Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verſchiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geſchrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Erſter Band.

Zürich,
in der Geßnerſchen Buchhandlung 1815.

Epist. 142/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Sammlung von Briefen des verewigten Wieland, deren erſte Bände hier dem Publicum mitgetheilt werden, iſt von dem, vor einem Jahre verſtorbenen, Buchhändler H. Geßner, einem Tochtermanne Wielands, angelegt und auch größtentheils noch zuſammengebracht worden. Mit unermüdetem Fleiße hat er in den letzten Jahren ſeines durch eine langwierige und ſchmerzhafte Krankheit zu frühe geendigten Lebens, einen beträchtlichen Theil dieſer Briefe aus den Original-Handſchriften abgeſchrieben, und ſelbſt noch für den

Druck angeordnet. Für die Herbeyſchaffung anderer in Deutſchland zerſtreuter Sammlungen hat er keine Mühe geſpart, und wenn auch einige der bedeutendſten und reichhaltigſten erſt nach ſeinem Tode ſeinen Hinterlaſſenen auf eine höchſt verdankenswerthe Weiſe zugeſandt worden ſind; ſo iſt dieſes auf ſeine früheren Briefe und Bitten hin geſchehen. Derjenige, dem nach des Sammlers Tode die Herausgabe aufgetragen worden iſt, hat alſo keine andere Arbeit, als die der Anordnung und Sichtung des ihm übergebenen Vorraths unternommen, und hält es für ſchicklich über beydes Rechenſchaft zu geben.

Die Ordnung dieſer Briefe nach der Zeitfolge hat zwar etwas größere Mühe verurſacht, iſt aber doch, nach Wielands eigenem Vorgange bey der Ueberſetzung der Briefe Cicero's, als die zweckmäßigſte anzuſehen, weil ſie gewiſſermaßen die Stelle einer Autobiographie vertritt, ja noch weit mehr als eine ſolche durch beſondere Darſtellung einzelner Vorfälle, Momente und Stimmungen leiſtet. Außer dem Vorzuge der öfter eintretenden Mannigfaltigkeit und Abwechſelung des Tons, hat ſie noch den Nutzen, daß ſie das Unangenehme und Peinliche weniger fühlbar werden läßt, welches uns ſonſt bey der Betrachtung ſo manches mit jugendlichem Enthuſiasmus geknüpften und nach und nach mit dem geſetztern Alter zu erkalten und endlich gar zu erlöſchen ſcheinenden Freundſchaftsbündniſſes befallen müßte.

Aber dieſe biographiſch-chronologiſche Methode hat, bey allen ihren Vorzügen, doch einen etwas nachtheiligen Einfluß auf das Geſchäft der Sichtung einer ſolchen Correſpondenz, indem ſie den Herausgeber oft nöthigt, bald zur Bezeichnung gewiſſer Ereigniſſe im Leben des Schriftſtellers, bald auch nur zur Ausfüllung der Lücken in gewiſſen Epochen, mehreres aufzunehmen, das weder durch den Reiz des Styles noch durch den Gehalt der Gedanken anzieht. Denn wenn man ſich auch ſonſt überreden wollte, daß jedes geſchriebene Wort eines berühmten Schriftſtellers mit dem Stempel ſeiner Eigenthümlichkeit bezeichnet und des Druckes würdig ſey, ſo haben ſchon vorhandene gedruckte Correſpondenz-Sammlungen uns zur Gnüge beweiſen können, daß auch ſolche Männer geglaubt haben, es ſey ihnen, ſo gut wie andern Sterblichen, erlaubt, bisweilen von gewöhnlichen Dingen auch gewöhnlich zu reden und zu ſchreiben.

So erfreulich es auch für den Sammler und Herausgeber der Briefe eines berühmten Mannes ſeyn muß, wenn ihm von recht vielen Seiten her mehr oder minder reichhaltige Beyträge zugeſandt werden, ſo bringt ihn gerade die Pflicht der Dankbarkeit für ſolche bereitwillige Mittheilungen in eine neue Verlegenheit. Die Einſender haben alle dieſe Stücke für wichtig gehalten, ſonſt hätten ſie dieſelben nicht aufbewahrt; aber das Publicum muß nothwendig hierüber ſehr oft anders denken.

Von einem großen und berühmten Manne wünſcht man vorzüglich zu wiſſen, wie er ein Solcher geworden ſey? welchen Gang ſeine Studien genommen, welcher Mittel er ſich bedient habe, um zu einem ſo ausgezeichneten Grade geiſtiger Bildung zu gelangen? Und in dieſer Rückſicht ſcheint es vorzüglich wichtig, bey ſeinen Jünglingsjahren zu verweilen, wo der Menſch anfängt ſich ſelbſt zu erziehen, wo er taſtend umhergreift, ſich an allem verſuchen will, manchen Widerſtand bald in ſich ſelbſt und bald von außenher findet, dadurch gereizt und gekräftigt, ſich der Vormundſchaft ſeiner Führer bey aller dankbaren Achtung, die er für ſie hat, allmählig zu entreißen und auf eigenen Füßen zu ſtehen verſucht; und wenn er auch oft noch ſtrauchelt, doch bald eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit erreicht, und im jugendlichen Gefühle ſeiner eigenthümlichen Kraft ſich bisweilen ſogar zur übermüthigen Geringſchätzung deſſen zu verirren ſcheint, was er früher in allzuidealiſchem Lichte betrachtet hatte.

Iſt nun ein ſolcher Menſch mehr zum beſchaulichen als zum handelnden Leben geboren, und geräth er gerade in jenem Zeitpunkte des Gefühls der errungenen geiſtigen Selbſtſtändigkeit in eine äußere Lage hinein, wo die wirkliche Welt mit allen ihren Mängeln, ihn mit practiſchen Anforderungen drängt und beläſtigt; ſo entſteht aus dieſem Kampfe ein leidenſchaftlicher und ſchwankender Zuſtand, in welchem bald tiefer Trübſinn das Gemüth zu überwältigen droht, bald die angeborne Elaſtizität des Geiſtes ſich gleichſam durch verſtohlne Genüſſe wieder herzuſtellen ſtrebt, bis die Verſetzung in eine angemeſſenere

Lage das verlorne Gleichgewicht allmählig wieder zurück bringt.

Mit vorſtehenden Zügen glaubt der Herausgeber den Inhalt der beyden erſten Bände dieſer Correſpondenz im Umriſſe angegeben, und zugleich die Geſichtspuncte angedeutet zu haben, die ihn bey der Auswahl der Briefe und der Aufnahme oder Weglaſſung von einzelnen Stellen derſelben leiteten.

Die Briefe an Bodmer, Schinz und Zimmermann, mit denen die Sammlung beginnt, ſtehen natürlicher Weiſe im Zuſammenhange mit den Schriften Wielands aus derſelben Periode, und es iſt zum Verſtändniß derſelben nöthig, die Supplementbände der vollſtändigen Ausgabe von Wielands Werken zur Hand zu nehmen, und wenn man ſich ganz in jenes Zeitalter zurückverſetzen will, ſogar die Streitſchriften der Gottſchediſchen und Schweizeriſchen Partey zu Rathe zu ziehen. Da indeſſen nur wenige Leſer dieſes thun möchten, ſo hätte der Herausgeber durch erklärende Anmerkungen dieſem Bedürfniſſe abhelfen können, wenn er nicht beſorgt hätte, dieſen ohnehin weniger anziehenden Theil der Briefſammlung noch über die Gebühr auszudehnen.

Mit den Briefen an Zimmermann beginnt indeſſen eine neue Epoche. Sie ſind freyer, bewegter, vertraulicher; ja der vertraute Ton ſteigt in denſelben oft zu einem Grade, daß zur Ausweichung des Aergerniſſes ſehr vieles weggelaſſen werden mußte, wobey jedoch nichts, was zur weſentlichen Charakterzeichnung nothwendig gehörte, unterdrückt worden iſt. Im Gegentheil könnten noch jetzt viele leidenſchaftliche Anſichten und Ausdrücke Mißfallen erregen, wenn man nicht bedächte, daß ſie von einem noch ſehr unerfahrnen, oft auch übelberichteten jungen Manne, und vor mehr als fünfzig Jahren geſchrieben ſind.

Viele derſelben ſind in Franzöſiſcher Sprache abgefaßt, und bisweilen noch mit Germanismen oder ſonſt grammatiſchen Fehlern behaftet, an denen der Herausgeber nichts ändern wollte. Sie ins Deutſche zu überſetzen, ſchien ihm überflüſſig, da dieſe Briefe ohnehin keine Lektur, weder für Kinder, noch für Ungebildete ſind. Daß in den Briefen aus der Stadtcanzley zu Biberach ein großer Mißmuth herrſcht, der oft in harte Worte ausbricht, werden ſelbſt Wielands Mitbürger ſeinem Schatten gerne verzeihen, da es nicht ihre Schuld war, daß er Geſchäfte übernommen hatte, die mit ſeiner Natur und damahligen Bildung und Stimmung in ſo großem Contraſte ſtanden. Alle ſeine vertrauten Freunde und beſonders ſeine Kinder bezeugen es, daß er in ſpätern Jahren ſeiner Vaterſtadt beſtändig mit wohlwollender Liebe gedachte. Den beſten Beweis, daß es ihm damahls ſo gar ſchlimm nicht gegangen ſey, liefern die in jener Zeit verfaßten Werke, worunter freylich einige, die wir nicht zu nennen brauchen, ein Beſtreben verrathen, ſich durch gefährlich ſcheinende Spiele der Einbildungskraft dem Drucke der Gegenwart zu entziehen. Natürlicher Weiſe bricht dieſe Stimmung auch zuweilen in den Briefen hervor, und wenn ſchon der Herausgeber es für Pflicht gehalten hat, vertrauliche Mittheilungen dieſer Art abzukürzen, ſo konnten ſie doch nicht ganz verhehlt oder unterdrückt werden, wenn dieſe Briefſammlung ein wahres Bild des Lebens und Strebens ihres Urhebers bleiben ſollte. Auf jeden Fall erhalten verſtändige Leſer hinlänglichen Aufſchluß über die ſonſt vielen räthſelhaft geweſene Sinnesänderung Wielands, welche nicht durch einen Sprung geſchah, ſondern allmählig ſich entwickelte, und ſchon in den frühern Briefen an Zimmermann ſichtbar zu werden beginnt.

Der Anfang der Correſpondenz mit Gleim und Jakobi, womit der zweyte Band ſich ſchließt, zeigt den Verfaſſer bereits auf demjenigen Standpunkte, auf welchem er ſich ſein ganzes übriges Leben hindurch gehalten hat. In den folgenden Bänden werden noch Briefe an Herder und deſſen Gattin, an Johannes Müller, Voß, Heyne, Meuſel, Gräter und einige andere vorkommen.

1.

Wieland an Bodmer.

B. den 4. Auguſt 1751.

Hochedelgeborner und Hochgelehrter
Hochzuverehrender Herr Profeſſor,

Ich nehme mir die Freyheit Ihr Hochedelgeboren beykommendes Gedicht *) zu Dero Beurtheilung zu überſenden. Die patriotiſche und edle Neigung zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland, welche die Verſtändigen und Redlichgeſinnten ſchon ſo lange an Ihnen bewundern, läßt mich hoffen, daß Sie dieſe Freyheit entſchuldigen werden, wenn auch gleich die Arbeit, die ich Dero Gutachten gänzlich übergebe, Dero Beyfall nicht verdienen ſollte. Sie iſt eine Frucht weniger Monate, und blos zu meiner eigenen Beluſtigung aufgeſetzt worden, und daß ich mir die

---

*) Das Gedicht hieß Herrmann und wurde nachher vom Verfaſſer ſelbſt vernichtet.

Freyheit nehme, ſie Ihnen zu überſchicken, geſchieht mehr um von der Beurtheilung eines ſo erleuchteten Richters Vortheil zu ziehen, als daß ich mir ſchmeicheln ſollte, Dero Beyfall erhalten zu können, ohnerachtet ich, nach der Geſinnung des vortrefflichen Herrn von **Kleiſt**, den ganzen Helikon ſeyn laſſen wollte wer er iſt, wo ich ſo glücklich wäre, Ihnen nicht ganz zu mißfallen.

Sie erhalten dieſe Zeilen von einem Unbekannten. Ich kann Ihnen vor jetzt nichts von mir entdecken, als daß ich ſchon eine geraume Zeit einer von Dero Verehrern bin. Sollten Sie mich ſo glücklich machen wollen, Dero Urtheil mir zu eröffnen, ſo bitte gehorſamſt, Dero Antwort à Mr. W. zu richten, und in einem Umſchlag an Herrn von **Daiſer**, D. Juris, zu Rotenburg am Nekkar, zu ſchicken. Ich bitte Ihr Hochedelgebornen gehorſamſt, meine gebrauchte Kühnheit zu entſchuldigen, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Hochzuverehrender Herr Profeſſor

Dero

gehorſamſter Diener

W.

II.

Tübingen, den 29. October 1751.

So groß die Idee war, die ich von Dero edlem und leutſeligem Charakter, und der Liebe, die Sie zu allen Freunden der ſchönen Künſte tragen, gefaßt hatte; ſo konnte ich mir doch nicht ſchmeicheln, daß ſie meine Zuſchrift und die Verſuche, die ich Ihnen geſandt habe, einer ſo gütigen Aufnahme würdigen würden, als Sie mir durch Dero ſo verbindliche Antwort zu erkennen geben. Die Mühe, die ich an den Herrmann gewandt habe, iſt mehr als zu ſehr belohnt, da er mir den Beyfall eines Mannes verſchafft, den alle wahren Kenner des guten Geſchmacks als den vollkommenſten Richter der Werke des Geiſtes verehren. Indeſſen bin ich weit entfernt mir Dero ſo gütiges Urtheil zuzueignen. Ich ſehe die Abſicht, mit welcher Sie mich ermuntern; und die Bemühungen, die ich anwenden werde, ſollen zeugen, wie ein wichtiges Ziel Dero Beyfall in meinen Augen iſt. Mein Herrmann iſt die Frucht einer gewiſſen Jugendhitze, ein übereiltes Werk, das den Früchten im Gewächshauſe gleicht. Sie werden es ihm nur allzuſehr angemerkt haben, daß es an einem richtigen Grundriſſe fehlt. Ich war zu ungeduldig und zu ungeſchickt einen zu machen, und da ich dem Maler in der Fabel des Herrn Gellerts gleiche, ſo will ich meinen Kriegsgott ausſtreichen. Ueberhaupt habe ich einen etwas ungeſchickten Helden gewählt. Dasjenige, was wir aus den römiſchen und griechiſchen Geſchichtſchreibern wiſſen, macht ihn ſehr unfähig den Helden einer Epopee abzugeben; ſein Ende iſt hierzu zu tragiſch. Ich überlaſſe dieſes unvollkommene Gedicht Ihnen völlig. Es iſt mir genug, daß Sie einiges Schöne darin gefunden haben; dieſes iſt mir ſo viel, als der Beyfall der ganzen kritiſchen Welt; das beſte wird ſeyn, es der Vergeſſenheit zu übergeben; ſo lange wir noch Klopſtocke, Schmidte, Kleiſte u.ſ.w. haben, ſo würde man nicht merken, daß ich zugegen wäre.

Ich erwarte den Noah und Jakob und Rahel mit großem Verlangen. Wie glücklich bin ich, daß der Frühling meines Lebens in eine Zeit fällt, wo die Wiſſenſchaften in voller Blüthe ſind! J. H. halten unſer Zeitalter vor das goldene Alter der ſchönen Wiſſenſchaften; wer wird Ihnen nicht beyſtimmen? es müßte denn der Herr Gottſched ſeyn. Der Geiſt der die Alten beſeelte, lebt in vielen unſerer Landsleute wieder auf, und wir ſind bereits fähig alle abendländiſchen Völker herauszufodern, uns in ihrem Schooß ſolche Nachahmer und Uebertreffer der Alten zu zeigen, als wir beſitzen. Ich kann mich nicht genug wundern, daß Herr Gottſched, bey all ſeiner vorgegebenen weitläufigen Kenntniß im Reich der Wiſſenſchaften, ſo ſtill zu denen Werken iſt, die Deutſchland unſterbliche Ehre bringen. Woran mag es doch liegen? Warum tadelt man an Kleiſt, was man an Homer bewundert? Warum iſt, was im Virgil ſchön iſt, im Meſſias häßlich oder ausſchweifend? Warum bewundert man Horazen, und ſchweigt von Langen? Dieſes ſind mir Räthſel.

Ich nehme mir die Freyheit J. H. um einige nähere Nachrichten von Herrn Klopſtock zu bitten. Ich bin unter ſeinen größten Bewunderern. Ich finde das Lob des Herrn Cramers zu klein für ihn; er iſt mehr als Milton. Wenn ich über die vier größten Heldendichter, ſo weit ſie mir bekannt ſind, denke, ſo finde ich eine große Aehnlichkeit im Verhältniß des Homer zum Virgil, und des Milton zu Klopſtock. — Alle vier ſind bewundernswerth, allein ich kann mich nicht enthalten, den römiſchen und deutſchen Virgil jenen beyden Homeren vorzuziehen. Scaligers Vergleichung Homers und Virgils dünkt mich mehrentheils richtig, und ich glaube daß Milton, (ob durch die große Aehnlichkeit des Genies, oder durch eine willkührliche Nachahmung) faſt in alle Fehler des Griechen gefallen iſt. Homer iſt wie der Rhodiſche Coloß. Virgil wie die Venus des Praxiteles. Homer iſt ein ungemeiner Maler, aber vielleicht drückt er die Natur nur gar zu ſehr aus. Ich finde in ihm nicht allemahl dieſe Wahl des Schönſten, unter mehrerm Schönen, die ich im Virgil bewundere. Kurz jener iſt erſtaunenswürdiger, dieſer ſchöner und reizender. Eben dieſes gilt von Milton. Er wird ungemein von unſerm Klopſtock übertroffen. Bey ihm iſt das Ganze größer und majeſtätiſcher; das Wunderbare natürlicher, glaubwürdiger, anſtändiger; die Charaktere beſſer ausgebildet, abwechſelnder und rührender; die Erfindung wahrſcheinlicher, ſcharfſinniger, neuer, intereſſanter. Doch man müßte ein Buch ſchreiben, wenn man den Meſſias preiſen wollte.

Ihr Hochedelgeb. befehlen mir, mich zu entdecken. Ich thue es ohne Furcht, daß mir die Eröffnung meiner Umſtände die Gewogenheit rauben könnte, mit der Sie mich beehrt haben. Ich bin eines Predigers Sohn aus Biberach, ohnweit dem Federſee. Ich halte mich ſeit einiger Zeit hier in Tübingen auf, und bin entſchloſſen künftiges Jahr nach Sachſen zurückzukehren, wo ich ſchon drey Jahre zugebracht, um mich, wenn es der Vorſehung gefällt, dem academiſchen Leben zu widmen.

Ich bin u. ſ. w.

Chriſtoph Martin Wieland.

III.

Tübingen, den 20. December 1751.

Mein Ihnen überlaſſenes Gedicht hat ſeine Beſtimmung erreicht, es ſoll mir die oft gewünſchte Ehre erwerben, Ihnen bekannt, und durch Dero Briefwechſel unterrichtet zu werden. Ich begnüge mich hieran, ohne an eine Verbeſſerung oder Umarbeitung dieſer jugendlichen

Arbeit zu gedenken. — Die Philoſophie, deren ich mich faſt ganz übergeben habe, macht mich in gewiſſen maßen, und ſonderlich jetzt, unfähig, in der Dichtkunſt etwas Ernſtliches zu verſuchen. Die eigentlichen philoſophiſchen, die moraliſchen und ſatyriſchen Gedichte ſind mehr nach meinem Geſchmacke, als diejenigen, worin die Dichtkunſt herrſchet; zwar ſchätze ich die heroiſchen Gedichte unendlich hoch, und glaube mit meinem geliebten Horaz: quod *Homerus*, quid sit pulchrum, quid turpe quid utile, quid non? — plenius ac melius *Chrysippo* et *Crantore* dicat. Allein ich überlaſſe größern Geiſtern darin groß zu ſeyn, oder ſich zu verſuchen, und begnüge mich, die wenigen Nebenſtunden, die mir meine Muſe gleichſam entwendet, dazu anzuwenden, in philoſophiſchen und moraliſchen Gedichten, und alſo in Abſicht der Dichtkunſt in einer kleinern Sphäre, die liebenswürdige Tugend zu preiſen. Mein Schickſal iſt mir oft unbegreiflich. Wie ſehr rührt mich Ihre menſchenfreundliche Geſinnung gegen mich, und Sie wünſchen mir eben das, was ich wünſche, nehmlich frey zu ſeyn; es ſcheint aber nicht, daß ich es jemahls ſeyn werde. Mich hat öfters verlangt, ein geborner Engländer oder Schweizer zu ſeyn, und nur ſo viel zu haben, daß ich von der großen Welt abgeſondert, und von Königen und Miniſtern unabhängig, in einem ganz mittelmäßigen Zuſtand, der Tugend und Weisheit obliegen könnte. Allein es hat der Vorſehung, welche alles gut macht, anders gefallen, und ich bin jetzt wie Ulyſſes, der, da er an dem Phäaciſchen Ufer, nach ſeinem Schiffbruch, keine Wohnung und Pflaumbetten fand, Baumblätter zuſammenraffte, und ſich daraus unter dem Obdach zweyer dicker Oehlbäume, ſo gut er konnte, ein Lager bereitete.

Mein Urtheil von Homer hat ſich durch Ihre gütige und gründliche Anmerkung richtiger gemacht. Uebrigens iſt es nicht Scaligers Anſehen, das mich ſeiner Meinung machte. Ohne vieles von ihm geleſen zu haben, weiß ich doch ſeinen kunſtrichterlichen Werth zu gut, als ihm auf ſein Wort zu glauben. Indeß ſcheint mir ſein dießfälliges Urtheil gegründet, und mich dünkt die Summe der weſentlichen Schönheiten ſey im Virgil größer als im Homer, und die Summe der weſentlichen Fehler in dieſem größer als in jenem. Homer bleibt indeſſen ein Muſter der Dichter, und ich geſtehe, daß ich noch zu klein bin, von ihm zu urtheilen. Ich werde mich bemühen mich im Griechiſchen ſo feſt zu ſetzen, ihn im Original leſen zu können, und wenn mich gleich ſeine Fehler immer beleidigen werden, ſo wird doch die Anmuth der Verſe und die Schönheit des Ausdrucks, welche ſo bezaubernd ſeyn ſollen, mich unempfindlicher gegen die Mängel machen.

Der Meſſias, der Noah ſind für erhabnere Seelen geſchrieben. Man muß fähig ſeyn, ſo zu empfinden, wie die Verfaſſer empfunden haben, wenn man ſie recht ſchmecken ſoll. Aber wie viel ſind deren, die Ihnen und Klopſtock ähnlich ſind. Und auch in dieſem Falle, wenn die natürliche Beſchaffenheit einer Seele fähig dazu iſt, wird man dieſe Gedichte deſto mehr ſchätzen, je mehr man Einſichten in die Wiſſenſchaften hat. Uebrigens giebt es ſogar Frauenzimmer, welche den Meſſias leſen und ihm nachempfinden. Eine Verwandtin von mir ſchätzt ihn unendlich hoch, und ich habe es dem Herrn Klopſtock zu verdanken, daß ich ſie etliche mahl ſo ſchön weinen geſehen habe, als ſeine Cidli weinte. Wie rühmlich ſind Herrn Klopſtock die Thränen meiner

Freundin; doch nur in den Augen der Wenigen, die ſie kennen. Ich wenigſtens, (doch ich habe ja viele auf meiner Seite, die mich übertreffen) thue mir öfters auf den Beyfall einer ſolchen ſchönen, edlen und ungekünſtelten Seele mehr zu gut, als auf Lobeserhebungen mancher Gelehrten von einem weniger edlen Herzen.

Hagedorn, der liebenswürdige Horaziſche Hagedorn, hat uns dieſe Meſſe den Horaz in Handecaſyllaben gegeben. Dieſes annehmliche Gedicht dünkt mich ſein ſchönſtes zu ſeyn. Ich kann nicht läugnen, daß mir die gewöhnliche Verſification der Abendländer, und ſonderlich die unſrige, ſehr wohl gefällt. Außer Heldengedichten und Heroiſchen, oder eigentlich Horaziſchen Oden, fallen mir die Dactyle, Trochäen, Anapäſten und wie ſie heißen, ſehr beſchwerlich. Ich halte den Reim und unſer ſechsfüßiges jambiſches Metrum für Stücke, die manche Arten von Gedichten ſehr muſicaliſch und den Ohren gefällig machen, ob ſie gleich einen Meſſias entſtellen würden. Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli, est modus in rebus. Die Gedichte, welche Sie ſelbſt, wie auch Herr von **Haller**, **Hagedorn**, **Gellert**, **Schlegel**, und lange vor ihnen Opitz und Canitz, im gewöhnlichen Sylbenmaaß, ſo ausbündig ſchön gemacht, bezeugen die Wahrheit meiner Meinung a posteriori.

Der Gottſchediſch-Schönalſche Herrmann iſt ganz herausgekommen in 12 Büchern, in langen Trochäen. Was hindert alſo, daß wir ihn nicht eine Aeneis heißen, zumahl da ſein Gedicht mit Mord und Todſchlag aufhört, wie Virgil ſeines, und es bey ihm wie im Ruz van Schad heißt: son Tutti morti. Herrn Gottſcheds Vorrede iſt ſo ſchön gerathen, daß die vor der Schwarzias nur Kinderſpiel dagegen iſt. Man weiß in der That nicht, ob man lachen oder weinen ſolle, wenn er dieſen poetiſchen Abortum der Ilias, Aeneis, dem Gierusalemma liberata und der Henriade an die Seite ſetzt.

Sie haben mir befohlen, Ihnen meine Gedanken von Dero überſandten Gedichten zu ſagen; ich will es thun, ohne Bedenken, daß ich an einen Lehrer und Kenner ſchreibe, welchen ich weder zu loben noch zu tadeln fähig bin. Sie ſind' unſer Homer; dieſe einnehmende Einfalt, dieſe Hoheit, dieſes ungekünſtelte gefällige Weſen der Natur, finde ich nirgends ſo ſchön als im Homer und in Ihren Gedichten. Ihr Jakob und Rahel entzückt mich ganz. Er macht mich gegen die Sündflut und Jakob und Joſeph ganz unempfindlich, obgleich auch dieſe ihren Urheber nicht verläugnen. Ich werde dieſes liebenswürdige Gedicht noch oft leſen: Sie haben die edle Einfalt der damaligen Zeiten, und die einnehmenden natürlichen Charakter der unſchuldigen Bewohner des damaligen goldnen Alters unvergleichlich ausgedrückt. Ich bin ganz ungeduldig auf die folgenden Geſänge, und bitte Sie, dieſes ſchätzbare Gedicht ſo groß zu machen als möglich. Elihu und Abjaſaph haben nicht reizender ſingen können als Sie. Das Sujet, welches Sie darzu erwählt, iſt unerſchöpflich reich, da hingegen Jakob und Joſeph zu hiſtoriſch iſt. Die Sündfluth ſollten Sie ſelbſt zu Ende bringen; ich glaube kaum daß Jemand anders im Stande ſeyn wird, ein Gedicht zu Ende zu bringen, wozu ein ſo ſtarker und kühner Pinſel gehört.

Für die gütige Erinnerung, welche Sie mir wegen meines Gedichtes geben, danke gehorſamſt. Ich werde davon Vortheil zu ziehen ſuchen, ſonderlich wenn ich jemals Zeit und

Luſt bekommen ſollte, etwas Heroiſches zu verſuchen. Doch in dieſem Fall würde ich mir von Ihnen die Fabel ausbitten, indem mir die von Herrmann nicht gefällt, und ich lieber über eine Materie arbeiten würde, die reicher, größer, und mit keiner heidniſchen Mythologie beſchmutzt wäre.

Vielleicht iſt es Ihnen ſchon bekannt, daß Gottſched eine neue Auflage ſeiner Dichtkunſt beſorgt hat, wo er nicht nur in der Vorrede Herrn Meier auf eine allen ehrliebenden Gemüthern abſcheuliche Weiſe begegnet, ſondern auch vom Meſſias, in dem Capitel vom Heldengedicht, ein Urtheil fället, welches mehr als raſend iſt. Doch wie iſt dieſem Niederträchtigen zu helfen; Naviget Anticyram — ſonſt iſt kein Mittel.

Es ſind hier von einigen Kindern in den ſchönen Wiſſenſchaften, ſchwäbiſche Gedichte herausgekommen, welche ſehr unbedeutend ſind. Die Leute kennen ihren Horaz nicht, und wiſſen ihn noch weniger auszuüben; mediocribus esse poetis non Dii, non homines, non concessere columnæ. — Haben ſie alsdann das verdiente Schickſal, des Beyfalls der Kenner zu entbehren, ſo loben ſie ſich ſelber, wie Hagedorn ſagt: „wir ſelber müſſen uns loben, es lobt uns ja keiner als wir.“ —

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen eine jugendlich unreife Probe zu überſchicken, welche ich vor einem halben Jahre Herrn Mejern zum Drucke überlaſſen habe. Vielleicht vergiebt man, wenn man ohnehin von Natur zum Vergeben geneigt iſt, einem Werke ſeine Fehler, das in 10 Wochen von einem Jüngling von 18 Jahren geſchrieben iſt. Ob man aber dieſem Jüngling die Kühnheit vergeben ſoll, ſeine petits ours mal lechés, wie Herr v. Bar ſagt, in die Welt geſchickt zu haben, iſt eine andere Frage. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn mich dieſer Verſuch der gütigen Meinung nicht unwürdig macht, welche Sie von mir gefaßt. Unter den Richtern, deren Verbeſſerung ich mir im kurzen Vorberichte ausgebeten habe, ſind Sie der oberſte.

IV. *)

Bey Durchleſung Ihres Schreibens finde ich daß ich auf einige Punkte noch nicht geantwortet habe, die ich nicht vorbey gehn darf.

Der hauptſächlichſte betrift meinen Herrmann. So rüde er noch ſeyn mag, ſo habe ich doch in der Erfindung oder dem Deſſein dieſer Schilderey dafür geſorgt, daß ich die unartigen Fehler des Herrn von Schonaich vermied. Dieſer Herr ſcheint die alten Scriptores, die dieſe Geſchichte beſchrieben, nicht mit Sorgfalt geleſen zu haben. Er hat auch gar keine richtige Notiz von dem damaligen Zuſtande Deutſchlands; er ſetzt prächtige Städte hinein, giebt den Königen einen großen Hofſtaat ꝛc. die Religion, die er den Deutſchen gibt, taugt auch nichts. Er ſetzt die Grenzen der Völker oft unrecht; er giebt Thusnelden, die Segeſthens Tochter iſt, einen andern Vater u. ſ. w. Ich fand im Tacitus daß Herrmann die Thusnelde entführt habe. Weil dieſes einem Helden, den ich (aus einem gewiſſen Geſichtspunkt) vollkommen bilden wollte, unanſtändig wäre, ſo tournierte

---

*) Dieſem Brief ohne Datum fehlt der Anfang; aber er gehört ins Jahr 1751.

ich dieſen Umſtand, daß Jedermann die Entführung des Herrmanns für rechtmäßig erklären muß. Eben ſo iſt die Zwiſchenfabel, von der durch den Varus violirten Prinzeſſin ganz und gar hiſtoriſch wahr. Doch alles dieſes iſt Ew. H. E. vollkommen bekannt; Dero Einſicht in die alte Geſchichte Deutſchlands wird Sie auch in meinem Embryon von einer Epopee vielleicht Fehler wider die Geſchichte, Geographie ꝛc. finden laſſen.

Können Sie mir nicht einige Nachrichten von Herrn von Bar geben, der die Epitres diverses gemacht hat; ich ſchätze dieſe Briefe ungemein hoch. — Wird Herr Klopſtock immer in Copenhagen bleiben? Der König ſollte ihm die Erlaubniß geben, bey Ihnen in Zürich zu wohnen. Ich wünſchte, daß alle die, welche die Tugend und die ſchönen Wiſſenſchaften vorzüglich lieben, bey Ihnen ſeyn könnten. Was für eine Academie würde das werden. Da wollten wir einen beſſern Tempel dem Geſchmack aufbauen als Voltaire. Warum trennet doch die Vorſehung edle und ähnliche Herzen und zerſtreuet ſie unter kleine Geiſter. Ich weiß wenig hierauf zu antworten, aber —

„Was der im Olympus beſchließt, verehr' ich im Staube.“

Ich liebe die Erzählung ungemein und die Eſopiſchen Fabeln ſehr wenig. Herr Gellert gefällt mir in jenen gar ſehr, wie auch Hagedorn, ob er gleich zuweilen gar zu ſehr Lafontainiſirt. Der Dichter muß das Herz ſo delikat haben als den Geſchmack. In größern epiſchen Erzählungen muß mich der Dichter in beſtändigem Affekt erhalten und aus einem in den andern führen, wenn er mir gefallen ſoll. Er muß mir immer was Neues ſagen; ich vergeſſe alsdann, daß ich auf der Erde bin, ich glaube in einem von den Intermediis des Epikur zu ſeyn und will lauter Neues ſehen. In dieſem Stück hat mir Klopſtock unendlich viel Satisfaktion gegeben, der den Homer und Virgil, ſo viel ich weiß, am allerwenigſten nachgeahmt. Taſſo hat dieſe beiden ſclaviſch nachgeahmt, ja ausgeſchrieben. Milton, der außer Homer, bis auf Klopſtock, der größte Esprit createur war, hat doch den Griechen nicht ſelten nachgeahmt, aber wie mich dünkt, verſchönert. In der Meſſiade iſt alles neu und erhabner, als alles was vor ihr geſchrieben worden. Es gibt Leute, welche zweifeln, ob Klopſtock ſich in der außerordentlichen Höhe erhalten werde, in die er ſich geſchwungen. So denken die fliegenden Fiſche, die kaum eine Seite im Meſſias leſen können und gleich wieder in ihre einheimiſche Tieſe herabſinken.

Wie ſteht es mit der deutſchen Geſellſchaft in Göttingen? Sie ſcheinet, wie mir dünket, weder warm noch kalt zu ſeyn, und hinket auf beyden Seiten. Solche Geſellſchaften mögen nicht ohne Nutzen ſeyn, aber ob ſie große Dichter bilden und aus Verſemachern oder auch aus beaux esprits, Genies machen können, zweifle ich. Wir haben verſchiedne Dichter von denen die Worte Voltaire's gelten.

> Ils sont comptés encore, au rang des beaux
> esprits,
> Mais exclus du rang des Genies.

Dieſe letztern ſind die, von denen Sie (ich glaube in der Abhandlung vom Wunderbaren) ſagen, daß ſie den Engeln am nächſten kommen. Ich glaube unter den empfindenden Weſen eine Scala, von Gott zum öden Nichts, und daß alle dieſe Leiter ſteigen. Dieſer fruchtbare Lehrſatz giebt der Dichtkunſt die größten Vortheile, und Herr Klopſtock hat ſich ihn ſehr zu Nutz gemacht.

V.

An Bodmer.

Tübingen, den 19. Jan. 1752.

Ich danke Ihnen gehorſamſt für die überſchickten Schriften, welche mir zwar zum Theil aus Auszügen und Zeitungen bekannt, aber ſelbſt nie zu Geſicht gekommen waren. Die Monatſchrift: Crito, welche hier gar nicht geſehen wird, hat mir der Abſicht, Einrichtung und Ausführung nach ſehr wohl gefallen. Doch ſcheinen mir die Herren Verfaſſer zuweilen zu ſtreng im Urtheilen. Wenn ich in zwanzig oder dreyßig Jahren einen kunſtrichterlichen Schriftſteller abgeben ſollte, ſo würde ich nur große Geiſter ſcharf beurtheilen, mit kleinen und elenden aber ſäuberlich verfahren. Ueberhaupt würde ich ſo tadeln, daß es den Verfaſſer ſo wenig als möglich ſchmerzen könnte, und loben, daß man ſähe, daß ich auch tadeln könne. Das Lob, welches dem Lobgeſang auf die Liebe darin beygelegt worden, gehört eigentlich der vortrefflichen Diotima, die den Dichter eine ſo erhabene Art zu lieben gelehrt hat. Ohne dieſes würde er vielleicht nur ein tibulliſches Lied geſungen haben.

Bey dem tibulliſchen Liede fällt mir die Kritik bey, die der Crito über die Elegie im zweyten Bande der vermiſchten Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beyträge macht. Er tadelt, und zwar ſcharf genug, die Sittenlehre deſſelben, aber, wie mich däucht, ohne Recht. Die hauptſächlich getadelte Stelle läßt ſich gar wohl retten. Ein ſolcher Kuß, wie ihn der Dichter beſchreibt, iſt nach meiner geringen Meinung allerdings ſüßer und angenehmer, als eine lange Unſterblichkeit unſers Nahmens, die mit Nachtwachen und tiefſinnigen Arbeiten erkauft wird. Eben ſo müſſen auch die folgenden Verſe verſtanden werden. Wer dieſe ſo ſtreng geahndete Stelle mit einigen Strophen aus Klopſtocks Ode auf die Fahrt auf dem Zürichſee vergleichet, wird die große Aehnlichkeit der Gedanken leicht einſehen. Und geſetzt, der Gedanke wäre unrichtig; muß denn ein Dichter allemahl philoſophiſch wahr denken? Iſt es nicht genug, wenn ſeine Ausſprüche, von einer Seite her betrachtet, den Schein der Wahrheit haben? Ich bin ernſtlich böſe auf den catoniſchen Kritikus eines Gedichts, welches ich ſchon ſo oft mit Entzückung geleſen habe. Welche Schönheit! welch ein Adel der Gedanken! welch eine Liebe, die darinn geſchildert wird! Ich glaube noch immer, daß dieſe Elegie von Klopſtock iſt. Das einige, das ich an ihr ausſetze, iſt, daß der Dichter ſie ein tibulliſches Lied nennt; er verſtehet zwar darunter nur eine zärtliche Elegie von Liebe; aber welch ein Unterſchied zwiſchen Tibullens Liedern und den ſeinigen? Werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie ſo lange von dieſer Sache unterhalte, die mir recht angelegen iſt. Ich werde mich nicht eher mit dem Herrn Crito verſöhnen, bis er in einem der künftigen Stücke wegen dieſer Elegie eine Erklärung gethan haben wird, mit der ich zufrieden ſeyn kann. Sollte er ſich dazu nicht verſtehen, ſo wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich im Nahmen aller Jünglinge, die wir davor halten:

„Ein Seufzer mit vollem Verlangen mit voller Entzückung
Aufgedrückt auf einen zitternden, blühenden Mund
Ein belebender Kuß ſey mehr als hundert Geſänge
Mit ihrer ganzen langen Unſterblichkeit werth.“

Wenn ich, ſage ich, eine förmliche Klagſchrift gegen ihn aufſetze, und wenn Herr Klopſtock nicht der Verfaſſer der Elegie iſt, ſo ſoll er alsdann unſer Richter ſeyn. Weil er ſelbſt ein Jüngling iſt, und empfinden kann wie Hagedorn, ſo iſt er hierzu nur deſto geſchickter.

Ihr Jakob und Rahel machten, daß ich mich aus dieſem nicht kritiſchen, ſondern jugendlichen Eifer bald wieder ſammelte. Dieſes ſchöne Gedicht hat für mich nur den Fehler, daß es klein iſt. Ich bewundre, ſo oft ich es leſe, in dieſem Gedicht den edlen und kühnen Schwung der morgenländiſchen Poeſie, in welchem Sie ſich beſtändig erhalten, und der meines Erachtens nicht leicht zu erreichen iſt. Wie ſchön und charaktermäßig ſind die Reden des Ablasaph und Jakob! Wie haben Sie die Charaktere der Rahel und Lea ſo ſchön geadelt! Sie haben der Lea Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, welche unſer ſeliger Luther unſchuldigerweiſe häßlich macht, da doch ihre ganze Untugend darinn beſtanden, daß ſie kleine Augen gehabt. Aber was ſoll ich zu ihrer Rahel ſagen, welcher es ſo leicht wird, ihren Geliebten zu theilen? Sie thut es mit einer wahren Großmuth, und doch würde ich ihr's kaum verzeihen, wenn ſie mich durch die pag. 48 ausgedrückte Zärtlichkeit nicht wieder verſöhnte. Die Erzählung, die Jakob ſeiner Rahel macht von dem Anfang der Liebe ſeines Vaters, iſt recht reizend. Wie unſchuldig und rührend iſt's, wenn Jacob alsdann zu ſeiner Geliebten ſagt:

„Ribna war das Mädchen, das zu Iſaacs Umarmung
Kam, o Rahel! ſie kam zu meines Vaters Umarmung!“

Dieſe ganze Unterredung iſt unvergleichlich. So drückt ſich die ungekünſtelte Liebe edler Seelen aus, wie Ihr Jakob und Rahel ſich einander erklären. Aber erlauben Sie, daß ich Sie frage, ob der Gedanke:

„Liebe, die ſchon bey mir zu Rieſengröße gewachſen.“

nicht zu rauh und fremde iſt von einem ſo ſanften Affekt, als die zärtliche Liebe zu einer Rahel iſt. „Sanft wie der Biene Liſpeln,“ däuchte mich anfangs nicht ſchön genug für die Stimme der Rahel. Sie erinnern ſich vielleicht, daß ich meiner Thusneida eine ſehr melodiſche (ſilberne Stimme, ſagt Klopſtock) gegeben habe. Bey längerm Nachſinnen finde ich die Vergleichung richtig. Sie ſoll nicht das Annehmliche, ſondern das Sanfte und Verſchämte der Liebeserklärung der Rahel bezeichnen.

„Unterdeſſen hatten die Urnen der Luft ihr Waſſer vergoſſen."

Dieſe kühne Beſchreibung ſetzt, wie ich vermuthe, in die Luft eben ſolche Götter, wie man den Flüſſen giebt, welche die Luft aus Krügen wie Waſſer ausgießen. So habe ich dieſen Vers verſtanden, und wenn er mir mißfallen ſollte, ſo müßte ich in dem Augenblick einen Gottſchediſchen Wurm ſtatt der Seele bekommen haben, und einen Gedanken, eine Beſchreibung, ein Bild verwerfen, weil ſie maleriſch, und lebhaft bedeutend ſind. Wenn ich Noah, den ich mit Ungeduld erwarte, haben werde, will ich meine Empfindung bey ihm, wie Herr Meyer bey der Meſſiade, aufſchreiben, und den Herrn Crito bitten — doch, ich erinnere mich, daß ich böſe auf ihn bin. Es iſt mir in der That recht leid, daß er mich erzürnt hat; ich hatte mir vorgenommen, ihn recht zärtlich zu lieben, da ich ſeine

Rezenſion von den Nächten des D. Youngs las.

Ich muß Sie um etwas bitten, welches faſt zu frey ſchiene, weil es Ihnen Ungelegenheit macht. Um aber das letztere zu vermeiden, will Ich Ihnen einen Vorſchlag thun. Ich möchte gerne Nachricht von den Verfaſſern der Bremiſchen Beyträge und vermiſchten Schriften haben. Ich möchte wiſſen, wer die ſchönſten Stücke macht, ob auch Schweizer Theil daran haben; ob Herr Gellert auch daran arbeitet u. ſ. w. Ich bin ſehr begierig, viele beſondere Umſtände von meinen Lieblingen zu wiſſen. Weil Ihnen aber beſchwerlich ſeyn muß, mir auf ſo viele Fragen zu antworten, ſo würde mir ungemein angenehm ſeyn, wenn einer von den Verfaſſern des Crito an mich ſchreiben wollte. Briefwechſel mit ſo edlen und ſeltnen Geiſtern ſind mir die angenehmſte und erbaulichſte Ergötzung. Darf ich Sie wohl bitten, der Unterhändler zu ſeyn, und einen von dieſen Herren zu bewegen, mir zu ſchreiben. Ich habe einige Fähigkeit, ein Freund eines Freundes des Herrn Klopſtocks zu ſeyn. Ich kann zärtlich lieben, und bin voll Begierde und

Bemühung, mich eines edlen Freundes würdig zu machen. Ich bin auch neugierig, den Verfaſſer der lyriſchen Gedichte zu kennen, und von den Umſtänden des Herrn von Kleiſt und Herrn Gleims Nachricht zu haben.

Sie haben mir befohlen, Ihnen öfters und lange Briefe zu ſchreiben. Dieſe Erlaubniß hat mich ſo vergnügt gemacht, daß ich das Maas ganz überſchreite, welches mir ohnehin bey Briefen gern begegnet. Ich bitte Sie alſo gehorſamſt, mir meine Weitläufigkeit und Freymuth zu vergeben.

VI.

An Bodmer.

Tübingen, den 4. Februar 1752.

Ich habe Ihr Schreiben nicht ohne viele Bewegung geleſen. Nachdem ich damit zu Ende war, ſo war ich voll Empfindung der Erhabenheit und des Adels Ihres Herzens, welchen mir Ihr Brief auf eine ſehr lebhafte Art zu erkennen giebt. Ich müßte eine andere Seele haben, als die mir die Natur gegeben, wenn ich die ernſthaften Erinnerungen, die Sie meiner Kritik der Kritik der tibulliſchen Elegie geben, anders auslegen würde, als ſie von Ihnen gemeint iſt. Ich ſchmeichle mir auch, daß Ihnen die Vermuthung nicht ſo ſchwer geweſen, ich denke hierinn mit Ihnen ähnlich. Indeſſen weiß ich nicht, was ich zur Elegie ſagen ſoll. Sie gefällt mir überhaupt ſo ſehr, daß ich die wenigen Diſticha, die mir darin beym erſten Durchleſen ſchon aufgefallen, gern entſchuldigt wiſſen möchte, welches ohnedem meinem Charakter ſehr gemäß iſt. Ich bin ſo ſehr geneigt, andere zu entſchuldigen, als ich gewohnt bin, gegen mich ſtreng zu ſeyn. Aus dieſer Gemüthsart iſt das gekommen, was Ihnen vielleicht Anlaß gegeben hat, zu vermuthen, daß ich, nach Art der Jünglinge, ein beſonderer Freund mehrerer Anakreons und Properze ſey. Ich liebe wohl den Anakreon und Gleim, ob gleich ihre Scherze mir nicht immer gefallen.

Aber ich unterſchreibe ohne Einſchränkung das Urtheil, welches Ihre ſchätzbarſten Freunde, und Sie mit ihnen, über den unartigen Witz fällen, der der Tugend ſchädlich iſt. Ich bedaure, daß die bremiſchen Beyträge ſo voll von ſolchen Leichtſinnigkeiten ſind. Wenn ein Anakreon ſo ſcherzt, wie die Unſchuld und die wahre Liebe zuweilen ſcherzt, ſo gefällt er mir; ich haſſe ihn aber, ſobald er mir den Charakter eines leichtſinnigen und überlegungsloſen Wollüſtlings entdeckt. O wie wohl Recht hat Klopſtock: „es floh der Zeiten Jugend, da alles in Unſchuld ſcherzt' und liebte.“ Es iſt nach jetziger Verfaſſung der Welt gut, den kleinen Geiſtern ſo wenig Aehnlichkeit mit ihnen, als möglich iſt, zu zeigen.

Aber, mein theuerſter Herr Profeſſor! wie iſt es möglich geweſen, daß Sie haben auf den Gedanken kommen können, ich möchte den weiſen Patriarchen der Wolluſt in Ihnen ſuchen. Es ſind wohl wenig Weiſe, welche die Idee verdienen, die ich von Ihnen habe, und wie ſollte dieſe einen ſo ausſchweifenden Einfall in mir entſtehen laſſen? Nehmen Sie mir ja nicht übel, daß ich jezt recht offenherzig reden will. Es dünkt mich, Sie ſind gar zu ſtreng gegen Herrn Klopſtockens zweyte Ode auf die Fahrt auf dem Zürcherſee. Ich liebe Klopſtocken ſo ſehr, daß ich keinen Fehler an ihm ſehen kann. Wenn er es wüßte, wie oft ich ſchon in meinem fünfzehnten Jahre bey ſeinem Meſſias geweint habe, und wie ungemein zärtlich mein Herz gegen ihn iſt; vielleicht würde Er bedauren, daß wir einander wohl nie ſehen werden. Und ach! er weiß nicht einmahl, daß ich bin. Wie bedauernswürdig bin ich, daß ich unter kleine Geiſter verdammt bin, und diejenigen nicht ſehen ſoll, von denen ich lernen könnte. Doch ich verliere das, was ich ſagen wollte. Die Ode, von der die Rede iſt, dünkt mich recht klopſtockiſch. Können die Empfindungen edler ſeyn? Ich weiß, außer einem andern Vers, nur den Ausdruck: gleich dem aufwallenden vollen Jauchzen des Jünglings ꝛc., der mir nicht gefallen will; aber die Strophe, lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen wenn er ꝛc., iſt mir ſehr artig vergekommen. Vielleicht haben einige Stellen aus Platons Symposium oder aus dem Cato major Anlaß zu einigen Stellen des Herrn Klopſtock gegeben. Ich bin ein großer Waſſertrinker, und ein geborner Feind des Bacchus. (quod sub rosa dixerim.) Bin ich alſo nicht recht unpartheyiſch, wenn ich ſage, daß mir die Gedanken in dieſen Zeilen, von denen ich ſo gar keine Erfahrung habe, gefallen. Ich glaube in der That, und ich traue der Menge der Zeugen, die es ſagen, daß ein mäßiger Gebrauch des Weines bey gewiſſen Perſonen dieſe Wirkung hat, indem er die Säfte etwas hurtiger laufen macht, ohne heftige Aufbrauſungen zu verurſachen. Nach der Harmonie zwiſchen Leib und Seele empfindet dann auch die Seele zärtlicher und feiner, der Wein wirket alsdann Gedanken.

Ich danke Ihnen gehorſamſt für die Nachrichten von Herrn Klopſtock. Aber ich bin unerſättlich, und werde es ſeyn, bis ich Jemand ſpreche, der ihn genau kennt, und mir von allen ſeinen Partikularien, z. E. wie alt er iſt, wer ſeine Eltern ſind, wo er ſtudirt hat, wie lange er in Koppenhagen bleiben wird ꝛc. Nachricht geben kann. Sie ſchreiben mir von ſeiner Fanny, daß er ſie ehmals über alles Irdiſche geliebt habe. Liebt er ſie etwa nicht mehr? Wie geht das zu? Iſt ſie geſtorben? Doch dieſes hindert nicht die Liebe, es ſoll ſie vermehren. Die Auflöſung der Zweifel, die Sie mir mittheilen, iſt vielleicht ſchwierig, und es iſt vielleicht ein Zeichen, daß ich ſie nicht genug durchſehe, daß ich ſie ſo leicht finde.

Sie geben mir ſchon etlichemahl zu verſtehen, daß Sie mit unſern Erzählungen nicht ganz zufrieden ſind. Auſſer **Hagedorns** und **Gellerts** hab' ich wenige geſehen, die mir gefallen hätten. Aber die Art, wie dieſe erzählen, iſt nach meinem Geſchmack. Herr **Gellert** iſt mein Mignon. Dieſe naiven Annehmlichkeiten, dieſer natürliche Witz, dieſe anmuthige, einfältige Sprache der Erzählung, die die Seele ſeiner Fabeln und Erzählungen ſind, gefallen mir unendlich. Mich däucht faſt, wie er erzählt, würde jeder geiſtreiche Kopf unter ſeinen Freunden mündlich erzählen. Je mehr ich alſo von **Gellert** halte, deſto begieriger bin ich, von Ihnen zu erfahren, was Sie an ihm ausſetzen. Ich habe ein gegründetes gutes Vorurtheil für Ihre Urtheile; und was die meinigen betrift, ſo trau ich denſelben immer ſehr wenig. Wenn ich in Briefen an Sie urtheile, ſo iſt es nur, um Ihnen Anlaß zu geben, mich zu korrigiren, oder mir Ihre Gedanken zu ſagen.

VII.

An Herrn Schinz *).

Tübingen, den 29. Februar 1752.

Ich habe die zärtlichſten Bewegungen für Sie empfunden, da ich Ihre Rezenſion von Youngs Nächten las. Ich empfand dieſe Aufwallung des Herzens, dieſen inwendigen Ruf der Natur, dieſe Art von Sympathie, welche ähnlichen edlen Herzen anzeigt, daß ſie für einander geſchaffen ſind. Wie ſehr bin ich erfreut, Sie näher kennen zu lernen, von Ihnen geliebt zu ſeyn, Sie meiner Liebe verſichern zu können. Und doch iſt es mir ein wenig leid, daß Sie mir in der Erklärung Ihres Herzens zuvorgekommen ſind. Ich hätte, wie Herr Bodmer weiß, gerne das ſüße Vergnügen gehabt, Sie meiner Liebe verſichern zu können, ehe ich von Ihnen ſo viel Ausdrücke Ihrer Freundſchaft gegen mich empfangen hätte. Ich danke der Vorſicht für Sie, mein Freund. Mein zärtliches Herz hat ſich, ſeitdem es ſich fühlt, darnach geſehnt, die Liebe der Edlen zu verdienen. Aber ich habe bisher faſt ganz ohne Freunde leben müſſen, und der Himmel läßt

---

*) Pfarrer in Altſtetten bey Zürich.

mich jezt in Zürich finden, was ich noch nirgends gefunden habe. Aber bin ichs auch würdig Sie zum Freunde zu haben? Verdiene ich die Hochachtung und das Herz eines ſo edelmüthigen Geiſtes? Nein ich verdiene ſie noch nicht, aber ich wünſche es, ich bemühe mich darnach. Ich ſehe Sie und alle meine unbekannten Freunde, welche von mir nichts wiſſen, ob ich gleich faſt täglich mit ihrem Geiſte umgehe, aus dem ſchönſten Geſichtspunkte an. Sie ſind meine Vorgänger, meine treuen Begleiter auf dem Wege zur Weisheit. Wir ermuntern uns unter einander, dem Ziel nachzuringen, das uns die Ewigkeit zeigt, wir werden edler, zärtlicher, überirdiſcher durch den himmliſchen Affekt, der in dieſer Welt ſo unbekannt iſt. Wie ſehr hat mein oft ſo träges Herz dieſer Ermunterung nöthig! Wie oft wünſch' ich mich zu Ihnen nach Zürich, oder zu meinem Klopſtock, der mich nicht kennt, obgleich mein Auge ſo oft nach ihm geweint hat.

Sie wundern ſich billig, daß es ſo wenig ächte Kenner der Meſſiade gibt. Das Urtheil des Herrn Racine iſt mir unbegreiflich. Iſt etwa die franzöſiſche Ueberſezung ſo ungeſchickt?

(Man ſpricht auch von einer lateiniſchen in Hexametern, die in Jena herauskommen ſoll.) Der wahre Aufſchluß zum Räthſel, warum ſo wenige, die ſonſt Kenner der Werke des Geiſtes ſind, ſich in den Meſſias finden können, iſt die Denkungsart des Herrn Klopſtocks und die Empfindung, die ſein Gedicht beſeelt. Man muß ihm nachdenken, ihm nachempfinden können, aber wie viele können das? Dieſe Unſchuld in den Gemüthsbewegungen, dieſe neue und kühne Erfindung, dieſe himmliſche Philoſophie erfordert, außer der empfindlichſten Seele, eine gewiße Richtigkeit und einen Tiefſinn im Geiſt; Gaben, die wenigen zu Theil ſind. Wir, die wir dieſes unſchätzbare Gedicht empfinden und einſehen, wir ſind berechtiget, eine ſehr gute Meinung von uns zu haben. Die Empfindungen, deren unſer Herz fähig iſt, ſind uns Bürgen einer nicht gemeinen Vortrefflichkeit, die in uns liegt, und dieſes muß uns aufmerkſam machen, für unſer Herz zu ſorgen, dieſe erhabnen Triebe in uns zu pflegen und zu mehrerm Leben zu bringen. Mit jenen Elenden, die beym Meſſias kalt bleiben können, wollen wir Mitleid haben, ſie ſind unwürdig von uns belehrt zu werden.

Ich gefalle mir ungemein bey dem Lobe, das Sie meinem Geſang auf die Liebe geben. Ich ſchmeichle mir zwar einen guten Anfang gemacht zu haben, mich über die kleinen Begierden hinauszuſetzen, die man Ruhmſucht heißt. Doch wünſch' ich nichts mehr, als in den edeln und empfindlichen Seelen, die mich vielleicht leſen, die ſchönen Bewegungen zu erwecken, welche der wahre Schmuck der menſchlichen Seele ſind. Die Menſchenliebe iſt bey mir an die Stelle der Ruhmbegierde getreten.

Durch des Liedes Gewalt bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch ſeyn, mit der Entzückung Ton
Oft beym Nahmen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her.
Da ihr ſanfteres Herz bilden, und Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins ſanfte Herz,
Iſt beym Himmel nicht wenig!
Iſt des Schweißes der Edeln werth!

Nennen Sie mich tiefſinnig, witzig, gelehrt, (geſetzt auch daß ich es wirklich wäre,) dieſes wird mich wenig rühren. Sagen Sie mir aber daß Ihre Freundin meinen Lobgeſang geleſen hat, daß ihr meine Empfindungen natürlich vorgekommen, daß ſie Sie, nachdem ſie ihn geleſen, zärtlicher küßt, dieſes Lob wird mich entzücken.

Man hat mir ein wenig Unrecht gethan, da man mir Nachahmung des Pervigil. Veneris, welches ich nie geleſen habe, beymaß. Sie, mein Herr! haben allzuviel Nachſicht gegen die unreife Geburt, der ich den impertinenten Namen, die Natur der Dinge, gegeben habe. Doch erfreue ich mich, daß Sie nebſt ihren Freunden, dieſes Gedicht von der Seite her betrachten, wo es eigentlich angeſehen werden muß. Ich wünſche ihre Anmerkungen über daſſelbe zu ſehen, ich verbitte es aber ernſtlich in Ihrem Crito deſſen nicht zu gedenken, es wäre dann, es zu tadeln. Vielleicht ſchicke ich dem Crito einmahl eine Abhandlung von den Schönheiten der Poeſie im Lucrez, welche, ſo viel mir bekannt, noch nicht genug bemerkt werden. Aber wie wenige Gelehrte leſen den Lucretium. Cauſabon brauchte ihn zum Vademecum.

Ohne Zweifel correſpondiren Sie mit Herrn Klopſtock. Sagen Sie ihm doch, wie ſehr ich ihn verehre. Iſt Klopſtock, da er in Leipzig war, auch mit dem Hercules Muſagetes, Herrn Gottſcheden, bekannt geweſen. Ich zweifle. Geben Sie mir doch Nachricht, wie es gekommen, daß Gärtner, Rabener, Schlegel, Gellert, Straube, Cramer, die ehmals Gottſcheds Schüler und liebe Getreue waren, abgefallen. Eben die, welche ſich in den Beluſtigungen als ſeine Partiſans angaben, mißhandeln ihn aufs jämmerlichſte in den Bremiſchen Beyträgen.

Sie erhalten von Herrn Bodmer meine moraliſchen Briefe. Ich wünſche recht ſehr, daß ſie Ihnen gefallen; laſſen Sie ſich aber dieſes nicht abhalten, ſie mit critiſchen Augen zu leſen. Geben Sie doch, mein werther Freund, den 5ten Brief Ihrer Geliebten zu leſen, und haben Sie genau Acht, ob ſie dabey ganz gleichgültig bleibt. Wenn dieſes iſt, ſo wünſche ich, daß ihn mein Feind geſchrieben habe. Ich bitte Sie um Ihre baldige Antwort ꝛc.

N. S. Iſt es gewiß, daß Young die Satyre Love of Fame gemacht hat? Herr Gottſched, in deſſen Bücherſaal ich einen Auszug aus dieſer Satyre geleſen, hält ihn für Glover, der den Leonidas ſchrieb. Wie kommt es, daß Gottſched den Leonidas lobt, und den Milton ſo ſehr tadelt? Ich finde in der That kaum einen andern Unterſchied, als den, der von der Verſchiedenheit und Erhabenheit der Materie beym Milton entſteht und nothwendig iſt. Denn es iſt raſend zu verlangen, Milton oder Klopſtock ſollen nicht erhabner und neuer ſchreiben als Virgil oder Glover.

VIII.

An Bodmer.

Tübingen, den 6. März 1751.

Eben komme ich von der Durchleſung Ihrer neuen critiſchen Briefe; ich bin ganz von denſelben eingenommen. Welch eine liebenswürdiger Criticus! Welch ein edles Herz! Wie ſind Ihnen alle Triebfedern des menſchlichen Herzens, alle Mittel zu rühren und nach unſerm Gefallen zu bewegen, bekannt. Wie einnehmend flößen Sie uns dieſe unſchuldigen und edlen Empfindungen der Natur ein; dieſe Empfindungen, welche hauptſächlich den Dichter bilden, und die ſich ſo ſanft in die menſchliche Seele einſchleichen und ſo angenehme Wirkungen hervorbringen, daß dieß eben ein richtiges Zeichen iſt, daß ſie die Stimme der Natur ſind, die uns ruft, und uns den leichteſten Weg zur Glückſeligkeit zeigen. Mein theurer Herr Profeſſor! oft wünſche ich recht innig zu der Zeit gelebt zu haben, da Sie ein Jüngling waren, wie ungemein würde ich Sie geliebt haben! Doch noch vielmehr wünſche ich, meine erſte Jugendzeit unter Ihrer Aufſicht zugebracht zu haben. Wie glücklich wäre mein Herz, wenn es von Ihnen wäre gebildet worden! Wie viel edler und feiner würden itzt bey mir Geſchmack und Neigung ſeyn! Wie viel würdiger würde ich Ihrer Freundſchaft ſeyn! O könnte ich bey Ihnen des Lebens genießen, nicht unwürdig der Ewigkeit! Wie verborgen iſt das Schickſal, das diejenigen trennt, welche die Natur für einander beſtimmt hat. Doch ich danke der Vorſicht, daß ſie mir erlaubt von Ihnen ſo viel zu genießen, als mir Ihre Gewogenheit und Ihr Briefwechſel gönnen.

Sie machen mich ganz verliebt in meine alten Landsleute. Mir fehlt nur die genaue Kenntniß der Sprache, die mich alle dieſe Schönheiten empfinden ließe, die oft in einem Ausdrucke oder in einer einfältigen Wendung beſtehen, welche nur der bemerkt, der den Genium der Sprache kennt. Werden Sie nicht bald das übrige aus der Maneſſiſchen Sammlung herausgeben? Wenn ſich nur ein Ueberſetzer fände, der alle Lieder und Gedichte, die man von Winsbeke und ſeiner Frau, Walthern, Veldig ꝛc. hat, in unſere heutige Mundart überſetzte, ohne ihnen etwas zu nehmen oder zu geben.

Unſre alten Landsleute ſind dem Anakreon, dem Gleim, Hagedorn in vielen Stücken ähnlich. Man kann von ihnen ſagen, was Gellert von den Dorfmädchen:

Die Mädchen, ob ſie gleich das Dorf erzogen hat,
Sind wie die Mädchen in der Stadt.

Ausgenommen, daß ſie gemeiniglich unſchuldiger und ſchamhafter ſind. Wie oft wünſche ich die imaginären Zeiten auf unſrer Erde,

Da alles ſcherzt und liebte,
In Unſchuld ſcherzt und liebte.

Jetzt liebt man nach den ſchönen Vorſchriften der Ninon de l'Enclos; eine Miltoniſche oder Klopſtockiſche Liebe ſind Enthuſiaſtereyen.

Ihre Erinnerungen wegen der kleinen Fehler meines geliebten Gellerts, betreffen meiſtens ſolche Sachen, die ihm noch aus der Gottſchediſchen Schule ankleben. Einige Stellen könnten auch noch entſchuldigt werden. Es muß ein Fehler meiner Gemüthsart ſeyn, daß ich an den Perſonen, die ich liebe, keine Fehler ſehe, oder höchſtens nur ſolche, die nicht einmal bemerkt zu werden verdienen. Es geht mir wie dem Alcäus beym Cicero, cui nævus in puero suo lumen videbatur. Ich kann recht hartnäckig ſeyn, Herrn Klopſtock oder ſonſt Jemand, den ich beſonders hochſchätze, zu vertheidigen, und ich erinnere mich, daß ich mich einmal ungemein über den Clericus erzürnet, da ich in den Parhaſianis ſeine elende Einwendung gegen Virgil geleſen. Ich geſtehe, daß ſich vieles gegen die von mir gelobten und geretteten Stellen der unſchätzbaren Meſſiade einwenden läßt; allein das meiſte betrift darin Empfindungen. Nach meiner Empfindung ſind dieſe Stellen unendlich ſchön und rührend. Sie und Ihre Freunde und viele andere denken eben ſo; viele denken anders. Und wo iſt endlich der Menſch, der ſich die Welt gerade aus dem Geſichtspunkt vorſtellt, wie ich. Von ſolchen Dingen läßt ſich aus beyden Seiten ins unendliche diſputiren. Geht dieſes doch bey der Wahrheit an, warum nicht bey Erdichtungen. Indeß, ohnerachtet Sie und meine Freunde dieſe obſtinate Zärtlichkeit an mir dulden, ſo darf ich von der Welt gleiche Nachſicht nicht erwarten. Es wird alſo gut ſeyn, wenn meine beyden critiſchen Briefe, welche ohnedem in Eile und mit meiner natürlichen Flüchtigkeit geſchrieben worden, entweder gar zurückgehalten, oder doch im Crito nach der Schärfe beurtheilt werden. Sonſt bin ich nicht der gröſte Freund der Wahrheit. Der ſchönſte Theil meiner Philoſophie beſteht aus ſüßen Träumen; und ich halte öfters angenehmen und unſchädlichen Irrthum für beſſer als eine ſchädliche, verdrießliche oder gleichgültige Wahrheit.

Ich wünſchte von ganzem Herzen, daß es möglich wäre, den jugendlichen Verſuch über die Natur der Dinge in gänzliche Vergeſſenheit zu bringen. Ich habe nicht wenig darüber gelacht, daß man ihn einem verjährten Eubuliden oder Vasquez zugeſchrieben. Ich dächte man merkte ihm das Alter und den flüchtigen Geiſt ſeines Verfaſſers nur zu ſehr an. Wenn ja meine Freunde ſo indulgent ſind, dieſe Schrift zu dulden, ſo bitte ich mir, wie ich vor dem erſten Buche ſchon gethan habe, ſie auszubeſſern, nach Gefallen darin auszuſtreichen und zu ändern. Ich habe mehr als hundert Stellen, nur bey einem ei lenden Durchblättern gefunden, die ich geändert wiſſen möchte, aber ſelbſt zu ändern zu verdrießlich bin.

Ich danke Ihnen recht ſehr für die Bekanntſchaft mit dem liebenswürdigen Herrn Schinz. Wie glücklich iſt Zürich, wenn es viele ſolche Geiſter hat, die Geſchmack und Tugend in ſich vereinen! Und wie angenehm muß es Ihnen und Herrn Breitinger ſeyn, da Sie ſich die Aufweckung derſelben zuſchreiben können. Ich wünſchte einige Nachricht von den Umſtänden des Herrn Meyers von Knonau zu haben. Die Nachrichten von Herrn Klopſtock ſind mir überaus angenehm geweſen. Werden Sie mirs wohl vergeben, daß ich durch Ihre Willfährigkeit kühner werde, und Sie bitte, mir von Klopſtocks eigner Hand etwas zu ſchicken; wo Sie anders Briefe von ihm haben, die auch von Fremden geleſen werden dürfen. Ich bin wie die Verliebten, welche die Kleinigkeiten ihrer Dulcineen aus einer heiligen Ehrfurcht, als wenn es Reliquien wären, bey ſich herumtragen.

Hier überſende ich Ihnen mit Zittern Moraliſche Briefe, die ich dieſen Winter ſchrieb. Werden Sie wohl die vorangeſetzte

Ode mit Geſinnungen annehmen, die meinen zärtlichen und hochachtungsvollen Empfindungen antworten? Ja ich weiß es von Ihrem erhabnen Herzen. Aber bin ich nicht zu kühn? Und was werden meine Freunde davon denken, daß ich alle Meſſen im Druck zu erſcheinen anfange? Doch nur getroſt! ich werde bald aufhören. Noch ein kleines Buch von zwölf Bogen, und hernach keine Verſe mehr! Ich ſoll noch Algebra und wer weiß was für verborgne Künſte lernen, und dieſe werden die Welt vor einer unendlichen Menge ſchlechter Verſe beſchützen, die ich vielleicht noch geſchrieben hätte.

Den Herrn Canonicus **Breitinger** verſichre ich meiner ehrerbietigſten Hochachtung.

(Beylage zu dieſem Briefe.)

Sie befehlen mir, Ihnen genauere Umſtände von meinem Leben zu geben. Ich würde ſehr anſtehen dieſes zu thun, wenn ich nicht verſichert wäre, daß Sie mich einer Gelegenheit würdigen, welcher ich alle Offenherzigkeit eines Freundes ſchuldig bin; ich will ſo viele beſonders kleine Umſtände meines kurzen Lebens als mir einfallen, anführen, woraus Sie leicht, (und vielleicht mehr als meiner Eitelkeit angenehm ſeyn wird) eine vollſtändige Idee von mir ziehen werden.

Man hat in meiner erſten Kindheit eine beſondere Ernſthaftigkeit und Zärtlichkeit an mir bemerkt, die ſich auch im Spielen äußerte. Meine Eltern, denen die Vorſehung ſehr wenige Glücksgüter und deſto mehr Redlichkeit und Liebe zu mir gegeben, zogen mich ſorgfältig auf. Bis in mein vierzehntes Jahr legte ich theils unter meinem Vater, theils unter andern Lehrern Gründe im Latein, Griechiſchen, Hebräiſchen, in der Mathematik, Logik und Hiſtorie. Ich liebte die Poeſie von meinem eilften Jahre an ungemein. Gottſched war mir damals magnus Apollo, und ich las ſeine Dichtkunſt unaufhörlich. Brockes war mein Leibautor. Ich ſchrieb eine unendliche Menge von Verſen, beſonders kleine Opern, Cantaten, Ballette mit Schildereyen nach Art des Herrn Brockes. Ich pflegte deswegen ſchon mit der erſten Morgenröthe aufzuſtehen, weil ich des Tages über keine Verſe machen durfte. Im zwölften Jahre übte ich mich ſehr in lateiniſchen Verſen, und weil ich in meinen kindiſchen Gedanken zu ſtolz

war, kleine Verſuche zu machen, ſo ſchrieb ich ein Gedicht in 600 Verſen in Genre Anacreons von der Echo, und ein großes Gedicht in Diſtichis von den Pygmäen, welches eine Satyre auf eines Rectors Frau war, und wobey ich den Vers des Juvenal zum Grund legte,
Et levis erecta consurgit ad oscula planta.

Werden Sie nicht verdrüßlich, daß ich Sie ſo lange mit den kindiſchen Bemühungen meines Knabenalters aufhalte; ich würde alles übergangen haben, wenn es nicht vielen Einfluß in die Art gehabt hätte, wie mein Gemüth tournirt worden iſt. Ich verbrannte ſchon damals die meiſten dieſer ſaubern Werklein, die mir meine Mama nicht rettete. Ich liebte die Einſamkeit ſehr, und brachte oft ganze Tage und Sommernächte im Garten zu, die Schönheiten der Natur zu empfinden und abzuſchildern. Ich lernte auch ein wenig zeichnen. Im vierzehnten Jahre ſchickte man mich nach Kloſter Bergen bey Magdeburg, eine der beſten Schulen in Deutſchland. Hier legte ich Gründe in allen philologiſchen, mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wie auch in der Theologie, der ich gewidmet war. Sobald ich aber im funfzehnten Jahre über

Wolfen und Baylens Dictionaire kam, abandonirte ich Alles um die Philoſophie. Ich las viele franzöſiſche Piecen von Fontenelle, d'Argens, Voltaire. Damals machte ich nach Art des Pygmalions des S. Hyacinthe einen philoſophiſchen Aufſatz, worin ich aus philoſophiſchen Prinzipiis, die ich durch einen Syncretismum der democritiſch-leibnitziſchen Lehren herausbrachte, zeigen wollte, wie die Venus gar wohl hätte, ohne Zuthun eines Gottes, durch die innerlichen Geſetze der Bewegung der Atomen, aus Meerſchaum entſtehen können, und daraus den Schluß machte, die Welt könne ohne Gottes Zuthun entſtanden ſeyn. Ich bewies aber in eben dieſer Schrift, daß Gott nichts deſto weniger als die Seele dieſer Welt exiſtire. Dieſer Aufſatz fiel meinen Lehrern in die Hände, und machte mir viel Verdruß, welcher noch größer würde geweſen ſeyn, wenn nicht meine übrige Aufführung ſo ſehr moraliſch geweſen wäre. Unterdeſſen meditirte ich doch immer, glaubte nichts ohne Prüfung, und fiel endlich in Zweifel wegen der Wirklichkeit Gottes, die mir viele Thränen und ſchlafloſe Nächte koſteten. In dieſen zwey Jahren, als ich in Bergen war, fand ich an einem gewiſſen Herrn Räther, einem meiner Lehrer, einen andern Vater. Er gab ſich viele Mühe mein Herz zu bilden, und es gelang ihm ziemlich, da er mich vollkommen kannte, und ein Menſchenfreund war. Ich las damals auch Herrn Breitingers Dichtkunſt, Hallers Gedichte, den Meſſias und eine Menge kritiſcher Schriften. Ich hatte in der Zeit, von meinem zwölften bis ins ſechszehnte Jahr, faſt alle Autoren des goldenen und ſilbernen Zeitalters geleſen, Livium, Terentium, Virgil, Horaz; Cicero aber liebte ich am meiſten. Im ſechszehnten Jahre kam ich nach Erfurt zu einem Anverwandten, der mich viel Gutes und Böſes in der Philoſophie lehrte. Ich prüfte aber Alles; war eine Zeitlang Materialiſt, und kam endlich auf die Spuren einer wahren Philoſophie. Erſt alsdann gefiel mir die Theodicee, weil ſie mit den Meditationen, auf die ich ſelbſt gerathen war, oft coincidirte und ich verband ihre Lectur mit Bayle und Bruckern. Um dieſelbe Zeit ging ich mit einem epiſchen Gedichte um, von dem ich ein gutes Stück in deutſchen Hexametern anfing. Ich verließ dieß Sujet, weil es eine Götterfabel war. In Erfurt hatte ich keinen Freund;

denn ich fand Niemand, der Geſchmack und Liebe zur Tugend in ſich verband. Im ſiebzehnten Jahre mußte ich nach Hauſe; ich blieb den Sommer über im Jahre 1750 zu Biberach. Ich wurde abweſend mit einer Baſe bekannt, deren Seele ich mit der meinen ſo vollkommen harmoniſch fand, daß ihr zur Gleichheit nur meine Fehler gebrachen. Ihre Freundſchaft, und endlich auch ihr obwohl kurzer Umgang, machte mich plötzlich zu einem ganz andern Menſchen. Kaum ging mit dem Junius Brutus eine ſolche Veränderung vor. Aus einem flüchtigen und zerſtreuten Kopfe, ward ich geſetzt, zärtlich, edel; ein Freund der Tugend und Religion. Ich kam hierauf hieher, um, wie mir befohlen war, Jura zu lernen. Ich fand aber keinen Geſchmack daran, und fuhr alſo fort, doch mit einigem, und vielleicht nicht ungegründetem Widerwillen, die ſterilen ſchönen Wiſſenſchaften und Philoſophie zu treiben. Ich ſchrieb im Februar, Merz, April des 1751 Jahrs das Lobgedicht, im May den Lobgeſang auf die Liebe, im Juny und July den Herrmann. Ich habe hier keine Lehrer gehabt, ſondern beſtändig allein ſtudirt. Der Mangel des Umgangs mit geſchickten Leuten und Freunden hat mir ſehr geſchadet. Ich bin immer allein, und ich fürchte daß mich dieſes etwas farouche und pedantiſch machet, ſo ſehr mir beydes zuwider iſt.

Meine künftige Lebensart macht mich oft beſorgt; ich wünſchte, daß ich beſtimmt wäre, junge Leute auf einem Gymnaſium in den Wiſſenſchaften zu unterrichten, zu denen ich aufgelegt bin. Ich ſoll auch zu dem Ende auf den Herbſt nach Göttingen gehen, um wo möglich als Magister legens ſo lange zu bleiben, bis ſich mein Schickſal mehr entwickelt. Doch ich bitte Sie hierin um Ihren gütigen Rath.

Da mein Hauptſtudium geweſen, den Menſchen kennen zu lernen, die Vorurtheile in mir zu tilgen, und der rechten Weisheit nachzuſtreben, ſo hat dieſes meine Art zu denken und zu handeln etwas beſonders gemacht, und es iſt Jemand, der befürchtet, es möchten diejenigen, die mich befördern könnten, eben ſo von mir ſagen, wie der Miniſter beym Herrn von Bar. —

Il s'est gaté l'esprit pour devenir un sage,
Il a su réussir, je le plains, c'est dommage.

Doch ich hoffe, daß mich die Vorſehung nicht ganz unbrauchbar finden, und mir eine Gelegenheit anweiſen wird, wo ich erſt recht werde anfangen können in den Wiſſenſchaften etwas vor mich zu bringen. Eben jener ſchlimme Prophet hat meinen Charakter in dem Charakter des Thomas in der Meſſiade gefunden, und mich däucht hierin hat er Recht.

Ich muß noch zur Geſchichte der Abenteuer meines Verſtandes hinzufügen, daß ich jederzeit die Schriftſpötter und die boshaftigen Esprits forts, Voltairen, d'Argens, Edelmann, la Metrie verabſcheuet. Ich nahm mir damals vor, vielleicht der erſte Nachfolger Spinozas zu ſeyn, darin, daß ich dem Kopf nach ein Freydenker, und im Herzen der tugendhafteſte Mann wäre. Ich fand aber bald, daß ohne Gott und Religion keine Tugend iſt. Herr Räther, ſchloß immer aus meiner Redlichkeit und unermüdeten Wißbegierde, daß ich nach allerhand Touren und krummen Wendungen, endlich die gebahnte Straße, die beſte, finden werde. Doch zweifle ich, ob ich, ohne die beſondere Schickung der Vorſicht, ſo glücklich aus dieſen Labyrinthen herausgekommen wäre.

IX.

An Herrn Schinz.

Tübingen, den 26. März. 1752.

Ihre Freundſchaft und Ihre Briefe ſind mir ſo angenehm, daß ich nie unterlaſſen werde, die Erlaubniß, recht oft an Sie zu ſchreiben, zu gebrauchen. Ein einziger Freund wie Sie ſind, erſezt mir genugſam das Mißvergnügen der traurigen Jahre, die ich ohne Freunde zubringen müſſen. Welch ein himmliſcher Affekt iſt die Freundſchaft! Wie ſchön kann ſie edle Seelen bilden. Ich habe bisher der Freundſchaft wenig zu danken gehabt: die Liebe iſt mir zu Hülfe gekommen, und ohne ſie würd' ich weder ein Dichter noch Ihr Freund ſeyn. Zwey Punkte Ihres Briefes haben mich empfindlich gerührt. Der erſte betrift Herrn Lange. Wie? Iſt er nicht der Redliche, der Tugendfreund, der erhabene Geiſt, für den ich ihn gehalten habe? Wie würde ich ihn ſonſt zu Bodmern und Breitingern geſtellt haben? Wenn er es nicht iſt, wie ſehr iſt doch das menſchliche Herz ein Lügner! Was hat er denn geſchrieben, daß des Damons unwürdig wäre, der in den freundſchaftlichen Liedern ſo liebenswürdig iſt? Geben Sie mir doch hierüber Erklärungen. Sie haben mich durch Ihre kurze Anmerkung über ihn in den Affekt des Mädchens in der ohne Zweifel Klopſtockiſchen Elegie gebracht, welche meinte, daß ihrer Geſpielinnen eine, nicht wie ſie von ihr geglaubt, redlich und tugendhaft war. Der andere Punkt, welcher mich auf eine ganz verſchiedne Art gerührt hat, iſt die angenehme Nachricht von den Empfindungen Ihrer Freundin bey meinem 9ten Briefe. Wie freu' ich mich, Sie von einer Doris geliebt zu wiſſen! Werden Sie mir erlauben, daß ich Sie bitte, ihr in meinem Nahmen die Hand zu küſſen, und ihr zu ſagen, daß ich recht ſtolz auf ihren Beyfall bin, und daß ihr Tadel der zween Verſe

und wär ich nur bey dir

richtig iſt, indem bloß der Reim im Verlaſſen mich zu dem verdrießlichen Haſſen, genöthiget. Indeſſen iſt es doch bey mir eine wirkliche Empfindung, daß ich zu Zeiten geglaubt, es würde mir, wenn ich nur Gott und Doris hätte, alles andere gleichgültig ſeyn. Der Gedanke iſt freylich nicht gründlich; er iſt aber doch dem Liebhaber und Dichter zu verzeihn. Daß Klopſtock liebe, habe ich ſchon aus den Empfindungen der erſten drey Geſänge vermuthet, wurde aber durch Leſung des 4ten Geſangs, deſſen ganz gewiß. Welch einen Begriff macht dieſes von den Menſchen, daß man behutſam ſeyn muß, eine ſolche Liebe, wie Klopſtock zu verrathen? In was für Zeiten leben wir? Ich habe mich in meinen Gedichten über dieſes abſcheuliche Vorurtheil hinweggeſezt, und mache daraus kein Geheimniß, daß ich in den Gedanken ſtehe: Die Natur habe kein erhabenes Herz, nicht ohne den heiligſten Trieb derer, die ewig ſind, geſchaffen.

Ich werde nächſtens das Engliſche zu lernen anfangen. Ich brenne vor Begierde Milton, Pope, Addiſon, Young, Thomſon, in ihrer Sprache zu leſen. Dieſen Thomſon, der mir nur aus den verdeutſchten Seaſons bekannt iſt, ſchätze ich unendlich hoch. Lebt er noch? Sein Herz iſt ungemein zärtlich und edel, und ſein Pinſel hat vieles von Miltons Stärke und eine gewiſſe Virgilianiſche Anmuth über dieſe.

Sie haben Recht, ich bin kein Freund der poetiſchen Kleinigkeiten, non omnes arbusta juvant humilesque myricae. Ich habe von der Dichtkunſt keinen kleinern Begriff, als daß ſie die Sängerinn Gottes, ſeiner Werke, und der Tugend ſeyn ſoll Inzwiſchen gefallen mir doch auch die natürlichen Ausdrückungen der jugendlichen Freude, wenn ſie unſchuldig iſt, und **Gleim** und **Hagedorn** haben mich oft ergötzt.

Ich bin den Franzoſen ihres flüchtigen und affenmäßigen Nationalcharakters wegen recht gram, und noch mehr denen Deutſchen, die ihren Geiſt lieber nach dieſen lächerlichen Geſchöpfen bilden wollen, als nach den denkenden, männlich ſchönen und zuweilen Engliſchen Britten. Welch ein Geiſt muß man ſeyn, um **Milton** nicht zu ſchätzen. In einem der mir mitgetheilten Sinngedichte ſteht der Vers:

Drum fehlet uns nichts mehr als unſer Dunciaß.

Wiſſen Sie auch daß dieſer noch kommen kann. Ich finde einen innerlichen Beruf in mir dazu. Und wie Herr Gauskiel noch einige Motus macht, die ſo albern und boshaft ſind, als ſeine Zuſätze zu der neuen Ausgabe ſeiner Dichtkunſt, oder wenn er noch einer Herrmansnade zur Geburt hilft, ſo werde ich mich nicht länger enthalten können, ihm des Herrn Colley Cibbers Stelle einzuräumen. Doch wünſchte ich, daß ein anderer ſich dieſer Sache annähme, der ein beſſerer Satyrikus wäre, und einen ſtärkern Pinſel führte als der meinige iſt.

Sie glauben, mein Theurer! Herr von Bar ſey in ſeinen Briefen zuweilen zu ſehr ein Menſchenfeind. Ich läugne nicht, daß ſeine Satyre zuweilen ſehr *juvenaliſch* iſt, und daß ihn, wie er ſelbſt genug zu verſtehen gibt, ein beſonderes Schickſal zuweilen ſehr erbittert. Indeſſen frage ich Sie doch, (und Ihre Gerechtigkeit, nicht Ihre Zärtlichkeit, ſoll antworten) ob es möglich iſt, wenn man ſich die Menſchen, wie ſie wirklich ſind, vorſtellet, ohne Zorn anzuſehen, daß die abſcheulichſten Böſewichter, die lächerlichen Thoren, Gottesläugner, Feinde der Wahrheit und Tugend, Unterdrücker der Unſchuld, unvernünftige Beſtien unter menſchlicher Geſtalt, den Erdboden überwältigen. Ich lebe noch nicht neunzehn Jahre, und habe doch genugſam erfahren, wie unergründlich boshaft die Menſchen ſind, und bin oft überdrüßig geweſen, länger unter Dummköpfen und Böſewichtern zu leben.

Es iſt wahr, tauſend andere Betrachtungen ſollen und können uns wieder mit den Menſchen verſöhnen; allein dieſe menſchenfreundliche Gelindigkeit iſt nicht die unumgängliche Pflicht eines Schriftſtellers, der auf die Laſter, die Feinde der Menſchen, losgehet, und einen gerechten Grimm gegen die vermaledeyten Vorurtheile und Leidenſchaften äußert, die uns unglücklich machen; welches freylich nicht geſchehen kann, ohne die Menſchen ſelbſt anzugreifen, und ſie ihnen ſelbſt zum Abſcheu darzuſtellen. Wenigſtens iſt ein Menſchenfeind, wie Herr von Bar zuweilen vorſtellt, millionenmal beſſer als ein Schmeichler, der mir unter der Larve der Freundſchaft mehr als alle meine offenbaren Feinde ſchadet.

Sind außer den mir genannten Oden nicht auch die beyden: Als ich unter den Menſchen noch war, und die: Dieſen frölichen Lenz, von Herrn Klopſtock. Sie haben das Air ihm zu gehören? Und nun mein Freund, auf alle dieſe Fragen will ich Sie noch etwas bitten. Es iſt unmöglich, daß ein Mann von ſo vielem Geiſt und Geſchmack, und von ſo vieler Zärtlichkeit wie Sie, kein Dichter ſeyn ſollte, überdieß iſt es ohnfehlbar, daß wenn Sie ſonſt kein Poet geweſen wären, Sie Ihre Geliebte dazu gemacht hätte, (denn dieſe Gabe zu begeiſtern haben die Augen einer ſchönen Liebenswürdigen). Laſſen Sie ſich alſo erbitten, mir etwas von Ihrer Arbeit mitzutheilen, oder wo etwas gedruckt iſt anzuzeigen. Ich werde keine Entſchuldigung annehmen, die dieſe Bitte ablehnen wollte. Nunmehr ſchließe ich meinen vielleicht zu langen Brief, und ich kann ihn nicht ſchöner ſchließen, als mit Verſicherung zärtlicher Freundſchaft und Liebe ꝛc.

X.

An Ebendenſelben.

Den 28. Merz 1752.

Es fällt mir ein, daß Sie in der Rezenſion über Youngs Nächte die methaphoriſche und blumenreiche Sprache dieſes großen Geiſtes, gegen Einwürfe ſeichter Richter vertheidigen. Als eine kleine Erläuterung deſſen, was Sie, mein Geliebter, dabey geſagt haben, fällt mir folgende Anmerkung bey. Die großen Affekte haben bey erhabenen Geiſtern eine ganz und gar verſchiedene Wirkung als bey kleinen. Ein kleiner Geiſt, wenn er verliebt wird, wird zum Narren, und ein heftiger Schmerz betäubt ihn und nimmt ihm alle Kraft. Liebe und Traurigkeit haben in edlen Seelen ganz andere Folgen. Jene gießt das ſanfteſte Licht in unſern Geiſt, und die lieblichſte Harmonie in unſer Herz; und dieſe, indem ſie uns von äußern Empfindungen abziehet, und unſere Begierden niederſchlägt, bringt eine gewiſſe Stille hervor, in welcher der Geiſt ungehinderter wirken kann. Bey beyden Affecten werden die großen Geiſter eine beſondere Erhöhung ihrer Gemüthskräfte verſpüren. Bey jenen werden die ſinnlichen Seelenkräfte lebhafter, bey dieſen wird der Verſtand wirkſamer und über das Sinnliche erhaben. Da in edlen Seelen eine große Uebereinſtimmung und richtige Proportion der Kräfte iſt, ſo müſſen ſich nothwendig bey ihnen die Wirkungen eines großen Affekts durch die ganze Seele ausbreiten, und alle Räder derſelben in eine außerordentliche Bewegung ſetzen. Sonderlich kommt alsdann die Phantaſie in eine beſondere Wallung, und daher iſt die Sprache des Affekts in edlen Geiſtern ſo methaphoriſch und poetiſch. Denn ſie befinden ſich in einem Zuſtande, der mit der poetiſchen Begeiſterung viel Aehnliches hat. Herr Klopſtock hat dieſes in Abſicht der

Liebe ſehr ſchön in den Worten des Lazarus ausgedrückt:

Warum fühl' ich in mir, wenn ich die Unſterbliche ſehe,
Oder von ihrem himmliſchen Anblick entfernt mich denke,
Warum fühl' ich alsdann im hochaufwallenden Herzen
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war,
Bebende zwar, in Liebe zerfließende große Gedanken,
Jede von ihnen mit ſeligem Lächeln und Hoheit bekleidet u. ſ. w.

XI.

An Bodmer.

Tübingen, den 11. April 1752.

Theuerſter Herr Profeſſor! Der erſte Theil Ihres Schreibens, der auf eine ernſthaft ſcherzende Art einige leichtſinnige Stellen meines letzten Briefes beſtraft, hat mich in eine zärtliche Wehmuth geſetzt, die mich beſorgt macht, Ihnen mißfallen zu haben. Ich habe das Unglück, mich bisweilen zu unbeſtimmt auszudrücken, und letzthin habe ich mir ſelbſt unrecht gethan, da ich mich beſchuldiget, daß ich gewiſſe Vorurtheile nähre, oder unſchuldigen Irrthümern gar zu gewogen ſey. Ohne Zweifel muß ich in meinen Ausdrücken gefehlt haben; denn dieſes iſt wohl gewiß (und Herr Gellert hat eine artige Fabel darüber gemacht) daß es Irrthümer giebt, die uns ſo wenig ſchaden, und wahrhafte Sätze, die uns ſo wenig nützen, daß man kühnlich jene für unſchädlich, und einen großen Theil von dieſen für verdrieslich halten kann. Nach meinen Ideen giebt es in der Moral und Logik ſowohl, als in der Phyſik und Algebra, unendlich kleine Größen. Eben ſo Unrecht habe ich mir gethan, da ich Ihnen Anlaß gegeben habe zu glauben, die Liebe gegen meine Freunde mache mich blind. Faſt ſollte ich ſo offenherzig ſeyn und Ihnen geſtehen, daß die auf dieſe Beſchuldigungen gegründeten Anmerkungen, mir eine kleine Geneigtheit beygebracht haben, im Noah Fehler zu finden, um durch die That mich zu rechtfertigen. Die Zukunft wird beweiſen, wie viel vorgefaßte Meinungen meiner Gerechtigkeit Abbruch thun können; denn ich kann der Begierde nicht widerſtehen, meine Empfindungen bey dieſem Gedichte, nebſt einigen zufälligen Beobachtungen aufzuſchreiben.

Voritzt kann ich Ihnen, mein theurer Herr

Profeſſor! nichts mehrers davon ſagen, als daß ich Ihnen recht ſehr für ein Buch verbunden bin, welches künftig unter den wenigen ſeyn wird, aus denen ich meinen Geiſt und mein Herz vergnügen werde. Es müßte Ihnen ohne Zweifel angenehm geweſen ſeyn, wenn Sie unbemerkt hätten gegenwärtig ſeyn können, da ich den Noah das erſte Mal las, wozu ich einen Abend und einen Tag verwandte, und wenn Sie die Aufwallungen, die Veränderung der Mienen, die Ausrufungen und andere ſolche Zeichen eines gerührten und in der Sache ſelbſt verwickelten Leſers, an mir bemerkt hätten. Doch kein Wort mehr von Noah. Wie unglücklich muß mein letzter Brief meinen Sinn ausgedrückt haben, daß Sie mein Urtheil von den critiſchen Briefen, und meine mir ſelbſt ſo ſchlecht thuende Ode einer günſtigen freywilligen Zärtlichkeit, und nicht Geſinnungen die aus richtigen Einſichten entſtanden, zugeſchrieben haben. Ich hoffe aber nicht nöthig zu haben, die Quellen meiner Geſinnungen gegen Sie zu rechtfertigen, und es iſt unmöglich, daß Sie ſich ſelbſt nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollten, und ich bin alſo von allem Verdacht der ſtrafbaren Zärtlichkeit frey.

Ich bin recht ſehr darüber gerührt, daß Sie ſo viel Antheil an meinen Umſtänden nehmen. Ich bin unfähig Ihnen zu ſchreiben, was ich für Sie empfinde, und ich wünſche öfters deſto mehr, einmal ſo glücklich zu ſeyn, es Ihnen mündlich zu ſagen; ich hoffe auch daß es ganz gewiß geſchehen wird, ob ich gleich die nächſte Gelegenheit noch nicht ſehe. Es wäre freylich ſehr gut geweſen, wenn ich hätte einige Zeit Anonymus bleiben können; es hinderten es aber viele Umſtände, und eine kleine närriſche Begierde, genennet zu werden, gab ihnen noch mehr Gewicht. Ich vernehme indeß immer mehr, daß es viele Leute giebt, welche fähig ſind, einen jungen Autor zu dulden, ob dieſe günſtigen Leute gleich nicht hier ſind. Die Urſache, warum ich auf die Univerſität genöthigt wurde, war, weil meine Eltern mich nicht ſonderlich kennen, und mit Gewalt einen Juriſten aus mir machen wollten. Meine Vorſtellungen halfen nichts, und meine Landsleute, welche durchgehends in Abſicht der Wiſſenſchaften Barbaren ſind, würden ſich ſehr daran geſtoßen haben, wenn ich ſo zu Hauſe geſeſſen hätte. Ueberdem iſt die Diotima, deren Sie zu gedenken die Gütigkeit haben, keine Biberacherin, und viele Meilen davon wohnhaft. Meine Landsleute ſind von der Art, daß meine bisherigen Schriften mich, anſtatt zu empfehlen, um allen Credit bringen. Einen Poeten hält man da für einen Zeitverderber und unnützen Menſchen, und einen Philoſophen für einen Schwätzer und verdächtigen Grübler; beyde Wiſſenſchaften aber für brodloſe Künſte, mit denen ſich kein kluger Menſch viel einläßt. Sie ſehen hieraus, wie ich ſowohl in Biberach als hier angeſehen werde. Ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich Hofmeiſter in Braunſchweig werden könnte, ob ich gleich zweifle, daß ich die Geſchicklichkeit habe, jungen Cavaliers nützlich zu ſeyn. Meine ernſthafteſten Abſichten erſtrecken ſich nicht weiter als auf ein Profeſſorat in einem Gymnaſio, und wo möglich auf Umſtände, die mir noch einige Freyheit laſſen. Ich habe gegen alle Academien einen großen Widerwillen, und würd' es für eine Strafe meiner Sünden halten, wenn ich die Pflicht hätte, einer Menge ungezogner und wilder Jünglinge Sachen vorzuſagen, die ſie zum

Theil nicht verſtehen, zum Theil nicht hören, oder doch nur hören, um ſie ſogleich wieder zu vergeſſen, und für die ein Lehrer zu gut iſt, der, wider die Gewohnheit academiſcher Lehrer, ſich um ihr wahres Beſtes intereſſirt, und ſeine Kräfte und Nächte dazu anwendet, die glückſeligmachende Wahrheit mit ihnen vertrauter zu machen. Ich finde daß ein Menſch, der wie ich denkt, nur in wenigen Fällen brauchbar iſt. Man muß ein Thor oder ein Böſewicht ſeyn, um nach dem Geſchmack der Welt zu ſeyn. — Ich bin dem Herrn Meyer zu ſehr gewogen, als daß ich ihn der Thorheit fähig halten ſollte, ſich darüber zu ärgern, daß ich kein ſechzigjähriger Baron bin; ich glaube auch er würde ſo höflich ſeyn, mir nichts deſto weniger zu antworten, wenn er nur meinen Brief empfangen hätte. Die Fabeln Ihres Herrn Meyer von Knonau, würden mir ungemein gefallen haben, wenn ſie reimfrey geſchrieben wären. Mir war, als ich ſie durchlas, als ob ich ſie viel gefälliger wollte eingekleidet haben, wenn ich fähig geweſen wäre, ſie zu erfinden. Sie ſind wie ſchöne Seelen, in einem zwar nicht ganz unannehmlichen, aber doch etwas ungeſtalteten Leibe. Ich will aber doch nicht hoffen, daß Hagedorn, Gellert und andere Fabelſänger, deren Namen mir unbekannt ſind, ſo viel Eigenliebe, oder einen ſo verzärtelten Geſchmack haben werden, ſo vorzügliche Fabeln zu verachten. Sie müſſen doch wenigſtens viel beſſer ſeyn, als des Herrn Gays, wenn man anders dieſe, nach den Wenigen, die in den critiſchen Briefen ſtehen, beurtheilen kann.

Wie furchtſam machen Sie mich, durch die vorgeſtellte Möglichkeit einer Unterbrechung der Meſſiade? Ich tröſte mich indeſſen damit, daß Herr Klopſtock viel zu edelmüthig iſt, ein ſolches Werk unvollendet zu laſſen, wenn er das Leben hat, und daß er eher ſterben ſollte, als ſein heiliges Lied zu Ende gebracht iſt, kann ich auch nicht vermuthen. Fanny hat faſt alle ihre gute Meinung bey mir verloren. Ihre gegen Herrn Klopſtock bezeigte Sprödigkeit iſt eine Prüderie, die über alles unerträglich iſt. Edle Seelen, die ſich zu lieben geſchaffen ſind, führen ſich ganz anders auf. Doris, von der Sie mehr Abſonderliches zu wiſſen wünſchen, welches ich lieber mündlich thun wollte, hat meinen Empfindungen auf eine ſolche Art geantwortet, welche ihrer geraden und edlen Seele würdig war. Mein Charakter gefiel ihr, ehe ſie mich geſehen hatte, ſie fand ihn mit dem ihrigen übereinſtimmig. Ein Liebhaber, der ſie um ihrer Seele willen liebte, war ihr etwas neues, und das was ſie ſich immer gewünſcht hatte. Ich lobte ihre Schönheit wenig; ich ſagte ihr anfangs auch nicht viel von meiner Liebe. Ich bemühte mich ihre Seele zu unterhalten und zu verſchönern, und ließ ihr merken, daß dieſes der edelſte Beweis meiner Liebe ſey. Sie beweinte öfters heimlich die ſehr ſcheinbare Unmöglichkeit unſerer Liebe; meine Mama war zuweilen ein Zeuge davon. Sie las ein Manuſcript von mir durch, welches einen Verſuch einer Tugendlehre enthielt, (jetzt aber von mir verbrannt worden); dieſe Schrift machte ſie mir ſehr gewogen. Meine Ernſthaftigkeit und Abneigung vor den Eitelkeiten der Welt, gefielen ihr um ſo mehr, je neuer ihr ein ſolcher Charakter an einem Jüngling war. Unterdeſſen wuchs meine Zärtlichkeit zu einem ungemeinen Grade; ich empfand die Unmöglichkeit ohne ihre Liebe glücklich zu ſeyn, und es war nichts unwahrſcheinlichers als zu hoffen, daß ich es werden könne. Ich glaube nicht, daß es möglich iſt zärtlicher zu ſeyn als ich. Meine Liebe zu ihr war die reineſte Begierde ſie glücklich auf Zeit und Ewigkeit zu machen, und es durch ſie zu werden. Ich ſahe, wie ſehr es ihr an wahrer Glückſeligkeit fehlen würde, ohne die Liebe eines ſolchen Freundes. Sie ſahe es auch ein. Einsmahls ging ich des Vormittags nach der Predigt mit ihr ſpatzieren. Ich redete von der Beſtimmung der Geiſter und Menſchen, der Würde der menſchlichen Seele und der Ewigkeit mit ihr. Niemalen bin ich beredter geweſen als damahls. Ich vergaß nicht in der himmliſchen Liebe einen großen Theil des Glückes der Geiſter zu ſetzen. Dieſe Unterredung rührte die Liebenswürdige ſo ſehr, daß ſie etliche vergnügte Thränen nicht zurückhalten konnte. Alle ihre Minen waren Zärtlichkeit und Seele. Damahls verſprach ſie mir, mir ihre Empfindungen zu ſchreiben, und dieſes war der Anfang meiner Zufriedenheit. Ihre Tugenden waren, ehe ſie mich kannte, größtentheils Tugenden eines außerordentlich guten Temperaments. Als ein Mädchen von dreyzehn bis vierzehn Jahren empfand ſie öfters eine unausſprechliche Wehmuth, wenn man ihr ſagte, daß in ihrem

Herzen ein ſo großer Abgrund von Bosheit ſtecke, als unſere Theologen ſich einbilden. Sie bekam einen Abſcheu vor ſich ſelbſt; ſie unterſuchte ſich genau, und fand ſich ganz unfähig Jemand zu haſſen oder unglücklich zu machen u. dergl. Sie würde vielleicht mehr als Lambeß und Rowe ſeyn, wenn ihr Vater nicht die Meinung gehabt hätte, ein Frauenzimmer müſſe außer dem Catechismus nichts wiſſen. Er konnte ſie zwar nicht verhindern, verſchiedene gute Schriften zu leſen; er that aber doch was er konnte. Ich glaube daß dieſes Ihnen ſchon einigermaßen ihren Charakter entdecken kann. Ich empfehle mich.

XII

An Schinz.

Tübingen, den 18. April 1752.

Ich leſe zum zweyten male den Noah durch, und ich fühle den Einfluß recht ſtark, den dieſes göttliche Gedicht in allen wohlbeſchaffenen Gemüthern machen muß. Mein Herz wird recht zärtlich bey der Freundſchaft des Sipha und Noah, die im 4ten und 5ten Buch ſo ſchön ausgedrückt iſt, mich verlanget nach Ihnen, und ich ſehe der Zeit mit Ungeduld entgegen, da ich ſie umarmen werde. Ich wünſche ſchon lange von hier erlöſt zu ſeyn. Aber mir ekelt ſo ſehr vor dem academiſchen Leben, daß ich mir das Schickſal eines magistri legentis nicht wünſchte. Ich würde mich recht glücklich halten, wenn ich eine Hofmeiſterſtelle auf dem Carolino zu Braunſchweig erhalten könnte. Bitten Sie doch Herrn Bodmer für mich, daß er, wenn es möglich iſt, mich jemandem empfehle, der mir dieſes, an ſich kleine, aber nach meinen jetzigen Umſtänden ſehr große Glück verſchaffen könnte. Wenn dieſes auf künftigen Herbſt geſchehen könnte, ſo wollte ich, ehe ich nach Sachſen ginge, Sie beſuchen.

Ich entdecke Ihnen im Vertrauen, daß ich im nächſten May den Frühling beſingen werde. Dünkt Ihnen dieſes Unternehmen nicht kühn? Nach Thomſon und Kleiſt ſollt ich keinen Frühling ſchreiben. Es iſt gewiß, daß der Frühling ſo reich an Schönheiten und Empfindungen iſt, daß ihn kein Dichter erſchöpfen wird, und ich habe wirklich ein Deſſein gemacht, welches meinen Frühling auf einer andern Seite zeigen wird, als ihn meine großen Vorgänger geſchildert haben. Aber ſollte ich nicht bey Ihnen oder bey meiner Freundin ſeyn, um den Frühling zu beſingen? Wie glücklich ſind Sie, da Sie Ihre Geliebte ſehen, ſprechen und küſſen können; da Sie alle die Vortheile genießen können, die ein Weiſer aus dieſem Affekt, der ſo vortrefflich iſt, wenn ihn ein richtiger Verſtand geordnet hat, ziehen kann. Ich hingegen bin meiner Geliebten beraubt, und mit ihr der ſchönſten Stunden meines Lebens und der Ermunterungen, welche meinen Poeſien ihre Wirklichkeit gegeben haben. Ich bin unter Leuten, die mit mir faſt gar nichts Harmoniſches haben, bey einem Mann, der ein Spötter unſers theuren Klopſtocks iſt — ohne freundſchaftlichen Umgang und überdem in einer Verwandtſchaft von Leuten, die mich nicht kennen und von meinem und meiner Doris Charakter himmelweit entfernt ſind.

Ihre Veränderung der Verſe, die Ihrer Geliebten mißfallen, gefällt mir. Aber ich verſtehe die Zweyte nicht, welche Sie mit dem armen Anakreon vornehmen. Warum wollen wir doch ſo grauſam mit dieſem zärtlichen Freund des Bacchus und der Cythere umgehen? Iſt es nicht genug, daß wir ihn in den Saturn verwieſen haben, ſoll er auch noch aus allen Gedichten verbannt, oder nur genennet werden, um ausgeſcholten zu ſeyn? Wenn ich ihn wieder leſe, ſo werde ich faſt verſucht, mich's reuen zu laſſen, daß ich ihm in etlichen Schriften ſo übel mitgeſpielt. Doch ich nenne ihn ja in meinem 12ten Briefe meinen Anakreon. Ich liebe ihn in der That, und auch deswegen, weil er mir ſtatt der Catulle, Properze und dergleichen Herren iſt, die ich nie geleſen habe.

Der Anti-Ovid zeigt Ihnen Ihren Freund auch aus dem Geſichtspunkt eines Anakreon's. Ich habe zeigen wollen, wie die Anakreontiſchen Scherze ſeyn müſſen, wenn ſie unſchuldig ſeyn ſollen! Habe ich meinen Zweck erreicht? Aber ſagen Sie mir recht aufrichtig, hätte ich nicht beſſer gethan, wenn ich keinen Anti-Ovid, keine anakreontiſche Oden und keine ſo enthuſiaſtiſche Ode über den erſten Kuß geſchrieben hätte? Sie werden in Durchleſung des Lucretius, eines der größeſten Genies der Alten kennen lernen, und Sie werden ohne Zweifel mit mir wünſchen, daß dieſer groſe Geiſt ein Heldengedicht geſchrieben hätte. Ohne Zweifel wäre es mehr ein Original geworden als die Aeneis. Der Pinſel des Lucretius iſt recht homeriſch, kühn und ſtark, und nicht ſo künſtlich als Virgil's. Sie werden im 5ten Buch und hier und da unvergleichliche Schilderungen antreffen, welche dem von Ihnen und allen Kennern ſo geprieſenen Gemälde der Venus und Mars nichts nachgeben. Auch in Abſicht der Philoſophie wird ſie vielleicht dieſer ſonſt ſo unglückliche Weltweiſe auf neue Betrachtungen, wie mich, führen; er macht hier und da artige Anmerkungen, obgleich die Gründe aus denen er ſie leitet, und die Art, wie er ſie mit ſeinen übrigen Sätzen verbindet, ſelten etwas taugt. Ich habe das Urtheil von Lucretius, welches Ihnen mißfallen hat, nicht geleſen. Vor welcher Schrift des Batteux ſtehet es?

Grüßen Sie in meinem Namen den anakreontiſchen Herrn Geßner, und ſagen Sie ihm, daß ich begierig ſey, ſein Freund zu ſeyn, und daß ich ihm ſehr verbunden ſeyn würde, wenn er die ſchönſten Lieder aus der Maneſſiſchen Sammlung ins Hochdeutſche überſetzen und herausgeben würde. Sie verdienen dieſe Mühe, und ich bin gewiß daß ein ſolches Werkchen dem lautern Geſchmack gefälliger wäre, als neue anakreontiſche Verſuche, oder dergleichen ſchöne Raritäten, ſchöne Spielwerke.

Haben Sie das Paradis terreſtre, imité de Milton, par Mad. du Bocage geleſen? Ich beſitze es, und halte es für ein artiges Miniatur-Gemälde einer großen Original-Schilderung. Herr Stentor *) oder ſeine Frau Liebſte ſelbſt haben es gelobt, obgleich mit der Clauſel, daß freylich die Hauptfehler des Gedichts beybehalten worden ſeyen. Ich empfehle Ihnen den Herrn Stentor; eine Oratio philippica, nach Art des Herrn Liscov, würde ihm ſehr dienlich ſeyn. Am allerbeſten aber würde man die Geſchmackverderber in ihrer Blöße darſtellen, wenn man auf eben die Art und mit eben den Gründen, mit welchen ſie den Meſſias, Noah, den Frühling u. ſ. w. verwerfen, zeigen würde, daß Virgil und Horaz den Geſchmack der Römer verdorben. Ohne Zweifel hat es zu den Zeiten dieſer beyden großen Geiſter auch Gottſcheds, Schwabe, Trillers, Quiſtorps gegeben, welche Ach und Weh ſchrien, und Virgiln zu den Verſen Anlaß gegeben:

Qui Bavium non odit, amet tua carmina Mævi,
Atque idem jungat vulpes, et mulgeat hircos.

*) Gottſched.

XIII.

An Bodmer.

Tübingen, den 24. May 1752.

Ich habe das Vergnügen von drey Zürchern beſucht zu werden, und es iſt mir unmöglich ſie abreiſen zu laſſen, ohne ein Paar Zeilen an Sie mitzugeben. Herr Hirzel erzählte mir ſo viel von Dero Liebe zu mir, daß ich unendlich dadurch gerührt werde.

In vier Wochen reiſe ich von hier ab und bleibe in Biberach, bis Doris dahin kommen wird. Wenn ich einige Zeit ihres Umgangs genoſſen habe, hoffe ich Sie, mein theurer Herr Profeſſor! zu ſehen. Ich liebe Sie mehr, als Herr Klopſtock Sie liebt. Wie theuer werden mir alle Viertelſtunden ſeyn, die ich bey Ihnen leben werde. Wie werde ich Sie auskaufen? Welche ungemeine Vortheile wird mir Ihr Umgang verſchaffen; mir, dem der bloße Anblick eines Edlen und Tugendfreundes die ſchönſten Empfindungen und Entſchließungen einflößet.

XIV.

An Schinz.

Tübingen, den . May 1752.

Sie erfreuen mich unendlich, daß Sie mir die Hoffnung, Bodmern und Sie zu ſehen, ſo nahe zeigen. Welche Vortheile verſpreche ich mir von dem Umgang mit Bodmern und ſo vielen andern vortrefflichen Männern, die Ihre Republik zieren. Ich werde ganz Bodmers und der Ihrige ſeyn. Ihre anakreontiſchen Freunde haben ſich von mir nichts zu verſprechen; ich bin ein Waſſertrinker, und ein gebohrner Feind großer und muntrer Geſellſchaften. Aber, lieber Freund, was riskire ich, da ich Ihnen dieſen Jüngling zeigen werde, den Sie bisher ſo hochgeſchätzt haben; ich zittere, wenn ich daran gedenke, daß Sie nothwendig die gute Meinung von mir werden verlieren müſſen, die Sie bisher gehabt, weil ſie übertrieben war. Sie werden hundert Fehler und Foibleſſen an mir entdecken müſſen, und werden Sie mich dann auch noch ſo zärtlich lieben? Doch ja! Wenn Sie auch von Ihrer Hochachtung vieles nachlaſſen müſſen, ſo werden Sie mich doch lieben, da Sie ein redliches Herz an mir finden werden, welches die gröſste Bereitwilligkeit hat ſich zu beſſern, und welches gewiſs bey Ihnen Ihrer Liebe würdiger werden ſoll.

Mein Frühling iſt noch nicht geſchrieben. Wir haben bisher lauter unangenehmes Wetter gehabt. Ich ſtehe noch an, ob ich ihn in Hexametern, oder in Hendecaſyllabis ohne Reimen ſchreiben ſoll. Die letztern gefallen mir ſehr, und es wäre wohl billig, dieſes annehmliche Silbenmaſs bey uns ſo gewöhnlich zu machen, als es bey den Italiänern und Engländern iſt. Ich verlange für keinen Nebenbuhler des unvergleichlichen Kleiſts angeſehen zu werden. Daher werde ich auch den Frühling von einer ganz andern Seite anſehen. Mein Gedicht wird mehr gelegentliche Betrachtungen, die der Frühling veranlaſſet, als eine Schilderung des Frühlings enthalten.

Ich wünſchte, daſs wir noch einige poetiſche Genies bekämen, welche etwas mehr als anakreontiſche Scherze und Erzählungen, im Geſchmack des Herrn Consbruch, oder wie er heiſst, zu ſchreiben fähig wären, und welche von der Dichtkunſt ſo edle Ideen hätten als wir. Kann uns die Schweiz keine Corneilles oder Racines geben? Schreibt Kleiſt nichts mehr? Was ſollte man nicht ſolchen Geiſtern geben, daß ſie uns recht viel ſchrieben.

Der perſönliche Umgang mit mir wird Ihnen zwar einen gar nicht ſauertöpfiſchen Jüngling, aber doch keinen Anakreon entdecken. Nichts deſto weniger muß ich mich dieſes weiſen Patriarchen der Wolluſt ein wenig annehmen, da es mich dünkt, Sie thun ihm zu ſehr Unrecht. Es ärgert Sie ein wenig, Anakreon zwiſchen Plato und Seneca zu ſehen. Glauben Sie denn, Seneca ſey ein ſo praktiſcher Weiſer geweſen, als er in ſeinen Schriften ſcheint? Ja wenn er kein Hofmann, und nicht ſo reich geweſen wäre, und wenn wir nicht andere Anzeigen ſeiner Foibleſſen hätten; doch dieſes thut nichts zu unſerer Frage. Die Rede iſt nicht von dieſen Männern ſelbſt, ſondern von ihren Schriften.

Sie mißbilligen, daß Kleon unter den ergötzenden Scribenten keinen findet, der dem Plato näher kömmt. Ich will Ihnen einige Urſachen geben, die mich bewogen haben, dieſem Dichter, den ich ſelbſt liebe, die Stelle einzuräumen, die Sie ihm mißgönnen. 1) Plato iſt unſtreitig ein übertriebner Philoſoph, den es zuweilen zu verdrießen ſcheint, daß wir Menſchen ſind. Seine Betrachtungen werden ſehr oft zu Phantomen und Hirngeſpinſten. Es iſt daher ſehr gut, daß man, wenn man zu tief in das Reich der Ideen hineingekommen iſt, wieder in die Körperwelt zurückkehre, und ſich erinnere, daß unſer Körper etwas mehr iſt als ein πνευματικὸν ὄχημα. 2) Plato ſelbſt ſchätzte den Anakreon hoch, und nennt ihn σοφόν. Sie werden vielleicht ſagen, σοφὸς habe eine andere Bedeutung als wie es gemeiniglich genommen wird; es heißt nicht mehr als was es in der Ode Anakreons auf die Roſe heißt:

Ῥοδόχρους δὲ κ' Ἀφροδίτα
Παρὰ τῶν σοφῶν καλεῖται.

Gegen dieſe Einwendung weiß ich nichts zu ſagen. Genug daß Plato ſelbſt, bey aller ſeiner Liebe zur Geiſterwelt, ein Freund des Anakreon war. Vielleicht wären die Ideen des Plato weniger nach Anakreons Geſchmacke geweſen, als ſeine Oden nach Platons Geſchmack waren. Ohne Zweifel würde er ihm geſagt haben:

Ich mag nicht mit dir gehn noch reiten,
Denn in dem Reich der Möglichkeiten
Treff ich doch keine Doris an.

Oder: Τί δ' ἐμοὶ λόγων τοσούτων
Τῶν μηδὲν ὠφελούντων;
Μᾶλλον δίδασκε πίνειν.

Die eigentlich ſo genannte platoniſche Liebe iſt nichts als Freundſchaft gegen eine Perſon des andern Geſchlechts.

Mit meinem künftigen Schreiben ſchicke ich Ihnen meine Gedanken über Noah und den Frühling. Gefällt Ihnen meine Abhandlung, ſo will ich ſie in Ulm drucken laſſen. Aber ich ſchäme mich recht vor mir ſelber, daß ich ſo kühn bin, mich in ein ſolches Unternehmen einzulaſſen, zu dem ich ſo wenig fähig bin; theils weil ich wenig Poeten geleſen habe, theils weil ich geſchickter bin Schönheiten zu empfinden als zu beſchreiben.

Ich habe Ihre Anmerkungen über meine Hypotheſe von der ewigen Dauer der geſchaffenen Subſtanzen mit Vergnügen geleſen. Lieber will ich mich dann, wenn Sie es erlauben, über einiges mündlich erklären, als jetzt ſchriftlich. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß Unterſuchungen über ſolche Materien, wie die Ewigkeit der Welt, die Monaden, die Quelle der Bewegung ꝛc. unnützlich ſind. Etwa nach vierzig Jahren, ſo werden wir die Welt aus einem gründlichern Geſichtspunkt anſehen, und über unſere Syſteme lachen. Ich werde gewiß niemalen in einen philoſophiſchen Streit geflochten werden können,, über metaphyſiſche Subtilitäten, worüber man ſchon etliche tauſend Jahre räſonnirt, und doch nicht weiter gekommen iſt als Plato und Pythagoras. Wenn wir uns ſprechen werden, ſo will ich Ihnen zeigen, wie harmoniſch meine allgemeinen Ideen von der Welt ſind, und wie eben dieſe Simplicität und Harmonie der Charakter ihrer Wahrheit iſt. Ich tadle (doch Sie bemerken es ja ſelbſt) Herrn **Hallers** Begriff von der Zeugung der Welt, in ſo fern er poetiſch iſt, gar nicht; ſondern in ſo fern er philoſophiſch iſt; und auch da tadle ich ihn nicht, ſondern nenne ihn nur unbegreiflich.

XV.

An Bodmer.

Tübingen, den 8. Juny 1752.

Dero letztes Schreiben kommt ſowohl mit dem Bilde überein, das ich mir von Ihnen aus Ihren Schriften und übrigen Briefen, wie auch aus der mündlichen Erzählung des

Herrn Heß gemacht, daß ich aus der Urſache, Sie kennen zu lernen, nicht zu Ihnen kommen dürfte. Ich ſehe mich aber genöthiget, Ihnen meine Geſinnungen lieber mündlich und durch Handlungen zu zeigen; und aus gleichem Grunde werde ich auch von mir ſelbſt nichts mehr ſchreiben. Sie werden in wenigen Tagen an einem Menſchen, der zur Verſtellung ſo unfähig iſt, alles das entdecken, was ich Ihnen ohne Gefahr nicht ſagen könnte. Alles was ich Ihnen auf einen Theil Ihres angenehmſten Schreibens antworten kann, iſt, daß ich mit wahrer Freude Ihre gütigſte Einladung annehme, und daß ich auf keine andern Bedingungen zu Ihnen gekommen wäre, als auf die gemeldete. Ich danke der Vorſehung mit innigſter Rührung für ihre Freundſchaft, und ich müßte ſehr unglücklich ſeyn, wenn ich mich in der Hoffnung betröge, in etlichen Wochen mehr durch Ihren Umgang gebeſſert zu werden, als es bisher in ganzen Jahren geſchehen konnte. Ohne das Bewußtſeyn, daß mein Herz fähig iſt, Sie unendlich zu lieben, und ſich nach Ihnen zu bilden, würde ich es nicht wagen zu Ihnen zu kommen.

Erlauben Sie mir nun, Ihnen zu ſagen, daß das Urtheil, welches meine Freunde, wie Sie ſchreiben, von mir und meinen armen lyriſchen Tändeleyen fällen, zu hart iſt; doch iſt es gewiß, daß es mich ſehr reut, ſie gedruckt zu ſehen. Meine erſte Ode kann ich mir noch am leichteſten verzeihen. Sie iſt nicht blos poetiſch; ſie iſt würklich wahr, und der Vorwurf einer romanhaften Liebe iſt doch nicht ſchlimmer, als wenn ich auf die gewöhnliche Art liebte. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß man gewiſſen Geiſtern ihre Idiotismos laſſen müſſe. Ohne Zweifel würde ich ſehr wenig von der Achtung edler Seelen verdienen, wenn ich mit weniger Entzückung die erſten Zeichen der Liebe einer Perſon empfunden hätte, der ich die glücklichſten Veränderungen meiner Seele und meines ganzen Geſchicks zu danken habe. Beſondere Umſtände würden alles deutlicher machen. Meine Liebeshiſtorie iſt ſonder Zweifel die außerordentlichſte Begebenheit meines bisherigen und zukünftigen Lebens. Es iſt alſo ganz begreiflich, daß man ſich irren muß, wenn man ohne genugſame Nachrichten davon urtheilt. Dieſes aber iſt unläugbar, daß ich beſſer gethan hätte, wenn ich meine Liebe nicht der ganzen Welt bekannt gemacht. Dieſes iſt auch der große Fehler des Herrn Klopſtock's. Die Welt kann wohl Pleandriſche Liebe vertragen, aber keine Klopſtockiſche.

Ich habe Herr Langen's Horaz geſehen. Es iſt ohne Zweifel eine boshafte Anmerkung in der Vorrede, daß das lateiniſche Sylbenmaas ſich nicht zu deutſchen Gedichten ſchicke, wie jezt die wenigſten Deutſchen lateiniſch gedruckte deutſche Poeſien leſen können. Seine Metra ſind gewiß ſo unangenehm und widrig, daß er beſſer gethan hätte, die Horaziſchen zu wählen. Göttingen gebiert uns jezt einige wenige elende Nachahmer Klopſtock's, die gar kein poetiſches Gehör haben, und ſich alle möglichen Freyheiten im Silbenmaße herausnehmen. Die Göttingiſche Geſellſchaft iſt an poetiſchem Ungeziefer fruchtbar.

Meine Abreiſe von hier geſchieht in vierzehn Tagen; alsdann werde ich bis gegen September zu Hauſe bleiben, und hierauf zu Ihnen eilen.

P. S. Ich kann gleichfalls den Tabak nicht leiden, ſo wenig als große Geſellſchaften oder Gaſtmale. Ich hoffe aber, daß dieſes die kleinſte Aehnlichkeit ſey, die ich mit Ihnen habe.

XVI.

An Schinz.

Tübingen, den 16. Juni 1752.

Ich überſchicke Ihnen hier die Erzählungen, zu welchen mich verſchiedene Urſachen veranlaſſet haben. Wenn ſie Ihrer Geliebten und Ihnen gefallen, und in Ihnen die Empfindungen erregen, die ich beym Ausarbeiten ſelbſt empfand, ſo iſt mein Zweck erreicht, und ſie werden allen edlen und zärtlichen Gemüthern gefallen. Vergeben Sie, daß ich in der Ode an Sie, nicht von Ihnen, ſondern blos von mir geredet habe. Ich fand für gut, gewiſſen Leuten, die ganz unrichtige Begriffe von mir haben, *meinen Charakter, meine Denkart*, und die *Abſicht meiner Schriften* zu ſagen, und dieſes iſt in der Ode und dem Vorbericht geſchehen. Wenn Sie mir von den Erzählungen ſchreiben, ſo ſchreiben Sie mir auch von den Fehlern derſelben. Keiner von den kleinſten iſt, daß die Charaktere der Balſora, Sulhindy, Serena, Melinde und Celimna, beynahe alle gleich ſind. Die Frau Rowe hat ſich das Schönſte an meinen Erzählungen zuzueignen. Ich werde wenig Beyfall in Sachſen finden. Ich wollte kein Boccaccio oder Lafontaine ſeyn; ich verabſcheue dieſen fatalen Ruhm, den einige Unvorſichtige male feriati an dieſen Männern, als etwas beneidenswürdiges anſehen. Herr v. Gemmingen hat mir ſeine Blicke in's Landleben geſendet, die mir wohl gefallen haben. Herr Lange hat den Horaz nun herausgegeben, aber invitis gratiis; doch iſt ſeine Ueberſetzung für Anfänger brauchbar, weil ſie die Gedanken ziemlich getreu ausdrücket, ob ſie gleich den Schwung, die Wendung, und mehrere feine Schönheiten verloren hat.

XVII.

An Schinz.

Biberach, letzten Juny 1751

Ja, liebſter Freund! wir werden uns ewig lieben, unſere Freundſchaft ſoll für die Ewigkeit geſtiftet ſeyn, und Unſchuld und Tugend ſoll die Frucht unſerer Verbindung ſeyn. Dieſe ernſthaften Abſichten unſerer Freundſchaft veranlaſſen mich zu einer Bitte, die ich an Sie thue, und die Ihr letztes Schreiben faſt nothwendig macht. Es iſt in einer Art von Entzückung geſchrieben. Ich fühle den ganzen Werth Ihrer Liebe zu mir; die Ausdrücke derſelben haben mir eine ungemeine Freude gemacht, von der meine lieben Eltern Zeugen waren. Aber ich bitte Sie, mäßigen Sie ins künftige Ihre zu große Zärtlichkeit gegen mich, wenn Sie von meinen Schriften reden, und erſparen Sie mir die Verwirrung und den Streit meiner Vernunft mit meiner Eigenliebe, welche durch ein zu großes Lob unordentlich bey mir wird. Ich bitte Sie und meine übrigen Zürcherſchen Freunde, mich, ſo wenig als möglich iſt, ſtolz zu machen. Ich bekenne es, daß ich das Lob weniger ertragen kann, als den Tadel, ob mir ſchon jenes ſüßer dünkt als dieſer. Ich bin ein ſo natürlicher geborner Feind der affektirten Beſcheidenheit, daß ich im Gegentheil meine guten Eigenſchaften gerne erkenne, und Gott darüber preiſe; aber es wiſſen es alle, die mich näher kennen, daß zu viel Lob meiner Seele Gift iſt.

Ich bin ſehr erfreut, daß die Herren, denen

Sie den Nahmen Ihrer leichtſinnigen Freunde geben, an der Ode an Sie, mein Schinz, die ich den Erzählungen vorangeſetzt habe, etwas ſich zu ärgern finden werden. Wie ſehr wird man mich wegen meines Eigenlobes herumnehmen? Wie wenig werden meine arabiſchen Mädchen gefallen? Warum bin ich kein Bocace?

> Flieh, Pöbel, den ich haſſe, flieh den Hain
> Wo meine Lieder ſchallen! Flieht, ihr Ohren,
> Die nie die Harmonien der Natur
> Und nie der Tugend Seraphsſtimme hörten.

Das ſind meine wahren Geſinnungen. Ich weiß nichts von dem Unterſchied zwiſchen Tugend in der Poeſie und in Proſa. Sie werden mich eben ſo finden, wie ich mich in meinen Gedichten ſchildere; einen zärtlichen Jüngling, einen Menſchenfreund, einen redlichen Schüler der Weisheit und Tugend. Sie werden Schwachheiten an mir finden; Eigenliebe, Flüchtigkeit u. dergl. Doch wird die Weisheit und Gnade hindern, daß ſie zu wichtigern Fehlern und Laſtern werden. Doch bitte ich Sie und Herrn Bodmer, keine zu gute Idee von mir zu faſſen. Ich bin faſt furchtſam zu Ihnen zu kommen. Das was ich außer der innern Beſchaffenheit der Seele, im äußern mit Bodmern ähnlich habe, iſt, daß ich Waſſer, (kein Bier und keinen Wein!) trinke, allen großen Geſellſchaften von Herzen Feind bin, und wo ich darein gezwungen werde, wegen meiner Stille für einen Pedanten oder Leuteſcheuen gehalten werde; da ich hingegen bey wenigen, die nach meinem Geſchmack ſind, meiſt ſehr munter, vergnügt und heiter bin. Ohne Zweifel wird ſich Herr Bodmer mit viel mehrerm Anſtand aus großen Geſellſchaften ziehen als ich; aber dieſes habe ich doch mit ihm gemein, daß ich ſie nicht liebe. Ich rede gern von den ernſthafteſten und wichtigſten Sachen, und vergeſſe alles über einem Geſpräche mit einem weiſen Freunde. Die Recenſion des Noah wird viele Züge meines Charakters Ihnen allerſeits bekannter machen, ehe Sie mich ſehen werden. Ich ſchicke Ihnen hier die vier erſten Geſänge; den allgemeinen Theil, worin von den Handlungen, den Charaktern, dem Wunderbaren, den Gedanken und dem Ausdruck, die Rede iſt, werde ich erſt nach Endigung des zweyten Theils ganz ausarbeiten.

Eine der vornehmſten Bedingungen auf die ich nach Zürich kommen will iſt, daß ich die jungen Thoren abſolument nicht zu ſprechen verlange, die von meiner Liebe zu Ihnen, mein Theurer, ſo elend urtheilen. Es iſt eine Antipathie zwiſchen mir und ſolchen Leuten; ſie können mich nicht leiden und ich ſie nicht. Ich bin nur für wenige auserleſene Leute angenehm; allen Freunden des Crebillon aber unerträglich. Ich haſſe einen Witz, der die Tugend untergräbt und darüber zum Aberwitz wird. Doch habe ich den Sopha nicht geleſen. Ich leſe lieber die Briefe meiner Rowe, die Meſſiade, den Noah, die critiſchen Briefe, Mosheims Schriften u. dergl. hundert mal, als daß ich meine Zeit mit jeder neuen Schmiererey verhunzen ſollte, die herauskommt. Herr Bodmer, Breitinger, Sie, Heß und einige von Bodmers wahren Freunden ſollen der Cirkel ſeyn, in dem mein Umgang eingeſchloſſen ſeyn wird. Wenn Herrn Bodmers Bildniß in Miniatur iſt, ſo ſchicken Sie es mir doch, es meinen Eltern auch zu zeigen. Ich rede mit denſelben immer von Bodmer und Ihnen. Mein Umgang iſt ganz und gar auf meine geliebten Eltern und meine Bücher eingeſchränkt.

Auch ſind im denkenden Kopf ein paar verſchiedener Freunde,
Die nur ſelbſt um Rath ſich fragen und Antwort ſich geben.

In ſechs Wochen erwarte ich meine unſchätzbare Geliebte, und dann wollen wir einige Wochen das Leben leben, welches ich in der Ode beſchrieb. Gegen Mitte Septembers hoffe ich bey Ihnen zu ſeyn.

Wie ſteht es mit dem Crito? Ohne Zweifel arbeiten auch einige Ihrer ſcythiſchen beaux esprits daran. Sie ſollten ſich losreißen von dergleichen Freunden.

Thoren ſchlüpf ich aus den Händen,
Die der Jahre Lenz verſchwenden,
Und des Geiſtes Würde ſchänden,
Denn ich bin nur einmal jung.

Wie danke ich Gott, daß ich einmal mit der Satisfaktion ſterben kann, daß die meiſte Zeit meiner Jugend ihm und der Weisheit heilig geweſen.

Weil ich mich im Herzogthum Würtemberg aufhielt, habe ich ein einziges Mädchen kennen gelernt, der ich meine ganze Freundſchaft geſchenkt habe. Ich werde mündlich von ihr reden. Ich ſuche alle außerordentlichen Seelen auf, und liebe ſie, wenn ſie es verdienen, von ganzem Herzen. Ich ſchreibe auch vornehmlich für ſolche Seelen, die ihrer natürlichen Unſchuld wegen verdienten, Geſpielinnen der Thamar geweſen zu ſeyn. Meine Doris hat eine Schweſter, die ungemein liebenswürdig iſt.

> Erhaben, ſtolz, wie ſich auf Idas Gipfel
> Die Schweſter und Gemahlin Jovis zeigte.
> — — — Zu einer anſehnlichen Länge gewachſen,
> Hebt ſie das Haupt empor und geht mit ſtattlichem Tritte
> Langſam, wie Himmliſche pflegen, mit großen Augen; die Augen
> Leuchten voll Unſchuld und Ernſt.

Das iſt die jüngere. Hier iſt das meiſte vom Portrait der Doris:

> Nicht ſo lang iſt die andere, die Glieder zierlich gebauet,
> Ihrer pflegt ein glänzender Trupp, der Anmuth Gefolge,
> Mit erhabnem Gehorſam, mit Sanftmuth und freundlichem Schämen
> Zieht ſie die Herzen an ſich, gewiſſer als wenn ſie geböte.

Dieſe zwey Schweſtern lieben einander recht herzlich.

Ich habe meinem lieben Vater Herrn Breitingers Buch gegen die Frau Huber *) leſen laſſen. Es gefällt ihm ungemein, ob er gleich ſonſt ὀρθοδοξότατος iſt. Er hält ſich auch Herrn Bodmer ſehr für die Gewogenheit verbunden, deren er mich würdigt.

XVIII.

An Bodmer.

Biberach, den 14. July 1752.

Theuerſter Herr Profeſſor! Ich küſſe Ihnen mit zärtlichſter Ehrerbietung die Hand, und verſichre Sie, daß mein Herz, durch die Liebe, die Sie mir beweiſen, Ihrer würdig werden ſoll. Welche edle Geſinnungen erwecken Sie in mir? Wie werden Sie mich in Ihrer wahren Liebe zum wahren Guten feſt machen? So lange Sie leben, mein theurer Bodmer! brauche ich keinen Genius. Wie ernſtlich bitte ich zu Gott, daß er Ihnen Youngs Jahre gebe. Ich darf Ihnen jetzt nicht weiter aus der Fülle meines Herzens ſchreiben, ich werde Ihnen deſto mehr mündlich ſagen, oder vielmehr

---

*) Verfaſſerin der lettres sur la religion essentielle à l'homme.

durch Gedanken und edler Thaten zärtlichen Gleichlaut Ihnen meine Liebe ausdrücken. Der Eingang Ihres Schreibens hat mich ſehr gerührt; bin ichs auch würdig daß Sie mich ſo viel lieben. — Meine Freundin iſt noch nicht hier, ja es iſt ungewiß ob ich ſie zu ſehen bekomme. Est illi domi pater, und ach! — wär' es nur eine Sipha! — Er hat eine Freude uns beyde zu quälen, und nennt unſere Zärtlichkeit Phantaſterey.

Die Erzählungen zu ſchreiben faßte ich den Entſchluß, als ich Ihre aus Thomſon überſetzte Erzählungen las; doch hatte mir ſchon vorher Pygmalion und Eliſa etwas dergleichen eingegeben. Die Briefe der allerliebſten Rowe belebten dieſen Vorſatz noch mehr. Ihr gehören die ſchönſten Gedanken und Bilder der Erzählungen. Ich habe gar wenig Erfindungskraft.

Der Hymnus, den Sie mir ſenden, iſt ganz nach meinem Herzen und Geſchmack, und der Vorbericht ſagt eben das, was ich hier und da in der Abhandlung vom Noah ſage. Aber vielleicht ſteht es mir nicht ſo wohl an, den Alten vorzuſtellen. Doch glaube ich, daß Wahrheit jedes Alter kleidet; wenigſtens ſteht das

Vernünftigthun einem Jüngling beſſer an, als einem grauen Anakreon das Tanzen und Küſſen. — Meine Meinung wegen des Nachahmens habe ich bey Gelegenheit im vierten Geſang des Noah, Wenn bald auch unſer Vater ꝛc. vielleicht zum Mißvergnügen des Herrn Klopſtocks, woran ich doch unſchuldig wäre, eröffnet. Dem Noah muß ich nachſagen, daß er meinen Geſchmack befeſtigt hat; er wankte vorher noch. Was ich an ihm über alles liebe, ſind, ſeine natürlichen Schildereyen, die Charaktere der H. Familie des Noah, die vortrefflichen Reden und Geſinnungen derſelben. Die Erzählung der Debora im vierten Geſang wird bey mehr Leſern und Leſerinnen Thränen erregen, die eine entzückende Belohnung für einen großmüthigen Scribenten ſind. Daß Herr Profeſſor Sucro bezüchtiget worden iſt, die Natur der Dinge gemacht zu haben, wird Ihnen ein wenig luſtig vorgekommen ſeyn. Mich däucht er wird ſehr gegen dieſe Ehre proteſtiren, und diejenigen, ſo von dieſem Gedichte urtheilen, werden weiter nichts daraus behalten haben, als daß es ein Lehrgedicht iſt. Ich möchte gar zu gerne mit Hrn. Klopſtock bekannt werden. Ehedem ſchmei chelte ich mir, wenn er mich kennen lernen würde, würde er an mir den finden, der *für ſein Herz gemacht, und ihm der ähnlichſte* ſey. Aber dieſe Einbildung iſt nun verſchwunden. Den Verfaſſer des Hymnus wünſche ich zu kennen und es ihm zu ſagen. Ich gehe ſchon ſeit geraumer Zeit mit einem Gedicht auf die Religion um, welches Deſſein ich in Zürich beſſer überdenken will. Es würde aber im Plan anders werden, als *Racine* ſeines. Ich ſchmeichle mir, ein weniger bornirter Geiſt zu ſeyn, als dieſer gute Mann, der, invita Minerva, den Philoſophen ſpielen will, und doch der elendeſte Philoſoph iſt, der mir jemals bekannt worden.

Von *Cham* *) darf ich Ihnen nur ſagen, daß ich in dem Wahn ſtehe, ich ſey ihm ähnlich. Doch bin ich zärtlicher, ja einer der zärtlichſten Menſchen, die je ein Dichter phantaſiert hat. Darunter iſt aber eine ſolche Doſe Kaltſinn, daß ich mir oft ſelbſt ein Räthſel bin. Ich will recht offenherzig mit Ihnen, mein theuerſter Herr Profeſſor, davon reden, und Sie werden finden, daß ich nach meinem Cha-

---

*) In der *Noachide.*

rakter ſehr unnützlich ſeyn würde, wenn ich in der groſsen Welt oder überhaupt in einer weitläufigen Connexion z. E. auf einer Univerſität leben müßte. Mein Herz hat eine gewiſſe droiture inflexible, die nur ein in guten Umſtänden lebender Republikaner ohne ſonderlichen Schaden haben kann. Wenn ich nicht liebte, ſo würde ich ein ſehr einſiedleriſches Leben führen; allein wenn ich nicht liebte, ſo wäre ich nicht Ich. Leben Sie wohl ꝛc.

XIX.

An Schinz.

Biberach, den 15. Juli. 1752.

Hier ſende ich Ihnen den Brief meiner liebſten Sophie an Ihre Freundinn. Beklagen Sie mich, daß man mich der koſtbaren Hoffnung beraubt, meine Geliebte zu ſprechen. Ich zittere jetzt noch zwiſchen Furcht und einem kleinen Reſte von Hoffnung und Zutrauen, daß es vielleicht der Vorſicht gefallen möchte, mir meinen unſchuldigen Wunſch zu gewähren. Aber etwa in vierzehn Tagen wird alles decidirt ſeyn. Man iſt recht unglücklich, wenn man unter Leuten ſteht, die uns ſo wenig kennen, als ein Blindgeborner die Farben, und mit uns weiter nichts gemein haben als dieſes, daß ſie anthropomorpha ſind. Wenn man mir meine Freundin nicht zu ſprechen erlaubt, ſo komme ich mindeſtens in ſechs Wochen nach Zürich. Da ſollen Bodmer und Sie mich tröſten, und mich meiner Sophie würdiger machen.

Jezt will ich kürzlich die meiſten Punkte Ihres lieben Briefes beantworten, und Ihnen dann einen Vorſchlag, oder vielmehr eine Anfrage an Sie thun, die Sie mir in Ihrem nächſten Schreiben beantworten werden.

Ich erfreue mich, daß Sie mit den Erzählungen zufrieden ſind, und unſers unſchätzbaren Bodmers Urtheil hat mich ungemein vergnügt gemacht, ob er mir gleich für jezt nur das Gute meiner Erzählungen geſagt hat.

Sie können ſich darauf verlaſſen, daß, ſo lange wir beyde Freunde der Weisheit ſeyn werden, unſere Liebe heilig ſeyn wird. Sie ſehen meine Ode aus einem ſo richtigen Geſichtspunkt und zugleich mit ſo freundſchaftlichen Augen an, daß auch dieſer Zug Ihres Charakters Sie mir ſchätzbarer macht. Die Cabalen Ihrer ſo genannten Freunde, haben Sie nicht zu befürchten. Mein Wille ſteht feſt, keinen dieſer Leute zu ſehen. Ich bin nur für wenige ein Menſchenfreund, und den meiſten dem Anſehen nach ein Timon, oder wenigſtens ein ſtummer Zuſchauer. Jetzt wieder zu den Erzählungen.

Herr Bodmer hat von der Aehnlichkeit meiner Mädchen ſehr gütig geurtheilt. Sie haben Recht, man merkt es der Gulhindy nicht an, daß ſie ein arabiſches Mädchen ſeyn ſoll. Selim iſt noch eher im morgenländiſchen Geſchmacke geſchrieben. Ich will Ihnen aber die Quellen dieſes Fehlers entdecken. Erſtens: bin ich noch nicht ſo glücklich geweſen, Herbelots Bibliothek, oder die Ihres Hottinger zu ſehen, ich habe die von Herrn Schultens herausgegebenen Erzählungen auch nicht geleſen. Alles was ich vom orientaliſchen Geſchmack weiß, iſt entweder aus der Bibel, oder aus allgemeinen Nachrichten von dem Genie und Charakter der Orientalen. Zweytens: meine Erzählungen ſind zu ſchnell geſchrieben. Ich hätte mich z. E. bey Verfertigung der zweyten Erzählung, vorher recht in den Charakter dieſer Nation hineinſetzen, und mir dasjenige, was ich von ihrer Denkungsart weiß, recht deutlich vorſtellen und daſſelbe unterm Schreiben immer vor

Augen haben ſollen; dieſes aber habe ich nicht genugſam gethan. Ich vergaß, daß meine Gulhindy eine Araberinn ſey, ich hatte nur das unſchuldige zärtliche und in der Liebe ganz unwiſſende Mädchen, kurz nur ihren Individual-Charakter, nicht aber auch den Charakter der Nation in den Augen. Das iſt aufrichtig meine Meinung über dieſen Fehler der Erzählungen. Daß ich kein Esprit créateur bin, werden Sie daraus ſehen, daß der Inhalt aller meiner Erzählungen, oder die primæ lineæ davon, entweder aus dem Babillard oder dem Guardian oder der Rowe genommen ſind.

Ich kenne Boccaccio und des Lafontaine Contes nur vom Hören ſagen, und aus dem Urtheilen der Gelehrten und Poeten, (von Lafontaine habe ich nur die Fabeln geleſen.) Ich wage es nicht meine Seele mit ſo ſchlimmen Schriften zu verunreinigen.

Wegen des Erito habe ich nichts zu erinnern, als daß Sie die Schreibart von allen anklebenden Landsmanniſmis reinigen ſollten. Nicht als ob ich ſo ekel wäre, wie die Leipziger Criticaſtri, die unſere Sprache aus lauter Zärtlichkeit (nach dem Beyſpiel der Franzoſen arm machen wollen, ſondern um dem Crito etwas zu nehmen, das ſeinen übrigen Vorzügen ſchaden könnte. Mein Tadel betrifft nur die Orthographie, nicht den Styl, wie auch einige ſchweizerſche Wörter, befeſtnen anſtatt befeſtigen, desnahen anſtatt deßhalben. ꝛc.

Nun thue ich meine Anfrage an Sie, mein Freund. Ich wünſchte gerne länger bey Ihnen zu ſeyn, als Sie denken, und ich wünſchte bey Ihnen eine Arbeit zu haben, die mich auf meine künftige vermuthliche Lebensart zubereitete. Wenn ich alſo unter folgenden Bedingungen einen jungen Herrn aus einer diſtinguirten Familie in Zürich unterrichten könnte, ſo würde ich deſto lieber nach Zürich gehen. Erſtens: Müßten ſeine Eltern ſo viel Discernement beſitzen, daß ſie ſelbſt einige Einſicht in die Wiſſenſchaften und eine wahre Gelehrſamkeit hätten. Zweytens müßte dieſer Jüngling etliche Jahre jünger als ich und ſchon über die erſten Elemente hinweg ſeyn; denn die Grammatik kann ich keinen lehren, weil ich ſelbſt nicht viel davon verſtehe. Drittens müßte ſeine Gemüthsverfaſſung von der Art ſeyn, daß ich Ehre an ihm einlegen könnte. Er müßte ein junger Xenophon ſeyn, ſo wollte ich verſuchen, ob ich Sokrates ſeyn könnte. Gelehrt kann ich keinen machen, aber Dispoſitionen zur Weisheit und Tugend kann ich mit dem Beyſtande Gottes, in einem erwecken, oder vielmehr denjenigen, die ſchon natürliche Dispoſitionen dazu haben, Weisheit und Tugend bekannter und beliebter machen. Wenn Sie jemanden wiſſen, bey dem ſich dieſe drey Punkte finden, ſo ſchreiben Sie mir's, und entdecken auch alsdann Herrn Bodmer meinen Antrag.

Herrn Klopſtock's Oden haben mich entzückt, ſonderlich die erſte. Sein Charakter iſt mir noch unbegreiflich. Es laſſen ſich wohl einige natürliche Urſachen angeben, warum außerordentliche Geiſter ſo geneigt ſind, auf Extreme zu fallen. Aber eine der Haupturſachen iſt, daß Gott die größten Geiſter, wann ſie ſtolz werden, fallen läßt, um zu zeigen wer ſie ſind, und daß Er es iſt, der in uns alles Gute wirkt.

Der Brief Ihrer theuerſten Daphne hat mir ungemein gefallen; ich preiſe Sie glücklich, mein Theurer, daß Sie von ihr geliebt werden, die Vorſicht ſegne Ihre Liebe, und laſſe Sie mir und allen Kindern der Tugend, ein Beyſpiel der Glückſeligkeit ſeyn. Was meine Doris und mich betrifft, ſo ſind wir vielleicht durch außerordentliche Fügung beſtimmt, in dieſer Welt getrennt zu ſeyn und zu leiden. Mündlich werde ich Ihnen mehr ſagen. Die Ewigkeit, in der wir uns wieder ſehen und reiner lieben und unzertrennt beſitzen werden, iſt der Leiden weniger Jahre wohl werth.

XX.

An Ebendenſelben.

Den 18. Juli 1752.

Geehrter Freund, eben erhalte ich Ihren zweyten Brief, und will auch das hauptſächlichſte ſogleich beantworten. Was ich Ihnen, wegen Ihres großen Lobes, das Sie meinen Verſuchen beylegen, ſchrieb, hat, wie ich hoffe, nicht durch ein einziges Wort den Verdacht erwecken können, als ob ich Sie der Schmeicheley fähig hielte. Ich meinte nur, Sie ſollten aus der Sprache, die ich redete, ſehen, daß es mein aufrichtiger Ernſt ſey, daß ich mich ſelbſt kenne, und daß ein zu zärtliches Lob mir ſchädlich ſeyn könne. Doch genug von dieſem kleinen Verſtoß. Sie werden, indem Sie mich näher kennen, finden, daß ich in einem hohen Grade ein Menſch bin, und zu gewiſſen Stunden mir ſelbſt ſehr ungleich. Vielleicht ſehen Sie es dieſem Brief an, daß ich die Wahrheit rede ꝛc.

XXI.

An Schinz.

Biberach, den 7. Auguſt 1752.

Ich erwartete Ihr Schreiben mit der äußerſten Ungeduld, und wurde doppelt erfreut, als ich mit einem zärtlichen Brief von Ihnen zugleich das Bildniß des unſchätzbaren Bodmers erhielt. Ich danke Ihnen recht ſehr dafür, meine Eltern und ich lieben dieſes werthe Bild ungemein, und betrachten es immer, und preiſen die Vorſicht, welche mich zu dieſem verehrungswürdigen Manne führt, welcher ſo ganz nach meinem Herzen iſt, und zugleich ſo ungemeine Vorzüge vor mir hat, daß die kleinſte Zeit, die ich bey ihm zubringen werde, mir nützlicher und angenehmer ſeyn wird, als meine bisher halb gelebten und halbgeträumten Jahre. Wie freue ich mich auf meine Reiſe! Doris iſt noch nicht hier, und ich weiß noch nicht, ob ſie kömmt. In drey Wochen werde ich Ihnen den Tag meiner Ankunft in Schaffhauſen melden können.

Ohne Zweifel haben Sie die Gedanken von den Erdichtungen, in geiſtlichen Epopeen, im erſten Stücke des dritten Bandes der vermiſchten Schriften geleſen. Es iſt eine vortreffliche Abhandlung, welche nicht wenig, wie ich hoffe, dem Geſchmack und der Wahrheit nützen wird.

Ich wollte lieber in die Acht und Aberacht, und in den Bann zugleich gethan ſeyn, als an Herrn Gottſcheds Stelle ſtehen, der eine Infamie auf ſich ſitzen hat, die das atalantiſche Meer nicht abwaſchen kann.

Herrn Bodmer küſſen Sie für mich die Hand, und ſagen Sie ihm, daß ſein großmüthiges und zärtliches Herz keine kleine Freude empfinden werde, wenn er in Zukunft ſehen werde, wie ſelig er mich durch ſeine Liebe macht, und wie viel er ſich, mich, die Meinigen, und alle Freunde des Guten verbindet, da er mein Herz und meinen Geiſt ſelbſt noch mehr bilden, und in der Erkenntniß und Liebe des Wahren und Guten befeſtigen will. Welch eine Satisfaction nimmt ein ſolcher Menſchenfreund mit ſich in die Ewigkeit. Bodmers Nahme ſoll uns heilig ſeyn. Wir wollen die Vorſehung unaufhörlich flehen, daß ſie uns dieſen theuren Mann noch lange lange laſſen wolle. Habe ich nicht Bodmers Charakter getroffen, da ich ihn mit dem weiſen Sipha verglich?

XXII.

An Ebendenſelben.

Den 11. Auguſt 1752.

Bin ich nicht ein Liebling der Vorſicht, die mir meine Sophie, Bodmern und Sie geſchenket hat? Iſt ein größeres Gut in dieſer Welt, als Liebe und Freundſchaft? Welche Beweggründe zum Guten habe ich? Die Weisheit in der gefälligen Geſtalt der Freundſchaft, die Tugend in allen Reizungen der Liebe ſind mein! Kann man glücklicher ſeyn? Ihr Brief, mein Schinz, hat mich ſo zufrieden gemacht, daß ich ein wenig vergeſſen kann, daß Doris noch nicht hier iſt. Ich bin, wenn ich ihn leſe, lauter Freude und Hoffnung. Der Brief Ihrer allerliebſten Daphne erfreut mich ungemein. Welch einen ſeligen Umgang verſpricht mir mein Aufenthalt bey Ihnen? Daphne ſoll mir den Verluſt der Doris auf einige Zeit erſetzen.

Aber, lieber Freund, kann Ihre Eiferſucht einen Platoniſchen Rival ertragen? O, Sie ſind ungemein glücklich, und Sie verdienen auch es zu ſeyn.

Der ganze Reiz der anmuthsvollen Unſchuld
Mit allen Himmeln voller Luſt iſt dein.

Ich ſehe voraus, daß unſere Freundſchaft ſo vollkommen ſeyn wird, als es auf dieſer Welt ſeyn kann. Sie, mein theurer Schinz, ſind, wie Sie ſich mir in Ihren Briefen zeigen, die die unverſtellte Sprache des Herzens, des beſten Herzens reden, ganz nach meinen Ideen. Sie ſagen mir eben das von mir, ich will es auch glauben, weil mir mein Herz ſagt, daß ich den aufrichtigen Vorſatz habe, die Liebe der edlen und großen Seelen immer zu verdienen. Aber Sie werden etliche Fehler an mir finden, die ich zwar beſtreite, die mir aber gar zu natürlich ſind; die ſind, Etourderie, Heftigkeit in an ſich guten Affekten, und eine gewiſſe Empfindung meiner ſelbſt, die mich zuweilen anwandelt und mich etwas eigenſinnig macht. Können Sie mich lieben, ohne durch dieſe Fehler choquirt zu werden, können Sie dieſelben, indem ich ſie begehe, tragen und mich dann mit Liebe und Vorſichtigkeit beſſern, ſo ſind Sie ganz nach meinem Herzen und ſo werde ich Sie nach Doris und Bodmern, über alle geſchaffne Dinge lieben; ſo ſoll mein ganzes Herz Ihnen ſeyn, und unſere Liebe ſoll noch der Nachwelt ein Beyſpiel ſeyn.

Da ich letzthin von meinen Schriften redte, ſchrieb ich nach meiner Empfindung. Nur in ſeltenen Stunden bin ich mit mir und den Geburten meines Geiſtes zufrieden. Es iſt in der That ein ſeltſames Gemiſch von Hochſchätzung und Verachtung meiner ſelbſt in mir. Zuweilen dünkt mich, ich ſey zu gut für dieſe Welt, und zuweilen ſcheint mir jedermann mehr zu ſeyn als ich. Von meinen Fehlern und von meinen Tugenden, rede ich oft wie eine dritte und uninteresſirte Perſon; man würde ſich aber irren, wenn man glaubte, daß ich von andern einen thörichten Tadel gleichgültig anſehen könnte. In meinen muntern Stunden ſehe ich mich in einem ſolchen Geſichtspunkte, daß mir Urtheile, wie ich ſchon viele habe hören oder leſen müſſen, Verbrechen zu ſeyn ſchienen. Ich denke aber nicht nur von mir, ſondern auch von allen edlen und freyen Seelen ſo. Sie ſind mir verehrungswürdig und heilig, und ich kann mich ſehr erzürnen, wenn Ungeweihte und male feriati ſich für fähig halten, über ſie Urtheil zu ſprechen. Da haben Sie, mein Freund, wieder einige Züge meines Bildes. Sie werden mich nun bald ſehen, wie ich wirklich bin. Aus Schriften ſieht man nur die ſchönſte Seite eines Menſchen. Doris aber meint, ich ſey mit allen meinen ziemlichen Fehlern, doch Ihres Herzens würdig.

Es wird mir eine angenehme Beſchäftigung ſeyn, am Crito zu arbeiten, und wie ich von Ihnen erwarte, daß Sie mich beurtheilen und beſſern werden, ſo werde ich auch mit aller Redlichkeit und Liebe mich bemühen, Ihnen nützlich zu ſeyn.

Haben Sie ſich ein wenig über den großen Brucker geärgert? Ich will Ihnen einen Brief von ihm an mich zeigen, der noch über den Gottſched iſt. Ich kenne Bruckern von Perſon, und werde ihn Ihnen genauer charakteriſieren. Er bleibt bey alledem einer der größten Gelehrten, die in Europa ſeyn mögen. Aber ſein Briefwechſel mit den Cardinälen und die übertriebenen Lobſprüche, die ihm von den Italienern gegeben worden, machen ihn ſtolzer, als er ſeyn ſollte. Ihr Projekt wegen Herrn Brucker geht nicht an. Er ſteht ſeit zwanzig Jahren mit unſerm Blachmor, oder wie wir ihn nennen wollen, in genauer Freundſchaft und Briefwechſel. Als ich einſt mit ihm ſpazieren ging, ſagte ich, warum er Herrn Bodmer nicht in den Bilderſaal ſetze. Er ſagte, daß er viel zu thun hätte, wenn er alle Deos minorum gentium hineinmahlen laſſen wollte. Dieß dünkt mich ſchon genug, um zu merken, daß Herr Brucker unheilbar iſt. Weder Herr Bodmer noch ſonſt jemand, muß dieſes, was ich Ihnen, mein Freund, von Bruckern ſchreibe, erfahren; ich wollte nicht daß dieſer Mann, bey geſund denkenden Leuten, ſeinen Credit zu ſehr einbüßte.

XXIII.

An Bodmer.

Biberach, den 2ten September 1752.

Ich bin ungemein begierig, Ihre Columbona zu ſehen. Ich verſpreche mir natürlich ſchöne, rührende und entzückende Stellen in derſelben. Ich halte dafür, daß man ſich insgemein einen zu wilden Begriff von den Indianern mache, ob ich gleich die Großmuth der poetiſchen Geſchichtſchreiber nicht billige, die ſie geſitteter, witziger und wer weiß, wie viel beſſer als die Chriſten machen. Es ſollte einmal ein weiſer Mann, blos darauf in Amerika herumreiſen, eine natürliche Geſchichte der Menſchen darin zu ſammeln und insbeſondere die tugendhaften und unſchuldigen beyder Geſchlechter aufzuſuchen. Sollte es unter den Wilden nie keine Zilia gegeben haben? Ich habe allerhand beſondere Meinungen über dergleichen Materien, welche ich Ihnen entdecken und Ihrer Prüfung und Verbeſſerung übergeben will.

Wenn es wahr iſt, daß alle Möglichkeiten in der Welt wirklich ſind, (und das iſt ſo wahr als der Satz A iſt A) ſo haben alle wohl zuſammenhängende Erdichtungen, die ſich in das Ganze ſchicken, eine gewiſſe Realität. Je beſſer eine Erfindung oder eine Erdichtung in die allgemeinen Ideen von der Welt paſſet, je mit mehrern wirklichen Dingen ſie zuſammenhängt, deſto mehr hat ſie von dieſer Realität. Ich finde, daß einige mit dem Nahmen Chimäre zu freygebig ſind. Ein Magiſter Duns, der lauter Metaphyſik iſt, und in der Philoſophie procediret, wie in der Algebra, wird die Einwohner,“ die Sie in die Sonne ſetzen, „Chimären nennen, und ich behaupte, daß ſie ſo wahrſcheinlich ſind, daß wir eher Urſache haben, ſie für wirklich, als für nicht zu halten. Ich halte die Kraft zu dichten für eine der edelſten unſerer Seele. Sie kann der Wahrheit große Dienſte thun. Denn Wahrſcheinlichkeit iſt eine uns nicht genug bekannte Wahrheit. Es fehlen uns noch einige Sätze, die ſie mit den übrigen Wahrheiten zuſammenhängen. Ich rede hievon, weil ich im Sinn habe, meine Kraft zu dichten, noch weiter zu treiben, als bisher geſchehen iſt. Es iſt eine rühmliche Bemühung in die Idealiſche Welt ſich zu wagen und unſere Erkenntniß a priori zu erweitern.

In vier Wochen werde ich bey Ihnen ſeyn, ich beſtimme aber noch vorher den Tag meiner Ankunft in Zürich. Mit welcher Freude ſehe ich dieſer glücklichen Zeit entgegen. Ich halte mich für einen Liebling der Vorſicht. Ihre bisher ſo weiſe und gütige Führung macht mich für die Zukunft ruhiger und getroſter. Meine innigſten Wünſche ſind erfüllt, durch die gütige Erlaubniß, die Sie mir geben, einige Zeit bey Ihnen zu ſeyn. Beleidige ich

Ihr erhabnes und edles Herz, unſchätzbarer Bodmer, wenn ich glaube, der Himmel habe Ihnen dieſen Gedanken eingegeben? Ich hoffe, daß in wenig Wochen ſich zeigen wird, wie heilſam meiner Seele der Umgang mit Ihnen ſey. Ich werde in Ihnen einen Sipha finden, Sie werden mich in meinen guten Geſinnungen bekräftigen, mir meine Seele beſſer ordnen helfen, Wahrheiten, die ich noch nicht genug einſehe, mir aufklären, meine Irrthümer gütig und weislich heben und die Früchte meines Geiſtes und Herzens zu beſſerer Reife bringen. Hiedurch werden Sie Ihrem eignen großmüthigen Herzen genug thun; Sie werden die himmliſche Freude empfinden, die mit dem Bewußtſeyn andern Gutes gethan zu haben, verknüpft iſt. Ich werde künftig gereizt werden, Ihnen nachzuahmen, ich werde in künftiger Zeit, ſo weit mich auch mein Geſchick von Ihnen reißen mag, mir beſtändig ihr Bild zu meiner Ermunterung in der Tugend, mit den zärtlichſten Bewegungen vorſtellen. — Von dieſer Art ſind die Vorſtellungen, die ich mir von meinem Aufenthalt bey Ihnen mache. Uebrigens wird es eine wahre Beweiſung Ihrer Liebe gegen mich ſeyn, wenn Sie mich, ſo lange ich bey Ihnen bin, als einen Hausgenoſſen anſehen; ich werde bemüht ſeyn, die Gegenwart meines Körpers, ſo wenig als möglich iſt, merklich zu machen. Es iſt ohnehin ein ſehr unbeträchtlicher Theil von mir, und nicht geſchickt, meine Seele zu empfehlen.

N. S. Ich überſende Ihnen, mein lieber Herr Profeſſor, dieſes Gedicht, woran mein Herz mehr Theil hat, als der Witz oder die Wiſſenſchaft, um es nach Dero Gutachten zu verbeſſern, zu ändern oder mit Zuſätzen zu mehren. Ich weiß nicht, ob es wegen der häufigen Apoſtrophen für ein Schreiben gelten kann. Ich habe ihm keinen andern Namen gewußt. Die Namen der Herrn Gottſched, Scheyb, Schönaich, können gar wohl ganz genannt werden. Wer ſich nicht ſchämt, ein Schmierer zu ſeyn, der ſoll ſich auch nicht ärgern, dafür gehalten zu werden.

XXIV.

An Schinz.

Biberach, den 8ten September. 1752.

Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie ſehr ich mich zu Ihnen wünſche, wie ſehr ich's verlange, bey unſerm Bodmer zu ſeyn, und wie nöthig ich es habe. Meine Seele, die zum freundſchaftlichen Umgange geboren iſt, fällt hier in eine gewiſſe Unwirkſamkeit und Verdrüſſigkeit, daß ich mir oft ſelbſt zur Laſt bin. Ich lebe hier ohne Freunde, ohne Umgang, ohne einen einzigen Menſchen, der mit mir ähnlich denkt; meine gute und liebe Mama iſt die einzige Perſon, deren Herzensgeſinnungen recht mit den meinigen coincidiren.

Reduit à hanter des bruteaux,
Je me gâte et me perds, en gagnant leurs défauts,
Et déjà negligeant la belle Polymnie,
La nonchalance éteint le feu de mon génie.
Je suis faute d'outils hors d'état de chercher
Les nobles vérités qu'on n'entend point prêcher.

Das iſt eine genaue Abſchilderung meines hieſigen Zuſtandes. Und doch kann ich noch nicht zu Ihnen kommen. Ich muß meine theure und aller meiner Hochachtung und Zärtlichkeit würdige Freundin erwarten, welche erſt den 1ſten oder 2ten October hier ſeyn wird, indem ihre ganze Familie hieher gebracht wird. Ihr Umgang iſt mir unumgänglich nöthig, um mich meinem Bodmer, dem verehrungswürdigſten Sterblichen, den ich aus Schriften kennen gelernt, ſo zu zeigen, daß er dieſen ſonderbaren Jüngling an mir finde, den er erwartet. Meine liebe Freundin hat außerdem, in dem verfloſſenen Jahre wegen verſchiedener Vorfälle, ſo viel Mißvergnügen erlitten, daß es eine Barbarey wäre, wenn ich ihr dieſe Probe der Freundſchaft, etliche Wochen länger auf ſie zu warten, verſagte. Ich würde auch, wenn ich ſie nicht zu ſehen bekäme, ſo niedergeſchlagen und zerſtört zu Ihnen kommen, daß ich mich ſchwerlich erholen würde, und wie wenig würde ich die Projekte ausführen können, welche ich auf Zürich verſpart habe. Wenn ich nur eine Woche in dem Umgang dieſer unſchätzbaren Perſon, deren Liebe ich ſo viel ſchuldig bin, zugebracht habe, ſo bin ich im Stande, munter und vielleicht thränenfrey von ihr auf etliche Jahre, wenn es ſeyn müßte, zu ſcheiden, und meine Seele, mein Witz, mein Herz wird alle die Vortheile erhalten, die ich in meiner Ode beſchrieben habe. Denn in meinen Oden redt mein Herz allein, und die redlichſte Sprache. Sie ſehen, mein Geliebter, daß ich gute Urſachen habe, meine ſo lang erwünſchte Reiſe zu Ihnen zu verzögern, und ich mußte ſie Ihnen anzeigen, damit Sie nicht glaubten, (wenn auch gleich Ihre Liebe zu mir dieſem Gedanken widerſtünde) ich ſey ſo leichtſinnig, die Glückſeligkeit, bey Bodmern zu ſeyn, nicht genug zu ſchätzen. Nur meine Sophie, ſonſt nichts auf der Welt, kann mich abhalten, zu dieſem theuerſten Freund und zu Ihnen zu eilen. Wenn Sie ſie nur eine Stunde ſprechen könnten, würden Sie ſagen, daß ſie es werth ſey.

XXV.

An Schinz.

Biberach, den 5ten October. 1752.

(Meldet ihm, daß ſeine Abreiſe auf den 13ten geſetzt ſey, und daß er den 15ten gegen 10 oder 11 Uhr in Schaffhauſen eintreffen, und dann Nachmittags gegen 3 Uhr deſſelben Tages in Weſperſpühl *) ihn zu umarmen hoffe.) Ich bitte Sie aber alle nochmals aufrichtig, ſich keine ſolche Ideen von mir zu

---

*) Ein ehmaliges Schloß, nahe am Rhein, wo Herr Schinz damals ſich aufhielt.

machen, welche Sie hernach zu meiner Beſchämung und Ihrem Verdruß ändern müßten. Erwarten Sie weiter nichts, als einen Freund der Wahrheit, und Ihren Freund. In dieſer Erwartung werden Sie ſich nicht betriegen.

Wenn ich meine Freundin nicht noch vorher ſehe, ſo bedaure ich Sie und mich. An meiner Statt wird alsdann ein verdrießlicher, geiſtloſer, ſtummer, zerſtreuter Menſch kommen, der erſt nach und nach wieder aufleben wird.

XXVI.

An Bodmer.

Biberach, den 11. October. 1752.

Eben jezt kömmt die Unvergleichliche, die ich ſo lange und ſehnlich erwartet. Meine Freude iſt zu groß und zu unvermuthet, als daß ich Ihnen etwas mehr ſchreiben könnte, als dieſes, daß meine Abreiſe zu Ihnen noch einige Tage aufgeſchoben werden muß. Haben Sie doch die Gütigkeit, meinem lieben Schinz die Nachricht zu geben, daß ich nicht den künftigen Sontag, ſondern erſt den folgenden Dienſtag in Weſperſpühl eintreffen werde. Nur meine Freundin kann mich von dem erhabnen Vergnügen, welches mir mein Aufenthalt bey Ihnen verſpricht, und auch dieſe nur einige Tage zurückhalten. Sie, mein theurer Herr Schinz und meine übrigen Freunde, werden der wichtigſte Gegenſtand unſerer Unterredung ſeyn.

XXVII.

An Obigen.

Den 16. October. 1752.

Ich berichte Ihnen mit ungemeinem Vergnügen, daß ich geſtern in Weſperſpühl angekommen und alſo dem Glück Sie zu ſehen und um Sie zu ſeyn, ſehr nahe bin. Nichts als die liebenswürdige Geſellſchaft, in der ich mich hier befinde, kann mir den Aufſchub meiner völligen Reiſe nach Zürich erſetzen. Ohne Zweifel iſt Ihre gütige Empfehlung Urſache, daß mich der vortreffliche Herr Billeter*) ſo vieler Freundſchaft würdiget. Nun erwarte ich mit ruhigem Verlangen die nahe ſelige Zeit, welche ich, unter Ihrer Aufſicht, in dem Umgange mit den liebenswürdigſten

---

*) Damals Beſitzer des Weſperſpühls.

Wiſſenſchaften, in edlen Bemühungen und in immer zunehmender Liebe zur Wahrheit und Tugend haben werde; eine Zeit, an die ich mich noch in der Ewigkeit, wie ich hoffe, werde erinnern dürfen. Wie ſehr wünſche ich, mein theurer Herr Profeſſor, daß Sie mich nun auch Ihrer Liebe würdig finden mögen.

XXVIIa.

An Steinbrüchel *).

Zürich, 24. October 1753.

Ich bin Ihnen und dem jungen Menſchen von Ihrer Bekanntſchaft, wie Sie den Poeten der gefallenen Lilith zu qualificiren belieben, ſehr verbunden, dieſem, daß er dieſes ſchöne Gedicht geſchrieben, und mir anzuvertrauen beliebt hat, und Ihnen, daß Sie es an mich gelangen zu laſſen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, dieſer werthe Unbekannte werde es mir nicht übel nehmen, wenn ich geſtehe, daß es mir ſchwer fällt mich zu bereden, daß ein ſo vortreffliches Werk einen novum hominem, wie Sie anzudeuten ſcheinen, zum Urheber habe. Auf der andern Seite iſt es mir ſo

---

*) Nachmals Profeſſor der griechiſchen Sprache in Zürich.

ausnehmend angenehm, wenn ich mir vorſtelle, daß ein junges Genie, das mit ſolchen Proben anfängt, die jetzt blühenden Poeten bald überfliegen, und mir und andern begierigen Leſern neue poetiſche Scenen eröffnen wird, daß ich Ihrer Anzeige ganz gerne Glauben beymeſſe, und wenigſtens wünſche, daß ich mich nicht in dieſer Hoffnung irren möge. Es dünkt mich ein ſichrer Beweis eines kühnen und ſich fühlenden Geiſtes, eines jungen emporſtrebenden Adlers, daß Ihr Freund, nach Milton und dem Verfaſſer der Briefe der Verſtorbenen (vergeben Sie dieſe Nachbarſchaft) eine neue Eva, eine neue Verſuchung gewagt, und es iſt meines Erachtens ein Beweis einer nicht gemeinen Urtheilskraft, und eines ausnehmend guten Geſchmacks, daß er dieſen delicaten Einfall ſo geſchickt und ſo weislich ausgeführt hat. Insbeſondere iſt ſein Teufel, und die Art ſeiner Verſuchung eine meiſterliche, vortreffliche Erfindung. Ich habe bemerkt, daß er in derſelben den gebundenen Prometheus des Aeſchylus gar geſchickt nachgeahmt hat.

Nachdem was ich Ihnen, liebſter Freund! bisher geſchrieben habe, wird es Ihnen leicht ſeyn zu vermuthen, daß Sie mich ungemein verbinden werden, wenn Sie mir nun auf das bäldeſte entdecken, wer derjenige iſt, gegen den ich die Hochachtung und Freundſchaft trage, die mir dieſes Gedicht für ſeinen Verfaſſer eingegeben hat. Sie, mein wertheſter Herr, verſichere ich bey dieſer Gelegenheit mit vielem Vergnügen meiner Ergebenheit und Freundſchaft. — Aber wie, wenn ich vermuthete daß Sie der Meiſter dieſes Gedichts wären? Kommen Sie und benehmen Sie mir dieſe Meinung, wenn ich Ihnen Unrecht thue. Wenigſtens iſt gewiß, daß es in meinen Gedanken kein Zeichen einer mittelmäßigen Meinung von Jemand iſt, wenn ich ihn im Verdacht habe, er ſey der Vater dieſes Kindes. — Leben Sie wohl mein Herr, und grüßen Sie Ihren poetiſchen Freund in meinem Namen.

P. S. Noch eins. Ich habe vermittelſt eines Gefühls, welches ich ſchwerlich mit Worten geben könnte, wahrzunehmen geglaubt, daß die Schreibart der Lilith der Schreibart meines theuren Bodmers ſehr ähnlich ſey. Wenigſtens iſt es mir bey vielen Stellen vorgekommen, Bodmer würde eben ſo geſchrieben haben. — Ihr Freund wird es ſich ſelbſt haben einbilden können, daß ich Herrn Bodmer kein Geheimniß aus dieſem Manuſcript machen werde, es wird ihm daher nicht entgegen ſeyn daß ich ihn auch dem großen Poeten bekannt gemacht habe, den er ſo geſchickt nachahmen kann.

XXVIII.

An Bodmer.

Ohne Datum, aber dem Inhalt nach Ende 1753.

Zuvörderſt muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen alles, was ich jetzt ſchreibe, nicht, wie es wohl die Politeſſe foderte, mündlich ſage. Ich unterlaſſe es vornehmlich, weil ich fürchte, daß ich alles, was mir mein Herz gebietet, mündlich nicht ſo gut ſagen könnte, als auf dieſe Art, und ich vertraue zu Ihrer Güte, daß Sie mir dieſe kleine Eigenheit zu gut halten werden. Wie meine Liebe zu Sophie zur Deklaration gereift war, ſo hatten wir etliche Wochen lang nicht Herzhaftigkeit genug, uns unſre Empfindungen mündlich zu ſagen, wir wohnten in einem Hauſe und ſchrieben einander Briefe. Ich bitte mir aber von Ihnen keine andere als mündliche Antwort aus.

Es iſt nun ſchon über ein Jahr, daß ich in Ihrem Hauſe und unter Ihren Augen lebe, Ihres liebreichen und nützlichen Umgangs genieſſe, und von Ihnen und Ihrer zärtlich von mir geſchätzten Gattin ſo viele Wohlthaten, Freundſchaft, Fürſorge und Nachſicht empfangen habe, als immer ein Freund, ja als ein Kind von den liebreichſten Eltern erwarten könnte. Wie ich zu Ihnen reiſete, ſo konnte ich mir, ob ich gleich von angenehmen Vorſtellungen voll war, weder alles das Gute einbilden, was ich von Ihnen ſelbſt und durch Ihre Vermittlung hier genoſſen habe, noch glauben, daß ich das Glück, um Sie zu ſeyn, ſo lange haben würde. Wie ſehr haben Sie, in dem, was Sie mir gütigſt verſprachen, meine Erwartung übertroffen! Die Monate, die ich bey Ihnen verlebt habe, ſind wie einzelne Wochen vorbeygegangen; wie glücklich wäre ich, wenn ich glauben dürfte, daß Sie an mir, nicht weniger, als Sie vermuthet hatten, gefunden hätten. Ich darf und will aber nichts verſprechen, als daß Sie die Redlichkeit meines Herzens erkannt haben und gewiß glauben werden, daß ich den einzigen Weg, der mir offen ſteht, meine innigſte Dankbarkeit für Ihre gütige Freundſchaft zu offenbaren, nicht verfehlen werde, indem ich mich bemühen will, den beßten mir möglichen Gebrauch von allen Ihren Wohlthaten zu machen, und alſo zu bewirken, daß es Sie zu jeder Zeit vielmehr erfreue als reue, ſo oft Sie ſich erinnern, daß Sie einem Menſchen von meinem Alter ſo viel Liebe, Achtung und Vertraulichkeit erwieſen haben. Wenn meine Vaterſtadt näher bey Zürich wäre, und ich nicht allen Umſtänden nach, wenn ich Ihr Haus verlaſſen werde, Sie nimmer, oder doch nur auf kurze Zeit wieder ſehen könnte; ſo würde ich ſchon vor geraumer Zeit, mit Ihrer Erlaubniß nach Hauſe gegangen ſeyn, um mich in der Einſamkeit zu ſammeln, dem unzähligen Guten, was ich Ihnen und unſerm theuern Herrn Breitinger zu danken habe, nachzuſinnen, um dann wieder mit neuer Begierde und offenerm Geiſte zu Ihnen zurückzukommen. Da aber die Umſtände ganz anders ſind, als dieſes zu geſtatten, ſo iſt mir eine jede Woche, die zu meinem Aufenthalte bey Ihnen hinzu kommt, höchſt ſchätzbar, und ich kann nicht anders als mit Traurigkeit an den Abſchied von Ihnen und meinem Sokrates Breitinger denken, welcher Abſchied doch, wenn Ihre Gewogenheit erlaubte mich noch länger bey Ihnen aufzuhalten, meiner Umſtände halben nicht mehr lange verziehen kann. Ich bitte Sie nun, mein theurer Freund! daß Sie mir ganz freymüthig und nach Ihrer und Ihres Hauſes Convenienz ſagen, ob ich dieſen Winter noch bey Ihnen bleiben kann und darf. Ich weiß zwar wohl, daß wenn ich hätte vermeiden wollen, gar keine Ungelegenheit zu machen, ſo müßte ich nie zu Ihnen gekommen ſeyn. Indeſſen möchte ich Ihnen doch dieſe Ungelegenheit, ſie ſey groß oder klein, oder zwiſchen beyden, nicht länger machen, als es Ihnen ſelbſt anſtändig wäre, — und außerdem können noch viele andere Umſtände ſeyn, welche einen Einfluß in dieſe Sache haben. Ich bitte Sie alſo gehorſamſt mir hierüber Ihre Geſinnungen zu ſagen. Ohngeachtet ich die Verlängerung meines Aufenthaltes bey Ihnen, bis in den April 1754 für eine Glückſeligkeit anſähe, weil ich mir nähmlich Sie und Herrn Canonicus Breitinger, noch mehr als bisher geſchehen war, zu Nutze machen wollte, ſo will ich doch willig auf dieſen Wunſch Verzicht thun, wenn er nicht wohl ſtatt haben kann. Vergeben Sie mir, daß ich nicht nach meiner Schuldigkeit ſchon vor etlichen Wochen Sie hierüber befragt, und ſchließen Sie nicht auf einen Mangel meiner Erkenntniß und Empfindung des ganzen Umfangs ihrer unſchätzbaren Liebe zu mir, weil ich nun ein Jahr lang alle Ihre Gütigkeiten ſtillſchweigend empfangen habe.

XXIX.

An Ebendenſelben.

Winterthur, den 29. May 1754.

Das Vergnügen, das mir die Verſicherung von Ihrer glücklichen Ankunft in Zürich und dem Wohlbefinden unſerer theuren Frau Profeſſorin gemacht hat, iſt durch beyde Briefe, die Sie mir überſandt, ſehr vermehrt worden. Anfangs machte mir der eine, der aus Deutſchland kommt, etwas Furcht, denn ich bin eben jetzt nach keiner Vocation begierig; zu allem Glück aber war es ein Schreiben von Spalding, eine Zuſchrift, die mir ihres Verfaſſers und ihres

Inhalts wegen eine recht innige Freude gemacht hat. Ohngeachtet die Idee, die er ſich von mir macht, ohngefähr von der Art iſt, wie wir andern uns insgemein die Platone vorſtellen, ein wenig coloſſaliſch und zu glänzend, ſo macht es mir doch ein ſehr vollſtändiges Vergnügen, daß Spalding, und wie er mir ſagt, viele andere, meine Schriften, ſonderlich die Briefe der Verſtorbenen und den geprüften Abraham gerade in dem Lichte betrachten, und ſo empfinden, wie Sie, mein unſchätzbarer Freund! und wie unſer Breitinger und wie Heß, und ich darf wohl dazu ſetzen wie Sulzer, (ich meine den Herrn Stadtſchreiber) der liebenswürdigſte Mann, den ich außer dem patriarchaliſchen Erhart *) hier gefunden habe. Für einen Scribenten unſerer Art, und für Leute die ſo denken und empfinden wie wir, iſt es ein ungemein erfreulicher Zufall, wenn wir Seelen antreffen, die mit uns gleich geſtimmt ſind, echoing souls, und eine ſolche ſcheint mir Spalding zu ſeyn. Einen großen Theil ſeines Briefes macht eine Einladung, welche er an mich thut, auf die Suppoſition, daß ich, wie er gehört habe,

---

*) von Winterthur.

dieſen Sommer auf Berlin komme. Er thut dieſe Einladung im Nahmen ſeines Freundes, des ſchon uns bekannten Herrn von Arnim, welcher ein Kenner und Freund meiner Schriften ſey. Weil ich dieſen Brief einigen von unſern hieſigen Freunden gerne zeigen möchte, ſo muß ich mich jetzt am Ausziehn begnügen, nur eine etwas myſtiſche Stelle will ich noch mittheilen: „Vielleicht könnte Ihnen dieſer „Aufenthalt zu einer genauern Verbindung mit Herrn von Arnim dienen, darüber ſich „aber nach einiger Zeit der perſönlichen Bekanntſchaft die ſicherſten Entſchließungen wer„den faſſen laſſen.“ Dieſes wird wohl die Information eines Sohnes oder ſo was ſeyn.

Ich bin in Zürich auf eine ſo angenehme, nützliche, und zugleich poſitive Art engagirt, daß ich weder auf dieſe noch andere Abrufungen mehr Attention mache, als mit dem Vorſatz auf drey Jahre für das erſtemal in Zürich zu bleiben, beſtehen kann.

Der andere-Brief von meinem lieben Vater enthält ſehr nachdrückliche Bezeugungen ſeines Beyfalls über dieſen Plan, wie auch über meine geiſtlichen Poeſien, und eine ehrerbietige Empfehlung an Sie und Ihre Frau Liebſte, deren ſo große Liebe und Güte für mich, er nebſt meiner lieben Mutter ſich oftmals mit den dankbarſten Empfindungen vorſtellt, und nur mit herzlichem Gebeth für Ihr Leben und Wohlergehn erwiedern kann. Er iſt recht froh daß ich in Zürich bleibe, und geht recht genau in unſre Abſichten und Gedanken ein. Lauter Urſachen einer herzlichen Zufriedenheit für mich!

Ich habe heut einen artigen Brief von der Frau Gr. G. erhalten, worin ſie mich benachrichtigt, daß die Fr. A. im Conſtanzer Haus mir bald ſelbſt ſchreiben, und dann benachrichtigen werde, daß wegen ſchwer überwindlicher Hinderniſſe mein Vorſchlag, den Tiſch bey ihr zu haben, nicht angenommen werden könne, hingegen werde man mir die Wohnung im beſagten Hauſe einräumen.

XXX.

An Ebendenſelben.

Winterthur, den 2. Juny 1754.

Daß ich im höchſten Grad bedauernswürdig bin, und daß in der That eine Serena, und leider auch eine unglückliche Serena, in der

Welt iſt, werden Sie, mein unſchätzbarer Freund! aus dem traurigen Brief ſehen, den ich Ihnen hiebey zuſchicke. Sie werden nun ohne Zweifel, mit mir und den drey Perſonen, die in dieſem Hauſe von meiner Geſchichte wiſſen, überführt werden, daß meine Sophie unſchuldig iſt, und daß es ein Schickſal iſt, das mich des liebenswürdigſten und redlichſten Mädchens beraubt hat; — ein dem erſten Anſehn und den Empfindungen nach, die es zuerſt erweckt, herbes unglückliches Schickſal, aber welches doch im Grunde weiſe, gut und heilig, wie unſer Urheber iſt. — Ich faſſe mich, ſo gut mir möglich iſt, und gewiß die Verſicherung, daß meine geliebteſte Sophie unſchuldig, daß ſie Serena iſt, gibt mir eine ſo reine, innige und bleibende Freude, daß kein Schmerz und keine intereßirte Empfindung vor ihr aufkommen kann. Nun habe ich die ſicherſte Hoffnung, dieſe Seele, die unſerer Natur Ehre macht, in der Ewigkeit, mit der volleſten Zufriedenheit wieder zu ſehen. Was für Empfindungen wird dieſes Wiederſehen geben! Mein lieber Herr Profeſſor! ich weiß daß Sie ſehr durch dieſen Brief werden gerührt werden; es werden Ihnen wie mir aller lei Mittel einfallen, die wir, wenn wir früher gewußt, was wir jetzt wiſſen, hätten anwenden, und wodurch wir vielleicht unſere theure Unglückliche hätten retten können. Sie werden auch bemerken, daß es ein recht wichtiger Umſtand iſt, daß der Brief, den ſie an mich geſchrieben zu haben meldet, ehe ſie mir noch die Verbindung mit ihr aufgeſagt, mir nicht zugekommen iſt; denn Sie wiſſen, daß ich zehn Wochen lang, bis auf den letzten Brief, worin ſie mir abſagt, immer vergeblich auf Briefe von ihr gewartet habe. Auch dieſes iſt Schickſal; ohne Zweifel hätte ſich die ganze Scene ändern müſſen, wenn uns der Brief zugekommen wäre, und das hat nicht ſeyn ſollen. Jetzt weiß ich nichts beſſeres und meiner Liebe und meinem Charakter gemäßeres zu thun, als nach meinem beßten Vermögen dieſe theure Seele zu tröſten, ſie zu verſichern, daß ich von ihrer Unſchuld überzeugt bin, ſie an die Weisheit und Güte deſſen, der die Schickungen lenkt, zu erinnern, und die faſt erliegende Großmuth in ihrem unſchuldvollen und erhabenen, aber ungemein zärtlichen und in der That verwundeten Herzen wieder aufzurichten. Ich will mich ſo viel möglich alles deſſen enthalten, wodurch ich ihre Zärtlichkeit für mich vermehren, oder den Schmerz über unſere Trennung vergrößern könnte; ich will wenig von meinem eignen Verluſt reden, ſo groß er iſt; ich will anſtatt die Sprache der Leidenſchaft, die meiner wahren Geſinnung gemäßeſte Sprache eines tugendhaften und weiſen Freundes reden, der zwar, wie Voltaire im Zadig ſagt: sait respecter la foiblesse de la nature humaine, der aber auch auf eine geſchickte Art, eine an ſich großmüthige Seele wieder zu ſich ſelbſt zu bringen weiß. Meine größeſte Freude iſt hiebey eine Probe einer wahren Liebe abzulegen, und zu zeigen, daß die platoniſche Liebe bey mir keine Schimäre iſt. Dergleichen Freuden ſind für mich Ambroſia; für eine einzige ſolche Empfindung laſſe ich den weiſen Schülern des Anakreon oder Ovids herzlich gerne ihre nektarne Becher und ganze Welten voll roſenwangiger Mädchen aus Mohameds Unparadieſe.

XXXI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 24. Juny (am Morgen) 1754.

Mich dünkt ich habe Ihnen ungemein viel zu ſagen, und doch kann ich nicht zu Worten kommen; ob ich mich gleich oft anzufangen bemühe. Ich will auch diesmal lieber ſchriftlich mit Ihnen reden; ich hoffe auch auf dieſe Art mich beſſer ausdrücken zu können als mündlich; doch werde ich immer nur einen kleinen Theil von meinen Empfindungen für Sie zeigen dürfen, weil ich mich ſchäme, ſo viele Worte von etwas zu machen, welches ich in der That zu beweiſen nicht vermögend bin.

Ich denke jetzo, da mich die Veränderung meiner Umſtände nöthiget, Ihr Haus zu verlaſſen, an die ſelige Schickung zurück, die mich zu Ihnen gebracht hat. Was für eine glückliche Periode meines Lebens geht von dieſem Zeitpunkt an! Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß meine Hoffnung, ſo ſchön ſie war, weit unter dem was ich wirklich erfahren habe, zurückgeblieben iſt. Wie theuer und liebenswürdig ſind Sie mir jetzt, da ich durch Zurückſchauen auf die lange glückliche Zeit, die ich mit Ihnen durchgelebt habe, mir einen richtigen und vollſtändigen Begriff von Ihrem Charakter und Leben mache! Hier muß ich Ihnen viel verſchweigen, ob es ſich gleich in meinem Herzen hervordrängt; aus Furcht der geringſten Aehnlichkeit mit einem Schmeichler. Sie haben die ganze Güte Ihres vortrefflichen Herzens über mich ausgebreitet; Sie waren väterlich für mich beſorgt, und nahmen den zärtlichſten Antheil an meinen unglücklich ſcheinenden Begegniſſen. (Die Geſchichte mit meiner Sophie hat Sie und Herrn Breitinger, mir ſo groß und liebenswürdig gezeigt, daß ich auch mit meinem kühnſten Wunſch, keine edlern Freunde wünſchen kann, als Sie beyde mir vorkommen, wenn ich ſolche Eigenſchaften des Herzens, zu ſo ausnehmenden Vorzügen des Geiſtes hinzuſetze). Ihre Güte gegen mich iſt ſo groß geweſen, daß Sie mich aller Vertraulichkeit eines Freundes gewürdiget haben, und Ihre liebreiche Herablaſſung iſt ſo weit gegangen, daß Sie mich den äußerlichen Unterſchied des Alters und Standes, nur durch einen höhern Grad, von dem was eigentlich Weisheit genennt zu werden verdient, haben merken laſſen. Sie haben mir alle Gelegenheit, mich zu verbeſſern, gegeben; meine Erkenntniß iſt bey Ihnen nicht wenig erweitert worden, und was würde für eine Schmach auf mir liegen, wenn mein Herz, in dem vertrauteſten Umgang mit einem Herzen wie das Ihrige, nichts gebeſſert worden wäre!

Wie edelmüthig und mit welcher zärtlichen Art haben Sie meine Fehler getragen und gebeſſert; Wohlthaten, deren Andenken in gewiſſer Maße ſchmerzlich für mich iſt, weil ich Ihnen nur zu vielen Anlaß eine ſolche Groſsmuth auszuüben, gegeben zu haben fürchte. Ich bitte Sie von ganzem Herzen wegen aller meiner Vergehungen um Vergebung, und hoffe ſie deſto zuverſichtlicher, da ich aus unzählbaren Proben weiß, daß Ihnen das Gute an einem Dinge viel ſtärkere Eindrücke gibt, als das zufällige Fehlerhafte. Ich rechne einem die kleinſte Freude für eine Wohlthat an, da wir in dieſer ſublunariſchen Welt einen ſo groſſen Mangel an Freuden von der rechten Gattung haben. Wie ungemein bin ich Ihnen nur aus dieſem Geſichtspunkt verpflichtet, da Sie mir in der Zeit da ich um Sie war, ſo viel Vergnügen und vornehmlich ſo viel geiſtiges und intellectuelles Vergnügen gemacht haben. Doch iſt nicht mein ganzes Leben bey Ihnen ein einziges zuſammenhängendes Vergnügen geweſen, und wie konnte es anders ſeyn, da ich bey Ihnen war? Ich kann dieſes mit deſto größerer Wahrheit ſagen, wenn ich es mit meinem vorhergehenden Leben vergleiche. Wie werde ich klein in meinen Augen, wenn ich beſorgen muß, ſo vieler Vortheile mich nicht würdig genug bezeigt zu haben.

Wie groß aber zeigt ſich Ihre Güte gegen mich, mein unſchätzbarer wohlthätiger Freund! wenn ich alle guten Folgen derſelben erwäge, die ich eigentlich Ihnen zu danken habe! Alles Angenehme und Nützliche meines hieſigen Aufenthaltes iſt gewiſſermaßen ein Geſchenk von Ihnen, und (was Ihrem Herzen eine wahre Freude machen muß) Sie haben ſich durch Ihre in unſern Tagen ſo ungewöhnliche Freundſchaft gegen mich weit mehr als nur Ein edles Gemüth verpflichtet. Es wäre vielleicht einem andern unangenehm, ſich mit ſo unzähligen Wohlthaten nur von einem Menſchen (welches man ſich ſonſt nicht gewohnt iſt) überhäuft zu ſehen; mir aber iſt es recht angenehm, alle Verbindlichkeiten die ich gegen Sie habe, alle Proben Ihrer Liebe, von denen ich nur etliche angeführt habe, mir wieder vorzuſtellen, und ich fühle es, daß es angenehm iſt, einem Bodmer verpflichtet zu ſeyn. Doch geſtehe ich, daß die Empfindung unſers Unvermögens, einem ſolchen Freund (der wenn er auch nicht unſer Wohlthäter wäre, ſchon alle unſere Liebe verdiente) nach der ganzen Fülle unſers Herzens wirkliche Proben unſerer eifrigen Gegenliebe zu geben, etwas ganz Schmerzhaftes iſt.

Ich erkenne gar wohl daß eine ſo beſondere und ausgebreitete Gewogenheit nicht blindlings gerade auf mich gefallen iſt. Sie haben, wie ich es in einem meiner Gedichte ausgedrückt, meine Beſtimmung erkannt; und hier preiſe ich die Güte Gottes, die mich endlich zu ſolchen Menſchen gebracht hat, welche zu einer ſolchen Einſicht geſchickt, und zugleich ſo geneigt waren, meine wahrgenommene Beſtimmung kräftig zu befördern.

Ich bin nicht im Stand mit Worten ſo viel als ich wünſche, alle zärtliche Dankbarkeit auszudrücken, die ich für die ausnehmende Güte der Frau Profeſſorin gegen mich in vollem Maſſe empfinde. Sie hat mit aller Vorſorge und Zärtlichkeit einer liebreichen Mutter gegen mich gehandelt, und ſich bis zu tauſend kleinen Bemühungen erniedriget, welche nur eine ausnehmende Leutſeligkeit, und eine mütterliche Gewogenheit ihr hat auftragen können. Der Himmel ſegne Sie dafür, iſt mein und meiner lieben Mutter herzlicher und täglicher Wunſch.

XXXII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 22. November. 1754.

Ich habe mich dieſe ganze Woche auf den heutigen Abend vertröſtet, an welchem ich Sie beſuchen und die Materie, welche wir letzthin nur effleurirt, zu Ende zu bringen trachten wollte. Weil ich aber nöthig finde, noch dieſen Vormittag zur Ader zu laſſen, und mich deswegen heut zu Haus halten muß, ſo nehme ich die Freyheit Ihnen ſchriftlich das Hauptſächlichſte zu ſagen, was ich mündlich habe ſagen wollen. Ich bin betrübt und beſchämt darüber, daß ich mich vergangenem Sontag den erſten Bewegungen eines thörichten Unmuths zu ſehr überlaſſen habe. Der Schade davon war, daß ich auf etliche Minuten vergaß, daß

Bodmer mit mir redte; wenigſtens war ich mir's nicht genug bewußt; und dann gab meine Hitze meiner Sache ein ſehr ſchlechtes Anſehen; obgleich die, die mich kennen, wiſſen, daß es meine leidige Gewohnheit iſt, auch die beßte Sache zu hitzig zu vertheidigen. Ich will aber nichts mehr von dieſem unwiederruflich Vergangenen ſagen, welches, wenigſtens wie ich hoffe, auf eine andere Art wird zu verguten ſeyn.

Ich habe, wie ich Ihnen geſagt, Ihren lezthin gemachten Eröffnungen, ernſthaft und vielfältig nachgedacht. Ich finde in Ihrem ganzen Betragen gegen mich, den edel für mich beſorgten gütigen Freund. Mein ganzes Herz dankt Ihnen dafür, Sie haben geglaubt, ich fange an, mich ſelbſt zu vergeſſen, und haben mich zu wecken verſucht. Sie haben Rückhaltung an mir entdeckt, und geglaubt, meine neuen Freundſchaften machen mein Herz, von meinen beſten, weiſeſten und redlichſten Freunden abwendig. Sie haben für alle dieſe Meinungen einigen Anſchein gehabt, und ich bin ſo unglücklich geweſen, dieſen leeren Schein nicht in Zeiten zu zerſtreuen. Erlauben Sie mir nun, mein theurer Freund, erlauben Sie mir, das gute und redliche Herz Ihres jungen Freundes zu retten. Ich werde nichts ſchreiben als Wahrheit nach dem Zeugniß meines Herzens.

Ich kenne den hohen Werth meiner beiden ehrwürdigen Freunde ſo wohl (es iſt ſchon Herablaſſung, die alle meine Dankbarkeit verdient, daß Sie mir erlaubt haben, Sie Freunde zu nennen.) Ich liebe und verehre Sie ſo ſehr, und habe Ihnen ſo große Verbindlichkeiten, daß es, wie ich weiß und fühle, ohne eine gänzliche Verwandlung unmöglich wäre, daß ich aufhörte, dieſe Geſinnungen gegen Sie zu hegen. Ich erkenne mit Freude Ihre vielfältige Superiorität, weil ich weiß, daß Sie ſie nie gegen mich mißbrauchen und weil Sie auch mich kennen. Es kommt mir alſo nicht in den Sinn, mich Ihrer Aufſicht zu entziehn, oder Ihren ſcharfſichtigen Augen zu entfliehen. Ich habe auch keine Urſache dazu. Ich erinnere mein Herz oft an das Auge, welches Alles ſiehet. Ich hoffe meine Handlungen, ſeitdem ich Ihr werthes Haus verlaſſen, haben mit meinen redlichen Abſichten, wenigſtens bis auf das unendlich Kleine, übereingeſtimmt. Indeſſen ſehen Sie gar wohl, daß es dem ungeachtet Sachen geben kann, die man für ſich zu behalten Urſache haben kann, ob ſie gleich an und für ſich ſelbſt allen Verſtändigen und Tugendhaften bekannt ſeyn durften. Man hat auf mancherley Verhältniſſe zu ſehen, und dieſe ſind nicht immer in unſrer Gewalt. Glauben Sie alſo, mein theurer Herr Profeſſor, daß ich in meiner alten Offenherzigkeit mit Ihnen und Herrn Chorherr Breitinger umgehen werde, obgleich dieſe Offenherzigkeit durch Klugheit und andere Verhältniſſe ihre Schranken bekommen muß. Noch mehr aber werde ich zu allen Zeiten geneigt ſeyn, Ihre Erinnerungen und Eingebungen dankbar anzunehmen und mir dieſelben ſo gut ich kann zu Nutze zu machen.

Ich muß nun auch etwas von meiner vortrefflichen und hochgeſchätzten Freundin der Frau Gr. ſagen. Ich wünſchte, daß ich ſie Ihnen ſo bekannt machen dürfte, als ich könnte; ſo würden Sie ſich aufhören zu wundern, daß ich Ihre Freundſchaft für eines der beſten Geſchenke der Vorſicht erkenne und cultiviere. Sie würde ſehr betrübt ſeyn, „wenn ſie „wüßte, daß ſie unwiſſend dazu geholfen,

„die Herzen meiner Freunde von mir zu entfernen.“ Sie verehrt in Bodmer den Menſchenfreund, den frommen und weiſen Dichter und meinen Wohlthäter. Sie würde lieber ſich ſelbſt eines Umganges, der ihr, wie ſie glaubt, nützlich und angenehm geweſen, berauben, ehe ſie mich an beſſern Dingen, als was ich um Ihrentwillen thue, hindern ſollte. Da ich ihren Werth kenne, ſo würde ich ein haſſenswerther Menſch ſeyn, wenn ich ſie aufgeben würde. Ich weiß, daß es meine Freunde verlangen, ſie könnten auch keinen Grund dazu haben. Die Zeit, die ich dieſer theuren Freundin widme, iſt ſehr wenig; ich könnte mir eher Vorwürfe machen, daß ich zu wenig als zu viel für ſie thue.

Ich verdiene keine Vorwürfe wegen meines Umganges mit Frauenzimmern. Es ſind wenige und Perſonen von gutem Charakter und bekannten edlen Sitten, mit denen ich umgehe oder umgegangen bin. Ich habe mich ſchon oft über das erklärt, was ich liebe, es ſind bey mir nicht nur Worte und Prahlereyen. Mein Gewiſſen zeuget mir, daß ich rechtſchaffen, menſchenfreundlich und beſcheiden, mit dieſen liebenswürdigen Geſchöpfen umgegangen bin, und ich bin feſt überzeugt, daß es zu meiner Beſtimmung gehört ſo zu handeln. Ich folge meinem Herzen und bemühe mich nur, daß meine Neigungen immer der Vernunft und den Pflichten zu Dienſt ſtehen, welches mir in vielen Stücken nicht ſchwer iſt.

Ich will auf's Neue bemüht ſeyn, meine Zeit auf's beſte anzuwenden; ob ich gleich eben das ſchon vor zwey und vier und acht Wochen zu thun bemüht war. Ich will das angefangene Werk vollenden, ich will leſen und ſchreiben und denken, und alles was man von mir fordern kann. Es demüthigt mich ſehr, daß ich geſpornet werden ſoll. Von der zarteſten Jugend an habe ich keinen Treiber nöthig gehabt. Ich habe aber immer gerne meinen Neigungen und Einſichten gefolgt und habe daran recht gethan. Hätte ich's nicht gethan, ſo hätte ich Bodmern und Breitingern nie zu Freunden bekommen, und es wäre nichts von dem geſchehen, was ſeit vier Jahren geſchehen iſt. Sie wiſſen wohl, daß ich einen Genius in mir habe, der von ſehr activer und entreprenanter Natur iſt. Wir wollen ihm ein wenig etwas zutrauen. Sie wiſſen meine Abſicht bey meinem ganzen Leben. Ich will glücklich ſeyn, und zwar nach meiner Einſicht glücklich ſeyn, und ſo viel als möglich iſt, nützen. Möge mich die Liebe aller Redlichen verlaſſen, wenn ich jemahls aus Vorſatz oder Schuld meine Beſtimmung verfehle. — Ich ſehe, daß ich ſchon viel geſchwatzt habe. Ich muß, wie Pascal, ſagen: ich habe keine Zeit gehabt, kürzer zu ſchreiben. Ich wünſche, daß ich meine Abſicht erreiche. Ich werde von neuem anfangen, um das Herz meiner Freunde zu werben. Warum ſollten nicht meine Pflichten, und meine Freunde und meine Freundinnen mit einander übereinſtimmen können? Es ſoll und muß geſchehen, Colliſionen ſoll es hier nicht geben. Vergeben Sie mir, mein theurer Freund! daß ich Sie ſo lange aufgehalten habe; erhalten Sie mir immer Ihre gütige Zuneigung.

XXXIII.

An Ebendenſelben.

Den 23. November 1754.

Theurer Herr Profeſſor! Ich bin in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, (wie kann es nach Ihrem Schreiben anders ſeyn) daß ich mir nicht getraue noch heute zu Ihnen zu kommen. Wenn Sie es erlauben, ſo ſoll es morgen geſchehen. Aber das muß ich thun, ich muß Sie bitten, daß Sie ſo gütig für mich ſeyen, und mich von dem Verbrechen losſprechen, als ob ich Ihnen je einen ſo ſchnöden Argwohn beygemeſſen habe. Sie zeigen, ohngeachtet Sie ſich von mir ſo ſehr beleidigt glauben, ſo viel Liebe und Güte für Ihren Wieland, daß ich hoffen darf, Sie werden mich dieſen Augenblick frey ſprechen. Morgen hoffe ich Sie noch mehr davon zu überzeugen.

Ich kann mich der unſeligen Zeilen nicht erinnern, die einen ſo traurigen Effekt gethan haben; aber das kann ich mit Wahrheit ſagen, daß meine Abſicht, bey meinem ganzen Billet gut war. Wie ſehr muß ich von einem unvorſichtigen Ausdruck leiden. Indeſſen kann ich zu gleicher Zeit nicht anders als mich freuen, daß ich einen neuen Beweis von der Rechtſchaffenheit Ihres menſchenliebenden Herzens in Händen habe, welches ich als Ihren wahren Charakter, zu allen Zeiten jedem mit dem ich umgehe, angeprieſen habe. Aber die Gelegenheit dazu ſchmerzt mich. Vergeben Sie mir, mein theurer und ehrwürdiger Freund!

gewiß Sie werden finden, daß ich Vergebung verdiene, denn nicht mein Herz hat Sie beleidigt. Ich verabſcheue jeden Gedanken, der nur von Ferne dem genug von mir gekannten und aufrichtig geliebten Charakter meines Wohlthäters und gütigſten Freundes zu nahe träte. Vergeben Sie mir auch, daß ich es noch aufſchieben muß, Sie mündlich über die unglückliche Stelle meines Briefes zu elairciren.

XXXIV.

An Schinz.

Zürich, den 6. December. 1754.

Ihr angenehmer Brief traf mich eben an, da ich damit umging, nicht ohne viele Vorwürfe meines Gewiſſens, daß es ſo ſpät geſchehe, Ihnen zu melden, daß ich noch ſey, das iſt, daß ich Ihr von Herzen ergebener Freund ſey, und mich darüber freue, daß es Ihnen recht wohl geht. Denn ich bin ſehr überzeugt, daß es Ihnen wohl geht, auch wenn Sie mich nichts davon wiſſen laſſen; wie ſollt' es anders ſeyn, da es Ihrer Seele wohl geht, da Sie aus Wahl und Neigung die Religion lehren, und in einer glücklichen Mittelmäßigkeit, welche manche Fürſten beneiden dürften, noch eine Daphne beſitzen, eine Daphne, die ihr Leben mit Vergnügen krönt, die jeden Gram von Ihrer Stirne weglächelt, und Ihnen jede Freude doppelt zu genießen gibt; die dem liebenswürdigen Weibe, das Salomon ſchildert, ſo ähnlich iſt; dem beßten Geſchenk der Vorſicht dieſſeits des Himmels. Glücklicher Freund! Bleiben Sie es lange, und laſſen Sie Ihren Enkeln ein Beyſpiel der Seligkeit der tugendhaften Liebe, und der Gottſeligkeit, die weniger ſchimmert, und deſto mehr wirket. So werde ich immer ſtolz darauf ſeyn, daß Sie mein Freund ſind.

Es muß Ihnen angenehm ſeyn zu vernehmen, daß unſere großen und unſchätzbaren Freunde, Bodmer und Breitinger, wo nicht mehr als jemahls von mir geliebt, doch mehr von mir cultivirt werden, und daß wir unſer freundſchaftliches Band ſo eng gezogen haben, als möglich. Aber wer hat geglaubt, daß das nöthig ſey, werden Sie ſagen? Gut; Sie wiſſen doch, daß ich einige Zeit ein wenig zerſtreut war, und mich meiner Freunde mehr berauben mußte, als mir lieb war. Jetzo bin ich mehr mein eigen, und theile mich nun in meine Freunde (dieſen ehrwürdigen Nahmen verdienen gegenwärtig in Zürich nur Bodmer und Breitinger) und eine vortreffliche Freundin und in das Studiren. Doch vergeſſe ich auch einiger wackerer junger Herren und einer gewiſſen guten Meliſſa nicht ganz. Geßner iſt mir ſehr lieb, er iſt ein Esprit im beßten Sinn; ein Liebling der Natur und der feinſten Grazie. Ich liebe ſein Genie und ſein Herz. Er hat die Geneigtheit für mich gehabt, mir ein paar ſehr ſchöne Stücke vorzuleſen, wovon ſonderheitlich das eine, Palämon, mich entzückt hat. Es ſind Empfindungen eines weiſen Greiſes, der in ein unſchuldiges Leben mit Seelenruhe zurückblickt, und den Reſt des Lebens beſſer genießt, als die meiſten die Blüthe deſſelben. Ein Dutzend ſolcher Stücke, die alle darin harmonirten, daß ſie moraliſch wären, würden unſerm Freund ungemeine Ehre machen, und unſern Mädchen, welche gewiß wohl einen guten Scribenten werth ſind, nützlich und angenehm ſeyn. Helfen Sie mir ihn dazu aufmuntern.

Bodmer, der menſchenfreundliche; der zärtliche, freundſchaftliche Dichter, iſt über den

Tod ſeines redlichen Hagedorns ſehr gerührt geweſen, ob er ihn gleich nicht beſungen hat.

Carl Grandiſon iſt ganz meiner Freundin und mein Held. Er iſt es auch ganz und gar unſers Bodmers, der ihm an Rechtſchaffenheit ſo ähnlich iſt. Wir werden ihn dieſen Winter recht genießen. Wir haben noch fünf Theile zu erwarten. Ich freue mich über die angenehmen Stunden, die Ihnen und Ihrer Geliebten dieſes unſchätzbare Buch in Ihrer Wintereinſamkeit machen wird. Herr Bodmer hat einen kleinen Aufſatz über Carl Grandiſon gemacht, der, zum Vortheil der weiblichen Leſer, vielleicht in den freymüthigen Nachrichten erſcheinen wird.

XXXV.

An Gleim.

Zürich, 21. Jenner 1755.

Der gütige Gruß, welchen mir mein vortrefflicher Freund von Winterthur (Herr Künzly) der Sie im vorletzten Sommer zu ſehen die Ehre gehabt, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden ſollen, Ihnen ſchon eher meine Erkenntlichkeit, und zugleich meine ſchon lange für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich alſo deſto mehr, daß mich Herr Geßner, oder wie ich ihn lieber nenne, der liebenswürdige Verfaſſer des Daphnis, veranlaſſet hat, dieſe angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Einfall gekommen, Sie zum Pflegvater von ein Paar critiſchen Stücken *) zu erbitten, welche wir aus verſchiedenen Urſachen lieber in Deutſchland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beyde die Freyheit, Ihnen den Anfang von einem derſelben zu überſenden, welches, wie Sie bald ſehen werden, zum wenigſten eine gute Sache vertheidigt. Es iſt mir ſo unangenehm, zu ſehen, daß die ſchönen Geiſter in Deutſchland bey den mannigfaltigen Bemühungen der Blocksbergianer ſo ruhig ſchlummern können, daß ich manchmal lieber alle Schuld auf unſre allzu große Entfernung werfe, welche die Nachrichten von dem was im Herzen Deutſchlands vorgeht, erſt ſpät oder gar nicht zu uns gelangen läßt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den wichtigen und guten Scribenten geſchehen zu ſeyn ſcheint,

---

*) Siehe Briefe der Schweizer: Bodmer, Sulzer und Geßner an Gleim.

ſo kann ich mir doch nicht einbilden, daß Sie ſo kurzſichtig ſeyn ſollten, nicht zu ſehen, daß die Liebhaber des guten Geſchmacks eine gemeine Sache haben, und daß alle ſchönen Schriften, von was Art ſie ſeyn mögen, darunter leiden, wenn Herr Gottſched Diktator, und die Herrmannias die erſte Epopee in Deutſchland iſt. Sie, mein Herr, wiſſen ohne Zweifel noch beſſer als wir, wie Herr Gottſched den Kamm wieder empor hebt, da er doch vor wenigen Jahren ſo demüthig am Boden lag. Der Herr von Schönaich hat ihm Muth gemacht, und er iſt, nachdem er die Hermannias geſehen hat, ſo übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Maubryn erobert hatte. Seine gewaltſamen Bemühungen, die Schelmereyen, die zum Theil ſehr übel ausgedachten Verſuche, (unter welche ich auch die äſthetiſche Nuß rechne) alle dieſe Maſchinen, die er gegen die Poeſie und die Scribenten, die nicht mit ihm ſympatheſiren, ſpielen läßt, ſind zugleich Beweiſe ſeiner Unverſchämtheit und der Trägheit der Deutſchen. Iſt es möglich, daß die Gedichte des Herrn Hallers, das verlohrne Paradies, der Meſſias, ſo kaltſinnige Liebhader haben können? Ich weiß wohl, daß es gewiſſermaßen eine ungeſchmackte Arbeit iſt, wider Dunſen zu ſchreiben; aber muß man ſie denn eben unterweiſen? Sind ſie nicht ſchon genug gelehret worden? Es iſt wieder Zeit, über ſie zu ſpotten, und ſie ſind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es ſey daran gelegen, daß man die Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſe, welche zur Ueberwältigung dieſer hölzernen Ritter nie bequemer geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Deutſchen auf der einen Seite ſind durch gute Schriften, ſonderlich die Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, wirklich feiner geworden. Auf der andern Seite gibt Herr Gottſched immer mehr Blößen, und arbeitet, indem er uns zu ſchaden meint, an ſeinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drey oder vier Streiche zu thun, ſo würde es um ihn geſchehen ſeyn, und man könnte es noch dahin bringen, daß auch das Schilfrohr flüſtern würde: auriculas asini Midas rex habet. Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obſchon zum Theil ſehr anſehnlichen Dunſen dahin gebracht?

Sie ſehen, daß wir jüngere Leute in Zürich auch etwas zu dieſer ehrenvollen That beytrafragen möchten. Aber man muß uns nicht allein laſſen, zumal da, ohne unſer Verſchulden, durch ein ſehr unbilliges Vorurtheil, alles was von Zürich kommt, zum wenigſten der Hälfte des Nutzens, den es ſchaffen könnte, beraubt wird. — Wir überſenden Ihnen den Anfang von Edward Grandiſon's Aufenthalt in Görlitz. Es ſind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geſchichte der Rhapſodiſten enthält; ein andrer Unterredungen über die ſogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwiſchen Vernunft und Unſinn neutral bleiben, oder zwiſchen dem Parnaß und Blocksberg eine Vereinigung ſtiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Kritik erörtert, und bey Unterſuchung eines gewiſſen bekannten Vorurtheils gezeigt, daß die meiſten Deutſchen die nöthige Freymüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterſcheiden wiſſen. Der merkwürdigſte aber iſt ein Brief von Herrn Grandiſon ſelbſt, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erſcheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutſchen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zuſammengenommen eine ziemlich vollſtändige Aufklärung der meiſten ſtreitigen Punkte, und greift viele Hinderniſſe des guten Geſchmacks kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch ſolchen Leſern empfehlen, die ſonſt über Streitſchriften hinwegzuſehen pflegen. — Herr Geßner wird Ihnen einen Vorſchlag wegen Publication dieſer Schrift zu thun die Freyheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde, daß es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie, (dafern Sie keine beſondere Einwendung dagegen haben) dieſe Schriften dem Herrn Leßing in Berlin übergäben, welcher, wie mich dünkt, eben kein Feind der guten Sache iſt, oder doch eben ſo leicht für ſie könnte in Bewegung gebracht werden. Er ſcheint ein rüſtiger Mann zu ſeyn, und es ſollte ihm wohl nicht viel zu ſchaffen machen, eine Parthie anzunehmen, bey der er ſeinen Vortheil finden, und ſeinen Witz am beſten anwenden könnte. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man dieſen Mann, der ſeine guten Partes hat, für die gute Sache gewinnen könnte; denn er hat alle Qualitäten zu einem Champion.

Verzeihen Sie, daß ich gleich in meinem

erſten Schreiben ſo freymüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuſchwatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des Bonſens und des guten Geſchmacks gar nicht, und ich weiß, daß Sie ihn gar nicht mißbilligen.

XXXVI.

An Schinz.

Zürich, den 22. Jenner 1755.

Vergeben Sie mir, mein Wertheſter, daß Sie ſo lange haben warten müſſen, ehe Sie ein Zeichen meiner Exiſtenz in dieſem neuen Jahre geſehen haben. Sie werden indeſſen leicht erachten, daß ich den großen Schritt unvermerkt gemacht habe, und daß ich Ao. 55. meinen Schinz nicht weniger liebe als Ao. 54. und daß ich ihm zu allen Zeiten ſo viel Gutes wünſche, daß es wunderlich wäre, wenn ich zu der Zeit etwas beſonderes machen wollte, da man ſo viel gedankenleeren Schall in Form von Wünſchen einander entgegen hauchet. Befinden Sie ſich mit Ihrer theuren Daphne und der Frau Mutter recht wohl? Wir leben hier ganz vergnügt, und warum nicht? Wie oft ſegne ich den Tag, der mich hieher gebracht hat! Ich habe mich aufs neue feſter hieher gebunden. Ich werde zum Junker Amtmann Gr*** ins Haus ziehen, um ſeinen Sohn, zu dem ich gute Hoffnung habe, mehr unter meiner Aufſicht zu haben. Ich werde von allen ſeinen und ſeiner Frau Gemahlin Verwandten ſehr geſchätzt; rechnen Sie jetzt noch, daß Bodmer und Breitinger meine Freunde ſind, daß ſie geſund ſind, daß mich Waſer und Künzli und Heß lieben, daß Schinz keinem von dieſen, in der Liebe zu mir, den Vorrang läßt, (oder thue ich Ihnen Unrecht, mein Freund?) Daß Serena, Selima, Diotima, Melißa und — nein! liebe Daphne, ich vergeſſe Sie nicht; und die unſchuldige, fromme Daphne meine Freundinnen ſind; daß ich in der Ferne das Herz eines Sulzers und Spaldings habe; daß es meinen Eltern wohl geht, und daß ſie auch in mir glücklich ſind. Zu dieſem allem zählen Sie, was nothwendig dazu gehört, eine Seele, die mit himmliſcher Zufriedenheit zurück ſehen, und mit ſüßen Hoffnungen vor ſich ſchauen darf. Iſt nicht ein Geſchöpf Gottes in ſolchen Umſtänden glücklich? Freuen Sie ſich alſo über Ihren Freund, und wenn Sie ihm etwas wünſchen wollen, ſo wünſchen Sie ihn ſeines Glückes immer würdiger, das iſt, immer weiſer, immer rechtſchaffner zu ſeyn.

Es ſind mir von neuem ſtarke Propoſitionen ohne Bedingung gemacht worden, die mich von Zürich abgerufen hätten. Ich habe ſie aber überwunden, und hoffe nun noch etliche Jahre in aller Stille im Schooß der Freundſchaft recht glücklich zu ſeyn.

XXXVII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 15. Februar 1755.

Mich verlangt nach dem Frühling, der mich unter dem begleitenden Morgengeſang der Lerche wieder nach Altſtetten zu meinem Schinz und ſeiner Daphne führen wird. Denn ich ſehe doch, daß es mit unſerer Correſpondenz nicht recht von Statten gehen kann, wofern wir nicht, wie ehemals unſere beyden Freunde, Bodmer und Heß, einen Noah oder ſonſt etwas von dieſem Belang haben, welches unſere Gedanken hervorlockt, und unſere Feder in einer regulären Activität erhält. Wenn es Ihnen daran gelegen iſt, ſo ſtrengen Sie Ihre Imagination an, und erſinnen etwas dergleichen. Iſt nicht irgendwo ein Patriarch übrig, von dem ich eine Epopee ſchreiben und Ihnen Stück für Stück zu beurtheilen geben kann? Es wäre um ſo viel nöthiger, da Sie anfangen bald ſo paſtoraliſch und ſo ſchlummernd und gleichgültig gegen die gelehrte Welt zu thun, wie unſer allerliebſter Heß. Wir werden Ihnen das ſobald nicht erlauben, darauf verlaſſen Sie ſich.

Sagen Sie mir doch, was aus der Meſſiade werden ſoll, wenn ſie Klopſtock unvollendet zurück läßt? Soll ſie eine unvollendete Venus bleiben? Wo nicht, wer ſoll ſie ausbilden? Wer kann es? Und wenn es jemand könnte, wer wird es wollen? Denn es wäre eine undankbare Arbeit, wobey man ſchwerlich etwas anders als die ſchärfſten Critiken davon trüge. Klopſtock hätte es zu verantworten, wenn ihn der Tod über ſeiner Arbeit übereilte; er hat ihm Zeit genug gelaſſen.

XXXVIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 15ten März 1755.

Vergeben Sie, daß Ihre liebreich ungeſtüme Begierde, die Briefe der erhabenen Serena zu leſen, nicht ſobald, als Sie wünſchten, erfüllt worden. Sie waren damals in den Händen einer Freundinn, welche ſelbſt ſehr vortrefflich ſeyn muß, weil ſie fähig iſt, die lebhafteſte Bewunderung und zärtlichſte Liebe für meinen irdiſchen Engel zu empfinden. Jetzt erhalten Sie nebſt den drey Briefen meine Antwort, oder vielmehr mein Schreiben an S. denn Sie werden aus Ihren Briefen erſehen, daß ich nicht direkte auf dieſelben antworten durfte. Ich habe auch einen aufrichtig freundſchaftlichen Brief an den edelmüthigen La Roche geſchrieben, worin ich ihn bitte, mir zu erlauben, daß ich mit ſeiner Geliebten unter ſeiner Aufſicht correſpondiere.

Die Briefe meiner Freundinn, die ich mit größerm Recht, als Klopſtock ſeine Cidli, Schweſter und Clariſſa nennen darf, werden Sie zwar in wehmüthige Empfindung ſetzen, aber Sie werden ſich zuletzt in Bewunderung

Ihrer Tugend, in Hochachtung für ihre große Seele, und in Empfindung unſerer Kleinigkeit gegen ein ſolches Herz verlieren.

Sehen Sie, was ich mir mit dem Einfall, unſere Correſpondenz habe zu ihrem Unterhalt ein Heldengedicht nöthig, zugezogen habe. Sie erinnern mich an alle meine Projekte, und fodern beynahe, daß ich alle zugleich ausführe. Ich freue mich, daß Sie mich ſo lieb haben, daß Sie auch meine zufälligen Gedanken nicht aus Ihrem Gedächtniß laſſen. Aber ich bitte Sie doch um Quartier, wegen Ihrer Forderungen. Sie wiſſen noch lange nicht alle meine Projekte. Ich hätte faſt Luſt, ein kleines Buch unter dem Titel Projekte, herauszugeben, und vielleicht andere zu erwecken. Hätte ich zwölf ſubordinierte Seelen, deos minorum gentium, die unter meiner Aufſicht ſtünden, und mit der meinigen völlig harmonirten, ich wollte allen zwölfen vollauf zu thun geben. Jezt verſpreche ich nicht viel, in der Hoffnung, immer etwas zu thun, das mich gegen den Vorwurf ſicher ſtelle, als ob ich ſchlummere. Meine Zeit wird wohl angewandt, wenn ich gleich nicht immer ſchreibe und drucken laſſe. Muß man nicht auch wieder leſen und denken, Ideen ſammeln und rangiren und bearbeiten, ehe man wieder ſchreiben kann? Voyés Schaftesbury's Advice for an Author.

XXXIX.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum.

Das ungemeine Empreſſement, das Sie bezeugen, mich zu ſehen, iſt mir als ein Zeichen Ihrer unveränderten Freundſchaft höchſt angenehm. Aber, lieber Freund, wiſſen Sie nicht, daß man ſeine Freunde um etwas, das ſie uns vielleicht abſchlagen *müſſen*, niemals ſo heftig bitten muß, daß ſie dadurch in Verlegenheit geſetzt werden. Glauben Sie mir, daß ich nicht weniger als Sie, verlange Sie und Daphne und Ihr liebes Mädchen zu ſehen. Aber ich hoffe, Sie werden ſo gütig ſeyn, einen Freund, der ſchon einige Wochen die Einflüſſe der Witterung empfindet, und eine mehr wankende Geſundheit zu menagiren hat, diſpenſiren, wenn er bey dem jetzigen ungeſunden Wetter nöthig findet, das Haus zu hüten; zumal da wir über das Oſterfeſt einander wenig genießen, und von den vielen

Sachen, die wir einander zu ſagen haben, kaum den zehnten Theil ſagen könnten. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich, ſobald die ſchönen Tage kommen, ganz gewiß Ihnen einen eignen Tag in der Woche widmen will. Es ſoll feyerlich gelobet ſeyn!

Ich grüße mit reſpektiver Ehrerbietung, Freundſchaft und Zärtlichkeit Dero Frau Schwiegermutter, Frau Liebſte und das allerliebſte Mädchen, welches mir, wenn ich künftig komme, im May, mit Blumen bekränzt, entgegen gehen ſoll. Küſſen Sie es in meinem Namen. Adieu.

XL.

An Bodmer.

Ohne Datum.

Ich überſende Ihnen indeſſen (bis ich Sie mündlich ſpreche) das Projekt wegen eines Preiſes für das beſte Trauerſpiel. Sie werden nicht zweifeln, daß mir der Einfall an ſich ſehr wohl gefallen hat. Wenn ich aber meine Gedanken freymüthig ſagen ſoll, ſo dünkt mich das proximum ſo eingerichtet, daß man es erſt dann publiciren darf, wenn die Berliniſche Geſellſchaft hinlängliche Proben von allen den Gebrechen des Verſtandes und Herzens gegeben hat, die ihr darinn ſo ſcharf zur Laſt gelegt werden. Wenn die Vermuthung, daß die Nicolaiten und dieſe Societät die gleichen ſeyen, ganz ſicher wäre, ſo fände ich nichts an dem Urtheil von Ihnen auszuſetzen; aber wir haben gewiß keinen genugſamen Grund dieſes zu glauben, und ich fürchte daher, wir möchten durch ein allzuraſches Urtheil der Verdammniß, uns ſelbſt nachtheilig ſeyn. Ob nicht die Aufgabe ſelbſt für die Deutſchen zu ſchwer und hingegen ein moraliſcher Erweis geführt werden könnte, daß ſie noch nicht fähig ſind ein gutes Trauerſpiel zu liefern, überlaſſe ich Dero eigner Erwägung. Endlich ſind die Richter, Sie und Herr Chorherr ausgenommen, von einer ſolchen Art, daß ſie theils bey den Deutſchen keine Autorität haben, theils das Richteramt über eine Tragödie ſelbſt nicht übernehmen würden; denn es kann jemand große Verdienſte haben und doch nicht der competierliche Richter in dergleichen Sachen ſeyn. Aber genug von meinen unreifen Gedanken, ſo wie ſie mir bey

Durchleſung des Projekts beygefallen. Wir können die Sache mündlich genauer verhandeln.

XLI.

An Gleim.

Zürich, den 9. April 1755.

Wie empfindlich bin ich für die freundſchaftlichen Geſinnungen, die Sie in Ihrem gütigen Schreiben für mich zeigen! Und wie angenehm iſt es mir, das Bild, welches man mir von Ihrem edelmüthigen Charakter gemacht hat, ſo getreu zu finden. Ich werde allezeit Ihre Freundſchaft als ein ausnehmend ſchätzbares Gut anſehn und zu erhalten bemüht ſeyn, und mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn Sie, wie Sie mir Hoffnung gemacht, fortfahren werden, mir zuweilen etliche müßige Stunden zu ſchenken.

Ich hätte meine Antwort auf Ihr verbindliches Schreiben ſo lange verſchoben, bis ich die Ankündigung der Duncias hätte einſchicken können. Es hat mich aber etwas gedrungen, Ihnen ſo bald als möglich zu ſchreiben, um einer Disharmonie vorzubauen, die durch eine Stelle des achten Briefes der Grandiſonſchen

Briefe, wie ich beſorge, hätte können verurſacht werden. Ihre Freundſchaft, Ihre edle Offenherzigkeit und mein eignes Herz verbinden mich, Ihnen mit aller möglichen Aufrichtigkeit zu ſchreiben. Als dieſe Briefe geſchrieben wurden, machte ein übelgeſinnter Menſch hier eine Recenſion bekannt, worin diejenige Stelle meiner Abhandlung vom Noah, die Herrn Ramler angeht, auf eine ſehr impertinente Art gerüget, und Beſchuldigungen auf mich und die ſogenannten Herren Schweizer überhaupt gewälzet wurden, die uns zu viel thun. Iſt mir recht, ſo ſchreibt ſich die Recenſion von Greifswalde her. So wenig ich ſonſt Luſt habe, mich ſelbſt in ſolchen Fällen zu vertheidigen, ſo ſehe ich doch, daß ich, da ich überzeugt bin, daß ich recht gethan, meinem moraliſchen Charakter ſchuldig wäre, ſophiſtiſche und parteyiſche Beſchuldigungen, die ihn beflecken wollen, abzuwiſchen. So entſtand der achte Brief, worin ich einem ehrwürdigen Geiſtlichen und braven Mann die Klagen in den Mund lege, welche in gedachter Recenſion gegen die Herren Schweizer und mich ausgeſchüttet werden. Dieß machte es nothwendig, der Sache des Herrn Ramler ausführlicher zu erwähnen. Dieſer Brief iſt ſchon mehr als ein halbes Jahr geſchrieben, und ich hatte damals keinen beſondern Grund, einen Mann, der mir wenig bekannt iſt, auf meine eigene Unkoſten zu ſchonen, zumal da Jemand ſchrieb: „Herr Ramler werde meine Gegenkritik verachten.“ Eine Empfindung, die ſich für ihn gegen mich ganz gewiß nicht ſchickt, auch nicht einmal wenn ich Unrecht hätte. So ging es beym Urſprung dieſer Briefe. Da wir vor einiger Zeit auf den glücklichen Gedanken gekommen, uns Ihren gütigen Beyſtand zur Publikation dieſer Schrift zu erbitten, und Sie unſerm Wunſch ſo gefällig entſprachen, hatte ich in der That ganz aus dem Sinne gelaſſen, daß Herr Ramler in dieſem Briefe vorkomme. Es fiel mir erſt ein, als das Paquet vor vier Tagen abgegangen war. Dieſes machte mich ſehr unruhig. Ich ſah, daß Sie, mein wertheſter Herr, dieſe Sache unmöglich ſo anſehen können, wie ich, da Sie Herrn Ramler näher kennen, und ihn als einen Freund lieben; da er mir hergegen wenig bekannt iſt, und ich ihn nicht anders traktiren konnte, als ich ihn fand. Ich ſtelle mir auch vor, daß es Ihnen unanſtändig vorkommen könnte, daß dieſe Sache wieder aufgerührt würde, zumal wenn Ihnen gemeldete unbillige Recenſion nicht bekannt wäre ꝛc. Jetzo ſoll mein Herz fortfahren ſich Ihnen aufrichtig zu entdecken, und dann überlaſſe ich alles Ihrem Gutfinden. Es iſt mir an der Approbation und Achtung aller Vernünftigen und rechtſchaffenen Leute viel gelegen; es iſt mir an Ihrer Freundſchaft, mein Herr, ſehr viel gelegen; auch an Herren Ramlers Gewogenheit, da er Ihr Freund iſt, und ich nicht die geringſte Pique gegen ihn habe, noch zu haben Urſach finde. Es iſt mir aber auch viel daran gelegen, mir ſelbſt, wenn ich recht handle, gleich zu bleiben, und es ſteht mir nicht an, mich zu verurtheilen, oder verurtheilen zu laſſen, wo ich es nicht zu verdienen glaube. Sehen Sie nun, ich bitte Sie, was hier zu thun ſey. Glauben Sie, daß Herr Ramler durch dieſen Brief beleidiget werde, (wie ich ſage) ſo ſtreichen Sie darin aus, wie Sie wollen, Sie haben von mir unumſchränkte Vollmacht. Oder gefällt es ihm, ſich in einer Note unter dem Text oder anderswo zu rechtfertigen, ſo wird es mir nicht im mindeſten zuwider ſeyn. Es iſt dem einen erlaubt, was dem andern. Gewiß iſt, daß auf meiner Seite nicht ein Schatten von Begierde iſt zu beleidigen oder weh zu thun, und daß ich mich ſehr nach einer wahren Harmonie unter den guten Köpfen ſehne, welche leichter zu bewerkſtelligen wäre, als man vielleicht denkt; wenn man ſich nur gegen einander erklärte.

Ich habe Ihnen die lauterſte Wahrheit geſchrieben, und hoffe, Sie werden die Sache ſo leiten, daß Herr Ramler zufrieden ſeyn könne. Ich werde die Freyheit brauchen, Ihnen einen andern Brief zu ſchreiben, wenn ich die Dunciade ſchicke, und verbleibe indeſſen mit der wahrſten Hochachtung und freundſchaftlichſten Ergebenheit ꝛc.

XLII.

An Herrn Diacon Stapfer in Brugg *).

Zürich, den 14. Februar. 1756.

Sie haben zu viel Menſchenfreundlichkeit, als daß es Ihnen gleichgültig ſeyn könnte,

---

*) Nachmahligen zweyten Pfarrer am Münſter in Bern. Dieſen Brief veranlaßte eine Predigt Herrn Stapfers „Betrachtung über den Unfall in Liſſabon.“

wenn Sie hören, daß auch Ihnen unbekannte Perſonen mit zärtlicher Hochachtung für Sie eingenommen ſind und ſich Ihnen ſehr verpflichtet erkennen. Ohne Zweifel hat die Leſung der vortrefflichen Rede, die Sie den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt haben, bey vielen eine ſolche Wirkung gethan, aber nicht alle werden ſo kühn ſeyn, wie ich, es Ihnen ſelbſt zu ſagen.

Es iſt eine meiner größten Freuden, wenn mir wieder ein Mann von großen Talenten bekannt wird, der einen guten Gebrauch davon macht, und eine noch größere, wenn derſelbe ein Chriſt iſt, deſſen Herz von den großen Wahrheiten der himmliſchen Lehre Jeſu durchdrungen iſt, und der zugleich ſo viel Gaben und Geſchicklichkeiten beſitzt, daß er zur Ausbreitung der Religion etwas kräftigeres als Wünſche oder höchſtens ohnmächtige und übelverſtandene Bemühungen beytragen kann. Meine Freude iſt ungemein, wenn ich an einem ſolchen Mann die Kunſt des Redners finde, die ich wegen ihrer Gewalt über die Herzen und

---

Sie war durch den ſeligen Herrn Ritter von Zimmermann, in Zürich bey Heidegger und Compagnie 1756 zum Drucke befördert worden.

wegen des Gebrauchs, den die Lehrer der Wahrheit von ihr machen können, für die ſchönſte und beſte aller Künſte halte. Was haben wir ſonſt (da wir keine Wunder thun können) womit wir die ſchlummernden Menſchen aufwecken, ihren Eckel vor der Wahrheit benehmen, ihre Triebe und Affekte, die für das Gute ſo unthätig ſind, aufbringen und ihren zerſtreuten herumflatternden Geiſt fixiren und aufmerkſam machen könnten, die Stimme der Wahrheit und der Gottheit, die in Ihnen redet, zu hören. Mich dünkt, wem der Herr der Geiſter dieſes große Talent gibt, dem gebe er mit demſelben Gewalt über viele Seelen und fordere von Ihm alle ſeine Kräfte anzuwenden, daß er ſie überrede und wie mit ſüßer unwiderſtehlicher Gewalt nöthige, ſich Ihrem Schöpfer zu heiligen und ihrer großen Beſtimmung gemäß zu leben. Ich habe keinen angelegnen Wunſch, als das Werk des Herrn mit wahrem Eifer und gründlichem Nachdruck getrieben zu ſehen, und es iſt darum meiner Seele in ihrer Einſamkeit nichts entzückender, als immer mehr ſolche, mit ihr befreundete, und von dem gleichen Geiſte getriebene Seelen zu finden, die ihre Stärke, ihre Gewalt über andere zu einem ſo ſeligen Zweck anwenden, als dieſer iſt, die Tugend, die Liebe zu Gott, den thätigen Glauben der göttlichen Wahrheiten und Offenbarungen zu erwecken und zu unterhalten.

Ich ſchrieb vor einiger Zeit aus vollem Herzen meine Gedanken und Wünſche hierüber an den ehrwürdigen J** und alle, die ihm gleichen. Wie wenig hoffete ich damals in der Nähe einen ſolchen zu finden, der allem meinem Verlangen über dieſen Punkt entſprechen könnte. Ich freue mich von Herzen, ihn in der Perſon Euer Hochehrwürden gefunden zu haben, und wie überfließend dieſes Vergnügen ſey, können Sie daraus erſehen, daß ich alle Furcht oder Bedenklichkeit bey Seite ſetze, und Ihnen ſelbſt, wie einem Freunde, alles ſage, was Sie mich, ohne Ihr Wiſſen, zu denken veranlaßt haben. Erlauben Sie mir noch Ihnen zu ſagen, daß Sie uns große Hoffnungen gemacht haben, groß für alle, die ſich für das Gute intereſſiren, und ſelbſt durch derſelben Erfüllung zu gewinnen haben. Möge der gute Engel, der Ihnen eingegeben hat Ihre weiſe, herzrührende und mächtig begeiſternde Betrachtung des Erdbebens bekannt zu machen, Sie ferner bewegen, den beſſern Theil der Menſchen ſo nachdruckvoll zu lehren, und ſo heilſam zu vergnügen.

Ich habe Ihnen noch etwas wegen der bewundernswürdigen Schilderey ſagen wollen, mit welcher Sie Ihre Rede beſchlieſſen, und welche, wie alles was Sie in dem practiſchen Theil ſagen, mich nöthigte, von Ihnen zu denken, was ein Alter vom Perikles ſagte:

Ἤστραπτ', ἐβρόντα, ξυνεκύκα.
Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.

Aber ich fange an zu merken, daß ich Ihrer Beſcheidenheit vielleicht ſchon zu nahe getreten bin, ob ich gleich noch lange nicht alles geſagt habe, was ich für Sie empfinde.

Nur noch eins: Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen durch dieſen Brief, den mein Herz geſchrieben hat, ein zurückgegebnes Lob habe abnöthigen wollen. Laſſen Sie mich, wenn Sie ſo gütig ſind mir zu ſchreiben, nicht auf dieſen kränkenden Gedanken kommen. Wenn Sie mir, ohne ſich Zwang anzuthun, ſagen können, daß Sie freundſchaftlich für mich denken, ſo iſt dieſes alles was ſich wünſchet

Dero ꝛc.

XLIII.

An Zimmermann.

Zürich, den 11. May 1756.

Hochedelgeborner Herr,
Wertheſter Freund!

Um Ihnen einen lebhaften Beweis zu geben, daß ich nicht ſo demüthig bin, wie Sie glaubten, nenne ich Sie mit einem Nahmen, den ich nicht wagen dürfte, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich ihn noch verdienen würde. Die Vertraulichkeit, die mir dieſes gehoffte Verhältniß unter uns einflößt, befiehlt mir Ihnen zu ſagen, daß mir hochgetriebene Lobſprüche ſchmerzliche Empfindungen machen, und daß ich mich ſelbſt ſo klein empfinde, als ich Ihnen groß vorzukommen ſcheine. Von nun an, da ich Sie als meinen Freund anſehe, erwarte ich nichts mehr von Ihnen, das mich auch nur einen Augenblick lang aufblähen könnte. Ihr Tadel, Ihre Belehrung, wird mir angenehmer ſeyn, als alle dieſe ſchönen Sachen, welche ſonſt die Scribenten einander zu ſagen pflegen.

Es war mir ausnehmend erfreulich, von Ihnen eine Beſtätigung meiner eigenen Beobachtungen zu erhalten, daß wir in vielen Stücken mit einander ſympathyſiren. Wie kann ein Mann, deſſen Empfindungen ſo zart und edel ſind, anders als mit mir verwandt ſeyn? Dieſes tönt nicht demüthig, aber es iſt die Wahrheit, und ich ſage es nur Ihnen.

Herr Canonicus Breitinger hat mich von Zeit zu Zeit mit Nachrichten von Ihnen erfreut. Je mehr Sie mir bekannt wurden, deſto mehr hoffte ich in Ihnen einen Freund zu finden. Die angenehmſte Entdeckung war, als ich immer mehr in dem Gedanken beſtärkt wurde, daß Sie auch in der Ueberzeugung von unſerer himmliſchen Religion mit mir ſympathiſirten.

Wie gütig ſind Sie, daß Sie meinen bloßen Wünſchen ſchon entgegen eilen? ich danke Ihnen verbindlichſt für Hartley; ich muß Sie aber bitten, daß Sie uns ihn noch ein paar Wochen erlauben, denn ich muß die Stunden zuſammen ſuchen, die ich ihm widmen kann. Bald habe ich mich durch den phyſiologiſchen Theil hindurch gearbeitet, der mir Mühe macht, weil dieſe Art von Speculation mit meinen herrſchenden Ideen an einem ſo ſchwachen Faden zuſammen hängt. Ich bin, ungefähr wie Sokrates, und zwar nicht aus Nachahmung, über die Erklärung der Phänomene in der materiellen Welt nicht ſehr neugierig; doch hat mir ſowohl die Methode als das Syſtem ſelbſt, und die ſcharfſinnige Art womit er die Phänomene daraus erklärt, Vergnügen gemacht. Aber prüfen kann ich es entweder gar niemalen, oder doch nicht ohne wiederholte Lektur. Sonſt wünſchte ich, daß Phyſiologie und Pſychologie immer von einander geſchieden blieben, oder wenigſtens daß man den Leib nie für etwas anders, als das Senſorium und das Inſtrument der Seele anſähe, ohne das Gewebe der Fibern allzu ſehr mit derſelben zu verflechten.

Belieben Sie Herrn Stapfer meiner zärtlichſten Ergebenheit zu verſichern, und ſich ſelbſt, daß ich mit ausnehmender Hochachtung ſey ꝛc.

XLIV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 19. May 1756.

Herr Canonicus Breitinger hat die Gütigkeit gehabt, mir, mit vermutheter Erlaubniß des werthen Verfaſſers, ein Gedicht über Lisbons

Verwüſtung von Euer Hochedelgeboren, mitzutheilen, und heute berichtet er mich: Sie ſeyen geſonnen es hier drucken zu laſſen. Dieſes veranlaßt mich, Sie um die Erlaubniß zu bitten, daß ich die Correktur der erſten Probebogen beſorgen dürfe, theils damit der Druck ſchneller befördert werde, theils einiger grammatiſchen Kleinigkeiten wegen, die ich, wenn Sie es mir erlaubten, ändern würde. Ich würde ſogar die Freyheit nehmen, einen ganzen Vers zu emendiren; denn Sie müſſen mir geſtatten, den Vers:

Und Teufel mögen ſich mit Methaphyſik plagen

für einen grammatiſchen Fehler, oder für ein σφάλμα des Abſchreibers zu halten. Seyn Sie ſo gütig, mein wertheſter Herr, und melden mir, wie Ihnen dieſe freye Bitte anſteht. Dieſes wenigſtens werden Sie glauben, daß es kein Compliment iſt, wenn ich Sie aller meiner Hochachtung und Ergebenheit verſichere, und mich mit Freuden nenne ꝛc.

XLV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 12. Juny 1756.

Der Druck Ihres Gedichts geht wider meinen Willen ſo langſam, daß ich beſorge, Liſſabon werde ſchon wieder hergeſtellt ſeyn, ehe wir ſeine Zerſtörung ausgekündet haben. Dieſes würde dann dienen, den Titel, *die Zerſtörung von Liſſabon, ein Gedicht*, wahrſcheinlicher zu machen.

Ich wollte Sie wüßten, mein Freund, wie ſehr mich nach Ihren moraliſchen Discurſen gelüſtet, wovon mir unſer Herr Breitinger etwas geſagt hat. Es hat mir ungemein wohl gefallen, daß Sie von der Art, wie dergleichen Aufſätze entſtehen ſollen, eben ſo denken wie ich. Ich bin der ſcientifiſchen oder ſchulmäßigen Moraliſten herzlich überdrüßig, und wünſche mehr *Montagne*, wenn unſere moraliſche Schriften nicht unſere Sentiments ſind, ſo werden ſie auch bey andern ſchwerlich Sentiments werden, und wozu ſollen ſie dann nutzen als dem Dütenkrämer?

Wir können einem andern nichts nützen, woſern wir nicht den Weg zu ſeinem Herzen finden, und dieſes geſchieht, wenn wir ihn ſympathetiſch, oder wenn Sie wollen magnetiſch machen können; ſoll er aber mit uns empfinden, ſo müſſen wir ja vorher ſelbſt empfinden. Und hiemit habe ich meinen Saz demonſtrirt. A propos de sympathie, mich dünkt Herr Hartley verſtehe ſich ſchlecht auf dieſe Materie, er miſchet alles untereinander, und unterſcheidet nicht einmal die Sympathieen von den Antipathieen.

Wie ſympathetiſch ich ſey, können Sie, mein allerliebſter Freund, daraus ſehen, daß ich mir ſchon eine ſolche Art Briefe an Sie zu ſchreiben angewöhnet habe, die der Ihrigen gleich kommt. Ich ſchreibe was mir beyfällt, und wenn ich mit einem Gedanken ausgekommen bin, fange ich eine neue Linie an.

Meinen Sie, Sie haben ſich von culpa und pœna ihrer Sünde wider die Metaphyſik entlediget, weil Sie an Milton einen Mitſünder haben? Iſt kein Unterſchied zwiſchen der Metaphyſik des Magistri sententiarum oder des Duns scotus und zwiſchen Platons und Leibnitzens? Milton meinte die ſcholaſtiſche Metaphyſik, und Sie abandonnirten dem Satan, (ohne Zweifel dem Abramelech dem ſcharfſinnigen Erfinder des Fati stoici) die ganze Methaphyſik ohne nähere Beſtimmung; war das kein Schreibfehler? Kann der, welcher weiß, daß kein Floh unnütz iſt, eine Wiſſenſchaft für unnütz halten? Kann es der, welcher weiß, daß alles gut iſt? Und überdem haben Sie nicht daran geſinnet, daß die Doctores Resolutissimi in ihren abſtracten Speculationen ſo viel Wolluſt finden, als ein Liebhaber bey ſeinem Mädchen, eine Prüde bey der Clelia, ein Euler bey Calculirung der Sonnenſtrahlen, als ein kleiner Knabe, wenn er das erſte mal Hoſen trägt, und Herr Haller, wenn er in den Eingeweiden eines gehenkten Schelms herum wühlet? Wenn der Teufel einen metaphyſiſchen Kopf hat, ſo wird ihm die abſtracte ontologiſche Queſtion keine Plage machen. Alſo ſoll der Vers heißen:

Und Darjes möge ſich an Methaphyſik laben.

Wenn Sie ſtatt Darjes, Carpov oder Plouquet ſetzen wollen, ſo habe ich nichts dagegen.

Die Pſychologie und Phyſiologie nicht zu vermengen, iſt leicht, wenn aber die Frage iſt, ob ſich nicht aus der letztern vieles, was in der Seele vorgeht, erklären laſſe, ſo iſt dieſes etwas anders, und muß bejahet werden, weil auch nach der Meinung der allergeiſtigſten unter den denkenden Köpfen, der Platoniker und Idealiſten, der Leib ein Spiegel der Seele iſt. Wo ich alſo nicht ſelbſt in die Seele hinein ſehen kann, da gucke ich in ihren Spiegel. Man muß nur nie ſo reden, als ob der Leib etwas in der Seele, per influxum physicum gleichſam erſchaffe, welches ein ſehr gemeiner Fehler iſt, der mir nicht um metaphyſiſcher, ſondern um moraliſcher Gründe willen mißfällt.

Wäre es nicht ein ſehr artiges Liebeswerk, wenn Sie mir etwas von Ihren moraliſchen Empfindungen in Manuſcript communicirten?

Von Gottſched werden wir nächſtens mehr erfahren. Ich habe ſehr wenig mit ihm zu thun. Ich wollte eigentlich an das ganze heilige Römiſche Reich deutſcher Nation. Gottſched allein iſt, ohne eine Art von Vergrößerungsglas, unter meinem Geſichtskreis. Und von nun an habe ich mit Gottſchediſchen Dunſen weiter nichts mehr zu thun. Es gibt noch viele andere, welche auch expediret ſeyn wollen. Es iſt ein ſeltſames Ding um einen moraliſchen Operateur; wenn er gleich noch ſo viel zu thun hat, ſo hat er doch keinen Zulauf; er operirt wie jener beym Moliere ſeine Patienten bon gré malgré.

Am Abend nach Pfingſten 1756.

Noch eins. Ich habe mir etliche mahl den Kopf zerbrochen, ein paar Verſe von Ihrem Gedicht zu ändern; aber es wollte nicht gehen. Ich kann meine Ideen nimmer in ⏑—|⏑—|⏑—|⏑—|⏑—|⏑—|⏑ hineinzwängen. Wenn Sie ja Verſe machen wollen, warum machen Sie keine —⏑⏑|—⏑⏑|—⏑⏑|—⏑⏑|—⏑⏑|—⏑ oder ſogenannte Hexameter. Inzwiſchen würde es gleich ſpaßhaft ſeyn, ob Sie eine Polonaiſe oder Sarabande tanzten, wenn Sie einen Patienten beſuchen wollten.

XLVI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 17. Juny 1756.

So angenehm als es mir iſt, an Sie zu ſchreiben, ſo nöthigen mich doch meine Umſtände, die mich in ſehr viele kleine Theilchen zerreiſſen, wenn ich ſo ſagen darf, Sie um Nachſicht gegen die Langſamkeit, Unvollſtändigkeit und Unordnung meiner Briefe zu bitten.

Ich ſchreibe Ihnen jetzt von der Betrachtung über die Einſamkeit, welche Herrn Breitingers, Herrn Bodmers und meinen ausnehmenden Beyfall hat; denn vor ihnen verberge ich nichts, am allerwenigſten was von unſerm werthen Herrn D. Zimmermann kommt.

Hier ſind einige wenige tadelnde Anmerkungen, die uns beym Durchleſen begegnet ſind.

Die Stelle (auf Bogen A.) aus einem Hallerſchen Briefe, ſagt nicht viel, oder nichts Wohlgedachtes. Es läßt ſich nicht ſo kurz über die alten ehrwürdigen Bewohner der Thebaiſchen Wüſte und den beſſern Theil ihrer Nachfolger abſprechen. Das einzige Wahre in dieſer Stelle iſt, daß eine ſolche Einſamkeit nicht für die *meiſten* ſey, und dieſes hat noch Niemand in Zweifel gezogen.

Auf Blatt d. „Herr W. ſetzt die Meßkünſtler,“ lies: „ſetzt die Meßkünſtler, die ſonſt nichts als Meßkünſtler ſind;“ oder noch beſſer nach dem Sinn des gedachten Verfaſſers, „er ſetzt in die dritte Klaſſe unter andere *Speculative Köpfe von der geringern Art*, auch *gewiſſe* Mathematicos.“ Sie müſſen Sorge haben, daß man nicht meine, ich denke eben ſo unanſtändig von den Schülern des

Euklides, als ein gewiſſer Kaiſer, vielleicht Theodos, der ſie mit den Veneficis, Chaldaeis, Magis ꝛc. in eine Klaſſe ſetzt.

So beſtimmt und richtig, und Ihrer würdig das Urtheil iſt, das Sie über den rechten Brauch der Naturwiſſenſchaft, über den Werth der Sir Hans Sloane's, der Artedi's ꝛc. gefället, So übereilt haben Sie hingegen über Herrn Wolf und ſeine reſpectable Bemühungen abgeſprochen. Laſſen Sie ſich doch gefallen, dieſe Stelle zu retouchiren. Ich fürchte Herr Haller hat Sie verleitet. Die Paſſage die Sie bey dieſer Gelegenheit von ihm anführen, iſt recht unverſtändig, und er wird einem jeden, der weiß was Logik, Ontologie und scientia universalium iſt, ſelbſt lächerlich, daß er ſich darüber aufhält, daß die Wolfianer die beſondern Sätze den allgemeinen unterwerfen — daß ihnen ihre allgemeinen Grundſätze wie ein Sigillum Salamonis dienen. Es ſcheint Herr Haller verſtehe ſich beſſer auf veritates individuales als universales. Sie, mein Freund, müſſen ſich hüten, Ihren Lucius über die Logik lachen zu laſſen. Wie gefiele es Ihnen, wenn ich Ihnen ſagte: ich lache der Wiſſenſchaft die mich die Regeln lehrt, nach denen mein Verſtand wirken muß, wenn er das Wahre zum Ziele hat, die mir praktiſche Regeln gibt, deren habitueller Gebrauch mich in tauſend Fällen untrüglich macht rc. Wenn die Logik deswegen lächerlich iſt, weil man ohne ſie vernünftig ſeyn kann, ſo wollen wir aus gleichem Grunde alle andern Scienzen und Principiums auszíſchen. Sehen Sie wie die Logik ſich rächet. Sie haben nicht gemerkt, daß Sie ein armes Sophisma ſagen.

XLVII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 21. Juny 1756.

Sie melden mir einen Umſtand von Ihnen, der eine neue Aehnlichkeit zwiſchen uns entdeckt. Mir fallen auch von Zeit zu Zeit Plans zu allerhand Werken ein, davon ich die wenigſten werde ausführen können. Ich habe dergleichen Embryonen eine Menge, die nach der Exiſtenz ſchmachten. Die Abhandlung von den Genien iſt auch darunter, allein meine dermaligen Umſtände laſſen mir nicht die Muſſe und Freyheit des Geiſtes, die ich zu ſolchen Arbeiten nöthig habe; ich muß zufrieden ſeyn, daß ich allmählig das eine oder das andere ausführe, was mir am nächſten liegt, und darunter iſt die gedachte Abhandlung nicht, die unter tauſenden kaum einem verſtändlich wäre. Wie weit übertreffen mich Euer Hochedelgeboren an Activität! Ich verſchlummre wider meinen Willen einen guten Theil meiner Exiſtenz; ich fühle, daß mein Leib immer ſchwächer wird, und daß ſowohl meine ſehr blöden Augen als mein Gehirn dem denkenden Weſen oft verſagen. Zuweilen wünſche ich, daß ich ein halb Dutzend muntre Seelen hätte, die der meinigen ſubordonirt wären, und alles das nach meinem Sinn ausführten, was ich nicht kann. Dergleichen Wünſche ſind faſt alles, was mir von meiner ehemaligen jugendlichen Lebhaftigkeit übrig geblieben. Ich kann Ihnen daher nicht genug ſagen, wie ſehr ich mich freue, daß ich an Ihnen einen Geiſt gefunden, der ſo viel verſpricht, und ſo viel zu halten fähig iſt. Vielleicht macht es die gewünſchte Harmonie unſrer Seelen, daß ich einige meiner kleinen Deſſeins auf Sie übertragen kann.

Es iſt mir natürlich, etwas eben ſo leicht zu lernen als zu verlernen. Ich bin ſeit zwey Jahren ſo ſehr von allen Verſen entwöhnt worden, daß ich zweifle, ob ich mehr ein Duzend Hexameter machen kann. Die Alexandriner haſſe ich, ſowohl ihrer ſelbſt als der Mühe wegen, die ſie mir ehedem gemacht. Aber an dem abenteuerlichen Gedicht über die Natur der Dinge, half mir die Liebe arbeiten. O! mein Freund, ich liebte damals einen Engel, wenn ſich je eine Frauensperſon der Engliſchen Liebenswürdigkeit genähert hat. Die Liebe entwickelte ein Syſtem in mir, und die Liebe begeiſterte mich es poetiſch vorzutragen. Meine S.** liebte dieſe Art von Schriften, und ich hatte ihr in einer zärtlichen Stunde verſprochen, ihr mein Syſtem in Verſen einzukleiden. Ich fing im Februar 1751 (dazumal war ich ein Einſiedler in Tübingen) an, und im April des gleichen Jahres hatte Herr Meier in Halle ſchon mein Manuſcript. Eben dieſer werthen Creatur zu lieb ſind auch die moraliſchen Briefe, und der Anti-Ovid geſchrieben.

Ich habe ſchon vor drittehalb Jahren die ſchönſten Hoffnungen vor mir verſchwinden ſehen, die ein menſchlicher Menſch in dieſem Leben haben kann, und ich habe es als einen mächtigen Wink aufgenommen, daß mich der Schöpfer ganz frey haben will, und verlangt, daß ich, als einer der ihm gewidmet iſt, mich blindlings von ihm führen laſſe.

Den geprüften Abraham habe ich aus Liebe zum Inhalt und zu patriarchaliſchem Charakter, Sitten und Geſchichten geſchrieben. Die Hymnen aus Liebe zu Gott, wenn ein Sterblicher dieſen Ausdruck wagen darf, und alles auf dieſe Folgende, aus Liebe zu meinen Nebengeſchöpfen, deren thörichte Art zu exiſtiren mir ſehr zu Herzen geht.

Eine Dunciade iſt nicht von mir zu erwarten. Ich müßte mich eine lange Zeit durch Zwangsmittel zu einem ſolchen Werk erhitzen, und ich finde nicht gut dergleichen Incentive zu brauchen. Ich zweifle ob mit den Dunſen etwas auszurichten iſt; man kann ſie wohl zornig machen, aber nicht unterweiſen, denn ſie haben Augen und ſehen nicht. ꝛc.

Obgleich der Zuſatz zu der Pfingſtode ſchön iſt; ſo dünkt mich doch die Ode ohne denſelben, noch ſchöner; denn er ſcheint mir nicht mit derſelben aus Einem Stück zu ſeyn. Die Ode iſt voll Begeiſterung, und der Zuſatz iſt eine allzu lange Epiſode darin. Wie wäre es, wenn Sie zwey Oden daraus machten? Es dünkt mich ein eben ſo ſeltſames Ding, daß zwey Cyanen ſind, als es dem Soſias ſeltſam vorkam, da er einen zweyten Soſias vor der Thüre des Amphitryon fand. — Ich habe die Ehre Sie zu verſichern, daß Cyane zwey Stunden von Zürich auf dem Lande wohnt, und daß ſie nach dem Leben gemalt iſt. Eine Cyane iſt eine von meinen Lieblingen; ſagen Sie das Ihrer Freundin; ſagen Sie ihr auch, es ſey, ſonderlich einer Leſerin, nöthig, mich nicht im Fleiſch zu ſehen, und es ſey mir alſo ſehr angenehm, daß Sie mich No. 42 oder 43 zu Neuchatel nicht geſehen hat. Ich war No. 43 zehn Jahr alt. Da iſt das Geheimniß heraus!

So einſiedleriſch ich hier vielen ſcheine, ſo bin ich es doch noch lange nicht ſo viel, als ich es gerne möchte. Seyn Sie ſo gut und melden mir, ob es keine Wüſte in Ihren Gegenden hat; ich habe ſchon ſeit manchem Jahr groſſe Luſt ein Eremit zu werden. Ich verſichere Sie im Ernſt, daß ich der Thorheiten der Welt und meiner eigenen herzlich müde bin. Ich wollte dann, wenn ich in meiner Höhle wäre, mich beſtreben, Ihren Lehren vom Gebrauch der Einſamkeit nachzukommen; doch ſollte meine nächtliche Lampe nicht den ganzen

Erdball erleuchten, wie Herr von Kleiſt ſagt. Ich würde nur meine Viſionen und Meditationen durch einen Drucker copiren, und durch einen Buchhändler herumtreiben laſſen, und es müßte alſo alles natürlich zugehen.

So viel für dieſes mal. Leben Sie wohl, mein wertheſter Herr. Herrn Stapfer verſichere ich meiner Ergebenheit. Können Sie ihn nicht bereden, ein activer Autor zu werden, nachdem er einmal den erſten Schritt gethan hat. Qui semel verecundiae fines transiit!

XLVIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 24. Juny 1756.

Tauſend Dank, mein wertheſter Herr, für Ihren angenehmen Brief, und die noch angenehmern Schriften. Sie haben uns ſehr durch dieſe gütige Mittheilung verpflichtet.

Sie irren ſich ein wenig, (und es iſt leicht ſich an mir zu irren, denn ich bin ein ſehr wunderliches Phänomenon) da Sie meinen, ich ſey ſehr böſe geweſen, da ich die Ankündigung der Dunciade ſchrieb. Ich mußte dazu beredet werden, man verſuchte mich aufzubringen, aber ich bin keines andern als eines flüchtigen Zorns fähig; Privatbeleidigungen ſind mir Flohbiſſe. Endlich gelang ein gewiſſes Motiv a bon publico, a causa veritatis tuenda hergenommen; hiedurch kann man mich den Augenblick in Bewegung ſetzen. Ich dachte alſo auf mein Werk. Ich ſchrieb mehr als ein halbes Jahr daran, weil ich nur wenige oft unterbrochene Stunden dazu widmen konnte und wollte. Ich war mirs immer ganz empfindlich bewußt, wenigſtens meinte ichs, daß mich nichts als Liebe und Eifer für die Rechte der Wahrheit und Vernunft an den Kopf und das Herz des Menſchen treibe und erhitze. Wenn Sie dieſe Art von Hitze Zorn nennen wollen, ſo müſſen Sie doch geſtehen, daß nicht Gottſched allein oder nur vornehmlich, ſondern der ganze Dunſiſche Theil von Deutſchland mein Gegenſtand war. Ein einziger Duns c'est trop peu de chose — Ein Duns macht lächeln, aber wenn viele Dunſen einen bewundern und ſich nach ihm modeln, dann macht die Bitterkeit meiner Seele auch mein Blut wallen und meine Adern ſchlagen.

Ob mir gleich die Reflexionen über die Einſamkeit ſehr gefallen, ſo haben Sie doch in kurzem ſcharfe Cenſuren wegen einiger wichtigen Schreibfehler zu erhalten. Die Ode auf Pfingſten hat Herrn Breitinger und mich gerührt, frappirt, entzückt, erbaut. Vom übrigen künftig.

Ich bin weder Ao. 1740 noch jemahls in Neufchatel geweſen! Ich fürchte, ich verlöre darunter, wenn ich Ihnen ſagte, wie ſehr jung ich damals noch geweſen. Malen Sie mir, s'il vous plait; die Leſerin meiner Schriften, die dieſe Frage that.

XLIX.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 2. July 1756.

Ich ſende Ihnen endlich Ihre Betrachtungen wieder und bitte ab, daß ich ſie ſo lange zurückbehalten; ich ſehe aber, daß es nöthig iſt, Sie manchmal ein wenig in der Geduld zu üben, denn Sie ſcheinen mir auch darin ähnlich zu ſeyn, daß Sie Ihren Willen gerne in dem gleichen Augenblick möchten vollzogen ſehen, welches ein Naturfehler iſt, den alle Leute die um uns ſind, verbeſſern helfen, wenn wir es gleich ſelbſt nicht thun. Sie erhalten Ihr Manuſcript ohne Veränderung, denn was Sie letzthin von mir verlangten, iſt für Sie zu demüthig und für mich zu mühſam. Sie verlangten beynahe, daß ich machen ſollte, daß Ihre Schrift mein wäre. Die Wahrheit iſt, daß ich ſowohl als Herr Br. außer den letzthin gemeldeten Artikeln, Ihre Schrift ausnehmend ſchön und gut finden. Aber der gedachten Punkte halber, haben Sie mich noch nicht überzeugt. Ich weiß wohl, mein liebſter Herr, daß es Conſiderationen gibt, aber die Sorgfalt für den Charakter, den wir behaupten wollen, die Achtung für den beſſern Theil unſerer Leſer und für die, welche unſere Privat-Abſichten bey dergleichen zweydeutigen Stellen nicht wiſſen, gehört unter die wichtigſten Conſiderationen eines ſo edlen Geiſtes, wie der Ihrige iſt, und ſolchen ſollten, dünkt mich, die kleinen ſchalkhaften Neben-Abſichten immer aufgeopfert werden. Ich fürchte ohnehin Herr H*** merke Ihre Malice nur gar zu leicht, und werde es Ihnen nicht vergeben, daß Sie von Ruyſel und Winslow ſo kleinfügig ſprechen. Es gefällt mir ausnehmend, daß Sie ſo offenherzig ſind, aber nicht, daß Sie die Leute, die Ihnen mißfallen, ſo gerne toll machen möchten. Reimen Sie das einmahl, wenn Sie können, mit dem Gebet des Sir Carl Grandiſon, welches Sie mit ſo lebhaftem Eifer ihr eigen gemacht haben. Wie ſehr liebe ich Ihr Herz um ſeines zarten moral sense und um ſeiner edeln Hitze willen. Ich bin gewiß, daß Ihre meiſten Fehler eine gute Quelle haben, ob ſie gleich im Abfluß alterirt und Gelegenheiten zu Fehlern werden. Aber wenn Sie ſich nicht beſſer vor mir verſtecken, ſo belaſten Sie ſich ſelbſt mit einem ſcharfen obgleich ſehr liebreichen und leicht verzeihenden Cenſor. Ich cenſire immerfort an mir ſelbſt und an denen, die ich vorzüglich liebe. Soll ich ſagen, daß Ihr abrogirter Lebenslauf, wodurch Sie vielleicht meine Achtung für Sie vermindern wollten, dieſelbe vermehrt hat. Ich vergebe es Ihrer Seele, daß ſie Sprünge gemacht hat. Sie macht jetzt noch immer Sprünge, aber anderer Art. Warum ſind Sie ſo böſe auf Logik und Metaphyſik? Sie haben aber einen Geiſt, der ſich ſelbſt nach und nach, und zwar leicht und ſchnell in eine ordentliche Verfaſſung ſetzen wird. Ohne Logik und Metaphyſik werden Sie ſelbſt ein Syſtem von Wahrheiten finden, welches eine Regel Ihres Geiſtes und Herzens ſeyn wird. Ich hoffe ſehr viel von Ihrem Genie, und fürchte nur die natürlichen Fehler eines jeden Genie, welche bey Ihnen nicht früh genug ſcheinen verbeſſert worden zu ſeyn. Aber alles wird gut werden, ſobald Sie mit Ihrem Syſtem fertig ſind, und das wird fertig werden, wenn Sie noch ein wenig herumgeflattert haben werden. Aber Sie ſind ſchon nahe beym Hafen, weil Sie die science du coeur ſo hoch ſchätzen. Nur die Wiſſenſchaft iſt etwas werth, ſagt mein Leibnitz, die uns in eine andere Welt folgt, und alle andere ſind wie die Kenntniß der Straßen in London für einen Deutſchen, der ſich da ein paar Jahre aufhält, und dann wieder heim geht.

Ich verlange von Ihnen, meo jure, denn ich ſehe Sie für meinen Freund an, daß Sie alles, was Sie, nach Ihrer jetzigen Kenntniß von mir, Fehlerhaftes an mir finden, aufſuchen und mir melden. Ich habe leider viele Unarten, welche mir die ſublime Glückſeligkeit rauben, die ich ſonſt genieſſen würde. Vielleicht ſoll es ſo ſeyn, daß ich gedehmüthigt werde, auf daß ich mir nichts darauf einbilde, daß ich manchmal Flügel der Morgenröthe nehme und über dieſe Welt hinausfliege. Wenn Sie ſich auf ſolche Weiſe durch Tadeln um mich verdient gemacht haben, ſo will ich Sie dann auch durch allerley Erinnerungen dafür belohnen.

Warum machen Sie mir nicht auch ein Bild von Ihrer Gemahlin? Gewiß ich hätte Ihnen dafür ein Mignatur-Gemälde, das Bild meiner ehmaligen Braut und jetzo und ewig geliebten Freundin geſchickt. Ja wer weiß, was ich noch mehr gethan hätte. Ich fürchte, Sie ſind ein wenig ein Spanier. Ich wünſche, daß Ihre Frau Gemahlin Cyane heiße, und in dieſem Falle mache ich ihr hiemit eine platoniſche Liebeserklärung, es mag Ihnen nun gefallen oder nicht.

Wenn Sie ſich weder an dem Guten noch an dem Böſen ärgern wollen, das ich von mir ſelbſt ſagen werde, und mir denſelben Aufſatz wieder zurück ſchicken wollen, ſo will ich Ihnen einmal auch mein ſeltſames Leben zur Cenſur ausliefern. Sie werden ſehen, daß wir beyde für einander gemacht ſind. Ich bitte Sie ſehr, mir, ſo viel Sie können und mögen, zu ſchreiben, und mir den Mangel Ihres perſönlichen Umgangs zu erſetzen. Aber verzeihen Sie auch meiner Trägheit, Indolence hätte ich ſagen ſollen, und meinen Zerſtreuungen ſowohl als Beſchäftigungen, wenn ich ein wenig langſam mit meinen Antworten herbey hinke.

Sie ſorgen allzu zärtlich für meine Geſundheit, mein theuerſter Freund. Ich zweifle daß ich hypochondriſch ſey. Schwach bin ich in der That, aber doch noch voll Leben. Ich liebe mehr die Ausſichten in ein anderes als in dieſes Leben. Ich bin hier nur par devoir, nicht par inclination.

Grüßen Sie mir meine geliebte Cyane; und wenn Sie ſie küſſen dürfen, ſo küſſen Sie dieſelbe auch in meinem Nahmen auf patriarchaliſche Art, auf die Stirne, aber nur wenn Sie in einem recht ernſthaften und enthuſiaſtiſchen Humor ſind.

Leben Sie wohl. Ich bin mit vollkommener Ergebenheit.

L.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 12. July 1756.

Herr H*** und ſeine Bande Ungeſchicklichkeit und Ihre Ungeduld haben Ihnen viele vergebliche Unruhe gemacht. Ich hoffe es ſey nun alles in Ordnung; aber ich habe mein Lebtag keinen tölpiſchern Kerl geſehen als dieſer Setzer iſt. Und Sie, mein liebſter Herr, ſind die Ungeduld ſelbſt. Der natürliche Lauf der Dinge iſt Ihnen nicht ſchnell genug, Sie müſſen ſehen daß Sie Salomons Siegel überkommen. Als ein Medicus wiſſen Sie am beſten was das Autor-Fieber iſt, und wie es geheilt werden müſſe; Quinquina taugt nichts; man muß der materia peccans ihren Ausgang durch die Finger erlauben. Aber die Demangeaiſon ſich gedruckt zu ſehen, iſt ein wunderliches Symptoma. Muß denn alles was geſchrieben iſt, und beynahe in dem Augenblick da es geſchrieben iſt, in die Welt hinaus geſtoßen werden? Sie ſind wie die barbariſchen Griechen, die ihre Kinder ſogleich ausſetzten, wenn ſie keine Luſt hatten für ihre Erziehung zu ſorgen.

Verzeihen Sie dieſes Gewäſche, mein werther Freund, es iſt nur zur Hälfte Ernſt. Aber ich muß Sie doch bitten, daß Sie Ihre Autors-Neigungen ein wenig im Zügel halten. Ich wünſchte daß Sie viel ſchrieben, aber nur drucken ließen, was Sie am ſorgfältigſten gearbeitet haben — daß Sie ſich nicht in zu vielerley Dinge zerſtreuten, ſondern eine Materie, die Ihren Kräften proportionirt iſt, (eine groſe alſo) nähmen, und denn alle Stärke Ihres Geiſtes darauf verwendeten ꝛc. Was Ihre Ungeduld betrifft, ſo hätten Sie deswegen an keinen geſchicktern Mann kommen können als an mich; ſo viel wird Ihnen meine Trägheit noch zu ſchaffen geben. Soll ich Ihnen die Wahrheit bekennen? ich lache nur wenn ich einen ſo hitzigen Brief bekomme, ich lache, wenn ich einen Geiſt, wie Zimmermann iſt, über dem 1000000 Theil eines Nichts entbrennen ſehe, wenn der Ocean ſtürmt, um eine Feder auszuwerfen ꝛc. Ventre St. gris, was wird der Welt daran gelegen ſeyn, ob Euere Verſe und Euere Noten eine Woche früher oder ſpäter in den Buchläden liegen, und gleich alternden Jungfern auf einen Käufer harren? Laſſen Sie ſich mein Gewäſche im mindeſten nicht anfechten. Herr Breitinger iſt ganz charmirt von Ihren Gedanken über die Einſamkeit, und wünſchet wie ich, ſie bald gedruckt zu ſehen. Die Ode auf Pfingſten behielt ich zurück, bis ſie in größerer Geſellſchaft in die Welt hinausziehen kann. A propos, Petrarca, un des plus beaux génies de tous les tems, wie Sie wiſſen, hat auch sur la solitude geſchrieben, ohne Zweifel etwas Schönes; ich habe es aber nie zu ſehen bekommen. Die beßten Sachen gerathen nach und nach in Vergeſſenheit, und wir armen Sünder ſind in die Zeit der Dunſen gefallen, denn alles hat ſeine Zeit.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich zum Theil berufen glaube, Ihre Hitze ein wenig zu kühlen. Entſchließen Sie ſich nur de bonne grace noch eine ziemliche Zeit zu warten, bis meine Eigenliebe ſo tief eingeſchlafen, und meine Trägheit ſo munter iſt, daß ich Ihnen die neulich erwähnten Nachrichten von meinem Leben geben kann.

Herrn Klopſtock habe ich nie im Fleiſch geſehen. Was ſagen Sie, mein Herr, zu den fünf neuen Geſängen der Meſſiade? ich wünſchte etwas umſtändlich zu wiſſen, wie Sie davon afficirt worden ſind.

Nicolais Briefe habe ich nicht. Ich will aber ſehen, daß ich Sie Ihnen von einem Freunde verſchaffen kann.

Noch etwas von Euerm Gräuel der Verwüſtung. Ich habe H*** dem Menſchenquäler, den Reſt aus dem la Calmettiſchen Briefe und das Manuſcript ganz zugeſtellt. Ich waſche nun meine Hände, und habe keinen Theil an den Sünden dieſes Zauderers. Ich habe ungefähr zwey Stunden an den Nägeln genaget, um Euern ungeſchickten Vers:

Des Vaters Glieder ſind im Staub des Sohns
vermenget,

zu verbeſſern, aber es war mir unmöglich. Zehn oder zwölf Veränderungen, die ich verſuchte, dünkten mich noch ärger als Ihr Staub. Sonſt hat das Gedicht keiner andern als orthographiſchen Correktur nöthig.

Die Empfindungen der Juden hat leider ein Pfarrer auf dem Lande, der langſam zum Wiedergeben iſt; Geduld, mein lieber Herr! Nehmen Sie inzwiſchen mit den philoſophiſchen Geſprächen vorlieb, die vom gleichen Verfaſſer ſind.

Ich ſchicke Ihnen auch etwas, das Notabene ein Anecdoten iſt. Zeigen Sie daſſelbe keiner lebenden Seele, außer Euerm lieben Weibe, welcher Ihr, großmüthiger Gemahl, in meinem Nahmen einen brüderlichen Kuß zu geben nicht ermangeln werdet.

Die Hymne belieben Sie mit guter Gelegenheit wieder zurückzuſenden. Adieu, mein allerliebſter Freund.

LI.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum.

Ich habe nur gerade ſo viel Zeit, dieſes Nicolaitiſche Werk mit einem paar Zeilen zu begleiten. Mich dünkt, ich könne zum voraus errathen, daß es Sie ein wenig böſe machen werde. Prens ta lance et ton épée! Doch nein! ſparen Sie Ihren Zorn auf noch größere Dunſen; denn wofern Sie noch nichts davon wiſſen, will ich Ihnen nächſtens von einer unglaublich unſinnigen That Nachricht geben, welche Maupertius mit ſeiner Bande oder ſo geheißenen Academie geſündiget hat; infandum dictu!

Es iſt ein entſetzliches Ding, wie unſere jetzige Zeit von Dunſen und Schurken aller

Gattung wimmelt; ſind nicht alle Conjuncturen ſo beſchaffen, daß ſie Hartleys Vermuthungen rechtfertigen? Man braucht unendlich viel Geduld, um allen dieſen Dingen gelaſſen zuſehen zu können. Ich bin noch ſo jung, und ſehe mich doch genöthiget immerfort laudator prisci temporis zu ſeyn.

Gott erlöſe uns von allen Dunſen und von unſerer eigenen Thorheit, und bringe uns ſo bald als es möglich iſt, in die beßte Welt.

Ubi plena et sancta voluptas
Et purum bibitur media inter gaudia VERUM.

LII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 14. July 1756.

Dieſen Morgen erhalte ich Ihren ekſtatiſchen Brief, und es würde beleidigend ſeyn, wenn ich ihn unbeantwortet ließe, ob ich gleich in Wahrheit nicht weiß, was und wie ich Ihnen ſchreiben ſoll. Haben Sie wirklich im Ernſt geſchrieben! Hat Johanna Gray Sie wirklich bis zum Fanatiſme bezaubert? Oder treiben Sie nur einen kleinen Spaß mit mir? Wollen Sie verſuchen, ob ich ſo eitel und albern ſey, ein Lob, das alle Grenzen überſteigt, anzunehmen? Wollen Sie etwan, daß ich es merken ſoll, daß alles nur eine Ironie iſt? Ich weiß in der That nicht, welche von dieſen Hypotheſen die wahrſcheinlichſte iſt; ich weiß nur daß Ihr Schreiben ein Gewebe von ganz entſetzlichen Superlativis iſt, und daß ich durch ein Lob, welches unglaublich lautet, nur gedehmüthiget werde, geſetzt auch, daß Sie im Ernſt geſchrieben haben. Aber wie ſehr habe ich aus allem, was zwiſchen uns vorgegangen, Urſache zu denken, daß es entweder gar nicht Ihr Ernſt iſt, oder wenigſtens daß Sie in einer weniger fanatiſchen Stunde gerade das Gegentheil denken. Fragen Sie doch Ihren Freund, aus deſſen Brief Sie mir einmal eine ſo kurzweilige Stelle, die Meſſiade ꝛc. betreffend, abgeſchrieben haben. Wenn ich Ihnen rathen darf, ſo machen Sie dieſen Freund zu Ihrem Kunſtrichter, er hat ſehr gute Grundſätze. Aber es kommt, wie Sie wiſſen, alles auf die Application derſelben an. Dort iſt der Scheideweg, auf dem man ſo gerne verirret.

Sed transeunt ista. Wenn Ihnen Johanna Gray Vergnügen gemacht hat; Gut!

wo nicht, ſo iſt das Unglück nicht ſo groß. Es kann Niemand weniger Wohlgefallen an meinen Werken haben, als ich ſelbſt.

Ich habe, während daß die Ackermann'ſche Truppe hier war, und alſo ungefähr fünf Wochen an Johanna Gray gearbeitet, ob ich gleich das Theater immer frequentirte. Ich hatte daher keine Zeit zum Briefſchreiben.

Wie das Stück gedruckt war, wollte ich ein Exemplar mit meinem Schreiben an Ihre liebenswürdige Gemahlin abſenden. Allein gerade in ſelbigen Tagen fielen eine Menge Zerſtreuungen auf mich zu, die mir alle Luſt und Munterkeit nahmen; ich muß ganz heiter ſeyn, wenn ich an eine Dame ſchreiben ſoll, wie die Ihrige iſt. Ich befahl alſo Herrn Heidegger, ein Exemplar an Sie meo nomine abzuſchicken, und ich hoffe, er habe es gethan. Empfehlen und entſchuldigen Sie mich bey Ihrer Geliebten. Wenn Johanna Gray ſie gerührt, wenn ſie nur eine Thräne aus ihren Augen, die ich mir ſehr anmuthsvoll vorſtelle, gelockt hat, ſo triumphire ich mehr darüber, als über den Beyfall von zwey Dritteln der gelehrten Welt. Künftigen Donnerſtag, den 20. July, wird dieſes Stück zu Winterthur zum Erſtenmale aufgeführt werden. Ich werde deswegen auch dahin gehen, und mich etliche Tage bey meinem Freunde, Herrn Stadtſchreiber Sulzer aufhalten. Madame Ackermann, welche die Johanna machen wird, iſt eine ungemeine Actrice. Wenn ſie anders Zeit gehabt hat ihre Rolle recht zu lernen, ſo wird ſie Wunder thun.

LIII.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum.

Wie gütig ſind Sie, daß Sie mich mit einem ſo ſanften Verweis durchwiſchen laſſen, da doch meine Saumſeligkeit gar keine Entſchuldigung zuläßt: Denn was wären das für Entſchuldigungen, wenn ich Ihnen ſagen wollte, daß ich indeſſen, daß ich Ihren Brief vom 28ten July empfangen, drey kleine Reiſen gemacht habe, meine Freunde in der Nachbarſchaft von Zürich zu beſuchen — daß ich immer entweder arbeite, oder Beſuch gebe, oder Beſuch annehme, (obgleich beydes meiſtens à contre coeur) oder eſſe, oder ſchlafe, oder träume ꝛc. Ich wünſche, daß Sie ſich damit begnügen mögen, daß ich meine ganze Schuld fühle; denn dafür möchte ich nicht gerne gut ſtehen, daß Sie nicht noch öfters ſich gemüſſiget finden werden, mir dergleichen Verweiſe zu geben. Was ſoll ich ſagen? Ich fange an von Tag zu Tag träger zu werden; ſo träge, daß ich nicht einmal einen Brief an Sie zu ſchreiben vermag, ſondern nur ſelbſt darüber bey mir murre, daß ich Ihnen meine Gedanken nicht durch ein ſympathetiſches Mittel zuſchicken kann. Weil ich nun aber einmal am Schreiben bin, ſo ſollen Sie mit einem recht langen Brief heimgeſucht werden. Es iſt mir gar nicht unangenehm, daß ich Sie auf dieſe Art ein wenig mortificiren kann. Denn einer ſo ungeduldigen Seele wie Sie ſind, muß ein Correſpondent ſehr verdrießlich ſeyn, der ſo lange auf ſeine Briefe warten läßt, und dann einen ganzen Bogen voll quodlibet zu leſen gibt. Ihr Gedicht und Ihre Briefe ſind, wie Sie auch ohne Verſicherung vermuthen konnten, richtig beſtellt worden. Weil Sie aber jezt doch im Verzeihen begriffen ſind; ſo verzeihen Sie mir auch, daß Sie Herrn Bodmers Brief vierzehn Tage ſpäter erhalten, als ſeine Intention war. Hätte er gewußt, daß ich ſo nachläßig ſey; ſo würde er ohne Zweifel einen andern Speditoren auserkohren haben.

Ehe ich Ihnen die Sünde Maupertuis entdecke, muß ich etwas über Ihre Anmerkung ſagen. Die böſe verſtockte Welt meint, allem Anſehen nach, unter einem allzu moraliſchen Mann, einen moraliſchen Pedanten, denn ich begreife nicht, wie man in einem andern Sinn allzumoraliſch ſeyn könne, ich hoffe auch, Sie werden das menſchliche Geſchlecht, zu welchem ich die Ehre habe zu gehören, viel zu gut kennen, als daß Sie mich für allzuweiſe oder allzutugendhaft halten ſollten. Es ſcheint, Sie vermuthen, die That des Maupertuis ſey ein Verbrechen, es iſt aber nicht das, ſie iſt nur ein Unſinn. Es iſt Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß er ſchon lange damit umgeht, den Herrn von Leibnitz abzuſetzen. Er bedient ſich hiezu vornehmlich der Hülfe eines gewiſſen ***, der in einem kleinen Büchlein nach dem andern einzelne Sätze der Leibnitziſchen Philoſophie erwürgen ſoll. Maupertuis faßte endlich den Entſchluß einen Hauptſtreich zu wagen. Er ſetzte zur Preisſchrift für die Philoſophiſche Klaſſe, im Jahre 1756. die Frage auf, was Pope's all is right ſagen wolle, ob es das gleiche ſey, was Leibnizens beſte Welt, und mit was für Gründen dieſes Syſtem befeſtigt oder diſtruirt werden könne. Vor einem halben Jahre ließ die Academie zu Berlin die Schrift, qui a remporté le prix, nebſt drey Concurrenten, drucken. Sie gab den Preis einer außerordentlich elenden Schrift, welche den ſogenannten Optimiſmus vernichten will, ihn mit dem Fataliſmus für einerley hält, libertatem indifferentiae behauptet, und das principium rationis ſufficientis für eine Schimäre tractirt. Dieſe Schrift wurde einer andern vorgezogen, welche mit der überzeugendſten Bündigkeit und auf eine Art, die allen Zweifel und Einwurf unmöglich macht, die Wahrheit des Syſtems von der beſten Welt beweiſet. Dieſe hat zur Deviſe, πάντα δοκιμάζετε τὸ καλὸν κατέχετε. Sobald ich kann, will ich Ihnen die Preisſchriften ſelbſt ſchicken, Sie können dann prüfen und urtheilen. Maupertuis hat ſelbſt bey dergleichen jugements de l'academie ſeine Stimme. Er war aber doch das Triebrad. Es waren vier Votanten. Die Stimmen waren zwiſchen Vernunft und Unvernunft getheilt. Da mußte Formey den Stich entſcheiden.

Er hatte ſich vorher gegen Herrn Sulzer für Leibnitzen erklärt, wie zu vermuthen war; jetzt aber entſchied er gegen ihn, und gab zum Grund, man müſſe den Herrn von Maupertuis menagiren. Die Academie hat alſo ihre Ehre in Compromiß ſetzen müſſen. Was halten Sie davon, daß ſich die Academien anfangen herauszunehmen, über das was wahr oder falſch iſt, gerichtlich abzuſprechen? Es iſt für uns andere kommlich, wir können nun das Denken bald entbehren.

P. S. Die beſondern Umſtände von dem letzten jugement de l'academie müſſen unter uns bleiben, ne quid amicus noster S** detrimenti capiat.

LIV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 2. September. 1756.

Ich danke Ihnen ſowohl für die Publication Ihrer ſchönen und lehrreichen Betrachtungen über die Einſamkeit, als für das Exemplar, womit Sie mich zu beſchenken die Gütigkeit gehabt haben. Sie wiſſen die beſondere Achtung und zärtliche Zuneigung, die ich für Ihr Genie und für Ihr Herz hege, ſchon ſo wohl, daß es Ihnen nicht verdrießlich ſeyn kann, wenn ich, anſtatt Sie von demjenigen zu unterhalten, was mir in Ihrer Schrift gefallen hat, Ihnen meine Gedanken über einige Punkte entdecke, worin Sie mir geirrt zu haben ſcheinen.

Ich hätte beynahe eine Recenſion dieſer Schrift in die freymüthigen Nachrichten geſetzt. Weil ich dieſes aber nicht hätte thun können, ohne Sie und Hallern, wegen Ihres übereilten Urtheils von der Logik ein wenig ſcharf zu züchtigen, ſo habe ich beſſer gefunden es bleiben zu laſſen. Die Magiſter, welche Sie ſo empfindlich antaſten, werden Ihnen Ihr Recht ſchon anthun, und noch ein bischen darüber.

Es mißfällt mir, daß Sie ſo oft Stellen aus Scribenten, ohne Anmerkung oder Critik, anführen, und ſich dadurch gleichſam eigen machen, die doch unwürdig ſind von Ihnen oder uns geneigten Leſern ſo ungeprüft angenommen zu werden. Z. E. die Stelle aus einem Briefe Hallers, die von Abſurditäten wimmelt; den ungereimten Einfall Warburtons, die Logik ſey ein vorzügliches Hinderniß der Wiſſenſchaften, weil ſie zu nichts dient, als eines falſchen Schluſſes Schwäche geſchwinder zu entdecken. Die bald darauf folgende große Stelle des Voltaire, die ſeinem Verſtande wenig Ehre macht. Die Stelle aus den philoſophiſchen Geſprächen, welche gar ſehr einer Einſchränkung nöthig hat, z. E. da er ſich ſo unbeſtimmt über die Werke pour les Dames à la portée de tout le monde, mocquirt ꝛc.

Ferner: Sie haben mir allzu viel Ehre erwieſen, daß Sie Stellen aus meinen Briefen und Schriften, als Autoritäten, gleichfalls ohne Beurtheilung angeführt, die doch zum Theil derſelben bedürften. Wie ich von Genien mit Engelsfähigkeiten, die ſie zu Spielwerken mißbrauchen, redete, meynte ich nicht ſowohl gelehrte Spielwerke als mancherley andere, zu denen große Genien geneigter ſind. Genien ſind wohl ſchon große Staatsmänner, Generals, Geſetzgeber, Weiſe, Dichter, Redner, Moral-Philoſophen, Maler ꝛc. geweſen, aber wenig Genien ſind große Gelehrte geweſen.

Die Leibnitziſche Stelle, worin der Werth der Wiſſenſchaften beſtimmt wird, iſt von Ihnen ſo angezogen worden, daß ſie vielen unſtreitig nützlichen Wiſſenſchaften Abbruch thut. Alles was mich vollkommener macht, nützt mir, obgleich nicht allemal geradezu, in der andern Welt.

Doch alles das ſind Peccadillen. Es iſt billig, daß Sie auch die Schuld der Natur bezahlen, ſo gut als wir andern. Wie ſollte es möglich ſeyn, daß ein noch junger Mann, bey ſo vieler Lebhaftigkeit, bey einem ſo muntern und hüpfenden Witz, und bey ſo vieler Beleſenheit, nicht manchmal einen unrichtigen Gedanken für einen wahren erwiſchen, und, wie jener, Bäume für Menſchen anſehen ſollte.

Aber das werden Sie, mein allerliebſter Herr, wohl am wenigſten erwarten, daß ich Ihnen, wegen Ihres raſchen Urtheils von den alten Anachoreten ꝛc. einen Verweis gebe. Sehr vermuthlich kennen Sie die wahren Myſtiker nicht durch ſich ſelbſt und aus ihren Schriften; ohne Zweifel halten Sie dieſelben mit dem groſſen Haufen der Gelehrten und Ungelehrten für Phantaſten und Fanatiker; aber wiſſen Sie auch, daß es wirklich in meiner Gewalt iſt, Ihnen zu beweiſen, daß Armelle mehr weiſe war, als alle Philoſophen zuſammengenommen, und daß der unfehlbare Weg zum höchſten Grad der Glückſeligkeit in dieſer Welt zu gelangen, der Myſticismus iſt, welcher, ohne eine gänzliche Verläugnung aller irdiſchen Dinge und unſerer Selbſt nicht beſtehen kann, und daher ziemlich nahe mit dem Eremiten-Leben zuſammenhängt. Mich dünkt, was Sie ſtößt, ſey dieſes, daß Sie meinen, man wolle die auf ihren höchſten Grad getriebenen myſtiſchen Sätze zu allgemeinen Lebens-Regeln machen. Dieſes iſt gar nicht. Man will nur daß es einem erlaubt ſey, eben ſowohl ein Eremit zu ſeyn, als es erlaubt iſt unverheirathet zu bleiben, und daß man eben ſowohl Gott über Alles und in Allem mit der reinſten Liebe, deren ein edles Herz fähig iſt, lieben dürfe, als wir andern kleinen Seelen Geſchöpfe von Staub lieben, deren Liebenswürdiges doch im eigentlichſten Sinn nur ein matter gebrochener Stral, oder wenn ich ſo ſagen darf, eine mißgeſtaltete Caricatur der göttlichen Vollkommenheit iſt. Meinen Sie ein Einſiedler müſſe eo ipso, daß er einſam lebt, in der Welt unnütz und ein Timon ſeyn! Vous vous trompez! Nur ein ſolcher kann die Menſchen recht uneigentlich lieben. Er kann für ſie denken, für ſie ſchreiben, für ſie beten, und durch ſein Exempel Ihnen zeigen, daß es nur ihre allzu große Gefälligkeit gegen ſich ſelbſt iſt, wenn ſie in Zähmung ihrer Leidenſchaften nicht ſo weit kommen, als ein tugendhafter Menſch ſoll. Wie lange wollen wir doch ſo viel Geräuſch mit unſerer Activität machen? Ich möchte wohl wiſſen, wie groß eigentlich der Nutzen ſey, den wir ſtiften? Glauben Sie mir, wir dreſchen meiſtens leeres Stroh, und die größten Geiſter ſind der Vorſehung oft mehr im Wege, als daß ſie ihre Abſichten befördern ſollten.

Doch mich dünkt, Sie haben jetzt genug auf einmal. Ich hoffe Ihnen bald wieder ſchreiben zu können, weil es doch ſcheint, daß Sie gerne Geſchriebenes leſen.

LV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 12. September 1756.

Ihre angenehmen Briefe ſind öfters von einem ſo mannigfaltigen und ſonderbaren Inhalt, daß ich Ihnen lieber mündlich als durch Briefe darauf antworten möchte. Kommen Sie einmal nach Zürich, ſo wollen wir in etlichen Stunden eine halbe Legion von Ihren Paradoxen verhandeln.

Sie melden mir, daß Ihnen der Witz allezeit gefällt, auch wenn er nicht wahr iſt. Nach meiner Idee iſt der Witz, wo nicht ein Scaramuz, doch nichts weiter als aufs höchſte eine Zofe, ein Kammermädchen der Wahrheit; und Sie ſcheinen mir, avec votre permission, dem artigen Herren ähnlich.

Der zum Käthchen geht, das mit beſchminkten Küſſen
Den Brand, den Iris zeugt, oft löſchen helfen müſſen.

Denn warum ſollte er ſich viele Mühe geben? das was er an Iris am meiſten liebt, hat ja Käthchen auch. Eben ſo, dünkt mich, liebt Ihre animula blandula vagula, hospes comesque corporis die Dame Wahrheit; aber man ſagt ſie ſey ziemlich ſpröde und laſſe ſich nicht ſo ſchnell haſchen; ſie machen ſich alſo an die Zofe, die es wohlfeiler giebt; die Wahrheit, wenn wir ſie erhaſcht zu haben meinen, macht uns eine angenehme Empfindung; das thut der Witz auch; warum wollten wir alſo der capriciöſen Prüde lange nachlaufen? Seht, das iſt ungefähr der Zuſtand Euers Herzens, ohne daß Ihr es vielleicht ſelbſt wiſſet. Witz ohne Wahrheit iſt Rauch und Dunſt; er iſt nicht einmal im Stande, der Wahrheit eine wirkliche Zierde zu geben; was wird er denn ohne dieſelbe ſeyn? Ein Voiture und ein Duns ſind mir gleich lieb, oder vielmehr gleich verächtlich. Hätte Euch Shaftsbury nicht lehren ſollen, daß nur das Wahre the true, ſchön iſt? Ich will Ihnen im ganzen Ernſt meine Meinung ſagen: Sie ſind mit der Anlage zu einem großen Geiſte geboren. Aber Sie lieben die Wahrheit noch nicht, wie man ſoll, comme il faut que l'on aime. Witz, Imagination, Boutaden, bizarre, paradoxe Einfälle und dergleichen ſchmackloſes Zeug gilt noch zu viel bey Ihnen. Sie machen gern Sprünge, und daß ich wieder in der allegoriſchen Sprache rede: Sie lieben zwar eine Göttin, aber Sie machen ſich nichts daraus, eine Wolke dafür zu kriegen. Ihre Liebe zum Witz, zu dem was einen Schimmer von Wahrheit hat, und auf den erſten Anblick (mit den indiſchen Weltweiſen zu reden) ein leichtes Verhältniß zwiſchen zweyen Gegenſtänden präſentirt ꝛc., mit einem Wort, Ihr Witz ſpielt

Ihnen einen Poſſen nach dem andern. O! wie rächet er die Logik!

Iſt es Ihnen ſo angenehm geweſen, daß ich ſagte: wir dreſchen meiſtens leeres Stroh! Ey ſeht mir doch! Wie gerne glauben Sie, was dem alten Adam ſchmeichelt. Wiſſen Sie, oder merkten Sie nicht, daß das ein crúder Einfall von mir war, den ich zu einer Stunde hinſudelte, da ich nicht wohl digerirt hatte. Wie könnte derjenige im Ernſte glauben, wir dreſchen leeres Stroh, der vom Menſchen, ſeiner Beſtimmung, ſeinen Verrichtungen auf dieſer Welt ſo denkt wie ich? der keine Gedanken, keine Handlung, ja keinen Augenblick der Dauer eines Menſchen, für eine Kleinigkeit hält? Ich überlaſſe es Ihnen ſelbſt, ſich zu detrompiren. Der witzige Einfall, der Schein der Wahrheit blendete Sie; eine kleine Ueberlegung aber wird Ihnen zeigen, daß es ein Sophiſma iſt. Entkleiden Sie es nur von dem metaphoriſchen Ausdruck, oder fragen ſich ſelbſt: was willſt du damit ſagen?

Ich will nun Ihre Fragen beantworten: Des Laconiſmi ſind Sie an mir gewohnt.

Die Hymne iſt ein Geheimniß der Freundſchaft; es ſind gewiſſe Buchſtaben darin, die eine noch tiefere Bedeutung haben, als die Zahlen des Pythagoras.

Ich habe viele Achtung für den Lord Orery. Aber wenn er den Charakter Swifts malt, iſt er in meinen Augen ein Sünder, weil Swift nur von ihm ſelbſt gemalt werden konnte, welches auch in den Verses upon the Death of D. Swift geſchehen iſt. Orery verſchweigt viel Gutes von Swift, dichtet ihm Böſes an (z. E. den Geiz) mißverſtehet manche ſeiner Handlungen, vergrößert ſeine unvollkommene Seite, urtheilt oft unbeſonnen und ungereimt von Swifts Schriften, ſonderlich den ſo geheiſſenen triffels ꝛc. Wegen alles deſſen verweiſe ich Sie an D. Delany's Brief an den Grafen von Orery, worin er Swiften Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne ihn zu entſündigen, und dabey dem Lord manche derbe Schlappe gibt. Einen Charakter wie Swift's, muß man nicht flüchtig beurtheilen; ein ſuperficieller Kopf findet in dem Leben eines ſolchen Mannes wie in den Werken Gottes, lauter Inconſiſtenz und Unordnung; ein Weiſer Harmonie. Zuweilen iſt es beſſer, und ſolchen kleinen Seelen wie Sie und ich ziemlicher, von dem was wir an großen Männern nicht heimweiſen können, gar nicht zu urtheilen — oder iſt es nicht ſo?

Dem Verfaſſer der meditations und contemplations bin ich nicht zuwider. Ich halte ihn nur für keinen Geiſt, der in dieſer jetzigen Welt ſich neben Young ſehen laſſen dürfe. Ich fürchte, es möchte Ihrem Jugement nachtheilig ſcheinen, wenn Sie Leute, die kaum etwas anderes als die gute Intention gemein haben, ſo neben einander ſetzten. Madame Rowe möchte meinetwegen Herrn Herwey's Frau geweſen ſeyn. Sie ſchicken ſich ziemlich für einander. Aber Young grenzt unmittelbar an die Engel.

Der Nahme des Ueberſetzers von Swift iſt ein Geheimniß. So viel auf Ihre Fragen, mein Wertheſter!

Die Pfingſt-Ode halte ich für ſchön, wenn Sie nur belieben wollen, ſie an einigen Orten heller zu machen.

LVI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 18. October 1756.

Darf ich noch, nach ſo langer Verſäumniß meiner freundſchaftlichen Pflichten vor Ihnen erſcheinen? Sie wiſſen daß ein Sünder allemal ſeine Feigenblätter hat. Ich könnte dieſen Brief nur mit Entſchuldigungsgründen anfüllen. Aber Sie verzeihen mir, wie ich hoffe, auch ohne das; denn meine Gründe ſind doch immer ſo beſchaffen, daß ich Verzeihung nöthig habe.

Ich hoffe, die Urſachen, die Ihrem letzten Briefe eine ſo melancholiſche Miene gaben, ſeyen nun verſchwunden, und haben die leidigen Grillen, die Ihnen Ihre Schriften, ſonderlich die letzte, ſo verhaßt gemacht, mit ſich genommen.

Wenn wir, in Abſicht der Seele oder des Leibes, in keinem behaglichen Zuſtand ſind; ſo ſind wir ſchwerlich geſchickt, von irgend einer Sache, und am aller wenigſten von uns ſelbſt, richtig zu urtheilen. Ich vermuthe Sie hatten, ehe Sie letzthin Kopfweh bekamen, Shafteſburys advice geleſen. Da blieden Ihnen ſeine Forderungen von Symmetrie, Ebenmaß, regelmäßiger Ausbildung ꝛc. und dergleichen im Kopf zurück. Sie verglichen in einer ſchwerleibigen Stunde Ihre Gedanken von der Einſamkeit damit, und da Sie das nicht fanden oder zu finden meinten, was Shaftesbury fodert, fanden Sie Ihr armes Werk deteſtabel ꝛc. Aber laſſet einmal in einer heitern Stunde, wenn der Himmel ſchön blau und die Luft trocken iſt, einen hübſchen Brief von einem laudato viro kommen, worin Ihnen die Fleurettes geſagt werden, die wir ſchreiberiſche Seelen (laſſet uns nur bekennen) ſo gern hören: O wie ſchnell werden Sie die lieben Kinder Ihres Geiſtes in einem gefallendern Licht anſehen! Hat Sie nicht eben der Shaftesbury überzeugt, daß wir alle ſchwermüthige, traurige, finſtere Betrachtungen, alle dunkle, cimmeriſche, ſtygiſche Empfindungen, alles was uns verſtimmt und disharmoniſch macht, wie unſre ärgſten Feinde beſtreiten ſollen? Ohne Zweifel hat er Sie es gelehrt! Thue alſo das, ſo wirſt du leben! Unſere Seele muß ſich ihrer Kräfte bewußt ſeyn, wenn ſie mit Muth agiren ſoll, wir müſſen in helle Ausſichten hinausſehen, wenn uns wohl ſeyn ſoll, wir müſſen das menſchliche Geſchlecht von der ſchönen Seite anſehen, wenn wir ihm gewogen ſeyn ſollen, wir müſſen uns Gott als gut vorſtellen, um ihn zu lieben, wir müſſen mehr von Vollkommenheit über uns, als von Fehlern gerührt ſeyn, wenn wir uns verbeſſern ſollen ꝛc. Wider alle dieſe Regeln wird von den Moraliſten oft geſündiget. Viele derſelben ſcheinen nicht zu wiſſen, daß Kleinmuth, Verachtung ſeiner ſelbſt, Furcht, Angſt, Traurigkeit, Zweifel und dergleichen, Gift für unſre Seele ſind; und daher kommt es, daß die moraliſchen Arzneyen, die ſie uns verſchreiben, zuweilen nicht viel mehr taugen als Sauerkraut für Fieber. Alle ihre Curen ſind denn auch wie ihre Recepte.

Sie haben, deucht mich, keine Urſache, ſich die Publication Ihres letzten Werkes gereuen zu laſſen. Es machte einem jeden Verfaſſer Ehre, ob es gleich nicht ohne Spuren des hüpfenden Geiſtes ſeines Urhebers iſt; aber man ſiehet auch, daß ſein Verfaſſer eine weit umſchauende Seele hat, daß er den Werth der Sachen abzuwägen weiß, daß er frey und edel denkt, daß er vortreffliche Empfindungen hat und dergleichen. Laſſen Sie ſich das Fehlerhafte, was Sie ſelbſt beſſer darin bemerkten, als ich, dazu dienen, daß Sie es künftig vermeiden.

Sie haben in Ihrem letzten Briefe viel Großes und Kleines von mir geſagt. Glauben Sie mir, mein wertheſter Freund, daß mein Herz mit allen ſeinen Fehlern doch noch das Beſte von mir iſt; Sie dürfen viel Gutes von ihm denken, ohne ſich zu betrügen. Was Sie mein Genie heißen, ſind, wie Sie wiſſen, ſehr reitzbare Fibern, und eine daraus entſpringende Lebhaftigkeit der Empfindungen und Imagination, Activität, Kühnheit, Neigung zum Wunderbaren, zum Ausſchweifenden und dergleichen Zeug. Verdient das, daß man mich darum hochachte, oder daß ich mir ſelbſt etwas darauf einbilde? Nein, gewiß nicht! Aber dafür danke ich Gott, als für eine große Gabe, daß ich von Jugend an die Wahrheit geliebet, und für das, was gut, recht und moraliſch ſchön iſt, ſehr empfindlich geweſen. Dieſes iſt für mich ſehr glücklich, aber da ich es, Gott Lob! mit vielen Tauſenden gemein habe, iſt es nichts Vorzügliches. Lieben Sie mich in dieſer Abſicht; ich will mich bemühen, es immer mehr zu verdienen.

Ich ſende Ihnen hier den Petrarca; Sie werden ihn aber ſchwerlich zu etwas brauchbar finden.

Belieben Sie mir doch zu melden, ob Sie kein Compendium der Naturlehre (in welcher Sprache es ſeyn mag) wiſſen, aus dem ein junger Menſch ſich von dem körperlichen Theil der Schöpfung einen verſtändigen Begriff erwerben könnte, ohne in Details, Ausrechnungen und dergleichen hineinzugehen, und worin die Werke der Natur in dem ſchönſten Licht gezeigt würden, worin ſie betrachtet werden könnten. Sie haben eine große Kenntniß von neuen Büchern, ich beynahe keine. Vous m'obligerez par là. Item — welches iſt das beßte neue Compendium von der Mathematik?

Es fängt mich an ſtark zu ſchläfern, es iſt halb zwölf Uhr, mit Henriette Byron zu reden. So ſehr ſind wir an dieſen Staub gebunden, daß die angenehme Unterhaltung mit dem beßten Freunde, dem Schlaf Platz machen muß, der mehr als die Hälfte von uns eine Zeit lang vernichtet. Geduld! Ich wünſche Ihnen allezeit wohl zu wachen und wohl zu ſchlafen.

LVII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 7. November 1756.

Vergeben Sie mir dieſesmal, daß Sie einen an Kürze aber nicht an Geiſt laconiſchen Brief erhalten. Ich bin allzuſehr von dieſer glücklichen Lebensart entfremdet, in welcher die ruhigen Tage, alle aus gleichem Stoff gewebt, uns vor den Zerſtreuungen der Welt verbergen, und bey uns wohnen laſſen. Die meinigen ſind allzu buntſcheckigt, und ich habe oft in ſechs Wochen keinen halben Tag, der gewiß mein wäre.

Wie können Sie ſichs wundern laſſen, daß Sie mein Freund ſind! Sympathiſiren wir nicht in ſo vielen Stücken, daß es viel wunderlicher wäre, wenn wir nicht Freunde wären? Ich liebe Ihr Herz und Ihren lebhaften, forſchenden, weitumſchauenden kühnen Geiſt, ich halte Sie für einen von denen, die dem menſchlichen Geſchlecht vieles nutzen können, wenn ſie nur wollen, und was können wir Beſſers und Edlers wollen: Ich habe alſo viele Urſache Sie zu lieben, weil ich nicht nur das an Ihnen liebe, was Sie ſind, ſondern auch das, was Sie werden können und ſollen.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie ſich die Mühe gegeben haben, mich wegen der phyſiſchen Compendien zu belehren. Ich kenne dies spectacle de la nature wohl, aber es iſt nicht gerade das, das ich wünſchte. Es ſcheint nicht, daß ein ſolches Compendium exiſtire, das meiner Idee entſpreche.

Ich ſende Ihnen, wiewohl vielleicht zu ſpät, meine Chriſtlichen Empfindungen. Aber gehen Sie nicht, nach Ihrer eilfertigen Art zu ſchließen, und machen mich von neuem zu einem Seraph, Heiligen oder Luftgeiſt; ich bin ganz und gar ein Menſch, und ſchäme mich deſſen nicht im mindeſten. Mit Grunde können Sie aus dieſer neuen Schrift nichts weiters ſchließen, als daß ich ein ſehr empfindliches Herz, eine lebhafte Einbildungskraft, und eine aus Ueberzeugung entſpringende Liebe zur Wahrheit habe. — Für den Hartley danke ich höflich, aber ich weiß keine Entſchuldigung zu finden, daß ich ihn ohne Noth ſo lange behalten habe.

LVIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 15. December 1756.

Sie haben das Unglück ein wenig zu hitzig, und ich ein wenig zu träge zu ſeyn, und daher werden wir einander noch manchmal zu Klagen Anlaß geben. Inzwiſchen wird das Beßte ſeyn, daß wir einander ſowohl die vergangenen Fehler, als die, welche wir etwa noch künftig zu machen gedenken, verzeihen und vergeben. Sie müſſen nicht ungeduldig werden, mein Herr, nicht an meiner Freundſchaft zweifeln, nicht Vorwürfe machen, wenn ich Sie vierzehn Tage oder auch drey Wochen, oder gar einen Monath, ja ſelbſt ein Vierteljahr auf einen Brief warten laſſe. Wie viel Urſachen können einem vorfallen, die eine Antwort aufhalten? Es kann acht Tage anſtehen, daß die Idee meines geliebteſten Freundes mir nicht einmal in die Reihe von Vorſtellungen kommt, die mich in dieſer Zeit beſchäftigen. In den folgenden acht Tagen habe ich vielleicht Zeit und Anlaß an ihn zu denken, und von ihm zu reden, aber weder Zeit noch Luſt zu ſchreiben. Und doch liebe ich ihn nicht minder, als wenn ich alle Wochen zweymal ſchriebe. Sie verlangen, daß ich Ihnen eine Idee von meinen Zerſtreuungen gebe. Mit was für einem Haufen unendlich vieler Kleinigkeiten müßte ich dieſes Papier anfüllen? Doch zur Probe nur eine Woche. Ich informire des Tags vier Stunden, Vormittags zwey und Nachmittag zwey. Ich ſtehe alſo Montag Morgens um ſieben Uhr ohngefähr auf. Nach einer ganz beſondern Beſchafferheit meiner ſeltſamen Maſchine, habe ich, wenn ich aus dem Bette komme, beynahe eine Stunde nöthig, bis ich munter und mir ſelbſt recht bewußt bin. Um acht Uhr dejeunire ich, und leſe insgemein etwas dazu. Von neun bis eilf bin ich Präceptor. Die Stunde von eilf bis zwölf geht, ehe ich mirs verſehe, über ein paar kleinen Beſchäftigungen oder vielmehr Zeitvertreiben hin. Bis Nachmittags um zwey pflege ich nichts zu arbeiten. Bis um vier bin ich wieder Orbilius. Hernach ſtellen Sie ſich vor, daß ich etwa drey oder vier Freunde habe, die mir alle vierzehn Tage (wenigſtens) Beſuche machen, oder denen ich Beſuche geben muß; oder meine Hauspatrone bekommen einen Beſuch, wo ich aus Gefälligkeit zugegen ſeyn muß; denn ich bin ſonſt ſo frey wie ein König, und meine bloßen Winke werden ſorgfältig ausgeſpähet, um ſogleich vollzogen zu werden. Ueberdem ſind etwan ein halb Dutzend Häuſer, wo ich um allerley Verbindungen willen von Zeit zu Zeit Beſuch machen muß. Zu dieſem allem ſetzen Sie noch drey oder vier liebe Freundinnen, deren Umgang unter diejenigen Vortheile gehört, die mir mein Leben am meiſten verſüßen, ſo werden Sie nun begreifen, wohin ein guter Theil meiner Abende kommt. In der That liebe ich das Haus ſo ſehr als eine Schnecke, aber es iſt mir nicht erlaubt, meiner Neigung hierin zu folgen, und wenn ich mich bemühe in jeder Woche einige Abende für mich zu behalten; ſo riskire ich allemal dem einen oder andern von meinen Freunden und Bekannten zu mißfallen. Es bleibt mir alſo in dieſer Winterszeit keine Muße zu meinen Nebenarbeiten, als in jeder Woche ein paar Abende, und die Stunden der Nacht, die ich dem Schlaf zu entwenden pflege. Aber wie oft begegnet, daß mich, wenn ich einen Abend allein zu ſeyn hoffe, ein Fremder oder ein anderer unerwarteter und verhaßter Beſuch nöthiget, meine geliebte Zeit dahin zu geben? Geſetzt aber, ich bliebe wirklich allein; ſo begegnet ſelten, daß nicht drey oder viererley zu gleicher Zeit gethan ſeyn will. Wenn ich die größte Luſt hätte, eine ſelbſt gewählte und ſchon angefangene Arbeit fortzuſetzen; ſo kommen Briefe zu leſen, Briefe zu ſchreiben, die Aufſätze meiner Diſcipel durchzuleſen und zu corrigiren; oder ich ſoll dieſem und jenem zu gefallen ſchreiben was ich nicht will: dieſem einen Avis, wie er ſeinem zehnjährigen Bübchen die Philoſophie beybringen ſoll, jenem, Artikel in ſeinem Dictionaire des beaux arts, einem andern ein Urtheil über eine überſetzte Ode aus dem Pindar ꝛc. Ich hätte kaum Zeit zum Athemholen, wenn ich einem jeden ſchmieren müßte, was er von mir fordert. Alles das und was dazu gehört, ſind nur Kleinigkeiten, die nicht würdig ſind von Ihnen gewußt zu ſeyn; inzwiſchen zerſtreuen und zerreißen mich dieſe Kleinigkeiten, und ich bin mit aller meiner Liebe zur Freyheit ſo wenig mein eigen als ein Sclave. Man kann ſich dergleichen Sachen beſſer vorſtellen, wenn man acht oder vierzehn Tage um mich iſt, als durch eine Beſchreibung. Aber genug einmal von dieſem Nichts.

Sie haben, mein wertheſter Herr, mir in Ihrem Schreiben, wegen der chriſtlichen Empfindungen, ein ſo großes und feuriges Lob gegeben, daß ich nun mit Recht fordern kann, daß Sie mich nun auch einmal tadeln ſollen. Schreiben Sie mir doch einmal mit aller möglichen Offenherzigkeit, was Sie an meinen Ideen und Sentiments oder ſonſt an mir auszuſetzen finden. Ich will Ihnen mehr dafür verbunden ſeyn, als für alle dieſe Fleurettes, deren ich zu ſehr gewohnt bin, als daß ſie mir nutzen könnten. Ich weiß wohl, daß Sie nicht im Sinn haben mir zu ſchmeicheln, aber allzuviel Lob iſt auch dem redlichſten Freund immer als eine Art von Schmeicheley anzurechnen.

Geſtern Abend erhielt ich die Briefe des Miſogyn nebſt Ihrer Antwort. Sie ſoll ihm übermorgen zugefertigt werden. Da ich dieſen ſeltſamen Menſchen kenne; ſo konnte ich kaum zweifeln, daß er Ihnen wegen der Eremiten eine Lection leſen werde. Er iſt wirklich ein Mann von ſeltenen Talenten, und von einem ſehr guten und liebenswürdigen Herzen. Allein die myſtiſchen Schriften und die Leben der Heiligen, die Theoſophen, Poiret u. d. gl. haden ſeinem Geiſt eine ganz eigene Falte gegeben. Er iſt ein Verehrer des Poirets im höchſten Grad, und doch hat er Leibnitz und Bilfinger und Wolf geleſen. Seine Wahrheitsliebe iſt erſtaunlich; ſie hat ihn getrieben, eine unendliche Menge Bücher von allen Arten der Philoſophen zu leſen, zu meditiren und zu prüfen. Er hat einen Univerſal-Geſchmack, eine allgemeine Menſchenliebe und einen Esprit de Syncretisme ohne gleichen; er kann die widerſinnigſten Köpfe unter einen Hut bringen. Er iſt erſtaunlich arbeitſam, und bey einer ausnehmenden Freymüthigkeit, äußerſt beſcheiden. Er hätte eines der größten Genies unſerer Zeit werden können; er wird aber ſchwerlich etwas anders als ein Poiret oder gar ein Heiliger. Ich habe ihm ſchon oft entdeckt, daß ich auf Xenophons Menſchen mehr halte, als auf alle Heilige der römiſchen Kirche. Und doch liebt er mich, und macht ſich gute Hoffnung von mir. — Er iſt kein alter Mann, kein Geiſtlicher; er iſt, ſoll ich es ſagen, aus dem Gefolge des Aeſculap. Mein Herr, ein Amtsbruder, ein Chirurgianus, oder noch eigentlicher, ein Operateur, und zwar ein geſchickter und fleißiger. St: mehr darf ich nicht ſagen, ehe ich ſeine Willensmeinung hierüber weiß. Er wohnt weder hier noch in der Schweiz; er iſt aber auch kein bloßer Cosmopolite wie ich, ſondern in einer Reichsſtadt in Schwaben ſeßhaft. Er dünkt mich in der That noch kein Mann für Sie. Seine theoſophiſch-myſtiſchen Ideen ſchicken ſich zu den Ihrigen noch weniger als zu den meinigen, und ich müßte in der That beſorgen, daß Ihnen ein jeder Brief von ihm Kopfweh machte. Wenn Sie inzwiſchen Luſt haben einige von ſeinen an mich abgelaſſenen Aviſen zu leſen, ſo befehlen Sie. Er iſt ein Phänomenon das gekannt zu werden verdient. Ich für meinen Theil liebe ihn von Herzen, obgleich unſere Köpfe ſich wie Tag und Nacht gegen einander verhalten.

Schreiben Sie mir auch politiſche Neuigkeiten, wenn Sie es nicht unthunlich finden. Was für Sentiments regieren bey Ihren Souverains-Seigneurs. Ce titre ne me plait pas. Er tönt allzu Venetianiſch. Ich meinte ſonſt in einer Republik ſeyen die Geſetze ſouverain. Hier fürchten einige den K. v. Fr. und einige ſcheinen ſich ſogar darnach zu ſehnen, ſeine Sclaven zu ſeyn. Ich glaube aber er werde ſo gut ſeyn und unſer nicht einmal wollen. Es ſind hier einige Große, die nicht anders thun als ob der große König allmächtig wäre, und wir ſchon jetzt ſeiner Gnade lebten. Unſer Pöbel nebſt allen ehrlichen Leuten ſind für den König von Preußen, und die Katholiſchen wollen ihn zu todt bethen. Welch ein Galimathias!

Ich bin, was auch für Veränderungen die äußere Geſtalt der Dinge betreffen, allezeit mit unwandelbarer Liebe und Hochachtung.

LIX.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 11. Jenner. 1757.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam SAPERE?

Da ich Sie nicht minder liebe, als eine Amme ihren Säugling, ſo ſoll dieſes auch mein Wunſch ſeyn, weil es doch der Gebrauch iſt, einander zum neuen Jahr etwas zu wünſchen. Ich wünſche es mir ſelbſt von ganzem Herzen. Wir bedürfen es beyde, und doch, ich weiß nicht, ob ich mir ſelbſt zu viel ſchmeichele, bilde ich mir ein, es ſey Ihnen, mein

Freund, ganz vorzüglich nöthig, daß Sie mit Juvenal bethen:

Ut sit mens sana in corpore sano.

Ihr letzter Brief hat mich durch ſeine ausnehmende Flüchtigkeit und Leichtſinnigkeit dazu veranlaßt. Was für ein ſeltſamer Menſch ſind Sie, zu bedauern, daß der Charakter einer Coquette in der Schweiz noch rar, oder vielmehr, wenigſtens bey uns in Zürich, ganz fremd iſt? Was macht Sie glauben, daß die Weibsperſonen, mit denen ich umgehe, platoniſch und poetiſch ſeyen? Und was für ein Menſchenkenner ſind Sie, daß Sie an unſern hieſigen Damen, ſo wenig ſchätzbares gefunden haben? Flüchtiger, hüpfender Flattergeiſt! Mit was für einem Band wird man endlich dieſen Proteus fixiren können?

Es iſt mir leid, daß ein Feind der Vorurtheile, wie Sie ſind, nur den Schatten des Verdachts erwecken kann, als ob er klein genug ſeyn könne, gleich dem *** Pöbel, von den Zürchern überhaupt verächtlich zu denken. Kommen Sie einmahl und lernen Sie unſere großen Männer kennen, und verſchonen Sie dann um ihrentwillen der übrigen.

Ich will Ihnen ganz naiv ſagen, wie ich es mit den Weibern habe. Sie wiſſen, daß ich überhaupt ein Bewunderer und Verehrer des ſchönen Geſchlechts bin. Vielleicht (unter uns geſagt) wäre ich es weniger, wenn ich viele Frauenzimmer durch mich ſelbſt kennen gelernt hätte. Dazu habe ich nie Zeit genug gehabt. Ich liebte einsmal eine ſehr außerordentliche Perſon mit der zärtlichſten und heftigſten Leidenſchaft, ohne daß mein Verſtand viel Schaden davon litte. Ich bin alſo mehr als ein Menſch, wenn P. Syrus recht hat: Amare et sapere, vix deo concessum. Meine Freunde B. und Br., welche Sie nur aus Briefen und aus ihrer Geſchichte kennen, bewundern ſie als ein außerordentlich vollkommenes Frauenzimmer. Sie hatte eine Menge reizender Vortrefflichkeiten, theils von Natur, theils von der Erziehung und dem Umgang mit der großen Welt; denn Sie lebte etliche Jahre (ehe ſie mich kannte) unter Perſonen vom erſten Rang, die ſie ihrer ſeltenen Vorzüge wegen, wie ihresgleichen tractirten. Sie iſt meine Baſe und wurde zulezt meine Geliebte und Braut. Unſere Geſchichte hat viel Sonderbares. Durch ſie habe ich alle Leiden und alle möglichen Glückſeligkeiten der Liebe kennen gelernet, diejenigen ausgenommen, die der völlige Beſitz gewährt. Ein ſeltſames Schickſal, ein rechtes Labyrinth von krummen verwickelten Zufällen hat uns, ohne unſere Schuld, gänzlich getrennt. Sie iſt verheyrathet, und nicht ſehr glücklich. — Genug hievon!

Es iſt keine Sophie mehr, wenigſtens nicht für mich. Ich kann kein Frauenzimmer angenehm finden, das in ihrem Charakter, in ihrer Gemüthsart, in ihren Empfindungen, oder in ihrer Perſon nicht einige ſtarke Aehnlichkeit mit meinem Engel hat. Junge Mädchen ſind mir meiſtens verächtlich, oder höchſtens ſo hoch geachtet als Papillons. Affectation, Pruderie, Coquetterie und dergleichen kann ich nicht leiden; ein ehrliches, arbeitſames Bauer-Menſch iſt in meinen Augen eine vortrefflichere Creatur als eine brillante Coquette; zum Umgang aber wünſchte ich mir die letzte ſo wenig als die erſte. Die wenigen Damen, mit denen ich hier einigen Umgang habe, ſind alle über vierzig Jahre; keine davon iſt jemahls eine Beauté geweſen; alle ſind einer unverſtellten Tugend wegen hochachtungswürdig, eine davon hat viel Witz und Lebhaftigkeit, ſie iſt ſehr beleſen, ohne es gegen Leute, die nicht ihre intime

Freunde ſind, anders als durch vorzügliche Beſcheidenheit merken zu laſſen — eine andere hat eine recht Engliſche Unſchuld und Güte des Herzens, alles was man unter dem Wort Schönheit der Seele verſteht; mit einer Demuth, die den Werth ihres Herzens und ihre vielen natürlichen Fähigkeiten und Vorzüge halb verhüllet; dieſe iſt die Eulalia und die Ungenannte der Sympathieen. Die Cyane in den Sympathieen iſt auch eine würkliche Perſon, nach dem Leben geſchildert, ſie wohnt aber nicht hier. Noch eine meiner liebſten Freundinnen iſt ein Satyriſcher Kopf, eine halbe Philoſophin, ein thinker, ein naſeweiſes, ſpitzfündiges Geſchöpf, das ſich ſehr geſchickt albern ſtellen kann, um einem jeden andern ſeine Thorheit zu inſinuiren. Wiſſen Sie nicht bald genug von meinem Serail? Ich bin in der That gewiſſermaſſen der Großtürk unter Ihnen, ich gebe Ihnen wenig gute Worte und zwinge Sie durch die natürliche Superiorität meines Genie über die Ihrigen mich bon gré mal gré zu lieben. Das war ſehr groß geſprochen, nicht wahr? ich muß Ihnen aber auch thörichte Einfälle ſchreiben, damit Sie nicht abgeſchreckt werden, mich mit den Ihrigen zu regaliren. Die Ungenannte in den Sympathieen iſt die oben gedachte Königin meines Herzens. Das war ſie und wird es allezeit ſeyn. Ach! Sie war es ſo ſehr, die Zauberin, daß ſie mich, gleich der Circe, etliche Stunden lang ſogar in einen anakreontiſchen Dichterling verwandeln konnte. Leider!

Nun haben Sie genug albernes Zeug, mein allerliebſter Freund! Begnügen Sie ſich jetzt eine Zeitlang. Lieben Sie mich ja Anno 1757. nicht weniger als Anno 1756. Ich bin zu allen Zeiten mit vorzüglicher Hochachtung und Liebe ꝛc.

P. S. A propos! vous avez bien deviné! Ich kann kein rechtes Compliment machen und bin ein ziemlich tölpiſcher Kerl. Und doch wurde ich einmahl ſo ſehr als es möglich iſt, von einem Frauenzimmer geliebt, welches an guten Manieren und dem, was man savoir vivre heißt, von niemand übertroffen und von jedermann bewundert wurde. Was mag die Thörin an dem Pedanten geſehen haben?

LX.

An Herrn Proviſor Künzli in Winterthur.

Zürich, den 23. Octobr. 1757.

Ihre Anmerkungen über Araſpes ſind vollkommen richtig, wie mich ſchon lange dünkte, ehe ich Ihnen dieſe unreife und unvollendete Geburt zu zeigen wagte. Ich will Ihnen ſagen wie es mit dieſem Araſpes gegangen iſt.

Meine Hauptabſicht war eben dieſe, welche Sie fodern. Ich wollte aber, aus guten Gründen, der Erzählung des Xenophon in allen Stücken getreu bleiben. Ich mußte deswegen den Araſpes in ſeiner Leidenſchaft aufs äußerſte ſteigen laſſen, aber ich mußte ihn dennoch zu keinem muthwilligen Lovelace machen. Wie kam es denn ſo? amphora coepit institui, vertente rota cur urceus exit? — Ich las eben um ſelbige Zeit wieder die Geſchichte der Clariſſa; ich arbeitete in ſehr ungleichen Diſpoſitionen und in ſehr unterbrochenen Zeiten an dieſem Gedicht. Ich wollte dem Araſambes Gelegenheit geben, viel ſchöne Sachen zu ſagen; hiezu kam noch die Begierde, die ſo manchen Poeten ſchon verſührt hat, meinem Hauptgemälde recht viel Force zu geben, und alles das zuſammengenommen machte, daß mein Araſpes unvermerkt ſchlimmer wurde, als er ſeyn ſollte, um Mitleiden zu verdienen. Ich merkte den Fehler erſt, nachdem ich den ganzen dritten Theil abgeſchrieben hatte, und auf einmal überlas, und ich ward ſo maßleidig und unwillig über mein Verſehen, daß mir alle Luſt verging, das Drama zu vollenden. Und hiemit wurde Araſpes verurtheilt, das Tageslicht niemals zu ſehen, wobey es auch wenigſtens für eine ziemliche Zeit bleiben wird. Uebrigens war meine Intention nicht, den Araſpes im fünften Theile als einen reuigen Sünder, ſondern als einen Patienten vorzuſtellen, den Cyrus durch das einzige Mittel wider eine ſolche Liebe, dergleichen die ſeinige war, nähmlich durch die Entfernung von dem geliebten Object heilet. Meine vornehmſte Lehre ſollte dieſe ſeyn: Man könne Notabene in gewiſſen Fällen der Gewalt der Liebe nur durch die Flucht entrinnen; item, amare et sapere vix Deo concessum esse. So viel von dieſen nugis!

LXI.

An Zimmermann.

Zürich, den 21. Jenner 1758.

Ich dachte immer, Sie würden mich auf eine ſolche Art, wie Sie wirklich gethan haben, wieder an Sie erinnern. Es war keine andere Art möglich, die Ihnen rühmlicher ſeyn, und mir mehr Vergnügen machen könnte, als dieſe. Indeſſen verſichere ich Euer Hochedelgebohren, daß ich nicht ſo ganz vergeßlich bin, daß eine Erinnerung an Ihre Exiſtenz nöthig geweſen wäre. Aber eine Unterbrechung unſerer Correſpondenz war wirklich nöthig.

Sie ſind von Anfang mit mir wie ein Liebhaber umgegangen; mußte ich da nicht gegen einen Liebhaber von Ihrer Art coquett ſeyn? Künftig mag es ſeyn, wie Sie es nur verlangen. Ich liebe Sie, und ich würde kaum Jemand höher ſchätzen, als Sie, wenn ich erſt recht gewiß wäre, was für einen Charakter Sie eigentlich haben. Verzeihen Sie, mein werthester Herr, daß ich Sie noch immer für einen Proteus halte; Sie verlangen wohl nicht von mir, daß ich Ihnen ſchmeicheln ſoll. Ich kann, ohne Ihnen zu ſchmeicheln, ungemein viel Gutes von Ihnen denken und ſagen; und Sie bedürfen alſo auch der Schmeicheley nicht. Ihre Abhandlung oder Rhapſodie vom Nationalſtolz muß Jedermann gefallen. Selbſt die Philoſophen müſſen ſelbige, ungeachtet der cavalieriſchen Art, womit Sie philoſophiren, mit Vergnügen leſen. Ich habe ſchon öfters gewünſcht, daß Jemand, der viel geleſen und einen philoſophiſchen Blick hat, (denn die Esprit de détail taugen nichts zu dergleichen Arbeiten) eine aus Obſervationen und Reflexionen zuſammengeſetzte Abhandlung machte von den Ideen, welche die verſchiedenen Völker von jeher über Schönheit und Liebe gehabt haben. Sie wiſſen, wie fruchtbar dieſes Sujet iſt. Wer könnte es beſſer tractiren als Sie? Probieren Sie es doch, wenn Sie etwa nichts beſſers zu thun hätten. Mehr kann ich jetzt nicht ſagen, als daß ich Ihnen höchſtens dafür verbunden bin, daß Sie mir auf eine ſo reizende Art zuvorgekommen, und mir auf einmal alles überflüßig erſetzt haben, was mir durch die lange Entbehrung Ihrer Briefe abgegangen iſt.

LXII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 13. Februar 1758.

Da wir unſere Correſpondenz wieder erneuert haben; ſo muß ich Sie zum voraus bitten, von meinen Briefen viel Nachläſſigkeit zu erwarten.

Die Stunden, da ich ein Vergnügen im Briefſchreiben finde, ſind bey mir ſehr ſelten. Gegen eine einzige ſolche Stunde habe ich funfzig, die ich lieber mit meinen Freunden verſchwatzen möchte.

Mich dünkt, es ſey unnöthig, daß ich mich in eine genauere Critik Ihrer Abhandlung vom Nationalſtolz einlaſſe. Sie ſcheinen alles ſchon ſelbſt geſehen zu haben, was ich Ihnen ſagen könnte. Die Logik, die Logik, mein lieber Freund, rächet ſich manchmal ganz unbarmherzig an ihrem alten Verächter. Aber man muß Ihren Einfällen nicht immer gar zu ſcharf ins Auge ſehen. Es beliebt Ihnen, ſich mit dem Publiko luſtig zu machen; Sie regalieren uns mit Ihren Eruditäten, es iſt wahr, aber ſehr oft dedomagiren Sie uns durch ganz niedliche Biſſen. Ihre Abhandlung iſt ein Potpurri; dergleichen muß man ſchreiben, wenn man von vielen will applaudirt werden. Aber wiſſen Sie auch, daß Sie Herrn Obereit provocirt haben, da Sie eine Ninon einer S. Thereſe vorziehen? Malheureux que vous êtes! Wie konnten Ihnen Ninon und Thereſia zugleich mißfallen! Ich ſelbſt bin gar nicht mit Ihnen zufrieden, ob ich gleich weder ein Heiliger, noch einer bin, der den Heiligen die Füſſe abbeißt; ſo kann ich es doch nicht leiden, daß Sie unbeſonnen genug ſind, eine Ninon mit einer Aspaſia in Eine Claſſe, und dieſe Atheiſtiſche H**, die ein Schandfleck ihres Geſchlechts iſt, der unſchuldigen, frommen und ſublimen Thereſia vorzuziehen. War Thereſia eine Fanatique? eine Närrin? — Soit! aber war Ninon weniger Fanatique, obgleich von einer andern Art? Der Henker hole die Philoſophie der Ninon; es iſt keine Pecore, die nicht auf dieſe Art eine Philoſophin ſeyn kann, wenn ſie erſt die Vorurtheile abgelegt hat, daß ein Gott ſey, daß eine Vorſicht ſey, daß die Welt nach Geſetzen und Abſichten gouvernirt werde, daß ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht ſey und dergleichen. Man muß ein la Baumelle ſeyn, um dem ſchändlichen Charakter und Leben der Ninon ein ſo reizendes Colorit zu geben, wie er gethan hat. Und worin beſteht das Gute, wofür die Welt der Ninon verbunden iſt? Leſen Sie einmal, mein Herr, die Briefe der Ninon an den St. Evremond, die in deſſen Werke inſerirt ſind. Sie werden gewiß ſo wenig als ich Witz, Natur und Grazie darinnen finden, wohl aber etwas Precieuſes und Affektirtes, das einer Leontium nicht wohl anſteht. Ein einziger Brief der Babet iſt mehr werth als hundert von Ninon. Mich dünkt, der ganze Vorzug der Ninon vor andern gemeinen H**, beſtehe darin, daß Sie das Herz gehabt, ein Syſtem ausfindig zu machen, nach deſſen Grundſätzen ihre Laſter keine Laſter ſind. Sie war eine H** par principes, par système, und damit ſie es ſeyn könne, wollte ſie lieber den Glauben einer Gottheit und die Unſterblichkeit daran geben. Die Achtung, welche ſo viele gens d'esprit und grands hommes für Ninon gehabt haben, ſind ein ſchlechter Beweis ihres Werths. Sie beweiſet nichts, als daß nicht alle gens d'esprit und grands hommes in omni tempore et loco keuſch ſind. Genug von dieſer Salope.

Sie ſcheinen ſich das Sujet von Schönheit und Liebe (par rapport aux divers caractères des nations) noch nicht ſo groß vorgeſtellt zu haben, als es iſt. Die Menſchen empfinden die Liebe wirklich überaus ungleich, und noch ungleicher denken ſie von ihr. Zu jenem gehört die Unterſuchung, aus was für natürlichen Urſachen die mancherley Gattungen der Liebe, z. E. die muntere und aufgeweckte, die gut humoriſirte, die übelartige, ſchwermüthige, fanatiſche ꝛc. entſpringen (der Einfluß des Clima würde hier ein hauptſächliches Princip ſeyn) Hier würden Sie unvermerkt auf die wahren Quellen des Fanatiſme und Myſticiſme, und des prätendirten amour pur kommen — und wenn dieſes letzte Sujet nur mit einer genugſam leichten Hand tractirt würde; ſo könnte gezeigt werden, daß die myſtiſchen Ausſchweifungen ſehr begreifliche Urſachen haben, en dépit de votre confrere Oberreit! Zu dem andern gehörten die verſchiedenen Ideen und Syſteme von der Liebe; die ſeltſamen Ideen der Griechen, Böotier und Spartaner (z. E.) Der Urſprung der Vergötterung der Weiber und der Galanterie und dergleichen. Doch dieſes alles nur ἐν παρόδῳ. Es wäre vielleicht am beſten, wenn Sie zu einem ſolchen Werk mit Gelegenheit Collectanea machten, und die Ausarbeitung dann mir überlieſſen. Mich dünkt, Sie und ein jeder andre Medicus ſind nicht metaphyſiſch genug zu einer ſolchen Entrepriſe.

Nun auf Ihre Fragen, mein werther Freund. Ich habe nichts das Ihnen unbekannt iſt, als eine Ode auf den Tod unſers Blarers drucken laſſen, der ein Mann war, dergleichen etliche Secula den Zürchern nicht wieder gegeben werden.

Ich arbeite aber ſeit etlichen Monaten an einem Werke de longue halaine, an einem ſtolzen Werke, an nichts geringerm als an einem Heldengedicht, einem eigentlichen menſchlichen Heldengedicht. Können Sie meinen Mann errathen? aber rathen Sie nur nicht den Arminius. Dieſer iſt mir zu ſauvage.

Wir wollen ſehen ob Sie, wenn die Oden Pindars einmal publicirt ſind, noch darauf beſtehen, daß Niemand als ich der Ueberſetzer des Pindar ſeyn ſollte.

Ihre Pfingſt-Ode hat uns allen dreyen überaus wohl gefallen. Herr Br. und B. meinten, ſie ſey von Gemmingen oder Kleiſt.

Sie ſind allzu beſcheiden. Wenn man ſo viel Genie und ein ſo poetiſches Herz hat, wie Sie, wenn man die beſten Poeten kennt, und ſo viel Geſchmack hat wie Sie; ſo muß man ſich nicht allzu ſehr zum Schüler machen. Wenn Sie kleinere Gedichte machen wollten, ſo würden Prior und Gay, wie mich dünkt, Ihre natürlichſten Muſter ſeyn können; oder wollen Sie ein Lehr-Gedicht machen? Wählen Sie eine intereſſante Materie, z. E. (die Schönheiten der Natur, oder eine Theorie des sentimens agréables oder etwas dergleichen, und tractiren Sie ſelbe ſo ſtark wie Haller, ſo leicht wie Voltaire, und ſo anmuthig wie Virgil, was kann ich Ihnen weiter ſagen? Herr Breitinger wird Ihnen ohne Zweifel ſchreiben. Er liebet Sie, ob er gleich findet, daß Sie zuweilen ein ſeltſamer Heiliger ſind.

LXIII.

An Ebendenſelben.

Zurie ce 24. Février 1755.

Vous me pardonnerez, si je ne réponds pas toujours à tout ce que vous me demandez, ou du moins si je diffère souvent de

vous dire mes pensées sur quelque sujet, que vous me proposez. Vous rirez peut-être, si je vous assure, que je manque en quelque sorte de temps pour une correspondance avec un homme tel, que vous. Il faudroit pouvoir apporter plus d'application à cela que je ne suis en état d'y apporter. Voilà je vous prie, combien d'affaires j'ai sur les bras. Je suis obligé de passer quatre heures tous les jours à enseigner la philosophie à trois ou quatre éléves que j'ai depuis plusieurs années; occupation que j'aime naturellement, et qui d'ailleurs me fait vivre ici de la manière la plus agréable du monde, car je suis engagé avec des personnes d'un caractère noble et généreux, qui m'aiment et estiment plus peut-être que je ne vaux. Outre cela voilà une bizarre fille de muse, qui ne me laisse du repos ni jour ni nuit, m'obligeant de songer continuellement à l'éxécution d'un poëme héroïque de dix-huits chants, qu'elle prétend rendre par son inspiration un des plus beaux qu'on eusse jamais vu, sans en excepter celui du bon vieux pére Homére. Je travaille donc à faire des Hexamétres, et je vous assure qu'il ne coute pas plus de peine au roi de Prusse de gagner une bataille réelle, qu'à moi d'en gagner une imaginaire. D'ailleurs j'ai des amis qui viennent me voir ou à qui il me faut rendre visite; j'ai B** et Br** dont je regarde le commerce ou comme une partie trés considérable de mon bonheur; j'ai quelques correspondants, item j'ai souvent quelques petites occasions de rendre quelque service à l'un ou l'autre de mes amis ou de mes connaissances — tout cela emporte une belle partie de mon tems. Enfin, (car il vous faut tout dire, mon bon ami) j'aime un peu une certaine fille, qui me paroit belle et sage et bonne, et que sais-je moi? Vous savez cela déjà, et c'est tout dire, que de vous dire, que je l'aime. Mais n'allez pas pourtant vous mettre dans la tête, que j'en suis amoureux. Vous savez bien, qu'un honnet homme à demi philosophe et à demi poëte peut aimer un peu une jolie fille, sans que la tête lui en tourne. Avec tout cela je ne passe pas moins que deux soirées avec elle toutes les semaines. Il vous faut savoir qu'elle chante bien et qu'elle a la voix trés agréable, et que nous aimons tous les deux peut-être plus qu'il ne faut, elle à chanter et moi à accompagner sur le clavecin des airs Italiens. Vous me passerez facilement ce commerce avec ma belle, j'en suis sûr; soit que vous m'envisagez comme un jeune Socrate (moderne s'entend) soit comme poëte. En bonne verité les filles aimables font une très belle partie de ce monde, quoique vous autres médecins et anatomistes en croyez; car vous êtes ordinairement un peu trop matériels en fait d'amour; et vous savez trop pour pouvoir entretenir au sujet du beaux sexe des idées aussi délicates et des folies aussi agréables que nous autres artistes, qui ne cherchons dans la nature que le beau, qui raffinons sans cesse à créér des beautés idéales, et nous nous accoutumons par là à regarder tout le monde et tous les individus ou dans un jour trop beau, ou trop mauvais. Au reste j'ai besoin de quelques amusements qui remontent mon âme de tems en tems aussi bien que mes fibres, et qui m'empêchent de devenir hypocondre, misantrope, visionnaire etc. et cette seule raison seroit suffisante pour mon excuse, si j'en avois besoin par rapport à la petite folie d'aimer une belle fille.

Voilà mon cher Monsieur, mes confessions! Mais soyez sage, et ne communiquez à qui que ce soit, ce que je vous dis en ami et pour marquer l'amitié que j'ai pour vous. Je ne puis pas vous donner une marque plus sûre de mon éstime, que de vous parler aussi sans façon que je fais. Venons à présent à votre lettre.

Qui vous a dit, que je ne connois pas d'Alembert? et que j'ai le genie si étroit pour ne pas apprécier que quelques sortes de mérites? Mais qui devrois-je être, si je ne savois pas apprécier celui d'un genie si vaste, d'un esprit si éclairé et d'un écrivain si spirituel que d'Alembert? S'il n'étoit que Géomètre, je ne saurois pas au juste ce qu'il vaudroit parmi les Géomètres, mais je saurois au moins ce que vaut un Géomètre en général.

J'ai déjà assez dit de vôtre Nationalstolz et même j'en ai dit plus de mal qu'il n'y a. Mais il faut vous dire aussi cela sans flatterie, que j'y trouve des reflexions très sensées, des vues générales très étendues, des pensées fortes et vraies, qui ne sont pas communes parmi nous et le devroient être et Monsieur Br. et B. font beaucoup de cas de cette pièce; et quoique nous rions souvent de vous, nous vous admirons en même temps, et vous aimons de très grand coeur.

Le héros de mon poëme est un très grand homme, et qui plus est, un parfaitement honnet homme, vir bonus et honestus *καλὸς καὶ ἀγαθὸς*. Il est pourtant conquérant. Il ressemble beaucoup à un certain roi, il dit de très belles choses, il fait de très belles actions, il fait des conquêtes, il sait faire la guerre en perfection, il n'en entend pas moins les artes pacis; il aime le genre humain, il a le coeur généreux et sensible, quoiqu'il en soit entièrement le maître; mais il ne fait pas des vers et ne joue pas de la flute. Vous devez le connoître, si ce n'est par Xenophon, au moins par l'histoire ancienne. C'est Cyrus.

En quinze jours je vous regalerai de la mort d'Abel et vous m'en direz alors vos sentimens. Je ne suis pas le traducteur du Pindare; c'est un homme que vous ne connoissez pas, mais vous l'estimerez sans doute, quand il aura fait son entrée dans le monde littéraire. Messieurs de Genève sont à présent ce que j'admire le plus. Mais ils n'ont pas satisfait nos orthodoxes. Ils ont déclaré qu'ils ne sont que philosophes chrétiens, et on veut qu'ils soient chrétiens scolastiques. St. Paul tomberoit avec eux dans la même condamnation.

Il y a une petite affaire, qui m'est à cœur. On a imprimé dans le journal étranger deux de mes contes traduits en françois. Je souhaite à connoître mon traducteur. Ne pourriez vous pas, Monsieur, m'aider à le déterrer? Vous m'obligerez infiniment par-là.

Voilà assez pour cette fois. Adieu, mon cher ami, aimez moi comme je vous aime.

LXIV.

Au Même.

Ce 12. Mars 1758.

Vous êtes un homme admirable. Je me trouve tous les jours plus de goût pour vous, et peut-être qu'avec le tems je vous aimerai plus qu'aucun de mes autres amis. Votre lettre m'a fait un plaisir infini. Mais ne suis-je pas bien téméraire de vous écrire en une langue, que vous écrivez en perfection, et moi si — — je ne sais pas dire comment, mais je le sens, j'écris déjà assez mal pour un homme qui s'exerce plusieurs années dans cette aimable langue. Eh bien! qu'importe-t-il après tout? J'ai toujours le plaisir de recevoir de vous de belles lettres, et, pour vous, le malheur ne sera pas si grand, d'être obligé d'en lire quelquefois de mauvaises. A propos, Monsieur, dites moi s'il vous plait, si vous me mettez aussi de niveau avec ces Messieurs de Zuric, dont vous parlez? Je souhaiterois de savoir cela. Je suis bien aise que vous déployez votre philosophie en faveur de mon amour. Mais je doute pourtant si je vous montrerai ma belle en cas que vous veniez à Zuric. C'est une fille simple, ingenue, peu vive, qui n'a rien ni dans la figure ni dans l'esprit qui puisse frapper un homme tel que mon Z..... Vous vous étonnerez peut-être comment elle a su faire pour m'inspirer de la tendresse et comment je puis passer avec elle une si bonne partie de mon tems. Mais vous connoissez les caprices du cœur, il est des nœuds se crets, il est des sympathies etc. Elle a de quoi me plaire, en voilà assez.

Je ne suis pas aussi Platonique que vous me croyez, Monsieur le Docteur, je commence de plus en plus à me familiariser avec les gens de ce bas-monde. Et pour vous dire tout en peu de mots, j'aime le beau, le bon, le grand, le sublime, l'agréable, le joli, partout où je le trouve. J'aime toutes les sortes de perfections en quelque degré qu'elles soient, j'estime tous les talens, tous les mérites, tous les arts; j'aime la nature humaine, je ne méprise aucun homme à un tel degré pour ne rendre justice à ce qu'il a de bon etc. il faut vous dire plus. Ma morale n'a rien de ce que j'appelle la morale des Capucins.

Je vise au caractère du Virtuoso, que Shaftesbury peint si admirablement dans tous ses écrits; j'en suis bien éloigné encore, mais j'y vise pourtant. Vous me faites quelque injustice en croyant que je compte les Uz, Nicolai etc. parmi les gens du grand monde, ou quelque chose comme cela. Rien moins que cela. Je sais très-bien distinguer le vrai galant homme du petit maître, et le petit maître françois du petit maître allemand, et qui pis est, du petit maitre és arts. — Je ne suis pas dans toutes les idées de Mr. Bodmer. Je suis sujet naturellement à m'emporter trop sur ce qui ne me paroit pas dans l'ordre; mais je travaille à vaincre mes passions, et je souhaiterois de n'avoir traité Uz avec tant de rigueur. J'aime Prior et Gay, quoique tous les deux soyent souvent assez fripons; j'aimerois Uz comme j'aime Haguedorn, s'il le méritoit comme celui mérite l'estime de tous les gens sages. Je ne confonds pas la sagesse avec l'austérité, et je ne sais pas bon gré à ces auteurs qui nous veulent obliger à aimer une vertu si laide et dégoutante comme celle qu'ils nous peignent. Je crois comme vous, que le sage cultive tous ses sens intérieurs et extérieurs, qu'il exerce toutes ses facultés, qu'il jouit de toute la nature, et que c'est lui seul qui sait véritablement l'art de vivre etc.

Il faut que nous ayons une conférence en personne vous et moi. Alors nous nous parlerons de nous même et de mille autres choses. Vous lirez dans mon ame, et cela vous dira mieux que mille assurances combien que je vous aime. Ne viendrez vous jamais à Zuric? Si vous le faites, gardez vous bien de me surprendre; je veux jouir par avance de l'idée de vous posséder. Mais peut-être que je vais à Brougg; il se présentera à ce que je crois, une occasion pour cela dans le cours de cette année.

Un de mes amis ira à Schinznacht; je lui rendrai visite et c'est alors que je ferai une petite excursion pour voir mon Zimmermann et son aimable amie, qui, en se déclarant aussi la mienne, me fait plus de plaisir, que les éloges de dix mille journalistes et maîtres ès arts ne sauroient me faire.

Si je pourrois avoir quelque jours le plaisir de m'entretenir avec vous de bouche, je vous dirai que c'est à une personne du sexe que je crois être redevable de ce peu que je suis. Elle a fait un homme de moi. Shaftesbury dit que nous sommes des instrumens de musique. Si cela est ainsi, c'est cette charmante créature qui m'a monté.

Je crains en effet de pouvoir donner trop dans ce qu'on appelle platonisme. Je connois parfaitement tous les égaremens passés de mon esprit et de mon cœur. Mais ne confondés pas le beau idéal des peintres et des poëtes, dont Ciceron parle si bien, avec ce platonisme ou ce fanatisme philosophique, dont vous me détournez avec tant de raison.

Sans ce beau idéal point de Corrége, point de Raphael, point de Thomson, point de Leonidas, point d'Alzire.

Vous êtes un excellent maitre dans l'art d'associer les idées. Vous avez deviné. Je cherche quelqu'un qui se veuille bien se charger de la peine de traduire en françois un poëme allemand de XVIII. chants. Mais je n'ai jamais pensé à vous y engager. Si Mr. Tscharner l'imagineroit lui même, je lui donnerois mon manuscrit, et il traduiroit pendant que je composerois. J'avoue que j'ai formé le beau dessein de surprendre ou d'arracher le suffrage du Roi de P. Mais je crains fortement d'y manquer, même sans un traducteur qui chante mes hexamètres dans la lyre d'Homère.

Vous connoissez toute la grandeur de mon héros et de mon plan. Mais vous espérez trop de moi et vous me faites peur. Je succombe souvent sous le poids de mon sujet, et je commence à sentir que j'ai entrepris un ouvrage qui est de beaucoup au-dessus

de mes forces. — Reliqua desiderantur. On m'empêche de finir ma lettre. Adieu

---

LXV.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum.

Jetzt will ich Ihnen meine Gedanken von der Ode ſagen. Sie wiſſen ohne mich, daß der poetiſche Enthuſiasmus eigentlich für die Ode iſt. Der Poet iſt da ganz im Affect, und gleichſam außer ſich ſelbſt. Es muß alſo keine *künſtliche* Ordnung in einer Ode ſeyn. Ordnung aber muß in allem ſeyn, worin Schönheit und Abſicht ſeyn ſoll. Dieſes giebt Ihnen alles nöthige Licht über die Einrichtung einer Ode.

Wenn Ihre Vorſtellungen ſo arrangirt ſind, daß ſie zuletzt alle zu dem Hauptzweck, den Sie ſich vorgeſtellt haben, conſpiriren, wenn immer ein natürlicher Grund iſt, wie Sie von einer Vorſtellung zur andern übergehen, wenn das Feuer und die Stärke von Strophe zu Strophe immer wächſt; ſo muß Ordnung in derſelben ſeyn. Aber dieſer Zuſammenhang muß nichts haben, das einem Discours raisonné gleich ſieht. Die Ode muß ein bloßes Werk der

Begeiſterung und einer Art von poetiſchem Taumel ſcheinen. So werden Sie die beſten Oden des Horaz finden. Z. E. Bacchum in remotis Carmina rupibus etc. Qualem ministrum fulminis alitem — Quem Virum aut Heroa — Descende cœlo et dic, age — Quo me, Bacche, rapis tui plenum — Weil Ihre Ode auf den König nothwendig groß werden muß, ſo müſſen Sie allerdings alle Hauptvorſtellungen, die darein kommen ſollen, zuerſt in Ihrem Haupte angeordnet haben, ehe Sie ſich ſelbſt in den poetiſchen Enthuſiasmus ſetzen. Bey kleinen Oden, in denen nur eine Hauptidee herrſchet, fällt das von ſelbſt weg. Seyen Sie nur ſorgfältig in der Wahl des Generis carminis; um ein noch edleres und wohlklingenderes zu wählen als das, worin Ihre letzte Ode geſchrieben iſt. Es iſt, wie Sie wiſſen, am Ausdrucke und Verſification zum wenigſten eben ſo viel als an der Erfindung und Ordonnanz gelegen, wenn man gefallen will. Sie können ſich nicht vorſtellen wie viel Mühe mir der Styl und die Verſification bey meinem Cyrus machen. Die Kinder des Geiſtes werden ſchnell und mit Vergnügen gezeuget; aber dann folget viel Mühe und Arbeit, ſie zu bilden, zu poliren, und zur

Reife zu bringen. Von dieſer Mühe habe ich auf meine ehemaligen Werke ſehr wenig verwandt. Aber Cyrus ſoll ſo vollkommen werden, als ich ihn machen kann.

Ihrer Ode, mein liebſter Freund, wie Ihren andern Gedichten, fehlet es nur an aisance, an dieſer Miene von Leichtigkeit, welche macht daß man die Kunſt und die Arbeit des Artiſten nicht gewahr wird. Der Ausdruck iſt nicht ungezwungen und der Vers nicht flüſſig genug. Man kann aber dergleichen Dinge beſſer empfinden als ſagen. Das Sublime in Poeſie und Malerey iſt die Verbindung, oder ſoll ich ſagen, Vermiſchung, Vereinigung von vérité, grandeur et grace. Mais pourquoi vous dire des choses que vous savez déjà et même mieux que moi?

E. gratia.

Von Ladogas befrornem Strande
Rauſcht, wilden Fluthen gleich, aus einem wilden Lande
Ein Volk heran,

das iſt edel und ſchön angefangen, aber das folgende dünkt mich nicht im gleichen Ton, ich ſpüre etwas genirtes, der Reim hat Sie ſtutzen gemacht, da Sie ſchrieben, n'est ce pas? —

Das hier die Menſchlichkeit vergaß
Und Ruhm und Glück nur nach verbrannten Dörfern maß.

Die fünfte und ſiebente Strophe ſind, dünkt mich die ſchönſten. Aber mich dünkt Sie Halleriſiren zu viel. Vous visez au grand, et vous lui sacrifiez les graces. Auſſerdem dünkte mich ſollte mehr Licht und mehr Feuer darin ſeyn. Aber Ihre Ode iſt zu Gemälden zu klein.

Der vollkommne poetiſche Maler wäre der, der in der Invention und Compoſition und Zeichnung, ein Raphael, oder Carl Maratti, in der Stärke, ein Angelo, in der grace, ein Correge, in dem Colorit, ein Rubens und in der Diſpoſition des Lichts und Schattens, ein Rembrandt wäre. Er würde die Stärke und das Feuer Miltons mit der edlen Simplicität und Majeſtät Glovers und mit den keuſchen bezaubernden Grazien Thomſons vereinigen! Aber einen ſolchen wird die Natur nie hervorbringen. Sie theilt ihre Gaben ſparſamer aus, weil ſie für gar zu viele ſorgen muß.

Ihr Deſſein, eine Ode auf den König zu machen, gefällt mir eben ſo ſehr, als die Art wie Sie es ausführen wollen.

Laſſen Sie ſich nur nicht abſchrecken — tentanda via est.

LXVI.

An Ebendenſelben.

A Zuric, le 17. Avril 1758.

Vous n'y pensés pas, Monsieur, en me disant que le françois me fied infiniment mieux que l'allemand. Je serois très-mortifié si vous disiez vrai; car en ce cas il faudroit que j'écrive très-mal une langue dans laquelle j'aspire à cette belle chimère, que nous nommons l'immortalité. Mais ne vous flattés pas de m'avoir humilié jusqu'à me faire accroire que je suis un très-méchant auteur. Vous avez sans doute quelque dessein de m'attraper en me flattant si excessivement comme vous faites dans quelques-unes de vos lettres; mais il vous arrive souvent, qu'à force de me dire des fleurettes, vous me dites fort poliment des choses très-désobligeantes. Il faut que je sois sur mes gardes avec vous. Vous m'avez arraché un aveu — — votre serviteur! Mais vous ne m'attraperez pas une seconde fois.

Je vous surprendrai quelque jour, cela est résolu. Nous causerons ensemble jusqu'à ce que nous nous serons épuisés. Vous trouverez l'homme le plus franc et le plus simple que vous aurez peut-être jamais vu. Je vous apporterai quelques chants de mon Cyrus. Mais peut-être que je vous les envoie avant que je vienne moi même. Vous m'en direz vos sentimens sans complimens et sans artifice. Car je commence à vous craindre. Je suis si simple et vous si rusé. Mais vous ne pouvez avoir d'autres raisons que de me connoitre de plus près et cela me remet un peu; car je ne crains pas d'être connu.

Je ne me soucie pas beaucoup de ce que Cyrus soit traduit ou non, ni qu'il soit lu ou non lu du R. de P. Je me croirois heureux; si je le pourrois faire tel qu'il me plaise à moi même. Mes autres écrits n'ont pas cet honneur.

Vous êtes peut-être un peu trop prompt à croire du bien ou du mal des Princes. Rien n'est plus aisé que de mettre dans un faux jour le caractère ou quelque trait du caractère d'un grand homme. Il y a trop peu de gens ou assez éclairés, ou assez désintéressés pour juger sainement de ce que font les hommes supérieurs à l'espèce humaine.

J'ai été infiniment charmé de la lecture du discours de d'Alembert sur les gens de lettres. C'est un auteur nach meinem Herzen. Je souhaite que la géometrie lui laisse assez de tems pour se communiquer au public en philosophe. Ecrivez moi s'il vous plait, les titres des ouvrages du président Henaut.

Quand vous aurez quelque heure de loisir, dites moi aussi vos pensées sur Voltaire et sur Maupertuis. Savez vous que je ne fais pas beaucoup de cas du D. Young en qualité d'auteur des Neight-thoughts et moins encore en qualité d'auteur du Centaure et que je déteste de tout mon cœur ses tragédies. Je le crois génie extraordinaire, il a de l'esprit comme un diable, heureusement il a été passablement honnête homme et théologien, mais son goût en poésie est mauvais et la plupart de ses ouvrages sont bien capables de faire tourner l'esprit aux gens, et de corrompre le goût des jeunes auteurs. Un homme qui n'auroit lu depuis sa jeunesse que Xenophon, Euripide, Virgile, Horace et Térence, les cinq hommes qui me paroissent les premiers dans l'art d'écrire, c'est-à-dire ou d'instruire agréablement l'esprit ou de peindre la nature et de charmer le cœur — — ut Magus — un tel homme n'entendroit pas le mot aux ouvrages de Young, et s'il parviendroit avec une peine infinie à les entendre, il les détesteroit. Malheur à un homme d'esprit qui se croit un bon auteur en écrivant des énigmes. — Il a été un tems que j'étois charmé de Young — Ce tems est passé. Je n'aime plus les contes de Fées, je ne trouve plus du plaisir à la vie de la Ste. Thérèse, je n'ai plus grande envie de voyager avant le tems dans les sphères invisibles, je ne veux plus que tout le monde soit Caton, et je ne vais plus instruire les jeunes filles dans les mystères de la philosophie de Platon. Voilà bien des changemens, mais qui ont été amenés par des degrés presque imperceptibles.

LXVII.

Réponse à votre première lettre.

Zuric, 24. Avril 1758.

Ne cessez jamais de m'aimer, mon cher ami, je suis si charmé de vous, que je ne saurois souffrir un refroidissement de vos sentimens pour moi. „Vous n'avez donc qu'à me paroître toujours aimable". Voilà le grand point. Je ferai de mon mieux.

Vos pensées sur Voltaire coincident parfaitement avec les miennes. Je suis mortifié de ne pouvoir aimer cet homme que j'admire. Je ne fais pas autant de cas de sa prose que de ses vers. Il parle trop souvent en homme d'esprit où il falloit parler en philosophe, et en sophiste impudent où il prétend faire l'homme éclairé. Mais la plupart de ses tragédies, et même ses badinages, ses riens me charment. Mr. B. et Br. l'estiment beaucoup en qualité de poëte et d'homme d'esprit. Il s'est dégradé par beaucoup de choses dans mes yeux. Entre autre par sa manière impertinente de parler de Shakespeare. Vous connoissez sans doute cet homme extraordinaire par ses ouvrages. Je l'aime avec toutes ses fautes. Il est presque unique à peindre d'après nature les hommes, les mœurs, les passions; il a le talent précieux d'embellir la nature sans lui faire perdre ses proportions. Sa fécondité est inépuisable. Il paroit n'avoir jamais étudié que la nature seule. Il est tantôt le Michel-Ange tantôt le Corrége des poëtes. Où trouver plus de conceptions hardies et pourtant justes, de pensées nouvelles, belles, sublimes, frappantes, et d'expressions vives, heureuses, animées, que dans les ouvrages de ce génie incomparable? Malheur à celui qui souhaite de la régularité à un génie d'un tel ordre, et qui ferme les yeux, ou qui n'a pas des yeux pour sentir ses beautés uniquement parce que il n'a pas celle que la pièce la plus détestable de Pradon a dans un degré plus éminent que le Cid.

Je crois volontiers que vous n'entendez pas beaucoup à la mécanique de la poësie. Aussi vous n'avez aucun besoin d'en savoir les règles. Ce n'est pas en mesurant exactement les proportions de l'Apollon Farnèse ou de la Vénus de Florence, qu'on devient grand statuaire.

La poësie tient à la peinture et à la musique. Ce qui fait le grand peintre fait le grand poëte. Corrège auroit pu devenir Ovide ou Anacréon, Poussin ou Raphael auroit pu être Glover, et Rubens Milton. Si quelqu'un a le génie des beaux arts, qu'il étudie la nature, qu'il forme ses idées et ses sentimens sur ce qui est vrai et beau et sublime dans elle, qu'il apprenne d'elle comment il faut se prendre pour plaire, pour surprendre, pour toucher etc. voilà l'étude qui de tous tems a fait les grands maitres. D'ailleurs il est d'un grand usage de se familiariser avec les ouvrages des artistes les plus excellens. On y apprend ce beau idéal, que la nature elle même n'apprend qu'à un très-petit nombre d'elus, parmi lesquels ont été Ant. Corrège et Shakespeare, qui sans avoir des modèles ou des maîtres, (au moins qui eussent été dignes d'eux) ont atteint par la seule force de leur génie à un degré de perfection éminent. Mais je suis bien impertinent de vous dire des choses que vous avez sans doute pensé et lu mille fois et beaucoup mieux que je ne vous les dis. Tout ce que j'en voulois conclure, c'est que vous n'avez nullement besoin d'apprendre des règles. Pour un génie comme le votre il suffit qu'il saisisse son sujet, qu'il le regarde de toutes les faces, et qu'il ait devant soi quelque modèle excellent comme ceux dont vous me parlez; il en tire ou plutôt il y sent toutes les règles dont il a besoin, et il travaille après elles sans en avoir même des notions distinctes.

Je crois que les ouvrages des grands dessinateurs, peintres et sculpteurs sont la meilleure étude pour un poëte, comme les ouvrages des grands poëtes sont les plus capables de former l'esprit et le goût et d'ouvrir les carrières au génie d'un jeune peintre. Nous avons ici un jeune homme qui promet un Poussin au moins. Il a de grands talens avec un génie qui sans s'arrêter, s'élance vers le sublime et la perfection de son art. Il étudie autant Milton que Raphael et Homère autant que les Antiques. Si l'Italie achève de le former et s'il a le bonheur d'apprendre du Titien et du Corrège les mystères du coloris, il deviendra un grand homme. C'est ce Mr. Rudolf Fuſsli, qui vous devroit être connu par les vies des célèbres peintres Suisses. Son père fait les vies, et lui les portraits, les vignettes et décorations ; c'est un homme de dix-huit ou dix-neuf ans.

Je puis bien pardonner à d'Alembert d'être géomètre. A l'âge, dans lequel Pascal développa sans autre maître que son génie, jusqu'à la 32. proposition d'Euclide, j'étois transporté d'une passion violente pour la géometrie. Je commençois même à me mêler d'Algèbre, et si dans ce tems là j'aurois eu le malheur de tomber entre les mains d'un Bernoulli, je serois à présent aussi peu poëte que Mr. Euler lui même. Mais l'amour de la métaphysique et de la philosophie, qui a l'homme et le monde intellectuel pour objet, effaça entièrement ma passion puérile pour un art auquel la nature ne m'avoit pas destiné.

LXVIII.

An Ebendenſelben.

Zuric, 20. Août 1758.

Voilà Monsieur et cher ami, la prédica du Rabbi David Hirschel, et les pseaumes qui me paroissent dignes de David lui même.

Celui qui me les a procuré m'a prié de les lui renvoyer au bout de quatre ou cinq jours.

L'article Expérience de l'encyclopédie contient 5. pages. C'est Mr. le Chanoine Geſsner qui m'a mis en état de faire cette importante découverte. Il m'a dit que si Mr. le Dr. Zimmermann auroit quelque usage à faire de tel ou tel tome de l'encyclopédie, on le lui prêtera quelques semaines. Vous n'avez donc qu'à me dire vos pensées.

On m'a fait une proposition de gouverneur dans une noble ou riche famille de Marseille (protestante) qui s'appelle Sémandi. L'enfant dont il s'agit est de dix ans. Sa mére est Dame d'esprit qui lit Locke et Leibnitz — Le père ne demeure à Marseille que le quart de l'année, parce qu'il est occupé de ses fonds et domaines. Le précepteur ne logera pas dans la maison de cette famille, mais il aura 2000 livres de Fr. d'appointements, il pourra s'en aller quand il lui plaira. On le traitera en ami — et que sais-je moi? Que dites vous de cela? Conseillez moi ce que je dois faire. Je ne suis nullement nécessité de recourir à un tel genre de vie, mais la

nouveauté, et le changement et une Dame qui lit Locke, voilà bien des charmes pour un individu comme

Votre très-humble et très-obéiss. Serv.
Wieland.

Mes complimens à Mad. Zimmermann. Je la prie de me donner aussi son conseil. Je suis docile et ne me ſie pas assez à moi même, au moins en quelques articles.

LXIX.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum. (1758)

Ich ſchäme mich Ihnen zu ſagen, daß ich keine Zeit gehabt habe, Ihren angenehmen Brief zu beantworten. Bey einem jeden andern als bey Ihnen möchte dieſe Entſchuldigung angeben. Doch Sie kennen mich ſchon für einen Menſchen der aus Lebhaftigkeit und Trägheit, Indolence und Empfindlichkeit und tauſend andern Widerſprüchen ſo ſeltſam zuſammengeſetzt iſt wie die Bildſäule, die Nebucadnezar im Traume ſah. Begnügen Sie ſich jetzt mit dieſer Sammlung meiner Werke, an welchen noch der dritte Theil fehlt. Behüte uns der Himmel! Ein Scribent in Proſa und in Verſen, ein Metaphyſicus und Moraliſt, ein epiſcher und tragiſcher Poet — ich ſchauere vor mir ſelber. Sehen Sie wohin der erſte Schritt führt, und ſpiegeln Sie ſich an meinem Exempel.

Noch eins. Scandaliſiren Sie ſich nicht an der verwünſchten Vignette, die Ihre Augen bleſſiren wird. Ich kann nichts dafür daß Hr. *** und Hr. **, meine Verleger, der eine keinen Geſchmack hat und der andere das wohlfeilſte für das beſte hält.

LXX.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 6. September 1758.

Bey allen Veränderungen die ich an Ihnen wahrgenommen, ſeitdem ich die Ehre Ihrer Bekanntſchaft habe, bleiben Sie darin immer ſich ſelbſt gleich, daß Sie wie mirs ſcheint immer Sprünge machen. Ich will Ihnen keinen Catalog von allen dieſen plötzlichen Verwandlungen, oder wie ſoll ich es nennen? geben, die ich ſchon an Ihnen erlebt habe. Diejenige die mir am wenigſten ſeltſam vorkommt, iſt Ihre Verwandlung aus einem erklärten Verächter der Logik in einem bis zum Exceß ſcrupulöſen Methodiſten. Die Methode, die Methode ſagen Sie, die gilt mir nunmehr über alles. Seltſamer Kopf! Wenn werden Sie einmal die Mittelſtraße finden? Kennen Sie die Art von menſchlichen Geſchöpfen von denen Horaz ſagt: Dum vitant vitia, in contraria currunt. Gewiß ſind es nicht die Weiſen. Doch ein ſo übermäßig, lebhafter und impetuoſer Geiſt wie der Ihrige, wird ſo lange Sprünge machen, bis er ſein überflüſſiges Feuer ausgedünſtet hat. Wenn Sie ſich werden geſetzt haben, ſo werden Sie einer der größten Männer unſerer Zeit ſeyn. Ich ſage dieſes nicht, Sie für die Lobſprüche von gleicher Art, die Sie mir zu verſchwenden gewohnt ſind, zu bezahlen, auch nicht die bittern Tropfen die ich Ihnen zuweilen eingebe, deſto leichter hinabſchlüpfen zu machen; ich ſage nur, was ich allezeit von Ihnen gedacht habe. Ich ſehe ſchon im Geiſte vor, was für einen ſteifen hölzernen Peter Sie in der knappen methodiſchen Rüſtung, worin Sie zu erſcheinen gedenken, vorſtellen werden. Ich kann nicht umhin, ſo oft ich daran denke, mich an den ſteifen und hagern Don Quixotte zu erinnern, wie er in ſeinem engen ledernen Camiſol da ſteht und ſich von dem Kammermädchen den Panzer anlegen und den Helm unter dem Kinn mit Bändern zuſchnüren läßt. Die Methode die Methode, ha ha ha! Wie verlangt mich Sie in dieſem neuen Maskeradenhabit zu ſehen! Ich ſage es Ihnen nochmal, Sie können für meine Begierde nicht genug eilen.

Verachten Sie doch Ihre vorigen Schriften nicht ſo ſehr. Sie machen Ihnen ungeachtet ihrer Fehler Ehre. Sie zeigen was man von Ihnen zu erwarten hat, wenn Sie erſt mit ſich ſelbſt einig und in das gehörige Equilibre werden gekommen ſeyn. Die neue methodiſche Schrift, welche Sie vorhaben, wird die Vollkommenheit die Ihren vorigen abgeht in einem Grade haben, der zum Exceß und alſo zu einem Fehler und vielleicht zu einem größern Fehler wird, als der Mangel der Methode. Nehmen Sie ſich ja in acht, ſich von den Franzoſen nicht anſtecken zu laſſen. Niemand klappert mit dem Wort Methode mehr als ſie, und niemand hat weniger Idee von der Sache, als die meiſten ſelbſt ihrer guten Scribenten. Shaftesbury hat gewußt was Methode iſt.

Sein Treatise upon Virtue und ſeine Moralists ſind geſchickter, zu lehren was die gute Methode ſey, als die ausführlichſte Abhandlung darüber. Die Moralists, welche er par Ironie eine Rhapſodie nennt, ſind ſo methodiſch als die Inquiry concerning Virtue; aber die Ordnung iſt darin unter einem Schein von angenehmer Nachläſſigkeit verſteckt; und daher iſt ſie wirklich noch ſchöner als in dieſer.

Sie wundern ſich, daß derjenige Ihnen zu eilen rathe, der vor Kurzem Ihnen gar nicht zu ſchreiben rieth. Wie wunderlich nehmen Sie mir doch auf was ich ſchreibe! Ich rieth Ihnen nie zu eilen. Es war ein Einfall, ein Wunſch. Konnten Sie jemals glauben, es ſey mein Ernſt wenn ich Ihnen das Schreiben verleiden wollte? Konnten Sie mich für fähig halten, Sie ſo wenig zu kennen? Ich ſcherzte und hatte nur zur Abſicht zu machen daß Sie deſto ſtärkere Efforts thun möchten ſich ſelbſt zu übertreffen. Ich rathe nicht gerne. Was ich meinen Freunden ſchreibe, müſſen als zufällige Einfälle aufgenommen werden, die nicht viel zu bedeuten haben. Findet man ſie zu etwas brauchbar, à la bonne heure. Aber ich will ſie doch gerne ſo aufgenommen haben, als ob ich nichts damit gemeynt hätte.

Es laſſen ſich über ein Sujet de Spéculation eine Menge verſchiedener Plans machen, die alle gut ſind. Der beſte iſt der ungezwungenſte, der natürlichſte, der leichteſte, der ſchönſte, der die Sache in ihrer wahren Geſtalt und Proportion überſchauen läßt und ſo wenig Willkührliches hat, als möglich iſt. Ihr neuer Plan des dritten Buchs Ihres Werkes dünkt mich nicht beſſer als der erſte, wenn er ſchon eher die Miene des Herrn Profeſſor Meier in Halle hat, als der erſte. Wozu ein eigenes Capitel — von den Vortheilen der Einſamkeit, um das Erkenntniß zu vermehren. Wer weiß nicht, daß man allein ſeyn muß, um die byzantiniſchen Scriptores zu leſen, oder Newtons Principia Philoſ. zu ſtudieren? Uebrigens bin ich der Meynung, der Autor könne am beſten von dem Plane ſeines Werkes urtheilen, und er habe das Recht ſeine Compoſition zu arrangiren wie er will, wenn er nur das Geſchick hat wohlgemachte Körper und keine Mißgeburten zu ſchaffen. Sie kennen Shaftesbury advice to an Autor: dieſer erſchöpft meines Bedünkens alles was ſich davon ſagen läßt.

Ich werde Ihnen den verlangten Auszug aus dem Sanct Auguſtin machen. Sie werden aber nicht finden, was Sie vermuthlich darin ſuchen. Auguſtinus iſt einer der größten Antipoden der geſunden Vernunft und der Philoſophie, die jemals geweſen. Wovon kann ein Menſch vernünftig ſchreiben, der nicht denken kann? Fleury's Kirchenhiſtorie kann ich Ihnen nicht ſchicken, weil ich ſie weder ſelbſt beſitze, noch unter meinen Bekannten jemand weiß, der ſie beſitzt. Es ſind ſchon viele Jahre, daß ich einige Theile davon durchgangen bin.

Ihr Urtheil vom Theages gefällt mir ſehr wohl. Es iſt mir lieb, wenn er ſo iſt, wie Sie ihn gefunden haben. Es war meine Abſicht, daß er ſo ſeyn ſollte, und ich habe keine meiner Schriften ſo ſehr gearbeitet wie dieſe. Wiſſen Sie auch noch daß ich an einem Cyrus arbeite? — Wenn jemand meine Abhandlung vom Menſchen, meinen Theages und den ſpeculativen Theil meiner Abhandlung von einer Academie zuſammen ins Franzöſiſche überſetzte, und, unter welchem Titel er wollte, publicirte, ſo würde er etwas thun, wofür ich ihm Dank wüßte.

Der heilige Hieronymus iſt noch ein zehnmal ärmerer Sünder, als der Herr Biſchof von

Hippo. Er war ſelbſt lange Zeit ein Eremit und bildete ſich ein, der Mönchs- und Nonnenſtand ſey der Stand der Engel. Was wollen Sie mit dergleichen Leuten anfangen? Müſſen dann in einer Schrift, damit ſie gelehrt ſcheine, alle Philoſophen und Kirchenväter, Geſchichtſchreiber und Poeten einander beyſammen antreffen?

„Locke, Bacon, Plato und ſogar Leibnitz" — wie iſt das geſprochen? Urtheilen Sie von Leibnitz nach dem Urtheile des d'Alembert? Sie werden Geduld brauchen Locken zu leſen und werden durch geheime Charmes fortgezogen werden die Theodicée zu leſen.

Ich danke Ihnen für die Nachricht daß man de science certaine und nicht de certaine science ſagen muß. Wie bald hat man ſich verredt.

Sie wollen wiſſen wer der jüngſte Nachahmer des Plato und ſeine zärtliche M. ſey? Meine Abſicht iſt erreicht. Ich wollte nur ſo neugierige Leute wie Sie ſind, verführen, ſich mit Entzifferung eines nichts bedeutenden Geheimniſſes den Kopf zu zerbrechen. Maja iſt ein artiges Mädchen, das bisher nur in meinem Kopf exiſtirt hat. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt ihr mehr Realität zu geben. Ich mache dergleichen Mädchen ohne Zuthun eines Weibes ſo viel man nur will. Arete, Sachariſſa, Cyane, Alceſt, Eulalia, Jsmene und diejenige welche pag. 56. in der erſten Edition der Sympathien angeredet wird, ſind die einzigen wirklichen Perſonen, die unter den erdichteten Namen bezeichnet ſind. Sachariſſa iſt das roſenwangichte Mädchen, welches Sie vor einiger Zeit geſehen und fälſchlich für meine Gebieterin angeſehen haben. Cyane iſt ein Landfräulein, die in einem Leibe aus dem man wenigſtens drey Engländiſche Mädchen machen könnte, eine ſehr idealiſche Seele hat. Arete und Eulalia ſind nur Eine Perſon. Jsmene war ein Mädchen das ich einſt geliebt habe. Alceſt iſt

Ihr gehorſamer Diener
Wieland.

P. S.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Sagen Sie Ihr, daß eine jede Marke ihres gütigen Andenkens ein empfindliches Vergnügen für mich iſt. Ich bin ſtolz auf Ihre Freundſchaft.

Theages iſt wie die Natur der Dinge die Frucht einer ſehr heftigen und ſehr platoniſchen

Liebe, die ich zu einem Frauenzimmer trug das ſchon über 40 Jahr alt war. Erkundigen Sie ſich bey niemand als bey mir, wer ſie wohl ſeyn möge, ſo lieb Ihnen unſere Freundſchaft iſt.

So viel verſichere ich Ihnen, daß ich nie jemand platoniſcher geliebt habe als dieſes Frauenzimmer. Ich weiß aber nicht wie es weiter gegangen wäre. Zu allem Glück charmierte mich eine andere noch mehr, gerade um die Zeit da meine ſublime Liebe anfangen wollte ſich ein wenig zu verkörpern. Dieſer Umſtand machte es mir leicht in die Schranken der geſetzten Freundſchaft mit ihr zu kommen.

NB. Zeigen Sie dieſe Sächelchen Ihrer Fr. Liebſten bey Leibe nicht. Adieu Herr Doctor! Sie wiſſen bald ein ziemliches Stück von dem wunderlichen Roman meines Lebens. Aber Sie wiſſen nichts vollſtändig.

Mein lieber Doctor, ich muß Ihnen noch etwas ſagen ob es gleich vielleicht unnöthig iſt. Sie ſehen aus der Freymüthigkeit, womit ich mich ſelbſt Ihnen abmale, daß ich Sie als meinen Freund anſehe. Glauben Sie, daß ein ganzer Bogen voll unbegrenzte Eloges in meiner Sprache nicht ſo viel ſagen würde, als wenn ich Ihnen ſage, Sie ſind mein Freund. Ich habe Ihnen geſagt Theages ſey die Frucht einer platoniſchen Liebe zu einem gewiſſen Frauenzimmer. Dieſes iſt ein Umſtand, den auſſer Ihnen und Ihrer Gemahlin nur Wenige zu wiſſen brauchen. Es iſt à la rigueur wahr. Ich ſende Ihnen die ehmalige Dedicace dieſes Fragments von dem anfänglich nur 12 Exemplar mit lat. Lettern gedruckt wurden. Hätte dieſe ſehr philoſophiſche Amourette nicht eine Diverſion bekommen, ſo wäre Theages kein Fragment. Voilà une petite anecdote, qui au lieu de vous faire voir plus clair dans le caractère de votre bizarre ami, ne servira peut-être qu'à confondre encore davantage vos idées de lui. — Was thut die Liebe nicht!

Die Damen ſind ehmals der Haupt Reſſort meines Geiſtes geweſen. Ohne gewiſſe drey Damen würden die Natur der Dinge, die moraliſchen Briefe, die Erzählungen, die Sympathien, der Theages und ſelbſt die chriſtlichen Empfindungen nie von mir geſchrieben worden ſeyn. Cyrus iſt das einzige Werk, wozu ich keine Muſe auſſer mir gehabt habe. Die Hälfte des erſten Geſangs war ſchon gemacht, ehe meine Vertrauteſten nur wußten, daß ich damit umgehe, ein Werk von dieſer Art zu unternehmen. So viel für dieſesmal und von einem ſo frivolen Sujet als Ihr

ergebenſter W. iſt.

LXXI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 7. September 1758.

Heute vor acht Tagen empfing ich Ihren Brief. Ich würde Ihnen noch an demſelben Tage geantwortet, und Ihr Buch zurückgeſchickt haben, wenn ich Hrn. Canonicus Breitinger hätte ſprechen können, von welchem ich die verlangte Geſchichte der muhamediſchen Religion für Sie fordern wollte. Er war aber nicht hier. Jetzt erhalten Sie d'Alembert, Reland und mich, auf einmal. Der Plan Ihres Werks macht mich nach demſelbigen äuſſerſt begierig. Eilen Sie doch damit, ich bitte Sie. Aber fahren Sie ſäuberlich mit den Myſticis, und wenn Sie ja Böſes von ihnen ſagen müſſen, ſo wählen Sie die gelindeſten Ausdrücke. Wenn Sie von dieſen Leuten und von den alten Anachoreten am beſten wollen informiert ſeyn, ſo melden Sie ſich bey Hrn.

Obereit in Lindau. Sie brauchen ihm nur Ihre Fragen kurz und beſtimmt vorzulegen, ſo wird er Ihnen mit Freuden unermeßliche Antworten geben. Er iſt eine lebendige Bibliothek von allen dergleichen Sachen. Mosheims oder Fleury's Kirchenhiſtorie könnte Ihnen allenfalls alles ſagen, was Sie von den Egyptiſchen und andern Morgenländiſchen chriſtlichen Einſamen ꝛc. zu wiſſen brauchen. Wenn Sie einen Theil von Bruckers Hist. Philos. brauchen können, ſo kann ich Ihnen damit aufwarten; Auguſtini Schriften finden Sie in einem jeden Capucinerkloſter; die Brochüre die Sie verlangen, iſt nicht einzeln zu haben. Wenn Sie aber einen Folianten wollen, ſo will ich ihn über acht Tage ſchicken. Sie dürften mir nur ſagen, was Sie von Auguſtinus wiſſen wollen, ſo kann ich Ihnen einen Auszug machen, welcher Ihnen die Mühe erſparte dieſen gedankenloſen Schwätzer ſelbſt nachzuſehen.

Hr. Orell wünſchte ſehr die Ehre zu haben Ihr Verleger zu ſeyn. Er hat mich gebeten ein geneigtes Vorwort bey Ihnen zu ſprechen; und ich will es hiemit gethan haben.

Maillet's Description de l'Egypte habe ich nicht kriegen können. Man ſagt aber, ſie ſtehe en der allgemeinen Hiſtorie aller Reiſebeſchreibungen.

Ich bin über Ihr Deſſein Locke und Bacon zu leſen ſehr charmirt. Wenn Sie damit fertig ſind, ſo will ich den Plato recommandirt haben, von deſſen Republik und einigen andern Dialogis hier bald eine Ueberſetzung das Licht ſehen wird.

Kennen Sie Diderots Comédie, le *Fils naturel*, mit den dazu gehörigen Entretiens? Ich glaube es kaum. Sie hätten mir ganz gewiß mit Entzückung davon geſchrieben.

Ich freue mich, daß Ihnen Theages gefallen hat. Er gefällt mir ſelbſt ſo wohl daß ich ihn ganz wünſchte. Fahren Sie fort, wo ich ihn gelaſſen habe. Vollenden Sie — — —

LXXII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 13. October. 1758.

Ich habe alle Opera Augustini durchgegangen und keinen Tractat. de moribus monachorum gefunden, aber wohl einen de moribus manichaeorum, von dem Sie ſich wohl vorſtellen können, wie er ſeyn mag. Ich traue ſeinem Janſeniſten, der de moribus Jesuitarum ſchreibt. In den Tractaten des gedachten Paters, welche betitelt ſind, de Vita Eremitica ad Sororem, de operibus monachorum und de Continentia, iſt nicht ein Wort, das zu Ihrem Vorhaben dienen könnte. Auszüge aus dieſen Schriften könnten Ihnen nur dazu dienen, zu ſehen, was für ein Antipode aller geſunden Vernunft der große Auguſtinus iſt, der ſo viel Lärmens nur erſt vor 40 oder 50 Jahren noch in der Welt gemacht hat.

Wenn die Bibliothek wieder offen iſt, will ich ſehen, ob ich im Hieronymus etwas finde. Er iſt aber ein noch elenderer Kerl als Auguſtin; ein miſerabler Declamateur, der keine einzige geſunde Idee im Kopf hatte.

Fenelons Buch von den Sitten der erſten Chriſten, welches ich aber nie geleſen habe, und Arnolds Kirchenhiſtorie, die ich auch nur par renommée kenne, könnten Ihnen vielleicht auch dienen. Ihr Nachtheil iſt, daß zu den Zeiten der Anachoreten kein Philoſoph geweſen iſt, der ihre Hiſtorie geſchrieben hat. Man hat nichts als unzuverläſſige und fanatiſche Traditionen von ihnen.

LXXIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 17. October 1758.

Ich habe vergangenen Freytag ein ſehr angenehmes Schreiben von Ihnen erhalten und werde die Ehre haben, es auf künftigen Freytag zu beantworten. Alsdann ſollen Sie auch den verlangten erſten Geſang vom Cyrus zu empfangen haben. Hiebey folget ein Brief von Hrn. Oberreit an mich, wovon Sie den Gebrauch zu machen belieben, den Sie können.

Wenn Sie dieſes werden geleſen haben, ſo werden Sie ganz natürlich auf den Einfall gerathen, ich komme eben von einer Schreibſtube, denn ich merke eben jetzt ſelbſt, daß mein Brief im Kaufmannsſtyl geſchrieben iſt.

Ich kann nicht begreifen, wie es möglich iſt, daß Ihnen meine Briefe ſo viel Vergnügen machen ſollen, als Sie mir ſagen. Aber dieſes weiß ich, daß es Ihnen nothwendig Vergnügen machen müßte, wenn Sie in meinem Herzen leſen könnten, was ich für Sie denke und fühle — Leben Sie wohl! mein Freund, ich umarme Sie, und mit Ihrer Erlaubniß auch Ihre liebe Frau.

So zweifelhaft Ihnen mein Platoniſmus in der Liebe ſcheint, ſo werden Sie mir doch dieſe idealiſche Gunſt erlauben. Sie umfaſſen die Juno und ich nur die Wolke. Wiſſen Sie indeſſen, mein liebſter Herr Doctor, daß ich über die Liebe mehr ein Sokratiker als ein Platonicien bin. Plato war einſt mein Liebling, jetzt iſt es Xenophon. Und doch nennt ſelbſt Plato den Anakreon weiſe, der doch wie Sie wiſſen, nicht nur das artige Mädchen das er malt, ſondern alle Mädchen liebte, und zwar nicht mit der transcendentaliſchen Liebe eines irrenden Ritters oder eines Myſtikers in der Liebe, ſondern eben ſo wie man in der goldenen Zeit geliebt haben ſoll. Aergern Sie ſich ein wenig an mir Herr Doctor? Aber habe ich Ihnen dann nicht geſagt, daß die meiſten Ausdünſtungen meiner Seele nur aus der Oberfläche kommen. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß ich einen ausſchweifenden Kopf habe. Was mein Herz betrifft, ſo iſt es ein ſeltſam Gemiſch von Gröſſe und Schwäche. Dazu kommt noch, daß ich ein Humoriſt bin, aber dem Himmel ſey es gedankt! nicht ſo ſehr wie Sie. Alles das macht einen ſehr ungleichen Menſchen aus mir. Und dennoch habe ich, ſeitdem ich empfinden und denken kann, (und beydes konnte ich früh) zwey Gottheiten über alles angebetet und geliebet und würde ſie angebetet und geliebet haben, wenn ich auch niemand weder vor mir noch neben mir zum Beyſpiel gehabt hätte. Es ſind Wahrheit und Tugend. Wollte Gott! ich hätte die wahrhaftig göttliche Wonne, mir ſelbſt ſagen zu können, daß ich ihnen nie ungetreu geweſen — Wie bin ich in dieſen ernſthaften Ton gerathen? Es iſt Zeit, daß ich aufhöre.

LXXIV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 18. October 1755.

Sie werden meine Nachläſſigkeiten bald müde ſeyn. Ich verſprach Ihnen in meinem letzten Briefe ein Schreiben von Hrn. Oberreit und im vorletzten die anecdote Vorrede des Theages, und beydes habe ich nicht gehalten. Gegenwärtig habe ich alle Précautions gegen mein treuloſes Gedächtniß genommen. Cyrus, die Vorrede und der Brief liegen vor mir auf dem Pulte, und ſobald dieſes Papier überſchrieben iſt, will ich alles zuſammen in ein Paquet einmachen.

Warum antworten Sie mir ſo ernſthaft wenn ich ſcherze. Aber vielleicht fanden Sie meine Scherze zu vierſchrötig, um ſie mit feinern oder auch mit gleichmäßigen zu erwiedern, und ſo wußten Sie ſich nicht beſſer zu helfen, als mir in vollem Ernſt zu demonſtriren, daß Ihr Uebergang zur Methode nicht durch einen Sprung geſchehen ſey.

Sie lachen über meine Weiſſagung, daß Sie einer der größten Männer zu werden fähig ſeyen. Sie fragen mich mit einem angenommenen ſpottenden Ernſt, wie das zugehen ſoll. Ich ſoll Ihnen die Wiſſenſchaft oder Kunſt nennen, worin Sie excelliren? Erlauben Sie, daß ich nach Ihrem Exempel Ihre ſcherzhaften Fragen im Ernſt beantworte.

Ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, die er auf einen hohen Grad cultivirt hat, der eine ungemeine Empfindlichkeit, einen lebhaften Witz, eine noch lebhaftere Phantaſie, und einen Verſtand hat, der ſtark genug iſt, dieſe ſubalternen Kräfte zu beherrſchen; ein Geiſt, der fähig iſt Wahrheit und Tugend zu lieben, der ſich von allen popularen Vorurtheilen entfeſſelt hat, der ſich dem ohngeachtet vor den Exceſſen zu bewahren weiß, in welche freye und ſtarke

Geiſter zu fallen pflegen, ein Mann, der fähig iſt, den Menſchen zu ſeinem Studium und das Beßte zu ſeinem Zwecke zu machen, ein Mann deſſen Wiſſensbegierde keine andern Grenzen hat, als diejenigen welche die Natur dem Menſchen geſetzt, der einer anhaltenden Arbeitſamkeit fähig iſt, der eine unendliche Menge Feuer und eben ſo viel Sang-froid hat, oder doch mit zunehmendem Alter ſo viel bekommen wird als nöthig iſt, ein Mann deſſen Geiſt für alles Schöne empfindlich und fertig iſt, das Wahre in allen Dingen beym erſten Anblick zu ſaiſiren, und deſſen Herz Güte, Einfalt und Droiture hat; ein ſolcher Mann, mit einem ſolchen Geiſt und mit einem ſolchen Herzen, iſt nach meinen Begriffen aufgelegt ein großer Mann zu werden, denn er hat es mehr als andere in ſeiner Gewalt, ein weiſer und ein tugendhafter Mann zu werden.

Sagt Ihnen Ihr Genius nicht, daß Sie der Mann ſind, ſo will ich meinen unvorſichtigen Ausſpruch retractirt haben.

Sie melden mir der Reſſort, der Ihre Seele am ſtärkſten bewege, ſey der Stolz den Sie in ſich fühlen, wenn Sie von andern verachtet werden. Und das ſagen Sie mir in einem Zuſammenhang der mich argwöhnen macht, als hielten Sie mich fähig, ſelbſt jemals verächtlich von Ihnen gedacht zu haben. Ich brauche, hoffe ich, Ihnen künftig nicht noch einmal zu ſagen, daß ich von Niemand verächtlich denken kann, deſſen Freundſchaft ich mir zur Ehre rechne.

Uebrigens verſtehe ich alles, was Sie mir von den Würkungen der Verachtung auf Ihre Seele melden, ſehr gut. Ich habe das gleiche oft erfahren. Nie bin ich in meiner eigenen Einbildung größer, als wenn ich verachtet werde, und nie faſſe ich ernſtlichere Entſchlüſſe, meine Verächter dadurch zu beſchämen, daß ich ſie nöthige mir Recht anzuthun.

Wenn Sie wenig Bücher haben, ſo tröſten Sie ſich mit mir: denn Sie haben gewiß mehr als ich. Und doch leſe ich auch dieſe nicht alle. Es ſind nur wenige auserleſene, die mir wie das Brod auch dann nicht erleiden, wenn mir alle andern Seelenſpeiſen eckelhaft ſind. Unter dieſen ſind Xenophon, Plutarch, Horaz und Shaftesbury. Hobbes las niemand als den Homer, Thucydides und Virgil. Ich habe die meiſten Originale von denen geleſen, die wirklich groſſe oder ſchöne Geiſter genannt zu werden verdienen. Ich habe ſo viel geleſen, daß ich ſatt oder vielmehr eckel geworden bin. Ratclif muß ein ſehr weiſer Mann geweſen ſeyn, weil er aus ſo vielen Millionen von Büchern gerade den Don Quixotte zu ſeinem Leib-Autor gewählt hat. Wehe dem Scribenten, der für alle Menſchen und für alle Zeiten ſchreibt, und, wofern ihm die Wahl gelaſſen würde, nicht lieber den Successum, die ländliche Retraite des Horaz, als die königl. Bibliothek zu Paris oder den Vatican zu ſeinem Laboratorio machte.

Sie wiſſen nicht was für ein entſetzlich elendes Compliment Sie mir gemacht haben, da Sie mir ſagen, Theages oder die Abhandlung vom Menſchen, würden, ſo bald ſie franzöſiſch überſetzt wären, Non sense werden. Was für ein elender Scribent muß der ſeyn, der ſich nicht überſetzen läßt; aber was für ein elender Ueberſetzer, unter deſſen Händen eine Schrift ohne Schuld ihres Verfaſſers Non-sense wird?

Das Exempel mit der Ueberſetzung der Meſſiade quadrirt mit Ihrer Erlaubniß nicht gar zu gut. Shaftesbury würde Non-sense in der Meſſiade finden, wenn er ſie gleich im Deutſchen leſen könnte. Vielleicht hat Herr * * * ſeine Ueberſetzung nicht ſolchen Leuten gezeigt, die ein Gedicht verdauen können, worin die zweyte

Perſon der Gottheit der Held und das Erlöſungswerk die Handlung iſt. Ueberdem erinnere ich mich, daß die Probe ſeiner Ueberſetzung viel zu wörtlich und zu voll hazardirter Expreſſionen ꝛc. iſt, als daß man ſie franzöſiſch heißen könnte. Ich ſehe keine Aehnlichkeit zwiſchen Klopſtocks Schreibart und der Schreibart des Theages. Es ſey aber wie es ſey, ſo behaupte ich, die ſtrengſte Verurtheilung eines Gedichtes oder einer Proſe ſey, wenn man ſagt, ſie laſſe ſich nicht überſetzen. Iſt Telemaque nicht poetiſche Proſe? Wenn iſt jemals eine Schreibart poetiſcher, energiſcher, maleriſcher, neuer geweſen als diejenige im Naufrage des iles flottantes? Ich würde aber Mitleiden mit dem Unglücklichen haben, der in dieſem bewunderungswürdigen Werke Non-sense fände, und wenn es Voltaire oder Racine ſelbſt wäre.

Woher ich die Sachen habe, die in den Sympathien pag. 120—122. ſtehen? Scit genius natale comes qui temperat astrum! Man hört und lieſet von Kindesbeinen ſo viel, daß man vieles weiß oder zu wiſſen glaubt, ohne eigentlich ſagen zu können, woher man es hat. Ohne Zweifel werde ich die Ideen die ich dort darlege, aus den Lebensbeſchreibungen der Alt-

Väter von Arnold, aus dem Leben St. Antonii, Franciſci und vieler Heiliger Mönche und Nonnen, die ich einſt geleſen habe, abſtrahirt haben. Ich beſitze ſelbſt drey dicke Octav-Bände voll Lebensbeſchreibungen von dergleichen Heiligen aus den mittlern und neuern Zeiten.

Ich verlaſſe mich völlig auf Ihre Diſcretion wegen des Urſprungs des Theages, den auſſer Ihnen und mir nur noch eine Perſon weiß. Sie verlangen ihren Namen zu wiſſen. Würden Sie es mir vergeben, wenn ich Sie bitte, mich nicht zu fragen? Ob ich gleich ſtolz genug bin zu glauben, es könne keinem Frauenzimmer Schande machen von mir geliebt zu werden, oder geliebt worden zu ſeyn; ſo ſind doch Sachen von dieſer Art in Abſicht eines Frauenzimmers ſo kitzlicht, daß man nicht zu ſcrupulös ſeyn kann. — Aſpaſia iſt ein bloßes Geſchöpf meiner Einbildungskraft aus hundert zerſtreuten Zügen zuſammen geleſen. Wenn die Dame, von der ich Ihnen ſchrieb, in Aſpaſias Umſtänden geweſen wäre, ſo würde ſie eine ſichtbarere Aehnlichkeit mit ihr gehabt haben ꝛc. ꝛc. Endlich wollen Sie wiſſen, was ich von den patriotiſchen Träumen unſers Iſelin halte, mit dem ich, wie Sie, zu correſpondiren die Ehre habe. Ohne Zweifel eben das, was Sie davon halten. Ich hoffe Sie wünſchen meinen Fingern den Krampf; ich will aufhören.

P. S.

Soll ich meinen Cyrus ohne Vorrede, ohne Empfehlung an Sie ſchicken? Soll ich eine demüthig bittende oder eine trotzige Miene machen? Soll ich Ihnen ſagen, daß ich dieſen erſten Geſang nur ſo flüchtig hingeſetzt, oder daß ich ihn ſchon mehr als zwanzigmal überarbeitet habe? Soll ich Sie durch Geſtändniß ſeiner Fehler gelinder machen, oder durch Verringerung ſeiner guten Qualitäten zum Lobe auffordern? Ich will nichts thun. Leſen Sie, und leſen Sie, wenn's Ihnen möglich iſt, zweymal, und ſprechen dann mein Urtheil.

NB. Ich ſchicke das Mscr. nur Ihnen und Ihrem geliebten Weibe, welcher ich mit der zärtlichſten Freundſchaft die Hand küſſe!

A propos, mein lieber Herr Doctor. Ich thue alles was Sie von mir verlangen. Wollen Sie nicht auch dagegen einmal gefällig gegen mich ſeyn? Ich bin nicht ganz ſo uneigennützig als Sie meynen möchten. Wenn Sie ein kleines Gemälde von — von wem? — von Ihnen? — O nein — von Ihrer Frau Liebſte haben, ſo beſchwöre ich Sie, es mir (auf Parole, es Ihnen wieder zuzuſtellen) zu überſenden. Schlagen Sie mir dieſe Bitte ja nicht ab, wenn es in Ihrer Gewalt iſt, ſie zu erfüllen. Ich möchte dieſe liebenswürdige Dame gerne noch mehr lieben, als ich ſchon thue, und weil ich ein ziemlich ſinnlicher Platoniker bin, ſo hoffe ich, ihr Bild werde dieſe Würkung haben. Laſſen Sie Ihre Frau das nicht leſen. Sie würde, wie Sie wiſſen, allerley Weibereinwendungen machen. Es thut nichts wenn ſie ſchon eben nicht ſehr ſchön iſt. Ich habe einen ſo bizarren Geſchmack, daß ich ſogar ein häßliches Frauenzimmer mit der größten Leidenſchaft lieben könnte, wenn es möglich wäre, häßlich und anmuthig zugleich zu ſeyn. Es iſt aber nicht möglich, daß ein Frauenzimmer nicht ein ſehr liebenswürdiges Geſicht habe, das ſo ſchön denkt und ein ſo vortreffliches Herz hat, wie Ihre würdige Hälfte — Kurz und gut, gewähren Sie mich meiner Bitte, mein liebſter Freund; ich würde Ihnen die ſüßeſten Namen geben, wenn ich wüßte, daß ich Sie dadurch beſtechen könnte.

LXXV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 8. November 1758.

Wenn Ihnen alle die ſchönen Sachen ernſt ſind, die Sie von meinem Cyrus ſagen, ſo habe ich das Ziel, das ich mir ſelbſt vorgeſteckt hatte, wirklich erreicht. Allein ungeachtet Ihr Urtheil mit dem des Hrn. Breitinger ſo ſehr übereinſtimmt, als ob Sie es mit einander verabredet hätten, ungeachtet beyde bey mir ſehr viel gelten, weil ſich Ihre Urtheile eben ſo ſehr auf *Empfindung* als *Einſicht* gründen; ſo kann ich mich doch nicht entbrechen zu fürchten, daß ich eine Entrepriſe gewagt habe, die ich nicht werde ausführen können. Ich bin allzuweit unter einem Helden, um einen Helden würdig und nach dem Leben ſchildern zu können.

Ich werde Ihnen nun bald den zweyten Geſang, und vielleicht auch den dritten überſenden. Ich erwarte dabey nicht Eloges, ſondern nur eine aufrichtige Mittheilung der Eindrücke, die Sie bey ſich verſpüren, und alles deſſen was Sie wirklich dabey denken und fühlen.

Und Sie wollen im Ernſt die ruhmloſe Arbeit übernehmen, einige Stücke von mir zu überſetzen.

Gewiß Sie müſſen ein Enthuſiaſt in der Freundſchaft ſeyn! Ich will mich nicht wie ein blödes Mädchen weigern. Wir wollen ſehen was die Franzoſen von uns denken. Tentare licet. Aber in wie weit ich Ihnen erlauben kann, in der Vorrede von mir zu ſprechen, weiß ich nicht. Ich kenne die Lebhaftigkeit Ihrer Schreibart. Es war beynahe unmöglich von einem Haller zu viel zu ſagen; aber mein Geſchichtſchreiber ſollen Sie bey meinem Leben nicht werden. Und können Sie glauben es werde den Ausländern etwas daran gelegen ſeyn, daß ich in dem kleinen Reichsſtädtchen Biberach geboren bin, daß ich ſchon vom neunten Jahre an, ohne Anweiſung Verſe, lateiniſche und deutſche gemacht, daß ich, um dieſe Beſchäftigung zu verbergen, mit Anbruch der Morgenröthe aufſtehen müſſen, daß ich als ein Knabe von acht Jahren über die Helden des Cornelius Nepos entzückt geweſen und vor Verlangen ein Epaminondas oder Phocion zu werden geglühet habe, daß ich ſchon im zwölften Jahre ein Heldengedicht angefangen und überhaupt eine unendliche Menge Papier überſudelt habe, ohne jemals etwas zu machen, das mir ſelbſt gefallen hätte, und hundert andere dergleichen Umſtändchen, welche ungeachtet ihrer Kleinigkeit, ſeltſam genug ſind, dem der ſie von ſich ſelbſt erzählt, oder erzählen läßt, das Anſehen der Ruhmredigkeit zu geben. Aber wie eitel ſind wir! Ungeachtet alles deſſen will ich Ihnen in Kurzem ein Mscrpt. anvertrauen, aus welchem Sie meine erſten Lebensjahre und die Geſchichte meines ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahres, die mir höchſt wichtig geweſen, werden kennen lernen. Ich will es dann Ihrer Klugheit überlaſſen, einen Gebrauch davon zu machen, der weder Ihnen noch mir den Spott des Publick zuziehe.

Sie verlangen, mein wertheſter Freund, daß ich Ihnen meine Gedanken von Ihren Oden ſage. Ich will nicht aufhören freymüthig zu ſeyn, am wenigſten bey einem Anlaß, da Sie mich nur auf die Probe zu ſetzen ſcheinen. Wenn Sie nicht der Verfaſſer wären, ſo würden mir dieſe Oden nicht gefallen. Ich will nur von der erſten auf den Krieg ſprechen. Sie iſt ziemlich ſchwülſtig, mit Hyperbolen ausgeſteift und ſcheint auf hochtrabenden Wörtern wie auf eben ſo vielen Blaſen daher zu ſchwimmen. Das Lob des Königs iſt ſeiner nicht würdig genug. Es iſt aus Hyperbolen und Pointes zuſammengeſetzt. So muß man einen Louis XV. oder eine * * * loben. Von dem König in Preußen darf man nur mit Xenophontiſcher Simplicität ſeine Thaten erzählen. Die Figur — dann ſprach Er: und die furchtbaren Heere zerſtoben ꝛc. iſt eine mechante, allezeit übelangebrachte und bis zum Eckel abgedroſchene Imitation des Moſaiſchen: Gott ſprach: es werde Licht! und es ward Licht. Alle auf ſterbliche oder geſchaffene Weſen applicirte Figuren dieſer Art ſind unſchicklich und bloße faux-brillans —. Sed ohe! jam satis est. Ich bin ſehr unpolitiſch, ich erwiedre das übertriebenſte Lob mit dem lebhafteſten Tadel. Aber es iſt Zimmermann an den ich ſchreibe. Das Verdienſt bey Gelegenheit paſſable Verſe machen zu können, iſt zu klein, als daß es das Gewicht Ihrer wirklichen Vorzüge vermehren könnte. Opfern Sie immerhin den Muſen und den Grazien, aber machen Sie keine Verſe!

Was Shaftesbury zur Meſſiade geſagt hätte? O! das ſteht ja ganz deutlich im Advice to an Author! Ein Dichter iſt ein ſchlauer Kopf, wenn er ſich ein Sujet auſſerhalb der menſchlichen Sphäre wählt. Wer kann ihn da zur Rechenſchaft ziehen? wo iſt der Maßſtab, wornach man die Regularität und Proportionen ſeiner poetiſchen Geſchöpfe meſſen kann? Wer kann ſagen, ob ein Engel recht geſchildert ſey? Daß ein Philo, ſo wie er ihn malt, d. i. daß ein Adramelech in Menſchengeſtalt nie exiſtirt habe und ein noch ärgeres Monſtrum ſey als ein Polyphemus, das läßt ſich beweiſen. Aber ſeine Engel, ſeine Teufel, ſeine Götter, müſſen wir ihm gelten laſſen. Aus den Gegenden über dem Monde darf man, ohne Furcht überwieſen zu werden, ſagen was man will. Aber für wen ſchreibt man ein Heldengedicht, worin Götter und Engel die Acteurs ſind? Ganz gewiß nicht für die Engel. Für die Menſchen alſo? Bey weitem nicht. Rabattiren Sie zuerſt alle vernünftigen Leute, die keine Chriſten ſind, alle Papiſten, alle Philoſophen, alle Chriſten, welche nicht leiden wollen, daß der Simplicität der Religion Jeſu Chriſti Eintrag geſchehe — Für alle dieſe iſt die Meſſiade nicht geſchrieben. Sie mögen wohl den Poeten zuweilen anſtaunen, zuweilen bewundern; ſie mögen ſogar durch einzelne Stellen entzückt werden, aber ſie werden das ganze Werk allezeit für ein Abenteuer halten. Das betraf das Materiale. Klopſtock iſt in Abſicht deſſelben eine Art von Arioſto. Aber als Poet hat er, wie Herr Meyer bewieſen, die Regeln beſſer beobachtet. Er hat eine feconde, erhabne Einbildungskraft. Madame Rowe und Young und Milton haben in ſeiner Jugend ſeinen Geiſt gebildet. Sein Ausdruck iſt edel, einfältig und erhaben. Seine Verſification nähert ſich, ja erreicht zuweilen die Virgiliſche. Aber doch erlaubt er ſich in beyden große Nachläßigkeiten. Sein Ausdruck iſt ungleich, zuweilen ſchwülſtig, zuweilen matt. Er affectirt gewiſſe Bilder, die er unaufhörlich wiederholt. Alles lächelt, und weint und ſtaunt und umarmt ſich, und wallet und zerfließt in ſeinen Gedichten. Er raffinirt zu viel in Sentimens; er ſcheint nicht die ſchöne Natur nachzuahmen oder abzuſchildern, ſondern ſich nach ſeinem eigenen Geſchmack eine Natur zu erſchaffen. Aber iſt es ein Wunder, daß derjenige kein guter Menſchenmaler iſt, der die Engel und Teufel ſo gut zu kennen ſcheint? Dieſes und noch viel andres dergleichen würde meines Bedünkens Shaftesbury, nach ſeiner Art, tauſendmal feiner, ſinnreicher und beſtimmter als ich, geſagt haben. Aber wie viel hätte er nicht auch von den Schönheiten dieſes auſſerordentlichen Werks, dieſes bezaubernden

Ungeheuers zu ſagen gehabt? Mais soyez discret mon cher ami, et ne me compromettez en aucune manière avec Mr. Klopstock. Genus irritabile vatum!

Haben Sie die Baſiliade wirklich nicht geleſen? Es ſcheint, weil Sie in der Meynung ſtehen, der Verfaſſer derſelben ſchildere eine glückliche Nation ohne Religion und Geſetze. Soll ich Ihnen den erſten Theil dieſes Buchs ſchicken? Es iſt eine Art von Histoire des Severambes oder Utopia; aber die Ausführung macht es neu. Es enthält eine ſevere Critik der Civil- und Staatsgeſetze aller policirten Nationen. Der Autor giebt ſeinem Volke nichts als die natürliche Religion und eine mit den Geſetzen der Natur harmoniſche Unſchuld und Güte. Wenn die unverderbte Natur ſchön und gut iſt, ſo ſind Zeinzemin und ſeine Nation, liebenswürdig. Warum haben doch die beßten Bücher das Unglück, ſo ſchlecht geleſen und aus einem falſchen point de vue beurtheilt zu werden? Ihre Frage, mein Freund, hätten Sie, mit Ihrer Erlaubniß, ſo beſtimmen ſollen: Sollten wir wohl ohne einen äuſſerlichen Gottesdienſt und ohne poſitive Civilgeſetze leben können? Nein, antworte ich, ſo lange wir ſo ſind, wie wir ſind. Aber die Iroquoiſen, oder die ehmaligen Bewohner der deutſchen Wildniſſe lebten ohne beydes in vielen Stücken nicht ſo unglücklich, in vielen glücklicher als wir, wie Sie wiſſen. Es iſt gut, wenn man uns lebhafte Gemälde von der Seligkeit macht, welche wir genießen würden, wenn wir der Stimme der Natur und den Vorſchriften der geſunden Vernunft gemäß lebten. Es iſt nicht minder gut und in vielen égards heilſam, wenn von Zeit zu Zeit Schriftſteller auftreten, die alle Vorurtheile choquiren, ob es gleich Vorurtheile giebt, die man überhaupt menagiren ſoll. Die Freyheit der Philoſophen und Schriftſteller muß uneingeſchränkt ſeyn, wenn ſie nur die allgemeinen Grundſätze der Religion und Moral, worin alle Völker von jeher übereingeſtimmt, ungekränkt laſſen. Die Wahrheit, ſagt unſer Shaftesbury, gewinnt durch die Unterſuchung, durch den Zweifel und ſelbſt durch den Scherz. She may bear all lights.

Ob Herr Bodmer dem Verfaſſer der Lettres persannes Unrecht gethan, ihn für den Verfaſſer der Baſiliade zu halten, iſt bey mir eine Frage, deren Beantwortung auf die genaueſte

Abwägung der Gründe für Herrn Bodmer ausfallen wird. Herr Haller möchte vielleicht, daß Montesquieu auch die Lettres persannes und den Temple de Gnide nicht geſchrieben hätte. Aber er hat ſie nun einmal geſchrieben, ſo gut als Diderot les Bijoux indiscrets.

Beynahe alles was wir einander ſchreiben, muß ein Geheimniß für andre ſeyn. Es ſoll keine lebende Seele von mir erfahren, daß Sie und ich ſo ſeltſame Leutchen ſind.

Künftigen Frühling werde ich nach Hauſe reiſen; aber wenn es anders möglich iſt, nicht ohne Sie und Ihre liebe Frau geſehen zu haben. Warum können wir doch nicht an dem gleichen Orte leben! Dieſes iſt ſchon oft mein vergeblicher Wunſch geweſen.

Ich umarme Sie mit allen Geſinnungen der wahreſten Freundſchaft. Leben Sie wohl!

P. S.

Ihre Dame hat mir einen allerliebſten Brief geſchrieben. Sie ſind ein glücklicher Mann, eine ſo liebenswürdige Frau zu beſitzen. Ich freue mich für Sie, wenn ich daran gedenke. Nach meinen Begriffen iſt das für Leute wie Sie und ich das größte Gut. Sie hat mir franzöſiſch geſchrieben und mich dadurch genöthiget, ihr in einer Sprache zu antworten, in welcher ſie excellirt und in welcher ich tauſend Fehler mache. Sagen Sie ihr, daß ſie mir durch ihre Briefe eine Wohlthat erweiſt. Ich habe eine artige Sammlung von Briefen von verſchiedenen Frauenzimmern. Aber ſie übertrifft alle, die einzige ausgenommen, welche einſt meine Göttin geweſen und alles in ſich vereiniget, was groß und liebenswürdig und bezaubernd an einem Frauenzimmer ſeyn kann, und mit welcher ich Sie und Ihre Gemahlin bald bekannt machen werde — wenn Sie mir vorher einen ſo heiligen Eid als das Juramentum Hippocratis, werden geſchworen haben, das Manuſcript, welches ich Ihnen deßhalb ſchicken werde, eben ſo geheim zu halten, als ob mein Leben daran gebunden wäre.

LXXVI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 17. November 1758.

Ich ſende Ihnen hier eine im Jahr 1755 aufgeſetzte Histoire secrette, welche unter Ihnen und Ihrer Frau Liebſte ein Geheimniß bleiben muß. Sie iſt nur ein Fragment. Doch wird ſie Ihnen dienen zwey beſondere Perſonnages kennen zu lernen. Das Wichtigſte von dieſer Geſchichte iſt noch nicht geſchrieben.

Nachdem ich der Sache beſſer nachgedacht habe, finde ich keine meiner Schriften würdig ins Franzöſiſche überſetzt zu werden. Am allerwenigſten aber könnte ich zugeben, daß ein hiſtoriſches Eloge von mir publicirt würde. Ich würde mehr Nachtheil davon haben, als von der beißendeſten Satyre. Belieben Sie darüber nachzudenken, mein Freund!

Warum ſchreiben Sie mir nicht? Sie ſind doch nicht böſe, daß ich Ihnen nicht verſtatten will ein Poet zu ſeyn? das iſt nicht möglich. Sie ſehen wohl, daß ich es nur darum thue, weil Sie beſtimmt ſind, etwas größeres als ein Poet zu ſeyn.

Haben Sie auch ſchon geſehen, was der Citoyen de Genève an Herrn d'Alembert sur l'utilité absolue et relative du théâtre geſchrieben hat?

Noch eins, der Aufſatz den ich Ihnen ſchicke, iſt ſehr nachläßig, incorrect und ungleich geſchrieben, er iſt durch gemeine und zuweilen gar pöbelhafte Proverbial-Redensarten verunzieret, es ſind unnöthige und pedantiſche Digreſſionen darin, — kurz, er iſt ein flüchtiger, unausgearbeiteter Entwurf, und, welches wohl zu merken, einer von denen Aufſätzen, wobey ich meine Hauptabſicht auf eine einzige Perſon und nicht auf das Publikum gerichtet habe. Ich gebe ihn für nichts beſſers als eine Sudeley.

Leben Sie wohl. Ich küſſe Ihnen und Ihrer Gemahlin die Hände.

LXXVII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 24. November 1758.

Ihr Einfall, mein wertheſter Herr Doctor, von einer Zuſammenkunft zu Baden, iſt eben der, den ich ſchon ſeit einiger Zeit gehabt habe. Es kann aber dieſen Winter nicht geſchehen. Kann ich denn nicht ein paar Tage incognito bey Ihnen ſeyn? Doch, dafür wollen wir ſchon Rath finden. Sprechen müſſen wir uns; denn ich kann Ihnen nicht alles ſchreiben, was ich Ihnen ſagen möchte.

Sie haben von meiner Serena ganz unrichtige Nachrichten bekommen. Sie ſollen künftig alles wiſſen, und dann werden Ihre Scrupel meiſtens wegfallen. Sie werden dieſe liebenswürdige Creatur bewundern, und vielleicht ein wenig bedauern, aber nicht anklagen. Ihr jetziger Mann iſt weder alt noch ungeſtalt. Er iſt ein liebenswürdiger Mann, von dem ſie angebetet wird. Sie hat ihn nicht gewählt; ſie ward durch einen Concurs der ſeltſamſten Widerwärtigkeiten gezwungen, die Zuflucht die er ihr anbot, anzunehmen. Er war nicht ſo großmüthig als ich an ſeiner Stelle geweſen wäre. Dieß iſt ſein ganzer Fehler. Von allem dieſem mündlich!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 21ten October. Ich bin ſehr wohl mit Ihnen zufrieden, daß Sie mich nicht mit den Franzoſen brouilliren wollen. Alles was ich bisher gethan habe, ſind Verſuche, Flüge, jugendliche Abenteuer einer Seele, die ſich zu fühlen anfängt. Ob ich jemals fähig ſeyn werde etwas beſſeres zu machen, weiß der Himmel.

Wer iſt doch Ihr franzöſiſcher Correſpondent der ſo unedel von der Poeſie denkt? Kann man denn der Proſa ihr Recht nicht thun, ohne gegen die Poeſie ungerecht zu ſeyn? Ich bedaure diejenigen, welche das Unglück haben, gegen die ſchönſte der ſchönen Künſte unempfindlich zu ſeyn.

Das Urtheil von Klopſtocks Meſſiade iſt nicht mein Urtheil. Mein Urtheil ſollen ſie mündlich vernehmen.

Ich habe jetzt weder Zeit noch Humor Ihnen auf alle Ihre Fragen zu antworten.

Wiſſen Sie was, ich gehe bald nach Biberach, wo ich geboren bin. Es iſt ein kleines Reichsſtädtchen, das wohl ſo gut iſt, als Brugg.

Ich will Sie da zum Stadtphyſicus machen laſſen, ſobald ich einiges Anſehen habe. Kommen Sie dann zu mir, ſo bin ich glücklicher als ein König. Und wenn eine liebe Frau und ein Freund wie ich, Sie glücklich machen können, ſo werden Sie es auch ſeyn. Dann können wir uns alles ſagen, ohne dieſes mühſelige Hülfsmittel der Briefe nöthig zu haben. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir ſo ſchnell als möglich, daß Ihre Frau Liebſte wieder geſund ſey. Ich zittere für ſie. Ich liebe ſie ſo ſehr, als ob ſie meine Mutter oder Schweſter oder Frau wäre. Adieu liebſter meiner Freunde!

LXXVIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 5. December 1758.

Die Nachricht von der Krankheit meiner Freundin hat mich ſehr bekümmert, melden Sie es mir unverzüglich, wenn ſie ſich wieder beſſer befindet. Ich liebe ſie um Ihrer ſelbſt und um meines Zimmermanns willen! Die Krankheit Ihrer Gemahlin entdeckt mir genugſam in was für einer Gemüthsverfaſſung Sie ſeyn mußten, da Sie mir Ihren letzten Brief ſchrieben, und dieſe Diſpoſition Ihres Gemüths iſt mir ein Schlüſſel zu Ihrem Briefe. Ich werde Ihnen alſo diesmal keine Sprünge vorwerfen, ſo einen ſtarken Contraſt auch dieſer Brief mit einigen vorhergehenden macht. Wenn ich Sie nicht kennte, mein Freund, ſo würde ich beſorgen, daß die Myſtick Ihrer Vernunft eine gefährliche Diverſion machen möchten. Gefällt Ihnen Hieronymus ſchon ſo ſehr, der doch von den ächteſten Myſticis für einen bloßen Schwätzer gehalten wird, wie würden Ihnen erſt die wirklichen Heiligen, wie würde Ihnen ein Lopez, ein Johannes a Cruce, wie würde Ihnen ein ſo überirdiſcher Philoſoph wie Poiret gefallen? Dieſe ſonderbare Art von Menſchen ſind Niemandem gefährlicher als ſolchen Leutelein wie Sie und ich. Verlangen Sie eine Probe? Der arme Hieronymus allein iſt ſchon im Stande geweſen, Sie ſagen zu machen: Es iſt beſſer ſeinen Rang im Himmel zu ſuchen, als auf der Erde, ein einfältiger Chriſt vor Gott iſt beſſer als ein erhabener Philoſoph vor den Menſchen. — Was wollen dieſe ſchönen Sprüchlein ſagen? Was iſt die Erde im Gegenſatz mit dem Himmel, was ſind Menſchen im Gegenſatz mit Gott? Entweder ſagen dieſe Sentenzen etwas falſches, oder ſie ſagen gar nichts. Der wahre Rang auf Erden iſt vom Rang im Himmel nicht unterſchieden. Cato auf Erden iſt eben das, was Cato im Himmel; denn ſein wahrer Rang dependirt nicht von der Caprice des Pöbels ꝛc. — Es iſt keine Frage, ob ein einfältiger Chriſt vor Gott beſſer ſey, als ein Philoſoph vor den Menſchen; ſondern ob nicht ein wahrer Philoſoph, ein Socrates, ein Epaminondas in den Augen Gottes ein vortrefflicheres Geſchöpf ſey, als ein einfältiger Chriſt? Und wenn Sie ſchon ſo myſtiſch ſind, dieſe Frage mit Nein zu beantworten, ſo ſehen Sie ſich vor, mein lieber Freund!

Vergeben Sie mir, daß ich über Kleinigkeiten critiſire. Ich halte Sie nicht in Gefahr ein Antiphiloſoph zu werden. Es iſt mir recht lieb, daß Sie die chriſtlichen Heiligen, die Einſiedler und die erhaben ſchwärmenden Seelen, die nach einer weſentlichen Vereinigung mit Gott ſtreben, durch ſich ſelbſt und von der guten Seite kennen lernen, ob ich gleich aus Erfahrung weiß, wie gefährlich die Sublime und angenehme Schwärmerey iſt, in welche ſie uns ſetzen können. Ich weiß aber auch ein kräftiges Gegenmittel. Wenn Sie das Leben der Heiligen geleſen haben, ſo leſen Sie nur ein paar Tage darauf im Plutarch. Sie werden dann bald verſpüren, daß eine Art von Scheidung in Ihnen vorgeht; daß das Subtilſte der Schwärmerey in Rauch fortgeht, das Gröbſte zu Grund ſinkt, und das Rechte und Wahre lauter und unvermiſcht zurückbleibt. Auch der Don Quixote iſt ein gutes Specificum gegen dergleichen Seelenfieber.

Wie wäre es, wenn Sie ein paar Briefe wieder ſuchten, worin ich Ihnen vor einem oder zwey Jahren über die Myſtiker ſchrieb. Sie würden finden, daß Sie jetzt naturelles ment auf eben die Gedanken gefallen ſind, die Ihnen damals nicht einleuchten wollten.

Wenn ich indeſſen bitten dürfte, ſo überließen Sie ſich ſo wenig als möglich iſt, dem Feuer, der Senſibilität, dem Enthuſiasme, der Unbeſtändigkeit, welche die Schwachheiten der großen Geiſter ſind, die noch nicht durch genugſame Uebung und Disciplin zur gehörigen Stärke gebildet ſind. Es iſt einem männlichen Geiſt nicht anſtändig den Launen ſo ſehr unterworfen zu ſeyn, und bald wie ein Diderot, bald wie eine alte Frau zu denken. Allein bey Ihnen und mir wird ſich mit der Zeit alles ſetzen, ob wir gleich ziemlich unſelige Mitteldinger von Größe und Kleinheit ſind.

Nun von etwas anderm. Die Geſchichte der Serena ſcheint Ihnen wohl geſchrieben. Deſto beſſer für mich. Aber Sie wollen mich bereden, ich glaube zuweilen in Proſa am ſchlechteſten zu ſchreiben, wenn ich am beſten ſchreibe. Darin irren Sie ſich, mit Erlaubniß. Ich ziehe die edle Simplicität ſelbſt in der Poeſie dem blühenden und bunten Styl vor, den ich ehmals liebte. Theages gefällt mir nur, weil er mir etwas von dieſer ſchönen Einfalt und Leichtigkeit zu haben ſcheint, welche das wahre

Sublime in Werken des Geiſtes und Geſchmackes ausmachen. Er gefällt mir aber aus eben dieſem Grunde nicht ganz. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie urtheilen, meine proſaiſchen Schriften, (zu welchen aber die Empfindungen eines Chriſten nicht gehören) haben zu viel Poetiſches. Dieſes iſt ein Fehler, den man beynahe unter allen böſen Autor-Gewohnheiten am ſpäteſten ablegt. Aus der Fortſetzung des Cyrus, welche ich Ihnen ſenden werde, ſo bald ich weiß, daß Sie l'esprit plus libre haben, werden Sie am beſten ſehen können, was ich jetzt für Ideen von der ſchönen Schreibart habe. Ein Virgiliſcher Xenophon zu ſeyn, iſt dießfalls alles was ich wünſche.

Der franzöſiſche Correſpondent, der die Poeſie ſo geringe hält, iſt ein großer Geiſt in ſeinem ganzen Umfang; er iſt ziemlich von uns entfernt; wenn er mein Feind wäre, ſo wäre er mir höchſt gefährlich; ich ſoll ganz und gar nicht wiſſen wer er iſt. Nun gut! So will ich es denn auch nicht wiſſen.

Mein verkapptes Urtheil von Klopſtock ſoll nur darum geheim bleiben, weil es nicht beſtimmt genug iſt. Mündlich ſage ich es hier jedermann. Wieland zu Zürich, und Wieland zu Paris, Rom oder Berlin, ſind nicht ſo ſehr verſchiedene Perſonnages als Sie denken.

Ihre Begierde mir die Hochachtung der Italiener und Franzoſen zu erſchleichen oder zu erbitten, oder wie ſoll ich es heißen, iſt mir deswegen überaus angenehm, weil ſie mir ein Beweis iſt, daß Sie mich lieben. Ich bin überaus gerne auf eine eifrige Art geliebt, und das gilt von meinen Freunden eben ſo wohl als von den Frauenzimmern, von denen ich geliebt zu ſeyn des Wunſches werth achte. Aber Nachrichten zu einem Eloge, welches ich weder verdienen noch leiden könnte, ſollen Sie von mir nicht bekommen.

Ich habe in Gedanken, Zürich künftigen Frühling oder Sommer zu verlaſſen, und mich einige Zeit bey meinen Eltern in Biberach aufzuhalten, um in einer angenehmen Retraite ruhiger an meinem Cyrus arbeiten zu können. Ob ich alsdann in meinem kleinen Vaterlande, welches ich dennoch liebe, engagirt werde oder nicht, weiß ich nicht. Was aus mir werden ſoll, weiß der Himmel. Ich bin frey von Engagements, drey oder vier Monate ausgenommen, die ich noch mit meinen Eleves zubringen muß. Ich würde wünſchen in der Schweiz leben und ſterben zu können, wenn ich unmögliche Dinge wünſchen möchte. Ich verlaſſe Zürich mit Schmerzen; aber die Umſtände erlauben mir nicht länger da zu ſeyn, indem ich theils keine Luſt mehr habe, Zürcher zu informiren, theils keine ſo angenehme und anſtändige Gelegenheit mehr finden konnte, als ich gehabt habe. Ehmals habe ich öfters gewünſcht, mit jungen Kindern eine Probe einer Education zu machen. Zuweilen habe ich gewünſcht, einen Prinzen zu erziehen. Jetzt hat mich die Erfahrung vieles gelehrt, das ich vor fünf Jahren nicht wußte. Ich habe genug mit mir ſelbſt zu thun ꝛc.

Ihnen, mein Freund, zu ſagen wie ſehr ich Sie liebe, und es Ihnen ſo ſtark und feurig zu ſagen, wie ichs fühle, das wäre eine vergebliche Bemühung. Ich will alſo lieber davon ſchweigen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

LXXIX.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 1. Hornung 1759.

Ich kann Ihnen für mein langes Stillſchweigen keinen beſſern Grund geben, als eine gewiſſe Nachläßigkeit und zerſtreute Lebensart, die ſich meiner ſeit etlichen Wochen bemeiſtert hat. Haben Sie alſo Geduld mit mir, bis ich wieder in die Ordnung zurück komme. Zu einer Zeit, da Sie den tiefſinnigſten Speculationen nachhängen und zwölf verſchiedene Arbeiten auf einmal zu Stande bringen, amüſire ich mich bald mit Zeichnen, bald mit Muſiciren; ich mache Beſuche und habe Beſuche, ich leſe den Arioſto, ich ſpiele; bald würden Sie mich in Geſellſchaft etlicher veralteter Weiber, bald unter Knaben und Mädchen, bald bey Philoſophen und bald bey Kaufleuten und Idioten finden. Unterdeſſen liegt Cyrus und jede ernſthafte Arbeit, indeß ich mich ſelbſt auf beſſere Zeiten vertröſte, und mir Projecte für die ruhigen und müſſigen Tage mache, die ich nun bald in den geliebten Gegenden, wo ich geboren bin, zu leben hoffe.

Erwarten Sie alſo, mein Freund, keine Gedanken über Ihr vorletztes Schreiben, welche nur einen mittelmäßigen Grad von Nachſinnen vorausſetzen. Ich, der ich Sie ehmals aufzumuntern pflegte, bedarf jetzt von Ihnen aufgemuntert zu werden.

Ich habe eine beſondere Entdeckung gemacht. Kennen Sie das Buch de l'Esprit? Ich finde eine ungemeine Aehnlichkeit zwiſchen Ihrem Eſprit und des Helvetius ſeinem; die Freygeiſterey ausgenommen, von welcher Sie frey ſind, habe ich nie zwey ähnlichere Geiſter gefunden als Sie beyde.

Nächſtens werde ich Ihnen eine mediciniſche Frage vorlegen, die mir Albertus M. vielleicht hätte auflöſen können, wenn ich ihn bey Handen hätte.

Ich wünſche Ihrer Geſundheit die ſtärkſte Dauerhaftigkeit — Hören Sie nicht auf mich zu lieben, und ſeyen Sie mehr gütig als gerecht gegen mich.

LXXX.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 9. Februar 1759.

Ich erwarte nur eine recht heitere Stunde, um Ihrer Frau Liebſte zu danken, daß ſie ſich meiner gegen Ihre Beſchuldigungen ſo großmüthig angenommen hat. Die allerliebſte Seele! Ich bin ganz entzückt von ihr. Wir andern Poeten werden wegen aller Unbilligkeiten des Glücks gegen uns von der Natur dadurch allein ſchadlos gehalten, daß ſie uns die Gabe geſchenkt hat, den liebenswürdigſten Perſonen des holdſeligen Geſchlechtes zu gefallen, für welches wir natürlicher Weiſe unendlich empfindlicher ſind als andere, weil wir kaum mit jemand anders als mit Muſen und Grazien Umgang haben.

Ich habe mir zum voraus vorgeſtellt, ich werde Ihre Neugier ungeduldig machen, wenn ich Ihnen von einer medicinischen Frage ſage, die Albert. M. mir auflöſen könnte. Sie haben den Schluß gemacht, ich bekümmere mich um die Geheimniſſe der Weiber, und ich hätte ſchier Luſt, mich ein wenig mit Ihnen luſtig zu machen, wenn mir nicht das Sujet in Abſicht meiner zu ernſthaft vorkäme. Um Ihnen aus dem Wunder zu helfen, mein liebſter Freund, muß ich Ihnen ſagen, daß ich eine Mutter habe, die mir unendlich lieb iſt, und deren Verluſt das Widerwärtigſte wäre, was mir begegnen könnte. Ohne krank zu ſeyn, oder auch ein ſchwaches Temperament zu haben, iſt ſie einer Menge kleiner Zufälle unterworfen, welche mich zuweilen beſorgt machen. Sie hat ſeit mehr als einem Jahr, eine Art von fliegenden Schmerzen, die nur ein paar Augenblicke dauern aber von der heftigſten Art ſind, bald in der Fußſohle, bald im Bein, bald im Wirbel des Kopfs, bald im Rücken, bald zwiſchen den Augen ꝛc. Bald gleicht dieſer Schmerz einem Krampf, bald einem Stich oder etwas dergleichen. Sonſt hat ſie alle Symptome einer guten innerlichen Conſtitution. Sie iſt mehr mager als fett, und weder Vapeurs noch hyſteriſchen Zufällen unterworfen.

Ungeachtet der ſanftmüthigſten Gemüthsart ſcheint ſie viele Galle zu haben. Ihre Umſtände unterwerfen ſie auf eine unvermeidliche Art vielem und faſt täglichem Verdruß, den ſie zu verbergen und in ihrer Bruſt zu verſchließen ſich bemüht. Ob hieraus gewiſſe, der Geſundheit nachtheilige Folgen entſpringen, werden Sie am beſten wiſſen. Ich möchte alſo nur das von Ihnen wiſſen, ob es nicht möglich ſey, durch hippocratiſche Künſte oder eine gewiſſe Diät ꝛc. zu machen, daß dieſe Umſtände minder gefährlich ſeyen und wie man die Sache deßfalls anſtellen müſſe. Wenn Sie aus meiner verworrenen Relation nicht klug werden können, ſo fragen Sie mich ſo lange bis Sie mich verſtehen. Sie obligiren mich unendlich, mein Freund, wenn Sie mir hierauf antworten, und übrigens eine hippocratiſche Verſchwiegenheit über den Inhalt dieſes Briefes beobachten.

LXXXI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 15. Februar 1759.

Tauſend Dank, mein lieber Herr Doctor, für den guten Rath den Sie mir geben. Haben Sie nun noch die Güte, mir zu ſagen, wie die Tiſane von Rhabarber gemacht wird. Mich dünkt das ſey ein Tränkchen, das auch uns andern zuweilen nicht undienlicher wäre als den Damen. Aber es wird wohl ſehr unangenehm zu trinken ſeyn.

Wenn ich einmal angefangen habe unverſchämt zu ſeyn, ſo bin ich es nach dem Rath des Cicero, Gnaviter. Ich habe noch eine Bitte. Ich bin nicht ſchuldig daran, daß Sie ein ſo weiſer Mann ſind, daß man in der Noth ſich bey niemand beſſer Raths zu erholen weiß, als bey Ihnen.

Ein junger Patricius von hier, der ſeit fünf Jahren mein Eleve geweſen, und in deſſen Familie ich nun ſeit vier Jahren lebe, ſoll dem löblichen Gebrauch nach, eine Reiſe in fremde

Lande machen. Er ſoll nicht mehr als etwa ein Jahr damit zubringen, weil die Umſtände keine längere Abweſenheit erlauben, und es auch überhaupt hier Mode wird, die jungen Leute, die nicht zur Handlung beſtimmt ſind, nicht länger reiſen zu laſſen. Nun iſt die Frage, wie die Sache anzuſtellen ſey, eine Frage welche, wie mich bedünkt hat, niemand beſſer entſcheiden könnte als Sie. Der Krieg in Deutſchland verbietet den Fremden den Aufenthalt daſelbſt. Man wird ſich alſo die meiſte Zeit in Frankreich aufhalten. Wo meynen Sie daß man, auſſer Genf, die erſte Station machen ſollte, um ſich die Sprache geläufiger zu machen und ſich zu façonniren? Und wie muß man ſeine Sachen einrichten, wenn man ſich drey oder vier Monate zu Paris aufhalten will? Ohne Zweifel haben Sie Bekannte daſelbſt. Seyn Sie doch ſo gütig und übernehmen Sie die Mühe, mich hierüber zu benachrichtigen.

Sie bewundern d'Alembert, Diderot und andre ihrer würdigen Mitarbeiter an der Encyclopedie nicht mehr als ich. Ich wünſchte nichts mehr, als daß die ſchönſten und gemeinnützlichſten Artikel aus dieſem Werk, das unſern

Zeiten eine unverdiente Ehre macht, geſammelt und in 8vo ausgegeben würden.

Man ſchreibt mir aus Berlin, daß ich Feinde habe, die auf eine grimmige Art gegen mich erboßt ſind. Ich kenne ſie nicht, es ſcheint aber, ſie ſeyen mit den Verfaſſern der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften in Verſtändniß. In zwey Blättern einer Wochenſchrift, Briefe über das Neueſte aus der deutſchen Litteratur betitelt, fallen dieſe Leute über mein Herz und meine Knabenjahre in Kloſterbergen her, und klagen das erſte der Irreligion und Hypocriſie, und die Letztern einer unmoraliſchen Conduite an. Ich war ungefähr drey Monate über fünfzehn Jahre alt, als ich von Kloſterbergen wegging, und ſo lange ich da war, paſſirte ich bey meinen Lehrern für einen Freydenker, den man nur deßwegen duldete, weil ſeine Aufführung untadelich ſchien. Urtheilen Sie nun. So ſehr als ich mich bemühe in dem allgemeinen Schickſal der bravſten Leute beſonders unter den gens de lettre Troſt zu finden, ſo haben doch dieſe Nachrichten mich etwas düſter und traurig gemacht. Was iſt mit erboßten und niederträchtigen Leuten zu machen? Soll ich mir einbilden ich ſey der Mond, und ſie bellen laſſen?

Die Berliniſchen Blätter, worin ich ſolcher Weiſe gemartert werde, ſind noch nicht hier, und alſo ſtelle ich mir die Sache vielleicht ſchlimmer, vielleicht auch beſſer vor als ſie iſt.

Verzeihen Sie mir die Trockenheit dieſes leidigen Briefes, und die Mühe die ich Ihnen mit meinen Fragen mache. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Leben Sie wohl. Ich grüße Ihre Gemahlin mit der aufrichtigſten und reinſten Zärtlichkeit. Et mea me virtute involvo.

LXXXII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 20. Februar 1759.

Ihre Nachrichten eine Reiſe nach Frankreich betreffend, haben uns zugleich belehrt und beluſtiget. Wie gerne wollte ich mit einem Zimmer in der Region der Perückenmacher und Poeten zufrieden ſeyn, wenn ich durch den Umgang mit allen dieſen vortrefflichen Geiſtern, die d'Allembert und Diderot an ihrer Spitze haben, dedommagirt würde. Aber ein fataler Concurs von Umſtänden benimmt mir alle Hoffnung, jemals ſo glücklich zu werden.

Es iſt angenehm aus dem Munde eines Freundes Tröſtungen zu hören, wenn es gleich keine andere ſind, als diejenigen, womit wir uns ſelbſt zu beruhigen ſuchen. Man kann nichts für die kleinen Anſtöße von Niedergeſchlagenheit, in die man bey Empfindung der Hinderniſſe und des Ungemachs, womit das Leben ehrlicher Leute durchflochten iſt, auf eine mechaniſche Art geſetzt wird. Ich habe aber zwey Grundſätze an denen ich ſtandhaft halten werde. Der erſte iſt, meinen Weg fortzugehen, es erfolge auch was da wolle, und der andere, die Verläumdung dadurch zu widerlegen, daß ich nicht nur beſſer, ſondern auch behutſamer lebe. Kann ich, wie zu vermuthen iſt, durch beydes der menſchlichen Bosheit nicht entrinnen, ſo will ich Ihrem Rathe folgen, und meine Feinde für eben ſo viel Horniſſen und Schmeißfliegen anſehen, deren Sumſen nichts zu bedeuten hat, und die mich vielleicht ein wenig beſchmeiſſen, aber gewiß nicht zu Tode ſtechen werden.

Warum ſchreiben Sie mir nichts mehr von Ihren Arbeiten? Wollen Sie mir die Schamröthe erſparen, die mich bey Vergleichung meiner Unthätigkeit mit Ihrer unermüdeten philoſophiſchen Wirkſamkeit, glühen machen würde.

Sie wollen daß ich Ihnen große Briefe ſchreibe. Aber was ſoll ich Ihnen ſchreiben? Ich will Ihnen einmal, was ich noch nie gethan habe, eine ausführliche Idee von meinen Umſtänden geben, und Sie dann urtheilen laſſen, ob es möglich ſey, daß ich (wenigſtens gegenwärtig und ſo lange ich ſogar nicht heiter um mich her ſehe) dieſe innerliche Stille und dieſes dunkle Gefühl eines behaglichen Zuſtandes haben könne, ohne welches ich an meinem Theil zum Denken und zum Arbeiten unwillig bin.

Es gibt gewiſſe Sorgen, welche uns eine difficulté d'exister machen, wie es Monteſquieu nennt, und bey denen nur ein Epictet ruhig bleiben kann.

Wiſſen Sie alſo, mein Freund, daß mich die Geburt in Umſtände verſetzt hat, welche mir alle Hoffnung jemals nur mittelmäßig glücklich zu werden, hätten benehmen ſollen. Schon in meinen Voreltern bis in den vierten aufſteigenden Grad, hat mich das Glück verfolgt, und die ſchwachen Strahlen, die mir einige beſſere Ausſichten gaben, hat ein fünfzehnjähriger Prozeß einer Großmutter ausgelöſcht, welche das Schickſal zum Beßten der Advocaten, und zu meinem Unglück, mit dem Charakter der Frau Gräfin von Pimbeche, Orbeche, ꝛc. begabt hat. Ich ſehe als einigen Erſatz für dieſe Nachtheile an, daß meine Väter, ſeit ein paar Jahrhunderten den Ruhm der ehrlichſten und edelmüthigſten Leute in meiner kleinen Vaterſtadt behauptet haben und fähig geweſen ſind, den Vätern derjenigen, die mich jetzt verachten, Wohlthaten zu erweiſen. In meinen Umſtänden muß man alles zuſammen raffen, was einigen Troſt geben kann.

Alles was meine Eltern thun konnten, war, mir eine gute Erziehung zu geben. Sie thaten hiebey gewiſſermaßen über Vermögen. Indeß war ihre Abſicht, daß ich mich auf eines von den gelehrten Handwerken legen ſollte, durch welche man, wo nicht ſein Glück machen, doch wenigſtens ſein Brod verdienen kann.

Soll ich ſagen, daß es mein Glück oder Unglück geweſen, daß ich ihnen nicht gefolget? Ich folgte in meinen Studien bloß meinem Geſchmacke und einem gewiſſen Triebe meines böſen oder guten Dämons. Ein unüberwindlicher Abſcheu hielt mich von der Juriſterey, die Schwäche meiner Bruſt vom Predigen, und ein gleichfalls mechaniſcher Eckel vor todten Körpern, Krankenſtuben und Spitälern, von der Medicin ab. Hierin werden Sie meine Geſchichte, der Geſchichte der meiſten Poeten ähnlich finden. — Des Taſſo inſonderheit, mit welchem ich in Gefahr ſtehe, vielleicht noch einmal eine andere Aehnlichkeit zu bekommen. Dieſes wird Sie ſtutzen machen, mein liebſter Freund; ich meyne aber nicht die Melancholie, ich meyne nur das Hoſpital. Bey dieſen ſeltſamen Umſtänden, war ich in gewiſſen Stücken ſonderbar glücklich. Kein König in Europa kann ſich rühmen, eine ſo liebenswürdige Maitreſſe gehabt zu haben, als ich von meinem ſiebenzehnten Jahre an bis ins ein und zwanzigſte hatte. Man muß ſich die Nymphen des Correge, die Panthea des Lucian, die Armide des Taſſo vorſtellen, wenn man ſich eine Idee von ihr machen will. Das Gegenwärtige machte mich damals ſo glücklich, daß ich das Zukünftige vergaß. Die lauterſte und ächteſte Wolluſt durchſtrömte damals mein ganzes Weſen ſo ſehr, daß ich jetzt noch an jene paradieſiſchen Tage nur denken darf, um den Gram ſelbſt lächeln zu machen. Allein das Schickſal, oder das Geſtirn das bey meiner Geburt präſidirte, wirkte nirgends ſtärker wider mich, als bey dieſem Anlaß. Die Hoffnung meine über alles geliebte Sophie zu beſitzen, war kaum reeller, als die Hoffnung des Prätendenten, König von England zu werden. Die Erwartungen meiner Freundin wurden durch eine zweyte Heyrath eines Vaters, vernichtet. Auſſerdem hatte ſie drey Geſchwiſter, und ich ſelbſt konnte auf kein Etabliſſement Rechnung machen. Ein Zuſammenfluß der verwickelten Umſtände, die ich Ihnen einmal mündlich erzählen will, zwang ſie — verzeihen Sie, mein Freund, ich will bey 1752. fortfahren. Ich kam zu Herrn Bodmer, meine erſten Schriften hatten mir in Deutſchland und hier einige Reputation gemacht. Ich fand in Zürich und in Winterthur Freunde. Eine neue Glückſeligkeit, von der ich bisher keine Erfahrung hatte. Nach und nach machte ich allerley nützliche Bekanntſchaften. Ich ſtudierte hier Tag und Nacht. Ich hatte alle möglichen Subſidia dazu. Ich converſirte nicht nur mit B. und Br., nicht nur mit jungen beaux esprits, ſondern mit Blaarern und Heideggern ꝛc. Ich wurde mit Frauenzimmern bekannt, wovon eine oder zwey mich wegen des Verluſts meiner Göttin zu tröſten fähig waren. Als ich ungefähr anderthalb Jahre hier geweſen war, entſtand die alte Frage wieder, was mit mir zu machen ſey. Ich publicirte, ohne Nahmen, einen lange zuvor, ohne Abſicht auf Zürich, aufgeſetzten Plan einer Privatſchule. Er gefiel. Viele wackere Leute intereſſirten ſich mächtiglich für die Realiſirung dieſes Planes, ohne den Urheber zu errathen. Herr Rathsherr Heidegger errieth ihn. Ein reicher und genereuſer Negociant und ein Edelmann übergaben mir ihre Söhne. Ich quartirte mich bey dem Letztern ein, und wurde mit allen möglichen Egards tractirt. Ich fand an einer der tugendhafteſten und klügſten Damen eine zweyte Mutter. Man machte mir die vier letzten vergangenen Jahre meines Lebens ſo angenehm, daß ſie nur von dem 1750ſten übertroffen werden konnten. Nun bin ich am Ende dieſes Lebenslaufes. Meine Eleves ſind erzogen, ſie ſollen reiſen; Umſtände, die ſich nicht ſchreiben laſſen, verhindern, daß ich ſie nicht begleiten kann. Und nun bin ich wieder aus einem angenehmen Traum erwacht.

Von meiner Jugend an entrainirte mich das Wahre und Schöne. Ich vergaß alles über den

Ideen von Weisheit, Tugend, Vollkommenheit, nach denen ich dürſtete. Ich ergab mich ohne Rückhalt den Muſen und den lächelnden Göttinnen, welche in Xenophons Schriften, in Correggios Gemälden, und in der Bildung, den Blicken, den Bewegungen, und in allen Empfindungen, Reden und Handlungen meiner Sophie athmeten, und dachte wenig daran, daß ſie ihre Verehrer nur mit Blumen belohnen. Ich fühlte von Jugend an eine gewiſſe Sympathie mit der Natur und dem menſchlichen Geſchlecht — Dieſer Inſtinkt determinirte meine Denkungsart, meine Studien, meine Arbeiten. Aber ſolchergeſtalt wurde ich eher alles andere, als ein Mann der in dieſe Welt paßt. Die größte Schwierigkeit liegt, wie Sie wiſſen, nicht darin, daß ich unbrauchbar bin. Es giebt eine Menge noch ungelehrterer Gelehrten als ich bin, die darum nicht weniger durch die Welt kommen. Das ſchlimmſte iſt, daß beynahe alle Etabliſſements, die ich vielleicht nach langem Warten und nach tauſend überwundenen Hinderniſſen erhalten könnte, mich in einen Zuſtand ſetzen würden, der mir kaum erträglich wäre. Mir grauet und eckelt vor academiſchen Lehrämtern; für die deutſchen Höfe bin ich zu ehrlich, und geſetzt ich könnte in Biberach, wo ich daheim bin, eine politiſche Stelle erſchleichen, ſo iſt es faſt Sünde, daß ich meine Zeit mit Lappereyen und Trölereyen verderben und meine Geſundheit mit verdrießlichen Händeln, die mir alle Tage gemacht würden, vollends zu Grunde richten ſoll. Was ſoll ich alſo thun — oder was kann der Himmel ſelbſt bey ſo bewandten Umſtänden für mich thun? Ich weiß einen einzigen Ausweg, der aber mit noch mehr moraliſchen Unmöglichkeiten verzäunt iſt, als alle andern. Ein Frauenzimmer, mit einem artigen Vermögen, ein Frauenzimmer, das liebenswürdig genug wäre mich glücklich zu machen, und großmüthig genug es zu wollen; aber wo ſollen wir ein ſolches ſuchen? Sie müßte ohne Eltern ſeyn. Sie müßte eine ſeltſame Art zu denken haben. Sie müßte einen Geiſt und ein Herz wie die Frau Doctor Zimmermann haben — o Himmel, wie viel Conditionen müßten zuſammen kommen. Ich mag nur nicht daran gedenken. Ich habe überdies noch einen Ekel vor den jungen Mädchen. Die Dame, die aus den möglichen Welten herabſteigen ſoll, mich zu beglückſeligen, müßte ungefähr in meinem Alter, ja eher über dreyßig als unter zwanzig ſeyn. Sie ſehen, mein Freund, aus dieſer getreuen Erzählung meiner Situation, daß ich am beſten thun werde, alle Hoffnung zur Independenz und zu einem otio philosophico geradezu aufzugeben, und mich der ſcheinbaren Härte meines Schickſals zu unterwerfen. Warum ſinnet doch ihr andern verwünſchten Medici und Naturforſcher, nicht auf eine Methode ohne Speiſe und Trank, oder wenigſtens nur vom Thau und der Luft zu leben, wie man von der Grille und dem Paradiesvogel ehmals glaubte? Aber was begehre ich? ihr habet ſo viel zu thun, uns regelmäßig in die Hände des Todtengräbers zu liefern, daß ihr keine Zeit übrig behaltet, darauf zu denken, wie ihr uns beym Leben erhalten wollet.

Mich dünkt ich habe nun genug geſchrieben, um Sie ſelbſt in meinem Nahmen melancholiſch zu machen. Ich will alſo einmal aufhören zu ſchwatzen.

LXXXIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 2. März 1759.

Weil Sie heute ſchon eine Antwort verlangen, ſo werden Sie mir erlauben, lakoniſch zu ſeyn.

Ich bin von der Güte Ihres Herzens und von Ihrer feurigen Freundſchaft für mich höchlich gerührt. Wenn ich mich zu den Vorſchlägen bequeme, die Sie mir thun, ſo geſchieht es vornehmlich um näher bey Ihnen und meinen übrigen Freunden bleiben zu können.

Mein letzter Brief war milzſüchtig und ich beſorge, daß er Sie in Ihrem Schreiben an Herrn Stapfer etwas zu preſſant gemacht habe. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß ich den Bernern nicht aufgedrungen werden oder den Aufenthalt in einer Familie zu Bern als eine Charité annehmen möchte. Nach dem Plan, den ich ſeit ein paar Tagen gemacht, und deſſen Ausführung völlig in meiner Gewalt iſt, kann ich drey oder vier Jahre in völliger Muſe und Independenz leben; und mich verlangt in der That dieſe Lebensart wieder zu koſten. Es ſind mir aus Deutſchland ſeit vier Jahren manche acceptable Anträge von Gouverneursſtellen gemacht worden, und nach Endigung des Kriegs werde ich deren vermittelſt meiner Freunde in Deutſchland leicht haben können. Ich ſage dieſes nicht um den Vorſchlag, den Sie mir thun abzulehnen, ſondern nur zu zeigen, daß ich nicht ſo ſehr in der Enge bin, als Sie mein letzter Brief vermuthen gemacht. Wir wollen alſo, wenn es Ihnen gefällt, ganz gemach in die Sache gehen. Ich möchte gerne erſt wiſſen wie alt der junge Herr v. * iſt, und von welchem Naturell. Wenn der Herr Rathsherr v. * Blaarern und Heideggern erſetzen kann, ſo würde ich es als eine beſondere Glückſeligkeit anſehen, ſein Hausgenoſſe zu werden. Aber ich muß doch auch wiſſen von welchem Charakter ſeine Gemahlin und andre von der Familie ſind, mit denen ich in eine nähere Connexion käme. Und wenn alles dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo muß die Sache mit ſo vieler Delicateſſe menagirt werden als nur möglich iſt. Mit einem Wort, ich bin feſt entſchloſſen, mich nimmermehr wieder in irgend eine Familie als Lehrer zu begeben, wenn es nicht Leute ſind, die mich als einen Freund anzuſehen und zu tractiren fähig ſind. Könnte ich aber auf einen ſolchen Fuß in einer ſo edeln Familie wie die v. * und bey einem Mann von ſo großen Vorzügen, wie Sie den gedachten Herrn beſchreiben, und wie er mir ſchon von andern beſchrieben worden, ein paar Jahre leben, ſo iſt mir an mehr oder weniger Gehalt nichts gelegen.

Belieben Sie mir alſo, mein Freund, ehe Sie weiter gehen, die verlangten Nachrichten zu geben.

Nichts könnte erwünſchter ſeyn, und nichts verdiente mit mehr Dankbarkeit angenommen zu werden, als das edle Anerbieten des Herrn St. wenn nicht verdrießliche Umſtände, die ich Ihnen ſchon inſinuirt habe, im Wege ſtänden, und welche ſo beſchaffen ſind, daß ſelbſt der Engel Gabriel nicht angenommen würde, wenn er ſich in Menſchengeſtalt erböte, der Conducteur meiner jungen Leute zu ſeyn. Ich könnte aber hievon nicht anders als mündlich Grund geben.

LXXXIV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 20. März 1759.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, mein liebſter Freund, für die großmüthige Mühe die Sie ſich meinetwegen geben, aber dafür bin ich es nicht, daß Sie ſo geneigt ſind, mir übel zu nehmen was ich ſage, und mich als einen Magiſter vorzuſtellen, welches einer von denen Charaktern iſt, die ich am meiſten haſſe, ob ich ſchon die Lebensart eines Pädagogen treibe. Wir wollen aber einander verzeihen.

Seyn Sie ſo gütig, Ihre Unterhandlungen zu B. zu ſuſpendiren. Es ſind Umſtände vorgefallen, die mich allem Anſehen nach hier noch zurückbehalten werden; und nach dem Portrait, das Sie mir von B. gemacht, und welches nicht anders iſt, als ich mir eine Ariſtocratie mit franzöſiſchen Sitten vorgeſtellt habe, preferire ich Zürich bey weitem, um ſo mehr, da ich daſſelbe nie aus dem Geſichtspunkt zu ſehen bekommen habe, woraus Sie es mir zeigen.

Ich hoffe Sie innerhalb der nächſten ſechs oder acht Wochen zu ſprechen, und dann werden Sie Ihren Wieland von auſſen und innen kennen lernen. Ich weiß nicht was Ihr Homme d'Etat von Zürich für eine Art von Vögeln iſt. Ich verſtehe ſein Galimathias eben ſo wenig als Sie. Ich hätte auch geglaubt, daß Sie, mein lieber Freund, nicht ſo ſchnell ſeyn ſollten, mich nach dem zu beurtheilen, was ein jeder Thor von mir ſagt oder ſchreibt. Wenn ich nicht impertinenter Urtheile ſo gewohnt wäre, ſo müßte ich mich ärgern, daß irgend ein ehrbarer Menſch mich der Inſectenmäßigen Kleinheit fähig halten kann, der Waffenträger eines Chef de Secte oder irgend etwas dergleichen zu ſeyn. Weil ich die Ehre habe mit Herrn Bodmer in vertrauter Liaison zu ſtehen, ſo muß ich ein Bodmerianus und weil ich Hexameter gemacht habe, ein Hexametriſt heiſſen, und mir Thorheiten aufbürden laſſen, an denen ich eben ſo viel Schuld habe, als an den Fehlern des Gouvernements zu Marocco. Ich weiß ſehr wohl daß man ſich zu * und andrer Orten, theils ſehr niederträchtige, theils ſehr hyperboräiſche Begriffe von mir macht. Allein ich muß Geduld haben. Ich erſcheine noch in einem falſchen Licht und werde von einigen Objecten verdunkelt, die neben oder vor mir ſtehen. Cela passera. Wenn nur Sie und Ihres Gleichen mich kennen, ſo bin ich zufrieden; aber dieſe Stunde iſt auch noch nicht gekommen.

So bald Sie verlangen, ſo will ich Ihnen das erſte Buch von Lucian des Jüngern wahrhafter Geſchichte zuſenden. Es iſt ein Manuſcript deſſen Verfaſſer der Welt ein Geheimniß bleiben muß. Il y va presque de la tête. Sie werden alſo ſo gütig ſeyn, zu keinem Menſchen das mindeſte davon tranſpiriren zu laſſen. Sie, und Sie allein, ſehe ich als einen ſolchen

Freund an, dem ich die innerſten Winkel meiner Seele aufſchließen darf. Ihnen traue ich, ob ich gleich die meiſten Menſchen als Fripons oder als Imbécilles kenne. Wenn ich mich in meiner Meynung von Ihnen betrügen könnte, ſo glaube ich, ich würde, ohne ein Engländer zu ſeyn, dem Rath des Seneca folgen, und meinen Abſchied nehmen.

LXXXV.

Au Même.

Zuric, ce 27. Mars. 1759.

Il me semble que Z. est à Brugg ce que W. seroit à Biberac. Lisez le Zadig de Voltaire et rejouissez vous de l'honneur de déplaire à ces Liliputiens, indignes même de vôtre mépris. Vous me disiez, il y a quelques semaines, « vivre avec soi-même « et donner le monde au diable, voilà mon « systême. « Je ne vous plains pas d'avoir occasion de le mettre en pratique; mais je suis vivement allarmé de ce que ces sortes d'accidents vous ébranlent assez pour donner atteinte à vôtre santé.

Je brûle d'impatience de vous voir, de

vous parler, de vous faire lire dans mon âme et de vous convaincre, que je vous aime aussi parfaitement que vous le méritez, et que je ne suis pas indigne de vôtre coeur, même avec toutes les imperfections que vous me trouverez.

J'irai à Berne et précisément pour les raisons qui vous font souhaiter que j'y fusse. J'ai écrit à Mr. St. et j'éspère qu'il sera content de moi. Si ce Mr. S. dont vous me parlez et dont Mr. le Statthalter Hirzel m'a fait l'éloge, en l'avouant pour son ancien et intime ami, demande que j'entre dans sa maison, et si vous ne trouvez pas mieux que je vive a mon compte en quelque honnête pension, pour être plus libre et pour me pouvoir défaire auparavant de quelques Barbarismes, contractés où vous savez, et qui me pourroient nuire extrêmement dans l'esprit de cet honnet-homme. Vous savez qu'on ne fait pas grace aux manières en faveur des sentiments et du coeur. etc. Nous parlerons de cent mille choses, qui n'ont pas bonne grâce, d'être mises sur le papier. J'estime vôtre ami St. j'étois un peu prévenu, mais il m'a parlé par des actions; et je n'ai plus besoin de rapports.

Je n'entends pas *trop* bien, mon cher Docteur, ce que vous voulez dire par le Bodmérien, que vous me supposez. Nous parlerons aussi de cela. Je ressemble pour mon malheur au Caméleon; je parois vert auprès des objets verts, et jaune auprès des jaunes; mais je ne suis ni jaune ni vert, je suis transparent, ou blanc, comme veut Mr. de la Motte.

Lucien le jeune pourroit fort bien mériter l'honneur d'être lu sans être un ouvrage de ma façon. Vous êtes diablement empressé, Monsieur. Si j'avois le pouvoir sur les esprits que le sceau de Salomon donne à celui qui le porte à la main, je vous aurois envoyé sur le champ le premier livre de l'histoire véritable. Mais il n'est pas encore assez poli, pour se présenter devant les yeux d'un homme comme vous, et le second livre n'est pas achevé. Ainsi de la patience, s'il vous plait.

Je commence à sortir d'une espèce de Léthargie, je me sens, peu à peu je m'accoutumerai derechef à penser, et tout cela je le dois à vous. Ah! si vous saviez combien je vous aime!

Dites-moi, si vous préférez que je me rende chez vous, la semaine prochaine ou après Paques. Ce qui vous sera plus agréable. Je compte de passer quatre ou cinq jours avec vous; je ne me contenterai pas de moins. Mais je supplie vôtre aimable et digne motié, de me traiter en ami, en homme sobre, grand ennemi des grands repas, et qui mange plus avec les yeux, qu'avec les dents, vis-à-vis d'une jolie femme. Vous ferez bien, de faire provision de quelques bouteilles de bon vin, car je suis grand amateur de ces pocula rorantia de Socrate, et je ne bois que très peu de vin. Je ne serai qu'à vous et je prétends y être incognito. Je suis ravi de l'idée de voir bientôt deux personnes si chères et si dignes de mon coeur comme vous et vôtre dame. Lucien sera mon avant-coureur et je menerai Cyrus avec moi.

Je vous embrasse de tout mon coeur. Je prie Madame Zimmermann d'agréer mes respects et d'attendre un amant également tendre et Platonique dans la persone de son

fidèle jusqu'à la mort
le Chevalier de la triste figure.

P. S. On me veut retenir ici, j'ai beaucoup d'amis et de gens bien intentionnés; mais j'irai où vous m'appellez.

LXXXVI.

Au Même.

Sans date.

Pendant que vous vous appliquez à composer un ouvrage sérieux et solide, je m'amuse à mettre sur le papier les sottises les plus extravagantes, que mon peu d'esprit est capable de me fournir. Las de parler du haut de la dixième sphère aux habitans de ce globe terraqué un language qu'ils ne comprennent pas, je descends, et ma philosophie prend le masque de la folie pour plaire aux fous et pour faire rire les sages. Je vous envoye ce petit Echantillon; c'est la partie la moins amusante de cet ouvrage. Mandez-moi sincèrement vos sentiments; si la lecture de cette brochure vous a fait bailler, nous la sacrifierons au Dieu du feu, et nous laisserons là les fous et les Nephelococugiens.

Adieu mon cher ami; le postillon sonne.

LXXXVII.

Au Même.

Zuric, ce 6. Avril. 1759.

La lettre que j'ai pris la liberté d'addresser à Madame vôtre épouse devoit partir Mècredi passé; mais par la negligence d'un domestique, qui a manqué le tems, elle est restée, et n'arrive qu'avec celle que j,ai destinée pour vous. Je m'impatiente de vous voir, mon cher ami, ce sera compté parmi les plus beaux de ma vie.

Vous dites que Madame Zimmermann est curieuse de voir un grand homme. C'est vous qui lui mettez ces rêveries dans la tête, mais elle dira: n'est-ce donc que cela?

J'espère que vous me procurerez outre la connoissance de Monsieur Stapfer, celle de l'illustre voyageur que vous avez dans vôtre voisinage, et dont on m'a raconté merveilles. Monsieur le Professeur Stapfer m'a écrit une lettre très obligeante et m'a fait des propositions au nom de Mr. le baillif S.**, que j'ai acceptées avec plaisir. On fait un très beau caractère de ce Mr. S**, et c'est ce qui m'a déterminé. Je vais lui envoyer une lettre.

Je souhaite de savoir vos pensées de mon Lucien. Si mon plan devoit être executé, j'en donnerois III. Tomes, chacun composé de plusieurs livres et chapitres. Le premier tome seroit le plus extravagant. Le second livre du I. Tome, qui fait celui que je vous ai envoyé, contient la description de deux Républiques, le troisième celle d'un Etat d'Abeilles intelligentes, le quatrième celle d'une nation, nommée Pagodes, dont le gouvernement, les mœurs et la religion sont tout ce qu'il y a de plus détestable. Le cinquième contiendra un voyage très-singulier dans le ventre d'une Baleine, avec les aventures merveilleuses et intéressantes, qui arrivent à l'auteur dans cette étrange région. Il me faut absolument savoir votre sentiment sur cet ouvrage dont vous êtes suffisamment en état de juger, par l'échantillon, que je vous ai envoyé. S'il vous déplait, je ne perdrai pas le tems avec ces extravagances. Voilà cependant le I. Chapitre du second livre.

Me suis-je jamais déclaré ennemi de l'esprit? Je ne m'en souviens plus. Il y a pourtant plusieurs sortes d'esprit que je n'aime pas pour des raisons passables, par exemple l'esprit des dialogues de Fontenelle, et celui qui règne dans le Candide de Voltaire.

Pourquoi ne m'envoyez vous pas les reflexions sur la philosophie etc. J'espère de les voir avec celles sur la poésie et les poëtes. J'avois en moi-même beaucoup d'envie d'en mettre sur le papier sur ce dernier sujet, qui est assez de mon ressort. Mais je suis infiniment charmé qu'un philosophe comme celui que vous me peignez, s'est emparé de ce sujet fertile et intéressant. Il ne pourra pas dire plus de mal des poëtes que j'en dirois, sans leur faire injustice; mais je ne doute pas qu'il en dira aussi du bien. Mais pourquoi me faire un mystère de son nom. Ne suis-je pas digne de connoitre un homme d'un mérite si rare? Suis-je tout le monde?

Mr. Bodmer fait tragédies sur tragédie. Il nous a donné une imitation d'un certain Ulisse il Giovine, pièce italienne. Ulisse trompé par Apollon tue son fils et épouse sa fille sans le savoir, et après s'être infligé le supplice d'Oedipe, il est converti à la vraie religion par un nommé Samgar, Philistin de nation, et général de ses armées. Le tout finit par l'apparition d'un ange, d'une manière très-chrétienne. Il se contente de lire ses pièces partout, mais apparemment elles ne seront pas publiées. Il paroit avoir aussi envie de faire une belle tragédie du sacrifice d'Isaac. Nous sommes un peu différens en sentimens sur ces choses-là, et je prends la liberté de dire ce que je pense; mais on me renvoye aux François et au parterre de Paris. Il faudroit écrire des impiétés, dit-on, des sottises, des choses qui flattent la corruption du monde, pour plaire aux gens; il ne faut pas plaire, il ne faut pas exciter des passions, il ne faut pas faire parler ses héros le langage des gens raisonnables, il faut prêcher et endormir! Que ce soit donc ainsi!

LXXXVIII.

Au Même.

Sans date.

Votre avis, mon cher ami, est arrivé trop tard. J'ai écrit à Mr. S°, et je lui ai écrit en françois. Je maudis mon imprudence, mais j'espère qu'une lettre en mauvais françois ne me perdra pas dans son esprit. J'entre chez Mr. S°; on n'a pas trouvé la troisième et quatrième souscription. J'ai suivi l'avis de Mr. Stapfer, mais je vous assure que je crains de jouer un personnage très-ridicule parmi ces Bernois. Prévenez les un peu contre moi.

Mille graces pour les reflexions sur la philosophie. J'en suis très-charmé. Elles répondent parfaitement à la haute idée que vous m'avez donnée de leur auteur. J'en parlerois avec plus d'enthousiasme, si je n'avois éprouvé, en parcourant avidement ce petit ouvrage, ce qui m'est arrivé bien des fois. C'est d'y rencontrer mes propres pensées et reflexions, quoique mieux arrangées et exprimées, et soutenues d'ailleurs d'un grand nombre d'observations, qu'on ne peut pas faire que dans le grand monde, pays où l'on voit bien que ce philosophe n'est pas étranger comme moi et mes semblables, qui n'en parlons qu'après des ouï-dire. Ces reflexions et le peu que vous me dites de la manière de vivre de leur auteur, excitent toute ma curiosité. Apparemment il est françois, il ne saura pas l'allemand; mais s'il le sait, vous pouvez croire, que je serois bien fier de l'amitié d'un tel homme.

Pourquoi me faire toujours un mistère de son nom?

Au reste je ne suis pas en tout de l'avis de l'auteur des reflexions et je pourrois produire des raisons passables pour mes critiques. Il me semble par exemple, que les vrais philosophes, tels que l'anonyme les veut, ont été aussi rares parmi les anciens que parmi nous; s'il y a des tems où ils ont été en plus grand nombre, c'etoit par un concours de mille causes accidentelles, c'est-à-dire, qui se trouvent rarement ensemble; le XVI siècle me paroit avoir été plus fertile en véritablement grands hommes et vrais philosophes qu'aucun autre, et si vous voulez, je vous citerai plus d'une douzaine d'esprits du premier ordre, dont quelques-uns ont été hommes de naissance et qui ont joué de grands roles, mais qui ne sont pas aussi connus, qu'ils devroient être.

Il y a des gens qui jugent du XVI siècle, d'après quelques traits impertinents de ce fou de Voltaire que je méprise autant que je l'admire. Mais un homme capable de traiter des Du Plessy Mornay, des Sydney, des Walsingham, de barbares, parcequ'ils n'écrivoient pas aussi poliment que Voltaire, ou parcequ'ils n'avoient pas le gout aussi épuré en matière d'esprit que le moindre françois d'aujourd'hui etc. seroit en mes yeux un insecte, un ver de terre.

Si ces hommes admirables n'ont pas dit des choses si sublimes que Diderot, s'ils n'ont pas parlé de la vertu avec autant d'enthousiasme et d'élevation que quelques modernes, c'est qu'ils ont été vertueux; et que ceux-là aiment une perfection à laquelle ils ne sauroient pas atteindre. Mais peut-être que la qualité de héros et celle de Philosophe différent si essentiellement, qu'elles ne se rencontrent presque jamais dans la même personne. Vous m'accorderez, que le XVI. siècle a été le siècle des héros, mais vous en conclurez, que par cela même, il n'a pas été l'époque des philosophes. Peut-être je vous prête un sentiment que vous n'avez pas, mais je suis en train de jaser. De quelle opinion que vous soyez, vous m'avouerez, que Cervantes, Erasme, Machiavel, Fra Paolo, ont été des philosophes aussi bien que Lucien, Tacite et qui que ce soit. Je ne cite que les plus connus. Car j'en sais grand nombre, qui ne le sont pas, parce qu'ils ont été trop philosophes pour faire du bruit dans des tems où il étoit si dangereux de l'être.

Qui lit Plutarque, verra que la multitude des anti-philosophes dans ce monde méprisable qu'on appelle le grand monde, a été aussi nombreuse au tems de Dion, qu'à celui de Bacon ou d'Algernon Sidney. Les sophistes étoient généralement honorés, vantés, fêtés et caressés en Gréce, et non pas les Socrates, les Platons. Lisez Platon lui-même et vous en serez convaincu.

Ciceron n'a pas été ni grand-homme ni philosophe. C'étoit comme Démosthène un grand parleur, Logodédale, comme dit Platon, et rien de plus. Quel petit personnage que ce Consul-Rheteur, vis-à-vis d'un Caton, d'un Brutus, d'une Cornélie, d'une Portia. Julien a été un homme adorable; les soi-disans philosophes, avec qui il vivoit, qu'il aimoit, n'étoient que des imposteurs ou des singes, philosophes par flatterie, divinisant la vertu, parce que par une boutade de la fortune, l'homme le plus vertueux de son siècle, étoit Empereur.

On fréquentoit les philosophes à Athènes, parce qu'ils apprenoient à bien parler; on leur préféra les sophistes, parce que ceux-ci se piquoient d'être sceptiques, et parce qu'ils parloient également bien en faveur de la vertu et de la corruption.

Pour avoir dit que le soleil est une masse de feu plus grande que le Péloponnese, Anaxagore n'évita la peine de mort, que par l'autorité extrême de Péricles. Messieurs d'Athènes n'étoient donc pas plus sages, que les Eminences de Rome au commencement du XVII. siècle.

Pour l'intérêt de la philosophie il ne faut que laisser faire les philosophes. Pain cuit et liberté, voilà qui suffit pour eux.

Au lieu de faire des projets en l'air, pour peupler le monde de philosophes, il faudroit chercher un moyen de réunir ceux qui y sont, leur faire sentir qu'ils sont au-dessus de ces fous et imbécilles qui gouvernent ordinairement le monde, et qu'ils n'ont qu'à agir tous de concert ou à former une espèce d'ordre, comme les frères maçons, pour être, sans faire du bruit, les maîtres du monde et de ceux qui le gouvernent. Mais c'est ici que les philosophes sont hommes.

Auriculas asini — quis non habet? Voilà quelques pensées qui me sont venues, en parcourant ce manuscrit et que je hazarde de vous communiquer, parce que vous êtes mon ami de cœur et d'esprit, à qui je puis tout dire jusqu'à des sottises.

Lundi, au soir, à sept heures ou environ j'espère de vous embrasser, mon cher Monsieur, j'espère aussi que votre amie, que je n'admire pas moins que vous, se portera mieux à notre entrevue. Vous êtes digne de posséder une telle femme pour être capable de l'aimer et de l'admirer comme elle le mérite.

Je vous envoye la suite de Lucien le jeune, quoique ce n'est que l'Embryon du second livre, un petit ours qui n'est pas encore leché comme dit poliment le grand Virgile.

Si j'entends parler de grands hommes, grands génies, philosophes etc., je me souviens aussitôt du bon Roi Salomon qui a été tout cela, et n'en a pas été moins fou, et je murmure entre mes dents; vanitas vanitatum. C'est mon crédo. Adieu, mon très cher et féal ami. Mille complimens à Madame Zimmermann. J'aimerois mieux épouser une femme comme elle, que le plus grand philosophe de l'univers.

LXXXIX.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum.

Ich habe Ihrer Gemahlin eine Epiſtel geſchrieben, die wenigſtens in Abſicht der Größe der Epiſtel des Clarissimé Hausknecht gleichet. Nun habe ich kaum Zeit genug übrig, Ihnen

zu ſagen, daß Sie am Freytag ein Paquet nebſt einem Briefe von mir erhalten werden.

Daß ich unendlich von allen Proben Ihrer Achtung und Freundſchaft für mich gerührt bin.

Daß ich den ganzen Werth des Glückes, von Ihnen geliebt zu ſeyn einſehe, daß Sie mir unter allen Sterblichen am meiſten gefallen, weil Sie mir unter allen die ich kenne, der Aehnlichſte ſind.

Und daß ich von ganzem Herzen und in der ganzen Ausdehnung und Stärke dieſes Ausdrucks, der Ihrige bin, das wiſſen Sie ſchon, weil Sie mich kennen. Verzeihen Sie alſo diesmal meine Kürze. Ich bin noch ſo gerührt, ſo voll von Ihnen und den glücklichen Tagen die ich in Ihrem Hauſe gelebt habe, daß ich von nichts anders reden und ſchreiben kann, weil ich nichts anders denke. Dieſer Enthuſiasmus wird wieder nachlaſſen, aber nur mit meinem Leben wird die Hochachtung, die Freundſchaft, die Dankbarkeit aufhören können, welche für Sie zu empfinden, mir ſchon ſo natürlich geworden iſt, als das Athemholen.

XC.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 26. April 1739.

Nachdem ich Sie geſehen, nachdem ich in Ihnen den Freund gefunden, den ich ſo lange geſucht hatte, nachdem ich von Ihnen und den Ihrigen auf die edelſte und verbindlichſte Art mit tauſend Proben der Liebe und Hochachtung bin beehrt worden, nachdem ich die froheſten Tage meines Lebens in Ihrem Hauſe gelebt habe, ſoll ich Ihnen zum erſtenmal ſchreiben? Was ſoll ich ſagen, mein Freund? wo ſoll ich anfangen? wo werde ich aufhören können? — Ich will gänzlich ſchweigen, ich empfinde zu viel, Sie kennen mich, Sie wiſſen alles ſchon was ich ſagen könnte. Stellen Sie ſich vor was Oreſtes für ſeinen Pylades, was Lelius für ſeinen Scipio, was jemals ein Freund für ſeinen Freund empfunden hat, ſo wiſſen Sie alles.

Ich mache mir unter andern Vorwürfen, dieſen am ſtärkſten, daß ich von H. Canonicus Breitinger nicht ſo lebhaft, nicht mit ſo vieler Hochachtung, nicht mit ſo vieler Liebe als ich wirklich für ihn habe, geſprochen. Wenigſtens ſagte ich nicht genug von allem, was ich ihm zu danken habe. Er iſt mein wahrer Freund, und er verdiente meine Hochachtung, wenn er auch nicht ſo viel gethan hätte, meine Liebe zu verdienen. Er heget für Sie eine wahre und lebhafte Hochachtung, und iſt unendlich für mich erfreut, daß Sie ſo ſehr mein Freund ſind.

Ne parlons point désormais de Mr. B. Il a des mérites, il a des vertus, il a été mon bienfaiteur. Ces considérations le doivent l'emporter sur-tout. Je vous ai laissé lire dans le fond de mon ame, c'est parce que vous m'êtes un autre moi-même. Nous pardonnerons à ce bon vieillard d'être poëte en dépit de la nature, et nous rendrons justice à ses intentions, à son caractère, à son mérite réel. Je me trouve dans une situation bien délicate par rapport à lui, et si la prudence la plus mesurée ne vient pas à mon secours, je vois bien que la droiture et la bonté de mon cœur ne me serviront de rien auprès de lui. C'est un homme si singulier! Je ne parlerai de lui à Berne qu'avec des marques de reconnoissance et d'estime, je parlerai peu de ses ouvrages, je me montrerai par degré tel que je suis, le voile tombera, le Fanatique, le Bodmérien deviendront ce que tous les Phantomes, mais je marquerai des égards pour Mr. B. et les gens raisonnables ne regarderont que mes motifs. Voilà à peu près mon systême sur cet article.

Je ne sortirai pas tout à coup du nuage qui me couvre; d'éviter les excès, les mouvemens trop rapides, de maitriser mon imagination, de me règler autant sur la prudence, que sur des considérations supérieures — voilà ce qui sera mon plus grand soin Je sens que j'ai dû paroître un homme merveilleux, inconcevable, énigmatique, fanatique aux yeux des uns, hypocrite aux yeux des autres, inconséquent aux esprits graves et lents, lunatique aux hommes du monde, poëte aux philosophes, philosophe aux poëtes, superficiel aux pédans, ridicule ou peut-être méprisable aux esprits médiocres, que sais-je moi? On m'a pris pour tout ce que je ne suis pas, on m'a condamné pour des défauts imaginaires, on m'a prisé pour des perfections imaginaires. C'est vous, mon ami, qui me connoissez; je ne me contente pas de cet avantage. J'aspire à l'approbation de tous les sages, de tous les vertueux, et je tacherai de la mériter. Je vois tous mes égaremens — je les éviterai; j'ai fait des expériences, j'en tirerai profit; je me connois assez moi même pour me défier de mes foiblesses, et pour faire valoir ce que j'ai de talens et de vertus; je connois assez les hommes, pour n'en avoir ni trop bonne ni trop mauvaise opinion. J'étudierai la grande maxime d'Horace: virtus est vitium fugere. J'ai toujours aimé avec passion le vrai, le bon, le beau; je m'efforcerai de devenir ce que j'ai aimé. En un mot, car je parle au Docteur Zimmermann, j'ai passé vingt-cinq ans.

Wie viel Zeug habe ich da geſchwatzt! — Ich wollte Ihnen eine kleine Probe geben, was Ihr Lob, Ihr Beyfall, bey mir für Wirkungen thut. Sie haben geſehen, was ich werden kann, Sie haben mir auf eine höfliche Art geſagt, was ich noch nicht bin. Ihre Superlativi haben mich in die Erkenntniß aller meiner Mängel, Unvollkommenheiten und Thorheiten geführt, und ich habe gute Hoffnung noch vor meinem großen Stufenjahre zu wiſſen was Sokrates wußte.

Seyn Sie ſo gütig, mich der Madame M* zu empfehlen, und der Frau Doktorin ſo viel

Küſſe in meinem Nahmen zu geben, als ich der Jungfer * in Ihrem Nahmen gegeben habe.

Jedermann hat mich gefragt, warum der Herr Doctor Zimmermann nicht nach Zürich komme. Ich habe Sie mit Ihrer Sorgfalt für Ihre Kranken entſchuldiget.

Ich habe Herrn Profeſſor Stapfer geſchrieben, und nun werde ich auch an Diderot ſchreiben. Aber wo er zu finden ſeyn werde, weiß ich nicht.

Ich ſende Ihnen vier Theile vom Plutarque; die Leben der Heiligen ſollen in Kurzem nachfolgen. Teſſins Briefe wird Madame Zimmermann ſo gütig ſeyn als ein kleines Hülfsmittel mein Andenken zu unterhalten, von demjenigen anzunehmen, der den zweyten Platz in Ihrem Herzen mehr ambitionirt, als Cäſar den erſten im Römiſchen Reich.

XCI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 4. May 1759.

Ich danke Ihnen für die Briefe des Herrn Fellenberg und des Herrn Stapfers. Beyder Inhalt iſt mir ſehr angenehm. Herr Fellenberg hat die Menſchen noch nicht genug ſtudiert, wenn ihn meine Flüge im Aether zweifeln gemacht haben, ob ich auch auf der Erde wandeln könne. Ein verliebtes Madrigal an ein junges Mädchen, die Apologie für den Sokrates, das allerſimpelſte, und der Phädrus, das allererhabenſte Stück des Alterthums ſind alle drey vom Platon.

So ungleich Ihr Freund, mein liebſter Zimmermann, ſich ſelbſt ſcheint, ſo viel Analogie und Zuſammenhang würden Sie in allen Entwicklungen, Ausſchweifungen, Sprüngen, Flügen und Metamorphoſen ſeines Geiſtes finden, wenn Sie eine chronologiſche Geſchichte deſſelben vor ſich hätten. Wiſſen Sie auf was für einen Einfall Sie mich gebracht haben? Ich habe keine Luſt die Werke meiner erſten Jugend von neuem zu agnoſciren und in die Welt zu ſetzen; ich überlaſſe ſie ihrem Schickſal. Aber ich habe hingegen Luſt an irgend einen Freund einen Brief zu ſchreiben und ihm darin die Urſachen zu melden warum ich ein ſo ſtrenger Vater gegen meine erſten Kinder bin. Hier würde die critiſche Geſchichte meines Geiſtes, meines Geſchmacks, meiner Schriften ꝛc. am beſten angebracht werden können. Was ſagen Sie dazu?

Ihr Auszug hat nur einen Fehler. Er ſagt zu viel Großes von einem Schriftſteller, den man, nach dieſen Auszügen zu urtheilen, nur mittelmäßig finden wird. Sie helfen zwar Ihrem Liebling ein wenig aus, da ſie ſagen, daß dieſe proſaiſchen Werke das Unbeträchtlichſte ſeyen, was man von ihm habe. Aber ich merke wohl, daß dieſe Anmerkung, ſo wahr ſie ſeyn mag, nicht zureicht. Indeſſen haben Sie völlige Freyheit zu thun was Sie gut finden. Ich bin allezeit derjenige geweſen, der unter allen billigen Leſern am ſtrengſten von meinen gedruckten Werken geurtheilt hat. Ich meſſe ſie nach der Idee die ich davon habe, wie ſie hätten ſeyn ſollen.

Helfen Sie mir zu einem Titel für meine Wochenſchrift. Der Vorſchlag von einem Journal gefällt mir nicht übel; aber die Ausführung wird noch lange anſtehen. Ich kann nicht viel auf einmal wohl verrichten.

Ich werde alle meine Kräfte zuſammennehmen die periodiſche Schrift en question ſo vollkommen zu machen als mir möglich ſeyn wird. Aber die ſchönſten Stunden die in meiner Gewalt ſeyn werden, gehören dem Cyrus. Für das übrige wird mit der Zeit auch geſorgt werden.

Hier iſt eine Liſte vom Inhalt einiger Papiere woraus die künftige Wochenſchrift beſtehen ſoll.

1. Gemälde des Menſchen in allen Geſtalten die ihm die Verſchiedenheit des Climats, der Policey, der Religion giebt.
2. Daß der Menſch gebildet werden müße, und daß die meiſten Geſetzgeber und Moraliſten die Kunſt Menſchen zu machen, nicht allzu wohl verſtanden haben.
3. Von den Vorurtheilen wider die Philoſophie.
4. Idee eines Philoſophen.
5. Hinderniſſe der Philoſophen.
6. Was man ihnen zu danken hat.
7. Gemählde von Zoroaſter, Confutſius, Pythagoras, Socrates, Plato, Zeno, Epicur, Plutarch, Lucian, Antonin, Julian.
8. Observations et reflexions sur les diverses formes de gouvernement.
9. Vortrefflichkeit der Ariſtocratie.
10. Sparta und Athen verglichen. C'est-à-dire une Aristocratie à une Démocratie.
11. Idee einer vollkommenen Ariſtocratie.
12. Vom Luxu. Vom Heroismus und von den Helden.

Von der Politeſſe der Griechen.

Ihr Geſchmack. Ihre Ideen von den Weibern. Ihre Achtung für die Muſik. Ihre Religion.
Critique de la comparaison du siècle de Péricles avec ceux de Léon X. et d'Octavien.
Commentarius über den Satz: Virtus est vitium fugere.
Vorſchläge die menſchliche Espèce zu verſchönern.
Von der Education.
Verſuch einige ſchwere philoſophiſche Aufgaben aufzulöſen.
Beurtheilung der Baſiliade.
Briefe von Carl Grandiſon an ſeine pupille Emilia Jervois etc. etc.

Ich will mich ſo bald als möglich nach demjenigen erkundigen, was Sie wegen des Debits Ihrer Schriften zu wiſſen verlangen.

Sie fragen mich warum die Leute ſich wundern, daß Herr Doctor Zimmermann nicht nach Zürich kommt. Einige (von denen Ihnen zwey oder drey ſogleich beyfallen werden) mögen ſich wohl wichtig genug glauben, daß ein Mann wie Sie, ſechs Stunden reiſen ſollte, um dieſe Herren zu ſehen. Andre haben Luſt Sie ſelbſt von Perſon kennen zu lernen, ungefähr aus dem Grunde, warum man gerne wiſſen möchte, was einem gewiſſen Geiſt, den wir kennen, für ein Geſicht zugehört. Andre argwohnen, daß Sie von den Zürchern überhaupt keine vorzügliche Meynung hegen, und dieſe werden in ihrem Argwohn beſtärkt, weil Sie nicht nach Zürich zu kommen Luſt haben. Konnten Sie das alles nicht ohne mich errathen?

Wie ſehr hat mich Ihr Einfall gerührt, daß Sie ſich bemühen wollen nach Bern zu kommen, falls ich daſelbſt bleiben könnte! Mich dünkt, ich würde nichts mehr wünſchen, wenn nur dieſer Wunſch erfüllt wäre.

Danken Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigſten unter allen Töchtern Eva's für den angenehmen Brief, womit ſie mich in Entzückung geſetzt hat. Ihre Briefe ſind eine meiner größten Glückſeligkeiten. Morgen werde ich das Vergnügen haben, ihr meine Antwort zu ſchicken.

J'espère qu'elle me fera la grace d'accepter ce petit livre ci-joint, qu'elle lira sans doute avec plaisir. Elle m'obligera sensiblement en le gardant. A-t-elle lu la Pamela de Richardson.

Mille assurances de mon respect et de mon amitié à Madame M*, à Mr. Stapfer, à Mr. Rengger, et surtout à Mr. Frölich, que vous assurerez de l'estime la plus parfaite de ma part.

Dites, s'il vous plait à Mr. Fellenberg, que deux ou trois idées exprimées par autant de mots', qui m'ont frappé dans sa lettre que vous m'avez montré de lui à Brougg ont suffi pour me donner l'idée de son esprit et pour me convaincre qu'il sera de mes amis. Nos ames se connoitront d'abord, je le suivrai dans toutes ses expéditions philosophiques sur ce globe, et peut-être apprendra-t-il à voler dans les nues et à conquérir des autres mondes aussi bien que moi — après mure reflexion vous ne lui direz rien de tout cela.

Mr. de St. Athanasius iſt angelangt. Vous aurez vu qu'il est un sot pieux.

XCIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 11. May 1759.

Unvermeidliche Abhaltungen haben mich verhindert Ihren wertheſten Brief zu beantworten, mein theurer Freund.

Ich ſchicke Ihnen den Cyrus, obgleich noch die Vignette auf das Titelblatt mangelt. Weil die Vorrede noch nicht abgedruckt iſt, ſo folget von derſelben nur ein Correctur-Bogen.

Ich bitte meine geliebteſte Mad. Zimmermann mir Ihre Gedanken vom Cyrus zu ſchreiben; aber ſagen Sie ihr, ſie müſſe dabey vergeſſen, daß ſie meine Schweſter iſt.

Ich erſuche Sie beyde, mir die Gewogenheit zu erweiſen und mit einem Reißbley oder Röthel die Verſe, die Redensarten, die Wörter, und à plus forte raison, die Gedanken, die Sentimens ꝛc. zu bezeichnen, die Sie gerne anders haben möchten. Wenn Sie etwas finden, das Ihnen nicht gefällt, oder das Ihnen nicht dem Ton des Ganzen gemäß ſcheint, oder das, Ihrer Empfindung nach, beſſer, ſchöner, ſimpler, ſtärker, ſchwächer ꝛc. geſagt ſeyn ſollte, ſo machen Sie nur einen Strich unter die Stelle; dieſes iſt mir genug, um zu merken wo es fehlt, und die Verbeſſerung zu verſuchen.

Sie können mir gegenwärtig keine größere Probe Ihrer Freundſchaft geben, als wenn Sie dieſe Bitte erfüllen. Point de complimens là-dessus!

XCIII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 18. May 1759.

Wie ſoll ich Ihnen, mein Freund, das Vergnügen beſchreiben, das mir der bezaubernde Brief Ihrer Geliebten gemacht hat. Sie können es ſich ſelbſt beſſer vorſtellen, als ich es beſchreiben könnte. Hat Sevigné jemals etwas geſchrieben, das an Größe und Würde der Gedanken und Empfindungen und an Schönheit der Schreibart, dieſem Briefe zu vergleichen wäre? Dieſe bewunderungswürdige Frau beſchämt uns beyde. Ich dürfte ihr nicht den zehnten Theil von dem ſagen, was ich von dieſem Briefe und ſeiner Urheberin denke. Alles was ich thun kann, iſt, daß ich Sie, mein liebſter Zimmermann und mich glücklich preiſe. Ich ſchwöre Ihnen bey den Muſen und Grazien, daß dieſer Brief die ſchönſte Belohnung iſt, die ich für den Cyrus habe erhalten können. Und wenn noch der Gedanke hinzu kommt, daß vielleicht in der Nachwelt, irgend eine liebenswürdige Frau, die an Geiſt und Tugend der Ihrigen gleichet, den Cyrus leſen und eben ſo von ihm gerührt ſeyn und das Andenken ſeines

Verfaſſers ſegnen wird. O! mein Freund, was für ein entzückender Traum iſt das!

Ich kann nicht aufhören dieſen angenehmſten Brief zu leſen und wieder zu leſen — Und was für eine große Seele haben Sie, daß Sie ſo viel Antheil an meinem Vergnügen nehmen — daß unſere Freundſchaft Ihnen ſo viel Freude macht? Sie haben Urſache auf Ihr Herz ſtolz zu ſeyn, wie Sie mir einſt ſchrieben!

Ich bin zu viel zerſtreut, als daß ich Ihre Briefe recht beantworten könnte. Ich will nur die vornehmſten Punkte berühren.

Die großen Weiſen, die ich in meiner Wochenſchrift ſchildern werde, z. B. Zoroaſter, Confucius, Plato, Julian ꝛc., werden jeder ein eigenes Blatt einnehmen. Ich habe intereſſante Dinge bey ihrem Anlaß zu ſagen.

Das Blatt von Verſchönerung der menſchlichen Gattung, geht nur die Verſchönerung des äuſſern Menſchen an, und wird niemand langweilig vorkommen.

Die philoſophiſchen Probleme ſind wichtige Artikel, deren Auflöſung ſchon tauſendmal verſucht worden, und die ich nach meiner Art auflöſen will. Es ſind moraliſche und politiſche Aufgaben.

Ich bin nicht gänzlich Ihrer Meynung in Abſicht der vorzüglichen Schönheit der ſententioſen Schreibart, und ich werde ſchon im erſten Blatt meiner Wochenſchrift die Gründe davon ſagen; es iſt das ſicherſte Zeichen eines verwöhnten Geſchmackes, wenn wir unaufhörlich gekitzelt, unaufhörlich frappirt und bezaubert ſeyn wollen. Macht es uns Ehre, daß Xenophon nach dem heutigen Geſchmack ein langweiliger Scribent wäre, er, von dem Athen im Zeitpunkt des Pericles urtheilte, daß die Muſen wie er reden würden?

Wenn ich die Vorrede zum Cyrus ändern könnte, ſo wollte ich es Ihnen zu Gefallen thun, ob Sie gleich in Abſicht der fremden Wörter, die ich gebraucht habe, zu ſtrenge ſind. Wenn ich könnte, ſo möchte ich die Deutſchen bereden, es mit ihrer Sprache zu machen, wie die Engländer mit der ihrigen.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief, den ich vor drey Wochen erhalten. Ich habe den darin enthaltenen Antrag wenigſtens für etliche Jahre, beſcheidentlich abgelehnt. Die Zeit war zu kurz eine Abſchrift meiner Antwort zu nehmen.

Herr Prof. Stapfer iſt ſchon von dieſem Vorfall benachrichtiget.

Wenn Sie mich unendlich verpflichten wollen, ſo leſen Sie den Cyrus mit Gelegenheit und bezeichnen mit Reißbley die Stellen, die Ihnen am meiſten gefallen haben, und diejenigen die Sie anders wünſchen.

Schicken Sie mir alsdann Ihr Exemplar, und Sie ſollen ein anderes bekomme.

Der Henker hole alle Abhaltungen, die mich dieſen Morgen hin und her zerren. Ich kann nichts ſchreiben das von Ihnen geleſen zu werden verdiene. Entſchuldigen Sie mich.

P. S.

Nach langer Ueberlegung habe ich gefunden, daß ich keine critiſche Geſchichte meiner Schriften ſchreiben ſoll. Ich werde künftig ſo wenig als möglich von mir ſelbſt ſagen, und es reuet mich bereits nicht wenig, daß ich einen Vorbericht zum Cyrus gemacht habe.

Sie, mein unvergleichlicher Freund, ſind zu empreſſirt, alle Welt von mir denken zu machen wie Sie. Ihre feurige Freundſchaft oder Leidenſchaft für mich, macht mich unendlich glücklich, aber wenn ſie allzu wirkſam wäre, könnte ſie, wie die Menſchen ſind, leicht das Gegentheil von dem was Sie zum Zweck haben, hervorbringen.

Epistologr.

Auct. Germ.

1759 - 1770.

Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verſchiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geſchrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Zweyter Band.

Zürich,
in der Geßnerſchen Buchhandlung 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XCIV.

An Zimmermann.

Zürich, den 24. May 1759.

Sie wollen wiſſen, was Mad. Gr. von dem Briefe Ihrer unvergleichlichen Freundin ſagt. — Sie iſt ſo ſehr von demſelben bezaubert geweſen, daß ſie mir mehr durch den höhern Glanz ihrer Augen und durch abgebrochene Worte ſagte, als die ſchönſte Beurtheilung hätte ſagen können. Sie glaubt, daß man nicht ſchöner denken und ſich nicht ſchöner ausdrücken könne, als Mad. Z. und ſie hat alle Luſt verlohren jemals die Feder anzuſetzen. Sie iſt unfähig, für höhere Vorzüge etwas andres als Bewunderung und Liebe zu empfinden; aber ſie wünſchte der liebenswürdigſten unter den Weibern zu gleichen, und es kränkt ſie aus einer untadelhaften Selbſtliebe, ſich unter ihr zu ſehen.

Mein Beyfall iſt keine große Autorität, wie Sie zu ſagen belieben, und ſoll keine ſeyn. Ihr Tadel des unnöthigen Gebrauchs fremder Wörter, iſt vollkommen gegründet. Ich habe nur die

Kunſtwörter von der allgemeinen Verurtheilung ausnehmen, nicht aber meine Nachläſſigkeit überhaupt entſchuldigen wollen. Ich bin nicht fähig zu denken, daß mir etwas tadelswürdiges beſſer erlaubt ſey, als einem andern. Die Wochenſchrift ſoll in Abſicht auf dieſen Punkt, der zur Correctnes and Chastity of Stile weſentlich iſt, Ihrem Verlangen völlig entſprechen. Aber iſt es nicht verdrießlich, daß ſo viele Wörter der deutſchen Sprache mangeln, welche keinem denkenden und geiſtreichen Volke mangeln ſollten. Der Xenophon, in deſſen Sprache die Muſen geredet haben, dieſer Liebling der Grazien, verliert ſelbſt in einer guten deutſchen Ueberſetzung eben ſo wohl als in der ſchlechten franzöſiſchen des Charpentier alle ſeine Anmuth; er verliert alles das, was die Mediceiſche Venus in den Zeichnungen verliert, die von ihr gemacht worden; mehr, wenn ein Herrliberger, weniger, wenn ein Sandrart ſie gemacht hat. Ich habe über die Art wie der Poet, der Heldendichter, und der Dichter des Cyrus ſchreiben ſoll, ſo lange gedacht, bis ich auf den Grund kam. Ich werde eben ſo ſcharf über die Art denken wie ein Philoſoph ſchreiben ſoll, der in Proſa für die Menſchen ſchreibt.

Es läßt ſich wenig allgemeines vom Styl ſagen. Ich glaube unſere Gedanken, ſo bald wir ſie recht ausgeſprochen haben, werden einander allezeit treffen. Indeſſen iſt es Ihnen doch vielleicht nicht unangenehm, wenn ich meine Feder über dieſen Gegenſtand ſo lange fortlaufen laſſe, als ſie will. Die Frage, welches iſt die ſchönſte Art zu ſchreiben, iſt, wie wenn man fragte, welches iſt die ſchönſte Art zu mahlen! Die Worte ſind die Farben des Poeten. Geben Sie dem Titian und irgend einem Leipziger Tapeten-Maler die gleichen Farben, dem Thomſon und dem Hrn. ** die gleichen Wörter. Laſſen Sie dieſes doppelte Paar eine Flora malen, wie ſie in einem ſüßen Morgentraum an einer Quelle ſchlummert, indeſſen daß der Zephyr mit ihrem leichten Gewande ſpielt — Was für Wunder werden Titian und Thomſon mit eben dieſen Farben thun, mit welchen die andern beyden nur eine bunte Sudeley in Chineſiſchem Geſchmack hervorbringen werden.

Die Danae des Correge würde weniger ſchön ſeyn, wenn ſie wie die ſchönſte Madonna des Raphael gemahlt wäre, und umgekehrt.

Andere Farben zu einer Diana, andere zur

Venus, andre zum Herkules, andre zum Adonis. Wer könnte die verſchiedenen Manieren der Färbung und des Styls zählen, welche die mannigfaltigen Gegenſtände in einem Werke wie Cyrus künftig ſeyn wird, erfordern? das Schwere iſt, die Einheit und Harmonie im Ton des ganzen Werkes zu verbinden.

Iſt die maleriſche oder die ſpruchreiche Schreibart beſſer? keine von beyden. Sie ſind einander nur alsdann entgegen geſetzt, wenn beyde über ihre Grenzen getrieben werden. Was iſt ſchreiben, als ſeine Empfindungen und Gedanken malen? Was ſind Gedanken, als Beobachtungen oder Schlüſſe, die ſich in einem kurzen Spruch ausdrücken laſſen? Eine Schreibart ohne Gemählde muß einſchläfern und ohne die vibrantes Sententias des Tacitus oder Seneca, nervenlos ſeyn.

Es ſind wenigſtens zehnmal hunderttauſend Regeln, welche ein guter Scribent nur in Abſicht des Ausdrucks und Styls zu beobachten hat. Wenn einer ſie alle wüßte und es fehlte ihm am Verſtande ſie recht anzuwenden, ſo wäre er ein ſchlechter Scribent. Alſo kommt zuletzt alles auf den Verſtand und das Genie des Schriftſtellers an.

Wie wenige Leſer ſind Ihnen, mein Freund, an der weiſen Behutſamkeit ähnlich, die Sie in der Beurtheilung eines Gedichts zeigen, welches bey ſeinem Verfaſſer Genie und Kunſt vorausſetzt? Insgemein ſpricht man in einem Augenblicke über das Werk vieler Nachtwachen ab; und tauſend einzelne Verſe, die dem Poeten unſägliche Mühe, ja oft Pein und Marter gekoſtet haben, bis ſie ſo geworden ſind, wie er ſie gibt, werden mit gleichgültigem Blicke überſehen. Die meiſten Leſer bilden ſich ein, der Verfaſſer habe mit eben der Leichtigkeit gearbeitet, mit welcher ſie ihn leſen. Sie denken nicht mit welcher Wahl, mit welcher Ueberlegung, mit welcher Strenge er ſein eigener Ariſtarch geweſen, und noch weniger fällt ihnen ein, daß ein Verfaſſer (vorausgeſetzt, daß er kein Stümper ſey) nothwendig beſſer wiſſen muß, als irgend einer von ſeinen Leſern, wie er ſein Werk erfinden, ordonniren, deſſiniren und ausmalen müſſe. Er hat unendlich viel mehr darüber gedacht, als ſie; er hat keinen Zug gemacht, kein Wort geſetzt, ohne den Grund davon zu wiſſen und geprüft zu haben. Allein die unendliche Menge von Regeln der Ordnung, Schönheit und Harmonie, die er zu beobachten hatte, erlaubt der menſchlichen Kunſt nicht, alle Fehler auszuweichen, oder nur alle die man nicht vermieden hat, zu entdecken. Und dieſes iſt der Grund, warum ich von meinen Freunden Kritiken en détail verlange. Ich warte mit Ungeduld auf Ihr und Ihrer Geliebten mit kritiſchen Zeichen verſehenen Exemplare vom Cyrus. Niemand unter allen Mannsperſonen hat den Sensum veri, pulchri et boni, oder das was Shaftesbury den Sensum communem nennt, in einem höhern Grade als Sie, mein Freund, und Ihre Frau — iſt die vierte Grazie und die zehnte Muſe. Ihre Anmerkungen werden mich aufmerkſam machen; ich werde die bezeichneten Stellen entweder rechtfertigen oder verbeſſern. Sie haben auch einzelne Worte und Ausdrücke gefunden, mein Freund, die Sie anders wünſchten. Darf ich Ihnen zum voraus, und ohne Sie in der freyen Ausübung Ihres Rechtes zu genieren, ein paar von meinen Anmerkungen über das Allgemeine dieſer Materie ſagen? Ein jeder Poet muß ſich ſeine Sprache ſelbſt bilden, und dieſes iſt, wie niemand beſſer merkt als Sie, eine ſchwierige Arbeit. Es muß ihm alles erlaubt ſeyn, was Horaz den Poeten in Abſicht der Sprache, der neuen Wortfügungen, der zuſammengeſetzten Wörter u. dergl.

erlaubt, aber nur unter den Bedingungen, die er ihnen vorſchreibt.

Sehen Sie, wie Homer, Virgil, Taſſo, Glover ſich dieſer Freyheit bedient haben. Jeder hat ſeine eigene Sprache, ſo wie jeder große Maler ſeine eigene Art der Färbung. Nichts iſt falſcher als die franzöſiſche Maxime, man müſſe in Verſen eben ſo, wie in Proſa ſchreiben. Es iſt unnöthig, daß ich Sie hierüber mit einem langweiligen Detail ermüde. Das Beyſpiel aller großen Verfaſſer iſt wider die gedachte Maxime; und das iſt genug.

Unter den Materialien, die ein Poet am meiſten nöthig hat, ſind die Wörter, die verſchiedene Grade und Nüancen von der gleichen Farbe ausdrücken, und in dieſem Stücke muß unſere Sprache öfters aus fremden bereichert werden. Es iſt mir eingefallen, ob vielleicht das Wort ekſtatiſch unter denen ſey, die Sie anders haben möchten. Allein wo ſoll ich ein anderes Wort finden, das den Zuſtand der Seele, den man ecstasie nennt, ausdrücke. Entzückt, ravi, iſt ein geringerer Grad von eben dieſem Zuſtand — die Leiter iſt — zufrieden, vergnügt, fröhlich, entzückt, ekſtatiſch.

Iſt vielleicht entgöttert eins dieſer Wörter? es iſt ſichtbar daß es nach der Analogie der deutſchen Sprache gemacht iſt; es ſagt ſo viel als der Gottheit beraubt, aber es ſagt es in drey Sylben. Die engländiſchen Poeten haben viele dergleichen Wörter; ich bin ſehr ſparſam damit. — Doch was nützt es, weiter zu rathen! Wir wollen ſehen, ich bin nicht nur geneigt, der Kritik Wörter und Verſe, ſondern ganze Stellen aufzuopfern. Ich habe es ſchon gethan. Es iſt keine Stelle in dieſen Geſängen, die nicht mehr als zehnmal zu verſchiedenen Zeiten überarbeitet worden ſey; ich habe hier und da lange Tiraden, unter andern eine von mehr als 200 Verſen, (ein Geſpräch zwiſchen einigen Engeln,) gänzlich ausgeſtrichen; es gibt Scribenten, die nicht dazu zu bringen ſind, ein Wort auszuſtreichen; mir gibt es nichts zu ſchaffen, zwanzig Verſe wegzuwerfen, wenn ich merke oder von andern berichtet werde, daß ſie nichts taugen.

Ich ambitionire ein Maler der Seelen zu ſeyn, und in der Verſification des Epeus, die muſicaliſche Vollkommenheit, die in dieſer Art möglich iſt, erreicht zu haben. Es iſt mir alſo unendlich angenehm, daß Sie mich in dieſen Stücken ſo finden, wie ich zu ſeyn wünſche.

Unſers Philoſophen Kaltſinnigkeit kann mich nicht beleidigen; habe ich ihn nicht eben ſo kaltſinnig an Madame Z** Seite ſitzen ſehen? Ich liebe ihn um deßwillen nicht weniger, daß er anders organiſirt iſt als Sie und ich. Was Sie mir von N. N. ſagen, befremdet mich auch nicht. Wir wollen des Cyrus künftig nicht vor ihm erwähnen. Aber ſagen Sie mir, hat er den Leonidas geleſen? und hat ihm Leonidas gefallen?

XCV.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 26. May 1759.

Ich bin äußerſt über mich ſelbſt erzürnt, daß ich Sie geſtern in Ihrer Erwartung betrogen habe. Verzeihen Sie mir, mein liebſter Freund! Ich will Ihnen ſagen, wie es zugieng. Ich mußte den Morgen, da ich das Paquet fortſchicken ſollte, ausgehen einen Fremden zu ſehen, der mich ſprechen wollte, und ſich nicht wohl genug befand, ſelbſt auszugehen. Ich nahm mir vor, früh genug wieder nach Hauſe zu kommen, um Ihr Paquet zu rechte zu machen. Allein meine verwünſchten

Diſtractionen machten mich alles vergeſſen, ſobald ich bey dem Fremden war. Wir ſchwatzten mit einander bis zur Mittagsſtunde. Als ich nach Hauſe kam, beſann ich mich erſt auf das, was ich hätte thun ſollen, aber der Bote war ſchon fort. Ich hätte, trotz dem Roland raſen mögen, aber es half weder Ihnen noch mir.

Mich freut ſehr, daß Sie die Verſification des Cyrus muſikaliſch gefunden haben. Die Jungfer ***, welche dieſe Art von Verſen ungemein gut lieſt, las mir geſtern zween Geſänge vor. Es war mir, ich höre eine Synfonie. Mich deuchte, wenn ich nicht der Verfaſſer dieſes Dings geweſen wäre, es hätte mich in Entzückung geſetzt.

Hier iſt alles ſtille vom Cyrus. Herr Breitinger iſt vielleicht unter den Gelehrten der einzige, der ihn nach ſeinem Geſchmack und nach ſeinem Herzen findet. Er iſt von dem Briefe der Madame Z. ungemein charmirt geweſen. Er war würdig ihn zu leſen; er empfand ihn, und urtheilte davon wie Sie und ich und alle Leute, welche die Gabe haben, zu ſehen, was iſt. Glauben Sie nicht, daß ich indiscret mit dem Briefe meines Engels verfahre. Ich würde eher ſterben, ehe ich ihn jemand zeigte, von dem ich nicht weiß, daß er einer ſo hohen Gunſtbezeugung völlig werth iſt. Es iſt zwar bekannt worden, daß ich von Madam Z. einen Brief über den Cyrus erhalten habe, der die ſchönſten Briefe der Sevigné übertreffe. Allein ich werfe den Pferden nicht Ambroſia vor, wie Homer.

XCVI.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 2. Juny 1759.

Ich danke Ihnen ſehr, mein wertheſter Herr, für Ihre critiſchen Anmerkungen. Aber ich muß Ihnen mit Erlaubniß ſagen, daß mir der Ton derſelben nicht gefallen hat. Ich weiß nicht, ob es daher kommt, daß es der Ton iſt, worin ein alter Meiſter einen jungen Anfänger züchtiget, oder ob nur die *deleatur!* und dergleichen Machtſprüche einen widrigen Klang im Ohre eines Verfaſſers haben, der ſich einbildet, er ſey auch ein Maler. Etliche von dieſen Anmerkungen finde ich ganz richtig, und werde ſie mir zu Nutz machen. Ich wundre mich z. E. ſelbſt wie das Heil mir! Heil euch! meinem ſtrengen Auge entwiſcht iſt; vielleicht weil ich keine andere Ausrufungsformel finden konnte. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie mir ſagten, wie dieſes chaldäiſche Wort *) mit einem anſtändigern vertauſcht werden könnte. Einige von Ihren Anmerkungen wären am füglichſten in Form von Fragen oder Zweifeln erſchienen; ſie ſind bloß aus einem kleinen Mangel an allerley Kenntniſſen, die ein Beurtheiler eines poetiſchen Werkes haben ſollte, oder aus einem andern kleinen Mangel an Ueberlegung entſtanden, der Ihnen, mein lieber Freund, allzu gewöhnlich iſt. Dieſe Claſſe Ihrer Obſervationen kann nicht wohl anders als mündlich beantwortet werden. Bis dahin werden Sie nicht übel thun, wenn Sie ſich mit dem dunkeln Glauben behelfen, welchen Sie auch von mir fordern würden, wenn ich ein Kranker und Sie mein Arzt wären.

Die dritte Claſſe beſteht aus ſolchen Anmerkungen, die mich in einige Verwunderung ſetzten, daß ſie von Ihnen an mich kämen.

---

*) Es iſt S. chaldäiſch. Klopſtock hat es von den Engliſchen Poeten entlehnt.

Hieher gehören die vielen épithètes oisifs, die Sie im Cyrus finden. Ich wunderte mich deſto mehr, weil ich mir bewußt war, mit wie vieler Sorgfalt, und oft mit wie viel Mühe ich alle épithètes oisifs ausgewichen hatte. Es mißfiel mir auch ein wenig, daß Sie oft vorauszuſetzen ſchienen, ich habe öfters ohne Wahl, oder Prüfung dieſes oder jenes Wort geſetzt. Hierin haben Sie ſich geirrt.

Nunmehr kommt die Reihe an die Wörter, welche Sie olympiſch, Klopſtockiſch, Bodmeriſch nennen! Auch in dieſem Stück hat mir die Manier, wie Sie ſich ausdrücken, nicht ſonderlich gefallen. Sie ſollten doch wohl wiſſen, daß ich kein Mann bin, der Klopſtock, oder wer er ſey, ſchülerhaft nachäffet. Ich habe in Abſicht dieſer Gattung von Ihren remarques critiques überhaupt zweyerley bemerkt: Erſtens daß Sie unter dem Nahmen der Olympiſchen Poeſie, die Meſſiade und andere Gedichte von ähnlicher Art ſchlechthin unter die Bank werfen, worin Herr Ougsſpurger, Herr Heidegger, Herr Abt Jeruſalem, Herr Spalding ich und andere kleine Geiſter nicht mit Ihnen und Herrn Schmidt ꝛc.

denken. Zweytens daß Sie mir den Gebrauch aller poetiſchen Wörter, die in der Meſſiade vorkommen, verſagen, weil Ihrer Meinung nach ein Wort Klopſtockiſch iſt, wenn es in der Meſſiade, und Bodmeriſch, wenn es im Noah ſteht. Ich weiß gar nicht z. E. was Sie mit Ihren mißbrauchten Wörtern meinen. Soll man gar nicht ſchreiben? dieſes iſt das einzige Mittel ſich der mißbrauchten Wörter zu bemüßigen.

Roſenwanglichte Mädchen ſind ganz artige Mädchen in unſern Tagen wie in Homers.

Aether, ätheriſch, Selig, Seligkeit, Harmoniſch, Sympathetiſch, Mäander, mäandriſch ꝛc. Sie werden mir erlauben, daß ich ſo viel Freyheit habe als Addiſon, Pope, Thomſon, Glover, Taſſo ꝛc. Alle dieſe Wörter ſind ſchon zu Opitzens Zeiten in deutſchen Schriften gewöhnlich geweſen. Mäandriſch iſt am wenigſten gewöhnlich, und kann vielleicht wegfallen.

Hörner des Fluſſes, iſt das deutſch? es iſt dergleichen deutſch, wie ich ſchreibe — NB. Siehe (außer den Poeten aller Nationen) Hallers Alpen, Strophe 44.

„Aetheriſchem Tritt, gut; nur den

Aether auspurgirt!“ Pardon Monsieur! Aber Sie ſind der Meinung, man müſſe mit den Deutſchen deutſch und nicht griechiſch reden. Sagen Sie das ſein dem Virgil, Horaz und allen Dichtern von Italien, Frankreich und England. Es lebe der Herr Profeſſor Gottſched hoch! der thut keine ätheriſche Tritte.

„Geflügelte Worte (ἔπεα πτερόεντα) ſtreiche ich aus,“ Ich nicht.

Sie können die harmoniſchen Schritte der Armee des Cyrus nicht leiden, weil harmoniſch in der Olympiſchen Poeſie unzählige mal vorkommt. Mais mon dieu! Monsieur le docteur, vous n'y pensez pas.

Mädchen! Olympiſch! Klopſtockiſch! Bodmeriſch! und die Anmerkung iſt Gottſchediſch, Schönaichiſch, aus der äſthetiſchen Nuß gezogen. — Im Ernſt, mein liebſter Freund, wie ſoll man puella, maid, fille, deutſch ſagen; Jungfer, nicht wahr? oder Frauenzimmer? Dirne iſt ein verächtliches Wort, das ſich ſelten ſchickt. Sagen Sie mir ein beſſeres für Mädchen, ſo will ich das Olympiſche Wort ausſtreichen, ſo eigenſinnig auch Ihre falſche Delikateſſe hierin iſt. Wenn Shakeſpear oder Thomſon Roial Maid ſagen, ſo iſt das gerade wie wenn ich fürſtliches Mädchen ſagte; denn man nennt in Engliſcher Proſa die Prinzeſſinnen auch nicht maids.

Er ſchießt durch den Aether herab. NB. Hier erklären Sie mir was der Aether ſey und beweiſen mir, daß ein Adler nicht bis über die Atmosphäre hinausfliege. — Hélas! wer bin ich, daß Sie ſich ſo zu mir herablaſſen! — Soll ich Ihnen im Vertrauen ſagen; warum ich hier Aether geſetzt habe? Lisez, s'il vous plait, les tropes de Monsieur de Marsay.

Aether gehört zu den Machtwörtern der Olympiſchen Poeſie, damned to eternal fame. — Pfuy! deleantur dergleichen gedankenloſe, haſardirte Urtheile, da man ſelbſt nicht weiß, was man ſagt: deleatur, deleatur! ich kann es an meinem Zimmermann nicht leiden, wenn er wie die veteres aviæ ſchwatzt.

Harmonie der Sphären. Die Remarque über dieſes Bild macht Ihnen keine Ehre mein Freund; dieſe Harmonie iſt eine ſehr philoſophiſche Idee mit Ihrer Erlaubniß, und ich kann nichts dafür, daß Ihnen alles verhaßt iſt, was in der Meſſiade ſteht.

Donnert das Rauſchen? geht das an? — ja!

Aetheriſchem Duft — könnten Sie nicht ſagen flüchtigem Duft? — Nein!

Beydes mit hinlänglichen Gründen.

Seraphim — Soll weggeſtrichen werden, wenns angeht.

Dieſe Seite wird Herrn D. Hirzel gefallen. Tant pis pour vous. Es iſt eine von denen, die mir unendlich Mühe gekoſtet, und die mir ſelbſt am beſten gefällt.

Daß er — mit entwurzelten Fichten gegen uns ſchwang — iſt das nicht hyperboliſch? Ja. Nerigliſſor, ein orientaliſcher Deſpot, ein Conquerant, ein bis zum Unſinn ſtolzer und aufgeblaſener Tyrann, ſagte es im Zorn? Der Zorn hyperboliſirt ſogar bey den kleinſten Leutchen. Die ganze Rede Nerigliſſors iſt hyperboliſch.

Entzückung. — Weg! das ſind olympiſche Nachwehen. Hola!

Mächtig entzückt. Fi donc! Soll verändert werden!

wallende Länge der Röcke, deleatur, deleatur! deleatur! Non, Monsieur!

Entſtürzen iſt nicht echapper, wie Sie

einbilden; den Lippen entſtürzen, ſagt man, ſtatt von den Lippen ſtürzen.

Dieſes ſind kleine Sachen, die Sie keinen Poeten lehren müſſen.

Wohlthätiges Lächeln. Klopſtock hat genug gelächelt. corrige: Blicke. Klopſtock hat eben ſo viel Blicke. Iſt lächeln und Blicke gleich viel? Sie ſind ſehr freygebig, ein Wort für das andere zu ſetzen!

Dämon. démon heißt bey den Franzoſen der Teufel. Dämon heißt bey den Alten und bey mir ein Genius, oder ein Weſen von höherer Natur als die Menſchen. Es ſoll ſtehen bleiben.

Die Griechen nannten ihre Götter δαίμονες, Sokrates hatte einen Dämon. Die lateiniſchen Ueberſetzer des neuen Teſtaments nannten die Teufel daemones aus einer Art von Malice, und dieſe Bedeutung des Wortes wurde nach und nach üblich. Dämon und Engel heißt mir nicht gleich viel. Geben Sie nur ein wenig drauf acht.

Sed ohe! jam satis est. Sie werden mir, mein Freund, nicht übel aufnehmen, daß ich Ihre Remarques unüberlegt und einige lächerlich finde. Ich kann gewiß ſo wenig dafür, als Sie, daß die Wörter harmoniſch, ätheriſch, lächeln, wallen ꝛc. Ihnen ſo verhaßt ſind. Sie müſſen ſehr wenig Poeten geleſen haben. Es ſind vielleicht nicht zehn neue Ausdrücke im Cyrus. Alle meine Bilder und Redensarten ſind die gewöhnlichen Farben der Griechiſchen, Römiſchen, Italieniſchen und Engliſchen Poeten.

Ich habe Ihrer nicht geſchont, weil ich Ihnen gerne alle Aehnlichkeiten abgewöhnen möchte, die Sie in der Art zu urtheilen, zu denken, im Geſchmack mit einigen deutſchen petit-maîtres beaux esprits haben. Dieſe Aehnlichkeiten entſtellen Sie mehr, als die Wörter, die ich mit Klopſtock gemein habe, den Cyrus entſtellen können.

Ich wünſchte, daß Sie ſich einmal für allemal in den Kopf ſetzen möchten, daß ich die Poeten und die poetiſche Kunſt ſo viel ſtudiert habe, daß es ſehr ſchwer iſt, mir etwas darüber zu ſagen, das ich nicht wiſſe. Sie könnten ſich dadurch manche dergleichen Anmerkungen erſpart haben, wie diejenigen, die ich zur Kurzweil angeführt habe. Doch — ich wollte nicht, daß Sie auf einmal ſo gar weiſe würden. Sie würden um viel weniger amuſant ſeyn.

Ich kann noch nicht von Ihren Remarques wegkommen. Ich muß mich ein bischen luſtig über Sie machen. Dieſes iſt die kleinſte Strafe, die ich Ihnen dafür anthue, daß Sie in fünf Bogen Verſe, an denen ich mich halb zu Tode gearbeitet habe, um ſie correct zu machen, einen ganzen Bogen voll Fehler wider die erſten Regeln der Rhetorik und Sprachſchnitzer gefunden zu haben. In dieſem Cyrus, von dem Sie, lebendige und ſubſtantielle Contradiction, ſo ungeheuer viel Gutes ſagen, iſt nicht weniger als der fünfte Theil, olympiſch, Klopſtockiſch, Bodmeriſch, Griechiſch, d. i. nach Ihrer Logik, deteſtable! Was für ein ſeltſames Phänomen ſind Sie!

Ich bin ſehr entfernt, dieſe fünf Geſänge für völlig correct auszugeben. Ich ſehe verſchiedene Mängel, die Ihnen nicht ſichtbar ſind. Es iſt mir Ihretwegen recht verdrießlich, daß Sie ſo unverbeſſerlich in Ihren Vorurtheilen, und ſo haſtig in Ihren Deciſionen ſind. Eine kleine flüchtige Empfindung, von der Sie ſelbſt den Grund nicht wiſſen, iſt Ihnen genug, etwas zu deteſtiren. Sie loben ungefähr auf eben die Art wie Sie tadeln. Sie haben ſehr wenig Poeten geleſen, und noch weniger ſtudiert. Sie erheben alſo den Cyrus immer auf Unkoſten anderer — Ihre gewöhnliche Formel, „dieſes übertrifft alles was jemals ein Dichter Schönes geſagt hat! und dergleichen, tönt daher in meinen Ohren ſehr demüthigend. Studieren Sie ums Himmels willen den Locke, den Ariſtoteles, den Plato, den Mallebranche, und werfen Sie alle Poeten weg. Es iſt hohe Zeit. Wollen Sie eine Probe, wie nöthig Ihnen die Logik iſt? Sehen Sie hier: der Text iſt:

— Es fallen die Feinde, wie unter der Senſe
— Seufzendes Gras —

Ihr Commentarius: Etwas ſchöneres hat gewiß niemals kein Dichter geſagt (risum teneatis!) Aber geht das Beywort ſeufzen für Gras an? Analyſirt jezt ein wenig, s'il vous plait. Wenn dieſer Vers en question ſchön iſt; ſo muß er es um des Bildes willen ſeyn, das er enthält: das ſeufzende Gras muß dieſe Schönheit ſeyn, die alles übertrifft, was noch je ein Poet geſagt hat; denn in den Wörtern, fallen, Feinde, Senſe, kann ſie nicht wohl liegen. Sie ſagen alſo im gleichen Athemzug, dieſes Bild ſey alles was ſchön ſeyn kann, und es ſey Ihnen zweifelhaft, ob man es ſagen könne, i. e. ob es nicht Galimathias ſey? — Iſt es möglich, daß Jemand, dem nicht alle Poeſie gänzlich neu iſt, die Frage thun kann, ob ſeufzendes Gras unter der Senſe, könne geſagt werden. Kann man ſagen: Der Hauch verliebter Weſte winket dir liebkoſend zu — Die Nacht belaubter Bäume führt uns in Träume. — Sind Ihnen Virgil, Taſſo, Pope, Thomſon unbekannt?

XCVII.

An Ebendenſelben.

Zürich, den 2. Jenn 1759.

Ich bin mit meinem letzten Briefe an Sie nicht recht zufrieden. Nicht daß ich den Vorwurf von Ihnen beſorge, ich könne keinen Tadel ertragen. Nein! ſo klein kann mein Zimmermann nicht von mir denken. Ich empfinde, daß ich nicht like myself geſchrieben habe, und dieſes verdrießt mich. Die Wahrheit zu geſtehen, mein liebſter Freund, der ſpottende Ton und der Muthwille, der durch Ihre ganze Critik herrſchet, beleidigte mich. Ich kann dieſen Ton an niemand weniger als an meinen Freunden ertragen. Es iſt bey mir gar nicht nöthig. Ein Wink (wie ich Ihnen ſagte, da ich eine Critik von Ihnen verlangte) iſt für mich hinlänglich. Ich brauche keine Schläge mit der Peitſche.

Ich will Ihnen nun mit kälterem Blute von Ihren Anmerkungen reden.

Sie haben eine vier und zwanzigfache Hüllerey im Cyrus gefunden, und Sie verlangen, daß ich dieſe Wörter ohne Gnade durchgehends ausſtreiche. Dieſes letztere iſt zu viel; es iſt in dem Ton, in welchem Sie Ihren Knaben zum Fenſter hinauswerfen wollten, weil Sie nicht leiden konnten, daß er Ihnen die Ohren betäube. Ich habe dieſe vier und zwanzig Stellen nachgeſchlagen, und gefunden, daß ungefähr ſechzehn davon verändert werden müſſen; ich habe ſie wirklich in meinem Exemplar meiſtens ſchon geändert; allein in einigen Stellen iſt das Wort verhüllen oder umhüllen ſchlechtweg nöthig, und kann mit keinem beſſern erſetzt werden, nehmlich da wo es ein terme propre iſt; z. E. Siehe ein ſchwarzes Gewölk umhüllt ꝛc. verhülle den Todesengel.

Mädchen, dieſes Wort ſoll im ganzen Cy

rus nie geſehen werden, wenn Sie mir die drey Stellen, wo es ſteht, pag. 17. und 34. und 71. verändern wollen. Ich verſichre, daß ich es recht gerne ausgewichen hätte, wenn ich gewußt hätte wie? Erinnern Sie ſich, daß man mehr als ein Wort braucht. Ich konnte wohl zuweilen Schöne ſtatt Mädchen ſetzen, aber nicht allezeit.

Mäander und mäandriſch; dieſes Wort malt ſo ſtark, daß es in der poetiſchen Sprache unentbehrlich iſt. Daß Herr Bodmer es gebraucht hat, thut nichts zur Sache. Cyrus wird ſeyn, wenn Noah nicht mehr iſt. Der mäandriſche Tanz, in dieſem einzigen Beyworte iſt das ſchönſte Gemälde eines Contre-Tanzes. Ich habe macandric-dance in einem Engliſchen Poeten gefunden, es hat mir gefallen, und gefällt mir noch.

Harmonie, Synfonie, harmoniſch, Muſik, muſikaliſch, Aether, ätheriſch, ſind, ungeachtet ſie griechiſch ſind, ſchon längſt bey uns wie bey den übrigen Europäern voces civitate donatae. Sie ſind in der poetiſchen Sprache unentbehrlich. Es kommt nicht darauf an, ob dergleichen Wörter von andern, ſondern ob ſie von mir mißbraucht worden. Denken Sie nur drey Augenblicke dem Grundſatz nach, auf den ſich Ihre Verurtheilung gründet. Wenn Glover ſich aller Wörter hätte enthalten müſſen, die Blakmore gebraucht oder mißbraucht hat, wie hätte er den Leonidas ſchreiben können.

Eben dieſe Bewandniß hat es mit den Wörtern Myriade, Nectar, Ambroſia, Labyrinth u. ſ. w. Kein Heldendichter ſoll für Stockdeutſche, Stockfranzöſiſche, Stockengliſche Leſer ſchreiben. Er ſetzt eine Teinture von Beleſenheit, wenigſtens in Poeten, Geſchichtſchreibern, und Moraliſten bey ſeinen Leſern voraus. Ich ſage Ihnen noch einmal, ich würde keine Zeile mehr am Cyrus ſchreiben, wenn ich Befehl erhielte, mich aller dieſer Wörter zu enthalten, welche kein poetiſcher Maler entbehren kann. Es kommt alles auf ihren gehörigen Gebrauch an.

Es mögen noch einige épithètes oisives, ungeachtet meiner angewandten Sorgfalt übrig geblieben ſeyn; ſie ſind aber gewiß in ungleich kleinerer Anzahl, als im Virgil und andern klaſſiſchen Poeten der Alten und Neuern. Es mögen auch manche ſeyn, die Ihnen ohne genugſamen Grund müſſig ſcheinen. Außerdem will ich Ihnen noch ein Geheimniß entdecken. Sie haben gewiß den Schwierigkeiten der Verſification nicht genug nachgedacht. Zuweilen kommt man in den Fall, daß man ſchlechterdings entweder die Harmonie des Verſes aufopfern, oder ein Beywort ſetzen muß, welches zwar entbehrlich iſt, aber doch keinen merklichen Uebelſtand verurſacht. Das Beywort lætus iſt beym Virgil faſt immer eine Cheville; man ſpürt es, daß er es gerne ausgewichen hätte, wenn es ihm möglich geweſen wäre. Experto crede. Ich weiß wohl was man dagegen einwenden kann. „Ein „Poet ſoll unendlich ſtrenge gegen ſich ſelbſt „ſeyn.“ Zugegeben! Aber die Leſer ſollen es nicht allzuſehr ſeyn. Es gibt Fälle, wo die Natur der Sprache, die Beſchaffenheit der Wörter, die ſyntactiſchen Regeln der Verſification ſo ſtark an einander ſtoßen, daß man nach einer Arbeit, die den Kopf rauchen gemacht hat, ſich dennoch gezwungen ſieht, eine kleine regle de perfection einer andern aufzuopfern. Ein ſchöner Vers iſt eine größere Schönheit in einem Gedicht, als ein müßiges Beywort ein Flecken in demſelben.

Es iſt mir für Sie leid, mein Freund, daß ſich Ihre Einbildungskraft an einen ſolchen Abſcheu vor gewiſſen unſchuldigen Wörtern gewöhnt hat. Ich habe aus Ihren Remarquen geſehen, daß Ihnen einige der ſchönſten Stellen im Cyrus bloß aus dieſem Grunde nicht ſo wohl gefallen haben, als ich erwartet hätte. Wie konnte Ihnen bey dem Vers:

Schnell mit eilendem Fuß und gleichen harmoniſchen Schritten
Geht der gewaltige Zug —

die Harmonie der Dreſchflegel in einer Scheune einfallen? Man iſt unglücklich, wenn man mit einer ſo baroquiſchen Imagination Poeten lieſt.

Er ſchießt durch den Aether herab. Iſt Virgiliſch. Dieſes Wort ſchickt ſich zum vorhergehenden, wenn er vom luftigen Wege zur Sonne ꝛc. Sie wiſſen was figurae verborum ſind. Ich bin ſo ſparſam damit, als Virgil verſchwenderiſch damit iſt. Allein am rechten Ort ſind ſie ſchön. Aether iſt hier für Luft, um die ungemeine Höhe des Adlerflugs auszudrücken. Sie werden ſelbſt merken, daß mich die Art, wie Sie dieſes Wort critiſieren, befremden mußte.

Dämon ſoll ausgeſtrichen werden, wo es für einen guten Engel gebraucht wird.

Heilige Rache, heiliger Stolz, kann und ſoll nicht verändert werden. Dieſe Beywörter ſind mir nicht entwiſcht, es ſind auch keine olympiſchen Nachwehen.

Roſenwangichtes Mädchen iſt nicht Klopſtockiſch ſondern Homeriſch, und Popiſch, es ſoll aber bis auf ein einziges ausgeſtrichen werden.

Mächtig entzückt. Aendern Sie dieſen Vers ins beſſere, damit Sie nur aus einer kleinen Probe ſehen, wie ſchwer das Beſſermachen iſt. Wenn wir nur ſo viele und ſo mannigfaltige Wörter hätten als wir wollen und bedürfen!

Sympathetiſch. C'est un mot que j'ai employé le premier parmi les Allemands — feſtlich, iſt ein gutes und unentbehrliches Wort. Es heißt etwas anderes als feyerlich.

Wir ſind zu ſeinen Engeln geweihet. Bey dieſer Stelle fällt Ihnen ein: Nehmlich ich und ihr ſchwarzen, grünen, blauen, braunen und rothen Huſaren. Das iſt Witz aus dem Neologiſchen Wörterbuch. Cyrus ſpricht mit ſeinen oberſten Officiers, nicht der König von Preußen mit ſeinen Huſaren.

Wallende Zügel. Gegen das Wort wallen und wallend iſt nichts einzuwenden. Ihre fausse delicatesse machte den dritten Theil der deutſchen Wörter unbrauchbar. Es ſind noch etliche hundert Wörter, die in gewiſſen Gedichten mißbraucht werden.

Die Verbeſſerung zum ernſten Geſchäfte, ſtatt zum heiligen Geſchäfte, iſt quod pace tua dixerim, nicht wohl gerathen. Mich dünkt, ich müſſe es am beßten wiſſen, welche Wörter meine Ideen am beßten malen.

Den Wagen der Sonne und des Monds müſſen Sie den Poeten und Malern erlauben. Das bischen Aſtronomie, das dazu gehört, um zu wiſſen, daß die Sonne nicht auf einem Wagen geht, beſitze ich auch. Dieſe Art von Anmerkungen iſt es, die mich anfangs böſe machte, und die mich jetzt zu lachen macht.

Ein Augenblick würget Hecatomben. C'est à dire in einem Scharmützel. Nun wie muß es in der Schlacht gegangen ſeyn.

Mit jedem Augenblick ſchmelzen
Etliche weg.

Antwort: Ein Obſervateur muß ſehr genau auf alle Umſtände acht geben. Ihr Witz glaubte hier meine Imaginaton auf friſcher That ertappt zu haben. Aber — zwiſchen Augenblick und Augenblick iſt ein Unterſchied, mein Herr. Wenn es heißt: Ein Augenblick würget Hecatomben, ſo iſt die Rede von dem Augenblicke, da die Meder die ſchlafenden Bactrer überfielen. Wenn es heißt: mit jedem Augenblick ſchmelzen Etliche weg, ſo iſt die Rede von den Augenblicken, da Nerigliſſor nach einem langen Gefecht mit wenigen ſeiner getreuſten Sclaven allein gegen die Feinde übrig bleibt. In dieſen Augenblicken konnten physice allemal nicht mehr als etliche wegſchmelzen. Dieſe Critik iſt eine tauſend Centner ſchwere Probe der unendlichen Flüchtigkeit, mit der Sie zu leſen, zu denken, und zu urtheilen gewohnt ſind. Logik! Logik!

doch^{1} | nicht^{2} | dann^{3} | nur^{4} | allein | wenn^{5} ſein^{6} — dieſes habe ich auch gemerkt, und mit vieler Mühe zu ändern geſucht. Vielleicht gelingt es mir ein andermal.

Schwärmendes Volk, iſt ſo viel als ſchwärmeriſches Volk. Man kann auch ſagen ſchwärmeriſch Volk.

Eiſerne Noth. Dieſes Beywort mißfällt Ihnen. Was kann ich hierauf antworten. Es iſt mein Glück, wenn Ihnen ein Wort gefällt, mein Unſtern, wenn eines mißfällt. Die lateiniſchen und die engliſchen Poeten haben hundertmal geſagt eiſerne Noth. Die Poeten von Athen auch, welche weder Olympiſch noch Klopſtockiſch, noch Chaldäiſch dichteten. Sie urtheilen ſo gerne willkührlich, Sie lieben und haſſen ſo willkührlich, daß ich den Himmel preiſe, daß er Sie zu keinem Fürſten gemacht hat.

Pflegen des Leibes, (corpus curant) „Ich weiß nicht warum mir dieſer Ausdruck „odios iſt,“ das weiß der Himmel!

Sie haben das edelſte Herz, den ſchönſten Charakter, den lebhafteſten Geiſt. Aber mein Freund, mein Bruder, mein liebſter Freund, Sie müſſen ſich einige kleine Fehler abgewöhnen, von welchen Sie alle Augenblicke zu großen faux-pas verleitet werden könnten. Sie kennen dieſe Flüchtigkeit, dieſe ſeichte Art nach Anſcheinungen zu urtheilen, dieſe Aufwallungen, dieſe Boutaden und Capricen, denen Ihr Kopf ſo ſehr unterworfen iſt. Ich ſollte nicht ſtrenge gegen Sie ſeyn, weil ich meine eigene Fehler in Ihnen tadle. Aber ich bin Ihr Freund.

Wenn ich nicht Hoffnung hätte, daß Sie mit der Zeit richtiger, geſetzter und billiger von Klopſtock und Bodmer dächten, ſo ſchwöre ich Ihnen, mein Freund, ich bedauerte daß ich zu Ihnen gekommen bin. Es kann keine Gemeinſchaft zwiſchen unſern Seelen ſeyn, wenn wir ſo ungleich über die wichtigſten Sachen denken. Aber mein Troſt iſt, daß die Zeit, da Sie geſetzt denken werden, oder da Ihr Bonſens den zügelloſen Witz mit diamantenen Ketten wird gebunden haben, nicht mehr ſo ferne iſt.

Wer Ihre Anmerkungen über Cyrus leſen würde, müßte daraus ſchließen, Sie dächten von der Meſſiade oder dem Noah wie der Verfaſſer des Neologiſchen Wörterbuchs und der Bodmerias. Jetzt ſagen Sie mir um des Himmels willen, ob Sie nicht für unſtreitig halten, daß der Verfaſſer des Cyrus fähig ſey, von Gedichten richtig zu urtheilen. Wenn Sie ja ſagen, ſo hören Sie mein Urtheil und werfen Ihre Vorurtheile zum — —.. Klopſtock iſt einer der größten Poeten, die jemals geweſen ſind. Seine Meſſiade bleibt allezeit ein bewundernswürdiges und außerordentlich ſchönes Gedicht, wenn man gleich die Wahl der Materie nicht billiget. Sie enthält eine Menge unverbeſſerlich ſchöner Stellen. Sie hat den Beyfall der größten Geiſter ſelbſt unter Staatsmännern und Leuten von der großen Welt erhalten; die wahre Urſache, warum die Herren Schmidte und ihres gleichen ſo wenig Geſchmack an ihr haben, iſt, weil ſie keinen Geſchmack an dem Chriſtenthum und dem chriſtlichen Enthuſiasmus haben, der von Fanatismus weit unterſchieden iſt, wenn es ſchon dieſe Herren nicht begreifen wollen. Es iſt viel an der Meſſiade zu tadeln, aber es iſt unendlichmal mehr an derſelben zu loben. An der Poeſie, an der poetiſchen Malerey, am Ausdruck, an der Verſification derſelben iſt wenig mit Grund zu tadeln. Jeder große Maler hat ſeine eigene Manier — Raphael hatte ein zu finſtres Colorit, Rubens malte zu volle Contours, Le Brün affectirte eine gewiſſe üppige und ſchwülſtige Größe — und doch ſind Raphael, Rubens und Le Brün ſehr große Maler. Virgil iſt zu figurirt, Taſſo zu ſinnreich und zu üppig, Thomſon zu voll, Pope zu blumicht, und doch ſind Virgil, Taſſo, Thomſon und Pope ſehr große Poeten. Die Fehler in Herrn Klopſtocks Manier ſind noch wenig von unparteyiſchen, behutſamen, geübten Kennern geprüft und beſtimmt worden. Ein jeder ſeichter Kopf nimmt ſich die Freyheit, über Werke abzuſprechen, an welchen er nicht im Stande wäre zehn erträgliche Zeilen zu machen. Malheur à ceux qui ne sentent pas les beautés de la Messiade et qui ne les sentent pas assez pour oublier ses defauts — im dictatoriſchen Styl zu ſprechen, der ſo ſehr Mode zu werden anfängt.

Wird Herr Klopſtock nicht von blinden Verehrern zu ſehr bewundert? Ja.

Wird Herr Klopſtock nicht von blinden Tadlern zu ſehr verachtet? Ja.

Iſt der Noah in der Manier der Meſſiade geſchrieben? Nein.

Iſt der Noah ein elendes Epiſches Gedicht? Nein!

Iſt der Noah mit der Ilias, Aeneis, dem befreyten Jeruſalem, dem Paradies, dem Leonidas in eine Claſſe zu ſtellen? Nein.

Iſt Noah lächerlich, weil er Noah heißt? Nein!

Sind viele ſchöne Stellen im Noah? Ja!

Sind viele welche weit ſchöner ſeyn könnten? Ja.

Sind Bodmers Figuren zu ſteif und unbelebt, iſt ſein Colorit zu ſcheckicht, ſeine Verſification rauh und unmuſikaliſch? Ja.

Mangelt es ihm an Wahrſcheinlichkeit, an Natur, an Affect, an edler Einfalt? einfältiger Schönheit? ſchöner Erhabenheit? Ja.

Hat Jemand eine vernünftige und gerechte Critik von Noah gemacht? Nein.

Kann derjenige vom Noah urtheilen, der ihn nicht geleſen hat. Nein.

Hiermit empfehle ich Sie Ihrem guten Genius!

NB. Ich ſehe daß ich entzückt und Entzückung vergeſſen habe. Sie eifern wider dieſe Olympiſche Nachwehen, wie Sie es nennen. Ohne Zweifel mißfällt Ihnen nicht der Gebrauch, ſondern der unſchickliche und der allzuhäufige Gebrauch derſelben. Ich will Sie in Abſicht dieſes Punkts zu beruhigen ſuchen. Aber erinnern Sie ſich, daß es unſerer Sprache gar ſehr an Wörtern fehlt, die den hohen und höchſten Grad der ſchönen und angenehmen Affecten ausdrücken. Der Lateiner, der Franzoſe, der Engländer kann abwechſeln, wenn ich genöthiget bin das gleiche Wort wieder zu brauchen.

Geben Sie mir noch einige Erinnerungen wegen des Betragens, welches Sie mir gegen die Berner am anſtändigſten glauben. Seyn Sie umſtändlich darüber. Was verſtehen Sie eigentlich darunter, daß ich mehr *trocken* als allzuhöflich ſeyn ſoll.

Apropos, eine große Kleinigkeit: würde es ungewöhnlich oder lächerlich in Bern laſſen, wenn ich zuweilen ſchwarz gekleidet ginge, oder einen ſchwarzen Rock zu einer weißen Weſte trüge. Ich kann über dergleichen Nichtswürdigkeiten Niemand füglicher fragen, als meinen Freund.

Herr B. und ich ſcheiden auf die freundſchaftlichſte Art. Er und Br. ſind, ungeachtet ihrer Mängel, ſehr ſchätzbare Leute. Ich wünſche, daß die Berner, mit denen ich umzugehen haben werde, keine *größern* Mängel und eben ſo *gründliche* Verdienſte haben wie dieſe beyde.

Herr St** hat mir ein poſſierliches Urtheil vom Cyrus geſchrieben. Er iſt mit dem Plan, mit den Charakteren, mit dem Ausdruck (bis an die Bodmerianismen) kurz mit allem wohl zufrieden, aber — er vermißt die Reime. Cyrus wäre in ſeinen Augen noch weit vollkommner, wenn er Reime hätte. Wenn ich das zum voraus gewußt hätte, ſo hätte ich ihm zu dem Exemplar vom Cyrus noch ein paar Schellen geſchickt, damit er allemal zu Ende eines jeden Verſes das Uniſono ſelbſt hätte machen können, das ihn ſo ſehr bezaubert.

Je ne parlerai pas le mot de Cyrus [ou de poësie à moins d'y être obligé absolument.

Künftigen Dienſtag werde ich zu Baden ſeyn. Ich erwarte vorher noch einen Brief von Ihnen. Wenn ich am Sonntag noch einen erhielte, ſo würde es mir zum Troſt gereichen. Ich bin unendlich ſchwach, da ich von allem, was ich am meiſten liebe, ſcheiden ſoll.

NB. 2. Cyrus gefällt hier allen wackern Leuten ohne Ausnahme, und wird ſtark gekauft. Zu Bern (ſagt St**) liebt man die Gedichte ohne Reim nicht!

XCVIII.

An Ebendenſelben.

Bern, den 25. Juny 1759.

Ich erbrach Ihren Brief mit Sehnſucht und Freude, mein Freund. Aber wie beſtürzt und beſchämt war ich im gleichen Augenblick, da ich den Inhalt ſah. Ich fühle und bedaure mein Verſehen. Verzeihen Sie mir, mein liebſter Z., ich bin es wirklich, ich bin Ihr W. der Sie liebt und hochſchätzt, mehr als er es Ihnen ſagt, und mehr als ſeine Nachläßigkeit und ehmals ſeine unzeitige Hitze Sie glauben läßt. Verzeihen Sie mir und lieben mich, wenn ich ſchon noch nicht ſo gut bin, als Sie mich wünſchen, und als Sie aus freundſchaftlicher voreiliger Meinung ſich einbildeten, daß ich ſchon ſey.

Hat Ihre Gemahlin den Brief nicht empfangen, den ich vor etlichen Tagen die Ehre hatte ihr zu ſchreiben. Der Ihrige, auf welchen meiner die unwürdige Antwort war, iſt unendlich ſchön.

Ich bin nun ſchon zwölf Tage in Bern — und habe nicht an den erſten meiner Freunde geſchrieben; denn das ſind Sie und werden es allezeit bleiben. Ich meinte in der That nichts böſes damit. Ich wartete alle Tage auf einen Brief von Ihnen. Aber eben dieſes iſt, was ich mir ſelbſt nicht verzeihen kann. Ich hatte viele Zerſtreuungen dieſe Tage über, wie Sie denken können, und mußte ungefähr ein Dutzend Briefe dazu ſchreiben.

Ich ſtieg beym goldenen Falken ab. Meine Reiſegefährten waren Kaufleute von Genf, artige Leute, die mir den Weg angenehm verkürzten. Wir hatten eine eigene Caroſſe. An der Tafel erzählten mir die Herren Ferſen eine Menge von der Reputation worin mein Nahme zu Bern ſtehe, und von den guten Eigenſchaften und dem Anſehen der Herren S** u.ſ.f. Nach dem Eſſen kamen Herr St** Herr S** und Herr T** mich zu bewillkommen. Ich ging mit Herrn S. nach Hauſe. Er war nach ſeiner eigenen Art ſehr höflich, und ſagte mir, ſobald wir allein waren, er ſey ein Phyſiognomiſt, und meine Phyſiognomie habe die Ehre ihm zu gefallen. Madame war ſehr polit; wie anders? Sie iſt eine Bernerin. Die folgenden Tage machte ich Beſuch bey Herrn Seckelmeiſter Dugſpurger, Herrn Rathherrn von Bonſtetten, Herrn Rathsherrn Fellenberg, Herrn Heimlicher Herbert, Herrn Landvogt Sinner von Sanen ꝛc. und erhielt Beſuche von Herrn Fellenberg, Herrn Sinner von Rohrbach, Herrn Chorſchreiber Tſchiffeli, (ein Mann der mir ſehr gefällt) Herr von Tavel, Herr Pro feſſor Lerber, Herrn Diacon Bondeli, Herrn Schmid, Herrn Rathsherren von Bonſtetten ꝛc.

Alle Mannsperſonen, die ich noch geſehen habe, gefallen mir, jeder in ſeiner Art, ſehr wohl. Die groſſen Herren die ich geſehen habe, haben mich ſehr wohl empfangen; auf's allerbeſte. Ich habe gleich am Samſtag mit Herren Rathsherrn Fellenberg, und drey Tage darauf mit Herrn Rathsherrn von Bonſtetten einen Spaziergang gemacht. Die Frau** hat wirklich ſehr viele Aehnlichkeit mit den Engeln des Paul Veroneſe oder des Parmeſano. Sie, auf einem Lehnſtuhl ſitzend, ihr lächelndes Töchterchen auf ihrem Schooß, und ein kleiner, artiger Hund, der neben ihr lag, machten zuſammen ein reizendes Gemälde aus.

Ich betrachtete es unverwandt in ſtiller Entzückung (mit Ihrer Erlaubniß, mein Freund.) Dieß iſt alles, was ich noch ſagen kann. Herr ** hat wirklich das air, das Sie ihm zuſchreiben. Seine Frau würde ich auch ohne ihre ſchöne Schwägerin nicht bemerkt haben. Es ſind einige Damen, die mich ſehen wollen. Die merkwürdigſte iſt eine Mademoiſelle Bondeli, zu der mich Herr S**, petit maître antiquaire, nächſten Tages führen wird.

Bey allem dem iſt mir noch nicht anders, als ob ich aus meinem Element ſey. Vielleicht iſt die elende Lebensart daran ſchuld, die ich führe. Die Knäblein ** ſind ſo unwiſſend, ungeſchickt, kindiſch und ungelehrig, daß ich nie aufhören werde, mich und meine verlorne Zeit zu bedauren. Herr **, der auf die reelſte Art mein Freund iſt, hat mit Herrn **, dem es ebenfalls unerträglich iſt, mich ſo ſituirt zu ſehen, auf Mittel gedacht, mich zu retten. Nach den Ideen dieſer Herrn hoffe ich nach Verlauf etlicher Monathe en homme de lettres hier ganz wohl zu leben. Jetzt tröſte ich mich mit dem Dionyſius von Syrakus und nage an den Fingern.

Uebrigens erleichtert mir Herrn *** und ſeiner Gemahlin höfliches und verbindliches Betragen meinen Zuſtand ſehr. Und dennoch iſt ein großer Unterſchied zwiſchen meiner Situation in Zürich und hier. Aber alles dieſes tutis auribus. Das verſteht ſich.

Ich habe an einem Gedicht über die Agricultur, in gereimten Verſen, angefangen, welches ich dieſen Sommer zu Stande zu bringen wünſche. Ich hatte den Einfall erſt ſeit drey Tagen, und er gefällt Herrn Ts. und Herrn *** über die Maßen.

Ich hoffe, Sie befinden ſich wohl, und wir dürfen künftig wieder ſchwatzen, wovon wir wollen, ſogar vom Cyrus.

XCIX.

An Bodmer.

Bern, den 26. Juni. 1759.

Der Gedanke, mein theurer Herr und Freund, daß ich aus einer Entfernung von zwanzig Stunden an Sie ſchreibe, nachdem ich ſieben Jahre das Glück gehabt mit Ihnen in einer Stadt und einen beträchtlichen Theil dieſer Zeit in Ihrem Hauſe zu leben, macht eine Menge von Vorſtellungen in mir rege, die mich allzuſehr bewegen, als daß ich verſuchen möchte, ſie zu beſchreiben. Ich bin bisher noch genöthiget, die Erinnerung an Zürich, ſo viel es nur immer möglich iſt, aus meinem Gemüth zu entfernen, um eine Art von Schwermuth zu mindern, die, wenn ſie zu merklich wird, meinen hieſigen Freunden Mühe macht. Oft frage ich mich ſelbſt, und kann mich kaum bereden, daß ich in Bern ſey, daß ich von Ihnen, von unſerm Breitinger, von allem, was ich am meiſten liebte, entfernt ſeyn. Ich beſtrebe mich umſonſt, des Gegentheils mich zu bereden und erſeufze über der traurigen Wahrheit. Es ſollte mir in der That in den Umſtänden, in denen ich mich befinde, nicht übel ſeyn. Aber die Trennung von Freunden, die Beraubung Ihres Anblicks, Ihres Umganges, der Möglichkeit Sie alle Stunden zu ſehen, wird für mich eine beſtändige Quelle von Schmerzen ſeyn, die das Angenehme meines gegenwärtigen Zuſtandes verbittern und mich nur allzufühlbar belehren, daß die Glückſeligkeit kein Antheil dieſes Lebens iſt.

Zu einigem Erſatz habe ich hier angenehme Bekanntſchaften, und Anlaß öfters gute Geſellſchaft zu ſehen. Ich bin bereits mit etlichen Herren des kleinen Raths, Herrn Rathsherren von Bonſtetten, Fellenberg, Herbert ꝛc. in Connexion, und habe etliche Mahle Promenaden mit ihnen gemacht. Herr Seckelmeiſter Augſpurger hat mich auf die Empfehlung unſers Herrn Seckelmeiſter Heideggers ſehr gütig empfangen. Ich bin geſtern neben vielen andern Herren auf einer kleinen Campagne des Herrn von Bonſtetten mit ihm in Geſellſchaft geweſen. Er nahm Anlaß das Eloge von Herrn Heidegger zu machen, und er that es mit ſo viel Feuer und Beredſamkeit, daß dieſes allein mir einen genugſamen Beweis von den eigenen Vorzügen dieſes Magiſtrats gegeben hätte, wenn ein ſolcher Beweis nöthig wäre. Man kennt nur diejenigen ſo genau und belobt ſie, denen man ſonſt ähnlich iſt.

Unter meinen vertrauten und eigentlichen Freunden ſind Herr Profeſſor Stapfer und ein junger Herr Fellenberg, ein Mann von ſehr tiefdenkendem Geiſt, großem Fleiße, richtigem Geſchmack, und der eine beſondere Neigung zu mir trägt. Die Herren Tſcharner ſind ſehr meine Freunde.

Dieſen Sommer werde ich meine Nebenſtunden auf ein philoſophiſches Gedicht über die Agricultur wenden, welches gegenwärtig das sujet favori der Berner iſt. Ich bin nicht Meiſter über mich ſelbſt. Wäre ich es, ſo würden alle meine Arbeitſtunden dem Cyrus gewidmet ſeyn. Aber ſo lange man in keiner Situation iſt, worin man ſich glücklich fühlt, iſt an keine Arbeit zu denken, die einen freyen Geiſt und ſorgenloſe Ruhe des Gemüths vorausſetzt.

C.

An Zimmermann.

A Berne, le 1. Juillet 1759.

J'espere, mon cher Monsieur, que vous aurez reçu ma lettre de samedi passé. Je souhaiterois pour l'amour de vous qu'elle auroit pu voler, pour prevenir celle que j'ai reçu de vous le 30 Juin. Je suis au desespoir de vous avoir causé des agitations si violentes sans en avoir eu le dessein. Je pourrois alleguer quelques raisons de mon silence. Mais votre lettre me force à me taire.

Je vous la renvoye, de peur que si elle se présenteroit à mes yeux dans la suite, elle pourroit exciter quelques mouvemens indignes de l'amitié parfaite et inviolable que vous à voué

votre devoué W.

CI.

An Ebendenſelben.

Bern, den 4. July 1759.

Ich ſende Ihnen, mein Freund, den Brief wieder zurück, den Sie mir geſchrieben haben, da Sie in dem Zuſtande des Orlando Furioſo waren. Es freuet mich aus Ihrem letztern zu ſehen, daß Sie ſich Ihrer geſunden Vernunft wieder bemächtiget haben, ohne eine Reiſe nach dem Monde zu thun, wie Aſtolfo für jenen unglücklichen Ritter thun mußte.

Ich habe den Brief des Engels, den Sie Ihre Frau zu nennen billig ſtolz ſind, richtig erhalten. Die Antwort liegt ſchon etliche Tage halb fertig. Aber ich bin nicht Meiſter über meine Zeit, ich habe nur abgebrochene halbe Stunden, und eine ziemlich weitläufige Correſpondenz dazu.

Bisher bin ich, ungeachtet mir Bern und das Haus wo ich bin, und die Leute die ich kenne, und die Freunde die ich gefunden, ſammt und ſonders ſehr wohl gefallen, ganz und gar verlegen, ſchwermüthig und nicht recht bey mir ſelbſt geweſen. Wenn das Amt, alle Tage vier Stunden in den Elementen der Grammatik zu unterweiſen, lange fortdauerte; ſo würde der Geiſt, der den Cyrus denken, und mit Shaftesburey und Diderot und Rouſſeau wetteifern ſoll, gänzlich verlöſchen oder wenigſtens zum Pygmäen werden.

Allein Herr Stapfer und ich haben ſo lange nachgeſonnen, bis wir ein Expediens getroffen haben.

Statt des bisher ertheilten Unterrichts leſe ich vier jungen Herren von funfzehn bis ſechzehn Jahren, die ziemlich geſchickt ſind, alle Tage zwey Stunden Collegia philosophica, welche mir ohngefähr zwey hundert Cronen jährlich eintragen. Die übrige Zeit iſt mein, und ſo werde ich dann ſehr wohl ſeyn.

Ich wünſchte, Sie wären es auch, mein Freund, Ihre Umſtände in Brugg plagen mich ſehr. Wollte der Himmel Sie könnten in Bern leben! Wir vermiſſen Sie oft, und wünſchen Sie oft zu uns. Unter Wir, iſt Stapfer, Fellenberg und Wieland gemeint; welche alle drey im Superlativo Ihre Freunde ſind. Es freut mich ſehr, daß Sie in Zürich Bekanntſchaft machen wollen. Es wird Ihnen weit beſſer da gefallen, als Sie ehmals meinten.

Ich vermiſſe hier die bezaubernde Lage und Gegend von Zürich, weil ich überhaupt das Land liebe und die Städte haſſe; ſo iſt mir die Schönheit der Häuſer und Straßen in Bern kein Erſatz für die angenehmen Promenaden und den See zu Zürich. Aber wenn ich ſo gern in Städten wohnte, wie Herr Stapfer, ſo würde ich freylich die junge und ſchöne Bern, der alten Zürich des Herrn B. weit vorziehen.

Herr von B. iſt vollkommen ſo liebenswürdig als Sie ſagen; er ſcheint viel Gütigkeit für mich zu haben. Er lud mich vorige Woche in ſeinen Garten ein, wo er eben den Leiſt *) hatte. Die großen Herren waren alles, was höflich ſeyn kann, gegen mich.

Herr von S** iſt nach meinem Urtheil ein Mann von großen Vorzügen; ſein Geiſt hat mehr Feuer als die Berner gewöhnlich zu haben ſcheinen. Er denkt deswegen frey, und insgemein wohl; er hat weit mehr Genie als Wiſſenſchaft. Die Paſſion für Malerey und Eſtampen ſcheint bis zur Schwachheit bey ihm zu gehen. Er empfindet die Poeſie, weil er die Malerey empfindet. Er iſt einer von den Freunden des Cyrus. Er hat eine außerleſene Sammlung Gemälde, worunter nichts mittelmäßiges iſt, eine unendliche Menge Estampes, die er fleißig ſtudiert, und eine ziemliche Menge wohl gebundener Bücher, die er nicht lieſet. In ſeinem Charakter drängt ſich eine edle Freymüthigkeit und die Droiture, die ein Antheil der Familie ** iſt, aus vielen andern Tugenden hervor. So ſcheint mir Herr ** von ** zu ſeyn, von dem Sie wollten, daß ich Ihnen ſpreche. Herr ** iſt an Witz ein Franzoſe, an Genie ein Engländer, und, Geiſt und Perſon zuſammengenommen, ein vollkommen liebenswürdiger Mann. Ich bin ſehr von ihm eingenommen. Wie viel oder wenig er auf mich hält, weiß ich nicht zuverläßig. Die Frau ** iſt ſehr ſchön, concedo! Aber ich wünſchte, daß ſie ſo viel Grazie als Schönheit, und alſo mehr Geiſt und Leben hätte, als ſie hat. Alsdann wäre ſie ſo etwas, das einem Engel gleichen möchte. Indeſſen iſt ſie, wie ſie iſt, eine ſehr liebliche Frau.

---

*) Privat-Geſellſchaft.

Mademoiselle Boudeli a parfaitement bien réussi à m'ennuyer pendant deux heures continues. C'est une fille éffroyable que

cette Mademoiselle Bondeli. Elle me parla tout d'un coup de Platon, de Pline, de Ciceron, de Leibnitz; de Pfaff, d'Aristote, de Locke, des triangles rectangles, équilatéraux et que sais-je moi; elle parla de tout. Il n'y a rien dans la nature de comparable à la volubilité extrême de sa langue, elle vous parle avec une vitesse qu'il est impossible de suivre avec les pensées; elle a de l'esprit, du savoir, de la lecture, de la philosophie, de la géomètrie, de la trigonométrie sphérique, si vous voulez, mais elle a le don de me déplaire souvérainement. Vivent les femmes idiotes! tout le monde n'a pas le génie et le bon sens de Madame Z. La lecture ne convient qu'à des femmes comme elle. Mais pour cette érudite de Bondeli, il n'y a point de fille d'Oberland, que je ne lui préfererois. Vous voyez qu'elle m'a mis furieusement en humeur contre elle. Peut-être qu'elle me plaira mieux à une seconde conversation. Mais j'en doute. J'ai vu peu de femmes jusqu'ici, et je trouve à redire à toutes, que j'ai vues. L'une est trop idiote, l'autre est trop savante, une autre a trop peu d'esprit, et une autre trop

d'humeur et des caprices. Celle-ci manque par l'extérieur, celle là ne plait qu'en gardant le silence.

Herr Stapfer iſt mir unendlich lieb. Deswegen rede ich nicht gerne von ihm; ich müßte Epiſteln ſchreiben, wenn ich alles ſagen wollte, was ich gutes von ihm denke. Eben ſo iſt es mit Herrn Fellenberg, der hier zwar überhaupt ſehr eſtimirt, aber von mir allein, oder doch nur von Herrn Stapfer und mir gekannt wird. Wir drey ſind von der Mutter Natur ganz und gar für einander gemacht. Es iſt mir unbeſchreiblich wohl, wenn ich bey dieſen beyden Freunden bin. Sie haben mich bisher beym Leben erhalten, und ſie allein werden mich in Bern aufhalten; ſo lange ſie und ich leben. Ich wüßte nicht mehr ohne ſie zu ſeyn. Aber Sie, mein Freund, und Ihre Frau, die beſte und liebenswürdigſte der Weiber, fehlen mir dennoch allezeit. Sie wollen wiſſen, was Zürich für vorzügliche Annehmlichkeiten für mich gehabt habe? Auch hierüber müßte ich ein Buch ſchreiben. Und was würde es Ihnen nützen?

Was das Uebrige betrifft, ſo zweifle ich nicht, Bern werde mir beſſer gefallen. Das angenehmſte iſt mir indeſſen doch dieſes, daß ich alle Jahre vier oder ſechs Wochen in Zürich zuzubringen hoffe.

Man ſagt Ihnen immer, Sie ſeyen ein Enthuſiaſt. Ja freylich ſind Sie es, ob Sie gleich die Wahrheit ſehr oft treffen. Ihre Imagination gigantiſirt die Wahrheit, das iſt alles.

Melden Sie Ihrer lieben Frau meinen zärtlichſten Gruß. Man kann nicht ſchöner denken, ſchöner empfinden und ſich ſchöner ausdrücken als ſie. Ein einziger Brief von ihr lehrt mich beſſer was καλὸν καὶ ἀγαθὸν iſt, als Plato und Ariſtoteles. Ich werde das Vergnügen haben, meine Antwort ſobald als möglich fertig zu machen.

CII.

An Ebendenſelben.

Bern, den 28. Jul. 1759.

Dieſen Augenblick werde ich auf die angenehmſte Art von einer Erſcheinung überraſchet, die ich am wenigſten vermuthete. M. iſt bey Ihnen? — Sie haben den Brief vom zehnten Juli an ſie geleſen — Nun gut! You shall know the whole Story — Ich bin unendlich erfreuet, daß dieſes liebe Geſchöpf das Glück erhalten hat, meinen Zimmermann und meine Schweſter kennen zu lernen — ich bin ſo froh darüber, daß ich alle Mühſeligkeiten, die mir der Donat dieſen Morgen verurſacht hat, vergeſſe.

Wenn M. nicht mehr bey Ihnen oder in Schinznacht iſt, ſo belieben Sie inliegenden Brief zu verſiegeln und ihr zuzuſchicken.

Ich bin unendlich gerührt, daß Sie und Frau Zimmermann ſo viel Gewogenheit für meine Zürcheriſche Freundin haben. Sie können nicht glauben, wie ſehr Sie mich dadurch verpflichten. Vergangenen Sontag habe ich Ihnen einen groſſen Brief geſchrieben, den ich aber ſchon wieder zerriſſen habe. [illegible]

Der vornehmſte Inhalt davon war eine Art von Journal von der vergangenen Woche. Je dépense la plus grande partie de mon tems en pure perte. Il est vrai je fais toujours de nouvelles connoissances, mais ce sont des connoissances qui ne m'interessent pas. Monsieur Tscharner, Mr. Fellenberg, Mr. Stapfer et Mr. Sinner de Sanen — mais j'al-

lois oublier Mr. le Sénateur de Bonstetten et Mr. Tschiffeli — voilà les seuls hommes, qui me conviennent ici et que je souhaiterois de pouvoir amener avec moi à Zuric, avec vous et vôtre incomparable femme. Il ne me faudroit alors qu'un revenu modique et de la liberté pour être heureux, ou pour être au ciel dans le stile de Mademoiselle S.

Monsieur Tscharner me devient de jour en jour plus cher. C'est un homme comme il faut. Mr. Fellenberg est à plusieurs égards un autre moi-même; il me semble quelques fois que nous avons vécu ensemble deux ou trois siècles dans une autre planète — mais pour vous dire la vérité je n'ai point trouvé encore vôtre égal du côté du caractère, moins encore y a-t-il ici une seule femme comparable à la vôtre sans en excepter Mademoiselle Bondeli, qui d'ailleurs est une fille de mérite. Vous avez bien deviné ce qui m'arriveroit avec elle. Autant qu'elle m'avoit déplû à la première scentrevue, autant elle me charma à la seconde. A la troisième je lui trouvois déjà un coeur excellent et tout le monde me confirme dans cette opinion. Elle est extrêmement ouverte envers moi, elle va jusqu'à me faire des declarations qu'une fille ne fera jamais qu'à un philosophe qu'elle suppose honnet-homme et étranger.

Monsieur Stapfer est allé à Diesbac chez son frére, pour y prendre je ne sais pas qu'elles eaux. La vie épicurienne que ces Théologiens y meneront ensemble! J'irai avec Mr. Fellenberg et Tscharner leur rendre visite.

Si j'avois eu le Pegase, ou s'il y avoit des postes ètablies en Suisse, je souperois chez vous ce soir à huit heures, [et je serois enchanté d'y rencontrer M. — Mais non je retournerois à Zuric après avoir passé quelques jours avec vous et cela derangeroit tout nôtre systême. Cependant à ce que je crois, mon séjour à Berne ne sera pas de longue durée. Je suis trop loin de vous, trop loin de mes amis de Zuric, et la maniére de vivre ici ne me convient pas. J'aime la simple nature; ici elle me paroit étouffée de falbalas et de colifichets de toutes éspèces. Je n'aime pas cela. Votre femme n'est pas Bernoise; elle est Grecque, ou plutot elle est ce qu'une femme doit être en tout pays pour être aimable aux yeux des sages, c'est à dire de Vous et de moi.

A propos, Madame Z.? comment vous plait la M. de vôtre ami „ son amitié, dites vous, est un trésor pour vous " — vous ressemblez toujours à vous même, c'est ma réponse. Que ne puis-je vivre avec de tels coeurs! — Si M. pourroit vivre une seule année avec vous, je crois qu'elle deviendroit bien aimable; elle deviendroit discrète, sage, sans prétentions, et je la préfererois à dix mille Bondeli à la fois. Ayez la bonté, ma chère soeur, de me dire tout ce que cette jolie babillarde a dit de moi. Je vous promets toute la discrétion imaginable.

Adieu ma soeur, adieu mon Zimmermann mon frère. Vous deux faites le bonheur de ma vie. Que ne puis-je être avec vous! Mes respects, s'il vous plait, à Madame M * *, et un baiser à la petite Caton. Que fait cet aimable petit ange? M. a-t elle été folle, comme elle devoit l'être de ce cher enfant? Dites à vôtre fils, ma soeur, que s'il continue à montrer de l'ardeur pour les études, et s'il ressemble un jour à son père et à sa mère par son ésprit et par sa vertu, je ferai moi-même sa vie, je serai son Plutarque, et Monsieur Wille fera son portrait. Adieu.

Schreibet mir geng zwey Briefe, für einen, den ich Euch ſchreiben thu. Eure und Eurer Frauen Briefe, und die von Zürich, erhalten mich bey Leben. Farewell!

Noch allerley

Monsieur Sinner de Sanen est charmé, frappé, touché, enchanté de Cyrus. Cet homme là est tout cœur. Enthousiaste de la vertu, éstimable et aimable au suprème degré. Mr. Sinner le Bibliothécaire ne fait pas grand cas de Cyrus; il ne le sent pas. Les compliments sont bien froids, qu'il me fait sur ce chapitre. Je ne l'en trouve pas moins à mon gré.

CIII.

An Ebendenſelben.

Bern, den 24. Juli. 1759.

Ich danke Ihnen, mein Freund, für Ihre drey angenehmen Briefe. Sie können mir nie zu oft ſchreiben, aber wollte der Himmel, ich könnte Ihnen ſo oft antworten als ich wünſchte. Sie ſind der Freund, der Vertraute meines Herzens, ich wünſchte Ihnen alles ſagen zu können, was Ihnen Vergnügen machte, ich möchte alle meine Freuden, mit Ihnen theilen alle meine Entwürfe mit Ihnen anordnen — aber ich finde in einer ganzen Woche kaum Zeit zu einem einzigen flüchtigen Blatt, wo ich öfters genöthigt bin, meine Gedanken nur halb ſichtbar zu machen, oder mit dem erſten Ausdruck, der mir einfällt, zufrieden zu ſeyn, und zu risquiren, daß er Ihnen nicht das ſagt, was ich denke. Geduld! Alles wird beſſer werden.

Seit vergangenem Donnerſtag Abend bin ich bis geſtern Abends bey unſerm würdigen Freunde zu Bellevue geweſen. Sein Umgang, ſeine Freundſchaft und die Geſellſchaft des anmuthigen Engels, bey welchem er zu ſchlafen die Ehre hat, iſt meine größte Glückſeligkeit in Bern. Am Freytag machten wir einen Beſuch zu Kerſaz. Stellen Sie ſich Ihren Freund neben der Frau ** in einem Phaeton vor, wie er ihr ſagt, daß er wünſchte, ſich in eine Mücke verwandeln zu können, um das Vergnügen zu haben, auf ihren Wangen zu ruhn, indeß daß Herr ** als Kutſcher auf einen Vorderſitz gepflanzt iſt und in vollem Trab mit uns davon fliegt — macht das nicht ein ergötzliches Gemälde?

Die Jungfer Bondeli iſt eine prude par principes, und will nichts von Liebe hören. Sie iſt meine Freundin und ich ſoll ihr Freund ſeyn. So ſey es dann ſo! ich zanke nicht gern um Worte. Die Wahrheit zu geſtehen, ſie müßte ſo ſchön ſeyn als die Frau ** oder Frau ** müßte ſo geiſtreich ſeyn, als Jungfer Bondeli, wenn eine von beyden mich verliebt machen ſollte. Sie, mein glücklicher Freund, haben in M. ein Mädchen aus dem goldnen Zeitalter gefunden. Dieſe ſchöne Zürcherin hat ſogar die Engliſche ** bey Ihnen ausgelöſcht. Sie hat eine neue Revolution in Ihrem Geiſte hervorgebracht. Sie ſind ein ganzer leibhafter Platoniſt geworden. M. iſt der Schlüſſel, der Ihnen die Geheimniſſe meiner Schriften aufgethan, und Sie in die verborgnen Schönheiten derſelben hineinblicken läßt, die den ungeweyhten Augen mit ewigem Dunkel umhüllt ſind. Ha ha he! hi hi hi! Ja wohl, was iſt der Menſch! Wenn ich Ihnen animæ dimidium meæ ſage, ſo ſage ich zu wenig, Sie ſind mein anders Ich — auſſer noch um drey oder vier Grade hitziger, enthuſiaſtiſcher, waldſtrömiſcher, als ich. Alle Egarements Ihres Geiſtes, machen Ihrem Herzen Ehre. Ein Zug, wodurch Sie mir am meiſten gleichen. Die Wahrheit zu geſtehen, als ich Ihren erſten Brief las, worin Sie mir den Zuſtand Ihres Herzens, ſeitdem M. darin herrſchet, beſchreiben; ſo wußte ich vor Erſtaunen nicht, ob ich in der Luft ſchwebe, oder die Erde trete. Ich glaubte zu träumen, ich rieb die Augen, ich biß mich in die Lippen, und konnte mich dennoch kaum bereden, daß ich bey Sinnen ſey. In der That war ich's nur halb; denn ich beſann mich erſt ſpät, daß mich eben dieſe M. wenigſtens zwey oder dreymal innerhalb fünf Jahren in einen ſolchen Enthuſiasmus geſetzt, der dem Ihrigen ziemlich ähnlich war. Genieſſen

Sie, mein Freund, dieſer angenehmen Bezauberung. Ich würde grauſam handeln, wenn ich verſuchen wollte, Sie zu entzaubern. Es iſt wahr, ich bin ſchuldig, Ihnen die Scrupel aufzulöſen, die Sie meines Herzens und Charakters wegen bekommen haben. Aber es kann nicht anders als mündlich geſchehen. Unterdeſſen überlaſſe ich der M. ſelbſt, Sie nach und nach wieder aus dieſer reizenden platoniſchen Phreneſie herauszuſetzen. Die Natur hat ihr das Talent gegeben Eroberungen zu machen; aber wenn ſie Ihr Herz behalten kann, ſo iſt es das Erſte. Ich werde Sie und M. gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen. Ich bin Schulzen's Junge, ſagt Sancho Panſo, ich weiß von nichts. Aber im Ernſt von der Sache zu reden, ſo ſehr Sie auch glauben mögen, daß ich in Bern worden ſey, was Alcibiades zu Corinth, ſo bin ich wirklich weit platoniſcher in meinen Neigungen als Sie. Meine ſchöne Sylphide, Madame ** verſteht ſich, iſt wenigſtens ein hundert Pfund weniger materiell als Ihre M. Sie haben vielleicht M. bey der Hand genommen, geküßt und was weiß ich, was alles; ich hingegen habe noch keine Gewißheit, ob meine Göttin von Aether oder von Erde gemacht iſt, ob ſie elaſtiſch hart oder weich iſt, ob ſie wie Luft unter den Händen ausweicht, oder ob ſie fühlbar iſt. Und allem Anſehen nach werde ich über dieſen Punkt nie gelehrter werden. Kurz ſie iſt in Abſicht meiner eine wirkliche Sylphin, eine Nymphe, ein Engel, und ich bin der platoniſchſte unter allen Liebhabern. Ihnen hingegen ſieht man es an dem entſetzlichen Gepraſſel Ihres Liebesflammen an, daß eine ziemlich runde, drollichte und roſenwangichte Seele dieſelbe entzündet hat. Kein Wunder! Alcahol macht freylich eine zärtere Flamme als Kienholz. Inzwiſchen freut es mich herzlich, daß Sie beſſer von Zürich denken. Wenn Sie einmahl die Frau **, die Frau **, die Jungfer ** und andere Perſonen dieſer Art unter den Damen kennen lernen, und wenn die Umſtände erlaubten, daß ſie auf einen freundſchaftlichen Fuß mit ihnen umgehen, ſo werden Sie die Freuden realiſirt ſehen, die M. in Ihnen veranlaßt hat. Wenn ſie dann noch Herrn Bodmer, Herrn Breitinger, Herrn Heidegger, Herrn Geßner, Herrn Statthalter Hirzel ꝛc. ꝛc. kennen werden, o wie ſehr werden Sie Zürich erheben! Es wird Ihnen leicht ſeyn, in Zürich

Freunde zu erwerben, und auch als Medicus ſich da bekannt zu machen. Baden iſt nicht weit von Brugg. Allein das Unglück iſt, daß Sie zu Zürich eben ſo wenig Bürger oder nur Habitant werden können, als ich.

Sie glauben, mein Freund, ich habe Liebe nöthig um in Bern glücklich zu ſeyn. Mein Herz iſt von meinen beyden Freundinnen zu Zürich und zu Brugg ganz erfüllt, ſie ſind die einzigen, die ich im eigentlichſten und ſchönſten Sinn dieſes Wortes liebe. Meine Augen zu ergötzen iſt ** und ihr Knabe gemacht. Die Natur hat niemals etwas ſchöners hervorgebracht als dieſe Mutter und dieſes Kind. Ich habe Freunde, die mich glücklich machen. Es fehlt alſo nur an Freyheit und aisance. Und auch wenn ich dieſes hätte, ſo fehlt mir mein Zimmermann, meine Schweſter und meine Mad. Gr. Ich kann nicht glücklich ſeyn, wenn ich nicht bey Ihnen bin. Wenn ich nicht hoffte, Sie alle Jahre zu ſehen, ich lebte nicht zwey Jahre mehr. So iſt mein Herz beſchaffen.

Je suis mortifié du désordre et de l'extrême negligence qui regne dans mes lettres à vous; j'ai besoin de toute votre indulgence;

et c'est précisément cela qui me fait de la peine. Mais le moyen d'écrire bien, lorsque je suis obligé de dérober des minutes, des quarts d'heure détachés, pour les donner à mon ami.

L'enthousiasme qui regne dans vos trois dernières lettres vous rend infiniment aimable à mes yeux. C'est proprement l'innocence, la naïve vertu, la belle nature qui vous enchante; M** n'a été que l'occasion de développer en vous des idées prêtes à éclore et ces idées, ces sentimens sont très réels quoique le feu de votre imagination et la bonté de votre coeùr vous ait porté à penser trop favorablement d'une personne qui est séduisante pour un philosophe précisément par les mêmes qualités qui la rendroient ridicule à un homme du monde.

Vous avez fait des découvertes dans les vies des saints. Je croyois bien que ce livre ouvriroit un nouveau monde à un esprit comme le votre. Mais souffrez que je vous crie sans cesse: Beware of your imagination! Je crains que vous ne donnez trop aux causes physiques en voulant expliquer les phénomènes merveilleux du mysticisme. Peut-être que je vous fais tort; mais en tout cas un mot vous suffit.

Envoyez moi s'il vous plait une copie de l'ode: O du wo find' ich einen Nahmen etc. Nil admirari. étoit une maxime du Portique; vous mon cher ami, vous n'êtes certainement pas Stoïcien. Vous admirez tout. A propos, je vous ai dit « je n'ai trouvé votre égal du coté du coeur et du caractère. » Voilà mon commentaire. J'aurois du dire, que je ne connois personne qui me convienne plus, qui me ressemble plus que vous. Tous mes amis ont des vertus, mais vous les avez dans un degré superieur; vos sentimens ont une vivacité, une énergie, une grandeur, une étendue que la nature n'accorde qu'à ses favoris. Vous sentez avec toute la chaleur tous les transports du veritable genie le beau, le grand, le vrai, le divin. Vos défauts, tant qu'ils sont, tiennent à des grandes perfections; en un mot vous êtes l'embryon d'un homme parfait; mais vous n'êtes pas formé encore. Je vous donne dix ans, après ce terme je ne vous pardonnerai plus —

J'ai passé ce soir avec Mlle. B**. Elle

a des merites, mais elle ne me convient pas. Je ne suis pas à mon aise avec elle.

Je suis obligé de rompre ici. Présentez mes honneurs à Madame Z. s'il vous plait. Il faut lui ressembler pour être aimable à mes yeux. Je vous embrasse, mon cher ami, et ne cesserai jamais d'être.

CIV.

An Bodmer.

Bern, den 25. July 1759.

Ihre und unſers theuern Breitingers gütige Zuſchrift iſt Balſam für mein Herz geweſen, welches oft in einſamen Stunden an allen Wunden blutet, die das Scheiden von den beſten und würdigſten Freunden ihm geſchlagen hat. Oft iſt mir als wenn ich geſtorben, und in eine andere aber nicht beſſere Welt verſetzt ſey. Bern iſt zu ſehr von dem geliebten Zürich verſchieden, als daß es mir ein anderes Zürich werden könnte, wie Sie, mein väterlicher Freund! aus Liebe zu mir, mehr wünſchen als glauben. Ganz andere Charakter, andre Gemüthsgeſtalten, andre Sitten, alles viel weiter von der Natur entfernt; mich dünkt öfters, ich ſey um ein Jahrhundert fortgerückt, ich finde beynahe alles anders, als ich es gern hätte. Doch iſt mir zum Erſatz für alles was ich verloren, die Freundſchaft einiger Perſonen geſchenkt, die ich je länger je mehr nach meinem Herzen finde. Wenn ich dieſe mit mir nehmen und zu Zürich leben könnte, ſo wäre ich ſo glücklich, als ich mir vorſtelle, daß man unter dem Monde ſeyn kann.

Die Urtheile über den Noah, welche Sie mir ſchreiben, befremden mich nicht. Sie kommen ohne Zweifel von eben dieſen gutgeſinnten Leuten, die von meinen proſaiſchen Schriften und meiner Perſon ſo gründlich und liebreich geurtheilt haben. Deutſchland muß auch ſeine Frerons und Desfontaines haben. Der Schaden, den dieſe Leute thun, iſt nicht ſo beträchtlich, als man insgemein glaubt. Und doch wünſchte ich, daß die Kinder des Lichts ſich in Wirkſamkeit von den Kindern der Finſterniß nicht allzuſehr übertreffen ließen. Mich dünkt, durch ein Journal könnten die Pfeile dieſer Diabolorum am beßten auf ſie ſelbſt zurückgeſchlagen werden. Wir gehen hier mit dem Entwurf eines ſolchen Journals um, ich glaube aber, daß es mit der Ausführung noch lange Anſtand haben könnte, weil ich ſo wenig Muße und ſo viel andre Arbeiten zu machen habe.

CV.

An J. Heß *).

Bern, den 7. Auguſt 1759.

Werden Sie mir auch vergeben können, mein werther Freund, daß ich Ihren angenehmen Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe? Ich würde es mir ſelbſt nicht vergeben können, wenn Kaltſinnigkeit oder Trägheit die Urſache dieſes Verzugs gewesen wäre. Aber wenn Sie alle Umſtände wüßten, ſo würden Sie mich eher bedauern als anklagen. So frey und ruhig mein Leben in Zürich war, ſo gebunden und zerſtreut iſt mein Leben in Bern bisher geweſen. Die Verſetzung in eine neue Welt iſt nothwendig mit großen Zerſtreuungen begleitet; aber Bern hat in dieſem Stücke etwas zum voraus. Die meiſten Leute gehen hier müßig, und da es nirgends weniger erlaubt iſt, ein Hibou zu ſeyn, als hier,

---

*) Jetzt Antiſtes der Kirche Zürich.

ſo muß man zum Müßiggänger werden, um ſich nach den Sitten des Landes zu bequemen. In der That hat dieſer Müßiggang ſeine Annehmlichkeiten; man gibt und empfängt Beſuche, man geht ſpazieren, man beſucht die Landgüter ſeiner Freunde, man macht Luſtreiſen, man ißt und trinkt und ſchwatzt und hat lange Weile, und macht eine vergnügte Miene dazu; aber dieſe Art von Ergötzungen verliert nicht nur in kurzer Zeit ihren Reitz für diejenigen, welche gewohnt ſind mit ſich ſelbſt zu leben, ſondern auch für die Liebhaber der Freude und der Luſtbarkeiten, denen nichts widriger iſt als immer im gleichen Cirkel ſtumpfer Ergötzungen herumgeſchaukelt zu werden. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ſtark zuweilen meine Sehnſucht nach Zürich ſeyn müſſe!

Es hat hier viele Freunde der Wiſſenſchaften und der Literatur; aber eine gewiſſe Indolenz hindert ſie nicht nur ſelbſt zu arbeiten, ſondern macht ſie auch zu ziemlich gleichgültigen Leſern. Und dennoch habe ich hier mehr Leute von gutem Geſchmack gefunden, als ich erwartete.

Der Plan von der Elektra unſers ehrwürdigen Freundes, Herrn Profeſſor **Bodmers**, hat mir ungemein gefallen. Die Erfindung und Anordnung eines Plans iſt dasjenige, worin er vorzüglich ein Meiſter iſt. Von der Ausführung wird, wie er mich ſelbſt berichtet hat, nicht billig genug geurtheilt. Anſtatt ein Werk von dieſer Art nach ſeinem eignen Werth zu beurtheilen, mißt man es nach den Verhältniſſen ab, die es gegen die Meiſterſtücke hat, die das gleiche Sujet behandeln, und denen man ſchon zum voraus den Preis zuerkennt. Dieſes iſt ein Schickſal, das man ſich gefallen laſſen muß, wenn man Gegenſtände, die ſchon von großen Meiſtern ausgeführt worden, nach einem andern Plan bearbeitet. Wer eine Elektra ſchreibt, wird als ein Rival von Sophokles und Euripides angeſehen; man vergleicht ſein Werk mit den Stücken, die man ſchon hat, und die man für unverbeſſerlich anſieht; man glaubt, er habe ſie verbeſſern wollen, wo er von ihnen abgeht, und man verurtheilt ſeine Elektra, weil ſie nicht die Elektra des Sophokles iſt.

Die Stücke, welche Sie mir von Ihrem Gedichte mitgetheilt haben, beſtärken mich in der großen Meinung, die ich von Ihrem Genie gefaßt habe. Sie müſſen nichts geringeres als ein deutſcher Thomſon werden. Aber um es zu werden, müſſen Sie Ihrem allzukühnen Geiſt noch einige Schwingfedern beſchneiden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Horaziſche vos exemplaria græca zurufe. Wenn Sie ſich ſelbſt bis zu der ſchönen Einfalt und ſtillen Größe werden erhoben haben, die Sie, wenn Sie nur wollen, bald erreichen werden, ſo werden Sie ein Dichter nicht nur nach meinem Geſchmack, ſondern nach meinem Herzen ſeyn; und ich ſtehe Ihnen dann für den Beyfall aller ſchönen Seelen. Jetzo geſtehe ich Ihnen (denn die Hochachtung für Sie ſoll mich nicht zurückhaltend machen), daß mir in Ihrem Werke dasjenige am wenigſten gefällt, was Ihnen vielleicht am beßten gefällt. — „Der neugeborne Tag, der der Reize ſüßeſte aus Lilienbuſen zollt — der wuchernde Rückhall — Mahlonsbegeiſterter Harfen, zeitbegrabene Freuden — rückwärts blaſſend das Antlitz — vor ſich lechzende Arme — Ihr Auge entblinkt den Wangen.“ Alles dieſes entſtellt, nach meiner Empfindung, Ihre Poeſie. Ich weiß wohl, daß einige Ihrer Beywörter griechiſch tönen. Aber ich zweifle, daß es angehen wird, die deutſche Grammatik gänzlich nach der griechiſchen umzuſchaffen. Die Begierde, neu zu ſeyn, verleitet den Witz ſich von der einfältigen Natur zu entfernen. Der Witz ſagt immer unerhörte Dinge; das wahre Genie ſagt, was jedermann ſagen zu können meint, was jedermann ſchön findet, und was jedermann rührt. Sind nicht die ſchönſten, die rührendſten, die erhabenſten Stellen in allen Dichtern gerade diejenigen, wo der Schwung und der Ausdruck am aller einfältigſten iſt? Ich beſorge, daß ich mich nicht genugſam zu verſtehen gebe. Meine Meinung iſt bloß, daß Ihr poetiſches Colorit zu bunt und zu hoch von Farben ſey. Sie werden in kurzer Zeit ſelbſt dieſer Meinung ſeyn.

Empfehlen Sie mich beſonders Ihrem Oncle zu Neftenbach, für welchen ich mehr empfinde, als ich ausdrücken kann. Erhalten Sie mich in gutem Andenken bey allen denjenigen unter Ihren Freunden, die eine Diſpoſition haben mich zu lieben, wofern Sie anders ſolche kennen.

Leben Sie wohl, mein wertheſter Freund, fahren Sie fort mich mit Ihren allezeit angenehmen Briefen zu beehren; ſchreiben Sie mir ſo bald als Sie können, ich will mich bemühen ein fleißigerer Correſpondent zu ſeyn. Ich bin mit beſonderer Hochachtung und vollkommner Ergebenheit.

P. S. Meine zärtlichſten Begrüßungen an unſern theuren und väterlichen Freund, Herrn Profeſſor **Bodmer**, durch den Sie dieſen Brief erhalten werden.

CVI.

An Salomon Geßner.

Bern, den 7. Auguſt 1759.

Ihre Freundſchaft, und der perſönliche Umgang mit Ihnen, machten einen anſehnlichen Theil meiner Glückſeligkeit in Zürich aus. Die erſte ſoll, wie ich mir ſchmeichle, keine Zeit noch Entfernung ſchwächen; aber der Verluſt des letztern iſt mir eben ſo ſchmerzlich, als mir der Genuß deſſelben angenehm war, und er iſt es deſto mehr, da er unerſetzlich iſt. Ich habe zwar Freunde gefunden, aber ich werde niemals mehr einen Geßner finden. Es iſt mir unmöglich, die Sehnſucht zu verbergen, die mich beſtändig nach Zürich zurück zieht; meine hieſigen Freunde klagen mich bey ſich ſelbſt, wo nicht einer Undankbarkeit, doch einer Unempfindlichkeit an, die mit jener nahe verwandt iſt, und einige meiner Freunde in Zürich haben ſich eingebildet, ich ſey hier nicht ſo aufgenommen worden, daß ich zufrieden ſeyn könne. Beide irren ſich. Ich habe in der kurzen Zeit, da ich hier bin, eine weit größere Menge angenehmer und intereſſanter Bekanntſchaften gemacht, als ich zu Zürich in fünf Jahren gemacht habe, und die Aufnahme, die ich hier erhalten, hat meine Erwartung unendlich übertroffen. Aber ohngeachtet aller Annehmlichkeiten, die ich hier genieße, habe ich bisher nur halb gelebt; es iſt mir, ich ſey zur Hälfte geſtorben, ſeitdem ich von den Freunden entfernt bin, an die ich durch den vertrauten Umgang von etlichen Jahren ſo gewöhnt worden bin, daß ich ſie als einen Theil von mir ſelbſt angeſehen habe; ich bin nicht Meiſter über dieſe Empfindungen; nichts als anſtrengende Studien, aber ſolche, die nach meinem Geſchmack wären, könnten mich von der beſtändigen Rückſicht ins Vergangne abhalten; aber dieſer Troſt iſt mir gegenwärtig verſagt, und ich beſorge, die hieſige Lebensart werde mir auch künftig wenig freye Diſpoſition über meine Studien laſſen. Die Hoffnung, in acht Monathen wieder nach Zürich zu kommen, und etliche glückliche Wochen daſelbſt zu leben, iſt alſo in der That die Vorſtellung, die mich, nach meiner Art zu denken, am glücklichſten macht. Es wäre ein großer Zuwachs von Beruhigung für mich, wenn meine Freunde in Zürich nur halb ſo lebhaft meine Abweſenheit fühlten, als ich die ihrige. Doch ich ermüde Sie allzulange mit dieſem melancholiſchen Geſchwätze. Und wie befinden Sie ſich, mein theurer und liebenswerther Freund? Sie ſind geſund, wie ich hoffe, und glücklich, und erinnern ſich noch meiner und wünſchen mich zuweilen zu ſich zurück. Laſſen Sie mir dieſe angenehme Einbildung, und wenn ſie auch irrig wäre, ſie beruhigt mich; ſie gehört unter die Irrthümer, welche weit angenehmer ſind, als die Wahrheiten, die ſie vor uns verbergen.

Seyn Sie ſo gütig und verpflichten mich durch eine Nachricht von den Beſchäftigungen Ihres Geiſtes, welche nicht anders als intereſſant ſeyn können. Ich wollte dieſe Gefälligkeit gern durch eine Nachricht von den meinigen verdienen. Aber was kann ich Ihnen ſagen? Ich bin bisher ein völliger Müßiggänger geweſen; Beſuche, Promenaden und Luſtreiſen haben alle ſchönen Tage ausgefüllt; alle Tage parties de plaisir, wobey man wenigſtens ſo thun muß, als wenn man froh ſey; gewiß dieſe beſtändigen Zerſtreuungen werden mich noch gänzlich aufzehren. Ich verlange ſo ungeduldig nach dem Winter, als ein verliebter Arcadier nach dem Frühling; aber dann wird mein Unſtern dieſe Ackermanniſche Bande *) hieher führen, und ſo wird der Winter für mich wenig beſſer ſeyn, als der Sommer. Man lebt wahrhaftig nicht, wenn man nicht mit ſich ſelbſt leben kann.

Cyrus ſchläft. Er hat hier viele Freunde. Sie würden wohl thun, wenn Sie eine Anzahl Exemplare an einen hieſigen Buchhändler ſchickten. Ich bin begierig zu wiſſen, was die Deutſchen von ihm ſagen werden. Seyn Sie ſo gütig mir zu melden, was Sie hierüber erfahren. Es iſt hier ein Herr Landvogt Sinner von Sannen, der ein unendlich feuriger Bewunderer der Idyllen iſt. Ich glaube nicht daß ſie jemand mit mehr Geſchmack und leb-

---

*) Schauſpielergeſellſchaft.

hafterm Gefühl geleſen hat, als er. Er ſprach in der erſten Viertelſtunde, da er mich ſah, davon, und gewann mein Herz durch die Art, womit er von dieſen Gedichten und ihrem ihm ſonſt unbekannten Verfaſſer ſprach.

Herr Chorherr Breitinger hat die Gütigkeit gehabt, Ihnen ein Anliegen, das mich nicht wenig drückte, zu entdecken. Ich bin Ihnen für die freundſchaftliche Art, womit Sie mir dieſe Laſt abgenommen haben, ſehr verbunden. Warum erlauben mir doch meine Umſtände beynahe in keiner Sache nach meinem Herzen zu handeln! Ich werde indeſſen nicht ruhig ſeyn, bis ich Ihnen zeigen kann, wie ſehr mich Ihre edle Freundſchaft Ihnen eigen macht, und ich bitte Sie mir anzuzeigen, wie ich auf eine andere Weiſe meine Dankbarkeit wegen der vielen Verbindlichkeiten, worin ich gegen Sie ſtehe, beweiſen könne.

XVIII.

An Zimmermann.

Bern, den 9. Auguſt 1759.

Warum ſchreiben Sie mir nicht mehr, mein liebſter Freund? Haben Sie meinen letzten

Brief nicht erhalten? oder ſind Sie krank? oder haben Sie vor Ihrem Eintritt in den Zürichſchen Himmel aus dem Lethe getrunken? Oder habe ich Sie unwiſſend durch etwas beleidiget? Befreyen Sie unverzüglich aus einer quälenden Unruhe

Ihren W.

Ich danke der Frau Zimmermann für ihren liebenswürdigen Brief. Ich ſuche eine heitre und ruhige Stunde, dieſer höchſtgeliebten Freundin zu antworten, und habe ſie bisher nicht finden können. Sie können ſich kaum vorſtellen, was für ein Leben ich hier führe. Alle Tage herrlich und in Freuden! Wenn es ſo fortgeht, ſo werde ich entweder die Flucht ergreifen oder — — ergänzen Sie dieſe Lücke ſelbſt!

Was macht M** ?

CVIII.

An Madame Zimmermann.

Bern, den 11. Auguſt. 1759.

Ich kann Ihnen, meine Schweſter, das Vergnügen nicht ausdrücken, das mir Ihr angenehmſtes Schreiben vom erſten Auguſt gemacht hat. Aber ich zittere vor dem Gedanken, daß ich das wahreſte und ſüßeſte Vergnügen, das ich hier genießen kann, das Vergnügen Ihre Briefe zu leſen, auf Unkoſten Ihrer zärtlichen Geſundheit erhalten ſoll.

Sie können nicht glauben, wie nichtig mir die Welt vorkömmt, wenn ich daran denke, daß die beyden beſten menſchlichen Geſchöpfe, die ich kenne und über alles liebe, daß Sie, meine liebſte Freundin, und Madame Gr. beyde von ſo ſchwächlicher Geſundheit ſind. Wie ängſtlich fleht meine Seele zum Himmel, Sie noch lange in dieſer Welt zu laſſen, die mir durch Sie ein Paradies und ohne Sie eine Einöde, ein trauriger Ort der Verbannung iſt! Keine von Ihnen beyden weiß, wie ſehr ich ſie liebe. — Wenn Sie mir entriſſen würden; ſo würde meine Seele Ihnen in die Welt der Engel nachfolgen, wenn gleich mein animaliſcher Theil genöthigt wäre, noch länger auf dieſer Erdkugel herum zu kriechen. Ich beſchwöre Sie, meine theure Freundin, Schweſter meiner Seele, alle mögliche Sorge zu einer Geſundheit zu tragen, die ihren Kindern Ihrem Zimmermann und Ihren Freunden ſo theuer iſt: Ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß ich Ihnen nicht durch was für eine Oeffnung ich finden kann, in die Geiſterwelt nachfolge, wenn Sie uns zu früh verlaſſen. Doch hinweg mit dieſen finſtern Gedanken!

Sie haben angenehme Bekanntſchaften zu Schinznacht gemacht? Alle Ihre Freuden ſind Glückſeligkeiten für mich. Die Madame **, von der Sie mir ein ſo ſchönes Gemälde machen, iſt Ihrer Liebe vollkommen würdig. Ihre Verdienſte zwingen aller Welt einen allgemeinen Beyfall ab. Aber es iſt mir, (erlauben Sie, es zu ſagen) faſt unbegreiflich, wie Ihnen nach dem Umgang mit einer ſo vortrefflichen Perſon, M. ſo ſehr hat gefallen können. Doch M. gefällt in der That den meiſten die ſie ſehen, und vielleicht hat ein Vorurtheil, das Sie zum Beſten dieſes angenehmen Mädchens gehabt, einen kleinen unmerklichen Nebel um Ihr ſcharfſichtiges Auge gezogen. Ich möchte dieſem guten Geſchöpfe keinen ſchlimmen Dienſt bey Ihnen thun.

Aber ich finde doch nöthig Sie ein wenig zu warnen, de ne lui attribuer pas autant de vertus. M. iſt kein falſches Geſchöpfe, und doch iſt ſie nicht, was ſie ſcheint.

Dieſes Räthſel kann Ihnen vielleicht niemand auflöſen, als ich. Ich könnte es jetzt ſchon thun; aber ich finde für jetzt beſſer es M. ſelbſt zu überlaſſen, die allzu hohe Meynung, die ſie von ſich erwecket hat herabzuſtimmen.

Auch *meine* Aufführung gegen ſie, iſt ein Räthſel. Ich bin genöthiget, eine gewiſſe Rolle zu ſpielen. Wie oft quält es mich, daß mir nicht erlaubt iſt, gegen Jedermann und in allen Anläſſen, ſo *wahr* zu ſeyn, als ich wünſchte. Aber die Verhältniſſe worein wir mit den Menſchen verwickelt werden, erlauben uns ſelten, völlig nach unſerm eigenen Herzen zu handeln, und dieſes iſt wenigſtens bey mir die eigentliche Quelle deſſen, was in meinem Betragen widerſprechend ſcheint. Wenn es Ihnen eine Satisfaction geben kann, meine Freundin, das Räthſel von M. und Wieland aufgelöst zu ſehen; ſo geben Sie mir nur einen Wink. Gegen Sie bin ich allezeit vollkommen wahr und ohne Reſerve geweſen. Ich will Ihnen meine Geſchichte mit dieſem ſonderbaren Frauenzimmer, ſo erzählen, wie ich ſie ſelbſt weiß, und Ihnen alsdann das Urtheil über mich ruhig überlaſſen.

CIX.

An Zimmermann.

Bern, den 24. Auguſt 1759.

Ich habe Ihnen noch wenig Nachrichten von allem dem gegeben, was mich am meiſten hier intereſſiert. Ehe ich aber dieſen Mangel erſetze, muß ich auf etliche Punkte der beyden Briefe antworten, die Sie mir in vergangener Woche geſchrieben.

Sie ſind nicht glücklich, mein Freund! Sie werden geplagt, verläumdet, verfolgt; Br. wird Ihnen eine Hölle, und Sie leiden doppelt durch das was Ihre Geliebte dabey leidet. Wie tief verwunden dieſe Vorſtellungen meine Seele! Wie kann ich glücklich ſeyn, wenn es die Freunde meines Herzens nicht ſind! — Ach! daß ich Ihnen zu nichts nutz ſeyn kann! wie oft hat mich mein Unvermögen zu Boden geſchlagen! Ich kann nichts für meinen Freund thun, als ihn tröſten, und mit ihm leiden. Aber ſammeln Sie alle Ihre Kräfte zuſammen, groß und ſich ſelbſt gleich zu bleiben. Sagen Sie ſich ſelbſt, was Ihre feurige Freundſchaft in den gleichen Umſtänden mir ſagen würde. Gehen Sie Ihren Weg fort, und hoffen Sie allezeit das Beſſere, welches an das Schlimmſte angrenzt. Die Hand Gottes arbeitet im Verborgenen an unſerm Glück, wenn wir's am wenigſten merken, und bedient ſich oft eben dieſer Uebel, die uns ſo verhaßt ſind, zu Mitteln uns glücklich zu machen. Ich ſage dieſes aus Erfahrungen, mein Freund.

Sie ſagen mir, es mache Sie traurig, wenn Sie zugleich an die Unbeſtändigkeit des Poetiſchen Menſchen und an mich denken. Kennt denn mein Zimmermann das Herz ſeines Wielands noch nicht? Aber was würde es helfen, wenn ich Ihnen die ſtärkſten Verſicherungen gäbe? Es kommt darauf an, ob Sie dieſelben glauben können. Warum quälen Sie ſich doch ſo gerne mit zukünftigen und vermuthlich nie zu beſorgenden Uebeln. Es dünkt mich, ich kenne mich ſelbſt ſo ziemlich. Wenigſtens habe ich alles gethan, um mich kennen zu lernen. Ich finde mich nicht ſo unbeſtändig, als Sie meinen — Aber Sie wiſſen nicht allemal alle Data, die zu einem richtigen Urtheil über mein Betragen erfordert werden.

Es ſind in etlichen Ihrer letzten Briefe räthſelhafte, myſteriöſe, bedeutende Stellen.

Es ſind ihrer zu manche, als daß ich ſie auszeichnen könnte. Alle ſcheinen zu verrathen, daß Sie Scrupel in Abſicht meiner haben, daß Sie mir etwas verbergen, das ich wiſſen ſollte, daß Sie inexplicable Dinge in meinen Handlungen finden, woran Sie ſich ſtoßen. Was ſoll ich hiezu ſagen? Wenn es mir nicht dabey um Ihre eigne Ruhe wäre, ſo würde ich ſehr gelaſſen dabey ſeyn. Noch acht Tage (würde ich denken) die ich mit meinem Zimmermann zu leben hoffe, werden ihm alle dieſe und alle möglichen Scrupel für immer und ewig benehmen.

Ihr Einfall, daß die Herren von Bern mich mit einer Penſion von 2000 Pfund zum Profeſſor extraord. der Philoſophie machen ſollten, gefällt mir beſſer als das Annexum, das gute Mädchen ** zu heurathen. Es iſt hier auch ſchon von der Sache geſprochen worden, aber man hat nöthig gefunden, bis die gelegene Zeit kommen würde, ſehr geheim mit dieſem Vorhaben zu thun. Ich, für meinen Theil, glaube nicht daß meine hieſigen Freunde mit dieſer Sache zu Stande kommen werden, ich wünſche es auch nicht, weil ich nicht an Bern gebunden zu werden wünſchte; es wäre denn — — reliqua desunt. Ich bitte Sie auch gegen unſere vertrauteſten Freunde nicht merken zu laſſen, daß ich Ihnen von dieſer Materie geſchrieben habe.

Ich komme wirklich in vier oder ſechs Wochen von Herrn ** weg. Ich konnte nicht länger aushalten; ich machte ihm meine Vorſchläge, ſagte meine Gründe, und erhielt die politeſte und verbindlichſte Antwort. Er ſagte mir, daß er mir nicht nur verdenken könne, daß ich Arrangemens mache, die mir anſtändiger ſeyen, ſondern daß er ſich auch wegen der Jugend ſeiner Knaben nichts anders erwartet habe ꝛc. Kurz wir ſind ſo viel als auseinander.

Sie haben eine Ahnung, daß ich nicht über ein Jahr zu Bern bleiben werde. malgré le ſeu de votre imagination, vous ne m'avez pas l'air d'un homme aux pressentimens. Sie müſſen mehr wiſſen, als ich. Sagen Sie mir alles was Sie auf dieſe Ahnung gebracht hat. Ich an meinem Ort habe eine kleine Ahnung, daß meine Verbindungen mit der Jungfer Bondely meine übrigen Freunde kaltſinnig machen werden; ſie meinen ich wende zu viel Zeit bey ihr auf, und ich meine, man könne nicht zu viel Zeit aufwenden, um glücklich zu ſeyn.

Ich haſſe das zerſtreute Leben, die vielen Bekanntſchaften, die Gaſtereyen, das Spiel und alles dieſes. Die letzten vierzehn Tage ſind die einzigen die ich hier gelebt habe; ich war alle Tage bey Jungfer Bondely. Von dieſem Frauenzimmer werde ich Ihnen einmahl ſo weitläufig als Sie nur wollen ſprechen; aber ſo wenig als nur möglich ſchreiben. Ich bitte Sie, meinen Entſchluß hierüber zu genehmigen. Nur dieſes einzige. Sie iſt nicht ſchön, und hat wenig Geſundheit.

Wenn ich nicht das Glück an dem gleichen Ort, wo Madame G** und vierzehn Stunden näher bey Ihnen und Ihrer Frau zu ſeyn, allem vorzöge, ſo würde ich das Glück an dem Ort zu leben, wo Jungfer Bondely lebt, dem Glück der Könige vorziehen — welche Veränderung auch mit mir vorgehen mag, ſo kann dieſes Sentiment nicht geändert werden.

Aber ich beſchwöre Sie, mein Freund, laſſen Sie hievon und von allem was ich Ihnen en confidence ſchreibe, nicht ein Jota an Niemand, am allerwenigſten an unſere Freunde zu Bern transpiriren. — Verzeihen Sie mir dieſe Beſchwörung!

Ich eile nun, Ihren übrigen Fragen genug zu thun.

Von meinen Geſchäften? — davon iſt bis dato nicht möglich zu ſprechen, weil ich außer den pädagogiſchen keine andern habe: Non entis nulla praedicata. Große Gedanken? Große Ausſichten? qu'est-ce que celà? Ich muß erſt wieder zu mir ſelber kommen. Der Ewigkeit geweihte Schriften? Hélas! mon ami, il n'est plus question de tout ceci aussi long-tems que je reste dans ce tourbillon, qui m'entraine malgré moi. J'usqu'ici je n'ai jamais eu l'esprit libre, et je vous jure que quelques heures parmi celles que j'ai passé avec Monsieur Fellenberg et Mademoiselle Bondeli ont été les seules où j'étois heureux à ma manière. Wie oft, wie oft habe ich meine ehemalige Einſamkeit regrettirt. Doch — man muß von allem verſuchen. Ich will mich nach und nach wieder los zu machen ſtreben, und ich bin nicht ohne Hoffnung, daß ich dieſen Winter an den moraliſchen Verſuchen werde arbeiten können, wovon ich Ihnen zu Brugg geſprochen habe. Inzwiſchen tändle ich jetzt mit einer neuen Edition meiner poetiſchen Werke. Ich beſſere das Gedicht von der Natur der Dinge aus, aber alles geht unerträglich langſam.

Cyrus wird vermuthlich das Schickſal von der Venus des Apelles haben. Vollende ihn wer kann! Er kann bloß in der Einſamkeit gemacht werden.

A propos de votre pressentiment. Sie ſagen ſie zerreiße Ihr Herz! und warum denn mein lieber Freund? Iſt Bern Ihr Vaterland? O! mein Zimmermann, wir haben ein größeres und beſſeres Vaterland. Laſſen Sie ſich von keinem kleinen Gedanken plagen. — Ich bin nicht für das, was man Welt heißt, gemacht. Alle ihre Ergötzungen ſind innerliche Plagen für mich, wo ich gleich aus Gefälligkeit daran Antheil nehme, und vergnügt dabey ſcheine. Ich rede von den beßten und unſchuldigſten Ergötzungen, die ich in der hieſigen großen Welt haben kann. Freyheit, Muße, Einſamkeit, ein Freund und eine Freundin nahe bey mir, und die Natur vor mir — das iſt die Situation nach der mich dürſtet, und zu der ich nie gelangen werde. Iſt auch ein Glücklicher auf dieſem Erdboden?

Ich wünſchte daß ich mit unſerm Stapfer dieſen Herbſt nach Brugg gehen könnte, Sie zu ſprechen. Aber es kann diesmal nicht ſeyn. Mich verlangt mit Ihnen über alles zu reden, Ihnen mein ganzes Herz aufzuſchließen, mich verlangt Ihre theure Frau zu ſehen, an die ich nie ohne Wehmuth und ſchmelzende Zärtlichkeit denke. Schreiben Sie mir immer wie Sie ſich befinden — Sie haben noch nicht in die Tiefen meines Herzens geſchaut. Sie wiſſen nicht wie ſehr ich die Freunde meiner Seele liebe!

CX.

An Bodmer.

Bellevue bey Bern, den 6. Septbr. 1759.

Ich habe binnen vierzehen Tagen zwey werthe Zuſchriften von Ihnen erhalten, auf welche ich die Antwort nicht ſo lange ſchuldig geblieben wäre, wenn meine Umſtände mir auch nur die wenige Zeit, die dazu erfodert wurde, gelaſſen hätten. Herr Orell, der Ueberbringer Ihres erſten Schreibens, fand mich mitten in den Zerſtreuungen des Ausziehens aus einem Hauſe in das andere; ich war nicht mehr bey Herrn * *, ich war bald da bald dort, und er fand mich erſt den Tag zuvor aus, ehe er wieder abreiſete. Dieſer Contretems verhinderte mich während ſeines kurzen Aufenthaltes, die wenigen Agremens, die in meiner Gewalt geweſen wären, ihm zu verſchaffen. Sie werden ſich weniger verwundern als mir Glück wünſchen, daß ich aus der erſten Verbindung, die ich unvorſichtig genug eingegangen, ſo glücklich befreyt bin. Es hat nicht ohne einige Offenſion des Herrn * * geſchehen können; indeſſen ſind wir doch mit ziemlich guter Art von einander gekommen, und weil Jedermann, ſchon ehe ich in Bern angelangt war, voraus ſagte, daß ich nicht lange bey Herrn * * ausdauern würde, und weil alle Unparteyiſchen den Schritt, den ich gethan habe, zu billigen ſcheinen, ſo erfordert es des Herrn * * eigne Ehre, daß er in Abſicht meiner wenigſtens den Wohlſtand beobachte; und dieſes thut er auch wirklich. Keinen Freund habe ich weder an ihm noch an ſeiner Gemahlin verlohren; denn der erſte Begriff, den er ſich von der Freundſchaft gegen den Lehrer ſeiner Kinder macht, beſteht darin, daß er ihn in etwas von ſeinem Knecht unterſcheidet. Ich habe etliche Wochen, ehe ich Herrn ** Haus verließ, andre, beſſer überlegte, und in allen Stücken angenehmere Arrangements genommen, und ich habe Eleves, mit denen ich einen Cours de philosophie machen kann; ich habe mehr Zeit für mich ſelbſt, ein angenehmeres Zimmer, eine Penſion bey Leuten, von denen ich völlig unabhängig bin, und beydes, Wohnung und Tiſch, in einem Hauſe das von lauter Perſonen bewohnt wird, die mir angenehm und meine Freunde ſind. Seither befinde ich mich meiſtens in der angenehmen Bellevue des Herrn Tſcharners; die verſchiedenen Modificationen eines geſchäftigen Müßiggangs, Leſen, Schwatzen, Beſuche machen und empfangen, Spatzierengehn, Spazierfahrten zu benachbarten Freunden, Eſſen, Trinken, Schlafen, machen die großen Geſchäfte dieſer langwierigen Lebensart aus. Indeſſen ſehe ich mit Verlangen die Tage ſich nähern, da ich in meine ehmals gewohnte Ordnung kommen, und mehr als bisher mein eigen ſeyn werde. Ich habe mir Arbeiten ausgezeichnet, welche Ruhe, Einſamkeit, und eben ſo viel Lecture als Meditation erfodern, und ich ſchmeichle mir, dieſen Winter einen guten Anfang damit zu machen. Indeſſen beſchäftigt mich die Ausbeſſerung aller meiner poetiſchen Werke, die ich hier in drey bis vier Theilen herauszugeben gedenke. Allem Anſehn nach iſt meine poetiſche Laufbahn ſchon durchlaufen, es wäre denn, daß irgend ein guter Engel mir die Muße verſchaffte, welche Sie, mein theurer Freund, ehmals genoſſen haben, und wovon Sie ſo gütig geweſen, mir ſo viel mitzutheilen, als zur Vollendung einiger meiner beßten Productionen nöthig war. Ich weiß nicht wer dem Herrn Pfarrer Schinz zu Altſtätten geſagt hat, daß ich von meinen ehemahligen poetiſchen Arbeiten mit Verachtung rede. Vielleicht hat er, ut ſit, aus einigen Ausdrücken in der Vorrede zum Cyrus zu viel geſchloſſen. Dieſes kann ich ihm deſto leichter zu gut halten, da ich ſelbſt in dieſer eilfertigen Vorrede entweder zu wenig oder zu viel geſagt habe. Die Ausgabe aller meiner Gedichte, und die Diskurſe, die dazu kommen, werden ihn vermuthlich über dieſen Punkt völlig zufrieden ſtellen.

Was lebt unſer Sulzer zu Berlin? Ich habe in der letzten Woche ſehr viel ſeinetwegen gelitten. Ich hoffe aber es werde bald alles wieder gut werden. Der Sieg des Herzogs-Ferdinands, und die vortreffliche Art wie er ſich denſelben zu Nutz zu machen weiß, hat den König errettet, der durch Plaman noch nicht genug gewitziget ſcheint. Aergern Sie ſich nicht über dieſen in Zürich beynahe läſterlichen Ausdruck. Wir gehen hier ſehr frey mit den Königen um; wir halten es zwar überhaupt, wie der große Chriſtofer, mit dem Größten, und alſo gewiß nicht mit dem Liebhaber der Frau von Pompadur, aber wir deteſtiren nichts deſto weniger alle dieſe Nimrode, und Attilas, und Gengis-Chans, und alle dieſe Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, die uns durch Kartätſchen und dreyßigpfündige Kugeln ihre Gewogenheit bezeugen. Ich bin des Würgens ſo überdrüßig, daß mir ſogar der Cyrus verhaßt zu werden anfängt.

Sie wiſſen ohne Zweifel ſchon lange daß Maupertuis todt iſt, und Sie wiſſen vielleicht von Herrn Iſelin Umſtände, die mir unbekannt ſind. Durch wen wird er vermuthlich erſetzt werden? Durch d'Alembert am beſten. Ich werde ſeit einiger Zeit von dem Einfall geritten, ein Mitglied der Academie zu Berlin zu ſeyn; nähmlich nur ein Titular-Mitglied ohne Penſion. Dieſe an ſich ſelbſt wenig bedeutende Sache, würde mir zu Bern einen Relief geben, und es iſt nirgends nöthiger den Leuten durch dergleichen Verbrämungen zu imponiren als hier. Könnten nicht Sie und Herr Künzli durch Herrn Profeſſor Sulzer dieſe wichtige Angelegenheit zu Stande bringen? Man könnte das Gedicht von der Natur der Dinge und Cyrus ſo viel gelten machen, daß die Herren Academiciens mich dieſer Ehre wohl ſo würdig finden könnten als Herrn Bertrand. Formey kann viel thun; aber ich möchte nicht von hier aus briguiren, ſonſt wäre die Sache vielleicht auch noch durch Herrn Bertrand zu machen. Ich will aber unendlich Mahl lieber Ihnen und Herrn K. und Herrn Sulzer dafür verbunden ſeyn, als Jemand anderm. Denken Sie daran s'il vous plait.

CXI.

A Zimmermann.

A Berne, ce 21. Septbr. 1759.

Je suis au desespoir, mon cher Zimmermann, de vous voir moins heureux que vous

ne désirez l'être et cela à cause de moi. J'ai perdu votre confiance, votre estime, j'ai perdu le pouvoir de vous rendre heureux, (car vous m'avez flatté autrefois d'avoir ce pouvoir) je ne vous suis plus rien, ou plutôt je n'existe relativement à vous que pour aggraver le poids des chagrins et des peines, qui vous affaissent. Jugez si je saurois être heureux. Ce qui m'afflige le plus, c'est de voir le bonheur ou le malheur d'un ami qui m'est cher, dépendre uniquement de son imagination. Je vous plains, mon cher ami, mais je ne vois point de remède à ce mal. Vous avez des amis qui vous estiment, qui s'interessent pour vous, qui vous aiment, qui font justice à votre coeur, et à vos talens, mais il n'y a pas un seul, qui n'ait à se plaindre de votre imagination, et qui ne pense sur vous précisément comme moi.

L'enthousiasme que vous avez pris autrefois pour moi, me fit souvent trembler, j'ai prévu ce qui est arrivé, mais il fallut céder à vos empressemens. Je me suis livré à votre amitié, je vous ai fait lire dans mon ame; en même tems que j'ai souffert de vos hyperboles, j'étois charmé de la vivacité de votre amitié; j'esperois que le tems arriveroit ou vous m'apprécieriez au juste je m'ignore moins que toute autre chose; je savois fort bien que ni moi ni autre mortel ne valoit pas l'opinion outrée que vous aviez conçue de moi; mais pouvais-je imaginer d'être jamais traité de vous, comme vous me traitez depuis plusieurs semaines? Je vois très clairement, et quelques insinuations de mes amis d'ici m'y confirment, que quelque Zuriquois m'a fait du tort dans votre esprit. On vous a aigri ou par des faussetés, ou par des verités estropiées et mises dans un faux jour. Mais ce n'est pas à moi de me justifier. J'avois mes raisons de parler de votre critique de Cyrus à B. Br. et Geſsner. C'étoit dans le premier feu où m'avoit mis l'indignation contre le ton et la pétulance de ces critiques. Tous mes amis connoissent par expérience ma docilité à des critiques sages et décentes; mais il est impossible de vous faire comprendre que vous avez tort. Votre critique étoit raisonnable, décente, digne d'un ami et moi je suis un homme entêté, incorrigible, fou, en un mot, ce que j'ai été jusqu'ici.

Je ne doute pas que vous n'ayez mille et mille plaintes contre moi. Je consentirois cependant d'avoir toujours tort, si vous en pouviez être plus heureux. Je tache de me corriger toujours plus de ma sensibilité aux injustices involontaires que l'imagination et les passions de mes confrères dans ce grand Bedlam du monde me font; mais ce qui me désespère, c'est que malgré moi je suis destiné ou condamné plutôt à vous tourmenter. Mais encore une fois je n'y vois point de remède.

J'ai une demande à vous faire. C'est une bagatelle, mais cette bagatelle m'importe beaucoup. Mlle. Bondely veut absolument voir deux de mes lettres où je vous ai parlé d'elle. La première, où je fais d'elle un portrait assez ridicule, et la dernière, qui apparement a excité votre pitié (comment ne pas plaindre ce pauvre fou de W. quand on ne fait que revenir de la sublime conversation du premier des sages, du sage par excellence, qui solus sapit, au moins pour les trois ou quatre semaines prochai-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nes) voudriez vous avoir la bonté de me renvoyer ces deux lettres avec la première poste? Quelque désagréable que me soit ce caprice de Mlle. Bondely, il faut obéir. Elle veut faire des observations. Ayez donc la complaisance de me mettre en état de lui donner cette preuve de ma résignation et de mon renoncement à moi même. Vous obligerez par là infiniment

Votre etc.

CXII.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum.

Iſt es möglich, daß vierzehn Tage haben vergehen können, ohne daß ich meinem Zimmermann, meinem Freund, dem geliebteſten und dem ungeduldigſten meiner Freunde geſchrieben habe? Ich habe Mühe mir ſelbſt zu geſtehen, was ich nicht verbergen kann. Aber ich will Ihnen, mein Freund, die klare Wahrheit ſagen. Dieſe vierzehn Tage, mein lieber Zimmermann, eine lange Zeit für einen Wartenden, eine Aeone für einen Unglücklichen, dieſe vierzehn Tage waren für mich nur vierzehn Stunden, und ich bitte Sie, ſich diesmahl meinen Maaßſtab gefallen zu laſſen. Dieſe Stunden, oder wenn Sie wollen, dieſe Tage, waren unter Herrn ** und unter den ** vertheilt. Ich habe Ihnen ja von der Frau ** und ihren Töchtern geſchrieben. Kann ich Ihnen mehr ſagen, als dieſes, daß ich ſelbſt in dem Hauſe meines Zimmermanns nicht willkommener ſeyn kann, als in dieſem Hauſe. Meine Freundinnen, die Mlle. Bondely und Mlle. F**, waren die ganze Zeit über daſelbſt, und ich habe von den verfloſſenen vierzehn Tagen die Hälfte alternatim bey ihnen zugebracht. Und nun ſteht mir die Glückſeligkeit bevor, vierzehn Tage ununterbrochen in dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft zuzubringen! Freuen Sie ſich mit mir, mein liebſter Freund! Ich werde in dieſer Zeit glücklicher ſeyn, als ſich ſelbſt Ihre dichteriſche, tranſcendentaliſche Einbildungskraft vorſtellen kann.

Sie wollen, daß ich Ihnen von der Jungfer Bondely, oder wie ich ſie künftig nennen werde, von Julie ſpreche. Ich will es thun, und ich will ſo wahr gegen Sie ſeyn, als ich es gegen mich ſelbſt zu ſeyn wünſche. Ich will nichts vor Ihnen verbergen, und ich bitte Sie deßwegen verſichert zu ſeyn, daß wenn ich Ihnen etwas verhalte, es mir ſelbſt gänzlich unbekannt ſeyn muß. Ich liebe Julie, und mich dünkt, die äußerliche Schönheit ausgenommen, vereinige ſie alle ſchönen und guten Qualitäten in ſich, die ich an meinen übrigen Freundinnen vertheilt bewundert habe. Sie iſt nicht ſo ſchön als **, ſie iſt, wenn man will, gar nicht ſchön; aber ſie iſt alles was man ſeyn muß, um zu gefallen. In einem Cirkel von Frauenzimmern, wo ſie unter allen am wenigſten ſchön iſt, zieht ſie dennoch alle Mannsperſonen an ſich, und das ohne im mindeſten Cokette zu ſeyn. Aber dagegen iſt ſie eine Meiſterin in der Rolle einer petite Maitresse, die ſie zuweilen par principes ſpielt, um (wie die Gräfin in den lettres de Ninon au Marquis de Sevigné) ihre für die große Welt allzu ſoliden Verdienſte zu verbergen, und in der Maske einer Thörin ungeſtraft durch den Schwarm der ganzen Brüderſchaft der mère des foux durchzupaſſieren. Doch ich habe mir nicht vorgenommen von einer Maske, die ſie ſelten und mit Ekel trägt, ſondern von Julie ſelbſt zu ſprechen. Wie ſehr wünſchte ich Ihnen, mein Freund, eben dieſe Idee, die ich von ihr habe, ohne Worte, ohne Bilder, ohne Beſchreibungen geben zu können! Vierzehn Tage in Ihrer Geſellſchaft, würden alle meine Beſtrebungen, nicht zu wenig von ihr zu ſagen, zu Schanden machen. Kommen Sie, und ſehen Sie, das iſt der beßte Rath. Vielleicht gefällt ſie Ihnen das Erſtemahl ſo wenig als mir, aber in acht Tagen werden Sie von ihr bezaubert ſeyn. Niemahls habe ich ein Frauenzimmer geſehen, das bey einer außerordentlichen Gleichheit der Gemüthsart, bey dem heiterſten Humor, und der größten moraliſchen Simplicität, die nur in ihrem Alter möglich ſcheint, mehr Lebhaftigkeit, mehr Mannigfaltigkeit und unerſchöpfliche Reſſourcen im Umgang gehabt hätte als ſie. In dieſen Stücken iſt Sophie noch weiter hinter ihr, als Julie in Abſicht der Schönheit hinter Sophie iſt. Der aufgeklärteſte Geiſt, den ich je an einem Frauenzimmer geſehen habe, und ein Herz, das der Freundſchaft meiner theuren Mad. Gr. und meiner Schweſter Zimmermann würdig iſt! — Aber wird es Ihnen nicht angenehmer und mir nicht leichter ſeyn einen Geſchichtſchreiber ſtatt eines Enkomiaſten vorzuſtellen? Ich kann und will kein Gemälde meiner Julie verſuchen. Farben, die Ihnen, weil Sie zu entfernt und kalt ſind, zu ſtark und glänzend vorkämen, würden mir, beym Anſchauen des Urbildes, matt und verdunkelnd ſcheinen, und zu eben der Zeit, da ich in Ihren Augen ein Enthuſiaſt wäre, würde ich in den meinigen ein Duns ſeyn. manum de tabula!

Ich ſagte ihr, oder ich las ihr vielmehr vor, was Sie mir letzthin von ihr geſchrieben hatten. Ich ſagte ihr auch meine Verlegenheit darüber. „Ich rede ſelbſt mit meinen beſten Freunden ungern von Ihnen, weil ich nicht anders als zuviel oder zu wenig reden kann; und doch kann ich den Gedanken nicht ertragen, daß mein Zimmermann Urſache habe zu glauben, ich ſey ungerecht genug, die mindeſte Zurückhaltung gegen ihn für nöthig anzuſehen.“ Schreiben Sie ihm alles, war ihre Antwort, befriedigen Sie einen Freund, der Sie liebt, und der durch Ihre affektirte Verſchwiegenheit, vielleicht minder glücklich wäre; ſagen Sie ihm von mir was Sie wollen, und vergeſſen Sie ja nicht, ihm in meinem Nahmen zu ſagen, daß Sie mir unendlich lieb ſind.“ Sie ſehen alſo, daß ich Vollmacht habe, alle unſere Geheimniſſe auszuſchwatzen. Aber vergeſſen Sie niemahls, Sie und meine Schweſter und Fr. Gr. ſind die Einzigen, für die ich keine Geheimniſſe haben will.

Das was ich Ihnen geſchrieben habe, könnte Sie wohl auf den Argwohn bringen, Julie und mich für ein paar ehrſame Mitglieder des verliebten Völkleins zu halten. Aber Sie werden ſich irren, mein lieber Doctor. Julie iſt eine Philoſophin, und was noch mehr iſt, elle est femme de génie, ou si vous voulez un génie féminin. Ah (me direz vous) pour le génie, concedo, mais elle est toujours femme, et je vous démontrerai tout aussi bien qu'une proposition d'Euclide, qu'elle est aussi susceptible d'amour qu'une autre. Ne promettez pas trop mon cher Docteur. Un composé d'une femme, d'un génie, et d'un philosophe est un phénoméne bien capable de renverser tous nos systémes. Nous verrons cependant ce que le tems pourra faire. Nous en parlerons le 8. Septembre 1760.

Ich glaube die Freude über die vierzehn

Tage, die ich mit Julie in einem Hauſe zubringen ſoll, hat mich ſchwindlicht gemacht, denn ich fange an zu merken, daß mein Witz und nicht mein Herz redet. Ich will wieder in den Charakter des Hiſtoricus zurücktreten.

Julie ſcheint in vollem Ernſt weder Idee noch Empfindung von der Liebe zu haben, die in den Romanen und Tragödien herrſcht. Unter verſchiedenen, die eine ſtarke Leidenſchaft für ſie gefaßt haben, iſt es nicht nur keinem gelungen, ſie zu intereſſiren, ſondern es hat noch eine große Menge eſſentieller Meriten dazu gehört, um nicht von ihr verachtet werden. Sie will Freunde haben, ſie hält die Freundſchaft für eine vernünftige und beſtändige Liebe, und weil ſie nicht anders geliebt ſeyn will, ſo haſſet ſie alles-was den Schein einer überſpannten fanatiſchen Leidenſchaft trägt. Wir haben über dieſe Materie eben ſo naive als lächerliche Disputen gehabt. Ich ſelbſt bin, wie ich glaube, in Abſicht der Liebe, der Einzige in meiner Art, und ich bin ſtolz genug zu glauben, daß meine Art zu lieben der Liebe der Geiſter wirklich ſo nahe komme, als es unter dem Monde möglich iſt. Eine Ninon Lenclos würde ich vielleicht eben ſo geliebt haben, wie St. Evremond. Aber ich weiß wie man die Tugend lieben ſoll, und es iſt mir natürlich ſie ſo zu lieben wie man ſoll. Ich liebe alle wahrhaftig tugendhaften Frauen, d. i. alle die ſo ſind, wie Gr. Z. und Julie, eben ſo ſehr wie ich die Tugend lieben würde, wenn ſie ſichtbar würde. Dieſes ſind keine Großſprechereyen, mein Freund. Wenn die Weisheit, die Tugend, die moraliſche Venus, eine weibliche Geſtalt annimmt, ſo muß freylich der Inſtinct, der uns zu dieſen lieblichen Geſchöpfen zieht, ſich unter die reine geiſtige Liebe mengen, die unſerm Geiſt für das wahre Schöne, Gute und Erhabene natürlich iſt. Aber darin beſteht mein Privilegium, daß wenn mein Gegenſtand eine Julie iſt, (aber nicht eine Julie wie die Tochter des Auguſtus) die Liebe der Engel ſich natürlicher und ungezwungener Weiſe zu der thieriſchen verhält wie eine Weltkugel zu einem Sonnenſtaub. Ich brauche nichts weiter hievon zu ſagen. Ich glaube Sie verſtehen mich, und wenn Sie mich nicht verſtünden, ſo würden mich Folianten, die ich ſchriebe um mich zu erklären, nur unverſtändlicher machen.

Alles wohl überlegt, ſo bin ich gerade derjenige, den Julie niemahls hätte kennen lernen ſollen, wenn ſie diejenige Liebe niemahls hätte kennen wollen, die noch zärtlicher, noch lebhafter und intereſſanter iſt als die Freundſchaft, ohne minder wahr und ſtandhaft zu ſeyn. Die Analogie zwiſchen unſerm Geiſt und Herzen iſt bis zum Erſtaunen groß; gerade ſo viel Verſchiedenheit als zu einem Elment der Liebe nöthig iſt. Ein jedes erblickt in dem andern ſein verſchönertes Selbſt. Jedes behauptet das andere mehr zu lieben als ſich ſelbſt; dieſe Empfindung iſt wahr, weil jedes das andere für ſein beſſeres Selbſt anſieht. Wir ſind übereingekommen, daß jedes das andere nach ſeiner eigenen ihm natürlichen Art, ohne den mindeſten Zwang lieben ſoll — ich, mit Enthuſiasmus, weil meine Natur es ſo mit ſich bringt, ſie ohne Enthuſiasmus, aus gleichem Grunde. Ich weiſſagte ihr, ſie würde noch ſo gut Enthuſiaſt werden als ich; ſie zweifelt und ſagt, daß ſie es wünſche, um mich glücklicher machen zu können. Mit einem Wort, mein Freund, wenn Sie ſehen wollen, wie zwey große Seelen einander lieben, ſo kommen Sie etliche Tage zu uns. Wie gerne wollte ich, daß es möglich wäre! Ich bin gewiß daß wir ein neues Phänomenon für Sie wären, und daß wir Ihnen gefallen würden.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß nichts in der Welt iſt, nichts was zu thun recht iſt, das verſteht ſich, das ich nicht thun wollte, wenn Juliens Beſitz der Preis davon wäre. Sie würde mich unausſprechlich glücklich machen. Aber ich ſehe keine Möglichkeit. Ich müßte auf eine ſehr anſtändige und vortheilhafte Art etablirt ſeyn, wenn ich berechtiget ſeyn ſollte, eine ſolche Prätenſion zu machen, und bisher iſt kein Anſchein zu einem ſolchen Etabliſſement. Indeſſen geſtehe ich Ihnen (denn ich will recht gewiſſenhaft wahr gegen Sie ſeyn) daß ich dem ungeachtet hoffe; und da ich gegenwärtig durch dieſes werthe Geſchöpf glücklicher bin, als ich beſchreiben kann, ſo läßt dieſe Hoffnung, ſo unwahrſcheinlich ſie ſcheint, nebſt der Gewißheit, daß ich den erſten Platz in ihrem Herzen habe, keiner Unruhe und keinem quälenden Gedanken in meiner Seele Platz. Ich ſcheide von Julien ohne Verdruß, ohne Unmuth; ich bin lauter Wonne wenn ich bey ihr bin, und mache eine ſo große

Proviſion von Glückſeligkeit, daß ich ſo lange daran habe, bis ich ſie wieder ſehe.

Die Liebe zu Serena hat mich ehmals begeiſtert das Gedicht von der Natur zu ſchreiben. Erwarten Sie nichts Geringes von Juliens Begeiſterung, die mehr, oder eben ſo ſehr als jene Griechin, die zehnte Muſe oder die vierte Grazie genannt zu werden verdient. Wenigſtens iſt ſie es für mich, und das iſt genug. Aber keine Verſe, keine Reime und keine Hexameter!

Mich dünkt Sie können für den Anfang zufrieden ſeyn. Ich bin müde zu ſchreiben. Es iſt ſpät. Wie vieles in ihrem Briefe bleibt unbeantwortet. Aber habe ich Ihnen nicht von Julie geſchrieben?

Wie lebt meine Schweſter? wie oft rede ich mit Julien von meiner Schweſter. Ich ſchwöre Ihnen, Julie ſelbſt iſt mir nicht lieber als meine Schweſter Zimmermann. Wenn Julie an einen meiner Freunde verheurathet wäre, ſo könnte ich unmöglich ſagen, ob ſie, oder Mad. Gr. oder Ihre Frau mir lieber wäre, ſo ſehr machen alle drey einen Theil von mir ſelbſt aus. In einer beſſern Welt wollen wir alle beyſammen leben und glücklich ſeyn! Ich

muß mich dieſer Vorſtellung überlaſſen — — Mais nous sommes encore vous à Brougg et moi à Berne. Bon soir, mon cher frère! Je commence à bailler même en parlant de Julie. Il est tems de dormir.

Sonnabend, ich weiß nicht welchen Tag
im September 1759.

CXIII.

Au Même.

Berne, ce 25. Septembre. 1759.

Mon cher ami, je vous prie de m'aimer malgré mes défauts, et je vous jure, que je vous aimerai de même. Vous êtes extrêmement sensible, moi je le suis aussi, vous êtes souvent trompé par les apparences; moi de même, vous êtes vif, emporté, passionné, moi aussi — que pouvons nous donc mieux faire, que nous supporter, et nous pardonner réciproquement. Vous avez cru, que j'avois manqué aux devoirs les plus essentiels de l'amitié; vous étiez trompé par l'apparence; j'avois cru que vous me méprisiez souverainement, j'étois trompé par l'apparence. Laissons à d'autres les artifices, la reserve, et la rancune, et parlons franchement.

Ma conscience ne me reprochoit pas de vous avoir offensé; c'est que mon intention n'avoit jamais été d'offenser un ami que j'aimois de tout mon coeur. Je remarquai cependant dans plusieurs de vos lettres, écrites depuis les connoissances que vous avez faites à Zuric, un certain air de reserve, un air piqué et même quelques insinuations qui ressembloient parfaitement à des reproches. J'en étois piqué à mon tour, mais n'imaginant pas que les Zuriquois m'auroient pu jouer quelques mauvais tour, et vous connoissant assez pour ne pas être allarmé de vos humeurs, je m'enveloppois dans mon innocence, étant absolument incapable de me souvenir de vous avoir offensé. Car pour ce qui est de la manière maussade avec laquelle je reçus vos remarques sur Cyrus, je croyois avoir reparé mes torts suffisamment, en les avouant, en vous demandant pardon de ma vivacité déplacée, et en m'expliquant sur ce qui m'avoit indigné dans vos critiques.

Je vous avoue donc, que j'étois assez insensible, à ce qui me choqua du premier coup-d'oeil dans quelques unes de vos dernières lettres. Je mis le tout sur le compte de vos désagréments à Brougg, j'y compatissois et j'en parlois souvent à vos amis d'ici, afin de les engager à faire leur possible pour vous procurer une situation plus agréable. Après avoir quitté Monsieur *** plusieurs jours s'écouloient sans que j'avois le loisir ou assez de tranquillité pour vous écrire. J'avois toujours taché de vous cacher les chagrins cuisants et mortels, que j'avois essuyés à Berne, pour vous épargner d'en souffrir à vôtre tour. J'aimois mieux de ne vous écrire point du tout, que de vous faire voir la mélancolie et cet animi deliquium, dans lequel ma situation, la manière dont j'ai été traité et les désagrémens que j'essuyois de toute part, me jettèrent. Tout cela est passé, mais je vous assure, que sans l'amitié de Monsieur B. j'y aurois succombé.

Le 8 Septembre de retour de ***, où Julie étoit alors, l'idée de mes amis de Brougg, s'eveilla avec tant de vivacité dans mon esprit, que j'étois pressé de vous écrire.

J'y employois une grande partie de la nuit. Je me réjouis par l'idée du plaisir que vous donneroit ma lettre, je ne croyois pas pouvoir vous donner une épreuve plus convainquante de mon amitié et de mon estime pour vous, qu'en déposant dans votre sein avec la confiance la plus cordiale, les secrets de mon ame. Cette lettre partit Dimanche à dix heures avant diner. Deux heures après on apporta à Mr. Tsch. une lettre de Brougg. Je remarquai quelque altération dans son visage, à la fin de la lettre. Je demandai, ses réponses piquoient ma curiosisé, enfin je le pressai tant qu'il me dit qu'il y avoit quelque chose rélative à *moi*, qui le surprenoit. Pour abréger mon histoire, je vous avoue, que j'arrachai enfin quoique avec beaucoup de peine, votre lettre à Mr. Tsch. Et jugez de ma surprise en lisant entre autre: Mr. W. verra enfin, que ce n'est pas à coups de verges qu'on force les gens à nous admirer; s'il est sage, il en profitera; s'il est ce qu'il a été jusqu'ici il dira, Mr ** est un dunse, et il se consolera. Jamais je ne trouverois des expressions assez fortes pour vous exprimer ma surprise, mon étonnement, j'étois petrifié pour quelques moments. La douleur la plus vive succéda à la surprise, je me retirois, je rêvois, je mis mon esprit à la torture, pour comprendre ce phénomène, enfin je cédois aux pensées les plus noires, et ce qui me déchiroit presque le coeur c'étoit la lettre que j'avois mise sur le Bureau de poste, peu d'heures avant cet accident, lettre où j'avois parlé de Julie et de tout ce qui m'intéresse le plus, à un homme qui venoit de me traiter avec le mépris le plus offensant, à un homme, que mon imagination blessée et offusquée par la tristesse la plus noire me représentoit comme un homme cruel qui ne m'avoit témoigné tant d'amitié, tant d'estime, tant de passion, que pour se rendre maitre de tous mes secrets et pour m'outrager enfin de la manière la plus cruelle. Je vous épargnerai tout ce que m'inspira la passion et le déséspoir pendant quelques heures. Le role que Monsieur Tsch. jouoit pendant tout ce temps-là étoit celui d'un sage, d'un honnet-homme, et d'un ami de vous et de moi. Il n'avoit pas cru que cet endroit m'offensoit autant;

il vous excusa, il me protesta la bonté et l'honnêteté de votre coeur, il fit tout ce qu'on peut faire dans une telle occasion. Il m'avoua cependant qu'il étoit lui même choqué de la manière, dont vous aviez parlé de celui qui pour avoir perdu une place qu'il n'avoit jamais prétendu dans votre lararium, ne devoit pas avoir perdu sa place dans votre estime. Il se mit à vous écrire, mais ses expressions se trouvant trop fortes, il écrit une autre lettre beaucoup adoucie; il avoit le sang froid d'un M. qui donne à son malade une drogue de mauvais goût, dont il connoit les effets salutaires. Vous, mon cher ami, qui sentez tout avec trop de vivacité, vous en étiez blessé — Vous appellez de son esprit à son coeur. Cette appellation n'est pas nécessaire. Monsieur Tsch. est le plus sur et le plus invariable de vos amis.

J'étois surpris cependant de ne point recevoir de reponse à mon épitre trop familière du 8 Septembre. Je ne savois pas que vous vous étiez imaginé que cette lettre n'avoit été écrite qu'après celle de Mr. Tscharner. Si j'avois pu imaginer cela, je vous aurois compris et justifié en même tems. Enfin votre lettre du 20 arrive — mais qu'elle lettre! qu'elle reserve! quel sérieux! combien de piquant, quel air composé, quelles expressions mesurées, combien de reproches tacites! et quelle affectation d'hyperboles, qui de la manière dont elles étoient dites, ne pouvoient être prises que pour des insultes. C'est ici où j'appelle de votre esprit à votre coeur. Si vous reconnoissez dans cette lettre le ton de l'amitié qui regne dans celle, à qui la votre est la reponse, je consens d'avoir tort. — Je vous avoue que j'étois extrêmement affligé de toute cette correspondance, et que j'écrivis ma dernière lettre dans des momens où mon peu de patience étoit à bout. Aussi je m'en repens, et je trouve juste qu'elle vous a deplu.

A present je n'ai qu'une seule chose à vous dire, mon cher Zimmermann, mais elle est bien serieuse.

Demandez à votre coeur, s'il est bien vrais que vous m'aimez encore. S'il vous repond qu'oui, oublions le passé, reconnoissons-nous et que tous ces mésentendus ne troublent pas l'amitié que la nature a établi entre nos ames. Des querelles d'allemand sont au dessous de vous et de moi. Mais si votre coeur vous repond que non, renvoyez moi, — nom de dieu, la lettre sur Julie, et donnez moi par là l'assurance que si mon amour vous est indifferent, mon estime au moins ne vous l'est pas.

Mille et mille graces pour le souvenir de votre chère et respectable épouse. Quel que sera le sort de notre amitié, j'adorerai toujours cette femme vertueuse qui nous surpasse également par la serenité de son esprit et par la bonté de son coeur.

CXIV.

An Bodmer.

Bern, den 30. Jan. und 2. Februar 1764.

Es iſt Zeit, mein theurer Freund! daß ich Ihnen wieder ein Zeichen gebe, daß ich noch lebe. Die Wahrheit zu geſtehen, ich ſchäme mich, und ich ſchäme mich ſchon lange, daß ich nichts unternehme, das einigen Stoff zum Schreiben gäbe. Aber was könnte ich Ihnen ſchreiben? Von meinen Verdrießlichkeiten? Ich würde Sie dadurch beunruhigen ohne mich

ſelbſt zu erleichtern. Von dem was denſelben das Gegengewicht hält? dieſes iſt eine Art von Geheimniß, das ſich nur mündlich entſiegeln läßt. Von meinen Arbeiten? — Sie gleichen den Herkuliſchen Arbeiten eines Träumenden, von denen beym Erwachen, nichts als die Ermüdung übrig bleibt. Von den Arbeiten anderer? — Hier arbeitet niemand, wen nicht der Hunger dazu treibt. Alles wimmelt von Rebellionen, deren einziges Geſchäft iſt, zu machen, daß andere ehrliche Leute eben ſo wenig thun können, als ſie ſelbſt. Doch ich thue unſern Gelehrten Unrecht. Herr Bertrand fabricirt Diſſertationen über die Foſſilien und Herr ** petit maitre Egyptien, über den Knoblauch und Guymauve. Herr Tſcharner iſt im Begriff eine neue Edition ſeiner Ueberſetzung von Hallers Gedichten in zwey Theilen herauszugeben. Der zweyte Theil iſt mit überſetzten Stücken von Hagedorn und mir Unwürdigen ausgefüllt. Ich ſelbſt habe, um nicht ganz müßig zu ſeyn, eine Clementine verfertigt, welche, ſobald ſie aus der Preſſe iſt, ſich Ihnen preſentiren wird. Sie werden die Einflüſſe des Clima ſehr merklich in derſelben ſpüren.

Noch eine gelehrte Merkwürdigkeit. Der Abbé d'Arnaud, der ſich mit Beſorgung des Journal étranger zu Paris beladen hat, ſehnet ſich nach Beyträgen, an denen er großen Mangel leidet. Er hat alle erfoderlichen Eigenſchaften zu ſeinem Berufe, außer daß er nicht deutſch verſteht, und alſo in der deutſchen Literatur ſehr fremd iſt. Er hat ſich deshalb an Herrn Bernhard Tſcharner gewendet, dieſer aber wünſchte ſehr, daß auch in Zürich, wo man beſſer à portée iſt, jemand ein gutes Werk zum Beſten der Ehre unſerer geiſtreichen Nation und des Abbé d'Arnaud thun wollte. Vielleicht wird gedachter Herr Abbé die Freyheit nehmen, Ihnen ſelbſt ſeines Anliegens halber zu ſchreiben. Nicht als ob etwan Sie ſelbſt ſich mit ihm bemühen ſollten; nein! es hat junge Leute zu Zürich, die alle Geſchicklichkeit haben, unter Ihrer Aufführung von Zeit zu Zeit einen Artikel über nova litteraria, zu Handen ſeiner Ehrwürden zu expediren. Aber nichts Polemiſches, es ſey denn auf eine recht feine und boshafte Art geiſtreich; denn in dieſem Falle ſind die Franzoſen ungemeine Liebhaber von gelehrten Hatzen. Doch möchte ich faſt bitten, daß Sie Befehl geben möchten, mit dem Knaben Leſſing ſäuberlich zu verfahren. Nicht als ob er die züchtigende Ruthe nicht verdiene; ſondern theils weil er Hörner an der Stirne hat, theils weil der Endzweck den man bey einer Critik ſich vorſezt, beſſer durch die Shaftesburiſche Manier, fein und kaltſinnig zu ſpotten, als durch die cauſtiſche Critik oder den magiſtraliſchen Ton erhalten wird.

Die Herren D. et C. haben mir ohnlängſt einen Anti-Philotas oder Philotimos geſchickt. Da Leſſings Philotas, ſo wie alle deutſche Sachen nicht bis nach Bern gedrungen, ſo kann ich kein zuverſichtliches Urtheil fällen. Ich ſehe wohl aus dieſem critiſchen Stück, daß Leſſings Philotas große Fehler haben muß; aber ich wünſchte, daß der Ton und einige ſtarke Züge dieſer Critik nicht Anlaß geben möchten, die Beſchuldigung zu erneuern, deren ſich Uz, Leſſing und Compagnie, wider mich mit gutem Erfolg beym Publiko bedient haben. — — Indem ich dieſes ſchreibe, erhalte ich Dero angenehmſtes Schreiben vom 29. Jenner. Wie rührend und wie tröſtlich ſind für mich die Verſicherungen, die Sie mir von Ihrer unveränderten Freundſchaft geben! Ich habe zu gleicher Zeit einen Brief von einer Freundin erhalten, worin ſie mir von einem Beſuch meldet, den ſie von unſerm theuren Herrn Chorherrn erhalten. Sie kann nicht genug Worte finden, die Lebhaftigkeit ſeiner gütigen Geſinnungen für mich zu beſchreiben. Die innige Freude, die ich aus dieſen Briefen geſchöpft habe, wird durch die Vorwürfe verbittert, die ich mir mache, daß ich Ihnen durch mein langes Stillſchweigen Unruhe verurſachet. Die Gründe dieſes Stillſchweigens ſcheinen mir nicht mehr genugſam, und ich bin nur deſto unzufriedner mit mir ſelbſt, je ſtärker ich mir bewußt bin, daß keine Veränderung meines Herzens daran Schuld gehabt. Ich freue mich aber, daß mündliche Unterredungen mich nun bald in den Stand ſetzen werden, die Seltenheit meiner Briefe zu erſetzen. Ich hoffe mit Anfang Mays wieder zu Zürich zu ſeyn; aber mein Vorhaben iſt, nicht länger als acht oder zehn Tage daſelbſt zu verweilen. Verſchiedene Umſtände fordern meine Gegenwart in Biberach. Die Gründe, warum ich Bern verlaſſe, ſind ein wenig verwickelt, und diejenigen, die ich in petto behalte, ſind weit dringender als die exoteriſchen, welche man dem lieben Publikum vorwirft. Das letztere muß ſich mit dem Verwand zufrieden geben, daß mir ein Etabliſſement zu Biberach bevorſteht, wozu meine Gegenwart nöthig iſt. Sie aber, mein theurer Freund! und unſer Br. ſollen in das Innere meines Herzens ſehen.

Ich freue mich zum voraus auf die Lecture, die Sie mir verſprechen. Leſſing ſoll ſie verhoffentlich nicht bewegen, ſie den Freunden des Schönen und Guten, die, gleich der unſichtbaren Kirche, aller Orten zerſtreut ſind, vorzuenthalten. Mich dünkt, wenn man dieſen rüſtigen Klopffechter und ſeine Geſellen ein Paar Jahre ungeſtöhrt machen ließe, was Sie wollen, ſo würde die gute Sache nichts dabey verlieren. Sie machen ſich ſo viele Feinde und geben ſo viele Blößen, daß man uns die Mühe erſparen könnte, mit ihnen anzubinden. Es wäre mir ſehr unangenehm, wenn dieſe critiſchen Kleinmeiſter von uns Anlaß bekämen, ſich für wichtiger zu halten, als ſie ſind. Doch von allem dieſem mündlich. Nächſtens werde ich Ihnen eine zu meinem Vortheil projectirte Subſcription für meine poetiſchen Werke anbefehlen. D. et C. drucken jetzt, wie ich glaube, den Plan davon.

CXV.

An Ebendenſelben.

Bern, den 9. Merz 1760.

Theurer Herr und Freund! Meine Rückreiſe zu Ihnen wird durch verſchiedene Urſachen immer weiter rückgeſtellt. Geſchäfte, die noch vollendet, und eine Molkencur, die in den kommenden Frühlingstagen gemacht werden ſoll, ſind allein hinlänglich dieſen Aufſchub zu rechtfertigen; es ſind aber noch andere meinem Herzen näher liegende Abhaltungen; mich dünkt zuweilen, ich müſſe bezaubert ſeyn; Bern iſt mir nicht lieb, und doch weiß ich nicht, wie ich mich davon loswinden ſoll. Ich hoffe nun die Pfingſten bey Ihnen zu feyern, und mein Entſchluß iſt ſo feſt, daß ich wahrſcheinlicher Weiſe nichts vermuthen kann, das ihn ändern könnte.

Clementine hat ſich eben ſo wenig als Elektra und Ulyſſes eine geneigte Aufnahme von Herrn Leſſing und Comp. zu verſprechen; ſie hat auch ihre Partey ſchon zum voraus genommen; ſie erwartet und wünſcht nichts von dieſen Kunſtrichtern, und tröſtet ſich wegen der Verfolgung, die ihr vielleicht von ihnen bevorſteht, in Demuth mit dem Beyfall des Publici, mit den Thränen der Leſerinnen, und mit der Nachſicht der Kenner, die allezeit einiges wirkliches Verdienſt vorausſetzt. Wenn wir, vermöge unſerer Grundſätze, nicht nur die Mittel, wodurch wir gewiſſen Leuten **gefallen** könnten, nicht gebrauchen wollen, ſondern ſogar alles anwenden, um ihnen **nicht zu gefallen**, warum ſollten wir uns denn beleidiget halten, wenn wir unſern Zweck erreichen? — Dieſe Betrachtung, dünkt mich, ſollte uns, in Abſicht obgedachter critiſcher Biedermänner, ſo gleichgültig machen, daß wir ihrer Gegenwart und ihrer Urtheile, ihres Lobes und ihrer Verdammung, nicht mehr achteten, als des Sumſens der Sommermücken oder des Quäckens der Laubfröſche. Ich ſetze hierbey zum voraus, daß mehrgedachte kunſtrichterliche Perſonen ſo dumm und ſo boshaft zugleich ſeyen, daß ihr Beyfall keine Ehre, und ihre Verdammung keine Schande machen könne. Geſetzt aber ſie wären zwar in Abſicht des Willens ſo boshaft als der franzöſiſche Freron, dagegen aber Leute, denen man Talente, Witz, Beleſenheit und Kenntniß der ſchönen Künſte nicht abſprechen könnte, ſo würde ihr Urtheil, ohngeachtet der Bosheit, womit es vermiſcht wäre, gar ſehr in Betrachtung kommen. Ihre Bosheit kann ſie wohl bewegen, dem, was in unſern Werken gut iſt, die Gerechtigkeit zu verſagen, oder ihrer Beurtheilung einen kauſtiſchen Ton zu geben, und ihren Tadel zu hämiſchem Spott zu verbittern; aber dieſes hindert nicht, daß in ihrem Urtheil vieles wahr und richtig ſey. Wenn dieſes wirklich unſer Fall wäre, ſo wäre die einzige uns anſtändig Partey, daß wir, wie Plato, uns für ihren Tadel gar höflich bedankten und verſicherten, daß wir künftig deſto ſorgfältiger ſeyn wollten, die Fehler zu vermeiden, die ſie an uns bemerkt hätten; oder daß wir wie ein anderer Grieche ausriefen: was würden ſie erſt ſagen, wenn ſie mich ſo gut kennten, als ich ſelbſt! — Mich däucht ferner, wir ſollten uns, wenn gedachter Fall Statt haben ſollte, alles ausweichen, was uns bey dem Publico das Anſehen gäbe, als ob wir uns durch gedachte Kunſtrichter beleidiget hielten. — Denn man ſchließt ſo: wenn die von Leſſing und Compagnie getadelten Scribenten mit Recht getadelt worden, ſo ſollen ſie nach Gewohnheit der alten Perſer, ſich für die empfangenen Schläge bedanken und ſich beſſern; iſt ihnen aber Unrecht geſchehen, ſo iſt es wider ihre Würde, dem zuſchauenden Publiko durch Vertheidigungen, Gegenanklagen und ſatyriſche Antiphonien ein Spektakel zu geben, das von allen andern, außer deñ hohen Intereſſenten, mit den Raufereyen der Marktweiber in die gleiche Categorie geſetzt wird. Unſere Umſtände ſind ſo kitzlicht, daß wir, ohne uns ſelbſt Verdruß und Nachtheil zuzuziehen, nicht einmahl die wirklichen Fehler, oft und viel gedachter Ariſtarchen rügen dürfen; denn wir haben es bereits ſo weit gebracht, daß wir für parteyiſch angeſehen werden, und wenn wir ſchon beweiſen können, daß der König Midas auriculas asini habe, ſo flüſtert uns alle Welt zu: quis non habet? Dieſe und viele andere Betrachtungen, die ich anzuſtellen Zeit und Weile genug gehabt habe, ſind die Urſache, warum ich es weder Herrn Steinbrüchel noch Herrn D. Zimmermann übel nehmen kann, daß ſie mit den Verfaſſern der critiſchen Bibliothek ſo höflich und politiſch verfahren. Die Höflichkeit und Politik, mit welcher wir einem Stiere oder wüthenden Hund ausweichen, iſt eine Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind. Ich weiß nicht wie ich in dieſe Digreſſion zu Gunſten unſerer Satane gekommen bin. Vielleicht geht es mir, ſeitdem ich ſo weit von dieſen Leuten verſetzt bin, daß ich beynahe ihres Daſeyns vergeſſen habe, wie den Philoſophen, die gelinder von den Menſchen urtheilen, wenn ſie ſich von ihnen entfernt haben, als wenn ſie unter ihnen leben. Vielleicht iſt es auch ein Exceß von Toleranz, die ſeit geraumer Zeit bey mir ſo angewachſen, daß ſie ſich ſogar bis auf Gottſched, Nicolai und Leſſing (jeden in ſeiner Art) erſtreckt. Ich muß es leiden, von den Orthodoxen für einen Latitudinarius, und von den Zeloten gar für heterodox gehalten zu werden; ich hülle mich gelaſſen in den philoſophiſchen Mantel ein, und laſſe über mich herabregnen, bis es aufhört.

Wenn ich, mein theurer Freund, über dieſen Punkt nicht mehr denke wie ehmahls, ſo müßte ich Ihr Herz verkennen, wenn ich nur einen Augenblick beſorgen könnte, daß mir meine vielleicht zu weit gehende Toleranz Ihre Liebe entziehen könnte. Ich hoffe auch, die Erklärungen, die ich Ihnen bald mündlich über dieſe und andere Veränderungen in meiner Denkart geben werde, werden wenigſtens zeigen, daß mein Herz nichts dabey verlohren hat, und daß ich die Guten nichts deſto minder liebe, wenn ich gleich die Böſen mit mehr Kaltſinn anſehe, als ehmals. Ich bin weit entfernt, mir ein Verdienſt daraus zu machen, oder diejenigen von meinen Freunden zu mißbilligen, die nach einer andern Ueberzeugung handeln. Den Abſichten nach haben wir alle Recht, nur die Mittel wählt jeder nach ſeiner Empfindung und Einſichten, und vielleicht hauptſächlich pro situ corporis organici, wie der gute Wolf ſagt. Es däucht mich ſehr wahrſcheinlich, daß die Gleichgültigkeit, mit welcher ich die Dinge dieſer Welt anſehe, eine Frucht der Entwürfe ſey, die ſeit einiger Zeit meine ganze Seele einnehmen, und zum Zweck haben, mir und einer Perſon, die mir der Himmel ſelbſt zur Gefährtin meines Lebens beſtimmt zu haben ſcheint, eine glückliche Retraite zu verſchaffen. Die Beſchaffenheit dieſer Entwürfe, die Mittel dazu und die Perſon, der ich erwähnt habe, werden der vornehmſte Gegenſtand unſerer freundſchaftlichen Unterredungen ſeyn. Bis dahin bitte ich Sie, mein theurer Freund! das Wenige, was ich gemeldet, als etwas anzuſehen, das nur Ihnen und unſerm theuern Breitinger geſagt iſt. Mich verlangt ſehr nach der Zeit, da ich Sie beyde, meine wertheſten und liebſten Freunde, zu Richtern meines hieſigen Lebens, und zu Rathgebern meines künftigen werde machen können! Sie nähert ſich; aber zugleich die Zeit der Trennung, von der Freude, dem Troſt und der Hoffnung meines Lebens, von der beſſern Hälfte meiner ſelbſt, die das Ziel und die Seele aller meiner Entwürfe für die Zukunft iſt, und von der ich nicht reden kann, weil man deſto weniger ſagen kann, je mehr man empfindet. So iſt unſer Leben ein beſtändiger Wechſel, jedes Gut wird erkauft, und jeder Verluſt erſetzt. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Empfehlen Sie mich meinem theuren Herrn Chorherrn und verſichern ihn der unveränderten Stärke aller meiner Empfindungen für ihn.

Ich ſetze mich jetzt hin, unſerm Sulzer in Berlin zu ſchreiben. Sein Schickſal hat meine Seele verwundet. Er ſchrieb mir wenige Tage vor dem Tod ſeiner Geliebten. Er ſah den Ausgang vor, und bat mich um Mitleiden. Laſſen Sie uns ihn durch unſre mitleidenden Thränen tröſten, dieß iſt der einzige Troſt,

den derjenige im erſten Sauſen des Schmerzes annehmen kann, der das größte Gut verlohren hat, das der Himmel in dieſer Welt geben kann, und das er ſo ſelten giebt.

Lieben Sie Ihren Wieland, und glauben Sie daß er wie allezeit ganz der Ihrige iſt.

CXVI.

A Zimmermann.

Berne, ce 23. Avril 1760.

On m'apprend, mon cher ami, que vous avez reçu une vocation de Gœttingue. Telle qu'on me dépeint la place, qu'on vous offre je ne doute pas que vous ne l'acceptiez, et malgré ce que mon amitié pour vous souffrira d'un si grand éloignement, je vous y exhorterois si mon conseil pouvoit être de quelque poids. Je suppose que Mr. Tscharner qui est dans les mêmes sentiments, vous en aura écrit tout ce qu'il pense; je vous épargnerai donc la répétition. Tout ce que j'ose vous prier, mon cher Monsieur, c'est de me dire ce que vous avez résolu là dessus. Je voudrois le savoir, puisqu'en cas que vous restassiez dans votre patrie, j'ai une proposition à vous faire et des desseins à vous communiquer.

Faites agréer à Madame votre épouse les assurances de mon tendre attachement. J'ai été fier de l'approbation qu'elle a donnée à ma Clémentine aussi bien que de la vôtre.

CXVII.

Au Même.

Berne, ce 1. May 1760.

Une lettre de Vous, Monsieur, après un silence de si longue durée, m'a donné un plaisir si sensible, que j'ai oublié pour quelques momens combien elle différoit de celles que j'étois accoutumé de recevoir autrefois de Vous.

On parle ici de Vous bien différemment: les uns disent que vous acceptez la vocation à Gœttingue, les autres, que vous allez à Paris; je me tiens à ce que vous me dites vous-même. Quel parti que vous preniez, vous ne sauriez jamais être assez heureux au gré de mes souhaits.

Je voudrois, au lieu de vous écrire, pouvoir m'entretenir de bouche avec vous, pour vous apprendre tout ce qui m'est arrivé ici d'intéressant. Mais je doute si je pourrois avoir cette satisfaction avant mon retour dans ce pays que je vais quitter pour trois mois environ. Je me contenterai donc de vous parler de mon dessein principal et de vous demander ce que vous en pensez. Mon penchant décidé pour un genre de vie, indépendant et éloigné du monde, m'a fait renoncer entièrement à tout établissement fondé sur un emploi public et des devoirs civils. La difficulté étoit de concilier ce penchant avec mes circonstances; je crois en avoir trouvé le moyen, le voilà.

J'ai résolu d'établir une librairie avec une imprimerie à moi, que j'occuperai en partie de l'impression de mes propres compositions, en partie de quelques collections de pièces intéressantes et choisies de philosophie et de littérature, en partie de bonnes traductions des morceaux les plus beaux de l'antiquité et de quelques ouvrages modernes, dignes d'être aussi répandus qu'il est possible. Mes amis et surtout Mr. Tscharner m'y encouragent et on me conseille de m'établir pour cela à Zofingue, qu'on me donne pour un lieu très propre à une entreprise de cette nature et très agréable en même tems pour le séjour. Vous sentez, mon cher Monsieur, que mon dessein, pour remplir mes espérances, demande absolument le secours de plusieurs hommes habiles, disposés à m'aider dans les travaux littéraires, des fruits de qui je voudrois enrichir le public. Il est naturel qu'en jettant les yeux sur tous ceux qui seroient propres à cela, vous vous soyez offert entre les premiers dont la capacité me promet cette assistance absolument nécessaire à mes vues. Mais sachant que vos occupations de devoir avec celles où vous êtes engagé par rapport au public, remplissent apparement la plus grande partie de votre tems, je n'ose pas me flatter de vous pouvoir engager autant que je souhaiterois pour l'avantage de mon entreprise et celui du public. Parmi mes autres desseins est celui de donner à l'Allemagne une traduction complète de toutes les oeuvres du Comte de Shaftesbury. Son Inquiry concerning virtue et ses Moralists étant déjà traduits par Mr. Spalding, il ne reste que la lettre sur l'enthousiasme, le traité sur le sens commun, l'avis à un auteur, et les Miscellanées. C'est parceque je sens ce qu'il faut être pour traduire Shaftesbury, que je voudrois vous pouvoir persuader d'entreprendre un travail aussi digne de vous. Je suis presque sûr, que le seul plaisir que vous en auriez, suffiroit pour vour y engager, si d'autres circonstances pourroient vous le permettre. Ayez la bonté, Monsieur, de me dire vos pensées là-dessus, mais s'il est possible, donnez moi des esperances.

Je voudrois aussi régaler notre nation d'une traduction de toutes les oeuvres de Xenophon, digne de cet aimable disciple de Socrate et ami d'Agesilas. Mais où trouver l'homme de lettre capable et disposé pour un travail de cette nature. Je le chercherai partout et je me féliciterai bien si je l'aurai trouvé.

Je vous ai dit que je me propose de donner en forme d'ouvrage périodique, un recueil choisi d'essais de philosophie et de poësie de différens auteurs. J'inviterai tout ce qu'il y a de bons esprits et de bonnes plumes en Allemagne pour y prendre part;

mais je me reserverai le droit de choisir parmi les productions qu'on m'enverra. Je ne voudrois rien donner que d'excellent et je serois sourtout extrêmement difficile par rapport aux poëmes.

Je mettrai des prix aux meilleures traductions de quelques morceaux de l'antiquité. Comme par exemple, quelques idylles de Théocrite, les Géorgiques de Virgile, les lettres d'Horace etc. En un mot, je tacherai de rendre mon entreprise utile au public et propre en même tems à me procurer une aisance honnête. Quoique je ne prétends pas de séduire des hommes de génie et de goût, tels qu'il me faut pour séconder mes dessins, par l'espoir d'une recompense, qui jamais ne pourroit être proportionnée à la valeur intrinsèque de leurs traveaux, je suis bien résolu pourtant de partager avec eux les fruits de mes entreprises, et comme j'ai lieu de me flatter de quelque succès, j'espère de leur pouvoir donner des marques beaucoup plus solides de ma réconnoissance, qu'on n'est accoutumé de recevoir des mains ténaces des libraires vulgaires.

Voilà, mon cher Monsieur, une partie de

ce que j'avois à vous communiquer. Je serai charmé si mes dessins pourront mériter votre approbation, et je m'estimerai heureux, si vous daignerez les animer et entrætenir par le secours de votre génie.

CXVIII.

Au Même.

Berne, ce 14. Mai 1760.

Le contenu de votre lettre du 12. Mai me fournit un nouveau motif de faire une petit détour à Brougg en retournant dans ma patrie. Il faut absolument que nous nous voyons de face en face. En attendant je vous apprendrai en peu de mots ce qui m'est arrivé pendent le 1. Mai.

C'étoit ce jour là que je reçus une lettre de ma mère, datée du 16. Avril, où elle me manda que la mort de Mr. H.**, un de nos premiers magistrats, rendroit selon toutes les apparences vacant le poste de Préteur ou Stadt-Ammann, que j'avois brigué il y a trois mois, et que j'avois manqué alors par les bons offices de ce même Mr. de H**. Ma mère m'assura que ce même poste, en cas qu'il deviendroit vacant, ne pourroit pas me manquer une seconde fois, et que je n'avois qu'à me déclarer. Je lui écrivis le 4. Mai que je priois mon père d'employer tous les moyens convenables pour obtenir ce poste de Préteur pour moi, qui étoit le seul qui me convenoit, puisqu'il n'avoit rien à demêler avec le gouvernement de la ville, et qu'il me laisseroit la plus grande partie de mon tems à ma libre disposition; je déclarai en même tems qu'une place de conseiller dans notre ville me paroissoit incompatible avec mes autres dessins, qui étoient de travailler à me procurer une retraite libre et honnête, et qu'en cas, qu'au lieu du poste de préteur, celui de conseiller deviendroit vacant, je renonçois par avance à ce dernier. Voilà ce que j'écrivis à ma mère le 4. Mai. Le 8. je reçois une grandissime lettre de mon père, où il me mande, que la mort du chef de notre petite république, y avoit causé une grande catastrophe; que Mr. de B°° à la tête de tout ce qu'il y avoit de bons citoyens dans notre ville, avoit sollicité mon père de demander pour moi la place de conseiller sur le banc des nobles, vacante par l'élection de Mr. de B°°, et que le trouvant absolument indisposé à faire cette demarche, ils l'avoient pressé si vivement, et l'avoient conjuré par des motifs si puissans, qu'il avoit été enfin forcé de çèder et de reconnoître pour cette fois dans la voix générale du peuple, celle de dieu; mais que connoissant mon peu d'inclination pour un emploi de cette nature, il avoit déclaré nettement que le seul pas quil feroit pour s'acquitter de son devoir, seroit, d'aller chez Mr. le Bourgemaître de G°° pour le prier de mettre mon nom sur la liste des prétendans. Qu'en effet s'étant borné à cette seule demarche, il avoit été surpris agréablement de me voir élu le 30 Avril conseiller per unanimia, et que la nouvelle de cette élection avoit causé une satisfaction et une allegresse générale et extraordinaire parmi tous les citoyens du parti évangélique. J'essayerois en vain de vous dépeindre l'embarras extrême où je me trouvai après avoir lu et relu cette lettre de mon père.

Au premier coup d'oeil je crus tous mes projets renversés et toutes mes espérances perdues, et ce qui me désoloit c'étoit l'impossibilité où je me vis de refuser une vocation aussi honorable et aussi bien motivée. Mon pére, qui craignant que je ne la refuserois, me cacha par une délicatesse qui lui est ordinaire vis-à-vis de moi, tout le chagrin que cela lui causeroit; mais il me fit assez sentir la joie qu'il auroit si je l'acceptois. C'étoit un motif des plus forts pour moi. De l'autre coté le poste de conseiller, en m'engageant à renoncer aux muses, à la liberté et à l'oisivité philosophique, et à courir une carrière pour laquelle je ne parois pas propre, au lieu de me donner de quoi subsister, m'oblige au commencement à des dépenses très considérables, et ne devient lucratif qu'avec le tems et avec un surcroit de travaux. Cette difficulté, quoique assez grande pour ma situation présente ne l'étoit pas assez pour me faire refuser l'honneur que ma patrie m'avoit offert. Après avoir consideré toutes les circonstances et réfléchi sur tout ce qui devoit entrer dans ma délibération sur le parti que je devois prendre, je crus entendre la voix de la providence qui m'appelloit à faire du bien à ma patrie. Je vis clairement qu'en saisissant le moment favorable, je viendrois à bout de tous les projets que j'avois conçus depuis long-tems en sa faveur. D'ailleurs je vis plus d'un moyen de concilier mes projets rélatifs à moi-même avec mes nouveaux devoirs. La place que je venois d'obtenir, me donnant du crédit et du pouvoir dans ma patrie, sembla même faciliter toutes mes autres entreprises et approcher le tems du seul bonheur qu'il y a pour moi dans ce bas monde. Conséquemment à tout celà, j'ai accepté la vocation en question, et je me suis arrangé pour pouvoir partir d'ici le 20 Mai. Voilà, Monsieur, la situation où me trouve votre dernier lettre. Malgré le voile qui me cache ce qu'il y a de plus intéressant dans ce nouvel évenement, j'en ai été agréablement surpris. Je souhaiterois de savoir le nom de ce comte de — et les dessins qu'il a eu pour moi. Mais je ne puis presque pas douter, que ce poste avantageux, dont votre ami vous parle, ne soit rélatif à l'opinion qu'on se forme de moi en Allemagne, et que je n'ai pu detruire malgré que j'en ai. Un poste de professeur, par exemple, paroit à la plus part des Allemands un poste très avantageux pour un homme de lettres sans place. Mais rien de tel ne me convient. Le seul poste avantageux pour moi seroit celui qui en me délivrant de toute sorte d'affaires publiques, et de dévoirs de société, m'assurât pour toute ma vie de l'indépendence, de l'aisance et de la liberté de suivre mes goûts en toutes choses. Je suis très persuadé qu'il n'y a point de poste semblable pour moi; la societé n'accorde des bienfaits qu'à condition de retour. Cela n'empêche que je ne sois très curieux de savoir ce que Mr. le comte de * * (que je soupçonne d'être un ministre hanovrien) voudroit faire de moi. Je serai charmé de me pouvoir expliquer avec vous de bouche; mais deux ou trois heures que je vous pourrai voir à Brougg, ne suffiront pas pour la dixième partie de ce que je souhaiterois de vous communiquer. Ayez la bonté, Monsieur, de faire agréer à Madame Zimmermann les assurances de mon dévouement parfait.

CXIX.

Au Même.

Berne, ce 17. Mai 1760.

Je suis très fâché, Monsieur, de ce que mon départ fixé au 20 Mai a si furieusement derangé, comme vous dites, vos idées, en vous arrachant le secret du nom de Mr. le Baron de Klinkowström. Quoique pressé de me rendre incessament où mon destin m'appelle, je crois devoir à ce généreux inconnu cet égard, de différer mon depart jusqu'au 22 Mai, pour apprendre ce qu'il a à me proposer et pour lui donner d'ici ma réponse. J'aurois souhaité, Monsieur, de vous voir; mais plusieurs raisons me priveront de cette satisfaction; je ne passerai pas par Brougg, et je ne vois point de probabilité de vous rencontrer ailleurs.

Je vous prie d'assurer Madame Zimmermann de l'immutabilité de tous mes sentimens pour elle. Helas! il ne me faut pas seulement rénoncer à l'esperance de passer une partie de ma vie ou avec elle, ou proche d'elle; il faut peut-être renoncer à son amitié. Un nuage que la mort seule fera évanouir, va me cacher dorénavant à ses yeux; j'en souffre, mais je suis accoutumé à souffrir depuis long-tems, et je prendrai le parti de m'envelopper et de me taire.

CXX.

A Mr. Tscharner à Berne.

A Biberach le 13 Août 1760.

Je serais au désespoir, Monsieur, si mon silence avoit pu vous faire douter un instant de la constance et de la vivacité des sentimens que je vous ai vouée à si juste titre; croyez, que l'impossibilité de satisfaire mon coeur à cet égard, et les raisons qui en ont été la cause, m'ont paru également pénibles; depuis que j'ai mis le pied dans ma patrie, j'ai eu peu d'instans jusqu'à celui-ci, je ne dis pas heureux; mais seulement tranquilles, et tels qu'ils les faut, pour être capable de se livrer au doux souvenir du passé, et s'entretenir avec ses plus chers amis. — Obligé de m'abandonner au torrent des affaires; accablé pendant les premiers jours de visites et d'importuns; enveloppé depuis dans les intrigues qui précédent chez nous l'élection du premier magistrat; contraint même de jouer le rôle d'acteur principal, aussi odieux, que nouveau pour moi; tracassé par tout ce qu'il fallait ou dire ou entendre, à quoi pouvais-je employer les moments qui me restaient! à me plaindre de mon sort, à jetter des regards tristes et languissants sur le passé; à me repeller ces jours heureux dont plusieurs se sont écoulés avec vous, et votre charmante épouse, dans l'agréable campagne, dont le séjour est plus riant que celui de nos sombres hameaux. Je ne réussirais pas à vous donner une idée nette, des intrigues de notre état politique; il me suffira de vous dire, que l'élection d'un consul romain, du tems des Clodius, n'était pas plus difficile, ni plus turbulente que celle d'un consul de notre chêtive ville l'a été dernièrement. Enfin, après y avoir employé six semaines entières, nous en sommes venus à bout, en rendant vacante la place de directeur de la chancellerie, pour laquelle je suis actuellement encore en guerre avec des rivaux qui employent toute sorte de moyens pour me faire échouer. — Je vous épargnerai l'ennuyeux détail de toutes ces tracasseries, et me contenterai de vous dire, que je suis presque sûr de réussir, et de me voir en possession d'un établissement solide, paisible et permanent; mais que je suis obligé d'acheter chérement, puis qu'il faudra renoncer aux muses et aux graces, et substituer Leyser à Platon et Montesquieu; et la lecture de nos actes, urbaires, protocoles etc. à celle de Thomson et de Shakespeare. Plaignez moi donc, mon cher ami, en m'aidant à supporter un état si contraire à mon génie et à mes inclinations. La société de tous mes amis, le renoncement à mes plus chéres occupations, sera-t-il compensé par le sort mélancolique, de passer ma vie, en travaillant aux mines! Ce sera donc en me conservant cette amitié précieuse, qui a fait, et fait encore une partie essentielle de mon bonheur, et en m'honorant aussi souvent que possible de vos chéres lettres, que vous adoucirez mon sort!

CXXI.

An Bodmer.

Biberach, den 1. October 1760.

So befremdlich Ihnen mein Stillſchweigen vorgekommen ſeyn mag, ſo hoffe ich doch eine vermeinte Nachläſſigkeit von drey oder vier Monathen werde nicht hinlänglich ſeyn, Ihnen eine achtjährige Freundſchaft verdächtig zu machen. Sie werden mich ſogar eher Ihres Bedauerns als einiges Unwillens würdig finden, wenn Sie die Urſachen, die mich bisher an Sie oder Br. zu ſchreiben abgehalten, vernommen haben. Meine gewiſſeſte Entſchuldigung liegt in der Geſchichte der Umſtände, worin ich ſeit meiner Ankunft in Biberach mich befunden habe. Ach! mein theurer Freund! die glücklichen Zeiten, die wir im Schooße der philoſophiſchen Ruhe mit einander gelebt haben, ſind für mich auf ewig entflohen, dieſe goldnen der Weisheit gewidmeten Tage, dieſe glückliche Entfernung vom Getümmel und den Geſchäften der Welt, dieſe Freyheit von Sorgen und Leidenſchaften, dieſe heilige Stille, worin ſich unſere Seelen, bald mit den Geiſtern verſtorbener Weiſen beſprachen, bald in heiterer Entzückung den Eingebungen einer himmliſchen Muſe entgegenlauſchen, bald in ſich ſelbſt gehüllt, ihre eigne Geſtalt, ihre wunderbaren Kräfte und das Geheimniß Ihres Urſprunges, Ihres Zuſtandes und Ihrer Beſtimmung erforſchten. Dieſe Stunden des vertraulichen Umgangs, worin wir in freundſchaftlichem Streit, die Wahrheit entdeckten, oder den Irrthum aus ſeinen labyrinthiſchen Hölen hervortrieben, oder mit ſokratiſcher Freyheit der menſchlichen Thorheit und unſrer eignen lächelten, bald Könige und bald Dunſen züchtigten, bald den Entwurf eines glücklichen Staats, bald den Plan eines Trauerſpiels anordneten. Dieſe dreymal glückliche Zeit iſt für mich dahin, und hat mir nichts als ein trauriges Andenken und vergebliches Bedauren zurückgelaſſen. Meine Phantaſie vom unharmoniſchen Getümmel des Gegenwärtigen betäubt, ſtellt mir das Vergangene in einer weiten, neblichten Ferne vor, ich erinnere mich meines ehmaligen glücklichen Zuſtandes, kaum anders als unſere von irdiſchen und körperlichen Gegenſtänden umſchlungene Seele, ſich ihres ehmaligen geiſtigen Lebens erinnert. Bedauren Sie mich, mein theurer Freund! Zu eben der

Zeit, da Sie ſich über das was in meinem neuen Zuſtande glücklich genennt werden mag, erfreuen, muntern Sie meinen niedergeſchlagenen Geiſt auf; mehr als jemahls habe ich Ihrer freundſchaftlichen Bemühungen nöthig, da die Beraubung aller meiner Freunde, der Verluſt der Ruhe und heitern Stille einer wohl angewandten Einſamkeit, Geſchäfte, die den Geiſt und das Herz entweder in einer trägen ſumpfichten Ruhe laſſen oder das Letztere in ſtürmiſche Bewegung ſetzen und den erſten zuſammenſchrumpfen machen und eine Lebensart mit einem Wort, die meiner Denkungsart, meinen Neigungen und meinen Gewohnheiten in Allem entgegen iſt, meinen Geiſt auslöſchen, meine Seele betäuben, und die beſſere Hälfte von mir ſelbſt zernichten. So hyperboliſch dieſe Beſchreibung meiner unangenehmen Umſtände klingt, ſo verſichere ich Sie doch, daß ſie der Empfindung gemäß iſt, die ich nur allzuoft davon habe, und da Sie mich und die Lebensart, deren ich ſo viele Jahre gewohnt bin, kennen, ſo wird es Ihnen nicht befremdlich vorkommen, daß eine ſo ſchnelle und ſo durchgängige Veränderung mir faſt unerträglich fällt. Indeß muß ich doch zu Ihrem und meinem Troſte ſagen, daß, wenn ich einmal in meine Aſſiette gekommen ſeyn werde, viele von meinen bisherigen *désagréments* aufhören und auf die ſtürmiſchen heiterere Tage folgen werden, in welchen ich nach und nach wieder Muße und Luſt bekommen werde, die beyſeitgelegten Entwürfe wieder hervorzunehmen und zu zeigen, daß ich für die größere Welt nicht ganz abgeſtorben bin.

Unterdeſſen befinde ich mich im Beſitz eines der bequemſten Häuſer unſerer Stadt, bey einer Beſoldung von 1000 Gulden, und bey Geſchäften, die, wenn nur erſt einmal die jetzigen Troublen vorüber ſind, mir ſehr wenig Mühe machen werden. Meine Situation iſt die angenehmſte und glücklichſte, die man in unſerer Stadt haben kann, und da meine *liaison* mit dem Herrn Bürgermeiſter von H. allem Anſehen nach dauerhaft iſt, ſo entſtehen daher noch beſondere Vortheile für mich, die zu Vermehrung der Annehmlichkeiten meines Zuſtandes vieles beytragen. Dieſes iſt alſo die ſchöne Seite meiner Umſtände.

Aber mein Schreiben iſt ſo weitläufig geworden, daß ich hier abbrechen muß. Laſſen Sie mich ja nicht ſo lange auf eine Nachricht von

Ihnen und unſern Freunden in Zürich und Winterthur warten, als ich Sie wider Willen habe warten laſſen. Ich verſpare auf eine andere Gelegenheit von rebus litterariis mit Ihnen zu ſprechen.

CXXII.

A Zimmermann.

Biberach, ce 14. Octobr. 1761.

Vous qui avez le coeur si généreux, vous êtes fait pour pardonner et vous me pardonnerez tout ce qui s'est passé, en faveur des sentimens qui nous ont lié dans des tems plus heureux, et que j'ai conservés en dépit de toutes les révolutions que j'ai éprouvées depuis deux années.

Mlle. B. de Berne vient de me raconter un trait de vous qui me reveille de la léthargie où j'ai été par rapport à tous mes amis depuis que mon destin m'a jetté dans l'état turbulent où je suis obligé de vivre dans ma malheureuse patrie. Vous apprenez qu'elle est presque abandonnée de la faculté, vous lui offrez votre amitié et vos services, vous êtes son ami zélé dans un tems où il est si rare de conserver même ses anciens amis, vous respectez ses malheurs et ses mérites. — que je vous embrasse, mon ami, et que nos ames, destinées par leurs ressemblance à s'aimer, ne soyent désormais plus séparées ni par des mésentendus ni par des rancunes indignes de nous. Je vous supplie de me remettre, s'il est possible, dans l'esprit de Madame Zimmermann que je suis inconsolable d'avoir offensé par une négligence impardonnable malgré les circonstances qui diminueroient ma faute s'il ne s'agissoit pas d'une amie comme elle. Si vous regardez tous les deux aux sentimens plutôt qu'aux actions, vous me rendrez votre coeur; car le mien est à vous et l'a toujours été malgré un silence causé en partie par l'agitation perpetuelle où me tenoient nos affaires extrêmement dérangées et turbulentes depuis certaines revolutions arrivées, (sans parler des désagrémens infinis que j'avois à essuyer en particulier par le procès qu'on m'a fait au sujet de ma charge) en partie par une espèce d'engourdissement de toutes mes facultés et de désespoir sourd et d'autant plus dangereux,* dont il seroit trop ennuyeux de vous détailler les causes et les symptomes. Comme ma charge ne m'oblige pas à me jetter dans des partis et à m'exposer à leur flux et réflux, je planterai comme le prophéte Jonas une citrouille, et m'asseyerai à son ombre et je regarderai la ruine graduelle de notre ville avec cette tranquilité que Lucrèce attribue à celui qui regarde du sommet d'un promontoire la rage de la tempête et le naufrage d'autrui. Comme cette ruine ne parviendra apparemment à son comble pendant que je vivrai, je me tranquiliserai sur le sort d'une postérité qui promet d'être un jour pire que ses parens.

La mort du père de Mlle. B** vient de rappeller l'espérance dans mon coeur. Il me semble que ses circonstances sont telles que je puisse oser l'inviter à partager la médiocrité de mon état. Je vois des circonstances qui suspendront mon bonheur, si même le ciel m'a destiné celui de posséder cette incomparable fille; mais vous ne connoissez pas l'obstacle principal et ses circonstances. Elle est en droit de se croire offensée de moi, et elle croit sentir, malgré l'amitié qu'elle me conserve, une impossibilité de me rendre les sentimens qu'elle avoit autrefois pour moi. Pour moi je soutiens que Julie et moi nous sommes de tous les êtres de l'univers ceux qui sont les plus faits l'un pour l'autre, et qu'elle ne peut pas faire mieux que de me pardonner, de me rendre toute son amitié et toute sa confiance, de me remettre dans mes anciens droits et de ranimer mon activité pour travailler à rendre mon sort plus favorable au dessein de l'unir avec le sien. Vous, mon cher ami, trouverez peut-être des occasions de lui parler en faveur de moi, et vous le ferez en conséquence de la générosité de votre coeur. Faites moi la grace de m'informer de tout ce qui vous interesse, et d'offrir à votre aimable femme de ma part les assurances de mon estime inaltérable.

CXXIII.

Au Même.

Biberach ce 22 Octobre 1761.

L'idée, mon cher ami, que vous avez conçue de la singularité de mon coeur, et qui vous donne tant d'indulgence pour mes défauts m'est trop favorable, pour ne pas souhaiter, que vous puissiez venir à bout de la communiquer à Mlle. ** —

Rien de plus généreux que les desseins que vous inspire votre heureuse amitié pour moi; je vous regarderai toujours comme le premier de mes bienfaiteurs, indépendamment du succés de votre entreprise, beaucoup plus difficile que vous ne pensez d'aprés le peu que vous savez encore du fonds de l'affaire en question.

Connoissant la chaleur de vos sentimens et l'activité de votre esprit pour servir votre coeur, je ne doute pas que vous ne pousserez notre amie jusqu'à l'obliger à une confidence parfaite. Vous apprendrez alors des faits qui déposent contre ceux que vous dites avoir en main pour prouver ma tendresse pour elle; des faits, qui semblent ne se pouvoir pardonner, qu'entre des ames vulgaires. Que vous dirai-je, mon ami, j'ai sans doute de grands torts vis-à-vis de J. mais mon coeur sent aussi bien que je sens mon existence, qu'il n'est pas coupable des bassesses, des malices, des noirceurs, dont je suis accusé sur les apparences les plus fortes. Au contraire, en supposant toutes les circonstances qui ont preparé et accompagné ces faits, je ne comprends pas comment j'aurois pu agir autrement. Je vois clairement que Mlle. * * qui en tant que femme du monde est bien en droit de rejetter tous les torts sur moi même, en a ell même des considérables, considerée dans le jour où elle s'étoit placée elle-même vis-à-vis de moi. Enfin je vous assure, que je ne comprends rien aux véritables causes de notre rupture, et tout ce que je sais, c'est, que si elle ne me peut pas pardonner en entier, il faut absolument que les idées que j'avois de la bonté sublime de son ame, soient aussi bien des illusions que les sentimens qui nous animoient autrefois tous les deux. Vous sentez vous même, mon ami, qu'il faut bien que je renonce à l'espérance qui faisoit autrefois mon bonheur, si elle ne me peut pas regarder du même oeil comme avant notre rupture; elle ne me rendroit jamais heureux, sans être heureuse à son tour, et comment le seroit-elle avec moi, si elle me regarde comme un misérable à qui par un excès de miséricorde on accorde enfin sa grace. Je connois mon coeur; je sais très positivement, que si j'étois dans ce moment où vous êtes, je serais capable de me jetter à ses pieds et d'y rester jusqu'à ce que par mes prières et par mes larmes j'eusse arrache son pardon. Mais il se pourroit aussi qu'une heure après je me détesterois moi-même d'avoir été capable de tant de foiblesse. Non, en verité, l'idée même est insupportable, qu'une créature humaine s'humilie autant devant une autre créature humaine quelque parfaite qu'elle soit. L'être suprême nous pardonne tout au moment qu'il s'aperçoit que nous l'aimons — et une fille d'Eve ne pardonneroit, n'oublieroit pas à un homme qui donneroit sa vie pour lui prouver qu'il l'aime? J'aimerois mieux m'arracher moi même mon coeur, que de demander encore du pardon à d'autres conditions, qu'égales. Si elle peut, en repassant toutes les circonstances me trouver excusable, si elle comprend qu'elle a pu avoir des torts aussi, si elle abandonne pour toujours les idées de malice, de dessein d'outrager, de perfidie et d'autres soupçons pareils, qu'elle se croit en droit d'entretenir sur mon compte, enfin, si son esprit me peut tout aussi bien justifier que son coeur me peut pardonner, il n'y a rien que je ne fasse pour obtenir le bonheur de vivre avec elle. C'est alors que je reconnois cette Julie que j'adorois, pour laquelle je respirois, dont un seul regard porta la tranquillité, la joie et oserois-je me servir de ce terme, une espèce de béatitude dans mon ame. Voilà des déclarations que je croyois vous devoir faire, mon cher ami, afin que votre zèle pour moi ne vous engage trop loin. Ce n'est pas la personne de Julie, c'est le coeur de Julie qui me peut rendre heureux, et si elle doit être à moi, je veux la devoir à son penchant et non à ce que Shakespear appelle inforced Charity. Un autre point dont il faut que vous soyez informé, ce sont mes circonstances. Mr. B. vous pourra dire à peu près ce que c'est que le procès entre les deux partis de notre république par rapport à ma charge et à moi même. Le procès dure encore et quoique on parle toujours de sa décision, on tra vaille en secret de la suspendre. Mais supposé, comme je le puis, que je sois enfin mis en possession entière (car je le suis déjà à moitié) il naitra toujours une difficulté presqu'insurmontable de ce que je ne puis pas assurer un état à ma femme, en cas que je vienne à mourir avant dix ans au moins. Malgré toutes ces difficultés qui se réunissent contre votre projet, mon ami, il est bien sûr que si J. ne sera à moi tôt ou tard, je resterai sans engagement et je tâcherai de me procurer par mon travail de quoi pouvoir passer dans la rétraite au moins ma vielliesse, en cas que j'y arrive, dont je doute bien fort. Je ne vous ai pas parlé des difficultés qui naissent de notre ville, de nos moeurs, de mille desagrémens auxquels une personne qui sent et qui pense, est exposée ici. Tout ce que je vous dirai sur cet article, c'est qu'il faut que la tendresse et l'amitié la plus décidée engage une personne comme Mlle. * * à vivre avec qui que ce soit dans un endroit si desagréable. Cela non obstant, il y a je crois, peu de situations plus riantes que la nôtre; la campagne est charmante, et qui auroit assez de bien pour cela, se pourroit faire ici une retraite tout à fait delicieuse. Mais aussi ce n'est que dans cette retraite qu'on pourroit être heureux; il est impossible de l'être au milieu du tumulte des affaires et des dissensions qui nous troublent sans relâche.

Permettez, mon ami, que je recapitule tout ce que je vous ai dit ou que je voulois vous dire. Si ** me peut aimer comme elle m'aimoit autrefois, et si elle se peut décider par son propre choix à vivre avec moi, je me regarderai comme le premier des hommes en félicité, quoique pour vivre avec elle, je me visse exposé pour toute ma vie à la nécessité d'être le chancellier de la république de Biberac. Mais si elle ne peut pas se resoudre à s'exposer à son tour aux risques d'un pareil engagement, (et pour prendre une telle resolution, elle aura autant de tems qu'elle veut) le tems lui apprendra au moins si je l'ai aimée; je ne serai pas capable encore une fois d'un coup de desespoir semblable à celui, qui m'a privé des bonnes graces de notre amie, je resterai seul et je trainerai (autant qu'il plait à dieu) une vie, qui sera assez tôt abregée par une suite continuelle de desagrémens, sans mélange d'aucun véritable plaisir. Voilà, mon cher ami, ce que je voulois que vous sachiez; faites en l'usage que votre prudence pourra dicter à votre amitié. Je m'apperçois de beaucoup de difficultés vis-à-vis de la famille de **, je ne vous en parle pas, parceque vous les verrez vous même. On s'imagine que l'amour ne doit pas voir des difficultés; je ne suis pas susceptible de cette sorte d'amour. J'ai pour ** tous les sentimens qu'on peut avoir, mais je ne suis pas fanatique; je vois le choses à peu près comme elles sont, et je ne veux en imposer ni à d'autres ni à moi.

Vous verrez mon ami Tschiffeli, le seul homme que je connois, qui merite en entier qu'on lui applique le mot de Shakespear.

— the Elements
So mixt in him, that Nature might stand up
And say to all the World, this is a Man.

Dites lui, je vous prie, de ma part tout ce qui peut exprimer l'estime et la tendresse la plus parfaite. Mille fois j'ai regretté de m'avoir abandonné depuis que je vis ici, à une espèce d'engourdissement d'ame, qui m'a fait négliger sa correspondence avec celle de tous mes autres amis. S'il y a quelque chose qui m'excuse, c'est bien que je n'avais dans ces tems là que des sujets odieux, que j'ai bien fait d'épargner à mes amis.

CXXIV.

Au Même.

Biberach, ce 18. Décembre 1761.

Vous avez été à Berne, vous avez vu **, vous avez gagné son éstime, sa confiance à un dégré qui suppose chez vous un attachement particulier pour cette adorable fille, vous êtes de retour depuis quinze jours au moins, et vous me laissez attendre vainement la lettre que vous m'aviez promise. Quelle peut être la raison d'un silence si inopiné? Je me confonds à en déviner des raisons possibles et je ne vois qu'une seule qui me paroit assez forte pour produire un effet si contraire aux nouvelles assurances de votre amitié, que vous m'aviez donné avant que de partir pour Berne. ** vous aura détaillé les raisons de cette froideur qui vous avoit choqué dans sa lettre; vous aurez été revolté à ce récit contre un homme capable de manquer à une personne, qui, si je ne me suis pas trompé entièrement, doit avoir fait des impressions extraordinaires sur votre coeur; en un mot, vous aurez trouvé, que ce malheureux-là doit être le dernier des hommes et vous ne sauriez pas sans doute vous resoudre à conserver les moindres liaisons avec lui. Si j'ai déviné juste, mon cher Monsieur, vous êtes bien excusable, mais croyez moi que vous ne pouvez prononcer sans injustice contre moi, avant que d'avoir entendu tout ce que j'ai à dire pour ma justification. Il n'y a rien qui vous puisse mettre au fait de la malheureuse démarche qui m'a privé du coeur de Julie, sans que je fusse en droit de l'accuser et sans que j'en fusse moins à plaindre, que la lecture de toutes nos lettres depuis l'an 1759 jusqu'au Décembre 1760. Vous y trouverez des problèmes dignes d'excercer un philosophe, et je suis certain que tout bien examiné, vous y verrez, que sans être tout à fait excusable, je suis beaucoup plus malheureux que coupable. Quoiqu'il

en soit, il faut que je m'abandonne à tout ce que vous voulez bien penser sur mon compte, en me consolant de l'espérance de vous revoir et de vous informer de bouche de toutes les circonstances qui ont amené cet événement, qui paroit avoir détruit irréparablement le bonheur de ma vie.

CXXV.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 5. Jannuar. 1762.

Meine Umſtände machen mich zu einem nachläſſigen Correſpondenten, weniger wegen der Menge meiner Geſchäfte, als weil ich mich ſo ſelten in einer heitern und ruhigen Gemüthsverfaſſung finde. Ach! mein Freund! dieſe unſeligen Geſchäfte werden in die Länge meinen Kopf, mein Herz, meine Geſundheit und mein Leben zu Grunde richten. Ich kenne mich in der That ſelbſt nicht mehr. Ich muß mich durch eine Art von freywilliger Dummheit und Betäubung unempfindlich machen, ich darf mich weder des Vergangenen erinnern, noch auf die Umſtände Acht geben, die mir das Künftige weiſſagen; kurz, da der Gebrauch meiner Seelenkräfte nur dienen würde, mich ohne Unterbrechung die Abſcheulichkeit meines Zuſtandes empfinden zu machen, ſo iſt das einzige, was mir übrig bleibt, meiner ſelbſt und deſſen, was ich geweſen bin, zu vergeſſen.

Was von meinen Arbeiten in ſo unglücklichen Umſtänden zu erwarten ſey, können Sie ſich leicht vorſtellen.

Ich amüſire mich zuweilen mit Entwürfen, ich werde tauſendmahl unterbrochen, ich habe keinen Tag der mein eigen iſt, ich bin keine Stunde ſicher, daß ich den Humor behalten werde, worin ich war; meine Einbildungskraft iſt erloſchen, mein Herz iſt leer, meine Empfindlichkeit iſt aus Mangel liebenswürdiger Gegenſtände und durch eine beſtändige Irritation von haſſenswürdigen und monſtroſen Geſpenſtern zu lauter Galle worden; ich bin alſo auſſer Stand Entwürfe auszuführen, deren Conception noch ein Ueberreſt aus meinem ehemaligen Zuſtande iſt; meine Arbeiten gehen nicht von ſtatten, und gemeiniglich muß ich den folgenden Tag wieder ausſtreichen, was ich den vorigen Abend geſchrieben hatte. Dem allem ungeachtet habe ich vor etlichen Monathen einen Roman angefangen, welchen ich die Geſchichte des Agathon nenne. Ich ſchildere darin mich ſelbſt, wie ich in den Umſtänden Agathons geweſen zu ſeyn mir einbilde, und mache ihn am Ende ſo glücklich, als ich zu ſeyn wünſchte. Die Moraliſten mögen ſagen was ſie wollen, ſo behaupte ich, daß man nur in gewiſſen Umſtänden glücklich ſeyn könne, und da ſich nicht leicht ein Menſch in Umſtänden befindet, die ihm angemeſſen ſind, ſo macht meine Unzufriedenheit ſehr oft hieraus den Schluß, daß Leute von meiner Art dazu beſtimmt ſeyn, unglücklich zu ſeyn. Wie nöthig wäre mir die Gegenwart eines Freundes wie Sie ſind! Ich habe niemand, der mich kennt, oder dem ich mich zeigen darf. Ich muß mein Selbſt ausziehen und etwas anders ſeyn als ich bin, ſogar um mit meinen Eltern, oder den wenigen Perſonen, mit denen ich zuweilen noch einigen Umgang habe, zu rechte zu kommen. Was für ein elender Zuſtand! Ich geſtehe Ihnen, mein Freund, daß dieſer Zuſtand, wenn er noch einige Jahre dauern ſollte, dem Leben meines Geiſtes und meines Körpers ein Ende machen würde. Die Acquiſition eines Vermögens, das mich von Biberach unabhängig machte, iſt das einzige Mittel, dieſer Cataſtrophe vorzubeugen.

Alle Tage werden mir Heurathsvorſchläge gethan, wovon einige ſo beſchaffen ſind, daß ſie mir dieſe Unabhängigkeit verſchaffen könnten; es iſt mir aber unerträglich, daß ich genöthigt bin, dergleichen Vorſchläge nur anzuhören. ** iſt nicht die einzige Urſache davon; denn, ob ſie gleich unter allen mir bekannten Perſonen ihres Geſchlechts diejenige iſt, die mir am beſten convenirt, ſo ſehe ich doch nur allzuwohl, daß es umſonſt iſt, mir Hoffnungen zu machen, die durch ihre und meine Umſtände von einer Woche zur andern immer unmöglicher gemacht werden. Ich bin hier wie der Vogel auf dem Zweige, und weiß niemahls gewiß, ob ich morgen ſeyn werde, was ich heute bin, oder ob ich in acht Tagen nicht den ganzen Plan, den ich mir für's Künftige gemacht habe, umgeſtoßen ſehen muß. Sie ſehen alſo, daß ich unſere Freundin nicht anders anſehen kann, als wie einer, der in einem Sturm auf einem Bret, das er ergriffen hat, hin und her geſchleudert wird, einen Freund anſieht, der in weniger Entfernung von ihm, das gleiche Schickſal erfährt. In ſolchen Umſtänden kann man niemahls wiſſen was man thun wird, weil man niemahls weiß, was man zu thun genöthigt ſeyn wird. Alles alſo was mir übrig bleibt, iſt lieber alle Extremitäten zu erwarten, als einen Schritt zu thun, durch den ich ſogar die Möglichkeit (ſie ſey nun wirklich oder nur eingebildet) verlieren könnte, jemahls in einen beſſern Zuſtand zu kommen. Weil man aber nicht leben kann, ohne an Entwürfen für die Zukunft zu arbeiten, ſo gehe ich beſtändig damit um, zu calculiren, ob ich nicht die neuliche Hieherkunft eines Buchdruckers, der ſich hier etabliren wird, zu meinem Vortheile anwenden könnte. Mich dünkt, ich ſollte durch den eigenen Verlag meiner künftigen Schriften, den Profit ſelbſt machen können, den meine Verleger damit machen würden. Allein ich weiß nicht recht, wie ich die Sache angreifen ſoll, und ich fürchte mit gutem Grund die Kunſtgriffe der Buchhändler, welche ich als die allerbeſonderſte Art mercantiliſcher Seelen erfahren habe. Ich mag alſo ſehen, wohin ich will, ſo ſehe ich nichts das mich zu einer gegründeten Hoffnung eines glücklichen Lebens berechtigen könnte, und dieſes zu der Summe aller übrigen unzähligen désagréments, die ich erfahre, hinzugethan ſchlägt, ich geſtehe es Ihnen, meinen Muth ſo ſehr nieder, daß ich oft in eine gänzliche Unthätigkeit geworfen werde, aus der ich kaum ſtark genug bin, wieder aufzuſehen. Ich ſpreche Ihnen, mein Theureſter, ſo vertraulich von meinen Umſtänden, damit Sie, der jederzeit ſo viel über mich vermochte, mich aufmuntern, oder mir rathen mögen, was ich thun ſoll.

Von allem was Sie mich in Betreff der Deutſchen Litteratur fragen, weiß ich nichts. Eben ſo unbekannt iſt mir die Schweizeriſche. Man weiß hier nichts von allem was anderer Orten die Neugierde reizt; unendliche kleine Händel und Intriguen occupiren alle unſere Aufmerkſamkeit und wir verachten alles auſſer uns, was keinen unmittelbaren Einfluß auf unſern Seckel hat. Wenigſtens iſt dieſes die Denkungsart aller meiner wertheſten Compatrioten. Wer der Monſieur Kleinjogg iſt, bin ich deſto begieriger zu wiſſen, da mir Mademoiſelle Bondely ſchreibt, er werde für den Freund Rouſſeau ins Franzöſiſche überſetzt.

Die Berliner halte ich, in ſo fern ich ſie kenne, für Leute, die ſich qualifiziren, Deutſche Frerons zu werden. Sie haben Witz, Beleſenheit, und Bosheit genug dazu. Ich wäre ſehr gern mit dieſen Herren auſſer Fehde, werde aber ſeit etlichen Jahren ohne mein mindeſtes Zuthun, in die Händel meiner Zürcheriſchen Freunde verwickelt, und oft für die Sünden geſtraft, die ſie begehen, und die ich nicht einmahl kenne.

CXXVI.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 5. Februar. 1762.

Ein einziger Blick in die nächſtverfloſſenen Wochen, die ich zugebracht habe, würde Ihnen über mein langes Stillſchweigen die völligſte Befriedigung geben. Rathstage, Conſiſtorial Seſſionen, Unterſuchungsdeputationen pro memoria, Protokolle, Factums, Berichtſchreiben, und der Himmel weiß was noch mehr für Geſchäfte dieſer Art, haben meine Stunden ſo ausgefüllt, daß mir nur diejenigen übrig blieben, in welchen ich zum Schreiben zu müde, oder vielmehr eines Inſtruments das ich den ganzen Tag habe mißbrauchen müſſen, überdrüſſig bin. Ich habe in dieſer Zeit allen meinen Freunden, und auch der Jfr. B. Antwort ſchuldig bleiben müſſen, ungeachtet in dieſer Zwiſchenzeit in meinen Umſtänden viele Veränderungen vergegangen, die meinen Freunden nicht gleichgültig ſeyn würden.

Dero letztes Schreiben und die allzugütige und angenehmſte Zuſchrift Ihrer Geliebten, war, zu der Zeit, da ich ſie erhielt, Balſam für meine Seele. Ihre Aufmunterungen thaten ihre Wirkung; ich empfand, daß ich Quellen von Vergnügen in mir ſelbſt habe. Ich beruhigte mich wieder durch den Gedanken, daß ich nicht unglücklich ſey, ſo lang ich noch empfinden könne. Ich fing wieder an zu hoffen, kurz, ich lebte allen meinen Widerwärtigkeiten zu trotz wieder auf, und wenige Tage hernach erhielt ich eine ſo entſcheidende Probe von einer höhern, für mich ſorgenden Vorſicht, daß ich nicht mehr zu entſchuldigen wäre, wenn ich mich jemahls wieder dieſer Muthloſigkeit überließe, welche Sie für meine Nerven ſo beſorgt gemacht, und Sie auf ein ſo ſeltſames Mittel zu derſelben Wiederbelebung gebracht hat. Ich ſollte Ihnen das Räthſel billig auflöſen; haben Sie aber noch Geduld, und erwarten Sie, ſo bald es Zeit ſeyn wird, eine Vertraulichkeit von mir, die unſerer Freundſchaft gemäß iſt.

Der Agathon, von dem Sie eine Meynung faſſen, die mich beynahe ſchüchtern machen ſollte, ruhet ſeit etlichen Monathen, und der Himmel weiß, wenn ich Zeit bekommen werde, fortzufahren. So bald ich den erſten Theil fertig haben werde, ſoll er Ihnen sub rosa communicirt werden.

Meine Geſundheitsumſtände können Sie ſich, da Sie mein Temperament, meine von der früheſten Jugend an geführte Lebensart, und die unendlichen désagréments, die ich ſeit zwey Jahren hier gehabt, kennen, ohne daß ich viel zu ſagen brauche, vorſtellen. Wenn Sie mir eine Cur verſchreiben werden, die alle überflüſſige Galle aus meinem Blut ausführen, meinen verdorbenen Magen zurecht bringen und meine ganze Maſchine auslaugen würde; ſo würden Sie ſich ſehr um mich verdient machen.

Seyn Sie ſo gütig hieran zu denken, nur ſchreiben Sie mir keine Entfernung von hier vor; denn dieſe iſt bey den dermaligen Umſtänden unmöglich. Wenn der Gebrauch der Rhabarber, wie ich nicht zweifle, mir nützlich iſt, ſo denken Sie darauf, wie Sie mir das Einnehmen derſelben erleichtern mögen, denn mein natürlicher Eckel vor dieſer heilſamen Wurzel iſt beynahe unüberwindlich.

CXXVII.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 10. März. 1762.

Meine Umſtände ſind ſeit einigen Wochen unruhiger, verwirrter und critiſcher als jemahls, und meine Geſundheit leidet durch die beſtändigen Erſchütterungen meines Gemüths ſo ſehr, daß ich alle Augenblicke die Beraubung Ihrer Gegenwart anklage. Sie wiſſen von meinem unglückſeligen Proceß. Er iſt nun im Begriff zu meinem Vortheil entſchieden zu werden.

Was konnte ich Ihnen in dieſen Umſtänden ſchreiben? Es iſt wahr, ich bewog Sie durch eine Stelle meines letzten Briefes, eine glückliche Veränderung für mich zu hoffen. Allein die Vorfälle, die ſich indeſſen zugetragen und die unvermutheten Streiche, die meine im Finſtern wirkſamen Feinde mir ſeitdem geſpielt haben, haben die ganze Scene meines Schickſals wieder verwandelt und zwiſchen dem glückſeligen Zuſtand, den ich ſo nahe zu glauben Urſache hatte, und mich, einen tiefen und ge=

fährlichen Strom gezaubert, über den ich ſetzen muß, mit Gefahr von ihm fortgeriſſen zu werden. Ich müßte viele Bogen überſchreiben, um Ihnen deutliche Begriffe von dieſen Geſchichten zu geben, und wozu würde es dienen? Genug daß ich Ihnen nicht länger verſchweigen kann, daß in etlichen Wochen mein hieſiges Schickſal vermuthlich wird entſchieden werden, und daß ich unfehlbar unterliegen muß, wenn nicht diejenigen, die ehmals meine Gegner waren, eben ſo eifrige Freunde werden, als meine ehmaligen Freunde jetzt meine Gegner ſind.

Wenn ich verliere, ſo iſt freylich noch nicht alles verloren; doch iſt der Verluſt in vielen Betrachtungen ſehr wichtig, und wenigſtens iſt der Stand der Ungewißheit und Unruhe, worin ich bisher geſchwebt und noch ſchwebe, ein höchſt elender Zuſtand. So gerne ich Ihnen übrigens das Räthſel auflöſete, das Sie aufmerkſam gemacht hat; ſo unmöglich iſt es mir dieſesmal, es zu thun. Alles was ich davon ſagen kann, iſt, daß weder J. noch Sophie einigen Antheil daran haben, und daß Umſtände, die mich nothwendig determiniren müſſen, die Abſichten, die ich ehmals auf die

Erſte hatte, gänzlich verbieten. Kurz, mein allerwertheſter Freund, die bevorſtehende Entſcheidung meiner Umſtände, wird mich entweder ſo glücklich machen, als ich nur jemals zu wünſchen fähig geweſen bin, oder mich wieder in den Zuſtand ſetzen, worin ich vor meiner Hieherkunft war, da die bloße Möglichkeit, daß etwan eines von den unzähligen Projekten, die ich zu einem bleibenden Etabliſſement machte, mich von der gänzlichen Muthloſigkeit retten mußte, die mich von Zeit zu Zeit zu ergreiffen drohte. Sollte ich unterliegen, ſo iſt Ihr Rath eine von den Reſſourcen, auf die ich mich zum voraus getröſte; werde ich glücklich, ſo freue ich mich zum voraus über das Vergnügen, das Sie darüber haben werden.

Sie werden leicht erachten, daß in den Umſtänden, worin ich bin, ich weder Zeit noch Luſt haben kann, mich um die Litteratur zu bekümmern. Indeſſen habe ich doch den Klein-Jogg zur Hand gekriegt, und bin ganz von demſelben eingenommen. Der Agathon iſt entweder in spongiam gefallen, oder erwartet wenigſtens ganz andere Zeiten. Leben Sie wohl, mein theurer Zimmermann, lieben Sie mich und ſchreiben Sie mir oft.

CXXVIII.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 7. April 1762.

Haben Sie meiner ganz vergeſſen, oder ſind Sie gar böſe auf mich? Ach! mein liebſter Zimmermann, wenn Sie wüßten was ich hier ausſtehe, und in was für einem Labyrinth von Verwirrung und verdrießlichen Händeln ich ohne Ausgang herum irre, oder vielmehr herumgetrieben werde, Sie würden mir alles vergeben, was Ihnen vielleicht in meinem Betragen nur darum anſtößig iſt, weil Sie nicht alles wiſſen, was Sie wiſſen ſollten. Der verdammte Prozeß unſerer beyden Magiſtratsantheile über die Parification der Canzley und des Syndicats, um deſſentwillen ich nun ſchon zwanzig Monathe lang wie eine Seele im Fegfeuer leide, iſt nun dahin gediehen, daß es mich vermuthlich meine Stelle gänzlich koſten wird. Ich arbeite mit allen Kräften entgegen, allein ich habe ſo viel als gar keinen Freund, Niemand hat ein Intereſſe für mich zu ſeyn, und beynahe Jedermann gewinnt entweder wirklich, oder hofft zu gewinnen wenn ich geſtürzt werde. Von Biberach erlöſet zu ſeyn, wäre für mich Glückſeligkeit; aber wohin, und wie iſt es möglich mit Ehre wegzukommen? In dieſen Umſtänden könnte mir nichts erwünſchter kommen als ein academiſcher Ruf; der Gehalt möchte ſo gering ſeyn als er wollte, oder gar keiner, ein bloſſer Titel und ein Vocations-Schreiben würde meine Ehre vor meinen Compatrioten erhalten und ſicher ſtellen. Ich beſinne mich hin und her wie es anzuſtellen ſeyn möchte; aber es fällt mir nichts ein.

Unterdeſſen, mein liebſter Freund, könnten Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie ſich bey Herrn Iſelin in Baſel (mit dem Sie vermuthlich bekannt ſind) erkundigen wollten, ob ich nicht den Gradum Doctoris von der daſigen Facultät absens erhalten könnte, und unter was für Bedingung. Denn es kann vielleicht ſeyn, daß dieſes ein Mittel wäre, wodurch ich mich hier noch erhalten könnte, wenn mir der Himmel anders keinen Weg zeigt heraus zu kommen, denn es iſt mir faſt unerträglich, es noch für ein Glück zu halten, wenn ich dieſes Reichsſtädtiſche Geſchmeiß nöthigen könnte, mich zu dulden.

Ich habe dieſe verwichene Zeit über das

halbe Archiv in meinem Zimmer gehabt, um an einer verwünſchten Deduction von mehr als dreyßig Bogen zu arbeiten. Auf eine ſo miſerable Art habe ich nun ſchon zwey Jahre meines Lebens verlohren.

Was in ſolchen Umſtänden aus dem Agathon und andern Projecten werden kann, mögen Sie ſich leicht ſelbſt vorſtellen. Noch ein oder zwey ſolche Jahre, ſo bin ich unwiderbringlich verlohren. An einem ſolchen Ort, bey ſolchen Geſchäften, Händeln, Proceſſen und Verfolgungen, müßte das Genie eines Engels endlich unterliegen.

CXXIX.

An Salomon Geßner.

Biberach, den 22. April. 1762.

Tauſendmahl Dank für das angenehmſte Geſchenk, das Sie mir gemacht haben. Aber was iſt dieſer Dank gegen die tauſendfachſte Wolluſt der Seele und des Herzens, das dieſe von der ſchönen Natur, von der Liebe, der Unſchuld und den Gratien Ihnen eingegebenen Gedichte in jeder Seele erwecken müſſen, die der Himmel mit Empfindlichkeit, ſeinem beſten Geſchenke, beſeligt hat? Nehmen Sie, mein Freund, die Liebe, die Sie uns einflößen ſtatt eines Danks, der niemahls mit dem Guten, das Sie uns durch Ihre Werke erweiſen, in gehörigem Verhältniß ſtehen kann; eine Liebe die ſelbſt die Bewunderung Ihres Genies überwiegt. Jeder Mann, der dieſes Nahmens würdig iſt, muß ſich, wenn er ſie lieſt, das Glück Ihrer Freunde, und jedes liebenswürdige Frauenzimmer das Glück Ihrer Geliebten wünſchen, und o! wie ſehr muß dieſe lieben können, wenn Sie den Vorzug verdienen ſoll, die Geliebte eines Geßners zu ſeyn. Verzeihen Sie, wenn das überfließende Herz mich unbeſcheiden macht; ich will Ihnen nur ſagen, wie ſehr ich Sie liebe, und das kann Ihnen nicht gleichgültig ſeyn.

Der vierte Theil, der beynahe ganz neu für mich war, hat den Wunſch bey mir erregt, daß Sie noch lange fortfahren möchten, das Talent zu rühren und jede Empfindung, jeden Affekt, den Sie wollen, in unſerer Seele zu erſchaffen, ſo glücklich wie bisher auszuüben. Wie viel Schönes verſpreche ich mir noch in der dramatiſchen Sprache von Ihnen! Meine Umſtände laſſen mich nicht recht ruhig genug, daß ich ein Urtheil von Ihren Werken fällen könnte, das meinem Geſchmack Ehre machte. Genug daß ich ſtolz darauf bin, daß niemand die Schönheiten derſelben vollſtändiger und lebhafter empfinden kann. Die Schönheit, die dieſe Ausgabe durch die Vignetten erhält, macht ſie zu einer Ehre der typographiſchen Kunſt. Glücklicher Freund! Jede Muſe iſt Ihnen günſtig. Was für ein vortheilhaftes Urtheil müßte die Nachwelt von dem jetzigen Zuſtande Deutſchlands und Ihres Vaterlandes fällen, wenn aus unſern Zeiten nichts als dieſe Ausgabe Ihrer Werke übrig bliebe!

Empfehlen Sie mich allen Freunden, beſonders Herrn Profeſſor B. und Herrn Canonicus Br. und Herrn Doctor Hirzel; à propos, was macht auch der junge Füßli, von deſſen Talent für die Malerkunſt wir ſo große Dinge erwarteten. Und was machen die jungen Poeten, die ich, eben aus der Schale auskriechend und noch heiſer zirpend, in Zürich verließ?

CXXX.

A Zimmermann.

Biberac, ce 22 Juin 1762.

Depuis ma dernière j'ai employé mon loisir à travailler à l'Agathon, qui avance beaucoup et dont je vous enverrai en peu les deux premiers tomes en manuscript. Mais que direz vous d'un roman en six tomes? J'aurois cependent assez de fonds pour douze, si je manquois de discretion au point de n'avoir aucun ménagement pour le public. Nous verrons si Messieurs les libraires seront assez honnêtes de me faire des propositions raisonnables; car ayant par plusieurs raisons renoncé au dessein d'être moi même l'éditeur de mes compositions il me faut un libraire, mais un libraire, disposé à faire un partage plus équitable que celui du lion.

Il est bien sur, mon cher Zimmermann, que je ne suis pas fait pour aucun emploi; l'indépendance m'est aussi nécessaire que l'air. Seroit ce impossible de me la procurer, en faisant valoir mon talent pour la composition? Il est bien triste pour un homme de ma façon de penser d'être réduit à cela ; mais que faire? ma muse n'est pas assez spirituelle pour se nourrir d'applaudissemens; il lui faut des alimens plus matériels et puisque le sort m'a mis dans le cas de n'avoir pour patrimoine que ce même talent, il faut bien se résoudre à en tirer tout l'avantage possible.

Il seroit cependant à souhaiter que quelqu'un des Messieurs les Séraphins, dont j'ai si bien mérité, fut assez honnête pour inspirer à la reine d'Angleterre autant de goût pour mes ouvrages qu'elle en a pour ceux de mon ami Gessner, et avec ce goût l'idée de se priver annuellement de quelques épingles en ma faveur. Mais laissons ces chimères; un philosophe n'a pas de grands besoins et je serois bien malheureux, si je ne pouvois pas me procurer ma subsistance en enrichissant mon libraire. Vous apprendrez sans doute avec plaisir, que j'ai trouvé un endroit où je passe de tems en tems quelques jours aussi agréablement qu'il le faut pour oublier ma situation dans ma patrie. C'est le chateau de Warthausen, éloigné d'une petite lieue de Biberac, et situé sur une montagne qui domine une vallée charmante. Des jardins et parcs à l'angloise rendent cette maison délicieuse pour un homme de ma trempe. C'est ici où le comte de Stadion ci-devant premier ministre de l'électeur de Mayence s'est retiré pour jouir encore autant que possible de ce qui lui reste à vivre après 72 ans. Figurez vous un vieillard d'une figure et d'une mine telle, que celle dont Shakespear dit:

> that Nature might stand up and say this is a
> Man.

qui possède à 72 ans tout le feu d'un François à 50, joint à la simplicité, à la façon de penser et aux manières d'un seigneur Anglois, homme d'état, amateur des lettres et des arts, agréable dans la conversation autant qu'on peut l'être, et vous aurez quelque idée du caractère du maître de la maison. Sa société est composée de la comtesse de Schall, sa fille, Mr. de la Roche, son favori et Factotum, de Sophie, femme de la Roche, d'un médécin très original, d'un chapelain, qu'il n'est permis de nommer autrement que maître Panglofs, et des enfans de Sophie, qui sont un des principaux amusemens du comte. Madame de Schall, après avoir brillé dans plusieurs cours, par les graces de son esprit et les agrémens de son commerce, se borne à remplir avec un soin infini tous les dévoirs de la pieté filiale envers un père qu'elle adore et dont elle fait les delices. Pour la Roche, c'est l'homme le plus digne, le plus aimable, et malgré son extérieur d'homme de cour, le plus véritablement philosophe, que j'ai vu de ma vie. Cette petite société, unique peut-être dans son espèce, est augmentée quelque fois par la fille cadette de son Excelience, chanoisse à Bouchaw, fille aimable par les graces enjouées et naives de son esprit et par la facilité et le liant de son commerce. L'esprit de cette société est ce que Mr. de Listonai dans son voyageur philosophe appelle le sixième sens. Rien de plus uni et en même tems de plus agréable que la vie qu'on y mène. Le jour est ordinairement partagé entre la lecture, la conversation, les plaisirs de la table, et de la promenade, et finit par quelque concert de Jomelli, de Graun ou de leurs semblables. Voilà la principale ressource que j'ai actuellement contre les soucis et les embarras de mon état à Biberac.

J'ai pensé plusieurs fois à vous, ou plutôt, je pense à vous à tout moment, quand je vois ce Médecin, dont la vieille excellence s'est chargée, je ne sais comment et qui lui convient si peu. Il faudroit au comte un homme fait pour la conversation et capable de soulager les autres membres de la petite société du soin d'amuser et de desennuyer cet estimable vieillard, qui commence à sentir le vuide d'un vie, où pour tout plaisir on est réduit aux souvenirs de ceux qu'on a gouté etc.

En un mot, il lui faudroit un homme comme vous. Que je suis mortifié de l'impossibilité qui, de votre coté s'entend, s'oppose à mes voeux! S'il n'y avoit que des obstacles, je vous jure, que je ne me réposerois jamais, jusqu'à ce qu'ils fussent levés — Pardon! si l'idée de la satisfaction que j'aurois d'un arrangement qui nous uniroit pour toute notre vie, me mène trop loin. —

CXXXI.

Au Même.

Biberac, ce 5. Août 1764.

Je suis en peine, mon cher ami, pour une lettre que je vous ai écrite il y a plus de six semaines; sans doute qu'elle ne vous est pas parvenue. Si vous l'avez reçue, votre silence m'étonne; quoiqu'il en soit, je compte assez sur votre amitié, pour oser en espérer le service que je vais vous demander. Un seigneur de ma conoissance, qui à l'âge de 72 ans vient de se retirer du monde, où il n'a pas joué un rôle médiocre, à une de ses terres, peu éloignée de Biberach, cherche un médecin à la place de celui qu'il a actuellement et dont il n'a pas lieu d'être fort content. On demande un sujet d'un âge raisonnable, habile dans son métier et d'un caractère honnête, humain et compatissant; s'il joindroit à cela de l'esprit, du goût pour les sciences et les lettres, et les agrémens de l'esprit de conversation on en seroit d'autant plus satisfait et on lui feroit volontiers grace de toutes les subtilités et l'anatomie et de la physiologie etc. On souhaite qu'il soit ou Suisse ou Allemand, (les François et les Italiens sont exclus) qu'il ne soit pas marié, et on aimeroit mieux qu'il fut catholique que protestant. Le deux derniers points ne sont pas cependant absolument sans exception; et on s'accommoderoit très bien d'un protestant, agréable quoad reliqua, pourvu qu'il fut assez philosophe pour se prêter quand l'occasion l'exige, à ce que les sujets de la seigneurie, qui sont tous catholiques romains, attendroient d'un médecin de leur profession et pour ne donner point de scandale à cette espéce-là. Les conditions qu'il auroit à remplir seroient: 1) de soulager le seigneur en question dans les infirmités de l'âge qui pourroient altérer un temperament d'ailleurs très bon et une santé qui ne demande qu'à être entretenue. 2) De soigner en tout cas de besoin toute la famille et la maison nombreuse du seigneur. 3) De donner chaque semaine un jour aux malades pauvres, de les conseiller, assister et pourvoir des remédes nécessaires, qui lui sont fournis par le seigneur. 4) d'être tous les soirs aux ordres de son maître et de ne s'absenter aucune nuit sans permission expresse. Pour tout cela il aura 1) 400 florins d'empire salaire annuel en argent, payable par quartiers, 2) s'il n'est pas marié une chambre au chateau, avec deux autres chambres à l'office l'une pour recevoir les malades et l'autre pour une petite apothicairie, la table du maitre, l'usage de sa bibliothéque (qui est des blus belles et des mieux fournies d'instrumens mathématiques et physiques de toute espèce) les plaisirs de la promenade et de la chasse tant qu'il veut, et s'il est d'un commerce agréable, tous les agrémens d'une petite société de gens d'esprit, de gout et d'un caractére fait pour rendre la retraite délicieuse à un philosophe qui préfère les plaisirs honnêtes et tranquilles aux plaisirs bruyans et vifs du grand monde. 3) S'il est marié on lui donnera une maison, située au pied de la colline du chateau (mais qui ne sera achevée que dans l'espace d'une année) et au lieu de la table du maitre pour plus que 200 fl. en bled, vin et bois, dont il pourra encore vendre ce qu'il ne consumera pas. Ajoutez à cela liberam praxin dans toute la seigneurie, qui comprend plus de 13 villages, et dans tout le canton, où hors une ville impériale, fournie de deux bonnes apothécaires et de deux fort mauvais médecins, il y a nombre de couvens, abbayes, chateaux etc. où un médecin habile sera recherché, de sorte qu'il lui sera aisé de doubler et tripler même par cette pratique le salaire fixe qu'il recevra du maître. Notez, mon cher ami, que cette place sera à vie, et absolument indépendante de celle du maître actuel, puisque le médecin qu'on cherche sera appellé et installé en qualité de médecin du seigneur et physicien ordinaire de la seigneurie de sorte qu'il sera hors du pouvoir d'un successeur de le congédier, ou de changer sa condition en aucune manière.

Voilà, mon cher Monsieur, le sujet qu'on cherche et les conditions qu'on offre. Qu'elle seroit ma félicité, si c'étoit une place qui vous pourroit convenir! Mais en cas même qu'elle vous dédommageroit de toutes les autres pertes, qui vous dédommageroit de celle de la liberté? Vous ne pourriez pas vous accommoder d'un maître, quelque grand homme, quelque aimable même que ce maître puisse être (et je puis vous assurer qu'on ne peut pas avoir plus d'esprit et plus d'agrémens dans le commerce que le seigneur, en question NB. quand il est en humeur de vouloir, ce qu'il est pourtant ordinairement) mais c'est toujours un maître, et il faut que j'ajoute sub rosa, fort exact et exigeant, homme qui ne manquera jamais à ce qu'il vous promet, mais qui ne vous pardonnera pas la moindre negligence dans ce que vous lui promettez à votre tour N'espérant donc pas que cette place vous pourroit convenir, je vous supplie, mon cher ami, de prendre sur vous de chercher parmi les médecins de votre connoissance et de votre pais l'homme qui vous conviendroit et qui s'accommoderoit des conditions offertes. J'espère que vous prendrez cette commission à coeur, lorsque je vous aussure, que le service que vous me rendriez en nous deterrant un homme tel que nous souhaitons, seroit des plus essentiels, que votre amitié pourra jamais me rendre. Je serois au comble de mes voeux, si le sujet en question, étoit un homme de génie et d'un commerce aimable, et je puis garantir, qu'en ce cas il auroit dans cette condition, tous les agrémens qu'un homme raisonnable pourroit souhaiter, et qu'on seroit charmé de lui, surtout s'il parle françois et s'il a des belles connoissances. Cependant les qualités qui constituent l'honnête homme sont toujours ce qui doit faire la base, et j'ai oublié de dire que, très disposé d'ailleurs à n'exiger d'un homme les perfections ni d'un sage ni d'un séraphin, on ne pardonne pas l'yvrognerie, rémarque d'autant plus nécessaire que vous connoissez le préjugé général contre votre nation sur cet article, et que la table du seigneur en question, fournie des vins les plus exquis, offre des tentations fort séduisantes à un homme tant soit peu enclin à ce vice-là. Je crois vous avoir instruit de tout ce qu'il vous faut savoir; je me repose à présent sur votre intelligence et activité par rapport à la commission dont j'ose vous charger. Mais souffrez que je vous supplie de traiter cette affaire avec tous les ménagemens et toute la discrétion possible, de ne pas nommer ni moi ni le seigneur en question, que vous devinerez sans doute, et de prendre garde

surtout que rien de tout cela ne transpire à Zuric, où il y a des gens en correspondance avec d'autres gens d'ici. Plusieurs raisons nous obligent à ces précautions et au mistère, qu'il faudra garder jusqu'à ce que l'affaire sera conclue.

CXXXII.

An Salomon Geßner.

Biberach, den 27. Auguſt 1762.

Mit demjenigen was ich Ihnen hiermit überſchicke, haben Sie nun vier Bücher vom Agathon; welche etwas weniger als den vierten Theil des Ganzen ausmachen. Ich erſuche Sie dieſes Manuſcript, ſobald Sie es geleſen, dem Herrn D. Zimmermann zu Brugg zu überſenden, damit ich es längſtens in vier Wochen wieder zu Handen bekomme.

Ich habe zu W. Gelegenheit gehabt den Freyherrn von G** Miniſter eines deutſchen Hofes beym Hofe zu Verſailles, kennen zu lernen, der eine Detour von ohngefähr hundert Meilen gemacht, um ſeinen alten Freund, den Grafen von Stadion auf ein paar Tage zu beſuchen. Dieſer Cavalier, der viel Einſicht und Geſchmack hat, ſagte mir vieles von dem Ruhm Ihres Nahmens zu Paris, und überhaupt von der Neugierde der Franzoſen nach deutſcher Litteratur, und von dem Vorzug den die Franzoſen unſern Schriftſtellern leider! vor den Engländern geben ꝛc. Er bedauerte nur daß Ihre und Rabners Schriften, nebſt beynahe allem andern, was aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche überſetzt worden, ſo übel zugerichtet und von ſo ſchlechten Burſchen entreprenirt worden. Dieſes und Alles was ich bey dieſem Anlaß gehört, macht mich glauben, daß eine Collection der beßten deutſchen Stücke, gut überſetzt, in Frankreich ein conſiderables Glück machen würde, und bewegt mich, Ihre Compagnie hiermit aufzumuntern, eine ſolche Unternehmung zu wagen. Sollten Sie denn in ganz Helvetien keinen guten Ueberſetzer auftreiben können?

Ich warte mich ſchwindſüchtig auf die Werke, die aus Ihrer Preſſe kommen ſollen. Gott gebe daß wirs erleben!

Leben Sie wohl, mein Freund!

CXXXIII.

A Zimmermann.

Biberac, ce 30. Aout. 1769.

Il y a dans votre lettre, mon ami, un certain ton de froideur et de reserve, qui m'a allarmé à la première lecture, mais qu'après quelques reflexions j'ai mis sur le compte de vos occupations.

Quoiqu'il en soit, j'ose en présumer assez de vos anciens sentiments pour moi, pour espérer, que lorsque vous vous verrez quelque jour dans la disposition pour ce requise vous me parlerez à coeur ouvert de ce que vous pensez de moi et que vous m'avouerez que le respect qué vous mettez à la fin de vos lettres ne vaut pas le sentiment qui dominoit dans celles que j'avois le bonheur de recevoir dans un tems plus heureux. Je vous écris, malgré ma crainte de vous importuner, pour deux raisons. La première est de vous dire, que j'espère m'avoir énoncé assez clairement dans ma dernière, pour prévenir le soupçon comme si j'eusse été capable de vous proposer la condition en question comme quelque chose, qui vous pourroit convenir. Je serois mortifié si vous pourriez me croire assez peu raisonnable pour prétendre que vous me sacrifiez patrie, amis indépendance et tranquillité. Le second point concerne Agathon. J'ai déjà envoyé à Mr. Gessner les quatre premiers livres, qui font environ un alphabet, avec ordre de vous les remettre dès qu'il les auroit lus. Je ne pouvois pas prévoir que vous refuseriez de voir mon mscpt. par la raison que vous en êtes indigne, comme il vous plait de dire. Sans entrer dans le sens que peut avoir cette expression, je vous prie, ou de prévenir Mr. Gessner par un contre-ordre, ou de lui renvoyer le petit paquet sans l'ouvrir. J'ai compté sur vos avis, sur votre sentiment, mais vous avez des raisons, que j'ignore et je ne veux pas vous faire de la peine. Je vous supplie de m'accorder la dernière preuve d'une amitié expirante en ne me répondant point. Soyez heureux et conservez s'il est possible, le souvenir d'un homme que vous aimiez jadis, et qui sans l'espérance assez fondée de regagner quelque jour votre confiance, ne supportoit pas tranquillement le malheur de perdre un ami comme vous. Mais jusqu'à ce que ce jour arrive de lui-même, trêve de lettres, mon ami, je vous en conjure encore une fois. Adieu.

CXXXIV.

Au Même.

Biberac, ce 8. Novembre. 1762.

Vous me prouvez trop bien, mon cher ami, de ne pas m'avoir oublié, pour me laisser le moindre doute là-dessus. De mon coté je vous prouverai par la communication de l'Agathon, que j'ai entièrement oublié la façon un peu brusque dont vous me refusâtes autrefois la complaisance de m'en dire vos sentiments, sans aucune crainte de vous attirer encore une fois le ressentiment poëtique, dont à ma confusion vous avez essuyé au sujet du pauvre Cyrus, toute la vivacité. Non sum, qualis eram, mon cher Zimmermann; sans m'étonner d'avoir été enthousiaste, hexametriste, ascéte, prophète et mystique, il y a bien du tems que je suis revenu, grace à Dieu, de tout cela, et que je me trouve tout naturellement au point d'où je suis parti il y a dix ans. Platon a fait place à Horace, Young à Chaulieu. L'harmonie des sphères aux airs de Galuppi et aux symphonies de Jomelli, et le nectar des Dieux au Tokay des Hongrois. Voilà bien du changement, sans que ce qui constitue le vrai mérite d'un homme de bien en ait souffert la moindre altération.

Ce qui a le plus contribué à opérer ou plûtot à achever entièrement cette métamorphose, ou si vous voulez, ce rétablissement dans ma forme naturelle, d'où la magie de l'enthousiasme m'avoit fait sortir, c'étoit principalement la suite de désastres, de peines, et de misères qui m'a poursuivi depuis mon retour dans ma patrie. J'y ai senti le néant de tous ces grands mots et de tous ces brillants Fantômes, qui, dans une douce et agréable solitude ou à coté d'une Me Guyon ou Rowe ont des charmes si séduisants pour un coeur aussi sensible que le mien et pour une imagination d'autant plus active, qu'elle étoit obligée de me dédommager de tout ce qui me manquoit du coté des sens.

Je ne sens, que trop, combien il est difficile et prèsque impossible de rentrer de bonne grace dans ce bas-monde, après avoir débuté par des voyages dans l'autre, et d'oser être homme, après avoir fait, (et qui plus est, dans sa premiere jeunesse) le Séraphin et l'inspiré. Mais je serai toujours de bonne foi, quoiqu'on dise, et dussé-je passer pour fou, (en quoi on ne me feroit pas sans doute grande injustice) je serai vrai et honnête, et je ne ferai jamais la grimace pour avoir l'honneur de soutenir mon caractère.

Voilà ce qui est assez pour vous préparer à bien des choses, qui peu à peu me feront connoitre d'un coté fort surprenant pour les bonnes petites âmes qui ne savent pas ce que c'est que cela; pour vous et vos semblables vous avez sans doute deviné et prévu tout cela de longue main, et vous en serez aussi peu surpris que moi. Heureusement the blind Houswife fortune, pour parler avec Shakespeare, paroit bien vouloir se prêter un peu à mon changement de philosophie. Mon procès, il est vrai, loin d'être décidé se trouve actuellement dans la plus violente crise; mais soutenu par une protection puissante et déterminée de faire tout pour moi j'ai lieu d'espérer de voir bientôt finies toutes mes peines etc. Vous devinerez aisément le nom de mon Atlas, mais je vous prie de ne parler même avec ceux que vous savez mes amis, sur cette matière qu'en generalissimis, et de vous contenter de les tranquilliser sur mon sort, comme étant en fort bonnes mains. Au reste, comme il est d'un homme sage à ne se fier jamais trop sur les rois, parceque selon David ils sont hommes, et qu'il faut prendre ses précautions contre le pire qui peut arriver, j'ai résolu de tenter une nouvelle voye de mettre le public en contribution pour quelques années en m'engageant à une entreprise qui me paroit également utile au dit public et honorable à mon individu. C'est une traduction allemande des plus beaux morceaux des Poëtes, philosophes et orateurs de l'antique Grèce, p. e. des tragédies d'Euripide, de Théocrite, de Xenophon, Platon, Aristophane, Lucien, Plutarque, Dion, Chrisostome etc. Mon dessein est d'en publier tous les ans un tome de 32 à 36 feuilles, mais je souhaiterois de faire imprimer cet ouvrage par souscription, et je me flatte, si je ne compte trop sur le zèle de mes amis, d'en trouver au moins 400, qui suffiroient pour me recompenser d'un travail assez pénible et pour m'assurer pour quelques années contre le besoin. Je n'exige des souscrivants qu'un petit écu de 3 Livres pour chaque tome, payable à la reception des exemplaires et j'accorde le neuvième exemplaire gratis à ceux qui voudront se charger de la collection. Je ferai imprimer là-dessus un avertissement, en attendant vous me ferez plaisir, mon cher ami, d'en parler à vos amis, et de m'en dire votre avis et le leur.

Agathon est encore en prison chez mon ami, le très mystique Mr. Obereit, à qui je je l'ai confié, non qu'il m'en donne son avis, (ce qu'il fera cependant sans être prié) mais pour qu'il m'en cherche un libraire. Le bon Mr. Ott de Lindau ne se trouve pas assez en fonds pour une pareille entreprise. J'ecrirai incessament à O. pour qu'il vous fasse tenir le mnscpt. en question.

La lettre de R. que vous avez eu la complaisance de transcrire pour moi, fait bien de l'honnëur à notre amie et à celui qui sait si bien apprecier le *mérite* de cette incomparable fille, qui pour toutes les qualités de l'esprit et pour le talent d'ecrire, surpasse à mon avis toutes les femmes qui jamais ont été célebres de ce coté - là. J'en excepte les Aspasies et les Leontium des anciens, dont il ne nous reste rien que les éloges, que ceux qui les ont mieux connues que nous, en font avec tant de profusion. Conservez moi les bonnes graces de ma chère Madame Zimmermann, et agréez l'un et l'autre les sentiments d'estime et d'amitié avec lesquels je suis etc.

CXXXV.

Au Même.

Biberac, ce 3. Decembre. 1762.

J'ai appris par la dernière que j'ai reçue de Mlle. Bondely que ma sensibilité au refus de l'Agathon etc. et mon silence, causé par des raisons purement accidentelles vous avoit indisposé contre moi, et j'en ai été véritablement affligé. Pardonnez moi, mon cher ami, et rendez moi la justice d'être persuadé pour toujours que ni mes vivacités ni les vôtres sauroient jamais produire aucun changement au préjudice de l'estime, de l'amitié et de l'attachement que j'ai pour vous.

J'ai envoyé Agathon, ou le peu qui en existe actuellement à Messieurs Orell et Comp. avec ordre de vous l'envoyer incontinent. Vous l'aurez donc á l'heure qu'il est, vous m'en direz amicalement vos pensements et vous ne douterez jamais que le Wieland de 1762..sait beaucoup mieux supporter la censure que le Wieland de 1758.

Je ne sais pas si vous avez vu le premier tome de ma traduction du Shakespeare. Je ne pense qu'en tremblant à l'arrêt que le public prononcera sur cette entreprise. Encouragé cependant par le jugemçnt favorable, qu'on en porte dans la bibliothèque du Comte de Stadion, j'ai conçu le projet de dédier cette traduction à la reine d'Angleterre. Vous voyez du premier coup d'oeil, que, pourvu que le Shakespeare allemand ne déshonore pas les Anglois, cela pourroit me donner quelque celebrité parmi ces insulaires, et c'est ce dont je serois infiniment charmé. J'en écris à Mademoiselle Bondeli; car je ne sais pas comment m'y

prendre pour obtenir la permission de la reine. Je vous supplie, mon cher Zimmermann, de contribuer ce que vous pourrez à ce projet, en cas que vous l'agréez.

CXXXVI.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 20. December 1762.

Dieſen Morgen, mein werther Freund, erhalte ich Ihre Zuſchrift vom 15. December, und antworte Ihnen ſogleich, um Sie zu bitten, die Handſchrift des Agathon ſo bald als möglich dem Herrn Tſcharner zu überſchicken, und ihn in meinem Nahmen zu erſuchen, daß er ſelbige auch der Fräulein Julie zu leſen gebe, die einige Ungeduld darnach bezeugt. Ich geſtehe Ihnen freymüthig, mein liebſter Freund, daß ich dasjenige, was Sie mir über den Agathon ſchreiben, zwey und drey mahl überleſen mußte, um mich zu bereden, daß Sie ſich derjenigen Figur nicht gegen mich bedient hätten, worin Socrates die Sophiſten manchmahl zu demüthigen pflegte. Ich glaubte endlich, Sie könnten's nicht anders als im Ernſte gemeint haben; allein wenn ich dieſes glaube, ſo bekennen Sie nur, daß Julie von Ihrer Transſubſtantiation (erſchrecken Sie nicht!) in einen gelaſſenen, kalten Philoſophen ein wenig zu voreilig geurtheilt hat. Wie Sie mich loben! Nicht daß meine kleine Eitelkeit — Ach mein liebſter Freund, geſtehen wir's doch, daß kein Mädchen von acht und zwanzig Jahren die Lobſprüche, die man ihren Annehmlichkeiten giebt, begieriger einſchlingt als ein Autor diejenigen, die man ihm von ſeinem jüngſten Werke macht. Indeſſen iſt es doch wahr, daß ich zufrieden ſeyn werde, wenn die Welt nur halb ſo gut vom Agathon urtheilen wird, als Sie von ihm ſchreiben. Der Discours des Hippias enthält, nach dem Urtheil meines Freundes Obereit, ſehr verführeriſche Sachen — ſeine Theologie, ſeine Moral — Gott gebe, daß am Ende alles gut ablaufe! Aber es wird Kopfarbeit brauchen, den Agathon, nachdem er durch alle die media durchgegangen ſeyn wird, die ihm noch bevorſtehen, wieder an eben den Punct zu bringen, von dem er ausgelaufen iſt. Sie glauben mit Recht, Hippias werde finſtre Geſichter bekommen; und doch iſt Hippias nur ein Sophiſt; es wird im vierten Theil noch ein Philoſoph zum Vorſchein kommen, der ein noch weit gefährlicherer Mann iſt als jener, weil er zugleich ein ehrlicherer Mann iſt. Kurz der Himmel weiß, was aus dem guten Enthuſiaſten Agathon noch werden kann, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß er nicht in ſeinem vierzigſten Jahr in die Arme der ſchönen Danae zurückkehren wird, aus denen er ſich im fünf und zwanzigſten losgeriſſen. Freylich wird Danae alsdann ein ſehr altes Mädchen ſeyn; allein hat nicht Ninon in ihrem achtzigſten Jahre noch die lebhafteſten Begierden erweckt? Und dann giebt es auch ein Alter für die freundſchaftliche Liebe?

Sie muntern mich zur Fortſetzung des Agathon auf. Wie leid iſt mir's, daß ſie nicht von meiner Willkühr abhängt! Meine Umſtände gehen ein wenig tyranniſch mit mir um. Können Sie glauben, daß ich nun etliche Wochen damit verderben muß, ein von mir gefordertes Specimen jurisprudentiae zu verfertigen, ohne welches ich in Gefahr ſtehe meine Stelle auf eine höchſt unangenehme Art zu verlieren. — Was für Muth kann man in ſolchen Umſtänden haben? Es wundert Sie billig, daß ich in den unbegreiflich tollen und alle Geduld ermüdenden Umſtänden des 1761 und 1762 Jahrs den Agathon ſchreiben konnte. Verwundern Sie ſich weniger oder mehr, wenn ich Ihnen ſage, daß es eine kleine Zauberin war, die dieſes Wunder wirkte? Ohne ſie würde ich tauſendmahl unter der Laſt der Verzweiflung erliegen, oder in Anſtößen von Trübſinn, Unmuth und Wildheit auf verderbliche Extremitäten gefallen ſeyn. Sie ſehen leider, liebſter Zimmermann, daß ich noch weit entfernt bin, weiſe zu ſeyn; aber ich bitte Sie, laſſen Sie mir meine Zauberin, ich will Ihnen dafür auch gewiß verſprechen, daß ich nicht bey meiner Haushälterin ſchlafen will —

Apropos haben Sie keine Freunde oder Correſpondenten in Straßburg — melden Sie mir doch das — Nächſtens werde ich Ihnen Plans von dem griechiſchen Ueberſetzungswerke zuſchicken. Tentanda via est — Warum bin ich kein Canonicus zu Halberſtadt, wie Herr Gleim? Ich kann, will und muß alles verſuchen, was mich zu einiger Unabhängigkeit führen kann.

CXXXVII.

Au Même.

Biberac, ce 19. Janvier. 1765.

Le retardement de votre réponse, mon cher ami, ne me fait de la peine, que par la crainte, que ce ne soit l'état de vos yeux qui vous empêche de m'ecrire. Tranquillisez-moi sur ce point, ou si vous ne pouvez, que Madame Zimmermann veuille bien avoir la bonté de m'informer en deux mots, come si sta.

Je suis curieux de savoir les sentiments de Mlle. B. et de Mr. Tscharner sur the most pleasant conceited and true Cronicle History of the Life and marvellous of Agathon. Je serai charmé si Mr. Tscharner ou la société typographique de Berne pourroit s'accommoder de l'édition de cet ouvrage. Je crois, qu'en ce cas-là une traduction française qui paroîtroit en même tems que l'original, seroit une spéculation très utile pour les éditeurs. J'ai cru qu'un Louis neuf par feuille (du manuscript s'entend, la feuille à 4 Quartblätter gerechnet) seroit le moins qu'un libraire un taut soit peu honnête pour roit offrir pour un ouvrage pareil, dont le prompt débit ne peut presque point être douteux.

Si Mr. Tscharner ou sa société ne trouve pas à propos de se charger de l'Agathon, je souhaiterois qu'il vous remit sans délai le mscpt. et nous verrons si Msrs. Fussli et Heidegger seront mieux disposés. Si vous êtes en connexion avec ces. derniers, et si l'état de vos yeux et vos affaires vous permettroient de négocier un peu avec eux, à condition qu'ils fassent un mystère du nom de l'auteur, (quoique un mystère que tout le monde saura) vous me rendrez un grand service. Nous aurons bientôt la paix, circonstance qui doit favoriser les entreprises typographiques. Si je trouve un libraire pour les deux premières parties de l'Agathon, je vous promets de le continuer avec ardeur.

Der Beyfall, mein theurer Freund, den Sie dem Agathon gegeben, hat mir ungemein viel Muth gemacht. Ich hatte recht gewünſcht, daß er gerade ſo ſeyn möchte, wie Sie ſagen daß er ſey; allein ich verließ mich doch nicht völlig auf meine eigne Zufriedenheit mit meiner Ausführung, und ich hatte Ihr Urtheil nöthig, um das meinige gewiß zu machen. Wenn er nun auch dem kalten Tſcharner und der ſubtilen Julie gefällt, wem wird er nicht gefallen, da er ſelbſt dem myſtiſchen Oberreit gefallen hat? Leben Sie wohl, mein liebſter Freund. Bacio le mani a la sua stimatissima moglie etc.

CXXXVIII.

Au Même.

Sans date.

Un gros diable de Rhume, qui suspend toutes les facultés de mon être, me laisse à peine celle de vous remercier, mon cher et gracieux ami, du plaisir infini que m'a fait votre dernière lettre. J'y repondrai s'il plait aux sylphes et gnomes, qui à mon avis gouvernent ce bas-monde, dès qu'il plaira à leurs capricieuses divinités de me rendre le peu d'esprit qu'ils me viennent de noyer dans un déluge de vapeurs —

Voilà en attendant, de quoi vous dédommager amplement, si toutes fois ce n'est pas trop de présomption à moi de croire qu'il vous faut un dédommagement

CXXXIX.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 11. Februar. 1763.

Sie machen ſich zu ſehr um den Agathon verdient, als daß Ihre gute Meinung von ihm nicht ſein Schickſal entſcheiden ſollte. So kaltſinnig ſich auch die Buchhändler gegen ihn bezeugen mögen; ſo ſoll er dennoch fortgeſetzt und vollendet werden. Ich bin begierig zu vernehmen, was ** für Vorſchläge thun wird; noch begieriger aber, die beyden erſten Theile gedruckt zu ſehen, um das Urtheil des Deutſchen Publici darüber zu vernehmen. Wenn es Ihnen ſcheint, daß ** Antwort allzutief unter meiner Erwartung ſey, oder wenn er, wie die Herren Berner nichts damit zu thun haben mag, ſo ſchicken Sie mir durch die Hrn. Orell, Geßner und Compagnie das Manuſcript wieder zurück. Mit dieſen letztern habe ich wegen des Shakeſpeare einen ſchriftlichen Vergleich aufgeſetzt, vermöge deſſen ſie mir für jeden Theil dieſer Ueberſetzung, drey Stücke auf einen Theil gerechnet, 12 Louis neufs und 15 Exemplare bezahlen, hingegen aber berechtiget ſind, ſo viel Auflagen zu machen, als ſie wollen. Da nun jeder Theil ungefähr 30 Bogen hat; ſo bezahlen ſie mir für den Bogen beyläufig 4 fl. 40 kr.

Es iſt hohe Zeit, mein Freund, daß ich darauf denke, wie ich, relictis nugis, ſowohl für meinen Ruhm, als für einen Zuſtand, worin es wenigſtens einem Philoſophen möglich iſt, glücklich zu ſeyn, arbeite. Helfen Sie mir, mein lieber Zimmerman, die Entwürfe zu dieſem Endzwecke vorzubereiten. Biberach iſt, ungeachtet verſchiedner nicht geringer Vortheile die mir daſelbſt gewiß ſind, ſchlechterdings der Ort nicht, wo ich bleiben kann, und je bälder ich aus dieſem Anti-Parnaß erlöſt würde, je beſſer wäre es für mich. Ich könnte Ihnen wichtige Gründe dafür geben, allein ſie erfoderten zu viel Umſtändlichkeit, der einzige den ich Ihnen geben will, gilt, dünkt mich, ſo viel als dreyßig andre. Mein Verſtand ſagt mir, daß ich noch nichts Nützliches und Großes gethan habe, und die Empfindung meiner ſelbſt ſagt mir, daß ich in günſtigern Umſtänden zu beyden fähig wäre. Hier gehen meine Talente für das Publikum verloren. Unter ſolchen Zerſtreuungen, bey einem ſolchen Amte, ohne Bibliothek, ohne Aufmunterung, was kann ich da thun? Wenn ich auch Zeit und Gemüthsruhe und Muth genug habe, etwas zu unternehmen, ſo verbietet mir der einzige Umſtand, daß wir keine Bibliotheken haben, alle Unternehmungen von Wichtigkeit. Ich bin genöthiget immer aus mir ſelbſt heraus zu ſpinnen, und Agathons, Atlantiden und Schlaraffenländer, ſind alles was ich zu Stande bringen kann. Es ſind ſchon viele Jahre, daß ich mit einer Philoſophiſchen Geſchichte, nach einem beſondern Plan, ſchwanger gehe; die Art, wie ich nunmehr ein ſolches Werk ausführen würde, würde es zu einem nützlichen und angenehmen, vielleicht unentbehrlichen Buche machen. Sie ſehen aber, daß, ohne eine Bibliothek von den vollſtändigſten und koſtbarſten Büchern zu ſeinen Dienſten zu haben, an ein ſolches Werk nicht zu denken iſt. Sollt' es nicht Schade ſeyn, daß es nur darum unterbleiben ſoll, weil ich zu Biberach, und nicht zu Berlin, oder an einem andern Orte bin, wo wenigſtens eine öffentliche Bücherſammlung iſt, worin man die ungeheuren Folianten und Quartanten finden kann, die man bey einer ſolchen Arbeit alle Augenblicke zum Nachſchlagen braucht. Nun ſagen Sie mir einmal, wie es anzugreifen iſt, um in eine ſolche Situation zu kom- Sie fingen einmal an ſich um eine Profeſſerſtelle zu Göttingen zu bewerben. Es iſt noch nicht lange, daß ich, wer weiß wie ſehr, gewünſcht habe, daß ich dazu gelangen möchte. Allein der Graf von St. und la Roche haben mir von Göttingen eine ſo fürchterliche und allen Muth niederſchlagende Beſchreibung gemacht, daß mir der Geluſt völlig vergangen iſt; zudem ſo würde es auch ſchwer genug werden, einen Beruf dahin zu erhalten. Wenn ich Ihnen ſagen ſoll, was mir am liebſten wäre, ſo wäre es eine Profeſſorſtelle an einem Gymnaſio, wie zu Berlin, Breslau, Gotha und andrer Orten ſind. Die Einkünfte ſind freylich klein genug; allein man hat auch deſto mehr Muße, und kann arbeiten, was man will. Iſt denn kein Mittel dieſem Cyrus, Salomon, Cäſar und Julianus unſrer Zeit, auf eine erträgliche Art bekannt zu werden, nur wenigſtens ſo viel, daß er mich zur Direction irgend eines von ſeinen unzählbaren Gymnaſien tüchtiger hielte, als einen jeden andern? Ohnlängſt iſt mir eingefallen, gern zu wiſſen, was ein Canonicus von Halberſtadt für ein Ding iſt. Gleim iſt einer; warum ſollt' ich's nicht eben ſo gut ſeyn können? Wenn Sie eine Gelegenheit wüßten, ſo laſſen Sie uns doch wenigſtens erkundigen, wie man es machen muß, um ein Canonicus zu Halberſtadt zu werden. Aber wo mir recht iſt, ſo liegt dieſes Halberſtadt auch ſchon in dem Lande, wo man geſalzen Fleiſch, Knackwürſte und Stockfiſche frißt, Kyrie eleison! Wenn das wäre, ſo wollt' ich lieber Gaſſenvoigt zu Biberach ſeyn, als Domprobſt zu Halberſtadt. Mit einem Worte, mein Freund, wenn der Himmel nicht für gut befindet, mich in den nächſten drey oder vier Jahren mit Ehren aus Biberach wegzubringen, ſo werde ich die Muſen und die Philoſophie verſchwören, ein Biberacher werden, und alle meine Tage unter das Rathhaus und Weinhaus, nach Gewohnheit meiner lieben Herren Collegen austheilen. Ich ſehe wohl, daß Sie als ein Schweizer, der mit Deutſchland noch weniger Connexion hat, als ich ſelbſt, mir zu meinen Abſichten wenig helfen können. Ich verlange aber auch nichts als Ihre Gedanken und Ihren Rath. Mich däucht, die Art, wie ich mich bisher in der Welt bekannt gemacht habe; ſey mir zu einem Etabliſſement vielmehr nachtheilig als vortheilhaft; ich muß mich alſo von einer andern Seite zeigen. Was meinen Sie, was ich zu meinem Zweck am dienlichſten unternehmen könnte?

Wenn werden Sie mir auch einmahl etwas von Ihren Arbeiten ſagen? Sie halten mich doch nicht für einen ſo eingeſchränkten Geiſt, daß ich nichts zu ſchätzen wiſſe, als was unmittelbar in meiner eigenen Sphäre liegt. Von einer franzöſiſchen Ueberſetzung des Agathon wünſcht' ich auch Ihre Meinung zu wiſſen. Dank ſey dem Himmel und Ihnen, daß Ihre Augen wieder hergeſtellt ſind. Mögen ſie nebſt den meinigen erſt in funfzig Jahren erlöſchen!

CXL.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 11. Merz 1763.

Mich verlangt ſehr nach dem Ausſchlag Ihrer Negoziation mit Herrn * * wegen des Agathon. Wenn er ſich auf nichts einlaſſen will, ſo wünſcht' ich mein Manuſcript aufs bäldeſte wieder zu haben.

Man ſagt hier, die Herren Cantons ſeyen in gewaltigen Kriegszurüſtungen begriffen, und nicht wenig wegen einer Ruptur mit Frankreich beſorgt. Melden Sie mir doch was daran wahr iſt, und ob ich Urſache habe, Ihrer Ruhe wegen in Sorgen zu ſtehen. In unſerm deutſchen Reich ſieht es auch ſehr critiſch aus. Bayern und Pfalz werben außerordentlich und wollen ſich, wie die Rede geht, der Römiſchen Königswahl widerſetzen. Wohin ſollen die Muſen fliehen, um einen ruhigen und ſichern Winkel auf dem Erdboden zu finden?

Ihre Briefe, mein Freund, ſind beynahe das einzige was mich bey gutem Muth erhält. Laſſen Sie mich alſo dieſes Troſtes nicht lange mehr entbehren, und glauben Sie gewiß daß Sie von Niemand in der Welt mehr geſchätzet und geliebet werden, als von Ihrem ꝛc.

CXLI.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 16. Merz 1763.

Ich habe dem Herrn ** auch von einer franzöſiſchen Ueberſetzung des Agathon geſchrieben. Ich bin begierig hievon Ihre Gedanken zu wiſſen. Aber wo ſoll man den Ueberſetzer finden? ſchwer wird die Arbeit inzwiſchen nicht ſeyn, denn ich habe angemerkt, daß das Deutſche im Agathon ſich meiſtens Wort für Wort franzöſiſch machen läßt, ohne daß man merkt, daß es aus dem Deutſchen überſetzt iſt. Wenn ich einmal weiß was Sie überhaupt von meinem Vorhaben, mit Zeit und Muße, si diis placet, eine philoſophiſche Hiſtorie zu ſchreiben, denken, ſo will ich Ihnen von dem Plan deſſelben nähere Nachricht geben. Ich werde ganz niedergeſchlagen, wenn ich denke, was ich in beſſern Umſtänden, an einem andern Orte, und bey einer den Muſen günſtigern Lebensart thun könnte; und ich möchte zuweilen eine Satyre wider die beſte Welt ſchreiben, wenn ich mir vorſtelle, daß kein anderer Platz in der Welt für mich ſeyn ſoll, als eine Stadtſchreiber- Conſulenten- oder Rathsherrenſtelle in dieſem kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtädtchen; denn es iſt noch nicht entſchieden, welche von dieſen drey Perſonen, die ſich ungefähr gleich gut für mich ſchicken, ich noch werde vorſtellen müſſen.

Bey den gegenwärtigen Umſtänden möchte die Ausführung einer philoſophiſchen Hiſtorie, im eigentlichen Verſtand, wohl etwas ganz Unmögliches ſeyn. Hingegen bin ich ſchon öfters auf den Gedanken gekommen, ob es nicht am beſten wäre, wenn ich, da mir gegenwärtig alle große Unternehmungen unterſagt ſind, eine Art von Miſcellanees, ungefähr unter dem Titel: Sammlung vermiſchter Abhandlungen aus der Philoſophie, Geſchichte und Litteratur, nach und nach herausgäbe. Dieſes gäbe wenigſtens Fragmente, wovon doch jedes in ſeiner Art ein gehöriges Ganzes ausmachte; ich habe wichtige und intereſſante Materialien dazu, und vielleicht wäre dieſes noch unter allen das beſte Mittel ſich bey dem Publico in einen guten Credit zu ſetzen. Ihre Gedanken hierüber, die bey mir alles gelten, werden mich zu einem oder andern Entſchluß bringen. Inzwiſchen warte ich mit Sehnſucht auf einen Brief von Ihnen.

Einige Materialien zu den vermiſchten Abhandlungen.

Von Gewißheit, Vermuthung und Zweifel. Ob das Böſe und Gute in der Natur in Gleichgewicht ſtehen? (contre le livre de la nature). Ob in der menſchlichen Natur unendliche Begierden ſeyen? Durch was für Mittel eine gründliche Kenntniß der menſchlichen Natur zu erlangen wäre. Anmerkungen über die Perſon und Geſchichte des H. Bernhard von Clairvaux. Von den philoſophiſchen Orden. Von dem Einfluß des Clima in die Philoſophie. Antiplatoniſche Geſpräche. Von der Kraft der Geſetze. Beſtimmung der Progreſſe, welche die wahre Philoſophie von Anfang an bisher unter dem Menſchengeſchlecht gemacht hat. Anti-Cato, oder von der politiſchen Tugend. Von der natürlichen Gleichheit der Menſchen, wider den Helvetius. Freye Ueberſetzung der Bücher des Cicero de Deorum Natura. Commentarius, oder Discurſe über vorgedachte Bücher ꝛc.

CXLII.

Au Même.

Biberac ce 21 Juin 1763.

Vous m'avez tant de fois pardonné, mon cher Monsieur, que vous n'aurez, j'espère point de peine à me pardonner encore cette fois un silence insoutenable; je ressemble assez à ce joueur de la comédie, qui ne

revient à sa maîtraisse que quand il n'avoit plus d'argent, et qui n'étoit plein d'amour que quand sa bourse étoit vuide d'espèces. Quoiqu'il en soit, malgré ma negligence vous êtes l'homme du monde que j'aime le plus, et malgré mes inégalités il faut que vous m'aimiez aussi — ou vous me direz pourquoi. Je vous écris aujourd'hui plutôt que quelque autre jour, parceque j'ai besoin de vous; c'est pour une espèce d'ami, François, ci-devant militaire, actuellement commensal de Monsieur le comte de St. homme d'esprit, comme sont tous les François, bon garçon, qui a mangé son bien comme de coutume, et mange à present celui des autres comme de raison. Cet honnet homme, gentil-homme champénois, qui plus est, s'est jetté dans le bel esprit, ressource ordinaire, comme vous savez, des jeunes gens de sa nation qui ne savent plus où donner de la tête: il a écrit en prose et en vers; il a dit au prince de ** en rimes assez bien tournés, que la vertu est une forte belle chose. Le pauvre diable cherche à attraper 25 Louis, et il en a besoin. Il s'agit donc de lui trouver un libraire. Que votre vertu ne s'effarouche pas de la commission; son roman est dans la dernière décence françoise, et beaucoup moins dangereux que celui de Rousseau.

Agathon a trouvé un libraire assez honnête pour payer un Louis par feuille; c'est le double de ce que ce petit fripon de ** avoit l'insolence de m'offrir. Ce libraire est Orell, Gessner et Comp. Le tout sera composé de quatre volumes, chacun de 25 feuilles à peu près, et les deux premiers paroitront ensemble en six mois, s'il plait au bon dieu.

P. S.

Il n'est pas nécessaire de vous dire, mon ami, que cette lettre n'est pas ostensible; Mr. de B. n'en seroit pas assurement fort édifié s'il en verroit une copie. Soyez donc discret, je vous en prie; ce Mr. est un peu bretteur, et moi qui ne sais pas ce que c'est que la tierce et la quarte et qui aime ma vie et ma petite amie, je suis poltron comme un diable.

CXLIII.

An Salomon Geßner.

Biberach, den 5. Auguſt. 1763.

Es ſind bereits ſechs Wochen, daß ich Ihrer Societät den erſten Band des Agathon überſandt habe, wovon aber der Empfang nicht berichtet worden iſt. Ich will Ihnen, im Vertrauen und sub rosa rosissima, wie einer unſerer guten Freunde zu ſagen pflegt, die Urſache melden, warum ich den zweyten Theil dieſen Sommer über, noch nicht fortgeſetzt habe; obgleich ein gutes Stück davon ſchon lange fertig iſt. Sie wiſſen, daß man zumalen in Umſtänden wie die meinigen, nicht immer an einem Werk de longue haleine fortarbeiten kann, und zuweilen etwas anderes vornehmen muß, um die Fibrillen, die uns denken helfen, nicht allzulange auf dem nähmlichen Tone geſpannt zu laſſen. Vor ein paar Monathen, kam ich an einem Regentag auf den Einfall, einen kleinen Roman zu ſchreiben, worin Kluge und Narren viel zu lachen fänden, und der mich ſelbſt amüſirte, ohne mich im mindeſten anzuſtrengen. Ich machte meinen Plan und fing ſogleich an zu ſchreiben. Dieſes Amúſement intereſſirte mich unvermerkt ſo ſtark, daß ich eine Arbeit daraus machte und daß ich beſchloß aus meinem Fond, der an ſich närriſch genug iſt, etwas ſo geſcheidtes zu machen, als mir nur möglich wäre. Ich bin nun ohngefähr mit der Hälfte fertig, allein ich werde Ihnen nicht eher etwas davon ſchicken, bis ich Alles ſchicken kann. Es iſt eine Art von ſatyr. Roman, der unter dem Schein der Frivolität philoſophiſch genug iſt, und wie ich mir einbilde, keiner Art von Leſern die auſtere ausgenommen, Langeweile machen ſoll. Indeſſen muß ich doch geſtehen, daß er ſo beſchaffen iſt, daß weder der Nahme Wieland, noch Orell, Geßner und Compagnie noch viel weniger der Name einer Republik darauf ſtehen darf, welche ſo ſever iſt, daß ein Ball ſchon hinreichend iſt, alle Patrioten zu allarmiren und ſelbſt aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Weiſſagungen von dem Untergange eines ſolchen zweyten Ninive hervorzuzwingen. Ich melde Ihnen dieſes für jetzt nur darum, weil ich es nöthig hielt, Ihnen die wahre Urſache zu entdecken, warum der zweyte Theil vom Agathon länger zurückbleibt, als ich anfangs verſprochen habe.

CXLIV.

A Zimmermann.

Biberac, ce 8. Mars. 1764.

Un silence de presque une année ne vous autorise que trop, mon chérissime ami, de croire que cette qualification ne vous convient pas de la part d'un homme, qui est capable de vous oublier si longtemps. Cependant je suis beaucoup plus convaincu de la vérité de ce que je vous aime et estime de tout mon coeur, que de la vérité de mille autres choses, que je suis censé de croire: je sens que je vous aime, et quoique mon silence dépose contre moi-même, je sais de science trés certaine, que sa déposition est fausse, et que ce même silence a été causé par de tout autres choses que mon indifférence. Mais comme il falloit écrire un petit volume pour expliquer cela au net, et que vous n'avez point de loisir pour lire de pareils volumes, ni moi pour en écrire, je vous envoye Don Silvio qui, en vous présentant votre ancien ami d'un coté assez nouveau pour vous et pour le public, le fera peut-être trouver grace sans d'autres excuses. Les derniers mois de l'année passée, accablé de toute part de désastres, de vexations et de sentiments douloureux, cette débauche d'esprit, dont je vous envoye la première partie, a été mon unique ressource, en me divertissant moi-même, et en suspendant par des folies amusantes le sentiment de mes maux. Voilà l'origine de Don Silvio. Comme je n'en suis auteur qu'incognito, vis à vis du public au moins, je vous prie, mon cher ami, de m'épargner; la plus grande partie de mes amis dans les treize Cantons n'entend pas raillerie, et ille ego qui quondam etc. serois condamné sans miséricorde pour avoir fait rire les honnêtes gens. Car vous savez que Salomon a dit qu'il vaut mieux aller à la maison de deuil qu'à la maison de joie, en quoi, if it may please his Majesty, je ne suis point de son avis. Il pouvoit fort bien être dans cette opinion, lui, qui, pendant le cours d'une assez longue vie s'étoit gorgé et rassasié de tous les biens et plaisirs de ce bas-monde. Mais moi, j'ai appris par une longue expérience de privations, de peines, de soucis et de chagrins ce que vaut le plaisir, et ita me Deus amet, comme je suis persuadé que la joie vaut mieux que la *tristesse.*

Je vois cependant par les petites questions que vous me faites dans votre dernière lettre, que vous vous avez mis dans la tête, que pour être revenu des rêveries de Platon et de la frivolité sublime des spéculations de l'autre monde, il faut absolument que je fusse devenu Epicuri de grege porcus, en quoi vous vous trompez assurément. Je vous en pourrois dire d'avantage, mais il faut reserver quelque chose pour une autre fois.

Je vous envoye Don Silvio à condition que vous m'en direz votre sentiment, et qu'après l'avoir lu, vous aurez la bonté de l'envoyer à Mademoiselle B. Vous déciderez ensuite entre vous à qui l'exemplaire appartiendra; car je n'ai que quatre exemplaires sur du papier d'Hollande. Ce sera celui qui aura eu la foiblesse de le lire deux fois de suite.

Adieu mon ami, salutem, honorem ac argentum, atque bonum appetitum!

CXLV.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 12. April. 1664.

Sie erhalten hier den zweyten Theil des Don Silvio, den Sie ſo großmüthig in Ihren Schutz nehmen. Der Prinz Biribinker iſt freylich nicht ſehr geſchickt die Meynung zu verbeſſern, die Sie von mir gefaßt zu haben ſcheinen; das Schlimmſte dabey iſt, daß ich nichts dazu ſagen kann, als, mea culpa. Indeſſen kann ich Ihnen doch Ihre Waſchhaftigkeit nicht verzeihen. Müſſen Sie denn meine Briefe gleich drucken laſſen, ſobald Sie einen Platz finden, wo Ihnen meine Thorheiten zur Erläuterung oder Unterſtützung einer Hypotheſe gut ſeyn können; daß Sie ſich gedrungen gefunden haben, der Welt eine ſo wichtige Wahrheit zu entdecken, als dieſe iſt, daß Wieland keine Waden hat, mag noch hingehen; aber daß Sie, deſſen Weisheit Mlle. Bondely ſchon vor zwey Jahren angeprieſen hat, mit Ihrer Erlaubniß, ſo boshaft ſind, und mich der Welt als einen Menſchen abmalen, der den Chaulieu dem Young und eine Phillis einer ätheriſchen Panthea vorzieht, und in der Epicuriſchen Schweinheit ſo weit gekommen iſt, es Jedermann ohne Bedenken einzugeſtehen; das war zu viel, mein Freund, und Sie haben nicht bedacht, daß der Schaden, den Sie mir durch eine ſolche Etourderie zuziehen können, größer iſt, als der nützliche Gebrauch, den Sie etwa in Ihrem Buche von dergleichen Factis machen können. Ich möchte nicht gerne, daß Sie ſich nichts daraus machten, einer von den gefährlichen Leuten zu ſeyn, die Horaz notirt:

— — — — dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico;
Et, quodcunque semel chartis illeverit, omnes
Gestiet e furno redeuntes scire lacuque
Et pueros et anus —

kurz, Sie haben mich mit dieſer Indiscretion böſe gemacht, und die unverzüglichſte Ueberſendung Ihres Buchs, auf welches ich mit Schmerzen warte, iſt das geringſte, was Sie zu meiner Schadloshaltung thun können.

Ich reſervire mir in optima forma quaevis reservanda, proteſtire sollemniter gegen allwidriges, und werde ſeiner Zeit an Behörde die nöthigen Maßregeln zu nehmen wiſſen, um meine hierunter angegriffene Gerechtſame ꝛc. sarta tecta zu erhalten. — Das war ein kleines Pröbchen von hieſigem Canzley-Styl. Darauf können Sie ſich verlaſſen, daß ich vor die leichtfertigſte unter den Erzählungen oder Mährchen, in Verſen (gereimten verſteht ſich) womit ich mich unterweilen in müßigen Stunden recreire, eine Vorrede an Sie ſetzen werde, worin ich meine Apologie machen, und Ihre kleine Verrätherey gebührend beſtrafen werde. Wenn Sie zum Exempel nicht ſo ein entſetzlicher Schwätzer wären, dem ſich ſchlechterdings kein Geheimniß anvertrauen läßt, ſo würde ich Ihnen meinen Endymion geſchickt haben, der, unter uns geſagt, ein ganz artiges, wohl verſificirtes Ding iſt, und Sie vielleicht aus Ihrer Gleichgültigkeit gegen die Poeſie wieder aufgeweckt hätte. Vielleicht hätte ich Ihnen auch über meinen Uebergang aus der Welt die nicht iſt, in die unſrige, ein und anders in Vertrauen ſagen können, das Ihnen nicht unangenehm geweſen wäre. Schier bin ich verſucht, Ihnen eine Stelle aus einem franzöſiſchen Brief von zween Bogen, den ich Ihnen ſchon vor geraumer Zeit über dieſe Materie geſchrieben, und bisher zurückbehalten habe, hieher zu ſetzen. Aber, wie geſagt, ich möchte nicht gern, daß dieſe Stelle in dem dritten

Theil der Erfahrung eingerückt, oder als eine Beylage zum zweyten angehängt würde; Sie haben mich nun einmal furchtſam gemacht, und ich werde Ihnen meine Anecdoten allemal erſt alsdann ſagen, wenn ich Luſt habe, ſie in einem Impreſſo zu Wezlar zu publiciren.

Ich küſſe Ihrer lieben Frau die Hand, und umarme Sie, mein liebſter Freund, von ganzem Herzen. Apropos! was machen Eure Bübchen und Mädchen? Es iſt mir immer ein angenehmer Eindruck von ihnen übrig geblieben aus der glücklichen Zeit, da ich ſie in Euerm Hauſe ſah. Wenn Euer Mädchen artig, und wenigſtens zehn oder zwölf Jahr alt wäre — Ich will nichts geſagt haben; aber ein Canzler von B. iſt wahrhaftig nicht zu verachten, das kann ich Ihnen ſagen. Schreiben Sie mir doch bald wieder, ich bitte gar ſchön.]

CXLVI.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 3. May 1764.

Was für eine elende Schwachheit doch das iſt, daß wir uns ſo gerne loben hören! Sie loben die Fragmente meines Endymion, und dafür ſchicke ich Ihnen das Ganze. Ich bin ſehr wohl zufrieden, daß Sie Urbanität darin gefunden, ob es gleich nicht die Urbanität der Stadt Biberach iſt. Aber, mein Herr Doktor, haben Sie nicht auch gemerkt, daß in der Verſification, in den rimes redoublées, in dem Numero der Perioden, in der Wahl der Worte u. ſ. w. eine gewiſſe Muſik iſt, welche außer dem höchſt unbillig von mir ehmals mißhandelten Herrn Uz, noch kein Deutſcher, meines Wiſſens erreicht hat. Dafür aber müſſen Sie bedenken, daß ich wirklich zwey Jahre am Endymion arbeite. Das nonum prematur in annum iſt bey dergleichen Spielwerk zu viel. Ich denke Endymion iſt vollendet, omnibus numeris absolutus, und ſoll, ſo wie er iſt, den Geſchmack der Deutſchen in einem ſchönen Druck in Quart mit einer hübſchen Vignette auf die Probe ſtellen. Wirklich reime ich in verlohrnen Stunden den Ganymed, der beynahe noch leichtfertiger wird als der andere. Seiner Zeit werde ich dem ſchönen Geſchlecht durch Venus und Adon Reparation thun, und verſuchen ob ich fähig bin zu ſchildern, wie glücklich uns die Liebe dieſer zauberiſchen Geſchöpfe machen kann —

ich rede von denen, welche lieb'en können, denn das können nicht alle.

Ich danke Ihnen recht ſehr für Ihre Erfahrungen. Ich habe nun beyde Theile. Den letzten habe ich ſchon dreymahl durchleſen. Meine Meinung von dieſem Buch aber kann ich Ihnen nicht eher ſchreiben, bis ich den erſten Theil geleſen haben werde. Eine Art von Reparation ſind Sie mir deswegen ſchuldig, weil Sie in Ihren Regiſtern den Nahmen Wieland zweymahl vergeblich geführt haben. Dafür ſollen Sie im dritten Theil (nach Ihrer löblichen Gewohnheit) eine Gelegenheit vom Zaun abbrechen, wo Sie der Welt ſagen, daß ich Ihr Freund bin, daß Sie mich lieben, und daß Sie mich, ungeachtet meiner Contrarietäten und Gebrechen, für einen Menſchen halten, deſſen Herz mehr werth iſt als ſein Kopf. Wenn Sie das mit gutem Gewiſſen thun können und thun werden, ſo bin ich zufrieden. Das iſt, denk' ich, ſäuberlich genug mit dem Knaben Abſalon verfahren.

Seitdem ich die vorſtehenden Zeilen geſchrieben habe, habe ich einer hochweiſen Rathsverſammlung beygewohnt, einen Protocoll-

Extract und einen Conſiſtorial-Beſcheid ausgefertiget und etliche Bogen von Ihrem erſten Theil geleſen. So geht mein Leben durcheinander.

Mein liebſter Zimmermann, ich bin entzückt von Ihrem Buch. Wenn ich nicht ſchon längſt ſo viel Großes von Ihrem Genie erwartet hätte; ſo würde ich mich über die Menge und Größe Ihrer Ideen, über Ihre gewaltige und meiſt wohl digerirte Beleſenheit, und über alle die Vorzüge des Geiſtes, die aus Ihrem Buche hervorſtrahlen, verwundern; ich, der ich mich nicht leicht verwundere. Aber Sie loben mich ſo viel, daß ich Sie nicht wieder loben darf. Genug Ihr Buch, ſonderlich in Abſicht des allgemeinen und metaphyſiſchen Theils, wird immer eines meiner Leibbücher ſeyn. Unter andern liebe ich unendlich Ihre Freymüthigkeit. Sapere et posse fari quae sentias, ſind zwey ſchöne Sachen, und Sie beſitzen beydes. Halten Sie mir's zu gut, wenn meine Eigenliebe ſich nach der Ehre ſehnt, von einem Manne wie Sie ſind, für einen Freund avouirt zu werden, und erfüllen Sie dieſen meinen Wunſch, ſo bald Sie Gelegenheit finden;

aber ehe Sie etwas, das mich angeht, drucken laſſen, zeigen Sie mir's erſt im Manuſcript.

CXLVII.
An Ebendenſelben.

Biberach, den 11. May 1764.

Eben jetzt, mein liebſter Herr Doktor, erhalte ich Ihr Briefchen und Herrn Iſelins Geſchenke. Ich danke Ihnen gar ſehr dafür. Herr Iſelin iſt ſehr gütig ſich meiner zu erinnern. Danken Sie ihm in meinem Nahmen für ſein Geſchenk, und ſagen ihm, daß ich mich ſchäme, ihm für ein Werk das dem Nutzen des menſchlichen Geſchlechts gewidmet iſt, ein ſo eitles Spielwerk als Don Silvio iſt, zu geben. Allein er verlangts und ich gebe was ich habe. Ihr Buch, mein beſter und eigenſter Freund, macht mir unendlich viel Vergnügen; es unterrichtet mich zu eben der Zeit, da es mir die angenehmſte Zeitkürzung macht; es erſetzt mir den Mangel Ihres Umgangs, und deßwegen iſt es faſt alle Abende mein Schlafgeſelle. Was ich ehmahls von der Größe Ihres Genies augurirt habe, das iſt nun erfüllt, und wird immer mehr erfüllt werden. Ich freue mich über die unendliche Ehre, die Ihnen dieſes Werk machen wird. Ein Buch von ſo großem Umfang, von einem Umfang, worin ſich ein minder kühner und lichtvoller Geiſt tauſendmahl verliehren würde, kann nicht auf einmahl zu ſeiner Vollkommenheit gelangen. Sie werden, wenn Sie mit dem Ganzen einmahl fertig ſind, in der Folge die wenigen maculas ſelbſt am ſcharfſichtigſten bemerken, und ich ſehe voraus, daß es unter Ihrer Hand mit der Zeit ein unſterbliches Denkmahl Ihres Geiſtes und Herzens werden wird. Ach! mein Zimmermann, wie viele bittre Reflexionen hab ich oft, indem ich Sie las, über das klägliche Loos des armen Volks gemacht. Es iſt wirklich ſolchen Empirikern preis gegeben, die Sie ſo nach dem Leben abzuſchildern und ſo tüchtig mit Juvenaliſchen und Lucianiſchen Salz abzureiben wiſſen.

Durch Herrn Geßner ſollen Sie einen Brief von mir und den Endymion ſchon erhalten haben, oder doch eheſtens erhalten.[*] Ganymedes iſt in der Mache, und Sie ſollen ihn haben, ſobald er ſo ausgemacht iſt, daß kein Tüpfgen mehr daran fehlt. Dieſe Spiele amuſiren mich dermalen, und ich ſchäme mich nicht zu thun, was der tugendhafte Plinius gethan hat.

Vor einigen Tagen iſt mein Bruder geſtorben. Das nächſte Mahl werde ich Ihnen von ſeiner mehr als vierzehnjährigen außerordentlichen Engbrüſtigkeit, und von dem Zuſtand worin man ſeine Viſcera nach ſeinem Tode gefunden, ſchreiben. Sein unvermutheter Hingang alterierte mich ſehr. An dem Tage, da er begraben werden ſollte, erwachte ich an einem ſtarken Kopfweh. Ich habe vorher in meinem Leben nie Kopfweh gehabt. Es dauerte einige Stunden, und däuchte mich ſehr ſtark. Die Alteration nahm zu, ich erwartete eine hitzige Krankheit, und machte einige Diſpoſitionen. Man bat mich, eine Ader öffnen zu laſſen — „Herr D. Zimmermann hat mir verboten, Ader zu laſſen, wenn die höchſte Noth nicht da ſey“ — Aber dieſe Noth iſt itzt da — „Ich habe kein übriges Blut; wenn ihr mir das wenige was ich habe wegzapft, wo werde ich ein hitziges Fieber aushalten können; ich laſſe mir keine Ader öffnen.“ — Man jammert um mich her; ich ſtehe auf, befühle alle Augenblicke meinen Puls, und zähle an der Uhr ab, daß er 76 bis 80 Schläge in einer Minute thut. Ich laſſe einen artigen jungen Wundarzt, den wir publicis sumtibus, wiewohl nicht lange genug, haben zu Zürich und Straßburg ſtudieren laſſen, kommen, und lege ihm den Fall vor; er urtheilt daß ich alterirt ſey, und daß es zuträglich ſey, mir drey bis vier Unzen Blut abzuzapfen. Alſo den Fuß ins Waſſer, und ſo weiter. Ich blieb alſo vom Leichenbegängniß dispenſirt; es war über alles andre noch ein ſehr warmer Frühlingstag. Es wurde Lärm in der Stadt. Man hoffte zu Gott, daß mein Vater ſeinen noch übrigen einzigen Sohn auch verliehren werde. Aber es wurde nichts daraus; ich hielt mich ſo gut, daß ich den folgenden Tag wieder luſtig und guter Dinge war. Mein Blut wurde ſcharf examinirt. Man befand es in Abſicht der rothen Farbe, Conſiſtenz und dem Verhältniß der Lympha zum cruor ſehr gut; die Lympha hatte eine gute Farbe, war fett und flüſſig wie ſichs gehört; aber wie ſie gekoſtet wurde, befand ſich, daß ſie etwas ſalzicht ſchmeckte. Hinc illae lachrymae; daher die fliegenden Hitzen, daher der Mangel der gehörigen Nutrition. Nun mein allerliebſter Aeſculap, iſt es an Ihnen, zu ſagen, wie meine Lympha zu corrigieren ſey. Tu his medebere malis. Von Erſchlappung iſt Gott ſey Lob, die Frage nicht bey mir. Das beweiſt die Munterkeit, die ich in den verdrießlichſten Umſtänden zu erhalten gewußt, Don Sylvio, fünf Theile von Shakeſpear, die ich geliefert, und ganz neuerlich, die Qualität meines Bluts. Und doch iſt gewiß, daß mein Magen mein ſchwächſter Theil iſt; ich eſſe wenig, und harte Speiſen, si quid unquam tale concupisco, bleiben mir wohl zwölf Stunden darin liegen.

CXLVIII.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 18. May. 1764.

Hier, mein liebſter Herr Doktor, iſt ein Silvio für Herrn Iſelin mit meiner Empfehlung. Von ſeinem Buche belieben Sie ihm in meinem Nahmen ſo viel ſchönes zu ſagen, oder nicht zu ſagen als es Ihnen ſelbſt gefällt. Es wird in unſern Tagen überall der Gebrauch Bücher in Form des esprit des loix zu ſchreiben, ſo wie es vor zwanzig Jahren Mode war, ſelbſt die Theorie der Paſteten-Beckerey in geometriſche Lehrart zu bringen. Schade, daß Montesquieu's Geiſt nicht eben ſo gut nachgeäfft werden kann als ſeine Methode. Sie ſollen mir von Iſelins Buche Ihre wahren Gedanken ſchreiben; ich will Ihnen die Meinigen sub rosa vorläufig eröffnen. Sie affectiren in Ihrem großen dicken Buche von der Erfahrung, für Jünglinge zu ſchreiben, und ſchreiben in der That, (die Vorwelt allein ausgenommen) für alle Arten von Welt. Herr Iſelin gibt ſich in ſeiner Geſchichte der Menſchheit die Miene, für das menſchliche Geſchlecht zu ſchreiben, und ſchreibt in der That für Knaben und Frauenzimmer. Bey einer etwas genauen Analyſe würde dieſer gute, wackre, liebe Mann eine ziemlich komiſche Figur machen. Es iſt, (um mich eines Schakeſpeariſchen Schwungs zu bedienen) in der That etwas poſſierliches, in dieſen unſern Tagen einen ehrlichen Mann zu ſehen, der in his doublet and hose ganz gravitätiſch dahertritt und euch beweiſt, daß die Urſache, warum es nicht beſſer in der Welt geht, der Mangel an Weisheit und Tugend iſt. Eine glänzende Entdeckung! und wodurch die Welt viel gebeſſert wird. So viel für dießmal.

Wenn Sie, mein Freund, Ihre Verleger in Zürich bereden könnten, oder wollten, Voltairen's Werk de la tolérance überſetzen zu laſſen, ſo wollt' ich ganz gern der Ueberſetzer ſeyn, in ſo fern ſie mir für den gedruckten Bogen einen Species Dukaten bezahlen. Widrigensfalls bin ich gehorſamer Diener. Ich habe ſonſt mehr Werg an der Kunkel, als mir lieb iſt.

Den Endymion bitte ich mir gerade wieder zurückzuſchicken, wenn Sie ihn aber nur einmal leſen mögen, ſo werfen Sie ihn ins Kamin.

CXLIX.

An Salomon Geßner.

Biberach, den 15. Junii. 1764.

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, für den angenehmen Beruf, den Sie mir gegeben haben, die unangenehmen Canzley Arbeiten, womit ich dermalen überhäuft bin, durch eine ſo angenehme Mühe, wenn es ja Mühe ſeyn ſoll, als das Leſen Ihrer Schriften iſt, zu verſüßen.

Die Sprachfehler, die man Ihnen vorgeworfen haben ſoll (leider weiß ich nicht ein Wort von allem, was die Kunſtrichter von Ihnen, mir oder andern ehrlichen Scribenten ſagen) reduciren ſich, ſo viel ich davon verſtehe, allein darauf: 1) daß Sie zuweilen ein Wort als indeklinabel nehmen, welches allezeit declinirt zu werden pflegt, z. E. man darf nicht ſagen dem Fürſt ſondern dem Fürſten. 2) Daß Sie oft das E finale an denjenigen Wörtern, die eins haben, weglaſſen, wo es nicht wegfallen ſoll. Liebe, z. E. iſt ein Wort, das ein E finale hat. Nun fragt ſich, wo man Liebe und wo man Lieb ſagen kann? — —

Das iſt das ganze Geheimniß, in deſſen exacter Beobachtung die Sachſen ſelbſt nichts weniger als correkt ſind. Außerdem kommen ſehr ſelten einige Provinzial-Wörter und Helvetiſmen im Dekliniren und in der Ortographie vor. Alle dieſe Monſtra nun, welche in Ihren Schriften hier und da, unter Blumen verſteckt, auf den ungewahrſamen Grammaticus lauerten, habe ich, ein anderer Herkules, binnen zwey Stunden, glücklich zu Boden gelegt. Denken Sie, mein Freund, was ich mir darauf einbilde, daß ich die Schriften eines Geßners verbeſſern kann? An ein paar Stellen bin ich ſo unverſchämt geweſen, mich ein wenig über die Grenzen meines erhaltenen Auftrags zu wagen; aber darüber ſind Sie allein Richter, Sie der wahre arbiter elegantiarum in unſerer Sprache.

Uebrigens verleihe der Himmel, daß Sie noch viel und lange ſchreiben. Aber wenn Sie nichts geſchrieben hätten, als den Eraſt und den erſten Schiffer, ſo würden dieſe zwey Stücke hinlänglich ſeyn, unſere Sprache mit Ihrem Ruhme unſterblich zu machen.

Der Bote, der ſchon einige Minuten auf den Schluß dieſes Briefes wartet nöthiget mich, ungerne abzubrechen. Entſchuldigen Sie mich doch, ich bitte Sie, wegen der Verzögerung des Macbeth. Die Muſen und Gratien ſollen mir nimmer günſtig ſeyn, wenn es meine Schuld iſt; aber wenn ich bis über acht Tage, nicht alles wieder gut mache, was ich verſäumt habe, ſo ſollen auch Sie mir nimmer günſtig ſeyn. Ich wollt' eher die Nächte dazu nehmen.

CL.

A Mademoiselle Bondely.

! 1.Bell
N.N.

Biberac, ce 16. Juillet. 1764.

J'ai été autrefois Enthousiaste en fait de religion, de Métaphysique et de Morale; je l'ai été de bonne foi: telle étoit ma façon d'être alors, ou le resultat de cent milles causes physiques et morales. Quoique ayant cessé d'être enthousiaste dans un sens, je ne suis pas moins ami de la vérité, je ne trouve pas la vertu moins aimable, pour ne pas croire à la préexistance de l'âme, ou pour ne m'exstasier plus à l'image d'un séraph couleur de rose, aile d'or et d'azur. — Spéculations et raffinements, qui ne sont que des échasses, sur lesquelles la vanité de l'esprit humain aime à se promener; des chimères agréables, dont les âmes voluptueuses se repaissent. J'ai été obligé ou de reformer mon Platonisme, ou d'aller vivre dans quelque désert du Tyrol. L'expérience m'a désabusé d'une illusion après l'autre, enfin je me suis trouvé au niveau. Je pense sur le Christianisme comme Montesquieu sur son lit de mort; sur la fausse sagesse des esprits sectaires et les fausses vertus des fripons comme Lucien: sur la morale spéculative comme Helvetius, sur la métaphysique — rien du tout; elle n'est pour moi qu'un objet de plaisanterie.

C'étoit dans le tems de mon Enthousiasme, de mon Platonisme, que j'étois ardent, colère à toute outrance, singulier, capricieux, grondeur; depuis que je suis homme à écrire des Biribinkers et des Endymions, j'ai appris à modérer mes passions. J'espère vous assurer, que j'ai toujours *porté* naturellement, jusque dans mes fautes, le caractère d'honnêteté, qui est né avec moi.

Je ne me suis jamais donné pour un modèle de vertu; aussi je ne suis pas obligé de l'être, on trouveroit, que j'ai quelques fois l'esprit fou, mais le coeur toujours bon.

A ce que me mande mon ami de Zuric, on me donne pour libertin, j'ai nombre de maîtresses. Je ne comprends pas, comment un homme, obligé de vivre de 1200 francs, pourroit être si libertin et entretenir tant de maîtresses. La vérité est, que j'ai des liaisons d'amitié et de parenté avec deux ou trois femmes respectables, non pas par leur figure, mais par leur mérite, que j'ai eu quelques gouts passagers pour de jeunes personnes, que j'ai du épouser, je ne sais pas pourquoi et que je prie de chercher ailleurs leurs épouseurs: enfin que j'ai eu une espèce d'intrigue, ou l'amour a trouvé à propos, de me faire éprouver la vérité des deux vers, que Voltaire a crayonnés au-dessous d'une statue de cette divinité, dans les jardins de Versailles. Je trouve bien risible, que le public puisse se mettre dans la tête, que je dois être exempt d'une foiblesse, si c'en est une, d'aimer des femmes aimables, à laquelle depuis notre premier père, tous les hommes sages et foux ont été plus ou moins sujets, et que même les plus grands hommes ont poussé aux excès les moins excusables. J'ai aimé depuis ma dix-septième année, grâces à Dieu, au moins une bonne douzaine de femmes charmantes.

Toutes ces femmes m'ont fait éprouver bien des peines presque tous mes amours étoient de l'espèce de celles, qu'on appelle passions, c'étoient des divinités que j'adorai; j'ai poussé même quelquefois les sentimens et l'amour platonique jusqu'à un héroïsme, dont je ne me sens plus capable.

Le Biribinker est un conte extravagant, une débauche d'esprit, dont le but étoit, de faire rire toute l'espèce humaine et de turlupiner certaines femmes, qui osent prétendre au sentiment et ne sont au fond que des espèces méprisables. J'avoue que je les ai dépeintes à la Hogarth, mais où est le mal?

J'ai menagé la pudeur; j'ai tiré le rideau, où même un Montesquieu a osé faire des tableaux. Je sais qu'on me condamne à présent d'après les arrêts, que j'ai prononcé, il y a huit ans, contre Ovide, Rousseau, La Fontaine et autres gens d'esprits forts. Il n'y a rien de plus aisé à voir, que ce, que j'avois tort alors en traitant de crimes, des jeux d'esprit, des badinages, ou des tableaux des moeurs et des passions.

Qu'on oublie enfin ces Don Quichoteries morales de ma première jeunesse; qu'on me juge d'aprés la regle générale et qu'on m'accorde la même liberté, que les auteurs les plus graves de l'antiquité et de nos temps ont pris et que personne ne s'est avisée de leur contester.

Je connois des personnes très sages, qui n'ont pas été scandalisées de Biribinker, qui en ont ri et l'ont laissé passer, s'imaginant, que l'auteur en les divertissant, avoit mieux employé quelques heures perdues, que s'il les avoit passées avec les Sénateurs de ** dans quelque cabaret à s'énivrer d'un mauvais vin. Cependant si des personnes graves et austères sans ostentation, s'étonnent de me voir l'auteur d'une pareille extravagance, il y a de quoi me plaindre: elles peuvent même me blâmer, mais elles n'iront pas pour cela, jusqu'à penser désavantageusement de mes moeurs et de mon caractère. Je me persuade, avoir déjà fait dire à mes interlocuteurs, tout ce qu'on peut dire contre Biribinker et pour sa défense.

CLI.

An Salomon Geßner.

Biberach, den 29. Auguſt 1764.

Nehmen Sie ſich in Acht, mein liebenswürdigſter Freund! Ihr Lob wird mich ſtolz machen; es wird den Taumel der poetiſchen Wuth,

womit ich wirklich für einen Reichsſtädtiſchen Stadtſchreiber ſchon zu ſehr behaftet bin, auf einen ſolchen Grad treiben, daß ich zuletzt ſogar meine Protokolle und die ſchönen Sächelchen, die ſich mit Nachdem und Welchergeſtalten anfangen, in verdoppelten Reimen concipiren werde, und bedenken Sie, was für neue Erſchütterungen das verurſachen müßte! So barbariſch meine Landsleute immer den Ausländern, die das Unglück eines zerbrochenen Rads an ihrer Poſtchaiſe, oder ein anderer Zufall dieſer Art, nach Biberach nöthigt, vorkommen mögen, ſo würde ſich doch vielleicht ihr kleiner Stolz nicht dazu bequemen wollen, ihre Thaten in Knittelverſen zart auf die Nachwelt bringen zu laſſen; Sie würden ohne Zweifel in ihrem Unwillen ſo weit gehen, die Frage aufzuwerfen: ob die Stadtſchreiberei nicht incompatibel mit dem poetiſchen Handwerk ſey, (denn bey uns iſt die Poeſie wie die Malerey ein Handwerk, und unſere Zunft iſt wirklich ſehr überſetzt) dieſe Frage würde uns wieder in Parteyen theilen, und der letzte Betrug könnte noch ärger als der erſte werden. Quod avertant superi!

Die Zufriedenheit, mein theurer Freund! die

Sie mir über meine Erzählungen bezeugen, hat mir, ich geſtehe es Ihnen aufrichtig, ein unausſprechliches Vergnügen gemacht. Der Beyfall eines Geßners iſt mir ein ſichrer Bürge, daß ſie allen gefallen werden, denen ein ehrlicher Nebenbuhler von Bocaß, Lafontaine, Arioſt und Prior zu gefallen wünſcht; und das iſt freylich, (die Schwermüthigen, die Tartüffen und die Myſtiker ausgenommen) ungefähr Allen, welche Gedrucktes leſen können. Meine Europa iſt Ihnen anſtößig geweſen, und das iſt genug ſie zu verdammen; aber ich will Ihnen doch ſagen, was ich zu meiner Rechtfertigung ſagen kann und mag; haben Sie alsdann die Freundſchaft für mich, und ſagen mir, nach Ihrer wirklichen Empfindung, ob es Ihnen hinlänglich däucht: iſt es nicht, ſo ſoll dieſe ſtiermäßige Amourette, je nachdem Sie es gut finden, ganz weglaſſen, oder doch ſehr verkürzt werden. Sehen Sie wie ich dachte, da ich dieſes Gemälde machte. Der Stier war ein wunderbarer Stier, dergleichen man nie geſehen hatte; ſchön, voller Armuth, ſchmeichelnd, ſchneeweiß, glänzende Hörner, geiſtreiche Augen, kurz ein Stier in ſeiner Art, wie die Gans in ah quel Conte! des Crebillons; ein ſolcher Stier konnte der Europa gefallen, ohne daß man es ihr übel nehmen kann. Nehmen Sie noch hinzu, daß der Stier ein Gott war, daß dieſe Qualität ihn fähig machte, Regungen einzuflößen, die alle andern Stiere der Welt zuſammen, nicht einflößen könnten. Europa empfand dieſe wunderbaren Regungen, und überließ ſich ihnen eben deswegen, weil ſie unſchuldig und unerfahren war. Dieſe kleine Eitelkeit, welche faſt bey allen Mädchen ſtärker als der Inſtinkt zur Liebe iſt, und ſie, ehe ſie noch wiſſen was Liebe iſt, ehe ſie noch die mindeſte Regung davon erfahren haben, für alle diejenigen geneigt macht, die ihnen ſchmeicheln, und die Macht ihrer Reizungen zu fühlen ſcheinen; dieſe Eitelkeit macht' es der jungen Europa angenehm, einem Stier Empfindungen eingeflößt zu haben, die ſo gar nicht ſtieriſch waren, und ihn über ſeine Natur zu erheben ſchienen. Wie weit ſie dieſes führen könnte, war ihre wenigſte Sorge, an das denkt eine Agnes niemahls. Kurz, meine ganze Rechtfertigung liegt darin, daß der Stier, für den Europa Regungen fühlt, die ihr ſelbſt fremd ſind, und derer ſie ſich nicht erwehren kann, weil dieſer Stier Jupiter iſt. Ein Frauenzimmer, das Erfahrung gehabt hätte, hätte freylich über das Betragen dieſes außerordentlichen Stiers, und die Sentiments, die er ihr eingeflößt, mißtrauiſch werden müſſen; aber die unſchuldige, unerfahrne, kindiſch tändelnde Europa, überließ ſich den Eindrücken und Regungen, die ſie empfand, eben deswegen weil ſie nicht wußte was er war, und was daraus werden könnte. Doch genug und mehr als genug hiervon.

Ich ſende Ihnen das Urtheil des Paris. Der Ton dieſes Stückes nähert ſich dem Burlesken, weil Paris als ein junger Bauerkerl vorgeſtellt werden mußte, und in deſſen Denkungsart und Sprache die bäueriſche Natürlichkeit und Groſſiereté allenthalben hervorguckt; die Verbindung des idealen Schönen mit dem Burlesken, iſt nichts leichtes; ob ich hierinn réuſſirt habe, iſt die Frage. Die übrigen Stücke, die in dieſe Sammlung von Erzählungen kommen ſollen, heißen Aurora, Ixion, die beyden Liebesgötter, und die Grazien. Daß die Uze, die Leßinge und die Nicolai ſich herzlich luſtig über mich und die Erfüllung ihrer ehmaligen Weiſſagungen, machen werden, ſeh ich leicht voraus; grand bien leur fasse! Wenn ſie ſich artig aufführen wollten, ſo ſollten ſie ſich freuen, daß ich nun mit Ihnen in der nähmlichen Categorie ſtehe, ohne mir deswegen Vorwürfe zu machen. Aber ſo viel Ehrlichkeit traue ich ihnen nicht zu. Uebrigens iſt wohl nichts gewiſſer, als daß ich vor acht oder zehn Jahren Uz das größte Unrecht gethan, und daß ſeine lyriſchen Gedichte meiſtens vortreffliche Stücke ſind. Ich habe mir ſelbſt damahls durch einen übertriebenen und unbeſonnenen Eifer, einen wahren Tort gethan, der mir noch jetzt weit mehr zu Herzen geht, als derjenige, den ich mir von Seiten aller ſchwachen und guten Seelen, durch meinen famoſen descensum, aus den Platoniſchen Sphären in dieſe körperliche ſublunariſche Welt zugezogen habe, und bonis avibus, auch künftig ferner zuziehen werde.

Unter den Sujets, womit ſich meine ſcherzende Muſe künftig für alle die vielen desagréments meiner Umſtände ſchadlos zu halten gedenkt, iſt auch Adon, welches ein größeres Gedicht, in etlichen Geſängen werden ſoll, und

Muſarion, eine Art von comiſchem Lehrgedicht, im Gout der Alma des Prior, welches die Bekehrung eines Platonikers, und die Widerlegung des ganzen phantaſtiſchen Syſtems dieſes weiſen Mannes enthalten ſoll. Eine Dame von meiner Bekanntſchaft will mich bereden, auch moraliſche Erzählungen, im Geſchmack des Marmontels zu machen, und ihnen eben dieſe Lebhaftigkeit und Reizungen zu geben, die ſie in meinen ſcherzhaften Erzählungen zu finden vermeint. Was halten Sie davon, mein Freund?

Nun muß ich Ihnen auch ſagen, daß unſre hieſigen Prozeſſe wirklich verglichen ſind; daß ich von dem catholiſchen Rath de la meilleure grace du monde als wirklicher Kanzley-Direktor agnoſcirt bin, und nächſtens inſtallirt werden ſoll. Dieſe ſchleunige Veränderung war die Folge geheimer Nachrichten, die der catholiſche Antheil von ihrem Emiſſarius in Wien bekommen hatte; daß nicht nur alle Bemühungen, die man direkte und indirekte wider mich ſelbſt gemacht, daſelbſt keinen Eingang gefunden, und durch den Credit meiner Gönner und meines eignen kleinen Nahmens, unkräftig gemacht worden; ſondern daß überhaupt die Sachen des evangeliſchen Antheils, durch vorgedachte meine Freunde, einen ſolchen Schwung bekommen, daß demſelben in via juris nichts abzugewinnen ſey, und die zu glücklicher Beylegung aller unſerer Händel niedergeſetzte Hofcommiſſion, vor welcher beyde Theile in Wien haben erſcheinen ſollen, unfehlbar zu unſerm Vortheil ausſchlagen würde. Auf dieſe Nachrichten haben die weiſen Leute ſich entſchloſſen, den kürzeſten Weg zu nehmen, und ſich hier in Loco zu vergleichen. Wir ſind alſo nun ruhig, und mein Schickſal iſt ſo weit entſchieden, daß ich nun auf all mein Lebelang ein zwar ziemlich mühſeliges, aber doch einträgliches und honorables Amt habe; ein Umſtand, der doch allezeit die Baſis von meiner Ruhe ausmacht, und mich über die niederſchlagenden Nahrungsſorgen hinwegſetzt.

Nun geht mir von den Bedürfniſſen des menſchlichen Lebens nichts ab, als ein Weib, und da ich durch den Tod meines Bruders die Ehre habe, der einzige von meiner Familie zu ſeyn, ſo werde ich von meinen lieben alten Eltern über dieſen Punkt ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ich bald genöthiget ſeyn werde, in die ganze Welt um ein Weib auszuſchreiben. Hier findet ſich keine für mich; denn ich ſollte eine hübſche, geſcheidte, muntere und wo möglich eine reiche Frau haben; und die drey oder vier Jungfrauen, welche hier, ſtandeshalber, ein Recht an mich haben könnten, ſind nicht für mich. Ich wollte, daß ſich in den dreyzehn Hochlöblichen Cantonen ein artiges Mädchen fände, die ſo viel chriſtliche Liebe hätte, einen ehrlichen Biberachiſchen Kanzleydirektor, der ganz hübſche Verſe macht, von ſeinem Amt ohngefähr 1000 fl. Einkünfte hat, und die zärtlichſte Seele von der Welt iſt, glücklich zu machen. Wenn Sie eine wiſſen, mein lieber Freund, ſo recommandiren Sie mich, ich bitte gar ſchön.

Meine Bedingungen wegen der Erzählungen, füge ich auf einem beſondern Blatte bey. Ich kann noch nicht uneigennützig ſeyn, aber laſſen Sie mich nur ein reiches Weib bekommen, ſo ſollen Sie Wunder ſehen. Ich werde eine ſolche entſetzliche Menge Verſe machen, daß ich noch Geld dazu werde geben müſſen, um ſie nur gedruckt zu ſehen. Ich umarme Sie, mein theurer Geßner.

CLII.

A Zimmermann.

Biberach, ce 29. Octobr. 1761.

Je vous envoye la copie d'une annonce des Abentheuer de Don Silvio von Rosalba insérée sous la rubrique de Suisse: Berne dans le Journal Encyclopédique Aout 1764. En me rappellant le ton avec lequel vous m'avez parlé de mon livre, et les sentimens d'amitié que vous avez pour son auteur, j'ose me flatter que vous lirez avec indignation une censure si injuste et si peu menagée, vous ne verrez pas avec indifférence, qu'on accuse votre ami à la face de toute le terre de contes indécents et de situations plus qu'immodestes, qui ne seront approuvés ni des honnêtes gens, ni de ceux qui respectent les moeurs — et cela à l'occasion d'un conte visiblement satirique, écrit avec assez de légèreté, je l'avoue, mais assurément beaucoup moins indécent que tant de contes de Boccace et de La Fontaine que tout le monde lit et qu'on regarde comme des modèles—d'un conte au surplus, qui ne fait à peine que la sixième partie de l'ouvrage entier. La mauvaise intention de l'auteur de cette annonce paroit assez en ce qu'il garde un profond silence sur ce qui constitue le mérite de cet ouvrage et se contente de relever et d'exagérer ce qui peut faire tort à l'auteur dans l'esprit des Rigoristes et de ceux qui ne connoissent pas son livre par eux-mêmes. Je n'exige rien de vous, mon cher ami, si vous trouvez que j'ai mérité cette flétrissure; mais si vous sentez que ni Don Silvio, ni moi ne le méritent pas, est-ce présumer trop de votre amitié, si j'espère que vous employerez un quart d'heure pour réparer publiquement l'affront qu'apparamment quelque petit maître moraliste de Berne a fait à votre pauvre ami? L'année littéraire de Fréron me paroit le lieu le plus propre où cela pourra se faire. Il ne s'agit pas, mon ami, d'un grand extrait ni d'un Panégirique — ni d'une apologie en forme; je ne vous demande qu'une seule page, et quelques coups de plume qui fassent sentir Mr. l'auteur de l'annonce, qu'il est un * * et Messieurs du Journal Encyclopédique qu'ils ont très mauvaise grâce de condamner si sevèrement mon livre dans le même tems qu'ils accordent indulgence plenière à l'auteur de la lettre d'Alcibiade à Glycère, bouquetière d'Athène, misère qui respire la licence et la débauche. Mais encore, mon cher Zimmermann, faites ce que votre coeur vous dira. Vous avez approuvé Don Silvio, vous m'en avez parlé même avec plus d'éloge qu'il ne mérite; peut- être êtes vous revenu d'une petite prévention que votre amitié pour l'auteur vous peut avoir donnée, si cela est je n'ai rien à dire.

Dites à Madame Zimmermann, avec les assurances de mon plus tendre respect, qu'elle aura en peu le plaisir de recevoir une lettre de Madame La Roche, de cette Sophie, qui ne peut être inconnue à ceux qui connoissent la Doris de mes premières poësies et qui de l'aveu unanime de tous ceux qui la connoissent, est une des plus aimables et des plus estimables femmes de notre siècle. Vous la verrez peut-être avant le milieu de l'année prochaine, et vous l'aimerez — c'est à-dire vous subirez le sort commun de tous les honnêtes gens qui la voyent.

CLIII.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 7. Januar. 1765.

Sie erweiſen mir eine Ehre die ich nicht verdiene, mein Freund, indem Sie mich St. Preux nennen. Vielleicht ſollt' ich bedauren, daß ich in jenen goldnen Tagen, da die erſte Liebe mich den Werth meines Daſeyns zu lehren anfing, ihm ähnlicher zu ſeyn entweder zu viel Muth oder zu viel Unſchuld hatte. Doch ich verabſcheue dieſes bloße flüchtige Vielleicht von ganzem Herzen. Wie oft ſeh' ich mit einem traurigen Blick in dieſe ſeligen Tage der Unſchuld zurück! Nichts, nichts kann uns dieſe wunderbare Lauterkeit der Empfindungen, dieſe nahmenloſen Entzückungen wieder geben, die uns die erſte Liebe in noch unverdorbener, kaum entfalteter Jugend erfahren macht. Welche andre Freuden, welche Ehren, welche Güter, ja, laſſen Sie mich noch ſagen, welche Weisheit iſt die glückliche Thorheit werth, worin wir in dieſem Zuſtand einer wahren Bezauberung unſer Leben verträumen. — Lachen Sie immer, weiſer Zimmermann, Sie mögen mich ſo ſehr auslachen als Sie wollen, ſo werde ich dennoch niemahls aufhören, den Verluſt dieſer ſeligen Schwärmerey zu bedäuern, die nicht wieder kommt, wenn ſie einmahl verlohren iſt. Es mag eine berauſchendere Luſt in dieſen Küſſen ſeyn, quae Venus quinta parte sui Nectaris imbuit — Aber glauben Sie mir, ich ſchwör es bey den Grazien, quarum sacra tuli, die Umarmungen der Liebesgöttin ſelbſt haben nichts, das dieſe ſtillentzückende Empfindung erſetzen kann, womit in jenen Zeiten der jugendlichen Einfalt und Reinigkeit der Seele, der Anblick, der bloße Ton der Stimme, das leiſeſte Berühren der Hand der Geliebten, unſer ganzes Weſen erfüllte — Urtheilen Sie, mein lieber Freund, mit welchem Muth ich in dieſem Augenblick, da ich drey Tage hintereinander mit einer Inventariſation zugebracht, an einem mit Acten und Protocollen überlegten Tiſche ſitzend, in dieſe Zeiten einer heitern, der Liebe und den Muſen geweihten Jugend zurückſehe? Einſam in einem Hauſe, deſſen weite Gemächer von Niemand bewohnt ſind, als von mir ſelbſt, einer dummen Magd, etlichen alten magern Ratzen, und einem Geſpenſt, das, der uralten Obſervanz gemäß, alle Nacht um zwölf Uhr unſichtbar auf einer geheimen Treppe vom Rathhauſe in die Canzley herabſteigt, und ſich eine Stunde lang amüſirt, die alten Protokolle zu durchblättern — einſam, ohne Freunde, (denn die einzigen die ich in dieſem Lande habe, ſind doch eine Stunde weit von mir entfernt) ohne Ergötzungen, ohne ein Mädchen das mir durch eine Arie von Galuppi die Grillen wegſingen, und mir wenigſtens einen täuſchenden Schatten jener zauberiſchen Wonne der Jugend wieder geben könnte. — Wenn die ernſthafte Weisheit Ihr Herz nicht ganz verhärtet hat, ſo ſagen Sie mir, ob das nicht ein armſeliges Leben iſt? Sogar die Muſen ſind, vielleicht auf ewig, von mir geflohen, ach! von dieſem untröſtlichen Augenblick an, da ich durch einen Schritt, den mir die Götter verzeihen wollen, meine Zeit, meine Schreibfinger und meine armen musculos clutacos dem Dienſt der Canzley verpfändet habe! Erwarten Sie nun keinen Agathon und keine Erzählungen mehr — Wieland hört auf Ihnen Spaß zu machen; ſeine Steckenpferde ſind ihm weggenommen, und bald bald wird der anſteckende Dunſt einer Rathsſtube den wenigen wäßrichten Geiſt noch vollends auftrocknen, den ihm ein fünfjähriger Aufenthalt unter den ** noch übrig gelaſſen haben mag.

Vier Erzählungen werden in wenig Wochen die Preſſe verlaſſen, und mit dieſen nehme ich meinen Abſchied vom Parnaß, um, ſtatt den Grazien und Liebesgöttern Blumenkränze zu flechten, tief zur Erde gebückt Eicheln aufzuleſen, die zwar für Geruch, Auge und Geſchmack ohne Reiz ſind, aber doch die mächtigſte aller irdiſchen Gottheiten, den Hunger befriedigen. Erwarten Sie alſo nichts weiter von einem Geiſt, den ich verlohren habe, und bedauren Sie mich, daß ich gerade zu der Zeit aufhören muß, da ich fähig wäre anzufangen.

Sie haben ſich wegen der Gleichgültigkeit, womit Sie mich dem Gefühl der Beleidigung, die einer Ihrer Berniſchen Freunde mir anzuthun beliebt hat, überlaſſen, vollkommen gerechtfertiget; und ich bin ſo weit von dem entfernt, was ich ehmahls war, daß ich nur wenig und gleichſam nur vorübergehender Weiſe empfindlich darüber bin.

Verzeihen Sie, mein werther alter Freund, daß ich Sie ſo lange mit Nichts aufhalte. Ihre Geſchäfte machen Ihnen jeden Augenblick koſtbar, und die meinigen machen mich unfähig etwas zu ſchreiben, das Sie in einen Augenblick der Erhohlung wenigſtens beluſtigen könnte. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als Ihnen noch für das Gute von innerſtem Herzen zu danken, ſo Sie meiner lieben Baſe und Ihrem würdigen Manne durch die Sorge für ihre uns und Ihren Kindern unſchätzbare Geſundheit erweiſen. Beyde haben ein unendliches Vergnügen über Ihren Brief gehabt, und empfinden den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft. Mir wird der Gedanke allezeit ſüß ſeyn, daß ich meinen ehemahligen Freunden wenigſtens dazu gut bin, ihnen an meiner Statt würdigere Gegenſtände ihrer Liebe zuzuweiſen. Leben Sie wohl. Ich danke meiner lieben Frau Zimmermann für ihr unverdientes gütiges Andenken.

CLIV.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 27. Juny 1765.

Da ich ſchon zu glauben anfing, daß Sie mich gänzlich vergeſſen hätten, überraſcht mich Ihr Brief vom 22. mit einer Freude, die eine ganze Stunde lang meine Fibern und Fibrillen zittern machte. Sie ſind der einzige von allen den Helvetiern, die ſich meine Freunde nannten, der mir nicht ungetreu worden iſt; hingegen ſind Sie mir auch ſtatt aller andern und das ſo ſehr, daß ich gegen alle Kränkungen des Zufalls unempfindlich bin, ſo lang ich mich verſichert halte, daß Sie mich lieben. Das iſt keine poetiſche Figur, mein liebſter Zimmermann; es iſt die fortwährende Empfindung meines Herzens. Es freut mich, daß Ihnen die Erzählungen gefallen. Aber ſoll ich Ihnen die Wahrheit ſagen? Ich höre nicht gern, daß Sie ſogar einem vieljährigen Ehemann, und einem — ſo weiſen Mann, (wofür unſere unvergleichliche Julie Sie mir ſchon vor vier Jahren gegeben hat) Unruhe machen. Gott ſey bey uns! was werden Sie bey Knaben von achtzehn Jahren, was werden ſie bey vorwitzigen Mädchen, übel verſorgten Weibern, und untröſtbaren Wittwen für Wirkungen thun! Mir ſchauert wenn ich daran gedenke. In vollem Ernſt, mein Freund, ich dachte nicht ſo weit; aber glauben Sie mir, wenn ich gleich kein Platoniſcher Schwärmer mehr bin; ſo haſſe ich doch den Gedanken, Aergerniß zu geben, und der Urheber von ſittlichen Uebeln zu ſeyn: Tröſten Sie mich, wenn Sie können, denn ich verſichere Ihnen, daß Sie mit dieſem einzigen Wort eine ganze Reihe von Embryonen komiſcher Erzählungen in meinem Kopf zerſtört haben. Das Göttingiſche Urtheil über den Don Silvio, welches Sie mir mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, macht mir, ich geſtehe es Ihnen aufrichtig, eine lebhafte Freude. Seitdem ich mir ſelbſt einige ernſthafte Vorwürfe zu machen habe, bin ich ſo empfindlich gegen den öffentlichen Beyfall worden, als ich ehemahls gleichgültig dagegen war. Nun wünſchte ich nur noch einen Freund, der eine halbe Stunde daran wagen wollte, den Tort zu redreſſiren, der mir ſchon zu zweyen Mahlen, wiewohl nur mit etlichen Federzügen, im Journal Encyclopedique gethan worden. Es braucht keine Streitſchrift; nichts als eine kurze aber vortheilhafte Ankündigung des Don Silvio und der Erzählungen in einem franzöſiſchen Journal. Es wäre mir lieb zu wiſſen, was die Herren Cantons zu den Erzählungen ſagen. Ich zweifle nicht daran, daß man ſich gewaltig daran ärgern wird.

Warum nennen Sie mir den Staatskanzler nicht, dem der öſtreichiſche Graf, den Sie curiren, und deſſen Cur der Himmel gedeihen laſſe! meine Erzählungen zugeſchickt hat? Alles intereſſirt mich, was mich ein wenig über den zu Boden ſchlagenden Gedanken erhebt, daß ich unter ** leben muß, die mir noch Ehre anzuthun glauben, wenn ſie mich für ihres Gleichen halten. Sie möchten mich gern aus B** herausgezogen wiſſen! Allein da hilft nun nichts als Geduld, und die Zähne zuſammen zu beißen. Das Uebel iſt unheilbar. Ich muß zu leben haben, und eine jede andere Lebensart hat für mich noch größere Inconvenienzen als dieſe. Wenn Sie mir ein Mittel ſagen können, wie ich, ohne nach Petersburg zu gehen, eine Penſion von der Dame Catharina in Rußland erhalten könnte — oder wenn Sie mir die Kiſte der Belle-Belle verſchaffen können. — Was wollen wir uns mit Wünſchen plagen, mein Freund? Wir hangen nun einmal von einem Schickſal ab, das Sie zum Medicus in Brugg, und mich zum Canzleyverwalter in Biberach gemacht hat! Es hat von jeher wohl allerley Verfügungen gemacht — Ich habe demohngeachtet Tage und

Stunden, wo ich meines Elends vergeſſe; und wenn ich auch zuweilen ſchwermüthig werde, und mit dem Strumpfband in der Hand mich nach einem tauglichen Nagel umzuſehen anfange; ſo beſinne ich mich doch allemahl ſo lange, bis wieder nichts daraus wird; ein überzeugender Beweis, daß ich noch etwas in meinem Zuſtand finde, das der Verſuchung mich aufzuhängen wenigſtens das Gleichgewicht hält. Verzeihen Sie mein Geplauder; ſchreiben Sie mir bald wieder, mein beſter und liebſter Freund, Sie thun ein gutes Werk daran, wenn es auch nur wenige Zeilen ſind. Ich küſſe Ihrer lieben Frau die Hand. Ich liebe euch Alle von ganzem Herzen, und, die gute Julie ausgenommen, kenne ich auch Niemand als euch, der mich mit dem Schweizernahmen wieder ausſöhnen kann. Leben Sie wohl, und behalten Ihren ehrlichen Wieland lieb.

CLV.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 10. July 1766.

Sie wünſchen, mein liebſter Freund, daß ich nicht mehr als Epicuräer ſchreibe — Ich will * * ſeyn, wenn ich das verſtehe — die comiſchen Erzählungen ſind doch nicht epicuriſch — doch ſie mögen ſeyn was ſie wollen. In Kurzem werde ich Ihnen ein Gedicht, Muſarion genannt, in der Handſchrift zuſenden, wovon Sie mir Ihre Gedanken ſagen ſollen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich ſchon lange in die heutige Moral-Philoſophie nicht mehr finden kann — aber davon bin ich ſehr überzeugt, daß die Priors und Hamiltons des vergangenen Jahrhunderts liebenswürdigere Leute waren, als die feyerlichen ſtoiſchen moraliſchen Sauertöpfe unſerer Zeit. Glauben Sie wohl, daß ich ſehr dumm ausgeſehen habe, wie ich NB. gelehrte Leute, NB. Schwärmeriſche Liebhaber der Dichtkunſt — ſich darüber verwundern gehört habe, daß ich den Lucian lobe — und wie es zuletzt herauskam, daß die guten Männer den Lucian nie geleſen hatten, weil man ihnen geſagt hatte, daß er ein Spötter, und ein Feind des Chriſtenthums geweſen ſey. Ich höre eine große Anzahl Schwäbiſcher Dorf-Prieſter nehmen es ſehr übel, daß Agathon weder ein Chriſt noch Lutheriſch iſt — Sagen Sie mir, per omnes deos deasque, wie ſich ein ehrlicher Mann helfen ſoll. — Die Erleuchtung unſerer Zeiten hat gewiſſe Gegenden noch nicht betroffen. Wenn ich mich auf die Haushaltungskunſt und das Finanzweſen verſtünde, ſo wollte ich die Hoffnung nicht aufgeben, ein Mann von Verdienſt zu werden; aber ich verſtehe ſo wenig davon, daß ich nicht einmahl meine eigene Vortheile gelten zu machen weiß. Glauben Sie wohl, daß mir die comiſchen Erzählungen gerade acht Louisd'or eingetragen haben? Dem ungeachtet, und weil ich in meinen Nebenſtunden weder immer ſchlafen, noch immer mit meinen Herren und Obern l'hombre ſpielen mag, ſo will ich fortfahren mit den Muſen zu kurzweilen, ſo lange ich kann; vielleicht auch dann noch, wenn ich nicht mehr kann. Wirklich, mein lieber Doktor, habe ich bald dreyhundert Strophen von einem Gedicht fertig, das, wie ich glaube, das erſte in ſeiner Art iſt, et qui par conséquent ne ressemble à rien. Es iſt ein Verſuch, die ottave rime der Italiener in Deutſchland in den Schwang zu bringen — und die Kunſt Verſe zu machen, dadurch unendlich ſchwer zu machen. Ich beſorge ſehr, Sie werden mir Nieſewurz verſchreiben, wenn Sie ſehen werden, womit ich mein Gehirn abnutze. Aber ich kann nicht helfen — die poetiſche Tollheit hat nun einmahl die Oberhand, und ſogar das ridentur mala qui componunt carmina, vermag nichts dagegen.

Was ſagen Sie zum Agathon? Wie glauben Sie, daß er enden werde? Und wie wünſchten Sie, daß er enden ſollte? Seyn Sie ſo gütig und antworten Sie mir ein wenig ausführlich hierüber, ich will Ihnen gerne Zeit dazu laſſen.

Sie wiſſen, mein lieber Freund, daß ich eine Frau habe, aber Sie wiſſen noch nicht, daß ich glücklich genug geweſen bin, vielleicht die Einzige in der Welt zu bekommen, welche in allen Stücken dazu taugte, meine Frau (notés que je ne dis pas ma maitresse) zu ſeyn. Ich habe ſie ſo herzlich lieb, als jemahls ein ehrlicher Mann ſein Weib lieb gehabt hat — Sie macht mich in der That glücklich, ob ſie gleich kein idealiſches Mädchen iſt. Ich ſehe ſie zuweilen mit Augen an, wie ohngefähr Horaz dem guten Mädchen mag verliehen haben, zu der er ſagte: age nunc, meorum finis amorum — und Sie können nicht glauben, wie angenehm mir dieſe Vorſtellung iſt. Sie empfiehlt ſich der Madame Zimmermann als einer der würdigſten Frauen und Mütter in der Welt, und als einer ehemahlige lieben Freundin und Schweſter ihres Mannes —

CLVI.

Au Même.

Biberac, ce 17. Novembre 1766.

Bien des grâces, mon chérissime ami, de la marque que vous venez de me donner de votre gracieux souvenir; je ne saurois vous exprimer à quel point je vous aime et honore, et combien je suis sensible aux sentiments que vous me conservez. Mais mon bon ami, vous dites trop de bien de moi et de mes ouvrages, si tant est que les amusemens de mes heures perdues peuvent mériter d'être nommés ainsi. Apparemment

que vous vous avez mis en tête que pour vivre en paix avec les poëtes, il faut les flatter: au moins je tiens pour impossible que vous croyez tout ce que vous venez me dire sur ce que vous appellez mon génie — hélas! mon ami, peut-être n'en ai-je jamais eu, je suis tenté de le croire en comparant mes compositions avec celles des grands hommes. Qu'ai-je fait? ou que ferai-je jamais dans la situation où je suis? La poësie est mon Hobby-Horse, et partage avec ma bonne petite femme, (qui entre nous ne sait pas ce que c'est qu'un vers, et n'a jamais lu une ligne de mes ouvrages) l'honneur de me désennuyer quand je suis de retour de mon ergastulum, qui enlève la plus grande partie de mon tems.

Vous avez toujours été le dépositaire de mes pensées secrètes, ainsi j'ose vous confier la folle démangeaison qui m'est venue d'être de quelque illustre société littéraire — pour vous dire la vérité, je m'en soucie fort peu pour moi-même; mais mes compatriotes s'imaginent qu'on n'est ni savant ni célèbre, sans être de quelque academie, et vous comprenez qu'il peut être de mon intérêt, d'être regardé comme tel par les Messieurs, qui faute d'un pareil titre se sentent un tant soit peu disposés à me regarder comme un petit faiseur de vers qui tout bien pesé, est peut-être encore trop heureux d'avoir l'honneur d'être leur chancelier. De grâce, mon cher ami, songez-y un peu et voyez si vous, qui êtes vous même de tant de sociétés littéraires, et qui avez tant de connoissances par-tout, ne me pourriez procurer de bonne grâce un avantage si précieux aux yeux de mes compatriotes. J'ai donné ordre qu'on vous envoye les derniers tomes de Shakespeare; les avez-vous? Et que dites vous de ma petite apostrophe à Messieurs les critiques de Berlin? ces gens là ont poussé ma patience à bout par la critique malicieuse des contes, et je ne leur pardonne pas d'avoir trouvé, daſs der Ehſtand und Pflichten darin verſpottet werden; au reste quelquesunes de leurs censures sont justes et je me corrigerai. J'ai confié à Mr. Gessner le mspt. du premier chant de Musarion, et je lui écrirai qu'il vous l'envoye. Vous m'en direz ce que vous en pensez, mais von der Leber weg, et sans éloges, car par un sentiment indéfinissable, dont je ne suis pas le maître, je les prends pour de l'ironie, pour peu qu'ils excèdent la juste mesure. Car en un mot mon ami, je sais que je ne suis qu'un homme ordinaire, qui avec un peu d'esprit et de lecture, a la folle passion de composer, in fugam vacui, et parceque (comme dit le mauvais poëte d'Horace) on ne peut pas toujours dormir, quand on voudroit.

Madame La Roche n'est plus ici; elle a suivi son mari et son maître à Bœnigheim, terre du Comte de Stadion. Nous ne nous écrivons plus, parceque j'ai eu le malheur d'encourir la disgrace de son excellence en faisant mon devoir et rien de plus. Si vous ne savez encore rien de l'affaire, faites-moi la grâce de ne vous en informer auprès personne (je suppose que vous en pourriez trouver quelques occasions) et d'attendre le voyage, que je me propose de faire en Suisse au bout d'une année ou environ, où j'aurai le plaisir de vous voir et de vous raconter toutes les circonstances d'un événement méprisable en soi-même, mais qui m'est bien important, parcequ'il m'a appris bien des choses que je ne savois pas et quæ nescire malum erat.

Voici une petite requête que je prends la liberté de vous addresser en qualité d'Esculape. Il s'agit de ma mère que j'aime infiniment et dont la vie m'est d'ailleurs très intéressante. Ayez la bonté de consulter les secrets de votre art sublime, et de prêter à Mr. Mann, notre médecin qui fait un cas infini de votre excellent ouvrage *von der Erfahrung* etc., vos secours pour retablir s'il est possible cette bonne et digne femme. Vous ne sauriez me rendre un plus grand service, excepté s'il s'agiroit de la vie de ma petite femme, qui, malgré son ignorance, est bien la plus douce, la plus sensée et en un mot la meilleure pâte de femme, qu'il y a dans toutes les quatres parties du cercle de Suabe. Elle remercie Madame Zimmermann de l'honneur de son souvenir et est très sensible au plaisir, quoique purement idéal, de devoir à son mari des amis, qui s'intéressent pour elle, sans l'avoir jamais vue.

CLVII.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 19. Merz. 1767.

Sie ſind unter allen meinen ehmaligen Freunden derjenige, mit dem mein Geiſt und mein Herz am meiſten ſympathiſirt, und den ich alſo jederzeit am meiſten geliebt habe, und, wenn anders unſer Freund Helvetius, wie ich glaube, Recht hat, nothwendig am meiſten lieben *muß* — und doch kann ich es drey, vier Monathe anſtehen laſſen, bis ich Ihnen einmahl ſchreibe, oder bis ich mich eine oder zwo Stunden mit Ihnen beſchäftige, ich, der ungeachtet aller meiner Geſchäfte, Verhinderungen, Abhaltungen, Zerſtreuungen, und zwanzig ſolcher *ungen*, die endlich alle auf ſehr kleine Kleinigkeiten hinauslaufen, Ihnen wohl alle Tage ein paar Stunden hinwegſtehlen würde, wenn ich Stadtſchreiber zu Brugg wäre, oder Sie Stadt- und Landphyſikus zu Biberach. Das iſt nun eine Aufgabe, mein liebſter Herr Doktor, welche ich mir nicht anders auflöſen kann, als wenn ich mir vorſtelle, daß es Ihnen mit mir gerade eben ſo geht, wie mir mit Ihnen. Das iſt zwar freylich keine eigentliche Auflöſung; es iſt obscurum per aeque obscurum etc. aber es iſt doch eine Art von Beruhigung dabey, und das gilt zuweilen für die beſte Auflöſung. Wahr iſt, daß Ihre Geſchäfte unendlich Mahl wichtiger ſind, als die meinigen — welches den Fall zwiſchen uns ziemlich ungleich macht; aber es iſt doch, denke ich, nicht weniger wahr, daß Sie ſich, bey allen Ihren Geſchäften, doch gewiß manche Stunde wegſtehlen laſſen, von denen Sie zuweilen eine oder die andere eben ſo gut mir, als dieſem oder jenem, der vielleicht nicht mehr werth iſt als ich, ſchenken könnten. — Und das macht den Fall ſo ziemlich wieder gleich. Sie haben nun Muſarion ſeit geraumer Zeit, und werden in kurzem auch den zweyten Theil des Agathon bekommen; ich bin begierig Ihre wahren Gedanken von beyden zu wiſſen — Mais, complimens à part, cela s'entend. Die Critik iſt eine ganz nützliche Sache. Ob ich gleich Urſache habe, mit dem Ton der Berlinſchen Recenſionen der komiſchen Erzählungen nicht völlig zufrieden zu ſeyn, ſo bin ich es doch faſt in allen Punkten, mit der Critik ſelbſt. Sie werden dieſe Erzählungen bey einer neuen Ausgabe um etliche hundert Verſe verm — fürchten Sie nicht daß ich vermehrt ſchreibe, behüte Gott! Vermindert, und an vielen Orten, wie ich hoffe, verbeſſert finden. Den Plan von Muſarion werden Sie ungefähr errathen; ich habe noch ein paar andere Entwürfe von Gedichten in dieſem Geſchmack, wovon eines eine ganz höfliche Critik der Philoſophen, unter dem Titel: die Republik der Schatten oder die glückſeligen Inſeln — und das andere eine etwas comiſche, aber, mit Erlaubniß der Obern, im Grunde ganz philoſophiſche und wahre Geſchichte unſrer Seele, unter dem Titel, Pſyche, in Form eines Mährchens, werden ſollte — wenn ich lebe, und mehr Freyheit und Ruhe hätte als ich habe. Es iſt wohl ein gutgemeinter Wunſch, mein liebſter Herr und Freund, daß Sie mich gern von Biberach weg hätten. Aber zu einem Profeſſor, es ſey wo es immer wolle, ſoll mich weder Sulzer noch irgend Jemand machen. Wenn ich, (wie es denn unmöglich ſcheint) nicht ganz unabhängig werden kann, ſo will ich lieber hier ſeyn, als irgendwo, et cela par trente deux raisons, que je vous épargnerai cette fois. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, mir meine Schriften einträglicher zu machen. Ich bin begierig zu ſehen, ob Agathon mit eben der bewundernswürdigen Kaltſinnigkeit wird aufgenommen werden, womit das holde deutſche Publikum ehmals die fünf erſten Geſänge des Cyrus aufzunehmen geruht hat. Ich wünſche ihn ins Franzöſiſche überſetzt zu ſehen, welches überdies ſehr leicht ſeyn wird. Wenigſtens wäre mir's tauſendmal lieber, den Pariſern durch den Agathon bekannt zu werden, als durch meine Jugend-Gedichte, von denen Herr Huber, wie ich höre, verſchiedene zu meinem Leidweſen, in ſeinen choix de poësies allemandes einrücken will. Wiſſen Sie nichts genaues von dieſem Mr. Trudaine de Montigny, der ein ſo großer Liebhaber der deutſchen Litteratur ſeyn ſoll? Ein gewiſſer diſtinguirter Cavalier, der etliche Jahre als Envoyé eines Churfürſtlichen Hofes mit vielem Beyfall der Franzoſen zu Paris gelebt hatte, wollte mich bereden, an dieſen Mr. Trudaine de Montigny ein hübſches Briefchen zu ſchreiben, und ihm ein Exemplar der comiſchen Erzählungen zu ſchicken, mais je n'en ai rien fait. Indeſſen wäre mir doch ein wenig Celebrität ſchon darum lieb, weil ich gerne mit einigen guten Köpfen in verſchiedenen Hauptſtädten in Correſpondenz kommen möchte, um durch dieſes Mittel zu erfahren, was in der Welt paſſirt. Denn ſeitdem ich durch einen Anfall von Patriotismus für die Stadt Biberach, mir die Ungnade des Grafen von St. zugezogen habe, erfahre ich nicht das mindeſte mehr von allem was mich intereſſirt, und lebe von der gelehrten und politen Welt ſo abgeſchieden, als in irgend einer Clauſe im Tyrol. Denn die Bibliothek der Sch. W. u. K. bekomme ich ſo ſpäte, daß die darin enthaltenen Neuigkeiten ſchon alt ſind, wenn ich ſie leſe — und dann kann man nicht alle Bücher kaufen, die man gerne leſen möchte; und in dieſem Stücke kam mir die Bibliothek des Grafen wohl zu ſtatten. Mit einem Wort, tentanda via est. — In ſo ferne meine liebe Indolenz nicht zu viel darunter leidet; denn ſo lieb habe ich den Ruhm doch nicht, daß ich ihm meine Gemächlichkeit aufopfern ſollte. Es gehen mir zuweilen allerley Projekte durch den Kopf, aber ich verwerfe ſie allemahl wieder, weil ich mich nicht entſchließen kann, den herrſchenden Vorurtheilen, den Großen und dem Publico zu ſchmeicheln; und wenn ich zuweilen ein paar Stunden damit zugebracht habe, Projekte zu machen, und die gemachten wieder zu verwerfen, um andere zu machen, damit ich ſie wieder verwerfen könne; ſo beruhige ich mich endlich mit einem Paar alten Weidſprüchelchen, z. E. qui bene latuit bene vixit oder quantum est in rebus inane! — und bekümmere mich gerade ſo viel um die Welt, als ſie ſich um mich bekümmert. Es kommt, um glücklich zu ſeyn, ſo viel auf den Schwung unſrer Einbildung an, daß ein Menſch, der einen mittelmäßigen Anſatz zur Schwärmerey hat, allenthalben und in allen Umſtänden erträglich ſeyn kann. Und ſo bin ich es denn auch, ohne ſonderlich zu wiſſen warum. Oft däucht mich, daß mir nur ein Freund von Ihrer Art abgehe, ein gegenwärtiger Freund nähmlich, um mit meinem Zuſtand überhaupt, völlig zufrieden zu ſeyn, denn ſo ganz allein zu leben, iſt eine langweilige, und für unſern Geiſt ſelbſt eine ſehr nachtheilige Sache. Eine Folge davon, däucht mich, iſt, daß man launiſch dadurch wird. Würde ich jemahls den Einfall bekommen haben, meine Zeit mit einem ſo närriſchen Ding, als Idris iſt, zu vertändeln, wenn ich Aufmunterung hätte, etwas beſſeres zu thun? — Sie wiſſen doch, daß Agathon in Zürich liber prohibitus iſt, und daß die Verleger, um keine Ungelegenheit zu kriegen, ſich verbergen müſſen; ich erinnere Sie deſſen, damit Sie die Gütigkeit haben, dieſen ehrlichen Leuten das Geheimniß zu halten, ob es gleich ein Geheimniß iſt, das allem Anſehen nach Jedermann weiß — Wie geht es denn unſerer ehemahligen Freundin Julie? Es iſt bald ein Jahr, daß ich nichts von ihr höre, und wenigſtens zwey Jahre ſind es, daß ich ihr einen Brief ſchuldig bin. Garſtiger Menſch, der ich bin — ich haſſe mich zuweilen ſelbſt um dieſer unſeligen Indolenz willen, welche mich Perſonen vernachläßigen macht, die ich liebe. Die Abweſenheit iſt bey mir die Quelle alles Uebels — und ich geſtehe Ihnen, daß ich in dieſem Stück eine Aehnlichkeit mit dem Prinzen Biribinker habe; um derentwillen ich mich ſelbſt verachte, sans qu'il en soit ni plus ni moins. Es iſt eben ſo häßlich, daß ich es ſo lange habe anſtehen laſſen, Ihnen für den gütigen Rath zu danken, den Sie mir für meine Mutter gegeben haben. Unſer Herr D. Mann hat unter der Hand davon profitirt, und das Gewiſſe iſt, daſs meine Mutter ſich ſeit geraumer Zeit beſſer befindet, als jemahls. Ich möchte Ihnen noch von vielen Sachen vorſchwatzen, aber ich wollte es lieber mündlich thun. Wenn Sie Muſarion geleſen haben, ſo ſchicken Sie mir's gelegentlich durch die Orellſche Buchhandlung wieder zurück; denn ich habe keine Abſchrift davon behalten, und möchte doch gerne fortfahren, wenn mich dieſen Frühling ein poetiſcher Zephyr anwehen ſollte. Sie ſind es ſchon lange gewohnt, mein liebſter Herr Doktor, daß ich mich Ihnen zeige wie ich bin. Ich geſtehe Ihnen alſo noch einmahl, daß ich kaum erwarten kann, Ihre Gedanken von dem zweyten Theil des Agathon zu wiſſen — und doch fürchte ich mich zuweilen dafür. — Was für ein armſeliges Geſchöpf iſt ein Autor! Sehr oft weiß ich ſelbſt nicht, ob ich ein guter oder ein elender Scribent bin. Glücklicher Gottſched! sit tibi terra levis! du warſt immer mit dir ſelbſt zufrieden! Sollte ſich einer nicht wünſchen Gottſched zu ſeyn?

CLVIII.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 8. October 1767.

Sie haben mir in der That durch Mittheilung des Auszuges aus dem Briefe von Herrn Moſes Mendelſohn an Herrn Iſelin, ein auſſerordentliches Vergnügen gemacht. Es ſind mir wenige Geiſter in Europa bekannt, deren Beyfall für mich ſo viel Reitz haben könnte, als des Herrn Mendelſohns. Ich geſtehe Ihnen meine Schwachheit, liebſter Freund; ſeitdem ich mich auf lebenslang verurtheilt ſehe, in Biberach zu wohnen, wünſche ich mir mehr als jemahls, ein wenig mehr als alltägliche Schriftſtellers-Reputation, als eine Schadloshaltung für ſo viele andre Glückſeligkeiten, die ich entbehren muß. Man ſchreibt mir, daß auch der Verfaſſer der Verſuche über die Italiäniſchen Dichter, dem Agathon ein gut Theil mehr als bloße Gerechtigkeit angethan habe, in dem Vorbericht zu ſeiner Ueberſetzung des Theagenes und Chariklea. Eine kurze Ankündigung dieſes Werks im Journal Encyclopedique, aber eine freundlichere, als der Herr Anubis oder wer? von den komiſchen Erzählungen gemacht hat, würde mir ſehr angenehm ſeyn. Sie correſpondiren mit Herrn Nicolai. Könnten Sie denn nicht, ohne ſich und mich zu compromittiren, dieſe Herren Berliner dahin bringen, daß ſie mich ohne Bosheit, ohne ſchielende Nebenabſichten beurtheilen? Dieſe fallen in der Recenſion der komiſchen Erzählungen, die von Herrn Abt herrührt, beynahe einem Blinden in die Augen. Doch Herr Abt iſt nicht mehr, und Leſſing, däucht mich, ſollte endlich einmahl der Rache ſatt ſeyn — Ob Ihnen ein gewiſſer Herr Herder bekannt iſt, der in Fragmenten über die neueſte Litteratur ſich als den originalſten Haſenfuß zeigt, der jemahls geweſen iſt? Haben Sie auch je einen Kopf gekannt, in welchem Methaphyſik und Phantaſie, und Witz, und griechiſche Litteratur, und Geſchmack und Laune auf eine abenteuerlichere Weiſe durch einander gährt? Der Ton, worin dieſer ſeltſame Menſch von mir und andern ehrlichen Leuten ſpricht, däucht mich das luſtigſte dabey; ich bin begierig zu ſehen, was noch aus ihm werden wird — Ein ſehr großer Schriftſteller, oder — ein ausgemachter Narr. Tertium non datur. Man macht eine neue Ausgabe der komiſchen Erzählungen, welche ziemlich verändert erſcheinen werden. Ich habe mehr als 500 Verſe weggeſtrichen, die nichts beſſers werth waren; denn Herr Abt hatte in vielem Recht. Muſarion und fünf Geſänge vom Idris werden dazu kommen — und (wie ich beſorge) die dreyzehn Cantons vollends ungehalten über mich machen. Sie, mein theuerſter Freund, ſind, dank ſey dem Himmel, (und auch ein wenig Ihrem ehrlichen Wieland, der Sie in Zeiten von der Buhlſchaft mit den Muſen zurück ſcheuchte) auf dem Wege ein zweyter Böerhave, und als Schriftſteller noch mehr, an Ruhm und Verdienſt zu werden. Ich, meines Theils, kenne nichts größers und ehrwürdigers als einen Arzt, wie Sie einen geſchildert haben, und, ohne Schmeicheley, wie Sie einer ſind. Ich erröthe zuweilen, wenn ich mich unterſtehe, einen Mann, gegen den ich nicht viel beſſer, als ein Gräculus bin, meinen Freund zu nennen. Das Gefühl der Wahrheit preßt mir dieſes Geſtändniß ab — Es iſt demüthigend für mich; aber (ſo wie wir nun einmal gemacht ſind uns zu ſchmeicheln) der Gedanke beruhigt mich wieder, daß ich in günſtigern Umſtänden ein größerer Mann ſeyn könnte, zumahl wenn ich mich entſchließen könnte, dieſer verwünſchten fureur de rimailler zu entſagen, oder wenn möglich wäre, einer Krankheit die ſo tief eingewurzelt iſt, los zu werden.

CLIX.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 13. November. 1767.

Ohne Zweifel, mein liebſter Zimmermann; urtheilen Sie viel zu günſtig von dem Agathon; aber ob ich gleich einen Theil Ihres Lobes, oder doch wenigſtens die Lebhaftigkeit Ihrer Ausdrücke auf Rechnung Ihrer Freundſchaft für den Verfaſſer ſchreibe, ſo bin ich doch gewiß, daß mein Buch Ihren Beyfall nicht haben würde, wenn es deſſen nicht einigermaßen werth wäre, und in ſo fern danke ich Ihnen verbundenſt, daß Sie ſich die gütige Mühe genommen haben, Ihren, ohne Zweifel verloren gegangenen Brief vom 19. September noch einmahl für mich abzuſchreiben. Ich habe bey deſſen Durchleſung erfahren, wie ſehr Socrates Recht hat zu ſagen, daß es keine angenehmere Muſik gebe, als ſich loben zu hören — a laudato; das verſteht ſich — und doch ſind wir, wie Sie wiſſen, ſchwach genug, uns gerne loben zu hören, von wem es auch ſeyn mag; wenn alſo etwas wäre, das mich ſtolz machen könnte, ſo wäre es gewiß von einem Zimmermann, einem Meinhard, einem Moſes Mendelſohn gelobt zu werden; aber Dank ſey dem Himmel! Das Bewußtſeyn meiner Mängel und die wackern Kunſtrichter zu Berlin und Riga werden es nie ſo weit mit mir kommen laſſen. Was Sie zur Probe getadelt haben, macht mich begierig, ein Exemplar vom Agathon zu haben, bey welchem Sie nur mit einem Röthel, im Durchleſen ungefähr ſolche kleine Anmerkungen gemacht hätten, wie Yorick zu ſeinen Predigten zu machen pflegte. Inſonderheit iſt es nur allzugewiß, daß vornehmlich im zweyten Theil die Perioden zuweilen fürchterlich lang ſind, und daß der Styl dadurch ſchleppend wird. Wenn bey der großen Gleichgültigkeit, womit die edle Deutſche Nation dergleichen Werke, wie Agathon iſt, anzuſehen pflegt, eine zweyte Auflage möglich und wirklich werden werden ſollte, ſo werde ich auch dieſem Fehler zu helfen ſuchen.

A propos de Yorick, ich habe mich dieſer

Tagen nicht wenig erzürnet, da ich in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſo kaltſinnig, perfunctoriſch und kleinfügig von meinem Lieblingsautor Triſtram Shandy (den ich, Dank ſey dem Himmel, in einer ſehr ſchönen Londner-Edition beſitze) geurtheilt ſehen mußt.

Was für arme Seelen die Kunſtrichter zuweilen ſind! Spielwerke, Gedichte nach dem Anacreon ꝛc. werden weitläufig als wichtige Erſcheinungen recenſirt, und ein ſo außerordentliches und bewundernswürdiges Werk als the life and opinions of Tristram Shandy iſt, würdiget man kaum, deſſen im Vorbeygehen zu gedenken. Mit Recht, heißt es, ſprechen wir den Kunſtrichtern ſeiner Nation nach: What pity, that Nature should thus capriciously have embroidered the choicest flowers of genius on a baultry Groundwork of bufoonery! — Die guten Kunſtrichter! ja wohl what pity! daß man ein Kunſtrichter ſeyn und ſich nicht ſchämen kann, die unrechte Seite ſeines Verſtandes ſo zuverſichtlich herauszukehren. — Ich geſtehe Ihnen, mein Freund, daß Sterne beynahe der einzige Autor in der Welt iſt, den ich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Bewunderung anſehe. Ich werde ſein Buch ſtudiren, ſo lang ich lebe, und es doch noch nicht genug ſtudirt haben. Ich kenne keines, worin ſo viel ächte Socratiſche Weisheit, eine ſo tiefe Kenntniß des Menſchen, ein ſo feines Gefühl des Schönen und Guten, eine ſo groſſe Menge neuer und feiner moraliſcher Bemerkungen, ſo viel geſunde Beurtheilung, mit ſo viel Witz und Genie verbunden wäre. Wer predigt ſo gut als er, wenn er prepigen will? Wer kann uns das Herz beſſer ſchmelzen, als er, wenn er rühren will? Welcher Autor hat jemahls einen Charakter ſo gut ausgeführt, als er ſeines Oncle Tobi und des ehrlichen Trims ſeinen? und wenn er uns lachende Scenen der einfältig ſchönen Natur mahlt, welcher Dichter iſt jemahls ſo ſehr ein Correggio geweſen, als er? — Ich bedaure nur, daß die Deutſchen dieſes mit nichts zu vergleichende Original (denn es mit dem Rabelais zu vergleichen, heißt wohl recht obenhin geurtheilt) aus einer ſo elenden, an unzähligen Orten ganz verfälſchten und oft unverſtändlichen Ueberſetzung kennen, in der ſehr häufig gerade die feinſten

Züge des Originals verpfuſcht, und aus dem ſchönſten Sinn, Unſinn gemacht iſt.

Sagen Sie mir, mein liebſter Freund, iſt unter Ihrer ganzen weiblichen Bekanntſchaft kein Frauenzimmer von Witz und Geſchmack, welches den Muth hat zu bekennen, daß ſie die komiſchen Erzählungen mit Vergnügen lieſt. Ich zweifle ſehr, ob ein ſolches Phänomen exiſtirt, aber eben darum weil es ein Phänomen wäre, möchte ich eines kennen. Hat es denn, um aller Grazien willen, keine Muſarions, keine Ninon l'Enclos und Lady's Worthley Montague mehr in der Welt?

Ohne Zweifel wiſſen Sie, und bedauren mit mir, daß Meinhard nicht mehr iſt. Dieſer Verluſt eines Mannes, von dem wir noch ſo viel Schönes und Vortreffliches zu erwarten hatten, hat mich etliche Tage ganz melankoliſch gemacht.

Empfehlen Sie mich, ich bitte Sie, meiner theuren Madame Zimmermann aufs beſte. Ich bin von ihrem gütigen Andenken ganz gerührt. Werde ich denn nicht noch einmahl in meinem Leben das alles übertreffende Vergnügen haben, Sie, beſtes Paar von Freunden, wieder zu ſehen?

CLX.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 3. December. 1767.

Ich würde Ihnen nicht in ſo kurzer Zeit mit zween Briefen beſchwerlich fallen, wenn Sie nicht, auf meine, an die Orelliſche Buchhandlung erlaſſene Diſpoſition, ein kleines Päckchen poetiſcher Manuſcripte erhalten würden, und, (weil dieſe Herren ſich vielleicht die Mühe nicht nehmen möchten, es mit einem Briefe zu begleiten) billig wiſſen ſollen, von wem ſie kommen, und warum ſie Ihnen zugeſchickt werden. Ich will mich alſo hiemit, (wiewohl nicht ohne einige Schamröthe, die, wie Sie aus dem Terenz wiſſen, immer noch ein Zeichen iſt, daß man nicht gänzlich an der Tugend eines Menſchen verzweiflen ſoll,) als der Vater dieſer kleinen Mißgeburten angegeben haben. Sollten Sie, en conscience, finden, daß ſie eher Kindern einer verſtohlenen Liebe zwiſchen irgend einem jungen Faun und einer Grazie, gleich ſehen; ſo würde das freylich ſchmeichelhaft für meine Scribleriſche Eitelkeit ſeyn. — Allein, ich will doch lieber, daß Sie mir eine nicht ſo angenehme Wahrheit ſagen, als die allerſüßeſte Schmeicheley. Sagen Sie mir alſo, ich bitte Sie, gelegenheitlich, was Ihre Meynung von dieſem Idris iſt, in welchem ich, (wie ich Ihnen vielleicht ſchon geſchrieben habe) einen Verſuch machen wollte, ob man in unſerer Sprache nicht auch Arioſt ſeyn könne, wenn man wolle. Ich meyne nur Arioſt in Abſicht der Laune, des Styls, der Lebhaftigkeit und der Verſification. Denn ein Gewebe von Abenteuern in 46. Canto's werden Sie, verhoffentlich, mir nicht zutrauen. Ich bin vielmehr ſo beſcheiden, es bey dieſen fünf Geſängen des Idris bewenden, und dieſes Gedicht, wie die Facardins meines vielgeliebten Hamiltons, oder die Venus des Apelles (absit blasphemia) ein Fragment ſeyn zu laſſen; ungeachtet der Plan der ganzen Fabel wirklich gemacht, und die Entwickelung eine von den ſeltſamſten iſt, die jemahls geſehen worden; welches mich hingegen nicht der Fall des Hamilton bey ſeinen quatre facardins zu ſeyn bedünkt; denn ich bin ſehr überzeugt, daß er unendlich verlegen geweſen ſeyn würde, den zweyten Theil davon zu machen.

Weil ich Ihnen, mein lieber Freund, geſagt habe, daß ich die Welt mehr als jemahls mit poetiſchen Werken bedrohe, ſo erlauben Sie mir noch, Ihnen von einem derſelben zu ſchreiben, welches zwar nur in der Idee exiſtirt, deſſen Ausführung mich aber ſchon lange tentirt. Sie werden erſchrecken, wenn ich Ihnen von einem Heroiſch-komiſchen Gedicht ſage, deſſen Held — rathen Sie einmal? doch, ich bin gewiß — Sie und gewiß auch kein andrer von einem Weibe gebohrner würde es jemahls errathen, daß ſich ein Poet einfallen laſſen könne, Alexandern den Groſſen zum Helden eines komiſchen Gedichts zu machen. Indeſſen iſt es mir nun eingefallen — Allein, ich geſtehe Ihnen, ὦ βέλτιστε, daß ich meinem Kopf — der ſeit geraumer Zeit eine ganz Triſtram Shandeiſche Wendung bekommen zu haben ſcheint — gar nicht mehr traue, und daher nichts von ſolcher Wichtigkeit beginnen werde, ohne alles vorher mit einem Freunde, der kein Dichter iſt, und die Welt mit aller ihrer Zubehör aus einem philoſophiſchen Geſichtspunkt anſieht, wohl überlegt zu haben. Meine Idee iſt eigentlich, dieſe: Die Poeten, die epiſchen und tragiſchen wenigſtens, und die Oden-Dichter ſchildern uns Helden, die meiner feſten Ueberzeugung nach nie geweſen ſind. Die Geſchichtſchreiber, Curtiuſſe und ſelbſt die Plutarche, machen es zuweilen nicht beſſer; ſie ſind eine Art von Romanſchreiber, welche von der Liebe zum Schönen, Großen und Wunderbaren hingeriſſen, uns ſtatt der wirklichen Leute, welche ſie uns bekannt zu machen unternommen haben, *idealiſche* Perſonen unterſchieben. Wie viel die *wahre Kenntniß der menſchlichen Natur* hierunter leidet, und wie viel auf ſolche Weiſe Dichter und hiſtoriſche Romanſchreiber zu Unterhaltung einer Menge populairer Vorurtheile, welche dem menſchlichen Geſchlecht gewiß nicht zum Beſten gereichen, beytragen, iſt zwar überhaupt bekannt, verdiente aber wohl einmahl umſtändlich entwickelt zu werden. Nun habe ich in meinem Kopf, es würde einen ſeltſamen Effect machen, luſtig zu leſen, und dabey gewiß nicht unnützlich ſeyn, wenn die *Helden* einmahl von einem Poeten geſchildert würden, wie *ſie wirklich ſind* — i. e. als eine Art von Don Quixotten — das könnte alſo unmöglich anders als in einem komiſch-heroiſchen Gedicht geſchehen. Ich habe mir davon eine *Idee* gemacht, von der ich, die Wahrheit zu ſagen, ein wenig beherzt bin. — Aber ich ſehe und fühle zugleich alle Schwierigkeiten der Ausführung. Nachdem ich alle Helden der Welt durchgangen, fand ich keinen, der geſchickter war, meine Idee mit ihm auszuführen, als den Alexander; denn mein Held muß wirklich ein außerordentliches Gemiſch von großen Eigenſchaften und Schwachheiten, von heroiſchen und komiſchen Zügen ſeyn — und ſeine Begebenheiten müſſen ſo romanhaft ſeyn, daß ſie noch moraliſch und poetiſch intereſſant bleiben, ohngeachtet ſie in ein komiſches Licht geſtellt werden, und durch die Entdeckung der wahren Springfedern, vom Wunderbaren unendlich viel verlieren. Und das alles finde ich nur beym Alexander — Ich ſehe wohl, daß ich Ihnen da nur eine ſehr brouillirte Idee gebe. — Aber Gott verſteht mich — ſagte Sancho — und Sie haben eine ſolche Gabe mich à demi mot zu verſtehen, daß ich gewiß bin, Sie verſtehen mich auch. Was ſagen Sie, überhaupt zu reden, von meinem Einfall? Zu Verminderung alles Mißverſtändniſſes, ſetz' ich hinzu, daß mein Gedanke nicht iſt, das wirklich Schöne und Große durch ein falſches Licht, und durch eine burlezte Verzerrung der wahren Lineamente und des wahren Umriſſes lächerlich zu machen; Heaven forbear it! — Indeſſen drückt mich doch ein Scrupel, der, wenn ich ihn nicht vom Herzen wegkriege, das ganze Vorhaben zu Boden drücken wird. — Ich beſorge, daß Alexander der Große, ein heroiſch komiſches Gedicht, dazu dienen könnte, die groſſen Abſichten und Wege der Vorſehung, welche ſich in den Begebenheiten ſolcher auſſerordentlichen Männer am deutlichſten offenbaren, in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen; kurz, ich beſorge, der Globus terraqueus möchte zu ſehr das Anſehen eines Theaters, und die groſſen Veränderungen darauf zu ſehr das Anſehen einer Haupt- und Staatsaction mit Hanswurſt ꝛc. bekommen — Ich bitte Sie, mein liebſter Zimmermann, ſagen Sie mir gelegentlich, wenn Sie anders Zeit dazu haben, Ihre Gedanken über alles dies. —

CLXI.

An Gleim.

Biberach, den 4. Hornung 1763.

Der Gedanke, daß die beſten Geiſter unſerer Nation, daß ein Gleim, ein Uz, ein Leſſing, ein Moſes Mendelsſohn mich lieben, meine Freunde ſeyn würden, wenn ich das Glück hätte Ihnen genauer und perſönlich bekannt zu ſeyn, dieſer vielleicht allzuſchmeichelhafte Gedanke iſt ſeit vielen Jahren eine Art von Bezauberungsmittel gegen den Unmuth geweſen, deſſen ich mich in dieſer gänzlichen Verbannung von den Muſen und der Freundſchaft, worin ich zu leben verurtheilt bin, nicht allezeit erwehren kann. Tauſendmahl wünſchte ich, die traurige Entbehrung des perſönlichen Umgangs durch einen Briefwechſel erſetzen zu können, dem ich meinen Umſtänden nach zwar nur Augenblicke, aber doch die koſtbarſten und angenehmſten meines Lebens, hätte widmen können; allein eine gewiſſe vielleicht unartige Schüchternheit, die Beſorgniß beſchwerlich zu ſeyn, und oft, ich geſtehe es, auch die muthloſe Indolenz, die ſich wider Willen meiner zu bemächtigen pflegt, hielten mich allemahl zurück, ſo oft ich die Feder anſetzen wollte. Ich würde alſo vermuthlich einer von denen geweſen ſeyn, von welchen Sie, mein theuerſter Herr, auf's lebhafteſte bewundert und aufs zärtlichſte geliebt werden, ohne daß Sie jemahls etwas davon erfahren hätten, wenn mich nicht ein neuer Freund, den mir die Muſen unverhofft zugeführt haben, der liebenswürdige Verfaſſer der Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften aufgemuntert hätte, Ihnen zu ſagen, was ich ſeit dem erſten Frühling meines Lebens für Sie empfunden habe, Empfindungen, welche ſeither immer in der Maße zugenommen haben, wie ich fähiger worden bin den Werth der Menſchen und der Produkte ihres Geiſtes und Herzens beſſer zu ſchätzen, und welche ſeit einiger Zeit auf den höchſten Grad geſtiegen ſind, ſeitdem ich Sie, mein Herr, und einige Wenige, welche mit Ihnen die Zierde und das Vergnügen unſerer Nation ſind, als die übrig gebliebenen Zeitgenoſſen meines ſo ſehr geliebten Hagedorns, als die Einzigen welche man leſen kann und zu leſen wünſcht, und als die Einzigen, für welche ein ehrlicher Mann von geſundem Hirn zu ſchreiben Muth haben kann, anſehe. — Was für eine Periode des Geſchmacks und der Litteratur haben wir erlebt! Und was werden wir erleben! Was für ein Dämon hat unſre jungen deutſchen Witzlinge angehaucht? — Certe furunt. — Ich geſtehe Ihnen, daß mich ein Grauen überfällt, wenn ich mir vorſtelle, was daraus werden mag, wenn dieſer Geiſt der ſinnloſeſten Schwärmerey noch lange dauern ſollte, der das Anſehn hat, unſere jungen Kunſtrichter und Dichter in lauter Zauberer, Bacchanten, Barden und Skalden zu verwandeln. — Doch, ich habe Unrecht; es iſt Hoffnung, daß wir viel dabey zu lachen bekommen; und ſo gewinnen wir doch immer was. Herr Riedel macht mir Hoffnung, daß Sie, mein Herr, meine Zuſchrift gütig aufnehmen werden, und erbietet ſich zum Unterhändler und Beſteller unſerer Briefe, falls Sie mich mit etlichen Zeilen beehren, und mir erlauben ſollten, ihm zuweilen ein kleines Briefchen an Sie einzuſchließen. Leben Sie wohl und glücklich, liebenswürdiger Liebling der Muſen und Grazien! und möchten Ihnen die lebhaften Geſinnungen der zärtlichſten Hochachtung nicht ganz gleichgültig ſeyn, womit ich von Herzen bin.

CLXII.

A Zimmermann.

Biberac, ce 21. Mart. 1768.

Trois ou quatre belles révérences, mon cher ami, pour toutes les belles choses que vous avez bien voulu me dire sur les vers qui vous ont été communiqués et que je vous supplie de renvoyer à Mr. le Conseiller Gessner le poëte à Zuric. Les louanges que vous me prodiguez, seroient bien capables de me faire oublier que je ne suis qu'un rimeur; — mais comme vous me paroissez être à peu près le seul de votre avis sur cet article, je suis assez tenté de croire, que vous n'y êtes porté que par une espèce de charité, supposant qu'il ne faut à un rimailleur qu'un peu d'encens, pour le faire oublier toutes les tribulations qu'il essuye de la gent critique et de la part des connoisseurs, — soit; je vous remercie toujours de votre bonne volonté, et je continuerai, s'il plait à Dieu, de faire des vers, bons ou mauvais, en vertu de la même vocation dont mon bon ami Horace excusa la même folie:

— Quot capitum vivunt totidem studiorum
Millia: me pedibus delectat claudere verba.

Mais savez vous, mon cher patron, que vous vous êtes privé de bien de la satisfaction, en refusant de venir à W. Je ne doute nullement, que vous aviez vos raisons; mais je les soutiens mauvaises, moi, quelques bonnes qu'elles fussent d'ailleurs, — vous avez fait le cruel, et vous avez fait pleurer de beaux yeux qui appartiennent à la plus belle âme, qui existe dans ce malheureux monde; — n'en parlons plus, c'est une affaire finie; le seigneur du chateau enchanté n'en ira peut-être moins vite dans le dix-neuvième monde — mais toujours vous auriez fait une bonne oeuvre en venant; vous ne l'avez pas fait, et je ne saurois m'empecher de vous en haïr un peu, sans être moins pour cela votre etc.

CLXIII.

Au Même.

Biberac, ce 12, May. 1768.

La nouvelle que vous venez de m'apprendre, mon chérissime ami, quoiqu'elle me privera peut-être pour toujours de la satisfaction de vous revoir, m'a pénetré de joie, pour l'amour de vous, à qui le sort vient enfin de rendre justice. Je crois connoître une partie des avantages et des désagréments de la place, que vous allez occuper; elle est peut-être la seule en Europe, qui est digne de vous et qui vous convient à tous égards, et d'un autre coté je trouve sa majesté Brittanique très heureuse d'avoir eu l'esprit de donner à Werlhof le seul successeur capable de le remplacer, et de faire oublier sa perte. Ce n'est pas, mon bien cher ami, pour vous rendre complimens pour complimens, mais parceque j'aime à dire ce que je pense, je vous dis cela.

Vous pardonnerez, j'espère, l'impertinence de mon dernier billet, à la mauvaise humeur ou l'idée de ne pas vous voir et de voir s'évanouir une espérance que j'avois compté pour assurée, m'avoit mis. Je ne suis que trop porté à être crédule sur l'article des louanges que vous me donnez; je ne connois aucun homme qui vive, dont l'approbation me flatte autant que la vôtre. Mais, hélas! mon cher Zimmermann, vous allez être heureux et faire des heureux à cent lieues d'ici, et vous me laissez au milieu d'une petite Tartarie, où, toujours plus accablé d'occupations serviles et, j'ose le dire, indignes de moi, et succombant enfin sous le fardeau, rien ne vous rappellera l'idée d'un ami, que vous avez chéri autrefois, qu'un heureux hazard, qui nommera quelquefois son nom devant vous. Plût à Dieu que vous puissiez trouver le moyen de me tirer quelque jour après vous. L'idée de vivre et de mourir dans l'état, où je suis, me donne l'envie de perdre jusqu'au sentiment intérieur de ce que je suis; passez moi cette vanité si c'en est une; je sens certainement que je suis fort peu de chose, mais je sens aussi que ce peu vaut mieux, que l'honneur de passer ma vie à travailler en subalterne dans une petite ville de Suabe, et cela pro pane quotidiano.

Vous me connoissez trop, mon cher ami, pour me soupçonner de l'ambition; ce n'est pas par vertu, mais par indolence et par un effet de ce mécanisme, qui me rend poëte et un peu philosophe, que je préférerai une situation obscure mais tranquille et qui me donneroit beaucoup de loisir, à tous les honneurs, grandeurs et richesses de la terre. Peut-être que le lieu où vous allez et la place que vous occuperez, vous donnera l'occasion de déterrer pour moi quelque coin, ubi delitescam et vivam. Ici il faudra renoncer aux muses et à la philosophie pour toujours. Je vous jure que depuis six mois je n'ai pas trouvé trois heures de suite, seulement pour me remettre; un tourbillon de mille petites affaires m'entraine; ma charge m'oblige à remplir trois ou quatre offices tout différens en même tems. Enfin vous ne comprenez pas la moitié de mes désagrémens, parcequ'il faudroit les connoitre en détail. Obligé de renoncer à l'espérance de vous voir et de vous apprendre tout cela de bouche, je prends la liberté de vous en dire un mot, dont vous vous souviendrez peut-être en tems et lieu.

Vous l'avez deviné, mon cher Zimmermann, les éloges qu'on donne à mon Agathon dans la allgemeine Deutsche Bibliothek et dans celle du Seigneur Klotz, qui d'ailleurs est fort de mes amis, me flattent encore moins que les critiques en partie bien sottes, qu'on en fait, ne me déplaisent. Je ne comprends pas à la vérité nos soi-disants critiques; ils parcourent un livre, qu'ils annoncent eux-mêmes pour un phénomène, en feuilletant, ils disent du mal et du bien par manière d'acquit, et à titre d'office, ils prononcent, ne prouvent rien, et se contentent d'avoir fourni enfin à l'imprimeur le nombre des feuilles qu'il lui faut. J'admire ces Messieurs qui vantent tant l'Agathon, d'avoir pu méconnoitre le véritable esprit et le but de de l'ouvrage; c'est de pareils philosophes, qu'il est dit: Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Au reste je me propose, si je vis assez longtems pour y trouver le loisir, de donner de l'Agathon une nouvelle édition changée à plusieurs égards, et augmentée d'une partie de ce que j'ai promis sur la dernière page, c'est-à-dire d'entretiens philosophiques

d'Archytas et d'Agathon sur des objets intéressans. Je commence à m'appercevoir, mon cher ami, que j'abuse de votre tems, qui à la veille de votre départ pour un nouveau monde vous doit être bien précieux.

CLXIV.

An Ebendenſelben.

Biberach, den 24. Auguſt 1768.

Mein theuerſter Zimmermann — ich habe es ſo lange anſtehen laſſen, Ihnen für Ihr letztes freundſchaftliches Abſchiedsbriefchen, und das angenehme Geſchenk, womit er begleitet war, zu danken, weil ich Sie ungeſtört einpacken, abreiſen, ankommen und, wie wir hier zu ſagen pflegen, einhauſen laſſen wollte. Nun, da ich mir vorſtelle, daß Sie ſich aus allen dieſen Unruhen und Zerſtreuungen wieder erholt haben können, kann ich nicht länger ſäumen, Ihnen nochmahls meine lebhafteſte Freude zu bezeugen, Sie, mein vortrefflicher Freund, an einer Stelle und in Umſtänden zu wiſſen, die Ihrer würdig ſind, wo Ihre Talente und Ihr Charakter ſich in vollem Glanze zeigen können, wo Sie Ihre große Beſtimmung, für das Beſte des Menſchengeſchlechts zu arbeiten, ungehindert in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und was in meinen Augen keine Kleinigkeit iſt, wo Sie Selbſt glücklich ſeyn können, indem Sie andre glücklich machen. Von ganzem Herzen ſeyn Sie mir zu dieſer Ihnen oft von mir gewünſchten Situation willkommen. — Wenn ich auch ſelbſt darunter verlieren müßte, ſo würde mich der Gedanke, daß Sie um ſo viel glücklicher ſind, entſchädigen. Aber ich glaube Ihr Herz zu gut zu kennen, als daß die glänzendſten Umſtände nur die kleinſte nachtheilige Veränderung darin ſollten machen können. Die Unſcheinbarkeit der Meinigen wird ſo wenig, als die achtzig Meilen Landes die zwiſchen uns liegen, verhindern, daß Sie ſich nicht zuweilen an unſre alte Freundſchaft, und an Ihren Wieland, der mit allen ſeinen Ungleichheiten, Launen und übrigen Mängeln, doch immer eine gute Art von Menſchen geweſen iſt, mit einiger Zärtlichkeit zurück erinnern ſollten. Iſt dieſes, und erlauben Sie mir, Ihnen alle Jahre ein paar Briefchen durch meinen wackern Freund, Herrn Riedel (der auch gegenwärtiges zu beſtellen übernommen hat) zuzuſchicken — und darf ich mir überdieß noch ſchmeicheln, daß Sie zu Hannover und in daſigen Landen gelegentlich diejenigen welche günſtig von mir denken, im Guten beſtätigen, und andre, welche es nicht thun, wo möglich, zu meinem Vortheil gewinnen werden — ſo bin ich zufrieden, und wünſche nichts weiter, da es thöricht wäre, wenn ich unmögliche Dinge wünſchen wollte. Denn, ſo eine ſeltſame Figur ich auch unter einem Haufen hungriger Canzelliſten und Scribenten, mit der Feder hinterm Ohr, oder unter der Schaar derjenigen, welche den ehrſamen Rath dieſer wohl gouvernirten Reichsſtadt vorſtellen, machen mag, ſo iſt das nun einmahl mein unveränderliches Schickſal, und es bleibt mir nichts anders übrig, als den Verſuch zu machen, ob es nicht möglich ſey, mir trotz aller dieſer Umſtände eine Art von Tragi-Comico-farcicaliſcher Glückſeligkeit zu verſchaffen, für die ich Niemand als mir ſelbſt, oder richtiger zu reden, dem der mich ſo wie ich bin gemacht hat, zu danken habe.

Was ich thue, oder womit ich mich amüſiere, iſt zu nichtsbedeutend, als daß ich, ohne meine eigne Eitelkeit zu beleidigen, Sie das von unterhalten könnte. Die Art, wie Agathon aufgenommen worden iſt, hat mich radicaliter von dem Einfall geheilet, mir Verdienſte um die Köpfe und Herzen meiner Zeitgenoſſen machen zu wollen. Es iſt wahr, man lobt ihn aus vollem Halſe, aber was für ein Lob! — Urtheilen Sie, da einer von meinen guten Freunden, und was noch luſtiger iſt, ein Kunſtrichter, mich im Vertrauen erſuchte, ich möchte ihm doch sub rosa ſagen, was eigentlich meine wahre Abſicht unter dieſem Buche ſey — Ich glaube alſo (und um ſo mehr, weil das Swiftſche: vive la Bagatelle! ſich ohnehin zu meinen Umſtänden am beßten ſchickt) mich nicht zu verſündigen, wenn ich mich, ſo lange es Gott gefällt, mit den Erdbewohnern und mir ſelbſt luſtig mache — und wie mir dieſes gelingen mag, werden Sie von Zeit zu Zeit aus den Proben ſehen, die ich Sorge haben werde, Ihnen zuſchicken zu laſſen. Ebeſtens wird Ihnen Herr Reich in Leipzig, Muſarion, und bald hernach auch den wiewohl unvollendeten Idris ſenden e tanto basta!

Es iſt unverſchämt, daß ich Sie gleich in dem erſten Brief den Sie zu Hannover von mir erhalten, mit einer Bitte heimſuche. Es trift aber etwas an, wo Sie mir, mit weniger Mühe, einen Dienſt thun könnten, der mir, in Anſehung der poetiſchen Beſchaffenheit meines Seckels, von Wichtigkeit wäre. Schon vor etlichen Jahren procurirte ich der hieſigen Bibliothek (absit blasphemia verbo) um 80 fl. die zu Hannover vor mehrern Jahren herausgekommene acta pacis Westphalicae des daſigen Canzley-Directors Herrn von Meyern, ein vortreffliches Werk in ſeiner Art. Weil es eine geraume Zeit ungebunden in des damahligen Bürgermeiſters Hauſe lag, egarirten ſich davon nescio quo casu, zwölf Bogen, und jetzo ſoll und muß ich dieſen Defect ſchaffen, oder das ganze Werk verlohren haben. Nun wird freylich bey ſo koſtbaren Büchern geſorgt, daß es keine defecte Exemplare gebe; wäre es aber doch möglich, daß ein ſolches exiſtiren könnte, woraus das meinige ſich completiren ließen, ſo erſuche ich Sie angelegenſt, die Gütigkeit zu haben, und ſich durch Jemand, der Ihnen oder mir zu gefallen ſich deßhalb Mühe geben mag, bey daſigen Buchhändlern, z. E. Johann Adolph Gerken, wenn er noch exiſtirt, oder bey dem Autor ſelbſt, erkundigen zu laſſen, ob obiger Defect nicht zu bekommen wäre, wenn er auch gleich theuer bezahlt werden müßte. Vergeben Sie mir dieſe Bemühung, und disponiren Sie dagegen wieder über mich in allem wo ich Ihnen hier zu Lande jemahls ſollte dienen können.

Mein Freund Riedel iſt Ihnen wenigſtens aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften bekannt. Daß er Ihr großer Verehrer iſt, hat er mit aller Welt gemein; aber er iſt ein geſchickter und liebenswürdiger Mann, und liebt mich beynahe ſo viel als Sie mich vor funfzehn Jahren liebten. Ich empfehle ihn alſo aufs beſte.

CLXV.

An Bodmer.

Biberach, den 1. May 1769.

Ihr Briefchen, das ein ſo getreuer Abdruck Ihres Geiſtes und Herzens, und ſo voller Gütigkeit gegen mich iſt, hat mich bis zu einer Freudenthräne gerührt. — Gott ſey dafür gelobt, daß Sie in dieſem Alter, mit dieſen ſilbernen Haaren, noch eben dieſe Munterkeit, eben dieſe Energie des Geiſtes haben, womit Sie vor ſechszehn Jahren öfters meine

Jugend beſchämten! Mögen Sie und unſer theure Breitinger in dieſem glücklichen Alter ſo lange fortgehen, bis mein liebes kleines Mädchen, welches jezt in einem Alter von ſieben Monaten, die Freude meines Herzens iſt, groß genug ſeyn wird, mich einſt zu Ihnen zu begleiten, Ihre Hand zu küſſen, und Sie um Ihren Segen zu bitten.

Sie laſſen mir nur Gerechtigkeit wiederfahren, da Sie von mir verſichert ſind, daß mein ganzes Herz, mit allen ſeinen beßten Geſinnungen Ihnen noch eben ſo eigen iſt, als vor funfzehn Jahren. Was ich hiervon in der Vorrede zu der neuen Ausgabe meiner jüngern Gedichte, welche wirklich bey Ihnen veranſtaltet wird, ſage, iſt die aufrichtige Sprache meines Herzens.

Mich erfreuet, theurer Bodmer! daß Ihnen meine Verſetzung nach Erfurt angenehm iſt. Herr Geßner wird Ihnen geſagt haben, daß ich auf ſehr gute Bedingniſſe dahin gehe, und ich gedenke, wenn mich die Grazien nicht verlaſſen, keinen ſchlimmen Gebrauch von meiner Muße zu machen.

In Erfurt werde ich öffentlich und beſonders über Iſelins Geſchichte der Menſchheit leſen. Gefällt Ihnen dieſes Vorhaben, ſo würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir aus dem reichen Schatz Ihrer Lectur, Erfahrung und Meditation, gelegentlich, einen Beytrag thun wollten. Denn ich möchte nicht gerne einen Philoſophen von der Art agiren, in welche Ariſtophanes den ehrlichen Socrates traveſtirt hat. Das bene mereri de humano genere hat einen mächtigern Reitz für mich als jemahls.

Das Schreiben an Herrn Weiße, das ich der neueſten Ausgabe meiner Muſarion vorgeſetzt habe, wird Ihnen ſagen, wie ſchmerzlich mir die Zwiſtigkeiten zwiſchen meinem alten und meinen jüngern Freunden ſind. Weiße ſelbſt iſt ein Mann, den Sie lieben würden, wenn Sie ihn kennten wie ich, und der mich verſichert, daß er Ihre Verdienſte ehret, und die brutale Art, womit ihn einige male feriati rächen wollen, verabſcheuet. Riedeln habe ich meine Indignation über die Unart gezeigt, womit er einen Bodmer von Stroh (den er ſich an Ihrer Statt zum Ziel ſeines Muthwillens geſtellt hat) in ſeinen Briefen über das Publicum, mißhandelt. Er hat die Sprache eines Menſchen, den ſeine Sünde herzlich reuet, gegen mich angeſtimmt, und bittet mich ſehr, daß ich den Weg zur Ausſöhnung anbahnen möchte.

Ich bin übel mit dem dermaligen Genius der litterariſchen und critiſchen Welt in Sachſen zufrieden, und begreife bald nicht mehr, quelle mouche a piqué ces gens là. — Indeſſen kann ich mich nicht entbrechen, Jacobitchen *) herzlich lieb zu haben, und zehnmahl lieber als den alten tändelnden Gleim-Anacreon, der ihn verführt, und dennoch nicht verhindern kann, daß in Jacobitchens kleinſtem Lied mehr Stoffe iſt, als in allen Tändeleyen des traveſtirten Anacreons.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund; ich bin im Begriff abzureiſen — und mein Kopf iſt ganz en capillotade von den lärmenden Zerſtreuungen, die von einer ſolchen Veränderung unzertrennlich ſind. — Fahren Sie fort mich zu lieben, und empfehlen mich Herren Breitinger und dem Ueberſetzer des Lucian **), und glauben, daß ſo lange Wieland athmen wird, ein ehrlicher Mann lebt, der Sie liebt und ehrt, der den ganzen Werth Ihrer Verdienſte und Ihres Charakters kennt und empfindet, und, ob er gleich nicht über Alles einſtimmig mit Ihnen denken kann, doch nicht länger zugeben wird, daß jeder Marodeur des deutſchen Parnaſſes, das unvergängliche Denkmahl, das im Tempel der Muſen für Sie aufgerichtet ſteht, mit Koth beſpritze.

---

*) J. G. Jacobi, wahrſcheinlich ein Spottnahme deſſelben im damahligen Bodmerſchen Kreiſe in Zürich.

**) Waſer, damahls Diakon in Winterthur.

CLXVI.

An J. G. Jakobi in Halberſtadt.

Erfurt, im Junius 1769.

Hochwürdiger Herr Canonicus!

Hoch — nun ja! Wohlgeborner
Herr Regierungs Rath!

Hochwürdiger Herr Canonicus. — Welch eine Sprache von Jakobi an Wieland, und von Wieland an Jakobi! Laſſen Sie mich Ihnen ohne Ceremonie ſagen, mein liebenswürdiger Freund, daß der Augenblick, in welchem ich Ihren verbindlichen Brief eröffnete, einer der ſüßeſten meines Lebens war.

So viel ſchmeichelndes für mich in der Schüchternheit liegt, welche Sie als den Grund anführen, warum Sie mir dieſes ungemeine Vergnügen nicht eher gemacht, ſo kann ich doch nicht von mir erhalten, ein Compliment, ſo ſchön es immer ſeyn mag, für eine Schadloshaltung des Verluſts, den ich dadurch gelitten habe, zu nehmen. Doch, es wäre nicht artig gleich in dem Anfang unſerer Bekanntſchaft einen Zank mit Ihnen anzufangen. Sie ſchenken mir Ihre Freundſchaft, Sie wünſchen die meinige. Nun iſt mein liebſter Wunſch erfüllt, und ich bin mit dem Schickſal verſöhnt, welches allein die Schuld hat, daß unſre zur Freundſchaft geſchaffenen Seelen ſich nicht eher gefunden.

Ich bin zu aufrichtig, als daß ich Ihnen verbergen ſollte, wie angenehm mir der Beyfall von einem Jakobi iſt. Aber beynahe wag' ich es nicht, Ihnen nach der ganzen Stärke meiner Empfindung von Ihren eignen Gedichten zu ſprechen, nachdem Sie mir von meinem Griechiſchen Mädchen ſo viel Gutes geſagt haben. Ich will es auch nicht thun. Riedel hat Ihnen ohne Zweifel ſchon geſagt, wie ſehr ich von allem was von Jakobi kömmt, eingenommen bin, und daß ich in der erſten Entzückung worin mich die Veſtalin und die badende Venus *) ſetzten, gerne meine ganze Autorſchaft darum gegeben hätte, der Verfaſſer dieſer beyden einzigen kleinen Gedichte zu ſeyn. In keiner mir bekannten Sprache, kenne ich etwas in ſeiner Art vollkommneres, als dieſe zwey Stücke. Winkelmann konnte von dem ſchönen Herkulaniſchen Ganymed nicht mehr ecſtaſirt ſeyn, als ich es von der ganz idealiſchen Schönheit und Grazie dieſer unnachahmlichen Gemählde war. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit den Grund dieſes meines Gefühls beſtimmter anzugeben, jetzt, da ich kaum von einer beſchwerlichen Reiſe hier angelangt und unter tauſend Zerſtreuungen noch niemals wieder recht zu mir ſelbſt gekommen bin, fühle ich mich unfähig, meine Gedanken über ſo ſchöne Gegenſtände auch nur mittelmäßig auszudrücken.

Meine Meynung iſt Ihnen nicht deutlich genug geſchrieben worden, weil ſie ſo verſtanden worden iſt, ich hoffte, Sie würden nicht immer mit Götterchen von Gnid und idealiſchen Schönheiten ſpielen.

---

*) Venus im Bade. Jakobis Werke. Erſter Theil. Pag. 77. Zweyte Auflage. Zürich. Orell, Füßli und Compagnie. 1807.

Was die Götterchen von Guld betrifft, passe! Aber die Grazien verhüten, daß ich jemahls wünſche, daß Sie das Gebiet des Ideen-Landes verlaſſen, und, (mahleriſch zu reden) lieber Watteau als Boucher ſeyn ſollten. Ihre ſchöne Seele iſt für das idealiſche Schöne gemacht. Meine Meynung war nur, daß ich von Ihrem Genie mehr erwartete, als kleine Spiele mit Amoretten; und dieſe Erwartung haben Sie bereits durch die Nachtgedanken *) eines der ſchönſten Stücke, darauf unſere Sprache ſtolz ſeyn ſoll, gerechtfertiget. Sie haben mich vorzüglich durch zwey Talente die ich darin fand, bezaubert. Durch den feinſten Scherz, das ächte attiſche Salz, welches ſo wenige von unſern Dichtern und Leſern kennen, und durch die zauberiſche Kunſt des poetiſchen clair obscur, welches ich nirgends in unſerer Sprache in ſolcher Kraft und Lieblichkeit zugleich angetroffen zu haben glaube. Von dem letztern iſt das ſchöne Gedicht an die Dame Henſel, **) welches Sie mir zu überſchicken die Gütigkeit gehabt, eine neue vortrefliche Probe. Aber, mein lieber Freund, erlauben Sie mir das freymüthige Geſtändniß, daß ich nichts weniger wünſche, als Ihre Muſe den tragiſchen Ton anſtimmen, oder mit allzuernſthaften Gegenſtänden ſich beſchäftigen zu ſehen. Sie iſt viel zu ſanft und zärtlich, als daß ich ſie gerne von Melpomene ſollte ſingen hören, die mit aufgelößtem Haar, am entheiligten Altar, wenn rings um ſie der ganze Tempel zittert, ein frevelhaftes Volk erſchüttert, oder die, umheult von tauſendfachen Stürmen, wo Felſen ſich auf Felſen thürmen, im Wagen als Medea fährt. Vielleicht verführt mich mein individual Geſchmack — aber mich däucht, Sie ſind ganz eigentlich von der Natur beſtimmt, für unſre Nation zu ſeyn, was Chapelle, Chaulieu, Greſſet, Bernis und Dorat, für unſere Nachbarn jenſeits des Rheins. Was für eine Miene, denken Sie, würde die Gratie im tragiſchen Cothurn und mit dem drohenden Dolch in der Hand machen. Bleiben, bleiben Sie, ich beſchwöre Sie bey allen Göttern der Freude und der Liebe, der Liebling der Charitinnen, der Sänger der ſchönſten Empfindungen unſerer Natur, der zauberiſche Mahler idealiſcher Schönheiten, der muntere Dichter, deſſen feiner

---

*) Neue Schriften. Erſter Band. Pag. 93.

**) Neue Schriften. Erſter Band. Pag. 34.

Scherz Weiſe lächeln macht. Und wenn die Muſe ſie zu Unternehmungen eines größern Werkes, als Lieder und kleine Gedichtchen antreibt, — ſo beſchenken Sie uns mit Gedichten von des Klaſſe der Ververt oder der Zelis au bain, und ſeyn Sie verſichert, daß Sie ſich dadurch um die glücklichen Seelen, denen die Natur feines Gefühl für das was Shaftesbury the moral venus an the moral graces nennt, gegeben hat, ein unendlich größeres Verdienſt machen werden, als durch die tragiſchſte Tragödie von der Welt. Bedienen Sie ſich immer der edlen Gabe, die Seelen zu zerſchmelzen; aber laſſen Sie ſich nicht bereden, uns ängſtigen und erſchüttern zu wollen.

Ich bin ſehr frey, da ich mich unterſtehe, Ihnen gleich in meinem erſten Brief aus dem Ton eines Rathgebers zu ſprechen. Vergeben Sie mir, mein liebenswürdiger Freund! — aber ich kann nichts für die Empfindung, die mich zu Ihnen hinzieht. Ich bediene mich eines Rechts, das ſonſt nur einer bejahrten Freundſchaft zugeſtanden wird, denn es iſt unmöglich, daß ich Sie in zehn Jahren ſollte mehr lieben können, als jezt. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich den Dichter, den ich meinen Vertrauten vor allen andern als meinen Lieblingsdichter anpreiſe, wenn ich ihn, wie mir Riedel Hoffnung macht, bald in unſern Gegenden und an dem Orte meines jetzigen Aufenthaltes ſelbſt, perſönlich zu umarmen, das Glück haben werde!

CLXVII.

An Ebendenſelben.

Erfurt, im September 1769.

Ich bin böſe auf mich ſelbſt, mein lieber Jacobi; was für ein unartiges Geſchöpf muß ich ſeyn, daß ich Ihnen das Vergnügen ſo lange vorenthalten konnte, das mir Ihr angenehmes Geſchenk, die Winterreiſe *) gemacht hat! — Daß ich ſo viele Wochen vorbey laſſen konnte, ohne Ihnen zu ſagen, wie zärtlich ich Sie liebe, wie ſehr ich Sie und Ihren Amor zu mir oder mich zu Ihnen und Ihrem Amor wünſche. — Aber ach! der arme Amor! öffentlich haben Sie ihm ſeinen Abſchied gegeben — oder was beynahe ſo viel iſt, öffentlich dem guten Amor unter die Augen geſagt, daß Sie nicht mehr mit ihm ſpielen

---

*) N. Schriften 1ſter Bd. S. 129.

wollen. Wie konnten Sie das thun? Und wem zu Gefallen? dem großen Haufen der bärtigen Männer, die ihre Gebehrden bey den Scherzen der Grazien verſtellen, und Ihnen die Leyer gerne zerſchlagen möchten, die Sie von dem weiſen Anacreon geerbt haben! Wahrhaftig, mein lieber Jacobi, wir müßten feine Sächelchen ſchreiben, wenn der Geſchmack dieſer Profanen unſere Regel ſeyn ſollte. Wo denken Sie hin, mein beßter Freund! daß Sie dem albernen Spott oder dem noch dümmern Ernſt ſolcher Leute, die unendlich tief unter dem Geſichtskreis eines Dichters, in ihrem angebohrnen Bathos zu wühlen und ewig zu ſtecken gemacht ſind, auch nur einen einzigen Scherz, ein einziges Liedchen, das Ihr Amor Ihnen vorſingt, aufopfern wollen! — Ich beſchwöre unſern Gleim, noch ehe der Frühling wieder kommt, Sie mit aller Gewalt, die er über Ihr Herz hat, zu nöthigen, den Amor durch einen öffentlichen Wiederruf zu verſöhnen. Wenn ich dächte, daß es einen heilſamen Eindruck auf Sie machen könnte, ſo ſchrieb ich Ihnen ein Paar Strophen aus meinem Amadis ab, womit ich dieſes profanum vulgus, welchem Sie ſo viel unverdientes Anſehen einräumen wollen, nach Verdienen ſchildere.

Doch laſſen Sie mir nur noch ein wenig Zeit, lieber Jacobi! Ich will Sie und Ihren Amor, den Spielgeſellen der Muſen, an ihren Feinden rächen, oder die Grazien müßten meinem Vorhaben, ſie in einer kleinen Folge von Gedichten zu beſingen, nicht gnädig ſeyn. Inzwiſchen hat unſer unvergleichlicher Gleim, das was ich wünſche, ſchon gethan, und auf die ihm eigene unnachahmliche Weiſe gethan, in dem allerliebſten Gedichte, worin er Amors Allgewalt mit einer ſo reizenden Laune ſchildert. Er iſt ganz und gar lauter attiſches Salz, dieſes kleine Gedicht; und wollte die komiſche Muſe, daß ihn dieſe philoſophiſch-ſcherzende Laune oft anwandeln möchte! — Uebrigens, mein vortrefflicher Freund, iſt doch ein je ne sais quoi, welches mir, mitten unter dem Leſen und Wiederleſen der delicieuſen Stücke, womit Sie von Amorn Abſchied nehmen, zuflüſtert, daß es entweder nicht Ihr Ernſt ſeyn kann, Ihrer Beſtimmung ſo ungetreu zu werden, oder daß, ſo ernſtlich auch Ihr Vorſatz ſeyn mochte, wie Sie ihm dieſen Abſchied ſchrieben, dieſer Vorſatz doch nicht von längerer Dauer ſeyn werde, als der Zorn der Verliebten, oder die Gelübde der Poeten, keine Verſe mehr zu machen. — Sollte aber Ihre Meinung nur ſeyn, daß Sie anſtatt ſolcher Gedichtchen, worin Sie unmittelbar mit Amorn und Grazien ſpielen, uns mit recht vielen Stücken beſchenken wollten, wie die vier letzten Stücke, in dem allerliebſten neueſten Geſchenke, das Sie mir gemacht haben, oder wie einige in Ihrer Winterreiſe. — So will ichs herzlich gern zufrieden ſeyn. — Sie ſind ſo ſehr ein Meiſter in dieſer ſokratiſch-horaziſchen Art zu ſcherzen, und die Ihnen mehr als irgend einem Sterblichen gewogenen Charitinnen gießen auch über dieſe Dichtart, ſobald Sie ſich damit beſchäftigen, einen ſo eigenen, unerklärbaren Reiz aus, daß wir dabey gewiß nichts verlieren, wenn Sie uns noch eine Menge ſolcher Gedichtchen geben, ſollte gleich Amor in keinem einzigen davon genennt ſeyn.

Ich unterſchreibe von Herzen alles Schöne und Rühmliche, was Ihnen, mein Freund, von allen Orten und Enden, über die Winterreiſe geſagt worden iſt; und doch, wenn ich Ihnen gerade von Herzen wegſprechen ſollte, war ich nicht ſo ganz vollkommen damit zufrieden, daß gewiſſe Leute, die ſonſt per me ganz wackere Biedermänner ſeyn mögen, (ſollten ſie auch lange ſchwarze Röcke tragen) einen Moraliſten aus Ihnen machen wollen. Ich geſtehe, daß ich, indem ich Ihnen das ſage, bloß meine Individual-Denkart zu Rathe ziehe, welche, ſeit vielen Jahren, allem gram iſt, was eine ernſthafte Miene macht. Und doch glaube ich, auch unſer Gleim werde mir (wenigſtens wenn er ſeiner Empfindung glauben wollte) Recht geben, wenn ich Sie in ihren vorigen Gedichten, in den Nachtgedanken, und in dieſer neuen kleinen Sammlung mehr bewundre, mehr liebe, mehr ganz nach meinem Geſchmack und Herzen finde, als in der Winterreiſe, worin ich hier und da einen Ton finde, der nicht der Ihrige iſt, und den kleinen Zwang, den Ihnen der Vorſatz, es Jedermann, ſelbſt Ihrem Beichtvater, recht zu machen, an mancher Stelle zu bemerken glaube. Vergeben Sie, mein Liebſter, dieſe Freymüthigkeit; vielleicht betriege ich mich — indeſſen hoffe ich Sie durch dieſes Beyſpiel zu einer gleichen Freyheit mit mir zu ermuntern. Ich denke übrigens, daß, wenn

Sie dieſes kleine Werkchen, worin wirklich ſchon vortreffliche Stellen, und etliche allerliebſte Gedichtchen ſind, einmahl wieder durchſehen, und anſtatt des ernſtern Tones, ein wenig mehr Laune hineinbringen wollten, es in ſeiner Art, eine eben ſo vollkommene Arbeit werden könnte, als es Ihre meiſten Stücke, in meinen und, ſo viel ich weiß, in allen andern geſunden Augen ſind.

Ihr — und, erlauben Sie mir dieſen freundſchaftlichen Stolz, auch mein Gleim hat mich ſchon vor drey Wochen mit dem ſchmeichelhafteſten Brief, den meine kleine Eitelkeit jemahls erhalten hat, glücklich gemacht. Ich bin dieſe letzten vierzehn Tage krank und zu allem Guten untüchtig geweſen, und habe es daher bis heute verſchieben müſſen, ihm dafür zu danken. Er hatte die Gütigkeit, mir ſeine Lieder nach Horaz, ſeine Sinngedichte, und ein Paar andere vortreffliche Stücke, die er als Manuſcript für Freunde drucken laſſen, zu überſchicken. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie unendlich ſchätzbar mir alles iſt, was von unſerm Gleim kommt. Sie und Er ſind unter der kleinen Anzahl von Dichtern und Schriftſtellern, welche nie genug ſchreiben können, und an denen ich mich nie ſatt leſen werde, ob ich ſie gleich ſo oft leſe, als ich mir was recht gutes thun will.

Ich ſchicke dieſen Brief nach Halle, und empfehle ihn auf der Aufſchrift an Herrn G. R. Klotzen; welchen Sie ſo gütig ſeyn werden, meiner Hochachtung zu verſichern. Wie ſehr würde er die Menge ſeiner Verdienſte um unſere Litteratur vermehren, wenn er Sie überreden könnte, Amors Geſchichte (wozu er in ſeinem vortrefflichen Buche von den geſchnittenen Steinen, einen Plan gemacht hat, der an ſich ſchon das Werk eines Genies iſt) in einem etwas größern Gedicht auszuführen, welches, von Ihnen bearbeitet, eine der ſchönſten Compoſitionen, die irgend eine Nation aufzuweiſen hätte, werden müßte.

Ich muß mich von Ihnen losreißen, um nicht wieder einen Poſttag zu verſäumen. Leben Sie wohl, lieber Freund! Laſſen Sie ſich doch ja nicht durch das brekekekex coax coax der Dummköpfe cujusque status et coloris, in dem Beſitze der Glückſeligkeit ſtöhren, welche von jeher der Antheil der Lieblinge des Amors, der Grazien und der Muſen geweſen iſt.

CLXVIII.

An Gleim.

Erfurt, den 2. Oktober. 1769.

Sie würden einen ſehr enthuſiaſtiſchen Brief von mir bekommen haben, mein unſchätzbarer Freund, wenn ich nicht gleich in der erſten Periode, die ich in dem erſten Feuer der Entzückung hinzuſchreiben anfing, wäre unterbrochen, und ein paar Tage darauf, durch eine Krankheit verhindert worden, welche, ohne gefährlich zu ſeyn, mich doch ein paar Wochen lang ſo ſtupid machte, daß ich mir und andren zu nichts gut war. Jetzt, da mein Blut ſo gelaſſen dahinſchleicht, wie — eine Gottſchediſche Ode, werde ich Ihnen, ohne Begeiſtrung, aber mit nicht weniger Wahrheit und aus der vollen Empfindung meines Herzens ſagen, daß Ihr Jakobi ſelbſt Sie nicht mehr verehren, nicht mehr lieben kann, als ich; daß Ihre Freundſchaft, von dem Augenblick, da Sie mich derſelben auf eine ſo gefühlvolle Art verſichert haben, einen ſolchen Theil meiner Glückſeligkeit ausmacht, deſſen Verluſt mir nichts in der Welt erſetzen könnte; und daß ich ſtolz darauf bin, daß niemand leben kann, der die

Schönheit Ihres Geiſtes und Herzens, und die ganze Liebenswürdigkeit Ihrer Muſe vollkommner empfindet als Ihr Wieland.

Dem Vergnügen, das Sie mir durch das beygelegte Geſchenk Ihrer neueſten Oden, Sinngedichte und einiger allerliebſten kleinen Stücke gemacht haben, kommt nichts gleich, als die Hoffnung, Sie und unſern Jakobi perſönlich zu umarmen. Ich ſollte Ihnen ausführlich ſagen, wie vortrefflich ich dieſe neuen Geſchenke finde, die Sie Ihren Freunden, da ſie verdienen, das Vergnügen aller empfindenden Seelen zu ſeyn, gemacht haben. Ich würde es lieber der ganzen Welt geſagt haben, wenn ich mich fähig fühlte, Sie nach Verdienſt zu loben. Ich leſe etwas von Gleim oder Jakobi, wenn ich meinem Geiſte Ambroſia geben will — ich leſe Sie zum zehnten, zum zwanzigſten Mal und jedesmal mit gleichem Vergnügen — ich wollte, daß wir ein anderes Wort hätten, um die nahmenloſe Wolluſt auszudrücken, welche unſre Seele genießt, wenn ſie eine ihrem Individual-Temperament und Geſchmack ganz analogiſche Nahrung findet. Unendlich, mein Theuerſter, bin ich Ihnen für die öffentlichen Zeichen Ihrer Achtung und

Freundſchaft verbunden, welche ich in Ihren neueſten Gedichten finde. Die einzige Zeile in dem Gedicht, an den Kunſtrichter der niemand lobt, welche mich betrifft, iſt in meinen Augen ein dauerhafteres Denkmal meines Nahmens, als wenn ſich alle jetzt lebende Kunſtrichter vereinigten, mich in einem ganzen Quartbande bey lebendigem Leibe zu apotheoſiren.

Ich habe unſerm Jakobi geſchrieben, wie vollkommen und mehr als ich es ausdrücken kann, Ihr allerliebſter Brief an den Kunſtrichter, der ſich wider Amor erklärt hatte, meinen Beyfall hat. Er iſt durch und durch merum sal. —

Wollte Gott, Sie hätten nur die Hälfte der Muße, die ich hier habe. Ich weiß nicht, wie Sie mit der Art, wie ich die meinige anwende, zufrieden ſeyn werden. Vergangenen Auguſt, den ganzen Monath hindurch hatte mich eine philoſophiſche Laune angewandelt, welche mit der Yorickſchen etwas Aehnliches hat, ohne Nachahmung zu ſeyn. Da ſchrieb ich einen Σωκράτης μαινόμενος oder Dialogen des Diogenes aus einer alten Handſchrift, ein Werklein von zwölf Bogen Manuſcript. Riedel behauptet, es ſey das beſte was ich noch geſchrieben habe, und beynahe möcht' ich's glauben. Es würde ſchon gedruckt ſeyn, wenn ich einen Verleger dazu finden könnte. Das wird Ihnen freylich wunderlich vorkommen; ich könnte ihrer freylich hundert haben, wenn ich großmüthig genug wäre, meine Werke zu verſchenken, wie Sie und Jakobi. Aber in dieſem Punkte bin ich ſo geizig als Pope und Voltaire. Ich fange aber an zu deſperiren, daß die deutſchen Buchhändler jemahls raiſonnabel zu machen ſeyn werden. Es iſt als ob ſie ein Complott gegen die neuen Schriftſteller gemacht hätten. Von meinem neuen Amadis hätte ich Luſt Ihnen ausführlich zu ſchreiben. Es iſt ein wahres Original; ein Mittelding zwiſchen allen andern Gattungen von Epiſcher Poeſie, denn es hat von allen etwas. Es iſt eine von den abenteuerlichſten Geburten des Socratiſchen Satyrs mit einer Grazie halb gutwillig halb mit Gewalt, gezeugt. Weil ich mich nicht entſchließen kann, länger von mir ſelbſt zu ſchwatzen, und auch die Zeit menagiren will, ſo gedenke ich Ihnen die ſechs erſten Geſänge aber sub rosa amicitiae, zuzuſenden. Niemand als Sie und Jakobi ſollen das Manuſcript leſen; das müſſen Sie mir vorher bey den Grazien ſchwören! ein Schwur, den Sie ſo wenig brechen dürfen, als Jupiter, wenn er beym Styx ſchwur. Und Ihrer beyder wahre Gedanken von dieſem ſeltſamen Phänomenen ſollen dann entſcheiden, ob die übrigen*zehen Geſänge dazu gemacht, oder im Keim erſtickt werden ſollen.

Unſer Jakobi, das Schoßkind der Grazien, darf mit ſeinem Amor machen, was er will, in ſo fern er uns alle halbe Jahre mit einer Produktion wie ſeine Sommerreiſe iſt, beſchenkt. Von dieſer unterſchreibe ich das Urtheil, welches Freund van Goens von der Winterreiſe gefällt hat — ich ſelbſt ziehe ſie der Yorickſchen noch vor, ſo gänzlich Yorick ein Mann nach meinem Herzen iſt. Mit Entzücken habe ich ſie letzten Sonntag Morgens, da ich ſie von Halle aus erhielt, geleſen: und mit Entzücken dem Himmel dafür gedankt, der mir für Yorick, deſſen Tod ich als einen unerſetzlichen Verluſt beweinte, unſern Jakobi gegeben hat, der ihn, was das sentimental part betrifft, vollkommen erſetzt, und ihn vielleicht auch in dem humoriſtiſchen erſetzen wird, wenn Ihm der H. Bonifacius in einigen Jahren ein wenig (aber nur ein wenig, dafür will ich gebeten haben) Hypochondrie gegeben haben wird. So gerne ich mich Tage lang mit Ihnen unterhalten möchte, ſo muß ich doch aufhören. Umarmen Sie unſern Jakobi in meinem Nahmen, und für die Fiſcherhütte beſonders, und für die unendlich delicate Art, wie er ſich über die beyden Amorn, ohne es mit einem zu verderben, erklärt, auch beſonders, und noch einmal, für die freundſchaftliche Zeile, die mich angeht. Es iſt unausſprechlich ſüß, von einem Gleim und Jakobi vor aller Welt für ſeinen Freund erklärt zu werden. Riedel empfiehlt ſich Ihnen, mein Theuerſter. Er iſt der Einzige in dieſem großen Ort, deſſen Kopf und Herz mit dem Meinigen zuſammenſtimmt. Er verehret Sie, und das iſt ein Grund mehr für mich, Ihn zu lieben. Ich denke er wird Ihren im P. S. geäuſſerten Wunſch über kurz oder lang erfüllen; vielleicht mehr als zu ſehr; denn er hat mehr als eine Hudibraſſiſche und Rabelaiſiſche Ader im Leibe, welche ſeltſame Dinge thun wird, wenn ſie ſich einmal zu ergießen anfängt. Ich ſelbſt werde mit dem neuen Amadis dem Satyr, der halb Faun, halb Liebesgott iſt, nun der Hogarthiſchen Dichtart, wie ich ſie nennen möchte, entſagen, und mich, wenn ich jemahls wieder dichte, mehr meiner Neigung zum ſchönen Idealiſchen und meinem Herzen überlaſſen, wenn anders die Philoſophie, die mir aus den zauberiſchen Hainen, wo Amor, in einen irrenden Ritter verkleidet, mit den Grazien und Nymphen, in irrende Prinzeſſinnen verkleidet, ſpielt, — zu ſich hinauf winken, ſich meiner nicht bemächtigt. Wir wollen ſehen, was erfolgen wird, wenn Sie mir einmal geſagt haben werden, ob Amadis ohne Erröthen bekennen darf, daß er Agathons Halbbruder ſey.

Ich verſprach aufzuhören und fange wieder von vornen an. Vergeben Sie mir mein Gewäſche, liebſter Gleim. Ich umarme Sie mit den wärmſten Empfindungen der Freundſchaft, welche nur die Freunde der Muſen und Charitinnen einflößen und fühlen können.

CLXIX.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 8. December 1769.

Ihre mir dieſen Morgen zugekommenen allerliebſten Briefchen, mein unſchätzbarer Freund, enthalten einige Punkte, welche einer ſchleunigen Beantwortung bedürfen. Ich ſetze mich alſo auf der Stelle hin, Ihnen zu ſchreiben, ungeachtet ich von Geſchäften zu diſtrahirt bin, um etwas zu ſchreiben, das würdig wäre, von Gleim geleſen zu werden.

1) Der Rapporteur, der Ihnen geſagt hat, „es gefalle mir hier ſo ſchlecht, daß ich meine „jetzige Stelle gegen die ſchlechteſte in Halle „vertauſchte,“ hat Ihnen, mein beſter Gleim, eine inſolente Unwahrheit geſagt. Ich begreife nicht, woher ſolche Gerüchte kommen können, und ſchreibe ſie Leuten zu, welche der hieſigen Academie nicht viel Gutes gönnen.

Ich habe alle erſinnliche Urſachen, gerne hier zu ſeyn. Der Churfürſt giebt mir alle Proben von Diſtinktion und Vertrauen, die ich nur wünſchen kann; ſein erſter Miniſter, B. v. Großſchlag liebt mich, und ſchreibt mir Briefe, welche des Druckes würdig ſind. Unſer Statthalter überhäuft mich mit Merkmahlen einer freundſchaftlichen Gewogenheit. Ich lebe in der vollkommenſten Freyheit, und was ich für die Academie thue, wird mir mehr für ein Verdienſt als für eine Schuldigkeit angerechnet. Ich genieße einen Gehalt von 550 Reichsthalern, und habe wirklich die poſitive Churfürſtliche Verſicherung erhalten, daß ſelbiger bald möglichſt vermehrt werden ſolle. Ich bin erſt vor wenigen Wochen, ohne mein Geſuch, und in terminis maxime honorificis von Seiner Churfürſtlichen Gnaden zum Assessore Extraord. Consilii academici und zum membro Commissionis Electoral. Academiae beſtellt worden, — mit einem Wort, ich bin ſo zufrieden mit meinem Schickſal, als man es ſeyn kann, und habe noch nie daran gedacht, meine Stelle ſelbſt gegen die beſte an irgend einem andern Orte zu vertauſchen.

Inzwiſchen danke ich Ihnen doch von Herzen, mein liebſter Freund, für das warme freundſchaftliche Anerbieten Ihrer guten Dienſte bey Ihrem Hofe in casum contrarii. Immer werd' ich Ihnen verbunden ſeyn, wenn Sie mir Freunde verſchaffen, deren man ſich in der Zukunft bedienen könnte, wofern wider Verhoffen eine Veränderung zu M. vorfiele. Aber ſo lange uns der Himmel unſern vortrefflichen Churfürſten erhält, habe ich nichts zu beſorgen, und würde undankbar ſeyn, an eine Veränderung zu denken. — Eben ſo falſch iſt, daß Riedel fortgehe, und Schmidten und Hereln mitnehme. Es iſt kein Gedanke daran.

Im Gegentheil werden noch drey bis vier angeſehene Gelehrte hieher berufen werden, und man wird alles mögliche anwenden, um denen, welche unſere Academie gerne zu einem Irrwiſche machen möchten, das Dementi zu geben.

2) Mein letzter Brief an Sie war kaum acht Tage abgegangen, als ich von drey unterſchiedlichen Buchhändlern, (worunter einer zu Berlin iſt) demüthige Suppliken bekam, ihnen von meiner Manufaktur (denn die ehrlichen Leute glauben, ich habe eine Fabrik) zukommen zu laſſen, mit dem Anerbieten, alles zu bezahlen, was ich verlangte. Ich habe aber nicht Zeit, dieſen sosiis zu antworten. Inzwiſchen bin ich mit Herrn Reichen in Leipzig zufälligerweiſe nicht nur bekannt geworden, ſondern der

Freundſchaftsknoten iſt inzwiſchen ſo enge zwiſchen uns zugezogen worden, daß ich an wenig andre Verleger mehr denken kann. Reich hat ſich bisher ſehr edelmüthig gegen mich betragen. Als ich Ihnen letztmals ſchrieb, hatte ich ihm meinen Diogenes noch nicht offerirt. Bald darauf bot mir ein gewiſſer benachbarter Buchhändler, der ſich hier etabliren will, funfzig Ducaten für das Manuſcript des Diogenes, welches zwölf Bogen ohne die Vorrede beträgt. Ich ſchrieb dieſes Reichen, und ſagte ihm, er habe das Zugrecht. Statt der Antwort ſchickte er mit dem nächſten Poſtwagen funfzig ſpec. Ducaten, und ſo war das Manuſcript ſein. Es iſt wirklich unter der Preſſe, und wird ſo niedlich gedruckt, als jemahls etwas gedruckt worden iſt. Oeſer macht ganz delicieuſe Vignetten dazu, wovon eine in meinen Augen alles übertrifft, was ich in dieſer Art noch geſehen habe — wälſche und franzöſiſche nicht ausgenommen. In vier Wochen werde ich das Vergnügen haben, Ihnen und unſerm allerliebſten Jacobi einige Exemplare davon zu ſchicken.

Meine Muſe ruht dieſen ganzen Winter aus: dafür arbeite ich deſto fleißiger in Proſa, denn ich lebe faſt gänzlich für mich ſelbſt, und finde, außer meinem kleinen Muſeo, kein Vergnügen nach meinem Geſchmack — denn hier iſt kein Gleim, kein Jacobi, keine Adelaide, keine Gräfin M * S *, und keine Sophie. — Ich werde alſo unvermerkt ein Vielſchreiber, ſofern Sie mir nicht bald entgegenrufen: ohe! jam satis est! —

Ihre Kritiken, mein Theuerſter, ſie mögen nun Großigkeiten oder Kleinigkeiten betreffen, ſind mir unendlich willkommen, und ſollen mir allemahl zur Beſſerung, ſo wie Ihr gar zu gütiges Lob zur Ermunterung im Guten dienen.

Hier haben Sie den ſtärkſten Beweis von Freundſchaft und Vertrauen, den ich NB. jemahls einem Sterblichen gegeben habe. — Sechs Geſänge von meinem Amadis im Manuſcript, mit der ernſtlichſten Bitte, ſie keiner lebendigen Seele als unſerm Jacobi in die Hand zu geben, von deſſen Integrität ich eben ſo, wie von der Ihrigen überzeugt bin. Vorleſen können Sie andern Freunden davon was Sie wollen, nur erſuche ich Sie, das Manuſcript nicht aus Ihren Händen — und keine Abſchriften weder im Ganzen noch Stückweiſe davon nehmen zu laſſen — und das Manuſcript ſelbſt mir längſtens in vierzehn Tagen wieder zurückzuſchicken.

Daß Amadis ein Ding iſt, das nichts anderm gleich ſieht, und nur nach ſeinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu ſagen. Die Versart iſt auch, wie Sie ſehen, von meiner eignen Erfindung. Ich denke, ſie iſt dem Sujet angemeſſen. Nach meiner Meinung ſollten alle Versarten, die nicht heroiſch ſind, etwas Lyriſches haben. Je mehr je beſſer. Ich haſſe die Alexandriner und alle ſteifen monotoniſchen Versarten in langen Gedichten tödtlich.

Orten und worden reimt man nur in *ottave rime*, wenn man muß. Aber Ihr Herren Niederſachſen, reimt auch zuweilen daß uns ehrlichen Schwaben die Ohren gellen. Z. E. Geſchmack und Tag; weil ihr Tack ausſprecht, und wir — Taag. Wer hat von uns recht, und wer ſoll zwiſchen Ober- und Niederdeutſchen entſcheiden?

Unſerm Jacobi ſagen Sie, ich bitte Sie, in meinem Nahmen das Schönſte was Sie können. Ich ſchäme mich vor Gott im Himmel, Ihm und mir ſelbſt, daß ich ihm auf ſeinen letzten Brief, (der unendlich ſchön iſt, und welchen ich tentirt bin, drucken zu laſſen, wenn ich dächte, daß er es leiden könnte, noch die Antwort ſchuldig bin. Ich liebe ihn und ſeinen Amor und ſeine Muſe, und ſeine Scherze und ſeine Laune und alles was von ihm kommt, mehr als ich jemahls werde ausdrücken können. — Aber, leider! ich bin der trägſte, unfleißigſte, indolenteſte Correſpondent unter der Sonne, und leſe doch nichts lieber als Briefe — von Gleim, von Jacobi, von Gerus ꝛc.

Was ſagen Sie, mein Freund, zu dem ſchändlichen bellum omnium contra omnes, welches unter unſern modernen Gelehrten, Critikern und anmaßlichen beaux esprits herrſchet? — I despise it. — Ich werde nimmermehr Antheil an dergleichen Händeln nehmen. Sogar an der hieſigen Zeitung habe ich keinen Theil — ungeachtet Riedel und ich ſo ſehr Freunde ſind, daß ich (den einzigen Herel ausgenommen,) ſonſt mit keinem andern hieſigen Gelehrten in einigem nexu ſtehe, als mit ihm. Aber in ſeine gelehrten Fehden werd' ich niemahls mich einmengen. — Ich liebe die Ruhe, und weiß wie wenig dergleichen Federkriege nutzen. Daß ſie am Ende die Litteratur zuſammt den Gelehrten verächtlich machen, iſt alles, was man davon hat. Für unſers Jacobi Apollo tauſend Dankſagungen!! — Ich hatte ihn ſchon in einer Zeitung abgedruckt geleſen. Er iſt, wie alles was von Jacobi kömmt, ſchön. Aber mehr Sommerreiſen! Mehr Sommerreiſen!

Ich gedenke auch einmahl eine Reiſe zu reiſen — und wohin meinen Sie? — In's Land der Ideen. Der Plan davon ſpuckt ſchon lange in meinem Kopfe. Die Ausführung wartet auf Muße, Laune und Inſpiration. Jetzt habe ich noch Jahr und Tag zu thun, das Angefangene zu vollenden.

Geßner beſorgt eine neue Auflage meiner jüngern Gedichte, wo Sie die Erzählungen und den Anti-Ovid ſehr verändert finden werden; auch die moraliſchen Briefe.

Ihrer liebenswürdigen Nichte danke ich demüthiglich für den Kuß, den ſie mir zugedacht hat! Vergeſſen Sie ja nicht, mein lieber Gleim, Ihre Nichte mitzubringen, wenn Sie zu mir kommen. Ich habe Begeiſterung vonnöthen, und — meine liebe Frau iſt nicht eiferſüchtig.

Ich muß mich von Ihnen losreiſſen, mein Allerliebſter. Ich umarme Sie, und beſchwöre den Aesculap und alle menſchenfreundlichen

Gottheiten, Sie flugs wieder geſund zu machen. Sie ſollen ſo alt werden als Anakreon, dem Sie in allen andern Stücken ſo ähnlich ſind.

CLXX.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 8. December 1769.

Ich habe nur eine halbe Stunde, mein allerliebſter Gleim, um mit der heutigen Poſt auf den Brief zu antworten, den ich eben von Ihnen erhalten, und dieſe muß ich anwenden, um Ihnen zu ſagen, daß Ihr Beyfall, Ihr Lob und der Enthuſiasmus, der in Ihrem ganzen Briefe athmet, mich den Göttern gleich gemacht haben. — Das iſt der einzige Ausdruck, der weder mehr noch weniger ſagt, als ich fühle; denn Ihr Beyfall, Ihre Freundſchaft iſt mir mehr als eine coloſſaliſche Statue, welche alle Könige und Sultane des Erdbodens mir mitten auf dem Pico d'Adamo aufrichten ließen — welches übrigens dieſe Könige und Sultane wohl werden bleiben laſſen.

Der Gedanke, Sie bey mir zu ſehen, oder zu Ihnen zu kommen, würde ein Himmel für mich ſeyn. Aber das letzte iſt dießmahl aus zwanzig Urſachen, Ihres allzu liberalen Anbietens ungeachtet nicht möglich. Sehen müſſen wir uns, das iſt gewiß: aber wir müſſen dieſes Vergnügen noch mit Warten verdienen. Au reste, mon cher ami, vous me permettez de vous dire, que vous êtes vraiment poëte et demi, c'est à dire enthousiaste au dernier point. Vous vous faites une idée de moi, qui, je le jurerois bien par tous les amours de Lauchstedt, ne me ressemble pas. Vous me croyez p. e. aussi amusant dans la société que je le suis peut-être dans l'Amadis. Rien moins que cela, mon ami, j'ai l'abord froid, je suis a Humourist au suprème degré, et même un peu misantrope. Cependant je suis sûr que vous triompherez de tout cela et que mon coeur et mon esprit se trouveront avec vous si bien à leur aise, que vous me verrez tout autre que je ne suis pour les * * parmi lesquels je me trouve embarqué.

CLXXI.

An J. G Jakobi.

Erfurt, den 24. December. 1769.

Lieber Jakobi! ich habe geſündiget vor den Grazien und vor Ihnen, und bin hinfort nicht werth, daß ich Ihr Freund heiße. Ich frage mich ſelbſt, ob es möglich ſey, daß ich Ihnen auf den ſchönſten Brief den ich jemahls in meinem Leben erhalten habe, die Antwort ſchuldig ſey, und ich kann es nicht begreifen, wie es zugegangen iſt. Aufrichtig zu reden, mein Theurer, ich fühlte, daß es unſchicklich ſey, einen ſo reizenden Brief nur mit einer trocknen, alltäglichen Antwort zu erwiedern; immer nahm ich mir vor, eine ſchöne, heitere, begeiſterte Stunde dazu zu nehmen; aber unter tauſend Zerſtreuungen und Geſchäften wollte dieſe Stunde niemahls kommen und nun — in der That, nun müſſen Sie ſich bloß mit einer Dankſagung und mit der armen Verſicherung begnügen, daß ich Sie und Ihre Muſe und alles was von Ihnen beyden kömmt, mehr liebe, als ich Ihnen ſagen könnte, wenn die Göttin Suada ſelbſt aus meinem Munde ſpräche, — doch, das wiſſen Sie ja ſchon, und — daß ich ein träger, launenhafter, unfleißiger Correſpondent bin, und daß mich die Muſen und das ganze Gefolge der drey Göttinnen, (deren Dienſt wir unter dieſen Gothen, unſern Zeitgenoſſen, fruchtlos wieder herzuſtellen ſuchen) bis zur Wiederkunft der Roſenzeit verlaſſen hat, das wiſſen Sie auch.

A propos von den Gothen: Könnten Sie ſich auch, liebſter Freund! nicht einmal für allemal von Ihrem Wieland überreden laſſen, ein ſolches unflätiges Geſchmeiße wie Ziegra*) ſeines Gleichen und ſo arme Schmierer, wie der Prieſter Danneil iſt, für Inſekten zu halten, welche zu tief unter dem Geſichtskreis der Myſtagogen des Amors und der Grazien liegen, als daß man ſie jemahls würdigen ſoll, Notiz davon zu nehmen, daß ſie in der Welt ſind? Wer wollte ſich doch um das niederträchtige, verächtliche Geſumſe ſolcher Weſpen bekümmern? Sich gegen ſolche Elende zu rechtfertigen, iſt ſchon eine Herablaſſung die zu nichts gut iſt, als ſie in ihrer Dummheit und Bosheit zu beſtärken. Sumſen muß man ſie laſſen und ſeinen Weg fortgehen, das iſt das einzige Mittel ihrer los zu werden. Sie müßten nicht Jakobi ſeyn, wenn eine einzige Philaide ſie nicht gegen die kleinen Plagen, die man von dergleichen Ungeziefer zu leiden hat, unempfindlich machen könnte. Und wie manche Philaide iſt noch nah, welche meinen Jakobi lieſt, bewundert, liebt, ohne ihm bekannt zu ſeyn! Wiſſen Sie auch, daß ich Ihre liebenswürdige Unbekannte, von der Sie vor etlichen Wochen mit einem ſo reizenden Briefe überraſcht worden ſind, — daß ich ſie kenne? — und daß ich ſie Ihnen alſo verrathen könnte, wenn ich die Erlaubniß dazu hätte? — Allein, die habe ich noch nicht. Alles was ich Ihnen, unter den Roſen der Freundſchaft, davon verrathen darf, iſt, daß dieſe Dame die liebenswürdigſte, die vortrefflichſte ihres Geſchlechtes iſt, die ich jemahls gekannt habe, mit einem Worte, mein lieber Jakobi, daß es Ebendieſelbe iſt, welche vor achtzehn Jahren — Wielands Doris und Panthea war, und noch jetzt ſeine liebe gute Baſe und die Freundin ſeines Herzens iſt, — kurz, im reinſten und edelſten Verſtand des Worts Liebe, ſeine erſte Liebe; ob ſie gleich ſchon ſeit ſechszehn Jahren die Frau eines andern, —

---

*) Verfaſſer der ſogenannten ſchwarzen Zeitung

aber des würdigſten Mannes iſt, den ſie haben konnte, weil doch das Schickſal nicht wollte, daß Wieland durch ſie den Göttern an Seligkeit gleich gemacht werden ſollte. Wiſſen Sie genug, mein Liebſter. Der Uebergang auf meinen Amadis von der Dame de mes pensées iſt ſehr abrupt. Aber ich kann doch nicht umhin, Sie zu fragen, wie er Ihnen gefällt, und was Sie zu den Töchtern Bambos und ihren edlen Liebhabern ſagen? Signor Lodovico, dove avete prese tante**? n'est ce pas, mon ami, c'est la première idée, qui vous est venue en lisant. Doch nein! Sie dachten das nicht. Vous connoissez trop bien les humains, pour ignorer, que ce n'est que sous les apparences de la folie, accompagnée des grâces, des ris et des jeux, qu'on parviendra à introduire la sagesse dans ce bas-monde, et à la rendre aimable aux enfants de notre fou de grandpère Adam et de sa très aimable et très coquette moitié, qui avec toute son innocence se laissa prendre aux premières fadeurs que Satan, séducteur, qui d'ailleurs ne paroit pas devoir être des plus aimables — s'avisa de lui dire. Tanto basta!

So gerne ich noch mit Ihnen ſcherzen wollte, ſo muß ich doch hier abbrechen. — Umarmen Sie unſern Gleim.

CLXXII.

An Gleim.

Erfurt, den 18. Januar 1770.

Ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillſchweigen denken ſoll, mein liebſter Gleim. — Wenn Sie, wider Verhoffen, dahin gegangen wären, unde negant redire quemquam, ſo wären Sie doch wohl ſo freundlich geweſen, bey mir anzuklopfen und mich mitzunehmen. Leben Sie aber noch, warum, mein beſter Freund, ſind ſchon drey Wochen verſtrichen, ohne daß ich etwas weder von Ihnen, noch von Jakobi, noch von den Töchtern Bambos höre?

CLXXIII.

An Jakobi.

Erfurt, den 22. Februar. 1770.

Wie ſehr lieb ich Sie, mein beſter Jakobi, für Ihr Elyſium und für Ihren freundlichen, verbindlichen Brief. Jenes iſt mir des Tages zuvor zugekommen, und Sie müßten mich nicht kennen, wenn Sie der Eindrücke nicht zum voraus gewiß wären, die es auf mich machen mußte. O! warum konnte ich nicht an Ihrer Seite, mein liebenswürdiger Freund, das Vergnügen haben, dieſes kleine vortreffliche Stück vorſtellen zu ſehen! Es iſt vollkommen meines Jakobi, vollkommen des Verfaſſers der Sommerreiſe würdig; es hat dieſe ſchöne Einfalt oder Einheit vielmehr, in der Erfindung und Ausführung, dieſes ſchöne Ideal moraliſcher Geſinnungen, dieſe ſittliche Gratie des Shaftesbury, welche alle Produkte Ihres Geiſtes charakteriſiren. Wie glücklich haben Sie das poetiſche Elyſium verſchönert und veredelt! Wer wollte ſich in ein anderes wünſchen? Und wie ſehr wiſſen Sie uns für Ihre Schatten zu intereſſiren! Vom fünften Auftritt an bis zum letzten ſtieg meine Unruhe, mein zärtlicher Kummer, in eben dem Maße, wie die Hoffnung abnahm, den Geliebten der guten Eliſe zu finden. Ich konnte mir zwar natürlicher Weiſe vorſtellen, daß er am Ende gefunden werden würde, aber wenn er nicht gefunden worden wäre — der Himmel hätte Ihnen ſollen gnädig ſeyn, mein lieber Jakobi! Falsos terrores kann ich einem Dichter verzeihen; aber der Mann, der fähig iſt, ſeine Geſchöpfe, wenn es gleich nur Geſchöpfe ſeiner Dichtungskraft ſind, unglücklich zu machen, — dem iſt mein Herz auf ewig zugeſchloſſen, ich haſſe ihn, wie ich einen Gott haſſen müßte, der gefühlvollen Geſchöpfen das Daſeyn gäbe, um ſie zu quälen.

Ausſprechen kann ich nicht, wie angenehm wie befriedigend für mich, die Empfindung iſt, von Ihnen und unſerm Gleim geliebt zu ſeyn! und wie ſtolz ich darauf bin, von Ihnen zu hören, daß meine Liebe Sie eben ſo glücklich macht, als mich die Ihrige. Ich arbeite jetzt zuweilen in Stunden, wo ich mich aufgelegt fühle, an einem proſaiſch poetiſchen Ambigu, welches eine kleine Geſchichte der Grazien werden ſoll — es iſt an eine Danae gerichtet, zu der ich, ich geſtehe Ihnen, kein Original weiß. Sie können ſich einbilden, daß ich nicht von den Grazien dichten kann, ohne an Ihre und meine Lieblinge zu denken.

Beynahe hätte ich vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich wünſchte, Sie möchten Luſt bekommen, unſer Favart zu werden. Weiſſes comiſche Opern ſind artig; aber ich kann mir noch eine andere Art davon denken, welche ein ſchöneres Ideal hätte, und die Niemand in der Welt ſo gut ausführen könnte, als wie Sie. Selbſt in der Griechiſchen Mythologie, was für vortreffliche Sujets, für kleine lyriſche Dramata! Etliche Stücke von St. Foix würden deliciös ſeyn, wenn ſie für das lyriſche Theater umgeſchmelzt würden. Laſſen Sie, dieſe kleine Aufmunterung nicht vergebens ſeyn! Elyſium war genug mir zu beweiſen, was Sie in dieſem Felde thun können.

Und nun von Ihrer Unbekannten. Um zu wiſſen, ob der neue Brief, den Sie bekommen haben, von meiner Freundin iſt, hätten Sie mir ihn ſchicken ſollen. Die Handſchrift mag ſeyn, von wem ſie will, ſo iſt es doch unmöglich, daß ich das Charakteriſtiſche ihres Geiſtes, welcher ſelbſt lauter Herz iſt, in irgend einer Verkleidung mißkennen ſollte. Auch das Porträt ſollten Sie mir beſchreiben, ſo gut als man ein Porträt beſchreiben kann, oder laſſen Sie mirs geſchwinde abzeichnen — alsdenn wollen wir ſehen, was weiter zu thun iſt.

Ziegra, der Nichtswürdige, und ſelbſt die gewiſſen Kunſtrichter, deren impertinente

Art von meinem Gleim und meinem Jacobi zu bavardiren, mich ſehr beleidiget — ſind doch am Ende weder Ihres noch meines Unwillens würdig. Laſſen Sie ſich durch dergleichen Mückenſtiche keinen Augenblick in der ſüßen Zufriedenheit ſtöhren, welche ein Antheil der wahren Liebhaber der Muſen iſt. Aber unſerm Gleim, dem ich eine Antwort auf zwey faſt ſehr enthuſiaſtiſche allerliebſte Briefe ſchuldig bin, und den Sie in meinem Nahmen umarmen und geſund machen ſollen, — ſagen Sie, daß ich nicht leiden kann, daß ſo mittelmäßige Sänger wie K** und andre ſeines gleichen ſind, meines Gleims angebliche Freundſchaft zum Freybrief für ihre Siebenſächelchen affichiren ſollen. Ich beſchwöre ihn bey den Muſen, nicht ſo freygebig mit ſeinem Beyfall zu ſeyn, und kleine poetiſche Geiſter in der gehörigen Diſtanz von ſich zu halten. — Dieſe Leutchen geben ſich gleich Airs vor der ganzen Welt, wenn man ihnen ein gar zu freundliches Geſicht macht.

Bodmer hat ſich neuerlich durch ein paar Bogen, über die kleine Gratie an Ihnen, Gleim und mir, gröblich verſündiget.

Schmidt, der Almanacher, wird ihn, denk ich, dafür ſtäupen.

Diogenes, Lamon, Glycerion, der Mann im Monde, die Republik ꝛc. danken Ihnen ſchön durch mich für Ihren Beyfall, und bilden ſich nicht wenig darauf ein, Ihnen zu gefallen. Wollte Gott, Sie hätten eine Glyceryon. Ihr Freund hatte einſt eine, und war glücklich, wie die ſeeligen Götter. Die Apologie für die Freunde iſt, à mon avis, wirklich das Beſte im ganzen Buch. Es iſt eine Apologie für Sie und mich, für Yorik, — und für alle, welche die Tugend lieben, und die Gravität haſſen.

CLXXIV.

An Gleim.

Erfurt, den 10. Merz 1770.

Es würde Undank ſeyn, mein liebſter Gleim, wenn ich Ihnen das Vergnügen verbergen wollte, das mir Ihre Freundſchaft und die Proben davon, womit Sie mich überhäufen, machen. Noch bin ich Ihnen meinen Dank für den aufmunternden Beyfall ſchuldig, den Sie den erſten Geſängen des N. Amadis ertheilen — und für alles Schöne und Angenehme, was Sie von meinem Diogenes ſagen — und ſchon erhalte ich wieder ein Briefchen, mit dem angenehmſten Geſchenke begleitet, das mir jemahls gemacht worden iſt. Ich weiß nicht, ob die Schreibtafel des Diogenes ſo niedlich war, und ſo viel artige kleine Bequemlichkeiten enthielt: aber das weiß ich, daß die Kinder meiner Kindeskinder dieſe Schreibtafel ihren Nachkommen als ein Heiligthum vermachen ſollen, welches, ſo lange Jemand iſt, der meinen Nahmen trägt, oder ſo lange mein Nahme auf irgend eine Art dauern wird, ein Denkmahl der Freundſchaft bleiben ſoll, womit Gleim ſeinen Wieland beehrt hat. Ich werde mich zwar wohl hüten, alles das Schmeichelhafte zu glauben, was ein kleiner Enthuſiasmus, den ich auf Rechnung der Freundſchaft ſchreibe, Sie mir ſagen macht, aber doch bin ich gewiß, daß ich keine ſchlechte Sachen in eine Schreibtafel werde ſchreiben können, die mir von Gleim gegeben worden iſt, und in die er ſelbſt ſo artige Sachen geſchrieben hat. Sie werden doch nicht böſe darüber, daß Eines oder zwey dieſer kleinen Stücke, ſonderlich das Erſte, das mir ſo viel

Ehre macht, in Riedels Zeitung gedruckt erſcheinen wird? Er hat mich darum gebeten, und meine Eitelkeit iſt zu ſchwach geweſen, es ihm abzuſchlagen.

Ich ſchicke Ihnen hier den Anfang meiner Rhapſodie über die Grazien — Der Gedanke, Ihnen auch nur ein kleines Vergnügen zu machen, hat etwas ſo Befriedigendes für mich! Sie ſind der Erſte, der dieſes Spielwerk zu ſehen bekommt; und ich bitte Sie alle erforderliche Behutſamkeit zu gebrauchen, damit keine Abſchrift davon in fremde Hände kommen könne. Ich habe ſelbſt keine Copie davon, und muß mir alſo das Manuſcript wieder ausbitten. Doch können Sie es drey Wochen lang und noch länger behalten, wenn Sie wollen. Ich bin etliche Tage her nicht wohl geweſen; es war nicht genug um krank zu ſeyn, aber genug um ſtupid zu ſeyn, und weder Leib noch Seele zu etwas klügerm brauchen zu können. Ihr Briefchen, Ihre Verſe und Ihre Schreibtafel haben mich auf einmahl wieder munter gemacht; und wenn vollends noch die Zephyre kommen, welche Sie mir ſo bald als möglich zuſchicken werden, ſo hoff' ich Ihnen von Zeit zu Zeit etwas ſenden zu können, das nicht ganz unwürdig ſeyn ſoll, in meines Gleims Schreibtafel geſchrieben zu ſeyn.

Unſerm Jacobi ſchicke ich ſein Exemplar des Diogenes ohne Brief. Ich erwarte eine Antwort von ihm, und verſichere ihn durch Sie meiner vollkommenſten Zärtlichkeit. Ich kann Ihnen den Unwillen nicht ausdrücken, den ich über die lotterbübiſche Art empfinde, womit er in der Hamburgiſchen N. Zeitung mißhandelt wird. Gleichwohl halte ich für das Beſte, daß Leute wie wir ſind, (überſehen Sie mir dieſe Eitelkeit) ſich ein für allemahl über die Beleidigungen ſolcher Ungeziefer hinwegſetzen, und ihren Weg fortgehen ſollen, ohne Cognition davon zu nehmen, daß die beſagten Ungeziefer um ſie herumſchwärmen ꝛc. Wenn Sie irgend einen deum minorum gentium (vom Satyren-Geſchlecht) auf der Seite hätten, welcher nicht von zu guter Herkunft wäre, um ſich mit dergleichen Canaille herumzuſchmeißen, ſo wär' es ein anderes! Ein ſolcher würde ein gutes Werk thun, wenn er ſolchen Criticaſtern das Maul mit eben der Materie ſtopfte, welche ſie ſo gerne um ſich werfen. Aber wir wollen thun, als wenn wir nichts davon wüßten, wenn uns eine Fliege auf der Naſe ſitzt, und nie vergeſſen, daß es den Horazen und Virgilen, den Gay's und Pope'n und zehn andern von unſern alten und neuen Freunden, nicht beſſer, wo nicht ſchlimmer, ergangen iſt. Ich ſelbſt erwarte keine beſſere Begegnung von dieſem ungeſchliffenen Volke, und werde gleichgültiger bey eigenen Mißhandlungen, als bey denen welche meine Freunde treffen, ſeyn.

Ich umarme Sie, mein liebſter, beſter Gleim! Mein Herz ſagt mir, daß wir uns noch ſehen werden, in dieſer Welt nähmlich — denn in Elyſium, das verſteht ſich von ſelbſt. Ich bin ewig

Ihr ganz eigener W.

CLXXV.

An J. G. Jakobi.

Erfurt, den 19. Merz 1770.

Wenn meine armen Briefe meinem lieben Jacobi etliche angenehme Augenblicke machen können, oder ihm den Unmuth zerſtreuen helfen, den wir uns zuweilen mit aller unſrer Philoſophie nicht erwehren können, über die

Zudringlichkeiten und Mißhandlungen der Art von Leuten zu empfinden, welche Diogenes nach ſeiner cyniſchen Sprachfreyheit Schurken nennt. — Sollte ich meinem Jacobi nicht alle Poſttage einen Brief ſchreiben? Ein anderes wäre es, lieber Freund, wenn Sie eben ſo ſchöne Briefe, und eben ſo niedliche Verſe von mir erwarteten, als diejenigen womit Sie mich beſchenken. Aber Sie ſind zu billig, den Unterſchied zu vergeſſen, der zwiſchen den Umſtänden eines Poeten iſt, der eine Chorherren-Präbende hat, ohne Horaz ſingen zu müſſen, und einem Poeten, der pro deo et patria vier Tage in der Woche, jeden zwey Stunden, publice Vorleſungen halten muß. In der That, mein beſter Jakobi, meine Situation iſt nicht gar poetiſch, und was würde erſt aus meiner Muſe, aus meiner Laune, und aus meinem biſchen Menſchenverſtand werden, wenn ich vollends ſo ſchwach ſeyn wollte, mich durch die Mückenſtiche der ſcribleriſchen Inſekten, wovon in unſern Zeiten beynahe der Tag verfinſtert wird, niedergeſchlagen machen laſſen. Solamen miseris, lieber Jacobi!

Ich ſchicke Ihnen, mein lieber, den Brief der vermeinten Ungenannten, und ihr leidiges Geſicht wieder zu. Ich möchte mir ſelbſt die Spitze der Naſe abnagen, daß ich es nur einen Augenblick für möglich halten konnte, daß dieſe zweyte Ungenannte meine Freundin ſey. Und Sie, mein lieber Jacobi, wo hatten Sie Ihren guten Genius, da Sie, nachdem Sie dieſen lateiniſch geſchriebenen, affektirten, ſieben ſeltſamen Brief laſen, und dieſes altfränkiſche Fratzengeſicht, deſſen Anblick genug iſt, alle Liebesgötter auf zwanzig Meilen zu verbannen, anſahen, es auch nur im Traum für möglich halten konnten, daß die Verfaſſerin der erſten Briefe auch dieſen zweyten geſchrieben habe, und ein ſo antigrazioſes fatales Geſichte führen könnte? Augenblicklich nieder auf die Kniee, und den Grazien und der Venus Urania, und allem was ſchön und gut iſt, dieſe ſchwere Sünde abgebeten. — Sie dürfen ſich darauf verlaſſen, daß Sie mir zu lieb ſind, als daß ich Ihrer und meiner Freundin (welche, Dank ſey Gott! eine ganz andere Art von einem Geſichte trägt, ob es gleich ſchon vor zwanzig Jahren jung war) verrathen ſollte, was für eine widerliche Creatur Sie im Begriff waren, für die Panthea Ihres Wielandes zu halten. Aber billig ſollen Sie dafür gezüchtiget werden! und wenn mich Apollo erhört, zu dem ich meine Hände wie der ehrliche Prieſter Chryſes erhebe, ſo ſoll Ihnen binnen acht Tagen, a dato des Empfangs dieſes gerechnet, kein einziger Vers gelingen, den Sie machen wollen. Wirklich habe ich ſchon Luſt Ihre Proſa und Ihre Verſe, an die Bürger zu Zelle zu tadeln. Ich würde es thun, wenn mirs Riedel nicht weggenommen hätte. Aber was aufgeſchoben wird, iſt darum nicht aufgehoben. Machen Sie ſich immer auf eine ſehr ſcharfe, ſehr chicanöſe Critik gefaßt. Doch ich beſinne mich: Unſer Gleim hat die drey erſten Bogen meiner Grazien in Händen; ich habe ſie ihm für Sie und für mich geſchickt; und da hätten Sie ein ſo ſchönes Feld das Wiedervergeltungsrecht zu gebrauchen, daß es, denke ich, immer beſſer ſeyn wird, Ihnen Ihre Sünden zu erlaſſen, damit Sie die meinigen überſehen.

Freylich wäre es gut, wenn Sie zu H. oder ſonſt irgendwo in der Nähe ein lyriſches Theater hätten. Aber daß es für ein Genie wie das Ihrige, nothwendig ſey, glaub ich keineswegs. Ihre eigene ſchöne Einbildungskraft, Ihr gefühlvolles Herz, Ihr muſikaliſches Ohr, das eigne Talent, das Sie haben, mit Leichtigkeit ſchöne Verſe zu machen: (Nur nicht gar zu leicht, liebſter Jakobi!) und ein hübſches Quinault, mit einem hübſchen Stoß franzöſiſch-comiſcher Opern, ſollte Sie in der glücklichen Muße, deren Sie genießen, Wunder thun machen. Der Quinault und die comiſchen Opern nur (cela s'entend) um ſich zu begeiſtern, oder Ihrem Geiſte, während daß Sie ſich mit dieſer Art von ſüßen Spielen beſchäftigen, eine analogiſche Nahrung zu geben, und um Ihnen allenfalls gewiſſe mechaniſche Kunſtvortheile abzulernen, um derentwillen Sie eben die Gegenwart eines Theaters nöthig haben könnten.

CLXXVI.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 4. Aprill. 1770.

Vergeben Sie, mein lieber Jakobi, daß ich Sie ſo lange auf meine Antwort habe warten laſſen. Ich bin dieſe Zeit über nichts weniger als mein eigen geweſen. Ich weiß nicht was beneiden iſt: aber oft, ſehr oft, iſt die glückliche Muſe, der Sie genießen, ein Gegenſtand meiner eitlen, ohnmächtigen Wünſche.

Ihr letzter Brief hat das liebenswürdige Bild Ihres Charakters in meiner Seele vollendet. Ich kann und will Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich dieſe aufrichtige, unverfälſchte Beſcheidenheit, dieſes ſchüchterne Mißtrauen in ſich ſelbſt, dieſe Bereitwilligkeit dem Genius des Schönen alles aufzuopfern, was nicht innerlich Werth genug hat, oder vollendet genug iſt, um einen Platz in ſeinem Tempel zu verdienen, — wie ſehr ich alle dieſe Züge, welche zu gleicher Zeit das edle Herz, und den ächten Genie bezeichnen, an Ihnen liebe.

Nicht als ob man ſchöne Züge Ihres Herzens und gute, ſehr gute Stellen in Ihren Zellenſern vermißte, ſondern weil das Ganze zuſammengenommen nicht ſchön, nicht reif genug iſt, um einen Platz in einer Sammlung der beſten Stücke meines Jakobi zu verdienen. Ich bediene mich, wie Sie ſehen, mein theurer Freund, des Rechts, das Sie mir aufgetragen haben, ohne Zurückhaltung. Wenn ich Muße hätte, wollt' ich Ihnen en détail ſagen, warum mir das Stück an die Bürger zu Zelle nicht recht gefällt, oder pour trancher le mot, warum es mich, etliche ſentimentale Züge ausgenommen, mittelmäßig gedäucht hat. Aber eine allgemeine Erinnerung, liebſter Jakobi, erlauben Sie meiner unverfälſchten, wahren Liebe. Mich däucht überhaupt, daß Sie Ihrem Geiſte, (wenigſtens ſeit einiger Zeit) allzuleichte Nahrung geben. Sie verſtehen mich, ohne daß ich mich zu erklären nöthig habe. Wenn ein ſo ſchöner Geiſt als der Ihrige, die Sokratiſche Schule, den Xenophon und Euripides inſonderheit zu ſeinen Vertrauten machen, ſie, nach der alten, ehrlichen und ſehr energiſchen Redensart in succum et sanguinem verwandeln würde, wie viel vortreffliches würden Sie thun, wie weit würden Sie ſich ſelbſt übertreffen können!

Die meiſten Ihrer bisherigen Gedichte haben trotz dem boshaften und verachtungswürdigen persiflage gewiſſer anmaßlicher Kunſtrichter — einen eigenthümlichen Charakter von ſchöner einfältiger Natur, feiner Empfindung, ſanfter Freude, und von einer gewiſſen moraliſchen Gratie, welche ſich leichter fühlen als definiren läßt. Dieſe wahren und rührenden Schönheiten werden eine außerleſene Sammlung Ihrer bisherigen Poeſien ganz gewiß unſterblich und claſſiſch machen. Aber dennoch wünſchte ich nicht, daß Sie immer in dem gleichen Tone fortführen. Man erſchöpft ſich gar zu leicht, wenn man ſich bloß auf eine Art ſanfter Empfindungen und leichter lachender Bilder einſchränkt, und auch der gefühlvollſte Leſer kann ſich endlich einer gewiſſen Satietät nicht erwehren. Hier iſt kein beſſerer Rath, als der, den ich die Freyheit genommen habe, Ihnen zu geben. Vos exemplaria græca — rem tibi socraticæ etc. Einem Jakobi brauche ich kein Wort mehr hierüber zu ſagen.

Hier, lieber Jakobi, haben Sie einen Brief von meiner beſten Freundin, der Gemahlin meines beſten Freundes, der Mutter der liebenswürdigſten Kinder, und der Muſe meiner glücklichen Jugend. Das Geheimniß iſt nun heraus — Sophie La Roche heißt ſie, und iſt die Frau eines Mainziſchen Hofraths, welcher ehemahls über dreißig Jahre der geheime Secretär und Confident des verſtorbenen Mainziſchen Großhofmeiſters Grafen von Stadion war, und ſich als erſter Rath und Syndik, bey deſſen

Sohn, dem Grafen von Stadion, zu Warthauſen aufhält.

CLXXVII.

An Gleim.

Erfurt, den 9. May. 1770.

Hier, liebſter Gleim, ſende ich Ihnen etwas, das Sie daran erinnern ſoll, daß Ihr Wieland noch lebt, und, Dank ſey dem Himmel geſunde, fertige Finger hat.

Und vielleicht fällt Ihnen, vergeßlicher Freund, bey dieſer Gelegenheit ein, daß Sie verſprochen haben, mir die Grazien binnen vierzehn Tagen zurückzuſchicken, und daß es nun wenigſtens acht Wochen ſind.

Ich bitte Sie recht ſehr, ſenden Sie mir dieſe Kleinigkeit mit der erſten Poſt. Ich bedarf ihrer und alſo ſollen Sie mir ſie laſſen; das iſt billig und chriſtmäßig.

Gute Luſt hätte ich, mich ein wenig mit Ihnen zu zanken. Kleiner Treuloſer! Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen laſſen. Erſt vor etlichen Tagen hat ſich ein ſolcher, ein Peter Meſſert, ein Homunculus, der auf der Poeterey herumreidt, und poetiſches

Almoſen zu, Gott weiß, welchen Sammlungen, Muſen-Almanachen und dergleichen zuſammenbettelt, gerühmt hat er ſich, daß er den Amadis bey Ihnen geſehen, geleſen, und, was das ärgſte iſt, — (Ihres ſcharfen Verbots ungeachtet, ſagte er) große Stellen daraus abcopirt habe. Liebſter Gleim, Sie ſind ein wenig zu ſehr Enthuſiaſt für das, was Ihnen ſchön däucht. In der Freude Ihres Herzens können Sie ſich nicht enthalten es mitzutheilen. Aber meine Manuſcripte einem Peter Meſſert zu zeigen, einem Menſchen, welcher ſeine verdammten Copieen einzelner aus dem Zuſammenhange herausgenommener Stellen allenthalben wieder vorweiſt, das iſt, mit Ihrer Erlaubniß — nicht recht! Ich riſquire nun alle Augenblicke Fragmente vom Amadis hier oder dort gedruckt zu ſehen, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie unangenehm mir das wäre. Der vorgedachte Wandersmann hat auch die Grazien geleſen, Dieß geſtuhnd er mir ſelbſt. Ey, Ey! Mein Lieber! Wer wird Ihnen mehr Manuſcripte sub rosa ſchicken? Haben Sie dieſe kleine Züchtigung! Sie haben ſie wohl verdient. Ich liebe und verehre Sie darum nicht weniger, und, deß zum Zeichen, haben Sie hier auch meine Hand und meinen Kuß der Freundſchaft dazu. Leben Sie wohl, mein Allerliebſter. — Aber die Grazien, die Grazien!

CLXXVIII.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 3. Juny 1770.

Allerliebſter Freund! eben bin ich im Begriff nach Leipzig abzugehen. Ich werde ſechs oder ſieben Tage da bleiben. Welch eine Glückſeligkeit, wenn ich meinen Gleim da umarmen könnte! — Warum, ach warum muß eine ſo große Kluft zwiſchen uns befeſtigt ſeyn! Warum iſt Ihr König, den Sie, (unter uns geſagt) ein wenig mehr lieben, als er von deutſchen Dichtern geliebt zu ſeyn verdient, nicht Muſaget genug, einem Poeten, der am Ende doch wohl einer ſo gut iſt, als ein franzöſiſcher, ein Canonicat zu H. gratis zu geben? Ich bin allen großen Herren feind, wenn ich bedenke, wie wenig ſie ſich um unſeres Gleichen bekümmern. Doch ich habe jetzt nicht Zeit zum Schmälen; nicht einmahl Zeit Ihnen für alles das Schöne zu danken, das Sie mir von meinen lieben Grazien ſagen, und für das artige naive kleine Gedichtchen, zu welchem ich auch mein Votum ſchreiben werde, ſobald ich wieder von Leipzig komme. In Leipzig werde ich unter Herrn Reichens Protection ſeyn, der mir Urſache giebt, ihn für einen ſehr warmen Freund zu halten. Ich umarme Sie mit dem Kuß der Grazien, und wünſche mich zu Ihnen oder Sie zu mir.

CLXXIX.

An Bodmer.

Erfurt, den 7. July 1770.

Es ſind ohngefähr vierzehn Tage, mein theurer Freund! daß mir ein Briefchen von Ihnen, mit den Erſtlingen der philoſophiſchen Muſe des Herrn Leonhard Meiſters zugekommen iſt; und eben jetzt erhalte ich, vermuthlich durch Meßgelegenheit, Ihre wiederholte angenehme Zuſchrift vom 18. Merz, welche folglich über zwey Monath über der Reiſe von Zürich nach Erfurt zubrachte.

Das freundliche Andenken meiner ehemahligen helvetiſchen Gönner, und vor allen das Ihrige, iſt mir in hohem Grade ſchätzbar. —

Aber wie ſollt' ich Ihnen das Vergnügen beſchreiben, das Sie mir durch Bekanntmachung eines neu aufgehenden Genies, wie der junge Herr Meiſter iſt, gemacht haben. Seit vielen Jahren habe ich ein ſo groſſes Vergnügen nicht empfunden. Was läßt ſich nicht von einem jungen Mann erwarten, der ſo anfängt! Der bey ſo feinem, ſo lebhaftem, ſo eigenthümlichem Witz, ſo viel Scharfſinn, ſo viel Beobachtungsgeiſt, und eine ſo ſchöne Grundlage ächter Gelehrtheit beſitzt! — Ich bitte Sie, ſagen Sie Herren Meiſter in meinem Nahmen, daß ich ihn ehre und liebe, und nichts mehr wünſche als was Sie und er ſelbſt zu wünſchen ſcheinen, — ihn ſo nahe als möglich bey mir zu haben. — Unglücklicher Weiſe iſt unſer Churfürſt über die hieſige Stadt und Univerſität nicht ſo ſehr Herr, daß er von dem Geſetz diſpenſiren könnte, welches die Reformirten von allen hieſigen Aemtern ausſchließt; ſonſt bliebe mir einige Hoffnung, Herrn Meiſter dereinſt hieher zu bringen, wiewohl die philoſophiſche Facultät dermahlen ſtark und mehr als überflüſſig beſetzt iſt. — Fragen Sie mich nicht mit welchen Leuten! — Gröſtentheils mit ſolchen, deren Nahmen wir nicht einmahl kannten, ehe ich hieher kam, welche aber auch, jure talionis, eben ſo wenig davon wußten, daß ein Bodmer oder Wieland in der Welt ſey. An Herrn Meiſter, könnt' ich hoffen, einen unverdroſſenen und rüſtigen Gehülfen zu finden, in der herkuliſchen Arbeit, die Barbarei, die Pedanterei, die Cabalen und den verwünſchten Geſchmack am Mittelmäßigen, die in dem nördlichern Theile von Deutſchland noch herrſchen, zu beſtreiten. Aber in hier, oder Jena, oder auf irgend einer benachbarten Academie würde ihm allezeit das reformirte Glaubensbekenntniß im Wege ſtehen, wofern er nicht der Mann iſt, der ſich zur Augſpurgiſchen Confeſſion entſchließen kann — welches freylich, ſofern keine beſondern Verhältniſſe im Wege ſtehen, einem Philoſophen ſo ſchwer nicht halten ſollte. — Alles überlegt, hätte ich gedacht, daß Sulzer, Ihr alter treuer Freund, der bey dem Philoſophen plein de soucis zu Sans souci, etwas vermag, eher als ich im Stande ſeyn ſollte, unſerm jungen Freunde zu dienen. Wie dem auch ſey, ich werde thun was ich kann. Riedel, welcher meine ganze Freude über dieſes Phänomen mit mir theilt, wird ſein Lobredner in der hieſigen gelehrten Zeitung ſeyn (an welcher ich ſelbſt, außer dem einzigen Artikel vom vorigen Jahr, der die Waſerſche Ueberſetzung des Lucians betrift, keinen Antheil habe). Ich werde ihn allen meinen Freunden majorum et minorum gentium empfehlen; bey den erſten, deren Anzahl kaum bis zum geheiligten Septenario reicht, braucht er keine andere Empfehlung, als ſein eignes Verdienſt. — Dies iſt aber leider! alles was ich für einmahl thun kann.

Daß Herr Meiſter mit mir über alles gleichſtimmig denken ſollte — zu verlangen — davor bewahre mich der Himmel! Aber nach den beyden Aufſätzen, welche ich von ihm geleſen habe, beſonders dem kleinen Roman über die Natur, beſorge ich nicht, daß ihm Muſarion ſo anſtößig ſeyn werde, als dem guten Herrn S**. In der That würden Sie ſelbſt und alle meine alten Freunde zu Z. gewaltig, wie es ſcheint, betroffen ſeyn, wenn ich wieder zu Ihnen kommen, und Ihnen zeigen könnte, daß ich immer der Wieland bin, den Sie ehmahls geliebt haben; nur um ein gut Theil kälter, gelaßner und malgré moi même, dazu geſtimmt, die Dinge dieſer Welt (wie meine Muſarion und ihr Phanias, nach ſeiner Bekehrung) in einem Lichte zu betrachten, welches wenig von demjenigen verſchieden iſt, worin ich die Spiele meines kleinen noch nicht zweyjährigen Mädchens betrachte, dem ich manche Stunde aufopfere.

In der That, mein beſter Bodmer, die Hexameter des Herrn Meiſters taugen nicht viel; und ſeitdem die Ottave rime des Arioſt und Taſſo und die Muſik in den freyen Verſen des Guarini und Metaſtaſio mein Ohr verwöhnt haben, geſtehe ich, daß mir Hexameter von der Art, wie ſie Herr Meiſter gemacht hat, ein Gedicht nicht deſto angenehmer machen, um nichts härteres zu ſagen. Aber ſo ſinnlich bin ich nicht, daß ſie mich hindern ſollten, das Schöne und Gute in dem Gedicht ſelbſt zu empfinden. Eine hinkende Schöne ſollte freylich nicht tanzen, und wenn ſie es thut, ſo werde ich ſchwerlich beredet werden können, daß ſie mit Grazie tanze; aber ſchön kann ſie dennoch ſeyn, und wenn ſie es iſt, ſo habe ich Augen es ſogar durch ein Sieb zu ſehen.

So viel, mein theurer Bodmer! hatte ich vor ſechs Wochen geſchrieben, und nun, nach einer durch hunderterley Zufälle veranlaßten Unterbrechung, fahre ich fort. Unter anderm bin ich indeß zu Leipzig geweſen, wo ich ſehr angenehme neue Bekanntſchaften gemacht habe. Weiße iſt wirklich der rechtſchaffne liebenswürdige Mann, wie er Ihnen von allen, die ihn perſönlich kennen, beſchrieben worden ſeyn muß. Ich werde niemahlen daran denken, weder Sie mit ſeinen Trauerſpielen, noch ihn mit Ihren Hexametern zu verſöhnen. Aber dieſes Recht muß ich ihm anthun, daß er mit ungeheuchelter Hochachtung von Ihnen und Ihren Verdienſten geſprochen hat, und daß Niemand in der Welt die Critik, billige oder unbillige, mit mehr Gelaſſenheit, als er, erträgt.

Ich weiß nicht, mein theurer Bodmer, ob die Beyträge zur geheimen Geſchichte des Menſchen, in Ihrer Stadt bekannt ſind oder nicht. Sollte es Ihnen angenehm ſeyn, ſo will ich mit Vergnügen Anſtalt machen, daß ſie Ihnen und unſerm Breitinger, durch Herrn Reich übermacht werden ſollen. Ich weiß nicht ob es mein weißer Genius oder meine Eitelkeit iſt, die mir ſagt, daß Ihnen beyden, und vornehmlich unſerm theuren Breitinger dieſes Buch angenehm ſeyn könnte, wenigſtens a potiori. Empfehlen Sie mich dieſem theuren alten Freunde, deſſen Andenken ich ſo gern in meinem Gemüth unterhalte, und deſſen Umgang und Belehrung ich ſo viel zu danken habe.

Ich preiſe Zürich ſelig, daß es einen Heidegger und Ulrich *) an dem Ruder des Staats und der Kirche hat; und Waſern, Vögeli, Schinz und alle die ſich meiner mit Liebe erinnern, umarme ich von ganzem Herzen. Sie ſelbſt, und meine alte würdige Mama, Ihre rechtſchaffne Schülſin, werden immer an meinen zärtlichſten Geſinnungen und beſten Wünſchen Antheil haben, und mit dieſen bin ich, ſo lange ich lebe, Ihr ꝛc.

N. S. Unſer Geßner hat mich ganz vergeſſen. Mein Freund La Roche, der Sie und Breitingern und alle rechtſchaffnen Zürcher, die er perſönlich kennen gelernt hat, verehrt, klagt auch über dieſe Vergeßlichkeit. Ein Poet ſollte kein Rathsherr, und ein Rathsherr kein Virtuoſo ſeyn.

---

*) Damals Antiſtes der Kirche.

CLXXX.

An Jakobi.

Erfurt, im Julius. 1770.

Ich wollte Ihnen nicht eher für Ihr angenehmſtes Geſchenk, für die Sammlung Ihrer Schriften danken, mein Theurer, als bis ich ſie ganz durchleſen und wiedergeleſen hätte. Ich durchlief ſie nur mit gierigem Auge, und ſchickte ſie ſogleich zu meinem Buchbinder, um mir und meiner Frau das Vergnügen unſern Jakobi zu leſen, zu *genießen*, auf die bequemſte Weiſe zu verſchaffen. Und der verwünſchte Buchbinder zieht mich nun über ſechs Wochen auf und mein Jakobi iſt immer noch ſein Gefangener. Ich kann Ihnen alſo leider noch nicht en détail von dieſer Ausgabe ſprechen, aber aus dem flüchtigen Durchgehen, kann ich Ihnen weißagen, daß die genauere Prüfung das Entzücken rechtfertigen wird, welches ich über den Anblick eines ſo ſchönen Vorraths von dem was für mich ein wahres pabulum animi, Ambroſia und Nectar für meine Seele iſt, empfunden habe. Solche Briefe, mein Lieber, wie Sie hier von meiner Freundin erhalten, bekommen Sie ohne

Zweifel von allen Enden her; wer hat Geiſt, Geſchmack und Empfindung, der nicht meinen Jakobi lieſt, bewundert und liebt? Dieß ſoll und muß Sie gegen das Gekrächze unempfindlich machen.

CLXXXI.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 17. July 1770.

Ich habe Ihren Apollo und Ihre ſämmtlichen Werke erhalten, mein lieber, und danke Ihnen nochmahls für beydes. In dem erſten habe ich nicht ein Paar, ſondern eine große Menge guter, ſehr guter Verſe gefunden. Ich geſtehe Ihnen, Sie haben recht gerathen; das Ganze war nicht völlig ſo, wie ichs gerne gehabt hätte; es ſchien mir, Sie hätten Ihre Idee beſſer benutzen können; aber ich ſchob die Schuld auf den Umſtand, daß das Stück ein Vorſpiel ſey, und mit alle dem däuchte michs, ſo wie es iſt, ſchön, und Ihrer würdig.

Mit Ihren ſämtlichen Werken bin ich mehr als ich ſagen kann, zufrieden, und ſo oft ich meinem Geiſt und Herzen gütlich thun will, werde ich ſie wiederleſen. Sie wiſſen ſchon, daß unter den Liedern, Venus im Bade und die Veſtale meine Lieblinge ſind. Aber wie allerliebſt iſt die kleine naive Erzählung, in Form eines Liedes, das Schattenſpiel! — Wer hat vor Ihnen jemahls Unſchuld und Schalkhaftigkeit ſo fein verbinden, und Dinge, welche unter eines andern Händen ſchlüpfrig worden wären, mit einer ſo züchtigen Miene, und mit einer ſo liebenswürdigen Zurückhaltung, ohne daß es Zurückhaltung ſcheint, ſagen können? Ihre Muſe hat allen Reiz, alle Lieblichkeit, Munterkeit und Unſchuld, alles das ungefärbte Weſen und die ſich ſelbſt unbewußte Magie, welche die Einbildungskraft eines poetiſchen Albano einem Mädchen von fünfzehn Jahren geben kann. Wenn ich jemahls in eine Muſe verliebt geweſen bin, ſo bin ich es in die Ihrige. Es iſt wirklich gegen mein Herz geſprochen, wenn ich ſage, dieß oder jenes Stück iſt mein Favorit. Alle ſind es, alle Ihre Lieder, alle Ihre Briefe, alles was Ihnen die Gratien eingegeben haben, das iſt, alles was Sie ſchreiben. Lange, lange und glücklich mögen Sie leben, liebenswürdiger

Mann, und nie aufhören, das Vergnügen aller ſchönen Seelen unter unſerer Nation zu ſeyn.

CLXXXII.

An Gleim.

Erfurt, den 23. Julii. 1770.

Ich bin alſo in Leipzig geweſen und habe in Ihrem und meinem Weiße einen ſehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, einen Mann, der zu denen gehört, mit welchen ich wünſche, mein Leben zuzubringen. Clodius iſt, was man einen homme d'esprit nennt, in einem hohen Grade und der angenehmſte Geſellſchafter von der Welt; und Garve ein ſo philoſophiſcher Kopf als ich jemahls einen gekannt habe. Oeſer iſt ganz und gar ein Maler und ein Mann nach meinem Herzen. Ich ſage Ihnen nichts von Reichen, bey dem ich mich aufhielt, weil Sie ihn nicht ſehr zu lieben ſcheinen: aber das bin ich der Wahrheit ſchuldig, daß er mir unendlich viel Achtung und Freundſchaft erwieſen hat, und daß er überhaupt, ſo wie ich ihn kennen gelernt habe, ein edelmüthiger Mann iſt. Er hat etwas brüskes in ſeinem Charakter und in ſeinen Manieren, das ihm, denk ich, zuweilen Schaden thut. Aber der Grund ſeines Gemüths ſcheint mir ſehr gut. Und ſo viel mein beſter Gleim, von Leipzig. Doch nein, noch eins von Leipzig. Ich weiß nicht, was für einen Rapport Ihnen ein gewiſſer Maler mag abgeſtattet haben, der zu mir kam, während daß mein Portrait in Mignatur gemacht wurde. Hier haben Sie das Wahre von der Sache ſo kurz als möglich. Der ehrliche Mann ſagte mir, er hätte den Auftrag von Herrn Canonicus Gleim, mich zu erſuchen, daß er eine Copie von dem Portrait nehmen dürfte, welches, wie Sie, mein lieber Canonicus, hörten, von mir gemacht würde ꝛc. Ich antwortete ihm mit aller möglichen Höflichkeit, wie ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, ſein Begehren Statt finden zu laſſen, wofern es dermahlen möglich wäre. Allein ſo viel ich wüßte, würde dem Herrn Canonicus Gleim (welcher, unter uns geſagt, Herr Maler, mein ſehr guter Freund und Patron ſey) mit einem Mignatur-Gemählde nicht gedient ſeyn, indem ich wohl wüßte, daß die Bildniſſe, welche Herr Gleim von ſeinen Freunden habe, alle einen gewiſſen gleichförmigen Format hätten, aus dem kleinen aber ins Größere zu malen, würde ſchwerlich rathſam ſeyn, weil auch der beſte Maler allzuſehr dabey Gefahr laufe, die genaue Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original, zu verlieren ꝛc. Ich würde aber dieſer Sache wegen ſelbſt an Herrn Gleim ſchreiben, und vertröſtete mich inzwiſchen auf eine andere Gelegenheit, von ſeiner, des beſagten Malers Hand verewiget zu werden; womit er ſich denn, nicht ganz vergnügt, wie es mir ſchien, zurückzog. Der Fehler, mein liebſter Gleim, war, daß Graf nicht in Leipzig war; denn ſonſt wäre ich von Grafen in der nähmlichen Größe, wie man Bruſtſtücke gewöhnlich zu malen pflegt, von ihm gemalt worden, und dann würde mein Erſtes geweſen ſeyn, eine Copie davon machen zu laſſen und ſie meinem Gleim zuzuſchicken. Nun, mein Beſter, werden Sie die Güte haben, ſich zu gedulden; binnen einem Jahre ſollen Sie das Original ſelbſt haben, et vous en agirez alors selon votre sainte volonté.

Unſer Jakobi hat große Urſache über mein langes Stillſchweigen ungehalten zu ſeyn. Ich bin es auf mich ſelbſt, aber nun iſt der Sache nicht mehr zu helfen. Ich möchte ihm gerne meine Beyträge ſchicken; ich weiß nur nicht wohin, denn er iſt ja immer auf der Reiſe. Seyn Sie doch ſo gütig und melden mir's; und wo er auch ſeyn mag, ſchicken Sie ihm, ich bitte Sie, dieſen Brief zu, in welchem einer von ſeiner guten Freundin L. R. eingeſchloſſen iſt. Ich umarme Sie, mein theurer Freund, mit ſchüchternem Herzen. Ich würde untröſtbar ſeyn, wenn Sie böſe auf mich wären und ich bin nicht ganz ruhig über dieſen Punkt, bis Sie deſſen ſelbſt verſichert haben werden Ihren ꝛc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In der Geßnerſchen Buchhandlung ſind neben andern Verlagsbüchern auch folgende zu haben:

Briefe zwiſchen Gleim, Wilh. Heinſe (Verfaſſer des Ardinghello) und Johann v. Müller; aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe; herausgegeben von Wilh. Körte; 2 Bde. 8. Schreibpap. 1805 und 1806. 4 Rthlr. 14 gr. oder 8 fl. 15 kr.

— — der Schweizer: Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe; herausgegeben von Wilh. Körte; 8. 1804. Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Cicero, M. T., ſämtliche Briefe, überſetzt und erläutert von C. M. Wieland; gr. 8. 5 Bde. Druckpapier. 10 Rthlr. 21 gr. oder 19 fl. 34 kr.

Der 6te und letzte Band iſt noch unter der Preſſe.

Wieland, C. M., Sammlung proſaiſcher Schriften; 2 Bde. neue Aufl. 8. 1779. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

— — Lady Johanna Gray, ein Trauerſpiel. 5 gr. oder 22 kr.

— — komiſche Erzählungen; n. Aufl. 8. 12 gr. oder 54 kr.

— — Araſpes und Panthea; 8. 8 gr od. 36 kr.

— — zwo Oden auf die Geburt und Auferſtehung des Erlöſers; 8. 1754. 1 gr. 6 pf. oder 6 kr.

Epistologr.
Auct. Germ.

1770 – 1788.

Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verſchiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geſchrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Mit Königlich Würtembergiſchem allergn.
Privilegio.

Dritter Band.

Zürich,
in der Geßneriſchen Buchhandlung 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Se. Königliche Majeſtät der allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte König und Herr, Herr Friderich König von Württemberg ꝛc. haben der Geßneriſchen Buchhandlung in Zürich das allerunterthänigſt nachgeſuchte Privilegium gegen den Nachdruck der in ihrem Verlag in vier Bänden erſcheinenden: Ausgewählten Briefe von C. M. Wieland an verſchiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geſchrieben, auf Zwölf Jahre zu ertheilen geruhet.

Vermöge dieſes Privilegiums darf, unter den in der Königlichen General-Verordnung vom 25ten Febr. 1815. betreffend die Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, enthaltenen Beſtimmungen und bei den daſelbſt feſtgeſetzten Strafen, das gedachte Werk binnen der nächſten zwölf Jahre von dem unten geſetzten Tage an, in dem Königreich Württemberg weder nachgedruckt noch auch etwa davon auswärts veranſtaltete Nachdrücke in das Königreich Württemberg zum Verkauf gebracht werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ober-Cenſur-Collegium den 8ten Juny 1815.

(L. S.) v. Menoth.

Jäger.

CLXXXIII.

An Gleim.

Erfurt, den 15. Auguſt 1770.

Eben jetzt wird mir ein Brief oder vielmehr ein kleines Päckchen von Briefen von meinem beſten Gleim gebracht. Ich verſchlinge ſie mit Begierde, und gleich auf der Stelle ſchicke ich den ſchwärmeriſchen Amadis und Schatoulliöſe, die Keuſche, fort, um meinem Gleim zu antworten, und für das Vergnügen, das er mir gemacht hat, zu danken.

Sie trinken Eger-Waſſer, mein liebſter Freund, und Jakobi iſt von Ihnen entfernet, ſchreibt Ihnen nicht, und predigt das Evangelium zu Düſſeldorf. Das liebe, ſeltſame Männchen! Es mag ihm bey allem dem gut gelaſſen haben!

Mein beſter Gleim! Sie laden mich ſo ernſtlich ein, Sie ziehen mich mit ſo vielen freundſchaftlichen Banden faſt unwiderſtehlich an — wie ſoll ich Ihnen ſagen, daß es mir jetzt unmöglich iſt, zu meinem Gleim zu kommen.

Unmöglich — es iſt ein häßliches Wort — wie eine Herkuleskeule; es ſchlägt auf einen Streich zu Boden; aber was anders als Unmöglichkeit könnte mich zurückhalten? ich muß jetzt bis Michaelis hier ſeyn; ich muß es um ſo mehr da ich beynahe der einzige bin, (soit dit entre nous) a cujus ore pendet studiosa juventus.

Ich ſuche unter der Hand eine Vermehrung meiner Penſion, ich habe gute Hoffnung ſie zu erhalten; aber der kleinſte Vorwurf von Nachläßigkeit, den man mir machen könnte, würde mich zurückwerfen. Wenn Sie meine Poſition hier wüßten, ſo würden Sie eben ſo davon urtheilen, wie ich ſelbſt. Es ſind keine Ausflüchte, mein Liebſter. Sollte ich nicht lieber bey dieſem ſchönen Wetter, im Mondſchein, den ich ſo ſehr liebe, zu meinem Gleim luſtwandeln und acht goldene Tage in ſeinem Sans souci leben, als hier — vegetiren, croupiren und ſchulmeiſteriren wollen? Ich denke das braucht keines Beweiſes aber dura necessitas! Glauben Sie ein für allemahl, daß mich ſo ſehr zu Ihnen verlangt, als Sie zu mir. Ich will zu Jonen kommen, und vielleicht iſt zu Ende des künftigen Monaths möglich, was es jetzt nicht iſt. Ich ſage nur vielleicht; denn ich bin nicht Meiſter genug über meine Umſtände, etwas gewiſſes verſprechen zu können.

Inzwiſchen hoffe ich Ihnen bald ſtatt meiner, wenigſtens meine Grazien, Ihre Grazien, weil Sie ſo viel Antheil an ihnen nehmen, zuzuſenden. Dieſe Grazien ſind wirklich was ich unter allen Kindern meines Geiſtes mit vorzüglicher Gefälligkeit anſehe. Ich hoffe die vier Bücher, welche Ihnen noch neu ſind, ſollen der Idee nicht unwürdig ſeyn, die Sie ſich nach den beyden erſten vom Ganzen gemacht haben.

Ich bin böſe, recht böſe auf mich ſelbſt, daß ich Ihnen, mein Liebſter, die Mühe gemacht habe, eine Apologie für Sie zu ſchreiben. Sie ſind vollkommen gerechtfertigt, und ich bin gänzlich überzeugt, nichts mehr davon! Die Br * *, welche eine Apologie von mir fordern, ſind, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen ſoll man vor dieſem Geſchlechte thun? Sie, mein liebſter, haben ihnen die rechte, haben ihnen die einzige Antwort gegeben, welche man geben ſoll. Apollo auf dem Dreyfuße hätte ſie nicht beſſer geben können. Diogenes und die Beyträge und Agathon ſelbſt, enthalten meine vollſtändige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kann und weiß ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karren voll Nieſewurz und meinem Segen!

Noch etwas von meiner eignen Wenigkeit. — Ich bin nicht ſo gar jungfräulich — beſcheiden als Sie etwan denken möchten. Es iſt alſo nicht Beſcheidenheit, ſondern was anders, wenn ich mir für gewiß einbilde, daß Sie, mein Liebſter, ein paar ſehr große Augen an mich hinmachen werden, wenn Sie mich perſönlich kennen lernen ſollten. Ich will von meiner Figur und von meinen Zügen nichts ſagen — welches das beſte iſt was man davon ſagen kann. Aber hätten Sie ſich wohl vorgeſtellt, daß ich ordentlicher Weiſe kalt, trocken, mehr ernſthaft als munter, und in einem ganzen Jahre kaum einmahl in einer jovialiſchen Laune bin? Sie, mein liebſter, müſſen ſich zu mir verhalten, wie Champagner zu altem Elſaßer Wein. Es iſt zwanzig gegen Eins zu wetten, daß ich Ihnen in weniger als drey Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthuſiasmus iſt bey mir gänzlich vorbey, die Empfindung iſt an deſſen Stelle gekommen; aber eine ruhige, ſelten aufwallende, noch ſeltner ſich ergießende Empfindung. O! wie trocken, wie hölzern müßte Ihnen Ihr Wieland vorkommen, den Sie, aus voreiliger Freundſchaft, zu Ihrem Leib- und Mund-Heiligen machen wollten!

Wie dem auch ſeyn mag, ſo will ich es gleichwohl, wenn es nur irgend möglich zu machen iſt, noch in dieſem Jahr auf eine Probe ankommen laſſen. Und dann, mein liebenswürdiger, ſchwärmeriſcher, weiſer Anakreon, wollen wir uns über Perſonen und Sachen, über Könige und Dichter, über Götter und Menſchen, über die ganze Welt und — uns ſelbſt ſatt ſchwatzen. Jetzt muß ich aufhören. Ich umarme Sie, und wünſche allen Segen des Himmels und wohlthätiger Geiſter auf Ihre Cur herab. Cura ut valeas, und ihr Muſen und Grazien, servate, precor, animae dimidium meae! —

CLXXXIV.

An Jacobi in Göttingen.

Erfurt, den 18. September 1770.

Mein allerliebſter Jacobi, meine und Ihre Hoffnung zu einer Zuſammenkunft in Mühlhauſen, iſt durch ein unvorherzuſehendes Hinderniß vernichtet worden; durch eine Arbeit, welche mir aufgetragen worden; eine Arbeit, welche alle meine Aufmerkſamkeit erfordert, keinen Aufſchub leidet, und wobey dennoch andere angefangene Geſchäfte ihren ungehinderten Fortgang haben ſollten. Sie ſind ein glücklicher Mann, lieber Jacobi! Sie können thun was Sie wollen, ſich aufhalten wo Sie wollen, Ihre Freunde in der ganzen Welt beſuchen, des Lebens froh werden, und mit den Muſen ſpielen. Ich würde Sie beneiden, wenn ich Sie weniger liebte, und zum Beneiden aufgelegt wäre.

Werden Sie alſo nicht ungehalten, mein Lieber! daß ich dieſes Mahl unſer gemeinſchaftliches Vergnügen der Nothwendigkeit aufopfern muß. Wir verlieren beyde auf einer Seite, was wir auf einer andern wieder gewinnen. Die Hoffnung, ſagt man, iſt eine unſerer gröſten Glückſeligkeiten, und nichts mehr zu hoffen haben, der finis malorum. Was jezt nicht geſchehen kann, ſoll zu einer andern Zeit, und auf eine angenehmere Art geſchehen. Zu Mühlhauſen würden wir ohnedies in einem ſchlechten Gaſthofe uns haben aufhalten müſſen, wo es uns an allen möglichen Bequemlichkeiten und Agremens gefehlt hätte. Ich bin nicht enthuſiaſtiſch genug, daß ich dieſe Nebenumſtände für nichts halten ſollte; ſie miſchen immer etwas Unbehagliches unter das Vergnügen des Geiſtes und Herzens, und das iſt ſchon genug, ihm etwas von ſeinem Reitz zu nehmen. Inzwiſchen, mein lieber Jacobi, glauben Sie, daß ich Sie eben ſo zärtlich liebe, als ob wir uns perſönlich kennten. Wenn wir uns einſt ſehen werden, ſo muß es wenigſtens auf acht Tage ſeyn. Ein oder anderthalb Tage ſind gerade genug, um den Abſchied und die Trennung unerträglich zu machen; der Gedanke, ſobald wieder ſcheiden zu müſſen, beunruhigt unaufhörlich; jede Minute wird koſtbar; man hat ſich ſo viel zu ſagen, zu fragen, zu antworten, daß man nicht weiß, wo man anfangen ſoll, und gemeiniglich findet ſich am Ende, daß man das Beſte vergeſſen hat. Wenn dieſe ganz richtigen Reflexionen nicht hinlänglich ſind, Sie über unſere fehlgeſchlagene Hoffnung gleichgültig zu machen — ſo werd' ich die Grazien bitten, Ihnen dieſen Abgang zu erſetzen. Bald werden ſie die Preſſe verlaſſen, und Sie und **Gleim** ſollen den erſten Beſuch von Ihnen bekommen. **Reich**, **Oeſer** und **Geyſer** haben gemeinſchaftlich alle ihre Kräfte aufgeboten, um aus dieſen Grazien die Zierde der deutſchen Typographie zu machen.

CLXXXV.

An Gleim.

Erfurt, den 27. September 1770.

Ein Wort ſo viel als tauſend (zu reden mit Pedrillo) mein allerliebſter Gleim — ich kann Sie lieben, wie noch kein Poet den andern geliebt hat, ich kann mich alle Tage und Stunden zu Ihnen ſehnen, und das Schickſal anklagen, welches nicht gewollt hat, daß ich ein Canonicus des H. Bonifaz zu Halberſtadt oder Sie Dechant, Subdechant oder Cantor des Stifts der ſeligen Mutter Gottes zu Erfurt geworden ſind, damit wir immer beyſammen leben können. — Ich kann ungeduldig darüber werden, daß ich an den nähmlichen Tagen, die ich mit meinem Gleim in ſüßem freundſchaftlichem Müßiggang zuzubringen hoffte, vom Morgen bis in die Nacht über meinen Schreibtiſch gebückt ſitzen, und ſchreiben muß, woran ich nie gedacht hätte, wenn ich mein eigner Herr wäre — aber zu Ihnen kommen kann ich nicht. Es iſt unmöglich. Ich bin mit einer Arbeit beladen worden, die ich weder ablehnen konnte, noch aufſchieben kann. Ich arbeite mich hypochondriſch und krank — aber mein lieber Gleim, was thut nicht ein weiſer Mann, wenn er — muß? Und was thut ein Vater nicht, wenn er durch ſeine Arbeit das Schickſal ſeiner Kinder zu verbeſſern hofft! — Ich kenne die Großen, Dankbarkeit iſt ſelten ihre Tugend, indeſſen hofft man doch immer glücklich genug zu ſeyn, und eine Ausnahme anzutreffen. Man verſucht alles, reuſſire ich, ſo verſchaffe ich mir eine ungleich beſſere Situation, und dann ſoll, das ſchwöre ich zu den Grazien und der Freundſchaft, gewiß kein Jahr vorbey gehen, in welchem ich nicht acht Tage mit meinem Gleim verlebt hätte. Dies iſt jetzt alles, mein

Beſſer, was ich zu Ihrem und meinem Troſte ſagen und hoffen kann.

Ihr kleines Gedichtchen iſt allerliebſt. Es iſt ein ſchöner, ſimpler, lieblicher, lachender Gedanke, von der Hand einer Grazie in Ein reizendes Gemäldchen hingetuſcht. Aber ſoll ich Ihnen aufrichtig ſagen wie mir's iſt? Ich habe ein verwöhntes Ohr. Ich kann den Reim an ſolchen kleinen Gedichtchen nicht miſſen. Rufen Sie die Muſe an, die Ihnen ſo günſtig iſt, und ſagen Sie eben das, eben ſo naiv und ſchön, in kleinen Reimen, ſo will ich Sie dafür herzen und küſſen! Keine Einwendung, mein lieber Anakreon, zum Exempel: — Anakreon hat auch nicht gereimt, — oder ich habe keine Zeit dazu — oder dergleichen. — Sie können alles was Sie wollen.

Ich umarme Sie, mein Liebſter. — Die Grazien ſollen zu Ihnen fliegen, ſobald ſie dem Kerker des Herrn Bürger-Hauptmann Dürr, oder wie mein Buchdrucker heißt, entgangen ſind.

CLXXXVI.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 15. November. 1770.

Mein liebſter Gleim, für alles Schöne, Freundliche und Enthuſiaſtiſche, was Sie von meinen Grazien ſagen, danke ich Ihnen in ihrem Nahmen von ganzem Herzen. Ihr Beyfall, Ihr Lob iſt Balſam für mein Haupt und Ambroſia für mein Herz. Wollte Gott, daß ich bey den Orgien, welche Sie den Grazien zu Ehren in Ihrem sans souci angeſtellt haben, hätte zugegen ſeyn können! Ich mag gar nicht daran denken, daß ich gezwungen bin, ſo weit von meinem Gleim und Jakobi zu leben — der Gedanke macht mich unwillig, verdroſſen, böſe über Menſchen und Schickſal.

Alſo auf einen andern Gegenſtand! Unſer Jakobi will ſich eine Gemahlin beyſetzen, und er wünſchte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin ſeyn könnte. Wirklich iſt die kleine M. ein ganz reizendes allerliebſtes Mädchen; wer ſie davon trägt und ein Herz und eine Denkendart hätte wie unſer Jakobi, würde alle Neigungen einer gebildeten Grie-ſchin mit allen ſoliden Eigenſchaften und Tugenden einer guten Frau in ihr beſitzen. Dieß, liebſter Gleim, iſt der Hauptpunkt: Geld iſt eine Kleinigkeit dagegen; es iſt freylich eine ſchöne Sache à son aise zu ſeyn; aber reiche Mädchen ſind ſelten liebenswürdig, und noch ſeltener tugendhaft — in dem Sinne wie wir das Wort nehmen. Aber meine trauten Herrn, wenn auch das Fräulein M. wovon die Rede iſt, ſo viel Geld hätte als die Königin aus dem Reich Arabien, ſo beſorge ich doch ſehr, daß aller Enthuſiasmus, den die Madame de *** nur immer für unſern Freund haben kann, die Sache wenig befördern werde. Meine rationes ſind dreyfach:

Pro primo. Die junge Dame en question iſt Römiſch Katholiſch, und wird es bleiben hasta la muerte.

Pro secundo. Ihr Papa befindet ſich in dieſem Augenblick im Begriff ſich zu entſcheiden, ob er, unter einem groſſen Charakter, und mit einem Platz im Miniſterio in ** oder in ** Dienſte treten will. Beyde werden ihm unter ſolchen Bedingungen angeboten, und beyde geben ihm ſolche Ausſichten, welche dem liebenswürdigſten aller Poeten und Chorherrn in der Welt wenig Hoffnung laſſen.

Pro tertio. Die Dame M. iſt noch nicht volle funfzehn Jahre alt, und bis die Zeit kommt, wo ihr Vater über ſie disponiren wird, würde unſerm lieben Candidato s. s. matrimonii die Luſt des Wartens lange vergangen ſeyn.

Redeat ergo hoc Projectum in regionem idearum, unde profectum est!

Aber um aller Liebesgötter und Grazien willen beſchwöre ich Sie, mein Lieber, unſerm Jacobi keine Frau zu geben, von der Sie nicht gewiß bis zur Evidenz gewiß ſind, daß ſie ihn auf immer glücklich machen wird.

Ohne Scherz, liebſter Gleim, wenn es möglich iſt, ſo reden Sie unſerm Jacobi die Heyrathsgedanken aus; und iſt es nicht möglich, ſo wenden Sie alle Kräfte der menſchlichen Klugheit an, zu machen, daß ihn ſeine Wahl nicht gereue. C'est courrir un terrible hazard. Ich bin kein Verächter noch Feind der heil. Ehe. Ich befinde mich, wie Sie wiſſen, ſelbſt in dieſem ehrenvollen Stande, und ich würde meine kleine Frau, ungeachtet ſie nichts Brillantes hat, um Keine in der Welt vertauſchen. Aber die Seltenheit des Charakters einer ſo guten Frau als die meinige, iſt es eben, was mir für jeden Freund, der ſich verheurathen will, angſt und bange macht.

CLXXXVII.

An unſern Jacobi.

Erfurt, den 15. November 1770.

Das Lied das Sie den Orpheus den Schatten ſingen laſſen, mein allerliebſter Jakobi, iſt des Orpheus, nach dem ganzen Charakter, den ihm die Alten, als Dichter und Weltweiſen geben, eben ſo als Ihrer würdig; ich habe es unverzüglich an Herrn Boie abgehn laſſen, — ohne einen Beytrag, denn ich bin ſo arm, daß ich nicht einmahl ein Almeſen an einen armen Bettler von Boies oder Schmidts Klaſſe zu geben habe. — Meine Scrinia ſind leer, oder doch nur mit Dingen angefüllt, die zu nichts zu gebrauchen ſind.

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen ſehe ich Ihren Elyſäiſchen Feldern entgegen. Wie viel Schönes, Intereſſantes, Neues, erwarte ich nicht von meinem Jacobi, über einen Gegenſtand, der zugleich ſo idealiſch und ſo empfindungsreich iſt! Ich liebe die Vermiſchung von

Proſa und Verſen. Sie ſcheint mir der Natur näher zu kommen, in erzählenden Gedichten, welche nicht in die heroiſche Klaſſe gehören, als lauter Verſe, — man kann mehr Mannigfaltigkeit, mehr Muſik hineinbringen, als bey einerley Versart; und man hat den Vortheil, nur das in Verſen zu ſagen, was wirklich in Verſen geſagt zu werden verdient.

Madam L. R. befindet ſich ſeit einiger Zeit in dem Tumulte, womit große Veränderungen in den äußerlichen Umſtänden verbunden ſind. Kaum erhalte ich alle drey oder vier Wochen einen Brief von Ihr. Ich hoffe aber, wenn ſie ſich erſt recht arrangirt haben wird, ſoll ſie ſich auch Ihrer abweſenden Freunde wieder lebhafter erinnern. Ihr Gemahl hat ſich entſchloſſen, in die große Welt, von welcher er ſchon Abſchied auf immer genommen hatte, ſich aufs neue zu embarquiren. — Zween geiſtliche Churfürſten öffnen ihm dazu eine glänzende Laufbahn, und in kurzem werde ich wiſſen, für wen er ſich wird entſchieden haben.

Es war, ne vous deplaise, mon cher ami! eine ſeltſame Licentia poetica von Ew. Liebden, den Düſſeldorfern öffentlich das Evangelium Yoriks zu predigen. Sehen Sie zu, wie Ihnen die Geiſtlichen und die ſogenannten Critiker applaudiren werden. Ich meines Orts bin, das können Sie ſich vorſtellen, mit Ihrem Evangelio höchlich zufrieden — wiewohl freylich leider alles was Sie geprediget haben, lauter Naturalismus, Deismus und Pelagianismus, ja purer verfeinerter Epicureismus, Philoſophie der Grazien, und mit einem Worte, pures Heidenthum iſt.

Meine Frau, welche eine ſehr gute Frau iſt, aber ſelten in die Kirche geht, ſagt mir, wenn man zu Erfurt ſo predigte, wie Sie zu Düſſeldorf geprediget haben, ſo wollte ſie gewiß keine Predigt verſäumen. — So, lieber Jacobi! werden alle heitern, unverdorbnen, ſchönen Seelen ſagen. Aber — wie viele ſind deren?

Ihre Predigt, mit einem Wort, iſt ſchön und gut, aber ſie hat nicht gedruckt werden ſollen. Man muß die Weſpen nicht ohne Noth noch mehr reitzen.

Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen meine Gedanken ſo frey ſage; Sie wiſſen wie ſehr ich Sie liebe. Die Grazien ſeyen ein ewiges Denkmahl davon!

Laſſen Sie ſich umarmen, mein lieber beſter Jacobi! und nun gehen Sie hin und laſſen ſich das quando corpus morietur, aus Pergoleſe's stabat mater vorſingen, und dann ſetzen Sie ſich und ſchreiben was Sie im Elyſium geſehen haben!

CLXXXVIII.

An Gleim.

Erfurt, den 18. November 1770.

Ich wende mich an Sie, um Sie zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit an einem jungen Autor zu thun, und ihm — einen Verleger zu verſchaffen. Hier, beſter Gleim, leſen Sie ſelbſt, und ſehen Sie, ob Heinſe nicht ein Genie iſt, der Aufmunterung verdient!

Ich bin gewiß, Sie werden ſo mit mir denken, wenn Sie ſein Manuſcript durchgeblättert haben.

Er hat unläugbar viel Genie, viel Feuer, und für ſeine Umſtände ziemliche Kenntniß.

Sein Genie iſt noch brauſend und trübe, wie junger Wein — Sein Feuer brennt noch nicht gleich, nicht rein genug — Seine Kenntniſſe ſind noch mangelhaft, und il y a beaucoup de crudités dans son esprit —

Aber gleichwohl kann was Großes aus dem jungen Manne werden.

Womit ich am wenigſten zufrieden bin, iſt ſein Cynismus (der ſich ſonderlich in ſeinen Sinngedichten offenbart) und die wenige Achtung die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, qu'un honnête homme doit respecter. Seine Moral iſt zuweilen nicht die beſte; aber das alles wird ſich ſchon geben, wenn ſich der Menſch geſetzt haben wird. Mit allen ſeinen Fehlern hoffe ich, Sie werden ihn Ihrer Protection würdig finden. Seine ſchlechten Umſtände, Mangel an Erziehung, an feiner Lebensart, ſind die hauptſächlichſte Quelle davon. Wo ſollte er den guten Ton gelernt haben?

Haben Sie die Gütigkeit, liebſter Freund, ihm einen Verleger zu verſchaffen, der wenigſtens die armſelige Generoſität hat, ihm funfzehn bis zwanzig Louisd'or für dieſe Manuſcripte zu bezahlen; und wenn Sie einen ſolchen Mann gefunden haben, ſo belieben Sie das Geld an mich zu ſenden.

Ich bitte Sie nicht um Vergebung wegen der Bemühung die ich Ihnen zumuthe. Ich kenne das Herz und die Denkensart meines

Gleimk. In Leipzig, wo ich die erſten Verſuche machte, konnte ich keinen Verleger dazu finden; es iſt aber auch wahr, daß ich die Saiten zu hoch ſpannte. Ich verlangte fünf und zwanzig bis dreyßig Louisd'or; das war zu viel: ein neuer unbekannter Autor muß mit allem zufrieden ſeyn, was man ihm gibt. Unſer junger Autor iſt, bey aller ſeiner epikuräiſcher Schelmerey ein armer Schelm. Clodius will ihm eine Hofmeiſterſtelle in Leipzig verſchaffen; aber er braucht etwas Geld, um ſich ein wenig zu equipieren.

Noch ein Wort von den Sinngedichten. Haben Sie die Gütigkeit, diejenigen durchzuſtreichen, die Ihnen nicht gefallen. Einige ſind cyniſch, einige platt — der Geſchmack des jungen Menſchen iſt noch nicht rein, und ſeinen Sitten hängt noch zu viel von dem Pöbelhaften ſeiner Erziehung an. In einigen Stücken iſt wahrer Witz. Mit den übrigen verfahren Sie nach Belieben. Er unterwirft ſich ſchlechterdings Ihrem Urtheil.

Ich weiß nicht, liebſter Gleim, in was für einer leichtfertigen Laune ich war, da ich Ihnen letzthin ſchrieb. Beynahe iſt mir bange, daß ich zur Unzeit geſcherzt haben möchte. Doch

Sie und unſer Jakobi kennen mein Herz; und dies beruhiget mich. Sagen Sie unſerm Lieblingsdichter, daß er nächſtens einen Brief von Mad. La Roche bekommen werde. Sagen Sie ihm, daß ich ihn und ſeinen Gleim, und ſeinen Bruder in Düſſeldorf (von dem ich kürzlich einen allerliebſten Brief bekommen habe) über alles liebe. Ich habe keine andre Idee vom Himmel, als wenn ich mir ein Leben unter ſolchen Geſchöpfen wie Ihr ſeyd denke! Warum, warum! kann Wieland nicht mit denen leben, die er liebt? Warum muß er unter Oſtrogothen, Slaven und Magistris nostris leben! Dites moi le mot de cet énigme! Nein! Maitre Pangloſs mag ſagen was er will, nicht alles iſt gut in dieſer Welt; 'tis but a worky-days world, make the best of it you can; mais pour moi il y a des momens où je voudrois pouvoir le mettre en pièces, le piler dans un mortier, le fondre en masse et en faire un autre. Adieu, mon cher ami.

CLXXXIX.

An Jakobi.

Erfurt, den 25. Jenner 1771.

Ich ſetze mich ſogleich hin, mein lieber Jacobi, Ihnen für Ihren kleinen Brief vom 20. und für Ihre Cantate zu danken, welche mir zum Frühſtücke gebracht wurden, und von der ich, mit Ihrer Erlaubniß, um ein gutes Theil günſtiger denke, als Sie ſelbſt. Sie iſt Ihrer völlig würdig, und erneuert meinen Wunſch, daß Sie für ein lyriſches Theater (welches zwar noch nicht exiſtirt, aber durch Sie veranlaßt werden könnte) arbeiten möchten. Wenn Sie noch lange zaudern, ſo ſtehe ich Ihnen nicht dafür, daß ich Ihnen nicht zuvorkomme. Ich habe ſchon lange die Idee von einem kleinen lyriſchen Schauſpiel, *Pygmalion*, im Kopfe, eine Idee, aus welcher etwas Schönes, ſehr ſchönes werden müßte, wenn ich ſie ſo ausführen könnte, wie ſie in meiner Einbildung liegt.

Mit den Arien in der Cantate bin ich nicht ſo ſehr zufrieden als mit dem *Recitativ*, und mit den beyden erſten Arien weniger, als mit den letzten. Ich wünſchte, daß es möglich wäre, die Kunſt der Arien meinem Liebling Metaſtaſio abzulernen; ich fühle und kenne die Schwierigkeiten, die unſere Sprache dagegen macht, nur gar zu wohl; aber ganz unüberwindlich ſind ſie nicht; und wer könnte ſie beſſer überwinden, als mein Jacobi, der das Lied der Grazien geſungen hat, dieſes ſüße, nektarſüße Lied, das lauter Muſik iſt, und die Leichtigkeit eines Grazien-Tanzes hat.

Wie weit mir ſelbſt Verſuche von dieſer Gattung in den Grazien gelungen ſeyn möchten, darüber wünſchte ich, zur Beſtätigung Ihres und Unſers Gleims vielleicht allzu nachſichtlichen Beyfalls, das Urtheil eines Hillers oder irgend eines andern Tonkünſtlers, dem die Muſen hold ſind, zu erfahren.

Und nun auch ein paar Worte auf Ihren vorletzten Brief. Warum konnte ich doch die Reiſe nach Berlin nicht mit den Freunden meines Geiſtes und Herzens, mit meinem Gleim und Jakobi mit machen? in Ihrer Geſellſchaft Sulzern, Moſes Mendelsſohn und Ramlern kennen zu lernen! Ich geſtehe Ihnen, daß ich nichts weniger als gleichgültig bey dem Beyfall der beyden letztern bin, deſſen ſie mich in ſo lebhaften Ausdrücken verſichern.

Der letzte niederträchtige Ausfall, den, ich weiß nicht welcher Elende, auf Sie und mich in der Hamburger N. Z. gethan hat, reizte Anfangs meinen Unwillen ſo ſehr, daß ich im Begriff war, etwas dagegen für Sie und mich aufzuſetzen, welches in den Correſpondenten eingerückt werden ſollte. Aber da ſich mein erſter Unwille abgekühlt hatte, fand ich, daß wir dem ſchlechten Menſchen zu viel Ehre erweiſen würden, wenn wir Empfindlichkeit über ſeine Beleidigungen zeigen wollten. Dieſe können uns nicht ſchaden, und einer Apologie bedürfen wir auch nicht. Das beſte iſt, wir gehen Hand in Hand unſern Weg fort, und würdigen dergleichen Zudringlichkeiten nicht der geringſten Aufmerkſamkeit. Stillſchweigende Verachtung iſt das unfehlbarſte Mittel, dergleichen armſelige Blätter, die mit aller Gewalt Aufmerkſamkeit erwecken wollen, abzuweiſen.

Einer ſo gefühlvollen und mit den ſchönſten Ideen von liebenswürdiger Menſchheit und ſchöner Natur angefüllten Seele, wie meines Jacobis, muß es freylich eben ſo ſchmerzlich als unbegreiflich fallen, wenn ſie eine Erfahrung nach der andern von der Bosheit und tückiſchen Gemüthsart, welche ſo gemein unter dem Pöbel aller Claſſen und Stände iſt, zu machen genöthigt wird. Aber ſo iſt nun die Welt, mein lieber, und wir haben kein ander Mittel, als uns in die beſſeren Welten zu flüchten, die wir uns ſelbſt erſchaffen können, ſo oft uns die wirkliche unerträglich wird.

Umarmen Sie unſern Gleim in meinem Namen, für die Gütigkeit, die er für den armen Heinſe gehabt hat.

CLXC.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 13. Februar 1771.

Liebſter Georg! — Meine Sophie, die älteſte meiner drey Mädchen, iſt ſeit kurzem von der entſetzlichſten aller Krankheiten, den Pocken, glücklich und wohlbehalten wieder aufgeſtanden. — Wünſchen Sie mir Glück dazu, beſter Bruder! Mein Leben hing an dem Leben dieſes ſüßen Geſchöpfes, und folglich zwey oder drey Tage lang an einem Faden.

Ich umarme und küſſe Sie tauſendmahl für das angenehmſte Geſchenk, das Sie mir jemahls gemacht haben, für Ihre Pſyche (denn ſo will ich Ihren Schmetterling nennen) und für Ihre Antonette, meinen Liebling unter allen Ihren Liedern, die zwey ausgenommen, bey welchen zu Coblenz im Nachen, am ſchönſten Abend meines Lebens, in der beſten Geſellſchaft worin ich jemahls war, ſo ſchöne, ſo ſüße Thränen geweint wurden.

Alles was Sie mir von Ihrer Cantate ſchreiben iſt ſehr nach meinem Sinne und die Nachrichten von Ihrer Aufführung haben mir unendlich viel Vergnügen gemacht. Die Dankſagung Ihrer patriotiſchen Geſellſchaft war wohl imaginirt und des patriotiſchen Dichters würdig. Vortrefflich finde ich das Schreiben an den König — warum haben Sie nicht auch eine Abſchrift von der königlichen Dankſagung beygelegt?

Unſer Bruder Fritz iſt einer von den ſeltenen Sterblichen von denen Shakeſpeare ſagte, bey ihnen möchte die Natur aufſtehen und ſagen: das iſt ein Mann! Er hat mir Urſachen von ſeiner Standesänderung gegeben, um derentwillen ich ſeinen Nahmen nie ohne Ehrerbietung nennen werde, wiewohl alles was ſchön und gut, edel und groß iſt, ſeiner Seele ſo natürlich iſt, daß er niemahlen etwas ſo großes thun wird, daß es mehr wäre, als ich ihm zutraue. Ich muß unſerm lieben Vater Gleim dießmahl meine Antwort ſchuldig bleiben. Ich hoffe aber, er iſt mit dem zufrieden, was ich ihm über ſeine vortrefflichen Lieder geſchrieben habe.

Ihren Michael möcht' ich perſönlich kennen. Wenn Sie wieder nach Düſſeldorf gehen, ſo vermachen Sie ihn mir, bis Sie wiederkommen.

Leuchſenring iſt wieder aus der Schweiz zurückgekommen, und hat mir neuerlichſt in Geſellſchaft mit Merk ein Briefchen aus unſers Dumeiz Zimmer in Frankfurt geſchrieben; mit Beylage zweyer Stücke der Frankfurter Anzeigen, worin Sulzers Theorie ſehr ſcharf, nicht etwa blos mit attiſchem Salze, ſondern, beym Anubis! mit Salpeter und ſpaniſchem Pfeffer gerieben wird. Ich möchte wohl wiſſen, wer die Recenſion gemacht hat.*) Sie iſt avec connoissance de cause und ungleich beſſer als die meinige geſchrieben.

---

*) Wahrſcheinlich Göthe.

Iſt es wahr, daß Feder in Göttingen Verfaſſer der Reviſion der Philoſophie iſt. Ich kann es ihm nicht zutrauen, das Buch iſt eine merkwürdige Erſcheinung; wiewohl es ſelbſt noch einer Reviſion bedarf.

Ich umarme meinen Georg mit inniger Liebe ꝛc.

CLXCI.

An Gleim.

Erfurt, den 2. Merz 1771.

Der Tag, wo ich einen Brief von meinem geliebten Gleim empfange, iſt allemahl ein feſtlicher Tag für mich. Je größer dieſer Brief iſt, deſto größer mein Vergnügen; ſollte er aber auch nichts weiter enthalten, als: guten Tag, mein lieber Wieland, ich bin wohl auf und liebe Sie — ſo würde er mir doch mehr Vergnügen machen, als der witzigſte Brief von dem witzigſten Kopfe in Europa, der mir alle acht Tage einmahl eine große Epiſtel ſchriebe, um mit ſeinem Witze Parade zu machen. — Alſo keine Entſchuldigungen unter uns, mein beſter Gleim. Je öfter Sie mir ſchreiben können, deſto beſſer für mich;

aber ohne Ihre Ungemächlichkeit, das verſteht ſich ein für allemahl.

Herr Heinſe empfiehlt ſich zu Gnaden, und iſt ſehr gerührt von aller Ihrer Gütigkeit für ihn. Er iſt kein Theologe, ſondern ein manquirter Juriſte, und taugt in keinerley Betrachtung in ein Predigerhaus. Kurz und gut, er mag auf eine beſſere Gelegenheit warten. Daß Sie ihm einen Verleger gefunden haben, hat ihn unendlich gefreut, und er bittet Sie instanter, instantior, instantissime, zu machen, daß wenigſtens ein Theil ſeiner Dialogen auf die Oſtermeſſe das Licht ſehe. Er hofft ſich durch den Dialog über die Muſik bey ſeiner gebietenden Dame, der Fürſtin von Sondershauſen, welche eine Kennerin und Dilettantin von Muſik ꝛc. ſeyn ſoll, zu inſinuiren, und dadurch ſeinen übrigen Abſichten förderlich zu ſeyn. Auch von ſeinen Sinngedichten, bittet er Sie, diejenigen, welche Ihnen am wenigſten mißfallen, und worin keine ſo ſcandaleuſe Reime vorkommen (ich denke hierin eben ſo wie mein Gleim) auszuzeichnen und drucken zu laſſen. Die übrigen Dialogen, welche der Ausbeſſerung noch am meiſten bedürfen, bittet er ſich wieder aus, um ſie zu beſchneiden. Er iſt noch jung, ein ingenium luxurians, und es fehlt ihm noch ſehr an dem guten Ton, aber durch Aufmunterung und freundliche Kritik iſt ſchon was aus ihm zu machen. Wenn Sie gelegentlich noch ſechs oder acht Louisd'or für ihn entbehren können, ſo kann er ſie freylich wohl gebrauchen, und belieben Sie ſich für alles bey ſeinem Verleger wieder bezahlt zu machen, welcher, wie ich hoffe, ſo übel mit dieſem neu angehenden Autor nicht fahren wird.

Gott vergebe Ihnen, mein liebſter Gleim, daß Sie durch Ihre Aufmunterung aus unſerm Jacobi einen Evangeliſten gemacht haben. Ungeachtet alles deſſen, was man dafür ſagen kann, iſt doch etwas Diſſonirendes in der Sache, welches einen wunderlichen Effekt auf viele ehrliche Leute macht, und dem Feind Stoff zum Spotten gibt. Ich habe ihm meine Meinung von der Sache in brüderlicher Liebe geſagt: wir wollen ſehn wie es wirken wird.

Ihr König ſollte mich allerdings zum Abt von Kloſter Bergen machen, wenn er dieſe Schule in einem vortrefflichen Stande haben wollte. Wenn es ſich für einen Verfaſſer des

M. Amadis und der Grazien ꝛc. ſchickte, ein Geiſtlicher zu ſeyn, ſo wäre ich der Mann dazu, mich examiniren und ordiniren zu laſſen. Denn ich kann viel Theologie. Aber es hätte dies alles nicht vonnöthen. Im vorigen Seculo iſt ein Laye (ich weiß nicht mehr was für ein D. juris,) Abt von Kloſter Bergen geweſen; und alſo hätten wir ſchon ein Präjudicium. Der feine Lärm, den die Kinder Gottes in Bergen und Magdeburg anfangen würden, wenn Wieland Hähns und Steinmetzens Succeſſer würde! Es iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tage, würden ſie mit gerungenen Händen ſchreyen. In der That möchte ich nichts lieberes auf der Welt ſeyn als Director einer academiſchen Schule cum plena potentia — oder Amtmann auf einem alten halb eingefallenen Schloſſe, nicht gar zu weit von meinem Gleim. — Wenn Ihr hochwürdig-gnädiges Domcapitel ſo eine Caſtellanſtelle mit ungefähr tauſend Reichsthalern jährlich zu vergeben hat, ſo gedenken Sie meiner im Beſten. Einen Zwerg weiß ich ſchon, den ich dann in meine Dienſte nehmen werde, damit er auf der Warte des Schloſſes ſtehe, und alſobald in ſein Horn ſtoße, wenn er Gleim und Jacobi von ferne daher traben ſieht, einen Beſuch bey dem Seigneur Chatelain abzulegen.

Lebt wohl, meine Kinder, ich umarme Euch, und wenn ich Abt von Kloſter Bergen ſeyn werde, ſollt Ihr meine Benediction obendrein kriegen. Ihr könnt nicht glauben, wie gut es mir läßt, wenn ich die Benediction gebe.

CLXCII.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 8. Merz 1771.

Laſſen Sie ſich umarmen für Ihre köſtliche Alexiade, mein lieber ſchwärmeriſcher, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts oder aus etwas das beynahe nichts iſt, das niedlichſte, anziehendſte, intereſſanteſte Ding machen, das jemahls ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich dieſe anmuthig wilde Noten, dieſen kunſtloſen, von der bloßen Natur eingegebnen Nachtigallengeſang; es iſt mein Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand ſoll darin componiren, als mein Gleim. Ja wohl müſſen Sie begeiſtert geweſen ſeyn, da Sie dieſe Alexiade ſangen; ſie ſieht ſo ganz der freywilligen Ergießung einer vollen, glücklichen Ader von Geiſt, Gefühl und Laune gleich — könnte ich noch etwas dabey wünſchen, ſo wäre es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen ohne Ausnahme dieſe Leichtigkeit, dieſe Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen vermiſſe; Zeit und Geduld, um alles ſo völlig auszuglätten, und ſo rund und ſpiegelglatt zu machen, daß der Zoilus ſelbſt ſich die Nägel und die Naſe dazu abfreſſen möchte, ohne was daran zu ſehen, das er tadeln könnte, ſolche Strophen wie dieſe:

„Die Schönheit einer Myrte,
Die noch kein Blümchen trug,
Und ein getreuer Hirte
Zum Prieſter, iſt genug.“

oder wie dieſe:

„In Ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwiſchen Ihm und Ihr
Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür!“

Solche Strophen kann alles Gold des Königs Midas nicht bezahlen, und der müßte ſeine Oehrlein haben, den ſie nicht entzücken ſollten! Solche Strophen verdienen, daß mein Gleim etliche Stunden, und wenn es ſeyn müßte, etliche Tage dazu heiliget, die wenigen kleinen Flecken wegzuwiſchen, und die wenigen kleinen Härtigkeiten wegzufeilen, die er ſelbſt, ſo gut und beſſer als ich, beym nochmahligen Ueberleſen wahrnehmen wird.

Was Sie, liebſter Freund, nicht ſelbſt wahrnehmen, davon ſoutenire ich gegen alle Welt, zu Pferd und zu Fuß, daß es kein Fehler iſt; denn wer hat ein zärteres Gefühl und ein feineres Ohr als mein Gleim?

Die einzige Strophe auf der zehnten Seite,

„Einſt flocht er eine Myrte“

würde ich den Grazien zum ſüßen Geruch aufopfern, die Empfindung die darin liegt, iſt, wenn ich nicht irre, gar zu getändelt, gar zu verfeinert; die Mühe, einen Myrtenzweig in einen Kranz zu flechten, iſt ſo klein, ſo klein, daß es ſich ſchlechterdings der Mühe nicht verlohnt, daß Eliſa Alexis ſeyn möchte, um ihm dieſe Mühe zu erſparen.

Ich ſage nichts von den Niederſächſiſchen Reimen:

— Geſank (Geſang)
— Zank

Ihr andern Niederſachſen ſeyd über dieſen Punkt ſo eigenſinnig! alſo nichts mehr von

Geſank, und Klank und Zank und lank und allen dieſen Confuſionen der armen Mitlauter g und k, g und ch u. ſ. w., die uns ehrlichen Allemannern ſo unerträglich vorkommen:

Verzeihen Sie, mein liebſter, beſter Gleim, meine Impertinenz. Es iſt am Ende doch nicht, weil ich gern etwas tadeln möchte, ſondern weil ich gern alles, was von meinem Gleim kommt omnibus nummeris absolutum ſehen möchte.

Höchlich wohl hat mir die Strophe behaget:

Ach könnte Graff es malen,
Ein ſolches Bild könnt' Ihm
Der Kaiſer nicht bezahlen,
Und ich bezahlt es ihm!"

Ich liebe dieſen Stolz, der das Herz hat, ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu erweiſen — wie Appelles den Muth hatte, die Gunſt der Grazien laut zu bekennen, und Ihren Maler ſich zu nennen.

Nochmahls, liebſter Gleim, haben Sie tauſendmahl Dank für das ſüße Vergnügen, das mir Ihr Alexis und Eliſa gemacht haben. Ich würde mir's, ungeachtet ich wenig Augenblicke habe, abgeſchrieben haben, wenn ich es nicht bald gedruckt zu ſehen hoffte. —

CLXCIII.

An Jakobi.

Erfurt, den 25. Merz. 1771.

Ihr Troſtſchreiben vom 6. Merz hat die Wirkung auf mich gethan, nicht nur die kleinen Wunden, über die ich ſo ſchmerzliche Klagen gegen Sie führte, auf einmahl völlig zuzuheilen, ſondern mich auch gegen alle künftigen Mückenſtiche, die ich jemahls bekommen werde, unempfindlich zu machen. Kaum hatte ich es geleſen, ſo bedauerte ich von Herzen, daß ich Ihnen und Ihrem vortrefflichen Bruder eine ſo unmäßige Empfindlichkeit gezeigt, und Sie dadurch gereizt hatte, auf Rache an einer Art von Geſchöpfen zu denken, welche von Rechts wegen unter unſerem Geſichtskreiſe ſeyn ſollte. Mein Unwille gegen mich ſelbſt, iſt — erſchrecken Sie nicht, lieber Jakobi, vermehrt worden, da ich Ihr ernſthaftes, aber nur gar zu ernſthaftes Gedicht an das deutſche Publicum las. — So ſchön einige Stellen darin an ſich ſelbſt ſind, ſo kann und ſoll ich Ihnen doch nicht verbergen, was Sie vermuthlich bey kühlerm Blute ſelbſt fühlen werden, daß der Ton dieſes kleinen Gedichts geſchickter iſt, und als unſern Feinden, Schaden zu thun. Es *iſt zu viel Larmen um Nichts*. Sie werden ſehen, wie luſtig ſich die Hamburger und Göttinger über uns machen werden. Die Apoſtrophe an eine Furie, das Verbrechen das der deutſchen Nation daraus gemacht wird, daß ſie nicht mit Feuer und Schwert (werden die Spötter ſagen) gegen diejenigen ausziehen, welche ihre Knie nicht vor den Grazien und Amorn der Herren Gleim, Jakobi und Wieland beugen wollen; das Wort *Frevelthaten* gebrauchen, um kleine boshafte critiſche Wanzenſtiche zu bezeichnen, kurz der allzu feyerliche Ton des Gedichts, und die poetiſche Verwandlung einer Kleinigkeit in eine Sache, woran die ganze Nation Antheil nehmen ſoll, alles dies wird Anlaß geben, uns noch ärger mitzuſpielen, als jemahls geſchehen iſt. Und die Unpartheyiſchen werden ſagen: Nun was wollen denn dieſe empfindlichen Herren mehr, als daß ſie von der Nation begierig geleſen und bewundert werden? Soll man einen Kreuzzug gegen ihre nahmenloſe Feinde, gegen Zeitungsſchreiber, predigen? — Vergeben Sie mir, mein allerliebſter Jacobi, dieſe Freymüthigkeit — ich empfinde darum nicht weniger wie ſehr ich Ihnen für die warme Freundſchaft verbunden bin, welche Sie getrieben hat, ſich meiner mit ſo vielem Eifer anzunehmen. Auf mich ſelbſt, bloß auf mich bin ich böſe, daß ich Sie zu dieſem kleinen Don Quiſchottiſchen Auszug gegen — Marionetten verleitet habe. Laſſen wirs gut ſeyn, und folgen künftig dem Rath, den mir unſer vortreffliche Großhofmeiſter, der Freyherr von Grosſchlag gibt, auf deſſen Urtheil ich es ankommen ließ, ob ich den Göttinger und Hamburger Zeitungsſchreibern etwas antworten ſollte oder nicht: « je ne vous conseille pas, ſo ſchreibt er mir, de riposter à ce gazetier de Hambourg et à ce triste litterateur de Göttingen. Ma manière est de ne jamais répondre aux sots, aux petits mechants, aux vieilles femmes, ni aux ennuyeux. — Vous auriez tort de vous fâcher aussi long-tems, qu'on vous lit, et qu'on vous lit avec un avide plaisir.

Unſere Freundin Sophie iſt im Begriff nach Ihrem neuen Wohnſitz in Coblenz abzureiſen, und ohne Zweifel haben Sie noch vor Ihrer Abreiſe einen Brief von ihr bekommen. Mit Anfang künftigen Mays reiſe ich ſelbſt nach Coblenz; haben Sie, mein Lieber, nicht etwan auch irgend eine Reiſe in dieſe Gegenden oder in benachbarte vor, welche Gelegenheit zu einer Zuſammenkunft geben könnte? Sollte es auch nicht ſeyn können, ſo werde ich nicht eher ruhen, bis ich unſern Gleim in Halberſtadt beſuchen kann, und dies ſoll noch in dieſem Jahr geſchehen, oder der Himmel müßte vorher einfallen.

CLXCIV.

An Gleim.

Erfurt, den 26. Merz 1771.

Wenn ich Ihnen, mein liebſter Gleim, noch nichts davon geſagt habe, wie ſehnlich ich einer vollſtändigen Ausgabe aller Ihrer Werke (dieſes Wort in ſeiner wahren poetiſchen Bedeutung genommen) entgegen ſehe, ſo hätte ich es thun *ſollen*, und thue es jetzt, da ich vernehme, daß der ſchlechte Menſch Hechtel eine ſchlechte Ausgabe, an der Sie folglich keinen Theil haben, davon zu beſorgen ſich erfrecht habe. Ich ſtelle mir vor, daß der Vorſatz, einige von den Gedichtchen, die Ihnen durch eine plötzliche Begeiſterung eingegeben worden, oder die Ihnen zufälliger Weiſe aus der Feder geſchlüpft ſind, zu überarbeiten und auszupoliren, — und der Mangel an Zeit dazu, die einzigen Urſachen ſeyen, ſo Sie bisher verhindert haben, eine authentiſche Ausgabe zu veranſtalten. Aber wenn mein Bitten bey Ihnen etwas vermag, liebſter Gleim, ſo laſſen Sie mich und alle Liebhaber Ihrer Muſe, das iſt, alles was einigen Antheil von Geiſt und Gefühl des Schönen unter unſrer Nation hat, nicht länger nach einer Sammlung aller Gedichte eines von unſern Lieblings-Dichtern vergebens ſchmachten. Indem ich eine ſolche Ausgabe wünſche, wünſche ich auch daß ſie ſchön und niedlich ſeyn möchte, und da ich keinen Verleger in Deutſchland kenne, der ſo viel Herz hat, etwas auf eine ſplendide Ausgabe zu wenden, als Freund Reich, ſo möchte ich Sie überreden können, ihm die Ehre Ihr Verleger zu ſeyn zu gönnen. Ich würde eben dieſe Propoſition unſerm Jakobi gethan haben, wenn ich von ſeinem Vorhaben, alle ſeine Werke zuſammen zu ediren, nicht zu ſpät benachrichtigt worden wäre. Gar ſo gern möchte ich, daß wir drey Einen Verleger hätten; Reich würde ſich eine Ehre daraus machen, alles mögliche anzuwenden, um die Kindlein unſers Geiſtes herauszuputzen; und geſtehe Ihnen, daß ich ſelbſt Kind genug bin, die meinigen gar zu gern geputzt zu ſehn. Reich weiß nicht, daß ich Ihnen dies ſchreibe, aber ich weiß, daß er ſtolz auf die Ehre ſeyn würde, meines Gleim's Verleger zu ſeyn. Er iſt der honneteſte Buchhändler, den ich jemahls gekannt habe, und ich bin gewiß, daß Ihnen kein andrer mehr Satisfaction geben würde als er. Melden Sie mir doch sub rosa, was Sie hiervon denken, mein liebſter Gleim. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Die Grazie unſers Meiſters Sokrates ſey mit Ihnen.

CXCV.

An Jakobi.

Erfurt, den 10. April 1771.

Ich erinnere mich der Ausdrücke nicht mehr, worin ich Ihnen letzthin von Ihrem kleinen Gedichte *an das Publicum*, nach der Empfindung welche mir das wiederholte Leſen deſſelben machte, ſchrieb; wenn in dieſen Ausdrücken etwas iſt, das Ihnen unangenehm ſeyn mußte, ſo bitte ich Sie um Vergebung; daß mein Herz unfähig iſt, Sie zu beleidigen, verſteht ſich von ſelbſt. Indeſſen kann ich unmöglich, wenigſtens einem Freunde, den ich ſo liebe, wie ich Sie liebe, etwas anders ſagen, als was ich denke. — Die vollkommne Zufriedenheit aller unſrer Freunde mit dem Gedicht wovon die Rede iſt, beweiſt, das wir nicht über alles gleich denken, und wie können wir das erwarten? Ich verlange nicht daß irgend eine lebende Seele empfinden ſoll wie ich. Unrecht, im höchſten Grad Unrecht, that ich daran, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Bruder, in der erſten Bewegung des albernen Affekts ſchrieb, worein mich die Göttingiſche alberne Recenſion der Grazien ſetzte. Hätte ich es nur einen oder zween Tage anſtehen laſſen, ſo würde ich Ihnen und unſerm Bruder zu Düſſeldorf viel unangenehme Augenblicke, und mir viel Nachreu erſpart haben. Doch dies iſt alles nun nicht mehr zu ändern; laſſen wirs gut ſeyn. Sie ſollen mich in Ihrem Leben nicht wieder über Urtheile klagen hören, welche meine Eitelkeit oder Eigenliebe beleidigen. Hingegen verſprechen Sie mir auch, lieber Jakobi, in Ihrem Leben nicht wieder in dem höchſt ernſthaften Ton, wozu Ihnen unſer Gleim (à qui dieu le pardonne!) gerathen hat, weder gegen die Miſochariten noch gegen die Miſanthropen, noch gegen irgend eine Art von Haſſern ſchreiben wollen. Vielleicht hab' ich Unrecht; aber mich dünkt, ich wollte eine große Diſſertation zur Entſchuldigung, ja zur Rechtfertigung der Miſochariten ſchreiben können. Hütet Euch vor der Schwärmerey, meine Kindlein; etliche Gran davon zuweilen, in einer hinlänglichen Portion Freude, als Liebe, oder Hoffnung, oder irgend einer andern angenehmen Empfindung aufgelößt, iſt ein ganz gutes Cordial; aber Flammen athmen, und den Furien ihre Fackeln aus den Klauen reißen, — welch eine Ausſchweifung für Enthuſiaſten des Schönen und Guten? Ich empfinde die Stärke der Freundſchaft Ihres Bruders in dem Flammenhauchenden Briefe, wie ich ſoll; aber ich kann Ihnen doch nicht verbergen, daß ich mich ein wenig vor meinen ſchwärmeriſchen Freunden fürchte. Ich ſelbſt bin gewöhnlich ſo kalt — ich ſehe die Welt und was in der Welt iſt, in einem ſo jovialiſchen Lichte, (wenn ich ſo ſagen kann) meine ganze Art zu denken, meine ganze Philoſophie iſt der Schwärmerey ſo wenig günſtig, daß ich ohnmöglich ohne alle Sorge ſeyn kann, wenn ich an dieſe Verſchiedenheit in unſern Sinnesarten denke. Um ſo mehr verlangt mich, ſie alle perſönlich zu kennen. Mich (deſſen bin ich gewiß) werden Sie nicht ſo finden, wie Sie mich zu finden wünſchen und vielleicht glauben; doch dies beunruhiget mich nicht; Sie werden einen Menſchen von geradem, offnem, aufrichtigem Charakter an mir finden, der mit allen ſeinen Mängeln noch immer Ihrer Freundſchaft werth iſt, und das iſt genug.

Ihre *erſten Menſchen*, mein Jakobi — wie habe ich ſo lange warten können, Ihnen zu ſagen, daß ich ſie mit dem höchſten Grade des Vergnügens, deſſen ich fähig bin, geleſen habe? Ich kann nicht Worte genug finden, Ihnen zu ſagen, wie ſchön es in meinen Augen iſt! der ganze Ton ſo vollkommen dem Gegenſtand angemeſſen, die Bilder ſo ſchön, ſo reizend, ſo glücklich zuſammengeſetzt, die Farbe ſo glühend, der Ausdruck ſo leicht, ſo leicht, daß ich anfange unſre Sprache bald fähig zu glauben, in dieſem Stücke die franzöſiſche ſelbſt zu übertreffen, und beynahe die Italieniſche zu erreichen. Welche Muſik im Rythmus, in dem abwechſelnden Sylbenmaß!

welch ein feiner muſikaliſcher Inſtinct, der Sie in dieſer Abwechslung geleitet hat! Ich bin entzückt von dem Gedanken, wie groß Ihr Talent für die lyriſche Poeſie iſt. Nun, mein lieber Jacobi, nichts als Euripides und Metaſtaſio geleſen, und dann lyriſche Dramata gemacht, — dann und wann, wenn Sie eine Anwandlung dazu bekommen, eine Predigt oder was Sie wollen, dazwiſchen — aber immer wieder zur Muſe des göttlichen Metaſtaſio zurückgekehrt. — So können Sie ſich ſelbſt das glücklichſte Leben, Ihren Freunden unendliches Vergnügen, und unſerer Litteratur unverwelkliche Ehre machen! Und das ſollen Sie, mein Liebſter, oder — Sie ſollen ſagen warum nicht?

Tauſendmahl und aber tauſendmahl Dank für die Verſicherung, daß Sie mit Ihrem vortrefflichen Bruder nach Coblenz kommen wollen. Itzt kann ich Ihnen unmöglich ſagen, wenn ich daſelbſt eintreffen werde.

Eben erhalte ich einen ganz unerwarteten ſehr freundſchaftlichen Brief von Ihrem Freunde Leuchſenring in Darmſtadt. Um ihn zu beantworten, entreiß ich mich meinem Jakobi, aber nichts kann unſre durch die unauflöslichen

Bande der ſchönſten und beſten Empfindungen vereinigte Seelen von einander reißen. Leben Sie wohl.

CXCVI.

An Heyne in Göttingen.

Erfurt, den 12. April 1771.

Wohlgeborner
Hochzuehrender Herr Hofrath.

Herr Burkard, aus der Reichsſtadt Heilbronn gebürtig, welcher im Begriff iſt von hier nach Göttingen abzugehen, um ſeine angefangenen Studien daſelbſt fortzuſetzen, bittet mich um ein Empfehlungsſchreiben an Ew. Wohlgeboren, und will ſich durch die Entſchuldigung, daß ich keine Urſache habe, meiner Empfehlung einiges Gewicht zuzutrauen, nicht abweiſen laſſen. In der Ueberzeugung, daß ein junger Menſch von ſeltener Wißbegierde und Unſchuld der Sitten, der durch unverdroßnen Fleiß das, was ihm an Genie abgeht, ſo viel möglich zu erſetzen ſucht, und dabey ſeiner unbemittelten Umſtände wegen Aufmunterung und Unterſtützung von Nöthen hat, in dem mir von ſo vielen Freunden angeprieſenen leutſeligen und edelmüthigen Character Ew. Wohlgeboren den beſten Fürſprecher finden werde; wage ich es, Ihnen dieſen Herrn Burkard, als einen der gutartigſten Menſchenſöhne, die mir jemahls unter die Augen gekommen ſind, beſtens zu empfehlen. Seine heftige Begierde nach allem was ſchön und gut iſt, ſcheint mir ſeine Fähigkeiten weit zu überſteigen; allein auch dieſe, von jener unterſtützt, ſind noch immer hinlänglich, daß er unter einer ſo vortrefflichen Anführung, als er in Göttingen zu genießen Gelegenheit haben wird, zu einem dereinſt in ſeiner Vaterſtadt brauchbaren Manne wird gebildet werden können. Da ſein vorzüglichſter Wunſch iſt, zu den Füßen des würdigen Nachfolgers des unvergeßlichen Geßners, und unter deſſen Anleitung, aus den reinſten Quellen der Weisheit und richtigen Empfindung, die zwey wichtigſten Stücke wahrer Gelehrſamkeit, sapere, et posse fari quae sentias, zu lernen: ſo hoffe ich, daß ein ſeiner Verehrung für Ew. Wohlgeboren gemäßer Fleiß ihn der Gewogenheit, die ich jetzt für ihn erbitte, immer würdiger machen werde. Uebrigens ergreife ich mit

Begierde dieſe Gelegenheit, Ew. Wohlgeboren derjenigen reinen und aus ungeheuchelter Empfindung des Herzens ſtammenden Hochachtung zu verſichern, welche Niemand, dem die Aufnahme der wahren Litteratur und der Ruhm unſerer Nation nicht gleichgültig iſt, Ihren Verdienſten verſagen kann, und die ich mir eben darum zu keinem Verdienſt bey Ihnen anrechnen kann, ſondern als eine bloße Wirkung Ihres edlen Herzens aufnehmen werde, wenn Sie einigen Antheil an Ihrer Freundſchaft gönnen wollen Ihrem

aufrichtigen Verehrer und
gehorſamſten Diener
Wieland.

CXCVII.

An Gleim.

Erfurt, den 27. April. 1771.

Nur ein paar Worte, mein liebſter Gleim; denn meine Abreiſe von hier nach Coblenz nähert ſich. Für einen Menſchen, der ſo ſelten aus ſeinem Schneckenhäuschen herauskriecht wie ich, iſt eine ſolche Reiſe eine Epoche. Ihr Jakobi hat mir gewiſſe Hoffnung gemacht, daß ich Ihn, und ungewiſſe, daß ich auch meinen Gleim zu Coblenz ſehen würde. Ich wage es nicht, beydes mir zu verſprechen; aber wenn Sie es möglich machen können, dann würde mein Aufenthalt zu C. die ſchönſte Epoche meines Lebens ausmachen. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr mich verlangt, einmahl einige Tage mit Ihnen und Jakobi zuzubringen; ich möchte ſo viele Dinge mit Ihnen ſchwatzen. In Briefen kann dieß nicht geſchehen; niemand in der Welt ſchreibt ſo ungern Briefe als ich, und niemand, leider! auf dem ganzen Erdenrund, England und Schottland und Irland mit eingeſchloſſen, hängt mehr von Barometer, und Thermometer und Hygrometer, von Hitze und Froſt, von Wind und Wetter, Sonnen- und Mondſchein, und tauſend andern zufälligen Dingen ab, als Ihr humoriſtiſcher Wieland. Ich bin oft in ganzen acht Tagen keine Stunde lang, ich ſelbſt, und hier in Erfurt gehe ich vollends nach und nach zu Grunde. Niemahls, niemahls, mein Freund, haben die Grazien dieſes freudenleere Chaos von alten Steinhaufen, winklichten Gaſſen, verfallenen Kirchen, großen Gemüß-Gärten, und kleinen Leimhäuſern, welches die Hauptſtadt des edlen Thüringerlandes vorſtellet, angeblicket; daß Sie jemahls, in der ungeheuren Ebne, in welcher uns Herr Riedel den Amor, wie eine Stecknadel in einem Fuder Heu ſuchen läßt, getanzt haben ſollten, daran iſt gar nicht zu denken. Ich wüßte um ganz Erfurt keine Gegend, die ſich zu einem Rundetanz ſchickte, es müßte denn ein Hexentanz ſeyn. Hier, mein liebſter Gleim, ſchicke ich Ihnen eine Neuigkeit: Wenn Sie, wie es Ihnen leicht ſeyn wird, die Verfaſſerin errathen, ſo beſchwöre ich Sie, es ein Geheimniß ſeyn zu laſſen. Wie gefällt Ihnen Thümmels Inoculation der Liebe? On diroit que cet homme m'a volé ma manière.

Heinſe empfiehlt ſich zu Gnaden und bittet Sie, wenn Sie über lang oder kurz, etwas Geld an ihn zu ſchicken hätten, es an mich zu ſchicken. Ich habe ihm inzwiſchen gegeben, was er nöthig hat. Während meiner Abweſenheit von hier, gedenkt er auch eine Excurſion in ſeine Heymath zu thun.

Iſt bey Ihnen auch ſolche Witterung? Schon der 27. April und kein Anſchein vom Frühling; nicht einmahl eine arme Schwalbe, die uns Hoffnung machte, daß er kommen werde.

Ich lebe nur noch an einem Faden, ſo maßleidig macht mich dieſe verwünſchte décrépitude de la nature. — **Maßleidig** iſt wohl kein Wort, das Sie verſtehen; es iſt ſtockſchwäbiſch, aber es drückt den Ton meiner Seele aus, welches ne vous déplaise, ungefähr ſo ein Ton iſt, als wie der Ton — des Koths, den man mit Ruthen peitſcht. Gehaben Sie ſich wohl, liebſter Gleim, und machen Sie, daß es Frühling wird, oder ich ſterbe.

CXCVIII.

An Ebendenſelben.

Coblenz, den 26. May 1771.

Wie oft, mein beſter Gleim, hat Ihr Wieland, haben Ihre Brüder Jacobi in dieſen glücklichen vierzehn Tagen, welche wir in Coblenz und Düſſeldorf gelebt haben, wie oft haben wir empfunden, daß unſer Gleim uns mangelte, um vollkommen ſo ſelig zu ſeyn, als die Seelen in Elyſium!

Außerordentlicher Mann! Liebenswürdiger, freundſchaftlicher Enthuſiaſt! Sie ſchicken einen Merkur in die Welt umher mich aufzuſuchen, und Sie wollen mir entgegenreiſen, wohin es auch ſeyn mag. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſehr ich von dieſer Probe Ihrer Liebe gerühret bin. Hören Sie nun, mein Liebſter, wie wir unſere Zuſammenkunft arrangiren können.

Ich hange dieſes Mahl von Umſtänden ab, welche mir keine Freyheit laſſen, meinen Reiſeplan abzuändern. Mittewoche früh gehe ich nach Höchſt zu meinem Churfürſten; Abends deſſelben Tags mit meinem Freunde, dem Dechant du Merz nach Frankfurt, Donnerstag früh nach Darmſtadt zu Leuchſenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unſers Großhofmeiſters Freyherrn von Großſchlag ſeyn, wo ich wenigſtens vier Tage bleibe. Dieſes Dieburg liegt nur ſechs Stunden von Frankfurt und zwey von Darmſtadt — und dort (zu Dieburg nähmlich) gebe ich Ihnen Rendevous, wenn es Ihnen möglich iſt. Großſchlag wird die gröſſeſte Freude von der Welt haben, meinen Gleim bey ſich zu ſehen, und auf dem ganzen Erdboden iſt kein Winkel würdiger, durch die erſte Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden, als die Villa des liebenswürdigſten aller Baronen und Miniſter die je geweſen ſind. Der Himmel gebe, daß nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte, dieſen bezaubernden Vorſchlag zu realiſiren. — Auf meiner Rückreiſe könnten Sie bis Eiſenach mit mir reiſen.

Sophie, ihr Gemahl, und unſer Bruder Friz, (Jakobi) der mich von Düſſeldorf wieder hieher geführt hat, grüßen und küſſen meinen Gleim mit dem heiligen Kuß der Freundſchaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben ſollen. Ich bin zu bewegt mehr zu ſchreiben. — Heute iſt der letzte Tag den ich in Coblenz lebe.

Voll von der ſüßen Hoffnung, meinen beſten Gleim in fünf bis ſieben Tagen zu Dieburg zu ſehen, umarme ich ihn, und flehe den Grazien und der *alma mater rerum*, ihn geſund, ſtark und fröhlich in die Arme ſeines Wielands zu führen — denn was wollen Sie, daß man zu Dieburg mit einem kranken Poeten anfange?

CXCIX.

An Ebendenſelben.

Darmſtadt, den 31. May. 1771.

Als ich Ihnen, mein liebſter Gleim, von Coblenz aus ſchrieb, daß ich den 31. bis 5. Juni zu Dieburg ſeyn würde, wußte ich nicht, und konnte nicht wiſſen, daß der Herr von Großſchlag den nähmlichen 31. May nach Höchſt zu unſerm Churfürſten gehen, und ungefähr drey Tage dort bleiben würde; ein Umſtand, den ich erſt geſtern erfahren habe, und welcher macht, daß ich nun Sonnabend früh von hier wieder nach Höchſt gehen werde. Sollten Sie alſo, mein beſter Gleim, Freytags oder Sonnabends zu Dieburg anlangen, ſo bittet Sie mein und unſrer Brüder Jacobi Freund, der Rath Leuchſenring zu Darmſtadt, Ihm die Freundſchaft zu erweiſen, und indeſſen zu Ihm nach Darmſtadt zu kommen, wo alles was Seele hat, begierig iſt, meinen Gleim zu ſehen. Leuchſenring, den Sie durch dieſe Erſcheinung glücklich machen werden, wird Sie ſodann, ſobald er durch mich aviſirt ſeyn wird, nach Dieburg zu Ihrem Wieland führen.

NB. Freund Leuchſenring iſt allhier in dem fürſtlichen Jägerhauſe (wo Sie gleich hin zu fahren belieben werden) und das Zimmer wo ich logirt, wird das Ihrige ſeyn.

CC.

An Jacobi.

Erfurt, den 1. July 1771.

Worte können nicht ſagen, wie ſehr ich Sie liebe, mein beſter brüderlicher Freund, mein ganz eigner Jakobi! auch nicht, wie ſehr mich Ihre Lieder an Eliſen gerührt haben! Sie wollen mir nichts in dem Petrarchiſchen klagenden Tone ſingen, auf den, ſeit meiner Abreiſe, Ihre ganze Seele geſtimmt iſt. Lieber Jakobi! was für flebiles elegi müßten das ſeyn, welche noch trauriger wären als die beyden erſten Lieder an Eliſen! Es iſt wahr, ihr Ton iſt eine ſüße Traurigkeit, eine wollüſtige Schwermuth, worin eine von Platons Amor verwundete Seele ſich ſelbſt gefällt, und die ſie um den Genuß aller Freuden, an denen Eliſe keinen Theil hätte, nicht hingäbe. Aber deſto rührender iſt dieſe Traurigkeit. Der Himmel bewahre Sie vor einer andern, welche zu traurig wäre, um ſo ſüße, ſo ſchöne Träumereyen in Ihrer ſanften Seele zu nähren!

Sie winken mir: ich höre den Ton
Von ihrem friedlichen Geſange;
Sie winken mir: zu lange, zu lange
Verweilt' ich auf der Erde ſchon. —

was für eine Strophe!

Ich weiß nicht daß jemahls eine ſchönere Liebe in einem menſchlichen Herzen geſchlagen, und in einem von den moraliſchen Grazien ſelbſt eingegebnen Liede geathmet hätte, als die ganz unſchuldige, der engliſchen Reinigkeit nahende Liebe, in dieſen Liedern iſt. Es iſt einige Verwandtſchaft darin mit Petrarchs beſten Geſängen; aber, o mein Freund! beſorgen Sie nicht, daß Sie Jemand einen Nachahmer nennen werde. Niemahls iſt etwas geſchrieben worden, das ſo ganz, ſo durchaus wahre Empfindung, wahre unſtudirte, freywillig aus einer gerührten Seele hervorquillende Ergießungen wären! Warum iſt Eliſe nicht mein? Und warum habe ich nicht eine der glücklichen Inſeln, ein Juan-Fernandez, ein Tinian, die ich meinem Dichter zur Mitgift mit ihr geben könnte? Was für eine Götterluſt das wäre, ein Paar ſolche Seelen in Eine zuſammen zu ſchmelzen!

Ihr drittes Lied *), das mir unſer Bruder dieſen Abend ſchickte, übertrifft an Zärtlichkeit, an Delikateſſe alles was ich von irgend einem Dichter, und von Ihnen ſelbſt geleſen habe. Die Idee der Sympathie iſt darin auf den höchſten Grad idealiſcher Vollkommenheit getrieben. Was für ein Mädchen muß das ſeyn, welche würdig iſt, ſo geliebt zu werden von meinem Jakobi. — Doch, wer als Er könnte ſo lieben? ſo geliebt werden.

Und holde Mädchen gingen
Im Roſenhaine dann,
Eliſe, wir empfingen
Den müden Wandersmann.

Beſchatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
— — — — —
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin und kühlten
Ihm ſeinen Waſſerkrug.

Dein Lächeln ſoll in ſchönern Welten
Zur Seligkeit die Geiſter weihn.

Für dieſe Züge wollte ich Ihnen meine Eliſe

---

*) An Eliſen. N. Ausg. Thl. 2. p. 173.

geben, wenn Eliſe mein wäre. Thränen treten mir in's Auge, wenn ich meine kleine holdſelige Sophie anſehe, und dann denke — wird wohl in zwölf oder dreyzehn Jahren ein Jakobi für ſie ſeyn. — Ich wag' es nicht, eine ſo wenig wahrſcheinliche Hoffnung zu hoffen!

Ich habe Ihnen als *Leſer* von Ihren Liedern geſprochen, mein Liebſter; nun auch ein Paar Worte als Dichter. Sie betreffen bloß die Verſification. Dieſe gefällt mir überhaupt in allen drey Stücken ſehr wohl — und vielleicht iſt es auch bloße Caprice, daß ich ſie in einigen wenigen Stellen gerne anders hätte. Z. E. in der Strophe:

Soll' ihm keine neue Sonne glänzen

hat die Veränderung des Sylbenmaßes in der dritten Zeile etwas Auffallendes für mein Ohr, ohne daß ich deutlich ſagen kann *warum*. In eben dieſem Liede wünſchte ich die ganze *fünfte Strophe* umgegoſſen zu ſehn; theils weil mir nicht *Melodie* genug im Klang iſt, theils weil mich dünkt, Sie könnten den Gedanken ſelbſt beſſer ausdrücken — „*wäre* ein Schimmer von Erinnerung *ewig mein*“ — will mir nicht recht gefallen — et pourquoi, Monsieur? — je n'en sais rien — eben ſo iſt es mit den beyden Zeilen

und murmelten freudiger bey dem Kuſſe
Junger Bräute vorbey.

Es fällt mir da wider Willen ein, daß es ſo viele junge Bräute gibt, die dieſer Ehre nicht werth ſind. —

Aber ich fühl' es: Paradieſe — würde, däucht mich, beſſer und lebhafter klingen: aber, o! ich fühl' es.

Statt (Strophe 12) Und Engeln ihre Tugenden vergelten, klänge meinem Ohr, welches durch den eilfſylbigen Vers ohne Abſchnitt etwas beleidiget wird, beſſer:

Soll Engeln Tugenden vergelten.

Verzeihen Sie dieſen pruritum criticum, mein lieber Jacobi. Ihrem Wunſche, die Feſttage, welche wir in Coblenz gelebt haben, verewiget zu ſehen, ſoll auf eine oder andere Weiſe, doch (aus guten Gründen) nicht durch einen Brief, oder eine zuſammenhängende Erzählung, genug geſchehen. Nur bedenken Sie, mein Schatz, daß ich nicht ſo glücklich bin, Herr über meine Zeit zu ſeyn. Ich umarme meinen Jakobi mit brüderlicher Zärtlichkeit.

CCI.

An Gleim.

Erfurt, den 6. July 1771.

Herr **Boie** ſchreibt mir dieſer Tage von Göttingen, daß Sie, mein liebſter Gleim, einige Tage dort geweſen, und letzten Sonnabend wieder abgegangen ſind. Sie ſind alſo nun wohl wieder zu Ihren Hausgöttern gekehrt, und ich kann es nicht länger anſtehen laſſen, Ihnen zu ſagen, was ich doch niemahls, ſo ſtark als ich es empfinde, werde ſagen können, daß die wenigen Stunden, die wir zu Darmſtadt mit einander zugebracht, mir das lebhafteſte Verlangen zurückgelaſſen haben, mein ganzes Leben mit Ihnen zuzubringen. Da das nicht ſeyn kann, mein beſter, liebſter Freund, ſo wollen wir wenigſtens kein Jahr vergehen laſſen, wo wir einander nicht wenigſtens acht Tage ſchenken; und noch in dieſem Jahre will ich den Anfang dazu machen, wenn unſer lieber Jakobi wieder bey Ihnen ſeyn wird. Sie wiſſen doch den dermahligen Herzenszuſtand unſers guten Jakobi — und haben verhoffentlich ſeine drey Lieder an Eliſen? — Sie ſind das Zärtlichſte, das Empfindſamſte, was jemahls Platons Amor einer ſchönen Tibulliſchen Seele eingehaucht hat. Ich habe kein Mitleiden mit ſeinen Liebesſchmerzen, ſo lange er ſo delicieuſe Dinge dabey machen kann.

Und Sie, mein allerliebſter Gleim, was machen Sie? Sie ſind doch wieder wohl? Dies iſt der groſſe Punct, über den Sie mich bald beruhigen ſollen, wenn Sie mich lieben. Bey mir iſt alles wohl, und als ich von meiner letzten Reiſe zurückkam, fand ich drey kleine Madchen, ſtatt der zween die ich verlaſſen hatte, mir entgegen kommen. Der den Grazien geheiligte Ternarius iſt alſo voll, und es fehlt nun weiter nichts, als daß die guten Kinder eben ſo gewiß Grazien werden, als ihrer drey ſind. O mein liebſter Gleim, warum können wir nicht zu Lampeduſa oder Juan Fernandez, oder ſonſt an einem hübſchen Orte, der ein wenig näher läge, alle die wir lieben verſammeln, und eine kleine Republik von Freunden und guten Menſchen errichten? Dann wollte ich dafür ſtehen, daß meine Mädchen Grazien werden ſollten.

Vor einigen Tagen fand ich einen Artikel in der Leipziger gelehrten Zeitung, denk' ich, der mir äuſerſt ärgerlich war. Er kommt von

Spalding, und macht ihm in meinen Augen ſehr wenig Ehre. Vermuthlich wird er ihn in noch mehrere Zeitungen haben ſetzen laſſen, und dadurch den Nicolaiten und andern ſolchen Geſchmeiße zum Triumphe, oder wenigſtens zu einer kleinen *Ovation* Gelegenheit geben. Schreiben Sie mir doch, was es mit der Ausgabe der Spaldingiſchen Briefe für eine Bewandtniß hat. Ich bin gewiß, daß Sie eben ſo unſchuldig dabey ſind, als ich bey der Bekanntwerdung des Briefes der Gräfin von Wartensleben. Wie dem auch ſeyn mag, das jetzige Verfahren Spaldings däucht mir eines *Götze*, oder irgend eines andern Prieſters würdiger als des Ueberſetzers von Shaftesbury. Gar nichts zu ſagen war beſſer, als aus dieſem Tone zu ſprechen.

Niemand in der Welt iſt begieriger nach einer vollſtändigen und ſplendiden Ausgabe der ſämmtlichen Werke, welche Freude, Freundſchaft, Muſen und Grazien, Patriotismus und Humanität meinem Gleim eingegeben haben. Mit allem möglichen Eifer werde ich ſie befördern. Aber ich beſorge, daß man, in den jetzigen Zeitumſtänden, Mühe haben wird, eine beträchtliche Anzahl Pränumeranten zuſammen zu bringen. Der Weg der Pränumeration iſt verhaßt und beynahe verächtlich geworden. Mir, ich geſtehe es frey, däuchte viel beſſer gethan, wenn Sie Reichen geradezu zu Ihrem Verleger machten. Er würde Ihre Werke ſo ſchön und prächtig drucken laſſen, als wir es nur verlangten, und ich zweifle ſehr, ob bey dem Wege der Pränumeration, nach Abzug der Koſten, ſo viel Louisd'or übrig bleiben werden, als er, für die Ehre Gleim's Verleger zu ſeyn, mit Freuden geben würde.

Aber bin ich nicht ein garſtiger Menſch, daß ich Ihnen für das ſchöne, niedliche, koſtbare Präſent, das ich bey meiner Rückkunft auf mich warten fand, nicht ſchon gedankt habe. Es iſt ganz vortrefflich ſchön, und macht Ihren Berliniſchen Künſtlern Ehre. Aber wo denken Sie hin, liebſter Gleim, daß Sie um meinetwillen ſo viel Depenſen machen, und wozu machen Sie mich verbindlich, da Sie mir ein Schreibzeug ſtiften, welches entheiligt würde, wenn es gebraucht würde etwas anderes, als was der Grazien würdig iſt, zu ſchreiben? Es ſchmerzt mich, daß ich nichts habe, womit ich Ihnen ein ſo ſchönes Geſchenk nur einigermaßen erwiedern kann. Mein Bild iſt alles, was ich Ihnen anbieten könnte; aber ich kann mich nicht entſchließen, Ihren Muſentempel durch eine Gurkenmalerey entheiligen zu laſſen; und bis ich Gelegenheit finde von **Grafen** gemalt zu werden, wird es alſo unmöglich ſeyn, Ihren freundſchaftlichen Wunſch und den meinigen in dieſem Stücke zu erfüllen.

Meine Muſe, — iſt was ſie allezeit geweſen iſt, eine launenhafte, grillenfängeriſche, eigenſinnige Sultanin, welche nie thut, was ich gerne haben möchte, und nichts thun kann, als was ihr der Geiſt capriccio eingiebt. Ueberdies ſtellen Sie ſich vor, daß ich ſchulmeiſtern und Compilationen machen, den zweyten Theil der Sternheim emendiren, die Muſarion und den Don Silvio ausfeilen, und den dritten und vierten Theil der **Könige von Scheſchian** ſchreiben ſoll, und alles dies binnen einer beſtimmten Zeit, und unter tauſend Zerſtreuungen. Dies läßt wenig von allem dem hoffen, was ich mir vorgenommen hatte, da ich zu Coblenz und Düſſeldorf, in einem Rückfall der ſüßen Schwärmerey meiner jüngern Jahre, meine Abhänglichkeit und den Unterſchied vergaß zwiſchen unſerm Jacobi, welcher thun kann was er will, und mir, welcher thun muß, was er nicht will. Gleichwohl ſoll das Andenken des letzten Mays, und der ſeligen Stunden, welche uns die Freundſchaft und die Empfindlichkeit unſrer Seelen hat genießen laſſen, auf irgend eine Art verewiget werden. Warum es nicht in einer *Erzählung* geſchehen kann, davon ſind eine Menge Urſachen, die ich Ihnen ein andermahl ſagen will, wenn Sie nicht ſelbſt ſchon geneigt ſind zu denken, daß man das Publicum ſo wenig als möglich zum Confidenten unſerer beſonderen Begebenheiten, Verbindungen und Empfindungen machen ſoll — nichts davon zu gedenken, daß alles, was die Form einer *empfindſamen Reiſe* hätte, dermahlen als eine Nachahmung von Nachahmung aufgenommen werden, und bey der Welt wenig Dank verdienen würde.

Laſſen Sie immer meine capricieuſe Muſe machen, was ſie will; ich hoffe doch, am Ende ſollen Sie mit ihr zufrieden ſeyn.

Herr Heinſe fragt demüthiglich an, ob ſein Manuſcript auf nächſte Meſſe gedruckt werde, und bittet, den Verleger wo möglich zu diſponiren, ein Werk von Soſiaßiſcher Barmherzigkeit an ihm zu thun. Er hat kein Geld mehr, und ich habe itzt auch nichts übrig, ihm mehr vorzuſtrecken. Er will Ihnen ein neues Manuſcript ſchicken, nicht um es drucken zu laſſen, (denn Sie werden, wie ich, finden, daß es nicht imprimable iſt) ſondern weil er Sie dadurch zu amüſiren hofft. Es heißt Himmel und Hölle der Weiſen, und iſt ein profanes, witziges, ſchnackiſches, ſeltſames Ding, voll Genie, voll guter und ſchlechter Sachen, ſehr leichtfertig und heidniſch, aber ſo unterhaltend, daß man es nicht weglegen kann, bis man damit fertig iſt. — Ich hoffe Heinſen zu Leipzig unterzubringen, wo er ſich ein wenig formiren könnte, bis was Schickliches für ihn ausgemittelt werden kann.

Ich umarme Sie, mein beſter, liebenswürdiger Gleim, mit der vollkommenſten Zärtlichkeit — ganz und gar zufrieden, Sie gerade ſo wie Sie ſind und nicht anders gefunden zu haben, — und über alle Maaßen glücklich, wenn es Ihnen auch ſo iſt.

Noch eins, ehe ich's vergeſſe. Unſer Großhofmeiſter, der liebenswürdigſte Baron aller Barone die jemahls geweſen ſind, war ganz betrübt, meinen Gleim nicht in Dieburg zu finden. Er hatte Sie nicht gekannt, da Sie ihn auf der Landſtraße anhielten; er verſtund, Sie heißen Canonicus Klein. Erſt nachdem er wieder ſeine Straße zog, und dieſer ſeltſamen Rencontre nachdachte, fiel ihm endlich ein, daß dieſer Canonicus wohl Gleim ſeyn möchte, und alſo fort ſchrieb er mir ein eigenhändiges Billet nach Frankfurt. Hören Sie die eigenen Worte des Billets: „Je vous envoye cet exprès, pour vous avertir que j'ai rencontré ce matin en chemin publique quelqu'un, à qui vous avez donné rendez-vous à Diebourg. Il venoit de Marbourg. J'ai été trop pressé pour m'imformer du détail de son existence et de son nom. On m'a barbouillé quelque chose de chanoine. Or! ne sachant pas que vous ayez grande connoissance avec ces Messieurs, j'ai reflechi depuis que ce pourroit bien être **Gleim**. Je serois au désespoir d'avoir manqué à faire sa connoissance. A tout hazard je l'ai prié, de vous attendre à Diebourg et en considération de la qualité de vos amis on lui temoignera toutes les politesses possibles etc.

Guten Abend, mein beſter Gleim, und noch einen brüderlichen Kuß von Ihrem Wieland.

CCII.

An Jakobi.

Erfurt, den 6. September 1771.

Dieſen Augenblick, mein lieber, beſter Bruder, gibt mir mein Genius ein, Ihnen zu ſchreiben, daß ich den Mann gefunden habe, den Sie für Ihren jungen Bruder verlangen. Ich will Ihnen eine kurze Abſchilderung von ihm machen; ſehen Sie dann, ob er Ihnen gefällt, und melden Sie mir mit erſter Poſt Ihre Entſchließung. Der Mann heißt Heinſe. Er iſt, ſeitdem ich hier bin, ſehr an mich attaſchirt geweſen, und hat nicht nur alle Requiſita, welche Sie verlangen, ſondern noch viel mehr dazu, wodurch er Ihnen und unſerm Bruder Fritz gefallen wird. Er hat unendlich viel Genie, einen philoſophiſch poetiſchen Genius, der nur noch mehr Ausbildung und Politur vonnöthen hat, um ihn großer Dinge fähig zu machen. Er iſt ſchon fünf Jahre auf Univerſitäten, hätte ein Juriſt werden ſollen, hat ſich aber, von ſeinem Penchant fortgezogen, mehr auf belles lettres gelegt. Gleim hat wirklich ein Manuſcript von ihm in Händen, welches Sie nur zu leſen brauchten, um zu ſehen, wie viel von dieſem jungen Genie zu erwarten iſt. Ich intereſſire mich für ihn, und wünſche ihn alſo bey meinen Brüdern Jacobi placiren zu können. Er ſelbſt wünſcht es ſehnlich; denn er iſt einer von Ihren wärmſten Bewunderern; er iſt gemacht, den Werth des Glückes bey Ihnen zu leben, zu empfinden, und es ſich zu Nutze zu machen. Es mangelt ihm auch nicht an der Gefälligkeit, welche ein Hofmeiſter in Ihrem Hauſe vonnöthen hat. Au surplus verſteht er Muſik, ſpielt das Klavier, und iſt überhaupt ein ganz muſikaliſcher Menſch de cap en pied. Nächſtens ſoll er Ihnen ſelbſt ſchreiben. Sein Herz iſt warm und gefühlvoll; eine ſtarke Ader von ſatyriſcher Laune macht es zuweilen ein wenig zweydeutig; aber dieß thut nichts; er iſt noch wenig über zwanzig Jahre; il s'en corrigera. In der vortrefflichen Geſellſchaft, in die er kommen würde, würd' er ſich in kurzem auf die vortheilhafteſte Art entwickeln und ausbilden. Bisher haben ihm ſeine Umſtände geſchadet. Kurz, es mangelt ihm nichts als gute Geſellſchaft, um ein Mann, wie man ſeyn ſoll, zu werden. Ich empfehle Ihnen alſo den Herrn Heinſe aufs beſte, und erwarte Ihre Antwort mit Ungeduld.

Ihr Brief an Aglaja *) mein lieber Bruder, iſt ohne Zweifel ein Brief an die Gräfin Sophie, und bezieht ſich auf gewiſſe ſchiefe Urtheile über den Charakter dieſer incarnirten Grazie. Er iſt Ihrer würdig, mein beſter Jacobi; ich habe ihn mit Vergnügen geleſen, und dennoch murmelte etwas — ich weiß nicht was — in mir gegen die Satyre über eine gewiſſe Claſſe von Hofleuten, welche denen, die ſich dadurch getroffen finden werden, kein gut Blut machen wird. Unter denen welche ſich zu M. gegen unſre Grazie erklärt haben, ſind verſchiedne Perſonen von unläugbarem Werthe. Dieſe möchten denken, daß man auch an ſie wolle, und eine natürliche Folge davon wäre, daß Uebel ärger gemacht würde. — Doch, ich geſtehe Ihnen, meine Abhänglichkeit von M. macht mich furchtſam, und es iſt alſo ſehr möglich, daß das je ne sais quoi, das in mir murmelt, unrecht hat. Ich muß aufhören, der Poſtillion geht ab.

O möchten Sie, mein beſter brüderlicher Freund! — mit dieſer Umarmung fühlen, wie

---

*) N. Ausg. 2ter Thl. p. 10.

innigſich Ihr Wieland Sie liebt. — Tauſend Umarmungen für unſern liebenswürdigſten Friz.

CCIII.

An Gleim.

Erfurt, den 6. September 1771.

So eben, liebſter Gleim, empfange ich Ihr Briefchen mit den Michaeliſchen und Schmidtſchen Neuigkeiten. Heinſe iſt entzückt über den Brief, den Sie Ihm geſchrieben haben. Ich hoffe daß wir in kurzem der Sorge für ihn entbunden ſeyn werden. Unſer Jacobi bittet mich um einen Informator für ſeinen jüngſten Bruder. Ich habe Heinſen vorgeſchlagen. Der Plan wäre vortrefflich für dieſes vortreffliche Genie. In der Geſellſchaft, worin er zu Düſſeldorf leben würde, müßte er ſich zu einem Mann comme il faut ausbilden. — Ein paar Zeilen von Ihnen, mein Beſter, an unſern Dichter, würden das Glück des guten Heinſe unfehlbar machen.

Ich habe Ihnen noch nicht gemeldet, daß die zehn Louisd'or für Herrn Heinſe richtig bey mir eingelaufen ſind.

Wie ſehr mich der Bruch zwiſchen Spalding und meinem Gleim, der Druck der bewußten Briefe, und (nachdem dieß nun einmahl geſchehen, und alſo ein kleines Uebel nicht mehr zu ändern war) wie ſehr mich der Ton, in welchem der Herr Probſt ſeine Klagen öffentlich angeſtimmt, geſchmerzt haben, und noch ſchmerzen, kann ich Ihnen nicht genug ſagen. Ich fühle alles für meinen Gleim, was er ſelbſt fühlen müßte; aber zu ſehen, daß ein Michaelis ſich öffentlich die Mine der Vertraulichkeit mit Gleim und Jacobi gibt, daß er meinen Gleim rächen will, und es auf eine Art thut, welche unvermeidlich ihm ſelbſt und meinen Freunden einen unwiederbringlichen Schaden bey der Welt thun muß — Dieß, ich geſtehe es, hat meine Geduld gänzlich erſchöpft, *Gleim und Paſtor Amor*, iſt zwar ein *witziges* aber ein *ſchändliches ärgerliches* Ding; ich kann es den Berlinern nicht verdenken, wenn ſie ſich nun alles erlaubt halten. Ums Himmelswillen, liebſter Gleim, hören Sie einmahl auf, durch Ihre unbegränzte Gutherzigkeit jedes Inſekt des Parnaſſes zu autoriſiren, ſich vor den Augen der Welt Ihren Freund zu nennen, um eine Vertraulichkeit mit Ihnen zu affectiren, welche Sie für alle Sottiſen dieſer Witzlinge reſponſabel macht. Ein allgemeiner Aufſtand aller Leute, die Menſchenverſtand haben, gegen alles was Witz und Empfindung heißt, gegen Muſen und Grazien, gegen Gleim, Jacobi und alles was ſich Ihre Freunde nennt, wird endlich die Folge davon ſeyn, wenn alle Augenblicke ein neuer Dichterling mit einem Wiſch voll Verſe an ſeinen Freund Gleim, an ſeinen Freund Jacobi angeſtochen kommt, und wenn Freund Michaelis fortfährt zu thun, als ob man nichts mehr ſchonen dürfe, ſobald man nichts zu verlieren hat.

Das Metier eines Autors wird durch den Mißbrauch, den ſolche Witzlinge auf den Schultern irgend eines berühmten Mannes, auf den ſie ſich gebuckt haben, mit ihrem bißchen Gabe zu ſpotten und zu reimen, ausüben wollen, ſo verächtlich, daß ich tauſendmahl den Tag verwünſche, wo ich mir einfallen ließ, ein Autor zu werden. Das wenigſte, mein beſter Gleim, was Sie ſich ſelbſt und dem Publico und denjenigen von Ihren Freunden, welche mehr Ehre zu verlieren haben, als Herr * *, ſchuldig ſind, iſt, den Menſchen fortzujagen, und die ganze Welt zu aviſiren, daß Sie es gethan haben, und warum Sie es gethan haben. Seitdem ich mir eine Ehre daraus gemacht habe, der jetzigen Welt und der Nachwelt zu ſagen, daß ich Gleims und Jacobis Freund bin, ſeitdem iſt die Wuth, ſich öffentlich zu Freunden meiner Freunde zu creiren, in alle avortons du Parnasse gefahren. Dieß möchte allenfalls noch bey den Schmidten und ihres gleichen angehen.* Aber wenn ein Michaelis in dem angenommenen Charakter Ihres Freundes, sacra profanis miscuit, und den Poſſenreißer auf Unkoſten alles deſſen, was die Welt ehrwürdig nennt, macht — dann wird die Sache zu ernſthaft, und Ihre wahren Freunde, die Freunde, von denen man Ehre hat, können nicht ſtille dazu ſchweigen. Mir erlaubt es meine Poſition am allerwenigſten. Ich rücke deswegen in die hieſige Zeitung eine Recenſion der Michaeliſchen Scarteque ein, worin ich meinen Unmuth über den bübiſchen Muthwillen dieſes Cynikers auf eine ſehr nachdrückliche Art zu erkennen gebe. Dem Herrn Michaelis rathe ich, ſich in Acht zu nehmen, und mich nicht zu reitzen, daß ich ihn nicht ecraſiren helfe. Man hat dadurch, daß man ein bißchen Witz und die Gabe zu reimen und nichts zu eſſen hat, nicht gleich einen Freybrief, ſich über alle Egard's hinweg zu ſetzen, und ſich alles für erlaubt zu halten, was einem die poetiſche Wuth eingibt. Wenn Ihnen dies hart tönt, ſo bejammre ich den Exceß Ihrer Güte: Ich kann und will nicht ſo gut ſeyn; ich will nicht kaltſinnig zuſehen, daß ich als ein öffentlich avouirter Freund von Gleim und Jacobi, vom Publico mit einem Menſchen wie Michaelis, mit einem hirnloſen Spaßmacher und tändelnden Poetaſter in Eine Claſſe geſetzt werde. Der bloße Gedanke an die Schmierereyen aus der Studierſtube unſers Jacobi macht mich raſen! Soll ein Michaelis ſich unterſtehen, ſolch Zeug an meinen Gleim drucken zu laſſen, und auf das Titelblatt: Unſer Jacobi zu ſetzen? Was meinen Sie, was die Welt endlich von uns denken wird? Und ſollen wir, einem ſolchen Erdſchwamm zu gefallen, uns nichts daraus machen, was die Welt von uns denkt? Man muß völlig unſinnig ſeyn, um nicht in allen Fibern ſeines Weſens zu fühlen, daß der Paſtor Amor eine witzige Mißgeburt iſt, welche nicht nur alle Tartüffen, ſondern auch alle ehrliche Leute ſcandaliſiren muß. Welch eine Thorheit, ſeinen Feinden ſo muthwilliger Weiſe die Waffen in die Hände zu geben, womit ſie uns aufreiben!

Ich muß aufhören. Ich beſorge Ihnen wehe zu thun, mein beſter Gleim; aber ich liebe Sie wie mich ſelbſt; Ihre Ehre iſt die meinige; Ihre Ruhe die meinige, und die wahre Freundſchaft ſcheuet ſich nicht, auch unangenehme Wahrheiten zu ſagen, wenn ſie nothwendig ſind.

Herr Schmidt mag wohl ein ganz fein Talent zum Nachahmen haben. Ich werde ihn weder aufmuntern noch abſchrecken. Aber um ſich öffentlich für einen Freund großer Männer zu affichiren, muß man vorher etwas gethan haben, das uns dieſer Ehre würdig macht. Und wer nicht Delicateſſe genug hat, dies zu fühlen, der iſt kein Mann für mich. Alſo nichts weiter von dieſen Dichterſchwämmen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und beſchwöre Sie nochmahls, ohne Verzug und öffentlich mit Herrn Michaelis zu brechen. Ex duobus malis minimum!

CCIV.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 9. September. 1771.

Nur ein Paar Zeilen, mein liebſter Gleim, um Ihnen die wilde Heftigkeit meines letzten Schreibens abzubitten. Ich bin des Vorſatzes, meinen Gleim zu beleidigen, unfähig. Ich liebe ihn von Grund der Seele, und laſſe gewiß der Güte ſeines Herzens und der Unſchuld ſeiner Beweggründe alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Aber die Sache ſelbſt, wovon ich Ihnen letzthin ſchrieb, iſt mir noch immer ſo verdrießlich und ſchmerzlich als jemahls. Ich hatte nur Unrecht, Ihnen in der erſten und vollen Wuth zu ſchreiben, worein mich der Paſtor Amor und das unſern Jakobi ſetzte. Ich beſchwöre Sie, vernichten Sie meinen letzten Brief und laſſen Sie die Verſicherung meiner unveränderlichen Freundſchaft jeden unangenehmen Eindruck dieſes tollen Briefes auslöſchen.

Herr M. dauert mich, wenn ich an ſeine Hypochondrie denke. Dieſe Gattung von Leuten kann kaum für ihre Handlungen reſponſabel gemacht werden. Ein Poet ſeyn, iſt ſchon ſo viel, als einen oder zween Sparren zu viel haben, aber noch hypochondriſch dazu ſeyn, iſt zu viel für die Weisheit irgend eines Sterblichen. Wenn ein Hypochondriſt einen Anfall von Spaßhaftigkeit hat, ſo iſt Gott der Vater auf ſeinem hohen Thron nicht ſicher vor ſeinen Einfällen; er meint es ſo böſe nicht, und ich wollte wetten, daß Herr M. gar nicht wird begreifen können, daß ſein Paſtor-Amor ein völlig injuſtificables Ding iſt. Wie dem auch ſey, ich bin um meiner Sicherheit willen mir ſelbſt ſchuldig, mein Mißfallen an dieſer unzeitigen Geburt ſeines Witzes öffentlich zu bezeugen, und ich weiß für ihn nur ein einziges Mittel, wie er ſich mit dem Publico, mit welchem ihn dieſes ſein Abentheuer höchlich brouilliren wird, wieder rehabilitiren kann, und dieß iſt, eine Zeitlang ruhig zu ſeyn, und wenn er wieder zum Vorſchein kommt, mit einem Werke, das ihm bey der vernünftigen Welt Ehre mache, zu erſcheinen. Für Sie, mein liebſter Gleim, iſt es glücklich, wenn der Mantel Ihrer Tugend, in welchen Sie ſich, wie Ihr Horaz einhüllen, weit genug iſt, um ihn ſechs oder ſieben mahl um ſich ſchlagen zu können. Denn der Platzregen, der Ihnen von

Berlin aus bevorſteht, wird mächtig eindringen! Qui vult bene vivere, debet de Domino Abbate omnia bona loquere etc. Laßt die Prieſterſchaft ungehudelt, wenn ihr ein geruhig Leben führen wollt! — et Dieu vous soit à l'aide!

P. S. Auch für den armen jungen petrarchiſirenden Schmidt iſt mir leid, daß ſein Verſuch letzthin zu einer ſo ungünſtigen Zeit mir unter Augen kam. Indeſſen geſtehe ich, daß junge, angehende Dichter bey mir böſes Spiel haben. Ich bin immer geneigter, ſie abzuſchrecken als aufzumuntern; und ich kenne wenigſtens Einen, der mir beynahe flexis genibus dafür gedankt hat, daß ich ihn von der Rage, Verſe zu machen, geheilt habe.

CCV.
An Ebendenſelben.

Erfurt, den 21. October. 1771.

Mein beſter Gleim, können Sie Ihrem Wieland, der das edle vortreffliche Herz ſeines Gleims — nicht mißkannt — nur in einem unglücklichen Augenblicke — aus dem Geſichte verloren, Ihren Wieland, der Sie von ganzem

Herzen liebt und hochachtet, der keinen Augenblick aufgehört hat, noch aufhören kann, Sie zu lieben, der in der unſeligen Stunde, da er Ihr gutes freundſchaftliches Herz in der ungeſtümen Hitze des ſeinigen verwundete, eben ſo wenig als in dieſem Augenblicke fähig war, ſeinen Gleim kränken zu wollen, — können Sie, können Sie ihm vergeben? Können Sie es, beſter Gleim, können Sie ihn wieder lieben, Ihn mit der Empfindung, daß ſein Herz unſchuldig an dem Verbrechen ſeines Bluts und ſeiner Einbildung iſt, wieder in Ihre Arme ſchlieſſen — ſo ſehen Sie ihn hier mit thränenden Augen Ihre Kniee umfaſſen und Sie bey allem, was jemahls Ihrem Herzen theuer geweſen iſt, beſchwören, zu vergeſſen, daß es einem feindſeligen Dämon gelingen konnte, die ſchweſterliche Eintracht unſerer Seelen nur eine Minute zu ſtören. Vergeſſen Sie die unglückliche Scene, vernichten Sie, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt, den unglückſeligen Brief, und geben Sie, beſter Gleim, geben Sie dem Herzen Ihres ewig eigenen Wielands die Ruhe wieder, indem Sie ihm ſagen, daß Sie in dem Beſitz Ihrer Freunde, in der Gewißheit, von ihnen geliebt zu werden, wieder glücklich ſind. Guter, rechtſchaffener, liebenswürdiger Gleim! Sehen Sie Ihren Wieland an, Sehen Sie Thränen der Wehmuth und Liebe in ſeinen Augen, reichen Sie ihm Ihre Hand, und laſſen Sie uns — laſſen Sie uns wieder glücklich ſeyn!

CCVI.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 3. November. 1771.

Der junge Mann, der Ihnen, mein beſter Gleim, dieſes Briefchen von Ihrem Wieland bringt, nennt ſich Werthes. Er iſt ein geborner Würtemberger, ein Candidat der Theologie und Academie, ein Meiſter der ſieben freyen Künſte. Er iſt auf einer Art von Wallfarth begriffen, die heiligen Oerter der Muſen und Grazien zu beſuchen, denn ein poetiſcher Dämon beſitzt ihn, ein Dämon, von welchem noch nicht ganz ausgemacht iſt, ob es ein guter Genius oder ein Kakodämon iſt. Anlage und Empfindſamkeit ſcheint er zu haben, und ſo unvollkommen ſeine Verſuche, (wovon er Ihnen einige zeigen wird) noch ſind, ſo ſcheint er mir doch einige Aufmunterung zu verdienen.

Ein unwiderſtehlicher Hang, ſagt er, trieb ihn zu den holden Künſten der Muſen; er hatte keinen Anführer, keinen Freund, keine Aufmunterung, wenig Bücher. Er iſt alſo mehr zu bewundern, daß er nicht gar nichts iſt, als daß er nicht etwas beſſers iſt. Als er hieherkam, ſagte er mir, daß er geſonnen ſey, auch nach Halberſtadt zu gehen, um Gleim und Jakobi zu ſehen. In der Folge vernahm ich, daß er es für ein ſehr großes Unglück halten würde, wieder in ſein Land zurückkehren zu müſſen, wo er vor ſieben bis acht Jahren, (das heißt, bis die Reihe in der Candidaten-Zahl an ihn kommt) keine Beförderung zu hoffen hat. Sein höchſter Wunſch wäre inzwiſchen, da wo Sie ſind, oder da wo ich bin, eine Hofmeiſter oder Informator-Stelle zu finden, welche ihm die nothdürftige Subſiſtenz und zugleich Gelegenheit ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften mehr zu üben, verſchaffte. Bey einer ſolchen Abſicht iſt Erfurt der letzte Ort; wenn alle andern Stricke reiſſen, kann ich ihm vielleicht auf einige Zeit eine Stelle im hieſigen Convictorium verſchaffen; aber dieß iſt alles, und dieß alles iſt ſehr wenig. Vielleicht, mein beſter Gleim, wiſſen Sie etwas beſſeres für den guten Werthes. Wirklich ſcheint er eine ſehr gute Art von Menſchen zu ſeyn. Beſcheidenheit und Mißtrauen in ſich ſelbſt macht ihn weniger ſcheinen als er iſt. Er hat wirklich Fähigkeit und für ſeine Sitten glaube ich reſpondiren zu können. Sollten Sie irgend ein Plätzchen für ihn wiſſen, ſo habe ich nicht nöthig, meinen Gleim aufzumuntern, dieß Werk der Liebe an ihm zu thun, und ihn zu empfehlen. Wo nicht, ſo mag er immer wieder zurückkommen; ich will ſehen, wie ich ihn unterbringe. Gott weiß, ob es gut iſt, daß ſo manche junge Leute durch das Leſen unſerer Schriften mit der gefährlichen Liebe der Muſen, oft bey ganz mäßigem Talent angeſteckt werden. Indeſſen, da wir an dieſem Uebel hauptſächlich Schuld ſind, ſo iſt es nun wohl unſere Pflicht, zu thun, was wir können, um es zu vermindern und zu vergüten, ſo viel die Umſtände nur immer zulaſſen.

Für Ihr letztes Briefchen dankt Ihnen mein ganzes Herz, wiewohl es bey einigen Stellen blutete. Ich ſage nichts mehr von einer Sache deren Erinnerung ich möchte vertilgen können —

ich haſſe alle quälenden Gedanken, die zu nichts nütze ſeyn können. Unſer Jakobi und die übrigen Freunde, die im Begriffe ſind zu Ihnen zu kommen, werden meinem Gleim die Freude des Herzens und Zufriedenheit mit ſich ſelbſt wiedergeben, ohne welche das Leben kein Gut iſt. Ich liebe an Ihnen ſogar die Aufrichtigkeit, mit der Sie mir ſagen, daß Sie mir zwar vergeben können, aber daß doch immer eine Narbe in Ihrem Buſen Sie an die Hand, von welcher Sie verwundet wurden, erinnern werde. Mon cher, mon bien cher ami, je n'ai jamais fait des prétentions, et je n'en ferai jamais. Ce sera un grand point de félicité pour mon cœur, d'être aimé de vous d'un des meilleurs humains que je connoisse, mais quels que puissent être vos sentiments pour moi, je ne cesserai jamais de vous honorer et de vous aimer de tout mon cœur. E tanto basta!

CCVII.

An Jakobi.

Erfurt, den 6. November 1771.

Dieß Briefchen trift Sie noch in Zelle an, mein lieber Jacobi! Es ſoll Ihnen nur ſagen, daß ich noch lebe, und daß Ihre und Ihres beſten Bruders Freundſchaft, das iſt, was am meiſten dazu beyträgt, daß ich gern lebe. Ohne Sie, ohne das ſelige Gefühl unſrer Liebe, würde ich zuweilen wünſchen nicht zu ſeyn. Ich bin ſeit einiger Zeit ſehr hypochondriſch; mein Geiſt iſt wie erloſchen; ich kann nichts gutes denken noch vollbringen. Was würde aus mir werden, wenn die Brüder Jacobi nicht die meinigen wären?

Ich habe unſerm Gleim geſchrieben. — Seine Antwort iſt freundlich und liebreich, aber ſie gibt mir das Unrecht, das ich wider meinen Willen gethan habe, ſo ſtark zu empfinden, daß ich unmöglich mit mir ſelbſt zufrieden ſeyn kann — und wie ſollte ohne dieß eine Glückſeligkeit möglich ſeyn? Ich ſehe daß ich das Herz des guten Gleims verloren habe, und ich geſtehe Ihnen, daß nichts in der Welt mich wegen dieſes Verluſtes völlig tröſten kann. Zu Allen dieſen kommen noch eine Menge andrer Desagrémens, die elenden Recenſionen der Sternheim in der Göttinger und Braunſchweiger Zeitung werden Ihnen bekannt ſeyn. — Vor kurzem hatte ich mit einem Gâte-metier, Nahmens Schröck in Frankfurt, zu kämpfen, der eine Ausgabe aller meiner neuern Schriften androhet.

Die Meſſe hat uns einen deutſchen soi disant imitateur de Grécourt aus Königsberg gebracht; einen Elenden, dem der unflätigſte Priapismus ſtatt der Begeiſterung dient, und der die Schamloſigkeit gehabt hat, ſeine ekelhaften Obſcenitäten, mit einem salve frater, welches mich beynahe untröſtlich macht, mir zuzueignen; und um das Maß voll zu machen, erſcheint zu Paris eine elende Ueberſetzung meiner comiſchen Erzählungen. — Ich mache mir ein Gewiſſen daraus, das Vergnügen ſo Sie, mein Liebſter, im Schooß der Freundſchaft genießen, durch alle die ſchwermüthigen Vorſtellungen zu ſtören, womit meine Seele umzogen iſt.

Wenn mir mein Daſeyn zu ſehr zur Laſt fallen will, nehme ich etwas von den Schriften meines Jacobis, und erinnere mich dabey an die ſeligen Tage, die wir mit einander gelebt haben; dann fühl' ich, daß meine Seele dieſe koſtbare Empfindlichkeit noch nicht verloren hat, ohne welche es ein Unglück wäre ein Menſch zu ſeyn; ich fühle, daß ich Sie inniglich und unausſprechlich liebe; ich bin auf einige Augenblicke glücklich; aber wenn ſich meine Arme aufthun, meinen Jacobi an mein Herz zu drücken, und ich ihn nicht finde, und mir alle die Menge von Bergen und Thälern vorſtellen muß, die zwiſchen uns liegen, — ach! mein beſter George! Sagen Sie, wie kann da Ihr Wieland glücklich bleiben? —

CCVIII.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 2. December 1771.

Komm, mein Bruder, laß dich an mein Herz drücken, laß mich ganz die Wonne der Verſchwiſterung unſerer Seelen genießen; mein ganz eigner liebſter Georg Jacobi! Welch eine Muſe war dieß, die meinem Jacobi dieſes göttliche Lied vorſang, deſſen hohe Einfalt das untrügliche Zeichen der wahren Begeiſterung iſt! — Noch immer tönt die mehr als irdiſche

Melodie in meiner Seele. — Beſſer der Sterblichen! Nein! niemahls, niemahls hat eine ſchönere Seele als die Deinige in einem Leibe von Erde gewohnt!

Warum, mein Jacobi, kann ich nicht mit einem Wunſch in Ihrem Zimmer, an Ihrer Seite ſeyn, Ihnen die Auferſtehung an Eliſen *) vorleſen, und dann mit Thränen der Entzückung und Liebe in Ihre Arme ſinken?

Und wir ſollten Ihrem Bruder, Meinem Bruder ein Geheimniß daraus machen? Er ſoll noch etliche Wochen leben, ohne das nahmenloſe Vergnügen genoſſen zu haben, das ihm Eliſens Auferſtehung geben wird? — Und doch, wenn ich bedenke, daß ſein Entzücken deſto größer ſeyn wird, ſo entſchließe ich mich, mir die Gewalt anzuthun, das ſchönſte unter allen Liedern unſers Georg's vor ihm zu verbergen.

Es iſt mir noch nicht möglich Ihnen deutlich zu ſagen, wie ſchön, wie unausſprechlich ſchön ich dieſes Lied finde. Aber mir iſt (wenn ich es nur erſt zwanzig Mahl werde geleſen haben) ich wollte ein kleines Buch von allen Schönheiten, die ich darin ſehe, ſchreiben.

---

*) Jacobi's Schriften. N. Ausgabe. 2ter Thl. p. 176.

Wie ſchön iſt, z. E. der Abſatz des Bardentons der erſten Strophen mit dem eigenthümlichen, ſanften, Engelsliebe athmenden Ton meines Jacobi, der in den folgenden Strophen herrſcht! Welch ein glücklicher Gedanke, den feyerlichen Bardengeſang, vom Kommen des Weltrichters, zur Veranlaſſung des Liedes zu machen! Welch ein glücklicher, neuer, noch von keinem Dichter ſeiner erſten Blüthe beraubter Gedanke; die Blumen, die um Eliſens Grab geſtreut und längſt wie ſie geſtorben waren; die Nachtigallen, die in ſtillen Nächten über ihrem Grabe geſungen hatten, und geſtorben waren, zugleich mit ihr auferſtehen zu laſſen! — Und die letzte Strophe! wie ſchön vollendet ſie mit einem Zug, das ganze überirdiſche Gemälde! Wie glücklich muß mein Jacobi geweſen ſeyn, da es in dieſer idealen Schönheit, welche kein Ausdruck völlig erreichen kann, vor ſeinen Augen ſtand?

Zwo oder drey Kleinigkeiten möchte ich verändert ſehen, ohne daß ich Ihnen viel beſſere Gründe geben kann als meine Empfindung. In einem ſo ſehr vollkommnen Stücke kann ich nicht das kleinſte Fleckchen, nicht die kleinſte rauhe Spitze leiden.

> Dieſer Boden hier | welchen Eliſe betrat

Fühlen Sie nicht auch, daß man an dieſem hier im Declamiren anſtößt, und daß zwiſchen hier und welchen eine Kluft iſt, die nicht ſeyn ſollte. — Lieber wollt' ich ſagen:

> Dieſer Boden, den Eliſe betrat.

> Schaffende Liebe gebeut Sonnen in ihrer Bahn;

Mich däucht, es ſollte heißen:

> Gebeut Sonnen in ihre Bahn.

Aber noch lieber wollte ich den ganzen Ausdruck ändern. Gebieten dünkt mich, iſt nicht ganz ſchicklich, wenn von einer Wirkung der Liebe die Rede iſt. Lieber wollt' ich die kleine Schönheit, die aus der Wiederholung der ſchaffenden Liebe entſpringt, aufopfern und ſetzen.

> öffnet neuen Sonnen ihre Bahn, oder winket neue Sonnen in ihre Bahn

oder ſo etwas ꝛc.

Doch dieſen Punkt unterwerf' ich Ihrer und unſers Gleims und Ihres guten Michaelis Entſcheidung. — Denn es iſt genug für mich, daß Sie und Gleim Ihn Ihrer Liebe werth finden, um mir's zur Pflicht zu machen, ſo lange ich lebe alles anzuwenden, damit ich die Unbild, die ich ihm in übertriebner Hitze, und ehe ich ihn kannte, angethan habe, vergüten möge. Le vilain homme que j'étois!

Aber die Götterthaten der Eliſe — dieſe, mein Liebſter, müſſen Sie mir aufopfern — Götterthaten iſt zu viel. Sehen Sie, wie Sie dieß anders ſagen; im Nothfall, und wofern Ihnen nichts Schicklicheres einfiele, wäre, dächt ich immer beſſer

Deines Lebens ſtille Thaten baut. *)

Dieß iſt für Eliſen zugleich eine ſtillſchweigende Lehre! Götterthaten tönt zu ſehr wie eine Schmeicheley, und würde das gute Kind übermüthig und ſchamroth machen müſſen.

Ich habe die Frage: ob Sie das Lied gleich mit der erſten Poſt an unſern Fritz abgehen laſſen ſollen oder nicht, auf der feinſten Wage der Empfindung abgewogen, und meine Empfindung ſagt mir: es ſoll abgehn. — Das Leben iſt ſo kurz! und überraſchen, — ich weiß nicht, — aber ich habe nie gerne überraſcht, und mich nie gerne überraſchen laſſen. Ich finde, ich weiß nicht was kindhaftes

---

*) ſo endet Strophe 14. p. 178. neue Ausgabe.

darin. — Dieſen Augenblick ſchreib ich ohnehin an unſern Fritz. Es iſt mir ſchmerzhaft, der Begierde zu widerſtehen, ihm das Lied beyzulegen. Und dennoch kann und will ich es ohne Ihren Willen nicht thun.

Unſern Gleim umarmen Sie in meinem Nahmen, und ſagen Ihm, daß ich mit der nächſten Poſt antworten werde. Izt kann ich nicht weiter, als meinem Jacobi mit dieſem Kuß der unſterblichen Freundſchaft eine gute Nacht und Träume von Eliſen wünſchen.

CCIX.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 27. December 1771.

Verzeihen Sie Ihrem Wieland, mein allerbeſter Bruder, daß er Ihnen ſeine Dankſagung für die zwey letzten Lieder, womit Sie ihm Freude gemacht haben, ſo lange ſchuldig geblieben iſt.

Indem ich Ihnen, mein Geliebteſter, ſage, daß mir das Lied an die Unſchuld, und das erhabne, anmuthige, phantaſiereiche, platoniſirende Gedichtchen, der Schmetterling, dieſe ganz vortreffliche Auflöſung der hieroglyphiſchen Bedeutung des Schmetterlings, in den Bildern der Pſyche — Freude, große Freude gemacht haben; daß ich mit der Erfindung, mit den Bildern, mit dem Ausdruck in beyden höchſt zufrieden bin, und daß ich, beſonders den Schmetterling, den beſten Canzonen des Petrarca (wiewohl einige davon göttlich ſind) vorziehe; indem ich Ihnen alles dies ſage, und noch mehr, wenn ich Zeit hätte, über einzelne Stellen, welche mich vorzüglich bezaubern. Z. E.

„Amor, wenn aus deinen Armen,
Endlich meine Seele flieht ꝛc.

und dann

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh ꝛc.

ſagen würde: Kann ich Ihnen, mein beſter Georg, nicht verbergen, — es würde eine Sünde wider unſre Freundſchaft ſeyn, es verbergen zu wollen — daß ich wünſchte, Sie möchten dieſe beyden Stücke noch einige Zeit zurück behalten, und verſuchen, ob es Ihnen nicht möglich wäre, die Melodie derſelben (laſſen Sie mich die Verſification immer ſo nennen!) wenigſtens hier und da, wo Sie einen Mangel an wahrer, ſanft ſich entwickelnder, fließender Melodie ſelbſt empfinden müſſen, umzuſtimmen.

Ich kann mich irren, lieber Georg, aber wenn ich irre, ſo betrügt mich wenigſtens meine Empfindung; — ich fühle und fühl' es abermahl wieder, ſo oft ich dieſe beyden Stücke wieder leſe, daß dieſer allzufreye Dythyrambenmäßige Rythmus, deſſen Sie ſich bedient haben, und an welchen, wie ich beſorge, Ihre Muſe ſich gewöhnt, dieſe ſonſt ſo vortrefflichen Stücke der Muſicaliſchen Schönheit beraubt, welche in Ihrer Muſarion, im Lied des Orpheus, im Liede der Grazien, Ohr und Herz bezaubert. Es mangelt ihnen, nicht durchaus, aber in vielen Stellen, das Singende oder Singbare vielmehr, welches die kleine Strophe

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen
Eil' ich, ſchön wie du,
Neben dir auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu. —

unverbeſſerlich lieblich macht. Der Fehler dieſer gar zu freyen Verſification iſt, daß ſie zu viel Mannigfaltigkeit, und eben darum zu wenig Einheit, daß Sie zu raſche Abwechſelungen, zu harte Intervalle, zu wenig Fließendes, und eben darum keine Melodie hat. Z. E. in den Verſen:

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡
Amor, keine Berge ſchlieſſen (vier Trochäen)

– ◡ – ◡ ◡ – ◡ –
Nehe das himmliſche Mädchen ein (1 Troch.
1 Dactyl. 1 Dactyl. 1. amphimacros.)

würde Melodie ſeyn, wenn ſtatt des Dactyls himmliſche, ein zweyſilbiges trochäiſches Wort ſtünde. So wie der letzte Vers jetzt klingt, macht er mit dem vorhergehenden einen Contraſt, der meinem Ohr Schmerz macht.

Leichte Roſengewölke ſchwebten
– ◡ ◡ – ◡ – ◡ –
Unter dem blauen Himmel nur.

NB. Roſengewölke und (des Dactyls ohngeachtet) beſſer als Roſenwolken.

würde meinem Ohr beſſer klingen, wenn in der zweyten Strophe lauter Trochäen wären, z. B.

Unter blauem Himmel nur.

In eben dieſem Liebe an die Unſchuld finde ich in der achten und elften Strophe einen ſo merklichen Mangel am Singbaren, daß ich ihn kaum ertragen kann. Auch die funfzehnte Strophe würde ſehr gewinnen, wenn das Metrum einförmiger wäre, und in der ſechszehnten würde ich, bloß propter euphoniam, ſtatt

– ᵕ ᵕ – ᵕ ᵕ – ᵕ
deinen befreundeten Seelen

hinſetzen

Deinen Schweſter-Seelen hin.

Das Dithyrambenähnliche Metrum iſt mir vornehmlich im Schmetterling anſtößig, weil dieſes Gedichtchen eigentlich eine Erzählung — zwar aus der Ideenwelt — aber doch immer eine Erzählung iſt, wo, vermöge der Natur der Sache, die Melodie vorzüglich fließend und einfältig ſeyn muß.

Ich weiß nicht, mein Allerliebſter, ob ich Ihnen meine Begriffe, oder richtiger zu ſprechen, mein Gefühl über das Cantabile der ſchönen Verſification, deutlich genug gemacht habe. Ich wollte lieber mündlich davon mit Ihnen handeln. Viele Beyſpiele können allein die Sache deutlich machen. — Zum Exempel die Strophe:

1. Bald erwacht | aus einer kurzen Ruh
2. Gleich den Schmetterlingen,
(A) 3. Eil ich | ſchön wie | du,
4. Neben dir | auf goldnen Schwingen
5. Deinem Vaterlande zu.

Iſt, ſo wie ſie da ſteht, ſehr ſingbar und voll Harmonie. Und dennoch würde ſie mir (wiewohl der Sinn dieſe Tranſpoſition hier nicht zuläßt) noch beſſer klingen, wenn die Worte ſo ſtünden, (oder vielmehr ſtehen könnten).

1. Bald erwacht | aus einer kurzen Ruh.
2. Eil ich, gleich den Schmetterlingen
(8) 3. Neben dir | und ſchön wie Du,
4. Deinem Vaterland' | auf goldnen Schwingen zu.

Vielleicht liegt bey dieſem Beyſpiel der Grund bloß in einer Caprice meines Ohres — und doch laſſen ſich gewiſſe Urſachen angeben, welche in der Natur des Numerus ſelbſt zu liegen ſcheinen; nähmlich:

I. Es liegt eine beſondere Annehmlichkeit in trochäiſchen Verſen, worin die Cäſur (welche ich durch | angedeutet habe) ſo fällt, daß der Zweyte Theil des Verſes eine Jambe zu werden ſcheint, z. E. in

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡ –
Bald er | wacht | aus einer kurzen | Ruh

Iſt der ganze Vers trochäiſch; durch die Cäſur aber zerfällt er in die zween Verſe:

Bald erwacht
aus einer kurzen Ruh

wovon der erſte trochäiſch, der andere jambiſch iſt. Ich nehme nun einsweilen als einen Gefahrungsſatz, oder wenn Sie wollen als einen Lehrſatz (deſſen Beweis ich jetzt brevitatis causa ſchuldig bleibe) an, daß dieſe Art von Verſen einen vorzüglichen muſikaliſchen Reitz haben, und ſage alſo:

weil in der Strophe A dieſe Art von Muſikſchönheit nur zweymahl, nähmlich in Zeile 1 und 4, hingegen in Strophe B dreymahl, nähmlich in Zeile 1. 3 und 4 vorkömmt, ſo iſt in B mehr Wohlklang als in A.

Ferner:

II. Der völlige rythmiſche Gleichlaut zweyer Zeilen oder die Monotonie iſt keine Muſikaliſche Schönheit (gewiſſe beſondere Fälle gleichwohl ausgenommen) und wenn dieſe Monotonie in Einer kleinen Strophe drey oder viermahl vorkommt, wird das Monotoniſche, wenigſtens einem muſicaliſchen Ohre, merklich genug, um, wo nicht Unluſt, wenigſtens einen Mangel an poſitiver Ergötzung des Ohres zu verurſachen.

Wenn wir nun die vorliegenden Strophen A. und B. in ſo viel kleinere Zeilen, als durch die Cäſur herauskommen, ſpalten, ſo findet ſich, daß in A drey ſolche kleine Zeilen, nähmlich

Bald erwacht,
Schön wie du
Neben dir,

in B hingegen nur zwey, nähmlich:

Bald erwacht
und Neben dir

vorkommen; folglich iſt in B weniger Monotoniſches als in A, folglich klingt B beſſer als A.

Q. E. D.

Lachen Sie immer über Ihren Wieland, mein lieber Georg, der Ihnen hier eine Probe von ſeiner Spitzfindigkeit in Verſificatoriſchen Kleinigkeiten gibt, welche Sie ihm vielleicht nicht zugetraut hatten. Im Ganzen, glauben Sie mir, iſt mehr an dieſen Kleinigkeiten gelegen, als die Meiſten ſich einbilden. Die Einwendungen, welche gegen dergleichen Raffinements durch Beyſpiele gemacht werden können, haben bey näherer Unterſuchung nichts zu bedeuten, ſondern ſind wohl immer nur Exceptionen von einer Regel des Schönen zu Gunſten einer höhern. Z. E. man könnte als ein Beyſpiel gegen meine obige Regel No. 1. anführen, daß in der Strophe

1. Amor | wenn aus deinen Armen |
2. Endlich meine Seele flieht |
3. Und mein Schatten | voll Erbarmen |
4. Hier im Thal | dich irren ſieht.

eine ganz vortreffliche Melodie ſey, ohngeachtet die drey erſten Zeilen, oder (nach der Cäſur) die ſechs erſten Zeilen lauter Trochäen ſind, und bloß die allerletzte, nähmlich

Dich irren ſieht,

jambiſch iſt. — Ich antworte aber:

Eine ganze Reihe von Trochäen hat einen rührenden zärtlichen Klang, etwas Sanftmelancholiſches, welches ſich hier vortrefflich zur Sache ſchickt; wie jeder geſchickte Tonkünſtler, der dieſe Strophe ſetzen wollte, ſagen und erfahren wird. Folglich herrſcht in dieſer Strophe die höchſte Regel aller Melodie, der Ausdruck, die Uebereinſtimmung der Muſik mit dem Text; man vermißt alſo die mindere Schönheit, welche ihr aufgeopfert wird, nicht.

Uebrigens und en passant, belieben Sie noch zu bemerken, mein Liebſter, daß die ſüße, ſchmelzende Melodie dieſer vier Verſe, durch Hinzuſetzung einer einzigen Sylbe, auf die auffallendſte Weiſe geſtört werden könnte; es dürfte nähmlich nur heißen:

„Hier im Thale dich irren ſieht.“

Und gleichwohl iſt das Metrum dieſes Verſes an ſich ſehr angenehm; nur in der Verbindung mit den drey vorigen Zeilen, würde es mißtönend. So viel alſo kommt auf einen einzigen armen Daktylus, der am unrechten Orte ſteht, an. Und ſo viel, mein theurer Georg! für diesmahl von der Verſification Ihrer letzten Stücke. In meinem nächſten noch etwas weniges über den Ausdruck in einigen Stellen. Itzt muß ich abbrechen.

Wer, mein Liebſter, mag wohl der Bube ſeyn, der mich in No. 192. 93 und 94 der Braunſchw. Zeitung auf eine ſo bosſhafte und ungezogne Art angefallen hat?

Ich umarme Sie, mein Freund, mein Bruder, mit einer Liebe, die aus Ihrer und meiner Seele, nur Eine Seele macht.

CCX.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 9. Januar, 1772. Mittags.

Ich werde Ihnen nur ein ſehr kurzes Briefchen ſchreiben können, mein liebſter Georg, ich erhalte Ihren Brief vom fünften Jenner vor einer halben Stunde, und um drey Uhr dieſen Nachmittag geht die Poſt ab, welche ich nicht verſäumen darf, um Sie nicht einen Augenblick länger, als ich verhindern kann, in einer ſo unnöthigen Unruhe zu laſſen.

Ihr Lied an die Unſchuld iſt auch ohne die Verbeſſerungen (durch welche es gleichwohl, meiner Empfindung nach, gewinnt) viel zu gut, um vernichtet zu werden. Die Frage kann und ſoll gar nicht von Vernichtung ſeyn. Es iſt ſo wie es nun iſt, Ihrer ſehr würdig und vollkommen in dem ſonderbaren aber Seele ſchmelzenden petrarchiſchen Ton der übrigen Lieder an Eliſen.

Der Schmetterling iſt ganz unſtreitig eines Ihrer beſten Stücke, und nach meiner Empfindung ein Geſpiele zum Liede der Grazien, zu den erſten Menſchen zum Lied des Orpheus und zu Muſarion. Der höchſte Grad der Begeiſterung aus dem An ſchauen idealiſcher Schönheiten herrſcht vielleicht in keinem ſo vollkommen, als in dieſem es iſt im eigentlichen Verſtand ein göttliches Lied, und Sie, mein Bruder, konnten nur einen Augenblick daran denken, daß Ihr Wieland auf die Vernichtung eines ſolchen Stückes antragen könne? Ich würde einem Buſiris, der es vernichten wollte, mit Freuden meine Muſarion und meine Gratien zum Löſegeld für den Schmetterling hinbieten.

Ich ſchicke Ihnen Ihre erſte Copie mit zwo oder drey Veränderungen, die ich vorſchlage. Es ſind Minutiae; aber im Ganzen helfen dennoch dergleichen Kleinigkeiten die ſchöne Wirkung vollkommener zu machen.

Alſo, mein liebſter Bruder, hurtig in die Druckerey mit dieſem vortrefflichen Stücke! Ich kann es kaum erwarten, bis unſer Fritz es leſen kann! Mit welchem Entzücken wird er es leſen und wieder leſen! Seit drey oder vier Wochen darf ich ihm kein Wort von Ihnen ſagen; denn wie könnte ich ſonſt das verſprochene Stillſchweigen halten. Fühlen Sie ſelbſt was dieß meinem Herzen koſtet.

Ich muß mich von Ihnen losreißen, mein Geliebter, nächſtens, hoffe ich, ein mehreres

Ich umarme Sie und unſern Gleim, und verſuche es nur nicht, Ihnen auszudrücken, wie ich Sie liebe!

P. S. Unſerer hieſigen gelehrten Zeitung wünſchte ich in Halberſtadt einigen Debit. Ich arbeite für den gegenwärtigen Jahrgang ſelbſt mit an ihr, und habe bereits Sulzers Theorie recenſirt und den Braunſchweigern geantwortet. Denn etwas ſagen muß ich, da ſie mich geradezu für einen Epikuräer erklären, der weder Gott noch Unſterblichkeit glaubt. Immer zu ſolchen Angriffen ſchweigen, würde mir hier und bey einer Menge von Leuten, auf welche ich Rückſicht nehmen muß, geſchadet haben.

CCXI.

An Gleim. 1772

Erfurt, den 21. Jenner. 1772

Hier mein beſter liebſter Gleim, iſt eine Broſchüre von Ihrem Wieland, und ſeine ſehr nachtſichtliche aber gewiß nicht furchtſame Recenſion der Sulzerſchen Theorie und ſeine Erklärung gegen den Elenden, der ihn in der

Braunſchweigiſchen Zeitung geläſtert hat; — und hier, mein unſchätzbarer Freund, iſt Ihr Gedichtchen an die Muſe mit der wärmſten, zärtlichſten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen nicht beym Anubis, noch beym Hund, wie Sokrates, ſondern bey allem, was ſchön und gut iſt, und bey den Grazien — ohne welche, wie der göttliche Pindar ſagt, kein Mann weder καλὸς noch σοφὸς ſeyn kann, — der bey den Grazien Ihnen ſchwört, daß unter allen Sterblichen, mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jakobi diejenigen ſind, die er *am herzlichſten ehrt und liebt*, und von denen er mit dem ſtärkſten Gefühl der Gewißheit überzeugt iſt, *daß ſie der Menſchheit Ehre machen*.

Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen über die Maßen zufrieden, — es iſt ſchön und gut, es iſt ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindſamkeit Ihres Anakreons ſich vereinigen; es iſt ohne Schminke, ohne Zierrarten, einfach, edel und ſchön, wie Alles ſeyn ſollte, was Menſchen *denken* und *thun*: der Ton inſonderheit worin es geſungen iſt, gefällt mir ungemein, es iſt der eigene, charakteriſtiſche Ton meines Gleims, der noch im Jahre 2440 jede gefühlvollere Seele einer beſſern Nachwelt bezaubern wird. O warum kann ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle ſind ſchön; aber die letzten ſechs ſind unvergleichlich. Ich habe das Lied meines Gleims einige Mahle mit Ariſtarchiſchem Auge betrachtet und mit geſpitztem muſikaliſchem Ohre behorcht und finde nichts daran zu ſchelten; nichts als einige Kleinigkeiten, welche, alles wohl überlegt, vielleicht nur Eigenſinnigkeiten meines Geſchmacks ſind.

In der letzten Strophe: mich nöthigt, Menſchen haſſen, anſtatt zu haſſen, die ich meinem Gleim, ſo wenig als mir ſelbſt, gern erlauben möchte, wiewohl ich beſorge, daß ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens ſelbſt wird geholfen werden können.

Ich bin ſehr begierig, mein liebſter Gleim, dieſes kleine Gedicht gedruckt zu haben, und bey deſſen Ankündigung in unſerer Zeitung einige heilſame Wahrheiten ſagen zu können.

Ich bitte Sie mir ein Exemplar von Michaelis poetiſchen Briefen zu ſchicken und mich unter die Subſcribenten zu notiren. Ich will ſehen, ob ich nicht in Mainz einige Subſcribenten werben kann.

Unſer neue Professor Theologiæ Froeley, iſt ein ſo braver Mann, als ein Theologus, per naturam rei, ſeyn kann, und dieß iſt genug. Er verehrt meinen Gleim, denkt geſund, beſitzt wahre Gelehrſamkeit und verachtet die Feinde meines Gleims. Er iſt entſchloſſen, dieſem Hierophanten die Maske abzuziehen, und er iſt der Mann, der es thun kann. Ich ſelbſt gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzuſetzen, und drucken zu laſſen, unter dem Titel über Pindars Grazien, worin ich entwickeln will, warum Pindar ſagt, daß man ohne Grazien kein weiſer noch tugendhafter Mann ſeyn könne. Aber noch müſſen Sie mir Zeit dazu laſſen, erſt müſſen die Könige von Scheſchian fertig ſeyn.

CCXII.

An J. G Jakobi.

Erfurt, den 28. Jennet. 1771.

Ich bin ungehalten auf mich ſelbſt, mein beſter, liebſter Georg, daß ich Sie einen Poſttag vergebens auf eine Antwort habe warten laſſen. Aber es war nicht anders möglich. Sie glauben nicht, wie viel ich außer meinen andern Geſchäften und Zerſtreuungen, beynahe auf jeden Poſttag mit Antworten auf alle Arten von Briefen, die mir zukommen, zu thun habe; und anſtatt auf mich zu zürnen, werden Sie mich bedauren, wenn die unangenehme Arbeit *mechaniſche*, aber zuweilen unaufſchiebliche Briefe zu ſchreiben, mich des ſüßen Vergnügens, mit meinen liebſten Freunden zu reden beraubt. Sie ſind zu gut, beſter Georg! mir für meine beyden lezten Briefe ſo viel Dank zu wiſſen. Könnte ich weniger erkenntlich ſeyn für das Zutrauen, das Sie mir zeigten und für die Wolluſt, welche Sie meiner Seele durch Mittheilung Ihrer göttlichen Lieder ſchenkten.

In Ihrer *Cantate* auf das Geburtsfeſt Ihres Königs, hat mir Alles gefallen — beynahe Alles bis zum Entzücken gefallen. — Sie fühlten es ſelbſt, mein Lieber daß mir viele einzelne Stellen gefallen müſſen — denn wenn iſt jemahls ein wahreres, rührenderes Gemälde gemacht worden, als das Gemälde der Mutter, die in ſchwachen Armen

Ihr einziges Kind mit wankendem Schritte
Durch die brotloſe Hütte — trägt? —

welche Züge !

Jammer iſt jeder Tag! — Entſetzen jeder Traum
Und ihre letzte Bitte des Kindes Tod —!

Welch ein die Seele zerreiſſender Zug, der auf dieſen folgt:

Eine Mutter, und das Lächeln
Der kleinen Unſchuld fühlt ſie nicht?
Und des Geſäugten ſterbendes Röcheln
Und ſein ſterbendes Geſicht
Erſchreckt ſie nicht.

Ich ſchwöre Ihnen, George, dieſe fünf Zeilen ſind die beſte Tragödie werth, die je gemacht worden iſt.

Das folgende Rezitativ: Weg vom winſelnden Laute, beſonders die Stelle — Elend! und du zwangſt ꝛc. — hat mich, ohne daß ich ſelbſt recht ſagen kann, warum, wieder ein wenig abgekühlt. Mir war, als ob Ihnen dieſe Stelle einige Mühe gemacht hätte: wenigſtens fühle ich den Grad von Begeiſterung nicht darin, der in den meiſten übrigen Rezitativen athmet. Aber wie über allen Ausdruck ſchön iſt dann wieder die Stelle

Als unter Fluten euere Felder lagen

und dieſe:

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten ihn ꝛc.

Schön, lauter Muſik, ganz eines deutſchen Metaſtaſio würdig iſt das Terzet:

Selig wer im Schoos der Freuden ꝛc.

und die Arie: Genießt ihr guten Herzen ꝛc. — aber das Ganze — Sie ſelbſt, liebſter George, ſcheinen nicht damit zufrieden — und ich — ich ſage: das Ganze iſt ſo gut als es ſeyn konnte, da Sie ſich einmahl den Plan gemacht hatten, den der vorangeſetzte Inhalt andeutet. — Cantaten ſind übrigens auch eben nicht die Art von Gedichten, womit ich Ihre Muſe ſich gerne beſchäftigen ſehe. Und wiewohl ich mit dem edeln, eines freygebornen, fühlenden und denkenden Menſchen würdigen Tone, worin Sie den König der Brennen beſingen, ſehr zufrieden bin, ſo kann ich doch nicht umhin, zu wünſchen, daß dieſe

Cantate die letzte in ihrer Art ſeyn möchte. Ich bitte unſern Gleim herzlich um Vergebung; aber ich kann nicht gegen das Gefühl meiner Seele reden.

Von der neuen Ausgabe meines Agathon ſchreibe ich Ihnen ein andermahl. — Sind Sie zufrieden damit, daß unſer Bruder Fritz in die Dienſte eines Fürſten getreten iſt? Ich ſehe nicht genug klar in der Sache; aber ich bin implicita fide mit allem zufrieden, was der vortreffliche Mann thut, zwiſchen welchem und meinem Georg das Herz euers Wielands auf eine ſo ſonderbare Art getheilt iſt, daß ich nicht ſagen kann, welchen ich am meiſten liebe, wiewohl ich empfinde, daß ich jeden über alles andere in der Welt liebe.

Mit Sehnſucht ſeh ich der Sammlung der ſchönſten Geſänge meines Georgs entgegen, und mit wallendem Herzen wünſch ich mich in dieſem Augenblick in die Arme des beſten unter den Sterblichen! —

CCXIII.

An Gleim.

Erfurt, den 8. Hornung 1772.

Hier kommen Ihre Lieder zurück, mein vortrefflicher Freund, und mit Ihren Liedern der zärtlichſte Dank und der wärmſte Beyfall Ihres Wielands.

Ein Ariſtarch zur Unzeit iſt ſo gut ein Pedant als irgend eine andere Art von Pedanten. Favete linguis! werde ich dem Kunſtrichtervolke zurufen, wenn ich meines Gleim's Lieder für das Volk, carmina non prius audita, dem Publico ankündigen werde. Gleim (werde ich ſagen) fährt fort als ein ächter Prieſter der Muſen die Poeſie zu ihrer älteſten und nützlichſten Beſtimmung zurückzuführen. Mit beſtem Rechte können wir von dem Volke ſagen, was Horaz von der matura puella marito ſagt: disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset? Ich beurtheile dieſe Lieder nicht als Kunſtrichter, ja nicht einmahl als Dichter: ich ſehe ſie aus dem Geſichtspunkt an, aus welchem ſie Sokrates betrachtet haben würde, und finde ſie vortrefflich. Dank und Preiß ſey Ihnen, mein beſter Gleim, für das wahre Verdienſt, das Sie ſich dadurch um die nützlichſte, unſchuldigſte, und am wenigſten geachtete Claſſe der Erdbewohner machen. Sie haben ſo gut ein coronam civicam damit verdient, als wenn Sie einem Bürger das Leben gerettet hätten. Aber auch als Dichter finde ich in der einfältigen Natur und ihrem ungekünſtelten Ausdruck, und in dem ächten ländlichen Ton, deſſen Sie ſich ſo glücklich bemächtigt haben, etwas deſto mehr Bewundernswürdiges, je leichter es mir ſelbſt wäre, eine Muſarion, als das leichteſte dieſer Lieder zu machen. Ich ſage alſo meinem Gleim aus voller Bruſt, daß ich mit ſeinen Liedern für das Volk zufrieden, und mit mehreren beſonders ſehr zufrieden bin. — In Wahrheit, alle ſind vortrefflich in ihrer Art, und auch das Lied des Hirten iſt ein Muſter wahrer einfältiger Erhabenheit. — Aber das Lied des Gärtners! Wie, mein liebſter Gleim, wie werde ich Ihnen ausdrücken können, auf welchen Grad es mich in Entzücken geſetzt hat? O vortrefflich, vortrefflich! rief ich, nach jeder neuen Strophe, und athmete ſchwerer vor Vergnügen. Ganz und gar, Wort für Wort hat es Ihnen in einer der glücklichſten Stunden Ihres Lebens die lieblichſte der Muſen eingegeben. Ich kann und will Ihnen nichts mehr davon ſagen; aber umarmen, tauſendmahl umarmen möchte ich Sie dafür. Es iſt ein vortreffliches Lied, und wenn die vollkommenſten Meiſterſtücke im Fache der einfältig ſchönen Natur geſammelt werden, und alle Nationen das ihrige beytragen ſollten, ſo würde dieſes Lied meines Gleims darunter ſeyn müſſen, und keine Sprache würde was Vollkommneres in dieſer Art aufzuweiſen haben.

Das 16te und 17te ſind es in einer andern Art; beyde, beſonders das 16te, höchſt erhaben; die Gedanken und Empfindungen groß, ſo groß als die Seele des Menſchen denken und empfinden kann, der Ausdruck edler Einfalt, von Winkelmanns höchſter Grazie eingegeben. Daß aber die drey letzten Lieder eigentlich nicht zu den Liedern für's Volk, ſondern zu einer höhern Klaſſe gehören, habe ich nicht nöthig meinem Gleim zu ſagen.

Gerne wollte ich noch mit meinem Gleim länger ſchwatzen, aber ich werde abgerufen. Mit Verlangen ſehe ich dem langen Briefe entgegen, den Sie mir verſprochen. Froriep ſoll, ſobald ich ihn ſehe, leſen, was Sie von ihm ſchreiben, und Ihr kleines freundliches Geſchenk erhalten. Nächſtens recenſir' ich es in unſrer Zeitung. Ich umarme Sie, mein unſchätzbarer Freund, und ſchwöre Ihnen bey der heiligen Muſe, die Ihnen die beſten Ihrer Lieder eingeathmet hat, ewige unverbrüchliche Liebe.

CCXIV.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 20. Februar 1772.

Liebenswürdiger Vater Gleim, zu Ihnen fliegen, um den Hals Ihnen fallen und Sie herzen und küſſen möcht' ich für den vortrefflichen Brief, den ich dieſen Augenblick von Ihnen erhalte, beſter Mann! Wie glücklich machen Sie mich durch die herzliche Freude, die Sie mir über meinen aus vollem Herzen gefloſſenen Beyfall für Ihre Bauern- und Gärtner-Lieder zeigen! Die Poſt geht in einer Viertelſtunde ab; aber ich kann unmöglich bis nächſten Poſttag warten, Ihnen zu ſagen, daß kein Sterblicher Sie mehr lieben kann als ich. Ich liebe und ehre Ihren Genius, der in ſeiner Art ſo ſelten iſt als Platons oder Newtand in der übrigen. Aber Ihr Herz und dieſe ſeltene Zuſammenſtimmung Ihres Kopfes und Ihres Herzens, dies iſt was ich an Ihnen ehre und liebe über alles was ich ausdrücken kann.

Ich möchte ſelbſt ein Mädchen, und das beſte im ganzen Lande ſeyn, um Ihnen für Ihr ſchlafendes Mädchen einen ſüßen Kuß zu geben. Die Grazien würden den Ariſtarch, der den Mund dagegen aufthun wollte, durch ein Paar junge Faunen mit Neſſeln wegtreiben laſſen. — Von den drey neuen eingeſchalteten Strophen quaestionis iſt die zweyte und dritte herrlich; aber die erſte, beſter Gleim, würde einen dunklen Flecken auf die danebenſtehenden werfen. Sie iſt nicht, wie ſie ſeyn ſoll; der Gedanke iſt nicht nett, nicht ſimpel, nicht anpaſſend, mit Einem Wort, nicht glücklich ausgedrückt. Die Muſe wird Ihnen ganz gewiß in einem günſtigeren Augenblick eine beſſere eingeben.

Jetzt, ehe ich mich wieder von meinem Gleim losreißen muß, noch ein Paar Worte von einem Ruf nach Halle. Ein ſolcher Ruf würde mir in mehrfacher Betrachtung große Dienſte thun. Aber ob ich ihn annehmen könnte, iſt eine andre Frage. Ich habe ſeit zwanzig Jahren mein Latein in ſo weit vergeſſen, daß ich weder fertig noch gut Latein ſchreibe. Ich kann alſo keinen ſogenannten Professor eloquentiae abgeben. Ich tauge zu nichts als zu einem Profeſſor der practiſchen Philoſophie, i. e. der Sittenlehre und des Naturrechts — und den brauchen ſie in Halle nicht. Wie glücklich ich wäre, näher bey meinem Gleim und Jacobi zu ſeyn, das ſagt Ihnen Ihr eigenes Herz an meiner Statt. Wollte der Himmel, daß es zu machen wäre. Etiam atque etiam cura ut valeas! Das iſt all' mein Latein, liebſter Gleim, ausgenommen daß ich Ihren Horaz und Virgil ſo ziemlich verſtehe.

CCXV.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 18. April 1772.

Mit innigſter Liebe und wärmſter tief im Herzen gefühlter Verehrung ſeines menſchenliebenden Herzens und des wahren Genius der in dieſem Herzen ſeinen Thron hat, umarme ich meinen Gleim, meinen ganz eigenen Gleim, für ſeine Lieder für das Volk, für ſein Gärtnerlied, mein Favoritſtück, für ſein Fragment worin wahrer deutſcher Geiſt athmet, und für ſein allerliebſtes Briefchen.

Wenn unſer Jacobi den Werth, den hohen Werth der einfältig ſchönen ungeſchmückten Natur in dieſen Liedern nicht gefühlt hat, deſto ſchlimmer für unſern Jacobi. Aber dafür gefällt uns auch weder ſeine beſte Welt, die ſich durchaus um einen Trugſchluß als um ihre Achſe, herumdreht, noch ſein Ding an den Ernſt, welchem man keinen Nahmen geben kann, weil es ein Ding iſt wie das Horaziſche Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit etc. einige ſchöne, etliche göttlich ſchöne Strophen mit etlichen nonſenſicaliſchen, und mit vielen froſtigen vermengt; das Ganze eine Olla potrida, in dem ſchlimmſten Geſchmack, der nun zuſehends täglich überhand nimmt, und zu meinem Leidweſen nicht nur Ihren Michaelis, der ſogar unſern Jacobi angeſteckt hat. Klopſtocks Oden, worin entſetzlicher Non-sense auf allen Blättern iſt, tragen viel bey.

O Hagedorn! o Utz! wo ſeyd ihr! Was würdet ihr ſagen, was ſagt ihr dieſen Augenblick zu den Zeiten, in die Gleim's Abend und Wielands Mittag gefallen iſt!

Ihren Schweizer und ſeine ſchöne Meluſine erwart' ich mit wahrem Vergnügen. — Auch dieſer Zug freut mich inniglich! Ja, es iſt nur ein Gleim in der Welt, rief ich; und Gott laſſe mich den Tag nicht ſehen, wo ich ſagen müßte: Auch Gleim war mein Freund! Denn kein andrer Gleim kömmt nicht mehr. Sie, mein Beſter, ſind einer von den Wenigen, welche mich zurückhalten, die Zeit, worin ich lebe, anzupfuyen — Verzeihen Sie das ehrliche Schwaben-Wort — es ſagt ſo eigentlich, was es ſagen ſoll.

Ich bin froh, daß Michaelis nach Gießen geht, wiewohl er ſchwerlich zum Profeſſor taugt. Ich bin mit ſeinem zweyten Briefe wenig zufrieden. Seine Briefe ſind keine Briefe, ſondern ſeltſame Rhapſodieen und im Dithyramben-Ton. Je n'aime pas la confusion des noms et des êtres.

Daß Leßing Ihre Lieder ſchmeckt, freut mich für Leßing. Er iſt wirklich ein großer Mann in meinen Augen, und ich ſchmachte nach ſeiner Emilia Galotti.

Riedel iſt noch hier; hofft aber bald nach

Wien abzugehn, wo er große Augen machen wird, ſo viele Dinge zu ſehen, wovon ſeiner Philoſophie nichts geträumt hatte.

Sie wollen mir, mein Beſter, von Berlin aus ſchreiben, daß ich doch den Ruf nach Halle annehmen ſoll — und kein Menſch ruft mich! Welch ein Räthſel iſt das? — Wie gerne wollt' ich noch recht viel mit meinem Gleim ſchwatzen, aber der Bote geht ab. Tauſend Umarmungen und zärtliche Wünſche aller Freude, alles Guten zu Leib und Seele für meinen Gleim von Seinem W.

CCXVI.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 4. May 1772.

Dieſe erſte Woche des Maymonaths iſt zu Briefen beſtimmt. Ich bin deren ſehr viele ſchuldig, aber mein Gleim, mein liebenswürdiger beſter Gleim, ſoll den erſten haben, dieß iſt ausgemacht. Ich kann nicht genug eilen, Ihnen für das Vergnügen zu danken, ſo mir Ihre Zufriedenheit mit dem goldenen Spiegel gegeben hat. Mit welcher Sehnſucht erwarte ich Ihre Lieder für die Kinder der Natur! Sie erinnern ſich doch bey dieſen Kindern der Natur meiner vielgeliebten Fuline oder Fewleys in Africa, und der guten Einwohner der Inſel Taiti, von denen uns der Ritter Bougainville ein ſo anziehendes Gemälde macht? Es iſt ein ſüßer Gedanke, daß es doch wirklich noch hier und da ſolche Kinder der Natur auf dem Erdboden gibt. Aber unſere armen zu Boden gedrückten, hungerſterbenden Landleute zu ſolchen umzuſchaffen, — nun daran iſt wohl nicht zu denken. Aber es gibt doch auch einen glücklichen Theil unter unſerm Landvolke, der des Lebens froh zu werden fähig iſt, der in dem glücklichen Mittelſtand zwiſchen Dürftigkeit und Ueberfluß gerade in derjenigen Verfaſſung ſteht, worin der Menſch die meiſte Diſpoſition hat, gut und froh zu ſeyn. Findet mein Gleim, daß dieſe Claſſe unſrer Brüder durch die Geſchichte der Kinder der Natur erbaut werden könnte, ſo gebe ich meine Einwilligung von Herzen dazu. Nur müßte freylich dieſe Geſchichte ganz umgeſchmolzen, und alles den Begriffen und der Sprache unſeres Landvolks angepaßt werden; denn leider! ſo wie ſie in meinem Buche ſtehe, würde ſie den guten Leuten weder verſtändlich noch erbaulich ſeyn.

Leßings Emilia Galotti, die ich in Weimar zuerſt in die Hände bekam, hat mir ſo außerordentlich wohl gefallen, daß ich ihm auf der Stelle eine Art Huldigungs-Brief ſchrieb; den erſten, den ich in meinem Leben an dieſen großen Mann geſchrieben habe. Ich bin begierig zu ſehen, wie er ihn aufgenommen hat.

Ihre Toleranz gegen die neueſten Verderber des Nationalgeſchmacks und gegen die Dichterlinge, kann ich nicht ganz gut heißen und nicht ganz mißbilligen. Der liebe Friede iſt freylich eine edle Sache, und dieſe poetiſchen Inſecten ſind Weſpen, genus irritabile. Allein auf der andern Seite begünſtiget zu viel Nachſicht ihre Vermehrung und ihren Uebermuth. Warum können wir doch unſern Liscov nicht von den Todten auferwecken? Einen Liscov hätten unſere Zeiten vonnöthen. Indeſſen können wir andern, die den Frieden lieben, dennoch viel beytragen, dem Fortgang des poetiſchen Unſinns zu ſteuern, ohne daß wir eben nöthig haben, die Weſpen und Horniſſen wider uns zu empören. Nicht alles loben, nicht zu ſehr loben, kaltſinnig loben oder gar nichts ſagen, iſt ein Mittelweg, den uns Niemand verargen kann. Denn alles wohl überlegt, mein beſter Gleim, ſo ſind wir doch am Ende der Göttin Wahrheit, und den Muſen und Grazien, welche keine Hirngeſpinſter, ſondern ſehr reelle Gottheiten ſind, zum wenigſten eben ſo viel ſchuldig als uns ſelbſt. Es iſt nichts gleichgültiges, ob eine Nation einen guten oder einen verdorbenen Geſchmack hat, und ein Patriot, ein Menſchenfreund, kann, ohne ſeinen Charakter zu vergeſſen, ohnmöglich gleichgültig zuſehen, wenn gewiſſe Leute de cul et de tête (wie die politen Franzoſen ſagen,) daran arbeiten, die Nation von der ſchönen Natur, der edeln Einfalt, dem ächten Erhabenen, dem Intereſſanten und Nützlichen abzuführen, um ſie in die Region der Meteore zu verſetzen, und von da in die ſumpfichten Marſchländer des Bathos herabzuſtürzen, in welchen unſre Poeſie in kurzem verſinken wird, wenn einige der beſten Köpfe ſelbſt fortfahren ſollten, falſche Töne anzugeben.

Die beyden letzten Theile des goldnen Spiegeis ſollen Sie von mir bekommen, liebſter Gleim, ſobald ich ſie ſelbſt habe.

Und nun erlauben Sie mir doch auch, Ihnen ein Paar Worte von meinem Agathon zu ſagen. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß zu Halberſtadt, Magdeburg, Halle, Berlin, Königsberg und den übrigen preußiſchen Städten keine Liebhaber ſeyn ſollten, welche auf meinen Agathon zu pränumeriren Luſt hätten. Aber mir fehlt es in allen dieſen Orten an Bekanntſchaft. Wollten Sie nicht die Freundſchaft für mich haben, und mir entweder diejenigen von ihren Freunden, denen Sie Eifer genug zutrauen, und an die ich mich wenden könnte, zu nennen; da ich mich einmahl entſchloſſen habe, über den Rubicon zu gehen, ſo liegt mir nun alles daran, daß ich einen ſolchen Schritt nicht vergebens oder um eines ſchnöden Gewinnes willen gethan haben möge. Eine Menge durchlauchtiger Nahmen werden in meiner Pränumeranten-Liſte glänzen, aber was helfen mir etliche Dutzend durchlauchtigſte Louis d'or? Die Menge muß es austragen. Wir müſſen an allen Orten und Enden Werber haben, welche die Sache mit einigem Eifer betreiben. Meine Freunde müſſen das Beſte thun; denn ich ſelbſt habe wenig Connexionen. Ich habe den größeſten Theil meines Lebens in der Schweiz und in Schwaben zugebracht, und bin in Ober- und Nieder-Sachſen ein wahrer Fremdling. Daß ich auch einige Prinzen aus dem Brandenburgiſchen Hauſe in meiner Liſte ſehen möchte, können Sie leicht denken. Man hat mir Hoffnung auf die Königin von England, ja ſogar auf die Rußiſche Kaiſerin gemacht. Ich bin gewiß, daß meine Pränumerations-Liſte die brillanteſte würde, die vielleicht jemahls geſehen worden iſt, wenn ich nur aller Orten Collecteurs hätte, welche ſich die Sache ſo angelegen ſeyn ließen wie unſer Jacobi, wie Hompeſch, wie Graf Görz zu Weimar u. a.

Ich würde Ihnen ein Ding ſagen, das nicht iſt, wenn ich Ihnen ſagte, daß ein Ruf nach Halle mir angenehm wäre. Ich bin gar nicht zum Univerſitäts-Profeſſor gemacht, und wünſche je bälder je lieber von dieſer Ruderbank befreyt zu werden. Wiſſen Sie, was das Klügſte wäre? Mein Agathon ſollte mir ſo viel eintragen, daß ich in Sokratiſcher Mittelmäßigkeit, weder arm noch reich, aber in

Muße leben könnte; dann wollte ich in die Nachbarſchaft meines Gleims ziehen, und den Reſt meines Lebens mit Ihm und ſeinen Freunden verleben, der Philoſophie, den Huldgöttinnen, der Freundſchaft und mir ſelbſt leben, und der glücklichſte Sterbliche ſeyn. Schöner Traum, warum können wir dich nicht wahr machen!

Tauſendmahl umarme ich meinen Gleim, den Menſchenfreund, den Weiſen und Guten, den Liebling der Natur, den Prieſter der Grazien, den Einzigen der noch aus meiner beſſern Zeit übrig geblieben iſt, und den ich ſo ehre und liebe wie ihn kein andrer ehren und lieben kann. Wenn Sie nach Berlin kommen, ſo grüßen Sie mir unſern Platon Moſes, und den vortrefflichen Ramler. Mit Sulzern bin ich nicht zufrieden. Die Natur hat ihm verſagt, was ſie meinem Sterne, meinem Gleim, meinen Brüdern Jacobi und mir ſelbſt ſo reichlich verliehen hat: Wärme und Gefühl. Wie ſollten wir den Mann lieben können, der ſo wenig mit uns ſympathiſirt?

CCXVII.

An Ebendenſelben.

Erfurt, den 14. May 1772.

Tauſend Dank, beſter Gleim, für den Hymnus auf Noël den Küchenmeiſter. Ich bin, wiewohl Sie es verbergen wollen, geneigt zu glauben, daß Sie ſelbſt der Paraphraſt Sr. Chineſiſchen Majeſtät ſind. Wohl recht hatte Voltaire, da er in ſeiner Epitre à l'Empereur de la Chine ſagte:

> Vos vers seront toujours très bons dans
> votre empire.

Nicht als ob die an den Seigneur Noël eben ſo gar ſehr *Kaiſerlich* oder *Königlich* wären; aber dennoch muß ich Ihnen geſtehen, daß mir die Paraphraſe, von wem ſie auch ſeyn mag, wenigſtens in vielen Stellen lieber iſt als das Original.

Laſſen Sie ſich umarmen, mein beſter Gleim, für den Eifer, den Sie für meinen Agathon zeigen.

Ihr Project, mein unſchätzbarer Freund, Ihr Project uns und unſere Freunde von den Buchhändlern unabhängig zu machen, *muß ausgeführt werden*. *Fritz Jacobi* iſt der Mann dazu. Er hat das Feuer meines Gleims, er hat ſeinen Eifer für alles was gut iſt, und iſt noch jung. Ich meines Orts will alles mögliche dazu beytragen. — Mehr kann ich nicht ſagen, wenn ich die Poſt nicht verſäumen will. Alſo Glück und gutes Wetter, guten Weg und gute Pferde, gute Poſtillions, gute Wirthshäuſer und gute Geſellſchaft auf der Reiſe, und tauſend herzliche Umarmungen, mein liebſter, beſter, würdigſter Freund, von Ihrem W.

CCXVIII.

An Jakobi.

Weimar, den 23. November 1772.

Liebſter Jacobi! — Ich habe Ihnen lange, lange nicht geſchrieben, aber ich habe nie keinen Augenblick aufgehört, Sie zu lieben, und Ihr redlicher, brüderlicher Freund zu ſeyn. Die Veränderung in meinen Umſtänden wiſſen Sie. Ich beſorge, daß ich dadurch in einen Ocean geworfen worden bin, aus dem ich mich vielleicht mein Lebetage nicht wieder herausfinde. Aber in meinem Herzen iſt nichts verändert. Der Platz darin, der Ihnen und unſerm liebenswürdigen Vater **Gleim** zugehört, iſt heilig; die Muſen und die Grazien ſtehen um die Bilder meiner Freunde her, und die Liebe der Tugend ſchwebt über ihnen.

Wiſſen Sie auch, beſter Jacobi, daß es lange iſt, ſeit Sie mich nichts mehr von ſich und Ihren Beſchäftigungen und Freuden wiſſen laſſen?

Von mir iſt das Neueſte, daß ich nächſtens mit einem Singſpiel in fünf (aber ganz kleinen) Aufzügen, Alceſte genannt, hervortreten werde. Beygehende Aurora (ein blos unſern Hof, wie Sie ſehen, intereſſirendes Gelegenheitsſtück) iſt der Vorläufer davon geweſen. Herr Schweizer, der Ihr Elyſium und Ihren Apollo unter den Hirten, ſo vortrefflich componirt hat, iſt der Mann, der mich in den Taumel des Enthuſiasmus für das lyriſche Theater hingezerrt hat. Man kann ſich nichts Schöneres vorſtellen, als ſeine Compoſition von der Aurora.

Umarmen Sie unſern **Gleim** in meinem Nahmen. Mich verlangt ſehr, wieder von Ihnen und Ihm zu hören, daß Sie wohl ſind, daß Sie mich noch lieben, und daß Sie nicht ſaumſelig im Dienſt der Göttinnen ſind, zu deren Prieſtern wir uns unter einem Volke, das nicht an ihre Gottheit glaubt, aufgeworfen haben.

Leben Sie wohl — liebſter Canonicus! und brozen Sie ja nicht länger mit Ihrem Bruder und Freund.

N. S. Die ehemahlige Madam Henſel iſt nun, als Madame Seklerin, wieder an der Spitze unſrer hieſigen Schauſpielerinnen, quod felix faustumque sit. — In Wien, wo das Ungeheuer, Stephanies Macbeth Beyfall erhalten hat, wußte man aus dieſer großen Schauſpielerin nichts beſſers zu machen, als eine Frau Salome. Und das ſollten die Leute ſeyn

cum queis dii nocte loquantur? —

CCXIX.

An Herren Hofrath Meuſel.

Weimar, den 8. Jenner 1773.

Tauſend Dank für Ihre angenehme Zuſchrift, für Ihre Bemühungen zu Gunſten des deutſchen Merkurs, und für Ihre Zeitungen.

Morgen Abends werde ich Gelegenheit haben Ihre Intercessionales an Serenissimam nostram gelangen zu laſſen. Mein guter Wille ſteht jedem, der mir von Ihnen empfohlen wird, zu Dienſte; aber was iſt guter Wille ohne Einfluß? Indeſſen werde ich nicht unterlaſſen, Ihre Chriſtliche Liebe für den ehrlichen Israeliten Jeremias mit aller der Meinigen zu verſtärken. So viel ich aber von der Sache begreife, iſt ſie ein Rechtshandel, und ich ſehe alſo nicht, was der Weg der Gnade dabey helfen kann. Es wird geſchehen was Recht iſt, wird man mir antworten, und ich werde verſtummen; zumahl da in der That die gute Herzogin das ganze Jahr durch ſo oft und viel um Gnaden, wobey man in den Seckel greifen muß, angeſchrien wird, daß ſie die Einkünfte des Mogols haben müßte, wenn ſie Jedermann erhören wollte.

Unſern Freund Schmidt zu Gießen würde ich ſelbſt ſchriftlich anlangen, wenn ich nicht ſeine und meine Zeit ſchonte. Quod fieri potest per pauca etc. Verſichern Sie ihn meiner ganzen Ergebenheit und meiner Dankbarkeit für ſeine Geneigtheit in meinem Merkur zu arbeiten. Nur bitte ich, daß er ſeine Mitarbeiterſchaft (wenigſtens das erſte Jahr durch) ein vollkommnes Geheimniß unter uns dreyen ſeyn laſſe. Bücher von Anno 72 können noch recenſirt werden. Mit Recenſionen von Gedichten und Schauſpielen werde ich unſern Freund nicht behelligen. Hingegen ſollen mir Recenſionen von Lindners, Büſchings, Hurds, Mauvillons von Ihnen benannten Werken, it. von Sophiens Reiſe ꝛc. willkommen ſeyn. Ich erſuche den lieben Mann, uns aus dem beſten Faſſe einzuſchenken; und weil er ſelbſt eine unleſerliche Hand ſchreibt, ſeine Stücke hübſch copiert und unfrankirt an mich einzuſchicken, weil ich poſtfrey bin. Das Honorarium ſoll ſo ehrenfeſt ſeyn, daß es auch den Copiſtenlohn tragen ſoll. Ich kann noch nichts gewiſſes verſprechen; aber Sie kennen mich, und dieß iſt genug. Empfehlen Sie dem Freunde Schmidt, daß er ſoviel möglich ſeine Manier verbergen, und diejenigen, die er, in eigner Perſon, laugen würde, im Merkur nur mit feiner leichter Plaiſanterie abfertigen ſoll. Ich möchte gerne gründliche Critik, aber nicht ſchwerfällig; ſcharf, aber nicht zu beißend; lebhaft aber decent; kurz, reifes Urtheil und guten Ton. Herr Schmidt kann ſeyn was er will. Er hat ein treffliches Genie, Geſchmack, Feinheit, und eine Menge Kenntniſſe. Ich wünſchte wohl von ſeiner Hand ein recht fein ausgearbeitetes critiſches Sendſchreiben über das dermahlige Barden-Unweſen, wenn er anders dieß Unweſen für eben ſo abgeſchmackt und ſchädlich hält als ich. Kretſchmann und Denis möchte ich wohl geſchont, aber doch nicht ganz leer ausgehen ſehen. Beyde könnten Nationaldichter ſeyn, wenn Sie wollten. Für wen aber ſchreiben dieſe Leute jetzt? Wer lieſt ſie? Fingal war ein göttlicher Mann; aber wer den Bardenton im Jahr 1773 anſtimmt, naviget anticyram! Für unſer Zeitalter ſingen dieſe Herren nicht, dieß iſt klar; für wen alſo? Für die Nachkommen? — ich dächte doch nicht, daß wir uns große Hoffnung zu machen hätten, unſre Enkel in Picten, Celten, Cherusker u. ſ. f. verwandelt zu ſehen ꝛc. Communiciren Sie dieß Geſchreibſel, wenn Sie wollen, unſerm Freunde, aber unter der abſoluten Bedingung, daß er es ſogleich verbrennt. Klotzens Briefe ſind ein abſcheuliches Exempel zur Warnung! Ich kann keine Briefe ſchreiben, welche jemahls gedruckt zu werden verdienten; und man kann heut zu Tage nicht

Vorſicht genug gegen Gewinnſucht und Muthwillen gebrauchen.

Leben Sie wohl, liebſter Meuſel, und bleiben mein Freund. Ich umarme Sie und unſern Springer, und bin unveränderlich der Ihrige.

P. S. Mit unſers Leg. Rath Hermanns getreuen Köhlern iſt Herr Schmid in ſeinem Almanach (wo ſonſt die mehreſten Recenſionen meinen völligen Beyfall haben) nicht billig und freundlich genug umgegangen. Ich wünſchte, daß er, *pro redemtione animæ suæ* eine nicht weitläufige, aber doch beſſer in die Merita dieſes Stücks eingehende Recenſion davon für das Erſte Stück des Merkurs machte. Das Ding iſt in ſeiner Art wirklich gut; gefällt immer beſſer, je öfter mans aufführen ſieht, intereſſirt ſehr durch den Charakter des alten Trillers und ſeiner Familie, und durch die rührenden Lehren, welche im Vorbeygehen den Prinzen gegeben werden. Freylich iſt ſein größeſter Werth local, und es gewinnt auch viel dadurch, weil es hier ſehr gut geſpielt wird. Aber welche ſogenannte Operette verliert nicht durchs Leſen? Auch Hermanns Talent für die leichten Lieder (wie ſie ſich in das Ding, das man Operette heißt, ſchicken) kann mit gutem Gewiſſen gelobt werden. Ueberhaupt däucht mich, das Genre der Operette taugt nichts; aber in dieſem Genre kann es gleichwohl gute Stücke geben, und die Köhler ſind eins davon. Wegen der Zuſchrift an Trillern verdient unſers Herrn Hermanns gutes Herz geprieſen zu werden. Er wollte dem guten alten Greiſen, der doch wirklich, ungeachtet ſeiner Poeterey, Verdienſte als Arzt und Gelehrter hat, eine unverhoffte Freude in ſeinem hohen Alter machen. Es iſt nicht edelmüthig, in unſern Tagen einem Triller Backenſtreiche zu geben. Gegen die Geſchmackverderber, gegen die Klopſtocke und ihre Nachahmer, gegen die Sänger im Buchſtaben Yeou, gegen die tranſcendentaliſchen poetiſchen Narren muß man die Peitſche gebrauchen. Sapienti sat.

CCXX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 22. Januar 1773.

Die Durchlauchtige Herzogin hat mir zu Erhörung Ihres ehrlichen Hebräers gute Hoffnung gemacht, und ſobald ich wieder Gelegenheit habe, will ich Sie daran erinnern.

S*** in G*** bekommt ein Exemplar des Mercurs gratis, aber ſeine Mitarbeiterſchaft ſoll er ein Geheimniß ſeyn laſſen, oder ſie hört auf. Es iſt unſäglich was der Mann zu thun hat, um ſeinen Credit wieder empor zu bringen; er iſt zur Zeit ſo tief, ſo tief, daß der bloße Soupçon, daß Herr S*** in G. mit am Mercur arbeite, hinlänglich wäre, unſre Unternehmung in den Grund zu bohren.

Unſer Freund Springer hat mir unlängſt eine große Epiſtel geſchrieben, um mir zu beweiſen, daß ich beſſer thäte den Merkur zu Erfurt drucken zu laſſen. Es mag ſeyn, aber der Accord mit Herrn Bergmann iſt ſchon vor vier Wochen geſchloſſen, und dabey muß es nun bleiben. Außerdem bitte ich unſerm dulcissimo Springero nebſt einem philoſophiſchen

Liebeskuß zu melden, ich hoffte allerdings, daß es dabey bleiben ſoll, daß Er ſelbſt ſich der Ausarbeitung des ſechſten Artikels unterziehen, und mir zu dem Ende längſtens in ſechs Wochen eine Probe einzuſenden die Gutheit haben werde.

CCXXI.

An Zimmermann.

Weimar, den 22. Jenner 1773.

Schon in einem Briefe vom 1. September des verwichenen Jahres verſichern Sie mich, nach einem langwierigen, auf Ihrer Seite durch die grauſamſten Leiden verurſachten Stillſchweigen, Ihres Andenkens, Ihrer Liebe, Ihrer Freude über mein Schickſal, das mich in eine Sphäre verſetzt hat, die mir, wie Sie glauben, angemeſſen iſt — Sie ſagen mir zugleich, daß Sie keine Antwort wollen; und ich — ich, den Ihr Brief mit dem innigſten Vergnügen erfüllte, ich, der Sie immer geliebt, der oft mit Ihnen bekümmert geweſen, oft mit Ihnen gelitten hatte, und nun mit doppelter Stärke alles was ein Mann für ſeinen Freund fühlen kann, für Sie fühlte, ich war gleichwohl fähig, Sie beym Worte zu nehmen! Sie überſehen mir's, Sie ſchreiben mir wieder, und mit einer Wärme, die mich aufs innigſte überzeugt, daß Ihr Herz mit mir ſpricht. Sollte es denn wahr ſeyn, daß mein Zimmermann durch ein Bedürfniß ſeines Herzens wieder zu ſeinem alten Freunde Wieland gezogen würde? O! wenn dieß iſt, mein vortrefflicher, mein theurer Freund, ſo kommen Sie in meine Arme! laſſen Sie ſich an mein Herz drücken, das ſtolz darauf iſt, Sie nach dem ganzen Umfang Ihrer Würdigkeit zu lieben und zu ehren!

Wie viel, liebſter Zimmermann, iſt binnen vier Jahren mit uns vorgegangen! Sie, mein Freund, — ich weiß nur den kleinſten Theil deſſen, was Sie gelitten haben; ich wag' es nicht, Sie daran zu erinnern.

O! mein beſter Freund, mich wundert nicht, daß Sie mit Ihrem Lavater ſo gerne in die Ewigkeit hinaus ſehen! — Aber ſagen Sie mir — auch Ihre Kinder? — Ihre Kinder haben Sie doch noch? Ich wünſche es mit Sehnſucht, und bis ich's weiß, wag' ich es nicht Ihnen zu ſagen, wie glücklich mich drey kleine Geſchöpfe machen, die ich über alles liebe, die Alles verſprechen, die Niemand anſieht, ohne Ihnen gut zu werden. —

Von meiner jetzigen Lage möcht' ich Ihnen gerne ſprechen, wenn ſich wenig davon ſagen ließe. Denn zu großen Epiſteln haben wir wohl beyde keine Zeit. Ich ward auf eine ſehr beſondere, und in der That ehrenvolle Art hieher verſetzt. Der junge Fürſt, bey dem ich bin, wollte ſchlechterdings einen Daniſchmende für ſeinen eigenen Leib haben; er erbat mich von ſeiner liebenswürdigen Mutter, und da ſeine Wünſche mit den Ihrigen nie beſſer zuſammengetroffen hatten, ſo winkte man mir, und ich kam. Ich liebe meinen Prinzen. Er liebt mich. Sein Mentor, der Graf von Görz, iſt mein Freund — Schütteln Sie den Kopf nicht bey einer ſo vermeſſen tönenden Aſſertion. Er iſt mein Freund, und damit ich es Ihnen nicht weitläufig beweiſen müſſe, will ich Ihnen in ſehr wenigen Worten begreiflich machen, warum es nicht anders ſeyn kann. Wir ſind beyde ſo einſam hier, als wir es auf dem Berge Nitria oder mitten in der Wüſte Sara ſeyn könnten. Unſern Prinzen ausgenommen, hat er keinen

Freund, als mich; ich keinen als Ihn; brauchen Sie nun noch weiter Zeugnis?

Tauſend Dank, mein theurer Zimmermann, für die Lecture die Sie mir geſchenkt haben. Mit welcher Wolluſt ſog meine Seele eine ihr ſo analogiſche und ſo ganz nach ihrem Geſchmack zubereitete Nahrung ein! Wie vortrefflich gedacht und geſchrieben ſind die erſten beyden Stücke! Und was für eine belebende Wärme hat Ihr Herz Ihren Gedanken nicht mitgetheilt! O mein Freund, wie glücklich könnten Sie Ihren Wieland machen, wenn Sie ihn nur dann und wann, nur Einmahl des Jahres, wenn es nicht anders ſeyn kann, mit einem Beytrage dieſer Art zum deutſchen Mercur erfreuen wollten! Ich kann es Ihnen nicht ſtark genung ſagen, wie ſehr ich wünſche, daß es Ihnen möglich ſeyn möge, mir dieſen Beweis Ihrer Liebe zu geben! Ich möchte, daß mein Merkur unſrer Nation Ehre machte. Ohne die Beyhülfe unſerer beſten Schriftſteller kann ich nichts. Denn, ach! mein Freund, die Zeit jener ſeligen Einſamkeit iſt vorbey! vielleicht auf immer verloren! — doch dieß will ich nicht denken. Es braucht nicht mehr als dieſen Gedanken, um alles um mich her finſter zu machen.

Hier iſt meine Alceſte. Mit Zittern übergeb' ich ſie Ihnen; nicht weil ich mich vor der Critik fürchte (denn ich weiß ungefähr was gut und was nicht gut in meinem Werke iſt, und warum ich nicht beſſer machen konnte) ſondern weil ich beſorge, daß ich Wunden in Ihrem Herzen dadurch aufreiße.

Noch ſollt' ich Ihnen für die Statue danken, die Sie Ihrem W. in einer Abhandlung aufgerichtet haben, welche unfehlbar mit allen Ihren übrigen Schriften auf die Nachwelt kommt. Aber was kann ich Ihnen ſagen, liebſter Zimmermann? Sie haben eine Feuerſeele, wie ich auch. Sie ſagen zu viel, aber Sie lieben mich; wie könnte ich mich weigern wollen, mich von Ihnen lieben zu laſſen?

Aber mich däucht, es iſt hohe Zeit, mich von Ihnen zu beurlauben. Für einen Mann, der den ganzen Tag über Mangel an Zeit klagt, habe ich, wie ich ſehe, einen langen Brief geſchrieben. Und einen Brief, wo nichts drin iſt, würde ein Salmaſius, Gronovius und Erneſtius ſagen. Melden Sie mir, wenn Sie mich wieder mit einem Briefchen glücklich machen, ob Sie entſchloſſen ſind, immer in Hannover zu leben, oder — ſollte gar keine Möglichkeit ſeyn, wie wir einander wieder näher kommen könnten?

O! mein Zimmermann, ich denke jetzt an den Gruß der Griechen — Könnte Ihr Wieland Freude in Ihre Seele bringen!

CCXXII.

An Gleim.

Weimar, den 14. Februar 1773.

Ihr Wieland, mein beſter Gleim, iſt ein garſtiger Menſch, es läßt ſich gar nicht läugnen; er ſchämt ſich vor Ihnen und vor ſich ſelbſt, daß er Ihnen auf einen ſo freundlichen Brief erſt ſo ſpät antwortet. Und was für eine Antwort! Ein paar armſelige Zeilen, die meinem Gleim ſagen, daß Wieland noch lebt, aber leider nicht für ſeine Freunde lebt, daß Agathon und Merkur und die abſcheuliche Correſpondenz, die ihm dieſer Merkur auf den Hals geladen hat, ihm alle Stunden und Augenblicke wegnehmen, die ihm der Hof und ſeine Beſtimmung an demſelben übrig läßt — und Sie wiſſen, mein Liebſter, dieſe Beſtim mung iſt nicht Operetten machen, wie ein gewiſſer malo feriatus in dem Wieneriſchen Theater-Calender der Welt weiß machen will. Mit einem Worte, beſter Gleim, ſo ſtrafbar ich immer ſcheinen mag, ſo bin ich doch am Ende mehr unglücklich als ſtrafbar. Denn ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen, und gewiß mehr als ich Ihnen jemahls geſagt habe.

Ich begreife nicht, warum unſer George (Jacobi) den Geheimnißkreichen gegen Sie macht, wenigſtens iſt gewiß, daß unſere Geheimniſſe in kurzem auf den Dächern werden geprediget werden. Vermuthlich will er Ihnen nur eine angenehme Surpriſe menagiren. — Bis jetzt iſt mein merkurialiſches Bureau noch ſo arm, daß ich beynahe in dem Falle bin, wie die Camaldulenſer, wenn ſie nichts mehr zu eſſen haben, die Nothglocke anzuziehen. Bey Ihrer Thür, liebſter Gleim, habe ich ſchon durch George anklopfen laſſen; er hat mir eine ſehr artige Antwort in Ihrem Nahmen gegeben; aber damit kann ich keine Seite im Merkur füllen. — „Ey wie ſchön," werden Sie ſagen, „ich bin alſo nur zum Ausfüllen gut!" — Dii meliora! Das nicht! zum Ausfüllen hätt' ich endlich Zeugs genug; aber ein Blatt von Gleim, ein Lied wie das Gärtnerlied, iſt mehr werth als 24 Bogen voll Leyerwerks — und das iſt doch alles, was man von unſern heutigen Poeten hört.

Wegen des Leipziger Muſenalmanachs ſoll ſich unſer George keine Sorge machen. Ich will ſehen, daß ich einen tauglichen Recenſenten dazu finde. — Roſt iſt zum Recenſiren noch zu leicht, dünkt mich. — Laſſen Sie ſich umarmen, mein theurer, unſchätzbarer Freund, und lieben Sie Ihren Wieland, wie er Sie liebt.

CCXXIII.

An Meuſel.

Weimar, den 26. Februar 1773.

Tauſend Dank für Ihr freundſchaftliches Geſchenk, und tauſend Abbitten, daß ich Ihnen, bis ich wieder einen neuen Transport mit Alceſten von Leipzig erhalte, mit keinem Gegenpräſent aufwarten kann.

Sie können ſich keine Idee von der Correſpondenz machen, die mir der Mercur zuzieht. Sie nimmt mir beynahe alle meine Zeit weg. Doch dieß kann nicht mehr lange dauern. Inzwiſchen bitte ich Sie um Geduld; die Freunde, mit denen ich am liebſten ſchwatzen möchte, ſind jetzt gerade die, für die ich nie keine Zeit finde.

Ich ſchmeichle mir immer, daß ich bald Mittel und Wege finden werde, auf ein paar Tage nach Erfurt zu kommen — und dann bring ich Ihnen Antworten auf alle mögliche Fragen. Der Merkur kann denjenigen, welche ihn monathlich auf ihre eignen Koſten verlangen, gar wohl monathlich geſchickt werden. Merken Sie in Ihrer dereinſtigen Liſte dieſe Herren nur an, ſo will ich ſchon für das übrige ſorgen. Das erſte Stück iſt bereits unter der Preſſe. Wenn unſer Springer böſe auf mich iſt, weil ich ihm nicht antworte, ſo hat er Unrecht; ich kann nicht, aber niemand liebt und ehrt ihn mehr als ich. Grüßen Sie ihn meo nomine, und fragen: ob ich mich darauf verlaſſen kann, daß er den Artikel der ſuccincten Erzählung der neueſten politiſchen Welthändel auf ſich nehmen will. Es iſt ein kitzlichter Artikel; aber wenn Springer will, ſo kann er was ſehr gutes daraus machen. Der Artikel kommt zwar jederzeit nur in das letzte Stück eines jeden Bandes, und ſoll nur höchſtens einen Bogen (aber mit kleinen Schriften, ohne Zwiſchenſpäne) betragen: Allein längſtens in fünf Wochen muß ich dieſen Artikel für den Erſten Band haben, oder wehe mir! Ich flehe um eine baldige poſitive Erklärung, und bin bis zum Wiederſehen mit Leib und Seele der Ihrige.

CCXXIV.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 22. Merz 1773.

Sie, und unſer Springer, und Schmidt in Gießen vergeſſen mich gänzlich. Ich habe alſo zum erſten Theil des Merkurs gar nichts von Ihnen zu hoffen? Gar nichts könnte nicht weniger ſeyn.

Sagen Sie Springero nostro, wenn ſein ſo oft und ſo sancte verſprochner politiſcher Artikel nicht binnen acht Tagen komme, ſo komme er zu ſpät. Ich empfehle unſerm Freund einen *ernſthaften*, NB. nicht launenhaften, *ſimpeln* Styl; welches mich der einzige zu ſeyn däucht, der dieſem Artikel angemeſſen iſt.

Melden Sie mir, ich bitte Sie, was H. Joh. Heinrich *Schlegel* in Copenhagen für einen Charakter habe, i. e. was für Amt oder Titel und Würde. Die Leute bilden ſich, wenn ſie an unſer einen ſchreiben ein, man wiſſe das ſchon, und doch iſt kein größrer Idiot in der neueſten Litterar-Hiſtorie, als Dero ergebenſter W.

CCXXV.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 14. April 1773.

Zanken Sie nur nicht, mein liebſter Meuſel; wenn Sie hier wären, und wüßten, wie viel mir, ſeitdem ich das Gouverneur-Amt bey unſerm Prinzen, anſtatt des auf etliche Wochen abweſenden Grafen von Görz vicario modo zu verweſen habe, zu meinen übrigen Geſchäften und zur Correſpondenz Zeit übrig bleibt, ſo würden Sie mich wie einen neuen St. Jobſt mit Bewunderung und heiliger Ehrfurcht anſehen, und bekennen, daß ich ſo gut als der heilige St. Jobſt von Nürnberg verdiene, daß der nächſte Siechkobel, der in Thüringen gebaut werden wird, meinem Nahmen gewidmet werde.

Der Plan, nach welchem Sie, mein ſehr

ehrwürdiger Mitbruder, in der gelehrten Kreuzträgerſchaft das Fach der kritiſchen Nachrichten, „von dem, wie es pro tempore „in der hiſtoriſchen Provinz des gelehrten „Deutſchlandes ausſieht, und was darin „von 1773 an ferner ſich ereignen und zutragen „wird“ — auf ſich zu nehmen ſich gütigſt erbieten; dieſer Plan iſt wie aus meinem Kopfe herausgeſchnitten. Dieß iſt es eben warum ich Sie bitten wollte, und ſchon längſt gebeten hätte, wenn ich zum Schreiben kommen könnte. Da ich Quartaliter nicht mehr als höchſtens Einen mit kleinen Lettern gedruckten Bogen verlange, ſo verlaſſe ich mich darauf, daß Euer Liebden dieſen Artikel (wozu ich Sie hiemit ad ordinarium in zierlichſter Form erbeten, erwählt, poſtulirt, confirmirt und inſtallirt haben will) quoad materiam et formam ſo fleißiglich ausarbeiten werden, als es Ihnen möglich iſt.

Anlangend die Ungeduld der Abbonnenten, welche ſich beſchweren, daß ich fidem publicam gebrochen habe, ſo wünſche ich den Herren Augen zu ſehen, und in meinem Avertiſſement zu leſen, daß ich ausdrücklich geſagt, wie pro hac prima vice aus beſondern Urſachen, der erſte Band nicht vor Oſtern ausgegeben werden könne. Gleichwohl werden Sie nun die verlangten 31 Exemplare nebſt drey dito, welche zu Dero eigner Diſpoſition ſtehen, nächſter Tage franco erhalten. Alles weitere Porto, von dem Orte des Collecteurs aus, müſſen die Abbonenten ſelbſt tragen.

Urſache warum ich Quartaliter nur einen Bogen verlange iſt, weil ich der Artikel ſo viele habe, daß mir zu den Original-Aufſätzen nicht Raum genug bliebe, wenn ich mich nicht in dem philoſophiſchen — hiſtoriſchen — und ſchönen Litteratur-Fache bloß auf allgemeine Nachrichten, kurze Anzeigen und conciſe aber deſto zuverläßigere (folglich im Nothfall auch weitläufig zu rechtfertigende) Urtheile einſchränken wollte. Unſerm Schmidt habe ich im Fache der ſchönen Litteratur das nähmliche Amt aufgetragen, welches Sie im hiſtoriſchen Fache übernehmen. Nun geht mir noch ein tüchtiger Mann ab, dem ich das nähmliche Amt im philoſophiſchen Fache auftrage — das iſt, ich brauche einen Speculator, der, nachdem er uns von dem præsenti statu Republicæ philosophicæ Rapport abgeſtattet, à 1. Januar 1773 alle Phänomene an unſerm deutſchen philoſophiſchen Himmel wohl beobachte, und uns darüber Qartaliter in Einem oder höchſtens anderthalb Bogen, getreulich und ohne Gefährde, Bericht und Gutachten abliefere. Ich habe vor der Hand und nisi tu quid novisti rectius istis, drey Candidaten im Vorſchlag:

1) Herrn Meiners, von dem ich aber ignorire, wer er iſt, und wo er iſt?
2) Herrn Prof. Müller in Schafhauſen, von welchem ich ohnlängſt einen deliciöſen Brief erhielt.
3) Einen academiſchen Mitbruder Herrn Prof. Loſſius.

Ich erbitte mir hierüber in möglichſter Eile Dero Gutachten aus. Glauben Sie daß Loſſius mein Mann iſt, und daß er Müllern vorzuziehen ſey (woran ich valde dubitire) ſo trage ich Ihnen alſobald auf, ihn meo nomine zu erbitten, zu poſtuliren und zu inſtalliren ꝛc. Springerum nostrum herzen und küſſen Sie in meinem Nahmen. Er iſt der beſte bravſte Mann von der Welt, ein Mann von Genie und Wiſſenſchaft, kurz, niemand kann ihn höher ſchätzen als ich: aber von ſeinem Aufſatz konnte ich unmöglich Gebrauch machen.

Der Mercurius würde übel dabey gefahren ſeyn, an allen Höfen hätte man crucifige über ihn gerufen, und weder ſein geflügelter Huth, noch ſeine goldene Ruthe, womit er die Seelen regiert, hätten ihm helfen können.

Ich bin mit Mund, Hand und Herz Ihr ganz eigner.

CCXXVI.

An Johannes Müller.

Weimar, den 14. April. 1773.

Ja, mein liebenswürdiger Freund! es iſt Freundſchaft zwiſchen Ihnen und Wieland und immer ſoll und wird ſie ſeyn! Hätte mir auch unſer gute Meuſel zu Erfurt nicht ſchon lange einen großen Begriff von dem Charakter Ihres Geiſtes gemacht, ſo wäre mir Ihre Zuſchrift vom letzten des abgewichnen Monaths genug, um mich in jeder Fiber meines Herzens empfinden zu machen, daß wir Freunde ſind. Es gibt eine Sprache, die ſich nicht nachmachen läßt, man muß ſo denken, um ſo zu reden und man muß καλὸς καὶ ʼΑΓΑΘῸΣ ſeyn, um ſo zu denken. Von nun an, mein theuerſter Müller! iſt alles unter uns geſagt.

Wir haben nicht nöthig zu wiſſen, wie lang oder kurz wir ſind, was für Augen, Naſen, Ohren u. ſ. f. wir haben; die ganze Phyſiognomik des Freundes Lavater iſt uns unnütz. Wir kennen uns, und dieß iſt uns genug.

Freylich iſt's ein wenig weit von Weimar nach Schaffhauſen. Und zum Unglück verſagen mir meine jetzigen Umſtände das Vergnügen beynahe gänzlich, den Mangel des perſönlichen Umganges mit meinen Freunden durch diejenige Art von Briefwechſel zu vergüten, die einer vertraulichen Unterredung ſo nahe kommt als möglich. Der Hof, der für mich eben ſo wenig ein Glück iſt, als für den ehrlichen Köhler in der Operette meines hieſigen Freundes Herrmann, raubt mir ſehr viele Zeit. Von dem, was mir mein Amt bey unſerm Prinzen übrig läßt, gehört ein Theil meiner kleinen Familie, einem Weibe, die ihr Glück und ihren Stolz darein ſetzt, nichts zu ſeyn als Wielands Weib und die Mutter ſeiner Kinder, — und Kindern, welche die Natur con amore gebildet hat, und die ich nie anſehe, ohne zu fühlen, daß ich der glücklichſte Sterbliche bin. — Ein andrer Theil gehört meinen ältern, im Beſitz unverlierbarer Rechte an mein Herz ſtehenden Freunden, ein anderer dem Merkur und dem unabſehlichen Ocean von Briefen aus allen Enden des nördlichen Theils von Europa, der auf mich zuſtürmt. Urtheilen Sie nun, liebſter Freund, von meiner Lage, und geloben Sie mir zum voraus Geduld und Nachſicht, wenn Sie den Briefwechſel, um deſſen Fortſetzung ich Sie hiemit bitte und ernſtlich bitte, von meiner Seite nicht ſo unterhaltend finden werden, als er ſeyn müßte, wenn er meiner Hochachtung und Liebe für Sie angemeſſen ſeyn ſollte.

Und nun, mein vortrefflicher Freund, eine erſte Bitte, die Sie mir ſchlechterdings nicht abſchlagen ſollen!

Ich wünſchte jährlich ein paar Artikel über die neueſte Litteratur (Hiſtorie und Philoſophie mit unter dieſem weitſchichtigen Worte begriffen) in Helvetien in meinem Merkur zu haben. Sie ſind der Mann, von dem ich gewiß bin, daß er mir dieſen Artikel zu Dank machen würde. Ich verlange kurzgefaßte kritiſche Nachrichten, von einem Mann der das ganze Feld überſieht, concis zuſammengedrängt, eine bloße Skizze, aber eine Skizze von einer feſten, freyen Hand, in der Geiſt und Leben iſt. — Kurz, ich verlange was vielleicht in ganz Helvetien Sie allein leiſten können — und noch einmahl, liebſter Müller, keine Verweigerung! Ich kann und will mich nicht abweiſen laſſen. Sie können dieſem Artikel die Form eines Briefes von einem Reiſenden oder Einwohner, oder welche Form Sie nur immer wollen, geben; ich verlaſſe mich über alles dieß ſo ſicher auf Sie, als ob ich Sie ſchon zehn Jahre kennte.

Wollen Sie mir außer dieſem, jährlich noch ein Paar kleine Abhandlungen oder Aufſätze, über welchen intereſſanten Gegenſtand Sie wollen, für den Merkur zuſchicken, ſo würden Sie mich deſto glücklicher machen. Ich wünſchte dieſen Merkur nach und nach in einem hohen Grade vortrefflich und nützlich zu machen, und dieß kann nur mit Hülfe ſolcher Freunde, wie Sie, geſchehen.

In Ihr liebenswürdiges Vaterland komme ich ganz gewiß wieder, oder ich müßte früher in eine andere Welt gehen, als ein Vater unmündiger Kinder, und ein Mann, der noch gerne viel Gutes thun möchte, wünſchen kann. Vielleicht geſchieht es einſt in der Geſellſchaft eines jungen Fürſten, den ich — geborner Antichriſt der Sultane und Weſſire — zärtlich liebe, und dem ich wenigſtens einen Theil meines noch übrigen Lebens gewidmet habe.

Jetzt, mein beſter Müller, laſſen Sie ſich umarmen und leben Sie wohl.

CCXXVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 10. May 1773.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein liebenswerther Freund, für Ihren lieben Brief vom 28. April. Es bleibt bey dem, was wir einander nun ein für allemahl erklärt haben. Mich freut, daß ich Sie gefunden habe, und der Gedanke, daß Sie mein Freund ſind, iſt ein wichtiger Zuwachs meiner Glückſeligkeit.

Auch auf die Annalen des helvetiſchen Geiſtes, welche Sie mir zum Merkur verſprechen, freue ich mich ungemein. Ich laſſe Ihnen dazu coudées franches — mit einem Kopf und einem Herzen wie Sie haben, darf man thun was man will.

Weil Ihre Annalen (oder wie Sie es ſonſt nennen wollen) in das vierte Bändchen des

Merkurs 1773 kommen ſollen, ſo haben Sie noch Zeit bis Ende Octobers dieſes Jahrs.

Hingegen bitte ich Sie inſtändig, mir, wo möglich, binnen dato und drey Wochen eine etwas ausführliche Recenſion der voyages de Montaigne zuzuſenden. Der Gefallen, den Sie mir dadurch erweiſen, würde unendlich groß ſeyn. Wir haben dieſes Buch noch nicht hier, ſo ungeduldig ich darnach bin.

Die Bewegungen, welche der Fanatismus in ** macht, ſind äußerſt intereſſant. Ich wünſchte, daß ich eine umſtändliche und genauere Erzählung von dem Anfang und bisherigen Fortgang de main de maitre, in dem Merkur einzurücken bekäme; und ich bitte Sie inſtändig, wofern Sie zu einer ſolchen Erzählung (in Form eines Briefes) nicht ſelbſt Muße und Luſt haben, dafür zu ſorgen, daß einer Ihrer zuverläßigſten Freunde dieſe Bemühung auf ſich nehme.

Eine Abhandlung über den Helvetius, von Ihrer Hand, würde mir ſehr willkommen ſeyn. Ich denke über ſeinen Esprit ohngefähr wie Sie. Nur empfehle ich Ihnen dabey viel Behutſamkeit, um dem großen Haufen der Leſer des Merkurs (worunter über fünfhundert katholiſche Abonnenten ſind) nicht anſtößig zu werden. Mit einer gewiſſen guten Art läßt ſich Alles ſagen. Ueberdieß iſt wohl nicht zu läugnen, daß Helvetius nicht in allem und am allerwenigſten in ſeinem Materialismus Recht hat.

Das lange Außenbleiben des deutſchen Merkurs wird, wie ich beſorge, großes Mißvergnügen erregen. Die Umſtände allein ſind daran ſchuld. Ich ließ Anfangs nur 2500 Exemplar drucken, und glaubte an dieſen noch zu viel zu haben. Nach und nach aber liefen ſo viele Beſtellungen ein, daß ich eine neue Auflage machen laſſen mußte, weil die erſte kaum zureichte, die ältern Beſtellungen zu befriedigen. Die ſpäter gekommenen mußten alſo nothwendig um einige Wochen zurückſtehen.

Es mangelt mir ein geſchickter Correſpondent, der von vier Monathen zu vier Monathen kritiſchen Bericht über den Zuſtand der Litteratur und Künſte in Italien an den Merkur erſtatte. Sie, welche um ſo viel näher als ich bey Italien ſind, haben vielleicht Gelegenheit mir einen ſolchen zu verſchaffen.

CCXXVIII.

An Meuſel.

Weimar, den 26. May 1773.

Ich danke Ihnen für die ferner an mich übermachten 40 Reichsthaler mercurialiſcher Gelder, wofür ich Sie hiemit in beſter Form quittire.

Daß unſer Freund und Mitarbeiter Schmidt ein Exemplar frey hat, verſteht ſich ja von ſelbſt. Ich bitte Sie inſtändig, mir Ihren erſten Beytrag baldmöglichſt zu ſchicken. Künſteln Sie ja nicht gar zu viel. Ich bin gewiß, daß aus Ihrer Feder nichts kommt das dem Mercur nicht Ehre machen ſollte.

Ich begreife nicht, wie es zugeht, daß ich vergeſſen haben ſollte, Ihnen zu ſagen, daß immer das zehnte Exemplar von den Exemplaren, welche Sie als Collecteur debitiren, Ihnen zugehört. Aber monathlich, liebſter Freund, kann und ſoll künftig Niemand den Merkur erhalten. Ich muß auf alle erſinnliche Mittel denken, dem Nachdruck zu ſteuern, der, leider! von allen Enden angedroht wird. Alles kommt darauf an, daß die Abonnenten aushalten und getreu bleiben bis in den Tod.

Ich meines Orts will dagegen auch das möglichſte thun, und für den nächſtkünftigen Jahrgang eine Einrichtung treffen, wobey das Publikum merklich gewinnen ſoll.

Tu ne cede malis sed contra audentior ito.

Zur Alceſte, mein Freund, ſind Sie und Ihre Geliebte und Freund Springer freundnachbarlich eingeladen. Sie wird nächſten Freytag zum Erſtenmahl, und vermuthlich in künftiger Woche wieder ein oder zweymahl geſpielt.

CCXXIX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 21. Juny 1773.

Macte virtute! Euge! recte! belle! iſt alles was ich Ihnen zu Ihrem Beytrage ſagen kann! Ich bin ſehr damit zufrieden, wenn Ihnen hieran was gelegen ſeyn kann. Da ich ſelbſt viel daraus gelernt habe, ſo iſt vermuthlich, daß noch viele hundert Unwiſſendere als ich Gott dafür danken werden.

Fahren Sie nun, ich bitte Sie, ferner alſo fort, und erfüllen Sie binnen ſechs Wochen längſtens die Hoffnungen, ſo Sie uns in dieſem Aufſatz gegeben haben. Mündlich wäre freylich noch viel zu ſprechen. Aber wie kommen wir dazu? Die zwo Meilen - zwiſchen uns ſind der Wirkung nach ſo viel als 200. Ich ſchäme mich vor unſerm ***. Auf zween Briefe bin ich ihm Antwort ſchuldig. Gott helfe mir! Ich weiß nicht wo ich löſchen ſoll, denn es brennt an allen Ecken. Jeder Poſttag häuft meine Schulden an meine Correſpondenten, und es iſt wahrlich meine Schuld nicht, wenn ich zu zahlen aufhöre. In acht Tagen, liebſter Meuſel, beziehe ich meine neue Wohnung; dort hab' ich Raum genug für mich und meine Freunde; und dann, wann einſt Alceſte wieder geſpielt wird, lad' ich Sie und Ihre liebe Hausehre zu mir ein, und Sie ſollen Ihre Wunder ſehen und hören. Ich ꝛc.

CCXXX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 2. Auguſt 1773.

Ich bitte und beſchwöre Sie bey den Göttern der Freundſchaft, um folgende drey Liebesdienſte:

1) um eine Fortſetzung des *hiſtoriſchen Artikels* für den dritten Theil des Mercurs.

2) Den Freund Schmidt in Gießen dringlich um Fortſetzung ſeines Artikels zu bitten. Ich hab es ſchon vor vierzehn Tagen ſelbſt gethan, aber er gibt kein chriſtlich Zeichen von ſich.

3) Unverzüglich den Herrn Profeſſor Loſſius in meinem Nahmen anzuſprechen, daß er (gegen die Gebühr) auf ſich nehme, kritiſche Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Philoſophie und den neueſten Erſcheinungen über dem philoſophiſchen Horizont in Deutſchland, in dem Geſchmacke ungefähr wie Schmids und Ihr Artikel iſt, in den Merkur zu liefern. Der Anfang müſſe ſogleich gemacht werden, denn binnen drey Wochen muß ich das Manuſcript nothwendig haben. Ihr vortrefflicher Herr Statthalter wird Herrn Loſſius ſelbſt zu dieſer Arbeit aufmuntern. Ich habe unmöglich Zeit ſelbſt an dieſen jungen Mann zu ſchreiben; aber ich werde mich vielleicht in den nächſten vierzehn Tagen mündlich gegen ihn expectoriren, und einsweilen bitte ich Sie mein Fürſprecher zu ſeyn.

CCXXXI.

An Johann von Müller.

Weimar, den 2. Auguſt. 1773.

Mein Theuerſter, ich habe nur etliche Augenblicke Ihren angenehmſten Brief zu beantworten und alſo erwarten Sie nicht mehr, als was ſich in etlichen Augenblicken ſagen läßt. Ihre Freundſchaft iſt mir unendlich ſchätzbar, aber ich geſtehe Ihnen frey, ſie iſt es mir vornehmlich durch die Hoffnung, daß Sie von Zeit zu Zeit einige Stunden anwenden werden, etwas für den Merkur zu thun.

Ich habe bey dieſem Merkur höhere Abſichten als Cameraliſtiſche (und auch dieſe letztern wenn ich ſie erreiche, will ich dem Publico auf die edelſte Art nützlich machen) aber ich kann nichts ohne die Mitwirkung ſolcher Geiſter, wie Sie ſind.

Es ſchmerzte mich ſehr, da ich, nach ſo langem Warten, einen leeren Brief von Ihnen erhielt. Der kleinſte Aufſatz würde mir die lebhafteſte Freude gemacht haben. Fragen Sie mich nicht — was für Aufſätze? Einem Mann von Genie ſagt man nicht was er thun ſoll.

Indeſſen, wenn Sie eben ſo wenig Zeit haben, für den Merkur zu arbeiten als ich zum Briefeſchreiben, ſo ergebe ich mich zwar in mein Schickſal: aber in dieſem Falle bitte ich Sie, alles was in Ihren Gegenden fähig iſt, etwas Gutes zu ſchreiben, zur Theilnehmung an meiner Unternehmung, welche eine Wohlthat für unſere Nation werden könnte, aufzumuntern. Sie haben das was der Merkur thun ſollte, vortrefflich ins Auge gefaßt. Aber nochmahls, liebſter Freund, helfen Sie mir vollbringen. Hier zu Lande ſind viele homines bonae voluntatis: aber damit allein iſt mir und der Welt nicht gedient.

Was, wie mich dünkt, ganz vorzüglich Ihr Fach wäre, ſind Dialogen im Geſchmack des Diderot, die man nicht genug leſen noch loben kann. Wenn ich's errathen habe, ſo ſetzen Sie ſich in dem erſten Augenblick, da Sie das Säuſeln der Gegenwart Ihres Genius hören, hin, und ſchreiben, was er Ihnen eingibt.

Den zweyten Theil des Merkurs müſſen Sie nun erhalten haben. Ich wünſchte zu wiſſen, ob man beſſer damit zufrieden ſeyn wird, als mit dem erſten.

Jetzt occupirt mich der dritte Theil, und ein Paar Singſpiele auf bevorſtehende Geburtstage an unſerm Hofe, ſo ſtark, daß ich ſonſt zu nichts gut bin. Eines von dieſen letztern, für unſern jungen Herzog, nennt ſich die Wahl des Herkules (Hercules in bivio) und macht einen kleinen Anſpruch an Ihren Beyfall. Es wird im dritten Theil des Merkur paradiren.

CCXXXII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 6. Auguſt. 1773.

Mein Theureſter, ich habe einen Mann wie Sie vonnöthen, der von Vierteljahr zu Vierteljahr kritiſche Nachrichten von dem Merkwürdigſten, was ſeit 1773 im Fache der Philoſophie in Deutſchland herausgekommen iſt und ferner erſcheinen wird, in den Merkur liefre. Aber zum Unglück hat ein Mann wie Sie mehr zu thun, als einen ordentlichen Mitarbeiter zum Merkur abzugeben. Ich ſage Ihnen nichts von Motiven. Sie ſehen ſo gut als ich, daß dieſer Merkur ein für die Nation wichtiges Inſtitut würde, wenn die beſten Köpfe daran arbeiteten. Und dieſer Gedanke würkt gewiß bey Ihnen mehr, als was ich Ihnen ſonſt ſagen könnte. Es kommt alſo wohl nur darauf an, ob Sie Zeit haben.

Ich bitte Sie aufs inſtändigſte, mir mit nächſter Poſt Ihre Entſchließung zu melden. Iſt ſie günſtig, ſo hoffe ich Sie werden noch zum dritten Bande des Merkur, an welchem nun gedruckt wird, Ihren erſten Beytrag liefern können. In ſechs Wochen a dato, aber keinen Tag ſpäter, käme ſolcher noch zu rechter Zeit, wiewohl ich freylich wünſchte, ihn ſchon mit Anfang des September zu erhalten. Verzeihen Sie, mein liebenswürdiger Freund, meinem Ungeſtüm. Es mangelt in Sachſen nicht an Männern, welche den Artikel den ich Ihnen ſo gerne übertragen möchte, ganz leidlich machen würden. Aber ich kenne Niemanden der ihn ſo gut machen würde, als Sie. Wollen Sie nicht, oder können Sie nicht, wie Sie wollen, ſo muß ich freylich aus der Noth eine Tugend machen. Reißen Sie mich ſo bald als möglich aus einer Ungewißheit, die mich verlegen macht.

CCXXXIII.

An Meuſel.

Weimar, den 1. September. 1773.

Künftigen Sonnabend, als den vierten September wird unſerm jungen Herzog zu Ehren, Elfride, ein neues ſehr ſchönes Trauerſpiel von Herrn Bertuch, und die Wahl des Hercules von dem Verfaſſer der Alceſte aufgeführt werden. Ich habe alle Erforderniſſe in meinem jetzigen Quartier, etliche gute Freunde zu logiren. Alſo, mein liebſter Meuſel, ſind Sie und Ihre liebe Herzenskönigin und unſer Springer freundlich von meiner Frau und mir invitirt und eingeladen, zu kommen, zu ſehen, zu hören, und uns bey dieſer Gelegenheit durch Ihren freundſchaftlichen Beſuch glücklich zu machen. Ja keine abſchlägige Antwort, mein liebſter Freund! Daß Sie geradenweges vor mein Quartier, ohnweit der Stadtkirche (wo Sie jedermann zu rechte weiſen kann) fahren ſollen, verſteht ſich von ſelbſt. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Empfehlen Sie mich unſerm Springer und ſagen ihm, wenn er mich noch ein wenig liebe, ſoll er ja nicht zurückbleiben.

CCXXXIV.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 17. September 1773.

Ihre zu ſchnelle Entfernung von uns können Sie nur dadurch gut machen, wenn Sie deſto bälder und auf längere Zeit wieder kommen.

Ihre Recenſion des Herkules iſt mir ſehr angenehm, und ich danke Ihnen dafür von Herzen, ſonderlich für das Gute das Sie von Schweitzern und den beyden Actricen geſagt haben.

Schätzen werde ich fragen — was macheſt du?

Die Alceſte des Quinault habe ich wirklich auf meinem Schreibtiſche liegen; ich brauche ſie noch, und ſtehe Ihnen und Ihrer academiſchen Bibliothek für die Zurückgabe mit allem was ich bin und habe.

Kehren Sie ſich an kein Naſerümpfen, und fahren Sie mit Ihrem Artikel in den Merkur fort. Man kann nicht allen alles zu danke thun. Die Göttinger wollen daß man von ihnen nur mit gebognen Knien, wie von Göttern ſprechen ſoll; und ſind alſo unmuthig, daß Sie von ihnen als von ſterblichen ſündigen Menſchen geſprochen haben. Die Nachricht wegen des Winkelmanniſchen Werkes kann im dritten Bande des Merkurs keinen Platz mehr bekommen; denn ſchon ſind neunzehn Bogen voll. Aber im vierten Bande ſoll ſie einen Platz erhalten.

CCXXXV.

An Gleim.

Weimar, den 22. October 1773.

Mein lieber Herr Gott ſelbſt kann nicht alle krumme Hölzer gerade machen, und allen Beſchwerden der Menſchenkinder zuvor kommen. Wie ſollt' ich Erdenwurm es können, beſter Gleim! Niemand leidet nur halb ſo viel unter der bisherigen ſchneckenmäßigen und nicht ſelten unrichtigen Expedition des Merkurs, als ich. Die Quelle alles Uebels war bisher, daß der Mercur nicht hier, ſondern zu Rudolſtadt gedruckt wurde — daher eine ſolche verwünſchte Menge von verzögernden Umſtänden und Zufällen, daß mir oft das Leben darüber zur Plage wurde. Von Anno 1774 an ſoll der Merkur hier in Weimar gedruckt werden, und dann ſtehe ich Ihnen und allen Leſern für pünktliche Erfüllung meines gegebenen Wortes.

Es iſt meine Schuld nicht, mein verehrungswürdiger und innigſtgeliebter Freund, daß die hauptſächlichſten Schriftſteller unſerer Nation nicht in eine Conföderation gegen die Elenden, die uns ungeſtraft berauben, zuſammentreten. Ich bin zu allem bereit, was der gemeinen Sache zuträglich iſt. Allein Coryphäus kann ich nicht ſeyn; mein Leben hat ohne dieß Plagen genug; dann ſehe ich doch auch ganz deutlich, daß die Sache in der Ausführung Schwierigkeiten hat, die ihr andern warmen Köpfe für überwindlicher anſeht, als ſie ſind.

Der Himmel weiß, wie oft es mich in der Seele ſchmerzt, daß ich dem Vergnügen, mich mit Ihnen und unſern Brüdern Jacobi oft und freundſchaftlich zu unterhalten entſagen muß. Ich kann Ihnen nicht zumuthen, daß Sie immer allein ſprechen; und mit zu reden habe ich bald keine Zeit, bald keine Luſt. Denn Weimar und der deutſche Mercur haben mich ſo ſehr aus meinen Cirkeln herausgeſetzt, daß ich Mühe habe mich ſelbſt zu kennen. Geduld, liebſter Gleim, vielleicht wird mir mit der Zeit leichter um Kopf und Herz. Daß ich meinen Gleim herzlich liebe, iſt und bleibt eine Empfindung, die in meine Seele eingewebt iſt, und nur durch ihre Vernichtung zerſtöhrt werden könnte. Dieß laſſen Sie einſtweilen für etwas gelten, und haben Sie Mitleiden mit Ihrem guten Wieland, der jede heitre Stunde, die ihm zufällt, ſorgfältig anwenden muß, einem Engagement mit dem Publico genug zu thun, zu welchem ihn mehr ſeine Umſtände und häuslichen Pflichten, als ſein freyer Wille gebracht haben.

CCXXXVI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 6. December 1773.

Mein unvergleichlicher, beſter, liebſter Gleim! Ihre Gutherzigkeit, Ihre Geduld mit mir bricht mir in der That das Herz. Vermuthlich hat Ihnen irgend ein Gott, ein Genius unſerer Freundſchaft geoffenbart, daß ich Sie, troz meiner hartnäckigen Stummheit, die bald eine Tochter der Nothwendigkeit, bald Verdroſſenheit und Krankheit war, immer noch eben ſo zärtlich liebe, als ehmahls, da es Ihnen meine Briefe ſagten.

O warum konnten Sie nicht mit dem Kammerherrn von Spiegel kommen, und Schweizers Alceſte hören, und ſich in die ſchöne rührende Creatur verlieben, welche ſie vorſtellt. Verſprechen Sie mir, daß Sie, ſobald ein guter dichter Schnee liegt, mit Georgen herüber kommen wollen, oder — ich ſtehe Ihnen für nichts. — Aber überraſchen Sie mich nicht, ſondern melden Sie mir vorher, wann Sie kommen, damit ich meine Negotiationen entamiren kann; denn es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als zuwege zu bringen daß Alceſte zu W. geſpielt werde, wiewohl man ſie faſt nirgends ſpielen kann.

Im Monat Jenner des deutſchen Mercurs werden Sie Ihr Fräulein Sunnemon die Kleine finden. Ich war lange Zeit in einer dummen Laune; aber ſeit einigen Wochen wird es wieder beſſer mit mir; da kam ich von ungefähr dazu und las das Liedchen wieder, und fand es allerliebſt, und konnte gar nicht begreifen, wie man es anders finden könnte.

Gerne, gerne möchte ich viel mit Ihnen plaudern; aber in dieſem Moment habe ich ſo abſcheulich viel zu thun, daß ich nicht weiß wie ich fertig werden ſoll. Bald wälz' ich alle dieſe mechaniſchen Geſchäfte von mir ab, und dann wird es wohl wieder beſſer gehen. Dieſes Jahr durch habe ich weder für meine Freunde, noch für die Welt, noch für mich ſelbſt exiſtirt.

Behalten Sie mich immer lieb, mein vortrefflicher Freund, und nehmen Sie mit dieſer Umarmung den Schwur erneuerter ewiger Zärtlichkeit und Treue von Ihrem Wieland.

P. S. Was ſagen Sie zu dem abſcheulichen Frevel, den H*** durch ſeinen Encolp wider unſre Göttin Kalokagathia und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche nur das vom Petron überſetzt, was ehrliche Leute leſen können, und hätte dieß deſto beſſer gemacht und polirt, ſo hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun, — und ſeine unausſtehlichen Noten! — ſeine öffentlich profitirte Aſotie! — Der Elende! Wo iſt er? Iſt er wirklich nach Italien gegangen, den vaticaniſchen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?

CCXXXVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 22. December 1773.

Verzeihen Sie mir, mein beſter Gleim, daß ich mir Ihre Vermittelung ausbitte, um dem Herrn H*** die beyliegenden Stanzen wieder zurückzugeben.

Es iſt viel ſchöne Poeſie in dieſen Stanzen; der Menſch hat eine glühende Phantaſie, er ſchreibt aus der Fülle einer äußerſt erhitzten Sinnlichkeit; daher ſind ſeine Gemälde kräftig und warm bis zum Brennen — aber, auch blos als Dichter betrachtet, iſt ſein Geſchmack noch ſehr ungeläutert, ſeine Imagination üppig, ſein Geiſt wild und ausſchweifend. Er mag ſich wohl einbilden, ein erſtaunliches Genie zu ſeyn; aber, quid dulci voveat nutricula majus alumno quam sapere? — Der Mann hat den Sokrates immer im Munde, und denkt und ſchreibt, wie nur ein Menſch ſchreiben kann, in welchem die Wuth der ausgelaſſenſten Geilheit alles ſittliche Gefühl erſtickt hat. Denn was für Hoffnung ſoll ich mir von einem Menſchen machen, der mit Schwärmerey von Sokratiſcher Philoſophie und von Grazien ſpricht, und fähig war den Petron ſo zu überſetzen, und eine ſolche Vorrede und ſolche Noten dazu zu machen, wie er gethan hat?

Wenn H * * * um ſolche Unfläthereyen zu rechtfertigen, ſich auf meine komiſchen Erzählungen beruft, ſo muß er gar kein Discernement haben, und ſo iſt es auch.

Von Helvetius, nicht vom Sokrates, hat der Unglückliche gelernt, daß das moraliſche Schöne nur eine Schimäre ſey. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſehr mir ekelt, dieſen Satyr von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiß, nicht fühlt, daß die Keuſchheit eine Grazie iſt.

Aus ſeinem Briefe, den ich beylege, werden Sie ſehen, daß er mich zum Narren hat, und ſich einbildet ich werde mich beſtechen laſſen, wenn er mich ſeinen alten Sokrates und Oberprieſter der Grazien nennt, von meinem transcendentalen Genie ſchwatzt und dergleichen. Ich kenne ihn beſſer; aber ich bin es ſatt, Briefe in dieſem Ton von einem Menſchen zu bekommen, der mir durch ſein Lob mehr Tort thut, als andre mir durch die ſchändlichſten Epigrammen ſchaden können. Er verlangt, ich ſoll mich ſeiner annehmen, ſoll ihn zum Hofmeiſter irgendwo empfehlen! Ich bitte Sie um des Himmels willen, mit welcher Stirne könnte ich den Verfaſſer des Enkolp zu einem Mentor empfehlen? Ein feiner Hofmeiſter!

Indeſſen jammre ich ſelbſt über ihn, und geſtehe gern, daß es Schade um ſein Genie iſt. Was für ein Dichter hätte der Menſch, ohne den verdammten Tentigo werden können! Glauben Sie indeſſen, mein Theurer, daß noch eine Möglichkeit ſey, ihn zu retten, ſo melden Sie es mir; aber wenn ich meine Ohren nicht vor allem was er mir ſagen kann, verſtopfen ſoll, ſo bringen Sie ihn zuvor dahin, daß er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu ſchreiben, die nicht vor Veſtalen geleſen werden dürfte. Lehren Sie ihn die moraliſche Schönheitslinie kennen; lehren Sie ihn, daß die Myſterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müſſen. Aber wozu ſag' ich Ihnen dieß? Ich bin überzeugt, daß H*** auf der einen Seite ein viel zu heteroklites Genie, und auf der andern zu ſehr verdorben iſt, um ſich jemahls zu beſſern.

In eine Kritik über ſeine Stanzen werd' ich mich nie einlaſſen, da ich gewiß bin, daß er in ſeinem Herzen uns alle als kleine Geiſter anſieht, und ſich erſtaunlich viel auf ſein Feuer, und ſein muſicaliſches Ohr zu gut thut, wiewohl ich ihm ſehr gute Gründe geben könnte, daß man zu viel Feuer haben kann, und daß ſeine Stanzen mit dem ewigen Abſchnitt nach der vierten Sylbe, für jedes andre Ohr als ſeines, in die Länge eine höchſt ermüdende Monotonie haben müſſen. Doch genug, und ſchon zu viel von dieſem Mutoniato. Ueberlaſſen wir ihn ſeinem Schickſal. Ein Autor, der wie ein Pavian ſeine einzige Freude daran findet, obſcöne Poſturen und Grimaſſen gegen ſeine Leſer zu machen, iſt kein Menſch, mit dem ehrliche Leute ſich in Societät einlaſſen können. Ich überlaſſe es Ihnen, mein geliebteſter Gleim, ob Sie ihm dieſen Brief leſen laſſen wollen. Ich finde kein Bedenken dabey.

Ihr kleines Gedichtchen, Petrarch und Laura, mein Gleim, iſt ein göttliches kleines Gedicht. Sie erlauben doch, daß ich es im Erſten Stück des Neuen Merkurs 1774 neben unſers J. neuen Pigmalion ſtelle? Ich bin, bis ich nicht mehr athme, Ihr ganz eigner W.

CCXXXVIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 9. Januar. 1774.

Zugleich mit Ihrem — erlauben Sie mir, es Ihnen zu ſagen, ſehr harten Briefe vom zweyten Januar, erhalte ich beyliegende Epiſtel von Ihrem H***, die in einem Ton geſchrieben iſt, der, wenn er *nicht beleidigen ſollte*, ſeinen Zweck ſehr verfehlt hat. Ich begreife nichts von dem, was Herr H*** von mir will. Man kann doch wohl Niemand zur Liebe *zwingen*. Wenn ihn ſein Gedächtniß nicht ganz verlaſſen hat, ſo muß er ſich erinnern, daß ich, auch in Erfurt, von ſeinem Herzen nie günſtig dachte. *Meine Schuld war dieß nicht*; denn ich handelte demungeachtet ſo gegen ihn, als wie einer, der ihn lieben zu können *wünſcht*, und den es *ſchmerzt*, daß er ſich *wider Willen zurückgeſtoßen fühlt*. Die Thaten, welche Herr H*** inzwiſchen gethan hat, konnten mich unmöglich beſſer von ihm denken machen. Auch der Ton ſeiner Briefe empört immerfort mein Herz. Ich kann nichts dazu, daß ich *dieſen* Ton und überhaupt den Ton der

Schwärmerey je länger je weniger ausſtehen kann. Ich haſſe und verfolge deswegen Niemand; aber wenn ich fürderhin mein Herz und meine Ohren vor allen ſchwärmeriſchen Geiſtern verſtopfe, ſo hat wohl ſchwerlich ein Sterblicher mehr Urſache dazu gehabt, als ich. Vermuthlich war es eine Folge des widrigen Eindrucks, den die Sprache des Enthuſiasmus in Briefen auf mich macht, daß ich, äußerſt choquirt durch den muthwilligen Ton der Reue des Herrn H*** und durch den Contraſt zwiſchen dieſer Reue, falls ich ſie für Ernſt halten ſollte, mit dem Gemälde, das er gleich zu Anfang ſeines Gedichts aufſtellt, mir den Gedanken, daß er meiner nur ſpotten wolle, nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Ich kann Ihnen den Unmuth meiner Seele über dieſen Gedanken nicht ſo ſtark ſchildern, als er war; und wozu hälf' es auch? Mein letzter Brief an Sie ſchildert ihn ſtark genug. Hab' ich Ihrem H*** gleichwohl, bey ſo vielem Anſchein wider ihn, Unrecht gethan, ſo geſchah es wider meinen Willen. Homines sumus. Iſt er alles das, was Sie von ihm glauben und ſchreiben, deſto beſſer! So verbrennen Sie meinen letzten Brief, und dieſen dazu.

Die Vorwürfe, die Sie mir Ihres ſel. Michaelis wegen machen, mein liebſter Gleim, will ich unbeantwortet laſſen. Ich ſehe, daß Sie mich und mein Betragen in einem beſondern Lichte ſehen. Wir wollen nicht darüber ſtreiten. Wenn Sie mich nicht mehr hochachten, nicht mehr lieben können, ſo werd' ich es bedauern; aber nicht ungehalten darüber werden. Ich habe lange genug gelebt, um den Selbſtbetrüger, das Menſchenherz, kennen zu lernen.

Ich weiß dermahlen keinen Platz für irgend Jemand, den Sie mir empfehlen könnten. Der Herr v. G. braucht einen Inſtructor für ſeine jungen Prinzen. Aber ein ſolcher Platz ſchickt ſich für keine Feuerſeele.

Ueberhaupt ſchickt ſich für einen Mann, wie Herr H***, nichts als eine Penſion. Und ſagen Sie ſelbſt, mein Freund, kann ich ihm die verſchaffen?

Sie ſagen mir: H*** habe Ihnen ein Schreiben gebracht, das voll Flammen geweſen ſey, dem Anſchein nach voll gerechteſten Zorns — er habe mich nach Erfurt zurückgeführt, und mich *wegen daſiger Vorfälle zur Rede geſtellt* ꝛc. Und dann rufen Sie aus:

> „Gott, daß deine beſten Menſchen in
> ſolche Tiefen niederfallen und ſinken!“

Gleim, wenn Sie der rechtſchaffne Mann ſind, für den jeder Blutstropfen in meinen Adern Sie bisher gehalten hat, wenn Sie je mein Freund geweſen ſind, ſo laſſen Sie H*** dieſen Brief noch einmahl ſchreiben. Ich *darf* mich nach Erfurt zurückführen laſſen! und ich will wiſſen, was für *Vorfälle* das ſind, wegen welcher *Herr H. mich zur Rede ſtellt.*

Sie hätten mir nichts ſagen ſollen, oder alles. Nun haben Sie zu viel geſagt, um nicht Alles zu ſagen. Ich erwarte es von Ihrer Freundſchaft, von Ihrer Gerechtigkeit.

Und nachdem Sie mir geſtanden haben, daß H** in ſeiner Wuth meinen Charakter, mein Leben angegeifert hat, können Sie mir gleichwohl noch von ihm als von der unſchuldigſten und reinſten Seele ſprechen? Liebſter, beſter Gleim, was ſoll ich denken, was ſoll ich ſagen? Ich bitte Sie, laſſen Sie es Licht zwiſchen uns werden! Ich *darf* ſo ſtark beleuchtet werden als Sie wollen. Ich darf in mein vergangenes Leben zurückſchaun. Ich bin ein Menſch geweſen, aber ein guter Menſch, und ich habe noch nie das Herz eines vernünftigen und edlen Menſchen dadurch verloren, daß er mich genau kennen gelernt hat.

Um H. habe ich, von dem Augenblick an, da ich ihn durch Riedeln kennen gelernt, bis zum letzten, da er Abſchied von mir nahm, Gutes verdient. Ich verlangte und erwartete nie, daß er mich dafür lieben ſollte. Nur mich in Ruhe zu laſſen, mich nicht zu beleidigen, war alles, was ich von ihm verlangen zu können glaubte. Warum dringt er ſich mir auf? Er, dem ſo viele unbeantwortete Briefe bewieſen, daß er kein Mann nach meinem Herzen war. „Ich fragte nach ihm“ — Ich denke doch wohl, daß man dieß thun kann, ohne ſich beleidigenden Zudringlichkeiten auszuſetzen. Bedenken Sie um des Himmels willen, einen Augenblick meine Situation mit dieſem jungen Menſchen; und ſagen Sie, ob es mir gleichgültig ſeyn konnte, was für einen Eintritt er in die Welt machte. Denken Sie an ſeine Laidion zurück — dann an ſeinen

Enkolp — nun leſen Sie an meinem Platze, ſeinen vorletzten äußerſt petulanten Brief an mich, an ſeinen vorgeblichen Sokrates, und dann ſeine Stanzen, und dann ſagen Sie, ob es mir möglich ſeyn konnte, beſſer von ihm zu denken, als ich dachte, da ich Ihnen jüngſt ſchrieb? Fühlt er, daß ich ihm Unrecht gethan habe, ſo entſchuldige er ſich. Aber berechtigt ihn dieß zu einem inſolenten, trotzigen Ton gegen mich? Iſt dieß alles, was ich um die Welt und um ihn ſelbſt verdient habe?

Wenn Sie allem dieſem nachdenken, und dennoch finden können, daß ich von dem erſten dem beſten jungen Menſchen, der ſeinen unbegränzten Eigendünkel, durch die Wahrheit, die ich ihm, vielleicht ein wenig zu bitter — aber der Himmel weiß ob nicht in gerechter Bitterkeit! — geſagt habe, beleidiget findet, ſo unanſtändig und unwürdig behandelt zu werden verdient, nun, ſo will ich geſtehn, daß ich allen Begriff von Anſtändigkeit und Recht verloren habe, und die Ausrufung: „armer, armer Wieland,“ in Ihrem Briefe in vollerem Maße verdiene, als vermuthlich Ihre Meinung war.

Ich bitte Sie ſehr, liebſter Gleim, mein Herz nicht durch eine raſche Antwort abermahl zu zerreißen. Diesmahl, mein Beſter, fordre ich nur Gerechtigkeit von Ihnen; und um dieſe zu handhaben, muß man bey kühlem Blute ſeyn.

Wenn in dieſen Blättern ein beleidigendes Wort iſt, ſo deſavouirt es meine ganze Seele. Ich liebe und ehre Sie noch immer wie ehedem, und ohne einen Schatten von Zweifel erwart' ich von der Rechtſchaffenheit meines Gleims Gerechtigkeit gegen ſeinen W.

CCXXXIX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 14. Februar 1774.

Mein vortrefflicher Freund — Was für ein göttlicher Mann iſt Ihr Schlabberndorf? Selten in meinem ganzen Leben bin ich ſo gerührt geweſen, als von der Stelle, die Sie mir aus ſeinem Briefe abgeſchrieben haben. Der edle Mann! Wie freut es mich, daß ich doch endlich einmahl den Beſitzer eines guten, wohlthätigen, großen Herzens, auch mit dem Vermögen groß und ſchön zu handeln, begabt ſehe! Warum, beſter Gleim, iſt es unmöglich, mir wenigſtens unmöglich, das Leben, das der Menſchenfreund, der Freund der Muſen, uns anbeut, den Vorgeſchmack von Elyſium, aus ſeiner Hand anzunehmen? Warum kann ich nicht mit meinem Gleim nach Kupferberg ziehen? Sie wiſſen, mein Beſter, was mich an Weimar feſſelt; ein junger Fürſt, der mein Freund iſt, der ein Bedürfniß fühlt, einen Freund, wie ich, zu haben, den ich nicht verlaſſen kann, und der, zu ſeinem Glücke, nur ein kleiner Fürſt iſt, aber, für das Glück der Menſchen, ein großer Monarch ſeyn ſollte. — Doch auch ohne dieß, wiſſen Sie noch ein Hinderniß; eine zahlreiche Familie, die ſich noch in dieſem Jahre vermehren wird; unerzogne Kinder ꝛc. Aber Ihnen, mein theurer Gleim, wünſchte ich eine ſolche Retraite! Und was wollte ich nicht thun, wenn es in meiner Macht ſtünde, die Hinderniſſe zu heben, die Ihrer Freyheit, Ihrer Ruhe im Wege ſtehen.

Mein junger Herzog, der, wie Sie wiſſen, noch ungefähr achtzehn Monathe unter Vormundſchaft ſtehen wird, kann jetzt noch nichts thun, und die ganze dermahlige Lage der

Sachen geſtattet nicht, denen, welche an ſeiner Statt ſchalten und walten, einen Antrag von dieſer Art zu machen. Wie dieß zugeht, und warum es ſo iſt — begehre nicht zu wiſſen, Freund, der Eumeniden Hand ſchließt meinen Mund!

Ob ein Verſuch zu Maynz zu machen ſey, ſoll mich unſer Dahlberg belehren. Was er thun kann, wird er gewiß thun. Schicken Sie mir, ſobald es ſeyn kann, das Verzeichniß *).

Aber der Gedanke, daß Sie ſich von Ihrem Muſeum trennen ſollen — und aus welcher Veranlaſſung! — Die Bosheit der Menſchen, über die Sie klagen. — Es müſſen in der That Ungeheuer ſeyn, die meinen Gleim vorſätzlich zu mißhandeln fähig ſind! — Die tiefe beynah Timoniſche Miſanthropie, in die ich Sie zu verſinken bereit ſehe — o mein Freund, wie ſehr beklemmt mich alles dieß! Ich Unglückſeliger, warum muß ich Sie leiden ſehn, und Ihnen nicht helfen, nicht wenigſtens zu Ihnen fliegen können, den Balſam der Liebe in Ihr krankes Herz zu gießen!

---

*) Gleim wollte, Dom-Capitulariſcher Zwiſte wegen, Halberſtadt verlaſſen, und ſeine Bibliothek verkaufen.

Verzweifeln Sie nicht ganz an der Menſchheit, mein beſter Gleim. Schwach ſind wir Alle; dumm und überklug, welches am Ende auf Eins hinausläuft, ſind nur allzuviele; aber die Boshaften machen wahrlich die kleinſte Zahl aus. Das Herz des Mannes, der Ihnen ſo ſchreiben konnte, wie Schlabberndorf, kann kein Betrüger ſeyn. Laſſen Sie ſich umarmen, und an ein Herz drücken, das Ihres Vertrauens gewiß nicht unwerth iſt. Schreiben Sie mir ſo bald wieder, als Sie können.

CCXL.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 14. Merz 1774.

Was ſoll ich Ihnen von Ihrem rothen Buche ſagen, beſter Gleim? — Ich hab' es geleſen, oder vielmehr verſchlungen — ich hab' es empfunden, verſtanden, bis auf den kleinſten Zug ins Auge gefaßt — es iſt in allen Betrachtungen ein außerordentliches Phänomenon. — Wird die Welt, in der wir leben, dieſe hohe Einfalt, dieſe wahre Sprache des Anſchauens, fühlen — verſtehen? — Ich hoff' es nicht. Aber gewiß hat jeder Menſch in ſeinem Leben einen Zeitpunkt, einen Tag, eine Stunde wenigſtens, wo er dieſes rothe Buch allen andern Büchern in der Welt vorziehen wird.

Wenn ich Zeit hätte, alles Stück für Stück, und Zeile für Zeile mehrmahls und mit kaltem Blute zu durchgehen, ſo würd' ich vielleicht hier oder da eine Stelle finden, die ich kürzer ausgedrückt wünſchte. Aber jetzt getraue ich mir nichts zu tadeln, nichts anders zu wünſchen. Ich ſehe dieſe Stücke als ehrwürdige Werke der Natur ſelbſt an, und würde mir lächerlich vorkommen, wenn ich daran ausſetzen wollte, daß es nicht Werke der Kunſt ſind. Eilen Sie alſo immer, mein vortrefflicher Freund, allen guten Menſchen dieſes koſtbare Geſchenk zu machen; und ſeyn Sie voraus verſichert, daß Sie mit Ihrem rothen Buche mehr Gutes ſtiften werden, als neun und neunzig Hundertel Theologen und Kanzelredner mit ihren Dogmatiken, Polemiken und Homilien, die kein Ende nehmen.

Für mich ſtehe ich Ihnen, daß es alle Morgen das erſte ſeyn ſoll, was ich leſe, und alle

Nächte das letzte, worüber ich entſchlummere, und dieß ſo lange bis ich's auswendig weiß!

Aber, beſter Gleim, darf ich Ihnen einen freundſchaftlichen Zweifel Ihres Wielands ſagen, der Sie wahrhaftig wie ſeine Seele liebt — der Ihren Ruhm für ſeinen eigenen anſieht — doch was iſt Ruhm? — der Ihnen ſo gern die ganze Wonne des Gedankens — recht viel Gutes gethan zu haben — gönnen möchte!

Es betrift die Vorrede. Dieſe möcht' ich caſtrirt, und dafür nur einen ſimplen avis au lecteur, ohne alle Prätenſion von Außerordentlichkeit, nur um ihn zu orientiren, um ihn, wär' es auch nur mit zwey Worten, mit der Scene der folgenden Gemälde, Monologen und Dialogen, und mit den Perſonen, die ihn ſo lieb werden müſſen, ein wenig bekannt zu machen.

Auch die ſo häufig vorkommenden fremden Nahmen — (ich bin nicht gelehrt genug, um zu wiſſen, ob ſie arabiſch, perſiſch oder tartariſch ſind) werden, wie ich beſorge, der Hauptſache eher nachtheilig als zuträglich ſeyn! Ich begreife nicht recht, was für eine Betrachtung Sie bewegen konnte, Ihre Leſer ſo oft in die

Nothwendigkeit zu ſetzen, in die Noten herab zu gucken, und dann gleichwohl ſehr oft ſich keinen beſtimmtern und anſchauendern Begriff bey dem fremden Worte machen zu können als zuvor?

Der Gedanke, — ein für alle ſchöne Seelen, für alle gute Menſchen — für alle Menſchen, in dem Augenblicke, da ſie fähig ſind die Stimme der reinen Wahrheit zu hören — geſchriebenes Buch von allem zu befreyen, was den natürlichen Eindruck, den es machen muß, ſchwächen könnte, dieſer Gedanke ſollte, wenn ich ſo glücklich wäre Verfaſſer vom Halladat zu ſeyn, der einzige Rathgeber ſeyn, dem ich in allem, was nicht die Hauptſache ſelbſt ausmacht, Gehör geben wollte. Sie wollen den Debit durch Klopſtocks Collecteurs machen laſſen? — Ich bin keiner davon — denn Klopſtock ſieht zu hoch, um ein ſo profanes Inſektchen, als ich in ſeinen Augen bin, auf der Erde kriechen zu ſehen. — Er hat mich noch nie erkannt, und würdigt mich alſo auch nicht, mich unter ſeine Collecteurs zu nehmen. Aber wenn ich durch den Merkur etwas zur Beförderung Ihres Halladats thun kann — ſo danken Sie mir.

Indeſſen ſollt' es ein Geheimniß (wenigſtens eine Zeit lang) bleiben, wer der Verfaſſer iſt. Lange kann's nicht geheim bleiben — denn man ſieht gleich, daß Sie der einzige Deutſche ſind, der's gemacht haben kann. Dieß fühlt ſich.

Ich wünſchte mich für einen Abend zu Ihnen nach Halberſtadt, um mich über alles dieß und viel andres, aus offnem Herzen, mit Ihnen beſprechen zu können. Wollte Gott, ich könnte Ihnen dieß Buch ſelbſt bringen. Mit ihm, beſter Gleim, kommt mein herzlichſter Dank, für den Vorzug, den Sie mir gegönnt haben, es im Manuſcript zu leſen, und mein inniger Wunſch, daß der Mann immer ruhig, heiter und glücklich ſeyn möge — der, ſo viel an ihm iſt, alle Menſchen glücklich zu machen ſucht.

CCXLI.

An Zimmermann.

Belvedere bey Weimar, den 3. Juny. 1774.

Meine ganze Seele dankt Ihnen, mein beſter Zimmermann, für den warmen Antheil, den Sie an meinem Schickſal nehmen: Ich ſelbſt bin für mich und alle Meinigen bey dem ſchrecklichen Unfall des ſechsten May's unverletzt geblieben; aber meine Seele litt für andre. In unmittelbarer Gefahr würde das Haus, das ich bewohne, geweſen ſeyn, wenn der Sturmwind, der das Feuer in ſo kurzer Zeit durch das ganze Schloß verbreitete, ſich nur ein wenig gedreht hätte. Zu unſerm Glück kamen wir mit der Furcht davon. Ein paar Bücher, die ich im Zimmer des jungen Herzogs liegen hatte, ſind mein ganzer Verluſt.

Ueberhaupt findet ſich, daß der Schade nicht ſo groß iſt, daß er, ohne mindeſte Beſchwerde des Landes, bloß durch einige, vormahls nicht nöthige Einſchränkungen in der Ausgabe, nicht in wenig Jahren wieder ſollte erſetzt ſeyn können. Und dieß iſt was unſer Hof nun in's Werk ſetzt. Die Entlaſſung unſerer Schauſpieler-Geſellſchaft war eine unvermeidliche Folge dieſer Maaßnahmen; und ich geſtehe daß ſie mir ſchmerzlich iſt, einmahl, weil unſer rechtſchaffene Andreä dabey verliert, und dann, weil ich meine Alceſte dabey verliere. Die guten Leute gehen nun auf drey Monathe nach Gotha, und dahin möge ſie der Genius der dramatiſchen Kunſt begleiten!

Wünſchen Sie mir zu meinem Prinzen Glück. Er hat ſich am ſechsten May und in den folgenden Tagen wie ein Held und wie ein Menſchenfreund aufgeführt. Was iſt ein halb abgebranntes Schloß gegen die herzliche Liebe ſeines Volks, die er durch ſein ganzes Betragen in dieſem Unfall gewonnen hat.

Leben Sie wohl, mein theuerſter Zimmermann, und behalten Sie mich lieb. Bald werden Sie unſern Stein und ſeine ſchöne Frau wieder ſehen können; denn ſie gehen nach Pyrmont. Aber, o mein beſter, verehrungswerther alter Freund, wann werden denn *wir* uns wiederſehen? Glauben Sie mir, der Tag da dieſes geſchehen würde, würde zum glücklichſten der Menſchen machen Ihren W.

CCXLII.

An Gleim.

Weimar, den 15. Auguſt. 1774.

Was für ein ſchöner herrlicher Traum, mein Theureſter! Mir und meinem ganzen Häuschen träumte, Gleim hätte uns beſucht, hätte uns zween goldene Tage geſchenkt, hätte uns alle, jedes in ſeiner Art, glücklich gemacht.

Sogar die Kinder ſind Gleims und Glemindens voll, kurz, wenn es nur ein Traum war; denn welcher Philoſoph kann die Unmöglichkeit eines Familientraumes beweiſen? — ſo war es wenigſtens ein ſo angenehmer Traum, und der ſo tiefen Eindruck in unſern Herzen zurückließ, daß wir den Göttern an Wonne gleich zu ſeyn glaubten, wenn wir auch nur alle vier Wochen einen ſolchen Familientraum träumen könnten.

Im Ernſt, liebſter Gleim, wir verlaſſen uns darauf, daß Sie in unſern Herzen geleſen haben, daß Sie es durch den nahmenloſen innern Sinn, durch den Seelen ſich einander unmittelbar mittheilen, empfunden haben, wie herzlich wir Sie lieben und verehren, — denn, ohne diß, könnten wir es Ihnen auf keine andre Weiſe hinlänglich zu erkennen geben.

Stellen Sie ſich vor, daß ſogar die kleine Amalie jetzt noch, da Sie ſchon wieder acht Tage weg ſind, ſich meines Gleims und unſerer Gleminde erinnert. Sobald man Ihren Nahmen nennt, kommt ſie in Bewegung, zeigt die Treppe hinauf, die zu Ihren Zellen führte, und ſtrebt mit Hand und Fuß voll ſüßer Ungeduld, daß man ſie zu Ihnen hinauf tragen ſoll.

Es bleibt nun dabey, Beſter unter allen Sterblichen, — wir beſuchen einander alle Jahre, wechſelsweiſe? da die Entfernung ſo klein, das Leben ſo kurz, und die Gegenwart eines Freundes, wie Gleim, der beſte Genuß des Lebens iſt!

Seit Ihrer Entfernung iſt l'ami Grimm, als Führer zweyer rußiſcher Grafen, Söhne des Feldmarſchalls Romanzow, mit ſelbigen hier geweſen.

Der junge Herzog zählt ſehr darauf, meinen Gleim künftig kennen zu lernen und ſich zu Nuze zu machen.

Sophiechen, Carolinchen, Dorchen machen ſammt und ſonders ihren Knicks, jede ſo gut ſie kann. O mein Gleim, mein ganz eigner Gleim, da Sie dieſe Kinder und ihre Mutter, ihren Vater ſo ſehr lieben, warum können wir nicht beyſammen leben, Eine Familie ausmachen? Wie ſelig wären wir!

Noch einmahl tauſend Dank aus vollem Herzen für jeden Beweis Ihrer Liebe, die uns ſo glücklich macht.

CCXLIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 17. October 1774.

Sie haben ſich ganz vortrefflich wegen Ihres Stillſchweigens gerechtfertigt. Sie waren dieſe Zeit hindurch glücklich — und ich bin es, wenn ich höre daß Sie es ſind.

Daß unſer Zimmermann mich liebt, iſt mir immer ſüß zu hören, wiewohl ich darauf zähle — aber daß Ihre Grafen von Stolberg ſo günſtig von mir denken, iſt mir neu.

Daß Sie noch länger hätten bey uns bleiben, daß Sie mit mir noch Gotha hätten reiſen und Alceſten hören können, und daß kein freundlicher Genius geweſen iſt, der uns das in die Seele geflüſtert hat, verdrießt mich herzlich, und würde mich untröſtlich machen, wenn ich nicht feſt auf unſern Vertrag zählte, uns alle Jahre wechſelsweiſe zu beſuchen.

Wie ganz eigen Ihnen, ſeit Ihrem ſo liebevollen Beſuche, mein Herz iſt, wie ſehr Sie und die angenehme geiſt- und gefühlvolle Gleminde von allem was mein iſt geliebt werden, wie ſtark und lange wir fühlten, daß Sie uns fehlten, beſter Gleim, dieß kann ich Ihnen nicht ſagen. Worte und Phraſen ſind keine Sprachen für Herzen wie die unſrigen; ſie ſcheinen leicht zu viel zu ſagen, und ſagen doch nie was wir empfinden, weder ſo ſtark noch ſo herzlich als wir es empfinden.

Wenn Sie in Berlin, wie ich hoffe, einige Menſchenſöhne und Töchter mit geſundem Kopf und Herzen antreffen, die mich lieben, ſo brauch' ich meinem Gleim nicht zu empfehlen, daß er mich ihnen in naturalibus, wie er mich geſehen hat, vormalen ſoll. Es iſt ein albern Ding um den Schleyer den meine Laune um mich her gezogen hat. Wenige Menſchen kennen mich, und mein Herz ſagt mir doch, daß, wenn man mich kennte, nur böſe Menſchen kalt gegen mich bleiben würden. Und gleichwohl, mein theurer Vater Gleim, haben Sie in der wenigen Zeit, da wir beyſammen waren, geſehen, daß ich leider! ſehr eklich unartig ſeyn kann. Aber freylich, wenn mir dieß begegnet, leidet auch niemand mehr dabey als ich.

Mit dem Merkur geht es ſchon ziemlich ſchlecht. Die Collecteurs bezahlen nicht, manche laſſen ſich mahnen, und geben gar keine Antwort. Auch die Buchhändler verderben mir das Spiel auf alle Weiſe. Es iſt kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit, und die verdammte mir unbegreifliche Unluſt an andrer Glück, für Unheil im menſchlichen Leben anrichten. Das ärgſte iſt, daß wir uns zu Tode ſchreiben können, ohne daß darum ein einziger Schurke weniger in der Welt wird.

Um ſo mehr, liebſter Gleim, wollen wir andern, deren Herzen die Natur aus feinerem Ton gemacht, einander durch unſre Liebe ſchadlos halten.

Der Gedanke, daß mein rechtſchaffner Gleim, der edelſte und beſte Mann den ich kenne, von ſolchen Menſchen wie Spalding und Ramler, nicht eben ſo geliebt werden ſoll, wie er von Wieland geliebt wird, iſt wahre Pein für mein Herz. Welche Wonne, wenn Ihre Reiſe nach Berlin Geiſter und Herzen wieder zuſammenſchmelzen könnte, die nicht gemacht ſind, einander zurückzuſtoßen. Oder iſt's möglich, daß jene Geiſter kein Herz haben?

CCXLIV.

An Ebendenſelben.

Weimar, November 1774.

Nein, mein geliebter, verehrter, herzlich und innig geliebter und verehrter Vater Gleim, ſo lang Ihr Wieland lebt, ſollen Sie keinen andern Winkel des Erdbodens zu Ihrer Retirade ſuchen, als den, wo Ihr Wieland lebt, wo er mit dem Weibe ſeines Herzens, und mit den Kindern die ihm Gott gelaſſen hat, lebt, und um das Gelübde, das er Gott über der Leiche ſeines Sohns — ſo jung er ſtarb, ſo verſprach er doch ſchon einen Sohn, der beſſer als ſein Vater worden wäre — gelobt hat; um dieß Gelübde — was für Eines, laſſen Sie Ihr Herz ſich ſagen — unverbrüchlich zu halten, hat er einen ſolchen Gefährten ſeines übrigen Lebens vonnöthen, wie ſein Gleim iſt.

Beſter Gleim, noch ſind mir alle Nerven meines Körpers ſchwach und krank, der Stoß war zu ſtark und unerwartet — ich kann noch nicht ſchreiben, aber ich beſchwöre Sie bey der Urne meines theuern Schmerzensſohns, denken Sie an keinen andern Winkel der Erde, als wo Ihr Wieland iſt. Kommen Sie, laſſen Sie uns Eine Familie ausmachen; nehmen Sie an allen meinen Unternehmungen Theil; ſeyn Sie mein Vater, mein Bruder, mein Freund, der Mitvater meiner Kinder, der Bruder des Engels in deſſen Armen, in deſſen Herzen meine Seele Ruhe findet. Mein Weib, meine Mutter, ſogar meine kleine Sophie, wir alle athmen im gleichen Augenblick den nähmlichen Wunſch, die nähmliche Bitte aus vollem Herzen aus.

Kommen Sie, es ſoll Sie nie gereuen; Sie werden zu guten Menſchen kommen, und die Wonne fühlen, uns alle beſſer zu machen.

Alles übrige ſchreibt Ihnen mein und Ihr Bertuch, der redlichſte, gutherzigſte Mann, den Gottes Boden trägt. Ich kann nicht mehr ſchreiben, als lebe wohl, edelſter und beſter unter den Sterblichen.

CCXLV.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 6. Merz 1775.

Bin ich nicht eine undankbare Seele, mein theuerſter Gleim, daß ich Ihnen meinen Dank für das Vergnügen, das Sie meinen Kindern, ihrer Mutter und Großmutter und mir ſelbſt directe und indirect: durch den überſchickten heiligen Chriſt gemacht haben, erſt den 6. Merz darbringe. Aber, liebſter Gleim, ich denke in ſolchen Dingen machen Sie es gerade wie unſer lieber Herr Gott; Sie ſehen die Freude, die wir über Ihre Gutthaten empfunden haben, als den beſten Dank an, und dieſe habe ich Ihnen doch ſchon längſt durch unſern Bertuch kund und zu wiſſen thun laſſen. Kurz und gut, mein vortrefflicher Freund, alles was in meinem Hauſe lebt und webt, liebt Sie, und fühlt, jedes in ſeiner Art, und ſo gut es kann und mag, daß es nicht noch ſo einen guten Mann in der Welt giebt, wie mein Gleim.

Und nun, warum ſchreib' ich Ihnen dieß alles? Weil heute der 6. März iſt, und in vier Wochen der 6. April ſeyn wird, und dann in ſehr wenig Wochen die Zeit kommen wird, wo ich Ihnen mit meiner Frau und der kleinen Sophie auf den Hals zu fallen Luſt und Liebe hätte, wenn Sie um dieſe Zeit etliche freye Tage hätten, die Sie der Freundſchaft ſchenken könnten. Mein geliebter Karl Auguſt iſt nun zu Paris, und nebſt Graf Görzen iſt unſer liebenswürdiger guter Knebel bey ihm, den ich durch ſeine reizenden Briefe immer mehr lieb gewinne. Aber zu Ende des Mays kommen ſie wieder zurück, und dann müſſen die Reiſen, die ich in dieſem Jahr thun will, gemacht ſeyn, oder ich mache keine mehr, das iſt, die Umſtände werden nicht erlauben, daß ich mich von einem Prinzen, dem ich mich ganz zu eigen gegeben habe, gerade zu einer Zeit, wo er ſeiner Freunde am nöthigſten hat, entferne. — Der bloße Gedanke an dieſe Reiſe macht mich und meine Frau wie neugeboren. Unſer Herz, unſer Kopf, unſer Blut und unſre Nerven, haben aller der mannigfaltigen Arten von Erſchütterungen vonnöthen, die uns dieſe Reiſe geben wird.

Andre Luſt, tauſend neue Gegenſtände, das Schauſpiel der neuauflebenden Natur um uns her, und — was für uns wahres Eliſium ſeyn wird, die offnen Arme unſers Gleims, unſrer lieben, ſeelen- und anmuthvollen Gleminde — ſein Haus, ſein Muſentempel, ſein kleines Sansſouci, und die inertes horae im Schooße der Freundſchaft und der Muſen —

wie wohl, wie wohl wird uns dieß alles zu Leib und Seele bekommen!

Geben Sie uns bald Gewißheit, beſter Gleim, daß dieß alles — kein leerer Traum aus der Pforte von Elfenbein iſt.

Wir haben die Schmerzen unſrer Gleminde und die Ihrigen im Grunde des Herzens mitempfunden, und um ſo lebhafter, da der unſrige, der Verluſt meines holden Karls, eines Knaben, wie ich noch keinen von dieſem Alter geſehen habe, — noch ſo neu war. Solche Schmerzen kann nur die Zeit heilen — aber weder die Zeit, noch irgend eine Macht in der Natur kann uns ein abgeriſſenes Glied wieder geben. Die Wunde heilt endlich zu, und hört auf zu ſchmerzen; aber es mangelt uns doch alle Augenblicke.

Mich verlangt herzlich wieder Nachricht zu haben, wie mein Gleim lebt, wie es um ſeine Geſundheit ſteht, ob ſein Geiſt munter iſt, ob die Plagegeiſter, die Ihm zeither das Leben verbittert haben, endlich einmahl von Ihm ablaſſen, ob man Ihm erlaubt ſo glücklich zu ſeyn, als er mit einem Herzen und einem Kopf, wie er hat, ſeyn muß, und es überall — außer im Ochſen des Phalaris — ſeyn wird, und endlich, ob er nur halb ſo ſehr als ſein Wieland, nach der Wiederkunft der Lerchen verlangt, unter deren Geſang ſein Wieland zu Ihm nach Halberſtadt zu rollen hofft.

Meine Frau und die kleine Sophie umarmen und küſſen die liebe Gleminde tauſendmahl, da darf ich nun leider nicht mitmachen; aber Sie von ganzem Herzen zu lieben, das kann mir niemand wehren.

Und hiemit tauſendmahl Gott befohlen, mein beſter Vater Gleim, und die treuſte Umarmung von Ihrem ganz eignen W.

P. S. Warum höre und ſehe ich nichts mehr von Ihrem rothen Buche?

CCXLVI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 17. Merz 1775.

Mein überſchwenglich geliebter Vater Gleim, Ihr Brief vom 11. macht mich und alles was Ich in meinem Hauſe iſt, glücklicher, als ich Ihnen ſagen kann. Wir fühlen alle ſo ganz den Werth Ihrer Liebe, und lieben Sie hinwieder ſo herzlich und inniglich, und fühlen

Sie alſo ſelbſt, wie gerne wir uns auf Ihre liebreich dringende Einladung ſogleich auf den Weg machen wollten, wenn ſich's thun ließe. Es iſt wahr, in der Ungewißheit, ob Ihnen nicht vielleicht der Monat May ungelegen ſey, ſchrieb ich Ihnen, daß ich im April kommen könnte; Ja ich würde, wenn kein ander Mittel wäre, Sie in dieſem Jahre zu beſuchen, eher Morgen abreiſen, als dieſer Wonne entſagen. Aber da Sie mir April und May frey ſtellen, ſo wollen wir, beſter Gleim, den holden Wonnemond wählen, und dieß aus drey Urſachen; primo, weil ich wenigſtens noch vier Wochen brauche, um ganz frey von Geſchäften, mit ganz heiterer Seele zu Ihnen reiſen zu können; secundo, weil mein liebes Weibchen ſich binnen dieſer Zeit noch etwas beſſer erholen wird — denn ſie hat im Anfang des Novembers 74 einen Schlag auf ihr armes zartes Mutterherz bekommen, von dem ſie ſich nur langſam erholt; tertio, iſt's eine ſo liebliche Sache um eine Reiſe im May, daß ich — zumahl da die kleine Sophie von der Partie ſeyn wird — ohne dringende Noth ſchon aus dieſem einzigen Grunde nicht gerne reiſen möchte.

Alſo, lieber Vater Gleim, liebes Schweſterchen Gleminde, noch fünf oder ſechs Wochen müſſen wir unſer aller Herzen zur Geduld verweiſen — oder vielmehr uns wie die Kindlein auf den h. Chriſt freuen, der doch nun mit jedem Tag um — einen Tag näher kommt.

Meine liebe Mutter dankt Ihnen, theuerſter, beſter Mann, mit Freudenthränen in den Augen, für Ihre Liebe.

Aber — drey von unſern Kindern, unſre Caroline, Dorchen, Amalie, müſſen zurück bleiben, und wie könnten wir die lieben Kinder ohne Mutter laſſen? das gute fromme Mütterchen wird alſo dem Leibe nach zurück bleiben, mit Ihren Gedanken und Ihren Herzen aber immer mitten unter uns ſeyn. Sie tröſtet ſich indeſſen durch die Hoffnung, Sie künftig, und Gott gebe bald! wieder bey uns zu ſehen, und länger als das letztemahl zu behalten.

Nun, liebſter Gleim, haben Sie alſo Zeit und Weile, alle Ihre kleinen Reiſen zu machen, — wiewohl ich wünſchte, daß wir die Reiſe zu dem gutem Fürſten von Deſſau mit einander machen könnten; denn auch mich hat er eingeladen, und ich muß über lang oder kurz ihn und ſein Zauberſchlößchen ſehen. Inzwiſchen, mein Beſter, ſchreiben wir uns, dächt' ich, alle Wochen, um unſre Sachen ſo zu arrangiren, daß alles fein hübſch und ſo gut, als immer menſchenmöglich iſt, in einander paſſe. Für meines alten Lehrers und Freundes Pythagoras Ordensregel — denn dieß ſind eigentlich die goldnen Sprüche, möchte ich Ihnen auf den Knien danken! Die Ueberſetzung oder Paraphraſe iſt, bey allem was gut iſt! herrlich — ganz und gar pythagoriſch, und doch zugleich ſo ungemein verſchönert! So erhaben einfach, ſo wahrhaft im Ton der ächten ungeſchminkten Weisheit! — Die letzten vierzehn Verſe ſind dem Beſten gleich, was je in irgend einer andern Sprache geſchrieben worden. Sie haben unſrer Zeit ein Geſchenk damit gemacht, das wirklich nicht genug geſchätzt werden kann. Es iſt wahres Geſetzbuch der Weiſen, der Weltbürger in ſechzehn Octavſeiten. Wie ſtolz würde ich darauf geweſen ſeyn, wenn Sie mir erlaubt hatten, dieſe goldne Ordensregel zuerſt im Merkur zu publiciren.

Es iſt ein ganz herrlicher Gedanke, uns nach Blankenburg entgegen zu kommen, und es mir voraus zu ſagen. Gleminde hatte dießmahl Unrecht; ich liebe die Ueberraſchungen nicht; ſie taugen für alle ſehr empfindlichen Leutchen nichts; vorausgenießen iſt ein zu ſüßes Vorrecht der Menſchheit, um ſich deſſen ſelbſt zu begeben. Alſo gebe ich dann der lieben Gleminde ein paar Dutzend Mäulchen auf Abſchlag derjenigen, die ich bald, bald — denn wie ſchnell rauſchen fünf oder ſechs Wochen vorbey, in natura einzuziehen hoffe. Lebet wohl, meine Lieben! Meine Frau freut ſich wie ein Kind auf dieſe Reiſe.

Wir umarmen unſern Gleim, unſre Gleminde inniglich.

CCXLVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 31. Merz 1771.

Liebſter Gleim, es waltet zwiſchen den Königen und den Weiſen, die zu Fuß gehen und alles Ihrige bey ſich tragen, oder auch den Weiſen, die ſich in einem alten Rumpelkaſten von vier magern Kleppern ziehen laſſen, und nur eine Frau, ein Kind, einen Freund und einen gentilhomme servant bey ſich führen, ein kleiner Unterſchied vor, den Ew. Liebden nicht in Erwägung zogen, als Sie mich durch das Beyſpiel des großen Königs piquiren wollten, den Tag meiner Abreiſe zu Ihnen feſtzuſetzen. Die Könige hangen von Niemand ab, und können alles, was ſie wollen. Wir aber nicht alſo.

Indeſſen weil Sie, mein Beſter, ſo ſehr darauf beſtehen, daß ich dießmahl, quoad hoc possum, König ſeyn ſoll, ſo ſey dann hiemit, in aller guten Geiſter Nahmen, der vierte May zum Tage meiner Abreiſe von Weimar feſtgeſetzt, mit der Erklärung, daß mich nichts als Krankheit oder Tod — oder eine unverhoffte plötzliche Abführung auf die Wartburg — daran verhindern ſoll. — Hingegen, liebſter Gleim, können wir, i. e. ich, meine Frau und Bertuch, der mit uns geht, uns unmöglich entſchließen, Ihrem Rath zufolge, bey Ihren reſp. Freunden Gottſchalk in Sondershauſen und Friederici in Blankenburg zu logiren; und wir bitten Sie, recht inſtändig, was wir bitten können, hievon abzuſehen, und nicht ungehalten auf uns zu werden, daß wir ohne äuſſerſte Repugnanz Leibes und der Seelen nicht daran denken können, vor Häuser hinzufahren, wo wir keine Seele kennen.

Laſſen Sie uns alſo immer incognito reiſen; wir wollen uns unterwegens behelfen ſo gut wir können, und die Hauptſache iſt, ſo bald als möglich bey Ihnen zu ſeyn.

Das beſte wäre, wenn ich den Merkur auch meinem theuerſten Gleim, und durch meinen Gleim den Merkur dem Publikum intereſſant machen könnte — das Wort dießmahl im Doppelſinn genommen! — Aber wenn ich nicht Wege finde, mehr Abſatz zu bekommen, ſo kommen wirklich kaum die Unkoſten bey'm Merkur heraus. Die Deutſchen ſind entſetzlich kalte Seelen. In einer Stadt, wie Berlin — wo der Merkur in jedem guten Hauſe ſeyn ſollte — nicht zwanzig Abonnenten.

Wir umarmen unſern Vater und Seelenbruder Gleim, und unſere liebe Tante Gleminde mit einer Liebe, die nur Sie und wir verdienen, und wir und Sie lieben können. Wie ſind wir ſchon im Voraus glücklich! Der ganze April wird was ganz anders dadurch, als er ſonſt geweſen wäre. Und hiermit, liebſter Freund, Gott befohlen von Eurem W.

CCXLVIII.

An Gleim.

Weimar, den 7. Aprill. 1775.

Liebſter beſter Gleim, nur zwey Worte um Ihnen zu ſagen, daß mich Gott aus einer Gefahr erlöst hat, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann. Ich war nahe dabey oder wenigſtens machte mich's Liebe und Angſt denken, das beſte, für mich allein geſchaffene Weibchen zu verlieren. Alle lieben Engel Gottes haben Mitleiden mit mir und meinen vier armen kleinen Mädchen gehabt; wir haben unſer beſtes Mütterchen wieder, und, durch eine Wirkung des bewundernswerthen Gleichgewichts, worin ihre ſchöne Seele ihr Maſchinchen hält, befindet ſie ſich nicht nur außer aller Gefahr, ſondern in jeder Betrachtung ſo wohl, als es, der Natur der Sache nach, nur immer möglich iſt.

Die goldenen Sprüche kommen in den Monath May des Merkurius; ich kann Ihnen nicht anders helfen, ſie ſind zu ſchön, zu gemeinnützig um nicht ſo bekannt als möglich gemacht zu werden. Ohne dieſe Vergünſtigung, würde ich die Iris ganz abſcheulich um das allerliebſte Lied beneiden, das Sie ihr geſchenkt haben. Ich hoffe der Merkur dieſes Jahrs ſoll Ihnen ſo gut gefallen, daß Sie künftig ſolche Leckerbiſſen für Leſer die Seele haben, ihm vor allen andern Concurrenten, männlichen und weiblichen Geſchlechts zukommen laſſen.

Lebet wohl, Oheim und Nichte, animae candidae! Meine kleine Frau ruft aus ihrem Bette, daß ich Ihnen ſagen ſoll: es freue ſie herzlich, daß ſie ſtatt einer Reiſe in's Elyſium die noch immer früh genug kommt — zu den beſten Seelen, die je in ſterblichen Hütten gewohnt haben, nach Halberſtadt reiſen werde. Schon um ſieben Tage näher! Eya! wären wir da!

CCXLIX.

An Meuſel.

Weimar, den 7. April. 1775.

Melden Sie doch unſerm Schmidt, daß ich Ihn pro futuro von dem ohnehin odioſen und ingraten Artikel der kritiſchen Nachrichten ꝛc. diſpenſire, aber sub lege, daß er auf den dramatiſchen Artikel deſto mehr Zeit und

Mühe wende, beſonders auf den dramaturgiſchen Theil deſſelben. Ich honoriere Ihm den Bogen des Theatral-Artikels mit zwey Ducaten, bis etwan beſſere Zeiten kommen, bedinge mir aber die Freyheit, wegzulaſſen, was gar zu ſehr wider alle meine Begriffe verſtößt wie ich z. B. mit ſeiner allzumildherzigen Beurtheilung des höchſt unſinnigen Wezelſchen Monſters von einem Trauerſpiel gethan habe. Freymüthigkeit und vor allen Dingen Unpartheylichkeit empfehle ich höchlich. Gegen die letztere verſtößt, däucht mich, ziemlich ſtark die übertriebne Verachtung des neueſten Stücks von Großmann, welches nach meinem Gefühl und Urtheil, nichts weniger als elend und unendlichmahl beſſer iſt, als Wezels Mißgeburt.

Alles was ich der Zeit von Rezenſionen vorräthig habe, ſoll in den Monath April kommen, der Platz dazu komme auch her, wo er wolle.

Leben Sie wohl, Theuerſter, Ihre geliebte Hälfte iſt doch wieder wohl? Ich war dieſer Tagen in Gefahr, die Meinige und mit ihr das Glück meines Lebens zu verlieren. Gottlob hat ſich die Gefahr bald verloren, und nun geht alles wieder ſehr gut.

CCL.

An Gleim.

Weimar, den 21. April. 1775.

Das Weibchen iſt wieder beſſer, mein Herzensvater Gleim, geht wieder ganz munter herum, und wird glaube ich, von dem bloßen Gedanken zu meinem Gleim und Ihrer Gleminde zu reiſen, von der bloßen Freude auf dieſe Reiſe, geſund. Wir kommen alſo gewiß, liebſte Seelen, aber — nicht den vierten, erſt den zehnten May, ſage: den zehnten May werden wir von hier abreiſen; und warum dieß? Alles bloß um dieſes gebenedeyten Merkurs willen, den wir, ich und Bertuch, ſchlechterdings vom Halſe haben müſſen, um mit ganz heiterm, ruhigem, ſorgenfreyem Geiſte und Herzen zu unſerm Gleim ziehen und acht ganzer ſeliger Eliſiumstage bey ihm zu leben.

Wirklich haben wir mit dem Druck des Monathſtücks May heute den Anfang gemacht. Bis zum neunten May werden wir mit Drucken, Heften und Spediren nach Erfurt fertig ſeyn und dann auf und davon!

Wir freuen uns herzlich, daß wir den Ort ſehen, betreten und ſegnen ſollen, der die Wiege des liebenswürdigſten und beſten Mannes, der des Lieblings der Natur und der Muſen, der unſers Gleims Wiege geweſen iſt.

Künftigen Montag oder Mittwochen, mein Beſter, ſchreibe ich Ihnen unſere eigentlichſte Marſchroute ſo genau als menſchenmöglich. Jetzt kann ich nicht; ich habe noch alle Hände voll für den Merkurius zu thun, und daß mein Kopf dabey nicht müßig iſt, und mein Herz noch weniger, wiſſen Sie. Von einem Menſchen aber, der mit Kopf Herz und Hand arbeitet, kann man wohl ſagen, daß er arbeitet. Ueber den Merkur wollen wir, der Länge und Breite nach, zuſammen ſchwatzen. Nun müſſen Sie ihn doch haben. Die Spedition wird künftig munterer gehen, wenn nur die K. Preußiſchen Poſtämter uns das Spiel nicht verderben. Denn die wollen immer noch nicht tanzen, was wir Ihnen auch pfeifen.

Ade Herzliebe! Onkel und Hausnichte!

Ihr ſeyd warme Seelen, Feuerſeelen! das ſind wir arme Schwaben nicht. Aber es ſchlägt uns doch auch was unterm Bruſttuch und wir lieben Euch von Leibes und Seelenkräften, was wir lieben können.

Bald, bald! Es iſt ſchon der 21. April!

CCLI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 1. May. 1775.

Heil dem erſten May, an dem ich Ihnen dieß ſchreibe, mein Allerliebſter, und ſchnell mögen mit ihm ſeine zehn Brüder vorbeyeilen, damit ich auf den Flügeln des zwölften, bald bald in meines Gleims Umarmung fliegen kann. Tauſendfachen herzlichen Dank von uns allen für Ihr herzliebendes Briefchen vom 26. April, und für das kleine Lied an Ihre Blümchen. Die ganze Natur fängt jetzt an zu leben und zu weben, zu grünen und zu blühen. Mit jedem Tage ſchießt der Lebensſtrom ſtärker durch alle Ihre Adern. Wir werden die angenehmſte Reiſe machen, die je gemacht worden. Mein gutes Seelenweibchen zählt beynahe die Stunden bis zum zehnten May. Nun ſind's ohne den heutigen nur noch ſieben, wird ſie morgen ſagen, wenn ſie aufwacht.

Bertuch und ich möchten aus der Haut hinausfahren, daß die Merkure den 26. April noch nicht bey Ihnen angelangt ſeyn ſollen. Bertuch verpfändet ſeine arme Seele, nun müßten Sie ſolche ganz gewiß haben. Ich laſſe heute nach Erfurt ſchreiben, woran es denn liege. Mit Zittern verlaß ich mich indeſſen auf Bertuchs Wort. Es iſt was horribles, daß mein Gleim der Einzige ſeyn muß, der noch nicht weiß, was Daniſchmend und Periſade und das Familienſtück, und die Geſchichte der Sultanſchaft, und der Mönch und die Nonne für Dinge ſind. Der May iſt unſer, mein Beſter, alſo ſollen Sie keine Gewalt brauchen müſſen, um uns ein paar Tage über die ſtipulirten achte, länger zu haben, wenn Sie nicht ſelbſt bälder ſatt von uns werden. Uns werden dieſe Wonnetage wie Stunden vorbeyſchlüpfen und wir werden gewiß keine Zeit haben, ſie zu zählen. Ich mit allem was hier Ich iſt, werfe mich in meines Gleims Arme und freue mich der ſeligen Tage vor mir. Ich möchte dem Oheim und der Nichte noch gern was recht ſchönes ſagen, aber das Herz iſt mir ſo voll, wenn ich an Euch denke, Ihr Beſten unter allen menſchlichen Weſen, daß ich gar nichts ſagen kann.

P. S. Fräulein S * * * empfiehlt ſich beſtens. Die gute Seele! Warum giebt's doch keine Feen und Feenwagen mehr? Ehe wir be heraufkommen können, und trugen ſie wieder herunter, ohne daß ſie ihnen etwas von den auſſerordentlichen Dingen, die ihr begegnet waren, verrathen hätte.

Es vergiengen zwey Tage, ohne daß ſich etwas ungewöhnliches ſehen ließ: aber in der dritten Nacht hörte ſie ein Geräuſche an ihren Fenſtern. Sie zog ihren Vorhang, und erblickte beym Mondſchein einen groſſen Adler, der mit ſeinen Flügeln an das Fenſter ſchlug. Sie kroch ſo gut ſie konnte aus ihrem Bette heraus, rutſchte ans Fenſter und öfnete es, um den Adler hereinzulaſſen, der durch das Getöſe, ſo er mit ſeinen Flügeln machte, ihr ſeine Freude und Dankbarkeit bezeugen zu wollen ſchien. Sie ſäumte nicht ihm die Hand darzureichen. Er nahm ſie in ſeine Klauen, und verſchwand; und wenig Augenblicke darauf ſah ſie den ſchönſten Jüngling vor ſich ſtehen, den ſie jemals geſehen hatte. Er war von mehr als gewöhnlicher Gröſſe; ſeine Geſichtsbildung hatte etwas unbeſchreiblich edles und anmuthsvolles; ein reiches Diadem funkelte um ſeine Stirne, und in ſeinem ganzen Anſehen war etwas blendendes, das ein Weſen von höherer Ordnung anzukünden ſchien. Prinzeſſin, ſagte er, eine höhere Macht waltet über mein Schickſal wie über das deinige: ſie bediente ſich deiner, um mich in meinen natürlichen Stand wiederherzuſtellen; du haſt ein Recht an meine wärmſte Dankbarkeit. Bey dieſen Worten berührte er die Prinzeßin mit dem Bilde der Fee, das er in der Hand hatte, und verſchwand.

In dem nehmlichen Augenblicke ſank die Prinzeßin wie in eine angenehme Ohnmacht. Sie kam aber bald wieder zu ſich ſelbſt, und war nicht wenig erſtaunt, ſich, ohne zu wiſſen wie es zugegangen, am Ufer eines Bachs, der von hohen Gebüſchen überſchattet war, in der anmuthigſten Gegend von der Welt zu finden. Aber wie groß war erſt ihr Erſtaunen, da ſie, die Veränderung, welche während ihrer kurzen Ohnmacht mit ihrer Perſon vorgegangen, inne wurde, und bey einem Blick in das ruhige ſpiegelhelle Waſſer erkannte, daß ſie eben dieſe Schäferin war, deren Bild auf den Fenſter-Scheiben der Galerie ihr ſo bezaubernd geſchienen hatte. Sie mußte aller ihrer Vernunft aufbieten, und kaum reichte ſie zu, um ſich zu überreden, daß ihr Selbſt noch das nehmliche ſey. Bald beſorgte ſie den Verſtand verlohren zu haben, bald daß alles nur Täuſchung ſey, und daß ſie unverſehens wieder in die vorige Marmotte zuſammenſinken würde. In der That hätte die Veränderung, wiewohl ſie nur das auſſerliche betraf, nicht wohl gröſſer ſeyn können: denn aus der elendeſten und grauenhafteſten Menſchen-Figur, die jemals geweſen war, ſah ſie ſich in die ſchönſte liebreizendeſte Perſon verwandelt. Ihr

Wuchs hätte zu einer Diane oder Aurore, und ihre Geſichtsbildung und jugendliche Blüthe zu einer Hebe oder Pſyche das Modell abgeben können. Sie trug (wie die Schäferin von welcher ſie nun das Original war) einen weiſſen, mit den feinſten Spitzen garnirten Anzug; ein Gürtel von kleinen Roſen und Jesminen, die feinſte Schmelzarbeit, hielt ihr Gewand um die ſchmalen Weichen zuſammen; ihre ſchönen halbaufgebundnen Haare waren mit friſchen Blumen durchwunden, und zierliche Halbſtiefel von weiſſem Leder bekleideten den ſchönſten Fuß, der jemals den Sammt eines kurzbewachſnen Grasbodens betretten hatte. Sie fand einen vergoldeten Schäferſtab und einen mit Bändern und Blumen gezierten Hut neben ſich im Graſe, nebſt einer Heerde Schafe, die längs dem Ufer weideten, und auf ihre Stimme eben ſo folgſam hörten als der neben ihnen wachende Hund, der ſie zu kennen ſchien und ihr liebkoſete.

Welch eine wundervolle Verwandlung! und wie viele Betrachtungen hatte ſie darüber anzuſtellen! Vorher war ſie das häßlichſte aller Geſchöpfe geweſen, aber eine Prinzeſſin: jezt das ſchönſte Mädchen das die Sonne jemals beſchienen hatte, aber dafür auch nichts als eine Schäferin. Hatte ſie beym Tauſche gewonnen oder verlohren? Gewonnen, ohne allen Zweifel; wenigſtens ſagte ſie es ſich ſelbſt mit der lebhafteſten Freude: aber es gab doch auch Augenblicke, wo ihr der Verluſt ihres hohen Rangs nicht ganz gleichgültig war. Da die Sonne noch ſehr hoch ſtand, und nur ſchwache Lüftchen, die unter dem Laubgewölbe wo ſie ſich befand zu wohnen ſchienen, die Hitze des Tages milderten, ſo ſchlummerte ſie unter dieſen Betrachtungen unvermerkt ein — und wir benutzen dieſe Gelegenheit, um zu ſehen was indeſſen aus dem Prinzen **Alazin**, (wie wir ihn kunftig nennen wollen) geworden iſt. Wir verlieſſen ihn, bey Verſchwindung der Fee und des Zauberpalaſtes, wo ihm ſo wunderbare Dinge begegnet waren, hundert Meilen von ſeinem Thurme, in einem ihm unbekannten Walde; wo er, ſobald er zu ſich ſelbſt kommen konnte, über die Verwandlung die mit ihm vorgegangen war, nicht weniger als die Prinzeßin **Marmotte** über die ihrige, in die angenehmſte Beſtürzung gerieth. Die Veränderung, welche das Berühren mit dem goldnen Zweige in ſeiner Figur hervorgebracht hatte, war ſo groß, daß Alazin den vormaligen **Krummbuckel** gar nicht mehr erkannte. Es brauchte einige Zeit bis er das fortdaurende Gefühl, daß er die nehmliche Perſon ſey die er kaum geweſen war, mit ſeiner jezigen Geſtalt, die ein ganz neues Weſen aus ihm zu machen ſchien, in den gehörigen Einklang ſtimmen konnte. Er kam inzwiſchen unvermerkt an einen von hohen Erlen beſchatteten Teich, wo ſein Erſtaunen aufs höchſte ſtieg, indem er die Entdeckung machte, daß er Zug vor Zug dem ſchönen Schäfer glich, den er ſo vielmals, nicht ohne eine ſchmerzliche Vergleichung mit ſeiner damaligen Mißgeſtalt, auf den bemahlten Fenſterſcheiben betrachtet hatte. Die Aehnlichkeit erſtreckte ſich bis auf die Kleidung: auch fand ſich, damit ihm nichts zu einem Schäfer nach der Weiſe der Aſträa oder der Hirten des Geßneriſchen Arkadiens abgienge, unvermerkt eine Heerde ſchöner Schafe bey ihm ein, die ihn für ihren Herrn und Führer erkannte. Sogar für eine Hütte hatte die dankbare Fee geſorgt: Alazin fand ſie, mit allem Zugehör einer ſchäferiſchen Haushaltung, am Ende des Waldes, in einem anmuthigen Thale, durch welches ſich ein Bach ſchlängelte, an deſſen Ufern zu beyden Seiten, hie und da verſchiedene Schäferwohnungen zwiſchen fruchtbaren Bäumen, oder aus halbverdeckenden Gebüſchen hervorragten. Das ſüße Gefühl der Freyheit, und das Vergnügen eines verhaßten Nahmens mit einer noch verhaßtern Geſtalt los zu ſeyn, lieſſen ihn eine gute Weile nicht daran denken, daß er mit dieſer Figur und dieſem Nahmen auch ſein Königreich verlohren hatte, und daß der Sohn und Erbe eines Königs ſich nun gefallen laſſen mußte, ſeinem Scepter nichts als eine Heerde Schafe und einen getreuen Hylax unterthan zu ſehen. Aber endlich dachte er doch daran; und ſeine Betrachtungen darüber würden vielleicht nicht die angenehmſten geweſen ſeyn, wenn ſein guter Verſtand ihn nicht fähig gemacht hätte, ſich ſeinem Schickſale mit guter Art zu unterwerfen; zumahl, da er aus allem was ihm begegnet war augenſcheinlich erkennen mußte, daß es von einer wohlthätigen Macht geleitet werde.

Alazin hatte ſchon einige Zeit in dieſem Hirtenlande gelebt, wo ihm ſeine Geſtalt, und ſein gefälliges Betragen in wenig Tagen die Herzen der rohen aber gutartigen Einwohner gewonnen hatte: als ihn ein geheimer Zug, den er für Zufall hielt, an den Ort führete, wo die ſchöne Schäferin ſchlummerte. Kaum war er nahe genug hinzugetretten, um ſie genau zu betrachten. Himmel! wie wurde ihm zu Muthe, da er das Original eben dieſer reitzenden Schäferin in ihr erkannte, die er auf den Fenſterſcheiben der Gallerie ſo vielmals abgebildet gefunden, und niemals ohne die zärtlichſte Regung hatte anſehen können! Er würde, wofern er ſich nicht gleich an einen Baum angehalten hätte, von der heftigen Würkung, die dieſe Ueberraſchung auf ſein ganzes Weſen machte, der Länge nach hingeſtürzt ſeyn. Aber er erholte ſich bald wieder, um ſie aufs neue anzuſchauen, oder vielmehr, das unbeſchreibliche Vergnügen, das er beym Anſchauen eines ſo vollkommenen Gegenſtandes — einer Schönheit, die er blos für den glüklichen Traum eines gefühlvollen Künſtlers gehalten hätte — empfand, war die beſte Stärkung ſeiner vom erſten Anblick betäubten Sinnen. Er ließ ſich vor ihr auf die Knie nieder; ſein Auge, ſein Herz, ſein ganzes Weſen ſchien in eine einzige von ihr ausgefüllte Empfindung zuſammengezogen, und er würde bis in die Nacht in dieſem wonnevollen Anſchauen unverwandt beharret haben, wenn ſie nicht von ſelbſt erwachet wäre. **Klaremonde**, (denn wir werden ihr nun, wie billig, ihren eigenen Nahmen wieder geben) hatte kaum die Augen aufgeſchlagen, als ſie in dem ſchönen Schäfer, den ſie in der ehrerbietigſten Stellung vor ſich knien ſah, eben denjenigen erkannte, deſſen Bild ihr in der Galerie öfters vorgekommen war. Dieſer Umſtand, der ihn gewiſſermaſſen zu einer alten Bekanntſchaft machte, milderte bey ihr die Verlegenheit, in welcher ſie ſich befunden hätte, wenn er ihr ganz fremde geweſen wäre. Ihre Augen waren ſchon mit ſeiner Schönheit bekannt, und ihr Herz, an eine gewiſſe zärtliche Regung bey ſeinem Anblick eben ſo gewöhnt, war bereits zu ſehr dazu geſtimmt gut von ihm zu denken, als daß es ihr hätte einſollen können, einiges Mißtrauen in ihn zu ſetzen. Zwey ſo vollkommne Perſonen, wie ſie beyde waren, und deren Inneres ſo ſchön und rein zuſammengeſtimmt iſt, können einander nicht anſehen, ohne daß jedes das andere ſeiner würdig finde; ſie verſtehen einander in der erſten Minute beſſer, als gemeine Menſchen nach einem jahrelangen Umgang. Das erſte was ſie für einander fühlen iſt Wohlwollen, und dieſes Wohlwollen iſt Freundſchaft, und dieſe Freundſchaft iſt, bey einem jungen Schäfer und einer jungen Schäferin, Liebe. Hierzu kommt noch, daß **Klaremonde**, mit ihrer Verwandlung aus einem mißgeſchafnen Murmelthiere in das ſchönſte aller Mädchen zugleich aus einer Prinzeßin in eine Schäferin verwandelt worden war. Zwar nicht ſo, daß ſie die Erinnerung an ihre Geburt und an die Vorrechte ihres vorigen Standes ganz darüber verlohren hätte: aber bey einer Perſon von ihrem Geiſte und Herzen mußten dieſe Vorrechte in ihrem neuen Stande viel von ihrem anſcheinenden Werthe verliehren. Der Rang einer Prinzeßin hat ſeine Ungemächlichkeiten; der niedrige Stand einer Schäferin ſeine Vortheile. Ueberdies, was für Urſache hätte die Schäferin **Klaremonde** haben können, ihren ehmaligen Stand noch immer geltend machen zu wollen? Was für Hofnung konnte ſie ſich machen, woferne ſie auch den Weg in die Staaten ihres Vaters gefunden hätte, jemals für die Prinzeßin **Marmotte** erkannt zu werden? Sie hätte die Geſchichte ihrer Umgeſtaltung noch ſo lebhaft erzählen mögen, wer würde ſie geglaubt haben? — Mit dem ſchönen **Alazin** hatte es vollkommen die nehmliche Bewandnis. Wir können alſo verſichern, daß alles, was die Geſchichtſchreiberin der Begebenheiten dieſes wundervollen Paares, die Gräſin d' **Aulnoy**, von dem ſtrengen Betragen der Prinzeßin **Brilliante** (wie ſie ihre verwandelte **Marmotte** nennen läßt) gegen den ſchönen Schäfer erzählt, aus verfälſchten Urkunden gezogen ſeyn muß; daß der Schäfer und die Schäferin kein Wort von allem, was dieſe Dame ſie ſprechen läßt, mit einander geſprochen haben; und daß beyde viel zu viel Verſtand und Geſchmack beſaſſen, um die Verſe gemacht zu haben, die ſie ihnen in den Mund legt. Da wir berechtigt ſind unſre Nachrichten für die zuverläßigern zu halten: ſo fahren wir fort, ihnen in unſrer Erzählung zu folgen, und ſagen demnach: daß **Klaremonde** und **Alazin**, bey aller der Verwunderung womit ſie einander in der erſten Ueberraſchung anſahen, ein Zutrauen gegen einander zeigten, welches uns zu beweiſen ſcheint, daß ihre Herzen ſchon einverſtanden waren, ehe ſie Zeit hatten ſich gegen einander zu erklären. Iſts möglich? rief **Alazin**, Sie ſind es ſelbſt? — Eben dieſe Frage ſchwebt auch auf meinen Lippen, ſagte Klaremonde. — Es ſind nur wenige Wochen, ſeit ich Ihr Bild auf den gemahlten Glasſcheiben eines alten Thurmes geſehen habe, worin ich gefangen gehalten wurde, ſagte der ſchöne Schäfer. — Es ſind nur wenige Stunden, ſeit mir eben das mit dem Ihrigen geſchehen iſt, ſprach die ſchöne Schäferin. — Meine Geſchichte iſt ſeltſam: Sie würden ſie unglaublich finden, wenn ich ſie Ihnen erzählte, ſagte der Schäfer. — Eben das würde Ihnen in der meinigen begegnen, ſagte die Schäferin. — „Ich wurde von meinem Vater in einen alten Thurm geſperrt, weil ich eine gewiſſe Prinzeßin nicht heurathen wollte, die ſelbſt in ihrem Bildniſſe, wiewohl ihr der Mahler unfehlbar geſchmeichelt hatte, ſo häßlich ausſah, daß es keine Möglichkeit war ſie zu heurathen.“ — Und ich wurde von meinem Schwiegervater eingeſperrt, weil ich nicht die Gemahlin ſeines Sohnes werden wollte, den ich zwar ſelbſt nie geſehen habe, aber vor deſſen bloſſem Bildnis das Herz ſich mir im Leibe umkehrte. — „Ich war damals nicht was ich jezt bin, fuhr der Schäfer fort: und wie häßlich auch derjenige ſeyn mochte, den man Ihnen zum Gemahl aufdringen wollte, ſo konnt' er's doch gewis nicht mehr ſeyn als ich.“ — Ich war damals auch nicht was ich jezt ſcheinen mag, verſezte die Schäferin: aufrichtig zu reden, meine es uns verſähen, würden wir Sie, wenn wir in Ihrem kleinen Sanscouci uns freuen werden, in einer von vier und zwanzig Turteltauben gezogenen désobligeante durch die Luft dahergefahren kommen ſehn. Jetzt ſetzt Sie alle Ihre Hoffnung auf den *Herbſt*, wo uns unſre Lieben in Halberſtadt einen Gegenbeſuch zwar nur ſo halb und halb verſprochen haben, aber ſie denkt, wir werden uns zu Halberſtadt ſo artig aufführen, und unſer Gleim werde uns ſo lieb gewinnen, daß es ihm unmöglich ſeyn werde, ein ganzes Jahr ohne uns zu leben. Das gebe Gott!

CCLII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 5. May 1775.

Quod felix faustumque sit! beſter, liebſter Vater Gleim! Künftigen Mittwoch, wird ſeyn der zehnte May früh Morgens um vier Uhr reiſen wir von hier ab, und des folgenden Abends ſind wir in Ihren Armen. Das bisher angehaltne trockne Wetter ändert ſich, und wir werden vermuthlich bald Regen haben, der die ganze Natur erquicken, und uns Rei-

Figur war ſo krüppelhaft, daß mich niemand ohne Jammer anſehen konnte, und doch ſo lächerlich dabey, daß man ſich in die Lippen beiſſen mußte, um mir nicht ins Geſicht zu lachen. — Man nannte mich aus Verſpottung **Krummbuckel**, ſagte der Schäfer — Und mich aus eben der Urſache **Marmotte**, ſagte die Schäferin. Himmel! riefen beyde zu gleicher Zeit, ſo ſind wir ja eben die, die man zwingen wollte einander zu heurathen! Wie unglücklich, fuhr der ſchöne Schäfer fort, daß die wunderthätigen Mächte, deren Werk unſre Verwandlung iſt, es nicht einige Wochen früher vorgenommen haben! — Oder, daß ſie uns nicht lieſſen wo ſie uns fanden! — ſezte die ſchöne Schäferin hinzu. — Doch nein, nicht unglücklich, ſagte jener, wenn meine liebenswürdige Schäferin von den Empfindungen gerührt werden könnte, die mir ihr Bildnis beym erſten Anblick einflößte. — **Klaremonde** erröthete und ſchlug die Augen nieder, und **Alazin** war ſo beſcheiden, auf keine deutlichere Antwort zu dringen.

Sie erzählten einander darauf ihre Begebenheiten mit allen Umſtänden; und wiewohl der ſchöne Schäfer ein zu zartes Gefühl hatte, um die ſchon einmal berührte Saite ſo bald wieder anzuſchlagen: ſo ſchienen doch beyde in dem Gedanken, was ſie einander ſeyn könnten, überflüßige Urſache zu finden, mit ihrem Schickſale zufrieden zu ſeyn. Wie es gegen Abend gieng, erſuchte Klaremonde ihren neuen Freund, der in dieſer Gegend ſchon wohl bekannt war, ſie zu einer anſtändigen Perſon ihres Geſchlechtes zu führen, unter deren Aufſicht ſie leben könnte, da es für eine junge Perſon in ihrer Lage doch nicht wohl ſchicklich wäre, unter einem unbekannten Volke ganz allein zu wohnen. Er führte ſie in eine der geräumigſten und reinlichſten Hütten dieſes Thales, wo ſie, auf ſeine Empfehlung, (wiewohl ihr bloſſes Anſehen ſchon Empfehlung genug war) von einem guten alten Mütterchen aufs freundlichſte empfangen und bewirthet wurde. Sie brauchte nur ſehr wenig Zeit um das ganze Herz der alten zu gewinnen, die ſich nicht wenig darauf zu gut that, eine ſo liebenswürdige Pflegetochter zu bekommen. Daß der Prinz-Schäfer und die Prinzeßin-Schäferin von dieſer Zeit an, die Nacht ausgenommen, ſich ſelten lange von einander trennten, iſt leicht zu errathen. Verſchiedene Wochen kamen ihnen auf dieſe Weiſe wie einzelne Tage vorüber. Aber da ſie einander auch alle Tage lieber wurden, ſo geriethen ſie zuletzt ganz natürlich auf die Frage: was das Schickſal wohl über ſie beſchloſſen haben möchte? und dieſe Frage ſchien ſich aus dem Wege, den es mit ihnen gegangen, von ſelbſt auf eine ſehr entſcheidende Art zu beantworten. Der Rückweg in ihren angebohrnen Stand ſchien ihnen auf immer abgeſchnitten zu ſeyn, und ihr neuer, niedriger, der Welt verborgener, aber glücklicher Zuſtand bekam alle Tage neuen Reiz für ſie. Ohne Zweifel hatte das Schickſal ihre Vereinigung beſchloſſen, die in ihren vormaligen Umſtänden unmöglich geweſen war, oder wenn ſie endlich auch erzwungen worden wäre, ihr beyderſeitiges Elend nur vergröſſert hätte. Kurz, ſie mochten ſich als Königskinder oder als Hirten betrachten, ſo ſtand dem, was nun der einzige Wunſch ihrer Herzen war, nichts im Wege. Sie vereinigten ſich alſo, und der Tag ihrer Vermählung war ein Feſt für dieſes ganze Hirtenland.

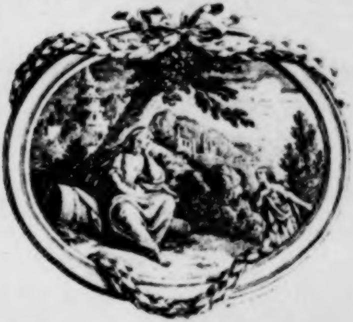
Alazin hatte ſich, da er noch der Prinz Krummbuckel hieß, mit beſonderm Fleiſſe auf verſchiedene Theile der Natur-Wiſſenſchaft gelegt. In ſeinem Hirtenſtande machte er die Zucht der eßbaren und heilſamen Pflanzen, und der fruchtbaren Bäume zu ſeiner Hauptbeſchäftigung, und er wurde dem Hirtenvolke dadurch auf mehr als eine Art nützlich. Die ſchöne Klaremonde lehrte die jungen Schäferinnen die Pflege der Seidenwürmer, und die Zubereitung ihres koſtbaren Geſpinſtes. Beyde trugen nicht wenig dazu bey, das Leben dieſer gutartigen Natur-Menſchen zu verſchönern, und ihren Wohlſtand zu vermehren, ohne die Unſchuld ihrer Sitten zu verderben. Eine Reyhe ſchöner Kinder, wie ſie von ſolchen Eltern kommen mußten, vervielfältigten die Arbeit und die ſüſſen Sorgen ihres häuslichen Standes, indem ſie ihre Glückſeligkeit vollkommen machten. Die Fee, und der Genie Alzindor waren mit ihrem Werke zufrieden. Die Frau d' Aulnoy verſichert uns zwar, ſie wären unſerm glüklichen Paare wieder erſchienen, und hätten es mit einem Palaſte von Diamanten, und mit einem Garten beſchenkt, worin alle Bäume von Golde, alle Blätter von Smaragd, und alle Blumen und Früchte von gewachſnen Rubinen, Saphiren, Türkiſſen, Amethyſten und Chryſolithen geweſen ſeyen. Aber wir können verſichern daß kein wahres Wort daran iſt. Um was hätte ein ſolches Haus und ein ſolcher Garten die Glücklichen glücklicher machen können?

III.

Der Druide,

oder die

Salamandrin und die Bildſäule.



Es war an einem ſchwülen Tage zu Ende des Sommers, da die Sonne ſich bereits zu neigen anfieng, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, deſſen äuſſerliches

Anſehen eher Dürftigkeit als Wohlſtand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte, ſich nach irgend einem Orte umzuſehen, wo er Schirm gegen den daherbrauſenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finſtern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine ſo grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor ſich hätte ſehen können. Glücklicher Weiſe entdeckte er bey dieſer furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halbzerfallenen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buſchwerke hervorragte, und ihm, wenn er ihn nur erreichen könnte, eine erwünſchte Zuflucht anzubieten ſchien. Bey dieſem Anblick fiel ein Stral von Freude in die Seele des Wanderers; eine Freude die ſich in Enzücken verwandelte, da ein neuer ſehr heller Blitz ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallnen Zinnen dieſes Thurmes noch drey derſelben ganz unbeſchädigt waren. Endlich, rief er, habe ich gefunden was ich ſchon ſo lange vergebens ſuche — denn es iſt unmöglich, daß mich Calaſiris betrügen könnte — ganz gewis iſt dies der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünſche finden ſoll.

Indem erblickte er einen ſchmalen Fußpfad, der ſich durch das Gebüſche zu dem Thurme hinaufzuwinden ſchien. Eine gute Vorbedeutung! dachte er; und würklich führte ihn dieſer Pfad einen ſo kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bey dem Thurm anlangte: dem einzigen Ueberreſt eines dem Anſehen nach uralten zerſtörten Schloſſes, deſſen majeſtätiſche Trümmer, mit Buſchwerk und Farnkraut durchwachſen, in wilden und ſeltſamen Formen umherlagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ, dieſe rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte, das Innere des Thurmes zu gewinnen, deſſen Eingang offen ſtund; und er befand ſich nun in einer groſſen gewölbten Halle, die, durch den Eingang, und von oben herab durch eine lange und ſchmale Oeffnung in der dicken Mauer, nur gerade ſo viel Licht empfieng, daß er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausganges, den ſich ſeine Seele weiſſagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwiſchen Furcht und Hoffnung der Entſcheidung ſeines Schickſals entgegen geht, indem er, mit beyden Händen um ſich tappend, dieſe finſtre Treppe hinauf ſtieg. Er fand, daß ſie ſich ohne Stufen, in ei-

nen

ner ziemlich ſanften Erhebung, dreymal um den Thurm herumwand, bis ſie ihn zu einem kleinen Vorſaal führte, der ſo ſchwach beleuchtet war, daß er nichts darinn erkennen konnte als eine ſteinerne Bank an der einen Seitenwand, und den ſchmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch dieſen Eingang hinein, und was er auf den erſten Blick entdeckte, gab ſeiner Erwartung auf einmal eine ſolche Gewisheit, daß er zurück fuhr, und, um einen ruhigern Schlag ſeines Herzens abzuwarten, ſich auf die mit Matten belegte Bank im Vorſaal niederſezte. Er betrachtete ſeinen Aufzug, und ſchämte ſich zum erſtenmale der Figur, die er darinn machte. In der That ſah er nichts weniger als einer Perſon gleich, die zum Eintritt in ein ſo geſchmücktes Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein ſehr abgetragener, an den Enden zerriſſener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um die Hüſten, machte ſeine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbſtiefeln, denen man es nur zu ſehr anſah, daß ſie durch lange Dienſte mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer groſſen Mütze von braunem Tuche ſtecken, die von ſeinem ſchwarzbraunen runzlichten und abgezehrten

Geſichte nur ſo viel ſehen ließ als nöthig war, ſeinen Anblick widerlicher zu machen. Alles dieſes, mit einem auf die Bruſt herabhangenden rothen Barte, machte ein Ganzes aus, das jedermann beym erſten Anblick für einen Bettler halten mußte, und war nicht ſehr geſchickt, weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indeſſen, da er gleichwohl mit dieſer nehmlichen Figur ſchon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er ſich zuſammen, und entſchloß ſich, es darauf ankommen zu laſſen, wie er in dem prächtigen Zimmer würde aufgenommen werden.

Er gieng hinein, und es däuchte ihm er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlasnen Tapeten beſchlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran groſſe Guirlanden von friſchen natürlichen Blumen herunterhiengen. Mit eben dergleichen waren auch die roſenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebſt einigen an den Wänden aufgeſchichteten Polſtern von blaßgelbem Atlas, mit Silber durchwürkt, die ganze Geräthſchaft dieſes Zimmers ausmachte. Das Ganze empfieng durch die buntbemahlten Glasſcheiben eines einzigen groſſen eyrunden Fenſters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmſte Würkung machte, und dieſen Ort zum unbelauſchten Genuß eines geheimnisvollen Glükes zu beſtimmen ſchien. So unerwartet alles dies unſerm Wanderer in dieſer Wildnis und in dem halbverfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schloſſes war, ſo war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anſtatt deſſen was er hier zu finden hofte, einen jungen Menſchen auf dem Ruhebette liegen ſah, der bey ſeiner Annäherung ſich aufrichtete, und ihn mit einem finſtern aber ruhigen Blicke betrachtete, ohne das mindeſte Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die unvermuthete Erſcheinung einer Figur von ſo ſchlimmer Vorbedeutung von ſich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; ſeine Haare (die ſchönſten gelben Haare die man ſehen konnte) hiengen nachläßig, in langen natürlichen Locken um ſeine Schultern, ſeine Augen lagen tief im Kopfe, ſeine Geſichtsfarbe war blaß und kränklicht, und über ſein ganzes Weſen war ein Ausdruck von Schwehrmuth ausgegoſſen, der den Reſten einer dahinwelkenden, aber noch immer ungemeinen Schönheit etwas unwiderſtehlich rührendes gab.

ſenden den Staub legen wird. Sollte wider Verhoffen anhaltender Regen und großes Gewäſſer eintreten, ſo würden wir freylich erſt Freytag Vormittags nach Halberſtadt kommen können. Aber wir wollen das Beßte hoffen. Unſre Route wird diejenige ſeyn, die Sie ſelbſt uns vorgezeichnet haben.

Ich habe jetzt nicht Zeit Ihnen ein Wörtchen mehr zu ſagen, als daß wir im Geiſte ſchon bey Ihnen ſind. Wir denken an nichts, und reden von nichts als von unſrer Reiſe zu unſerm Gleim und ſeiner lieben Nichte. Schicken Sie uns alle Ihre guten Götterchen und Engelchen entgegen. Ade, liebſter Oheim, liebſte Nichte!

CCLIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 28. May 1775.

Da ſind wir nun wieder zu Weimar, haben unſer gutes Mütterchen, haben unſre Kinder wieder gefunden, und das ganze Haus mit Beſen gekehrt, und alles zu unſerm Empfang bereitet, und große Freude auf beyden Seiten — und nun ſitzen wir da, und erzählen einander

Der Fremde fühlte ſich beym erſten Blick ſo ſtark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen, und mit ſo viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden was er ihm auf einmal hätte ſagen mögen. Er fieng damit an, daß er eine Entſchuldigung hervorſtotterte, die ihn der Jüngling nicht zu Ende bringen ließ. Du ſcheinſt, ſagte er, nach deinem Anſehen zu urtheilen, dem Glücke wenig ſchuldig zu ſeyn; wenn du unglücklich biſt, ſo biſt du mein Bruder, und mir willkommen wer du auch ſeyn magſt.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer, ein Ungewitter, das mich in dieſem Walde überfiel, trieb mich hieher; ich erblickte, indem ich um einen Schirmort mich umſah, dieſen Thurm, und das Wunderbarſte dabey iſt, daß es gerade der war, den ich ſchon ſeit fünf oder ſechs Monaten in dieſem Lande ſuche.

Bey dieſen Worten richtete der ſchöne Jüngling ſich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerkſamkeit zu betrachten; und wiewohl das Aeuſſerliche deſſelben eher abſchreckend als anziehend war, ſo glaubte er doch den Klang ſeiner Stimme im Innerſten ſeines Herzens wiederhallen zu hören; und blos um dieſes Klanges willen, der auf einmal die ſüſſeſten und ſchmerzlichſten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er ſein Herz ſich gegen den Unbekannten aufthun, der ihm, ohne daß er ſich ſagen konnte warum, ganz etwas anders zu ſeyn ſchien als ſeine Auſſenſeite zu erkennen gab. Kurz, ſie wurden in wenig Minuten ſo gute Freunde, als ob ſie ſich ſchon eben ſo viele Jahre gekannt hätten. Der ſchöne Jüngling hieß den Alten neben ſich auf das Ruhebette ſitzen, und ſtand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brod und eine Flaſche zypriſchen Wein zu hohlen. Dieſe Flaſche, ſprach er, ſteht ſchon einige Tage unerbrochen hier; ich kann ſie nicht beſſer anwenden als dich damit zu erfriſchen. Du ſcheinſt deſſen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich ſeit mehr als einem Monat von bloſſem Brod und Waſſer.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichſten Theilnehmung für ſeine Güte; und, um dir wenigſtens meinen Willen dankbar zu ſeyn zu beweiſen, ſprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Geſtalt zu zeigen. Mit dieſen Worten löſete er eine unter ſeinem Barte verborgene Schnur auf, nahm ſeine Mütze und ſein ſchwarzbraunes runzlichtes Mumiengeſicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als eine ſehr künſtlich gearbeitete Larve war) ab, warf ſeinen Mantel von ſich, und zeigte dem ſchönen Jüngling einen ſchwarzlockichten jungen Menſchen von ſeinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte, wiewohl er, ſo wie er ſelbſt, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgeſtandenen Mühſeligkeiten gelitten zu haben ſchien.

Der Unbekannte war bey den Worten: „ich will mich dir in meiner eigenen Geſtalt zeigen„ in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er ſich einen Augenblick darauf in der ſeltſamen Hofnung, die ſie in ihm entzündet hatten, betrogen ſah: ſo fand er doch etwas ſo beſonderes und intereſſantes in der Geſichtsbildung des ſchönen Fremden, daß er nicht ſatt werden konnte ihn anzuſehen. Endlich hielt er ſich nicht länger; er ſprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an ſeine Bruſt, und überſchwemmte ſeine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er ſich auch von einem ſo plötzlichen und ſonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte ſich doch nicht enthalten, ein Erſtaunen darüber in ſeinem Geſichte zu zeigen, das dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt blieb. Du ſollſt alles erfahren, ſprach dieſer, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher ſchwöre mir, wenn du anders willſt daß ich das Leben wieder lieb gewinne, ſchwöre mir daß du mich nie wieder verlaſſen willſt, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen ſoll! — Ich ſchwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erſtickter Stimme und thränenden Augen, ich ſchwöre dirs bey dem Leben derjenigen für die ich ſelbſt athme, die ich ſo lange ſchon ſuche, und die ich hier zu finden hofte.

Hier in dieſem Thurme? rief der andere mit einer ſichtbaren Bewegung — doch, ich denke das haſt du mir ſchon geſagt? Es iſt etwas geheimnisvolles in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen, und in unſerm Zuſammentreffen in dieſem Thurme. Sage mir, ich beſchwöre dich, wer du biſt und wen du hier ſucheſt? und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Buſen ein Geheimnis anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen iſt, und woran das Schickſal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir ſeitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin,

die

dir die Stärke der Zuneigung, die du mir einflöſſeſt, mit Darſezung meines Lebens zu beweiſen? Aber mache dich auf eine ſeltſame Geſchichte gefaßt!

Sie kann ſchwehrlich ſeltſamer ſeyn, erwiederte jener, als diejenige die ich dir zu erzählen habe, wenn du erſt ſo gefällig geweſen ſeyn wirſt meine Ungeduld zu befriedigen.

Während dieſe beyden Jünglinge, zu ſehr mit einander und mit ſich ſelbſt beſchäftiget um auf etwas anders aufmerkſam zu ſeyn, in dieſem Geſpräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reuter bey dem Thurme an, die der noch fortdaurende Sturm hier ebenfalls Schirm zu ſuchen nöthigte. Sie lieſſen einen Knecht bey ihren Pferden, und ſtiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor ſie den Vorſaal erreichten, merkten ſie ſchon daß ſie hier nicht allein ſeyen, und daß in dem daranſtoſſenden Zimmer ziemlich laut geſprochen werde. Beſcheidenheit oder Vorwiz, oder was es ſonſt war, hielt ſie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu ſtören. Sie ſezten ſich alſo, ohne von jenen bemerkt worden zu ſeyn, auf die ſteinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das ofne Zimmer, wikelten ſich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurückgehaltnem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was geſprochen wurde, zu verlieren.

»Der Ort, wo ich gebohren bin, fieng der Fremde an, iſt Memfis in Egypten, wo **Calaſiris**, mein Vater, Oberprieſter und Statthalter des Königs iſt.«

Was hör ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: **Calaſiris** dein Vater? und du ſein Sohn **Osmandyas**? —

Wie? rief der Egypter erſtaunt, du kenneſt uns alſo? —

Vergieb mir, **Osmandyas**, verſezte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du ſollſt alles wiſſen — aber jezt fahre fort!

Die Nahmen **Osmandyas** und **Calaſiris** ſezten auch die beyden Vermummten im Vorſaal in eine ſo ſonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müſſen, wenn die beyden Jünglinge nicht im nehmlichen Augenblick unfähig geweſen wären zu hören was auſſer ihnen vorgieng. Sie faßten ſich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu ſeyn, und rükten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

„Da du mit Egypten nicht unbekannt zu ſeyn ſcheinſt, fuhr der Fremde fort, ſo wäre es überflüßig, dir zu ſagen wie die Söhne unſrer Oberprieſter erzogen werden. Als ich das ſechzehnte Jahr zurük gelegt hatte, ſchickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufſicht eines alten Prieſters nach Griechenland, um in den Cabiriſchen, Orphiſchen und Eleuſiniſchen Myſterien initiirt zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einſicht in die Geheimniſſe der Urwelt, welche ſeiner Meynung nach alle Wiſſenſchaften der ſpätern Zeiten weit hinter ſich laſſen, vollſtändig zu machen. Ich brachte über zwey Jahre mit dieſen Reiſen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothraze, in Creta, zu Lemnos, zu Eleuſis, und andrer Orten alles erfahren hatte was mir die Myſtagogen ſagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hauſe, **daß ich von allem, was ich zu wiſſen am begierigſten war, gerade ſo viel wußte als zuvor.** Bey meiner Zurückkunſt wurde ich von meinem Vater ſehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reiſen nicht verfehlt war, ſo machte er ſich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wiſſen glauben zu verwahren) ein eigenes Geſchäfte daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntniſſe zu überzeugen. Was, ſagte er mir, kannſt du nun mit allen dieſen vorgeblichen Geheimniſſen würken? Der wahre Weiſe iſt nicht der, der ſchwatzen kann was wenige wiſſen und niemand zu wiſſen verlangt noch braucht, ſondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menſchen, der die Kräfte der Natur zu ſeinen eigenen zu machen weiß, und der durch ſie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwiſſenden Zauberey und Wunderwerke ſind. Die wahren Myſterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forſchen vorbereiten kann, ſind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günſtlingen des Schickſals anvertraut; und ſelbſt dieſe Geheimniſſe ſind nur ſchwache Ueberreſte deſſen was die Menſchen ehmals **wußten und konnten**, ehe die letzte Kataſtrophe unſers Planeten dieſer edlern Menſchengattung ein Ende machte. Du ſelbſt wirſt davon Proben ſehen, die dich in Erſtaunen ſetzen werden — und die doch nur ein geringer Theil deſſen ſind, was der Menſch hervorzubringen vermag, der im würklichen Beſitze aller ſeiner Kräfte iſt. Durch dergleichen Reden ſuchte Calaſiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleiſſe anzuſpornen, ohne welchen ich, wie er ſagte, keine Empfänglichkeit für die Geheimniſſe haben könnte, die allein dieſen Nahmen verdienten. Aber das Schickſal ſcheint mich nicht zum Erben ſeiner Weisheit beſtimmt zu haben; eine Leidenſchaft, die er mit aller ſeiner Philoſophie nicht verhindern konnte (die ſeltſamſte und unſinnigſte, wenn du willſt, die vielleicht jemals die Phantaſie eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte ſich meines ganzen Weſens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Beſtrebungen mich des Unterrichts von **Calaſiris** würdig zu machen, indem ſie mich — an die Füſſe einer Bildſäule anheftete.“ Einer Bildſäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erſtaunt.

„Höre mich an, ſagte **Osmandyas**, und entſchuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir **Calaſiris** den freyen Zutritt in ſein Zimmer verſtattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieſes Zimmer ſtieß ein Cabinet, das niemand in ſeinem Hauſe um irgend einen Preis zu öfnen ſich unterſtanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverſchloſſen war. Denn man machte ſich eine ſehr fürchterliche Vorſtellung von dieſem Cabinette, und man war feſt überzeugt, daß die Thür von einem Geiſte bewacht werde, der auſſer dem Oberprieſter jeden andern, der ſich erkühnte ſie zu öfnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich würde ein bloſſes Verbot meines Vaters ſtärker gewürkt haben als die Furcht vor dieſem Geiſte; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle ſeine Befehle oder Verbote als unverlezbare Geſetze anzuſehen. Aber da er mir über dieſen Punkt gar nichts geſagt hatte, ſo überwog endlich der Vorwiz, was in dieſem geheimnisvollen Cabinette zu ſehen ſeyn könnte, jede andere Betrachtung, und ich benuzte dazu die erſte Stunde, wo ich gewis war nicht von ihm überfallen zu werden."

„Ich geſtehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurückzog: aber der furchtbare Geiſt war ſo gefällig, mich einzulaſſen; und, ſobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erſte was mir unter einer Menge ſonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in prieſterlicher Kleidung, deſſen maieſtätiſches Anſehen und ſanfternſter Blick mich ſo überraſchte, daß ich im Begrif war mich zu ſeinen Füſſen nieder zu werfen, wenn ſeine Unbeweglichkeit, die mir nicht natürlich vorkam, mich nicht zurückgehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloſſe Bildſäule ſeyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieſer Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich,

wie

unſern langen zwölftägigen Wonnetraum von Gleim und Gleminde, von Freundſchaft und Seligkeit, von Halladat und Saphiſchen Liedern, von Spiegelbergen und Nonnenparadieſen, und von dem kleinen Sansſouci, wo es unſerm Gleim ſo ſelten ſo gut wird, ſich aller soucis die ihn plagen, zu entſchätten — und wundern uns, wie aus dieſen zwölf ſeligen Tagen ein einziger Augenblick worden iſt; und fühlen dann wieder, gleich der aus Elyſium wiedergekommenen Alceſte im Grunde der Seele, daß es kein Traum war, aber fühlen auch, daß die Hälfte unſeres Herzens bey unſerm Gleim und unſrer liebſten Gleminde zurückgeblieben iſt, ſind nicht mehr ſo wohl, ſo munter, ſo fröhlich als wir bey unſern Lieben waren, und können uns durch nichts leichter um's Herz machen, als wenn wir von Ihnen reden, uns ſelbſt unter einander und unſrer lieben Mutter und unſrer kleinen ſchwärmeriſchen S * * * ſagen und wiederſagen, was für ein guter, lieber, würdiger, herrlicher Mann unſer Gleim, was für ein gutes, liebes, auserwähltes Geſchöpf meine Seelenſchweſter Gleminde iſt! Ach daß Seelen wie die unſern, die ſo ähnlich empfinwie die Kunſt, ein ſo vollkommenes Werk zu bilden und einer todten Maſſe dieſen Schein von athmendem Leben und dieſen Ausdruck eines innwohnenden Geiſtes zu geben vermocht hätte. Ich war noch mit dieſer Betrachtung beſchäftigt, als mir in einer andern Ecke des Cabinets ein wunderſchönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen ſitzend mit einer Taube ſpielte, die etwas aus ihrer ſchönen Hand zu picken ſchien. Sie war in eine lange Tunica von feinem Byſſus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befeſtiget, und dicht unter dem leichtbedeckten Buſen mit einem goldenem Bande umſchlungen war; Arme und Schultern waren blos, und das leichte Gewand, wiewohl es ſie nach morgenländiſcher Weiſe ſehr anſtändig bekleidete, bezeichnete doch, auf die ungezwungenſte und reizendſte Art, alle ſchönen Formen ihres mit vollkommenſten Ebenmaas gebauten Körpers. Ich erſtaunte, eine ſo liebreitzende Perſon in dem geheimen Cabinette des Calaſiris zu finden, den ſeine Weisheit, ſein Alter und ſeine Würde über allen Verdacht von dieſer Seite weit erhob; und wiewohl ich ſo eben geſehen hatte, wie weit es die Kunſt im Nachahmen der Natur bringen kann, ſo täuſchte mich doch der erſte Anblick zum zweytenmale, und der Gedanke, daß auch dieſes liebenswürdige Mädchen

chen eine bloſſe Bildſäule ſey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.“

„Ich bin unvermögend, dir zu beſchreiben was in dieſen Augenblicken in mir vorgieng; man müßte ſelbſt durch meinen damaligen Zuſtand gegangen ſeyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln daß es ein bloſſes lebloſes Bild ſey, und doch beſtand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm ſage; meine Phantaſie half die Täuſchung unterhalten, und dieſe Täuſchung war ſo ſtark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knien vor ihr lag, und ihr alles ſagte was der zärtlichſte und ehrerbietigſte Liebhaber der Geliebten ſeines Herzens ſagen kann, ohne daß ich es wagte ſie anzurühren, und mich zu überweiſen daß ſie nichts als eine Maſſe ohne Leben ſey. Unfehlbar, dachte ich, iſt ſie blos bezaubert; ſie lebt, wiewohl ſie nicht athmet; ſie hört mich, wiewohl ſie mir nicht antworten kann; ganz gewis wird ſie gegen die unbegrenzte Liebe, womit ſie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde ſie durch die Beſtändigkeit meiner Leidenſchaft rühren, und vielleicht iſt es mir aufbehalten, den Zauber der ihre Sinnen gebunden hält, aufzulöſen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichſte aller Sterblichen zu ſeyn.“

„Ich begreiffe daß dir eine ſolche Leidenſchaft unſinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu ſagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen ſeyn mag) von dem Moment an, da mir dieſes himmliſche Mädchen in die Augen fiel, meiner ſelbſt nicht mehr mächtig war. Ich war es ſo wenig, daß ich endlich ihre nicht widerſtehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergrif, und ſie mit eben ſo ſchüchterner und eben ſo inniger Inbrunſt küßte als ob ſie lebendig geweſen wäre.“

„In dem nehmlichen Augenblicke trat mein Vater in das Cabinet, und überraſchte mich, auf meinen Knien vor dem lebloſen Mädchen liegend, und mein Geſicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über ſeinen Anblick zuſammen und erwartete hart von ihm angelaſſen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weiſe; ſeine Mine hatte nichts ſtrenges. Du biſt, wie ich ſehe, bey den Griechen ein groſſer Bewunderer der Kunſt geworden, Osmandyas? ſagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts ſo liebenswürdiges geſehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? verſetzte Calaſiris indem er mir mit Aufmerkſamkeit in die Augen ſah. — So vollkommnes wollt ich ſagen, mein Vater. — Das kann ſeyn erwiederte er; es iſt das Werk eines groſſen Meiſters. — Und hiemit

mit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, wagte ichs doch nicht eine einzige laut werden zu laſſen, ſo groß war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt geweſen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freyen Stüken zu ſagen vor gut befand.“

„Ich entfernte mich aus dem Cabinette, aber meine Seele blieb bey der ſchönen Bildſäule zurück, der mein Herz einen ganz andern Nahmen gab. Ich beſtärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine würkliche Perſon in einem ſonderbaren Zuſtande von Bezauberung ſey. Dieſer Wahn ſchmeichelte meiner Leidenſchaft, und erhöhte ſie in wenigen Tagen auf einen ſolchen Grad, daß ich an nichts anders dachte, und weil ich ſonſt nichts, das ich auf ſie bezog, thun konnte, im eigentlichen Verſtande gar nichts that.“

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieſer Sache nur mit einem Worte zu erwähnen; er ſchien ſo gar nicht zu bemerken daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entſagte und unvermerkt in eine Art von Schwehrmuth verfiel, die mich die einſamſten Orte ſuchen und allen Umgang mit Menſchen fliehen machte. Indeſſen däuchte es mir, wiewohl keine beſondere Veranſtaltung von ſeiner Seite dabey in die Augen fiel, ſein Werk zu ſeyn, daß ich in dieſer ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in ſein Cabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich ſo ſichtbar, daß ſie ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeſchlagen und traurig, verlohr alle Eßluſt und allen Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit einem Worte, ſo ſehr, daß ich mir ſelbſt unkenntlich wurde. **Calaſiris** allein ſchien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in ſeinem Cabinette zuzubringen.“

„Die Entzückung, mit welcher ich, das erſtemal da mir dieſes Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füſſen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr ſagte, und wie glüklich ich war, kannſt du dir nur vorſtellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt haſt.“ —

O gewiß kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieſes erſte Wiederſehen würkte ſo ſtark auf mein Gemüth und auf meine Geſundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Menſch zu ſeyn ſcheinen mußte. Calaſiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehen Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füſſen meines bis zum Wahnſinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung ſo weit gieng, daß ich mir einbildete ſie von meinen Thränen gerührt zu ſehen, und als ob ihre Lippen ſich bewegen wollten mir etwas gütiges zu ſagen. Meine Ueberredung, daß ſie kein lebloſes Bild ſondern nur bezaubert ſey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, dieſe Hypotheſe meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen ſcheine. Calaſiris hörte mich ruhig an, aber als ich fertig war, warf er einen ernſten Blick auf mich und ſagte: Allerdings iſt hier jemand bezaubert, wie ich ſehe; und dies iſt ſonſt niemand als du ſelbſt. Es iſt hohe Zeit, Osmandyas, einem ſo lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubſt du, daß dich deine Liebe für eine Bildſäule endlich führen werde? — So hart mir dieſe auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, ſo war ich doch froh, daß er mir ſelbſt Gelegenheit gab, ihm den Zuſtand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenſchaft durchbrach jezt auf einmal den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm ſie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu ſeinen Füſſen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den ſtarkſten Ausdrücken, daß dieſe Liebe, wie unſinnig ſie auch immer ſcheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheiden werde.“

„Die Leidenſchaft pflegt in ſolchen Fällen wortreich zu ſeyn: gleichwohl hörte mich Calaſiris mit groſſer Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich ſprach beleidiget zu ſcheinen. Aber er ſagte mir dem ungeachtet alles, was ein ſo weiſer Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in ſeinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen ſo widerſinniſchen Verirrung des Verſtandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillſchweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er ſagte) ſo wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abentheuerliche Schwachheit zu verſchaffen.“

„Von dieſer Zeit an verfloſſen mehrere Wochen, ohne daß es dieſer Sache halben wieder zwiſchen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenſtand meiner Leidenſchaft zu ſehen wurden ſeltner, und **Calaſiris** machte dagegen täglich andere entſtehen, wodurch er meine Sinnen zu zerſtreuen und meiner Fantaſie eine ander[illegible]chtung zu geben hofte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verſchickungen, bald Luſtfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemeſſene Vergnügungen. Aber alle dieſe vermeynten Heilmittel würkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer ſeyn mochte, meine Seele war bey dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu ſehen, blos darum mit einiger Gelaſſenheit, weil eine einzige Viertelſtunde, die ich wieder im Anſchauen meiner lieben Bildſäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war das ich mit noch viel gröſſern Leiden willig erkauft haben würde.

Calaſiris ſchien ein beſonderes Augenmerk darauf zu haben, keine Gelegenheit zu verabſäumen, wo ich die ſchönſten jungen Perſonen in Memfis zu ſehen bekommen konnte. Das Feſt der Iſis kam ihm dazu ganz erwünſcht. Eine feyerliche Prozeſſion führte alle junge Mädchen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverſchleyert und in ihrem ſchönſten Putze, vor meinen Augen vorbey. Ich ſah einige, die als auſſerordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich ſie unter den übrigen entweder überſehen, oder nichts beſonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff dieſe Gelegenheit. Er fragte mich in einem ſcherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieſer Menge von ſchönen Perſonen keine geſehen hätte, die mir das Original meiner Bildſäule zu ſeyn ſchiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone) die mir ſchön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu ſeyn. — Das iſt mir leid, verſetzte Calaſiris etwas ernſthafter; denn du haſt unter dieſen Jungfrauen diejenige geſehen, die ich dir zur Gemahlin beſtimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, beſtürzt über einen Antrag auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie iſt die liebenswürdigſte unter allen (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht ſehr betrügen, auch die ſchönſte; wenigſtens gewis ſchöner als dieſe Dame von emaillirtem Thon, an der du einen ſo ſonderbaren Geſchmack findeſt. — Das iſt unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, ſagte Calaſiris, ſo iſt Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bey einem verſtändigen Menſchen entſcheidet. Aber da du ſelbſt nicht im Stande biſt eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit groſſem Ernſte fort, ſo habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was ſich für dich und mich ſchickt, und du kannſt keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.“

„Dieſe Rede ſtürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füſſen. — Wenn du dir vorſtelleſt, daß ich meine Bildſäule über alles liebte, daß meine Leidenſchaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenſchaften der wahrſten, zärtlichſten und entſcheidendſten Liebe hatte, die jemals eines Menſchen Bruſt entflammte: ſo kannſt du dir auch leicht vorſtellen, was ich ſagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer ſo auffallenden Härte angekündigt hatte, zurückzubringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt ſahe, um durch Vernunft-Gründe etwas auszurichten, ſtand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu faſſen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein leztes Wort über dieſe Sache ſagen könnte.

Kaum hatte er das Cabinet verlaſſen, ſo warf ich mich meiner geliebten Bildſäule zu Füſſen, und ſchwur ihr, in einer Begeiſterung die ich noch nie in dieſem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grauſamer Tod die Folge davon ſeyn ſollte. Zum erſtenmal überwältigte in dieſem Augenblick den und denken, in ſo vielen Punkten einander berühren, ſo eigentlich dazu gemacht ſind mit einander zu leben und zu weben — durch ſechzehn Meilen getrennt ſeyn ſollen! denn bedenkt es ſelbſt, meine Lieben, dieſe ſechzehn Meilen ſind, bis wir wieder zu euch, oder Ihr zu uns reiſet — ſo viel als 16000 Meilen. Der Morgen kommt, und der Abend ſchleicht vorbey, ohne Hoffnung, daß wir uns Morgen näher ſeyn werden als heute. Einen Freund wie Gleim, eine Freundin wie Gleminde zu haben, und nicht mit Ihnen leben zu können, was für ein Leben iſt das?

Ich ſchwöre Ihnen bey unſrer heiligen Freundſchaft, mein Beſter, ſelbſt das Wiederſehen unſrer Kinder, die Freude der kleinen holden Geſchöpfe, die Wolluſt, ſie wieder an unſer Herz zu drücken, hat uns nur halb glücklich gemacht, weil wir ſie nicht mit Ihnen theilen konnten. Iſt denn kein Mittel, liebſter Gleim, unſer Leben ſo zuſammen zu flechten, daß uns nichts als der Engel Tod mehr ſcheiden könne?

Alle Augenblicke unterbrochen, wie es nach einer Entfernung von ſechzehn Tagen in mei die Heſtigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füſſe zu umfaſſen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte ſie mit der feurigſten Inbrunſt, ich drückte mein Herz an ihren unelaſtiſchen Buſen, ich überdeckte ihr holdſeliges Geſicht mit Thränen und Küſſen, und mein Wahnſinn gieng ſo weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, ſie erwarme unter meinen Umarmungen.“

„Die Täuſchung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf daß ich ſie ſobald gewahr wurde. Aber, wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, ſo veränderte es doch nichts an meiner ſchwärmeriſchen Liebe, und als Calaſiris zurückkam, fand er mich entſchloſſener als iemals, ihr alles, wenn es ſeyn müßte, aufzuopfern. Mit dieſer Entſchlieſſung in meinem Blick und Thone gieng ich ihm entgegen. Mein Vater, ſprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas auſſerordentliches in dieſer Bildſäule, und in den Geſinnungen die ſie mir einflößt, iſt. Sie iſt entweder durch Zauberey in dieſen Zuſtand verſetzt worden; oder ſollte ſie ia nichts als eine todte Maſſe ſeyn, ſo lebt ganz gewis eine Perſon, die das Urbild dieſes bis zur Täuſchung der Sinne

und

und der Vernunft vollkommnen Nachbildes iſt. In beyden Fällen hängt das Schickſal meines Lebens von dieſer Perſon ab; ſie wird bis zum letzten Athemzug der Gegenſtand meiner feurigſten Liebe bleiben, und es iſt vergebens das Unmögliche von mir zu fodern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören ſie zu lieben, und wer das Verlangen ſie zu beſitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dies Herz aus meinem Buſen reiſſen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens das du mir gabſt, zu danken haben! Ich bin gewis, das Geheimnis dieſer wundervollen Bildſäule, die, eben ſo wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen ſcheint, iſt kein Geheimnis für dich. Ich kann dieſen Zuſtand der Ungewisheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewis, kannſt ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beſchwöre dich bey den ehrwürdigen Geiſtern unſerer Voreltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu genieſſen, oder ſage mir daß es unmöglich iſt und gieb mir den Tod!"

„Iſt dies dein letztes Wort, mein Sohn? ſagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernſt in ſeinem Blicke."

„Mein leztes, antwortete ich unerſchrocken und mit feſter Stimme.“

„So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hieher, und vernimm was ich dir ſagen werde, ſprach er mit einem Blicke, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.“

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszuſtande, den ich dir nicht zu ſchildern verſuchen will. Die Erwartung verſchlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter und bis ſie wieder aufgegangen war, ſchien mich an einer ausdehnenden Folter langſam aufzuſchrauben.“

„Kaum fieng der Himmel an zu dämmern, ſo fand ich mich ſchon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine Aeonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsſchläge, indem ich dabey unverwandt nach dem Punkte des Himmels ſah, wo die Entſcheidung meines Schickſals im Anbruch war. Endlich gieng die Sonne auf, die Thüre meines Vaters öfnete ſich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majeſtätiſchen Alten ſtehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen geriſſen wäre. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben ſchien, ſo bediente ich mich deſſen, um mich meiner geliebten Bildſäule zu nähern. Sie ſchien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen ſanften Gegendruck.“

„In dieſem Augenblicke wandte ſich mein Vater gegen mich. Du willſt es ſo, mein Sohn! (ſprach er ruhig und in einem Thone der mir gutes vorzubedeuten ſchien) wir müſſen uns trennen. Eine ſo wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder ſie würde nur Zauberwerk und Täuſchung ſeyn. Hier, Osmandyas, lege dieſe Kleider an, und verbirg dein Geſicht in dieſer Larve! Beyde werden dir das Anſehen eines dürftigen Greiſes geben, dem niemand nachſtellen, und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier iſt dein Wanderſtab, und hier ein Beutel, worin ſoviel Drachmen ſind als du Tage deiner Wanderſchaft zählen wirſt. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre ſolange nordweſtwärts, bis du nach Gallien kommſt; und wenn du die Grenze von Armorica erreicht haben wirſt, ſo ſuche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drey Zinnen unbeſchädigt ſind. Dort wirſt du das

Ende deiner Wanderſchaft und das Ziel deiner Wünſche finden.“

Indem der junge Egypter dieſe Worte ſprach, ſchien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt in. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte ſich plötzlich wieder, und bat ihn ſeine Erzählung zu vollenden.

„**Calaſiris** half mich ankleiden und band mir mit eigner Hand die Larve um, die ſo künſtlich gemacht war und ſich ſo genau an mein Geſicht anſchmiegte, daß ſie bey jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da ſich niemand verſucht fühlte mir lange und genau ins Geſicht zu ſchauen. Ich ſehe Fragen auf deiner Zunge ſchweben, mein Sohn, ſagte **Calaſiris**, indem er mich ſo ausrüſtete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schickſal. Verlaß dich nie ſelbſt, ſo wird dich auch dein Genius nicht verlaſſen. Mein Herz weiſſagt mir Gutes. Leb wohl, **Osmandyas**, wir werden uns wiederſehen!“

„Bey dieſem Wort umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit dieſem Schritte meine Wanderſchaft antreten.“

„Es ſind nun zehn Monden ſeit ich Memfis verließ. Die Beſchwehrden meiner langen Pilgrimſchaft würden mich vielleicht mehr als einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hofnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich ſuchte, konnte nach der Schäzung meines Herzens um keinen Preiß zu theuer erkauft werden. Ich ſollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildſäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, deſſen Worte mir immer Götterſprüche geweſen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewis, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Dieſen Morgen hatte ich meine lezte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich ſuchte, entzog ſich noch immer meinen Augen. Unverhoft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund den ich nicht ſuchte: aber ach! das Ziel meiner Wünſche“ —

iſt dir vielleicht näher als du glaubſt, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigſtens haſt du Urſache ſo zu denken, da die übrigen Umſtände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorherſagung ſo genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Urſache zur Verzweiflung als du! Du ſelbſt, Oſmandyas, in den neubelebten Armen deiner wiederliebenden Bildſäule würdeſt nicht glücklicher ſeyn als ich war, als ich noch wäre und immer hätte ſeyn können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir, das Schickſal anzuklagen! — durch den unwiederbringlichen Verluſt deſſen was ich einzig liebe, der elendeſte aller Menſchen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurme, indem er dies mit halberſtickter Stimme ſagte, ſank mit dem Geſichte auf ein Polſter, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Fluth von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurückzuhalten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz ſeines jungen Freundes ſo gerührt, daß er ſeines eigenen darüber vergaß. Er näherte ſich ihm, nahm ſeine herabhängende Hand, druckte ſie mit theilnehmender Wärme, und blieb ſo eine gute Weile ſtillſchweigend neben ihm ſtehen. Der ſchöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl ſeines neuen Freundes; er ſchien ſich ſeiner übermäßigen Weichheit zu ſchämen, und raſte ſich zuſammen, um etwas mehr Gewalt über ſeine Leidenſchaft zu zeigen. Endlich als Osmandyas ihn wieder ruhiger ſah, ſprach er: es iſt zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, ſich in den Armen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubeſt du, daß dies Mittel dir gegenwärtig zuträglich ſeyn könnte, ſo entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbeſcheiden iſt, die Urſache des Kummers, wovon ich dich verzehrt ſehe. Vielleicht iſt dein Zuſtand nicht ſo verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüſterte Fantaſie ihn darſtellt. Vielleicht ſieht das ruhigere Auge der Freundſchaft einen Ausweg, wo du ſelbſt keinen ſehen kannſt.

Höre meine Geſchichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe ſie dir verſprochen, ich bin ſie deiner eigenen Offenherzigkeit ſchuldig; auch iſt es, ſelbſt für den, der das Glück ſeines Herzens auf ewig verlohren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Weſen von ſeiner ehmaligen Glückſeligkeit zu reden. —

Die Natur hat mich mit einem weichen gefühlvollen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von ſchönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menſchen, und in dem unreinen Dunſtkreis ihrer ſo widerlich zuſammengährenden Leidenſchaften zu leben. Meine Erziehung nährete dieſen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer ſehr einſamen Lebensart auf, und ſo erzeugte ſich, unter andern Folgen derſelben, als ich die

Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine ſeltſame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menſchen, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte; deſto ſeltſamer, weil ſchwehrlich iemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinſte und erhabenſte Art zu lieben, auf die Welt gekommen iſt als ich. In einer ſolchen Gemüths-Stimmung fielen mir aus einer Sammlung von ſonderbaren und ſeltnen Handſchriften, welche mein Vater (der das Haupt der **Druiden** dieſes Landes iſt) zuſammengebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die **Einwohner der reinen Elemente** kennen lernte; eine Art von Mittelweſen zwiſchen Geiſtern und Menſchen, die, ſobald ich durch dieſe Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz anderen Reiz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorica. Urtheile ſelbſt, ob das, was ich aus dieſen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementariſchen Nymfen erfuhr, geſchickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit zur Gemeinſchaft und ſogar zu den innigſten Verbindungen mit dieſen herrlichen Weſen zu gelangen verſichert war, etwas natürlicheres ſeyn konnte, als die Entſchlieſſung, die ich von meinem vierzehnten

ten Jahre an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menſchen zu entſagen, um durch die pünktlichſte Beobachtung aller Vorſchriften der Weiſen, mich des hohen Glückes, vielleicht dereinſt von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen. Meine Mutter, eine Frau von groſſer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schweſter, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter ſchien, waren ganz allein von dieſem Gelübde ausgenommen; die erſte, weil ich mich überredete, daß ſie ſelbſt eines dieſer höhern Weſen ſey; als woran mich ihre groſſen Vorzüge vor allen Weibern die ich je geſehen hatte, und die auſſerordentliche Achtung die ihr ein ſo groſſer Weiſer als mein Vater bezeugte, gar nicht zweifeln lieſſen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einſamen Druiden-Hauſe erhielt, das Vergnügen ſie zu ſehen nur ſelten und auf kurze Zeit erlaubte, ſo befeſtigte ſich dieſe Meynung um ſo mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieſer in gleichem Grade majeſtätiſchen und liebreizenden Frau eine Sylfide ſah, erhielten die Ideen, die ſich in meiner Fantaſie von dieſen geiſtigen Schönheiten bildeten, mehr Beſtimmtheit und Leben, und würkten um ſoviel ſtärker auf mein Herz als ſie ohne dies hätten thun können. Die Kenntniſſe, die ich aus der Geſchichte von den verderbten Sitten der

der

ner hieſigen Lage, nicht anders ſeyn kann. Nun nach Hofe zu der lieben guten Fürſtin Amalie. Bey'm Eintritt in ihr Zimmer find' ich meinen ehrlichen Landsmann *Meyer* von Jena und eine junge Sängerin von zwölf Jahren bey ihr. Die Sängerin veranlaßt ein Concert in der Herzogin Zimmer, und ich ſoll zuhören. So gehen wieder zwo Stunden hin — dann kommen etliche Mitglieder von der Seilerſchen bande joyeuse, die von Leipzig zurück nach Gotha gehen, und mir die dritte Stunde nehmen — und nun zu Hauſe finde ich eine kleine Geſellſchaft, deren Seele Fräulein S * * * die Kleine iſt. Da ſchwatzen wir nun zwar von Halberſtadt bis in die ſpäte Nacht — aber, über allem dieſem geht die Zeit hin, und ich wollte lieber *mit* meinem Gleim als von *Ihm* ſchwatzen.

Eben wird mir Ihr lieber goldner Brief vom vier und zwanzigſten gebracht, mein ewig theurer Gleim. Wir haben ihn mit gerührtem Herzen geleſen und wieder geleſen, und freuen uns inniglich über dieſe neue Probe des *Einklangs* auf den unſre Seelen geſtimmt ſind. Tauſend, tauſend Dank an Oheim und Nichte für das Gelübde: zu unſerm Zuſammenwohnen der Weiber in den Hauptſtädten der Welt, bekam, trugen nicht wenig dazu bey, meine ſchlechte Meynung von den Erbtöchtern zu unterhalten. Meine Abneigung wurde endlich zu einem beynahe körperlichen Eckel; ſo daß es, da ich ſieben, bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelſtunde in einer Frauenzimmer-Geſellſchaft auszudauern. Mein Vater ſchien dieſe ſeltſame Wendung meiner Fantaſie (wie er es nannte) ſobald er ſie gewahr wurde zu mißbilligen, und mit allerley Gründen zu beſtreiten; und meine Schweſter erlaubte ſich bey allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu ſcherzen, und mir mit der Rache ihres Geſchlechts zu drohen: aber beydes würkte keine Veränderung in meiner Denkensart. Von meinem Vater glaubte ich daß er mich blos auf die Probe ſtellen wolle: und meine Schweſter, wiewohl ich ſie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil ſie mir durch ihre Verbindungen mit verſchiedenen Erbtöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwürkt zu haben ſchien.

Es ſind nun ungefehr acht oder neun Wochen, als mich auf den einſamen Spaziergängen, die ich zuweilen in dieſen Gegenden mache, eine nahe bey mir im Gebüſch aufſliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen; indem ſie ſo zahm ſchien, ſo niedrige und kurze Säze machte, und ſich ſo oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hofte ſie würde ſich von mir fangen laſſen. Sie ſchien ſich eine Luſt daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwey bis drey tauſend Schritten im Kreiſe herumzuführen, bis ich ſie endlich, da die Nacht hereinbrach, ganz aus den Augen verlohr. Ich befand mich in einer ſo wilden Einöde, daß ich, ungeachtet ſie nicht ſehr weit von dem Schloſſe des Druiden, meines Vaters, entfernt ſeyn konnte, mich nicht erinnerte, jemals ſo tief in den Wald eingedrungen zu ſeyn. Es war ſchon zu dunkel um mich wieder herauszufinden, und ich ſah mich blos nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um dieſe Zeit ſehr kurz war, zubringen könnte: als ich auf einmal dem Eingange dieſes nehmlichen Thurmes, worin wir uns jezt befinden, gegenüber ſtand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu ſehen, und wiewohl die öde Stille, die in und um denſelben herrſchte, mir einiges Grauen erweckte, ſo gewann doch die Neugire die Oberhand. Ich gieng hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich ſtieg hinauf, und kam endlich in dieſes Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu ſehen, wodurch dieſer Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzuſehen; denn eine junge Dame, die auf dieſem Ruhebette ſchlummerte, feſſelte meinen Blick beym erſten Eintritt. Ein langes feuerfarbes Gewand von dünner Seide hüllte ſie bis zu den Füßen ein. Es war nach griechiſcher Weiſe gefaltet, und mit einem ſchimmernden Gürtel unter dem Buſen zuſammengehalten, deſſen Schönheit ein purpurfarbener Schleyer, der ihr Geſicht bedeckte, mehr errathen als ſehen ließ.

Eine der vermummten Perſonen im Vorſaal flüſterte bey dieſen Worten der andern zu: Nun iſt's hohe Zeit unſeres Weges zu gehen. — Hiemit ſtand ſie leiſe auf, ſchlich ſich mit einer kleinen Flaſche, die ſie unter ihrem Mantel hervorzog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und ſtahl ſich mit der andern vermummten Perſon eben ſo unbemerkt wieder weg als ſie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu ſeyn: ſo wenig ließ das was ich ſah und fühlte keinen andern Gedanken entſtehen, als daß ich eine dieſer himmliſchen Nymfen vor mir ſähe, deren bloße Idee ſeit mehrern Jahren hinlänglich geweſen war jedem Eindruck, welchen irdiſche Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeſchreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte erhöhten dieſen Gedanken gar bald zur Gewisheit. Es war ein ſüßverwirrtes Gemiſch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzſchnelles Abwechſeln von Gluth und Froſt, von Grauen und Entzücken, wofür die menſchliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde alſo vergebens ſeyn, lieber Osmandyas, wenn ich verſuchen wollte dir zu beſchreiben, —

„und unnöthig dazu, fiel ihm **Osmandyas** ein; denn was du fühlteſt kann nicht auſſerordentlicher, nicht reiner noch ſtärker geweſen ſeyn, als was ich beym erſten Anblick meiner bezaubernden Bildſäule empfand.“

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierüber zu ſagen, als eine plötzliche Beſinnung es auf ſeinen Lippen zurückhielt. — Du haſt Recht, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort; ſolche Erfahrungen laſſen ſich weder beſchreiben noch vergleichen. Wer ſie beſchreiben will, ſetzt ſeinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er ſelbſt in dieſer Art erfahren hat, zum Bild und Maaſſe deſſen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müßteſt nicht nur an meinem Platze, du müßteſt **ich** ſelbſt geweſen ſeyn, um die unbeſchreiblichen Leidenſchaften zu begreifen, die dieſe göttliche Schöne, ſogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung die den gröſten Theil ihrer Reitzungen verbarg, in mir zu erſchaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller ſeiner Schwärmerey für eine Bildſäule) mehr Philoſoph war als man ihm bey einer ſolchen Schwachheit zutrauen ſollte, lächelte dem Jüngling vom Thurme ſtillen Beyfall zu, und dieſer fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaaſſen fort.

Es giebt Gefühle, die ſo rein und einfach ſind und die Seele ſo ganz erfüllen, daß ſie allen Begriff von Zeit ausſchlieſſen. Dasienige in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählig kühner, mit leiſem Tritt und zurückgehaltnem Athem der ſchlummernden Göttin mich näherte, und in wonnevollem Anſchauen unbeweglich vor ihr ſtand, war ohne Zweifel von dieſer Art. Denn ich kann nicht ſagen, ob ich eine oder zwey Stunden oder noch länger in dieſer Entzückung verharrte. Aber als die himmliſche Erſcheinung wieder verſchwunden war, ſchien es mir nur ein Augenblick geweſen zu ſeyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: ſo war es nur ein Traum?

Du irreſt weit, mein Lieber, antwortete der Andere; aber ſie erwachte, richtete ſich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem ſie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu ſchnell war als daß ich ſie deutlich hätte ſehen können, ſchwand ſie aus meinen Augen; ich ſtand von der dichteſten Finſternis umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden geſunken ſeyn, wenn ich nicht, eben da ich die Beſinnung zu verlieren anfieng, von unſichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen geſehen hatte; der anbrechende Tag warf eine ſchwache Helle durch das gefärbte Glasfenſter; ich ſah mich voll Erſtaunen um und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spuhr mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Weſen das ſie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hauſe, wo mein Auſſenbleiben einige Unruhe verurſacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verſpätet, und endlich von ungefehr einen Thurm im Walde gefunden hätte, wo ich die Nacht wenigſtens bequemer als im Walde zugebracht: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem ſolchen Thurme, aber jederman wollte eine ſeltſame Veränderung in meinem Geſichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung daß mir etwas auſſerordentliches zugeſtoſſen ſeyn müſſe.

Ich machte mich loß ſo gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abentheuer zu. Die Meynung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht ſchlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand mich früher als gewöhnlich ſchlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und ſuchte, ſo gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg der mich geſtern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs ſchwehrlich gelungen ſeyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beſchloß. Es bewegte ſich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg ſo nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verſchwand, um ſo weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwiſchen aufgegangen war, und durch eine Oefnung im Gebüſche einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir wurde, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreyſig Schritten, auf einem Stück einer umgeſtürzten Säule die nehmliche Dame ſitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette geſehen hatte. Ihr Anzug war eben derſelbe, außer daß ihr zurückgeſchlagner Schleyer, wiewohl ich noch zu fern war ihre Geſichtszüge deutlich zu erkennen, mir den ſchönſten Kopf zeigte den ich jemals geſehen zu haben glaubte. Sie ſaß, auf ihren linken Arm geſtützt, und ſah nach dem Monde, als ob ſie das Bild eines Geliebten darin ſuche. Der unwiderſtehliche Reitz, den ſie in dieſer Stellung ausſtrahlte, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füſſen hingeworfen haben: wenn nicht zu gleicher Zeit die Majeſtät ihrer Geſtalt, nebſt dem Gedanken an das was ſie war, mich zurückgeſchreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte. Sobald ſie mich gewahr wurde, hüllte ſie ſich ein, und ſtand auf mir entgegen zu gehen. — Sucheſt du hier jemand, **Clodion**? fragte ſie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier ſuchen als dich ſelbſt? — antwortete ich. — Iſt dies Schmei-

chelen

cheley oder Empfindung deines Herzens? erwiederte ſie lächelnd. -- Ein Blick in meine Seele, verſezte ich, würde dir dieſe Frage am beſten beantworten; denn ſeit dem geſtrigen Abend, der mir das Glück dich zu ſehen verſchafte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöſcht. — Das iſt viel, ſprach ſie, für eine Bekanntſchaft, die wenigſtens von deiner Seite, noch ſo jung und unvollſtändig iſt; denn, was mich betrift, ſo muß ich geſtehen, der Zufall war mir günſtiger als dir: Ich kenne dich ſchon lange, und wenn du dich mit meinen Augen ſehen könnteſt, ſo würdeſt du in dieſer Verſicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füſſen, und küßte ihre dargebotne wunderſchöne Hand in einem Taumel von Liebe und Entzücken. Was ich ihr in dieſem Zuſtande ſagte, weiß ich ſelbſt nicht: aber ſie fand vor gut, mich baldmöglichſt wieder zu mir ſelbſt zu bringen. Sie hieß mich aufſtehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich ſchön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die bey aller ihrer Anmuth und ſcheinbaren Freyheit der Natur zuviel Geſchmack und Harmonie in den manichfaltigen Partien, woraus ſie zuſammengeſezt war, verrieth, um die verſchönernde Hand der Kunſt verbergen zu können. Wir irrten durch Luſtgänge von wohlriechenden Gebüſchen, die uns bald zu groſſen mit Blumenrändern eingefaßten Raſenplätzen, bald auf einem ſanftſteigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachſenen Felſenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeſchloſſen fanden; bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen ſich zwiſchen zerſtreuten Bäumen und leichten Gebüſchen ſchlängelten, und zulezt in einen Canal zuſammenfloſſen, der dem Ganzen die Geſtalt einer Halbinſel gab, die mit allen ihren abwechſelnden Schönheiten, in der magiſchen Beleuchtung des Mondſcheins, bey der heiterſten Luft, und am Arme der Göttin meines Herzens, ſo ſonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes verſezt glaubte. Ein Gedanke, der in dieſer Lage um ſo natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein ſo reitzender Ort der ſo nahe an dem Schloſſe meines Vaters zu liegen ſchien, mir bis zu dieſer Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine ſchöne Unbekannte unterhielt mich, indeſſen wir in dieſen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf einer Moosbank oder unter einer lieblich dämmernden Laube uns ſezten, mit tauſend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geiſtes und von dem Umernſtlichere Anſtalten als bisher zu machen. Die bloße Hoffnung macht uns glücklich, liebſte Freunde, für uns und euch. Denn wo wird Gleminde eine andere Wielandin oder Wielandin eine andere Gleminde finden? Oder wer kann Wielanden ſeinen Gleim oder Gleimen ſeinen Wieland erſetzen? Beyſammen müſſen wir wohnen, mein Beſter, meine Kinder müſſen die Ihrigen ſeyn, Ihre Freuden und Leiden die meinigen, und vice versa — Aber bedenkt, beſte Seelen, wie kurz dieß Leben iſt, und wie Schade um jeden Tag, den wir verlieren! Laßt uns von nun an, ohne Aufſchub, den Plan machen, die Mittel abmeſſen, die Hinderniſſe berechnen, und dann Hand an's Werk legen, ſobald als es nur immer möglich iſt. Sind *wir* einmahl beyſammen, ſo ſoll wohl bald Rath dazu werden, unſern guten, vortrefflichen Stamford nachzuziehen. Ich habe ſchon ein quo modo dazu ausgeſonnen, und ginge auch dieß nicht, ſo finden wir unfehlbar ein andres. Zuförderſt kömmt alles darauf an, ob Wieland zu ſeinem Gleim, oder Gleim zu ſeinem Wieland ziehen ſoll. Carl Auguſt wird dieß entſcheiden, oder hat es vielmehr ſchon entſchieden. Denn welcher gute Coſmopolit fang ihrer Kenntniſſe die gröſte Meynung gab, und mit einer ſo einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelſt einer über den Canal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich ſie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch, wir müſſen uns trennen, ſagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Geſellſchaft angenehm geweſen iſt, ſo ſteht es bey dir, mich ſo oft du willſt, um die nehmliche Stunde wie heute, in dieſem Thurme zu finden. Und hiemit führte ſie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelſtunde nach meiner Wohnung zurückbrachte. Sie begleitete mich eine Zeitlang, und verſchwand ſo unvermerkt, daß ich einige Schritte fortgieng eh ich gewahr wurde daß ſie mich verlaſſen hatte.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubnis, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weiſe ſchien weder mein Vater noch ſonſt jemand von unſerm Hauſe auf mein Thun und Laſſen Acht zu haben. Ich ſchützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Beſuche in der Nachbarſchaft vor, um mein nächtliches Auſſenbleiben zu beſchönigen; und man beruhigte ſich damit, ohne genauer nachzufragen, oder ſich darüber zu verwundern, daß ich gewöhnlich die erſte Hälfte des Tages verſchlief, und alle Nächte abweſend war.

Auf dieſe Weiſe brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles ſagen was ich für ſie empfand; ſie ließ mich hinwieder in ihrer Seele leſen; und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majeſtätiſche Sittſamkeit meine Begierden in ſo engen Schranken hielten, daß eine Veſtalin über das was ſie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen: ſo wußte ſie doch den kleinſten Gunſtbezeugungen ſo viel Werth und Bedeutung zu geben, und war ſo unerſchöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichſten aller Sterblichen hielt. Sie entdeckte mir in dieſen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß ſie von dem erſten Augenblicke da ſie mich geſehen, beſchloſſen habe, mich zum Meiſter ihres Herzens und ihrer Perſon zu machen, wofern ſie mich deſſen bey näherer Erforſchung meines Charackters würdig fände. Sie geſtand, daß meine Abneigung vor den Erdetöchdetöchtern und meine Partheylichkeit für die elementariſchen Schönen mir kein kleines Verdienſt in ihren Augen gegeben habe; indeſſen beharrte ſie doch darauf, aus ihrem Nahmen und Stande ein Geheimnis zu machen, bis ſie genugſame Urſache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit meiner Liebe eine beſſere Meynung zu faſſen, als die Liebe der Mannsperſonen gewöhnlich verdiene. Da ich ſie würklich über alles liebte, ſo war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche ſie meine Treue ſtellen wollte: aber ſo groß war meine Ehrerbietung für ſie, und meine Furcht durch allzufeurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Weſens ihrer Gattung zu erſchrecken, daß ich es nicht wagte, ſie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben ſo unnöthig als beſchwehrlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleyers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Geſichtes verbarg, wurde nur mit groſſer Behutſamkeit erwähnt; denn da ſie ſich über die Proben, auf welche ſie meine Zärtlichkeit ſtellen wollte, nicht deutlich erklärte; wer ſagte mir, ob nicht gerade dies eine Probe war, woraus ſie ſehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefehr vier bis fünf Wochen verfloſſen, ſeit dem meine Liebe zu der ſchönen

nen Unbekannten, wiewohl beynahe blos mit geiſtiger Speiſe genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigſten Leidenſchaft gewonnen hatte: als ich ſie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, ſondern im Thurme auf dem nehmlichen Ruhebette fand, wo ich ſie zum erſtenmal geſehen hatte. Ein kleiner Regen, der dieſen Abend gefallen war, hatte ſie (wie ſie ſagte) beſorgen gemacht, daß mir die Luft im Freyen nachtheilig ſeyn könnte; und ſie ſchien übrigens hier eben ſo wenig von meiner Leidenſchaft zu beſorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beyſammen geweſen waren. Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indes wurde doch unſere Unterredung unvermerkt zärtlicher als ſie jemals geweſen war. Sie ſelbſt ſchien es mir mehr zu ſeyn als gewöhnlich; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das ſchöne Feuer ihrer Augen ſchien den doppelten Schleyer, der von ihrer Stirne auf ihren Buſen herabhieng, zu durchblitzen. Ich ſprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hofnungen, zu welchen ſie mich aufgemuntert hatte; und zum erſtenmal wagte ichs, ihr in den zärtlichſten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher ſie nicht beleidigt zu werden ſchien. Nur noch ſieben Tage, ſagte ſie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füſſen fiel. Sie ließ ſich endlich erbitten die ſieben Tage auf drey zu vermindern. Schenke, ſagte ſie mit einem gerührten bittenden Ton, noch dieſe drey Tage meiner Furcht einen Unbeſtändigen glücklich zu machen. Du ſelbſt, fuhr ſie fort, wende dieſe Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer ſo reinen, ſo getreuen, ſo ſtandhaften Liebe fähig biſt, als die Weſen meiner Gattung von ihren Liebhabern fodern. Denke nicht daß dieſe Prüfung überflüßig ſey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wäreſt, mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grauſame Rache erlauben: aber niemals würdeſt du mich wieder ſehen. Ich athme nur für dich: aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubſt du daß mein Beſitz eines ſolchen Opfers werth ſey, und findeſt du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu beſtehen: ſo komm in der dritten Nacht nach dieſer wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechſeln. Aber heute verlaß mich, Clodion! — Verlang es nicht angebetete Beherrſcherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigſten Inbrunſt umarmte; laß mich hier zu deinen Füſſen —

In dieſem Augenblick erſtarb die zauberiſche Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechſchwarze Finſterniß, und die ſchöne Unbekannte war meinen Armen entſchlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder ſichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: ſie war verſchwunden, und ich mußte mich, wie grauſam ich auch dieſe Prüfung fand, mit der Hofnung beruhigen, daß ich in drey Tagen die reichſte und vollkommenſte Vergütung für den Schmerz, den ſie mir verurſachte, erhalten würde.

Die Zwiſchenzeit zwiſchen dieſer und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich exiſtirte blos als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Secunden zählte. Unter lauter Zählen kam endlich doch der ſehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber wie es auch zugegangen ſeyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nich wieder finden, ſo hartnäckig ich ihn ſuchte. Endlic verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück, um andere z ſuchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungedudigſten Wünſche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich gieng ih nach, in der feſten Hofnung daß es mich wieder a

de

den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herumgeführt hatte, fand ich mich, ſoviel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palaſts. Ein wohlgekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, iſt euer Nahme **Clodion**? Ich war nicht gewohnt meinen Nahmen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, ſo wandte ſich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhafteſten Freude in den Palaſt zurück. In wenigen Augenblicken öfneten ſich beyde Flügel der Pforte; ſechs ſchöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen ſechs Sclaven eben ſo viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hieſſen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palaſt hinein zu führen. Ich bat ſie um Entſchuldigung, ſagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeyhet uns, edler Herr, verſetzte eine der Jungfrauen: ihr ſeyd, zu unſer aller Freude, an dem Orte wo ihr ſchon lange mit Schmerzen erwartet werdet! — Dies iſt unmöglich, ſagte ich; ihr ſpottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu laſſen. Mit dieſem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sclaven verſperrten mir mit ihren Fackeln den Paß, die Jungfrauen warfen ſich vor mir auf die Erde, und die älteſte unter ihnen, welche ſchon geſprochen hatte, beſchwor mich bey dem Leben meiner Dame, ſie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von euch bitten, grosmüthiger Ritter, ſagte ſie, iſt etwas das ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelſtunde aufhalten, und es iſt, was kein Mann eures Standes und Anſehens dem Flehen ſo vieler Unglücklichen verſagen kann. Gewähret uns unſrer Bitte, und niemand in dieſem Palaſte ſoll ſich unterſtehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten ſich mit der erſten, mich mit thränenden Augen zu beſchwören, daß ich mich erbitten laſſen möchte; und da ich keine Möglichkeit ſah, ihnen ihre Bitte unter ſolchen Umſtänden abzuſchlagen, und längeres Weigern nur ſo viel verlohrne Zeit mehr geweſen wäre: ſo folgte ich ihnen, aber ſo mißmuthig daß ich kaum höflich ſeyn konnte, in das Innere des Palaſtes.

Sie führten mich durch eine lange ſtark erleuchtete Galerie, und durch verſchiedene Zimmer, wovon das lezte nur von einer einzigen Lampe ſchwach erhellt war. Eine groſſe Pforte in der Mitte deſſelben führte in ein anderes, und zu beyden

den Seiten der Pforte ſtanden zwey Rieſen mit ungeheuren Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb ſtehen und ſah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewafnet: aber in dieſem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwerdt im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieſes mir zugedachte Schwerdt von ihm anzunehmen, und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr, der Drache verſchwand, und ſo wie ich, das Schwerdt um meinen Kopf ſchwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Rieſen zu Boden. Ich trat in einen ſchwarz ausgeſchlagnen Saal, in deſſen Mitte ſich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtſtrom herabſtürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur deſto auffallender machte. Unter der Kuppel ſtand auf einer drey Stufen hohen Eſtrade ein groſſer mit ſchwarzem Sammet beſchlagener Sarg; ſechs Mohren, mit runden Schürzen von Goldſtoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüſchen auf dem Kopfe, und mit bloſſen Säbeln in der Fauſt, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blizte das wundervolle Schwerdt in meiner Hand in ihre Augen, ſo ſanken ſie zu Boden und verſchwanden. Zwey von den Jungfrauen, die mich hieher begleitet hatten, ſtiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf. Ich ſtieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herabfiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Helfte des Schaftes in ihrer linken Bruſt ſteckte. Indem ich mit Entſetzen von dieſem Anblick zurückfuhr, ſprach die Jungfrau zu mir: Ihr ſehet hier den mitleidenswürdigen Gegenſtand, deſſen Befreyung euch das Schickſal aufbehalten hat. Dieſe junge Dame, unſre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von groſſer Macht, wider ihren Willen, die heftigſte und hartnäckigſte Leidenſchaft einzuflöſſen. Ihr Abſcheu vor ihm war ſo groß als ſeine Liebe; denn er iſt das häßlichſte aller Weſen, wie ſie das liebenswürdigſte iſt. Nachdem er ſie lange vergebens mit ſeinen verhaßten Anmaſſungen gequält, und nie etwas anders als die entſchloſſenſten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte ſich endlich ſeine Liebe in Wuth. Er brachte ſie mit Gewalt in dieſen Saal, legte ſie in dieſen Sarg, und ſtieß ihr mit eigner Hand dieſen Pfeil in die Bruſt. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen, und zieht den Pfeil aus ihrem Buſen; ſogleich iſt die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu ſich ſelbſt, und er verfolgt ſie aufs neue den ganzen Tag mit ſeiner verabſcheu-

ten

wird nicht da leben wollen, wo ein ſo guter Fürſt regiert? Aber ob er ſo bleiben wird, wie er iſt? auch der bloße Zweifel, das bloße Wörtchen ob, dünkt mich Hochverrath gegen die Majeſtät der Natur — gleich als ob ſie nicht mächtig genug ſey, einen guten Menſchen ſo gut zu machen, daß ihn auch der Fürſtenſtand nicht verſchlimmere. Eine große Schwierigkeit, liebſter Gleim, kann Ihr Neffe heben, wenn er ſich je bälder, je lieber zu Ihrem Succeſſor qualificirt. Es iſt viel Stoff in dem jungen Manne; aber daß er ein andrer Sie Selbſt ſeyn ſolle, müſſen wir weder erwarten noch fordern. Ich kenne nur Einen Mann wie Sie — und der ſind Sie ſelbſt. Noch ſo einen wird die Natur in den nächſten hundert Jahren ſchwerlich hervor bringen. Haben Sie alſo Geduld, und Nachſicht mit Ihrem Neffen, und mäßigen Sie (wenn's anders möglich iſt) das allgewaltige und zuweilen verzehrende Feuer, woraus Ihr ganzes Weſen beſteht — damit es nicht ſchrecklich verzehre, ſondern bloß erleuchte und wärme.

Mehr Schwierigkeiten ſehe ich in Ihren Umſtänden; wie viel gehört dazu, bis Sie ſagen können: omnia mea mecum porto! Indeſſen ten Leidenſchaft; aber da ſie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, ſo ſtößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Bruſt, legt ſie in den Sarg, und entfernt ſich, indem er, bey den Anſtalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, ſicher iſt ſie des Morgens wieder zu finden. Denn, auſſer den Rieſen und Mohren, die er beſtellt hat ſie zu bewachen, hat er einen Talismann über die Pforte dieſes Palaſtes geſezt, der ihn unſichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, verſezt er uns und den ganzen Palaſt, durch die Geiſter die ihm unterthan ſind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen dieſen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von euch abhängt, dem ſchrecklichen Schickſal unſrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deswegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieſes Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Galliſchen Ritter, Nahmens **Clodion**, zu Stande gebracht werden, der ſich, zur beſtimmten Zeit einfinden, und unter dem Schuz einer höhern Macht die Bezauberungen unſers Tyrannen zerſtören würde. Nach langem Warten ſind wir endlich ſo glücklich geweſen, euch zu finden, edler Ritter, und es iſt kein Zweifel, daß ihr der Befreyer ſeyd, den uns das Orakel verſprochen hat. Der Umſtand, daß euch allein dieſer Palaſt nicht unſichtbar war; das bezauberte Schwerdt, das euch auf eine ſo wunderbare Art zugeſchickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sclaven unſers Feindes gab, alles verſichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schickſals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, auſſer dem Genius und euch ſelbſt, vermöchte dieſen Pfeil aus der Bruſt unſrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Verſuchet es! wenn es euch gelingt, ſo hat der verhaßte Tyrann alle ſeine Gewalt über die ſchöne **Paſidora** verlohren, und ihre unbegrenzteſte Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Großmuth ſeyn.

Ich verſicherte die Jungfrau, wenn das Verdienſt, ſo ich mir um ihre Gebieterin machen ſollte, auch zehnmal gröſſer wäre, ſo verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde, mich aus dieſem Palaſte zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, ſo lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen ſtecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers ſey, welcher alle Augenblicke kommen könne, ſie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich ſchwehrer ſeyn würde, das mir vom Schickſal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen. Ich näherte mich alſo der jungen Dame, deren Schönheit mir ſo blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute ſie recht zu betrachten; mit Schaudern faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe herauszog, verſchwand auf einmal der Glanz, der die Mitte des Saales bisher erleuchtet hatte; ein lauter Donnerſchlag erſchütterte den ganzen Palaſt, und ich befand mich einige Augenblicke wie in einen dichten ſchweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er ſich verlohr, wie groß war mein Erſtaunen, mich in einem von allen Seiten ſchimmernden und von einer Menge kriſtallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen war, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu ſehen, auf welchem ich ſie in der Stellung einer Perſon erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekommen iſt. Ihr Geſicht lag auf dem Buſen einer der Jungfrauen, während die andern, um ſie her knieend, ihre Freude über die Befreyung ihrer geliebten Dame zu bezeugen ſchienen. Sie ſtand auf, um ſich wegzubegeben, und indem ſie, an zwey Jungfrauen gelehnt, langſam bey mir vorbeygieng, warf ſie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreywillig, bis ich ſie aus dem Geſichte verlohr.

Verwirrt von ſo unerwarteten und ſeltſamen Begebenheiten ſtand ich und fragte mich ſelbſt, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurückkam, und mich im Nahmen ihrer Gebieterin erſuchte, den Palaſt nicht zu verlaſſen, bis ſie mir für den wichtigen Dienſt, den ich ihr erwieſen, gedankt haben würde. Da ſie ſich in dem Aufzuge, worin ſie im Sarge lag, mit Anſtändigkeit nicht wohl vor euch ſehen laſſen kann, fuhr ſie fort, ſo ſeyd ſo gütig nur ſo lange zu verziehen, bis ſie ſich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieſer neue Aufſchub war, ſo hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Geſeze der Höflichkeit mich deſſen zu weigern. Ich ließ mich alſo von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo ſie mich erſuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfriſchungen zu bedienen, womit ich einen Tiſch von Ebenholz auf Silberfüſſen, der neben einem Lehnſtuhl ſtand, reichlich verſehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerliche Hinderniſſe, die mir ſo ſehr zur Unzeit aufſtoſſen mußten, ſo abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfriſchung mir ſehr gelegen kamen. Indeſſen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche ſich entfernt hatte, um mich wieder abzuhohlen wenn ihre Dame bereit ſeyn würde meinen Beſuch anzunehmen, verzögerte, und eine Viertelſtunde vergieng nach der andern ehe ſie wieder kam. Aber unglücklicher Weiſe brach indeſſen der Tag an, und ich ſah, mit einem unbeſchreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden ſollen, verſtrichen war. Ich hätte bey den Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu ſeyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte ſie von mir denken? Welches Hindernis konnte hinreichend ſeyn, mein Auſſenbleiben zu entſchuldigen? Und wie konnt' ich, da ſie Urſache hatte ſich ſo unbegreiflich von mir beleidiget zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen? In dieſen niederſchlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da ſie mich zu ihrer Gebieterin abhohlte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Geſichte, der ihr aufzufallen ſchien: aber — kann ich es dir geſtehen, Oſmandyas, ohne von dir eben ſo ſehr verachtet zu werden wie ich mich ſelbſt verachte? — beym erſten Blicke, den die allzureitzende **Paſidora** auf mich heftete, verſchwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele: und, was auch die Folgen des Dienſtes ſeyn möchten, den ich (wiewohl als bloſſes Werkzeug einer höhern Macht) einer ſo liebenswürdigen Perſon geleiſtet hatte, ſo konnte ich michs unmöglich reuen laſſen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte ſelbſt, dachte ich wie ein Thor, würde mein Auſſenbleiben billigen, wenn ſie die Urſache deſſelben ſehen würde.

Univ.-Bibl. München

Ich fand die ſchöne Paſidora auf einem Sofa ſitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es ſich für eine Perſon zu ſchicken ſchien, auf deren lieblichem Geſichte noch einige Bläſſe und etwas Schmachtendes, als Spuren deſſen was ſie ſo lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Plaz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone, für das was ich für ſie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich ſonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber ſie hatte etwas ſo ähnliches mit ihr, daß mein Herz um ſoviel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie ſprach wenig, aber ihre ſchöne Augen ſprachen deſto mehr. Ihre Blicke waren eben ſo viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu ſüſſe Wunden machten als daß man daran denken konnte ſich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres ſchönen Geſichtes war

bildieſer zaubervollen Augen würdig, und alles zuſammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf was ich je geſehen hatte. Denke dir noch hinzu was die Seele der Schönheit iſt, den Ausdruck der zarteſten Empfindlichkeit, und ein gewiſſes verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß, und alle Augenblicke neue Reitze entſtehen machte, die eben ſo ſchnell wieder verſchwanden um andern Plaz zu machen: und ſage, ob es möglich war —

Armer Clodion, fiel ihm der ſchöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig ſeyn konnteſt, ein Geſicht, das nicht das ihrige war, ſo genau und ſo unbehutſam anzuſehen?

Du wirſt mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entſchuldigen, wenn du alles gehört haben wirſt, fuhr der Sohn des Druiden fort. So ſchwehr es war, die Augen von einem ſo liebreitzenden Geſichte zu verwenden, ſo fehlte es doch nicht an Verſuchungen dazu. Die ſchöne Paſidora hatte auf ihrem weichen Polſterſitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anſtand die Reitzungen ihrer ganzen

Perſon in das vortheilhafteſte Helldunkel ſetzte, das der ſchlaueſte Mahler zu einem Bilde von groſſer Würkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberiſches Mittelding von Pracht, Geſchmack und Simplicität. Ein leichter Schleyer von durchſichtiger weiſſer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, blos um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Geſicht einen Schein von reizender Mattigkeit zu geben Eine ſechsfache Schnur von groſſen Perlen ſchmückte ihre rundlichen Arme, als wäre es blos um die Weiſſe derſelben noch auffallender zu machen. Ihre pechſchwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenſchnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krauſen Locken, an dem ſchönſten Halſe der jemals einen ſo ſchönen Kopf trug, auf ihren Buſen herab, der etwas weniger als gewöhnlich iſt verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurückgelaſſen haben möchte. Geſtehe es, liebſter Osmandoas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine ſchwehre Probe geſezt! Es war grauſam meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzuſtellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht ſo vieler Reizungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche, (wie ich glaube) mehr ängſtlich als zärtlich ſcheinen mußte, konnte der ſchönen Paſidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle, und ſetzte hinzu: ſie würde untröſtlich ſeyn, wenn mich das Verdienſt, ſo ich mir um ſie gemacht habe, vielleicht ein größeres Opfer koſten ſollte, als ſie mir zu vergüten fähig wäre. Dieſe Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beyſtand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzureizende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die ſchleunigſte Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunſch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dies in meiner Seele vorgieng, bemühte ich mich der ſchönen Paſidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zuſtand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich ſagte ihr etwas das nur ſehr höflich ſeyn ſollte, aber, wie ich beſorge, ſehr zärtlich war; wenigſtens ſchien ſie es dafür genommen zu haben, weil ſie ſich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit, mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu laſſen. Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke gröſſer, und es war hohe Zeit daß ich alle meine Kräfte zuſammenraffte. Ich ſagte ihr alſo: es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen ſey, einer Perſon von Ihrem Werthe, vielleicht mit meinem Schaden nützlich geweſen zu ſeyn; da ich aber verſichert worden wäre, daß ſie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu beſorgen habe: ſo bäte ich um die Erlaubniß mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erforderte, wo ich ſchon geſtern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palaſtes gebracht, erwartet worden ſey.

Dieſe Bitte, deren ſie ſich ganz und gar nicht verſehen zu haben ſchien, brachte einen ſehr ſichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre ſchönen Geſichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie ſehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie ſie mir ihre Dankbarkeit bewieſe, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung ſey, die ich zu wünſchen habe. Ich entſchuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der ſie glauben machte, daß mein Herz, wenigſtens zur Hälfte, auf ihrer Seite ſey. Denn auf einmal klärte ſich ihr Geſicht wieder auf, und ſie ſagte mir mit der offenſten und gelaſſenſten Mine: ſie würde ſich nicht verzeyhen können, bleibt doch wahr, daß dem der ernſtlich will, wenig Dinge unmöglich ſind. Etabliren Sie Ihren Neffen, verheirathen Sie ihn ſo vortheilhaft als möglich, ſo kann er Ihre liegende Gründe in und um Halberſtadt übernehmen. — Einen Theil Ihrer Bibliothek verkaufen Sie — Die Revenuen, die Sie ſich ſelbſt gemacht haben, bleiben Ihnen doch, wenn Sie auch nicht immer im Preußiſchen wohnen; und eine Penſion kann Ihnen das Domkapitel auch nicht verſagen, wenn es nicht alle Empfindung verloren hat. Ich ſpreche Ihnen nicht von andern Projecten und Reſſourcen, die uns unſer Kopf an Handen geben wird, wenn wir einmahl beyſammen leben — man muß kein Haus auf Sandgrund bauen. Indeſſen iſt es doch gewiß, daß Ihr Kopf und mein Kopf, wenn ſie wie Janus bifrons als Ein Kopf zuſammenwirken werden, doch wohl mehr ausrichten ſollen, als wenn jeder nur für ſich iſt. Und dann werden wir an unſerm Freunde Bertuch einen getreuen Freund haben. Kurz, liebſter Gleim, ich halte Sie beym Wort, und von nun an ſoll Jeder meiner Briefe ſich mit einem: „Gedenke deines Gelübdes!“ ſchließen.

nen, wenn mich der Wunſch ſie zu verbinden das geringſte Opfer koſten ſollte; das was ſie mir bereits ſchuldig ſey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur dieſen einzigen Tag ſchenken wollte, ſo wolle ſie ſichs gerne gefallen laſſen (ſezte ſie lächelnd hinzu) die Nacht derjenigen zu überlaſſen, welcher die vorige zugedacht geweſen ſey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bey ſo vieler Urſache die ich hatte mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich dabey wagte, indem ich einwilligte, einen ganzen Tag der Macht ihrer Reitzungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgeſezt zu bleiben. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem ſie einen ſo wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl ſie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum ſah ich mich allein, ſo war mein erſter Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der ſchönen Paſidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieſer Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine ſo liebenswürdige

Perſon, die ſich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas ſo niedriges und grauſames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Plaz zu geben. Aber, je weniger ich mir den Zuſtand meines Herzens verbergen konnte, je ſtärker war mein Vorſaz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palaſtes gerufen. Ich fand ſie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terraſſe des Gartens offen ſtand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländiſchen Anzug, der allen Grazien ihrer anmuthvollen Formen ein freyeres Spiel zu geben ſchien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füſſen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entſchlieſſungen bey ihrem erſten Anblick dahinſterben. Der peinliche Kampf, der izt von neuem in meinem Innern anfieng, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Anſehen geben: aber ſie ſchien es ſo wenig zu bemerken, daß ſie vielmehr deſto muntrer ausſah, und, wiewohl ſie ſelbſt über der Tafel wenig ſprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Geſprächen zu unterhalten. Nach der Tafel trug ſie mir ein Schachſpiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Abſicht war, mich in einem ſo engen Kreiſe, allen ihren zauberiſchen Reizungen gegen über, vollends um die wenige Vernunft von der ich noch Meiſter war zu bringen, ſo hätte ſie kein ſchlaueres Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen, wählen können. Du kannſt dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich Schachmatt wurde, und ob Pandora groſſe Urſache hatte auf die Siege, die ſie im Spiel über mich erhielt, ſtolz zu ſeyn: aber deſto ſichtbarer funkelte in ihren unwiderſtehlichen Augen das Vergnügen des Sieges den ſie über mein Herz davon getragen hatte.

Indeſſen kam der Abend herbey, und lud uns durch ſeine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Teraſſe des Palaſtes ſtieſſen. Sie ſchienen von ſehr weitem Umfang zu ſeyn und alles was die Natur groſſes, ſchönes und anmuthiges hat in der geſchmakvolleſten Abwechſelung in ſich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieſer Palaſt und dieſe Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir ſo bekannte Gegend gekommen ſeyn könnten: ſo beſtärkte mich dies um ſo mehr in dem Gedanken, daß die ſchöne Pandora eine Fee, oder eines von den elementariſchen Weſen ſey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts befremdendes für mich hatte, ſie meinen Sinnen dargeſtellt zu ſehen. Unvermerkt verlohren ſich die Jungfrauen die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beyde, Paſidora und ich, immer ſtiller; unvermerkt würkte die ſchöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuſeln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieſeln der Quellen, und was über das alles iſt, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettſtreites zwiſchen Licht und Schatten, und die Zeit wenn die Sonne ſich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu ſagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen geſtimmt; unvermerkt drükte ich Paſidorens willige Hand an mein höher ſchlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfließenden Augen ein zauberiſches Vergeſſen alles Vergangenen und Zukünftigen eingeſogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüſche von Myrten, eingeſchloſſen.

Ich ſehe du zitterſt für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin ſank auf einen Polſterſitz, und ich zu ihren Füſſen, ihre Hand in ſprachloſen Entzücken mit Küſſen überdeckend: als auf einmal der ganze Tempel in Flammen ſtund, ein heftiger Donnerſchlag mich zu Boden warf, Paſidora aus meinen

nen Armen verſchwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: **Treuloſer, du haſt mich auf ewig verlohren!**

Verſchone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieſer ſchrecklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieſer Zeit bin ich der elendeſte unter den Menſchen, wie ich, ohne dieſe unſelige Probe, der glüklichſte geweſen wäre. Denn nun ſehe ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte **Salamandrin** ſelbſt war, die ſich mir unter dem Namen **Paſidora** unverſchleyert zeigte, und durch alle die Reitzungen, wovon ich während unſres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Stralen erblickt hatte, mit allen dieſen Schauſpielen und Kunſtgriffen, die ſie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr ſelbſt verleitete. Die Grauſame! wie konnte ſie zweifeln, daß mein Herz einer ſolchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann ſie es von dem ihrigen erhalten, mich ſo unerbittlich dafür zu beſtrafen, daß ich, unter einem andern Nahmen und unter dem Zauber, den ſie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur ſie ſelbſt liebte?

Auch bin ich gewiß, ſagte **Osmandyas**, ſie wird, ſie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß ſie dich liebt, iſt zu offenbar —

Du kennſt, wie es ſcheint, die Delicateſſe der Weſen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglükliche Liebhaber der ſchönen Salamandrin; Sie verzeyhen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! ſagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es ſind nun mehrere Wochen ſeit dieſer unglüklichen Kataſtrophe, daß ich alle Nächte in dieſem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung ſehen können und iſt ungerührt geblieben! Was habe ich nicht verſucht, ſie zu bewegen? wie habe ich ihr gefleht! — Denn wiewohl ſie mir immer unſichtbar blieb, ſo bin ich doch gewis daß ſie mich gehört hat. Aber ich habe ſie auf ewig verlohren! — Dies waren die ſchrecklichen Worte worin ſie mir mein Urtheil ankündigte, und es iſt nur zu gewis daß es unwiderruflich iſt. Da ich aller Hofnung entſagt habe, jemals wieder glüklich zu werden, ſo war ich entſchloſſen mein Leben in dieſem Thurme zu enden, den ich ſeit drey Tagen nicht mehr verlaſſen habe. Meine Liebe, die mich tödten ſollte, und das Wenige was ich von der Speiſe zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wiſſen wie, in dieſem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefriſtet. Aber, ich geſtehe es, ſeit mir die Götter auf eine ſo unverhofte Art den Sohn des Calaſiris zugeſchickt haben, iſt ein ſchwacher Stral von Hofnung in meine Seele gefallen; und vielleicht iſt es ein Zeichen, daß meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil ſie noch gütig genug iſt, für die Erhaltung meines Lebens zu ſorgen. Denn es nur zu deſto längerer Quaal mir zu friſten, wie ich in meiner düſtern Verzweiflung wähnte, — einer ſolchen Grauſamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig ſeyn.

Wer ſie auch ſeyn mag, ſagte der Sohn des weiſen Calaſiris, ſo iſt es unmöglich daß ſie ſo ſehr ihre eigene Feindin ſey, um einen Fehler nicht zu verzeyhen, den du mit ſo ernſtlicher Reue gebüßt haſt, und der, wenn man's genau beſieht, für ihre Eigenliebe mehr ſchmeichelhaft als beleidigend iſt. — Aber erlaube mir, da du mich ſelbſt wieder daran erinnert haſt, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen ſcheineſt? warſt du jemals in Egypten?

Ehe ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem wenigen für lieb zu nehmen, was ich dir vorſetzen kann: Wir bedürfen beyde einiger Erfriſchung. Hiemit öfnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas von kalter Küche und Früchten, und eine Flaſche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unſichtbaren Verpfleger, ſagte er, indem er ſeinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es ſcheint, auf meinen Gaſt gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beyde, verſetzte **Osmandyas**, indem er der Bewirthung ſeines neuen Freundes Ehre machte.

Der weiſe Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel ſchlug bey den beyden Jünglingen ſo wohl an, daß ſie unvermerkt ihres Kummers zu vergeſſen und gutes Muthes zu werden anfiengen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fieng jetzt **der Sohn des Druiden** an: was ſagteſt du dazu, wenn deine Bildſäule von meiner Bekanntſchaft und ſogar meine nächſte Verwandte wäre? — Der **Egyptier** ſtarrte ihn mit groſſen Augen an. — Wenigſtens, fuhr jener fort, wäre es keine Unmöglichkeit; wie du hören wirſt, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

„Es ſind nun über drey Jahre, ſeitdem uns meine vortrefliche Mutter durch den Tod entriſſen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weiſeſten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen

Schätze der Geheimniſſe, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines das ihm dieſen Verluſt erträglich machte. Er ſah ſich gezwungen ſeine Zuflucht zu dem gemeinſten Mittel in ſolchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schweſter Clotilde, welche damals ungefehr fünfzehn Jahre alt war, uns zu einer groſſen Reiſe anzuſchicken. Ich will nach Egypten reiſen und in den Armen meines Freundes **Calaſiris** Troſt ſuchen, ſagte er. Ich erfuhr bey dieſer Gelegenheit, daß ſie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und ſeit mehr als dreiſſig Jahren, der groſſen Entfernung ungeachtet, die engeſte und vertrauteſte Freundſchaft unterhalten hätten. Nachdem wir die berühmteſten Städte und Inſeln der Griechen beſucht, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen Calaſiris mit unbeſchreiblicher Freude empfangen. Die beyden Alten ſchienen durch das Vergnügen einander nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechſelſeitigen Umgang ſo groſſe Unterhaltung, daß mein Vater ſich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hielteſt dich damals in Griechenland auf, und ich ſelbſt, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hauſe deines Vaters erhohlet hatte, ſchloß mich in den groſſen Tempel der Iſis ein, um in euern Myſterien initiirt zu werden. Ich brachte den gröſten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig

gierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberegypten zu beſehen und ſodann noch eine Reiſe zu den Athiopiſchen Gymnoſophiſten thun wollte: ſo erhielt ich die Erlaubnis noch zwey Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorica zurük. Deine Schweſter Thermutis hielt ſich zur Zeit unſrer Ankunſt bey einer Schweſter ihrer Mutter auf: ich war nicht mehr in euerm Hauſe als ſie zurükkam, und ich habe ſie nie geſehen. Mein Abſcheu vor dem Geſchlechte wozu ſie gehörte war damals ſchon ſo groß, daß mein Vater, als er mir von ſeinem Vorhaben ſprach mich mit der Tochter eines ſeiner Freunde zu vermählen, kein ander Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feyerliches Verſprechen, mich mit Anträgen dieſer Art auf immer zu verſchonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige ſey die er mir zugedacht, war ein neuer Bewegrund für mich, alle Gelegenheiten, wo ich ſie hätte ſehen können, ſorgfältig auszuweichen. Aber zwiſchen ihr und Clotilden entſpann ſich eine Freundſchaft, die ſo weit gieng daß man ſie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen ſollte, fand ſichs, daß Clotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorica ziehen mußte, wenn ihre Väter nicht beyde Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwiſchen eine ſo groſſe

Zärt-

An das Wunderweib, unſre Karſchin, ſchreibe ich noch dieſe Woche. Jetzt bin ich noch mit ſo vielen Geſchäftsbriefen überhäuft, die ſchleunige Expedition erfordern — und darum muß ich auch jetzt abbrechen, ſo gerne ich noch länger mit meinem Gleim ſchwatzte.

Alſo, beſter der Freunde, beſte der Freundinnen, nochmahls tauſend dankvolle Umarmungen von Eurem Wieland und dem Weibe ſeines Herzens für die glücklichen Tage, die wir bey Euch gelebt haben. Tauſend zärtliche Küſſe von der kleinen Tochter der Natur, die ſo herzliche Küſſe geben kann, wenn die Allmacht der Empfindung ihre junge, noch nichts Böſes ahnende Seele, überwältigt. Gott ſegne und erhalte und beſelige unſeren Gleim und unſere Gleminde! Wie herzlich ich und die Hälfte meines Ichs Euch beyde lieben, können Worte nicht ausdrücken. Euer Daſeyn iſt unſer eigenes. O könnten wir Euch, Ihr Lieben, unſeren Hippokrates zuſchicken! Kommet, beſte Seelen, kommt doch je bälder, je lieber zu uns, und holet Euch Geſundheit und neues Leben bey uns. — Nur noch zwey Worte von unſrer Rückreiſe. Donnerſtag Mittags kamen wir in Kalbesried an, blieben den Freytag

Zärtlichkeit für deine Schweſter gefaßt, daß Calaſiris ſich gerne überreden ließ, ihm ſeine Rechte an ſie abzutretten: hingegen bat er ſich dafür die Bilder ſeines Freundes und Clotildens aus, damit er wenigſtens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen verſüßte. Der Druide, mein Vater, beſizt, unter vielen andern wunderbaren Kenntniſſen, auch das Geheimnis, den feinen Thon, woraus das egyptiſche Porzellan gemacht wird, ſo zuzubereiten, daß die daraus verfertigte Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuſchung gehende Aehnlichkeit mit dem würklichen Leben giebt. Ein griechiſcher Künſtler, der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder: mein Vater vollendete ſein Werk mittelſt ſeines erwähnten Geheimniſſes, und ſo entſtanden —

Hier bewog eine ſehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmal inzuhalten; und dies war nichts geringers, als daß ſein junger Freund über einer Erzählung, die ſoviel Intereſſe für ihn hätte haben ſollen, — eingeſchlafen war. Dieſer Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flaſche leer ſah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, ſank er ſelbſt, von einem unwiderſtehlichen Schlummer überwältiget, auf ein hinter ihm liegendes Polſter zurük.

Wir können nicht ſagen, wie lange die beyden Jünglinge in dieſem magiſchen Schlafe verharreten. Genug, ſie erwachten ungefehr zu gleicher Zeit, und man ſtelle ſich ihr Erſtaunen vor, als ſie die Augen aufſchlugen, und **Osmandyas** ſeine geliebte **Bildſäule**, und **Clodion** ſeine angebetete **Salamandrin** vor ſich ſah. Beyde glaubten in dieſem Augenblick aus einem ſchönen Traume zu erwachen, und ſchloſſen eilends die Augen wieder, um weiter fort zu träumen: aber, da ſie fanden daß ſie nun nichts mehr ſahen, ſo richteten ſie ſich auf, öfneten die Augen wieder, und ſahen mit Entzücken die nehmliche Erſcheinung vor ihrer Stirne ſtehen. **Osmandyas** erblickte ſeine Bildſäule, mit ihrem Täubchen auf dem Schooſſe, auf eben demſelben Ruhebettchen ſitzend und eben ſo lebenathmend und liebeblickend, wie er ſie ſo oft in dem Cabinette ſeines Vaters geſehen hatte. **Clodion** ſah ſeine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem ſchimmernden Gürtel um den Leib, und dem purpurnen Schleyer über ihrem Geſichte, wie er ſie mehrmals in dieſem Thurme geſehen hatte. Beyde wußten nicht was ſie denken und ob ſie ihren Augen trauen ſollten; aber beyde ſprangen in ebendemſelben Nu von ihren Polſtern auf, um in ſprachloſer Entzückung ſich ihren Geliebten zu Füſſen zu werfen: als eine verborgene Thür aufgieng, und die maieſtätiſchen

Alten, **Taranes** und **Calaſiris**, Hand in Hand zwiſchen ſie tretend, durch eine ſo unvermuthete Erſcheinung ihr Erſtaunen auf die höchſte Spitze trieben. **Taranes** ergriff lächelnd die Hand des jungen Egyptiers, und ſagte, indem er ihn zu der Bildſäule führte: Belebe ſie wenn du kannſt, und ſey glüklich! — Zu gleicher Zeit führte **Calaſiris** den Sohn des Druiden zu der vermeynten Salamandrin, und ſagte indem er ihren Schleyer wegzog: Verzeyhet einander — euer Glück; denn es würde nicht ſo vollkommen ſeyn, wenn es euch weniger gekoſtet hätte.

Die Augenblicke die nun folgten ſind von denen, die ſich weder mahlen noch beſchreiben laſſen. **Osmandyas**, in die Arme ſeiner geliebten Bildſäule ſinkend, fühlte mit ſprachloſer Wonne ihr Herz zum erſtenmale dem ſeinen entgegenſchlagen: **Clodion**, zu den Füſſen der liebenswürdigen **Thermutis**, hatte alle das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberiſchen Paſidora überſtrömte vonnöthen, um von der Wonne, in beyden ſeine geliebte und wiederverſöhnte Salamandrin zu finden, nicht entſeelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche ſo glücklich gemacht: und nie hatten zwey Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu ſehen, in ſolchem Grade genoſſen!

Der Thurm mit den drey Zinnen war zu enge für ſo viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem ſanften Abhang ſich bis in die Ebne herabzogen; und **Clodion** erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elyſium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee **Paſidora** bey Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die ſchöne **Thermutis**, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Paſidorens Palaſt zu führen, der ihm, bey ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüſchen und einem kleinen Pappelwäldchen verſteckt worden war.

Unvermerkt befanden ſich die beyden ehrwürdigen Alten mit ihren glüklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Paſidora in die eyferſüchtige Salamandrin dem ſchönen Clodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie lieſſen ſich auf die ringsherumlauffenden Polſterſitze nieder, und der Oberdruide **Taranes**, da er in den Augen der beyden Jünglinge das Verlangen laß, das was in ihrem ſchönen Abenteuer noch räthſelhaft war ſich erklären zu können, fieng folgendermaſſen ihre Neugier zu befriedigen an.

Die Freundſchaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Calaſiris verbindet, war von ihrem erſten

ſten Anfang an ſo beſchaffen, daß es uns vielleicht unmöglich geweſen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber ſobald wir uns beyde, jeder mit einem Sohne und einer Tochter geſegnet ſahen, deren erſte Jugend die ſchönſten Hofnungen von dem was ſie einſt ſeyn würden faſſen hieß, beſchloſſen wir, wo möglich, nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bey eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir beſchloſſen, daß euer Glück eben ſoviel das Werk eures eigenen Herzens und unſrer Vorſicht, als das Werk des Schikſals ſeyn ſollte, und machten uns ein Geſchäfte daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das was der Himmel über euch beſchloſſen hätte, mit euern Wünſchen und den unſrigen in Einem Puncte zuſammenträfe. Bey dem Beſuche, den ich vor mehr als drey Jahren meinem Freunde Calaſtris gab, erneuerte ſich das Verlangen, unſer lange verabredetes Familienbündnis zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Calaſtris war abweſend, und meinem Sohne Clodion, der von ſeiner erſten Jugend an ein ſo ſeltſames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich geweſen ſeyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm wenn er ſie für ein Weſen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Calaſiris ſehen zu laſſen. Oſmandyas ſollte in dem Laufe ſeiner Reiſen und Studien nicht unterbrochen, Clodion in ſeiner grillenhaften, aber Nachſicht verdienenden Laune nicht voreilig geſtört, und der ſanft aufkeimenden Neigung unſrer Töchter Zeit gelaſſen werden, ſich zu entwickeln und zur Reiffe zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als einmal geſehen ohne von ihm geſehen werden zu können; und Clotilde hatte nichts als die Verſicherung einer groſſen Aehnlichkeit zwiſchen Oſmandyas und ſeiner Schweſter vonnöthen, um ganz zu ſeinem Vortheil eingenommen zu ſeyn. Wie gewis wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unſern Wünſchen ausgehen würde: ſo fanden wir doch für nöthig, eine wechſelſeitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unſrer Kinder entſcheiden ſollte, auf die ſtärkſten Proben zu ſetzen: und ſo veranſtalteten wir das doppelte Abenteuer, deſſen Ausgang unſere Entwürfe ſo ſchön gerechtfertigt hat. Oſmandyas lernte Clotilden nicht anders als in Geſtalt einer Bildſäule kennen, und Clodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwey Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reiſen zubrachteſt, nachdem ich mit Thermutis und Clotilden ſchon wieder in

Armorica angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unſerm Vorhaben benöthigten Anſtalten zu treffen. Der wildeſte Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeynten Salamandern umgeſchaffen; und der neu erbaute Pavillon, welcher den beyden Schweſtern während deiner Zurükkunft zur gemeinſchaftlichen Wohnung diente, wurde an einen ſolchen Ort geſtellt, und auf eine ſo geſchickte Weiſe verborgen, daß Thermutis ihre zweyfache Rolle ſehr bequem ſpielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubteſt, ſo wohl bekannten Gegend, nicht natürlich zugehe, um ſo nothwendiger in dir entſtehen mußte, weil alle unſere Hausgenoſſen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abweſenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthſeln können, ein Geheimnis zu machen.

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palaſt der Fee Pandora ſehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenſchein weiſen, wenn du dieſen Zauberpalaſt, mit allen ſeinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geſchenk von mir annehmen willſt, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget —

und das ich mit Vergnügen beſtätige, fiel der ehrwürdige Calaſiris ein. Was dich anbetrift, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er ſich an Clotildens Liebhaber wandte, ſo wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

das Geheimnis der beyden Bildſäulen hab' ich ihm bereits aufgeſchloſſen, ſagte **Clodion**: aber eh ich noch damit fertig war, ſah ich ihn eingeſchlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flaſche —

die wir ſelbſt heimlich in den Schrank hinein practizierten, ſagten die beyden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt ſey, auf den Einfall brachte, in reiſende Mannsperſonen verkleidet, nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Geſpräches, zuhörten.

Die Täuſchung des Wunderbaren hat etwas ſo anziehendes und zauberiſches für die meiſten Menſchen, daß man oft ſchlechten Dank bey ihnen verdient, wenn man ſie hinter die Culiſſen führt, und die vermeynten Wunder einer künſtlichen Täuſchung vor ihren Augen in ihre wahre Geſtalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre ſelbſt ſo ſchön und auſſerordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illuſion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Calaſir's fand unendlichmal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden als ihm ſeine ſo ſchwärmeriſch geliebte Bildſäule verſprochen hatte: und Clodion, dem ſeine, wiewohl aufs höchſte geſpannte Einbildungskraft nichts vollkommeners als die göttliche Thermutis darzuſtellen vermochte, hielt ſich nun verſichert, daß eine Erdetochter ihrer Art das Urbild zu den Sylphiden und Salamandrinnen geweſen ſeyn müſſe, womit die Imagination der Dichter die reinern Elemente bevölkert hat.

IV.

Alboflede.

Mehr als hundert Jahre vor dem Einfall der Franken in Gallien lebte in einer einſamen kleinen Inſel, welche die Seine eine Meile oberhalb der Stadt Troyes macht, eine auſſerordentliche Frau, Nahmens Alboflede. Das was dem erſten Anblick am meiſten auffiel war ihr Alter und ihre Häßlichkeit. Beydes übertraf alles was man ſich davon dort, ſahen einen der ſchönſten, fröhlichſten, romanmäßigſten Winkel des Erdbodens; ſahen in demſelben ein niedliches Gut, das Gleim und ich dereinſt um 18000 Thaler kaufen ſollen — und kamen Sonnabends um ſechs Uhr Nachmittags in Weimar an.

Meine liebe Mutter ſegnet Sie für alles Gute, was Sie Ihren Kindern gethan haben. Unſerm und Ihrem verehrungswürdigen Domdechant ſagen Sie an unſrer Statt alles, was Sie in unſern Seelen für dieſen edlen Menſchenfreund leſen. Sein Andenken wird nie aus unſern Herzen kommen. Tauſend zärtliche Grüße und Umarmungen an Stamford, Catullus-Schmidt und Neffen Gleim, und Complimente von mehr oder weniger innrem Gehalt, reſpective an alle, die deren werth ſind, von Ihrem ganz eignen W.

CCLIV.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 3. Juny 1775.

Auf Ihre drey lieben Briefchen vom 28. May, erhalten Sie dießmahl nur ein kleines Blättchen, liebſter Herzensbruder; ich wollte, daß davon einbilden kann; die eisgrauen **Parzen** hätten jung und die häßlichſte der **Gorgonen** reitzend neben ihr geſchienen: das mag genug davon ſeyn, denn ich mahle nicht gerne was niemand anſehen mag. Man erzählte Wunderdinge von ihrer Macht und von dem Umfang ihrer geheimen Wiſſenſchaften; das Volk hielt ſie für eine gewaltige Hexe; wäre ſie ſo ſchön geweſen als ſie abſcheulich war, ſo würde man ſie für eine Fee gehalten haben. Indeſſen ſtand ſie doch im ganzen Lande in Anſehen; die gemeinen Leute fürchtrten ſie; die vornehmen hingegen bewarben ſich um ihre Gunſt, in Hofnung von ihren Zauberkünſten, und von ihrer Gabe das Künftige vorherzuſehen, bey Gelegenheit guten Gebrauch zu machen. Sie wohnte am Ufer des Fluſſes in einem kleinen Palaſte, der auf einer Galerie von marmornen Pfeilen ziemlich weit über das Waſſer hinragte; und die dazu gehörigen Gärten nahmen den ganzen Reſt der kleinen Inſel ein. Sie waren mit den ſeltenſten Pflanzen und Gewächſen des ganzen Erdbodens angefüllt, und immer in dem ſchönſten Stande unterhalten, ungeachtet man keine Hände ſah die ihrer warteten. Wer **Albofleden** beſuchen wollte, fand am jenſeitigen Ufer eine vergoldete Gondel, die von ſelbſt gieng, und diejenigen deren Beſuch ihr angenehm war in wenig Augenblicken hinuber brachte: jedem andern wäre es unmöglich geweſen, ſie von der Stelle zu bewegen.

Wer den Zutritt erhielt wurde ſehr wohl aufgenommen: man konnte nicht herrlicher bewirthet werden, wiewohl im ganzen Hauſe weder männliche noch weibliche Bediente zum Vorſchein kamen.

Es begab ſich eines Tages, daß die Gondel ein paar junge liebende hinüber führte, die von einer heftigen Begierde geplagt wurden das Schikſal ihrer wechſelſeitigen Leidenſchaft zu erfahren. Alboflede nahm ſie gütig auf, und nachdem ſie ihnen einige Erfriſchungen vorgeſezt (denn ſie ſchienen von den Beſchwehrden eines langen Weges erſchöpft zu ſeyn) erkundigte ſie ſich nach dem Bewegungsgrunde ihres Beſuches. Wir kommen, antwortete der Jüngling, dich, der nichts Zukünftiges verborgen iſt, um das Glük unſrer Liebe zu befragen. Ich liebe die ſchöne **Selma** ſeit dem ich ſie kenne; und daß ſie ſich erbitten ließ mich hieher zu begleiten, verräth dir ſchon genug von dem Geheimnis unſrer Herzen, um ſie eines förmlichern Geſtändniſſes zu überheben. Aber mächtige Hinderniſſe ſtehen unſerm Glük entgegen. Wir fürchten durch die Hartherzigkeit der unſrigen auf ewig getrennt zu werden. Rathe uns, weiſe Frau, was wir thun ſollen!

Wieder nach Hauſe gehen, und ruhig erwarten was das Schikſal und die Liebe über euch beſchloſſen haben, antwortete Alboflede.

Das Mädchen ſeufzte. Das iſt unmöglich, rief der Jüngling: habe Mitleiden mit uns, gütige Fee! Schlage das Blat im Buche der Schickſale auf, worauf das unſrige geſchrieben iſt, und entdeck' uns wie wir dem Elend entgehen können zu einer hofnungloſen Liebe verdammt zu ſeyn! wie wir die Hinderniſſe überwinden können, die uns mit ewiger Trennung bedrohen!

Laßt euch beſſeres rathen, ſagte **Alboflede**, und unterdrücket einen Vorwitz, deſſen Befriedigung euer Schickſal nicht ändern, aber wohl verſchlimmern könnte. Eine wohlthätige Hand hat den dichten Vorhang gewebt, der die Zukunft vor den Augen der Sterblichen verbirgt: aber unerbittlich beſtraft ſie diejenigen, die ihn aufzuheben und mit unbeſcheidenem Blick in das Verbotene einzudringen wagen. Ich ſelbſt, meine Kinder, bin ohne mein Verſchulden ein unglückliches Beyſpiel dieſer Wahrheit; und damit fremde Erfahrung euch die Qualen einer zu ſpäten Reue erſpare, will ich euch, wenn ihr Luſt zu hören habt, meine Geſchichte erzählen.

Die jungen Leute dankten ihr für die Gefälligkeit, ſo ſie ihnen dadurch erweiſen wollte. Sie folgten ihr in den Garten; und indem ſie durch ein mit Blumen beſetztes Parterre hingiengen, pflanzte ſich auf einmal der ſchönſte Blumenſtrauß vor den Buſen der jungen Selma, ohne daß man ſah wie es damit zugieng. Alboflede lächelte über das angenehme Erſchrecken des Mädchens, that aber nicht als ob ſie es bemerkt hätte. Bald darauf ließ ſie ihre beyden Gäſte unter einem hoch aufgeſchoſſenen vollblühenden Roſengebüſche Platz nehmen, und begann ihre Erzählung folgendermaſſen.

Mein Vater, ein Druide dieſes Landes, dem ich in ſeinem Alter gebohren wurde, war der Aſtrologie mit ſolcher Leidenſchaft ergeben daß er über der Betrachtung des Himmels und der Sterne ſich unvermerkt angewöhnte alles irrdiſche, als ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig, mit Geringſchäzung anzuſehen. Er bekümmerte ſich wenig um meine Erziehung; aber da er in dem Augenblick meiner Geburt mein Horoſcop geſtellt und gefunden hatte, daß ich alle Weiber meiner Zeit an Schönheit und Leichtigkeit übertreffen würde, ſo ſtiegen ihm über die Verbindung zweyer ſo gefährlicher Eigenſchaften von Zeit zu Zeit Gedanken in den Kopf, die ihn, nach dem Maaße daß ich heranwuchs, beunruhigten. Der erſte Theil meines Horoſcops — wie unglaublich es euch, meine Kinder, in dieſem Augenblick auch immer vorkommen mag — war auf eine ſo vollkommne Art in Erfüllung gegangen, daß mein Vater um ſo weniger zweifelte, auch den andern Theil, mehr als ihm lieb war, realiſirt zu ſehen. Zu meinem Unglück hatte er die Leichtigkeit des Körpers, die mir die Sterne weiſſagten, für Leichtigkeit des Sinnes genommen; und dieſe Vorſtellung ſezte ſich ſo feſt in ſeinem Kopfe, daß er mich, von meiner frühen Jugend an, als ein Mädchen anſahe, das die gröſte Gefahr lieſſe ein Schandfleck ſeines Nahmens und ihres Geſchlechtes zu werden. Indeſſen ſchien meine Schönheit mit jedem Tage neuen Zuwachs zu erhalten; wer mich ſah wurde in meine Figur vernarrt; aber niemand war es mehr als ich ſelbſt. Mein Vater betrachtete dies als die erſte Würkung meiner unglücklichen Anlage zur Coketterie, die er in den Sternen entdeckt hatte; und, in der guten Abſicht, aus dieſer meiner Schwachheit ſelbſt ein Mittel zur Erhaltung meiner Ehre zu ziehen, nahm er mich einsmals auf die Seite, und entdeckte mir mit groſſem Ernſt, als ein Geheimnis von der äuſſerſten Wichtigkeit für das Glück meines Lebens: „die Reitzungen, auf die ich einen ſo groſſen Werth legte, hiengen lediglich von meiner Unerbittlichkeit ab, und der erſte Sieg den eine Mannsperſon über mich erhielte, würde mich zur häßlichſten Perſon auf dem ganzen Erdboden machen. Ich beklage dich, meine Tochter, ſezte er hinzu; aber es ſteht nicht in meiner Macht was in den Sternen von dir geſchrieben iſt, auszulöſchen. Alles was ich thun kann, iſt, daß ich dich von deinem Schickſale benachrichtige, und dir rathe, wenn dir anders daran gelegen iſt ſo zu bleiben wie du biſt, den Mannsperſonen aus dem Wege zu gehen. Sie ſo nahe kommen zu laſſen, daß ſie dich anreden könnten, oder gar ſtehen zu bleiben und ſie anzuhören, würde ſchon zu gefährlich ſeyn; das ſicherſte iſt davon zu laufen eh es ſo weit kommt; ein Mädchen, das die Unvorſichtigkeit hat auf die Stimme dieſer Lockvögel zu horchen, iſt immer in Gefahr an der Leimſtange hängen zu bleiben; und ich habe dir geſagt, was bey dir die Folge davon ſeyn würde.

Mein guter Vater hätte die Hälfte ſeiner Warnungen erſparen können, wenn er einen Begriff davon gehabt hätte in welchem Grad ich in mich ſelbſt, oder, was mir damals gleichviel galt, in meine Figur verliebt war. Indeſſen, da ich in die Wahrheit ſeiner Worte, nicht den geringſten Zweifel ſezte, und alles im buchſtäblichen Sinne nahm, konnte doch alle Gleichgültigkeit, womit ich meine bisherigen Liebhaber anzuſehen gewohnt war, mich nicht verhindern, von der fürchterlichen Gefahr, womit mich mein Vater bedrohet hatte, von Zeit zu Zeit in groſſe Beängſtigung geſezt zu werden. Natürlicher Weiſe muſten es meine armen Anbeter entgelten, deren Anzahl mit jedem Tage zunahm, und dies um ſo mehr, da keiner unter ihnen ſich des kleinſten Vorzugs bey mir rühmen konnte. Vergebens trugen ſie mir in der einzigen Sprache die ihnen erlaubt war, in Blicken und Seufzern ihr Anliegen vor; vergebens ermüdeten ſie die arme Eccho Tag und Nacht mit Wiederholung meines Nahmens; umſonſt kratzten ſie ihn in alle Bäume der Gegend: der bloſſe Gedanke, dieſe ſchönen Augen, deren mörderiſchen Glanz die Herren in tauſend Oden und Elegien verwünſchten, einem von ihnen zu gefallen verlöſchen zu ſehen, machte daß ich ſie lieber alle mit Einem Blick hätte verſteinern mögen. Dieſes Betragen entfernte nach und nach alle ehrerbietigen Liebhaber von mir: aber es fanden ſich mit unter auch Verwegene, die ſich nicht abweiſen laſſen wollten, und die mir ſo viele Gelegenheit gaben meine Schnellfüßigkeit zu zeigen, daß ich es in dieſem Stücke gar bald mit allen **Atalanten** und **Camillen** der Dichter hätte aufnehmen können. Dieſe Gelegenheiten kamen endlich gar zu oft; ich wurde es überdrüßig immer zu laufen ohne Luſt dazu zu haben, und mich von den verhaßten Nebenbulern meiner eignen Schönheit in der ſüſſen Beſchäftigung ſtören zu laſſen, in irgend einem cryſtallnen Bache mich an meinem eigenen Anſchauen zu ergötzen. Ich zog mich, um dieſes reinen Vergnügens deſto ruhiger zu genieſſen, in eine Einöde zurük: aber gerade in dieſer Einöde war es, wo der erzürnte Liebesgott das Mittel fand, eine grauſame Rache an ſeiner unbeſonnenen Verächterin auszuüben.

Von allen den Reitzungen, womit die Natur mich zu meinem Unglück ſo verſchwendriſch beſchenkt hatte, waren meine Haare vielleicht die geringſte; indeſſen hatten ſie die ſchönſte Farbe von der Welt, und waren ſo lang und dicht, daß ich ſie nur aufzulöſen brauchte, um bis auf die Füſſe über und über von ihnen bedeckt zu werden. Eines Tages, da ich an dem Rande eines Fluſſes, worin ich mich gebadet hatte, im Begriff war meine Haare auszukämmen, und ganz allein zu ſeyn glaubte, kam auf einmal ein ſchneeweiſſer von Jägern verfolgter Hirſch, angeſprengt, ſtürzte ſich ins Waſſer, ſchwamm an das diſſeitige Ufer herüber, und legte ſich, äuſſerſt abgemattet, und mit Blicken, die um meinen Schutz zu bitten ſchienen, zu meinen Füſſen nieder; während daß ſeine Verfolger am gegenſeitigen Ufer in lermender Verwirrung eine Stelle ſuchten wo ſie ohne Gefahr über den Fluß ſetzen könnten. Niemals in meinem Leben hatte ich für irgend eine Creatur ſoviel Anmuthung gefühlt als für dieſes ſchöne Thier, das auf eine ſo rührende Art mein Mitleiden zu erregen wußte. Ich legte meine Hand auf ſeinen Rücken, und fieng an es ſanft zu ſtreicheln und zu liebkoſen: aber kaum hatte ich es berührt, als es ſich in einen wunderſchönen jungen Menſchen verwandelte, der ſich berechtigt hielt, dieſe Liebkoſungen zu erwiedern, und ſeine Liebeserklärung damit anzufangen womit man ſie gewöhnlich zu endigen pflegt. Ich geſtehe daß mein Schrecken über ein ſo unvermuthetes Wunder im erſten Anblick mit ich weiß nicht was für einem Gefühl, das mehr angenehmes als widriges hatte, vermiſcht war: aber mein zur andern Natur gewordener Abſcheu vor allem was einem Manne gleich ſah, bekam ſogleich wieder die Oberhand. Zudem hatte mich der wundervolle Unbekannte in einem Zuſtande überfallen, der von dem gewöhnlichen Negliſchee der Grazien wenig verſchieden war. Ich machte mich alſo eilends auf die Füſſe, und da die Schaam meiner natürlichen Leichtigkeit einen neuen Grad von Geſchwindigkeit gab, ſo ſchien ich mehr zu fliegen als zu laufen. Aber mein neuer Liebhaber, den das was mich beſchämte deſto verwegner machte, ſchien nicht nur ſeine vorige Hirſch-Natur behalten, ſondern noch zum Ueberfluß die Flügel der Liebe an ſeine Ferſen bekommen zu haben; denn ein Vorſprung von fünf bis ſechs Schritten war alles was ich mit der höchſten Anſtrengung meiner Kräfte über ihn gewinnen konnte. In währendem Lauf wehte der Wind die langen dichten Haare, die mir ſonſt eine zulängliche Bedeckung gegeben hätten, dergeſtalt aus einander, daß ſie zu Verräthern an mir wurden, und den Augen meines Verfolgers einen Vortheil über mich gaben, gegen welchen alle meine Geſchwindigkeit

digkeit zu kurz kommen mußte. Dieſer Umſtand brachte meine Vernunft in eine ſolche Unordnung, daß ich mich unbeſonnener Weiſe in das erſte beſte Gebüſche warf, aber eben dadurch den Unfall, dem ich entfliehen wollte, beſchleunigte. Um es kurz zu machen, Kinder — ich verfieng mich mit meinen langen Haaren in einem Buſche; der ſchöne Unbekannte holte mich ein, und wiewohl ich einen Theil meiner verhaßten Locken aufopferte mich von ihm loszureiſſen, ſo blieb es mir dennoch unmöglich meinem Schickſal zu entrinnen.

Ich geſtehe, daß der Uebermuth, womit der Unbekannte ſich ſeines Vortheils über mich bediente, nicht vermögend war das ſympathetiſche Gefühl gänzlich auszulöſchen, das mich beym erſten Anblick für ihn eingenommen hatte; und mein Unglück würde mir vielleicht weniger unerträglich, als es an ſich ſelbſt war, vorgekommen ſeyn, wenn der Gedanke daß es mich meine ganze Schönheit koſte, es nicht zum Grauſamſten, was mir begegnen konnte, gemacht hätte. Die Flucht meines Liebhabers, den vielleicht nur mein entſezliches Geſchrey und die Furcht entdeckt zu werden vertrieben hatte, ſchien mir die erſte Bekräftigung zu ſeyn, daß die Vorherſagung meines Vaters in Erfüllung an mir gegangen ſey. Mein Schmerz, meine Verzweiflung war unausſprechlich. Ich hatte

das

ich meine ganze Seele darauf drucken, und Ihnen zuſchicken könnte! denn es iſt ſo ein kaltes Ding um einen geſchriebnen Brief an einen Freund wie mein Gleim, von einem Freund wie ſein Wieland — und dann hab' ich jetzt nicht einmahl Zeit zu einem Briefe, ſo viele andere nothwendige Briefe muß ich ſchreiben, ich mag wollen oder nicht.

Das Projekt beyſammen zu leben, iſt, wie ich ſehe, unſer beyder Lieblingsprojekt geworden. Gleminde und Mütterchen Wieland junior ſind auch da logirt. Was iſt dieß zeitliche Leben, wenn Seelen, die ſo wie die unſrigen für einander gemacht ſind, Briefpapier und Siegellack, und Poſtklepper und Poſtbothen nöthig haben, um einander alle Wochen einmahl ein paar Worte auf ſechzehn Meilen zuzuſchreyen! Dieß muß anders werden, es gehe auch zu wie es wolle, binnen Jahr und Tag muß ſich zeigen, ob wir zu Ihnen oder Sie zu uns ziehen ſollen.

Indeſſen, liebſter Gleim, dächte ich, könnte unſre Aſſociation für den Merkur in ordine ad obtinendum ein preußiſches Privilegium eben ſo gut realiſirt werden, als ob ich mitten im Preußenland wohnte. Denn wozu iſt es das Herz nicht mich ſelbſt anzuſehen. Das Tageslicht wurde mir verhaßt; ich floh in die ödeſten Wildniſſe, verbarg mich in die dunkelſten Felſenklüfte, und hörte nicht auf ein Unglück zu beweinen, das gleichwohl blos in meiner Einbildung beſtand. Ein einziger Blick in einen der Bäche oder Brunnen, worin ich mich ſonſt mit ſo innigem Wohlgefallen zu ſpiegeln pflegte, würde mir meinen fatalen Irrthum benommen haben: aber ein Spiegel war jezt in meiner Einbildung das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge, und die Furcht vor meinem eignen Anblick machte daß ich einem Bach auf tauſend Schritte auswich. Zu meinem Unglück miſchten ſich endlich, aus Bosheit oder Mitleiden, auch die Feen in meine Angelegenheiten. In einer unſeligen Stunde, da meine Verzweiflung eben aufs höchſte geſtiegen war, kam mir eine derſelben in den Weg, und verſprach mir, in der guten Meynung mich zu tröſten, mir jede Gabe zu bewilligen um die ich ſie bitten würde. O, rief ich ohne mich einen Augenblick zu beſinnen, wenn du das willſt, mitleidige Fee, ſo verwandle meine Geſtalt augenblicklich in das Gegentheil deſſen was ſie jezt iſt; mache mich mir ſelbſt ſo unähnlich als möglich, dies iſt die höchſte Wohlthat die du mir erweiſen kannſt. Die Fee betrachtete mich einige Augenblicke mit Erſtaunen: aber ſie hatte nun einmal ihr Wort gegeben, und ein Feenwort iſt, wie ihr wißt, unwiderruflich. Meine Bitte wurde mir gewährt; was zuvor nur eine Einbildung geweſen war, die mir ein wohlgemeynter Betrug meines Vaters in den Kopf geſezt hatte, wurde nun Würklichkeit; und aus dem ſchönſten Mädchen in der Welt ward ich auf der Stelle in ein ſo abſcheuliches Geſchöpf verwandelt, daß die Fee ſelbſt meinen Anblick nicht aushalten konnte und ſich eilends davon machte. Allein vor Freude über die vermeynte Wiederherſtellung meiner Schönheit, wurde ich den Ausdruck des Abſcheues in ihrem Geſichte nicht gewahr, und bildete mir ein daß ſie blos nach Feenart wieder verſchwunden ſey, um mir den Dank für die unſchäzbare Gabe, ſo ich von ihr empfangen zu haben glaubte, zu erſparen. Bald darauf begegnete mir eine andere Fee, da ich eben im Begrif war einen Bach zu ſuchen, worin ich mich beſchauen könnte. Auch Sie bot mir eine Gabe an, und ich beſann mich noch weniger als das erſtemal. Gieb mir, rief ich in der Freude meines Herzens, gieb mir die Gabe, mit allen den Reizungen, die ich jezt beſitze, ſoviel Jahre zu leben als ich Haare auf meinem Kopfe habe! — Die kleine Fee ſahe mich mit dem Erſtaunen an, womit man eine Perſon die man für klug hielt Wahnſinn ſprechen hört; ſie zuckte die Achſeln, und ſchien einen Augenblick unſchlüßig, ob ſie mir ein ſo unbegreifliches Begehren bewilligen ſollte: allein, da ſie ihr Wort gegeben hatte, ſo konnte ſie ſich, eben ſo wenig als die erſte, nicht entbrechen es zu halten. Die Fee verſchwand, und ich Unglückliche glaubte mich kaum im Beſitz einer Schönheit, deren Dauer ich, nach der ungeheuren Menge von Haaren die ich wieder bekommen zu haben vermeynte, für unermeßlich hielt: als ich einem Brunnen zulief, um mich, nach einer ſo langen Trennung von mir ſelbſt, wieder mit vollen Zügen an meinem Anſchauen zu erlaben. Aber ſtellt euch die ganze Unausſprechlichkeit meines Entſetzens vor, da ich nichts als das Ideal der Häßlichkeit, eine Carricatur von allem was Alter und Ungeſtaltheit widerliches und grauſenhaftes hat, kurz, eben die Figur darin erblickte, die ihr vor euch ſeht! Unmöglich konnt' ich glauben daß ich dieſes Scheuſal ſey; ich ſah mich überall nach dem Gegenſtande des verhaßten Bildes um, das mir das meinige verdecke; aber da ich es alle die Bewegungen machen ſah die ich ſelbſt machte, fand ich mich endlich gezwungen der abſcheulichen Wahrheit Plaz zu geben, und erkannte nun zu ſpät, in welchem Grade ich ein Spiel mißgünſtiger Sterne, und ein Opfer des frommen Betruges meines Vaters, und meiner eigenen Leichtgläubigkeit, Eigenliebe, und raſchen Uebereilungen geweſen war. Es würde Unbarmherzigkeit ſeyn, meine

Kinder, wenn ich euch mit einer Beſchreibung des Zuſtandes, in den mich dieſe Entdeckung ſtürzte, quälen wollte. Tauſendmal trieb mich die Verzweiflung meinem Leben ein Ende zu machen; aber immer hielt mich ein unſichtbarer Arm mit ſtärkerer Gewalt zurück. Die Zeit, deren abſtumpfende Würkung auf unſre Sinnen uns zulezt das angenehmſte gleichgültig und das widrigſte erträglich macht; vermochte endlich ſoviel, daß ich mich meinem Schickſal mit einiger Gelaſſenheit unterwarf; oder was am meiſten dazu beytrug, war die Gewisheit, daß mein Elend nicht länger als drey Jahre dauren würde, welches gerade ſoviel Jahre waren als mir die Feen Haare auf meinem kahlen Kopfe gelaſſen hatten. Meine angenehmſte Beſchäftigung war jezt die Stunden und Augenblicke zu überrechnen, die mich dem lezten Ziele meiner Wünſche näher brachten; und indem ich auf dieſe Art mein verhaßtes Daſeyn in den dunkelſten Wäldern und einſamſten Wildniſſen hinſchleppte, hatte ich den zwölften Monat meines lezten Jahres erreicht; als ich in einer finſtern Nacht, worin ich lange zwiſchen Felſen und Abgründen herumgeirret war, bey eben dieſer Inſel anlangte, wo ich ſeitdem meine Wohnung aufgeſchlagen habe. Ich glaubte daſelbſt, durch die Gebüſche die ihre Ufer bekränzten, ein Feuer zu erblicken, das über alle umliegende Gegenſtände eine ſo groſſe Klarheit verbreitete als ob es heller Tag wäre. Ungeachtet mir nach meiner eigenen Figur nichts verhaßter war als das Licht, ſo bemächtigte ſich doch meiner in dieſem Augenblick eine Neubegierde der ich nicht widerſtehen konnte. Ich wadete durch eine ſeichte Stelle des Fluſſes, die ich bey dieſem Lichtglanze gewahr wurde, und erſtaunte nicht wenig, als ich in dem Gebüſche, wo mir das ſchöne Feuer zu brennen geſchienen, einen kleinen Neger ſchlafend fand, und entdeckte, daß ein Halsband von Karfunkeln, das er um ſeinen ſchwarzen Hals hatte, die einzige Urſache des hellen und beynahe blendenden Glanzes war, der einen Theil der Inſel ſo herrlich erleuchtete. Ich konnte eine gute Weile nicht Herz genug faſſen mich ihm zu nähern, denn er kam mir noch häßlicher und abſcheulicher vor als ich ſelbſt. Aber plötzlich wandelte mich eine ſo heftige Begierde an die Beſitzerin dieſes wundervollen Schmuckes zu ſeyn, daß ich mich ſtark genug fühlte es dem dreyköpfigen Cerberus ſelbſt aus dem Rachen zu reiſſen. Dieſe Begierde war deſto unſinniger, da ich nur noch wenige Tage zu leben hatte, und das Halsband, wie unſchätzbar es auch an ſich ſelbſt ſeyn mochte, mir zu nichts helfen konnte als meine Häßlichkeit in ein auffallenderes Licht zu ſetzen; aber ſie war ſtärker als meine Vernunft und meine Eigenliebe zuſammengenommen; und ſo kam ich, mit furchtſamen Schritten, dem kleinen Ungeheuer, vor deſſen Anblick ich alle Augenblicke hätte ohnmächtig werden mögen, endlich nahe genug, um zu bemerken, daß das Halsband nur mit einem ſchwachen ſeidenen Faden umgebunden war. Ich bemächtigte mich deſſelben ohne Mühe, und war im Begriff mich mit meiner koſtbaren Beute davon zu machen, als der Neger erwachte, und mich bey einem Zipfel meines Rocks zurückhielt. Wohin ſo eilig, ſchöne **Alboflede**, rief er mir zu indem er einen Rüſſel ausſperrte, vor deſſen Anblick ich hätte umſinken mögen. Ihm entfliehen zu wollen war keine Möglichkeit, da ich mit meiner Geſtalt auch die Geſchwindigkeit die mich retten konnte, verlohren hatte. Meine Verlegenheit und Verwirrung ſchien den Unhold in gute Laune zu ſetzen. „Wenn du erſt den ganzen Werth des Kleinodes kennteſt, das du mir entwenden wollteſt„ ſprach er lachend, und unbekümmert daß ihn das Lachen noch zehnmal häßlicher machte als wenn er ſauer ſah: „aber ſey gutes Muthes, ſchöne **Alboflede**! ich bin darum nicht böſe auf dich, und, wenn du dich nur zu einer kleinen Gefälligkeit bequemen kannſt, ſo ſoll es mir auf das Halsband nicht ankommen, da es mir ohnehin zu nichts nütze iſt als die Lichter des Nachts dabey zu erſparen.„ — Und worin ſoll die kleine Gefälligkeit beſtehen? fragte ich ihn mit weggewandtem

tem Geſicht, indem ich ein paar Schritte zurücktrat um von ſeinem Athem nicht erreicht zu werden. — Jn weiter nichts, erwiederte er mit einem abſcheulich freundlichen Zähnfletſchen, als mich zu lieben und die Meinige zu werden. — Alle Knochen an meinem ganzen Leibe klapperten zuſammen bey dieſem Antrag, und bey der Vorſtellung, die meine Einbildungskraft damit verband, indem ſie mich wider Willen an den ſchneeweiſſen Hirſch erinnerte. Nicht um die ganze Welt, und wenn ſie aus lauter Carfunkeln zuſammengeſezt wäre, ſchrie ich, indem ich ihm ſein Halsband mit Abſcheu vor die Füſſe warf. Jch laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren, verſezte der grinſende Wechſelbalg, indem er das Halsband mit groſſer Gelaſſenheit von der Erde aufhob; ich bin freylich nicht der Liebenswürdigſte, und ich kann es einer jungen Dame von ſo auſſerordentlicher Schönheit wie du biſt nicht verargen, wenn ſie bey einem Antrage wie der meinige ein wenig zuſammenfährt. — Dieſer unmenſchliche Spott, rief ich vor Zorn auſſer mir, beweiſet mir daß deine Seele noch abſcheulicher iſt als deine Auſſenſeite. — Er beweiſet nichts, ſchöne Alboflede, ſagte der **Neger**, indem er mir, meines Sträubens ungeachtet, das funkelnde Kleinod um den dürren ſchwarzgelben Hals herumſchlang; ich ſage nichts als was dir dieſer Spiegel auch ſagen wird! Mit dieſen Worten hielt er mir einen groſſen Spiegel vors Geſicht, und — wie ſoll ich euch mein Erſtaunen, meine Beſtürzung und mein Entzücken ausdrücken? — ich erblickte mich wieder in meiner ehmaligen Geſtalt, im vollen Glanze der Schönheit und Jugend, kurz ſo vollkommen alles was ich geweſen war, daß ich weder dem Spiegel noch meinen Augen zu glauben mir getraute. Iſts möglich? rief ich in ſtammelnder Wonnetrunkenheit, indem ich, aus Furcht der Spiegel könnte bezaubert ſeyn, wie eine Närrin mitten in den Fluß hineinlief, um mich in ſeiner unverdächtigen Fluth zu beſpiegeln. Der Neger, der ſich einbilden mochte daß ich ihm entlauffen wolle, rannte mir ſo eilig nach, daß er mich auf einen Sprung einhohlte: aber, wie er mich ſo ruhig und über eine dunkle Stelle des Waſſers hingebückt in meinem eignen Anſchauen vergeiſtert ſtehen ſah, begnügte er ſich, mir ganz ſachte von hintenzu das Halsband wieder abzulöſen, und dadurch meiner ganzen Wonne auf einmal ein Ende zu machen. Denn in dem Augenblicke, da das Halsband wieder in ſeinen Händen war, ſtand ich wieder ſo alt und häßlich, wie ihr mich ſehet, da, und ſuchte mit meinen zuſammengerunzelten und ausgelöſchten kleinen Schweinsaugen vergebens, wo mein ſo inniggeliebtes Ich auf einmal hingekommen wäre? Man müßte ſelbſt in einer ſolchen Lage geweſen ſeyn, um ſich eine wahre Vorſtellung davon zu machen. Der verwünſchwünſchte Neger gieng mit ſeinem Halsband in den Klauen ganz kaltblütig wieder zurück, und ich, als ob ich ihm meine geraubte Schönheit wieder abjagen wollte, lief ihm nach, und würde ihm, ſo lange er ſie in ſeinen Händen hatte, trotz meinem Abſcheu vor ſeinem widerlichen Mohrengeſichte bis ans Ende der Welt nachgelaufen ſeyn. Er ſchien Mitleiden mit meiner gewaltſamen Lage zu tragen und ſein Ton wurde immer höflicher und zärtlicher, ohne daß ich ſeine Figur darum erträglicher fand. Er führte mich in ſeinen kleinen Palaſt, zeigte mir alle ſeine Seltenheiten und Schätze, und entdeckte mir im Vertrauen, daß er der Sohn einer Fee, und vermöge der Kenntniſſe, womit er von ſeiner Mutter begabt worden, ſehr auſſerordentliche Dinge zu thun im Stande ſey. Aber mit allem dem ſtehe es nicht in ſeiner Macht, mir das Halsband anders als auf die gemeldete Bedingung wieder zu geben. Verlangen daß du mich ſo wie ich bin würklich lieben ſollteſt (ſezte er hinzu) dieſe vielleicht etwas unmögliches von dir fodern; aber ſo unbillig bin ich nicht: ich will zufrieden ſeyn, wenn du, ſobald du mit dem Halsbande deine Schönheit wieder von mir erhalten, dich nur eben ſo gegen mich beträgſt als ob du mich liebteſt; und damit dir deine Gefälligkeit weniger koſte, ſo wiſſe daß ſie das einzige Mittel iſt, den ſchneeweiſſen Hirſch, der dir vielleicht nicht gleichgültig iſt, wieder zu ſehen. — Ich würde bey dieſen Worten roth geworden ſeyn, wenn eine ſo Pergamentartige Haut wie die meinige hätte erröthen können: es war mir unbegreiflich, woher der kleine Neger ſoviel von meiner Geſchichte wiſſen könne, und meine Verlegenheit nahm mit der Begierde nach dem Halsbande ſichtbarlich zu. Was ſoll ich euch ſagen? — Im Grunde — konnte kein Preis für das Gut deſſen Erwerbung in meine Willkühr geſtellt war, zu groß ſeyn — Wenigſtens dachte ich damals ſo, und jede andre würde vielleicht an meinem Platze eben ſo gedacht haben. Genug, ich erhielt das Halsband mit aller meiner Schönheit wieder, und der abſcheuliche kleine Mohr verwandelte ſich, ſobald ich ihm meine Dankbarkeit zu beweiſen anfieng zu meinem groſſen Erſtaunen, in den wunderſchönen Jüngling, der in Geſtalt eines ſchneeweiſſen Hirſches, mein Herz gewonnen hatte, und deſſen Ungezogenheit die Quelle aller meiner Abenteuer geweſen war. Ich erfuhr nun von ihm ſelbſt daß eine Intrigue mit einer eben ſo mächtigen als eiferſüchtigen Fee an ſeiner Verwandlung Urſache geweſen. Er konnte ſeine eigenthümliche Geſtalt unter keiner andern Bedingung wieder erhalten, als wenn er in ſeiner häßlichen Negermaske die ſchönſte Perſon in der Welt dahin bringen könnte die Seinige zu werden; und von wem konn-

te

nöthig, daß alle Membra einer zu einer Entrepriſe verbundenen Societät in dem nähmlichen Staate wohnen, um Begünſtigungen von demſelben zu erhalten!

Doch auch zu einer Migration nach Halberſtadt, oder wohin Sie ſonſt wollen, könnte vielleicht noch Rath werden, wenn Sie mir auf alle Fragen und Zweifel, die meine Vernunft, die Zweiflerin, noch aufwirft, hinlängliche Antworten geben können. Aber von alle dem ein andermahl.

Tauſendfachen Dank dem guten Engel, der unſern theuren verehrungswürdigen Domdechanten noch im Augenblick der dringenden Gefahr aufgeweckt hat! Ich ſchauderte bey der Nachricht, die Sie unſerm Bertuch davon gaben. Sagen Sie doch dieſem edlen Manne, der den Timon ſelbſt mit der Menſchheit wieder ausſöhnen könnte, in meinem Nahmen alles, was Sie in meiner Seele leſen, alles was ich Ihm ſagen würde, wenn ich in dieſem Augenblick, wie ehemahls bey meinem Gleim, neben Ihm gegenüber ſäße, und mich ſelbſt wegen meiner Empfindungen für den vortrefflichen Mann lieber hätte!

Ihr gerechter Zorn über den ſchändlichen te er dies jemals zu erhalten hoffen als von einer Perſon über die er ſich den Vortheil zu verſchaffen gewußt hatte, daß es von ihm abhieng ob ſie die ſchönſte oder die häßlichſte ihres Geſchlechtes ſeyn ſollte? .

Alquif (ſo nannte ſich mein neuer Gemahl) war ein groſſer Zauberer: aber das Halsband, wiewohl es für ein Meiſterſtück der magiſchen Kunſt gelten konnte, vermochte doch nicht das Werk der Feen gänzlich zu vernichten. Die Kraft dieſes mächtigen Talismans erſtreckte ſich blos auf die Stunden der Nacht; ſobald der Tag anbrach verſchwand meine Schönheit zugleich mit dem wundervollen Glanz des Halsbandes, und ich erhielt alle die Häßlichkeit wieder, womit mich die erſte Fee begabt hatte. **Alquif** hatte, ſobald er mich wieder in dieſem Zuſtande ſah, nichts angelegneres, als das einzige graue Haar, das ich noch auf meinem Kopfe hatte, durch die ſtärkſten Zaubermittel ſo feſt und dauerhaft zu machen, daß es die ganze Anzahl von Jahren aushalten könnte, für welche mir die auſſerordentliche Fülle meiner Haare im Stande meiner Schönheit Gewähr leiſtete; und da der Tag die Zeit war, wo meine Geſellſchaft einem jungen Manne der das Vergnügen liebte eben nicht die angenehmſte ſeyn konnte: ſo wandte er ihn in den erſten Wochen unſerer Verbindung dazu an, mich in die Myſterien der Kunſt, worin er einer der gröſten Meiſter war, einzuführen. Aber kaum ſah er mich, durch den ſchnellen Fortgang den ich darin machte, in den Stand geſezt ſeines Verſtandes entbehren zu können: ſo überließ er ſich ſeinem natürlichen Unbeſtand, und entfernte ſich von dieſer Inſel ohne daß wir uns ſeitdem wieder geſehen haben. Ich habe euch dieſe Geſchichten erzählt, meine Kinder, fuhr Alboflede fort, um euch zu überzeugen, daß das Vorherwiſſen unſerer Schickſale uns nicht nur ganz unnüz dazu iſt ihnen auszuweichen, ſondern daß es ſogar das Mittel wird, uns unangenehme Schickſale zu machen, in welche wir, ohne jenen Vorwiz, und eine unzeitige Geſchäftigkeit und Einmiſchung in das Werk der höhern Mächte die unſer Verhängnis leiten, nie gerathen wären. Hätte der Druide, mein Vater, ſich nicht einfallen laſſen mir die Nativität zu ſtellen, ſo wäre ich aller der unſäglichen Leiden und Kränkungen überhoben geblieben, die er mir blos durch das Mittel zuzog, wodurch er mein vermeyntliches Unglück verhüten wollte. Laſſet euch alſo durch Albofledens Erfahrung warnen; hütet euch euerm Schickſal eigenmächtig vorgreifen zu wollen; laſſet die Götter walten, und erwartet in Geduld was ſie über eure Liebe und euer Glück beſchloſſen haben!

Näh-

Während daß die alte Zauberin ihre jungen Gäſte ſolchergeſtalt unterhielt, und ihre wunderreiche Erzählung (die dieſe für ein ausgemachtes Mährchen hielten) mit ſo weiſen Lehren bekrönte, war unvermerkt die Nacht eingebrochen; und **Alboflede** hatte kaum den dreyfachen Kragen, womit ſie bey Tage ihren Hals zu verhüllen pflegte, abgelegt, als das funkelnde Halsband auf hundert Schritte im Durchmeſſer einen neuen Tag verbreitete, und die Alte vor den erſtaunten Augen der beyden Liebenden in einem Glanz von Schönheit und Jugend da ſtand, der ſie beynahe zu Boden warf. Ihr ſehet, ſagte ſie zu ihnen, daß ich euch kein Mährchen erzählt habe, wie ihr euch vermuthlich einbilden mochtet. Die jungen Leute errötheten; und, da ſie nicht Philoſophen genug waren, um das Wunderbare was ſie mit Augen ſahen für ein Mährchen ihrer eigenen Einbildungskraft zu halten: ſo lieſſen ſie es dabey bewenden, und begnügten ſich, **Albofleden**, oder vielmehr die Göttin der Schönheit, die ſo unverhoft ihren Plaz eingenommen hatte, mit groſſen Augen anzuſtarren. Auf einmal trat ein **Adonis** von ſechzehn Jahren, dem Anſehen nach, ſo ſchön wie der ſchönſte Engel den **Guido Reni** jemals gemahlt hat, zwiſchen ſie hin, und bediente die kleine Geſellſchaft aus goldenen Schalen mit den köſtlichſten Erfriſchungen. **Alboflede** ſagte ihnen, daß es ein Sylfe, und dieſer Sylfe das einzige Weſen ſey, mit welchem ſie das Vergnügen der Einſamkeit in ihrer kleinen Inſel theile. Die junge Selma geſtand ſich ſelbſt, daß ſie, nach dem ſchönen Arbogaſt, ihrem Liebhaber, nie etwas geſehen habe, das mit dieſem Sylfen zu vergleichen ſey. Aber das Wahre von der Sache war, daß ſie ihren ſchönen Arbogaſt mit Augen der Liebe, das iſt, mit blinden oder wenigſtens verblendeten Augen anſah; denn in der That mußte man ſo eingenommen ſeyn als ſie es war, um eine Vergleichung zwiſchen beyden nicht lächerlich zu finden.

Kaum hatte ſich der würkliche oder vorgebliche Sylfe (denn wir getrauen uns nicht zu entſcheiden ob er das eine oder andere war) wieder entfernt, ſo erneuerten die beyden Liebenden ihre erſte Bitte mit ſo vieler Zudringlichkeit, daß Alboflede alle Mühe die ſie ſich gegeben hatte verlohren ſah. Ihr ſeyd alſo, ſagte ſie lächelnd, wie alle jungen Leute; die Lehren und Warnungen der Weisheit glitſchen, wie Töne ohne Sinn und Bedeutung, von euern Ohren ab. Ihr wollt alles ſelbſt erfahren, und auf eure eigene Unkoſten klüger werden. Nun wohlan dann! Tretet in dieſen Kreis, fuhr ſie fort indem ſie mit einem elfenbeinernen Stab einen Kreis um ſie her zog:

ich will das Buch des Schickſals für euch aufſchlagen, und ihr ſollt den Ausgang eurer Liebe vernehmen. Sogleich trat der ſchöne Sylfe wieder auf, indem er ſeiner Gebieterin in der einen Hand ein goldnes Rauchfaß, und in der andern ein groſſes Buch, das mit goldnen Buckeln beſchlagen und reich mit Edelſteinen beſezt war, darreichte. Sie nahm das Buch aus ſeiner Hand, und als ſie aus einer diamantnen Büchſe einige Körner in das Rauchfaß geworfen hatte, ſtieg ein lieblicher ſanftbetäubender Dampf daraus in die Höhe und erfüllte in einem Augenblick die ganze Gegend. Höret nun euer Schickſal, ſagte ſie zu den Liebenden, die, in eine Wolke von Wohlgeruch eingehüllt, zitternd vor ihr ſtanden. Sie ſchlug das Buch auf, und las mit lauter Stimme: **Ihr werdet getrennt werden!**

Die armen Seelen, denen bey allen dieſen Ceremonien vorhin ſchon wenig gutes ahndete, muſten ſich an einander anhalten, um vor Schmerz über dieſe ſchreckliche Weiſſagung nicht umzuſinken. — Doch nicht auf lange? nicht auf ewig? fragte **Selma** mit erſtickter Stimme. Was können wir thun um wieder vereiniget zu werden? fragte **Arbogaſt**. Indem ihr einander auf entgegengeſezten Wegen ſuchet, werdet ihr euch unverhoft wieder finden, las **Alboflede** von einem andern Blatte herab. Sie ſchloß hierauf das Buch wieder zu, und gab es dem Sylfen zurück, der damit verſchwand.

Die Liebenden fielen der ſchönen Zauberin zu Füſſen, und dankten ihr für die Gewährung ihrer Bitte. Wir unterwerfen uns unſerm Schickſale, ſagten ſie; wie groß auch die uns erwartenden Leiden ſeyn mögen, welche Wolluſt iſt in dem Gedanken, für das was man liebt, zu leiden! — Das werdet ihr erfahren, ſagte **Alboſlede**. — Aber wir werden uns wieder finden, riefen die Liebenden: welche Wonne! wir werden uns wieder finden und glücklich ſeyn! — das wollen wir hoffen, ſagte **Alboſlede**. — Wir müſſen uns trennen, ſo will es unſer unerbittliches Schickſal, riefen die Liebenden, einander in die Arme ſinkend; jeder Augenblick, den wir länger ſäumen, verzögert die ſelige Stunde des Wiederſehens. — Romanhafte Seelen! ſagte **Alboſlede**, mit einem gütigbedaurenden Blicke; ſo tretet denn eure Wanderung an, **du** oſtwärts dahinaus, **du** weſtwärts dort hinaus; und verlaſſet euch darauf daß **Alboſlede** mit euch ſeyn wird! Sie erlaubte ihnen hierauf, einander noch einmal und abermal zu umarmen; mit einem Strome von Thränen riſſen ſie ſich endlich von einander loß, und, nachdem ſie ſich von **Alboſleden** beurlaubt hatten, traten ſie mit wankenden Schritten ihren Leidensweg an; oſtwärts Er, weſtwärts Sie, nicht ohne ſich, ſo lange ſie konnten, umzuſehen, und einander von Ferne Küſſe zuzuwerfen.

Aber kaum waren ſie, jedes auf ſeinem eigenen Schlangenwege, ein paar hundert Schritte im Walde, der **Albofledens** Gärten auf der mitternächtlichen Seite umfaßte, fortgegangen, als jedes, von einer angenehmen Betäubung überwältiget, auf eine Moosbank hinſank, um durch Veranſtaltung der wohlthätigen Zauberin in einem magiſchen Traume alle die Abenteuer zu durchlaufen, die eine Folge ihrer thörichten Entſchließung geweſen ſeyn würden, wenn **Alboflede** nicht Mittel gefunden hätte, ſie zu vereiteln. **Arbogaſt** und **Selma** träumten beyde einerley Traum; er fieng mit dem Augenblick ihres Abſchiedes von Albofleden an, und führte ſie durch eine lange Reyhe von verworrenen und gröſtentheils unangenehmen Begebenheiten, nach einer zehnjährigen Trennung (wie es ihnen däuchte) beyde in eine groſſe Stadt, wo **Selma** die unverhofte Freude hatte ihren geliebten **Arbogaſt** — in den Armen einer andern wieder zu finden.

Die Zauberin hatte es ſo veranſtaltet, daß die beyden Liebenden, wiewohl ſie ſich von einander zu entfernen glaubten, in den Schlangengängen ihres Luſtwaldes wieder ſo nahe zuſammen kamen, daß ſie in dem Augenblicke, da ſie von der Betäubung des magiſchen Schlummers, überwältigt wurden, nur durch eine leichte Wand von Myrten und Roſen getrennt waren; auf ihren Wink mußte der Sylfe den ſchlafenden **Arbogaſt** auf die nemliche Moosbank tragen, wo **Selma** eingeſchlummert war. Der zehenjährige Traum, in welchem ſie eine unendliche Menge romanhafter Abenteuer beſtanden zu haben glaubten, währte in der That nicht länger als eine einzige Stunde. **Alboflede**, welche während dieſer Zeit der träumenden Selma immer gegenüber geſeſſen, war die erſte Perſon, die ihr in die Augen fiel, als ſie, vor Schrecken und Unwillen, ihren Liebhaber nach ſo langer Trennung in fremden Armen zu finden, erwachte, und ohne zu merken daß ſie das alles nur geträumt hatte, in die bitterſten Klagen und Vorwürfe über ihren Treuloſen ausbrach. In eben dieſem Augenblick erwachte auch **Arbogaſt**; nicht ohne groſſe Verwirrung, **Selma** und die **Zauberin** zu Zeugen des Verbrechens zu haben, deſſen er ſich ſchuldig glaubte, aber feſt entſchloſſen ſich dadurch nicht aus dem Vortheil werfen zu laſſen, den er über ſeine Geliebte zu haben verſichert war. Räche mich, an dieſem Ungetreuen, groſſe Fee, rief die ergrimmte **Selma** indem ſie ſich **Alboſleden** zu Füſſen warf. — Welche Unverſchämtheit! rief **Arbogaſt**, von Selma's Hitze ebenfalls in Feuer geſezt. Du unterſtehſt dich mir meine Untreue vorzuwerfen, du? — „Habe ich dich, ſchrie **Selma**, nicht in den verhaßten Armen einer „ — „Und war ich nicht, ohne daß du etwas von mir wiſſen wollteſt, Galeerenſclave auf der nehmlichen Brigantine, wo ich mit dieſen meinen Augen ſah, wie du dich, ohne Widerſtand, von dem Hauptmann der Seeräuber in ſeine Cajüte führen lieſſeſt? „ ſchrie **Arbogaſt**. — Wie, meine Kinder? (rief **Alboſlede** mit lächelnder Verwunderung) in dem Augenblicke, da ich euch nach einer ſo langen und ſchmerzlichen Trennung wieder zuſammenbringe, in dem ſeligen Augenblicke des Wiederſehens, da meine einzige Furcht war, daß ihr vor Liebe und Entzücken einander in den Armen ſterben würdet, ſind die bitterſten Vorwürfe, euer Willkomm? — O wenn du erſt alles wüßteſt, groſſe Fee, — rieſſen beyde wie aus Einem Munde. — Ich weiß mehr als ihr euch einbildet, antwortete **Alboſlede**: und ihr könnt euch nur bey mir bedanken, daß euch das alles nur geträumt hat. Es würde euch würklich und im ganzen Ernſte begegnet ſeyn, wenn ich nicht klüger geweſen wäre als ihr, und euch die romanhafte Reiſe, die ihr zu unternehmen im Begriff waret, nicht innerhalb eines Bezirkes von zweyhundert Schritten und binnen einer einzigen Stunde hätte vollenden laſſen. Noch einmal, meine Kinder, ihr habt nur geträumt und ſeyd nicht aus dieſem Garten gekommen; gebt einander die Hände, und verzeyhet einander was ihr nicht gethan habt, aber gethan haben würdet, wenn ich, weniger gütig, euch den Folgen eures Vorwitzes und eurer Uebereilung preisgegeben hätte. Kehret nun ungeſäumt wieder zu den eurigen! Euer Traum wird in kurzem nur ſchwache Spuren in eurer Seele zurücklaſſen. Aber hütet euch, ſolang ihr lebet, vor der thörichten Ungeduld, die Früchte eures Schickſals pflücken zu wollen bevor ſie reif ſind; liebet euch, ſeyd ſtandhaft und getreu, leidet geduldig was ihr nicht ändern könnet ohne euch gröſſern Uebeln auszuſetzen, und hoffet immer das Beſte von den unſichtbaren Mächten, in deren Schooſſe die Zukunft liegt.

Mit dieſen Worten ließ **Alboflede** die beyden Liebenden von ſich. Sie dankten ihr für ihre Güte und verſprachen Gehorſam. Bald nach ihrer Zurückkunft wurden ſie würklich getrennt; aber ſie erinnerten ſich der Worte Albofledens und ihres Traumes, und erwarteten, ſo geduldig als ihnen möglich war, was die Götter über ſie beſchloſſen hätten In kurzem verſchwanden die Hinderniſſe, die ſie für unüberſteiglich gehalten hatten: ſie wurden wieder vereiniget, liebten einander, und waren glücklich.

neuen Nachdruck Ihrer Werke, iſt ganz in meine Seele übergegangen. Der Merkur ſoll hierbey ſeine Pflicht nicht vergeſſen. Ich habe zwar das profane Ding noch nicht geſehen, aber es iſt genug, daß Sie es geſehen haben, und daß es da iſt. Uſurpation des Daſeyns iſt in meinem Criminalrecht ärger als Hochverrath.

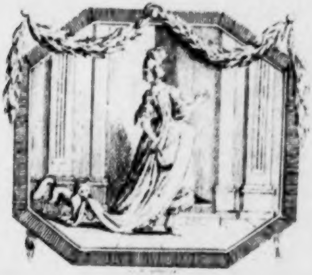
Die kleine Sophie horchte und paßte mit allen ihren Leibes- und Seelenkräften auf, ob in meines Gleims letzten drey Briefen nicht auch ein Wort an Sophiechen kommen würde — und wurde roth und ein wenig traurig, daß nichts kam.

Das Seelenweibchen drückt Ihre ganz eigne Gleminde an Ihr ſanftes, redliches Herz.

Auf den Herbſt alſo, mein Lieber! Hippokrates ſoll inzwiſchen ſeine beſten Beſchwörungen gegen Ohrenteufel, Magenteufel, und alle andern Teufel, die man ohne Beelzebub, den oberſten der Teufel, austreiben kann, hervorſuchen. — Er ſoll den Oheim und die Nichte ſo geſund machen, als kämen ſie aus Medea's Wunderbade heraus, oder er ſoll nicht mehr Hippokrates heißen.

V.

Pertharit und Ferrandine.



Es war einmal ein König in der Lombardey, der der häßlichſte Mann in ſeinem ganzen Lande war; ſeine Gemahlin hingegen wurde für die ſchönſte Frau in Italien gehalten: dafür aber war er der beſte Mann von der Welt, und ſie die wunderlichſte und unerträglichſte aller Weiber. Der gute König durfte ſich kaum unterfangen ſie anzuſehen; ihr ſo nahe zu kommen, daß ihre Naſen einander hätten berühren können, daran war gar nicht zu gedenken; und gleichwohl machte ſie ihm immer Vorwürfe, daß ſie keine Kinder hatte. Er, ſeines Orts, hätte ſich darüber tröſten können; denn er hatte aus ſeiner erſten Ehe einen Sohn und eine Tochter, die von ſeinem Volke bis zum Anbeten geliebt, aber deſto mehr von ihrer Stiefmutter gehaßt und verfolgt wurden; welches dann dem armen Manne alle Freude, die er ſonſt an ſeinen Kindern hätte haben können, verbitterte. Die Königin beſaß zwar nichts weniger als was man ein zärtliches Herz nennt, aber ſie war eiferſüchtig auf ihre Schönheit; und wenn etwa zufälliger weiſe in ihrer Gegenwart die Rede von einer jungen Perſon war, die ſich durch ihre Reize auszeichnete, ſo konnte man darauf rechnen, daß ſie in kurzem verſchwinden würde: denn die Königin ließ ſie ſogleich entführen, und in aller Stille ſo weit wegſchaffen, daß man nichts wieder von ihr zu ſehen noch zu hören bekam. Dafür hätte man aber auch ihre Hofdamen für Geld ſehen laſſen können, ſo ausgeſucht vollkommen waren ſie in der häßlichen Gattung. Der König hingegen, wie übel er ſelbſt von der Natur in ſeinem Aeuſſerlichen verwahrloſet worden war, hatte recht ſeine Freude daran, die ſchönſten und wohlgemachteſten Mannsperſonen, die nur zu finden

den waren, an ſeinem Hofe zu ſehen; aber es brauchte alle mögliche Mühe ſie da zu behalten, ſo widrig war ihnen der tägliche Anblick der Frazengeſichter, die den Hof der Königin ausmachten.

Der König indeſſen, ungeachtet der Beweiſe von Verachtung und Abſcheu, die er Tagtäglich von ſeiner Gemahlin empfieng, war ſo jämmerlich in ſie verliebt, daß er ſie alles machen ließ was ſie wollte. Sie war unumſchränkter Herr über ſeine Einkünfte und über ſeine Unterthanen; und dieſe ungerechte Gewalt erſtreckte ſich ſogar bis auf ſeine Kinder. Die Prinzeßin mußte es theuer büſſen, daß ſie eben ſo ſchön war als ihre eiferſüchtige Stiefmutter; ſie wurde in eine Manſarde unterm Dache des Palaſtes eingeſperrt, wo ſich kein Menſch unterſtehen durfte ihr die Cour zu machen. Die Königin hatte ihr eine alte mißgeſchafne Furie zur Hofmeiſterin zugegeben, die, wenn ſie die arme Prinzeßin den ganzen Tag ausgeſcholten hatte, ſie auch noch mitten in der Nacht aus dem Schlafe weckte, um ihr Grobheiten zu ſagen, und die ſich alle mögliche Mühe gab, ihr durch übelgemachte Kleider die Taille zu verderben, und ſie um ihre ſchöne Geſichtsfarbe zu bringen. Die Prinzeßin war die ſanftmüthigſte Perſon von der Welt, und Thränen waren alſo das einzige, was ihr in ihrem Leiden einige Erleichterung verſchafte. Dem Prinzen wurde von den Hofleuten, die zu ſeiner Bedienung angeſtellt waren, nicht viel beſſer begegnet; denn die Königin hatte ſie ausgewählt, und ſie hiengen gänzlich von ihren Winken ab; aber es fehlte viel, daß der Prinz ihre Mißhandlungen ſo geduldig ertragen hätte wie ſeine Schweſter.

Der König hatte einen Vetter, welcher **Erzherzog von Plazenz** war. Dieſer Prinz hatte das Unglück gehabt ſeinen Verſtand zu verlieren, weil er eine einzige Nacht in einem gewiſſen Schloſſe geſchlafen, wohin er ſich auf der Jagd verirrt hatte. Es ſpuckte in dieſem Schloſſe; und ſeinem Sagen nach hatte er ſo auſſerordentliche Dinge darin geſehen, daß ſie ihn aus ſeinen fünf Sinnen hinausgeſchreckt hatten. Dieſer Erzherzog hatte ebenfalls einen Sohn und eine Tochter, die er über alles liebte, und das mit Rechte; denn es waren die zwey vollkommenſten Geſchöpfe, die jemals geathmet hatten. Der Prinz nannte ſich **Pertharit**, die Prinzeſſin **Ferrandine**. Der Zuſtand, worin ſie ihren armen Vater ſahen, brachte ſie beynahe ſelbſt um den Verſtand. Sie lieſſen ſich bey einer berühmten Zauberin Raths erholen, die nicht weit vom See Avernes wohnte, und ſo alt, aber dabey ſo munter und kräftig ausſah, daß man ſie für die Cumäiſche Sybille hielt: man nannte ſie nur die alte **Meſſerſcheiden-Mutter**, weil die Grotte, worin ſie ſich aufhielt, mit lauter Meſſerſcheiden tapezirt war. Jedermann, der ſie um Rath fragte, mußte ihr ein Meſſer zum Geſchenke mitbringen, welches ſie, bevor ſie die Antwort gab, in eine von den Scheiden ſteckte. Der ganze Troſt, den die Kinder des wahnſinnigen Erzherzogs von ihr erhielten, war, ſie möchten den Verſtand ihres Vaters nur an eben dem Orte ſuchen, wo er ihn verlohren hätte. Der Prinz und die Prinzeßin waren ſogleich dazu entſchloſſen: aber die Miniſter und die ſämtlichen Räthe widerſetzten ſich; es wäre genug, ſagten ſie, daß ihr gnädigſter Herr närriſch geworden ſey; es ſey gar nicht nöthig, daß der Reſt der Familie ſich in Gefahr ſetze es ebenfalls zu werden. Aber, wie ſehr ſie ſich ſperrten, **Pertharit** beharrte dabey, daß er allein für ſie beyde gehen wolle. Allein das wollte ſeine Schweſter nicht zugeben; und ſo war dann, nach vielen vergeblichen Bemühungen ſie davon abzuhalten, das Ende vom Liede, daß der ſchöne **Pertharit** und die liebreizende **Ferrandine** mit einander giengen.

Der ganze Hof begleitete ſie bis vor die Pforte des bezauberten Schloſſes. Sie giengen ganz allein hinein. Die Hofleute warteten vierzehn Tage lang im Walde auf ihre Zurückkunft; aber ſie hätten ſich zu Tode warten können, der Prinz und die Prinzeſſin kamen nicht wieder. Ganz Plazenz wollte in Verzweiflung darüber gerathen. Anfangs ſchrie alles, man ſollte gehen, und die alte Scheiden-Mutter mit ihrer ganzen Bude lebendig verbrennen: aber das fanden ſie denn doch, bey näherer Ueberlegung, nicht für rathſam; denn die Hexen der damaligen Zeit lieſſen ſich nicht ſo geduldig verbrennen wie die armen Hexen unſers Jahrhunderts. Der Geheimeraths-Präſident, ein kluger und anſchlägiger Mann, rieth: man ſollte vielmehr eine Deputation von den angeſehenſten Perſonen im Lande, jede mit einem goldnen und mit Edelſteinen beſetzten Meſſer in der Hand, zu ihr ſchiken, und ſie um ihren Beyſtand bitten laſſen. Dieſer Rath wurde befolgt. Die Schönheit des Geſchenkes ſchien einen günſtigen Eindruck auf die Fee zu machen; und, nachdem ſie die Meſſer jedes in ſeine gehörige Scheide geſteckt, öfnete ſie einen alten Schrank, und zog aus einem Schubfach einen Kamm und ein Halsband hervor. Der Kamm ſtak in einem Futteral und das Halsband war von hellpolirtem Stahl und mit einem kleinen goldnen Vorlegſchloß zugemacht. Hier, ſagte die Zauberin, geht mit dieſen zwey Dingen von einem Hofe zum andern, ſo lange bis ihr eine Dame gefunden habt, die ſchön genug iſt um dieſes Halsband aufzuſchlieſſen, und einen ſo vollkommnen

nen Mann, daß er im Stand iſt dieſen Kamm aus ſeinem Futteral herauszuziehen: ſobald ihr ſie gefunden haben werdet, könnt ihr nur wieder nach Hauſe gehen. Dieß iſt alles was ich zum Beſten eurer Herrſchaft thun kann.

Die Deputirten hatten mit ihrem Kamm und Halsband bereits ganz Italien vergebens durchzogen, als ſie bey dem Könige der Lombardey, zu Mirandola, wo er damals ſeinen Hof hielt, anlangten. Das Unglück des Erzherzogs ſeines Vetters, und ſeiner beyden Kinder war ihm vorhin ſchon bekannt. Er zweifelte nicht, daß ſeine Gemahlin überflüßig ſchön ſey um das Halsband aufzuſchlieſſen, und daß ſich unter den auserleſenen Jünglingen, die er an ſeinem Hofe beyſammen hatte, unfehlbar einer finden würde, der den Kamm aus ſeinem Futteral zu ziehen würdig wäre: aber was er nicht begriff, war, was ſeinem Verwandten zu Plazenz damit gedient ſeyn könne. Indeſſen ließ er, ſobald die Deputierten ihre baldige Ankunft hatten wiſſen laſſen, alle Anſtalten zu ihrem Empfang machen. Die Königin hatte nun Tag und Nacht nichts zu thun als ſich zu baden und ſich friſieren und herausputzen zu laſſen; und doch, mit allem Vertrauen das ſie in ihre Schönheit ſetzen konnte, konnte ſie nicht verhindern, über den Gedanken, daß ſie bey dieſer Gelegenheit mit der Prinzeßin in eine gefährliche Concurrenz kommen würde, in groſſe Unruhe zu gerathen; wiewohl man alles mögliche gethan hatte, um die Schönheit derſelben zu Grunde zu richten. Die Hofmeiſterin, als eine getreue Dienerin der boshaften Geſinnungen der eiferſüchtigen Königin, lief ſogar in der ganzen Stadt herum, um irgend einen dienſtfertigen Arzt aufzutreiben, der ihr in der Geſchwindigkeit die Pocken geben könnte. Da ſich keiner finden wollte, ſo gerieth ſie in groſſe Verſuchung ihr ein Auge auszuſchlagen, und vorzugeben daß ſie durch einen Zufall darum gekommen ſey. Inzwiſchen ließ der Prinz, der den Geſandten entgegen reiten wollte, allen jungen Herren vom Hofe ſagen, ſie möchten ſich bereit halten ihn zu begleiten: aber, wiewohl er unendlich geliebt wurde, ſo getraute ſich doch aus Furcht vor der Königin keiner, dem Prinzen bey dieſer Gelegenheit aufzuwarten. Es verdroß ihn, wie man denken kann, nicht wenig; aber er verbiß ſeinen Unwillen aus Achtung gegen den König ſeinen Vater, dem er aufs zärtlichſte ergeben war. Er beſchloß alſo ohne Gefolge hinaus zu reiten: aber, da er eben das Pferd, das man ihm vorgeritten hatte, beſteigen wollte, näherte ſich ihm einer der edeln Jünglinge, und beſchwor ihn, dieſes Pferd nicht zu reiten, weil es das wildeſte und bösartigſte Thier von der Welt ſey; der Oberſtallmeiſter der Königin, ſein Vater, habe es auf ausdrücklichen Befehl der Königin ausſuchen müſſen, damit dem Prinzen ein Unglück begegnen ſollte. Der Prinz raunte ihm ins Ohr, er möchte ſich ja nichts merken laſſen, und beſtieg das Pferd ohne die geringſte Furcht. Er war ein ſehr guter Reiter, und überhaupt in allen Stucken der vollkommenſte junge Mann den man ſehen konnte, den ſchönen **Pertharit** allein ausgenommen: und wohl ihm daß er das war! denn der verwünſchte Gaul roch kaum die freye Luft, ſo fieng er ſo unbändig an zu wiehern und ſich zu bäumen und von vorn und hinten auszuſchlagen, als ob ihm alle böſe Geiſter in den Leib gefahren wären. Der Prinz, der ihn ganz blutrünſtig gepeitſcht hatte, ſchwamm ſelbſt im Waſſer, ſo ſehr hatte er ſich angeſtrengt, den unartigen Gaul zur Räſon zu bringen; er glaubte auch wirklich daß es ihm gelungen ſey, indem er ganz ruhig mitten unter den Abgeſandten einherſchritt: aber kaum waren ſie auf der groſſen Brücke, über welche man in die Stadt paßieren mußte, ſo fieng das unartige Thier wieder an ſich zu bäumen, ſetzte mit einem Sprung über das Bruſtgeländer weg, und ſtürzte ſich mit dem Prinzen in den Fluß. Das Pferd erſoff, wie billig; der Prinz hingegen, der ein ſehr geſchickter Schwimmer war, kam mit leichter Mühe wieder ans Land, und retirierte ſich, ohne die mindeſte

Der Brief über Halladat ſoll mir ſehr willkommen ſeyn.

Und nun gehabe dich wohl, Freund und Bruder meiner Seele! Alle Segnungen des Himmels über dich.

Hab' ich Ihnen ſchon gemeldet, daß, während wir ſchliefen und Wonnetage und Hochzeitsnächte träumten, ein ſchwarzer Mann, ein Herr von **, ein Oberpfarrer und Superintendent gekommen iſt, und uns unſre ſchöne Euphroſyne mit den Graziennamen weggeblaſen hat? Der böſe ſchwarze Mann! Daß doch dieſe Leute allenthalben Unheil anrichten müſſen, wo ſie die Naſe hinſtecken!

Weil ich beſorge, mein Brief an die Karſchin möchte ſie verfehlen, da ich nicht darauf ſetzen kann wo er abzugeben iſt, ſo ſchick' ich ihn Ihnen zur Beſtellung zu.

CCLV.

An die Karſchin.

Weimar, den 3. Juny. 1775.

Mitten im Himmel der Freundſchaft, an der Seite unſers Gleims, des edelſten und beſten der Menſchen, bringt mir der Venus ken, und die Abgeſandten wußten nicht was ſie bey Erblickung dieſer Prinzeßin denken ſollten, die ſie mehrmals mit der unvergleichlichen Ferrandine hatten vergleichen hören. Sie war ſchlecht angezogen, und noch ſchlechter coiffiert; denn man hatte ihr die Haare auf einer Seite ganz weggeſchnitten; und, um ſie noch lächerlicher ausſehen zu machen, hatten ſie ihr das Geſicht mit gelber Farbe bepinſelt. Sie war ſo beſchämt ſich in einem ſolchen Aufzug ſehen zu laſſen, daß ſie alle Augenblicke ſtehen blieb, und ſich nicht erwehren konnte, vor Schaam und Verdruß die hellen Thränen zu vergieſſen; aber ihre Hofmeiſterin ſchupfte ſie von hinten zu auf eine ſehr grobe Art vorwärts, und nöthigte ſie neben der Königin Platz zu nehmen, die in dem höchſten Glanz ihrer Schönheit paradierte, und ganz mit Diamanten bedeckt war. Man hätte denken ſollen, ſie könnte mit dieſem Triumphe zufrieden ſeyn; aber ihre Hofdamen ſchlugen, um ihn noch vollſtändiger zu machen, ein kicherndes Gelächter auf, wie die gedehmüthigte Prinzeßin gezwungen wurde, ſich neben ihr hinzuſetzen.

Der König ſaß mit niedergeſchlagenen Augen da, und hätte vor Beſchämung und Mitleiden in die Erde ſinken mögen; und weil er ſich nicht ſtark genug fühlte, weder der Königin ſeinen gerechten

Empfindlichkeit zu zeigen, in ſeine Zimmer, um ſich anders anzuziehen.

Der König und die Königin befanden ſich mit ihrem ganzen Hofe auf einer Bühne, die in dem gröſten Platze der Stadt aufgerichtet war, und erwarteten daſelbſt die Ankunft der Abgeſandten, um die Probe worauf es ankam vorzunehmen. Der Prinz, der ſich von dem unangenehmen Vorfall wieder vollkommen erholt hatte, fand ſich ebenfalls ein, ſchön wie ein Apollo, und wurde mit allgemeinem Zujauchzen des Volkes empfangen.

Die Abgeſandten erſchienen gleich nach dem Prinzen. Die Königin, anſtatt auf ihr Compliment Acht zu geben, ſagte zum Prinzen, es wäre eine ſonderbare Grille von ihm geweſen, ſich ſo zur Unzeit zu baden, und fragte ihn in einem ſpöttiſchen Tone: ob ihm das Bad wohl zugeſchlagen habe? Die ſämtlichen Meerkatzen ihres Hofes fanden den Einfall äuſſerſt witzig, und riſſen ihre garſtigen Mäuler auf, um überlaut zu lachen. Sie lachten noch, als man die Prinzeßin ankommen ſah, bey deren Anblick ſogleich ein dumpfes Gemurmel unter allen Anweſenden entſtand. Vielen traten vor Schmerz und Mitleiden die Thränen in die Augen; die Hofleute knirſchten vor Unwillen, wiewohl ſie es zu verbergen ſuchten, ken, und die Abgeſandten wußten nicht was ſie bey Erblickung dieſer Prinzeſſin denken ſollten, die ſie mehrmals mit der unvergleichlichen Ferrandine hatten vergleichen hören. Sie war ſchlecht angezogen, und noch ſchlechter coiffiert; denn man hatte ihr die Haare auf einer Seite ganz weggeſchnitten; und, um ſie noch lächerlicher ausſehen zu machen, hatten ſie ihr das Geſicht mit gelber Farbe bepinſelt. Sie war ſo beſchämt ſich in einem ſolchen Aufzug ſehen zu laſſen, daß ſie alle Augenblicke ſtehen blieb, und ſich nicht erwehren konnte, vor Schaam und Verdruß die hellen Thränen zu vergieſſen; aber ihre Hofmeiſterin ſchupfte ſie von hinten zu auf eine ſehr grobe Art vorwärts, und nöthigte ſie neben der Königin Platz zu nehmen, die in dem höchſten Glanz ihrer Schönheit paradierte, und ganz mit Diamanten bedeckt war. Man hätte denken ſollen, ſie könnte mit dieſem Triumphe zufrieden ſeyn; aber ihre Hofdamen ſchlugen, um ihn noch vollſtändiger zu machen, ein kicherndes Gelächter auf, wie die gedehmüthigte Prinzeßin gezwungen wurde, ſich neben ihr hinzuſetzen.

Der König ſaß mit niedergeſchlagenen Augen da, und hätte vor Beſchämung und Mitleiden in die Erde ſinken mögen; und weil er ſich nicht ſtark genug fühlte, weder der Königin ſeinen gerechten

rechten Unwillen zu zeigen, noch dieſen Anblick auszuhalten, ſo ſagte er zu den Abgeſandten: da er für ſeine Perſon keinen Anſpruch an die Ehre, dieſes Abenteuer zu beſtehen machen könne, ſo wolle er ſeinen Platz hiemit ſeinem Sohne überlaſſen haben, — und damit begab er ſich weg.

Der Prinz, der nun die Perſon des Königs vorſtellte, ließ unverzüglich zum Werke ſchreiten, und das Halsband wurde auf ſeinen Befehl zuerſt der Hofmeiſterin der Prinzeßin überreicht. Da ſie wenigſtens eben ſo häßlich als boshaft war, ſo war ans Aufmachen gar nicht zu gedenken. Der Prinz, (nicht halb ſo ſtreng als **Hamilton**, der Gewährsmann dieſer Geſchichte) begnügte ſich, ihr, ſtatt aller Strafe die ſie verdient hatte, zu befehlen, ſich ſogleich mit der Prinzeßin, ſeiner Schweſter, wegzubegeben, und ſie ſo anzukleiden und auszuſchmücken wie es ihrem Rang und Alter zukomme, mit dem Bedeuten, daß ſie ihm mit ihrem Kopfe dafür ſtehen würde! Die Königin, die ihn niemals aus dieſem Tone hatte reden hören, war ganz verblüſt darüber; aber was konnte ſie machen? Der Befehl des Prinzen, dem alles Volk den lauteſten Beyfall zugeklatſcht hatte, litt keine Einwendung; er wurde vollzogen, und die Prinzeßin kam ſo ſchön und glänzend zurück, daß man nicht merkte daß ihr die Hälfte ihrer Haare abgeſchnitten worden waren.

Die Proben hatten indeſſen ihren Anfang genommen; alle Mannsperſonen verlohren ihre Mühe, da ſie, einer nach dem andern, verſuchten den Kamm aus ſeinem Futterale zu ziehen; und es war eine rechte Luſt zu ſehen, was für ein unaufhörliches Gelächter das Volk aufſchlug, wie das Halsband bey den Damen der Königin herumgieng. Endlich nahm ſie es ſelbſt, und nach einiger Mühe gelang ihrs es aufzumachen; aber es ſchnappte ſogleich wieder mit einem ſo entſetzlichen Knalle zu, daß die Königin davon zu Boden fiel und für todt weggetragen wurde.

Der Prinz und ſeine Schweſter waren nun allein noch übrig, und die armen Abgeſandten fiengen an zu beſorgen, daß ſie auch von dieſem Hofe unverrichteter Dingen würden abziehen müſſen: aber der Prinz berührte kaum das Futteral, ſo gieng der Kamm von ſich ſelbſt heraus, und das Halsband öfnete ſich in der Hand der Prinzeßin, ohne ſich wieder zuzuſchlieſſen. Ein lautes Jubelgeſchrey ſtieg von allen Seiten zu der Bühne, wo ſie ſtanden, empor; aber es wurde ſogleich auf eine ſchreckenvolle Art unterbrochen. Denn die Erde fieng zu erbeben an, und es folgte ein Sturm mit Blitzen und Schloſſen darauf, der die ganze Verſammlung in wenig Augenblicken aus einander trieb. Man ſuchte den Prinzen und die Prinzeßin, aber vergebens; ſie waren verſchwunden, und niemand konnte ſagen noch begreiffen, was aus ihnen geworden ſey.

Die Zeitung von dieſer Begebenheit ſetzte das ganze Reich in die äuſſerſte Beſtürzung; der König konnte ſich gar nicht darüber tröſten, und die Hofleute, nachdem ſie die tiefe Trauer angelegt, zerſtreuten ſich, um die Verlohrnen auf dem ganzen Erdboden zu ſuchen. Aber das ſeltſamſte von dieſem ganzen Abenteuer war, daß die Betrübniß und Verzweiflung der Königin über alles gieng. Ihr Haß gegen die Kinder ihres Gemahls hatte ſich, wunderbarer Weiſe, auf einmal in die zärtlichſte Liebe verwandelt, und zugleich in eine ſo heftige Liebe, daß ſie ſich die Haare aus dem Kopfe riß, wie ſie hörte daß ſie nirgends zu finden ſeyen. Sie ſchickte zum Könige und ließ ihn bitten zu ihr zu kommen, damit ſie ihn um Vergebung bitten könnte: denn anſtatt der Verachtung und des Abſcheues, womit ſie ihm ſonſt begegnet war, liebte ſie ihn jezt bis zur Anbetung, und ſtellte ſich ihn in ihrer Einbildung als den liebenswürdigſten aller Menſchen vor. Aber der König, der ſich's nicht aus dem Kopfe bringen konnte daß ſie ſeine Kinder durch irgend einen heimlichen Anſchlag aus dem Wege geräumt habe, wiewohl er noch immer ſchwach genug war ſie zu lieben und nicht daran denken konnte ſie zu beſtrafen, wollte ſich doch ſelbſt für dieſe Schwachheit beſtrafen, und that ein Gelübde, ſie in ſeinem ganzen Leben nicht wieder zu ſehen.

Der Sturm, der, vor erzählter maaſſen, am Tage der Proben alle Anweſenden aus einander ſtöberte, hatte ſich in zwey Wirbel getheilt, deren einer den Prinzen und der andere die Prinzeſſin aufhob, und durch die Lüfte davon führte, um ſie ziemlich weit von Hauſe wieder niederzuſetzen. Die Prinzeſſin, ſobald ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſah ſich mitten in einem ſehr öden und ihr ganz unbekannten Walde; allein, hülflos, und in einer Lage, die durch die Vorſtellungen ihrer Einbildungskraft mit jedem Augenblicke ſchrecklicher wurde. Wohin ſie ihre Augen drehte, ſah ſie nichts als Felſen und Abgründe, und niemand als der Wiederhall antwortete ihr wenn ſie ihren Bruder bey ſeinem Namen um Hülfe rief. Indem ſie nun auf Gerathewohl in verworrenen und unwegſamen Felſenpfaden herum kletterte, wurde ſie zwey groſſe Wölfe gewahr, die auf Raub ausgiengen, und, ſobald ſie ſie erblickten, mit ofnem Rachen auf ſie losgiengen. Sie hielt ſich für verlohren; aber, indem ſie, um wenigſtens das Entſetzliche einer ſolchen Todesart nicht zu ſehen, die Hand vor die Augen hielt, thaten die

Wölfe einen Satz zurück, und fiengen nicht anders an zu lauffen, als ob hundert Hunde hinter ihnen her wären. Eben daſſelbe begegnete ihr mit verſchiedenen andern Raubthieren, die in dieſer Wildniß zu Hauſe waren, und alle mit eben ſo ſchüchterner Eilfertigkeit wie die beyden Wölfe vor ihr flohen, ſobald ſie das Halsband gewahr wurden. Mittlerweile war ſie in einen Weg gerathen, der durch den ganzen Wald gieng, und ſie unvermerkt in eine minder rauhe Gegend deſſelben führte, wo ſie auf einige Schäfer ſtieß, die ihre Heerden hüteten. Sie verdoppelte ihre Schritte, um zu den Schäfern zu kommen und Hülfe bey ihnen zu ſuchen: aber wie ſie den Mund zum reden aufthat, erblickten die Schaafe das Halsband, geriethen in Angſt, und zerſtreuten ſich durch den ganzen Wald. Die Schäfer liefen ihnen was ſie konnten nach: und nun fieng die Prinzeſſin zum erſtenmal an, die geheime Kraft ihres Halsbandes zu bemerken, und es war ihr ſehr leid, die Entdeckung nicht früher gemacht zu haben; jedoch fühlte ſie ſich dadurch nicht wenig beruhigt. Sie begab ſich wieder tiefer in den Wald hinein, in Hoffnung einen von den Schäfern wieder aufzutreiben; aber ſie mochte laufen und rufen ſo viel ſie wollte, die Leute waren einmal erſchreckt und keiner wollte ihr Stand halten. Die gute Prinzeſſin war von dem beſtändigen Laufen in einer ſo rauhen den Gegend ſo abgemattet, daß ihre Kräfte eben zu erſinken anfiengen, wie ihr zu gutem Glück in einiger Entfernung ein altes Schloß in die Augen fiel. Dieſer Anblick gab ihr neue Kräfte; und ſie richtete ihren Lauf mit verdoppelten Schritten dahin. Wie ſie dem Schloſſe ziemlich nahe war, lief ein ſchneeweiſſer Fuchs queer über den Weg, kehrte aber gleich wieder um, blieb etliche Schritte weit von ihr ſtehen und betrachtete ſie mit der gröſten Aufmerkſamkeit. Die Prinzeſſin ihrer Seits that deßgleichen; denn es war unmöglich ihn anzuſehen und nicht von ihm bezaubert zu werden. Aus Furcht ihn ebenfalls zu verſcheuchen, verbarg ſie ihr Halsband ſo ſchnell ſie konnte; ſie hätte ihn um alles in der Welt nicht wieder aus dem Geſichte verlieren mögen; denn auſſer einem gewiſſen Ausdruck von Feinheit und Verſtand, den alle Füchſe in ihrer Phyſionomie haben, hatte er noch eine ihm ganz eigene Grazie, und etwas Vornehmes in ſeinem Blicke. Sie näherte ſich ihm, um zu ſehen ob er ſich von ihr anrühren laſſen, oder ihr wenigſtens in das Schloß folgen würde: aber er wollte weder das eine noch das andere, ſondern fieng an auf eine andere Seite zu laufen, doch nicht ſo ſchnell daß er ihr aus den Augen kam. Endlich, nachdem ſie den ganzen Reſt des Tages damit zugebracht hatte, ihm mit einer über ihre Kräfte gehenden Standhaftigkeit zu folgen, fehlte nur noch wenig daß ſie vor Mattigkeit umgefallen wäre, als ſie den weiſſen Fuchs in eine Art von kleinem Palaſt, der in der anmuthigſten Gegend von der Welt am Ufer eines Baches ſtand, hineingehen ſah. Sie blieb einen Augenblick, ungewiß was ſie thun ſollte, ſtehen: aber das Verlangen ihrem liebenswürdigen Füchschen zu folgen, überwand alle Bedenklichkeiten. Sie gieng alſo hinein. Der weiſſe Fuchs, der die Höflichkeit ſelbſt war, empfieng ſie an der Pforte, nahm die Schleppe ihres Rockes zwiſchen die Zähne, und trug ſie ihr, wie ſehr ſie ſich auch dagegen ſetzte, ſo lange nach, bis ſie durch den Schloßhof einen Saal des Palaſts erreichte, den ſie mit allen Bequemlichkeiten verſehen fand. Sie warf ſich ſogleich auf einen Kanapee hin, und wie ſie ihren lieben weiſſen Fuchs zu ihren Füſſen ſah, der die zärtlichſten Blicke zu ihr emporſchickte, vergaß ſie auf einmal nicht nur alles bereits ausgeſtandenen Ungemachs, ſondern wurde auch, ſo däuchte ihrs, ſich der ganzen übrigen Welt gern entſchlagen haben, wenn ſie nur immer in dieſer Lage hätte bleiben können.

Wir wollen ſie alſo auf einige Augenblicke laſſen wo ſie iſt, um zu ſehen was indeſſen aus dem Prinzen ihrem Bruder geworden war. Während der eine Wirbelwind die Prinzeſſin aufgehoben und mitten in einem Walde wieder abgeſetzt hatte,

wurde

ſchneeweißeſtes Täubchen Ihren erſten Brief, göttliche Sappho! Wir leſen ihn mit Entzücken, wir reden den ganzen Tag, und einen großen Theil der folgenden von nichts als Ihnen, hören unſerm Gleim, mit halb offnem Munde, ſo leiſe athmend als in einer Verzuckung zu, da er uns eine Menge der herrlichſten Lieder lieſet, die ein Gott unſrer Sappho einſt eingab, und wovon die Welt noch nichts gehört hat; hören unverwandt, erfüllen uns ganz mit Ihrem Geiſt, brennen von Ihrem Feuer, ergießen uns in Liebe und Bewunderung des ſchönſten Geiſtes, der jemahls ein weibliches Weib belebt hat, und beten die Natur in einem ihrer herrlichſten Werke an — und dennoch, vortrefflichſte Karſchin, konnte Wieland kalt oder träge genug ſeyn, es bis zum dritten Juny anſtehen zu laſſen, Ihnen, der Dichterin, die er ſchon ſo viele Jahre liebt und bewundert, zu ſagen, daß Sie die freundſchaftlichen Empfindungen, wovon Ihr ſchöner Brief überfließt, an keinen Undankbaren verſchwendet haben! Aber glauben Sie mir, meine liebſte Freundin, weder Trägheit noch Kaltſinn war daran Schuld. Es iſt von jeher meine Art ſo geweſen, daß ich nicht ſchreiben kann wurde der Prinz von dem andern bis ans Ufer des Meeres fortgeführt. Er gieng da mit groſſen Schritten hin und wieder, ſeinem ſeltſamen Abenteuer, und allem was ihm dieſen Tag am Hofe ſeines Vaters begegnet war, nachdenkend. Da er dort nichts als haſſend, oder vergeſſenswürdige Gegenſtände geſehen hatte, ſo erinnerte er ſich bloß ſeiner Schweſter, und daß ſie von einem allzuſchwachen Vater den grauſamen Behandlungen einer Stiefmutter preisgegeben ſey, die jetzt, wegen deſſen was vorgegangen, mehr als jemals gegen ſie erbittert ſeyn würde. Dieſe traurigen Gedanken führeten ihn unvermerkt an den Fuß eines Felſen, der ſich ziemlich ſanft vom Ufer erhob und bis ins Meer hineinragte. Er beſtieg den Felſen um ſich beſſer umſehen zu können, und erblickte hinter ihm nichts als eine öde unangebaute Wildniß, aber vorwärts in einiger Entfernung eine Inſel die ihm der lieblichſte Ort in der ganzen Welt zu ſeyn däuchte. Er ward es nicht müde, nach ihr hin zu ſehen, und es fiel ihm ſogleich ein, die Prinzeſſin ſeine Schweſter könnte gar wohl in dieſer Inſel ſeyn. Wie oft er ſich auch ſagte, daß es eine bloße leere Einbildung ſey, der Gedanke ſtieg ihm immer wieder auf.

Der Gipfel des Felſen war mit Moos und kurzem dichten Graſe bedeckt; er ſtreckte ſich in das Gras, lehnte den Kopf an einen bemooßten Stein, und indem er, auf den rechten Arm geſtützt, mit traurigen Blicken nach der Inſel hinſah, ſank er in eine Art von Traum, woraus er von Zeit zu Zeit wieder erwachte, um die Inſel zu betrachten, die mit dem friſcheſten Grün tapeziert und mit tauſend blühenden Bäumen beſetzt war, welche von ferne die anmuthigſte Landſchaft bildeten. Er verwandte die Augen nicht von dieſem Gegenſtande, bis es anfieng ſo dunkel zu werden, daß er ihn nicht mehr erkennen konnte. Er ſtieg nun wieder von dem Felſen herab, begab ſich tiefer ins Land hinein, und da ſich nirgends eine Spur von Bewohnern zeigen wollte, brachte er die Nacht, ſo gut er konnte, in einer Felſenhöle zu. Sobald der Tag wieder angebrochen, war ſein erſter Gedanke einen Weg zu ſuchen, der ihn wieder an den Hof ſeines Vaters führen könnte, wo ſeine Schweſter ohne Zweifel ſeiner ſehr benöthigt wäre : aber er konnte ſich die Einbildung nicht aus dem Kopfe bringen, daß ſie in der Inſel ſey. Wie lächerlich ihm dieſe Grille vorkam, ſo brachte ſie ihn doch unvermerkt wieder an den Strand des Meeres. Er wollte die Felſenſpitze wieder beſteigen, um ſeine bezaubernde Inſel deſto beſſer ſehen zu können, aber es war ihm unmöglich den geſtrigen Fußpfad wieder zu finden. Er gieng um den Felſen herum, um einen andern zu ſuchen,

chen, als ſich von der entgegenſtehenden Seite die ſchönſte Stimme von der Welt hören ließ. Er urtheilte ſogleich daß es eine weibliche ſey, und ſetzte ſich mehr als einmal in den Fall den Hals zu brechen, oder ins Meer zu fallen, indem er den Ort zu erreichen ſuchte, wo er ſingen hörte. Endlich wurde der Boden ebner, und es däuchte ihm er könne kaum zehen Schritte von der Sängerin entfernt ſeyn; gleichwohl ſah er noch immer nichts, vermuthete aber daß ſie hinter einer andern Ecke des Felſens verborgen ſeyn müſſe. Er ſchlich ſich ſo leiſe als ihm möglich war hinzu, als ihm neben dem Orte, wohin er wollte, die friſch im Sande ausgebreitete Haut eines groſſen Seefiſches in die Augen fiel. Er entſetzte ſich vor dieſem Anblick; die Bewegung, die er machte indem er ihm ausweichen wollte, verurſachte einiges Getöſe, und in dem nehmlichen Augenblicke hörte er etwas ins Meer ſpringen. Er kehrte zurück, und die Fiſchhaut war nicht mehr da. Nun näherte er ſich dem Orte, woher die ſingende Stimme gekommen war; er fand Niemand, aber ſeine Verwunderung war unbeſchreiblich, da er in einer Grotte, die in den Felſen gehauen war, das ſchönſte Bad von der Welt antraf. Dieſe Grotte war etwas mehr als ein bloſſes Werk der Natur; denn ſie war überall mit Marmor bekleidet, und die Badekufen waren von Ebenholz und mit goldnen

Platten gefüttert. Er wußte nicht was er von dem allem denken ſollte, wiewohl er bis in die Nacht darüber nachdachte. Er brachte ſie, wie die vorige und noch zwey oder drey andere, in einem Gehölze zu, wo er auf der Erde ſchlief und wenigſtens von ſeinen Mahlzeiten nicht an der Ruhe verhindert wurde; denn einige wilde Früchte, die er bey Tage zuſammenſuchte, waren alles was ihm dieſe öde Gegend, ſein Leben zu friſten, reichen konnte. Für einen Prinzen war dies eben keine ſehr wollüſtige Lebensart; aber das war ſeine geringſte Anfechtung; er hatte andere die ihm näher zu Herzen giengen. Zwey oder dreymal war er mit jedem Morgen an den Strand gekommen, ohne etwas zu hören noch zu ſehen. Endlich fiel ihm der Fußpfad wieder ins Geſicht, der ihn das erſtemal auf die Felſenſpitze geleitet hatte. Er beſtieg ſie mit Ungeduld, um ſich am Anblick ſeiner ſchönen Inſel wieder zu ergötzen. Nicht lange ſo hörte er die nehmliche Stimme wieder ſingen, die ihn das erſtemal ſo ſehr bezaubert hatte. Er ſtieg eilends herab, und wie er nur noch drey Schritte von der Grotte entfernt war, lag die blutige Fiſchhaut wieder da. Er entſetzte ſich vor ihr wie das erſtemal, er machte das nehmliche Getöſe, und ſah einen Augenblick darauf einen ungeheuren Fiſch ins Meer ſpringen, und die Haut war fort. Er fand die Grotte im vorigen Stande, auſſer daß

Waſſer in der Kufe war, und da er merkte daß es noch lau war, ſo zweifelte er nicht, man müſſe ſich ſo eben darin gebadet haben; aber er konnte ſich nicht vorſtellen, daß es dieſer Fiſch ſey, der ſich alle Morgen die Haut abziehen laſſe, um zu baden; und noch weniger, daß ein ſolches Ungeheuer ſo anmuthig ſingen könnte. Er gieng an den Ort, wo er den Fiſch ins Meer hatte ſpringen ſehen, und bemerkte noch eine Art von Furche, die ſich auf der Oberfläche des Waſſers nach der Inſel hinzog. Des folgenden Morgens legte er ſich hinter ein groſſes Felſenſtück, das am Eingang der Grotte lag, in Hinterhalt, und hatte die Augen unverwandt auf die Inſel geheftet, von wannen, ſeiner Einbildung nach, der Fiſch herkam; als er etwas Weiſſes aus derſelben hervorſtechen ſah, das in der Ferne einem Nachen mit einem Segel glich; aber ſobald es nahe genug war daß er alles deutlich genug erkennen konnte, ſah er die ſchönſte Creatur der Welt, die auf einer groſſen Seemuſchel ſtand, und indem ſie mit der einen Hand das Ende eines groſſen weiſſen Segels emporhielt, das mit dem andern Ende an dieſen wundervollen Wagen befeſtiget war, ihn mit Hülfe der Zefyrn nach ihrem Gefallen lenkte. Der Prinz warf ſich ſogleich auf die Knie nieder, in der feſten Meynung, daß es nichts geringers als die Göttin Thetis oder eine ihrer Schweſtern ſey;

denn wirklich konnte nichts dieſer Göttin, ſo wie ſie gewöhnlich von den Malern und Dichtern vorgeſtellt wird, ähnlicher ſehen, ausgenommen daß ſie weder ſo blond noch ſo nackend war. Sie richtete ihren Lauf gerade nach dem Orte, wo der Prinz noch immer auf ſeinen Knien lag, und ſich zehentauſend Augen wünſchte, um ſie genug anſehen zu können; ſeine Aufmerkſamkeit ſchien ſie ſo wenig zu befremden, daß ſie vielmehr, ihm gegenüber, ganz nahe am Ufer ſtill hielt, und ihn mit gleichem Intereſſe zu betrachten ſchien. Was den armen Prinzen betrift, ſo war es, von dem Augenblick an da er dieſe allzureizende Nymfe erblickt hatte, um ſeine Freyheit geſchehen. Bewunderung und Liebe bemächtigten ſich ſeiner mit ſolcher Gewalt, daß er ganz auſſer ſich war, und daß ihm der Schweiß in groſſen Tropfen auf der Stirne ſtand. Er zog ſein Schnupftuch hervor um ſich abzuwiſchen, und im Herausziehen fiel ihm der Kamm mit ſeinem Futteral aus der Taſche. Die ſchöne Nymfe wurde denſelben kaum gewahr, ſo entfuhr ihr ein lauter Schrey, und ſie näherte ſich dem Ufer um ans Land zu ſteigen: aber der Prinz, ganz beſchämt daß vor den Augen ſeiner Göttin eine ſich ſo wenig für einen Helden ſchickende Sache aus ſeiner Taſche gekommen ſeyn ſollte, fiel augenblicklich über den verwünſchten Kamm her, und ſteckte ihn eilfertig und ungehalten wieder ein. Die

Gemſe that hierüber einen noch lautern und ſchmerzlichern Schrey, kehrte ihm unmittelbar den Rücken zu, fuhr nach der Inſel zurück, und verſchwand aus ſeinen Augen. Der Prinz gerieth darüber in unbeſchreibliche Traurigkeit; alle ſeine Begierden und Wünſche zogen ihn unwiderſtehlich nach dieſer Inſel; und da er kein Fahrzeug fand das ihn hätte hinüber bringen können: ſo war er eben im Begriff das Abenteuer des **Leander** zu wagen, und hatte zu dieſem Ende ſchon angefangen ſich auszukleiden: als er von der Spitze des Felſens her eine Art von Gewinſel hörte, wie die Hunde zu machen pflegen wenn ſie Mitleiden erregen wollen. Er ſchaute empor, und erblickte den weiſſen Fuchs, der, auf ſeine Hinterfüſſe aufgerichtet, noch immer fortwinſelte, und mit ſeinen Vorderfüſſen allerley Pantomimiſche Gebehrden gegen die Inſel machte. Der Prinz betrachtete ihn mit groſſer Aufmerkſamkeit, während daß ein kleines Fahrzeug, welches auf das Schreyen und Zeichengeben des weiſſen Fuchſes von der Inſel abgeſtoſſen war, mit vollem Segel gegen das Geſtade zu ſteuerte. Der Fuchs ſtieg herab, that bey Erblickung des Prinzen vor Freuden zwey oder drey groſſe Sätze, und wollte nicht aufhören ihm die Hände zu küſſen und die Füſſe zu lecken, wiewohl der Prinz, der gleich auf den erſten Blick die zärtlichſte Hochachtung für ihn gefaßt hatte, es auf keine Weiſe zulaſſen wollte. Während dieſer beyderſeitigen Höflichkeitsbezeugungen war der Nachen ans Land gekommen. Der weiſſe Fuchs gab dem Prinzen durch Zeichen zu verſtehen er möchte ſich wieder vollends ankleiden und mit ihm in den Nachen ſteigen. Das war es eben was der Prinz ſo ſehnlich wünſchte; aber eh er einſtieg, um an einen Ort überzufahren wo er ſeine Göttin wieder zu ſehen hoſte, fiel ihm die Beſchämung ein die ihm ſein Kamm zugezogen hatte; zornig zog er ihn aus der Taſche und war im Begriff ihn ins Meer zu werfen, als ihm der weiſſe Fuchs mit einem kläglichen Schrey an den Ermel ſprang, ihm den Arm mit aller Gewalt zurückhielt, und ſchlechterdings nicht von ihm ablaſſen wollte, bis er den Kamm mit dem Futteral wieder in ſeine Taſche geſteckt hatte. Das Fahrzeug fieng, ſobald ſie eingeſtiegen waren, von ſelbſt zu gehen an; es hatte ſich aber noch nicht zwanzig Schritte vom Ufer entfernt, als man ein Getrampel von Pferden hörte, und einen Augenblick darauf ſich ein **Mann zu Pferde** am Ufer ſehen ließ, der von verſchiedenen andern verfolgt zu werden ſchien. Dieſer Reiter erblickte nicht ſobald den weiſſen Fuchs, als er ſeinen Bogen ſpannte, einen Pfeil auflegte, und den Fuchs damit durch den Leib ſchoß; der mit einem groſſen Seufzer ſeine Augen traurig nach dem Prinzen kehrte, und ſie denn ſchloß als ob er ſie nie wieder öfnen würde. Der Prinz hätte nicht betrübter über dieſen Unfall ſeyn können, wenn der Pfeil ihn ſelbſt getroffen hätte; Schmerz und Wuth verdrängten in dieſem Augenblick alle andere Empfindungen in ſeiner Bruſt, und er ſtürzte ſich ins Meer, um hinüber zu ſchwimmen und den Tod des armen Fuchſes zu rächen. Aber, wie er wieder am Lande war, fand er niemand mehr, und verlohr in kurzem die Hofnung der Rache mit den Spuren des Mörders, den die Felſen, womit die ganze Küſte umgeben war, ſeinem Nachſetzen entzogen. Er kehrte alſo ans Geſtade zurück, um zu verſuchen, ob er das Fahrzeug noch erreichen könnte, und ob dem weiſſen Fuchſe vielleicht noch zu helfen ſey; aber alles war wieder verſchwunden, auf dem Meere wie auf der Erde. Nie in ſeinem ganzen Leben hatte er den Kopf ſo voll verſchiedener durch und gegen einander lauffender Bewegungen, und das Herz ſo voll Zärtlichkeit und Schmerz gehabt als jetzt. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen einen Ort zu verlaſſen, wo er ein Zeuge ſo vieler auſſerordentlicher Begebenheiten geweſen war; der **Fuchs**, die **Nymfe**, und der **Fiſch** beſchäftigten ſeine Gedanken wechſelsweiſe, ohne daß er begreiffen konnte was ſie wären noch was aus ihnen geworden ſey: aber das wußte er gewiß, daß er niemals eine Liebe, einen Abſcheu und eine Freundſchaft in ſich gefühlt hatte, die mit ſeiner Liebe für die Nymfe, mit ſeinem Abſcheu vor der Fiſchhaut, und mit ſeiner Freundſchaft für den armen unglücklichen weiſſen Fuchs zu vergleichen geweſen wäre. Die einbrechende Nacht, und einige Blitze, die ein nahes Gewitter verkündigten, unterbrachen ihn endlich in ſeiner Träumerey, und nöthigten ihn ſich nach einem Orte wo er Schirm haben könnte, umzuſehen. Die Grotte mit dem Bade fiel ihm zuerſt ein; er gieng auf ſie zu, und war nicht wenig betroffen, da er ſie ſehr ſtark erleuchtet ſah, und, wie er näher kam, die nehmliche Stimme hörte, die er ſchon zweymal gehört hatte. Er ſchlich ſich ſo leiſe als er konnte bis zum Eingang der Grotte, und hielt den Athem zurück, um ja nichts von dem Geſang der ſchönſten Stimme, die ſein Ohr jemals getroffen hatte, zu verlieren. Er war ſo nahe dabey, und horchte ſo aufmerkſam auf die Worte ihres Geſanges, daß er keine Sylbe davon verlohr. Sie lauteten folgendermaſſen:

O Prinz, auf ewig dieſes Herzens König!
wofern dir nicht vor meinem Anblick graut,
ſo kämme mich in dieſem Bad' ein wenig,
und dann verbrenne meine Haut!

Wie geheimnißvoll und unbegreiflich auch der Sinn dieſer Worte war, ſo ſchmeichelten ſie doch noch mag, wenn mein Herz ſo voll iſt, als es in Halberſtadt war. Geſchriebene Worte dünken mir dann eine ſo kalte, ſo armſelige Art, wie Seele mit Seele Gemeinſchaft pflegen ſoll, daß ich mich gar nicht dazu entſchließen kann. Doch auch jetzt, da ich bey gelaßnem Muthe an Sie ſchreibe, kann und werde ich Ihnen nicht den zehnten Theil davon ſagen, was ich von Ihnen denke, was ich für Sie empfinde, und wie glücklich Sie mich dadurch machen, daß Sie meine Freundin ſeyn wollen. Ein Genius ſoll Ihnen das in ſeiner eignen Sprache unmittelbar in's Herz ſagen. Sie ſollen's fühlen, eben ſo ſtark es fühlen, als ob Sie es mit Ihren eignen Geiſtesaugen unmittelbar in meiner Seele läſen — und wozu brauche ich Sie denn noch daß ich's Ihnen durch Worte ſage? Sie allein, vortrefflichſte Frau, fehlten noch, um unſre Wonne in Halberſtadt vollkommen zu machen. Zwölf ganzer Tage — ein Jahrhundert an innerm Werth, ein Augenblick im Genuſſe ſelbſt — hab' ich bey unſerm Gleim, dem beſten unter allen Günſtlingen des Muſengottes, dem wärmſten der Freunde, dem edelſten der Menſchen, gelebt. Nur unſre Sappho, unſre Muſe manſeinem Herzen mit einer ſo ſüßen Hofnung, daß er ſich nicht länger zurückhalten konnte. Sobald er in die Grotte hineintrat, hörte der Geſang auf; ſie war mit einer unendlichen Menge von Wachskerzen erleuchtet, die in lauter Scheiden von Ebenholz mit Gold garniert ſtaken, und alle Kerzen hatten die Form eines Meſſers das halb aus ſeiner Scheide gezogen iſt. Dieſe ſonderbare Illumination überraſchte ihn ungemein; aber wie wurde ihm erſt zu Muthe, da er die Badekufe ringsum mit einem Zelte von weiſſem Atlas, der mit einem Rande von lauter in Gold geſtickten Meſſerſcheiden eingefaßt war, umgeben ſah, und, ehe er Zeit hatte ſich von ſeinem Erſtaunen zu erholen, mit einem ſehr zärtlichen Seufzer dieſe Worte aus dem Zelt hervorkommen hörte: „Prinz, ich bin diejenige die du liebſt: thue alles was ich dich heiſſen werde, wie widerſinniſch es dir auch immer vorkommen mag, und erſchrick nicht über das was du ſehen wirſt, ſobald ſich mein Zelt öfnen wird; denn durch die geringſte Furcht, die du blicken ließeſt, würdeſt du mich auf ewig verlieren."

In dieſem Augenblick öfnete ſich das Zelt, und — der Prinz erblickte etwas worüber der herzhafteſte Mann in Ohnmacht hätte ſinken mögen: ein ſcheuslicher Krokodilskopf kam mit ofnem Rachen aus dem Bad hervor, und ſchien ihm ganz nahe auf den Leib rücken zu wollen. Er bebte nicht zurück, aber er ſchwitzte Todesſchweiß, und ſein Herz pochte wie ein Hammer, indem er ſich Gewalt anthat dem Ungeheuer mit ſtarren Augen in den Rachen zu ſehen. Immittelſt ſchloß ſich dieſer gräßliche Rachen wieder, und ſchob ſich zurück, um ihm unter demſelben das ſchönſte und lieblichſte Engelsgeſicht ſehen zu laſſen, daß er ſogleich für das Geſicht ſeiner angebeteten Nymfe erkannte. Aber dieſer Krokodilskopf, der ſich an den Kopf der Nymfe anſchmiegte, ſtellte gleichwohl eine ziemlich häßliche Coeffüre vor, indem er ſich ſo knapp an ihre Stirne und Backen anpaßte, daß man nicht ein einziges von ihren Haaren ſehen konnte. Dem ungeachtet verlohr ſich das Entſetzen des Prinzen beym erſten Blick, den die ſchönen Augen ſeiner Nymfe auf ihn hefteten: er warf ſich auf ſeine Knie und öfnete ſchon den Mund, um ihr, weiß der Himmel was für zärtlichen Unſinn vorzuſagen, als ſie ihm in die Rede fiel. Was wollen Sie, lieber Prinz, ſagte ſie; die Zeit iſt edel; warum kämmen Sie mich nicht? — Kämmen? ſprach er bey ſich ſelbſt; und wie ſoll ich das anfangen? Die Nymfe ſchien über ſein Zaudern ungehalten zu werden; er nahm alſo ſeinen Kamm und wollte ihn geſchwind aus dem Futteral herausziehen, erſchrak aber nicht wenig, da er merkte, daß der Kamm nur allmählich und nicht anders als durch die äuſſerſte Gewalt, die er anwenden mußte, herausgieng. Aber ſo wie er auch hervorkam, trat der Krokodilskopf zurück, und deckte endlich die ſchönſten Haare auf, die man je geſehen hatte. Wie der Kamm halb herauswar, verſchwand der Krokodilskopf gänzlich, und der Prinz erblickte nun ſeine geliebte Nymfe in ihrer ganzen Schönheit. Vor Freude und Liebe auſſer ſich, bemühte er ſich ſehr eifrig, den Kamm vollends herauszuziehen, indem er leicht glauben konnte, daß eine Dame die einen ſo ſcheuslichen Ueberkopf getragen hatte, des Kämmens wohl vonnöthen habe; und ſo wie die andere Hälfte des Kamms nach und nach aus dem Futteral herausgieng, kam auch der übrige Theil der Nymfe aus dem Bade hervor. Lilien, Alabaſter und neugefallner Schnee hätten gegen das was er iezt ſahe gelb ausgeſehen; und doch war dieſe verblendende Weiſſe nichts in Vergleichung mit den Grazien die alle dieſe Schönheiten belebten. Die Nymfe ragte nun mit den Schultern und bis an die Hälfte der Arme aus dem Waſſer hervor, und man hätte ſehen ſollen, wie ſehr der Prinz arbeitete um ſeinen Kamm vollends herauszudruchſen. Aber die Nymfe unterbrach ihn in der Arbeit, indem ſie ihm ſagte: es wäre nun genug; er ſollte den Kamm laſſen wo er ſey, und dafür eilends ihre Haut verbrennen. — Ich? rief er, ich, eine ſolche Haut verbrennen?

Ehe ſoll meine eigene mit meiner ganzen Perſon und mit der ganzen Natur zu Aſche werden, ehe ich fähig wäre einer ſo liebenswürdigen Haut nur mit einer Nadelritze wehe zu thun. — Ich zweifle nicht an Ihrer Liebe, verſetzte die Nymfe; aber jetzt iſt die Rede bloß davon, mir zu gehorchen; kommt Ihnen ein anderer zuvor, ſo verlieren Sie mich auf ewig; denn es iſt nun einmal geſchrieben, daß ich nur demienigen zu Theil werden kann, der meine Haut verbrennt hat. Der Prinz konnte ſich unmöglich zu einer ſo grauſamen That entſchließen, und während daß Mitleiden, Liebe und Gehorſam in ſeinem Herzen ſtritten, ſagte ihm die Nymfe lebewohl, das Zelt ſchloß ſich wieder über ihr zu, und alle Lichter verloſchen.

Jetzo, aber zu ſpät, kam den guten Prinzen eine gewaltige Reue an, daß er nicht wenigſtens ſo viel Herz gefaßt, und ihre ſchöne Haut an irgend einem kleinen Fleckchen verbrannt habe, da ſie es doch ſelbſt verlangte, und er ſo viel damit zu gewinnen oder zu verlieren hatte. Er nahm ſich feſt vor, ſeinen Fehler bey der erſten Gelegenheit wieder gut zu machen, und damit ihm niemand zuvorkommen könnte, legte er ſich neben den Eingang der Grotte nieder, um den Tag daſelbſt zu erwarten. Einen Augenblick drauf flimmerte ihm ein neuer Schein in die Augen; er glaubte es käme aus der Grotte die wieder erleuchtet worden wäre; aber es war ein Feuer, welches unter den vorderſten Bäumen des Waldes, der ſich gegen das Geſtade hinzog, angezündet worden war. Indem er ein paar Schritte weiter vorwärts gieng, um zu ſehen was dort vorgehe, erblickte er die abſcheuliche Fiſchhaut die vor ihm auf der Erde lag. Voller Unwillen dieſen grauſenhaften Gegenſtand abermals vor Augen ſehen zu müſſen, ergriff er ſie. Verwünſchte Haut, rief er, du verdienſt anſtatt derjenigen verbrannt zu werden, der du ſo wenig ähnlich biſt! — und ſo lief er aus allen ſeinen Kräften mit ihr dem Feuer zu. Wie er hinkam, ſah er eine Dame neben demſelben ſitzen, die, ſobald ſie ihn mit einer ſo ſcheuſlichen Laſt beladen auf ſie zukommen ſah, mit einem groſſen Schrey auffuhr, und ſich in den dunkelſten Theil des Waldes ſtürzte. Der Prinz warf die Haut ins Feuer, und kaum fieng die Flamme ſie zu ergreiffen an, ſo war es nicht anders als ob eine Mine mit hundert tauſend Centner Pulver in die Luſt flöge. Er bemächtigte ſich eines Brandes, und lief was er konnte nach der Grotte zurück: aber ſein Brand war ihm unnütz; er fand alle Lichter wieder angezündet, und die Kufe noch voll Waſſers, die Nymfe hingegen und das Zelt waren verſchwunden. Der arme Prinz gerieth darüber beynahe in Verzweiflung; denn er nahm es für gewiß, daß irgend ein andrer weniger zärtlicher Liebhaber, nachdem er ſie tüchtig gekämmt und geſengt, ſie zur Belohnung für ſeine Mühe davon geführt haben werde.

Er ſtürzte wie wahnſinnig aus der Grotte, um ihnen nachzurennen ohne zu wiſſen wo hinaus, und durchlief den ganzen Wald, traf aber keinen Menſchen an. Mit Anbruch des Tages befand er ſich wieder an der Stelle wo das Feuer gebrannt hatte; er wollte ſehen, ob noch etwas von der ſcheuslichen Haut übrig wäre; er fand aber nichts als Aſche. Allein wie groß war ſein Erſtaunen und ſeine Freude, da er wenige Schritte davon, das **Halsband** im Graſe liegen ſah! Er zweifelte nun nicht, daß ſeine Schweſter die Frau geweſen ſey, die ſich in den Wald geflüchtet hatte. Das Verlangen ſie wieder zu finden verdrängte jetzt auf einen Augenblick alle andern Gedanken aus ſeiner Seele; allem Anſchein nach konnte ſie nicht weit entfernt ſeyn; und würklich hatte er kaum angefangen ſie zu ſuchen als ſie ihm von ſelbſt in die Hände lief, indem ſie mit groſſem Eifer nach dem Halsbande umherſuchte, deſſen Verluſt ſie erſt bey wieder kommendem Tage gewahr worden war. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie lebhaft ihr Entzücken ſeyn mußte einander nach einer ſo wunderbaren Trennung ſo unverhoſt wieder zu finden, und mit welcher Ungeduld ſich jedes nach dem was dem andern zugeſtoſſen war erkundigte. Die Prinzeſſin berichtete ihrem Bruder alles was wir bereits von dem Abenteuer mit dem weiſſen Fuchſe wiſſen, ohne daß der Prinz ſich gleich merken ließ daß er von ſeiner Bekanntſchaft ſey, und fuhr ſodann in ihrer Erzählung folgender maſſen fort. O mein liebſter Bruder, ſagte ſie, wenn du ihn gekannt hätteſt, es wäre dir ſo unmöglich geweſen als mir, nicht in ihn verliebt zu werden! Seine zärtliche Aufmerkſamkeit für mich hatte etwas übernatürliches; er ſchien meine Gedanken zu errathen, ſo geſchickt wußte er allen meinen Wünſchen zuvor zu kommen. In der That hatte ich keinen andern als nie wieder von ihm getrennt zu werden; und meine erſte Sorge war deßwegen, mein Halsband vor ihm zu verſtecken, weil es alle Thiere davonlaufen machte. Der kleine Palaſt wo wir wohnten war mit anmuthigen Gärten verſehen, worin mich der Fuchs ſpazieren führte, wenn er glaubte daß ich Luſt habe der friſchen Luft zu genieſſen. Wiewohl ihm die Sprache fehlte, ſo ſchien er doch alles was ich ihm ſagte zu verſtehen, und wußte auch mir zu erkennen zu geben, daß er von meinem guten Willen zu ihm entzückt ſey: indeſſen ſchien er mich doch durch ſeine Blicke und Gebehrden immer um etwas zu bitten, und ich hätte oft vor Schmerz vergehen mögen, daß ich nicht errathen konnte was er wollte. Endlich erfuhr ich es zu meinem Unglück. Ich hatte das Halsband in einem Buſche am Ende des Gartens verſteckt; der weiſſe Fuchs wurde es auf einem unſerer Spaziergänge gewahr; und anſtatt wie andre Thiere davor zu fliehen, ließ er mich ſtehen, und fiel auf einen Sprung über das Halsband her: aber er hatte es kaum berührt, ſo ſchnappte es mit eben dem Getöſe zu, wie es in den Händen der Königin gethan hatte. Bey dieſem Getöſe machte der arme Fuchs einen Sprung zurück, und mit einem andern ſetzte er über die Gartenmauer weg, ſo daß ich ihn ſeitdem nie wieder geſehen habe. Ich ſteckte das verhaßte Halsband wieder zu mir, weil es mir in dieſer Wildnis gegen die Raubthiere unentbehrlich war; und ich hatte es kaum in der Hand, ſo öfnete es ſich wieder. Ich verließ den kleinen Palaſt, der mir ohne meinen Geſellſchafter unerträglich war, und irre ſeit dieſer Zeit mit unendlichem Ungemach in Wäldern, Felſen und Klüſten herum; aber von allem was ich ausgeſtanden, iſt die Trennung von meinem getreuen und geliebten weiſſen Fuchs das einzige was mir unerträglich iſt. Geſtern überfiel mich die Nacht an dem Orte, wo ich das Feuer angezündet hatte, bey welchem du mich mit der abſcheulichen Haut erſchreckteſt: und ſobald ich mich von meinem Entſetzen über den fürchterlichen Knall, den ich im Fliehen hörte, wieder erhohlt hatte, kam ich zurück um das Halsband zu ſuchen, das ich vor Schrecken vermuthlich hatte fallen laſſen.

Nach Endigung dieſer Erzählung bat die Prinzeſſin ihren Bruder ſie an dieſen Ort hinzuführen: aber alles Suchens ungeachtet fand ſich das Halsband nicht wieder. Ihre Betrübnis über dieſen Verluſt war nicht ſo groß als ſie geweſen ſeyn würde, wenn ſie den Prinzen nicht wieder angetroffen hätte. Seine Gegenwart beruhigte ſie über alle Gefahren, vor welchen die Talismaniſche Tugend des Halsbandes ſie beſchützt hatte; und ihr Vertrauen auf ſeine Gefälligkeit und Freundſchaft gieng ſo weit, daß ſie noch weit mehr von ihm erwartete. Lieber Bruder, ſprach ſie indem ſie ihm die Hände drückte und in Thränen ausbrach, ich muß dir meine ganze Schwachheit geſtehen! Ich kann nicht mehr ohne den weiſſen Fuchs leben; und wenn du nicht die Güte haſt ihn mir auf dem ganzen Erdboden ſuchen zu helfen, ſo wirſt du mich vor Gram und Schmerzen ſterben ſehen.

Dem guten Prinzen traten die Thränen in die Augen, indem er ſich die Verzweiflung ſeiner Schweſter vorſtellte, wenn ſie das Schickſal ihres armen Lieblings erfahren würde; und da er es unmöglich über ſein Herz bringen konnte, ihr dieſen tödtlichen Schlag zu geben; ſo verſchwieg er ihr was er wußte, und verſprach ihr alles was ſie wollte, wofern ſie ihm nur erlaubte, den Reſt dieſes Tages das Ufer des Meeres zu durchſtreichen. Es koſtete der Prinzeßin viel Ueberwindung ihm hierin nachzugeben, ſo groß war ihre Ungeduld dem weiſſen Fuchs nachzujagen. Sie theilten die Gegend, die ſie durchſuchen wollten, unter ſich; und die Grotte mit dem Bade war der Ort, wo ſie, ihrer Abrede gemäß wieder zuſammen trafen, nachdem ſie ein paar Stunden vergebens das ganze Geſtade durchkrochen hatten. Die Prinzeßin erſtaunte nicht wenig über die wunderbaren Dinge, die ſie in der Grotte ſah. Während ſie ſich mit Betrachtung derſelben aufhielt, beſtieg der Prinz den höchſten Gipfel des Felſens, wo er ſeine Augen, ſo weit ſie reichen konnten, über Land und Meer hinſchweiffen ließ, ohne daß ſich ihnen weder auf dem Lande noch dem Meere etwas von demjenigen zeigte, was er ſo ängſtlich ſuchte. Bey dem Nachdenken, worein er hier verfiel, kam ihm auch der Krokodilskopf, und die Fiſchhaut wieder in den Sinn, und zum erſtenmal ſtieg der Gedanke in ihm auf, ob am Ende die Haut der Nymfe, die er hätte verbrennen ſollen, dieſe nehmliche Fiſchhaut ſey, die er in ſeinem Unwillen ins Feuer geworfen hatte. Je mehr er alle Umſtände verglich,

je

gelte uns, um aus ſeinem kleinen Sansſouci den Hayn der Muſen oder Elyſium zu machen.

Ihr freundſchaftlicher Wunſch, beſte Karſchin, iſt auch der Wunſch meines Herzens. Ja, wir müſſen uns noch von Perſon kennen lernen, Sie müſſen meine Kinder, und die Mutter meiner Kinder, alles was ein Theil meines Selbſt iſt, ſehen, und unter den kleinen um Sie herumtummelnden Kindern der Natur ſich ſelbſt wieder vergnügt fühlen, und ſchönere Lieder ſingen als Sie je geſungen haben. Es muß ſeyn, es wird ſeyn, oder meine Seele müßte mir in dieſem Augenblick falſch weiſſagen. Unwillkommene Hinderungen unterbrechen mich. — Ich muß mich von Ihnen losreißen. Aber der Anfang iſt nun gemacht, meine Freundin — Poſten zwiſchen Berlin und Weimar gehen wöchentlich und richtig zweymahl. Alſo kein Wort weiter, als daß ich mit aller Bewunderung der gefühlten Seelenverwandtſchaft bin, und ewig ſeyn werde, Ihr ganz ergebenſter W.

je wahrſcheinlicher kam ihm dieſe Vermuthung vor, und je weniger konnte er ſich ſelbſt verzeihen, daß ſie ihm nicht eher eingefallen war. Ich hätte alſo, ſagte er bey ſich ſelbſt, die eine Hälfte deſſen was die Nymfe von mir verlangte, bereits bewerkſtelliget ohne zu wiſſen was ich that: aber warum entzieht ſie mir die Gelegenheit auch das übrige zu thun? Möchte ſie doch hier ſeyn, rief er aus, indem er ſeinen Kamm mit der gröſten Leichtigkeit aus dem Futteral zog, ich wollte ſie ſo gut kämmen als ſie in ihrem Leben nie gekämmt worden iſt!

Er hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen als ihn ein Geſchrey, das aus dem Walde zu kommen ſchien, ſtutzen machte; er wandte ſich um, und erblickte eine Frau, die mit fliegenden Haaren und in gröſter Unordnung zwiſchen den Bäumen hin rannte, um vor einem Reiter, der hinter ihr her jagte, zu entfliehen. Der Entfernung ungeachtet wurde er gewahr, daß dieſer Mann einen Bogen in der Hand hatte; und da er nicht zweifelte, daß es kein anderer als der Mörder des weiſſen Fuchſes ſey, und daß die von ihm verfolgte Perſon eines ſchleunigen Beyſtandes bedürfe, rannte er dem Walde zu. Er hatte ſie zwar aus den Augen verlohren, aber ihr Schreyen diente ihm zum Wegweiſer. Die Dame hatte im Lauffen einen

Fall gethan. Der Reiter war abgeſtiegen, hatte ſich ihrer bemächtiget, und war eben im Begriff ſie auf ſein Pferd zu ſetzen, als der Prinz anlangte. Die Schönheit dieſer Perſon blendete ihn beym erſten Anblick: aber wie erſtaunte er, da er ſie für die Königin, ſeine Stiefmutter, erkannte! Da er von der Veränderung ihrer Geſinnungen noch nichts wußte, und ſich nur ihrer Grauſamkeiten gegen ihn und ſeine Schweſter erinnerte, ſo hätte er ſichs ſchier reuen laſſen ſo früh angekommen zu ſeyn. Dem ungeachtet war er großmüthig genug ſie von ihrem Räuber loszumachen, und eben wollte er mit dem Degen in der Fauſt die ihr zugefügte Beleidigung und den Tod des weiſſen Fuchſes rächen; als ihm die Königin den Arm zurückhielt, und ihm ſagte, daß es der **Erzherzog von Plazenz** ſey. Der Prinz zweifelte keinen Augenblick daran, ſobald er ihn genauer ins Auge gefaßt hatte; denn es konnte ſchwehrlich noch ein andrer Erzherzog in der Welt ſeyn, der den Schildhaltern des Däniſchen Wappens ſo ähnlich geſehen hätte. Er hatte einen zottichten Bart, ſeine Haare ſtanden wie Borſten in die Höhe, ſeine Blicke waren wild und grimmig, und ſeine Kleider in ſo ſchlimmen Umſtänden, daß ein Schurz von Eichenlaub ihm beßre Dienſte gethan haben würde. Die Königin warf ſich dem Prinzen zu Füſſen, umfaßte ſeine Knie, bat ihm alles Unrecht ab, ſo ſie ihm und ſeiner Schweſter gethan hatte, und beſchwor ihn, dem Könige, ihrem Gemahl und ſeinem Vater, mit ihr zu Hülfe zu eilen, den dieſer verwünſchte Erzherzog ſo eben mit einem Pfeile verwundet habe. Der Prinz gerieth über dieſe Nachricht in ſolche Wuth, daß er ſich umwandte, um den Erzherzog, ſeines Wahnſinns ungeachtet, zu tödten; aber glücklicher Weiſe hatte ſich dieſer, während die Königin redete, wieder auf ſein Pferd geſchwungen, und war ohne Zweifel auf irgend ein neues Abenteuer ausgezogen.

Indeſſen die Königin und der Prinz mit groſſen Schritten dem Orte zueilten wo der verwundete König lag, erzählte ſie dem Prinzen: wie ihr Herz auf einmal gegen die ganze königliche Familie umgekehrt worden ſey; wie der König, der ſie nicht mehr ſehen wollen, den Hof verlaſſen habe, um ſeine Kinder aufzuſuchen; wie ſie, voller Verzweiflung über die Abreiſe ihres Gemahls, ihm ohne Begleitung und Equippage nachgefolgt ſey, und da ſie ihn binnen drey Monaten nirgends finden können, ſich endlich bey der **Meſſerſcheiden-Mutter** Raths erholt habe. Dieſe habe ſie nach der Scheiden-Inſel führen laſſen, wo ſie mit der ſchönſten Prinzeßin in der Welt bekannt worden, aber auch mit der unglücklichſten, indem ſie durch Bezauberung gezwungen ſey, einen Tag um den andern die Geſtalt eines Meer-Ungeheuers anzunehmen. Sobald dieſer Tag komme, ſtelle ſich ihr eine groſſe Fiſchhaut dar, der ſie unmöglich widerſtehen könne; der Abſcheu, den ſie vor derſelben habe, ſey ſo entſetzlich daß ſie lieber tauſendmal den Tod leiden wollte, und dennoch ſey ſie genöthiget, ſich in dieſelbe einzuwickeln, und ſich ins Meer zu ſtürzen.

Der Prinz, voller Freuden über das Licht, das ihm dieſe Erzählung gab, konnte ſich nicht enthalten, die Königin bey dieſer Stelle zu umarmen, und ſie zu verſichern, daß diejenige von welcher ſie rede von dieſer abſcheulichen Haut nicht wieder werde geängſtiget werden; er warf ſich nun der Königin ebenfalls zu Füſſen, und beſchwor ſie, ihn unverzüglich in die Inſel zu führen wo dieſe anbetenswürdige Prinzeßin ſich aufhalte. Dies war eben die Sache, lieber Prinz, warum ich Sie aufſuchte, ſagte die Königin; aber, wiewohl ich ſo glücklich geweſen bin Sie zu treffen, ſo kann es uns doch zu nichts helfen, wenn wir nicht auch die Prinzeßin, Ihre Schweſter, finden: denn von euer beyder Gegenwart hängt das koſtbarſte Leben in der Welt ab. — Weſſen Leben? rief der Prinz in groſſer Unruhe. — Des weiſſen Fuchſes, verſetzte die Königin, den wir vielleicht nicht mehr lebendig antreffen wenn wir noch lange verziehen. Die Königin konnte ihre Thränen bey dieſem Gedanken nicht zurückhalten. O Gott! rief ſie, der arme Fuchs kam von Zeit zu Zeit uns zu beſuchen, und gewann uns durch ſeine Liebenswürdigkeit das Herz ab. Geſtern gab er uns ein Zeichen daß man ihm die Schaluppe aus der Inſel ſchicken ſollte. Ich befand mich am Ufer um ihn zu erwarten; die ſchöne Bezauberte war bey mir; aber ſie konnte nicht bleiben bis er ankam: ſie gieng bey Seite als ob ſie allein ihren Gedanken nachhängen wollte; bald darauf hörte ich ſie laut aufſchreyen, und ſah wie ſie ſich in Geſtalt des abſcheulichſten Ungehers ins Meer ſtürzte. Ich beklagte ihr Schickſal, aber ich bekam bald noch gröſſere Urſache mich zu betrüben, als die Schaluppe ankam, und ich den armen weiſſen Fuchs in ſeinem Blute ſchwimmend und aufs äuſſerſte gebracht erblickte. Ich nahm ihn eilends in meine Arme, und trug ihn ſo ſanft als ich konnte in den Scheiden-Palaſt, wo er ſo gut bedient wird, als ob er der einzige Sohn des gröſten Königs wäre. Die Wundärzte erklärten ſeine Wunde für tödtlich: aber die Guvernantin der Inſel, die ſeine groſſe Freundin iſt, that der Fee der Orakel einen Fußfall, und erhielt die Antwort von ihr: wenn ich den Prinzen und die Prinzeſſin der Lombardey binnen vier und zwanzig Stunden nach der Inſel bringen könnte, ſo würde der weiſſe Fuchs gerettet ſeyn; ich hätte zu dieſem Ende weiter nichts zu thun als mich in die

Schaluppe zu ſetzen, denn ſie würde mich von ſelbſt an dies Ufer überführen, wo ich Nachricht von ihnen erhalten würde. Ich landete geſtern beym Eintritt der Nacht an; ich durchlief den Wald um euch aufzuſuchen, und wurde auf die angenehmſte Art überraſcht, da ich wider alles Verhoffen den König antraf. Er wollte mir anfangs entfliehen; aber ich fiel ihm zu Füſſen, und überzeugte ihn mit ſolcher Wahrheit von meiner Reue und von der Veränderung meiner Sinnesart, daß er der Zärtlichkeit, die er immer zu mir getragen, nicht länger widerſtehen konnte; indeſſen ſagte er mir, er könne nicht bleiben bis er ſeine Kinder gefunden habe. Ich meldete ihm, daß ich ebenfalls im Begriff ſey, euch aufzuſuchen, und erzählte ihm alles übrige was ihr ſchon gehört habt. Er berichtete mich hinwieder, daß der Erzherzog, ſein Vetter, der ſeit etlichen Tagen Mittels gefunden ſeinen Wächtern zu entwiſchen, in dieſer Gegend herumirre, und nach allem was ihm in den Weg komme mit Pfeilen ſchieſſe. — Dieſen nehmlichen Morgen machten wir ſelbſt eine traurige Erfahrung hievon. Wie wir anfangen wollten den Wald zu durchſuchen, kam uns der Erzherzog unvermerkt auf die Spur, und ſchoß den König mit einem Pfeil in die Schulter; er hatte ſchon einen andern aufgelegt um auch nach mir zu ſchieſſen, aber auf einmal hielt er ſich zurück, und nachdem er mich einige Augenblicke betrachtet hatte, ſprang er vom Pferde und kam auf mich zu, um ſich meiner zu bemächtigen und mich auf ſein Pferd zu ſetzen. Die Angſt gab mir ſo viel Stärke und Leichtigkeit, daß er mich bald aus den Augen verlohr; allein, da er ſehr wohl beritten war, hohlte er mich bald wieder ein, und ohne Ihre Hülfe, mein lieber Prinz, würde ich unfehlbar ſeine Beute geworden ſeyn.

Dieſe Erzählung gieng eben zu Ende, da ſie an den Ort kamen wo der König verwundet worden war: aber ſie fanden ihn nicht mehr dort, und dies warf ſie beyde in neue Verlegenheit. Aus Mitleiden und Pflicht hätten ſie ihn gerne aufgeſucht: aber die Gefahr des armen weiſſen Fuchſes war noch dringender. Sie empfahlen alſo den König, wo er auch ſeyn möchte, ſeinem guten Engel, und eilten was ſie konnten der Grotte des Bades zu, um die Prinzeßin abzuhohlen und mit ihr nach der Scheiden-Inſel hinüber zu fahren. Wie ſie in die Grotte hinein kamen, fanden ſie die Prinzeßin in troſtloſem Schmerz auf dem Rande des Bades ſitzen; ſie hielt den Kopf des Königs, ihres Vaters, auf ihrem Schooß, und überſtrömte ihn mit ihren Thränen, weil ſie ihn für todt hielt; aber es war eine bloſſe Ohnmacht, die ihm der Eifer, womit er dem Rauber ſeiner Gemahlin nachſetzte, und ein ſtarker Blutverluſt, zugezogen, da er kaum noch ſo viel Kräfte behalten hatte, die Grotte, wo er Hülfe zu finden hofte, zu erreichen. Glücklicher Weiſe wurde er durch das gewöhnliche Mittel, in ſolchen Fällen, nemlich einen tüchtigen Kübel voll friſchen Waſſers womit ſie ihn begoſſen, bald wieder zu ſich ſelbſt gebracht. Die Damen ſtillten das Blut durch Bäuſche von Gaſe, die ſie ſich von ihren Kleidern riſſen; darauf nahmen ihn ſeine Gemahlin und ſein Sohn unter die Arme und brachten ihn in die Schaluppe, die ſo gefällig war, ſich ſo nahe bey der Grotte als möglich ans Ufer anzulegen.

Während daß die Schaluppe mit ihnen davon ruderte, erfuhr die Prinzeßin aus dem Munde der Königin das traurige Abenteuer ihres geliebten weiſſen Fuchſes. Sie gerieth darüber in ſolche Verzweiflung, daß ſie ſich ins Meer ſtürzen wollte, und bloß durch die Verſicherung zurückgehalten werden konnte, daß ihre Gegenwart das einzige Rettungsmittel ſeines Lebens ſey.

Es iſt nichts ſüſſeres für ein verliebtes Herz als der Gedanke, dem Geliebten das Leben wieder geben zu können. Die Ungeduld der Prinzeßin war itzt ſo groß, daß ihr das Fahrzeug unbeweglich vorkam, wiewohl es ſo ſchnell als ein Pfeil gieng;

ſie langten in wenig Minuten an, und zogen dem Palaſt zu.

Der weiſſe Fuchs, auf ein kleines Bette neben einem guten Caminfeuer ausgeſtreckt, war ſeinem Ende nah; ſeine Augen waren geſchloſſen und ſein ganzer Leib ohne Bewegung; aber auf den erſten Schrey der Prinzeßin öfnete er die Augen, blickte ſie, wiewohl ſterbend, mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit an, und wedelte ein wenig, aber äuſſerſt ſchwach, mit dem Schwanze. Sie warf ſich der Länge nach vor ihm auf den Boden hin: aber die Statthalterin der Inſel zog ſie beym Arme, und ſagte, indem ſie ſie aufhob: Wo denken Sie hin? Es kommt hier darauf an den Fuchs ins Leben zurückzubringen, nicht ihn zu bejammern. Der König der Lombardey war, ſeiner eigenen Schwachheit ungeachtet, mit der nehmlichen Thorheit angeſteckt worden, die alle Leute beym Anblick dieſes liebenswürdigen Thiers ergriff: und während die Statthalterin ſprach, hörte er nicht auf zu jammern und dem Kranken an den Puls zu fühlen. Sie befahl daß man ihn in ein anderes Zimmer bringen ſollte, und, indeſſen daß er von den Wundärzten verbunden wurde, ſagte die Statthalterin zu der Prinzeßin: Nun, was zaudern Sie? das Leben des weiſſen Fuchſes iſt in Ihren Händen. Sobald Sie ihm das Halsband angethan haben, wird er ſich wieder ſo wohl befinden als er in ſeinem Leben nie geweſen iſt; aber ich muß ihnen ſagen, ſie haben, um ihn zu retten, nur noch wenig Augenblicke übrig. Dies fehlte der armen Prinzeßin noch, um ſie völlig zur Verzweiflung zu bringen! — zu wiſſen, daß ein Leben, wofür ſie tauſendmal das ihrige gegeben hätte, von dem Halsband abhieng, das ſie — verlohren hatte. Sobald es herauskam, erhob ſich ein allgemeines Jammergeſchrey: alle Anweſenden ſchrien: o weh! das Halsband iſt verlohren! und tauſend Stimmen brachen auf einmal aus eben ſo viel Meſſerſcheiden, womit das Zimmer ausgeziert war, hervor, fielen in tauſendfachen kläglichen Tönen in das Jammergeſchrey ein, und riefen: o weh! das Halsband iſt verlohren!

Der König der Lombardey, der ſich eben unter den Händen der Wundärzte befand, fragte ſie, was der abſcheuliche Lerm, der ihm zu Ohren drang, bedeute? Einer von ihnen lief hin, um ſich zu erkundigen, und kam mit der Nachricht zurück warum es zu thun ſey. — Wahrlich, viel Lerms um ein Halsband! ſagte der König: hier iſt eines, das ich dieſen Morgen im Walde gefunden habe; ich wünſche daß es das rechte ſeyn möge, denn hoffentlich wird es dann dem abſcheulichen Geheul ein Ende machen das mir unerträglich iſt. Die Sonde mußte dem guten König vermuthlich ſehr

weh

CCLVI.

An Gleim.

Weimar, den 19. Juny 1775.

Wir leben hier ſeit einigen Tagen in Zona torrida, mein liebſter Herzensbruder; es iſt ſo warm, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen ſoll, um ſogar an meinen Gleim etwas das einem Brief ähnlich ſieht, zu Stande zu bringen.

Die *heilige* Stunde, die Sie am 14ten hatten, beſuchte uns am 11ten zuvor, in dem wohlthätigſten, harmloſeſten und zugleich prächtigſten Gewitter, das ich je erlebt habe — nach einer vier Wochen langen Dürre. Ich weiß nichts Rührenderes als ſolche Scenen. Ich und mein zweytes beßres Ich hatten auch hier, wie ſo oft, einerley Empfindung, ohne ſie einander eher, als da alles vorbey war, mitzutheilen. Wir fühlten inniger, als ſich mit Worten ausdrücken läßt, die Gegenwart Gottes, und Sie, die ſchuldloſe Periſade inſonderheit, fühlte es mit einer alles in und um ſie her heiter machenden Ruhe und ſeligen Zufriedenheit, wovon ein nicht ſo unſchuldiges Weſen ſich kaum einen Begriff machen kann.

weh gethan haben, daß er das Halsband dieſem nehmlichen Fuchſe, der ihm noch kaum ſo lieb geweſen war, auf eine ſo verdrießliche Art zu Hülfe ſchickte. Wie der Wundarzt mit dem Halsband erſchien, lag der arme Kranke ſchon in den letzten Zügen, und die Prinzeſſin, die ſich das Leben nehmen wollte, hätte raſend werden mögen, ſo viele Scheiden zu ſehen und nicht ein einziges Meſſer darin zu finden. Sie riß dem Wundarzt das Halsband mit Ungeſtüm aus der Hand, und legte es ihrem ſterbenden Liebling um den Hals. Augenblicklich dehnte er ſich aus, und anſtatt des weiſſen Fuchſes, lag der ſchönſte Jüngling, den man mit Augen ſehen konnte, vor ihr da, ſo friſch und geſund als ob ihm nie das mindeſte gefehlt hätte. Dieſe Verwandlung ſchien die Prinzeſſin im erſten Augenblick vor Erſtaunen und Freude in ein ſteinernes Bild verwandelt zu haben: aber den Augenblick darauf ſetzte ſie die Erinnerung an alle die unſchuldigen Liebkoſungen, womit ſie den weiſſen Fuchs, ohne Bedenken und Zurückhaltung überhäuft hatte, in die äuſſerſte Verlegenheit. Beſchämt und mit geſenkten Augen eilte ſie aus dem Zimmer, eben da man dem ſchönen Pertharit Kleider brachte; denn daß er und der weiſſe Fuchs nur Eine Perſon geweſen, hat der ſcharfſinnige Leſer vermuthlich ſchon lange gemerkt; wiewohl wir befliſſen geweſen ſind, ihm das Vergnügen, es ſelbſt zu errathen, nicht durch die geringſte Anleitung zu verkümmern.

Sobald der ſchöne **Pertharit** angekleidet war, eilte er ſeine geliebte Prinzeßin aufzuſuchen. Ihre beyderſeitige Entzückung, und alles was ſie einander ſagten, und die Freude der Prinzeßin, da ſie hörte wer er ſey, und mit welcher Inbrunſt ſie, vom erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an, von ihm angebetet worden, alle dieſe Dinge laſſen ſich beſſer einbilden als beſchreiben. Sie wurden aber bald durch das Zudringen aller derjenigen unterbrochen, die an ſeinem Unglück Theil genommen hatten, und ihm nun über die glückliche Verwandlung ſeines Schickſals ihre Freude bezeugten; und darauf giengen ſie alle zuſammen, dem Könige der Lomb[illegible]re Aufwartung zu machen.

Der Prinz war die einzige Perſon, die von dieſer erfreulichen Begebenheit nichts wußte. Er hatte den Palaſt ſogleich wieder verlaſſen da er ſeine ſchöne Nymfe nicht darin erblickte; er hatte die ganze Inſel vergebens durchſtrichen, und kam eben traurig und muthlos wieder zurück, als der ſchöne **Pertharit** aus dem Palaſt herausgieng um ihn aufzuſuchen. Sie flogen einander mit ofnen Armen entgegen, und es brauchte nur wenig Augenblicke, um dem Prinzen über alles was er noch nicht wußte Licht zu geben. Pertharit wandte ſich hierauf an die Statthalterin, welche herbeygekommen war, und beſchwor ſie mit den Leiden der ſchönen Ferrandine Mitleiden zu haben. Ach, rief der Prinz, vergeſſen Sie einen Augenblick den Antheil den Sie an Ferrandine nehmen, um auf Mittel zu denken, die ſchöne bezauberte Nymfe von den entſetzlichen Qualen die ſie leidet zu befreyen! — Sie ſind gröſſer, dieſe Qualen, als Sie ſich einbilden, antwortete die Statthalterin: indeſſen kann ihr bald geholfen werden, wenn Sie noch im Beſitz Ihres Kammes ſind. Der Prinz zog ihn ſogleich aus der Taſche. Wohlan, ſagte die Statthalterin, Sie müſſen die Nymfe kämmen, deren Erlöſung Ihnen ſo nahe am Herzen liegt. Wollen Sie mir ſchwören daß Sie es thun wollen? — Ob ich es ſchwören will? rief der Prinz: o gewiß ſchwöre ichs; man führe mich nur auf der Stelle zu ihr! — Nur ſachte, verſetzte die Statthalterin: und wenn nun dieſe Nymfe, nachdem ſie durch Ihren Beyſtand in den Beſitz aller ihrer Reitzungen und ihrer vormaligen Ruhe wieder eingeſetzt worden, wenn ſie Ihnen dann ſelbſt zumuthen würde die ſchöne Ferrandine, Pertharits Schweſter, zu heurathen, würden Sie einwilligen? — Nein, rief der Prinz mit der gröſten Lebhaftigkeit, eher wollte ich den Tod leiden! — Aber, wenn die Ruhe der Nymfe um keinen andern Preis zu erhalten iſt, was wollen Sie thun? — Eilen und ſie befreyen, ſagte er; wenn ſie nur die Ruhe ihres Lebens durch mich erhält, mag ich ſie doch mit dem meinigen bezahlen müſſen! — So kommen Sie dann, antwortete die Statthalterin, und kämmen ſie, wenn Sie das Herz haben!

Mit dieſen Worten nahm ſie ihn bey der Hand, und führte ihn, in Begleitung aller übrigen, vor die Pforte eines Saales, die ſich ſogleich aufthat, wie er ſich ihr näherte. Aber wie groß war ſein Entſetzen, als er mitten in dieſem Saale die unglückliche Nymfe in einem Lehnſtuhle ſitzen ſah, der ganz in Feuer zu ſtehen ſchien. Ihr Buſen und ihre Arme waren halb entblößt, und an dieſem allein erkannte er ſie; denn ihr Haupt war ſtatt der Haare von lauter Flammen umgeben, ihr Geſicht ganz aufgedunſen, und die Augen ſo weit herausgetrieben als ob ſie ihr aus dem Kopfe fallen wollten. Sehen Sie, Prinz, ſagte die Statthalterin, in was für einen Zuſtand Sie ihre angebetete Nymfe geſetzt haben, um ſie von dem Krokodilskopf und von ihrer Haut zu befreyen! Gehen Sie nun und kämmen ſie! — Er ließ ſichs nicht zweymal ſagen, wiewohl das Abenteuer keines von den leichteſten war. Er zog ſeinen Kamm hervor, und warf ſich damit mitten in den Saal. Aber kaum war er mit der Hand, worin er den

Kamm hielt, durch die Flammen, die wie dichtes aufgelöſtes Haar um ihren Kopf und Nacken herwallten, hindurchgefahren, als ſie plötzlich verſchwanden, und die Nymfe, friſcher als Aurora, und glänzender als die Sonne, aufſtand, und ihm ihre Hand darbot, die er auf ſeinen Knien küßte. Der ſchöne **Pertharit** und die Nymfe fielen nun einander um den Hals, und umarmten ſich mit Zeichen der äuſſerſten Zärtlichkeit. Der Prinz wurde in den erſten Bewegungen von Eiferſucht, die dieſer Anblick in ſeinem Buſen erregte, durch die Namen von Bruder und Schweſter unterbrochen, die ihn zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude belehrten, daß ſeine geliebte Nymfe die unvergleichliche Ferrandine ſey, deren Hand er unwiſſend ausgeſchlagen, und die er nun bald zu beſitzen hofte. Sein Glück kam ihm wie ein Traum vor, aus dem er alle Augenblicke zu erwachen fürchtete, und er konnte ſich nicht aus ſeinem Erſtaunen erholen, wenn er bedachte, daß dieſe himmliſche Schönheit, die er unter ſo mancherley Geſtalten angebetet hatte, die weltberühmte Ferrandine, und der ſchöne **Pertharit** der nehmliche weiſſe Fuchs ſey, den ſeine Schweſter ſo heftig geliebt hatte.

Dieſe vier Liebenden, die vollkommenſten und Glücklichſten, die vermuthlich damals auf dem ganzen Erdenrunde zu finden waren, begaben ſich nun mit einander in das Zimmer des Königs der Lombarden, wo ſie die Königin antrafen, die durch die zärtlichſte Aufmerkſamkeit ſich beeiferte, ihm die Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung zu beweiſen. Da ſeine Wunde an der Schulter nicht viel zu bedeuten hatte, ſo brauchte es nur wenig Zeit um ihn völlig wieder herzuſtellen. Inzwiſchen erzählte der ſchöne **Pertharit**, um ihm die Zeit zu vertreiben, wie es mit ſeiner und ſeiner Schweſter Verwandlung zugegangen.

Sobald wir, ſagte er, in das unbewohnte Schloß im Walde hinein getreten waren, um den verlohrenen Verſtand des Erzherzogs, unſers Vaters, darin zu ſuchen, wurden wir ſogleich von einer unendlichen Menge Geſpenſter und fürchterlicher Schreckbilder überfallen, die uns die ganze Nacht durch ängſtigten. Mit Anbruch des Tages ſtand auf einmal eine Frau vor uns, die ungeachtet ihres hohen Alters und ihrer mit lauter Meſſerſcheiden garnierten Kleidung, ein ziemlich ehrwürdiges Anſehen hatte, und in der einen Hand einen **Kamm**, in der andern ein **Halsband** trug. Hier, **Pertharit**, ſagte ſie zu mir, lege dieſes Halsband an, und du, **Ferrandine**, (fuhr ſie fort, ſich an meine Schweſter wendend) kämme dich mit dieſem Kamme, wenn ihr wollt daß eure

Vater ſeinen Verſtand wieder überkomme: und um euch in den Unfällen, die euch zuſtoßen möchten, zu tröſten, wiſſet, daß, ſobald man dir, Pertharit, dies Halsband angelegt, und dich, Ferrandine, mit dieſem Kamme gekämmt und deine Haut verbrannt haben wird, alle euere Leiden aufhören und euch alles zu Theile werden wird was euer Herz wünſchet. Mit dieſen Worten verſchwand die alte Frau wieder, und ließ uns, wie man ſich vorſtellen kann, in keiner geringen Verlegenheit über den geheimnißvollen Sinn ihrer Rede. Indeſſen, um je bälder je lieber aus dem verwünſchten Schloſſe zu kommen und meinen Vater wieder herzuſtellen, eilte ich, mir das Halsband anzulegen. Aber kaum hatte ich es an, ſo ſah ich mich in einen ſchneeweiſſen Fuchs verwandelt. Meine Schweſter that einen entſetzlichen Schrey, wie ſie das Unglück ſah das mir begegnet war. Da mich meine Vernunft bey dieſer kläglichen Verwandlung nicht verlaſſen hatte, ſo fühlte ich es in ſeinem ganzen Umfang; und, um meine arme Schweſter vor dem Fallſtricke, den uns die Scheiden-Mutter gelegt hatte, zu warnen, ſuchte ich ihr, in Ermanglung der Sprache, durch Zeichen zu erkennen zu geben, daß ſie ſich ja nicht kämmen möchte. Aber meine Geberden betrogen ſie; ſie nahm ſie gerade im gegentheiligen Sinne, und, in Hofnung, daß der Kamm vielleicht die Würkung des Halsbandes wieder aufheben wäre.

de, fieng ſie an ſich damit zu kämmen. Aber kaum berührete der Kamm ihre Haare, ſo ſah ich ſie, auf eben die Art wie ihr alle geſehen habt, in lauter Flammen verwandelt. In voller Angſt warf ſie den Kamm von ſich, lief zum Schloſſe hinaus und dem Walde zu, und hörte nicht auf zu laufen, bis ſie das Ufer, dieſer Inſel gegenüber, erreicht hatte. Ich folgte ihr, nachdem ich mein Halsband ebenfalls abgeworfen, auf dem Fuſſe nach, und ſah, daß ſie, ſobald ſie in der Bade-Grotte bey der Kufe voll Waſſers angelangt war, ſich auskleidete um hinein zu ſpringen: aber, unglücklicher Weiſe fiel ihr die abſcheuliche Fiſchhaut in die Augen, und, wiewohl ſie ſich mit ängſtlichem Geſchrey von ihr zu entfernen ſuchte, ſo fühlte ſie ſich doch durch eine unſichtbare Gewalt genöthiget, ſich in dieſe Haut einzuwickeln und ins Meer zu ſtürzen. Von dieſer Zeit an kam ich alle Tage zu der Grotte zurück, um ihr Unglück zu beweinen, und ſie, wo möglich, wieder zu ſehen. Als ich nun eines Tages auf die Spitze des Felſens hinauf geklettert war, und nach dem Schloſſe dieſer Inſel hin winſelte, in der Meynung, daß Serrandine ſich dahin geflüchtet haben könnte: ſah ich eine Schaluppe zu mir herüberkommen. Ich ſprang hinein, und ſie ſetzte mich an der Inſel ab, wo ich, zu meinem unbeſchreiblichen Troſte, meine Schweſter an einem ihrer guten Tage fand.

Sie erzählte mir, wie gütig ſie von der Statthalterin aufgenommen worden, und wie freundlich ihr in dieſem Schloſſe begegnet werde: aber ſie preßte mir Thränen aus, indem ſie mir ſagte, daß ſie, einen Tag um den andern, ſo wie die Fiſchhaut ſich ihren Augen darſtelle, genöthiget ſey, ſich darein zu wickeln, ins Meer zu ſpringen, und nach der Badegrotte hinüber zu ſchwimmen, wo die Haut ſie wieder verlaſſe, während ſie ſich in dieſer prächtigen Kufe bade. Die Statthalterin, die an unſerm Unglück vielen Antheil zu nehmen ſchien, erlaubte mir Ferrandinen von Zeit zu Zeit zu beſuchen, und wir redeten die Zeichen mit einander ab, die ich ihnen von der Spitze des Felſens geben wollte. Ich kehrte in den Wald zurück, um die Urſache unſres Unfalls, den Kamm und das Halsband, zu ſuchen, die nun das einzige Mittel uns wieder herauszuhelfen, ſeyn ſollten; und das Glück, oder vielmehr die Zaubereyen der Scheiden-Mutter führten mich in den kleinen Palaſt, den ich ſeitdem immer bewohnt habe, und wo mir mit der ſchönen Prinzeßin der Lombardey alles das begegnet iſt, was ſie euch ſchon ſelbſt berichtet hat.

Sobald der ſchöne Perthärit mit ſeiner Erzählung fertig war, nahm die Statthalterin das Wort. Billig iſt es nun an mir, ſagte ſie, den erlauchten Perſonen, die in dieſe wundervolle Geſchichte verflochten ſind, einiges Licht darüber zu geben, wer dieſe ſogenannte Scheiden-Mutter iſt, die in dieſem allem die Hauptrolle geſpielt hat, und was ſie dazu gebracht, dem Erzherzog und ſeiner liebenswürdigen Familie ſo übel mitzuſpielen, und was alle die Meſſerſcheiden bedeuten, die überall das Symbol ihrer Gegenwart und ihres Einfluſſes ſind. — Da die ſämtlichen Anweſenden ſich ſehr neugierig bezeigten die Geſchichte einer ſo merkwürdigen Perſon zu hören, erledigte ſich die Statthalterin ihres Verſprechens folgender maſſen.

Philoklea, — denn dies iſt der wahre Nahme derjenigen, die ſeit ungefehr einem Jahrhundert unter dem ſeltſamen Nahmen der Meßerſcheiden-Mutter bekannt iſt — war die Tochter eines Königs von Armorica. Sie brachte die Anlage zu einer Schönheit mit auf die Welt, die in der Folge ſo vollkommen wurde, daß ſie Wunder that. Glücklicher Weiſe hatte das Geſtirne, das ſie mit dieſem beneideten Vorzuge begabte, ſie zu gleicher Zeit mit einem Geiſte ausgerüſtet, deſſen Vollkommenheiten den Glanz ihrer Schönheit beynahe verdunkelten, und wenigſtens verhinderten, daß ſie nicht ſelbſt davon verblendet wurde. Die Anbeter ihrer Reizungen konnten ſich nur in ſofern Hof-

In dieſem Augenblick donnert der Gott der Ehren wieder, und die unter ihm liegende Erde harret abermahls auf einen milden Regen. Mir iſt ſchon merklich leichter. Ich werde wenigſtens eher mit dieſem Blatte fertig werden. Halladat — Dieß ewig währende ſchöne Denkmahl einer guten, gereinigten, weiſen Seele — Halladat, mein Beſter, kann nicht für eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen — wenigſtens nicht öffentlich ausgegeben werden; denn es gibt jetzt zu viele, die Arabiſch genug wiſſen, um uns in's Angeſicht zu ſagen, daß es nicht aus dem Arabiſchen überſetzt ſey. Denn, Lieber, Sie ſelbſt haben ja alle die fremden Worte geprägt, wovon, ſo arabiſch ſie auch klingen, doch gewiß die meiſten nichts weniger denn arabiſch ſind. Und warum ſollte ſich auch der Verfaſſer verläugnen wollen? Was haben Sie von den Deutungen, welche man davon macht, zu beſorgen? Was müßte dem Verfaſſer des goldnen Spiegels und des Daniſchmende bevorſtehen, wenn der Verfaſſer des Halladat ſich ſcheuen ſollte, ein Buch voll reiner Liebe für Gott und Menſchen, ein Buch voll Gedanken, Geſinnungen und Gefühle, die jedem heiligen Engel Ehre machten, geſchrie nung machen ihrem Herzen beyzukommen, als ſie fähig waren, durch Geiſt und Wiſſenſchaft ihre Achtung zu erlangen. Da es lange währte bis ſich Liebhaber einſtellten die ihrer Aufmerkſamkeit würdig ſchienen, ſo war die Einſamkeit und das Studieren ihr einziges Vergnügen. Der König, ihr Vater, der prächtigſte und zugleich der unwiſſendſte Fürſt ſeiner Zeit: ungeachtet er in ſeinem Leben in keinem Buche laß, hatte doch, um ſich auch in dieſer Art von Aufwand hervorzuthun, mit groſſen Koſten eine Samlung der ſeltenſten und curioſeſten Bücher, die in der ganzen Welt aufzutreiben waren, zuſammengebracht. Dieſe Bibliothek war **Philokleens** gewöhnlichſter Aufenthalt, und hier ſchöpfte ſie die Anfangsgründe der wunderbaren Kenntniſſe, durch welche ſie in der Folge ſo berühmt wurde. Eine unermüdete Anſtrengung ſchloß ihr in kurzem die Bedeutung der unbekannteſten Schriftzeichen und den Sinn der dunkelſten Bücher auf, womit dieſe Sammlung angefüllt war. Bey allem dem blieb ihr doch das koſtbarſte dieſer Bücher lange Zeit unverſtändlich. Es enthielt eine unendliche Menge ausgemahlter Abbildungen von Pflanzen, Blumen und Thieren, die bald untereinander gemiſcht, bald in einer gewiſſen Ordnung zuſammengeſtellt, und öfters durch die Zeichen der Planeten und Sternbilder unterbrochen waren. Wie räthſelhaft und geheimnisvoll auch dieſe hieroglyfiſche Sprache war, ſo wuſte ſie doch durch unabläßiges Forſchen und Vergleichen ſich auch von dieſer endlich Meiſter zu machen; und fand ſich für alle Mühe, die es ſie gekoſtet hatte, reichlich durch die groſſen Geheimniſſe belohnt, die ihr dieſes Buch offenbarte. Ihr Vater, der ihre allzu groſſe Liebe zum Studieren für ihren einzigen Fehler anſah, drohte ihr öfters, daß er die ganze Bibliothek in Brand ſtecken laſſen wollte. Einsmals kam er, um ſie mitten aus ihren Büchern heraus und auf die Jagd mit zu ſchleppen. Sie ſtieg zu Pferde, und in einem ſchimmernden Jagdkleide, mitten unter einem glänzenden Gefolge von beyderley Geſchlechte, löſchte ſie alle übrigen Damen aus, und bezauberte alle Männerherzen, ohne die mindeſte Kenntnis davon zu nehmen. Die Jagd war kaum angegangen, als **Philokleens** Pferd, von dem Geſchrey der Jäger und Hunde erſchreckt, mit ihr durchzugehen anfieng. Ein groſſer Fluß ſetzte ſich endlich ſeinem Lauf entgegen; aber es ſtürzte ſich hinein, ſchwamm hindurch, und hielt nicht eher ſtill als mitten in einem groſſen Walde. **Philoklea** ſtieg ab, band ihr Pferd an einen Baum, und luſtwandelte einige Zeit unter den Bäumen hin und her, ſehr vergnügt durch dieſen Zufall von einem ihr unangenehmen Gedränge von Menſchen entfernt worden zu ſeyn. Endlich ſetzte ſie ſich auf eine Art von Moosbank am

Fuſſe einer alten Eiche nieder, und überließ ſich ihren Gedanken, die ſie ſo weit führten, daß ſich der Tag ſchon zu neigen anfieng, als ſie durch einen ziemlich lauten Schrey aus ihrer Träumerey erweckt wurde. Sie ſchaute auf, und ſah einen groſſen Uhu, der von Aſt zu Aſt herunter fiel, und ſich endlich durch eine unendliche Menge von Lappen und Fetzen, die an ſeinen Füſſen herabhiengen, in einem der unterſten Aeſte verwickelte. Da ſie keine Perſon war, die ſich vor einem Uhu fürchtete, ſo machte ſie ſich ein' Vergnügen daraus, ihn loszuwickeln und in Freyheit zu ſetzen: allein, anſtatt davon zu fliegen, ſetzte er ſich ein paar Schritte weit von **Philokleen** auf die Erde, und fieng an ihr mit groſſer Aufmerkſamkeit in die Augen zu ſehen; denn die zunehmende Dunkelheit hatte ihm den Gebrauch ſeiner eigenen wieder gegeben. Die Prinzeſſin erwartete, daß er anfangen würde zu ſprechen, da ſie ſo lange von ihm begaft worden war; aber er that bloß einen kleinen Schrey, ſchlug mit den Flügeln, flog davon, ſetzte ſich wieder auf eine andere Eiche und ließ abermals einen kleinen Schrey hören. **Philoklea**, die etwas geheimnisvolles in dem Betragen dieſer Eule zu finden glaubte, näherte ſich ihr: aber die Eule verſchwand, und aus dem Ort, wo ſie geſeſſen hatte, ſchoß ein Lichtſtral hervor; aber ehe die Prinzeſſin Zeit hatte zu unterſuchen was es ſeyn könnte, zeigten ſich eine groſſe Menge Fackeln in dem Walde, und ſie wurde von den Perſonen, welche ſie zu ſuchen ausgeſchickt worden waren, nach dem Hofe ihres Vaters zurückgebracht.

Seit dieſem Tage wurde Philokleen die Bibliothek verboten; alles was ſie erhalten konnte, war, daß man ihr das Buch der Hieroglyfen ließ, weil ihr Vater es für ein bloſſes Bilderbuch anſah, mit deſſen Durchblättern ſie ſich die Zeit vertreiben wolle. Sie nahm es gemeiniglich mit ſich, wenn ſie in dem Walde wo ſie den Uhu angetroffen hatte, einſam ſpazieren gieng. Einsmals kam ihr die Luſt an zu ſehen, was aus ihm geworden ſey; ſie gieng ziemlich tief in den Wald hinein, und guckte mit groſſer Emſigkeit an allen Bäumen hinauf, in Hofnung ihn endlich gewahr zu werden, oder wenigſtens den Baum zu entdecken, aus dem ſie den Lichtſtral hatte hervorbrechen ſehen; aber vergebens. Sie wurde endlich vom Suchen ſo müde, daß ſie ſich ins Gras hinlegte, und in einen tiefen Schlaf verſank, aus welchem ſie plötzlich auf eine ſehr unangenehme Art erweckt wurde, indem ſie ſich von einer Art von Waldmenſchen angepackt fühlte, der am ganzen Leibe mit Haaren bewachſen war, und (die Hörner und Bocksfüſſe ausgenommen) genau ſo ausſah wie man die Satyren abzubilden pflegt. Ihr

Geſchrey und ihr Beſtreben ſich aus den gewaltſamen Armen dieſes Unholdes loszuwinden, würde, da er eine unmenſchliche Stärke hatte, vergebens geweſen ſeyn, wenn nicht auf einmal der Uhu, mit etwas Glänzendem in ſeinen Klauen auf das Ungeheuer herabgeſchoſſen wäre, und es todt zu ihren Füſſen hingeſtreckt hätte. Sie glaubte daß ihn ein Donnerkeil erſchlagen hätte: aber da ſie ihn genauer betrachtete, erblickte ſie das Heft eines Meſſers, deſſen Klinge in ſeinem Herzen ſtack. Kaum hatte ſie es herausgezogen, als alle Stellen der Klinge die nicht mit Blute befleckt waren, ihre Augen durch einen Glanz verblendeten, der im Dunkeln immer heller wurde. Sie gieng zu einer Quelle hin, die nicht weit davon aus einem Felſen ſprang, um das Blut von der Klinge wegzuwaſchen; aber ihre Mühe war vergeblich; das Waſſer machte die Farbe des Blutes nur deſto lebhafter. Ihr Erſtaunen über dieſes Wunder machte bald einem noch gröſſern Platz. Sie kam auf den Einfall, die Klinge an dem Felſen zu reiben, um zu verſuchen, ob ſich die Flecken nicht wegſchleifen lieſſen: aber kaum hatte die Spitze der Klinge den Felſen berührt, ſo war es als ob das Meſſer lebendig werde, und, indem ſie ſeiner Bewegung nachgab ohne es aus der Hand zu laſſen, fieng es an gewöhnliche Buchſtaben zu ſchreiben, aber in einer Sprache, wozu der Schlüſſel nirgends als in dem mehr erwähnten Buche zu finden war. Der Uhu, der ſich eben ſo wenig von **Philokleen** als von dem Meſſer zu trennen Luſt hatte, ſaß nicht weit davon auf dem Felſen, und ſchien auf das was vorgieng ſehr aufmerkſam zu ſeyn. Als das Meſſer zu ſchreiben aufhörte, laß die Prinzeßin folgende Worte:

Schöne Prinzeßin mit dem goldnen Meſſer,
rupfe den Uhu damit, ſo wird ihm beſſer!

Philoklea, die von der Wichtigkeit dieſes Meſſers hohe Begriffe zu faſſen anfieng, hielt ſich verbunden, alles was es ſchreiben würde mit dem Gehorſam, den man einem Orakel ſchuldig iſt, zu vollziehen. Sie ergriff alſo den Uhu, der ſich willig ſeinem Schickſal unterwarf, und fieng an, ihn zu berupfen, nicht ohne innerliche Vorwürfe, daß ſie ihm für den wichtigen Dienſt, den er ihr geleiſtet, ſo übel mitſpielen ſollte. Aber, ſiehe da! ehe ſie noch mit der Arbeit fertig war, wurde der häßlichſte aller Uhus unter ihren Fingern zum ſchönſten aller Menſchen!

Vor Beſtürzung ließ ſie das Meſſer aus der Hand fallen; aber der ſchöne Jüngling hob es ſogleich wieder auf, und indem er es der Prinzeßin auf ſeinen Knien darreichte, ſagte er ihr ſo witzige und verbindlichſte Sachen, daß ſie ſich nicht enthalten konnte ihm mit einer Gefälligkeit zuzuhören, womit noch keine Mannsperſon von ihr begünſtiget worden war.

Vermuthlich (fuhr die Statthalterin fort, indem ſie ſich an den König und die übrigen Anweſenden wandte) werdet ihr nicht viel weniger neugierig ſeyn, als es **Philoklea** damals war, zu erfahren, was es mit dem geweſenen Uhu für eine Bewandnis hatte; ich will alſo die Erzählung, die er ihr davon machte, ins Kurze zuſammenziehen, wiewohl wir unſre Hauptperſon eine kleine Weile darüber aus den Augen verlieren werden.

Es lebte einſt in Armorica ein berühmter Druide, der ſich **Kaſpar der Alleswiſſer** nannte; denn er hatte in einer von ihm ſelbſt erfundenen Sprache ein Buch verfaßt, worin alle Wiſſenſchaft der Weiſen vor und nach Adam enthalten war. Dieſes Buch war nach ſeinem Tode in die Bibliothek des Königs gekommen, und war das nehmliche, woraus Philoklea ihre größten Geheimniſſe gelernt hatte. Dieſer **Kaſpar der Alleswiſſer** hatte einen Sohn, der ſo ſchön war daß er in ſich ſelbſt verliebt wurde, und kein größeres Vergnügen in der Welt kannte, als den ganzen langen Tag vor einem Bach oder Brunnen zu ſtehen, und ſein eigenes Bild darin anzuſchauen. Dies war die Urſache warum ihn ſein Vater Narciſſus nannte; indeſſen machte ihm dieſe Narrheit ſeines Sohnes ſo viel Unluſt, daß er ihn eines Tages in ſein Laboratorium kommen ließ, und nachdem er ihm wegen ſeiner abgeſchmackten Selbſtgefälligkeit einen derben Verweis gegeben, hinzuſetzte: Mein Sohn, ich ſehe wohl daß du nimmermehr zu Nichts gut ſeyn wirſt, ſo lang ich dich bey mir behalte: ich will dir alſo einen Auftrag geben, wodurch du Gelegenheit bekommen wirſt, die Welt zu ſehen, aber unter der Bedingung, daß du dich nie wieder in einem Bache beſchaueſt; denn das ſage ich dir, das erſtemal da du dieſem Verbot ungehorſam biſt, wirſt du ſo häßlich werden daß du vor deiner eigenen Geſtalt erſchrecken wirſt; und wofern du iemals in dieſen Fall kommſt, ſo wird niemand als eine Dame, die mein Buch leſen und verſtehen kann, dir dieſe Schönheit wieder geben können, die dir den Kopf verrückt hat, und die du alsdann verachten wirſt. Noch mehr: mit deiner erſten Geſtalt wird dir alsdann auch alle meine Wiſſenſchaft mitgetheilt werden, eben ſo wie derienigen, in deren Hände mein Buch gerathen wird, wofern ſie den Schlüſſel zu einer von mir erfundenen und mir allein bekannten Sprache zu finden weiß. Merke wohl auf das was ich dir ſagen will! Es iſt irgendwo in der Welt ein Wald, und in dieſem Wald ein Baum der nicht leicht zu finden iſt, und in dieſem Baum eine goldene Meſſerſcheide, aber von einem Golde, das nicht zerſchmelzt wie iedes andere Gold thun wird, wenn es von dem Meſſer berühret wird das ich dir geben will. Dieſe Scheide iſt es, mein Sohn, die du ſuchen, und wenn du ſie gefunden haſt, mir überbringen ſollſt. Mit dieſen Worten gab er ihm das Meſſer, umarmte ihn und ſchickte ihn fort.

Narciſſus durchſuchte alle Wälder die er auf ſeiner Wanderſchaft vor ſich fand, mit einer ſolchen Emſigkeit daß er in drey Jahren nicht mehr als zwanzig Meilen zurücklegte. Endlich kam er an den Hof des Königs, deſſen Tochter Philoklea iſt: da es ihm aber bloß darum zu thun war die Scheide zu ſuchen, und er dieſe an keinem Hofe ſondern in einem Walde finden ſollte, ſo eilte er ſogleich wieder fort ohne ſich gezeigt zu haben, und gerieth in ein ſehr anmuthiges Gehölze, das gröſtentheils von einem Fluſſe umgeben war, deſſen Waſſer den Kriſtall an Klarheit übertraf. Um tiefer in den Wald hinein zu kommen, mußte er über den Fluß; und indem er hinüber gieng, wandelte ihn die Neugier an zu ſehen ob die Beſchwehrden der Reiſe ſeiner Schönheit keinen Abbruch gethan hätten. Er vergaß der väterlichen Warnung, und bückte ſich über das Waſſer herab: aber wie groß war ſein Entſetzen, da ihm, ſtatt der Züge des ſchönen Narciſſus, ein groſſer Uhu entgegen ſah! Der Schrey, den er vor Schrecken that, verdoppelte ſeine Beſtürzung, denn es war der Schrey einer Eule, und ehe er den zweyten thun konnte, ſah er ſich von Kopf zu Fuß in eine Horneule von der erſten Gröſſe verwandelt. Er behielt zwar noch ſeine Vernunft; aber er hatte ſo wenig, daß es nicht der Mühe werth war ſie ihm zu nehmen. Voller Verzweiflung eilte er nun den dunkelſten Gegenden des Waldes zu, wo er ſein trauriges Leben damit zubrachte, ſich den Tag über in einem holen Baum zu verbergen, und des Nachts Waldratten oder Fledermäuſe zu ſeiner Nahrung zu fangen, und die Scheide des Meſſers zu ſuchen, welches er ſorgfältig aufbewahrt hatte. Er ſuchte ſo lange, bis der Glanz, den dieſe wundervolle Scheide im Dunkeln von ſich warf, ihn den Baum, worin ſie ſteckte, finden ließ: aber wie viele Mühe er ſich auch deßwegen gab, ſo konnte er es doch nie dahin bringen, weder die Scheide herauszuziehen, noch ſein Meſſer hineinzuſtecken. Alles was er thun konnte war, das Meſſer auf eben dieſem Baume nahe bey der Scheide zu verbergen, und ſich immer in der Nähe deſſelben aufzuhalten. Endlich fügte es ein glücklicher Zufall, daß die Prinzeßin Philoklea ſich in dieſe Gegend des Waldes verirrte und von der Nacht überfallen wurde. Der ben zu haben! Der unſelige Caſus mit dem P. Sr. hat Sie, liebſter Freund, zu ängſtlich, zu ſchüchtern vor der Bosheit und Tücke der Menſchen gemacht. Aber freylich ſind die meiſten Menſchen dumm, und viele boshaft: aber die Dummen ſind Schaafe, deren: blä, blä! wenig zu bedeuten hat. Und mit den Böſen iſt's wie mit den Hunden; ſobald ſie ſehen, daß man ſie fürchtet, ſo werden ſie inſolent und packen an, geht man aber ſeiner Wege, und achtet ihres Klaffens und Bellens nicht, ſo hören ſie bald von ſelbſt auf, und ziehen mit geſenktem Schwanz ab.

Ein anderer Umſtand, der mir viel mehr zu Herzen dringt, iſt die unendliche Gleichgültigkeit unſrer Zeit für dieſes Halladat, das, — wenn wir nicht alles Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute verlohren hätten, eine eben ſo große allgemeine Aufmerkſamkeit erwecken, und eben ſo aufgenommen werden müßte, als ob es eine Taube in ihrem Schnabel vom Himmel herab gebracht hätte. Aber was ich — der die Menſchen leider nur zu gut kennt, vorher ſah, das erfolgt nun auch. Halladat iſt zwar Ambroſia für die wenigen, guten, von der Natur reingeſtimmten, empfindſamen und

Uhu verliebte ſich ſterblich in ſie, ſobald es dunkel genug war daß er ſie ſehen konnte: aber ſein Zuſtand würde durch eine Liebe, wovon er ſich ſo wenig zu verſprechen hatte, eher verſchlimmert als gebeſſert worden ſeyn, wenn ihm nicht eine geheime Stimme innerlich zugeflüſtert hätte, daß dies vielleicht die Dame ſey, die ihm ſeine vorige Geſtalt wieder geben könne. Bald darauf war er glücklich genug, ſie vermittelſt ſeines Meſſers aus den zottichten Armen des wilden Mannes zu retten, der ſie, wie ich bereits gemeldet, im Schlaf überfallen hatte; und da er, durch eine Folge dieſes Abenteuers, mit ſeiner urſprünglichen Schönheit auch noch allen Verſtand und alle Wiſſenſchaften ſeines Vaters, Caſpar des Alleswiſſers, erhielt: ſo war die Gegenliebe der ſchönen Philoklea das einzige was er noch zu wünſchen hatte, um der glücklichſte aller Menſchen zu ſeyn. Und wie hätte die Prinzeßin ihm dieſe verſagen konnen, da er nun, nachdem der Geiſt ſeines Vaters in ihn übergegangen war, unter allen Sterblichen der Einzige war, den ſie ihrer Liebe würdig halten konnte? Um es kurz zu machen, ſie überlieſſen ſich der Sympathie, welche natürlicher Weiſe zwiſchen zwey Perſonen vorwalten mußte, die vergebens eine dritte ihres gleichen in der Welt geſucht hätten: Sie liebten ſich, und theilten einander alle ihre Wiſſenſchaften und Geheimniſſe mit. Er beſchenkte ſie mit der Gabe ſich unſichtbar zu machen und niemals alt zu werden; und ſie mußte ihm ſchwören, das wundervolle Meſſer niemals zu veräuſſern, an deſſen Beſitz ihre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit gebunden war, und niemanden weder ihr Abenteuer noch ihre Verbindung mit ihm zu entdecken. Vermittelſt des Geheimniſſes ſich unſichtbar zu machen, welches der glückliche Narciß beſaß, führten ſie viele Jahre das beneidenswürdigſte Leben, ohne daß man etwas davon gewahr wurde. Indeſſen fehlte ihnen gleichwohl noch die **goldene Scheide**, die ſie mit aller ihrer Wiſſenſchaft nicht aus dem Baume herauszuziehen vermochten. Dieſes Abenteuer war einem andern aufbehalten; aber unglücklicher Weiſe blieb der Beſitz des **Meſſers** immer unſicher, ſo lange man nicht zugleich im Beſitz der Scheide war.

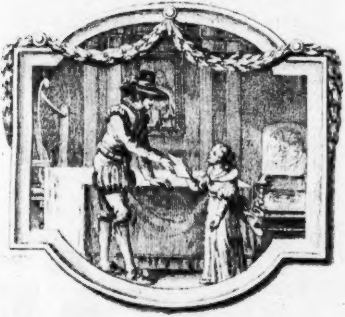
Die ſchöne **Philoklea** hielt ſich, dieſe Zeit über, noch immer am Hofe ihres Vaters auf, wo die Mühe, alle die Anträge und Bewerbungen, die ihre Schönheit ihr zuzog, von ſich abzuhalten, das einzige war was ihre geheime Glückſeligkeit verbitterte, wiewohl im Grunde ſie nur deſto reizender machte. Sie allein erhielt ſich immer im Glanz einer unverwelklichen Jugend, während alles um ſie her unvermerkt alterte: aber eben dieſes Umſtandes wegen wurde ſie endlich eines Aufenthaltes überdrüßig, wo ſie ſelbſt, ihrer ewigen Jugend ungeachtet, zuletzt etwas Altes zu werden anfieng. Sie verließ alſo ihr Vaterland, um in Begleitung ihres unſichtbaren Liebhabers in fremden Ländern neue Entdeckungen zu machen. Sie beſuchte Egypten, Africa, Perſien und Indien, und brachte verſchiedene Jahrhunderte mit dieſen Reiſen zu, die an einer Menge merkwürdiger Zufälle und Abenteuer fruchtbar waren. Als ſie endlich nach Europa zurückkam, fand ſie es überall von dem Ruhm des weiſen **Merlins** erfüllt. Die Neugier durch ſich ſelbſt zu erkundigen ob die Wunder, die man von ſeiner Wiſſenſchaft erzählte, eines ſo groſſen Ruhmes würdig ſeyen, bewogen ſie, nach Brittannien überzugehen, und, unter einer unkenntlichen Geſtalt, am Hofe des Königs Arthus zu erſcheinen, wo Merlin ſich aufzuhalten pflegte. Wie gut ſie ſich auch verborgen zu haben glaubte, ſo konnte ſie doch nicht verhindern, daß der ſchlaue Zauberer Verdacht bekam. Er bot allen ſeinen Künſten auf ſich bey ihr einzuſchmeicheln: aber ſie war zu ſcharfſichtig, um nicht bald zu merken, daß ſeine Freundſchaft die Maske geheimer Abſichten war, und daß er auf nichts geringers ausgieng, als ſie des Meſſers zu berauben, von deſſen Scheide er ſich durch ein Geheimnis, das ihm allein bekannt war, zum Beſitzer gemacht hatte. Sie erhielt die Beſtätigung dieſer Vermuthung von dem Meſſer ſelbſt, von welchem ſie, ſobald ſie es mit der Spitze auf einen dichten Körper ſetzte, über alles was ſie zu wiſſen verlangte oder nöthig hatte, ein immer zuverläßiges Orakel erhielt. Da ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft vor den Kunſtgriffen eines ſo geſchmeidigen und vielgeſtaltigen Menſchen nicht ſicher hielt; ſo verließ ſie Brittannien wieder, und zog ſich an den Fuß des Apenniniſchen Gebürges zurück, wo ſie, um deſto weniger entdeckt werden zu können, die Geſtalt annahm, unter welcher ſie euch bekannt iſt. Aber alle ihre Vorſicht war vergebens. Eines Tages, da ihr der Zauberer Merlin und was ſie von ihm zu befürchten hatte, ganz wieder aus dem Sinne gekommen war, ſah ſie, auf einem ihrer Spaziergänge, einen glänzenden Wagen von dem Gipfel des Berges herabſteigen. Aus dieſem Wagen ſtieg ein Zauberer von ſo ehrwürdigem Anſehen, daß es unmöglich geweſen wäre, ihm etwas Arges zuzutrauen. Schon lange, ſagte er, indem er ihr die Scheide ihres Meſſers darbot, ſuche ich die ehrwürdige Beſitzerin des Meſſers, für welches dieſe wundervolle Scheide gemacht iſt, um ihr einen Schatz einzuhändigen, der ihr angehört und mir unnütz iſt, wiewohl ich der einzige Sterbliche bin, der das Meſſer in die Scheide ſtecken kann. — Die Freude der Prinzeßin beym Anblick eines Kleinods, deſſen ſo lange ſchon gewünſchter Beſitz, das Einzige war, was ihre Glückſeligkeit unzerſtörbar machen konnte, war ſo groß, daß ſie auf einen Augenblick ihre Klugheit überwog. Sie reichte dem Unbekannten ihr Meſſer hin, um es in die goldne Scheide zu ſtecken: aber er hatte es kaum in der Hand, als er damit aus ihren Augen verſchwand. Ihre Verzweiflung über dieſen Verluſt und über die Art, wie ſie ſich um das Koſtbarſte, was ſie beſaß, hatte bringen laſſen, iſt mit keinen Worten auszudrücken; aber ſie fühlte erſt die ganze Größe ihres Verluſtes, da ſie bey ihrer Zurückkunft ihren geliebten Narciſſus nicht mehr fand. Vergebens ſuchte ſie ihn viele Jahre lang auf dem ganzen Erdboden. Endlich kehrte ſie wieder an den Ort zurück, wo ſie alles was ihr das Liebſte war verlohren hatte. Das Verlangen, das nun ihre einzige Leidenſchaft iſt, ihr verlohrnes Meſſer, wenn auch Jahrhunderte darüber hingehen ſollten, wieder zu bekommen, brachte ſie auf den ſeltſamen Einfall, überall wo ſie ſich ſehen läßt, eine Art von Buden zu errichten, die mit Scheiden angefüllt ſind; und von allen, die etwas bey ihr zu ſuchen haben, das Geſchenk eines Meſſers zu verlangen: in Hofnung, daß unter ſo vielen Meſſern endlich einmal das rechte in eine von dieſen Scheiden werde geſteckt werden. Das ſchlimmſte war indeſſen, daß der Verluſt des Meſſers, ohne welches ſie keine Hofnung hat mit ihrem geliebten Narciſſus

ciſſus wieder vereiniget zu werden, ihre ſonſt äuſſerſt ſanfte und wohlthätige Sinnesart ſo vergällte, daß ſie, um die Menſchen in den Fall zu ſetzen ihrer Hülfe recht oft vonnöthen zu haben, ſich ein ordentliches Geſchäfte daraus machte, unerhörte und abenteuerliche Zufälle und Schickſale zu erfinden, in welche ſie die Leute verwickelte. Vornehmlich war ſie eben ſo ſinnreich als unbarmherzig, diejenigen zu quälen, die eine gegenſeitige Sympathie dazu beſtimmt hat, nur durch ihre gegenſeitige Liebe glücklich ſeyn zu können. Sie ſchien in den Qualen, ſo ſie dieſen Unglücklichen zubereitete, eine Erleichterung ihrer eigenen zu finden: und wiewohl ſie zu gutherzig war, ſie am Ende nicht dafür zu belohnen: ſo können doch **Perthari** und **Ferrandine** mit ihren Geliebten bezeugen, daß ſie ihnen das Glück, womit ihre Liebe endlich bekrönt wird, theuer genug verkauft hat.

Hier endigte die Statthalterin ihre Erzählung, mit der Verſicherung, daß ſie die **Scheiden-Mutter** von nun an um ſo gewiſſer als ihre Freundin betrachten könnten, da ſie groſſe Hofnung habe, in kurzem wieder zu ihrem Meſſer und ſeiner Scheide, und mit beyden zum Beſitz ihres Geliebten und ihrer vormaligen Zufriedenheit zu gelangen. Dieſer Verſicherung zu Folge endigten ſich nun die Abenteuer des ganzen königlichen Hauſes ſo glücklich, daß ſie verſucht waren, ſowohl ihre vormaligen Leiden als ihr jetziges Glück für ein Mährchen zu halten. Der König wurde geheilt; der **Erzherzog** fand ſeinen Verſtand wieder, und mehr als er jemals gehabt hatte. Der ſchöne **Pertharit** und ſeine Prinzeſſin erhielten die bezauberte Inſel, die Badegrotte, und das ganze Land umher zum Hochzeitgeſchenke; und die ſchöne **Ferrandine** machte den Prinzen der Lombarden zum glücklichſten aller Longobarden ſeiner Zeit.

VI.

Der Zweykampf.



Auf einem Bergſchloß, am Fuß der Apeninen, wohnte ein alter Herr, aus einem edlen Longobardiſchen Geſchlechte, Nahmens **Borromalco**.

Die ſeltſame Lebensart deſſelben, ſein menſchenfeindlicher Charakter und ſeine Liebhaberey an Alchymie, Aſtrologie, und andern myſtiſchen und magiſchen Wiſſenſchaften, hatten ihm den Ruf zuwege gebracht: daß er ein Zauberer ſey, und daß Goldmachen. Geiſterbeſchwören und Schatzgraben, ſeine gewöhnlichen Beſchäftigungen wären.

Er kam nie aus den Ringmauern ſeiner Burg, und man zählte über dreyßig Jahre, die er in dieſer freywilligen Gefangenſchaft ununterbrochen zugebracht hatte: doch behaupteten die Hirten und Schäfer der Gegend, daß er des Nachts in allerley Geſtalten herumſpucke, und bald als ein feuriger Gems von Berg zu Berg hüpfe, bald als ein Stier mit flammenden Hörnern die Thäler durchbrülle.

Borromalco's einziger Sohn, ſollte, dem Gerücht nach, in einem Zweykampf umgekommen ſeyn, und ſein nächſter Verwandter und Erbe war dadurch ſein Neffe geworden, den er als ein Kind zu ſich genommen und bis in das ſiebenzehende Jahr bey ſich erzogen hatte.

In einer Anwandlung mürriſcher Laune gebot er demſelben, plötzlich ſein Haus zu verlaſſen, und ungerufen, ihm nie wieder vor die Augen zu kommen.

Dem lang eingekerkerten und oft tiranniſirten Neffen, war dieſe Verbannung ſehr willkommen; um ſo mehr, da er des unfreundlichen Abſchiedes ohnge-

ohngeachtet, eine anſehnliche Summe Geld von ſeinem Oheim auf den Weg bekam.

Er begab ſich damit nach Padua, ſtudirte, reiste einige Jahre, und war vor kurzem erſt in ſein Vaterland zurück gekehrt; als ein ſchriftlicher Befehl des alten Borromalcos ihn eilends nach dem Bergſchloß berief.

Er gehorchte zwar ungeſäumt: allein die widerlichen Rückerinnerungen an die Zeiten ſeiner Jugend, die Ungewißheit, was ſein Oheim von ihm begehren würde, und Beſorgnis, daß es ſeinem Oheim vielleicht einfallen möchte, ihn wieder aufzunehmen und daß er vielleicht noch manches martervolle Jahr den Geſellſchafter dieſes rauhen wunderlichen Mannes hinſchleppen müſſe, machte, daß er dieſe Reiſe mit ſchwerem Herzen unternahm.

Wenn wir hier vorläufig erwähnen, daß der junge **Borromalco**, gerade zu der Zeit, mit Herz und Seele an eine ſchöne Dame gefeſſelt war, deren Umgang das höchſte Glück ſeines Lebens ausmachte, und die er, wiewohl nur in dem beſcheidenen Verhältnis eines vertrauten Freundes, täglich zu beſuchen pflegte; ſo wird man ſich von ſeiner Lage, und von den unglücklichen Ahndungen, die ſeine Phantaſie unterwegens beſchäftigten, einen Begriff machen können.

unverfälſchten Seelen; aber nur für dieſe! Den Juden iſt's ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit. Auch dieß, Seher Gottes, muß Sie nicht irre machen. Sie ſelbſt mußten's fühlen und wiſſen, daß Halladat zwar ein Buch für alle, ſonderlich für beſſere Zeiten, aber kein Buch für viele Leute in dieſer unſrer Zeit iſt. — Sie fühlen dieß, da Sie auf den Titel ſetzen: zum Vorleſen in den Schulen. Guter Freund, wie manche Generation wird noch kommen und verſchwinden, bis wir ſo weit gekommen ſind, daß ein Buch wie Halladat, ein Schulbuch wird, und werden kann! — Jetzt, wo ſollen die Lehrer, die Profeſſoren, die Schulmeiſter herkommen, die den Halladat verſtehen!

Ich wollte, daß ich zu Ihnen fliegen könnte, um Sie noch jetzt, da es Zeit iſt, zu fragen: ob ich den Halladat ſchon in dieſem Monat ankündigen ſoll? Ich habe Gründe pro et contra. Indeſſen werde ich das Sicherere wählen, und die Poſaune ergreifen; mir vorbehaltend einen ganzen Commentar darüber zu ſchreiben, wenn's Noth erfordern ſollte.

Nie, nie hat unſer Gleim, in der ſimpeln, naiven Art etwas ſchöners als die Sieben

Erſt mit einbrechender Nacht erreichte er die Wohnung des alten Borromalcos. Er irrte in den finſtern Gängen derſelben lang herum, durchſuchte alle Zimmer ohne den Beſitzer ausfindig zu machen; endlich beſann er ſich, daß in dem obern Stockwerke des Schloſſes, ein Saal befindlich wäre, zu dem ihm der Eingang, vordem aufs ſchärfſte unterſagt geweſen war, und den er jederzeit ſorgfältig verſchloſſen und verriegelt gefunden hatte.

Er wagte ſich, in Hofnung ſeinen Oheim dort vielleicht anzutreffen, die Treppe hinauf. Ein dumpfes Röcheln, das ihm bey den letzten Stufen entgegen tönte, und dem er nachſpürte, leitete ihn nach der Thür des Saales. Er fand ſie halb geöfnet, und, bey dem Schein einer dunkeln Lampe, entdeckte er den alten Borromalco, ſehr blaß und abgezehrt auf einem Lager von Stroh liegend, und mit einer groben härnen Matte bedeckt: es war der Anblick eines Sterbenden den er vor Augen ſahe.

Ein mächtiger Schauder überfiel ihn, und von Furcht und Verlegenheit zurückgehalten, verweilte er lang an der Thür des Saals. Endlich wurde der Alte ſeiner gewahr, und redete ihn in folgenden Worten an: Tritt näher, Neffe! vorher aber ſchaue dich um; ſchaue dich überall um, denn du betrittſt ein Heiligthum, das ſich dir zum erſtenmal öfnet.

In dem Augenblick wurde der blaſſe Schimmer der Lampe zum hellesten Sonnenlicht, und der erſtaunte Neffe ſahe die Bildniſſe der Anherrn ſeiner Familie in verſchiedenen ritterlichen Kleidungen, ringsherum an den Wänden des Saals hängen, und unter einem jeden dieſer Gemählde einen Haufen goldner und ſilberner Münzen aufgeſchüttet.

Die Zauberartige Erleuchtung, welche ihm alles dies darſtellte, verſchwand nach einigen Minuten wieder, und der alte **Borromalco** fuhr alſo fort:

> Es iſt genug, Neffe! Ich habe dich geprüft, und dein Auge, das ſo gierig unterwärts nach dem ſchimmernden Metalle blickte, hat dich verrathen. Tritt nunmehro näher, und vernimm was ich dir zu ſagen habe: Du und ich, wir ſind die letzten unſers Stammes, und es ſollte mich nicht ſchmerzen, mit uns einen Nahmen verlöſchen zu ſehen, der in den Zeiten trüber Jahrhunderte, wo Thaten noch galten, groß und gefürchtet war; und der jetzt ſchimpflich entehret iſt.

Bey dieſen Worten ſtürzten die Gemählde von der Wand, die Rahme zerbrachen mit lautem Gepraſſel, und die Schatten der alten Ritter ſtiegen aus der Leinwand hervor, und zerfloſſen in Luft.

Eine Todtenbläſſe verbreitete ſich bey dieſer Scene über das Geſicht des Neffen; der Oheim aber blieb ganz ruhig dabey, und ſahe ihr mit einem ſchadenfrohen Lächeln zu.

Wiſſe, fuhr er fort, daß ich auf einem dunkeln Pfade die Möglichkeit ausgeſpähet habe, einen Frevel zu rächen, der unſere edle Abkunft ſchmählich befleckt, und mein Herz tief verwundet hat. Du ſollteſt vollenden, was ich begonnen habe; ſo hofte ich, aber du haſt meine Hofnungen getäuſcht.

Was ſoll ich thun? — unterbrach ihn der Neffe — enthüllet mir ein Räthſel das ich nicht faſſe, und leitet meine Schritte, damit ich Euch, und die ehrwürdigen Schatten, die zürnend hier vorüber rauſchten, verſöhne?

Wenn deine Weisheit, verſetzte der Greis, dich über das was dir unbegreiflich dünkt, nicht mit Unglauben blendet; und wenn in unſern Tagen Recht vor Gewalt gienge, und

Ränke dem Muthe weichen müßten: ſo wollte ich dir ſagen, was geſchehen wird, und was du ausrichten würdeſt, falls ich die Geiſter der Geſtirne, die unſer Schickſal leiten, dir hold und vertraut hätte machen können.

Ihr lehrtet mich ja nie, unterbrach ihn der Neffe abermals, wie ſollte ich's wiſſen?

Meine Lehren würden nichts gefruchtet haben, erwiederte der Oheim; dies ſah ich, dich beobachtend, längſt vorher. Denn als du noch ein Knabe wareſt, da wurde ich gewahr daß du einſt nach einer Schlange ſchlugeſt, die ſich im Kreis drehte, und ihr Ende mit den Zähnen faßte; du ahndeteſt nicht, welches hohe Sinnbild dein Muthwille vernichtete Als du ein Jüngling ſchon reifen Alters wareſt, da bemerkte ich an dir, daß du den Rauch floheſt und der lodernden Flamme zueilteſt; wiewohl dieſe die Haut verſengt, und jener nur die Augen trübt: darum fand ich dich meines Unterrichts und meines Umganges unwürdig, und verbannte dich aus meiner Wohnung.

Laßt das Vergangene vergeſſen ſeyn, ſprach der Neffe bittend; mein Vorſatz war nie dabey, wenn ich Euch beleidigte.

Ich werde auch verſöhnt mit dir und ohne Groll gegen dich die Welt verlaſſen, antwortete der alte Borromalco: ich will dir ſogar meinen letzten Seegen nicht entziehen. —

Hier legte er die Hand auf das Haupt des Neffen —

Denn wiſſe, Vetter, daß ich noch in dieſer Nacht, ehe die Glocke zwölf ſchlägt, ſterben werde. Die Mauern dieſes Saales, umfaſſen die Schätze unſerer Familie; dieſe ſind von nun an ganz dein Eigenthum; denn der, der ſie mit dir theilen würde, lebt nicht mehr; ſein unbefriedigter Schatten irrt umher und ſehnt ſich nach Rache; und ich gehe ihm entgegen, ihn zu tröſten.

Der alte Borromalco wurde nach dieſen Worten zuſehends matter und kraftloſer; ſeine Augen trübten ſich und ſeine beklommene Bruſt ſchöpfte mit Mühe Athem; dennoch raffte er noch die letzten dahinſinkenden Kräfte zuſammen, um ſeinen Neffen, der von Wehmuth durchdrungen, neben ihm auf den Knien lag, noch einmal anzureden.

Vetter! — ſprach er — ehe ich ſterbe, muß ich dir ein Gelübde abfordern, das du unter keinem Vorwand übertreten darfſt, wenn du meinen ewigen Fluch, und die ſchrecklichſte Verfolgung meines wiederkehrenden Geiſtes von dir abwenden willſt.

Der geängſtete Neffe, betheurte unter den heiligſten Schwüren, alles zu erfüllen, was er von ihm begehren würde.

Wenn drey Tage nach meinem Tode verfloſſen ſind, fuhr der Sterbende fort, ſo begieb dich, ehe die Sonne die Mittags-Linie beſchreitet, in den Thurm der neben dieſem Schloß ſtehet, und der von den Schutzgeiſtern unſerer Vorfahren bewacht wird, bringe die von mir geerbten Schätze dahin, und harre daſelbſt, bis ich dir in ſichtbarer Geſtalt erſcheinen und die Freyheit wieder ſchenken werde. Denn es iſt beſchloſſen, daß du von der angezeigten Stunde an, alle menſchliche Geſellſchaft fliehen mußt, und vornehmlich darfſt du kein Mädchen ſehen, das älter als vierzehn Jahre iſt. Merke dir dies! es iſt mein letzter unverbrüchlichſter Wille. Uebertrittſt du ihn, ſo biſt du das Opfer meines Zorns, und keine Macht auf Erden kann dich retten.

Die Glocke ſchlug in dem Augenblick, da er dieſe Rede endigte, zwölf, und der alte Oheim verſchied in den Armen ſeines Neffen.

Unter allen Schickſalen, die ſich der junge Borromalco auf ſeiner Reiſe als möglich gedacht hatte, war dasjenige, was ihm ſein Gelübde und das Gebot des Abgeſchiedenen von nun an bereitete, das unerwartetſte und ſchrecklichſte. Er hätte gern die ererbten Schätze und alle Reichthümer der Welt dazu hingegeben, um der harten, ihm zu erfüllens unmöglich ſcheinenden Bedingung, unter welcher er ſie beſaß, los zu werden. Aber es blieb ihm nichts übrig, als die Grauſamkeit ſeines mürriſchen Oheims anzuklagen, und ſeinen leichtſinnigen Schwur zu verwünſchen.

Der Verluſt der Freyheit und die Ausſicht in eine lange öde Einſamkeit ängſtigte ihn indeſſen am wenigſten; aber das Scheiden von der geliebten Freundin, deren wir vorhin erwähnten, machte ihm beydes beynahe unerträglich, und drückte ſein Herz mit unaufhörlicher Traurigkeit und Schwermuth.

Er machte ſich nach dem Tode ſeines Oheims augenblicklich auf den Weg, um zu Miranda (ſo hieß dieſe Freundin) hinzueilen, und ihr den Willen ſeines verſtorbenen Verwandten zu eröfnen; damit ihre mitleidige Theilnehmung an ſeinem unglücklichen Geſchick, ihm einigen Troſt gewähren möchte.

Ein vertrauter Diener, den er mit ſich genommen hatte, ward befehliget, inzwiſchen alles vorzubereiten, was zu ſeinem Aufenthalt in dem angezeigten Thurme nöthig war.

Am Morgen des nächſten Tages kam er in dem Landſitze, wo **Miranda** wohnte, ſehr früh an; und wunderte ſich nicht wenig, ſie ſchon angekleidet, und noch dazu reiſefertig zu finden; denn ein beſpannter Wagen hielt vor der Thür.

Wie? — ſprach er beym Eintritt in ihr Zimmer — Du willſt verreiſen mit der Morgenröthe ſchon? und mir ſagteſt du kein Wort davon?

Miranda antwortete: Sie habe eine Reiſe vor, die ſie für jedermann, und ſelbſt für ihn, geheim halten müſſe; ſie werde aber — fügte ſie hinzu — bald, ſehr bald wieder kommen, und ihm dereinſt alles entdecken.

Du haſt alſo Geheimniſſe vor mir, fragte er mit bedeutendem Tone. Dies einzige — verſetzte ſie ruhig — dies einzige, und ſonſt keines mehr.

Es ſey! — fuhr er fort: auch ich hab ein Geheimniß, aber um es dir zu offenbaren kam ich hieher. Auch ich habe eine Reiſe vor; aber es iſt eine weite, ſehr weite Reiſe! — Wiſſe, Miranda, wenn die Glocke am morgenden Tage zwölfe ſchlägt, dann ſcheide ich aus der Welt, dann endet mein Leben; denn von dir, Miranda, von dir muß ich mich dann trennen! —

Gute Götter, unterbrach ſie ihn beſtürzt: was iſt dir? was haſt du vor?

Er erzählte ihr hierauf alles was in voriger Nacht zwiſchen ihm und ſeinem Oheim vorgefallen war, und was für ein unglückliches Schickſal ihm bevorſtünde. Miranda hörte ſeiner Erzählung mit weit weniger Antheil zu, als er es erwartete und erwarten mußte. Tief geſchöpfte Seufzer, die ihr wider Willen entſchlüpften, ſichtbare Abweſenheiten, und ein ſorgſames Nachdenken, verriethen eine Gemüthsbewegung, die einen ganz fremden Grund zu haben ſchien. Er begriff nicht, was in Mirandens Seele vorgehen könnte; doch befremdete es ihn, daß ein anderes Intereſſe, gerade in dieſem Augenblick, ſich ihrer ſo ſehr bemächtigen konnte. Seine Erzählung war zu Ende, und ſie ſtand noch lange ſtumm und in ſich gekehrt, vor ihm.

Miranda! ſprach er endlich, mehr mit Schmerz als mit Vorwurf, — Miranda! haſt du auf alles dies mir keine Sylbe zu ſagen? Biſt du ſo karg mit einem armſeligen Laut, daß du meiner wunden Seele die Labung verſageſt, ein tröſtliches Wort aus deinem Munde zu hören?

Zürne nicht, mein Freund! (ſo unterbrach ſie ihr Schweigen) ſey nicht traurig! Dein Schickſal lag mir ſtets am Herzen, und auch gegenwärtig, ob ich gleich zerſtreut und unaufmerkſam ſchien, war es doch mein einzigér Gedanke. Tröſten will ich dich nicht, denn was nützte dir's? auch iſt es nicht in meiner Macht dir zu helfen: aber ich habe ein Mittel ausgeſonnen dich zu beruhigen; und ſo gewiß als es dir nahe geht dich von mir zu trennen und mir zu entſagen, ſo gewiß ſollſt du aus meinen Händen, noch ehe deine Verbannung beginnt, einen Erſatz empfangen, der dich ſtets an Miranda erinnern, und wie ich wünſche, dich meiner dereinſt vergeſſen machen ſoll.

Ein Strom von Thränen brach aus ihren ſchönen Augen, und ſie ſchwieg.

Töchter, nie in der erhabenen etwas ſtärkers gemacht als den Geſang an den Panka-Bach. Wir ſind vor Freud' und Wonne darüber ſchier zu Kindern worden. Nur ein einziges hat uns alle insgeſammt an den ſieben Töchtern betrübt, und das ſind ihre Nahmen. Lieber Himmel! Zis, Zilo, Zilli, Ezi, Zizia, Zizillis und Zizlaris! Nein, beſter Gleim! dieß Menſchengeſchlecht kann's nicht tragen! Und ſoll um dieſer ſeltſamen Nahmen willen — ungeachtet des Raffinements, daß die Nahmen der ſieben Töchter eben ſo von Einer Familie ſind, und eben ſo verſchwiſtert, wie die ſieben Töchter ſelbſt — das ſchönſte Stück von der Welt ſeinen Effekt verlieren? Gleichwohl getraue ich mir hierin, ohne Ihre Bewilligung, nichts zu ändern, imprimis da ich es unendlich ſchwer finde, andre, weniger auffallende, zumahl einſylbige Nahmen, für die guten Mädchen zu finden. Muthiger hingegen habe ich aus eigener vom Himmel empfangner Macht und Gewalt, in jeder dieſer beyden Suren ein Hemiſtichion geradezu weggeſtrichen, weil jedes eine ganz vortreffliche Stelle vernichtet. — Das Ganze gewinnt durch den Verluſt, und iſt und bleibt dann ein Ideal

Engel! — ſprach er ihr zu Füſſen fallend — verzeihe meinem Irrthum, vorhin, und jetzt meinem Widerſpruch! denn nichts, Miranda, nichts kann dich erſetzen, die ganze Welt vermag es nicht dein Andenken aus meinem Herzen zu verdrängen.

Sie wiederholte ihre Verſicherung, und gebot ihm ruhig zu ſeyn, und das beſte zu hoffen.

Der Abſchied wurde verſchoben; denn nach ihrer Vorſchrift ſollte er ſich früher als die unglückliche Stunde ſeiner Gefangenſchaft eintreten würde, nach dem Thurme begeben, wo ſie ihn noch einmal ſehen, und auf der Rückkehr von ihrer Fahrt ſprechen wollte. Sie ſicherte ihm den Erſatz, den er ſodann aus ihren Händen empfangen ſollte, nochmals zu; und damit er nicht zu bald entdecken möchte worin er beſtehe, verlangte ſie, daß er, ſobald er ihre Roſſe von weitem wiehern hören würde, den Thurm verlaſſen, und ſich in ein dunkles Gewölbe, beym Eingang deſſelben, begeben ſollte.

Miranda begleitete ihn hierauf die Treppe herunter, ſetzte ſich in den Wagen und nahm ſelbſt die Zügel der Roſſe, die ihre ſtolzen Kräfte willig ihrer Gebieterin unterwarfen, und auf ihren Wink in raſchem Fluge davon eilten.

Der junge Borromalco bezog nun eilends ſeinen Thurm, und ſeine Seele war in der ſehnlichſten Erwartung, zu erfahren was Miranda ihm bringen würde.

Nicht lange blieb er in der Ungewißheit; denn kurz nach ſeiner Ankunft hörte er von fern ein Wiehern muthiger Roſſe. Aber er zähmte ſeine Neugier, und anſtatt ans Fenſter zu laufen, ſtieg er eilends die Treppe des Thurms herab, und erwartete ſeine Freundin in dem finſtern Gewölbe, wie ſie ihm befohlen hatte.

Miranda trat bald herein; er erkannte ihren Gang, und beym erſten Laut den Ton ihrer Stimme.

Hier bin ich, ſprach ſie; ich komme, dir dein hartes Geſchick zu verſüſſen und dir den verſprochenen Erſatz zu bringen. Ich habe Wort gehalten. Auf deinem Zimmer wirſt du ein Geſchenk das ich dir mache, finden, ein Geſchenk, das du als das höchſte Zeichen meines Vertrauens annehmen wirſt. Es iſt mir das wertheſte was ich beſitze, und ich überlaſſe dirs, weil ich weiß, daß du es auf das heiligſte bewahren wirſt. So oft du es erblickeſt ſo gedenke meiner! Dereinſt aber erlaube ich dir meiner darüber zu vergeſſen. — Lebe wohl, mein Geliebter! Alles übrige ſagt dir ein Brief von mir, der bald in deine Hände kommen wird. Lebe tauſendmal wohl! Mein Geiſt wird dich ſtets umſchweben; denn mit doppelten Banden iſt er von nun an mit dem deinen verbunden!

Dieſe unverſtändliche Rede begleitete Miranda mit der herzlichſten Umarmung, und damit verſchwand ſie aus ſeinen Armen, ehe er vor Wehmuth, Dankbarkeit und Erſtaunen eine Sylbe ſprechen konnte.

Er hörte ihre Roſſe abermals wiehern und die Räder raſſeln. Dies Geräuſch ſagte ihm, daß Miranda weg ſey; denn lange noch wähnte er, ſie in ſeinen Armen zu halten.

Vergebens bemühte er ſich ihr nachzuſehen, um noch einen Blick von ihr aufzufaſſen; ſie war ſchon weit weg, und eine Staubwolke deckte die Spur ihres Weges. Wenige Augenblicke darauf ſchlug es zwölf. Er verſchloß die Thür des Thurmes, und eilte nun nach dem Zimmer, mit einer Erwartung die auf das höchſte geſpannt war.

Als er hinein trat, erblickte er — o Wunder für ſeine Augen! — ein Kind, ein Mädchen, gekleidet wie Miranda, geſtaltet wie ſie, und ganz das Bild und der Abdruck ſeiner geliebten Freundin, in der Größe eines Kindes von fünf bis ſechs Jahren. Ein beſchriebenes Blatt von Mirandens Hand lag auf dem Tiſche; das Kind reichte es ihm ohne ein Wort zu ſagen; er war ebenfalls ſtumm, und las den Brief, deſſen Innhalt ohngefähr folgender war:

Nimm, mein Freund und Vertrauter, dieſes Blatt aus den Händen eines verlaſſenen Geſchöpfes; und wiſſe, daß dieſes Kind — meine Tochter iſt. Ich war nie vor der Welt verheurathet, und darum muß ich ſie vor den Augen der Welt verbergen; um ſo mehr, da ſie bis zum Wunder mein Abbild iſt. Frage nicht wer der Vater dieſes Mädchens war; doch wiſſe, daß er nun ſeit fünf Jahren nicht mehr iſt. Eben ſo alt iſt heut dieſe ſeine Tochter, dies merke dir! ſie wurde an eben dem Tage gebohren, da ein ſchändlicher Verräther, der um meine Gunſt buhlte und ſein Nebenbuhler war, ihn zum Zweykampf foderte, aber durch einen meuchelmörderiſchen Ueberfall ihn unterwegs ermorden ließ. Roſalia, ſo heißt dieſes Mädchen, ward ſeit ihrer Geburt einer Freundin anvertraut, die ſie erzogen hat. Vor wenig Tagen iſt dieſe Pflege-Mutter geſtorben, und meine Reiſe am geſtrigen Morgen hatte keinen andern

Endzweck, als einen neuen Aufenthalt für Roſalien ausfindig zu machen.

Deine Erſcheinung, die mich in eben dem Augenblick überraſchte, war mir ein Wink des Himmels, und die traurige Nachricht deiner Verbannung, erweckte ſogleich den Gedanken in mir: dir dieſes Kind zu übergeben, und dich zu ſeinem Vater, zu ſeinem Lehrer, und zu ſeinem Schutzgeiſte zu machen. Laß Roſalien deine Geſellſchafterin, und, wenn ſie gleich noch ein Kind iſt, deine Freundin ſeyn. Du wirſt ſie lieb gewinnen, und ſie wird gerne bey dir bleiben; denn ſie iſt ſtiller, ernſthafter Natur, und ganz dazu geſtimmt, die Gefährtin deines einſamen Lebens zu werden. Roſalia iſt heut fünf Jahr alt, ich wiederhol' es dir noch einmal, damit du den Befehl deines Oheims nicht übertreten mögeſt. Vielleicht erfährſt du aus dem Munde dieſes Mädchens dereinſt, was du thun ſollſt; denn ihre Reden ſind oft wunderbar, und deuten auf Erſcheinungen, die ihrem kindiſchen Geiſte vorſchweben.

Lebe wohl mein Vertrauter, mein Herz ſchlägt freyer und ruhiger, ſeit es kein Geheimniß mehr für dich hat. Vernichte dieſes Blatt ſobald du es geleſen haſt.

Miranda.

Roſalia! meine Roſalia — rief der beglückte Borromalca aus, und hob das Mädchen hoch in die Höhe, als ob er ſie dem Himmel näher heben wollte, ihn zum Zeugen des Bundes zu machen, den er ihr in dieſen Worten gelobte.

Meine Roſalia! ſprach er in bewegterem Ton — du höchſte aller Gaben, du Abbild deiner ſchönen mir ewig theuren Mutter! Dank! ewigen Dank dir, Miranda! —

Er drückte das Kind an ſeine Bruſt, und küßte von einem unausſprechlichen Gefühl durchdrungen, die Stirne des Mädchens. Roſalia betrachtete ihn mit ſtarren unverwandten Augen; noch war keine Sylbe aus ihrem Munde gekommen.

Du biſt der Freund meiner Mutter? — fieng ſie endlich an; ſie hat die Wahrheit geſagt, da ſie dich lobte: denn du biſt ein guter Mann. Ich will bey dir bleiben; ich will nicht aus dieſem Thurme gehen, aber wenn Dreytauſend Zweyhundert und fünf und achtzig Tage verfloſſen ſind, dann laß mich von dir, gieb mir ſo viel Gold als ich tragen kann, und frage nicht wohin ich gehe, und wann ich wieder kommen werde.

Hierauf reichte ſie ihm die Hand, um ſeine Zuſage zu erlangen.

Er verſprach, ihr Verlangen zu erfüllen, ohne eine Erklärung dieſer myſtiſchen Rede zu begehren, oder nachzurechnen wie viel Jahre dieſer Zeitraum in ſich faſſe.

Roſalia war zufrieden. Ihr ſcharfer beobachtender Blick milderte ſich; und, ob ſie gleich, nach Art der Kinder, nie ganz zuthulich und ſchmeichelnd wurde: ſo faßte ſie doch bald ein volles Vertrauen zu ihrem neuen Aufſeher und Geſellſchafter. Ueberhaupt aber war in ihrem Charakter etwas tief verſchloſſenes Geheimnißvolles; ſie redete, ohne beſtimmten Anlaß, wenig oder gar nicht, und ihr ganzes Weſen zeichnete ſie völlig von andern Kindern ihres Alters und ihres Geſchlechtes aus. Sie lachte und weinte nie; war immer ernſthaft ohne traurig zu ſeyn; die Einſamkeit wurde ihr nie zur Langenweile, und ſie konnte ganze Tage in ſtillen Betrachtungen zubringen, wo ſich ihre Phantaſie mit tauſenderley Bildern und Gegenſtänden beſchäftigte, die eine eigne romantiſche Vorſtellungskraft ihr ſo lebendig darſtellte, daß ſie das, was ſie in der Würklichkeit umgab, darüber vergaß.

Die Gewohnheit ſchuf bald ein feſteres Verhältniß zwiſchen Roſalien und dem jungen Borromalco. Er bemühte ſich ihr Weſen auszuforſchen, ihren Wünſchen entgegen zu kommen, und die Wendungen ihres Geiſtes ſich eigen zu machen.

Roſalia forderte ihn bald ſelbſt auf, ihr Lehrmeiſter zu werden; er lehrte ſie Sprachen und Geſchichte; ſie konnte bald leſen; aber zum Schreiben hatte ſie keinen Trieb; ſie mochte nicht einmal eine Feder in die Hand nehmen. Die Muſik war ihre liebſte Beſchäftigung; und aus allen Inſtrumenten hatte ſie die Harfe gewählt, zu der ſie bald auch ſingen lernte. Sie ließ ſich gern unterrichten, und ihre faſt übernatürliche Fähigkeiten, verbunden mit der ſchärfſten anhaltendſten Aufmerkſamkeit und Lehrnbegierde, gewährten ihrem Lehrer ein unausſprechliches Vergnügen.

So giengen Wochen, Monate und Jahre hin, ohne daß der einſame Borromalco des Wechſels gewahr wurde: ob er gleich kein lebendes Weſen auſſer Roſalien in ſeinem Thurme zur Geſellſchaft hatte.

Eines Abends kam Roſalia gegen ihre Gewohnheit noch ſpät zu ihm und begehrte eine groſſe Harfe; denn er hatte ihr eine kleine, die ihrem Alter angemeſſen war, verfertigen laſſen.

Was kann dir eine groſſe Harfe nützen, Roſalia? ſprach er: Wenn du erwachſener biſt, ſo ſollſt du die meinige haben : die iſt wohltönender als ich dir irgend eine zu verſchaffen weiß.

Gut, verſetzte ſie, ich nehme die deinige zum Geſchenk an, und von morgen an werde ich drauf ſpielen; denn von morgen an, wirſt du ſehen wie Roſalia groß geworden iſt : Vergiß nicht mir noch heute Nacht andere Kleider und neue Wäſche kaufen zu laſſen, denn morgen wird mir alles zu eng und zu kurz ſeyn.

Er wußte nicht, was er von dem Antrag denken, und was er darauf antworten ſollte. Wäre ihm das, was Miranda ihm einſt von den Erſcheinungen dieſes Mädchens geſchrieben hatte, nicht eingefallen, ſo würde er geglaubt haben daß ſie im Fieber rede oder von Sinnen gekommen ſey. Roſalia nahm wenig Theil an ſeiner Unruhe, ſie wiederholte ihr Begehren, und begab ſich nach ihrem Schlafgemach.

Aus Sorgſamkeit konnte der junge Borromalco wenig ſchlafen; er ſtand am Morgen früh auf, und ſchlich ſich hin zu Roſaliens Bette. Welch Erſtaunen faßte ſeine Sinne, als er ſtatt einem Kind itzt ein völlig erwachſenes Mädchen in der reizendſten Blüthe weiblicher Schönheit, ſchlummernd vor ſich ſahe. Er traute ſeinen Augen kaum, aber er mußte ihnen trauen, denn es war Roſalia ſelbſt, in vollendeter Form, es ware ganz das Bild ihrer himmliſchen Mutter in der zaubernden Fülle des jugendlichen Lenzes.

Vorſichtig raubte er ſeinen Blicken ſehr bald dieſe anlockende Weide, und gieng zurück nach ſeinem Zimmer: doch holte er, weil er verſäumt hatte die beſtellten Kleidungsſtücke zu verſchaffen, einen Mannsanzug, den er vorräthig und nie gebraucht hatte, trug ihn in Roſaliens Schlafgemach, und ſtellte ſeine Harfe die ſie begehrt hatte, dazu.

Eine ſeltſame Schüchternheit hielt ihn von nun an in ſeinem Zimmer verſchloſſen: er wagte es nicht ſich Roſalien zu nähern, und ſie brachte ebenfalls den ganzen Tag, ohne ihren Geſellſchafter zu beſuchen, in der Einſamkeit zu.

Gegen Abend ſetzte ſich Roſalia auf einen Altan, den der junge Borromalco aus ſeinem Fenſter überſehen konnte. Sie war itzt als Mann gekleidet und dem blühendſten Jüngling den je das Auge eines Künſtlers ſich im Geiſte ſchuf, ähnlich. Die Harfe die er ihr gegeben hatte ſtand neben ihr, und nach Verlauf einer Stunde, die ſie in hoher Begeiſterung zuzubringen ſchien, ergriff ſie dieſelbe, und ſang zu ernſthaften wundervon Pathos und Erhabenheit der Geſinnungen und der Sprache, ewiglich!

Unſerm geliebten Domdechant, dem verehrungswürdigen, edlen Manne, deſſen Bild wir oft, und allemahl wenn wir im Geiſt bey Gleim und Gleminde ſind, mit Wohlwollen und Liebe in unſerm Herzen aufſtellen, — ſagen Sie allemahl etwas von uns, wenn Sie bey ihm ſind, etwas, das uns in dem Andenken des edlen menſchenfreundlichen Mannes bey'm Leben erhalte.

Unſerm Stamford meine beſte Umarmung für ſeine beyden allerliebſten Fabeln. Purus putus Lafontaine.

Periſade küſſet Sie mit dem Kuß Ihres Mundes, und umarmt für ſich und mich ihre Herzens- und Seelen-Schweſter Gleminde tauſendmahl, mit innigen Wünſchen für die Geſundheit und Erhaltung einer Freundin, die ſie liebt, wie ſie noch kein weibliches Weſen geliebt hat.

Bertuch ſteckt bis über die Ohren in Windmühlen und Walkmühlen. — Man kriegt ihn gar nicht mehr zu ſehen.

Lebet wohl, Geliebteſte, Beſte! So wohl als Ihr geliebt werdet von Euerm W.

vollen Accorden einige Stellen aus Oſian, die ſie ſogleich in die ſchönſten rundeſten bilderreichſten Stanzen umſchuf.

Als die Nacht einbrach, ſo verließ Roſalia den Altan; ſie gieng nach dem Zimmer des jungen Borromalcos zu, die Thür öfnete ſich und ſie trat hinein.

Wiſſe, ſo redete ſie ihn an, daß es morgen Mittag gerade dreytauſend zweyhundert und fünf und achtzig Tage ſind, daß Miranda meine Mutter mich zu dir brachte, und erinnere dich, daß es eben ſo lange iſt, als du mir verſprachſt, mich, wenn dieſe Zeit verfloſſen ſeyn würde, von dir zu laſſen. Ich war damals fünf Jahre alt, izt ſind neune dazu gekommen; mein Beruf beginnt — alſo laß mich! Gieb mir ſo viel Gold als ich tragen kann, nimm meinen Dank für deine Güte und Sorgen gegen mich, und bitte den Himmel daß wir uns wieder ſehen mögen; aber frage mich nicht wohin ich gehe, noch wenn ich wieder kommen werde.

Verwunderung und Bangigkeit banden Borromalcos Zunge, er deutete Roſalien blos durch Zeichen, daß ſie von den geerbten Schätzen ſeines Oheims nach Wohlgefallen nehmen möchte.

Sie nahm zwey Beutel mit Gold, und verließ das Zimmer.

Die nächſte Nacht war für Borromalco noch unruhiger als die vorige. Am Morgen ſtand er abermals mit Tages Anbruch auf und gieng hin nach Roſaliens Schlafgemach, nicht um ſie zu ſprechen, ſondern um an einer Oefnung der Thür zu lauſchen, und zu ſehen ob ſie noch da ſey und was ſie vorhätte.

Er fand Roſalien ſchon wach, und beſchäftigt ein eiſernes Gitter das vor einer Hölung in der Wand war, zu erbrechen; es gelang ihr nach einigem Bemühen, und er ſahe, daß ſie einen Kaſten herauszog, ihn ebenfalls erbrach, und eine ſehr koſtbare mit Gold und Edelſteinen ausgelegte Ritter-Rüſtung herausnahm.

Sie beſahe ſie Stück vor Stück, dann legte ſie ſie an und trat mit einer ſtolzen Selbſtzufriedenheit vor den Spiegel um ſich zu betrachten. Sie zog das Schwerd aus der Scheide, machte allerley Bewegungen damit und verſuchte eben dergleichen Uebungen mit dem Schilde.

Die Glocke ſchlug zwölf; wie ein Pfeil ſchoß Roſalia aus dem Zimmer durch eine Thür die nach der Treppe des Thurms führte. Borromaleo hörte das Raſſeln des Schwerdtes als ſie die Treppe hinabeilte; er lief ihr ängſtlich nach um ſie einzuholen; aber vergebens. Vor dem Thor des Schloſſes ſtand ein geſatteltes goldfarbenes Roß, mit dunkelblauen Mähnen und Schweif; ſie ſchwang ſich darauf, das Roß wieherte und flog wie in Lüften mit Roſalien davon.

Borromaleo der ſeit zwey Tagen von Wundern und abenteuerlichen Erſcheinungen war umgeben geweſen, konnte ſich von ſeinem Erſtaunen lange nicht erholen. Er kehrte tiefſinnig und traurig in ſeinen Thurm zurück. Kaum betrat er ſein Zimmer wieder, ſo hörte er ein langſames Schlurfen und dumpfes Keuchen auf dem Vorſaale deſſelben; er achtete anfangs wenig darauf, weil ihn die letzten Vorfälle und Roſaliens Flucht zu ſehr beſchäftigten; allein das Geräuſch nahm zu, und plötzlich rief ihn eine gräßliche Stimme alſo an:

Vetter! du wareſt nahe dabey deinen Schwur zu brechen; ich ſollte den meinen erfüllen und dich erwürgen.

Er erkannte den Ton ſeines Oheims, und ein kalter Schauder lief ihm durch alle Glieder.

Vetter! — fuhr die Stimme fort — es ſoll dir nicht gelingen mich täuſchen zu wollen; denn ich gebiethe dir hiemit augenblicklich die Thür des Thurms, und das Thor des Schloſſes zu verſchlieſſen, und kein weibliches Geſchöpf wes Alters es ſey, bey dir aufzunehmen; ſonſt ſtirbſt du von meinen Händen, wie ich dir geſchworen habe.

Grauſamer, erwiederte der junge Borromalco in einer Aufwallung von Zorn und Liebe die ihm Muth gab — grauſamer Unhold! wie wenn Roſalia wieder käme? ſoll ich auch dieſe nicht aufnehmen?

Ein Nein! erſcholl zu dreyen malen in einem gräßlichen Ton durch die Thür.

Nun ſo tritt herein, Barbar! rief der Neffe, und erwürge mich itzt, ehe Roſalia wieder kömmt; denn wenn ſie wieder kommt, ſo werd' ich ſie einlaſſen und ſie wieder ſehen, und deine mörderiſchen Fäuſte nicht ſcheuen! — Tritt herein und vollziehe deinen grauſamen Schwur!

Wohlgeſprochen, Vetter! — verſetzte die Stimme des Geiſtes, beſſer geſprochen als ichs dir zutraute. Dein Trotz hat meinen Zorn über dich gekühlt. Höre itzt meinen veränderten Willen:

Noch heut ehe die Sonne die Spitzen jener grünen Tannen im Untergang roth färbt, ſollſt du die Erde verlaſſen und näher dem Licht treten. — Weiſt du was du thun ſollſt?

Nein! war des Neffen Antwort.

Dieſes Nein — rief der Geiſt — ſollte dich verderben: Mein Zorn über dich regt ſich von neuem; doch ich will ihm gebiethen und dir Zeit laſſen. Noch heut, ehe es Abend wird, verlaſſe dieſen Thurm, und begieb dich in den nahen Wald, wohne dort, nähre dich von Wurzeln und Kräutern, und kein Wein netze deine Zunge. Begreifſt du dies?

Ja! erwiederte der Neffe; ich werde eurer Vorſchrift gehorchen. Aber wenn Roſalia wieder käme, und mich im Walde ausſpähte, darf ich ſie dann ſehen?

Ein Ja erheiſcht das andere, ſprach der Geiſt des Oheims, du darfſt ſie ſehen, ſie ſprechen, und ſie bey dir wohnen laſſen.

Großmüthiger Schatten! rief der entzückte Neffe.

Nur gemach Vetter! — unterbrach ihn die Stimme; es iſt ein Aber dabey, das nicht ganz nach deinem Gaumen ſeyn wird.

Nur daß Roſalia mein bleibe! — rief der Neffe abermals.

Sie ſoll dein bleiben! aber hüte dich, daß du, bis ich dir ſichtbar erſcheinen werde, Roſalien nie anders ſeheſt, als ſo, wie du ſie zum erſtenmal erblicken wirſt. Sey Meiſter deiner Augen und harre meiner Wiederkehr!

Dies waren die letzten Worte des Geiſtes; das vorige Schlurfen und Keuchen begann abermals und ſchien ſein Entfernen anzudeuten.

Der junge Borromalco verfügte ſich mit der Abendröthe in den Wald, und nährte ſich nach der Vorſchrift ſeines Oheims von Kräutern und Wurzeln, trank Waſſer, und lebte ein völliges Eremiten-Leben.

Bey einem Daſeyn ohne Zweck und Beruf, verſtreicht die Zeit langſam; unſer neuer Waldbruder

bruder glaubte daher bey der einförmigen, einſamen Lebensart die er führte, Jahre zu zählen, da es doch nur Monate waren, ſeit er Roſalien verlohren, und ſeinen Thurm verlaſſen hatte.

Er fühlte ſich indeſſen nicht unglücklich in ſeinem Zuſtande; die dürftige Koſt von Wurzeln und Kräutern, womit er ſich nähren mußte, und das lautere Waſſer, das ihm zum Getränke vorgeſchrieben war, gaben ſeinem Körper ein ruhiges Wohlbefinden, wobey ſein Geiſt nicht wenig gewann: denn er ward offner und empfänglicher für die mannigfaltigen reizenden Gegenſtände die ihm die Natur darbot, und manches neue beſeeligende Gefühl in ſeiner Bruſt erweckten.

Eines Tages, da er nach einem tiefen ungewöhnlichen Schlummer erwachte, war das erſte, was ſich ſeinem noch trüben Auge darſtellte, ein Reuter, der durch den Wald auf ihn los ſprengte. Er hätte an dem goldfarbenen Roſſe mit blauen Mähnen und Schweif und an der glänzenden Ritterrüſtung ſogleich Roſalien erkennen ſollen: allein er wurde nicht eher gewahr daß ſie es wäre, bis ſie abſtieg und auf ihn zu eilte.

Roſalia! — rief er, nachdem er ſich von dem erſten Eindruck dieſer unerwarteten Erſcheinung erholt hatte — Roſalia, biſt du es würklich? oder täuſcht mich ein Traum; denn es deucht mir, daß ich den Schlaf der Todten geſchlummert hätte.

Ich bin es, ſprach ſie; ſechs und dreißig Monate ſind verſtrichen ſeit ich dich und deine einſame Wohnung verließ; mein Herz ſehnte ſich oft dahin zurück, und die Unruhe, die meine Flucht dir verurſachen mußte, hat mir vielen Kummer gemacht.

Ach! daß ich dich nie wieder verlieren müßte, theures geliebtes Mädchen! — unterbrach ſie der junge Borromalco.

Sey ruhig, ſprach Roſalia mit ſanfter Stimme; das Schickſal, das mich zu einer ſeltenen Pflicht aufrief, und mich lange umher trieb, hat keine Anſprüche mehr an mich; ich habe vollbracht wozu ich berufen ward. Ich bin von nun an frey, und ich darf wohnen und bleiben wo ich will.

Gerne ſagte dir mein Herz wo du wohnen und bleiben ſollteſt, antwortete Borromalco mit einem Seufzer: aber weit härter, weit unzubefriedigender iſt mein Schickſal als das deinige; denn wiſſe, ich bin auf eine unbeſtimmte Zeit verurtheilt in dieſer Wildniß zu verweilen, und was nach Verfluß derſelben auf mich wartet, iſt mir noch verborgen.

Ich will, ſprach Roſalia, auch hier die Gefährtin deiner Einſamkeit werden; das Ungemächliche deiner Lebensart ſoll mich nicht ſchrecken: denn ich bin ſtark und durch keine Gewohnheit verzärtelt.

Ach! — erwiederte er — die Bedingung wird dir dennoch zu hart ſeyn, unter welcher deine Güte allein ſtatt haben kann. Denn wiſſe, ich darf dich nie anders ſehen, als ſo, wie du hier vor mir ſteheſt: Dieſer ſchwere Helm muß ſtets dein Haupt bedecken, dieſe rauhe Rüſtung ſtets deine Schultern drücken, wenn ich den Zorn eines ſchrecklichen Geiſtes, der mich verfolgt, vermeiden will.

Wie ſchön, rief Roſalia aus, ſtimmt dies Verbot mit meinen Wünſchen zuſammen! Ich werde die Bedingung erfüllen; du ſollſt mich ſicher nie anders ſehen als ſo wie ich dir itzt erſchienen bin; verlaſſe dich darauf; mein eigner Vortheil iſt dir Bürge meiner Vorſicht.

O! mein Freund, fuhr ſie fort, wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich würdeſt du mich machen, wenn du die ſchönen ſanften Bande, die uns einſt ſo frohe Tage gewährten, als du in mir einzig eine kindiſche Geſpielin und deine Schülerin erblickteſt, wenn du ſie für immer erneuern, und keine andere Regung deinem Herzen geſtatten wollteſt! Du würdeſt dir und mir eine traurige Entdeckung erſparen, die deine Liebe zu mir (denn warum ſollte ich mir verheelen, was deine Blicke mir zu deutlich verrathen!) in Widerwillen und Abſcheu verwandeln könnte.

Borromalco war über dieſe ſeltſame Rede nicht wenig verwundert; er konnte es unmöglich errathen, worin die Entdeckung, welche Roſalia ihm zu machen für ſo gefährlich hielt, beſtehen könne; und er drang mit vielen wiederholten Bitten in ſie, ihm zum mindeſten einen Theil ihrer bisherigen Schickſale und Abenteuer zu vertrauen.

Es ſey! ſprach Roſalia nach langem Weigern; ich will dir alles entdecken, vielleicht iſt meine Erzählung würkſamer als das Verbot des Geiſtes, um deine Wünſche im Zaum zu halten. Höre mir zu. So weit mein Gedächtniß die Zeiten meiner früheſten Jugend

hervor-

CCLVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 14. July 1775.

Die Tage der Unruhe ſind vorbeygerauſcht, mein beſter Bruder: der Himmel iſt wieder heiter. Er wird zwar nicht immer heiter bleiben, aber dafür iſt die Welt, wo wir jetzt ſind, nur aus den Abſchnitzeln der übrigen Welten gemacht, und man kann alſo nicht fordern, daß ſie viel beſſer ſey als ſie iſt.

Tauſend herzliche Umarmungen für die Wärme, womit Sie an Ihres Wielands Schickſal Antheil nahmen! Noch, mein Liebſter, iſt alles in ſolchen terminis, daß ich nichts zu klagen habe. Das Unangenehme, deſſen ich letzthin erwähnte, waren ſchnell vorübergehende Augenblicke. Wahrſcheinlicher Weiſe wird C. A. mir niemahls Urſache geben, mich von ihm zu entfernen. Ich ſitze hier ganz gut, et si qua sede sedes etc. So ſchön auch immer Ihr Berliniſches Project für mich in unſer ſchönes ſchimäriſches Plänchen paßte, ſo würde es doch in der Ausführung unendliche Schwierigkeiten haben. Ich bitte Sie alſo gar ſehr, meinethalben ruhig zu ſeyn. Ueberhaupt, hervorrufen kann, erinnere ich mich, daß ich oft ſeltſame Träume hatte, die ich mir itzt auf das kläreſte ausdeuten kann; die wunderbarſte dieſer Erſcheinungen, war die der letzten Nacht, ehe meine Mutter Miranda mich als ein Kind von fünf Jahren zu dir brachte. In derſelben Nacht ſahe ich einen Geiſt, der redete mich in folgenden Worten an:

Roſalia! wenn du dreytauſend zweyhundert und fünf und achtzig Tage älter ſeyn wirſt, ſo mache dich auf, und räche den Tod deines Vaters!

Dieſen Zuruf vernahm ich wiederholt alle ſieben Nächte, und der Geiſt ſagte mir ſtets dabey, wie viel Tage von dieſer Zeit verſtrichen wären.

Du begreifſt nun den Grund meiner erſten Bitte an dich, als ich deine einſame Wohnung betrat: daß du mich dereinſt von dir laſſen, und mir einen Theil deiner Schätze geben möchteſt; und ich wiederhole dir nichts von den Wundergeſchichten, die du ſeit dem Morgen da du mich in meinem Schlafgemach belauſchteſt, und mich plötzlich in ein erwachſenes Mädchen umgeſchaffen fandeſt, mit eigenen Augen geſehen haſt.

Dies edle Geſchöpf, (hier zeigte Roſalia auf das goldfarbene Roß das neben ihr im Gras weidete) fand ich an der Thür deines Thurms; ich beſtieg muthig ſeinen Rücken, und überließ mich der Willkühr ſeines Rennens.

Mit der Abenddämmerung langte ich in einem Walde an, wo mein Roß bey der Zelle eines Eremiten ſeinem Lauf mit einmal ein Ende machte, und mir anzudeuten ſchien, daß ich an dem Orte meiner Beſtimmung angelangt wäre.

Ich ſtieg ab, und ein ehrwürdiger Greis, der Bewohner dieſer Zelle, trat mir entgegen. Nachdem er mich einige Augenblicke aufmerkſam betrachtet hatte, rief er in einem Ausbruch der lebhafteſten Freude aus: Du biſt es! du biſt Roſalia, die Tochter des Unglücklichen, deſſen theures Leben ich hier verlöſchen ſahe! Nenne mir die, die dich gebahr, und ſage mir, ob dies Bild, das Bild deiner Mutter iſt? Hier zog er ein Gemählde aus ſeiner Kutte hervor; es glich auf das unverkennbarſte meiner Mutter Miranda, und ich bejahete die Frage des Greiſes, indem ich ihm ſagte, daß ich die Tochter derſelben wäre.

Er kam meiner Bitte, mir dasjenige was er von meinem Vater und von deſſen Schickſal wiſſe, zu offenbaren, von ſelbſt zuvor, und ich erfuhr, daß er mit meiner Mutter blos ins geheim verlobt geweſen, und daß ein gewiſſer Prinz **Horazio**, der Miranden mit ſeinen Anträgen lange vergebens verfolgt hatte, meinen Vater, unter dem Vorwande ihre Anſprüche durch einen Zweykampf zu entſcheiden, in dieſen Wald gelockt, und von Meuchelmördern heimtückiſcher Weiſe habe ermorden laſſen.

Nachdem der Greis dieſe Erzählung geendiget hatte, redete er mich alſo an:

Dein ritterlicher Aufzug, theures Mädchen, und dein Auge, das ſo muthig und entſchloſſen unter dieſem Helm hervor blickt, ſagt mir, daß du ausführen wirſt, was dem Vater des Ermordeten unmöglich war, wiewohl er es oft, aber vergebens verſuchte. Beharre feſt in dem edlen männlichen Vorſatze der deinen Buſen entflammt!

Ich wollte ſeine Rede mit der Erzählung deſſen, was mir alle ſieben Nächte zu begegnen pflegte, unterbrechen; allein der Alte ſagte, daß er alles ſchon wiſſe, und daß ihm von meinem Schickſale noch manches kund ſey, worüber er itzt ſchweigen müſſe.

Er wollte meine Neugier nicht einmal über den einzigen Umſtand befriedigen, mir den Nahmen meines Vaters zu entdecken; doch ſagte er mir, daß er von edler Abkunft geweſen ſey.

Ich mußte nach dem Willen des Greiſes in ſeiner kleinen Behauſung übernachten, und er verſprach mir, daß er mich von dem was ich ferner zu thun hätte, am nächſten Morgen unterrichten wolle.

Mit Anbruch des Tages weckte er mich mit folgender Anrede auf:

Roſalia! ſchwinge dich eilends wieder auf dein Roß; überlaſſe dich unbeſorgt ſeinem Lauf; es wird dich in ein Thal bringen, wo der Lärmen heulender Hunde und ſchallender Hörner, dir die Ankunft einer Jagd verkündigen wird. Mitten unter den Jägern iſt Horazio, der Mörder deines Vaters. Reite getroſt auf ihn zu, und bitte ihn, daß er dich in ſein Gefolg aufnehme. Er wird es dir nicht verweigern, und ſeine gereizte Neugier wird dich auszuforſchen ſuchen: ſorge, daß ſie bald befriediget werde, enthülle irgend einem ſeiner Begleiter dein Geſicht, der dann nicht ſäumen wird, dein Geſchlecht und deine Mummerey dem Prinzen zu verrathen. Dies iſt die einzige Möglichkeit dieſen feigen Böſewicht von ſeinem Gefolge zu entfernen. Er wird von der vortheilhaften Beſchreibung, die man ihm von deiner Schönheit machen wird, noch begieriger werden dich näher kennen zu lernen; es werden lüſterne Wünſche in ihm erwachen; nähre ſie mit verſtellter Weigerung; ſcheine ſeine Nähe zu vermeiden und vor ihm zu fliehen; dies wird dir den Weg bahnen, ihn an einem ſichern Ort in deine Gewalt zu bekommen. Sey dann edler als er war; entdecke dich ihm; ſag ihm, daß du entſchloſſen ſeyſt ſeine Schandthat zu ſtrafen, und zwing ihn zum Zweykampf. Der Himmel wird deinem Herzen Muth und deinem Arm Kraft geben; ich weiſſage dirs.

Mit voller Zuverſicht befolgte ich die Vorſchrift des Greiſes. Ich ſchwang mich auf mein Roß, und fand den Prinzen an dem angezeigten Orte. Meine abenteuerliche Erſcheinung machte ihn ſogleich aufmerkſam auf mich;

Er erfuhr durch einen ſeiner Kundſchafter, daß ich ein Mädchen wäre, und es gelang mir endlich, ihn in eine Felſenkluft zu locken, wohin ich mich, dem Schein nach, vor ſeinen ungeſtümen Verfolgungen flüchtete. Ich vernahm einen frechen Liebes-Antrag aus dem Munde des Prinzen, den ich mit gezücktem Schwerd und einer Aufforderung zum Zweykampf beantwortete; indem ich meinen Helm vom Haupte warf, und mich ihm als die Rächerin meines Vaters darſtellte.

Der zaghafte Böſewicht verſuchte zu fliehen; da er aber nirgends keinen Ausgang fand, mußte er ſich endlich zur Gegenwehr ſtellen; der Streit daurte einige Zeit; mein Gegner vertheidigte ſich lebhaft; die Verzweiflung erſetzte die Stelle des Muthes bey ihm: doch war der Sieg zuletzt auf meiner Seite; Horazio fiel von einem tödtlichen Streich, der ihn entſeelt zu Boden ſtreckte.

Der junge Borromalco unterbrach hier Roſaliens Rede; denn er konnte dem Ausbruch ſeiner Bewunderung und ſeines Erſtaunens nicht länger gebiethen. Er überhäufte ſie mit Lobſprüchen, und ſegnete das Schickſal, das ihren Muth durch einen ſo glücklichen Ausgang belohnt habe.

Ach! — verſetzte Roſalia — du wirſt dennoch über dies Schickſal murren, wenn ich dir eine Folge dieſes Zweykampfs entdecke. Das Schwerd meines Gegners hat eine ſchreckliche Verwüſtung angerichtet, von deren Anblick ſich dein Auge ſchaudernd wegwenden würde.

Sage mir Roſalia was dir begegnet iſt — ſprach Borromalco dringend — du biſt ja eben ſo ſchön, eben ſo reizend als du je wareſt; enthülle mir, was du vergebens mir zu verbergen trachteſt!

Gemach, Vetter! gemach — rief der Geiſt des alten Oheims, der in ſichtbarer Geſtalt zwiſchen Roſalien und ſeinen Neffen trat: du darfſt nicht mehr ſehen als dir vorgeſchrieben war; ſind dir meine Befehle ſo wenig gegenwärtig, daß du abermals ungehorſam biſt?

Der junge Borromalco bebte erſchrocken zurück, und Roſalia ſah die Erſcheinung mit ſtarrem unverwandtem Blick an.

Ich ſollte deine Neugier beſtrafen, fuhr der Geiſt fort: aber ich verzeihe dir, denn die Augenweide die ſie dir gewähren wird, kann ich dir wohl gönnen. Löſe den Panzer, der deine Geliebte umgiebt, und ſiehe! — du wirſt jene Reize, an die du gegen mein Gebot einſt mit ſo ſchmachtenden Blicken hiengeſt, jene zauberiſche Form, welche dir damals das Herz mit Sehnſucht ſchwellte, mächtig verändert finden. Doch, ich will dir's ſelbſt offenbaren. Wiſſe, daß Roſalia im Zweykampf beyde Brüſte und den linken Arm verlohren hat. Löſe den Panzer und überzeuge dich davon.

Was für einen ſchmerzlichen Eindruck dieſe Entdeckung auf den beſtürzten Neffen machte, läßt ſich nur empfinden, wenn man ſich in ſeine Lage verſetzt.

Er hatte nun den kläreſten Aufſchluß, von dem was ihm Roſalia von ferne hatte ahnden laſſen, und er verfiel in ein tiefes gedankenloſes Schweigen, welches das geharniſchte Mädchen ihrer Seits durch einige Seufzer unterbrach.

Der Geiſt des alten Borromalco, betrachtete wechſelsweis Roſalien und ſeinen Vetter. Endlich ſprach er zu der Erſtern:

Ich leſe eine Bitte in deinem Herzen, die deine Sittſamkeit nicht will laut werden laſſen,

ſen, die ungeforderte Gewährung derſelben, ſey der Lohn deiner Tapferkeit: alle deine Reize und deine ganze Schönheit gebe ich dir hiermit wieder.

Die Geſtalt berührte Roſalien; und in dem Augenblick ward alles auf das vollkommenſte erſetzt, was ihr das Schwerd ihres Gegners geraubt hatte.

Da der junge Borromalco ſeinen Oheim in der Laune fand wohlthätig zu ſeyn; ſo wagte er es, ihn um das Ende ſeiner bisherigen Prüfungen und um Roſaliens Hand zu bitten.

Beydes ſey dir gewährt, ſprach der Geiſt; der Muth dieſes Mädchens hat mich ganz mit dir, und mit der Welt verſöhnt.

Ich will es geſchehen laſſen, daß du der Stammhalter unſerer Familie werdeſt; da mein alter Groll getilget, und dem Schatten meines Sohnes die lang entbehrte Rache zu Theil worden iſt. Der Bund eurer Herzen kann mir um ſo minder misfällig ſeyn, da die Abkunft von Einem Anherrn euch beyde ſchon ſo nahe verbindet. Denn wiſſe, Roſalia iſt die Tochter meines Sohnes und auf eine doppelte Weiſe deine Nichte; denn Miranda ihre Mutter, iſt deine Schweſter. Liebet einander und ſeyd glücklich! Mein Erſcheinen ſoll euch von nun an nie wieder beunruhigen! Doch ehe ich euch verlaſſe, vernehmet dieſen wohlmeynenden Rath aus meinem Munde: die Knaben, die ihr bekommen werdet, laßt im Dunkeln wohnen und mit Geiſtern Umgang pflegen: die Mädchen aber mögen in Ritterrüſtungen einher gehen, und Helden vorſtellen! Denn es wird eine Zeit kommen, wo die Naturwelt ſinken wird, und verborgene Mächte aus langem Schlummer erwachen müſſen, um ſie mit neuer Kraft zu beſchwingen. —

Der Geiſt verſchwand mit den letzten Worten dieſer myſtiſchen Rede. **Roſalia** und der junge **Borromalco** ſtanden lang ſprachlos vor einander, und ein jedes ſuchte in den Augen des andern zu leſen, was beyder Herzen ſo ſehnlich wünſchten.

Dieſe ſtumme Scene wurde durch eine neue ganz unverhofte Erſcheinung unterbrochen; es war Miranda, die, von dem alten Eremiten begleitet, zu ihnen trat.

und wenn ich auch in der Folge Urſache finden ſollte, lieber anderswo als in Weimar zu leben, würde mich doch bloß die Noth zwingen können, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen, oder zu ſuchen. Ueberdieß bedenken Sie, wie wenig eine Verſetzung in eine Welt wie die Berliniſche iſt, ſich zu meiner Gemüthsart und meinen Umſtänden ſchickte. Pain cuit et liberté wird ewig mein Wahlſpruch bleiben. Lieber mit ſechs hundert Thalern in dem kleinen Dörfchen, wo mein Gleim geboren wurde, in einer Hütte an dem Schmerlenbach, aus dem ihn die an deſſen Rande tanzenden Grazien einſt als Knabe herauszogen, als in Berlin oder Wien mit ſo viel tauſend Thalern als Sie wollten. Aber, wie geſagt, Carl Auguſt iſt mir gut, ſeine Mutter auch. In Hofintriguen und Staatsſachen werd' ich mich nie miſchen, und mich ſo viel möglich in meinem Schneckenhäuschen ruhig halten. Ich werde alſo wenig oder keine Feinde in W. haben, und in Frieden und Unſchuld dahin leben, ſo lang es Gott gefällt. Aendern ſich einmahl die Umſtände, ſo wollen wir, um Ruhe zu bekommen, uns weder nach Berlin noch in eine Windmühle ſetzen; ſondern uns

Die ſeeligſten Gefühle von Freude, Liebe und Dankbarkeit, die unter den herzlichſten Umarmungen von allen Seiten nur in abgebrochenen Lauten und Freudenthränen ſich äuſſerten, gewährten dieſen zur ſchönſten Gruppe vereinigten Perſonen, ein Glück, das ſelten auf Erden empfunden wird. Die deutlichere Entwickelung einiger Umſtände, deren Zuſammenhang nicht allen bekannt war, erfolgte — denn keines begehrte zu fragen oder gefragt zu werden — Doch erfuhr man endlich, daß Miranda von ihrer nahen Verwandtſchaft mit dem jungen Borromalco unterrichtet geweſen, und daß der alte Eremit, die tödtlich verwundete Roſalia durch wunderthätige Mittel geheilet habe.

Aus den Händen dieſes Greiſes empfieng der junge Borromalco ſeine geliebte Roſalia, und Miranda gab als Schweſter und Mutter ihren Seegen zu dieſer Verbindung.

VII.

Das Labyrinth.

Prinz Milimi war auf Befehl ſeiner Mutter, der Königin Salmora, als ein Kind vom Hof entfernt, und einem Schäfer, Namens Silfan, zur Erziehung übergeben worden. Unter der Aufſicht dieſes ländlichen Mentors hatte er das Alter eines zwanzigjährigen Jünglings erreicht, und von dem Geheimniß ſeiner Abkunft, nie das mindeſte geahndet.

Als er am Morgen einſt bey ſeiner Heerde ſaß, und die Töne ſeiner Schalmey durchs wiederhallende Thal erſchallen ließ, flatterte ihm eine Wald-Taube dreiſt auf die Schulter, und reichte ihm ein beſchriebenes Blatt aus ihrem Schnabel. Er nahm es, und fand folgende Worte: Millmi! mache dich augenblicklich auf, und folge meinem Flug: er ſoll dich zu Zeliden, der ſchönſten Königs-Tochter, leiten. Scheue dich nicht, ihr dein Herz und deine Hand anzutragen; denn wiſſe, auch du biſt einer Königin Sohn, und Salmora, die Beherrſcherin dieſes Reichs, iſt deine Mutter.

Während dem daß Millmi dieſe Schrift las, hatte eine unſichtbare Hand ihm einen goldenen Panzer angelegt, ſein Haupt mit einem Helm bedeckt, und ein Schwerdt um ſeine Hüften gegürtet. Dieſe wundervolle Methamorphoſe erhöhte ſein Erſtaunen über das, was ihm auf eine eben ſo übernatürliche Weiſe von ſeinem Schickſal kund geworden war, nicht wenig. Es blieb ihm keine Zeit, über den zu faſſenden Entſchluß lange mit ſich zu Rathe zu gehen; denn die Taube begann ihren Flug, und er folgte dieſer Wegweiſerin, voll Zuverſicht daß irgend eine verborgene höhere Macht hier im Spiel ſey, die nichts anders als wohlthätige Abſichten mit ihm vorhaben könne. Er eilte, ſo ſchnell als es ihm möglich war, ſeiner beflügelten Reiſegefährtin nach, und eine Wanderſchaft, die den ganzen Tag lang dauerte, brachte ihn, als der Abendſtern ſchon hoch am Himmel ſtand, an eine Mauer, die ſich meilenweit in die Rundung ausdehnte.

Den Eingang in dieſes umſchloſſene Gefilde bewahrte ein eiſernes Gitterthor. Es that ſich, ſobald es von den Flügeln der Taube berührt wurde, von ſelbſt auf, und Milimi, voller Erwartung, betrat nun einen breiten gebahnten Weg, der ihn in einen düſtern Buchenwald führte, in welchem er ſeine Geleiterin aus den Augen verlohr.

Kein Rieſe, kein Drache, noch ſonſt ein Unhold oder Ungeheuer, ſtellte ſich ihm entgegen; alles war ganz natürlich da; doch befremdete ihn ein ungewöhnliches Verweilen der Dämmerung, die, anſtatt der einbrechenden Nacht zu weichen, ſich immer milder und freundlicher aufhellte.

Die Spur des Weges, den er verfolgte, verlohr ſich allgemach, und ſein Fuß irrte nun auf gerathewohl hin und her. Schon mancher Seufzer war ſeiner Bruſt entſchlüpft, und der ſchönen Königstochter, die er aufſuchte, zugeflogen, um ſie auf ſeine Bahn zu locken.

Als er mit erdwärts gekehrtem Blicke den Wald durchkreuzte, und auf dem mooſichten Boden irgend einen Pfad oder Fußtritt auszuſpühren trachtete, ſo befand er ſich auf einmal auf einem lichten Wieſenplatz, der von ſchlanken Erlen in vielfachen Reihen eingefaßt war.

Er ſchlug die Augen in die Höhe, um ſich umzuſchauen; und ſiehe da! ein Mädchen, weiß gekleidet und das Haar mit Roſen bekränzt, ſtand vor ihm.

Es wäre vergebens die Schönheit dieſer reizenden Erſcheinung ſchildern zu wollen. Prinz Milimi blieb von Bewunderung und Erſtaunen ergriffen, eine Zeitlang ſtumm und unbeweglich vor dieſem Zauberbilde ſtehen. Sein Herz ſagte ihm daß es Zelide ſey, und mit banger Sehnſucht harrete er, die Beſtätigung dieſer ſüßen Ahndung aus dem Munde des Mädchens zu vernehmen; doch wagte er es nicht ſie um ihren Nahmen zu fragen, und noch weniger ihr ſeine Gefühle zu entdecken.

Nach einem Stillſchweigen von beyden Seiten, hörte er die ſanfttönende Stimme des Mädchens ihn alſo anreden: Welche Urſache bewog dich, Fremdling, dieſe einſamen Gefilde aufzuſuchen?

chen? Kömmſt du von irgend einem Vorſatz getrieben hieher? oder leitete blos Zufall deine Schritte?

Er verbeugte ſich und ſeufzte.

Ein Anliegen ſcheint deine Bruſt zu beſchweren? — ſo fuhr ſie fort — Enthülle mir dein Schickſal: vielleicht kann der Rath einer Sterblichen dir nützlich ſeyn; vielleicht wollen die Unſterblichen, daß du glücklich werdeſt.

Himmliſche, angebete Schönheit! — ſprach er — zürne nicht wenn ich, ehe ich deinem Befehl gehorche, dich bitte, mir deinen Nahmen und deine Abkunſt zu entdecken.

Ich bin die Tochter eines Königs und mein Nahme iſt Zelide, antwortete das Mädchen.

Gute Götter! rief Milſimi aus, indem er ſich Zeliden zu Füſſen warf — zu groß, zu ſelig iſt das Geſchick das dieſer Anblick mir bereitet!

Was iſt dir, ſprach Zelide — Woher dieſe Aufruhe in deiner Seele? Steh auf, du ängſtigeſt mich.

Dulde mich zu deinen Füſſen, erwiederte der Prinz, und höre mich an: ein Wunder trieb mich hieher und ein Zauber, ein unauflöslicher Zauber feſſelt mich an dein Herz.

Wie! verſetzte Zelide, du liebeſt mich?

Ja! — fuhr er fort — ich liebe dich du reizendſtes, vollkommenſtes aller Weſen! Ewige Anbetung deines göttlichen Bildes ſey von nun an mein Loos, und keine Macht der Erde ſoll mich von deiner Seite trennen!

Zelide gebot ihm aufzuſtehen, und ſprach mit warnender Stimme:

Kühner Jüngling! der du im Taumel raſcher Leidenſchaft mich und dich ſelbſt zu täuſchen wagſt, hüte dich, daß dein gutes Geſchick dir nicht zum Unſtern werde!

Er unterbrach ſie, indem er die heiligſten Schwüre mit innigſter Rührung ausſprach, und flehend um einen Strahl von Hofnung bat, daß ſie nicht ganz unempfindlich gegen ſeine Gefühle ſeyn wolle. Zelide ſchien beunruhiget; ihre Blicke irrten ſchüchtern umher, und der Prinz wurde gewahr daß ein leiſes Seufzen ihr, wider Willen, entſchlüpfte.

Er erneuerte ſeine Betheurungen, er verdoppelte ſeine Bitten; bis Worte und Ausdrücke ihm

gebragebrochen, und ſein volles überdrängtes Herz ſich in einem Strome von Thränen ergoß.

Es erfolgte eine lange ſtumme Scene; Zelide nahm zuerſt das Wort wieder, ſie beſchwur den Prinz, nicht weiter in ſie zu dringen; ihrer Ruhe zu ſchonen, und ſich ſelbſt nicht unglücklich zu machen.

Ha! Grauſame, unerhört Grauſame — rief er aus — du biſt hart, wie die Felſen dieſes Waldes, kalt wie der Boden auf dem ich liege; aber dennoch will ich dich lieben und als ein Opfer deiner Gefühlloſigkeit hier mein Leben verhauchen. Dieſer Platz ſey die Grabſtätte meines Leichnams! fliehe wann ich todt bin ſeine Nähe; daß mein Schatten dich ſeufzend nicht verfolge und dein Ankläger werde.

Zelidens Auge trübte ſich, und gerührt ſprach ſie:

Armer Sterblicher! wehe dir, wenn die Vorwürfe, die du mir jetzt machſt, einſt zu Verwünſchungen gegen mich werden! Wohlmeynend war meine Warnung, ich wiederhole ſie; gebiete der Aufwallung deines Herzens! Biſt du aber entſchloſſen alles zu wagen, nun! ſo ſiehe zu, was du vermagſt. Bitte die Götter, daß ſie dich mit Treue und Standhaftigkeit waffnen! Leide und hoffe! Dies iſt alles was ich dir gewähren kann.

Kaum hatte Zelide dieſe Worte ausgeſprochen, ſo verſchwand ſie. Der Prinz brauchte eine geraume Zeit, ehe er ſich von ſeiner Verwirrung erholen konnte, und eine unausſprechliche Traurigkeit bemächtigte ſich ſeines ganzen Weſens.

Er ſchöpfte jedoch aus Zelidens lezten Worten Troſt und Hofnung; mit Entſchloſſenheit erwartete er die Leiden die ſeine Standhaftigkeit und Treue prüfen ſollten, und die Ungeduld nach irgend einem Abenteuer trieb ihn an, tiefer in die Mitte des Hains einzudringen. Je weiter er fortgieng, je anmuthiger und romantiſcher wurde die Gegend; hohe Tannen wechſelten mit dick belaubtem Gehölze; freye Pläze und liebliche Thäler trennten rauhe felſichte Gebürge; Seen, welche ſich bald zwiſchen Klippen durchdrängten, bald, in der Ebene ſich ausbreitend, unzählige Bäche in ihren Schoos aufnahmen, ſtellten auf ihrer glänzenden Fläche die mannigfaltigſte Pracht der Natur, im höchſten Zauberreiz von Licht und Schatten, dar.

Welches ſelige Gefilde! — ſprach er zu ſich ſelbſt, entzückt über dieſen Anblick: welcher Himmel von Wonne wäre mir bereitet, wenn ich an deiner Seite hier wandelte, du Geliebte meines Herzens? Trunken iſt mein Auge vom Anſchauen;

aber meine Seele dürſtet nach einem deiner Blicke: Wo biſt du? Wo weileſt du? Hier vor dem Himmel, der über dieſen Herrlichkeiten wacht, ſchwöre ich dir wiederholt, Standhaftigkeit und Treue.

Er fühlte ſich bald darauf von einem unwiderſtehlichen Drange angeregt, dieſe Gegend zu verlaſſen, und einem ſchattichten Lindenwalde zuzueilen, durch welchen die Schimmer der Abendröthe ihm freundlich entgegen glänzten.

Kaum betrat er die Gränzen deſſelben, ſo umſtrahlte ihn mit einmal helles Sonnenlicht wie am Mittag, und alles rund um ihn herum verwandelte ſich in einen Garten. Die Gefilde Elyſiums wie ſie das Auge des begeiſterten Dichters zu ſehen wähnt, würden die Reize dieſer Zauberſchöpfung nur unvollkommen darſtellen. Florens lieblichſter Schmuck, und Pomonens auserleſenſte Gaben waren hier in reicher Fülle ausgebreitet. Der Prinz empfand einen unausſprechlichen Genuß bey dieſem Anblick, ſeine Seele heftete Zelidens Bild an jeden Gegenſtand der Bewunderung und des Entzückens, wovon er umgeben war, und die Hoffnung ſie hier wieder zu finden, gewährte ſeinem Herzen die ſüßeſten Vorgefühle von Wonne. Wie groß war Milimis Erſtaunen, da er ſtatt ſeiner geſchätzten Geliebten, irgendwo, ſo nah bey unſerm Gleim, gerade ſo ein kleines ſuetoniſches tranquilles Gütchen kaufen, wie es einem Daniſchmende nützt und frommt — ſo weit von Sultanen und Bonzen als immer möglich iſt.

Bey allem dem, beſter Bruder, ſeh' ich die ſchöne Seite Ihres Projekts ſehr wohl, und geſtehe gern, daß es au pis aller eine herrliche Sache wäre. Aber auch nur au pis aller. Denn des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, und mein Wille war nie und wird nie ſeyn, in einer großen Stadt zu leben — es wäre denn, daß ich einmahl einen Schatz fände, oder einen ehrlichen Heck-Louisd'or. Denn zum Leben in einer großen Königsſtadt gehört Geldes die Fülle, Haus und Hof, Küch' und Keller, Kutſche und Pferde, kurz alles was D. Luther unter dem täglichen Brot begreift. In einer kleinen Stadt oder auf dem Lande, nicht weit von einer kleinen Stadt, kann ein Mittelding von Sokrates und Horaz, wie ich bin, wohlfeiler glücklich ſeyn.

Mich freut, daß Sie mit meiner Ankündigung des Halladat zufrieden ſind. Ich hätt' es gern beſſer gemacht, aber damahls — den eine ihm unbekannte weibliche Geſtalt zwiſchen hohen Lorbeerbäumen hervortreten ſahe.

Er glaubte ein Weſen überirdiſcher Natur zu erblicken, und jeder Sterbliche würde der Majeſtät, die ſich im Auge, im Gang, und in jeder Miene dieſer Frau offenbarte, einen gleichen Rang angewieſen haben.

Den edlen Bau ihrer Glieder, umfloß ein blaues glänzendes Gewand, das ein goldener Gürtel an ihre ſtolze Hüfte drückte, und den Zauber des ſchlankeſten Wuchſes offenbarte. Ihr lockicht herabrollendes Haar, faßte eine Perlenſchnur auf, die den reizendſten Kopfputz daraus bildete, und eine, mit Edelſteinen reich beſetzte Binde, wande ſich um ihre Stirne.

Sie näherte ſich dem Prinzen, und redete ihn in folgenden Worten an:

Sey willkommen, Jüngling, in dieſer Flur, und gegrüßt von ihrer Beherrſcherin! Danke dem wohlthätigen Geſtirne, das dich hieher leitete, und wiſſe, daß auch ich es ſegne; denn du biſt der Auserwählte, der lang Erwartete, der meine öden einſamen Tage zum ſeligſten Leben verwandeln wird.

Du ſpotteſt meiner, erwiederte Millimi ſehr beſcheiden, du ſpotteſt eines Unglücklichen, der verlaſſen und ohnmächtig einem wundervollen unenthüllten Schickſale preiß gegeben iſt.

Meine Macht iſt zu deinem Gebot, unterbrach ſie ihn: nichts ſoll dir zu wünſchen übrig bleiben; wenn du weiſe biſt, und wenn du dem Wunſche meiner Seele mit freundlicher Güte entgegen kommſt.

Was begehrſt du? fragte er betroffen — was ſoll, was kann ich für dich thun?

Wiſſe, ſprach ſie, daß ich mitten im Beſitz dieſer Zauberwelt, die in ſtetem Flor eines ewigen Frühlings mir allen Ueberfluß darbietet, in jenem Palaſt, deſſen goldene Kuppel dir dort entgegen glänzet, ein freudenleeres trauriges Daſeyn verſeufze. Denn ein feindliches Geſchick raubt mir das höchſte der Güter, die Freyheit.

Gönne meinem Arme das Verdienſt dir den Weg zu deiner Befreyung zu bahnen, erwiederte der Prinz mit Wärme; ich will es verſuchen! Aber lohne dann großmüthig mein Beſtreben, und gieb mir ein hochgeliebtes Kleinod, das die Mauern deines Hains umfaſſen!

Ich ehre deinen Muth, unterbrach ſie ihn: einen ſo edlen Vorſatz würde das koſtbarſte meiner Schätze nie würdig belohnen. Allein die Fäden meines ſeltſamen Geſchicks ſind anders verwebt als du es wähneſt. Ohne Widerſtand kann ich augenblicklich dieſem Labyrinth entkommen, wenn ein Sterblicher freywillig ſeine Gränzen betritt, und ohne Zwang ſich bewegen läßt, mir eine unſchuldige Bitte zu gewähren.

Wiſſe, glücklicher Jüngling, daß nichts als ein Kuß von deinen Lippen und der Schwur, daß du mich liebeſt, mich retten kann; und dann iſt Fida, eine Fee von hoher überirdiſcher Abkunft, auf immer die Deine dafür.

Furcht und Entſetzen ergriffen den Prinzen bey dieſem Antrag: er ſahe mit Schrecken die Folgen vorher, die es für ihn und für Zeliden haben würde, wenn er den Zorn der Fee durch Weigerung reizte: und ihr Verlangen zu gewähren war ſeinem Gelübde entgegen und ſeinem getreuen Herzen ohnmöglich.

Bebe nicht vor mir zurück, fuhr ſie fort: ſcheue dich nicht einem Weſen, das du vielleicht zu hoch über dich erhaben glaubſt, dein Herz und dein Schickſal zu vertrauen! Die Gewalt, von Unſterblichen mir verliehen, ſey allein die Dienerin deines Winkes! Wohlthätig ſollen deine Tage unter tauſendfachen wonnevollen Freuden dir entſchlüpfen. Ich will dein Leben mit ſchaffenden Händen einem goldenen Faden von ewiger Dauer verweben, und mit ſorglicher Pflege über dein Daſeyn wachen. Aus deinem Auge will ich unermüdet die Wünſche deiner Seele ſpähen; zuvorkommend einen jeden befriedigen, und damit Ueberdruß dich nicht ſättige, täglich neue in deiner Bruſt erwecken; jeder Morgen ſoll dir der fröhlichſte, und jeder Abend der glücklichſte dünken!

Schone meiner! rief Milimi — deine Güte vernichtet mich; du verſchwendeſt ſie an einen Unwürdigen! Laß mich von dir, und verzeihe der Blödigkeit meines Herzens!

Faſſe Muth, verſetzte ſie: ſey nicht mistrauiſch gegen dich ſelbſt! Unſterblichkeit wirſt du von meinen Lippen trinken; mein Odem wird himmliſche Wärme in deine Bruſt athmen, daß eine Welt von Seligkeit, Raum in deinem Buſen finden ſoll. Komm lieber Jüngling! gieb mir einen Kuß und ſchwöre mir daß du mich liebeſt!

Grauſame! rief er abermals, ſchone meiner, und verzeihe dem Unglücklichſten aller Sterblichen!

denn ich kann, ich darf deinen Wunſch nicht erfüllen.

Du kannſt nicht? ſprach ſie, du darfſt nicht? Welcher Unſtern wäre denn der deinige, daß du ſo hartnäckig ihm ſelbſt entgegen eilen müßteſt?

Forſche nicht nach der Urſache, unterbrach er die Fee: ich bitte, ich beſchwöre dich! Nimm mich für einen Wahnſinnigen, der dir zur böſen Stunde begegnete, und verſtoſſe mich aus deinem Andenken!

Weißt du, verſetzte ſie drohend, daß ich dein hartnäckiges Widerſtreben dich theuer könnte büßen laſſen?

Als die Fee dieſe Worte ſprach, ſo erhub ſich ein heftiger Sturm, der alles zu verheeren ſchien. Der Prinz ſtürzte betäubt zu Boden und ſahe ſich ſchon das Opfer ihrer Rache werden. Nach einigen Augenblicken ſchwieg das empörte Element, und er fühlte ſich von Fida's Hand berührt.

Steh auf, ſprach ſie, fürchte nichts! Ich will meinem Unwillen gebieten; denn was nützte mir es, dir ein Geſtändniß abzuzwingen, das freywillig wie dein Erſcheinen ſeyn muß? Ich will dir ſogar verzeihen, wenn du mir den Grund deines wunderlichen Betragens entdeckeſt.

Glaube nicht, erwiederte **Milimi**, daß ich um meinetwillen für deinem Zorn zittere. Weder feig noch verſtellt ſollſt du mich finden, wenn du mir gelobeſt, der, die ich liebe und Der einzig mein Herz geweihet iſt, kein Leids zu thun.

Du liebeſt? ſprach ſie, und du wageſt es, mit dieſem verwegenen Geſtändniſſe mein Ohr zu beleidigen? — Hinweg aus meinen Augen! Uebermüthiger, Raſender, hinweg!

Dieſen drohenden Befehl begleitete ein lauter Donner; ſchwarze Nacht ſank herab, und es deuchte dem Prinzen, als ob er, von einem Wirbelwind ergriffen, über Berge und Thäler im Taumel fortgeſchleudert würde. Als er das Bewußtſeyn wieder erlangte, ſahe er ſich an den Eingang des Hayns wieder zurück geführt, und das eiſerne Gatterthor ſtand weit offen. Er ſuchte ſein noch ſchwindelndes Gehirn zu beruhigen, und überlegte, ob er dem Wink zur Rückkehr folgen, oder ſich aufs neue in die Irrgänge dieſes Gefildes wagen ſollte? Nur wenige Augenblicke dauerte ſeine Unentſchloſſenheit. Denn ſobald **Zelidens** Bild ihm wieder lebendig vorſchwebte, ſo entſchwanden alle Bedenklichkeiten, und muthig erneuerte er ſeine Wanderſchaft, von der ſüſſen Hofnung beſeelt, dieſem liebenswürdigen Geſchöpf irgendwo wieder zu begegnen.

Er konnte eben ſo wenig als das erſtemal einen beſtimmten Weg verfolgen, und, bald rechts bald links, doch immer vorwärts dringend, ſchlug er unzählige Pfade ein, bis er endlich in einen Cypreſſenwald geleitet wurde.

Schwermuth und Stille, gehüllt in heiliges Dunkel, ruheten allda; er wandelte mit langſamen Schritten eine geraume Zeit hin und her. Unvermerkt gelangte er zu einem Raſtplatz, den dicht behangene Trauerweiden umgaben, und in deſſen Mitte ein Monument von ſchwarzem Marmor ihm entgegen ſchimmerte.

Als er es näher betrachtete, ſahe er auf einem würfelförmigen Fußgeſtelle eine Urne, um welche der Name Zelide mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtand. Milimi war zu allem, nur zu dieſem Anblick, der ihm den Verluſt ſeiner Geliebten andeutete, nicht vorbereitet.

Der erſte Eindruck warf ihn betäubt zu Boden. Kaum hatte er ſich erholt, ſo brach er in laute Verwünſchungen gegen Fida aus; denn Sie war es, die er als die Mörderin ſeiner Zelide anklagte; ſich ſelbſt aber machte er die ſchrecklichſten Vorwürfe, daß er durch ein unüberlegtes Geſtändniß, die Rache der eiferſüchtigen Fee gereizt hätte. Er ſchwur, nach Art der Verzweifelnden, nun keinen Augenblick länger zu leben. In dieſer Abſicht grif er raſch nach dem Schwerdt, mit welchem er umgürtet war; allein als er es herauszog, zerfloß die Klinge in Luft, und das leere Heft blieb in ſeiner Hand zurück.

Dieſes Wunder beſtärkte ihn noch mehr in dem Argwohn, daß Zida die Urheberin ſeines Unglücks ſey, und daß ſie ſein Leben blos darum durch Zaubermacht friſte, damit ihr Stolz, ihn in ſeine Netze gezogen zu haben, zuerſt befriediget würde.

So willkommen das Sterben dem ſchwermüthigen Milmi war, ſo ſchauderte es ihm doch vor einer Todesart, die bald darauf ſeinem Daſeyn ein ſicheres aber höchſt qualvolles Ende zu machen drohte.

Es war die Gefahr für Hunger und Durſt zu verſchmachten; denn ein Bedürfniß von Speiſe und Trank, das ihm zeither ganz unbekannt geweſen war, überfiel ihn plötzlich mit ſolcher Macht, daß er alle Güter der Welt für die dürftigſte Koſt und für ſchaales Waſſer gegeben hätte. Er bot, ſo matt er auch war, ſeine letzten Kräfte auf, um den Garten wieder zu finden, wo er vorhin eine Fülle der herrlichſten Früchte geſehen hatte.

Ehe der Prinz die Gränzen deſſelben erreichen konnte, zwang ihn die Müdigkeit ſich unter einem Baum niederzuwerfen, wo er einſchlummerte. Als er die Augen wieder aufſchlug, ſo entdeckte er eine Laube, in deren Mitte eine Tafel mit mannigfaltigen Früchten ſtand. Er eilte ſo ſchnell als es ihm möglich war darauf zu, um ſeinen lechzenden Gaumen an dieſen Labſalen zu letzen, und dankbar ſegnete er die unbekannte wohlthätige Hand, die ſie ihm darreichte. In dem Augenblicke, da Millemi beyde Arme gierig nach der Tafel ausſtreckte, fühlte er ſich von einem rieſenförmigen Mohren, der ſich hinter der Laube verborgen hatte, ergriffen.

Gemach! rief dieſe Erſcheinung ihn mit rauher Stimme an: koſte nicht von dieſen Früchten, bevor du die geheime Kraft, die ihrem Genuß mitgetheilt iſt, kenneſt! Wiſſe, ſo wie brennender Durſt und Hunger jetzt deine Sinne peiniget, ſo wird mit dieſer Koſt, ſchmachtende Liebe für Fida, meine Gebieterin, dein Herz durchglühen, und du wirſt keine Linderung deiner Qual finden, bis du ihr den lang begehrten Kuß gewähreſt und ſie zu lieben ſchwöreſt.

Schrecklich! rief der Prinz mit ſchwacher Stimme aus, ſchrecklich iſt dieſe Bedingung! ich kann, ich darf ſie nicht erfüllen! Sage dies deiner grauſamen Gebieterin, ſag' ihr, daß ich für Zeliden den qualvollſten Tod willig dulden werde, und nimm meinen Dank für deine Warnung!

Als der Prinz dieſe letzten Worte ausſprach, ſo ſank der Tiſch mit den Früchten in die Erde, der Mohr verſchwand ſo wie die Laube, und die Gegend wurde zu einer ſandichten ſteinichten Einöde.

Kraftlos und ermattet ſchwankte Millimi einige Schritte fort; denn Hunger und Durſt hatten alle ſeine Lebensgeiſter faſt aufgezehrt, und ſo weit ſeine Augen reichten, war kein Baum noch Strauch zu ſehen, an deſſen Saft oder Wurzel er ſich hätte laben können.

Er nahm zu dem letzten Troſt der Verlaſſenen, dem Gebeth, ſeine Zuflucht, und ſein Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Denn plötzlich entdeckte er nur wenige Schritte von ſich eine Statue von weiſſem Marmor, auf einem wenig erhabenen Fußgeſtelle, und er erkannte ſogleich, daß es das Bild ſeiner geliebten Zelide war.

Die Seligkeit, welche dieſe Erſcheinung in ſeine Seele goß, war ſo groß, daß er alle Qua-

len

Druckerjungen an meiner Seite, der auf's Manuſcript wartete, konnt' ich's nicht beſſer. Ich möchte wohl wünſchen, daß Herder ſeine Stimme nun auch erhübe. Er würde ganz unfehlbar herrliche Dinge ſagen. So etwas wie Halladat recht zu charakteriſiren, iſt ganz eigentlich Herders Sache. — Für die armen, ehrlichen, grobgeſponnenen Seelen unter ihren guten Freunden, die den Halladat kalt loben, weil ſie ihn noch nicht empfunden, noch nicht in ihrer Seele wiederhallen gehört haben, möchte ich Sie wohl um Quartier bitten. Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie ſagen, noch was ſie ſagen ſollen. — Leben und leben laſſen, liebſter Gleim! Es ſind der Menſchen gar ſo wenige, welche einen Sinn für's wahre Sublime haben, — die da fühlen können, was für göttliche Macht und Herrlichkeit in dem Gedanken iſt:

Und Gott ſprach: es werde Licht!
Und es ward Licht.

Unſer Stamford liegt mir noch am Herzen. Ich hoffe C. A. ſoll auf eine oder andere Art etwas für ihn thun. Wenn er nur ein wenig warten könnte! Aber, leider, die dringendſten len und Schrecken der Todesgefahr, die vor ihm ſchwebte, vergaß; und er fühlte auf einmal wieder Kräfte genug in ſich, daß er mit muntern Schritten auf die Statue zueilen konnte.

Ich will, ſprach er zu ſich ſelbſt, dieſer himmliſchen Geſtalt nahen, die Geliebte meiner Seele in dieſem kalten Marmor an dies klopfende Herz drücken, und ſo mein Leben verhauchen!

Er war, während dieſem Selbſtgeſpräche, dem Marmorbilde näher gekommen, er umfaßte es mit beyden Armen, und drückte es mit dem innigſten Gefühl an ſeine Bruſt.

Kaum hatten ſeine lebenden Lippen den Mund der Statue berührt, ſo wars ihm als ob ein leiſer Hauch dem Bild entſchlüpfte, der ſein ganzes Weſen wohlthätig erwärmend durchdrang: er fühlte ſich geſtärkt, das brennende Bedürfniß von Speiſe und Trank verſchwand, und es war ihm, als ob eine überirdiſche ätheriſche Nahrung ihm zur Labung wäre dargereicht worden.

Lange betrachtete Willmi mit inniger Freude die Bildſäule; er fand keine Inſchrift daran, die ihm irgend einen Aufſchluß über ſein Geſchick gegeben hätte; aber die linke etwas aufgehobene

Hand, welche nach Weſten zu deutete, ſagte ihm daß er ſich nach dieſer Gegend begeben ſollte, und er ſchöpfte Hofnung daß Zelide vielleicht noch lebe, und für ihn nicht verlohren ſey.

Nach einigen Stunden, von denen jeder Augenblick mit dem lebendigſten Andenken an ſeine Geliebte ausgefüllt war und die ihm ſchnell dadurch vorüber ſchwanden, kam er an ein Gebüſch, aus deſſen Mitte ein Tempel hervorragte. Er bahnte ſich mit leichter Mühe einen Weg dahin, und gelangte an die Stufen deſſelben.

Das Portal des Tempels öfnete ſich vor ihm, und er ſahe vier flammende Altäre darin, deren jeder von einem beflügelten Knaben bedient wurde.

Die Knaben waren in glänzendes Weiß gekleidet, und ihre Flügel hatten die Farbe der Altäre, bey welchen ſie ſtanden. Der erſte Altar rechts, war blau; der folgende grün, der dritte braun, und der letzte roth: und ſo waren auch die Flügel der Knaben.

Prinz Milimi hatte, nach der wundervollen Erquickung die ihm durch die Umarmung der Bildſäule ſeiner Geliebten zu Theil geworden war, ein ſo feſtes Vertrauen zu ſeinem Schickſal gefaßt, daß er dieſe vier Knaben, unbezweifelt, für wohlthätige Schutzgeiſter anſahe, die dem Ziel ſeiner Wünſche gewiß günſtig ſeyn würden. In dieſer Zuverſicht trat er dreiſt zu dem erſten Knaben mit den blauen Flügeln, und redete ihn in folgenden Worten an:

Gewähre mir eine Bitte, holder Genius! Leite mich zu Zeliden, der ſchönen Königstochter, die in dieſem Hayne wohnt; ich liebe ſie, ich ſuche ſie überall, und ich ſterbe, wenn ich ſie nicht wieder ſehe.

Steige mit mir auf jenen ſteilen Berg, antwortete der Knabe, und ſtürze dich dann vom höchſten Gipfel herab, ſo will ich machen, daß dein Mund Zelidens Lippen im Fallen berühre. Dies iſt alles was ich — der Geiſt der Lüfte — für dich thun kann.

Ein tiefer Seufzer quoll aus des Prinzen Bruſt, als er dieſen Ausſpruch hörte, und mit minderm Vertrauen wandte er ſich zu dem zweyten Knaben mit den grünen Flügeln, dem er in ähnlichen Ausdrücken ſein Anliegen wiederholte.

Tauche dich mit mir in den Abgrund jener See, antwortete der Knabe, ſo ſoll Zelidens Stimme dir im Sinken ertönen, und deinen Tod dir verſüſſen. Dies iſt alles was ich — der Geiſt des Waſſers — für dich thun kann.

Dieſer Ausſpruch war für den armen **Milimi** nicht tröſtlicher als der vorige, und er ſahe ſich abermals in ſeinen Hofnungen getäuſcht; doch wagte er es auch den dritten Knaben mit den braunen Flügeln um Beyſtand zu bitten.

Verſenke dich mit mir, antwortete der Knabe, in die Klüfte des Abgrundes wo ich wohne, ſo will ich deinen Augen das Bild deiner Zelide aus glänzendem Erzt gegoſſen darſtellen. Dies iſt alles was ich — der Geiſt der Erde — für dich thun kann.

Milimi verlohr nach dieſer Antwort allen Muth weiter zu fragen, und lange ſtand er, mit traurig niedergeſchlagenem Blick, ſchweigend vor dem vierten Knaben mit den rothen Flügeln. Um jedoch den Rath eines jeden zu hören, ſagte er mit bittender Stimme zu demſelben:

Holder Knabe! ſey freundlicher als deine Brüder, und ſage mir ein Mittel, wie ich Zeliden wieder finde! Das ſchrecklichſte, was du mir anzeigen wirſt, ſoll mir willkommen ſeyn, ich will alles gern erdulden, wenn es nur ein Mittel iſt, mich auf immer mit meiner Geliebten zu vereinigen.

Die Macht des Elementes dem ich diene, antwortete der Knabe, ſoll dir dieſe Bitte gewähren. Stürze dich in die Gluth lodernder Flammen, ſo will ich ſorgen, daß deine Aſche in jener Urne die du ſaheſt mit dem Ueberreſt deiner Zelide vereiniget werde. Dies iſt alles, was ich — der Geiſt des Feuers — für dich thun kann.

Zelide todt! — rief der Prinz voll Verzweiflung — und ich, ich war dem Heiligthum ihres theuren Ueberreſtes ſo nahe, und lebe noch? Ha! welche Schmach! Komm, du furchtbarſter dieſer Geiſter, (ſo redete er den Knaben mit den rothen Flügeln an, indem er ihn bey der Hand faßte) komm und verſöhne mich mit dem Schatten meiner Geliebten! Laß das mächtige Element, das du regierſt, meinem Daſeyn ein Ende machen, gieb mich der Gluth deiner Flammen preis! Du haſt, mitleidiger als deine Brüder, den ſchrecklichen Willen meines Schickſals verſüßt; denn du giebſt mich meiner Zelide wieder. Tödte, vernichte mich, und erfülle dein Verſprechen!

Der Prinz warf ſich, indem er die letzten Worte ausſprach, dem Knaben zu Füſſen. Ungeſäumt zündete der Genius eine Fackel an der Flamme ſeines Altars an, und ſchleuderte ſie an die Kuppel des Tempels. Augenblicklich ſtrömte ein Regen von Feuer an den Wänden herab, und ſetzte alles in Brand.

Noch kann ich dem Verderben gebieten, rief der Knabe dem Prinzen zu: — wenn du es begehrſt, ſo will ich durch dieſen glühenden Strom dir den Weg zu deiner Rettung bahnen.

Gieb mir den Tod, ſprach der Prinz, den die Glut rings umloderte, und endige dieſe Qualen.

Du ſollſt nicht ſterben! riefen die vier Knaben aus Einem Munde, du ſollſt leben, Prinz, und Zelide iſt dein!

Alsbald verwandelte ſich der brennende Tempel in einen hell erleuchteten Palaſt; ein jubelvolles Chor, begleitet von himmliſchen Harmonien, drang an des Prinzen Ohr; er raſte ſich auf, und als er ſich umſchaute, erblickte er Zelliden, die an Fida's Hand ſich ihm näherte. Kaum traute der von Erſtaunen und Entzücken betäubte Prinz ſeinen Augen; er wußte nicht, ob dieſe Erſcheinung ein bloſſes Blendwerk wäre, oder ob er ſchon in das Land der Schatten verſetzt ſey, wo dieſer wonnevolle Anblick ihn bewillkomme.

Ilda ließ dem Prinzen einige Zeit ſich zu erholen; dann ſprach ſie, indem ſie ihn freundlich bey der Hand faßte:

Millimi, ſammle deine Sinne, die durch das, was ſeit dem Augenblick da du deine Heerde verlieſſeſt und dieſen Zauberhayn betrateſt, mit dir vorgegangen iſt, nothwendig in Verwirrung gerathen ſeyn müſſen! Laß keinen Argwohn ferner in deine Seele kommen, und öfne unbeſorgt dein Herz der Freude, die dir Zelidens Hand, mit welcher ich deine Treue und Standhaftigkeit belohne, gewährt. Siehe in mir nicht mehr jene gefährliche Zauberin, ſondern deine Freundin, deine Wohlthäterin und die Pflegemutter deiner Gattin. Zelide iſt die Tochter des Königs Zwalfu, eines abſcheulichen Wütrichs, dem ich ſie als ein Kind raubte, und mit Vorwiſſen deiner Mutter der Königin Salmora, deren Freundin ich bin, für dich erzogen habe.

Verzeihe mir die harten Prüfungen, denen ich dich unterwarf; ich wußte was dein Muth und deine Liebe vermochten, und die Rückerinnerung an das, was du für Zeliden thateſt und litteſt, wird nun in ihrem Beſitz dir höhere dauerndere Wonne gewähren.

Kommt, meine Kinder! folgt mir in meinen Palaſt, wo Salmora mit Sehnſucht auf den Augenblick harret, ihren Sohn zu umarmen, und den ſchönen Bund eurer Herzen durch mütterlichen Segen zu weihen!

Ende des zweyten Theils.

Bedürfniſſe der Menſchheit können nicht warten. Daran aber ſoll es ihm auch, ſo lange Gleim und Wieland Athem holen, ſo Gott will, nicht fehlen!

Meine Hälfte umarmt ihre Freundin innigſich, und bittet Sie, ſich ihrentwegen keinen Kummer zu machen. Sie ſelbſt hat auch in den unruhigſten Tagen nicht einen Augenblick Kummer, denn, zum Glück für ſie und mich, — ſie hat keine poetiſche Phantaſie.

Ancora, liebſter Herzensbruder, leben Sie wohl. Der Merkur läßt mich nicht länger ſchreiben. — Ein unerbittlicher Gott! — der will und muß nun einmahl alle vier Wochen ſechs gedruckte Bogen in meinem Nahmen in der Welt herumtragen, ſie mögen herkommen wo ſie wollen.

CCLVIII.

An Meuſel.

Weimar, den 16. November 1775.

Erſchrecken Sie nicht, daß ich Ihnen des Herrn D. Martini Aufſatz wieder zurückſende. Ich bin mit allem ſehr zufrieden, nur nicht mit der epiſtolariſchen Form. Haben Sie die

Dſchinniſtan
oder
auserleſene
Feen-
und
Geiſter-Mährchen,
theils
neu erfunden,
theils
neu überſezt und umgearbeitet.

Dritter Band.

Winterthur
bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1789.

0804-083*1

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nommenen Materialien, ſo viel als ein ganz neues Produkt.

Im zweyten Bande ſind von meiner Hand:

I. **Himmelblau und Lupine**, nach Minet bleu & Lupine von Madam Fagnan, welche auch Verfaſſerin des Feenmährchens Kanor und des Miroir des Princeſſes Orientales ſeyn ſoll, und ſeit dreißig Jahren nichts mehr von ſich hören ließ.

II. **Der goldne Zweig**, nach einem der ſchönſten Mährchen der Mad. d'Aulnoy frey überſetzt, und, wenn ich nicht irre, mit einigem Vortheil, beſonders in der Entwicklung, verändert.

III. **Der Druide**, ganz Original, einiger aus den Voyages de Zulma dans le Païs des Fées entlehnten Züge ungeachtet.

IV. **Alboſlede**, nach einem unvollendeten Mährchen des Grafen Anton Hamilton, mit vielen Veränderungen und Zuſätzen, die aus dem Hamiltoniſchen Fragment ein Ganzes, und das Ganze zu einem neuen Stück machen,

V. **Pertharit und Ferrandine**, eine ziemlich getreue Ueberſetzung einiger ſchönen Mährchen, welche Hamilton in ſeinen Belier eingewoben hat, die aber hier in einer andern Verbindung erſcheinen.

Zu dem **dritten Bande** habe ich nichts beygetragen, als den **eiſernen Armleuchter** und den **Greif vom Gebirge Caf**, nach der Hiſtoire du Derviſch Abounadar und du Griffon in den Contes Orientaux des Grafen Caylus, mit einigen Veränderungen. **Der Zweykampf** und **das Labyrinth**, im **zweyten**, und die **klugen Knaben** im **dritten** Bande gehören der Erfindung und Ausführung nach, meinem edeln Freunde, dem **Herrn von E****. zu. Von ebendemſelben iſt im **dritten** Bande die **Prinzeßin mit der langen Naſe**, worin der bezauberte Feigenbaum, und überhaupt das Süjet aus einem franzoſiſchen Mährchen genommen iſt, deſſen Titel und Verfaſſer mir jetzt nicht beyfallen will.

Zwey, meinem Urtheil nach, ſehr vorzügliche Stücke in dieſem dritten Bande, der

Der Herausgeber an die Leſer.

Da die Urſache, die mich bey den erſten Theilen des Dſchinniſtan hinter dem Vorhang zu bleiben bewog, mit der Sache ſelbſt nichts gemein hat und jezt nicht mehr ſtatt findet: ſo trage ich um ſo weniger Bedenken, mich an der Stirne dieſes dritten Bandes als den Herausgeber dieſer Sammlung auserleſener Geiſter- und Feen-Mährchen zu bekennen, da die erſten Theile, (bey der wenigen Aufmerkſamkeit, deren ſie unter der Menge ähnlicher Produkte, womit unſre Bibliotheque bleue täglich vermehrt wird, gewürdigt wurden) ſo wenig Succeß gehabt haben, daß es mir eher für eine Handlung der Selbſtverläugnung als für Eitelkeit ausgelegt werden kann, wenn ich den Antheil öffentlich geſtehe, den ich an dem Daſeyn, der Einrichtung und dem Werth oder Unwerth dieſer Sammlung habe.

Meine Ueberſetzung und Commentierung der Sermonen des Horaz hatte mir etliche Jahre lang eine zwar angenehme, aber nichts weniger als leichte Arbeit gemacht, und zu Ende des Winters 1785, während deſſen ich derſelben mit einem Fleiſſe, wobey meine Geſundheit ziemlich ins Gedränge kam, obgelegen hatte, fand ſichs, daß mir eine gänzliche Enthaltung von allen Beſchäftigungen, die mit einem gewiſſen Grade von Anſtrengung verbunden ſind, einige Monate durch ſchlechterdings nothwendig ſey.

Ich überließ mich alſo in den Frühlings- und Sommermonaten des Jahrs 1785 dem divino far niente mit gutem Erfolg: da aber eine gänzliche Unthätigkeit des Geiſtes kein lang erträglicher Zuſtand iſt, ſo kam ich, in den einſamen Stunden, die ich faſt täglich in meinem kleinen Garten zubrachte, auf den Einfall, mir durch eine freye Ueberſetzung einiger der artigſten Mährchen aus der Collection des Contes des Fées die Zeit zu vertreiben. Da ich dieſes Spiel des Geiſtes bloß zu meinem eigenen Vergnügen trieb, ſo diſpenſierte ich mich von allen Pflichten eines Ueberſetzers: ich veränderte, verkürzte, ließ aus und that hinzu, was und wie ich es zum Beſten des Ganzen für gut hielt, und (wie die Eigenliebe ſich immer in alle unſre Gefühle und Urtheile miſcht) ſo ſchienen mir die beyden erſten Stücke, die ich auf dieſe Art behandelte, mehr dadurch gewonnen als verlehren zu haben. Das Vergnügen, ſo ich an dieſer Art von Nichtsthun fand, konnte einen Dichter leicht weiter führen, als er Anfangs gehen wollte. Die Imagination ſtimmt ſich bey einer ſolchen ſpielenden Beſchäftigung mit fremden Erfindungen unvermerkt zu eigenen. Ehe ich michs verſah, war der Stein der Weiſen, ein kleines Original, zu Papier gebracht, dem bald darauf der Druide, oder die Salamandrin und die Bildſäule, folgte. Aber noch bevor ich an die Ausführung des letztern gieng, war ich von ungefehr auf ein paar ſpäte Produkte der Feerey der Mad. d'Aulnoy geſtoſſen, die mir ſogar für die freyeſte Ueberſetzung zu platt und langweilig ſchienen, aber doch einige glückliche Erfindungen an die Hand gaben, woraus nach meiner Idee etwas Neues werden konnte, von deſſen Bearbeitung meine Imagination ſich viel Vergnügen verſprach. Ich machte mich unverzüglich an die Arbeit, und ſo kam in wenigen Tagen auch **Timander und Meliſſa** zum Vorſchein, eine Compoſition, die ich mit gutem Gewiſſen für mein Eigenthum geben könnte, wenn mich eine ſolche Kleinigkeit mehr oder weniger reicher machen könnte.

Dieſe Stücke wurden in einigen kleinen Geſellſchaften geleſen; ſie gefielen; man foderte mich zu mehrern auf; und ſo entſtand endlich der Vorſatz, die Menge ähnlicher gedruckter Sammlungen mit einer neuen, unter dem Namen des berühmten Feen- und Genien-Landes **Dſchinniſtan** (oder Ginniſtan) zu vermehren; in Hoffnung, das Publikum werde ſie in ihrer Art immer noch neu genug und einer nicht ganz gleichgültigen Aufnahm nicht unwürdig finden. Ob dieſer

[illegible]

Korb und Lulu oder die Zauberflöte, ſind von dem Verfaſſer der Palmblätter. Beyde können mit Recht als ganz neue Stücke betrachtet werden; und wiewohl die Histoire de la Corbeille in den Morgenländiſchen Mährchen des Grafen von Caylus zum erſten die Veranlaſſung und einen Theil des Süjets gegeben hat, ſo wird man doch, bey Vergleichung beyder Stücke, einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen den beyden Körben, (wenn ich nicht ſehr irre, ganz zum Vortheil des teutſchen) und in dieſem letztern ſo viel eigene Erfindung und einen durch den Körper der Fabel ſo ſchön durchſchimmernden Geiſt ſeiner morgenländiſcher Allegorie bemerken, daß er mit beſtem Rechte für ein neues Werk gelten kann. Der Erfinder eines Süjets iſt oft ein bloſſer **Finder**: der wahre Erfinder iſt der, der aus einem, wo es auch ſey, gefundenen Süjet ein ſo ſchönes und vollkommenes Ganzes zu machen weiß, als, ſeiner Natur nach, daraus werden kann.

Der Palaſt der Wahrheit, ein ſinnreiches Produkt der berühmten Verfaſſerin von Adele und Theodor, iſt ungefehr zur Hälfte von einer Dame überſetzt; ſie wurde in dieſer angenehmen Beſchäftigung unterbrochen, und da die Vollendung der angefangenen Arbeit mir zufiel, ſo nahm ich mir die Freyheit, alles was für teutſche Leſer kein Intereſſe haben, ja kaum verſtändlich ſeyn kann, beſonders einige kritiſche Auswüchſe des Originals, wegzuſchneiden, und hoffe dadurch eher Beyfall als Tadel verdient zu haben.

Uebrigens weiß ich zu dem, was ich bereits in der Vorrede zum erſten Bande über den Werth dieſer Dichtart, und den Gebrauch, den gute Köpfe davon machen können, geſagt habe, nichts Erhebliches hinzuzuſetzen; denn die Frage, ob dieſe drey Theile vom Dſchinniſtan die Erwartung, welche damals davon erweckt wurde, täuſchen oder erfüllen, bleibt dem billigen Urtheil des Publikums anheimgeſtellt.

Weimar den 18. Merz 1789.

Wieland.

Güte, Ihren Freund dahin zu diſponiren, daß er ſolche abändere, und ſeine, künftig alle zwey Monate fortzuſetzende phyſikaliſche Nachrichten in die Form einer ganz ſimpeln Erzählung deſſen was in dieſem Fache neuerlich in und auch außer Deutſchland Merkwürdigſtes geſchrieben oder ſonſt hervorgebracht worden, (als z. E. verbeſſerter oder neuerfundener Inſtrumente u. dergl.) bringe; wobey mir übrigens die Mittelſtraße zwiſchen bloßen Anzeigen und umſtändlichen Recenſionen vollkommen recht iſt.

Außer dieſem Artikel — wünſchte ich mir von Ihnen ſelbſt alle zwey Monate einen gleichmäßigen hiſtoriſchen Artikel, und zwar alſo, daß der Anfang davon im Monat Februar 1776 erſcheinen könnte.

Ihren Theologum wollte ich dann bitten für den Artikel Religion zu ſorgen, und darin ſo viel möglich nicht nur von aufklärenden und wahrhaft erbaulichen neuen Büchern aus dieſem Fache, ſondern auch ſoviel möglich von allen die Religion nahe intereßirenden Begebenheiten in der Welt um uns her, ſo weit Er den Zirkel nur immer ziehen kann, Nachricht zu geben.

Traum von Hoffnung aus der hörnernen oder elfenbeinernen Pforte gegangen ſey, wird der Herr Verleger am beſten wiſſen. Genug, er hat es noch mit dieſem dritten Bande wagen wollen; aber, da es mir, im Nothfalle nicht an andern Erhohlungsmitteln fehlt, ſo geſtehe ich offenherzig, daß ſowohl ich ſelbſt als die Freunde, die zu dem zweyten und dritten Bande beygetragen, einiger Aufmunterung nöthig haben könnten, wenn (dem erſten Plan gemäß) dieſe Sammlung noch mit einem vierten Theile vermehrt werden ſollte.

Nun iſt weiter nichts übrig, als daß ich (damit jedem das Seine bleibe) anzeige, welche Stücke in dieſen drey Theilen mir ſelbſt, und welche andern Verfaſſern angehören.

Der erſte Band enthält fünf Mährchen, welche ſämtlich auf die vorhin erzählte Art entſtanden ſind, und alſo mehr oder weniger auf meine Rechnung kommen; nemlich:

I. Nadir und Nadine, eine freye Ueberſetzung des Enchanteur, ou la Bague de Puiſſance des Herrn Pajon.

II. Adis und Daby, noch freyer, nach einem Mährchen in Mille & un Jours, les Freres Genies genannt, bearbeitet.

III. Neangir, u. ſ. w., eine zwangfreye aber doch überhaupt mit dem Original ziemlich gleichen Schritt haltende Ueberſetzung der Hiſtoire des trois fils d' Ali - Baſſa de la Mer & des Filles de Siroco, von beſagtem Herrn Pajon. Da dies, meinem Geſchmack nach, eines der ſinnreichſten und anmuthigſten Mährchen iſt, die ich kenne, ſo war es, einige Kleinigkeiten abgerechnet, weniger um Verſchönerung als um möglichſte Erreichung der Schönheit des Originals zu thun. Ob es mir gelungen ſey, muß die Vergleichung entſcheiden.

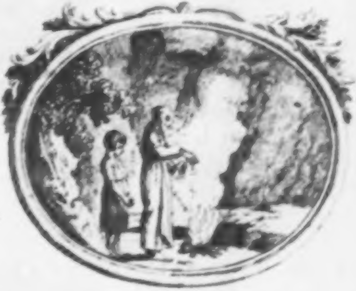
IV. Der Stein der Weiſen, oder Sylveſter und Roſine.

V. Timander und Meliſſa, veranlaßt durch die zu Paris 1735 bey Didot herausgekommenen trois nouveaux Contes des Fées par Mad. D * * *. (d'Aulnoy), aber (wie geſagt) ungeachtet einiger aus denſelben ge-

I.

Der eiſerne Armleuchter.

Ein Türkiſches Mährchen.



Ein reiſender Derwiſch wurde zu Baſſora von einer Krankheit überfallen. Er nahm ſeine Zuflucht in die Hütte einer guten armen Wittwe, die ſich in einer der Vorſtädte mit ihrem einzigen Sohne Nardan, einem Knaben von ſechzehn Jahren, von ihrer Handarbeit und einem kleinen Garten, der ihr ganzer Reichthum war, nothdürftig nährte. Das gute Mütterchen wartete und pflegte den Kranken mit ſo groſſer Sorgfalt, daß er nach Verfluß einiger Wochen ſich wieder völlig hergeſtellt befand.

Da er während dieſer Zeit Gelegenheit genug gehabt hatte wahrzunehmen, daß ihr der junge Nardan mehr zur Laſt als zum Troſte gereichte, und daß ſie für die Zukunft ſeinetwegen nicht wenig verlegen war, ſo that er ihr, zum Beweiſe ſeiner Dankbarkeit, den Vorſchlag: ihr alle weitere Sorge für ihren Sohn abzunehmen, und ihn, falls ſie in eine Trennung von ihm einwilligen wollte, wie ſein eigenes Kind zu halten. Der Stand, das Alter, die Mine und das Betragen des Derwiſch flößten Ehrfurcht und Vertrauen ein; die Wittwe nahm ſein Anerbieten an, und in wenigen Tagen machte er ſich mit dem jungen Nardan auf den Weg, nachdem er ihnen eröffnet hatte, daß er eine Reiſe von zwey bis drey Jahren zu thun gedächte, ehe er nach Magrebi, dem Orte ſeines gewöhnlichen Aufenthalts, zurückkehren würde.

Während dieſer langen Zeit, in welcher der Derwiſch mit ſeinem jungen Gefährten alle Länder die dem Geſetze des Propheten folgen, durchwanderte, ſchien er nichts angelegeners zu haben, als ſich durch alle nur erſinnliche Beweiſe einer väterlichen Zärtlichkeit das Zutrauen und die Liebe dieſes Jünglings zu erwerben. Er ließ es ihm an nichts fehlen, er bemühte ſich ihm die Lehren der Weisheit ins Gemüthe zu prägen und ihm Mäßigung der Begierden und Geringſchätzung aller ungewiſſen und vergänglichen Güter einzuflößen; er theilte ihm eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntniſſe mit, zeigte ihm überall, wo ſie hinkamen, alles was der Aufmerkſamkeit eines Reiſenden würdig war, pflegte ſeiner in einer tödtlichen Krankheit, und ſtellte ihn wieder her; kurz, er that alles an ihm, was der beſte Vater für ſeinen einzigen Sohn zu thun fähig ſeyn kann.

Der junge Narbon ſchien von ſo vieler Güte nicht wenig gerührt zu ſeyn, und bezeugte ſeinem Wohlthäter die Dankbarkeit ſeines Herzens tauſendmal in den ſtärkſten Ausdrücken: aber der Derwiſch antwortete ihm allemal: mein Sohn, ein dankbares Herz ſpricht durch Thaten; wir wollen ſehen, wenn Zeit und Gelegenheit kommt.

Sie hatten nun über drey Jahre mit dieſer Wanderſchaft zugebracht, als ſie ſich eines Tages in einer ganz abgelegenen Gegend unvermerkt von hohen Bergen und ſchroff überhangenden Felſen ringsum eingeſchloſſen ſahen. Das Grauen, das den jungen Nardan bey dieſem Anblick befiel, verdoppelte ſich, als der Derwiſch auf einmal ſtill hielt, ihn bey der Hand ergrif, und ſagte: endlich, mein Sohn, ſind wir am Ziel unſerer Reiſe angekommen; in wenig Augenblicken wirſt du die Gelegenheit finden, mir für alles was ich an dir gethan habe, deine Erkenntlichkeit zu beweiſen. Sey aufmerkſam, ſchweige, und gehorche!

Der Jüngling erblaßte bey dieſen Worten, indem er einen furchtſamen Blick auf den Derwiſch warf, als ob er den Sinn dieſer geheimnißvollen Worte und ſein Schickſal in den Augen des Alten ausſpähen wollte: da er aber nichts als die gewöhnliche Heiterkeit und Güte darin zu ſehen glaubte, faßte er ſogleich wieder ein Herz, und ſchwur ihm zu, daß er ſich, was es auch antreffen möchte, auf ſeine Treue und auf ſeinen Gehorſam verlaſſen könne.

Der Derwiſch hieß ihn hierauf einige dürre Reiſer und Baumblätter zuſammenleſen, und, nachdem er ſie vermittelſt eines Brennglaſes angezündet hatte, warf er etliche Weyhrauchkörner aus einer kleinen Büchſe, die er bey ſich trug, in die Flamme, und murmelte eine Art von Gebet dazu her, wovon Nardan nichts verſtehen konnte.

Auf einmal that ſich die Erde vor ihnen auf, es zeigten ſich einige Stufen von weißem Marmor, und der Derwiſch ſagte zu ſeinem Pflegſohn: noch einmal, mein Sohn, es ſteht jezt bey dir, mir einen groſſen Dienſt zu erweiſen: du findeſt vielleicht in deinem ganzen Leben keine ſo gute Gelegenheit mir zu zeigen, daß du kein undankbares Herz haſt. Steige getroſt in dieſe Höle hinab; du wirſt ſie mit unermeßlichen Reichthümern angefüllt finden: aber laß dich ihren Schimmer nicht verblenden, rühre nichts davon an, und denke an nichts anders als dich eines eiſernen Leuchters mit zwölf Armen zu bemächtigen, deßen ich benöthiget bin, und um deßentwillen ich dieſe weite Reiſe hieher unternommen habe. Du wirſt ihn neben der Thür eines ofnen Cabinets ohne Mühe gewahr werden. Geh, mein lieber Nardan, und hohl' ihn mir unverzüglich herauf.

Nardan verſprach, allem was ihm der Alte befohlen hatte, getreulich nachzuleben, und ſtieg herzhaft in die Höle hinab. Als er etwa zwanzig Stufen zurückgelegt hatte, ſah er ſich in einem groſſen Saale, der auf dicken Pfeilern von Jaſpis ruhete, und zur Rechten und Linken in verſchiedene ofne Gemächer führte. Das Ganze war von einer groſſen Menge hellbrennender Lampen erleuchtet, bey deren Lichte ſeine Augen von dem Funkeln und Flimmern eines unermeßlichen Schazes von Edelſteinen und gemünztem Golde geblendet wurde, welche

Haufenweiſe in den Gemächern aufgeſchüttet lagen. Dieſer Anblik, wiewohl ihn der Derwiſch darauf vorbereitet hatte, brachte die ganze Seele des jungen Menſchen in Unordnung; er vergaß was ihm ſein Wohlthäter ſo ernſtlich befohlen hatte, und anſtatt den verbotenen Schatz nicht anzurühren, hätte er lieber tauſend Arme und Hände haben mögen, um alles auf einmal forttragen zu können. Aber während er alle ſeine Taſchen und ſogar die Falten ſeines Turbans mit den ſchönſten Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren vollſtopfte, ſchloß ſich mit einem donnernden Getöſe die Oefnung der Höle zu, und die Lampen loſchen eine nach der andern aus.

Mitten in der Angſt, die ihn bey dieſem fürchterlichen Zufall überfiel, behielt Nardan doch noch ſo viel Beſonnenheit, daß er ſich eilends des eiſernen Leuchters bemächtigte; es muß, dachte er, ein Talisman von auſſerordentlicher Tugend ſeyn, ſonſt würde ihn gewiß der Derwiſch nicht allen Reichthümern dieſes großen Schatzes vorgezogen haben. Wie ſchreklich auch ſeine Lage in dieſem Augenblik war, ſo trieb ihn doch der Inſtinct der Selbſterhaltung an, ſtatt ſich der Verzweiflung zu überlaſſen, mit dem Leuchter in der Hand, zu verſuchen ob er nicht irgend einen verborgenen Ausweg finden könne. Unter den bitterſten Vorwürfen, die er ſich ſelbſt über ſeinen

Ungehorſam gegen den Derwiſch machte, und unter manchem angſtvollen Stoßgebet zum Himmel, entdeckte er, eben als die lezte Lampe erloſch, einen ſchmalen Gang, durch deſſen Krümmungen er ſich mit unſäglicher Mühe aus dieſem unterirdiſchen Kerker empor arbeitete. Es währete eine zimliche weile, bis er eine mit Dornen dicht überwachſene Oefnung gewahr wurde, durch die er, nicht ohne einen guten Theil ſeiner Kleidung und ſeiner Haut zurükzulaſſen, endlich wieder an das Tageslicht hervor gekrochen kam.

Mit der Freude eines Menſchen, der ſo eben aus dem fürchterlichſten Traum erwacht und ſich überzeugt daß es nur ein Traum war, ſah er ſich nach dem Derwiſch um, in der Abſicht ihm den Leuchter einzuhändigen, und ſich dadurch ſeiner Verbindlichkeiten auf eine Art zu entledigen, die ihn um ſo weniger Ueberwindung koſtete, weil ein eiſerner Leuchter, deſſen allenfalſige Taliſmaniſche Tugend er nicht kannte, ihm am Ende doch zu nichts helfen konnte. Zu gleicher Zeit dachte er darauf, wie er ſich mit guter Art von dem Alten losmachen wollte, als deſſen Unterſtüzung er nun nicht mehr bedurfte, und der ihn nur verhindert hätte ſeines in der Höle erbeuteten Schazes froh zu werden. Aber er hätte ſich dieſe Mühe erſparen können: denn ſo weit ſeine Augen und ſeine Stimme reichten, war kein Derwiſch zu ſehen noch zu hören; und erſt nachdem er lange hin und her geloffen und ſich ganz auſſer Athem geſchrien hatte, wurde er gewahr, daß er ſich in einer ganz unbekannten Gegend befinde und daß es nicht mehr dieſelbe ſey, wo ſich die unterirdiſche Hôle aufgethan hatte. Ohne zu begreifen wie es damit zugieng, ſchlenderte er eine Zeitlang auf dem erſten beſten Fußpfade fort, machte aber ſehr groſſe Augen, als er ſich auf einmal vor der Hausthüre ſeiner Mutter ſah, von welcher er wenigſtens ein paar hundert Meilen weit entfernt zu ſeyn geglaubt hatte.

Er erzählte ihr alles offenherzig was ſich mit ihm zugetragen, und ſezte die Wahrheit ſeiner Geſchichte auſſer allen Zweifel, indem er ganze Händevoll Edelſteine von unermeßlichem Werth aus ſeinen Taſchen hervorzog, über deren Anblik die gute Frau beynahe ſelbſt zum Steine geworden wäre. Sie verſtand ſich zwar nicht ſonderlich auf Juwelen; doch wußte ſie ſo viel davon, daß der zehnte Theil deſſen, was ihr in die Augen blizte, mehr als hinlänglich war, ihr und ihrem Sohn auf ihre ganze Lebenszeit alle weitere Nahrungsſorgen zu erſparen. Sie glaubte aus allem was ihr Nardan berichtete ſchlieſſen zu können, der heilige Mann habe ſie für das Gute, ſo ſie an ihm gethan, auf eine großmüthige Art belohnen, und übrigens bloß eine Probe machen wollen, ob Nardan auch Muth und Beſonnenheit genug haben werde, Auſſer dieſen dreyen Artikeln verſchone ich Sie pro anno 1776 mit allem andern; bitte hingegen omnem lapidem zu moviren, daß dieſe drey Artikel ſehr gut werden mögen; mir aber auch zugleich das für alle drey Artikel zu entrichtende Honorarium offenherzig zu beſtimmen, und hiebey den Umſtand zu conſideriren, daß dieſe ſämmtlichen litterariſchen Artikel mit der kleinern Schrift (womit zeither die Gedichte im Merkur gedruckt worden) abgedruckt werden ſollen; und alſo viel Manuſcript auf den gedruckten Bogen geht; auch, daß ich allen drey Artikeln zuſammen höchſtens nur acht Bogen jährlich im Merkur einräumen kann.

Die beygehende Recenſion kann ich nicht gebrauchen, und wünſche überhaupt daß unſer Freund Schmidt ſich, was den Merkur betrift, lediglich auf den Theatral-Artikel einſchränke, dieſen aber mit deſto gröſſerer Sammlung aller ſeiner Geiſteskräfte ausarbeite.

Mich verlangt, Sie bald wieder zu umarmen, mein Theurer.

Göthe, den wir ſeit neun Tagen hier beſitzen, iſt das gröſte Genie, und der beſte liewerde, ſich aus der Gefahr, womit er ihn ſein Glück erkaufen ließ, herauszuziehen. Beyde überließen ſich nun der Freude auf einmal ſo reich zu ſeyn; ſie konnten gar nicht aufhören ihre Augen an dem funkelnden Schatz zu weiden, und fiengen ſchon an über den Gebrauch den ſie davon machen wollten uneinig zu werden, als alles plötzlich vor ihren Augen verſchwand. Mit einem lauten Schrey griffen ſie beyde in die Luft, als ob ſie den verſchwindenden Schatz zurückhalten wollten; ſie rieben ſich die Augen, tappten hundertmal auf dem leeren Tiſch herum, durchſuchten eben ſo oft alle Winkel ihrer kleinen Stube; aber alles vergebens: der Schatz war weg und kam nicht wieder.

Nun fieng Nardan wieder an, ſich ſelbſt wegen ſeines Ungehorſams und ſeiner Undankbarkeit Vorwürfe zu machen, zumal wie er ſahe daß ihm der eiſerne Leuchter geblieben war. Es geſchieht mir Recht, rief er: ich habe wieder verlohren was ich mir verſtohlner Weiſe zueignen wollte, und das einzige was ich dem Derwiſch zu überliefern geſonnen war, iſt mir geblieben. Aber wo bleibt er ſelbſt, und warum iſt er nun auf einmal ſo gleichgültig gegen etwas, woran ihm dieſen Morgen noch ſo viel gelegen war? — Er wird vermuthlich wieder kommen, ſagte die Mutter, und wer weiß ob er nicht ſo gütig iſt, uns für den Leuchter, den du ihm doch mit Gefahr deines Lebens geholt haſt, wenigſtens ſo viel zu geben, daß wir uns über den Verluſt der funkelnden Steine tröſten können, die uns nicht beſtimmt waren, und uns am Ende doch nur zur Laſt geweſen waren.

Als es Nacht wurde, ſteckte Nardan ohne eine andere Urſache als weil es ihm juſt am bequemſten war, das einzige Licht ſo ſie anzuzünden pflegten in den eiſernen Leuchter. Sogleich erſchien ein Derwiſch, der, nachdem er ſich eine ganze Stunde lang mit immer zunehmender Geſchwindigkeit um den Leuchter herumgedreht hatte, ihnen einen Aſper (ungefehr ſo viel als ein Kreuzer oder drey gute Pfenninge) zuwarf, und verſchwand.

Man kan ſich vorſtellen, wie eine ſo ſeltſame Erſcheinung auf ſolche Köpfe würken muſte; der erſte aller Philoſophen würde ſeinen Schlaf darüber verlohren haben. Nardan und ſeine Mutter konnten die ganze Nacht kein Auge zuthun; ſie hörten nicht auf über dieſe wunderbare Begebenheit mit einander zu plaudern, und Nardan gerieth endlich auf den Einfall, was wohl daraus werden möchte, wenn in jeden Arm des Leuchters ein Licht geſteckt würde?

Der Verſuch wurde nicht länger als bis zur nächſten Nacht aufgeſchoben. Der Leuchter hatte, wie wir wiſſen, zwölf Arme: Nardan ſteckte in jeden ein

Licht, und augenbliklich ſprangen zwölf Derwiſche hervor, drehten ſich eine Stunde lang um den Leuchter herum, warfen ihnen ſodann ieder einen Aſper zu und verſchwanden. Dieſer Erfolg gefiel ihnen ſo gut, daß ſie es in der nehmlichen Nacht noch einmal mit zwölf neuen Lichten verſuchten: aber die Derwiſche wollten nicht wieder kommen, und die Erfahrung belehrte ſie eine lange Reyhe von Nächten durch, daß der wunderbare Armleuchter ſeine Kraft in vier und zwanzig Stunden nur Einmal äuſſerte.

Wie mäßig nun auch das Einkommen war, welches er ihnen auf dieſe Weiſe verſchafte, ſo war es doch hinlänglich, ſie einige Tage lang ſehr glüklich zu machen. Zwölf Aſper des Tages war in der That mehr als alles, worauf ſie in ihrer gewöhnlichen Lage iemals hatten rechnen können; es reichte zu ihren nothwendigſten Bedürfniſſen zu, und noch vor kurzem würden ſie ſich mit einer ſolchen Einnahme reich geachtet haben: aber der würkliche Beſiz brachte gar bald andere Gedanken hervor. Was ſie hatten dauchte ihnen wenig, und ſie fühlten nun täglich lebhafter, wie viel ihnen mangelte. Mit zwölf Aſper des Tags iſt man doch nur ein armer Teufel, ſagte Nardan ſeufzend: was iſt das gegen die Königlichen Schäze, die ich aus der unterirdiſchen Gruft mitbrachte?

Dieſe Erinnerung, und die Vergleichung ſeines gegenwärtigen Zuſtandes mit den glänzenden Ausſichten, die ihm ſein vermeynter Reichthum gegeben hatte, wurde für den unglüklichen jungen Menſchen eine Quelle von Mißvergnügen, Unzufriedenheit und unaufhörlichen Träumereyen und Projecten, wovon immer eines das andere zerſtörte. Das lezte, woran er ſich feſt hielt, war, eine Reiſe zu ſeinem alten Wohlthäter zu thun, und ihm mit dem Leuchter ein Geſchenke zu machen. In den erſten Tagen, nachdem er die talismaniſche Tugend des Leuchters entdekt hatte, kam ihm nichts weniger in den Sinn, als ſich ſeines dem Derwiſch gegebenen Wortes zu entledigen: aber nun, da er die Erfüllung deſſelben als eine gute Speculation betrachtete, die ihn bey ſeinem alten Freunde wieder in Gunſt und vielleicht in den Beſiz ſeines verſchwundenen Schatzes ſezen könnte, nun beſchloß er auf einmal, ehrlich und ſo gar großmüthig genug zu ſeyn, um — wie das Sprichwort ſagt — eine Wurſt nach einer Speckſeite zu werfen. Seine Mutter wollte ſich anfangs nicht dazu verſtehen: ein Sperling in der Hand, mein Sohn, ſagte ſie, iſt beſſer als eine Goldammer auf dem Dache; aber Nardan gab ſich nicht zufrieden, bis er halb im Guten, halb mit Unwillen ihre Einwilligung erhielt; und ſo machte er ſich des nächſten Tages früh mit ſeinem eiſernen Armleuchter auf den Weg. Nach einigen Tagreiſen langte er auch glüklich zu Magrebi an,

[illegible]

und erkundigte ſich ſogleich im Thore nach dem Derwiſch Abunadar, der in dieſer kleinen Stadt ſo bekannt war, daß ihm jedes Kind ſeine Wohnung zeigen konnte.

Nardan hatte ſich, nach dem Stande des Derwiſchen, eine kleine Hütte oder eine Zelle in einem armen Klöſterchen vorgeſtellt: aber wie groß war ſein Erſtaunen, als man ihn vor die Pforte eines Palaſtes führete, den er eher für die Wohnung eines groſſen Fürſten angeſehen hätte. Die Menge der Bedienten, wovon der Vorhof und die Vorſäle wimmelten, der Reichthum ihrer Kleidung, und die Pracht, die ihm von allen Seiten entgegenſchimmerte, vermehrten ſein Erſtaunen mit jedem Augenblicke. Unmöglich, dacht' er, kann ich in dem rechten Hauſe ſeyn: die Leute haben mich nicht verſtanden, oder wollen mich zum beſten haben, daß ſie mich, anſtatt in die Hütte eines Derwiſch, in den Palaſt ihres Königs führeten.

In dieſer Verlegenheit blieb er eine gute Weile in einem Winkel ſtehen, und war eben im Begriff ſich ein Herz zu nehmen, und einen von den vornehmen Herren im Vorſaale zu fragen, wo er wäre, als ein Bedienter aus dem innern Theile des Hauſes herauskam, und zu ihm ſagte: Willkommen, Nardan! der Derwiſch, mein Gebieter, der dich ſchon lange erwartet, wird dich mit Vergnügen ſehen.

Mit dieſen Worten führte ihn der Bediente durch verſchiedene Zimmer in einen herrlichen Saal, wo er den Derwiſch auf einem mit Gold und Perlen geſtickten Sopha ſitzen fand. Nardan, vom Anblick aller dieſer unerwarteten Umſtände geblendet, wollte ſich vor ihm niederwerfen, wenn es Abunadar nicht verhindert hätte: aber, als er ſich, wiewohl mit vielem Stottern, in weitläufige Verſicherungen ſeiner Treue und Dankbarkeit verwickelte, und ſich ein Verdienſt daraus machen wollte, daß er eine ſo weite Reiſe unternommen habe, um ſeinem hohen Wohlthäter den eiſernen Leuchter zuzuſtellen, den er mit Gefahr ſeines Lebens für ihn erworben habe, fiel ihm der Alte in die Rede. Du biſt ein undankbarer Menſch, ſagte er: bildeſt du dir ein, mir ſchwarz für weiß vormachen zu können? Ich leſe in deiner Seele und weiß deine geheimſten Gedanken: nimmermehr würdeſt du mir den Armleuchter gebracht haben, wenn du ſeine Tugend gekannt hätteſt. — Ich kenne ſie ſehr wohl, rief Nardan, und eben dies war die Urſache — Du weiſt nichts, unterbrach ihn der Derwiſch abermal, aber du ſollſt ſie ſogleich kennen lernen!

Mit dieſen Worten befahl er einem Sclaven, zwölf Wachslichter zu hohlen, und ſobald ſie wieder allein waren, ſteckte er ſie in die zwölf Arme des Leuchters, und zündete ſie an. Sogleich erſchienen die zwölf Derwiſche, und begannen ihren gewöhnlichen Tanz. Als ſie ſich eine Weile herumgedreht hatten, gab Abunadar jedem einen Schlag mit einem Stocke, und augenblicklich verwandelten ſie ſich in zwölf Hauffen Goldſtücke, Diamanten und Rubinen. Siehſt du nun, ſagte Abunadar, wie man es anſtellen muß, um ſich den Beſitz dieſes wundervollen Leuchters zu Nutze zu machen? Uebrigens muß ich dir ſagen, daß ich mir dieſen Talisman aus keinem andern Grunde gewünſcht habe, als weil er das Werk eines Weiſen iſt, den ich ehre, und weil es mir Vergnügen machen wird, ihn den Fremden die mich beſuchen, als eine Seltenheit zeigen zu können. Um dich davon zu überzeugen, will ich dir den Schlüſſel zu meinen Vorrathskammern anvertrauen. Geh, ſchlieſſe ſie auf, ſieh dich darin um, und urtheile dann ſelbſt, ob ich reich genug bin den Leuchter entbehren zu können!

Nardan gehorchte. Er durchlief zwölf groſſe Gewölbekammern, die ſo mannigfaltige und unermeßliche Reichthümer enthielten, daß er zweifelhaft war, ob er wache oder träume, und ſeinen eigenen Sinnen kaum glaubte, wiewohl er alles mit ſeinen Augen ſah und mit ſeinen Händen betaſtete. Er fand hier ganze Magazine voll reicher Gold- und

Silberſtoffe und aller Arten koſtbarer Waaren, die in Perſien, Indien und China gearbeitet worden; gemünztes und ungemünztes Gold lag in Pyramidenförmigen Hauffen aufgeſchüttet, und eine Menge groſſer Schränke von Sandelholze waren mit Perlen, Edelſteinen, koſtbaren Gefäßen, und allerley künſtlichen Werken angefüllt, woran der Reichthum der Materie gegen die Kunſt der Arbeit für Nichts zu achten war. Dieſer Anblik war mehr als die Weisheit des armen Nardans aushalten konnte: Neid und Lüſternheit nach allem was er ſah, preßten ihm, mitten im Bewundern und Anſtaunen, die herbeſten Seufzer aus; und nun hätte er ſich ſelbſt prügeln mögen, daß er wider Wiſſen und Willen die Reichthümer des alten Derwiſch durch einen Schatz vermehrt hatte, der allein mehr Werth war als alles übrige zuſammengenommen. O wenn ich das hätte wiſſen können was ich nun weiß! rief er einmal über das Andere aus; und da er es in der Kunſt, die Bewegungen ſeiner Seele zu verbergen, Troz aller ſeiner Bemühung noch nicht weit gebracht hatte, ſo war es bey ſeiner Zurükkunft dem weiſen Abunadar ein leichtes, alles zu ſehen was in ſeinem Inwendigen vorgieng. Aber, ohne ſich etwas davon merken zu laſſen, überhäufte er den jungen Menſchen mit Freundlichkeit, behielt ihn etliche Tage in ſeinem Hauſe, und befahl daß ihm eben ſo gut aufgewartet werden mußte als ihm ſelbſt.

Endlich als der Abend vor dem Tage an welchem Nardan wieder abreiſen wollte, gekommen war, ſagte er zu ihm: mein Sohn Nardan, ich zweifle nicht, du werdeſt durch das was dir begegnet iſt von deiner Undankbarkeit geheilt worden ſeyn, und damit hätteſt du ſchon viel gewonnen: indeſſen bin ich dir eine Erkenntlichkeit dafür ſchuldig, daß du eine ſo weite Reiſe unternommen haſt, um mir etwas zu bringen, wovon du wußteſt daß es mir Vergnügen machen würde. Ich will dich nicht aufhalten. Reiſe glücklich! Du wirſt morgen vor der Pforte ein Pferd geſattelt finden, daß dich nach deiner Heimat tragen wird, und einen Sclaven mit zwey Kamelen, die du mit ſo viel Gold als ſie tragen können, und mit ſo viel Edelſteinen als du dir ſelbſt in meinen Schatzkammern ausſuchen willſt, beladen kanſt. Mit dieſen Worten überreichte er ihm nochmals den Schlüſſel zu ſeinem Schatze, und wünſchte ihm eine gute Nacht, ohne die Dankſagungen, in die ſich der entzükte Nardan ergoß, abzuwarten.

Es gehört vermuthlich unter die unmöglichen Dinge, einem habſüchtigen Menſchen ſo viel zu geben bis er genug hat. Nardan brachte die ganze Nacht in einer Bewegung zu, die ihn keinen Augenblik ruhen ließ; nicht etwa vor Freuden über die Freygebigkeit des Derwiſch, der ihn doch, über alles was er billiger Weiſe erwarten konnte, beſchenkt, und aus einem

Burſchen von zwölf Aſper des Tags zu einem der reichſten Leute in der Welt gemacht hatte: ſondern aus Verdruß, daß er den Leuchter zurüklaſſen ſollte, der ihm, ſeitdem er das Geheimniß deſſelben wußte, mehr werth zu ſeyn ſchien als zehen Königreiche mit allen ihren Schatzkammern. Er war mein, ſagte er indem er ſich mit der Fauſt vor die Stirne ſchlug; niemals wäre Abunadar ohne mich zum Beſitze deſſelben gekommen. Und warum iſt nun Er der Herr dieſes Schatzes aller Schätze? weil ich ein ſo guter Narr geweſen bin, und ihn damit beſchenkt habe. Es iſt gar nicht ſchön von ihm, der ein alter Mann und ohne hin ſo reich iſt, daß er ſich auf Unkoſten eines armen jungen Menſchen, an dem er wie ein Vater zu handeln verſprach, noch mehr und auf eine ſo ungeheure Art bereichern will. Meynt er etwa ſich ſeiner Schuld durch das armſelige Geſchenk, womit ich mich abfinden laſſen ſoll, zu entledigen? Was ſind zwey mit Gold und Edelſteine beladene Kamele gegen den Leuchter, der mir täglich zwölf mal ſo viel verſchaffen würde? O, wahrhaftig, Abunadar iſt ein Geizhals, ein unerſättlicher Mann, und ein Undankbaren oben drein; er verdient nicht der Beſitzer eines ſolchen Schatzes zu ſeyn; ich kan mich nicht an ihm verſündigen, wenn ich ihm den Leuchter wieder nehme, deſſen er gar nicht bedarf, und wovon er keinen beſſern Gebrauch machen will als groß damit zu thun!

Alle

benswertheſte Menſch, den ich kenne. Vermuthlich kommt er auch noch nach Erfurt.

Von 1776 an kommt NB. vor *jedes Stück* des Merkurs ein Kupferſtich en Medaillon von einem merkwürdigen Menſchengeſicht. Vors erſte fangen wir mit Dichtern, Künſtlern und ſchönen Geiſtern des ſechzehnten Jahrhunderts an.

CCLIX.

An Zimmermann.

Weimar, den 8. Januar. 1776.

Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Göthe, Lavater, Herder, warum ſollten ſie nicht auch meine Freunde ſeyn? ſeit ich dieß Kleeblatt kenne, ſind ſie *meine Heiligen.*

Ich lebe nun 9 Wochen *mit* Göthen, und lebe, ſeit unſere Seelen-Vereinigung ſo unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in *ihm.*

Es iſt in allen Betrachtungen und von allem Seiten das größte, beſte, herrlichſte menſchliche Weſen, das Gott geſchaffen hat.

Alle dieſe Betrachtungen, die der undankbare Nardan mit ſich ſelbſt anſtellte, endigten ſich mit dem feſten Vorſatz, das Vertrauen, das der Derwiſch durch Uebergebung des Schlüſſels in ſeine Redlichkeit ſezte, ſich zu Nutze zu machen und den Leuchter heimlich wieder mit zu nehmen. Ich nehme ia nur was ohnehin von Rechtswegen mein iſt, dachte er; und ſollte ich auch eine kleine Sünde daran thun, ſo kan ich ia, mit dem zehnten Theile deſſen was ich in einer einzigen Nacht durch den Leuchter gewinne, eine herrliche Moſchee bauen und ein groſſes Kloſter für zweyhundert Derwiſche ſtiften, die Tag und Nacht für mich beten, und den Engel Arſail ſchon bewegen werden, dieſe Kleinigkeit in meinem Schuldregiſter auszuſtreichen.

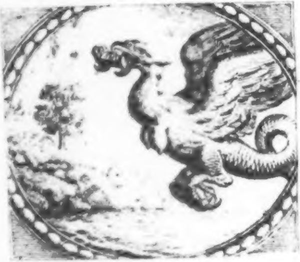
Mit dieſen frommen Gedanken bewafnet begab ſich Nardan, ſobald der Tag angebrochen war, mit etlichen groſſen Säcken in die Schazkammer des alten Derwiſch, ſuchte ſich aus was ihm gefiel, und vergaß nicht vor allen Dingen den Leuchter in einen der Säcke zu ſtecken, die er, der Erlaubnis ſeines Wohlthäters zu Folge, mit Gold und Edelſteinen bis oben an vollſtopfte. Er belud damit die zwey Kamele, die vor der Pforte auf ihn warteten, ſtellte dem Derwiſch ſeinen Schlüſſel wieder zu, nahm unter tauſend Dankſagungen und Wünſchen für ſein langes Leben, Abſchied, trabte nun auf ſeinem ſchönen arabiſchen

Pferde, mit ſeinen zwey Kamelen vergnügt und wohlgemuth davon, und langte mit allen ſeinen Reichthümern glüklich wieder zu Baſſora an. Seine Mutter bezeugte groſſe Freude über ſeine Zurükkunft, zumal, da ſie aus ſeinem Aufzug und den zwey beladenen Kamelen ſchloß, daß er von dem alten Derwiſch wohl aufgenommen worden. Aber Nardan nahm ſich kaum Zeit ſie zu grüſſen, ſo groß war ſeine Ungeduld, ſich von der Fortdauer der neu entdekten Tugend ſeines Talismans zu überzeugen. Er eilte, die Ladung ſeiner Kamele in eine Kammer mitten im Hauſe zu ſchaffen, ſchloß ſich ein, zog den eiſernen Leuchter aus dem Sacke hervor, ſtekte zwölf Lichter auf, und zündete ſie an, nachdem er ſich zuvor mit einem tüchtigen Haſelſtocke verſehen hatte. Sogleich erſchienen die zwölf Derwiſche und begannen ihren alten Ringeltanz; Nardan gab jedem einen derben Schlag mit ſeinem Stecken, aber unglücklicher Weiſe hatte er nicht in Acht genommen, daß der alte Abunadar dieſe Operation mit der linken Hand verrichtete. Nardan bediente ſich der rechten, mit der er alles zu thun gewohnt war, und die zwölf Derwiſche hatten kaum ihren Schlag empfangen, ſo zogen ſie, ſtatt ſich in Hauffen Gold und Edelſteine zu verwandeln, jeder einen entſezlichen Knüttel unter ſeinem langen Rock hervor, und ſchlugen damit unbarmherzig auf den armen Nardan zu, bis er zu Boden fiel. Sie verſchwanden hierauf, indem ſie alles was er aus Abunadars Palaſte mitgebracht, das Pferd, die Kamele ſamt ihrer Ladung, den Sclaven und den Leuchter mit ſich nahmen, und ließen den unglüklichen Nardan halbtodt auf der Erde liegen, um ſo lang er noch lebte ſeine Habſucht, Undankbarkeit und — Unachtſamkeit zu beweinen.

II.

Der Greif vom Gebürge Kaf.

Ein Morgenländiſches Mährchen.



Als Sultan Soliman der Sohn Daads, den Thron der Welt beſtieg, erklärte er den Greif vom Gebürge Kaf zum König aller befiederten Schaaren. Ungeachtet dieſer Würde, die dieſen Wundervogel zum Befehlshaber über ſiebenzehn hundert verſchiedene Gattinnen von Vögeln machte, fuhr er fort ein Diener des groſſen Fürſten zu bleiben, und kam alle Morgen, ihm ſeine Aufwartung zu machen. Es begab ſich eines Tages, daß der Greif bey einer Verſammlung der Weiſen, die vor Soliman gehalten wurde, zugegen war. Einer von ihnen ſagte, es ſey unmöglich etwas gegen die Rathſchlüſſe des Königs der Geiſter auszuführen. Und ich, fiel ihm der Greif ins Wort, ich behaupte daß ich im Stande bin etwas zu verhindern, das im Divan der Geiſter beſchloſſen worden iſt. Die Weiſen ſtellten ihm vergebens die Ungereimtheit eines ſolchen Vermeſſens vor; er bleib bey ſeiner Rede, und Geoncha der ſie gehört hatte, beſchloß ihn beym Worte zu nehmen. Ihr habt gehört, ſagte er zu den Geiſtern die ſeinen Thron im Dſchinniſtan umgaben, weſſen ſich der Greif vermeſſen hat. Wohlan! Er ſoll uns eine Probe ſeiner Kunſt ſehen laſſen. Ich will, daß der Sohn des Königs vom Morgen, die Tochter des Königs von Abend zum Weibe nehme. Gehe, Edris, eröfne dem Soliman meine Entſchlieſſung; wir wollen doch ſehen, wie es der Greif anfangen will, ſie zu hintertreiben.

Soliman eröfnete dem Greif was ihm Edris zu wiſſen gethan hatte, und machte ihm nochmals Vorſtellungen über die Unvernunft ſeines Unternehmens: aber er beharrte zuverſichtlich auf ſeiner Rede, und behauptete, er wolle ſchon Mittel finden dieſe Heurath zu verhindern. Ich will dir nicht verhalten, ſagte der Sultan, daß die Königin vom Abend in dieſem Augenblick von einer Tochter entbunden worden iſt, die man dem Sohn des Königs von Morgen zum Weibe beſtimmt. Statt der Antwort, ſpannte der Greif ſeine ungeheuren Flügel aus, und erhob ſich in die Lüfte, ohne daß ſich unter allen Vögeln nur einer gefunden hätte, der ſeiner Meynung geweſen wäre; das einzige Käuzlein ausgenommen, welches verſicherte daß es dem Greif gelingen würde.

Dieſer durchſchnitt die Lüfte mit unglaublicher Geſchwindigkeit, langte in kurzem am Hofe des Königs vom Abend an, und entdeckte, nachdem er ſich eine Weile umgeſehen hatte, die neugebohrne Prinzeßin in ihrer Wiege, mitten unter ihren Ammen und Wärterinnen. Er ſtürzte aus der Höhe auf ſie herab, die Weiber liefen vor Schrecken davon, und er pakte die Wiege mit ſeinem krummen Schnabel, und trug ſie in ſein Neſt auf dem Berge Kaf. Der Greif, welcher eigentlich zu reden eine Greifin war, nahm die Verrichtungen einer Amme bey der kleinen Prinzeſſin auf ſich ſelbſt; und da ſeine Milch von der beſten Art war, ſo gedeyhete das Kind ſo wohl, daß es bald entwöhnt werden konnte. Kurz, die Prinzeſſin wuchs heran, genoß der vollkommenſten Geſundheit, und wurde ſo groß und ſchön als ſie am Hofe ihres Vaters ſchwerlich geworden wäre. Der Greif ſparte keine Mühe ihr eine gute Erziehung zu geben; er lehrte ſie leſen und ſchreiben, und ließ ſich mit ihr in Unterredung über das, was ſie auf ſein Geheiß geleſen hatte, ein. Die Prinzeſſin, die keine andere Mutter zu haben glaubte, gehorchte ihrer vermeynten Mutter in allem, und beſchäftigte ſich den ganzen Tag allein im Neſte, während der Greif alle Morgen wie gewöhnlich am Hofe des Sultans Soliman erſchien, und die Dienſte, die er ihm auftrug, ausrichtete. Aber er vergaß nie, des Abends zurük zu kommen, ſeinem lieben Mädchen zu eſſen zu bringen, und ſich mit ihr von tauſend Dingen zu unterhalten. Endlich erreichte die Prinzeſſin das Alter der Mannbarkeit, und um eben dieſe Zeit ſtarb der König der Abendländer, und ſein Sohn, ein Prinz von ſechzehn Jahren, beſtieg den Thron, den jener erlediget hatte.

Der junge Fürſt war ein ſo groſſer Liebhaber der Jagd, daß kein Tag vergieng, wo er dieſer Luſtbarkeit nicht nachgehangen hätte. Endlich wurde ers überdrüßig, immer in denſelben Gegenden und die nehmlichen Thiere zu jagen; gehen wir zu Schiffe, ſagte er zu ſeinen Vezieren, und jagen in Gegenden wo wir noch nie geweſen ſind; während unſerer Abweſenheit wird das Wild in dieſen Reſieren Zeit gewinnen ſich wieder zu vermehren. Da die Veziere des jungen Königs keine Leute waren, die gegen eine ſo weiſe Entſchlieſſung etwas einzuwenden gehabt hätten, ſo wurden unverzüglich die nöthigen Anſtalten gemacht. Sie ließen eine Menge kleiner Fahrzeuge bauen, um überall deſto leichter anländen zu können; der junge König und ſeine Veziere und Höflinge ſtiegen ein, und ſegelten mit gutem Winde davon. Nachdem ſie auf verſchiedenen Inſeln, wo ſie landeten gejagt hatten, überfiel ſie einſt mitten auf dem Meer ein ſo entſezlicher Sturm, daß alle Schiffe die zu ihrer Flotte gehörten, verſenkt oder zerſtreut wurden; nur das einzige, worauf der König ſich befand, blieb unbeſchädigt, und langte am Fuß des Berges Kaf an. Einige von ſeinen Leuten ſtiegen ans Land, geriethen aber in große Beſtürtzung, es ganz unbewohnt zu finden, und ſich überall von lauter wilden, himmelhohen und unerſteiglichen Felſen umgeben zu ſehen. Gleichwohl beſtand der Prinz darauf in dieſen unwirthbaren Gegenden zu jagen, und da er von Natur etwas unvorſichtig war, verlohr er ſich unvermerkt von ſeiner Geſellſchaft, und gieng oder kletterte eine Zeit lang ganz allein auf Gerathswohl herum. Endlich erblikte er einen Baum, wie er in ſeinem Leben noch keinen geſehen hatte; er war ſo dick, daß ihn vierhundert Männer nicht hätten umſpannen können; die Höhe war einer ſo ungeheuren Dicke gemäß, und was den Prinzen nicht weniger in Erſtaunen ſezte, war, ein Neſt auf, dieſem wunderbaren Baum zu ſehen, das die gröſten Paläſte an Gröſſe übertraf. Es hatte mehrere Stokwerke über einander, und war aus groſſen Balken von Cedern, Sandelholz und andern aromatiſchen Hölzern zuſammengefügt. Der junge König ſtand ſchon eine gute weile in Betrachtung dieſer ſeltſamen Wunder der Natur und Kunſt vertieft, als er durch eine Oefnung des Gebälks eine junge Perſon erblikte, die ihm ein noch viel gröſſeres Wunder ſchien. Nicht lange ſo wurde ſie ihn ebenfalls gewahr. Nachdem ſie ſich eine geraume Weile mit wechſelſeitigem Erſtaunen und Vergnügen angeſehen hatten, entwikelte ſich, (als die erſte Würkung der wechſelſeitigen Sympathie, mit der ſie gebohren waren,) bey dem Prinzen der Gedanke, ſich zu dem ſchönen Mädchen hinauf zu wünſchen, und bey ihr, daß er dieſen Gedanken haben möchte. Dieſe junge Perſon, dachte die Prinzeſſin, iſt dem Anſehen nach, ein Weſen meiner Gattung! O wie gerne möchte ich ſie bey mir haben können! Meine Mutter iſt eine ſehr gute Perſon, aber es fehlt viel daran, daß ſie ſo ſchön wäre wie dieſe. Freylich hat ſie die Flügel vor uns voraus. — Leider! Hätte ich Flügel, o! wie bald wollte ich an deiner Seite ſeyn, um mich nie wieder von dir zu trennen!

In der That wären Flügel dem Prinzen oder ihr hier ſehr nöthig geweſen, denn der Schaft des Baums war bis zu ſeinen unterſten Zweigen ſo hoch und glatt, daß es ſchlechterdings eine Unmöglichkeit war, hinauf oder herab zu ſteigen. Beyde ſchienen dieſe Unmöglichkeit mit gleich großem Schmerz zu fühlen; aber die Liebe, die ſich des Prinzen beym erſten Anblik der jungen Perſon bemächtigt hatte, und die eines der mächtigſten Triebräder iſt, wodurch der Himmel ſeine Abſichten bewerkſtelliget, findet Mittel das Unmögliche ſelbſt möglich zu machen. Sie fieng damit an, daß ſie die Einbildungskraft und den Scharfſinn des Prinzen erhöhte. Wie dieſes junge Mädchen auch in dieſes Neſt gekommen ſeyn mag, dachte er, wo ein Neſt iſt, muß ein Vogel ſeyn der es gebaut hat, und ein ſo ungeheures Neſt kan nur das Werk eines ungeheuren Vogels ſeyn. Auf einmal erinnerte er ſich, daß ihm ſeine Amme große Wunderdinge von dem Vogel Greif, der auf einem hohen Berge am Ende der Welt wohne, erzählt hatte, und ſogleich war es etwas ausgemachtes bey ihm, daß dieſes Neſt die Wohnung des Vogels Greif ſeyn müſſe, daß er die junge Perſon entführt habe, und — wie einem Liebhaber zuweilen auch die widerſinnigſten Einfälle zu Kopfe ſteigen — daß er vielleicht in ſie verliebt ſey, oder ſie aus irgend einer andern geheimen Abſicht in dieſen unzugangbaren Zauberthurme gefangen halte. Dieſes alles vorausgeſezt fieng er an hin und her zu ſinnen, ob er nicht ein Mittel ausdenken könnte, den Greif ſelbſt, wenn er wieder zurükkäme, zum Werkzeuge ſeiner Zuſammenkunft mit dem holden

Dieß ſag' ich meinem Zimmermann, weil er's beynahe mit eben ſo innigem Vergnügen leſen wird, als womit ich's ihm ſchreibe. Möcht ich's der ganzen Welt ſagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigſten der Menſchen ſo kennen, ſo durchſchauen, ſo lieben, wie ich.

Heute war eine Stunde, wo ich ihn erſt in ſeiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen ſchönen gefühlvollen reinen Menſchheit ſah. Außer mir kniet' ich neben ihn, drückte meine Seele an ſeine Bruſt, und betete Gott an.

Ade, mein alter, liebenswürdiger, innigſt theurer und verehrter Freund! Denken Sie noch zuweilen an ꝛc.

CCLX.

An Andreä.

Weimar, den 7. Februar. 1776.

Empfehlen Sie mich unſerm Zimmermann; ſagen Sie ihm, daß ich von dem Tage der Regierung meines lieben Carls Auguſts an, mein mir ſelbſt und meinen Freunden ſo oft gegebnes Wort erfüllt, und mich vom Hofe gänzlich in mein Schneckenhäuschen zurückgezogen den Mädchen zu machen, das ſeine ſchönen Arme ſo wehmüthig bald zum Himmel empor ſtreckte, bald zu ihm herunter faltete, und dadurch ſein Verlangen, bey ihr zu ſeyn, zur heftigſten Leidenſchaft entflammte.

In dieſem Augenblicke wurde er eines todten Kamels gewahr, das nicht weit von ihm im Graſe lag und erſt vor kurzem das Leben verlohren zu haben ſchien. Sogleich fiel es wie ein Blitz in ſeine Seele, was er thun müßte, um dieſen Zufall zu Befriedigung ſeines brennenden Verlangens zu benutzen. Er zog ſein Weidmeſſer heraus, weidete das Kamel aus, ließ es in der Sonnenhitze austroknen, und füllte es mit allerley wohlriechenden Kräutern an, die in Menge auf dieſer Höhe des Gebürges zu finden waren. Die junge Prinzeſſin beobachtete dies alles mit groſſer Aufmerkſamkeit, und der Prinz gab ſich viele Mühe ihr durch Zeichen zu verſtehen zu geben, was ſeine Abſicht bey dieſem Unternehmen ſey. Als endlich die Sonne untergieng, hörte er ein gewaltiges Rauſchen, wie das Toſen eines Sturmwindes, in der Luft; er ſchloß daraus daß der Greif im Anzuge ſey, und eilte, in den ausgeweideten Leib des Kamels zu kriechen, wo er Mittel fand ſich ſo gut verſchlieſſen, daß ihn niemand darin geſucht hätte. Der Greif kam indeſſen bey ſeiner Pflegtochter an, beſorgte ihre Abendmalzeit, und unterhielt ſie mit allerley Neuigkeiten, die er an Solimans Hofe gehört hatte. Am folgenden Morgen, da er ſich mit Anbruch des Tages wieder zu ſeiner gewöhnlichen Abreiſe anſchikte, machte ihn die junge Prinzeſſin das Kamel bemerken, und bezeugte ein groſſes Verlangen, dieſes ſeltſame Thier in der Nähe zu ſehen. Der Greif, der es für etwas ſehr unbedeutendes hielt dieſe kindiſche Neugier zu befriedigen, und gewohnt war, ihr in allen ihren unſchuldigen Wünſchen zu willfahren, beſann ſich keinen Augenblik; er hohlte das Kamel herauf, und flog davon.

Man kan ſich leicht vorſtellen was nun erfolgte, da der junge Prinz einmal im Neſte war. Die Prinzeſſin überließ ſich in ihrer unwiſſenden Unſchuld dem ſüſſen Hang der Sympathie, und der Prinz, der nicht ganz ſo unwiſſend war, ſeiner Leidenſchaft. Die Freude, die ſie an einander hatten, war unbeſchreiblich. Sie konnten zwar nicht mit einander reden, aber die Liebe lehrte ſie gar bald eine Sprache, die eine ganz andere Deutlichkeit und Wärme hat, als die ſchönſte aller andern Sprachen, und in der ſie nicht müde wurden einander ihre gegenſeitigen Empfindungen aufs lebhafteſte auszudrüken. Die Energie dieſer ihnen beyden ganz neuen Sprache war ſo groß, daß die Prinzeſſin, noch eh der Greif wieder von Solimans Hofe zurükkam, bereits in Umſtänden war, die alle Maasregeln dieſes vermeſſenen Vogels zernichteten. Sobald dieſer durch das Getöſe ſeiner

Flügel ſeine Annäherung verkündigte, kroch der Prinz in ſein Kamel zurük, welches der Greif als ein Spielzeug ſeiner kleinen Pflegtochter betrachtete und keiner weitern Aufmerkſamkeit würdigte. Die Speiſen, die er ihr alle Abend aus Solimans Küche zutrug, reichten überflüßig zu, ein paar junge Liebende zu ſättigen, die beynahe ſchon von ihrer bloßen Liebe hätten leben können: und da ſie alle Zeit vom Aufgang der Sonne, bis zu ihrem Niedergang für ſich allein hatten, ſo vergiengen ihnen die neun erſten Monate ihres Beyſammenſeyns wie einzelne Tage.

Inzwiſchen rükte die Stunde heran, wo die Thorheit des Greifs vom Berge Kaf durch den Augenſchein gehänt werden ſollte, und Etris wurde abermals abgeſchikt, den Sultan von dem was vorgegangen war zu unterrichten. Soliman ließ den Greif zu ſich rufen, und fragte ihn, ob er die Verbindung der Tochter des Königs von Abend mit dem Sohne des Königs vom Morgen verhindert habe? Das habe ich, antwortete der Greif; die Prinzeſſin iſt von ihrer Geburt an in meiner Gewalt geweſen, und den Prinzen möcht ich ſehen, der ſich rühmen könnte ihr nahe gekommen zu ſeyn! Kurz, ſie iſt in meinem Neſt auf dem Berge Kaf, das iſt genug geſagt: Herr, um dich zu überzeugen, daß ſie in ihrem Leben niemand als mich geſehen hat. — Geh, ſagte der Sultan, und bringe ſie mir auf der Stelle her; ich will mit meinen eigenen Augen ſehen, ob du mir die Wahrheit ſagſt. — Der Greif ließ ſich dieſen Befehl mit Freuden gefallen, und Soliman berief indeſſen alle Weiſen und Schriftgelehrten und ſeinen ganzen Hof zuſammen, um Zeugen deſſen was erfolgen würde, abzugeben.

Die junge Prinzeſſin erſchrak nicht wenig, da ſie ihre Pflegmutter zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde wiederkommen ſah, und hatte kaum noch Zeit genung, den Prinzen, mit dem ſie in Freyheit zu ſeyn geglaubt hatte, wieder unbemerkt in ſein Kamel zu verbergen. Meine Tochter, ſagte der Greif, du mußt unverzüglich mit abreiſen, Soliman verlangt dich zu ſehen, und ich komme deßwegen, um dich an ſeinen Hof zu tragen. Die Prinzeſſin erſchrak über dieſe Nachricht noch heftiger, denn wie hätte ſie ſich entſchlieſſen können, ihren Geliebten im Neſte des Greifs vom Berge Kaf allein zurük zu laſſen? Aber, ſo jung und unerfahren ſie war, der ſchlaueſte aller Rathgeber, die Liebe ließ ſie in dieſer Noth nicht unberathen. Wie willſt du mich hinbringen? fragte ſie. Auf meinem Rücken, antwortete der Greif. Die Prinzeſſin bezeugte eine groſſe Angſt vor einer ſo ungewohnten Art zu reiſen; wir haben, ſagte ſie, ſo viel Länder und Meere zu paſſieren; der Anblik ſo vieler neuen Gegenſtände, und die Höhe und Geſchwindigkeit deines Flügels wird mich ſchwindlicht machen;

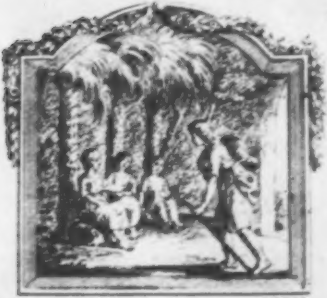
chen; ich werde ganz unfehlbar herabfallen, mein Tod iſt gewiß, ich kan mich unmöglich zu einer ſolchen Art zu reiſen entſchließen. Wenn es aber ja ſeyn muß, liebe Mutter, ſo erlaube mir wenigſtens, daß ich mich in dieſes Kamel einſchließe; ich werde dann nichts ſehen, und ſo wirſt du mich ohne alle Gefahr tragen können. Der Greif fand den Einfall vortreflich, und hatte über dieſe Probe des Verſtandes und der Beſonnenheit ſeiner Pflegtochter eine große Freude. Die Prinzeſſin ſchloß ſich zu ihrem lieben Prinzen in das Kamel ein, ohne daß der Greif den geringſten Verdacht ſchöpfte; und ſo eilte dieſer, in triumphierender Ungeduld mit ſeiner ſchönen Laſt davon, ohne zu merken, daß die Prinzeſſin unterwegs vermuthlich unter dem unſichtbaren Beyſtand irgend einer guten Fee, von einem wunderſchönen Knäblein entbunden wurde.

Als ſie nun bey Soliman angelangt waren, der ſie mitten unter ſeinen Weiſen und Hofleuten erwartete, befahl der Sultan dem Greif, das Kamel zu öfnen; und nun denke man ſich das allgemeine Erſtaunen, als der Prinz und die Prinzeſſin mit dem Knäblein im Arme zum Vorſchein kamen. Wie? ſagte Soliman zu dem beſtürzten Greif, ſo verhinderſt du die Ausführung deſſen was Gemacha beſchloſſen hat?

Die Beſchämung, der Verdruß und das allgemeine unmäßige Gelächter aller Anweſenden, machten den Greif auf eine fürchterliche Art an allen Gliedern und Federn ſeines ungeheuren Körpers zittern; er flog davon und verſchloß ſich von dieſem Tage an in ſein Neſt auf dem Berge Kaf, den er nie wieder verlaſſen hat Wo iſt das Käuzlein, fragte Soliman, das der Vermeſſenheit des Greifs ſeinen Beyfall gab? — Aber das Käuzlein war ſo klug geweſen, ſich in Zeiten zu entfernen; und ſeitdem hält es ſich immer an einſamen Orten auf, und fliegt nur bey Nacht aus.

III.

Die klugen Knaben.



Soffra war König und Ober-Prieſter eines kleinen Volckes in Aſien. Sein angeborner Hang zu Tyranney und Despotismus fand bey dieſen Würden, die er in ſeiner Perſon vereinigte, Nahrung und Befriedigung die Fülle. Damit er aber ganz das Schrecken ſeines Reichs wäre, ſo hatte ein feindſeliges Geſchik ihm noch überdieß die Gabe der Zauberey verliehen.

Mitten im Beſiz aller dieſer Vorzüge führte Soffra ein trauriges Leben; der Taumel tauſendfacher Zerſtreuungen, die täglich ſeine Sinne berauſchten, war unfähig, die Erinnerung an eine ſchreckliche Weiſſagung zu verdrängen, die eine Fee, ſeine Pflege-Mutter, über ihn ausgeſprochen hatte als er noch ein Knabe war.

Er ſollte vermöge derſelben, frühzeitig ſterben, und zwar durch die Hand eines Krüppels, der zum Lohn dieſes Königsmordes ſeinen Thron beſteigen und ſeine Geliebte beſizen würde. Die Fee beſchränkte zugleich Soffras Zaubermacht in Anſehung der Sterblichen ihres Geſchlechts, und die Gunſtbezeugungen derſelben konnte und durfte er nie erzwingen.

Der Gedanke eine ſo erniedrigende Weiſſagung je in Erfüllung gehen zu ſehen, mußte für einen König und Oberprieſter, der zaubern konnte, höchſt gehäßig und peinigend ſeyn. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Soffra alles anwendete, um dieſe Drohung zu vereiteln. Die Prieſter des Reichs erhielten Befehl, das Volk zu belehren, daß gebrechliche Kinder Geburten bösartiger Geiſter wären, und alle Ehemänner mußten ſchwören dergleichen ausgeartete Geſchöpfe dem Brama zu Ehren augenblicklich ums Leben zu bringen. Damit auf Unkoſten der königlichen Sicherheit keine Nachſicht ſtatt finden möchte, wurden die Prieſter, welche zugleich die Aerzte im Reich waren, angewieſen, der Gutherzigkeit ſchwacher Väter nöthigen Falls mit würkſamen Mitteln zu Hülfe zu kommen. Ueber die Leibesbeſchaffenheit der erwachſenen Einwohner im Staat ließ er die genaueſte und ſtärkſte Unterſuchung anſtellen; und um allem Betrug vorzubeugen; wurden männliche und weibliche Perſonen, die durch irgend einen körperlichen Mackel ausgezeichnet waren, über die Gränze gewieſen, und der ſchmählichſte Tod harrte ihrer, wenn ſie ſich beygehen ließen, ihr Vaterland wieder zu betreten. Mittelſt dieſer vorſichtigen Policey-Anſtalt reinigte Soffra, ſobald er die Regierung angetreten hatte, ſein Land von allen Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen und Krüppeln; und die neuen Generationen, die unter ſeinem weiſen Zepter aufblühten, waren lauter wohlgeformte Knaben und Mädchen.

König Soffra verfehlte indeß das natürlichſte und ſicherſte Mittel um der unglücklichen Weiſſagung die ihn bedrohte zu entgehen; denn er verſammlete in ſeinem Harem die ſchönſten Mädchen des Ganges, und bereitete dadurch die leckerhafte Bete, die ſeinem künftigen Mörder zur Belohnung verheiſſen war.

Zwar wendete er alle erdenkliche Vorſicht zum Schutz ſeiner Perſon an. Er umzog ſeinen Pallaſt mit hohen und vielfachen Mauern die bis an die Wolken reichten. Finſtere Nacht wohnte ununterbrochen in dieſem Schwermüthigen Aufenthalt, und nur ihm allein leuchtete ein glänzender Karfunkel, den er an ſeiner Stirn-Binde trug. Eine zahlreiche Leibwache beſetzte den Eingang. Keine Thür konnte ohne das heftigſte Geräuſch eröfnet werden, und des Nachts verwahrte er ſelbſt die Schlüſſel dazu, unter ſeinem Kopfküſſen.

In den Ringmauern dieſes traurigen Kerkers ſeufzte und jammerte Alide, die Tochter eines Schäfers, deren auſſerordentliche Schönheit Soffras lüſterne Begierde gereizt hatte, und die er einſt ihrem Geliebten, einem jungen Ziegenhirten Nahmens Salamor, unter heiſſen Thränen beider Liebenden, aus den Armen riß. Soffra bemühte ſich Wochen und Monate lang vergebens um die Gunſt dieſes Mädchens; ſeine Bitten und Verſicherungen vermochten eben ſo wenig über ſie als ſeine Drohungen. Tauſendmal war er ihr flehend zu Füſſen gefallen, und eben ſo oft hatte er wütend den Dolch gegen ſie gezückt: aber ſie blieb ihrem Geliebten und ihrem

Schwur

habe. Und wiewohl Göthe, des Herzogs Günſtling, Freund, und Alles in Allem, — auch mein ganz inniger Freund iſt, ſo nehme ich doch nicht einmal indirecte nur den mindeſten Antheil an irgend etwas, das unſeren Hof, unſer Gouvernement, oder den Herzog perſönlich betrifft; alſo daß weder Gutes noch Böſes jemahls auf meine Rechnung kommen kann noch ſoll. Deus nobis haec otia fecit!

So viel mußte ich Ihnen von mir ſagen, weil ich höre, daß gewiſſe Leute, die aus verächtlichen Urſachen meine und Göthens Feinde ſind, allerley Calumnien ausſprengen, und unter andern auch mich, wegen meiner Connexion mit Göthen, mit in das, was hier geſchieht, und nicht geſchieht, einmiſchen, und zu einem, ich weiß nicht ob Acteur oder Souffleur oder Lichtputzer bey unſrer Staats-Comödie machen, da ich doch, Dank ſey Gott und meinem Genius, ein bloßer Zuſchauer bin; bereit mit aller möglichen Bonhommie zu klatſchen, wenn gut geſpielt wird, und höchſtens die Achſeln zückend, oder ein paar sacre dieus zwiſchen den Zähnen murmelnd, wenn es dumm geht. Göthe ſpielt ſeine Rolle edel, und groß und meiſterhaft. Außer der Erfah-

Schwure geben: ſie verſchmähte die Leidenſchaft des Königs, und trotzte ſeinem Zorne. Bey jedem fruchtloſen Antrag, fluchte Coſtra der Fee deren mächtigerer Zauber ihm keine Gewaltthätigkeit geſtattete, und ſeiner Macht Gränzen ſetzte.

Schmerz und Verzweiflung tobten indeß in der Bruſt des unglücklichen Salamors, er ſchwur dem Wütrich, der ihm die reizende Alide geraubt hatte, die ſchrecklichſte Rache. — Doch was vermochte ſein Schwur und Grimm gegen Coſtras irrdiſche und überirrdiſche Mächte!

Nachdem der arme Ziegenhirt ſich lange abgehärmt, und vergebens auf ein Mittel geſonnen hatte, wie er ſeine Geliebte befreyen könnte, fiel ihm, in einer ſchlafloſen Nacht, deren er manche in Thränen und traurigen Betrachtungen zubrachte, eine Volks-Sage ein, von der er in ſeiner früheſten Jugend einſt gehört hatte. Vermöge derſelben, ſollten in einem fernen Reich, drey Knaben wohnen, die ein Zauber in immerwährender Kindheit erhielte, die aber ihrer Weisheit wegen, die klugen Knaben genennt, und von den Einwohnern des Landes, in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt würden. Salamor beſchloß ſogleich eine Reiſe dahin anzutreten, und dieſe Wunder-Knaben in ihrer Heimat aufzuſuchen.

Hoffnung und Zuverſicht belebten ſeine Schritte, auf der langen Wanderſchaft.

Ehe er noch die Gränzen des Landes, welchen er ſuchte, betreten hatte, fand er ſeinen Glauben beſtätigt; denn jedermann ſprach von den klugen Knaben und rühmte ihre Weisheit. Salamor bekam auch bald Reiſe-Geſellſchafter und Wegweiſer, die ihn nach dem Hayn, wo dieſe wohlthätigen Weſen wohnten, geleiteten. Die Pforte des Hayn, that ſich für jeden Ankommenden von ſelbſt auf. Salamor trat ehrfurchtsvoll in dieſes Heiligthum, und nachdem er einige Schritte fortgegangen war, erblickte er drey ſchöne Knaben, die unter drey ſilbernen Palm-Bäumen mit goldnen Blättern ſaßen. Wer biſt du? fragte ihn der eine Knabe mit freundlicher Stimme. — Ich heiße Salamor, ich bin ein Ziegenhirt von den Ufern des Ganges.

Was iſt dein Schickſal? ſprach der andere. — Ein Grauſamer Tyrann, Nahmens Soſſia, unter deſſen ehernem Zepter mein Vaterland ſeufzt, raubte mir Aliden meine Geliebte. Und was begehrſt du von uns? redete ihn der dritte an. — Ich bitte euch um Rath, wie ich meine Geliebte wieder erlangen, und mein Vaterland von dem Tyrannen befreyen kann?

Kehre ungeſäumt zurück, erwiderten die drey Knaben, bitte Soffra, daß er dir erlaube einem Feſte beyzuwohnen, das er bereiten läßt um Alidens Gunſt zu gewinnen. Sey ſtandhaft, erdulde gelaſſen, alles was dir dabey begegnen wird, und hüte dich einen Laut von dir hören zu laſſen!

Salamor gehorchte dem Befehl, er verließ den Hayn und ſuchte ſein Vaterland mit möglichſter Eile wieder auf.

Sein Vertrauen zu dem Rath der klugen Knaben war ſo groß, daß er ohne Furcht dem ſchauderlichen Pallaſte nahete, in welchem Soffra ſeine geliebte Alide verſchloß. Er wurde bald von der Leibwache bemerkt, und da der Argwohn des Königs Niemanden in der Nähe ſeiner Wohnung duldete; ſo trieb man ihn mit Gewalt hinweg. Die Beharrlichkeit mit welcher er ſich indeß täglich zu wiederholten malen dem Pallaſt zu nähern ſuchte, erregte Verdacht, die Leibwache ergrif ihn, und ſchleppte ihn zu Sofra, um zu hören mit welcher Todes-Art er dieſen Verwegenen beſtrafen wolle. Dem Räuber der ſchönen Alide war das Geſicht des Ziegenhirten noch in friſchem Andenken, er würde ſeine ganze Wuth und Rache an ihm gekühlt haben; wenn er nicht ſo eben über einem Plane gebrütet hätte, für welchen die Erſcheinung ſeines Nebenbuhlers ihm ſehr willkommen war. Mit triumphierenden Grimme gebot er Salamor Feßeln anzulegen, und ihn ſo lange Leben zu laſſen, bis das auf den folgenden Tag angeordnete Feſt, vorüber ſeyn würde.

Ich unterwerffe mich ohne Murren deinem Ausſpruch, ſprach der Ziegenhirt, doch erlaube mir ein Augenzeuge der Herrlichkeit zu ſeyn, die du für den nächſten Morgen bereiteſt.

Es ſey dir gewährt, erwiderte Soffra mit heimtückiſchen Lächeln, du ſollſt nächſt Aliden den erſten Platz einnehmen, du ſollſt alles ſehen — und verzweifeln.

Nach dieſen Worten entfernte ſich der König, und Salamor wurde in einem Kerker in Verwahrung gebracht.

Mit Tagesanbruch eröfnete man die Thür des Kerkers, man nahm ihm die Ketten ab, und führte ihn auf einen freyen Platz, ohnweit der königlichen Burg, wo er, von Wache umringt, eine geraume Zeit harrte. Endlich erſchien Soffra mit einem zahlreichen Gefolg, und von allen Seiten drängten ſich Schaaren neugieriger Zuſchauer herbey. Ein Zauberwink des Königs verwandelte die flache ſandige Gegend, in ein weites Thal, das rings umher von

Felſen begränzt wurde. Rauſchende Bäche, die ſich durch Gebüſch und Bäume ſchlängelten, gaben dieſem Gefilde ein höchſtreizendes romantiſches Anſehen.

Salamor achtete wenig auf dieſe Wundererſcheinung, denn ſein Blick hing an der geliebten Alide, die weis gekleidet, und mit Roſen geſchmükt, dem Könige nachfolgte.

Ihre Schritte ſchwankten, ihr Auge ſchwamm in Thränen, und jede ihrer Bewegungen war der Ausdruk der innigſten Traurigkeit. Salamor forderte alle ſeine Standhaftigkeit auf, um dem Befehl der klugen Knaben gehorſam zu ſeyn; er ſchwieg und erſtikte jeden Seufzer in ſeiner aufſchwellenden Bruſt.

Ein zweyter Zauberwink des Königs, erſchuf mitten im Thal fünf Tempel, die ſich hintereinander langſam aus der Erde erhuben. Sie waren von weiſſem Marmor, und an Form und Größe einander völlig gleich. Blos die Farben und der Glanz ihrer Kuppeln, unterſchieden einen von dem andern.

Die Kuppel des erſten Tempels war mit Bley überzogen, den zweyten bedekte Kupfer, den dritten Silber, den vierten Gold, und den lezten überfloß eine glänzende Maſſe die dem reinſten Diamant ähnlich war.

Alide wurde in den erſten Tempel geführet, Soffra gieng hart neben ihr, und Salamor mußte beyden in einiger Entfernung nachfolgen.

Die ſchöne Schäferin bemerkte ihren Geliebten nicht, weil ihr Blick ſich traurig niederwärts ſchlug, und der junge Ziegenhirt, ſtumm und ſprachlos, nach der Vorſchrift der klugen Knaben hinter ihr her wanderte.

Das Portal des erſten Tempels öffnete ſich, und man ſahe in dem innern Raume deſſelben, rechts und links auf breiten Tafeln, die leckerſten Speiſen in koſtbaren Geſchirren aufgetragen. Zwiſchen den Tafeln ſtanden kleine ovale Tiſche mit vergoldeten Schnitz-Werk verziert, welche die herrlichſten Früchte und die ſeltenſten Weine darboten. Kurz, alles was den Gaumen und die Zunge reizen kan, war hier in der ausgewählteſten Mannigfaltigkeit aufgeſtellt.

Alide wurde in die Mitte des Tempels geführet, ſie mußte verweilen und alles in Augenſchein nehmen: nach Verlauf einiger Minuten redete Soffra ſie alſo an:

Alide! dies alles ſoll dir zu immerwährendem Genuß, und zum ſüſſeſten Reitz deiner Sinne, ſtets alſo vertilget ſeyn, wenn du den Wunſch deines Königs erhörſt, und den Verworffenen, an dem dein unerfahrnes Herz hängt, aus deinem Andenken verbannſt.

Alide ſeufzete, und ſprach: Das kan ich — Das darf ich nicht! — Hierauf führete man ſie aus dem Tempel. Kaum war ſie die lezte Stufe hinabgeſtiegen, ſo fiel der ihr nachfolgende Pöbel mit Ungeſtümm über die Tafeln und Tiſche her; man riß ſich die Speiſen und die gefüllten Pocale aus den Händen; ein Trupp drängte gierig den andern, und alles wurde über den Haufen geworfen.

Die lezten, welche nichts übrig fanden, geriethen in Wuth: ſie ſtieſſen mit vereinigten Kräften die Säulen des Gebäudes um; und die zurückgebliebenen Schwelger, die berauſcht und überfüllt auf dem Boden umher lagen, wurden von der einſtürzenden Kuppel erſchlagen und unter den Trümmern begraben. Man hörte noch lange das Wimmern und Wehklagen dieſer Elenden, durch den kreiſchenden Jubel derer, die taumelnd weiter giengen, ertönen.

Alide war indeß mit den Uebrigen bey dem zweyten Tempel angelangt. Als dieſer ſich öfnete, drang ein Wohlgeruch aus demſelben hervor, der mit balſamiſchen Kräften die Luft durchſtrömte. Man ſtieg die Stufen hinan, und ſahe ein Amphitheater rings

um

an den Wänden des Tempels aufgerichtet, das Florens lieblichſte Kinder, in vielfachen Reihen von Blumen-Körben zur Schau aufſtellte. Zu dem Duft tauſendfacher Blüthen, miſchte ſich der ätheriſche Ausfluß köſtlicher Specereyen, der aus goldnen Opfer-Gefäßen in der Mitte des Tempels aufſtieg. Alide mußte abermals eine Zeitlang verweilen; dann erneuerte der König auch hier ſeinen verhaßten Antrag in denſelben Worten wie vorhin. Die ſchöne Schäferin blieb ihrem Entſchluß getreu, ſie ſchlug den Antrag des Königs aus und man führete ſie fort.

Das Volk ſtürzte hierauf in den Tempel, man riß die Blumen ab, ſtekte ſie auf die Hüte und an die Buſen; die meiſten wurden zertreten; den Weyhrauch und die Specereyen warf man zu Händen voll in die Flammen der Opfer-Gefäße; allein ſtatt des Wohlgeruchs ſtieg ein ſchwarzer dicker Dampf auf, der die Nächſtſtehenden ohnmächtig niederwarf, und die andern nieſen machte. Alles verließ den Tempel der bald darauf in Trümmern zerfiel.

In dem dritten Tempel ſahe man das Höchſte was an Pracht und Schönheit ein menſchliches Auge reizen kan.

Große glänzende Maſſen von Smaragd bekleideten das Innere des Tempels, und der Raum der Wände theilte ſich in breite Füllungen, die durch goldene herabhangende Feſtons von Lorbeern mit eingeflochtenen allegoriſchen Verzierungen, von einander getrennt waren. In einer jeden derſelben hiengen Schildereyen, mit ſolcher Lebens-Wärme dargeſtellt, und mit ſo täuſchender Kunſt ausgeführt, daß des größten Meiſters Pinſel, ſie nachzuahmen kaum gewagt haben würde. Die Gegenſtände dieſer Gemählde, waren ſämtliche Darſtellungen, die beym Anſchauen, jene feurige lüſterne Einbildungskraft mit welcher ſie entworfen waren, entgegen hauchten.

Alide mußte verweilen und alles betrachten. Der König wiederholte lebhafter und dringender als vorher, ſeine Wünſche; allein die ſchöne Schäferin ſeufzte und wandte ſich unwillig von ihm weg.

Der Pöbel folgte alsbald nach, begafte alles; die Erſten tummelten ſich die goldene Verzierungen abzubrechen und mit ſich zu nehmen, die andern ſuchten die Bekleidung der Wände, entzwey zu ſchlagen und die lezten rißen die Schildereyen in Fetzen herab. Einige die noch am beſcheidenſten waren, begnügten ſich ihre Nahmen hie und da einzukratzen und ſchlüpfrige Sinngedichte einzuſchreiben. Es dauerte nicht lange, ſo ſtürzte auch dieſer Tempel wie die beyden vorigen, zuſammen.

Die Wunder, die ſich bisher dargeſtellt hatten, waren dennoch auſſer Vergleichung mit der Fülle des Genuſſes, der dem Ohr in dem vierten Tempel bereitet war. Ein Wohllaut der reinſten himmliſchen Harmonie ertönte aus den Lüften, man wurde von dem Zauber ihrer Macht bald ſo gewaltſam erſchüttert, bald ſo innigſt gerühret; daß der Hörer ſich zu höhern Sphären hinentzückt wähnte.

Dieſen ſeligen Augenblick des Genuſſes unterbrach die verhaßte Anrede des Königs, der durch dieſen Zauber Alidens Gunſt nun ſicher zu gewinnen hofte. Die Schäferin bat ihn flehendlich ſie zu verſchonen, und eilte aus dem Tempel hinweg.

Es erfolgte plötzlich eine tiefe Stille; ſobald aber der nacheilende Zug des Pöbels dieſes Heiligthum erfüllt und umringt hatte; ſo erſcholl eine rauhe hellklirrende Tanz-Muſik. Alles drehte und ſchwenkte ſich in wilden Bewegungen, bis die Säulen ſchwankten, die Kuppel herabzuſtürzen drohte, und die Tänzer der nahen Gefahr entrannen.

Endlich öfnete ſich auch der fünfte Tempel: als das Portal deſſelben ſich aufthat, ſahe man in ein heiliges Dunkel gehüllt, die reizenſten Bildſäulen idealiſcher Geſtalten im Kreis aufgeſtellt.

renheit, die er nicht haben kann, fehlt ihm nichts. Wenn nicht viel Gutes hier durch ihn geſchieht, und viel weniger Böſes als ſonſt geſchehen wäre; ſo wird die Schuld gewiß nicht an ihm liegen.

CCLXI.

An Gleim.

Weimar, den 22. Februar 1776.

Du biſt ein Mann Gottes, lieber Bruder Gleim, denn es gehört göttliche Langmuth dazu, mein langes, hartnäckiges, verſtocktes Stillſchweigen zu tragen, wie du thuſt, und mich doch lieb zu behalten, wie du thuſt! — Dafür aber, lieber, beſter Gleim, ſeyd Ihr auch der einzige Mann in der Welt, der Güte und Liebe genug in ſich hat, um ſo was zu können. Bey allem dem lieben wir Euch herzinniglich; aber Göthe nimmt mir alle Zeit zum Briefſchreiben weg; und dann iſt's am Ende ſo ein armſeliges Ding um einen Brief an einen Freund wie Gleim! Was ſind die ſchönſten Worte gegen das, was die Seele fühlt, denkt, ſtrebt und thut? — Indeſſen bleibt es doch wahr, daß wenn man ſo viel Berg und

Alide blikte nur einmal auf, dann bedekte ſie ihr Geſicht mit dem Schleyer, und fiel dem König ohnmachtig zu Füſſen, als er den lezten heftigſten Anfall auf ihr Herz that. Man trug ſie halb entſeelt aus dem Tempel und das Volk drängte ſich ihr und dem Gefolge nach, ohne auf die Kunſtwerke die ſeine Mauern umfaßten, Acht zu geben. Der Tempel ſtürzte wie die übrigen ein, und die reizende Gegend verwandelte ſich wieder in die vorige flache ſandige Einöde.

Salamor hatte dieſem wundervollen Schauſpiele mit bangem geängſteten Herzen beygewohnt. Liebe und Bewunderung erfüllten ſeine Seele, da er ſahe mit welcher Standhaftigkeit Alide den zauberiſchen Anlockungen des Königs widerſtand, und da er ſelbſt ein Zeuge ihrer Treue war, die ſich in jeder Probe bewährete. Der Orakelſpruch der kleinen Knaben blieb ihm indeß ein Räthſel: er ahndete nicht welche ſchauderliche Scene ihm noch aufgeſpart war.

Als Alide ſich aus ihrer ohnmächtigen Betäubung erholt hatte, ſo trat Soffra mit drohender Mine zu ihr und redete ſie in folgenden Worten an: Ich habe meine Güte an dir verſchwendet; dein halsſtarriger Wahnſinn hat ſie von ſich geſtoſſen. Von nun an, Verwegne! ſoll meine Rache dich treffen — dein blutender Jammer ſoll mein Genuß und deine Verzweiflung mein Labſal werden.

Soſſra warf einen mörderiſchen Blick auf Aliden, und wandte ſich zu der Wache die Salamor umringte:

Raubt dieſem Elenden — ſprach er — einen Sinn nach dem andern, verſtümmelt ihn, vom Kopf zum Fuß, und ſtellt ihn ehe er ſein verhaßtes Leben verhaucht, der Schäferin dort unter die Augen.

Dieſes ſchrekliche Urtheil wurde augenblicklich vollzogen, und Salamor erduldete alle Mishandlungen mit ſtandhafter Geduld.

Soſſra näherte ſich indeß Aliden mit erzwungner Freundlichkeit doch konnt er einen heimtückiſchen Triumph der ſein Geſicht entglühte, nicht verbergen.

Du warſt ohne Gefühl vorhin — ſo redete er ſie an — du verſchloßeſt deine Sinne für jedem Eindruck der ſie reizen ſollte.

Du ſchlugſt die Hand eines Königs aus, um einem Ziegenhirten treu zu bleiben. Eine Gleichgültigkeit dieſer Art iſt ohne Beyſpiel; ich ſchätze ſie, und ich habe dafür geſorgt daß der Gegenſtand deines Herzens dir in dieſer Vollkommenheit gleiche, und daß er deiner Liebe ganz würdig ſey.

Eine fürchterliche Ahndung durchſchauderte Aliden bey dieſen Worten, ſie wagte es nicht, eine deutlichere Erklärung derſelben zu begehren, und mit niedergeſchlagnen Augen ſtand ſie ſtumm und ſeufzend vor dem König. Bald darauf wurde Salamor auf Soffras Wink herbeygeführt. So ſehr der grauſame Befehl ſeines Nebenbuhlers ihn verunſtaltet hatte, ſo erkannte ihn dennoch Alide beym erſten Anblick. Sie ſchrie laut auf, und fiel ihrem mit Blut und Wunden bedeckten Geliebten um den Hals. Salamor ſank mit dem Tode ſchon ringend nieder, Alide warf ſich auf ihn und ſchien ſeine ſcheidende Seele im lezten Kuße auffaſſen zu wollen.

Dieſer Auftrit reizte Soffras Eiferſucht zum äuſſerſten Ingrim, er ſelbſt hub die rächende Fauſt auf, um dieſer Umarmung mit dem Leben beyder Liebenden ein Ende zu machen.

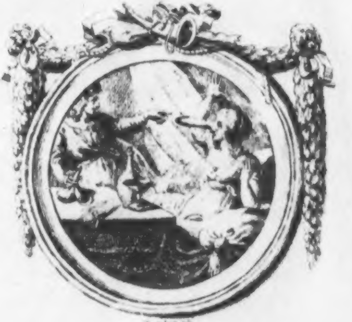
Allein Grauß und Entſetzen ergriff ihn da er eben den tödtenden Streich vollführen wollte weil eine donnernde Stimme ihm ein lautes Halt! zuſchrie. Er ſprang zurück, und ließ den gezückten Stahl aus der Hand fallen. Er ahndete den Geiſt der Fee ſeiner Pflege Mutter, die ihn ihrer Weiſſagung dadurch eingedenk machte. Aber zu ſpät! denn in eben dieſem Augenblick begann ihre Erfüllung. Auf einer weiſſen glänzenden Wolke erſchienen die drey klugen Knaben, und indem ſie über Salamor und Aliden vorüberſchwebten, bekam der erſtere ſeine vollkommene Geſtalt wieder. Durch dies Wunder angefeuert, erwachte plötzlich in ihm der Entſchluß Soffras verhaßtem Daſeyn ein Ende zu machen. Das eigne Schwerd des Wütrichs, welches er zur Vernichtung der getreuen Liebenden aufgehoben hatte, wurde das Werkzeug der Rache in Salamors rüſtigen Händen, und er hieb Soffra mit einem Streich den Kopf ab. Weder die Leibwache noch das Volk wagten es, dieſen Königs-Mord hindern oder beſtrafen zu wollen: Denn die unbekannte Stimme, für deren Donner ſelbſt Soffra zurükgebebt war, und die wundervolle Erſcheinung der drey Knaben flößten allen Anweſenden, Verehrung gegen die Einflüße himmliſcher Mächte ein, die hier den gewöhnlichen Lauf der Dinge, ſichtbarer Weiſe zu lenken beſchloſſen hatte.

Es dauerte nicht lange, ſo wurde Salamor als König ausgerufen, und Alide als Königin gehuldigt. Die Knaben verweilten ſo lange bis die

Ceremonie vorüber war, dann reichten ſie dem königlichen Paare, zwey goldene Palmblätter zum Andenken dar, und kehrten auf ihrer Wolke wieder in ihr Land zurück.

IV.

Die
Prinzeßin mit der langen Naſe.



König Dalamor hatte einen einzigen Prinzen, Namens Tutu, der ſein Erbe und Thronfolger war. Wenige Augenblicke vor ſeinem Tod, ließ er denſelben zu ſich rufen und redete ihn, in folgenden Worten an.

„Mir winken die Schatten meiner Vorfahren, ich bin alt und es iſt Zeit, daß ich dir Platz mache. Die Krone die ich dir hinterlaſſe, war meinem Haupt eine Laſt; du mein Sohn; wirſt ſie mit Ehre und Freude tragen: denn dir iſt es vorbehalten, das Reich, das unter meinem Zepter, mit mir verarmte, wieder aufblühen zu machen, und der Habſucht mächtiger Nachbarn wieder zu entreiſſen, was ich in unglüklichen Kriegen mit denſelben verlohr. Wiſſe, daß ich ins geheim einen Schatz beſitze, von dem ich ſelbſt eines feindſeligen Zaubers halber, leider keinen Gebrauch machen durfte! Dir aber iſt es nach meinem Tode vergönnt, dich deſſelben nach Willkühr zu bedienen. Nimm hier dieſen Schlüſſel; eröfne damit ein Käſtchen, das du unter dem Springbrunnen vor meinem Palaſt vergraben finden wirſt. Bemächtige dich, ſo bald ich die Augen geſchloſſen habe, dieſes koſtbaren Gutes, und laß weiſe Großmuth und Gerechtigkeit die Gefährtinnen deiner Regierung ſeyn. Lebe wohl! umarme mich noch einmal und empfange den Segen deines ſterbenden Vaters!“

Dalamor verſchied würcklich, nachdem er die lezten Worte ausgeſprochen hatte. Tutu benezte mit heiſſen Thränen die erblaßte Wangen ſeines guten Vaters, und verweilte, in tiefem Schmerz verſunken, noch lang an ſeinem Sterbebette. Die Traurigkeit des Prinzen war aufrichtig und das ungeheugeheuchelte Gefühl ſeines gutartigen unverdorbenen Herzens.

Er ließ den König ſeinen Vater ſo prächtig zur Erde beſtatten, als es ſeine Umſtände ihm erlaubten, und erfüllte vor allen Dingen dieſe Pflicht, ehe er ſeine Neugier ſtillte und den ererbten Schatz auszugraben befahl. Fünfzig Arbeiter wurden hierauf zu Abtragung des Springbrunnens angeſtellt, er war von groſſen Marmorſtücken erbaut, und die Arbeit fördert nicht ſonderlich. Endlich entdeckte man einige Klaftern tief unter der Erde ein vermauertes Gewölbe.

Der Prinz, den Neugier und Vorſicht oft antrieb den Arbeitern zuzuſehen, war eben gegenwärtig als man es aufbrach. Alles was man darin fand war ein Käſtchen von Ebenholz. Tutu nahm es ſelbſt in Empfang, und war nicht wenig verwundert da es ſo leicht war, daß er es ohne Mühe aufheben und mit ſich nehmen konnte:

Gold kann es nicht ſeyn was in dieſem Käſtchen verborgen iſt — ſprach er zu ſich ſelbſt, indem er mit dem gemachten Fund ſeinem Palaſt zueilte — vielleicht iſt irgend ein groſſer Diamant, oder ſonſt ein Kleinod von hohem Werth darin verſchloſſen.

Wie mächtig wurde der Prinz in jeder ſeiner Erwartung getäuſcht! — Kaum traute er ſeinen Augen, als er mittelſt des empfangenen Schlüſſels das Käſtchen eröfnete, und ſtatt der gehoften Schätze, nichts als einen leeren ledernen Beutel, ein kleines Horn von geringem Metall, und einen Gürtel aus Ziegenhaar gewebt, in demſelben erblickte. Seine Verwirrung, ſeine Beſtürzung bey dieſer Entdeckung war ſo groß, daß er eine geraume Zeit wie verſteinert ſtand, und in ſtummem Schmerz den bittern erniedrigenden Spott ſeines Vaters und die Grauſamkeit des Schikſals anklagte.

Des Prinzen gutes Herz wurde in dieſem verzweiflungsvollen Zuſtand bald ſein Tröſter; nachdem die Heftigkeit des erſten Eindrucks vorüber war, und ſeine Sinne ſich wieder geſammelt hatten, ſo beredete es ihn zu neuen Hofnungen. Es iſt unmöglich dachte er, daß mein Vater in den lezten Augenblicken ſeines Lebens ſo feindſelig, ſo heimtückiſch gegen mich hätte handeln ſollen? Ich erinnre mich daß er von Zauberey ſprach, die bey dieſem Geſchenk im Spiele ſey: wer weiß ob dieſer ſchreckliche Betrug nicht das Werk irgend eines feindſeligen Dämons iſt? Mein Vater iſt gewiß unſchuldig, und ſein ehrwürdiger Schatten wird meinem unbeſonnenen Argwohn verzeihen!

Während dieſem Selbſtgeſpräch, blikte Tutu noch einmal in das Käſtchen und entdekte ein zuſammengerolltes Pergament in einer Ecke deſſelben. Er öfnete es, und las folgende Worte, die in deutlicher Schrift auf der andern Seite ſtanden:

„Brauchſt du Gold, ſo mache den Beutel auf, und die Summe die du begehreſt wird denſelben füllen.“

„Haſt du Soldaten nöthig, ſo ſtoſſe dreymal in dieſes Horn, und eine Armee auserleſener Kriegsmänner wird dir zu Gebote ſtehen, die auf deinen Wink ſogleich wieder verſchwindet.“

„Willſt du im Fluge von einem Orte zum andern eilen, ſo umgürte dich mit dieſem Gürtel, und wünſche wohin er dich verſetzen ſoll?“

„Merke dir übrigens, daß du dich der Macht dieſer Wunder-Gaben nur einzeln bedienen kannſt. Bewahre ſie ſorgfältig, laß keine derſelben dir je entwendet werden. Denn ihr Zauber iſt auch in fremder Hand, gleich mächtig und verderblich!“

Des Prinzen Freude war unausſprechlich, als er dieſe Schrift geleſen hatte, und dadurch belehrt worden war, welch ein unſchätzbares Gut das räthſelhafte Vermächtniß ſeines Vaters ihm anvertraut hatte.

Thal zwiſchen einander liegen hat, wie wir, kein ander Mittel iſt, als einander Brieflein zu ſchreiben — verſteht ſich, wenn man einander was Nothwendiges zu ſagen hat; denn ſonſt gibt's ja ſo viele Gelegenheiten, wo Seele mit Seele, Geiſt mit Geiſte ſprechen und communiciren kann, wenn auch der Ocean zwiſchen ihnen läge. So geht's uns wenigſtens. Denn tauſendmahl denken wir an unſern Gleim, und an unſere Gleminde, und ſo oft wir an ſie denken, erwachen tauſend angenehme Hoffnungen und Erinnerungen. Und dann ſprechen wir von Euch, und wünſchen Euch zu uns, und freuen uns des nahenden Frühlings, der Euch zu uns bringen ſoll. Ich ſage Euch, Onkel und Nichte! denn ohne die Nichte würde der Onkel, ſo lieb er iſt, nur halb willkommen ſeyn, uns nur halb glücklich machen. Dieß iſt, was Ihnen meine Frau expreß ſagen läßt, um ſich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten.

In vierzehn Tagen längſtens erwarten wir einen kleinen Gaſt; ob's ein Männlein oder Fräulein ſeyn wird, weiß Gott, genug, es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und mein Gleim wird mit meinem Göthe, Er ſegnete mit innigſter Dankbarkeit ſeinen Wohlthäter, und bat mit heiſſem Gebet dem Himmel ſein übereiltes Murren noch einmal ab.

Man kann leicht errathen, mit welcher von dieſen drey Wunder-Gaben Tutu den erſten Verſuch anſtellte. Der Prinz eines armen Königs, zur Spährlichkeit auferzogen, hat gewiß nie Schätze beſeſſen, und ſein erſter Wunſch, wenn er wünſchen darf, iſt gewiß Gold! Der Beutel mußte alſo ſeine Dienſte thun. Kaum hatte Tutu ihn mit dem Gedanken, daß er gefüllt ſeyn möchte eröfnet, ſo ſchwoll er unter ſeinen Händen zu einer ſolchen Dicke und Schwere auf, daß er ihn fallen ließ, und der Fußboden des Zimmers wurde mit Goldmünzen bedeckt.

Der Prinz glaubte einen Frevel zu begehen, wenn er blos zur Kurzweil durch den Schall des Horns eine Armee zuſammen riefe und wieder verſchwinden ließe: er fand ſein Vertrauen durch die Probe mit dem Beutel hinlänglich beſtätiget, und zweifelte nicht, daß der ziegenhärne Gürtel nöthigen Falls auch ſeine Würkung thun würde.

Der Wunſch ſich im Augenblik an einen entfernten Ort verſezt zu wiſſen, war indeß keiner der geringſten in Tutus Seele. Sein Herz lag ſchon ſeit einiger Zeit an einer unglücklichen Leidenſchaft krank, die ihm Zenomide die Tochter des Schachs Abukaf eingeflößt hatte. Zenomide war ein ſtolzes ſelbſtiſches, ehrgeiziges, eiteles — aber höchſt reizendes Weſen. Prinz Tutu hatte ſie am Hof ihres Vaters geſehen, wo er ſich in der beſcheidenen Geſtalt eines Emirs auf einer Reiſe durch Aſien einige Monate aufgehalten hatte.

Zenomidens Schönheit, ihre ſchlaue Koketterie, die um ſo anziehender und gefährlicher war, weil ſie dieſelbe mit Sprödigkeit und Leichtſinn abzuwechſeln wußte, und ihr lebhafter Geiſt, hielten eine ganze Schaar junger Prinzen an ihren Triumph-Wagen geſeßelt. Tutu vermehrte bloß die Anzahl ihrer ſtummen unbemerkten Anbether; er ſeufzte im Stillen, wenn ſeine reicheren Nebenbuhler im öffentlichen Wettſtreit durch glänzende Feſte um Zenomidens Gunſt ſich bewarben. Dieſe Beſcheidenheit unſers Prinzen beſtand blos aus dem Bewußtſeyn der Unmöglichkeit ſich durch ähnlichen Aufwand in die Reihe ſeiner Mitbewerber ſtellen zu können. Er fühlte indeß, daß er an Verſtand, und Talenten, an Muth, und ſelbſt an körperlicher Vollkommenheit keinem derſelben nachzuſtehen brauche; und dieſes Gefühl flößte ihm das ſichere Vertrauen ein, Zenomidens Aufmerkſamkeit gewiß auf ſich zu ziehen, wenn er ſich ihr in einer glänzendern Geſtalt wieder darſtellen würde.

Die unerſchöpfliche Goldquelle des magiſchen Beutels verſchafte ihm Mittel genug ſich auf das prächtigſte und koſtbarſte heraus zu ſchmücken. Er wählte die ſchönſten Jünglinge zu ſeinen Begleitern aus, und machte ſich an der Spitze eines zahlreichen glänzenden Gefolges auf den Weg. So bald er die Gränzen von Schach Abukafs Reich betrat, ſparte er keinen Aufwand; um den Ruf von Freygebigkeit und Großmuth vor ſich her zu verbreiten. Sein Einzug in die Hauptſtadt erregte die Neugier und das Erſtaunen des Pöbels, und ſein Erſcheinen am Hofe den Neid aller Anweſenden Prinzen, die ſogleich in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler ahndeten.

Prinz Tutu füllte und leerte täglich den magiſchen Beutel; er erkaufte ſich durch reiche Geſchenke die Gunſt der Miniſter und Hofleute, und verſäumte keine Gelegenheit Zenomidens Wünſchen und Phantaſien auf das unerwartetſte zuvor zu kommen.

Die Feſte, welche er ihr zu Ehren zu anordnete, hatten immer den feinſten Bezug auf ſeine Wünſche, und verwirrten nicht ſelten dieſe ſtolze Schöne durch einen überraſchenden Ausgang.

Dem Schach Abukaf und ſeiner Gemahlin ſchmeichelte die Leidenſchaft eines ſo reichen und mächtigen Prinzen gegen ihre Tochter, und Zenomide würdigte ihn nach und nach einer auszeichnenden Aufmerkſamkeit. Tutu war leichtgläubig und gutherzig; er glaubte der Prinzeſſin Herz gewonnen zu haben, wiewohl er blos ihre Eitelkeit nach mehreren Opfern lüſtern gemacht hatte.

Die Lebhaftigkeit ſeiner Leidenſchaft lockte ihm endlich eine förmliche Liebeserklärung ab, die er in einem günſtigen Augenblicke der Prinzeſſin zu machen wagte.

Wie kannſt du Erhörung deiner Wünſche hoffen, erwiederte **Zenomide** da du meinem Herzen kein Vertrauen einzuflößen weißt? Der Name den du dir giebſt, iſt ſicher eine Erdichtung; das kleine Reich für deſſen Beherrſcher du angeſehen ſeyn willſt, kann den unermeßlichen Aufwand, den du an unſerm Hofe machſt, unmöglich beſtreiten. Kurz dein Erſcheinen und Betragen haben etwas geheimnißvolles in ſich, das ich zuerſt ergründen muß, ehe ich deinen Antrag beantworten kann.

Tutu betheuerte daß er der ſey, wofür er ſich ausgäbe; Zenomide fuhr fort das Gegentheil zu behaupten, und um den falſchen Verdacht von ſich abzuwenden, offenbahrte der allzutreuherzige Prinz ſeiner Geliebten das Geheimniß, durch welches er jeden Augenblick ſo viel Gold beſaß als er wünſchte.

Die Prinzeſſin war mit dieſem Geſtändniß nicht zufrieden; ſie wollte den Beutel ſehen, und ſelbſt eine Probe mit demſelben anſtellen.

Tutu weigerte ſich lange dieſes unſchätzbare Geſchenk, deſſen Bewahrung ihm ſein Vater ſo ernſtlich anbefohlen hatte, aus den Händen zu geben. Allein Zenomidens neue Vorwürfe, ihr Unwille über ſein Mißtrauen, ihre Bitten, ihre ſchmeichelnde Zudringlichkeit, ſiegten endlich über ſeine Standhaftigkeit; er zog den Beutel aus der Taſche, und reichte ihn der Prinzeßin hin.

Kaum hatte ſie ihn in ihrer Gewalt, ſo floh ſie mit ſchnellen Schritten aus dem Zimmer, und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Der Prinz hielt dieſen Raub für bloßen Muthwillen, und erwartete die Zurückkunft ſeiner Geliebten ganz ruhig.

Nach einiger Zeit erſchien ein Sclave, der ihm im Namen der Prinzeßin für das erhaltene Geſchenk dankte, und ihm zugleich ankündigte, daß Zenomide in Begleitung des Schachs Abukaf und und ihrer Mutter Dogandar, nach einem Luſtſchloß abgereiſt ſey.

Tutu begehrte auch dahin gebracht zu werden, allein man verſicherte ihm, daß die königliche Familie

milie, vermöge einer hergebrachten Etiquette, keinen Fremden in dieſen einſamen Aufenthalt zu ſehen pflege.

Der Betrug lag unſerm Prinzen nun klar vor Augen; er ſah, daß Vater, Mutter und Tochter ſich zu einem Komplot gegen ihn vereinigt hatten.

Es blieb ihm nichts übrig als abzureiſen und die mächtigſte ſeiner Zaubergaben anzuwenden, um dieſe Beſchimpfung zu rächen, und den entwendeten Beutel ſich durch Gewalt wieder zu verſchaffen.

Er machte ſich ungeſäumt auf den Weg, kehrte in ſein Reich zurück und kam nach zwey Monaten, mit dem magiſchen Horn verſehen, wieder vor der Reſidenz des Schachs Abukaf an.

Kaum hatte er dieſes wundervolle Inſtrument dreymal ertönen laſſen, ſo erſchien an einem jeden Thor der Stadt, deren ſechs waren, eine Armee von fünfzig tauſend Mann Fußvolk und eben ſo viel Reuterey. Die Wachen in den Thoren wurden augenblicklich über den Haufen geworfen, und dieſes zahlreiche Heer drang von allen Seiten in die Hauptſtraſſen der Stadt ein. Furcht und Entſetzen ergriff die Einwohner: man dachte an keinen Widerſtand

derſtand, und Schach Abukaf ſuchte ſich und ſeine Familie durch die Flucht zu retten.

Die überall herumſtreifende Reuterey entdeckte ſehr bald dieſe Flüchtlinge; man nahm den Schach, die Sultanin und die ſchöne Zenomide gefangen, und brachte ſie ſämtlich in des Prinzen Zelt.

Mit bittender Stimme und niedergeſchlagenen Augen redete Abukaf ſeinen Ueberwinder alſo an:

Ich verehre in dir einen unbekannten Feind, deſſen Großmuth ich mich getroſt unterwerfe, weil ich mich nicht von einem meines gleichen, ſondern von einem überirdiſchen Weſen beſiegt glaube. Wenn ich dich je beleidigte, ſo geſchahe es ohne mein Wiſſen, und ich hoffe deinen Zorn zum mindeſten dadurch gemildert zu haben, daß ich durch keine frevelhafte Gegenwehr mich vor demſelben zu ſchützen wagte. Mein Leben iſt in deiner Hand, das Schickſal meines Volks hängt von deinem Wink ab, ſprich das Urtheil über mich und die Meinigen! Ich flehe nicht dein Mitleid, ſondern blos deine Gerechtigkeit an; denn ich bin mir keines Verbrechens bewußt, das dich zu Grauſamkeit und Rache reizen könnte.

Während daß der Schach dieſe Anrede hielt, trocknete Zenomide ihre von Thränen verdunkelte Augen, und nun erkannte ſie den Prinzen Tutu.

Dieſe Entdeckung flößte ihr Muth und Vertrauen ein; ſie wußte was ihre Reize und ihr ſchlauer Geiſt über das Herz ihres Liebhabers vermochten, und ihrer Scharfſichtigkeit waren einige Blicke, die Tutu verſtohlner Weiſe auf ſie warf und die mehr Theilnehmung als Zorn verriethen, nicht entgangen.

Zenomide nahm das Wort ſobald ihr Vater ausgeredet hatte, und ehe Tutu mit ſich ſelbſt einig werden konnte was für eine Antwort er dem Schach geben ſolle.

Kaum traute ich meinen Augen, ſprach ſie, als ich in euch, Prinz, den Stöhrer unſerer Ruhe, den Verwüſter dieſer Stadt und unſers Reichs erblickte. Leider ſehe ich, daß der Mann, der mir vor kurzem ewige Liebe und das heiligſte Vertrauen ſchwur, leere unbedeutende Worte ſprach! Ueber den tollköpfigen Abentheuer — fuhr ſie ſpöttiſch fort — der, um einen muthwilligen Scherz zu rächen, die halbe Welt aufbietet, Länder verheeret und mit dem Schwerdt in der Hand den erzörnten Liebhaber ſpielt! Schämt euch, Prinz! dieſer Auftritt macht weder euerm Herzen noch euerm Verſtand Ehre.

Tutu war auf alles, nur nicht auf Vorwürfe gefaßt; er wurde verlegen, und Zenomide ließ ihm nicht Zeit ſein Betragen zu rechtfertigen.

Ich geſtehe mein Verbrechen — unterbrach ſie ihn — ich allein will es büſſen, und meine Unbeſonnenheit ſoll nicht die Quelle allgemeinen Verderbens werden! Hier iſt meine Bruſt, durchſtoſſe ſie, Grauſamer! ſenke den gezückten Stahl in dieſes Herz, das dich dadurch beleidigte, weil es deine Liebe und dein Vertrauen auf eine ſo kühne Probe ſetzte.

Zenomide endigte dieſe Rede mit einem ſo zärtlichen ſchmerzlichen Ton, daß Tutu ihr gerührt zu Füſſen fiel, und mit dem feyerlichſten Schwur ſein Kriegsheer zu entfernen angelobte, ſobald er den entwendeten Beutel wieder erlangen würde.

Hier iſt die unglückliche Veranlaſſung dieſer Verwirrung, ſprach die Prinzeßin, indem ſie ihm den Beutel zuwarf, nimm ſie zurück, die unſeelige Zaubergabe, auf deren Beſitz du ſo neidiſch, ſo eiferſüchtig biſt, daß du ſie ſelbſt in den Händen einer Perſon, die du zu lieben vorgabſt, für verlohren hielteſt! Es fällt mir eben ſo wenig dies Spielwerk zu entbehren, als einen Mann zu lieben, deſſen Launen ſo ungeſtüm und ſo unerträglich ſind!

Tutu verlohr alle Faſſung; er hielt den Zorn der Prinzeßin für den Ausbruch beleidigter Liebe, er glaubte ihr Herz wirklich beſeſſen zu haben, und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15403/254

der auch der ſeinige werden ſoll, muß und wird, die Stelle eines Vice-Vaters oder geiſtlichen Vaters, den Rechten des natürlichen, fleiſchlichen, oder wie ihr andern Moraliſten es ſonſt nennen wollt, unbeſchadet, bey dem armen kleinen Schelm vertreten; es ſey nun was es wolle. Liebenswürdig wird es immer ſeyn, wenn ſeine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen ſo reichlich wohnet.

Von Göthe ſchreib' ich Ihnen nichts, liebſter Gleim. Komm und ſiehe! Genug, daß ich nichts Beſſeres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menſchheit kenne als ihn — ſo wild und ſiebenſeltſam der holde Unhold auch zuweilen iſt, oder ſcheint. —

Ade! Gott mit Euch und Uns, Ihr Lieben. Ganz euer W.

CCLXII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 22. März 1776.

Liebſter Gleim, laſſen Sie ſich's nicht leid ſeyn, daß das kleine Märzen-Kindchen, womit uns meine Frau geſtern um ſechs Uhr der Verluſt deſſelben trieb ihn beynahe zur Verzweiflung.

Man kann ſich leicht denken wie ſehr er ſein Mißtrauen und ſeine Uebereilung verwünſchte; er würde, um ſich mehr durch That als Worte zu rechtfertigen, Zenomiden ſogleich den Beutel freywillig wieder zurückgegeben haben, wenn ſie ihn gewürdiget hätte, ſeine Antwort und Entſchlieſſung abzuwarten: allein ſie eilte nach den letzten Worten unwillig von ihm hinweg.

Prinz Tutu wandte ſich an den Schach und an die Sultanin; er beſchwur ſie, ihm zu verzeihen, und ihn mit ihrer Tochter wieder auszuſöhnen. Seinem Verſprechen gemäß entließ er die Armee, die ſich während der Zeit um ihn her verſammelt hatte, aber auch auf ſeinen bloſſen Wink ſogleich wieder verſchwand. Abukaf und Dogandar dankten dem Prinzen für ſeine Grosmuth, und erſuchten ihn mit ihnen in die Stadt zurück zu kehren, wo ein groſſes Feſt den Bund des Friedens feyern, und alles Vergangene vergeſſen machen ſollte.

Tutu nahm dieſe Einladung mit Freuden an. Die Einwohner empfiengen ihn unter lautem Jubelgeſchrey; ſeine einnehmende Freundlichkeit verſcheuchte jeden Eindruck der Furcht und des Schreckens, und man liebte und verehrte in ihm mehr einen

nen wohlthätigen Erretter, als einen verſöhnten Feind. Feyerlichkeiten aller Art beſchloſſen dieſen merkwürdigen wundervollen Tag; das Volk durfte ungehindert daran Antheil nehmen, und die Nacht verſtrich unter mannigfaltigen Spielen, Tänzen und Luſtbarkeiten, welche in einem groſſen Garten am königlichen Palaſt, den Feuerwerke und Illuminationen ununterbrochen auf das prächtigſte erleuchteten, angeordnet waren, und denen der Prinz von einem Balcon aus, an Dogandars und Zenomidens Seite zuſahe.

Ein Schauſpiel dieſer Art würde Tutus Eitelkeit geſchmeichelt haben; allein ob er gleich der Urheber der Fröhlichkeit eines ganzen Volks war, ſo nahm er doch wenig Antheil daran. Sein Herz war einzig und allein mit der Sorge beſchäftiget, den Unwillen ſeiner Geliebten zu beſänftigen und ihr Herz wieder zu gewinnen.

Nachdem Zenomide den Prinzen durch Kaltſinn und Troz lange gequält hatte, ſo ließ ſie ſich nach und nach durch Bitten, Betheurungen, Schwüre und Thränen erweichen, ihre Miene wurde freundlicher, ihre Stimme ſanfter, und Tutu genoß endlich das Glück ſich mit ſeiner Geliebten wieder auszuſöhnen. Zenomide verließ hierauf den Balcon und begab ſich in ein nahes Zimmer. Der Prinz bat um die Erlaubniß ihr nachfolgen zu dürfen, und erhielt ſie nach einiger Weigerung.

Nun erneuerte er, lebhafter und dringender als jemals, die Verſicherungen ſeiner Liebe, und den Wunſch der Prinzeſſin Hand zu beſitzen. Zenomide wurde ernſthafter; einige Seufzer und ein leiſer Händedruck ſagten ihrem Liebhaber mehr als die beredteſte Zunge in Worten ausſprechen kann; er zweifelte nicht, das Herz der Prinzeſſin gerührt zu haben, und beſchwur ſie, dem Wink deſſelben zu folgen.

Gern gäb ich einer Stimme Gehör, ſprach ſie, die nur zu laut in meinem Innern für dich ſpricht! Allein deine Macht iſt mir zu fürchterlich, ich erzittere vor dem Gedanken, einem Manne anzugehören, der mit überirdiſchen Weſen in einem ſo vertrauten Bunde zu ſtehen ſcheint. Eröfne mir das Geheimniß, durch welches du ein ſo unermeßliches Heer mitten in dieſes Reich vor unſere Thore führteſt ohne daß wir's ahndeten? Enthülle mir die Möglichkeit eines ſolchen Ueberfalles, der eben ſo wundervoll iſt als das augenblickliche Verſchwinden dieſer Schaare, die ich mit meinen Augen in Luft zerfließen ſah. Sage, beweiſe mir, daß du ſterblicher Natur wie ich, und nicht zu hoch über mich erhaben ſeyſt: ſo will ich die Furcht aus meiner

Bruſt verſcheuchen, und der Regung meines Herzens willig folgen!

Zenomide ſprach die letzten Worte mit ſo zärtlicher Stimme aus, daß der Prinz ohne allen Argwohn und ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, die Neugier ſeiner Geliebten befriedigte. Er zog das magiſche Horn hervor, und unterrichtete Zenomiden von dem Gebrauch und der Wirkung deſſelben. Die ſchlaue Prinzeſſin fand bald eine Gelegenheit ihrem unvorſichtigen Liebhaber auch dieſe Zaubergabe aus den Händen zu locken. Sobald ſie im Beſitz derſelben war, ließ ſie das Horn dreymal ertönen, und ein groſſes Heer, das den Palaſt, den Garten und die halbe Stadt erfüllte, ſtand ihr zu Gebot da. Tutus Vertrauen in ſeine Geliebte war zu groß, als daß er ſie Anfangs einer heimtückiſchen Abſicht fähig geglaubt hätte; er wurde blos durch das Schrecken, den ihre unüberlegte Probe mit dem Horn erregen würde, verlegen; er bat ſie inſtändigſt dies Spielwerk nicht weiter zu treiben und die herbeygerufene Armee durch einen Wink wieder zu zerſtreuen. Allein wie groß war ſein Entſetzen, als Zenomide, anſtatt dieſer Bitte Gehör zu geben, den nächſtſtehenden Soldaten befahl, ſich ſeiner zu bemächtigen und ihn dem Schach ihrem Vater als Gefangenen zu überliefern.

Der Prinz kam der Vollziehung dieſes Befehls glücklicher Weiſe durch die Flucht zuvor; die Nacht und das Gedränge der Menſchen begünſtigten dieſelbe, und er erreichte einen Ausgang aus der Stadt ohne erkannt und angehalten zu werden. Tutus Innerſtes empörte dieſer zweyte Betrug ſeiner Geliebten ſo mächtig, daß er ihr die unverſöhnlichſte Rache ſchwur, indem er ihre boshafte Heucheley und ſeine Leichtgläubigkeit in den heftigſten Ausdrücken verwünſchte. Sein Zorn ſchwoll noch höher, da er den empfangenen Beutel öfnete und ſich einiges Reiſegeld verſchaffen wollte. Vergebens war der Wunſch daß er ſich füllen möchte; der Beutel blieb leer, und Tutu ſahe zu Vermehrung ſeines Verdruſſes, daß die falſche Zenomide ihm einen untergeſchobenen Beutel gegeben, und ihn auch um dieſe Zaubergabe betrogen hatte.

Der Prinz mußte, um ohne Geld ſeine Reiſe fortſetzen zu können, den Entſchluß faſſen ſich in einen Derwiſch zu verkleiden, und in dieſer dürftigen Geſtalt kam er, nach einer langen und beſchwerlichen Wanderſchaft, in ſeinem Reiche an. Er hatte Zeit genug, den Plan, wie er die treuloſe Zenomide beſtrafen wolle, unterwegs zu überlegen, und ſein Herz auf die Zukunft mit Standhaftigkeit gegen die Kunſtgriffe dieſer ſchlauen Zauberin zu waffnen.

Das Mittel, das ihn rächen, und ihm zu ſeinem Verluſt wieder verhelfen ſollte, war der ziegenhärene Gürtel. Er eilte ſeinem Palaſt mit Ungeduld zu, eröfnete das Käſtchen, welches dieſen einzigen Reſt des väterlichen Vermächtniſſes und zugleich alle ſeine Hofnungen aufbewahrte, und nachdem er die Stunde der Mitternacht erwartet hatte, ſchlang er den Gürtel um den Leib, mit dem Wunſche, ſich augenblicklich in Zenomidens Schlafgemach verſetzt zu ſehen.

Der Zauber that die erwünſchte Wirkung. In wenig Augenblicken befand er ſich neben dem Lager der Prinzeſſin, die, in tiefen Schlummer verſenkt, nichts von ſeiner Ankunft ahndete.

Tutus Vorſatz war, Zenomiden im Schlaf zu überfallen, ihr das Geraubte mit dem Dolch auf der Bruſt abzufordern, mittelſt des magiſchen Horns eine neue Armee zuſammen zu rufen und ſeine verrätheriſche Geliebte, nebſt dem Schach und ihre Mutter Dogandar, gefangen zu nehmen.

Der arme Prinz fühlte bald, daß die Ausführung dieſes glänzenden Planes ihm unmöglich ſey, und entſagte dem Triumph einer Rache, gegen welche ſein zu ſchwaches Herz ſich unwillkührlich empörte. Die Reize der ſchönen Zenomide, — die er hier, bey dem Schimmer einer Lampe enthüllt, zauberiſcher und anlockender als je erblickte, und an welchen er allzulange um ſeinem Vorſatz getreu zu bleiben, mit ſüßem Entzücken verweilte, — regten die ganze Macht ſeiner Leidenſchaft wieder auf; er vergaß das erlittene Unrecht, und ſann ſchon auf Entſchuldigungen ſeiner Verwegenheit, wenn Zenomide erwachen würde.

Ein tiefer Seufzer, der ihm entſchlüpfte als er mit ſchmachtendem Blick ſich zu der ſchlummernden Prinzeſſin herabbeugte, erweckte dieſelbe. Sie ſprang erſchrocken vom Sofa auf und rief um Hülfe.

Tutu umfaßte ſie, hielt ſie veſt, und bat ſie ruhig zu ſeyn.

Wer biſt du Verwegener? — ſprach Zenomide, indem ſie ſich loszuwinden ſuchte — Welcher Frevel! Was willſt du? — Verzeihe dem Unglücklichen, antwortete der Prinz, ehe du ihn erkennſt! Beleidigung iſt unter uns auf beyden Seiten; laß uns die Vorwürfe einander ſparen. Ich bitte, ich beſchwöre dich, alle Furcht zu verbannen, und mich gelaſſen anzuhören.

Zenomide erkannte Tutus Stimme und Geſicht, ſie merkte die Abſicht ſeiner Erſcheinung, und kam der Erklärung darüber ſelbſt zuvor, nachdem ſie ihre Verwunderung geäuſſert, und der Prinz eine übel geordnete Rechtfertigung hergeſtottert hatte. Ich bin ſtrafbar Prinz, ſprach ſie: ich trieb die ſtolze Grille, euch zu berauben, um aus meiner Hand euch einſt alles wieder zu geben, zu weit! Ihr habt mich verkennen, und das gehäſſigſte von mir denken müſſen. Ich will nicht nachforſchen, durch welches neue Wunder ihr euch in dieſen rings umher bewachten Palaſt den Weg gebahnet habt; ich ehre das ſchreckliche Gefolge dienſtbarer Geiſter, die euch zu Gebot ſtehen. Ihr bedürſt ihren Beyſtand nicht, um das was ich euch aus den Händen lockte wieder zu erlangen; ehe der Morgen anbricht, ſollt ihr den Beutel und das Horn wieder bekommen. Allein, Prinz (fuhr ſie mit zärtlichem Ton fort) ich fordere dagegen die Erfüllung einer Pflicht von dir, die, wenn du mich je liebteſt, oder mich noch lieben kannſt, dir ſelbſt heilig ſeyn muß. Du haſt meine Ehre beleidigt; dein nächtlicher Ueberfall hat meine Tugend in ein zweydeutiges Licht geſetzt: von dieſer Stunde an biſt du mein Gemahl, und der morgende Tag verbindet uns durch öffentliche Feyer.

Iſts möglich, rief Tutu aus, daß du mit ſo zärtlicher Großmuth meine Unbeſonnenheit belohnen kannſt? Wie ſoll ich dir danken? Wo ſoll ich Worte finden, die mein Glück auszuſprechen? Ja, geliebteſte Zenomide! ich war, ich bin dein, und nun ſoll nichts den Bund unſerer Herzen trennen!

Tutu drückte die Prinzeſſin feſt an ſeine Bruſt, und verlohr in dem ſüſſen Rauſch dieſer erſten Umarmung alles Bewußtſeyn. Zenomide hatte indeß den Gürtel entdeckt, deſſen grobes Gewebe auf dem ſtoffenen Gewande, das er umſchloß, ſich merklich auszeichnete. Ihr Scharfſinn brachte ſie ſogleich auf die Vermuthung, daß irgend eine neue Zauberey mit dieſem ſeltſamen Schmuck verknüpft ſeyn müſſe; und in der Hofnung ihrem Liebhaber das Geheimniß davon abzulocken, löste ſie den Gürtel allmählig auf. Wie ſie damit ſo weit gekommen war, daß ſie ſich deſſelben mit einem einzigen Zuge bemächtigen zu können glaubte, zog ſie ſich mitten in einem zärtlichen Geſpräche von dem Prinzen zurück, und klagte über einen unerträglichen Schmerz, den ihr ſein Gewand verurſache. Sie ſtellte ſich, als ob ſie wie von ohngefähr den ziegenhärenen Gürtel bemerkte, und bat den Prinzen dieſes eben ſo häßliche als beſchwerliche Kleidungsſtück abzulegen.

Verachte dieſes köſtliche Gut nicht — ſprach Tutu — von allen Wundergaben, die ich beſaß, iſt mir dieſe die wertheſte. Dieſem Gürtel habe ich das ſeligſte Glück meines Lebens zu verdanken.

Zenomide lächelte, und beſchuldigte den Prinzen, daß er ſchon im Traume ſpreche. Tutu erzählte ihr hierauf, ohne ihre Liſt zu argwohnen, daß er vermittelſt dieſes Gürtels eine Reiſe von vielen Wochen ſchneller als im Fluge gemacht habe, und daß der damit verbundene Zauber ihn überall dahin verſetzen könne, wohin er es wünſche.

Kaum war die argliſtige Zenomide von dieſem allem unterrichtet, ſo näherte ſie ſich dem Prinzen wieder, berauſchte ſeine Sinne durch ſchmeichelnde Liebkoſungen, und entwendete ihm unvermerkt den Gürtel, der nur noch wenig befeſtigt an ſeiner Hüfte hieng. In dem Augenblick, da ſie ſich mit demſelben umgürtet hatte, wünſchte ſie ſich in ihres Vaters Schlafgemach, und verſchwand aus den Armen ihres getäuſchten Liebhabers.

Tutus Beſtürzung über dieſen Vorfall war ſo groß, daß er alles Bewußtſeyn verlohr, und der Wache, die Schach Abukaf ihn zu ergreifen ſogleich abſchickte, beynahe in die Hände gefallen wäre. Zum Glück erweckte ihn das Geräuſch der Thüren, die man haſtig aufriß, aus der gedankenloſen Betäubung, worein ihn dieſe zweyte abſcheuliche Verrätherey der Prinzeßin verſetzt hatte.

Er rettete ſich durch eine geheime Treppe, die nach dem Garten führte, und da man zu ſeiner Verfolgung

Morgens beſchenkt hat — nur ein Mädchen iſt. (Dieß nur, liebe Gleminde, kommt nicht auf meine Rechnung; es iſt bloß nach gemeiner menſchlicher Weiſe geſprochen; denn ich meines Orts bin von der Fürtrefflichkeit Ihres Geſchlechts völlig und innigſt überzeugt. Was iſt, das iſt, und was iſt, iſt recht. Meine vier Mädchen machen mich glücklich, ſind die Freude meines Lebens, und ich gäbe ſie nicht für die vier beſten Buben in der Chriſtenheit. Warum ſollte ich von der fünften nicht auch das Beſte hoffen? — Der Engel, ihre Mutter, befindet ſich ſo wohl, als es die Natur der Sache nur immer geſtattet. — Wir haben uns, beſter Freund und Bruder, des Rechts bedient, das Sie uns vor einem Jahre gegeben haben, und Sie, wiewohl abweſend, aber uns im Geiſte gegenwärtig, zum Pathen des holden kleinen Geſchöpfs ernannt, in Hoffnung, daß es Ihnen angenehm ſeyn würde, dieſe geiſtliche Paternität mit unſerm Göthe zu theilen, der Sie liebt und ehrt, und ſich eine Freude daraus macht, Sie bald perſönlich bey uns kennen zu lernen. Die kleine Neuangekommene heißt Charlotte Wilhelmine. — Ihr wißt doch, lieber Bruder, daß Herder als folgung keine weitere Anſtalten machte, ſo erreichte er mit Sonnenaufgang ungehindert das freye Feld.

Es war nicht Verdruß über ſeine Leichtgläubigkeit, nicht Schmerz bethörter und mißhandelter Liebe, nicht das Gefühl gereizter Rache, was aus ſeinem finſtern ſtarren Blicke ſprach; ſondern tiefe Schwermuth und gränzenloſe Verzweiflung, die ſich ſeines ganzen Weſens bemächtiget hatte. Der Tod war in dieſem höchſt unglücklichen Zuſtande ſein einziger Wunſch und Gedanke. Er ſuchte, mit dem Vorſatz ſein Leben irgend einem wilden Thier zum Raube zu geben, eine öde bergichte Gegend auf, wo nur Löwen und Tyger ihre Wohnung hatten.

Vergebens durchirrte er zwey Tage lang die rauhen Felſen und ſchauderlichen Klüfte dieſer Wildniß, in der Hofnung, ſeinen Tod zu finden. Ermattet und von Hunger und Durſt aufs peinlichſte gemartert, faßte er endlich den Entſchluß, ſeinen Qualen mit einmal ſelbſt ein Ende zu machen: er ſtieg auf die ſteileſte Felſenſpitze die er erreichen konnte, und ſtürzte ſich von derſelben herab.

Ein glückliches Geſtirn, das mit eigenſinniger Sorge über den Prinzen wachte, rettete ihn auch diesmal. Der Fall würde ihn unvermeidlich zertrümmert haben, wenn ſein Kleid ſich nicht, ehe er den

Abgrund erreichte, in die Aeſte eines Feigenbaums verwickelt und die Gewalt des Sturzes ſo ſehr vermindert hätte, daß er ganz ſanft und unbeſchädigt den Fuß des Felſens, der mit dickem Moos bewachſen war, vollends hinabrollte; doch blieb er lange betäubt und des Athems beraubt, auf dem Boden liegen.

Nachdem ſeine Sinne ſich wieder geſammelt hatten, empfand er einen ſo unausſprechlichen brennenden Durſt, daß er das Schickſal, das ihn wider ſeinen Willen beym Leben erhalten hatte, mehr verwünſchte als ſeines Dankes würdig hielt; denn er ſah bey der Unmöglichkeit ſich aus der Stelle zu bewegen, nun das kläglichſte Ende vor Augen.

Endlich verſuchte er doch, ob er ſich aufrichten und vielleicht eine Quelle in der Nähe entdecken könnte; aber jede Bemühung zu dieſem Ende war fruchtlos; er fühlte ſich ſtets wie von einer ſchweren Laſt zur Erde niedergezogen. Als er ſich nach der Urſach dieſes Hinderniſſes umſah, wurde er einen groſſen Aſt gewahr, den er im Fallen von dem Feigenbaum abgeriſſen hatte, und der ſich in dem Saum ſeines Kleides angehängt hatte. Mit einer Freude die ſich nur denken läßt, erblickte er zugleich eine Menge reifer Früchte an dieſem Aſte; er brach die nächſten Feigen ab, und verzehrte ſie mit gierigem Appetit.

Kaum hatte der Prinz ſeinen lechzenden Gaumen mit dieſem Labſal erquickt und ſeine ſinkenden Lebenskräfte geſtärkt, ſo ſtöhrte ein ſchreckhaftes Wunder ihn in dieſem wohlthätigen Genuß.

Mit jeder Feige, die er aß, wuchs ſeine Naſe um einige Zoll; er bemerkte indeß vor Durſt und Heißhunger dieſe Verunſtaltung ſeines Geſichts nicht eher, bis er eine ziemliche Menge von dieſen Zauberfrüchten genoſſen hatte, und ſeine Naſe alſo nach und nach zu einer unförmlichen Gröſſe angewachſen war.

Tutus Lage war zu unglücklich, als daß dieſer neue Unfall ihn hätte beſtürzen ſollen; er erſtaunte, ohne ſich darüber zu betrüben oder zu ärgern. Vielleicht, dachte er, iſt es eine Züchtigung der Unbeſonnenheit, durch die ich die mir anvertrauten Wundergaben verlohren habe? — Ich habe ſie nur zu wohl verdient, und gern will ich den unbekannten Schutzgeiſt, den ich beleidigte, ſelbſt durch meinen Tod verſöhnen!

Der Prinz gieng, während dieſem Selbſtgeſpräch und mancher traurigen Beobachtung über ſein Schickſal, in dem Thale, in welches er herabgefallen war, fort. Der Mittag kam indeſſen heran, die Sonne brannte immer heiſſer, und Tutu wurde aufs neue von einem unausſprechlichen Durſt überfallen. Glücklicherweiſe hörte er auf ſeinem Wege das Rauſchen einer Quelle; er eilte derſelben zu und ſezte ſich, um ihr kriſtallhelles Waſſer bequemer einzuſchlurfen, neben dieſelbe nieder. Er ſchöpfte in Ermangelung eines Gefäßes mit der holen Hand daraus, und bey jedem male daß er tranck, ſpürte er, mit unbeſchreiblicher Freude, eine merkliche Verkleinerung ſeiner Naſe; er ſezte dieſe Kur ſo lange fort, bis ſie wieder zu ihrer natürlichen Größe herabgeſchmolzen war.

Dieſes Wunder erweckte auf einmal die erſtorbne Hoffnung wieder in ſeiner Bruſt; und in dem Augenblicke, da er ſich von der beſchwerlichen und lächerlichen Bürde ſeines Geſichts völlig befreyet ſah, fiel ihm eine Liſt ein, die ihm die entwendete Wunder-Gaben wieder verſchaffen und zugleich die boshafte betrügeriſche Zenomide beſtrafen ſollte.

Prinz Tutu verſäumte keine Zeit dieſen Plan auszuführen. Er verließ das Thal, nachdem er zu dem Feigenbaum zurückgekehrt war, und die ſchönſten reifeſten Früchte daran abgebrochen hatte. Von einem Schäfer, der ihm auf dem Weg dahin begegnete, erhielt er ein irrdenes Gefäß, welches er mit dem Waſſer der wunderthätigen Quelle anfüllte, und eine Kleidung von geringem Zeug, die er gegen ſein reiches Gewand umtauſchte. Hierauf begab er ſich in Geſtalt eines Gärtners wieder in die Reſidenz des Schachs Abukaf, und trug einen Korb, mit dieſen Zauberfrüchten angefüllt, zum Verkauf in den königlichen Palaſt.

Da die Feigen von auſſerordentlicher Gröſſe und zur ungewöhnlichen Zeit vollkommen reif waren, ſo wurden ſie gekauft und der Sultanin und Prinzeſſin als eine Seltenheit beym Frühſtück überreicht.

Der Prinz eilte, ſo bald der Handel geſchloſſen war, aus dem Palaſt hinweg, vermummte ſich aufs neue durch einen langen grauen Bart und einen ſchwarzen Mantel, die er in der Nähe verborgen hatte, und nahm als ein reiſender egyptiſcher Arzt eine Wohnung in der äuſſerſten Vorſtadt wo er die Wirkung der bezauberten Feigen abwartete. Dogandar und Zenomide aßen mit gleicher Gierigkeit, und beyder Naſen erlangten eine höchſt unförmliche Gröſſe, ehe ſie es gewahr wurden. Sie bemerkten dieſe Verunſtaltung faſt zu gleicher Zeit, indem ſie zufällig einander anſahen und eine jede vor Verwunderung laut aufſchrie.

Mutter und Tochter lieſen erſchrocken dem Spiegel zu, und fühlten wie ihre Naſen ſich noch immer ſtreckten und ausdehnten, ſo daß ihre zitternde Hände das Gewicht derſelben kaum zu tragen vermochten.

Das Gerücht von dieſer auſſerordentlichen Begebenheit verbreitete ſich in einem Augenblik durch den ganzen Palaſt. Schach Abukaf, die eben bey ihm anweſenden Miniſter, und der ganze Harem eilten herbey, um ſich von dieſem ſchrecklichen Wunder mit eigenen Augen zu überzeugen.

Man fand die beyden Damen vor Schmerz und Verzweiflung in Ohnmacht liegend; der Schach ließ ſogleich die berühmteſten Aerzte der Stadt zuſammen berufen, und öffentlich bekannt machen daß derjenige, der ſeine Gemahlin und Tochter von ihren unförmlichen Naſen befreyen würde, eine ſeiner Macht und Großmuth angemeſſene Belohnung erhalten ſollte. Nach langen Berathſchlagungen, und manchem ſehr gelehrten Zwiſt, fiel der Ausſpruch der verſammelten Aerzte dahin aus: daß die Patientinnen durch Arzeneymittel nicht geheilt werden könnten, und daß ſie ſich entſchließen müßten die beſchwerlichen Auswüchſe ihrer Geſichter durch chirurgiſche Hülfe hinweg nehmen zu laſſen; wobei man jedoch einſtimmig die Unmöglichkeit behauptete, ihren Naſen die vorige Geſtalt und Schönheit wieder geben zu können.

Weder Dogandar noch Zenomide wollten ſich dieſem Ausſpruch unterwerfen, und beſchloſſen unter dieſen Umſtänden lieber ihre ellenlangen Naſen zu behalten.

Prinz Tulu hatte ſich von allem was in dem Palaſt ſeit dem Genuß ſeiner Zauberfrüchte vorgegangen war, durch abgeſchickte Kundſchafter unterrichten laſſen. Er glaubte daß es nun der rechte Zeitpunkt ſey, den ſo glücklich angelegten Plan zu endigen.

Er ließ ſich am Hof des Sultans als ein fremder Arzt anmelden, und dabey im voraus verſichern, daß er ein durch magiſche Künſte bereitetes Mittel beſitze, deſſen Kräfte ſich an den Krancken in wenig Tagen bewähren würden.

Sein Erſcheinen war der Königlichen Familie und dem ganzen Hof höchſt willkommen; man empfieng ihn mit ausgezeichneter Achtung, und wieß ihm eine Wohnung im Palaſt an, damit er ſeinen Patientinnen immer in der Nähe ſeyn könne.

Das Waſſer aus der Wunderquelle das ihm ſelbſt ſo heilſam geweſen war, und wovon er eine gefüllte Flaſche bey ſich hatte, that an der Sultanin die erwünſchte Wurkung. Ihre Naſe verkleinerte ſich mit jedem Schluck den ſie davon nahm, und es hätte blos von dem Prinzen abgehangen, ſie in wenig Augenblicken ganz von ihrer Unförmlichkeit zu befreyen. Aber aus Vorſicht verzögerte er die Kur, um ſeine Kunſt und ſeine Mittel dadurch wichtiger zu machen.

Zenomide brandte vor Ungedult, der Hülfe dieſes Wunder-Arztes auch theilhaft zu werden; allein Tutu ließ ſie lange hoffen und ſchmachten, indem er verſicherte die Heilung der Königin mache ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er ſeine Aufmerkſamkeit nicht ohne die gröſte Gefahr zertheilen könnte.

Nachdem die Naſe der Sultanin endlich ihre natürliche Gröſſe wieder erlangt hatte, ſo begab ſich der Prinz eines Morgens in Zenomidens Zimmer und redete ſie mit folgenden Worten an:

Ihr Anblick Prinzeſſin, erregt mein Mitleid. Wenn Sie mit dieſem ſeltſamen Rüſſel auf die Welt gekommen wären ſo würde man glauben müſſen, Ihre Mutter habe ſich an einem Elephanten verſehen. Was hilft Ihnen jezt Schönheit, da dieſe auffallende Unförmlichkeit, den Zauber Ihrer Augen und das ſüſſe Spiel Ihrer Mienen, unnüz und ſo gar lächerlich macht? Die Unglücklichen, die Sie dadurch in Ihre Netze lockten, und unerhört zu Ihren Füſſen ſchmachten ließen, werden nun über Sie triumphiren und ſich an Ihrem Unſtern weiden. Beruhigen Sie Sich indeß; die Sultanin Ihre Mutter darf bereits wieder ohne Schauder in ihren Spiegel ſehen; vielleicht Prinzeßin, gelingt es meiner Kunſt, auch Ihrer Naſe ihr voriges ſchönes Eben' maaß wieder zu geben.

So ſehr dieſe Anrede Zenomidens Ohr beleidigte, ſo verbarg ſie doch ihre Empfindlichkeit, und zwang ſich ſogar, ihren Zuſtand der mitleidigen Hülfe ihres Arztes in ſehr verbindlichen Ausdrücken zu empfehlen.

Der Prinz gab ihr hierauf eine Schale gewöhnliches Brunnenwaſſer zu trinken, nachdem er allerley magiſche Formeln darüber ausgeſprochen hatte. Da das Mittel, wie natürlich, keine Würkung that, ſo bereitete er eine zweyte Schale, druckte den Saft von einigen Kräutern hinein, und ließ ſie der Prinzeßin, unter allerley myſtiſchen Ceremonien, indem er ſie bald bey jedem Schluck mit dem Geſichte nach einer andern Himmelsgegend ſtellte, allmählig ausleeren.

Die Naſe der Patientin verminderte ſich indeß nicht um ein Haar breit.

Zenomide, die der ziemlich ſchnellen Kur bey ihrer Mutter beygewohnt hatte, war in Verzweiflung, und der verkappte Arzt ſtellte ſich über die Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen ſelbſt verlegen. Er entfernte ſich hierauf mit der Verſicherung, am nächſten Morgen wieder zu erſcheinen und die fruchtlos verſuchte Kur unter einem günſtigern Geſtirne zu erneuern. Die Prinzeßin brachte den Tag und die folgende Nacht in äuſſerſter Bekümmerniß zu, und Dogandar bemühte ſich vergebens ſie zu tröſten.

Tutu wiederholte drey Tage nach einander dieſe verſtellten Bemühungen. Endlich beſtimmte er die Stunde der Mitternacht zum lezten und wichtigſten Verſuch, und begehrte mit der Prinzeßin dabey ganz allein gelaſſen zu werden.

Er erhielt die Erlaubniß dazu ohne Schwierigkeit. Zenomide erwartete den Augenblick ſeiner Ankunft mit ängſtlich klopfendem Herzen. Sie empfieng ihren vermeynten Arzt mit Thränen in den Augen, und beſchwor ihn, kein Mittel unverſucht zu laſſen um ſie von ihrem unſeligen Zuſtand zu befreyen.

Wenn euch die reichen Belohnungen meines Vaters nicht genug ſind, ſprach ſie, ſo wißt daß ich Schäze von unermeßlichem Werth beſitze, womit

General ſ Superintendent zu uns kommt? Denkt doch, was C. A. aus Weimar macht! und machen wird!

CCLXIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 16. Aprill 1776.

Tauſend Umarmungen, mein beſter Bruder, für Ihre lieben Briefchen, und für das artige Häubchen und für alles Gute, was Sie Ihrer kleinen Wilhelmine (die wir zwar, beliebter Kürze wegen, Lottchen nennen) im Geiſte weiſſagen. — Im Nahmen unſerer lieben Wöchnerin und meines wiedergeneſenden Töchterleins ſoll ich Sie bitten: Ihre Reiſe zu uns wo möglich bis gegen die Mitte Mays zu verſchieben. Bis dahin verſprechen Mutter und Tochter wieder geſund zu ſeyn und zu hüpfen wie Schmerlen in einem klaren Bächlein. W.

ich euch in dem Augenblick da ich geneſe meine Dankbarkeit beweiſen will; und ich ſchwöre zum voraus, daß alle Könige der Erde euch nicht ſo großmüthig belohnen könnten, als ich es zu thun vermag und gewiß thun werde.

Ich kenne die Verſprechungen der Krancken, erwiederte Tutu ganz kalt; ich weiß wie weit man ſich darauf zu verlaſſen hat. Dieſer erzwungenen Freygebigkeit folgt, ſo bald die Noth vorüber iſt, die Reue, und was man verſprach war Phantaſie der Krankheit.

Zenomide eilte ohne zu antworten in ein Nebenzimmer, und brachte den Beutel, das metallene Horn und den ziegenhärnen Gürtel, um ihrem Arzt mehr Vertrauen zu ihren Worten einzuflößen.

Dieſen drey unſcheinbaren unbedeutenden Dingen — ſprach ſie — wohnen ſo große Wunderkräfte bey, daß ihr durch den Beſitz derſelben der reichſte, der mächtigſte und der gefährlichſte aller Sterblichen werden könnt; ſie ſind von dieſem Augenblick an euer Eigenthum, und ich will euch von dem Gebrauch derſelben unterrichten, ſo bald eure Kunſt mir meine vorige Geſtalt wieder giebt.

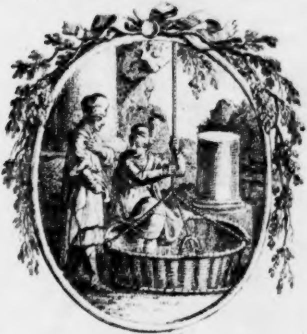
Ich bedarf dieſes Unterrichts nicht, unterbrach ſie der Prinz indem er den Bart von ſich warf, und der drey Wundergaben ſich bemächtigte; Ich nehme wieder was du mir raubteſt, und laſſe dir dein falſches treuloſes Herz und — deine lange Naſe.

Indem der Prinz dieſe Worte ausſprach, ſchlang er den Zaubergürtel um den Leib und wünſchte ſich mit dem Horn und dem Beutel in ſein Reich zurück.

V.

Der Korb,

Eine morgenländiſche Erzählung.



Keinſarai, König von Serendib, beſaß ungeachtet ſeiner Jugend alle Vollkommenheiten, die einen König ſchmücken. Sein einziges Geſchäft war das Glück ſeiner Unterthanen; Gerechtigkeit war die Richtſchnur aller ſeiner Handlungen, und wohlthälige Güte, die jedem Bittenden, er mochte reich oder arm ſeyn, zu allen Zeiten freyen Zutritt verſtattete, ſchien an den Pforten ſeines Palaſtes die Wache zu halten. Seine Wißbegierde, die er für die Quelle der Weisheit hielt, war unerſättlich; er forſchte nach allem, was geſchah und auch das Kleinſte, was ſich in ſeinem Reiche zutrug, war ihm nicht gleichgültig. Um aber auch die wichtigen Veränderungen, die in den andern benachbarten Königreichen vorgiengen, leicht und geſchwind zu erfahren, ließ er in ſeiner Hauptſtadt ein prächtiges Gaſthaus für die Fremden bauen, das ſeinem eigenen Palaſte weder an Größe noch an Bequemlichkeit wich. Jeder Fremde, der hier eintraf, ward an der Thüre gefragt, ob er etwas Neues zu erzählen wiſſe; ſagte er nein, ſo ward er geradezu abgewieſen; ſagte er aber ja, ſo ward er unentgeltlich drey Tage lang von des Königs eigener Tafel auf das köſtlichſte bewirthet. Der Ruf dieſes Gaſthauſes breitete ſich bald aus und zog Leute ohne Zahl aus allen Welttheilen herbey. Sie kamen in ganzen Schaaren ſich von dem freygebigen Kemſarai bewirthen zu laſſen, und ſeine Neugierde mit ihren eigenen oder mit fremden Begebenheiten, die ihnen bekannt waren, zu ergötzen.

So lebte der junge König zwey volle Jahre glüklich und vergnügt; alles gieng ihm nach Wunſch und Willen von ſtatten; jedermann war mit ihm zufrieden und ſeine Regierung ward ſchon ein Muſter für die Nachwelt genannt, als die bisherige Glükſeligkeit unvermuthet von ihm wich. Der Friede ſeines Herzens, die Zufriedenheit, die er in guten Thaten fand, und hauptſächlich die heitere Fröhlichkeit, die ihm die ſchwereſten Dinge leicht machte, hatten ihn zu jedermanns Erſtaunen mit einemmahle verlaſſen. Sein voriger froher Sinn hatte ſich in eine düſtre Schwermuth verwandelt. Er fand an nichts mehr Freude, gieng immer in tiefen Gedanken, vergaß mitten im Sprechen was er ſagen wollte und ſeine ganze Geſtalt zeigte, daß ein innerer Gramm an ſeinem Herzen nage, der ſeine Lebenskräfte augenſcheinlich verzehrte. Seine Augen verlohren ihren Glanz, ſeine rothen, vollen Wangen wurden hager und bleich, und alle ſeine Schönheit verwelkte, wie die junge Roſe, die am Morgen ihre zarte Knoſpe öfnet, und im Mittage ſchon wieder verdorrt.

Wegen dieſer Veränderung ſeiner Geſundheit und ſeines Gemüthes fiengen die Hofleute ſchon an, ſeinen frühzeitigen Tod zu beklagen, als er ſich durch eine heimliche Flucht ihren Augen unvermuthet entzog. Die Groſſen des Reichs ſandten nach allen Gegenden aus um zu erfahren, was aus ihm geworden ſey. Allein alles Nachforſchen war umſonſt;

man konnte nirgends eine Spur von ihm entdecken. Sie warteten ein ganzes Jahr auf ſeine Zurückkunft, und waren ſchon im Begriff einen Reichsrath zu wählen, der in der Abweſenheit des Königs regieren ſollte: als er eben ſo unvermuthet wieder kam. Er gieng ſchwarz gekleidet, ſein Geſicht war voll Trauer und Verzweifelung, und ſeine Unempfindlichkeit gegen alles, was er ſah und hörte, machte ihn beynahe einem Todten gleich.

Die Veziere kamen und baten um ſeine Befehle; allein er wollte von allen ihren Vorträgen nichts hören und gab ihnen keine Antwort. Das Volk verſammelte ſich vor dem Palaſte und begehrte ſeinen geliebten König nur von Ferne zu ſehen; aber auch dieſes Zeichen der Liebe war nicht fähig, ihn aus ſeiner Unempfindlichkeit zu wecken. Die allgemeine Zuneigung, die er ſich durch ſeine vorige Regierung erworben hatte, war gleichwohl ſo groß, daß man während ſeines Lebens keinen andern König wählen wollte ſo ſehr er auch auf ſeiner eigenſinnigen Entſchlieſſung die Krone abzulegen, beharrete. Es ward alſo von den Vezieren und dem Volke beſchloſſen, zehen Jahre zu warten und zu ſehen, ob der gute König, während dieſer Zeit die verlohrne Ruh und Munterkeit ſeines Geiſtes wieder finden würde. Man bat ihn, nur wenigſtens in der Hauptſtadt zu bleiben und das Volk durch ſeine Gegenwart zu tröſten; aber alles Bitten und flehen war umſonſt. Er begab ſich in ein kleines Landhaus, das auf dem Gipfel eines nahen Berges lag, um die wenigen noch übrigen Tage ſeines Lebens in dieſer Einſamkeit ungeſtöhrt zu vertrauren. Auſſer ſeiner Schweſter Zahide, die ihn nicht verlaſſen wollte, durften ihn nur zwey ſeiner getreueſten Sclaven begleiten. Zahide liebte ihren Bruder mit der gröſten Zärtlichkeit; ihre Schönheit, Klugheit und leutſelige Sanftmuth gewannen ihr alle Herzen; und der König, der alle dieſe Vorzüge erkannte, liebte ſie mehr als ſich ſelbſt.

Er wohnte noch nicht lange auf dieſem einſamen Berge, als er in eine tödtliche Krankheit fiel. Die zärtliche Zahide verdoppelte ihre Sorgfalt und that alles, was ſie konnte, das Leben dieſes geliebten Bruders zu erhalten. Allein ſie ſahe wohl, daß keine Arzney helfen würde, ſo lange der verborgene Gramm an ſeinem Herzen nage: denn bis jezt wußte noch niemand, was dem Könige begegnet ſey. Er hatte die Urſache ſeiner Traurigkeit beſtändig verſchwiegen und die neugierigen Fragen, womit ſeine Hofleute ihn ergründen wollten, jederzeit mit Unwillen abgewieſen. Zahide ſelbſt hatte aus Klugheit bisher nicht zudringlich ſeyn wollen; da ſie aber jezt kein andres Mittel ſah, ſo nahm ſie ſich vor, ihn ſo lange zu bitten, bis er ihr ſein

Geheimniß offenbaren würde. „Lieber Bruder, ſprach ſie, warum trägſt du Bedenken deiner Zahide, die dir von Jugend auf ſo viele Beweiſe ihrer Zärtlichkeit und Verſchwiegenheit gegeben hat, die Urſache deines heimlichen Kummers zu entdecken? Ich weine täglich vor deinen Augen, und du haſt kein Mitleiden mit meinem Jammer? Laß mich nicht länger in dieſer quälenden Ungewißheit, zeige mir durch Vertrauen und Offenherzigkeit, daß du deine Zahide ſo aufrichtig liebeſt, wie ſie dich liebte. Oeffne mir dein Herz; vertraue mir deinen Kummer! vielleicht kann ich dir rathen oder helfen; wenn ich das aber auch nicht könnte, ſo kann ich doch wenigſtens an deinem Schmerze Theil nehmen; und Theilnehmung iſt ja der ſüßeſte Troſt für ein trauriges Herz.“

Der König liebte ſeine Schweſter viel zu ſehr als daß er ihr dieſe Bitte hätte abſchlagen können. „Ach! fieng er mit einem tiefen Seufzer an, was verlangſt du von mir, liebe Zahide? Mein Jammer iſt unausſprechlich. Alles, was ich dir ſagen kann, iſt nur ein Schatten von dem, worüber ich traure; keine menſchliche Zunge kann beſchreiben, was ich geſehen und durch meine Thorheit verlohren habe. Auch war mein bisheriges Stillſchweigen, nicht Mißtrauen, ſondern Behutſamkeit: denn weil ich weiß, daß für meinen Gramm keine Linderung zu finden iſt: ſo wollte ich ihn mit mir ins Grab nehmen, damit die Erzählung deſſelben keinem Menſchen ſchädlich werde. Dir aber kann ich mein Geheimniß wohl vertrauen, da es für dein Geſchlecht nichts verführendes hat.

„Du erinnerſt dich, liebe Zahide, fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort, daß ich in der glücklichen Zeit meines Lebens alle Tage das Gaſthaus der Fremdlinge beſuchte und mir die merkwürdigen Begebenheiten, die ſie von ſich oder von andern wußten, erzählen ließ. Unter den vielen Reiſenden, die ſich daſelbſt einfanden, ſah ich eines Tages einen ſchwarz gekleideten Mann. Seine kluge Geſichtsbildung verbunden mit dem Trauerkleide, das er trug, machte mich neugierig. Ich redete ihn an und freute mich herzlich, da ich die gute Meinung, die ich von ihm gefaßt hatte, ſo angenehm beſtätiget fand. Sein Geſpräch war ſo lieblich wie ein Blumen-Garten, an deſſen Düften man ſich nicht ſättigen kann. Er erzählte mir eine Menge ſeltſamer Dinge mit einer bezaubernden Beredſamkeit; ich ward nicht müde ihm zu zuhören. Das ſeltſamſte dabey war, daß er nie ein Wort von ſich ſelbſt ſprach, ſo viele Gelegenheit ich ihm auch dazu gab. Ich mochte fragen und bitten, wie ich wollte, ſo konnte ich doch nie von ihm erfahren, warum er ſo ſchwermuthig ſey und ſo tiefe Trauer trage. Ich verſuchte es, ihn durch Geſchenke offenherziger zu machen. Ich gab ihm Geld, Kleinodien, alles, wodurch ich hoffen konnte ſein Herz zu gewinnen. Allein meine Beharrlichkeit und mein dringendes Bitten ſchienen ihn mehr zu rühren als meine Geſchenke. „Du willſt die Urſache meiner Traurigkeit wiſſen? ſprach er. Viel eher könnte ich dir die Farben des Vogel-Anka beſchreiben, als das, was mir begegnet iſt. Laß dieſe Neugierde fahren, ſonſt möchte ſie dich eben ſo unglücklich machen, als ich bin. Frage nicht weiter. Die Erzählung meiner Geſchichte iſt anſteckend und ich möchte deine Freundſchaft nicht gern mit Undank belohnen.“ Jedes Wort, das er ſprach, war ein neuer Stachel in mein ungeduldiges Herz. Ich verdoppelte meine Liebkoſungen; ich lokte und bat ſo lange, bis er endlich halb unwillig ſagte:

„Die Stadt Medhuſchian liegt im Königreiche Sina. Alle ihre Einwohner tragen ſchwarze Kleider und ſind wegen ihrer Traurigkeit weit und breit bekannt. Sie ſind ſtumm, gehen ſtets allein und ein Fremder, der das Unglück oder die Verwegenheit hat dieſe Stadt zu beſuchen, glaubt ins Reich der Todten zu kommen: ſo dumpf und traurig ſieht es da aus. Nur in dieſer Stadt kann man die genauern Umſtände meines Unglücks erfahren, denn nur dort iſt die Quelle der Betrübniß, die ich in mei-

CCLXIV.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 8. May 1776.

Mein liebſter Bruder, Dank habe euer guter Genius, der es Eurem Herzen wohl und behäglich genug ſeyn läßt, um „ſchöne Weilchen“ zu träumen, und was euch davon geträumt hat, euren Freunden mit eurer eigenen unnachahmlichen herzlichen Naivität wieder zu erzählen. Wie gerne wäre ich, wie ein frommes Lamm, eurer Stimme nach Deſſau nachgegangen. Wie vielfach hätte ſich dieſe Reiſe der Mühe verlohnt! Aber was weiter als zwölf Meilen geht iſt für mich Peking oder Otaheite.

Was mich am meiſten verdrießt, iſt, die Gelegenheit zu verlieren, euern vortrefflichen Rochow kennen zu lernen. Von ſeinem neu aufgelegten verbeſſerten kleinen Lehrbuch, das ſo manches große Lehrbuch zu Boden wiegt, ſoll, wenn mein Freund, der Recenſent, nicht noch fauler iſt als ich, mit eheſtem im Merkur nach Verdienen Gutes geſagt werden. Wiewohl, was ſich ſelbſt präſentirt, keiner fremden Präſentirung von nöthen hat. Helft mir nem Herzen trage und die keine Beredſamkeit begreiflich machen könnte, für den, der ſie ſuchen will, zu finden.“ Mit dieſen Worten ſtand er auf, nahm meine Geſchenke, machte mir eine ſtumme Verbeugung und gieng davon.

Je dunkler und unverſtändlicher dieſe Worte waren, deſto mehr entzündeten ſie meine Neugierde, die Seltſamkeit aller dieſer Dinge mit eigenen Augen zu ſehen. Dieſe Sehnſucht ſtieg bis zur Schwermuth. Die Stadt Medhuſchian mit ihren ſtummen Einwohnern war von Morgen bis zum Abend mein einziger Gedanke, der mich auch des Nachts nicht ſchlafen ließ. Endlich konnte ich dieſer brennenden Begierde nicht länger wiederſtehen. Ich zog fremde Kleider an, verſah mich mit Edelſteinen und machte mich heimlich auf den Weg. Ich reiſete mit einer ſolchen innerlichen Freude und ſo eilig, als ob ich aus einem Gefängniße entflohen ſey. Niemand erkannte mich, und in wenigen Wochen war ich an der Gränze von Sina. Der Anblick dieſes Landes, das meine Neugierde befriedigen ſollte, ſchien mir eine Ausſicht ins Paradieß: Eine Karawane, zu der ich mich ſchlug, führte mich bis in die Mitte dieſes groſſen Reichs, wo ich mich wieder von ihr ſchied und dem Wege nach der Stadt Medhuſchian folgte; die ich nach einer Menge Beſchwerlichkeiten, die nur ein ſolcher Trieb, wie der meinige überwinden konnte, auch endlich erreichte.

Die Einwohner giengen wirklich alle ſchwarz gekleidet. Allenthalben herrſchte die tiefſte Stille. Keiner grüßte, keiner ſah den andern. Die Augen niedergeſchlagen, die Mützen bis unter die Ohren herabgezogen gieng jeder ſtillſchweigend ſeinen Weg, als ob er träume. Ich wandelte einige Tage nacheinander die Gaſſen auf und nieder, um nur einen Menſchen zu finden, der mir auf meine Fragen eine Antwort gäbe; ich verſuchte alle Mittel einen von den Leidtragenden zum Geſpräch zu bringen: Alles umſonſt. Einige hörten mich gar nicht an, andere antworteten nur mit einem lauten Seufzer oder wichen ſchon in der Ferne vor mir aus. Endlich fand ich einen jungen Menſchen, der kein Trauerkleid trug. Dieſer wird dir antworten, dacht ich, und redete ihn an. Sein ganzes Weſen verrieth, daß er in dieſer traurigen Stadt nicht gebohren ſey. Sein Angeſicht war ſchöner und lieblicher als die Morgenröthe; was mich aber am meiſten freute, war ſein freundliches Geſpräch. Er ſchien eben ſo froh zu ſeyn, als ich war, unter den vielen Stummen einen Sprechenden zu finden. Er führte mich in ſeine Wohnung und behielt mich bey ſich. Er war ein fremder Kaufmann, der hier ſeine Geſchäfte trieb. Die Stimmung ſeines Herzens war beneidenswerth, immer ruhig, immer ſich gleich, wie die ſanfte Harmonie eines ſüßen Geſangs.

Wir wurden ſehr bald mit einander vertraut. Er offenbarte mir alle ſeine Angelegenheiten; ſo bald ich ihn aber fragte, warum in dieſer Stadt eine ſo allgemeine Trauer und Betrübniß herrſche, ſo brach er das Geſpräch ab oder redete von etwas anderm. Endlich konnte ich meine Ungeduld nicht länger halten; ich umfaßte ſeine Knie, benezte ſie mit meinen Thränen, und beſchwor ihn bey unſerer Freundſchaft, mir zu ſagen, was er von der Sache wiſſe.“ Ich bitte dich, lieber Bruder, gab er mir zur Antwort, forſche nicht weiter nach dieſem Geheimniße, folge meinem Beiſpiele; ich habe es auch nie erfahren wollen. Die traurige Schwermuth, mit der alle diejenigen, die dieſes ſonderbare Abenteuer ergründen wollten, in die Stadt zurückkamen, hat mich von jeher abgeſchreckt, eine gleiche Thorheit zu begehen. Sey klug und laß dir rathen. Suche dieſe verderbliche Neugierde, die dich um die Glückſeligkeit deines ganzen Lebens bringen würde, zu überwinden: denn was Tauſenden verderblich war, wird dir allein nicht heilſam werden.

Je mehr er ſich weigerte, deſtomehr entbrannte mein Herz. Ich ſagte ihm, wer ich ſey, wie viel Ungemach ich bisher um dieſer Neugierde willen überſtanden, und daß ich dieſe weite Reiſe nicht umſonſt gethan haben wollte, ſollte es auch mein Leben koſten. Dieſes Geſtändniß, machte ihn nachgiebiger.

diger. Er beklagte meine Hartnäckigkeit; da er aber ſah, daß ich nicht abließ, ſo ſprach er: O Freund meines Herzens, man kann dieſes Geheimniß nicht mit Worten erklären. Um es zu erforſchen, muß man an einen Ort auſſer der Stadt gehen, wo, wie man mir geſagt hat, jeder nach ſeinem Wunſche belehret wird. So laß uns dieſen Augenblick gehen, ſagte ich und ſprang auf. Er gieng voran und hieß mich folgen. Nicht weit von der Stadt führte er mich in ein enges Thal, deſſen Wüſte und öde Stille Schauer erweckte. Wir giengen darin fort bis wir zu den Ruinen eines alten Pallaſtes kamen, in deſſen Mitte ein Korb beynahe einen Fußbreit über der Erde an einem Seile ſchwebte, das an dem hohen halb eingefallenen Gewölbe befeſtiget ſchien. Mein Begleiter zeigte mir den Korb, und ſagte mit einem bittern mitleidigen Lächeln: Nun, weil du nicht anders willſt, ſo ſeze dich in dieſen Korb und befriedige deine Neugierde! So viel ich begreiffe, kommt es hier auf Klugheit und Mäßigung an. Nimm dieſen Ring; er wird dich in jeder Verſuchung, die du zu bekämpfen ſuchſt und wo dein Herz nicht willig iſt ſich verführen zu laſſen, durch ſeine Zauberkraft ſtärken. Mit dieſen Worten gab er mir einen ſchwarzen Ring, den er von ſeiner Hand zog. Ich umarmte ihn noch einmal und ſtieg in den Korb. Kaum war ich darin; als er mit der Schnelligkeit des Blizes in die Höhe fuhr, gleich dem

Fluge des Greiffes, der ſich auf ſeinen rauſchenden Flügeln wie ein ſchwirrender Pfeil über die Wolken hebt. Ich ſtieg in wenigen Augenblicken ſo hoch, daß ich beynahe den Himmel berührte und die Erde mit allen ihren Bergen und Thälern aus meinen Augen verlohr. Jetzt fieng ich an meine Verwegenheit zu bereuen. Wer kann mir nun helfen, rief ich aus in dieſer Höhe zwiſchen Himmel und Erde! Allein nun war die Reue zu ſpät. Ich ergab mich der Verzweiflung, neigte mein Haupt auf die Bruſt und ſagte: Mag doch aus mir werden, was da will, ich bin zu allem bereit.

Nach langem Steigen fieng der Korb wieder an zu ſinken und ließ ſich in einen Garten nieder, deſſen Schönheit ſelbſt die Farben der Wolken übertraf, mit denen ſie von der Abend- und Morgenröthe geſchmückt werden. So bald der Korb den Boden berührte ſtieg ich eilig heraus und ſah ihm unbekümmert nach, als er eben ſo ſchnell wieder auffuhr. Mein bisheriger Kummer verwandelte ſich in Freude und Entzücken: denn nie hatte ich eine ſo luſtige Aue geſehen, wie dieſe. Die ganze Ebene war mit einem tauſendfarbigen Blumenſchmelze bedekt, an deſſen anmuthiger Schönheit ſich das Auge nie ſättigen wollte. Alle Bäume und Geſträuche ſtanden in jugendlicher Blühte. Süſſe, würzige Düfte ſtiegen von allen Seiten wie Opfergerüche

che auf und wehten, von friſchen Lüftchen bewegt, in ſanften Wellen dem tief athmenden Pilgrim entgegen. Ueberſtröhmend von innigem Genuß dankte ich dem Schikſale, das mich in dieſes ſelige Gefilde gebracht hatte, wo ein neuer fröhlicher Geiſt meinen Buſen ſchwellte. Ich durchwandelte den Garten ſo lange, bis ich endlich den Eingang zu einem zweyten fand, in dem lauter Roſen wuchſen. Das luſtige Singen und Zwitſchern der Vögel, das mir daraus entgegen tönte, ſchien zu verkundigen, wie ſchön es ſich in dieſem Hayne der Liebe wohne. Kleine lokkende Bäche floſſen von allen Seiten herein, gleiteten mit ſanftem Liſpeln den Garten hinab und vereinigten ſich in der Mitte in einen kleinen See. Der Boden deſſelben ſchimmerte wie Kryſtall, und ſeine Wellen von ſanften Winden gehoben, ſchlugen ſo liebkoſend, an das allmählich ſteigende Ufer, als ob ſie lockten und riefen: Komm und kühle dich in dieſer wallenden Fluth.

Nicht weit von dieſem See bildeten eine Anzahl hoher Palmen eine Art von Laube, wo ſich ein goldener Thron unter einem weißatlaſſenen Himmel erhob, der alle meine Begriffe von Reichthum und Herrlichkeit übertraf. Tiſche von Elfenbein ſtanden um ihn her und trugen eine Menge goldener Gefäße; Süſſe Säfte, berauſchende Weine und Speiſen, wie ſie nur die üppige Wolluſt würzen kann, ſtanden bereit und warteten, daß man ſie genieſſe. Ich ſäumte nicht lange meinen Hunger und brennenden Durſt, nach ſo viel ausgeſtandenen Ungemach, reichlich zu ſtillen. Meine Lebensgeiſter, die durch Gram und tägliche Ermüdung erſchöpft waren lebten in ihrer vorigen Stärke mit dieſem Gemüſe wieder auf. Mein Herz ward wieder ſtark und wallete ſo froh und leicht, als ob es nie getrauret habe. Ich durchſuchte den Garten von einem Ende zum andern ohne weiter etwas Merkwürdiges zu finden, und legte mich endlich unter einen Baum, um über das, was mir der Leidtragende und der Kaufmann geſagt hatten, nachzudenken. Es war mir unbegreiflich, wie man von dieſem lieblichen Orte ſo traurig zurükkommen könnte; und wie man ſich leicht zu viel ſchmeichelt, ſo fieng ich an zu glauben, ich werde beſſer behandelt, als alle andre, die vor mir da geweſen waren.

Es war dunkle Nacht; der Vogel des Mondes hatte ſeinen heiſchern Geſang geendiget, als ich erwachte. Ich öffnete die Augen und ſah durch die dichten Zweige der Bäume eine Menge Fackeln ſchimmern, deren Schein die Sterne verdunkelte. Ich hörte vermiſchtes Getöne in der Luft, und ſah in der ferne eine groſe zahl Jungfrauen von blendender Schönheit. Ihr Glanz, den ſtille Schaamhaftigkeit mehr erhöhete als milderte, übertraf die

Klarheit der Geiſter und goß dem ſtaunenden Fremdlinge ſchüchterne Sehnſucht ins Herz. Ihre Augenbraunen glichen geſpannten Bogen; ihre Wangen prangten, wie der Mond in ſeiner Fülle, und ihre ſchönen Haare wallten, wie lockige Wolken über Milchweiße Arme und Buſen, welche die Genien des Paradieſes hätten neidiſch machen können. Der Himmel und die Erde ſchienen durch ihr tiefes Schweigen dieſen Schönen zu huldigen. Jede der Jungfrauen trug eine weiße Fackel, deren flimmernd Licht alle dieſe Reitze bis zum Blenden erhob.

In der Mitte dieſer himmliſchen Schaar wandelte eine Jungfrau, königlich geſchmückt. Ihre großen ſchwarzen Augen ſtralten wie zwei helle Sterne, die dem Wanderer in der Dunkelheit leuchten; wie die Zeder über die niedrigern Bäume, ſo ragte ihr Haupt über die andern Jungfrauen hervor. Sie näherte ſich mit Würde und beſtieg den goldenen Thron. Sie ließ den Schleier von ihrem Angeſicht fallen, und mit einem male ſtanden die übrigen um ſie her, wie die Sterne, die ſich vor der aufgehenden Sonne verhüllen. Sie ſchienen bloß mit den Befehlen beſchäftiget, welche dieſe Sonne der Schönheit ihnen gab. Auf ihren Wink fiengen ſie an das Mahl zu bereiten. Die goldnen und ſilbernen Schüſſeln blinkten von allen Seiten hervor und ſchienen mit dem Glanze der Smaragdenen und Diamantenen Weingefäße zu wetteifern. Einige bedienten die

Königin, die andern vergnügten ſie mit einer angenehmen Muſik.

Unterdeſſen ſprach dieſe Königin der Schönheit, dieſe zarte Roſe kein Wort. Die ſüſſen Weine und die Geſänge ſchienen ſie allein zu ergötzen. Endlich hob ſie ihre geſenkten Augen, wandte ſich zu einer der Jungfrauen und ſagte mit einer Stimme, die ſo rein, wie Silberglocken tönte: Geh, durchſuche den Garten, und wenn du einen Fremden findeſt, ſo führ ihn zu mir.

Die ſchöne Jungfrau neigte ſich vor der Königin und eilte davon. Gleich dem Morgenlüftchen, das über die Blumenbeete hüpfet durchflog ſie den Garten. Sie ſchwebte einigemal hin und wieder, bis ſie mich endlich am Fuße des Baumes fand, unter dem ich geſchlummert hatte. Sie grüßte mich und ſagte: Steh auf, Fremdling; die Königin will dich ſehen. Ich ſprang auf und folgte ihr nach, bis vor den Thron der Königin. Ich betheuerte ihr, daß ich mich für glücklich halten würde, nur der geringſte von ihren Dienern zu ſeyn. Ich faltete meine Arme über die Bruſt und blieb ehrerbietig mit niedergeſchlagenen Augen vor ihr ſtehen: denn der Glanz ihrer Schönheit machte mich furchtſam. Die Königin verzog nicht lange mir auf das liebreichſte zu antworten.

„Sey ohne Furcht, ſagte ſie. Wir verachten die Fremden nicht; zumahl wenn ſie dir an Witz und an Höflichkeit gleichen. Setze dich auf dieſen Sopha. Ihr Befehl ſchien mir Ernſt; ich gehorchte. Sie ließ mir ein Gefäß von ihrer Tafel reichen, das mit einem köſtlichen Safte gefüllt war. Ich trank und fieng nach und nach an, alles Traurige, das man mir von dieſem ſchönen Orte geſagt hatte, wie einen leichten Traum zu vergeſſen.

Die Königin ließ die Muſik wieder anfangen. Die Jungfrauen traten um ſie her und ſchienen mit ihren ſüſſen Melodien jedes ſchlafende Verlangen der Sehnſucht wecken zu wollen. Ihre Harfen liſpelten wie das bange Seufzen der Wehmuth; die Flöten klangen, wie die ſehnende Klage der Liebe; die Geſänge glühten vom feurigen Athem des Verlangens und ſchmolzen durch ſterbende Töne in die Ohnmacht des ſüſſen Genuſſes herab. Die zwey jüngſten der Jungfrauen trugen indeß zwey kryſtallene Becher mit berauſchenden Säften gefüllt von einem zum andern. Von dieſen Säften geſtärkt fiengen die Sängerinnen an zu tanzen. Ihre zarten Füſſe ſchwebten zitternd über dem Boden. Die Arme ſchlangen ſich kettenweiſe zuſammen; hier und da wand ſich eine um die andere als ob ſie ſich beyde auf ewig vereinigen wollten. Die Buſen klopften unwilliges Verlangen, die Lippen ſchwollen unter heiſſen Küſſen,

die

dazu, daß ich erhalte, warum ich den Herrn von Rochow bitte: eine unpartheyiſche Nachricht, wie man das Philanthropin befunden hat; ohne Superlativos, weil dieſe der guten Sache immer mehr Schaden als Vortheil bringen, ut nosti.

Ade, ich muß aufhören. Habe einen Garten gekauft, der mir großen Spaß macht, aber auch einen guten Theil meiner Exiſtenz wegſtielt, bis ich ihn einigermaßen ſo umgeſtaltet habe, daß man gerne darin ſeyn kann. Wollen uns mehr als einmahl wohl darin ſeyn laſſen, wiewohl er gegen euer kleines Sansſouci nur ein Maulwurfshäufchen iſt. Lebet wohl, ihr Lieben!

CCLXV.

An Lavater.

Weimar, den 22. Juny 1776.

Liebſter Lavater, das Wort verzeihen gehört unter die, wobey ich gar nichts denken kann. Ich verlange keine Verzeihung. Was iſt das iſt, und was geſchehen iſt, iſt geſchehen; da kann die Allmacht ſelbſt nichts daran ändern. * * hat mir durch die gar zu die Augen ſanken zu, und jede Gruppe endigte ſich in einen Schlummer ſeliger Entzückung. Der Wein und die Bewegung gaben ihren Wangen eine liebliche Röthe, daß ſie über den weiſſen Buſen wie junge Roſen auf Lilienbeeten blühten. Sie wurden nicht müde einander zu küſſen; Freude und ſchweſterliche Liebe ſchienen eine ewige Wohnung in dieſen Herzen zu haben. Sie riefen einander bey zärtlichen Nahmen und zeigten mir durch ihre freundlichen Blicke, wie angenehm es ihnen ſey, mich zu ſehen und von mir geſehen zu werden.

Auch die Königin ſah mich gütig an. Sie that vielerley Fragen und ſchien mit allen meinen Antworten zufrieden. Sie wollte meinen Nahmen und mein Vaterland wiſſen; ich entdeckte ihr beydes. Sie fragte weiter, was mich getrieben habe die Geheimniſſe ihres Gartens zu erforſchen? Ich erzählte ihr, wie der traurige Fremdling meine Neugierde rege gemacht habe; wie ich ſeit dieſer Zeit alle Freude verlohren und wie ich mich endlich nicht habe enthalten können, ein Geheimniß, das ſo ſeltſame Wirkungen hervorbringe, ſelbſt zu erforſchen. Was mich am meiſten wundert, fuhr ich fort, iſt ſein Stillſchweigen von der ſchönen Königin dieſes Paradieſes, deren Lob das erſte und lezte Wort ſeiner Erzahlung hätte ſeyn ſollen. „Mich wundert das eben nicht, antwortete ſie, lächelnd. Faſt alle, die hieher kommen, berauſchen ſich in den ſüßen Weinen, oder werden von der Muſik, von den Tänzen und von der Schönheit meiner Sclavinnen bezaubert. Wie kannſt du glauben, daß ich ſolche Leute würdige mit ihnen zu reden? — Ich dankte ihr für den ſchmeichelhaften Vorzug, den ſie mir ſchenkte, und betheuerte daß mein ganzes Leben zu ihrem Dienſte und zu ihrer Verehrung geweiht ſeyn ſollte. Sie ſchien über dieſe Betheurung nachdenkend zu werden. — „Nimm an den Vergnügungen Theil, die man hier genießt, ſagte ſie, und erinnere dich meiner, wenn wir jemals getrennt werden.“ — Wie ſollte ich deiner vergeſſen können, du Morgenſtern der Schönheit, rief ich aus, da ſo viele unwürdige Leute über deine Entfernung trauren und klagen! — „Ich hab' es dir ſchon geſagt, antwortete ſie, daß dieſe Leute nicht mich, ſondern die verlohrnen Freuden meines Gartens beſeufzen. — Wie kann man dieſe Freuden von dir trennen, ſchöne Königin! ſprach ich mit einiger Heftigkeit; du biſt ja der Inbegriff und Gipfel aller Freuden in dieſer Aue der Liebe! — „Du ſagſt mehr, als man glauben kann, gab ſie lächelnd zur Antwort. Wir werden morgen ſehen! Dieſer Roſengarten iſt der Ort, wo ich alle Abende luſtwandele und ſpeiſe. Dieſe Jungfrauen ſind alle meine Sclavinnen. Du kannſt dir nach Belieben diejenige von ihnen wählen, welche dir am meiſten gefällt.“ — Ich weigerte mich einem Befehle zu gehorchen, der meiner Neigung ſo ſehr widerſprach. Ich gab ihr durch Worte und zärtliche Blicke zu verſtehen, daß ich keine andere lieben könne und wolle, als ſie allein. — „Mein Befehl, ſprach ſie, ſoll dir eben Gelegenheit geben, deine Liebe gegen mich zu beweiſen. Es iſt das nothwendige Geſetz dieſes Orts, dem jeder Fremde gehorchen muß; ich kann dich davon nicht frey ſprechen. Wer zu mir kommt, muß eine von meinen Sclavinnen zu ſeiner nächtlichen Gefährtin wählen.“ — Alles mein Weigern half nichts; ich mußte gehorchen. Die Königin begab ſich hinweg und alle ihre Jungfrauen, die ausgenommen, die ſie zu meiner Gefährtin zurückgelaſſen hatte, folgten ihr nach.

Die Fackeln verſchwanden nach und nach aus meinen Augen. Nur hier und da blinkte ein Stern durch die Zweige der Bäume. Eine laue Luft ſchien ein heimliches Feuer durch meine Adern zu wehen; mein ganzes Weſen zerſchmolz in eine wollüſtige Ermattung. Widerſtand und Flucht beydes war über meine Kraft. Die Nymphe umſchlang mich, wie die Weinrebe die junge Pappel umſchlingt. Ihre Küſſe brannten auf meinen widerſtrebenden Lippen. Mein kämpfendes Herz ſchlug, wie die tobende Meereswogen. Mein Athem ward enge; meine Kraft zerrann; als ich in dieſer Betäubung die Nymphe von ungefehr mit dem Zauberringe berührte. Wie einer, der eine Schlange ſieht, ſo bebte ſie mit einem lauten Schrey von mir zurük und floh, (ehe ich ſelbſt wußte warum,) klagend davon. Eine unwiderſtehliche Ermattung löſete meine Sehnen ab; meine Augen ſanken zu und ich ſchlief beynahe in dem nehmlichen Augenblicke ein.

Die Sonne hatte ſchon die Hälfte ihres Laufes vollendet, als ich erwachte und mich allein ſah. In dieſer Einſamkeit hatte ich Zeit über das Vergangene nachzudenken. Ich fieng an zu begreifen, wie es möglich ſey, daß noch keiner von meinen Vorgängern dieſe Verſuchung beſtanden habe, und daß ohne die Treue meines Freundes wahrſcheinlich ihr Schikſal auch das meinige würde geweſen ſeyn. Ich ſann hin und her was wohl der Ausgang von dem allen ſeyn könnte. Jede Auflöſung dieſes Geheimniſſes, die mich von der Königin entfernte, war meinem Herzen zuwider. Welchen ſchönern Ausgang konnte ich mir alſo denken, als daß demjenigen, der alle Prüfungen beſtande, der Beſiz dieſer himmliſchen Schönheit zur Belohnung beſtimmt ſey. Ich überlies mich allen ſüſſen Hofnungen, die ich aus der freundlichen Güte der Königin nur herleiten konnte. Die Erinnerung alles deſſen, was ich den vorigen Abend gehört und geſehen hatte, gieng mit einer ſolchen Mannigfaltigkeit und Eile vor meiner Seele vorüber, wie das Rauſchen des Baches, an deſſen Rand ich lag und träumte. Ach! rief ich aus, ich bin in den Hafen der Glückſeligkeit eingelaufen; ich habe den köſtlichen Schaz ohne Mühe gefunden: Wenn mich nun ein neidiſcher Sturm wieder in die See triebe; wenn mir das gezeigte Kleinod wieder genommen würde! Tauſend ſolche Gedanken beunruhigten mein Gemüth. Ich zählte mit Ungeduld jeden Augenblick, der die Ankunft der Königin verzögerte; ich wünſchte der Sonne die Flügel meiner Sehnſucht und glaubte, ſie verweile mit Luſt, weil ſie mir meine Glückſeligkeit beneide.

Nach langem Hoffen und Sehnen, ſtieg endlich die Nacht mit ihren ſchönen Sternen herauf. Der Schein der weiſſen Fackeln ſchimmerte mir von fern entgegen. Mein Herz klopfte vor Schrecken und Freude, als ich die himmliſche Königin mit ihren Jungfrauen wieder erblickte. Ich eilte ihr entgegen und warf mich zu ihren Füſſen. Sie ſah mich mit weit mehr Güte und Freundlichkeit an, als den vorigen Abend; ja, ich glaubte Liebe und Zärtlichkeit in ihrem Betragen zu finden. Sie befahl mir, mich neben ſie auf den goldenen Thron zu ſezen. Ich gehorchte mit Freude. Das Gaſtmahl wurde bereitet, und als die Jungfrauen die Becher herumreichten, ſo hieß mich die Königin aus ihrem eigenen ſchönen Becher, der dem Kelche einer Narciße glich, auf ihre Geſundheit trinken.

Dieſes neue Zeichen ihrer Gewogenheit entzückte mich; ich warf mich zu ihren Füßen; ich war auſſer mir ſelbſt; ich beſchwor ſie mit den feurigſten Worten und Gebehrden, mir ihre Hand zu ſchenken und mich zum glücklichſten aller Sterblichen zu machen. Die himmliſche Königin gab mir einen zärtlichen Blick, den ſie mit einem ſüſſen Lächeln begleitete, als ob ſie mir ſagen wollte, meine Liebe ſey ihr angenehm. Zu gleicher Zeit neigte ſie mir ihre ſchöne Wange zum Kuß entgegen. Nicht zufrieden mit dieſem Glück und meiner nicht mehr mächtig ſchlang ich meine Arme um ſie und küßte ihre roſenfarbnen Lippen mit unerſättlichem Durſt. Ein ſo groſſes Glück berauſchte alle meine Sinne; ich ſagte ihr alles, was mir heiſſe Liebe und brünſtiges Verlangen eingab: Holde Königin der Schönheit, ſprach ich, wie gütig biſt du gegen einen Fremdling, den du erſt ſeit geſtern kenneſt! Warum nenne ich dich aber nur gütig? Du biſt die Huld und die Güte ſelbſt! Wie ſoll ich dich nennen, um alle Empfindungen, die ich von deiner Vollkommenheit habe, mit einem einzigen Worte auszuſprechen? Wer biſt du, Blume der Schönheit? Biſt du eine Nymphe des Paradieſes oder biſt du ein himmliſcher Geiſt? Biſt du eine Sonne oder ein glänzender Stern? Sage mir, ich beſchwöre dich, ſage mir, wie ſoll ich dich nennen.

Die Königin hob ihr Haupt ſanſt empor, ſah mich mit einem halb ernſthaften Blick an und ſagte: „Ich bitte dich, mißbrauche meine Güte nicht.“ — „Ach! ſchöne Königin, nennſt du das Mißbrauch deiner Güte, wenn man ſie empfindet und deinen Werth fühlt? — Sie reichte mir ihre Hand, ſah mich zärtlich an, legte ihre Lincke um meinen Hals und ſagte: Ich bin zufrieden mit dir; ſey nur mäßiger, wenn du glücklich werden willſt.

Man brachte uns ſüſſe Weine und würzige Speiſen. Die vollen Becher giengen von einem Munde zum andern und belebten die Herzen der Jungfrauen mit neuer Fröhlichkeit. Sie ſchmückten ihre Haare mit Kränzen, ſangen und ſpielten die ſüſſen Melodien der Liebe, und die Gruppen der Tänzerinnen ſchienen heute von einem noch heiſſern Feuer als geſtern zu ſchmelzen. Allein mein Ohr hörte das ſüße Getöne, wie im Traume; mein Auge ſah das üppige Gewühl, wie von ferne: denn meine ganze Seele hieng einzig und allein an der Königin der Schönheit und horchte nur auf die liebliche Harmonie ihrer Rede. Die Jungfrauen endigten den Tanz und Geſang, und zerſtreuten ſich hier und da in dem Garten. Ich war mit der Königin allein. Sie gab mir tauſend ſüße Küſſe. Eine verwegene Hoffnung bemächtigte ſich meines Herzens und trieb mich an meine vorigen Bitten zu erneuern. Ich glaubte meine Prüfung ſey ſchon am Ende und dieſe einſame Stunde ſey beſtimmt meine Hoffnung zu krönen. Ich warf mich zu ihren Füſſen, umfaßte ſie mit wilder Heftigkeit; mein volles Herz athmete gebrochene Seufzer, bis endlich das Uebermaaß meiner Empfindung dieſes ängſtliche Stillſchweigen brach. Ach, ſchöne Königin, rief ich aus, wie kannſt du mich ſo lange quälen, wenn du mich wahrhaftig liebeſt? Warum ſoll ich an der Quelle der Seligkeit verſchmachten? Laß mich nur einige Tropfen — — Undankbarer, fiel ſie mir mit einem ſtrengen Blick in die Rede, iſt das die Erfüllung deines Verſprechens? Belohneſt du auf dieſe Weiſe meine Gütigkeit? Was ſoll ich von deiner Treue und von deinem Gehorſam erwarten, wenn deine geſchworne Zärtlichkeit nichts als ein üppiger Brand iſt, der in deinen Adern wühlt? Ich habe dich zu meinem Freunde erkohren; ich habe dich mit Freundlichkeit und Gewogenheit überhäuft: und du biſt fähig mit mir, wie mit einer von meinen Dirnen zu verfahren! Sind meine Liebkoſungen und meine Küße zu wenig für dich?

— „O Königin der Schönheit, rief ich, blendendes Sonnenlicht! ſieh an das Feuer, das mein Herz verzehret! Mein Geiſt lechzet nach dem ſeligen Augenblicke, wo ich aus der kühlenden Quelle der Sättigung trinken ſoll. Der Pfeil des Schmerzes brennt in meinem Buſen. Wie ſollte der Kranke nicht Linderung ſeiner Quaal begehren? Wie ſollte der Durſtige verſchmachten, ohne ſeine Hand nach der nahen Weintraube zu heben?“

Die Königin erlaubte mir nicht weiter zu reden; ſie ſchien heftig erzürnt. Du wirſt unbeſcheiden, ſprach ſie. Du biſt ein Thor, der meine Gewogenheit mit Füſſen tritt. Wenn ein ſolch irrdiſches Feuer in deinem Buſen lodert, warum ſucheſt du es nicht an den Reitzen meiner Sclavinnen zu löſchen? Ihre Farbe iſt weiſſer als der Schnee, ihr Mund Roſenfarben; ihre Zähne gleichen einer ſchönen Perlenſchnur; ihre Augen glänzen, wie die Abendſterne: Warum biſt du gegen alle dieſe Schönheiten unempfindlich und bringſt nur allein mir, die reine Liebe fordert, dein unreines, irrdiſches Feuer zum Opfer?

O alles beſiegende Schönheit, Beherrſcherin aller Herzen, ſprach ich wehmuthig und traurig, wer könnte undankbar für deine Güte ſeyn! Du ſiehſt den Kampf meines Herzens, wie es mit ſeiner Schwachheit ringt und nach deiner Aehnlichkeit ſtrebt. Warum willſt du ihm ſeine Schwäche zum Verbrechen machen? Hebe es zu dir auf und mache es unſterblich und ſtark, wie das deinige; oder verzeihe ihm wenigſtens den Mangel ſeiner ſterblichen Natur. Was ſollen mir alle Reitze deiner Jungfrauen? Können die Sterne vor der Sonne leuchten? Können die Heiligen mit den verklärten Geiſtern des Himmels verglichen werden? Wer dich, du Unnennbare, in deiner herrlichen Schönheit geſehen hat, der vergißt an die Verheißung der ſeligen Ströme des Paradieſes zu denken. Freylich kann ich mit meiner Königin nicht rechten. Arm und betrübt kam ich zu dir; ich war fremd und hatte das Glück deine Gewogenheit zu erlangen. Ja, geliebte Wohlthäterin, mein ganzer Reichthum iſt ein Geſchenk deiner Huld; ohne dich bin ich verlohren und elend; durch dich bin ich reich und glücklich. O! entſcheide mein Schickſal durch das lezte Pfand deiner Huld; mache mich meiner Glückſeligkeit gewiß; nimm die unruhigen Zweifel von mir: denn was bin ich oder was hab' ich, wenn mir die lezte aller ſchönen Hoffnungen verſagt iſt?

Die Königin war traurig; ein tiefer Seufzer hob ihre Bruſt. Welch eine verderbliche Begierde hat dich ergriffen? ſprach ſie; du biſt unglücklich wenn du ihr Raum läßeſt. Warum willſt du einer Freundin, die dein Glück ſucht, nicht glauben? Warum meinen Wünſchen widerſtreben, wenn du mich liebſt? Warum eine Knoſpe brechen, deren Blühte dir verſprochen iſt? Alles, was ich gewähren kann, habe ich dir gegeben. Sey damit zuflüchtige Behandlung der drey vorletzten Köpfe, beſonders des des D. Johann Fichard (denn ich wollte den Frankfurtern, um Göthes willen gern Ehre anthun) den empfindlichſten Verdruß gemacht; und gerade daß es * * war, der's that! und daß es Lavater war, der es geſchehen ließ! — Das lebhafte Gefühl des Verdruſſes iſt vorbey; aber die Sache ſelbſt dauert fort. Was hilft das verzeihen? Genug, daß weder Sie noch * * mir Verdruß machen wollten, und daß unter allen gegebenen Umſtänden weder Sie noch * * es anders machen konnten. Unſer wahres Verhältniß bleibt dem ungeachtet; denn was ſich darin geändert hat, iſt am Ende doch nur ein Minimum, das keinen Ausſchlag gibt. So viel hievon. Indeſſen, mein Beſter, bin ich darauf bedacht geweſen, Ihrem * *, da er mit angelegenen Arbeiten ohnehin ſo überhäuft iſt, und da es abſcheulich wäre, ſeine Jugend zu mißbrauchen (denn kein Menſch iſt zum Radiren und Kupferſtechen erſchaffen) ſobald nur immer möglich, von meiner Seite zu erleichtern, und ich habe Hoffnung, einen Kupferſtecher zu finden, der zwar * * Genie nicht, aber deſto mehr Kunſtfertigkeit hat, ſo frieden und lege deine verwegene Hand nicht an den Schleier meines Geheimniſſes, das kein Sterblicher ohne Bedingung enthüllen kann. Fliehe lieber aus meinen Augen, wenn dein Herz zu ſchwach iſt meine Nähe zu ertragen. Ich bitte dich, ſey klug; ein einziger kleiner Augenblick kann dein ganzes Leben zu einer Kette von Trauer und Unglück machen. Sie ſchlug ihre ſchönen Arme um meinen Hals und beſchwor mich mit den zärtlichſten Worten einen Wunſch zu vergeſſen, der nur durch die Verblendung, die meine Augen binde, entſchuldigt werden könne.

Alle meine Bitten, Seufzer und Thränen halfen nichts; ſie gab mir immer die nähmliche entſchloſſene Antwort. „Halte die Zeit deiner Prüfung geduldig aus, ſprach ſie, und hoffe von der Zukunft, daß ſie deine und meine Wünſche erfülle.“ — Allein mein Herz war krank und bethört; jedes ihrer Worte, jede ihrer Liebkoſungen, womit ſie mich zu überreden ſuchte, fachte das Feuer meines Wahnſinnes nur noch heftiger an. Sie hatte lange Geduld; da ſie aber ſah, daß meine Bethörung immer höher ſtieg, ſo rief ſie eine von ihren Jungfrauen, befahl ihr dieſe Nacht bey mir zu bleiben und begab ſich hinweg.

Ich ſah ihr nach bis der letzte Schein der Fackel aus meinen Augen verſchwand. Bald voll te ich auf ſie zürnen, bald glaubte ich wieder einen geheimen Sinn in allen ihren Reden zu bemerken. Ich ſtampfte den Boden vor Ungeduld und vergoß ſo heiße Thränen, als ob ich das gröſte Unrecht leiden müßte. Die Sclavin, die mir die Königin zurük gelaſſen hatte, ſäumte nicht ſich mir zu nähern. Sie that alles, was ſie vermochte, mich mit ihren ſüſſen Liebkoſungen für die Sprödigkeit ihrer Gebieterin zu entſchädigen. Sie ſchien mich mit tauſend Armen zu umfangen. Mein Sträuben und Weigern war viel zu ohnmächtig ſie zu entfernen; ihr Athem durchglühte mich wie zerſchmelzendes Feuer. Was war leichter, als in der heftigen Wallung, worinn mich die Königin verlaſſen hatte, ein Raub der holden Verführerin zu werden! Zu meinem Glücke hatte ich noch ſo viel Sinn zu begreiffen, wie eiferſüchtig die Königin in ihrer Liebe ſey. Ich ſchlug die Nymphe unwillig mit dem Zauberringe, deſſen Kraft ich nun kannte; ſie floh klagend davon und ich ſchlief ſogleich wie den vorigen Abend ein.

Zweymal hatte mich nun dieſes Geſchenk meines Freundes aus der höchſten Gefahr gerettet und ich fieng ſchon an zu glauben, daß ich vor jeder andern Verſuchung geſichert ſey; allein ich erfuhr bald, daß keine Verwahrung von auſſen ſchützen kann, wenn ein Verſucher in unſerm eigenen Herzen wohnt.

Da, wo ich keine Gefahr merkte, war ſie am größten; und der Augenblick, wo ich durch meine Thorheit auf einmal verlieren ſollte, was ich durch die Klugheit meines Freundes bisher gewonnen hatte, war näher als ich mir in meiner ſtolzen Sicherheit denken konnte.

Als ich gegen Mittag erwachte, fand ich mich wieder allein. Eine Menge Beſorgniße und wiederſprechender Gedanken trieben mich von einer Gegend des Gartens zur andern. „Ich habe ſie durch meine Zudringlichkeit erzürnt, ſprach ich; die ſchöne Königin wird nicht wieder kommen; ich habe ſie durch meine Heftigkeit beleidiget. In welche Bethörung war ich gerathen, daß ich bey allen ihren ſüſſen Worten ſo hartnäckig blieb!“ So dachte ich; allein dieſe Einbildungen wurden durch andere angenehmere bald wieder verdrängt. Ich ſchmeichelte mir, die Königin laſſe mich nur deswegen ſo lange in Ungewißheit ſchmachten um die Beharrlichkeit und Treue meiner Liebe zu prüfen „Ach! wie kann ſie noch daran zweifeln! rief ich aus. Wo hat je ein Sterblicher ſo heftig geliebt, wie ich! Aber wie? wenn ſie mich nicht zärtlich genug gefunden hätte und meine Eigenliebe mich täuſchte? Vielleicht habe ich die Tänze ihrer ſchönen Nymphen mit zu viel Vergnügen angeſehen, vielleicht war ich zu empfindlich bey der Süſſigkeit ihrer Weine? Gewiß! ſie wird mich für einen üppigen Wollüſtling halten; ſie wird aus Zorn meine Bitten nicht achten. Sie wird noch mehr thun; ſie wird ſich von mir entfernen; ich werde ſie nie wiederſehen. O ich Thor! wie hab ich mir ſelbſt geſchadet! wie hab ich das Gold meiner Hofnung in Silber verwandelt! Ich habe mich durch die heuchleriſchen Liebkoſungen dieſer Grauſamen betrügen laſſen. Ich glaubte ihr zu gefallen ohne mich um die Wahrheit deſſen, was ſie ſagte, zu bekümmern. O ich armer Betrogener! ihr Anblick hat mich mit tödtlicher Liebe vergiftet; ich kann nicht leben ohne ſie wieder zu ſehen. „Hier ſchlug ich mich vor die Stirn; verwünſchte die Stunde, in der ich dieſe heuchleriſche Zauberin zum erſtenmale ſah und machte mir ſelbſt die bitterſten Vorwürfe über meine unſinnige Thorheit.

In ſolcher ängſtlichen Verzweiflung brachte ich den Tag zu. Als endlich die Sterne den Mond wieder am Himmel heraufführten, ſah ich den gewöhnlichen Fackelglanz der Jungfrauen in der Ferne flimmern. Die Königin der Schönheit gieng in ihrer Mitte, wie eine erhabene Zypreſſe, die über das niedrige Geſträuch hervorragt. Ihr Anblick ergriff mich mit der Gewalt einer reiſſenden Fluth; ich ſtürzte ihr eilend entgegen und fiel athemlos zu ihren Füſſen. Sie ſchien über meine Empfindlichkeit gerühret; ſie reichte mir freundlich die Hand und zog mich ſanft auf. Als wir zum Throne kamen, hieß ſie mich wieder neben ihr ſitzen. Die Jungfrauen richteten das Mahl zu. Das ſüße Spiel der Harfen und der Flöten und die Geſänge begonnen; und als die Tänze geendiget waren, winkte die Königin ihren Nymphen, ſich zu entfernen. Kaum ſah ich mich mit ihr allein, ſo erneuerte ich meine vorige Bitte. Ich benetzte ihre Füße mit heiſſen Thränen, lallte gebrochene Töne, bis mein vollgedrücktes Herz in dieſe Worte überfloß: „O du glänzende Sonne, du ewige Quelle der Schönheit! Was kann die Biene einer vollen Blumen-Aue ſchaden? Kann die Roſe das Tageslicht ſchwächen, wenn ihr Kelch einige Sonnenſtrahlen trinkt? Ich war todt, ehe ich dich ſah. Dein Anblick hat mich von neuem belebt. Wie kannſt du den Pfeil des Todes in ein Herz ſtoſſen, das durch dich und für dich lebt? Wenn die Großmuth, womit du mich überhäufeſt, Wahrheit iſt, ſo kannſt du dich nicht weigern, meine unausſprechliche Liebe durch Gegenliebe zu belohnen.

Univ.-Bibl.
München

„Warum, ſprach ſie mit Herzlichkeit, willſt du aus Ungeduld deine ſchönſte Hofnung verderben? Wie kannſt du denken, daß jemand, der ſo mit dir handelt, wie ich bisher gethan habe, den kleinſten deiner Wünſche verſagen könnte, wenn er nicht durch eine höhere Gewalt darzu gezwungen würde? Eines Tages ſollſt du erhalten, was du aus Verkehrtheit deines Herzens ſchon heute begehreſt. Warum willſt du meiner Zuſage nicht glauben? Blüht irgendwo eine Blume früher, als bis die Zeit ihrer Reife gekommen iſt?“

Ach! Ach holde Königin der Schönheit, rief ich ungeduldig aus, die Zeit iſt ungewiß; die Tage und die Nächte ſind nicht immer die nähmlichen; das Glück iſt veränderlicher als die See. Iſt es nicht Thorheit die günſtige Stunde zu verſäumen um auf eine noch günſtigere zu warten! Könnteſt du die ſchöne Zuſage, die du mir gegeben haſt, wohl wieder zurücknehmen? Nein! Dein Herz iſt zu großmüthig mich zu betrügen. Warum alſo die Erfüllung verzögern? Warum, ſchöne Königin, nicht heute wahr machen, was du auf Morgen verſprichſt? Warum dich länger entſchuldigen und Aufſchub fordern, ohne zu ſagen, warum? Die Zeit iſt wie ein reiſſender Sturm, der in einem Augenblicke die langſam reiſſende Aerndte vernichtet. Was würde aus mir werden, wenn ein feindſeliger Zufall meine Hofnung vereitelte! Habe Mitleiden mit meiner ungeduldigen Sehnſucht! knüpfe heute das ewige Band, ſo kann es keine neidiſche Gewalt wieder zerreiſſen! In dieſer Ungewißheit halte ich nicht länger aus; ich habe ſchon zu lange vergeblich geſchmachtet; meine Geduld iſt am Ende. Ich laſſe dich nicht eher von mir, bis du ſageſt, du ſeyſt von dieſem Augenblicke an die Meinige.“ — Ihr Bitten, ihr liebreiches Flehen, ihr ſittſames Widerſtreben, alles war umſonſt. Meine Raſerey war auf das Höchſte geſtiegen; ich wollte mich des köſtlichen Schatzes bemächtigen, wenn es auch mein Leben koſten ſollte.

Eine ſo groſſe Halsſtarrigkeit mußte die Königin zulezt beleidigen. Zorn und Schaam überzogen ihr freundliches Angeſicht mit feuriger Röthe. So ſey es denn, ſprach ſie, ich gebe endlich nach. Du biſt der erſte, den ich liebe und du ſollſt auch der lezte ſeyn. Der hohen Gewalt, die mich zwingt, kann ich zwar nicht widerſtehen; mein Herz aber ſoll niemand zwingen; es iſt dein und ſoll ewig dein bleiben. Sie ſprach dieſe Worte mit inniger Rührung aus. Ich ſchwamm in ſeliger Entzückung: denn ſo viel Nachgiebigkeit konnte ich nimmer hoffen. Sie nahm ihren Schleier und verband mir die Augen. Ich ließ alles mit mir thun: denn es war, als ob ich in einen ſüßen Traum geſunken ſey. Nach einigem Stillſchweigen ſprach ſie mit der nähmlichen traurigen Stimme: Nun ſo öffne das Band deiner Augen.“ Ich ſchien bey dieſem Worte von neuem zu erwachen; ich riß den Schleier von meiner Stirn und ſah — daß ich wieder in dem verwünſchten Korb ſaß, der mich hieher gebracht hatte.

Wuth und Verzweiflung machten mich raſend. Ich wollte mich befreyen; aber der Korb fuhr wie ein Bliz in die Höhe. Mein Blut ſtockte vor Grimm; mein Geſicht vergieng, ich ſank in ohnmächtige Erſtarrung. Ich kam wieder zu mir, als der Korb in dem alten Gemäuer, wo ich eingeſtiegen war, mit einem ſtarken Stoſſe an die Erde fuhr. Ich lag da, wie vom Himmel gefallen; ſtieg langſam heraus, ſchlug meine Stirn, zerriß mein Haar, verwünſchte mein feindſeliges Schickſal, mich ſelbſt und meine unſinnige Thorheit, als ich den jungen Kaufmann erblickte, der täglich hieher gekommen war mich zu erwarten. Mein Inneres bewegte ſich bey ſeinem Anblick; ich ſchlug meine Arme um ihn, und feuchtete ſeinen Buſen mit heißen Thränen. Unglücklicher Freund, ſprach er, wie gern wollte ich deinen Jammer lindern, wenn es in meiner Macht ſtünde! Ach! ich kann nichts thun, als dich und mich beklagen. Warum gab ich deinem Verlangen nach? Warum mußte ich dich in dieſe Wüſte führen! Ich glaubte freylich, mein Geſchenk werde dich vor allen Gefahren ſichern; allein ich ſehe nun wohl, daß keine Zauberkraft des Menſchen Schickſal ändern kann, das mit dem Gewebe ſeines Herzens unzertrennlich verflochten iſt.

Ich antwortete ihm bloß mit Seufzern und Thränen. Sein Mitleiden war für mich eine laute Anklage meiner Thorheit; ich riß mich von ihm los und nahm den Weg nach der Stadt. Allein er wollte mich nicht verlaßen und führte mich in ſeine Wohnung. Ich hüllte mich ſogleich in das tiefſte Trauergewand, das ich finden konnte. Den andern Morgen wollte ich wieder zum Korbe; der junge Kaufmann ließ mich aber nicht gehen, indem er mir verſicherte, daß der Korb keinen, den er einmahl zurückgebracht habe, wieder einnehme. „Ich bitte dich, fuhr er fort, ahme die Thorheit der andern nicht nach, die ſich nie von dieſer Stadt entfernen wollen und täglich nach dem Korbe laufen, ſo unbeweglich er auch immer für ſie bleibt. Suche dich lieber zu zerſtreuen; kehre in dein Vaterland und zu den Deinigen zurück. Die Liebe deiner Freunde wird dich tröſten, die Regierung deines Reichs wird dich mit andern Gedanken beſchäftigen, und ſo wird Zeit und Entfernung dein verwundetes Herz nach und nach wieder heilen.“

Da mich der Korb nie wieder einnahm, ſo oft ich es auch verſuchte, ſo gab ich den Vorſtellungen dieſes redlichen Freundes endlich Gehör. Ich umarmte ihn zum leztenmale, dankte ihm für ſeine Güte und Treue, und verließ ihn. „Sey guter Hoffnung, ſprach er, vielleicht ſehen wir uns in beſſern Zeiten wieder.“ — Aber was ſollte ich hoffen: für mich war aller Troſt und alle Hoffnung verlohren. Ich legte Berge und Thäler zurück ohne es zu merken; mein Herz dachte an nichts, als an die Königin der Liebe und ihre ſeligen Gefilde. Meine Traurigkeit nahm von Tag zu Tag zu; der innere Gramm griff endlich meine Geſundheit an, und wird ſich nur mit meinem Leben endigen.“

Hier beſchloß der König **Remſarai** ſeine Geſchichte. Die ſchöne Zahide, ſeine Schweſter, fühlte ſein Leiden ſo tief, als ob es ihr eigenes wäre. Ihre Augen ſtanden voll Thränen; ſie faßte ihren Bruder bey der Hand, ſah ihn mit theilnehmender Liebe an und ſprach: Tröſte dich, lieber Bruder! So ſonderbar dein Unglück iſt, ſo habe ich doch Hoffnung, daß es nicht ewig dauern werde. Stärke dein mattes Herz mit Geduld. Nicht durch Verzweiflung und Gramm, ſondern durch Muth und Hoffnung wird der Gefangene wieder frey. Sey getroſt und hoffe auf beſſere Zeiten, die nicht mehr fern ſeyn können! – Suche mich nicht mit trüglicher Hoffnung zu täuſchen, liebe Zahide, ſeufzte der König. Für mich iſt auch dieſer lezte Troſt der Unglücklichen verlohren. Ach! ich werde ſie nimmer, nimmer wiederſehen! Ich habe ſie durch meine Thorheit auf ewig verlohren! – Ein Strom heiſſer Thränen hemmte ſeine Rede und zeigte eine Verzweiflung, die keines Troſtes und keiner Hoffnung mehr fähig ſey.

daß ich wenigſtens auf einer Seite wieder gewinne, was ich auf der andern verliere.

Unſern Göthe habe ich ſeit acht Tagen nicht ſehen können. Er iſt nun geheimer Legationsrath, und ſitzt im Miniſterio unſers Herzogs — iſt Favorit-Miniſter, Factotum und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes ſchaffen, viel Böſes hindern, und das muß — wenns möglich iſt — uns dafür tröſten, daß er als Dichter wenigſtens auf viele Jahre für die Welt verloren iſt. Denn Göthe thut nichts halb. Da er nun einmahl in dieſe neue Laufbahn getreten iſt, ſo wird er nicht ruhen, bis er am Ziel iſt; wird als Miniſter ſo groß ſeyn, wie er als Autor war.

Lenz iſt durch Superlativos verdorben worden, wenigſtens haben ſie ihn nichts genützt. Es war in meiner Jugend mein Caſus auch. Seit er hier iſt, iſt er unendlich gedemüthigt worden. Er iſt ein guter Junge, die Hälfte von einem Dichter, und hat wenig Anlage jemahls etwas ganz zu ſeyn.

In Ihrem zweyten Theile der phyſ. Fragmente iſt viel Göttliches und viel Menſchliches. Fürs erſte iſt Gott zu danken. Das andre kann und ſoll nicht anders ſeyn.

Die kluge Zahide ließ ihm Zeit ſich auszuweinen; und als ſie ſah, daß er ſich wieder erholt hatte, fuhr ſie fort: Verſprich mir wenigſtens, während meiner Abweſenheit für die Erhaltung deines Lebens zu ſorgen, und nicht ſelbſt gewaltſame Hand an dich zu legen, bis ich wieder zurückkomme. Was du mir erzählt haſt geht nicht natürlich zu; es liegt irgend ein Geheimniß darunter verborgen. Ich will hin und verſuchen, ob ich den dichten Schleier wegziehen kann. Ach ich Unglücklicher! rief der kranke König aus, indem die Thränen über ſeine Wangen floſſen, ſo muß ich mit meinen lezten Worten meine geliebte Schweſter noch ins Verderben ſtürzen! Warum konnte ich mein ſchädliches Geheimniß nicht verſchweigen, da ich wußte, daß es jedes menſchliche Herz mit brennender Neugierde vergiftet! Ich bitte dich, liebe Zahide, gib dein Vorhaben auf; bleibe bey mir und beraube deinen ſterbenden Bruder nicht des lezten einzigen Troſtes, den er in deiner Gegenwart findet. Glaube mir, geliebte Schweſter, es vermag kein ſterbliches Auge dieſes dunkle Geheimniß zu ergründen; begib dich nicht vorſezlich in eine Gefahr, die weder für dich noch für mich zum Guten ausſchlagen kann.

Sey getroſt, lieber Bruder, antwortete die ſchöne Zahide mit entſchloſſenem Muthe; ich habe gute Hoffnung. Was noch kein Mann entdeckte, kann ich vielleicht finden: denn in dieſes weibliche Zauberſpiel kann nur ein weibliches Auge dringen. Komme ich wieder ohne ein Mittel gegen deine Traurigkeit gefunden zu haben, ſo will ich die erſte ſeyn, die deine Verzweiflung billigt, und wir wollen gemeinſchaftlich den Ueberreſt unſers troſtloſen Lebens verweinen. Vielleicht täuſchte dich ein eiferſüchtiger Geiſt, der dir das Glück beneidete, zu dem dich die Kraft des Zauberrings erhob. Vielleicht liebt dich die ſchöne Königin, wie mir immer wahrſcheinlicher wird; vielleicht entdeckt ſie mir einen andern Weg, auf dem du wieder zu ihr kommen und durch ihre Liebe glücklich werden kannſt. — Ach! ſeufzte der König, dieſes hohe Glück iſt keinem armen Sterblichen beſchieden. Ohne Zweifel ſah ich ein überirrdiſches Weſen. Das Feuer das ſeit ihrer Trennung in meinen Adern lodert, macht mich deſſen gewiß. Allein was ſollen alle dieſe ſüßen Hoffnungen in dem Herzen eines Sterbenden? — So lange wir athmen, lieber Bruder, wollen wir hoffen. Zum Sterben haben wir noch immer Zeit! das iſt die lezte Zuflucht, die keinem Unglücklichen verſagt wird.

Mit ſolchen und dergleichen klugen Reden gewann die ſchöne Zahide endlich ſo viel über den troſtloſen König, daß er ihr verſprach, bis auf ihre Wiederkunft Geduld zu haben und für die Erhaltung ſeines Lebens zu ſorgen. Sie bereitete ſich ſogleich zur Abreiſe. Der König umarmte ſie und ſagte mit gebrochner Stimme: Der Stern des Friedens möge deinen Pfad erleuchten! Das Herz der ſchönen Zahide aber war ſo voll Kummer und Liebe, daß ſie kein lautes Wort ſagen konnte.

Sie erkundigte ſich ſo genau nach der Lage der Stadt Medhuſchian und reiſete ſo ſchnell, daß ſie in wenigen Monden daſelbſt ankam. Sie trug ein Männerkleid, hatte ihr Geſicht gefärbt und ihre ſchönen blonden Haare unter einen hohen Turban verborgen, ſo daß ſie niemand für das erkannte, was ſie war. Sie fand alles, wie es der König, ihr Bruder, beſchrieben hatte. Sie fragte den erſten Leidtragenden, der ihr in der Stadt begegnete, welches der Weg zum Korbe ſey. Da ſie keine Antwort bekam und ſah, daß der Mann zur Stadt hinaus gieng, ſo folgte ſie ihm nach bis an den alten Palaſt, wo ſie eine Menge ſolcher Männer in Trauerkleidern fand, die ſich alle bemühten in den Korb zu ſteigen. Der Korb ſchwankte unaufhörlich hin und her, und jeder von den Betrübten der hineinſpringen wollte, fiel der Länge nach auf die Naſe; ſie rafften ſich aber immer wieder auf und verſuchten es von neuem. Die ſchöne Zahide konnte ſich bey dieſem ſonderbaren Wettſtreite der ſchwarzen Männer mit dem Korbe kaum des

Lachens enthalten. Der Korb war in ſeiner ſchwankenden Bewegung ſo ſchnell, wie ein Pfeil; allein ſo bald ſie ſich demſelben näherte, ſtand er ſtille. Sie ſtieg freudig hinein und fuhr, unter lautem Wehklagen der Umſtehenden Traurigen, wie ein Bliz in die Höhe.

Sie kam in dem Roſengarten an. Die Beſchreibung ihres Bruders traf ſo genau ein, daß ſie nirgends etwas neues entdecken konnte. Als die Nacht gekommen und das Gaſtmahl bereitet war, ward ſie aufgeſucht und vor die Königin geführt. Die Schönheit derſelben war wirklich ſo groß, daß ſie ihres Bruders Herzeleyd über einen ſolchen Verluſt für eine ſehr verzeihliche Schwachheit hielt; doch bemerkte ſie eine ſtille Traurigkeit an ihr. In ihren Augen war eine ſchmachtende Gleichgültigkeit, und in ihrem ganzen Weſen eine Schwermuth, die Sie vergeblich zu verbergen ſuchte. Sie empfieng den neuen Fremdling mit kalter Höflichkeit, an der man einigen Zwang merkte. Die ſchöne Zahide, die nicht vergaß warum ſie gekommen ſey, ſtellte ſich an wie der feurigſte Jüngling. Die Schweſterliche Zuneigung, die ſie von dem erſten Augenblicke an gegen die liebenswürdige Königin fühlte, und der herzliche Wunſch ihrem unglücklichen Bruder zu helfen, verbunden mit dem regen Triebe der Neugierde, gaben ihr eine fröhliche Lebhaftigkeit, daß es ihr nicht ſchwer ward die Königin, die bey allem ſehr gleichgültig blieb und immer nachzudenken ſchien, mit ihrem geborgten Scheine zu täuſchen. Zahide ward nach und nach freyer und wollte der Königin liebkoſen; allein ſie wurde mit Sprödigkeit und ſtrengem Ernſte in die vorige Beſcheidenheit zurück gewieſen.

Als die Geſänge und Tänze, wie gewöhnlich, vollbracht waren, bot ihr die Königin, der die Zeit lang zu werden ſchien, eine von ihren Sklavinnen zur nächtlichen Gefährtin an. Nein, ſchöne Königin ſprach das holdſelige Mädchen, keine Gefährtin, wenn ich bitten darf. Das Andenken an deine hohe Schönheit ſoll bis auf den ſeligen Augenblick, wo ich dich wieder ſehen werde, meine einzige Beſchäftigung ſeyn. Wie? Fremdling, rief die Königin voll Unruhe und erſchrockener Verlegenheit aus: Du weigerſt dich eine von meinen ſchönen Jungfrauen als deine Geſellſchafterin von meiner Hand anzunehmen? — Dein Sklave wird alle deine Befehle erfüllen, große Königin, antwortete Zahide, wenn du ihm dieſen einzigen erlaſſen willſt. — Das geht nicht an, fiel ihr die Königin mit Heftigkeit ins Wort. Das Geſetz, das dir erlaubt hat zu uns zu kommen, verlangt von jedem Fremden, daß er ſich eine von dieſen Jungfrauen zu ſeiner Gefährtin wähle. Wenn du dieſem Geſeze nicht gehorchen willſt, ſo ſchicke dich an, uns ſogleich wieder zu verlaſſen. Die kluge Zahide gab nach. Weil denn das Geſez ſo befiehlt, ſprach ſie, ſo zeige meine Königin mir diejenige an, die ich aus ihren Jungfrauen wählen ſoll: Denn unter vielen gleichgültigen Dingen vermag das Herz nicht zu wählen. Die Königin konnte ihren Verdruß nicht länger verbergen. Habe ich doch noch keinen Fremden geſehen, ſagte ſie etwas unwillig, der mit ſeiner Kaltblütigkeit ſo beſchwehrlich geweſen wäre! Wähle welche du willſt, Sie ſind mir alle gleich lieb; nur wähle eine. Zahide freute ſich herzlich über dieſe Aengſtlichkeit der Königin. Sie ſah ſich lange unter den Jungfrauen um, und wählte endlich diejenige, die am fröhlichſten ausſah und die leichtſinnigſte ſchien. Schöne Muhna bleibe bey dieſem Fremden, ſprach die Königin, und ſtieg ſogleich von ihrem Throne. Wenn du mich lieb haſt, lispelte ſie beym Weggehen der Sclavinn ins Ohr, ſo befreye mich von dieſem läſtigen Menſchen.

Muhna und Zahide ſezten ſich auf einen Sopha und ſahen beyde ſchweigend vor ſich hin. Die eine wartete mit heißem Verlangen auf die Huldigung ihrer Reitze; die andere aber ſann auf Mittel ihre Neugierde zu befriedigen. Die ungedultige Muhna konnte dieſes langweilige Stillſchweigen nicht länger aushalten; ſie rückte immer näher und ſuchte mit ihren kleinen Liebkoſungen den Anfang zur Vertraulichkeit zu machen; allein Zahide bezeigte ſich ſo kalt und gleichgültig, daß die unerfahrne, feurige Muhna vor Empfindlichkeit hätte weinen mögen. Sie ward mit jedem Augenblicke zudringlicher und wollte den ſchönen Fremdling umarmen. Verſchone mich mit deiner Zärtlichkeit, ſagte Zahide und ſtieß ſie ſanft von ſich; oder wenn ich deine Liebe erwiedern ſoll, ſo ſage mir, was es mit deiner Königin und mit dem Korbe für eine Bewandtniß habe. Geliebter Fremdling, antwortete Muhna, ich kann nicht mehr davon ſagen, als was du ſelbſt weißt und geſehen haſt. Die Königin bewohnt ſeit vielen Jahren den einſamen Palaſt, der nicht weit von hier ſteht. Bis zum Mittag ſchlafen wir, den Nachmittag kleiden wir uns an und den Abend bringen wir in dieſem Garten zu. Auſſer den Mädchen, die du geſehen haſt, iſt niemand bey uns. Wir werden von unſichtbaren Geiſtern bedient, die uns an nichts Mangel leiden laſſen. Zuweilen finden wir auch Fremde im Garten; ſie bleiben aber ſelten lange hier. — Warum verläßt denn die Königin dieſe traurige Einſamkeit nicht? fragte Zahide; ich könnte hier nicht wohnen, wenn ich an ihrer Stelle wäre. — So denck ich auch, ſchöner Fremdling, ſagte Muhna; warum ſie es aber thut, das kann ich dir nicht ſagen: ſie ſpricht nie davon. Sie iſt die einzige Tochter und Erbin des verſtorbnen

Königes zu Medhuſchian. Bald nach ihres Vaters Tode verließ ſie des Nachts die Stadt und begab ſich mit uns hieher; warum aber, das weiß weder ich noch eine von meinen Geſpielinnen. Das ſonderbarſte iſt, daß ſich keine von uns aus dieſer Einſamkeit wegſehnt. Ja wir ſind ſo vergnügt mit dieſem ſchönen Garten, daß noch keine von uns die Königin gefragt hat, warum ſie hieher gezogen ſey. Das iſt alles, geliebter Fremdling, was ich davon weiß. Du ſiehſt, ich habe dein Verlangen befriedigt, ſo gut ich kann, fuhr ſie mit Erneuerung ihrer Liebkoſungen fort; erfülle nun auch dein Verſprechen und laß uns dieſe ſchöne Nacht in ſüßer Liebe verſcherzen.

Deine Schönheit und Zärtlichkeit, ſprach Zahide, könnte mein Herz leicht verführen, wenn es von irgend einem neuen Reitze gerührt werden könnte. Die Schönheit der Königin hat meine ganze Seele ſchon ſo ſehr eingenommen und bezaubert, daß ſie für alles andere Schöne unempfindlich geworden iſt. Ich Unglückliche! ſchrie die zärtliche Muhna und fieng an zu weinen. Was kann ich thun, du Grauſamer, um dir zu gefallen? Sprich nur wodurch ich deine Liebe gewinnen kann; ich will alles thun, was du von mir verlangſt. Kannſt du mich denn gar nicht lieben? — Das könnte ich wohl, ſchöne Muhna, ſagte Zahide, wenn du deine Königin an irgend einer Vollkommenheit übertreffen könnteſt; und das iſt leicht möglich. So ſchön die Königin iſt, ſo ſcheint ſie doch verdrüßlich und traurig; ſuche mich alſo durch deinen Witz und die Anmuth deines Geiſtes zu bezaubern, ſo wird es dir nicht ſchwer werden mich zu beſiegen. Ach! rief Muhna und fieng von neuem an zu weinen, wie könnt' ich die Königin übertreffen? Sie iſt wie die Sonne vollkommen und ohne Tadel. Freylich hat ſie ſeit einiger Zeit alle ihre Munterkeit verlohren; vorher war ſie witzig und ſcherzhaft; jetzt aber iſt ſie eigenſinnig und traurig. Sie ſeufzet oft ohne es ſelbſt zu wiſſen; die Abendmahlzeiten ſind kürzer geworden; ſie kommt ſpäter in den Garten und eilt früher hinweg. Kurz! alle ihre vorige Fröhlichkeit, mit der ſie an unſern Tänzen Theil nahm und uns zur Freude aufmunterte, iſt mit einem mahle von ihr gewichen. Seitwenn haſt du dieſe Veränderung bemerkt? fragte Zahide. Seit ohngefehr ſechs Monaten, antwortete Muhna, als ein Fremder beynahe drey volle Tage bey uns blieb, welches noch nie geſchehen war, denn gewöhnlich wurden ſie gleich die erſte Nacht wieder davon geführt. — Zahide ließ ſich dieſen Fremden beſchreiben und freute ſich recht inniglich, als ſie in der Abbildung deſſelben ihren Bruder erkannte. Die Königin bezeigte ſich ſo gütig gegen ihn, fuhr Muhna fort, wie ſie noch gegen keinen Fremden gethan hatte.

Er wäre auch glücklich geweſen, wenn er ſeine Liebe gegen ſie in gehörigen Schranken gehalten hätte; allein er vergaß ſich und ſeine Verwegenheit ward beſtraft. Der arme Fremdling iſt zu beklagen, ſagte Zahide; worin würde aber wohl ſein Glück beſtanden haben, wenn er ſich nicht ſo ſträflich vergeſſen hätte? — Nun, er würde bey uns geblieben ſeyn und die Liebe der ſchönen Königin genoſſen haben, antwortete Muhna mit einer einfältigen Gebehrde. Mit dieſem Fremdlinge, fuhr ſie fort, iſt alle Fröhlichkeit von der Königin gewichen. Alle meine Geſpielinnen wünſchen, daß ſie ihn bald wieder vergeſſen möge: denn ſeit dieſer Zeit iſt unter uns gar keine Freude mehr. Allein ihre Schwermuth ſcheint mit jedem Tage zu zunehmen. — Wie iſts möglich, fiel Zahide ein, daß die Königin dieſen glücklichen Fremden in ſo lebhaftem Angedenken behalten habe? Sollten die andern Freuden in dieſem Garten der Glückſeligkeit und die vielen neuen Ankömmlinge, die der Korb täglich zu ihr bringt, dieſes Andenken nicht nach und nach vermindert haben? Wie ich ſage, fuhr Muhna mit einem ſpöttiſchen Lächeln fort, die Königin hat ſich noch gegen keinen Fremden ſo gütig bezeigt, als gegen dieſen, der dich wie, es ſcheint, ſo eiferſüchtig macht. Gewöhnlich pflegt ſie den Fremden ihre Schönheit bloß zu zeigen und die große Wirkung derſelben zu bewundern. Dann und wann läßt ſie eini-

Welcher Menſch kann ſich verdrießen laſſen, daß Lavater ein Menſch iſt?

Und doch, wenn Sie, ohne darum weniger zu empfinden und wahr zu ſeyn, d. i. zu ſagen was Sie empfinden, ſich die ewigen Superlativos abgewöhnen könnten! Ich hab einen unſäglichen Pik darauf — Erfahrung hat mich auf den Poſitivum zurückgeſetzt.

Aber freylich — Ihre Superlativi hangen mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menſchlichen Natur zuſammen, und da divergiren wir! — Auch dieß kann und ſoll nicht anders ſeyn.

Sie haben Ihre Knaben zurückgeben müſſen — Armer lieber Freund! Ich weiß was das iſt!

Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächſten, wie viel Monate vom Merkur dato in Zürich ſind? Es iſt fatal, daß Orell, Geßner und Comp. ſich nicht unmittelbar mit mir einlaſſen mögen.

Ich bitte inſtändig um Beſchleunigung der beyden Hexenmeiſter, die *** in der Arbeit hat. Nächſtens ſoll noch ein einziger Menſch in ſeiner Art folgen.

Vale, et cura ut valeas. Sie leben zu viel ge kleine Blicke aus ihren ſchönen Augen auf ſie fallen, und wenn die Gnade aufs höchſte ſteigt, ſo ſagt ſie ihnen einige verbindliche Worte und läßt ſie den äußerſten Saum ihres langen ſeidenen Talares küßen. Allein ſeit dem Abſchiede jenes glücklichen Fremden hat ſie auch dieſe Gunſtbezeigungen, wie du ſelbſt erfahren haſt, gar ſehr eingeſchränkt. — Ein zärtlicher Blick, den Zahide der eiferſüchtigen Muhna gab und das ſanfte Streicheln, womit ſie ihr liebkoſete, ſtellten ſie bald wieder zufrieden. Es iſt auch nicht nöthig, fuhr ſie lächelnd fort, daß ſich die Königin viel Mühe gebe, die Fremden aufzumuntern. Der Glanz ihrer Schönheit, ihr gefälliger Reitz, die ſüßen Weine, die Muſik, der Tanz und der Anblick ſo vieler ſchönen Jungfrauen, unter denen jeder freye Wahl hat, reichen gewöhnlich hin, die Ankommenden mit Liebe und Verlangen zu berauſchen. Ehrfurcht und Scheu hält ſie von der Königin gemeiniglich in geziemender Entfernung; deſto zärtlicher aber beweiſen ſie ſich gegen die Gefährtin, welche die Königin des Nachts bey ihnen läßt. — Zahide ward immer zärtlicher und verdoppelte ihre Liebkoſungen. „Viele berauſchen ſich auch in den feurigen Weinen, die wir ihnen in Ueberfluß darreichen, fuhr Muhna in der fröhlichſten Laune fort; allein denen gehts übel; denn ſo bald ſie zu viel trinken, huſch! ſo kommt der Kerb, wie ein Vogel aus der Luft und trägt ſie davon. Das iſt wunderbar, ſagte Zahide. Ja wohl, fuhr die geſchwäzige Muhna fort; allein noch viel wunderbarer als das alles iſt der Umſtand, daß keine von uns älter zu werden ſcheint. Wir leben nun ſchon über ſechs Jahr in dieſem Garten; dem ungeachtet ſehen alle meine Geſpielinnen und die Königin ſelbſt noch eben ſo jung aus, als ob wir erſt ſeit ſechs Tagen hier wären. Eben ſo iſt es mit mir; ich war zwölf Jahr alt, als die Königin dieſes Schloß bezog, und wenn mein Spiegel mich nicht betrügt, ſo bin ich ſeitdem um keinen Monat älter geworden.“ — So jung und doch ſo ſchön und ſo klug, ſagte Zahide ſchmeichelnd, das iſt wirklich viel! — Die Augen der kleinen Muhna fiengen an zu plinzeln; ſie hüpfte um die lächelnde Zahide her, wie ein junges luſtiges Reh. Nun, geliebter Fremdling, fuhr ſie fort, nun hab ich dir alles geſagt, was ich weiß. Laß mich nun auch deine ſchönen Augen küſſen. Du biſt der erſte Fremdling, der mich zu ſeiner Gefährtin wählte; du biſt aber auch der ſchönſte, den ich noch geſehen habe. Deine Wangen und deine Lippen blühen wie die jungen Roſenknoſpen. Komm, wir wollen die Schönheit unſrer Jugend genießen und uns freuen; ich habe noch nie einen Jüngling geküßt. — Du willſt dich alſo von mir trennen und mich auf immer verlieren? antwortete Zahide mit groſſer Ernſtlichkeit. Haſt du nicht ſelbſt erzählt, wie jeder, der ſich von einer Begierde beſiegen laſſe, in dem Korbe ſogleich davon getragen werde? — Deine Kaltblütigkeit bringt mich noch zur Verzweilung, rief die ungeduldige Muhna. Ich begreiſſe gar nicht, wie man in dieſem Roſengarten ſo träg und ſo vernünftig ſeyn kann. Was werden meine Geſpielinnen ſagen, fuhr ſie weinend fort, wann ich als eine Geſchmähete und Beſchimpfte zurückkomme! Sie werden meiner ſpotten; ſie werden meine Schönheit gegen die ihrige verachten. Du grauſamer, unartiger Fremdling, warum haſt du mich durch deine Wahl ſo tief erniedriget? Die kleine Muhna, werden meine ältern Geſpielinnen ſagen, ward von einem ſchönen Jünglinge zur Gefährtin gewählt. Sie that ſtolz auf dieſen Vorzug; ſie ſah ſcheel auf uns herab; allein der ſchöne Fremde behandelte ſie wie ein Kind: er ſchickte ſie ohne einen einzigen kleinen Kuß wieder zurück. Ich ſterbe vor Schaam, wenn ſie mich ſo verſpotten. — Gieb dich zufrieden, liebe Muhna, ſagte Zahide freundlich und ſtreichelte ihr die Wangen; deine Geſpielinnen ſollen dich nicht verſpotten. Ich habe Luſt einige Zeit hier zu bleiben und möchte nicht gern, daß mich der Korb gleich am erſten Tag wieder wegtrüge; ich werde aber nicht vergeſſen, ehe ich von hier gehe für deine Liebe dankbar zu ſeyn. Deinen Geſpielinnen kannſt du ſagen, ich ſey eben ſo ſpröde, als der Fremde, von dem du mir geſagt haſt, daß er nur allein die Königin geliebt habe. Bey dieſer Entſchuldigung wird der Ruhm deiner Schönheit nicht die geringſte Gefahr laufen.

Darauf wünſchte ihr Zahide eine gute Nacht und zog ſich an das eine Ende des Sopha zurück, indem ſie ihr das andere zu ihrer Schlafſtätte anwies. Wie? ich ſoll nicht einmahl an deiner Seite ſchlafen! rief Muhna ſchluchzend aus. Nein, antwortete Zahide; es kann heute nicht anders ſeyn. Wenn ich dir gewogen bleiben und dich Morgen wieder wählen ſoll, ſo mußt du mein Verlangen ohne Widerrede erfüllen. Muhna gehorchte und ſchwieg; brachte aber die ganze Nacht mit Weinen und mit Seufzen zu. Als endlich die Morgenröthe ihr goldnes Angeſicht über die Gebirge hob und die Sterne anfiengen zu erbleichen, ſo eilte ſie hinweg, nachdem ſie die ſchöne Zahide, die in einem leichten Schlummer lag, durch ihre feurigen Küſſe aufgeweckt hatte.

So bald Zahide allein war, fieng ſie an zu überlegen was nun zu thun ſey. So viel ſie aus dem, was ſie bisher geſehen und gehört hatte, abnehmen konnte, merkte ſie wohl, daß dieſe Königin mit ihren Jungfrauen weder zur Luſt noch zum Betruge in dem ſchönen Garten verweile; ſondern daß irgend eine höhere Macht ſie hier gefangen halte und ſie wider ihren Willen zu der freundlichen Bewirthung der Fremdlinge nöthige. Sie ſah ferner, daß weder die Königin noch ihre Mädchen liſtige Zauberinnen ſeyn könnten, die auf das verderben der Fremden bedacht wären, da ſie augenſcheinlich ſelbſt in der tiefſten Bezauberung lagen. Wie aber dieſe Zauberey zum Vortheile ihres Bruders aufzulöſen ſey und wie ſie ſich nun ferner zu verhalten habe um ihre Abſicht zu erreichen, das war nicht ſo leicht einzuſehen und machte ſie ſehr bekümmert. Sie durchſuchte alle Winkel der beyden Gärten. In dem einen, wo lauter Lilien wuchſen, ſtand alles in voller Blühte und in dem Roſen-Garten hiengen alle Zweige voll Früchte; nirgend aber konnte ſie etwas finden, das ihr auf die Spur des Geheimniſſes geholfen hätte. Die eherne Mauer die rings die Gärten umgab und das Glas an Glätte übertraf, erhob ſich bis in die Wolken; das ſchwarze Thor aber, wodurch die Königin aus und ein gieng, war eben ſo hoch und ſo ſorgfältig verſchloſſen, daß ſie weder hindurch noch drüber hin ſehen konnte.

Da ſie verzweifelte weiter etwas merkwürdiges zu finden, das ihr einiges Licht in dieſer Dunkelheit geben könnte, ſo wollte ſie wieder in den Roſengarten zum Throne der Königin zurück gehn, als ſie nahe bey einem dichten Myrten-Wäldchen vorbey kam. Der ſüſſe Blüthenduft, der ihr daraus entgegen wehte, lockte ſie hinein. Nirgends ſah ſie Spuren eines Weges; alles war verwachſen und verſchlungen. Sie wollte wieder umkehren; der ſüſſe Nachtigallengeſang aber, der ihr aus der Mitte des Geſträuches ſo laut entgegen tönte, als ob dieſe Sänger der Liebe ſich dort alle verſammelt hätten, trieb ſie an ſich durch das verflochtne Gewirre durchzudringen. Nach und nach ward das Gebüſch dünner und endlich fand ſie einen Gang, der zu einer Grotte führte, die ihr ſo reizend und anmuthig vorkam, als ob ſie aus leichten Sommerwölkchen zuſammen gewebt ſey. Wie ſich die Ranken des Epheu und des Weinſtockes um eine Laube ſchlingen: ſo ſchien ein einziger Lilienſtamm die ganze Grotte mit ſeinen blühenden Aeſten und Zweigen zu umwinden. Zabide ſchob die Zweige, die den Eingang verſperrten ſanft auseinander und trat langſam hinein. Ein ſüſſes Schrecken bebte ihr durch das Herz: denn mit dem erſten Blicke, den ſie vor ſich hin that, ſah ſie einen ſchönen Jüngling auf einem Sopha ſchlummern. Ein leichtes weiſſes Gewand, unter der Bruſt mit einem Roſengürtel gebunden, floß an ihm nieder, und das lange blonde Haar deckte mit ſchlanken Ringeln die Schultern und die Bruſt. Die linke Hand trug ſein Haupt, und die rechte lag nachläßig in ſeinem Schoße. Zabide ſtand einige Zeit von Ferne. Eine heimliche ängſtliche Freude beklemmte ihren Buſen. Sie gedachte immer die

Grotte wieder zu verlaſſen und trat mit jedem Augenblicke näher. Ein ſanftes Lächeln ſchwebte auf des Jünglings Munde, als ob er träume im Paradieſe zu ſeyn und auf die ſüſſen Geſänge der Geiſter zu horchen. Die ſanfte Zahide konnte ſich an dieſem Angeſichte der unſchuldigen Freude nicht ſatt ſehen. So ein Geſicht war der liebliche Traum ihrer jungfräulichen Gedanken; und ſelbſt der Ausdruck von Zartheit, der auf dem ganzen Zaubergebilde ruhte, that ihren zarten Gefühlen wohl.

Sie ſtand lange in ſüßem Anſchauen verlohren, als ob ſie auf ſein Erwachen hoffte; allein der ſchöne Jüngling ſchlief fort ohne ſich zu regen. Sie hätte ihn gern aus dem tiefen Schlummer geweckt und war ſchon im Begriff es zu thun, als ſie vor ſich ſelbſt erſchrack. Wie? wenn der Geiſt des Ortes mich durch das blendende Geſicht verſuchen wollte? Noch kein Fremder kam aus dieſem Garten unbeſchädigt zurück? Da mich die Tänze der Nymphen nicht verführen konnten, ſo ward mir vielleicht der Traum meiner Seele in dieſem Geſichte zum Fallſtrick gelegt. Wie ſchauerlich, wenn ich mich verführen ließe und die Auflöſung der Zauberey, die ihrem Ende nahe wäre, verhinderte! — Alle dieſe Gedanken beklemmten mit einemmahl das Herz; ein Schauder lief durch ihre Adern; ſie wandte ſich und floh, als ob ſie fürchte ergriffen zu werden.

Sie kam zum Throne der Königin zurück, ſetzte ſich auf einen Sopha und verlohr ſich in tiefe Gedanken. „Ich hätte den Jüngling wecken ſollen, ſprach ſie zu ſich ſelbſt; was konnte er mir thun, wenn ich mir gleich blieb? Iſt es ein Geiſt, der mir ſchaden will, ſo bin ich ihm hier ſo nahe als dort. Oder iſt er vielleicht ein Freund, der mir Troſt bringt? Wie ſoll ich mir aus dieſen Irrungen helfen? Alles iſt dunkel, alles unbegreiflich; und vielleicht trägt mich der Korb heute oder morgen wieder davon, ohne daß ich das geringſte von dem Geheimniſſe entdeckt habe. So wäre ich umſonſt hieher gekommen und mein armer Bruder müßte ſterben! Nein! rief ſie aus, indem ihr die Thränen über die Wangen floſſen, eher will ich mein Leben hier laſſen als troſtlos zurükkehren! Ich will wieder hin und dieſen Schlafenden wecken. Er muß wenigſtens etwas ſagen; und auch das wenige kann mir nützlich ſeyn. Was ſoll ich mich fürchten? Einen Vorſichtigen kann auch der größte Geiſt nicht bezaubern; dieſe Gewalt beſiegt nur den, der ſchon von ſeinem eignen Herzen bezwungen iſt. Sie war ſchon einige Schritte gegangen, als ihr der Gedanke einkam, zu verſuchen, ob ſie der Königin ſelbſt das Geheimniß ablocken könnte.“ So klug die Königin ſcheint, ſprach ſie, ſo iſt ſie doch zu verliebt und zu treuherzig, als daß ich mich vor ihrer Scharfſinnigkeit zu ſcheuen brauchte. Liebt ſie meinen Bruder würklich, ſo iſt ſie ohnedem meine Freundin, ſo bald ſie hört, wer ich bin und was ich hier will. O daß ſie ſchon hier wäre! Lauf, Sonne, und bringe mir die ſchöne vertrauliche Nacht!

Als die Sterne aufzogen, kam die Königin wie gewöhnlich wieder. Sie ſchien heute noch verdrießlicher als geſtern. Zabide eilte ihr entgegen und begrüßte ſie mit der feurigen Entzückung eines Liebhabers. Wie? Fremdling, antwortete ihr die Königin auf ihre Schmeicheleyen, du betheuerſt, daß du mich liebeſt und biſt doch ſo undankbar für meine Güte! — Warum könnte die Königin der Schönheit auf mich zörnen? ſagte Zabide, indem ſie ihr zu Füßen fiel. Womit hat ihr Getreuer dieſen Unwillen verdient? Du haſt meine Sklavin beſchimpft, antwortete die Königin; iſt das Erkenntlichkeit? Du ſcheinſt ſo höflich; dein Verhalten aber widerſpricht dem ſehr. — Himmliſche Königin, erwiederte Zabide mit Zärtlichkeit, wer könnte die Finſterniß mehr lieben als das Licht? Dein hoher Anblick hat mein ganzes Herz mit ſeiner Herrlichkeit erfüllt und gegen alles andre Schöne unempfindlich gemacht. Iſt dieſe Liebe ein Verbrechen, ſo bin ich bereit dafür zu büßen; nur zörne nicht auf deinen Getreuen: Dein Zorn iſt ihm ſchrecklicher als der Tod. Verzeihe ihm ſeine Schuld; reiche ihm zum Zeichen, daß du verſöhnt ſeyſt, deine Lilienhand und nimm ſein Dankopfer von ſeinen Lippen an. Sie küßte der Königin mit einer angenehmen Verwegenheit die Hand, und nannte ſich den glücklichſten aller Fremdlinge. Die Verlegenheit der Königin ward immer ſichtbarer; allein Zahide that als ob ſie nichts merke, ward immer wärmer, und verdoppelte ihre Bitten um Gegenliebe. Dieſe verliebte Schwärmerey des ſchönen Jünglings, der ſo heftig und doch ſo beſcheiden bat, mußte den Stolz der Königin endlich beſiegen. Sie vergaß, daß ſie ſpröde ſeyn wollte, und horchte mit Freundlichkeit auf des Fremden Reden, die ſo ſanft liebkoſeten, wie ein laues Lüftchen und in ihre tiefſten Empfindungen trafen. Es war als ob ſie ſich ſelbſt ſchmeichelte: ſo fein und beſtimmt war des Fremden Lob. Sie ließ ihn ihre Hand küſſen und gab ihm dann und wann einen ſüßen Blick. So bald ſie aber wieder an ſich ſelbſt dachte, war ſie verlegener als vorher. Ihr zärtliches Herz machte ihr Vorwürfe der Untreue; ſie vergaß ſich; ſie ward roth. Nun hätte ſie die Zeichen ihrer Gunſt gern wieder zurückgerufen, wenn es möglich geweſen wäre. Sie ſuchte ihre vorige Kälte und ernſte Erhabenheit wieder anzunehmen; allein Zahide war wie ein Falke, der ſeinen Raub verfolgt; ihre Augen ſahen alles, und ihre Worte trafen wie brennende Pfeile immer ins Herz.

für andere, und risquiren gerade dadurch, zu wenig zu leben. Was für ein herrlicher Mann müßten Sie ſeyn, wenn Sie funfzig Jahre gelebt hätten, und keine Favorit-Hypotheſe ſo geheirathet, daß keine Eheſcheidung mehr ſchicklich noch thunlich iſt!

Ihr unverfälſchter Freund W.

NB. Damit wir uns nicht mißverſtehen: Nach meiner Ueberzeugung iſt das θεῖον überall — im kleinſten Inſekt wie im Menſchen oder Engel. Alſo lauter Superlativ! oder gar keine! Hoheit der *Menſchheit*! — Hoheit der *Wurmheit* — Mir iſt's eins. Das Göttliche im Menſchen, das Göttliche im Wurm — iſt *gleich göttlich*. Die Menſchheit ohne daſſelbe, die Wurmheit ohne daſſelbe — iſt höchſtens ein leeres Gefäß, wo bey einem die *Form* ſchöner iſt als beym andern.

CCLXVI.

An Gleim.

Weimar, September 1776.

Wenn ich hätte voraus ſehen können, beſter Gleim, daß ich durch meine herzlich wohlge-

Die Königin verſuchte alle Mittel die Aufmerkſamkeit des Fremden auf etwas anders zu lenken. Bald zeigte ſie ihm eine Sklavin und lobte ihre Schönheit oder tadelte den Geſang und den Tanz einer andern; bald ſtellte ſie ſich, als ob ſie von dieſer oder jener Melodie bezaubert werde; oder als ob ein froſtiger Scherz, den eine Sklavin fallen ließ, äußerſt ſinnreich ſey und ſie zum Lachen zwinge. Zahide gab allen dieſen Wendungen nach; wandte aber alles zu ihrem Vortheile. Bald dankte ſie für einen freundlichen Blick, den die Königin von ohngefähr auf ſie warf, als für ein ſtilles Zeichen der Gewogenheit und Liebe; bald deutete ſie ein angenehmes Wort, das die Königin zu einer Sklavin ſagte, auf ſich, gerieth darüber in Entzückung und küßte der Königin mit ſchwärmeriſcher Heftigkeit die Hand. Die Königin ließ dem Fremden die ſüßeſten Weine bringen, und trank ihm ſelber zu. Der Fremde nippte ſo zärtlich wie eine Nachtigall und ließ der ungeduldigen Königin merken, daß er von allen Seiten unüberwindlich ſey. Das alles brachte ſie beynahe zur Verzweiflung, dieſen blauäugigen, glattwangigen Jüngling, den ſie durchaus nicht lieben wollte, auf irgend eine Weiſe wieder in den Korb zu bringen.

Als die ſchöne Zahide wegen des Gemüthszuſtandes der Königin endlich gewiß zu ſeyn glaubte, änderte ſie den Ton. Sie fieng an ernſthaft und nachdenkend zu werden, warf dann und wann auf die Königin einen forſchenden Blick, und that, als ob ſie bey ſich ſelbſt etwas wichtiges überlege. Die Königin, die dieſe Veränderung ſogleich wahrnahm, ſtellte ſich, als ob ſie nichts merke; da aber der Fremde beynahe nicht mehr ſprach, und die Sklavinnen nach geendigtem Tanze ſich in den Garten zerſtreuten, konnte ſie ihre Neugierde doch nicht bezwingen noch ſich zum Weggehen entſchließen ohne zu wiſſen, was dieſer Sonderling vorhabe. Warum auf einmal ſo verſchwiegen, ſchöner Fremdling, ſprach ſie; iſt dein Witz ſchon ſchläfrig geworden?

Groſe Königin, fieng Zahide mit einer gewiſſen Feyerlichkeit an und fiel vor ihr nieder, wie gern wollt ich dir die Gedanken meines Herzens offenbaren, wenn ich hoffen könnte, daß du meine Bitte nicht ungnädig aufnähmeſt. Zahide ſchwieg und ſenkte die Augen. Die Königin wußte nicht, wie ihr geſchah. Wenn die Erfüllung deiner Bitte in meiner Gewalt ſteht, ſprach ſie gütig, und den Geſetzen der Gaſtfreyheit dieſes Gartens nicht entgegen iſt: ſo kannſt du alles hoffen.“ — Ich ſehe mit Betrübniß, fuhr Zahide langſam fort, daß ich mich um das hohe Glük, von dir geliebt zu werden, vergeblich bewerbe. So viel Güte du mir auch erzeigeſt, ſo fühl ich doch mehr als zu wohl, daß dein Herz an einen andern glücklichern Fremden ſchon verſagt iſt. — Die ſchöne Königin ward feuerroth und wußte ſich nicht zu helfen. — Daß ich aber zu ſtolz ſey, fieng Zabide wieder an, mich von etwas andern als von der Königin der Schönheit beſiegen zu laßen, das hat meine Königin aus meinem bißherigen Verhalten geſehen. — Bey dem allen liebe ich dich mit einer ſo reinen ewigen Liebe, daß ich wünſchte irgend etwas thun zu können, das dir angenehm wäre. Sage, womit ich dir dienen kann; ich bin bereit mein Leben für dich und deine Freyheit zu wagen; denn ich ſehe, daß du nicht frey biſt und daß irgend eine Macht dich hier gefangen hält. Sage mir, was ich für dich thun kann, damit ich meinem kranken Bruder Kemſarai, dem Könige von Serendib, der in glühender Liebe verſchmachtet, wenigſtens die fröhliche Bothſchaft bringen kann, daß die Königin der Schönheit weder mit ihm noch mit ſeinem Bruder zürne.“

Zabide, die bey dieſen Worten die Hand der Königin, wie ein Flehender mit beyden Händen ergriff, hätte beynahe, als ſie den Nahmen Kemſarai ausſprach, vor Freude vergeſſen, was ſie ſagen wollte: denn die Königin zitterte und zog ihre Hand erſchrocken zurück. Der König Kemſarai dein Bruder? fragte ſie mit bebendem Munde. Ja, ſchöne Königin, fuhr Zahide fort. Aus Verzweiflung über deinen Verluſt fiel er in eine tödtliche Krankheit. Er blieb bey den dringendſten Bitten aller ſeiner Freunde hartnäckig verſchwiegen. Lange konnte niemand die Urſache ſeines Kummers von ihm erfahren, bis er mir, ſeinem jüngſten Bruder, den er am meiſten liebte, ſein Geheimniß endlich vertraute. Ich verſprach ihm zu helfen oder mein Leben in dem kühnen Verſuche zu laſſen. In dieſer Abſicht bin ich hier und flehe die Huld meiner Königin an, mir wenigſtens zu ſagen, wie der gute Kemſarai von ſeiner tödtlichen Schwermuth zu heilen ſey.

Sobald die Königin in dem ſchönen Fremden keinen beſchwerlichen Liebhaber mehr ſah, ſchien mit einemmahl ein dunkler Schleier von ihren Augen zu fallen. Sie ſah den Fremden ſchärfer an und bemerkte Dinge, auf die ſie in ihrer vorigen Zerſtreuung nicht geachtet hatte. Seine zarte Bildung, ſeine weiche Stimme, ſeine blauen ſchlüpfrigen Augen und das ſüße Lächeln ſeines Mundes macht ihr den ſchnellen Gedanken, daß dieſer ſchöne Fremdling ein falſches Kleid trage, beynahe gewiß. Seine bisherige Mäßigkeit, ſeine ſüßen Schmeicheleyen, ſein leichter ſchwebender Witz, alles war ihr nun mit einemmahl begreiflich. Ihre ganze Seele ſchien mit dieſem neuen Lichte heller zu werden. Du willſt mich täuſchen, ſchöner Fremdling, ſprach ſie lächelnd. Sey aufrichtig und geſtehe mir, was ich ſchon lange weiß; du biſt nicht des Kemſarai Bruder! — Aber ſeine Schweſter, antwortete Zahide, die der Königin dieſe kleine Eitelkeit gern verzieh; ſeine Schweſter Zahide, die um das Leben eines geliebten Bruders zu retten ſich in dieſes gefährliche Abentheuer gewagt hat. — Laß dich umarmen, du holde Betrügerin, rief die Königin laut, und drükte ſie mit Heftigkeit an ihr Herz. Wie ſie mir bange machte, die Liſtige! fuhr die Königin fort; wie ſanft ſie mich umwand, die kleine Schlange, bis ſie mir ans Herz kam! Aber du ſollſt mir alles Unrecht mit deinen ſüßen Lippen bezahlen; ich will ſie ſo lange küßen, bis ſie mit ihrer brennenden Farbe ſagen: Es iſt ein Weib! Auch Zahide überließ ſich der Freude des glücklichen Ausgangs; ſie hieng mit ihren Armen an der ſchönen Königin, wie an einer verlohrnen wiedergefundenen Schweſter.

Sie mußte nun alle Umſtände von der Schwehrmuth und der Krankheit ihres Bruders erzählen. Sie ſprach wie in Begeiſterung, ſo warm und ſo fortreiſſend, daß der Königin die Thränen heimlich an den Wangen herab rollten. Und als Zahide zulezt von ihrem kranken Bruder wehmüthigen Abſchied nahm, wo ſie beſchrieb, wie die ſchweſterliche Liebe ihr Herz beklemmte; wie ſie einander ſprachlos umarmten, ſchieden und ſich wieder umfiengen und ſich immer nicht trennen konnten: Da legte die gute Königin ihr brennendes Geſicht an die Bruſt der zärtlichen Schweſter und ſeufzte und klagte: Ach! ich kann ihm nicht helfen, wenn ſein guter Schutzgeiſt ihm nicht hilft. Ich bin ſchwach, du Liebe; ſchwächer als ein Wurm; alle meine Gewalt iſt ein Staub unter dem Fußtritte meines mächtigen Feindes. Er hat ſeinen Zornſtab über mich erhoben; er hat mich in eine Tiefe geſchleudert, aus der nur ſeine Macht allein mir wieder helfen kann. Klage und hoffe mit mir, du Getreue; helfen kann nur ein Gott. — Vielleicht kann ich wenigſtens rathen, ſagte Zahide, wenn ich dein Unglük kenne. Vertraue mir dein Geheimniß, ſchöne Königin; du weißt, ich kann ſchweigen: ohne deinen Willen ſoll kein Wort davon aus meiner Seele kommen.

Beynahe fange ich an zu glauben, ſagte die Königin, daß die Hülfe eines guten Geiſtes mit dir ſey, oder daß mein Feind ſchlummere. Noch nie kamen Fremde unſers Geſchlechtes hieher; du biſt die erſte ſeit vielen Jahren die der Korb zu uns bringt. Auch war meine Zunge immer wie gebunden, wenn ich meinen Sklavinnen oder deinem Bruder das Geheimniß entdecken wollte; und jezt iſt mir, als ob es, wie ein Vogel der ſeine Schwingen hebt, auf meinen Lippen ſchwebe.

Ich bin die einzige Tochter des Königs Badanſir, der über das Reich Medhuſchian herrſchte, deſſen Hauptſtadt iezt eine Wohnung der Klage iſt, wo nur noch die Trümmer von der Herrlichkeit ihrer alten Könige übrig ſind. Es ſind nun beynahe ſieben Jahre, als der König, mein Vater, ſtarb. Ich war die Erbin aller ſeiner Länder. Der Ruf von meinem Reichthum und von meiner Jugend, die das ſechszehnte Jahr noch nicht erreicht hatte, breitete ſich bald aus und zog aus Oſten und Weſten eine Menge Könige und Königsſöhne herbey, die alle verſuchen wollten, ob ſie das reiche Erbtheil der ſchönen Zuluſch, wie man mich nannte, gewinnen könnten. Nun hatte ich von meiner Mutter eine Schwachheit geerbt, die bis ins ſechste Glied hinauf alle meine Großmütter, der Sage nach, ſollen gehabt haben; wie ſich zuweilen ſolche Eigenheiten in den Geſchlechtern finden. Dieſe Schwachheit oder, wenn du lieber willſt, dieſe angeerbte Stärke iſt eine natürliche Abneigung gegen Männer mit blauen Augen und blondem Haar. Bey mir war ſie ſo ſtark, daß mir der ſchönſte Jüngling ſogleich verhaßt wurde, wenn er einen von dieſen beyden Fehlern hatte. Ich theilte alſo meine Freyer in zwey Claſſen; in die Blonden und in die Braunen und ließ ihnen nach dieſer Verſchiedenheit in meinem Palaſte auch verſchiedene Wohnungen anweiſen. Die Braunen wurden täglich, die Blonden aber nur zuweilen des Wohlſtandes wegen, zu Feſten eingeladen. Meine jugendliche Eitelkeit vergnügte ſich an dieſem Gewimmel von Verehrern. Ich ſpielte mit ihren Seufzern und Klagen, wie der Wind mit den Baumblättern. Der Muthwillige weht und gaukelt um ſie her und fächelt ſo lange, bis ſie ſich, in ſüßer Hoffnung von ihm geſchaukelt zu werden, von der Knoſpe trennen und auf ſeine Flügel wagen: Aber nun ſchüttelt ſie der Treuloſe von ſeiner ſtarken Schwinge an die kalte Erde.

So widerſpenſtig ich gegen die Liebe that, ſo wenig war es mein Ernſt; ich ſuchte nur den Getreuen zu finden, der meiner Liebe wehrt ſey; denn einem Manne meine Hand zu geben, von dem ich nicht durch Prüfungen überzeugt war, daß er nur allein für mich Herz und Augen habe, das war gegen meine Natur. Um nun dieſen Einzigen unter der groſſen Freyerſchaar zu entdecken, führte ich ſie alle nach der Reihe in Verſuchung. Meine Sklavinnen, zu denen ich nur die ſchönſten und die in den angenehmen Künſten geübteſten wählte, waren meine Netze, womit ich die Sorgloſen fieng. Ich gab täglich Freudenfeſte, die ſich allemahl bis in die tiefſte Nacht verſpäteten, wo Wein, Geſänge und Tänze in die Wette ſtritten die Gäſte zu bethören. Einer berauſchte ſich in den ſüßen Säften; ein anderer liebäugelte mit einem ſchönen Mädchen, die ihn bediente und ein dritter ſchmachtete dieſer oder jener üppigen Tänzerin zu. Ich gab auf alles Acht und jede Sklavin, die mir die Nachricht brachte, daß ſie einen von den Freyern mit ihren Reitzen beſiegt habe, ward noch überdieß reichlich von mir beſchenkt. Das brachte die andern in einen Eifer, mit dem ſie alles überwanden. Keiner von meinen Freyern ward treu befunden, weder die Braunen noch die Blonden; ſo gar diejenigen, die mir verſicherten, daß ſie in wenigen Tagen aus Liebe zu mir ſterben würden, lieſſen ſich am zweyten, oder wenn es hoch kam, am dritten Feſte beſiegen. Wer einmal gefallen war, der ward nie wieder zu einem Feſte geladen. Man that, als ob ſie wirklich geſtorben wären. So gieng einer nach dem andern ſtillſchweigend davon, bis die große Menge, ungeachtet der Neulinge, die täglich ankamen, in kurzer Zeit bis auf einige Verwegene zuſammenſchmolz, die nicht weichen wollten, bis ſie den Ausgang von dem allein geſehen hätten.

Zu meinem Unglücke befand ſich unter dieſer Freyerſchaar auch Eliamamſor, der Sohn des Geiſter-Königes Thuraſch und der Prinzeßin Gulſum, der Schweſter meines Vaters. Er war der Einzige unter den vielen, den keine Verſuchung beſiegte. Er liebte mich mit einer ſo reinen Zärtlichkeit, als ob mein Anſchauen das Ziel aller ſeiner Wünſche ſey.

Dieſe Treue gewann ihm mein Herz: ich ſah ihn gern bey mir und liebte ihn wie meinen Verwandten; nur war es gegen meine angeerbte Natur einen Gemahl zu wählen, der die beyden Fehler, die ich nicht leyden konnte, in der höchſten Vollkommenheit hatte. Sein ſchönes blondes Haar und ſeine blauen ſchmachtenden Augen, die alle meine Mädchen bezauberten, machten mir ſeine Geſtalt ſo widerlich, daß ich ſchauderte, wenn ich ihm zu lange in die Augen ſah. Er litt lange in ſtiller Geduld; da er aber ſah, daß ich bey ſeiner immer zunehmenden Zärtlichkeit gleich unempfindlich blieb, ſo fiel er zuletzt in eine tiefe Schwermuth, die wie ein heimliches Gift an ſeinem Leben nagte. Seine Schönheit verwelkte, wie eine junge Blume, die aus einem geſpaltenen Felſen trieb, in der Glut des Mittags verwelkt.

So bald der König ſein Vater die Urſache ſeiner Krankheit entdeckte, kam er ſelbſt zu mir. Ein hoher, ſtrahlender Geiſt, vor deſſen Herrlichkeit ich erſchrack. „Ich komme als ein Bittender zu dir, ſchöne Zuluch, ſprach er mit einer rührenden Stimme, die mir ins Herz drang. Du weißt, mein Sohn verſchmachtet in troſtloſer Liebe. Gib ihm deine Hand und rette ſein Leben, er iſt deiner werth. Ich will mein Leben für ihn laſſen, ſprach ich und fiel in kindlicher Ergebung zu ſeinen Füßen; nur mein meinte Bitte, Ihre Reiſe zu uns bis zur Wiederkunft des Herzogs von ſeinem geliebten Ilmenau aufzuſchieben, mich der Freude, unſerm Gleim dieſes Jahr bey uns zu ſehen, gänzlich berauben würde. — Ich muß nicht viel Freunde unter den Amſcharpands und Izeds unſers Erzprieſters Herders haben, daß mich auch nicht einer gewarnt, und den Nebel, der gewöhnlich ſehr dick zwiſchen meinem Geiſtesauge und der Zukunft liegt, ein wenig verdünnert hat! Was hilft mir nun, daß ich im Kopfe kratze und über mich ſelbſt böſe bin? — Und gleichwohl hatte der Herzog dieſen Sommer ſo viel Verlangen bezeugt, Sie bey Ihrer Hieherkunft kennen zu lernen, und auch Göthe hatte ſich ſo darauf gefreut. — Alle dieſe Vorſtellungen wirkten auf mich, und ſo ſchrieb ich Ihnen, Sie möchten ſpäter kommen, und das Schickſal (wie das ſo ziemlich oft ſeine Art iſt) beſtraft mich dafür, daß ich meine Freunde mehr als mich ſelbſt geliebt! — Es iſt zum raſend werden, und am Ende iſt doch weiter nichts zu thun als ſich zu ergeben. Mein gutes Weibchen dauert mich am meiſten dabey. Sie hatte ſich ſo herzlich auf ihre Gleminde, ihre einzige Freundin gefreut!

Herz und meine Hand iſt ihm vom Schickſal verſagt. — Der König bat mit langmüthiger Geduld; aber mit einer Gewalt, die mir alle Ausflüchte verſchloß. Gib ihm die Geſtalt meiner Natur, ſprach ich weinend, oder nimm dieſen ſchauderlichen Abſcheu aus meinem Herzen; ſo will ich mehr thun, als du verlangſt. — Das kann ich nicht, rief er unwillig aus: Dein und ſein Weſen kam aus der Hand des ewigen Schickſals, deſſen Werke keine Macht zerſtören kann. Er drang immer heftiger in mich; da ich aber nicht nachgab, ſo ließ er einige Drohungen fallen, die meine Empfindlichkeiten beleidigten. Warum ſoll ich büßen, rief ich aus, was ich nicht verſchuldet habe? Was kann ich dafür, daß ein Geiſt die Schweſter meines Vaters liebte? Der König ward zornig; ein funkelnder Blick, der mir Verderben drohte, fuhr auf mich nieder. Dein Stolz und die boshaften Ränke, die du mit deinen Dirnen treibſt, rief er, haben dich ſchon lange in meine Gewalt gegeben. Ich habe dir bisher nachgeſehen; aber du belohnſt meine Güte mit Undank. Du haſt das Herz meines Sohnes mit deinen lockenden, ſiegbegierigen Blicken vergiftet und ſchmäheſt den Vater, der dich um ein Leben fleht, deſſen Erhaltung in deiner Hand liegt. Deine Strafe iſt reif. Geh hin, ſuche und prüfe ſo lange, bis du einen Jüngling findeſt, der allen Verführungen deiner Dirnen widerſteht und dich ſelbſt drey Tage lang mit beſcheidener Mäßigung liebt.

Ich wollte dem Könige ſeine Unbilligkeit vorſtellen; allein er war mit dem letzten Worte aus meinen Augen verſchwunden. Mag er thun, was er will, ſprach ich, zwingen ſoll er mich nie. Ich verachtete ſeine Drohung, weil ich ſie nicht verſtand. Allein am folgenden Morgen befand ich mich mit meinen Sklavinnen in einem fremden Palaſte, in dem uns den Tag über eine heimliche Gewalt gefangen hielt. Gegen Abend trieb uns ein heftiges Verlangen in dieſen Garten. Wir fanden alles ſo zubereitet, als ob es auf uns warte. Wir konnten unſern Neigungen nicht mehr gebieten und waren gezwungen alles das zu thun, was du geſehen haſt. Ich glaubte vor Gramm und Verdruß zu vergehen; ſelbſt der Tod wäre mir erträglicher geweſen, als dieſe niedrige Sklaverey, wo ich vor jedem Schwelger, den der Korb zu uns brachte, zur Schau ſtehen und jeden nichtswürdigen Fremdling begrüßen mußte. Alle meine Hofleute ſo wohl als die übrigen Einwohner meiner Hauptſtadt kamen nach und nach zu uns, ohne daß ſie uns, noch meine Sklavinnen ſie erkannten. Keiner blieb länger als einen Abend bey uns; denn ſie berauſchten ſich gleich in den erſten Augenblicken, wie die Kinder in hitzigen Getränken, und ließen es mir nicht an Gelegenheit fehlen, die Schwachheit meiner alten Veziere, der Derwiſche und der Mollah's ſattſam kennen zu lernen. So ſchmachtete ich ſechs Jahr in dieſem Kerker der Schönheit, deſſen Freuden nicht nur die Ankömmlinge, ſondern auch alle meine Sklavinnen bezaubern. Mein Loos war Kummer und Langeweile, und nur das Gefühl, daß ein unbilliger Geiſt mich quäle, weil ich ſeinem Eigenſinn nicht gehorchen wollte, war zuweilen mein Troſt, bis vor einiger Zeit dein Bruder Kemſarai zu uns kam.“ —

Die Königin hielt ein und ſah ſich um. Alle ihre Sklavinnen ſtanden in einer kleinen Entfernung mit ihren weiſſen Fackeln bereit, und ſchienen den Rückgang der Königin zu erwarten. — Wir haben uns verſpätet, fuhr ſie fort. Der Morgen fängt ſchon an zu dämmern; die geſetzte Zeit des Aufenthaltes im Garten iſt vorüber. Komm mit mir in den Palaſt, liebe Zahide; dort haben wir Freyheit von dem Uebrigen weiter zu reden. Sie giengen zuſammen fort. Sie kamen an das ſchwarze Thor. Die hohen Flügel rauſchten auf und ſchloſſen ſich wieder, als ſie hindurch waren.

Es war heller Tag und die Sonne ſtand ſchon auf ihrer Höhe, als Zahide von einem ſüßen Schlummer auf einem Sopha erwachte. Wo bin ich, rief ſie; bin ich noch hier in dieſem Garten? Gieng ich nicht mit der Königin? Habe ich geträumt oder gewacht? — Nach und nach fieng ſie an ſich zu erinnern, daß ſie die Königin nicht weiter als bis an das ſchwarze Thor begleitet habe. Als das Thor aufgieng, glaubte ſie von unſichtbaren Händen gehoben zu werden und ſchlummerte über dieſer Empfindung ſanft ein. — Was ſoll ich hier, fieng ſie wieder an; was begehrt der Geiſterkönig von mir, daß er mich nicht aus dem Zaubergarten ließ? — Sie ſtand auf und wandelte den Garten nachdenkend hinab. — Meynt er es gut mit mir oder ſucht er mich zu täuſchen? Fürchtet er, daß ich ſeinen Bannſpruch löſe? Wie könnte ich das? Nur ein Jüngling, der die Königin drey Tage vollkommen liebt, kann ſie von ſeinem Zauber befreyen. Und doch ſcheint mir der Geiſt dieſes Ortes hold zu ſeyn: wie wäre ich ſonſt in allem meinem Vorhaben bisher ſo glücklich geweſen! Ich möchte ſeinen Willen kennen an, meiner Dankbarkeit ſollte es nicht fehlen.“

Indem ſie ſo dachte, ſah ſie, daß ſie wieder vor der Liliengrotte ſtand. Ich fürchte mich nicht mehr, ſprach ſie und gieng hinein. Das nähmliche Geſicht von geſtern zeigte ſich ihren Augen; der ſchöne Jüngling ſchlummerte noch auf ſeinem Sopha wie vorher und Zahide erkannte an den Falten ſeines Kleides, daß er ſich ſeitdem nicht bewegt habe. — Wie ſoll ich ihn wecken? ſprach ſie, als er von ihrem Geräuſch nicht erwachte. Sie rief ihm zu: die Wölbung der Grotte hallte ihre Stimme nach; aber der Jüngling ſchlief fort. Sie trat näher; ſie zog an ſeinem Kleide; ſie ſchlug auf ſeine Hand, alles vergeblich. Wenn dein Herz nicht athmete, fieng ſie wieder an, ſo hielt ich dich für ein lebloſes Bild. Aber wie? was iſt das für eine verborgene Gewalt, die mich nach dir zieht? Je näher ich trete, je ſtärker! Holde Geſtalt, ich liebe dich, wie ich noch nie liebte; ich fühle den Geiſt, der dich umſtröhmt, in allen meinen Adern; mein Mund und mein Herz neigt ſich nach dir hin: doch verführen ſollſt du mich nie; meine Seele iſt rein, wie das Licht des Tages. Ich trotze deiner Gewalt, wann du ein böſer Geiſt biſt; wenn du aber, wie es ſcheint, meines Kußes zum Leben bedarfſt: Nun ſo erwache.

Kaum berührten ihre Lippen des Schlafenden Mund, ſo fühlte ſie ſich von ſeiner rechten Hand umfangen. Er hob ſich, wie vom Sopha getragen, ſanft in die Höhe; ſeine ſchönen blauen Augen thaten ſich auf, und Zahide! war der erſte ſüße Schall, der von ſeinen Lippen floß. — Wer biſt du, fragte ſie ſchüchtern; wie weißt du meinen Nahmen? — O ich hatte dich ſchon lange im Traume geſehen, ſprach er. Als du deinen Bruder Kemſarai verließeſt, da ſah ich deinen Kummer, da hörte ich jedes deiner Worte. Ich ſah dich geſtern vor mir ſtehen und trauerte über deine Flucht. Ich hörte dich mit der Königin ſprechen; ich hörte dich heute — Zahide! wirſt du mich haßen, wenn ich dir meinen Nahmen nenne? Ich bin **Eliamanſor**, der die Königin liebte. Täuſche mich nicht, ſchöner Jüngling, ſprach Zahide mit ſchwacher Stimme. Ich liebe dich, wer du auch ſeyſt, wenn mich nur deine Geſtalt nicht betrügt; aber du biſt nicht Eliamanſor, der Sohn des Königs Thuraſch? —

Die Wände der Grotte vergiengen wie Dämmerung. Ein helles Licht ſtrömte aufeinmahl von allen Seiten herein, als Zahide ihre Augen aufhob und ſich in einem glänzenden Saale befand, in deßen Mitte die Königin Zuluſch von allen ihren Jungfrauen umgeben, an der Seite eines Jünglings ſtand, deßen Geſtalt wie die Sonne leuchtete. Er hielt in ſeiner Hand einen blühenden Kranz und trat der ſchönen Zahide freundlich entgegen. — du holdſeligſte deines Geſchlechtes, ſprach er, empfange hier von der Hand des Königes der Geiſter die Belohnung deiner Weisheit und Tugend. Du haſt den Zauber gelößt, den kein Sterblicher löſen konnte; du haſt deinem geliebten Bruder geholfen und mir einen Sohn wieder gegeben, der ohne dich verlohren war. Ich that der ſchönen Königin zu viel; doch die Gerechtigkeit ihrer Sache ſtand ihr bey: Denn da ich den Eliamanſor, um ſein krankes Herz zu heilen, in einen tiefen

Schlummer fallen ließ: ſo band das ewige Schickſal die Befreyung der ſchönen Königin an die Dauer und Wiederauflöſung dieſes Schlafes. Ich umſchwebte ſiebenmahl die Erde; aber da war kein Sterblicher zu finden, deſſen Herz für die hohe Prüfung ſtark genug geweſen wäre. Endlich fand ich deinen Bruder Kemſarai. Ich erregte unter der Geſtalt eines traurigen Pilgrims ſeine Neugierde; ich gab ihm unter der Geſtalt eines jungen Kaufmanns den Zauberring; ich that alles für ihn, was ich thun durfte. Allein er war ein Erdenſohn; wie konnte er ſtärker ſeyn als ſeine Natur? Er fiel, und meine Hoffnung mit ihm, als ich durch ſeine Erzählung von ſeiner Schweſter Zahide erkannte, daß ſie die edle Jungfrau ſey, von der ich in dem geheimnißvollen Buche des Schickſals geleſen hatte, daß ſie, die vollkommenſte ihres Geſchlechtes, ungeſucht und ungerufen, meinem Sohne das Leben wieder bringen werde. Ich gab dem Kemſarai Muth zu den Seinigen zurück zu kehren, damit er die Verheißung des Schickſals erfülle: Denn nur durch deine Hand konnte er zum Beſitz der Königin der Schönheit gelangen; nur dein heiliger Kuß konnte meinem Sohne das Leben und den verlohrnen Frieden wieder geben. Du kamſt, holdſelige Zahide, ungeſucht und ungerufen und haſt die Feſſeln des ewigen Zaubers gelöſet. Zur Belohnung deiner Tugend iſt dir dieſer ſchöne Tag der

Freude gegeben, an dem alle deine Freunde durch dich glücklich werden ſollen. Sey mir noch einmahl gegrüßt, geliebte Tochter, ſprach der König weiter und küßte die ſchöne Zahide auf die Stirn. Nimm die Hand meines Sohnes als Betheurung an, daß ſein Vater alle Wünſche deines Herzens erfüllen werde. Ich habe ſchon den Korb zu dem guten Kemſarai geſandt, und ich hoffe, wir werden ihn bald ſehen.

So war es auch. Der König Kemſarai lag ſchmachtend und abgezehrt auf ſeinem Bette und ſeufzte nach ſeiner geliebten Zahide, als der Korb zu ihm hinein kam, und ſich ihm näherte. Ein Schrey des Schreckens und der Freude entfuhr ihm, als er den goldnen Becher der Königin zugleich in dem Korbe erblikte. Er hatte kaum ſo viel Kräfte den Becher zu nehmen und an ſeine Lippen zu ſetzen. Er ſaugte den ſüßen ſtärkenden Saft ſo durſtiglich ein, daß er den ſchönen Becher, der ſich nach iedem Abſatz wieder füllte, beynahe ſiebenmal ausleerte. Mit iedem Zuge war ihm, als ob das liebliche Feuer der Jugend und der Geſundheit immer ſtärker und ſtärker durch ſeine Adern blitze, bis er endlich mit dem lezten Schluck in aller ſeiner Kraft und Schönheit wieder da ſtand, lieblich wie eine Morgenroſe, und ſtark, wie eine iunge Palme, die nach den Wolken ſtrebt. Er ſprang eilig in den

Korb, der wie ein gefangener Vogel mit ihm durch ein Fenſter fuhr und wie der Bliz ſich in die Höhe ſchwang. Berge und Thäler flogen unter ihm hin, wie beflügelt; jeden Augenblick ein andrer Himmel und eine andre Erde und in weniger als einer Stunde kam er in dem Palaſte an, eben als der Geiſterkönig ſeinen Nahmen ausſprach. Die vier holden Genien traten ihm mit Freude und Liebe entgegen. Die Königin der Schönheit, die ein neuer, hoher Glanz umfloß und die getreue Zahide, die wie der Engel des Friedens lächelte, reichten ihm die Hände. Der gute Kemſarai wäre vor Seligkeit geſtorben, wenn er nicht vorher aus dem Becher der Jugend ſiebenfaches Leben getrunken hätte.

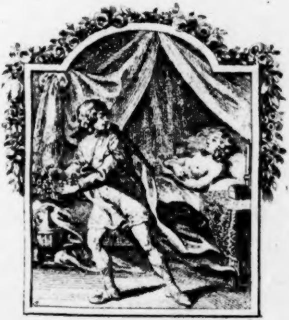
Der neue Palaſt, in dem das alles vorgieng, war aus den wüſten Trümmern, in denen kurz vorher der Korb ſchwebte, wieder aufgeſtiegen. Die Burg und die Gärten der alten Könige ſtanden in ihrer vorigen Herrlichkeit wieder da. Die Einwohner der Stadt Medhuſchian hatten ihre ſchwermüthige Traurigkeit, und ſo gar das Andenken an dieſelbe mit einemmahle verlohren. Die Veziere, Derwiſche und Mollah's kamen der Königin Glück zu wünſchen, als ob ſie heute nach langem Suchen endlich einen Gemahl gewählet habe. Sie ſtimmten ohne Widerrede ein, daß Eliamanſor und Zahide ihre künftigen Beherrſcher ſeyn und ſie zur Enthaltſamkeit gewöhnen möchten, da die ſchöne Zuluſch mit ihrem Kemſarai an die fröhlichen Ufer des Euphrats zog. Der Korb ward von nun an zweyſitzig und diente zum glücklichen Fuhrwerk, wenn ſich das gedoppelte glückſelige Paar wechſelsweiſe beſuchen wollte.

Dieſen Herbſt noch zu Ihnen zu kommen, mein Beſter, iſt eine pure Unmöglichkeit. Mein Mercurialiſches Fabrikweſen, das jetzt, ſeit Bertuch's Abgang, auf mir allein liegt, erfordert meine immerwährende Gegenwart und Aufſicht. Ich kann nicht vier Tage abweſend ſeyn, ohne daß gleich alles ſtockt und ſtille ſteht.

Ihre Zukunft hätte mich unter andern auch ſchon darum gefreut, weil mein Gleim dann mit eignen unmittelbaren Augen hätte ſehen können, wie es zwiſchen mir und Göthe ſteht. Sie, mein Liebſter, haben noch einen Pik gegen dieſen edlen herrlichen jungen Mann, den ich ſchon lange wie meinen Augapfel liebe. Sie brauchten ihn aber nur etliche Tage in der Nähe zu ſehn, ſo würde er Ihnen faſt ſo lieb werden, als mir. In dieſen zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe, iſt — ein einziges Mißverſtändniß ausgenommen, das aber nicht länger als eine Stunde dauerte — (und auch dieß begegnete ſchon vor mehr als ſechs Monaten) kein Augenblick geweſen, wo Göthe und ich nicht in der reinſten Harmonie zuſammen exiſtirt hätten. Sein Angeſicht zu ſehen, iſt für mich eine Art von

VI.

Der Palaſt der Wahrheit.



Die liebenswürdige Königin Almire heyrathete Phanaor, den ſchönſten und zärtlichſten der Genien. Schon am Abend ihrer Vermählung zeigte die Königin ein lebhaftes Verlangen, von ihrem Gemahl in ſeine Staaten geführt zu werden; aber Phanaor ſeufzte, und mit einem zärtlichen Blick ſagte er: Um Ihrentwillen verließ ich meine Staaten; Sie herrſchen über ein glückliches Volck und über mein Herz; möchte Ihnen dieſe Herrſchaft genug ſeyn! Es iſt mir unmöglich Sie in meinen Palaſt zu führen, aber auch ich werde nie dahin zurükkehren, weil ich dieſen Aufenthalt nicht mit Ihnen theilen kann — mehr verlangen Sie nicht!

Wie, liebſter Phanaor, unterbrach ihn Almire, mir, ihrer Gemahlin ſollt' es auf immer verwehrt ſeyn, Ihren Palaſt zu ſehen?

Ich ſchmeichle mir, erwiederte Phanaor lächelnd, daß Sie ihn einſt werden ſehen dürfen. — Aber wann? rief die Königin lebhaft. — Nach ſechszehn Jahren, wenn anders dieſer Wunſch Sie dann noch reitzen kann. — Nach ſechszehn Jahren erſt? das iſt ſehr lange, mein Beſter! — „Bis dahin reden wir nie wieder davon. Um Ihrer und meiner Ruhe willen muß die Urſach dieſer Verweigerung ein Geheimniß für Sie bleiben, und Sie bemühen ſich vergebens es mir zu entlocken. Die Königin hatte das Unglück auſſerordentlich neugierig zu ſeyn; ſie verwünſchte ihr Schickſal, ſie durchſeufzte ganze Nächte, und beſtürmte ihren Gemahl mit Thränen und Bitten; allein umſonſt; Phanaor blieb ſtandhaft und gab ihr nie eine befriedigende Antwort. Der einzige Kummer der Almirens

Leben vergiftete, war, einen gar zu verſchwiegenen Gatten zu haben; denn ſonſt liebten ſie einander zärtlich, und ohne die Neugier und das immerwährende Fragen der Königin nach dem geheimnißvollen Palaſte, würden beyde das glücklichſte Leben geführt haben.

Nach Verlauf von neun Monaten kam Almire mit einer Prinzeßin nieder, die, wie man leicht glauben kann, von dem Genie, ihrem Vater, mit allen nur erſinnlichen Vollkommenheiten begabt wurde. Kaum erreichte Zeloide (ſo hieß die Prinzeßin) ihr vierzehendes Jahr, ſo hatten ihre Eltern nichts angelegneres, als ihr einen würdigen Gemahl auszuſuchen.

Ihre Wahl fiel auf den Prinzen Philamir, der Zeloiden anbetete, und von welchem die Prinzeßin mit ſittſamem Erröthen geſtand; daß er der liebenswürdigſte Sterbliche ſey, den ſie je geſehen habe.

Die Königin ſah mit unausſprechlichem Vergnügen den Augenblick herannahen, wo ſie nach dem Verſprechen ihres Gemahls ihre Neugier endlich geſtillt ſehen ſollte. Auch beſchloß ſie ihre Tochter nicht eher zu verheyrathen bis ſie den Zauber Palaſt geſehen habe.

Der ſo ſehnlich gewünſchte Augenblick erſchien endlich. Es waren gerad ſechszehn Jahre ſeit der Vermählung der Königin verfloſſen, und nun drang ſie in ihren Gemahl, ſie unverzüglich in ſeinen Palaſt zu führen.

Morgen, antwortete er, ſollen Sie dahin verſezt werden, wenn Sie anders, nach der Offenbahrung des Geheimniſſes, das ich Ihnen früher zu entdecken Bedenken trug, auf ihrem Entſchluße beharren werden.

Die Königin verlangte daß Zeloide, bey dieſer Entdeckung gegenwärtig ſeyn dürſte. Ungern willigte Phanaor ein: aber die Bitten der Königin waren zu lebhaft, und er konnte ihnen ohne Unhöflichkeit nicht widerſtehen.

Gegen Abend begab er ſich in das Zimmer der Königin, ſezte ſich zwiſchen ſie und ihre Tochter und erzehlte ſeine Geſchichte, wie folget.

„Ich bin, fieng er an, mit den heftigſten Leidenſchaften gebohren; denn leyder! vermag die Macht, die uns über die gewöhnlichen Menſchen ſo weit erhebt, über unſer eigen Herz oft ſo wenig! Mit Schmerz ſahe der Zauberer, mein Vater, voraus, daß verſchiedene Jahrhunderte verſtreichen müßten, ehe ich weiſe und glücklich werden könnte. Ich verliebte mich indeß in eine Fee, die weit älter war als ich, und ihren Ruf mehr ihrem Verſtand -- als ihrer Schönheit zu dancken hatte. Dieſe meine erſte Wahl machte mir Ehre; die Fee wurde überall als ein Muſter von Verſtand und Weisheit erhoben; ja ihre Scharfſichtigkeit gieng ſo weit, daß ſie noch früher als ich ſelbſt meine Geſinnungen gegen ſie bemerkte und mir entdeckte daß ich in ſie verliebt ſey. Ich war ſehr geneigt ſie des Gegentheils zu verſichern und ihr zu beweiſen daß ſie ſich irren könnte; doch machte mein Vertrauen in ihre Weisheit daß ich nichts ſchlechterdings läugnen wollte, bevor ich mein Herz genau geprüft hätte.

Sie ſchalt meine Leidenſchaft eine jugendliche Thorheit, und doch blickte durch ihre Verweiſe eine ſo zärtliche Freundſchaft hervor, daß der Wunſch, ihr nicht zu mißfallen, würklich eine Leidenſchaft in mir erregte, die ihre Weisheit mehr voraus geſehen als errathen hatte.

Ich beſchwor **Prudinen** (ſo hieß die Fee) mir ihre Geſinnungen zu entdecken, und ſie geſtand mir endlich, daß ähnliche Gefühle ſich in ihrer Bruſt für mich regten. Entzückt über dieſes Geſtändniß, ſprach ich vom Heyrathen; aber Prudine weigerte ſich mir ihre Hand zu geben bis ſie meiner Treue gewiß ſey. Sie verlangte, daß ich bis dahin die Hoffnungen die ſie mir gäbe, niemanden entdecken ſollte, und pries mir dabey die Freuden an, die eine geheime Liebe zärtlichen Herzen gewähre. Da Eitelkeit eben nicht mein Fehler iſt, ſo ſchien mir dieß eine ſehr billige Forderung, und unſer wechſelſeitiges Einverſtändniß blieb vor aller Welt verborgen.

Eines Abends, da ich in eine Wolcke gehüllt, Prudinens Palaſt zueilte, hörte ich unter mir ſo ſchmerzlich klagen und weinen, daß ich, von Mitleid gerührt, ſtill hielt. Ich ſah einen langen Zug von Pferden und Wagen, mit einer Menge Fackelträgern umgeben, und in der Mitte deſſelben einen ſchönen Jüngling, welcher der Gebieter der übrigen zu ſeyn ſchien. Er war auſſer ſich vor Betrübniß, und alle ſeine Begleiter ſchienen ſo tiefen Antheil an ſeinem Schmerz zu nehmen, daß das Ganze einen höchſttraurigen Anblick verurſachte. Ich gab mich zu erkennen und befragte den Jüngling um die Urſache ſeiner Leiden.

„Ich bin der Prinz **Zemis**, antwortete er; von meiner erſten Jugend an liebte ich die Prinzeßin **Eliane**, ihre und meine Eltern willigten in unſere Verbindung, als der grauſame Zauberer **Phormidas**

midas, Elianen ſah, und mein Nebenbuhler ward. Die Prinzeßin begegnete ihm ſo ſtrenge, und ließ ihm ſo wenig Hofnung, daß ſein Stolz dadurch beleidigt wurde. Er zog ſich, dem Anſehen nach, zurük, und ich benutzte den Augenblick ſeines Verdruſſes, Elianen abzuholen, mich mit ihr zu verbinden, und ſie mit der Begleitung die du hier ſiehſt, in meine Staaten zu führen. Aber ach! Kaum naheten wir uns einem dichten Walde, als der abſcheuliche **Phormidas** vor uns ſtand und alles meines Widerſtandes ungeachtet, die Prinzeßin aus meinen Armen riß. Seit drey Tagen und Nächten verfolgte ich den Räuber vergebens; aber endlich nöthigte uns die Mattigkeit hier zu raſten, hier, wo Verzweiflung meine Leiden mit meinem Leben endigen wird.“ - Dieſe Erzehlung rührte mich lebhaft, ich ſuchte den unglücklichen **Zemis** mit der Verſicherung zu tröſten, daß ihm ſeine **Eliane** wieder gegeben werden würde: Kehr in deine Staaten zurück, ſprach ich; vor Anbruch des Tages ſollſt du Elianen wieder ſehn, denn dem Zauberer **Phormidas** bin ich an Macht überlegen. Lebe wohl! Deine Rache ſoll mein Werk ſeyn. Mit dieſen Worten erhob ich mich in die Wolcken und verlohr bald darauf den Prinzen und ſein Gefolge aus den Augen.

Ich beſchloß dem Wohlthun einen Abend zu ſchencken, der der Liebe geheiligt werden ſollte, und an ſtatt Phormidas aufzuſuchen, begab ich mich in den Palaſt des Königs der Genien. Ich erzehlte ihm die rührende Geſchichte **Elianens** und ihres Liebhabers, und beſchwor ihn das liebende Paar der Tyranney eines verhaßten Nebenbuhlers zu entziehen. Unſer erhabener Monarch ergrif meine Hand und ſprach: Zuerſt will ich dir einiges Licht über **Elianens** Zuſtand geben; ſodann ſey dir der Ruhm aufbehalten dieſes Abenteuer zu beſtehen! Mit dieſen Worten führte er mich in einen mit prächtigen Spiegeln verzierten Saal, und indem ſein goldener Zepter mich berührte, ſagte er: In einem Augenblick werden wir von Elianens jezigem Zuſtande unterrichtet ſeyn: dann wird ſich zeigen ob ſie unſerer Hülfe bedarf. — Ich ſahe einen der Spiegel ſich färben, und bald darauf erſchien in demſelben ein junges Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit. Dies iſt die Prinzeßin, rief der Genius, aber ſiehe mit was ſie ſich beſchäftiget! Im nehmlichen Augenblick verſchwand das Zauberbild, und ich ſahe, nicht ohne Erſtaunen, **Elianen** allein in einem Garten auf einer Schaukel ſitzen, die ſich bis in die Wolcken ſchwang. Sie weinte ſo ſchmerzlich dabey, daß auch ich davon im Innerſten gerührt wurde.

Der König der Genien lächelte über mein Erſtaunen, und indem er geheimnißvoll den Kopf ſchüttelte ſprach er: Noch viel auſſerordentlichere Entdeckungen erwarten dich; nimm dieſen Taliſman; durch ihn wirſt du dich, ſo bald es dir beliebt, in Elianens Aufenthalt verſetzen können, aber wafne dich mit Standhaftigkeit und kaltem Blut, denn du wirſt beydes nöthig haben. Wirſt du aber dieß auſſerordentliche und gefährliche Abenteuer rühmlich endigen, ſo ſoll dir jede Belohnung, die du von mir verlangen wirſt, gewährt ſeyn!

Mit dieſen Worten verließ er mich und ich wünſchte ſo gleich zu Elianen, vermöge meines Taliſmans, verſezt zu werden. Ich fand mich in einen prächtigen Garten verſezt; — ich hörte ſprechen, ſtand ſtill, ſah mich um, und bey dem ſchönſten Mondlicht entdeckte ich, in einiger Entfernung, die ſchöne Eliane, wie ich ſie im Spiegel geſehen hatte und in der nehmlichen Beſchäftigung ſich auf einer Schauckel aus allen Kräften ſchwänkend. Dieſe Leidenſchaft zum ſchauckeln ſchien mir unbegreiflich. Die Prinzeßin unterhielt ſich dabey mit einem artigen kleinen Sylphen. Ich will gerne zugeben, ſagte er, daß es gut ſeyn kann zuweilen zu ſchwancken, aber immer ſchwanken, über alles, was man Ihnen vorſchlagen könnte, ewig zu ſchwancken, und das in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens, — das iſt zu arg, das iſt grauſam! — — O Zumio, rief die Prinzeßin, wie glücklich biſt du, daß deine Fröhlichkeit

lichkeit

ſichkeit dich nie verläßt! — gleich mir biſt du deiner Freyheit beraubt, aber um wie viel härter behandelt man mich! — Wärſt du an meiner Stelle — — grauſamer Genius, grauſamere Fee! Zu was für unerhörten Quaalen habt ihr mich verurtheilt!

Eliane konnte in ihren Klagen nicht fortfahren, denn in dieſem Augenblick erhob ſich die Schaukel ſo gewaltſam, daß ihr Worte und Athem fehlten.

Jezt erſt wurde ich gewahr daß die unglückliche Eliane auf dieſe Schaukel gezaubert war. Ich näherte mich ihr, gab ihr Nachricht von ihrem Liebhaber, ſuchte ſie mit der Verſicherung ihrer baldigen Befreyung zu tröſten, und bat ſie, mich den mir noch unbekannten Theil ihrer Geſchichte wiſſen zu laſſen. Mein Prinz, verſezte ſie, unmöglich wird es ihnen ſeyn einen Zauber zu vernichten, den Rache und Eyferſucht webten; wenigſtens beſorge ich mit gröſtem Rechte, daß Ihnen bey Anhörung der Bedingung, unter welcher er gehoben werden kann, alle Luſt dazu vergehen wird. Meine Geſchichte iſt kürzlich dieſe:

Nachdem der grauſame **Phormidas** mich aus den Armen meines Gemahls geriſſen hatte, ſchleppte er mich in ſeinen Palaſt. Ich wollte mir das

Bedürfniß worden. Wenn er hier iſt, ſehen wir uns beynahe alle Tage. Alles in meinem Hauſe, Mutter, Weib und Kinder lieben ihn. Kurz, beſter Gleim, ſo ſeltſam und unglaublich es der Welt vorkommt, ſo iſt's nun ſo und nicht anders. Vor kurzem hat Göthe mein Bild en profil gezeichnet. Es iſt wunderbar charakteriſtiſch, und unſtreitig das einzige das mir ganz ähnlich ſieht. Wirklich wird es dem Medailleur Abramſon nach Berlin geſchickt, der mich ſchon lange um mein Bildniß peinigt.

Ueberhaupt, mein Lieber, glauben Sie von allem Böſen, was die Dame Fama von Weimar, und dem Herzog und Göthen und der ganzen Wirthſchaft aus ihrer ſchändlichen Hintertrompete in die Welt hineinbläßt, kein Wort. Dieß iſt das einzige Mittel, nicht betrogen zu werden. Komm und ſiehe! ruf' ich allen zu, die, in der Verwirrung des Guten und Böſen, was von uns geſprochen wird, nicht wiſſen was ſie denken ſollen. Alles geht ſo gut es gehen kann — welcher geſcheuter Menſch kann mehr verlangen?

Adieu, tauſend herzliche Grüße von Ihrem W.

N. S. Ihr Pathchen iſt ein ganzer Engel;

Leben nehmen, und gewiß würde ich dieſen verzweifelten Entſchluß ausgeführt haben, wenn nicht in dem nehmlichen Augenblick ſich die Decke des Zimmers geöfnet, und mir eine Frau, oder vielmehr eine Furie dargeſtellt hätte, die auf einem ſchwarzen Wagen von Ebenholz ſizend, von zwey ungeheuern Fledermäuſen gezogen wurde. Phormidas lag zu meinen Füßen; er ſprang erſchroken auf, und die fürchterliche Fee rief mit drohender Stimme: Treuloſer, ſo betrügſt du mich? Mich, die um deinetwillen den ſchönſten der Genien hintergieng. Einer armſeligen Sterblichen werde ich nachgeſezt — Aber wiſſe, Undankbarer, mich täuſcht man nicht ungeſtraft! Willſt du noch Verzeihung hoffen, ſo übergieb dieſe Elende ſogleich meiner Gewalt. Ich verſpreche dir ihr Leben zu ſchonen. Erinnere dich daß ſie dich verabſcheut, daß ich dich anbete, und daß ich um einen Ungetreuen zu beſtrafen, alles anwenden werde, was die Rache beleidigter Liebe ſättigen kann!

Der zitternde Phormidas unterwarf ſich ſeinen vorigen Feßeln und übergab mich den Händen der Fee! So gleich erhob ſich unſer Wagen durch die Luft und in wenig Augenblicken befanden wir uns hier in dieſem Garten.

Hier verſuchte ichs die Fee zum Mitleid zu bewegen; ich warf mich zu ihren Füſſen, und beſchwur ſie, mich meinem Gemahl wieder zu geben. Sie ſchwieg einige Augenblicke; dann hob ſie mich auf und ſagte: Ich bin nicht rachſüchtig, Prinzeſſin, aber ich habe Launen: wollen Sie eine die mir eben kommt, befriedigen, ſo ſoll das Vergangene vergeſſen ſeyn! Ich habe eine ganz eigene Liebhaberey fürs Schaukeln; hier iſt eine; ſetzen Sie ſich hinein, das iſt alles was ich von ihrer Gefälligkeit erwarte.

Ohnerachtet dieſer Einfall mir ſehr lächerlich ſchien, ſo hielt ich mich doch höchſt glücklich ihren Zorn ſo leicht beſänftigen zu können. Ich gehorchte ohne Anſtand; aber kaum hatte ich die unglückliche Schaukel berührt, als die Fee mit fürchterlicher Stimme rief: Ich verurtheile dich dreyßig Jahre lang hier zu ſchaukeln; es ſey denn daß einer meiner Liebhaber aufhört es zu ſeyn, oder mich ohne mein Wiſſen hintergeht. — In dieſem Augenblick wurde die Bewegung der Schaukel ſo gewaltſam, daß mir die Sinnen vergiengen und ich ohnmächtig ward. — — Dieſer liebenswürdige Sylphe hier, brachte mich wieder zum Leben, und nun überließ ich mich der äuſſerſten Verzweiflung; doch gaben mir nach einiger Zeit, die letzten Worte der Fee wieder Muth; da ſie Liebhaber hat, ſagte ich, ſo kann es nicht fehlen daß ſie nicht hintergangen werden ſollte. — Ganz gewiß, antwortete Zumio, aber wiſſe, daß ſie einen Türkis im Ring trägt, der bey der mindeſten Kälte oder Untreue ihrer Liebhaber, gelb wie eine Zitrone wird. Dieſen Ring trägt ſie täglich, und, aus Furcht ihn im Schlaf zu verlieren, verſchließt ſie ihn Abends in ein Käſtchen von Erzt das ſie in einer unterirrdiſchen Höle hier in dieſem Garten verbirgt. Der Eingang dieſer Höle wird von zwölf ungeheuern Krokodilen, vier Baſilisken und ſechs Drachen bew[illegible] deren fürchterliche Rachen, gräßlichen Vulk[illegible]leich, Feuerflammen und glühende Steine weit um ſich her ſprühen.

Nachdem die Prinzeſſin ihre Erzehlung geendiget hatte, nahm Zumio das Wort: Ja Herr, ſagte er, dies ſind die Gefahren der ihrer harren — aber welcher Ruhm wäre dem ihrigen gleich, wenn ſie jede dieſer Gefahren beſiegten! Dieſe bezauberten Gärten ſind voll der ſchönſten Prinzeſſinnen, welche die neidiſche Fee unter verſchiedenen Qualen hier gefangen hält. Verſchlöße ſie blos ihre Nebenbuhlerinnen in dieſen glänzenden Kerker, ſo wäre ſie nur eiferſüchtig wie manche ihres Geſchlechts: allein ihre grauſame Vorſicht geht ſo weit, daß ſie nichts reitzendes, nichts vollkommenes, in den weiten Gränzen ihres Gebietes duldet. Verſtand, Talente, Schönheit, ja die Tugend ſelbſt erregt ihren neidiſchen Haß, und der bloſſe Beyfall der Welt iſt genug, hundert Unglückliche zum Opfer deſſelben zu machen! Auch ich, fuhr Zumio fort, bin ihr Gefangener; ehmals war ich ihr Lieblings Page, dem ſie ihre geheimſten Briefwechſel anvertraute; aber unglücklicher weiſe wurde ihr meine Verſchwiegenheit verdächtig, und ſo verbannte ſie auch mich in dieſen traurigen Aufenthalt.

Hier unterbrach ich Zumios Rede. Ums Himmels willen, rief ich, befriedige zuerſt meine Neugier! Nenne mir das Ungeheuer, die abſcheuliche Fee — — Ach gnädiger Herr, antwortete Zumio ihre Verwunderung wird aufs höchſte ſteigen. Sie iſt ſo liſtig als boshaft; da ich noch an ihrem Hofe war, ſah ich die mächtigſten Genien zu ihren Füſſen, und alle hatten die Gutmüthigkeit ſie auf ihr Wort für einen Inbegriff aller Tugenden zu halten. Kurz unſere Verfolgerin iſt die ihrer vermeinten Vortreflichkeiten wegen ſo berühmte Prudine. —

Bey dieſen Worten ſtand ich wie verſteinert; mein Erſtaunen, mein Unwille hatten keine Gränzen. Bald aber wechſelte dieſer Zuſtand mit dem heftigſten Zorn. Ja rief ich wie auſſer mir, ja, ich ſchwöre euch Rache! Eure Sache iſt auch die meinige, und ich ſegne das Geſchick, das mich zu euch leitete. Leben Sie wohl, Prinzeſſin, lebe wohl, Zumio, in zwey Stunden ſollt ihr frey ſeyn! Augenblicklich befand ich mich, vermöge des Talismanns, am Eingang der furchtbaren Höle die den Schaz der Betrügereyen verbarg.

Die Erzehlung des Kampfs den ich auszuſtehen hatte, ſchenke ich Ihnen — mich beſeelten Haß und Zorn, und um zu ſiegen brauchte ich weder ein Genius noch unſterblich zu ſeyn. Ich vertilgte die Ungeheuer, zermalmte die Thüren; nahm das Käſtchen, ſprengte das Schloß auf, und bemächtigte mich des koſtbaren Ringes, deſſen Farbe würklich das ſchönſte Zitronengelb war. Ich ſteckte ihn an den Finger, mit dem feſten Vorſaz, mich nie davon zu trennen. In demſelben Augenblick hörte ich die Gärten von Freudengeſchrey erſchallen; von allen Seiten rief man: Freyheit, Freyheit! Dank ſey es dem Genius Phanaor, Freyheit! Freyheit! — Ich ſtieg aus der Höle, und ſah den Garten voller weiblicher Geſtalten in verſchiedener Kleidung, faſt alle jung und artig. Sie liefen hin und her, fielen einander in die Arme, weinten vor Freude, riefen immer wieder von neuem aus allen Kräften: Freyheit! Freyheit! Dank ſey es dem Genius Phanaor!

Der Tag brach unter dieſem Freuden Getümmel an, und nun entdeckte ich auch Elianen auf Zumios Arm gelehnt; Kaum bemerckte ſie mich, ſo warf ſie ſich mir zu Füßen: Sogleich ward' ich auch von den übrigen umringt; die einen bemächtigten ſich meiner Hände, andere umarmten mich, und alle ſchrien mir abermal mit heller gellender Stimme: Freyheit! Freyheit! in die Ohren. Ich wurde, troz meines erworbenen Ruhms, von dieſem unaufhörlichen Geſchrey ſo betäubt, daß die plözliche Erſcheinung des Königs der Genien mir doppelt willkommen war.

Sein Anblick brachte dieſe ſo lermende Geſellſchaft zum Schweigen. Phanaor, ſprach er, deinen Händen übergebe ich das Schickſal Prudinens, ſprich du ihr Urtheil! Erhabener Gebieter, erwiederte ich, ſie iſt entlarvt, ich verlange keine andere Rache; aber darf ich eine Bitte für dieſe unglücklichen Opfer ihrer Eiferſucht wagen, ſo befehle, daß jede an den Ort wieder verſezt werde wohin ihr Herz ſich wünſcht.

Kaum hatte ich das lezte Wort ausgeſprochen, als der Genius ſeinen Zepter gegen die Verſammlung neigte, und in wenig Augenblicken waren ſie alle verſchwunden.

Darauf nahm der Geiſterkönig das Wort. Ich habe dir eine Belohnung verſprochen, ſagte er, und ich bin bereit dir mein Wort zu halten; aber bedenke dich erſt wohl ehe du bitteſt, und wenn du mit dir ſelbſt zum Schluſſe gekommen biſt, dann komm' und ſuche mich in meinem Palaſte auf.

Nachdem er mir dieſen weiſen Rath ertheilt hatte, verließ mich der Genius.

Auch ich wollte eben einen Ort verlaſſen der nichts als ſchmerzliche Erinnerungen in mir aufregte, als ich auf einmal den Sylphen Zarmio hinter einem Baum entdeckte, der ſich mit einer der niedlichſten weiblichen Geſtalten unterhielt, die mir je vor Augen gekommen waren. Ich bezeugte meine Verwunderung, als Zarmio ſich mir näherte: Gnädiger Herr, ſagte er, ich bin entſchloſſen mich ihrem Dienſte zu weyhen und ſie nie wieder zu verlaſſen. Was dieſe junge Schöne betrift, ſo wird ſie, wenn ſie es verlangen, Ihnen ſelbſt ihre Geſchichte erzählen. Ganz gewiß! rief ich aus!

Bey dieſen Worten lächelte die ſchöne Unbekannte; ich ſetzte mich ihr zur Seite und bat ſie dringend mir ihr Vertrauen zu ſchenken und mir zu entdecken was ſie in dieſen Gärten zurück halte?

Alle meine Geſellſchafterinnen, antwortete ſie, hatten Männer oder Liebhaber, die ſie eifrig wieder zu ſehen wünſchten. Ich bewunderte ihre Treue,

fühlte

fühle aber gar keinen Beruf ihnen nachzuahmen. Da ſie, gnädiger Herr, meine Bekanntſchaft wünſchen, ſo hören ſie meine Geſchichte:

Bey einer ſehr lebhaften Einbildungskraft, beſitz ich ein zärtliches Herz mit einem hohen Grade von leicht gereizter Empfindlichkeit verbunden. Es iſt ſehr leicht mir zu gefallen, ja ſelbſt mein Herz zu rühren, aber ſehr ſchwer ſich dies Herz zu erhalten. Anfänglich ſehe ich alles im ſchönſten Licht; meine Phantaſie bildet ſich eine Art von Gottheit aus dem Gegenſtand meiner Liebe: aber, ſo bald Zufall oder Umſtände mir dieſen Trug des Herzens rauben, ſo ſehe ich, daß ich blos ein Geſchöpf meiner Einbildung liebte, ich mache mich los, oder beſſer zu ſagen, ich erwache aus einem ſchönen Traum den die Wahrheit zerſtört — und nun trift mich das unbillige Urtheil anderer, die dieſe Würkung der Vernunft **Wankelmuth** nennen; und dennoch iſt mein ganzes Verbrechen weiter nichts, als daß ich aus einem Irrthum erwache, und ihm zu entfliehen ſuche.

Zwey Jahre ſind es nun ſeit das Schickſal mich zu **Prudineas** Nebenbuhlerin macht; ſchon drey Monate beſchäftigte mich eine neue Liebe, als eine unglückliche Neigung der Fee zu meinem Liebhaber, mich meiner Freyheit beraubte. Sie entführte mich und brachte mich hieher. Als wir durch dieſe Gärten giengen, hielt ſie mich bey der Hand, und da ich weinte und verzweifeln wollte, ſagte ſie: ſey ruhig, Agelie, meine Rache ſoll nicht grauſam ſeyn. Du biſt reitzend, liebenswürdig, und mit etwas weniger Leichtſinn würdeſt du würklich unwiderſtehlich ſeyn; wider meinen Willen bin ich dir gut, auch will ich mehr darauf ſehen dich zu beſſern, als dich zu beſtrafen.

Dieſe Spötterey der Fee beruhigte mich ganz und gar nicht; wir giengen immer weiter, endlich verſchwanden Bäume, Büſche und Hecken, ja der ganze Garten vor unſern Augen, und wir befanden uns in einer weiten, blos vom Horizont beſchränkten Einöde. Einen ähnlichen Anblick mag man auf offener See haben, nur mit dem Unterſchied, daß dort das Geräuſch der Wogen und die mannigfaltigen Brechungen der Lichtſtrahlen in den Wellen und der Waſſerfläche, dem einförmigen Bilde Leben geben: da hingegen hier die öde Einförmigkeit dieſes Schauſpiels durch nichts unterbrochen wurde. Hier blühte keine Blume, nichts als ein zartes Raſen artiges Gras vom ſchönſten Grün bedeckte die ganze Fläche. Ein tiefes Schweigen, eine ewige Stille herrſchte in dieſer gränzenloſen Einſamkeit; man ſahe und hörte keinen Vogel, kein Inſeckt, und der klare azurne Himmel war ewig hell und ohne Wolcken. Dieſer Anblick gewährte mir anfänglich die angenehmſten Eindrücke. Erſtaunt und von Bewunderung ergriffen ſtand ich unbeweglich in eine Art von ſüßem Entzücken verſunken.

Es freut mich daß dieſer Ort dir gefällt, ſagte die Fee. Ganz natürlich muß er die Ausbrüche einer zu feurigen Einbildungskraft beruhigen. Indeſſen iſt die dauernde Würkung erſt von der Zeit und dem langen Nachdenken zu erwarten; auch will ich, daß du hier bleibeſt. Nie wirſt du die mindeſte Veränderung bemercken, immer wird der Himmel gleich heiter ſeyn; nicht das kleinſte Wölkchen wird ſeine Klarheit trüben; nie wirſt du die Nacht, nie die Morgenröthe ſehen, und dem Wechſel der Jahres-Zeiten nicht mehr unterworfen ſeyn. Dies unverwelkliche Grün und dieſer ewige Tag wird immer vor deinen Augen ſeyn. Nach dieſen Worten, gebot mir die Fee, dreyßig Jahre lang mit gemeßenen Schritten auf dieſem ſchönen Raſen herum zu ſpazieren; es ſey denn, (fügte ſie, ihrer Gewohnheit nach, bey) daß einer meiner Liebhaber, ohne mein Wißen, es zu ſeyn aufhöre! Sie verſchwand, und von dem Augenblick an ſah ich mich genöthiget ganz langſam einher zu ſchreiten, ohne daß es mir möglich war mich weder zur Rechten oder zur Lincken, weder ſchneller noch langſamer zu bewegen; auch konnt' ich nicht ſtill ſtehen noch mich hinſetzen.

wird täglich ſchöner, iſt rund wie der Vollmond, hat Grübchen im Backen und ſchöne blaue Augen.

CCLXVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 4. October 1776.

Beſtes Bruderherz! Der Mann Gottes, mit ſeinem lieben Engel an der Seite, iſt Dienſtag Abends glücklich bey uns angekommen. — Bey'm erſten Anblick flog ihm meine Seele entgegen. Wir blieben gleich zwo Stunden beyſammen, und die Freude über Herders Daſeyn vergoldete mir den ganzen Tag. Alles müßte trügen, wenn wir nicht in brüderlicher Eintracht fein und lieblich beyſammen wohnen ſollten. — So wenig die Welt das faſſen oder glauben kann. —

Kommt doch nun, wenn's irgend möglich iſt! Seht nur wie ſchön Himmel und Erde noch iſt! Wie milde noch die Luft! — Kommt, lieber Bruder Gleim, liebe Schweſter Gleminde, helft uns unſer Glück genießen, helft es befeſtigen! Und ſeht mit euern eigenen Augen, daß Weimar, das von böſen Buben und Thohinſetzen. Dieſe Nothwendigkeit immer mit einerley Schritten eine gerade Linie zu verfolgen, war gleich von Anfang an äuſſerſt unangenehm, aber ich war weit entfernt das Unerträgliche meiner Lage ganz zu fühlen. Noch bewunderte ich mit Entzücken das herrliche Grün zu meinen Füßen, rund um mit dem azurnen Blau des Himmels umgeben. Iſts möglich, ſagt ich zu mir ſelber, daß Grün und Blau, Himmel und Gras, ein ſo herrliches ſo auſſerordentliches Schauſpiel gewähren können! Größe und Einfachheit ſind es alſo, die das Erhabene hervorbringen?

Dieſe philoſophiſche Bemerkung, nebſt dem Andencken an meinen Liebhaber, und die gewiſſe Hoffnung daß die Fee betrogen werden würde, machten daß ich einige Stunden lang meine Einſamkeit ganz geduldig ertrug. Aber nach und nach ward meine Bewunderung des Orts immer kälter; Ueberdruß trat endlich an die Stelle des Entzückens, die erhabene Größe des unermeßlichen Teppigs, die mich anfänglich in ſo ſüßes Erſtaunen verſezte, wurde mir jezt ein höchſt einförmiges langweiliges Einerley. Meine einzige Zerſtreuung war noch eine unglückliche Leidenſchaft; aber unmerklich verloſch auch dieſes ſüße Andencken; meine ermattende Phantaſie mahlte die Gegenſtände nur noch mit ſchwachen Farben; unbeſtimmt und Zwecklos irrten meine Gedanken wancken umher, alle Täuſchung verließ mich, die Liebe floh aus meiner Einſamkeit, und ich ſtand' in der groſſen weiten Welt in mich ſelbſt verſuncken allein da! In dieſem traurigen Zuſtand ſchritt ich immer meine gerade Linie einher; ich weinte nicht mehr, ich gähnte; die Kraft traurig zu ſeyn hatte ich verlohren, ich war von der unerträglichen Laſt der Langweile vernichtet. Nur eines einzigen Wunſches blieb meine Seele noch fähig, belebte Weſen, Bäume, Häuſer und Berge wieder zu ſehen. Das kleinſte Wölckchen hätte mich ergözt, ein Ungewitter, Donnerſchläge und Regengüſſe hätten mich in Entzücken geſezt! O wie ſehnlich wünſcht' ich die Nacht, den Mondſchein, die Sterne wieder zu erblicken! Kurz, die kleinſte Abwechſelung hätte mich glücklich gemacht. Wie ſehr fühlte ich nun, daß die ſinnreich eiferſüchtige Prudine durch dieſe ſeltene Qual mich auf die grauſamſte Weiſe für meine ſogenannte Wanckelmüthigkeit beſtraft hatte!

Urtheilen ſie nun ſelbſt von meiner Freude, fuhr Agelie fort, ſie ſey der Danck meines Herzens, für ihre Tapferkeit, welche mir das Vermögen zu laufen und ſtill zu ſtehen wieder gegeben hat! Jezt werden ſie begreiffen warum ich hier blieb; ich fühle nicht die mindeſte Ungeduld einen Liebhaber wieder zu ſehen, der mir zu gefallen aufgehört hat, und von welchem auch ich wahrſcheinlich ver-

geſſen

erklärung nicht unähnlich war. Doch bald verfiel ſie wieder in ihren ſcherzenden Ton, bis gegen Abend eine Art Schwermuth ſich ihrer bemeiſterte die ihr tauſend neue Reitze gab und mein Herz ihr völlig zu eigen machte.

Nach dem Abendeſſen führte ich ſie auf die Terraſſe, wo die Freude über den geſtirnten Himmel ſich lebhaft in ihren Augen ſpiegelte. Sie ſtand entzückt, ſah in die Sterne und rief: O einziges, o entzückendes Schauſpiel! Hier warf ich mich zu ihren Füßen und ſagte ihr alles, was mein zärtliches Herz für ſie empfand. Agelite ſchwieg, ſie war gerührt, Thränen tröpfelten aus ihren ſchönen Augen. Ich bat ſie dringend, zu reden. Phanaor ſagte ſie endlich, ich fühle was Sie für mich thaten, ich fühle Ihre Zärtlichkeit — aber laſſen ſie mir Zeit Sie zu kennen, mein eigen Herz zu prüfen! Mit dieſen Worten verließ ſie mich. Ich unterſuchte meinen köſtlichen Ring, und mit freudigem Entzücken bemerkte ich daß die citrongelbe Farbe verſchwunden war, und daß ich geliebt ſey.

Tages darauf beſchwor ich Ageliten mir ihr Herz zu öfnen; gerührt antwortete ſie: laſſen Sie mir Zeit! ich fürchte ſonſt mich und Sie zu hintergehen. — Nein, rief ich zu ihren Füßen, nein Geliebte, du liebſt mich, alles verſichert mich meigeſſen bin, da unſere Trennung ſchon bereits achtzehn Monathe dauert. Sollte er zufälliger weiſe mich noch lieben, ſo würden mir ſeine Klagen und ſeine Vorwürfe unerträglich ſeyn: daher iſt mirs unmöglich in mein Vaterland zurück zu kehren, und wenn ich nur keine Ebenen und keine Raſen Teppige mehr ſehe, ſo gilt jedes andere Land mir gleich.

Als Agelie ihre Erzehlung geendiget hatte, ſtand ich auf und zog mit meinem Stabe einen Kreis in die Luft; ſogleich verwandelten ſich der Palaſt und die Gärten **Prudinens** in ein prächtiges auf einer Berghöhe gelegenes Schloß. Wir befanden uns auf einer Terraſſe, von der ſich die mannigfaltigſte Ausſicht unſern Blicken darſtellte. Agelie ſchien entzückt, da ſie Waſſerfälle, Felſen, Abgründe, Ruinen, Bauerhütten, Heerden und das Meer wieder ſah. Denn alles was nur die Natur an mannigfaltigen Gegenſtänden aufzuweiſen hat, hatte ich in dieſer Gegend vereiniget.

Agelie ſtand in unausſprechlichem Entzücken verſunken: Gebieten Sie hier, ſchöne Agelie, ſagt ich, und ſollte meine Gegenwart Ihnen mißfallen, ſo ſagen Sies und augenblicklich will ich mich entfernen, da ihre Ruhe mir theurer als mein Glück iſt. Gerührt und mit einiger Verwirrung beantwortete ſie mir dieſe Anrede, die einer Liebeserklärung nes Glückes! — — — Hier hielt ich inne, weil ich bemerkte daß meine Sicherheit auf Ageliens Lippen ein ſpöttiſches Lächeln erregte: auch kann ich nicht läugnen, daß dieſer Ausdruck von ſelbſtgefälliger Eitelkeit, mich auf einen Augenblick ſtumm und erröthen machte. — Ich faßte mich aber bald wieder und ſuchte meine Albernheit, ſo viel möglich, wieder gut zu machen; lange glaubte ich alle Hofnung verlohren zu haben; endlich glückte es mir Agelien wieder zu beſänftigen — ſie geſtand ihre Zärtlichkeit ein, und der Tag wurde feſtgeſetzt, der unſer beyderſeitiges Glück krönen ſollte.

Den Abend vor dieſem ſchönen Tage war ich mit Agelien auf der Terraße; gedanckenvoll richtete ſie ihre Blicke dem Meere zu. Schon ſeit einiger Zeit hatte ich einige Veränderung in ihr bemerkt; ſie ſchien nachdenklich und weniger zärtlich als ſonſt: doch beruhigte mich mein Ring, deſſen Farbe immer das ſchönſte Blau von der Welt war. Sie nahm das Wort: Da ihrer Kunſt alles möglich iſt, ſagte ſie, ſo ſollten ſie dieſe zwey Berge hier ebenen, und jenen Felſen dort wegſchaffen; die Landſchaft iſt zu gedrängt, nirgends findet das Auge einen fröhlichen Ruhepunkt, es ſind zu viel Waſſerfälle, dieſe Abgründe haben was fürchterliches für mich, und das Geräuſch der Wogen tönt ſo ängſtlich daß es einem das Herz zuſammenpreßt.

— Wie? Agelie, antwortete ich, haben dieſe Gegenſtände ſchon aufgehöret dir zu gefallen? Du fandeſt ſie ſonſt ſo reizend! So bald dus verlangſt ſollen ſie verſchwinden; aber meinem Herzen ſind ſie theuer, denn hier verſprach Agelie mein zu ſeyn. — Schweigend und mit einem zärtlichen Blicke reichte ſie mir die Hand; indem ich ſie küßte warf ſie, wie von ohngefähr, einen Blick auf meinen Ring, und zog ihn mir vom Finger. Um ihr keinen Argwohn zu geben, verbarg ich meine Unruh. Ich kann die Türkiſen nicht ausſtehen, ſagte ſie; dieſer hier hat zwar eine ſchöne Farbe, aber der Stein iſt abſcheulich gefaßt; und mit dem Worte warf ſie, ohne daß ichs hindern konnte, dieſen in meinen Augen unſchäzbaren Ring, deſſen Beſiz mich ſo glücklich machte, in die Fluthen.

Ich ſtand wie verſteinert. Agelie ſah mich mit boshafter Schalkheit an. Endlich fand ich Worte; ich überhäufte ſie mit Vorwürfen, ſchalt ſie treulos, und ſagte ohne Zurückhaltung alles, was der äuſſerſte Zorn nur eingeben kann. Agelie hörte mich ruhig an, und da ich zu reden aufgehört hatte, ſagte ſie: ich bekenne daß die Eigenſchaften dieſes häßlichen Ringes mir nicht unbekannt waren; ſchon ſeit einigen Tagen hatte ich Argwohn und durch Zumio erhielt ich Gewißheit. Verrätheriſcher Zumio, rief ich — Er glaubte ſie nicht zu verrathen, fiel ſie ein;

ich machte ihn glauben daß ich um das Geheimniß wiße; er hatte die Schwachheit ſich von einem Mädchen hintergehen zu laſſen, ein Uebel wovon bis jezt weder Klugheit noch Feerey ſchützen konnte. Bedauern ſie aber meinetwegen dieſen Türkis ſo haben Sie unrecht, denn ich bin auf keine Weiſe willens Sie zu hintergehen — Warum alſo, Grauſame, raubteſt du mir einen Talismann, der alle Zweifel und Verſicherungen der Treue überflüßig machte! – Es iſt wahr, antwortete Agelie, mit dieſem Talismann konnte man viel Worte erſparen; aber ich plaudre gern, und bey alledem werden Sie begreifen, daß die Sicherheit, die er Ihnen giebt, mir eben nicht ſehr ſchmeichelhaft ſeyn kann; und finden Sie nicht ſelbſt, daß es Ihnen wenig Ehre machte; wenn Sie alle Augenblicke dieſen Ring befragten, ob Sie meinen Worten glauben ſollten? Ich hatte keinen Talismann und glaubte Ihnen. Wollen Sie wiſſen was wahre Liebe iſt? In dem Augenblick da Sie mir mein Geſtändniß entriſſen, ſollten Sie ſelbſt ungefodert dieſen köſtlichen Türkis mit den Worten ins Meer geworfen haben: Liebe und Zutrauen machen mir ihn künftig unnütz.

Beſchämt warf ich mich zu ihren Füßen, und bat um Verzeihung, um Nachſicht! Nachſicht? ſagte Agelie; Sie kennen den Werth meiner Nachſicht

ſicht nicht! Hatte ich nicht die Grosmuth, alles was ich Ihnen hier vorwerfe, zu entſchuldigen? Sie erinnern ſich welch ein ſchönes Blau der Ring ſpielte da ich ihn ins Meer warf — aber Ihr Zorn, die ausgelaſſene Wuth mit welcher Sie — Halt ein, Agelie, du durchbohrſt mir das Herz! — — Nein mein Herr, ich will keinen Mißbrauch von der Unmöglichkeit machen, worin Sie ſind, noch ferner in meiner Seele zu leſen; mein Wort iſt ſo ſicher wie tauſend Talismane; ich habe aufgehört Sie zu lieben, und das für immer!

Die ruhige Kälte, womit ſie dieſe fürchterlichen Worte ausſprach, erlaubten mir nicht an meinem Unglück zu zweifeln. Da ich Sie noch immer unausſprechlich liebte, ſo überließ ich mich der äuſſerſten Verzweiflung; ich lag zu ihren Füßen und benetzte ſie mit einer Fluth von Thränen. Um aller Götter willen, rief ich, habe Mitleid! nimm mir wenigſtens die Hofnung nicht! — — Sie ſehen ob Sie recht haben den Verluſt Ihres Ringes zu bedauern: die Wahrheit ſcheint Ihnen ſo unerträglich, daß Sie mich ſelbſt bitten Sie zu hintergehen. Es mag gut ſeyn ſich von einem verderblichen Wahn loß zu machen; aber warum einen Irrthum ſtöhren, der uns beruhigt und glücklich macht? Glauben Sie mir, wenden Sie Ihre Kunſt nie zu einem ähnlichen Talisman an; lernen Sie die Menſchen kennen; trauen Sie ihnen überhaupt wenig, aber Ihrem Freunde, und Ihrer Geliebten ſchencken Sie ein unbegränztes Vertrauen!

Leider befolgte ich dieſen klugen Rath nicht! Agelie blieb unerbittlich; ich floh ſie und brachte einige Monate mit meinem Schmerz allein zu. **Zumio** folgte mir in die Einſamkeit. Wiewohl er die unſchuldige Urſache meines Unglücks war, ſo machte mir doch ſeine Anhänglichkeit an mich und ſeine fröhliche Laune ſeine Geſellſchaft unentbehrlich; er kannte Agelien, und mein Herz fand Erleichterung wenn ich von ihr ſprach. Verſchiedene Reiſen, die er gethan hatte, trugen nicht wenig dazu bey, unſern Abendgeſprächen abwechſelnde Unterhaltung zu geben.

Oft erzehlte er mir von einer groſſen Prinzeſſin **Arpalice**, die er mit ſolcher Begeiſterung lobte, daß endlich meine Neugier rege wurde. Ich fragte, ob ſie ſo liebenswürdig wie Agelie ſey? O, antwortete **Zumio**, hätten Sie die göttliche **Arpalice** geſehen, nimmermehr hätte dieſe kleine Agelie ihr Herz rühren können! Es iſt nicht zu läugnen daß Agelie artig iſt und zuweilen ganz vernünftig ſpricht; aber im Grund iſt ſie doch nur ein leichtſinniges Geſchöpf voller Eigenſinn. Die Prinzeßin **Arpalice** hingegen iſt ein Muſter aller Vollkommenheiten; ihre Schönheit würde Sie in Erſtaunen ſetzen, aber ihre Tugenden, ihr Verſtand, ihre Talente, ihre Kenntniſſe — — und eine Seele hat ſie! eine Empfindſamkeit! — Sie ſollten ſie nur von der Freundſchaft ſprechen hören: —

Zumio war unerſchöpflich über dieſen Gegenſtand. Er wiederholte ſeine Lobſprüche ſo oft, daß ich endlich der Begierde dieſe bewundernswürdige Perſon kennen zu lernen, nicht länger widerſtehen konnte. Aber Ageliens Rath ungeachtet bedauerte ich noch immer den Verluſt meines Ringes. Ich beſann mich daß der Geiſterkönig mir eine Bitte geſtattet hatte. Nach langer Ueberlegung eilte ich hin, und beſchwor ihn, mir einen Palaſt zu erbauen, der mit dem Zauber belegt wäre, daß alle die ihn beträten ſich genöthigt fänden, ſo bald ſie ſprechen wollten, ohne alle Zurückhaltung ihre geheimſten Gedancken heraus zu ſagen. Ich, als Beſitzer dieſes Palaſts verlangte allein hiervon ausgenommen zu ſeyn; denn, fügte ich hinzu, ein Liebhaber muß verſchwiegen ſeyn, und ich möchte dieſe Tugend nie durch erzwungene Plauderey verletzen. Ich aber will in dieſem Palaſt alle Gegenſtände ſo ſehen wie ſie ſind, und nichts hören als Gedancken die aus der Seele kommen; alle redenden hingegen ſollen, ohne daß ſie es wiſſen, gezwungen ſeyn ihre geheimſten Geſinnungen an den Tag zu legen; auch ren ſo verläſterte Weimar, die wahre Arche Noä iſt, wohin ſich die wenigen Guten aus einer verdorbenen Welt vor der herannahenden Sündfluth retten können.

Tauſend Dank, lieber Bruder Gleim, für des rothen Buchs dritten Theil, und für die Sinngedichte. Ich habe meinen Geiſt und Herz am erſten, und meinen Witz an den andern gelabt. — Wiewohl auch unter den Sinngedichten verſchiedene Ambroſia für Geiſt und Herz ſind. An beyden freut mich auch beſonders die wunderbare Reinheit des Ausdrucks. Die meiſten der Sinngedichte hatte ich ſchon geleſen; aber ſie waren mir wieder ganz neu geworden, ſo friſch und blühend ſahen ſie aus.

Dein Enthuſiasmus für das Philanthropinum, liebſter Bruder, — wollte Gott! wir könnten einen Funken davon in alle Großen und Reichen unſrer kaltblütigen Nation hauchen! — Ich fürchte aber, wir werden's nicht vermögen! Baſedow muß Zeichen und Wunder thun, und dann iſt's doch noch die Frage, ob ſie glauben werden.

ſoll derjenige, der ſie verbergen möchte, nicht wiſſen daß er gerade das Gegentheil von dem ſagt, was er zu ſagen glaubt; er darf ſich ſelbſt nicht hören, ſondern muß in der Meinung ſtehen das geſagt zu haben, womit er andere zu hintergehen glaubt. Ohne dieſen doppelten Zauber würde niemand reden wollen und ich ſtatt Geſpräche nichts als abgebrochene Worte zu hören bekommen.

Der König der Geiſter ſeufzte: Unbedachtſamer Phanaor, ſagte er, was verlangſt du? wie unglücklich für dich, daß mir mein Schwur nicht erlaubt dir deine Bitte abzuſchlagen! Kehre in dein Reich zurück; an der Stelle deines Palaſts ſollſt du einen andern finden, dem dieſe Zauberkraft verliehen iſt, und der deinem thörichten Verlangen ein Genüge leiſten ſoll. Nimm hier dies Käſtchen; es wird dich, und jeden andern der es bey ſich trägt, vor dem Zauber bewahren, der mit dieſem gefährlichen Palaſt verbunden iſt; aber ich kann dir nur einen ſolchen Talisman geben, und alle meine Macht reichte nicht zu, einen Zweyten dieſer Art zu ſchaffen.

Nachdem ich dem Geiſterkönige meine Dankbarkeit zu erkennen gegeben hatte, begab ich mich eilends in meine neue Wohnung.

Ich fand einen Palaſt, deſſen Anblick mich in ein entzückendes Erſtaunen ſezte. Diamantne Mauern ſtüzten ein großes, edles, prächtiges Gebäude, deſſen Verzierungen aus Rubinen, Opalen und Perlen beſtanden, und über den goldenen Thüren las man die Inſchrift:

Palaſt der Wahrheit.

Ich ſchwur bey meiner Macht: ein unwiederruflicher Schwur: daß niemand ohne drey monatlichen Aufenthalt dieſen Palaſt verlaſſen könnte. Hierauf ließ ich die Thüren öfnen, und befahl daß jedermann freyen Eintritt haben ſollte. Gleich am erſten Tage mußte ich ſchon bemerken, wie gefährlich es ſey, dieſen Palaſt der Wahrheit zu bewohnen. Ich unterhielt mich mit meinen Sklaven, und da der Zauber ſie nöthigte mir die Wahrheit zu ſagen, brachten mich ihre Reden dergeſtalt auf, daß ich ſie alle noch in derſelben Stunde fortjagte. Ich muß aber bekennen, daß ich auch nach der Zeit, wiewohl ich es mit vielen andern verſuchte, mich keiner beſſern Wahl rühmen kann.

Auch erlitt meine Freundſchaft für Zumio einen harten Stoß. Ich ſah ihn nun wie er war, und fand, daß er eben ſo wenig Geſchmack als Gründlichkeit beſaß; er erlaubte ſich in der Converſation Wizeleyen, und Wortſpiele in der Unterredung, die mir nichts weniger als Vergnügen machten, und ich begrif nicht wie dieſe Art von Verſtand mir je hatte gefallen können. Tauſend kleine Fehler, die mir vorher entgangen waren, bemerkte ich jezt; auch entdeckte ich eine läſtige Sucht zu widerſprechen, und ein vorſezliches Beſtreben an ihm, immer anderer Meynung zu ſeyn als ich. Kurz, er wurde mir durch ſeine freymüthige Unhöflichkeit äußerſt zuwider. Weil er mich aber noch zuweilen ſeiner Freundſchaft verſicherte, ſo überwarf ich mich nicht völlig mit ihm; doch ſchalt ich ihn nicht ſelten tüchtig aus, und drohte ihm endlich gar, daß ich ihm ſeinen Abſchied geben würde. Er war unverſchämt genug zu antworten: ich ſey von einem unerträglichen Hochmuth beſeſſen.

Ich gebot ihm Stillſchweigen; er zuckte die Achſeln und lachte mich aus, und da er wechſelsweiſe bald Zorn bald böſe Laune blicken ließ, brachten wir unſere Tage nicht in der beſten Eintracht zu. Dieſer Geſellſchaft höchſt überdrüßig hofte ich immer, daß der Glanz meines Palaſtes irgend einen Fremden hereinlocken würde. In der That hielten auch alle Vorüberreiſenden mit Bewunderung vor ihm ſtill; aber kaum hatten ſie die Aufſchrift geleſen, ſo eilten ſie was ſie konnten ihres Weges fort.

Eines Tages ſtand ich mit **Zumio** auf dem Balkon; ein Wagen näherte ſich dem Palaſt; derjenige der ſich darin befand war ein König, von ſechs oder acht Hofleute begleitet. Nun gebe doch der Himmel daß wir endlich einen Beſuch bekommen! rief **Zumio**, denn ſeitdem wir beyde allein hier ſind, ſterb ich faſt vor langer Weile! Der Wagen hielt ſtill; ſo bald der König die Aufſchrift geleſen hatte, wollte er einfahren. Die Hofleute erblaßten und hielten ihn erſchrocken zurück; der König widerſtand einige Augenblicke, doch ließ er ſich überreden; der Wagen wendete um, die Hofleute ſchöpften wieder Athem, und bald verlohren wir ſie alle aus dem Geſicht.

Fort ſind ſie! rief **Zumio** verdrießlich; ſo lange Sie darauf beharren dieſe verwünſchte Inſchrift ſtehen zu laſſen, werden wir nimmermehr keinen Beſuch bekommen! — Sie ſind von einem Eigenſinn! — In meinem Leben hab' ich keinen ſo beſchränkten und ſo ſtarrköpfigten Genie geſehen — — Aber **Zumio**, du biſt von einer Unverſchämtheit, — — Ha ha ha! Sie wollen Wahrheit und Schmeicheley zugleich? In Ihrem Kopfe ſteht's ſonderbar; Sie ſind zuweilen eben ſo inconſequent und einfältig, als ſtolz und übermüthig.

Ich war im Begriff den **Zumio** fortzujagen, ſo erboßt war ich über dieſe unartige Reden, als eine Geſtalt dem Palaſt ſich näherte, die meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es war ein edler Greis; das ehrwürdige, erhabene und wohlwollende, das aus ſeinem ganzen Weſen hervorleuchtete, flößte eine unwiderſtehliche Ehrfurcht ein. Er las eben in einem Buch, da er die Augen aufhob und die Innſchrift betrachtete. O, rief er, du, die ich ſeit vierzig Jahren ſuche, himmliſche Wahrheit, vor meinem Ende alſo, ſoll ich dich noch ohne Schleyer ſehen! — Mit dieſen Worten eilte er in den Palaſt.

Nun dem Himmel ſey dank da kommt endlich einer, rief Zumio, und lief ſchnell von mir weg, den Fremden zu empfangen. Ich folgte ihm. Mein kleiner Sylphe ſtürzte auf den eintrettenden Greis zu:

Willkommen, guter Alter! tauſendmal willkommen! wir ſchmachten nach einem Geſellſchafter wie du biſt. Aber vor allen Dingen ſage uns wer biſt du? wie heiſſt du? du biſt alt, du muſt viel geſehen und gehört haben; du wirſt uns manches Geſchichtchen erzehlen können!

Gelanor iſt mein Nahme, antwortete der Greis, meine Jugend brachte ich in dem Geräuſche der Welt zu; ich habe viele Reiſen gethan, und nun lebe ich ſeit zwanzig Jahren in der Einſamkeit. —

Ach, ich verſtehe, unterbrach ihn Zimnio, du biſt ein Philoſoph, und da wirſt du uns wenig aufheitern, ſo wie wir dir ſehr abgeſchmakt vorkommen werden. Die Philoſophen, ſagt man, ſind neugierig; du bildeſt dir vielleicht ein, hier Menſchen zu ſtudieren: aber hier iſt niemand als der Genius mein Herr, und ich. Phanaor iſt, wie du ſieheſt, nichts weniger als mittheilend und beſizt gar keine Originalität. Was mich anbelangt, ſo darf ich mir zwar auf Verſtand und Artigkeit etwas zu gute thun; allein ein Weſen meiner Art iſt bald ergründet.

So ſcheint es, erwiederte Gelanor lächelnd; denn würklich kenn' ich dich in dieſem Augenblick ſchon beſſer als du dich ſelbſt kennſt.

Jezt nahm ich das Wort, und fragte den Philoſophen was er von ſich ſelbſt halte? Ich bin gut, ſagte er, aber unvollkommen; es iſt mir unbegreiflich, da ich doch mein Leben mit ſo mannigfaltiger Betrachtung und Bearbeitung meiner ſelbſt zugebracht habe, daß ich noch immer ſo viele Schwachheiten und Fehler an mir finde. Dieſer mir immer gegenwärtige Gedancke bewahrt mich wenigſtens vor Stolz, und macht mich nachſichtig gegen andere. Meine öffentliche und verborgene Handlungen ſind untadelhaft, aber doch ſteigen Begierden in mir auf, die mich an meine Unvollkommenheit erinnern und mich demüthigen; und wenn ich von allem was in meinem Innern vorgeht, genau Rechenſchaft geben ſollte, ſo würde man finden, daß ich im Grunde ein ſehr gewöhnlicher Menſch bin.

Mit ehrerbietiger Zärtlichkeit umarmte ich Gelanorn. O mein Vater, rief ich, wie ſehr erfüllſt du mein Herz mit Bewunderung! Du biſt ein wahrer Weiſer! Ewig weyhe ich dir, und denen die dir gleichen, meine Bewunderung und Liebe.

Einige Tage nach dieſer Unterredung entſchloß ich mich die Innſchrift über der Pforte des Palaſtes auslöſchen zu laſſen. Hierauf verließ ich Gelanorn und Zumio, und begab mich, von der Neugier, die Zumio in mir erregt hatte, getrieben, in die Staaten der Prinzeßin Arpalice. Weil ich des Sylphen Schwazhaftigkeit fürchtete, nahm ich ihn nicht mit mir, und ſagte ihm nicht einmal etwas von meinem Vorhaben.

Endlich gelangte ich dazu, dieſe berühmte Prinzeßin zu ſehen. Sie empfieng mich am Abend meiner Ankunft. Ich trat in einen prächtigen, mit dem ausgeſuchteſten Geſchmack erleuchteten Saal; alle Lichter deſſelben ſtanden in alabaſternen Vaſen, oder unter Kryſtallen die ein leichter weiſſer Schleyer umfaßte;

faßte; ein Kunſtgriff, der das ſanfteſte Licht, gleich dem ſchönſten Mondſchein, hervorbrachte. Arpalice ſaß auf einem goldnen Thron, unter einem Baldachin von Silberflohr. Roſen in zierlichen Kränzen geſchlungen umſchwebten das Haupt der Prinzeßin. Ein prächtiger, mit Juwelen beſezter Goldſtoff bekleidete ſie; und ob ſie ſchon nicht mehr in der erſten Jugendblüthe ſtand, ſo erſchien ſie mir dennoch als eine erhabene regelmäßige Schönheit vom erſten Range. Ich bewunderte ihren Wuchs, ihr edles Weſen, die blendende Weiſſe ihrer Haut, und war von ihrer Unterhaltung bezaubert. Tages darauf ſtieg meine Bewunderung noch höher. Die Prinzeßin ließ mich in eine Gemählde-Gallerie führen, und ich vernahm, daß alle dieſe Stücke von Arpalicens eigener Hand wären.

Sie ſtellten die intereſſanteſten Gegenſtände dar; den Tempel der Freundſchaft, — die Opfer der Freundſchaft, — den Sieg der Freundſchaft über die Liebe, — die Zeit die die Freundſchaft krönt, und verſchönert; — den Tempel der Wohlthätigkeit; — die Wohlthätigkeit der die Tugend eine Fackel vorträgt, — das Mitleiden, das die Wohlthätigkeit herbeyzieht, u. ſ. w. Genug man konnte aus dieſer Gallerie nicht heraus gehen, ohne die feſte Ueberzeugung mitzunehmen, daß Arpalice die gefühlvolleſte und tugendhafteſte Prinzeßin von der

Welt ſey. Man führte mich auch in das Laboratorium der Prinzeßin, und, nachdem ich alles geſehen, ſagte mir mein Begleiter ins Ohr: daß die Prinzeßin mit eben ſo glücklichem Fortgang die abſtracten Wiſſenſchaften, Mathematik und Aſtronomie, treibe. Da ich dieſe beyden Wiſſenſchaften vorzüglich liebe, ſo entzückte mich dieſe Entdeckung ausserordentlich, und befeſtigte die hohe Meynung die ich ſchon von Arpalicen gefaßt hatte.

Am Abend war Muſik. Eine reizende Symphonie von Arpalicens Compoſition eröfnete das Concert. Darauf ſezte die Prinzeßin ſich zum Flügel und ſang; ihre Stimme dünkte mich nicht vorzüglich, und überdieß wurde ſie von den begleitenden Inſtrumenten ſo bedekt, daß ich nur wenig davon hörte: aber ein vortreflicher Tonkünſtler, der neben mir ſtand, verſicherte mich, die Prinzeßin habe ein ausſerordentliches Talent; und ich gab ihm recht, zumal da ich ſah, daß alle Zuhörer ganz davon begeiſtert waren.

Nach der Abendtafel machte man Charaden und Endreime, und das gab der Prinzeßin Gelegenheit allen ihren Wiz zu zeigen.

Ich konnte vor Erſtaunen nicht zu mir ſelbſt kommen, und fühlte, daß ich bey einer ſo vollkommenen Perſon meine Freyheit nicht lange behaupten würde.

Nach Mitternacht entfernten ſich die Hofleute, und ich blieb mit Arpalicen und Telairen, ihrer vertrauten Freundin, allein. Beyde in einer nachläſſigen Stellung lagen faſt Arm in Arm, auf einem Ruhebette; es machte ein reizendes Bild, das ich ſchweigend bewunderte. Sie ſagten ſich alles was die Freundſchaft nur Zärtliches und Erhabenes eingeben kann; und Arpalice mahlte mir ihre Gefühle für Telairen mit ſo lebhaften Farben, daß ich bis zu Thränen davon gerührt wurde.

Ich konnte nicht umhin, Ihr einen Theil meiner Bewunderung zu erkennen zu geben; ich lobte ihre Talente, ihre Wiſſenſchaften, und ſuchte unvermerkt das Geſpräch auf Geometrie und Aſtronomie zu leiten: Aber Arpalice antwortete in dem beſcheidenſten Ton: es iſt mir leid, mein Herr, daß man Sie glauben gemacht hat, ich beſchäftigte mich mit Wiſſenſchaften die einem Frauenzimmer ſo wenig angemeßen ſind, aber, wenn es auch wahr wäre, daß ich den Geſchmack und die Kenntniſſe beſäße die Sie mir zutrauen, ſo würde ichs mir dennoch zum Geſetz machen, ewig davon zu ſchweigen. Pedanterey und Affectation ſind meiner Art zu ſeyn ſo entgegen geſezt! — ich habe ſo wenig Prätenſion! —

CCLXVIII.

An J. G. Jakobi.

Weimar, den 25. October 1776.

Da, lieber Bruder Georg, iſt meine der Ihrigen entgegenkommende Hand — und da wir uns nun wieder gefunden haben, ſo ſcheide uns weder Gegenwärtiges noch Künftiges, Hohes noch Tiefes wieder. Vom Vergangenen werde nur der Augenblicke gedacht, an die uns unſer Herz erinnert. Wir freuen uns herzlich auf Ihre ſo nahe Zukunft! Sie kommen zu einer Familie, in der Sie gar bald ein geliebtes Mitglied ſeyn werden. Die freundlichſte, brüderlichſte Aufnahme, das iſt Alles was ich Ihnen voraus verſprechen werde; das übrige — **Komm** und Siehe!

Auch daß ich Sie wieder zum Mitarbeiter am Merkur haben werde, freut mich herzlich. Aus der Vereinigung der Guten, lieber Georg, muß lauter Gutes entſpringen.

Herdern hat uns Gott in ſeiner Freundlichkeit gegeben. Ich ſage Ihnen nichts mehr davon, weil Sie bald gegenwärtig, ſehen, hören, fühlen, ſich mit uns freuen, mit uns glücklich ſeyn werden.

Dieſe ſeltene Beſcheidenheit riß mich ganz hin. Ich begab mich auf mein Zimmer, um mich einzig mit Arpalicen zu beſchäftigen, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, ihr zu ſchreiben, und ſie zu beſingen. Ich gab ihr die ausgeſuchteſten glänzendſten Feſte; auch ſchien ſie, mein Beſtreben, ihr zu gefallen nicht gleichgültig anzuſehen. Endlich entdeckte ich ihr meine Leidenſchaft, und ſie geſtand daß, ohne meinen Rang und meine Macht, ſie mir vielleicht ihr Herz hätte ſchenken können; aber daß eine gewiſſe bängliche Beſorglichkeit ſie abhielt, einem ſo mächtigen Genius ihre Hand zu geben. Sie könnten in der Folge, fügte ſie hinzu, dem Ehrgeiz beymeſſen was nur Liebe von mir erhalten kann. Ach warum wurden Sie in keinem niedrigern Stand gebohren! — — — Dieſe Geſinnungen bezauberten mich, aber ſie brachten mich zugleich zur Verzweiflung.

Zu einer andern Zeit rühmte Arpalice das Glük ihres jezigen Zuſtandes. Ich bin ohne Ehrgeiz, ſagte ſie, und nie kannte ich die Liebe; ich war zu furchtſam ihr mein Herz zu öfnen — ach dies Herz, das ſo leidenſchaftlich ſchlägt, und meine zu zarte Empfindſamkeit — Ich bin ruhig — ſchmeicheln Sie ſich nicht, daß ich Ihnen ein ſo reines, ſo vollkommnes Glück aufopfern werde; unfähig zu ſchmeicheln und ferne von gemeiner Kokketterie will ich Sie nicht mit trüglicher Hofnung nähren. Verlaſſen Sie dieſen

ſen Ort! fliehen Sie um Ihrer — und meiner Ruhe willen!

Aber dennoch ſiegten endlich die wiederholten Bitten meiner unbegränzten Liebe, und **Arpalice** willigte ein, meine Gemahlin zu werden. Sie erwiederte meine Gefühle mit der innigſten Zärtlichkeit; doch war ich durch **Prudinen** mißtrauiſch worden, ich beſchloß alſo mich nicht eher mit ihr zu verbinden als bis ich ſie in meinen Zauber-Palaſt gebracht, und ihre wahre Geſinnungen erforſcht hätte.

Ich erklärte ihr, daß ich ſie nirgends als in meinem Reich heurathen könne; aber ich hütete mich ſorgfältig ihr das mindeſte von dem bedencklichen Zauber zu entdecken, der mit meinem Palaſt verbunden wäre. Sie willigte mit Freuden in dieſe Reiſe; nur verlangte ſie, daß **Telaire** uns begleiten ſolte, da ſie ſich ohnmöglich von dieſer geliebten Freundin trennen könne.

Wir reißten alſo alle drey ab, und in wenig Stunden ſahen wir uns dem Palaſt nahe.

Die lebhafteſte Unruhe bemeiſterte ſich meiner beym Anblick dieſes furchtbaren Orts. Ich ſollte das Herz das ich liebte offen und ohne Schleyer ſehen! Welche Vorwürfe werd' ich mir machen, dacht ich bey mir ſelbſt, wenn es ſo iſt, wie ich mirs denke; und iſt es anders, ach! was erſetzt mir dann den ſüßen Irrthum, der meinem Herzen ſo wohlthätig war?

Endlich traten wir in den Palaſt. Zitternd richtete ich meine Augen auf die Prinzeßin — Aber welches Erſtaunen war dem meinen gleich, als ich wahrnahm, daß meine göttliche Arpalice über 50. Jahre alt war, daß ſie hinkte, gemahlte Augbraunen, falſche Haare und eine ausgeſtopfte Schnürbruſt hatte! — Mit einem Wort, ich ſah ſie, ein paar ſpärliche Locken von rothem Haar ausgenommen kahlköpfig, alt und bucklicht!

Zumio, der mir entgegen gelaufen kam, und die Prinzeßin in dieſem veränderten Zuſtande unmöglich wieder kennen konnte, ſchlug ein helles Lachen auf, da er dieſe aufgeputzte Matrone mit ſiegeriſchen Blicken, an meinem Arm gelehnt, daher ſchreiten ſah. Ich war ſo betreten, daß ich die Prinzeßin ſtehen ließ, ohne mich darum zu bekümmern was ſie davon denken möchte.

Zumio folgte mir. Gnädiger Herr, ſagte er, ich wünſche Ihnen Glück zu dieſer glänzenden Eroberung! Sie bringen uns hier eine ſeltene Schönheit; dieſe Wahl beſtätiget Ihren guten Geſchmack, und ſichert Sie zugleich vor Nebenbuhlern und Eiferſucht. Ein einziges Wort hemmte auf einmal den Strom von witzigen Einfällen womit Zumio mich zu empfangen gedachte – ich nannte Arpalicen, und er ſtand wie verſteinert. Nach einigem Stillſchweigen ſagte er: ich kann mir ihren Verdruß vorſtellen, gnädiger Herr; aber beruhigen Sie ſich! Prangte gleich die Prinzeßin nur mit erborgter Schönheit, ſo ſchmeichle ich mir doch, daß ihre übrigen Vollkommenheiten dieſen einzigen Mangel erſetzen werden; und zudem iſt die Liebe, deren Sie von ihr verſichert ſind, allein ſchon hinreichend Sie ſchadlos zu halten. „Aber, wo denkeſt du hin, Zumio? was könnte für mich erfreulichers ſeyn, als dieſem Ungeheuer Liebe eingeflößt zu haben? Sie treulos zu finden iſt noch meine einzige Hofnung.“ – In dieſem Augenblick ſagte man mir, daß die Prinzeßin mich zu ſprechen verlange, und der Wohlſtand erforderte daß ich zu ihr gieng. Ich fand ſie allein; nachläßig auf einem Ruhebett liegen, das Schnupftuch und ein Riechfläſchgen in der Hand. Wie ſie mich erblickte, fiel ſie in die wunderbarſten Verzuckungen und hielt das Schnupftuch vor die Augen.

Was fehlt Ihnen, Madame? fragt' ich? Sie antwortete nicht, und da die Zukungen nicht aufhörten, wiederholte ich meine Frage. Darauf ſah ſie mich ſchmachtend an und ſagte: ich thue als hät' ich Nerven Zufälle. – Das ſeh ich wohl, erwiederte ich. — „Nun grauſamer und es rührt ſie nicht ?“ — Verzeihen Sie, aber warum haben Sie Nerven-Zufälle? — „Weil Sie mich ſo kaltſinnig verlieſſen als wir in den Palaſt kamen, und weil ich Sie gern überreden mochte daß mein Herz von Empfindſamkeit und Liebe aufs heftigſte gefoltert wird.“ — Lieben Sie mich denn würklich ? — „Nichts weniger, ich liebe nichts, als mich ſelber.“

Da die Prinzeßin mir etwas ſehr zärtliches zu ſagen meinte, ſo troknete ſie bey den lezten Worten die Augen und ſchien in Thränen zerflieſſen zu wollen.

Ich ſchöpfte wieder Athem, und da ich von der Angſt, geliebt zu ſeyn, befreyt war, ſuchte ich dieſe ergözende Unterredung weiter fortzuſetzen.

Ich nahm Arpalicen bey der Hand, und ſagte: wie ſehr rühren Sie mein Herz! Wer könnte bey ſo viel Reiz und ſo viel Liebe unempfindlich bleiben? Aber wie ihre Hand zittert. „Je, antwortete ſie, das thue ich mit Willen, um Sie glauben zu machen, meine Nerven hätten noch kleine convulſiviſche Zuckungen.“ — Aber das muß Sie erſtaunlich angreiffen? — „Ganz und gar nicht, die kleinen Gauckeleyen ſind mir zur Gewohnheit geworden; Sie werden gleich ganz andere Dinge ſehen;

ich werde alle meine Künſte machen, und am Ende der Unterredung in Ohnmacht fallen.“ — Sagen Sie mir doch, wo iſt Celaire geblieben? — „Wir vereinigten uns, um Sie glauben zu machen, daß ſie an dem Zuſtand in welchem Sie mich ſehen, Schuld ſey.“ — Aber was iſt denn vorgegangen? — „Sie hat mir unerhörte Dinge geſagt; ich ſey falſch, ſelbſtiſch, neidiſch, unempfindlich, voll unbegränzten Hochmuths und unerſättlicher Eitelkeit. Ich meinerſeits hab ihr geantwortet, daß ich ſie nie anders als blos zum Schein geliebt hätte; mit etwas mehr Schönheit oder Liebenswürdigkeit würde ſie mir noch unerträglicher geweſen ſeyn; ich hätte nicht das mindeſte Gefühl fur ſie, und würde ihr nie das kleinſte Opfer bringen.„ — Und das hat ihr weh gethan? das iſt unbegreiflich! — „Sie gieng im heftigſten Zorn von mir“ — Hatten Sie denn iemals Zutrauen zu ihr? — „Ich habe in niemand Zutrauen; ich verlange keine Freunde, ſondern blos Schmeichler, Betrogene und Sclaven; indeß hab ich in meinem Leben, bald aus Eitelkeit, bald aus einer Grille der Begierden, manchen Liebhaber erhört, und ich bin ſo glüklich geweſen dicht zu verſchleyern was mich beſchimpft haben würde. Die Verſtellung koſtet mir nichts, und die Unwahrheit iſt mir zur Natur geworden.“ —

Sie ſind wahrhaftig zum Anbeten, und bey alle dem von einer Wohlthätigkeit. — „Ja, ich liebe Prunck und Glanz auſſerordentlich.“ — Wenn wir erſt verbunden ſind, welch einen edlen Gebrauch werden Sie nicht von meinen Schätzen machen? Wie vielen Unglücklichen beyſtehen! — „O gewiß ich werde mich durch alle erſinnliche Kunſtgriffe zu bereichern ſuchen, und ihre Schwachheit gegen mich zu meinem Vortheil brauchen!“ —

Sie entzücken mich, himmliſche Arpalice! Welche bewundernswürdige Vereinigung ſo vieler Tugenden, Kenntniſſe und Talente! — Denn, läugnen Sie ſo viel Sie wollen, Sie ſind ſo gelehrt als ſchön; Ihre Hofleute verrathen Sie; noch den Tag vor unſerer Abreiſe, verſicherten Sie mich, in Ihrem ganzen Lande wäre kein Aſtronom noch Geometer der Ihnen an Scharfſichtigkeit bey käme“ — Wenn Sie meine Lobredner ſind, ſo bezahle ich Sie auch dafür! ſprächen Sie anders, ſo würde die Galeere Ihr Lohn ſeyn. Meine Unwiſſenheit ſchadet mir nichts; ich werde vergöttert und dies iſts wornach ich ſtrebe! — „Welche Beſcheidenheit! — und ihre Gemählde?“ — Zolphir, ein groſſer Maler, hat ſie gemacht.“ — Und die herrlichen Symphonien, die Sie uns hören lieſſen? — „Sie ſind von Geraſten, meinem Kapellmeiſter, componirt.“ — Sie ſind ganz einzig — „Es iſt wahr man kan nicht leicht mehr Verſtand, Genie und Schlauigkeit beſizzen als ich, und in der Kunſt ſich zu verſtellen und dem Klügſten etwas weiß zu machen, hab ich nicht meines gleichen.“ – Arpalice glaubte vermutlich etwas äuſſerſt beſcheidenes geſagt zu haben; denn ſie ſchlug die Augen nieder, nahm eine höchſt ſittſame und verlegene Miene an, und verzog das Geſicht auf eine ſo affectirte Art, daß ich Müh hatte nicht überlaut zu lachen; auch fühlt ich, daß es mir ohnmöglich ſeyn würde, den Contraſt ihrer Reden und Geberden länger ernſthaft mit anzuſehen. Ich ſtand alſo auf, um wegzugehen, als ſie mir mit ſchwacher Stimme rief, und mich benachrichtigte, daß ſie eben die Augen ſchlieſſen, ohnmächtig werden und in ihre Nervenzuckungen verfallen würde. Ich rettete mich durch eine ſchnelle Flucht und ſuchte Gelanorn und Zumio, um ihnen den Innhalt dieſer Unterredung mitzutheilen.

Nun Gelanor, ſagte ich, hat dieſer Palaſt nicht auch ſein Gutes? ohne ihn würde ich dies argliſtige, ehrgeizige, falſche, boshaftige, häßliche Weib geheyrathet haben.

Aber, gnädiger Herr, antwortete Gelanor, auch ohne den Fuß in dieſen Palaſt zu ſezen, würde es Ihnen eben ſo leicht geweſen ſeyn, dieſe Frau ſo zu ſehen wie ſie würklich iſt. Lieſſen Sie ſich weniger durch den Schein einer einnehmenden Auſſenſeite hintergehen, und blendete Sie nicht öfters ihre eigne Eitelkeit; ſo würden Sie nicht ſo ſchnell glauben, wenn man ihnen ſagt, daß man in Sie verliebt ſey, und ihr Herz würde nicht ſo oft getäuſcht werden.

Lernen Sie mit Ihren eignen Augen ſehen, und durch ſich ſelbſt urtheilen, ſo werden ſo armſelige Kunſtgriffe, wie Ihre Arvalice gebraucht, Ihnen nie gefährlich ſeyn!

Und rechneſt du denn meine Geduld für nichts an, antwortete ich etwas ärgerlich, mit der ich mir von einem Philoſophen alles dies ſo freymüthig ins Geſicht ſagen laſſe? — „Stoſſen Sie, verſezte Gelanor die Wahrheit nur nicht von ſich, und ſie wird immer bis zu Ihnen dringen. Aber wie weit ſind Sie noch davon entfernt Wahrheit ertragen zu können! Sie iſt nicht in den Mauern dieſes Palaſts verſchloſſen, überall verbreitet ſie ſich, zeigt ſich aber mehr oder minder, je nachdem Stolz und Schwachheit ſich ihr entzieht.“ — Dieſer weiſen Erinnerungen ohngeachtet, beharrte ich doch auf meiner Meinung; ich ſollte durch Erfahrung klug werden! — Jezt fragt ich Zumio, was während meiner Abweſenheit im Palaſt vorgegangen ſey. — Seit man die Aufſchrift wegnahm, (war ſeine Antwort) iſt der Zulauf unglaublich. Die Geſellſchaft iſt zahlreich, aber die Eintracht iſt es wenigſtens nicht was ihren Reiz ausmacht; man zankt und ſtreitet ſich auf die unanſtändigſte Weiſe, und die Höflichkeit iſt gänzlich verbannt. — „Und die Weiber, wie betragen ſich die?“ — Sie ſind im Durchſchnitt genommen noch lächerlicher als die Männer; um der kleinſten Urſache willen haſſen ſie tödtlich, und beweiſen in ihrem ganzen Betragen eine ſo überlegte Falſchheit und ſo kindiſche Kunſtgriffe, daß man nicht weiß, ob man ſie mehr bedauren oder verabſcheuen ſoll. Am ſchlimmſten ſind die Koketten; ihre Unverſchämtheit, ihre verkehrten Begriffe vom Gefallen, machen ſie unausſtehlich. — Wie, rief ich, nicht eine tugendhafte Frau wäre in dieſen Palaſt gekommen?“ — O, verzeihen Sie, antwortete Zumio, vorzüglich iſt Eine — Hier hielt er inn, und ſchien verlegen — „Was haſt du Zumio? warum fährſt du nicht fort? — Ach, antwortete er ſeufzend, ich bin verliebt, und ich fürchte, Sie werden mein Nebenbuhler. — „Nun, und du würdeſt mir deine Liebe nicht aufopfern?“ — Nein, wahrhaftig nicht! — Gleichwohl verſicherteſt du mich ſo oft daß es dir nichts koſten würde, mir jedes Opfer zu bringen?“ — Dabey war viel zugeſetzt! ich bin Ihnen würklich von ganzer Seele ergeben, aber dem ohngeachtet würd' ich mich keinen Augenblick beſinnen, um Roſamirens willen Sie zu hintergehen! — „Eine zärtliche Erklärung! Sie iſt o-

Und ſo, Beſter! Leben Sie inzwiſchen wohl, und wenn Sie in Halberſtadt angekommen ſind, und ſich gewärmt haben, melden Sie mir Tag und Stunde, damit wir, ſo wie wieder ein Tag vorüber iſt, uns deſſen freuen können. Sie wiſſen, ich bin kein Freund der Ueberraſchung. — Grüßen und umarmen Sie von mir unſern Gleim. Auch er wird ſich unſers Wiederfindens freuen. Adieu, lieber Georg!

N. S. Noch eins, lieber Georg, — es iſt zwar eine Bitte — aber ich kann mir nicht helfen. Der Karſchin Tochter hat ein Drama gemacht, der ehrliche Schweizer. Es iſt ſo gut, nicht juſt als Drama, ſondern als ein con amore gemachtes Kind ihres Genies und Herzens, daß ich die Recenſion unmöglich von Jemand anderm als von Georg Jakobi gemacht wiſſen möchte. Und eine Recenſion im Merkur erwartet Mutter und Tochter. Aber bald, bald, beſter Georg! Es braucht (ut probe nosti) nichts Mühſames, Studiertes. — Leſen Sie das Ding, und gießen Sie die Empfindung, die es Ihnen ſo wohl ſehr liebenswürdig, dieſe Roſamire?“ — Das liebenswürdigſte Geſchöpf unter der Sonne; ihre Seele iſt rein und ſchön, kurz der ganzen Zärtlichkeit eines Sylphen würdig. — „Und ſie liebt dich?“ — Ich darf hoffen. — „Was haſt du alſo zu fürchten! Könnte auch Ehrgeiz ſie blenden, ſo iſt dieſer Ort die Bürge, daß ſie mich nicht hintergehen kann?“ O ihres Herzens bin ich ſicher; ich fürchte bloß, ſie möchte Ihnen den Kopf verrücken, und Sie möchten dann unſer Glück ſtöhren. — „Sey ruhig Zurmio! ich bin kein Tyrann; zu dem fühle ich nicht die mindeſte Neigung dein Nebenbuhler zu werden. Wie liebenswürdig dieſe Roſamire auch immer ſeyn mag, ſie hat ihr Herz vergeben und ich werde ſie ohne Gefahr ſehen.“ — weil Sie denn durchaus darauf beſtehen ſie zu ſehen, ſo laſſen Sie mich wenigſtens vorher zu ihr — „Warum?“ — Weil — „Nun ſo rede!“ — Ich möchte ſie gerne vor Ihnen warnen, ſie mit Ihren Fehlern bekannt machen. — „Eine artige Vorſorge! Aber ich verzeihe ſie dir; ſag mir nur, ob ſie mit dem Zauber dieſes Palaſts bekannt iſt?“ — Ganz gewiß, ſie iſt bereits ſechs Wochen hier, und man braucht nicht drey Tage, um ihn kennen zu lernen.

Ich eilte Roſamiren aufzuſuchen, der eiferſüchtige Zurmio folgte mir traurig nach, als wir auf einmal Arpalicen erblickten. Sobald ſie uns ſah, rief ſie: An welchen abſcheulichen Ort haben Sie mich geführet? Was für Leute haben Sie in Ihrem Palaſt zuſammen gebracht? Ich war einen Augenblick in dem Saal, und man kann in der Welt keine ſchlechtere Geſellſchaft beyſammen finden. Die Weiber von einer Dummheit! Die Männer wie albern, wie grob! Welch ein Ton, welch Betragen! — Wenn Sie wüßten wie man mir begegnete! Ich bin äuſerſt gegen eine junge Perſon, Nahmens Roſamire aufgebracht, um die ſich jedermann bemüht, die jeder bewundert. Ich ſuchte meinen Verdruß zu verbergen und ſagte: ich bin auſſer mir, meine Herren; beſchäftigen ſie ſich doch mit mir, ſehn ſie mich an und verlaſſen ſie dieſe junge Schöne, die ich verabſcheue, weil ſie ihnen gefällt... Bey dieſen Worten lachte man überlaut, hielt ſich über mich auf, und wies mit Fingern auf mich, als ob ich die lächerlichſten Dinge von der Welt geſagt hätte. — — Ich berief mich darauf, daß ich die Königin dieſes Palaſts ſey, daß Morgen mein Vermählungsfeſt mit Ihnen ſey — — Nun wurde das Gelächter erſt recht ausgelaſſen; man trieb die Unverſchämtheit ſo weit, mich eine alte Närrin zu heiſſen — — Rächen Sie mich, Prinz! und jagen Sie dieſe Roſamire aus dem Palaſt! — — Haben Sie ſich denn beſonders über ſie zu beklagen, fragte ich. — — „Sie war die einzige die mich nicht beleidigte, aber ich haſſe ſie deswegen nur um deſto mehr; ihre ſanfte Be-

ſcheiden

ſcheidenheit zog ihr nur noch mehr Bewunderung zu; und ſie iſt ſo ſchön! — Sie ſehen, ich thue alles, um ſie bey Ihnen einzuſchwärzen. — aber ſo reden Sie doch! machen denn meine Reden keinen Eindruck? — „Den ſtärkſten! Sie zeigen ſo viel Billigkeit und Nachſicht, daß ich ſtehendes Fußes Roſamireen aufſuche, um ihr alles zu ſagen was ein ſolches Betragen verdient.“ — Ach ſehen Sie ſie nicht an, ſie wird Ihnen gefallen! — „Beruhigen Sie ſich! Zirmio, führe die Prinzeſſin in ihr Zimmer!

Ich flog zu Roſamireen, und fande ſie würklich vollkommen ſo, wie Liebe und Neid ſie mir geſchildert hatte. Sie war zum Entzücken ſchön, und hatte eben ſo viel Verſtand als Reiz und Beſcheidenheit. Ich wurde bald gewahr, daß Zirmio ihre erſte Liebe ſey, und ſie ſelbſt ſchien zu fühlen, daß er bald ihr ganzes Herz beſiegt haben würde.

Nach einer kurzen Unterredung die mich Roſamireens ganzen Werth kennen lehrte, verließ ich ſie, entzückt von ihrem Herzen, ihrer Schönheit und ihrem Verſtande. Den Abend überfiel mich eine Anwandlung böſer Laune, die ich vorzüglich an Zirmio ausließ; er beklagte ſich, ich wurde böſe und hieß ihn gehen; einen Augenblick darauf rief ich ihn wieder zurück, nicht um mich mit ihm auszuſöhnen; ſondern bloß um ihn zu hindern bey Roſamireen zu ſeyn. Ich fühlte mich ungerecht und tyranniſch; meine Eiferſucht allein würde mich nicht ſo weit getrieben haben; aber Zumio brachte mich durch die Härte ſeiner Vorwürfe aus aller Faßung. Umſonſt ſuchte der weiſe Gelanor den Frieden unter uns herzuſtellen; O wären Sie nicht in dieſem Palaſt, ſagte er: Zumio würde nachgebender, und Sie edler und gemäßigter handeln. Bedencken Sie, daß er ſagen **muß** was ſein Herz ihm eingiebt, und daß Liebe und Zorn es erfüllen! — Siehſt du nicht, erwiederte **Zumio**, daß **Phanaor** bloß Gelegenheit ſucht, mich aus dem Palaſt und aus Roſamirens Augen zu treiben? denn glaube nicht, daß auch **Er** genöthiget ſey ſein Innerſtes zu entdecken; ihn ſchützt ſeine Macht! Aus angebohrnem Mißtrauen geſteht ers zwar nicht ein, aber mehr als zwanzig mal hab ich ihn auf Lugen ertapt. Während er, wider unſern Willen, in unſern Herzen lieſt, bleibt das Seinige verſchloſſen. — Welche Niederträchtigkeit! wie klein und verächtlich!

So ſehr ich dieſe Vorwürffe auch verdient hatte, gerieth ich dennoch in den heftigſten Zorn darüber, und ohne Gelanor wäre **Zumio** verlohren geweſen. Halt ein Unſinniger! rief der Weiſe; häuffe nicht deine Schande mit der Rache an einem wehrloſen Nebenbuhler! — Die Stimme der Vernunft brachte mich wieder zu mir ſelber; aber doch vermochte

Gelanor mocht mir die Augen zu öfnen ohne ſich ſelbſt meinem Zorn auszuſetzen. Ich verließ ihn trozig und verſchloß mich in mein Zimmer, um mich meinem Verdruß und meiner böſen Laune ganz zu überlaſſen.

Finſter und wild floh ich die Geſellſchaft, irrte traurig in dem Palaſt umher, und ſuchte wider meinen Willen Roſamiren. Sie wich mir aus, und wenn ich ihr nahete, entdeckte ich einen ſo ſichtbaren Unwillen gegen mich auf ihrem ſchönen Geſicht, daß ich nicht mit ihr zu reden wagte.

Eines Abends fand ich ſie allein in einem am Garten gelegenen Wäldchen. Sie ſchien in tiefes Nachdenken verſunken. Ich näherte mich ihr, und ſah daß ſie geweint hatte. Ich fragte nach der Urſache ihres Kummers. Eben verläßt mich Zumio, ſagte ſie, er iſt unzufrieden mit mir und das ſchmerzt mich. — Er iſt unzufrieden? rief ich und konnte meine Freude nicht bergen — und warum? Bey dieſer Frage blickte Roſamire mit Verachtung auf mich und antwortete nichts. Ich mochte fragen und bitten wie ich wollte, ſie beobachtete ein immerwährendes Stillſchweigen.

Gleichwohl kehrte die Hofnung in mein Herz zurück. Zumio war unzufrieden; Roſamire wagte nicht mir zu antworten, ich ſchmeichelte mir daß ſie meine Geſinnungen errathe und davon gerührt ſey; ich vergaß was ich mir ſelbſt, was ich dem **Zumio** ſchuldig war; ich ſtürzte zu ihren Füßen und entdeckte ihr, in den feurigſten Ausdrücken meine ganze Leidenſchaft. Aber es war mir ohnmöglich ſie zum Reden zu bewegen; doch bemerkte ich mehr Freude als Zorn in ihren ſchönen Augen. Ich flehte von neuem um Antwort, aber **Roſamire** blieb ſtumm und ſtand auf. Aus Furcht ihr zu mißfallen, verließ ich ſie. Voller Hofnung, oder vielmehr meines Glücks gewiß, ſuchte ich die Einſamkeit, um ungeſtöhrt an **Roſamiren** zu dencken; als kurz darauf **Zumio** in heftigſtem Zorne vor mir ſtand. Nun, Treuloſer, rief er, ihr Werck iſt vollendet! — Sie haben **Roſamiren** verführt! Schon ſeit einigen Tagen bemerkt' ich einige Veränderung an ihr; aber nun iſt mein Schickſal entſchieden; eben entdeckt ſie mir, daß ſie mich nicht mehr liebe, und Sie anbete.

„O, **Zumio** was hör ich! wär es möglich? — Lieber **Zumio**! wie ſehr daureſt du mich! — — aber ſey großmüthig und opfere mir deine Liebe auf. “ —

Ich muß ſie wohl aufopfern, aber zugleich verſchwindet alle Freundſchaft für Sie aus meinem Herzen. — „Lieber **Zumio**!“ — Sie verdienen keinen Freund, nimmermehr werde ich Ihnen dieſe ſchwarze Verrätherey vergeßen!

Ich that alles um den **Zumio** zu beruhigen; ich verſicherte ihn meiner innigſten Liebe und Freundſchaft, und wollte ihn umarmen. Mit Verachtung ſtieß er mich zurück: Ich verabſcheue dich, rief er, und verſchwand.

Ich erſtaunte über dies Betragen, aber — ich war glücklich und — entſchuldigte es. Ohne weiter daran zu dencken eilte ich zu den Füſſen der ſchönen **Roſamire**. Sie empfieng mich mit einiger Verlegenheit; aber wie unausſprechlich groß war mein Entzücken als ſie mit ſanftem Erröthen geſtand, daß ſie mich einzig liebe und für **Zumio** nur eine vorübergehende Neigung gehabt hätte. Wie, rief ich, um mein ſelbſt willen liebſt du mich? iſt es gewiß, daß nicht Ehrgeitz — — „Welch ein Gedancke? rief **Roſamire**, entfernen ſie ihn auf ewig, dieſen beleidigenden Verdacht! ich kenne keinen andern Ehrgeitz als den, Ihnen zu gefallen, und hätten Sie ſtatt dieſes glänzenden Palaſts nur eine Hütte mit mir zu theilen, ich würde Sie dennoch, allen Königen und allen Genien der Welt vorziehen.

Urtheilen Sie von meinem Entzücken, eine ſolche Verſicherung in dem Palaſt der Wahrheit zu hören!

ren! O wie preiſ ich jezt mein Glück dieſen Palaſt zu beſitzen!

Ich entfernte mich von Roſamiren um Anſtalten zu meiner Verbindung mit ihr zu machen. Ich ſetzte ſie auf den folgenden Tag feſt, und dieſe Neuigkeit verbreitete ſich in einem Augenblick durch den ganzen Palaſt.

Arpalice kannte ſchon ſeit vierzehn Tagen den Zauber deſſelben, und verbarg ſich, ihre Schande und ihre Verzweiflung in ihren Zimmern, ſehnlich auf den Verlauf der drey Monate harrend, die ſie genöthiget war hier auszuhalten. Zumio, der mein Feind geworden war, hatte ſich mit ihr verſchloſſen. Ich, einzig mit Roſamiren beſchäftiget, war keiner Reue fähig; ich fühlte den Schmerz nicht, den Haß meines Freundes verdient zu haben.

Wie lang dauerte mir die Nacht! Erſt bey Anbruch des Tages ſollte Hymens Fackel mir leuchten. Das liebenswürdigſte, das ſchönſte Mädchen wurde mein! Ihrer Tugend, ihrer ſchönen Seele gewiß, wußt' ich, daß ich geliebt ſey, ich fand ein Glück wieder, das ich mit Agelien ewig verlohren zu haben glaubte; und Roſamirens Herz gab mir dies Glück und die Hofnung zugleich, daß es ewig dauern würde.

Bey den erſten Strahlen der Morgenröthe konnt' ich meiner Ungeduld nicht länger gebieten; unſichtbar eilte ich in Roſamirens Zimmer und ſezte einen Korb mit Juwelen und Blumen zu ihren Füßen. Sie ſchlief noch, und ich ſah eine Weile in ſüßem Entzücken verlohren ihrem Schlafe zu. Endlich wollt' ich mich wegbegeben, als ich auf einem Tiſch neben Roſamiren das kryſtallene Käſtchen erblickte, den Talisman, den ich von dem Geiſterkönig erhalten hatte, um mich vor dem Zauber des Palaſtes zu verwahren. Kaum konnt' ich meinen Augen trauen; aber ich verſicherte mich ſogleich, daß ich mein Käſtchen bey mir hatte, und ſchöpfte wieder Athem. Ich hielt beyde zuſammen, und nun konnt ich länger nicht an meinem Unglück zweifeln. Roſamire beſaß den ächten Talismann, und der Meinige war nachgemacht. — Voller Verzweiflung, und ohne etwas von der ganzen Sache zu begreiffen, bemächtigte ich mich des ächten Käſtchens, ſezte das falſche an deſſen Stelle und eilte mit dem Blumenkorbe davon, an welchem ſie meine Anweſenheit in ihrem Schlafgemach hätte bemerken können.

Mein Schmerz, wie mein Zorn, war ohne Gränzen; ich konnte nicht begreiffen, wie mir Roſamire den Talismann habe entwenden können; aber es war ſichtbar, daß ſie mich hintergehen wollte.

Keine Zauberey alſo, konnte mich vor der Weiber Falſchheit ſchützen; ſelbſt in dieſem Palaſte fanden ſie ein Mittel mich zu betrügen.

Sobald Roſamire erwachte, begab ich mich zu ihr. Meine Verwirrung war zu ſichtbar als daß ſie ihr hätte entgehen können. Mit Unruhe fragte ſie nach der Urſache derſelben. — Ich kan nicht läugnen, ſagte ich, noch immer bin ich auf Zumio eiferſüchtig. — Sie thun mir Unrecht, antwortete Roſamire. — Dieſe Worte gaben mir faſt mein Glück und meine Ruhe wieder, als ſie fortfuhr: ewig können Sie auf meine Treue zählen, feſt und unerſchütterlich iſt meine Tugend, und eher würd' ich ſterben als mich der Schande Preis geben; dem Zumio hatte ich nichts verſprochen, und kann ihn alſo ohne Verbrechen verlaſſen. Dem Ehrgeitz opferte ich die Liebe. — „Ihr Götter was hör ich!“ — Was iſt Ihnen, rief Roſamire äuſſerſt verwundert; zweifeln Sie noch an meiner Liebe? — „Ach könnt ich dir glauben!“ — Noch, fuhr ſie fort, lieb ich den Zumio; aber meine Tugend wird dieſe Neigung unterdrücken; nie will ich ihn wieder ſehen, Danckbarkeit und Pflicht vermögen alles über mein Herz. Sie haben viel Stolz, und es wird mir leicht werden Sie zu überreden, daß ich Sie anbete.

gemacht, wenn ſie ſich erſt ein paar Stunden geſetzt hat, auf ein Stückchen Papier — das iſt Alles.

CCLXIX.

An Gleim.

Weimar, den 10. December. 1776.

Empfangen Sie, mein theurer Herzensbruder Gleim, den beſten Dank Ihres Wielands für die ertheilte Nachricht von * * * Können Sie, ſelbſt oder durch Ihre Freunde, durch Empfehlung an Behörde, etwas für den jungen Mann thun, ſo erweiſen Sie es mir.

Ich und alles, was hier zu meinem Ich gehört, glauben ſo feſt als an ein prophetiſches Wort an die Verheißung unſers Gleims, daß er uns mit ſeiner lieben Gleminde auf den Frühling beſuchen, und unter den Blüthen meiner Bäume ſich mit uns des Lebens und unſerer Freundſchaft freuen werde!

Herder und Herderin grüſſen und ſegnen Euch, ihr Lieben. Sie gewohnen je länger je beſſer an, und Herder gewinnt, wie billig, Länger konnt ich mich nicht halten; mein Unwillen brach aus, und in den heftigſten Ausdrücken entdeckte ich ihr, daß der Talisman, den ſie mir entwendet habe, wieder in meinen Händen ſey. — O Zumio, rief ſie, der Himmel iſt gerecht! Du biſt an einer ehrgeitzigen Geliebten und an einem falſchen Freunde gerochen! — Ja, gnädiger Herr, Ehrgeitz bemeiſterte ſich meiner Seele; durch Zumio von Ihrer Liebe unterrichtet, konnt ich ihm nicht bergen, daß ich den Rang und die Macht Ihrer künftigen Gemahlin beneidete. Er überhäufte mich deßhalb mit Vorwürfen und brachte mich auf; ich befahl ihm mich allein zu laſſen — und Sie erſchienen. Stillſchweigend ſuchte ich Ihnen meine Geſinnungen zu verbergen. Kaum aber hatten Sie mich verlaßen, als ich auf dem Raſen den unglücklichen Talisman blincken ſah, den Sie verlohren hatten als Sie ſich zu meinen Füßen warfen. Durch einen eigenen Zufall beſaß ich ein Käſtchen von Bergkryſtall, das dieſem völlig ähnlich ſah; ich glaubte es ſey das meine, doch bey genauerer Unterſuchung entdeckte ich magiſche Zeichen darauf, die mich überzeugten daß es ein Talisman ſey. Durch Zumio wußte ich, daß der Zauber des Palaſtes auf Sie nicht würcke; ich muthmaßte die Kraft des Käſtchens, und eilte in mein Zimmer mit der Spitze eines Diamands ähnliche Zeichen auf das meinige zu graben. Kaum war ich fertig, ſo kam Zumio, ich verſuchte die

Würkung Ihres Talismans, und ich konnt' ihm ſagen daß er mir gleichgültig ſey. Nun wurd ich überzeugt daß ich vermöge des Käſtchens meine Geſinnungen verbergen könne. —

Zurmio gieng voller Verzweiflung von mir. Ich ſuchte Sie auf, und indem Sie mit mir ſprachen, fand ich Gelegenheit das falſche Käſtchen in Ihre Taſche zu ſtecken. Ich begrif wohl, daß Sie mit der Zeit hinter meinen Raub kommen würden; doch hoffe ich, Sie zu überreden, gleich nach unſerer Verbindung dieſen gefährlichen Palaſt zu verlaſſen.

Jezt, gnädiger Herr, wiſſen Sie alles. Ich mache mir Vorwürfe Sie hintergangen und den unglücklichen Sylphen aufgeopfert zu haben; dem ohngeachtet fühl ich, daß ich nicht unedel bin, und auch jezt noch, ohne Talisman, darf ich ſagen daß mir die Tugend theuer iſt, und daß, wäre mir auch mein Kunſtgrif gelungen, mich nichts von ihren heiligen Pflichten entfernt haben würde.

So heftig mein Zorn und meine Verzweiflung auch waren, ſo nöthigte mich die ehrgeizige Roſamire dennoch zur Hochachtung; ich warf mich zu ihren Füßen; Roſamire, rief ich, es iſt mir unmöglich eine Liebe zu überwinden, die mich unglücklich macht, da du ſie nicht theileſt. — Dein Herz fühlt nichts für mich; und doch hat dir das meine ewige Liebe geſchworen. Erlaube daß Hymen einen Bund kröne, dem ich mit feuriger Leidenſchaft entgegen ſeufze, und den du, hoffe ich, zum wenigſten mit Freundſchaft erwiedern wirſt.

Phanaor, antwortete **Roſamire**, ich habe weder eine heldenmüthige noch eine niedre Seele; als ich Sie aus Ehrgeiz heurathen wollte, wünſchte ich auch das Glück Ihres Herzens zu machen; ich habe dieſe Hofnung verlohren, und ich entſage Ihnen!

Wie ſehr ich Roſamirens Denckart bewunderte, ſo verſuchte ich doch alles, ſie zu beſtreiten, aber umſonſt! ſie ſah den **Zumio**, entdeckte ihm alles, und beſchloß noch an demſelben Tage den Palaſt zu verlaſſen. Zumio meldete mir, daß er geſonnen ſey ihr zu folgen. Ich ſchmeichle mir, ſagte er, daß es, ſo bald wir aus dem abſcheulichen Palaſte ſind, **Roſamiren** ſehr leicht fallen wird, mich zu überreden, daß ihr Fehler nur gering ſey, und daß ichs nicht der Mühe werth achten werde, weiter daran zu dencken. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, und auf ewig, wofern Sie hier bleiben! denn ich ſchwöre, nie wieder einen Fuß in dieſen unglücklichen Ort zu ſetzen. — „Wie **Zumio**! du kannſt mich verlaſſen?“ — Ich haße Sie nicht mehr, ſeitdem ich weiß, daß Sie Roſamiren gleichgültig ſind; aber ich fühle Ihr unwürdiges Betragen, gegen mich noch zu lebhaft; Sie dauern mich indeß, und da ich noch immer Neigung, zu Ihnen fühle, ſo wünſcht' ich, das was in meinem Herzen vorgeht Ihnen verbergen zu können; und noch könnte ich, um Ihre Dankbarkeit und Bewunderung zu erregen, Ihnen ein Mädchen aufopfern, das doch im Grunde mich ſelbſt aufgeopfert hat: da Sie aber in meinem Herzen leſen, ſo kann ich mich weder großmüthiger, noch weniger unverſöhnlich zeigen als ich würcklich bin; und wenn dies Opfer mich einſt gereuen könnte, ſo würden Sies ſogleich wiſſen und mich dann nicht beneiden! Nochmals leben Sie wohl, und wollen Sie Freunde behalten, ſo wählen Sie ſich einen andern Aufenthalt.

Zumio verließ mich, und ich mußte den Schmerz erdulden, ihn mit Roſamiren davon gehen zu ſehen! — An einem Tag alſo, verlohr ich meine Geliebte und meinen Freund. Noch blieb mir Gelanor; denn unſer Aufenthalt gab ſeiner Philoſophie zu mannigfaltigen Bemerckungen Anlaß. Mein Zuſtand rührte ihn, er drang in mich dieſen Palaſt zu verlaſſen.

Nein, Gelanor, rief ich, nein, ich will bleiben bis mir endlich das Schickſal eine liebenswürdige tugendhafte und gefühlvolle Gattin zeigt, die mich für alle die Leiden ſchadlos hält, die mir die Liebe bis jezt verurſacht hat.

Eines Tages da ich allein in einem Myrthenwäldchen ſpaziren gieng, kam Gelanor und kündigte mir zwey neue Gäſte an. Ein junger Mann und ein Mädchen, beyde von der liebenswürdigſten Geſtalt (ſagte er) kamen herein und ſind jezt ſehr betreten, da ſie hören daß ſie drey Monat hier zu bleiben genöthigt ſind. Sie berathſchlagen ſich eben, und ich glaube, ſie werden um die Erlaubniß bitten, ſich hier verheurathen zu dürfen: Aber wahrſcheinlich werden ſie in Zeit von einer viertel Stunde anderer Meynung ſeyn; denn länger braucht es in dieſem Palaſt nicht, um die zärtlichſten Liebhaber zu entzweyen.

Kaum hatte Gelanor ausgeredet, ſo ſahen wir den jungen Menſchen auf uns zu kommen. Ich näherte mich und fragte ihn, ob er auf dem Entſchluß ſeine Geliebte zu heurathen beharre? Ja, mein Herr, antwortete er, und dieſer Vorſatz wird um ſo unwandelbarer ſeyn, da es nicht Liebe iſt die ihn mir eingiebt. — „Wie? Du biſt nicht verliebt?“ – Nein! Es war wohl eine Zeit da ich dieſe nehmliche Perſohn heftig liebte; auch ich beſaß ihr Herz; durch einen auſſerordentlichen Zufall wurden wir getrennt; ich bekam davon Nachricht, ohne jedoch den Ort, wohin man ſie gebracht hatte, zu erfahren. Ich verließ mein Vaterland mit dem feſten Vorſatz, es nicht eher wieder zu ſehen, bis ich die gefunden hätte, die ich anbetete. Länger als drey Jahre dauerte dieſe Reiſe; die Liebe folgte mir, oder führte mich vielmehr ein ganzes Jahr in der Irre herum. Vermuthlich machte dieſe Wanderſchaft Amorn lange Weile, und er verließ mich. Ich meines Orts ſezte meine Nachforſchungen fort, doch reißte ich langſamer, hielt mich auf, hielt mich zu lang auf, und — ward untreu. Ehre und Freundſchaft erinnerten mich an meine Schwüre; ich fieng meine Reiſe nun mit verdoppelter Eile von neuem an, und fand endlich die, die ich einſt ſo innig geliebt hatte, und die mir jezt eine ſchäzbare liebe Freundin geworden iſt. Sie fühlte was ich für ſie gethan hatte, aber unfähig mich zu hintergehen, geſtand ſie, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſtehe die Liebe zu erwiedern von welcher ſie mein Herz noch erfüllt glaubte, und daß ſie während unſerer langen Trennung einen andern geliebt hätte — aber jezt, fügte ſie hinzu, bin ich wieder frey, und fühle mich auf immer vor den Täuſchungen der Liebe geſichert! Mögte doch, o Nadir, meine Offenherzigkeit dir ein Beweis meines Dancks ſeyn! Kannſt du nach dieſem Geſtändniß mich noch lieben, ſo bin ich bereit dir mein Leben zu weyhen. Du haſt eine Geliebte verlohren, aber du ſollſt eine treue Gattin und zärtliche Freundin wieder finden. Entzückt über dieſe Erklärung, öfnete auch ich dieſer edlen Freundin meine ganze Seele und beſchwur ſie dringend, mir ihre Hand zu geben; ſie verſprach es, ſo bald wir an den Ort unſerer Geburth zurück gekehrt ſeyn würden. Wir reiſten ſogleich ab, und in Zeit von einigen Monaten ſahen wir uns dem geliebten Vaterland nahe, als dieſer glänzende Palaſt ſich unſern Blicken darſtellte, und neugierig machte, ihn von innen zu beſehen. Der Zwang, volle drey Monate hier verweilen zu müſſen, iſt uns willkommen, und es iſt jezt unſer innigſter Wunſch, hier verbunden zu werden. — Ich willige mit Vergnügen ein, antwortete ich, wenn dieſer Wunſch auch der Wunſch deiner Geliebten iſt. Hier kommt ſie ſelbſt, ſagte Nadir, befragen Sie ſie darum.

Das Mädchen näherte ſich uns, — Himmel! was erblickte ich? Mein Herz ſprengte ungeſtüm gegen meine eingeengte Bruſt bey ihrem Erſcheinen an! Zitternd eilte ich auf ſie zu. — Ihr Götter, rief ich, es iſt Agelie! — Sie war es würklich. Erſtaunen, Ueberraſchung, unnennbare Gefühle von Schmerz, Unwillen und Freude, die mein Herz zugleich beſtürmten, machten mich verwirrt und ſprachlos. Agelie ſchwieg einige Augenblicke, auf einmal fieng ſie laut zu lachen an. Wie?

Phanaor ſagte ſie, Sie ſind alſo unverbeſſerlich! denn jezt kenne ich den Zauber dieſes Palaſts — Das iſt alſo der Nutzen, den Sie aus meinem Rath, aus meiner Warnung gezogen haben! Dieſer ſcherzhafte Ton und Ageliens Fröhlichkeit wurden mir unerträglich; aufs äuſſerſte gebracht und voll Verzweiflung eilte ich, ohne ein Wort zu ſagen, von ihr weg, um ihr wenigſtens meine Verwirrung, die ich nicht bemeiſtern konnte, zu verbergen. Ich hatte bis jezt noch kein weibliches Weſen ſo wahrhaft wie Agelien geliebt, und meine Leidenſchaft für ſie erwachte aufs neue mit verdoppeltem Feuer. Ich ſah ſie nach einer langen Zwiſchenzeit wieder, und fand ſie ſchöner und liebenswürdiger als je! Sie hatte ſo viel natürliche Anmuth, ſo viel Geiſt, daß ſelbſt der Palaſt der Wahrheit weder die Reitze ihrer Geſtalt noch die Grazie ihrer Seele verdunkeln konnte.

Es war nicht Leidenſchaft, was Agelien mit Nadir verband; die Hofnung ſtahl ſich daher bald in mein Herz; ich bat, ich beſchwur Agelien, einen feurigen Liebhaber, dem gleichgültigen Nadir vorzuziehen! Bedenke ſprach ich, daß ich dich anbetete, daß ich noch jezt mit ganzer Seele an dir hange, und daß Nadir dichnicht liebt.

O Phanaor, antwortete Agelie, Liebe verſchwindet, aber das Gefühl das ich für Nadir empfinde iſt dauernd und feſt. — Danckbarkeit, Vertrauen und Freundſchaft verbinden mich ihm, und ihm iſt meine Hand feyerlichſt zugeſagt. Ich konnte **Nadirs** Leidenſchaft vergeſſen; aber daß er ſein Vaterland verließ, daß er drey Jahre lang ſich allen Gefahren ausſezte, mich zu ſuchen, mich zu retten, — das kann ich nie vergeßen! — — „Wie, rief ich, du könnteſt ſo grauſam ſeyn, **Nadirn** hier vor meinen Augen deine Hand zu geben? und mich zur Verzweiflung zu bringen!“ —

Dieſe Verzweiflung wäre Eigenſinn, verſezte ſie; könnten Sie im Ernſt verlangen daß ich Ihnen einen ſo edlen, ſo treuen Freund aufopfern ſollte? Haben Sie wohl das kleinſte Verdienſt um mich? Ihre eigne Schuld entzog Ihnen mein Herz, und wie bald vergaſſen Sie Mich und ihren Schmerz? Ich weiß alles was in Ihnen vorgegangen iſt. Die Bewohner dieſes Palaſts ſind nicht verſchwiegen; Sie können leicht glauben daß ich **Arpalicen** und **Roſamiren** dem Ruf nach kenne; reden Sie alſo nicht mehr von Gefühlen die mich ohnmöglich rühren können. Seyn Sie aufrichtig gegen ſich ſelbſt! Sie ſind edel und liebenswürdig; aber ſo lange Sie dies beleidigende Mistrauen und dieſe unbeſonnene Neugier behalten, ſo lange werden Sie weder Ruhe noch Glück kennen. Wie viel hat Ihnen das thörichte Verlangen ſchon gekoſtet, die geheimſten Falten des Herzens das Sie lieben aufzuſpähen! Ohne von mir zu reden, denken Sie an die liebenswürdige Roſamire! ſie war treu, tugendhaft und ſchön; auſſer dieſem Palaſt hätte ſie an jedem andern Ort ihr ganzes Glück gemacht. Und der gute kleine Zumio, der Sie ſo liebte! — Haben Sie ihn nicht genöthiget, Sie in gerechtem Unwillen zu verlaſſen? Hören Sie auf, einen Wahn-vernichten zu wollen der uns ſo nöthig iſt! Verlaſſen Sie dieſen unglücklichen Palaſt, oder entſagen Sie auf ewig der Freundſchaft, der Liebe, der Geſelligkeit, mit einem Wort, allen Gefühlen, die das Glück und die Freuden unſers Lebens ſind.

Dieſe Rede machte um ſo mehr Eindruck auf mein Herz, da Agelie darauf beſtand, ſich mit Nadir zu vermählen. Es war mir ohnmöglich ein Augenzeuge davon zu ſeyn. Ich faßte alſo einen feſten Entſchluß, und um mir wenigſtens Ageliens gute Meinung zu erwerben, überhäuft' ich Nadirn mit Geſchenken, und verſprach Agelien daß Mißtrauen und Eiferſucht mich nie wieder in dieſen Palaſt führen ſollten.

Es würde viel weiſer gethan ſeyn, ſagte Agelie, ihn überhaupt nie wieder zu betreten. Dies kann ich nicht verſprechen, antwortete ich; aber um dir zu beweiſen, daß mein Aufenthalt hier ſelten und alle Herzen der Großen und des Volks, ſo viel als davon noch ein Endchen Herz über haben. Wir unter einander leben einträchtiglich und tragen einer des andern Laſt. Lenz iſt weg und geht vermuthlich wieder nach Straßburg.

Sind Sie nicht auch einer von denen, welche Freude an Bürgers deutſchem Homer haben? Ja, ganz gewiß ſind Sie's! Klopſtock, ſagt man, hat Grafen Leopold Stolberg zu einer Gegen-Ueberſetzung in Hexametern aufgemuntert. Ich denke aber, die ſoll uns unſerm Bürger und ſeinen Jamben nicht untreu machen.

Immer und ewig Ihr getreuer Bruder.’

CCLXX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 9. Januar 1777.

Der Himmel lohnt guten Menſchen ihre Gutherzigkeit durch die Freude, die er ihnen an andern ſchenkt. Dieſe ſey dann auch Ihr Lohn mein beſter Herzensbruder, für die große Freude, die Sie meinen Kindern, ihren Mätkurz ſeyn wird, ſo nimm, o einzig geliebte Agelie, nimm dieſen Talisman, den die ehrgeizige Roſamire mir raubte, dies Käſtchen, du weiſt es, ſchüzt dich vor dem Zauber dieſes Palaſtes. Da du noch drey Monat hier zu bleiben haſt, ſo kann es dir vielleicht von Nutzen ſeyn. Behalte es, ich thue auf ewig verzicht darauf. — „Ich nehme es an, ſagte ſie, um, wenn ich darf, es in Nadirs Hände zu geben; es iſt immer ſchmerzlich zu hintergehen, aber oft ſo ſüß hintergangen zu werden. Mache Nadir mich glücklich, ſo mag er immerhin in meinem Herzen leſen! Erlauben Sie mir, ihm den Talisman einzuhändigen! — Er gehört dein, ſagte ich, gieb ihn wem du willſt; deinem Glück opfre ich ihn auf. Aber jezt, da er in deinen Händen iſt; o! ſo höre zum leztenmal die wahreſte Verſicherung der treueſten Liebe die du in meinem Herzen erregteſt, geliebte Agelie! Nie hab ich geliebt, wie ich dich liebte, und nie werde ich dich vergeſſen. — Leb wohl auf ewig, bedaure den unglücklichen Phanaor, und ſchenk ihm dein Mitleiden — den einzigen Troſt, der ſeinen tiefen Schmerz vielleicht zu lindern vermag!

Agelie war gerührt; ſie konnte mir nicht antworten, aber reichte mir ihre Hand, die ich küßte und mit heißen Thränen nezte .... Endlich riß ich mich los, ich verließ ſie auf ewig, und entfernte mich aus dem Palaſt der Wahrheit in welchem ich ſeit dieſem Augenblick nie wieder einen Fuß geſezt habe.

Dies iſt meine Geſchichte (ſo endigte der Genius die Erzehlung derſelben) dies iſt das wichtige Geheimniß, das ich die Standhaftigkeit hatte, Ihnen ſechzehen Jahre lang zu verbergen. Nie, geliebte Almire, zweifelte ich weder an Ihrer Treue noch an Ihrer Zärtlichkeit; und der Palaſt der Wahrheit würde meiner zärtlichen Hochachtung für Sie nichts hinzuzuſetzen vermocht haben; aber er hätte vielleicht auf Augenblicke das ſchöne Bündniß ſtöhren können, das uns ſo glücklich macht. Darf ich Ihnen rathen, ſo vergeſſen Sie das mir abgelockte Verſprechen, und laſſen Sie uns dieſen gefährlichen Ort auf ewig meiden.

Nein, **Phanaor**, antwortete die Königin, ich will des Glücks genieſſen in dem Palaſt der Wahrheit, Ihnen zu wiederholen, daß ich einzig nur Sie geliebt habe.

Der **Genius** ließ ſich dieſe Beharrlichkeit der Königin, die ein offenbarer Beweis ihrer Tugend war, im Grunde ſehr wohl gefallen; indeſſen beſtand er doch darauf, daß ſie der Sache noch ſechs Monate reiflich nachdenken ſollte; ändert ſich ihre

Meynung binnen dieſer Zeit nicht, ſezte er hinzu, ſo reiſen wir dann auf der Stelle. Die ſechs Monate waren verfloſſen, und die Königin blieb dabey, daß ſie abreiſen, und die Prinzeßin Zeolide, ihre Tochter, und **Philamir**, den jungen Prinzen, dem ſie beſtimmt war, mitnehmen wollte. Meine Tochter, ſagte ſie, ſezt kein Mißtrauen in ihren Geliebten, aber ſie wünſcht daß er in ihrer eignen Seele leſen, und ehe er ihre Hand erhält, ihre Geſinnungen kennen lerne; und **Philamir**, der von der Zauber-Eigenſchaft des Palaſtes unterrichtet iſt, brennt vor Verlangen ſie zu begleiten. Auch ſähe **Zeolide** gerne, daß ihre Freundin, die liebenswürdige **Palmis**, mit uns käme, und ich gedencke ihr das Geheimnis des Palaſts dieſen Abend zu entdecken. Ich, verſezte **Phanaor**, bin willens noch drey oder vier von unſern Hofleuten mitzunehmen, die ich bey dieſer Gelegenheit wohl näher kennen lernen möchte: aber ſie dürfen nicht wiſſen wie furchtbar der Ort iſt, wohin ich ſie führe; ſonſt würden ſie, bild ich mir ein, den einen oder andern Vorwand finden des Mitreiſens überhoben zu bleiben. Binden Sie alſo ja Zeoliden, dem Prinzen und der Palmis ſcharf ein, ſich nichts von dem Geheimnis entwiſchen zu laſſen.

Die Königin und die junge Prinzeßin vertrauten es ihrer Freundin noch an ſelbigem Abend an. **Palmis** ſchien anfangs mehr Befremdung als Luſt zum Mitgehen zu zeigen; doch nahm ſie ſich ſchnell wieder zuſammen: am Ende, ſagte ſie nach einer kleinen Ueberlegung, habe ich nichts dabey zu wagen; mein Gewiſſen hat mir nichts Bedeutendes vorzuwerfen, und meine Anhänglichkeit an Sie iſt aufrichtig; alſo bin ich bereit Ihnen zu folgen. Palmis begleitete dieſes Verſprechen mit dem Wunſch, daß ein gewiſſer junger Höfling, Nahmens **Chryſal**, den ſie liebte, und der in ſie verliebt zu ſeyn vorgab, mit vom Gefolge ſeyn möchte; denn Chryſal hatte den gefährlichen Vorzug, den Damen allgemein zu gefallen, und Palmis fürchtete ſich nicht ohne Grund vor ſeiner Flatterhaftigkeit. Der Genie gab ſeine Einwilligung mit Vergnügen dazu. Man reiſete alſo endlich ab. Phanaor, die Königin, die Prinzeßin, ihr Liebhaber und Palmis waren die einzigen die um das Geheimnis des Palaſts der Wahrheit wußten, und eine natürliche Folge davon war, daß die Munterkeit und gute Laune, womit man die Reiſe angetreten hatte, ſich in dem Verhältniß wie man dem Palaſt näher kam, verminderte. Zeolide war noch die ruhigſte unter allen; der junge Prinz hingegen ſchien zerſtreut und in ſeine eigene Gedanken vertieft, Palmis wurde zuſehends immer ſchwermüthiger, und die Königin bemerkte nicht ohne Unruhe, daß Phanaor ſeine Verlegenheit kaum verbergen konnte. Vergebens boten die Hofleute, die ſich noch in ihrer glücklichen

Unwiſſenheit befanden, allem ihrem Wiz auf, die hohen Herrſchaften zu unterhalten und zu beluſtigen. Beſonders that ſich der liebenswürdige und ſchimmernde Chryſal hervor; nie hatte er mehr Begierde zu gefallen gezeigt, und nie waren ihm die Grazien günſtiger geweſen. So oft er Gelegenheit fand mit der ſchönen Palmis allein zu ſeyn, ſchilderte er ihr ſeine Leidenſchaft mit ſo viel Empfindung und Feuer, daß Palmis nicht umhin konnte, ſich ſelbſt wegen ihrer mißtrauiſchen Beſorgniße Vorwürfe zu machen.

Wie ſie nicht mehr weit von dem Zauberpalaſt entfernt waren, ſagte der Genie zur Königin, da ſie einige Augenblicke ohne Zeugen waren: ich muß Ihnen geſtehen, daß ich den Fuß ungern wieder in dieſen Palaſt ſeze, der mir ſo fatal geweſen iſt; und ich kann nicht läugnen, daß ich Ihrer Nachſicht ſehr vonnöthen haben werde. Wenn man ſiebzehn Jahre lang verheurathet geweſen iſt, mag ein Man ſich leicht — kurz, es würde ſehr gütig von Ihnen ſeyn, wenn Sie mich nicht zu genau über meine vergangene Aufführung ausfragen wollten. — O! erwiederte Altamire mit einiger Grämlichkeit, ich verſpreche Ihnen, gar keine Fragen an Sie zu thun. Und ich mache mich anheiſchig, dieſe Diſcretion zu erwiedern, verſezte Phanaor. — Ich diſpenſire Sie davon, ſagte die

Königin; die Fälle ſind nicht die nehmlichen; ich habe keine Urſache, mir vor Ihrer Neugier bange ſeyn zu laſſen. — Ich, meines Orts, geſtehe, daß ich die Ihrige fürchte, erwiederte der Genie; ich würde gezwungen ſeyn, ihnen alles zu bekennen, und — Nicht wahr, (ſagte die Königin lächelnd, aber mit etwas zuſammengezogenen Augbraunen) nun reut es Sie, daß Sie Ihrer ſchönen und ſo ſehr geliebten Agelie den koſtbaren Talisman aufgeopfert haben, der Ihnen die glückliche Möglichkeit verſchafte, Ihre wahren Geſinnungen in dem Palaſte der Wahrheit verbergen zu können? — Phanaor antwortete bloß mit einem Seufzer, und die Königin verfiel in eine düſtere Träumerey.

Endlich erblickte man die ſchimmernden Mauern des furchtbaren Palaſts; mehr als ein Herz pochte gewaltig; ſo lebhaft hatte man ſich die gefährlichen Folgen dieſer Reiſe noch nie vorgeſtellt. Man ſtieg langſam aus den Wagen, und ſchritt ſchaudernd über die Schwelle der fatalen Pforte. Das erſte was dem Genie in die Augen fiel, war Gelanor, dieſer weiſe Greis, den er vor achtzehn Jahren in dem Palaſt der Wahrheit zurückgelaſſen hatte. Phanaor verließ die Königin eilfertig, lief in die Arme ſeines alten Freundes, und führte ihn mit ſich in die Gärten. — Ach, gnädiger Herr, ſagte der Alte, was für eine Dame brachten Sie da mit?

— „Mei-

— „Meine Gemahlin.“ — Ihre Gemahlin? Guter Himmel! was für ein Einfall? — „Ich bin ihrer Tugend gewiß.“ — Gnädiger Herr, ſeit den neunzehn Jahren, die ich in dieſem Palaſt lebte, habe ich ſo viele Ehemänner geſehen, die der Tugend ihrer Frauen gewiß waren als ſie hieher kamen, und mit dem Wunſche wieder weggiengen, nie hieher gekommen zu ſeyn! — „Von dieſer Seite bin ich ohne Sorge; Altamire kennt die magiſche Tugend dieſes Palaſtes, und beſtand gleichwohl darauf ihn zu bewohnen. Was ich fürchte iſt nicht was ich von ihr hören, ſondern was ich ihr zu ſagen genöthigt ſeyn werde.

Der Prinz erkundigte ſich nun nach **Agelien**, deren Bild eine ſo lange Zeit noch nicht aus ſeinem Herzen hatte auslöſchen können; er wollte wiſſen, ob ſie nach ſeiner Abreiſe Nadirn noch geheurathet habe? Ja, ſagte **Gelanor**, und an dem nehmlichen Tage ſtellte ſie Nadirn den Talisman zu, den ſie von Ihnen bekommen hatte. Dieſes edle Verfahren rührte Nadirn ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt das Geſetz auferlegte, niemals keine verfängliche Fragen an ſeine Gemahlin zu thun: und ſo brachten ſie ihre drey Monate hier in vollkommenſtem Einverſtändnis mit einander zu. Folgen Sie dieſem guten Beyſpiel, gnädiger Herr! — Herzlich gerne, wenn es die Königin nur auch zufrieden iſt, ſagte der Genie.

Während Phanaor ſich ſo mit dem alten Philoſophen beſprach, promenirte ſich Zeolide mit ihrer Mutter und der übrigen Geſellſchaft in einer andern Gegend des Gartens. Die junge Prinzeßin mit Philamirn an ihrer Seite, gieng ein wenig voraus. Nach einem kurzen Stillſchweigen fieng der Prinz an: ich befinde mich, ſeitdem wir hier ſind, in einer Verlegenheit woraus ich mir nicht zu helfen weiß; ich getraue mir nicht, Ihnen zu ſagen, was ich fühle, weil ich immer beſorge, mich nicht ſo zärtlich als ſonſt auszudrücken. — „Sie übertrieben es alſo, ehe wir in dieſen Palaſt kamen?“ — Ich fürcht' es. — „Undankbarer! und ich habe Ihnen bis jezt kaum die Hälfte deſſen was ich für Sie empfinde, gezeigt.“ — Ach Zeolide! wie glücklich macht mich dies Geſtändniß! — „So ſagen Sie mir doch auch, daß ich Ihnen lieb bin!“ — O gewiß! nie hab' ich eine andere geliebt als Sie, und Sie allein können das Glück meines Lebens machen! — „Mehr wünſche ich nicht,“ rief Zeolide. Wir werden zum Beweiſe dienen, daß dieſer Palaſt wahren Liebenden nicht gefährlich iſt, und, weit entfernt daß er das Verſtändniß ihrer Herzen ſtören ſollte, vielmehr ſie von den Zweifeln befreyt, die von einer lebhaften und zärtlichen Neigung faſt unzertrennlich ſind.

Wie **Zeolide** dies ſagte, näherten ſich ihr die **Königin** und **Palmis**; **Philamir** entfernte ſich, die Damen trennten ſich von dem Hauffen der Hofleute, man zerſtreute ſich durch die Gärten, und **Philamir**, von **Chryſaln** begleitet, nahm den Weg zu einem Hölzchen, an deſſen Eingang ſie eine junge Perſon auf einer Raſenbank ſitzen fanden. Sie war hübſch, und Chryſal beſtand darauf, ſie in der Nähe zu ſehen und mit ihr zu reden. Der Prinz merkte gleich bey den erſten Worten, daß die junge Dame die ſich **Azema** nannte, nur eben angekommen ſeyn müſſe, und von der Unmöglichkeit, worin ſie war, ihre Gedanken verbergen zu können, eben ſo wenig Ahnung habe als Chryſal. Sie haben ein recht artiges Caprizgeſichtchen, ſagte Chryſal; und, weil er ihr etwas ſehr übertriebenes zum Lob ihrer Schönheit geſagt zu haben glaubte, machte er mächtig große Augen, über die verächtliche Mine, womit ſie ſein Compliment aufnahm. Wie? Sie ſind eine Dame, ſagte er, und laſſen ſich von der Schmeicheley nicht verführen? — „Das nennen Sie Schmeicheley?“ ſagte Azema; Sie finden mich alſo häßlich? — Häßlich! hab ich Ihnen denn nicht eben zu verſtehen geben wollen, daß ich in meinem Leben nichts ſo reizendes geſehen habe wie Sie? — „Wahrhaftig, Sie müſſen nicht recht bey ſich ſelber ſeyn; übrigens bekümmere ich mich ſehr wenig darum, und fühle mit aller meiner Coketterie ſehr wenig Neigung Ihnen zu gefallen.“ — Das kann ich doch offenherzig und naiv ſeyn — „Sie halten mich für naiv? Ha, ha, ha! Was Sie für ein ſcharfes Auge haben!“ — Wenigſtens ſind Sie ſehr aufrichtig. — „Ich ſage in meinem Leben kein wahres Wort; aber ich weiß eine ſo naive Mine anzunehmen, daß die Leute denken, es gehe mir alles von Herzen.“

Bey dieſen Worten brach Chryſal in ein lautes Gelächter aus — „und Sie, mein Herr, ſagte Azema, indem ſie ſich von jenem weg und zu dem Prinzen wandte, warum beobachten Sie ein ſo hartnäckiges Stillſchweigen?“ — Was iſt Ihnen daran gelegen, antwortete Philamir lachend. — „Ihre Geſichtsbildung intereſſirt mich.“ — Und ich habe nie keine ſo pikante geſehen als die Ihrige. — „Wirklich, Sie gefallen mir ſehr; ich wollte wetten, Sie ſind ſehr leicht zu rühren, ſehr geneigt zu trauen“ — In der That, ich kann lieben — „Ja, wie ein Kind, das bin ich verſichert. Haben Sie etwa juſt von ungefehr eine groſſe Paſſion am Halſe?“ — Eine, die das Schickſal meines Lebens entſcheiden wird. — „Ich vermuthete ſo was, und es freut mich auſſerordentlich.“ — Warum, wenn ich bitten darf? — „Weil ich meine Freude daran habe, groſſe Paſſionen zu ſtören. Iſt Ihre Geliebte hier?“ — Ja! — „Ich muß ſie ſehen, tern, und mir, der in dieſen lieben Geſchöpfen allen und in ſeinen Freunden ſo glücklich iſt, gemacht haben. Ich ſage — Freunden — aber wo iſt auch noch ſo ein Freund, wie mein Gleim? noch ſo ein Herz, wie ſeines? Nehmen Sie alſo unſere Freude über Ihre Liebe zu uns und unſere herzlichſte Gegenliebe als den einzigen Dank, die einzige Erſtattung an, die wir Ihnen geben können. Lange, lange gönne uns und allen guten Menſchen der Himmel noch, den edlen guten und in ſeiner Art ſo ganz eignen Mann! Ja, lieber Gleim, Sie ſollen noch die Enkel Ihres Wielands auf Ihren Armen hüpfen laſſen, oder ich mag ſelbſt nichts davon erleben.

Georgens (Jakobis) Umſtände gehen mir ſehr zu Herzen. Der arme Schelm iſt alſo im eigentlichen Wortverſtand in Liebe gefallen, wie man in einen Brunnen fällt. Da hilft freylich kein Moraliſiren! Indeſſen wenn kein ander Mittel iſt, ihn ad sanam mentem zu bringen, und zu machen, daß man ihn doch wieder zu was gebrauchen kann, ſo laſſen Sie ihn in Gottes Nahmen weiben. Der Merkur trägt ihm doch von nun an, ſo lang es dauert, jährlich vier hundert Thaler ein — und dieß und wenn ſie hübſch genug iſt meine Eitelkeit zu reizen, ſo will ich Sie ungetreu machen. Dieſen Abend gehe ich im Orangenwäldchen ſpaziren; ich melde es Ihnen damit Sie mich dort aufſuchen. Azema ſtand mit dieſen Worten auf; Philamir wollte ſie noch länger aufhalten: „laſſen Sie mich, ſagte ſie, ich will daß Sie glauben ſollen ich finde Sie gefährlich und fliehe Sie.“ — Und ſo nahm ſie ein ernſthaftes und ſittſames Weſen an, machte eine tiefe Verbeugung, und entfernte ſich.

Nun, das geſteh ich, rief Chryſal, das iſt die allerauſſerordentlichſte kleine Närrin, die ich in meinem Leben geſehen habe. Alle Frauensperſonen ſind cokett und voller Kunſt; aber dieſe da, iſt die erſte, die ich geſehen habe, die es unbegehrt und mit einer ſolchen Unbeſonnenheit eingeſteht. So viel Begierde zu verführen und zu täuſchen bey einer ſo unbegreiflichen Unklugheit, macht ſie wirklich eben ſo pikant als original. An Ihrem Plaze, gnädiger Herr, würde ich dieſen Abend gewiß nicht vergeſſen, mich im Orangenwäldchen einzuſtellen. — „Wo denkſt du hin, Chryſal?“ — Wie? (verſezte dieſer) Weil Sie in die Prinzeßin verliebt ſind? Kinderey! Wenn werden Sie ſich einmal von dergleichen kleinen Bedenklichkeiten loß machen? — „Du glaubſt alſo, ich könnte einer ſolchen Cokette wie Azema den Kopf wackeln machen? —

Warum nicht, wenn Sie es recht angreifen? — „Ich bin weit entfernt einen ſolchen Gedanken zu haben, verſezte der Prinz; aber dieſer Rendez-vous reizt meine Neugier, das geſteh ich.“ Die Ankunft der ſchönen **Palmis** unterbrach dieſes trauliche Geſpräch. Sie ſuchte Chryſal auf, mit dem ſie, ſeitdem ſie hier waren, noch nie Gelegenheit gefunden hatte allein zu ſprechen. Der Prinz ließ ſie beyſammen; Palmis war unruhig und fürchtete ſich Fragen an ihren Liebhaber zu thun; Chryſal war mit ſeinen Gedanken anderswo, und wurde von ihrer Unruhe und Verlegenheit nichts gewahr. Chryſal, ſprach ſie endlich mit einem tiefen Seufzer, Sie haben mir nichts zu ſagen? Sie denken doch wenigſtens an mich? — Chryſal nahm bey dieſen Worten die paſſionirteſte Mine an, die er ſich nur geben konnte, und küßte ihr aufs zärtlichſte die Hand; „Nein, ſagte er, ganz und gar nicht; ich habe immer was anders zu denken, das verſichre ich Sie.“ — Das verſichern Sie mich? rief Palmis, iſts möglich? — Undankbare! unterbrach ſie Chryſal mit der gröſten Lebhaftigkeit, können Sie daran zweifeln? Ach Palmis! wie ungerecht Sie ſind! Ja, — fuhr er fort, indem er ſich ihr zu Füſſen warf, ich habe nie was anders als Sie hintergehen wollen. Ehrgeiz und Eitelkeit ſind die einzigen Bande die mich an Sie feſſeln. Palmis, laſſen Sie Ihrem Liebhaber Gerechtigkeit wiederfahren! er iſt der Liebe ganz unfähig. Geben Sie ſich alſo auf dieſe ſo aufrichtigen Verſicherungen zufrieden! — Aber was bedeutet der Zorn, der auf einmal in Ihrem ganzen Geſichte glüht? Was haben Sie? Was für ein Eigenſinn macht ſie gerade heute ſo unglaubig? Verlangen Sie Schwüre? Sie koſten mich nichts, ich — Treuloſer, rief Palmis, und konnte kein Wort weiter hervorbringen; ein Strom von Thränen erſtickte das was ſie ſagen wollte, und von ihrem Schmerz überwältigt, ſank ſie auf eine Bank hin. Chryſal, noch immer zu ihren Füſſen, that als ob er auch Thränen vergöße: Sie ſehen, ſagte er, ich ſtelle mich als ob ich weine! Schöne Palmis, Sie treiben mich aufs äußerſte; ich habe Sie zwar immer für unverſtändig und abgeſchmakt gehalten; aber ſo mörderlich langweilig ſind Sie mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen!

Bey dieſen Worten, womit ihr Chryſal die allerfeurigſte Verſicherung ſeiner Liebe und Treue gegeben zu haben glaubte, ſtieß ſie ihn mit dem äußerſten Unwillen von ſich. Gehen Sie mir aus den Augen, ſchrie ſie, Sie ſind ein Scheuſal! — Nun wahrhaftig, ſagte Chryſal, darunter muß etwas ſonderbares ſtecken, das geht nicht natürlich zu. Hey da! fuhr er im leichtſinnigſten Ton von der Welt fort, erklären wir uns! Haben Sie Luſt zu brechen? — Wollen Sie mich aufgeben? — Dazu brauchen Sie ganz und gar nicht einen ſo tragiſchen Ton zu nehmen! Wir können doch wenigſtens gute Freunde bleiben. Ich wünſche es ſehr, denn Sie können durch Ihren Credit, und die Gnade worin Sie bey der Königin ſtehen, noch viel zu meinem Glücke beytragen. — Statt aller Antwort ſtand Palmis in der heftigſten Bewegung auf, ſchoß einen fürchterlichen Blick auf Chryſaln, und entfernte ſich aufs eiligſte.

Chryſal wußte nicht was er denken ſollte; das Betragen der ſchönen Palmis war ihm ein ganz unerklärbares Räthſel; aber da er mit allem Nachdenken darüber der Auflöſung deſſelben nicht um ein Haar näher kam, ſo beſchloß er ſie von der Zeit zu erwarten, und begab ſich in den Saal, wo ſich die ganze Geſellſchaft verſammelt hatte. Wie er hineintrat, war die Prinzeßin im Begriff Muſik zu machen, und ſtimmte ihre Harfe; Philamir ſtand ihr zur Seite, und die unglückliche Palmis, traurig und ſchmerzvoll an eine Säule gelehnt, dachte an ihren Treuloſen und beobachtete ein finſtres Stillſchweigen. Chryſal näherte ſich dem **Genie**, der in Gedanken auf und ab gieng; er folgte ihm, und da er nahe genug bey ihm war, um von Altamiren gehört zu werden, hielt er ſtill, betrachtete ſie mit einem Blik voll Wohlgefallen, und in der Meynung daß er etwas recht ſchmeichelhaftes zu ihrem Lobe ſage, ſagte er zu **Phanaorn**: Die Königin ſieht doch wahrhaftig gerade ſo alt aus, als ſie iſt; es iſt unmöglich, ihr weniger als acht und dreißig wohlgezählte Jahre zu geben. Altamire, wiewohl ſie noch ſchön war, legte doch keinen Werth darauf, und lächelte bloß zu dem Compliment. Sie ſchmeicheln mir, ſagte ſie: o gewiß, Madame, erwiederte Chryſal, das gehört zu meinem Plan. — Wie finden Sie meinen Anzug? fuhr die Königin fort — Vom allerſchlechteſten Geſchmack und viel zu jugendlich für Ihre Majeſtät. Nach dieſer Antwort, welche Chryſal in dem verbindlichſten und ſchmeichelndſten Tone vorbrachte, entfernte er ſich, ſehr zufrieden ſeine Cour ſo gut gemacht zu haben, und begab ſich wieder zu Phanaorn.

Auf einer andern Seite näherte ſich **Zoram** (einer von den Hofleuten, die der Genie mitgenommen hatte) der ſchönen **Palmis**, und in der Meynung ihr etwas verbindliches zu ſagen, um ſie aus dem Trübſinn, worin ſie verſunken ſchien, herauszuziehen, ſagte er: Aber, ums Himmels willen, gnädiges Fräulein, was Sie für matte Augen und für eine rothe Naſe haben! Sie ſehen dieſen Abend ganz und gar nicht artig aus. Affectieren Sie nur keine ſo ſchnippiſche Mine, und nehmen Sie, was ich da geſagt habe, für kein ſüſſes Compliment; es iſt nichts als die reine Wahrheit.

In dieſem Augenblick ſezte ſich die Prinzeßin und fieng an zu präludieren. **Zoram**, der ſich in die Reputation eines Kenners und paßionierten Liebhabers der Muſik geſezt hatte, und dieſen Ruhm behaupten wollte, näherte ſich **Zeoliden** aufs eiligſte mit allen Zeichen der lebhafteſten Freude. Die Prinzeßin ſang indem ſie ſich ſelbſt auf der Harfe accompagnierte; **Zoram** horchte auf, ſchlug eine falſche Menſur dazu, applaudierte von Zeit zu Zeit als ob er ganz auſſer ſich wäre, und rief endlich mitten in der Arie mit Entzückung und verdoppeltem Klatſchen aus: Ah! wie langweilig das iſt! Ah wie langweilig! — Zeolide kam ein wenig aus der Faſſung und hielt ein. — Wie freue ich mich, ſagte **Zoram**, daß Ihre Hoheit ſich von meiner verſtellten Entzückung täuſchen laſſen! ich habe mir dieſe laute Ausrufung bloß erlaubt, um meinen Enthuſiasmus für die Kunſt zu producieren. — Dieſe Reden ſetzten, wie man denken kann, alle übrigen Hofleute in ein unbeſchreibliches Erſtaunen. Man konnte nichts anders glauben, als der arme **Zoram** habe den Verſtand verlohren. Chryſal, der immer ſein beſonderer Freund geweſen war, und den lebhaften Antheil, den er an dem Unglück ſeines Freundes nehme, zu erkennen geben wollte, nahm eine beſtürzte und zärtlich gerührte Mine an: Der arme Zoram! rief er aus; dieſer Zufall freut mich in der Seele, ich werde ihn zu benutzen wiſſen: noch heute Abend werd' ich Phanaoren um ſeine Stelle bitten.

Zeolide fragte Philamiren lächelnd, ob er die Arie, die ſie eben geſungen, auch ſo langweilig fände wie Zeram? – Ich? verſetzte Philamir, ganz und gar nicht; ich habe nicht Acht darauf geben: ich war mit meinen Gedanken anderswo. Die Prinzeßin wurde vor Verdruß feuerroth: aber Ariſt (ein anderer von den Hofleuten) nahm das Wort und ſagte: ich für meinen Theil habe nicht eine Note davon verlohren; die Arie iſt ſchön, und die Stimme der Prinzeßin höchſt anmuthig. Phanaor, der dieſe Rede mit anhörte, hätte ſich eines ſolchen Compliments zu niemand weniger verſehen, als zu Ariſten, der, ſo lang er bey Hof war, immer den Tadler, dem nichts gefällt und der immer an allem was auszuſetzen hat, gemacht, und ſich dadurch den Ruf eines froſtigen, wunderlichen, und übellaunigen Menſchen zugezogen hatte, wiewohl man ihm übrigens zugeſtehen mußte, daß er ein Mann von vielen Verdienſten, und durch ſie allein zu der anſehnlichen Stelle, die er bekleidete, emporgeſtiegen war. — Wie geht das zu, Ariſt? ſagte der Genie, Sie werden ja auf einmal beynahe galant? — Das iſt wahrhaftig meine Abſicht nicht, erwiederte Ariſt; aber ich bin auch ſo kalt und kauſtiſch nicht, als ich ſcheine. Ich habe Launen und möchte gern für was Beſonderes paßieren; ich tadle und kritiſiere alles bloß um zu widerſprechen; überdies habe ich mirs zum Geſetz gemacht, nie geradezu zu loben, und nie anders als auf eine indirecte Art und bey den großen Gelegenheiten. — A bah, rief der Genie, ich verſtehe! Sagen Sie mir doch, unter uns, haben Sie mir nie geſchmeichelt? — Sie glauben es, erwiederte Ariſt, und ſchätzen mich deßwegen; aber daß ich Ihnen lieb bin, kommt bloß daher, weil ich Ihnen ſchmeichle. Sie bilden ſich in ganzem Ernſt ein, ein Mann der einen anſchnarchenden Ton und ungeſchliffne Manieren hat, könne kein Schmeichler ſeyn: Sie nehmen Sich vor den andern Hofleuten in Acht, und leben mit mir in der ruhigſten Sicherheit. Aber die Schmeicheley weiß gar vielerley Geſtalten anzunehmen. Es giebt nur Ein Mittel ihrer Verführung zu entgehen, und das iſt, man muß völlig unempfindlich gegen ſie ſeyn. Sie, gnädiger Herr, lieben ſie, und darum bediene ich Sie damit, wiewohl ich die Schmeicheley von Natur haſſe: Verachteten Sie ſelbige, ſo würde ich mich dieſer Niederträchtigkeit nie ſchuldig gemacht haben. Aber ich konnte Ihr Vertrauen nicht anders als um dieſen Preis erhalten. Ich ſage Ihnen nicht immer die Wahrheit, aber Sie zwingen mich dazu; ich hintergehe Sie weil Sie hintergangen ſeyn wollen. Ich fühle wie ſehr mich ein ſolches Betragen erniedrigt, es ſchmerzt mich, es erbittert mich gegen Sie, und ich diene Ihnen ohne Sie zu lieben. — Unverſchämter! rief der Genie mit Augen die von Wuth glühten, auf meinem Geſicht, und wag' es nie wieder, dich vor mir blicken zu laſſen!

Erſchreckt von dieſem plötzlichen Ausbruch des Zorns, von dem ſich der Genie hinreiſſen ließ, ſtand die Prinzeſſin auf, nahm Palmis mit und begab ſich eilends hinweg in die Gärten. Leider, ſagte ſie, fange ich zu ſpät an einzuſehen, was für ein unſeliger Aufenthalt dieſer Palaſt iſt! Der unglückliche Ariſt, der dem Staat ſo viele Dienſte gethan hat, iſt nun verlohren! — Und ich! hab' ich Urſache mit Philamire zufrieden zu ſeyn? Was das für eine Antwort war die er mir gab! Blos für ihn ſang' ich, und er würdigte mich nicht einmal zuzuhören! — An was dachte er denn? — O! wenn ich das Herz gehabt hätte ihn zu fragen! — Palmis, nimmſt du denn gar keinen Antheil an meinem Verdrus? — Ich finde Sie ganz und gar nicht beklagens werth, antwortete Palmis mit der gröſten Kälte. — „Was? Dieſe Gleichgültigkeit, dieſe grauſame Verachtung Philamires“ — Sie ſind wahrlich von einer recht lächerlichen Empfindlichkeit. — „Das iſt eine ganz neue Art ſich auszudrücken!“ — Leider iſt es nicht in meiner Gewalt meine Ausdrücke zu wählen; verzeyhen Sie mir, Prinzeſſin! — Du ſiehſt mich leiden, Palmis, und es rühret dich nicht? Du liebſt mich nicht und haſt mich nie geliebt! Ach! nur gar zu gewiß! in meinem Rang darf man nicht hoffen um ſein ſelbſt willen geliebt zu werden! Wie unglücklich bin ich! — Bey dieſen Worten konnte Zeolide ihre Thränen nicht länger zurük halten. -- Sie ſind ungerecht, erwiederte Palmis; die menſchliche Natur iſt ſo ſchlecht nicht um einen ſolchen Vorwurf zu verdienen. Wenn Fürſten wiſſen wollen, ob die Geſinnungen, womit man ihnen huldigt, aufrichtig ſind, haben ſie nichts nöthig als in ſich ſelbſt zu gehen, und ihr eigenes Herz zu prüfen. Wenn ſie die Schmeicheley verabſcheuen und etwas auſſer ſich ſelbſt zu lieben fähig ſind, ſo kann es ihnen auch an zärtlichen und getreuen Freunden nicht fehlen. — Gut, Palmis, rief die Prinzeßin, ich verabſcheue die Schmeicheley, ich liebe dich — und ich, rief Palmis, habe keine Freundin auf der Welt die mir lieber iſt als Sie.

Statt der Antwort fiel ihr Zeolide mit Entzükken in die Arme, und die gegenſeitigen Erklärungen, die nun auf dieſe kleine Scene folgten, knüpften von neuem eine Freundſchaft zwiſchen ihnen an, die, wenn ſie einander nicht mehr verſprachen als ſie halten konnten, durch kein Mißverſtändnis mehr geſtört werden ſollte.

Inzwiſchen konnte ſich der gute Philamir den Rendez = vous, den ihm die Cokette Azema im Orangenwäldchen gegeben hatte, nicht aus dem Kopfe zu ſeiner Präbende reicht doch wenigſtens in den erſten Jahren für's anſtändige Nothwendige. Für die Zukunft wird unſer lieber Herr Gott ſorgen. Es würde bald gar keine Ehen mehr geben, wenn wir in dieſen unſern heilloſen Tagen ſo weit hinaus denken wollten. Nur muß Herr George, wenn er häusliches Glück koſten will, auf die kleinen Freudchen der Eitelkeit, und auf's ewige Reiſen und Herumſtreichen Verzicht thun, und ſtatt deſſen den Hausvaterſinn anziehen ꝛc. Weltſinn und Hausvaterſinn können nicht beyſammen ſtehen. — Verliebt ſeyn mag er, aber ganz unnütz für Gott und Menſchen muß ihn die Liebe doch nicht machen.

Herder und Herderin, das herrliche Paar Menſchen, danken meinem Gleim für ſein liebes Andenken an ſie. Es geht Ihnen hier ganz gut — ſo gut als es hier möglich iſt — Was dieß heißt, werdet Ihr im May ſelbſt ſehen.

Ade, liebe Seelen. — Alles was in meinem Hauſe Arme hat, ſtreckt ſie nach Euch aus. — Lebe wohl, Herzensbruder. Dein W.

bringen; es müßte doch was ſehr kurzweiliges ſeyn, dachte er, in dem Herzen einer Frau von dieſem Charakter wie in einem ofnen Buche, leſen zu können. Daß ſie mich nicht verführen kann, deſſen bin ich ſicher; Zeolide wird von dieſem kleinen Abenteuer nichts erfahren, und mich alſo auch nicht darüber ausfragen — mit dieſem lezten Gedanken nahm der Prinz den Weg nach dem Orangenwäldchen. Er fand Azema in einer reizenden und abſichtlich gewählten Lage auf einer Raſenbank; ſie ſchien in Gedanken verlohren, und ſeiner Annäherung nicht gewahr zu werden. So bald Philamir neben ihr war, that Azema einen kleinen Schrey, und raſte ſich eilends auf. Wie? ſagte er, Sie erſchrecken vor mir? — Ich ſtelle mich nur ſo, antwortete Azema, um Ihnen weiß zu machen, daß ich beſchämt ſey, von Ihnen auf dieſer Ruhebank ſo überraſcht worden zu ſeyn; ich erwartete Sie, und liege ſchon eine Stunde lang in dieſer Attitüde, worin Sie mich gefunden haben; ich hoffe doch, (ſezte ſie hinzu, indem ſie die Augen in ſittſamer Verwirrung niederſchlug) Sie haben meinen Fuß geſehen? — Philamir verſicherte ihr lächelnd, er hätte in ſeinem Leben nichts reizenders geſehen. Azema verbarg ihr Geſicht hinter ihren Fächer. Was machen Sie denn da, fragte ſie der Prinz. — „Sie ſollen glauben, ich erröthe über das, was Sie mir ſagten.“ — Ich wünſchte wohl zu wiſſen, ſagte Philamir, was für eine Art von Empfindung ich Ihnen einflöße? — „Sie gefallen mir, und ich möchte Ihnen um alles in der Welt den Kopf verrücken.“ — Wenn mein Herz nicht von einer ſo wahren Leidenſchaft eingenommen wäre — „nur weiter! ſo?“ — ſo würde mir dieſer Augenblick vielleicht gefährlich ſeyn können! — „Gefährlich? das iſt ein luſtiger Ausdruck!“ — Ich denke wirklich, es müßte ſehr gefährlich für mich ſeyn, Sie zu lieben; ich habe ein empfindſames Herz — Und ich eine lebhafte Einbildungskraft, das müßte vortreflich zuſammen gehen! Ich werde Sie ganz unfehlbar verführen“ — Ihr Selbſtvertrauen macht mir beynahe Angſt. — „Wie? Sie antworten mir auf meine Gedancken?“ — Ich habe heut dieſe Gabe — „Ich muß, ohne daß ich eine Abſicht dabey zu haben ſcheine unter dem Vorwande der Wärme, meine Handſchuhe abziehen, um meine Hände zu zeigen.“ — Sie ſind wunderſchön, ſagte Philamir, indem er eine von ihren Händen ergriff. — Nun will ich mich ſtellen als ob ich über dieſe Freyheit böſe ſey, und ein wenig ſchmollen; hernach nehm' ich wieder die Mine der zärtlichen Empfindung an.“ — Azema hielt Wort; ſie zog ihre Hand mit groſſer Würde zurük, und kehrte Philamiren den Rücken zu. Werden Sie lange mit mir ſchmollen, fragte er? Doch wohl lange genug, antwortete ſie, um Ihnen Zeit zu geben, meine Haare und meine Taille zu betrachten. —

Der Prinz, der ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß ſie ſehr ſchöne Haare, einen zierlichen Wuchs, und das angenehmſte Geſicht von der Welt hatte, lobte alles was er ſah, und machte ſich über dieſes Gaukelſpiel der ſchönen Azema luſtig, ohne darum weniger Vergnügen daran zu finden. Nach einem kleinen Stillſchweigen fieng ſie wieder an: Wenn Sie Menſchenverſtand hätten, würden Sie dieſen Augenblick nicht entwiſchen laſſen; Sie fielen mir zu Füſſen; ich würde dann immer gerührter und gerührter, und — **Philamir** ließ ſich von dem Vorwiz hinreiſſen, zu ſehen wie Azema ſich dabey benehmen würde, und warf ſich ihr wirklich zu Füſſen. — „So iſts doch endlich dazu gekommen, rief Azema. Nun, reizende Azema, ſagte der Prinz, ſagen Sie mir, ich bitte Sie, was in ihrem Herzen vorgeht? — „Ich bin vor Freude auſſer mir, antwortete ſie; ich habe Zeolide geſehen, ſie iſt mir unausſtehlich, wie unſäglich wird ihr Verdruß ſeyn, wenn ſie hören wird, daß ich ihr ihren Liebhaber entführt habe! Sie ſoll es bald genug erfahren, denn ich will es ihr ſelber ſagen; welche Freude wird mir der Anblick ihrer Verzweiflung machen! Sie iſt ſo ſchön! und jedermann kann ihre Tugend, ihr gutes Herz nicht genug rühmen; aber ich will Böſes genug von ihr reden, um ihr, wo möglich, auch ihren guten Ruf zu rauben....

Bey dieſen Worten bemerkte Azema mit Erſtaunen, daß der lebhafteſte Unwillen ſich in Philamirs ganzem Geſichte ausdrückte. Wie, Prinz, ſagte ſie, zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit? finden Sie die heroiſchen Geſinnungen, die ich Ihnen vorſpiegle, übertrieben? — Wollte der Himmel, rief Philamir, indem er ſich aufraffte, daß alle Ungeheuer deiner Art genöthiget wären, ſich ſo offenherzig zu erklären, ſo würden ſie nichts als Verachtung und Abſcheu erwecken!

Mit dieſen Worten eilte Philamir was er konnte davon, nicht ohne ſich ſelbſt Vorwürfe über ſeinen Vorwiz zu machen, der ihn beynahe dahin gebracht hätte, um einer Perſon willen, die ihm doch verächtlich war, eine Geliebte wie Zeolide, auf einen Augenblick zu vergeſſen.

Während der Prinz, in die Betrachtungen die dieſer Vorfall in ihm veranlaßte vertieft, traurig in den Palaſt zurückkehrte, hatten der Genie und die Königin eine ziemlich lebhafte Scene mit einander gehabt. Ihres Verſprechens ungeachtet, hatte Altamire ſich nicht enthalten können, Phanor einige Fragen vorzulegen; ſeine Antworten waren ſo beſchaffen geweſen, daß die Königin eben ſo erſtaunt als ungehalten werden mußte; darüber war das königliche Ehepaar in einen etwas heftigen Wortwechſel gerathen, und ſtanden nun ſo ſchlecht zuſammen, daß ſie ſich auswichen, und kein Wort mehr mit einander ſprachen. Auch Zeolide kam Philamirn ſo traurig und zurückhaltend vor, daß er beſorgte, ſie möchte von ſeinem Abenteuer im Wäldchen, Wind bekommen haben. Das Souper war alſo nichts weniger als munter; der unglückliche Ariſt hatte das Herz nicht, ſich ſehen zu laſſen, und Zoram und Ebrvial fühlten auch keinen Beruf in ſich, ihre Cour zu machen. Palmis, immer in ihren Gramm verſuncken, beobachtete ein ſchwermüthiges Stillſchweigen; die Königin und der Genie hiengen ihren Gedanken nach, die, wie wir wiſſen, nicht die angenehmſten waren; und Philamir, der auf lauter Nadeln ſaß, richtete nur mit Zittern dann und wann ein paar Worte an Zeoliden, die ihn kaum einſylbigter Antworten würdigte.

Der Prinz hatte eine ſchlafloſe Nacht, und konnte ſeine Unruhe nicht länger aushalten; er entſchloß ſich Zeoliden um eine Erklärung zu bitten; er ſuchte ſie auf, und ſobald er ſie mit Palmis allein fand, warf er ſich ihr zu Füßen. O Zeolide, ſagte er, laſſen Sie mir Gnade wiederfahren; ich ſehe Sie wiſſen alles, und alſo — Ich weiß alles? rief die Prinzeßin; was dann? was ſoll ich wiſſen? — „Meine Geſchichte mit Azema..“ — Ich weiß kein Wort; aber ich will ſie wiſſen, und das mit

allem

allen Umſtänden! — Philamir ließ ſich jezt ſeine unbeſonnene Voreiligkeit herzlich gereuen; aber die eiferſüchtige Neugier der Prinzeſſin mußte nun einmal befriedigt werden, und er mußte ihr geſtehen, daß ihn Azema wohl auf einen Augenblick hätte verführen können, wenn Sie ihm nicht eine ſo ſchwarze Seele gezeigt hätte. Alſo, ſagte Zeolide, wenn Sie ſich nicht in dieſem Palaſt befunden hätten, wenn es dieſem Weibe möglich geweſen wäre ihnen die ganze Häßlichkeit ihres Charakters zu verbergen, und wenn Sie Ihnen keinen andern Fehler als verderbte Sitten hätte ſehen laſſen, ſo würden Sie mir um ihrentwillen ungetreu werden ſeyn! — Ach Zeolide, rief der Prinz, denken Sie nicht mehr an die Verirrung eines Augenblicks, die ich, ſo lang ich lebe, bereuen werde; ich liebe Sie und kann nichts lieben als Sie. Und ich, antwortete Zeolide mit Heftigkeit, ich verachte Sie; Sie ſind meiner nicht mehr würdig, ich entſage Ihnen auf ewig. Mit dieſen Worten lief ſie eilends von ihm weg, und ſchloß ſich mit Palmis in ihr Cabinet ein.

Zeolide ließ jezt ihren Thränen freyen Lauf, und wiederholte tauſendmal, daß Philamir ein Undankbarer, ein Ungeheuer ſey, und daß ſie ihn in ihrem Leben nicht wieder ſehen wolle. Palmis ſchwieg ſo lang es möglich war; aber wie die Prinzeſſin endlich eine Antwort haben wollte, ſagte ſie: Mein Gott, gnädigſte Prinzeſſin, was ſoll ich Ihnen ſagen? Wenn wir nicht hier wären, würde ich thun als ob ich einerley Geſinnungen mit Ihnen hätte; dies würde Sie geneigt machen mich anzuhören, dann würde ich Sie nach und nach zu beruhigen und unvermerkt wieder auf vernünftige Gedancken zu bringen ſuchen. — „Was? auf vernünftige Gedancken? Du findeſt mich alſo unvernünftig?“ — Ja, Madame. — „So muſt du ſehr wenig Delicateſſe haben!“ — Das nicht, ich habe nur mehr Erfahrung als Sie — „Dieſe Art zu denken, nimmt dir ein groſſes Theil von der guten Meynung, die ich von dir hatte.“ — Es iſt mir leid, ich bringe Sie auf, ich erbittere Sie, ich ſah es vorher: Sie werden von der Leidenſchaft überwältigt, und ich kann die Behutſamkeit nicht anwenden, die Ihr Zuſtand erfordert. — „Wie du mich ungedultig machſt! — Verſuch einmal, ich bitte dich, mir zu zeigen, daß auch nur die geringſte Möglichkeit vorhanden ſey, Philamiren zu entſchuldigen! — In dieſem Augenblick würde ich nichts ausrichten; erlauben Sie mir zu ſchweigen. — „Nein, ich verlange daß du mir alles ſageſt, was du denkſt! — Nun dann, ſo muß ich ſagen, daß ich in Ihrem Betragen bey dieſer Gelegenheit nicht ein Fünkchen geſunden Menſchenverſtand finde. Philamir iſt kaum zwanzig Jahre alt; ein ſehr verzeihlicher Vorwitz, und kein Vorſatz Ihnen ungetreu zu werden, hat ihm zu dieſer Zuſammenkunft verleitet. Die Cokette iſt reizend; er hat ſich einen Augenblik vergeſſen; er hat gefehlt, er erkennt es, es iſt ihm leid; dieſe kleine Verirrung iſt die erſte die man ihm vorwerfen kann, ſeitdem er Sie liebt; er hat die Koketten nun kennen gelernt und verachtet ſie herzlich; für Sie, Prinzeſſin, hegt er die aufrichtigſte Liebe; er verdient alſo daß Sie ihm verzeihen. — „Und doch werd ich ihm nimmermehr verzeihen!“ — Sie wollten alſo ſo thöricht ſeyn, und von ihrem Liebhaber eine vollkommene und alle Proben aushaltende Treue verlangen? — Ja, ſo thöricht bin ich. Ohne eine aufrichtige Gegenliebe kann keine Liebe beſtehen.“ — Daher kommt es eben, daß die Liebe von ſo kurzer Dauer iſt. Es iſt unmöglich, daß eine Mannsperſon es zu dem Grad von Zartheit der Empfindung bringe, deſſen eine tugendhafte und zärtliche Perſon von unſerm Geſchlechte fähig iſt, und man zerfällt gar bald ſelbſt mit dem zärtlichſten Liebhaber, wenn man keine Nachſicht hat und ihm nicht aufs Wort glaubt. — „Alſo kurz, Palmis, du findeſt mich ſehr romanhaft?“ — Uebermäßig! — „Du beklagſt mich nicht?“ — Es thut mir weh Sie leiden zu ſehen: aber wenn ich Ihren Fall mit dem meinigen vergleiche, ſo iſt es mir unmöglich Sie zu beklagen. — „Wenn man ſich ſein Herz von einem Gecken ſtehlen läßt, ſo verdient man nichts beſſers als was dir begegnet iſt.“ — Das iſt ſehr hart, Prinzeßin! — „Wer hat angefangen als du? Meine Abſicht war nicht, dir weh zu thun; ich ſagte bloß ohne Rükſicht was ich dachte.“ — Und doch haben Sie mich grauſam verwundet; ich werde mehr als Einen Tag brauchen, um es vergeſſen zu können. — „Und ich werde die Unempfindlichkeit, die du mir gezeigt haſt, nie vergeſſen.“ — Sie ſind eben ſo ungerecht als unvernünftig — Genug, fiel ihr Zeolide hitzig ins Wort; verlaß mich! Ich erwartete Troſt von dir, und du machſt mir noch neuen Verdruß; laß mich allein!“ — Palmis ſtand auf, und begab ſich auf der Stelle weg, ohne ein einzig Wort zu antworten. — So weit iſt es alſo gekommen, rief die Prinzeßin in Thränen zerfließend aus! Philamir iſt ungetreu, und Palmis liebt mich nicht mehr! Ich verliere alles auf einmal! Doch, was ſag ich? Hab ich nicht noch eine Mutter? — Und mit dieſem Gedanken wiſchte ſie ſich die Augen aus, und begab ſich in das Zimmer der Königin. Altamire war eine von den Müttern, die ſich ſelbſt in einer Tochter lieben; und es giebt Leute, die ſich ſehr viel mit ihren Einſichten in die Moral wiſſen, und dies eine **gute Mutter** nennen. Daher kam es dann ganz natürlich, daß ſie (wie die Gräfin von Genlis verſichert) nicht nur die Leiden, ſondern auch die übermäßige Empfindlichkeit der Prinzeßin theilte. **Wie ſtrafbar kam ihr Philamir**

lamir vor! Er hatte Zeoliden (ihr Ebenbild, ihr anderes Ich) einen Augenblick vergeſſen können! — Aber ſo ſind die Männer, ſagte Altamire. Ach! wenn du wüßteſt was für Geſtändniſſe ich aus deinem Vater herausgepreßt habe! .... Aber Philamir iſt in meinen Augen noch unendlichmal weniger zu entſchuldigen! O meine Tochter! Das gröſte Unrecht das jemand bey mir haben kann, iſt dich zu betrüben; deine Leiden ſind die einzigen die ich nicht ertragen kann, ſie zerreiſſen mein Herz! — Man kann ſich vorſtellen, wie entzückt ein gefühlvolles Töchterchen ſeyn muß, ſo überzärtliche Hyperbolen ſogar im Palaſt der Wahrheit aus dem Munde ihrer Mutter zu hören. Ach! Meine Mutter, rief Zeolide, wie wohl thut das, was Sie mir ſagen, der kleinen Eigenliebe Ihrer Tochter! Sie ſind die einzige, die im Palaſt der Wahrheit ihre Sprache gegen mich nicht geändert hat. — Nun ſchloßen ſich Mutter und Tochter zuſammen, und tröſteten einander, indem jede der Leidenſchaft der andern ſchmeichelte. Die weiſe Altamire that ihr möglichſtes, der Tochter ihren Vater verächtlich zu machen, und ſie noch mehr gegen ihren künftigen Gemahl zu erbittern: aber ſie erhielt doch wenigſtens ſo viel dadurch, daß Zeolidens Unwille ſich nach und nach abſtumpfte, und daß man dem Ungeheuer, dem Philamir, unvermerkt vergab, ſo wie man es endlich müde wurde, zu fin-

den,

CCLXXI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 17. Jenner 1777.

Mein theurer Herzensbruder — Herr * * * iſt ſelbſt zu Ihnen gekommen, hat Sie *überzeugt*, daß er zu Ballenſtädt ſchlechterdings nicht länger exiſtiren könne, er will auf Oſtern dort abgehen, und *zu mir kommen*, und auf's Ungewiſſe unter meinen Flügeln Platz nehmen, und bildet ſich ein, der Thor, ich werde ihn zur Expedition des Merkurs brauchen können, und Gott weiß, was für ſolche Träume mehr — Liebſter Bruder, Sie kennen mein Herz: aber Sie kennen auch meine Lage und meine Verhältniſſe. Herr * * * iſt, (wie alle Leute, die einmahl aus ihrem wahren Verhältniß und ihrer beſtimmten Laufbahn herausgetreten ſind) ein unglücklicher, verſchobener Menſch, überall zu kurz und zu lang, und mit vielen natürlichen Fähigkeiten und dem beſten Willen, gleichwohl zu nichts brauchbar; alſo — da er kein Vermögen hat wovon er leben könnte, ein bedauernswürdiger armer Teufel; aber *ich kann ihm nicht helfen*. Außerdem daß den, daß er noch unendlichmal weniger zu entſchuldigen ſey, als Phanaor ſelbſt, der ſich doch ſo ſtrafbare Geſtändniſſe von ſeiner zärtlichen und tugendvollen Gemahlin hatte auspreſſen laſſen müſſen.

Der Palaſt der Wahrheit hatte nun in wenig Tagen Unheil genug angerichtet, und es war hohe Zeit, daß der abgekühlte und wohlmeynende Gelanor ſich in die Sachen miſchte. Seine Vermittlung ſtellte eine Art von gutem Vernehmen zwiſchen der Königin und dem Genie, der Prinzeßin und ihrem getreuen Philamir her. Indeſſen konnte doch die Erklärung, die man einander machte, des Ortes wegen, nicht die ganze Wirkung thun, die ſie vermuthlich an jedem andern Orte gethan haben würde. Die Prinzeßin hätte den Prinzen gerne verſichert, daß ſie alles Vergangene vergeſſen wolle: aber da ſie genöthigt war die reine Wahrheit zu ſagen, ſo mußte er mit der Verſicherung fürlieb nehmen: daß ſie das Geſchehene zwar verzeyhen, aber nicht vergeſſen könne, und daß es nicht in ihrer Gewalt ſey, ihr Herz ganz von Mißtrauen und Argwohn frey zu machen. Philamir betrübte ſich darüber, und konnte nicht läugnen, daß er von Zeit zu Zeit Anfälle von böſer Laune bekomme, die ihn nicht zum beſten Geſellſchafter für ſie machten. Es fehlte alſo viel daran, daß alles zwiſchen ihnen ins Reine gebracht worden wäre, und ohne Gelanorn würden ſie ſich alle Augenblicke wieder mit einander abgeworfen haben. Der Philoſoph verwendte ſich auch für die drey in Ungnade gefallenen Hofleute. Er überzeugte Phanaorn durch ſeine Vorſtellungen, daß Ariſt mit allen ſeinen Fehlern im Grunde doch ein brauchbarer Mann ſey, und daß es nur auf den Genie ankomme, wenn er auch einen ehrlichen und zuverläſſigen Mann an ihm haben wolle. Was Chryſaln und Zoram betrift, ſezte Gelanor hinzu, ſo ſind ſie im Grunde weder ſchlimmer noch beſſer, als alle Hofleute in der Welt; ſie ſind freylich keine Muſter von Weisheit und Tugend; aber Andere würden es eben ſo wenig ſeyn; und da Sie nun einmal mit ſolchen Leuten leben müſſen, iſt immer beſſer, Sie behalten dieſe bey, deren Sie gewohnt ſind, als wenn Sie ſie mit andern, die vielleicht noch gröſſere Fehler haben, vertauſchen wollten. Phanaor folgte dem Rath des Philoſophen, und rief ſeine Hofleute, die in einen Winkel des Palaſts zuſammen gebannt geweſen waren, zurük: aber die Geſellſchaft gewann nicht viel an Munterkeit dadurch. Niemand hatte mehr das Herz den Mund aufzuthun, aus Furcht etwas unziemliches zu ſagen; mußte man ſchlechterdings reden, ſo geſchah es mit Zittern, und man konnte beynahe nichts vorbringen, das nicht entweder anſtößig oder ungehörig geſchienen hätte. Jedermann fluchte über den verwünſchten Palaſt, und das einzige Vergnügen, das noch darin zu genieſſen war, mußte man bey den fremden Reiſenden ſuchen, deren Menge und beſtändiges Ankommen oder Abgehen, den Ort ſehr lebhaft machte.

An einem Abend ſuchte Philamir den alten Gelanor auf, um ihm ſeine Noth mit Zeokide zu klagen, über die er mehr als jemals mißvergnügt war. Er läßt ſich ſein Zimmer zeigen, öfnet die Thür, geht hinein, und findet — eine ungemein ſchöne junge Frau, in tiefer Trauer, die mit einem Buch in der Hand neben dem Alten ſaß und ihm vorlas. Gelanor ſchien über die Erſcheinung des Prinzen verlegen zu ſeyn. Philamir ohne es gewahr zu werden, gieng auf die junge Dame zu, und fragte ſie, ob ſie heute oder geſtern in dem Palaſt angekommen ſey? — Ich bewohne ihn ſchon ſeit ſechs Wochen, war ihre Antwort; und da der Prinz ſein Erſtaunen darüber bezeugte, und nicht zu begreifen ſchien was ſie bewegen könne ſich ſo verborgen zu halten, ſezte ſie hinzu: meine Lage verbindet mich die Geſellſchaft zu fliehen und meine Neigung treibt mich die Einſamkeit zu ſuchen. Ich ſehe hier niemand als Gelanor; ich höre ihm zu, ich lerne von ihm, und wünſche mir kein gröſſeres Vergnügen — Genug, fiel ihr der Alte etwas haſtig in die Rede, der Prinz will mich ſprechen. — Ich habe Ihnen eben nichts dringendes zu ſagen, erwiederte Philamir — und ich, verſezte Gelanor, wünſchte ſehr, daß es jezt geſchähe. Mirza, verlaſſen Sie uns. Bey dieſen Worten legte die ſchöne Mirza ihr Buch auf ein Tiſchgen, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich.

Was für ein reizendes Weib, rief Philamir, wie ſittſam, wie voller Grazie ſie iſt! Aber warum trägt ſie Trauerkleider? – „Sie iſt Wittwe.“ — Seit wann? — „Seit vier Wochen; ihr Mann kam ſehr krank mit ihr an, und ſtarb in vierzehn Tagen.“ — Ich wollte wetten, ſie hat ſo viel Geiſt als ſie ſchön iſt!.... Sie antworten mir nicht? — — „Wozu dieſe Fragen? — Bloße Neugier, lieber Alter! — „Gnädiger Herr, in Ihren Jahren ſollte man gegen die Neugier auf ſeiner Huth ſeyn; ſie kann weit führen, wie Sie wiſſen.“ — Dieſe iſt ſehr unſchuldig. Antworten Sie mir, Gelanor, hat Mirza Geiſt? — „Ja, ſehr viel“ — So beſizt ſie alles was eine vollkommene Perſon ausmacht. — „Sie kamen alſo, gnädiger Herr, mit mir von Mirza zu ſprechen?“ — Was ich Ihnen ſagen wollte, iſt nicht ſehr unterhaltend.... immer die alte Leyer! ich bin mißvergnügt... Zeolide iſt gar nicht mehr kenntlich.. ſie iſt ſo verdrießlich, ſo launiſch! die geringſte Kleinigkeit bringt ſie auf... den ganzen Tag nichts als Vorwürfe.. ich bins überdrüßig.... Dieſe Mirza iſt ſo ſanft, ſo zärtlich!... Kann ſie auch munter ſeyn? — „Was liegt Ihnen daran, gnädiger Herr! Laſſen Sie uns von der Prinzeßin ſprechen. Seit ich den Palaſt der Wahrheit bewohne, habe ich nie in keiner edlern, reinern und gefühlvollern Seele geleſen als die ihrige iſt.“ — Ich möchte wohl wiſſen ob ſie ihren Mann geliebt hat? — „Wie, Prinz? Von wem ſprechen Sie?“ — Von Mirza. — „In der That, gnädiger Herr, Sie verdienen nicht das Herz der liebenswürdigſten Prinzeßin von der Welt zu beſitzen! Welcher Unterſchied zwiſchen Ihren Geſinnungen, und denen, ſo die Prinzeßin für Sie hat! Unter allen den Mannsperſonen, die in dieſem Palaſt beyſammen ſind, giebt es einige ſehr liebenswürdige, und Zeolide ſieht nur Sie! Alle Augen hangen an ihr; ich kenne zwey oder drey Prinzen, die vor Liebe für ſie ſterben, und Zeolide iſt die einzige die es nicht weiß, oder wenigſtens nicht Acht darauf giebt. — Auch liebe ich Zeolide über alles, erwiederte Philamir, und da ich gewiß bin daß ich ihre Eiferſucht aufwecken würde, wenn ich die Mirza wieder ſähe, ſo verſpreche ich Ihnen, Gelanor, nicht wieder in dieſes Zimmer zu kommen. — Der Philoſoph gab dieſem guten Vorſaz ſeinen ganzen Beyfall, und Philamir hielt Wort.

Als er den Alten verließ, begab er ſich zu Palmis, für die er eine große Freundſchaft gefaßt hatte. Palmis hatte kein ſo zartes Gefühl als die Prinzeßin; es war ihr daher unmöglich in ihrem Innerſten immer mit ihr einzuſtimmen; und da ſie, ſo oft der Prinz ſich bey ihr über Zeoliden beklagte, genöthigt war, gerade ſo zu reden wie ſie dachte: ſo konnte ſie unmöglich anders als eingeſtehen, ſie finde das Betragen der Prinzeſſin gegen ihn nicht vernünftig. Philamir und Palmis befanden ſich eben in einem ſolchen Geſpräch, als Zeolide unvermuthet dazu kam. Der Prinz und Palmis wurden feuerroth. — Ich komme zur Unzeit, wie ich ſehe, ſagte Zeolide. — Ja, Madame, antwortete Palmis. — Wovon ſprachet ihr denn? — „Um Vergebung“ — Ich will eine Antwort! — „Von Ihnen. Der Prinz beklagte ſich über Ihre Launen.“ — Und du, Palmis, was ſagteſt du? — „Er habe recht, und Sie fiengen an unerträglich zu werden.“ — du bringſt alſo Philamirn noch mehr gegen mich auf? Wenn ich auch wirklich grillenhaft und unbillig wäre, ſollte meine Freundin es eingeſtehen? Und gegen wen? — „Sie vergeſſen, Prinzeſſin, daß wir im Palaſt der Wahrheit ſind. Könnt' ich verhehlen was ich dencke, ſo würde ich mir nichts angelegner ſeyn laſſen, als dem Prinzen bey jeder Gelegenheit zu beweiſen, daß er Unrecht habe wenn er mit Ihnen unzufrieden iſt.

Zeolide hatte nichts hierauf zu antworten; ſie wurde verdrießlich und ſchwieg. Philamir und Palmis wagten es nicht ein Wort zu ſagen; endlich brach die Prinzeſſin mit einem tiefen Seufzer aus: wahrhaſtig, ihr ſeyd alle beyde überaus liebenswürdige Geſellſchafter! Woran dachten Sie, Philamir?— „An Mirza.“ — Mirza? Wer iſt Mirza? — „Eine junge ſehr reizende Wittwe, die ich heute von ungefähr bey Gelanorn angetroffen habe.“ — Und ſie haben ſich ohne Zweifel in ſie verliebt? — „Ich liebe nichts als Sie, Zeolide“ — Aber Sie werden doch dieſe ſehr reizende Mirza wiederſehen? — „Nein! ich opfre Ihnen das Vergnügen auf, das mir ihr Umgang machen würde.“ — Wie? Sie halten mich für eiferſüchtig, Philamir? — „Ich kann es nicht läugnen.“ — Ach! Wie gern möcht' ich Ihnen ſagen können, daß ich zu ſtolz ſey um einer ſolchen Gemüthsbewegung fähig zu ſeyn. Aber ich bin genöthigt Ihnen meine ganze Schwäche ſehen zu laſſen. — Bey dieſen Worten konnte Zeolide ihre Thränen nicht zurückhalten. Immer nichts als Vorwürfe und Thränen, rief Philamir; aber kaum war ihm dieſer Ausruf entfahren, ſo fühlte er was für eine Wirkung er auf Zeolidens Herz thun müſſe, und fiel ihr zu Füßen. Sie ſtieß ihn zurück... Sie ſind von einer unausſtehlichen Hartherzigkeit. Nein! Sie lieben mich nicht, oder ſie ſind wenigſtens unfähig zu lieben wie ich liebe. Unterſtehen Sie ſich das Gegentheil zu ſagen! — „Wollte Gott ich könnte!“ — Sie bekennen alſo daß Sie mich nicht lieben? — „O Zeolide, drücken Sie mich nicht gänzlich zu Boden! Meine

Seele iſt nicht ſo rein und von ſo zarter Empfindlichkeit wie die Ihrige, aber ich bin keiner ſtärkern Anhänglichkeit fähig als diejenige iſt womit mein Herz an Ihnen hängt.“ — Ich verſtehe Sie; Sie fühlen nichts mehr für mich als Hochachtung. — „Wenn ich das Wort Liebe nicht gebrauchte, ſo geſchah es bloß darum weil Sie es mir unterſagt haben“ — Ja, ehe wir in dieſen Palaſt kamen... Zeolide wurde roth indem Sie dies ſprach, und wendete ihr Geſicht weg um ihre Verwirrung zu verbergen. Philamir lächelte, nahm eine von ihren Händen und drückte ſie zärtlich in den ſeinigen. Aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, fuhr Zeolide fort, indem ſie ihre Hand zurük zog, wie iſt es möglich, da Sie dieſe ſo reitzende Perſon nur einmal geſehen haben, daß Sie ein ſo heftiges Verlangen haben können, ſie wieder zu ſehen. — Ich habe kein heftiges Verlangen darnach, verſezte Philamir. — Aber Sie nennten es ja ein Opfer, wenn Sie dem Vergnügen ſie wieder zu ſehen entſagten? — „Es iſt wahr; wenn es mir frey geſtanden hätte, würde ich dieſen Ausdruck nicht gebraucht haben.“ — Kurz alſo, Sie bringen mir ein Opfer wenn Sie dieſer fremden Perſon nicht nachgehen! — Ja; ſie iſt liebenswürdig, geiſtvoll, und es wäre mir ſehr angenehm geweſen Umgang mit ihr zu haben; ich entſage dieſem Vergnügen ungern, und kann mir nicht verbergen, daß Ihre Eiferſucht“ — Meine

Eiferſucht? fiel ihm Zeolide ins Wort, was für Ausdrücke? Was für eine Sprache? — Aber ach! es iſt nur zu wahr, daß ich Ihnen eine lächerliche Eiferſucht gezeigt habe; ich bin höchſt unzufrieden mit mir ſelbſt, und wären wir nicht in dieſem unſeligen Palaſt, Sie ſollten nie etwas ſolches an mir geſehen haben.

Einige Tage nach dieſer Converſation wurde Philamir, der ſeiner Gewohnheit nach des Morgens in einem langen Gang von Palmbäumen ſpazìren gieng, von ferne die ſchöne **Mirza** gewahr, die in groſſer Bewegung zu ſeyn ſchien. Sie näherte ſich ihm und redte ihn mit einer beunruhigten und ſchüchternen Mine an. O, gnädiger Herr, ſprach ſie, verzeihen Sie ... ich bin in einer entſezlichen Unruhe.. ich habe mein Taſchenbuch verloren und ſuche es ſchon eine Stunde lang ... ſollten Sie es nicht vielleicht gefunden haben? — Nein, antwortete Philamir, und es thut mir leid, da ich ſehe, wie viel Ihnen daran gelegen iſt. — „**Es** enthält mein Geheimnis“ — Ihr Geheimniß? rief der Prinz. — „Ich bin ſo unvorſichtig geweſen die geheimſten Empfindungen meines Herzens in dieſes Buch zu ſchreiben — Aber genug davon! Leben Sie wohl, gnädiger Herr. Sollten Sie mein Taſchenbuch von ungefehr finden, ſo haben Sie die Güte mir zu verſprechen daß Sie es mir uneröfnet wiedergeben wollen.“ — Ich verſpreche es Ihnen. Aber, wenn ich ſo glücklich ſeyn ſollte es zu finden, wo kann ich Sie wiederſehen, um es Ihnen zuzuſtellen? — Ich werde morgen in eben dieſer Allee wieder anzutreffen ſeyn, ſagte Mirza, und entfernte ſich, drehte aber im Weggehen den Kopf zweymal, um nach dem Prinzen zu ſehen, der ihr mit ſeinen Blicken folgte, und einen tiefen Seufzer holte wie er ſie aus den Augen verlohr. Er gab ſich hierauf viele Mühe, das Taſchenbuch zu ſuchen; er durchſtreifte deßwegen den ganzen Garten, war aber nicht ſo glücklich es zu finden.

Des folgenden Tages, mit Sonnenaufgang, begab er ſich unter die Palmbäume, und weil Mirza noch nicht da war, machte er indeſſen einen Spaziergang. Nach einer Weile wurde er ein Papier gewahr, das auf dem Raſen lag; er ſieht eine artige Frauenzimmerhand, er lieſet, aber wie groß iſt ſeine Beſtürzung, da er findet, daß es ganz allerliebſte Verſe ſind, worin Mirza die heftigſte Leidenſchaft für Philamirn ausdrückt. O unglückliche und allzuliebenswürdige Mirza, ruft er aus, ohne Zweifel iſt dies ein Blatt aus dem Taſchenbuche das du ſo ängſtlich ſuchteſt.... der Wind wird es dieſe Nacht hieher geführt haben. Das iſt alſo das Geheimnis, das Sie mir verbergen wollte! O! möchte ich es lieber nie entdeckt haben!

es mir unmöglich wäre, nur acht Tage mit ihm in Einem Hauſe zu exiſtiren, und daß ſein Aufenthalt bey mir alle häusliche Glückſeligkeit ,erſtören würde — weiß ich auch gar nicht wozu ich ihn gebrauchen könnte. Denn mit dem Merkur habe ich ja ſchon vor Jahr und Tag bekanntermaßen eine neue Einrichtung getroffen, die mich der Unkoſten eines Expeditionsſecretaire gänzlich entübrigt.

Ich bin jetzt ſo glücklich im Mittelpunkt meiner Familie bey Weib, Mutter, Kindern und wackern Domeſtiquen. Es brauchte nur ſo einen Sauſewind, um alle unſere Ruhe und Freude an einander zu zerrütten. Ueberdem dächte ich, en bonne morale wäre jeder Menſch verbunden, in ſeinem zwey und dreyßigſten Jahre auf ſeine eigene Fauſt zu exiſtiren. Er wurde zum Kaufmann deſtinirt und erzogen, das war ſeine carrière: er hätte mit den Fähigkeiten, die er hat, ſein Glück darin machen können. Aber er hatte keine Luſt zum Arbeiten, war ein Springinsfeld und wollte auf Abenteuer ziehen. Wer Luſt zum Abenteuerleben hat, muß auch Muth dazu haben, und Stoff und Kraft in ſich fühlen, ſich allein mit ſeinem eignen Kopf oder Arm, oder

In dieſem Augenblicke ſieht er Mirza herankommen. Er fliegt ihr entgegen. O gnädiger Herr, ich habe mein Taſchenbuch wieder gefunden, aber es fehlt ein Blatt — Gott! was ſeh ich? es iſt in Ihren Händen! — Sie haben es doch nicht geleſen? ... Unglükliche Mirza! Elender kann ich nun nicht werden! — Mit dieſen Worten ſinkt ſie auf den Raſen hin; und ſcheint einer Ohnmacht nahe zu ſeyn. Der Prinz geräth auſſer ſich, er läßt ſich mit einem Knie vor ihr nieder; „O Mirza ſagte er mit gebrochner Stimme, in welche entſezliche Unruhe ſtürzen Sie mich! Wie? iſts möglich? Sie lieben mich? — Grauſamer! verſezte Mirza, da Sie dieſes Blatt geleſen haben, ſo kann Ihnen das Stillſchweigen, wozu ich mich ſelbſt verurtheilt hatte, meine Schwachheit nicht länger verhehlen. Ja, ich bete Sie an. Ach! Sie allein haben mich die heftigſte, die unbezwingbarſte aller Leidenſchaften kennen gelehrt; ich fühl es, ich werde ſie nicht überwinden können, ſie wird mir ins Grab folgen, oder mich vielmehr darein ſtürzen. Ich kann nicht die Ihrige ſeyn; ihr Wort iſt ſchon gegeben, und Sie wiſſen mein Geheimniß ... was bleibt mir alſo übrig als zu ſterben! Zu ſterben, rief Philamir; o Himmel! ich, ich ſollte die Urſache Ihres Todes ſeyn? Eher ſollte ... Ach Mirza! können Sie ſich das Entſezliche meiner Lage dencken? ... das heiligſte Verſprechen bindet mich .. — Ich weiß es nur zu wohl, unterbrach ihn Mirza; und wenn es auch möglich wäre daß Sie es brechen wollten, ſo würde doch ich ſelbſt nimmermehr darein einwilligen. Zeolide iſt ihrer würdig, die Liebe macht mich nicht ungerecht; Gelanor ſprach mir oft von ihr, und da ich nicht von Ihnen mit ihm ſprechen durfte, hörte ich ihn mit Vergnügen einen Gegenſtand lobpreiſen, der Ihnen ſo lieb iſt; wie könnt' ich Zeoliden deßwegen haſſen, weil ſie Philamirn liebt! — Welch ein Herz, welche Geſinnungen! rief der Prinz: wie? Sie haſſen Ihre Rivalin nicht? — Ohne ſie, erwiederte Mirza mit gerührter Stimme, könnte ia Philamir nicht glücklich ſeyn; mein Leben wollt' ich, wenn es ſeyn müßte, hingeben um Zeolidens Leben zu retten! — „O Mirza! Wie bewundere ich Sie!“ — Leben Sie wohl, gnädiger Herr! Sie haben in meiner Seele geleſen, ich kann mich nicht enthalten noch zu ſagen — und vergeſſen Sie nicht daß wir im **Palaſt der Wahrheit** ſind! — daß ich Sie bis zu meinem lezten Lebenshauch lieben werde, und daß Sie auf ewig in dieſem Herzen herrſchen ſollen. Es iſt eben ſo rein und edel als es zärtlich iſt . . . Ohne Ehrgeiz, der Eiferſucht unfähig, würde ich Sie vielleicht haben glücklich machen können, wenn . . . . Leben Sie wohl, theurer Prinz! — O das iſt zu viel, unterbrach ſie Philamir, anbetenswürdige Mirza! . . Wie? Sie wollen dieſen Palaſt noch heute verlaſſen? — Ich weiß zwar, daß Ihre drey

Monate zu Ende ſind, und ich, ich muß noch drey Wochen hier verweilen! — Gnädiger Herr, antwortete Mirza, ich würde ohne Aufſchub abreiſen, wenn Gelanor nicht krank wäre; aber er bedarf meines Beyſtandes, und ſo bleibe ich. Aber ich verlange von Ihnen, daß Sie nicht zu Gelanorn kommen, und daß Sie mein Geheimniß, das Ihnen ohne dieſen Zufall nie hätte bekannt werden ſollen, keiner Seele anvertrauen! Man kann hier keine Unwahrheit ſagen, aber man kann wenigſtens ſchweigen. Leben Sie wohl, Prinz, zum leztenmal! und mit dieſem Worte entfernte ſie ſich mit der gröſten Eilfertigkeit. Der Prinz wollte Sie aufhalten, aber ſie befahl ihm mit einem Ehrfurcht gebietenden Ton und majeſtätiſchem Anſehen, ihr nicht zu folgen, und er mußte gehorchen.

Bewunderung und Mitleiden, die Schönheit der Mirza, ihr Geiſt, die Vortreflichkeit ihres Herzens, und ſeine durch ihre Leidenſchaft geſchmeichelte Eigenliebe, beſtürmten die Treue, die er Zeoliden ſchuldig und zu halten entſchloſſen war, nur zu ſehr. Am meiſten rührte ihn der Gedanke, daß ſeine Liebe der ſchönen und bis zum Heroismus tugendhaften Mirza das Leben koſten ſollte! Sie wird ſterben, ſagte er ſich ſelbſt, — und Zeolide würde ſich tröſten können! — Dieſe Reflexion kam immer wieder; und gleichwohl liebte er Zeoliden noch. Er geſtand ſich ſelbſt, daß die Prinzeßin weit unter ihrer Rivalin ſey, und dennoch fand er einen unerklärbaren Zauber an ihr, den Mirza nicht beſaß. Zeolide zog ihn an, ſchmelzte ſich gleichſam in ſein Herz ein, und erfüllte ſein Innerſtes durch und durch; Mirza blendete ihn, ſezte ſeine Einbildungskraft in Feuer, verdrehte ihm den Kopf, aber ſie war, ſeiner Meynung nach, zu ſehr über ihn erhaben, und ſezte ihn zu ſehr in Erſtaunen um ihn zu bezaubern. Indeſſen machte die Furcht, ihr Geheimnis wider ſeinen Willen zu verrathen, daß er Zeoliden ſo viel möglich auszuweichen ſuchte. Die Prinzeßin wurde bald gewahr, wie tödlich er zu fürchten ſchien, allein mit ihr zu ſeyn; Vernunft und Stolz vermochten ſie, einen Liebhaber der ſie vermied, nicht zu ſuchen. Nach ſo viel Unruhe, Verdruß, Qualen und Kämpfen, fieng ſie an weniger zu leiden; ſie hatte zu viel ſüſſe Täuſchungen verlohren, als daß die Liebe in ihrem Herzen nicht beynahe gänzlich hätte erlöſchen ſollen.

Die drey Wochen waren endlich verfloſſen, und der erwünſchte Tag war angebrochen, an welchem man den traurigen Palaſt der Wahrheit verlaſſen ſollte. Philamir begab ſich in aller frühe zum leztenmal in den Palmengang, und (wir können es nicht läugnen) mit einem brennenden Verlangen die liebenswürdige Mirza noch Einmal da zu ſehen. Er hatte ſich nicht enthalten können, Sie ſogar ſchriftlich und aufs flehendlichſte um dieſe lezte Zuſammenkunft zu bitten; aber er wagte es kaum zu hoffen, daß ihre ſtrenge Tugend ſich zu dieſer Gefälligkeit herablaſſen würde. Wie groß war ſeine Freude, da er ſie auf einmal zum Vorſchein kommen ſah! Mirza bezeugte die gröſte Beſtürzung den Prinzen hier zu erblicken, und wollte fliehen; aber Philamir hielt ſie zurük. Ach! Gnädiger Herr, ſprach ſie, ich glaubte Sie hätten dieſen Palaſt ſchon verlaſſen, und ich verſah mich, da ich dieſen meinem Herzen ſo werthen Ort beſuchte, nichts weniger als Sie da zu finden. – Wie? rief er, Sie haben mein Billiet nicht erhalten? — „Nein, wahrhaftig, gnädiger Herr, antwortete ſie. Philamir betrübte ſich darüber, daß er das Glük, Mirza noch Einmal zu ſehen, dem bloßen Zufall zu dancken haben ſollte, und ſagte ihr das Zärtlichſte was die Dankbarkeit nur immer eingeben kann. Mirza weinte und zeigte dem Prinzen ſo heroiſche und zugleich ſo äuſſerſt zärtliche Geſinnungen, daß er, von Liebe und Bewunderung überwältigt, zu ihren Füßen ſank, und ſeine Gefühle nur durch Thränen ausdrücken konnte. In dieſem Augenblick hört er ein leiſes Rauſchen von Blättern hinter ſich; er ſieht ſich um, und erblikt, mit einem Schrecken den keine Beſchreibung erreichen könnte, Zeoliden nur zwey Schritte weit entfernt.

Die Prinzeßin ſtand vom Erſtaunen wie verſteinert und ſchwieg: Philamir, aufs äuſſerſte verlegen und beſchämt, fand weder Muth noch Worte dieſes Stillſchweigen zu unterbrechen; endlich nahm Mirza das Wort, und erzählte der Prinzeßin ihre ganze Geſchichte mit Philamirn. Sie ſehen, ſezte ſie hinzu, daß ich mich nicht ſcheuen darf, meine Rivalin ſelbſt in meinem Herzen leſen zu laſſen; ich bin ſo unfähig Sie zu haſſen, daß ich vielmehr aufs lebhafteſte fühle was Sie in dieſem Augenblicke fühlen müſſen. Ihre Leiden ſind mir ſo ſchmerzlich als meine eigenen; Philamir trennt ſich ungern von mir, das können wir Ihnen nicht verbergen; aber er liebt Sie noch immer, und geriethe er auch in Verſuchung, Sie mir aufopfern zu wollen, ſo würde ichs nimmermehr zugeben. Ich verlaſſe ihn — ich werde ihn nie wieder ſehen — Es wird mich mein Leben koſten, aber meine Pflicht iſt mir noch theurer als meine Liebe. — Aber wie iſt es möglich, ſagte Zeolide, daß eine Leidenſchaft, die Ihre Vernunft nicht billigte, eine ſo groſſe Gewalt über ein Herz wie das Ihrige erhalten konnte? .... Leben Sie wohl, Philamir! fuhr ſie fort, ich gebe Ihnen Ihre Freyheit wieder, ich nehme die meinige zurük und entſage Ihnen und dem Gedanken an ehliche Verbindung auf ewig ... Adieu, möchten Sie glüklich ſeyn! — Zeolide, bleiben Sie, rief Philamir halbſinnlos. — Gehen Sie, gnädiger Herr, ſagte Mirza in einem ſchmachtenden Tone, gehen Sie ihr nach, verlaſſen Sie die unglückliche Mirza. Meine Rivalin liebt Sie nicht mehr, aber Sie beten ſie an... Wollte Gott ich könnte Ihnen ihr Herz mit allem Blut in meinen Adern wieder erkaufen, da ich ſehe daß Sie nicht ohne ſie leben können! — O Mirza, rief der Prinz, welche Größe iſt in dieſer Geſinnung!... Ja, Sie allein verdienen... Aber Zeolide!.... Ach! ich kann mir ſelbſt nicht erklären was im Grunde meines Herzens vorgeht. — „Grauſamer! rief Mirza, können Sie zwiſchen einer Perſon die Sie nicht mehr liebt, und der zärtlichen und unglüklichen Mirza noch ſchwanken? Wenn Sie jezt, da ein Funke von Hofnung in mein Herz gefallen iſt, wenn Sie mich jezt verlaſſen, ſo ſehen Sie mich vor Ihren Augen ſterben.... Aber was ſag ich, o Himmel? ich verirre mich — Es iſt nicht in meiner Macht, Ihnen meine innerſten Empfindungen verbergen zu können... Laſſen Sie mich fliehen! — Nein, nein! fiel ihr der Prinz ins Wort, ich kann nicht ſo grauſam ſeyn, das liebenswürdigſte und tugendhafteſte Geſchöpfe das ie geweſen iſt, dem Tode Preis zu geben. — Groſſer Gott, rief Mirza, was wollen Sie damit ſagen? Wenn Sie wollen daß ich leben ſoll, ſo verſprechen Sie mir alſo Ihre Hand?.... Der Prinz konnte vor Weinen und Schluchzen nicht antworten. Wohlan, liebſter Philamir, ſezte ſie hinzu, verlaſſen wir dieſen Palaſt ohne Anſtand! Kommen Sie!.

Mit dieſen Worten, lief Mirza mit eilenden Schritten voraus, und zog den Prinzen nach ſich, der von dem heftigſten Kampf mit ſich ſelbſt kaum die Kraft hatte, ihr zu folgen. Schon näherten ſie ſich der fatalen Pforte, als der ehrwürdige Gelanor ihnen auf einmal entgegen kam. Mirza fuhr zuſammen; ach, Prinz, laſſen Sie uns fliehen, rief ſie: hören Sie nicht was dieſer Alte ſagt... Haltet, rief der Weiſe; haltet ein, die Flucht iſt unmöglich, die Pforten ſind verſchloſſen. Bey dieſen furchtbaren Worten erblaßte Mirza, ihre ſchlotternden Knie ſanken unter ihr ein; aber Gelanor faßte ſie noch beim Arm und ſagte: Treuloſe, gieb mir den Talisman, den ich dir anvertraute wieder, oder ich klage dich an und liefere dich der Rache Phanaers aus. — Mirza beſann ſich keinen Augenblick; ſie zog ein cryſtallenes Käſtchen aus ihrer Taſche und reichte es Gelanorn hin. Nun ſagte dieſer zu dem Prinzen, hören Sie was Ihnen das Weibſtück ſagen wird, dem Sie Zeoliden aufgeopfert haben. Reden Sie Mirza, fuhr er fort, ich befehl es Ihnen, reden Sie! — Nun ſo wiſſen Sie denn, ſagte Mirza, die Tugend mit der ich Parade machte, war nur eine Maske; Ehrgeiz und Eitelkeit ganz allein brachten mich auf den Gedanken, dieſen ſchwachen und leichtglaubigen Prinzen zu verführen. — Wir brauchen nichts weiter, verſezte Gelanor; Sie ſind frey, Mirza!

Die Betrügerin entfernte ſich ſo ſchnell ſie konnte. — O Zeolide, rief der Prinz, mit aufgehabenen Augen; ich Unglüklicher! was hab ich gethan! Aber wie hätte ich mich auch des Mitleidens in einem ſo beſondern Fall erwehren können? — Wollen Sie wiſſen, gnädiger Herr, erwiederte der Philoſoph, was Ihr Mitleiden ſo lebhaft gemacht hat? Ihre Eitelkeit war es, die ſich durch Mirza's vorgegebene Liebe geſchmeichelt fand. Mit etwas weniger Eitelkeit hätten Sie gedacht; daß die Liebe zwar eine böſe Krankheit ſeyn kann, aber daß man doch wenigſtens nicht daran ſtirbt. Auch hätten Sie ſich dann unfehlbar ſelbſt geſagt, daß das Mitleiden nie ſo weit gehen dürfe, uns den heiligſten Verbindungen ungetreu zu machen. — Ach, Gelanor, fiel ihm der Prinz in die Rede, rathen Sie mir; was ſoll ich thun? Nehmen Sie ſich meiner an! Leiten Sie mich! — „Ihre Sache Prinz, iſt ſo ganz verzweifelt nicht als Sie denken. Phanaor iſt bereits von allem unterrichtet, und bemüht ſich in dieſem Augenblicke, die Prinzeſſin zu beſänftigen und zu Verzeihung Ihres Fehlers geneigt zu machen. So bald es Zeit ſeyn wird daß Sie ſelbſt erſcheinen, wird er Sie rufen laſſen.“ — Unterdeſſen, verſezte Philamir, ſagen Sie mir doch, wie es zugieng, daß dieſer Talismann, den der Genie ehmals der ſchönen Agelie gegeben hatte, in die Hände der hinterliſtigen Mirza kam? Sehr gern, erwiederte der Alte.

„Als Agelie dieſen Palaſt verließ, nahm ſie Nadirn das koſtbare Kiſtchen wieder und ſtellte es mir zu, unter der Bedingung, daß ich keinen andern Gebrauch davon machen ſollte, als es den Damen, die hieher kämen, zu leihen, ſo oft als ich ſie dadurch aus einer großen Gefahr ziehen könnte. Seyn Sie künftig, ſagte ſie mir, der Beſchützer des ſchwächern Geſchlechtes in dieſem furchtbaren Palaſte, und laſſen Sie ſich durch die Verachtung, die einer Schuldigen gebührt, nicht abhalten, ſie zu bedauren, und zu retten. — Ich nahm den Talisman unter dieſer Bedingung von Agelien an, und gebrauchte ihn ihrer mitleidsvollen Abſicht gemäß. Seit achtzehn Jahren habe ich eine Menge armer Weibchen, denen daran gelegen war wenigſtens die eine oder andere Anekdote ihres Lebens für ſich zu behalten, vor dem Zorn und der Rache ihrer Männer dadurch ſicher geſtellt. Eine jede, der ich den Talisman anvertraute, gab ihn mir bey ihrer Abreiſe wieder zurük, und bis auf dieſen Tag hat keine Mannsperſon das mindeſte von dieſem Geheimniß erfahren. Es ſind ungefehr vier Monate, als ich bey einem Spaziergang in dieſen Gärten eine ſchöne junge Perſon erblickte, die in Thränen zerfloß, und dieſe Perſon war Mirza. Sie entdeckte mir, ſie hätte dieſen Morgen, da ſie im Palaſt angekommen, die geheime Tugend deſſelben zufälliger Weiſe erfahren, und befände ſich dadurch in die äuſſerſte

Ver-

mit welchem Theil ſeines Leibes es ſonſt ſeyn mag, durch die Welt durchzuarbeiten ꝛc. ꝛc. — Ich bitte und beſchwöre Sie alſo: verſtändigen Sie den Herrn Urian, daß er ſich auf mich ganz und gar keine Rechnung zu machen habe, und daß eine Reiſe zu mir ihm gar nichts helfen, mir aber, in meiner jetzigen Lage läſtig und fatal ſeyn würde. Machen Sie ihm begreiflich, daß Amerika ein herrliches Feld zu allen Abenteuern iſt, und daß der Weg dahin auch ihm offen liegt, da er ſich die Rückkehr in das väterliche Haus ein für allemahl ſelbſt geſperrt hat. Denn im Comptoir kann man ihn dort nicht gebrauchen — und daß man einen Kerl von zwey und dreißig Jahren, der ſeine geſunden Glieder hat, wie einen Capaunen füttern ſoll, das ſteht doch in keinem Buche geſchrieben.

Ade, Ihr Geiſt und Herzensbruder Wieland.

CCLXXII.

An J. G. Jacobi.

Weimar, den 14. Februar 1777.

Mit offnen Armen erwarten wir dein, liebes Brüderchen! Du kommſt in ein Haus voll

Verlegenheit geſezt. Ich habe einen Mann, fuhr ſie fort, der an einer Abzehrung krank liegt, und nur wenige Tage noch zu leben hat; er hat ſehr glücklich mit mir gelebt, aber ich kann nicht läugnen daß ich ihn betrogen habe: fragte er mich aus, ſo würden die lezten Augenblicke ſeines Lebens ſchrecklich werden, und er würde ſich, vielleicht vor ſeinem Ende noch an mir rächen wollen... Ich ſtillte Mirza's Angſt indem ich ihr den Talisman anvertraute; und vier Wochen darauf ſtarb der arme Mann in ihren Armen, voller Dankbarkeit gegen den Himmel, der ihm, wie er ſagte, die tugendhafteſte Frau in der Welt zur Gefährtin ſeines Lebens gegeben hätte. Mirza, die nun Wittwe geworden war, bat mich flehentlich, ihr den Talismann bis zu ihrer Abreiſe zu laſſen, nur aus Furcht, ihre Reputation in dieſem Palaſt durch irgend eine unverſehene Frage zu verlieren, wofern ſie mit dieſem Verwahrungsmittel nicht verſehen wäre. Mirza ſchien ſich an mich zu attaſchiren; ſie iſt liebenswürdig, und ihr Umgang war mir angenehm: indeſſen ſah ich ſehr gut, wie gefährlich eine ſolche Perſon für alle andern an einem Orte werden konnte, wo ſie die einzige war, die ihren Charakter und ihre Geſinnungen verbergen konnte; ich verlangte alſo von ihr, in der gröſten Einſamkeit zu leben, und als Sie, mein Prinz, ſie durch einen Zufall in meinem Zimmer geſehen hatten, befahl ich ihr, ſich nie wieder vor Ihnen bli-

cken

ecken zu laſſen. Da ich ihr Geheimniß beſaß, ſo war ſie gezwungen ſich in allem nach meinem Willen zu richten. Endlich ward ich krank, und Mirza blieb, unter dem Vorwand mich zu pflegen, über die gewöhnliche Zeit hier. Geſtern ſah ich ſie heftig bewegt; ich ſchöpfte einigen Verdacht, aber ich ſchwieg; der Arzt hatte mir befohlen noch ein paar Tage das Zimmer zu hüten, und das wußte Mirza: allein da ich mich dieſen Morgen merklich beſſer fühlte, gieng ich aus, ſah die Prinzeßin und erfuhr von ihr was vorgieng. Ich begab mich ſogleich zum Genie, und bewirkte daß die Pforten des Palaſts verſchloſſen wurden. Die Prinzeßin weiß noch nichts von Mirza's Betrügerey; ich verabredete es mit Phanaorn, daß er ihr nichts von dem Talisman ſagen ſollte, damit Sie, gnädiger Herr, ſich deſſelben, wenn Sie wollen, bedienen könnten, das Herz der Prinzeßin wieder zu gewinnen.

Nach Endigung dieſer Erzählung, ſtellte Gelanor dem Prinzen das kryſtallene Käſtchen zu, und wenige Augenblicke darauf wurde dieſer von einem Sclaven des Genie's abgeholt. Sobald Philamir die Prinzeßin erblickte, warf er ſich zu ihren Füßen, entdeckte ihr den Betrug der Mirza, zeigte ihr den Talisman, und ſezte, indem er ihn auf einen Tiſch legte, hinzu: ich hätte ihnen dieſe Geſchichte verbergen, den Talisman behalten, und Sie vermittelſt deſſelben glauben machen können, daß ich der Mirza nicht gefolgt ſey und allen ihren Verführungen zu widerſtehen gewußt hätte: aber, wiewohl ich Ihrer Hand nicht entſagen kann, ohne dem Glük meines Lebens zu entſagen, ſo will ich Sie doch lieber verlieren als hintergehen. Ja, Zeolide, ich ließ mich verführen, ich wurde hingeriſſen, und ich habe dieſe blinde und ungeſtüme Leidenſchaft nicht mehr für Sie, die mich beherrſchte ehe wir in dieſen Palaſt kamen: aber ich liebe Sie wie ich Sie durch mein ganzes Leben lieben werde, und Sie ſind die einzige Perſon in der Welt, die mich wahrhaft und auf immer glücklich machen kann.

Bey dieſen Worten reichte Zeolide Philamirn ihre Hand, die er mit Entzücken empfieng: Die Geſinnungen, die Sie mir zeigen, ſagte ſie, ſind zu meinem Glücke hinlänglich. Wenn dieſer Palaſt nur bloß die Täuſchungen zerſtreute, womit die Liebe ſich ſelbſt hintergeht, ſo würde michs nie gereuen ihn bewohnt zu haben: aber die Luft, die man darin athmet, iſt ſogar der Freundſchaft tödtlich. Kommen Sie, Philamir, laſſen Sie uns dieſen gefährlichen Aufenthalt auf ewig verlaſſen. Indem Sie dies ſagte, ſtand die Prinzeſſin auf, Philamir folgte ihr, ſie ſuchten Phanaorn und die Königin auf, und man war im Begriff in die Wagen zu ſteigen, und dem traurigen Palaſt der Wahrheit auf immer den Rücken zu kehren: als man auf einmal mit Erſtaunen gewahr ward, daß ſeine kryſtallnen Mauern ſich färbten, ihre Durchſichtigkeit verlohren, dicker wurden, und ſich in Porphyr und milchweiſſen Marmor verwandelten. In eben dieſem Augenblick erſchien der König der Genien, wandte ſich zu Zeoliden und Philamiren, und ſprach: der Zauber iſt vernichtet, und nichts hindert euch mehr dieſen neuen Palaſt zu bewohnen, worin ihr alle Illuſionen wieder finden werdet, die zum Glücke des Lebens nöthig ſind. Die Erinnerung an den Palaſt der Wahrheit diene bloß dazu, euch auf immer vor unedelm Mißtrauen zu bewahren, und lehre euch, die Bewegungen eines unbeſcheidenen Fürwitzes zu unterdrücken; und o! möchtet ihr nie vergeſſen, daß grenzenloſes Zutrauen, Gefälligkeit und Nachſicht, die ſanfteſten und dauerhafteſten Bande der Herzen ſind.

Lulu

oder

Die Zauberflöte.

In einem Walde nicht weit von Mehru, der Hauptſtadt im Königreich Koraſſan, lag ein altes Schloß, das an Herrlichkeit kaum ſeines gleichen hatte. Es war, wie die Sage gieng, von dem uralten Könige Dſchiamſchid, dem Stifter des Reichs, durch Zauberey erbaut worden; ſeit ſeinem Tode aber war es unbewohnt geblieben, weil ſeine Nachfolger den Geiſtern, die darin umgiengen, nicht zu gebiethen wußten und einen ruhigen Schlaf der köſtlichſten Wohnung, in der ſie des Nachts aus den Betten geworfen wurden, billiger Weiſe vorzogen. Dieſes Schloß bewohnte ſeit vielen Jahren eine Fee, die ſich bey den Einwohnern derſelbigen Gegend in große Furcht geſezt hatte. Denn da ſie einige, die ihre einſame Wohnung aus Vorwitz ausſpähen wollten, übel empfieng, ſo ward ſie für ſo grauſam und blutgierig ausgeſchrien, daß ſogar die Wanderer ihren Wald vermieden. Sie wußte alle Geſtalten anzunehmen; am liebſten aber erſchien ſie in einem ſtrahlenreichen Glanze, der ſtärker blendete, als das hellſte Sonnenlicht. Dies war ihre ſchönſte, aber auch ihre gefährlichſte Geſtalt. Wer ſie darin erblickte, der verlor entweder auf einige Zeit den Verſtand oder wurde wohl gar, wenn er die Augen zu weit aufthat, auf der Stelle ſtockblind. Das Volk nannte ſie die ſtrahlende Fee und beſchrieb ihre Schönheit als überirdiſch, ob gleich niemand ſagen konnte, daß er ihr ins Angeſicht geſehen habe. Am Hofe zu Mehru ſtellte man ſich zwar, als ob man von dem allen nicht viel glaube; doch konnte man ſich nicht erinnern, daß der König, der von furchtſamem Gemüthe war, nur einmahl, während ſeiner langen Regierung in dieſen Wald auf die Jagd gegangen wäre.

Der Sohn des Königes, Lulu genannt, artete ſeinem Vater wenig nach. Er gieng gern auf die Jagd und am liebſten in dieſen Wald. Dieß that er nicht ſowohl aus Neugierde, der ſtrahlenden Fee den Gelegenheit zu begegnen; ſondern weil ſich die wilden Thiere ſeit der Zeit, daß dieſe Wunderfrau da wohnte, ſehr zahlreich vermehrt hatten. Um ihr nie in den Weg zu kommen, hielt er ſich von ihrem Schloſſe, das in der Mitte des Waldes auf einer ſchönen Anhöhe lag und weit in der Ferne ſichtbar war, immer in gehöriger Entfernung. „Ich fürchte ſie nicht, ſprach er, ich will ſie aber auch nicht durch meine Zudringlichkeit beleidigen. Wenn ſie mir was gutes erweiſen will, ſo mag ſie mich aufſuchen.“ Für einen, der den Wald nur der Wildjagd wegen durchſtreifte, war es auch nicht ſchwer die Nähe des Schloſſes zu vermeiden, da ſich alle Thiere, die Singvögel ausgenommen, vor dem innern Bezirke des Waldes ſcheuten. Selbſt in der Hitze der Jagd, wenn ſie nicht mehr entfliehen konnten, wandten ſie ſich davon ab und ließen ſich lieber tödten, als daß ſie die Gränzen der Luſtaue, die das Schloß umgab, überſchritten hätten.

Bey dieſer Mäßigung blieb Lulu einige Jahre hindurch mit der Erſcheinung der Fee verſchont. Sein Beyſpiel machte den Höflingen Muth; ſie wollten ihn alle begleiten. Selbſt der König wollte zeigen, daß er ſich nicht fürchte und ſtellte eines Tages eine groſſe Jagd an. Der ganze Hof begab ſich, ſo bald der Morgen graute, in den Wald. Man ſpannte Netze, man verſperrte alle Ausgänge und machte ein ſolches Getöſe, daß einigen alten Kämmerlingen, die ſeit vielen Jahren den Harem gehütet hatten, vor Furcht das Herz im Leibe bebte. Andre verlieſſen ſich auf die groſſe Menge Schützen, und glaubten, weil die Geiſter nur den Einſamen erſchienen, ſo hab' es bey dieſem Getümmel des ganzen Hofes keine Gefahr. Lulu hingegen wollte an dieſem feyerlichen Tage ſeine Tapferkeit zeigen und einen Löwen oder einen Tiger mit eigner Hand erlegen. Er gieng tiefer in den Wald, als er ſonſt zu thun pflegte. Eine Menge kleinerer Thiere, als Füchſe, Dachſe, Luchſe, ſchien er nicht zu achten, und ließ ſie ungehindert vorbey laufen, bis ihm ein ungeheurer Tiger begegnete, der eine niedliche weiſſe Gaſſelle jagte. Der iſt des Todes! rief Lulu aus und rannte eilig hinter ihnen her. Die kleine Gaſſelle machte ſo liſtige Sprünge; ſie hüpfte ſo ſchnell und ſo leicht, bald links bald rechts, daß der große Tiger allenthalben zu ſpät kam. Sie lief bergauf bergab durch vielerley Abwege, auf die

Lulu noch nie gekommen war. Oft ſchien es, der Tiger werde ſie erhaſchen; allein ſie war geſchwinder als ein Vogel bald vor ihm, bald hinter ihm. Lulu ward immer begieriger; ſeine Gefährten hatten ihn verlohren; er wußte ſelbſt nicht wo er war, und ſtand eh' er ſich verſah mitten in dem Luſtgarten nicht weit vom Feen Schloſſe. Der Tiger und die Gaſſelle verſchwanden im Geſträuch. Er ſtand erſchrocken ſtill, und wollte ſich eben wieder umwenden, als die Thorflügel des Zauberſchloſſes aufgiengen und die Fee in ihrem Lichtgewande hervor trat.

Ihr Gewand war weiſſer als der Schnee bey hellem Sonnenſchein und blitzte ſo flimmernd wie ein Blendſpiegel; aber mehr als alles übrige, ſtrahlte ihr Antlitz: denn ihre beyden Augen goſſen ſo dichte Ströme eines röthlichen Lichtes nach allen Seiten aus, als ob die Morgenſonne, dreymal glänzender als wie ſie bey heiterm Himmel aus dem Meere ſteigt, allblendend vor ihrer Stirne ſchwebte.

Lulu hatte kaum den erſten Strahl der hervorbrechenden Klarheit erblikt, als er ſein Geſicht mit beyden Händen bedeckte und der Fee mit verſchloſſnen Augen entgegen gieng. Da er an dem Rauſchen ihres Gewandes merkte, daß ſie ihm nahe ſey, kniete er nieder und ſagte bittend: groſſe Fee, zürne nicht auf einen Verirrten, der dein Geſilde wider ſeinen Willen durch ſeinen Fußtritt entweiht hat. Du weiſt, ich komme nicht aus Neugierde: denn ich trage Scheu vor den himmliſchen Mächten. — „Deine Beſcheidenheit gefällt mir, erwiederte die Fee mit ſanfter Stimme, indem ſie ſeine Stirn mit ihrer Hand berührte; ſteh' auf mein Sohn! öffne deine Augen ohne Furcht; für deines gleichen iſt mein Glanz nicht verderblich. Wenn du mir gehorchen willſt, ſo ſoll dich deine Verirrung, die dich in das Geſilde der Fee Perifirime geführt hat, nicht gereuen.“

Lulu ſchlug ſeine Augen auf und ſah eine Frau voll Hoheit und ſtiller Würde, die ihn mit holdſeligem Ernſt anlächelte. Der bloſſe Anblick ihrer hohen Schönheit that ihm ſo wohl, als ob ein neuer Lebensgeiſt in ſeine Adern flieſſe. Auf ihrer drohenden Stirn ſchien ein Kriegsheer gelagert; ihre groſſen blauen Augen ſahen in verborgene Tiefen und ſchreckten ihn mit heiligem Schauer, indem ihn das ſanfte Lächeln ihres Mundes mit kindlicher Liebe wieder anzog. — „Befehle deinem Knechte, du Göttliche, rief er aus und legte ſeine Hände gefaltet über die Bruſt; mein Herz und mein Arm iſt dein.“ — Ich kenne dich ſchon lange, mein Sohn, ſprach ſie. Ich war eine vertraute Freundin deiner Mutkleiner Kinder, wo Du Sitten antreffen wirſt, wie ſie zu unſrer Urgroßmütter Zeiten ungefähr Mode waren; deſto beſſer. An Papier und Dinte ſoll Dir's nicht fehlen. Will Dir auch gute Federn ſchneiden laſſen.

Kann Dir eine Empfehlung von unſerer Herzogin Mutter was helfen, ſo ſprich, und ſag nur, an wen ſie Deinethalben ſchreiben ſoll. Sie iſt in ſolchen Fällen die Güte ſelbſt. Ade, Bruderherz.

CCLXXIII.

An Gleim.

Weimar, den 29. Februar 1777.

Liebſter Herzensbruder, Sie und Georg Jakobi haben uns erſchreckt, da Sie uns nur als eine Möglichkeit ſehen ließen, daß unſer Gleim mit Jakobi ohne die liebe Gleminde zu uns kommen könnte. Ich beſchwöre Sie, thun Sie das ja nicht, wenn Sie meiner armen Frau nicht alle Freude auf den ganzen Sommer verderben wollen. Sagen Sie Georgen, er werd' uns allein ſehr willkommen ſeyn; und Sie, mein Beſter, kommen mit unſerer ter, die mich zuweilen in meiner Einſamkeit beſuchte. Komm mit mir, damit ich dir ſage, was du thun ſollſt."

Sie reichte ihm die Hand und gieng ſchweigend nach dem Schloſſe zu. Das Thor deſſelben öffnete ſich. Ein Wagen, wie eine Wolke geſtaltet, ſchwebte heraus und ließ ſich vor ihnen nieder. Sie ſtiegen ein. Der Wagen erhob ſich, und flog ſo ſanft und ſchnell wie eine Schwalbe über dem Walde hin. „Der Dienſt, den ich von dir begehre, fieng die Fee an, erfordert nicht ſo wohl Stärke als Klugheit: denn mit Gewalt iſt gegen meinen mächtigen Feind nicht viel auszurichten; wie du ſelbſt begreifen wirſt, wenn ich dir das Nöthigſte von der Sache erzähle."

Nicht weit von hier auf einem hohen Felſen wohnt ein Zauberer, der mir vor vielen Jahren ein köſtliches Kleinod entwendet hat, deſſen Werth und Kraft über alle Vergleichung geht. Dieſes Kleinod iſt ein vergoldeter Feuerſtahl, dem die Geiſter aller Elemente und aller Weltgegenden gehorchen. Jeder Funke, den ich damit ſchlug, war ein mächtiger Geiſt, der in einer mir beliebigen Geſtalt als Sklave um meine Befehle bath. Ich empfieng ihn aus der Hand deines Stammvaters, des weiſen Königes Dſchiamſchid, und erhielt damit eine unumſchränkte Herrſchaft: denn alles mögliche, was nur gedacht oder gewünſcht werden kann, ward auf meinen bloſſen Wink in wenigen Augenblicken vollbracht. Meine Sicherheit, die keinen Feind kannte, ſchläferte mich ein. Der Zauberer Dilſenghuin merkte dieſe Sorgloſigkeit, und fand Mittel mir den Stahl durch liſtigen Betrug zu entwenden. Ob er nun gleich in ſeiner Hand bey weitem nicht ſo mächtig iſt als in der meinigen, ſo hab' ich doch Urſache genug dieſen Verluſt zu beklagen, da ich weiß, daß nur ein Jüngling von männlichem Alter, deſſen Herz die Macht der Liebe noch nicht empfunden hat, mir dieſes Pfand meiner Herrſchaft wieder bringen kann. Ich habe unter den Menſchenkindern dieſes Zeitalters lange vergeblich nach einem ſolchen Jüngling geſucht. Dem einen fehlte es an Muth, dem andern an Klugheit, den meiſten an Unſchuld. Du allein haſt die Prüfung beſtanden und dich als den Unſchuldigen, den ich erwarte, bewieſen. „Lulu ſchlug die Augen nieder und die Fee fuhr fort.

Dieſer Zauberer nun, zu dem ich dich ſenden will, iſt bey allen ſeinen liſtigen Künſten eben nicht ſcharfſichtig; allein die Liebe zu einer Jungfrau, die er wider ihren Willen gefangen hält, macht ihn ſo argwöhniſch, wachſam und zurückhaltend, daß ihn auch der Klügſte kaum täuſchen kann. In deiner natürlichen Geſtalt würde er dir nie trauen;

er würde dich ſogleich für das halten, was du biſt und deine Mühe wäre verlohren. Nimm alſo dieſe Flöte; ſie hat die Kraft eines jeden Hörers Liebe zu gewinnen und alle Leidenſchaften, die der Spieler verlangt, zu erregen oder zu beſänftigen. Auch nimm dieſen Ring; er giebt dir jegliche Geſtalt, die du wünſcheſt; jung oder alt, nachdem du ſeinen Diamant ein oder auswärts dreheſt; biſt du aber in Gefahr und wirfſt ihn von dir, ſo wird er ein fliegender Bothe, der mich zur Hülfe ruft. Das übrige muß ich deiner eignen Klugheit überlaſſen, da ich die beſondern Zufälle und das Verhalten des Zauberers nicht vorher ſagen kann. Siehe! dort ragt die Wohnung des Zauberers hinter dem Berge hervor. Weiter darf ich dich nicht begleiten; er möchte mich ſonſt in der Ferne bemerken. Reiſe getroſt und ſey glücklich! Zur Belohnung, iſt dem Sieger das Beſte, was ich habe beſchieden. „Als die Fee dies geſprochen hatte, ließ ſich der Wagen hinter einer Bergſpitze nieder. Lulu ſtieg aus, und wanderte muthig auf des Zauberers Wohnung zu, indeſſen ſich die Fee in ihrem Wagen hinter den Wolken verlohr.

Als er den Berg erſtiegen hatte, und auf die oberſte Spitze trat, öffnete ſich vor ihm ein anmuthiges Thal, das den Gärten des Paradieſes glich. Ein breiter Strom, der aus den fernen Gebirgen kam, floß von Abend gegen Morgen in groſſen und kleinen Krümmungen durch die blumige Aue bald ſanft bald rauſchend hinab. Von beiden Seiten erhoben ſich kleine Hügel mit Fruchtbäumen, Luſtwäldern und wilden Geſträuchen bedeckt, um die ſich der Strom wie eine Schlange herumzog und eine Menge kleiner Inſeln bildete. Die grünen Hügel und Anhöhen ſtiegen nach und nach immer höher, und wurden endlich eine Reihe waldigte Gebirge, die das Thal von allen Seiten einſchloſſen. Das erſte, was ihm in die Augen fiel, war ein Schloß, das in der Mitte des Thals auf einer Anhöhe ſtand, und von der Sonne beſchienen wie geglätteter Stahl gegen die Gebirge funkelte.

Lulu drehte ſeinen Ring einwärts und bekam das Anſehen eines alten, weißbärtigen Männchens, deſſen Rücken wie ein Sprenkel gebogen war. Er ſtieg den Berg herab und näherte ſich dem Schloſſe, das einem ungeheuern Thurme glich, an dem weder Treppe noch Eingang zu finden war. Der hohe Stahlfelſen, auf welchem das Gebäude ſtand, war ſo glatt und ſchroff, daß einer ohne Flügel zu haben an kein Hinaufkommen denken durfte. Als er es rings um beſehen hatte, ſetzte er ſich einige hundert Schritte davon unter einen Zitronenbaum, legte die Flöte an den Mund und fieng an zu blaſen. Es war ihm als ob er von ihrem Klange unvermerkt ſelbſt bezaubert würde: denn ſolche Töne, wie ſie bey jedem Hauche von ſich gab, hatte er noch nie gehört. Wenn er ſanft hauchte, ſo klang es, wie das Liſpeln hoher Gipfel, in denen der Abendwind ſäuſelt; oder als ob alle Nachtigallen des Thals in die Klagen einer weinenden Nymfe ein ſüſſes Wiegenlied ſängen. Hauchte er aber ſtark, ſo rauſchten tauſendſtimmige Chöre von allen Bergen nieder, als ob der Donner über ihren Häuptern brülle und eine brauſende Fluth in allen Tiefen tobe.

Lulu liebte das Sanfte; bald flötete er wie das zärtliche Girren einer Turteltaube, die ihren Gatten zur Liebe lockt; bald wie das bange Klagen einer Nachtigall, die dem verlohrnen Liebchen ein Trauerlied ſingt. Die Vögel des ganzen Thals verſammelten ſich auf den umſtehenden Bäumen und horchten ihm zu. Die Rehe und Gaſſellen kamen aus den nahen Wäldern herbey, gafften ihn an und reckten die Ohren ſo freundlich hin, als ob ſie den Sinn ſeines Geſanges begriffen. Allein in dem Schloſſe auf dem Stahlfelſen ſchien noch alles in tiefem Schlafe zu liegen. Lulu ſtrengte ſeine Augen vergeblich an; es ließ ſich niemand ſehen und die Fenſter blieben alle verſchloſſen. Die mögen harte Ohren haben, dachte er, und hauchte, als ob er ſich in ſeiner Begeiſterung verirre, einigemal ſo ſtark in ſeine Flöte, daß Wild und Geflügel vor dem rollenden Wiederhall erſchrak, und des Schloſſes Fenſter ſo laut klirrten, als ob ein Erdbeben ſeine Grundpfeiler ſchüttle.

Der Zauberer öfnete ein Fenſter und rief heraus: Was iſt das für ein Dudler, der mich ſo früh am Morgen aus dem Schlafe weckt? Kannſt du ſonſt nirgend, als unter meinen Fenſtern pfeifen? Warte! Graukopf, ich will dir den Weg weiſen, wenn ich hinaus komme! „Komm nur heraus, dachte Lulu und bließ ein hüpfendes Liedchen, als wollt' er ein fröhliches Mädchen zum Tanze locken. Der Zauberer blieb mit offnem Munde am Fenſter liegen, zog die Augenbraunen in die Höhe und ſpitzte die Ohren, wie ein Haſe, der das Horn des Jägers hört. Die Flöte that indeſſen ihre Wirkung; ſein voriger Argwohn verſchwand; das Liedchen däuchte ihm unvermerkt immer ſüſſer und lockender, bis ihm zulezt ſo luſtig ums Herz wurde, daß er der Neugierde nicht länger widerſtehn konnte.“ Wer der Gaudieb wohl ſeyn mag, der ſo ſchöne Triller ſchlägt? ſprach er, ſchlug ſein Fenſter zu, warf ſeinen Kaftan um, öffnete ein kleines Hinterthürchen und ſchlich ganz leiſe herbey.

Lulu fuhr halb erſchrocken zurück, als er den Zauberer in ſeinem Nachtkleide auf einmal vor ſich ſah. Es war ein groſſer, rieſenhafter Körper, an Händen und Füſſen ein wenig rauch; mit dicken Lippen, aufgedunſenen Backen, einem Hängebauche und noch andern Merkmahlen, die von ſeiner Eßluſt zeugten. Dabey blinzelte er aus kleinen Katzenaugen, hatte eine aufgeſtülpte Naſe, hellrothe Haare, und einen dicken Knebelbart.

„Du pfeif'ſt nicht übel, Alter, fieng er an. Sage mir doch, wer du biſt und wie du hierher kommſt: ich hätte Luſt dich zu meinem Schloßpfeifer zu machen, wenn du noch nicht verſprochen biſt.“ Ich danke für die Ehre, ſprach Lulu. Ich gehe nicht gern in Dienſte: ein ächter Spielmann ſpielt lieber aus Luſt als auf Befehl. Der Herr nehme mir das nicht übel, fuhr er fort und drehte ſeine Flöte wie ein Rad zwiſchen den Fingern herum; Ich bin ein alter Kerl; aber freye Luſt und freyes Spiel iſt mir ſo nöthig als Speis und Trank. Ich wandre nun ſchon vierzig Jahre von einem Lande zum andern; erkundige mich an jedem Orte, wo ich hinkomme, ob jemand meiner Kunſt begehre; hab' ich dann die Liebhaber mit meinem Spiel vergnügt, ſo zieh ich frey und ungehindert weiter. Dabey geht mir nichts ab, was zu einem fröhlichen Leben gehört; ja ich könnte Schätze ſammlen, wenn ich auſſer einer guten Bewirthung das geringſte Geſchenk annehmen dürfte.

Denn ſo hab' ich meinem Lehrmeiſter, einem alten Derwiſch, der daſſelbe Handwerk trieb, eidlich verſprechen müſſen; und das mit Recht. Wozu braucht einer, der beſtändig wandert, groſſe Schäze? Er hat ſchon genug, wenn er von einem Tage zum andern reicht. Auch wäre es nicht ſchön, mit einer ſo edeln Kunſt, als die meinige iſt, wuchern zu wollen: denn ohne zu prahlen, meine Kunſt iſt eine der edelſten, die keiner andern an Vortreflichkeit weicht.

„Hohle nur nicht ſo weit aus, fiel der Zauberer ein. Wer es nicht wüßte, der dächte, du könnteſt mit deiner Pfeife Todte erwecken.“ Das eben nicht, erwiederte Lulu, allein auch nicht viel weniger: Denn kurz, ich verſtehe die Kunſt mit meinem Flötenſpiel den Zorn der Frauen zu beſänftigen. Die Widerſpenſtigen mache ich zahm, die Spröden zärtlich; den Eigenſinnigen vertreibe ich die Launen und Grillen; kurz, es ſey eine ſo unmuthig als ſie will, ich mache ſie luſtig. In dieſem heilſamen Geſchäfte bin ich grau geworden; der Herr wird mir daher, wie ich hoffe, verzeihen, wenn ich ſeinen ehrenvollen Antrag, mich mit ihm in ſeinen Eiſenthurm einzuſperren, in aller Demuth ausſchlage.

Seh' einer den alten Fuchs an, rief der Zauberer lachend aus, wie der die Leute belügen kann!

„Herr, fiel Lulu zornig ein, ſolche empfindliche Reden verbitt' ich mir. Was? ein Fuchs? Ich? So laß ich mir nicht kommen! Hab' ich denn irgend von dem Herrn etwas begehrt? Ich habe in dieſer ſchönen Aue mein Morgenlied geblaſen und wäre ſchon weit weg, wenn mich der Herr durch ſeinen Antrag nicht aufgehalten hätte. Der Herr zanke mit ſeinen Bedienten; mich laß' er ungeſchimpft. Mit dieſen Worten ſteckte er ſeine Flöte ein, nahm ſeinen Stab und wollte gehen. Der Zauberer faßte ihn beym Arm und hielt ihn zurück. Verſtehe doch Spaß, Alter! Wer wird eines einzigen Wortes wegen gleich ſo empfindlich ſeyn? Bleibe da und pfeife noch eins. In der That, deine luſtigen Stücke ſind unvergleichlich.“

Lulu ließ ſich bereden und zog ſeine Flöte wieder hervor.“ Der Herr iſt ein anſehnlicher Mann, ſprach er, indem er ſie zuſammen ſchraubte; allein das kann er mir glauben, einer ſolchen Behandlung bin ich nicht gewohnt. Allenthalben, wo ich hinkomme, werd' ich mit Liebe und Hochachtung empfangen. Alt und jung lauft mir entgegen; man biethet mir Geſchenke; ich werde köſtlich bewirthet, und vornehmlich Männer, die ſchon bey Jahren ſind, wie mein Herr hier iſt, die haben mich von jeher für ihren beſten Freund angeſehen.“ Indem er ſo ſprach ſezte er die Flöte an und bließ ſo ſtark und luſtig, als ob er die Steine zu einem Wettlaufe beleben wollte. Sein Rohr gab mit jedem Griff eine ſolche Menge Töne, daß man geſchworen hätte, alle Bäume und Geſträuche des Thales ſängen aus vollen Kehlen. Die Vögel flatterten wie betrunken von einem Baume zum andern, die Rehe und Gaſſellen machten allerley Freudenſprünge, und der Zauberer, den dieſes fröhliche Hochzeitlied am ſtärkſten begeiſterte, hüpfte und trillerte, wie ein Knabe der ein Vögelchen in ſeinem Sprenkel gefangen hat. „Fürwahr, ſprach er, als Lulu einhielt, du haſt einen ſtarken Athem; laß doch ſehen ob ich auch was blaſen kann.“ Er nahm die Flöte, hielt ſie an den Mund, bließ beyde Backen auf und hauchte mit aller Leibeskraft hinein. Aber hilf Himmel, was gab das für ein Gekreiſch! Das Heulen hungriger Wölfe und das Schnattern einer Heerde vorbeyziehender Schneegänſe war Wohlklang gegen die grellen, pfeifenden Stimmen, die auf den erſten Hauch mit einemmahl aus der Flöte fuhren. Lulu hielt die Ohren zu; die Vögel flogen ſchreyend hinweg, und die Rehe liefen ſo eilig davon, als ob das Schrecken der Jagd auf ſie gefallen wäre.

Pfui! das klingt nicht gut, ſagte der Zauberer; da haſt du deine Pfeife wieder. Von wem wirſt du ſie bekommen haben? Von einem alten Derwiſch, Herr; einem alten Tauſendkünſtler. Er

Gleminde im May, und genieſſen des Frühlings bey uns, und bleiben bis Ihnen eines meiner Mädchen die erſten Roſen aus unſerm Garten bringt.

CCLXXIV.

An J. G. Jakobi.

Weimar, den 24. Merz. 1777.

Herzensbruder! gleich nach Deiner Entfernung von Weimar ging ich nach Gotha, und habe da die ganze verwichene Woche ſo ganz angenehm hingebracht. Ich war aber dort ſo wenig mein eigen, daß ich Dir unmöglich ſchreiben konnte. Du biſt mir alſo zuvorgekommen und das hätte von Rechts wegen nicht geſchehen ſollen, — denn ich hätte Dir gar ſo gerne gleich in den erſten Tagen ſagen mögen, wie uns zu Muthe war, da kein Jakobi mehr im Hauſe zu finden war — wie die guten Kinder dich allenthalben ſuchten — wie unſer aller Herzen dich vermißten, — wie innig wirs fühlten, und wie oft wirs einander ſagten, daß wir dich mit jedem Morgen und Abend lieber gewonnen. — Heute langt mir dein lieber Brief an, der ſo ganz hieß Kardan, war die ganze Welt durchzogen, konnte ſich in allerley Thiere verwandeln und hatte ſich dieſe Flöte ſelbſt geſchnizt, wie er ſagte. Ich war ein Betteljunge; da nahm er mich von der Straſſe mit, lehrte mich die Griffe und ſchenkte mir die Flöte, als er ſtarb. Seitdem hab' ich ſie nach ſeinem Befehle gebraucht. Denn das muß ich ihm noch im Grabe nachſagen, er war ein wohlthätiger Mann; er ſchenkte mehr als er nahm. Kannſt du mir die Griffe nicht auch ein wenig lehren, fiel der Zauberer dem geſchwätzigen Alten ins Wort. Warum das nicht, wenn der Herr mit mir ziehen will; denn daß ſich ein ſolches Spiel nicht in wenigen Augenblicken lernen laſſe, ſieht der Herr wohl ſelbſt ein. Ich bin nicht neidiſch mit meiner Kunſt; nur verweilen darf ich nicht, weil ich dem liebreichen Derwiſch das Gelübde gethan habe, jede Nacht an einem andern Orte zu ſchlafen, damit ſeine Wohlthat recht vielen Nothleidenden zu Theil werde.

So muß ich dich wohl mit mir hereinnehmen, fieng der Zauberer an, wenn ich deine Flöte an meiner Frau verſuchen will. Hör einmahl! kannſt du mir nicht ungefähr ſagen wie viel Zeit du brauchſt, um eine Spröde zärtlich zu machen?" Nachdem die Spröde iſt, ſprach Lulu. Bey der einen eine Stunde; bey der andern zwey, drey, auch wohl mehr; über einen reichlichen halben Tag aber nie, ſie ſey ſo ſpröde als ſie will. Nun, das iſt kurz genug! Kannſt du Wort halten, ſo komm mit mir; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß du mit meiner Frau nicht redeſt. Du pfeifſt ihr einige Stückchen vor; wenn dann ihr Zorn geſtillt iſt, ſo gehſt du ohne langen Wortwechſel wieder deinen Weg.“ Herr, ich muß ja nicht in ſeinem Schloſſe pfeifen, fiel Lulu unwillig ein; Wenn der Herr ſo eiferſüchtig ſeyn will, ſo befaß ich mich lieber gar nicht mit ihm. Ich habe mein Lebtag vor ſo vielen und mancherley Frauen hohen und niedrigen Standes geblaſen; aber! wahrlich! eine ſolche ſchimpfliche Bedingung ward mir noch nie von einem Manne gemacht; nicht einmahl in meiner Jugend, ſo ſchön ich auch damals war. Mit einem Worte; wenn mir der Herr nicht traut, ſo mache er ſeine Frau ſelbſt zärtlich. Und hiermit guten Tag! „Ho! ho! rief der Zauberer; man darf doch wohl ſagen, wie man es in ſeinem Hauſe gehalten wiſſen will! Glaube mir, Alter, dieſe Brotzigkeit ſteht einem, der um Speiß und Trank pfeift, nicht zum beſten an. Doch genug davon! Komm nur herein, wir wollen es wohl machen.“

Der Zauberer ſchlug mit ſeinem Stabe an den Stahlfelſen. Zwey Thorflügel, deren Fugen man von auſſen nicht bemerkte, thaten ſich auf und ſchloſſen hinter ihnen von ſelbſt wieder ein. Sie ſtiegen eine breite Wendeltreppe hinauf, giengen durch einige finſtre Gänge, dann durch viele verſchloſſene Thüren, bis ſie zuletzt in einen geräumigen Saal kamen, dem ein groſſes, inwendig mit eiſernen Stangen verriegeltes Fenſter das nöthige Licht gab. Neun weiß gekleidete Jungfrauen ſaßen hier in einem halben Kreiſe hinter elfenbeinernen Spinnrädern, und ſpannen mit groſſer Emſigkeit. In ihrer Mitte ſtand die zehnte vor einem ſchwarzen Marmortiſch an einer goldnen Weiſe und weiſte wieder ab, was die übrigen neun den vorigen Tag geſponnen hatten. Ein kleiner dicker Zwerg, ungefähr drey Fuß hoch, war der Aufſeher. Er watſchelte mit einer ſchlanken Gerte in der Hand an den Spinnrädern herum, und hieb die Spinnerinnen auf die Finger wenn ſie den Faden fallen lieſſen oder nicht fein genug ſpannen.

„Setze dich dorthin in jene Ecke, Alter, und ſpiele eins auf, ſagte der Zauberer, als ſie hineintraten; wir wollen ſehen, was deine Kunſt vermag. Die Mädel ſind ſtarrſinniger als ſie ausſehen; je ſtrenger ich bin, je trotziger werden ſie; beſonders dieſe da in dem ſchwarzen Haar, die ſo langſam weiſt. Doch nur Geduld! Meine bisherige Gelindigkeit hat ein Ende. Von nun an werden die Spuhlen täglich gröſſer und die goldne Weiſe immer ſchwerer. Dabey wird, wie gewöhnlich, weder an die Mahlzeit noch an den Schlaf gedacht, bis die neun Spuhlen täglich vollgeſponnen und fein zierlich abgeweiſt ſind. Es wird ſich zeigen, wer in dieſem Wettſtreit am längſten aushält, ich mit meinen Geiſtern, oder die ſchöne Sidi mit ihren Mädchen. Nun, Alter, ſpiel auf; die fleißigen Mädchen haben lange nicht getanzt.“

Die Mädchen fiengen an zu ſeufzen. Einige bewegten die Lippen, wie einer der ſchelten will und es doch nicht wagt; andere, die weichherziger waren, ließen heimliche Thränen fallen. Die ſchöne Weiſerinn allein ſchien ſich nicht zu fürchten. Sie wandte ſich mit einer ruhigen Geberde um, gab dem Zauberer einen verächtlichen Seitenblick, und heftete ihre Augen auf den Flötenſpieler; da ſie aber das alte Männchen ſah, drehte ſie ſich gleichgültig wieder weg. Lulu, der verſtohlen immer nach der Weiſerinn blickte, begegnete ihren ſchwarzen Augen, die ihn wie zwey helle Sterne anſtrahlten. Er fieng an zu zittern; die Flöte wollte ſich nicht fügen; er ließ ein Stück nach dem andern fallen und zauderte ſo lange, bis ihm der Zauberer noch einmahl zurief, daß er aufſpielen ſollte.

Schnell beſann er ſich wieder, legte die Flöte an den Mund und bließ das Klaglied eines Gefangenen, der in ſeinem dunkeln Kerker nach Freyheit ſeufzet. Die Flöte rief und lockte, wie die bange Stimme der Mutter, die ihren verlohrnen Liebling ſucht; ſie gluckte ſo ängſtlich, ſie girrte ſo zärtlich, als ob mit jedem Ton aus eines Menſchen Herz ein lauter Seufzer ſtöhne. Die Räder verweilten; die Mädchen vergaßen den Faden zu ziehen; heiße Thränen träufelten über die Wangen, und ihre Buſen klopften, wie von Angſt beklommen. Die ſchöne Sidi ließ die Weiſe ruhen, und ſtand das Geſicht gegen Lulu gewendet, wie in das ſüſſe Andenken ihrer Kindheit verlohren; indeſſen der Zauberer und ſein dicker Zwerg mit offnem Mund und weiten Augen wie todte Bilder gafften.

Das Lied änderte die Weiſe und nahm unvermerkt einen fröhlichern Gang, der nach und nach bis zur Schnelligkeit eines ſchwebenden Tanzes ſtieg. In gleichem Maße rollten auch die Räder der Spinnerinnen mit fort; ſie liefen ſo ſchnell und ſchnurrten ſo laut, als ob ein lebendiger Geiſt hineingefahren wäre. Eben ſo fiel der Geſang ſtufenweiſe wieder ins langſame und ſchmachtende herab, bis er ſich nach und nach ſeufzend verlohr. Alle Räder ſtanden ſtill; die Spinnerinnen holten tiefen Athem und die Weiſerinn ſchien aus einem ſchönen Traume zu erwachen; als der Zauberer ſich mit einemmahl wieder beſann und ausrief: „Höre, Alter; das Glucken und Girren taugt nichts; das mußt du dir abgewöhnen. Die Mädchen weinen und ſeufzen wohl von ſelbſt; durch ſolche ſüße Dudeley werden ſie nur noch launiſcher. Bleibe du mir beym Luſtigen; das erheitert den Geiſt und macht friſches Blut.

Ey! das verſteht der Herr nicht, fiel Lulu mit ſeiner verſtellten Zornmüthigkeit ein. Wer hat ihm denn geſagt, was in meiner Kunſt taugt und nicht taugt? Entweder der Herr ſtellt das Befehlen ein oder er ſucht ſich einen andern Spielmann: denn kurz und gut! ich blaſe was mir beliebt. „Werde nur nicht gleich ſo hitzig, Alter, erwiederte der Zauberer; man ſchimpft dich ja nicht, wenn man ſeine Meinung ſagt. Was denkſt du aber, fuhr er leiſe fort; ſollte dein Pfeifen was geholfen haben? Das iſt nun wieder ſo eine empfindliche Frage, fuhr Lulu auf. Der Herr ſehe doch die Jungfrau ſelbſt an! Iſt ſie nicht ſchon viel freundlicher und ſanftmüthiger, als ſie vorher war? Hat der Herr nicht bemerkt, wie ſie während des Spiels die Augen trocknete? Das iſt ein gutes Zeichen: Die Reue wird bey dem Mädchen immer von Thränen begleitet. Durch zwey oder drey Stückchen von der vorigen Art muß ſie ſo zärtlich wie ein Turteldäubchen werden. Nur was das Tadeln und das Befehlen betrift, das verbitt' ich mir. Beſſer wär' es, wenn mir der Herr in der Hauptſache zu Hülſe käme: denn, mit Erlaubniß zu ſagen, er verderbt alles, was ich gut mache. Wie ſo? fragte der Zauberer betroffen. Ey! gab Lulu zur Antwort, wo hat der Herr je gehört, daß man eine Jungfrau mit Gewalt zur Zärtlichkeit zwinge? Liebe wird nur durch Liebe erworben; Zwang hingegen erregt Haß und macht halsſtarrig. Der dicke Zwerg da mit der langen Gerte, desgleichen die groſſen Spinnräder und die ſchwere Weife taugen ganz und gar nichts. Vorzüglich meines Herrn Nachtkleid! das ſteht ihm in Wahrheit nicht gut. Hat der Herr kein ſchöneres Gewand? Ein kluger Mann, der gefallen will, muß immer in ſeinem ſchönſten Schmuck erſcheinen: denn die Mädchen lieben nur das Schöne. Dieſen beyden Mängeln muß der Herr abhelfen, ſonſt kommen wir nimmer zum Zweck. „Wahrlich, Alter, diesmal haſt du Recht, gab der Zauberer vergnügt zur Antwort und klopfte ihm freundlich auf die Schulter; Du biſt ein ausgelernter Liebhaber; dir muß man folgen. Spiele indeſſen noch was zärtliches auf; mein Zwerg ſoll mich ſogleich ankleiden. Lulu that, als ob er die Sache mit allem Eifer betriebe, hatte die Flöte ſchon angeſetzt und nickte wie einer der nicht ſäumen mag. Der Zauberer faßte den Zwerg beym Arm und eilte mit ihm zum Saale hinaus.

Als ſich die Jungfrauen allein ſahen wurden ſie freyer und flüſterten einander zu; doch ſpannen ſie unverdroſſen fort, weil ſie nicht zögern durften, wenn ſie ihr ſchweres Tagewerk vor Sonnenuntergang vollenden wollten. Lulu hörte die Saalthür kaum zuſchnappen, als er ſeinen Ring auswärts drehte und in ſeiner wahren Geſtalt eilig zur Weiſerinn hin trat. Sie that einen lauten Schrey und ließ vor Schrecken die Spuhle fallen: denn anſtatt des weisbärtigen krummen Männchens ſah ſie einen ſchlanken Jüngling mit langen, braunen Locken und vollen Roſenwangen vor ſich ſtehen, der ſich mit Kühnheit gegen ſie neigte und ihr zuflüſterte: Sey getroſt, ſchöne Sidi; ich will dich und deine Jungfrauen aus dieſem Kerker befreyen, wenn du mir ſageſt, wie ich mich des Geiſterſtahls bemächtigen kann. Habe Vertrauen zu mir, ich täuſche dich nicht. Ich heiße Lulu, und bin der Sohn des Königes von Koraſſan, den eine mächtige Fee zu deiner Befreyung hierher ſendet. Sage mir nur eilig, wenn du es weiſt, wo der Zauberer den vergoldeten Feuerſtahl verbirgt.“

Die Weiſerinn zitterte vor Angſt, als ſie den Prinzen ſo reden hörte. Ihre Wangen erblaßten und glühten in wenigen Augenblicken. Verbirg dich, Jüngling, rief ſie ängſtlich und ſtüzte ſich auf eine ihrer Jungfrauen, die voll Schrecken alle um ſie her ſtanden. Ach! verbirg dich! fliehe! Wenn dich der Unhold entdeckt, ſo biſt du verlohren: vor ſeinen Geiſtern kann keine Macht dich beſchützen. „Sey ruhig, meine Liebe, ſprach Lulu und drückte ihre Hand voll Zärtlichkeit an ſeine Bruſt. Ich bin nicht gekommen um wieder zu fliehen, ſondern um dich zu befreyen. Sage mir nur, wo ich den Geiſterſtahl finde. Ach! rief die Weiſerinn, die ſich von ihrem zärtlichen Schrecken wieder erholte, wenn du keinen andern Rath weißt, ſo biſt du zu deinem Unglück hierher gekommen. Der Zauberer trägt ihn Tag und Nacht in ſeinem Buſen; und wenn er ſchläft, ſo läßt er ſich von einer Menge ſtarker Geiſter, die er mit dem Stahle herbey ruft und die alle Thüren beſetzen müßen, in dem oberſten Gipfel des Thurmes bewachen. Es hat ihn noch niemand ſchlafend gefunden; ſogar der Zwerg, ſein vertrauter Liebling, den meine Freundinnen zuweilen ausfragen, geſteht, daß er nicht wiſſe, wo und wie lange ſein Herr ſchlafe. Der Zauberer ſperrt ihn des Abends eben ſo, wie uns, in eine abgelegene Kammer, deren eiſerne Thüren erſt am Morgen wieder geöffnet werden.“

Die ſchöne Weiſerinn fieng hier an ängſtlich zu werden; ſie zog ihre Hand zurück und ſagte: Ich begreife nicht, wie du ſein Vertrauen gewonnen haſt. Du biſt der erſte Fremde, den wir ſeit drey

Jahren hier ſehen. Du willſt mich betrügen. Du biſt mit dem Unhold in Verſtändniß. Er will mit Liſt verſuchen, was er mit Gewalt nicht erzwingen kann. Sag', biſt du nicht einer von ſeinen Geiſtern? „Laß dieſen ſchädlichen Irrthum fahren, meine Liebe, fiel Lulu ein. Fürchte nichts: ich bin was ich dir ſagte. Eine mächtige Fee hat mich hierher geführt. Unter der Geſtalt eines Greiſes, die mir dieſer Ring giebt, hab' ich dem Zauberer verſprochen, durch mein Flötenſpiel deinen Haß in Liebe zu verwandeln. Er ſchien mir zu glauben, und nahm mich mit herein. Um ihn auf einige Zeit zu entfernen hab' ich ihm gerathen ein ſchöneres Kleid anzulegen. „Er ſchmückt ſich nun um dir zu gefallen, und wird bald zurück kommen. Daher begegne ihm freundlich, wenn du meinen Anſchlag befördern willſt. Wegen des Uebrigen ſey unbeſorgt; ich befreye dich oder laſſe mein Leben: denn ohne dich und deine Liebe wäre mir das Leben verhaßt.“

Lulu faßte ſie nochmahls ſchmeichelnd bey der Hand und fuhr fort: ſey nicht zurückhaltend, ſchöne Sidi. Kannſt du mir noch etwas näheres von dem Feuerſtahl entdecken, ſo eile; der Unhold möchte uns überraſchen: er hat mir verbothen mit dir zu reden. Ich habe alles geſagt was ich weiß, erwiederte ſie; ſoll ich dir aber glauben, ſo nenne

Abdruck deiner ſchönen und guten Seele iſt! Er hat uns alle glücklich gemacht, und wir danken dir alle dafür aus vollem Herzen. Es freut uns inniglich, daß wir dir ſo lieb worden ſind; daß du uns mit ſo guten, wohlwollenden, fehlerbedeckenden Augen geſehen, und mit ſo vieler Güte den Willen fürs Werk angenommen haſt. Künftig, lieber Bruder, wirſt du dich, hoffen wir, ſo einrichten, daß du uns alle Jahre etliche Wochen ſchenken kannſt. Dein leiblicher Bruder iſt nicht mehr dein Bruder als ich es bin und bleiben werde dum spiritus hos regit artus.

Deine Idee, deine Reiſe nach Weimar zu ſchreiben, gefällt mir ſehr, und ich ſehe gar nicht warum du ſie nicht ausführen ſollteſt. Wenn du was von Triſtan ſagen willſt, ſo ſprich davon als einem Gedicht, worin das Edelſte und Intereſſanteſte aus den Geſchichten der Tafelrunde in die traurig zärtliche Liebesgeſchichte von Triſtan und Iſelda verwebt ſeyn wird.

Lieber Bruder, ich werde alle Augenblicke unterbrochen, und kann nicht fortſchreiben. Der Herzog iſt bey mir — eben kömmt auch Göthe, ſie werden den Abend da bleiben.

mir die Fee, die dir den Ring und die Flöte gegeben hat. „Lulu wollte eben antworten, als eine von den Mädchen, die auf einen Wink der Weiferinn vor der Saalthür gelauert hatte, auſſer Athem herein kam und ausrief: der Zauberer kommt. In einem Augenblick waren alle Stühle beſezt und alle Räder ſammt der Weife in ſo raſcher, ſchnurrender Bewegung, daß man Lulus Flöte, die ſo heimlich, wie ein Heimchen pfiff, vor der Saalthüre kaum hörte.

Der Zauberer wollte beym Hereintretten ſchon rufen, Alter, warum pfeifſt du nicht? als er das leiſe Liſpeln vernahm und es für eine von Lulu's zärtlichen Melodien hielt. Die Mädchen ſahen ihn alle verwundernd an; ſogar die Weiferinn konnte ſich nicht enthalten, einen verſtohlnen Blick nach ihm zu thun. Er war ſo reich geſchmückt, wie ein Sultan in ſeiner Pracht. Ein feuerrother Turban mit einer vierfachen Perlenſchnur umwunden bedeckte ſein Haupt. Ein veilchenblauer mit Gold geſtickter Kaftan reichte ihm beynahe bis auf die Füße, und wurde von einem goldnen Gürtel zuſammen gehalten, an dem ein reicher Säbel hieng, deſſen Griff von Diamanten blizte. Um den Hals über die Bruſt herab, hieng eine lange Schnur großer Perlen; desgleichen waren auch ſeine rothen Halbſtiefeln mit Perlen beſezt. Die Geiſter des Feuerſtahls hatten dieſe Köſtlichkeiten in einem Winke herbeygeſchaft. Eben ſo ſchnell mußten ſie ihn damit bekleiden. Denn ob gleich niemand aus ſeinem Eiſenthurme entfliehen konnte, ſo war ihm doch eingefallen, daß es nicht rathſam ſey, den alten Flötenſpieler mit den Jungfrauen allein zu laſſen. Der Zwerg hatte ihn daher kaum verſichert, daß nichts mehr fehle, und daß er wie ein König prange, als er in den Saal zurück eilte.

Lulu gieng ihm entgegen, und lobte ſeinen feinen Geſchmack, beſonders aber ſeinen ſchönen Anſtand. Wenn mein Herr nun auch ſanfter mit den Jungfrauen verfährt, ſprach er, ſo werden ſie ihre vorige Sprödigkeit gar bald vergeſſen. „Glaubſt du, daß deine Kunſt etwas gewirkt habe? fragte der Zauberer mit einem zufriednen Lächeln.“ Unſtreitig; ſie muß viel gewirkt haben, gab Lulu zur Antwort. Ein wenig Verdruß über die vorige Strenge wird noch übrig ſeyn; doch dem läßt ſich bey der Mahlzeit oder bey einer andern ſchicklichen Gelegenheit leicht abhelfen. „Wir wollen doch ſehen, ſagte der Zauberer, und näherte ſich der Weiſerinn mit kleinen zärtlichen Schritten. Er kneipte ſie in die Wangen und fragte mit ſüßer Stimme: Nun, biſt du noch immer zornig auf mich, kleine Eigenſinnige? Wenn du mich ein wenig lieben wollteſt, ſo hätte unſer Zwiſt auf einmal ein Ende.

Sage mir liebe Kleine, biſt du mit mir verſöhnt?“

Lulu ſtand hinter dem Zauberer und dem Zwerg der Weiferinn gegen über, hielt die Flöte unter dem Arm, drehte ſeinen Ring auswärts und ſah die Jungfrau mit zärtlichen Blicken an. Die Weiferinn, die den Prinzen in ſeiner Jünglings Geſtalt wieder vor ſich ſah, erröthete, ward ängſtlich und ſchlug die Augen ſchaamhaft nieder. Der Zauberer hielt dies für Schüchternheit, nahm es für ein gutes Zeichen und fuhr in ſeinen Liebkoſungen fort. „Ich ſeh' es, ſprach er, du biſt nicht mehr zornig; du läſſeſt meiner Liebe Gerechtigkeit wiederfahren; du giebſt meiner Sehnſucht nach; nicht wahr, mein Däubchen? Lulu legte während dieſer Rede ſeine rechte Hand auf die Bruſt und bath gleichfalls um Gegenliebe. Seine feurigen Augen redeten ſo verſtändlich und ſo dringend, daß die ſchöne Weiferinn bald überredet war. Wenn ich dich nun lieben wollte, ſagte ſie mit niedergeſchlagenen Augen, kann ich hoffen, daß du mich und meine Jungfrauen von dieſer verhaßten Sclavenarbeit befreyen werdeſt? Lulu hob zum Zeichen ſeiner unverbrüchlichen Treue beyde Hände gen Himmel; der Zauberer aber glaubte, die Frage gelte ihm und rief in ſeiner Entzückung aus: Du ſollſt keinen Faden mehr weifen, kleines Närrchen; deine Jungfrauen ſollen bloß deinem Dienſte gewidmet ſeyn, wenn du mir verſprichſt, heute oder morgen meine Frau zu werden. Beweiſe mir deine Liebe durch Thaten, ſagte ſie und ſah verſtohlen nach Lulu, der ſeine Arme gegen ſie ausbreitete, ſo ſollſt du keine Urſache haben, über meine Undankbarkeit zu klagen.“

Der Zauberer war über dieſe Verſicherung vor Freuden auſſer ſich, und wollte die ſchöne Sidi umarmen als Lulu, von Eiferſucht getrieben ſeinen Ring drehte und mit raſcher Heftigkeit in ſeine Flöte bließ. Der Zauberer fuhr — erſchrocken zurück und die Mädchen erhoben ein ängſtliches Geſchrey: denn es war nicht anders, als ob der ganze Eiſenthurm von einem ſtarken Donnerſchlage, praſſelnd zuſammenſtürze. Lulu erſchrak ſelbſt über den gräßlichen Schall und machte geſchwind ein paar liebliche Triller, die des Zauberers Zorn, der ſchon nach dem Säbel griff, augenblicklich wieder beſänftigten. „Alter Gaudieb, ſchrie er ihn an, wer heißt dich ſo ſchrecklich blaſen? Der Herr verzeihe, gab Lulu zur Antwort; ich that einen falſchen Griff, und in ſolchen Fällen iſt meine Flöte ſehr empfindlich. — Wenn dir deine Kähle lieb iſt, ſo nimm dich vor ſolchen unzeitigen Griffen in Acht, Alter, das rath ich dir!“ — Erzürne dich nicht, Herr, ſprach die ſchöne Sidi und ſtreichelte dem Zauberer das Kinn. Der Alte hat ſo viel ſanftes und liebliches geblaſen, daß wir ihm dieſen einzigen Mißlaut wohl verzeihen können. Seine Flöte muß wunderbare Kräfte haben: ſie hat mich vorhin ſo weichherzig gemacht, daß ich wider Willen weinte. Bey einem ſo zarten Kunſtwerk, daß die leiſeſte Berührung empfindet, mag groſſe Behutſamkeit nöthig ſeyn. Der Alte wird ſich künftig in Acht nehmen.

Der Zauberer wußte ſeine Freude kaum zu verbergen: denn ſo ſanft und ſchmeichelnd hatte ihn die ſchöne Sidi noch nie behandelt. Ich zörne nicht mehr, mein ſüſſes Liebchen, ſprach er und blinzelte ſie ſo zärtlich er konnte mit ſeinen kleinen Augen an; ich verzeihe ihm, weil du für ihn bitteſt. Du ſieheſt, wie nachgiebig ich gegen dich bin; kann ich hoffen, daß du gegen mich auch ſo gefällig ſeyn werdeſt? Laß uns nicht länger verzögern, da wir einmal auf einem ſo guten Wege ſind; vollende mein Glück; gieb mir deine Hand, wie du mir dein Herz gegeben haſt, und laß unſre Vermählung noch heute ſeyn.“

Sidi ſchwieg und ſchlug die Augen nieder. „Mein Herr, laſſe mir nur noch zwey Tage Zeit, um mich von meinem vorigen Gramm zu erholen: ein ſo feſtlicher Tag verlangt Vorbereitung.“ Wozu brauchſt du Erholung, kleines Närrchen? man ſieht dir kein Leid an. Du glüheſt wie eine junge Roſe und deine Aeugelchen blinken ſo hell, wie reine

Perlen. Komm, gieb mir deine Hand! Die nöthigen Vorbereitungen ſind von meinen Geiſtern in wenigen Augenblicken gemacht. „Herr, erwiederte ſie, ſchenke mir nur noch dieſen einzigen Tag um die Aengſtlichkeit meines Herzens zu ſtillen. Wenn du mich liebſt, wie du ſagſt, ſo wirſt du mir die Erfüllung einer ſo geringen Bitte nicht verſagen. — Wieder der alte Eigenſinn? fiel der Zauberer mit Heftigkeit ein: Warum verſchieben, was heute geſchehen kann? Ich bin des Nachgebens müde und will einmahl zeigen, daß ich Herr in meinem Hauſe bin.“

Er zog den Feuerſtahl aus dem Buſen und ſchlug ihn an. Wie von einem glühenden Eiſen, das auf dem Ambos mit ſchweren Hämmern ausgetrieben wird, die Funken zahllos umher ſprützen: ſo fuhren ſie auf den erſten ſanften Schlag mit Macht aus dem Feuerſtahl heraus und verwandelten ſich in eine Menge Schützen mit blinkendem Gewehr, die in geſchloſſenen Gliedern den Zauberer umringten. „Die Hälfte von euch, ſprach er, durchſtreife die Gegend und bringe mir von allem, was vorgeht, eilige Nachricht; die andre Hälfte beſetze das Schloß von innen und auſſen. Auf!“ Die Schützen verſchwanden, wie der Bliz, und der Zauberer ſchlug zum zweytenmahl. Eine Menge reichgekleideter Sklaven und Sklavinnen kamen aus den Funcken hervor, traten in demüthigen Stellungen um ihn her, und erwarteten ſeine Befehle: denn alle Geiſter und Feen ſtanden unter der Herrſchaft dieſes Stahls.“ Ihr, ſprach er zu den Sklaven, räumet hier auf, erleuchtet den Saal und bereitet die Mahlzeit; ihr aber, wandte er ſich zu den Sklavinnen, bringet für die Prinzeſſin und ihre Jungfrauen ſchöne Kleider und köſtlichen Schmuck. Fort! — In einem Augenblick waren Räder, Weife, Stühle und Marmortiſch verſchwunden; an den Wänden öffneten ſich ſechs große Fenſter, und in der Mitte des Saals erhob ſich eine elfenbeinerne Tafel mit prachtvollem Speiſegeräthe bedeckt.

Lulu machte Falkenaugen und lauerte auf jede Bewegung des Zauberers, indem er ſchlug und den Stahl wieder verbarg; die ſchöne Sidi aber ſtand zitternd in einem Winkel und beweinte ihr Unglück, das ſie ſich durch ihre eigne Schuld zugezogen hatte. Ihre Mutter hatte ihr bey der Geburt die Gabe mitgetheilt, jeder fremden Gewaltthätigkeit durch bloſſe Abneigung ihres Willens widerſtehen zu können. Die Bewahrung dieſes ſchönen Geſchenks beruhte, auf der ſchweren Bedingung, ſich nie zu verlieben. So lange ſie dieſe Bedingung erfüllte war ſie vor jedem Feinde ſicher. Selbſt in dem Eiſenthurme war ſie, das Entfliehen ausgenommen, wen, in allen Dingen frey. Sie weifte nicht aus Zwang ſondern aus Liebe zu ihren Jungfrauen: denn der Zauberer, der von dieſer Gabe wußte, war liſtig genug anſtatt der Prinzeßin die Mädchen zu ſtrafen, wenn die neun Spuhlen des vorigen Tages nicht jeden Abend bis auf den letzten Faden abgeweift waren. Die Spuhlen waren ſo groß, daß die Mädchen keinen Augenblick ſäumen durften, wenn eine jede die ihrige in einem Tage vollſpinnen wollte; und doch bekamen ſie nichts zu eſſen, wenn ſie nicht auch das Geweifte verweifen konnten. Die gute Sidi hätte ſich an der ſchweren Weife lieber die Hände wund gedreht, ehe ſie ihre Freundinnen unverſchuldet hätte leiden laſſen. Der Zauberer hoffte ſie durch dieſen läſtigen Zwang zu ermüden und nachgiebiger zu machen; allein die Prinzeßin hielt ſtandhaft aus und ließ ihn immer vergeblich auf die gehoffte Ermüdung warten. Er wäre gern ſtrenger mit den Mädchen verfahren, wenn ſeine Geiſter, die durch höhere Mächte in Schranken gehalten wurden, ſeinen ſtrengern Befehlen gehorcht hätten. Die Prinzeßin ſchien dieſe Ohnmacht zu merken und erwiederte ſeine Drohungen mit ſpöttiſcher Verachtung. Darüber gerieth er zuletzt in ſolche Wuth, daß er bey ſeinem Feuerſtahle ſchwor, die Mädchen ſollten ſo lange ſpinnen und weifen, bis Sidi ſich entſchlieſſen würde ihn zu heyrathen.

So hatten ſie beynahe drey Jahre lang geſponnen und geweift; und der Zauberer fieng ſchon an alle Hoffnung aufzugeben, als der alte Flötenſpieler erſchien. Da alles darauf ankam die Prinzeſſin zur Liebe zu bewegen, und der Alte dieſe Kraft von ſeiner Flöte rühmte; ſo hielt es der Zauberer wenigſtens eines Verſuches werth. Der Flötenſpieler hielt Wort und die Prinzeſſin verlohr ihre Gabe; zwar nicht durch die Flöte, wie der Zauberer glaubte, ſondern durch Lulu's Erſcheinung in ſeiner Jünglingsgeſtalt. Die ſchöne Sidi vergaß in dem Schrecken der Ueberraſchung, wie gefährlich ihr dieſe Erſcheinung werden könnte. Sie ſah den jungen Helden, der ſo muthig von ihrer Befreyung ſprach, mit herzlicher Freude an, und verlohr das ſchöne Geſchenk ihrer Mutter, ehe ſie daran dachte. Der Zauberer merkte den Verluſt, als er ſie umarmen wollte und die widerſtehende Gewalt nicht mehr fühlte, die ihn ſonſt, wenn er ſich der Prinzeſſin näherte, mit Heftigkeit zurück ſtieß. Er war eigenliebig genug den größten Theil dieſer Veränderung ſeinem ſchönen Schmucke zuzuſchreiben: denn daß ſich die Prinzeſſin in den Alten und nicht in ihn verliebt habe, fiel ihm gar nicht ein. Weil er nun befürchtete, die Fee, ſeine Feindin, möchte ihm mit ihrer Macht und Liſt dazwiſchen kommen, wenn er mit der Heyrath verzögerte: ſo beſchloß er, ſeinen Vortheil je eher je lieber zu benutzen und die

Hochzeit ohne Verzug zu vollziehen. Um ſeiner Eilfertigkeit einen ſcheinbaren Vorwand zu geben, ſtellte er ſich, als ob er auf die Prinzeßin zürne; ſeine Schweizer und Sklaven aber rief er mehr ſeiner Sicherheit als der Pracht wegen herbey.

Die ſchöne Sidi fühlte ihre Schuld. Bald zürnte ſie auf den Flötenſpieler, als ob er durch ſeine unbegehrte Erſcheinung die einzige Urſache ihres Unglücks ſey: bald entſchuldigte ſie ihn wieder und ſchalt nur auf ſich und ihre Schwachheit. Der Zauberer war ihr, ſeitdem ſie den Prinzen geſehen hatte, noch zehnmahl verhaßter geworden; ſie konnte ſich kaum überwinden die Augen nach ihm aufzuheben; und doch war ihre Vermählung mit dieſem häßlichen Unholde gewiß. Von wem ſollte ſie Rettung hoffen? Lulu's Verſprechen mußte ihr mehr verwegen als glaubhaft ſcheinen, da ſie wußte, daß der Zauberer durch ſeinen Feuerſtahl vor jedem gewaltſamen Angriff geſichert war. An ihre Mutter getraute ſie ſich kaum zu denken. Schon drey Jahre hatte die Fee mit ihrer Hülfe verweilet. Konnte oder wollte ſie vorher nicht helfen, ſo war es jetzt nach einem Fehler, der ſo ſtrafbar ſchien und die gute Sidi ſo ſchmerzlich reute, noch weniger zu erwarten: war ſie aber die Fee, die den Flötenſpieler geſandt hatte, ſo war zu befürchten daß ſie die nahe Hülfe der Mutter durch den Verluſt ihres

Ich werde eine Stelle deines Briefes abſchreiben, und der Herzogin Mutter durch Thusnelden geben laſſen. Sie wird große Freude dran haben.

Göthe, dem ich deinen Brief leſen laſſen, grüßt Dich. Er iſt der Meinung, du ſollſt die Reiſe nach Weimar nicht ſchreiben. Er meint, es ſchicke ſich für uns am beſten, in unſerm heiligen Dunkel zu bleiben — es würd' nur dienen, viele boshafte, hämiſche Seelen hier und dort aufzuwiegeln.

Thu' nun was Dir Dein guter Genius eingibt, und liebe deinen guten Bruder.

CCLXXV.

An Gleim.

Weimar, den 30. May 1777.

Tauſendfachen Dank, liebſter Freund und Bruder, für die herzliche Freude, die Sie Ihrem Wieland und ſeinem ganzen Hauſe durch die fröhliche Bothſchaft von Ihrer baldigen Erſcheinung bey uns gemacht haben.

Herder hat ſeit drey Wochen böſe Zeit gehabt. Er war an einer böſen ſchwarzen Gelbſucht krank. Er iſt aber nun wieder in tan-

Geſchenkes ſelbſt vereitelt habe. An wen ſollte ſie ſich nun wenden? Sollte ſie den Zauberer um Mitleiden anflehen? Der hätte ihrer Thränen geſpottet und ſich ſeines unverhofften Sieges nur noch muthwilliger gefreut. In dieſe traurige Gedanken verlohren ſtand ſie da mit niedergeſchlagenen Augen und weinte, als die Sklavinnen kamen und ſie zur Anlegung des hochzeitlichen Schmucks abrieſen. Sie erſchrak, als ob ihr das Todesurtheil geſprochen würde und folgte bleich und zitternd den Sklavinnen nach.

Indeſſen hatte der Zauberer den Alten beym Arm gefaßt und in ein Eckfenſter gezogen. „Höre, Alter! ſprach er, ſo weit bin ich mit dir ziemlich zufrieden. Den Zorn und die Sprödigkeit haſt du zwar gehoben; allein die Zärtlichkeit fehlt noch. Dieſe Eigenſchaft iſt im Eheſtande ſehr nöthig und heilſam, wie du aus deiner langen Erfahrung wiſſen wirſt. Laß uns daher überlegen, wie wir dieſem Mangel ſo bald als möglich abhelfen können. Wie wär' es, wenn du während der Mahlzeit noch einige ſüße Melodien ſpielteſt? Was denkſt du zu dieſem Einfall, Alter? Was ſoll ich dazu denken! erwiederte Lulu; es iſt ja mein eigner Gedanke, den ich vorhin gegen den Herrn äußerte. Wie es ſcheint, giebt der Herr andrer Leute Gedanken gern für die ſeinigen aus. Der Zauberer ſchämte ſich nicht gern und lenkte mit gleicher Dreiſtigkeit wieder ein: ie nun deſto beſſer! wenn es dein eigner Gedanke iſt, ſo wirſt du ihn um ſo glücklicher ausführen. Aber noch eins! Ich bin dir Dank ſchuldig; was verlangſt du für deine Dienſte? Ich habe dem Herrn ſchon geſagt, verſetzte der Flötenſpieler, daß ich auſſer einer guten Bewirthung nichts annehme. — Gut, Alter! So bald ich ſehe, daß meine Braut durch dein Flötenſpiel zärtlich geworden iſt, ſo ſoll für dich und meinen Zwerg beſonders gedeckt werden; nach der Mahlzeit aber ſoll dich einer von meinen Schützen bis über die Gebirge begleiten. — Ich danke ſchön! fiel Lulu ein; für eine ſolche Bewirthung rühr ich keinen Finger. Was? Nicht einmahl ein Nachtlager? Denkt der Herr, ich ſey gewohnt auf freyem Felde zu ſchlafen? Das wäre mir noch! Die Sonne ſteht zum Wandern eben recht; ehe ich mir die Thür ſo ſchimpflich weiſen laſſe, geh' ich lieber ſelbſt. Und hiermit griff er nach ſeinem Stabe und wollte gehn.

Der Zauberer ſah eben, daß ſich die Prinzeßin während dieſes Geſpräches mit ihren Jungfrauen entfernt hatte. Obgleich ſein Schloß durch Geiſter und andre Zauberwerke von allen Seiten ſo ſehr verriegelt war, daß ohne ſeinen Willen keine Mücke freyen Ausweg fand, ſo ward ihm doch bange, die Prinzeßin möchte mit Hülfe der Feen, die ihm nur mit groſſem Widerwillen dienten, während ſeiner Abweſenheit entfliehen. Er ſtand ſchon auf dem Sprunge und wollte ihr nacheilen, als der alte Flötenſpieler in ſeinen vorigen Troz verfiel und vom Fortgehen ſprach. So nachgiebig er anfangs aus Liſt geweſen war, ſo ungeſtüm fuhr er jezt auf, da er ihn in ſeiner Gewalt hatte. He da! rief er die Schützen in wüthendem Zorn an, bey harter Züchtigung wo ihr den Alten aus dem Saale laßt! Und dir, Alter, ſag' ich: Thuſt du nicht, was ich dir eben befohlen habe, ſo laß' ich von meinen Geiſtern eine überhangende Klippe ſpalten und dich mit beyden Armen hinein klemmen. Da ſollſt du ſo lange hungern und winſeln, bis die Geier und Raben über dich kommen. Das merke dir!

Mit dieſen Worten eilte er fort. Lulu hatte nicht weniger groſſes Verlangen die ſchöne Sidi aufzuſuchen, und durch ſeine Gegenwart zu verhüten, daß ihr kein Unfall begegne. Er ſezte ſeine Flöte geſchwind an und machte einen anhaltenden, lieblichen Triller. Die Schützen und Sklaven ſtanden wie angewachſen, gafften ihn an und ließen ihn ungehindert gehen. Er war ſchon in der Thür, als ihn der Zwerg beim Kleide faßte, ein lautes Zetergeſchrey erhob und ihn aus allen Kräften zurückhielt. Lulu wollte ſich los reiſſen; weil er aber Lerm beſorgte, ſo verwandelte er den Triller in ein ne-

cken.

ckendes Liedchen. Bald ſumſte es, wie ein zorniger Bienenſchwarm; bald knurrte es, wie ein Kettenhund, der einen Fremden erblickt. Die Schützen und Sklaven wurden wild, knirſchten mit den Zähnen und ballten die Fäuſte. Der Zwerg ſchalt ſie aus, daß ſie den Alten nicht zurückhielten; und da er ihre zornigen Geberden für Erwiederung ſeiner Schmähreden hielt, ſo ward er empfindlich und drohte ihnen mit ſeiner Gerte, womit er ſie auf Befehl des Zauberers oft züchtigen mußte. Dieß machte ſie noch wilder. Sie fuhren alle über ihn her, warfen ihn in die Höh und ſchläuderten ihn einander zu. Wie ein Luftball aus einer Hand in die andre fliegt, hier aufſteigt, dort niederfällt und nie die Erde berührt: ſo flog der Zwerg von den ſtarken Geiſterarmen geworfen von einem Ende des hohen Saals zum andern, ohne einen hellen Laut von ſich zu geben: denn ſie trieben ihn mit ſolcher Gewalt und Schnelligkeit herum, daß er nicht wußte wie ihm geſchah.

Da mag der Herr Aufſeher indeſſen tanzen! ſagte Lulu lachend und ſchlich dem Zauberer nach. Er gieng durch eine lange Bildergallerie, die ſich wie ein Hufeiſen krümmte und an einer Wendeltreppe endigte. Er beſann ſich noch, welchen Weg er nehmen ſollte, als er in einem Nebenzimmer, deſſen Thür ein wenig klaffte, leiſe ſprechen hörte.

Er trat hinter die Thür und ſah durch die Spalte. Der Zauberer hielt eine von den Sklavinnen bey der Hand und ſagte eben: Sey doch nicht eiferſüchtig, liebe Barſine! Unſre vorige Freundſchaft ſoll durch dieſe Heyrath nicht vermindert werden. Du weißt, daß wir beyde nicht eher ſicher ſind, als bis ich die liſtige Verzürnte mit mir ausgeſöhnt habe. Wie grauſam würde ſie ſich an dir rächen, wenn der Stahl, den du ihr heimlich raubteſt, wieder in ihre Hände käme! Sie ſperrte dich ohne Barmherzigkeit in einen harten Kieſel und ließe dich ewig darinn ſchmachten. Habe ich hingegen ihre einzige, geliebte Tochter geheurathet, ſo ſind wir beyde geborgen. Was würde ſie gewinnen, wenn ſie dann auf mich zörnen wollte? Jedes Leid, das ſie mir anthäte, fiele auf ihre eigne Tochter zurück. Sie muß ſich mit mir ausſöhnen; ſie muß mir den Geiſterſtahl gutwillig laſſen und darf auch deine Schuld nicht rächen, wenn ſie mich nicht erzörnen will, da ich dich zur Untreue gegen ſie beredet habe. Kannſt du hernach nicht eben ſo gut bey mir ſeyn, wie bisher? Alles gut! fiel die Fee ſeufzend ein; ich fürchte nur, du wirſt die Prinzeßin mehr lieben als mich: ſie iſt ſchön. Beſorge nichts, liebe Barſine. Iſt ſie nicht ſchon drey Jahr in meinem Schloſſe, ohne daß meine Liebe zu dir abgenommen hat? Hätte ich auch ſo viel Gemahlinnen, als der Sultan von Indien, ſo würdeſt du mir doch immer die liebſte bleiben; den kleinen Barka, deinen Sohn, aber will ich in meinen Wiſſenſchaften unterrichten und dereinſt zu meinem einzigen Erben einſetzen. Thue nur gleich nach der Mahlzeit, wie ich dir geſagt habe, ſo kann unſer Anſchlag nicht fehlen. Ich laſſe indeſſen ihre Mädchen einſperren und den Alten fortbringen; dann bin ich ungeſäumt bey euch. Jezt will ich ſehen, was Periſirihme vornimmt, damit ſie uns mit keiner Liſt überraſche. Geht einſtweilen in den Saal; ich komme ſogleich wieder.

Da darf der Flötenſpieler nicht ſäumen, wenn er nicht zu ſpät kommen will! dachte Lulu und hielt den Athem an: denn ſie liſpelten jezt ſo leiſe, daß er ſie kaum hörte. Endlich ſchieden ſie unter freundlichen Winken von einander. Die Fee rief der Prinzeſſin; der Zauberer aber rennte durch die Thür, hinter der ſich Lulu in den Winkel drückte, überſprang mit jedem Schritt vier Stufen von der Wendeltreppe und eilte auf die Zinne des Thurms, wo er ſein Fernrohr nahm und in das Waldſchloß der Fee Periſirihme guckte.

Sie hielt eben mit zwey Königen große Tafel. Sie ſcherzte und lachte mit ihren Gäſten und ſchien nichts böſes zu ahnden. Vor der bin ich heute ſicher! rief Dilſenghuin, zog ſein Sehrohr wieder ein und ſtieg eilig von der Zinne herab; ohne zu vermuthen, daß die Fee in einem groſſen Spiegel, der gerade vor ihr hieng, alles wahrnahm, was in dem Eiſenthurm vorgieng, und jezt eben über das Ballſpiel lachte, das die Geiſter mit ſeinem lieben Sohne Barka trieben. Indeſſen lief Lulu, als er die Prinzeſſin mit ihren Jungfrauen und den Feen kommen ſah, eilig voraus, machte ein paar ſchöne Läufer und ſezte ſich in ſeinen vorigen Winkel. Die Geiſter verlohren ihren Grimm, warfen den Zwerg auf einen Sofa und ſtanden, als die Frauen von der einen und bald hernach der Zauberer von der andern Seite hereintraten, in ſo guter Ordnung als ob nichts geſchehen ſey. Der Zwerg hatte auſſer einer groſſen Ermüdung nicht viel Schaden gelitten. Weil er ehrgeizig war und ſich vor den Mädchen ſchämte, ſo ſtellte er ſich, als ob er während der Zeit geſchlafen habe; kroch ſtillſchweigend von dem Sofa herab, machte dem Alten eine Fauſt und hieb die Geiſter im Vorbeygehn mit ſeiner Gerte auf die Hände.

Die ſchöne Sidi prangte, wie der Abendſtern, der mit ſeinen lieblichen Geſpielen aus trüben Wolken tritt und den zagenden Schiffer mit ſeinem Licht erfreuet. Ein roſenrother Tallpok bedeckte ihr dunkelbraunes Haar nur halb. Ein Kleid von gleicher Farbe, das ein weiſſer Kaftan leicht umfloß, ſchien ihren freyen Wuchs noch freyer und ſtolzer zu machen. Dem alten Flötenſpieler ſchlug das Herz ſo hoch, als ob er ſelbſt der Bräutigam wäre. Womit ſoll ich ſie vergleichen? ſprach er bey ſich ſelbſt. Wie die Lilie unter den Blumen der Wieſe, ſo ſteht ſie unter den Feen und Mädchen allein. Dieſe junge Roſe ſollte der Unhold vor meinen Augen brechen? Ich ſollte geduldig leiden, daß er ſich ſeines Diebſtahls freue? Nein! ſo wahr ich lebe, das ſoll er nicht! Stille deine Seufzer, du Liebliche! Trockne deine Thränen du Blume der Schönheit! So lange Lulu athmet, biſt du frey.

So ſprach der alte Flötenſpieler mit ſich ſelbſt und überlegte, wie er ſich des Stahls bemächtigen könnte. Bald griff er nach dem Säbel und wollte dem Zauberer den Schädel ſpalten; bald wollte er durch kreiſchende Töne einen wüthenden Streit unter den Geiſtern erregen und dann den Unhold ſchnell bey der Gurgel faſſen: wenn er aber an die Kraft des Feuerſtahls dachte, ſo ſann er wieder auf was anderes. Indeſſen hatte ſich der Zauberer der Prinzeſſin genähert. Meine ſchöne Sidi hat geweint, wie ich ſehe, ſprach er lächelnd. Worüber weint denn mein Liebchen? Vielleicht über das verlohrne Geſchenk der lieben Mutter? Gieb dich zufrieden, mein Däubchen! Ich will es durch andre theure Geſchenke erſetzen. Es war ohnedem kein Geſchenk, das ſich zur Hochzeit ſchickt. Wenn meine Sidi mich liebt, ſo werd' ich alle ihre Wünſche mit Freuden erfüllen. Komm, mein Kind, und ſey fröhlich: von nun an hat das Weiſen und Spinnen ein Ende." Mit dieſen Worten nahm er ſie bey der Hand und führete ſie zur Tafel. Ihre neun Jungfrauen ſezten ſich rechts und links dem Zauberer und der Prinzeſſin zur Seite. Die Geiſter und Feen trugen die Speiſen auf, und der Zwerg ſchenkte dem Zauberer ein.

Nun, Alter, fieng der Zauberer an, haſt du meine vorige Rede gemerkt, ſo ſpiele auf. So etwas Sanftes und Rührendes, wie es meine liebe Braut gern hört. Lulu hatte von der ſchönen Sidi eben einen der allerzärtlichſten Blicke empfangen. Sein Geiſt flog auf den Flügeln der Liebe über blühende Auen bis zu den Gefilden der Unſterblichen, wo ewige Freude wohnt. Mit luſtiger Geberde, ſezte er die Flöte an den Mund und hauchte ſo fröhlich hinein, als ob er der traurigen Sidi zurufen wollte: Geliebte, freue dich mit mir: ich habe das Mittel deiner Befreyung gefunden! Das Liedchen hüpfte und ſchwebte ſo leicht, wie die Welle des Bachs der vom Felſen rieſelt; wie die Mücken und Schnacken im Sonnenſchein. Ein Kranker, der es vernommen, wäre von ſeinem Lager geſprungen und hätte getanzt! Ein Heiliger hätte ſein Gelübde vergeſſen und ſeine ſchöne Nachbarin im fröhlichen Taumel geküßt. Die Geiſter und Feen brachten die Speiſen mit hüpfenden Tritten, drehten ſich Hand in Hand in ſchwebenden Ringeln um die Tafel, und ſchlüpften mit leichten Sprüngen hinaus und herein. Die Jungfrauen reichten ſich die Hände und begrüßten einander mit ſüßen Geſängen. Der Zauberer leerte einen Becher nach dem andern und trank ſich einen fröhlichen Rauſch. So gar die traurige Sidi vergaß ihres Leides, und lachte über die allgemeine Begeiſterung.

Der dicke Zwerg allein war übellaunig. Er machte zwar ein paar ſchwerfällige Sprünge; die Freude gieng ihm aber nicht von Herzen. Jeder unſanfte Tritt den er that, erinnerte ihn an ſein Ribbenweh, das ihm der Alte zugezogen hatte. Um ſich dafür zu rächen ſann er auf eine Liſt, wie er den Alten der Flöte berauben und ihn ſelbſt bey dem Zauberer verhaßt machen könnte. Da ihm dieſer ſelten etwas abſchlug, ſo war er überzeugt, daß er auch diesmahl keine Fehlbitte thun würde, ob er gleich nicht wußte, wie nahe er mit ihm verwandt war. „Lieber Herr, fieng er an als Lulu einhielt, und ſtreichelte dem Zauberer den Knebelbart; wenn ich die luſtige Flöte hätte, ſo könnt' ich dir alle Abende ein ſolches Liedchen blaſen. Die Griffe wollt' ich bald lernen, wenn ſie mir einer tum hergeſtellt, und ich denke die Gegenwart meines Gleims ſoll für ihn wohlthätig ſeyn.

Warum iſt Anſpach doch zu einem kleinen Ausflug ſo weit von Weimar, und die Wege dahin ſo abſcheulich? Wäre es eine Möglichkeit dahin zu gehen, wie ſehr würde ich verſucht, mit Ihnen nach Anſpach zu fliegen, und den liebenswürdigen Dichter von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, der unſerm Volke einſt ſo lieb war, und unſern Nachkommen, wenn die jetzige Genie-Wuth erſt ausgetobt hat, wieder ſo lieb werden wird!

Alles übrige auf die ſeeligen Tage, die Sie zu uns bringen und mit uns leben werden! Mit offnen Armen und von ganzer Seele der Ihrige W.

CCLXXVI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 17. Juny 1777.

Liebſter Gleim, da wir der Nachricht, daß Sie unterwegens ſeyen, mit Ungeduld entgegen ſehen, erhalten wir heute durch Ihr Briefchen die leidige Nachricht, daß Ihnen ein Dämon — der gewiß nicht der Genius der von den Geiſtern lehrte. Dann könnteſt du den trozigen Alten entbehren, der dich, mein lieber, guter Herr, vorhin ſo muthwillig erſchreckte.“ Seht mir den liſtigen Knaben, rief der Zauberer lachend aus, was er da für einen glücklichen Gedanken hat! Laß dich für dieſen Einfall küſſen, mein Sohn: Das ſollſt du mir nicht umſonſt geſagt haben! Ich weiß nicht, wo ich die künſtliche Flöte weiter brauchen kann. Haſt du es gehört Alter? Du ſollſt deine Pfeife meinem Knaben da geben. Er hat einen liſtigen Kopf; er wird ſie bald blaſen lernen. Das glaub' ich wohl, gab Lulu zur Antwort; wenn ich nur ohne dieſe Flöte meinen Unterhalt finden könnte. Ich habe weder Freunde noch Bekannte; ich bin alt und kann nicht mehr arbeiten. Meine Flöte verſchaft mir Brodt und Obdach; ſollte ſie mir genommen werden, ſo müßte ich noch in meinen alten Tagen verhungern. Verkaufe deinen ſchönen Fingerring, rief der Zwerg grinſend. Er ſcheint viel werth; für die wenigen Jahre, die du noch zu leben haſt, wird er ſchon hinreichen. Recht, mein Sohn! fiel der Zauberer mit lautem Kichern ein. Den Ring hab' ich noch gar nicht geſehen, zeige doch Alter! Iſt er ſchön? Wo haſt du ihn her? Iſt es ein Geſchenk von deiner Frau?

Lulu erſchrak über dieſen unerwarteten Streich, und wußte nicht was er thun ſollte. Der Ring ſtak am linken Daumen, der beym Spielen verdeckt unter der Flöte lag. Weil er die linke Hand ſorgfältig verbarg, ſo hatte ihn der Zauberer nicht bemerkt; der Zwerg aber wurde deſſelben gewahr, als ſich Lulu in der Saalthür von ihm losreiſſen wollte. Weigere ich mich den Ring zu zeigen, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſo wird der Unhold argwöhniſch; will ich mich nähern, ſo dreht er ihn oder zieht ihn ab, und dann bin ich entdeckt. Hier hilft nichts als ein kühner Verſuch, ob die Flöte noch eine verborgene Kraft habe.“

Er trat dem Zauberer, wie über ſeinen Antrag entrüſtet, einige Schritte näher und ſagte mit unwilligen Geberden: Herr, das heißt undankbar mit mir verfahren! Ich habe dem Herrn bey dieſer Jungfrau wichtige Dienſte geleiſtet; bin nachgiebig und gefällig geweſen; habe alle Geſchenke ausgeſchlagen und anſtatt der Vergeltung wird mir ſo gar mein armes Eigenthum genommen. Das iſt nicht ſchön! deſſen ſollte der Herr ſich ſchämen! Doch die Schuld iſt mein! Ich Thor! warum bin ich herein gegangen? Hätte ich von einem Manne, der ſein Haus ſo feſt verſchloſſen hält, nicht gleich Unrecht befürchten ſollen? Wer will nun mit ihm und ſeinen Geiſtern ſtreiten? Ich nicht! Sein Zwerg mag die Flöte nehmen. Ich blaſe noch ein einziges Liedchen und dann geh ich meinen Weg.

Er hielt die Flöte vor die Augen, ſahe ſie wehmüthig an und fuhr fort: So ſoll ich dich denn verlaſſen, du Liebling meines Herzens? In meinem Alter ſoll ich noch von dir ſcheiden, du treuer Gefährte meines Lebens? Ach! wo werd' ich einen andern Freund von deiner Lieb' und Treue finden? Wie zwey Ehegatten, die Glück und Unglück geprüft hat, waren wir einander ergeben. Alle Gefühle meines Herzens theilt' ich dir mit; du verſtandeſt meine ſtillen Gedanken und ſtimmteſt in alle meine Empfindungen ein. Wie ein Freund in zärtlichen Geſprächen ſeinen Freund erfreuet und tröſtet, ſo gabſt du mir jeden Athemzug mit reichem Wucher zurük und ſangeſt mir Freude und ſangeſt mir Troſt. Durch dich war ich bey den Menſchen willkommen, war gelobt und geehrt. Dein ſüßer Geſang erwarb mir Freunde, die mich aufnahmen; gewann mir Wohlthäter, die den Fremdling bewirtheten. Nun aber wandert der Alte allein und muß im Elend verſchmachten. Wer wird ſich ſeiner ohne dich annehmen? wer wird ihm Speiß und Trank, wer des Nachts ein weiches Lager geben? Fahre wohl, du Freude meiner Jugend, du Troſt meines Alters und töne mir nur noch zum leztenmahl ein ſüſſes Lied!

Der Zauberer ſaß da wie einer, der nicht weiß, ob er lachen, zürnen oder ſich ſchämen ſoll. Die ſchöne Sidi aber, die Lulu's Verſtellung für Wahrheit hielt, weinte über ihn und über ſich ſelbſt. Indeſſen ſang die Flöte ein ſüßes Wiegenlied. Es ſchaukelte ſo langſam, es ſchwankte ſo ſchläfrig auf und ab, wie junge Saat von leiſen Lüftchen angeweht; wie Blüthen, die im Fallen auf und nieder ſchweben. Die Gäſte lehnten ſich zurück; die Augen fiengen an zu blinzeln; die Häupter ſanken auf die Buſen; ſie nickten hin, ſie nickten her und ſchlummerten allmählig. Die Schützen hielten ihr Gewehr im Arm; die Sklaven trugen volle Schüſſeln auf den Händen: und alle ſtanden wie verſteinert mit geſchloſſenen Augen da.

Lulu hielt ein, küßte ſeine Flöte und ſagte: So haſt du mich denn nicht verlaſſen, du liebe, ſüße Sängerin! In dem ſchwerſten Strauße haſt du mir geholfen, da ich ſchon an deinem Beyſtand zweifelte! Habe Dank! Ein jeder deiner Töne ſey ein Loblied für den Künſtler, der dich ſchuf! So ſprach Lulu in der Freude ſeines Herzens, da ihm ſein Wageſtück ſo gut gelungen war. Indeſſen ſchnarchte der Zauberer ſo laut, als ob er die übrigen Schläfer wieder wecken wollte. Sein Kopf hieng ſo tief auf die Bruſt, daß er mit dem langen Kinn den Bauch berührte. Lulu trat zu ihm, griff ihm in den Buſen und ſuchte den Stahl, der in einer kleinen ledernen Taſche an der linken Seite des Kaftans ſtak. Er zog ihn ſo ſanft und behutſam heraus, daß ſich der Zauberer nicht rührte. Es war ein vergoldeter Doppelgriff, der durch eine zarte Feder zuſammenhieng und auf der einen Seite einen Stahl auf der andern einen ſcharfgeſchliffnen Feuerſtein einfaßte. Indem ihn Lulu genau betrachtete, ſo berührte er von ungefähr die Feder. Auf einmahl erwachten die Geiſter, ſahen ſich einander verwundernd an und machten ſo demüthige Geberden, als ob ſie auf Lulu's Befehle warteten. Er überlegte noch, ob er den Unhold tödten oder ſeine Strafe der Fee überlaſſen ſollte: als ſich die ſchöne Sidi im Schlummer regte. Darüber vergaß er den Zauberer, drehte ſeinen Ring, und weckte die Schläferinn vollends auf.

Als ſie die Augen öffnete, lag der holde Jüngling, der ihr ſo viel Herzeleid gemacht hatte, zu ihren Füßen, breitete ſeine Arme nach ihr aus, und rief ihr mit Blicken voll Liebe entgegen: Du biſt frey, Geliebte! Ich habe den Unhold entwaffnet; ſiehe hier das Zeichen meines Siegs! Die ſchöne Sidi war ſprachlos; ſie ſah ihren Erretter mit zärtlicher Dankbarkeit an; neigte ſich immer näher und ſank ihm unvermerkt in die Arme. Sie vergaſſen Geiſter, Zauberer und Zwerg, und hielten ſich lange ſchweigend umfangen, bis die ſüſſe Entzückung allmählig nachließ und das Band der Zunge wieder frey ward. Was thu' ich? fieng die Prinzeſſin erſchrocken an: wird meine Mutter nicht zörnen, wenn ich dich ohne ihre Einwilligung liebe? Steh' auf! Ich will einen Fehler der Uebereilung wenigſtens zu keiner vorſezlichen Schuld machen. Bringe mich zu ihr; ſie wird dich liebreich aufnehmen, wenn ſie hört, daß ich dir meine Befreyung zu danken habe. Wohin, meine Liebe fragte er. — Zur Fee Periſirihme, meiner Mutter. — Wie! rief Lulu, zur Fee Periſirihme? Meine liebe Sidi iſt ihre Tochter? Nun bin ich glücklich! Sie ſelbſt hat mich zu dir geſchickt; von ihr hab' ich dieſe Flöte und dieſen Ring; von ihr hab ich die ſchönſte aller Verheiſſungen!

So hat mir meine liebreiche Mutter verziehen! rief die ſchöne Sidi aus, indem die Freudenthränen ihr über die Wangen träufelten. Ach, wie hab' ich mich geängſtiget! Ich glaubte ſie habe meiner gänzlich vergeſſen, da ſie mich in meinem Gefängniß ſo lange nach ihrer Hülfe ſeufzen ließ. — Damit du begreifeſt, lieber Lulu, wie ſehr ich mich über ihre Ausſöhnung freue, muß ich dir ſagen, wie ich in die Gewalt dieſes Unholds gekommen bin.

Mein Vater Sabalem, der König von Kaſchmir, war in ſeiner Jugend ſehr ſchön; auch wirſt du wiſſen, wie ſehr er wegen ſeiner Weisheit und

Gerechtigkeit von allen Zungen geprieſen wird. Er näherte ſich ſchon dem mannlichen Alter, ohne daß ihn ſeine Emiren und Veziere zu einer Vermählung bewegen konnten. Er ſchien alle irdiſche Frauen zu verachten; wenigſtens konnte ſich keine ſeiner Liebe rühmen. Er ſchenkte allen Frauen, die er im Palaſte fand, die Freyheit und verwandelte den Harem in einen Gerichtsſaal, wo er täglich erſchien und Recht ſprach. Periſirihme, die Königin der Feen, hörte von ſeiner Weisheit. Sie ward neugierig und beſuchte ihn in der Geſtalt eines jungen Fremdlings, der an ſeinem Hofe Dienſte ſuchte. Die klugen Geſpräche des Fremdlings gefielen ihm; er gewann ihn täglich lieber und vertraute ihm endlich die geheimſten Gedanken ſeines Herzens. Die Fee bewunderte ihn immer mehr, gewann ihn gleichfalls lieb und erſchien ihm in ihrer wahren Geſtalt.

Während der Glückſeligkeit, die ſie beyde genoſſen, vergaß die Fee den Geiſterſtahl, das Pfand ihrer Herrſchaft, mit der gewöhnlichen Sorgfalt zu bewahren. Der Zauberer Dilſenghuin hatte ſchon lange nach dem Stahle getrachtet, und beredete eine von ihren Sklavinnen ihr denſelben zu entwenden. Mit dieſem Stahle verlohr die Fee die gröſte Stärke ihrer Macht. Die mächtigſten unter den Feen und Geiſtern, die der Zauberer nicht zu zwingen wußte, fiengen viel böſen Unfug an; erregten unter den Menſchen ver-

derb.

derbliche Kriege, empörten ein Volk gegen das andere und die Königin mußte dazu ſchweigen. Aus Gramm begab ſie ſich in ein einſames Waldſchloß, wo ſie mich, ihr einziges Kind, erzog und ſelbſt unterrichtete. Sie lehrte mich allerley ſchöne und nützliche Künſte, deren Erfinderinn ſie iſt; von ihren überirdiſchen Wiſſenſchaften aber wollte ſie mir keine lehren, weil ſie mir, wie ſie ſagte, nichts helfen, wohl aber viel ſchaden könnten.

Als ich zwölf Jahr alt war, erzählte ſie mir die Geſchichte meiner Geburt und ihres Verluſtes. Sie ſagte mir, da der Zauberer in beſtändiger Furcht ſey, ſie möchte ihm den Stahl bey Gelegenheit wieder entreiſſen und ihn für ſeinen Betrug züchtigen: ſo würde er alle ſeine Liſt aufbiethen mich in ſeine Gewalt zu bekommen, um meine Mutter zu einem billigen Vergleiche zu zwingen. Sie habe alles gethan, was ſie vermögte, um mich vor ſeinen Anfällen zu ſichern; wenn ich aber nicht vorſichtig wäre und einmahl in ſeine Hände fiele, ſo könne ſie mich nicht wieder befreyen. Innerhalb des Schloßgartens werde er mir nicht ſchaden; nur ſollte ich mich nicht über die Grenzen deſſelben wagen. Die Zeit ſeiner Gewalt ſey ſechs Jahr; würde ich dieſe Zeit ihrem Befehle gemäß aushalten, ſo hätte ich dann nichts mehr von ihm zu befürchten.

Ich war gewohnt meiner Mutter unbedingt zu gehorchen. Drey Jahr hatte ich ihren Befehl auf das genaueſte erfüllt und glaubte ſchon, daß ich nun nicht mehr fehlen könnte, als ich zu meinem Unglück von dem Gegentheil wider Vermuthen überzeugt ward. Eines Abends als meine Mutter eine benachbarte Königinn beſuchte und ich mit meinen Mädchen im Garten ſpazieren gieng, erblickten wir einen Raben, der wenige Schritte vor uns her hüpfte. Er ſchien uns nicht zu achten, flatterte ſorglos von einem Blumenbeet zum andern und zerpickte meine ſchönſten Blumen oder biß ſie an den Stengeln ab. Ich erzürnte mich über den unverſchämten Vogel, und lief mit meinen Mädchen auf ihn zu, um ihn zu verſcheuchen; wenn wir ihm aber nahe kamen, ſo flatterte er ſchreyend anderswohin. Wir fanden unvermerkt Gefallen an dieſem kindiſchen Spiel, und warfen und liefen ihm ſo lange nach, bis wir, ohne in der Dämmerung drauf zu achten, ſchon ziemlich weit über den niedrigen Raſen rain, der den Garten umgiebt, hinaus waren. Ich erſchrak, indem ich es gewahr wurde, und rief den Mädchen zu, daß ſie eilig umkehren ſollten, als der Zauberer aus dem Geſträuch hervortrat, den Stahl anſchlug und mit einer ſchrecklichen Stimme rief: Heraus! Jäger, heraus! Die Dauben entfliehn! Jeder Funke ward ein ſtarker Mann; ich wurde mit meinen

Mädchen ergriffen und durch die Luft geführt.

Indeſſen die Prinzeßinn ſo erzählte, wankte der Zwerg, der auf ſchwachen Füßen ſtand, hin und her und ſtieß von ungefähr ſo heftig mit der Naſe an einen Stuhl, daß er davon erwachte. Er rieb die Augen und dehnte ſeine ſchmerzhaften Glieder, als er den fremden Jüngling bemerkte, der mit der Prinzeßin in einem Fenſter ſtand und ſie umfangen hielt. Er ſtieß ſeinen Herrn einigemahl an, und kneipte ihn ſo lange in die Ohren, bis er ſich beſann. Der Zauberer wollte gähnen und ſich recken, als ihm der Zwerg die beyden im Fenſter zeigte. Dieſer Anblick machte ihn wüthend. Er ſprang auf, zog den Säbel und rennte ſo hitzig auf Lulu ein, daß dieſer kaum ſo viel Zeit hatte, ſich zur Wehre zu ſtellen. Wie der Blitz ſtanden die Schützen mit vorgehaltnen Spießen um Lulu her, indeſſen die Sklaven dem Zauberer in die Arme fielen und ihn ſo feſt hielten, daß er ſich nicht bewegen konnte. Die Prinzeßin that einen ſo lauten Schrey, daß die Mädchen auf einmahl alle erwachten und mit einem gleichen Zetergeſchrey von ihren Sitzen auffuhren. Lulu beſann ſich auf ſeinen Ring, zog ihn ab, und warf ihn von ſich. Als der Zauberer merkte, daß ſein Stahl verlohren ſey, wurde er freundlich und gab gute Worte. „Du haſt mich betrogen, ſprach er. Sey billig und gib mir den Stahl zu-

rück,

Freundſchaft iſt, abermahl einen Klotz in den Weg geworfen hat. — Daß alles dieß nur kein Omen ſey — Nein, mein Beſter, kommen müſſen Sie, davon ſpricht Sie nichts los! — Verſchieben Sie aber Ihre Abreiſe länger als höchſtens bis den 2. July, ſo risquiren Sie, daß Sie uns mitten im Einziehen in eine andere Wohnung begriffen finden. — Gott bringe Sie bald geſund und glücklich in die verlangenden offnen Arme Ihres guten redlichen Bruders W.

CCLXXVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 11. Auguſt 1777.

Liebſter Herzensbruder — wir dachten gleich daß es Ihnen recht wohl gehen müßte, und daß Sie ſich zu Lauchſtädt und in den Gegenden umher tüchtig herumtreiben, und von jedem ſchönen und leidlichen Tag den möglichſten Gebrauch machen würden — und daß wir alſo Ihr Stillſchweigen ganz getroſt als ein gutes Zeichen aufnehmen dürften.

Wir andern hier haben indeſſen freylich mit unſerm Umziehen in die neue Wohnung, und rück, ſo will ich dich mit der Prinzeßin und ihren Mädchen in Friede ziehen laſſen: denn ohne meinen Willen thut ſich mein Felſen nicht auf. — Der Herr wird ſich erinnern, daß ich mir ein Nachtlager bey ihm ausbedungen habe, antwortete Lulu, ich hoffe er wird Wort halten. Der Zauberer zitterte vor Grimm und bedachte noch, was er beginnen ſollte, als die Decke des Saals wie ein Nebel verſchwand und die Fee Perifirihme gleich der Morgenſonne auf ihrem Wolkenwagen hereinſchwebte.

Der Zauberer ſahe ſie kaum, ſo verwandelte er ſich vor Angſt geſchwind in einen Falken und ſchoß neben dem Wolkenwagen in die Höhe. Die Fee bog ſich ſeitwärts, ſchlug ihn mit der Hand auf den Kopf und ſagte: Dieſe Geſtalt ſchickt ſich nicht für dich. Da du das Licht ſcheueſt, ſo bleibe deiner Natur getreu und werde ein Nachtvogel. Auf einmahl ward der Falke ein ſchwarzgrauer Uhu. Das helle Licht der Fee blendete ſeine Augen; er ſtieß mit dem Kopf vor alle Wände; endlich fuhr er mit Heftigkeit durch ein Fenſter das er für freye Luft hielt, und flog mit blutigem Kopfe davon.

Indeſſen ſank der Wagen ſanft nieder und verlohr ſich wie dünner Rauch in die Ecken des Saals. Die Fee ſtand erhabner als alle übrigen in mildem

Glanze da. Lulu und Sidi knieten in kindlicher Ehrfurcht vor ihr hin. Sidi ſchlug im Gefühl ihrer Schuld die Augen furchtſam nieder, und erwartete einen Verweiß; allein die Fee umarmte ſie und ſprach liebreich: Du haſt genug für deinen unſchuldigen Fehler gelitten, meine Tochter. Ich habe nie auf dich gezörnet und hätte dir längſt geholfen, wenn ich eher gekonnt hätte. Mit aller meiner Macht ſteh' ich unter dem hohen Zwange der ewigen Gewalt, der Himmel und Erde gehorchen. Sie wäget mit Gerechtigkeit und ſtrafte meine Schuld durch dich. Ich habe viel gelitten, weil ich zu deiner Befreyung nicht viel mehr Hoffnung hatte als du. Lulu iſt der erſte Sterbliche, dem meine Flöte gehorchte. Er hat durch ſeinen guten Genius ein Band gelößt, das weder Macht noch Liſt zerreiſſen konnte. Da ich dem Sieger das Beſte, was ich geben kann, verſprochen habe, ſo ſteht es bey ihm, ob er meine Sidi dafür halten will. Lulu bezeugte ſeine Dankbarkeit durch einen zärtlichen Handkuß. Die Fee hob ihn auf und ſagte: So kommt, meine Kinder. Eure Väter erwarten euch in meinem Schloß, und haben ſchon beyde in euer Bündniß gewilligt.

Mit dieſen Worten wandte ſie ſich zu den Geiſtern und rief: Barſine, wo biſt du? Die Ungetreue trat zitternd hervor, fiel auf die Knie und weinte. Die Fee aber fuhr fort: Du biſt durch das ewige Andenken deiner Vergehungen ſchon hart genug geſtraft, da du nicht aus Bosheit, ſondern aus Einfalt fehlteſt. Ich verzeihe dir; gehe hin und ſey in Zukunft treuer. Auch ihr übrigen ſeyd eures Dienſtes für heute entlaſſen. Gehet hin und freuet euch mit mir über dieſen fröhlichen Tag.

Die Geiſter verſchwanden und der Wolkenwagen fieng an ſich zu bilden: ein gewaltiges Fuhrwerk von zwölf Sitzen, das den beſten Theil des Saals einnahm. Sie wollten eben einſteigen, als die Mädchen den Zwerg, der ſich unter die Tafel verkrochen hatte, hervorzogen und vor die Fee ſtellten.“ Ich wollte deiner wohl verſchonen, ſprach ſie, wenn ich Beſſerung von dir hoffen könnte; allein ich weiß, du wirſt deine Tücke nie ablegen, denn du haſt deines Vaters treuloſe Gemüthsart. Leiſte ihm daher lieber Geſellſchaft! — Sie machte mit der Hand eine kleine Bewegung. Im Augenblick ward aus dem Zwerg ein lichtbrauner Kautz, der, von einer heimlichen Gewalt getrieben, durch das Loch, das ſein Vater, der Uhu, gelaſſen hatte, ohne Anſtoß hinausflog. Sie ſtiegen ein. Der Wagen hob ſich auf und ſchwamm einigemahl um den Eiſenthurm herum. Die Fee nahm die Flöte und ſezte ſie an den Mund. Ein liebliches Geläute von Silberglöckchen ertönte wie der Geſang einer Harmonika; aber ſo mannigfaltig und vielfach, als ob jeder Ton durch ihre Griffe vierfältig werde. Sie durchlief eine Menge Accorde, die ſich nach und nach in einen Zuſammenklang von Mißlauten endigten, der die Verwirrung der Elemente zu verkündigen ſchien. Der Wagen hatte den Thurm, der von den mächtigen Geiſtern auf die Ewigkeit gebaut war, noch nicht zum drittenmahl umfahren, als er mit ſtarkem Getöſe zuſammenſtürzte und in Geſtalt eines groſſen Staub und Sandhaufen den Boden deckte. Der Wagen nahm einen fröhlichern Schwung, ſegelte, wie ein Schiff bey gutem Winde durch die Luft, und kam in wenigen Minuten in dem Waldſchloſſe an, wo die beyden Könige von Koraſſan und Kaſchmir ihre glücklichen Erben mit Freuden empfiengen.

Geheime

Geſchichte
des Philoſophen
Peregrinus Proteus.

Von

C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich habe mich ſchon, bey einer andern Gelegenheit, etwas von einer kleinen Naturgabe verlauten laſſen, die ich (ohne Ruhm zu melden) mit dem berühmten Geiſterſeher Swedenborg gemein habe, und vermöge deren mein Geiſt zu gewiſſen Zeiten ſich in die Geſellſchaft verſtorbener Menſchen verſetzen, und, nach Belieben, ihre Unterredungen mit einander ungeſehen behorchen, oder auch wohl, wenn ſie dazu geneigt ſind, ſich ſelbſt in Geſpräche mit ihnen einlaſſen kann.

Ich geſtehe, daß mir dieſe Gabe zuweilen eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchaft; und da ich ſie weder zu Stiftung einer neuen Religion, noch zu Beſchleunigung des tauſendjährigen Reichs, noch zu irgend einem andern, dem geiſtlichen oder weltlichen Arme verdächtigen Gebrauch, ſondern bloß zur Gemüthsergötzung meiner Freunde, und höchſtens zu dem unſchuldigen Zweck, Menſchenkunde und Menſchenliebe zu befördern, anwende: ſo hoffe ich, für dieſen kleinen Vorzug (wenn es einer iſt) Verzeihung zu erhalten, und mit dem Titel eines

Geiſterſehers, der in unſern Tagen viel von ſeiner ehemaligen Würde verloren hat, gütigſt verſchont zu werden.

Es iſt noch nicht lange, daß ich das Vergnügen hatte, eine ſolche Unterredung zwiſchen zwey Geiſtern von nicht gemeinem Schlage aufzuhaſchen, die mich deſto mehr intereſſirte, da ſie in ihrem ehemaligen Leben nicht zum Beſten mit einander geſtanden hatten, und der eine von ihnen mein ſehr guter Freund iſt.

Dieſer letztere, (um die Leſer nicht unnöthig rathen zu laſſen) war ein gewiſſer Lucian — keiner von den zwey oder drey Heiligen Lucianen, die mit einem Lichtzirkel um den Kopf in den Martyrologien figuriren; auch nicht Lucian der Mönch, noch Lucian der Pfarrer mit der Einrichtung in derſelben ſo viel zu ſchaffen gehabt, daß uns die Zeit noch einmahl ſo ſchnell vorbey gekommen, und wir die Entbehrung unſeres Gleims und unſrer Gleminde aus unſern Augen und Armen um ſo eher haben verſchmerzen können, aber doch haben wir immer fleißig an Sie gedacht und von Ihnen geſprochen. Auch hab' ich in den erſten vierzehn Tagen nach Ihrer Abreiſe meine Roſamund ganz neu und mehr als zur Hälfte völlig umgeſchaffen, und ihr nun eine ſolche Geſtalt gegeben, daß ich Ehre und Freude an ihr erleben werde. Wenigſtens iſt ſie nun alles was eine ächte Mannheimer Oper ſeyn ſoll; auch haben die Leute ein Gaudium darüber, wie Ihr Euch kaum vorſtellen könnt. Schweizer iſt inzwiſchen ſelbſt zu Mannheim geweſen, und hat mir ſehr vergnügte Briefe von dort aus geſchrieben. —

O euer König, euer König! Warum wollte doch der Himmel nicht, daß er, zu ſeiner Zeit, auf den Einfall kam, aus ſeinem göttlichen Berlin ein deutſches Athen zu machen? All das, was jetzt in Mannheim iſt, ſollte ja von Gott und Rechtswegen in Berlin ſeyn — und wie viel mehr und größere Dinge wollten zu Kaphar-Gamala, der im Jahr des Heils 415 ſo glücklich war, von Sct. Gamaliel im Traume benachrichtiget zu werden, wo die Gebeine des heiligen Stephanus zu finden ſeyen; noch Lucian der Marcionit, noch Lucian von Samoſata, der Arianer, von dem eine eigene Nebenlinie dieſer unglücklichen Familie den Nahmen der Lucianiſchen führt — ſondern Lucian der Dialogenmacher, der ſich ehmals mit ſeinen Freunden Momus und Menippus über die Thorheiten der Götter und der Menſchen luſtig machte, übrigens aber (dieſen einzigen Fehler ausgenommen) eine ſo ehrliche und jovialiſche Seele war und noch bis auf dieſe Stunde iſt, als jemals eine ſich von einem Weibe gebähren ließ.

Der andere war eine nicht weniger merkwürdige Perſon, wiewohl er in ſeinem Erdeleben in Allem den ausgemachteſten Antipoden meines Freundes Lucian vorſtellte, und eine ſo zweydeutige Rolle ſpielte, daß er bey den einen mit dem Ruf eines Halbgottes aus der Welt ging, während die andern nicht einig werden konnten, ob der Narr oder der Böſewicht, der Betrüger oder der Schwärmer in ſeinem Charakter die Oberhand gehabt habe. Alles in dem Leben dieſes Mannes war excentriſch und außerordentlich; aber ſein Tod war es noch mehr: denn er ſtarb freywillig und feyerlich auf einem Scheiterhaufen, den er vor den Augen einer großen Menge von Zuſchauern aus allen Enden der Welt, in der Gegend von Olympia, mit eigner Hand angezündet hatte.

Lucian, der ein Augenzeuge dieſes beynahe unglaublichen Schauſpiels geweſen war, wurde auch der Geſchichtſchreiber deſſelben, und glaubte, als ein erklärter Gegner aller Arten von philoſophiſchen oder religiöſen Gauklern, einen beſonderen Beruf zu haben, die ſchädlichen Eindrücke auszulöſchen, welche Peregrin (ſo hieß dieſer Wundermann, wiewohl er ſich damals lieber Proteus nennen ließ) durch einen ſo außerordentlichen Heldentod auf die Gemüther ſeiner Zeitgenoſſen gemacht hatte: und wie hätte er dieſen Zweck beſſer erreichen können, als indem er ſie zu überzeugen ſuchte, daß der Mann, den ſie, nach einer ſo übermenſchlichen That, für den größten aller Weiſen, für ein Muſter der höchſten menſchlichen Vollkommenheit, ja beynahe für einen Gott zu halten ſich genöthigt glaubten, weder mehr noch weniger als der größte aller Narren, ſein ganzes Leben das Leben eines von Sinnlichkeit und ausſchweifender Einbildungskraft beherrſchten halbwahnſinnigen Scharlatans, und ſein Tod nichts mehr als der ſchicklichſte Beſchluß und die Krone eines ſolchen Lebens geweſen ſey.

Ich habe an einem andern Orte *) die Gründe ausgeführt, welche mich überredeten, zu glauben, daß Lucian nicht nur in allem, was er als Augenzeuge von

---

*) Lucians ſämmtliche Werke, 3ter Theil. S. 93. u. f.

dieſem Peregrin erzählt, ſondern auch in der Erzählung derjenigen Umſtände, die er von bloßem Hörenſagen hatte, ehrlich zu Werke gegangen,* und von dem Gedanken, ſeine Leſer zu belügen und dem armen Phantaſten wiſſentlich Unrecht zu thun, weit entfernt geweſen ſey. Aber wie zuverläſſig auch Lucians Aufrichtigkeit in dieſer Sache immer ſeyn mag, ſo bleibt nicht nur die Glaubwürdigkeit der Gerüchte und Anekdoten, die auf Unkoſten Peregrins in Syrien und anderer Orten herumgingen, und jenem erzählt worden waren, zweifelhaft: ſondern auch die Fragen: „ob Lucian in ſeinem Urtheile von ihm ſo unpartheyiſch, als man es von einem ächten Kosmopoliten fodern kann, verfahre? und: ob Peregrin wirklich ein ſo verächtlicher Gaukler, und (was ſich mit dieſem Charakter nicht recht vertragen will) zu gleicher Zeit ein ſo heißer Schwärmer und ausgemachter Phantaſt geweſen ſey, als er ihn ausſchreyt? — dieſe Fragen, ſage ich, bleiben für einen Leſer, der es im Urtheilen über Angeklagte, die ſich nicht mehr vertheidigen können, etwas genauer nimmt als der große Hauſe, unauflösliche Probleme.

Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie groß mein Vergnügen war, als ich, durch einen eben ſo glücklichen als unverhoften Zufall, Gelegenheit bekam, die erſte Unterredung, die zwiſchen Lucian und Peregrin im Lande der Seelen vorfiel, zu belauſchen, und aus dem eigenen Munde des letztern Aufſchlüſſe und

Berichtigungen zu erhalten, wodurch das Mangelhafte in den lucianiſchen Nachrichten ergänzt, das Dunkle und Unerklärbare ins Licht geſetzt, und das ganze moraliſche Räthſel des Lebens und Todes dieſes ſonderbaren Mannes, auf eine, für mich wenigſtens, ziemlich befriedigende Art aufgelöſet wird.

Wenn man ſich erinnert, daß ſeit dem Tode beyder redenden Perſonen beynahe ſechzehn hundert Jahre verſtrichen ſind, ſo wird man vielleicht unglaublich finden, daß ſie in einem ſo langen Zeitraum nicht eher Gelegenheit gehabt haben ſollten, ſich anzutreffen und gegen einander zu erklären. Allein fürs erſte ſind ſechzehn Jahrhunderte nach dem Maßſtabe, woran die Geiſter die Zeit zu meſſen pflegen, kaum ſo viel als nach unſerm Zeitmaße eben ſo viel Jahrzehende: und dann traten bey Lucian und Peregrinen noch beſondere Umſtände ein, von denen (wiewohl ſie zu den Geheimniſſen des Geiſterreichs gehören) uns vielleicht künftig etwas zu verrathen erlaubt ſeyn wird, die aber hier nicht an ihrem rechten Orte ſtehen würden. . . . .

Nach dieſem kleinen Vorberichte würde mich nun nichts weiter hindern, die Unterredung zwiſchen den beſagten beyden Geiſtern ſogleich mitzutheilen, wenn ich vorausſetzen könnte, daß der Inhalt des oben angezogenen lucianiſchen Tractats (ohne welchen dieſe ganze Unterredung unverſtändlich und ihre Mittheilung zwecklos ſeyn würde) entweder aus dem

Original, oder aus irgend einer Ueberſetzung allen Leſern bekannt und gegenwärtig wäre. Da es aber billig iſt, auf diejenigen, die ſich nicht in dieſem Falle befinden, Rückſicht zu nehmen: ſo hoffe ich dieſen letztern durch folgenden Auszug aus Lucians Nachrichten von Peregrins Lebensende etwas Angenehmes zu erweiſen.

Die öffentlichen Kampfſpiele zu Olympia, womit die 236ſte Olympiade begann, waren der Zeitpunkt, und eine Ebene in der Gegend dieſer Stadt der Schauplatz, den der Philoſoph Peregrinus, auch Proteus genannt, dazu auserſehen hatte, den Griechen und den Fremden aus allen Theilen der Welt, welche dieſe Spiele zu Olympia zu beſuchen pflegten, die auſſerordentlichſte und ſchauerlichſte aller Tragödien, das Schauſpiel eines ſich freywillig verbrennenden Cynikers, zu geben.

Auch Lucian, wiewohl er die olympiſchen Spiele ſchon dreymal geſehen hatte, reiſete dieſesmal dahin, und als er nach

Elis (der nicht weit von Olympia gelegenen Hauptſtadt der Republik dieſes Nahmens) gekommen war, hörte er, indem er bey dem dortigen Gymnaſion vorbeyging, einen cyniſchen Philoſophen, um den ſich eine Menge Volks verſammelt hatte, mit der brüllenden Stimme, die zum Coſtum dieſer Kapuziner der alten Griechen gehörte, dem Peregrinus eine Lobrede halten, und ſein Vorhaben, ſich zu Olympia zu verbrennen, in der, ſeinem Orden eigenen, popularen und declamatoriſchen Manier rechtfertigen. — Von nun an mag Lucian in ſeiner eigenen Perſon ſprechen.

„Und man darf ſich noch erfrechen (rief der Cyniker) einen Mann wie Proteus einer eiteln Ruhmſucht zu beſchuldigen? O ihr Götter des Himmels und der Erde, der Flüſſe und des Meeres, und du Vater Herkules! Wie? dieſen Proteus der in Syrien in Banden lag, ihn, der ſeiner Vaterſtadt fünftauſend Talente ſchenkte, ihn, den die Römer aus ihrer Stadt vertrieben, ihn, der unverkennbarer iſt als die Sonne, und der es mit Jupiter Olympius ſelbſt aufnehmen könnte. — Ihn beſchuldigt man der Eitelkeit, weil er durchs Feuer aus dem Leben gehen will? — That etwa Herkules nicht eben daſſelbe? Starb Aeskulap und Dionyſos nicht durch einen Wetterſtral? und ſtürzte ſich nicht Empedokles in den Flammenſchlund des Aetna?" —

Als Theagenes (ſo nannte ſich der Schreyer) dieß geſagt hatte, fragte ich einen der Umſtehenden, was er mit ſeinem Feuer meynte, und was Herkules und

Empedokles mit dem Proteus zu ſchaffen hätten? — Du weißt alſo nicht, verſetzte er mir, daß Proteus ſich nächſtens zu Olympia verbrennen wird? — Sich verbrennen? rief ich mit Verwunderung; wie iſt das gemeynt? und warum will er ſich verbrennen? — Aber wie mir jener antworten wollte, ſchrie der Cyniker wieder ſo abſcheulich, daß ich kein Wort von dem andern verſtehen konnte. Ich hörte alſo nochmals den erſtaunlichen Hyperbolen zu, die jener zum Lobe des Proteus in einem Strom von Worten ausgoß: dem Diogenes und ſeinem Meiſter Antiſthenes geſchähe ſchon zu viele Ehre, ſagte er, wenn man ſie nur mit ihm vergleichen wollte. Dazu wäre nicht einmal Sokrates gut genug: kurz, er foderte endlich Jupitern ſelbſt zum Kampf mit ſeinem Helden heraus; doch fand er zuletzt für beſſer, die Sachen zwiſchen ihnen ins Gleichgewicht zu bringen, und ſchloß ſeine Rede folgendermaßen: „Mit „Einem Worte, die zwey größten Wun„der der Welt ſind Jupiter Olympius „und Proteus: jenen bildete die Kunſt „des Phidias, dieſen die Natur „ſelbſt; und nun wird dieſes herrliche „Götterbild auf einem Feuerwagen „zu den Göttern zurückkehren, und uns „als Waiſen zurücklaſſen!“ — Der Mann ſchwitzte wie ein Braten, indem er dieß tolle Zeug vorbrachte; aber bey den letzten Worten brach er auf eine ſo komiſche Art in Thränen aus, daß ich mich des Lachens kaum erwehren konnte; er machte ſogar Anſtalt ſich die Haare auszuraufen, nahm ſich aber doch in Acht, nicht gar zu ſtark zu ziehen. Endlich machten einige Cyniker dem Poſſenſpiel ein

Ende, indem ſie den ſchluchzenden Redner unter vielen Troſtſprüchen davon führten.

Er war aber kaum von der Kanzel herabgeſtiegen, ſo ſtieg ſchon ein Anderer wieder hinauf, um die Zuhörer nicht aus einander gehen zu laſſen, ehe er dem noch flammenden Opfer ſeines Vorgängers eine Libation aufgegoſſen hätte. Sein erſtes war, daß er eine laute Lache aufſchlug, wodurch er, wie man wohl ſah, ſeinem Zwerchfell eine nöthige Erleichterung verſchafte. Hierauf fing er ungefähr alſo an: Hat der Marktſchreyer Theagenes ſeine verwünſchte Rede mit den Thränen des Heraklitus beſchloſſen, ſo fange ich umgekehrt die meinige mit dem Gelächter des Demokritus an — und nun brach er von neuem in ein ſo anhaltendes Lachen aus, daß die meiſten von uns Anweſenden ſich nicht erwehren konnten, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Endlich nahm er ſich wieder zuſammen, und fuhr fort: „Was könnten wir auch anders thun, meine Herren, wenn wir ſo höchſt lächerliches Zeug in einem ſolchen Tone vorbringen hören, und ſehen, wie bejahrte Männer, um eines verächtlichen kleinen Rühmchens willen, auf öffentlichem Markte nur nicht gar Burzelbäume machen? Damit ihr aber doch das Götterbild, das nächſter Tage verbrannt werden ſoll, etwas näher kennen lernet, ſo höret mir zu, mir, der ſchon ſeit langer Zeit ſeinen Charakter ſtudiert und ſein Leben beobachtet, außerdem aber noch verſchiedenes von ſeinen Mitbürgern und von Perſonen, die ihn nothwendig ſehr genau kennen mußten, erkundiget hat.“

„Dieſes große Wunder der Welt wurde in Armenien, da er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt, und genöthigt, mit einem Rettich im Hintern *), ſich durch einen Sprung vom Dache zu retten, um nicht gar zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl ließ er ſich bald darauf wieder gelüſten, einen ſchönen Knaben zu verführen, und bloß die Armuth der Eltern, die ſich mit dreytauſend Drachmen abfinden ließen, war die Urſache, daß er der Schande, vor den Statthalter von Aſien geführt zu werden, entging. Doch, ich übergehe alle ſeine Jugendſtreiche dieſer Art; denn damals war das Götterbild freylich noch ungeformter Thon, und von ſeiner Ausbildung und Vollendung noch weit ent-

---

*) Eine damals gewöhnliche Art von Selbſtrache beleidigter Ehemänner.

fernt. Aber was er ſeinem Vater gethan, iſt allerdings nicht zu übergehen, wiewohl ihr vermuthlich alle ſchon gehört haben werdet, daß er den alten Mann, weil er ihm mit ſechzig Jahren ſchon zu lange lebte, erdroſſelt haben ſoll. Da die Sache bald darauf ruchtbar wurde, ſah er ſich gezwungen, ſich ſelbſt aus ſeiner Vaterſtadt zu verbannen, und von einem Lande ins andere unſtät und flüchtig herum zu irren.“

„Um dieſe Zeit geſchah es, daß er ſich in der wundervollen Weisheit der Chriſtianer unterrichten ließ, da er in Paläſtina Gelegenheit fand, mit ihren Prieſtern und Schriftgelehrten bekannt zu werden. Es ſchlug ſo gut bey ihm an, daß ſeine Lehrer in kurzer Zeit nur Kinder gegen ihn waren. Er wurde gar bald ſelbſt

Prophet, Thiaſarch, Synagogenmeiſter, und mit Einem Wort Alles in Allem unter ihnen. Er erklärte und commentirte ihre Bücher, und ſchrieb deren ſelbſt eine große Menge; kurz, er brachte es ſo weit, daß ſie ihn für einen göttlichen Mann anſahen, ſich Geſetze von ihm geben ließen, und ihn zu ihrem Vorſteher machten. — Es kam endlich dazu, daß Proteus bey Begehung ihrer Myſterien ergriffen und ins Gefängniß geworfen wurde; ein Umſtand, der nicht wenig dazu beytrug, ihm auf ſein ganzes Leben einen ſonderbaren Stolz einzuflößen, und dieſe Liebe zum Wunderbaren, und dieſes unruhige Beſtreben nach dem Ruhm eines außerordentlichen Mannes in ihm anzufachen, die ſeine herrſchenden Leidenſchaften wurden. Denn ſobald er in Banden lag, verſuchten die Chriſtianer (die dieß als eine ihnen allen zugeſtoßene große Widerwärtigkeit betrachteten) das Mögliche und Unmögliche, um ihn dem Gefängniß zu entreißen: und da es ihnen damit nicht gelingen wollte, ließen ſie es ihm wenigſtens an der ſorgfältigſten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Gleich mit Anbruch des Tages ſah man ſchon eine Anzahl alter Weiblein, Wittwen und junge Waiſen ſich um das Gefängniß her lagern; ja die vornehmſten unter ihnen beſtachen ſogar die Gefangenhüter, und brachten ganze Nächte bey ihm zu. Auch wurden reichliche Mahlzeiten bey ihm zuſammengetragen, und ihre heiligen Bücher geleſen; kurz, der theure Peregrin (wie er ſich damals noch nannte) hieß ihnen ein zweyter Sokrates. Sogar aus verſchiedenen Städten in Aſien kamen einige, die von den dortigen Chriſtianern abgeſandt waren, ſich ſchrecklich erzürnt, wenn die vermeinte Gleim nicht näher kommen will.

Die Oberprieſterin — brozt. Wir haben Sie ſeit Eurer Abreiſe nicht geſehen. Ihr Mann iſt ſeit acht Tagen wieder hier; es fällt ihm aber auch nicht ein, nach uns zu gucken, wiewohl wir ſeine Schaafe (ich zwar nur ein Böcklein) und er unſer Hirte — aber freylich, leider! nur einer iſt — deſſen die Schaafe nicht eigen ſind.

Ade, für dießmahl, liebſter Bruder — und liebes, liebes Schweſterchen! — Nie hat ein weibliches Weſen das andere lieber gehabt, als meine Frau ihre Schweſter Gleim liebt! —

Mit Göthe bin ich dieſe Zeit her ungemein und ſo ſehr als jemahls zufrieden. Der Herzog iſt auch lieb und gut. Adio. W.

CCLXXVIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 16. September 1777.

Liebes Seelenſchweſterchen, da ich die Ehre habe, bey den Frauens in meinem Hauſe als Secretair in Dienſten zu ſtehn, ſo habe Ordre Euer Liebden nebſt unſerm reſpectiven Liebesihm hülfreiche Hand zu leiſten, ſeine Fürſprecher vor Gericht zu ſeyn, und ihn zu tröſten. Denn dieſe Leute ſind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit, und ſparen dabey weder Mühe noch Koſten. Daher wurde auch Peregrinen ſeiner Gefangenſchaft halber eine Menge Geld von ihnen zugeſchickt, und er verſchafte ſich unter dieſem Titel ganz hübſche Einkünfte.“

„Uebrigens wurde er (als es zu gerichtlicher Entſcheidung ſeines Schickſals kam) von dem damaligen Statthalter in Syrien wieder in Freyheit geſetzt; einem Manne, der die Philoſophie liebte, und ſobald er merkte wie es in dem Kopfe dieſes Menſchen ausſah, und daß er Narrs genug war aus Eitelkeit und Begierde zum Nachruhm ſterben zu wollen, ihn lieber fortſchickte, ohne ihn auch nur einer Züchtigung werth zu halten. Peregrin kehre alſo in ſeine Heimath zurück, fand aber bald, daß das Gerücht von ſeinem Vatermorde noch immer unter der Aſche glühte, und daß viele damit umgingen, ihm einen förmlichen Prozeß deßwegen an den Hals zu werfen. Die Hälfte ſeines väterlichen Vermögens war über ſeinen Reiſen aufgegangen, und der Reſt beſtand in ungefähr funfzehn Talenten an Feldgütern. Denn die ſämmtliche Verlaſſenſchaft des Alten war höchſtens dreißig tauſend Thaler werth, und nicht fünf Millionen, wie Theagenes lächerlicher Weiſe geprahlt hatte; eine Summe, wofür das ganze Städtchen Parium und fünf andere benachbarte oben drein, nicht verkauft werden könnten. Wie geſagt alſo, der Verdacht ſeines Verbrechens war noch warm, und es hatte alles Anſehen daß in kurzem ein Ankläger gegen ihn auftreten würde. Beſonders war das gemeine Volk über ihn aufgebracht, und beklagte, daß ein ſo wackerer Mann, wie der Alte nach dem Zeugniß aller ſeiner Bekannten geweſen war, auf eine ſo gottloſe Art aus der Welt gekommen ſeyn ſollte. Nun ſehe man, durch welche ſchlaue Erfindung der weiſe Proteus ſich aus dieſem böſen Handel zu ziehen wußte! Er hatte ſich inzwiſchen einen großen Bart wachſen laſſen, und ging gewöhnlich in einem ſchmutzigen Kaput von grobem Tuch, mit einem Torniſter auf den Schultern und einem Stecken in der Hand. In dieſem tragiſchen Aufzug erſchien er nun in der öffentlichen Verſammlung der Parianer, und erklärte ſich, daß er hiemit die ganze

Verlaſſenſchaft ſeines ſeligen Vaters dem Publiko überlaſſen haben wolle. Dieſe Freygebigkeit that auf den gemeinen Mann eine ſo gute Wirkung, daß ſie in laute Bezeigungen ihres Dankes und ihrer Bewunderung ausbrachen. Das heißt man einen Philoſophen, ſchrieen ſie, einen wahren Patrioten, einen ächten Nachfolger des Diogenes und Krates! Nun war ſeinen Feinden der Mund geſtopft, und wer ſich hätte unterfangen wollen des Vatermordes noch zu erwähnen, würde auf der Stelle geſteiniget worden ſeyn. Indeſſen blieb ihm nach dieſer Donation nichts anders übrig, als ſich abermals aufs Landſtreichen zu begeben: denn da konnte er auf einen reichlichen Zehrpfennig von den Chriſtianern rechnen, die überall ſeine Trabanten machten, und es ihm an nichts mangeln ließen. Auf dieſe Weiſe brachte er ſich eine Zeitlang durch die Welt. Da er es aber in der Folge auch mit ihnen verdarb — man hatte ihn, glaube ich, etwas das bey ihnen verboten iſt, eſſen ſehen — und ſie ihn deßwegen nicht mehr unter ſich duldeten, gerieth er in ſo große Verlegenheit, daß er ſich berechtigt glaubte, die Güter von der Stadt Parium zurückzufodern, die er ihr ehmals überlaſſen hatte. Er ſuchte beym Kaiſer um ein Mandat deßwegen an: weil aber die Stadt durch Abgeordnete Gegenvorſtellungen that, richtete er nichts aus, ſondern wurde befehligt, es bey dem zu laſſen, was er einmal aus eigener freyer Bewegung verfügt habe.“

„Nunmehr unternahm er eine dritte Reiſe zum Agathobulus nach Aegypten, wo er ſich durch eine ganz neue und verwundrungswürdige Art von Tugendübung hervorthat; er ließ ſich nehmlich den Kopf zur Hälfte glatt abſcheren, beſchmierte ſich das Geſicht mit Leim, that (um zu zeigen, daß dergleichen Handlungen unter die gleichgültigen gehörten) vor einer Menge Volks — was ſchon Diogenes öffentlich gethan haben ſoll, geißelte ſich ſelbſt, und ließ ſich von andern mit einer Ruthe den Hintern zerpeitſchen, mehrerer noch ärgerer Bubenſtreiche zu geſchweigen, wodurch er ſich in den Ruf eines außerordentlichen Menſchen zu ſetzen ſuchte. Nach dieſer ſchönen Vorbereitung ſchiffte er nach Italien über, wo er kaum den Boden betrat, als er ſchon über alle Welt zu ſchimpfen und zu läſtern anfing, am meiſten über den Kaiſer, gegen den er ſich die ärgſten Freyheiten um ſo getroſter herausnahm, weil er wußte, daß es der ſanfteſte und leutſeligſte Herr war. Wie man leicht denken kann, bekümmerte ſich dieſer wenig um ſeine Läſterungen, und hielt es unter ſeiner Würde, einen Menſchen, der von Philoſophie Profeſſion machte, Worte halber zu ſtrafen, zumal da er das Läſtern und Schmähen ordentlich als ſein Handwerk trieb. Indeſſen half auch dieſer Umſtand ſeinen Ruf vermehren: denn es fehlte unter dem gemeinen Volke nicht an Einfältigen, bey denen er ſich durch ſeine Tollheit in Credit ſetzte; ſo daß der Ober-Policeymeiſter ihm endlich, da er's gar zu arg machte, aus der Stadt hinausbieten mußte, weil man, wie er ſagte, ſolche Philoſophen zu Rom nicht brauchen könnte. Aber auch dieß vermehrte ſeine Celebrität, weil jedermann von dem Philoſophen ſprach, der ſeiner kühnen Zunge und allzugroßen Freymüthigkeit wegen aus der Stadt verwieſen worden ſey, und dieſe Aehnlichkeit ihn mit einem Muſonius, einem Dion, einem Epiktet *), und wer ſonſt von dieſer Claſſe das nehmliche Schickſal erfahren hatte, in Eine Linie ſtellte.“

„Wie er nun hierauf nach Griechenland kam, ließ er ſeine Schmähſucht bald an den Einwohnern von Elis aus, bald wollte er die Griechen bereden die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald läſterte er über einen durch ſeine Gelehrſamkeit und Würden gleich erhabenen Mann *), der unter mehrern andern Ver-

---

*) Von welchen der erſte unter dem K. Nero, und die beyden andern nebſt allen übrigen Philoſophen, ſo viele ihrer damals in Rom waren, durch ein Decret des K. Domitianus aus Italien verwieſen worden waren.

*) Den Tiberius Claudius Atticus Herodes.

dienſten um Griechenland eine Waſſerleitung nach Olympia auf ſeine Koſten geführt hatte, damit die Zuſchauer der Kampfſpiele nicht länger vor Durſt verſchmachten müßten. Dieſe Wohlthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibiſch gemacht hätte. Es gebühre ſich, ſagte er, daß die Zuſchauer der olympiſchen Spiele den Durſt ertragen könnten, und der Schade ſey ſo groß nicht, wenn auch manche an den hitzigen Krankheiten, die bisher wegen der Dürre dieſer Gegend daſelbſt im Schwange gingen, drauf gehen müßten. Und das alles ſagte er während er ſich das nehmliche Waſſer wohl belieben ließ; eine Unverſchämtheit, wodurch die Anweſenden ſo erbittert wurden, daß alles zuſammenlief und im Begriff war, ihn mit Steinen zuzudecken, ſo daß der tapfere Mann, um mit dem Leben davon zu kommen, zu Jupitern *) ſeine Zuflucht nehmen mußte.“

„In der nächſtfolgenden Olympiade erſchien er wieder vor den Griechen, und zwar mit einer Rede, woran er in den verfloſſenen vier Jahren gearbeitet hatte, und worin er, unter Entſchuldigung ſeiner letztmaligen Flucht, den Stifter des Waſſers zu Olympia bis an den Himmel erhob. Wie er aber gewahr wurde, daß ſich niemand mehr um ihn bekümmerte, und daß er kommen und gehen konnte, ohne das mindeſte Aufſehen zu erregen — denn ſeine Künſte waren nun 'was Altes; und etwas Neues, wodurch er in Erſtaunen ſetzen und die Aufmerkſamkeit und Bewunderung des Publikums hätte auf ſich

---

*) Nehmlich in den Tempel Jupiters zu Olympia, der, wie alle Tempel, eine Freyſtätte war.

kuß, deh- und wehmüthig vorzutragen: welchergeſtalten meine hochgedachten gebietenden Frauen ſich zur Zeit in ſo großem Flachsmangel befinden, daß ſie ihren hochadelichen Spinnerinnen keine Arbeit mehr geben können, dadurch aber nicht allein Gefahr laufen, ſolche gar zu verlieren, ſondern auch in ihrem löblichen Hausfabrikweſen merklich zurückgeſetzt zu werden. Da nun alſo die Noth erheiſcht, dieſem Uebel ſchleunig abzuhelfen: als ergehet an Euer Liebden meiner Frauen Prinzipalinnen gehorſam auch unterdienſtliches und freundnachbarliches Anſuchen und Bitten, daß Dieſelben geruhen möchten, den für unſer Haus hochgeneigt eingekauften bewußten Flachs baldmöglichſt über Nordhauſen an die Frau Vice-Canzlerin von Bechtolsheim in Eiſenach zu ſpediren. Bitten aber gar dienſtlich und fleißig, daß Euer Edlen ſo geneigt ſeyen, und dieſe Spedition fein bald beſorgen, ſintemalen der Flachs alsdann von Eiſenach aus ohne dießſeitige Koſten mit dem Küchenwagen des Herzogs unſers gnädigſten Herrn, anhero transportirt werden könnte. Ein Mehreres zu ſchreiben verbietet zu Zeit; alldieweilen wir dieſen Nachmittag einen ganz unverhofften anziehen können, wußte er nicht aufzutreiben, da dieß doch vom Anfang an das Ziel ſeiner leidenſchaftlichſten Begierde geweſen war — ſo gerieth er endlich auf dieſen letzten tollen Einfall mit dem Scheiterhaufen, und kündigte den Griechen bereits an den letzten Olympiſchen Spielen an, daß er ſich an den nächſtfolgenden verbrennen würde.“

„Und dieß iſt nun alſo das wundervolle Abenteuer, mit deſſen Ausführung er, wie es heißt, beſchäftigt iſt, indem er bereits eine Grube graben, und eine Menge Holz zuſammenführen läßt, um uns das Schauſpiel einer übermenſchlichen Stärke der Seele zu geben.“ u. ſ. w. *)

---

*) Die nun folgende Declamation des Ungenannten, da ſie nichts Hiſtoriſches mehr enthält, wird hier weggelaſſen.

Wie wir (fährt Lucian in eigner Perſon fort) in Olympia angekommen waren, fanden wir die Galerie hinter dem Tempel mit einer Menge Leuten angefüllt, die theils übel theils rühmlich von dem Vorhaben des Proteus ſprachen. Endlich erſchien in Begleitung einer Menge Volks mein Proteus ſelbſt, und hielt eine Rede an das Volk, worin er ſich über ſeinen ganzen Lebenslauf, über die mancherley gefahrvolle Abenteuer, die ihm zugeſtoßen, und das viele Ungemach, ſo er der Philoſophie zu Lieb' ausgeſtanden, umſtändlich vernehmen ließ. Er ſprach lange; aber da ich der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt war, konnte ich wenig davon verſtehen, und fand endlich, aus Furcht erdrückt zu werden (welches mehr als Einem begegnete) für das ſicherſte, mich auf die Seite zu machen, und den Sophiſten ſeinem Schickſale zu überlaſſen, der nun einmal mit aller Gewalt ſterben, und das Vergnügen haben wollte, ſich ſelbſt ſeine Leichenrede zu halten. Indeſſen hörte ich doch, wie er ſagte: er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzuſetzen; denn es gebühre ſich, daß der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules ſterbe, und in den Aether, woher er gekommen, zurück fließe. „Auch gedenke ich, ſagte er, ein Wohlthäter der Menſchen dadurch zu ſeyn, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müſſe; und ich darf alſo billig erwarten, daß alle Menſchen meine Philokteten ſeyn werden.“

Dieſe letzten Worte verurſachten eine große Bewegung unter den Umſtehenden: die Einfältigſten brachen in Thränen aus und riefen: Erhalte dich für die Griechen!

Andere, die mehr Stärke hatten, ſchrieen: Vollführe was du beſchloſſen haſt! Dieſer Zuruf ſchien den alten Kerl ziemlich aus der Faſſung zu bringen: denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anweſende zurückhalten und nöthigen würden, wider Willen bey Leben zu bleiben. Aber dieß leidige „Vollführe was du beſchloſſen haſt!“ fiel ihm ſo ganz unerwartet auf die Bruſt, daß er noch bläſſer wurde als vorher, wiewohl er ſchon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein ſolches Zittern an, daß er zu reden aufhören mußte.

Du kannſt dir vorſtellen wie lächerlich mir das ganze Gaukelſpiel vorkam. Denn ein ſo unglücklicher Liebhaber des Ruhms, wie dieſer, verdiente kein Mitleiden, da wohl ſchwerlich unter allen, die jemals von dieſer Plaggöttin gehetzt wurden, Einer war, der weniger Anſprüche an ihre Gunſt zu machen gehabt hätte. Indeſſen wurde er doch von vielen zurück begleitet, und ſein Dünkel fand eine ſtattliche Weide, wenn er über die Menge ſeiner Bewunderer hinſah, ohne daß der Thor bedachte, daß auch die Elenden, die zum Galgen geführt werden, ein ſehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

Die Olympiſchen Spiele waren nun vorüber, und weil eine ſo große Menge von Fremden auf einmal abging, daß kein Fuhrwerk mehr zu bekommen war, mußte ich wider Willen zurück bleiben. Peregrin, der die Sache immer von einem Tage zum andern aufgeſchoben hatte, kündigte endlich die Nacht an, worin er uns ſeine Verbrennung zum Beſten geben wollte. Ich verfügte mich alſo gegen Mitternacht, in Begleitung eines meiner Freunde, gerades

Weges nach Harpine, wo der Scheiterhaufen ſtand. Wenn man von Olympia neben der groſſen Rennbahn oſtwärts geht, hat man gerade zwanzig Stadien dahin zu gehen. Wie wir ankamen, fanden wir den Holzſtoß in einer ellentiefen Grube aufgeſetzt. Er beſtand gröſtentheils aus Kienholz mit dürrem Reiſig vermiſcht, damit das Ganze deſto ſchneller in Flammen geriethe.

Sobald der Mond aufgegangen war (denn billig mußte auch Luna eine Zuſchauerin dieſer herrlichen That abgeben) erſchien Peregrin in ſeinem gewöhnlichen Aufzug, und mit ihm die Häupter der Hunde *), vornehmlich der edle Theagenes, der eine brennende Fackel in der Hand trug, und die zweyte Rolle bey dieſer Komödie nicht übel ſpielte. Auch

---

*) Der Cyniſchen Philoſophen.

Proteus ſelbſt war mit einer Fackel bewaffnet. Beyde näherten ſich von dieſer und jener Seite dem Scheiterhaufen und zündeten ihn an. Proteus legte den Torniſter, den Cyniſchen Mantel, und den berühmten Herkuliſchen Knittel ab, und ſtand nun in einer ziemlich ſchmutzigen Tunica da. Hierauf ließ er ſich eine Hand voll Weihrauch geben, warf ſie ins Feuer, und rief, das Geſicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dieß gehörte zur Etikette des Schauſpiels) — „O, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf!“ — Mit dieſen Worten ſprang er ins Feuer, und wurde ſogleich durch die rings umgebenden und aufſteigenden Flammen dem Aug' entzogen.

Peregrin und Lucian.

Ein Dialog im Elyſium.

Peregrin.

Täuſchen mich meine Augen? oder iſt es nicht mein alter Gönner Lucian von Samoſata, den ich nach ſo langer Zeit wieder ſehe?

Lucian

ihn aufmerkſam betrachtend.

Wir ſind alſo beſſere Bekannte als ich weiß. Und doch iſt mir ſelbſt als ob mir deine Züge nicht fremde wären; ſie erinnern mich an jemand den ich einſt geſehen habe, wiewohl ich mich nicht beſinne an wen.

Peregrin.

Es ſind freylich über ſechzehn hundert Jahre, ſeitdem wir uns auf der Ebene zwiſchen Harpine und Olympia zum letzten Male ſahen.

Lucian.

Wie? Was für Erinnerungen weckſt du plötzlich in mir auf? Sollteſt du gar der Philoſoph Peregrinus Proteus ſeyn, der den ſeltſamen Einfall hatte, ſich freywillig zu Olympia zu verbrennen?

Peregrin.

Eben der, dem du in deinen Werken ein nicht ſehr beneidenswürdiges Denkmahl geſetzt haſt.

Lucian.

Närriſch genug, daß ich in meinem Kopfe hatte, du müßteſt nothwendig über und über mit Brandblaſen überdeckt und ſo ſchwarz wie ein Köhler ſeyn! Du hätteſt noch zehnmal vor mir vorbeygehen können, ohne daß ich dich in der glänzenden Figur, die du jetzt machſt, erkannt hätte.

Peregrin.

Du dachteſt wohl damals nicht, daß wir uns nach ſechzehn hundert Jahren im Elyſium wieder ſehen würden?

Lucian.

Aufrichtig zu reden, nein. Schwärmen war nie meine Sache, wie du weißt.

Peregrin.

Und doch lehrt dich nun die Erfahrung, daß es nicht geſchwärmt geweſen wäre, genehmen Beſuch von Herrn Prediger Zollikofer und Madam bekommen haben.

Herder iſt wieder geſund und wohlgemuth angelangt, und das gute Vernehmen zwiſchen beyden hohen Häuſern iſt wieder vollkommen hergeſtellt, wovon gute Continuation zu wünſchen ſteht.

Wenn auch Dieſelben nebſt Herrn Oncle und Oheim, unſerm freundlich geliebten Herrn und Gevattern ſich an Seel und Leib wohl befinden, ſoll es uns allerſeits große Freude zu vernehmen ſeyn.

Womit Euer Lieb und Andacht zu geneigtem Andenken mich empfehlend, auch zu allen angenehmen Gegendienſten (jedoch in alleweg allezeit lieber in Lieb als Leid) von Herzen willig und erbötig, mit aller Veneration beharre

Dero Ehrwürden
dienſtgefälligſter
pr. Frau Seniorin
Frau Hofräthin Wieland.
C. M. Wieland,
zeitiger Secretarius.

wenn du damals über dieſe Dinge gedacht hätteſt wie du jetzt denkſt.

Lucian.

Um Vergebung! Wie oft ſieht man, ſogar im gemeinen menſchlichen Leben, Dinge geſchehen, welche nicht voraus geſehen zu haben dem klügſten Manne nicht zum Vorwurf gereichen kann? Die Natur hatte mich mit einem kalten Kopfe ausgeſteuert; ich hätte das hitzige Fieber in einem hohen Grade haben müſſen, um mir damals, als ich dich zu Harpine in die Flammen ſpringen ſah, einzubilden, daß ich dich an einem Orte wie dieſer, und ſo wohlbehalten wiederfinden würde.

Peregrin.

Indeſſen beweiſen deine Werke, daß es dir nicht an Einbildungskraft fehlte; aber vielmehr, daß nur wenige ſich werden rühmen können, dich an Fruchtbarkeit dieſer Seelenkraft übertroffen zu haben.

Lucian.

Aber ſie beweiſen auch, dächte ich, daß ich die Imagination nie anders als zum Spielen gebrauchte. Im Scherz machte ich wohl mit ihrer Hülfe Reiſen in den Mond und nach der Jupitersburg: aber daß ich im Ernſt hätte glauben ſollen, mit ihr über die Gränzen hinaus fliegen zu können, die unſern fünf Sinnen, und folglich auch unſrer Vernunft in jenem Leben von der Natur geſetzt waren; ſo etwas konnte eben ſo wenig in einen Kopf wie der meinige kommen, als der Gedanke, mir im Ernſte einen Adlers- und einen Geyersflügel an die Arme zu binden und damit nach dem Monde zu fliegen.

Peregrin.

Dieß geb' ich dir gerne zu; denn alles was daraus folgt, iſt, daß es zu deiner eignen Art zu ſeyn gehörte, deine Einbildungskraft nur zum Scherz, zum Erfinden und Ausmahlen abenteuerlicher Bilder, und zu Beluſtigung deiner Zuhörer oder Leſer zu gebrauchen. Aber ich denke nicht, daß dir dieß ein Recht gab diejenigen zu verſpotten, die einen ernſthaftern Gebrauch von der ihrigen machten, und, indem ſie ſich die Beſtimmung und das künftige Loos des Menſchen ungefähr ſo einbildeten, wie wir es wirklich befunden haben, durch die That bewieſen, daß eine gewiſſe Divinationskraft in unſrer Seele ſchlummert, die vielleicht, wie ſo viele andere Fähigkeiten, in den meiſten Menſchen nie erweckt wird, aber denen, in welchen ſie erwacht und zu einem gewiſſen Grade von Lebhaftigkeit gelangt, ein Vorgefühl des Unſichtbaren und Zukünftigen giebt, das in einer feurigen und thätigen Seele natürlicher Weiſe nicht ohne Wirkung bleiben kann.

Lucian.

Freund Peregrin, wenn es erlaubt iſt über einen Therſites zu ſpotten, der ſchöner als Phaon und Adonis zu ſeyn wähnt, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der ſich unter einer ſechs Schuh hohen Thür bückt, aus Furcht im Durchgehen die Stirne anzuſtoßen: ſo ſehe ich nicht, warum es ſo unrecht ſeyn ſollte, über einen Ehrenmann zu lachen, der ſich einbildete, vermittelſt ich weiß nicht welches eigenen Sinnes das Gras wachſen zu hören, und den Umſtand, daß das Gras wirklich gewachſen iſt, als eine Beſtätigung dieſer ihm beywohnenden Gabe geltend machen wollte.

Peregrin.

Und ich ſehe eben ſo wenig, wie man ihm beweiſen könnte, daß er dieſen Sinn nicht habe, als warum man ihm ſeinen Wahn, wenn es auch Wahn wäre, nicht unverſpottet laſſen ſollte, zumal wenn er ſonſt ein unſchuldiger und guter Menſch iſt.

Lucian.

Es giebt wohl unter der ganzen unermeßlichen Laſt von Thorheiten, woran der Verſtand der armen Erdenkinder krank iſt, wenige, die nicht an ſich ſelbſt ſo unbedeutend und unſchuldig ſind oder ſcheinen, daß ſie nicht mit gleichem Rechte ſollten fodern können, unverſpottet ihren Weg gehen zu dürfen: und doch ſind eben dieſe kleinen unſchuldigen Thorheiten zuſammengenommen die Quellen der größten Uebel, von denen das Menſchengeſchlecht geplagt wird. Keine Thorheit, wie unſchuldig ſie auch ſcheinen mag, kann alſo einen Freybrief gegen den Spott verlangen, der beynahe das einzige wirkſame Verwahrungsmittel gegen ihren ſchädlichen Einfluß iſt.

Peregrin.

Gut! aber geſtehe mir auch, daß gerade dieſer große Hang der Menſchen zur Thorheit, und dieſe faſt allgemeine Bethörung, womit ſelbſt diejenigen, die ſich die klügſten dünken, unwiſſend angeſteckt ſind, es oft ſchwer macht, ſie in ihren raſchen Urtheilen über das, was thöricht oder nicht thöricht iſt, vor Irrthum zu bewahren. Immer wird viel Behutſamkeit vonnöthen ſeyn, damit wir den Menſchen nicht Schaden zufügen, indem wir ihnen Gutes zu thun glauben, wenn unſre Arzney noch viel ſchlimmere Wirkungen thut, als das Uebel iſt, dem wir abhelfen wollen. Welcher weiſe und gute Mann wird ſich gern der beſchämenden Reue ausſetzen, eine Meynung, die den Menſchen veredelt, die ihn über ſich ſelbſt erhebt und zu allem was ſchön und groß iſt begeiſtert, als einen thörichten Wahn dem Spotte der Narren und Gecken Preis gegeben zu haben?

Lucian.

Nicht alles was gleißt iſt Gold, mein edler Freund, und manche Meynung, die kein guter Menſch anfechten würde, wird durch den thörichten Gebrauch, welchen alberne oder brennende Köpfe von ihr machen, belachenswürdig. Ueberhaupt, lieber Peregrin, hat mich ein ruhiger Blick auf die menſchlichen Dinge in jenem Leben etwas mißtrauiſch gegen alle hochfliegenden Anmaßungen gewiſſer Leute, deren Abſichten ſelten lange zweydeutig bleiben, gemacht; und ich argwohne immer eine Natter unter den Blumen, wenn ich von Myſterien oder magiſchen Operationen höre, wodurch die menſchliche Natur veredelt, über ſich ſelbſt erhoben, und nur nicht gar vergöttert werden ſoll. Meiſtens habe ich geſehen, daß dieſe Dinge nichts als goldfarbige Fliegen ſind, womit Betrüger ihre Angeln beſtecken und gutherzige Schwindelköpfe damit anlocken, um, wenn ſie einmal in den Hamen gebiſſen haben, etwas weniger als Menſchen, oder rund heraus zu reden, Narren und blinde Werkzeuge ihrer geheimen Abſichten aus ihnen zu machen. Wer zum Menſchen gebohren wurde, ſoll und kann nichts Edleres, Größeres und Beſſeres ſeyn als *ein Menſch* — und wohl ihm wenn er weder *mehr* noch *weniger* ſeyn will!

Peregrin.

Aber, lieber Lucian, gerade um nicht *weniger* zu werden als ein Menſch, muß er ſich beſtreben *mehr* zu ſeyn. Unläugbar iſt etwas *Dämoniſches* in unſrer Natur; wir ſchweben zwiſchen Himmel und Erde in der Mitte, von der Vaterſeite, ſo zu ſagen, den höhern Naturen, von unſrer Mutter Erde Seite den Thieren des Feldes verwandt. Arbeitet ſich der Geiſt nicht immer empor, ſo wird der thieriſche Theil ſich bald im Schlamme der Erde verfangen, und der Menſch, der nicht ein Gott zu werden ſtrebt, wird ſich am Ende in ein Thier verwandelt finden.

Lucian.

Es wäre denn daß ihn die wohlthätige Natur, wie Merkur den Ulyſſes beym Homer, mit einem Moly beſchenkt hätte, durch deſſen Tugend er allen ſolchen Bezauberungen troß bieten kann.

Peregrin.

Und wie nenneſt du dieſen wundervollen Talisman? Denn ſo viel ich mich aus meinem Homer beſinne, iſt Moly nur der Nahme, den ihm die Götter gaben.

Lucian.

Verſtand nenne ich ihn, lieber Peregrin, geſunden gemeinen Meſchenverſtand.

Peregrin

indem er ihm ſcharf in die Augen ſieht.

Und dieſes Moly hätte dich in deinem Leben immer vor der Zauberruthe der ſchönen Circe verwahrt?

CCLXXIX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 30. October 1777.

Liebſter Bruder Gleim, und liebe, liebe Schweſter Gleminde, nur mit zwey Worten: Victoria! — Wir haben vorgeſtern, Abends um 9 Uhr — nach einem etwas harten Kampf der Natur, wobey jedoch, Gott Lob! Mutter und Kind höchſt glücklich weggekommen — einen geſunden, hübſchen, breitſtirnigen, großnaſigten, kurz einen herrlichen Buben bekommen, an dem uns Gott Freude erleben laſſen wolle! Er hat ein dauerhaftes Anſehn und eine gute männliche Stimme. Mir iſt, ich ſehe, wie Euch, liebe Seelen, das Alles freut! Mit mir geht's nun à Conto nuovo. Herzogin Louiſe und Prinz Conſtantin waren Pathen, und der Herzog war ſo freundlich und aſſiſtirte dem Taufactus in eigner Perſon. Für all das heißt der Junge nun Ludwig Friedrich Auguſt. Geben Sie ihm Ihren Oheimlichen Seegen, lieber Herzensbruder, und leben ſollen Sie, bis Sie ſehen, daß Ein Mann aus ihm geworden. Amen!

Nach ſo etwas kann man ohnmöglich von Flachs ſchreiben.

Lucian.

Vor ihren *Verwandlungen*, allerdings; es ſetzte mich ungefähr in das nehmliche Verhältniß mit ihr, worein Ulyſſes durch die Kraft ſeines Moly mit der Sonnentochter kam. Denn ſeinem Moly allein, ſo wie ich dem meinigen, hatte er es zu danken, daß er jenes Ariſtippiſche εχω ȣκ εχομαι*) ſagen konnte, worauf in ſolchen Dingen alles ankommt, wie du weißt.

Peregrin.

Daß du *hier* biſt, beweiſet viel für dich — lächelnd aber *Abſchälungen***) mag es doch gekoſtet haben?

---

*) Ich habe *ſie*, nicht ſie *mich*.

**) Was er unter dieſen *Abſchälungen* verſteht, iſt in einem andern elyſiſchen Dialog zwiſchen *Lucian* und *Diokles* deutlicher

Lucian.

Davon kann wohl niemand beſſer aus Erfahrung ſprechen als Proteus.

Peregrin.

Die Luft, die wir hier athmen, lieber Lucian, macht uns zu Freunden, wie verſchieden wir auch noch immer in unſrer Vorſtellungsweiſe ſeyn mögen. Aber geſtehe nur aufrichtig, du wunderſt dich, wie ein ſo verächtlicher und nichtswürdiger Menſch, als du den armen Peregrin geſchildert haſt, eine Thür ins Elyſium offen finden konnte?

Lucian.

Ich ſchilderte dich damals wie ich dich ſah oder zu ſehen glaubte. Freylich muß

gemacht. S. Wielands kleine Proſaiſche Schriften II. Theil. Nr. 1.

indeſſen entweder mit meinen Augen, oder mit deinem inwendigen Menſchen eine große Veränderung vorgegangen ſeyn.

Peregrin.

Vermuthlich mit beyden. Aber doch bin ichs der Wahrheit ſchuldig, dir, wenn du Muße haſt mich anzuhören, eine etwas beſſere Meynung von dem, was ich in meinem Erdeleben war, beyzubringen, als du der Nachwelt davon hinterlaſſen haſt.

Lucian.

Ich bin zwar im Begriff eine kleine Reiſe in unſer altes Mutterland zu machen; aber mein Geſchäft iſt nicht ſo dringend, daß es Eile erforderte. Ueberdieß können mir die Nachrichten, die ich über gewiſſe Stellen deiner Lebensgeſchichte von dir ſelbſt am zuverläſſigſten erhalten könnte, vielleicht bey dem, was der hauptſächlichſte Gegenſtand meiner Abſendung iſt, nicht ohne Nutzen ſeyn.

Peregrin.

Deſto beſſer. Wenigſtens gewinneſt du immer ſo viel dabey, daß du nichts von mir hören wirſt, als was ich ſelbſt für Wahrheit halte.

Lucian.

Wir ſind zwar ſogar im Elyſium nicht gänzlich von den geheimen Einflüſſen der Eigenliebe frey: aber da es unmöglich iſt, daß wir vorſetzlich gegen unſer Gefühl und Bewußtſeyn reden ſollten, ſo bin ich gewiß, daß ich über alles, was du ſelbſt am beſten wiſſen kannſt, die reine Wahrheit von dir erfahren werde. Die Quellen, woraus ich ehmals meine Nachrichten ſchöpfte, mögen wohl nicht immer die lauterſten geweſen ſeyn, wiewohl ich allerdings den Willen hatte, dir kein Unrecht zu thun.

Peregrin.

Wer weiß beſſer als du, wie wenig auf die Erzählungen und Urtheile der Sterblichen von einander zu bauen iſt? Jene werden ſchon dadurch allein faſt immer verfälſcht, daß man dieſe, es ſey nun unvermerkt oder mit Vorſatz, unter jene einmiſcht, und alſo den Sachen durch unſre Meynungen von ihnen faſt immer eine falſche Farbe oder ein betrügliches Licht giebt. Selten iſt der Erzähler ein Augenzeuge, noch ſeltner der Augenzeuge ganz unbefangen, und ohne alle Partheylichkeit, vorgefaßte Meynung oder Nebenabſicht; und faſt immer vergrößert oder verkleinert, verſchönert oder verunſtaltet er was er geſehen hat. Du, zum Exempel, hatteſt den Willen mir kein Unrecht zu thun: aber ich war ein Chriſtianer geweſen, und du hielteſt alle Chriſtianer für Schwärmer oder Schelme; ich war in den Orden des Diogenes übergegangen, und dein Haß gegen die Cyniker iſt bekannt genug, da du keine Gelegenheit verſäumteſt, ihm die möglichſte Publicität zu geben. Wie hätteſt du alſo den armen Peregrin, mit allem guten Willen ihm kein Unrecht zu thun, in keinem ungünſtigen Lichte ſehen ſollen? Ihn, auf den der ehemalige Chriſtianer und der nunmehrige Cyniker einen doppelten Schatten warf?

Lucian.

Was die Cyniker betrift, ſo muß ich dich um Erlaubniß bitten zu bemerken, daß ich anſtatt ein Feind, vielmehr ein Bewunderer ihres Ordens, ſeiner erſten Stifter und der wenigen ächten Glieder, die ihm Ehre brachten, war. Mein Demonax und mein Dialog mit einem Cyniker ſollten mich, dächte ich, über dieſen Punkt hinlänglich gerechtfertiget haben. Vermuthlich würde ich auch mit den Chriſtianern gelinder verfahren ſeyn, wenn ich jemals ſo glücklich geweſen wäre, nur einen einzigen edeln und liebenswürdigen Menſchen von dieſer Secte kennen zu lernen.

Peregrin.

Dieß wäre eben nicht unmöglich geweſen, wiewohl ich geſtehen muß, daß ein ächter Chriſtianer zu unſrer Zeit eben ſo ſelten war als ein ächter Cyniker. — Aber dieß für jetzt bey Seite geſetzt, antwortt mir, wenn ich bitten darf, nur auf eine einzige Frage.

Lucian.

Sehr gern. Frage was du willſt.

Peregrin.

Der wackere Unbekannte, der zu Elis, von der öffentlichen Redekanzel herab, ſo viel ſchändliche Dinge von mir erzählt haben ſoll, war er eine wirkliche Perſon? oder haſt du ihn vielleicht nur aufgeſtellt, um deine Compoſition einfacher zu machen, und einem Einzigen in den Mund gelegt, was du vielleicht von verſchiedenen Perſonen zu verſchiedenen Zeiten über mich gehört hatteſt?

Lucian.

Gewiſſermaßen beydes.

Peregrin.

Ich erinnere mich nun ſelbſt wieder, daß mir Theagenes, ſobald er nach Olympia kam, etwas von einem ſolchen Auftritt zu Elis erzählte, wo ihn ſein übermäßiger, und (wie ich glaube) nicht ganz lautrer Eifer für den Ruhm des Cyniſchen Ordens antrieb, die Kanzel zu beſteigen, um mir und meinem Vorhaben die Lobrede zu halten, die dir ſo anſtößig war.

Lucian.

Der Unbekannte war alſo kein Geſchöpf von meiner Erfindung. Er ſchien, der Ausſprache nach, ein Bithynier oder Paphlagonier von Geburt; ein Epikuräer von Profeſſion, und übrigens ein Mann zu ſeyn, der viel gereiſet und kein Neuling in der Welt war. Die Leidenſchaft, womit dieſer Mann gegen dich declamirte, hätte mir ſeine Erzählung vielleicht verdächtig machen ſollen: aber mein natürlicher Haß gegen einen jeden, der etwas Außerordentliches ſeyn wollte, die nachtheilige Meynung, die ich bereits von dir hegte, und die Uebereinſtimmung des Charakters, den er von dir machte, mit meiner eigenen vorgefaßten Meynung, und mit den Nachrichten, die ich aus andern Quellen erhalten hatte, — alles dieß zuſammen machte mich geneigt ihm zu glauben, und die Heftigkeit, womit er gegen dich ſprach, einer der meinigen ähnlichen Sinnesart zuzuſchreiben. Hierzu kam noch, daß ich in dem Reſultat ſeiner ganzen Erzählung den Schlüſſel zu finden glaubte, der mir das Außerordentliche in deinem Leben, und beſonders die ſeltſame Art wie du es zu endigen vorhatteſt, aufzuſchließen ſchien. Indeſſen geſtehe ich

CCLXXX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 10. December 1777.

Liebſter Herzensbruder, tauſend Dank aus vollem Herzen für Euren Segen auf meinen kleinen Louis, und für alles Liebes und Gutes, wovon Eure edle, warme, gefühlvolle Seele für uns überfließt! Gott gebe, daß mein Bruder Gleim mit ſeinem Bruder Wieland ſo lange lebe, um noch viele Freude an dem jungen Schildknappen zu erleben, den wir dem neunzehnten Jahrhundert an unſerer Statt hinterlaſſen wollen, daß er da fortfahre, wo wir aufhören, und ſeine dem Anſchein nach kraftvolle Stirne entgegen ſtemme allem Unweſen der Dunſe, Sophiſten, Heuchler, Schwärmer, Weltgeiſter und aller andern böſen Geiſter ſeines Zeitalters, und werde ein Zeuge der Wahrheit, und ein Prieſter der Muſen und ein ächter Sohn der Natur, und ein Vorbild guter Sitten, und ein glücklicher Bürger in dem Reich eines künftigen Friederichs, und ein Vater von Söhnen, die dem Nahmen Wieland Ehre machen ewiglich! Amen!

Lieber Bruder, ich möchte Euch gerne viel offenherzig, daß ich kein Bedenken trug, die Erzählung des Ungenannten mit verſchiedenen Anekdoten, die ich in verſchiedenen Zeiten und Gelegenheiten aufgeleſen hatte, vollſtändiger zu machen. Auch war das Orakel des Bakis, das ich ihn dem Spruche der Sybylle ſtehendes Fußes entgegen ſetzen ließ, eine Verſchönerung von meiner eigenen Erfindung.

Peregrin.

Man kann, denke ich, immer darauf rechnen, daß Schriftſteller, denen es mehr um Beyfall als um ſtrenge Wahrheit zu thun iſt, ſich eben kein Gewiſſen daraus machen werden, der Compoſition zu Liebe manchen Eingriff in die Rechte der letztern zu thun. Ein Bißchen Unwahrheit und Ungerechtigkeit mehr oder weniger, wenn es darauf ankommt einen witzigen Einfall anzubringen oder eine Periode zu ründen, iſt eine ſehr unbedeutende Kleinigkeit in ihren Augen. Wer das Unglück hat, der Gegenſtand einer Philippica*) zu ſeyn, muß freylich unter dieſem hergebrachten Vorrecht witziger Schriftſteller leiden: dafür aber befinden ſich auch die Glücklichen, denen Lobreden zu Theil werden, deſto beſſer dabey, und gewinnen oft, eben ſo unverdienter Weiſe, doppelt und dreyfach wieder was jene verloren haben. Ich kann alſo, da du mein Bild vom Theagenes vergolden, von dem Unbekannten hingegen mit Koth übertünchen ließeſt, immer eines gegen das andere aufgehen laſſen: aber es bleibt mir noch eine an-

---

*) Bekanntermaßen werden die Declamationen des Demoſthenes gegen den König Philippus von Macedonien ſo genannt.

dere kleine Beſchwerde übrig, gegen welche es vielleicht ſchwerer ſeyn dürfte, deine Unpartheylichkeit hinlänglich zu rechtfertigen.

Lucian.

Vermuthlich, daß ich ſo leicht über die Rede wegging, die du ſelbſt wenige Tage vor der Ceremonie an die Verſammlung zu Olympia hielteſt?

Peregrin.

Und worin ich mich, wie du dich erinnern wirſt, über alle zweydeutigen Stellen meiner Lebensgeſchichte umſtändlich genug vernehmen ließ. Wie kam es, daß der große Freund der Wahrheit, — der ſo gewiſſenhaft war, von allem was der Unbekannte zu meinem Nachtheil vorgebracht hatte, kein Wort auf die Erde fallen zu laſſen, — von allem was ich ſelbſt zu meiner Rechtfertigung ſagte, und was als die letzte Erklärung eines Sterbenden doch immer einiger Aufmerkſamkeit werth war, nicht ein einziges armes Wörtchen vom Boden aufzuheben würdigte? Denn daß die angeführte Entſchuldigung — „du wäreſt, der Menge „und des Gedränges wegen, zu weit ent„fernt geweſen um etwas davon zu verſte„hen“ — nicht eine bloße Ausrede geweſen ſey, wird ſich ein unbefangener Leſer ſchwerlich überreden laſſen.

Lucian.

Aufrichtig zu reden, lieber Peregrin, ich zweifle ſehr, ob du damals, wenn du von mir hätteſt reden oder ſchreiben ſollen, gerechter gegen mich geweſen wäreſt als ich gegen dich. Wir waren beyde zu ganz das was wir waren, ich zu kalt, du zu warm, du zu ſehr Enthuſiaſt, ich ein zu überzeugter Anhänger Epikurs, um einander in dem vortheilhafteſten Lichte zu ſehen. Ein inniges Gefühl von Verachtung war mit dem Begriff eines Schwärmers (unter welchem ich mir unmöglich etwas anders als entweder einen Narren oder einen Spitzbuben denken konnte) zu genau in mir verbunden, um nicht, ſelbſt auf eine inſtinctmäßige Weiſe, bey ſolchen Gelegenheiten auf mich zu wirken. Ich hatte weder Achtung noch Neugier genug für das, was du dem Volke vortrugſt, um mich, mit Gefahr halb erdrückt zu werden, durch die Menge von Menſchen, welche Kopf an Kopf um die Redekanzel herum ſtanden, näher hinzu drängen — oder mich frühe genug eines Platzes neben derſelben zu verſichern. Es war alſo die pure Wahrheit, da ich ſagte ich hätte wenig oder nichts von deiner Rede verſtanden; und erſt, als viele, die es in dem erſtickenden Gedränge nicht mehr aushalten konnten, ſich mit Händen und Füßen wieder heraus arbeiteten, fand ich Gelegenheit, nahe genug zu kommen um den Schluß derſelben zu hören. Um ſo mehr wirſt du mich demnach verbinden, guter Peregrin, wenn du mir durch die verſprochnen Berichtigungen deiner Geſchichte zu einer unverfälſchten Kenntniß deines Charakters verhelfen willſt. Wenn dirs gefällt, ſo ſetzen wir uns dazu unter dieſen Platanus, der jenem Sokratiſchen am Ufer des Ilyſſus ſo ähnlich ſieht.

Peregrin.

Sehr gerne. Höre alſo, was ich dir von meiner Jugend, von meinen erſten

Wanderungen, meiner Gemeinſchaft mit den Chriſtianern, meinem Uebergang zu den Cynikern, meinem Aufenthalt in Alexandrien, Rom und Athen, und endlich von den Bewegurſachen, warum ich meinem irdiſchen Leben ein ſo außerordentliches Ende machte, mit aller Aufrichtigkeit, die eine natürliche Folge unſers gegenwärtigen Zuſtandes iſt, erzählen werde. Es kommt, wie du weißt, bey dem Menſchen nicht weniger als bey den Pflanzen, ſehr viel wo nicht alles darauf an, in welchem Boden und unter welchen Einflüſſen die zarteſten Faſern ihrer aufkeimenden Natur entwickelt und genährt worden ſind. Du wirſt mir alſo erlauben, lieber Lucian, meine Geſchichte, wie jener Dichter die Zerſtörung des Trojaniſchen Reichs, vom Ey anzufangen.

Parium, wo ich gebohren wurde, war eine römiſche Pflanzſtadt in der Provinz Myſien auf der öſtlichen Küſte des Helleſponts, die durch ihre Lage an einem kleinen Buſen der Propontis, der ihr zum Hafen diente, und durch die Betriebſamkeit ihrer Einwohner zu einer der blühendſten Städte dieſer glücklichen Gegenden geworden war. Mein Vater war ein Kaufmann, den ſeine Geſchäfte zu häufigen Reiſen veranlaßten; und da er weder Zeit noch Luſt hatte, ſich meiner Erziehung ſelbſt anzunehmen, ſo willigte er deſto lieber ein, mich, ſobald ich das Gynäceon verließ, der Aufſicht und Pflege meines mütterlichen Großvaters Proteus zu überlaſſen, der ſich faſt immer auf ſeinem nahe bey der Stadt gelegenen Landgut aufhielt.

Nach dem Tode meiner Mutter, die ich am Eintritt in meine Jünglingsjahre verlor, wurde ich von ihrem Vater mit Bewilligung des meinigen an Kindesſtatt angenommen, und erhielt dadurch den Beynahmen Proteus; wiewohl ich mich in der Folge auf meinen Wanderungen, je nachdem es mir ſchicklicher war, bald des einen bald des andern Nahmens bediente. Du ſieheſt, lieber Lucian, daß ich wenigſtens ziemlich unſchuldig zu dem Nahmen gekommen bin, der dir zu einer mir nicht ſehr rühmlichen Vergleichung meiner Wenigkeit mit Homers ägyptiſchem Meergotte geholfen hat.

Lucian

lächelnd.

Deſto beſſer, lieber Peregrinus Proteus, deſto beſſer! Um ſo mehr habe ich

Hofnung, zu hören, daß du zu einigen andern noch weniger ſchmeichelhaften Beynahmen, womit der Ruf deine Jugend angeſchmitzt hat, eben ſo unſchuldig gekommen biſt.

Peregrin.

Du wirſt — und kannſt in der Lage, worin wir uns befinden — nichts als die reine Wahrheit von mir hören.

Lucian.

Das verſteht ſich — alſo nur weiter, wenn ich bitten darf.

Peregrin.

Die Natur hatte mich zu einer glücklichen Geſtalt und Geſichtsbildung mit einer ſehr zarten Empfänglichkeit für ſinnliche Eindrücke, und mit einer äußerſt beweglichen, warmen und wirkſamen Einbilſchreiben, aber ich habe ſchon Einen Fuß in der Poſt-Chaiſe, und alle meine Gedanken reiten Courier voraus nach Frankfurt und Mannheim. Hier iſt inzwiſchen ein Exemplar der Roſamunde, welche nach der Compoſition des Seelenbändigers Schweizer den 7. Jenner 78 zum erſtenmahl aufgeführt werden ſoll, und um derentwillen ich eigentlich meine Wallfarth unternehme. — Lebet indeſſen wohl und behaltet uns lieb. Ewig Euer treuer Bruder W.

CCLXXXI.

An Meuſel.

Weimar, den 30. September. 1778.

Empfangen Sie meinen verbindlichſten Dank für das angenehme Zeichen, so Sie mir von Ihrem freundſchaftlichen Andenken haben geben wollen. Der letzte Bogen des Merkurs vom September war ſchon voll, da es anlangte, und ſo mußte die Anzeige dieſes, aller Unterſtützung würdigen gemeinnützigen Werkes auf den nächſten Monath ausgeſetzt bleiben. Mich freut ſehr, daß Sie ſich noch erinnern einer meiner älteſten Gehülfen am Merkur geweſen zu ſeyn, und noch mehr würde mich's freuen, dungskraft beſchenkt. Bey einer ſolchen Anlage konnte es wohl nicht anders ſeyn, als daß Homer, mit deſſen Rhapſodien meine litterariſche Erziehung, der Gewohnheit nach, angefangen wurde, unbeſchreiblich auf meine Imagination wirkte; vornehmlich alles Wunderbare, die Götterſcenen auf dem Olymp und auf der Erde, und die Feerey der Odyſſee. Mein Pädagog, der nichts als Wörter, Redensarten und Dialekte, grammatiſche und rhetoriſche Figuren, Mythologie, alte Geſchichte und Geographie — und auch dieß alles nur mit den Augen eines ſtumpfſinnigen Pedanten in dem Dichter ſah, trug nichts dazu bey, die Art, wie dieſer auf mich wirkte, zu begünſtigen oder zu berichtigen, zu verſtärken oder zu ſchwächen. Da er in meinem Gedächtniß alles fand, was ſeine ſtolzeſten Erwartungen befriedigte, ſo prieß er bey allen Gelegenheiten nur meine Gelehrigkeit an, und that ſich nicht wenig darauf zu gut, daß ich eine Menge großer Stellen aus allen Geſängen, das ganze Verzeichniß der Schiffe, die Nekyomantie, den Tod der Freyer, und dergleichen, troz einem Rhapſodiſten von Profeſſion herdeklamiren konnte, und nicht nur alle Trojaner, die von Diomedens und Achillens Hand gefallen waren, mit Nahmen zu nennen, ſondern ſogar die Wunden, die jeder empfangen, ſo genau anzugeben wußte, als ob ich Feldarzt im griechiſchen Lager geweſen wäre. Um alles übrige, und wie oder wodurch Homer zu viel oder zu wenig zu meinem Vortheil oder Nachtheil, auf mich wirken mochte, blieb er um ſo unbekümmerter, da er von einem Schaden, den ich dadurch leiden könnte, eben ſo wenig als von der Behandlung, die in jedem Fall nöthig wäre, die leiſeſte Ahndung hatte.

Mein Großvater trug zu viel zu der erſten Bildung meiner Seele bey, als daß mich mich überheben könnte, dich etwas genauer mit ihm bekannt zu machen. Er war einer von den eben ſo unſchädlichen als unnützlichen Sterblichen, die, weil ſie ſelbſt wenig an die Welt fodern, ſich berechtigt halten, noch etwas weniger für ſie zu thun als ſie von ihr erwarten. Im Genuß eines mäßigen aber ſeinen Aufwand noch immer überſteigenden Erbgutes hatte er binnen mehr als ſiebzig Jahren, die er verlebte, oder, eigentlicher zu reden, verträumte, nie einen Finger gerührt es zu vergrößern, noch einen Augenblick dazu verwandt, eine Vergleichung zwiſchen ihm ſelbſt und ſeinen reichern Nachbarn zum geringſten Nachtheil ſeiner Leibes- und Gemüthsruhe anzuſtellen. Er liebte zwar das Vergnügen, aber nur in ſo fern es ſeiner Trägheit nicht zu viel koſtete; und weil man, außer den Stunden der Mahlzeit und des Bades, doch nicht immer auf ſeinem Ruhebettchen oder an einer rieſelnden Quelle ſchlummern, oder dem Lauf der Wolken und dem Tanz der Mücken in der Abendſonne zuſehen kann: ſo hatte er ſich, zum Zeitvertreib, eine Art von Philoſophie und Litteratur ausgewählt, die ſeiner Gemächlichkeit die zuträglichſte war, und die Stelle deſſen was bey andern Menſchen Beſchäftigung des Geiſtes iſt bey ihm vertrat.

Der Zufall, der im menſchlichen Leben ſo viel entſcheidet, hatte ihn in ſeinen jüngern Jahren etlichemal mit dem berühmten **Apollonius von Tyana** zuſammen gebracht, und die Eindrücke, die dieſer auſſerordentliche Mann auf ſein Gemüth gemacht hatte, waren ſtark genug geweſen, um ſich bis ins hohe Alter beynahe in immer gleichem Grade der Lebhaftigkeit zu erhalten. Der einzige Mann, von dem ich ihn jemals mit einer Art von Bewunderung ſprechen hörte, war **Apollonius**. Apollonius war ihm das höchſte Ideal menſchlicher oder vielmehr übermenſchlicher Vollkommenheit; denn es war aus dem Tone, worin er von ihm ſprach, leicht zu merken, daß er ihn für irgend einen menſchgewordnen Gott oder Genius hielt; und in der That hatte es dieſer neue Pythagoras bey allen ſeinen Handlungen und Reden darauf angelegt, dieſe Meynung von ſich zu erwecken und zu unterhalten. Dem ungeachtet fand doch mein Großvater keinen Beruf in ſich, die Zahl der ſieben Jünger zu vermehren, welche Apollonius vor ſeiner Reiſe nach Indien immer um ſich hatte. Alles was der vermeynte Gottmenſch auf ihn wirkte, war, daß die Neugier für außerordentliche Dinge, die ein ſo weſentlicher Charakterzug aller trägen Menſchen iſt, eine beſtimmtere Richtung bey ihm erhielt, und zu einer erklärten Liebhaberey für das wurde, was man in unſerer Zeit pythagoriſche Philoſophie nannte. Proteus, deſſen Sache nicht war, in den Geiſt der Philoſophie eines Mannes wie Pythagoras einzudringen, machte ſich einen ſo weiten und willkührlichen Begriff von derſelben, daß alles Aechte und Unächte Platz darin hatte, was dem ägyptiſchen Hermes, dem baktrianiſchen Zaroaſter, dem indianiſchen Buddas, dem hyperboreiſchen Abaris, dem thraziſchen Orpheus, und allen andern Wundermännern des Alterthums von der Tradition zugeſchrieben oder von verſchmitzten Betrügern untergeſchoben wurde. Er ſammelte ſich nach und nach einen anſehnlichen Schatz von groſsen und kleinen Büchern, theoſophiſchen, aſtrologiſchen, traum- und zeichendeuteriſchen, magiſchen, mit Einem Worte, übernatürlichen Inhalts — auf Pergament, ägyptiſchem und ſeriſchem Papier, Palmblättern und Baumrinden geſchrieben, — über Götter und Geiſter, — über die verſchiedene Arten ihrer Erſcheinungen und Einwirkungen, über ihre geheimen Nahmen und Signaturen, über die Myſterien, wodurch man ſich die guten Geiſter gewogen und die böſen unterthänig machen könne, —

über die Kunſt Talismane und Zauberringe zu verfertigen, über den Stein der Weiſen, die Sprache der Vögel, — kurz über alle Schimären, womit griechiſche und barbariſche Beutelſchneider, ſogenannte Chaldäer, herumziehende Bettelprieſter der Iſis oder der großen Göttermutter, und andere Schlauköpfe von dieſem Schlage, die gern betrogene Leichtglaubigkeit müßiger Thoren zu unterhalten und zinsbar zu machen wußten. Je ſeltſamer, dunkler und räthſelhafter dieſe Schriften klangen, deſto höher ſtieg ihr Werth bey ihm; und waren ſie vollends in lauter Hieroglyphen geſchrieben, ſo glaubte er ein paar Blätter, zumal wenn ſie etwas muffícht rochen und ein Anſehn von moderndem Alterthum hatten, um hundert und mehr Drachmen noch ſehr wohlfeil bezahlt zu haben.

Bey allem dem war es doch natürlich, daß die Indolenz des guten Proteus ſich auch nach einer leichtern und verdaulichern Nahrung ſehnte; und daher machten alle Arten von Wundergeſchichten, Götter- und Helden-Legenden, Geiſtermährchen, mileſiſche Fabeln und dergleichen, keinen kleinen Theil ſeiner Bibliothek und ſeine gewöhnliche Erholung aus, wenn er ſich an dem vergeblichen Verſuch, in jenen geheimnißvollen Schriften klar zu ſehen, ermüdet hatte. Glücklicher Weiſe für ihn waren die Eindrücke, die dieſe Leſereyen auf ſeine Imagination machten, flüchtig genug, daß er ſie der Reihe nach zwanzigmal durchleſen konnte, und jedesmal wieder ungefähr eben ſo viel Reitz darin fand, als eine Seele wie die ſeinige nöthig hatte, um in dieſen Mittelſtand von Traum und Wachen verſetzt zu werden, worin er ſeine einſamen Stunden am liebſten hinzubringen pflegte. Dieſes Mittel, ſich ſelbſt auf eine angenehme Art um ſeine Zeit zu betrügen, reichte um ſo eher zu, da in der That, ungeachtet er faſt alle Gemeinſchaft mit den Parianern abgebrochen hatte, wenige Tage oder Wochen im Jahre vergingen, wo er ſich ganz allein geſehen hätte. Denn ſeine bald genug bekannt gewordene Neigung zu den geheimen Wiſſenſchaften und Künſten zog ihm eine Menge Beſuche von Fremden zu, die das ihrige zu Befriedigung derſelben beytragen wollten. Herumziehende Chaldäer und Magier, reiſende Pythagoräer, und Leute, die mit der Art von Handſchriften, auf die er ſo erpicht war, handelten, gingen bey ihm immer ab und zu; ſelten fehlte es ihm an dem einen oder andern Commenſalen dieſer Art, und es würde wenn Ihre vielerley Geſchäfte Ihnen erlauben könnten, auch jetzt noch, wenigſtens dann und wann, an meinem Journal Antheil zu nehmen und mir das Vergnügen zu machen, unſerm lieben Publiko zuweilen ein plat de votre métier aufzutiſchen. Im nächſten Quartal zeigte ſich dazu eine vorzügliche Gelegenheit, da ich zum Bilde des berühmten Ritters, Franz von Sickingen, welches ich liefern werde, eine bey möglichſter Kürze, doch hinlänglich ausgeführte Darſtellung ſeines Charakters und Lebens von einem, in dieſen Zeiten bewanderten Geſchichtskundigen zu erhalten wünſchte. Conſultiren Sie doch ein wenig mit Ihrem Genius, mein lieber Herr und Freund, und ſagen Sie mir ſchriftlich, oder (welches mir noch angenehmer ſeyn wird) mündlich, ob ich mir dazu Hoffnung machen kann.

Meine Frau empfiehlt ſich der Ihrigen ergebenſt, und erfreut ſich Ihres liebreichen Andenkens. Da uns das immer gehegte Vorhaben, Sie dieſen Sommer über einmal auf einen Tag zu beſuchen, zufälligerweiſe immer zu Waſſer geworden, ſo würde es deſto angenehmer ſeyn, ſie beyderſeits bald bey uns zu ſehen, und der unwandelbaren Freundſchaft zu verſieinem, der ihre Tiſchreden aufgeſchrieben hätte, ein leichtes geweſen ſeyn, in kurzer Zeit ganze Karren voll ſolcher Converſationen, wie du eine in deinem Lügenfreunde verewiget haſt, zuſammen zu bringen. In den letzten Jahren ſeines Lebens ließ er ſich von einem hermetiſchen Adepten überreden, eine geheime Werkſtätte in ſeinem Hauſe anzulegen, worin Tag und Nacht an dem großen Werke, das man in ſpätern Zeiten den Stein der Weiſen nannte, gearbeitet wurde: aber glücklicher Weiſe ſtarb er noch zeitig genug, um den Plan des Adepten zu vereiteln, der ſich wahrſcheinlich mit guter Art zum Erben des alten Mannes zu machen hoffte.

Du ſieheſt leicht, lieber Lucian, was die Erziehung in dem Hauſe eines ſolchen

Großvaters bey einem jungen Menſchen mit einer Anlage wie die meinige natürlicher Weiſe für Folgen haben mußte. Dazu kam noch, daß ich der Liebling des alten Proteus war, und daß er ſich eine eigne Freude daraus machte, mich ſo gut er konnte und wußte in den Geheimniſſen ſeiner Philoſophie zu initiieren. Sein Muſeen ſtand mir immer offen; ich mußte ihm oft, wenn er auf ſeinem Ruhebette lag, vorleſen, und er fand großes Behagen daran, aus meiner Neugier für dieſe Dinge, und aus der Leichtigkeit womit ich mich in alles zu finden wußte, zu augurieren, daß dereinſt (wie er ſich ausdrückte) ein groſer Mann aus mir werden würde. Das einzige, was er nicht an mir bemerkte, war der Unterſchied, der bey aller dieſer anſcheinenden Sympathie zwiſchen ſeiner und meiner Sinnesart verwaltete. Ihm war das Wunderbare nichts als eine Puppe, womit ſeine immer kindiſch bleibende Seele ſpielte; bey mir wurde es der Gegenſtand der ganzen Energie meines Weſens; was bey Ihm Träumerey und Mährchen war, füllte mein Gemüth mit ſchwellenden Ahndungen und helldunkeln Gefühlen großer Realitäten, deren ſchwärmeriſche Verfolgung meine Gedanken Tag und Nacht beſchäftigte. — Er beluſtigte ſich an philoſophiſchen Bildern, Räthſeln und Hieroglyphen, wie ein Kind an bunten Blumen oder Schmetterlingen Freude hat; ich beſtrebte mich in ihren tiefſten Sinn einzubringen; kurz, er liebte das Außerordentliche, weil es den ewigen Schlummer ſeiner natürlichen Trägheit durch angenehme Träume unterbrach, und ich brannte ſchon als ein Mittelding von

Knabe und Jüngling vor Begierde, außerordentliche Dinge zu erfahren und zu thun.

Lucian.

Oder, mit andern Worten, der Unterſchied zwiſchen euch war der: dein Großvater las die Geſchichte der Abenteurer zum Zeitvertreib, und Du machteſt alle mögliche Anſtalten ſelbſt auf Abenteuer auszuziehen. Allerdings ein ſehr weſentlicher Unterſchied, und wovon du in deinem ganzen Leben die Folgen ſtark empfunden haſt.

Peregrin.

Ohne mich jemals eine derſelben gereuen zu laſſen.

Lucian.

Um Verzeihung, daß ich dich unterbrochen habe! Es ſoll, ohne Noth, nicht wieder geſchehen. Fahre immer fort, ich bin lauter Ohr.

Peregrin.

In der Bibliothek meines Großvaters befand ſich auch das Buch des Empedokles von der Natur, Platons Gaſtmal, und Phädrus und die Dialogen von der Republik, und einige kleine Schriften des Heraklitus. Weil es gerade die einzigen waren, die er nicht zu leſen pflegte, ſo mochten ſie, dicht mit Staube bedeckt, hinter einem Vorhang von Spinnewebeu ſchon zwanzig oder dreyßig Jahre ruhig gelegen haben, als ihm einſt, da er um etwas Neues verlegen war, zufälliger Weiſe Platons Gaſtmal, als ein Werkchen, das ſehr ſinnreich und unterhaltend ſeyn ſollte, vor die Stirne kam. Ich mußte es holen, und ihm, da er nach einer tüchtigen Mahlzeit aus dem Bade kam, an ſeinem Ruhebette vorleſen. So lange Phädrus, Pauſanias, Eryximachus und Ariſtophanes ihre Meynungen von der Liebe vortrugen, ging es ziemlich gut; der letzte machte ihn ſo gar mit ſeiner komiſchen Hypotheſe über die urſprüngliche Natur der Menſchen und die wahre Urſache der verſchiedenen Arten von Liebe, mehr als einmal laut auflachen. Bey der eleganten Hymne, die der ſchöne Agathon dem Amor ſingt, fing er mitunter zu gähnen an; aber wie endlich Sokrates das Wort nimmt, und nach einer Disputation in ſeiner eigenen Manier, die mein Alter ſehr langweilig fand, der Geſellſchaft den Unterricht mittheilt, den er ehmals von der Prophetin Diotima über die Liebe und die Kunſt zu lieben empfangen zu haben vorgiebt: ſchlief er unvermerkt ſo feſt ein, daß ich Zeit hatte, dieſen Theil des Sympoſions, der ſich meiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigte, zwey oder dreymal wieder zu leſen und zu meditieren, bevor er wieder aufwachte. Ich legte mich noch in derſelben Nacht nicht eher ſchlafen, bis ich dieſen Discurs der Diotima heimlich abgeſchrieben hatte; und als ich am folgenden Morgen, wie ich das Buch an ſeinen Ort zurück trug, ſeine Mitverbannten in eben demſelben Winkel liegen ſah, und aus den bloßen Titeln und Nahmen der Verfaſſer von der Wichtigkeit des gefundenen Schatzes urtheilte, nahm ich ſie alle mit, und verwandte von Stund' an keinen Augenblick, über den ich Meiſter war, auf etwas anders als dieſe Schriften zu leſen, wieder zu leſen, zu durchdenken, zu vergleichen, und aus den Ideen, die ſie in mir entwikſelten, wo möglich ein Ganzes in mir ſelbſt zu bilden. Mein bisheriges Leben ſchien mir dem Zuſtand eines Menſchen zu gleichen, über dem, nachdem er lange bey ſchwachem Mondſchein in einem dicht bewachſenen Walde herumtappte, die Morgendämmerung aufzugehen anfängt. Aber nun ward es auf einmal Tag und Sonnenſchein in meiner Seele. Sie wurde anfangs dadurch geblendet, ſtärkte ſich aber unvermerkt durch das Lichtbad ſelbſt, worin ſie zu ſchwimmen glaubte, und erſtaunte, ſich auf einer Anhöhe zu finden, wo ſie, von der reinſten Himmelsluft umfloſſen, in eine unermeßliche Welt voll Schönheit hinaus ſah, und in dem Wonnegefühl ihrer eigenen Freyheit, Kraft und Größe ſich vergöttert fühlte.

Lucian.

Deine Seele, lieber Peregrin, muß (mit der ehrwürdigen Prophetin Diotima zu reden) von einer ganz erſtaunlichen Fruchtbarkeit geweſen ſeyn, da ſie die Berührung eines Plato, Empedokles und Heraklitus nöthig hatte, um auf einmal von einer ganzen Welt voll Licht und Schönheit entbunden zu werden.

Peregrin.

Wenn dieß nicht Scherz wäre, Lucian, ſo würde ich ſagen, daß die Einwirkung dieſer Weiſen auf mein Innerſtes eher mit einem Funken, den der Stahl aus einem Feuerſtein ſchlägt, verglichen werden könnte. Denn was ſie in mir entzündeten, war im Grunde nur eine einzige aber unauslöſchliche Flamme, die von dieſem Augenblick an die Quelle alles

Lichts und Lebens in mir wurde; oder, um mich noch genauer auszudrücken, mir war, da dieſe Flamme in mir hervor brach, als ob eine dunkle dichte Rinde, die mein Weſen bisher umſchloſſen hätte, plötzlich von mir abfiele; ich erblickte mich nicht mehr in einem Spiegel außer mir, ſondern in mir ſelbſt, erkannte mich ſelbſt zum erſtenmal, und bedurfte von dieſem Augenblick an keines Pythagoras noch Platons mehr dazu; ſo wenig als die Sonne einer fremden Beleuchtung und Erhitzung bedarf um lauter Licht und Feuer zu ſeyn.

Lucian.

Ich bekenne dir unverholen, Freund Peregrin, daß ich meines Orts noch einiges fremden Lichtes nöthig habe, um zu verſtehen was du mir hier offenbareſt.

chern, womit ich mich proprio et uxorio nomine unterſchreibe.

CCLXXXII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 12. October 1778.

Ich nehme Sie beym Worte, mein wertheſter Herr und Freund, ſchicke Ihnen beyfolgend eine ganze Kiſte voll Materialien zu der Lebensbeſchreibung des mannhaften Ritters Franz des Sickingers. Es befinden ſich darin nicht nur alle von Ew. Ebden. verlangte Bücher, ſondern auch noch drey Andre, welche der Herr Unter-Bibliothekar aus eigner Bewegung hinzugethan, nähmlich:

1) Sammlung von merkwürdigen Lebensbeſchreibungen aus der Brittanniſchen Biographie 6ter Theil.
2) Sammlung zur Sächſiſchen Geſchichte. 5ter und 6ter Band.
3) Bellum Sickingenum. (Ein elendes opus, ut videbitis.)

Für all dieſes nun und deſſen binnen ſechs Wochen a dato erfolgen ſollende unverſehrte

Allem Anſehn nach muß mein Weſen ſeine alten Schalen und Rinden noch nicht alle durchbrochen haben.

Peregrin.

Das könnte leicht ſeyn, lieber Lucian. Doch vielleicht kann ich dir durch ein einziges Wort verſtändlicher werden. Du erinnerſt dich vermuthlich, da du Platons Sympoſion geleſen haſt, was Diotima von der Liebe als einem Dämon, das iſt, nach ihrer Erklärung, einem Mittelweſen zwiſchen der ſterblichen und unſterblichen Natur, ſpricht. So einleuchtend mir dieſe Theorie war, die ich (wie beynahe alle Platoniſchen Begriffe) immer in mir geahndet zu haben glaubte, ſo ſahe ich doch anfangs dieſen Dämon der Liebe noch außer mir: nur daß er mir, durch eine ſonderbare Art von Täuſchung, immer näher zu kommen, immer anſchaulicher zu werden ſchien. Die Rinde, von der ich dir ſagte, wurde immer dünner und dünner, und in eben dieſem Maße ward es auch immer heller in meinem Inwendigen; kurz, ſie wurde endlich ſo dünn, daß ein einziger Vers des Empedokles, der mir zufälliger Weiſe in die Augen fiel, genug war, ſie ganz zu durchbrechen. Nun fühlte ich mich gleichſam von mir ſelbſt entbunden, fühlte daß der Dämon der weiſen Diotima in mir, oder vielmehr, daß ich ſelbſt der Dämon ſey, der keiner Vermittlung eines dritten, ſondern bloß des ihm eigenen ewigen Verlangens und Aufſtrebens nach dem höchſten Schönen und Vollkommnen nöthig habe, um im Genuß deſſelben Eudämon, das iſt, der reinſten Wonne, deren ein Dämon fähig iſt, theilhaftig zu ſeyn, und im Genuß des Göttlichen ſich ſelbſt vergöttert zu fühlen.

Lucian.

Ich fange an zu beſorgen, daß, um die erhabenen Dinge, die du mir ſagſt, zu faſſen, ein eigener Sinn erfodert wird, womit die Natur mich zu verſehen vergeſſen haben muß.

Peregrin
lächelnd.

Es iſt nichts als die Rinde, die du noch nicht ganz durchbrochen haſt, Lucian.

Lucian.

Wie es auch damit ſeyn mag, ſo muß ich dich bitten, wenn du in deiner Geſchichte fortfahren willſt, dich ſo nahe als dir immer möglich iſt an meiner Rinde zu halten, und eine Sprache mit mir zu reden die ich verſtehe, wenn du willſt daß es nicht eben ſo viel ſey als ob du bloß mit dir ſelber ſprächeſt.

Peregrin.

Was ich geſagt habe, ſchien mir die ſimpelſte Sache von der Welt zu ſeyn. Aber ſey ruhig, Lucian! es wird, ſo wie ich in meiner Erzählung fortfahre, immer heller um mich her werden, und ich bin nun nahe an einigen Begebenheiten meiner Jugend, die, wiewohl du ſie ehemals in einem falſchen Lichte geſehen haſt, doch ſo beſchaffen ſind, daß man nur ein ganz gewöhnlicher Menſch zu ſeyn braucht, ſo wohl um ſolche Abenteuer zu haben, als um zu begreifen wie es damit zuging.

Ich hatte das achtzehnte Jahr noch nicht lange zurück gelegt, als mein Großvater ſtarb, nachdem er mich in ſeinem letzten Willen zum einzigen Erben ſeiner Verlaſſenſchaft eingeſetzt hatte. Ich ſah mich nun im Beſitz eines weit größern Vermögens als ich brauchte um unabhängig zu leben, und mein erſter Gedanke war, Parium zu verlaſſen, und mich auf Reiſen zu begeben, nicht ſo wohl um das was man die Welt nennt zu ſehen (die mich damals wenig kümmerte) als um Menſchen zu ſuchen, die wie ich von der göttlichen Liebe der Vollkommenheit entbrannt, in dieſer innigen Gemeinſchaft und Vereinigung der Seelen mit mir leben könnten, die ich mir — vermöge einer mir ſelbſt unbekannten Vermiſchung des Inſtincts meines damaligen Alters mit dem Bedürfniß meines Herzens — als einen weſentlichen Theil der höchſten Eudämonie vorſtellte. Aber die Geſchäfte, die ich meiner Erbſchaft halben vorher abzuthun hatte, hielten mich, wegen Abweſenheit meines Vaters, unter deſſen Curatel ich ſtand, noch ein ganzes Jahr in Parium zurück; und in dieſem Zeitraume begegnete mir das Abenteuer, das dein Ungenannter in der ſchönen Lobrede, die er mir zu Elea hielt, ſo übel verunſtaltet hat, daß ich, wofern mein Nahme nicht dabey genannt wäre, nie hätte vermuthen können der unglückliche Held dieſes Mährchens zu ſeyn.

Während der erſten Jahre meines Lebens, die ich unter der Aufſicht meiner Mutter zubrachte, befand ſich ein junges Mädchen in unſerm Hauſe, die, als das einzige Kind einer verſtorbenen Schweſter meines Vaters, unter ſeiner Vormundſchaft von meiner Mutter erzogen wurde. Sie war nur ein Jahr älter als ich, und da ſie eine Tochter vom Hauſe vorſtellte, ſo wurden wir unvermerkt gewohnt, uns als Bruder und Schweſter zu betrachten. — Die kindiſche Liebe, die ſich zwiſchen uns entſpann, war um ſo unbedeutender, da ich mit dem ſiebenten Jahre in das Haus meines Großvaters verſetzt wurde, und von dieſer Zeit an nur ſelten zur Stadt kam. Kallippe, (ſo hieß die Nichte meines Vaters) erwuchs indeſſen nach und nach zu dem ſchönſten Mädchen in Parium; ich ſah ſie bis zum Tode meiner Mutter von Zeit zu Zeit; aber wiewohl ich etwas für ſie empfand, das der Anlage zu einer künftigen Leidenſchaft ähnlich ſah, ſo war ich doch noch viel zu jung, um recht zu wiſſen was ich fühlte, oder auch etwas anders für ſie zu empfinden, als was unſrer nahen Verwandtſchaft ganz anſtändig war. Da Kallippe um dieſe Zeit ſchon das funfzehnte Jahr angetreten hatte, ſo hatte ſie mit demſelben auch die Sinnesart eines Mädchens von dieſem Alter angenommen, und betrachtete mich als einen Knaben, dem man ohne alle Gefahr liebkoſen könnte. Bald darauf glaubte mein Vater dieſes einzige Kind einer Schweſter, die er ſehr geliebt hatte, aufs glücklichſte verſorgt zu haben, indem er ſie an einen der reichſten und angeſehenſten Männer in Parium verheurathete, ohne weder auf die Untugenden ſeiner Gemüthsart und Sitten, noch auf den großen Abſtand ſeiner Jahre von den ihrigen die geringſte Rückſicht zu nehmen. Von dieſer Zeit an verlor ſich meine Baſe Kallippe unvermerkt aus meinem Geſichtskreiſe; ich bekam ſie nicht mehr zu ſehen, und bekümmerte mich, in der Meynung daß ſie mit ihrem Looſe zufrieden ſey, nicht weiter um ſie, bis nach meines Großvaters Tode die Angelegenheiten ſeiner Verlaſſenſchaft mich nöthigten, einige Monate in der Stadt zuzubringen.

Hier hörte ich, daß mein Vater ſeine Abſicht, Kallippen glücklich zu machen, nicht leicht ärger hätte verfehlen können. Jedermann ſprach von ihr als einer Frau, die die ſchönſten Jahre ihres Lebens unter dem Druck eines unempfindlichen, finſtern, kargen und eiferſüchtigen Tyrannen zu ſchmachten verurtheilt ſey; jedermann bedauerte ſie, und alle Stimmen waren gegen den Mann, der einer ſolchen Frau übel zu begegnen fähig ſey. Ich kannte den Lauf der Welt zu wenig, um etwas von der Sache zu begreifen; ich ſann hin und her, verwarf aber meine Anſchläge immer wieder als unſchicklich und unausführbar. Vor allem ſchien mir nöthig, ſie ſelbſt zu ſprechen: aber die kaltſinnige Höflichkeit und argwöhniſche Vorſicht des alten Menekrates wußte es immer ſo einzurichten, daß ich keine Gelegenheit dazu finden konnte. Endlich erfuhr ich von einer jungen Sclavin, der einzigen auf deren Treue Kallippe ein unumſchränktes Vertrauen ſetzte, daß ihre Gebieterin nichts ſehnlicher wünſche als mich zu ſprechen, indem ſie mir Sachen von der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Bey einer ſolchen Uebereinſtimmung unſrer Wünſche war es nur noch um die Ausführung, nehmlich um eine geheime Zuſammenkunft zu thun, die aber, in der Lage worin ſich Kallippe befand, noth-

Reſtitution habe ich mich der hochfürſtlichen Bibliothek allhier verbürgen müſſen, und bitte alſo Ew. Lbden. dafür zu ſorgen, daß ich nicht gewürget werde.

Was die Größe, i. e. den körperlichen Umfang dieſes hiſtoriſchen Aufſatzes betrifft, ſo überlaſſe ich Ihnen ſolche ſelbſt, nicht zweifelnd, daß Sie die justam mensuram ſchon zu treffen wiſſen werden. Wird er für einen Monath zu groß, ſo theilen wir ihn in duo, wie Ariſtoteles das universum. In gegenwärtigem October-Stück iſt ohnehin kein Platz mehr.

Uebrigens, mein liebſter Freund und alter Herr Collegе du temps jadis, danke ich Ihnen zum voraus verbaliter, bis es zu ſeiner Zeit pro modulo facultatum mearum realiter geſchehen wird, für den Ritterdienſt, den Sie mir hierin mit ſo viel gutem Willen zu erweiſen bereit ſind, und verbleibe (unter herzlicher Salutation an Eure liebe Hausfrau von der Meinigen) donec ego vixero etc.

wendig ſo behutſam veranſtaltet werden mußte, daß weder ihr Mann noch die Nachbarn noch die übrigen Hausgenoſſen auch nur die leiſeſte Ahndung davon haben könnten. Auch hier fehlte es nicht an meinem guten Willen; aber wenn Kallippe und ihre Sclavin nicht erfindſamer oder dreiſter als ich geweſen wären, ſo möchte es wohl immer dabey geblieben ſeyn; denn ſelbſt das gewöhnlichſte, was in ſolchen Fällen zu thun iſt, kam mir gar nicht in den Sinn. Dafür ließ ich mich deſto williger von der weiblichen Klugheit leiten; und ſo wurde endlich, nachdem verſchiedene andere Vorſchläge als gefährlich oder unthulich verworfen worden, beſchloſſen, daß man eine kurze Abweſenheit des Menekrates benutzen wollte, um mich, in der Stille der Nacht durch eine kleine Gartenthür in ein Cabinet zu bringen, wo ich meine Baſe finden würde.

Lucian.

Natürlicher Weiſe gewinnt die Sache unter allen dieſen Umſtänden eine ganz andere Geſtalt: und doch, wenn der Zufall gegen uns iſt, nehmen weder die Geſetze noch die Welt auf ſolche Umſtände Rückſicht.

Peregrin.

Nur zu wahr. Aber für mich gab es keine Geſetze, oder vielmehr, da ich mein Geſetz in mir ſelbſt hatte, ſo dachte ich nicht an die Geſetze von Parium. Und was iſt das Urtheil der Welt einem Menſchen, der nach dem Beyfall höherer Zeugen ſtrebt, die ſeinem innern Auge ſo gegenwärtig ſind als ob ſie auch dem äußern ſichtbar wären? Ich dachte nichts als eine Pflicht zu erfüllen, und in der Wahl der Mittel mich bloß der Nothwendigkeit zu unterwerfen, der die Götter ſelbſt unterthan ſind.

Lucian.

So weit begreife ich alles. Was mich wundert iſt bloß, ob ich den Erfolg errathen habe oder nicht? Du weißt was das Sprichwort von der Gelegenheit ſagt. Nimm dich in Acht, Freund Peregrin! Ich weiß auch was in ſolchen Fällen möglich oder unmöglich iſt.

Peregrin.

Die Schlüſſe, die man aus ſeinen eignen Erfahrungen auf das, was Andere in ähnlichen Fällen gethan haben oder thun werden, macht, ſind ſchon trüglich; wie ſehr müſſen es erſt die ſeyn, die man von dem was meiſtens geſchieht, auf das was möglich iſt, macht? Indeſſen zweifle ich keinen Augenblick, lieber Lucian, daß ich mit einer Art von Gewißheit ſagen könnte, wie Du dich an meiner Stelle aus der Sache gezogen hätteſt: aber daß du dieß mit eben ſo vieler Gewißheit von mir ſagen könnteſt, daran zweifle ich, mit deiner Erlaubniß.

Lucian.

Du haſt recht, Peregrin — ich war immer nur ein gewöhnlicher Menſch — und von einem gewöhnlichen Menſchen läßt ſich freylich nicht auf einen Dämon ſchließen. Und dennoch ſollte michs nicht befremden, wenn auch einem Dämon (zumal einem deſſen Natur lieben iſt) in dem Körper eines blühenden Jünglings von achtzehn Jahren, der ſich mit einer ſchönen, zärtlichen und betrübten jungen Baſe von neunzehn in der Stille der Nacht in einem Gartencabinet eingeſchloſſen findet, unvermerkt eben ſo zu Muthe würde, als wenn er ein Menſch wie andre wäre.

Peregrin.

Auch in meinen Augen würde es kein groſſes Wunder ſeyn. Höre alſo was ſich zutrug. Unſre Zuſammenkunft ging durch die ſchlaue Veranſtaltung der getreuen Sclavin glücklich von ſtatten. Die erſte Ueberraſchung war auf beyden Seiten nicht gering, da ich Kallippen zum erſtenmal in der vollen Reife der Schönheit und Jugend, und Sie den Knaben von vierzehn, den ſie vor vier Jahren zum letztenmale geſehen hatte, in einen hochaufgeſchoßnen Jüngling verwandelt ſah.

an deſſen Blüthe noch kein Wurm genagt hatte, und dem ein ſonderbares Gemiſche von Sanftheit und Feuer, von Heiterkeit und Ernſt das Anſehen eines weit reifern Alters gab, ohne dem was die Jugend Empfehlendes hat nachtheilig zu ſeyn. Die einzige Lampe, die das Cabinet beleuchtete, trug wohl auch das ihrige bey, daß unſer mit ſo geheimnißvollen Umſtänden verbundenes Wiederſehn mehr das Schauerliche einer unvermutheten Erſcheinung, als das Freudige einer veranſtalteten Zuſammenkunft hatte. Indeſſen faßten wir uns bald wieder, und Kallippe fing die Unterredung mit Entſchuldigung und Rechtfertigung des ſonderbaren Schrittes, wozu ſie ſich gezwungen ſahe, an. Natürlich führte dieß zu einer umſtändlichen Ausführung der großen Beſchwerden, die ſie über ihren Tyrannen zu führen hatte, wobey die ſchöne Klägerin weder Redefiguren noch Thränen ſparte, um das Mitleiden des jungen Menſchen zu gewinnen, den ſie zum Richter oder vielleicht zum Rächer ihrer Leiden machen wollte. Sie ſchien alle Fragen, die ich ihr thun konnte, vorgeſehen zu haben, mit ſo vieler Leichtigkeit antwortete ſie auf alles; und ſie beſchloß endlich mit verſchiedenen geheimen Aufträgen, theils an meinen abweſenden Vater, theils gewiſſe Familienumſtände, die eine Beziehung auf ihre eigenen hatten, betreffend, die eine zweyte und dritte Zuſammenkunft vorbereiteten und ganz ungezwungen herbey brachten.

Hätte ich damals ſchon die Menſchenkenntniß haben können, die eine Erfahrung von dreyßig oder vierzig Jahren verſchaft, ſo könnte mir vielleicht das Betragen der ſchönen Kallippe einigen Argwohn gegeben haben: und wäre ich geſinnt geweſen, wie beynahe jeder andere in meinem damaligen Alter, ſo würde ich mich an allen Grazien zu verſündigen geglaubt haben, wenn ich eine ſo gute Gelegenheit aus den Händen hätte ſchlüpfen laſſen. Aber bey mir war weder das eine noch das andere möglich. Wie ſichtbar auch die Schlingen waren, die meiner unerfahrnen Unſchuld gelegt wurden, ich ſahe ſie nicht, weil ich nicht mehr Begriff von Schlingen hatte als ein neu ausgebrüteter Vogel; und vor Nachſtellungen von Mir hätte die ſchöne Kallippe nicht ſicherer ſeyn können, wenn ſie eine Prieſterin der Diana oder meine leibliche Schweſter geweſen wäre. Jede Frau oder Jungfrau war in meinen Augen ein heiliges Gefäß im Tempel der Natur, deſto heiliger und unverletzlicher, je ſchöner ſie war. Wie ſehr muſste es mir alſo die Gemahlin des Menekrates ſeyn, die durch Anverwandtſchaft, Schönheit und Unglück ein dreyfaches Recht an meine Theilnehmung, meine Ehrfurcht und meine Dienſte hatte?

Lucian.

Wunderbarer Menſch!

Peregrin.

Ich ſehe, mit deiner Erlaubniß, hier nichts Wunderbares; vielmehr wär' es ein Wunder geweſen, wenn ich anders gedacht hätte. Meine Erziehung hatte meinen Leib und meine Seele vor aller Verderbniß, zumal vor allzufrüher Erweckung und willkührlicher Reitzung des Inſtincts, verwahrt; meine Imagination war ſo rein wie meine Sinnen; und die Liebe des höchſten Schönen, die in dieſer Epoke meines Lebens die Seele aller meiner Gedanken und Neigungen war, gab dem Eindruck, den ſchöne Geſtalten auf mich machten, eine vom Gewöhnlichen, was andre Erdenſöhne erfahren, zu verſchiedene Tinctur, als daß nicht auch die Wirkung deſſelben hätte verſchieden ſeyn ſollen. Uebrigens bitte ich dich nicht zu vergeſſen, daß ich mir kein Verdienſt daraus zu machen begehre, ſondern die Sache bloß erzähle wie ſie war. Als ich mich von Kallippen entfernte, folgte mir zwar ihr Bild, aber ohne mir eine andere Unruhe zu verurſachen, als die Sorge ihre Aufträge ſo gut mir möglich war auszurichten.

CCLXXXIII.

An Gleim.

Weimar, den 22. December 1778.

Mein beſter Gleim, der Himmel lohne Ihnen die Freude, die mir Ihre unermüdliche Nachſicht mit meiner (freylich nicht immer unüberwindlichen) Trägheit, und die erneuerte Verſicherung Ihrer Liebe, die wie Balſam des Lebens auf mein Herz gekommen iſt, gegeben hat.

Ungeachtet wir uns ſo lange nicht geſehen, nicht geſchrieben haben, haben gewiß unſre Herzen (ich rede von mir und meiner beſten Hälfte) keinen Augenblick aufgehört für Euch zu ſchlagen, und an Euch und Eurem Schickſal den zärtlichſten Antheil zu nehmen. — Aber wie's mit dem Briefe ſchreiben zwiſchen ſehr beſchäftigten Freunden (die aber juſt keine Geſchäfte mit einander machen) beſchaffen iſt, wiſſen Sie aus eigener Erfahrung: oft iſt der Geiſt willig, aber das Fleiſch ſchwach. Oft in dem Moment, wo uns das Herz dringt mit einem geliebten Abweſenden zu reden, hält uns eine dazwiſchenkommende unvermeidliche Hinderung ab, und dann hat ſich das

Lucian.

Alles Feuer in deiner Natur mußte ſich damals in die höchſte Region deiner Einbildungskraft hinaufgezogen haben.

Peregrin.

Doch nicht ſo ganz; denn ich läugne nicht, Kallippe wurde mit jedem Male daß ich ſie ſah ſchöner und liebenswürdiger in meinen Augen; aber ich ſetzte noch immer nicht den geringſten Argwohn weder in mich ſelbſt noch in ſie, und fand nichts natürlicher, als daß mein Wohlgefallen und meine Theilnahme an ihr immer lebhafter wurde, je liebenswürdiger ich ſie ſah. War die Liebe zum Schönen meiner dämoniſchen Natur nicht eben ſo eigenthümlich als das Athemholen meiner Bruſt? Daß auch Kallippe immer wärmer und immer ſinnreicher wurde neue Urſachen und Wege zu neuen geheimen Zuſammenkünften auszudenken, bemerkte ich zwar, hielt es aber für eine ſo natürliche Folge der rechtmäßigen Zuneigung zu einem nahen Anverwandten, den ſie von Kindheit an wie einen Bruder anzuſehen gewohnt war, daß es mir gar nicht als etwas Mögliches einfiel, wie die Tadelſucht ſelbſt etwas daran zu tadeln finden könnte. Und war es ihr, in einer ſo verlaßnen Lage als die ihrige, am Ende zu verdenken, daß ſie ſchwer daran ging ſich des einzigen Troſtes wieder zu berauben, der ihr einige Erleichterung ihres traurigen Zuſtandes verſchaffte? — „Deine Gegenwart, deine Reden, ſind Nepenthe für mich, ſagte ſie mir einsmals beym Abſchied, mit einer Stimme die wie Muſengeſang in meiner Seele wiedertönte — Ich vergeſſe in dieſen ſtillen

Augenblicken der Freundſchaft daß ich unglücklich bin; könnteſt du ſchon müde ſeyn, mir zuweilen eine Stunde zu ſchenken, die du nur dem Schlaf entzieheſt?“ — Ich hätte mich für einen Barbaren gehalten, Lucian, wenn ich deſſen fähig geweſen wäre.

Lucian.

Ich wahrlich auch! Aber geſtehe, daß du um dieſe Zeit den unſichtbaren Pfeil ſchon in der Leber ſtecken hatteſt!

Peregrin.

Ich glaube es ſelbſt, Lucian; aber damals wußte, ahndete ich ſogar nichts davon; und was mich nothwendig ſicher machen mußte, war, daß ich die Nacht, wo wir uns wieder ſehen ſollten, immer mit eben ſo vieler Ruhe erwartete, als ich ſie mit Vergnügen kommen ſah. Indeſſen darf ich einen neuen Umſtand nicht unerwähnt laſſen, der einige Veränderung in der Beſchaffenheit unſrer Zuſammenkünfte machen konnte. Weil Menekrates eine ziemliche Zeit lang nicht aus der Stadt kam, ſo wurde das Gartenkabinet für unſern fernern Gebrauch zu gefährlich befunden. Nach langem Ueberlegen, was zu thun ſey, ſagte endlich die Sclavin mit der Miene einer Perſon, die auf einmal das Wahre gefunden hat: Ich weiß im ganzen Hauſe keinen Ort, wo wir ſo völlig vor jedem Ueberfalle ſicher ſind, als das Schlafzimmer meiner Gebieterin. — Da haſt du recht, verſetzte Kallippe lächelnd; ich weiß nicht, warum es mir nicht ſogleich in den Sinn kam. — Aber . . . ſagte ich etwas betroffen, Menekrates? — O, der iſt in Jahr und

Tagen mit keinem Fuße über die Schwelle gekommen, und . . . hat ſeine guten Urſachen dazu, — ſagte die Sclavin. Ich ſchwieg, und es blieb fürs nächſtemal bey Kallippens Schlafzimmer.

Lucian.

Ein ſchöner und bequemer Ort, ohne Zweifel; aber, beym Jupiter! der ſchlüpfrigſte, den dein platoniſcher Dämon zwiſchen Himmel und Erde finden konnte!

Peregrin.

Du wirſt mich auch gar zu unſchuldig nennen, Lucian — aber genug, mir fiel das nicht ein. Wäre Kallippe bey dem Vorſchlage roth geworden, hätte ſie einige Bedenklichkeit geäußert, ſo möchte vielleicht auch in mir ein Zweifel über die Schicklichkeit der Sache rege geworden ſeyn: aber daß ſie ſo unbefangen, ſo ſchnell und ſo ruhig ihren Beyfall gab, ließ mich in meiner natürlichen Sicherheit. Ich liebte zwar Kallippen, aber mit einer ſo jungfräulichen Unwiſſenheit, daß ihr Schlafzimmer für mich nichts mehr war als jeder andere Ort. Und in der That hätte ſie im innerſten Heiligthum der Veſta nicht ſicherer vor geheimen Abſichten und Anſchlägen auf ihre Unſchuld von meiner Seite ſeyn können als in ihrem Schlafzimmer.

Lucian.

Was für ein ſchlauer kleiner Bube euer Dämon Amor iſt, Peregrin! Wie er die guten argloſen Seelen durch ſeine kindiſch unſchuldige Miene zu locken weiß! Und doch wette ich, das Schlafzimmer war die Urſache alles Unheils.

Peregrin.

Höre nur. Beynahe hätte ich noch einen kleinen Umſtand vergeſſen, der auch nicht ganz unwichtig war, wiewohl ich damals nicht auf ihn achtete. Die junge Sclavin war immer bey unſern Zuſammenkünften gegenwärtig: anfangs ohne ſich einen Augenblick ganz zu entfernen; bey der zweyten und dritten ging ſie ab und zu; in der Folge blieb ſie bald kürzer bald länger aus, oft eine halbe Stunde, auch noch länger; aber alles ſo ungezwungen und abſichtslos, daß ich ihre Abweſenheit kaum gewahr wurde.

Lucian.

Die Spitzbübin!

Peregrin.

Es vergingen mehrere Tage, ehe ich wieder den gewöhnlichen Wink von ihr erhielt.

Lucian.

Auch das vielleicht nicht ohne Abſicht — Aber Du merkteſt immer nichts!

Peregrin.

Gewiß nicht, außer daß mir die Zeit doch länger vorkam als ich ungefähr gerechnet hatte. Ich fing an für Kallippen unruhig zu werden, als die Sclavin mir durch den gewöhnlichen Weg das zwiſchen uns abgeredete Zeichen gab. Es war eine ziemlich dunkele Nacht, und alles im Hauſe lag in tiefem Schlafe begraben, als ich durch den Garten zu einem niedrigen Fenſter in das Haus herein gelaſſen wurde. Ich konnte mir ſelbſt nicht recht ſagen warum, aber zum erſtenmale war mirs, als ob ich um dieſe Zeit nicht in dieſem Hauſe ſeyn ſollte. Dieſe kleine Unruhe verſchwand zwar in dem Augenblicke, da mir die ſchöne Kallippe in ihrem Zimmer mit Augen voll Dank und Liebe entgegen kam; doch kehrte ſie von Zeit zu Zeit wieder, wiewohl ich ſie zu unterdrücken ſuchte. Kallippe ward es endlich gewahr. Sie fragte mich nach der Urſache einer Unruhe die ſie noch nie an mir bemerkt hatte, und ich geſtand ihr, daß ich Sie und Mich weder in dieſen Mauren noch in dieſem Zimmer für ſicher halten könne. — Ohne Zweifel ſchlagen unſre Herzen auch hier ſympathetiſch, ſagte ſie; du irreſt dich nur in der Urſache. Auch mir, fuhr ſie fort (und mit einem zärtlich wehmüthigen Tone, der alle meine Nerven in antwortende Schwingungen ſetzte) auch mir ahndet daß wir uns zum letztenmale ſehen. Nicht, als ob wir hier das mindeſte zu befürchten hätten. Ich, liebſter Proteus, zittre vor einer ganz andern Gefahr, der einzigen, die ich zu befürchten habe — Ich darf, ich kann dich nicht länger ſehen. Frage mich nicht nach der Urſache — denn du biſt unter allen Sterblichen der letzte, der ſie wiſſen darf. — Dieſe mir ganz neue Sprache ſetzte mich in Erſtaunen, aber Kallippe ließ mir keine Zeit zu mir ſelbſt zu kommen. Sie ſagte mir, mit einem Ausdruck von Wahrheit und zugleich mit einer Sanftheit die ihren Worten einen unbeſchreiblichen Zauber gab, das zärtlichſte was die erſte Liebe einem gefühlvollen jungen Weibe eingeben kann, und das Ende davon war die Wiederholung, daß wir uns zum letztenmal geſehen hätten. Wir müſſen ſcheiden, rief ſie mit erſtickter Stimme, indem ſie ihre ſchönen Arme um meinen Hals wand — Lebe wohl, Proteus! und erinnere dich zuweilen — der Unglücklichen, die

Herz wieder zugeſchloſſen, die Quelle der Empfindung iſt da, aber ſie ergießt ſich nicht mehr. Oft ſind Reihen von Geſchäften, oft Reihen von Zerſtreuungen, oft häusliche Umſtände, oft glückliche Stunden, wo uns die Muſen hold ſind, oft dumpfe Nebelſtunden, wo unſer Daſeyn wie ein Gebirg auf uns ligt, Schuld daran, daß man ſich nicht ſchreiben kann. Aber ſehen, ſehen und beſuchen müſſen wir uns noch, ſo lange und ſo oft als es uns das Schickſal nur immer möglich machen wird. — Im nächſtkünftigen Frühling kommen Sie, liebſter Bruder, mit unſrer Gleminde, auf den Flügeln des Friedens zu uns, und ſehen und ſegnen meinen kleinen Ludwig, und den neu angekommenen Carl, den mir das beſte Weib und die beſte Mutter heute vor vierzehn Tagen an Agathons Tage geboren hat. Die Kinder ſind noch zu klein, als daß wir ſie unſerm Bruder und ihrem Vater Gleim auf unſern Armen nach Halberſtadt zutragen könnten. Er muß alſo nur ſelbſt kommen, ſie zu ſehen, und unſre Freude vollkommen zu machen — auch zu ſehen, was für ein holdes Geſchöpf der Liebe ſeine Pathe Lotte-Mine worden iſt, und dich deiner und ihrer Tugend aufopfert! — Lebe wohl!

Ein ſo unvermutheter Sturm, auf mein Herz und meine Sinne zugleich, war zu ſtark um ſeine Wirkung zu verfehlen; aber es kam noch ein Umſtand hinzu, der den Sieg der ſchönen Kallippe über den unerfahrnen Neuling entſcheidend machen mußte. Sie war bey allen unſern Zuſammenkünften immer äußerſt anſtändig gekleidet geweſen; dieß war ſie, dem erſten Anblick nach, auch jetzt, nur zu leicht für die heftigen Bewegungen des Schmerzes und der Liebe, denen ſie ſich in dieſen Augenblicken des Scheidens überließ. Freylich war es eine ſehr warme Sommernacht; aber für eine ſo zärtliche Abſchiedsſcene war eine Tunica, die ein einziger Seidenwurm hätte geſponnen haben können, gar zu dünn; und als die zärtliche Kallippe ihre Arme um meinen Nacken wand, und in einem Augenblicke, wo ſie der Gedanke eines ewigen Scheidens auſſer ſich ſetzte, ihren Buſen etwas zu heftig an den meinigen drückte, kam natürlicher Weiſe eine ſo duftartige Hülle in eine Unordnung, die, in einem Momente wie dieſer, ihren Reitzen ein allzugroſſes Uebergewicht über meine unverwahrten Sinne gab. Was in dieſem Augenblick in mir vorging, iſt ſchwer zu beſchreiben; ein allgemeines Zittern überfiel mich, mir ward ſchwindlich und dunkel vor den Augen, und ich wäre, glaube ich, zu Boden getaumelt, wenn mich Kallippe nicht in ihren Armen aufgehalten, und zu ihrem Ruhebette geführt hätte, wo ich in kurzem wieder zu mir ſelber kam, indeſſen ſie, den rechten Arm noch immer um meinen

Leib geſchlungen, Augen auf mich heftete, die alles Feuer der Liebe in mich zu ergießen ſchienen. Die Sclavin war bey dieſer Scene nicht zugegen, und Kallippe mußte meinen Zufall nicht für gefährlich genug gehalten haben, ſie um Hülfe zu rufen.

Die Götter mögen wiſſen, wie das alles ſich geendigt hätte, wenn nicht in dieſem Augenblick ein großer Lerm im Hauſe uns auf einmal aus unſerm Taumel geriſſen und genöthigt hätte, auf das, was außer uns vorging, Acht zu geben. Wir ſind verrathen, rief die beſtürzte Kallippe, indem das Getümmel immer näher kam und die donnernde Stimme des Menekrates ſich bereits deutlich unterſcheiden ließ. Ich ſprang auf, und brauchte mich nicht einen Augenblick zu beſinnen, daß außer meinem plötzlichen Verſchwinden kein Mittel ſey die Dame und mich zu retten.

Lucian.

In ſolchen Fällen haben die Dämonen ohne Körper ein beneidenswürdiges Vorrecht.

Peregrin.

Ich lief an das Fenſter, das in den Garten ging; aber, außerdem daß die Höhe für einen Sprung zu gefährlich war, ſah ich den Garten von verſchiedenen mit Knitteln und Stangen bewaffneten Sclaven beſetzt, in deren Hände zu fallen noch gefährlicher ſchien. Ein anderes Fenſter ging in einen kleinen Hof, der zu einem Holzbehältniß zugerichtet und mit einem Schindeldache verſehen war, das ziemlich nahe an Kallippens Fenſter reichte, und von welchem es nicht unmöglich ſchien, durch einen Sprung auf das Dach des niedrigen Seitengebäudes eines benachbarten Hauſes zu kommen. Das weitere mußte dem Zufall überlaſſen werden. Menekrates pochte inzwiſchen mit einem ſo lauten und herriſchen Befehl aufzumachen, an der verſchloßnen Thür des Schlafzimmers, daß Kallippe, ohne den Verdacht zu vergrößern, nicht länger verziehen konnte, ſie zu öffnen. Ich wagte alſo den entſcheidenden Sprung. Ich gelangte glücklich auf das benachbarte Dach, und von dieſem in einen kleinen Garten, wo es mir nicht ſchwer fiel, über die ziemlich niedrige und baufällige Mauer in ein enges Gäßchen herab zu glitſchen, an deſſen Ausgang ich mich vor der Hinterthür meines eigenen Hauſes und einen Augenblick darauf in der Freyheit befand, von einer

Gefahr, deren bloßer Gedanke alle meine Haare emporrichtete, wieder zu Athem zu kommen. Allerdings war es viel Glück, daß ich meine ſo oft wiederholte Unvorſichtigkeit mit der bloßen Angſt, noch immer wohlfeil genug, bezahlte: indeſſen verhielt ſich die ganze Sache wie ich dir erzählt habe; die Prügel und der Rettich waren bloße Verzierungen, womit dein Ungenannter das Geſchichtchen ſeinen Zuhörern intereſſanter zu machen hoffte.

Lucian.

Wahrſcheinlich wartete beydes auf dich, wenn dir dein guter Dämon nicht noch ſo glücklich durchgeholfen hätte. Uebrigens ſind dieſe Verzierungen, wie du wiſſen wirſt, bey Geſchichten dieſer Art, wovon das Publikum meiſtens Etwas aber ſelten die wahren Umſtände erfährt, zu gewöhnlich, als daß man dem Ungenannten ein großes Verbrechen daraus machen könnte, ſie, vielleicht ohne hiſtoriſchen Grund, der bloßen Wahrſcheinlichkeit zu Ehren hinzugedichtet zu haben. — Aber wie erging es der armen Kallippe? Denn, wiewohl ich geſtehe, daß ſie mir in dieſer ganzen Sache bey weitem nicht der unſchuldigſte Theil zu ſeyn ſcheint, ſo kann ich doch nicht umhin zu wünſchen, daß ſie nicht zu hart für eine ſo verzeihliche Schwachheit gebüßt haben möchte.

Peregrin.

Es war ein Glück für ſie, daß ihre Sclavin die Geliebte eines Freygelaßnen war, der alles über den alten Menekrates vermochte, und ſie, indem er ſich für ihre Unſchuld verbürgte, von der angedrohten Tortur rettete, die ihr ohne Zweifel alles ausgepreßt haben würde. Kallippe, die vielleicht nicht ſo unvorbereitet auf ſolche Scenen war als ich geglaubt hatte, war Meiſterin genug über ſich ſelbſt, um die Unwiſſende zu ſpielen; und da ſich nichts fand das gegen ſie hätte zeugen können, ſo blieb ſie am Ende noch berechtiget, Genugthuung von ihrem Unholde zu verlangen, deſſen unzeitige Eiferſucht ihren ſanften Schlummer geſtört und ihre unbefleckte Ehre angeſchmitzt hatte. Zu gutem Glücke war mein Vater eben wieder nach Hauſe gekommen. Ich entdeckte ihm den ganzen Hergang; er nahm ſich ſeiner beleidigten Nichte an; und da beyde Theile ihre Urſachen hatten, die Sachen nicht aufs äußerſte zu treiben und dem Geliſpel der Parianer je bälder je lieber ein Ende zu machen: ſo überließ Menekrates ſeiner Gemahlin die Freyheit, über ſein Haus in der Stadt und über ihre Tugend nach eigenem Gutdünken zu ſchalten, und zog ſich bald darauf in eines ſeiner Landgüter zurück, während ich in aller Stille Anſtalten traf, an eben demſelben Tag nach Athen abzureiſen.

Das ſonderbare Vorgefühl, womit ich in die ehrwürdige Minervenſtadt eintrat, — die Meynung von ihrem hohen Alterthum, das ſich bis in der Götterzeit verlor, — die Heiligkeit eines Ortes, wo man keinen Schritt thun kann, ohne dem Denkmahl eines Gottes oder Heros oder merkwürdigen Menſchen zu begegnen — die Erinnerung an ihren ehemaligen Glanz, an alles was ſie einſt war, und was Griechenland, und durch dieſes die ganze Welt ihr zu danken hat, — im Gegenſatz mit ihrer jetzigen Stille und Ruhe, ſtimmte in den erſten Tagen meines Aufenthalts zu Athen meine vorhin ſchon wunderbar genug geſtimmte Seele in einen Ton von Melancholie und Feyerlichkeit, der mit dem leichten muntern Geiſte der Athenienſer einen ſtarken Mißklang machte. Wenig um dieſe letztern, und um *alles Unbedeutende was ſie thaten*, da ſie nichts Bedeutendes mehr zu thun hatten, bekümmert, entzog ich mich beynahe aller Geſellſchaft, hielt mich immer an den einſamſten Orten auf, beſuchte den Ceramikus, die Akademie, die Pözile, das Lyceon, nur in den frühen oder nächtlichen Stunden, wenn ſonſt niemand da zu ſehen war: kurz, anſtatt wie andere Leute in dem wirklichen Athen zu leben, ſchwebte ich bloß wie ein abgeſchiedener Geiſt über dem Grabe des großen und herrlichen Athens das — nicht mehr war.

wie die andern Mädchen heranwachſen, und Alle, ſammt Vater, Mutter und Kindern eine Familie der Liebe ausmachen, und in und mit und durch einander leben weben und ſind.

Daß ein Mann, der in ſich ſelbſt und in Weib und Kindern, und in ſeinen wenigen aber deſto edlern Freunden, und in der immer zunehmenden Liebe der Natur und dem trauten Umgang der Muſen, die noch nicht aufgehört haben ihm hold zu ſeyn, glücklich iſt, d. i. ein Mann wie Ihr Wieland, keine Zeit noch Luſt hat, zu leſen was ſo arme Sünder wie der Knabe Cramer und der Mauvillon über ihn und wider ihn drucken laſſen, ſollte meinem Gleim doch wohl nicht unbegreiflich ſeyn. Und warum ſollt' ich die Herkules-Keule aufheben, um Fliegen todt zu ſchlagen?

Will einer meiner Freunde die Fliegenklatſche ergreifen, und dem Sumſen und Stechen dieſer Ungeziefer ein Ende machen, gut! Wo nicht, ſo laſſen wir ihnen das bischen Leben, das ihnen die Natur gönnet.

Nach den Novis von Ihrer Muſe, beſter Gleim, bin ich herzlich begierig. Außer einigen Grenadierliedern, die des preußiſchen Tyrtäus würdig ſind, und beweiſen, daß das

Die Schulen der Philoſophen hatten damals keinen aufzuweiſen, der ſich über das Gewöhnliche merklich erhoben hätte. Sogar unter denen, die ſich mit dem pythagoriſchen und platoniſchen Coſtum decorirten, fand ich nicht Einen, von dem ich mich im geringſten angezogen gefühlt hätte. Da die Stadt, ihrer Größe ungeachtet, nur ſehr mittelmäßig, wie du weißt, bevölkert war, und die Athenienſer alle mögliche Muße hatten ſich um alles zu bekümmern was ſie nichts anging: ſo beſchäftigte ich eine Zeit lang ihre Aufmerkſamkeit und ihren Witz, und ſie ließen es nicht an Epigrammen fehlen, zumal da ihnen meine Lebensweiſe mit meiner Jugend und Geſtalt ſehr lächerlich abzuſtechen ſchien. Weil ich aber, ohne darauf zu achten, bey meiner Weiſe blieb, und nach Verlauf weniger Wochen in einem der nächſt gelegenen Flecken ein Landhaus miethete: hörte ich bald auf etwas Neues für ſie zu ſeyn, und ſo wie ich ihnen aus den Augen kam, kümmerte ſich niemand mehr um mein Daſeyn, bis ein kleines Abenteuer, das dein Ungenannter zu Elea nicht vorbeygelaſſen aber eben ſo übel zugerichtet hat wie die Liebesgeſchichte mit Kallippe, mich auf eine ſehr unangenehme Art wieder in Erinnerung bey ihnen brachte.

Der Zufall ließ mich einſt in einem Gehölz am Fuße des Pentelikus einen Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren finden, der dürres Reiſig zuſammen las, und deſſen ungewöhnliche Schönheit meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog. Ich ließ mich in ein Geſpräch mit ihm ein, und bewunderte die Offenheit und Lebhaftigkeit ſeiner Antworten. Auf einmal fiel mir die Anekdote von der erſten Bekanntſchaft ein, welche Sokrates einſt mit einem eben ſo ſchönen Knaben in einem engen Gäßchen von Athen gemacht hatte, und daß unter der Leitung des Weiſen und ſeines Genius aus dieſem Knaben der berühmte Xenophon geworden war. Mein Waldknabe ſchien mir ein nicht weniger glückliches Naturell zu verſprechen; ich beſchloß an ihm zu thun was Sokrates an dem jungen Xenophon gethan hatte, vergaß aber unglücklicher Weiſe, daß Sokrates damals ein Mann von funfzig Jahren war, und ich kaum zwanzig zählte. Die Reinheit meiner Seele und die Unſchuld meiner Abſichten ließen mich an dieſen Unterſchied nicht denken; und es fiel mir, — mir, der das Urtheil anderer von ihm nie in Anſchlag brachte — ſo wenig ein, daß jemand an meinem guten Willen für dieſen Knaben etwas Tadelhaftes finden könnte, als wenn ich einen Vogel aus dem Walde mit nach Hauſe gebracht hätte um ihn ſingen zu lehren. Ich hing damals, ohne daß mich meine kleine Erfahrung mit der ſchönen Kallippe behutſamer über dieſen Punkt gemacht hätte, noch ſehr ſtark an dem platoniſchen Glauben, daß die äußere Schönheit ein Widerſchein der innern ſey; und meine raſche Einbildung weiſſagte ſich in meinem jungen Xenophon vielleicht einen künftigen zweyten Pythagoras oder Apollonius, ohne es nur für möglich zu halten, daß es auch wohl ein Alcibiades oder Nicias ſeyn könnte. Aber außer dem Verdienſte, das ich mir durch die Pflege einer ſo ſchönen Pflanze um die Menſchheit zu machen hoffte, hatte ich noch die beſondere Abſicht, mir in ihm einen künftigen Gehülfen in den Myſterien der hohen Magie zu erziehen, die damals das große Ziel meiner Wünſche und Gedanken war, und wozu ich die pythagoriſche und platoniſche Philoſophie, welcher ich ſeit einiger Zeit mit großem Fleiß obgelegen hatte, als eine Vorbereitung anſah. Die Schönheit und Unſchuld des jungen Gabrias war eine ſehr weſentliche Bedingung zu meinen Abſichten, ſo wie ſeine Unwiſſenheit kein Hinderniß derſelben war. Denn je reiner ich ſeine Seele von erkünſtelten Begriffen und falſcher Wiſſenſchaft fand, je geſchickter war ſie die Ideen aufzufaſſen, zu welchen ich ſie nach und nach zu erheben hoffte.

Die Neigung, die den Knaben gleich anfangs zu mir zu ziehen ſchien, verwandelte ſich ziemlich ſchnell in eine ſo große

Anhänglichkeit, daß er mich bat, ihn als einen Menſchen zu betrachten der mir gänzlich angehöre. Von dieſer Zeit an lebte er einige Wochen beſtändig mit mir in dem vorerwähnten kleinen Landhauſe. Es zeigte ſich indeſſen immer mehr, daß meine Hoffnungen von der Anlage des jungen Gabrias zu voreilig geweſen waren. Seine Lebhaftigkeit war mit einem Leichtſinn und einem Hang zum Muthwillen und zur Sinnlichkeit verbunden, der ihn zum untauglichſten aller Menſchen machte, in den Myſterien einer Philoſophie eingeweiht zu werden, deren erſter Grad die Reinigung der Seele von allen thieriſchen Neigungen iſt. Sobald ich mich hievon überzeugt hielt, verging mir alle Luſt mich weiter mit ihm abzugeben. Hätte ich keine andere Zwecke mit ihm gehabt, als ihn zu einem leidlichen Bürger von Athen zu bilden, ſo war freylich die Hoffnung dazu nichts weniger als verloren; er konnte ſogar werden was ſeine Landsleute einen liebenswürdigen Menſchen hießen; denn er war der angenehmſte Plauderer von der Welt, hatte Witz und drollichte Einfälle, machte auf einen Blick das Lächerliche an einer Perſon oder Sache ausfindig, und beſaß die Gabe, anderer Leute Stimme, Geberden, Gang und übrige Eigenheiten nachzuahmen, in einem ungewöhnlichen Grade: aber für meine Abſichten war er unverbeſſerlich, und ich ſuchte mich alſo je bälder je lieber von ihm loszumachen. Dennoch wußte er mich zwey oder dreymal durch ſeine außerordentliche Liebe zu mir, die er meiſterlich ſpielte und mit den zärtlichſten Liebkoſungen begleitete, wieder dahin zu bringen daß ich ihn noch bey mir duldete: bis endlich ſein Betragen (welches einem weniger Unerfahrnen ſchon lange hätte verdächtig ſeyn müſſen) keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß er ſich an mir eben ſo ſehr betrogen habe als ich mich an ihm. Er wurde noch an demſelben Tage aus dem Hauſe geworfen; aber auch an demſelben Tage meldete ſich ein alter ſchlecht gekleideter Mann mit einem Geſichte von böſer Vorbedeutung als der Vater des jungen Gabrias bey mir, beklagte ſich mit großer Heftigkeit, daß ich ſeinen Sohn, — das unſchuldigſte Kind von der Welt, ehe er in meine Hände gefallen ſey — verführt hätte, und foderte Genugthuung deßwegen, wenn ich nicht wollte, daß er ſeine Klage gegen mich noch in dieſer Nacht im Areopagus laut erſchallen ließe. Ich merkte bald genug, daß ich einen Mann vor mir habe, dem es nicht um Verſicherungen oder Beweiſe meiner Unſchuld, ſondern um mein Geld zu thun war, und alle Standhaftigkeit, die ich ihm entgegenſetzte, wurde zum Schweigen gebracht, da er mir ſagte, daß Gabrias bereit wäre über Gewalt gegen mich zu klagen. So ſchlecht dieſe Leute waren, ſo war ich ein Fremder, ohne Freunde, und konnte darauf rechnen, ganz Athen, vornehmlich die ganze Zunft der Philoſophen, die ſich eine falſche Rechnung auf mich gemacht hatten, wider mich zu haben. Aber auch ohne dieſe Rückſichten würde ich lieber mein ganzes Vermögen hingegeben haben, als in einem ſolchen Handel vor Gericht erſchienen ſeyn. Ich bequemte mich alſo, dem alten Böſewicht die Summe, worauf er beſtand und die in der That nicht gering war, zu bezahlen, wie ich mich bequemt haben würde, mein Leben oder meine Freyheit von einem Seeräuber loszukaufen. Dieſer Zufall, der wie ein Blitz bey hellem Himmel auf mich herabſtürzte, unterbrach das innere Geſchäfte meiner Seele auf eine höchſt ſchmerzliche Weiſe; der Aufenthalt zu Athen wurde mir durch den Gedanken, was für Leute meinen guten Nahmen in ihrer Gewalt hatten, unerträglich; ich konnte mich nicht ſchnell und weit genug von Menſchen entfernen, die mir zu meinem Zwecke ſo wenig halfen, und unter welchen man ſolchen Bübereyen ausgeſetzt war. Ich packte alſo meine Sachen zuſammen, und begab mich ſchon am dritten Tage nach dieſer verhaßten Begebenheit an Bord eines Schiffes, das nach Smyrna abzugehen begriffen war.

Feuer ſeines Geiſtes heiliges unauslöſchliches Feuer iſt, hab' ich ſeit langer Zeit nichts von ihm geſehen.

Leben Sie wohl, beſter Bruder! Gott gebe Ihnen neue Geſundheit, Kraft und Lebensfreude zum Neuen Jahre! — Ade! Ihr ewig treuer Bruder W.

CCLXXXIV.

An Voß.

Weimar, den 24. Jenner 1779.

Beynah ſollt' ich Ihren Wohlgebohrnen Herrn Hofrath mit einem Hochedelgebohrnen Herrn Rector erwiedern — Aber ich mag nicht alles was ich kann, geſchweige alles was ich ſollte — wiewohl es wirklich ein garſtiges Ding um dieſe Titulaturen unter unſers gleichen iſt. Wer weiß welcher gute Wind Sie einmahl nach Weimar oder mich ins Land Hadelen weht, und dann ſolls ja wohl anders zwiſchen uns werden.

Doch was hadre ich mit Ihnen? Sie haben durch das Vertrauen, womit Sie mir den vierzehnten Geſang Ihrer Odyſſee zugeſchickt, alles unter uns gut und eben gemacht. Nichts

Lucian.

Was du thateſt um dir dieſes Geſindel vom Halſe zu ſchaffen, würde ich, und vermuthlich ein jeder anderer, an deinem Platze auch gethan haben; wiewohl vielleicht wenige ſeyn mögen, die zu einem ſo ſchlimmen Handel ſo unverſchuldet gekommen wären wie du. Der Verfaſſer der Liebesgötter, zu denen ich eben ſo unſchuldig Vater ſeyn muß, würde geſagt haben, du hätteſt deine Strafe durch deine Unſchuld verdient: aber, meiner Meynung nach, verdienteſt du ſie durch die Unvorſichtigkeit, dich mit einem dir unbekannten atheniensiſchen Knaben — wenn er auch ſchöner als Ganymed und Adonis geweſen wäre — in einen Umgang einzulaſſen, der einen jungen Menſchen von deinem Alter nothwendig verdächtig machen mußte; zumal da du den Vorwurf gegen dich hatteſt, ein Sonderling und ein Verächter der beſten Geſellſchaft zu ſeyn die vielleicht in der ganzen Welt zu finden war: denn dafür galten die Athenienſer unſrer Zeit, und nicht ohne Grund, däucht mich. Uebrigens iſt es ſehr möglich, daß der Alte ſo ganz unrecht nicht hatte, ſich zu beſchweren daß du ſeinen Sohn verführt habeſt.

Peregrin.

Wie ſo?

Lucian.

Der Junge konnte wirklich, da du ihn im Walde antraffſt, noch unſchuldig, und, ohne die raſche ſokratiſche Liebe die du ſo plötzlich auf ihn warfſt, es noch lange geblieben ſeyn. Vermuthlich erzählte er zu Hauſe, was ihm mit dem ſchönen fremden Herrn im Walde begegnet ſey. Sein

Vater, ein dürftiger, ſchlecht denkender; und wo es auf Gewinn ankam wenig bedenklicher Mann, machte ſeine Gloſſen darüber. Natürlicher Weiſe hatte er von einer ſo geiſtigen unintereſſierten Liebe zu ſchönen Bübchen oder Mädchen, wie die deinige war, nicht die geringſte Vorſtellung noch Ahndung; er erkundigte ſich vermuthlich nach dir, erfuhr daß etwas bey dem fremden Herrn zu gewinnen ſey, machte nun ſeinen kleinen Plan auf den einen oder den andern Fall, und unterrichtete den Jungen wie er ſich zu benehmen habe. Die Hoffnung eines nahmhaften Gewinns iſt für Leute von dieſem Schlag eine unwiderſtehliche Verführung: und ſo hätteſt du dich dann doch, mit aller deiner Unſchuld, als den Verführer des jungen Gabrias anzuſehen?

Peregrin.

In dieſem Sinne allerdings. Indeſſen war der weiſe Sokrates ſelbſt, nach dem unverwerflichen Zeugniß, welches ihm der ſchöne Alcibiades in ziemlich großer Geſellſchaft darüber ertheilte, nicht reiner von dieſem ſeinem Liebling, als ich von dem jungen Gabrias; wiewohl ich dich verſichern kann, daß der berüchtigte Günſtling Hadrians ihm den Vorzug der Schönheit kaum hätte ſtreitig machen können. Wäre ich geſinnt geweſen wie zehentauſend andere, ſo hätte alles den gewöhnlichen Gang genommen, und dein Unbekannter zu Elea würde wahrſcheinlicher Weiſe eine Verläumdung weniger gegen mich vorzubringen gehabt haben. Ich bezahlte alſo meine Tugend mit dreytauſend Drachmen und einer Verwundung meiner Ehre, wovon ich die Narbe bis an meinen Tod behielt.

Lucian.

Deine Tugend, und — deinen Mangel an Klugheit, bitte ich hinzuzuſetzen. Wer, ohne ſich den Geſetzen dieſer letztern, welche die groſſe Tugend des geſellſchaftlichen Lebens iſt, zu unterwerfen, in ſeinem Betragen gegen andere bloß von ſeinem Herzen und von einer idealiſchen Vorſtellungsart geleitet wird, läuft immer Gefahr ähnliche Erfahrungen zu machen.

Peregrin.

Dieſe Klugheit war freylich nie meine Tugend. Durch ſie allein würde mein ganzes Leben eine andere Geſtalt gewonnen haben, alle Abenteuer, woraus es zuſammengeflochten iſt, würden unterblieben, und Peregrin —

Lucian.

— mit Einem Worte, nicht Peregrin geweſen ſeyn — welches, nach dem ewigen Decret der großen Pepromene, oder, wenn du lieber willſt, vermöge der Natur der Dinge, eben ſo wenig möglich war, als daß Lucian unſchuldiger Weiſe hätte in den Fall kommen können, aus dem Fenſter des alten Rathsherrn Menekrates zu ſpringen, oder einem atheniensiſchen Sackträger dreytauſend Drachmen dafür zu bezahlen, daß er ſeinem Jungen einen Kuß auf die Stirne gegeben hätte.

Zweyte Abtheilung.

Peregrin.

Ich ſollte nun in meiner Apologie, wenn ich es ſo nennen kann, auf den Tod meines Vaters und meinen Aufenthalt unter den Chriſtianern kommen. Aber es verfloſſen einige Jahre zwiſchen dieſen Begebenheiten und meinem Aufenthalt zu Athen. Willſt du daß ich dieſe überſpringen ſoll? oder haſt du Geduld genug die Erzählung einiger Geſchichten anzuhören, die dieſe Zwiſchenzeit ausfüllten, und vielleicht zu beſſerer Ueberſicht des Ganzen meines Lebens nicht gleichgültig ſind, wiewohl dein Unbekannter nichts davon zu ſagen wußte?

Lucian.

Du biſt mir, ohne dir eine Schmeichelen ſagen zu wollen, aus dem was du bereits erzählt haſt intereſſant genug geworden, daß mir kein Umſtand gleichgültig ſeyn kann, der deinen Charakter ſtärker oder von einer neuen Seite beleuchtet, und mir begreiflicher machen hilft, was ich in deinem Leben zweydeutig, räthſelhaft und übel zuſammenhängend fand.

Peregrin.

So mache dich immer auf eine ſehr ſeltſame Geſchichte gefaßt! Aber ehe ich dahin komme, wird es nöthig ſeyn noch ein paar Worte von der innern Verfaſſung zu ſagen, worin ich mich befand als ich den Entſchluß nahm nach Aſien überzugehen.

Seitdem mich der Dämon der Liebe, den die Wahrſagerin Diotima dem Sokrates offenbarte, auf die Entdeckung gebracht hatte, daß ich ſelbſt ein eingekörperter Dämon dieſer Art ſey, ſchien mir nichts natürlicher als das Verlangen, mich ſelbſt und die Weſen meiner Gattung ſowohl als die höheren, mit denen meine Natur verwandt war, beſſer kennen zu lernen; die einzige Kenntniß die ich meiner würdig hielt, da ſie mich geraden Weges zur Eudämonie, dieſer erhabenen Geiſterwonne führte, die nichts Irdiſches geben noch rauben kann, und nach welcher zu ſtreben mein angebohrnes Vorrecht war. Und was konnte dieſe Eudämonie anders ſeyn, als das Leben eines Dämons zu leben, mit Dämonen und Göttern umzugehen, und von einer Stufe des Schönen zur andern bis zum Anſchauen und Genuß dieſer höchſten Urſchönheit, dieſer himmliſchen Venus zu gelangen, welche die Quelle und der Inbegriff alles Schönen und Vollkommnen iſt?

Die große Frage war indeſſen immer: wie, auf welchem Wege, und durch was für Mittel dieß geſchehen könne? und, wofern es mehrere Wege gäbe, welches der nächſte und kürzeſte wäre? Da es mir nun ausgemacht ſchien, daß unter den Alten Pythagoras und unter den Neuern Apollonius zu dieſer hohen Eudämonie, und vielleicht zur höchſten Stufe derſelben, gekommen ſeyen: ſo war meine erſte Sorge, mich mit dieſen ſo bekannt zu machen, als es durch eignes Forſchen in allem was ſie hinterlaſſen, und durch vertrauten Umgang mit Perſonen die in den Myſterien ihrer Weisheit wirklich eingeweiht wären, geſchehen könnte;

iſt billiger, als Ihr Vorhaben, beſagte Odyſſee auf Subſcription drucken zu laſſen; und wenn ich machen könnte, daß Sie Ihnen, nach Proportion, als ſie beſſer denn die Popiſche oder von Pope corrigirte engliſche iſt, auch mehr einträge, als dieſem ſein Homer eingetragen, ſo ſollten Sie wahrlich nicht lange Rektor zu Otterndorf in Lande Hadeln ſeyn. Indeſſen wollen wir zu dem löblichen Werke wenigſtens beytragen was wir können. Ich habe den Grund, daß Ihnen dadurch ein Gefallen geſchieht (wiewohl für mich ein ganz zureichender Grund) nicht nöthig, wo ſo viel Beweggrund in der Sache ſelbſt liegt. Ihr vierzehnter Geſang wird alſo ganz, wie er iſt, im nächſten Februar des Merkurs erſcheinen, und die kleine Note, womit ich ihn introduiren muß, ſoll wenigſtens nichts verderben. Was der Merkur in der Folge, wegen der Subſcriptions-Sache weiter ankündigen ſoll, darüber werden Sie ihm ſeiner Zeit Inſtruction ertheilen.

Sie haben wohl daran gethan, daß Sie die unſichere Exiſtenz eines homme de lettre à Wansbeck, mit der Rektorſtelle zu Otterndorf vertauſcht haben, bey der Ihnen wenigſtens

Die Hoffnung, Einen wenigſtens von dieſer Claſſe zu Athen zu finden, war mir fehlgeſchlagen; die wenigen Pythagoräer, die ich dort ſah und hörte, ſchienen Leute zu ſeyn, die ſich an den äußerlichen Formen ihres Ordens und an Anſprüchen begnügten, welche ſie zu realiſieren weder wußten noch begehrten. Ich ſah mich alſo genöthigt die einſame Lebensart zu erwählen, die den Zerſtreuung liebenden Athenienſern ſo lächerlich vorkam, und mich auf mein eigenes Forſchen, und auf die Reinigungen und Uebungen der Seele einzuſchränken, welche die natürliche Vorbereitung zu den höhern Stufen waren, die ich ſo ſehnlich zu erſteigen wünſchte.

Lucian.

Und fandeſt du denn, guter Peregrin, in ganz Athen keine ehrliche Glycerion, die dir die Wohlthat erweiſen konnte, dich von allem dieſem Unſinn auf einmal und von Grund aus zu entledigen? Denn, ſo viel ich merken kann, fehlte dir doch nichts als dieſe Cur.

Peregrin.

Um einen Arzt zu ſuchen oder zuzulaſſen, Lucian, muß man ſich für krank halten, und davon war ich himmelweit entfernt. Auf dem Wege der Enthaltung, den ich ging, begegnet man keiner Glycerion, und wäre es geſchehen, ich würde ſie wie eine Empuſe geflohen haben.

Lucian.

Sage mir nur noch dieß einzige: da du doch deine ganze Exiſtenz an eine Eudämonie ſetzteſt, die dich mit Dämonen und Göttern in Gemeinſchaft bringen ſollte, ſtieg dir nie ein Zweifel über das Daſeyn dieſer wunderbaren Weſen auf? Fragteſt du dich nie ſelbſt: woher weiß ich daß es Dämonen und Götter giebt?

Peregrin.

Nie in meinem ganzen Leben; ſo wenig als es mir je einfiel mich zu fragen, ob es eine Sonne in der Welt gebe?

Lucian.

Aber daß die Sonne da ſey, saheſt du —

Peregrin.

Mit dem körperlichen Auge, aber nicht gewiſſer, als den Gott der Sonne mit dem geiſtigen.

Lucian

ſchüttelt den Kopf ein wenig.

Alſo weiter, Freund Peregrin!

Peregrin.

Es ſcheint, lieber Lucian, man müſſe aus eigener Erfahrung wiſſen, was es iſt, ſeine Seele mit lauter Idealen von Schönheit und Vollkommenheit angefüllt zu haben; welche innere Ruhe, welche Freyheit und Größe es giebt, auf alle Gegenſtände der Wünſche und Leidenſchaften der Menſchen mit Verachtung herabzuſehen — im Getümmel aller dieſer nach der Erde hingebückten Geſchöpfe ſeine eigene höhere Natur zu fühlen — und, während ſie einen nie geſättigten Hunger mit thieriſchen oder weſenloſen Befriedigungen zu ſtillen ſuchen, ſich am reinen Ambroſia der Götter, an Schönheit, Harmonie und Vollkommenheit zu weiden — kurz, mitten in der Hülle der groben Sinnenwelt in einer lichtvollen und grenzenloſen Welt von Geiſtern und Ideen zu leben: man muß, ſage ich, vermuthlich aus Erfahrung wiſſen was für eine Exiſtenz dieß iſt, oder du würdeſt mich in dieſem Zuſtande nicht ſo bedauernswürdig finden, als du zu thun ſcheinſt. Aber ſollteſt du nicht wenigſtens dieß erfahren haben: daß es Träume giebt, die uns glücklicher machen, als wir wachend je geweſen ſind, und deren wir uns, ſelbſt nach dem Erwachen, noch immer mit Vergnügen erinnern?

Lucian.

Träume? — Allerdings! — Aber wie ging es dir dann auf der Fahrt nach Smyrna? Ihr hattet doch günſtigen Wind und gutes Wetter?

Peregrin

Scheint.

Sehr gutes. Wir kamen glücklich zu Smyrna an, und mein Genius wollte mir ſo wohl, daß ich gleich in den erſten Tagen die Bekanntſchaft eines eisgrauen alten Mannes, Nahmens **Menippus**, machte, der keiner von den unangeſehenſten in der Stadt war, und in ſeiner Jugend mit dem Weiſen, den ich genauer zu kennen ſo begierig war, mit dem groſſen Apollonius, vielen Umgang gepflogen hatte.

Lucian.

Wie? doch nicht des Menippus, von dem uns der aberwitzige **Damis** in ſeinen **Reiſen des Apollonius** das abgeſchmackteſte aller Ammenmährchen erzählt, die Geſchichte von der **Empuſe** oder **Lamie**, die, um dieſen Menippus in ſich verliebt zu machen, die Geſtalt einer ſchönen Frau aus Phönizien angenommen, ein prächtiges Haus gemacht, und die Sache zwiſchen ihr und ihrem verblendeten Liebhaber bis zur Hochzeit getrieben habe; da denn der theure Wundermann Apollonius ganz unerwartet zum Hochzeitſchmauſe gekommen, das ganze Zaubergaſtmahl ſamt allem Gold- und Silbergeſchirr und allen Bedienten verſchwinden gemacht, und die arme in Thränen zerfließende Braut genöthigt habe, zitternd und zähnklappend zu geſtehen, daß ſie eines von den Geſpenſtern ſey, womit die Ammen den unartigen Kindern zu drohen pflegen, und daß ſie den holden Menippus bloß darum an ſich gezogen, um ihn erſt recht fett zu machen und dann lebendig aufzueſſen, indem ſie und die übrigen Lamien, ihre Schweſtern, gar große Liebhaberinnen von jungen wohlgenährten Mannsperſonen ſeyen, weil ſie ſo reines Blut hätten? Wars etwa der?

Peregrin.

Eben der, Lucian, wiewohl er die Geſchichte mit der *Lamie*, wie du leicht erachten kannſt, etwas anders erzählte. Das angebliche Geſpenſt war weder mehr noch weniger als eine ausländiſche *Hetäre*, die ſchon ſeit mehrern Jahren zu Korinth unter dem Nahmen einer phöniziſchen Dame junge Leute an ſich gezogen und auf die eine oder andere, oder auch auf beyderley Art zugleich, ſo gut ausgeſogen hatte, als es eine leibhafte Empuſe nur immer hätte thun können. Menippus, der ſich damals zu Korinth aufhielt und ein wohlgemachter athletenmäßiger junger Menſch war, hatte ſich ebenfalls in den Netzen dieſer ſchönen Menſchenfreſſerin gefangen; und Apollonius, der ihn wenige Wochen zuvor in voller Blüthe und Jugendkraft geſehen hatte, brauchte weder ein Prophet noch ein Halbgott zu ſeyn, um ihm die Verheerung, welche die Phönizierin an den Roſen ſeiner Wangen angerichtet hatte, auf den erſten Blick anzuſehen. Er brachte den jungen Menſchen, der ihm ſehr ergeben war, ohne Mühe zum Geſtändniß, und Menippus mußte ihm verſprechen, einem ſo gefährlichen Umgang zu entſagen. Aber die Phönizierin hatte keine Luſt, ſich einen Liebhaber rauben zu laſſen, von deſſen Wichtigkeit niemand beſſer urtheilen konnte als ſie. Sie hatte wirklich eine heftige Leidenſchaft für ihn gefaßt, und da ſie ſchon ziemlich weit über ihre Roſenzeit hinaus war, und bereits einen großen Theil ihrer Reitzungen von der Kunſt borgen mußte. beſchloß ſie, weil ihr kein anderes Mittel übrig blieb, den Menippus durch den Antrag ihrer Hand und der Reichthümer, die ſie auf Unkoſten ihrer Liebhaber erworben hatte, an ſich zu feſſeln. Dieſer ließ ſich in einem Augenblick von Schwäche überwältigen. Die Phönizierin veranſtaltete eine prächtige Hochzeit, und legte bey dieſer Gelegenheit alles ihr Silber und alle ihre goldnen und mit Edelgeſteinen beſetzten Becher und Trinkſchalen aus, um ihren Geliebten durch die Größe ſeines Glückes zu deſto lebhafterer Dankbarkeit aufzufordern. Alles ging ſo gut wie ſie es nur wünſchen konnte: als auf einmal der von allem unterrichtete Apollonius erſchien, und der Hochzeitfreude ein Ende machte. Das, wodurch dieſer außerordentliche Mann den größten Theil ſeiner Wunder wirkte (ſagte Menippus) war die majeſtätiſche Länge und Schönheit ſeiner Geſtalt, und die Magie ſeiner Beredſamkeit, die durch ſein Anſehen und den Ton ſeiner Stimme eine beſſer zu Muthe ſeyn wird, als wenn Sie Rector der Thomasſchule in Leipzig wären. Er wäre freylich allerley darüber zu ſagen, daß unſere Auguſten und Mäcene ꝛc. aber es iſt im Grunde doch nur lahmes Geſchwätze, und am Ende iſts einem jeden ehrlichen Kerl, und einem Dichter mehr als jedem andern, beſſer, wenn er ſein verdientes Brot im Schweiß ſeines Angeſichts iſſet, und dafür keinem Auguſt hofiren und keinem angeblichen Mäcen den Kutzen ſtreichen muß. Ich habe bis zu meinem ſieben und zwanzigſten Jahre auch geſchulmeiſtert, (wiewohl in ſonderbar angenehmen Umſtänden) hernach bin ich neun Jahre Stadtſchreiber (oder Canzley-Direktor, wie man heutigen Tages ſagt, ſeitdem man das Gefühl für die Wahrheit und Einfalt unſrer Altvordern verloren hat, und die Schweizer ihre Stadtſchreiber Secretaires d'Etat nennen) alſo Stadtſchreiber in Biberach geweſen, und habe tüchtig im Karren ziehen müſſen, wäre auch ohne allen Zweifel darüber zu Grunde gegangen, wenn mir nicht Agathon, Muſarion, Idris u. ſ. w. zum Troſt erſchienen wären, und mir in ſo mancher glücklichen Stunde sollicitae jucunda hinreißende Gewalt bekam — kurz, ein Aeußerliches, wodurch er Königen und dem Kaiſer Domitianus ſelbſt eine Art von Ehrfurcht zu gebieten gewußt hatte. Was Wunder, daß eine ſo mancher Schuld ſich bewußte Dirne, wie dieſe, von der unerwarteten Gegenwart und der donnernden Anrede eines ſolchen Mannes, der ſie eine Lamie ſchalt und ſeinen Freund aus ihren Klauen, wie er ſagte, zu retten gekommen war, zu Boden geworfen wurde? Das Gaſtmahl, das Gold und Silber und die Bedienten verſchwanden freylich, aber auf ihren eigenen Wink. Die beſtürzte Phönizierin fiel dem Apollonius zu Füßen: allein, was hätten ihre Bitten und Thränen über dieſen Mann vermögen ſollen? Er führte die angefangene Vergleichung ihres Charakters und ihrer bisherigen Lebensart mit dem, was von den Lamien oder Empuſen gefabelt wird, ohne alle Schonung und mit Worten von ſolchem Nachdruck aus, daß das arme Weib beynahe ſelbſt zweifelte ob ſie nicht wirklich eine Lamie ſey — und endigte damit, daß er den erſchrocknen und beſchämten Menipp, mit der Autorität, die er ſich über ſeine jungen Freunde zu geben wußte, beym Arm ergriff und mit ſich davon führte, indem er zugleich der verblüfften Lamie befahl, unverzüglich aus Korinth zu verſchwinden, und ſehr nachdrückliche Drohungen hinzufügte, wofern ſie ſich unterſtünde jemals wieder einem ſeiner Freunde nachzuſtellen.

Lucian.

So habe ich mir dieſe Geſchichte immer gedacht, und es iſt bey dieſem, wie bey allen andern Mährchen des Babyloniers Damis, ziemlich leicht, das Natürliche und Wahre von dem Wunderbaren, wodurch er es, dem Genie ſeines Landes gemäß, aufzuſtutzen ſucht, zu unterſcheiden.

Peregrin.

Der alte Menippus erzählte mir eine Menge dergleichen Anekdoten, worauf der Schildknapp Damis und andere ſeines gleichen ihren Glauben gründeten, daß Apollonius wenigſtens ein Halbgott, wo nicht gar ein ganzer Menſch gewordner Gott geweſen ſey; welche aber, ſeiner Meynung nach, weiter nichts bewieſen, als daß er ein Mann von ungewöhnlich großem Genie und Charakter war — und damit ſehr viel bewieſen. Es iſt natürlich, ſagte er, daß derjenige von gemeinen Menſchen für mehr als ein Menſch gehalten wird, der das Größte was ein Menſch ſeyn kann, und alſo ſo weit über ſie erhaben iſt, daß ihnen ſchwindelt wenn ſie an ihm hinaufſehen. Wir ſtritten uns öfters über dieſen Punkt; denn ich konnte dem angenehmen Wahne, den Apollonius für eines der glänzendſten Beyſpiele eines vermenſchten Dämons zu halten, ohne eine allgemeine Umkehrung meiner ganzen Vorſtellungsart unmöglich entſagen; und Menippus, entweder weil er dieſe Bemerkung gemacht hatte, oder weil er nicht ſtark an ſeinen Meynungen hing, begnügte ſich bey unſern Diſpüten über dieſe Dinge gemeiniglich, ſich mit einem unglaubigen Vielleicht in die ſokratiſche Unwiſſenheit zurückzuziehen.

Ich fragte ihn einſt, wie es käme, daß ein Weiſer von ſo außerordentlicher Art, wie Apollonius, ſeine Schüler, die ſeiner würdig wären, hinterlaſſen, und daß dieſer zweyte, oder vielleicht zum zweyten Mal in die Welt gekommene Pythagoras auf die Pythagoräer unſrer Zeit ſo wenig gewirkt habe? Menippus ſchien dieß für eine Beſtätigung und natürliche Folge ſeiner Meynung von der Perſon des Apollonius anzuſehen. Ein ungewöhnlich groſſer Mann, ſagte er, hat eben deßwegen wohl dumpfe Anſtauner, aberglaubiſche Verehrer, kindiſche Nachahmer, und mechaniſche Wiederhaller ſeiner Worte, aber keine Söhne und Erben ſeines Geiſtes, ſeiner Naturgaben, und ſeines Charakters. Indeſſen, wenn man einer Sage, die ſeit einiger Zeit ſich verbreitet, glauben dürfte, ſo befände ſich in der Gegend von Halikarnaſſus eine Art von Prophetin oder Magierin, die eine Ausnahme hievon machte. Man ſpricht ſehr verſchieden von dem was ſie ſeyn ſoll. Einige geben ſie für eine ägyptiſche oder ſyriſche Prieſterin aus; nach andern iſt ſie nichts geringers als die erythräiſche Sibylle, die nach einer Verſchwindung von tauſend Jahren ſich wieder ſehen läßt; die meiſten aber halten ſie für eine Tochter des Apollonius, dem ſie ungemein ähnlich ſeyn ſoll, und geben ihr, um ihren Urſprung noch mehr zu verherrlichen, ich weiß nicht welche Göttin oder Nymphe zur Mutter, mit welcher er ſie, nach ſeiner Verſchwindung aus den Augen der Menſchen, in einer der glücklichen Inſeln wohin er ſich ohne zu ſterben zurückgezogen, erzeugt habe. Kurz, dieſe Theoklea, wie ſie ſich nennt, iſt eine ſehr geheimnißvolle Perſon: aber darin ſtimmen alle Gerüchte von ihr überein, daß ihr nichts vergangenes noch künftiges unbekannt ſey, daß ſie mit den

Göttern umgehe, viele Wunderkuren verrichtet habe, und überhaupt ganz unbegreifliche Dinge zu thun im Stande ſey. Wenn mich, ſetzte er hinzu, mein hohes Alter nicht an Smyrna feſſelte, ſo hätte ich ſelbſt die Reiſe nach Halikarnaß gemacht, um dieſe wundervolle Perſon kennen zu lernen, und zu ſehen ob ſie dem Apollonius, deſſen Bild keine Zeit aus meinem Gedächtniß auslöſchen kann, wirklich ſo ähnlich iſt als man ſagt. — Beſitzeſt du, fragte ich ihn, keine Bildſäule oder Büſte von ihm? — Mehr als eine, erwiederte er, und führte mich ſogleich in ein Muſeon, wo er mir unter andern Bruſtbildern großer Männer verſchiedene zeigte, die den Apollonius vorſtellen ſollten, aber an deren jedem er vieles auszuſetzen hatte. Ich drückte diejenige, die er für die ähnlichſte erklärte, tief in meine Seele, und beſchloß bey mir ſelbſt (wiewohl ich ihm nichts davon merken ließ) daß ſich der Mond nicht zweymal åndern ſollte, ehe ich mich durch meine eigenen Augen überzeugt håtte was an der Sache wåre.

Ich machte die Reiſe von Smyrna nach Halikarnaß zu Lande, und mit ſolcher Eilfertigkeit, daß ich zu Epheſus nicht einmal ſo lange verweilte, um den Dianentempel zu ſehen, dem ich zu einer andern Zeit eine groſſe Reiſe zu lieb gethan håtte. Je nåher ich dem Ziel meiner Reiſe kam, je öfter hörte ich von der weiſen Theoklea, oder Apollonia, wie ſie von vielen genannt wurde, ſprechen. Man erzåhlte ſeltſame, und (wie es zu gehen pflegt) übertriebene Dinge von ihren Orakeln und Wundern, von ihrem einſamen Aufenthalt in einem heiligen Walde der

Venus Urania, von ihrer Felſenwohnung, in welche keinem Menſchen den Fuß zu ſetzen erlaubt ſey, und wo ſie von unſichtbaren Nymphen bedient werde, und wie übel es gewiſſen Verwegenen bekommen ſey, die ſich aus Vorwitz oder einer andern ſträflichen Abſicht hätten erfrechen wollen, ohne ihre Erlaubniß in ihre geheimnißvolle Wohnung einzudringen. Alles was ich hörte, vermehrte mein Verlangen, mit dieſer Tochter des Apollonius, (wofür ich ſie, ungeſehen und ununterſucht, zu erkennen geneigt war) ſo bald als möglich genauer bekannt zu werden. Beſonders war ich über den heiligen Hayn der Venus Urania, worin ſie ſich aufhielt, erfreut: denn ich ſchloß daraus, daß ſie mit dieſer Gottheit, zu deren Anſchauen zu gelangen ſchon ſo lange das Ziel aller meiner Beſtrebungen war, in unmittelbarer Verbindung ſtehen müßte. Die Schwierigkeit war nur, wie ich Zutritt bey ihr erhalten könnte, da meine Fremdheit, mein Geſchlecht und meine Jugend meinen Wünſchen nicht geringe Hinderniſſe entgegen ſetzten. Nach vielem Hin- und Herſinnen ſchien mir das ſchicklichſte zu ſeyn, ihr mein Anliegen ſchriftlich vorzutragen. Ich machte ihr, mit Verſchweigung meines Nahmens, in wenigen aber ſtarken Zügen eine Abſchilderung von mir ſelbſt; entdeckte ihr das mich unumſchränkt beherrſchende Verlangen in den Myſterien der höchſten und heiligſten Magie initiiert zu werden, und wie weit ich es in der Vorbereitung dazu gebracht zu haben glaubte; und, um ihre Zuneigung deſto eher zu gewinnen, ſetzte ich hinzu (wie es denn auch die reine Wahrheit war) daß ich der himmliſchen Venus, als der oblivia vitae verſchafft hätten. Hernach da ich endlich doch der Kanzley herzlich ſatt war, ließ ich mich wieder zum Schulmeiſtern verführen, und war drey Jahre Profeſſor in Erfurt, und wieder drey Jahre Prinzen-Inſtruktor hier zu Weimar; bis mir endlich ein Deus oder vielmehr die Dea *Anna Amalia* dieſe Otia gegeben hat, worin ich nun lebe — und die ich wahrlich wohl verdient zu haben meine. Denken Sie indeſſen nicht, daß es eben ein gar *Ariſtippiſches* und Helvetiſches Leben um dieſe meine Otia ſey. Ich bin Hausvater, und habe incluſive ſieben liebe holde Kinder, wovon das älteſte wenig über zehn Jahre, und das jüngſte ſieben Wochen alt iſt, täglich ſechzehn Mäuler und Mägen zu verſorgen. Bey einem ſolchen *Amte* darf man wahrlich die Hände auch nicht in den Sack ſtecken, und der ehrliche *Merkur* ſpielt, wie Sie denken können, dabey keine ganz entbehrliche Rolle. Aber das iſt es auch, was ihn *heiliget* und mir das Recht gibt, *mich* qua *Herausgeber des deutſchen Merkurs*, noch immer wenigſtens für einen eben ſo wackern Ehrenmann zu halten, als wenn ich ein ehrbarer Weber- oder Schneidermeiſter ewigen Quelle und Fülle des höchſten und unvergänglichen Schönen, ſchon ſeit mehrern Jahren ein heiliges Gelübde gethan hätte, mich von aller irdiſchen Liebe und allem ſinnlichen Liebesgenuß rein zu erhalten, und meine Seele ſowohl als meinen Leib in unbefleckter Unſchuld für ihren Dienſt, dem ich mich gänzlich gewidmet hätte, aufzubewahren. Alles dieſes vorausgeſchickt, legte ich ihr dieſe zwey Fragen vor: ob mein Verlangen der Göttin angenehm ſey? und, was ich in dieſem Falle weiter zu thun hätte?

In einer Entfernung von vierzig bis funfzig Schritten von dem Felſen, worin Theoklea ſich aufhielt, lief eine hohe und dichte Hecke von wilden Myrten um denſelben, deren Pforte immer verſchloſſen blieb. Vor dieſer Pforte lag ein großer Sphinx von weißem Marmor, in deſſen offnen Mund alle, welche die Prophetin um etwas befragen oder erſuchen wollten, ein Papier ſteckten, worauf ihr Anliegen kurz und deutlich ausgedrückt war. Aber ſo wie man ihre Antworten oder ihre Hülfe unentgeldlich erhielt, ſo war auch die Erlaubniß, ſich durch dieſes Mittel an ſie zu wenden, auf eine einzige Stunde eines gewiſſen Tages in jeder Woche eingeſchränkt, und die Erhörung hing gänzlich von der Willkühr der Göttin oder ihrer Prieſterin ab. Auch durfte niemand, der ſich eines Uebelthat oder Verunreinigung, wodurch er der Göttin mißfällig ſeyn konnte, bewußt war, den Graben überſchreiten, der den heiligen Bezirk von dem übrigen Walde abſonderte; und man pflegte ſich daher gewöhnlich eines Knaben unter zwölf Jahren zu bedienen, um die Briefe oder die Zettel dem Sphinx in den Mund zu ſtecken.

Ich hatte mir jenſeits des Grabens ein Zelt aufſchlagen laſſen, wohin ein einziger alter Diener, der bey mir war, meine unentbehrlichſten Bedürfniſſe bringen mußte. Aber von dem Augenblick an, da ich meinen Brief an Theoklea abgelegt hatte, brachte ich den ganzen Tag in dem Innern des Haynes zu, deſſen heilige Dunkelheit und Stille das ſchicklichſte Mittel war, die Abgeſchiedenheit oder den pythagoriſchen Tod, wodurch ich in das dämoniſche Leben übergehen mußte, zu befördern, und mein Inwendiges dem himmliſchen Lichte aufzuſchließen, worin ich zum unmittelbaren Anſchauen der göttlichen Dinge zu gelangen verſichert war. Eine unzählige Menge ſchneeweißer Tauben ſchienen die einzigen Bewohner dieſes Haynes zu ſeyn, deren Farbe das Symbol der Reinheit, ſo wie ihr ſanftes Girren (der einzige Laut der die tiefe Stille belebte) mir ein Bild des ſehnenden Verlangens der Seele war, ſich mit der höchſten Schönheit zu vereinigen. Die damalige Jahrszeit (es war im Anfang des Sommers) der reine Himmel dieſes ſchönen Landes dem wenige in der Welt zu vergleichen ſind, die durch die lieblichſte Kühlung gemilderte Wärme, alles trug das Seinige bey, einen Jüngling von zwanzig Jahren, der ſo ſonderbar geſtimmt war, in dieſe Art von wachenden Träumen zu verſetzen, wo, unter einem Schlummer der Sinne den das Flattern eines Schmetterlings erwecken kann, das Zauberſpiel der begeiſterten Einbildung zum Anſchauen und die leiſeſte Ahndung der Seele zur Empfindung wird — wo wir in vorbeyblitzenden Augenblicken ſehen und hören was keine Zunge beſchreiben, kein Apelles mahlen, kein Günſtling der Muſen in Töne ſetzen kann — und das was wir in dieſen unbegreiflichen Augenblicken erfahren, es uns vielleicht durch unſer ganzes Leben unmöglich macht, dem Gedanken Raum zu geben, daß es Täuſchung geweſen ſeyn könnte.

Lucian.

Eine glücklichere Stimmung hätte in der That die göttliche Theoklea oder Apollonia ihrem künftigen Schüler nicht wünſchen können!

Peregrin.

Nachdem ich den größten Theil des Tages und der Nacht auf dieſe Weiſe vorbeygeträumt hatte, war ich endlich in einer ſüßen Ermattung unter einigen Lorbeerbäumen mitten im Hayn eingeſchlafen, als ich beym Erwachen die Antwort der Tochter des Apollonius auf meinem Schooße liegen fand. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich, der in meinem Briefe nicht genannt war und ſchwerlich in ganz Karien von jemand gekannt ſeyn konnte, die Aufſchrift erblickte: An Peregrinus Proteus von Parium. Es konnte nur durch die Entzückung, in welche mich der Inhalt ſetzte, übertroffen werden. „Mein Verlangen war der Göt„tin angenehm, und noch heute ſollte ich „mich in der erſten Stunde nach Mitter„nacht vor der Pforte einfinden, die in „den innerſten Bezirk des heiligen Hay„nes führte.“

Ich erlaſſe dir, lieber Lucian, die Beſchreibung alles deſſen, was bis zu dieſer feyerlichen erſten Stunde nach Mitternacht in mir verging: du kennſt nun bereits deinen Mann ſo gut, als ein Geiſt aus deiner Klaſſe ihn zu kennen fähig iſt; und überdieß habe ich dir noch ſo viele und ſonderbare Dinge bis zu dem Augenblick meiner Verlüſtung (wie es dein Unbekannter zu nennen beliebt hat) zu erzählen, daß ich mich, wo es nur immer ohne Nachtheil der Sache geſchehen kann, der möglichſten Kürze werde befleißen müſſen.

Lucian.

Du kannſt wenigſtens auf einen willigen und dankbaren Hörer rechnen, Peregrin. So lange du meine Aufmerkſamkeit wie bisher unterhältſt, und unvermerkt immer höher ſpannſt, werde ich deine Erzählung nie zu umſtändlich finden.

Peregrin.

Nachdem ich mich in der heiligen Quelle, die aus einem Felſen des Hayns hervorſprudelte, dreymal gewaſchen, und ein ſchneeweißes Kleid angezogen hatte, begab ich mich an den beſtimmten Ort, und wartete mit klopfendem Herzen bis die Pforte ſich öffnen würde. Sie öffnete ſich endlich, und ſchloß ſich ſogleich wieder hinter mir zu. Ich befand mich zwiſchen zweyen mehr als mannshohen Myrtenwänden, in einem ſehr langen Gang, der mich zu einem Roſenhayn führte, wo die ſchönſten Roſen, die ich jemals ſah, in unendlicher Menge und Mannigfaltigkeit der Formen an hoch aufgeſchoßnen und zierlich durch einander geſchlungenen Büſchen in voller

Blüthe ſtanden, und, im Glanze des beynahe vollen Mondes, durch die anmuthigſte Vermiſchung von Licht und Dämmerung, und den Abſtich ſtarker Schlaglichter mit ſchwarzen Schatten, eine beynahe magiſche Wirkung auf mich thaten. Ich ſchien mir in die Sphäre verzückt zu ſeyn, die der eigene Wohnſitz der Göttin der Schönheit und Liebe iſt; der Glanz, der mich umfloß, war der Wiederſchein ihres Lächelns, und die Luft, die ich einſog, der Roſenathem ihres himmliſchen Mundes. Das Wonnegefühl, wovon mein ganzes Weſen durchdrungen war, befreyte mich von aller Bangigkeit; mir war als ob ich keinen Körper mehr hätte, ich fühlte mich lauter Seele, und noch nie war ich mir ſo lebhaft und innig meiner dämoniſchen Natur bewußt geweſen. In dieſem Zuſtande irrte oder ſchwebte ich vielmehr unter den zauberiſchen Roſengebüſchen umher, als eine ehrwürdige Geſtalt langſam auf mich zu kam, in welcher ich, ſo wie ſie ſich näherte, (es ſey nun daß es Täuſchung oder Wahrheit war) immer mehr und mehr die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Bilde des Apollonius, und der Abſchilderung, die mir der alte Menipp von ihm gemacht hatte, entdeckte. Es war eine Frau von hohem ſchlankem Wuchs und feiner Geſtalt, dem Anſehn nach zwiſchen dreyßig und vierzig, von einer ſchönen Geſichtsbildung, worin gerade ſo viel Weiblichkeit war, als erfodert wurde, den Ernſt ihrer edeln aber beynahe männlichen Züge angenehm zu machen. Sie war, unter einer langen weißen ſchmal gefalteten Tunica, die ein breiter funkelnder Gürtel unter ihrem Buſen zuſammenhielt, in ein himmelblaues, mit ſilbernen Sternen wäre, und mich und die Meinigen redlich von meiner Handarbeit nährte. Sehen Sie, lieber Voß, ſo führt unſer Herr Gott ſeine Poeten wunderlich. Sie werden wahrlich auch nicht als Rector zu Otterndorf im Lande Hadeln ſterben. Genug für den Anfang, daß Sie jetzt in dem ordentlichen Weg einer bürgerlichen Exiſtenz ſind. Das übrige Deus providebit. Nur ſorgen Sie für Ihre Geſundheit und ſtudiren ſich nicht, um Nichts und wider nichts zu einem Eccehomo-Bild, wie ſo mancher wackre Mann in Deutſchland ſchon gethan hat, und noch thut — das dann gerade der Weg iſt, Gott und Menſchen und ſich ſelbſt unnütz zu werden.

Leben Sie wohl. Ich endige dieſen meinen erſten Brief an Sie mit keiner Hochachtungsverſicherung; Sie ſehen ja wohl, daß der ganze Brief eine iſt.

CCLXXXV.

An Meuſel.

Weimar, den 2. Auguſt 1779.

Tauſend herzliche Glück- und Segenswünſche zu Ihrer bevorſtehenden glücklichen Verdurchwirktes Gewand gekleidet, deſſen weite Aermel bis auf die halbe Hand herabhingen. Ihre ſchwarzen Haare, um die Stirne mit einer weißen prieſterlichen Binde umſchlungen, wallten in langen Locken um ihre Schultern den Rücken hinab. Ich blieb ſtehen, indem ſie mit Grazie und Würde langſam auf mich zuging, und da ſie, in einer Entfernung von drey oder vier Schritten ſtill hielt, näherte ich mich ihr mit Ehrerbietung, und ſagte ihr: ich glaubte mich nicht irren zu können, wenn ich die Tochter des großen Apollonius und die Erbin ſeiner erhabenen Weisheit in ihr verehrte; wer ich ſelbſt wäre, hätte ich nicht nöthig derjenigen zu ſagen, die mich in dieſem Lande unbekannten, ſogar ungeſehen, ſchon gekannt hätte. Sie erwiederte: „ich würde mich nicht mehr hierüber verwundern, wenn ſie mir ſagte, daß ihr, in der erſten Nacht meiner Ankunft zu Halikarnaß, Apollonius im Traum erſchienen ſey, und ſie angewieſen habe, mir zur Befriedigung meiner Wünſche behülflich zu ſeyn.“ — Ich geſtehe, daß ſich meine Eigenliebe durch dieſe Eröffnung nicht wenig geſchmeichelt fand; denn ſie verſicherte mich der Wahrheit meiner Meynung von mir ſelbſt und aller meiner Lieblingsideen, und ich ſchien mir nun mit meinen ſtolzeſten Anſprüchen nach nichts zu ſtreben, als wozu ich gleichſam durch meine Geburt berechtigt war.

Theoklea führte mich hierauf aus dem Roſenwäldchen in einen Gang, der mit einer doppelten Reihe hoher Pomeranzenbäume beſetzt war, und auf einer ſanft emporſteigenden Anhöhe zu einem marmornen Tempel führte. Wir ſetzten uns unter dem vordern Säulengang auf eine Bank, und ſie wußte mich, wiewohl ſie wenig ſprach, unvermerkt dahin zu bringen, daß ich ihr eine umſtändliche Erzählung der Geſchichte meines Lebens machte. Bald darauf, als ich mit meiner Erzählung fertig war, ſtand ſie auf, nahm mich bey der Hand, führte mich an der linken Seite der Anhöhe auf einem durch Gebüſche ſich windenden Pfade herab, und, indem ſie mich mit einem leiſen Druck der Hand verſicherte, daß ich bald wieder von ihr hören würde, ſah ich mich unverſehens wieder vor der Pforte durch die ich hereingekommen war. Sie öffnete und ſchloß ſich, wie das erſtemal, von ſelbſt, Theoklea war verſchwunden, und ich befand mich in der Verfaſſung eines Menſchen, der aus einem ſchönen Traum erwacht, in dem äußern Verzirke des Haynes allein.

Lucian.

Deine Theoklea legitimiert ſich als eine ächte Tochter des groſſen Apollonius; denn ſie konnte ein wenig hexen, wie es ſcheint. Ich geſtehe daß du meine Neugier gewaltig rege gemacht haſt.

Peregrin.

Du wirſt dich nicht betrogen finden, wenn du von einem ſolchen Anfang nichts alltägliches erwarteſt. Die Sonne hatte die Hälfte ihres Laufs zurückgelegt, als ich, nach einem leichten Mahle, unter dem angenehmen Gewirre der Gedanken, Ahndungen und Träumereyen, die das Abenteuer der vergangnen Nacht in meiner Seele theils zurückgelaſſen theils erweckt hatte, einſchlummerte, und nicht eher wieder erwachte als nachdem ſie bereits untergegangen war. Wie ich die Augen aufſchlug, ſah ich einen nackten Knaben von neun bis zehn Jahren vor mir ſtehen, deſſen Schönheit mir mehr als menſchlich ſchien. Er war mit Roſen bekränzt, hatte einen Lilienſtängel in der Hand (der mich an Anakreons Amor erinnerte) und winkte mir ſchweigend, mit einem lieblich unſchuldigen Lächeln, ihm zu folgen. Er ging vor mir her, und führete mich durch ein Gewinde unbekannter Büſche, auf einem durch Kunſt geebneten ſchneckenförmig ſteigenden Pfad an einem Felſen hinauf. Auf einmal ſtanden wir am Eingang einer hohen gewölbten Grotte, die von einer einzigen Lampe erleuchtet war; und in ihrer Vertiefung mit jedem Schritte niedriger und enger wurde. Mein kleiner Führer öffnete eine Thür, und ich befand mich in einem mit Marmor zierlich ausgelegten Vorſaale, durch deſſen innere Oefnung ich in einem größern ſchön erleuchteten Gemach eine kleine Tafel gedeckt ſah.

Indem ich mich nach meinem verſchwundnen Führer umſah, kam mir die Tochter des Apollonius entgegen. Du biſt mir zu gut empfohlen worden, Proteus — ſagte ſie mit einem leiſen Lächeln, das den Ernſt ihrer Züge ſehr angenehm erheiterte und ihrer Miene etwas einladendes gab — als daß es mir erlaubt wäre, dich nicht als einen Gaſt zu betrachten, den mir Apollonius zugeſchickt hat. Und hiemit nahm ſie mich bey der Hand und führte mich zu einem vergoldeten Stuhl, wo ich mich an der kleinen Tafel ihr gegenüber ſetzen mußte. Sie war leichter und einfacher als geſtern aber äußerſt edel angezogen, und hatte mit ihrer prieſterlichen Binde um die Stirne das Anſehen einer

Veſtalin in ihrer Hauskleidung. Die kleine Tafel war niedlich beſetzt, und eine einzige junge Nymphe, lieblich und unentfaltet wie eine Roſenknoſpe, verrichtete den Dienſt der dabey nöthig war. Während ich mit aller Eßluſt eines Menſchen von meinem damaligen Alter, der ſeit etlichen Tagen nur ſehr leichte Mahlzeiten gethan hatte, dem Gaſtmahl meiner freundlichen Wirthin Ehre machte, ſprach ſie mit mir von meiner Reiſe, von den Schönheiten der Stadt Smyrna, und von dem Dianentempel zu Epheſus; und es ſchien ihren Beyfall zu haben, daß ich, vor lauter Verlangen bald zu Halikarnaß zu ſeyn, keine Zeit gehabt hatte, dieſes Wunder der Welt in Augenſchein zu nehmen. Als die Tafel abgetragen war, goß ſie etwas Wein in eine goldene Schale, machte der Göttin eine Libation damit, und, nachdem ſie die Schale wieder gefüllt hatte, brachte ſie mir den gewöhnlichen Gaſt- und Freundſchaftstrunk in einem Weine zu, der nur dem Nektar der Götter weichen konnte. Wir ſtanden endlich auf, und während uns die junge Nymphe Waſſer zum Waſchen in einem vergoldeten Becken reichte, verſchwand die Tafel, ohne daß ich ſah wohin ſie gekommen war. Eine Anmerkung, die ich erſt lange hernach machte, war, daß Theoklea bey allem Wunderwürdigen, was ihren Aufenthalt von der Wohnung gewöhnlicher Sterblichen unterſchied, gerade ſo ausſah als ob nichts alltäglichers ſeyn könnte als dieſe Dinge, und daß ſie meine wenige Befremdung darüber eben ſo wenig zu bemerken ſchien. Bald nachdem wir von Tiſche aufgeſtanden waren, öffnete ſie eine Thür, die auf eine kleine Terraſſe führte, von welcher man über einen Theil dieſer anmuthigen Wildniß, und weiterhin durch eine Oeffnung des Waldes in die See, wie ins Unendliche, hinausſah. Hier ſetzten wir uns wieder, und die junge Nymphe brachte ihr eine Laute. Theoklea ſpielte einige ſanfte melodiſche Stücke, und endigte mit einem Hymnus an Venus Urania, der meine ganze Seele mit heiligen Gefühlen durchdrang; ich glaubte, die hohe Theano oder ihre Tochter Myja dem ſtill horchenden Pythagoras und ſeinen Freunden himmliſche Ruhe zuſingen zu hören. Nach dieſer pythagoriſchen Vorbereitung zum Schlafengehen gab ſie die Laute zurück, führte mich in ein kleines, nur vom Mondſchein ſchwach erhelltes Schlafgemach, das für mich zubereitet war, wünſchte mir mit feyerlicher Miene einen geſunden und heiligen Schlummer, und entfernte ſich.

Was dir vielleicht ſonderbarer als alle dieſe Feerey vorkommen wird, iſt dieß: daß ich das Alles, wie geſagt, ohne Erſtaunen oder Verwunderung, als etwas das meine Erwartung nicht übertraf, kurz als die natürlichſte und ſchicklichſte Sache von der Welt aufnahm. Die ganze Wirkung, die es auf mich that, war, mich gleichſam unter Gewährleiſtung aller meiner Sinne gewiß zu machen, daß ich wirklich bey der Tochter des Apollonius, der Erbin ſeiner Weisheit und erhabenen Geheimniſſe, ſey. Dieß vorausgeſetzt, hätte alles noch weit außerordentlicher bey ihr ſeyn können, ohne daß ich einen Augenblick ſtutzig darüber geworden wäre. Meine Einbildung war von früher Jugend an mit allen Arten des Wunderbaren vertraut, und was in dem gemeinen Laufe der Dinge wunderbar heißt, war, nach meiner Vorpflanzung in den geliebten vaterländiſchen Boden! Immer werde ich warmen Antheil an Ihren Schickſalen nehmen, und mich brüderlich freuen, wenn es Ihnen ſo wohl ergeht als Sie es in allen Betrachtungen verdienen. Aber tant pis für Jena, daß man, ſo nahe dran ſich Ihrer zu bemächtigen, um einer Kleinigkeit willen, den günſtigen Augenblick verſäumt hat. Doch, was iſt darüber anders zu ſagen, als: Mir iſts leid um die hochfürſtliche ſächſiſche Geſammt-Univerſität — auch leid um mich ſelbſt, daß Sie nun um ſo viel weiter aus meinen Augen gerückt werden; aber lieb, ſehr lieb iſt mirs für Sie, mein würdiger Freund, und für die Ihrigen; denn unſtreitig verbeſſern Sie ſich zu Erlangen, alles zuſammen genommen, um hundert Procent, und ich bin gewiß daß Sie wenigſtens zwanzig Jahre länger leben, und um den Werth eines halben Jahrhunderts vergnügter, munter und glücklicher dort leben werden, als in Jena oder dem gebenedeyten Häringsnaſenlande.

Da wir nun in ſo kurzer Zeit ſo weit getrennt werden, iſts ja wohl billig, daß Sie Ihrem alten Freunde und ehmahligen Collegen ſtellungsart, in dem höhern Kreiſe, zu welchem Theoklea gehörte, natürlich. Ich überließ mich alſo mit dem ruhigſten Zutrauen der Freude über eine Aufnahme, die alles was ich erwarten konnte übertraf, und ſchlief in Hoffnungen ein, die der Traumgott ſelbſt mit aller ſeiner grenzenloſen Macht nicht hätte übertreffen können.

Als ich mit dem Tag erwachte, war das erſte was mir in die Augen fiel, ein wunderſchönes Gemälde, welches in einem prächtigen Rahmen von vergoldetem Schnitzwerk eine ganze Wand meines Schlafgemachs einnahm. Es ſtellte Venus und Adonis vor: jene, in dem Augenblicke, wie ſie von einer roſenfarben Wolke umgeben auf einer Anhöhe des idaliſchen Hayns aus ihrem Schwanenwagen ſteigt, indem eine von ihren Grazien die Zügel hält, und die beyden andern, mit der Göttin die ſchönſte Gruppe machend, ihr im Ausſteigen behülflich ſind; dieſen, wie er, zu ihren Füßen liegend, mit dem wärmſten Ausdruck der anbetenden Liebe zu ihr emporſchaut, in einer Stellung als ob er die Arme gegen ſie ausbreiten wollte, aber plötzlich von einem heiligen Schauer zurückgehalten würde.

Es wäre ſchwer die Bewegungen zu beſchreiben, die dieſer unerwartete und meinen eigenen innern Zuſtand mir ſo lebhaft vor die Augen ſtellende Anblick in meinem ganzen Weſen hervorbrachte. Genug, dieſes Gemälde beſchäftigte mich einige Stunden lang um ſo angenehmer, da ich es als ein Unterpfand betrachtete, daß ich dem Ziele meiner Wünſche nahe ſey. Indeſſen, wie groß und blendend mir auch die Schönheit der Göttin anfangs vorkam, ſo verlohr ſie doch bey ſo oft wiederholtem Anſchauen und Betrachten unvermerkt, und ſchien mir zuletzt weit unter dem Ideale zu bleiben, das ich in meiner Seele trug. Nicht als ob ich mir wirklich ſchönere Formen, oder im Ganzen ein vollkommneres Bild von ihr hätte einbilden können: ſondern weil ihm die Glorie, worin ich ſie mir dachte, alles das Unausſprechliche, Himmliſche und Göttliche, das ſich nicht malen läßt, fehlte, — oder vielmehr, weil das gemalte Bild die ganze Wirkung nicht auf mich that, die ich von einer Erſcheinung der Göttin ſelbſt erwartete. Indeſſen kam ich doch von Zeit zu Zeit zu ihm zurück, um den Gedanken an ihm zu nähren, was Adonis beym Anſchauen der gegenwärtigen Göttin empfunden haben müſſe, da der bloſe gefärbte Schatten des Bildes, das ein Maler ſich von ihr vorſtellen konnte, ſchon ſo viel anziehendes und liebeathmendes hatte.

Lucian.

Wie ſehr, guter Peregrin, beſtätigt dein Beyſpiel die groſe Wahrheit, daß es nicht die Dinge ſelbſt, ſondern unſre durch die Individualität beſtimmte Vorſtellungen von ihnen ſind, was die Wirkung auf uns macht, die wir den Dingen ſelbſt zuſchreiben, weil wir ſie unaufhörlich mit unſern Vorſtellungen verwechſeln.

Peregrin.

Ich ſollte an dieſem Morgen auf mehr als Eine Art überraſcht werden. Indem ich verſchiedene ſchöne Stücke, womit dieſes Gemach ausgeziert war, durchging, ward ich auf einem kleinen Ecktiſche von Ebenholz eines elfenbeinernen Käſtchens gewahr, worin ein goldner Schlüſſel ſteckte. Da ich dieß für eine Erlaubniß anſah es zu öffnen, ſo ſchloß ich es auf, und fand — eine mit goldnen Buchſtaben beſchriebene Rolle von purpurfarbem Pergament darin, welche die Ueberſchrift hatte: Apollonius der Tyanenſer von Theophanien *). Du kannſt dir vorſtellen, mit welchem Entzücken, und zugleich mit wie viel Ehrerbietung und Glauben ich dieſen koſtbaren Schatz in die Hand nahm, und wie begierig ich zu leſen anfing. Ich war noch nicht weit gekommen, als mir Theoklea durch die junge Nymphe wiſſen ließ, ſie wäre verhindert mich dieſen Morgen zu ſehen; ich würde aber etwas ge-

---

*) Göttererſcheinungen.

funden haben das meine Muße hinlänglich beſchäftigen könnte, und ich möchte es übrigens in allen Stücken ſo halten, als ob ich in meinem eigenen Hauſe wäre. Ich ſteckte alſo die Rolle in meinen Buſen, und begab mich in eine Laube des Roſenhayns, der nahe an Theokleens Felſenwohnung lag. Bald darauf erſchien der Knabe, der geſtern mein Führer geweſen war, wieder, ſetzte ein aus Golddraht geflochtenes Körbchen, worin mein Frühſtück war, auf einen kleinen Marmortiſch, und ſchwand wieder aus meinen Augen, ohne ein Wort zu ſagen. Ich brachte den ganzen Morgen mit Leſen und Wiederleſen der gefundnen Handſchrift zu, die mir zwar in ihrer bildervollen myſtiſchen Sprache nicht viel deutliches offenbarte, aber eben darum mein Gemüth nur deſto lebhafter in Bewegung ſetzte. Unvermerkt überſchlich mich die Mittagshitze bey dieſer ſüßen Beſchäftigung, und ich ſchlummerte unter den ſeltſamſten Träumereyen ein.

Als die ſchwüleſten Stunden des Tages vorüber waren, ließ ſich mein ſtummer Aufwärter wieder ſehen, um mich in ein zierliches marmornes Bad zu führen, wo er mich ſtillſchweigend mit allem bediente was man in einem Bade verlangen kann; denn bey Theokleen zeichnete ſich alles durch Vollkommenheit aus. Wie endlich der Tag ſich zu neigen anfing, ließ ſie mir ſagen, ſie erwarte mich in der Grotte, wo ſie in der heißen Jahrszeit den Abend zuzubringen pflegte. Sie empfing mich mit einem Ausdruck von Wohlwollen, der den Ernſt ihrer Miene unvermerkt erheiterte. Das Buch des Apollonius von Theophanien wurde bald der Gegenſtand unſers Geſpräches; und da ich ihr auf die Frage, „ob ich alles darin verſtanden hätte?“ mit einem zögernden Nein antwortete, nahm ſie davon Gelegenheit, mir über das, was mir nothwendig darin dunkel ſeyn müßte, ſo viel Licht zu geben als ich dermalen ertragen könnte. Sie unterſchied zweyerley Arten von Theophanien. Die Götter, ſagte ſie, ſind von jeher einigen beſonders von ihnen geliebten Menſchen ſichtbar worden: zuweilen ohne Zuthun der letztern, aus bloßem Antrieb ihres eignen freyen Wohlwollens; zuweilen auf Veranlaſſung der Menſchen, und durch die Mittel dazu bewogen, welche die theurgiſche Magie in ihrer Gewalt hat. Nicht als ob es nicht immer von den Göttern abhinge, ſich mehr oder weniger, oder gar nicht mitzutheilen:

ſondern weil es möglich iſt auf die Neigung ihres Willens ſelbſt zu wirken, und ſie durch die Allgewalt der Liebe zur Gegenliebe zu nöthigen. In jedem Fall aber iſt es unmöglich anders zu dieſer Mittheilung zu gelangen, als ſtufenweiſe, und durch Mittel, wodurch ſie ſelbſt, in eben dem Maße, wie wir uns zu ihnen erheben, ſich zu uns herablaſſen. Die höchſten und wohlthätigſten Götter haben ſich daher immer in menſchlicher Geſtalt gezeigt, und bloß hierauf gründet ſich die Verehrung, die wir ihren Bildern, ſowohl als Denkmälern ehmaliger Theophanien, als in ſofern die Götter dieſe Geſtalt gewiſſermaßen zu ihrer eigenen gemacht haben, ſchuldig ſind. Nicht ſelten ſind dieſe Bilder, — nach Maßgabe der Stärke, womit die Seele durch ihr unverwandtes Anſchauen ſich von allen andern Bildern und Gedanken abzuſcheiden, und in einem einzigen reinen Gedanken des Herzens ſich die unſichtbare Gottheit ſelbſt gegenwärtig und anſchaulich zu machen fähig iſt — Canäle außerordentlicher Gnaden der Götter geweſen; und es iſt daher immer wohl gethan ſich dieſes Mittels zu bedienen, was auch der Erfolg ſeyn mag; der zwar immer von der Willkühr der Gottheit, aber gewiß ſehr viel von der Beſchaffenheit des Subjects und der Energie der Empfindungen abhängt, wodurch wir Uns zu ihnen aufſchwingen und Sie zu uns herunter ziehen.

Dieſe Theorie — von welcher ich dir hier bloß einen leichten Umriß mache, — hatte deſto mehr einleuchtendes für mich, noch ein paar Tage ſchenken, um uns in pace et caritate mit einander zu letzen und in freundſchaftlicher Offenheit des Sinnes und Herzens mit einander zu ſchwatzen et ab hoc et ab hac et ab illo. Ich bin itzt im Begriff mit meiner Frau recreationis et corporis curandi gratia, eine kleine Luſtreiſe auf etliche Tage nach Gera zu thun. Sobald wir zurückgekommen ſeyn werden, werd' ich Ihnen wieder ſchreiben, und Sie dann proprio et uxorio nomine bitten, uns je bälder je lieber mit Ihrer Frau Gemahlin und lieben Kindern einen Familienbeſuch zu machen, und die Zeit dazu ſelbſten des nähern zu beſtimmen. Ihre beyderſeitige Freundſchaft für mich und mein Haus laſſen mich hoffen, daß Sie mich keine Fehlbitte thun laſſen werden.

CCLXXXVI.

An Voß.

Weimar, den 19. Auguſt 1779.

Ich bin Ihnen auf zween Briefe Antwort ſchuldig; in beyden wäre Stoff genug zu einer langen Epiſtel: ich habe mir aber neuerlich zum Geſetz gemacht, (und der Himmel gebe mir da ſie mit meinen eigenen Vorſtellungen ſehr gut zuſammenſtimmte, und mir zu einer vollgültigen Beſtätigung derſelben diente. Theoklea ſetzte noch verſchiedenes hinzu, das mir einen hohen Begriff von ihren Einſichten in die göttliche Magie gab, und ſprach unter andern mit Verachtung von gewiſſen Mitteln, wodurch manche angebliche Theurgen die Götter zum Erſcheinen nöthigen zu können vorgäben. Es ſey zwar nicht zu läugnen, ſagte ſie, daß es (zum Beyſpiel) gewiſſe auserleſene Wohlgerüche gebe die ihnen angenehm ſeyen; denn ſie liebten das reinſte und vollkommenſte in jeder Art: aber ſie durch Räucherungen oder Zauberlieder anziehen zu wollen, ſey ein kindiſcher Gedanke, und es werde nie ein anderes Mittel, ſie zu uns zu ziehen, geben, als eben das wodurch wir uns zu ihnen aufſchwüngen, nehmlich das heißeſte Verlangen einer von jeder andern Begierde und Leidenſchaft gereinigten Seele. Vielleicht hätten jene vermeynten Theurgen gehört, die Götter pflegten ihre Gegenwart zuweilen durch himmliſche Wohlgerüche oder Harmonien oder ein überirdiſches Licht anzukündigen, und hätten hieraus, ohne Grund, den Schluß gezogen, daß man ſie durch Fumigationen und Epoden herbeylocken könne: immer ſey gewiß, daß die goetiſche Magie ſich ſolcher Behelfe zu Bewirkung betrüglicher Theophanien und Geiſtererſcheinungen bediene, und eben darum enthielten ſich die wahren Theurgen dieſer zweydeutigen Mittel gänzlich.

Als ſie zu reden aufgehört hatte, bat ich ſie ſehr inſtändig, mir, wofern ſie mich deſſen nicht unwürdig hielte, das Heiligthum der Göttin, an deſſen Schwelle ſie mich vermuthlich bey unſrer erſten Zuſammenkunft geführt hätte, nicht länger zu verſchließen. Sie antwortete: daß dieſer Tempel allen Profanen unzugangbar ſey, mir aber, wie billig, noch in dieſer Nacht geöffnet werden ſollte. Bald darauf befahl ſie unſre Abendmahlzeit zu bringen, welche, ganz nach pythagoriſcher Weiſe, bloß aus einigen leichten Speiſen und auserleſenen Früchten beſtand; auch wurde bloßes Waſſer aus kryſtallenen Bechern dazu getrunken, aber das reinſte, leichteſte und friſcheſte, das ich je getrunken hatte. Nach der Mahlzeit hörten wir in einiger Entfernung eine äußerſt ſanfte und herzerhöhende Muſik von Inſtrumenten und Stimmen, ohne zu ſehen wo ſie herkam. Wir ſetzten uns auf eine Bank im

Roſenhayn, und hörten ihr eine gute Weile zu. Endlich wurde ſie immer ſchwächer und ſchwächer, bis ſie ganz in die Lüfte zu zerfleißen ſchien. Wie wir nichts mehr hörten, ſtand Theoklea auf: Es iſt nun Zeit, ſagte ſie, dein Verlangen zu befriedigen! — Du wirſt das heilige Bild der Göttin ſehen, und auf Sie allein wird es ankommen, wie viel oder wenig ſie dir durch dieſes Medium von Sich Selbſt erblicken laſſen will. Von nun an bis zum Aufgang der Sonne verſiegelt das heilige Schweigen unſre Lippen!

Ich bückte ihr meinen Dank und meinen Gehorſam zu, und wir gingen mit langſamen Schritten den Pomeranzengang zum Tempel hinauf. Als wir ankamen, fanden wir unter den Säulen rechter Hand drey junge Nymphen in langem weißem Gewande, und auf der linken drey zwölfjährige Knaben, ebenfalls weiß gekleidet, auf uns warten. Theoklea ſchloß die äußere Pforte auf, und wir traten in eine Halle, in deren Mitte eine vergoldete Thür unmittelbar in den Tempel führte. Zu beyden Seiten war ein Gemach, zum Ankleiden der Perſonen, die in den Tempel eingehen durften, beſtimmt. Theoklea begab ſich mit den drey Nymphen in das eine, und winkte mir, den Knaben in das andere zu folgen. Alles was hier zu thun war, wurde ſtillſchweigend verrichtet. Ich wuſch vor allem mein Geſicht und meine Hände. Hierauf zogen ſie mir mein Oberkleid ab, bekleideten mich mit einem langen Rock von weißer glänzender Seide, und gürteten mich mit einem breiten Gürtel von glattem Goldſtoff mit den feinſten Perlen geſtickt. Als ich angekleidet war, führten ſie mich heraus, bückten ſich, die Arme über die Bruſt gefaltet, vor mir und verſchwanden. Bald darauf trat auch Theoklea wieder heraus. Sie war, über ein roſenfarbes Gewand das nur bis an die Knöchel reichte, in ein violett purpurnes Oberkleid mit langen weiten Ermeln gehüllt; ihre dichten Haare floſſen losgebunden um ihre Schultern, und mitten auf der prieſterlichen Binde um ihre Stirne funkelte ein Stern von citronfarben Diamanten. Sie hatte in dieſem Aufzug beynahe ſelbſt das Anſehen einer Göttin, und noch nie war ſie mir ſo ſchön und blendend vorgekommen. Die drey Nymphen erſchienen in einer Art faltenreicher Leibröcke von weißer Seide, mit breiten roſenfarben Gürteln, und ihre Haare waren mit einem goldnen Bande aufgebunden, deſſen Enden an beyden Seiten bis an die

Knie herab hingen. Alle viere gingen mit zur Erde geſenktem Blicke vor mir vorbey; Theoklea öffnete mit einem goldnen Schlüſſel die innere Pforte des Tempels, ging mit ihren Dienerinnen hinein, und ſchloß ſie wieder hinter ſich zu. Nach einer kleinen Weile that ſich die Pforte wieder auf, ſie traten heraus, und kamen langſam auf mich zu, jede etwas in der Hand haltend, das ſie aus dem Tempel mitgebracht hatte. Theoklea band mir eine der ihrigen ähnliche Binde um die Stirne; eine der Nymphen ſetzte mir einen Myrtenkranz auf, die zweyte gab mir einen Lilienſtengel in die rechte Hand, und die dritte einen Roſenzweig in die linke. Hierauf berührte die Prieſterin jedes meiner Augen mit den drey Mittelfingern ihrer rechten Hand, winkte mir in den Tempel hineinzugehen, und ſchloß die Pforte hinter mir zu.

Lucian.

Wahrlich, viel Ceremonien, und mehr als zu viel um dieſe Myſterien verdächtig zu machen! Ich bin ungeduldig zu hören, wie ſich das Alles enden wird.

Peregrin.

Was auch der Zweck dieſer Feyerlichkeiten war, ſo viel iſt gewiß, daß mir das Herz beym Eintritt in den Tempel merklich höher ſchlug. Ich blieb nahe an der Pforte ſtehen, und faßte mich zuſammen ſo gut mir möglich war, indem ich mich umſah und den edeln Geſchmack der innern Baukunſt und Verzierung bewunderte, ſo viel ich davon bey dem Lichtſtrom ſehen konnte, der aus einer halbrunden Vertiefung hervorbrach, wo die Göttin in einer hohen vergoldeten Blende ſtand. Vor ihr, etwas ſeitwärts nach der rechten Hand, knieete ein marmorner Amor mit einer goldnen Pfanne, an Form dem Horn der Amalthea ähnlich, aus welcher mit dem lieblichſten Wohlgeruch eine ungemein helle Flamme in der Dicke einer Zirbelnuß emporloderte, und dem Marmorbilde der Göttin eine zum Verblenden täuſchende Beleuchtung gab. Dieſes Bild war merklich größer als alle Venusbilder die ich noch geſehen hatte, und verband in meinen Augen die Majeſtät einer Göttin mit einer Schönheit, die beym erſten Anblick alles, womit man ſie hätte vergleichen können, auslöſchte, und nichts vollkommneres wünſchen ließ. Eine unfreywillige Gewalt warf mich vor ihm auf die Erde nieder, ich betete in ihm den ſichtbaren Abglanz der höchſten geiſtigen Schönheit an, und fühlte in ſeinem Anſchauen mein ganzes Weſen in die reinſte Liebe aufgelöſt. Doch ich will nicht verſuchen, unbeſchreibliche Empfindungen oder Täuſchungen, wenn du willſt, beſchreiben zu wollen; denn in der That war es doch wohl Täuſchung, daß ich zuletzt, obſchon nur einen Augenblick, die Göttin ſelbſt in ihrer ganzen überirdiſchen Glorie vor mir zu ſehen glaubte.

Lucian

lächelnd.

Das ſollte ich beynahe auch vermuthen. Aber was wurde zuletzt aus dem allen?

Peregrin.

Ich wurde endlich gewahr, daß die Fackel des Amors, die zu dieſen Myſterien unentbehrlich war, in wenig Augenblicken erlöſchen würde, und zog mich, noch frühe genug um die Thür des Tem-

Gnade ſtrenger darob zu halten, als gewöhnlich über Polizeyverordnungen gehalten wird) bey allen Briefen die ich bekomme, bloß auf die Geſchäftspunkte zu antworten. Was das übrige betrifft, nähmlich Ihre dermahligen Geſinnungen gegen mich, ſo bin ich ſehr damit zufrieden. — All is good — Als Sie vor einigen Jahren das häßliche Epigramm auf mich machten, und Ihren Nahmen darunter ſetzten, entſchuldigte ich Sie mir ſelbſt und meinen Freunden mit Ihrer Jugend, und daß Sie mich nicht kennten. Nach gerade fangen Sie ſelbſt an zu ſehen, daß man ſich wohl hier und da, ſonderlich in Ihrem Niederſachſen, im Urtheilen über mich verſündigt haben könnte. Indeſſen werden Sie mich doch ſchwerlich eher recht kennen lernen, bis wir uns von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, und wenigſtens einige Tage zuſammen gelebt haben. Ein einziger Blick in mein Herz, in mein häusliches Leben, in den Zuſammenhang meines ganzen Lebenslaufs, würde mir, das bin ich gewiß, alle guten und edlen Menſchen auf dem Erdboden zu Freunden machen, wiewohl ich von Irrungen und Uebereilungen ſo wenig, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, vielleicht pels ohne tappen zu finden, zurück, nachdem ich meinen Myrtenkranz nebſt dem Roſenzweig und Lilienſtengel zu den Füßen der Göttin niedergelegt hatte. Ich fand vor der Thür einen von den Knaben, der mir das feyerliche Gewand wieder abnahm, und ich kehrte mit einem neuen Bilde in meiner Seele zurück, das, ſo zu ſagen, ihre ganze Weite ausfüllte, aber, anſtatt kalter Marmor zu ſeyn, von aller der Liebe belebt war, die —

Lucian.

— der kalte Marmor in dir angezündet hatte!

Peregrin
nach einer kleinen Pauſe.

Mein Zuſtand in dieſer Nacht war wachend und ſchlafend ein immerwährender Traum von meiner angebeteten Göttin.

Bald lag ich wieder im Tempel zu ihren Füßen, bald wandelte ich an ihrer Seite im Hayn von Amathunt, bald fand ich mich mit ihr in die himmliſche Sphäre der Schönheit und Liebe verzückt, und ſah und fühlte unausſprechliche Dinge. Dieſe Gemüthsverfaſſung wäre vielleicht bey jedem andern völliger erklärter Wahnſinn geworden: aber bey mir war ſie durch alles vorhergehende ſo gut vorbereitet, hing mit meinen herrſchenden Ideen ſo ſchön zuſammen, und war meiner ganzen Art zu Seyn ſo angemeſſen, daß ich mich in meinem Leben nie ſo heiter ſo gut und ſo glücklich gefühlt hatte. Kurz, mein Zuſtand war — bey aller Ueberſpannung meiner Phantaſie — der Begeiſterung, worin ſich jeder gefühlvolle und noch ungeſchwächte Jüngling in den goldnen Tagen der erſten Liebe befindet, ähnlich genug, um im Grunde die natürlichſte Sache von der Welt zu ſeyn.

Ich brachte einen Theil des folgenden Morgens mit Theokleen in den Roſengebüſchen zu. Sie ſagte mir: daß ich von nun an den Tempel ſo oft beſuchen könnte als ich wollte, ohne daß es dazu ihrer Gegenwart oder beſonderer Feyerlichkeiten vonnöthen hätte; ſie würde mir zu dieſem Ende einen eigenen Schlüſſel zuſtellen, um davon freyen Gebrauch zu machen; nur mit dem einzigen Vorbehalt, daß der Tempel nie vor Untergang der Sonne aufgeſchloſſen werden dürfte, und bey ihrem Aufgang wieder zugeſchloſſen ſeyn müßte. Die Göttin, ſetzte ſie hinzu, hat Wohlgefallen an der hohen Reinheit deiner Empfindungen, die unter den Sterblichen einem Wunder ähnlich iſt; und ich müßte mich ſehr irren, oder dir iſt ein Loos beſchieden, das ſelbſt unter den Sönen der Weiſen nur ſelten einem Glücklichen zu Theil wird, wiewohl mir nicht erlaubt iſt dir mehr davon zu ſagen.

Lucian.

Aha! Ich ſehe ſie kommen — dachte ichs doch gleich vom Anfang an!

Peregrin.

Ich errathe deinen Gedanken: aber nicht zu voreilig, Lucian! du könnteſt dich betrogen finden. Man iſt mit den Leuten, in deren Geſellſchaft ich dich gebracht habe, nicht ſo leicht im Klaren. Gedulde dich! das Drama nähert ſich ſeiner Peripetie.

Mein geſtriger erſter Beſuch des Tempels und was dabey in mir vorgegangen, war natürlicher Weiſe der vornehmſte Gegenſtand, worüber ſich Theoklea mit mir unterhielt. Sie fragte mich, ob ich jemals zu Gnidos geweſen ſey? und da ich mit nein antwortete, fuhr ſie fort: Du kennſt alſo die berühmte Venus des Praxiteles nur dem Nahmen nach; aber vermuthlich haſt du die Venus des Alkamenes zu Athen geſehen? — Oefters, war meine Antwort: allein, o! wie wenig iſt ſie mit dieſer zu vergleichen! oder vielmehr, wie unendlich iſt der Unterſchied zwiſchen dem was ich beym Anſchauen der einen und der andern erfahren habe? Jene, ſagte Theoklea, flößte dir wohl nur kalte ruhige Bewunderung ein; aber dieſe? — „Ein Gefühl, das meine Bruſt zu zerſprengen ſchien, das meine ganze Seele kaum zu ertragen vermochte. In jener ſah ich nur das Symbol der höchſten Schönheit; in dieſer erkannte und fühlte ich die gegenwärtige Göttin ſelbſt." Bey allem dem, verſetzte ſie, muß ich dich erinnern gegen deine Phantaſie auf der Huth zu ſeyn; ſie arbeitet oft zur Unzeit der höhern Einwirkung entgegen, und weidet uns mit Schatten, da wir ohne ihre übermäßige Dienſtfertigkeit das Weſen ſelbſt haben könnten. Du glaubteſt die Gegenwart der Göttin zu fühlen, und es war vielleicht bloße Täuſchung. Das ſicherſte Mittel dich vor den Blendwerken der Einbildung zu verwahren, iſt ihrer Geſchäftigkeit Einhalt zu thun, und dich gänzlich den Empfindungen deines Herzens zu überlaſſen. Durch dieſe allein kannſt du hoffen dir die Göttin günſtig zu machen. Das Herz, nicht die Einbildungskraft, iſt das Organ das ihrer Mittheilungen empfänglich iſt. Nach dieſen Worten verließ ſie mich, damit ich mir dieſe Lection durch eigenes Nachdenken wahr machen könnte.

Um deine Geduld durch Erzählung des ſtufenweiſen Wachsthums meiner erhabenen und vermuthlich beyſpielloſen Leidenſchaft nicht auf eine allzu große Probe zu ſtellen, will ich von dem Beſuche, den ich in der folgenden Nacht im Tempel machte, nichts weiter ſagen, als daß dieſesmal die Art, wie das Anſchauen der Göttin auf meine Sinnen wirkte, indem ich mich (nach dem Rathe der Tochter des Apollonius) den Empfindungen, die ſie mir einflößte, gänzlich überlaſſen wollte — zuletzt ſo lebhaft wurde, daß ſie mich erſchreckte und gegen mich ſelbſt mißtrauiſch machte. Ich eilte in großer Unruhe aus dem Tempel hinweg, und beſchloß, mich der Göttin nicht eher wieder zu nähern, bis ich durch die ſorgfältigſte Reinigung meiner Seele alles Sinnliche von meiner Liebe abgewaſchen hätte, welche ganz rein und geiſtig ſeyn mußte, um mich der wirklichen Theophanie fähig zu machen, die das einzige Ziel meiner Wünſche war. Ich konnte nicht von mir erhalten, mit einer ſo heiligen Jungfrau, als Theoklea in meinen Augen war, von dieſer Entſchließung zu ſprechen, weil ich mir keine Worte zu finden getraute, das was ſie veranlaßt hatte zart genug auszudrücken, um keine unziemlichen Vorſtellungen in ihr zu veranlaſſen. Sie konnte indeſſen leicht bemerken, daß es nicht ganz richtig mit mir ſtehen müſſe: ich war unruhig, tiefſinnig, zerſtreut, und ſuchte die Einſamkeit um meine Gemüthsverfaſſung vor ihr zu verbergen, ohne zu bedenken daß ich ſie eben dadurch verrieth. Indeſſen that ſie doch, als ob ſie nichts davon gewahr würde, und vermied, nach dem Beyſpiel das ich ihr gab, alles was mich zu einer Erklärung hätte nöthigen können. So ging der Tag vorüber, und in der nächſten Nacht hatte ich wirklich ſo viel Gewalt über mich ſelbſt, mir das Anſchauen meiner geliebten Göttin zu verſagen, wiewohl ich mich mehr als zehnmal auf den Weg machte, und einmal ſchon bis an die äußere Pforte gekommen war.

Dieſe grauſame Selbſtpeinigung koſtete mich eine ſchlafloſe Nacht. Meine Unruhe wurde dadurch mehr vergrößert als vermindert, und ich ſah am folgenden Tage ſo blaß und hohlaugig aus, daß Theoklea ſich nicht länger überheben konnte, Kenntniß davon zu nehmen. Was iſt mit dir vorgegangen, Proteus? fragte ſie mich:

We

Wo iſt deine vorige Heiterkeit und Ruhe? Woher dieſe Bläſſe deines Geſichts? dieſes trübe Feuer in deinen Augen? Und warum beſuchteſt du geſtern den Tempel nicht, ſondern ſchweifteſt die ganze Nacht durch im Hayn und in den Gärten umher? — Ich fand lange keine Antwort auf dieſe Fragen. Endlich bemühte ich mich, nicht ohne groſe Verlegenheit und vieles Stokken, in ſo behutſamen Ausdrücken als ich (mit Gefahr ein wenig unverſtändlich zu ſeyn) nur immer finden konnte, ihr die Bedenklichkeiten zu eröffnen, die mir die Pflicht auferlegt hätten, mich freywillig aus den Augen der Göttin zu verbannen. Sie ſchien mir mit Erſtaunen in die Augen zu ſehen, wiewohl ſie mich mehr als zu wohl verſtanden hatte. Sie ſchwieg eine gute Weile. Endlich nahm ſie mich lächelnd bey der Hand und ſagte:

weniger, als manche andere gute Menſchen, frey geweſen bin. Aber dieſen Blick kann ich Niemanden thun laſſen, der mir nicht nahe genug iſt. Alle Gegenſtände wollen in einer gewiſſen beſtimmten Entfernung und Nähe geſehen werden. Ich habe ſchon ſo viel Unerwartetes erlebt, daß ich gar nicht ohne Hoffnung bin, daß ich auch noch erleben werde, Sie bey mir zu ſehen. Lange wird man Sie doch, ob Gott will, nicht im Lande Hadeln ſitzen und ſich zu Tode ſchulmeiſtern laſſen. — Doch da bin ich auf einem ſchönen Wege, das vorerwähnte Geſetz zu halten. — Sehen Sie, ſo läuft bald das Herz mit dem Kopf, bald der Kopf mit dem Herzen eines ehrlichen Schwaben davon. Ich fürchte, es iſt nicht viel Beſſerung zu gewarten! Laſſen Sie uns alſo davon abſtrahiren und von Ihrer Subſcriptionsſache reden.

Ich habe mich geärgert und ärgere mich noch, ſo oft ich daran denke, daß Sie für ein ſolches Werk nicht mehr Aufmunterung finden. Daß ich ſelbſt kaum fünf oder ſechs Subſcribenten zuſammenbringen konnte; (zuſammen betteln wollt' ich ſie nicht, dazu ſind Sie mir zu lieb) erklärte ich mir noch ſo ziemlich, Du biſt ein wenig wunderlich, Proteus, und die Göttin iſt nur zu gütig gegen dich. Steht es etwa nicht in ihrer Willkühr, durch welche Art von Einwirkung ſie ihre Macht über dich beweiſen will? Und wie ſollten deine Sinnen allein bey der entzückenden Einſtrömungen ihrer Gegenwart unempfindlich bleiben, da ſie ſogar die lebloſe Natur mit Wonnegefühlen durchſchüttert? Wie kannſt du glauben, daß die Göttin etwas unmögliches und unnatürliches von dir fodern werde? — Iſt die Liebe, die ſie dir eingeflößt hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck ſeyn? Die reinſte Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken! — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeiſtert ſie, aber vernichtet ſie nicht.

Theoklea war, indem ſie dieß ſagte, lebhafter geworden als ich ſie noch nie geſehen hatte: ſie bemerkte dieß vielleicht in meinen Augen, und hielt auf einmal in. — Soll ich dir ſagen (fuhr ſie nach einer ziemlich langen Pauſe in einem ruhigern Tone und mit einem kaum merklichen ironiſchen Lächeln fort) ſoll ich dir ſagen, was ich von deiner Liebe denke? Sie täuſcht dich! oder vielmehr, du täuſcheſt dich ſelbſt mit einer Art von phantaſierter Liebe, die du gleichſam durch Kunſt und durch theurgiſche Mittel in dir erzwingen willſt, weil du dich durch ſie zu einer Stufe von Vollkommenheit emporzuſchwingen hoffeſt, die deiner ſtolzen Eigenliebe ſchmeichelt. Wahre Liebe iſt zu ſtark an ihren Gegenſtand geheftet, zu tief in ihn verſenkt, um ſo viel auf ſich ſelbſt Acht zu geben, und ſo behutſam und ängſtlich über unbedeutende

Dinge zu ſeyn. Du biſt vielleicht einer ſich ſo rein und ganz hingebenden Liebe nicht fähig: aber, glaube mir, die Götter laſſen ſich mit weniger nicht abfinden; und wiewohl es möglich iſt, durch ihre beſondere Gunſt zu jener Theilnehmung an ihrer Macht zu gelangen, die das einzige Ziel deiner Wünſche ſcheint, ſo giebt es doch kein Mittel ihnen dieſe Gunſt wider ihren Willen abzunöthigen.

Theoklea berührte mich durch dieſe Rede an einem ſehr empfindlichen Theile; denn in der That war ich mir ſehr wohl bewußt, mit den Abſichten, die ſie mir zuſchrieb, zu ihr gekommen zu ſeyn: aber auf der andern Seite fühlte ich noch lebhafter, daß mir das Bild der Göttin eine Liebe eingehaucht hatte, die meine ganze Seele beſchäftigte, und wovon das, was ich ehmals für Kallippen empfunden, kaum eine leiſe Ahndung genannt werden konnte. Da mich nun ihr Vorwurf von dieſer Seite nicht traf, ſo antwortete ich ihr mit einer Zuverſicht, die ihr vermuthlich nicht unangenehm war: dießmal wäre wohl, wenn ich es ſagen dürfte, Sie ſelbſt diejenige die ſich irrte, wenn ſie mich beſchuldigte, daß meine Liebe bloßer Selbſtbetrug, oder gar eine heuchleriſche Maske eigennütziger Abſichten ſey. Ich erklärte mich ſo warm und lebhaft über dieſen Punct, daß Theoklea genöthigt war, ihren Worten einen mildern Sinn zu geben, oder vielmehr zu behaupten, ich hätte den ihrigen nicht recht gefaßt. Dieſer kleine Streit, der erſte und letzte den wir mit einander hatten, endigte ſich in einer Ausſöhnung, wodurch wir beſſere Freunde wurden als jemals, und brachte eine Lebhaftigkeit in die Unterhaltungen dieſes Tages, die der Einförmigkeit unſrer Lebensart ſehr zu Statten kam.

Meine Ungeduld die Göttin wieder zu ſehen, gab den Vorſtellungen, welche Theoklea meinen vielleicht allzu zärtlichen Bedenklichkeiten entgegengeſetzt hatte, ſo viel Gewicht, daß ich das Ende eines Spaziergangs, wozu ſie mich nach der Abendmahlzeit einlud, kaum erwarten konnte, wiewohl ſie ſichs ſo angelegen ſeyn ließ, mich angenehm zu unterhalten, daß ſie nicht wohl befürchten konnte mir Langeweile zu machen. Es war ſchon ziemlich ſpät, als ſie ſich von mir beurlaubte, und ich eilte nun mit beflügelten Schritten dem Tempel zu. Nie hatten die Nachtigallen, die in großer Menge ein dichtes Gehölze zur Linken des Tempels bewohnten, ſich ſo ſehr beeifert meine Aufmerkſamkeit auf ihre lieblichen Wettgeſänge zu ziehen; aber nie war es ihnen weniger gelungen. Meine ganze Seele war bereits in meinen Augen. Ich verdoppelte meine Schritte, ſchloß die Pforten des Tempels haſtig auf, und — ſtand auf einmal wie verſteinert, da ich Amors Fackel ohne Feuer und den Tempel ſo dunkel fand, daß die geöffnete Thür nicht Licht genug einließ, um das Bild der Göttin unterſcheiden zu können.

Unter tauſend Zweifeln und Beſorgniſſen, die ſich über dieſe unerwartete Begebenheit in meinem Gemüthe drängten, behielt endlich der Gedanke die Oberhand, daß die Göttin mich vielleicht auf die Probe ſtellen wolle, ob ich fähig ſey, ſie auch ohne Beyhülfe einer meine Sinne rührenden Geſtalt eben ſo gegenwärtig zu denken, als ob ſie in dieſem Marmor vor meinen Augen ſtände. Aber wenn dieß ihre Abſicht war, ſo ließ ſie mir wenigſtens nicht Zeit genug die Probe zu machen. Denn unverſehens erfüllte den Tempel eine hellleuchtende Klarheit und ein leiſes Wehen der lieblichſten Roſendüfte; und ſtatt der Bildſäule erblickte ich in einer helldunkeln Wolke, welche die ganze Vertiefung erfüllte, die Göttin ſelbſt in lebendiger unausſprechlicher Schönheit und Glorie, zwiſchen ihren ewig jugendlichen Grazien, die, indem ſie Hand in Hand wie in einem leichtſchwebenden Tanze ſich um ſie her bewegten, von Augenblick zu Augenblick ihre himmliſchen Reize bald umſchleyerten, bald wieder ſichtbar machten. Ich ſtand in Entzückung und Anbetung verloren, als die Göttin, mit einem Lächeln das den ganzen Tempel zu erheitern ſchien, einen Blick voll Huld und Majeſtät auf mich warf, und plötzlich wieder aus meinen Augen verſchwand.

Lucian.

Freund Peregrin! — was willſt du daß ich glauben ſoll?

Peregrin.

Daß ich dir nichts ſage als was ich geſehen habe.

Lucian.

Geſehen nennſt du es? Geträumt willſt du ſagen —

Peregrin.

Ich verſichere dich, daß ich in dieſem Augenblicke nicht mehr träume als damals.

Lucian.

Alſo doch wenigſtens einer von den wachenden Träumen, wovon du vorhin ſpracheſt, wo man in vorbeyblitzenden Augenblicken ſieht, was nie kein beſonnener Menſch, deſſen Vernunft und Einbildung im gehörigen Gleichgewichte ſtehen, mit geſunden Augen geſehen hat?

Peregrin.

Denke davon was du kannſt, Lucian.

Lucian.

Bey allem dem müßten die geſchworenſten Gegner aller Täuſchungen, Demokritus und Epikurus ſelbſt, geſtehen, daß du in deinem Erdenleben mit einer beneidenswürdigen Imagination ausgeſteuert warſt! — Aber wie lange dauerte dieſe himmliſche Erſcheinung?

Peregrin.

Dieſe Frage, lieber Lucian, iſt ſchwerer zu beantworten als du glaubſt. Erſcheinungen dieſer Art laſſen ſich mit keinem gewöhnlichen Zeitmaße meſſen; und wer, der mit einer ſolchen Viſion beſeligt wird, könnte daran denken ihre Dauer meſſen zu wollen, wenn es auch möglich wäre? Alles was ich dir davon ſagen kann, iſt, daß ſie mir, als alles wieder verſchwunden war, nur wenige Augenblicke gedauert zu haben ſchien, aber daß, meinem Gefühle nach, dieſe Augenblicke, gegen die zwanzig Jahre die ich bisher gelebt hatte, eine Ewigkeit gegen einen Augenblick waren.

Lucian.

Ich merke aus allen Umſtänden, daß du noch etwas im Rückhalt haſt, das mir auf die eine oder andere Art aus dem Wunder helfen wird; denn Alles, was dir in dem Zauberhayne der wundervollen Tochdenn Weimar iſt am Ende doch nur ein kleiner Ort, und auch hier, wie aller Orten, behelfen ſich viele von den vermöglichſten Leuten mit Bücherlehnen, und halten gleich die Hand auf die Taſche, ſobald von Pränumeration oder Subſcription die Rede iſt. Aber daß die Klopſtockiſchen Collekteurs nicht mehr für Sie thun, oder ausrichten können, wundert mich, und ich ſehe nicht, warum die neue Ausgabe der Meßiade Ihrer Odyſſee ſchaden ſoll. Gut iſts indeſſen, daß Sie den Leuten Friſt zur Buße gegeben haben. Es muß am Ende doch gehen. Nur wünſchte ich, daß Sie auf meinen Rath merken, und die *Grammatiſchen Anmerkungen*, welche Sie in Ihrem neuen Avis au public, jedem Bande Ihrer Ueberſetzung hinten anzufügen verſprechen, nicht anfügten, ſondern für Ihre neue Ausgabe der *Griechiſchen* Odyſſee vorbehielten, an welche ich Sie, um vieler rationum willen, bald möglichſt Hand anzulegen erſuchen wollte.

Mit dem Fund, worüber neulich der gute, ſonſt wackere und gelehrte junge Gallus ein ſolches Freudengekräh erhob, wirds wohl auf ein La Mi hinaus laufen, wie ich gleich verter des Apollonius begegnet iſt, kannſt du doch nicht wohl geträumt haben.

Peregrin.

Wenigſtens würde ich nicht ſo unmanierlich geweſen ſeyn, dich mit einem ſo langen Traume aufzuhalten. Aber ich fühle ſelbſt, daß es Zeit iſt, dir aus dem Wunder zu helfen, wie du es nennſt, und wenn es auch nicht anders geſchehen könnte, als indem ich dich in ein neues noch weit größeres werfe.

Lucian.

Du wirſt mich ſehr verbinden; denn ich muß geſtehen, daß ich den Gemüthszuſtand, in den du mich hineingezaubert haſt, nicht lang ertragen kann.

Peregrin.

Du glaubſt mir wohl ohne Betheurung, daß Venus Urania nach dieſer Erſcheinung keinen feurigern Anbeter und inbrünſtigern Liebhaber in der weiten Welt hatte als mich. Das ganze Syſtem meiner theurgiſchen Schwärmerey hatte durch dieſe offenbare Theophanie eine neue Stütze erhalten, und war in dieſen wenigen Augenblicken ſo verdichtet und über allen Zweifel hinausgeſetzt worden, daß ich nun das Wunderbarſte und Unglaublichſte zu ertragen fähig ſeyn mußte. So wie die wonnevolle Erſcheinung verſchwunden war, wurde mir auch der wieder verfinſterte Tempel zu enge. Ich eilte ins Freye, um meiner von Entzücken faſt erſtickten Bruſt Luft zu machen. Dieſe Nacht kam, natürlicher Weiſe, eben ſo wenig Schlaf in meine Augen als in der vorigen; aber die aufgehende Sonne überraſchte mich, da ich ſie noch weit entfernt glaubte. Theoklea erblickte mich als ich vor ihrer Wohnung vorbeyging. Sie war ſchon völlig angekleidet, kam zu mir herab, und ſagte: ſie wäre ſo früh aufgeſtanden, weil ſie nothwendiger Geſchäfte wegen in die Stadt reiſen müßte: aber, ſetzte ſie mit Verwundrung hinzu, wie kommt es, daß ich Dich zu einer ſolchen Tageszeit ſchon ſo munter finde? Ich erzählte ihr, mit aller Redſeligkeit eines Menſchen, der kein dringenderes Bedürfniß hatte als ſeinem zu vollen Herzen einige Erleichterung zu verſchaffen, was mir dieſe Nacht im Tempel begegnet war. Ich mußte es ihr mehr als Einmal mit allen Umſtänden erzählen, bis ich ſie von allen Zweifeln geheilt ſah, daß meine Phantaſie die Schöpferin dieſer ſchönen Viſion geweſen ſeyn könnte. Die Stärke meiner eigenen Ueberzeugung nöthigte ihr endlich auch die ihrige ab; ſie freute ſich meines Glückes, und trennte ſich nun, wie ſie ſagte, mit deſto leichterem Herzen auf einige Tage von mir, da ſie ſo gewiß ſeyn könnte, daß ich ihre Abweſenheit kaum gewahr werden würde. Ich ſollte mich inzwiſchen als denjenigen anſehen, der in dem ganzen Bezirk des heiligen Hayns unumſchränkt zu gebieten habe; alle, die von ihr abhingen, wären angewieſen, meine Winke eben ſo gehorſam wie die ihrigen zu befolgen; auch hätte ſie dafür geſorgt, daß es mir an nichts fehlen würde, was ich nöthig haben oder wünſchen könnte, ohne daß ich mich ſelbſt deßwegen zu bekümmern brauchte. Nach dieſen Worten umarmte ſie mich mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin, beſtieg mit einer ihrer Nymphen und einem Diener einen leichten, mit zwey ſchneeweißen Pferden beſpannten Wagen, und verſchwand in kurzem aus meinen ihr nachfolgenden Blicken.

Die Entfernung der Tochter des Apollonius hätte mir nie weniger unangenehm ſeyn können, als in meiner damaligen Verfaſſung. Der ekſtatiſche, oder wenn du willſt nympholeptiſche Zuſtand, worein mich die Erſcheinung der vergangenen Nacht verſetzt hatte, machte mirs zum Bedürfniß, mir ſelbſt und meinen Empfindungen überlaſſen zu werden. Doch, was ſage ich mir ſelbſt? da mein ganzes Selbſt in jenes himmliſche Geſicht übergegangen, und im Anſchauen dieſer hohen Theophanie, die noch immer in ätheriſcher Klarheit vor mir ſchwebte, verloren war. — Nichts äußeres um mich her, nichts — als Theokleens Gegenwart, konnte mich in dieſer ſüßen Entzückung ſtören: denn ſie würde mich unvermerkt verleitet haben, von dem Unausſprechlichen das mein ganzes Weſen ausfüllte zu ſprechen; und wie wenig wäre das, was ich ihr von meiner Wonne hätte mittheilen können, gegen das geweſen, was mir ſelbſt dadurch entgangen wäre?

Ich begab mich in den dunkelſten und ſtillſten Theil des Hayns, und es gingen einige Stunden hin, ehe die in meiner Einbildung noch immer fortdauernde Viſion durch ein faſt unmerkliches Ermatten des Lichts und der Farben ſo viel von ihrer erſten Lebhaftigkeit verlor, daß ich wieder zu mir ſelbſt kam, mich wieder da ſah wo ich war, mich mit einer Art von ſüßem Erſtaunen fragte, ob ich es ſey, deſſen Augen mit dem unmittelbaren Anſchauen der Göttin beſeliget worden? und mir ſelbſt dieſe Frage mit der Gewißheit des innigſten Gefühls beantwortete. Die Gedanken, die jetzt mit außerordentlicher Klarheit und Leichtigkeit in mir aufſtiegen, waren nicht mehr Gedanken eines Sterblichen — mit meiner Liebe zu Venus Urania hatte ſich bereits meine Dämoniſierung angefangen. Konnte ich noch zweifeln ob dieſe Liebe der Göttin angenehm ſey? Sie hatte mir ja den ſtärkſten Beweis davon gegeben — hatte ſich herabgelaſſen, mir in der einzigen Art von Erſcheinung, die meine Sinne ertragen konnten, in der Geſtalt der höchſten weiblichen Schönheit, ſichtbar zu werden. — Sollte ſie bey dieſer erſten Gunſt ſtehen bleiben wollen? — Unfehlbar war dieſe Viſion nur ein Pfand noch vollkommnerer Mittheilungen; mit jedem höheren Grade derſelben, hoffte ich, würde ſich meine eigene dämoniſche Natur mehr enthüllen — bis ich endlich von einer Stufe zur andern zum reinen unmittelbaren Anſchauen Ihres Weſens, und zum vollen Genuß aller Vorrechte des Meinigen gelangen würde. — Welche Hoffnungen! Welche Ausſichten! Wie ganz anders, verſprach ich mir ſelbſt, mir die Liebe der Göttin zu Nutze zu machen, als die Adonis und Endymionen der poetiſchen Fabel! Schon durchflog ich mit ihr in Gedanken das unermeßliche Weltall, durchſchaute alle Geheimniſſe der pythagoriſchen Zahlen, hörte die Harmonie der Sphären, und begriff den tiefſten Sinn aller Hieroglyphen der Natur. Nichts was ein Dämon wiſſen kann, war mir verborgen, nichts was er wirken kann, unmöglich. — Welche Wonne, welch ein Vorgefühl neuer Kräfte, neuer weit ausgebreiteter Thätigkeit, lag in dieſem vergötternden Gedanken!

und nun ergoß ſich auf einmal die ganze Gutmüthigkeit meines Herzens in ihn. Ein neuer Prometheus, bildete ich ſchon in meiner allvermögenden Phantaſie das Menſchengeſchlecht zu gutartigen und glücklichen Geſchöpfen um; alles Elend verſchwand von der Erde; ich rief Aſträen wieder vom Himmel zurück, ſtellte die Unſchuld und Gleichheit des goldnen Alters wieder her, und beſeligte es mit allem was Künſte, Muſen und Grazien zur Ausſchmückung und Veredlung des menſchlichen Lebens beytragen können.

Lucian.

Armer Ikarus! Wie hoch ſchwangſt du dich auf deinen Wachsflügeln empor, und wie ſchmerzlich muß der Fall aus einer ſolchen Höhe geweſen ſeyn!

Peregrin.

Ahndeſt du ſchon meinen Fall, Lucian? — Ganz andre Ahndungen ſchwellten damals meinen Buſen! Auch nicht der kleinſte Zweifel, nicht der leiſeſte Laut einer unglückweiſſagenden Vorempfindung, ſtörte die Wonne meiner bezauberten Seele; und, wenn es wahr iſt, daß kein wirklicher Genuß an das reicht was uns die Einbildung davon verſpricht, ſo war dieſer einſame Tag unſtreitig der glücklichſte meines Lebens.

Ich hatte inzwiſchen, ohne darauf Acht zu geben, den Ort mehr als einmal verändert, und befand mich in einer Laube des Roſenwäldchens, wo ich endlich in der heißeſten Stunde des Tages unvermerkt eingeſchlummert war, als ich beym Erwachen einen Tiſch mit verſchiedenen vermuthete. Wenn der ehrliche Mann ſeinen alten Codex näher beſehen wird, ſo wird er finden (wenigſtens glaubt Heyne ſo, und mich dünkt, Heyne ſollte es wiſſen können) daß er den Gelehrten ſchon längſt bekannt geweſen, und daß nicht viel daran iſt. Dieß ſollte Sie alſo, dünkt mich, von Ihrem Vorhaben um ſo weniger abhalten, da die Ausführung deſſelben (in gutem altem Latein) der gerade gebahnte Weg zu einer Profeſſur der Eloquenz auf einer Univerſität iſt; die doch immer beſſer für Sie ſeyn wird, als Ihre jetzige mühſelige Stelle. Ueberlegen Sie dieſen meinen Rath; ich bin ſo frey geweſen, Sie im jetzigen Monathsſtück des Merkurs öffentlich darum zu erſuchen; um Ihnen, wenigſtens meines Orts, einen Grund zur Zurücknahme Ihres Verſprechens wegen der grammatiſchen Noten zu geben, von deſſen Erfüllung die meiſten Käufer Ihrer überſetzten Odyſſee Sie ohnehin gerne diſpenſiren werden.

Verzeihen Sie dieß eilfertige Geſchreibſel. Ich kann Ihnen bloß meinen guten Willen zeigen. Briefe von Ihnen, angefüllt womit Sie wollen, ſofern Sie ſich etwa ſelbſt eine

Speiſen und einer in Eis ſtehenden cryſtallnen Flaſche Wein vor mir ſah, ohne gewahr worden zu ſeyn wie er hieher gebracht worden. Sollteſt du es glauben? aller ſeiner hohen dämoniſchen Schwärmerey zu Trotz, fiel der bezauberte Liebhaber der Venus Urania mit der Eßluſt eines Epikuräers über die anziehend duftenden Schüſſeln her, und ließ, wiewohl ſie für zwey mäßige Eſſer mehr als zureichend geweſen wären, nicht ſo viel übrig, daß ein Schooßhündchen davon hätte ſatt werden können.

Lucian.

Dieß iſt gerade was mich von allen Symptomen deines damaligen Fiebers am wenigſten befremdet. Wiewohl man zu glauben pflegt, bezauberte Perſonen bedürften weder Speiſe noch Trank, ſo bin ich doch überzeugt, daß bey der verliebten

Art von Bezauberung gerade das Gegentheil Statt findet, und daß von allen Arten der Liebe keine mehr Aufwand von Lebensgeiſtern verurſacht, und alſo ihre öftere Erſetzung nothwendiger macht, als die platoniſche. Vielleicht, da doch die Quelle der Ahndungen an dieſem Tage ſo reichlich bey dir floß, war dieſe außerordentliche Eßluſt auch eine geheime Ahndung, daß du zu den neuen vermuthlich nahe bevorſtehenden Mittheilungen der Göttin einer ſolchen Vorbereitung beſonders nöthig haben könnteſt.

Peregrin

lächelnd.

Wie dem auch geweſen ſeyn mag, ſo zweifle ich nicht, daß Hippokrates oder Galenus dieſe Begebenheit ſehr natürlich gefunden haben würden. Was ich dir übrigens für gewiß ſagen kann, iſt, daß die Schüſſeln leer waren bevor ich ein Wort davon wußte, und daß die erhabenen Träume meiner Phantaſie ſehr wenig durch dieſes animaliſche Geſchäfte unterbrochen wurden. Wirklich habe ich in ſpätern Zeiten oft die Bemerkung gemacht, daß Seele und Leib bey der Art von Menſchen, unter denen ich damals keiner der geringſten war, eine ganz eigene Wirthſchaft zuſammen führen. Bald treibt jedes ſeine Geſchäfte für ſich, ohne von dem andern die mindeſte Kenntniß zu nehmen; bald vertauſchen ſie unvermerkt ihre Rollen mit einander; bald leben ſie in offenbarer Fehde, und ehe man ſichs verſieht ſind ſie wieder ſo warme Freunde, daß nichts in der Welt iſt was ſie nicht für einander zu thun oder zu leiden bereit wären. — Doch vergieb, daß ich dich mit Bemerkungen aufhalte, die du nicht nöthig haſt, da ich dir meine Geſchichte verſprochen habe, und in der That einer ſeltſamen Auflöſung der Räthſel nahe bin, womit ich dir eine Weile her den Kopf warm zu machen genöthigt war.

Ob es bloß eine Folge der natürlichen Veränderlichkeit der menſchlichen Seele war, die ſich nicht lange in einer und eben derſelben Stimmung erhalten kann, oder ob die beträchtliche Verſtärkung, die der Strom meiner Lebensgeiſter vor kurzem erhalten hatte, das ihrige dazu beytrug — gewiß iſt, daß die halcyoniſche Stille, die während der erſten Hälfte des Tages mein Gemüth, wie ein heitrer wolkenloſer Himmel die Erde unter ihm, umgeben hatte, ſich in der andern Hälfte unvermerkt verlor. Ein geheimer Drang, ein unruhiges Sehnen, das mit jeder Stunde des ſich neigenden Tages zunahm, trieb mich hin und her, und ließ mich nirgends lange verweilen. Das Bild der Erſcheinung, die ich in der letzten Nacht gehabt hatte, ſtand wieder mit neuer Lebhaftigkeit und mit neuen unbeſchreiblichen Reitzen vor meiner Stirne. Aber das ätheriſche Licht, worin es mir dieſen Morgen vorſchwebte, war nicht mehr; ich ſahe die Göttin in einer Beleuchtung, die ihre Schönheit mehr zu verkörpern, ihren Reitzungen einen Zauber zu geben ſchien, deſſen Gewalt ich noch nie ſo lebhaft gefühlt hatte. Das Verlangen ſie wieder zu ſehen wurde immer feuriger, immer ungeduldiger — oft breiteten ſich meine Arme unfreywillig aus, ſie zu umfangen; ich ſprach mit ihr, ſagte ihr alles was die höchſte Schwärmerey der erſten Liebe dem

Liebhaber einer Göttin eingeben kann, ſchweifte im ganzen Hayn umher, und befand mich immer unvorſetzlich vor der Thür des Tempels, und je näher die Sonne ihrem Niedergang kam, deſto länger wurde mir jede Minute, die ſie noch über dem Horizont verweilte. Eine geheime Ahndung, die im Grunde wohl nichts anders war als das inſtinctmäßige Harren deſſen was wir ſehnlich wünſchen, hieß mich von dem Beſuche, den ich dieſe Nacht wieder in dem Tempel machen wollte, irgend eine neue noch größere Gunſt der Göttin hoffen. In jener erſten Erſcheinung hatte ſie bloß den Verſuch gemacht, wie viel meine Sinnen von ihrer Gegenwart ertragen könnten; vielleicht, dachte ich, läßt ſie ſich dießmal länger, vielleicht in einem noch mildern Glanze ſehen; vielleicht nähert ſie ſich mir, würdigt mich einer Anrede, läßt mich aus ihren eigenen göttlichen Lippen hören, was ich thun muß um unmittelbarerer vollkommnerer Mittheilungen würdig zu werden. Wahr iſts, daß ich mir von dieſen Mittheilungen nur ſehr dunkle, oder, beſſer zu reden, gar keine Vorſtellungen machen konnte: aber die Wirkung dieſes dunkeln Vorgefühls auf mein Gemüth war nur deſto gewaltiger, und mein Weſen erlag beynahe unter der unnennbaren Wonne des Gedankens — von Venus Urania geliebt zu ſeyn — ſo wie mir in der That die Sprache zu gebrechen anfängt, da ich dir mit einiger Wahrheit ſchildern möchte, was in dieſem ſonderbaren Zuſtande mit mir vorging.

Lucian.

Es iſt freylich ſchwer von unnennbaren Dingen zu ſprechen, und von außerordentlichen Gefühlen einem andern, der in ſeinem Leben nichts außerordentliches gefühlt hat, einen Begriff zu geben. Ich entbinde dich alſo eines vergeblichen Verſuchs um ſo lieber, da du mir bereits genug geſagt haſt, um ſehr deutlich zu ſehen, daß du, mit aller möglichen Beſtrebung, dem Blinden, den du vor dir haſt, keinen anſchaulichern Begriff von den Farben der unſichtbaren Gegenſtände, die du ihm ſchilderſt, mittheilen könnteſt.

Peregrin.

Ich verſtehe den Wink, und werde in meiner nächſten Beſchreibung wo nicht ſo deutlich, doch wenigſtens ſo kurz als möglich, ſeyn.

Die Sonne war nicht lange untergegangen, als ich mich, nach den gewöhnlichen Vorbereitungen, auf den Weg zum Tempel machte: aber ſo groß meine Ungeduld nach dieſem Augenblick geweſen war, ſo befiel mich doch, da ich unter den Säulengang trat und im Begriff war den Schlüſſel in die Pforte zu ſtecken, ein ſo wunderbares Schaudern, daß ich wieder umkehren, und den langen Gang von Pomeranzenbäumen zwey oder dreymal hin und hergehen mußte, bis ich Muth genug gefaßt hatte, die Pforte aufzuſchließen. Ich befand das Innerſte des Tempels nur ſchwach beleuchtet, ohne zu ſehen wo das Licht herkam; der Amor mit der Fackel fehlte, und die tiefe bogenförmige Blende, wo das Bild der Göttin zu ſtehen pflegte, war mit einem purpurnen Vorhang bedeckt. Mit hochſchlagendem Herzen ſtand ich in ehrfurchtsvoller Entfernung, die Augen auf den Vorhang geheftet, als er von zwey eben ſo ſchnell erſcheinenden als verſchwindenden Liebesgöttern plötzlich aufgezogen wurde, und die Göttin in ihrer gewöhnlichen Stellung meinen entzückten Augen zeigte. Der einzige Unterſchied war, daß ſie nicht auf ihrem gewöhnlichen Fußgeſtelle, ſondern auf einer kleinen, mit einem purpurnen Teppich belegten Erhöhung ſtand, zu welcher man auf zwey niedrigen Stufen emporſtieg. Während ich dieſes Ideal der höchſten Schönheit mit einer Liebe und einem Verlangen, als ob ich es mit meinen Augen einſaugen wollte, betrachtete, ſchien mirs, die Statue belebe ſich unvermerkt unter meinen Blicken; ihre Augen funkelten von einem überirdiſchen Lichte, ihr Buſen ſchien ſich zu heben, und eine liebliche Röthe alle Lilien ihrer nach dem ſchönſten Ebenmaße gebauten Glieder in Roſen zu verwandeln.

leichte Stunde dadurch machen können, werden mir immer höchſt angenehm ſeyn.

Leben Sie geſund und wohl. Ein Dichter, dem die Muſen ſo hold ſind wie Ihnen, zumahl wenn er ein liebes Weib und einen holden kleinen Jungen um ihren Buſen ſpielend hat, iſt, trotz der Fortuna, immer einer der glücklichſten Sterblichen.

CCLXXXVII.

An Herrn Doctor Hirzel in Zürich.

Weimar, den 28. December 1779.

Verehrungswürdiger Herr und Freund!

Eine doppelte Befriedigung meines Herzens, die ich durch Ihre ſo unverhoffte Zuſchrift vom 27. November erhielt, hat mir die geſtrige Abendſtunde, da mir ſolche zu Handen kam, zu einer der angenehmſten meines Lebens gemacht. Denn ich genoß zu gleicher Zeit das herzliche Vergnügen zu ſehen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe, und meinen ſeit des ſeligen Sulzers gehegten eifrigen Wunſch, daß ihm doch von einem in allen Betrachtungen

Du wirſt mir gerne glauben, daß mein Gefühl bey dieſer Erſcheinung — möchte ſie nun Täuſchung oder Wahrheit ſeyn — alle Beſchreibung zu Schanden machen würde. Von einem unwiderſtehlichen Zug überwältigt wagte ich es endlich, mich ihr mit zögernden Schritten zu nähern; ein unbeſchreiblich ſüßer Blick ſchien mich dazu einzuladen, und in eben dem Augenblicke, da ich meinen unfreywillig ſich öffnenden Armen nicht länger gebieten konnte, breiteten ſich die ihrigen gegen mich aus. Ich flog ihr entgegen, ſchlang jeden glühenden Arm um ihren Leib, fühlte ihren elaſtiſchen Buſen den meinigen umwallen; dieſes göttliche Feuer, das die ganze Natur beſeelt, blitzte und ſtrömte aus ihr mit einer Wolluſt, die ich nicht ertragen konnte, in mein ganzes Weſen über, alle meine Sinne taumelten, alle Bande meines

Körpers löſten ſich auf, meine Augen erloſchen, und ich verlor alles Gefühl meiner ſelbſt.

Lucian.

Eine ſeltſame Geſchichte! — und im Grunde doch die gemeinſte von der Welt. Wie viel bey dieſen Dingen auf die vorhergehenden und begleitenden Umſtände, und vornehmlich auf die Beſchaffenheit und Stimmung des Subjects ankommt! — Ich muß geſtehen, Peregrin, du warſt ein glücklicher Erdenſohn; und wäre deine Verbrennung zu Harpine die einzige Bedingung geweſen, unter welcher das Schickſal dir erlaubt hätte ſolche Erfahrungen zu machen, du hätteſt ſie wahrlich nicht zu theuer bezahlt! Wenn die Sterblichen eines Genuſſes fähig ſind, der ihnen das Gefühl ſich zu vergöttern giebt, ſo iſt es das, was Du in dieſen Augenblicken erfuhrſt.

Peregrin.

Die Vergötterung, lieber Lucian, erfolgte erſt, als ſich der Todte, ohne zu wiſſen wie ihm geſchah, auf einem zugleich äußerſt weichen und elaſtiſchen Ruhebette — in den Armen der Göttin wieder fand. — Aber über dieſe Myſterien verſiegelt (mit der Hohenprieſterin Theoklea zu reden) das heilige Schweigen meine Lippen. Alles was ich dir ſchuldig zu ſeyn glaube, iſt, dich nicht länger in der Ungewißheit zu laſſen, wer dieſe irdiſche Venus Urania war, die den unbedeutenden Sohn eines Bürgers von Parium, mit einem ſolchen Aufwand von wunderbaren Anſtalten und theurgiſchen Vorbereitungen, zu ihrem Adonis zu machen würdigte. Ohne Zweifel mußt du ſchon ſelbſt gefunden haben, daß dein Verdacht irre ging, da er auf die ehrwürdige Tochter des Apollonius fiel. Wäre die Prieſterin und die Göttin nur Eine und eben dieſelbe Perſon geweſen, ſo müßte ich den Betrug ſowohl bey der erſten Theophanie, da ſie mir mit ihren Grazien in der Wolke erſchien, als jetzt, da ihre Bildſäule ſich ſo unverhofft für mich belebte, nothwendig entdeckt haben, und ſie hätte ſich alſo dieſer Mittel zu meiner Bezauberung nicht bedienen können. Denn, wiewohl Theoklea, den Mangel der Jugend abgerechnet, eine ſchöne Frau genennt werden konnte, ſo ſah ſie doch der Bildſäule nicht gleich; hingegen war die Aehnlichkeit des Bildes mit der Göttin, die ich in den Wolken ſah und in der Blende des Tempels umarmte, durchaus in allen Theilen, Formen und Zügen ſo vollkommen, daß das Leben allein den Unterſchied zwiſchen dem einem und der andern machte.

Wiſſe alſo, Freund, daß der heilige Hayn, die Felſenwohnung der Theoklea, die Gärten um ſie her, und der Tempel der Venus Urania — einen Theil eines großen Landgutes ausmachten, welches, nebſt vielen anſehnlichen Ländereyen in Jonien, Karien, Lycien und auf der Inſel Rhodus, das Eigenthum einer edlen Römerin war, die hier, im Mittelpunct ihrer Beſitzungen und in der vollkommenſten Unabhängigkeit, den Reſt ihrer Jugend, und die Reichthümer die ihr ein betagter Gemahl hinterlaſſen hatte, nach einem eigenen, romantiſchen, aber (wie du geſtehen wirſt) nicht übel ausgedachten Plane zu genießen beſchloſſen hatte.

Sie nannte ſich **Mamilia Quintilla**, und würde in den Zeiten eines Caligula, Claudius oder Nero durch ihre außerordentliche Schönheit ſich eben ſo leicht zu dem Range der **Poppeen** und **Meſſalinen** erhoben haben, als es ihr unter der Regierung Hadrians leicht war — mit Aufopferung ihrer erſten Blüthe an einen alten römiſchen Ritter, der durch Handelſchaft, Glück und Pachtung der **Staatseinkünfte** ganzer Provinzen in Aſien, ein unermeßliches Vermögen zuſammengebracht hatte — ſich in wenig Jahren zur Erbin deſſelben zu machen.

Wenn die Dame Mamilia Quintilla den beſagten Kaiſerinnen außer der Schönheit, noch in einer andern Eigenſchaft, die ihren Ruhm bey der Nachwelt mehr als zweydeutig gemacht hat, ähnlich war, ſo iſt wenigſtens nicht zu läugnen, daß ſie einen ſo ſinnreichen Geſchmack in der Art, wie ſie ihre Lieblingsleidenſchaft befriedigte, und ſo viel Feinheit in der Wahl der Gegenſtände, die ſie dazu vonnöthen hatte, zeigte, daß es nicht gerecht wäre, ſie mit jenen übel berüchtigten Auguſten, und andern Römerinnen ihrer zahlreichen Claſſe, in eben dieſelbe Linie zu ſtellen. Ihre Phantaſie hatte, wie die meinige, in früher Jugend einen gewiſſen dichteriſchen Schwung bekommen; und da ſie vermuthlich von den Paraſiten ihres alten Tithons oft genug mit der Göttin von Cythere verglichen worden war: ſo mochte ihr, wie ſie ſich mit zwanzig Jahren, in der Fülle des Lebens und der Schönheit, frey und im Stande ſah jeder ihrer Neigungen und Phantaſien ein Genüge zu thun, der Gedanke leicht genug gekommen ſeyn, ſich einiger Vorrechte dieſer Göttin anzumaßen, und die Freuden, die ſie zu empfangen und zu geben gleich geſchickt und geneigt war, einer gewiſſen idealiſchen Vollkommenheit ſo nahe zu bringen, als es einer Sterblichen nur immer möglich ſeyn könnte. In dieſer Abſicht hatte ſie ihre Villa zu einem wahren Zauberpalaſt, und den weitläufigen Bezirk, der zu derſelben gehörte, zu lauter Paphiſchen Haynen und zu einem zweyten Daphne umgeſchaffen. Die prächtigen Gebäude, woraus die Villa beſtand, waren mit einer unendlichen Menge wunderſchöner Knaben, zwiſchen acht und zwölf Jahren, und reitzender Mädchen zwiſchen zwölf und ſechzehn angefüllt, die ſie aus allen Provinzen des römiſchen Reichs mit der eigenſinnigſten Auswahl hatte zuſammenkaufen laſſen. Kein Fürſt konnte ſich rühmen, ſchönere Stimmen und Inſtrumente, vollkommnere Tänzerinnen, beſſere Köche, und geſchicktere Künſtler von allen Gattungen die dem Vergnügen und dem Luxus dienen, in ſeinen Dienſten zu haben als die ſchöne Mamilia; und ſie hatte ſich der letztern ſo gut zu bedienen gewußt, daß ihr Palaſt und ihre Gärten eben ſo vielen künſtlichen Scenen glichen, wo alles zu jedem Schauſpiel, jeder Theaterveränderung, die zu ihrer Abſicht nöthig ſeyn konnten, eingerichtet und vorbereitet war. Und wie es von Zeit zu Zeit ſolche Günſtlinge der Glücksgöttin giebt, zu deren Vortheil alle Zufälle ſich mit einander verabredet zu haben ſcheinen: ſo mußte es ſich fügen, daß auch dieſe Römerin, deren Einbildung auf einen ſo romantiſchen Lebensgenuß geſtimmt war, die einzige Griechin antraf, die ganz dazu gemacht war, ihr zu Ausführung ihrer feinſten und ſonderbarſten Ideen behülflich zu ſeyn.

Doch, ich will mir nicht länger ſelbſt durch eine nähere Erklärung zuvor eilen, die noch zeitig genug an ihrem rechten Orte kommen wird. In den Augenblicken, wo die Erzählung meiner Abenteuer ſiehen geblieben iſt, war ich noch unendlich weit von dem leiſeſten Argwohn entfernt, daß ich in allem dem Außerordentlichen, was mir ſeit einigen Tagen begegnete, nur das Spielzeug einer phantaſtiſch-wollüſtigen jungen Römerin und einer — alternden griechiſchen Schauſpielerin ſeyn könnte. Jeder andere, der nicht ſo ganz unerfahren in den Angelegenheiten der Göttin von Cythere geweſen wäre als ich, würde durch dieſe Entwicklung des Luſtſpiels auf einmal dazu geeigenſchafteten Mann, ein ſeiner würdiges, das iſt: ein edles und für die Ueberlebenden nützliches Denkmahl geſetzt werden möchte; auf die befriedigendſte Weiſe erfüllt zu ſehen. Haben Sie Dank, beſter Mann, aus vollem Herzen, für dieſes mir ſo werthe Zeichen Ihrer Achtung und Freundſchaft und Dank für das Buch ſelbſt, welches ich dieſen Morgen, mit einem Vergnügen des Geiſtes und Herzens, das einem heutigen Tages ſo ſelten durch neue Bücher zu Theil wird, geleſen habe. Ich war ſo voll davon, daß ich mir die Freude nicht verſagen konnte, mich ſogleich hinzuſetzen, und weil eben der letzte, ſiebente Bogen des December-Stücks vom Merkur geſetzt wird, und es mir alſo an Zeit und Raum zu einer weitläufigen Recenſion gebrach, wenigſtens nur das Daſeyn und den Werth dieſes vortrefflichen Buches unſern flegmatiſchen Deutſchen anzuzeigen. Ich freue mich im Geiſte über das viele Gute, ſo Sie, in mancherley Rückſicht auch durch dieſe neue Ergießung Ihres Geiſtes und Herzens, über unſre immer froſtiger und ſtumpfer werdende Zeitgenoſſen, im Stillen und vielleicht Ihnen unwiſſend wirken werden.

ins Klare gekommen ſeyn: bey mir hingegen ſtieg gerade durch das, was jedem andern die Augen geöffnet hätte, die Täuſchung auf den höchſten Grad. So glücklich als ich in den Armen der ſchönen Mamilia war, konnte, meinem Gefühle nach, nur die Göttin der Liebe machen, und nur ein Halbgott konnte unter ſolchem Uebermaß von Wonne nicht erliegen. Wirklich wandte die ſchlaue Römerin alles an, mich nicht einen Augenblick aus dieſer Berauſchung aller Sinne zu mir ſelbſt kommen zu laſſen; und die Leichtigkeit, womit es ihr gelang, ſchien etwas ſo neues für ſie zu ſeyn, daß ſie (ohne einige täuſchende Künſte von meiner Seite) endlich ſelbſt verſucht war, mich für etwas mehr als einen Sterblichen zu halten.

Indeſſen, da ſogar die Götter von Zeit zu Zeit nöthig haben, der unverlöſchbaren Flamme ihrer ewigen Jugend etwas Nektar und Ambroſia zuzugießen, ſo erſchienen, vermuthlich auf irgend ein geheimes Zeichen, plötzlich eben die drey lieblichen Mädchen, die bey ihrer erſten Theophanie die Grazien vorgeſtellt hatten, und boten uns auf goldenen Schalen und in zierlichen Gefäßen von geſchliffenem Cryſtall, Erfriſchungen, die einen bey großer Frugalität auferzogenen Bürger von Parium ohne Anſtrengung ſeiner Phantaſie in dem Wahn erhalten helfen konnten, daß er in die Wohnung der Liebesgöttin verſetzt ſey. Die Grazien ließen uns wieder allein, und — kurz, Freund Lucian, als ich nach einem kleinen Schlummer wieder erwachte, war der Tag angebrochen, die Göttin verſchwunden, und ich befand mich, ohne zu wiſſen wie, von einem Gewimmel kleiner Amoretten umſchwärmt, in einem lauen Bade, dem vermuthlich einige Tropfen Roſenöhl den ambroſiſchen Wohlgeruch mittheilten, der auch hier nicht fehlte, ſich mit ſo vielen andern Umſtänden zu vereinigen, um meine Sinnen in immerwährender Trunkenheit und Täuſchung zu erhalten.

Lucian.

In der That ſcheint die Circe, in deren Schlingen du gefallen warſt, an Alles gedacht zu haben.

Peregrin.

Nachdem ich das Bad verlaſſen hatte, und in einem daran ſtoßenden kleinen Gemache mit einer ſehr zierlichen Kleidung von Fuß auf angethan worden war, öffnete ſich eine Thür, und ich befand mich in einem groſſen Parterre, in welches Flora alle ihre ſchönen Kinder zum Vergnügen der Göttin der Liebe verſammelt hatte. Eine Menge kleiner Zephyre, die unter den Blumen umherſchwärmten, hüpften mir mit Kränzen und Sträuſſern entgegen, und führten mich, in tauſend lieblichen Gruppierungen vor mir hergaukelnd, durch einen kleinen Wald von immer blühenden Citronenbäumen, auf eine ſanft emporſteigende Anhöhe, wo ein prächtiger doppelter Säulengang ſich um einen groſſen Platz herumzog, in deſſen Mitte ein Brunnen, mit Gruppen von vergoldetem Erzte geziert, das ſchönſte Waſſer in ein geräumiges Becken von Jaspis ausſtrömte. Ich folgte meinen kleinen Führern in einem Zuſtande von Begeiſterung, den du dir eher einbilden kannſt, als ich ihn beſchreiben könnte. In meinem Leben hatte ich mich nie ſo leicht gefühlt; mir war als ob ich mit ſchärfern Augen ſähe und mit feinern Ohren hörte, oder vielmehr als ob ich jetzt erſt zu leben anfinge, und mit jedem Augenblick ein neuer Sinn, eine neue Quelle geiſtiger Gefühle ſich in mir aufthäte.

Lucian.

Eine ſehr natürliche Folge der unmittelbaren Mittheilungen der Liebesgöttin bey einem zwanzigjährigen Neuling in ihren Myſterien, der durch ſein ganzes bisheriges Leben, und vornehmlich durch die guten Dienſte einer Tochter des Apollonius, vorbereitet war, auf eine ſo angenehme Art mit der Wahrheit ſelbſt getäuſcht zu werden!

Peregrin.

Im Grunde des Platzes erhob ſich zwiſchen den zwey großen Bogen, die der Säulengang zu beyden Seiten machte, ein Pavilljon von phrygiſchem Marmor, aus deſſen weit offner Pforte mir zwey Chöre junger Nymphen ſingend und tanzend entgegen kamen, die mich in dieſem Palaſt, als meiner künftigen Wohnung, willkommen hießen, und das Glück des neuen Adonis prieſen. Sie entſchlüpften mir wieder aus den Augen, und ganze Schwärme neuer Amorinen und Zephyretten hüpften von allen Seiten herbey, um mich in den ſchimmernden Marmorſälen und zierlichen Gemächern meiner neuen Wohnung herumzuführen, die mit dem reichſten und ausgeſuchteſten, was alle der Wolluſt dienſtbaren Künſte zu Befriedigung des feinſten Geſchmacks, der üppigſten Phantaſie und der verwöhnteſten Sinnlichkeit erfunden haben, bis zur Verſchwendung angefüllt war. Aber weder das alles, noch die

Menge der ſchönen Gemählde, Bildſäulen und Hermen, womit die Galerie ausgeziert war, konnten mehr als einen flüchtigen Ueberblick von mir erhalten: meine Augen ſuchten überall nur die Göttin, und ſuchten ſie vergebens. Der einſamſte Buſch, die dunkelſte Höle, wo ich mich ungeſtört dem Anſchauen ihres Bildes, das ſich mir aus meiner eignen Seele entgegenſpiegelte, und den ſüßen Erinnerungen, die keinem andern Gedanken in mir Raum gaben, überlaſſen konnte, wäre mir tauſendmal lieber geweſen als alle dieſe Herrlichkeiten. Ich eilte alſo wieder in die Gärten, warf mich neben einer Quelle, die aus der Urne einer ſchönen marmornen Nymphe ſprudelte, unter ein dichtes Gewölbe von hohen Bäumen und duftenden Gebüſchen, und verlor mich im Gefühl meines Glückes, in einer Art von Entzückung, worüber vielleicht alle andere Bedürfniſſe vergeſſen worden wären, wenn die Liebesgötter, die mir zugegeben waren, mich nicht zur gewöhnlichen Zeit zu mir ſelbſt gebracht, und zu einer Tafel geführt hätten, die unter einem dichten Laubgewölbe für mich bereitet war. Die lieblichſte Muſik unterhielt mich, ohne daß ich ſah woher ſie kam, während ich meine durch die höchſte Kunſt des Komus gereitzte und befriedigte Eßluſt ſtillte, und dauerte, ſich unvermerkt entfernend, noch lange fort, nachdem die Tafel und die Amorinen wieder verſchwunden waren. Endlich überſchlich mich eine wollüſtige Mattigkeit, und ich verſchlummerte die heißen Stunden des Tages unter den geiſtigſten Träumen, die vermuthlich jemals ein aus den erſten Umarmungen ſeiner Göttin kommender Verliebter geträumt hat. Ich erwachte wieder um die Zeit, da die Sonne ungefähr noch den ſechſten Theil ihrer täglichen Reiſe zu vollenden hat, und eilte mit aller Munterkeit und Ungeduld, die ein Vorrecht unverdorbener Jugend iſt, meine angebetete Göttin ſo lange zu ſuchen bis ſie ſich finden ließe. Ein anmuthiger Schlangengang führte mich auf einem ſanften Abhang unvermerkt in ein enges von buſchichten Felſen umringtes Thal —

Lucian.

— deſſen Beſchreibung ich dir erlaſſe, wie romantiſch es auch ohne Zweifel geweſen ſeyn wird.

Peregrin.

Daran thuſt du mir einen großen Gefallen, lieber Lucian; denn in der That ſah ich von allen ſeinen romantiſchen Schönheiten ſo viel als nichts, weil ein ganz anderes Schauſpiel ſich meiner Augen bemächtigte, und, hätte ich ihrer auch ſo viele gehabt als Argus, ſie alle zugleich angezogen und beſchäftigt haben würde. In eine der Felſenwände, die dieß liebliche Thal von jeder andern Seite als der, woher ich hineingekommen war, unzugangbar machten, hatte die Kunſt eine hohe und geräumige Grotte, und in dieſer Grotte ein ſo ſchönes, heimliches und einladendes Bad erſchaffen, als ſich irgend eine Göttin zu ihrer Erfriſchung in den glühenden Tagen des Sommers nur immer wünſchen konnte. In einem Gebüſche von Roſen und Myrten, das die Grotte umgab, umherirrend, war ich ihr nahe genug gekommen, um durch ein leichtes Plätſchern nach der Urſache deſſelben neugierig zu werden, und — wen anders als meine Göttin? in eben der Lage zu erblik-

Ganz vorzüglich hat mir auch Freude gemacht, unſerm theuern Alt-Vater Bodmer, bey ſo mancher in dieſer Schrift ſich darbietenden Gelegenheit, die längſt verdiente Gerechtigkeit in vollem Maße adminiſtrirt zu ſehen. Seine großen, weſentlichen, mannigfaltigen Verdienſte um die Nation, ſind auf eine ſchändliche Art bisher verkannt worden. Ich denke aber es noch zu erleben, daß unſerm, ſonderlich ſeit dem letzten Decennio ganz nebeltrunkenen Publico auch endlich hierüber die Augen aufgehen werden. Sie, mein theurer Herr und Freund! ſehen doch wohl noch zuweilen den vortrefflichen Greis, deſſen Erdenleben in einer ſo ſchönen Abenddämmerung unvermerkt verdämmert. Bringen Sie ihm doch, ich beſchwöre Sie darum, meinen herzlichſten Gruß, mit einem heilgen Kuß auf ſeine alte, väterliche Hand! Sagen Sie ihm, daß ich Vater von ſieben Kindern ſey, mitten unter welchen ich kaum gewahr werde, wie nahe ich ſchon dem Mittelpunkt des Lebens bin, und auf die ich, die dankvolle Liebe fortpflanze, womit mein Herz ſo lange es ſchlägt, für meinen Vater Bodmer erfüllt bleiben wird. Sagen Sie ihm, daß ich Göthen nie um etwas beneidet habe, ken, worin eine nicht ſo gefällige Unſterbliche überraſcht zu haben dem unglücklichen Actäon einſt ſo übel bekam. Wiewohl ich nun, allem Anſehen nach, kein ähnliches Schickſal zu beſorgen hatte, ſo hielt mich doch Ehrfurcht und Entzücken bey dieſem unverhofften Anblick ſo gefeſſelt, daß ich mir kaum zu athmen getraute — aber glücklicher Weiſe war die Hecke dicht genug, daß ich ſehen konnte ohne geſehen zu werden.

Lucian.

Man ſollte denken, deine Augen müßten durch die Bildſäule, die der Göttin ſo ähnlich war, mit ihrer Geſtalt ſchon ſo bekannt geweſen ſeyn —

Peregrin.

Bekannt? — Ja; aber, o! was für ganz andere Augen hatte mir die letzte Nacht gegeben! Welch ein Unterſchied! Nicht geringer, als ob einer in ein Buch ſchaute deſſen Charakteren ihm unbekannt wären, oder ob er die Sprache und Zeichen verſtünde, worin es geſchrieben iſt.

Lucian.

Du haſt Recht, Peregrin! daran dachte ich nicht, und das macht doch in der That, ſelbſt für einen ſo kalten Anſchauer der Schönheit als ich und meines gleichen, einen groſſen Unterſchied.

Peregrin.

Zudem vereinigten ſich hier noch verſchiedene kleine Umſtände, die Schönheit der Göttin in ein Licht zu ſetzen, worin ich ſie noch nie geſehen hatte. Die Grazien, die ich in immer abwechſelnden Gruppierungen um ſie her beſchäftigt ſah, waren bekleidet; zwar ſehr leicht und nymphenhaft, aber doch genug, um mit allen ihren Reitzen eine Art von Schatten zu machen, der die unverhüllte Schönheit der Göttin deſto mehr erhob; und überdies war die Zeit dieſer neuen Theophanie ſo ſchlau gewählt worden, daß einige gebrochne Sonnenſtralen zwiſchen den Felſenſpitzen gerade in die gegenüber liegende Grotte fielen, und eine Glorie auf die badende Göttin warfen, die meine Bethörung hätte vollenden müſſen, wenn noch etwas daran zu vollenden geweſen wäre.

Lucian.

Du glaubſt alſo, daß auch dieſe Badeſcene abſichtlich angelegt war?

Peregrin.

Ohne Zweifel; denn ich hatte (wiewohl ich damals nicht darauf merkte) immer den einen oder andern ſichtbaren oder unſichtbaren Amor neben mir, oder über mir, oder hinter mir, der auf alle meine Bewegungen Acht gab, und Kraft dieſer Vorſicht konnte Quintilla genau wiſſen, um welche Zeit ich ungefähr auf dem Spaziergang, den mir einer von ihnen gezeigt hatte, nicht weit von der Grotte anlangen würde.

Die Göttin wurde ihrer Rolle bälder müde als ihr Zuſchauer der ſeinigen; ſie verließ das Bad, meiner Rechnung nach ſehr bald, und nachdem ſie von ihren Grazien wieder angekleidet worden war, wurden plötzlich auf ein gegebenes Zeichen alle Gebüſche umher lebendig, und eine unzählige Menge junger Nymphen und kleiner Amorinen eilte herbey, ſie zurück zu begleiten. Ich entfernte mich ſo ſchnell ich konnte, und als ich eine Weile darauf von einer andern Seite gegen den Pavillon zurück ging, fiel mir mitten in einem dunkeln Myrtenwäldchen ein kleiner Tempel in die Augen, vor deſſen halb offner Pforte ein Amor, mit dem Zeigefinger auf den Lippen, ſtand. Er winkte mir, öffnete die Pforte, ſchloß ſie hinter mir zu, und ich befand mich in einem Augenblick zu den Füßen der Göttin, die in halbſitzender Lage auf einem thronförmigen Ruhebette meiner zu erwarten ſchien. Die Wolluſt ſelbſt hatte dieſes Gemach, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberiſchen Roſenlicht beleuchtet, deſſen Quelle verborgen war; und ein Pauſanias hätte etliche Blätter zu Beſchreibung aller Wunder der Kunſt, womit es ausgeziert war, verwenden können. Aber beſorge nichts, Lucian; wiewohl das Ganze, auch bey einem unaufmerkſamen Anblick, nothwendig eine wunderbare Wirkung that, ſo wurde ich doch nicht ſo viel von den Theilen gewahr, daß ich dir dieſe Wirkung begreiflich machen könnte; denn auch hier ſah ich nur die Göttin.

Die in der letzten Nacht angefangene Einweihung in ihren Myſterien, wurde in dieſer vollendet; aber da ihr der Zwang ihrer Gottheit endlich läſtig werden mochte, ſo verwandelte ſich Venus Urania unvermerkt in die leibhafte Mamilia Quintilla; und, wiewohl in dem ſüßen Taumel, worin ſie ihren Adonis zu erhalten wußte, ſelbſt das Uebermaß ihrer Gunſterweiſungen die Täuſchung eine Zeit lang beförderte, ſo kam doch endlich der Augenblick, wo die Erſcheinung der Grazien eben ſo erwünſcht als nothwendig war. Sie erſchienen auch wie geſtern, aber mit ihrer Ankunft löſete ſich leider! der Zauber auf, der meine Vernunft ſeit einiger Zeit ſo ſeltſam gebunden hatte. Ein gewiſſes ſpöttelndes Lächeln, das ich in den Augen und Lippen derjenigen, die mir die Nektarſchale anbot, überraſchte, machte mich ſtutzen. Ich betrachtete ſie mit einer mißtrauiſchen Aufmerkſamkeit, heftete dann mit Beſtürzung meine Augen auf die Göttin, und glaubte — o Himmel, welche Verwandlung! — in der Grazie nur eine Cypaſſis, und in der vermeynten Venus Urania nur eine ſehr irdiſche Lais oder Phryne zu entdecken. — Die plötzliche Veränderung, die bey dieſem Gedanken in mir vorging, war zu groß, um einer Kennerin wie Mamilia unbemerkt zu bleiben: aber ohne das geringſte Zeichen von Verdruß darüber ſehen zu laſſen, ſagte ſie mit einem unbeſchreiblich ſüßen Lächeln zu mir: Du bedarfſt der Ruhe, mein Geliebter! — und, auf einen Wink, den ſie ihren Mädchen zuwarf, hüllte ſie ſich in einen großen Schleyer ein, und verſchwand mit ihnen aus meinen Augen.

Wie bedürftig ich auch, (nach dem Urtheil der ſchönen Mamilia) der Ruhe seyn mochte, ſo war doch in dem Zuſtande, worein mich meine ſo plötzliche — wiewohl freylich ſehr natürliche — Entzauberung geworfen hatte, für dieſe Nacht an keine Ruhe mehr zu gedenken. Der Fall eines Phaeton, mit welchen Farben ihn auch ein Dichter ausmahlen könnte, gäbe nur ein ſchwaches Bild des Sturzes ab, den meine taumelnde Seele von der Spitze ihrer vergötternden Ausſichten that, als der magiſche Nebel ſo auf einmal von meinen Augen niederſank. Keine Beſchreibung könnte die Beſchämung des betrognen Dämons und den Unwillen erreichen, worin er über ſich ſelbſt entbrannte, der Held einer lächerlichen Poſſe, das Spielzeug einer Bande leichtfertiger Weibsſtücke geweſen zu ſeyn, die ſich zuſammen verſchworen hatten, ihren Muthwillen mit ſeiner Unſchuld und Aufrichtigkeit zu treiben.

Da meine Unerfahrenheit mich in dieſem Augenblicke noch unwiſſend darüber ließ, wie vielen Antheil vor zwey Tagen der Ueberfluß meiner Lebensgeiſter an meiner Bezauberung, und nun meine Erſchöpfung an der Auflöſuug derſelben hatte: ſo war es bey einem Menſchen von meiner Vorſtellungsart nicht wohl anders möglich, als daß ich von einem Extrem ins andere fiel, mich ſelbſt ſowohl als die Gegenſtände, denen meine Phantaſie und mein Herz unwiſſender Weiſe eine idealiſche Vollkommenheit geliehen hatte, auf einmal tiefer als recht war herabwürdigte, und indem ich mir alles, was ſeit acht Tagen mit mir vorgegangen war, mit den kleinſten Umſtänden ins Gedächtniß zurückrief, nicht begreifen konnte, wie es möglich geweſen ſey, daß ich die Kunſt, womit Theoklea und die vorgegebene Göttin mir ihre Schlingen gelegt hatten, nicht viel früher gewahr geworden. Der Unmuth, womit mich dieſe Gedanken erfüllten, machte mir die Scene meiner Entgötterung unerträglich; ich floh in den entlegenſten Theil des Waldes, der die Gärten umgab, warf mich unter einen Baum, und hatte ſchon einige Stunden in dieſer von meiner vorigen Wonne ſo ſtark abſtechenden Gemüthslage hingebracht, als eine Erſcheinung, deren ich mich gerade am als um die Gelegenheit, die er vor einigen Wochen hatte, ihm ſo nahe zu ſeyn. Wie glücklich wär' ich da an Göthens Stelle geweſen!

Sagen Sie ihm auch, daß ich durch den Baron Senkenberg in Gießen, vor ein paar Tagen ein paar Gedichte erhalten habe, die ich mit dem größten Vergnügen durch den Merkur bekannt machen werde, ſobald mir nur mein Oberon, (den ich in den drey erſten Monathen 1780 auf einmahl zu geben mich anheiſchig gemacht habe) Zeit und Raum dazu gemacht haben wird. Von dieſem Gedichte, dem beſten, denke ich, was mein Kopf und Herz zuſammen ausgeboren haben, ſeit dem jener reif und dieſes ruhiger geworden, werden Sie mir erlauben, ſeiner Zeit ein Exemplar, als ein zwar geringes, aber aus gutem Herzen und mit reiner Abſicht dargebotenes Gegengeſchenk zufertigen zu dürfen.

Ich bin (wie Sie vielleicht wiſſen) in den drey letzten Jahren, die dem Regierungsantritt unſers Herzogs vorher gingen, in zu nahem Verhältniß mit dieſem Fürſten geſtanden, als daß mir das Gute, ſo Sie von ihm aus wenigſten verſah, den Lauf meiner kränkenden Betrachtungen hemmte.

Es war die Tochter des Apollonius ſelbſt, die mit der Ruhe und Unbefangenheit einer Perſon, welche keine Vorwürfe befürchtet weil ſie keine verdient zu haben glaubt, auf mich zukam und mich anredete. Wie? ſagte ſie mit einer angenommenen Miene von Verwunderung, wie finde ich dich hier, Proteus? — Möchteſt du mich nie gefunden haben! antwortete ich, mein Geſicht mit einem tiefen Seufzer von ihr wegwendend. — Iſts möglich, verſetzte ſie ſchalkhaft lächelnd, daß Proteus, nach allem was ſeit unſrer Trennung mit ihm vorging, eines ſo undankbaren Wunſches fähig ſeyn kann? — „Undankbaren? — Und du kannſt, nach dem ſchändlichen Betrug, den du mir geſpielt haſt, noch Dank erwarten?“ — Seltſamer Menſch! Wenn du das Betrug nenneſt, wo iſt der König, der ſich nicht glücklich ſchätzte ſo betrogen zu werden? Du biſt mir unbegreiflich, Proteus! — „Und du, Theoklea, oder wie du heißen magſt — denn warum ſollte nicht auch dein Nahme, wie alles andere an dir, falſch ſeyn? — kannſt du läugnen, daß die Venus, in deren Arme du mich betrogen haſt, eine —“ Theoklea ließ mich nicht vollenden was ich ſelbſt nicht heraus zu ſagen vermochte: du biſt in einer Laune, fiel ſie ein, worin du nicht zu fühlen ſcheinſt, was dir zu ſagen, oder mir anzuhören geziemt — und mit dieſen Worten entfernte ſie ſich mit ihrer gewöhnlichen Majeſtät, und ließ mich in einem Zuſtande von Verwirrung und Unzufriedenheit über meine eigene Empfindungen, den ich mir ſelbſt nicht hätte erklären können. Genug, es zeigte ſich bald, daß mein Unwille nicht lange gegen dieſe räthſelhafte Frau aushalten konnte. Die Zuverſicht mit der ſie ſich mir darſtellte, ihr Anblick ſelbſt, der edle Anſtand womit ſie dem Ausbruch meines Unmuths Einhalt that, alles an ihr gebot mir eine unfreywillige Ehrerbietung, — und ſo wie ſie ſich entfernte, wurden alle die wunderbaren und zauberiſchen Eindrücke wieder rege, die ſie von unſrer erſten Bekanntſchaft an auf mich gemacht hatte. Kurz, ſie erhielt unvermerkt ihre vorige Gewalt wieder, und kaum hatte ich ſie aus den Augen verloren, als ich unter einer plötzlichen Anwandlung von Reue über mein ungebührliches Betragen aufſprang, und ihr, zwar nicht ohne innern Kampf, aber wie von einer ſtärkern Kraft fortgezogen, nachzugehen anfing.

Es währte eine ziemliche Weile, bis ich ſie wieder zu Geſichte bekam. Sie ſaß, mit einer Nadelarbeit auf ihrem Schooße, unter einer Laube des Myrtenwäldchens, und ſchien nicht zu bemerken daß ich ihr immer näher rückte. Nachdem ich in einiger Verlegenheit eine Zeit lang hin und her um die Laube wo ſie ſaß, herumgegangen war, ohne daß ſie ſich nach mir umgeſehen hätte, konnte ich mich nicht länger zurückhalten hinein zu treten, und mich ſtillſchweigend ihr gegen über zu ſetzen. Sie ſchien meine Gegenwart noch immer nicht zu achten, und dieſe ſtumme Scene dauerte ſo lange bis ich zu ſeufzen anfing. War das nicht ein Seufzer, Proteus? ſagte ſie in einem ſcherzenden Tone: du

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15404/255

biſt in der That ſehr zu bedauern, daß man dich wider deinen Willen dahin gebracht hat, ein ſchimäriſches Glück gegen ein wirkliches, das alles was du dir jemals einbilden konnteſt übertrifft, zu vertauſchen! — Ich glaube ſelbſt, ſagte ich, daß ich mich ſehr glücklich finden würde, wenn ich ſo denken könnte, wie du es jetzt zu verlangen ſcheinſt. — Glaubſt du das? verſetzte ſie mit einem kleinen Naſerümpfen. Aber, fuhr ſie in dem ernſthaften Tone, den ich an ihr gewohnt war, fort, indem ſie aufſtand und auf den Pavilljon zuging, wir ſind jetzt nicht aufgelegt, von einem ſo zarten Gegenſtande zu ſprechen. Die Gebieterin dieſes Ortes, von deren Stand und Vermögen du dir aus allem was du hier ſieheſt die richtigſte Vorſtellung machen kannſt, iſt durch unvermuthete Geſchäfte nach Milet abgerufen worden, und hat mir aufgetragen, in ihrer Abweſenheit dafür zu ſorgen, daß dir die Weile nicht lange werde. Wenn es dir nicht zuwider iſt, wollen wir die Zeit bis zur Tafel mit Beſehung der merkwürdigſten Dinge in dieſer Villa hinbringen. Und hiermit nahm ſie mich bey der Hand, führte mich in die Galerie, die ich zuvor nur flüchtig überſehen hatte, und zeigte mir, indem ſie die mannigfaltigen Kunſtwerke, welche Reichthum und Geſchmack hier aufgehäuft hatten, mit mir betrachtete, ſo viele Kenntniſſe in dieſem Fache, und bey jeder Gelegenheit, die ſich dazu anbot, ſo viel Weltkunde und Bekanntſchaft mit allen merkwürdigen Perſonen der Zeiten Trajans und Hadrians, daß die Bewunderung, die ſie mir einflößte, mit jeder Minute höher ſtieg, und alle Beſchwerden, die ich gegen ſie zu führen hatte, auf die Seite drängte. Kurz, Theoklea war ſo reich an Erfindung angenehmer Zerſtreuungen, ſo unerſchöpflich an Unterhaltung wenn wir uns allein befanden, und ſo aufmerkſam jeden leeren Zwiſchenraum mit Muſik, Tänzen, Pantomimen, oder den übrigen Künſten, die hier für Mamiliens Vergnügen beſchäftigt waren, auszufüllen, daß mir die drey Tage, welche die Dame des Hauſes abweſend war, wie einzelne Stunden vorbeygingen. Die Wolken die mein Gemüth umzogen hatten, zerſtreuten ſich, meine Einbildung klärte ſich wieder auf, die tauſendfachen zauberiſchen Eindrücke, welche Natur und Kunſt auf alle meine Sinne machten, gewannen unvermerkt die Oberhand, und ehe der zweyte Tag vorüber war, befand ich mich wieder ſo lebendig und ſo hohen Muthes als jemals; mit dem einzigen Unterſchiede, daß die Götternächte der Venus Mamilia einen Sinn, deſſen geheime Foderungen mir ſo lange unverſtändlich geblieben waren, in eine Thätigkeit geſetzt hatten, die ſich nicht ſo leicht beruhigen ließ, und ſich nun des Einfluſſes und der Obermacht bemächtigte, in deren Beſitz ehemals die Phantaſie geweſen war. — Warum ſollte ich dir, da ich doch einmal im Bekennen bin, nicht alle meine Verirrungen und Bethörungen geſtehen? Zwey Tage Abweſenheit, die Ruhe einer einſamen Nacht, und der üppige Ueberfluß einer römiſchen Tafel hatten der ſchönen Mamilia in meiner Einbildung ihre ganze Gottheit wiedergegeben; ich ſehnte mich nach ihrer Zurückkunft: aber ſie war abweſend, und die Tochter des Apollonius war gegenwärtig. Ihre ehmalige prieſterliche Feyerlichkeit war mit der Binde um ihre Stirne verſchwunden;

ſie hatte ſich allmählich ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überlaſſen, und ſo wie ſie alle Reitze ihres Geiſtes vor mir entfaltete, ſchien ſie ſich auch nicht länger verbunden zu glauben, mir aus den eben ſo mannigfaltigen Reitzen ihrer Perſon länger ein Geheimniß zu machen. Nie waren vielleicht die Grazien einem Weibe holder geweſen als ihr, und in der Kunſt, die Gunſtbezeigungen der Natur mit Anſtand in das vortheilhafteſte Licht oder Helldunkel, und was der Zahn der Zeit etwa daran benagt haben mochte, in den vortheilhafteſten Schatten zu ſetzen, hatte ſie ſchwerlich jemals ihres gleichen gehabt. Kurz, wiewohl ſie die Hälfte ihrer Jahre hätte abgeben müſſen um die Göttin der Jugend vorzuſtellen, ſo blieb ihr doch mehr als für einen Neophyten meiner Art nöthig war, um in einer dämmernden Roſenlaube

Gelegenheit ſeines Aufenthalts in Zürich ſagen, nicht doppelt angenehm ſeyn ſollte. Ich wünſche und hoffe daß die guten Eindrücke die er während dieſes kurzen Aufenthalts in einer Republik, wo jetzt ſo viele edle und gute Menſchen zuſammen ſind, (faſt *zu viele* für einen nicht größern Kreis) erhalten hat, nie aus ſeiner von Natur ſelbſt edeln und guten Seele ſchwinden mögen! — *Wedel* verdient in vollem Maaß die Achtung die er Ihnen abgewonnen hat. Er iſt ein bloßer *Sohn der Natur*, aber einer von denen, die Ihrer Mutter wahre Ehre machen.

Leben Sie wohl, verehrenswerther Mann! und machen Sie mich, wenns möglich iſt, ſo glücklich, auf irgend eine Weiſe, wär' es auch nur durch die geringfügigſten Dienſte, mein Andenken bey Ihnen im Leben erhalten zu können. Je älter ich werde, je mehr wird mir die *Liebe* der Rechtſchaffenſten unter meinen Zeitgenoſſen zum Bedürfniß, und wohl mir, daß mein Herz mir Zeugniß gibt, daß ich dieſer Liebe werth erfunden würde, wenn ich gekannt wäre.

---

oder in dem kleinen Tempel des Stillſchweigens die Abweſenheit der Göttin Mamilia zu erſetzen.

Lucian.

Und ſie machte ſich vermuthlich eben ſo wenig Bedenken daraus, als der Neophyt ſich machte dieſe Untreu an ſeiner Göttin zu begehen?

Peregrin.

Er glaubte Mamilien keine Treue ſchuldig zu ſeyn. Aber die erfahrne Theoklea kannte die Männer zu gut, um ihm den Sieg, den er über ihre Weisheit erhielt, nicht ſchwer genug zu machen, um den Werth deſſen was ſie für ihn that in ſeinen Augen zehnfach zu verdoppeln. Soll ich dir noch mehr ſagen? So lächerlich es in unſerm dermaligen Stande ſeyn mag, von den Spielzeugen und Kurzweilen unſrer ehmaligen Kindheit mit einem gewiſſen Wohlbehagen zu ſprechen, ſo kann ich mich doch der Tochter des Apollonius nicht ohne das Vergnügen erinnern, welches den Gedanken, irgend etwas Schönes oder Gutes in ſeiner höchſten Vollkommenheit genoſſen zu haben, natürlicher Weiſe begleitet. Wie weit war die Römerin auch in dieſem Stück unter der feiner organiſierten, ſeelevollern, erfindungsreichern Griechin! Einer Griechin, die, von allen Muſen und Grazien mit ihren Gaben überſchüttet, einige Jahre lang, unter andern Nahmen, als Mimentänzerin die Augenluſt und der angebetete Liebling der halben Welt geweſen war!

Lucian.

Du kannſt dich nun verbrennen wenn du willſt, Peregrin! Du haſt gelebt, und in einer einzigen Woche auf der Villa Mamilia zu Halikarnaß des Lebens mehr genoſſen als Millionen Menſchen in der ganzen Zeit ihres Daſeyns.

Peregrin.

Gut! aber ehe wir zu jenem letzten und höchſten Lebensgenuß, zu meinem Verbrennen kommen, Lucian, wirſt du wohl noch einige Scenen meines Lebens-Mimus, (wie es Cäſar Auguſtus nannte) anhören müſſen, die zu Vorbereitung dieſes letzten Auftritts nothwendig waren.

Lucian.

Für jetzt bin ich nur begierig zu ſehen, wie du dich aus den Händen zweyer ſo gefährlichen Perſonen, als deine Venus Mamilia und ihre Prieſterin zu ſeyn ſcheinen, retten wirſt.

Peregrin.

Wiewohl Theoklea die prieſterliche Maſke mit der Gleichgültigkeit einer Schauſpielerin, die ihre Theaterkleidung von ſich wirft, abgelegt hatte, ſo war ſie doch viel zu ſchlau, meinen Enthuſiasmus, durch deſſen magiſche Wirkung ſie Vortheile, die ihr nicht gleichgültig zu ſeyn ſchienen, über mich gewonnen hatte, geradezu beſtreiten zu wollen: ſie ſuchte ihm nur eine andere Richtung zu geben, und unvermerkt den Gedanken in mir zu veranlaſſen, daß es keine andere Göttinnen gebe als liebenswürdige Weiber, und keine höhere Magie als den Zauber ihrer Reitzungen und des Inſtincts der uns zu ihnen zieht; und dieſem Plan zu Folge fand ſie für gut, mir in einer vertraulichen Stunde den Schlüſſel zu dem ganzen Zauberſpiele zu geben, deſſen Held ich ohne es zu merken geweſen war.

Nachdem ſie mir von Mamiliens Perſon und Charakter, und von ihrer eigenen Verbindung mit dieſer Römerin, ſo viel als ich (ihrer Meynung nach) zu wiſſen brauchte, entdeckt hatte, ſagte ſie mir: dieſe Dame werde durch gewiſſe Kundſchafter, welche ſie zu Halikarnaß und an verſchiedenen noch entferntern Orten halte, ſo gut bedient, daß ſie ſchon am erſten Tage meiner Ankunft eine ziemlich genaue Beſchreibung meiner Perſon erhalten habe. Da ihre Aufmerkſamkeit dadurch nicht wenig gereizt worden ſey, habe ſie nicht nur alle meine Schritte aufs genaueſte beobachten laſſen, ſondern auch bald Mittel gefunden, aus meinem alten Diener (einem argloſen und kurzſinnigen Phrygier) ſo viel von meinen Lebensumſtänden aufzufiſchen, daß der Anſchlag, ſich meiner auf die eine oder andere Art zu bemächtigen, ſchon vor dem Empfang meines ſeltſamen Briefes an die göttliche Theoklea eine beſchloſſene Sache geweſen ſey. Dieſer Brief, (ſagte Theoklea) indem er die ſchöne Römerin mit einem Charakter bekannt machte, der allen möglichen Reitz der Neuheit und des Wunderbaren für ſie hatte, trieb ihre Vorſtellung von der Wichtigkeit der Eroberung, die ihr der Zufall ſo unverhofft anbot, auf den höchſten Grad, und zeigte zugleich den einzig möglichen Weg, auf welchem ſie zu machen war. Wie viel Dank wurde dem Unbekannten geſagt, der vor vielen hundert Jahren einen Theil der Waldungen, die zu Mamiliens Halikarnaſſiſchen Gütern gehörten, der Venus Urania geheiligt hatte! und wie glücklich prieß man ſich, daß man den Einfall gehabt hatte, der Göttin, ſtatt ihres alten in Ruinen gefallnen Capellchens, den ſchönen marmornen Tempel aufzuführen, und ihn mit den Hauptgebäuden der Villa, beſonders mit demjenigen, welches zu theatraliſchen Vorſtellungen eingerichtet war, in unmittelbare Verbindung zu bringen! Der Plan und die Ausführung gab ſich nun von ſelbſt, und die wenigen Tage, die du in dem heiligen Hayne und bey mir in meiner Felſenwohnung zubrachteſt, waren völlig hinreichend, die zu unſerem Zauberſpiele nöthigen Maſchinen in Bereitſchaft zu ſetzen.

Du begreifſt nun, fuhr Theoklea fort, wie natürlich es zuging, daß du auf deinen Brief ohne Nahmen eine Antwort mit der Aufſchrift, an Peregrinus Proteus von Parium, auf deinem Schooſſe fandeſt, als du im Hayn aus einem Schlafe erwachteſt, der, ohne daß du es merkteſt, ſehr genau beobachtet worden war. Mamilia, die vor Ungeduld brannte den wunderbaren Jüngling ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, hatte ihn mit eigner Hand auf deinen Schooß gelegt. Der ſchlafende Endymion kann ſchwerlich ſeine Göttin ſtärker bezaubert haben als du die deinige, da ſie dich, wie in einem ſüßen Traume, in der ſchönſten Beleuchtung des durch einige Zweige gebrochnen Mondlichtes, vor ſich liegen ſah. Du wirſt mir, da du die Lebhaftigkeit dieſer feurigen Römerin nun kenneſt, gerne glauben, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, ſie wieder wegzubringen, ehe ſie ſich, durch den Kuß den ſie dir geben wollte, in Gefahr ſetzte, den ſchlummernden Träumer zur Unzeit aufzuwecken. Mir koſtete dieſe Scene meinen Schlaf; denn ich mußte den ganzen Reſt der Nacht an Mamiliens Bette zubringen, um die Ergießungen ihrer Leidenſchaft anzuhören, und ihre Ungeduld durch die Beſchreibung aller Maſchinen, die zu ihrem Vortheile zuſammen ſpielen ſollten, einzuſchläfern. Wir konnten nicht zweifeln, daß die bloße Verſetzung in einen ſo romantiſchen, mit lauter ſchönen Gegenſtänden angefüllten Ort, verbunden mit dem Schein des Wunderbaren, den alles von ſich werfen ſollte, auf einen Neuling, den ſeine eigene Schwärmerey und die ihm unbewußte Magie des noch mit ſeiner ganzen Stärke wirkenden Naturtriebes ſo ganz wehrlos in unſre Hände lieferte, ſchon ſehr viel zu Beförderung unſers Anſchlages thun würde. Aber das Meiſte kam doch auf den erſten Eindruck an, den die Tochter des Apollonius bey der erſten Zuſammenkunft auf deine Sinnen machen ſollte; und daher wurden auch (wie du dich erinnern wirſt) alle Umſtände ſo gewählt und verbunden, daß ſie die verlangte Wirkung thun mußten, und daß keiner hätte fehlen dürfen, ohne dieſer etwas von ihrer Stärke zu benehmen. Alles mußte mit deinen enthuſiaſtiſchen Ideen zuſammenklingen, alles mußte ſie wahr machen und immer höher ſpannen, alles in deinen Augen ungewöhnlich und wunderbar ſeyn und dir doch natürlich vorkommen, alles übereinſtimmen deine Vernunft vollends zu betäuben, und deine bezauberte Seele mit ungewiſſen Erwartungen, neuen entzückenden Gefühlen. und dumpfer Ahndung der hohen Myſterien, die der Gegenſtand deiner Wünſche waren, anzufüllen. Bey

einem

CCLXXXVIII.

An Gleim.

Weimar, den 12. Merz 1780.

Liebſter Bruder Gleim, ich will es nur nicht verſuchen, ein Stillſchweigen, das einer gänzlichen Vernachläßigung ſo ähnlich ſieht, zu entſchuldigen. Zwar, der Himmel weiß, daß in dieſer ganzen langen Zeit kein Augenblick geweſen iſt, worin mein Herz nicht eben ſo voll Liebe für meinen Gleim geweſen wäre, als ob ich ihm alle acht Tage die zärtlichſten Briefe geſchrieben hätte. Aber was iſt das ſchönſte Licht unter einem Scheffel? — Schon lange fühl' ich meine Schuld, und konnt' es nicht von mir erhalten, ohne einen Fürſprecher vor Ihre Augen zu kommen. Oberon, dächt' ich, der am Ende doch allein Schuld iſt, daß ich alles andre über ihm vergeſſen habe, Oberon ſoll mein Fürſprecher ſeyn — und ſo wartet' ich immer bis er im Stande wäre, an meiner Statt vor Ihnen zu erſcheinen. Hier iſt er nun, mein beſter Gleim, nicht — Sie mit ſeinem Horn von Elfenbein tanzen zu machen, ſondern Sie aus ſeinem goldenen Becher neue Jugendkraft trinken zu laſſen, und durch einem ſo argloſen, ſo unerfahrnen, ſo ſchwärmeriſchen Jüngling war wenig zu beſorgen, daß er das Maſchinenſpiel, wodurch er gefangen werden ſollte, ſo leicht entdecken würde: aber du wirſt dich nun auch hinten nach erinnern, wie ſorgfältig alles darauf angelegt war, dir eine ſolche Entdeckung unmöglich zu machen. Unſere Nymphen und Amoretten, die gewandteſten Geſchöpfe von der Welt, waren jedes zu ſeiner Rolle aufs beſte abgerichtet. Die Beſchaffenheit des Ortes, und die Art, wie die Gärten der Villa von dem geheiligten Hayn und dem Bezirke, der die Felſenwohnung umgiebt, abgeſondert ſind, ließ dich nicht ahnden, daß eine ſolche Villa in der Nähe ſey. Wiewohl der hintere Theil des Tempels, der dem Anſchein nach an einen Felſen angelehnt iſt, unmittelbar mit derſelben zuſammenhängt, ſo war dieſe Verbindung doch durch die dichten Gebüſche und hohen Bäume, die den Tempel umgeben, ſo gut verſteckt, daß ſie ohne eine ſehr genaue Unterſuchung ſchwerlich entdeckt werden konnte; und ſowohl damit du hierzu keine Gelegenheit finden möchteſt, als um die gute Wirkung der Theophanien, womit wir dich beglücken wollten, zu befördern, wurde dir gleich anfangs zum Geſetz gemacht, daß der Tempel nur nach Sonnenuntergang beſucht werden dürfte. Die Bildſäule der Göttin war ſchon lange zuvor nach dem Modell der ſchönen Mamilia verfertigt worden, und eine jede andere, wäre es auch die Knidiſche ſelbſt geweſen, würde zu unſerer Abſicht nichts getaugt haben. Ohne Zweifel wäre dieſe Abſicht eben ſo wenig erreicht worden, wenn ſie dir bey Taglicht und an einem andern Orte, als das Bild irgend einer ſchönen Römerin, gezeigt werden wäre. Aber nachdem die Idee der Göttin in deiner Phantaſie nun einmal mit dieſem Bilde zuſammengeſchmolzen war, und Mamilia, ſogar im Marmor, ſchon beym zweyten Beſuche deine Sinnen ſo ſtark beunruhiget hatte: ſo durften wir es wagen, ſie dir mit ihren Grazien in eigener leibhafter Geſtalt, wiewohl in Wolken und in einem übernatürlich ſcheinenden Lichte, erſcheinen zu laſſen, und konnten um ſo gewiſſer ſeyn, daß die abgezielte Täuſchung bey dir erfolgen, und daß du ſelbſt den Taumel deiner Sinne für eine natürliche Folge der vermeynten Theophanie halten würdeſt, da du, zu allem Ueberfluß, durch die zwiſchen uns vorgefallenen Unterredungen, (deren du dich vermuthlich noch beſinneſt) ſo trefflich zu dieſer Scene vorbereitet warſt. Denn du wirſt nun leicht begreifen, warum ich zu eben der Zeit, da ich dich des Wohlgefallens der Göttin an der Reinheit deiner Empfindungen verſicherte, mir ſo angelegen ſeyn ließ, dich zu überzeugen, daß es in ihrem Belieben ſtehe, durch welche Art von Einwirkung ſie ſich dir mittheilen wolle. — Spitzbübin! rief ich (wiewohl mit einer Umarmung, die ich ihrer reitzend ſchalckhaften Miene nicht verſagen konnte) ich erinnere mich noch deiner eigenſten Worte: „Iſt die Liebe, die ſie dir eingeflößt hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann „Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne „Ausdruck ſeyn? Die reinſte Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken „— veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeiſtert ſie, aber vernichtet ſie „nicht.“ — Du haſt ein treffliches Gedächtniß, verſetzte ſie lächelnd; vermuthlich verſiehſt du nun auch — nachdem wir dir den Schlüſſel nicht nur zu dem was mit dir vorgenommen wurde, ſondern auch zu dem was in dir vorging, gegeben haben — was ich damit meynte, als ich zu zweifeln ſchien, „ob du auch „einer ſo rein und ganz ſich hingebenden Liebe, wie die Göttin verlange, „fähig ſeyeſt?“ — Und gleichwohl, bey allen dieſen Täuſchungen, als dir Mamilia mit ihren drey Mädchen in der helldunkeln Wolke von gemahlter Leinwand erſchien, glaubteſt du nicht die Göttin der Liebe ſelbſt mit ihren ewig jugendlichen Grazien zu erblicken, und machte dich dieſe vermeynte Theophanie nicht unausſprechlich glücklich? — Weil ich ſie für Theophanie hielt, fiel ich ihr ins Wort: möchtet ihr mich ewig in dieſem Wahne gelaſſen haben! — Sey verſichert, antwortete Theoklea, es wäre geſchehen, wenn es nicht die Natur ſelbſt unmöglich gemacht hätte, nach dem höchſten Grade von Genuß, deſſen die Sinne fähig ſind, noch länger getäuſcht zu werden. Aber, wer wollte ſich, wenn er ſo glücklich geworden iſt als es ein Sterblicher ſeyn kann, noch beklagen, daß man ihn nicht gar zum Gott gemacht hat? Und zudem, hatteſt du nicht, in den Stunden da ſich die Göttin in Mamilien verwandelte, Augenblicke, worin du dich wirklich vergöttert fühlteſt? — „O! da war mir Mamilia noch immer die Göttin ſelbſt.“ — Und ſollte ſie es nicht, trotz aller Aufſchlüſſe, die du bekommen haſt, wieder werden können? ſagte Theoklea.

Die Zurückkunft der ſchönen Römerin, die dieſer ſonderbaren Unterredung ein Ende machte, verfehlte die Wirkung nicht, welche die Tochter des Apollonius von ihren Reitzungen und meiner ſtarken Anlage immer auf eine oder andere Art zu ſchwärmen und getäuſcht zu werden, erwartete. Meine Verführerinnen glaubten die außerordentlichen Mittel, die nun nicht länger zu gebrauchen waren, auch nicht länger nöthig zu haben. Sie hatten den Zauber, der vorher auf meiner Einbildungskraft lag, nun auf meine Sinne geworfen, und zweifelten nicht, in der fortwährenden Trunkenheit, worin ſie mich durch immer abwechſelnden Genuß der ausgeſuchteſten Vergnügungen zu erhalten wußten, mich unvermerkt dahin zu bringen, daß meine vorige Denkensart mir ſelbſt endlich eben ſo lächerlich werden müßte als ſie ihnen war. Kurz, ſie hofften mich aus dem eifrigſten Verehrer und Nachahmer des Pythagoras und Apollonius in den ausgemachteſten Epikuräer zu verwandeln. Auch in den Künſten, die zu einer ſolchen Operation erfordert wurden, war Theokleа eine ausgelernte Meiſterin; und hätte nur Mamilia mehr Gelehrigkeit für ihre Unterweiſungen gehabt, ſo möchte es ihr, wo nicht auf eine ſehr lange, doch gewiß auf eine weit längere Zeit gelungen ſeyn, mich in dem Taumel zu erhalten, der in den erſten Tagen nach ihrer Zurückkunft mein ganzes Daſeyn in einen fortdauernden Moment von Genuß und Wonne verſchlang. Aber dieſe ſchlaue Mäßigung, die allen Befriedigungen der Sinne ſo nöthig iſt, dieſe Kunſt dem Ueberdruß von ferne ſchon zuvorzukommen, die Begierde immer lebendig zu erhalten, ſie auf tauſendfache Art zu ihrem deſto größern Vergnügen zu hintergehen, ſie in jedem Genuß einen noch vollkommnern ahnden zu laſſen, und dieß alles auf eine ſo ungezwungene Art und mit ſo viel Grazie zu bewerkſtelligen, daß es Natur ſcheint — alle dieſe feinen Künſte, worin Theoklea unübertrefflich war, vertrugen ſich nicht mit der raſchen Sinnesart der feurigen Römerin. Der Zwang, den ſie ſich hätte auflegen müſſen, um ihren Adonis wie einen Liebhaber, den man verlieren könnte, zu behandeln, war der Tod des Vergnügens in ihren Augen; kurz, ſie betrug ſich als ob ſie wirklich die Göttin wäre, deren Rolle ſie ſo gern ſpielte, und ihr Günſtling hätte nichts geringers als der ewig junge Apollo oder der unerſchöpfliche Sohn der Alkmena ſeyn müſſen, um nicht viel bälder, als ſie es vielleicht erwarten mochte, geſättigt, ermüdet, und wieder zu ſich ſelbſt gebracht zu werden.

Wie unangenehm die Gefühle und Betrachtungen ſeyn mußten, die auf dieſes zweyte Erwachen folgten, wird dir die Kenntniß, die du bereits von der eigenen Form meiner Seele, und der ſonderbaren Vorſtellungsart die ihr natürlich war, erlangt haſt, anſchaulicher machen, als ich es durch irgend eine Schilderung bewirken könnte. Dieſe Form, dieſe Vorſtellungsart, war mir zu weſentlich, um durch irgend eine zufällige Veränderung ausgelöſcht zu werden. Die Trunkenheit, worin mich der Zauberbecher dieſer Circe einige Tage lang geſetzt hatte, konnte unter keinen Umſtänden dauern; Mamiliens verſchwenderiſche Art zu lieben beſchleunigte nur den Augenblick des Erwachens. Mein erſtes Gefühl in dieſem ſchmerzlichen Augenblicke war die Höhe von welcher ch gefallen war, und die Tiefe worin ſanfte Berührung mit ſeinem Lilienſtabe jede Erinnerung an unangenehme Augenblicke, die nicht mehr ſind, in ewige Vergeſſenheit zu ſenken, und keiner andern Empfindung in Ihrem Herzen Raum zu laſſen, als Ihrer alten Liebe für Ihren Sie herzlich wieder liebenden und unwandelbar getreuen W.

Meine liebe beſſere Hälfte hat mir vor ſieben Wochen den vierten Sohn geboren (den erſten mußt' ich, wie Sie wiſſen, bald wieder zurück geben) aber die drey, die ich nun habe, laſſen viel Schönes und Gutes von ſich hoffen. Wie wär' es, liebſter Gleim, wenn Sie mit der beſten aller Nichten dieſen Sommer kämen und das alles ſelbſt bey mir in Augenſchein nähmen? Ich kann nicht ausdrücken, wie glücklich Sie uns dadurch machen würden!

CCLXXXIX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 5. Merz 1780.

Zuförderſt, mein beſter Bruder, ſoll ich Ihnen im Nahmen aller Kibitzeyereſſer in meinem Hauſe unſern einſtimmigen Dank abſtatten, daß Sie uns ſo reichlich mit einer ich lag. Aber glücklicher Weiſe war es nicht der Sturz eines Ikarus, deſſen mit Wachs zuſammengeleimte Flügel an der Sonne ſchmolzen, ſondern der Fall eines platoniſchen Dämons aus den überhimmliſchen Räumen in den Schlamm der gröbern Elemente. Wie groß auch meine Beſchämung darüber war, ſo fühlte ich doch, daß mich dieſer Fall nur erniedriget und beſudelt, nicht zerſchmettert hatte. Die Schwingen meiner Seele waren nicht zerbrochen; ich konnte ſie wieder loswinden, mich wieder in die reinen Lüfte, die ich gewohnt war, emporſchwingen, und die Erfahrungen ſelbſt, die mich jetzt demüthigten, konnten mir dazu dienen, mich künftig vor ähnlichen Verirrungen zu hüten, und das Ziel meiner innerſten Wünſche deſto ſichrer zu erreichen.

Dieſes Gefühl allein, oder vielmehr die Ahndung dieſer Gedanken, und das dunkle Bewußtſeyn der in mir liegenden Kräfte und Hülfsquellen war es, was mich in den erſten Augenblicken vor Verzweiflung bewahrte. Aber es fehlte viel, daß Gedanken wie dieſe gleich anfangs die Oberhand gehabt, und mit ihrer ganzen Stärke auf mich gewirkt hätten. Im Gegentheil, ich wurde finſter, mißmuthig und übellauniſch; alles umher verlor ſeinen Reitz und Glanz, und nahm die Farbe meiner düſtern Seele an; ich verachtete mich ſelbſt, und zürnte bitterlich auf diejenigen, die mich dazu gebracht hatten. Und dennoch hatte dieſes Seelenfieber ſeine Abwechslungen, und ich lernte nun verſtehen, was Xenophons Araspes mit dem Streit ſeiner beyden Seelen ſagen wollte; denn ich erfuhr es in mir ſelbſt. Ich ſchämte mich, wie ein anderer nektartrunkner Ixion, eine Theatergöttin für Venus Urania genommen zu haben, und erinnerte mich doch mit Entzücken der Augenblicke, wo mich dieſe Täuſchung zum glücklichſten aller Sterblichen machte; ich betrachtete in den Stunden der böſen Laune die üppige Mamilia als eine zauberiſche Lamie, die mich bloß deßwegen nährte und liebkoſete, um mir alles Blut aus den Adern zu ſaugen; und bald darauf, wenn ein Becher voll unvermiſchten Weins von Thaſos in der ſchönen Hand dieſer Lamie dargeboten, und zuvor von ihren wolluſtathmenden Lippen beſchlürft, meine Lebensgeiſter wieder in Schwingung ſetzte, war ich wieder ſchwach genug, eine irdiſche Venus in ihr zu ſehen, und in ihren immer willigen Armen neuen Stoff zu der bittern Reue zu holen, die meine einſamen Stunden vergiftete.

Wie ſehr ich mich auch eine Zeit lang bemühte, dieſen peinvollen Zuſtand meines Gemüthes vor Mamilien und ihrer ſcharfſichtigen Freundin zu verbergen, ſo war es doch (wie du leicht denken kannſt) eben ſo verlorne Mühe, als alles was dieſe Damen ſagen und thun konnten, um die einmal aufgelöſte Bezauberung der erſten Wonnetage wieder herzuſtellen. Die Römerin hoffte es durch Verdopplung deſſen, was ſie ihre Zärtlichkeit nannte, zu bewerkſtelligen, beſchleunigte aber dadurch die gegenſeitige Wirkung. Die Tochter des Apollonius verſuchte es auf einem andern Wege. Sie ließ meine Sinne unangefochten, machte bloß die Freundin und Rathgeberin, ſchien nichts angelegneres zu haben als mich zu beruhigen und mit mir ſelbſt auszuſöhnen, und indem ſie die Unterredung bey jeder Gelegenheit vom Gegenwärtigen ablenkte und ins Allgemeine ſpielte, ſuchte ſie mir unvermerkt eine feine Ariſtippiſche Art zu philoſophieren einleuchtend zu machen, die in ihrem Munde eine ſo einnehmende Geſtalt annahm, daß die ganze Widerſpänſtigkeit eines zum Enthuſiaſten gebohrnen Menſchen dazu erfordert wurde, nicht von ihr gewonnen zu werden. Sie erhielt indeſſen doch immer ſo viel, daß die Grazien ihres Geiſtes, die ſich in dieſen Geſprächen in ſo mancherley vortheilhaftem Lichte zeigen konnten, mir ihren Umgang immer unentbehrlicher und gar bald zu dem einzigen machten, was mich an dieſen Ort feſſelte. Wir verirrten uns unter dieſen Geſprächen zuweilen in ihre Felſenwohnung, oder in das Roſenwäldchen, deſſen Anblick ſo viel angenehme Erinnerungen in meiner Seele wieder anklingen machte; und nicht ſelten endigte ſich dann unſer Streit über die Verſchiedenheit unſrer Grundbegriffe auf eine Art, die das Uebergewicht der Ariſtippiſchen Philoſophie über die Platoniſche völlig zu entſcheiden ſchien; wiewohl im Grunde nichts dadurch bewieſen wurde als die Schwäche des Platonikers, und die große Fertigkeit ſeiner Gegnerin in dem was man die Sophiſterey ihres Geſchlechts nennen möchte. Genug, ſie verhalf der ſchlimmern Seele zu manchem ſchmählichen Sieg über die beſſere; aber eben dieß ſtürzte mich unverſehens in jenen gewaltſamen und qualvollen Zuſtand zurück, der von dem ewigen Widerſpruch zwiſchen einer Art zu denken, deren Wahrheit man im Innerſten fühlt, und einem Betragen, das man immer hintennach mißbilligen muß, die natürliche Folge iſt.

Während dieſes ſeltſame Verhältniß zwiſchen der Tochter des Apollonius und mir beſtand, hatte Mamilia, deren Leidenſchaften eben ſo ſchnell verbrauſten als aufloderten, einen neuen Gegenſtand für ihre launenvolle Phantaſie gefunden. Sie war faſt immer abweſend, und ſchien ſich eine geraume Zeit gar nicht mehr um mich zu bekümmern. Ohne Zweifel trug die Ruhe, die ſie uns ließ, viel dazu bey, daß auch jenes Verſtändniß mit Theokleen, das im Grunde weder Liebe noch Freundſchaft war, den Reitz ziemlich bald verlor, den es anfangs für mich gehabt hatte. Der leeren Stunden wurden immer mehrere, in welchen der Zweykampf der beyden Seelen ſich erneuerte, und der Sieg ſich endlich auf die Seite der beſſern neigte, ohne daß Theoklea, die es auf der andern Seite an mancherley Kriegsliſten nicht fehlen ließ, mehr als einige Verzögerung ihrer gänzlichen Niederlage bewirken konnte. Ich ſah mich mit Unwillen und Selbſtverachtung wie in den Stall einer neuen Circe eingeſperrt; jeden Morgen ſtand ich von meinem weichen aber meiſt ſchlafloſen Lager mit dem Vorſatz zu entfliehen auf, und legte mich jede Nacht mit Grimm über mich ſelbſt nieder, daß ich den Muth nicht gehabt hatte ihn auszuführen.

Einsmals, da ich mit der erſten Morgenröthe aufgeſtanden war, und in dem abgelegenſten Theile des Hayns, der an Mamiliens Gärten ſtieß, verdrießlich und unentſchloſſen herumirrte, kam eine reiſtende weibliche Geſtalt zwiſchen den Bäumen hervorgeſchlichen, die mich aufzuſuchen ſchien, und in welcher ich bald eine der vermeynten Nymphen erkannte, die uns in Theokleens Felſenwohnung bedient hatte. Dieſe Sclavin, Myrto genannt, war eines von den Geſchöpfen, die eine allgemeine Empfehlung an die ganze Welt in ihrem Geſichte tragen; und ſie redete mich mit ſo vieler Anmuth und anſcheinender Schüchternheit an, daß ich nicht ſtark genug war, die Unhöflichkeit zu begehen und ihr den Rücken zuzukehren, wie mein erſter Gedanke geweſen war, da ich ſie erkannte. Sie ſagte mir, ſie habe ſchon lange dieſe Gelegenheit geſucht mich allein zu finden, um mir verſchiedene Dinge, die mir nicht gleichgültig ſeyn könnten, zu entdecken; und nachdem wir uns in einem Gebüſche, wo wir nicht überraſcht zu werden beſorgen durften, geſetzt hatten, fing ſie damit an, mir im engeſten Vertrauen eine Menge Anekdoten von Familien mitzutheilen, die nicht ſehr geſchickt waren den Widerwillen zu mildern, den ich bereits gegen dieſe neue Venus Pandemos gefaßt hatte. Aber was der guten Nymphe ganz beſonders am Herzen lag, war die allzugünſtige Meynung herunterzuſtimmen, die ich von ihrer Gebieterin Theoklea zu hegen ſchien. Die umſtändliche Geſchichte, die ſie mir von ihr erzählte, würde uns zu weit von der meinigen entfernen: ich will alſo nur das Weſentlichſte davon berühren.

Die ſogenannte Theoklea war, unter den Nahmen Chelidonion, Dorkas, Philinna, Anagallis, und einer Menge anderer dieſer Art, ſchon zwanzig Jahre in

Art von Leckerbiſſen, die man hier nur an den Fürſtentafeln zu koſten kriegt, haben verſorgen wollen. — Sie ſind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muß wahr ſeyn und wird wahr bleiben, daß in den nächſten hundert Jahren ſchwerlich Einer wird vom Weibe geboren werden, der ſeiner Zeit und ſeinen Freunden das ſeyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden geweſen, und Gott gebe noch lange ſeyn ſollen.

Dank, tauſend Dank für die liebevolle freundliche Art, womit Sie dieſen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun ſo manche, nicht nur die ſich vermeſſen ihn zu recenſiren, ſondern ſelbſt die ihn loben, und ſich über den luſtigen Mönchs- und Nonnentanz bucklicht lachen möchten, ſo gröblich irre werden. Selig ſind die reines Herzens ſind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl iſt klein, aber dafür ſind ſie auch die Auserwählten, und die von denen Oberon ſagt: Sie ſind mit mir verbrüdert.

Mit welchen Freuden hätte ich mit unſerm Herder und unſern Weibern Ihrer lieblichen Einladung folgen wollen, wenn uns der leidige

Griechenland, Italien und Gallien eine der bekannteſten Perſonen ihrer Claſſe geweſen, ehe ſie zu Halikarnaß als Prophetin auftrat und ſich Theoklea nennen ließ. Ein junger Theſſalier hatte ſie beynahe noch als ein Kind zu Korinth einem Manne abgekauft, der mit hübſchen Mädchen handelte, und ein feines Sortiment von dieſer ſchlüpfrigen Waare beyſammen hatte. Ein paar Jahre hernach fand ein alter Epikuräer zu Athen Geſchmack an ihr, als ſie mit einer kleinen Truppe von herumziehenden Tänzern und Luftſpringern in Geſtalt einer Flötenſpielerin vor ſeine Thür kam; er nahm ſie zu ſich und fand großes Belieben daran, die mannigfaltigen Talente, die er in dem Mädchen aufkeimen ſah, auszubilden, und ihr die Maximen von Klugheit und Wohlanſtändigkeit einzuprägen, durch deren Beobachtung ſie ſich in der Folge ſo weit über die meiſten Perſonen ihrer Claſſe erhob. Nachdem ſie noch durch verſchiedene andere Hände gegangen war, und allerley Abenteuer beſtanden hatte, erſchien ſie zu Antiochia und Alexandria unter dem Nahmen Anagallis als die ſchönſte und geſchickteſte Mimen-Tänzerin, die man jemals in Syrien und Aegypten geſehen hatte. Sie zeigte ſich nach und nach in dieſer Eigenſchaft in verſchiedenen Provinzen des Römiſchen Reichs, und endlich in Rom ſelbſt, wo ſie einige der erſten Senatoren und Hofleute unter ihren Anbetern ſah. Nun erſchien ſie nicht mehr öffentlich auf dem Schauplatze, ſondern lebte von den Einkünften ihrer Reitze und Geſchicklichkeiten, mit dem verſchwenderiſchen Aufwand einer Perſon, die es in ihrer Gewalt zu haben glaubt, ſich überall die mächtigſten und reichſten zinsbar zu machen. Indeſſen hörte ſie unvermerkt auf neu und jung zu ſeyn, die Quellen ihres Aufwands floſſen immer ſpärlicher, und ſie fand ſich endlich genöthiget, in Gallien, Sicilien und Griechenland ihre vorige Profeſſion wieder auszuüben. Da ſie aber die große Wirkung nicht mehr that, die ſie in der glänzendſten Epoke ihrer Jugend zu thun gewohnt worden war, ſo gab ſie dieſe Lebensart wieder auf, veränderte ihren Nahmen, und geſellte ſich zu einer in Pontus, Kappadozien und Syrien herumwandernden Bande von Iſisprieſtern, deren Gewerbe ſie durch ihre erfinderiſche Einbildungskraft und die Mannigfaltigkeit ihrer Talente ſehr einträglich zu machen wußte. In dieſer Epoke ihres Lebens, fuhr die Nymphe fort, war es, wo ſie ſich mit allen den goetiſchen, magiſchen und theurgiſchen Myſterien und Künſten vertraut machte, wodurch ſie geſchickt wurde einige Zeit darauf, als die beſagte Bande durch ein unangenehmes Abenteuer aus einander getrieben worden war, die Rolle einer vorgeblichen Tochter des göttlichen Apollonius zu ſpielen, und unter dem Schutze der Römerin Mamilia Quintilla, einer erklärten Liebhaberin alles Außerordentlichen, eine Art von Orakelbude in dem heiligen Hayn der Venus Urania, der ein Zugehör ihrer Halikarnaſſiſchen Güter iſt, aufzurichten. Der Nahme einer Erbin der Wiſſenſchaften des großen Apollonius, der myſteriſche Schleyer in den ſie ſich einhüllte, ihre ſonderbare Lebensart, und die vielerley Gerüchte, die ſie von ihrer prophetiſchen Gabe, ihrem geheimen Umgang mit den Göttern, und den Wunderdingen die ſie verrichtet hätte, unter das Volk zu bringen wußte, fing ſchon an in Karien und den benachbarten Gegenden zu wirken, und gab der Prophetin gute Hoffnung, in dem Aberglauben begüterter Thoren eine neue ergiebige Quelle von Einkünften zu finden: als die Entſchließung der Dame Mamilia,* dieſe Villa zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte zu machen, der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Theoklea wurde nun bekannter mit der edlen Römerin, und bemächtigte ſich in kurzem ihrer Zuneigung in einem ſo hohen Grade, daß ſie die vertrauteſten Freundinnen wurden: und da die Prophetin kein Geheimniß mehr für ihre neue Freundin hatte, ſo wurde beſchloſſen, daß ſie die angefangene Rolle, wiewohl mit verſchiedenen Abänderungen die zu Mamiliens Abſichten nöthig ſchienen, fortſetzen ſollte. Die Myſterien der

Venus Urania, zu deren Prieſterin ſie ſich aufwarf, ſchienen der wollüſtigen Römerin eine Menge unterhaltender Scenen zu verſprechen, wodurch ſie das Einförmige des ländlichen Lebens zu vermannigfaltigen, und ihrem Hang zu romantiſchen Einfällen und ſonderbaren Liebesabenteuern Nahrung zu geben hoffte. Theoklea ordnete alle Einrichtungen an, die in den Gebäuden und Gärten der Villa zu dieſem Ende für dienlich gehalten wurden; alles ging nach Wunſch von Statten, und ſchon mancher Unvorſichtige hatte ſich in den Schlingen gefangen, die der treuherzigen oder lüſternen Jugend hier überall gelegt waren, ehe mein Verhängniß, oder — um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen, meine Thorheit mich, wiewohl auf meine eigene Weiſe, zu ihrem Nachfolger machten. Es wäre, ſetzte die geſchwätzige Nymphe hinzu, zwiſchen den beyden Sirenen verabredet, daß Mamilia die Unglücklichen, die ihnen in die Klauen geriethen, ſobald ihr die Phantaſie zu ihnen vergangen wäre, ihrer dienſtfertigen Freundin überließe. Dieſes ſchreckliche Schickſal würde, woſern ich es nicht bereits erfahren hätte, auch das meinige ſeyn. Sie ſchilderte mir hierauf die Dame mit den vielen Nahmen als eine wahre Zauberin; es ſey nicht anders möglich, ſie müſſe unerlaubte magiſche Mittel dazu gebrauchen, um die feinſten Männer ſo unbegreiflich zu verſtricken, daß ſie in einer Creatur, die der halben Welt angehört habe, und die ohne die Hülfe der Färbekunſt, des Pinſels und aller nur erſinnlichen Geheimniſſe des Putztiſches, der Cumäiſchen Sibylle gleich ſehen würde, die liebenswürdigſte Perſon ihres Geſchlechts zu umarmen glaubten. Aber dieß ſey gewiß, daß ich mir vergeblich ſchmeicheln würde, jemals dieſen Ort verlaſſen zu können, ſo lange Theoklea mich zurückbehalten wolle; und ich könnte verſichert ſeyn, daß ſie dieß ſo lange wolle, bis ſie mich durch ihre verderblichen Liebkoſungen zum Schatten abgemergelt, und in ein wahres Geſpenſt verwandelt haben werde.

Die Lebhaftigkeit, womit die ſchöne Myrto dieſe Uebertreibungen vorbrachte, hatte mir ihre Abſicht bey dieſer ganzen Vertraulichkeit ſchon verdächtig gemacht, als ſie, nach einer kleinen Pauſe, mit dem Tone des zärtlichſten Mitleidens und mit aller Verführung, die ſie in ihre ſchwarzen Augen legen konnte, fortfuhr: der Gedanke, daß ein ſo liebenswürdiger Mann wie ein Wachsbild an dem Zauberfeuer einer ſo ſchändlichen Empuſe dahin ſchmelzen ſollte, ſey ihr unerträglich; ſie hätte ſeit dem erſten Augenblicke, da ſie mich in der Felſenwohnung geſehen, einen Antheil an mir genommen, der ſie zu meiner genauen Beobachterin gemacht habe; ſie finde mich eines beſſern Looſes würdig, und kurz, wenn ich ihre uneigennützige Freundſchaft mit einiger Gegengunſt belohnen wollte, ſo fühle ſie ſich ſtark genug, mir alle Annehmlichkeiten ihrer Lage in dieſem Hauſe aufzuopfern, meine Flucht zu befördern, und mir, an welchen Ort der Welt es mir gefiele, zu folgen.

Lucian

lachend.

Das uneigennützige Nymphchen hätte alſo doch mit dem Reſt, den die Empuſen von dir übrig gelaſſen, großmüthig vorlieb genommen?

Peregrin.

Sie war noch uneigennütziger als du denkſt; denn es zeigte ſich in der Folge, daß ſie, wie ihr der Anſchlag Alles zu haben nicht gelingen wollte, beſcheiden genug geweſen wäre, mich mit den Eunuchen zu theilen. Ich machte mich mit ſo guter Art als ich konnte von ihr los, indem ich ihr ein unverbrüchliches Stillſchweigen über die Geheimniſſe, die ſie mir vertraut hatte, angeloben mußte. Die Flucht, womit ich ſchon mehrere Tage umging, war mit ſo wenig Schwierigkeiten verbunden, daß ich der Hülfe dieſer Sclavin dazu nicht vonnöthen hatte. Aber, anſtatt daß ihre geheimen Nachrichten von Theokleens bisherigem Lebenslauf, und

Schwanenwagen zu Gebot ſtünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Aſkalon trug. Aber ach! Wir ſind in dieſen Boden eingewurzelt, und die Unſterblichen allein wiſſen, ob und wann es uns jemahls wieder ſo gut werden wird, mit unſerm theuern Gleim unter ſeinen ſchönen Bäumen zu wandeln.

Nur noch Eins, liebſter Bruder — Sie erinnern ſich doch noch, daß Sie mir ſchon lang' einmahl zuriefen: o Löwe, Löwe, brüll' einmahl! Brüllen kann ich nicht, mein Beſter, oder ich müßte nur (mit Claus Zetteln im Shakeſpeare zu reden) brüllen ſo lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigſtens hören laſſen. Ich habe meinen Freunden und Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach ſeiner Weiſe, auf etliche Jahre genug gethan zu haben. — Und nun für dießmahl Adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herdern und ſeinem holden Weibe (einer der reinſten und ſchönſten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir gehört herzlich gegrüßt, und tauſendmahl brüderlich umarmt von Ihrem W.

die Furcht, die ſie mir vor ihrer angeblichen Zauberey einzujagen hoffte, meine Luſt zum Fliehen hätten vermehren ſollen, fand ich mich nach dieſer Unterredung weniger dazu geneigt als jemals: ich konnte mich nicht entſchließen, die Villa Mamilia zu verlaſſen, bevor mich Theoklea eine Probe ihrer ſo hoch gerühmten Geſchicklichkeit in der pantomimiſchen Tanzkunſt hätte ſehen laſſen. Ich ergriff die erſte Gelegenheit, die ſich anbot, um zu verſuchen ob ich ihr Luſt dazu machen könnte, ohne ihr merken zu laſſen, daß ich mehr von ihrer Geſchichte wiſſe als ſie mir ſelbſt davon zu entdecken beliebt hatte. Es traf ſich, daß einer von den Knaben und eines von den kleinen Mädchen, womit dieſes Haus ſo reichlich bevölkert war, während wir bey Tiſche ſaßen, die Fabel von Amor und Pſyche ganz artig für Kinder ihres Alters tanzten. Ich möchte wohl, ſagte ich, nachdem wir ihnen eine Weile zugeſehen hatten, ein ſo ſchönes Süjet von der berühmten Anagallis tanzen geſehen haben! Mein Wille war, indem ich dieß ſagte, ſo unbefangen dazu auszuſehen, daß Theoklea glauben müßte, ich dächte nicht mehr noch weniger dabey, als wenn ich gewünſcht hätte die Glycera des Menanders oder die Corinna des Ovidius geſehen zu haben: aber ich erröthete, zu meinem großen Verdruß, ſo plötzlich und ſtark bey dem Nahmen Anagallis, daß ſie leicht merken konnte, ich müſſe mehr von ihr wiſſen als ich das Anſehen haben wollte. Ohne die geringſte Betroffenheit in ihrem Geſichte zu zeigen, verſetzte ſie: Du haſt alſo auch von dieſer Anagallis gehört? Und da ich mich verwunderte, wie ſie daran zweifeln könne, flüſterte ſie mir lächelnd zu: Ich bin eine mächtigere Zauberin als du denkſt; du ſollſt ſie tanzen ſehen, wiewohl ſie ſchon eine geraume Zeit aus der Welt verſchwunden iſt.

Ein paar Tage darauf lud ſie mich zu einem kleinen Schauſpiel ein, das ſie mir zu Ehren veranſtaltet habe. Die Scene war mit zwey Chören von Liebesgöttern, Zephyrn und jungen Nymphen beſetzt, die unter einem mit Muſik begleiteten Tanz einen Lobgeſang auf Amor und Pſyche zu ſingen anfingen. Bald darauf theilten ſie ſich wieder zu beyden Seiten, und es erſchien eine Tänzerin, die mir beym erſten Anblick die nehmliche Pſyche darſtellte, die ich öfters in Mamiliens Galerie betrachtet hatte; wo ſie, von der Hand Aetions gemahlt, unter die vorzüglichſten Zierden derſelben gerechnet wurde. Ihre Kleidung, von einem ſehr zarten, beynahe durchſichtigen indiſchen Gewebe, deſſinierte mit Anſtand und Grazie die zierlichſte Jugendgeſtalt, und eine Fülle der feinſten goldgelben Haare floß in großen ringelnden Locken um ihre ſchönen Schultern den Rücken hinab. Ohne dieſe gelben Haare hätte ſie beym erſten Anblick Theoklea ſcheinen können; wiewohl die Tänzerin auch noch ſchlanker und feiner gebildet ſchien. Ich betrachtete ſie mit einem halbſchauderlichen Erſtaunen, ungewiß wofür ich ſie halten ſollte, und beynahe zweifelhaft, ob das was ich ſehe nicht wirklich ein Wunder der Zauberkünſte ſey, deren die Sclavin Myrto ihre Gebieterin beſchuldigt hatte. Aber das ſogleich angehende Spiel ihrer Arme und Hände — oder vielmehr die bewundernswürdige Muſik aller Glieder und Muskeln ihres ganzen Körpers, die mit unbeſchreiblicher Fertigkeit, Wahrheit und Anmuth zu einem immer mahleriſchen und vorbildenden Ausdruck der Fabel, deren verſchiedene Scenen ſie darſtellte, zuſammenſtimmten — bemächtigte ſich meiner ganzen Aufmerkſamkeit zu ſtark, um einem andern Gedanken Raum zu laſſen. Dieſer pantomimiſche Tanz — der, ohne Hülfe der Wortſprache, bloß von einer immer melodiöſen und ausdrucksvollen Muſik unterſtützt, in einer allgemein verſtändlichen und unmittelbar zur Empfindung und Einbildungskraft redenden Sprache, die feinſten Schattierungen nicht nur der ſtärkern Leidenſchaften, ſondern ſogar der zarteſten Gemüthsregungen den Augen mit der größten Deutlichkeit vorzeichnete, oder vielmehr, wenn ich ſo ſagen kann, verpoetiſierte — gewährte mir ein Vergnügen, das nach und nach zu einem nie gefühlten und beynahe unaushaltbaren Entzücken ſtieg. Aber was wurde erſt aus mir, als auf einmal alle Amoretten und Nymphen verſchwanden, und die reitzende Pſyche in meine Arme flog, um mich zu überzeugen, daß ſie mir Wort gehalten, und — um mich einen der ſtärkſten Züge aus dem Nektarbecher der Wolluſt thun zu laſſen — wieder Anagallis geworden ſey! — O gewiß warſt du eine Zauberin, Theoklea! wiewohl in einem andern Sinn als es die uneigennützige Myrto nahm, in dem einzigen, worin es vermuthlich jemals Zauberinnen gegeben hat: denn alles was Natur und Kunſt Reitzendes, Verführeriſches und Seelenſchmelzendes haben, war in dir aufgehäuft! Wer hätte, mit einer Empfindlichkeit wie die meinige, deinen Zaubereyen widerſtehen können? — Dieſe einzige Stunde, Lucian, warf mich auf einmal mitten in den Taumel der erſten Tage meiner Verirrungen zurück; und da die Gefälligkeit der wieder auferſtandnen Anagallis eben ſo unerſchöpflich war, als die Quelle dieſer neuen Art von Unterhaltung, wozu ich ihr ſo unverhofft Gelegenheit gemacht hatte: ſo dauerte dieſer neue und letzte Rückfall länger, als ich dir ohne Beſchämung geſtehen dürfte.

Lucian.

Ich glaube gar, du willſt dir noch Leid ſeyn laſſen, daß die Götter des Vergnügens mit ihren Wohlthaten ſo verſchwenderiſch gegen dich geweſen ſind? Täuſchung oder nicht! welcher König (möchte ich mit Anagallis-Theoklea ſagen) ja welcher Weiſe in der Welt hätte ſich nicht um dieſen Preis täuſchen laſſen wollen?

Peregrin.

Um die Sache in ihrem wahren Lichte zu ſehen, lieber Lucian, mußt du dich in meine eigenſte Perſon hinein denken, und den Zuſtand, worin du mich ſo beneidenswürdig findeſt, mit demjenigen vergleichen, worin ich von Kindheit an aufgewachſen war, und der im Grunde als eine bloße Entwicklung meines Ichs anzuſehen iſt. Wäre meine vorige Gemüthsverfaſſung, und die ganze Sinnesart, woraus ſie entſprang, bloß das Werk einer unfreywilligen Beraubung angenehm unterhaltender Gegenſtände, und alſo eines nothgedrungnen Bedürfniſſes — den Mangel eines reellen Genuſſes durch Schimären zu erſetzen — kurz, wäre das hohe Selbſtgefühl, die innere Ruhe, die Zufriedenheit mit mir ſelbſt, das Ahnden einer erhabenen Beſtimmung, und das Aufſtreben zu idealiſcher Vollkommenheit, die mein vormaliges Glück ausmachten, bloße Täuſchung geweſen: dann wäre wohl nichts begreiflicher, als warum ſie gegen eine Kette der lebhafteſten und ausgeſuchteſten Vergnügungen der Sinne und des Geſchmacks, welche keine Täuſchungen ſind, nicht hätten aushalten können. Aber jene Ideen und Geſinnungen, wie viel oder wenig ſie auch mit Wahnbegriffen in meinem Kopfe verſchlungen ſeyn mochten, waren meinem Gemüthe natürlich und weſentlich; die moraliſche Venus, die meinem Geiſte vorſchwebte, war kein Phantom, ſondern ewige unwandelbare Wahrheit; nicht dieſes Ideal, ſondern meine durch erwachende Naturtriebe überraſchte Phantaſie, hatte mich in das künſtliche Netz gelockt, das meiner erfahrungsloſen Jugend von ſinnlicher Liebe und Wolluſt geſtellt wurde. Dieß, däucht mich, macht einen großen Unterſchied; und bey dieſer Bewandniß der Sache iſt wohl nichts natürlicher, als daß ich keine dauernde Zufriedenheit in einem Zuſtande finden konnte, worin tauſend andere ſich viele Jahre lang den Göttern gleich geachtet hätten.

Doch, es iſt ja nicht um eine Erklärung oder Rechtfertigung meiner Art zu ſeyn und zu handeln, ſondern bloß um eine unverfälſchte Erzählung deſſen was ich war und was ich that, zu thun. Der letzte Rückfall in das goldne Netz der Zauberin Theoklea dauerte lange genug, daß ich das Vergnügen hatte mein beliebtes Roſenwäldchen zum zweytenmal in voller Blüthe zu ſehen. Während dieſer Zeit hatte Mamilia mehr als Einmal den Einfall gehabt, und Mittel gefunden, ihre vernachläſſigten Anſprüche wieder geltend zu machen: da ſie aber, nach ihrer leichten Sinnesart, bloß die Vergnügung einer augenblicklichen Laune ſuchte, und weder zu lieben wußte noch geliebt zu werden verlangte; ſo ſchien ſie mich ihrer Freundin immer wieder mit eben ſo wenig Eiferſucht zurückzugeben, wie ſie ihr alles übrige, was ſie hatte, zum Gebrauch überließ. Denn dieß that ſie mit ſo wenigem Vorbehalt, daß ein Fremder lange ungewiß bleiben konnte, welche von beyden die Dame des Hauſes ſey. Ueber-

CCXC.

A Müller.

Weimar, ce 17. Septembre 1780.

Agréez, Monsieur, mes remercimens les plus empressés pour l'agréable présent que vous venez de me faire de votre histoire des Suisses, et pour toutes les honnêtetés dont vous avez bien voulu l'accompagner.

Le suffrage d'un poëte ne pouvant être bien flatteur à un Emule des **Thucidides**, des **Tacites**, et des **Guiccarardins**, je me bornerai humblement à vous lire, et à vous remercier en silence des interessantes instructions, que vous me donnerez sur l'histoire d'un pays, où j'ai passé les plus belles années de ma vie, et dont par conséquent, le souvenir me sera toujours bien cher.

CCXCI.

An Voß.

Weimar, den 5. Januar 1781.

Wenn das freundſchaftliche Geſchenk, ſo Sie, mein Liebſter! mir mit Ihrem dießjähri-

dieß brachte ſie einen großen Theil der Zeit, die ich noch hier verweilte, bald zu Milet, bald auf ihren Gütern zu Rhodus zu, und ſchien ſich, ohne uns, gut genug zu amüſieren, um von unſerm Thun und Laſſen keine Kenntniß zu nehmen. Theoklea bediente ſich dieſer Freyheit mit einer ſo ſchlauen Mäßigung, hatte eine ſo große Mannigfaltigkeit reitzender Formen und Umgeſtaltungen in ihrer Gewalt, wußte auf ſo vielerley Art zu gefallen, und dem Ueberdruß durch eine ſo große Abwechslung und eine ſo feine Miſchung der Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft und des Geſchmacks zuvor zu kommen: daß ſie ſich mit einigem Rechte ſchmeicheln konnte, einen bey eben ſo vieler Empfindſamkeit weniger ſonderbaren Menſchen als ich war, noch ziemlich lange in ihren Feſſeln zu erhalten. Indeſſen konnte ſie doch mit allen ihren Künſten nicht verhindern, daß die Täuſchung, die dazu gehörte, ſich ſogar in den Augen eines ſehr von ihr eingenommenen Zuſchauers in eine Pſyche oder Danae oder Leda zu verwandeln, immer ſchwerer wurde, je öfter man ſie in dergleichen Rollen geſehen hatte: und wie nichts unterm Monde vollkommen ſeyn kann, ſo war ganz natürlich, daß ſie mir, nachdem die Stärke des erſten Eindrucks durch öftere Wiederholung geſchwächt worden war, zuletzt immer weiter unter dem Ideale zu bleiben ſchien, dem ſie ſo nahe als möglich zu kommen ſich beiferte. Die Zeit, da auch dieſer Talisman alle ſeine Zauberkraft an mir verlor, rückte immer näher heran, als die ſchöne Mamilia auf die Phantaſie gerieth, die eingefallenen Dionyſien durch ein groſſes Bacchanal zu feyern, wobey Theoklea die Ariadne und ich den Bacchus vorſtellen ſollte.

Du wirſt mich, denke ich, gerne mit einer Beſchreibung dieſes Feſtes verſchonen, deſſen ich mich ungern erinnere, wiewohl es würdig geweſen wäre, einem Sardanapal oder Elagabalus gegeben zu werden. Die üppige Römerin, die ſich viel darauf zu gut that, die ganze Einrichtung dieſer Luſtbarkeit mit allen ihren Scenen ſelbſt erfunden und angeordnet zu haben, hatte ſich vorgeſetzt, die Darſtellung eines ächten Bacchanals, wie es von Mahlern und Dichtern geſchildert wird, ſo weit zu treiben als ſie nur immer gehen könnte, und ſie hatte zu dieſem Ende eine ziemliche Anzahl friſcher wohlgebildeter Jünglinge aus ihren weitläufigen Landgütern zuſammengebracht, welche die Faunen und Satyrn vorſtellen mußten, während ſie ſelbſt ſich an der beſcheidenen Rolle einer gemeinen Bacchantin genügen ließ. Aber, ihrer Meynung nach, der feinſte Zug von Imagination an dem ganzen Feſte, und etwas wodurch ſie mich auf eine ſehr angenehme Art zu überraſchen hoffte, war: daß ſie mit ihrer immer gefälligen Freundin die Abrede genommen hatte, wenn dieſe, als Ariadne, ihre Perſon bis zum letzten Act geſpielt haben würde, ſich, unter Begünſtigung der Dunkelheit, unvermerkt an ihren Platz zu ſetzen, um das übrige in ihrem Nahmen vollends auszuſpielen. Der arme Bacchus, von einer zweyfachen Trunkenheit erhitzt, fand den Betrug, als er ihn endlich entdeckte, ſo angenehm, daß er in dem Taumel, worein der Zuſammenfluß ſo vieler berauſchenden Umſtände ſeine Sinnen ſetzte, mehr Bacchus war als einem Sterblichen geziemet. Mamilia ließ nichts, was dem Charakter einer Bacchantin Ehre machen konnte, unverſucht, ihn dazu aufzumuntern; und um dieſes ächte Satyrſpiel mit einem recht luſtigen Ende zu krönen, mußte zuletzt Ariadne an der Spitze eines Schwarms von Faunen, Satyrn, Mänaden, Amoretten und Nymphen, alle mit Fackeln in der Hand, unverſehens dazu kommen, und ihren Ungetreuen, unter einem ungezähmten Gelächter des ganzen Thyaſos, auf der That ertappen.

Dieſer letzte Zug ſtellte den beſtürzten After-Bacchus auf einmal in die vollkommenſte Nüchternheit her, und der Zauber, unter welchem er ſo lange gelegen, war unwiederbringlich aufgelöſt. Ein Menſch, der in einem entzückenden Traume an Jupiters Tafel mitten unter den ſeligen Göttern geſeſſen hätte, und im Erwachen ſich von Geſpenſtern, Furien, Gorgonen und Harpyen umzingelt fände, könnte von keinem grauenvollern Erſtaunen ergriffen werden, als ich, da ich mich in einer ſolchen Lage dem unſittigen Muthwillen einer ſolchen Geſellſchaft Preis gegeben ſah. Indeſſen behielt ich doch ſo viel Gewalt über mich ſelbſt, daß ich die Bewegungen zurückhielt, deren Ausbruch meine Demüthigung nur vergrößert, und die Entſchließung, die ich in dieſem Momente faßte, vielleicht unausführbar gemacht haben würde. Aber ſobald das Unvermögen es länger auszuhalten dieſen Scenen der wildeſten Schwärmerey endlich ein Ende machte, und die ſämmtlichen Bewohner der Villa, die daran Theil genommen hatten, in einen allgemeinen Schlaf verſunken lagen: raffte ich mich auf, bekleidete mich mit der einfachſten Kleidung die ich finden konnte, und verließ, ohne von Mamilien und ihrer Freundin Urlaub zu nehmen, mit einem Vorrath neuer Begriffe und Erfahrungen, den ich mit dem Verluſt meiner Unſchuld und Gemüthsruhe theuer genug bezahlte, dieſen verhaßten Boden, ohne auch nur einen Blick auf alle die Wunder der Natur und Kunſt, womit er bedeckt war, zurückzuwerfen.

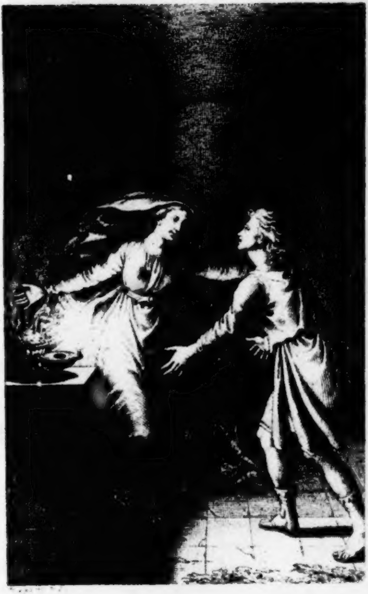
Lucian.

Vermuthlich war dieß gerade was die edle Römerin wollte. Denn, ich kann dir nicht bergen, dieſes Bacchanal, und dieſe Abrede mit der ehrwürdigen Venusprieſterin Anagallis, hat mir ganz das Anſehen eines Anſchlags, einen Menſchen, der uns läſtig zu werden anfängt, mit guter oder böſer Art los zu werden. Die ſcharfſichtige Theoklea kannte dich zu gut, um die Wirkung, die ein ſo übertrieben ausſchweifendes Poſſenſpiel auf dich thun mußte, nicht vorauszuſehen; und, ſo wie ich dieſe beyden Damen aus deiner Erzählung kenne, war die Luſt an ſolchem Unfug nicht in ihrem Charakter.

Peregrin.

Ich denke du haſt es getroffen, ob ich gleich noch immer glaube, daß Theoklea bey dieſer ganzen Sache bloß einer gar zu großen Gefälligkeit gegen ihre Freundin ſchuldig war. Wie es aber auch damit ſeyn mochte, ſo war doch jeder Tag, um den ich bälder aus dieſen Sirenenklippen entrann, Dankes werth; und wenn ich ihn auch dem Ueberdruß der Dame Mamilia Quintilla ſchuldig geweſen wäre. Allein ſo viel Gutes traute ich ihr damals nicht zu; ich beſorgte vielmehr, daß es einer ſo launiſchen und vielvermögenden Römerin leicht einfallen könnte, mir nachſetzen zu laſſen. Dieſe unnöthige Furcht bewog mich, ſobald ich zu Halikarnaß anlangte, anſtatt den Weg gerade nach Milet zu nehmen, tiefer ins Land hinein zu gehen; wo ich einige Wochen in großer Verborgenheit damit zubrachte, dem was mit mir vorgegangen war nachzudenken, und zu überlegen, was für Mittel mir übrig geblieben ſeyn könnten, das ſo übel verfehlte Ziel meiner Wünſche zu erreichen.

Ende des erſten Theils.



gen Muſenalmanach haben machen wollen, nichts Gutes enthielte, als Ihren mir über alle Maßen köſtlichen Idyllion, ſo wär' es ſchon goldner als Gold (wie der alte Aeſchylus ſagt) und dreyfach werth mit meinem Oberon, der, ſeitdem ich ihn dem Publicum habe proſtituiren müſſen, (denn dieß und nichts anders iſt herausgegeben in unſern heilloſen Tagen) beynahe allen ſeinen Werth in meinen Augen verloren hat, vergolten zu werden.

Mir iſt gar nicht eingefallen, daß Sie an der groben und illiberalen Beleidigung, die mir der homunculus, Cramer junior, ſo ganz sans rime et sans raison, neulich durch die ſchändliche Note zu Ihrer bewußten Ode, abermahls zugefügt hat, den mindeſten Antheil haben könnten. Ich fange aber an gegen Bübereyen dieſer Art gleichgültiger zu werden als jemahls, und hülle mich ſehr ruhig in das Bewußtſeyn ein, daß ich ein Beſſeres, um die Zeit in der ich lebe, verdient habe. Was mir ſeit dem Moment, da ich etwas Gutes habe drucken laſſen, d. i. ungefähr vom Agathon an wiederfahren iſt, und noch täglich wiederfährt, wäre hinlänglich, jeden Jüng-

Geheime

Geſchichte

des Philoſophen

Peregrinus Proteus

Von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geheime Geſchichte

des Philoſophen

Peregrinus Proteus.

Zweyter Theil.

Peregrin und Lucian.

Ein Dialog im Elyſium.

Lucian.

Ich muß geſtehen, Freund Peregrin, daß du einen reichen Stoff zu Selbſtgeſprächen aus der Villa Mamilia mitgebracht hatteſt. Mit aller meiner Kälte kann ich mich doch ſo ziemlich in deine damalige Lage hinein denken, und ich zweifle ſehr, ob ſich eine ſchmerzlichere für einen Jüngling, der mit ſo hohen Erwartungen dahin gekommen war, erſinnen ließe.

Peregrin.

Ich habe wohl nicht nöthig dich zu verſichern, daß das, was mich am meiſten ſchmerzte, nicht der Verluſt der Wollüſte und Vergnügungen war, womit die ſchöne Römerin und ihre ſinnreiche Freundin mich ein ganzes Jahr lang überfüllt hatten. Selbſt die Vernichtung der ſchwärmeriſchen Hoffnungen, die mich nach Halikarnaß gezogen, kränkte mich ſo wenig, daß ich im Gegentheile nun beynahe nicht begreifen konnte, wie es möglich geweſen ſey, dem Urbilde der Vollkommenheit eine Venus Urania, und dieſer ein Marmorbild, das am Ende doch nur eine wollüſtige Erdentochter vorſtellte, unterzuſchieben. Meine ganze ehmalige Vorſtellungsart hatte durch eine phyſiſche Folge meiner neuen Erfahrungen ſchon lange eine große Veränderung erlitten. Meine Einbildungskraft war abgekühlt. Alles was in meinen ekſtatiſchen Träumen und Viſionen Täuſchung geweſen war, erſchien mir auch als Täuſchung; und ich glaubte deutlich zu ſehen, wofern es ja möglich wäre zu jener einſt ſo feurig gewünſchten Erhöhung meines Weſens und Empfänglichkeit für die Einflüſſe der göttlichen Naturen zu gelangen, ſo müſſe es wenigſtens auf einem ganz andern Wege geſchehen, als auf dem, der mich an der Hand der ſehr unächten Tochter des Apollonius in die Arme einer Venus Mamilia geführt hatte.

Aber, wenn gleich die Phantomen, die ich ehmals als Wahrheit liebte, verſchwunden waren, ſo war doch, wenn ich ſo ſagen kann, der Raum noch da, den ſie eingenommen hatten; und dieſes ungeheure Leere wieder auszufüllen, wurde nun das dringendſte meiner Bedürfniſſe. Ich hatte mich verirrt; aber das Ziel, wohin ich wollte, ſtand noch immer unverrückt, als der einzige Zweck meines Daſeyns, in dunkler Ferne vor meinen Augen: und bis ich den rechten Weg gefunden hatte, war keine Ruhe noch Glückſeligkeit für mich. Mein Zuſtand in dieſer Gemüthslage macht den dunkelſten Schatten im Gemählde meines Erdelebens, woraus ich dir jetzt die lichteſten Stellen vorzeichne. Alles, was ich mich davon erinnern kann, iſt, daß es mir unmöglich ſchien, aus dieſer Leerheit, dieſem Hin- und Herſchwanken, dieſer immer getäuſchten Beſtrebung — in einem bodenloſen Moore Grund unter mir zu finden, mich jemals heraus zu arbeiten, und daß mir dieſe Unmöglichkeit endlich unausſtehlich wurde. Ich irrte von einem Orte zum andern und konnte nirgends bleiben. Da ich mich aber, nachdem auf dieſe Weiſe mehrere Monate verſtrichen waren, vor allen Nachſtellungen der Nemerin nunmehr ſicher hielt, kehrte ich nach der Joniſchen Küſte zurück, und langte zu Anfang der ſchönen Jahreszeit wieder in Smyrna an, ohne daß die körperliche Stärkung, die mir dieß Herumwandern verſchaffte, eine merkliche Erheiterung meines Geiſtes hätte bewirken können.

Meine erſte Sorge war, den alten Menippus zu beſuchen, der, ohne ſeine Schuld, die Veranlaſſung zu allen Abenteuern gegeben hatte, die mir ſeit unſerer erſten Zuſammenkunft zugeſtoßen waren: aber ich fand ihn nicht mehr unter den Lebenden. Der Anblick einer unzähligen Menge von Fremden, wovon dieſer große Handelsplatz wimmelte, und worunter ich viele Aegypter, Syrer und Armenier ſah, weckte jetzt auf einmal den Gedanken wieder in mir auf, der mich vor anderthalb

Jahren nach Smyrna geführt hatte, und ich beſchloß, zu Ausführung deſſelben, mich an Bord des erſten Schiffes zu begeben, das nach Laodicea abgehen würde.

Während ich die Anſtalten zu einer ſo langen Reiſe machte, traf es ſich eines Tages, daß mir auf einem einſamen Spaziergange, den ich in einer Gegend des Ufers, wo der Fußtritt eines Menſchen etwas ſeltenes war, beynahe alle Abende zu machen pflegte, ein Mann in den Wurf kam, der hier eben ſo fremde zu ſeyn ſchien als ich, und durch ſeine Geſtalt und Miene ſowohl, als durch ſeine Kleidung, die einen Syrer oder Phénizier vermuthen ließ, meine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Nie ſah ich ſo viel Tiefſinn mit ſo viel Feuer, einen ſo finſtern Blick mit einer ſo offnen Stirne, und etwas ſo anziehendes mit einem ſolchen ehrfurchtgebietenden Ernſt in einem ling, der ſich mit einiger Fähigkeit, dem Dienſte der Muſen widmen wollte, abzuſchrecken. Indeſſen hat die faſt unbegreifliche Ungerechtigkeit meiner Zeitgenoſſen wenig Einfluß auf meine Glückſeligkeit, und es war kein Compliment, ſondern wahres herzliches Gefühl, als ich vor neun oder zehn Jahren zu meiner Muſe ſagte:

Du machſt — das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, ſo ſingſt du mir allein.

Uebrigens habe ich doch immer, sans comparaison, das Glück gehabt, deſſen Horaz ſich rühmt, von einer kleinen Anzahl ſolcher Leute geliebt zu werden, deren jeder ein Publikum werth iſt; und dieß war auch immer für mein Herz genug. Ich habe immer die Kunſt der Muſen um ihrer ſelbſt willen geliebt, und ſie mit Liebe und aus Liebe getrieben. Das lauteſte Zujauchzen aller Leſer in der Welt würde mich für den kleinſten Fehler, den ich vermeiden konnte, und nicht vermieden hätte, nicht ſchadlos halten, wenn ihn gleich niemand geſehen hätte, als ich. — Aber wozu rede ich Ihnen von mir ſelbſt? Wenn nicht einſt irgend ein guter Dämon Sie in Perſon zu mir bringt, wenn Sie nicht wenig-

Geſichte vereinigt. Ich fand ihn, indem ich um die Ecke eines vorragenden Felſen herum kam, in einer natürlichen Niſche, welche die Zeit in den Felſen gegraben hatte, auf einem Steine ſitzen, mit einem aufgerollten Buche auf ſeinem Schooße, in deſſen Leſung er begriffen war, als ihn meine unvermuthete Erſcheinung aufzuſchauen bewog. Er warf, unter ſeinen ſchwarzen überhängenden Augenbrauen hervor, einen ſcharfen Blick auf mich, und fuhr wieder fort in ſeinem Buche zu leſen. Ich weiß nicht welcher geheime Zug ſich bey ſeinem Anblick in mir regte: meine erſte Bewegung war, mich ihm zu nähern; aber ich ſah ſo wenig Einladendes in ſeinem Auge, daß ich es nicht wagte. Ich ging tiefer in den Wald hinein, der ſich auf dieſer Landſpitze bis nahe ans Uufer erſtreckte, und als ich zurück kam, fand ich den Unbekannten nicht mehr.

Des folgenden Abends trieb mich ein mehr als gewöhnlicher Grad von Trübſinn abermals in dieſe Gegend. Ich ſah mich lange vergebens nach dem Fremdling um, den ich, ohne zu wiſſen warum, hier wieder anzutreffen hoffte. Alles weit umher war einſam, ſtill und ſchauervoll. Meine Gedanken wurden immer trüber. Ich ſtand mit geſenkter Stirne, an den Rumpf einer alten Eiche gelehnt, als ich auf einmal den Fremden gewahr wurde, der langſam bey mir vorüberging. Er hielt einen Augenblick ſtill, heftete einen Blick auf mich, der mir bedeutungsvoll ſchien, wiewohl ich ihn nicht entziffern konnte; und als ich, nach einigem Zäudern, zum Entſchluß kam ihm zu folgen, war er wieder verſchwunden.

Der Mann fing an mich zu beunruhigen. Ich entfernte mich; aber ſein Bild folgte mir: ich konnte ihn nicht wieder los werden, und ich glaube daß er mir im Traume vorkam. Etwas das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, hielt mich am dritten Abend zurück, den einſamen Ort, wo ich dieſe ſonderbare Erſcheinung ſchon zweymal gehabt hatte, zum dritten Male zu beſuchen: aber ein eben ſo unerklärbares Etwas zog mich beynahe wider meinen Willen dahin. Ermüdet ſetzte ich mich auf den Stein, wo der Unbekannte neulich geſeſſen hatte, und hing, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, meinen gewöhnlichen Gedanken nach, als er plötzlich wieder vor mir ſtand.

Lucian.

Man muß geſtehen, Peregrin, deine Abenteuer haben alle einen ganz eigenen Anfang — immer ſo feyerlich! ſo geheimnißvoll!

Peregrin.

Das iſt das letzte, Lucian, das ſich ſo anfängt; und wiewohl meine Neugier gereitzt war, ſo gewann doch der Unbekannte durch dieſe ungewöhnliche Art meine Bekanntſchaft zu ſuchen Nichts, als daß ich alle meine Klugheit, (welches freylich nicht viel geſagt iſt) aufbot, um auf meiner Huth gegen ihn zu ſeyn. Theoklea hatte mich mißtrauiſch gemacht.

Lucian.

Und doch wollte ich wetten, mit allem deinem Mißtrauen wurdeſt du ſo gut wieder betrogen, als du dich mit der reitzenden Kallippe, dem ſchönen Sabrias, und der göttlichen Theoklea betrogſt, da du lauter Vertrauen warſt.

Peregrin.

Alles zu ſeiner Zeit, lieber Lucian. — Sobald der Unbekannte nahe genug war, daß ich nicht zweifeln konnte, ſeine Abſicht ſey mich anzureden, ſtand ich auf, als ob ich ihm meinen Sitz überlaſſen wollte, und mich entfernen, aber wie einer der erſt ein Band zerreißen muß, wodurch er zurückgehalten wird. — Wie, Peregrinus? ſprach der Unbekannte, mit einem Tone der ſogleich den Weg zu meinem Herzen fand, und einem Blicke, der wie ein Lichtſtrahl in das Dunkle meiner Seele drang — du flieheſt vor deinem guten Genius? — Bey dieſer Anrede blieb ich ſtehen, und raffte alle Kälte, die ich in meine Gewalt bekommen konnte, zuſammen, um ihm, ſtatt der Antwort, mit einer eben ſo unglaubigen als befremdeten Miene ins Geſicht zu ſehen: aber ich zweifle ſehr, daß der Erfolg meinem Willen gehorſam war. Denn, indem ich es ſprach, lief mir ein Schauder durch alle Adern, und das unfreywilſige Erſtaunen, mich von einem ſo ſonderbaren Unbekannten mit einer ſo ſeltſamen Anrede bey meinem Nahmen nennen zu hören, verſchlang in einem Augenblicke mein Beſtreben, dieſes außerordentliche Weſen durch eine angenommene Kälte von mir zurückſchrecken zu wollen.

Lucian.

Da haben wirs!

Peregrin.

„Kannſt du, fuhr er in eben dem herzgewinnenden Tone fort, kannſt du glauben, daß uns ein bloßer Zufall hier zuſammengebracht habe? Es giebt keinen Zufall. Wir ſollten uns finden, und wir fanden uns.“ — Ich fühlte mich überwältigt. Ich ſetzte mich wieder auf meinen Stein, und der Unbekannte ließ ſich mir gegenüber auf einem bemoßten Felſenſtücke nieder. — „Du fliehest die

Menſchen, (fuhr er fort, da meine Zunge noch immer gebunden ſchien) du ſuchſt die Einſamkeit, ſuchſt Ruhe, und lebſt im Kriege mit dir ſelbſt; ſehneſt dich nach dem Lichte, und taumelſt in der Finſterniß. Noch ſo jung an Jahren, an Erfahrung ſchon ſo reich! Vor wenig Monaten noch eine ſo ſchöne Blume, wo iſt der Glanz deiner Blüte? Empuſen in Lichtgeſtalten haben ihn mit ihrem Hauche befleckt! Der ſtolze Ixion glaubte die Königin der Götter zu umarmen; noch glücklich, wenn die vermeynte Göttin an ſeinem Buſen in eine Wolke zerfloſſen wäre! Aber er ſelbſt ſchmolz in den Armen einer Sirene hin." — Und dieß alles lieſeſt du in meinem Geſichte? rief ich mit Erſtaunen und Beſtürzung aus — Wunderbares Weſen, wer biſt du? — „Nicht wofür du mich vielleicht hältſt, wiewohl mehr als ich ſcheine. Du biſt lange genug getäuſcht worden, Peregrin! es iſt Zeit, daß dir der Weg der Wahrheit aufgeſchloſſen werde. Ich nannte mich deinen guten Genius, denn ich vertrete ſeine Stelle bey dir; und, wiewohl ich im Grunde nicht mehr bin als du ſelbſt, ſo kann ich doch, in der Hand deſſen dem ich diene, ein Werkzeug deiner Rettung werden." — Du begreifſt, lieber Lucian, daß mein Erſtaunen mit jedem Augenblicke wachſen mußte. Wie konnte der Unbekannte mit den geheimſten Umſtänden meiner Geſchichte ſo vertraut ſeyn, als ob er wirklich mein Genius wäre?

Lucian.

Dein alter Bedienter wird wieder geſchwatzt haben?

Peregrin.

Da hätte er mehr ſagen müſſen als er ſelbſt wußte.

Lucian.

Lucian.

Er wußte doch Etwas, wenn ſchon nicht Alles; und ein ſo ſchlauer Mann, als mir dein Unbekannter ſcheint, brauchte zu dem, was ihm deine eigene Gegenwart ſagte, nur einige Bruchſtücke von Nachrichten, um das Räthſel deiner Perſon ziemlich leicht aufzulöſen.

Peregrin.

In der That vermuthete ich ſelbſt ſo etwas, und dieſer Gedanke gab dem letzten Funken von Mißtrauen, den die Offenheit des Unbekannten in mir übrig gelaſſen hatte, noch ſo viel Nahrung, daß ſeine Reden nicht die ganze Wirkung auf mich thaten, die er erwarten konnte. Aber auch dieß las er in meinem Geſichte. Mich wundert nicht, fuhr er fort, daß du unſchlüſſig biſt, was du von mir denken ſollſt. Nichts iſt was es ſcheint, wiewohl dem

Erleuchteten alles ſcheint was es iſt. Die Natur iſt eine Hieroglyphe, wozu wenige den Schlüſſel haben, und der Menſch kennet alles andre beſſer als ſich ſelbſt. Er gleicht einem ausgeſetzten Königsſohne, der, von Hirten erzogen, in ſchlechter Geſellſchaft, unter tauſend verworrenen Zufällen und Abenteuern grau wurde, ohne von ſeinem Urſprung und von dem, wozu er gebohren war, einige Ahnung gehabt zu haben. Was für Troſt hat der Blinde davon, daß rings um ihn her Sonnenſchein iſt? Was hilft dem Bettler das Gold in den Eingeweiden der Erde? Das Leben des Menſchen, das ſein Alles ſcheint, iſt Nichts: immer von einem Augenblicke verſchlungen, der ſchon dahin iſt ehe man gewahr wurde daß er da war, iſt es Nichts! Aber, o möchten es die Menſchen wiſſen! möchte es ihnen der Donner, der die Todten wecken wird, in die Seele

ſtens einen Tag mit mir en famille gelebt haben, werde ich Ihnen immer fremd, unbekannt und räthſelhaft bleiben; wiewohl vielleicht der ehrliche Hans Lafontaine nicht ſimpler und harmloſer geweſen iſt, als Ihr ergebener Freund.

CCXCII.

A Müller.

Weimar, den 31. Merz, künftig Lenzmonat genannt 1781.

Votre lettre datée de Brunswic 12. Mars, ne m'est parvenue que le 20. après-midi. Il faut qu'elle ait fait un détour singulier et je crains que ma réponse, qui ne peut partir que le 22. ne vous trouve plus à Cassel. En tout cas, vous aurez pris soin de vous la faire envoyer où vous irez.

Vous n'auriez pu me donner une preuve plus essentielle de l'estime dont vous avez la bonté de m'assurer, que par la proposition que vous me faites. Je l'accepte avec une confiance qui répond à celle dont vous m'honorez, et je suis charmé de pouvoir compter sur un compagnon de travail tel que vous.

donnern! es iſt mit der Zukunft ſchwanger, die Alles iſt.

Mein Unbekannter gab dieſes ſonderbare Orakel mit einer Begeiſterung, einem Feuer in den Augen, einem, ich weiß nicht welchem mehr als menſchlichen Klang der Stimme, von ſich, daß ich davon ergriffen wurde, und den Muth verlor, ihn zu fragen was er damit wollte. Nachdem wir beyde eine ziemliche Weile geſchwiegen hatten, nahm er das Wort wieder, und ſagte in einem ſanftern, aber nach und nach immer feyerlicher werdenden Tone: Du biſt zu einer großen Beſtimmung berufen, Peregrin! — Eine mächtige Stimme vom Himmel iſt durch alle Lande erſchollen. Der Eingeladenen ſind viele, aber die Zahl der Erwählten iſt klein. Wir ſtehen am Rande einer furchtbaren Umkehrung der Dinge. Das Licht iſt mitten aus der Finſterniß hervorgebrochen, das Reich der Dämonen und ihrer Diener naht ſich einem ſchrecklichen Ende. Schon iſt die Stadt Gottes herabgeſtiegen, durch das Licht ſelbſt, das von ihr ausſtrahlt, den geblendeten Augen der Unheiligen noch verborgen: aber ſie wird plötzlich, gleich der Morgenſonne aus Wolken, hervorbrechen; die Völker der Erde werden ſich zu ihr verſammeln, und jeder ihrer Strahlen wird ein Blitz ſeyn, der die Feinde des Lichts verzehren wird.

Lucian.

Immer beſſer! Ich erkenne deinen Mann an dieſer Weiſſagung. Die wackern Leute, zu denen er gehört, bedrohten die Welt ſo lange mit einer fürchterlichen Umkehrung der Dinge, bis ſie es in ihre Macht bekamen, ſie wahr zu machen.

Peregrin.

Er hielt abermal ein, und heftete einen Blick auf mich, der mein Innerſtes durchforſchen zu wollen ſchien. Ich geſtehe dir, daß die Spitzen meiner Haare ſich zu bewegen anfingen. So hatte ich noch keinen Menſchen ſprechen gehört! Ohne zu verſtehen was er wollte, fühlte ich alle Kräfte meines Weſens durch ſeine Reden erſchüttert; geheime Ahnungen ſtiegen in mir auf; mir war nicht anders, als ob ich dem Augenblick einer großen Veränderung nahe ſey. Indeſſen hatte ich mich doch, nach einer ziemlich langen Pauſe, ſo zuſammengenommen, daß ich eben die Lippen öffnen wollte, ihn zu bitten, daß er ſich über die geheimnißvollen Dinge, die er mit der Begeiſterung und der Gewißheit eines Propheten vorgebracht, deutlicher gegen mich erklären möchte; als er mir zuvorkam, und in einem viel ruhigern Tone fortfuhr: „Faſſe dich, Peregrin! ich habe dich in Erſtaunen geſetzt. — Es war nöthig, um den erſtorbenen Keim des Lebens in deinem Innerſten wieder zu erwecken. — Du biſt gefallen, aber du wirſt dich wieder erheben. — Ich ſehe das Zeichen der Erwählung auf deiner Stirne. Von nun an haben die Dämonen, in deren Schlingen du dich zu Halikarnaß verfingeſt, keine Gewalt mehr über dich. Reinige dein Gemüth mit Strenge gegen dich ſelbſt von jeder körperlichen Befleckung! Nur durch Ertödtung des thieriſchen Menſchen wird der geiſtige ins Leben gebohren; und keine andern als dieſe können Bürger der heiligen Gottesſtadt werden, in die ich dich einen Blick des Geiſtes thun ließ. Noch einmal, Peregrin, das Reich des Lichtes iſt nahe — es hat ſchon angefangen — unwiſſend und als ein Fremdling, wie dein Nahme ſagt, biſt du bereits in ſeiner Mitte. Bald wird die Decke von deinen Augen fallen; du wirſt in Myſterien, wovon jene zu Eleuſis nur täuſchende Schatten ſind, zum Anſchauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz anderer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu ſeinem Urſprung zurückführen! — Dann wirſt du mein Bruder ſeyn, Peregrin, wirſt die Stimme des hohen Berufs hören, zu dem du erwählt biſt, und der Ehre theilhaftig werden, ein Mitarbeiter an dem glorreichſten aller Werke zu ſeyn, und unter dem Scepter des großen Eingebohrnen die neugeſchaffene Erde regieren zu helfen."

Lucian.

Das war viel auf einmal, guter Peregrin! Nach einer ſolchen Weiſſagung wird wieder eine ziemliche Pauſe erfolgt ſeyn?

Peregrin.

Der Unbekannte ergriff bey den letzten Worten meine Hand, drückte ſie mit Inbrunſt, und ſtand auf. „Ich ſehe, ſprach er mit gerührter Stimme, dein Herz iſt voll; allein mehr zu ſagen iſt mir nicht erlaubt. Ich ſtehe unter einem höhern Befehl. Ich muß dich verlaſſen. Am ſiebenten Tage nach dem nächſten Neumond werden wir uns zu Pergamus wiederſehen.“ — Und nun küßte er mich mit einem Blick voll Liebe und Vertrauen auf die Stirne, entfernte ſich eh' ich ein Wort ſprechen konnte, und verlor ſich zwiſchen den Felſen aus meinen Augen. Ich ſtand in einer unfreywilligen Bewegung auf, als ob ich ihm folgen wollte: aber die Furcht ihm zu mißfallen zog mich ſchnell zurück. Mit einem in der That ſehr vollen Herzen ſetzte ich mich auf den Stein, wo dieſer wunderbare Sterbliche oder Genius geſeſſen hatte: ſeine Stimme ſchien noch leiſe um die Felſen zu tönen, von denen ich eingeſchloſſen war; aber von ſeinen Reden war kein Wort aus meinem Gedächtniß entſchlüpft, und noch hörte ich ſie alle in meinem Innern wiederhallen.

Die einbrechende Nacht nöthigte mich endlich nach meiner Wohnung zurückzukehren. Hier war mein erſtes, meinen alten Freygelaßnen in die ſchärfſte Unterſuchung zu nehmen, ob er es ſey, der den Unbekannten mit dem geheimern Theile meiner Begebenheiten ſo vertraut gemacht habe? Aber es fand ſich, daß der Alte ihn weder ſelbſt geſehen, noch mit irgend einem andern, von welchem Dieſer ſeine Nachrichten hätte ziehen können, ein Wort von mir und meinen Angelegenheiten geſprochen hatte.

Lucian.

Und was ſchloſſeſt du hieraus?

Peregrin.

Eigentlich zu reden, Nichts: aber ich machte mir doch ſelbſt einen Vorwurf darüber, daß ich, nach allem was ich von dem Unbekannten mit meinen Augen geſehen und aus ſeinem Munde gehört hatte, noch eines Mißtrauens gegen ihn fähig ſey.

Lucian.

An dieſem Zug erkenn' ich dich, Freund Peregrin; dieſe Gemüthsbeſchaffenheit war es eben, die dir immer alle Vortheile, die du aus deinen Erfahrungen hätteſt ziehen können, rauben mußte.

Peregrin.

Du wirſt dich um ſo weniger verwundern, daß ich ſo leicht in die Falle des Unbekannten einging (woſern wir es anders, durch ein etwas vorſchnelles Urtheil, für eine Falle erklären wollen) wenn du bedenkſt, wie dringend bey mir das Bedürfniß war, das Leere, das meine letzte Entzauberung in meiner Seele zurückgelaſſen hatte, wieder auszufüllen; und daß die Harmonie in meinem Innern durch nichts anders hergeſtellt werden konnte, als indem die ganze Thätigkeit meines Geiſtes wieder auf den großen Zweck gerichtet wurde, der, wiewohl ich ihn auf einem Irrweg verfehlt hatte, nicht aufhörte, noch ohne eine gänzliche Verwandlung meines Ichs aufhören konnte, das Ziel meiner ewigen Sehnſucht zu ſeyn. Mir war, als ob mich die Reden des Unbekannten mit einer neuen Lebenskraft angeweht hätten. Ihre Beglaubigung war in meinen eigenen Gefühlen und Wünſchen. Sie blieben mir, wie ſein Bild, immer gegenwärtig; mit jeder Erinnerung ſenkten ſie ſich tiefer in meine Seele ein, und ſein Abſchiedskuß brannte noch lange auf meiner Stirne.

Lucian.

Ganz gewiß wußte dein Unbekannter auch dieß voraus! Der verſtand ſich auf die prophetiſche Kunſt! Und mit welcher Sicherheit er vorherſagte, ihr würdet euch am ſiebenten Tage nach dem erſten Neumond wiederſehen! Das iſt doch keine Begebenheit, die ſich ſo voraus berechnen läßt wie eine Mondsfinſterniß! Und Er, er beſtimmt nicht nur den Tag; er nennt dir, damit du ihn ja nicht verfehlen könneſt, ſogar den Ort, wo ihr euch wieder finden werdet. Der große Prophet! Wie gut er ſeinen Mann kannte!

Peregrin.

Spotte nicht, Lucian! So ſimpel die Sache ſcheint, ſo gehörte doch vielleicht

Venons au fait. Le Mercure allemand dure dépuis 1773. Il a eu un succés assez brillant (vu les circonstances et le païs) pendant les trois ou quatre premieres années; mais depuis 1776 plusieurs circonstances et la concurrence d'une infinité de journaux, que l'émulation a fait éclore dépuis quelques années, ont fait diminuer le débit considérablement. Voilà, Monsieur! ce qu'il étoit nécessaire de vous dire préalablement, pour vous faire comprendre, que ce que je pourrai vous offrir ne sera proportionné ni à ma façon de penser, ni à ce que vous méritez. Quoiqu'il en soit, si vous voudriez bien vous engager à fournir à mon Mercure pour un tems déterminé, p. e. pour quatre ou six mois, trois feuilles imprimées (avec les mêmes types dont on s'est servi pour les premiers cahiers de cette année) par mois; vous pourriez compter sur deux ducats ou 10 fl. d'Allemagne, (Reichsgeld) par feuille, ou 30 fl. par mois. Si je parle d'un tems déterminé pour quatre ou six mois, (en cas d'empêchement vous pourriez vous contenter de m'envoyer deux feuilles par mois; libre à vous, d'en fournir alors

ein Mann von ungewöhnlichem Geiſte dazu, ein ſo ſimples Mittel, ſeiner Sache gewiß ſeyn zu können, zu finden. Du wirſt über meine Einfalt lachen; ich geſtehe dir aber aufrichtig, daß ich mir damals eben ſo wenig zu erklären wußte, wie der Unbekannte wiſſen könnte, daß wir uns zu Pergamus wiederſehen würden, als woher er meinen Nahmen und meine Begebenheiten zu Halikarnaß erfahren habe.

Lucian.

Und doch hatteſt du nichts eilfertigeres zu thun, als den Ort und den Tag in dein Denkbuch einzuzeichnen?

Peregrin.

Ich that es wirklich, wiewohl ich meinem Gedächtniß auch ohne dieſe Beyhülfe hätte trauen dürfen: aber als ich es that, war ich weit von dem Vorſatz entfernt, die Vorherſagung durch eine freywillige Reiſe nach Pergamus wahr zu machen. Indeſſen wurde doch nach einem vierzehntägigen Aufenthalt zu Smyrna, wo die einſame Felſengegend alle Abende einen Beſuch bekam, unvermerkt Anſtalt gemacht, von Smyrna nach Cyme, von Cyme nach Myrina, von Myrina nach Grynion zu wandern, ohne daß ſich ein weſentlicherer Beweggrund hätte angeben laſſen, als daß ich dem gebenedeiten Pergamus dadurch immer näher kam.

Lucian.

Darf ich dich, weil wir doch (wie es ſcheint) jetzt zu deiner Verbindung mit den Chriſtianern gekommen ſind, ohne Unterbrechung fragen, ob du vor dem Tage, der dich mit dem Unbekannten zuſammenbrachte, niemals Neugier oder Gelegenheit hatteſt, dieſe Leute näher kennen zu lernen? Eine aus Paläſtina entſprungene Secte, die einen gekreuzigten Gott zum Stifter hatte, und ſich eines Geiſtes rühmte, welcher Galiläiſchen Fiſchern die Gabe mittheilte alle Sprachen des Erdbodens zu reden, eine Secte, die die reinſten und erhabenſten Grundſätze der Philoſophie mit allem was der Magismus Schwärmeriſches hat in Verbindung zu bringen wußte, und ſich einer Menge von Mitgliedern rühmte, die durch die bloße Kraft ihres Glaubens, oft an Einem Tage, mehr und größere Wunder gewirkt haben ſollten, als dein Apollonius von Tyana in ſeinem ganzen Leben — eine ſolche Secte, ſollte man denken, hätte eine Imagination wie die deinige um ſo mehr reitzen ſollen, da ſie einen ſo dichten Schleyer um ihre Myſterien zog, und überdieß durch Beyſpiele der größten Standhaftigkeit und einen mehr als Pythagoräiſchen Gemeingeiſt ſich der allgemeinen Aufmerkſamkeit würdig machte.

Peregrin.

Beynahe hätte ich Luſt, deine Frage auf dich ſelbſt zurückzudrehen; denn für einen Menſchenforſcher, wie du warſt, ſcheinſt auch Du ehmals um eine genauere Kenntniß der Chriſtianer wenig bekümmert geweſen zu ſeyn.

Lucian.

Die rechte Antwort auf dieſe Gegenfrage würde uns zu weit abführen, Freund Peregrin. Und dann wirſt du mir erlauben zu ſagen, daß der Fall bey dir und mir nichts weniger als eben derſelbe war. *Ich* hatte einen natürlichen *Abſcheu* vor dieſer Art von Leuten; *dich* zog eine natürliche *Sympathie* zu ihnen.

Peregrin.

Alſo kurz, lieber Lucian, die Urſache, warum ich in der That nie neugierig geweſen war die Chriſtianer näher kennen zu lernen, war die ſimpelſte von der Welt; denn es war ungefähr eben dieſelbe, warum ich nie daran dachte, mit den ſeltſamen Creaturen, womit du in deiner wahren Geſchichte den Mond und die Sonne bevölkert haſt, Bekanntſchaft zu machen. Du wirſt dich erinnern, daß zu unſern Zeiten in guter Geſellſchaft entweder gar nicht, oder nur mit Verachtung von den Chriſtianern geſprochen wurde. Zu Parium hatte ich kaum ihren Nahmen nennen gehört, und zu Athen auch dieſen nicht. Mein Großvater hegte aus mancherley Urſachen einen gränzenloſen Abſcheu vor Juden und Judenthum; ſeine Vorurtheile gegen ſie waren vielleicht zum Theil ungerecht, aber ſie waren unheilbar: und weil die Chriſtianer für eine jüdiſche Secte galten, und was noch ſchlimmer war, für eine, die ſogar von den Juden aus ihrem Mittel ausgeſtoßen worden, ſo glaubte man ihnen kein Unrecht zu thun, wenn man das Schlechteſte von ihnen dachte und ſagte; zumal da ein ſo weiſer und gerechter Fürſt wie Trajan, und Männer wie Plinius und Tacitus keine beſſere Meynung von ihnen gehegt hatten. Mit dieſen Vorurtheilen gegen Juden und Chriſtianer aufgewachſen, hatte ich es, wie geſagt, nie der Mühe werth gehalten, mich genauer nach ihnen zu erkundigen? und wiewohl mein Ungenannter, wie du bemerkt haſt, ein Chriſtianer war, und ſogar eine wichtige Perſon unter ihnen vorſtellte, ſo kam doch eben darum, weil er mir Ehrfurcht und Vertrauen einflößte, kein Verdacht in meine Seele, daß er zu einer ſo verächtlichen Menſchen-Claſſe gehören könnte. Denn dieß war ſie in meinem Wahne ſo ſehr, daß, wiewohl ich wußte daß ſich eine zahlreiche Gemeine derſelben zu Smyrna befand, mir nur nicht einfiel, die geringſte Nachfrage ihrenthalben zu thun.

Lucian.

Der Unbekannte ſcheint gute Nachrichten von dir gehabt zu haben. Denn nun ſehe ich offenbar, daß er ſich deiner zuvor verſichern wollte, ehe er es wagte ſich vor dir zu einem Nahmen zu bekennen, gegen welchen du ſo ſtark eingenommen warſt. Würde er ſonſt Bedenken getragen haben, dich mit den Chriſtianern zu Smyrna in Bekanntſchaft zu bringen?

Peregrin.

In der That wußte er mehr von mir als ich ihm zutraute. Aber dieſes letztere zu unterlaſſen, mochte er wohl noch einen andern Beweggrund haben; denn er war das Haupt einer von den vielen Secten, in welche ſich die Chriſtianer damals ſchon zu ſpalten anfingen; und da in dem Zeitpuncte, wo er mich zu Smyrna auftrieb, die Gährung, die ſeine Lehre in der Gemeine daſelbſt verurſachte, gerade am ſtärkſten war, ſo würde es auf keine Weiſe klug von ihm geweſen ſeyn, mich in einem ſo kritiſchen Augenblicke zum Zeugen davon zu machen. Aber durch alle dieſe Aufklärungen laufen wir der Geſchichte vor. Ich hatte bald nach meiner Ankunft zu Smyrna von meinem Vater verſchiedene Aufträge erhalten, die mich nöthigten meinen Aufenthalt an dieſem Orte zu verlängern. Je weniger dieſe Geſchäfte mit dem, was mir jetzt allein am Herzen lag, gemein hatten, deſto mehr nahm meine Sehnſucht, den Unbekannten wieder zu ſehen und den Aufſchluß ſeiner geheimnißvollen Eröffnungen von ihm zu erhalten, mit jedem Tage zu. Als meine Geſchäfte geendiget waren, fehlten noch fünf bis ſechs Tage bis zum ſiebenten nach dem Neumond. Ich verließ Smyrna, weil ich nichts mehr da zu thun hatte: aber zu Mitylene warteten neue Aufträge auf mich, und überdieß ſollte ich ſo bald als möglich nach Parium zurückkehren. Was war alſo natürlicher, als von Smyrna gerade nach Mitylene, und von Mitylene nach Hauſe zu reiſen? Wozu dieſe Landreiſe nach Pergamus, die mich ſo weit von meinem Wege abführte? — als die Weiſſagung des Unbekannten wahr zu machen, welcher, wofern ich den Ausrechnungen der kalten Vernunft, und dem was im Grunde meine Pflicht war, mehr Gehör gegeben hätte, als meinem Hang zum Außerordentlichen, unſtreitig dießmal zum Lügenpropheten geworden wäre. Aber wirklich wurde der Drang nach Pergamus zu gehen unvermerkt ſo ſtark, daß ich keinen Willen in mir fand, nur zu verſuchen ob ich ihn überwältigen könnte. Das Sonderbarſte an der Sache iſt, daß die Vorherſagung des Unbekannten dadurch, daß ich ſie vorſetzlich wahr machte, nichts von ihrem Wunderbaren in meinen Augen verlor: denn woher hätte er voraus wiſſen können, dachte ich, daß ich ſo viele Beweggründe, einen ganz andern Weg zu nehmen, dem bloßen Verlangen ihn wiederzuſehen aufopfern würde, wenn er nicht die Gabe hatte, Geſinnungen in meiner Seele voraus zu leſen, die in vielen Tagen erſt entſtehen ſollten?

Lucian.

Mit Perſonen von ſo gutem Willen iſt es in der That eine bequeme Sache ein Wundermann zu ſeyn!

quatre pour le mois suivant; l'honoraire sera toujours de deux Ducats par einen gedruckten Bogen) ce n'est que pour vous laisser la liberté de vous arranger toujours suivant les circonstances, de mon côté vous pouvez être sur que plus vous prolongerez le terme de notre traité, plus vous me ferez plaisir.

Je sens bien que deux Ducats par feuille ne sont pas un honoraire tel que vous méritez. Mais mon cher Monsieur, songez que nous sommes en Allemagne et que les deux tiers de mes ouvrages ne m'ont pas rendu autant. Dailleurs vous aurez avec moi un avantage, que vous ne trouverez peut-être avec aucun libraire, c'est que la proprieté de vos compositions vous restera, et que vous resterez le maitre de les faire réimprimer, en deux années tout au plus, à votre profit, sous quelque forme ou titre que vous voudrez. Voyez donc si mes conditions vous peuvent convenir, et ayez la bonté de me communiquer votre résolution au plutôt que possible.

Comme l'article, de ce que nous appellons (Recension) cessera désormais dans le

Peregrin.

Und wie wollten die Wundermänner auch zu rechte kommen, wenn es nicht ſolche gutwillige, jeder Täuſchung immer ſelbſt entgegen kommende Leute in der Welt gäbe? Dieß war alſo auch hier der Fall. Ich langte, um die Weiſſagung meines Unbekannten ja nicht zu Waſſer zu machen, ſchon am ſechsten Tage nach dem Neumond zu Pergamus an, und brachte den ganzen Abend damit zu, mich überall, wo ich ihn zu finden hoffen konnte, nach ihm umzuſehen. Allein ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Mein Glaube wurde dadurch nicht erſchüttert, aber meine Ungeduld nahm überhand. Endlich ward ich des folgenden Tages einen Sclaven gewahr, der mir eine Zeit lang von ferne bald zur Seite gegangen, bald nachgefolgt war, und mich ſehr aufmerkſam betrachtete. Ich blieb bey einem alten Denkmahle an einem wenig gangbaren Platze ſtehen; der Sclave näherte ſich mir, und fragte mich ſehr demüthig mit leiſer Stimme, ob ich Peregrinus von Parium ſey? und da ich es bejahte, überreichte er mir einen verſiegelten Zettel, der nichts als dieſe Worte enthielt: „Folge dieſem wohin er dich führen wird" — mit der Unterſchrift, der Unbekannte von Smyrna. Der Sclave ſagte hierauf: wenn ich dieſen Abend, um die vierte Stunde nach Sonnenuntergang, mich an einem gewiſſen Platze einfinden wollte, würde er mich dahin führen wo man mich erwartete. Ich verſprach es. Die Stunde kam, ich begab mich an den beſtimmten Ort, und bald erſchien auch der Sclave wieder, und brachte mich durch eine Menge enger Gaſſen an eine kleine Thür, die uns, auf ein Zeichen das er gab, von innen aufgemacht wurde.

Ich folgte ihm an ſeiner Hand durch einen finſtern Gang in ein kleines Gemach, das er hinter mir verſchloß. Auch dieſer Winkel war ohne Licht, hatte aber eine viereckige Oeffnung, die mit einem ſo durchſichtigen Flor bedeckt war, daß ſie die Stelle eines Fenſters vertreten konnte. Ich wurde bald gewahr, daß dieſe Oeffnung durch die Mauer einer Scheune ging, welche von einigen Lampen ziemlich ſchwach erleuchtet war. So viel ich ſehen konnte, befanden ſich hier eine Anzahl Perſonen von allerley Alter, Geſchlecht und Stande verſammelt, die in großer Stille auf verſchiedenen Reihen von Bänken in einer Art von Amphitheater um einen Tiſch herum ſaßen, der einige Stufen über den Boden der Scheune erhöht und mit einem Teppich zugedeckt war.

Ich hatte kaum Zeit dieſes alles zu bemerken, als ein Mann in einem langen leinenen Gewande, ein großes purpurnes Kreuz auf der Bruſt, mit einem Rauchfaß hereintrat, und die Scheune mit Wolken von Weihrauch erfüllte; eine Ceremonie, die meiner Naſe um ſo willkommner war, da ihr der dumpfige Geruch des Ortes und die Atmoſphäre der anweſenden Perſonen beſchwerlich zu werden anfing, und leicht den Verdacht hätte erregen können, daß ich mich nicht in der beſten Geſellſchaft befinde, wiewohl ich nun zu merken anfing, daß ich unter Chriſtianern ſey. Bald darauf erſchien ein anderer, ungefähr eben ſo gekleidet, ſtellte ſich vor den Tiſch, und begann eine Art von Wechſelgeſang anzuſtimmen, wobey die Gemeine von Zeit zu Zeit, mit halber Stimme und mit ziemlich genauer Beobachtung der Modulation und des Rhythmus, einfiel und dem Sänger zu antworten ſchien. Ich konnte zwar mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit nur einzelne Worte dieſer Litaney (wie es die Chriſtianer nennen) verſtehen; allein das Feyerliche dieſes ſehr einfachen, und um ſo herzrührendern Geſangs, weil er bloße Sprache des innigſten Gefühls der Singenden zu ſeyn ſchien, wirkte mit ſeiner vollen Kraft auf meinen innern Sinn, und erregte, (zumal da der ſabäiſche Wohlgeruch den erſten widrigen Eindruck verſchlungen hatte) unvermerkt ein leiſes Verlangen in mir, mit den guten Weſen, die ſich mir durch dieſen einzigen Sinn auf eine ſo angenehme Art mittheilten, in nähere Gemeinſchaft zu kommen.

Als der Wechſelgeſang zu Ende war, erfolgte eine allgemeine tiefe Stille, die nur zuweilen durch halblaute abgebrochne Worte und Seufzer, welche ich mir damals nicht zu erklären wußte, unterbrochen wurde. Der Mann mit dem Rauchſaß erſchien abermal, und erfüllte den ganzen Verſammlungsort mit einer dicken Wolke von Weihrauch: und als ſie ſich zertheilt hatte, ſah ich auf dem erhöhten Platze vor dem bedeckten Tiſche — wen anders als meinen *Unbekannten*, im Begriff eine Anrede an die Gemeine zu halten. Seine Stellung und ſein ganzes Aeußerliches gebot Ehrfurcht; er hatte das Anſehen eines Weiſen, deſſen Gemüth von allen Leidenſchaften und Gebrechen der ſterblichen Natur gereinigt iſt, und der gewohnter iſt mit höhern Weſen als mit Erdenkindern umzugehen. Niemals hörte ich einen Menſchen mit einem ſo wahren Tone der Ueberzeugung von Dingen ſprechen, die außer der Einbildung und Vorſtellungsart deſſen, der ſie glaubt, keine Realität haben, oder von deren Realität es wenigſtens nicht möglich iſt ſich durch Anſchauung oder Vernunftſchlüſſe zu überzeugen. Seine Rede bezog ſich zwar unmittelbar auf das Lob eines gewiſſen Märtyrers (mit den Chriſtianern zu reden) deſſen Gedächtniß an dieſem Tage von ihnen begangen wurde: aber ihr ganzer Inhalt ſchien mir darauf abgezielt zu ſeyn, mir — den er doch wohl nicht ohne eine beſondere Abſicht hieher gebracht hatte — über die geheimnißvollen Dinge, in die er mich zu Smyrna hatte blicken laſſen, einigen nähern Aufſchluß zu geben. Er ſprach von dem Jüngling, der an dieſem Tage die Wahrheit durch die ſtandhafteſte Erduldung eines grauſamen Todes verherrlichet habe, als von einem edeln Kämpfer, der in dem groſſen Streite, worin die Kinder des Lichts mit den Geiſtern der Finſterniß und ihrem Anhang begriffen wären, rühmlich gefallen ſey, um nach der bevorſtehenden glorreichen Endigung dieſes heiligen Krieges als Sieger wieder aufzuſtehen, und einer von denen zu ſeyn, welche die neue Erde regieren würden. Er breitete ſich mit hinreißender Beredſamkeit über dieſen Zeitpunct aus, deſſen Glorien zu beſchreiben ihm (wie er ſagte) Bilder und Worte fehlten; wiewohl er den ganzen Reichthum der Sprache erſchöpfte, nur einen matten Schattenriß davon zu entwerfen. Er kündigte ihn mit der Gewißheit eines Propheten, der das Künftige ſchon gegenwärtig ſieht, als Etwas ſehr nahe bevorſtehendes an, und ermahnte die anweſenden Brüder und Schweſtern (die er in der eigenen Sprache ſeiner Secte mit den prächtigſten Titeln belegte) um ſo tapferer und unermüdeter in dem Streite zu ſeyn, wozu ſie berufen wären, da jeder Sieg, den ſie über den Feind erhielten, den großen Tag beſchleunigte, an welchem Alles neu werden, oder vielmehr, durch die Wiedervereinigung mit dem Urquell des Guten, in den urſprünglichen Stand der reinſten und göttlichſten Vollkommenheit zurückkehren würde. Dieſer Feind hätte, wie ſie wohl wüßten, ehmals ſeinen Sitz in ihnen ſelbſt gehabt, und ſeine Herrſchaft über ſie durch die Gewalt ausgeübt, womit er ſie zu den Werken der Finſterniß hingeriſſen hätte: aber, wiewohl er, ſeitdem der neue Menſch in ihnen zu leben angefangen, aus ihrem Herzen vertrieben ſey, ſo ſuche und finde er doch, ſo lange das Göttliche in ihnen in dieſem ſterblichen Leibe gefangen gehalten werde, tauſend Wege, ſich durch die Sinnen in den innerlichen Menſchen wieder einzuſchleichen, das Licht ihrer Seele zu umnebeln, und Aufruhr, Stürme und Verheerungen in ihrem Inwendigen anzurichten. Da nun zu Ertödtung des thieriſchen Menſchen kein anderes Mittel ſey, als das Leben des geiſtigen zu befördern: ſo ermahnte er ſie mit großem Ernſte, dem erſtern, ſo viel nur immer mit der ſchuldigen Erhaltung des natürlichen Lebens beſtehen könne, alle Nahrung zu entziehen, jede ſinnliche Luſt und Begierde in der Geburt zu erſticken, und durch öfteres Faſten, Wachen und Anhalten im Gebeth den Einfluß der himmliſchen Kräfte in ihr Innerſtes zu unterhalten. Söhne des Lichts, rief er, euch gebührt es, rein und ohne Makel zu seyn, wie der Vater der Lichter von dem ihr abſtammet! Brüder des Eingebohrnen, Erſtlinge der neuen Schöpfung, auserwählte mit Ihm das herrliche Reich zu regieren, deſſen Stifter und König Er iſt, euch gebührt es, aller Gemeinſchaft mit den Kindern dieſer Welt zu entſagen, und jede Gleichſtellung mit den Unheiligen für Schmach zu halten. Gehet

Mercure allemand, vous voudrez bien donner toujours aux annonces raisonnées d'ouvrages importans, la forme des lettres, ou extrait de lettre que vous faites espérer — car c'est la rubrique. — Auszüge aus Briefen — merkwürdige Vorfälle und Angelegenheiten der gelehrten Republik, neue Bücher und andere Litteraturſachen betreffend, qui dorénavant remplacera dans mon Mercure celle der Recension; et il me semble que cette rubrique vous ouvre une vaste champ pour les petits traités ou fragmens sur des sujets de litterature dont vous faites mention.

Künftig, wenns Ihnen lieb iſt, bedienen wir uns in unſrer Correſpondenz unſrer lieben Mutterſprache, oder pêle - mêle, welcher Sprache uns beliebt. Wenigſtens erlauben Sie mir, meinen Brief auf gut deutſch mit der Verſicherung zu ſchließen, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin, und nichts ſo ſehr als Ihre perſönliche Bekanntſchaft wünſche. Leben Sie wohl!

aus von ihnen! Sondert euch ab von ihnen! Ihr Anhauch iſt Befleckung, ihre Berührung Greuel und Bann! Welche Gemeinſchaft könnte zwiſchen dem Licht und der Finſterniß ſeyn? welche Theilnehmung zwiſchen den Glaubigen und den Unglaubigen? Ihre Augen ſind verſchloſſen, die eurigen aufgethan. Sie trachten nach dem was auf Erden, Ihr nach dem was droben iſt. Euer Wandel iſt im Himmel. Dieſer verächtliche Kothklumpen unter euern Füßen hat nichts das eurer Wünſche werth ſey. Die zerbrechliche Schale, meine Brüder, die uns noch umgiebt, iſt es allein, was uns hindert das Leben der Geiſter zu leben: aber auch dieſe dünne Scheidewand wird, durch das Feuer der göttlichen Liebe unvermerkt verzehrt, immer dünner, immer durchſichtiger — Hier hielt er auf einmal ein; ſein Haupt ſank zurück, er ſchaute mit ſtarren Augen emvor, und ſchien einige Augenblicke in Verzückung zu ſchweben, während die Stille in der Verſammlung noch ſtiller wurde, und alle Augen mit Erſtaunen auf ihn geheftet waren — Sollten aber auch, fuhr er wieder zu ſich ſelbſt kommend fort, ſollten gleich viele unter euch in dieſem Leben, welches nur die Geburt ins wahre Leben iſt, noch nicht bis zum Anſchauen ſelbſt gelangen, noch nicht entkörpert genug ſeyn, daß die Herrlichkeiten der unſichtbaren Welt ihrem Geiſte aufgeſchloſſen würden: hat nicht der Glaube, der euch mitgetheilt iſt, ein Auge, zu ſehen was ihr nicht ſehet, wiewohl ihr um und um davon umgeben ſeyd? hat er nicht eine Hand, zu ergreifen was euch ferne ſcheint, wiewohl es euch ſo nahe iſt? Und wenn weder Glaube noch Liebe Grenzen haben; wenn beyde ſo unendlich ſind wie ihr Gegenſtand, ſo unerſchöpflich, wie die Aeonen, deren Ausflüſſe ſie ſind — wer, meine Brüder, kann ſagen, was dem, der Glauben und Liebe hat, zu thun oder zu erreichen unmöglich iſt?

Lucian.

Um der Grazien willen, Peregrin, halt ein! Laß es an dieſer Probe genug ſeyn! Ich ſehe, dein Unbekannter war ein Meiſter in ſeiner Kunſt. Braucht es einer göſſern Probe, als daß er dich noch in dieſem Augenblicke mit ſeiner göttlichen Raſerey wieder angeſteckt hat? — Du guter Peregrin! da hatteſt du deinen Mann gefunden!

Peregrin.

In der That ſog mein Ohr, oder vielmehr meine ganze Seele mit tauſend unſichtbaren Ohren, alle ſeine Worte mit einer wunderbaren Befriedigung ein. Was ich fühlte war dem unbeſchreiblichen Gefühl ähnlich, womit ein lechzender Wanderer, der lange nach einem Tropfen friſchen Waſſers ſchmachtete, die erſten Züge aus einer ihm unverhofft entgegen rauſchenden Felſenquelle thut. Der Unterſchied war nur, daß, wie bey jenem der Durſt mit jedem Zug abnimmt, ich hingegen mit jedem Zuge begieriger wurde, mich, den Kopf zu unterſt, in dieſen Strom zu ſtürzen, und kaum meine äußerſten Lippen gelabt zu haben glaubte, als der göttliche Mann zu reden aufhörte. In eben demſelben Augenblick erſchien auch der Sclave, der mich hieher gebracht hatte, wieder, nahm mich bey der Hand, und führte mich eilends fort, indem er mir ins Ohr flüſterte, daß nun die heiligen Myſterien, bey denen kein Uneingeweihter zugegen ſeyn könnte, ihren Anfang nehmen würden. Ich entfernte mich, die Glücklichen beneibend, denen erlaubt war an dieſen Myſterien Theil zu nehmen, und im Weggehen hallte mir noch das herzerhebende Getön eines neuen Hymnus nach, den die Gemeine anſtimmte.

Lucian.

Natürlicher Weiſe entfernteſt du dich alſo mit dem Entſchluß, je bälder je lieber einer von dieſen beneideten Glücklichen zu werden: und da dieß vermuthlich gerade das war, was der Unbekannte wollte, ſo wirſt du, hoffe ich, deines Wunſches bald genug gewährt worden ſeyn?

Peregrin.

Dein Scharfſinn hat dich dießmal nur zur Hälfte getäuſcht, Lucian; meine Gedanken haſt du errathen: aber der Unbekannte war nicht ſo leicht zu entziffern als ich. Er überließ mich den ganzen Morgen, der auf dieſe merkwürdige Nacht folgte, meiner Sehnſucht, ihn allein zu ſehen, und zum Vertrauten deſſen was in meinem Gemüthe vorging zu machen; vergebens erwartete ich ihn in meiner Wohnung, vergebens ſuchte ich ihn überall auf, wo ich ihn zu finden vermuthen konnte. Endlich, da ich um die ſiebente oder achte Stunde nach Hauſe kam, fand ich einen Brief, worin er mir ſagte: es wäre ihm nicht erlaubt mich jetzt zu ſprechen; aber wir würden uns zu rechter Zeit wieder ſehen; und inzwiſchen ſollte ich zu Parium, wohin mich meine Pflicht zurückrufe, denjenigen erwarten, der mir zugeſandt werden würde, um mich auf dem rechten Wege weiter zu bringen.

Da ich dieſemnach zu Pergamus nichts weiter zu erwarten hatte, machte ich auf der Stelle Anſtalt, nach Pitane abzugehen, um von da nach Mitylen überzufahren. Man ſagte mir, daß ich einen großen Wald zu paſſiren hätte, worin man ſich ohne Wegweiſer leicht verirren könne; und da ich meinen Wirth darüber zu Rathe zog, bot ſich ein Landmann an, dem, ſeiner Verſicherung nach, die ganze Gegend ſehr bekannt war. Er müßte, ſagte er, ohnehin durch dieſen Wald, um in ſeine jenſeits deſſelben liegende Heimath zurückzukehren, und der Weg würde ihm deſto kürzer ſcheinen, wenn er ihn in meiner Geſellſchaft zurücklegen könnte. Es war etwas in der Phyſionomie dieſes Mannes, das mir Vertrauen einflößte. Ich trug alſo, zumal da ich meinen alten Diener bey mir hatte, kein Bedenken ſein Erbieten anzunehmen, und wir gingen noch früh genug ab, um vor Sonnen Untergang die Gefahr zu verirren überſtanden zu haben. Aber es fiel anders aus als er geglaubt hatte: die Sonne ging unter, und wir ſahen noch keinen Ausgang aus dem Labyrinthe; vielmehr ſchienen wir uns immer mehr darin zu verfangen, wiewohl mein Wegweiſer verſicherte, auf dem rechten Wege zu ſeyn. Da es mir unmöglich war einiges Mißtrauen in einen Menſchen zu ſetzen, der ſeiner Sache ſo gewiß war und ein ſo ſprechendes Zeugniß ſeiner Redlichkeit in ſeinem Geſichte trug, ſo beruhigte ich mich ſo gut ich konnte, und folgte meinem faſt immer ſtillſchweigenden Führer ſo lange, bis er endlich ſelbſt zu geſtehen anfing, daß er den Weg nach Pitane verfehlt habe. Er ſchien nicht zu begreifen wie es zugegangen ſey: da muß, ſprach er, eine höhere Hand im Spiele ſeyn. — Glaubſt du etwa daß uns ein Waldgeiſt irre geführt habe? ſagte ich lachend. Das wäre nicht unmöglich, antwortete er ganz gelaſſen: es giebt überall böſe Geiſter. Und du fürchteſt ſie nicht? fragte ich. Gewiß nicht, verſetzte er: ſie müſſen doch immer, ſo leid es ihnen auch thut, durch das Böſe, das ſie wollen, das Gute befördern das ſie nicht wollen. Ich hätte dem Manne bey dieſen Worten gern ins Geſicht ſehen mögen, wenn es nicht zu dunkel geweſen wäre. Es wäre mit Dank anzunehmen, ſagte ich, wenn uns dein Waldgeiſt, indem er uns in irgend einen Sumpf oder an einen jähen Abgrund zu führen gedachte, unverſehens zu einem guten Nachtlager gebracht hätte. Das ſoll er auch, hoffe ich, erwiederte er; ich ſehe ſchon Licht zwiſchen jenen Bäumen. Es iſt vielleicht ein Irrwiſch, wenn es nicht der Mond iſt, verſetzte ich. Er ſchwieg; aber bald darauf wurde der Wald offner, der Mond gab uns etwas Licht, und es zeigte ſich wieder ein Weg, den mein Führer zu erkennen verſicherte. Wir waren kaum eine Viertelſtunde fortgegangen, ſo fanden wir ein langes angebautes Thal vor uns liegen, und entdeckten zwiſchen Gruppen von Bäumen einige Wohnungen. Sagte ichs nicht? ſprach der Wegweiſer, mit der Hand nach den Wohnungen deutend. — „Aber die Frage iſt, ob man uns aufnehmen wird?“ — Was wir hier ſehen, iſt ein kleines Landgut, erwiederte er, deſſen Beſitzer mir bekannt iſt. Er iſt ein guter Mann: er wird uns das Nachtlager nicht verſagen.

Wir eilten, ſo ermüdet wir waren, den Hügel herab, und ſahen uns bald zwiſchen einigen Reihen hoher Caſtanienbäume, die uns gerade zu einem ſehr einfachen aber geräumigen Gebäude führten, das die Wohnung des Landwirths ſchien, dem dieſes Gut zugehörte. Wie wir näher kamen, tönte uns aus der Stille der Nacht ein äußerſt anmuthiger Geſang verſchiedener

CCXCIII.

Au Même.

Weimar, ce 9. April 1781.

Deux mots seulement, mon cher Monsieur! pour vous remercier de la vôtre de Halberstadt le 4/5 April, et de l'espérance, que vous m'y donnés, de mettre à fin avant qu'il soit peu la conclusion de notre petit traité. Je la désire avec toute la vivacité des sentimens, que m'inspire l'honêteté de vos procedés et l'idée que j'ai conçu de vos talens. Les lettres sur la vie pastorale des Helvetiens ne peuvent pas manquer d'être interessantes. Vous m'obligerez beaucoup en hâtant la traduction allemande, de quelques unes de ces lettres, pour le mois de Mai, si faire se pourra.

Je serais très charmé de vous voir fixé, dans la capitale du grand roi, qui vient d'ajouter à tant de belles actions celle de souhaiter un Auguste à la literature allemande; souhait d'autant plus méritoire, puisque S. M. paroit s'intéresser pour une chose, qui ne lui est pas plus connue, que la constitution des habitans de la lune.

männlicher und weiblicher Stimmen entgegen, deren gut zuſammenpaſſende Verſchiedenheit, bey einer überaus reinen Intonation, die angenehmſte Harmonie hervorbrachte. Ich glaubte einen Chorgeſang jener himmliſchen Weſen zu hören, deren wieder hergeſtellte Gemeinſchaft mit uns, nach der Verſicherung meines Unbekannten, eine der Glückſeligkeiten des bevorſtehenden Reichs Gottes ſeyn ſollte. Meinem Führer ſchien das eine gewohnte Sache zu ſeyn, und ich fing an zu vermuthen, daß ſeine Verirrung im Walde weder ein Werk des Zufalls noch der Wald-Dämonen, ſondern vorſetzlich abgezielt geweſen ſey, mich hieher zu bringen.

Lucian.

Dieß iſt, dünkt mich, klar genug, und ich vermuthete es lange vor dir, lieber

Peregrin.

Wir hörten dem Geſang eine gute Weile ſtillſchweigend zu; und als er aufhörte, klopfte mein Führer dreymal an der Pforte des Vorhofs an. Nicht lange, ſo hörten wir jemand aus dem Hauſe an die Pforte kommen, der uns fragte was unſer Begehren ſey? Mein Führer antwortete ihm etwas auf Syriſch, das ich damals nicht verſtand, und ſetzte auf Griechiſch hinzu: er hätte ein Paar Fremde, die nach Pitane wollten, durch den Wald geleitet; wir wären verirrt, und hofften keine Fehlbitte zu thun, wenn wir an dieſer Pforte um ein Nachtlager bäten. Er hatte die letzten Worte noch nicht ausgeſprochen, ſo ging die Thür auf, und wir ſahen einen rüſtigen Mann von funfzig Jahren, der uns, einen nach dem andern, bey der Hand nahm und in ſeinem Hauſe willkommen hieß. Einer ſeiner Söhne leuchtete uns, und wir wurden in einen kleinen Saal geführt, wo ſich in kurzem noch fünf oder ſechs andere wackere Jünglinge einfanden, die als Söhne vom Hauſe ſich geſchäftig erwieſen, uns zu zeigen daß wir freundlich aufgenommen wären. Bald darauf brachten ſechs Mädchen von dreyzehn bis zwanzig Jahren, die Schweſtern dieſer Jünglinge, alles was von nöthen war, uns die Füße zu waſchen. Sie waren alle eben ſo reinlich als einfach gekleidet, und zeichneten ſich von allen weiblichen Weſen, die ich jemals geſehen hatte, durch ein Anſehen von Unſchuld, Zucht und in ſich ſelbſt verhüllter Jungfräulichkeit aus, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Sie ſetzten das Waſſer, ohne die Augen aufzuſchlagen, vor uns nieder, breiteten reine Tücher und das übrige Zubehör auf einen Tiſch aus, und entfernten ſich wieder, eine nach der andern, eben ſo ſittſam und ohne

Geräuſch, wie ſie gekommen waren. Noch etwas das mir auffiel, war, daß dieſe ſechs Mädchen einander ſo ähnlich ſahen, als ob es eben ſo viele Copeyen eben deſſelben Modells geweſen wären; bloß das Alter und die Größe machte den Unterſchied aus. Eben dieß, wiewohl in minderem Grade, bemerkte ich auch an den Söhnen, von welchen die drey jüngſten, nachdem ſie ſich mit Schürzen von Leinen umgürtet hatten, ohne auf meine und meines alten Dieners Weigerungen zu achten, den Dienſt des Fußwaſchens in großer Stille und mit einem ſonderbaren Anſchein von Demuth und Andacht verrichteten.

Als ſie damit fertig waren, und wir eine Weile ausgeruht hatten, erſchien der Hausvater wieder, und führte uns in einen andern kleinen Saal, zu einem gedeckten Tiſche, der mit Eyern und Milch, ſehr ſchönem Brode und vortrefflichen Früchten beſetzt war. Hier fanden wir eine Matrone von etwa vierzig Jahren, die Frau des Hauſes und die Mutter aller dieſer Kinder, die uns bat, da wir doch einiger Erquickung bedürften, mit dem vor lieb zu nehmen, was das Haus noch ſo ſpät zu geben vermöchte. Dieſe Frau flößte mir beym erſten Anblick eine Empfindung ein, die ich noch nie gefühlt hatte — etwas das aus dem, was man für eine Königin und für eine Mutter fühlen kann, zuſammengeſetzt war, und mich zwiſchen zwey unfreywilligen Anwandlungen, vor ihr nieder zu knien und ihr um den Hals zu fallen, im Gleichgewicht hielt: in einem ſo hohen Grade leuchtete jede Tugend, die wir mit dem ſchönen Worte Sophroſyne zuſammenfaſſen, aus ihrem ganzen Geſicht und Weſen hervor. Ohne daß ſie vermuthlich jemals eine Schönheit geweſen war, gab ihr die Miſchung von Würde und Demuth, von Ernſt und Güte, Weisheit und Einfalt, Betriebſamkeit und Ruhe, die den Charakter ihrer Geſichtsbildung und Züge ausmachte, eine ſo eigene Art von Würde und Anmuth, und zu aller der Mütterlichkeit, wenn ich ſo ſagen kann, die eine Mutter von ſechs Söhnen und eben ſo viel Töchtern in ihr darſtellte, etwas ſo Jungfräuliches und Veſtalenartiges, daß ihr Anſchauen auf einmal alle die Bilder von Schönheit und Grazie auslöſchte, die aus der Villa Mamilia in meiner Seele zurückgeblieben waren. Damals kannte ich nichts, womit ich dieſe Frau, und das was ich bey ihrem Anblick empfand, hätte vergleichen können: aber lange nachher, als ich in allen Myſterien der Chriſtianer eingeweiht war, dachte ich, ſo oft ich mich ihrer erinnerte, ein Mahler oder Bildner hätte, um die Mutter des

Gottgeſandten darzuſtellen, kein vollkommneres Modell finden können als dieſe Frau.

Es war ein ſchöner und für mich ganz neuer Anblick, dieſe Eltern zu ſehen, die von ſo vielen ihnen ähnlichen, geſunden und gutartigen Kindern umgeben, einem ſchönen Baume glichen, der ſich durch zwey Hauptäſte in eine Menge ſaftvoller dichtbelaubter Zweige ausgebreitet hat. Die ganze Familie ſchien Ein Herz und Eine Seele; die Befehle der Eltern waren bloße Winke, und wurden eben ſo ſchnell und mit eben der Stille vollzogen, wie die Glieder des Leibes dem Willen gehorchen Gutherzigkeit und Wohlwollen, eine Gefälligkeit die aus reinem herzlichen Gefallen an einander zu entſpringen ſchien, kurz eine Harmonie der Gemüther, von der ich noch keine Vorſtellung gehabt hatte, leuchtete aus allen Augen, ſprach aus allen Bewegungen und Handlungen dieſer glücklichen Geſchöpfe, und wirkte deſto ſonderbarer auf mich, da ich noch nie unter Menſchen geweſen war, die ſo wenig Worte gemacht hätten wie dieſe. Es war als ob ihnen die Seelenſprache, worin ſie einander ſo gut verſtanden, zu allem hinreichte, was ſie ſich zu ſagen hatten. Sind dieß, ſagte ich zu mir ſelbſt, die Menſchen, von denen unſre Prieſter und unſer Pöbel mit ſolchem Abſcheu, und unſre großen Männer mit ſolcher Verachtung ſprechen? Iſt der Geiſt, der dieſe gutartige Familie beſeelt, der allgemeine Geiſt ihres Ordens? O! ſo hatte mein Unbekannter wohl Recht, ſie neue Menſchen und Erſtlinge einer neuen Schöpfung zu nennen? Selbſt das goldne Alter unſrer Dichter iſt nur ein kindiſches Mährchen gegen eine Welt, die von lauter Menſchen, wie dieſe Familie, bewohnt würde!

Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen die Bewunderung und Zuneigung, die ich für ſie fühlte, in ſehr lebhaften Ausdrücken zu bezeigen: aber meine Sprache ſchien ihnen fremd; die jungen Leute ſchlugen die Augen nieder oder traten auf die Seite, und der Hausvater ſah mich an, als ſuchte er in meinem Geſichte, ob er ſich an mir geirret habe. Indem ich nachdachte, was dieß zu bedeuten haben könnte, reichte mir die Frau des Hauſes einen Becher mit Wein, welchen eine ihrer Töchter, nach Gewohnheit des Landes, vorher mit Waſſer vermiſcht hatte. Ich nahm ihn an, und, aus einer bloß mechaniſchen Gewohnheit, goß ich, indem ich ſie mit Ehrerbietung und Wohlgefallen betrachtete, ohne zu denken was ich that, etwas Wein auf den Boden, ehe ich trank. Sie erblaßte, trat zurück, und in wenig Augenblicken waren die Mutter und die Töchter aus dem

Saale verſchwunden. Warum thateſt du das? fragte mich der Hauswirth mit freundlichem Ernſt; ſiehe, wie du dieſe guten Seelen erſchreckt haſt! — Ich wurde feuerroth, und entſchuldigte mich, mit einer eben ſo mechaniſchen Betheuerung beym Jupiter, daß meine Hand es ohne den Willen meiner Seele gethan habe. Nun ſchlichen ſich auch die Söhne, unvermerkt und in größter Stille, einer nach dem andern fort. — Die Macht der Gewohnheit! ſagte der Wegweiſer mit einem kleinen Kopfſchütteln. Seit mehr als vierzig Jahren, fuhr unſer Wirth fort, iſt dieſer Boden durch keine abgöttiſche Libation entweiht, iſt der Nahme keines böſen Dämons in dieſem Hauſe ausgeſprochen worden. Wir ſcheuen uns nicht zu bekennen, daß wir nur den Einzigen anbeten, durch welchen und in welchem Alles iſt, und daß wir ihm dienen, wie es uns

CCXCIV.

An Voß.

Weimar, den 16. April 1781.

Ich hoffe, lieber Herr und Freund! daß ich mit meiner kleinen Liſte von Pränumeranten auf Ihre Odyſſee (denn ich meines Orts kann und will mir nun einmahl nicht mehr angewöhnen Odüſſee zu ſchreiben) nicht zu ſpät komme. Nehmen Sie mit meinem guten Willen vorlieb. Hier folgt eine Anweiſung per zwölf (!!) Exemplare auf das Addreß-Comptoir in Hamburg. Ich wünſche Ihnen Geſundheit, frohen Muth und ſchönes Wetter, nebſt einer reichen Erndte von Louisd'or zu jeder Arbeit, womit Sie unſere Litteratur bereichern werden.

CCXCV.

An Gleim.

Weimar, den 7. May 1781.

Liebſter Gleim, ſo eben zeigt ſich unvermuthet eine Gelegenheit, Ihnen ein Exemplar der neuen Ausgabe meines Oberon zuzufertigen. — Wie viel, und von wie vielen Dingen, der Liebling ſeines Sohnes, nach deſſen Nahmen man uns nennt, gelehrt hat. Unſer Bruder, der dich hieher gebracht hatte, ſagte uns, du wäreſt auf dem Wege einer der Unſrigen zu werden.

Er hielt ein, und ich geſtehe, daß mir dieſe Rede von einem Manne, den ich bisher eben ſo verſtändig als biederherzig gefunden hatte, mächtig auffiel. Du hätteſt mich alſo, ohne dieſe vielleicht irrige Meynung nicht aufgenommen? fragte ich mit einiger Empfindlichkeit. „Dennoch,“ antwortete er mit ſeiner gewohnten Ruhe, nur auf eine andere Art. Alle Menſchen, wer ſie auch ſeyn mögen, können gewiß ſeyn, daß wir uns keiner Pflicht der Menſchlichkeit gegen ſie weigern: aber Liebe können nur unſre Brüder von uns erwarten; und wenn wir nicht ſo ſtrenge darüber hielten, ſo viel möglich alle Gemeinſchaft mit denen, die es nicht ſind, zu vermeiden, ſo würden wir bald aufhören das zu ſeyn, was dir, wie du ſagſt, ſo viel Wohlwollen für uns eingeflößt hat. Nur die Abſonderung von den Kindern der Welt ſichert uns, nicht von ihnen angeſteckt zu werden.“ — Wenn der Wunſch einer der Eurigen zu ſeyn, hinreichend wäre! verſetzte ich — aber ich bin noch ſo unwiſſend, daß ich nicht einmal die Elemente der Weisheit, die euch zu ſo guten Menſchen macht, begriffen habe. — „Was wir Gutes haben, erwiederte unſer Wirth, iſt Gnade von Oben: der Wille allein iſt unſer, und auch das iſt Gnade, daß er gut iſt. Uebrigens ſind wir als bloße Säuglinge der himmliſchen Weisheit nur mit Milch genährt worden; wir ſind ungelehrte Landleute, und die hohe Gnoſis unſrer Propheten iſt eine Gabe des Geiſtes, die uns nicht gegeben iſt. In Einfalt des

Herzens begnügen wir uns, an unſerm Meiſter zu hangen, ihn, der aus Liebe zu uns ſein Leben ließ, von ganzem Herzen zu lieben, ſeines Sinnes zu ſeyn, ſeinem Exempel zu folgen, und mit Freudigkeit ſeiner Wiederkunft zu harren.“

Dieß iſt zum Heil hinreichend, mein Bruder, ſagte unſer Wegweiſer: aber Kinder ſind doch nicht gebohren, um Kinder zu bleiben; ſie ſollen Jünglinge und Männer werden, und bedürfen alsdann, ja ſchon um es zu werden, ſtärkere Speiſe.

Der Hauswirth erwiederte nichts hierauf. Nach einer kleinen Weile fuhr jener fort: Ich weiß daß man dir Vorurtheile gegen unſre Gemeine beygebracht hat: aber ich bin gewiß, wenn du unſern Propheten geſehen, wenn du ihn gehört hätteſt, du würdeſt andres Sinnes werden. — „Mein Bruder, verſetzte unſer Wirth mit Wärme, ich werde nie einen ſolchen Mann wieder ſehen wie Johannes, der Liebling unſers Herren, war! Wohl mir, daß ich ihn geſehen habe, den liebenswürdigen Greis, den wir alle wie unſern Vater liebten und als den Stellvertreter ſeines geliebten Meiſters verehrten, und daß ſein Bild, oder vielmehr ſein Geiſt in himmliſcher Lichtgeſtalt, noch immer vor mir ſchwebt, ſo oft ich mich ſeiner erinnere! Unvergeßlich wird mir, ſo lang' ich lebe, der Augenblick ſeyn, da er in dieſem Hauſe, in dieſem nehmlichen Gemache wo wir jetzt ſind, als ich ein Knabe von ſieben Jahren war, ſeine heiligen Hände auf mich legte und mich ſegnete! Und ſo lang' ich lebe, werd' ich den herzlichen Ton der letzten Worte in meiner Seele hören, mit denen er von ſeiner Gemeine zu Epheſus ſchied. Durch eine beſondere Schickung hatte mich damals mein Vater in meinem vierzehnten Jahre nach Epheſus gebracht, um meine Erziehung daſelbſt vollenden zu laſſen. Bald darauf fühlte der Heilige, der beynahe das ganze erſte Jahrhundert des Heils durchlebt hatte, daß die Stunde des Scheidens gekommen ſey. Er wurde in einem Lehnſtuhl in die Gemeine getragen, die ſich in dem Hauſe, wo er wohnte, verſammelt hatte. Nie, nie wird mir dieſer Anblick, dieſe Gefühle, die mein Innerſtes durchdrangen, aus dem Sinne kommen! Wenn uns ein Engel in Geſtalt eines Greiſes erſcheinen wollte, ſo würde er die Geſtalt des von ſeinen Kindern ſcheidenden Johannes annehmen. Seine Augen waren dunkel geworden: aber das letzte Auflodern der erlöſchenden Flamme ſchien ſie auf einmal zu erheitern, und in einem Blick voll Liebe auf uns alle auszuſtrahlen. Die ganze Gemeine lag in heiliger Stille und mit thränenden Augen auf den Knien um ihn her, ſeinen letzten Segen zu empfangen. Er erhob ſich, breitete ſeine Arme gegen uns aus, ſegnete uns, ſank zurück, und war verſchieden.“ — Die Stimme unſers guten Wirths erſtickte bey den letzten Worten, und Thränen rollten über ſeine glühenden Wangen herab; er ſah eine lange Weile unverwandt empor; mein Wegweiſer ſchwieg, wie in Gefühl verloren; und ich — ich gelobte mir ſelbſt, daß von nun an alle meine Gedanken dahin gerichtet ſeyn ſollten, ſobald immer möglich in die Gemeinſchaft dieſer liebenswürdigen Menſchen aufgenommen zu werden, die, in meinen Augen, einen Timon ſelbſt mit dem ganzen Menſchengeſchlechte ausgeſöhnet hätten.

Bald darauf ſtand unſer Wirth ſchweigend auf, führte uns in ein für uns aufgerüſtetes Schlafgemach, und wünſchte uns eine gute Nacht.

Mein Herz war zu voll, als daß ich, wiewohl von der Reiſe ſehr ermüdet, ſelbſt hätte ruhen, oder meinem Gefährten Ruhe laſſen können. Wie iſt es möglich, ſagte ich zu ihm, daß ſo gute Menſchen, wie ich nun ſehe daß ihr ſeyd, von der Welt ſo ſehr verkannt werden können?

„Das wundert dich? antwortete er mit dem Lächeln womit man auf die einfältige Frage eines Kindes antwortet: eben darum weil wir gut ſind. Können wir, die wir noch ſo weit unter dem Vorbilde unſers Meiſters und Herren ſind, können wir erwarten, daß es uns beſſer ergehen werde als Ihm? — Und nun fing er an, durch meine Fragen veranlaßt, und durch das Intereſſe womit ich ihm zuhörte aufgemuntert, ſich mit einer immer zunehmenden Wärme über den Charakter des außerordentlichen Menſchenſohnes, den er ſeinen Meiſter und Herren nannte, auszubreiten; der (wie er ſagte) in einem Alter, worin gewöhnliche Menſchen kaum die erſten Elemente der Weisheit zu faſſen fähig ſind, die weiſeſten Männer aller Völker und Zeiten ſo weit hinter ſich zurückließ, daß die Hermes und Zoroaſter, die Pythagoras und Sokrates, ſich für glücklich geachtet haben würden ſeine Schüler zu ſeyn; in dem Alter der Leidenſchaften ſich als ein ſo vollkommnes Muſter der Mäßigung, Enthaltſamkeit, Ruhe des Gemüths, Sanftmuth, und überhaupt aller Tugenden, die am ſchwerſten auszuüben ſind, darſtellte, daß er ſeine Feinde öffentlich auffordern konnte ihn irgend einer Vergehung zu zeihen, und daß ſelbſt der römiſche Procurator von Judäa, wiewohl feige genug den Unſchuldigen der Wuth des Pöbels und der Prieſter Preis zu geben, laut geſtehen mußte, er finde keine Schuld an ihm. Wo iſt jemals, fuhr er fort, ein Menſchenſohn geſehen worden, der ſo geſprochen, ſo gelebt, und ein ſo reines Leben mit einem ſo bewundernswürdigen Tode gekrönt hätte? Ohne die geringſte Anforderung an dieſe Welt, ohne Sorge für ſich ſelbſt, gewiß daß der Auftrag, womit er auf die Erde geſendet worden war, alle Mächtigen und Reichen, alle Prieſter und Schriftgelehrten, und überhaupt alle Regenten und Unterthanen des Reichs der Finſterniß zu ſeinen tödtlichſten Feinden machen würde — ging er mitten unter ihnen ſeinen Weg ſo heiter und ruhig fort, als ob er nicht vorausgewußt hätte, daß dieſer Weg ihn gerade ans Kreuz führe. Jeder ſeiner Schritte zu dieſem grauſenvollen Ziel war mit einer Wohlthat bezeichnet, jedes ſeiner Worte ein goldner Spruch der Weisheit, und ſeine Weisheit, o! wie weit erhaben über alles, was vor Ihm, ſelbſt bey unſern auf ihre höhere Cultur ſo ſtolzen Griechen, dieſen Nahmen geführt hatte! Wer ſprach jemals zugleich mit ſolcher Hoheit und Einfalt, ſo tief und doch ſo faßlich, ſo Gott geziemend und doch zugleich ſo menſchlich, von himmliſchen und göttlichen Dingen? Es war unmöglich ihn mit unbefangenem Sinne zu hören, ohne die Wahrheit ſeiner Worte zu fühlen, oder vielmehr, zu fühlen daß es die Wahrheit ſelber war, die in Geſtalt eines Menſchenſohnes zu Menſchen ſprach. Es war unmöglich nur ein bloß natürlich guter Menſch zu ſeyn, und ihn zu ſehen, zu hören, mit ihm zu leben, ohne von ſeiner unwiderbeſter Bruder, möcht' ich mit Ihnen ſchwatzen können! Ich weiß nur zu gut, woran Sie mich durch unſern **Müller** ſo freundſchaftlich haben erinnern laſſen,* daß die Reihe, Sie zu beſuchen, an mir iſt. Aber, mein Beſter, bedenken Sie, daß meine Familie indeſſen auf acht Kinder angewachſen, und daß die gute Mutter ſich von ihren vier Knaben, wovon der älteſte erſt vier Jahr alt, unmöglich auf acht Tage trennen kann. Kurz, liebſter Bruder, ich bin nun in den hieſigen Boden eingewachſen. Sie ſind freyer. Kommen Sie zu uns, und glauben Sie, daß Ihre und Ihrer Nichte Wiedererſcheinung bey uns wie der Beſuch zweyer wohlthätiger menſchenfreundlicher Engel ſeyn würde.

Mein vortrefflicher alter Freund, leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

CCXCVI.

An Johannes Müller.

Weimar, den 8. Juny 1781.

Viel Glücks zu der Neuigkeit, die Sie mir in Ihrem letzten berichten. Ich kenne Caſſel ſiehlichen Holdſeligkeit und Güte überwältiget zu werden, und ihm mit einer Liebe, die kein anderer Sterblicher einflößen konnte, zugethan zu ſeyn. Alle ſeine Jünger und Jüngerinnen, ſogar diejenigen, die er zu beſtändigen Gefährten und Zeugen ſeines Lebens auserwählt hatte, hingen bloß durch dieſe Liebe an ihm. Seine Perſon blieb ihnen immer ein unauflösliches Geheimniß; mehrmals wurden ſie ſogar irre an ihm; aber auch, nachdem ſie nun gewiß waren, daß ſie nichts in dieſer Welt von ihm zu hoffen hätten, gewiß waren daß, im Gegentheil, ihre Anhänglichkeit an Ihm ihnen nichts als Haß und Verfolgung, ein mühſeliges Leben und einen peinvollen Tod zuziehen würde: auch da wirkte dieſe unbegreifliche Liebe noch immer ſo wunderbar in ihnen, daß ſie, nach ſeinem Beyſpiel, keine Gefahren, keine Leiden, keine Martern ſcheuten, um den von ihm empfangnen Auftrag zu vollziehen, indem ſie der ganzen Welt das Reich Gottes ankündigten, zu deſſen Gründung er auf die Erde gekommen war. So lebte er, auch nach ſeinem Hingang, noch immer (wie er ihnen verſprochen hatte) mitten unter den Seinigen; oder vielmehr nur ſeine *Geſtalt* war ihren Augen entſchwunden, *Er ſelbſt* lebte in ihnen fort, redete aus ihnen, wirkte aus ihnen, und vollendete durch ſie das große Werk, welches die Geiſter der Finſterniß durch ſeinen Tod im Werden zu zerſtören gehofft hatten. — Und dieſer göttliche Menſch, (rief mein begeiſterter Evangeliſt mit verſtärkter Stimme aus) dieſer weiſeſte, beſte, reinſte, liebevolleſte, liebenswürdigſte und geliebteſte aller Menſchen — ſtarb im drey und dreyßigſten Jahr eines *ſolchen Lebens* — *am Kreuze!* — — Und nun, ſetzte er nach einer ziemlich langen Pauſe hinzu, wirſt du dich noch länger wundern, die Jünger eines Meiſters der ſo verkannt wurde, nicht beſſer behandelt zu ſehen? In der That geht es uns noch viel zu gut: und ich fürchte ſehr es iſt ein ſchlechtes Zeichen unſrer Lauterkeit und Gleichförmigkeit mit Ihm, daß uns die Kinder dieſer Welt ſeit geraumer Zeit ſo viele Ruhe laſſen.“

Ich hatte, wie du leicht erachten kannſt, gegen eine Antwort, die den Knoten ſo raſch entzwey hieb, nichts zu erwiedern; und konnte es um ſo weniger, da mir in dieſem Augenblick eine Stelle meines Plato einfiel, wo er behauptet: „ein vollkommen weiſer und guter Menſch würde eben darum, weil er dieß wäre, von den übrigen Menſchen nothwendig mißkannt, gehaßt, geſchmähet, verfolgt und endlich gar getödtet werden, ohne daß er darum ſogar am Kreuze aufhören würde, ſich ſelbſt gleich zu bleiben.“

Sollte man, dachte ich, nicht glauben, ein prophetiſcher Geiſt hätte dem Attiſchen Philoſophen dieſe Worte als eine Weiſſagung eingegeben, welche mehrere Jahrhunderte nach ihm unter einem Volke, deſſen bloßer Nahme ihm vielleicht unbekannt war, auf eine ſo auffallende Weiſe in Erfüllung gehen ſollte?

Ich konnte mich nicht enthalten meinem Gefährten dieſen Gedanken mitzutheilen: er ſchien meiner Meynung zu ſeyn, und behauptete: die Weiſen unter den abgöttiſchen Völkern hätten ſich öfters in dem Falle befunden, ohne es ſelbſt zu wiſſen, Vorboten und Ankündiger des Gottgeſandten zu ſeyn. Sein Eifer mich vollends zu überzeugen, wurde nun immer feuriger, je mehr Eindruck ſeine Reden auf mich zu machen ſchienen. Vermuthlich wollte er, da wir uns mit Anbruch des Tages wieder trennen ſollten, ſich nicht vorzuwerfen haben, er hätte es an ſich fehlen laſſen, mich auf den rechten Wg zu bringen; und ſo überſchlich uns der Morgen unvermerkt, ohne daß ein Schlaf in unſre Augen gekommen war.

Lucian.

Dein Wegweiſer war, wie ich ſehe, nicht ohne Abſicht zu dieſem Amte befördert worden. Aber bey aller Geſchicklichkeit und allem Eifer, womit er ſich ſeines Auftrages entledigte, ſollte dir doch aufgefallen ſeyn, daß mächtig viel Declamation in ſeinem Vortrage war; und es lag, dünkt mich, nur an dir, das ganze Räthſel des außerordentlichen Mannes, zu deſſen Anhänger er dich machen wollte, auf eine viel ſimplere Art zu erklären als die ſeinige. Das Außerordentliche an ihm mußte ſich ſo ziemlich verlieren, und alles wieder in den begreiflichen Lauf der menſchlichen Dinge eintreten, ſobald du bedachteſt, daß die Geſchichte, oder, um ihr ihren rechten Nahmen zu geben, die Mythologie aller dieſer Götterſöhne, vom Brama der Indier, dem Hermes der Aegyptier, dem Zoroaſter der Bactrianer, dem Zamolxis der Geten, dem Linus und Orpheus der Griechen; u. ſ. w. bis auf unſern wundervollen Apollonius herab, in der Hauptſache immer eben dieſelben Erſcheinungen und eben dieſelben Reſultate giebt. Immer, von der Empfängniß bis zum Tode, Alles wunderbar; übermenſchliche Natur und Kräfte, übermenſchliche Weisheit und Tugend; Gemeinſchaft mit den Göttern und einer unſichtbaren Welt; Gewalt über die

Elemente und die vermeyntlich in ihnen herrſchenden Geiſter; unwiderſtehliche Einwirkung auf gewöhnliche Menſchen; hinreißende oder alle Herzen gewinnende Beredſamkeit; Gabe Wunderdinge zu thun, Tode zu erwecken, das Zukünftige vorher zu ſagen, u. ſ. w. Immer ein unter den Sterblichen erſchienener wohlthätiger Dämon in Menſchengeſtalt, um ſie von großen Uebeln zu befreyen und in einen höchſt glücklichen Zuſtand zu verſetzen, irgend eine neue Religion, einen geheimen Gottesdienſt und Orden, oder eine Theokratie zu ſtiften, welche anfangs das wohlgemeynte Werk unſchuldiger Enthuſiaſten, zuletzt, und in ziemlich kurzer Zeit, zu einer ganze Völker und Reiche unterjochenden Prieſter-Regierung wird. Für einen ganz uneingenommenen Zuſchauer der menſchlichen Dinge löſet ſich in allen dieſen Fällen der geheimnißvolle

Knoten durch das nehmliche Dilemma auf. Entweder die Wundermänner täuſchten ihre Anhänger und den übrigen großen Haufen — vielleicht aus wohlthätigen Abſichten — vorſetzlich, was z. B. von den Stiftern unſrer Eleuſiniſchen Myſterien unläugbar iſt: oder ſie täuſchten ſich ſelbſt durch ihren Enthuſiasmus, und Andere durch den natürlichen Zauber, womit große Seelen auf kleine wirken. In beyderley Fälle erklärt ſich Alles auf die natürlichſte Art von der Welt; zumal wenn man bedenkt, wie wenig dazu gehört, daß in den Augen unwiſſender und abergläubiſcher Leute aus einem ungewöhnlichen Menſchen ein Heros, und aus einem Heros ein Gott werde. Man müßte die menſchliche Natur wenig kennen, wenn man von den unmittelbaren Jüngern eines ſolchen Mannes, oder von den Jüngern dieſer

Jünger, etwas Anderes erwartete, als daß ſie immer mehr ſagen werden als ſie wirklich geſehen und gehört haben. Und wie ſehr kommt ihnen dabey der Umſtand zu Statten, daß ſie nie begieriger ſeyn können, unglaubliche Dinge zu erzählen, als ihre meiſten Zuhörer, dergleichen zu hören und zu glauben!

Peregrin.

Du wäreſt alſo, an meinem Platze, weiſer geweſen als der Pythagoriſche Timäus beym Plato, der die religiöſe Tradition der Griechen auf einen ſehr feſten Grund geſetzt zu haben vermeynt, indem er behauptet: „ihre alten Sänger und Dichter hätten als Götterſöhne von den Angelegenheiten und Thaten ihrer Ahnen und ganzen Sippſchaft natürlicher Weiſe am beſten unterrichtet ſeyn müſſen; und es ſey alſo, wie unerweislich und unglaublich auch ihre Nachrichten an ſich ſeyn möchten, für uns Menſchenſöhne ſchon genug, daß ſie uns von Götterſöhnen gegeben würden, um ſie mit gebührender Ehrfurcht für hinlänglich beglaubigte Thatſachen gelten zu laſſen.

Lucian.

Ich mache dir wohl kein großes Compliment, Peregrin, wenn ich dir zutraue, daß ein Argument von dieſer Stärke ſelbſt in dem höchſten Punct der Wärme deines Kopfes keinen großen Vortheil über dich erhalten hätte?

Peregrin.

Bey allem dem wäre es nicht mehr als billig, das Anſehen ſolcher Männer wie Timäus einem jungen Menſchen zu Statten kommen zu laſſen, welchen, außer der Wärme ſeines Kopfes und ſeinem angebohrnen Hang zum Außerordentlichen, noch nicht durch mich ſelbſt, aber, nach allem was ich davon höre, muß es ein intereſſanter Aufenthalt für Sie ſeyn. Mir iſts um ſo angenehmer, daß Sie auf eine Art, die Ihren Neigungen und Studien angemeſſen iſt, und, kurz, wovon Sie, wie es ſcheint, ſo viel Vergnügen haben, in Deutſchland, und zwar nahe genug bey Weimar, fixirt ſind, daß wir hoffen können, Sie einmahl mit Forſtern, dem jungen Argonauten um die Welt, bey uns zu ſehen.

Ihre Briefe über das Neuarkadiſche Sanenland ſind in den May und Junius des Merkurius vertheilt, und alle Welt ſehnt ſich mit mir nach der Fortſetzung. Ich ſchicke Ihnen hier vors erſte den May; mit dem Juni oder ſogenannten Sommermond wird noch erſt die Preſſe ſchwitzen gemacht.

Ich bin ganz beſchämt, daß ich Sie, ſchon ſo früh und im Eingang unſerer Freundſchaft um Verzeihung einer faſt unverzeihlichen Nachläßigkeit bitten muß. Wer mich kennt und weiß, wie unmüßig die Muße iſt, in der ich lebe, begreift freylich um ſo leichter, wie ich ſo diſtract vergeßlich ſeyn kann, als ich leider bin. Aber dieß macht die Sache nicht der mechaniſche Einfluß der Gewohnheit, von Kindesbeinen an Götterſöhne geglaubt zu haben, in dieſem Stücke etwas leichtglaubig machen mußte. Allein die Gründe des Glaubens, zu welchem ich mich durch die Unterredung mit meinem Wegweiſer ſo mächtig hingezogen fühlte, hatten (um nicht ungerecht zu ſeyn) ein ganz anderes Gewicht, als Timäus, oder Plato — der mir in dieſer Sache ohnehin der Ironie verdächtig iſt — demjenigen, dem ſie das Wort zu reden ſcheinen, jemals verſchaffen können. Wie ſcheinbar auch, beym erſten Anblick, die Aehnlichkeit ſeyn mag, die du unter den Götterſöhnen aller Völker und Zeiten findeſt, ſo war doch der Vorzug und die Ueberlegenheit desjenigen, mit welchem ich ſeit kurzem durch die Chriſtianer bekannt geworden war, ſo groß, ſo weſentlich, ſo unverkennbar — —

Lucian.

Um Vergebung, lieber Peregrin, daß ich dir in die Rede falle! Aber es bedarf, wie du ſelbſt ſieheſt, keiner Rechtfertigung über dieſen Punct. Wir ſind ja beyde ſchon lange im Klaren, und ich hatte Unrecht, dich durch eine Anmerkung, die uns in ganz unnöthige Erörterungen verwickeln könnte, in deiner Erzählung zu unterbrechen.

Peregrin

nach einer kleinen Pauſe.

Die Geſchäfte meines Vaters in Mytilene waren ſo dringend und die Zeit meiner Zurückkunft nach Parium ſo nahe, daß ich, wie ſchwer es mir auch wurde mich von meinen neuen Freunden ſo bald wieder zu trennen, nicht daran hätte denken dürfen, länger zu verweilen, wenn auch mein gaſtfreyer Wirth auf einen längern Aufenthalt angetragen hätte. Ich ſchied alſo mit Aufgang der Sonne von ihm und meinem Wegweiſer, der, indem er es einem der Hausgenoſſen unſers Wirthes überließ mich vollends auf die Straße nach Pitane zu bringen, mich ſehr liebreich umarmte, mit der Verſicherung, daß wir uns bälder, als ich vielleicht vermuthete, wieder ſehen würden. Er weigerte ſich ſehr ernſtlich eine Belohnung von mir anzunehmen, und da ich ſchlechterdings darauf beſtand, bequemte er ſich endlich nur in ſo ferne dazu, als es eine milde Handreichung zu den Bedürfniſſen nothleidender Brüder ſeyn ſollte, für welche von den Beyträgen der Begüterten aller Gemeinden in jeder Provinz eine gemeinſchaftliche Caſſe errichtet ſey. Unter dieſem Titel allein, ſagte er, könne er meine Gabe annehmen, da er mich, wenigſtens dem guten Willen nach, bereits als einen Bruder zu betrachten Urſache habe.

In der That hatte ich ihm zu warme und poſitive Verſicherungen über dieſen Punct gegeben, als daß er ſich etwas anders zu mir hätte verſehen können: und wenn du dich des Gemüthszuſtandes erinnerſt, worin mich die erſte Erſcheinung des Unbekannten zu Smyrna antraf, und alle die Eindrücke, die von jenem Abend an auf mich gemacht worden waren, zuſammen nimmſt, ſo wirſt du nichts Unbegreifliches darin finden, daß ich mich (um dir einen deiner Lieblingsausdrücke abzuborgen) den Kopf zu unterſt in einen Glauben ſtürzte, der meinen ſchönſten Gefühlen und erhabenſten Ideen ſo angemeſſen war, daß ich dieſe jetzt als bloße Ahnungen betrachtete, deren wirkliche Gegenſtände mir nun bald in ihrer ganzen Fülle mitgetheilt werden ſollten.

In der größten Lebhaftigkeit erwachte jetzt, da ich mir ſelbſt und meinen Betrachtungen überlaſſen war, alles wieder in mir, was mich der Unbekannte hatte hoffen heißen, und mir war als hörte ich die emphatiſchen Worte noch in meinen Ohren klingen: „Bald wird die Decke von „deinen Augen fallen! Du wirſt in Myſte„rien, wovon die zu Eleuſis nur täuſchen„de Schatten ſind, zum Anſchauen eines „ganz andern Lichtes kommen, und ein „ganz andrer Führer der Seelen, als jener „fabelhafte Hermes, wird das Göttliche „in dir zu ſeinem Urſprung zurückfüh„ren!“ — Und nun kannſt du dir leicht vorſtellen, mit welcher Ungeduld ich eilte, die Hinderniſſe, die ich noch in meinem Wege liegen ſah, auf die Seite zu ſchaffen, und wie ich wachend und ſchlafend nichts anders dachte und träumte, als mich ſo bald nur immer möglich, von allen andern

Verhältniſſen los zu machen, um mich gänzlich dem groſſen Berufe zu widmen, zu welchem ich erwählt war. Denn, hatte nicht der Unbekannte das Zeichen meiner Erwählung auf meiner Stirne geſehen?

Lucian.

Da du doch ſelbſt wieder auf deinen Unbekannten gekommen biſt, ſo wär' es, däucht mich, wohl einmal Zeit, daß er aus dem geheimnißvollen Nebel, worein er ſich ſchon ſo lange, gleich einem Homeriſchen Gott, eingehüllt hat, hervorträte, und uns wiſſen lieſſe wer er eigentlich ſey, und durch was für eine Magie er dazu gekommen ſey, bey euerem erſten Zuſammentreffen dir nicht nur alles was damals in dir vorging, ſondern ſogar alles was lange vorher mit dir vorgegangen war, an den Augen anzuſehen? Suchteſt du nicht von deinem Wegweiſer einige Erkundigungen über ſeine Perſon einzuziehen?

Peregrin.

Allerdings; aber alles was ich herausbrachte, war bloß, daß er Vorſteher einer anſehnlichen Anzahl Aſiatiſcher Gemeinen, und ein Lehrer (oder, wie ſie es nannten) ein Prophet von großer Geiſteskraft und hoher Erleuchtung in göttlichen Dingen ſey. Mehr, ſagte mein Mann, könne er mir, ehe ich unter die Epopten*) aufgenommen ſey, nicht entdecken; und daran, lieber Lucian, wirſt auch Du dich vor der Hand begnügen müſſen, bis die Zeit mehr ans Licht bringen wird.

---

*) So hießen die Initiirten der Eleuſiniſchen Myſterien, nachdem ſie zum Anſchauen des Lichts gelangt waren. Die Chriſtianer entlehnten bekannter maßen dieſes Wort, wie mehrere andere dieſer Art, um es auf ihre Myſterien anzuwenden.

Ich bin bey Erzählung der Begebenheiten, die mich mit den Chriſtianern bekannt machten und die Entſchließung, mich unter ſie zu begeben, herbeyführten und beförderten, vielleicht in kleinere Umſtände hinein gegangen, als ein Erzähler, dem vor der Gefahr langweilig zu werden bang iſt, ſich erlauben ſollte. Aber ich glaubte ſo umſtändlich ſeyn zu müſſen, weil ich dir begreiflich machen wollte, wie es, ohne einen Sprung (den die Natur niemals thut) möglich war, daß aus einem Epopten der Myſterien der Venus Mamilia in ſo kurzer Zeit einer der eifrigſten Neophyten werden konnte, die mein Unbekannter für ſein tauſendjähriges Lichtreich jemals angeworben haben mochte.

Lucian.

Du haſt deine Abſicht erreicht, Peregrin —

Peregrin.

Und ich werde alſo um ſo füglicher die Geſchichte mehrerer Jahre, die noch bis zu dem Zeitpunkt, da ich eine nicht ganz unbedeutende Perſon unter den Chriſtianern vorſtellte, verſtrichen, ins Kurze zuſammenfaſſen können.

Bey meiner Zurückkunft in das väterliche Haus fand ich meinen Vater von den Beſchwerden des Alters früher übereilt als ich es ſeinen Jahren nach vermuthet hätte, und daher entſchloſſen ſeine Handlung aufzugeben, mit allen ſeinen Correſpondenten Richtigkeit zu pflegen, und den Reſt ſeines Lebens in gemächlicher Ruhe unter ſeinen Freunden in Parium hinzubringen. Dieſem Vorhaben zu Folge ſäumte er ſich nicht, mir anzukündigen: daß er mich bloß deßwegen zurückberufen habe, um alle ſeine noch übrigen Geſchäfte, beſonders diejenigen, die mit größern oder kleinern Reiſen nach verſchiedenen Handelsplätzen des ſchwarzen, Aegeiſchen und Ciliciſchen Meeres verbunden waren, auf die jüngern Schultern ſeines einzigen Sohnes abzuwälzen. Wiewohl nun nichts in der Welt mit meinen Neigungen weniger zuſammenſtimmte als die Lebensart, wozu ich dadurch verdammt wurde: ſo fühlte ich doch meine Pflicht ſtark genug, um mich ihren Obliegenheiten mit ſo guter Art zu unterziehen als mir möglich war.

Lucian.

Im Grunde, lieber Peregrin, lag es nicht an deinem Schickſale, wenn du von der Ueberſpannung, die dich bisher in ſo ſonderbare und ſo weit außer dem gewöhnlichen Wege liegende Abenteuer verwickelte, nicht bey dieſer Gelegenheit noch zu rechter Zeit um einige Grade herabgeſtimmt wurbeſſer. Indeſſen iſts nun nicht zu ändern. Genug, es kam mir völlig aus dem Sinne, daß Sie ein Dutzend aparte Abdrücke von Ihren Briefen verlangt hatten; und ſo wurden denn auch keine beſorgt. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Profeſſor, dieſe garſtige Nachläßigkeit, und um ſie in etwas zu vergüten, geſtatten Sie, daß ich, ſobald ich das Manuſcript von den letzten dieſer Briefe habe, eine beſondere Auflage davon veranſtalte, ehe einer von den Korſariſchen Nachdruckern Ihnen und mir zuvor kommt. Wenn Sie mir noch eine kleine Zeichnung, die ſich zu einem hübſchen Titelkupfer ſchickte, dazu ſchaffen könnten, ſo wollt' ich Ihnen ein gar artiges Werklein daraus machen. Denn ohne ein Küpferchen haben die Buchhändler keinen Glauben an ein Buch, es ſey klein oder groß. Sehen Sie, wie Ihnen dieſer Einfall gefällt. Sie ſollen immer ſo gut, oder wahrſcheinlich noch etwas beſſer bey mir fahren, als bey der gelehrten Buchhandlung in Deſſau, die, mit allen ihrem guten Willen nichts als de l'eau claire macht.

deſt. Eine beſchäftigte Lebensart, häufige Reiſen, und die mannigfaltigen Verhältniſſe mit allerley Arten von alltäglichen Leuten, in welche man dadurch geſetzt wird, ſind ſonſt immer das ſicherſte Mittel die übermäßige Lebhaftigkeit der Einbildung zu ſchwächen, und einen platoniſchen Schwärmer, unvermerkt und zu ſeiner eigenen Verwunderung in einen Menſchen wie andere, umzugeſtalten.

Peregrin.

In der That begegnete mir auch bey dieſer Gelegenheit wieder etwas Menſchliches. Nicht als ob mein Entſchluß, mich ſo bald als immer möglich unter die Chriſtianer zu begeben, wankend gemacht worden wäre. Im Gegentheile, je weniger ich an den Geſchäften und Zerſtreuungen meiner neuen Lebensart Vergnügen fand, und je auffallender der Contraſt war, den die Menſchen, mit welchen ich zu verkehren hatte, mit jenen argloſen und gutherzigen Geſchöpfen machten, unter welche mich mein Wegweiſer von Pergamus hatte verirren laſſen: deſto ungeduldiger wurde von Zeit zu Zeit meine Sehnſucht nach der unbewölkten Stille der Seele und der reinen Eudämonie, wozu ich nirgends als unter ſo guten Menſchen gelangen zu können glaubte. Aber eben dieß hing an einer in mir vorgegangenen Veränderung, die vermuthlich unter andern Umſtänden nicht ſo bald erfolgt wäre. Das, was du meine Schwärmerey nenneſt, bekam allmählich eine andere Richtung. Je mehr Gewalt die Einwirkungen der äußern Sinnenwelt über mich erhielten, je ſtumpfer wurde der innere Sinn für die geiſtigen Erſcheinungen der phantaſtiſchen Ideenwelt, in welcher ich ehmals gelebt hatte. Anſtatt daß einſt das Ziel aller meiner Wünſche geweſen war, unter höhern Weſen das Leben der Geiſter zu leben, und mich bey lebendigem Leibe zum Dämon zu entkörpern — fühlte ich jetzt kein dringenderes Bedürfniß, als von aller Verbindung mit Menſchen, deren ganze Art zu Seyn in ewigem Widerſpruch mit meinem Ideale von Harmonie und Schönheit ſtand, je bälder je lieber befreyt zu werden, um in einer kleinen Geſellſchaft unverfälſchter durchaus guter Menſchen zu leben, an deren Anſchauen meine Seele immer reines Wohlgefallen haben, und über die ich die ganze Fülle meiner Liebe, ohne Furcht vor Täuſchung und Reue, ohne Gefahr von ihren Leidenſchaften und Sitten angeſteckt zu werden, ergießen könnte. Mit Einem Worte, Lucian, die magiſche Schwärmerey meiner frühern Jugend ging unvermerkt, eine Zeit lang wenigſtens, in eine moraliſche über, welche mich zwar wieder neuen Illuſionen der Einbildung und des Herzens ausſetzte, aber doch zugleich dem, was in meinen Augen die Vollkommenheit des Menſchen iſt, näher brachte, und vielleicht ein Mittelzuſtand war, durch welchen ich nothwendig gehen mußte, um auf den geradeſten Weg, der zu jener Vollkommenheit führt, zu kommen.

Lucian.

Das wollen wir ſehen! Aber wie benahmen ſich inzwiſchen der Unbekannte und der Wegweiſer?

Peregrin.

Nichts weniger als zudringlich. Es verging beynahe ein halbes Jahr, ehe ich von dem letztern, bey Gelegenheit einiger Waaren, die meinem Vater von Smyrna kamen, ein Briefchen erhielt, worin er mir meldete, daß er mich in kurzem zu Parium beſuchen würde. Bald darauf erſchien er wirklich in unſerm Hauſe in Geſtalt eines Handelsmannes von Aegina, Nahmens Hegeſias, der von verſchiedenen unſrer Correſpondenten Aufträge an meinen Vater hatte. Er betrug ſich dabey mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Klugheit, daß der Alte ganz von ihm eingenommen wurde, und ſein Anerbieten, ſich hinwieder von ihm mit Commiſſionen nach einigen Plätzen der Joniſchen Küſte beladen zu laſſen, mit Vergnügen annahm. Dieß ſetzte ihn in kurzem auf einen ſo freundſchaftlichen Fuß mit uns, daß es mir an Gelegenheit nicht fehlen konnte, ſo viele beſondere Unterredungen mit ihm zu haben als ich nur immer wünſchte. Ich erhielt einige der Bücher von ihm, die von den Chriſtianern damals noch ſehr geheim gehalten wurden, und hauptſächlich die Geſchichte der drey letzten Lebensjahre ihres Meiſters, ſeine Wunderthaten, ſeine öffentliche Reden, und den geheimern Unterricht, der nur ſeinen auserwählten Anhängern zu Theil wurde, enthalten. Ich verſchlang dieſe Bücher mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und ſchöpfte daraus eine ſo innige Liebe für die Perſon dieſes wunderbaren und in ſeiner Art einzigen Menſchenſohnes, daß es mir nicht ſchwer geweſen wäre, ihm noch weit unglaublichere Dinge, als er zum Theil geſagt haben ſoll, mit eben der zutraulichen Gutherzigkeit zu glauben, womit ich, auf das Wort und die ehrliche Miene meines Freundes Hegeſias, an die hiſtoriſche Zuverläſſigkeit der Erzähler ſo außerordentlicher Dinge glaubte. Hegeſias ließ nichts außer Acht, was mich in meinem neuen Glauben beſtärken, und mir den Beruf eines Mitarbeiters an dem großen Werke der Zerſtörung des Reichs der Finſterniß immer wichtiger machen konnte; und kurz, (um dich mit der Beſchreibung meiner Fortſchritte nicht länger aufzuhalten als ich Zeit gebrauchte ſie zu machen) er fand mich in ſo guter Verfaſſung, daß er kein Bedenken trug, mir noch in der Nacht vor ſeiner Abreiſe von Parium den erſten Grad der Initiation in den Myſterien der Chriſtianer zu ertheilen, und bey dieſer Handlung — deren einfache, aber herzerſchütternde Feyerlichkeit durch die Stille der Mitternacht und das Schauerliche des Ortes, den er dazu erſehen hatte, nicht wenig erhöht wurde — ein Gelübde von mir anzunehmen, das mich auf ewig zum Genoſſen des Reichs des Lichtes und zum unverſöhnlichen Bekämpfer des Reichs der Finſterniß machen ſollte.

Hegeſias hatte ſchon mehr als einmal ſeine ganze Beredſamkeit anwenden müſſen, den Eifer, den er ſelbſt in mir entzündet hatte, zu mäßigen, und mich zu überzeugen, daß es Pflicht ſey, mich den Verrichtungen, welche die Vorſehung mir dermalen angewieſen habe, nicht eher zu entziehen, bis ein höherer Befehl mich davon abrufe. Aber in dieſen feyerlichen Augenblicken ergriff mich das Verlangen, Alles zu verlaſſen und mich meinem neuen Beruf gänzlich und mit ungetheilter Thätigkeit zu widmen, mit ſolcher Gewalt, daß ich von neuem in ihn drang, und in Hoffnung ſeinen Widerſtand auf einmal zu entwaffnen, mit großem Feuer mich auf die Antwort berief, die unſer Meiſter dem reichen Jüngling ertheilt hatte, der ihn fragte, was er thun müſſe um ſelig zu werden. Nichts konnte, meiner Meynung nach, entſchiedener ſeyn, als die Anwendbarkeit dieſer Antwort auf meinen Fall. Allein Hegeſias war nicht ſo leicht aus ſeinem Vortheil zu werfen als ich mir einbildete. Er ſtrafte meine Ungeduld mit ſanftem aber mit unerbittlichem Ernſt, und beſtand ſchlechterdings darauf, daß es mir nicht erlaubt ſey, meinen Vater eher zu verlaſſen, als bis er meines Dienſtes nicht mehr benöthigt ſeyn würde. „Die Antwort, die dem Jüngling, auf den du dich beziehest, ertheilt wurde, ſagte er, paßt ſo wenig auf deinen Fall, daß ſie vielmehr gegen dich entſcheidet. Die Gemüthsverfaſſung, worin du dich in dieſem Augenblicke befindeſt, iſt gerade das Gegentheil der ſeinigen: denn er ſchlich ſich traurig fort, als er hörte, daß er das Alles fahren laſſen müſſe, was du mit Ungeduld zu verlaſſen wünſcheſt. Irre dich nicht, mein Bruder; fuhr er fort: dich ſelbſt, nicht deine äußerlichen Umſtände, dich ſelbſt zu verläugnen, indem du dem feurigſten Wunſche deines Herzens widerſtehſt, iſt die erſte Pflicht, die dir deine Aufnahme in die Gemeinſchaft der Kinder des Lichtes auflegt! Wie? Peregrin! du ſchmeichelſt dir das große Gebot unſers Herren zu erfüllen, und ihm Alles aufzuopfern, indem du in der That nur eine mühſame drückende Laſt von dir würfeſt, und, anſtatt ſeinen Willen zu thun, deinen eigenen thäteſt? Gerade dieſe leidenſchaftliche Begierde, womit du Alles um Seinetwillen verlaſſen möchteſt, würde dein Opfer verwerflich machen; denn ſie iſt bloße Täuſchung deines noch nicht ganz überwältigten Selbſt, oder vielmehr ein unſichtbares Netz, welches dein böſer Dämon dir über den Kopf zu werfen ſucht. Willſt du dich gewiß machen ob deine Selbſtverläugnung ächt iſt? Opfre dem, welchem du alles was du biſt und haſt aufzuopfern bereit zu ſeyn wähneſt, dieſe unzeitige Begierde auf; kehre in dein väterliches Haus zurück, und

CCXCVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 13. July 1781.

Die vor etlichen Tagen angelangte Fortſetzung Ihrer unterhaltenden und lehrreichen Hirtenbriefe, iſt mir ſehr willkommen geweſen; ich beſorgte, Sie würden in den erſten Wochen Ihres neuen Aufenthalts nicht gleich ſo viel Zeit erſparen können, und da ich mich alſo nicht aufs Ungewiſſe verlaſſen wollte noch durfte, ſo war ich genöthigt den Platz mit etwas auszufüllen, welches ich lieber noch auf einen dringendern Nothfall zurückgehalten hätte. Ich weiß alſo nicht ob mir Raum genug für alle überſchickten Briefe im gegenwärtigen Monath bleiben wird, weil noch manches andere varietatis gratia auch ſein Plätzchen fordert. Auf allen Fall haben Sie die Güte, nur immer friſch fortzufahren: ich athme noch einmahl ſo leicht, wenn ich Vorrath auf ein Paar Monathe in meinen Scriniis habe.

Mit dem größten Vergnügen werde ich den nähern Bericht von den Freyburgiſchen Unruhen, wodurch Sie den von Herrn Schlözern glaube du dieneſt dem Herrn, indem du fortfähreſt die Geſchäfte deines Vaters mit Aufmerkſamkeit und Eifer zu beſorgen. Du wirſt, wenn du in dieſem geringen Poſten treu geweſen biſt, zu rechter Zeit an einen höhern abgerufen werden.“

Hegeſiad ertheilte mir dieſe Züchtigung mit einem ſo ernſten und Gehorſam fodernden Tone, daß ich den Unbekannten von Smyrna zu hören glaubte. Ich unterwarf mich alſo mit aller Demuth, die einem Neophyten zukam, und empfing ſeinen Segen, mit der Verſicherung, daß ich mich von nun an als einen Bürger der Stadt Gottes, die in kurzem in ſichtbarer Glorie auf die Erde herabſteigen würde, zu betrachten hätte; und da ich mit Uebernahme der ſtrengen Pflichten dieſer hohen Würde auch alle Vorrechte derſelben erhalten hätte, ſo könnte ich gewiß ſeyn, daß ich, von dieſem Augenblick an, unter dem unmittelbaren Schutz und Einfluß aller Geiſter des Lichtes, und in einer Verbindung mit den Genoſſen ihres Reiches ſtehe, die weder durch Raum noch Zeit gehemmet werden könne, und wovon ich, ohne mein Zuthun, ſo oft es der Dienſt unſers Herrn und Königs erfoderte, untrügliche Beweiſe erhalten würde.

Lucian.

Dieſer Hegeſias ſpielte, wie es ſcheint, keine geringe Rolle unter den Kindern des Lichtes?

Peregrin.

Er war, wie *ich* in der Folge erfuhr, einer der vertrauteſten und thätigſten geheimen Agenten meines Unbekannten; ein Amt, wozu ihn ſeine außerordentliche Gegenwart und Geſchmeidigkeit des Geiſtes, ſeine Weltkenntniß, und ſeine Geſchicklichkeit mit allen Arten von Menſchen umzugehen und ihr Zutrauen zu erwerben, ganz vorzüglich geſchickt machte. Es war beynahe unmöglich ihm zu entgehen, wenn er ſich eines Menſchen bemächtigen wollte, der nur einige Anlage hatte, es ſey nun wiſſentlich oder unwiſſentlich, in einem höhern oder niedrigern Poſten, als Gewicht, Rad oder Springfeder, an dem großen Werke, deſſen Seele der Unbekannte war, arbeiten zu helfen. Er ſprach mit vieler Fertigkeit alle Sprachen, die in dem ganzen damaligen Umfang des ungeheuern Römer-Reichs geſprochen wurden; beſaß große Geſchicklichkeit und Kenntniſſe in mercantiliſchen Geſchäften; ſtand mit vielen Großen und mit den vornehmſten Häuſern in allen Handelsplätzen des Reichs in Verbindung, und konnte der Sache, welcher er ſich gewidmet hatte, deſto wichtigere Dienſte thun, da ſich (außer den Brüdern, die ihn kannten, oder denen er ſich zu erkennen gab) Niemand einen Chriſtianer hinter ihm vermuthet hätte. Denn er war, um zum Beſten der guten Sache Allen Alles ſeyn zu können, von jeder äußerlichen Handlung diſpenſiert, die ihn den Profanen hätte verdächtig machen können: eine Befreyung, welche mein Unbekannter den thätigſten unter ſeinen Vertrauten gewöhnlich zu ertheilen pflegte, und die er auch mir (wiewohl ich noch weit von dieſem Grade war) durch Hegeſias ertheilen ließ, da es mir von ihnen ſelbſt zur Pflicht gemacht wurde, meine Verbindung mit den Brüdern vor meinen Verwandten und Mitbürgern geheim zu halten.

Lucian.

Dieſe Erlaubniß, zum Vortheil des ganzen Ordens, jede beliebige Perſon unter jeder erfoderlichen Maske vorzuſtellen, giebt mir auf einmal Licht über die Möglichkeit, wie eine zu meiner Zeit noch ſo ſehr verachtete Secte ſchon in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung ſo zahlreich und anſehnlich ſeyn konnte, daß ſie die Eiferſucht der Prieſter der alten Götter nothwendig erregen mußte. Ihre Anzahl war ſchon unter den *Antoninen* viel größer als man glaubte, da vermuthlich nicht wenige (zumal in den höhern Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft) aus mancherley Rückſichten, und zum Theil auch, wie dein Hegeſias, in der Abſicht ihren Brüdern bey jeder Gelegenheit deſto nützlicher ſeyn und überhaupt ihre *neue Theokratie* im Stillen deſto ungehinderter gründen und ausbreiten zu können, mit Vergünſtigung ihrer Obern ihre Verbindung mit den Chriſtianern ſo lange geheim hielten, bis veränderte Umſtände dieſe Zurückhaltung immer weniger nöthig machten.

Peregrin.

Sehr wahrſcheinlich. Indeſſen muß ich geſtehen, daß für mich ſelbſt, wiewohl ich mehrere Jahre in ziemlich enger Verbindung mit einigen von ihnen geſtanden, ein undurchdringliches Dunkel auf der Geſchichte des Urſprungs und der erſten Zeiten dieſes in der Folge für die ganze Menſchheit ſo wichtig gewordenen Ordens liegt. An meinen Vermuthungen darüber kann dir wenig gelegen ſeyn; auch würden ſie uns zu weit von der Geſchichte meiner eigenen Wenigkeit abführen, um welche es doch jetzt allein zu thun iſt. Aber was ich aus eigener Erfahrung weiß, iſt, daß zwiſchen den Chriſtianern unter dem ſogenannten großen Conſtantinus, und den größern und kleinern, durch den ganzen römiſchen Erdenkreis zerſtreuten Brüdergemeinen, die man zu meiner Zeit unter dieſem Nahmen zu begreifen pflegte, ein mächtiger Unterſchied war. Denn damals herrſchte noch ſo wenig Zuſammenhang, Ordnung und Uebereinſtimmung unter ihnen, daß vielleicht nicht zwey Gemeinen von beträchtlicher Größe zu finden waren, die in allen Stücken Eines Glaubens und Sinnes geweſen ſeyn ſollten. Aus Mangel eines genau beſtimmten und allgemein angenommenen Lehrbegriffs, blieben viele Puncte ihres Glaubens zweifelhaft, und da eine Menge Fragen, die man ſich nicht entbrechen konnte nach und nach aufzuwerfen, aus eben dieſem Grunde nicht rein aufgelöſt werden konnten; ſo hing jede beſondere Gemeine hierin größtentheils von den Meynungen und Vorurtheilen ihrer Vorſteher und Lehrer ab. Der Meiſter ſelbſt hatte nichts Schriftliches hinterlaſſen, das ſeinen künftigen Anhängern zur Richtſchnur hätte dienen können. Natürlicher Weiſe war alſo das Maß von Gedächtniß und Verſtand, das ſeinen erſten Schülern zu Theil worden war, nebſt dem Glauben an die Redlichkeit ihres Willens, die einzige Gewährleiſtung, welche dieſe den ihrigen für die Wahrheit der Thatſachen, wovon ſie als Augenzeugen ſprachen, und der Lehren, ſo ſie aus ſeinem Munde gehört zu haben verſicherten, geben konnten. Was Wunder alſo, daß ſogar ſchon bey Lebzeiten derjenigen, durch welche die erſten Brüdergemeinen gepflanzt wurden, Irrungen, Streitigkeiten und Spaltungen entſtanden, die das Anſehen dieſes oder jenes Lehrers um ſo weniger verhüten oder erſticken konnte, weil Derjenige, der etwas anderes lehrte, ſich ebenfalls auf Tradition, oder auf Schriften, die im

Grunde für nichts mehr als für geſchriebene Tradition gelten konnten, berief, und alſo ſo viel anſcheinendes Recht hatte, als Jener, ſeine Lehre für diejenige zu geben, die mit dem Sinne des Meiſters und mit dem Geiſte ſeiner Worte am beſten übereinſtimme. Bey dieſer Bewandtniß der Sachen läßt ſich zwar mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß die Anzahl der ächten Chriſtianer ſchon zu meiner Zeit ziemlich gering und vielleicht bloß auf einzelne Familien oder kleine Gemeinen von derjenigen Art, wie ich auf meiner Wanderſchaft nach Pitane eine kennen gelernt hatte, eingeſchränkt war: aber deſto anſehnlicher mußte hingegen die Zahl derjenigen werden, die den Nahmen der Chriſtianer führten, und, wiewohl ſie in einigen Glaubenspuncten übereinſtimmten, dennoch ſowohl in ihrer Vorſtellungsart überhaupt, als in beſondern Lehrmeynungen und religiöſen Gebräuchen und Uebungen, weit genug von einander abgingen, daß die Streitigkeiten, die darüber unter den Lehrern entſtanden, unvermerkt den Geiſt der Liebe und Eintracht erſticken mußten, der aus allen Gemeinen einen einzigen Leib, deſſen Seele Chriſtus wäre, hätte machen ſollen. Und eben dieſe Spaltung der damaligen Chriſtianer in etliche Hauptpartheyen, die zum Theil wieder in mehrere kleinere Secten zerfielen — eine Spaltung, die um die nehmliche Zeit, da die Zahl der Ordensglieder, während der Ruhe, die ihnen Hadrian und die beyden Antoninen gegönnt hatten, außerordentlich gewachſen war, dem Orden ſelbſt einen baldigen Untergang zu drohen ſchien — eben dieß war es, was meinen Unbekannten (einen Mann, der ſich zu ſchweren Unternehmungen gebohren fühlte) auf den großen Gedanken brachte, verſtümmelten ergänzen und noch erweitern wollen, in den Merkur aufnehmen. Nur wünſchte ich daß Sie daraus ein beſonderes Stück, etwa in Form eines Schreibens an den Herausgeber des Merkurs machten, und damit nicht zögerten, ſondern mich für den Monath Auguſt damit verſehen wollten. Solche Nachrichten gewinnen beym Publico gar viel, je bälder ſie kommen, zumahl das was Sie Schlözern mitgetheilt, bereits gedruckt iſt, und in ganz Deutſchland curſirt. Ich bitte Sie alſo ſehr, das Eiſen zu ſchmieden weil es noch warm iſt. Mich freut dieſe Gelegenheit, durch Ihre Hand der Berniſchen Regierung, die ich vor allen Schweizeriſchen hochachte, ein Paar wohlverdiente Weyrauchkörner ſtreuen zu können.

Mich freut, daß Ihnen Oberon gefällt, und auch das was Sie von der guten Meinung, womit mich ihr vortrefflicher Miniſter von Schlieſſen beehrt, mir haben melden wollen, verdient meinen beſten Dank. Es iſt immer ſehr aufmunternd, einen principem virum mehr zu wiſſen, dem das gefällt, was wir mit Anſtrengung aller unſerer Fähigkeiten, in der Abſicht uns ſelbſt ein Genüge zu thun, einen geheimen Orden zu ſtiften, durch welchen er nach und nach allen aſiatiſchen und morgenländiſchen Gemeinen die zu ihrer Conſiſtenz und Dauer nöthige Gleichförmigkeit geben, und aus deſſen Mittelpunct er ſelbſt, als unſichtbares Oberhaupt des Ganzen, die große Unternehmung — eine neue, alles umfaſſende und beherrſchende Theokratie auf den Trümmern aller alten Religionen und Staatsverfaſſungen aufzuführen — wo nicht ſelbſt zu Stande zu bringen, wenigſtens ſo feſt zu gründen hoffte, daß er die gänzliche Vollendung ſeines Werkes der Zeit getroſt überlaſſen könnte. —

Doch, ich merke daß ich meiner Geſchichte ſchon wieder zuvorlaufe, und dir ein großes Theil mehr von dem Geheimniß des Unbekannten verrathe, als ich in der Epoke, von welcher jetzt die Rede iſt, ſelbſt davon wiſſen konnte.

Es war nun, ſeitdem ich von Hegeſias den erſten Grad der Initiation erhalten hatte, über ein Jahr verfloſſen; wir hatten uns in dieſer Zeit mehr als Einmal an verſchiedenen Orten geſehen, und ich hatte ſchon ſo viele Proben meiner eifrigen Anhänglichkeit an die gute Sache, und meines gränzenloſen Gehorſams gegen die Winke meiner Obern, die ich als unmittelbare Organe des großen Logos betrachtete, abgelegt: daß ich endlich von Kerinthus (denn ſo nannte ſich, wie ich nun erfuhr, mein Unbekannter) einer zweyten Zuſammenkunft, und bald darauf der feyerlichen Einführung in eine der Gemeinen, die unter ſeiner Leitung ſtanden, gewürdiget wurde. Ich empfing bey dieſer Gelegenheit den zweyten Grad der Initiation, wobey der hochwürdigſte Kerinthus ſelbſt das Amt des Myſtagogen verwaltete, und wo alles was ich ſah und hörte, meine Seele mit nie empfundnen Gefühlen durchdrang. In der That verdiente das, was bey dieſer Gelegenheit nicht ſowohl außer mir (denn dieß war ſehr einfach) als in mir ſelbſt vorging — ſo natürlich ich es mir auch jetzt erklären kann — den Nahmen unausſprechlicher Dinge (Aporrheta) in einem ganz andern Sinne als jene Aufſchlüſſe, die den Epopten der Eleuſiniſchen Myſterien zu Theil wurden, und ich enthalte mich deßwegen mehr davon zu ſagen; denn man müßte ſchlechterdings in dem Falle geweſen ſeyn das nehmliche erfahren zu haben, um ſich einen Begriff davon machen zu können.

Lucian.

Ich überhebe dich deſſen ſehr gerne, Freund Peregrin. So wie ich dich ſelbſt nun kenne — und nach allem was du mir bereits von dem Unbekannten, von dem Geiſte der Brüdergemeinen, von ihren Verſammlungen, von der hohen Meynung, die ſie von der Würde, den Vorrechten und den Erwartungen ihres Ordens hegten, und überhaupt von allem, was ſeit deinem zweyten Aufenthalt in Smyrna mit dir vorgegangen war, bereits entdeckt haſt, kann ich mir, auch ohne eigene Erfahrungen dieſer Art und ohne alle Anlage dazu, ziemlich lebhaft vorſtellen, wie dir bey der feyerlichen Einführung in die Brüderſchaft der Kinder des Lichts zu Muthe ſeyn mußte.

Peregrin.

Immer bleibt zwiſchen deiner Vorſtellung, mein lieber Lucian, und dem was damals in meiner Seele gegenwärtiges Gefühl und Anſchauen war, der Unterſchied wie zwiſchen einem gemahlten Feuer und einem wirklichen; ein Unterſchied, den ich hier bloß deßwegen geltend mache, damit du den brennenden Eifer deſto begreiflicher findeſt, womit ich von dieſem Augenblick an in alle Plane des Unbekannten einging. Dieſer ſchien mit dem Grade der Hitze, zu welchem er die drey großen Beweger des menſchlichen Gemüthes, Glauben, Liebe und Hoffnung, bereits in mir geſtiegen ſah, ſo wohl zufrieden, daß er in den erſten Tagen nach meiner Aufnahme zwiſchen mir und ſeinen Vertrauteſten keinen Unterſchied zu machen ſchien. Aber unvermerkt hüllte er ſich wieder in das geheimnißvolle Dunkel ein, worin er ſich mir beym Anfang unſrer Bekanntſchaft gezeigt hatte; und da ich ſchon ins Innere des Heiligthums eingegangen zu ſeyn vermeynte, erfuhr ich, daß ich erſt im zweyten Vorhofe ſey, und daß es nach längerer und ſtärkerer Prüfungen und

Vorbereitungen erfoderte, ehe es ihm erlaubt wäre, die Decke gänzlich von meinen Augen wegzuziehen, und mich zum vollen Anſchauen des Lichtes, deſſen Glanz ich noch nicht ertragen würde, zuzulaſſen. Dieſe Eröffnung konnte die Wirkung nicht verfehlen, die er vermuthlich dadurch auf mich zu machen hoffte. Anſtatt mich abzuſchrecken, ſpannte ſie zugleich mit den Erwartungen wozu ſie mich berechtigte, alle Springfedern meines Weſens, um alles zu unternehmen und alles zu erdulden, was ich nur immer zu thun oder zu leiden haben könnte, um jene hohe Stufe zu erſteigen, die nun das Ziel aller meiner Wünſche war. Indeſſen ließ ſich Kerinthus in keine nähere Erklärung über die Vorbereitungen und Prüfungen ein, die ich noch zu überſtehen hatte. Er ermahnte mich bloß, wie er ſchon bey unſrer erſten Zuſammenkunft zu thun angefangen hatte, in Reinigung meines Gemüthes, und Ertödtung aller ſinnlichen Neigungen und eigennützigen Leidenſchaften unverdroſſen und unerbittlich gegen mich ſelbſt zu ſeyn, und dieſes Selbſt als den gefährlichſten, ſchlaueſten und hartnäckigſten unter allen Feinden zu betrachten, die ich als ein Streiter im Reiche des Lichts zu bekämpfen hätte. Er gab mir zu verſtehen, daß die unerſchütterlichſte Entſchloſſenheit, ſich der Sache Gottes gänzlich aufzuopfern, der einzige Weg ſey, der zu jener hohen Vollkommenheit führe, die er mir in der Brüderverſammlung zu Pergamon von fern und wie in der erſten Dämmerung des anbrechenden Tages gezeigt habe. Ich ſehe dein Herz für ſie entbrannt, ſetzte er hinzu; aber Sehnſucht und klopfendes Verlangen iſt noch nicht dieſer felſenfeſte Wille ſelbſt, den keine Gefahr abſchrecken, keine reitzende Verführung beſtricken, keine Arheit ermüden, keine Aufopferung in Verlegenheit ſetzen kann: dieſer Wille iſt nicht das Werk weniger Tage oder Wochen; er wird bloß durch die Abtödtung jeder andern Neigung, jedes andern Willens in uns gebohren, und er iſt nicht eher wirklich da, bis er unſer Selbſt ganz in ſich verſchlungen hat. — Er gab mir hierauf verſchiedene beſondere Anweiſungen und Verhaltungsregeln, die Mittel betreffend, wodurch ich — deſto bälder, je eifriger ich in ihrem Gebrauch ſeyn würde — zum gänzlichen Durchbruch durch die Scheidewand, die noch zwiſchen mir und dieſer Vollkommenheit ſtehe, gelangen könne. Denn, wiewohl er mir den Weg nichts weniger als leicht machte, ſo ließ er mich doch deutlich genug merken, daß die Zeit, in welcher ich ihn zurücklegen könne, gröſſtentheils von mir ſelbſt abhange.

Fünf oder ſechs Tage nach meiner Aufnahme in die Gemeine der Heiligen riefen den Vorſteher ſeine Verrichtungen anderswohin, und mich die meinigen nach Parium zurück. Die Art, wie er ſich von mir trennte, ließ auch dießmal einen tiefen Stachel in meinem Herzen zurück. Ich ſcheide nicht von dir, mein Bruder (ſagte er zu mir, indem er mir die Hand mit Wärme drückte) denn ich werde dir im Geiſte immer nahe bleiben, und ein unſichtbarer Zeuge der Treue ſeyn, mit welcher du das empfangne Kleinod bewahren wirſt. Mit dieſen Worten, die aus ſeinem Munde etwas unbeſchreiblich eindringendes und magiſches hatten, gab er mir den Bruderkuß, der eines der Zeichen iſt, woran die Chriſtianer einander erkennen, und war aus meinen Augen verſchwunden, ehe ich vermögend war, meinem von Empfindung geſchwellten Herzen durch Worte Luft zu machen.

Der Unbekannte ließ mich in einer Stimmung, die mich geneigter und geſchickter machte, unter die Anachoreten der Thebaiſchen Wüſte zu gehen, als nach Parium in das Getümmel des beſchäftigten Lebens und zu Menſchen, deren Umgang mir mit jedem Tage peinlicher wurde, zurückzukehren: aber Hegeſias, der ſich beynahe eben ſo viel Gewalt über mein Gemüth erworben hatte als der Prophet ſelbſt, und dem ich etwas von dieſer Dispoſition merken ließ, brachte mich bald wieder auf andere Gedanken. Er wiederholte die Vorſtellungen, die er mir ehmals ſchon deßwegen gemacht hatte, mit verdoppelter Stärke, und beſtand ſchlechterdings darauf, daß das Beharren in meinem bisherigen Wirkungskreiſe die größte

Probe

und den Edelſten und Beſten unſers Volkes zu gefallen, gearbeitet haben.

Sagen Sie mir doch, sub rosa nur mit zwey Worten, was man dort von dem ſeltſamen Potpurri ſagt, den der Marq. de * * * unter dem täuſchenden Nahmen hist. litt. de Voltaire, dem Publico mit einem uns Deutſchen kaum begreifflichen Selbſtvertrauen aufgetiſcht hat? So viel geſunden Verſtand und ſo viel Unſinn, ſo viele Kenntniſſe und ſo viel Unwiſſenheit, ſo viel Verwegenheit über alles abzuſprechen, ſo viel ſchaale Declamation, ſo viel Kruditäten, ſo viel Widerſprüche, ſo viel Wiederholungen, eine ſo barockiſche Charpente des Ganzen, ſo viel ſchöne Stellen im Detail, und ſo viel misères et platitudes beyſammen in einem Buch von fünf Bänden, hat doch wohl noch nie kein Menſch, ſelbſt kein Franzos und kein Marquis zu Tage gefördert. Und was das Schlimmſte iſt, der Mann iſt ſo voll guten Willen, und macht ſeine Sottiſen alle mit einer ſolchen bonne foi, daß man unmöglich grauſam genug ſeyn kann, ihm was darüber zu ſagen. Aber wundern ſoll michs, wenn ihms ſeine eignen Landsleute ſo ungenoſſen hingehen laſſen.

Probe von Selbſtverläugnung ſey, welche dermalen von mir gefodert werde. So gönne mir, rief ich endlich mit einer Wärme, die ihn ſehr kalt zu laſſen ſchien, ſo gönne mir wenigſtens den einzigen Gedanken, der mir dieſe weltlichen, den Geiſt belaſtenden Sorgen, wozu du mich verurtheileſt, erträglich machen kann! Die Natur bedarf wenig, und ſelbſt in dem Wenigen, worauf ich mich einſchränke, iſt noch ſo viel Nahrung für den alten Menſchen, daß ich täglich darauf bedacht bin, mich noch von Etwas entbehrlichem frey zu machen. Erlaube mir alſo, von dieſem Augenblick an, die Gemeine als den Eigenthümer und Herren meines ganzen Vermögens, und mich als den bloßen Verwalter deſſelben, der ihr für jeden Obolen Rechnung abzulegen hat, anzuſehen. Unter dieſer Bedingung will ich nicht nur mit Geduld, ſondern mit Vergnügen, ſo lange es von mir gefodert wird, an dieſer Ruderbank angeſchmiedet bleiben.

Lucian

lachend.

Darüber wird der arme Hegeſias gewaltig erſchrocken ſeyn! —

Peregrin.

In der That bekam ich in der Folge alle Urſache zu glauben, daß ihm meine Freygebigkeit, im Nahmen der Brüder-Caſſe deren oberſter Verwalter er war, nicht ſehr unangenehm ſeyn mochte. Aber wenigſtens ließ er ſich nichts davon merken. Er dankte mir für meinen guten Willen ſo kaltſinnig, als ob die Rede von funfzig Drachmen und nicht von mehr als zwey hundert Talenten geweſen wäre; aber zugleich warnte er mich mit brüderlichem Ernſte, wohl auf meiner Huth zu ſeyn, daß nicht etwa ein geheimer Stolz oder irgend eine andere unlautere Abſicht unbemerkt bey dieſer wohlgemeynten Darbringung meiner zeitlichen Güter im Hinterhalt laure. Mein Bruder, ſprach er zu mir, wir gehören mit allem was wir ſind und haben, dem HERRen an; denn was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? oder was können wir unſer nennen, das nicht Sein wäre? Wir alle ſind, in jeder Betrachtung, nichts anders als Verwalter über einen kleinern oder größern Theil ſeiner Haushaltung; er wird, wenn ſeine Zeit kommt, das Seinige ſchon von uns zu fodern wiſſen, und wehe uns! wenn er uns nicht alle Augenblicke bereit fände, ihm Alles bis auf den letzten Heller zurück zu geben!

Lucian.

Wie ſchmeckte das, Freund Peregrin?

Peregrin.

Ich geſtehe, es fiel mir einen Augenblick auf die Bruſt, daß ſo gar nichts freywilliges und verdienſtliches bey meinem Opfer ſeyn ſollte: aber ich unterdrückte dieſe kleine Empörung meines Herzens auf der Stelle, als die Eingebung eines böſen Dämons, und fand in der Rede des Hegeſias nichts als die einfachſte und unwiderſprechlichſte Wahrheit. Denn ſo weit war ich noch nicht gekommen — oder vielmehr, wie wäre es in meiner damaligen Gemüthsverfaſſung möglich geweſen — den Taſchenſpielerſtreich zu argwöhnen, mit welchem dieſe ſubtilen Heiligen ſo behend, daß es keine argloſe Seele wahrnehmen konnte, ſich ſelbſt an die Stelle des HERRen zu ſchieben, und die Einfältigen zu bereden wußten, was man ihnen gebe, ſey bloß eine alte Schuld, die man Ihm zurück bezahle?

Lucian.

Ich fürchte ſehr, mein guter Peregrin, daß es mit der ganzen überſtrengen und ſo gar über die Stoiſche Spitzfindigkeit hinaus getriebenen Moral, mit der ſich dieſe Schlauköpfe ſo viel wußten, bloß auf Maskierung der Kunſt die Gemüther der Menſchen zu beherrſchen und über ihre Caſſe zu disponieren, abgeſehen war.

Peregrin.

Bey Ihm, deſſen ehrwürdigen Nahmen ſie trugen, und bey ſeinen erſten redlichen Anhängern, gewiß nicht! Ihm war es in ganzem Ernſt darum zu thun, die Menſchen durch die Eigenſchaften, die uns die Kindheit ſo liebenswürdig machen, durch Einfalt, Unſchuld, reine Güte des Herzens und unbeſorgtes Vertrauen auf den Vater im Himmel, zu der höchſten moraliſchen Vollkommenheit, und dadurch zu der reinſten Eudämonie, deren die Menſchheit jenſeits des Grabes fähig iſt, zu führen. Dahin brachte er alle, die ſich mit einfältigem Sinne ſeiner Führung überließen, und lebendige Beyſpiele davon hatte ich auf dem Meyerhofe zwiſchen Pergamon und Pitane geſehen. Aber es erfolgte, was vermöge der Natur der Sache erfolgen mußte, und was keine menſchliche noch göttliche Macht verhindern konnte; die Chriſtianer arteten ſchon nach Annehmung dieſes Nahmens aus; ſie verfielen nach und nach in alle Arten von Schwärmerey, ſtanden allen Verführern, welche den Geiſt ihres Meiſters zu heucheln und die Stimme des guten Hirten nachzuäffen wußten, bloß; und ſo wurden jene hohen Geſinnungen und zarten Gefühle, (die, ſo zu ſagen, die angebohrne Moral der ſchönſten Seelen ausmachen) von argliſtigen Menſchen in ſubtile Netze verwebt, worin ſie immer die gutherzigſten und argloſeſten Gemüther am erſten zu fangen gewiß waren.

Aber, wie geſagt, um dieſe Zeit hatte ich noch nicht die mindeſte Ahnung davon, daß ich einſt Urſache finden würde ſo nachtheilig von dieſen heiligen Menſchen zu denken, von welchen nun Bruder genennt zu werden der höchſte Stolz meines Herzens war. Ich nahm alles was ſie mir ſagten in dem reinſten und wörtlichſten Sinne, und, da ich mich von nun an als einen bloßen Geſchäftsträger der Gemeine betrachte, ſo gewannen die Geſchäfte ſelbſt eine ganz andere Wichtigkeit in meinen Augen als ſie vorher hatten; ſie ſchienen mir nun durch ihre Beſtimmung zu einer Art von Gottesdienſt erhoben, und ich arbeitete, von Hegeſias und andern Brüdern, die unter ſeiner Leitung ſtanden, fleißig unterſtützt, um ſo eifriger an Vermehrung meines künftigen Erbgutes, da es — in der Sprache unſers Ordens zu reden — gänzlich zum Bau des Reiches Gottes verwendet werden ſollte.

Nach etlichen Jahren erfolgte der Tod meines Vaters, plötzlich, aber niemand befremdend, da man, ſeiner Leibesbeſchaffenheit und Lebensweiſe nach, ſchon lange voraus vermuthet hatte, daß ein Stickfluß etwas früher oder ſpäter ſeinem Leben ein Ende machen würde. Keiner Seele in Parium, am wenigſten mir ſelbſt, fiel nur der Gedanke einer Möglichkeit ein, daß nach mehrern Jahren die boshafteſte Verläumdung fähig ſeyn könnte, von dieſem Umſtande den Stoff zu jenem ſchändlichen Gerüchte herzunehmen, deſſen dein ungenannter Redner zu Elea ſich ſo boshaft und zuverſichtlich gegen mich bedient hat.

Das gute Vernehmen, welches immer zwiſchen meinem Vater und mir, der Verſchiedenheit unſrer Grundſätze und Neigungen ungeachtet vorwaltete, und die Achtung, in welche mein ſittlicher Charakter und ein Betragen, das keiner Art von Verläumdung die mindeſte Blöße gab, mich bey meinen Mitbürgern geſetzt hatte, machte einen ſolchen Argwohn eben ſo unnatürlich als es die That ſelbſt geweſen wäre. Meines Wiſſens hatte ich um dieſe Zeit in ganz Parium keinen Feind. Der einzige Menekrates, der ſeit mehrern Jahren alle nur erſinnliche Künſte der Erbſchleicherey (die du in deinen Todtengeſprächen ſo meiſterlich geſchildert haſt) angewandt hatte, um ſich eine anſehnliche Stelle in dem letzten Willen meines Vaters zu verſchaffen, ließ mich einige Verkältung ſeiner Freundſchaft ſpüren, nachdem ſich bey Bekanntmachung des Teſtaments gezeigt hatte, daß ſeiner gar nicht darin erwähnt, und nur ſeine Gemahlin Kallippe, als Nichte meines Vaters, mit einem nicht ſehr erheblichen Legat bedacht worden war. Die Wahrheit zu geſtehen, auch dieſe Dame, die ſeit meiner Zurückkunft nach Parium ihre alten Anſprüche an mich bey jeder Gelegenheit ohne Erfolg erneuerte, gab mir, ſeit Eröffnung des Teſtaments, wenig Urſache, ſie für meine beſondere Gönnerin zu halten; indeſſen kam ihr Mißvergnügen doch zu keinem öffentlichen Ausbruch; erſt, nachdem ich durch meine Entfernung von Parium, und durch das Gerüchte, daß ich unter die Chriſtianer gegangen ſey, ein Gegenſtand des allgemeinen Tadels meiner Mitbürger geworden war, erlaubte ſie ſich (wie ich lange nachher erfuhr) Anmerkungen und Winke über mich, die den erſten Grund zu der Ver-

Sie haben ſich ein ſchönes Feld zu durchlaufen vorgeſetzt, wenn Sie alle Schriftſteller zwiſchen Homer und Caſſiodor durchleſen wolleſen wollen, um ſich von jedem Jahrhundert ein ſo lebendiges und vollſtändiges Gemälde zu bilden, wie dasjenige, das wir durch Vater Homer vom Trojaniſchen bekommen. Die Arbeit iſt unermeßlich, aber der Zweck groß, und eines Mannes von Ihrem Geiſte würdig, und ich freue mich herzlich zum voraus auf die Früchte, die wir davon einerndten werden. Möchte es bey dieſer rühmlichen Arbeit nebenher auch ihr Zweck ſeyn, ſich aus den verſchiedenen hiſtoriſchen Schreibarten, deren Muſter Sie durchleſen werden, ein Ideal von Vortrag und Styl zu bilden, worin das verſchiedene Schöne und Gute derſelben, ohne das was an jedem fehlerhaft iſt, vereinigt wäre, und möchten Sie dann künftig, wenn Sie entweder Ihre Schweizer-Geſchichte fortſetzen, oder irgend ein neues großes Werk unternehmen, dieſem Ideal ſo nahe kommen, als es per conditionem humanam möglich iſt! Zwiſchen Xenophon und Thucydides, glaube ich, liegt das medium quod tenebit Beatus. Leben Sie wohl.

läumdung legten, auf welche ich zu rechter Zeit wieder zurückkommen werde.

Lucian.

Ich brauche dich wohl nicht erſt zu verſichern, mein Beſter, daß du bey mir ſchon gerechtfertiget biſt. Wäre die Rede nur von irgend einer großen Sottiſe, ſo wirſt du mir erlauben zu ſagen, daß meine Partey genommen wäre: aber wer dich eines Bubenſtücks beſchuldiget, hat ſeinen Prozeß bey mir verloren, und wenn er auch ganz Myſien zum Zeugen gegen dich aufſtellen könnte. Doch, das verſteht ſich von ſelbſt — Wohlan dann, Freund Peregrin! Das einzige Hinderniß, das deiner gänzlichen Vereinigung mit den Chriſtianern im Wege ſtand, iſt nun fortgeräumt; du biſt frey und Herr über ein anſehnliches Vermögen — doch Nein! ich vergeſſe, daß du dir bereits einen unſichtbaren Herren gegeben haſt, deſſen ſichtbare Hausverwalter ſchon vorläufig bedacht geweſen waren, dich aller Sorge was du mit deinem Erbgut anfangen wollteſt, zu entbinden. Vermuthlich hatteſt du nun nichts angelegneres, als alles je bälder je lieber dem wundervollen Unbekannten zu Füßen zu legen?

Peregrin.

Das konnte nicht fehlen. Sobald ich von der ganzen Erbſchaft, die ſich nach Abzug einiger Vermächtniſſe auf zweyhundert und zwanzig Talente belief, Beſitz genommen hatte, ſchrieb ich an Hegeſias: Ich hoffte, man würde nun kein längeres Bedenken tragen, in meine gänzliche Abſonderung von den Kindern der Finſterniß einzuwilligen, und zu erlauben, daß ich mich ſelbſt und alles was ich beſäße, einzig und allein dem Dienſt unſers Herren und der Beförderung ſeines Reiches aufopferte. In der That hatte Hegeſias durch ſeine Verbindungen mit den vornehmſten Kaufleuten und Wechslern in den Aſiatiſchen Handelsplätzen, bereits auf eine ſo gute Art daß ich ihm noch dafür verbunden ſeyn mußte, dafür geſorgt, daß ein großer Theil meines Vermögens ſchon zu ſeiner Dispoſition ſtand. Er begnügte ſich alſo, ohne etwas beſtimmtes auf mein Anſuchen zu antworten, mir eine Zuſammenkunft in Nikomedien vorzuſchlagen, wo wir uns mündlich darüber beſprechen könnten; als bis dahin er von dem Propheten (wie Kerinthus gewöhnlich von ſeinen Anhängern genennt wurde) zu vernehmen hoffte, was der Wille unſers Herrn in Abſicht meiner wäre. Auf dieſe Antwort beſchleunigte ich meine Abreiſe mit Ungeduld; und, nachdem ich alle meine Angelegenheiten zu Parium in Ordnung gebracht, ſchiffte ich mich, unter dem Vorwande die mir angefallnen Landgüter in Bithynien zu beſichtigen, nach Nikomedien ein, ohne mich das gemächliche Leben, welches ich im Schooße des Vergnügens unter meinen Mitbürgern hätte genießen können, auch nur einen Augenblick dauern zu laſſen; ſo voll war meine ganze Seele von den Herrlichkeiten, die in der Gemeinſchaft der Kinder des Lichts auf mich warteten, und von dem hohen Beruf, dem ich entgegen eilte! Denn wie konnte der höchſte Stolz eines Sterblichen einen größern Gedanken erſtreben, als an dem glorreichen Werke aller Aeonen, welche ihre göttlichen Kräfte und Einflüſſe zur Zerſtörung des Reichs des Gottes dieſer Welt und ſeiner Dämonen vereinigten, ein Mitarbeiter zu ſeyn, und eine neue Erde unter dem Scepter des menſchgewordnen Logos regieren zu helfen? — Du kenneſt doch dieſe Sprache, Lucian?

Lucian.

Meinen Ohren iſt ſie wenigſtens nicht ſo fremd als meiner Vernunft.

Peregrin.

Auch dieſer wird ſie ſehr verſtändlich ſeyn, wenn ich dir dieſe vorgeblichen Geheimniſſe der Geiſterwelt aus der räthſelhaften Bilderſprache unſrer Seele in die gewöhnliche Menſchenſprache überſetze. Erinnere dich der großen Entwürfe eines Alexanders und Julius Cäſars, — aus dem ganzen Erdboden ein einziges Reich, aus allen Völkern eine einzige Nation zu machen; dieſem ungeheuern Reiche eine einzige Hauptſtadt zum Mittelpunct zu geben, und in dieſem Mittelpunct ihr ſtolzes Selbſt zur regierenden Seele des Ganzen zu machen. Mein Kerinthus hatte keinen kleinern Plan; und wiewohl es ihm mit dem ſeinigen nicht beſſer gelang als dem großen Alexander: ſo bin ich doch gewiß, daß er ſich ſchmeicheln darf, den erſten Grund zu der großen Revolution gelegt zu haben, die wir in den Zeiten der Theodoſier zu Stande kommen ſahen. Dieſe furchtbare Umkehrung der Dinge, die er mir gleich bey unſrer erſten Zuſammenkunft ſo feyerlich ankündigte, der Untergang des Reichs der Dämonen, das Herabſteigen der Stadt Gottes, zu welcher ſich die Völker der Erde verſammeln, und deren blitzende Strahlen die Feinde des Lichts verzehren ſollten — alle dieſe pompöſen Bilder waren keine Worte ohne Sinn; ganz gewiß wußte er was er damit ſagen wollte; und was konnte dieß anders ſeyn, als daß es der neuen Theokratie der Chriſtianer gelingen werde, die alte Religions- und Staatsverfaſſung umzuſtürzen? Dieſe Revolution zu bewirken und zu beſchleunigen, war der wahre Zweck des geheimen Ordens, wovon ich einige Jahre nicht ſowohl ein ſehendes Mitglied, als ein blindes Werkzeug war.

Lucian.

Dein Kerinthus war ein kluger Mann. Ein ſo warmer treuherziger Enthuſiaſt, wie du, war zu ſeinem Plane ſehr gut zu gebrauchen, aber nur ſo lange als man deine Vernunft in dem gehörigen Helldunkel zu erhalten wußte. Alles war verloren, wenn man dich ſehen ließ was hinter dem hochtönenden myſtiſchen Prunk verborgen ſteckte, und wie natürlich dieſe theurgiſche Magie war, womit man die herrſchende Leidenſchaft deiner Seele gefeſſelt hatte.

Peregrin.

Der Erfolg wird zeigen, daß du richtig gerathen haſt, Lucian. Hegeſias empfing mich zu Nikomedien mit der zärtlichſten Bruderliebe; führte mich in die dortige Gemeine ein, welche nicht zahlreich, aber gänzlich unter dem Zauber des Kerinthus war; bezeugte mir die Zufriedenheit des Vorſtehers über die Treue, die ich bisher in dem angefangenen Werke meiner Heiligung bewieſen hätte, und endigte mit der Verſicherung: daß er nun kein Bedenken mehr trüge, den letzten Vorhang wegzuziehen, und mich in Geheimniſſe ſchauen zu laſſen, die dem größern Theile der Brüder ſelbſt nur in Bildern und Symbolen geoffenbaret würden. Dieſes Verſprechen ſpannte, wie du denken kannſt, meine Erwartung auf den höchſten Grad; und Hegeſias, dem das Amt des Myſtagogen hiebey aufgetragen war, wußte dem geheimen Unterricht, den ich nun einige Wochen lang von ihm empfing, alles das Feyerliche, Heilige und Magiſche zu geben, wodurch ſeine Wirkung auf ein Gemüth, wie das meinige, zehnfach verſtärkt werden mußte. Die Gnoſis umleuchtete mich wie ein überirdiſches Licht, das aus offnem Himmel auf mich herabſtrömte; ich fühlte mich davon emporgetragen, fühlte die ſchauervolle Gegenwart und das gewaltige Eindringen der göttlichen Urkräfte in das Innerſte meines Weſens, und glaubte, mit Einem Worte, in manchen Augenblicken, jenes hohe dämoniſche Leben, jenes unmittelbare Zuſammenfließen mit der göttlichen Natur — ein Gefühl, unter welchem (wie viel Täuſchung auch dabey ſeyn mag) alle menſchliche Sprache einſinkt — wirklich zu erfahren, wovon in meiner erſten Jugend, und in dem Hayn Uraniens zu Halikarnaß, nur der ſchwache Schimmer leiſer Vorempfindungen (wie ich jetzt wähnte) in meiner Seele aufgedämmert hatte. — Vermuthlich würde eine ausführliche Darſtellung dieſer erhabenen Gnoſis wenig Intereſſe für dich haben —

Lucian.

Darauf kannſt du dich verlaſſen! Nicht das allermindeſte!

Peregrin.

Ich begnüge mich alſo zu ſagen, daß ſie weder mehr noch weniger als ein Gewebe von theoſophiſch-magiſchen Träumereyen war, welche Kerinthus eben ſo leicht den Grundbegriffen des damaligen Chriſtenthums anzupaſſen wußte, als ſie ſich mit jeder andern Moral und Reli-

CCXCVIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 16. July 1781.

Ihre letzt eingeſchickten Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland, werden pro Julio ganz abgedruckt. Da ich die Correctur ſelbſt beſorge, ſo ſind mir unterm aufmerkſamern Leſen im achten Briefe folgende Dubia aufgeſtoßen, die ich mir nicht beantworten kann. Ich bitte alſo um ſo mehr mich zurecht zu weiſen, weil eben dieſe Zweifel vielleicht auch viele geneigte Leſer chikaniren könnten. Sie ſagen ꝛc.

Ich beſorge, lieber Freund, es geht Ihnen zuweilen wie dem, von welchem Horaz ſagt:

Dum brevis esse laboro, obscurus fio —

Quintilian ſagt, die erſte Haupttugend des Vortrags iſt Deutlichkeit, die zweyte iſt Deutlichkeit, die dritte iſt Deutlichkeit. Ora pro nobis sancte Quintiliane. Setzen Sie mich, ich bitte Sie, bald möglichſt in den Stand, Ihren Leſern aus dieſem Dunkel zu helfen; denn ohne Zweifel liegen die ſcheinbaren Widerſprüche nicht in der Sache ſelbſt, ſondern nur im Mangel der angerühmten Quintillaniſchen Perſpicuität.

gion gewiſſer Maßen in Verbindung ſetzen ließen. Denn es war eine der natürlichen Folgen ſeiner Theorie, daß der menſchliche Geiſt, trotz der dichten Rinde von kaltem und finſterm Stoffe, womit er nach ſeiner Verbannung aus den empyreiſchen Wohnungen umzogen worden, doch nie ſo ganz verfinſtert geblieben ſey, daß nicht, gleichſam durch die Riſſe und Spalten dieſer Kruſte, einige Funken und Strahlen des allumfließenden Ozeans von Feuer und Licht, der ſich ewig aus dem Abyſſus der Gottheit ergießt, in ſie eingedrungen wären, und —

Lucian.

Genug, genug, lieber Peregrin! — Mir iſt nichts unausſtehlicher als dieſe dithyrambiſche Art von Philoſophie, die ſich die Miene giebt, das unergründliche Ge[illegible]iß der Natur ausfindig gemacht zu haben; und doch mit allen den Phantaſiebildern, in welche ſie ihre vorgeblichen Offenbarungen verkleidet, entweder Nichts, als was jedermann ſchon längſt gewußt hatte, offenbart, oder platten Unſinn ſagt. Indeſſen hat mich gleichwohl die Neugier einſt verleitet, unter ſo vielen andern Ausgeburten der menſchlichen Thorheit, mich auch mit dieſem gnoſtiſchen Aberwitz bekannt zu machen: und du kannſt alſo getroſt vorausſetzen, daß es überflüſſig wäre, dich über das theurgiſche Syſtem deines hochwürdigſten Propheten weiter auszubreiten; wie viel oder wenig es auch mit dem Ebionitiſchen, Valentinianiſchen und andern dieſer Art, wovon es in der Folge verſchlungen wurde, gemein haben mochte. Die Vollſtändigkeit deiner eigenen Geſchichte wird, denke ich, nichts dadurch verlieren.

Peregrin.

Erlaube mir nur noch dieſe einzige Anmerkung. Es kommt bey dieſer *gnoſtiſchen* Theoſophie alles im Grunde darauf an, daß die abſtrakten Begriffe der gemeinen Philoſophie darin *verſinnlicht*, und den *Wörtern*, wodurch ſie bezeichnet werden, die unbekannten *Weſen* und *Urkräfte* ſelbſt, wovon jene metaphyſiſchen Begriffe nur leere Schatten ſind, untergelegt werden: und gerade dieß war es, was dieſe Art zu philoſophieren für alle warmen Köpfe und glühenden Herzen eben ſo anziehend und verführeriſch machte, als ſie den kalten Köpfen deiner Art immer verächtlich ſeyn mußte. Ihr andern *wußtet*, daß die *Göttin*, in deren Arme man euch zu führen verſprach, nur ein *Wolkengebilde* war; was für Genuß hätte euch alſo eine *wiſſentli-*

che Täuſchung verſchaffen können? Wir Ixionen hingegen glaubten in der Wolke die Göttin, deren Geſtalt ſie uns vorſpiegelte, ſelbſt zu umfaſſen, und fühlten uns ſelig, nicht nur weil wir nicht wußten daß wir getäuſcht wurden, und alſo unſer Genuß (ſo lange die Täuſchung dauerte) wirklich war: ſondern auch, weil die Aehnlichkeit der Wolke mit der Göttin etwas wirkliches, und alſo der Gegenſtand, der uns in dieſe Entzückungen ſetzte, mehr als ein bloßes Hirngeſpenſt war. Denn, woferñ auch dem Menſchen in jenem irdiſchen Leben alle unmittelbare Gemeinſchaft mit der unſichtbaren Welt verſagt iſt, ſo wird doch Niemand zu läugnen begehren, daß in dem unergründlichen Geheimniſſe der Natur (wie du es nannteſt) Etwas ſey, das ſich zu den Aeonen oder

Urkräften der Gnoſtiker, und dem ewigen Urweſen, aus welchem ſie ausſtrömen, ungefähr ſo verhält, wie die Juno der Fabel zu der Wolke, womit Jupiter den Ixion täuſchte. Immerhin mögen alſo die Beſtrebungen der wärmſten Einbildungskraft, ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer unerreichbaren Gegenſtände zu erheben, vergeblich ſeyn: ſo ſind doch dieſe Gegenſtände ſelbſt wirklich, ſo beſitzt doch die menſchliche Seele das Vermögen ſich eine Art von Schattenbildern von ihnen zu machen, und ſo iſt begreiflich, wie jenes bloße Beſtreben in den innern Sinnen begeiſterter Menſchen Gefühle und Viſionen hervorbringen kann, die bey aller Täuſchung noch immer Realität genug haben, um das Subject derſelben, wenigſtens ſeiner eigenen Schätzung nach, unbeſchreiblich glücklich zu machen.

Lucian

lächelnd.

Ich glaube etwas davon zu begreifen, Freund Peregrin. Aber weiter, wenn ich bitten darf.

Peregrin.

Der geheime Unterricht, den mir Hegeſias während meines Aufenthalts zu Nikomedien ertheilte, anſtatt daß er der letzte Grad meiner Initiation geweſen ſeyn ſollte, (wie ich mir ſchmeichelte) war, ohne allen Zweifel, vielmehr eine Art von Probe, worauf man mich ſtellte, um zu ſehen ob ich würdig ſey zum Aufſchluſſe des wahren Geheimniſſes zugelaſſen zu werden; ein Punct, worin ſich nicht zu irren ihnen aus mehr als Einer Rückſicht ſehr angelegen ſeyn mußte. Wäre meine Vernunft damals ſchon meiner Phantaſie mächtig genug geweſen, daß ich — anſtatt alle dieſe Blendwerke einer der Thatſachen des Chriſtenthums untergelegten theurgiſchen Magie (woraus die Gnoſis des Kerinthus gröſstentheils zuſammengewebt war) im Wortverſtande zu nehmen und mich unbeſchreiblich dafür zu erhitzen — vernünftige Zweifel gegen den wörtlichen Sinn derſelben und gegen ihre Uebereinſtimmung mit der reinen Lehre des Gottgeſandten geäußert, und den ſcharfſehenden Menſchenkenner Hegeſias durch mein ganzes Benehmen überzeugt hätte, daß ich durch ſchimmernde Luftgeſtalten nicht zu täuſchen ſey: ſo würde er wohl kein Bedenken getragen haben, mir das Innere des Ordens wirklich aufzuſchließen, mich des Unterſchiedes zwiſchen ſeiner exoteriſchen und eſoteriſchen Lehrart zu verſtändigen, und, kurz, mir zu vertrauen, daß der buchſtäbliche Sinn derſelben nur für die ſchwächern und ſchwärmeriſchen Seelen, der moraliſche und politiſche hingegen, (der alles wieder in die natürliche Ordnung der Dinge einleitete, und welchem jener nur zur Hülle dienen ſollte) nur für die Wenigen ſey, die an der Spitze der ganzen Verbrüderung ſtanden, und eben darum heller ſehen mußten als die übrigen. Aber einen Enthuſiaſten meiner Art, einen Menſchen, dem das, was Kerinthus und Hegeſias nur als Mittel zu ihrem Zwecke gebrauchten, der Zweck ſelbſt war, und dem, ſo wie man die Illuſion von ſeinen Augen genommen hätte, auf einmal alle Luſt zum Werke vergangen wäre, konnte man unmöglich in ein Geheimniß von dieſer Wichtigkeit ſehen laſſen. Sie beſchloſſen alſo (wie die That zeigte) den einzigen Gebrauch von mir zu machen, wodurch ich ihrer Sache wirklich Nutzen ſchaffen konnte, und wozu ich mich ſelbſt ſo treuherzig darbot: ſie bemächtigten ſich, zu Beförderung des Reichs Gottes, nach und nach und mit meinem beſten Willen, meines Erbgutes, und mich ſelbſt, ſobald ſie ſahen daß der Eifer für die Ausbreitung der heilſamen Lehre (wie ſie ihre Gnoſis nannten) meine ganze Seele in Flammen geſetzt hatte, beſtimmten ſie in den Miſſionen zu arbeiten, welche der Orden in allen Theilen der aſiatiſchen und morgenländiſchen Provinzen des römiſchen Reichs unterhielt. Denn außer dem, daß ſie mich bereit ſahen, für die Sache Gottes (wofür ich die ihrige anſah) alles mögliche zu wagen und zu leiden, glaubten ſie in meinen Fähigkeiten, und ſelbſt in meinem Aeußerlichen alles zu finden, was ihnen einen glücklichen Proſelytenmacher in meiner Perſon verſprechen konnte. Ein einziges Requiſit ging mir noch ab: ich ſah für einen Miſſionar noch zu wohlgenährt aus. Aber dafür wußte der kluge Hegeſias in kurzem Rath zu ſchaffen. Das heilige Werk wozu mich der HERR erwählt hatte, erfoderte eine ſtrenge Vorbereitung; und ſo mußte ich einige Monate lang ſo viel faſten, wachen und beten, daß die wenige Nahrung und die vielen in erhitzender Betrachtung und Kontemplation durchwachten Nächte mir bald genug das Anſehen eines indianiſchen Büßers gaben, welches in der That ein weſentliches Erforderniß zu dem Beruf iſt, dem ich mit brennendem Verlangen entgegen ging.

Endlich kündigte mir Hegeſias an, daß er eine Reiſe zu machen hätte, auf welcher ich ſein Gefährte ſeyn würde. Wohin, ſagte er mir nicht, und mir war es nicht erlaubt zu fragen; denn ein unbedingter Gehorſam gegen alle Winke des Vorſte-

Ich bitte Sie nicht um Verzeihung wegen dieſer Mühe, die ich Ihnen verurſachen muß, noch wegen meiner Offenherzigkeit, denn ich glaube Sie eben dadurch zu überzeugen, daß ich Ihr Freund bin. Vielleicht liegt der ganze Fehler an meiner ökonomiſchen Stupidität; ich ſcheue mich aber nicht, mich Ihnen in Naturalibus zu zeigen. Vale etiam atque etiam.

So eben empfange ich Ihr Briefchen vom 12ten dieß. Der eilfte Brief, den Sie zurück verlangen, folgt hiebey. Er iſt wirklich unter der Hand des Setzers; ich will aber mit dem Druck inne halten laſſen, bis ich ihn wieder von Ihnen zurück bekomme. In dieſem eilften Briefe iſt ein Ausdruck, um deſſen Aenderung ich Sie bitten möchte, weil er für ſchwache Brüder etwas Auffallendes zu haben ſcheint — er iſt in folgender Stelle:

1732. Verbot aller ausländiſchen Kalender, denn viele derſelben waren pietiſtiſch. Was iſt Pietiſtiſch? was denkt ein Philoſoph dabey? — So unnatürlich finſtre Phantaſien umwölkten den frohen Sinn der Alpenhirten. (Dieſe Farben ſind mir hier zu dunkel und dick aufgetragen) „ſeit viele Rehers — von welchem vorausgeſetzt wurde, daß er ſeine Verhaltungsbefehle unmittelbar von unſerm HERRen empfangen — war eine der erſten Pflichten, zu deren Erfüllung ich mich vor meiner angeblichen Einführung in das innere Heiligthum des Ordens verbindlich gemacht hatte. Hegeſias ſelbſt ſchien in dieſem Stücke nichts vor mir voraus zu haben: er verbarg mir ſorgfältig, daß er die rechte Hand, ja, im eigentlichen Verſtande des Wortes, das Fac Totum des hochwürdigen Kerinthus war, und wollte dafür angeſehen ſeyn, daß er ein eben ſo blindes und paſſives Werkzeug in der Hand des Herren ſey, als ich ſelbſt. Nach einer langen Wanderſchaft, auf welcher wir Bithynien, Galatien und Phrygien die Kreuz und die Quer durchzogen und überall die Brüder beſucht und geſtärkt hatten, langten wir endlich zu Ikonium an, wo Kerinthus eine der anſehnlichſten Pflanzſchulen ſeiner Secte angelegt hatte. Wir fanden ihn mitten unter ſeinen Zöglingen, welche, wie ich in der Folge erfuhr, theils von ihm ſelbſt, theils von einem ſeiner Vertrauten, zu der nehmlichen Beſtimmung, wozu der Herr meine Wenigkeit erwählt hatte, ausgebildet wurden. Kerinthus empfing mich mit aller Zärtlichkeit und Offenheit, die mich (falls ich noch gezweifelt hätte) gewiß machen mußten, daß ich ein Jünger von der vertrauteſten Klaſſe ſey, und daß er vor mir kein Geheimniß mehr habe: und, ſo lange ich zu Ikonium lebte, zeichnete er mich durch tauſend Merkmahle einer beſondern Achtung vor den übrigen Brüdern, welche, wie ich, zum fahrenden Apoſtolat beſtimmt waren, aus. Nichts konnte, bey allem Anſchein von der offenſten Mittheilung, feiner ſeyn als ſein Betragen

tragen gegen mich; wiewohl ich dieſe Reflexion zu machen erſt lange nachher fähig war, und damals alles ſo für wahr nahm wie es ſchien. Um dir nur ein einziges Beyſpiel davon zu geben, ſo wußte er es ſo einzurichten, daß ich es ſelbſt war, der die erſte Anregung von dem Amte, wozu er mich beſtimmt hatte, that, indem ich ihm davon als von einem Geſchäfte ſprach, wozu ich mich innerlich berufen fühlte. — „Ich zweifelte keinen Augenblick (war ſeine Antwort) als mir geoffenbaret wurde daß du zu dieſem hohen Beruf erwählt ſeyeſt, daß dir auch die Gewißheit davon in deinem Innerſten würde gegeben werden.“ Von dieſer Zeit an unterhielt er ſich mit mir, ſo oft wir allein waren, von keinen andern Gegenſtänden, als die ſich auf dieſes Geſchäfte bezogen, und theilte mir eine Menge Verhaltungsregeln und Kautelen mit, die ich dabey zu beobachten haben würde. Er verbarg mir nicht, daß von mehr als fünfhundert größern und kleinern Brüdergemeinen, welche damals durch Aſien, Syrien, und Aegypten zerſtreut waren, kaum der ſiebente Theil in näherer und unmittelbarer Verbindung mit ihm ſtehe, und daß es daher von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, zahlreiche Arbeiter auszuſenden, um der Verwirrung, dem Mißtrauen und den Spaltungen, welche der Geiſt der Finſterniß unter den Gemeinen zu unterhalten geſchäftig ſey, vorzubeugen, und alle dieſe zerſtreuten Schafe, durch die engeſte Verbindung ihrer Hirten unter einander, nahe genug beyſammen zu halten, um die Stimme des Oberhirten immer hören zu können, und von keinen blinden oder betrügeriſchen Leitern irre geführt zu werden. Er ließ ſich hierüber, beſonders über die Klugheit, womit die Vorſteher der verſchiedenen Gemeinen geprüft, behandelt und gewonnen werden müßten, in ſehr genaue Inſtructionen ein, die ich übergehe, weil ſie mich zu weit von mir ſelbſt abführen und einem Menſchenkenner, wie du, wenig Neues ſagen würden.

Lucian.

Ich muß geſtehen, Peregrin, daß ich der Entwicklung dieſes Theils deiner Geſchichte mit Verlangen entgegen ſehe.

Peregrin.

Wir kommen ihr immer näher, lieber Lucian. Nur Eines Umſtandes muß ich, ehe ich mein ſogenanntes Apoſtolat wirklich antrete, noch vorher erwähnen; und dieſer war, daß ich während meines Aufenthalts zu Ikonium, unter andern jungen Männern, die in der Pflanzſchule des Kerinthus beyſammen lebten, Einen kennen lernte, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben würde, wenn ihn der Vorſteher auch nicht durch eine beſondere Art von fein beobachtender Hochachtung von den andern unterſchieden hätte. Er nannte ſich Dionyſius, war (dem Anſehen nach) einige Jahre älter als ich, und hatte Paphlagonien (wo er aus einer kleinen Stadt gebürtig war) ſchon in ſeinen erſten Jünglingsjahren verlaſſen, um ſich zu Athen aus einem Paphlagonier zu — einem Menſchen bilden zu laſſen. Nachdem er in dieſer ehrwürdigen Grabſtätte der Sokraten und Platonen über zehn Jahre von einer Philoſophen-Schule zur andern herumgeirret und nirgends hinlängliche Befriedigung gefunden hatte, begab er ſich, um mit der Natur und den Menſchen durch eigenes Anſchauen bekannt zu werden, auf Reiſen; durchwanderte Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, das römiſche Africa und Aegypten; wurde zu

Alexandrien mit Hegeſias, und durch dieſen mit dem Kerinthus bekannt, und gefiel ſich ſo wohl bey dieſen Männern, (welchen, wenn ſie jemand an ſich ziehen wollten, ſchwerlich zu widerſtehen war) daß er, nachdem ſie einander eine Zeit lang beobachtet hatten, den Entſchluß faßte, ſich in ihren Myſterien einweihen zu laſſen, und ſein Loos mit dem ihrigen zu verketten. Die Heiterkeit und anſcheinende Ruhe, die ſich in der Phyſionomie dieſes Dionyſius ausdrückte, zog mich eben ſo ſtark zu ihm, als ihn ich weiß nicht was in der meinigen hinwieder anzuziehen und zu intereſſieren ſchien. Wir ſuchten und fanden einander öfters; aber die Aufrichtigkeit meiner Schwärmerey hielt ihn (wie ich in der Folge aus ſeinem eigenen Munde hörte) wider ſeinen Willen, in einer Art von Reſpect, und unſre Geſpräche blieben, wie unſere Freundſchaft, immer an der äußerſten Grenze der Vertraulichkeit ſtehen. Kerinthus und Hegeſias ſchienen große Abſichten mit ihm zu haben; allein zu Beobachtungen dieſer Art waren meine Augen damals noch nicht hell genug. Ich trennte mich ungern von dieſem Menſchen, den ich, ſeiner Kälte ungeachtet, ungemein liebenswürdig fand, und der überdieß wegen ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe ein unterhaltender Geſellſchafter war. Aber die Zeit kam, da wir, mit dem Bedauern einander nicht näher gekommen zu ſeyn, ſcheiden mußten: er blieb bey unſerm Vorſteher zurück, und ich wurde mit einem jungen Akoluthen, der mir zum Dienſt zugegeben war, nach Kappadozien geſchickt, um bey den Brüdergemeinen, die in dieſem großen Lande zerſtreut waren und unter die eifrigſten gerechnet wurden, meine erſte Miſſion anzutreten.

Ueber dieſem Geſchäfte, worin ich — da ich es mit Kappadoziern zu thun hatte — ziemlich glücklich war, gingen einige Jahre hin, binnen welcher Zeit es mir gelang, verſchiedene zahlreiche Gemeinen mit der Kerinthiſchen Schwärmerey anzuſtecken, und in mehrern andern wenigſtens einen ſo guten Anfang zu machen, daß es dem Propheten ein leichtes war, das übrige durch ſeine eigene Gegenwart, und durch einige Wunder die ich ihn verrichten ſah, vollends zu Stande zu bringen.

Lucian.

Wunder? — Was nennſt du Wunder, Freund Peregrin?

Peregrin

Lächelnd.

Ich will damit eben nicht ſagen, daß er den Mond vom Himmel herabgerufen habe, um ihn in ſeinen linken Rockärmel hinein und zum rechten wieder heraus rollen zu laſſen; oder daß er durch ſein bloßes Wort Berge verſetzt und Flüſſen einen andern Lauf geboten habe: indeſſen muß ich doch bekennen, daß ich ihn höchſt ſeltſame Nervenkrankheiten, welche (wie leicht zu erachten) auf Rechnung böſer Dämonen geſetzt wurden, durch bloßes Handauflegen vertreiben ſah; wobey doch vielleicht, als kein unbedeutender Umſtand, nicht zu vergeſſen iſt, daß dieſes Handauflegen mit einem ziemlich lange anhaltenden Streicheln und Reiben verbunden war —

Lucian.

Das laß' ich gelten;

Peregrin.

Einige Teufel wurden durch die bloße Kraft lieblich betäubender Wohlgerüche und die Magie eines feyerlich ſchönen Ge-

„formatoren, Prediger und Regenten alle „Freude verfolgten, als wäre die Erde „nur ein Conſervatorium für das „himmliſche Jeruſalem.“

Dürft' ich Sie bitten, mein beſter Herr Profeſſor, ſo bliebe dieſe ganze Stelle weg, oder würde umgeſchmolzen.

CCXCIX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 1. October 1781.

Ich bin nicht geſtorben, mein lieber Herr und Freund, wie Sie, nach meinem langen, durch hundert Zufälligkeiten veranlaßten Stillſchweigen billig vermuthen müßten, ſondern ich lebe noch ſtark genug, um Sie um bald möglichſte Einſendung der Fortſetzung Ihrer Hirtenbriefe zu bitten. Schier wäre mir entſchlüpft Beſchluß ſtatt Fortſetzung zu ſchreiben; ich hielt aber das Wort zurück, damit es nicht, ganz wider meinen Willen, den Gedanken bey Ihnen veranlaſſe, als ob ich dieſe Briefe nicht intereſſant genug fände, um Sie noch lange fortgeſetzt zu wünſchen. Ganz gewiß finde ich ſie intereſſant und leſe ſie mit Vergnügen;

ſangs, den er von den Brüdern und Schweſtern mit gedämpften Tönen anſtimmen ließ, vertrieben. Ein paar Kranke — in der Einbildung vermuthlich — wurden bloß dadurch plötzlich geſund, daß er ihnen, nach allerley vorbereitenden Feyerlichkeiten, auf einmal mit mächtiger Stimme befahl zu glauben daß ſie geſund ſeyen —

Lucian.

Auch nicht übel!

Peregrin.

Das ſtärkſte Stück aber, das ich mit meinen eignen Augen geſehen habe, war die Auferweckung einer — hyſteriſchen Jungfrau, welche, als er herbeygerufen wurde, nach der Verſicherung ihrer weinenden Verwandten, ſchon vor zwey Tagen geſtorben war —

Lucian.

Und — den einzigen Umſtand, daß ſie noch lebte, ausgenommen — ohne Zweifel alle Zeichen einer todten Perſon an ſich hatte?

Peregrin.

Wie es damit auch beſchaffen ſeyn mochte, bey den ehrlichen Kappadoziſchen Bauern galt dieſe Auferweckung für ein augenſcheinliches Wunder; und ich kann nicht läugnen, daß ich ſelbſt bey dieſer Gelegenheit ſo ſehr Kappadozier war als ein anderer: mit ſo vielem Anſtand und in einer ſo großen Manier wußte der hochwürdige Kerinthus ſeine Rolle in ſolchen Scenen zu ſpielen. Kurz, die Wirkung der Wunder, die er zum Beweiſe ſeiner Sendung that, war ſo entſcheidend, daß nicht nur alle anweſenden Brüder, die noch an ihm gezweifelt hatten, ſondern ſogar viele von der Neugier herbeygezogene Götzendiener auf der Stelle gewonnen wurden. Ich, dem er ſich gleich im erſten Augenblick unſerer Bekanntſchaft als ein außerordentlicher und mit höhern Weſen in Verbindung ſtehender Mann dargeſtellt hatte, wurde vielleicht durch dieſe Dinge am wenigſten befremdet: indeſſen gaben ſie doch meinem Glauben an ihn einen neuen Schwung, und ich zog nun, nachdem er mir ſeine wunderthätige Hände aufgelegt hatte, deſto getroſter auf das neue Abenteuer aus, zu deſſen Beſtehung er mich, mit den nöthigen Empfehlungen und Inſtructionen verſehen, nach Syrien abſchickte. Die Eroberung dieſer Provinz lag ihm ſehr am Herzen; denn die Brüder zu Antiochia, Seleucia und Laodicea am Meer waren zum Theil reiche Handelsleute, von deren Vermögen und Verbindungen in allen Theilen des römiſchen Reiches der geheime Orden, deſſen Seele er war, groſſe Vortheile ziehen konnte, wenn es ihm nur erſt gelang, die Gemeinen ſelbſt auf ſeinen Ton zu ſtimmen, und mit ſeinen Anhängern in den Provinzen des kleinen Aſiens in nähere Vereinigung zu bringen. Da die Syrer überhaupt Leute von ſehr lebhaften Sinnen und warmer Einbildungskraft ſind, ſo ſchien ich ihm zu dieſem Werk' ein auserwähltes Rüſtzeug zu ſeyn; und damit meine Bearbeitung eines ſo guten Bodens deſto ſchneller und reichlicher Früchte bringen möchte, hatte er mich durch Hegeſias und andere ſeiner heimlichen Anhänger als einen Jünger aus der Schule des heiligen Johannnes ankündigen laſſen, der die Tradition der wahren Lehre unmittelbar aus der lauterſten Quelle geſchöpft habe; und ſowohl dieſes Vorzugs halber, als wegen der Heiligkeit ſeines Lebens und ſeines Eifers für die Ausbreitung des Reichs unſers Herren, als ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann aufgenommen zu werden verdiene. In der That hatte meine Schwärmerey um dieſe Zeit den höchſten Grad ihrer Hitze erreicht; meine innige Liebe für das Ideal der reinſten Menſchheit, unter welchem ich mir die Perſon unſers erſten Meiſters dachte, und mein Sinn für die Wahrheit ſeiner eben ſo erhabenen als einfachen Lebensweisheit hatte ſich mit der ſchwärmeriſchen Gnoſis und dem Glauben an die bevorſtehende Theokratie des Kerinthus völlig amalgamiert; und meine von ſo viel brennbaren Materien entzündete und in ſtetem Feuer erhaltene Seele, kochte und ſtrudelte von einem ſo heißen Verlangen, ihre Gefühle und Ueberzeugungen mit ihrer ganzen Fülle von Glauben, Liebe und Hoffnung über alle, die derſelben nur einiger Maßen empfänglich wären, auszuſtrömen, daß Kerinthus ſchwerlich ein tauglicheres Subject zu Ausführung deſſen, wozu er mich ſendete, hätte finden können.

Ich machte meine erſte Erſcheinung in den Gemeinen, die unter der Aufſicht des Biſchofs von Laodicea ſtanden, und wurde allenthalben wie ein Engel, der geraden Weges vom Himmel käme, aufgenommen. Das Evangelium Johannis, wovon mir Kerinthus eine von ihm nach ſeinen Grundſätzen verfälſchte Abſchrift mitgegeben hatte, und die Auslegung, die ich — der ſelbſt keine andere Abſchrift kannte — den Brüdern in ihren Verſammlungen über die darin enthaltnen Geheimniſſe vortrug, wirkten außerordentlich; mein Anſehen unter dieſen guten Leuten, deren größter Theil ſich eben ſo treuherzig von mir täuſchen ließ als ich ſelbſt getäuſcht war, nahm von Tag zu Tage zu, und —

kurz, meine Miſſion ging ſo gut von Statten, daß in weniger als zwey Jahren mehr als die Hälfte der Gemeinen in Syrien und Paläſtina unvermerkt in den feinen Netzen des Kerinthus gefangen war, und ſamt ihren Vorſtehern unter der unſichtbaren Leitung und Oberherrſchaft eines Ordens ſtand, von deſſen Exiſtenz ſie nicht die geringſte Ahnung hatte. Du ſtellſt dir wohl von ſelbſt vor, daß bey dieſem Geſchäfte von Zeit zu Zeit Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu bekämpfen waren, deren Beſchreibung meine Erzählung ohne Noth verlängern würde: dafür konnte ich aber auch ſicher auf beſtändige Unterſtützung der Unſichtbaren rechnen; und, was mir am meiſten zu Statten kam, war der Umſtand, daß die Biſchöfe und andere Diener der Gemeinen, welche mir hätten hinderlich ſeyn können, durch anſehnliche Verbeſſerungen ihrer Einkünfte, die ihnen aus der Ordens-Caſſe (vermuthlich auf Unkoſten meines Erbgutes) zufloſſen, klüglich gewonnen waren, ſich wenigſtens bloß leidend bey der Sache zu verhalten.

Mitten in dem Laufe meiner apoſtoliſchen Triumphe, wurde ich ganz unvermuthet von einer unſichtbaren Hand aufgehalten, welche keinem der Unſichtbaren Obern, von welchen ich abhing, zugehörte. Hätteſt du wohl gedacht, Lucian, daß der geheime Pfeil, der mich zu Antiochia traf, in Parium abgeſchoſſen wurde?

Lucian.

In deiner Vaterſtadt? — Ich begreife. Deine Verwandten und präſumtiven Erben hatten wohl keine Luſt, ruhig zuzuſehen, wie das anſehnliche Erbgut, worauf das Geſetz, falls dir etwas Menſchliches begegnete, ihnen die nächſte Anwartſchaft gab, in die Brüder-Caſſe der Chriſtianer, wie in einen Strudel, der nichts wieder zurückgab, hineinſtürzte?

Peregrin.

Du haſt es errathen, Lucian! Meine Entfernung von Parium — welcher man, wiewohl ſie nichts weniger als heimlich geſchehen war, in der Folge das Anſehen einer Entweichung zu geben ſuchte — hatte großes Aufſehen erregt, ſo bald man gewahr wurde, daß ich an kein Wiederkommen dachte, und ſo bald man ausgekundſchaftet hatte, daß ich unter den Chriſtianern lebe, und, wie es ſcheine, in ſehr enge Verbindungen mit ihnen getreten ſey. Einige Jahre lang hatten meine Verwandten ſich vergebens Mühe gegeben, den Ort meines Aufenthalts, ſeit der Zeit da ich Nikomedien verließ, ausfindig zu machen; bis endlich der alte Menekrates von einem ſeiner Freunde, der einen Correſpondenten zu Antiochia hatte, erfuhr, daß ich mich, in der Qualität eines Propheten und Myſtagogen der Chriſtianer, bald zu Laodicea bald zu Antiochia oder Seleucia aufhielte, und in außerordentlichem Anſehen bey dieſer Secte ſtände. Meine Verwandten giengen nun mit einander zu Rathe, wie ſie es anfangen wollten, um wenigſtens das, was von der väterlichen Verlaſſenſchaft noch in Parium war, und das Landgut, ſo ich von meinem Großvater geerbt hatte, aus den Klauen der Chriſtianer zu retten; und das Reſultat ihrer Berathſchlagungen war endlich: durch Vermittlung des beſagten Antiocheners mich dem kaiſerlichen Statthalter als einen Chriſtianer von der gefährlichſten Art anzuzeigen, deſſen unruhige Schwärmerey die Aufmerkſamkeit der Regierung um ſo mehr erregen müſſe, weil er ſeinem Eifer für die Ausdas thut auch ohne Zweifel das liebe Publikum; indeſſen hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß Ein Artikel, der etliche Quartale durch, in kleinen Portionen aufgetiſcht wird, für die meiſten Leſer endlich die gratiam novitatis verliert. Und alſo wär' am Ende doch wohl consilii, dieſe mit gegenwärtigem Jahrgang wenigſtens zu beſchließen, und inzwiſchen aliquid novi ex Africa, oder woher es ſeyn mag, für unſere Leſer zu prepariren.

Iſt es wahr, daß Herr Forſter Caſſel verläſt, oder vielleicht ſchon verlaſſen hat? — Und wie geht es Ihnen ſelbſt an dieſem Orte, aus welchem, aller ſeiner Wunder ungeachtet, die deutſchen Gelehrten wenigſtens, ſich ſo bald wieder heraus ſehnen? Qui agit Luchetius ille qui quondam.

Wird die Preisſchrift, welche die Frage, den Athenienſiſchen Luxus betreffend, ſo gut aufgelöſt haben ſoll, nicht gedruckt? und wer iſt der Autor? Ich hatte vor etlichen Monaten eine Tentation, ein ganz kleines Wort über dieſe Frage in den Merkur zu ſetzen, um zu zeigen, daß nicht der Luxus, ſondern die Demokratie die Stadt der Minerva zu Grunde gerichtet habe — aber ich ließ die gebreitung dieſer haſſenswürdigen Secte bereits den größten Theil eines anſehnlichen Erbgutes aufgeopfert habe.

Du erinnerſt dich, Lucian, daß die Strafgeſetze gegen alle heimliche Zuſammenkünfte überhaupt, und gegen die ausdrücklich verbotenen geheimen Verſammlungen der Chriſtianer inſonderheit, unter der milden Regierung des Kaiſers Hadrianus zwar nicht aufgehoben, aber doch unvermerkt eingeſchlafen waren. Da ſich die Chriſtianer um dieſe Zeit ziemlich ruhig verhielten, ſo waren die Obrigkeiten überall unter der Hand angewieſen worden, ſie auch hinwieder in Ruhe zu laſſen, und, ohne daß man ſie ganz aus den Augen verlöre, zu thun als ob man ſie nicht gewahr würde; ſo lange nicht beſondere Umſtände oder eine förmliche Anklage es etwa nöthig machten, gegen dieſen oder jenen nach der Strenge der Geſetze zu verfahren. Die eben ſo unvernünftige als unmenſchliche Maxime, keine andere Religion neben ſich dulden zu wollen, war (wie du weißt) den Prieſtern der alten geſetzmäßigen Religion ſo lange fremd geblieben, bis dieſe neue, welche geduldet ſeyn wollte ohne eine andere zu dulden, im Dunkeln und durch die Nachſicht der Obrigkeiten und der Prieſter unvermerkt ſo weit um ſich griff, daß die letztern nothwendig aus ihrer allzu großen Sicherheit erwachen mußten. Es war ſeit geraumer Zeit zur Mode worden, die Chriſtianer und Epikuräer (weil beyde darin, daß ſie die alte Volksreligion für Aberglauben erklärten, gemeine Sache zu machen ſchienen) gewiſſer Maßen mit einander zu vermengen; und da die Epikuräiſche Secte ſchon einige Jahrhunderte lang beſtanden hatte, ohne dem Intereſſe der Prieſterblieben ſie (dem Geiſt ihrer Philoſophie gemäß) in einer Gleichgültigkeit gegen beyde, die keinen Eifer, ihre Secte auf Unkoſten der Staats- und Prieſter-Religion auszubreiten, unter ihnen aufkommen ließ. Bey den Chriſtianern hingegen fand das vollkommenſte Gegentheil Statt: ſie waren die erklärten Gegner nicht nur des Aberglaubens, ſondern des geſetzmäßigen Dienſtes der Götter ſelbſt; und der Enthuſiasmus womit ſie den Dienſt ihres Einzigen, der keine andere neben ſich duldete, und den Glauben an ſeinen Geſandten, welcher das Reich dieſes Einzigen allgemein machen ſollte, auszubreiten ſuchten, ließ mit Recht von ihnen erwarten, daß ſie nicht eher ruhen würden, bis ſie den alten Volksglauben und den darauf gegründeten Götterdienſt, oder, in ihrer Sprache zu reden, das Reich der Dämonen, gänzlich vertilgt haben würden.

Meine Verwandten zu Parium hatten, bey dem Anſchlag den ſie gegen mich faßten, ſehr richtig darauf gerechnet, daß Vorſtellungen dieſer Art die Prieſterſchaft zu Antiochia in Feuer ſetzen, und geneigt machen würden, ihre Denunciation bey dem Statthalter von Syrien durch eine förmliche Klage zu unterſtützen; und, um dieſer den gehörigen Nachdruck zu geben, hatte man ſolche Maßregeln genommen, daß ich in einer nächtlichen Verſammlung der Brüder, mitten in der Begehung unſrer heiligſten Myſterien ergriffen wurde. Man begnügte ſich, die übrigen, mit der ernſtlichen Vermahnung, ſich nie wieder in einer ſolchen geſetzwidrigen Zuſammenkunft betreten zu laſſen, nach Hauſe zu ſchicken: ich hingegen, als der Vorſteher und Myſtagog dieſer verbotenen nächtlichen Zuſammenkünfte, wurde vor den Richter der erſten Inſtanz gebracht, und ſo bald ich die Frage, ob ich ein Chriſtianer ſey? mit aller Entſchloſſenheit eines Märtyrers bejahet hatte, dem Trajaniſchen Edict zu Folge, in ein öffentliches Gefängniß abgeführt.

Dieſe Begebenheit, machte anfangs um ſo mehr Aufſehen zu Antiochia, weil ſich ſeit mehrern Jahren nichts ähnliches in dieſer großen, reichen und unendlich üppigen Hauptſtadt' zugetragen hatte. Man ſprach zwey oder drey Tage von nichts anderm; dafür wurde aber auch, ſo bald ſie aufhörte etwas Neues zu ſeyn, gar nicht mehr daran gedacht. Die Chriſtianer hingegen, und beſonders die mit Kerinthus verbündeten Gemeinen, geriethen dadurch in außerordentliche Bewegung;

und, wiewohl man bald merken konnte, daß alles bloß auf mich gemünzt ſey, und die Brüder überhaupt wenig oder nichts deßhalben zu befürchten hätten: ſo zeigten ſie doch ſo viel Unruhe, nahmen ſo warmen Antheil an meinem Schickſal, und machten im Verborgenen ſo vielerley Anſchläge und zum Theil ſo viel wirkliche Schritte zu meiner Befreyung, daß eben dieſe ihre unruhige Geſchäftigkeit wahrſcheinlich nicht wenig dazu beytrug, meine Gefangenſchaft über ein ganzes Jahr hinaus zu ziehen. Kerinthus und Hegeſias waren zwar viel zu klug, um in dieſer Sache unmittelbar zu erſcheinen; aber ich bin ihnen die Gerechtigkeit ſchuldig, zu geſtehen, daß ſie ſich durch die dritte Hand mit vielem Eifer für mich verwendeten, und große Sorge trugen, daß es mir, ſo lang ich im Gefängniß war, an keiner Bequemlichkeit, die um Geld zu erhalten war, fehlen möchte. Ueberhaupt, Lucian, iſt dein Ungenannter zu Elea, in ſeiner ganzen Erzählung, der Wahrheit nirgends ſo getreu geblieben als da, wo die Rede von meiner Gefangenſchaft iſt; alle Umſtände, die er anführt, ſind buchſtäblich wahr; den einzigen ausgenommen, daß ich durch die Freygebigkeit der Brüder nicht ſo reich wurde als er vorgiebt. Denn, wiewohl ſie in ſolchen Fällen nichts zu ſparen pflegten, den Zuſtand ihrer Märtyrer (wie ſie einen jeden aus ihrem Mittel nannten, der deßwegen, weil er ſich zum Chriſtenthum bekannte, etwas leiden mußte) zu erleichtern, und, wo möglich, ihre Befreyung zu bewirken, ſo waren ſie doch viel zu gute Oekonomen, um etwas überflüſſiges und zweckloſes zu thun. Man ließ keinen Bruder Noth leiden; aber ihn durch ihre Freygebigkeit reich zu machen, wäre gänzlich gegen den Geiſt des Ordens geweſen, bey welchem die einzelnen Glieder nur in ſo weit in Betrachtung kamen, als der Vortheil des Ganzen es erfoderte.

Was mich betrifft, ſo hatte die Einkerkerung, durch den Gedanken, für welche Sache ich litte, und durch alles das Heroiſche und Glorreiche, das in meiner Einbildung mit dem Nahmen eines Bekenners und Dulders verbunden war, zumal in den erſten Tagen und Wochen, etwas ſo herzerhöhendes für mich, daß ich mich vielleicht in meinem ganzen Leben nie freyer fühlte als damals —

Lucian.

Zum klaren Beweiſe, daß die Stoiker ihrem Weiſen zu viel ſchmeicheln, wenn ſie behaupten, er allein habe das Vorrecht, ſelbſt in Ketten und Banden frey zu ſeyn. Der Schwärmer, der doch, um nichts härteres zu ſagen, gerade das Gegentheil des Weiſen iſt, kann dieſem auch hierin den Vorzug ſogar noch ſtreitig machen. — Uebrigens, Freund Peregrin, würdeſt du mich verbinden, wenn du, dieſem edeln Freyheitsgefühl unbeſchadet, deinen Ausgang aus dem Kerker ſo viel möglich beſchleunigen wollteſt.

Peregrin.

Sehr gern. Denn, wiewohl dieſe Epoke meines Lebens die letzte war, wo mir die hohe Stimmung meiner Einbildungskraft eine Art von Glückſeligkeit verſchaffte, deren Verluſt ich in der Folge oft genug zu bedauern Urſache hatte: ſo muß ich doch geſtehen, daß die allzu große Einförmigkeit dieſes phantaſtiſchen Glücks nach Verfluß einiger Monate ſeinen Zauber merklich ſchwächte, und mich das Unangenehme der Einkerkerung und der Ungewißheit meines legene Zeit vorbey ſchlendern, und das Ding erſtickte wieder in meinem Kopfe.

Ich möchte alſo doch wohl ſehen, was die Meinung des Herrn iſt, der um den Preis geſchrieben und ihn erſchrieben hat. Es wird doch wohl ein Franco-Gallus, oder Gallo-Francus ſeyn. Daß ich auch ein unwürdiges Ehrenglied der antiquariſchen Societät zu Caſſel bin, wiſſen Sie vielleicht, und dürfen alſo um ſo weniger fürchten, einem Non initiato dieſe Myſterien zu verrathen.

CCC.

An Voß.

Weimar, den 28. December 1781.

Dem Ueberſetzer der Odyſſee Preis, Ehre und Dank mit meinem beſten Gruß! Es ſteht geſchrieben, gute Menſchen ſollen die Sonne nicht über ihrem Zorne untergehen laſſen; wie viel mehr alſo, nicht ein Sonnenjahr! Was ich Ihnen vor etlichen Monaten zu Leide that, geſchah zwar im Unwillen über gewiſſe Dinge, die ich nicht zu wiederholen brauche, weil ſie ſpecifice benamſet ſind: ob ich aber Recht oder Unrecht gehabt Sie deswegen zu tadeln, ſollen

Schickſals zuweilen ſehr lebhaft fühlen ließ. Auch der Mangel an Umgang mit Menſchen, die, anſtatt bloß an mir zu ſaugen, auch mir, wie Hegeſias und Kerinthus, etwas zu geben fähig geweſen wären, trug nicht wenig dazu bey, das Unbehagliche meines Zuſtandes zu vermehren. Zwar ermangelten die andächtigen Schweſtern und gutherzigen alten Mütterchen, welche meiner pflegten, nicht, durch Beſtechung des Kerkermeiſters von Zeit zu Zeit kleine Verſammlungen von Glaubigen, die das Wort von mir zu hören Verlangen trugen, und, bey dieſer Gelegenheit, ſehr reichliche Liebesmahle in meinem Gefängniſſe zu veranſtalten, auch überhaupt ihr möglichſtes zu thun, mir ihre herzliche, und eben dadurch oft ſehr beſchwerliche, chriſtliche Liebe mit Worten und Werken zu beweiſen — aber —

Lucian
lachend.

Armer Peregrin! — Kein Aber, wenn ich bitten darf — nur immer zu!

Peregrin.

Genug, es kam endlich ſo weit mit mir, daß in gewiſſen Stunden — zumal wenn ich (wie öfters geſchah) auf meinem nicht allzu weichen Lager den Schlaf nicht finden konnte — Erinnerungen und Bilder aus der zauberiſchen Villa Mamilia in mir erwachten —

Lucian.

Und du wunderſt dich noch darüber?

Peregrin.

Wenigſtens geſchah es ſehr wider meinen Willen, das kannſt du mir glauben! und ich kämpfte oft bis aufs Blut, um dieſer Anfechtungen (wie ſie in unſrer

Sprache hieſſen) als Eingebungen böſer Dämonen, los zu werden: ich ſage bis aufs Blut, im wörtlichen Verſtande; denn ich geißelte mich zuweilen, wenn mir Satan zu mächtig werden wollte, ſo unbarmherzig, daß mein Rücken des folgenden Tages meinen mitleidigen Wärterinnen nicht wenig zu ſchaffen machte —

Lucian.

Und was war der Erfolg dieſer liſtigen Art dem Feind in den Rücken zu fallen?

Peregrin.

Ich kann nicht läugnen, daß ich übel dadurch ärger machte.

Lucian.

Das hätte ich dir vorher ſagen wollen, mein guter Peregrin. Dieſen Dämon mit Faſten und Beten zu bekämpfen, das laß' ich allenfalls noch gelten: aber

Ruthen und Geißeln ſind immer für ein beſſeres Mittel gehalten worden, ihn vielmehr aufzureitzen als zu dämpfen.

Peregrin.

Der Hauptfehler war wohl, daß ich (nach den Grundſätzen der Kerinthiſchen Philoſophie) gleich anfangs dieſen ſehr natürlichen Anfechtungen die Wichtigkeit gab, ſie in meinem Wahne zu übernatürlichen zu erheben. Eben daß ich ſie für Anfälle böſer Geiſter hielt, und mich mit ſo großen Bewegungen und Anſtalten gegen ſie zur Wehre ſetzte, mußte die Sache immer ernſthafter und ſchwieriger machen. — Doch, es iſt hohe Zeit, auf die Begebenheit zu kommen, die das Ende aller dieſer Ausſchweifungen und meine gänzliche Trennung von den Chriſtianern herbeyführte.

Lucian.

Ich bin lauter Ohr.

Peregrin.

Eines Abends, da die lange Dauer meiner Gefangenſchaft und die Lauigkeit, womit meine Freunde an meiner Befreyung zu arbeiten ſchienen, meiner Geduld härter als gewöhnlich zuſetzte, öffnete ſich die Thür meines Gefängniſſes, und eine verſchleyerte Frau, mit einem Korb auf dem Kopf und einer Lampe in der Hand, trat herein, und grüßte mich (indem ſie die Lampe auf einen kleinen Tiſch und den Korb auf den Boden ſetzte) mit dem wohlbekannten Friedenswunſche der Chriſtianer. Ihr Anzug war die gewöhnliche Kleidung der Diakoniſſen, d. i. der ältlichen Wittwen, die ſich dem Dienſte der Brüdergemeinen widmeten — ein dunkelbrauner Habit von der gemeinſten

Wolle, mit einem ledernen Gürtel zuſammengehalten: aber in ihrer Geſtalt war etwas, das mit dieſem Anzuge contraſtierte, und, in eben dem Augenblicke, da ſie mich befremdete, eine ſchlafende Erinnerung zu erwecken ſchien. Ich war betroffen und das Herz ſchlug mir vor Erwartung, was aus dieſer Erſcheinung werden ſollte, ohne daß ich ein Wort hervorbringen konnte. Auch die unbekannte Schweſter ſchien keine Eile zu haben, die Unterredung anzufangen. Das erſte, was ſie that, war, daß ſie in großer Gelaſſenheit ihren Korb aufdeckte, ein kleines Rauchfaß voll glühender Kohlen herausnahm, etwas Räuchwerk darauf warf, und das ziemlich dumpfe Gewölbe mit einem Wohlgeruch erfüllte, der es auf einmal (wenigſtens für Einen Sinn) in ein Zimmer eines Feenpalaſts verwandelte. Dieß erweckte neue Rückerinnerungen; mein Erſtaunen nahm zu; ich erwartete mit Ungeduld, was auf dieſe magiſche Vorbereitung folgen würde. — „Und dein Herz ſagt dir „noch immer nichts, mein Bruder Peregrin?“ ſprach ſie endlich mit einer Stimme, die mich zu oft in Entzücken geſetzt hatte, um mich länger im Zweifel zu laſſen, und mit dem letzten Worte ſchlug ſie ihren Schleyer zurück und öffnete ihre Arme. — Was ſeh' ich? Theoklea, rief ich außer mir, indem ich in ihre Arme ſank: iſts möglich? Theoklea hier? Theoklea eine Chriſtianerin? — „Und „warum nicht!“ verſetzte ſie lächelnd: „Ich habe ſo vielerley Rollen geſpielt, warum nicht auch dieſe? die einzige, die es „vielleicht der Mühe werth war noch zu „lernen?“ — Eine Rolle nennſt du es? rief ich mit Beſtürzung. — „Stoße dich „nicht an dieſem Worte, lieber Peregrin; „es iſt nicht ſo übel gemeynt als du es

„aufnimmſt. Es gehört, wie du weißt, „Zeit dazu, eine lange gewohnte Sprache „zu verlernen und ſich eine ganz neue an„zugewöhnen. Ich wollte nichts damit „ſagen, als worin wir unfehlbar beyde „einverſtanden ſind, daß wir nichts wei„ſeres und beſſeres thun konnten, als das, „was wir ehmals waren, mit dem, was „wir nun ſind, zu vertauſchen." — Ganz gewiß, Theoklea, haſt du das beſte Loos erwählt! Aber, o ſage, wie und wann und wo wareſt du ſo glücklich, dich von der ſchändlichen Mamilia los zu reißen? Wer war das gebenedeyte Werkzeug deiner Erleuchtung? — „Kerinthus." — Iſts möglich? Kerinthus? rief ich mit Entzückung aus, Kerinthus, der mich auf eine ſo wunderbare Weiſe gerettet hat, Kerinthus hat auch dich aus den Klauen der Dämonen geriſſen, und der unermeßlichen Seligkeiten des Reichs der Himmel theilhaftig gemacht? — „Ich habe dir „noch weit wundervollere Dinge zu ent„decken, mein lieber Proteus; aber vor „allen Dingen laß dich bitten, dieſe ſeltſa„me Sprache, die dir, wie ich höre, ſo ge„läufig worden iſt als ob du nie eine andere „geſprochen hätteſt, mit einer natürlichern „zu vertauſchen.“ —

Lucian.

Darum hätte ich dich ſelbſt bitten wollen.

Peregrin.

„Faſt ſollte ich denken (fuhr ſie fort) „du wäreſt noch nicht über die Schwelle des „innern Heiligthums unſers Ordens gekom„men; oder glaubſt du etwa, daß dieß bey „mir der Fall ſey, mein Bruder? ſo irreſt „du dich ſehr. Ich bin von den Jün„gern hinter dem Vorhang, lieber „Peregrin; ich bin — was du gewiß nicht

„vermutheſt, nie errathen würdeſt, ich „bin“ — Und was denn? rief ich — „die „Schweſter, die leibliche Schwe„ſter des Kerinthus,“ ſagte ſie mit einem lächelnden Blick, und einem Tone der über mein Erſtaunen zu triumphieren ſchien. — Sprichſt du im Ernſte? Du? Du, Anagallis Theoklea, die Schweſter des Kerinthus? — „In vollem „Ernſte, lichtſtrahlender Peregrinus Pro„teus,“ erwiederte ſie indem ſie meine Hand ergriff: „hier haſt du meine Hand darauf, „die leibliche Schweſter des großen Prophe„ten Kerinthus!“

Bisher, lieber Lucian, hatte ich, ungeachtet des Eindrucks der Gegenwart dieſer Zauberin, und des magiſchen Nimbus von tauſend ſüßen, Herz und Sinne ſchmelzenden Erinnerungen, in welchem ſie vor meinen Augen ſtand, noch immer

Sie, wenigſtens in etlichen Jahren, ſelbſt entſcheiden.

Sie werden finden, daß auch ſolche unangenehme Uebergänge immer zu was gut ſind; und wenn wir auch nur cautius mercari und (wo nicht das Publikum) wenigſtens uns ſelbſt beſſer reſpectiren lernen, ſo haben wir mit dem bischen Kränkung unſerer Eitelkeit ſchon genug gewonnen. In der Wahl der Ausdrücke hätte ich behutſamer ſeyn ſollen, das ſeh' ich jetzt wohl; aber damahls, da ich ſelbſt noch von Unwillen über die Art, wie Sie Ihre arabiſchen Märchen dem Publikum angekündigt hatten, warm war, dachte ich nicht daran, daß gerade die, welche der Empfindlichkeit anderer Leute am wenigſten ſchonen, ſelbſt am wenigſten leiden können, wenn man ein wenig hart an ſie anſtößt.

Wie dem aber auch ſey, dieß iſt gewiß, lieber Voß, ich habe Sie damahls wie jetzt, und jetzt wie damahls, für einen Mann gehalten, deſſen Geiſt, Talente und Gelehrſamkeit ich ehre, und der Gedanke, Sie zu verachten, iſt nie in meine Seele gekommen. Indeſſen iſts nun meine Art, daß ich gerade denen, die in meinen Augen die beſten ſind, ausgehalten: aber gegen dieſe Entdeckung, und gegen den leiſen Druck ihrer Hand in dem nehmlichen Augenblick — hielt ich nicht aus. Es war als ob ich plötzlich aufhörte, der vorige Menſch zu ſeyn — Ich warf mich, oder taumelte vielmehr, unwiſſend wer ich war und was ich that, zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, drückte mich mit der Entzückung eines Raſenden an ſie an, ſtieß ſie einen Augenblick darauf wieder von mir, ſprang auf, ſchlug mich mit der Fauſt vor die Stirne, ſank mit dem Kopf aufs Lager hin, ſprang wieder auf, ſtürzte auf Theokleens Schulter und brach glücklicher Weiſe in einen Strom von Thränen aus, der mir die Sprache wieder gab, und wahrſcheinlich meine Vernunft rettete. O! ſo war auch dieß Alles Täuſchung, rief ich endlich aus, indem ich mein Geſicht an ihren leicht verſchleyerten Buſen drückte — Aber Du bleibſt mir! Anagallis oder Theoklea, oder unter welchem Nahmen du dich mir darſtellſt, unter jedem Nahmen, unter jeder Verkleidung biſt du — du ſelbſt! Nicht wahr, Theoklea, Du täuſcheſt mich nicht? — Sie umarmte mich ſtatt der Antwort mit der ruhigen Zärtlichkeit einer Schweſter, indem ſie mich bat, mich zu faſſen, und dieſe ſtürmiſchen Bewegungen zu mäßigen. „Ich „habe dir noch unendlich viel zu ſagen,“ ſetzte ſie hinzu, „aber du mußt erſt ruhiger wer„den. Setze dich, lieber Peregrin — ich „bringe in dieſem Korb Erfriſchungen mit, „die deine Lebensgeiſter beſänftigen werden, „und ich hoffe, ſchon meine Gegenwart ſoll „wie Homers Nepenthe auf dich wirken, „und dich aller unangenehmen Dinge ver„geſſen machen. Ich habe dafür geſorgt, „daß uns niemand ſtören wird. Die Nacht „iſt unſer; ſogar die frommen Bettler und

„die Schaar von alten Weibern, die ſonſt „immer vor der Thür lagen und Wache bey „dir hielten, ſind durch einen Polizeybefehl „entfernt. Theoklea denkt an Alles, wie „du weißt“ Unter dieſen Reden ſchickte ſie ſich an, ihren Korb auszupacken, und, um deſto rüſtiger zu ſeyn, legte ſie den Wittwenſchleyer, den braunen Ueberrock und den ledernen Gürtel ab, und ſtand in einer dünn gewebten und faltenvollen, ſchneeweißen Tunica, die von einem Gürtel von künſtlichen Roſen zuſammengehalten wurde, und mit halb aufgebundnen, halb wallenden Haaren, nymphenähnlicher und reitzender, däuchte mich, als jemals, vor mir da.

Lucian.

Armer — oder vielmehr, nicht armer, reicher, an ſüßen Täuſchungen reicher Peregrin! Und du hätteſt wollen, daß dich Theoklea nicht täuſchen ſollte?

Peregrin.

Ach! was mich täuſchte, war immer in mir ſelbſt! Ich wage es kaum — denn in der That, entweder du biſt ſo gefällig und erläſſeſt mir ein Geſtändniß, wofür ich wirklich keine Worte zu finden weiß — oder was ich dir geſtehen muß, die Wirkung, welche Theoklea — du weißt, was für Reitze, was für Erinnerungen dieſer Nahme umfaßt — Theoklea, in dieſem Anzug, in einem ſo gefährlichen Augenblicke, beym magiſchen Schein einer einzigen Lampe, nach einer ſo langen Trennung, nach einem ſo enthaltſamen Leben als ich ſeit ſieben Jahren geführt hatte, in dieſem Aufruhr aller meiner äußern und innern Sinne auf mich machte, das Geſtändniß dieſer Wirkung — Nein Lucian, fodre es nicht! — es wirft mich zu ſehr vor dir zu Boden! Du würdeſt nicht begreifen können, wie dieſes Weib — die das war was ich wußte — die, wiewohl noch immer voller Reitze, doch gewiß in einer ruhigern Gemüthsſtimmung und bey hellem Tageslichte wenig Eindruck auf meine Sinnen gemacht hätte, in dieſem Augenblicke den Mann, den ich dir bisher geſchildert habe, aus einem Enthuſiaſten von der höchſten Claſſe, aus einem halben Engel — in einen wüthenden — ich kann das Wort nicht ausſprechen — in einen —

Lucian.

So laß es mich ſagen — in einen Satyr verwandeln konnte. — Freund Peregrin! das begreife ich ſo gut, daß ich noch keine von allen deinen Begebenheiten beſſer begriffen habe; ſo gut, daß dieß

Geſtändniß in meinen Augen allen deinen übrigen das Siegel der Wahrheit aufdruckt, und daß ich, hätte Theoklea in jenem nehmlichen Augenblick, unter ſolchen Umſtänden, unmittelbar nach einer ſo heftigen Revolution in deinem ganzen Seyn und Weſen, auf einen Menſchen wie du, dieſe Wirkung nicht gethan, entweder geglaubt hätte du verſchweigeſt mir Etwas, oder gezwungen geweſen wäre, in deine ganze bisherige Erzählung ein Mißtrauen zu ſetzen. — Gieb dich alſo zufrieden, daß du, mit allen deinen Viſionen und troz der hohen Gnoſis des Kerinthus, doch nur ein Menſch, d. i. ein Ding warſt, das unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen ein halber Engel, unter andern ein ganzer Satyr ſeyn kann — und ſage mir, wie benahm ſich die ſchöne Theoklea in dieſem Sturme?

Peregrin.

Ich bin ihr die Gerechtigkeit ſchuldig, zu ſagen, daß ſie das Mögliche und das Unmögliche verſuchte, um dem wüthenden Nympholepten zu entgehen; aber ihre Kräfte reichten nicht ſo weit. Ueberdieß war die Thür von außen verriegelt, und noch lauter zu ſchreyen als ſie wirklich ſchrie, und beyde dadurch zum Stadtmährchen von Antiochia zu machen, und auf die unſchuldigen Chriſtianer eine Nachrede zu bringen, welche gewiß von ihren Feinden ſehr grauſam mißbraucht worden wäre, dazu war ſie zu verſtändig und zu edeldenkend. — Aber laß mich kein Wort weiter von dieſer widerlichen Scene ſagen; den Du, der Alles ſo gut begreifſt, begreifſt auch dieß, daß Theoklea —

Lucian.

O gewiß begreife und billige ich ſogar — unter allen vorwaltenden Umſtänden, verſteht ſich — daß ſie dir vergab; dir, da du (wie ich mir leicht vorſtellen kann) im Staube vor ihr lagſt, und, von Scham und Reue beynahe vernichtet, um Gnade flehteſt, eben ſo aufrichtig vergab, als ſie gethan haben würde, wenn du ſie durch eine unfreywillige Bewegung mit einem Meſſer verwundet hätteſt. — Nichts davon zu ſagen, daß eine Dame von Theokleens Stand, Alter und Charakter ſich im Grunde durch einen ſo außerordentlichen Beweis der Gewalt ihrer Anziehungskraft weniger beleidigt als geſchmeichelt finden mußte.

Peregrin.

Dieß, Lucian, war wohl nicht der Fall mit Theokleen. Was geſchehen war verrückte ihren ganzen Plan, und konnte ihr alſo unmöglich anders als äußerſt unangenehm ſeyn. Und in der That, wenn ich bedenke, daß dieſer Sturm, wie du es zu nennen die Güte hatteſt, vielleicht das einzige war, was mich von den Verführungen dieſer ſchlauen Creatur retten, und in die ruhige Faſſung ſetzen konnte, ohne welche es mir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, unmöglich geweſen wäre, ihren Anſchlag auf mich zu vereiteln: ſo bin ich beynahe verſucht, jenen wilden Ausbruch, der ſo ganz und gar nicht in meinem natürlichen Charakter war, eher für das Werk meines guten Genius zu halten, oder wenigſtens in die Zahl der unerklärbaren Zufälle zu ſetzen, durch welche wir, indem wir bloß als blinde Werkzeuge einer mechaniſch auf uns wirkenden Urſache handeln, von irgend einem großen Uebel befreyet oder irgend eines großen Gutes theilhaftig werden; Zufälle, wovon jeder Menſch, vielleicht ohne Ausnahme, auffallende Beyſpiele aus ſeiner eigenen Erfahrung anzuführen hat. Der Verfolg meiner Erzählung wird dich, denke ich, überzeugen, daß ich Grund habe dieſe Bemerkung zu machen.

Lucian.

Etwas, wovon ich ſehr ſtark überzeugt bin, iſt: daß die gute Mutter Natur, die ihre Kinder nicht leicht im Stiche läßt, ſehr mütterlich dafür geſorgt hat, daß wir, um den Glauben an uns ſelbſt (der ein ſo unentbehrliches Triebrad in unſerm Weſen iſt) durch keine unſrer Vergehungen oder Thorheiten gänzlich zu verlieren, für jede **Anklage** in unſerm eigenen Buſen, eine **Entſchuldigung** finden, welche unvermerkt die Geſtalt einer **Rechtfertigung** gewinnt, und wenigſtens uns ſelbſt beruhigt, wenn ſie auch nicht immer vor einem ganz unpartheyiſchen Richter beſtehen könnte. — Aber weiter, Peregrin!

am wenigſten überſehen kann; auch kann ich nichts dafür, daß mir alles was nach Ungezogenheit, Uebermuth und Trotz auf ſeine eigne Vorzüge ſchmeckt, immer mehr und mehr in der Seele zuwider iſt. Können Sie, da ich mich für einen ſolchen bekenne, mein Freund nicht ſeyn, oder nicht glauben, daß ich der Ihrige bin, ſo ſey es in Gottes Nahmen! Ich habe mich Ihnen, wie Sie wiſſen, nicht aufgedrungen — und Sie mögen mich im wahren oder in einem falſchen Lichte ſehen, mögen mich kennen oder miskennen, gut oder übel von mir ſprechen, ſo werd' ich immer bleiben, was ich ſchon war, da Sie noch Epigrammen, und Gott weiß was für Epigrammen! auf mich machten, nehmlich ein Mann, der Ihre Perſon liebt, Ihre Vorzüge und Verdienſte ehrt, aber Ihren Fehlern, wenn es ſolche ſind, deren Ablegung bloß von Ihrem Willen abhängt, (und Fehler, die von jeher, bey allen geſitteten Völkern für Fehler gehalten worden, und über deren Benennung alſo kein Streit ſeyn kann, wenn man nicht chicaniren will) eben ſo wenig als ſeinen eignen Quartier gibt. Ich ſchreibe alles dieß nicht, um mich bey Ihnen zu rechtfertigen;

Peregrin.

Als ich endlich, wiewohl nicht ohne groſſe Mühe, meine in der That gröblich beleidigte Freundin wieder beſänftiget ſah, und einige Becher von einem Weine, der die Bachanalien der Villa Mamilia in unſre Erinnerung zurückrief, das gute Verſtändniß zwiſchen uns wieder hergeſtellt hatten, bat ich ſie, mir zu erklären, durch was für ein Wunder die Tochter des Apollonius, die weltberühmte Tänzerin Anagallis, die Vertraute der üppigſten aller Römerinnen, mit Einem Worte, die ſchöne **Theoklea**, aus einer ſehr irdiſchen Prieſterin der himmliſchen Venus in eine Schweſter des erhabnen Kerinthus und in eine Chriſtianerin umgeſtaltet worden ſey? — Ich bin, verſetzte ſie, mit der Entſchlieſſung hieher gekommen, dich über alle dieſe Dinge ins Klare zu ſetzen; und wiewohl ich wenig Urſache habe, viel Vertrauen in deine Weisheit zu ſetzen, ſo will ich es doch, auf die Gefahr noch einmal von meinem Herzen betrogen zu werden, mit dir wagen, und deiner Freundſchaft für mich, an welcher ich nie gezweifelt habe, das Geheimniß meiner Seele anvertrauen. Alles müßte mich betrügen (ſetzte ſie hinzu) oder das Schickſal hat uns, nach einer ſo langen Trennung, wieder zuſammengebracht, um an einem großen Plane mit einander zu arbeiten, und wie oft uns auch die Umſtände noch ferner trennen möchten, dem Geiſt und Herzen nach immer aufs engeſte vereiniget zu bleiben. Nach dieſer Vorrede foderte ſie, als die einzige und abſolute Bedingung, ohne welche alle Gemeinſchaft zwiſchen uns ſogleich unwiderruflich aufgehoben werden müßte, daß ich ihr feyerlichſt angeloben ſollte, ſie von dieſem Augenblick an als meine Schweſter zu betrachten, und mit dem heiligen Nahmen eines Bruders auch die Geſinnungen und das Betragen eines Bruders gegen ſie anzunehmen. Es war natürlich, daß ich mich, auf alle Fälle, gegen einen ſolchen Antrag ſträuben mußte: aber, da ſie mit großem Ernſte darauf beſtand, blieb mir nichts anders übrig als zu gehorchen, und es lediglich auf die Beſcheidenheit meines Betragens und ihre eigene Großmuth ankommen zu laſſen, ob und unter welchen Umſtänden ſie für gut finden würde, von der ſtrengen Buße, welcher ich mich unterwarf, mit der Zeit etwas nachzulaſſen.

Nachdem dieſer verläufige Punct berichtiget war, fing ſie an, mir das Weſentlichſte von der geheimen Geſchichte ihres Bruders und ihrer eignen mitzutheilen. Kerinthus war einige Jahre älter als ſie; ſie ſtammten von Jüdiſchen Eltern ab, die ihnen aber noch in ihrer Kindheit entriſſen wurden. Noth und Dürftigkeit brachten ihren Bruder dahin, ſich ſelbſt und ſeine kleine Schweſter auf eine gewiſſe Zeit an eine Bande herumziehender Tänzer und Luftſpringer zu verhandeln. Etliche Jahre darauf fiel die kleine Dorkas, wie ſie ſich damals nannte, in die Hände eines gewiſſen Hermias, eines Philoſophen von der Ariſtippiſchen Gattung, der zu Athen privatiſierte, und ſich, aus nicht ganz uneigennützigen Abſichten, ein großes Geſchäfte daraus machte, die Anlagen, die er in ihr entdeckte, theils ſelbſt theils durch die beſten Meiſter die er finden konnte, auszubilden. Sie ſprach von dieſem ihrem zweyten Vater mit der Wärme und Zärtlichkeit einer Tochter, die ſich ihm für alles was ſie war verbunden hielt. Aber auch er wurde ihr nach einigen Jahren durch den Tod geraubt; und weil das kleine Vermächtniß, ſo er ihr hinterlaſſen konnte, ziemlich bald aufgezehrt war, ſo befand ſie ſich nun in dem Falle, von den Talenten zu leben, welche ſie zu Athen erworben hatte; und in der That erfüllte ſie, indem ſie zu Smyrna, Epheſus, Antiochia, und in andern Hauptſtädten der öſtlichen Provinzen des Reichs, unter dem Nahmen Anagallis als mimiſche Tänzerin auftrat, wirklich die Abſicht, in welcher der Philoſoph Hermias (der ſie auf keinem andern Wege glücklicher machen zu können glaubte) ſie mit ſo vielem Aufwand erzogen hatte. — Inzwiſchen hatte das Schickſal auch mit ihrem Bruder auf mancherley Art geſpielt. Er war ehmals zugleich mit ihr nach Athen gekommen, und Hermias hatte, aus Liebe zu ihr, ein Paar Jahre für ſeinen Unterhalt geſorgt, und ihm Gelegenheit verſchafft, in den Schulen der Rhetorn und Philoſophen die erſte Bildung eines Geiſtes zu erhalten, der ſchon damals nichts Gemeines zu verſprechen ſchien. Nach Verfluß dieſer Zeit fand Hermias Gelegenheit, den jungen Menſchen an einen ſeiner Freunde zu Korinth zu empfehlen, der ihn zu Handlungsgeſchäften gebrauchte, und in deſſen Geſellſchaft er verſchiedene Reiſen machte, auf einer derſelben aber, durch die Unruhe ſeines immer ohne beſtimmten Zweck emporſtrebenden Geiſtes von ihm getrennt und zuletzt nach Alexandrien verſchlagen wurde, wo er einige Zeit in Gemeinſchaft mit den Juden lebte, ſich in der Religion ſeiner Väter unterweiſen ließ, und mit verſchiedenen übel berechneten Entwürfen, ſeinem unglücklichen Volke aufzuhelfen, umging, deren Vereitlung ihn von Alexandrien wieder weg, und von einem Abenteuer zum andern trieb. Er hatte ſich in Aegypten mit der Hermetiſchen Philoſophie bekannt gemacht, und wanderte nun durch Chaldäa und Medien bis nach der heiligen Stadt Balk, an die Ufer des Oxus, um ſich in den Myſterien der Chaldäer, und der Zoroaſtriſchen Schule einweihen zu laſſen.

Während der ganzen Zeit, da Kerinthus von ſeinem raſtloſen und mit Entwürfen ſchwangern Geiſte in den Morgenländern herumgetrieben wurde, zeigte ſich ſeine Schweſter nach und nach in allen Provinzen der römiſchen Herrſchaft als die erſte Tanzkünſtlerin ihrer Zeit, und bezauberte ſowohl auf den öffentlichen Schauplätzen, als in den Privathäuſern, wohin ſie eingeladen wurde, alle Augen und Herzen. Seitdem ſie ſich dieſer Lebensart ergeben hatte, waren mehr als zehn Jahre verfloſſen, in welchen ſie ihren Bruder unvermerkt völlig aus dem Geſichte verloren hatte: als ſie unverhofft eine Einladung von ihm erhielt, ſich mit ihm zu einer Unternehmung zu verbinden, von welcher er ſich und ihr große Vortheile verſprach. Er hatte ſich nehmlich zum Haupt einer Brüderſchaft aufgeworfen, welche in den nördlichen Provinzen von Klein-Aſien von Ort zu Ort herumziehen wollte, um die Liebhaber fanatiſcher Religionsübungen in den Myſterien der Iſis zu initiieren, und dieſes Inſtitut zugleich mit einem Orakel und andern chaldäiſchen und magiſchen Operationen zu verbinden, welche unter den unwiſſenden und abergläubiſchen Völkern in Paphlagonien, Galazien, und im Pontus große Ausbeute hoffen ließen. Kerinthus hatte dazu einer Prieſterin vonnöthen, auf deren Geiſt und Geſchmeidigkeit er ſich in allen Fällen verlaſſen könnte; und der öffentliche Ruf hatte ihm über dieſen Punct einen ſo vortheilhaften Begriff von ſeiner Schweſter gemacht, daß er ſich des glücklichſten Erfolgs ſeiner Unternehmung gewiß hielt, ſobald ſie an der Ausführung Antheil nehmen würde. Da die ſchöne Anagallis um dieſe Zeit des Theaters ziemlich überdrüſſig war, ſo ging ſie um ſo williger in die Vorſchläge ihres Bruders ein, als ſie ſich von dieſer neuen Lebensart tauſend Gelegenheiten verſprach, ihren erfinderiſchen Kopf auf eine angenehme Art zu beſchäftigen, und weil überdieß, ſeitdem ſie aufgehört hatte den Augen des Publicums in den Hauptſtädten etwas Neues zu ſeyn, die Quellen zu Beſtreitung ihres großen Aufwandes immer unergiebiger wurden. Sie begab ſich alſo zu ihrem Bruder, der ſie zu Smyrna erwartete; ließ ſich von ihm in der Rolle, welche ſie in ſeinem geheimen Iſis-Orden ſpielen ſollte, unterrichten; durchwanderte hierauf mit ihm und ſeiner Geſellſchaft einen großen Theil des kleinern Aſiens, und rechtfertigte durch ihre Talente für dieſen neuen Zweig der Schauſpielkunſt und Mimik die Meynung vollkommen, welche Kerinthus von ihr gefaßt hatte. Allein dieſe wandernde Lebensart war, bey allen ihren Annehmlichkeiten, auch großen Beſchwerden und Gefahren ausgeſetzt; nicht alle Abenteuer fielen glücklich aus, und Anagallis, oder vielmehr Pariſatis (wie ſie ſich jetzt nennen ließ) ging ſchon einige Zeit mit ihrem Bruder zu Rathe, wie ſie ihre Fähigkeiten auf eine edlere und ſeines hochſtrebenden Geiſtes würdigere Art beſchäftigen könnten: als ein glücklicher Zufall ſie mit der ſchönen und reichen Römerin Mamilia Quintilla bekannt machte, und die beyden Damen eine ſo große Zuneigung für einander faßten, daß ſie von nun an beſchloſſen, ſich nie wieder zu trennen. Kerinthus war eben abweſend, eine einzige halbe Stunde mündlicher Beſprechung würde dazu mehr thun als ſechs Bogen geſchriebenes. Ich wollte bloß ein kleines Zeichen von mir geben, oder ein wenig bey Ihnen anklopfen, um Ihnen ſelbſt Gelegenheit zu geben, zu ſehen, wie es jetzt, nachdem die erſten Bewegungen ſich gelegt haben müſſen, in Ihrem Herzen, in Abſicht meiner ſtehe. Ich verlange keine Antwort, wenn Sie noch immer unzufrieden mit mir ſind, denn in dieſem Fall kann ich nichts mehreres thun, als was ich ſchon gethan habe.

Leben Sie wohl, und haben Sie nochmahls Dank für Ihre Odyſſee, wovon ich die zwölf beſtellten Exemplare richtig erhalten habe.

CCCI.

An Gleim.

Weimar, May 1782.

Mein theuerſter Bruder Gleim! Wenn ſeit vier Wochen jeder Gedanke an Sie ein Brief geworden wäre, Sie wären mit Briefen von Ihrem Wieland überſchwemmt worden! — Aber ich verlangte nur einen einzigen, werden Sie ſagen, und auch dieſen einzigen vergebens zu als ſich dieſes zutrug; ſie benachrichtigte ihn ſchriftlich davon, und er ließ ſich um ſo eher gefallen ſeine Schweſter in ſo guten Händen zu laſſen, da er ſelbſt im Begriff war, neue Verbindungen einzugehen, und bereits über dem großen Entwurfe brütete, mit deſſen Ausführung wir ihn beſchäftigt geſehen haben; jedoch mußte ſie ihm verſprechen, daß ſie, ſo viel nur immer möglich, einen ununterbrochnen Briefwechſel mit ihm unterhalten und immer bereit ſeyn wollte, ihm, bey jeder Auffoderung, zu ſeinem Vorhaben (woraus er ihr damals noch ein Geheimniß machte) beförderlich zu ſeyn.

Lucian.

Ah! nun klärt ſich auf einmal Alles auf, was dich bey deiner erſten Zuſammenkunft mit Kerinthus beynahe nöthigen mußte, ihn für ein übermenſchliches Weſen, oder wenigſtens für einen Wundermann vom erſten Range anzuſehen.

Peregrin.

Mich hatte dieſer fatale Lichtſtrahl in dem Augenblicke durchblitzt, da ich aus Theokleens Munde hörte, daß ſie die Schweſter des Kerinthus ſey; und daher dieſe heftige Revolution, die auf einmal mein ganzes Weſen erſchütterte. Es brauchte für mich nichts mehr, als mir zwey ſolche Perſonen wie Kerinthus und Anagallis in einem ſolchen Verhältniß zu denken, um alles übrige dunkel vorauszuſehen, und mich verrathen und betrogen zu glauben. Indeſſen wollte ich doch aus ihrem eignen Munde hören, wie es damit zugegangen; und ſie ermangelte nicht, mir von freyen Stücken alles Licht zu geben, das ich wünſchen konnte.

Ich habe wohl nicht nöthig (fuhr ſie mit dem halbironiſchen Lächeln, das in ihrem Geſicht einen ſo eigenen Zauber hatte, fort) mich über meine Begebenheiten, ſo lange ich in Verbindung mit Quintillen war, weitläufig auszubreiten, da du ſelbſt eine Hauptrolle dabey geſpielt, und ſchon damals, als wir in der Villa Mamilia beyſammen lebten, den Schlüſſel zu der ganzen Maſchinerey, durch welche man dir ſo beneidenswürdige Täuſchungen verſchaffte, von mir bekommen haſt. Ich eile alſo zu einem Umſtand, der ſich bald nach deiner Entfernung von uns zutrug, und dir einen neuen Schlüſſel zu dem wunderbaren Abenteuer, das dir zu Smyrna aufſtieß, geben wird. — Und nun erzählte ſie mir: Ihr Bruder hätte ihr ſeit ihrer zweyten Trennung ſo viel Nachricht von ſich gegeben, daß ſie daraus erſehen können, er habe endlich einen Wirkungskreis gefunden, worin er ſeine Fähigkeiten zu einem ſehr großen und ehrenvollen Zweck anwende, und ſich einen gewiſſer Maßen unſichtbaren, aber nur deſto wichtigern Einfluß verſchaffe, deſſen Grenzen nicht abzuſehen wären. Er meldete ihr von Zeit zu Zeit, daß ſein Geſchäfte, trotz der vielen Schwierigkeiten die er zu bekämpfen habe, den glücklichſten Fortgang gewinne, ſagte aber nie warum es eigentlich zu thun ſey, und drückte ſich über Alles in einer ſo geheimnißvollen Sprache aus, daß ihre Neugier dadurch um ſo ſtärker gereitzt werden mußte, da er noch immer auf ihre künftige Mitwirkung Rechnung zu machen ſchien. Wenige Tage nach meiner Entweichung erſchien er ſelbſt zu Halikarnaß, und lud ſeine Schweſter zu einer geheimen Zuſammenkunft ein, worin er ſich über die Natur ſeiner neuen Verbindungen, über ſeine Plane, und über die Mittel, wodurch er ſich, ſo zu ſagen, zum König eines unſichtbaren Reichs zu machen hoffte, ausführlich gegen ſie heraus ließ. Seine Reiſen durch den gröſten Theil des Reichs hätten ihm mancherley Gelegenheiten verſchafft die Chriſtianer genauer kennen zu lernen, und ſich von ihrem Inſtitut, oder vielmehr von dem, was es unter den Händen eines fähigen und unternehmenden Mannes werden könne, ganz andere Begriffe zu machen als man gewöhnlich davon habe. Er hätte gefunden, was ſich vielleicht noch keiner aus ihrem Mittel deutlich gedacht haben möchte — daß es ganz dazu gemacht ſey die gröſte Revolution in der Welt zu bewirken, und daß dazu, nächſt der Zeit, die Alles zur Reife bringen muß, nichts weiter erfodert werde, als vermittelſt eines Geheimen Ordens wo nicht alle, wenigſtens den größern Theil der Brüdergemeinen, in ein wohlorganiſiertes Ganzes zu verbinden und unter die unſichtbare Leitung eines Einzigen zu bringen, der durch ſeinen Geiſt, ſeine Talente, ſeinen Muth und eine unermüdliche Thätigkeit und Beharrlichkeit, einem ſo viel umfaſſenden Amte gewachſen ſey. — Du kenneſt meinen Bruder, fuhr ſie fort, und ſo brauche ich dir nicht zu ſagen, wer dieſer Einzige war, den er zur Ausführung ſeines Plans beſtimmte, und ob er von dem Augenblick an, da dieſer groſſe Gedanke in ſeinem erfindungsreichen Geiſte aufblitzte, mit etwas anderm beſchäftigt war, als mit den Mitteln, wodurch er ihn in Wirklichkeit ſetzen könnte. Er wurde ein Chriſtianer, und that ſich durch die Lebendigkeit womit er den Geiſt ihres Inſtituts erfaßte, durch die Beredſamkeit und das Feuer ſeines Vortrags in ihren Verſammſammlungen, durch den neuen Schwung den er ihren Lieblings-Ideen zu geben wußte, und durch den brennenden, aber immer von Klugheit geleiteten Eifer, womit er ſich für einzelne Gemeinen ſowohl als für die allgemeine Sache verwendete — in kurzer Zeit ſo ſehr hervor, daß er das Vertrauen vieler einzelner Vorſteher und dadurch immer neue Gelegenheiten erhielt, das Innere ihrer Verfaſſung und Umſtände, und (was für ihn das wichtigſte war) die einzelnen Perſonen ſehr genau kennen zu lernen, die entweder zu ſeinem geheimen Vorhaben als Werkzeuge oder als wirkliche Mitarbeiter brauchbar waren, oder, wenn er ſie zu keinem von beydem aufgelegt fand, durch andere Mittel und Wege wo nicht gewonnen, wenigſtens verhindert werden mußten, ihm mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Mitten unter dieſen raſtloſen Bemühungen brachte er den geheimen Orden zu Stande, mit deſſen Hülfe er nun, da die Mitglieder durch eine große Anzahl der aſiatiſchen Gemeinen zerſtreut waren, an dem Vereinigungswerke arbeiten konnte, wodurch er dem Inſtitut der Chriſtianer die Conſiſtenz und den genauen Zuſammenhang geben wollte, ohne welche (wie er glaubt) ſeine immer weitere und ſchnellere Ausbreitung und endlich ſein Triumph über die herrſchende religioſe und politiſche Verfaſſung unmöglich ſeyn würde. Der Anfang zu dieſem allem war gemacht: aber noch immer ſuchte er Ordensglieder, denen er ſich ganz vertrauen könnte, und welche mit den allzu ſeltnen Fähigkeiten ausgerüſtet wären, die er bey den unmittelbaren Organen ſeines Plans zu finden wünſchte; und da er mir (ſetzte ſie hinzu) die Ehre erwies, von den meinigen eine ſehr günſtige Meynung zu hegen: ſo ließ er nichts unverſucht, um mich zu bewegen, daß ich alle andere Verbindungen und Entwürfe aufgeben, und die Geiſtesgaben, die mir ſeine brüderliche Partheylichkeit zuſchrieb, der Beförderung eines Werkes widmen ſollte, wovon er meine Vernunft ſelbſt überzeugte, daß es das größte, glänzendſte und vortheilhafteſte ſey, was Perſonen, die ſich über den gewöhnlichen Menſchenſchlag erhaben fühlten, jemals unternehmen könnten. Er beantwortete alle meine Fragen, löſte alle meine Zweifel, entdeckte mir alle ſeine Hülfsquellen, und überführte mich von der wirklichen Ausführbarkeit ſeines Plans, bis zur Unmöglichkeit weiter etwas dagegen einzuwenden. Aber meine Zeit war noch nicht gekommen. Ich hing noch zu ſtark an Mamilien, oder (aufrichtig zu reden) an allem, was meine Verbindung mit ihr Angenehmes und Vortheilhaftes hatte; und Kerinthus ſelbſt ſchien das letztere wichtig genug zu finden, um endlich ſeine Anſprüche auf mich, wiewohl ungern, der Betrachtung, daß ich ihm in meinen damaligen Verhältniſſen vielleicht nützlicher ſeyn könnte, aufzuopfern. Indem wir die Sache noch mit vielem Eifer hin und wieder debattierten, ſtellte ſich mir auf einmal das Bild meines lieben Flüchtlings dar. Gieb dich zufrieden, Bruder, rief ich mit einer Art von Begeiſterung, ich habe einen Mann gefunden, der dich für deine fehlgeſchlagene Hoffnung reichlich entſchädigen wird! — einen jungen Mann, der ſo ganz in deine Plane paßt, als ob ihn die Natur und das Glück abſichtlich und ausdrücklich für dich ausgebildet hätten. Und nun, mein lieber Peregrin, erzählte ich ihm alles was ich von deiner Geſchichte aus deinem eigenen Munde wußte, und was mir ſelbſt mit dir begegnet war; und du kannſt leicht er-

erwarten! dieß iſt zu wenig, wie jenes zu viel geweſen wäre! — Beſter Gleim! Was kann ich Ihnen antworten? Zwiſchen dieſem ewigen zu viel und zu wenig drücken wir uns durch's Leben durch, ſtehen immer des Morgens mit Vorſätzen auf, die des Abends noch unausgeführt ſind, und ſind, mit aller unſrer Freyheit und Selbſtſtändigkeit, nichts beſſer als arme Mückchen, die alle Augenblicke in dem Spinnengewebe der Umſtände hängen bleiben. Seit vielen Monathen hab' ich keinen halben Tag gehabt, von dem ich ſagen konnte, er iſt mein. Den ganzen Winter hindurch, bis unmittelbar an die Oſtermeſſe, war ich an meinen Horaz angefeſſelt: Seit fünf Wochen ſind es die Fremden, die einander ordentlich bey uns ablöſen, in deren Gewalt ich nolens volens bin. Zum Glück ſind es ſehr intereſſante Leute; aber eben dadurch wird man vom Gegenwärtigen ſo ſehr abſorbirt, daß man nur Gedanken, Wünſche und Augenblicke für abweſende Freunde übrig hat. Erſt war die Gräfin Moritz Brühl bey uns, eine Frau, wie man in Deutſchland ſelten zu ſehen bekömmt — darauf kam der Abbé Raynal, der uns von Morgen bis in die Nacht mit Politik, meſſen, ob ich ihn dadurch begierig machte, einen ſo ſeltenen, ſo liebenswürdigen und ſo ganz entſchiedenen Schwärmer je bälder je lieber in ſeine Parthey zu ziehen. Wir überlegten mit einander, was du nach deiner Entweichung von Halikarnaß vermuthlich für einen Weg genommen haben könnteſt, und da ich nicht zweifelte daß du deinen Rückweg über Smyrna nehmen würdeſt, ſo beſchloß Kerinthus unverzüglich dahin abzugehen, und inzwiſchen allenthalben, wo du wahrſcheinlich auf deiner Wanderung durchkommen würdeſt, durch ſeine Freunde Erkundigungen von dir einzuziehen. Nach einiger Zeit erfuhr ich den glücklichen Erfolg des Plans, den mein Bruder, dieſer Verabredung zu Folge, entworfen hatte, und erhielt große Dankſagungen von ihm, daß ich ihn in den Stand geſetzt, eine Eroberung zu machen, von welcher er ſeiner Unternehmung die wichtigſten Vortheile verſprach.

Theoklea fuhr nun fort, mir von dem, was ſich bis auf dieſe unſre, von meiner Seite ſo unverhoffte Zuſammenkunft mit ihr ſelbſt zugetragen, ſo viel zu berichten, als ſie für nöthig hielt, mich zu überzeugen, daß es auch damit ganz natürlich zugegangen ſey. Die ſchöne Mamilia wurde des Aufenthalts in dieſen Gegenden von Klein-Aſien überdrüſſig, und Theoklea begleitete ſie zuerſt nach den berühmten Bädern von Daphne, unweit Antiochien, ſodann nach Alexandrien, und endlich nach Italien zurück, wo die üppige Römerin eine ſchöne Villa, welche ſie in der Gegend von Bajä beſaß, zu ihrem gewöhnlichſten Aufenthalt machte, und vom Beyſpiel der neuen Bekanntſchaften, in welche ſie hier verwickelt wurde, hingeriſſen, ſich allen Arten von Ausſchweifungen mit ſo wenig Mäßigung überließ, daß ihre aus einem feinern Thone gebildete Freundin es endlich nicht länger bey ihr aushalten konnte. Sie trennten ſich von einander, und Theoklea, welche ſich von der Rolle, ſo ſie in der Unternehmung ihres Bruders ſpielen könnte, eine neue, den Fähigkeiten ihres Geiſtes und ihrem gegenwärtigen Alter angemeßnere Art von Thätigkeit verſprach, ſäumte nun nicht länger ſich mit ihm zu vereinigen, und, nachdem ſie, in kurzer Zeit, alle dazu erforderlichen Kenntniſſe und die Einweihung in den innerſten Myſterien ſeines Ordens erhalten hatte, ihm an der Beförderung ſeiner geheimen Theokratie mit eben ſo viel Eifer als Erfolg arbeiten zu helfen. Dieſe Vereinigung mit Kerinthus erfolgte bald, nachdem ich mich wieder von ihm getrennt hatte, um meine Miſſion nach der Syriſchen Küſie anzutreten. Wie billig, war es eine ihrer erſten Sorgen, ſich nach ihrem alten Freunde Proteus bey ihm zu erkundigen; und ſo erfuhr ſie nicht nur Alles, was ich — in der Meynung für die Sache Gottes und der ganzen Menſchheit zu arbeiten — für ihn und ſeine Sache gethan hatte, ſondern auch zugleich, daß Kerinthus, weit entfernt mich ſeines innerſten Vertrauens würdig zu halten, mich bisher nur als ein bloßes Werkzeug ſeiner Abſichten betrachtet habe, deſſen Schwärmerey man benutzen müſſe, ohne ihn jemals auch nur ahnden zu laſſen, daß das, was er für den Zweck ſelbſt hielt, bloß ein Mittel zu dem wahren Zweck ſeines Ordens ſey. Ich konnte (ſagte mir Theoklea mit aller Wärme unſrer ehmaligen Freundſchaft) ich konnte mich mit dem Gedanken nicht verſöhnen, einen Mann wie du in den Augen meines Bruders ſo klein zu ſehen. Wir ſtritten uns oft über dieſes Kapitel, ohne daß ich mit allem, was ich ihm zu deinem Vortheil ſagte, etwas über ſeine vorgefaßte Meynung gewinnen konnte, welche (wie ich mir ſelbſt nicht verbergen kann) auf Beobachtungen und Maximen gegründet war, die einen kältern und weniger für dich eingenommenen Kopf als der meinige nothwendig zurückhaltend machen mußten. Mit Einem Worte, Kerinthus ſcheint ſich in den Kopf geſetzt zu haben, daß du ſeiner Sache als Apoſtel, und allenfalls auch als Märtyrer, unendliche Mal nützlicher ſeyn könneſt, als du ihm ſeyn würdeſt, wenn er dich ohne Schleyer in ſein Geheimniß ſchauen ließe. Aber er mag ſeiner Schweſter verzeihen, wenn ſie eine beſſere Meynung von dir hegt, und nichts dabey zu wagen hofft, indem ſie, einen alten Freund zu retten, gewiſſer Maßen zur Verrätherin an einem

Bruder wird. In der That ſah ich kein anderes Mittel, dich aus der gegenwärtigen Gefahr zu ziehen und vor künftigen ſicher zu ſtellen. Nein! mein lieber Peregrin! du ſollſt nicht das Opfer eines ſchwärmeriſchen Eifers werden; wenn Kerinthus Märtyrer für ſeine Secte braucht, ſo mag er ſich um ſolche umſehen, an welchen mein Herz weniger Antheil nimmt. Uebrigens kenneſt du meine Art zu denken. Es iſt angenehm ſich zuweilen einer unſchädlichen und vorübergehenden Schwärmerey der Phantaſie oder des Herzens zu überlaſſen, ſo wie zuweilen eine kleine Trunkenheit angenehm und unſchädlich iſt: aber ſein ganzes Leben durch zu ſchwärmen, und darüber zum blinden Werkzeuge fremder Abſichten und Entwürfe zu werden, iſt eine eben ſo undankbare als verächtliche Art von Exiſtenz. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, auch dann, wenn ſie uns der ſchmeichelhafteſten Täuſchungen beraubt. Der ſchlechte Erfolg, womit ich dir dieſe Philoſophie vor ſieben Jahren in der Villa Mamilia predigte, hätte mich billig abſchrecken ſollen, einen neuen Verſuch zu machen: aber dieſesmal, Peregrin, haſt du ſo wenig dadurch zu verlieren, daß ich dir die Augen öffne, und der Vortheil, hell in dieſen Dingen zu ſehen, iſt dagegen ſo entſchieden, daß ich weder deiner noch meiner Vernunft ein großes Compliment mache, wenn ich mir ſchmeichle, dich, noch ehe wir uns wieder trennen müſſen, gänzlich zu meiner Vorſtellungsart bekehrt zu haben.

Und nun fing ſie an, ſich in eine ausführliche Darſtellung ſowohl der Beſchaffenheit und Lage, worin ihr Bruder die Angelegenheiten der Chriſtianer gefunden habe, auszubreiten, als über den Plan, nach welchem er ſie unvermerkt zu befeſtigen, empor zu bringen, und den gröſten und edelſten Zweck, der jemals zum Beſten der Menſchheit gefaßt worden, dadurch zu bewirken geſonnen ſey. Sie wandte alle ihre Beredſamkeit an, mich von der Realität und Erreichbarkeit dieſes Zwecks, und von der Unſträflichkeit und Unfehlbarkeit der Mittel, die er zu wirklicher Erreichung deſſelben combiniert habe, zu überführen. Die ſublimen Offenbarungen der unſichtbaren Welt, zum Exempel, die du (ſagte ſie lächelnd) mit einer in der That allzu kindlichen Einfalt im *buchſtäblichen Verſtande* genommen haſt, ſcheinen mir weder mehr noch weniger als die unſchuldigſte *Poeſie*; entweder bildliche Einkleidungen großer Wahrheiten, um ſie, die in ihrer reinſten Form den meiſten Menſchen unverſtändlich ſeyn würden, anſchaulich und eben dadurch fähig zu machen auf das Gemüth dieſer Menſchen zu wirken — oder Verſinnlichung edler Zwecke, welche, ohne dieſes unſchuldige Mittel, die eigennützige Trägheit ſinnlicher Menſchen kalt laſſen würden, hingegen, ſobald ſie ihnen als Befriedigungen ihrer liebſten Wünſche gezeigt werden, ihre ganze Seele erhitzen und alle ihre Kräfte in Bewegung ſetzen. Iſt nicht die Natur ſelbſt die erſte und größte Zauberin? Täuſcht Sie etwa nicht uns alle durch Phantaſie und Leidenſchaften? und ſind, dieſer Täuſchung ungeachtet, Phantaſie und Leidenſchaften, von Vernunft geleitet, nicht unentbehrliche Springfedern des menſchlichen Lebens? Mit welcher Billigkeit könnte man es alſo einem Geſetzgeber, einem Religionsſtifter, einem von den großen Heroen der Menſchheit, die auf das Ganze wohlthätig zu wirken gebohren ſind, verargen, wenn ſie ſich der Mittel, welche die Natur ſelbſt zu dieſem Ende in uns gelegt hat, zu Beförderung des möglichſten und allgemeinſten Glücks der Menſchen bedienen? Ich möchte nicht behaupten, daß Kerinthus ein Wort mehr von der unſichtbaren Welt wiſſe, als ich, du, oder irgend ein anderer Erdenſohn: aber wenn es höhere Weſen giebt die ſich damit beſchäftigen den Menſchen Gutes zu thun, ſo hätte wahrlich keines von ihnen einen edlern, göttlichern Gedanken in die Seele eines Sterblichen hauchen können, als die Befreyung der Menſchheit von allen Arten der Tyrannie, der Vorurtheile und der Leidenſchaften, des Aberglaubens und des Despotismus, der Cäſarn und der Prieſter, welche der letzte Zweck der Theokratie des Kerinthus iſt. Was könnte die erhabnen Benennungen des Reichs des Lichts, des Reichs Gottes, verdienen, wenn eine ſolche Freyheit ſie

Geſchichte und Anekdoten ſo reichlich übergoß, daß man zuletzt gar nicht mehr wußte, wohin damit, und wie ein angefülltes Gefäß alles was in uns gegoſſen wurde, wieder ablaufen laſſen mußte. Nun iſt's, ſeit acht Tagen, der nicht weniger berühmte M. de Villoiſon, der unmittelbar von Venedig kommt (wo er viertehalb Jahr in der St. Markus-Bibliothek gelebt hat) um unſern Herzog, mit dem er, ſeit ihrer perſönlichen Bekanntſchaft in Paris, in Correſpondenz iſt, zu beſuchen, und ſo lange bey uns zu bleiben, bis Er ausgeleert und wir ausgeſogen ſind. Dieſer Villoiſon iſt ein wahres Prodige von Philologie, Sprachkenntniſſen, Beleſenheit, griechiſcher, morgenländiſcher und italiäniſcher Litteratur — dabey einer der lebhafteſten Menſchen, die ich je geſehen, äußerſt behaglich, heiter und aufgeräumt, ohne einen Zug in ſeinem Geſicht, woraus man nur ahnen könnte, daß er viertehalb Jahr in der Marcus-Bibliothek geſchwitzt und gefroren hätte, um alte Commentatoren Homers zu copiren, und Excerpte aus griechiſchen, hebräiſchen und arabiſchen Handſchriften zu machen ꝛc.

Sie können ſich nun leicht vorſtellen, wie nicht verdiente? Und ſogar die Einflüſſe der Aeonen, und alle dieſe heiligen Myſterien der unſichtbaren Welt, womit Kerinthus die Einbildung ſchwärmeriſcher Seelen bezaubert, ſind ſie etwa ohne Sinn und Bedeutung? Könnte, dürfte wohl jener große Zweck, ehe er wirklich erreicht iſt, anders als durch unſichtbare Kräfte, als durch eine geheime Verbindung unſichtbarer Beweger verfolgt werden? Das Schwärmeriſche, Myſtiſche und Wunderbare des Glaubensſyſtems und der religioſen Uebungen, welche Kerinthus den mit ihm verbundenen Brüdern und Schweſtern gegeben hat, iſt um ſo unentbehrlicher, da ſein wahrer Plan ſowohl vor denen, gegen welche, als vor denen für welche er arbeitet, nicht geheim genug gehalten werden kann. Denn dieſe würden, wenn ihre Vorſtellungen ganz geläutert würden, weder den Werth der ihnen zugedachten Güter zu ſchätzen wiſſen, noch begreifen können daß der Weg, worauf ſie geführt werden, der richtigſte und ſicherſte iſt: jene, welche den Glauben der Chriſtianer für eine unſchädliche Schwärmerey zu halten angefangen haben, würden die gewaltſamſten Mittel zu Ausrottung derſelben anwenden, ſobald ſie wüßten, daß das Reich der Freyheit und Glückſeligkeit, mit deſſen Bau wir uns beſchäftigen, nur auf den Trümmern des ihrigen errichtet werden könne.

Theoklea kannte mich ſo gut, daß ſie Alles gewonnen zu haben glaubte, wenn ſie mir ſowohl die verhaßte Vorſtellung, daß ich ſelbſt betrogen worden ſey, benehmen, als meine natürliche Abneigung Andere zu täuſchen, überwinden, und mich überreden könnte, daß dieſe Täuſchung nicht in der Sache ſelbſt, ſondern bloß in den Formen, oder vielmehr in den Hüllen liege, worin die Wahrheit ſich zeigen müſſe, um deſto mehr Liebhaber anzulocken, und ſich den Nachſtellungen ihrer Feinde leichter zu entziehen. Die Scheinbarkeit ihrer Gründe, durch die Beredſamkeit ihrer Augen, und den Reitz ihrer Stimme und ihres ganzen Weſens verſtärkt, überwältigte mich für den Augenblick: ſie glaubte mich gewonnen zu haben, und genoß ſchon im Voraus den Triumph, den ihr meine Bekehrung (wie ſie es nannte) über den Unglauben ihres Bruders verſchaffen werde. Sie kündigte mir nun an, daß der Statthalter von Syrien einer ihrer wärmſten Freunde ſey, ohne mir zu verbergen, was für Rechte ſie ſich, während ihres ehmaligen Aufenthalts in den Bädern von Daphne, an ſeine Dankbarkeit erworben habe; alles ſey bereits zu meiner Befreyung vorgearbeitet; ich würde morgen von dem Statthalter ſelbſt vernommen werden, welchem ſie die Meynung beygebracht habe, daß ich ihr naher Anverwandter, und, einen unſchuldigen Hang zur Schwärmerey ausgenommen, ein Mann von vorzüglichen Gaben, und in jeder Betrachtung werth ſey, daß der allzugroßen Wärme meiner Einbildungskraft Etwas zu gut gehalten werde. Sie unterrichtete mich hierauf umſtändlich, wie ich mich bey dieſem römiſchen Satrapen zu benehmen hätte, und, nachdem ſie mir geſagt hatte, wo ſie mich, nach meiner Freylaſſung, anzutreffen hoffte, ſchieden wir von einander als die beſten Freunde von der Welt.

Lucian.

Weißt du auch, Freund Peregrin, daß ich ſelbſt von deiner Theoklea immer mehr und mehr bezaubert bin, und es dir ſchwerlich verzeihen könnte, wenn du eigenſinnig genug geweſen wäreſt, ihre gute Meynung von dir zum zweyten Male zu täuſchen?

Peregrin.

So mache dich nur gefaßt darauf, mir auch dieſe Anomalie vergeben zu müſſen, da du mir ſo viele andere ſchon überſehen haſt. Denn, in der That, dieſer Zauber, womit ſie mich, ſeit dem erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft gebunden hielt, und dem du ſelbſt, wie es ſcheint, nicht widerſtehen kannſt, dauerte immer nur ſo lange ſie gegenwärtig war. Kaum ſah ich mich wieder allein, ſo war mir ungefähr zu Muthe, wie einem ſeyn müßte, der die Nacht mit der lieblichſten Nymphe zugebracht zu haben geglaubt hätte, und ſich beym Erwachen von den dürren Armen einer alten theſſaliſchen Zauberin umfangen ſähe. Der große Plan des Kerinthus — der mich vielleicht hätte verblenden können, wofern er ſelbſt, zu der Zeit da ich ihn noch für den erſten aller Menſchen hielt, mir mit dem Feuer eines Mannes, der kein anderes Intereſſe als das allgemeine Beſte der Menſchheit hat, den Aufſchluß darüber gegeben hätte — war nun, ſeitdem ich einen Scharlatan und eine Schauſpielerin an ſeiner Spitze ſah, nichts als ein betrügeriſches Netz, worin er mich und tauſend andere gutherzige Menſchen gefangen hatte, um uns zu blinden Werkzeugen, und, nach Erfoderniß der Umſtände, zu Opfern ſeiner Herrſchſucht und ſeines Eigennutzes zu machen. Es war mir unmöglich, einem Manne, der Alles was in meinen Augen das Ehrwürdigſte und Heiligſte war bloß als Maſchinen, Decorationen und Masken zu Ausführung eines weit grenzenden politiſchen Plans gebrauchte, edle Abſichten dabey zuzutrauen; und nichts in der Welt hätte mich dahin bringen können, mit dem ehmaligen Vorſteher einer herumziehenden Bande von Iſisprieſtern gemeine Sache zu machen, und wäre ich auch noch ſo gewiß geweſen, in nicht mehr Jahren als Alexander zu ſeinen Eroberungen brauchte, den Thron unſrer heuchleriſchen Theokratie mitten in der Hauptſtadt der Welt aufgerichtet zu ſehen, und der Zweyte nach Kerinthus in dieſer allgemeinen Monarchie zu ſeyn.

Dieſen Geſinnungen zu Folge bedachte ich mich nicht lange, was ich von der Freyheit, die ich nun durch Theokleens Vermittlung wieder erhalten ſollte, für einen Gebrauch zu machen hätte. Sobald die Täuſchung, die mir eine Wolke ſtatt der Juno in die Arme geſpielt hatte, vorüber war, konnte ich mich nicht ſchnell genug von den Gegenſtänden meiner betrognen Liebe losreißen, für die ich nun eben ſo viel Widerwillen empfand, als ſie mich ehmals angezogen und gefeſſelt hatten. Aber wie ich mich von Theokleen, welche ich wieder zu ſehen nicht vermeiden konnte, auf eine beſſere Art als durch eine heimliche Flucht losmachen könnte, dazu fand ich in dem ganzen Umfang meiner Einbildungskraft kein Mittel. Denn ich kannte die Schwäche meines Herzens und die magiſche Gewalt ihrer Ueberredungen, ihrer Liebkoſungen, und (wenn nichts anders helfen wollte) ihrer Thränen, zu gut, um nur daran denken zu dürfen, ihr meine Entſchließung und die Beweggründe derſelben eher zu entdecken, bis ich aus dem Kreiſe heraus war, worin ſie alles was ſie wollte aus mir machte. Dieß war die einzige Schwierigkeit, die mich keine geringe Ueberwindung koſtete. Denn der Gedanke an die großen Summen, die aus meiner Erbſchaft in die Brüder-Caſſe des Kerinthus und Hegeſias gefloſſen waren, und welchen auch Theoklea, wiewohl nur im Vorbeygehen, bey mir geltend zu machen nicht vergeſſen hatte, hielt mich keinen Augenblick auf. Wie hätte auch ein ſolcher Verluſt einen Menſchen kränken ſollen, der die Befriedigung eines einzigen ſeiner ſchwärmeriſchen Wünſche mit allen Schätzen von Indien noch ſehr wohlfeil erkauft zu haben geglaubt hätte, und, nachdem er ſich nun zum zweyten Male vom höchſten Gipfel ſeiner ſchönſten Hoffnungen herabgeſtürzt ſah, nichts mehr verlieren konnte, das bedauernswerth war?

Alles erfolgte nun wie Theoklea es mir vorhergeſagt hatte. Ich wurde am nächſten Morgen vor den Statthalter geführt, fand ihn aber von einer ſo ungeheuern Menge von Leuten, die entweder Etwas anzubringen hatten oder auf ſeine Befehle warteten, belagert, daß er weder Zeit noch Luſt zu haben ſchien, mir zu der Schutzrede für die Chriſtianer, die ich meditierte, Gelegenheit zu geben. Er begnügte ſich zwey oder drey Fragen an mich zu thun, deren Beantwortung ihn vermuthlich in der Meynung, die ihm Theoklea von mir beygebracht, beſtärken mochte: denn er erwiederte ſie bloß mit einem ironiſchen Lächeln, und dem Befehl, mich als einen Menſchen, von welchem der Staat und die öffentliche Ruhe nichts zu beſorgen habe, auf der Stelle in Freyheit zu ſetzen; unter der einzigen Bedingung, daß ich die Provinz Syrien ſogleich verlaſſen und mich hüten ſollte, noch einmal in verbotenen Verſammlungen, von welcher Art ſie ſeyn möchten, betreten zu werden. Von der wir andern celeberrimi von Weimar uns bey ſo bewandten Umſtänden employirt und angeſtrengt haben — zumahl, da ſich die Franzoſen ſeit einiger Zeit in den Kopf geſetzt haben, daß wir Deutſchen, à l'heure qu'il est, die einzige von den Muſen begünſtigte Nation in Europa ſeyen. Sie haben keinen Begriff davon, was für Complimente Raynal und Villoiſon (beſonders dieſer) uns hierüber machen — und wie fatal mir, meines Orts, dieſe Complimente ſind, da ich, meinem Gefühl nach, unſre liebe Nation noch für ſehr barbariſch, mich ſelbſt für ein ſehr kleines Licht, unſre ganze Litteratur für einen ſchwachen Anfang, und den König von Preußen — der uns doch wohl kennen muß! — für einen ſehr glaubwürdigen Zeugen unſers litterariſchen Jammers halte. Enfin, lieber Gleim, dieſe Franzoſen ſind ſehr gütig, uns für grands hommes zu halten; aber ich wenigſtens habe keine Satisfaction von unverdientem Lob, und leide gewöhnlich wie eine arme Seele im Segfeuer, wenn ich — zumahl auf bloßes Hörenſagen, und sur la foi de mauvaises traductions, in einem ſo bourſoufflirten Ton von den Herrlichkeiten unſrer armen Lit-

Klage, welche meine Verwandten, der Verſchleuderung meines Erbgutes halben, gegen mich erhoben hatten, wurde gar nichts erwähnt. Vermuthlich hatte die vorſichtige Theoklea, die mit ihrem Bruder auf Gewinn und Verluſt in Geſellſchaft getreten war, Mittel gefunden, dieſen Punct mit dem Statthalter in geheim auszumachen; genug, meine guten Freunde zu Parium mußten ſich an dem Beſcheid erſättigen, daß man bey der vorgenommenen Unterſuchung keine Urſache gefunden habe, den Beklagten der Gewalt, die ihm die Geſetze in Rückſicht ſeines Alters über die Anwendung ſeines Vermögens gäben, zu berauben. Und ſo endigte ſich, lieber Lucian, dieſe ganze Sache, ohne daß die Philoſophie des Statthalters ſo viel zu meiner Entlaſſung mitgewirkt hätte, als dein **Ungenannter** zu Elea dich glauben machen wollte.

Lucian.

Aber wie lief es nun mit Theokleen ab?

Peregrin.

Die Lebhaftigkeit der Freude, womit ſie mich empfing, hätte beynahe alle meine Entſchloſſenheit umgeworfen. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, um das Bewußtſeyn des Widerſpruchs zwiſchen meiner wirklichen Geſinnung und der Perſon, die ich ſpielen mußte, zu übertäuben, als daß ich mich dem Eindrucke, den die Gegenwart dieſer ſonderbaren Frau immer auf mich machte, gänzlich Preis gab, und den Gedanken an das, was wir vorhatten, ſo viel möglich von ihr und mir zu entfernen ſuchte. Indeſſen war es doch unmöglich, daß der innerliche Zwang, den ich mir anthun mußte um ruhiger und fröhlicher zu ſcheinen als ich war, einem ſo ſcharfen Auge wie das ihrige hätte entgehen können. Sie zeigte mir von Zeit zu Zeit einige Unruhe darüber, und da ich, in der drückenden Nothwendigkeit, ſie durch eine Lüge zufrieden zu ſtellen, mich wenigſtens derjenigen bedienen wollte, die der Wahrheit am ähnlichſten ſah — oder vielmehr wirklich zur Hälfte Wahrheit war —

Lucian

lachend.

Das nenne ich einen gewiſſenhaften Schelm!

Peregrin.

— ſo gab ich ihr endlich zu verſtehen, daß es ſehr grauſam von ihr gehandelt wäre, wenn ſie dem Zwang, den Sie mir in der verwichnen Nacht fürs Künftige zu einer Pflicht gemacht hätte, die mir, bey dem was ich für ſie fühlte, weder leicht noch angenehm ſeyn könnte, nicht wenigſtens ſo viel zu gut halten wollte, um die unfreywilligen Seufzer, die mir von Zeit zu Zeit entführen, ungeahndet zu laſſen. Sie beantwortete dieſe Aeußerung, welche ſie, ohne eine zu geringe Meynung von mir oder eine zu große von ſich ſelbſt zu hegen, für ſehr natürlich halten konnte, durch ein Betragen, das mir einige Hoffnung ließ, wenn ich mich ihres Zutrauens erſt würdiger gemacht haben würde, von ihrem Herzen zu erhalten, was in der That bey einer Frau wie ſie durch irgend eine andere Art von Verführung ſchwerlich zu erhalten war. Dieſe Wendung, welche unſre Unterhaltung nahm, führte unvermerkt Erinnerungen an Scenen aus der Vergangenheit herbey; dein armer Freund (wenn du ihn anders dieſes Nahmens noch würdig findeſt) wurde eben ſo unvermerkt immer wärmer, und es kam ſo weit mit ihm, daß, wenn Theoklea nur die mindeſte Ahndung der Gefahr, von ihm verlaſſen zu werden, gehabt hätte, es gänzlich in ihrer Gewalt geweſen wäre, ihn bis zum Geſtändniß ſeines treuloſen Vorhabens zu treiben, und ihm einen Rückfall wenigſtens auf lange Zeit unmöglich zu machen. Aber von dieſer Seite lebte ſie in der vollkommenſten Sicherheit; und da ſie alle ihre Aufmerkſamkeit und Kunſt bloß darauf wandte, dem, was ſie für die einzige Gefahr bey unſerm neuen Verhältniſſe hielt, mit guter Art vorzubauen: ſo entging ich, zu meinem Glücke, der einzigen, in welcher mein Entſchluß unfehlbar geſcheitert hätte. Denn ich hätte, in dieſen zärtlichen Augenblicken, da meine Seele in dem Andenken ſo vieler unbeſchreiblich wonnevoller Tage dahin ſchmolz, die mir in der zauberiſchen Einſamkeit der Villa Mamilia mit ihr zu einzelnen Stunden geworden waren, keine Stirne gehabt, ihr etwas zu verheimlichen oder abzuläugnen, wenn ſie in meinem Inwendigen hätte leſen können. So hingegen ſchien ſie, vielleicht aus Mißtrauen in ihr eigenes Herz, nichts angelegners zu haben, als mich von jenen verführiſchen Erinnerungen zurückzuziehen, und wußte mir auf ihre eigene feine Art unvermerkt Fragen abzulocken, deren Beantwortung ihr Gelegenheit gab, ſich in eine umſtändliche Erzählung des Merkwürdigſten einzulaſſen, was ihr in den ſieben Jahren unſrer Trennung begegnet war. Eine Vertraulichkeit, die meinem wankenden Vorſatz ungemein zu Statten kam, da es nicht fehlen konnte, daß ſie mich dabey manchen Blick in ihr Inners thun ließ, der mich in der alten Entdeckung beſtätigte, daß ſie eine zu große Meiſterin in der Mimik ſey, als daß ein Menſch von meinem Schlage jemals hoffen dürfe, das was der Natur oder der

Kunſt in ihr angehöre, mit einiger Sicherheit zu unterſcheiden.

Lucian.

Meine erſte Sorge, ſobald du deine Lebensgeſchichte glücklich zu Ende gebracht haben wirſt, ſoll ſeyn, dieſe Theoklea aufzuſuchen, wofern ſie anders in den Gegenden die uns zur Wohnung angewieſen ſind, zu finden iſt.

Peregrin.

Ueber dieſen Zweifel kann ich dich beruhigen, Lucian; ich habe ſie ſchon öfters und immer in ſehr guter Geſellſchaft angetroffen. Es ſoll mir ein Vergnügen ſeyn dich mit ihr bekannt zu machen.

Lucian.

Eine Gefälligkeit mehr, wofür ich dir verbunden ſeyn werde. Aber nun zum Verfolg deiner eigenen Angelegenheiten!

Peregrin.

Da mir auferlegt war, Antiochien noch an dem nehmlichen Tage und ohne alles Aufſehen zu verlaſſen, und Theoklea alle Anſtalten dazu bereits getroffen hatte, ſo begreifſt du, ohne mein Erinnern, daß alles, was ich dir ſo eben von unſrer gegenſeitigen Lage geſagt habe, das Merkwürdigſte von den drey Tagen ausmacht, an welchen wir auf ihrer Rückreiſe zu ihrem Bruder, der uns zu Damaskus erwartete, zum letzten Mal allein beyſammen waren. Theoklea befand ſich um die dritte Nacht ſo ermüdet, daß ſie, ſobald wir in unſrer Herberge anlangten, ſich ſogleich zur Ruhe begab, und mir dadurch Zeit verſchaffte, meine beſchloſſene heimliche Flucht ins Werk zu ſetzen. Glücklicher Weiſe hatten wir uns den Abend zuvor über das, was ich Heucheley nannte, ein wenig mit einander entzweyt; aber auf meiner Seite ſtark genug, daß es mir bey Ausführung meines Vorhabens leichter ums Herz war als ich ſelbſt gehofft hatte. Wir befanden uns nicht weit von Gabala, in dem Hauſe einer Chriſtianerin, einer guten alten Wittwe, die hier von den Einkünften eines kleinen Landgutes lebte, und, da ſie kinderlos war, den Mann Gottes Kerinthus, oder vielmehr die unter ſeiner Verwaltung ſtehende Brüder-Caſſe, zu ihrem eventualen Erben eingeſetzt hatte. Ich ließ alſo meine geliebte Schweſter Theokléa in guten Händen. Ueberdieß hielt ich es auch für Pflicht, ihr von einer ziemlichen Summe an Gold, welche ſie mir bey unſrer Abreiſe von Antiochien übergeben hatte, zwey Drittheile zurückzulaſſen, wiewohl ich, ohne mein Gewiſſen zu belaſten, das Ganze, als einen ſehr kleinen Erſatz für das reiche Opfer, ſo ich der Brüder-Caſſe dargebracht, hätte behalten können. Meine

Flucht hatte nicht die geringſte Schwierigkeit. Ich hinterließ einen Brief an Theokleen, worin ich ihr ſagte: „Die Aufſchlüſſe, die ich über das Geheimniß des Ordens, in welchen mich meine unvorſichtige Gutherzigkeit verflochten habe, ſeit kurzem erhalten hätte, machten mir eine gänzliche Aufhebung aller Gemeinſchaft mit beſagtem Orden und ſeinen Vorſtehern zum unumgänglichen Geſetz. Ich begäbe mich hiemit freywillig und wohlbedächtlich alles Anſpruchs an alle Summen, welche Hegeſias und Kerinthus während unſrer Verbindung von mir erhalten oder in meinem Nahmen bezogen hätten: und hoffte dagegen, daß Sie ſo billig ſeyn würden, mich für ein ſo beträchtliches Löſegeld hinwieder aller Pflichten zu entlaſſen, die ich beym Eintritt in ihren Orden übernommen, und deren Erfüllung mir von nun an moraliſch unmöglich ſey. Im Uebrigen werde teratur ſchwatzen höre — während daß es nie elender um uns ausgeſehen hat, während unſre meiſten Autoren nicht einmahl ohne Sprachfehler zu ſchreiben wiſſen, unſre meiſten Verſemacher keine Idee von Verſification haben, unſre ſchreibſelige Jugend lauter Monſtra ausheckt, und die Zeit vor der Thür iſt, wo jedes kleine Provinzchen, Städtchen und Dörfchen in Deutſchland ſeine eigne Sprache, Grammatik, Rechtſchreibung, Proſodie, ſeinen eignen Parnaß und ſeinen eignen ausſchließlichen Geſchmack haben, im Ganzen aber kaum noch eine Spur von wahrer Litteratur übrig ſeyn wird. Doch kein Wort mehr von dieſer ekelhaften und deteſtabeln Materie!

Wie gerne möchte ich die ſo freundliche Einladung meines Gleims mit beyden Händen annehmen, zu Ihm fliegen, und an ſeiner Seite mich in die beſſern Zeiten meiner Jugend, in die ſchöne Aurora unſerer Litteratur, die einen ganz andern Tag verſprach, verſetzen können! Aber tauſend ſeidene Bande feſſeln mich an Weimar; ich bin in den Boden eingewurzelt, und, um nur Eins zu ſagen, wie kann ich, oder wie könnte meine Frau mit mir, ſich von neun Kindern trennen, wovon ſechſe ihnen ihre Kenntniß meines Herzens Bürgſchaft dafür leiſten, daß Keines von ihnen jemals etwas Nachtheiliges von mir zu beſorgen haben könne.“ Ich machte, da Alles im Hauſe im erſten Schlafe lag, meinen Abzug durch ein Fenſter, das aus meinem kleinen Zimmer in den Garten ging, doch mit Etwas mehr Bequemlichkeit als ehmals aus dem Fenſter der ſchönen Kallippe; und da ich, vom Gefühl meiner Freyheit und dem ſchmeichelhaften Bewußtſeyn der Leichtigkeit, womit ich der Tugend ſo viele und große Opfer brachte, begeiſtert, die ganze Nacht durch in Einem fort lief, befand ich mich mit Anbruch des Tages am Ufer des Meeres. Ich ließ mich unverzüglich in einem Fiſchernachen nach Laodicea überſetzen, wo ich, in größter Verborgenheit, ein Paar Tage zubrachte, meine Lage zu überdenken, und zu ſehen was für eine Parthey mir nach einer ſo großen Kataſtrophe meiner innerlichen und äußerlichen Umſtände zu nehmen übrig ſey.

Lucian.

Ich geſtehe dir offenherzig, Freund Peregrin, daß in deinem letztern Betragen gegen Theokleen Etwas iſt, das ich mit deinem Charakter, ſo wie er ſich bis zu dieſer Epoke gezeigt hat, nicht recht zuſammenreimen kann. Mich dünkt, das feine moraliſche Gefühl das dich ſonſt bey allen Verirrungen deiner Phantaſie und deines Herzens nie verließ, müſſe durch deinen langen Aufenthalt unter den Chriſtianern ein wenig abgeſtumpft worden ſeyn: denn wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß du eine Freundin, die ſchon ſo viel für dich gethan, dir in dieſem Augenblick einen ſo großen Beweis ihrer Theilnehmung und ihres Zutrauens gegeben hatte, auf eine eben ſo unedle als unzärtliche Art, ohne die geringſte Rückſicht auf die Verlegenheiten, in welche ſie dadurch geſetzt wurde, hätteſt verlaſſen können? Bloß aus Freundſchaft für dich, bloß weil ſie den Gedanken nicht ertragen konnte, daß du, anſtatt ein Mitgenoß der Unternehmungen ihres Bruders, nur ein Werkzeug, und wohl gar ein Opfer derſelben ſeyn ſollteſt, hatte ſie dir ſein Geheimniß entdeckt, und ſich dadurch in den Fall geſetzt ſeinen ganzen Unwillen auf ſich zu laden, ja vielleicht ſeinen ganzen Plan ſcheitern zu machen, wofern ſie zu viel auf dich gerechnet haben ſollte. Würde ſie dieß gewagt haben, wenn ſie nicht die größte Meynung von deinem Edelmuth gehegt, dich nicht ſchlechterdings für unfähig gehalten hätte, ihr Zutrauen ſo zu belohnen wie du thateſt? Und wäreſt du fähig geweſen ſo zu handeln, wenn du dich nur einen Augenblick an ihren Platz geſetzt hätteſt?

Peregrin.

Welch einen warmen Sachwalter dieſe Zauberin an dir gefunden hat, von deren verführeriſcher Gewalt du dir nur erſt jetzt einigen Begriff machen kannſt, nachdem es ihr ſchon bey einer bloß mittelbaren Bekanntſchaft gelungen iſt, den kalten Lucian, den erklärten Feind aller Täuſchungskünſte, durch einen einzigen behenden Handgriff auf ihre Seite zu bringen! Mit welcher Leichtigkeit hat ſie alle Aufſchlüſſe, die wir in dem Hayne der Venus Urania und auf dem Landgute der edeln Römerin von ihrem wahren Charakter erhalten haben, plötzlich aus deinen Augen gerückt? Aber ich, mein lieber Lucian, ich trug zu tiefe Narben von Allem, was ich durch ihren Leichtſinn, ihren Muthwillen, ihre Eitelkeit, ihre eigennützige Gefälligkeit gegen fremde Leidenſchaften, gelitten hatte, in meiner Seele; ich hatte zu viele, zu entſcheidende Proben, wie hoch ſie es in der Mimik gebracht, und wie leicht es ihr ſey, die Geſtalt, Miene, Sprache und Geberde jeder ſchönen Empfindung, jeder Tugend, jeder moraliſchen Grazie anzunehmen, als daß ich (zumal nach einer Confidenz, die unmöglich einen andern als einen dem Kerinthus und ihr ſelbſt höchſt nachtheiligen Eindruck auf mich machen mußte) ſo geneigt hätte ſeyn können, von der anſcheinenden Großmuth ihrer Freundſchaft auf eine dauernde Art gerührt zu werden. Ich begehre mich nicht zu rechtfertigen, Lucian; ich erzähle dir bloß mit aller Aufrichtigkeit, deren ich in unſerm gegenwärtigen Zuſtande fähig bin, was ich von meiner eigenen Geſchichte weiß; und Nachſicht mit meinen Verirrungen iſt Alles, worauf ich, bey einem Manne wie du, Anſpruch machen kann. Ich bin getäuſcht worden, und habe Andere getäuſcht; aber jenes immer unwiſſend, dieſes immer ohne Vorſatz: ich geſtehe beydes offenherzig; aber am Ende iſt es doch nur Gerechtigkeit, wenn ich ſage, daß ich zu beydem faſt immer durch Anſcheinungen verleitet wurde, die ſo lebhaft auf mich wirkten daß ich ſie für Wahrheit hielt. Mich dünkt, ich habe in meiner Erzählung ſchon erwähnt, daß es mich während der vier Täge, die ich wieder mit Theokleen lebte, nicht wenig koſtete, daß ich nicht ſo offen und gerade gegen ſie ſeyn durfte, als es ihr Betragen gegen mich zu fodern ſchien. Aber wie konnte ich anders, da ich entſchloſſen war, mit einem ſo gefährlichen Menſchen als Kerinthus nun in meinen Augen war, ſchlechterdings alle Gemeinſchaft aufzuheben? Der Abſcheu, den ich nach ſo unerwarteten und aus einem ſo glaubwürdigen Munde erhaltenen Aufſchlüſſen gegen ihn gefaßt hatte, war ſo übermäßig als die Verehrung, von welcher ich, ſo lang ich ihn in einer überirdiſchen Glorie erblickte, für ihn durchdrungen war; er war zu heftig, um in ſeiner erſten Energie von irgend einer andern Empfindung überwogen zu werden. Und dennoch machte Theoklea meine Entſchließung mehr als Einmal wanken! Dennoch würde ſie, allem Vermuthen nach, einen gänzlichen Sieg über mich davon getragen haben, wenn ſie in dem kritiſchen Momente, deſſen du dich erinnern wirſt, tiefer in mich gedrungen, und mich genöthiget hätte, ihr die wahre Urſache meiner Verlegenheit und meiner Seufzer zu entdecken.

Lucian.

Ich erinnere mich dieſes kritiſchen Augenblicks ſehr wohl, lieber Peregrin: aber erlaube mir zu bemerken, daß es nicht

Edelmuth und dankbares Gefühl für die außerordentliche Freundſchaftsprobe, ſo ſie dir gegeben hatte, ſondern Etwas ganz anderes war, was dich damals in ihre Gewalt brachte.

Peregrin.

Ich bekenne meine Schuld, und weiß zu meiner Vertheidigung nichts weiter anzuführen als was ich ſchon geſagt habe. Im Fall einer Colliſion zweyer einander entgegen wirkender Gefühle, muß natürlicher Weiſe das ſchwächere weichen; und dieß geſchah im vorliegenden Falle um ſo mehr, da ich die Offenherzigkeit Theokleens gegen mich, in der Stimmung worin mich die Geheimnachrichten von ihrem Bruder geſetzt hatten, bloß als einen feinern Kunſtgriff anſah, mich ſtärker und unauflöslicher in die Unternehmungen eines Ordens zu verwickeln, der ſchon allein dadurch, daß er im Grunde bloß politiſche Abſichten und Finanzſpeculationen zum Zweck hatte, alles Anziehende für mich verlor, und meiner ganzen Sinnesart zuwider war. — Aber, es iſt Zeit, den Reſt meiner Geſchichte mit etwas ſchnellern Schritten fortzuſetzen.

Lucian.

Doch nicht ſchneller, wenn ich bitten darf, als das Intereſſe, das mir deine Geſchichte eingeflößt hat, geſtatten kann. Du bliebſt zu Laodicea ſtehen, in Ueberlegungen vertieft, was du nun mit deiner wieder erlangten Freyheit und mit deinen neuen Erfahrungen anfangen wolleſt. Beyde waren, nach deiner Gewohnheit, etwas theuer erkauft!

Peregrin.

Und mußten eben darum auch einen deſto größern Werth in meinen Augen haben. Indeſſen übertreibe ich nichts, wenn ich ſage, daß weder der Verluſt des größten Theils meines Vermögens noch die Trennung von Kerinthus, Theoklea und meinen ehmaligen Brüdern, mir das Vergnügen, mich wieder frey zu wiſſen, verkümmern konnten. Es gehörte, wie du bereits bemerkt haben wirſt, zu den Eigenheiten meiner Sinnesart, daß dieſelben Gegenſtände, welche in dem Zauberlichte, worin ſie mir erſchienen, meine ganze Seele eingenommen hatten, ſobald ich fand oder zu finden glaubte, daß ſie das nicht waren wofür ich ſie gehalten hatte, nur aus meinen Augen gerückt zu werden brauchten, um ſich in wenigen Tagen auch aus meinem innern Geſichtskreiſe ſo gänzlich zu verlieren, als ob Alles was zwiſchen mir und ihnen vorgegangen, ein bloßer Traum geweſen wäre. Ich trennte mich von Kerinthus und ſeinen Anhängern, nachdem der Sturm des erſten Augenblicks zuſammengenommen kaum zwanzig Jahre zählen? Unſer Haus iſt eine kleine Welt für uns geworden, wo unſre Gegenwart unentbehrlich iſt. Aber Sie, beſter Gleim, Sie haben keine ſolchen Hinderniſſe. Kommen Sie zu uns, und verſuchen einmahl, wie ſich's in meinem Hauſe lebt, wo alle Augenblicke aus irgend einem Winkel ein ander Bübchen oder Mädchen, auf das man nicht gerechnet hatte, hervorgekrochen kommt.

Inzwiſchen, mein Beſter, ſende ich Ihnen, an meiner Statt, meinen Horaz — mit dem herzlichen Wunſche, daß er Ihnen, in ſeiner Art, ſo wohl ſchmecken möge, als uns Ihre Kibltzeyer! Addio, und nochmahl Addio von Ihrem ganz eignen W.

CCCII.

An Frau General-Superintendentin Herder.

Weimar, May 1782.

Liebenswürdige, beſte Freundin, welch einen heitern Morgen macht mir, bey dieſem erzdumpfen Wetter, Ihr freundliches Briefchen und der herrliche Beytrag Ihres Herders. Ich vorüber war, ohne daß es meinem Herzen das geringſte koſtete, als von Betrügern oder Betrognen, zwiſchen welchen und mir von nun an keine Gemeinſchaft mehr Statt fand, ohne Reue oder Beſchämung, und durch das Bewußtſeyn befriediget, daß ich, durch die edelſten Beweggründe in meine Verbindung mit ihnen hinein gezogen, der guten Sache, ſo lange ich ſie dafür halten mußte, Alles aufgeopfert hatte. Aber noch lebte ein Bild in meiner Seele, das mir zwar unter ſo vielen Gegenſtänden, welche unmittelbarer auf mich gewirkt und ſich aller meiner Aufmerkſamkeit bemächtigt hatten, nach und nach aus dem Andenken gekommen war, aber nun, in der tiefen Einſamkeit, in die ich mich zurückgeworfen ſah, durch einen Contraſt, der ſeine Liebenswürdigkeit verdoppelte, auf einmal wieder wie eine himmliſche Erſcheinung vor meiner Stirne ſtand; —

und dieß war — das Bild der guten, unſchuldigen, unverfälſchten Familie von Chriſtianern, zu denen mich mein Wegweiſer Hegeſias ehmals in dem Walde zwiſchen Pergamus und Pitane verirren ließ. Du kenneſt mich nun ſo gut, Lucian, daß ich dir nicht zu ſagen brauche, mit welchem Feuer meine Einbildungskraft, in dem abermaligen Schiffbruch, den alle meine Hoffnungen und Wünſche erlitten hatten, nach dieſem Brete griff. Meine Partie war auf einmal genommen. Mein großväterliches Erbe — eine Kleinigkeit gegen das, was die Ordens-Caſſe des Kerinthus verſchlungen hatte, aber mehr als hinlänglich einen Menſchen von mäßigen Bedürfniſſen zu befriedigen — dieſes Erbe, oder, richtiger zu reden, der Stock deſſelben, ein Landgut nahe bey Parium, war glücklicher Weiſe noch in meinen Händen. Mein Plan war alſo, mit dem erſten Schiffe, das nach Cypern und Rhodus befrachtet wäre, abzugehen, von da nach Hauſe zurückzukehren, die Trümmer meines Vermögens zu Gelde zu machen, und mich dann, wo möglich, unmittelbar mit jenem auserwählten Häuflein ächter Jünger unſers guten Meiſters zu vereinigen, und in paradieſiſcher Unſchuld und Abgeſchiedenheit von der Welt, Ein Leib, Ein Herz, und Eine Seele mit dieſen engelähnlichen Sterblichen im reinſten Genuß des gegenwärtigen und in freudigſter Erwartung des zukünftigen Lebens, dieſer hohen Eudämonie und göttlichen Befriedigung meines Innerſten theilhaftig zu werden, welche ſchon ſo lange vergebens das letzte Ziel meiner Wünſche geweſen war.

Lucian.

Bravo, Peregrin! Deine Imagination thut wieder ihre Schuldigkeit, wie ich ſehe;

du genießeſt wieder ſo überſchwenglich viel voraus, und Alles in einer ſo überirdiſchen Lauterkeit und Vollkommenheit — daß die guten ehrlichen Seelen, von denen du ſo viel erwarteſt, ſchlechterdings in die Unmöglichkeit geſetzt ſind, deiner Phantaſie Wort zu halten, wenn ſie auch noch ſo guten Willen dazu hätten.

Peregrin.

Dießmal ließ das Schickſal, oder meine Wankelmüthigkeit (wenn du nicht etwa lieber einmal meiner Vernunft die Ehre davon geben willſt) es nicht zur Probe kommen, welche (ſehr wahrſcheinlich) gerade ſo ausgefallen ſeyn dürfte, wie du erwarteſt. Eine unverhoffte Zuſammenkunft mit einem Freunde, den ich ſeit mehrern Jahren ganz aus den Augen verloren hatte, verrückte mir den Geſichtspunct, woraus ich dieſe Dinge noch anzuſehen gewohnt

wohnt war, und das Schickſal vollendete, was jener angefangen hatte. Während daß ich zu Lindus auf ein Fahrzeug wartete, welches mich nach Mytilene bringen ſollte, begegnete mir in einer bedeckten Halle ein Mann, der bey meiner Erblickung eben ſo verwundert ſtill ſtehen blieb, als ich bey der ſeinigen. Zu unſrer beyderſeitigen Freude entdeckten wir, Ich in ihm den nehmlichen Dionyſius von Sinope, mit welchem ich zu Ikonium in der Pflanzſchule des Kerinthus Bekanntſchaft gemacht hatte, Er in mir den damaligen Vertrauten und Günſtling des Propheten, der auf eine geheime Miſſion nach Syrien abgeſchickt worden war. Der bloſe Umſtand, daß wir uns ſo allein zu Lindus wiederfanden, ſagte uns, daß wir einander merkwürdige Dinge zu entdecken haben würden. Dionyſius war ſeit kurzem, wie er mir ſagte, durch eine Erbſchaft nach

Lindus gezogen worden, und gefiel ſich da ſo wohl, daß er dieſe anmuthige Stadt zum Ziel ſeiner Wanderungen zu ſetzen Luſt hatte. Und wie machteſt du es, fragte ich etwas voreilig, daß du dich und deine Erbſchaft aus den Klauen des Propheten Kerinthus in Sicherheit brachteſt? — Dieſe Frage ſagt mir viel auf einmal, erwiederte Dionyſius: aber wir müſſen einen bequemern Ort ſuchen, uns einander näher zu erklären: und hiemit führte er mich in ſeine Wohnung, und nöthigte mich, das Gaſtrecht bey ihm anzunehmen. Ich habe dir ſchon geſagt, Lucian, daß dieſer junge Mann den Schlüſſel zu meinem Kopf und Herzen bey ſich trug; denn in der weiten Welt fand ſich ſchwerlich noch ein anderer, der, was die Schwärmerey betrifft, ein vollkommnerer Antipode von mir geweſen wäre, und doch in allem übrigen mehr mit meiner Gemüthsart ſympathiſiert hätte als er. Wir wurden alſo in wenigen Stunden vertraut genug, um nichts geheimes vor einander zu haben. Dionyſius machte den Anfang mich über ſeine ehmalige Verbindung mit Kerinthus ins Klare zu ſetzen.

Ich wurde, ſagte er mir durch einen Zufall mit ihm bekannt; er ſchien mir ein Mann von tiefem Inhalt zu ſeyn, und Alles was ich an ihm ſah, feſſelte meine Aufmerkſamkeit. Auch er ſchien mich hinwieder als einen Menſchen zu betrachten, der die ſeinige verdiente. Wir näherten uns einander unvermerkt, aber von beyden Seiten ſo behutſam, daß ich lange nicht recht wußte, was ich aus ihm machen ſollte. Da wir einige Tage in Geſellſchaft reiſeten, ſo fehlte es uns nicht an Gelegenheit, allein beyſammen zu ſeyn; und ſo fiel die Unterredung nach und nach auf

Alles, was für Perſonen von Erziehung, Weltkenntniß und geſetztem Charakter Intereſſe hat. Wir ſprachen von Politik, von Philoſophie, von Religion — immer mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge. Kerinthus ließ ſich über Alles wie ein Mann von großem Sinn und feſten Grundſätzen vernehmen, aber immer ſo, daß er viel weniger zu ſagen ſchien als er könnte. Ich glaubte etwas Geheimnißvolles in ihm zu bemerken; aber er ſchien es zu tragen, wie einer, der zwar nicht ſehen laſſen will was er trägt, aber doch wohl leiden kann, daß man merke er trage etwas Wichtiges. Dieß ſchien mir auf mich gezielt zu ſeyn und machte mich deſto behutſamer; denn es war feſt bey mir beſchloſſen, mich nicht verwickeln zu laſſen. Alles was ich von ſeiner Art zu denken heraus brachte, und worüber er ſich allmählich Etwas deutlicher erklärte, war:

daß die Welt zu einer großen Revolution heranreife; daß wir dieſem Zeitpuncte ſchon wirklich näher wären als man glaubte; daß in den Begriffen und Meynungen der Menſchen eine zu große Veränderung vorgegangen ſey, als daß die alten Stützen länger halten könnten, welche die politiſche und moraliſche Welt ſeit einigen Jahrtauſenden getragen hätten, und daß eine neue, auf die Würde und Beſtimmung des Menſchen gegründete Ordnung der Dinge nöthig ſey, um den fürchterlichen Folgen einer gänzlichen Auflöſung der gegenwärtigen Weltverfaſſung zuvorzukommen. Dieß brachte mich zuweilen auf den Gedanken, daß er vielleicht ein Chriſtianer ſeyn könnte; aber er affectierte bey allem dem ſo gar nichts Prophetiſches, ſprach von allem ſo ſimpel, aus der Natur der Sache und dem begreiflichen Zuſammenhang zwiſchen Urſachen und Wirkungen, daß ich immer wieder verſucht war, ihn für einen bloßen Philoſophen zu halten, wiewohl er ſich mit ziemlicher Wärme gegen unſere Secten-Philoſophie erklärte. — Iſts möglich, unterbrach ich meinen Freund, daß du mir von eben dem Manne ſprichſt, der mir zu Smyrna zwiſchen den Felſen des Vorgebirgs als eine Art von Genius erſchien, der in meinem Innern las, ſich mit einer Art von magiſcher Gewalt meiner ganzen Seele bemächtigte, und, als er wieder verſchwand, mich in Ungewißheit ließ, ob ich ihn für einen neuen Zoroaſter, oder für einen Gott halten ſollte? —

Du ſieheſt, fuhr Dionyſius fort, daß der Mann das große Talent hat, jeden nach ſeiner Weiſe zu bedienen; eine Gabe, wodurch ſchon einer der erſten Häupter ſeiner Secte zu ihrer Ausbreitung ſo viel beygekann Ihnen nicht ausdrücken, wie viel Freude ich darüber habe. Das Stück von H. iſt unläugbar ein köſtliches Werk, Ambroſia für eine Göttertafel — und es konnte wahrlich nur von H. für uns deutſche Leckermäuler zubereitet werden! — Kurz, liebe Frau, ich kann Ihnen und Ihrem vortrefflichen Mann meine Dankbarkeit nicht genug ausdrücken. Ich bin lange nicht ſo angenehm überraſcht worden, als da ich dieſen Morgen in mein Stübchen trat, und Ihr verſiegeltes Päckchen fand und öffnete. Denn geſtern wurde der ganze Nachmittag und Abend bey der Herzogin Mutter zugebracht, welche bis fünf Uhr ganz allein blieb.

Meine Frau gratulirt zur Entwöhnung der kleinen holden Louiſe, und ſobald das Wetter und die Straßen wieder practicabel ſind, werden wir kommen, und uns ohne Furcht vor Ueberdruß (ne déplaise au seigneur H.) an Ihrem Anſchauen laben.

Mit vollem Beyfall und Dank kömmt hier auch Perſius zurück. Bey etlichen Verſen habe ich auf der Seite einen Punkt geſetzt, deſſen Meinung H. leicht errathen und gütigſt zum Beſten deuten wird. Ich wünſche ſehr daß es Ihm Vergnügen mache, dieſe Arbeit tragen hatte. Bey dir machte er den Propheten; bey mir den Weiſen, den Menſchenſpäher, den freyen, gegen Alle gleich wohlgeſinnten Weltbürger, deſſen Herz, auch wenn es von Eifer für die Rechte der Menſchheit, von Verlangen ihrem Elend geholfen zu wiſſen glühte, dennoch immer unter den ſtrengen Befehlen der Vernunft, unter der Leitung eines kalten Kopfes ſtand. Mehr als einmal ſchien es mir zwar, wenn er von der Nothwendigkeit ſprach, daß alle aufgeklärten Menſchen, die es wohl mit ihren Brüdern meynten, mit vereinigten Kräften auf das einzig Nothwendige arbeiten ſollten, als ob er abſichtlich wärmer würde, um zu ſehen wie und was es auf mich wirkte: weil ich aber bey dergleichen Aeußerungen allemal in gleichem Verhältniß kälter und einſylbiger wurde, ſo zog er ſich immer unvermerkt wieder in ſeine gewöhnliche

Ruhe zurück, ohne daß ich in ſeinem Benehmen die mindeſte Spur einer fehlgeſchlagnen Hoffnung wahrnehmen konnte. So blieben die Sachen zwiſchen uns bis es ſich, da wir uns wieder trennen ſollten, zeigte, daß wir einander unvermerkt intereſſant genug geworden waren, um zu wünſchen es noch mehr zu werden; und da ich bey meinen Reiſen keine Zwecke hatte, die ich an dem einen Orte nicht eben ſo gut als an dem andern verfolgen konnte, ſo bot ich ihm an, ihn nach Ikonium, wohin er gehen wollte, zu begleiten, und er ſchien es mit ſichtbarem Vergnügen anzunehmen. Wir kehrten auf dieſer Reiſe zwey- oder dreymal in Häuſern ein, wo er das Gaſtrecht hatte, und mich ſeinen Freunden als einen ihm ſehr werthen Reiſegefährten vorſtellte. Ich wurde dadurch mit einigen Familien bekannt, die mir ein liebenswürdiger Schlag von Menſchen zu ſeyn ſchienen, und ſich ungemein gefällig gegen mich bezeigten; wiewohl es mir vorkam, als ob meine Gegenwart ihnen einigen Zwang auflege, den ſie zu verbergen ſuchten. Als wir endlich nur noch eine Tagreiſe von Ikonium entfernt waren, wußte Kerinthus das Geſpräch unvermerkt auf die Chriſtianer zu lenken, ſchien aber, nach ſeiner Gewohnheit, vor allen Dingen die Tiefe des Waſſers ſondieren zu wollen, ehe er ſich zu weit hinein wagte. Ich erklärte mich ohne Bedenken, wiewohl ich wenig Kenntniß von dieſer Secte hätte, ſo könnte ich mich doch nicht überreden laſſen, daß ſie ſo bösartige und gefährliche Leute ſeyen, als ihre Feinde behaupteten. Wie es ſcheint, ſagte er lächelnd, haſt du vielleicht noch keinen von ihnen ſehr nahe geſehen. — Niemals daß ich wüßte, war meine Antwort. — Aber vielleicht deſto mehrere ohne es zu wiſſen, verſetzte er. —

Wie ſo, Kerinthus? — „Du haſt auf unſrer letzten Reiſe dreymal bey Chriſtianern das Gaſtrecht genoſſen.“ — Ich betrachtete ihn bey dieſen Worten mit einem Blick, den er zu verſtehen ſchien — und ich bin gewiß, fuhr er fort, daß du ſchon tauſendmal in deinem Leben mit Chriſtianern geſprochen oder Geſchäfte gehabt haſt, ohne ſie dafür anzuſehen. Dafür kann ich dir wenigſtens bürgen, wenn dir im gemeinen Leben ein ſtiller, friedfertiger, zuverläſſig treuer und guter Menſch, von unbeſcholtnem Ruf und reinen Sitten, in den Wurf kömmt, ſo kannſt du drey gegen Eins ſetzen, er iſt ein Chriſtianer. — Du machſt mich begierig, ſagte ich, ſo gute Menſchen, und noch begieriger, das was ſie zu ſolchen Menſchen macht, genauer kennen zu lernen; und da du, wie ich ſehe, ſelbſt einer von ihnen, und vermuthlich ein Mann von Anſehen unter ihnen biſt, ſo kann ich mich mit dieſem Verlangen wohl an niemand ſchicklicher wenden als an Dich. — Kerinthus beantwortete dieſes Compliment auf eine eben ſo beſcheidene als leutſelige Art; er ſagte mir, daß auch ſie ihre Myſterien hätten, zu welchen zwar, dem erſten Anſehen nach, weniger harte und beſchwerliche, aber im Grunde weit ſtrengere Bedingungen erfodert würden als zu den Eleuſiniſchen und andern dieſer Art. — Ich antwortete: da ich von einem Manne, wie Er, keine Zumuthung, die der Vernunft oder dem Herzen eines Menſchen von gutem Willen widerſtehen könnte, zu beſorgen habe, ſo ſey ich zu allem übrigen bereit; und ſo wurde denn ausgemacht, daß ich, ſobald wir in Ikonium angelangt ſeyn würden, zur Vorbereitung für den erſten Grad der Initiation zugelaſſen werden ſollte.

Nach einer Vorbereitung von wenigen Wochen erhielt ich dieſen erſten Grad; aber dabey blieb es auch, und ich kann mich nicht rühmen, weiter als bis an die Schwelle des innern Vorhofes gekommen zu ſeyn. Denn wiewohl ich eine Zeit lang ziemlich gute Hoffnung von mir gab, ſo fand ſich doch in der Folge, daß ich weder als Miſſionar, noch als Märtyrer, noch als geheimer Miniſter und Vertrauter im Reiche des Kerinthus (welches ich von einem andern Reiche, wovon mir viel Herrliches geſagt wurde, ſehr gut zu unterſcheiden wußte) zu gebrauchen war; und da ich überdieß noch die Hand feſt auf meinem Geldbeutel hielt, und alles was mir gelegenheitlich von Verachtung des Irdiſchen, von dem was der Herr bedarf, von der tauſendfältigen Frucht, welche alles, was man für ſeine Sache aufopfere, hier oder dort trage, und was dergleichen mehr war, ans Herz gelegt wurde, weder verſtehen wollte noch um nähere Erklärung bat: ſo konnte ich deutlich genug ſehen, daß man, nach Verfluß einiger Monate, an meiner Erwählung zu verzweifeln anfing, und als ich, dringender Familien-Angelegenheiten wegen, um meine Entlaſſung bat, bloß eines beſchwerlichen Beobachters los zu werden glaubte. Vermuthlich wünſchte Kerinthus ſich Glück, daß er immer ſo zurückhaltend und verſchloſſen gegen mich geblieben war. Indeſſen hatte er doch in Augenblicken, wo meine Neugier mehr die Miene von Gelehrigkeit und Empfänglichkeit haben mochte, einzelne Lichtſtrahlen in meinen Kopf fallen laſſen, die ſich darin ſammelten, und mir zu ſehr wahrſcheinlichen Vermuthungen über den geheimen Plan dieſes talentvollen moraliſchen Zauberers, wenn ich ihn ſo nennen kann, verhalfen. In der That wußte er dieſen Plan, das eigentliche groſſe Myſterium ſeines Ordens, in ſehr ſcheinbare moraliſche Hüllen einzuwickeln, welche, je nachdem die Hoffnung mich noch zu gewinnen ſtieg oder ſank, dünner oder dichter wurden: aber eben dieſe Kunſtgriffe, wie leicht auch ſeine Hand dabey war, verriethen mir was er verbergen wollte, und je mehr ich ihn zu enträthſeln glaubte, deſto mehr fand ich mich in der Meynung beſtärkt, daß er ſchwerlich den Myſtagogen unter den Chriſtianern ſpielen würde, wenn es in ſeiner Willkühr ſtände, auf dem Wege eines Alexanders oder Julius Cäſars zu ſeinem Ziele zu gelangen.

Dieß, lieber Lucian, war ein Punct, worüber mein Freund Dionyſius ſehr authentiſche Nachrichten von mir zu erwarten hatte. Damit ihm alles deſto begreiflicher ſeyn könnte, ſah ich mich genöthigt, meine Geſchichte vom Ey anzufangen.

Lucian.

Man hat immer viel vor andern Sterblichen voraus, wenn man eine Geſchichte wie die deinige zu erzählen hat.

Peregrin.

Einem ſo ausgemachten Gegenfüßler aller Schwärmerey, wie Dionyſius, mußte ſie in der That wunderbar genug vorkommen; und doch merkte ich, daß von allen den außerordentlichen Dingen, womit er dadurch bekannt wurde, ich ſelbſt doch das wunderbarſte in ſeinen Augen war. Er ſchien ſich ganz leicht zu erklären, wie man eine Mamilia Quintilla, eine Theoklea, ein Kerinthus oder Hegeſias ſeyn könne: nur wie es möglich ſey Peregrinus zu ſeyn, dieß (wiewohl er zu höflich war, es mir ausdrücklich zu ſagen) dieß ſchien über ſeinen Begriff zu geben. Indeſſen, da er ſich doch nicht erwehren konnte an dem ſeltſamen Schwärmer Antheil zu nehmen, fand er, als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, daß es wirklich ſolcher Erfahrungen bedurft habe, um einen Menſchen von dieſer Gattung völlig zur Vernunft zu bringen; ein Vortheil, der, ſeiner Meynung nach, mit allem was er mich gekoſtet hatte, nicht zu theuer bezahlt war. Du kannſt dir alſo vorſtellen, wie der gute Mann erſchrak, da er hörte daß er meine Geneſung zu voreilig vorausgeſetzt habe, und daß ich, weit entfernt endlich den rechten Talisman gegen alle Zaubereyen meines böſen Dämons gefunden zu haben, noch immer der alte Enthuſiaſt ſey, der ſich nur in den Perſonen geirrt zu haben glaubte, und im Begriffe ſtand, ſich in ein neues Abenteuer zu wagen, wobey Zehn gegen Eins zu ſetzen war, daß es zu vollenden — und überhaupt kann ich Ihnen nicht genug ſagen, wie michs freut, Ihn mit ſolchen Arbeiten beſchäftigt zu ſehen, und ſo ſehr con amore. Denn ich wünſchte, daß ich keine Worte dazu brauchte, ſondern daß Sie in meinem Herzen ſehen könnten, wie inniglichen Antheil ich an Ihnen beyden, die ich mir am liebſten als Ein Weſen denke, nehme, und wie aufrichtig ich Sie ehre und liebe.

Mich beſchäftigt Horaz jetzt ganz und gar — und ich habe an der erſten Epiſtel viel viel zu ändern und zu beſſern gefunden. Wohl uns, daß wir dieſe Reſſource gegen die Langeweile haben, welche die großen und kleinen Müßiggänger in der Welt aufreibt! Der Himmel gebe uns nur Geſundheit und — Louisd'or, für das übrige wollen wir ſchon ſelbſt ſorgen. Nicht wahr? Leben Sie wohl beſte Freundin!

CCCIII.

An Ebendieſelbe.

Weimar, den 29. July 1782.

Liebwertheſte Frau Gevatterin, der Himmel ſegne unſre Freundſchaft, gute Harmonie, Studia und dergleichen. Aber bey allem dem keinen fröhlichern Ausgang nehmen würde. Ich hingegen hatte, ſeitdem das Bild meiner liebenswürdigen Johanniten wieder in mir lebendig worden war, mich ſchon ſo tief in den Gedanken mit ihnen zu leben hinein gearbeitet, daß ich nicht begreifen konnte, wie auch der kaltblütigſte aller Menſchen einem ſo ſimpeln und vernünftigen Projecte ſeinen Beyfall verſagen könne. Es muß daran liegen, dachte ich, daß du bey Erzählung deiner Begebenheiten zu ſchnell über dieſe hinweg geeilt biſt; der gute Dionyſius hat keine Vorſtellung davon, was für Engel von Menſchen es ſind, zu denen mein Herz mich ſo unwiderſtehlich hinzieht. Ich bot alſo alle meine Mahlerkunſt auf, ihm eine Abſchilderung von dieſer Familie und von der Glückſeligkeit, die mich in ihrem Schooß erwarte, zu machen, welche gerade die entgegengeſetzte Wirkung bey ihm thun mußte.

„Beynahe, ſagte er, ſollte ich mir ein Gewiſſen daraus machen, dich von einem ſo ſüßen und ſo unſchuldig ſcheinenden Wahnſinn zu heilen: aber ich ſehe, daß deine Phantaſie dein Herz abermal zum Beſten hat, und daß du bey dieſem neuen Lebensplan um ſo größere Gefahr läufſt, weil es vielleicht nicht ſo leicht ſeyn dürfte, dich, wenn die Täuſchung vorüber ſeyn wird, von dieſen ehrlichen Seelen wieder los zu winden, als von den Komödianten und Gauklern, deren Spiel du bisher geweſen biſt. Ich ſehe dieſen Ausgang zu gewiß voraus, um eher von dir abzulaſſen, bis ich dich überzeugt habe, daß dir, nachdem du einmal glücklich genug geweſen biſt, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, keine andere Wahl übrig bleibt, als alle Gemeinſchaft mit den Chriſtianern aufzuheben.

Dein Unglück, lieber Peregrin, (fuhr er fort) war bisher, daß du dich immer blindlings von zwey Führern leiten ließeſt, die dich nothwendig irre führen mußten. Gefühl und Imagination ſind ſehr angenehme Gefährten, aber gefährliche Wegweiſer durch den Labyrinth des Lebens. Du haſt dieß nun ſchon ſo oft erfahren, daß es wahrlich hohe Zeit iſt, es endlich einmal mit einem Führer zu verſuchen, der unmöglich irre führen kann. Laß alſo, anſtatt einem vielleicht betrüglichen Zuge nachzugeben, die Vernunft entſcheiden, was für eine Parthey du ergreifen ſollſt. Die Vernunft, glaube mir lieber Peregrin, die Vernunft iſt der gute Dämon des Menſchen, und die Eudämonie, nach welcher du ſtrebeſt, iſt die Frucht eines nach ihrer Vorſchrift geführten Lebens; oder es giebt gar nichts, das dieſen Nahmen verdient, dieſſeits des

Mondes. Ich will jetzt nicht unterſuchen, ob du, da du dich einmal ſo tief mit Kerinthus eingelaſſen, da deine Fähigkeiten und Vorzüge dich zu einem anſehnlichen Poſten in ſeinem unſichtbaren Reiche beſtimmten, und die Freundſchaft Theokleens (deren Aufrichtigkeit und Wärme zu bezweifeln, du, ſo viel ich ſehe, keinen Grund hatteſt) dir unfehlbar das Innerſte ſeines Ordens aufgeſchloſſen und einen unmittelbaren Antheil an den Vortheilen ſeiner Unternehmung verſchafft haben würden — ob du, ſage ich, nicht klüger gethan hätteſt, bey ihm auszuharren; und ob nicht gerade das, was dich bewog ſeine Parthey zu verlaſſen, dich zum Gegentheil hätte beſtimmen ſollen. Zwar bin ich ſo überzeugt als du, daß der außerordentliche Mann, nach welchem die Chriſtianer ſich nennen und für deſſen Jünger ſie ſich ausgeben, einen ganz andern Plan hatte, als der iſt, an welchem Kerinthus arbeitet. Ganz gewiß war das Reich Gottes, welches er ankündigte, und in welches er (nachdem ihm ſeine Abſicht bey den Juden, ſeinen Stamm- und Glaubensgenoſſen, fehl geſchlagen hatte) alle Menſchen eingeladen wiſſen wollte, nichts weniger als eine politiſche Univerſal-Monarchie; alles müßte mich trügen, oder es hatte mit der Theokratie oder Hierarchie, an welcher ſeine vergeblichen Anhänger im Verborgnen arbeiten, und womit ſie über lang oder kurz die erſtaunende Welt überraſchen werden, nicht mehr gemein, als ſein Geiſt mit dem ihrigen. Er war ein Enthuſiaſt im erhabenſten Sinne dieſes ehrwürdigen Wortes, welches durch Vermengung mit Schwärmerey, Fanatismus und Magismus ſo häufig entheiligt wird: aber ſeine Lehre war zu einfach, ſein Sinn zu lauter, die

Vollkommenheit, zu welcher er einlud und die er an ſich ſelbſt darſtellte, zu rein und groß, als daß es ſich nur denken ließe, ſie könnte jemals das Antheil von Hundert Tauſenden und Millionen ſeyn. Was erfolgte alſo, und was mußte erfolgen? Eines von beyden: entweder ſeine reine Theoſophie mußte, wie die Weisheit und Tugend (zwey nicht weniger profanierte Wörter!) eines Archytas oder Sokrates, ſich immer nur, unſichtbarer Weiſe, unter den Wenigen erhalten und fortpflanzen, die ſeines Geiſtes waren: oder, wenn ſie ſichtbar werden, zu einer Art von Herrſchaft über die menſchlichen Gemüther gelangen, und irgend eine wichtige Veränderung in der Welt hervorbringen ſollte, ſo mußte ſie ſich mit den Meynungen und Leidenſchaften der Menſchen amalgamieren; und in der Hand ehrgeiziger, planvoller und betriebſamer Menſchen zu einer neuen Volksreligion, und als ſolche zum Mittel eines Zwecks, der nicht der Zweck des erſten Stifters war, kurz, zu dem gemacht werden, was der Glaube und die Myſterien der Chriſtianer in den Händen eines Kerinthus und Hegeſias ſind. Wie viel Antheil aber auch Regierſucht und Eigennutz an der Unternehmung dieſer Männer haben mögen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß etwas Großes in dem Gedanken iſt, die Menſchheit zugleich von den Ketten des Aberglaubens und des Despotismus zu befreyen, und alle Völker der Erde, durch einen Glauben, der die moraliſche Natur des Menſchen reinigt und veredelt, ſie zu Kindern Eines Vaters, zu Mitgenoſſen gleicher Rechte, zu Erben eben derſelben Hoffnung macht, in eine einzige liebevolle Brüdergemeine zu verſammeln. Mag doch dieſe Idee, in ihrer höchſten Vollkommenheit gedacht, unerreichbar ſeyn; aber würden auch Jahrtauſende dazu erfodert, um ihr von Stufe zu Stufe näher zu kommen, und müßte gleich das Gute, das für die Menſchheit dadurch gewonnen würde, mit tauſend vorübergehenden Uebeln erkauft werden: immer bliebe der, der den Grund zu einer ſolchen Revolution gelegt hätte, ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts. Ich müßte mich ſehr irren, oder Kerinthus betrachtet ſich ſelbſt in dieſem Lichte; und, wiewohl man den keinen Schwärmer nennen kann, der ſo künſtliche Maſchinen mit ſo viel Klugheit und mit ſo feinen Handgriffen zu Ausführung eines Werks, wovon er ſelbſt die Seele iſt, zu verbinden weiß; wiewohl der Gebrauch wunderbarer Mittel und einer Art von moraliſcher Magie ihm ſogar das Anſehen eines Betrügers geben: ſo wollte ich doch nicht behaupten, es ſey unmöglich, daß er, von der Schönheit und Größe ſeines Plans begeiſtert, ſich ſelbſt über die Mittel Illuſion mache, und Alles für recht und gut halte, was zu einem ſo herrlichen Ziele führe; und dieß um ſo mehr, je ſcheinbarer der Gedanke iſt, daß durch eine ſolche Anwendung das, was in einem andern Zuſammenhang der Dinge böſe ſeyn würde, in ſo ferne, als das Gute dadurch befördert wird, ſich wirklich in etwas Gutes verwandelt, und alſo aufhört zu ſeyn was es war. Ich erinnere mich, von Kerinthus Etwas dieſem ähnliches gehört zu haben; und wenn die Alexander und Cäſare und Auguſte, wie zu vermuthen iſt, Augenblicke hatten, wo eine unfreywillige innere Gewalt ſie nöthigte einem Richter in ihrem eigenen Buſen Rechenſchaft zu geben, ſo waren es ohne Zweifel Sophismen wie dieſe, wodurch ſie ihn zu beſtechen ſuchten. Wie es aber auch damit beſchaffen ſeyn mag, immer macht es dem Genie des Kerinthus in meinen Augen Ehre, daß er (aller Wahrſcheinlichkeit nach) der erſte war, der in dem Glauben einer bisher ſo verachteten Secte das Mittel und Werkzeug fand, die gröſte aller Revolutionen zu bewirken. Es iſt ſehr möglich, oder vielmehr es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er mit ſeiner Unternehmung ſcheitern wird. Er betreibt ſie zu lebhaft, und, als einer der die Früchte ſeiner Arbeit ſelbſt genieſſen möchte, zu eilfertig; die Welt iſt zu einer ſo groſſen Kataſtrophe noch nicht reif. Aber ich bin gewiß, wenn auch Kerinthus unterliegt, das von ihm angefangene Werk wird von andern Händen im Verborgenen fortgeführt; und vielleicht in weniger als zweyhundert Jahren werden unſre Nachkommen erſtaunen, eine in ihren Anfängen ſo unſcheinbare könnten wir beyderſeits geſtorben und begraben, ja bereits in Verweſung gegangen ſeyn, ohne daß der überlebende Theil ſich etwas davon träumen ließe.

Ich meines Orts ſchlage mich ſeit fünf Tagen mit einem dummen Fieber herum, ſonſt wär' ich in Perſona gekommen, Ihnen die Antwort meiner Hälfte und zugleich meine eigne Noth reſpective zu hinterbringen, und deh- und wehmüthig vorzutragen. Es ſteht zwar wieder auf guten Beſſerungswegen mit mir, aber noch nicht auf guten Füßen. Ich erſcheine alſo einsweilen ſchriftlich, und berichte, primo, Nahmens meiner Domina, (welche heute auch wieder Salz geſchluckt hat) daß ſie aus einer Menge wohlbedächtlicher und weiſer Gründe, welche mit Gelegenheit mündlich detaillirt werden ſollen, weder für ſich ſelbſt noch für Sie rathſam finde, ſich dem bewußten Flachsgeſchäfte zu unterziehen. Ob die Gründe alle ſo gut ſind, als meine Frau glaubt, kann ich als ein Laye und Idiot nicht beurtheilen: aber da meine Dame die Präſumtion der häuslichen Weisheit für ſich hat, ſo bin ich geneigt zu glauben, daß Ihre beſagten Gründe ſeiner Zeit auch von Ihnen und nichts geachtete Verbrüderung auf einmal ihr Haupt erheben, die alte Religion und Verfaſſung verſchwinden, und die Theokratie des Kerinthus, vielleicht unter einem andern Nahmen und mit einer andern Außenſeite, aber, ihrem Geiſt und ihren Grundſätzen nach, eben dieſelbe, der Welt Geſetze geben zu ſehen. Ob dieſe ſich viel beſſer dabey befinden wird, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen; ich meines Orts geſtehe, daß ich kein Freund von den Theokratien bin, in welchen man die Gottheit die Rolle eines morgenländiſchen Schachs ſpielen läßt, während Menſchen, unter dem Nahmen ſeiner Satrapen und Weſſire, ſich ſeiner Allgewalt ſo wohl oder übel bedienen, als es ihre Fähigkeiten, Leidenſchaften, Schwachheiten und Laſter erlauben oder fodern. Ich weiß nur von Einer Theokratie, gegen welche keine

Einwendung zu machen iſt, weil ſie weder Unrecht haben noch von irgend einer Macht aufgehalten werden kann; in welcher wir alle unſre Rolle ſpielen, ohne weder den Plan noch den Ausgang des Stücks zu kennen; in deren Plan Alles was iſt und lebt, eingeflochten iſt, Alles von unbekannten Urſachen zu unbekannten Zwecken in ewiger Bewegung erhalten wird, Alles zugleich Mittel und Zweck, Urſache und Wirkung iſt, und der erſte Beweger von Allem ewig unſichtbar hinter der Scene bleibt. In dieſer Theokratie, mein lieber Peregrin, bin ich was ich bin, wirke was ich kann, und leide was ich muß: von allen andern Autokratien, Demokratien, Ariſtokratien und Theokratien halte ich mich ſo fern als möglich. Ich verachte mich ſelbſt nicht ſo ſehr, daß ich von der Willkühr eines andern abhangen möchte, ſo lang es in der meinigen ſteht frey zu ſeyn: aber ich bin auch nicht ſtolz oder eitel genug, um über meines gleichen herrſchen zu wollen. Aufrichtig zu reden, iſt bey einer ſolchen Sinnesart gewöhnlich eine gute Portion Trägheit und Liebe zum ſeligen Leben der Götter im Himmel, dem goldnen, göttlichen Müßiggang; eine Liebhaberey, wovon ich mich ſelbſt nicht frey ſprechen will, und woraus du dir leicht erklären kannſt, warum ich keine Luſt hatte, mich mit dem hochſtrebenden Kerinthus auf das gefahrenvolle Meer weit ausſehender, mühſamer, und vielleicht undenkbarer Abenteuer einzuſchiffen. Du, Peregrin, haſt keine Entſchuldigungen dieſer Art; aber, ſo geſchickt du dich auch während deiner Verbindung mit Kerinthus und Hegeſias gezeigt haſt, in ihrem Operationsplan eine der thätigſten Rollen zu ſpielen, ſo begreife ich doch, wie dir, durch die Entdeckung, daß das, was du für Ernſt hielteſt, nur Spiel ſeyn, die Luſt dazu vergehen konnte. Aber, o mein Freund! du, dem es ſo innig zuwider iſt andere zu betrügen oder von andern betrogen zu werden, warum wollteſt du dich von neuem in Gefahr begeben, der Betrogne eines magiſchen Gauklers zu ſeyn, der in deinem eignen Buſen ſitzt? Die Farben, womit er dir die Seligkeit vermahlt, die im Schooße der vermeyntlichen Engel auf dem Meyerhofe bey Pitane deiner warten ſollen, ſind Zauberfarben; das Licht, worin du dieſe guten Menſchen ſiehſt, iſt Zauberlicht. Eine Zeit lang würdeſt du dich in das Paradies der Morgenländer verſetzt glauben, und unter deinen Idealen von Unſchuld und Liebe in den ſeligſten Gefühlen zerfließen. Aber ſobald Zeit und Gewohnheit die erſte Blüthe des Genuſſes abgeſtreift hätte, würden dieſe Engel unvermerkt zu armen, einfältigen

Menſchen werden, mit denen du, außer einiger Gleichförmigkeit in Geſinnungen des Herzens, wenig oder nichts gemein haben könnteſt. Du biſt von Jugend an gewohnt, mit Perſonen von gebildetem Geiſte zu leben, und ſelbſt viel zu ſehr entwickelt, als daß du es, bey einer wenig oder bloß mechaniſch beſchäftigten Lebensart, unter ſo ſimpeln und einförmigen Landleuten in die Länge aushalten könnteſt. Ihr Unvermögen, das wirklich für dich zu ſeyn, was dir deine Phantaſie in ihrem Nahmen verſprach, würde dich zuletzt launiſch machen, und in dieſer übeln Laune würde nicht nur das, was du an ihnen liebeſt, von ſeinem Werth und Reitz verlieren, es würden auch Unvollkommenheiten zum Vorſchein kommen, die du ehmals nicht geſehen hatteſt, und die nun in deiner umgeſtimmten Einbildung (eben ſo gewiß wie ehmals das Schöne und Gute) gröſſer erſcheinen würden als ſie ſind. Was die natürliche Folge von dieſem allem ſeyn müßte, brauche ich dir nicht zu ſagen; aber ob es dann ſo leicht, oder nicht wohl gar unmöglich ſeyn dürfte, die Verbindungen, welche du in der erſten Schwärmerey des Herzens mit dieſen guten Leuten eingegangen wäreſt, wieder aufzuheben, Iſt eine Frage, deren Beantwortung du nicht auf den Erfolg ankommen laſſen darfſt. Wenn alſo mein Rath Etwas über dich vermöchte, ſo folgteſt du meinem Beyſpiel, und brächeſt, nachdem du dich doch einmal durch einen Sprung aus dem Fenſter von dem Propheten Kerinthus los gemacht haſt, alle fernere Gemeinſchaft mit den Chriſtianern ab. Das was du ſucheſt, lieber Peregrin, iſt weder hier noch dort, weder bey dieſer noch bey jener Parthey oder Secte; es iſt in dir ſelbſt oder es iſt nirgends.“

Verzeihe, Freund Lucian, wenn ich vielleicht in Anführung dieſer Rede meines klugen und wohlmeynenden Wirthes zu weitläufig geweſen bin, wiewohl ich nur das Weſentlichſte, deſſen ich mich erinnere, daraus ausgezogen habe. Aber ich hielt es für nöthig, weil dieſe Vorſtellungen, und die Gewalt, die ſein Geiſt unvermerkt über den meinigen erhielt, in den acht Tagen, welche ich bey ihm zubrachte, eine Revolution in mir bewirkten, die in der Geſchichte meines Lebens Epoke macht. Denn es gelang ihm nicht nur, mir das neue Project, worauf ſich meine Phantaſie geworfen hatte, gänzlich auszureden; ſondern er war es auch, der die Entſchließung in mir veranlaßte, ſobald ich meine häuslichen Angelegenheiten zu Parium ins Reine gebracht haben würde, zu dem Philoſophen Agathobulus nach Aegypten zu reiſen, und in dem vertrautern Umgang mit dieſem Weiſen (den er mir als einen ſehr vortrefflichen Menſchen und als das Muſter eines ächten Cynikers beſchrieb) mich in der einzigen Lebensweiſe vollkommen zu machen, bey welcher ich, vermöge der Selbſtkenntniß wozu mir die Erfahrung verholfen hatte, glücklich zu seyn hoffen konnte. Wäreſt du, ſagte mir Dionyſius kurz zuvor ehe wir von einander ſchieden, wäreſt du ein weniger ungewöhnlicher Menſch, Peregrin, ſo würde ich dir vorgeſchlagen haben, ob du nicht bey mir zu Lindus bleiben und an dem kleinen Handel, womit ich mich, um nicht ganz müßig zu gehen, beſchäftige, Antheil nehmen wolleſt. Aber du biſt nun einmal nicht dazu gemacht, auf irgend einem gebahnten Wege durchs Leben zu ziehen, und es wäre vergebens zu erwarten, daß du hierin jemals deine Natur ändern werdeſt. Ich ſehe zwey Grundzüge in deinem Charakter, die dich unvermeidlich beſtimmen, ſo lange du lebſt und vielleicht (ſetzte er lachend hinzu) in deinem Tode ſelbſt, außerordentlich zu ſeyn: du ſtrebeſt nach einem Lebensgenuß, den nur innere Vollkommenheit geben kann; und wiewohl du, durch den Zauber einer unaufhörlich geſchäftigen Einbildungskraft, dein bisheriges Leben in lauter Illuſionen zugebracht haſt, ſo kenne ich doch Wenige, und vielleicht Niemand, der die Wahrheit ſo leidenſchaftlich liebt wie du, und für den es ein größeres Bedürfniß wäre, ſich in ihrem Beſitz zu glauben. Für einen ſolchen Menſchen iſt meines Erachtens nur Ein Mittel ſich zu retten: er muß ſich von allen Banden der bürgerlichen Geſellſchaft ſowohl als von allen beſondern Verbindungen gänzlich los wickeln, und, um allenthalben, immer, und im höchſt möglichen Grade unabhängig zu ſeyn, ſich ſchlechterdings auf die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Körpers einſchränken, und gegen allen äußerlichen Reitz von Vergnügen und Schmerz, ſo wie gegen die Urtheile der Menſchen, ihren Beyfall oder Tadel, ihre Verehrung oder Verachtung, gleichgültig machen. Auf dieſem Wege wird er unfehlbar mit allem was lebt und iſt in das reinſte Verhältniß kommen, und frey von Wahn und Leidenſchaft, in ungeſtörtem Selbſtgenuß und unumſchränktem Wohlwollen, ſich ſelbſt in Allem und Alles in ſich ſelbſt fühlend, der göttlichen Natur ſo gleichförmig werden, als die menſchliche deſſen fähig iſt. Es ſteht mir wohl nicht zu, dich zu einer Lebensweiſe aufzumuntern, zu welcher ich ſelbſt weder Luſt noch Fähigkeit habe: aber, wenn dich die Schwierigkeiten des Weges, worauf es deines gleichen vielleicht zu dieſer Vollkommenheit gütig erfunden werden dürften. Einer davon hat auch mir ſtark eingeleuchtet, und der iſt, daß wir nirgends zu Beherbergung von vierzig Stein Flachs Platz im Hauſe haben, noch minder Gelegenheit, Zeit und Luſt zum Auswägen und Vertheilen ꝛc. Item, habe man ſchon zu viel Zeit verſtreichen laſſen — die jetzige Jahrszeit ſey zu einem ſolchen Flachshandel nicht bequem — der Preis zu 2 Thaler 4 gr. und 1 Thlr. 22 gr. ohne Fuhrlohn, ſey nicht wohlfeil — und gleichwohl ſey vielleicht dato dieſer Flachs nicht einmahl mehr um dieſen Preis zu bekommen u. ſ. w. Das Reſultat wäre alſo: ob man nicht beſſere Zeiten abwarten, und jeder ſich indeſſen behelfen wolle, wie er könne?

Was nun pro secundo meine eigne Noth betrifft, ſo können Sie ſich ſolche leicht vorſtellen. Ich habe aus bloßer Beſcheidenheit und Diskretion Sie für den Julius nicht plagen wollen — i. e. nicht erinnern wollen, daß Sie vor ungefähr ſechs Wochen ſo gütig geweſen waren, mir für beſagten Julius einen erklecklichen Beytrag zu verſprechen. Aber nun geht mir das Waſſer an die Kehle, und wenn Sie mich ſtecken laſſen — ſo muß ich, beym bringen können, nicht abſchrecken, ſo bin ich verſichert, daß es das Vernünftigſte iſt, was du in deiner Lage und mit einer Sinnesart, wie die deinige, unternehmen kannſt.

Wie du ſieheſt, Lucian, ſo war es weder mehr noch weniger als das Ideal, das du in deinem Cyniker aufgeſtellt haſt, was, nach der Meynung meines Freundes Dionyſius, die wahre Beſtimmung des ehmaligen Günſtlings der Mamilien und Theokleen ſeyn ſollte. Seltſam genug! aber vielleicht noch ſeltſamer, daß dem Günſtling der Mamilien und Theokleen nichts ſimpler und einleuchtender ſchien als dieſer Gedanke. Er ſchmiegte ſich ſo ſchön an meine eigenſten und innigſten Lieblings-Ideen an, paßte ſo gut zu meinen Umſtänden, und die Ausführung war ſo ganz in meiner Gewalt! Ueberdieß ſchien mir dieſer reine, hohe Cynismus von dem urſprünglichen Inſtitut der Chriſtianer ſo wenig, in irgend einem weſentlichen Puncte, verſchieden zu ſeyn, daß er auch in dieſer Rückſicht die einzige Parthey war, die ich, ohne meiner Empfindung zu widerſtreben, ergreifen konnte. Denn wiewohl mich Dionyſius, in einer beſondern Unterredung über die Perſon des Stifters jenes Inſtituts, ohne große Mühe von ſeiner Meynung zu überreden geſucht — daß er (abgezogen, was vernünftiger Weiſe nur als poetiſche Ausſchmückung ſeiner Geſchichte zu betrachten ſey) mit allen andern eminenten Weiſen, deren beynahe jedes nahmhafte Volk in der Welt ſich wenigſtens Eines rühmen könne, in eben dieſelbige Linie zu ſtellen ſey: ſo war doch Etwas in ſeinem individuellen Charakter, das er mir vor allen übrigen voraus zu haben ſchien, und das mir durch die Anhänglichkeit, die ich ſelbſt für ihn empfand ohne ihn geſehen und gehört zu haben, die unbeſchreibliche Liebe begreiflich machte, womit diejenigen, die mit ihm gelebt hatten, bis an ihren Tod an ihm hingen. Du ſiehſt alſo, Freund Lucian, daß der Cynismus, zu welchem ich von dieſem Augenblick an ſo leicht übergieng, als man einen Rock mit einem andern vertauſcht, im Grunde eine ziemlich chriſtianiſche Miene hatte; und ich möchte nicht davor ſtehen, daß es nicht abermals ein unverſehener Streich meiner Imagination war, die Sokraten, Diogenen und Epikteten mit einem ſo ſchönen Ideal zu gruppieren, und ſie durch das Licht, das von ihm auf ſie reflectierte, deſto würdiger zu machen, von dieſer Zeit an meine Helden zu ſeyn.

Lucian

lächelnd.

Du bedarfſt bey mir keiner Entſchuldigung, Peregrin; aber ich begreife, daß du damals einiger Entſchuldigung bey dir ſelbſt nöthig haben konnteſt.

Peregrin.

Weniger als du glaubſt. Denn in der That wurde ich durch dieſen Uebergang zu einem Cynismus, wovon ich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, das einzige Exemplar in der Welt war, keinem meiner vorigen Grundſätze, keiner meiner vorigen Geſinnungen ungetreu, und, die gnoſtiſche Geiſterlehre des Kerinthus ausgenommen, blieb in meinem innern Mikrokosmos alles wie es war. Aber auch jene Träumereyen waren ſchon lange zuvor, ohne eine Spur in meinem Kopfe zurück zu laſſen, in dem nehmlichen Augenblicke verſchwunden, da ich erfuhr, daß mein Prophet derſelbe Mann ſey, der vor einigen Jahren mit einer Bande Iſispriester in der Welt herumgezogen war. Alles, was ſich alſo (wenn ich anders eine Stimme über mich ſelbſt habe) von der Sache mit Wahrheit ſagen läßt, iſt dieß: daß mein Chriſtianismus das reinigende Mittel war, durch welches ich gehen mußte, um des hohen Cynismus fähig zu werden, den ich, von dieſer Epoke an, eben ſo warm und aufrichtig, wie vormals meine magiſchen, erotiſchen und theoſophiſchen Schwärmereyen, bis zu meinem letzten Augenblick profitierte.

Dionyſius, welcher zu Mitylene Geſchäfte hatte, begleitete mich bis dahin; wir ſchieden als Freunde, die ſich wieder zu ſehen hofften, und dieſe Hoffnung wurde in der Folge mehr als Einmal erfüllt.

Als ich nach Parium zurück kam, fand ich überall eine ſehr kalte Aufnahme. Ich erklärte mir die Sache anfangs, als etwas ganz Natürliches, aus der Verachtung, welche die Einwohner einer Handelſtadt gegen einen Mitbürger fühlen mußten, der ein großes Vermögen, in einer Zeit worin der geringſte von ihnen es dupliert und tripliert haben würde, ſo heilloſer Weiſe durchgebracht hatte. Aber es fand ſich bald, daß mein Credit in Parium noch viel ſchlimmer war, als ich mir einbildete. Meine Verwandten, deren Erbitterung gegen mich durch den Ausgang ihrer zu Antiochien angebrachten Klage auf den höchſten Grad geſtiegen war, hatten, unter der Hand, durch allerley heimliche Kunſtgriffe, unter das Volk gebracht: man habe Anzeigen, daß es mit dem plötzlichen Tode meines Vaters nicht richtig zugegangen ſey. Bald darauf hieß es: man ſey der Sache näher auf die Spur gekommen; man ſprach von einem Sclaven, den ich vor meiner Entfernung von Parium freygelaſſen, und der bald darauf verſchwunden war. Endlich flüſterte man einander in die Ohren: es wäre leider nur zu gewiß, daß Peregrin ſelbſt der Thäter ſey. Unvermerkt wurde davon als von einer ausgemachten Thatſache geſprochen, wovon die Familie die Beweiſe in den Händen hätte; und man nannte ſchon einen Tag, da die Klage gegen mich öffentlich angebracht werden ſollte. Nun wollte jedermann ſo klug geweſen ſeyn, Etwas von der Sache geahndet zu haben; jedermann hatte, als mein Vater todt war und begraben wurde, und bey Eröffnung des Teſtaments und bey zwanzig andern Gelegenheiten irgend einen verdächtigen Umſtand wahrgenommen; und nun klärte ſichs auf, warum ich, ohne irgend eine begreifliche Urſache, mich ſelbſt aus Parium verbannt hatte, und, als ein von den Furien hin und her getriebener Vatermörder, in der Welt herumgeirret war. Als mir dieſe Gerüchte endlich zu Ohren kamen, errieth ich, ohne ein Oedipus zu ſeyn, ſehr leicht, aus welcher Quelle ſie kamen, und was meine Inteſtat-Erben damit zu gewinnen hofften. Sie wußten ſehr wohl, daß ſie nicht beweiſen konnten was nicht geſchehen war: aber ſie kannten die Wirkſamkeit der dreiſten Verläumdung bey einem ohnehin ſchon gegen mich eingenommenen Volke; und ſie glaubten auch mich zu kennen. Kurz, ſie zweifelten nicht, ich würde aus Verdruß und Unwillen über eine ſo wenig verſchuldete Aufnahme bald wieder davon gehen, und ſie dadurch berechtigen, zu ſagen: die Furcht vor der Anklage, und vor der Strafe welcher ich nicht anders hätte entgehen können, habe mich zur Flucht getrieben. Sie würden dann (wie sehr wahrſcheinlich zu vermuthen war) dem Abweſenden wirklich den Prozeß gemacht, und, da ſie in Parium einen großen Anhang hatten, meine ewige Landesverweiſung und die Einziehung meines noch übrigen Vermögens ohne Mühe ausgewirkt haben. Ich hatte dieſen geheimen Anſchlag kaum ausfindig gemacht, als mir plötzlich ein Mittel, ihn auf einmal zu Waſſer zu machen, einfiel, welches, ſo ſimpel als es in meinen Augen war, ſchwerlich einem andern Parianer an meinem Platze in den Sinn gekommen wäre. Ich erſchien bey der erſten öffentlichen Volksverſammlung, in dem Habit und Coſtum eines Cynikers, beſtieg den Redeſtuhl, und hielt eine Anrede an meine Mitbürger, worin ich ihnen, in allgemeinen Formeln, von meiner zweymaligen langen Abweſenheit Rechenſchaft gab, und, nach einer öffentlichen Profeſſion meiner Grundſätze und des Plans meines künftigen Lebens, ſagte: da ich künftig nur ſehr wenig bedürfen, und Parium ungeſäumt verlaſſen würde, um zu dem weiſen Agathobulus nach Alexandrien zu reiſen, ſo glaubte ich von meinem väterlichen Hauſe und von dem Landgute meines Großvaters keinen edlern Gebrauch machen zu können, als indem ich, wie hiemit geſchehe, meinen geliebten Mitbürgern, dem Volke von Parium, eine mündliche und in gehöriger Form ſchriftlich beurkundete Schenkung davon machte. — Die Wirkung, welche dieſe Handlung auf die untern Volksclaſſen that, denen nach meiner Verordnung die Einkünfte jener Grundſtücke vornehmlich zu gut kommen ſollten, hat dein Ungenannter (der ſich in allen unbedeutenden Dingen immer genau an

Anubis! in den Kapuziner-Suppentopf greifen, und das wäre freylich eine harte Buße. So viel, liebe Frau, mit noch kränklicher Hand, zur Nachricht. Leben Sie wohl, tauſend Dank für Alles Liebreiche in Ihrem Billet an meine Frau, von welcher Sie herzlich gegrüßt werden. Wir wünſchen zu Ihrer Cur den vollſtändigſten Effekt, und verbleiben Ihnen mit aller Liebe und Freundſchaft von ganzem Herzen wohl beygethan.

CCCIV.

An Ebendieſelbe.

Ohne Datum.

Empfangen Sie, beſte und liebſte Freundin! meinen herzlichen Dank für das neue, ſehr willkommne Zeichen Ihrer Freundſchaft, das ich geſtern Abend erhalten habe. Sie können ſich vorſtellen, mit welcher Begier ich mich von Allem losriß, um meinen Geiſt an dieſer vor ihm aufgehenden neuen Gedankenſchöpfung zu weiden. Ich ſehe an dieſen drey Büchern die Grundlage und die erſten Strebepfeiler zu einem immenſen und doch durch die ſchöne Einheit ſeines Planes überſehbaren die Wahrheit hält) ſo richtig beſchrieben, daß ich nichts weiter davon zu ſagen brauche. Ich war nun auf einmal an meinen Verwandten gerochen, und bey meinen Mitbürgern gerechtfertigt; aber während die Lüfte von Lobpreiſungen und Segnungen des edeln, großmüthigen und weiſen Peregrinus erſchallten, ſchlich ich mich aus dem Getümmel fort, und verließ Parium, mit den Empfindungen, die ſeine Einwohner werth waren, auf immer.

Ein kleiner Meyerhof in Bithynien, und einige böſe Schuldſoderungen aus der väterlichen Verlaſſenſchaft, welche ich noch in Taurien einzutreiben hatte, wenn ich die Reiſekoſten daran wagen wollte, machten nun den ganzen Reſt meines ehmaligen Vermögens aus. Das Gütchen warf Etwas über fünfhundert Drachmen jährlich ab. Ich machte alſo den Ueberſchlag, daß mein Einkommen, in ſo fern meine tägliche Ausgabe die Summe von acht Obolen *) nicht überſtiege, zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen meines thieriſchen Theils hinreichen würde, und damit hielt ich mich für reich genug. Hatte Sokrates jemals mehr, oder Antiſthenes und Diogenes nur ſo viel gehabt? Nun, der Schmutz — mit deiner Erlaubniß, Lucian! —

Lucian
lachend.

Was für ein Gedächtniß du haſt, Peregrin! Wie? du erinnerſt dich noch der ziemlich ſchmutzigen Tunica, worin ich dich, in meiner Erzählung, vor dem Scheiterhaufen paradieren ließ.

Peregrin.

Wäre ſie, zufälliger Weiſe (wie es ſich doch auch hätte fügen können) juſt ſchneeweiß

---

*) Fünf Groſchen, vier Pfennige, ungefähr.

weiß geweſen, ſo würdeſt du es mir, in der Laune worin du damals warſt, zur Hoffart ausgedeutet haben. — Der Schmutz alſo — war das einzige, worüber ich mit dem Cynismus capitulierte; ich wollte, im Nothfall, lieber thieriſcher eſſen, um etwas menſchlicher gekleidet zu ſeyn. Ich machte mir alſo zum Geſetz, das Waſſer nicht zu ſparen, da ich es doch beynahe überall, ſo gut als die freye Luft, umſonſt haben konnte. Indeſſen geſtehe ich gerne zu, daß ich keinen Anſpruch an den Titel eines eleganten Cynikers machte. Ich vertauſchte nun den Nahmen Peregrinus, den ich unter den Chriſtianern geführt hatte, wieder mit dem Nahmen meines Großvaters Proteus, und ſchickte mich zu meiner Reiſe nach Aegypten an, über welcher, da ich ſie zu Fuße machte, und überall verweilte, wo die Natur meinem Geiſte oder gute Menſchen meinem Herzen Nahrung gaben, ich beynahe ein ganzes Jahr zubrachte.

Aber ehe ich zu meinem Aufenthalt beym Agathobulus komme, muß ich noch mit zwey Worten berichtigen, was der Ungenannte zu Elea von dem vergeblichen und ſchimpflichen Prozeſſe ſagt, den ich mit den Parianern wegen der bewußten Schenkung vor dem Kaiſer geführt haben ſollte. Es iſt, wie an allen ſeinen Anekdoten, Etwas wahres auch an dieſer, aber mit ſo viel Unwahrheit vermiſcht, als er nöthig hatte, damit eine an ſich ſehr unſchuldige Handlung mich bey ſeinen Zuhörern zugleich lächerlich und verächtlich machen müßte. Die Sache verhielt ſich ſo: Es waren einige Jahre verſtrichen, ehe meine Verwandten zu Parium erfuhren, daß ich das vorerwähnte kleine Gütchen in Bithynien, woraus ich meinen nothdürftigen Unterhalt zog, aus dem allgemeinen Schiffbruch meines Vermögens gerettet hätte. Der Streich, den ich ihrer Bosheit durch die mehr erwähnte Schenkung geſpielt hatte, war zu empfindlich, als daß ſie nicht jede Gelegenheit ſich deßwegen zu rächen, mit Begierde hätten ergreifen ſollen. Sie zeigten alſo die gemachte Entdeckung dem Volke an, und behaupteten, da ich mir in der Donation, die ich der Stadt Parium von meinen noch übrigen liegenden Gründen gemacht, nichts ausdrücklich vorbehalten hätte: ſo wäre unſtreitig auch der Bithyniſche Meyerhof darunter begriffen, und die Stadt wäre nicht nur vollkommen berechtiget denſelben als ihr Eigenthum zu reclamieren, ſondern auch den Erſatz der ſeit mehrern Jahren von mir bezogenen Nutznießung zurückzufodern. Die Parianer ließen ſich dieß wohlgefallen, und fanden bey dem Statthalter von Bithynien ſo gutes Gehör, daß ſie ohne weitere Unterſuchung in Beſitz geſetzt wurden. Ich befand mich damals noch zu Alexandrien, und erfuhr dieſen Vorgang nicht eher als durch das Ausbleiben meines kleinen Einkommens, welches mir jährlich durch die Vermittlung eines alten Freundes zu Smyrna, eines ehmaligen Freygelaßnen meines Vaters, zu Handen gekommen war. Die Verlegenheiten, in welche ich dadurch geſetzt wurde, nöthigten mich an die Parianer zu ſchreiben, und ihnen mit allem nur möglichen Glimpf vorzuſtellen: wenn ich mich auch in der Schenkungs-Urkunde unvorſichtiger Weiſe ſo ausgedrückt hätte, daß ſie meinen eignen Buchſtaben gegen mich geltend machen könnten; ſo erfoderte doch die Billigkeit von ihnen, zu bedenken, daß es unmöglich meine Meynung habe ſeyn können, mich ſelbſt zu ihrem Vortheil ſogar des Unentbehrlichſten, was ich zum Leben nöthig hätte, zu berauben. Da alle Verſtellungen fruchtlos waren, wandte ſich mein Smyrniſcher Freund, ohne einen Auftrag dazu von mir zu haben und aus bloßem Mitleiden, in meinem Nahmen unmittelbar an den Kaiſer: aber alles was er mit vielem Bitten und Betreiben ausrichtete, war, daß das ſtrenge Recht den Sieg erhielt, und Supplicant mit ſeinem unſtatthaften Begehren zur Ruhe verwieſen wurde. Dieſer Handel brachte mich dahin, meine tägliche Ausgabe von acht Obolen auf vier, und bald darauf von vier auf zwey zu beſchränken; bis es endlich ſo weit mit mir kam, daß ich mich, da ich von niemand Wohlthaten annehmen wollte, entſchließen mußte, täglich in den Hafen herabzuſteigen und durch einige Stunden harter Arbeit ſo viel zu verdienen, daß ich dem Hunger wehren konnte. Ich hatte dieſe Lebensart bereits eine geraume Zeit, zu großem Vortheil meiner Geſundheit getrieben, als ein ganz unvermutheter Zufall mich mit einem Cypriſchen Kaufmanne zuſammenbrachte, dem ich vor mehr als zehen Jahren, in einer Verlegenheit, worein er an einem Orte, wo ihn niemand kannte, gerathen war, auf die bloße Bürgſchaft ſeiner Phyſionomie, oder vielmehr ohne jemals auf Wiedererſtattung zu rechnen, fünf tauſend Drachmen *) geliehen hatte. Wiewohl dieß keine erhebliche Summe war, ſo war doch der Dienſt, den ich dem Cyprier dadurch leiſtete, damals von der äußerſten Wichtigkeit für ihn; und da ich darauf beſtand, ihm meinen Nahmen zu verbergen, ſo beſtand er nicht weniger hartnäckig darauf, daß ich ihm verſprechen mußte: wenn

---

*) Ungefähr 830 Thaler.

er jemals ſo glücklich wäre mich wieder zu finden, ſo wollte ich mich nicht weigern, das Doppelte von ihm anzunehmen. Wie wenig ließ ich mir damals einfallen, daß ich dieſen Mann in meinem Leben wieder ſehen würde! Und nun liefen wir einander, nach eilf oder zwölf Jahren, unverhofft am Ufer von Alexandrien in die Hände, und glücklicher Weiſe mußte es ſich fügen, daß die Phyſionomie des Cypriers die Wahrheit geſagt hatte. Seine Freude mich wieder zu finden war ſo groß, als ob er alle ſechs Zauberringe deines Timolaus *) auf Einmal gefunden hätte; aber ſein Erſtaunen war es nicht weniger, mich in Umſtänden zu ſehen, worin mancher andere, einen ehmaligen Wohlthäter nicht zu erkennen, ſich erlaubt haben würde. Der Cyprier verkannte mich

---

*) S. das Schiff oder die Wünſche in Lucians Werken, 1 Theil. S. 317. u. f.

nicht; er ſagte mir, er wäre ein ſehr reicher Mann, aber die Hälfte ſeines Vermögens würde nicht hinreichend ſeyn, ihn ſeiner Verbindlichkeit gegen mich zu entbinden; und — kurz, er nöthigte mich auf die edelſte Art, auch an meiner Seite die Bedingung, unter welcher er meine Wohlthat angenommen, zu erfüllen, und die Summe, die ihn gerettet hatte, doppelt von ihm zurückzunehmen. Ueberdieß ſagte er mir auch ſeinen Nahmen und den Ort ſeines gewöhnlichen Aufenthalts, und drang mir das Verſprechen ab, wenn ich mich jemals wieder in Noth befände, ihm vor allen andern Freunden, die ich haben könnte, den Vorzug zu gönnen. Ich ſagte es ihm zu, machte aber nie Gebrauch davon. Mit zehen tauſend Drachmen war ich nun, für einen cyniſchen Philoſophen, ein Krösus. Ich überrechnete, wie weit ich damit reichen würde, wenn ich meine

Werke eines philoſophiſchen Palladio; ich ahne allerdings etwas von dieſem Plan; aber, ſo reichlich mit dem großen Mobile oder vielmehr der großen Hemmkette der Geiſterwelt, Trägheit genannt, begabt wie ich bin, verlangt mich doch unausſprechlich, dieſes prächtige pallatium mit meinen lieblichen und geiſtigen Augen ohne Hilfe der Divinationskraft zu beſchauen zu durchwandern und indem ich aus ſeinem Mittelpunkt die kühne, kraftvolle und ſchöne Verbindung der Theile zu Einem glorioſen Ganzen anſtaune, meine Bewunderung und Liebe (wenn es erlaubt iſt, ſo zu reden) zwiſchen der Gottheit, die in dieſem Tempel verehrt wird, und dem Baumeiſter deſſelben zu theilen.

Andächtigere Wünſche ſind noch nie für die Vollendung eines Menſchen-Werkes zum Himmel aufgeſchickt worden, als die Meinigen für dieſes!

Das Mehrere, wenn's mir endlich einmahl wieder ſo gut werden wird, Sie beſuchen zu können: — wornach mich ſehr verlangt.

Geſtern brachte ich ein Paar herzerhöhende Abendſtunden bey Ihrer Herzogin zu. Es iſt eine vortreffliche Frau. Laſſen Sie doch tägliche Ausgabe auf vier bis fünf Obolen feſtſetzte; und da ich nicht geſonnen war länger als bis zum ſechzigſten Jahre zu leben: ſo fand ſich, daß ich — ohne irgend einen außerordentlichen Zufall — meinen wackern Cyprier nicht weiter nöthig haben würde.

Der weiſe Agathobulus, deſſen Ruf mich nach Alexandrien zog, erfüllte zwar die Vorſtellung nicht ganz, die ich mir auf das Wort meines Freundes Dionyſius von ihm gemacht hatte — und daran waren beyde allerdings gleich unſchuldig; denn welcher Sterbliche hätte einer Imagination wie die meinige ein Genüge thun können? — indeſſen war er doch unter den Lehrern der damaligen Alexandriniſchen Schule der einzige, der mir einige Anhänglichkeit an ſeine Perſon einflößte. Agathobulus iſt, mit gleich wenigem

Rechte bald unter die Epikuräer, bald unter die Cyniker gezählt worden; denn er war im Grunde keiner Secte zugethan. Er ſchien das Ideal des Weiſen, welches er ſich ſelbſt zum Kanon vorſetzte, wie Zeuxis ſeine Helena, aus dem, was ihm an mehrern Einzelnen das Schönſte dünkte, zuſammengeſetzt zu haben; und wenn er ja mit einem von den Alten verglichen werden mußte, ſo hätte man ihn einen Ariſtipp im Coſtum eines Stoikers nennen können. So wie man ehmals von Sokrates ſagte, daß er die Philoſophie von Himmel herabgerufen, und ſie mit den Menſchen umzugehen und an den mannigfaltigen Verhältniſſen ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens Antheil zu nehmen gelehrt habe: ſo konnte man von Agathobulus ſagen, er habe die Philoſophie des Diogenes in der guten Geſellſchaft eingeführt, und, indem er die

Strenge ihrer Maximen auf eine ihm eigene Art mit Urbanität und Grazie zu mildern wußte, Wahrheiten und Tugenden, welche ſich gewöhnlich in den Zirkeln der Glücksgünſtlinge weder hören noch ſehen laſſen können ohne überläſtig oder lächerlich zu ſeyn, ſelbſt dieſer am meiſten verfeinerten, und eben darum verderbteſten Claſſe von Menſchen ehrwürdig oder wenigſtens erträglich gemacht. Da er ohne Leidenſchaften war, und ſich von Jugend an der ſtrengſten Ausübung der Stoiſchen und Cyniſchen Grundſätze ohne Mühe unterworfen hatte, ſo war es ihm ein leichtes geworden, ſeine Sitten unter den Weltleuten rein zu erhalten. Er ſtand von der üppigſten Tafel eines römiſchen Ritters ſo nüchtern auf als von einem ſokratiſchen Mahle, und die reitzendſte Gaditaniſche Tänzerin ließ ſeine Sinnen ſo ruhig als eine ſechzigjährige Veſtalin. Kurz, Agathobulus lebte die Weisheit die er lehrte, weil ſie ihm eben ſo leicht auszuüben war als das Athemholen und Verdauen einem geſunden Menſchen; und eben dieſe Leichtigkeit, die von der prunkvollen Gravität und ſteifen Pedanterie ſeiner meiſten Profeſſionsverwandten ſo ſtark abſtach, war die Urſache, warum die vornehmſten Römer und Griechen zu Alexandrien ſich in die Wette beeiferten, ihn zum Tiſchgeſellſchafter zu haben. Wie die Eitelkeit der Menſchen aus allem, ſogar [illegible], was ihr zur Beſchämung dienen ſollte, Nahrung zu ziehen weiß, ſo ſchienen beſonders die römiſchen Magnaten, die in dieſer Hauptſtadt Aegyptens ſehr zahlreich waren, ihre Toleranz gegen manche an ſich ſelbſt unangenehme Wahrheiten, welche ſie bey Gelegenheit von dem Philoſophen hören mußten, ſich ſelbſt zu keinem geringen Verdienſt anzurechnen; aber ſie glaubten auch dadurch das Aeußerſte gethan zu haben, was ſich von ihres gleichen erwarten laſſe, und hielten ſich durch dieſe Duldſamkeit ihrer an lauter Schmeicheley und Beyfall gewöhnten Ohren aller Verbindlichkeit überhoben, in ihren Urtheilen oder Handlungen auf beſagte Wahrheiten die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Der gute Agathobulus, wenn ſeine Gefälligkeit gegen die Großen anders ſo uneigennützig war als ſie es in der That zu ſeyn ſchien, verfehlte alſo ſeines Zwecks gerade durch das, was er für das einzige Mittel hielt dieſer Claſſe von Menſchen beyzukommen: Man ließ ihm ſeine Philoſophie hingehen, weil der Witz und die Laune, womit er ſie würzte, ſein Radotage (wie ſie es nannten) unterhaltend machten; aber um aller Wahrheiten willen, die er ihnen täglich und oft mit großer Freymüthigkeit predigte, geſchah nicht eine einzige Thorheit, Ungerechtigkeit, Ungereimtheit und Schelmerey weniger in Alexandrien.

Die zweydeutige Figur, welche Agathobulus unter dieſen Umſtänden machte, beſtärkte mich nicht wenig in dem Gedanken, daß die Philoſophie, wenn ſie unter ſo verdorbnen Menſchen, als unſre Zeitgenoſſen waren, wenigſtens ihre eigene Würde behaupten wolle, anſtatt das geringſte von der Auſterität der Stifter und Heroen des cyniſchen Ordens nachzulaſſen, ſie vielmehr, wo möglich, noch weiter treiben, und den bloßen Gedanken verſchmähen müſſe, den Schleyer der Grazien oder den Gürtel der Venus zu entlehnen, um die gefällige Geſellſchafterin dieſer Menſchen zu machen, deren ſtrenge Richterin und unerbittliche Zuchtmeiſterin zu ſeyn ſie berufen ſey. Solche Betrachtungen konnten in einem Menſchen meiner Art nicht lange müßig liegen. Die Erfahrungen, durch welche ich in der erſten Hälfte meines Lebens gegangen war, hatten mein Gemüth zu einer Art von Miſanthropie geſtimmt, deren in der That nur diejenigen fähig ſind, die, indem ſie allen Menſchen mit einem Herzen voll Liebe, Zutrauen und Wohlwollen entgegen kamen, entweder allenthalben abgewieſen und zurückgeſtoßen wurden; oder, ſo oft ſie ſich den lockendſten Einladungen der Sympathie, den verführendſten Anſcheinungen von Aufrichtigkeit und Wahrheit überließen, ſich am Ende ſo grauſam getäuſcht und betrogen ſahen, wie dieß in den wichtigſten Verbindungen meines vergangnen Lebens mein Fall geweſen war. Ich glaubte die Menſchen zu haſſen; aber im Grunde war es doch nur der Antheil, den ich an ihnen nahm, war es doch nur die Liebe zur Menſchheit, was mich zum Entſchluß brachte, im ganzen Reſt meines Lebens einen Weg einzuſchlagen, der, anſtatt mich für Alles was ich von den Menſchen gelitten hatte zu rächen, zu nichts führen konnte als mich ſelbſt, ohne Gewinn für mich oder andere, zum Gegenſtand ihres Haſſes zu machen. Denn wo anders hin hätte mich die Entſchließung führen ſollen, mit freywilliger Uebernahme alles Ungemachs, das daraus erfolgen könnte, den herrſchenden Maximen und Sitten meiner Zeit offene Fehde anzukündigen, und alle meine Reden und Handlungen zu einer immerwährenden lebendigen Satyre auf die Thorheiten und Laſter der Menſchen um mich her, und vornehmlich auf diejenigen zu machen, denen alle übrigen zu gefallen und zu ſchmeicheln befliſſen waren?

Lucian.

Lucian.

In der That iſt die heroiſche Entſchlieſſung, ſein Leben in einem unaufhörlichen Kriege mit den Thorheiten und Laſtern, oder, was noch gefährlicher iſt, mit den Narren und Schelmen ſeines Zeitalters zuzubringen, kein ſonderliches Mittel ſich beliebt zu machen, und ich könnte dir davon ein Lied aus eigener Erfahrung ſingen. Indeſſen kommt es auch hierin, wie in allen Dingen, auf ein Bißchen mehr oder weniger, und vornehmlich auf die Sinnesart und innere Stimmung desjenigen an, der ſich dieſer gefährlichen Profeſſion widmet. Ich gebe zu, daß es Fälle giebt, wo die wärmſte Liebe zur *Menſchheit* in eine Art von Abſcheu *vor den Menſchen, die uns umgeben*, umſchlagen kann. Aber ich zweifle ſehr, ob dieß ſo leicht ohne Beymiſchung irgend einer ſauren Leidenſchaft von der eigennützigen Art geſchehe, und bey genauerer Unterſuchung wird ſich wohl immer finden, daß es gekränkte Eigenliebe, nicht Liebe zur Menſchheit iſt, was gemeiniglich diejenigen, die in der Jugend immer mit Uebermaß liebten, im Alter zu Miſanthropen macht. Ich glaube dir nicht Unrecht zu thun, Freund Peregrin, wenn ich annehme, daß es auch dir ſo ergangen ſey, und daß an dem Heldenmuthe, womit du die Thorheiten und Laſter deiner Zeitgenoſſen bekämpfteſt, ein guter Theil Bitterkeit und verſteckter Nachbegierde Antheil gehabt habe. Doch geſtehe ich gern, daß ich mir bey einem zu Selbſttäuſchungen ſo auſſerordentlich aufgelegten Sterblichen, auch ohne dieß, ſehr gut erklären kann, wie der bloſſe Gedanke, allein gegen das ganze Menſchengeſchlecht zu ſtehen, und, als ein neuer moraliſcher Herkules, ſich durch Be-

Ihren Mann, deſſen Genius alles möglich iſt, ein Wort für die Art von Liebe erfinden, die ich für dieſe Art von Weibern empfinde, die ich immer mit einer Art (ärgern Sie ſich nicht über alle dieſe Arten) von Römiſch Katholiſcher Marianiſcher Andacht und mit einem Salve regina, oder Eya, mater, fons amoris begrüßen möchte, ſo oft ich ihnen mich nähere — und wenn es auch nur, wie jetzt, durch ein Stückchen Papier wäre. Die Meinige grüßet und umarmet Sie von Herzen. Und ſo leben Sie wohl, meine Geliebten, und bleiben immer für Ihren Wieland, was Sie ihm ſind, ſeitdem er Sie kennt.

CCCV.

An den General Superintendent Herder.

Ohne Datum.

Ich athme noch einmahl ſo leicht, beſter Herder! Seit dem ich Ihre eigne Hand und Unterſchrift zum Pfande habe, daß Sie mit der bewußten Recenſion nicht ganz unzufrieden ſind. In ſo weniger Zeit war es unmöglich kämpfung der ſittlichen Ungeheuer, von denen du die Welt verwüſtet und geängſtiget ſieheſt, den Weg zu den Göttern zu eröffnen, wie, ſage ich dieſer Gedanke den Mann, dem bereits zwey große Verſuche ſich über die gewöhnliche Menſchheit emporzuſchwingen, ſo übel mißlungen waren, zum irrenden Ritter der cyniſchen Tugend machen konnte.

Peregrin.

Ich habe mich dir nun einmal Preis gegeben, Lucian, und nach allen Bekenntniſſen, die ich bereits abgelegt, würde eine Apologie für die, ſo ich noch zu thun habe, ſehr überflüſſig ſeyn. Warum ſollte ich dir alſo nicht unverhohlen geſtehen, daß die ſeltſame Idee — oder Grille (wenn du ſie lieber ſo nennen willſt) die ſich meiner Imagination von früher Jugend an bemächtigt hatte und durch meine Verbindung mit den Chriſtianern nur anders modifiziert, nicht verdrängt worden war, die Einbildung — oder, wie ich in ganzem Ernſte glaubte — das innige Bewußtſeyn meiner dämoniſchen Natur, welches mich unter keinen Umſtänden gänzlich verlaſſen und dann, wenn ich mich am tiefſten niedergedrückt fühlte, immer am ſtärkſten emporgehoben hatte — um dieſe Zeit wieder mit neuer Lebhaftigkeit erwachte; daß ich mich, kraft derſelben, wirklich berufen fühlte, in einem geiſtigen und moraliſchen Sinne meinem Zeitalter das zu ſeyn, was der Thebaniſche Herkules dem ſeinigen geweſen war, und daß dieß von nun an die herrſchende Vorſtellung wurde, die mich durch mein übriges Leben führte und mich zuletzt mit dem Gedanken begeiſterte, es auf Herkuliſche Art zu Olympia in den Flammen zu endigen. Ein ſo hoher Beruf ſchien mir eine ganz beſondere Vorbereitung zu erheiſchen. Denn, wiewohl ich bey den Chriſtianern mehrere Jahre lang ein ſehr ſtrenges Leben geführt hatte, ſo warnte mich doch das, was mir mit Schweſter Anaſtaſien (wie Theoklea ſich unter ihnen nennen ließ) im Gefängniß zu Antiochia begegnet war, zu ſtark vor der Möglichkeit eines Rückfalls, und ich ſahe mich, auch außer dieſem, bey der neuerwählten Lebensweiſe, ſo manchen Anfechtungen anderer Leidenſchaften ausgeſetzt, daß ich es, um dem Dämon in mir eine ſichere und unbeſchränkte Gewalt über den Menſchen, an welchen er noch gebunden war, zu verſchaffen, es ſchlechterdings bis zu der vollkommenſten Apathie bringen mußte, deren ein eingefleiſchter Genius nur immer fähig iſt. Ich mußte nicht nur Mangel an allen Bequemlichkeiten und, im Nothfalle, ſelbſt an den Bedürfniſſen des Lebens, Froſt und Hitze, Hunger, Durſt und alle Arten körperlicher Schmerzen ſo leicht ertragen können, als ob es nicht ich, ſondern ein anderer wäre, der ſie litte; mußte nicht nur gegen alle Reitze der Sinnenluſt und gegen alle Arten von Verführung ſo unempfindlich ſeyn als ein Marmorbild; ich mußte es auch gegen die empfindlichſte aller Beleidigungen, gegen die Verachtung der Menſchen, ſeyn: und alles dieß erfoderte vielfältige und langwierige Uebungen — Uebungen, welche während meines Aufenthalts zu Alexandrien mein hauptſächlichſtes Geſchäfte waren, mir (da es zu meinem Plan gehörte bey manchen derſelben keine Zeugen zu ſcheuen) von Vielen den Nahmen eines Narren und Wahnſinnigen zuzogen, und zu dem, was dein Unbekannter von Elea (wiewohl mit ziemlicher Ueberladung) davon erzählte, einen ſehr natürlichen Anlaß geben mußten.

Ich zweifle ſehr, ob irgend einer von den heiligen Faunen und Satyrn, von welchen die Thebaide bald nach unſern Zeiten bevölkert wurde, ſeinen Witz zu Erfindung neuer Uebungen dieſer Art eifriger angeſtrengt haben könne als ich. Wirſt du es mir wohl glauben, wenn ich dir ſage: daß ich — um auf allen Fall gewiß zu ſeyn, auch die Probe, worauf die ſchöne Phryne die Weisheit des Platoniſchen Xenokrates geſtellt haben ſoll, rühmlich beſtehen zu können, die Selbſtpeinigung ſo weit trieb, eine der reitzendſten Hetären in Alexandrien eine ganze Nacht durch neben mir liegen zu laſſen, und wirklich ſo viel Gewalt über mich und ſie behielt, daß ſie ſich auch nicht des kleinſten Sieges über meine Enthaltſamkeit zu rühmen hatte.

Lucian.

Bravo, Freund Peregrin! Robert von Arbriſſell iſt alſo nicht nur nicht der erſte, der dieſes gefährliche Experiment glücklich überſtanden hat, ſondern er muß dir den Vorzug auch deßwegen laſſen, weil er es zwiſchen zwey jungen Kloſterſchweſtern anſtellte, welches ohne Vergleichung leichter war als neben einer einzigen Prieſterin der Venus Pandemos.

Peregrin.

Ich erwähnte dieſer Anekdote bloß als einer Probe, wie Ernſt es mir mit meinen Uebungen war, und wie ſauer ich es mir werden ließ, meinem Vorbilde — dem von Epiktetus hinterlaſſenen Ideal eines ächten und vollkommnen Cynikers — Zug vor Zug gleichförmig zu werden. Alle dieſe Sonderbarkeiten zogen mir zwar, wie geſagt, unter einem ſo verfeinerten und üppigen Volke wie die Einwohner von Alexandria waren, einen ſehr zweydeutigen Ruf zu: aber es fanden ſich doch auch mehrere, die den Charakter einer hohen und beynahe mehr als menſchlichen Weisheit darin zu ſehen glaubten, und von mir als einem neuen Sokrates, Antiſthenes und Epiktetus ſprachen. Auch fehlte es mir (wiewohl Agathobulus ſelbſt ſich einige Spöttereyen, die von Mund zu Mund in der Stadt herumgingen, gegen mich erlaubt hatte) nicht an Schülern, die von dem Enthuſiasmus, womit ich ihnen von der Würde, Freyheit und Eudämonie eines nach den ſtrengſten Grundſätzen des wahren Cyniſmus geführten Lebens ſprach, um ſo mehr überwältiget wurden, da ſie bey mir eine Uebereinſtimmung zwiſchen Lehre und Ausübung wahrnahmen, welche an der prunkloſen Weisheit des von allen Extremen gleich weit entfernten Agathobulus nicht ſo ſtark in die Augen fiel.

Ich hatte bereits über zehn Jahre (einige Reiſen in Ober-Aegypten und zu den Aethiopiſchen Gymnoſophiſten abgerechnet) in dieſer Lebensart zu Alexandrien zugebracht, als ich mit einem jungen Römer von Rang und großem Vermögen, Nahmens Cejonius, bekannt wurde, der an meiner Perſon und an meinen Diſcurſen außerordentlich viel Geſchmack zu finden ſchien, und, nach langem Widerſtand, endlich von mir erhielt, daß ich ihn nach der Hauptſtadt der Welt begleitete, welcher es, wie er ſagte, ſeit dem berühmten Demetrius, dem Freunde eines Pätus und Seneca, an einem Manne gefehlt habe, der mitten in dieſem unendlichen Strudel von prachtvoller Sclaverey, Aufwartungen und Gaſtmählern, Sykophanten, Schmeichlern, Giftmiſchern, Erbſchleichern und falſchen Freunden, (wie er die Stadt Rom, mit den Worten deines Nigrinus ſchilderte) den Muth hätte, einem jeden die Wahrheit zu ſagen, und unter dem bunteſten Gewühl und Gedränge aller Arten von Thoren, Gecken und Narren, das Leben eines Weiſen zu leben. Ich kann es ruhig deiner eigenen Schätzung überlaſſen, lieber Lucian, wie viel Antheil meine Eitelkeit — eine Schwachheit, von welcher ich mich nicht frey ſprechen möchte, weil ich mir ihres Einfluſſes auf meine Entſchließung nicht bewußt war — an meiner Gefälligkeit gegen das unabweisliche Anhalten meines jungen Römers hatte. Der Zauberſpiegel in meinem Kopfe, worin ich Alles ſah, und ſo oft falſch ſah was die gemeinſten Menſchen mit bloßer Hülfe ihrer Leibesaugen richtig ſehen, ſtellte mir freylich, ungeachtet der wenig geſchmeichelten Abſchilderungen, die mir mein edler Freund von der Königin des Erdkreiſes machte, alles ganz anders vor, als ich es in der Folge aus Erfahrung kennen lernte; und ich könnte jetzt noch über mich ſelbſt lachen, wenn ich mich erinnere, mit was für Hoffnungen ich meinen jungen Führer nach Italien begleitete, und wie ich albern genug war, mir einzubilden, daß Peregrinus Próteus von Parium nicht ein Jahr zu Rom gelebt haben werde, ohne eine mächtige Revolution in den Sitten und der Denkart der ausgearteten Quiriten hervorgebracht zu haben. Aber ein Kopf wie der meinige konnte auch nur durch unangenehme Gefühle überführt werden, daß er ſich ſelbſt immer zu viel zutraute, und von andern immer mehr erwartete als ſie leiſten wollten oder konnten.

eine andere zu erhalten. Es iſt aber Ihrer würdig mehr auf den guten Willen und das Herz als auf das Opfer ſelbſt zu ſehen. Ich leſe Ihr Buch ohne Aufhören und fange immer wieder von vorne an, wenn ich damit zu Ende bin, aber je mehr ich es leſe, je weniger kann ich es — recenſiren. Es wäre mir (wie ich geſtern Ihrer Frau ſagte) gerade als ob ich die Natur ſelbſt recenſiren ſollte.

Der beſcheidne Titel hat zu allem Glücke noch in einen beſcheidnern verwandelt werden können, Dank ſey der geneigten Erinnerung, die noch zu rechter Zeit kam.

χαῖρε, ὦ βέλτιστε!

CCCVI.

An Frau Präſident Herder.

Ohne Datum.

Liebſte Freundin, meine gute Frau, umarmt Sie mit ſchweſterlicher Liebe und herzlichem Dank für die Güte, welche Sie haben wollen, bey der heutigen Feyerlichkeit *) Ihre Mutter-

---

*) Vermuthlich Confirmations-Feyer eines der W. Kinder.

Das erſte, worin ich mich häßlich betrogen fand, war der Charakter des jungen Römers, dem ich mich anvertraut hatte. Die frühzeitige Cultur, welche ſeines gleichen zu erhalten pflegten, gab ihm, ſobald er wollte, einen Anſchein von Reife, von dem ich mich um ſo leichter hintergehen ließ, da in der Anhänglichkeit, die er mir zeigte, wirklich etwas Perſönliches war. Ich ſchmeichelte mir, einen jungen Mann von ſo glücklichen Anlagen nach und nach völlig gewinnen zu können, und, da er ſowohl durch ſein großes Vermögen als durch die Verwandtſchaft ſeines Hauſes mit dem kaiſerlichen zu den erſten Stellen im Reiche berufen war, ihn zum Werkzeuge der großen Reformation zu machen, von welcher ich mir in meiner wenig beſchäftigten Einſamkeit zu Alexandrien einen ſchönen Plan geträumt hatte, deſſen Realiſierung lediglich von der einzigen kleinen Bedingung abhing, den regierenden Theil der Welt in Weiſe und den gehorchenden in Patrioten zu verwandeln.

Lucian

lachend.

Ein artiges kleines Project!

Peregrin.

Unglücklicher Weiſe hatte mein edler Römer, der mich zu Alexandrien mit ſo vielem Vergnügen über Staats- und Sittenverbeſſerung und über alles, was in dieſes Fach, worüber ſich ſo ſchöne Dinge ſagen laſſen, einſchlug, declamieren gehört hatte, keinen Begriff davon, daß ſolche Diſcurſe einen andern Gebrauch und Zweck haben könnten, als in müßigen Stunden zu einer angenehmen Unterhaltung zu dienen. Ueberdieß lebte er zu Rom in einem ſolchen Wirbel von Zerſtreuungen, daß ich ihn, außer dem Tafelzimmer, ſehr ſelten und immer nur auf Augenblicke zu ſprechen bekam. Kurz, es zeigte ſich in wenig Wochen, daß er, indem er einen griechiſchen Philoſophen in ſeinem Hauſe unterhielt, ſich eigentlich nur einer damals herrſchenden Mode fügen wollte, und daß ſeine Wahl bloß darum auf mich gefallen war, weil er auf ſeinen Reiſen keinen andern gefunden hatte, der ihm beſſer anſtand, und mit dem er ſich zu Rom mehr Ehre machen zu können glaubte. Denn der Contraſt zwiſchen meinem Aeußerlichen und dem cyniſchen Coſtum, welcher damals noch ziemlich ſtark auffiel, konnte für eine Art von Seltenheit gelten, und der junge Herr ſchien ſich nicht wenig darauf einzubilden, einen Hausphiloſophen zu beſitzen, von welchem jedermann geſtehen mußte, daß er einer ſchönen Büſte des Pythagoras, die in ſeiner Bibliothek paradierte, ſo ähnlich ſehe, als ob ſie von ihm abgeformt wäre. Ich habe dir, lieber Lucian, ſchon zu viel gebeichtet, das meiner Klugheit nicht zur Ehre gereicht, um dir zu verſchweigen, daß es eine ziemliche Zeit brauchte, bis ich über mein Verhältniß mit dem edeln Cejonius im Klaren war: aber von dem Augenblick an, da ich es war, hörte auch, meiner alten Gewohnheit nach, alle Gemeinſchaft zwiſchen uns auf; ich verließ ſein Haus auf der Stelle, und, nicht zufrieden, ihm ſelbſt, mit aller Bitterkeit der gedemüthigten Eigenliebe, ſehr derbe Wahrheiten ins Geſicht geſagt zu haben, glaubte ich der Philoſophie noch die Genugthuung ſchuldig zu ſeyn, öffentlich gegen ihn und die edle römiſche Jugend, die ich in ſeinem Hauſe kennen gelernt hatte, in einem ſehr heftigen Tone loszuziehen; ein Betragen, wodurch ich meinen geweſenen hohen Freund zu bittern Klagen über meine Undankbarkeit berechtigte, und den erſten Grund zu mancherley Unannehmlichkeiten legte, die ich während meines Aufenthalts in Rom zu erdulden hatte. Ohne Zweifel würden die Folgen der Unklugheit, die ich bey dieſer Gelegenheit zu Tage legte, noch verdießlicher für mich geweſen ſeyn, wenn Cejonius und ſein Anhang ſich nicht vor dem erklärten Thronfolger, dem Cäſar Marcus Aurelius, geſcheuet hätten, unter deſſen unmittelbarem Schutze gewiſſermaßen alle Philoſophen des Stoiſchen und Cyniſchen Ordens ſtanden, und unter deſſen Hausgenoſſen ich einige warme Freunde hatte.

Ich würde deine Geduld auf eine zu ſtarke Probe ſetzen, lieber Lucian, wenn ich der verſchiedenen Begebenheiten erwähnen wollte, die mir in den drey bis vier Jahren, die ich in Italien, theils zu Rom, theils bey meinen Bekannten auf dem Lande gelebt habe, zugeſtoßen ſind. Aber eine einzige wird dir ſelbſt vielleicht eine Ausnahme zu verdienen ſcheinen, wenn ich dir ſage, daß es nichts geringeres war, als ein kleines Abenteuer mit der einzigen Tochter des Kaiſers, der jüngern Fauſtina, welche damals ſchon einige Jahre mit ſeinem adoptierten Sohne Marcus Aurelius vermählt war, aber noch in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit ſtand. Es wird dir nicht unbekannt ſeyn, in was für einen ſchlimmen Ruf die Sitten dieſer Dame bey der Nachwelt gekommen ſind, ohne daß weder die zärtliche Achtung ihres Gemahls, welche ſie bis an ihren Tod beſaß, noch die ausgezeichneten Ehrenbezeigungen, die der Senat ihrem Andenken erwies, einige Unvorſichtigkeiten vergüten konnten, wodurch ſie in ihren jüngern Jahren die Verläumdung gegen ſich gereizt hatte. Ich kann mich nicht von dem Vorwurf frey ſprechen, zu einer Zeit, da ihr Charakter einem Menſchen meiner Art nothwendig in einem ſehr zweydeutigen Lichte erſcheinen mußte, ſelbſt nicht wenig dazu geholfen zu haben, daß das römiſche Publicum (deſſen herrſchende Sitten dem Glauben an die Tugend der Frauen vom erſten Rang ohnehin wenig günſtig waren) um ſo geneigter wurde, die nachtheiligſten Anekdoten, die auf Unkoſten der ſchönen Fauſtina herum getragen wurden, glaublich zu finden. Allein, ſeitdem der Scheiterhaufen zu Alpine den Zunder der Leidenſchaften in mir verzehrt hat, ſehe ich auch den Charakter dieſer liebenswürdigen Römerin und ihr Betragen gegen mich in einem andern Lichte, und finde mich, gerade nach dem, was mir ſelbſt mit ihr begegnet iſt, zu urtheilen, ſehr geneigt zu glauben, daß ihr wenigſtens durch die Gerüchte, welche ſie mit den Poppeen und Meſſalinen in Eine Linie ſtellen, großes Unrecht geſchehen ſey. Doch, du magſt ſelbſt von der Sache urtheilen.

Ungeachtet der ungeheuern Größe der Stadt Rom, und der Schnelligkeit, womit eine unendliche Menge aus allen Weltgegenden zuſammen geflogener Menſchen, deren jeder ſeinen eigenen Zweck verfolgte, ſich wie Meereswogen durch und über einander her wälzten, war doch der Philoſoph, welchen Cejonius aus Aegypten, dem Vaterlande ſo vieler Wunderdinge, mitgebracht hatte, eine Erſcheinung, welche in gewiſſen Zirkeln eine Art von flüchtiger Aufmerkſamkeit erregte. Beynahe ein jeder, der ihn geſehen, hatte irgend etwas Lächerliches oder Seltſames, irgend eine kleine, wahre oder falſche, Anekdote von ihm zu erzählen, wodurch dieſe Neuigkeit aus Afrika dem müßigen Theile des Publicums intereſſant wurde; jedermann wollte den Cyniker mit dem Pythagoras-Kopfe kennen lernen, um ſagen zu können, daß er ihn auch geſehen habe; und es fehlte wenig, daß man nicht den Kaiſer ſelbſt anging, zu befehlen, daß er an dem erſten beſten Feſte dem Volke unter andern ſeltſamen Thieren, die aus allen Enden der Welt nach Rom zuſammen geſchleppt wurden, öffentlich im Circus vorgezeigt werden ſollte. Es konnte alſo nicht fehlen, daß endlich auch die Prinzeſſin, deren ſtärkſte und vielleicht einzige Leidenſchaft war, immer mit einer neuen Puppe zu ſpielen, neugierig wurde, ſich mit meiner Wenigkeit in Bekanntſchaft zu ſetzen. Aber ſo leicht dieß an ſich ſelbſt zu ſeyn ſchien, ſo hatte die Sache doch ihre Schwierigkeiten; denn man beſchrieb ihr das philoſophiſche Wunderthier als ungewöhnlich ſcheu und ſtörrig. Beſonders, ſagten ihre Kammerfrauen, äußere es eine Antipathie gegen das weibliche Geſchlecht, welche, wie man wahrgenommen habe, mit der Schönheit und Jugend der Damen in gleichem Verhältniß ſtehe, und alſo für die Neugier der Prinzeſſin gar leicht unangenehme Folgen haben könnte. Man erzählte ihr verſchiedene Beyſpiele dieſer ſeltſamen Miſogynie, welche wirklich nicht ohne Grund waren: aber bey Fauſtinen war dieß gerade ein Beweggrund mehr, ſich von einer ſo unglaublichen Wirkung der Schönheit durch den Augenſchein zu überzeugen. Sie wohnte während der ſchönſten Monate des Jahrs gewöhnlich in den Salluſtiſchen Gärten, deren anmuthige Luſtwäldchen ich in der heißen Tageszeit öfters zu beſuchen pflegte. Die Neugier der Prinzeſſin blieb alſo nicht lange unbefriedigt. Man ſagte mir, daß ſie mich zu ſprechen wünſchte, und, da ich mich deſſen unter keinem ſchicklichen Vorwande weigern konnte, ſo ließ ich mich, wiewohl ungern, in einen kleinen Gartenſaal führen, wo ich ſie, mit zwey oder drey von ihren vertrautern Geſellſtelle zu vertreten. Denn wiewohl es vielleicht noch ein paar Tage mit Ihr halten kann, ſo iſt doch in ihren Umſtänden höchſt nothwendig alle Rührungen bey ihr zu vermeiden. Ich habe dieſen Morgen ein Beyſpiel davon geſehen, welches mich auf's neue hievon überzeugt hat.

Ich ſelbſt werde mit Geiſt und Herz gegenwärtig ſeyn, und dieß iſt genug. Unverfälſchte und ewige Freundſchaft die ich Ihrem Herder Ihnen und allem was von Ihnen ſtammt, im Grunde meines Herzens von neuem weihe und gelobe, iſt das Einzige, womit ich aller Ihrer Güte und Liebe für die meinigen antworten kann. Ich habe keine Worte für das, was ich ſo innigſt fühle.

Jetzt iſt mir faſt unbegreiflich wie ich geſtern Abend ſo dumpf ſeyn konnte, Ihnen, beſte Freundin, ſo lange und mit ſo wenig Rückſicht auf Ihre noch ſo zarte Geſundheit, läſtig zu ſeyn. Warum haben Sie mich doch nicht in Zeiten fortgejagt? Beruhigen Sie mich (und der Himmel gebe, daß Sie es mit Wahrheit thun können) nur mit zwey mündlichen Worten durch meine Kinder, über Ihr Befinden, denn ich ängſtigte mich mit der Furcht, ſchafterinnen, bey einer tändelnden Art von Arbeit antraf. Ihre Schönheit, wiewohl ſie das untadeligſte Modell zu einer Göttin der Liebe abgeben konnte, und mit einem einladenden Ausdruck von Gefälligkeit und Guthеit verbunden war, machte, vielleicht eben dieſes Ausdrucks wegen, beym erſten Anblick nur einen ſchwachen Eindruck auf mich. Aber deſto mehr ſchienen die Damen in ihrer Erwartung getäuſcht zu ſeyn, da ſie, anſtatt eines rauhen, übelgekämmten und ungeſchliffnen Cynikers, einen Menſchen vor ſich ſahen, der in guter Geſellſchaft gelebt zu haben ſchien, nach griechiſchem Coſtum anſtändig gekleidet war, und, ſeinem äußerlichen Anſehen und Betragen nach, keine Gelegenheit zu den feinen Spöttereyen gab, womit ſich eine von ihnen zur Beluſtigung der Prinzeſſin bewaffnet hatte, und die bey meinem Eintritt ſchon auf ihren Lippen ſchwebten. Kurz, ich ſah daß der Pythagoras-Kopf auf den Schultern eines

Mannes, den die Venus Mamilia vor fünf und zwanzig Jahren zu ihrem Adonis gewählt hatte, ſeine Wirkung that. Aber die Unterredung gewann nichts dadurch an Lebhaftigkeit; und da der Philoſoph die gute Meynung, die man auf Empfehlung ſeines Aeußerlichen von ihm gefaßt zu haben ſchien, durch die Einſylbigkeit ſeiner Antworten auf alle Fragen, die man an ihn richtete, wenig aufmunterte; ſo wurde er zu ſeinem großen Troſte, ziemlich bald wieder verabſchiedet, ohne daß man auch nur den leiſeſten Wunſch äußerte, die angefangene Bekanntſchaft fortzuſetzen.

Lucian.

Ich liebe die Abenteuer, die einen ſo trocknen Anfang haben; ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe anſcheinende Kälte nicht einen geheimen Anſchlag gegen deine Weisheit verbarg, der bereits in dem leichten Gehirnchen der ſchönen Fauſtina brütete.

Peregrin.

Ich wenigſtens war damals weit entfernt, ſo Etwas zu argwohnen. Wir ſahen uns indeſſen, nach dieſer erſten Zuſammenkunft, zufälliger Weiſe noch öfters in den Salluſtiſchen Gärten; der ſanfte Reitz, der Alles was ſie ſagte und vornahm wie verſtohlner Weiſe begleitete, ihre immerwährende Heiterkeit und Fröhlichkeit, der gänzliche Mangel an allen Anſprüchen, welche ſie als Weib und als die Tochter des Kaiſers zu machen hatte, mit einer Gutherzigkeit und ſchönen Einfalt verbunden, die an einer Römerin von ihrem Stande und aus dieſem Zeitalter noch unendlichmal überraſchender war als der Pythagoras-Kopf an einem Cyniker — das alles überſchlich mein Herz unvermerkt; die ſchöne Fauſtina wurde mit jeder Unterredung' ſchöner in meinen Augen; und da ſie mir eben ſo empfänglich als geneigt ſchien, ihrem Geiſt eine Art von Ausbildung geben zu laſſen, wodurch ſie (wie ſie ſagte) der Ehre, die Gemahlin eines Marc-Aurels zu ſeyn, würdiger zu werden hoffte: ſo ließ ſich dein alter Schwärmer — das wahre tribus Antyciris inſanabile caput des Horaz — ohne Bedenken überreden, dieſes gefährliche Amt bey einer jungen Fürſtin zu übernehmen, deren wahrer Charakter, ungeachtet aller Aufſchlüſſe, die er durch die Kallippen, Mamilien und Theokleen über das große Räthſel des weiblichen Herzens erhalten zu haben glaubte, etwas ganz Neues für ihn war.

Bey allem dem war das, was ich für die liebenswürdige Fauſtina fühlte, ſo rein und unſchuldig, hatte ſo wenig Leidenſchaftliches, und glich, mit Einem Worte, ſo ſehr der Liebe eines zärtlichen Vaters für eine gutartige Tochter, daß ich unmöglich in die mindeſte Unruhe darüber gerathen konnte. Aber eben dieſe Ruhe meines Herzens war es, was Fauſtinen — welche wirklich (wie du ſagteſt) einen kleinen ſchelmiſchen Anſchlag gegen meine Weisheit in der Arbeit hatte, und in der Ausführung ihrer launiſchen Einfälle ziemlich ungeduldig war — den böſen Gedanken eingab, daß ſie ſchlechterdings die unterſte von den drey Seelen, welche Plato den menſchlichen Körper bewohnen läßt, auf ihre Seite ziehen müſſe, wenn ſie den Triumph über die Apathie ihres Philoſophen erhalten wollte, worauf ſie nun einmal ihren Sinn geſtellt hatte, und worüber es (wie ich in der Folge erfuhr) zwiſchen ihr und einer vertrauten Freundin eine große Wette galt. Sie veranſtaltete es alſo mit dem Zufall ſo geſchickt, daß ich ſie einsmals an einem ſehr heißen Tage, in der einſamſten Grotte ihrer Gärten auf einer mit Roſen dicht beſtreuten Moosbank, ziemlich leicht bekleidet ſchlummern fand. Es war der ſchönſte Anblick, der meinen Augen jemals gewährt worden war; wenigſtens däuchte es mir ſo, da die Zeit die Bilder ehmaliger Viſionen dieſer Art zu matt gemacht hatte, um von dem lebendigen Eindruck der gegenwärtigen nicht ausgelöſcht zu werden. Ich verweilte zwar nicht lange; aber meine Apathie war erſchüttert; die Erinnerungen an dieſen Augenblick ſchwächten die Gewalt, welche meine Vernunft durch eine vieljährige Uebung in der ſtrengſten Enthaltſamkeit über meine Einbildung erhalten hatte; und, wiewohl ich weder jung noch thöricht genug war, einer unziemlichen Leidenſchaft für die Gemahlin eines Marc-Aurels Raum zu geben, ſo blieb es doch nicht mehr in meiner Macht, ſie bey unſern fortgeſetzten Zuſammenkünften mit ſo unbefangenen Augen wie ehmals anzuſehen.

Dieſe Veränderung konnte der Dame nicht lange verborgen bleiben. Sie ließ zwar nichts davon gewahr werden, daß ſie ihren Lehrer bey jeder Zuſammenkunft wärmer, belebter und unterhaltender fand; aber ſie hielt ſich von nun an gewiß, ihre Wette gewonnen zu haben, und beſchleunigte die Ausführung ihres Plans. Einesmals fand ich ſie mit einem Buche auf dem Schooß, in deſſen Leſung ſie ſo vertieft ſchien, daß ich ihr ſchon ganz nahe war, ehe ſie meine Gegenwart bemerkte. Du hätteſt zu keiner gelegnern Zeit kommen können, ſagte ſie, um mir zur Gewißheit zu helfen, ob ich die Theorie einer ſehr ſublimen Dame, die mich ſchon ſeit einer halben Stunde unterhält, recht begriffen habe, oder nicht. — Das Buch, worin ſie las, war Platons Sympoſion, und alſo Diotima die Dame, von welcher die Rede war. Dieſe ſchöne und geiſtige Art von Liebe, welche man, mit undankbarer Verſchweigung ihrer wahren Erfinderin, die platoniſche zu nennen pflegt, wurde nun der Gegenſtand einer Unterredung die mich, der ſchönen Fauſtina und einem Gruppo der Grazien vom Praxiteles gegen über, unvermerkt in die Vorſtellungsart und Gemüthsſtimmung meiner erſten Jugend verſetzte. Ich war vielleicht der einzige Menſch in der Welt, der einer Frau, wie dieſe die ich vor mir hatte, in ſo ganzem Ernſt und mit ſo vielem Feuer von der Möglichkeit einer ſo unkörperlichen Liebe zu der liebenswürdigſten aller Frauen, d. i. (wie ich ihr deutlich genug zu verſtehen gab) zu *ihr ſelbſt*, ſprechen konnte. Fauſtina ſchien eben ſo vergnügt als verwundert darüber zu ſeyn, zum erſten Male in ihrem Leben einen Mann von einer ſo feinen und mit ihren Begriffen ſo übereinſtimmenden Denkungsart zu finden: aber ſie konnte nicht umhin, dem Schüler der Diotima, mit einer Miene, worin Naivität und Schalkheit ſich zugleich mit einer ihr eigenen Grazie mahlten, einige Zweifel über die Möglichkeit, eine ſo geiſtige Art von Liebe auf beyden Theilen in die Länge auszuhalten, zu zeigen. Das unmöglichſte für mich war in dieſem Augenblicke nicht an Kallippen und Mamilien zu denken, die mich über dieſen Punct billig etwas behutſamer hätten machen ſollen; und es konnte alſo nicht fehlen, daß ich in einige Verwirrung gerieth, da ſie mir mit einem Blicke der in den Grund meiner Seele zu dringen ſchien, ſagte: wer mit ſolcher Gewißheit, wie ich, von dieſer Sache ſprechen könne, müſſe Erfahrungen gemacht haben, die ihn dazu berechtigten; und ich würde es ſehr verzeihlich finden, wenn ſie mir ihre Neugier über dieſen Theil meiner Lebensgeſchichte nicht verbergen könnte. In der That kam ſie, nachdem wir einmal ſo tief in dieſe Materie gekommen waren und meine Verwirrung ihr gar leicht meine Aufrichtigkeit hätte verdächtig machen können, mit ihrem Wunſche dem meinigen entgegen. Ich verſprach ihr alſo eine getreue und umſtändliche Erzählung der Begebenheiten meiner Jugend, die ihr (wie ich unbeſonnen genug war hinzu zu ſetzen) beweiſen würden, was ich ſchon damals fähig geweſen wäre, wenn ich das Glück gehabt hätte, eine Diotima mit Fauſtinens Geſtalt und Reitzen anzutreffen. Sie ſchien dieſes Compliment gerade ſo aufzunehmen, wie ich es wünſchen konnte; einer der nächſten Tage wurde dazu beſtimmt, den Anfang meiner Erzählung zu machen, und man entließ mich mit Zeichen von Zufriedenheit, die auch ein weniger platoniſcher Liebhaber ohne große Unbeſcheidenheit für Aufmunterungen hätte nehmen können.

Du ſieheſt ohne mein Erinnern, lieber Lucian, daß ich mich durch dieſe unvorſichtige Gefälligkeit gegen die Neugier der ſchönen Fauſtina in ein ſchlimmes Abenteuer hatte verwickeln laſſen. Unter den Augen einer ſo liebreitzenden Zuhörerin meine Einbildung durch die lebhafteſte Verſetzung

in

daß der Inhalt unſerer Geſpräche Sie zu ſehr angegriffen haben möchte, und kann mir meine Unbeſonnenheit nicht vergeben.

CCCVII.

An Gleim.

Weimar, den 9. Auguſt. 1783.

Sie wiſſen, beſter Gleim, daß bey beſonders freudigen Epochen auch alle Gefängniſſe eröffnet werden, und allen Verbrechern Gnade ertheilt wird. Laſſen Sie die Ankunft unſrer beſten Fürſtin, deren Nahme ſchon ſo lange den Muſen heilig iſt, eine ſolche Epoche ſeyn, und ertheilen Sie, um der Freude dieſes Tages willen, dem ſaumſeligſten aller Ihrer Correſpondenten, aber der darum nicht minder einer ihrer wärmſten Freunde iſt und bleibt, Gnade und Generalpardon.

Ich muß abbrechen. Die Herzogin will ſelbſt Ueberbringerin dieſes Briefchens ſeyn — und ich weiß, ſo arm es an ſich ſelbſt iſt, *dieſer* Umſtand wird es meinem Gleim unſchätzbar machen. Ich umarme Sie tauſendmahl. Behalten Sie, mit allen ſeinen Unarten lieb

Ihren alten Freund und Bruder.

in die Zauberſcenen meiner Jugend in Flammen ſetzen, hieß die Kerze, wie man zu ſagen pflegt, an beyden Enden anzünden. Fauſtina, unter deren ſo lieblich lächelnden Geſichtszügen ich keine Schalkheit ahndete, trug alles, was ſie ohne ſich gar zu bloß zu geben beytragen konnte, dazu bey, das platoniſche Feuer, das im Buſen ihres ſchwärmeriſchen Philoſophen loderte, immer ſtärker anzufachen. Die Erzählung, durch häufige Digreſſionen und Erörterungen unterbrochen, wurde alle Minuten zum Dialog, und dieſer zuletzt ſo intereſſant, daß er Ergießungen des Herzens (denn die platoniſche hat ja auch die ihrigen) nöthig machte, die durch die Gegenwart der kleinen Sclavinnen, deren die Prinzeſſin bey unſern Zuſammenkünften immer drey oder vier um ſich herum ſchwärmen hatte, nicht wenig gehindert wurden.

Natürlicher Weiſe war Fauſtina durch meine Bekenntniſſe in ihren Zweifeln an der

Möglichkeit der platoniſchen Liebe vielmehr beſtärkt als davon geheilt worden: ſie machte mir kein Geheimniß daraus; und gleichwohl ſchien ſie ſich der meinigen mit einem ſo kindlich unſchuldigen Zutrauen zu überlaſſen, daß ſie die Vorausſetzung eines ſympathetiſchen Gefühls, in deſſen Reinigkeit ihr Bewußtſeyn ſie kein Mißtrauen ſetzen ließ, beynahe unvermeidlich machte.

Lucian.

Ich wundere mich nicht, Freund Peregrin, warum du immer, ſogar bis in den Jahren, wo man gewöhnlich an die Gunſt der Schönen keine Anſprüche mehr zu machen hat, von den reitzendeſten dieſes Geſchlechts, das von unſrer guten Meynung von ihm ſo viele Vortheile zu ziehen weiß, ſo außerordentlich begünſtiget wurdeſt. Denn — bey der kindlichen Unſchuld der immer lächelnden Fauſtina! — nie iſt ein Sterblicher mit einer glücklichern Anlage, immer das Beſte von ihnen zu denken, gebohren worden als du.

Peregrin.

Bethört von dem ſüßen Wahne, der mir dieſes Compliment von dir zugezogen hat, wurde ich nun immer weniger gewahr, was für ein gefährlicher Gegenſtand eine Seele, deren Schönheiten mit den Reitzen ihres materiellen und animaliſchen Theils ſo zart verwebt oder vielmehr ſo unmerklich in einander verſchmelzt waren, wie bey Fauſtinen, für einen platoniſchen Liebhaber ſey, der dem Unglücke, beyde Arten von Reitzen alle Augenblicke mit einander zu verwechſeln, ſo ſehr ausgeſetzt war wie ich; und unſtreitig war es in einem ſolchen Augenblicke, wo mich die Weisheit ſo ſehr verließ, daß ich der Prinzeſſin von dem Zwange ſprach, den die einzige Tagesſtunde, welche ſie mir, unter dem Vorwande des Unterrichts in der Philoſophie widmete, und die kleinen Nymphen, die immer dabey gegenwärtig waren, dem freyen Umtauſch der Empfindungen unſrer Seelen auferlegten. Sie ſchien dieß eben ſo gut als ich zu fühlen, aber verlegen zu ſeyn, wie es anders eingerichtet werden könnte. Sollte, ſagte ich endlich, die keuſche Luna, deren gute Dienſte ſo oft von den vulgaren Liebhabern angerufen werden, ſich nicht erbitten laſſen, einem Eingeweihten in den Myſterien der höhern Liebe günſtig zu ſeyn? — Warum nicht? erwiederte Fauſtina lächelnd; wenigſtens gebe ich dir, ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu, meine Einwilligung, wenn du es auf dich nehmen willſt, auch mich in dieſen erhabenen Myſterien zu initiieren.

Die ſchlaue Dame hatte mich, wie du ſieheſt, unvermerkt auf einen Weg gebracht, worauf ſie ihr (mir damals noch unbekanntes) Ziel ſchwerlich verfehlen konnte.

Sie erlaubte mir, unter der Leitung der jungfräulichen Göttin — deren Liebe zu Endymion ganz gewiß, troz den Läſterungen der Mythologen, ebenfalls von der platoniſchen Art geweſen ſey — die Salluſtiſchen Gärten auch zu einer ungewöhnlichen Zeit zu beſuchen, und ließ mich hoffen, daß ich ſie zu einer gewiſſen Stunde, in dem Myrtenwäldchen, das einen kleinen offnen Tempel der Grazien umgab, nicht umſonſt erwarten würde. So viel ich mich erinnere, begünſtigte ſie mich mit drey oder vier ſolchen nächtlichen Zuſammenkünften. Sie, welche (wie ſichs am Ende auswies) nichts dabey wagte, blieb immer ſich ſelbſt gleich, immer ſo heiter und ſanft, ſo herablaſſend gefällig und theilnehmend als ich ſie ſtets gefunden hatte: aber für meine Apathie war dieſe Probe zu ſtark. Es gab Augenblicke, wo der Drang alles deſſen was ich für ſie empfand meine Bruſt zu zerſprengen drohte, und mehr als einmal war ich, unter dem fürchterlichen Kampf zwiſchen den Ueberſchwang des Gefühls, das mich zu ihren Füßen werfen wollte, und der Ehrfurcht und Scham, die mich mit gleich großer Gewalt zurück zogen, in Gefahr ohnmächtig vor ihr hinzuſinken. Aber jedesmal war dieß auch der Augenblick, wo ſie mich, unter dem Vorwande, daß mir die Nachtluft nicht länger zuträglich ſcheine, mit dem Ausdruck der zärtlichſten Beſorgniß für meine Geſundheit, auf der Stelle nach Hauſe ſchickte. Der Mond hörte endlich auf, dieſe nächtlichen Unterredungen zu begünſtigen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr meinen Schmerz über den Verluſt ſo ſeliger Stunden auf eine Art zu erkennen zu geben, die mich zum Mitleiden einer Dame, die mir ſchon ſo viel Güte gezeigt hatte, berechtigte. Du biſt für einen Endymion ein wenig dringend, mein lieber Proteus, ſagte ſie — doch, ich beurtheile deine Empfindungen nach den meinigen; auch ich entſage dieſen angenehmen Unterhaltungen zwiſchen Seele und Seele, die durch das Elyſiſche einer ſtillen Mondnacht ſo ſchön befördert werden, ungern: aber, was kann ich thun, ſie dir zu erſetzen? — Ein tiefer Seufzer war alles, was der bezauberte Wahnſinnige darauf antworten konnte. Ich will ſehen was möglich iſt, fuhr ſie nach einigem Bedenken fort; du ſollſt in kurzem wieder von mir hören. Aber, wenn ich mich nun, um deinen und meinen Wunſch zu befriedigen, genöthiget fände, deinen Platonismus auf eine etwas harte Probe zu ſtellen? — Ich glaubte zu errathen was ſie damit ſagen wollte, und ſchwur ihr, bey der himmliſchen Cythere und den Grazien des Sokrates, ſie würde, auf welche Probe ſie mich auch ſtellen wollte, niemals Urſache finden, ſich ihr Zutrauen gegen mich gereuen zu laſſen.

Die ſchöne, aber ein wenig leichtfertige Gemahlin Marc-Aurels war nun am Rande der Ausführung ihres Plans; ſie ſpielte mir übel mit, und ich hab' es ihr längſt vergeben: aber was ich mir ſelbſt nie vergeben werde, war die Blindheit, mit welcher ich in ihre —

Lucian.

— von dir ſelbſt gewebten —

Peregrin.

— Schlingen fiel. Gut! auch dieß vermehrt die Vorwürfe die ich mir zu machen habe.

Lucian.

Wunderliche Seele! wozu? Sie kommen nun zu ſpät; und es iſt, däucht mich, klar, daß deine Eitelkeit damals eine Demüthigung noch nöthig hatte.

Peregrin.

Wie groß indeſſen auch meine Schuld bey dieſem allen war, ſo würdeſt du mir doch Unrecht thun, wenn du glaubteſt, daß ich, mitten in dieſen Ausſchweifungen meiner Leidenſchaft für die ſchöne Fauſtina mich auch nur des leiſeſten Anſchlags auf ihre Tugend ſchuldig gemacht hätte. Im Gegentheil, meine Schwärmerey (wie du es vielleicht nennen wirſt) ging ſo weit, daß ich, falls es möglich ſeyn ſollte, daß Fauſtina ſchwach würde, feſt entſchloſſen war, ihrer guten Seele mit der meinigen zu Hülfe zu kommen, und daß ich ſogar, auf dieſen Fall hin, eine Menge der ſublimſten und herzrührendſten Sachen, die ich ihr ſagen wollte, in Bereitſchaft hielt.

Lucian.

Dieß, lieber Peregrin, werde ich — der in meinem Leben nie der Tugend, ſondern nur der falſchen oder übertriebenen

Anmaßungen einer dem Menſchen nicht gegebenen Vollkommenheit geſpottet habe — dieß, Peregrin, werde ich nie Schwärmerey nennen: aber daß du dich vorſetzlich in den Fall ſetzteſt, dir ſelbſt vielleicht nicht Wort halten zu können; daß du, nach ſo manchen Erfahrungen des Gegentheils — auf den bloßen Triumph hin, den dein Eigenſinn über eine alexandriniſche Hetäre erhalten hatte, — dir ſelbſt eine Stärke zutrauteſt, die ſich kein Sterblicher eher, als bis er wirklich in dem Fall iſt ihrer zu bedürfen, zutrauen ſoll: das nenne ich Schwärmerey, Peregrin —

Peregrin.

Gieb dich zufrieden, Freund Lucian! du wirſt mich ſtreng genug dafür büßen ſehen. Es vergingen einige Tage, ohne daß ich die Prinzeſſin auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen wieder zu ſehen bekam, wiewohl ich ſie überall, ſelbſt in der Grotte,

CCCVIII.

An Zimmermann.

Weimar den 19. Merz 1784.

Es iſt, wie ich wohl fühle, etwas lächerliches, daß eine bande joyeuse nach Weimar kommen muß, um mir, dem trägſten und unregelmäßigſten aller Briefſteller in Europa, nach wer weiß wie vielen Jahren endlich einmahl eine Gelegenheit zu geben, an den erſten meiner noch lebenden alten Freunde zu ſchreiben. Aber, sic visum superis; und für Sie und mich iſts am Ende auch wohl ſo ziemlich einerley, ob eine Comedianten-Geſellſchaft oder ein Conſiſtorium, ein General-Feldzeug-Meiſter oder ein Signor Bellomo die Veranlaßung darreicht, daß Sie einen unerwarteten ſchriftlichen Beſuch von Ihrem Wieland erhalten. Ich will alſo, ohne Sie mit einem längern Vorbericht aufzuhalten, ſogleich zu der Sache kommen, die ich Ihnen vorzutragen habe. Der beſagte Herr Bellomo iſt p. t. Directeur einer deutſchen Schauſpieler Geſellſchaft, die, ſo wie wir ſie durch einen dreymonathlichen Aufenthalt bey uns in Weimar haben kennen lernen, keine von den ſchlechwo ich ſie einſt ſchlafend gefunden hatte, aufſuchte. Aber am vierten oder fünften Tage nach unſrer letzten Zuſammenkunft, da ich zur gewöhnlichen Morgenſtunde in einem Gange, der zum Tempel der Grazien führte, traurig auf und nieder ging, fiel ein Granatapfel vor mir nieder, in deſſen Krone ich ein kleines Papier ſtecken fand. Ich entfaltete es mit zitternder Freude, und las ohngefähr folgende Worte: „Du kannſt die außerordentliche Probe, die du von meinem Vertrauen auf deine Geſinnungen erwarteſt, nicht lebhafter wünſchen, als ich, das, was ich für dich thue, durch dein Betragen gerechtfertigt zu ſehen. Haſt du noch Muth, die Probe, worauf ich dich ſelbſt dadurch ſtelle, zu beſtehen, ſo finde dich eine Stunde vor Mitternacht bey dem Seitenpförtchen ein, das aus der Galerie des Apollo in die Roſengebüſche führt, und folge dem, den du daſelbſt antreffen wirſt.“ — Beydes, die hohe Meynung, die ich von der Unſchuld und Güte der ſchönen Fauſtina hegte, und das Vertrauen auf die Stärke meines eigenen Vorſatzes, war zu groß, als daß mein Entzücken über dieſen mehr gewünſchten als gehofften Beweis ihrer Geſinnung gegen mich durch den mindeſten Zweifel hätte unterbrochen werden können. Die Zwiſchenzeit, die einem andern Liebhaber eine Ewigkeit geſchienen hätte, verfloß mir unter wonnevollen Vorgefühlen unvermerkt; kaum hatte ich mich in den ſchönſten Tagen meiner Jugend ſelbſt im heiligen Hayne der Venus Urania zu Halikarnaß, ſo entkörpert, ſo ganz Dämon gefühlt, als in der Erwartung dieſer heiligen Mitternachtſtunde, in welcher der Bund einer ewigen Liebe zwiſchen der ſchönſten aller Seelen und der meinigen beſchworen werden ſollte. Sie kam endlich; die kleine Pforte öffnete ſich, eine junge Sclavin nahm mich bey der Hand und führte mich durch eine Menge dunkler Gänge in ein hell erleuchtetes und fürſtlich ausgeſchmücktes Gemach, deſſen offne Mittelthüre in eine Reihe von kleinen Zimmern führte, die ich zu durchwandern hatte, um zu der Göttin zu gelangen, die in dem letzten derſelben ihres ſeligen Endymions erwartete. In jedem der Zwiſchengemächer, aus welchen mir der lieblichſte Wohlgeruch entgegen duftete, nahm die Beleuchtung ſtufenweiſe ab, bis ſie zuletzt in dem Cabinette, wo ich Fauſtinen zu finden glaubte, in die ſanfteſte Dämmerung zerfloß. Sie lag auf einem prächtigen Ruhebette, in eben dem leichten aber äußerſt zierlichen Anzug und in eben der ſchönen Attitüde, worin ich ſie in der unglücklichen Grotte geſehen hatte.

Lucian.

Armer Proteus, das war zu viel!

Peregrin.

Ein halb durchſichtiger Schleyer verhüllte einen Theil ihres Geſichts und des ſchönſten Buſens, den Amors Hand je geformt hatte. Mit immer ſtärker klopfendem Herzen hatte ich mich langſam herbey geſchlichen: aber dieſer erſte Anblick überwältigte mich gänzlich. Ich warf mich zu ihren Füßen, und — o Fauſtina! göttliche Fauſtina! — war alles, was ich in meiner Entzückung hervorbringen konnte, indem ich eine ihrer mir dargebotnen ſchönen Hände mit glühenden Küſſen bedeckte. In dem nehmlichen Augenblicke hörte ich ein lautes Gelächter, das Cabinet wurde plötzlich ſo hell als der Tag, und die wahre Fauſtina rauſchte hinter einem Vorhang hervor, und ſagte zu einer andern Dame, die ihr folgte: „Ich habe die Wette gewonnen, Flaviana! — und du, guter Proteus, vergieb mir dieſe kleine Hinterliſt; ich überlaſſe es deiner eignen Phyloſophie, die Moral aus dieſem platoniſchen Abenteuer zu ziehen, die für dich die zuträglichſte ſeyn mag.“ Und hiemit eilte ſie mit ihrer lachenden Freundin davon, und ließ mich in einer Beſchämung, einer Beſtürzung, einer Vernichtigung, die meinen ärgſten Feind zum Mitleiden hätte bewegen müſſen.

Lucian

lachend.

Armer Proteus! — Verzeih mir, daß ich mitlachen muß — einem Freunde iſt es ſchon zu verzeihen. — Aber kannteſt du die Flaviana, die ſo luſtig darüber war, daß ſie ihre Wette auf deine Unkoſten verloren hatte?

Peregrin.

Sie war eine der erſten jungen Damen zu Rom, und hatte, weil ſie große Anſprüche an Witz machte und für eine Beſchützerin der griechiſchen Muſen gehalten ſeyn wollte, eine Menge Maſchinen angelegt, um ſich meiner zu bemächtigen, als ich das Haus des Cejonius verlaſſen hatte. Aber weil ſie ihrer Sitten wegen in einem ſehr zweydeutigen Lichte ſtand, und weil ich mir, um alle ähnliche Anmaßungen abzuſchrecken, wirklich vorgenommen hatte, mich in den Ruf eines entſchiedenen Weiberhaſſers zu ſetzen: ſo waren alle ihre Verſuche verunglückt; und dieß hatte vermuthlich zu der Wette Anlaß gegeben, von welcher ich auf eine ſo grauſam überraſchende Art das Opfer wurde.

Lucian.

Und wer war die Dame auf dem Ruhebette?

Peregrin.

Ich verweilte nur ſo lange, daß ich mich zu meinem neuen Erſtaunen überzeugen konnte, daß es Myrto war, eben dieſelbe Sclavin Myrto, welche in der Villa Mamilia eine von den Grazien der Göttin vorſtellte, und es ſich, wie du dich erinnern wirſt, ſo angelegen ſeyn ließ, die ſchöne Theoklea bey mir anzuſchwärzen. Der Eindruck, den ich dazumal auf ihr zartes Herz zu machen das Unglück hatte, ſchien ſeit mehr als zwanzig Jahren noch nicht erloſchen zu ſeyn; ſie wandte, unter dem Vorwande daß ſie mir Sachen von großer Wichtigkeit zu entdecken hätte, alles mögliche an, mich zurück zu halten: aber mein Stolz war zu tief verwundet, als daß ich die Luft dieſes für mich plötzlich verpeſteten Hauſes nur einen Augenblick länger hätte ertragen können. Ich riß mich von ihr los, floh in meine Zelle zurück, und blieb etliche Tage eingeſchloſſen, um mich von dem harten Stoße, den ein ſo ſchamvoller Ausgang des ſchönſten Abenteuers meines ganzen Lebens meiner Philoſophie gegeben hatte, wieder zu erholen, und, alles wohl überlegt, den feſten Entſchluß zu faſſen, daß es das letzte dieſer Art in meinem Leben ſeyn ſollte.

Lucian.

Soll ich offenherzig mit dir ſprechen, Freund Proteus? — Daß dein Herz in der erſten Bewegung Galle und Gift gegen die ſchöne Fauſtina kochte, kann ich dir leicht verzeihen; wem würde es an deinem Platze nicht eben ſo ergangen ſeyn? Aber wenn du in den einſamen Stunden der Beſinnung nicht wieder ſo gut zu dir ſelber kamſt, um ſie von aller Schuld an deinem verunglückten Abenteuer mit ihr frey zu ſprechen; wenn dein Gedächtniß ſo treulos war, dich nicht zu erinnern, daß ſie — ſelbſt den Mittagsſchlaf in der Grotte nicht ausgenommen, welchen ich, ohne einen gerichtlichen Beweis des Gegentheils, den du ſchwerlich führen könnteſt, für einen bloßen Zufall halte — daß ſie, ſage ich, weder verführeriſche Künſte, dich in ihre Schlingen zu ziehen angewandt, noch dir die geringſte Urſache gegeben, ſie für eine ſchwärmeriſche Seele deines gleichen zu halten; kurz, daß Du es warſt, der alle Auslagen bey dieſer Gelegenheit auf eigene Rechnung übernahm: wenn du das Alles vergeſſen konnteſt, ſo hatteſt du wahrlich ſehr Unrecht. Das Einzige was ſie, deiner eigenen Erzählung nach, zu verantworten haben konnte, war, daß ſie es geſchehen ließ, daß du ſie nach deiner ſonderbaren Art liebteſt; und ich denke, die Neugier, was wohl am Ende daraus werden würde, iſt einer jungen Fürſtin, deren Laune zu ſolchen Kurzweilen geſtimmt war, um ſo leichter zu gut zu halten, da ſie vermuthlich durch Flavianen zur Wette herausgefodert worden war, und übrigens von einem Enthuſiaſten deiner Art unmöglich eine ſo lebendige Vorſtellung haben konnte, um vorauszuſehen, wie wehe ſie dir durch die unvermuthete Verwandlung aus einem neuen Endymion in — einen neuen Ixion — thun würde. In der That, lieber Proteus, war es bloß deine Schuld, daß du ſie nicht nur, vermittelſt des vorbeſagten Zauberſpiegels in deinem Kopfe, zu einer moraliſchen Venus, zu einem Ideal jeder geiſtigen Schönheit erhobſt, ſondern dieſes Göttergebilde deiner ſchwärmenden Phantaſie ſogar mit deiner eigenen Art zu empfinden beſeelteſt, und eine Sympathie und Seelenverwandtſchaft zwiſchen ihr und dir freygebig vorausſetzteſt, für welche in ihrem ganzen Benehmen, ſo viel ich ſehen kann, für einen Mann mit gewöhnlichen Augen kein entſcheidender teſten iſt, welche dermahlen im Heil. Röm. Reich herum zu ambuliren genöthigt ſind. Er hat einige sujets, die gewiß nicht zu verachten ſind, und einige, aus welchen etwas ſehr Gutes werden kann. Seine Frau, die, (ſo wie er ſelbſt) eigentlich Italieniſcher Abkunft, aber doch der deutſchen, wenigſtens der Wieneriſchen Sprache mächtig iſt, iſt die ſchönſte Stimme, und die beſte Sängerin, die ich auf einer deutſchen Schaubühne jemals gehört habe. Und dieß ſetzt ihn in den Stand, die Ueberſetzungen, die wir von den beſten Italieniſchen comiſchen Operetten haben, vielleicht beſſer als irgend ein andrer Impresario ſeiner Art zu geben. Kurz, ſeine Geſellſchaft hat die Erwartung, die wir uns von einer troupe ambulante machten, weit übertroffen, und daher auch, während ihres dreymonathlichen hieſigen Engagements alle mögliche gute Aufnahme vom hieſigen Hofe und Publiko genoſſen. Herr Bellomo ſelbſt iſt zwar kein Schauſpieler, aber ein ſehr hübſcher, durch ſeine Perſon und ſein ganzes Aeußerliches ſich ſehr empfehlender Mann: und ein Umſtand, auf den ich vorzüglich mit Wahrheit appuyiren kann, iſt, daß alle ſeine Leute, Männlein und Fräulein

Grund zu finden war. Im Gegentheil, man mußte ſo verblendet und verzaubert ſeyn als du es warſt, um nicht zu merken, wie ſie bey allen deinen Beſtrebungen, ihr deine platoniſche Schwärmerey einzuimpfen, immer kalt und ruhig blieb, und wie wenig Vertrauen ſie darauf ſetzte, daß die Probe, zu welcher du ſie ſelbſt herauszufodern die Vermeſſenheit hatteſt, zu deinem Ruhm ausfallen würde. Aber, was den Prozeß gänzlich zu ihrem Vortheil entſcheidet, und für die Güte ihres Herzens deſto lauter ſpricht, je mehr Anlage zu Leichtſinn und Muthwillen in ihrer natürlichen Sinnesart war, iſt der Umſtand, daß ſie dich ſogar noch in dem Briefchen, das dir der Granatapfel in die Hände ſpielte, vor der Gefahr warnte, wiewohl der Verluſt ihrer Wette darauf ſtand, wenn du dich eines Beſſern beſonnen hätteſt.

Peregrin.

Jetzt, lieber Lucian, bin ich aus allen dieſen Betrachtungen ſo geneigt als du ſelbſt, Fauſtinen zu entſchuldigen; und was mich damals beynahe wahnſinnig machte, hat ihr und mir, ſeitdem wir uns hier wiederfanden, mehr als einmal Stoff zum Lachen gegeben. Aber vor meiner Verlüſtung zu Harpine war ſo viel Unbefangenheit bey mir unmöglich. Auch nachdem ſich der erſte Sturm in meinem Gemüthe gelegt hatte, blieb es immer ein unverzeihliches Verbrechen in meinen Augen, daß ſie, bey dem grenzenloſen Vertrauen, ſo ich in die Unſchuld ihrer Seele ſetzte, fähig geweſen war, mit einem Herzen wie das meinige, ein ſolches Spiel zu treiben, und einen Mann, der ſelbſt in ſeinen Verirrungen, wie meine Eigenliebe mir ſchmeichelte, noch Achtung verdiente, dem Spotte fremder Zeugen (was mich am empfindlichſten kränkte) dem Hohngelächter einer Frau, deren Eitelkeit ich beleidiget hatte, ſo leichtſinnig und übermüthig Preis zu geben. Dieß konnte ich ihr ſo wenig verzeihen, daß ich mich vielmehr überflüſſig berechtiget hielt, ſie bey jeder Gelegenheit als die gefährlichſte Sirene zu ſchildern, und ſelbſt die Liebenswürdigkeit, die ihr jedermann zugeſtehen mußte, für eine bloße Larve zu erklären, unter welcher eine falſche gefühlloſe und grauſame Seele laure. Wenn ich denn einmal in dieſen Ton gerathen war, ſo wurde weder ihres Vaters noch Gemahls geſchont; und die ganze Declamation endigte ſich gewöhnlich in eine bittere Satyre über die Römer und Römerinnen, über die ungeheure Verdorbenheit ihres Herzens und ihrer Sitten, über den haſſenswürdigen Despotismus ihrer Regierung, und über die ſeltſame Schwäche des guten frommen Kaiſers, der ſich die Gelindigkeit und Milde ſeiner flegmatiſchen Sinnesart für fürſtliche Tugenden aufſchmeicheln laſſe, und, weil er allen Menſchen Gutes wünſchte, wirklich ſo unſchuldig ſey, ſich einzubilden, daß die Welt unter ſeinem Scepter halcyoniſche Tage lebe, und daß allen Leuten ſo wohl ſey als ihm ſelbſt.

Lucian.

Und wie benahm ſich die ſchöne Fauſtina bey dieſem Rückfall ihres Platonikers in den Charakter eines ächten cyniſchen Bellers?

Peregrin.

In der That war ſie, trotz dem leichtſinnig fröhlichen Muthwillen, der ſie zuweilen zu unſchicklichen Schritten verleitete, die gutherzigſte Seele von der Welt. Wie leicht hätte ſie, wenn ſie das geweſen wäre, wofür ich ſie in meiner ungerechten Erbitterung ausgab, ſich über den Gedanken weggeſetzt, was aus einem armen griechiſchen Landſtreicher, den der Zufall zu ſeinem Unglück in ihren Weg geworfen hatte, werden könne? Wie unermeßlich war der Abſtand von der einzigen Tochter des Kaiſers und künftigen Auguſta zu Peregrinus Proteus von Parium! — Aber Fauſtina hatte das Herz ihres Vaters geerbt. Kaum war die erſte Freude über den wunderſchönen Hermaphroditen von Pariſchem Marmor, den ſie durch ihre Wette gewonnen, ein wenig verdünſtet, ſo fiel ihr ein, daß ſie dem ehrlichen Schlag, deſſen Thorheit ihre Galerie mit einem ſo ſchönen Stücke bereicherte, eine Art von Vergütung für ſeine fehlgeſchlagene Hoffnungen, wie lächerlich dieſe auch an ſich ſelbſt geweſen ſeyn möchten, ſchuldig ſey: und ſo wie ihr dieß einfiel, ſo bildete ſich auch ſchon ein Plänchen in ihrem Kopfe, den guten Menſchen ſo glücklich zu machen, als er es billiger Weiſe nur immer wünſchen könne. Die vorbeſagte Myrto, welche nach Mamiliens Tode in die Dienſte der Kaiſerin gekommen und von dieſer ihrer Tochter überlaſſen worden war, genoß des beſondern Vertrauens ihrer jungen Gebieterin, und war die erſte unter ihren Freygelaßnen. Von ihr hatte Fauſtina, noch eher als von mir ſelbſt, alles was ſie von meiner Geſchichte wußte, und bey dieſer Gelegenheit auch den Nebenumſtand erfahren, daß der Liebesfunken, den ich ehmals unwiſſend in ihrem ſchönen Buſen entzündet hatte, der Zeit und meiner Undankbarkeit zu Trotz, noch immer unter der Aſche fortglimme. Myrto war zwar indeſſen bis zum vierzigſten Jahre fortgerückt: aber die Grazien hatten ſie mit der Gabe, immer jünger zu ſcheinen als ſie war, beſchenkt, und ſo glaubte die gute Fauſtina, eine Verbindung zwiſchen uns würde um ſo ſchicklicher ſeyn, da die Ausſtattung, welche ſie ihrer Favoritin zugedacht hatte, mich in den Stand ſetzen würde, ein ſehr gemächliches Leben zu führen; ein Umſtand, der, ihrer Meynung nach, der ſchönen Myrto bey einem Philoſophen, deſſen Küche auf vier oder fünf Obolen des Tags fundiert war, keinen Schaden thun konnte.

Die Favoritin hatte mich ſchon einige Tage vergebens aufſuchen laſſen und ſelbſt aufgeſucht, um mir von dieſen guten Geſinnungen ihrer Gebieterin und von ihren eigenen Nachricht zu geben, als ſie mich endlich in den ehmaligen Mäcenatiſchen Gärten antraf, und mich, ehe ich ihr entwiſchen konnte, zu einer Unterredung nöthigte, worin ſie nichts vergaß, was vielleicht einen jeden andern in meiner Lage hätte bewegen können, den Antrag, den ſie mir mit der jungfräulichſten Beſcheidenheit im Nahmen der Prinzeſſin machte, dankbarlich anzunehmen. Aber die ſchöne Myrto fand einen Mann vor ſich, dem die unvergeßliche Mitternachtſtunde und der Hermaphrodit, dem er aufgeopfert worden war, ſeine ganze Apathie wiedergegeben hatte; und ihre Eigenliebe wurde ſchon bey dieſem erſten Verſuche durch die Kälte und Unbeweglichkeit, die ich ihr entgegenſetzte, ſo empfindlich beleidiget, daß ihr alle Luſt zu einem zweyten verging. Einige Wochen verfloſſen, ohne daß ich von ihr oder Fauſtinen weiter etwas hörte, oder mich um ſie bekümmerte. Aber einsmals, da ich in der Abenddämmerung auf den Esquilien einſam herumirrte, nahte ſich mir eine verſchleyerte Geſtalt, welche mich um einige Augenblicke Gehör bat.

Ich folgte ihr hinter eine Gruppe von Bäumen, und ſobald ſie ſicher zu ſeyn glaubte daß ſie von niemand geſehen werde, gab ſie ſich für meine alte Freundin Myrto zu erkennen. Fauſtina, ſagte ſie, hat erfahren, daß du dich durch das, was zwiſchen ihr und dir vorgegangen, berechtigt hältſt, übel von ihr zu ſprechen. Die Rede geht ſogar, daß man dich vor ziemlich vielen Zuhörern von dem Kaiſer ihrem Vater und von ihrem Gemahl, den ſie über alle Anfälle der Satyre hinweggeſetzt glaubte, in ſehr unziemlichen Ausdrücken habe reden hören. Sie iſt geneigt, dieſe unbedachtſamen Ergießungen einer allzu reitzbaren Galle deiner Menſchlichkeit zu gut zu halten: aber ſie bittet dich, um deiner eigenen Ruhe willen, die Stadt unverzüglich zu verlaſſen, und hofft, daß du dieſen von ihr ſelbſt geſtrickten Beutel, zum Behuf deiner Rückreiſe nach Griechenland, als ein Zeichen ihres guten Willens annehmen werdeſt. Mit dieſen Worten überreichte ſie mir einen ziemlich großen Beutel, der dem Anſehn nach mit Gold angefüllt war.

Es war immer eine von meinen unglücklichſten Eigenheiten, daß ich in Fällen, wo ich zwiſchen zwey entgegengeſetzten Partheyen auf der Stelle wählen mußte, faſt immer die ergriff, die ich nach beſſerer Ueberlegung wünſchen mußte nicht genommen zu haben. Offenbar war es höchſt unklug, die Bitte der Prinzeſſin für etwas anders als einen milderen Befehl anzuſehen, und eben ſo unſchicklich war es, ihr Geſchenk von mir zu weiſen. Aber mein Gemüth war noch zu ſehr verſtimmt, und das Gelächter hinter dem Vorhang und die fatalen Worte: „Ich habe die Wette „gewonnen, Flaviana!“ ertönten noch zu ſich ſehr unbeſcholten aufgeführt, und durch ihr ganzes Betragen, ohne Ausnahme, nicht nur weder zu Klage noch Scandal Anlaß gegeben, ſondern als geſittete, beſcheidene und in foro soli unſträfliche Leute, ſich, meines Wiſſens, allgemeine Achtung erworben haben. So viel von dieſen wackern Hiſtrionen zum voraus, um Ihnen, liebſter Zimmermann, begreiflich zu machen, warum ich mich einiger Maßen für ihr ferneres Unterkommen intereſſire, und nicht erröthe, auch die Beyhülfe eines Mannes wie Sie, zu dieſem Ende, im Nahmen des Herrn Bellomo zu imploriren. Man iſt hier ſo wohl mit ihm und ſeiner Truppe zufrieden, daß ſie ſchon zum voraus wieder auf künftigen Winter engagirt ſind! Da es aber nun darum zu thun iſt, daß dieſe Leute in den nächſten ſieben oder acht Monathen ſubſiſtiren können: ſo iſt, neben einigen andern Orten, wo er bereits Erlaubniß hat, ſein Augenmerk auch auf Ihr berühmtes Leine-Athen gerichtet, wo ihm Herr Hofrath Heyne, dem er ſich in eigener Perſon empfohlen, die beſte Hoffnung gegeben hat, in ſo fern nur von der Hannöverſchen Regierung aus, die Veranlaſſung und Anfrage bey dem academiſchen Geſtark in meiner Seele, als daß ich dieſe Botſchaft einer Dame, von welcher ich mich ſo unverzeihlich mißhandelt glaubte, ſo gut hätte aufnehmen können, wie ſie gemeynt war. Ich antwortete ihr: ich wäre mir keines Verbrechens bewußt, das mich der freyen Wahl meines Aufenthalts, die mir als einem römiſchen Bürger zukomme, berauben könnte. Was die milde Gabe der Prinzeſſin betreffe, ſo brauchte ich zu meinen Bedürfniſſen nur Obolen, und da ich deren gerade ſo viele hätte als ich brauchte, ſo bäte ich ſie, ihr Gold einem andern zuzuwenden, der deſſen bedürftiger wäre als Proteus. Und nach dieſer impertinenten Gegenrede wandte ich der erſtaunten Myrto, mit aller Selbſtzufriedenheit eines Menſchen, der unverbeſſerlich geantwortet zu haben glaubt, den Rücken zu.

Kaum war der nächſte Morgen angebrochen, ſo wurde ich zum Präfect der Stadt Rom berufen. Ich zweifelte nicht daß mir der Vorgang am geſtrigen Abend dieſe Ehre zuzöge, und verſah mir daher wenig Gutes zu ihm. Aber es war mein Loos, die Menſchen immer anders zu finden als ich ſie erwartete. Der Präfect nahm mich auf die Seite und ſagte mir mit einem ſehr ſtrengen Blick, aber mit einem eben ſo ſanften Ton der Stimme: er habe Urſache zu glauben, daß die Luft und der Aufenthalt zu Rom mir ganz und gar nicht zuträglich ſey, und wollte mir alſo als mein guter Freund gerathen haben, mich ohne Verzug aus Italien zu entfernen; und nach Griechenland oder Aegypten zurückzukehren. Ja wohl, rief ich, iſt die Luft von Rom Peſt für mich! Dein Rath iſt ein Befehl meines guten Dämons; ich gehorche ihm auf der Stelle.

Und hiemit flog ich meiner Herberge zu, packte meinen Querſack, und machte mich noch in der nehmlichen Stunde auf den Weg nach Brundusium.

Ich erlaſſe dir, wie billig, die mancherley Betrachtungen, die mir während dieſer einſamen Wanderſchaft Geſellſchaft leiſteten. Ich rief alle Verhältniſſe und Verbindungen, worin ich in meinem bisherigen Leben geſtanden, in mein Gedächtniß zurück; ich verglich in jeder dieſer Lagen meine Erwartungen mit dem Erfolge, und das Reſultat war: daß ich mich ſtärker als jemals überzeugt fühlte, ich würde, ſo oft ich unter den Menſchen um mich her meines gleichen gefunden zu haben wähnte, mich eben ſo übel betrogen ſehen, als ich es bisher immer geweſen war. Was blieb mir alſo übrig, als mich mehr als jemals in mich ſelbſt hineinzuziehen und von andern ſchlechterdings nichts weiter zu erwarten noch zu fodern? Aber — um ihnen doch wenigſtens dafür, daß ſie mir den freyen Gebrauch der Luft und des Waſſers ließen, meine Dankbarkeit zu bezeigen, ſetzte ich mir von neuem vor, ihnen bey jeder Gelegenheit, öffentlich und beſonders, wo nicht zu ihrer Beſſerung, wenigſtens zu ihrer Beſchämung und Demüthigung, die Wahrheit zu ſagen. Es iſt immer Etwas gethan, dachte ich, wenn wir ſie, trotz ihrer ſelbſtgefälligen Eitelkeit und ihrer allgemeinen ſtillſchweigenden Abrede einander durch Höflichkeit und Schmeicheley zu hintergehen, nöthigen können, ſich in dem ungefälligen Spiegel, den wir ihnen vorhalten, wäre es auch nur auf Augenblicke, ſo zu ſehen wie ſie wirklich ſind.

Mit dieſem Vorſatz kam ich nach Griechenland zurück, und aus dieſem

Geſichtspuncte wirſt du dir leicht erklären können, wie es zuging, daß diejenigen, die ſich durch meine Freymüthigkeit beleidigt fanden, den Mann — der keiner ihrer Thorheiten ſchonte und ſogar die Tugenden und Verdienſte, worüber ſie von aller Welt beklatſcht wurden, durch ein Probefeuer gehen ließ, worin ſie in Rauch und Dunſt zerfloſſen — in den Ruf eines menſchenfeindlichen, biſſigen und halbtollen cyniſchen Hundes brachten. In dieſem Puncte war alles, was du deinen Ungenannten ſagen läſſeſt, bloßer Widerhall der öffentlichen Stimme. Aber, wenn es nöthig wäre hierüber ins Beſondere zu gehen —

Lucian.

Ueberhebe dich dieſer Mühe, die nach Allem was ich nun von dir weiß, ganz überflüſſig wäre. Ich begreife nicht nur, wie du, z. B. die glänzenden Verdienſte, welche ſich der Sophiſt Herodes Atticus, der eitelſte aller Menſchen die ich kenne, Kraft ſeiner unermeßlichen Reichthümer, um die Eitelkeit und Ueppigkeit der Griechen machte, ohne Ungerechtigkeit in einem ganz andern Lichte ſehen konnteſt, oder vielmehr ſehen mußteſt, als der große Hauſe: ich geſtehe ſogar, daß ich ſelbſt nicht zu entſchuldigen bin, dieſem hoffärtigen Glücksgünſtling einige Höflichkeiten, die er mir erwieſen hatte, auf deine Unkoſten bezahlt zu haben.

Peregrin.

– Dafür, lieber Lucian, haſt du ſelbſt mich ſchon mehr als hinlänglich gerochen, da du, in einem andern deiner Aufſätze, eben dieſe Freymüthigkeit gegen den nehmlichen Herodes, welche mir zum Verbrechen gemacht wurde, an Demonax — der im Grunde ſo gut ein Cyniker heiſſen konnte als ich — mit Lobſprüchen belegteſt.

Lucian.

Ich muß geſtehen, dieſe kleine Züchtigung iſt nicht ganz unverdient, wiewohl ich zu einiger Entſchuldigung anführen könnte, daß Demonax der liebenswürdigſte und gutlaunigſte aller Cyniker war, und ſeinen Tadel, ja ſogar ſeine Spöttereyen mit einem ſo feinen attiſchen Salze zu würzen, und in einer ſo angenehmen Manier verzubringen wußte, daß die Getroffnen ſelbſt nur ſelten ungehalten auf ihn werden konnten.

Peregrin.

Er glich hierin unſerm gemeinſchaftlichen Meiſter Agathobulus, welchem ich, aus den Urſachen die ich bereits angeführt habe, weder gleichen wollte noch konnte. Bey mir ging, vermöge der individuellen Form meines Weſens, alles über die Ariſtoteliſche Linie der Mäßigung hinaus; wen ich nicht mit Schwärmerey lieben, mit Entzückung loben konnte, den mußte ich mit Abſcheu fliehen, mit Bitterkeit tadeln. Wie hätte ſich die Welt mit einem ſolchen Menſchen, oder er ſich mit ihr vertragen können? Niemand fühlte dieß ſtärker als ich ſelbſt, und daher brachte ich auch den größten Theil meines übrigen Lebens in der einſamſten Abgeſchiedenheit zu. Das ſtille Athen war für mich noch nicht ſtill genug; ich wählte eine kleine abgelegene Bauerhütte nicht weit von der Stadt zu meinem gewöhnlichen Aufenthalt; und außer einigen jungen Leuten, die mein Ruf, und einem oder zweyen, welche die täuſchende Hoffnung durch den Unterricht eines weiſen Mannes ſelbſt weiſe zu werden, an mich zog, war der Cyniker Theagenes von Paträ der einzige Menſch, deſſen Beſuche ich annahm, aber in der That mehr duldete als wünſchte. Ich wundre mich nicht, Freund Lucian, daß dieſer Theagenes in deinem Berichte von meinen letzten Tagen ſo übel weggekommen iſt. Er hatte (außer ſeiner Schwärmerey für mich) in ſeiner ganzen Perſon zu viel Anſtößiges für einen Mann wie du, als daß du billiger gegen ihn hätteſt ſeyn können als gegen mich ſelbſt. Indeſſen war er im Grund ein Menſch von gutem Willen, und ich glaube noch in dieſem Augenblicke, daß ſein Eifer für mich aufrichtig war: allein ſeine grobe Organiſation, ſeine pöbelhafte Erziehung, eine gewiſſe angebohrne Ungeſchmeidigkeit, und ein natürlicher, aber vom Glücke nicht begünſtigter Hang zu einem müßigen und unabhängigen Leben, kurz, eben dieſelben Umſtände, die ihn in den cyniſchen Orden geworfen hatten, ſetzten ſeiner Ausbildung ſo enge Grenzen, daß er es, mit aller ſeiner Schwärmerey für den Thebaniſchen Herkules und — meine Wenigkeit, doch nie weiter brachte, als unter den vulgaren Cynikern dieſer Zeit eine ziemlich anſehnliche Perſon vorzuſtellen. Gleichwohl, ſo wie er war, gewann ihm ſeine Gutmüthigkeit, ſein Feuer und ſeine leidenſchaftliche Zuneigung zu mir einigen Antheil an einem Herzen, deſſen dringendſtes Bedürfniß war Etwas zu lieben; und wenn er mich gleich durch die unzähligen Diſſonanzen, welche ſeine Art zu empfinden, zu denken und zu leben mit der meinigen machte, oft genug zurückſtieß: ſo blieb es mir doch unmöglich, den einzigen Menſchen von mir zu entfernen, von dem ich gewiß zu ſeyn glaubte, daß er von Herzen und ohne eigennützige Rückſichten an mir hange; und ſo folgte denn auch ganz natürlich, daß er bey meiner berüchnat deßwegen gemacht würden. Da nun die Umſtände dem Herrn Bellomo nicht zulaſſen ſelbſt nach Hannover zu reiſen, und er alſo ſein Anſuchen an die dortige Regierung ſchriftlich gelangen laſſen muß; ſo iſt es ihm allfürderſt angelegen, belehrt zu ſeyn, an wen er ſich zu dieſem Ende wenden, und wie er es anzufangen habe, um zu Hannover die gewünſchte Vergünſtigung und Beförderung ſeiner Intention zu erhalten. Er hat mich um ein Empfehlungsſchreiben an einen dortigen Freund gebeten, welcher etwa mir zu lieb die Güte haben möchte, theils ihm dieſe Belehrung zu verſchaffen, theils ihn und ſeine Angelegenheiten andern Perſonen von Einfluß zu empfehlen; und da ich ihm ſeine Bitte nicht gern abſchlagen möchte, an wen, mein alter Freund und Gönner, hätte ich mich ſonſt wenden können, als an Sie? Das Wort Hannover erweckt bey mir nur zwey Ideen: daß es der Aufenthalt meines Freundes Zimmermann und die Vaterſtadt unſrer Frau von Werther iſt. Die letztere hat mir verſprochen, daß ſie Herrn Bellomo an ihre Verwandte, die Frau G. R. von Buſche, empfehlen wolle; welche, wie ſie mir ſagt, Ew. Liebden beſondere Verehrerin ligten Todesſcene die erſte und geſchäftigſte Nebenrolle auf ſich nahm.

Dieſe letzte Epoke meines Lebens — welches (wie du geſehen haſt) auſſerordentlich genug geweſen war, um ſich auf eine ungewöhnliche Art zu endigen — iſt nun das einzige, lieber Lucian, worüber ich dir noch einige Erläuterungen ſchuldig bin.

Ein freywilliger Ausgang aus dem Leben, ungeachtet er von den Platonen und Epikteten aus ſehr ſcheinbaren Gründen mißbilligt wurde, war von jeher unter Griechen und Römern von einer gewiſſen Claſſe etwas ſo wenig ſeltenes geweſen, und im Gegentheil durch groſſe Beyſpiele ſo ſehr gerechtfertigt und, ſo zu ſagen, ſanctioniert worden, daß ſich ſchwerlich jemand darüber verwundert oder bekümmert haben würde, wenn ich meinem Leben in der Stille, wie ſo manche andre Philoſophen, durch Hunger, oder Opium, oder auch durch einen laufenden Knoten ein Ende hätte machen wollen. Aber ein in Griechenland ſo ungewöhnlicher, ein ſo feyerlicher, vier Jahre zuvor öffentlich angekündigter freywilliger Tod mußte allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und es war leicht vorauszuſehen, daß er von dem einen für die größte Heldenthat, von einem andern für Wahnſinn, und von einem dritten für bloße Scharlatanerie erklärt, von allen aber, oder doch wenigſtens von den meiſten, nur ihren eigenen Augen geglaubt werden würde.

Den Gedanken, mein Leben, ſobald ich fühlte daß es Zeit wäre, freywillig zu beſchließen, hatte ich ſchon lange, und in der That ſchon damals gefaßt, als ich mich zu Alexandrien entſchloß, das Bild eines philoſophiſchen Herkules in meiner Art zu leben darzuſtellen. Seit meiner Verbannung aus Italien war dieſer Gedanke mit jedem Jahre lebendiger geworden. Das Leben unter den Erdebewohnern, das ſeit meinen letzten Erfahrungen zu Rom allen Reitz für mich verloren hatte, wurde mir nun von Tag zu Tag gleichgültiger, und endlich gar verhaßt. Meine ganze Art zu ſeyn und die äußerſt ſtrenge Enthaltſamkeit, welcher ich von jener Zeit an getreu blieb, hatte alle natürlichen Bande, die auch den einzelnen Menſchen ans Leben feſſeln, nach und nach zu dünnen Zwirnsfaden abgeſchliffen; dagegen war die Stärke jenes ſonderbaren Gefühls meiner dämoniſchen Natur — welches dich nun nicht mehr an mir befremden darf, da es die erſte und mächtigſte Triebfeder meiner ganzen Thätigkeit war —

in eben dem Maße gewachſen, wie der natürliche Trieb zum Leben die ſeinige verlor; das Klümpchen organiſierter Erde, womit ich mich noch ſchleppen mußte, wurde mir immer überläſtiger; dieſe Organe ſelbſt waren in meiner Vorſtellung nur Hinderniſſe einer vollkommenern Art zu ſehen, zu hören, mit dem Weltall, und vornehmlich mit den geiſtigen Weſen und Kräften deſſelben, in engere Beziehungen zu kommen, kurz, zu einer unendlich ſchönern und unbeſchränktern Thätigkeit zu gelangen. Ich fühlte mich endlich von einer unbeſchreiblichen Sehnſucht nach dieſem höhern Leben, an deſſen Wirklichkeit ich nie einen Augenblick gezweifelt hatte, gepreßt; und da die Hoffnung, den Menſchen durch meinen längern Aufenthalt unter ihnen nützlich zu ſeyn, immer ſchwächer und ſchwächer wurde; da ſie mir endlich als eine lächerliche Schimäre erſchien, die nur in dem Gehirn eines mit der Welt gänzlich unbekannten ſchwärmeriſchen Jünglings erzeugt, und, nach allem was mit mir vorgegangen war, nur von einem unheilbaren Thoren länger gehegt werden könne: ſo blieb nun nichts übrig, was mich hätte zurückhalten können, und ich beſchloß zu ſterben.

Aber in eben demſelben Augenblicke ſtellte ſich mir auch der Gedanke dar: da mein Leben der Welt zu nichts nütze geweſen ſey, wenigſtens meinen Tod wohlthätig für ſie zu machen. In dieſem Zeitalter der weichlichſten Entnervung müßte, dachte ich, das unmittelbare öffentliche Schauſpiel eines freywilligen heroiſchen Todes, ſo eines Todes wie Herkules auf dem Oeta, Calanus im Angeſichte Alexanders und ſeines ganzen Kriegsheers ſtarb, einen tiefern und heilſamern Eindruck auf die Gemüther machen, als der beredteſte Moraliſt durch die ſchönſten Declamationen im Lyceum oder in der Stoa in zwanzig Jahren bewirken könnte. Du weißt ſchon, lieber Lucian, wie leicht meine Einbildungskraft durch Vorſtellungen dieſer Art in Flammen zu ſetzen war; und doch müßte es dir lächerlich vorkommen, wenn ich dir, ohne die geringſte Uebertreibung, von dem ſeltſamen Reitz ſprechen wollte, den der Gedanke, mich zu Olympia, vor den Augen ſo vieler Myriaden von Griechen und Ausländern aus allen Gegenden der Welt, in einer ſchönen Sommernacht zu verbrennen, bey ſeiner erſten Entſtehung für mich hatte. Von welcher Seite ich dieſen Tod betrachtete, zeigte er ſich mir in einer blendenden Geſtalt. In Rückſicht auf die Menſchen der gegenwärtigen und künftigen Zeiten war er eine glorreiche Selbſtaufopferung, welche mich durch ein unvergeßliches Beyſpiel der Standhaftigkeit, der Geringſchätzung deſſen was den Sterblichen über Alles iſt, und des innern Bewußtſeyns einer über dieſes armſelige Erdeleben hinaus reichenden Beſtimmung, auf ewig zum Wohlthäter der Menſchen, die ſo wenig um mich verdient hatten, machen würde. In Rückſicht auf mich ſelbſt war es die kürzeſte, edelſte, der urſprünglichen Natur des Dämons in mir, der mein wahres Ich ausmachte, angemeſſenſte Art, nach einer ſchon zu lange dauernden Verbannung auf dieſes verhaßte Land der Täuſchungen, der Leidenſchaften und der Bedürfniſſe, in mein urſprüngliches Element zurückzukehren. Ueberdieß muß ich geſtehen, daß ich mich auch nicht wenig durch die Vorſtellung geſchmeichelt fand, den Chriſtianern zu zeigen, daß ſie nicht die einzigen ſeyen, die durch ihren Glauben mit dem Muthe begeiſtert würden, dem Anblick eines peinvollen Todes Troz zu bieten.

Lucian.

Aber, wenn alle dieſe Vorſtellungen ſo mächtig auf dich wirkten, wie kam es daß du dich bey der nächſten Wiederkehr der Spiele zu Olympia an der bloßen Ankündigung deines Vorſatzes begnügteſt, und die Ausführung noch vier ganzer Jahre, die dir in einer ſolchen Gemüthsſtimmung, vier Jahrhunderte ſcheinen mußten, verſchieben konnteſt?

Peregrin.

Aufrichtig zu reden, Lucian — da ich mit allen meinen ſeltſamen Eigenheiten am Ende doch ſo gut ein Menſch war wie andere, ſo möchte ich nicht dafür ſtehen, daß der Inſtinct, der alle Lebendigen mit einer geheimen und nur deſto mächtigern Gewalt an die einzige Art von Daſeyn, welche ſie aus unmittelbarer Erfahrung kennen, feſſelt, nicht auch bey mir ſeine Wirkung gethan haben könnte. Indeſſen iſt alles was ich hievon mit Gewißheit ſagen kann: daß ich mir dieſer Beweguráache nicht bewußt war. Ich hatte vielmehr lange mit mir ſelbſt zu kämpfen, bis ich zum Entſchluß kam, mein ungeduldiges Verlangen nach dem Tode, als die letzte Leidenſchaft, die ich der Weisheit noch aufzuopfern hätte, zu überwältigen, und das Heroiſche und Exemplariſche deſſelben eben dadurch, daß ich ihm vier Jahre lang ſchrittweiſe entgegen ging, deſto auffallender und vollkommner zu machen. Dieß, lieber Lucian, war wenigſtens der einzige Beweggrund, den ich mir ſelbſt geſtand, dem ich alles mögliche Gewicht zu geben ſuchte, und der endlich um ſo mehr die Oberhand behielt, weil ich dadurch Zeit gewann, theils die wenige Freunde, die mit Wärme an mir hingen, auf unſere

Trennung vorzubereiten, theils einen ſonderbaren Einfall auszuführen, welchen mir die Begierde, ganz Griechenland durch meinen Tod in eine heilſame Erſchütterung zu ſetzen, eingegeben hatte.

Lucian.

Du ſprichſt vermuthlich von den ſogenannten Zirkelbriefen, die du, wie die Rede ging, als eine Art von Vermächtniſſen an alle Städte von einigem Anſehen in Achaja und in dem griechiſchen Aſien erlaſſen haben ſollteſt?

Peregrin.

Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie glücklich mich die Einbildung der Wirkung machte, welche der letzte Wille eines auf eine ſo außerordentliche Art ſterbenden Weiſen auf diejenigen thun müßte, denen er — zu einer Zeit da ihm für ſich ſelbſt an ihrem Wohl oder Weh, ſo wir an ihrer guten iſt. Deſto beſſer! durch Damen, Aerzte und Beichtväter iſt in dieſer Welt alles möglich zu machen. Da die gegenwärtige Sache ſich nicht ſo recht für das forum poli qualificiren will, ſo glaube ich die Unterſtützung irgend eines geiſtlichen Herren dieſesmahl entbehren zu können, und durch die bloße vereinigte Mediation der Dame und des Arztes zu reuſſiren. Es iſt alſo nun Ihre Sache, mein Beſter, dafür zu ſorgen, daß ich mir von Ihrem Einfluß und Ihrer Geſchicklichkeit, die Herzen der Sterblichen zu lenken, keinen zu großen Begriff gemacht haben möge. —

Darf ich Sie, bey Gelegenheit der zwey erwähnten Damen, im Vorbeygehen fragen: was die Schattenriſſe edler deutſcher Frauenzimmer zu Hannover für eine Senſation gemacht haben, und ob die dortigen hohen Intereſſenten gemeint ſind, dieſe öffentliche Schmach in ſtillſchweigender Geduld zu tragen, oder was die dortigen Verehrer und Freunde der ſchönen und biedern Damen, über den albernen, aber von dem lächerlichſten Eigendünkel aufgeblaſenen Philiſter, der unſre ehrlichen deutſchen Weiber und Töchter auf eine ſo ſchnöde Weiſe vor dem Publico ent-

oder ſchlimmen Meynung von ihm, nichts mehr gelegen war — auf eine ſo uneigennützige und rührende Art zu erkennen gab, wie ſehr ihm ihr Beſtes am Herzen liege. Eine geraume Zeit vor meinem Tode beſchäftigten dieſe Zirkelbriefe meine ganze Seele; ſie erhielt unvermerkt dadurch die ganze Wärme, die ganze Begeiſterung meiner Jugend wieder. Noch nie, däuchte mich, war ein Menſchenſohn vor mir in einer Lage und Stimmung geweſen, die ihm einen ſo großen Vortheil über ſeine Brüder gab; die ihn in einem ſo hohen Grade berechtigte, ihnen jede heilſame Wahrheit mit einem (wie ich in meiner gutherzigen Narrheit mir einbildete) ſo unwiderſtehlichen Nachdruck ins Geſicht zu ſagen; und die hingegen auch ſie, auf ihrer Seite ſo geneigt machen müßte, ſeinem ſtrafenden Tadel und den Vorſchlägen, die er ihnen zu Verbeſſerung ihrer Polizey und ihrer Sitten that, Gehör zu geben. Ich richtete es mit Hülfe meiner Cyniker und ihres Anhangs ſo ein, daß alle dieſe Briefe zugleich mit der Nachricht von meinem Tode bey ihren Behörden eintreffen mußten, und — was vielleicht unter allen Sterblichen nur mir begegnen konnte — während der ganzen Zeit daß ich mich mit dieſen meinen moraliſchen und politiſchen Vermächtniſſen beſchäftigte, kam es mir auch nicht ein einziges Mal in den Sinn, daß ſie ſowohl ihres feyerlichen Tons als ihres Inhalts wegen als Träume eines Wahnſinnigen mit Naſerümpfen und Achſelzucken aufgenommen werden, und Alles nicht um ein Haar beſſer gehen würde als es ohne mich und meinen letzten Willen in der Welt gegangen wäre.

Da es mir mit dieſer ganzen Beichte meines abenteuerlichen Lebens bloß darum zu thun war, dich, durch umſtändliche Erzählung deſſen was du nicht wußteſt, in den Stand zu ſetzen, von dem was du wuſsteſt oder zu wiſſen glaubteſt, richtiger und billiger zu urtheilen; ſo kann ich es nun ganz getroſt dir ſelbſt überlaſſen, mich, wo es vonnöthen iſt, gegen den Verfaſſer der Nachrichten von Peregrins Lebensende in deinen Schutz zu nehmen. Alles Mißverſtändniß hört nun auf, und Peregrinus Proteus ſteht nun, als ein Schwärmer, wenn du willſt, aber wenigſtens als ein ehrlicher Schwärmer vor dir da. Du kannſt dir nun ohne Mühe ſelbſt erklären, was an der Erzählung des Arztes Alexander (der in dem heftigen Fieber, welches mich acht oder neun Tage vor meinem Tode überfiel, zu mir gerufen wurde) wahr oder unwahr geweſen ſeyn könne; und wirſt leicht begreifen, wie der Arzt Alexander die Urſache, die ich ihm angab, warum ich lieber freywillig in den Flammen zu Harpine als an einem hitzigen Fieber ſterben wollte, eben ſo wohl falſch ausgedeutet, als der Sophiſt Lucian die Urſache dieſes Fiebers durch ſein — „vermuthlich weil er ſich den Magen überladen hatte“ — übel errathen haben könne. Auch kann ich mich, wegen der Todesfurcht, aus welcher mein ehmaliger erklärter Gegenfüßler, der beſagte Sophiſt, ſich die Verzögerung meiner öffentlichen Verbrennung begreiflich machte, nun, da kein Nebel mehr zwiſchen uns iſt, getroſt auf das Augenzeugniß meines Freundes Lucian berufen, der mich den Holzſtoß mit ziemlich feſter Hand anzünden ſah.

Lucian.

Dieſes reinere Element, das wir nun bewohnen, macht es uns glücklicher Weiſe eben ſo unmöglich uns ſelbſt, als Andere, mit Partheylichkeit anzuſehen. — Es muß ein ſüßer Augenblick geweſen ſeyn, Peregrin, als du dich aus dem erſtickenden Flammenſtrudel auf einmal in dieſes neue Leben verſetzt fühlteſt!

Peregrin.

O gewiß! und doch für mich, der ſich deſſen verſah, nicht ſo überraſchend als für dich, den der kaltblütige Epikur überzeugt hatte, daß mit dem letzten Athem alles aufhöre.

Lucian.

In der That, das Vergnügen dieſer Ueberraſchung war ſo groß, daß ich ſeine Philoſophie — auch ohne Rückſicht auf ſo viele andere große Vortheile, welche ſie über das irdiſche Leben verbreitet — um dieſes einzigen willen für kein geringes Verdienſt halte, das der gute Mann ſich um die Menſchheit gemacht hat. Doch, hievon ein andermal! — Nur Eine Frage erlaube mir noch: Was wurde nach deiner Trennung von den Chriſtianern aus dem

Propheten Kerinthus und aus der Schweſter Theodoſia, für welche du mich, in jeder neuen Geſtalt worin du ſie mir zeigteſt, ſtark genug intereſſiert haſt, daß mir ihr Schickſal nicht gleichgültig ſeyn kann?

Peregrin.

Es blieb ungewöhnlich bis ans Ende. Aber nach einer ſo langen Erzählung iſt es Zeit auszuruhen. Du ſollſt ſie durch dich ſelbſt kennen lernen, Lucian; ihre Geſchichte wird aus ihrem eigenen Munde nur deſto intereſſanter ſeyn.

Leipzig,
gedruckt bei Chriſtian Friedrich Solbrig.

Neue

Götter-Geſpräche.

Von

C. M. Wieland

p

Leipzig,
bei Georg Joachim Göſchen,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ſchleyert, beſchloſſen haben. Ich ſehe dieſes opusculum als das non plus ultra des geckiſchen Aberwitzes an, der ſeit einigen Jahren auf unſre deutſchen Plattköpfe gefallen iſt. Auch dieſe Sünde hat euer Lavater auf ſeinem Gewiſſen, er, der das dumme Autorvolk mehr als irgend ein anderer ſündigen gemacht hat! Die hieſigen bey der Sache intereſſirten Damen laſſen ſich ſtark anmerken, daß ſie gerne ſähen, wenn der deutſche Merkur ſie an dem elenden Verfaſſer der Schattenriſſe rächen wollte. Aber mich dünkt, es hätte, um mehr als einer Urſache willen, keine rechte Art, wenn ich meine Hand unmittelbar gegen einen ſolchen Burſchen aufheben wollte. Kennen Sie denn niemand in Hannover, der ritterlich genug für die ſchönen und biedern Damen geſinnt iſt, um ſich, in *einem Schreiben an den Herausgeber des deutſchen Merkurs*, ihrer ſo ſehr gekränkten Beſcheidenheit und Zucht anzunehmen? Man könnte erſt etwas Allgemeines über die mancherley Albernheiten, die der pruritus scribendi bey unſern dummen Jungen hervorbringt, ſagen, und dann ganz natürlich auf dieſes abgeſchmackteſte unter allen abgeſchmackten Produkten der deutſchen Dulneß

I.

HERCULES. JUPITER.

HERCULES.

Ist es erlaubt, weil wir hier unter vier augen sind, eine etwas freye frage zu thun, herr vater?

JUPITER.

Frage was du willst, mein sohn.

HERCULES.

Ich hätte schon lange gern gewuſst, ob es an dem ist, daſs du, wie die guten menschlein da unten sich schmeicheln, so gar groſsen antheil an ihrem befinden nimmst, dich in alle ihre händel mischest, über alle ihre wünsche und bitten ein register hältst, und kurz, die Welt bloſs um ihrentwillen regierest?

JUPITER.

Da fragst du mich viel auf einmahl, mein sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen söhnen der liebste war, vor dir habe ich kein geheimnifs. Also, was die Weltregierung anbelangt, die (indem er den kopf gegen das ohr des Hercules neigt, leise) die — ist meine sache nie gewesen.

HERCULES.

(macht ein pār grofse augen an ihn) Das wäre! Und wer regiert sie denn wenn *du* sie nicht regierst?

JUPITER.

Höre, lieber Hercules, mehr als ich selbst weifs, mufst du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metaphysik abgegeben; auch wäre wenig gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmahl seinen wirkungskreis; ich habe den meinigen, und es ist schon etwas lange her, daſs ich mich gewöhnt habe, was *über mir ist* als etwas, das nicht in mein fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein gutes theil gröſser als du dir einzubilden scheinest. Es ist mir noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber das kannst du mir sicher nachsagen, daſs die portion, die mir und meiner familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange nicht so viel raum einnimmt, als das kleine königreich *Thespia*, wo du an dem Löwen vom *Cithæron* und an den funfzig töchtern des *Thespius* deine ersten heldenthaten —

HERCULES.

Was die leztern betrifft, herr vater, damit gieng es so natürlich zu, daſs es sich nicht der mühe verlohnte, mir ein compliment darüber zu machen, wenn die närrischen kerle, die Poëten, eine sache lassen könnten wie sie ist. — Doch, ich bitte um verzeihung, daſs ich dir in die rede gefallen bin.

JUPITER.

Ich habe mir die sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine that, deren sich ein sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das vorige zu kommen, das dorf Thespia, wo der groſsvater deiner fünfzig söhne könig war, machte damahls eine sehr kleine figur auf dem erdboden; und doch war dieses nehmliche königreich Thespia vielleicht ein zehentausendmahl tausendmahl gröſserer theil vom erdboden, als der planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen mufst, — die *Welt* nennen. Höher, lieber *Melampygos*, wollen wir uns diesmahl in das geheimnifs des *Universum's* nicht versteigen.

HERCULES.

Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

JUPITER.

Um in unsern eignen augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

HERCULES.

Es ist also, trotz dem naseweisen schäker, der neulich zu *Athen* das gegentheil behaupten wollte, doch wahr, dafs du der höchste beherrscher der menschen bist, und eine unmittelbare aufsicht über ihre angelegenheiten führst?

JUPITER.

Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

HERCULES.

Wahr und nicht wahr? — Ich wüſste nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen scherz mit mir.

JUPITER.

Und was sagte denn der naseweise kerl zu Athen?

HERCULES.

Als ich neulich, im vorbeygehen, meinen tempel im *Cynosarges* einen augenblick besuchte, hörte ich einen halbnakten breitgeschulterten burschen, dem die haare in dicken zotteln um die stirne hiengen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten manne über diese sache sehr hitzig disputieren. Da müſste Jupiter viel müſsige zeit haben, sagte jener, wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden bitten bekümmern sollte, die alle augenblicke aus allen winkeln des erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

JUPITER.

Der mensch hatte so unrecht nicht!

HERCULES.

Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, daſs ein jeder pinsel sich träumen läſst, der könig der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger geschäftsträger, hausverwalter, küchen- und kellermeister, reisefourier und obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner dienste nöthig habe?

JUPITER.

Der Mann sprach ja lauter gold, mein sohn! Ich muſs mir den Menschen in meine schreibtafel notieren. Hörtest du nicht wie er sich nannte?

HERCULES.

Sie hieſsen ihn *Menippus*, wenn ich recht gehört habe.

JUPITER.

Den kenne ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein bursche von so hellen augen und einer so feinen nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

HERCULES.

Und wenn auch, fuhr er fort, Jupiter so übermäſsig gefällig wäre und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die leute offenbar mehr zu, als er, mit dem besten willen, thun *kann*.

JUPITER.

Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

HERCULES.

Wie, vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst?

JUPITER.

Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Heracles! und weiſst du warum?

HERCULES.

Warum sonst als weil du Jupiter bist?

JUPITER.

Schlecht gerathen, mein sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

HERCULES.

Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

JUPITER, lächelnd.

Es liegt blöſs an einem pâr kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe meister werden können.

HERCULES.

Und die sind? —

JUPITER.

Fürs erste, daſs ich mit aller meiner allgewalt nicht zu wege bringen kann, daſs zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, daſs ich, sobald die ganze ursache von einem dinge da ist, nicht verhindern kann, daſs im nehmlichen augenblicke nicht auch die wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein sohn, in was für enge gränzen meine allmacht blöſs durch diese zwey fatale schlagbäume eingeschränkt wird.

kommen, und den Verfaſſer ſo handhaben, daß ihm die Luſt zu einem zweyten Hefte verginge. Ich weiß wohl, daß ich einen ſolchen Brief an mich ſelbſt ſchreiben könnte; aber, mit einem Worte, ich habe keine Luſt dazu, und in der That gehen mir ſo viel andere Dinge im Kopfe herum, daß ich die Laune, die dazu gehört, um ſo etwas gut zu machen, nicht in mir finde. — Ihnen — lieber Zimmermann, wage ich nicht etwas zuzumuthen; aber das weiß ich wohl, vor zwanzig Jahren würde ſo ein Champion der Damen, wie Sie waren, bey einer ſolchen Gelegenheit nicht ruhig geſeſſen ſeyn. Verzeihen Sie Ihrem alten Freunde, der unter andern Altersſchwachheiten auch ſchwatzhaft iſt, (was er zwar immer ein wenig war) dieſen langen Brief voll unbedeutenden Inhalts, und laſſen Sie ihn bald ein kleines Merkzeichen ſehen, daß Sie ihn noch lieben, ihn, der Sie ewig lieben und verehren wird. W.

HERCULES.

Wie? wenn jemand deinem groſsen *Vicarius zu Olympia* mit einem scythischen weidmesser die nase abhauen wollte, könntest du ihm den arm nicht zurückhalten?

JUPITER.

Wenn ich just neben ihm stünde und es zu rechter zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche werk des *Phidias* in tausend stücke zerschlagen seyn.

HERCULES.

Und wofür schmieden dir denn die Cyclopen jahr aus jahr ein so viele donnerkeile?

JUPITER.

Du begreifst doch, daſs ich nicht immer mit zehntausend donnerkeilen in der faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, daſs etwas, das einmahl geschehen ist, *nicht* geschehen wäre.

HERCULES.

Aber du kannst doch machen, daſs es nicht *geschieht*.

JUPITER.

Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

HERCULES.

Eben die Ursache, meyne ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du muſst sie verhindern ursache zu werden.

JUPITER.

Aber wenn sie es nun einmahl ist?

HERCULES.

Mit allem respect gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig.

Als der Centaur *Neſsus* vor meinen ſichtlichen augen mit der ſchönen *Dejanira* davon laufen wollte, wuſste ich ihn ſehr gut zu verhindern die urſache ihrer entführung zu werden. Ich ſchickte ihm einen meiner pfeile nach, und traf ihn ſo richtig, daſs er die ſchöne beute fahren laſsen muſste.

JUPITER.

Das kam bloſs daher, weil der Centaur Neſsus zwar die urſache war, die mit der ſchönen Dejanira davon lief, aber nicht die urſache, die ihre entführung zu ſtande brachte. Sage mir einmahl, als du unter den mägden der königin *Omphale* in Lydien in weiberkleidern am ſpinnrocken ſaſseſt, und ihren pantoffel an deinen ohren fühlteſt wenn du den faden zu dünn oder zu dick zogſt, glaubteſt du etwa eine rolle zu spielen, die dem sohne Jupiters und Alcmenens groſse ehre machte?

HERCULES.

Nein, bey *Hebens* nectarschale! das glaubt' ich nicht.

JUPITER.

Und du konntest dich zu solchen unwürdigkeiten erniedrigen?

HERCULES.

Ich that was ich nicht lassen konnte.

JUPITER.

So? und warum das?

HERCULES.

Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

JUPITER.

Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner stärke zu überwältigen?

HERCULES.

Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so muſst du die schöne Omphale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem respect zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

JUPITER.

Lassen wir das! — Du gestehst also, daſs die augen der schönen Omphale wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein sohn, wenn du gewollt hättest.

HERCULES.

Wie hätte ich das machen sollen?

JUPITER.

Das unfehlbarste mittel, wodurch du es ihren augen *unmöglich* machen konntest eine so tirannische gewalt an dir auszuüben, war, — die deinigen zuzuthun.

HERCULES.

So hätte ich die augen zuthun müssen ehe ich *die* gefahr sah; denn sobald ich sie *einmahl* gesehen hatte, war mirs schon unmöglich sie nicht *immer* sehen zu wollen.

JUPITER.

Du erfuhrst also bey dieser gelegenheit, daſs es ursachen giebt, deren wirkung sich nicht immer verhindern läſst.

HERCULES.

Freylich, eine leidenschaft wie die liebe —

JUPITER.

Die leidenschaften der menschen sind es eben, mein sohn, was mir meinen plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle augenblicke verwirren würde. Ich überlaſse sie also gewöhnlich ihrer eigenen thorheit. Sie haben just vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

HERCULES.

Aber, mit erlaubniſs, das ist eine sonderbare art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

JUPITER.

Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daſs ich durch die kenntniſs, die ich von der Natur der Menschen und der dinge von welchen sie abhangen, besitze, nicht im stande sey einen gewissen einfluſs zu behaupten, und ursachen und wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber, daſs ich mir mühe geben sollte einem jeden seinen willen zu thun, oder ihren dank und beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den sinn gekommen.

HERCULES.

Da hättest du auch ein stück arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten arbeiten nur kinderspiel wären.

JUPITER.

Es hieſse das unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meine sache nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein sohn, will ich nur dies einzige anführen, daſs nichts in der welt entgegengesetzter seyn kann, als *meine* art von den sachen zu denken und die *ihrige*.

HERCULES.

Wie meynst du das eigentlich, herr vater?

JUPITER.

Ich will dir ein kleines beyspiel geben. Neulich machte, ich weiſs nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom, ein pâr impertinente verse, worin er sich darüber aufhielt, daſs ein pfiffiger kerl, der durch Caesars gunst aus einem barbier ein Senator und ein reicher mann geworden war, von seinen erben ein marmornes grabmahl bekommen hatte. „Wie, „sagte der Wizling, der *barbier Licinus* soll ein grabmahl von marmor „haben, und *Pompejus* hat nur einen „schlechten grabstein, *Cato* gar keinen! *wer kann das sehen und noch* „*Götter glauben?*“ — Der mensch bildete sich ein, ein gewaltiges argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehentausend strohköpfe klatschten ihm beyfall zu.

HERCULES.

Das machten sie dumm! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem sandstein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein grabmahl: aber der barbier mufste eines von marmor haben, um die eitelkeit seiner erben zu befriedigen, und der nachwelt weifs zu machen dafs ihr vetter ein grofser mann gewesen sey — das greift sich mit händen.

JUPITER.

Und gesezt es wäre unrecht gewesen, dafs Licinus ein marmornes grabmahl hatte und Cato gar keines, was gieng das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne grabmahl zu boden donnern, oder auf Catons grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres vom Vulcan bauen lassen sollen? — Die Nar-

CCCIX.

An Gleim.

Weimar, den 9. May 1784.

Mein beſter Gleim, empfangen Sie dieſe neue Taſchenausgabe der Spiele oder Werke, oder Spielwerke, oder wie es die Weiſen ſonſt nennen wollen, Ihres alten Freundes Wieland, — als eine kleine Wiederlage für die Epiſteln, für welche ich Ihnen meinen wärmſten Dank und Beyfall zu lange ſchuldig geblieben bin! — mit Ihrer gewohnten Güte, und glauben Sie, mein Beſter, daß wenn mein Gleim und die Wenigen deren Geiſt und Herz dem ſeinigen verwandt iſt, an den Blumen und Früchten meines kleines Muſengartens Wohlgefallen finden, ſich an ihrem Wohlgeruch ergötzen, oder an ihrem erfriſchenden Safte laben, daß alsdann mein poetiſcher Ehrgeitz in ſeinem ganzen Umfange befriedigt iſt, und daß mich weder das Supercilium der Afterweiſen, noch die Geſchmackloſigkeit unſers Publikums, noch die Biſſe eines cimex Pantilius nur einen Augenblick in der Zufriedenheit ſtören können, womit Freundſchaft und Unſchuld und gewogene Hausgötter und ren! Wenn sie ja glaubten, daſs etwas über die sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles gefühl für freyheit und tugend, und alle schâm vor ihrem eigenen nahmen verlohren haben?

HERCULES.

Gegen solches gesindel wären ein pâr donnerkeile nicht übel angebracht.

JUPITER.

Wo denkst du hin, Hercules? Was würde aus dem armen menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre dummheiten mit donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche urtheile und solche schlüsse höre ich alle tage.

HERCULES.

Der kerl mit dem zottelhaar und dem knotenstocke hatte also doch recht!

JUPITER.

Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ist's ein anders, mein sohn.

HERCULES.

A propos, herr vater! weil ich doch (was mir selten begegnet) im fragen bin, dürft' ich nicht noch eine frage thun?

JUPITER.

Ich höre die Musen schon zur tafel blasen; also mach es kurz!

HERCULES.

Indem er Jupitern scharf in die augen sieht.

Es betrifft einen punct, worüber mir niemand bessere auskunft geben kann als du. Ist es wirklich an dem, daſs ich die ehre habe dein sohn zu seyn, Jupiter?

JUPITER.

Woher kommt dir auf einmahl dieser demüthige zweifel? hast du nicht thaten genug gethan, um dich als einen sohn Jupiters zu legitimieren?

HERCULES.

Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die poëten nach handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem übrigen zu stande gekommen seyn, wenn auch nur Amphitryon mein vater gewesen wäre.

JUPITER.

Das ist mehr als Amphitryon selber glaubte. Deine mutter Alcmene konnte es mit jeder Europa, Danaë, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könntest mit dem vater zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dir's nicht genug, daſs du von den menschen für meinen sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

HERCULES.

Ich spreche mit dem herzen in der hand. Am ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er *ist*, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich *bin*, die ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

JUPITER.

Nun, nun, herr sohn! gar zu genau müssen solche dinge nicht berechnet werden. Auf der geburt und den verdiensten der Göttersöhne muſs immer ein heiliger schleier *von etwas dichtem gewebe* liegen, und mit grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Heracles, daſs du nun einmahl im besitz der Göttertafel und der schönen *Hebe* bist. Beyde erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

DIVA JULIA, bekannter unter dem nahmen LIVIA AUGUSTA, und DIVA FAUSTINA. hernach D. AUGUSTUS und D. MARCUS AURELIUS.

LIVIA.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

FAUSTINA.

Von Rom, Julia. Die lust kam mich an, einem hochzeitlichen opfer beyzuwohnen, das die tochter eines Consulars, dem Decret des Senats zu folge, auf meinem altare darbrachte.

LIVIA.

Und das sagst du mir ohne roth zu werden, Faustina?

FAUSTINA.

erröthend. Ich? worüber sollte ich roth werden?

LIVIA.

Die frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die hochachtung der Römer für deinen vater und für deinen gemahl dir einen platz verschaffte? — Warum wurdest du denn jezt roth?

FAUSTINA.

Das ist meine art so, Julia; ich erröthe immer, wenn man *will*, daſs ich erröthen soll.

LIVIA.

Das gute sanftmüthige weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem leben jemand etwas abgeschlagen hast?

FAUSTINA.

Wenigstens erinnere ich mich nicht dafs es aus *meiner* schuld geschehen wäre.

LIVIA.

Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

FAUSTINA.

Wie so, Diva Julia?

LIVIA.

Du bist auch gar zu naïv für die gemahlin eines so grofsen Philosophen, wie dein guter Marcus war!

FAUSTINA.

Ich begreife nicht, was ich so naïves gesagt haben sollte.

LIVIA.

lachend. Du hast also wirklich in deinem leben niemand etwas abgeschlagen?

FAUSTINA.

Meine macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein gemahl viel liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine gnade zu bitten, weil ich wuſste, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. *Marcus Aurelius*, pflegte er zu sagen, kann soviel gutes thun als sein privatvermögen erlaubt; aber der *Kaiser* ist der *gerechtigkeit* so viel schuldig, daſs ihm keine *gnaden* zu erweisen übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den fall zu kommen, daſs ich eine bitte aus mangel an vermögen abweisen muſste. Und wenn es auch begegnete, so benahm ich mich wenigstens so dabey, daſs die leute beynahe eben so vergnügt von mir weggiengen, als ob sie ihres wunsches gewährt worden wären.

LIVIA.

Wir verstehen uns nicht, holde Faustina; die rede war gar nicht von dieser Art von gefälligkeit —

FAUSTINA.

Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die rede seyn? Du warst die erste, die den nahmen Augusta trug, und muſst also doch wohl aus eigner erfahrung wissen, daſs eine frau mit diesem nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere gefälligkeiten angesprochen zu werden.

LIVIA.

Eben deſswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige göttinnen geben, die mit zuvorkommender güte den ersten schritt selber thun, und auch den blödesten sterblichen zu dulces ante omnia Musae den Herbſt meines Lebens beſeligen.

Das ganze Haus Ihres Wielands befindet ſich wohl, mein beſter Bruder, und da es offenbar unmöglich iſt, daß er, gleich einem Patriarchen, an der Spitze einer ſo zahlreichen Familie, zu Ihnen nach Halberſtadt wallfarhte; und es gleichwohl (wie alle autoptae bekennen), ein recht ſchöner herzerhöbender Anblick ſeyn ſoll, dieſes ganze Wielandiſche Völklein mit Einem Blick zu überſehen: was hält dann meinen Gleim und ſeine Nichte ab, zu Ihrem Bruder Wieland, zu ihrer Schweſter Wielandin herüber zu rollen, und indem Sie uns einige goldene Tage der Freundſchaft ſchenken, uns glücklicher zu machen, und ſelbſt glücklicher zu ſeyn? — Winken Sie mir ein gewogenes Ja herüber, und Sie ſollen unſer Haus mit Mayen geſchmückt finden, und von einem ganzen Trupp unverfälſchter Kinder der Natur mit Jubelgeſchrey eingeholt und empfangen werden! Halten Sie Rath mit unſrer theuren Gleminde, lieber Bruder, und — weil doch Göttern und Dichtern alles möglich iſt, ſo laſſen Sie ja dieß überzeugen wissen, daſs man *nichts* wage, wenn man bey ihnen *alles* wagt.

FAUSTINA.

So? — Ich für meine person habe immer gern das beste von meinem geschlechte gedacht.

LIVIA.

Man hat oft ganz eigene ursachen so nachsichtsvoll zu seyn.

FAUSTINA.

empfindlich. Ich weiſs nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der stolz, die ehre der apotheose, die dein eigener sohn dir zu ertheilen bedenken trug, endlich von einem *Claudius* erhalten zu haben? Ich war die tochter, die gemahlin und die mutter eines Augustus, und begreife nichts von der freyheit, die du dich gegen mich herausnimmst.

LIVIA.

Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der miene der naïven unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jezt glaubst du, mich durch diesen vornehmen ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor schâm in die erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, daſs du die mutter eines *Commodus* warst?

FAUSTINA.

Hast du auch etwa von dem schönen mährchen gehört, das die fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige wunder zu erklären, warum mein sohn ein so groſser liebhaber von Gladiatorspielen war?

LIVIA.

Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir er-

erklärt, wie natürlich es zugieng, daſs dein sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, daſs er auch nicht eine ader von dem tugendhaften manne hatte, der schwach genug war sich für seinen vater zu halten?

FAUSTINA.

War Antoninus Commodus etwa der erste sohn eines vortrefflichen vaters, der aus der art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem grade die Römer dieser zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Marcus Aurelius selbst diese *hefen des Romulus* zu reinigen vermochte; von was für menschen der erbe des throns der Cäsarn, troz aller sorge, die sein vater für seine erziehung trug, schon in seinen frühesten jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, daſs die edelste jugend von Rom, daſs sogar männer, die seiner erziehung vorgesetzt waren, zu einer zeit da es pflicht war ihn nichts als Wahrheit hören, nichts als gute beyspiele sehen zu lassen, in die wette eiferten, seinen verstand durch die niedrigsten schmeicheleyen, seine sinne durch die schändlichsten gefälligkeiten zu verführen, und jeden keim von gerechtigkeit und menschlichkeit in seinem herzen zu ersticken, indem sie ihm in den kopf setzten, daſs dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, daſs er selbst über alle gesetze und sein blöſser wille das gesetz aller übrigen sey: so würdest du vielleicht finden, wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in rechnung bringen wolltest, daſs es in dem ordentlichen laufe der natur kaum möglich war, daſs etwas beſsers als ein ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dies sehe ich nicht, warum die mutter eines *Tiberius*, die groſsmutter eines *Claudius*, und die ältermutter eines *Caligula* — *mir* das unglück, den Römern, die nichts beſseres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum vorwurf machen dürfe?

LIVIA.

Ich gestehe, daſs Caligula und Claudius der Julischen familie nicht mehr ehre gemacht haben, als Commodus den Antoninen. Alles was du zur entschuldigung des leztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu statten. Die tugendhafteste aller mütter kann in unserm ehmaligen stande den unstern haben, einen sohn in die welt zu setzen, der für das glück der menschen nie hätte gebohren werden sollen. Aber, um ohne vorwurf defswegen zu seyn, mufs diejenige, die ein solches unglück trifft, sich nicht muthwillig in den fall gesetzt haben, Gladiatoren oder bôtsknechte in eine edle familie einzuschwärzen.

FAUSTINA.

Und welche frau, die nur das mindeste gefühl für ehre hat, könnte fähig seyn, sich *so* weg zu werfen?

LIVIA.

Wie? du kennest keine solche frau? — Ich komme auf meine vorige vermuthung zurück; du mufst einen starken zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, dafs du die *bôtsknechte zu Bajae* vergessen haben könntest?

FAUSTINA.

Die bôtsknechte zu Bajae? — Entweder *ich* träume, oder *du* sprichst im fieber?

LIVIA.

Keines von beyden, Faustina! du hörest nichts als was du dir selbst bewuſst bist, was ganz Bajae von dir sagt, und was die ganze welt glaubt, und troz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geſchichte den nahmen Faustina nennt.

FAUSTINA.

Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie, nie hätte ich mir vorgestellt, daſs die giftigste aller lästerzungen von etwas, das im grunde die unschuldigste sache von der welt war, den stoff zu einer so wenig verdienten verläumdung hernehmen könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, daſs ich in meinem erdeleben ein schwindlichtes kurzsinniges geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes herz machten die grundzüge meines charakters aus; und das glück oder unglück, die einzige tochter des herrn der römischen welt gebohren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den fehlern zu verwahren, wozu diese sinnesart die anlage ist. Ich war fähig in der fröhlichkeit meines herzens unbesonnene dinge zu thun, weil ich sie bey einer person von meinem rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen lieſs, daſs jemand arges bey einer sache denken könne, bey der ich selbst nichts arges dachte. Ich zweiſle sehr, ob mir in meinem ganzen leben jemahls der gedanke aufstieſs, die welt könnte irgend einer meiner handlungen eine meinem ruhme nachtheilige deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmahl die augen öffnest, besinne ich mich einer närrischen kleinen begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne mäuler gieng, endlich die gestalt der schändlichen lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf unkosten meiner ehre herumgeflüstert wurde, und endlich auch zu *deinen* ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das wahre von der sache zu hören!

LIVIA.

Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese rosenlaube!

FAUSTINA.

Ich hielt mich öfters einige wochen zu Bajae auf einer Villa auf, die ich von meiner mutter geerbt hatte. Eine galerie der Villa stiefs unmittelbar an den kai des Lucrinersees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen römischen damen, mit welchen ich sehr vertraut umgieng, in dieser galerie. Eine lebhafte und von allem hofzwang entbundene fröhlichkeit, die nicht selten über die grenzen des strengern wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende geist dieser ländlichen partien, wodurch ich mich für die langweile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige ernsthaftigkeit meines Philosophen machte; der, mit aller hochachtung, die er mir einflöste, für eine junge frau mahl keine Fehlbitte thun Ihren ganz eigenen Freund und Bruder W.

CCCX.

An Voß.

Weimar, November 1784.

Ich gäbe etwas darum, liebſter Voß, wenn ich Ihnen meine Antwort auf Ihren Brief vom 7. October und meinen Dank für Ihre Idylle mündlich und von Angeſicht zu Anſicht geben und zeigen könnte. Sie würden dann unmittelbar fühlen, wie warm beydes aus meinem Herzen kömmt — in weniger als einer Viertelſtunde würde uns zu Muthe ſeyn, als ob wir uns ſchon zwanzig Jahre kennten und geliebt hätten; alle Mißverſtändniſſe würden auf ewig gehoben, alle Zweifel aufgelöſet ſeyn; und niemahls, das bin ich gewiß, würden wir wieder einer an dem andern irre werden können. Mittelsmänner ſind nicht allemahl die geſchickteſten Werkzeuge zu jenen Zwecken; und ſelbſt Briefe ſind es nicht, wenigſtens die meinigen nur ſelten; denn ſie ſind faſt immer entweder zu warm oder zu kalt, und bedürfen faſt immer, um recht verſtanden zu werden, von meiner sinnesart einen zu langen bart und zu strenge grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damahls war, mitten in einem cirkel der lebhaftesten und, wenn du willst, muthwilligsten römischen frauen aus der ersten classe, unter dem schönsten himmel der welt, und in dieser zauberluft von Bajae, dem Orte, der unter allen in der welt (das einzige *Daphne* vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum aufenthalt der weisheit gemacht ist, und wo Antoninus selbst, (wenn er sich auf etliche tage von den geschäften losreiſsen konnte, mich mit einem besuche zu überraschen) seine enge stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten laune angesteckt, an den spielen und kindereyen meines kleinen hofes sich zu ergötzen pflegte — denke dir, mit *einem* worte, *Faustinen in ihrer bajanischen villa*, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den ton deiner seele, von der majestät der gemahlin des Feyerlichen *Caesar-Augustus*, so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschufs dieser gesellschaft, — von welcher alle männer, (aufser dem Kaiser und denen die er mit sich brachte) ausgeschlossen waren, — befand ich mich einsmahl, an einem schönen abend, in der besagten galerie; und indem wir uns an dem anblick einer menge von ruderschiffen aller arten, die den hafen bedeckten, und an dem bunten gewimmel von leben und geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner freundinnen, mit einem lauten ausruf, etliche junge bötsleute bemerken, deren schöne gestalt, unter einer nicht geringen anzahl wohlgebildeter matrosen, womit diese schiffe bemannt waren, stark genug hervor stäch, um unsre augen auf sich zu ziehen. Die galerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen bildsäulen und büsten von griechischen meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur, und ein Bacchus der den arm um Ariadne schlang, für werke von der höchsten schönheit erkannt waren. Auf einmahl fiel es Popilien (die auf den nahmen einer grofsen Kunstkennerin anspruch machte) ein, zu behaupten, dafs keine dieser drey bildsäulen eine vergleichung mit den jungen matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter streit zwischen ihr und einem pår andern, die sich für die statuen erklärten, und in kurzer zeit theilte sich die ganze gesellschaft in zwey parteyen. Dieser scherzhafte zank, der mit eben so viel witz als urbanitaet verlängert wurde, belustigte mich so sehr, daſs ich mich unvermerkt selbst hinein ziehn lieſs, und mit etwas mehr wärme, als nöthig war, die partey meiner bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der streit immer mehr, und da sich kein theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beyderseitigem verdruſs, unmöglich, ein mittel zur beylegung unsers handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia:

auf diesem wege werden wir nie aus einander kommen: aber ich setze drey meiner schönsten *aegyptischen zwerge* gegen diesen jungen Hercules, dafs ich recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einen augenschein ankommen lassen will, wobey wir die vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische einfall wurde anfangs mit allgemeinem gelächter empfangen: aber je länger über ihn und seine urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein, und zulezt gestand man, dafs er das einzige mittel sey, unsre fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste zweifel über die unfüglichkeit der sache auf, und ich selbst liefs mich überreden, dafs nichts unschuldigers in der welt seyn könne, als einen wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese art auszumachen. — In der that war es mein glück, daſs dergleichen einfälle etwas seltenes bey mir waren; und ich glaube selbst, daſs ich, mit einem ungenügsamern temperamente als das meinige war, eine zweyte Messalina hätte werden können, so wenig zeit pflegte ich zwischen den ersten besten einfall, der mich anwandelte, und seine ausführung zu setzen. Warum, dachte ich — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum theil, bey eben so viel unbesonnenheit viel wärmeres blut hatten als ich, — warum sollte eine frau, der die ganze welt zu gebothe steht, sich eine befriedigung versagen, die ihr einen bloſsen wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame *ja* wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen befehl, und in einer halben stunde traten fünf oder sechs junge männer, so wie sie aus dem bade kamen (wo die Eunuquen sie zu diesem wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem bewuſstseyn ihres vorzugs über unsre statuen herein, der dem streit auf einmahl ein ende machte. Denn beym ersten anblick lieffen wir alle mit groſsem geschrey, und in einer verwirrung und eilfertigkeit, die das einzigste gemählde in seiner art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jezt keine gröſsere furcht, als unter den fliehenden die lezte zu seyn. Dieses abenteuer gab uns mehrere tage lang stoff zu scherzhaften unterhaltungen; indessen blieb es auf *meiner* seite ohne alle folgen; die wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem ruhme beygebracht hat, wiewohl ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen erfolge träumen ließ. In der that war weder meine einbildungskraft noch mein temperament so heiß, als manche leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine weisheit, die mich nichts kostete, zu keinem verdienst an: hingegen ist es auch nicht billig, daß ich, einer blößen unbesonnenheit wegen, für sünden büßen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edeln Römerinnen betrifft, diese konnten sich freylich, wie ich in der folge erfuhr, nicht so leicht von der phantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne untersuchung in der stille, ohne so viele zeugen, wieder vorzunehmen. Die nebenbuhler meiner bildsäulen wurden, mehrere nächte durch, heimlich in den palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem wahn unterhalten, dafs es die Kaiserinn selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte ehre erweise.

Dies, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine verirrungen der augen oder des herzens ausgenommen, — das einzige zweydeutige abenteuer, worein mich die arglose fröhlichkeit meiner gemüthsart in meinem ganzen leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt: aber ich begreiffe nun aus meiner eigenen erfahrung, wie es zugehen konnte, daſs die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame art das opfer der verläumdung und einer zu ihrem untergang verschwornen cabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

LIVIA.

Mich wundert nicht, schöne Faustina, daſs du dich einer person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die ehre verdientest, die gattin eines Marc-Aurel zu seyn: aber gewiſs war diese Julia, die du aus sympathie so zärtlich in deinen schutz nimmst, höchst unwürdig, die tochter Augusts zu heiſsen!

FAUSTINA.

Auch die sanfteste taube ist nicht ohne galle, Livia! Du reizest die meinige zu sehr, als daſs ich dich daß man den Schreiber perſönlich kenne. Hätte ich Ihnen vor vier Wochen, da ich Ihren Brief mit der deliciöſen Idylle, dieſem mir ſo werthen Pfand Ihres mir wieder geſchenkten Vertrauens, erhielt, hätt' ich Ihnen da gleich ſchreiben können, ſo würden Sie einen ſo warmen, ſchwärmeriſchen Brief bekommen haben, daß er Ihnen vielleicht eben dadurch verdächtig worden wäre. — Doch weg mit allem Mißtrauen, und mit allen Erinnerungen an vergangene Irrthümer und Uebereilungen. Sie haben mir die meinigen vergeben; meine Meinung und Abſicht war nicht übel; aber ich fehlte ſehr im Mittel, wie es zu gehen pflegt, wenn man ein Ding zu haſtig und zu einſeitig angeſehen hat. — Kurz, lieber Voß, ich hätte beſſer gethan, mich in Ihre Händel mit L. (der mich ohnehin nicht näher angeht, als der König von Cochinchina) nicht einzumiſchen, und allenfalls das was mir an Ihnen, bloß aus Freundſchaft für Sie, anſtößig an der Art, wie Sie ſich gegen die B. und G** vertheidigten, war, Ihnen sub rosa und nicht vor der ganzen Welt ſagen ſollen ꝛc. Was geſchehen iſt, kann nun freylich nicht ungeſchehen gemacht werden. — Aber länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges weib! glaubst du, der bessere theil der welt lasse sich, eben so wie der gröſse haufe, durch die maske der weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte, — zu verbergen wuſstest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren fehlern, von dem römischen volke mit entzückung geliebt; denn ihre fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war so gar die tugend hassenswürdig; denn sie war die mitschuldige und hehlerin deiner laster. Ein zu warmes herz und ein zu leichtes blut war die einzige quelle der fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr gröſster fehler war, daſs sie nicht schlimm genug von *dir* dachte, und dir leichtsinniger weise die dolche selbst in die hände spielte, womit du ihre ehre und das glück ihres lebens ermordetest. Zu den verbrechen, deren sie von ihren feinden — und wenn hatte sie jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur leichtsinn und allzugröſse sicherheit auf ihre vorzüge, und auf die rechte, die sie an die allgemeine liebe der Römer hatte: aber der verbrechen, die *du* begehen muſstest, um eine so liebenswürdige tochter aus dem herzen ihres vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daſs der zauber, womit du die augen eines leichtglaubigen gemahls zu verblenden wuſstest, seine kraft bis auf die nachwelt erstrecke! Dein inwendiges, das du, mit einer so seltnen gewalt über dich selbst, vor deinen zeitgenossen zu verbergen wuſstest, liegt blöſs und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige schutzgöttin Roms, — der das Reich, wie deine schmeichler sagten, alle tugenden des Augustus und alle glückseligkeiten seiner milden regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer unglücklichen, deren reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer kinder, die zwischen den deinigen und dem thron der welt standen, den du, wie viele verbrechen er dich auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem weibe, die ihrer herrschsucht jedes gefühl der menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen gemahls, dessen tage du abkürztest, um den wirkungen seiner geheimen zusammenkunft mit dem jungen *Agrippa* zuvorzukommen, und deinem würdigen sohn eine erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende enkel Augusts ein ganz anderes recht in den augen der Römer hatte, als der sohn des Claudius Nero und der Livia Drusilla.

LIVIA.

Hat das sanfte täubchen sich nun aller seiner galle erlediget? oder ist noch eine lästerung zurück, welcher du luft machen mufst, um eine person, deren blofser anblick ein stillschweigender vorwurf deiner unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herab zu setzen, dafs du dir schmeicheln könntest, in vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

FAUSTINA.

Vergieb mir eine hitze, die nie in meinem charakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereizt hast! Ich möchte dir nicht unrecht thun, wie sehr auch die anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdies war der unterschied zwischen deiner sinnesart und der meinigen zu groſs, als daſs ich nicht gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach *mir* beurtheile.

LIVIA.

Schwaches, zu einer ewigen kindheit verurtheiltes seelchen, laſs dich nichts gereuen was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn *du* kannst nichts sprechen noch thun, das dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner art gleiten unbedeutend und ohne eine spur hinter sich zu lassen, wie schatten, durch das leben hin, und sind nicht einmahl der verachtung werth, womit die menschen den mangel an verdienst und tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine kinderhand den Mâsstab fassen können, womit eine seele wie die meinige gemessen werden mufs? Die Natur hatte dich zu einer kleinen leierspielerin oder tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die wiege einer Kaiserin, und dann in das ehebette eines Kaisers, — der es zu einer zeit war, wo der alltäglichste mensch den stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen geist, noch solche gehülfen, wie Augustus zu ausführung seines gröſsen werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner zeit erfoderte es eine klugheit die ihr ziel nie aus den augen verlohr, eine wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter zeit und auf die rechte art zu thun, mit jedem winde zu segeln, jeden zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern absichten war, zu ihrem vortheil anzuwenden, mit Einem wort, eine verbindung aller möglichen *Lebens und Regierungskünste*, wenn man die erste rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger fehltritt wäre genug gewesen, um die arbeit vieler jahre, vielleicht unwiederbringlich, verlohren zu haben. Und, indem ich so viele künste nannte, die der erſte Auguſtus in sich vereinigen muſste, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die gröſse kunst alle diese künste zu *verbergen*, und, indem wir immer bloſs unsern eigenen zweck verfolgen, dem ansehn nach bloſs für andere zu arbeiten, nichts zu scheinen als was andre wollen daſs wir seyn sollen, die miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jedem täuschen lasse, durch jedermanns augen sehe, mit jedermanns ohren höre, eines jeden sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, daſs Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden, sich die übrigen zu unterwerfen und einen *alles* umfassenden wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem standpuncte natürlicher weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine spanne weit um sich herum sehen; daſs in ihren augen jedes mittel gut ist, das am sichersten zum endzweck führt; und daſs sie entweder das nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr leztes ziel ist, alles andere interesse, alle andere gefühle, verhältnisse und rücksichten aufzuopfern!

FAUSTINA.

Wie glücklich preise ich mich, daſs die Natur mich *nicht* dazu bestimmte, eine dieser groſsen seelen zu seyn, und eine so hohe rolle zu spielen, als die von einer Medea, Clytemnestra, Semiramis, Cleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser art zu denken klein und unbedeutend in deinen augen seyn, Julia! mein höchster ehrgeiz gieng nie weiter, als das ehrenvolle zeugniſs zu verdienen, welches mein gemahl von seiner zufriedenheit mit meiner gemüthsart und unserer langen verbindung, öffentlich abgelegt hat: mein stolzester wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem herzen weniger, als der gedanke, ein solches denkmahl von *Marcus Aurelius* erhalten zu haben, und mir bewuſst zu seyn daſs ich es verdiente.

es gibt immer Gelegenheiten, der Welt zu zeigen, daß wir Freunde ſind, und Sie, mein Lieber, begnügen ſich mit dieſer Art von Genugthuung. Ich werde, um meinem eignen Herzen genug zu thun, nie zu viel und zu oft zeigen können, daß ich Sie, ſo ſehr als es ohne perſönliche Bekanntſchaft nur immer möglich iſt, kenne, ehre und liebe.

Ueber eine Stelle Ihres Briefchens muß ich Ihnen noch ein paar Worte ſagen: „Laſſen Sie uns Freunde ſeyn“ (ſind Ihre Worte) „Sie ſtehen hoch über mir, aber mein Herz iſt Ihrer nicht unwerth.“ — Dieß Sie ſtehen hoch über mir — kann Ihnen doch wohl nicht ernſt ſeyn — oder es wäre auf Ihrer Seite ein gewaltiger optiſcher Betrug. Denn wenn es wirklich ſo wäre, ſo müßte ich doch auch etwas davon wiſſen. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß das äußerſte was ich meiner Eigenliebe zu gefallen thun kann, iſt, wenn ich ihr, ohne allzugenaue Unterſuchung, einräume, daß ich mit den meiſten guten Menſchen meiner und jeder andern Zeit ſo viel gemein habe, um mich à peu près für Ihres gleichen halten zu können. Glauben Sie mir, lieber Voß, daß Sie mir, AUGUSTUS *und* MARCUS AURELIUS *treten hinter dem Gebüsche hervor.*

AUGUST.

Wir sind unbemerkte zuhörer euerer unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, friede zwischen euch zu stiften.

FAUSTINA.

Hier ist meine hand! Wenn ich nicht ganz ohne galle bin, so bin ich doch ohne groll; ich erkenne alle vorzüge der erhabenen gemahlin eines Caesar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern blick *als diesen* von ihr zu erhalten.

LIVIA.

halblächelnd. Kleine zauberin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, daſs die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

MARC-AUREL.

Die weisheit, Diva Julia, that eben genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende gemüthsart, diese liebe zu ihrem manne und zu ihren kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen theil meiner glückseligkeit, zu danken pflegte: und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müſste es nur deſswegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äusserlichen reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen sinnesart, der verläumdung, welcher in unsern tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne mängel? und was könnte uns, da wir einst menschen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

AUGUST.

Wir hatten beyde, Marcus Aurelius und ich, jeder an seinem platze, gröſse ursache den Göttern zu danken; *Er*, daſs sie ihm die sanfte, gefällige *Faustina*, *ich*, daſs sie mir diesen *weiblichen Ulysses* (wie mein toller ur-enkel * sie in einem seiner hellen augenblicke nannte) zur gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfieng was *für ihn* das beste war, und jeder fühlte und kannte den werth dessen was er besäſs. Warum wolltet ihr, da keine eifersucht zwischen euch statt finden kann, einander nicht so viel gerechtigkeit wiederfahren lassen, als das römische volk, welches euch beyde einer stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

---

* Caligula.

LIVIA.

Nichts weiter hievon, August! — Deine Römer sind ein undankbares volk — Sie haben Faustinens andenken durch die ehrenvolſesten Decrete verherrlichet. Was haben sie für *mich* gethan?

MARC-AUREL.

Hätte *Julia Augusta* durch ein Decret des Senats gröſser werden können, als sie durch sich selbst ist?

LIVIA.

indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten mann du hattest, Faustina!

III.

JUPITER OLYMPIUS, LYCINUS, ein bildhauer, und ATHENAGORAS.

[die Scene ist im Tempel zu Olympia]

LYCINUS.

Nachdem er den Gott lange mit stummer entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hin werfend.

Dank sey den Göttern, dafs ich nicht aus dem leben gehen mufste, ohne dieses göttlichsten anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

ATHENAGORAS.

Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden elenden, die in einem von händen gemachten götzenbilde den feind Gottes und der menschen, das verworfene oberhaupt der höllischen geister, anbeten? Deinen jahren und gesichtszügen nach, hielt ich dich für vernünftiger!

LYCINUS.

Sieht ihn starr an. Was für ein Mensch kann das seyn? — Doch, ich erkenne den vogel an seinem gesange. Ich mufs ihm gar nichts antworten oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, freund, dafs dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende anblik, das anschauen des höchsten, was sich jemahls einem über die grenzen der menschheit emporstrebenden künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, daſs es eine so unnatürliche wirkung auf deine seele thut?

ATHENAGORAS.

Schade um das schöne elfenbein und das viele gold, das die abgöttischen *Eleaten* auf eine so verdammliche weise verschwendet haben, um das unwissende volk in der verblendung zu erhalten, und die ehre der anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus thon gekneteten, mit elefantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzähliche sparren, rigel und latten zusammen gehaltenen kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische wahnglaube seiner anbeter ist, und ratten und mäusen zur wohnung dient. Ein feiner Gott, daſs ein vernünftiges geschöpf die knie vor ihm beugen soll!

LYCINUS

fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten augen zu betrachten, und giebt ihm keine antwort.

ATHENAGORAS.

Nach einer pauſe. Du antworteſt mir nicht, götzendiener? Das war auch die klügſte partey, die du nehmen konnteſt! Was wollteſt du gegen die ſonnenhelle wahrheit aufbringen?

LYCINUS.

Wenn du ein bloſser Sophiſt wäreſt, ſo würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem *blinden* über die wirkung von licht und farben, oder mit einem *ſtocktauben* über den zauber der Muſik hadern?

ATHENAGORAS.

Du thuſt mir unrecht, wenn du glaubſt, daſs ich die Kunſt und die vortrefflichkeit der Arbeit an diesem groſsen werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich verabscheue ist blôſs der miſsbrauch, der von der kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen götzendienste huldigen läſst.

LYCINUS.

Du hast, mit erlaubniſs zu sagen, eine wunderliche vorstellungsart. Wie kannst du ein werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervorgebracht haben, einen miſsbrauch der kunst nennen? oder wie kann die kunst edler angewandt werden, als, durch sichtbare darstellung eines Gottes, die sterblichen mit einem gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was nennst du *Theophanie*, wenn es dieser Anblick nicht ist?

ATHENAGORAS.

Alles dies würde seine richtigkeit haben, wenn die rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

LYCINUS.

Was nennst du den einzigen wahren Gott?

ATHENAGORAS.

Welche frage von einem vernünftigen menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des himmels und der erde? — Dessen daseyn sogar euere abgöttischen vorfahren, mitten in dem dicken nebel, der ihren verstand umhüllte, geahndet haben muſsten, da sie ihn zu Athen unter dem nahmen des *unbekannten Gottes* einen altar widmeten.

LYCINUS.

Und wie willst du, daſs Phidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, meiner Art zu denken nach, ein größer Compliment machen, wenn Sie mich für Ihren Geiſtes-Verwandten erkennen, als wenn Sie mir etwas ſagen, das ich ſelbſt ſo wenig glaube, daß es mir auch unbegreiflich iſt, wie Sie es glauben könnten. Aber kein Wort mehr hievon. Das was den wahren Menſchen ausmacht, gibt allen, die es haben, gleichen Werth. Das Uebrige ſind Zufälligkeiten, die von tauſend äußern Umſtänden abhängen, und meiſtens nur anſcheinende Vorzüge oder Nachtheile geben. Ich kam z. E. früher in die Welt, Sie ſpäter. Dieſer einzige Umſtand war beyden in gewiſſen Stücken vortheilhaft und nachtheilig, aber beym Lichte beſehen, compenſirt ſich meiſtens eines gegen das andere, und am Ende hat ſich Niemand gegen die Natur über Vernachtheiligung zu beklagen.

Ihre Idylle, mein Beſter, wird das Novemberſtück vom D. M. gut machen helfen. Ich müßt' Ihnen einen Bogen voll ſchreiben, um Ihnen en détail zu ſagen, wie ſehr, warum ich von allen Ihren Idyllen und beſonders von dieſer bezaubert bin. Der Geiſt der Odyſſee hat Sie ſo ganz durchdrungen, daß alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

ATHENAGORAS.

Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läſst sich so wenig in eine *idée* als in eine *sichtbare gestalt* einschränken.

LYCINUS.

Das versteht sich! Phidias hätte also, deiner meynung nach, den Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

ATHENAGORAS.

Wie kannst du nur so eine frage thun? Es war eine höchst frevelhafte unternehmung, ein bild zu machen, dessen anblick einfältige menschen zu empfindungen verführt, die dem Gott allein gebühren, der *nicht* abgebildet werden kann, und in keinem von menschenhänden gebauten tempel wohnt.

LYCINUS.

Mich dünkt, wenn du dies aus deinem grundsatze folgerst, so mufst du entweder die Religion aus der welt verbannen, oder verlangen, dafs die menschen empfindungen haben sollen, welchen kein object in ihrer vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer weisheit für gut, das dunkle gefühl einer höchsten ursache aller dinge, das sogar in den rohesten naturmenschen schlummert, und immer von verschmizten betrügern auf tausenderley art zu ihrem nachtheil mifsbraucht worden ist, zum gemeinen besten der bürgerlichen gesellschaft anzuwenden. Sie mufsten also diesem gefühl eine gewisse bildung und richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem *anschaulichen gegenstande* zu verbinden, dessen vorstellung jenes gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der nothwendigkeit, an die stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im grunde zwar ein blöſses *zeichen* desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die *idée des höchsten* und vortrefflichsten, was der mensch *sich anschaulich machen* kann, in ihm zu erregen; und dies gab, in den zeiten, wo die bildenden künste sich zu einer gewissen vollkommenheit emporgearbeitet hatten, den *menschlichen Götterbildern* das daseyn. Denn wie sehr sich auch die einbildungskraft des erfindungsreichsten menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere gestalt zu erfinden als die *menschliche*. Da sie sich aber selten oder niemahls bey einzelnen personen in ihrer ganzen vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die zeit, die leidenschaften, und tausend andere zufällige ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche gröſse und schönheit, diese erhabenheit über die bedürfnisse und sorgen der sterblichen, diesen geist der unvergänglichkeit und ewigen jugendkraft, kurz, diesen *charakter der Göttlichkeit* zu geben, der die Götterbilder des Phidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser groſse künstler, in menschenbildern, von mehr als einem übertroffen wurde. Dies ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen grade zu geben gewuſst hat, daſs ich versichert bin, du selbst, troz deiner vorortheile, muſst dir gewalt anthun, um das unfreywillige gefühl zurück zu halten, das dich bey seinem anblicke überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dies, was das gröſste verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum verbrechen machen?

ATHENAGORAS.

Welche verblendung! Wie? es sollte nicht das gröſste verbrechen seyn, dessen ein bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle kräfte seiner kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche ansehn eines

Königs der Götter und der menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren augen geöffnet sind, hat es keine gefahr: aber, daſs menschen, die von kindheit an gewöhnt wurden vor götzen zu knieen eine bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

LYCINUS.

Ich, für meine person, finde nichts lustiger, als die menschen die einander ihre vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gerne zu, daſs wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen augen liegen, wenn du nicht siehest, daſs eben darin das höchste verdienst des künstlers liegt, daſs er uns den König der Götter und der Menschen in einer majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle spuren der falschen eindrücke auslöschen muſs, welche die allegorischen mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm gehirne zurückgelassen haben können. Was braucht es mehr als einen blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daſs nicht der fabelhafte Jupiter, der sich als schwan am busen einer Leda emporschlingt, oder in goldnen tropfen einer Danae in den schoſs regnet, sondern *dieser hier*, der wahre Jupiter ist?

ATHENAGORAS. lachend.

Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest.

ha, ha! der wahre Jup— Kyrie eleison! was ist das?

LYCINUS.

Götter! was seh ich? Ists möglich daſs die täuschung der kunst so weit gehen kann? Der Gott belebt sich, ein überirdisches feuer blitzt aus seinen augen, er bewegt seine Augenbrauen, der tempel erzittert, die erde schwankt, ein donnerschlag! —

JUPITER.

[mit wieder gesenkten augenbrauen, lächelnd, zu Athenagoras.]

Du bist ein grausamer mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine gefahr, was du kannst: aber daſs ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen gegenwart abläugnen wollen?

LYCINUS.

Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst? Wie ist dir nun zu muthe?

ATHENAGORAS.

O! auf dies war ich vorbereitet! — (er macht eine menge kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren) *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

JUPITER.

Signa te signa temere me tangis et angis!

ATHENAGORAS.

[fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und beschwörungsformeln zwischen den zähnen zu murmeln.]

JUPITER.

Sey ruhig, närrischer mensch! du siehst ja, daſs ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daſs Jupiter Olympius

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15405/256

was aus Ihrer Seele geht, davon tingirt iſt und zu reinem homeriſchem Golde wird.

In eben dieſem Monathſtücke ſoll auch Ihr Avertiſſement Platz finden und ich will mich nach Möglichkeit verwenden, leider wenige und zum Subſcribiren immer mehr ungeneigte Dilettanten, bello modo dazu zu diſponiren.

Die Idylle hat vier Correkturen paſſirt, aber doch, lieber Freund, muß ich Sie zum Voraus um Geduld bitten, wenn etwa, wie ich beſorge dennoch Fehler überſehen worden ſind. Sie haben keine Vorſtellung davon, lieber Voß, was ich, mit aller meiner von ſo manchen mir mißgönnten Muße, für ein zerſtückeltes Leben lebe, und wie ſelten ich dazu kommen kann nur eine halbe Stunde lang mich ununterbrochen mit einem Abweſenden zu unterreden. Nehmen Sie alſo für dießmahl mit dieſem ziemlich leeren Blatte vorlieb, und mit dem heiligen Schwur, daß ich unveränderlich, ſo lange ich noch lebe, ſeyn werde Ihr aufrichtiger Freund ꝛc.

wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

ATHENAGORAS. vor sich.

Welche herrliche bekräftigung unsrer lehre, daſs die götzen der heiden nichts anders als die abtrünnigen engel sind, die sich von diesen betrogenen als götter anbeten lassen, und in dergleichen bildern ihr wesen treiben!

JUPITER.

Was murmelst du da in deinen bart hinein?

ATHENAGORAS.

Trotze nicht zu sehr auf die kurze frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein reich wird, nur zu bald für dich, zu ende gehen! Ich hoffe den tag noch zu erleben, da man deinen goldnen bart in die münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

JUPITER.

Das ist, wie die welt dermahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere dinge zu erleben.

ATHENAGORAS.

Die ganze welt wird von dir abfallen, deine tempel werden zerstört, deine altäre umgeworfen, deine bilder zertrümmert werden, und deine priester hungers sterben, oder anders glauben lernen.

JUPITER.

Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die einzigen seyn die dabey verliehren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure *Mythologen* werden keinen *Phidias*, und eure *Phidiasse* keinen *Jupiter Olympius* hervorbringen.

ATHENAGORAS.

Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen sprache erkennen.

JUPITER.

Du bist ein drollichter kerl, du amusierst mich; aber ich habe mehr zu thun. Also gehab dich wohl, und lerne von Jupitern, wie man die Narren erträgt.

IV.
JUNO. LIVIA.

JUNO.

O meine liebe Livia, ich bin die unglücklichste frau von der welt!

LIVIA.

Ein solches wort hätte ich aus dem munde der Königin der Götter und der menschen nie zu hören geglaubt.

JUNO.

Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen wahne, dafs die glückseligkeit ein unzertrennliches eigenthum der Hoheit sey? während wir andern uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern stand mit allen seinen vorzügen gegen das unscheinbare glück einer armen, aber mit ihrem zustande zufriedenen schäferin vertauschen könnten!

LIVIA.

Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den sterblichen war, jemahls mit meinem lose so unzufrieden gewesen zu seyn, daſs ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

JUNO.

So muſst du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern gemahl gehabt haben als ich.

LIVIA.

In der that hätte ich meine forderungen übermäſsig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüſste nicht, daſs *Au-*

guſtus in den drey und funfzig jahren unsrer verbindung mir nur ein einziges mahl ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten platz in seinem herzen einnehme.

JUNO.

Es fehlt viel, Livia, daſs ich ein gleiches von meinem herrn und gemahle rühmen könnte. Wer weiſs nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig achtung und delicatesse ich von Jupitern behandelt werde? wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muſs, und wie er sich eine ordentliche freude daraus macht, mich bey jedem anlaſs an miſshandlungen zu erinnern, worüber er vor scham vergehen sollte, wenn er wangen hätte die des erröthens fähig wären? Wie oft muſs ich mir nicht vorrücken lassen, daſs er mich einsmahls in einer seiner tollen launen bey den hären gefaſst, und mit zwey ambossen an den füſsen zwischen den wolken habe herunter hängen lassen? Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte bänkelsänger nicht verrathen hätte, daſs er mir sogar schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer gelegenheit, wo ein mann von lebensart sich auch gegen die geringste milchmagd auf dem ganzen Ida zu danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen treue macht, die er mir schuldig ist, und daſs keine Waldnymphe, keine Najade, und beynahe kein leidliches weib noch mädchen auf dem erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen bastarten angefüllt, da ich, seine rechtmäſsige Gemahlin, in so vielen jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die schmach der unfruchtbarkeit tragen müſste, wenn ich nicht mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche art zur mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. *(Luna lächelt, aber beynahe unmerklich)* Gleichwohl siehst du, daſs er überflüssige ursache hätte sich an mir zu begnügen, und daſs ich an allem, was die wünsche eines mannes befriedigen kann, keiner seiner liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrieſsen, blöſs auf den leeren titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste ist, so wenig einfluſs zu haben, daſs ich mich zu *kunstgriffen*, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Aphroditens zaubergürtel borgen muſs, wenn ich nur die geringste kleinigkeit durchsetzen will?

LIVIA.

Man kann nicht läugnen, daſs die männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte art von wesen sind. Ohne etwas *kunst* möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten sterblichen soviel gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren mann haben muſs, um sich für leidlich glücklich zu halten.

JUNO.

(lächelnd) Wenn es natürlich damit zugieng, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen mann, der so eifersüchtig auf seine vorrechte, so miſstrauisch und zurückhaltend, und dabey so rasch und hitzig in seinen leidenschaften war, wie Augustus, so viel gewalt zu erlangen.

LIVIA.

Im grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang er lebte glauben, daſs ich keinen andern willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das gegentheil; er glaubte *mich* zu regieren und ich regierte *ihn*. Ich richtete mich in allen dingen, die mir gleichgültig waren, und auf die Er hingegen einen werth legte, gänzlich nach seinem geschmack und seiner laune, ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte daſs die gemahlin des Augustus seyn müsse.

CCCXI.

An Gleim.

Weimar, den 15. May 1785.

Mein liebſter Bruder, zu einer kleinen Erkenntlichkeit für die Apicianiſchen lauticias, womit unſer ſeine Freunde nie vergeſſender Gleim unſern leckern Gaumen bewirthet hat, erſcheine ich hier mit einem Körbchen voll Seelenſpeiſe, zwar nicht ſo friſch, als ich wohl wünſchen möchte, aber doch ſo gut als es mein kleiner Vorrath vermag. Der gute Wille, womit ſie gegeben und angenommen wird, muß das Beſte dabey thun. Nichts als mein Verlangen, meinem Gleim etliche Bändchen auf einmahl ſchicken zu können, hat die Verzögerung veranlaßt; es ſchmeichelt indeß doch meiner kleinen Eitelkeit, daß meinem Gleim, einem der erſten unter den wenigen.

Quibus placuisse et cupio et gaudeo

die Zeit nach dieſer Fortſetzung lang geworden iſt. Längſtens in ſechs Wochen wird der fünfte oder ſechste Theil nachfolgen, dieſer mit dem Fragment von Idris und Zenide angefüllt, welches zwar (sic visum superis) immer noch Fragment iſt, und nun wohl Frag-

Meine gefälligkeit in solchen dingen hatte keine grenzen. Weit entfernt ihm durch eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen liebeshändeln nicht die geringste ahndung zu haben, war ihm sogar darin, unter der hand und mit der besten art von der welt, förderlich, und vermöge einer sympathie, in welche er nicht den geringsten zweifel setzte, traf es sich, daſs die damen, die den meisten Reiz für seine phantasie hatten, immer auch diejenigen waren die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten fuſse lebte. Durch diese vollkommne gleichgültigkeit gegen seine kleinen geheimnisse erhielt ich, daſs er *keine andere* für mich hatte; und indem ich ihn auf dem wahne lieſs, daſs er mich in diesem punct unbemerkt betrüge, konnte ich sicher seyn daſs er mich in keinem andern betrog, und in allen dingen, die seine regierung, seine familie und seine politischen verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen rath vornahm, keine entschlieſsung faſste, die *ich* ihm nicht eingegeben hatte; aber freylich immer mit so guter art, daſs er blöſs seinem eigenen kopf oder herzen zu folgen glaubte, indem er blöſs das werkzeug des meinigen war. Durch diese kunstgriffe (um ihnen ihren rechten nahmen zu geben) erhielt ich den vortheil, daſs er über meinen verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine liebschaften; und alles war gewonnen, sobald ich dies gewonnen hatte. Ueberzeugt daſs ich kein anderes interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle vorzüge meines geistes als sein eigenthum; und da er sich bey meinem rathe immer wohl befunden hatte, so wurde es endlich ein mechanisches bedürfnifs für ihn, durch meine augen zu sehen und keinen schritt anders als an meiner hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Maecens und Agrippa's tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges mahl, dafs er (seine galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte, und dieses einzige mahl mufste er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem leben bezahlen.

JUNO.

Das nenne ich eine frau von geiste! Wie? Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine verbindung von mehr als funfzig jahren, die für beyde theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreiſsen ?

LIVIA.

Die Nothwendigkeit, groſse Göttin, ist, wie du weiſst, das höchste gesetz der Götter und der sterblichen.

JUNO.

Da du mir einmahl *so*viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der nothwendigkeit, die erste zurückhaltung deines gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

LIVIA.

Ich würde dich selbst um die erlaubniſs, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige tochter *Julia* hatte in ihrer verbannung durch ihre freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen zusammenkunft mit ihrem jüngsten sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen ausdeutung fähige jugendliche ausschweiffungen, die ungnade seines groſsvaters und die verbannung in die insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein geheimniſs aus dieser zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daſs ich sogar erfuhr, daſs der alte herr auſserordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem enkel ausgesöhnt, und die partey der Julia machte sich mit groſser wahrscheinlichkeit hoffnung, Augustus werde ihn, zum nachtheil meines sohnes Tiberius Nero, zu seinem erben und nachfolger erklären. Ich sahe nur zu deutlich, daſs dinge vorgiengen, die man mit groſser Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die frucht eines von so vielen jahren her mit so vieler anstrengung und kunst bearbeiteten planes, nicht beynahe in dem augenblicke, da sie sich loswand um mir reiff in den schóſs zu fallen, wie eine thörin vor dem munde wegfangen lassen wollte. Was für unendliche mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen plan den augen eines so argwöhnischen mannes wie August, seit dreiſsig jahren zu entziehen! Was für hindernisse von der schwierigsten art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den sohn des Claudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem tode Augusts, fort zu regieren hoffen konnte, auf den stuhl der Caesarn zu erheben? Der Neffe Augusts, *Marcellus*, Virgils *spes altera Romae*, muſste in seinem zwanzigsten jahre sterben; die jungen Caesarn, *Cajus* und *Lucius*, seine enkel und adoptierten söhne, muſsten in der ersten blüthe des lebens fallen, und ihre mutter *Julia*, der liebling des römischen volkes und ihres vaters, muſste mit ihrem einzigen noch lebenden sohne, aus seinen augen und aus seinem herzen verbannt werden, ehe die ausführung eines solchen entwurfs *nur möglich* war. Ich hatte alle diese schwierigkeiten überwunden, war vor keinem mittel erschrocken, das zu meinem zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrekken sollen, ohne welches alle übrigen verlohren waren? ohne welches ich nicht nur so viele jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und blöſs zum vortheil einer tödlichen feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines sohnes erhaltung muſste in diesem dringenden augenblicke mein einziges gesetz seyn, und im grunde war die verkürzung der wenigen tage, die ein abgelebter mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine kleinigkeit gegen das, was mich mein entwurf bereits gekostet hatte.

JUNO.

Du bist ein weib nach meinem herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem *titanischen* blute das

[illegible]

in meinen adern rinnt, jemahls geschmeidigkeit genug haben werde, von den winken, die du mir gegeben hast, gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere nebenbuhlerin in dir sehen, als mein gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein stolz wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehmals auf der erde nach dem ersten platze streben?

LIVIA.

Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

JUNO.

(Livien auf die achsel klopfend.) Sey ruhig, Livia! mein eigener stolz ist deine sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder auf den einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die einzige im Olymp, die meinen platz an seiner seite zu ersetzen würdig ist. (Sie geht ab.)

LIVIA. allein.

Stolze Saturnia! was für einen gedanken rüttelst du aus seinem schlummer in meinem busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre Augustus des Olymps. Es könnte ernst aus der sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1538/238

V.

HECATE, LUNA, DIANA,

(die einander auf einem Dreywege begegnen)

HECATE.

Ey wie schön, daſs uns der Zufall alle drey so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmahl einen Punct ins reine bringen, der mir schon lange den kopf warm macht.

LUNA.

Was kann das seyn, Hecate?

HECATE.

Sieh mir recht scharf ins gesicht, Luna, betrachte mich von kopf zu fuſs, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

LUNA.

Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Costum ist ja so verschieden an euch, daſs es unmöglich ist, euch, selbst bey meinem blassesten lichte, zu verwechslen.

HECATE.

Aber dir und Dianen muſs es doch öfters begegnet seyn, daſs jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den wurf kamet?

DIANA.

Wir? welch ein seltsamer einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müſste sich nur in einen ſpiegel verwandeln, wenn das möglich ſeyn ſollte.

LUNA. ironiſch lächelnd.

Wenn der unterſchied zwiſchen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemahls geſchmeichelt habe, ſo kenne ich mich doch ſelbſt zu gut, um eines ſo ſeltſamen irrthums fähig zu ſeyn.

HECATE.

Ihr ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daſs wir alle drey, wiewohl unter verſchiednen eigenſchaften und nahmen, nur eine und eben dieſelbe Göttin ſind?

LUNA.

Wie? *Du* wäreſt — *ich?*

DIANA.

Du — *Diana?*

HECATE.

Das will ich eben nicht behaupten; aber *Du* biſt *Hecate*, und *Du* bist *Hecate*, und ihr seyd beyde *Hecate*, ohne dafs ich selbst defswegen weniger Hecate bin als ihr.

DIANA.

Vortrefflich! Und wer sagt solche ungereimtheiten?

HECATE.

O! das sagen leute die es wissen müssen! das sagen die *Mythologen!*

DIANA.

Die Mythologen können sagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich mufs selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, soll mir niemand weifs machen, dafs ich Luna oder Hecate, geschweige dafs ich beyde zugleich sey.

LUNA. lachend.

Ereifere dich nicht, Diana! Wer weifs ob die Mythologen uns am ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

DIANA.

Höre, Luna, über diesen artikel verstehe ich keinen scherz. Ich habe alle achtung für dich: aber ich würde es auf keine weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von herzen, nur verbitte ich mir die ehre, ihre Mutter zu seyn.

LUNA.

Diana, Diana! zwinge mich nicht zum reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen mädchen zu seyn. *Actaeon* —

DIANA.

Du wirst mir doch den Actaeon nicht vorrücken wollen, der für das unglück, mich ohne seine schuld im bade gesehen zu haben, hoffentlich streng genug von mir bestraft wurde.

LUNA.

Die Faunen haben freylich lose mäuler! und die Sterblichen, die von uns andern immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daſs eine Göttin, die keine persönliche ursache hat warum sie nicht im bade überrascht werden will, einen so schönen jäger, wie Actaeon, für einen augenblick unschuldiger augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meynen dir weit weniger unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter mâſsen grôſse Lauscher sind, und die verwandlung des armen Actaeons für eine blôſse folge der Collision ausgeben, in welche die zärtliche sorge für deinen ruhm mit deinen gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

HECATE.

Wie ich höre, so stünde es eigentlich nur bey mir, die ehre, mit Dianen und Lunen nur *ein Subject* auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich, für meine eigene person, *Proserpina* bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf euerer rechnung haben solltet, mit dessen verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daſs wir alle drey eine und eben dieselbe Hecate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daſs jede für sich bleibt was sie ist; so daſs *ich* weder Luna noch Diana, sondern *Proserpina* bin, *du* hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin *Diana*, und du, *Luna*, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche *Luna* bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

LUNA.

Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! *Hecate* ist blôſs ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

HECATE.

Um Vergebung! Hecate ist kein blöſser Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hecate, die aus uns dreyen zusammengenommen besteht und deswegen die *dreyfache* und *dreyförmige* genennt wird.

DIANA.

Wir beyde sind also so gut Hecate wie du?

HECATE.

So sagen die Mythologen.

DIANA.

Wenn dies ist, so sind drey Hecaten; das ist doch klar?

HECATE.

Mit nichten! ich sehe daſs ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

LUNA.

Wenn du dich nur erst selbst verstündest, gute Hecate! Wie können wir nur eine seyn, da unsrer doch, wie du siehest, drey sind?

HECATE.

Freylich drey, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur *eine* Hecate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hecate sind als ich selbst.

LUNA.

Gestehe, Göttin, daſs du uns mit deinen mythologischen subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drey — was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein wort davon verstehe.

HECATE.

Es geht mir selbst nicht besser, meine liebe. Ich hoffte die sache ment bleiben wird ewiglich, aber doch in einer viel correctern Geſtalt, und hier und da mit nicht ganz unerheblichen Verbeſſerungen, wieder in der Welt erſcheint.

Dieſe Meſſe hat uns in Götzens ſämmtlichen Werken, und dem erſten Theil von Voßens Gedichten etwas gebracht, das uns für ganze Fuder voll cacata charta reichlich ſchadlos hält. Götzens Nachlaß iſt unſchätzbar: nur Schade, daß ein böſer Genius dieſe lieblichen Blumen angehaucht, und ihnen, wie ich beſorge, vieles von ihrer naivſten Anmuth und ihrem ſüßeſten Duft geraubt hat.

Von unſers Herders zerſtreuten Blättern ſage ich Ihnen nichts, weil das Beſte, was ich davon ſagen könnte, noch immer weit unter ihrem Werth und meinem Gefühl bleiben würde. Seinen Ueberſetzungen aus der Anthologie iſt nichts an Schönheit, Zartheit, friſcher Farbe und Lieblichkeit gleich. Es iſt unbegreiflich, mit welcher glücklichen Behendigkeit er den leichten griechiſchen Geiſt, der einem gemeinen Ueberſetzer zwiſchen den Fingern verduften würde, zu haſchen, und gleichſam im Fluge mit Worten, wie mit einem durchſichtigen aus Roſendüften gewebten Leibe ſollte durch unsre Zuſammenkunft ins klare geſezt werden: aber ich muſs bekennen, daſs mir über dem beſtreben, euch etwas das ich ſelbst nicht begreiffe, begreiflich zu machen, grün und blau vor den augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

LUNA.

Der würde uns vollends ſo verwirren, daſs uns mit aller Nieſewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

DIANA.

Wiſst ihr was, Göttinnen? Das beſte ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns ſagen was ſie wollen, ſie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Sträſse, und — groſser Jupiter! was für ein fürchterlicher Lerm ist das? Hört ihr?

LUNA.

Ich höre ein gebell wie von tausend hunden, und ein gezische wie von zehn tausend schlangen —

HECATE.

Blitze fahren aus dem boden auf, sturmwinde heulen durch den Wald, eichen werden krachend aus ihren wurzeln gerissen —

DIANA.

Die erde erbebt unter meinen füſsen, sie spaltet sich, dicke schwefelflammen züngeln empor, — welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? habt ihr in euerm leben so was entsetzliches gesehen?

HECATE.

Eine frau steigt hervor, die zum wenigsten dreyhundert ellen hoch ist; die blitze fahren armsdick aus ihren augen, und statt der häre wirbeln sich braun und blau gefleckte schlangen in gräſslichen zöpfen um ihre scheitel, oder zischen in rollenden locken an den schwarzgelben schultern herab. Anstatt auf füſsen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern drachen daher, einen flammenden kienbaum in der linken hand, einen vierzig ellen langen dolch in der rechten schwingend —

LUNA.

Hier ist nicht gut verweilen — laſst uns fliehen!

[Sie lauffen alle drey in den wald hinein, und stoſsen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander kenkeuchend zurufen: *es ist Hecate! laſst uns fliehen! Hecate kommt.*]

DIANA, zu Hecate.

Hörst du was die Nymphen sagen? Diese Hecate wird wohl die rechte seyn.

LUNA.

Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewiſs zu wissen, daſs ich nicht *diese* Hecate bin.

HECATE.

Dank sey dem Himmel! daſs mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreyt, Hecate zu seyn. Was sie ist, und ob sie dreyfach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich, für meinen theil, bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern ehgemahl zurück,

DIANA.

Ich zu meinen Dryaden und windspielen,

LUNA.

Und ich (leise) zu meinem Endymion.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VICTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERCUR.

Jupiter und *Juno* mit allen übrigen bewohnern des himmels sitzen in einer offnen halle des olympischen palasts an verschiedenen groſsen tafeln: *Ganymedes* und *Antinous* schenken den Göttern, *Hebe* den Göttinnen den nectar ein; die *Musen* machen tafelmusik, die *Grazien* und *Horen* tanzen pantomimische tänze, und *Jocus* reizt die seligen Götter von zeit zu zeit durch seine caricaturen und lazzi's zu lautem gelächter. Im augenblicke der grösten fröhlichkeit kommt *Mercur* eilfertig angeflogen.

JUPITER.

Du hast dich verspätet, mein sohn, wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

VENUS *zu Bacchus.*

Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

MERCUR.

Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

JUPITER.

Wenigstens ist es deine miene nicht, Mercur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, daſs es sogar die Götter in ihrer freude stören soll?

QUIRINUS.

Hat etwa ein erdbeben das Capitol umgestürzt?

MERCUR.

Das wäre eine kleinigkeit.

CERES.

Hat ein heftiger ausbruch des Aetna mein schönes Sicilien verwüstet?

BACCHUS.

Oder ein unzeitiger frost die campanischen weinstöcke versengt?

MERCUR.

Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

JUPITER.

Nun, so rücke heraus mit deiner jammergeschichte!

MERCUR.

Es ist weiter nichts, als — *(er hält in.)*

JUPITER.

Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! was ist denn weiter nichts, als — ?

MERCUR.

Nichts, Jupiter, als daſs du zu Rom — auf eine motion, die der Imperator in eigner person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende mehrheit der Stimmen — *förmlich abgesetzt* worden bist.

(Die Götter stehen alle in großer bewegung von der tafel auf.)

JUPITER.

(welcher allein sitzen bleibt, lachend) Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

ALLE GÖTTER auf einmahl.

Jupiter abgesetzt! ist's möglich? Jupiter!!

JUNO.

Du redest irre, Mercur — Aesculap, fühle ihm doch an den puls!

DIE GÖTTER.

Jupiter abgesetzt!

MERCUR.

Wie gesagt, förmlich und feyerlich, mit einer großen mehrheit von stimmen, für einen strohmann, — was sage ich? ein strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen strohmann, für ein unding erklärt, seiner tempel, seiner priester, seiner würde eines obersten beschützers des römischen reichs beraubt! —

HERCULES.

Das ist eine tolle neuigkeit, Mercur — aber, so wahr ich Hercules heiſse, (er schwingt seine keule) das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

JUPITER.

Ruhig, Hercules! — Also hätte *Jupiter Optimus Maximus*, *Capitolinus*, *Feretrius*, *Stator*, u. s. w. seine rolle ausgespielt?

MERCUR.

Deine bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller arbeit begriffen auch deinen tempel zu zerstören. Die nehmliche tragödie wird in allen provinzen und winkeln des römischen reichs gespielt. Ueberall stürzu bekleiden weiß. Welch ein Geſchenk des Himmels iſt ein Mann wie Herder, und an welch eine unwürdige, undankbare Zeit iſt dieß Geſchenk verſchwendet!! Alle unſere Liebe, doppelt und dreyfach verdoppelt, iſt noch zu wenig ihn dafür zu entſchädigen.

* * *, mein liebſter Gleim, hat, ohne den Schatten einer Urſache, mir eins anhängen wollen, und ſich ſelbſt garſtig in's Auge geſchlagen. Es iſt traurig, daß keine von allen den Categorien, die ſonſt einen Menſchen weiſer und beſſer machen, etwas über dieſen unheilbaren, eiteln und inſolenten Zwitter von Franzoſen und Schweizer etwas vermag. Da ich nicht ganz ſtillſchweigen konnte, ſo habe ich für's beſte gehalten, was ich ſagen wollte, bald zu ſagen. Sie werden mit meiner Mäßigung, wie ich gewiß glaube, zufrieden ſeyn. Aber wehe ihm, wenn er an dieſer ſanften Correction nicht genug hat!

Morgen, liebſter Bruder, den 16. May, mache ich ein Paar mir ſehr liebe anime inamorate glücklich, indem ich meine Sophie, die Ihnen vor zehn Jahren als ein Mädchen von ſechs bis ſieben Jahren ſo lieb war, mit einem Ihnen zwar noch unbekannzen legionen bocksbärtiger halbmenschen, mit fackeln und mauerbrechern, hammern, hacken und äxten daher, und verwüsten in fanatischer wuth die ehrwürdigen gegenstände des uralten volksglaubens.

SERAPIS.

O wehe! wie wird es da meinem herrlichen tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen coloſsbilde ergehen! Wenn die thebaische wüste nur die hälfte ihrer heiligen waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine rettung.

MOMUS.

O mit *dir* hat es keine noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte sache ist, daſs bey dem geringsten frevel, den eine gottesräuberische hand an demselben begienge, himmel und erde zu trümmern gehen, und die ganze natur ins alte Chaos zurücksinken würde?

QUIRINUS.

Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massivgoldnen bildsäule der Göttin *Anaitis* zu *Zela*, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der stelle vom schlage getroffen zu boden stürzen.

SERAPIS.

Und wie gieng es dieser bildsäule?

QUIRINUS.

Als der Triumvir *Antonius* den Pharnazes bey Zela aufs haupt geschlagen hatte, wurde die stadt samt dem tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massivgoldne Göttin hin gekommen war. Nach einigen jahren trug es sich zu, daſs *Augustus* zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der tafel die rede auf das treffen bey Zela und die plünderung des tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen wirth als einen augenzeugen, ob es wahr sey, daſs der erste, der hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu boden gestürzt sey? — Du siehst diesen verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem beine der Göttin. Ich hatte das glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute person, und ich gestehe dankbarlich, daſs ich ihr meinen ganzen wohlstand schuldig bin.

SERAPIS.

Da giebst du mir einen schlechten trost, Quirinus! Wenn es so in der welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, so kann ich meinem Colofs zu Alexandrien kein besseres schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, dafs Jupiter solchen unthaten so gelassen zusehen kann!

JUPITER.

Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die ehre, vom Orient bis zum Occident angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, dafs es deinen tempeln besser gehe als den meinigen, oder dafs dein Colofs länger daure als das göttliche meisterwerk des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

MOMUS.

Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten donnerkeile gelassen, daſs du dich so geduldig in deinen fall ergiebst?

JUPITER.

Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne frage antworten, wizling!

QUIRINUS.

(*zu Mercur.*) Du muſst es mir noch einmahl sagen, Hermes, wenn ich dirs glauben soll. Mein *Flamen* wäre also abgeschafft? mein tempel zugeschlossen? mein fest würde nicht mehr gefeyert? und die entnervten sclavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem grade der undankbarkeit gegen ihren stifter ausgeartet?

MERCUR.

Ich müſste dich betrügen, wenn ich dir eine andere nachricht gäbe.

VICTORIA.

So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem altar und meiner bildsäule in der Julischen Curia geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die kunst zu siegen verlernt haben, daſs ich nichts natürlicher finde, als daſs sie sogar die gegenwart meines bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem blicke, den sie darauf warfen, muſste ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche ausartung vorrücke. Mit Römern, deren nahme unter den barbaren ein schimpfwort, das nur blut abwaschen kann, geworden ist, hat Victoria nichts mehr zu schaffen.

VESTA.

Bey so bewandten umständen werden sie gewifs auch das heilige feuer in meinem tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das schicksal meiner armen jungfrauen seyn?

MERCUR.

O! denen wird kein haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! man wird sie ganz ruhig — hungers sterben lassen.

QUIRINUS.

Wie sich die zeiten ändern können! Ehmals war es ein entsetzliches unglück für die ganze römische welt, wenn das heilige feuer auf dem altare der Vesta verlosch —

MERCUR.

und jezt würde mehr lerm entstehen, wenn das profane feuer irgend einer römischen garküche ausgienge, als wenn die Vestalen das ihrige alle wochen zweymahl verlöschen lieſsen.

QUIRINUS.

Aber wer soll denn künftig an meiner statt schutzpatron seyn?

MERCUR.

Sanct *Peter* mit dem doppelschlüssel hat sich dieses ämtchen ausbedungen.

QUIRINUS.

Sanct Peter mit dem doppelschlüssel? Wer ist *der?*

MERCUR.

Das weiſs *ich* selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr auskunft geben.

APOLLO.

Das ist ein mann, Quirinus, der in seinen nachfolgern achthundert jahre lang die halbe welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer fischer war.

QUIRINUS.

Wie? Die welt wird sich von fischern regieren lassen?

APOLLO.

Von einer gewissen art von fischern wenigstens: von *menschenfischern*, die in einer sehr künstlichen fischreuse, die *Decretalen* genannt, nach und nach alle nazionen und fürsten Europens fangen werden. Ihre befehle werden für göttersprüche gelten, und ein stück schafleder oder papier, mit sanct Peters fischerring besiegelt, wird die kraft haben, könige ein und abzusetzen.

QUIRINUS.

Der sanct Peter mit dem doppelschlüssel muſs ein gewaltiger zauberer seyn!

APOLLO.

Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten dingen in der welt immer ganz natürlich zu. Die lauinne, die ein ganzes dorf überschüttet, war anfangs ein kleiner schneeball, und ein strohm, der groſse schiffe trägt, ist in seinem ursprung eine rieselnde felsenquelle. Warum sollten die nachfolger eines galilaeischen fischers in einigen jahrhunderten nicht herren von Rom, und vermittelst einer neuen religion, zu deren oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit hülfe einer ganz *neuen moral* und *politik*, welche sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine zeit lang herren der halben welt werden können? Hast du doch auch die heerden des königs von Alba, der ein sehr kleiten, aber gewiß mit einem von den beſten Menſchen, die jemahls von einem Weibe geboren wurden, verheurathe. Die Geſchichte, wie und auf was Art dieſer junge Mann aus den Wolken, oder vielmehr aus den Armen irgend eines Gottes in meinen Schoos gefallen, und mir und meiner Frau (für deren Werth ich keinen Nahmen weiß) ſo lieb geworden, daß wir ihn mit einſtimmigem Beyfall unſers Kopfes und Herzens zu unſerm Sohne angenommen haben, — es iſt eine wunderbare Geſchichte — aber ſie muß mündlich erzählt werden. Kommen Sie, beſter Bruder Gleim, und hören Sie und ſehen Sie. Sie werden eine durch Liebe, Harmonie und Einfalt des Herzens glückliche Familie finden, wie vielleicht keine andere in der Welt iſt. Unſre Herderin kann Ihnen ſagen, wie ſehr meine Wahl ihren, ihres Mannes und Göthens Beyfall hat. Geben auch Sie uns Ihren Segen, mein liebſter Bruder, und empfangen Sie, im Nahmen aller Meinigen, dieſe herzliche Umarmung von Ihrem ewig treuen Freund und Bruder W.

Nur noch ein Wörtchen, liebſter Bruder, von meinem neuen Schwiegerſohn. Er heißt ner potentat war, gehütet, ehe du dich zum haupt aller banditen in Latium aufwarfst, und das kleine raubnest zusammenflicktest, das in der folge die hauptstadt und königinn der welt wurde. Sanct Peter machte in der that bey seinem leben keine groſse figur: aber er wird die zeit sehen, da kayser seinen nachfolgern den steigbügel halten, und königinnen ihnen demüthig die füſse küssen werden.

QUIRINUS.

Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

APOLLO.

Es gehört freylich viel zeit und nicht wenig kunst dazu, um es mit der menschenfischerey so weit zu bringen: aber die fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

QUIRINUS.

Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

MERCUR.

Dabey wird es wohl vor der hand sein verbleiben haben.

Verschiedene GÖTTER.

Lieber nicht unsterblich seyn, als solche dinge zu erleben!

JUPITER.

Meine lieben söhne, oheime, neffen und vettern, samt und sonders! ich sehe, daſs ihr diese kleine revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere plätze, und laſst uns bey einem glase nectar gelassen und unbefangen von diesen dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die *meynungen der menschen.* Sie ändern sich immer mit den umständen; und wenn wir bedächten, was für einen unterschied nur funfzig jahre zwischen dem enkel und dem groſsvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daſs die welt binnen einem oder zwey tausend jahren unvermerkt eine ganz neue gestalt zu gewinnen scheint. Denn im grunde ist es doch nur *schein*; es bleibt, wiewohl unter andern masken und nahmen, immer die nehmliche Comoedie. Die albernen leute da unten haben lange genug aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muſs ich ihnen sagen daſs sie unrecht hatten. Es wäre den menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; es wäre, beym himmel! nicht zu früh. Aber daran ist vor der hand nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Sottise, zu deren *erkentniſs* sie kommen, werde auch die lezte seyn die sie *machen*; hoffnung besserer zeiten ist ihre ewige schimaere, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der einsicht kommen, daſs nicht die zeit, sondern ihre angebohrne unheilbare thorheit die ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmahl ihr loos, nichts gutes rein genieſsen zu können, und eine albernheit, deren sie endlich, wie kinder einer abgenutzten puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren als bey der vorigen. Diesmahl hatte es wirklich das ansehen, als ob sie beym tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, daſs ihnen auf diesem wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in person zu ihnen herabstiege, und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit flittern und federn, lappen und schellen zu behängen, bis sie eine närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der triumphsgesang, den sie in diesem augenblicke wegen des herrlichen sieges, den sie über unsre wehrlosen bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein unglück weissagendes rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem regen unter die traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben? — desto schlimmer für *sie! Wir* bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre priester uns für unreine und böse geister erklären, und das einfältige volk versichern, daſs ein ewigbrennender schwefelpfuhl unsre wohnung sey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halbvernünftige erdthiere sich für vorstellungen von uns machen, oder was sie sich für ein verhältniſs gegen uns geben, und ob sie uns mit einem ekelhaften gemisch von opfergestank und weyhrauch, oder mit höllischem schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer herrschaft entziehen wollen: kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen leute ihre religion nennen, ist ja immer nur *ihre* sache, nicht die *unsere. Sie* allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre nachkommen, wenn sie einst die folgen der unweisen Decrete ihrer *Valentiniane*, *Gratiane* und *Theodosier* fühlen, ursache genug finden, die raschen vorkehrungen zu bereuen, die eine fluth von neuen und unerträglichen übeln, wovon die welt so lange sie dem alten glauben oder aberglauben beygethan war, keinen begriff hatte, über ihren schwindlichten köpfen zusammen häuffen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das gegentheil! sie gleichen einem menschen, der, um ein kleines übel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den hals curieren läſst. So erheben sie, zum beyspiel, ein gewaltiges geschrey gegen *unsre priester*, weil sie das volk, das überall aberglaubisch ist und immer aberglaubisch bleiben wird, in täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der staat eben so gut vortheile zog als sie. Werden es *ihre* priester etwa besser machen? In *diesem augenblicke* legen sie den grund zu einem aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und anstatt die politische verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem aberglauben, der wie bley in den köpfen liegen, jeder gesunden vorstellung von natürlichen und sittlichen dingen den zugang verschlieſsen, und, unter dem vorwand einer schimaerischen vollkommenheit, die humanität in jedem menschen schon im keime vergiften wird. Wenn man von dem aberglauben, der die welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat was sich mit wahrheit von ihm sagen läſst, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daſs er weit *menschlicher*, *unschuldiger* und *wohlthätiger* war, als der neue, den man an seine stelle setzt. Unsere priester waren unendlich mahl *harmlosere* leute, als diejenige, denen sie jetzt weichen müssen. *Jene* genossen ihres ansehens und ihrer einkünfte im frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands glauben an: *diese* sind herschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten wortspiele wegen mit der äuſsersten wuth, entscheiden durch die mehrheit der stimmen, was man von undenkbaren dingen denken, wie man von unaussprechlichen dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als feinde Gottes und der menschen. Daſs die priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen obrigkeit in zusammenstoſs gekommen wären, oder sonst die ruhe des staats gestört hätten, ist in tausend jahren kaum erhört worden: die neue priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre partey die begünstigte ist, nicht aufgehört, die welt in

Reinhold, iſt ein gebohrner Wiener, hat, ohne ein Avanturier zu ſeyn, und wiewohl er erſt 26 Jahr alt iſt, ſonderbare und merkwürdige Wege durchgangen, war ehemahls, und iſt noch jetzt ein Liebling einiger der beſten Menſchen in Wien, und hat dato den Charakter eines hieſigen Rathes von unſerm guten Herzog erhalten. Ich habe ihn ſo arrangirt, daß er mehrere Jahre, bey mäßiger litterariſcher Beſchäftigung, ohne ein Amt nöthig zu haben, gemächlich leben kann. Er bleibt bey mir im Hauſe, und wir werden uns ſchwerlich eher trennen, bis kein Raum mehr für beyde da iſt, oder ich durch eine Reiſe in die andre Welt Platz mache. Von ſeinem Geiſte und ſeinen Fähigkeiten können Sie ſich einigen aber doch nur ſehr unvollſtändigen Begriff aus etlichen Aufſätzen von ihm machen, als da ſind: Merkur 1784. Nro. 1 und 4 im Julius. Nro. 4 und 7 im Auguſt. Nro. 2 und 3 im September. Nro. 6. im November — ingleichen die Recenſion von Meiners Briefen über die Schweiz, und Düvals Werken im December 1784. Die Recenſion von Herders Philoſophie der Geſchichte und von Zimmermanns verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter grund: aber in kurzem werden sie nach den zeptern der könige greifen, sich zu statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem titel sich einer bisher unerhörten oberherrlichkeit über himmel und erde anmaſsen. — *Unsere* priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem schutz der gesetze nichts besorgten; am allerwenigsten lieſsen sie sich einfallen, die gedanken und meynungen der menschen unter ihre gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen umlauf in der gesellschaft hindern zu wollen: die ihrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere partey waren, sich soviel damit wuſsten, die *ver-*

nunft auf ihrer seite zu haben, und sie beym angriff der unsrigen immer ins vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern operationen nur hinderlich seyn würde, den abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem volke alle mittel zur aufklärung entzogen, und den freyen gebrauch der natürlichen urtheilskraft zum ersten aller verbrechen gestempelt haben. Ehmahls, da sie selbst noch von almosen lebten, war ihnen die wohlhabenheit und anständige lebensart unsrer priester ein greuel: nun, da sie mit vollen segeln fahren, sind die mäſsigen einkünfte unsrer tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die bedürfnisse ihres stolzes und ihrer eitelkeit zu befriedigen. Schon jezt haben ihre Pontifexe zu

Rom, durch die freygebigkeit aberwitziger reicher matronen, deren schwärmerische empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste erbschleicherey und tausend andere kunstgriffe dieser art, sich in den stand gesetzt, es den ersten personen im reich an pracht, aufwand und üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese quellen, wiewohl durch immer neue zuflüsse zu strömen angewachsen, werden den unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte mittel erfinden, die einfalt roher und verblendeter menschen zu besteuren; sogar *die sünden der welt* werden sich durch ihre zauberkunst in goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure menge neuer sünden erdenken, wovon die *Teophrasten* und *Epictete* keine ahnung hatten. — Doch wozu sage ich dies alles? Was geht es *uns* an, was diese leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen herrschaft über die kränkelnde einbildung nervenloser, durch wollust und sclaverey an leib und seele verkrüppelter menschen, bedienen werden? Auch die *verführer* der übrigen sind *betrogene*; auch *sie* wissen nicht was sie thun; uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als kranke und wahnsinnige mit schonung zu behandeln, und ihnen, ohne rücksicht auf ihre dankbarkeit oder undankbarkeit, auch in zukunft soviel gutes zu erweisen, als ihr eigener unverstand uns gelegenheit dazu übrig läſst. Die unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freyen stücken des wohlthätigen einflusses berauben, durch welchen *Athen* zur schule der weisheit und der kunst, *Rom* zur gesetzgeberin und regentin des erdbodens wurde? wodurch beyde einen grad von cultur erreichten, zu welchem selbst die bessern nachkommen der Barbaren, die im begriff sind, sich in die länder und reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemahls wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Philosophie und alle verschönernde künste des lebens und des feinern lebensgenusses, mit den Göttern ihren erfindern und schützern, sich zurück gezogen haben? Ich sehe mit *einem* überblicke alles böse voraus, das sich in den platz des guten eindringen wird; alles unförmliche; verschrobene, ungeheure und miſsgestaltete, das diese fanatischen *zerstörer des Schönen*, auf der asche und den trümmern der werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden, — und mir eckelt vor dem widerlichen anblick. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben; wiewohl jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die menschheit die unterste tiefe ihres verfalls erreicht, und jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer hülfe, wieder über den schlamm emporgearbeitet haben wird. Die zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern beystand wieder anrufen, und bekennen werden, daſs sie ohne uns nichts vermögen; die zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete überbleibsel der wercke, die einst durch unsern einfluſs aus dem geist und den händen unsrer lieblinge hervorgiengen, wieder aus dem staube ziehen, oder tief aus schutt und moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affectierten enthusiasmus jene wunder der ächten begeisterung und des wirklichen anhauchs göttlicher kräfte nachzuahmen.

APOLLO.

Ganz gewiſs wird sie kommen, Jupiter, diese zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen glanze der gegenwart vor mir stünde. Sie werden unsre bilder wieder aufstellen, sie mit dem schauder des gefühls und der anbetenden bewunderung anstaunen, sie zu modellen ihrer *Idole* nehmen, die unter barbarischen händen zu scheusalen geworden waren, und — O welch ein triumph! — ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern nahmen, die prächtigsten tempel zu erbauen!

JUPITER.

(einen groſsen becher voll nectar in der hand)

Es lebe die zukunft! — (zu *Minerven*) Meine tochter, auf die zeit, wo du ganz Europa, in ein neues *Athen* verwandelt, mit Academien und Lycéen angefüllt sehen, und die stimme der Philosophie *mitten aus den wäldern Germaniens* vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehmahls aus den hallen von Athen und Alexandrien!

MINERVA.

(den kopf ein wenig schüttelnd) Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey den gegenwärtigen aspecten so gutes muthes zu sehen: Aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

QUIRINUS *zu Mercur.*

Ich kann mir den Peter mit dem doppelschlüssel, der mein nachfolger werden soll, noch nicht aus dem kopfe schaffen, Mercur. Wie ist es denn mit diesem schlüssel? ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschlieſsen?

MERCUR.

Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daſs er mit diesem schlüssel wem er will die pforte des Himmels oder des Tartarus aufschlieſst.

QUIRINUS.

Den Tartarus mag er unserthalben aufschlieſsen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

MERCUR.

In der that haben sie es darauf angelegt, den himmel mit einer so ungeheuern menge neuer götter ihres schlages zu bevölkern, daſs für uns alte kein raum mehr übrig bleiben wird.

JUPITER.

Dafür laſs *mich* sorgen, Hermes! Unsere tempel und ländereyen auf der erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olympus sind wir schon zu lange établiert, um uns verdrängen zu lassen. Uebrigens wollen wir, zum beweis unsrer vollkommnen unparteylichkeit, den *neuen* Römern, ihrer insolenz ungeach-

Einſamkeit. Ingleichen die Apologie für Herder, oder das Schreiben des Pfarrers von *** im Februar 1785. — Alles dieß ſind einzelne Fünklein und Strahlen. Es liegt aber viel, ſehr viel in dieſem Kopf und dieſem Herzen, das noch nicht offenbar iſt. —

Nun leben Sie wohl, mein edler, liebenswürdiger Freund, leben Sie noch lange unter uns et serus in coelum redeas!

CCCXII.

An Ebendenſelben.

Januar 1787.

Mein theuerſter Gleim, des Himmels beſten Segen auf Sie, deſſen reine, aus unverſiegbarer Quelle ſtrömende Güte des Herzens nichts hemmen, nichts trüben noch irre machen kann! Sie ſollten mich ſchelten, mein Beſter, für ein ſo langes Stillſchweigen auf ſo manche liebreiche Erſcheinungen, die Ihr Geiſt bey mir gemacht hat, und Sie danken mir, verſchonen mich ſelbſt mit dem Schatten eines Vorwurfs oder Mißtrauens in die ewige Freundſchaft, die Ihnen mein Herz gewidmet hat. Wie ſehr liebe und verehre ich Sie dafür! Wie herzlich tet, das recht der Apotheose unter denselben bedingungen zugestehen wie den *alten*. Wie ich höre sollen die meisten von ihren candidaten, die an diese standeserhöhung anspruch machen, keine personen von der besten gesellschaft seyn. Wir werden also, mit sanct Peters erlaubniſs, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daſs er seiner übrigen eigenschaften und verdienste halben seinen platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen cirkels um den kopf wegen, keine einwendung gemacht werden; und Momus selbst soll ihm die wunder, die man seine gebeine oder seine garderobe thun läſst, nicht vorrücken dürfen.

JUNO.

Mit den mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die damen will ich mir verbeten haben.

VENUS.

Es sollen sehr artige darunter seyn.

JUPITER.

Darüber wird sich, wenn der fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein wort mehr von *odiosis!* — Einen frischen becher, Antinous!

VII.

FLORA. ANTINOUS.

FLORA.

Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

ANTINOUS.

Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

FLORA.

Wiewohl das compliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem platze so natürlich, daſs ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

ANTINOUS.

Niemand kann ein gröſseres recht haben dies zu sagen, als die schöne Flora.

FLORA.

Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig wahrheit ertragen, daſs du mich gleich wieder streicheln müssest?

ANTINOUS.

Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr gefühl *meinem herzen* nicht mittheilen können. Ich sehe, so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren augen ein Gott mit sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

FLORA.

Ich begreiffe dies vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seit dem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nur nicht, die regungen zu verbergen, die du ihnen einflöſsest. Sogar die alte *Cybele* heftet kleine funkelnde augen auf dich, und gesteht daſs der schöne *Attis* nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem herzen, das mir begreiflich machte, wie man dich mit allen deinen reizungen lieben kann.

ANTINOUS.

Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

FLORA.

Spotte meines unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das glück, zu empfinden, sogar mit der Quål, ungeliebt zu lieben, erkaufen!

ANTINOUS.

Du kennest vermuthlich diese Quäl nur von hören sagen?

FLORA.

Dafür giebt es ein andres unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

ANTINOUS.

Von Jedermann mit liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie *dir* hätte mittheilen können? Nicht wahr?

FLORA.

Ich kenne kein gröſseres.

ANTINOUS.

Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweiffendsten schwärmerey von einem Einzigen, und von einem Einzigen dem die ganze welt zu gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch gröſseres unglück gekannt.

FLORA.

Ist es ein fluch, den irgend ein misgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der natur der leztern, nichts auſser sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter selbstgenügsamkeit die huldigung der sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weiſs ich, daſs ich mir oft gewünscht habe häſslich zu seyn.

ANTINOUS.

Welch ein wunsch!

FLORA.

Erträglich häſslich, das versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten personen meines geschlechtes vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem spiegel erblickte. Es ist wahr, eine häſsliche flöſst nicht leicht liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dies muſs ein genuſs für sie seyn, dem keine andere wonne gleicht.

ANTINOUS.

Wie so?

FLORA.

(verwundert.) Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

ANTINOUS.

So muſs ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

FLORA.

Du erweisest mir die ehre zerstreuungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

ANTINOUS.

Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegen über ist.

FLORA.

Bald hätte ich auch gefragt *wie so?* Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird, als der wunsch häſslich zu seyn.

ANTINOUS.

Und der wäre?

FLORA.

Daſs ich ein zaubermittel wissen möchte, *dich selbst* ein wenig häſslich zu machen.

ANTINOUS.

Du bist sehr gütig, Flora.

FLORA.

Wohl verstanden, nicht eben häſslich in *meinen* augen, aber doch in den deinigen.

ANTINOUS.

Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

FLORA.

O! sehr viel! alle beyde sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

ANTINOUS.

So wenig als *du*, wie du ebenfalls gestanden hast.

FLORA.

Nun gut, wenn du in *deinen* Augen häſslich wärest, so würden wir vielleicht beyde eine neue erfahrung machen.

ANTINOUS.

Ich würde in dich verliebt werden, meynst du? Warum dies die folge seyn müſste, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Götwünſche ich daß Sie, wo nicht Neſtors, doch wenigſtens Bodmers Jahre der Welt und Ihren Freunden leben mögen! denn, wenn Sie uns einſt verlaſſen müſſen

— Pudor et justitiae soror
Incorrupta fides, nudaque veritas
Quando ullum inveniet parem?

Mich freut gar ſehr, daß Sie mit meinem Aufſatz über den Magnetismus, der in dem guten Bremen einen ſo albernen Spuk anrichtet, zufrieden ſind. Sie und das Publikum billigen ohne Zweifel den humanen und manierlichen modum procedendi, den ich mit Herrn D. Bicker und Conſort eingeſchlagen habe. Der Ton, womit ihn unſre Herren Berliner angelaſſen haben, fällt Jedermann auf, und mir iſt es beſonders leid, zu ſehen, daß dieſe Champions der Vernunft unvermerkt eine gewiſſe Arroganz und Unduldſamkeit contra omnes aliter sentientes angenommen haben, die ihnen und der guten Sache ſchaden. Der, auf deſſen Seite die Wahrheit und Vernunft iſt, kann nie beſcheiden und human genug gegen die Schwächern ſeyn. — Uebrigens habe ich meinen Köcher noch nicht verſchoſſen; die ſchärfſten Pfeile hab' ich noch tin, so kann ich dir zuschwören, daſs ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

FLORA lächelnd.

Das wäre ein zeichen von guter vorbedeutung, Antinous?

ANTINOUS.

Und wenn du eben so aufrichtig gegen *mich* seyn wolltest —

FLORA.

O das bin ich gewiſs! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

ANTINOUS.

So würdest du mir gestehen, daſs ich auch in *deinen* augen nichts weniger als das wunder von schönheit bin, das die schmeichler *Hadrians* aus mir machten.

FLORA.

Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit *deines* geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

ANTINOUS.

Wozu einen spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloſse wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

FLORA.

Du bist eigennütziger als ich dir zugetraut hätte.

ANTINOUS.

Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weiſst, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muſs ein noch unerträglicheres gefühl seyn.

FLORA.

Es ist doch wenigstens ein *gefühl.* Immer besser auch nur die schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer weile zu grunde zu gehen.

ANTINOUS.

Wie? du hältst es für eine kleinigkeit, zu den qualen des *Tantalus* verdammt zu seyn?

FLORA.

Wer wollte aber auch gleich den ärgsten fall setzen?

ANTINOUS.

Gesezt also, ich liebte dich, schöne Flora —

FLORA.

(lachend) Vor lauter langer weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen voraussetzung?

ANTINOUS.

Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist zu schön um etwas auſser dir selbst zu lieben.

FLORA.

Wenn dies auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daſs ich nicht wenigstens des mitleidens fähig seyn sollte.

ANTINOUS.

(stolz) Des mitleidens!

FLORA.

Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer miene du das sagtest, schönster Antinous!

ANTINOUS.

Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten funken der empfindung wieder aus, den mein herz aus deinen augen gefangen hatte.

FLORA.

Ein kleines unglück, das meine augen leicht ersetzen können, oder der fehler müfste an deinem zunder liegen. Aber zu viel mufst du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner herr! Mit funken ist so ein kieselherz, wie das meinige, nicht in den flufs zu bringen.

ANTINOUS.

[wirft einen schmachtenden blick auf sie, und entfernt sich.]

Hätte ich je gedacht, dafs es *so* weit mit mir kommen sollte!

FLORA.

Ich gebe noch nicht alle hoffnung auf, ein wenig seele in dieses marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

JUPITER. NUMA.
hernach ein
UNBEKANNTER.

JUPITER.

Wie kommt es, Numa, daſs wir dich schon einige tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

NUMA.

Die nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, lieſsen mir keine ruhe, bis ich mit eigenen augen gesehen hätte wie die sachen ständen.

JUPITER.

Und wie hast du sie gefunden?

NUMA.

Ich sage es mit schwerem herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts neues damit: dein ansehen bey den sterblichen scheint unwiederbringlich verlohren zu seyn.

JUPITER.

Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der tafel sagte?

NUMA.

Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser trost dreht sich am ende doch nur um ein wortspiel. Es ist gerade als wenn ein chaldäischer wahrsager den groſsen Alexander, da er zu Babylon mitten im genusse seiner eroberungen an einem armseligen fieber sterben muſste, mit der versicherung hätte trösten wollen, daſs zweytausend jahre nach seinem tode ein edler enkel des groſsen *Wittekind* sein bild in einem ringe tragen werde. Ein solcher gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den verlust des ersten thrones der welt ist er eine schwache vergütung.

JUPITER.

Ich hätte gedacht, freund Numa, dein aufenthalt im Olympus sollte deine vorstellungen von solchen dingen berichtiget haben?

NUMA.

Ich weiſs sehr wohl, daſs dich ein decret des senats zu Rom des einflusses, den du auf die unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

JUPITER.

(lächelnd) Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein ohr ist seit einiger zeit sehr duldsam geworden — *aber was?*

NUMA.

Dieser einfluſs muſs doch wohl von keiner sonderlichen bedeutung seyn, oder ich begreiffe nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen vorrechte, die du so viele jahrhunderte lang in der ganzen römischen welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen finger zu rühren.

JUPITER.

Wenn mein *Flamen* so etwas nicht begreiffen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? ——

NUMA.

Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser maſsen für den stifter der altrömischen religion gelten kann, so war es doch nie meine meynung, dem aberglauben der rohen Römer mehr nahrung zu geben, als zu ihrer polizierung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts wesentliches am dienste der Götter, die ein uralter volksglaube vorlängst in den besitz der öffentlichen verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein augenmerk dahin gerichtet, den weg zu einer reinern erkenntniſs des höchsten wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröbsten art von abgötterey *da*durch vorzubeugen, daſs ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher gestalt abzubilden und in den tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damahls die verschiedenen personen und nahmen, die der glaube der voreltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als *Symbolen* der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als *menschen*, welche die dankaufbehalten, und will nur erſt abwarten, was die bey der Sache intereſſirten Bremer thun, und wie ſie meine Herzenserleichterung aufnehmen werden.

Die neueſten Theile der auserleſenen Gedichte ſollen Sie in kurzem erhalten. Wenn Sie mir dafür wieder etwas Liebes und Gutes beweiſen wollen, mein Bruder Gleim, ſo machen Sie Anſtalten auf eine ächte Ausgabe aller Ihrer Schriften, ſo viele derſelben mit dem Stempel der Unſterblichkeit bezeichnet ſind, und deren ſind viele. Es wäre nicht recht, wenn Sie uns dieſes Geſchenk länger vorenthalten wollten; und mit Freuden wollte ich, wenn Sie mir einen Auftrag dabey geben wollten, einen Theil meiner kurz zugemeſſenen Zeit aufopfern, um etwas zu dieſer Ausgabe beyzutragen.

Lucian, an dem ich con amore arbeite, macht jetzt einen groſſen Theil des Glücks meines Lebens aus. In anderthalb Jahren a dato, ſo wir leben, wird auch dieſes Abentheuer beſtanden ſeyn. — Sonſt iſt alles wohl bey mir und gedeihet, und ich lebe glücklich wie ein Patriarch, (wiewohl ohne Rinder, Schaafe und Eſel) mitten unter einer um mich barkeit der Nachwelt für groſse verdienste um das gesellige und bürgerliche leben zu der würde öffentlich verehrter schutzgeister erhoben hatte. —

JUPITER.

Und der augenschein belehrte dich, daſs du dich, in dieser leztern vorstellung wenigstens, nicht sehr geirret hast; wiewohl ich, was die Götterbilder betrift, nicht deiner meynung bin.

NUMA.

Hätte es zu meiner zeit *Phidiasse* und *Alcamenen* im Latium gegeben, vermuthlich würden diese künstler auch *mich* auf andere gedanken gebracht haben.

JUPITER.

Wenn du uns also nie für etwas anders gehalten hast als was wir sind, woher die verwunderung, daſs wir es ganz wohl geschehen laſsen können, wenn auch die erdebewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

NUMA.

Es mag seyn, daſs die gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer zeit her immer im besitze der anbetung der menschen zu sehen, schuld daran ist. Beydes hat euch in ein wunderbares *helldunkel* für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe meynung von euerer natur und erhabenheit gegeben — kurz, ich gestehe daſs es mich mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere vorstellungsart zu gewöhnen.

JUPITER.

Beynahe hätt' ich lust, aus dem helldunkel hervorzutreten, und die decke von dem geheimnisse meiner familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere leute auf der erde den kopf ohne noth zerbrochen haben.

NUMA.

Ich bin gewiſs, daſs du nichts dadurch verlieren wirst.

JUPITER.

Man gewinnt immer bey der wahrheit, freund Numa! — Du weiſst, daſs keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere blicke reichen, einen zeitpunct angeben kann, da dieses unermeſsliche *Ganze* zu seyn *angefangen* hätte, dessen daseyn vielmehr der überzeugendste beweis ist, daſs es nie angefangen hat: hingegen kann man mit eben so groſser gewiſsheit sagen, daſs von allen sichtbaren theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. b.

die *erde*, die wir einst bewohnten, schon vielerley groſse revolutionen ausgehalten, wovon sich, zum theile, durch überlieferung bey den ältesten völkern einige spuren erhalten haben. Von dieser art ist die sage unter den nordländern, Indiern und Aegyptern: es habe eine zeit gegeben, da die erde *von Göttern bewohnt worden sey.* In der that waren die bewohner der erde in diesem ersten zeitraume, wofern man sie anders *menschen* nennen kann, eine art von Menschen, die sich gegen die jezigen ungefähr verhielt, wie der Jupiter Olympius des Phidias zu den Priapen von feigenholz, die das Landvolk zu hütern seiner gärten aufstellt; so weit ragten sie an Gröſse und schönheit der gestalt, an körperlicher stärke und an kräften des geistes über die menschen der spätern Perioden empor. Die erde befand sich *mit ihnen* und *durch sie* in einem zustande von vollkommenheit, der ihrer damahligen bewohner würdig war: aber nach jahrtausenden trugen sich groſse veränderungen mit ihr zu. Ein theil der nachkommenschaft ihrer ersten bewohner artete auf verschiedenen erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte sich auszubreiten. Ungewöhnliche weltbegebenheiten, erschütterungen, vulcane, überschwemmungen, veränderten die gestalt dieses planeten; während ganze länder vom Ozean verschlungen wurden, stiegen andere allmählich aus den fluthen empor: aber der gröſste theil der alten erdbewohner gieng unter dieser furchtbaren umwälzung der dinge zu grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den trümmern der Natur umher. Der zufall brachte zwar hier und da einen *Deucalion* mit einer *Pyrrha* zusammen; aber ihre nachkommen sanken bald aus mangel und elend bis zu thierischer wildheit herab. Inzwischen erhohlte sich die erde allmählich wieder aus dem chaotischen zustande, der die natürliche folge jener schrecklichen convulsionen war, und wurde immer geschickter ihren neuen bewohnern aufenthalt und nahrung zu geben. Die neuen stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von jagd und fischerey, und, wo diese fehlten, von eicheln und andern wilden früchten; sie wohnten grösstentheils in wäldern und hölen, und die meisten waren so roh, daſs sie nicht einmahl den gebrauch des feuers kannten. Glücklicher weise hatte sich auf den höhen des Imaus ein stamm jener ersten vollkommnern Menschen-Rasse bey seinen ursprünglichen vorzügen und im genuſs aller vortheile der künste und der wissenschaften, die ihre vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche catastrophen genöthiget, ihre angeerbte wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre ankunft der erscheinung wohlthätiger götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten *sprache* und milden *sitten* alle die *Künste* mit, von welchen unter jenen verwilderten *thiermenschen* keine spur mehr anzutreffen war, und deren mangel sie eben zu dieser unmenschlichen *thierheit* herabgewürdiget hatte. Du begreifst, freund Numa, daſs sie von diesen armseligen geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles gute, so sie ihnen mittheilten, durch die künste des Ackerbaues, der viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde wurden, durch die bürgerlichen gesellschaften, deren stifter, die städte, deren erbauer und gesetzgeber sie waren, durch die lieblichen künste der Musen, wodurch sie mildere sitten, feinere freuden und süſsern Lebensgenuſs verbreiteten, — du begreifst, sage ich, daſs sie durch alle diese wohlthaten sich verdient genug um die menschen gemacht hatten, um nach ihrem tode (wovon ihr aufsteigen in dieses reinere element die natürliche folge war) von einer dankbaren nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden.

Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, daſs diejenigen, die sich einst so viele und groſse verdienste um die sterblichen erworben, auch nach ihrem übergang in eine höhere art von leben, noch freude daran finden muſsten, der menschen, die *das was sie zu menschen machte* von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die *erhaltung* alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem sinne die *Schöpfer* gewesen waren.

NUMA.

Nun wird mir auf einmahl alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem nebel gesehen hatte —

JUPITER.

Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte, ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die menschen so weit in der aufklärung kommen, daſs sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben, und pfaffenbetrug, von den Poëten, den Künstlern und den Mythologen kräftig unterstützt, hatten den dienst, den man uns erwies — und den wir uns bloſs wegen seines wohlthätigen einflusses auf die menschheit gefallen lieſsen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen dinge, endlich in sich selbst zusammensinken muſste. Wie könnte ich verlangen, daſs etwas *nicht* erfolge, was nach den ewigen gesetzen der nothwendigkeit erfolgen muſs?

der aufwachſenden, grünenden und blühenden Plantage gutartiger, menſchlicher Geſchöpfe, deren geringſtes, wie ich hoffe, der Welt durch ſeine Exiſtenz mehr Gutes als Böſes thun wird. Leben Sie wohl, und lieben immer Ihren Wieland.

CCCXIII.

An Leonhard Meiſter in Zürich.

Weimar, den 10. September. 1787.

Ich finde mich von Ihnen mit einem Schreiben vom 28. des abgewichenen Monaths beehrt, deſſen Inhalt mich in einige Verlegenheit ſetzt. Eine ganz offene treuherzige Erklärung wird wohl das beſte Mittel ſeyn, mich bey einem Manne von Ihrem Charakter und der ſo gütig von mir zu denken ſcheint, aus der Sache zu ziehen.

Mancherley Beweggründe, die ſchon lange vorhanden ſind, aber wegen des Gegengewichts anderer Vorſtellungen und Umſtände nicht genug auf mich würkten, haben mich vor einiger Zeit auf den Entſchluß gebracht, authentiſche Beyträge zu meiner künftigen Biographie nach und nach im D. Merkur

NUMA.

Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so groſse wohlthaten gegründeten dienst zu *reinigen*, — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die begriffe der völker von den Göttern ihrer vorfahren zur wahrheit herabzustimmen, treiben sie den unsinn ihrer frevelhaften frechheit so weit, euch so gar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

JUPITER.

Ereifere dich nicht, guter Numa! Muſste ich mir nicht auch, als meine altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige mährchen gefallen lassen, womit die poëten ihre klaffenden zuhörer auf meine unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der zeitpunct nun einmahl gekommen ist, da der dienst Jupiters den menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit donnerkeilen zwingen, mehr respect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olympus oder den Tartarus zur wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen wirkungen ihrer meynung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed deſswegen eine einzige schale nectar weniger ein?

NUMA.

Aber *ihnen* ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die aufhebung aller gemeinschaft zwischen Dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner regierung genossen hat.

JUPITER.

Ich danke dir für deine gute meynung von meinem regimente, freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen einfluſs auf die menschlichen dinge in keinen so hohen anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die leute thun als sie empfänglich sind; mit *wunder thun* hab' ich mich nie gerne abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen gang, — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, daſs man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch fürs künftige sein verbleiben haben. Was ich zum gemeinen besten beytragen kann, ohne aus meiner ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für undankbare und narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters sache nicht, mein guter Numa.

(Der *Unbekannte* erscheint.)

NUMA.

Wer mag wohl der fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

JUPITER.

Nicht dafs ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen menschen ankündigt.

Der UNBEKANNTE.

Ist es erlaubt an euerer unterredung theil zu nehmen? Ich gestehe, dafs sie mich aus einer ziemlichen entfernung hieher gezogen hat.

JUPITER.

(vor sich) Eine neue art von magnetismus! — (zum *Unbekannten*) Du weiſst also schon wovon wir sprachen?

Der UNBEKANNTE.

Ich besitze die gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der dritte zu seyn.

NUMA.

(Den kopf ein wenig schüttelnd, leise zu *Jupiter*) Ein sonderbarer patron!

JUPITER.

(ohne auf *Numa* zu achten, zum *Unbekannten*) So bist du ein sehr guter geſellschafter! Mich freut deine bekanntschaft zu machen.

NUMA.

(zum Unbek.) Darf man nach deinem nahmen fragen, und woher du kommst?

Der UNBEKANNTE.

Beydes thut nichts zur sache, wovon die rede unter euch war.

JUPITER.

Wir sprachen bloſs von *thatsachen;* und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden zuschauer, nach seinem standpuncte und nach beschaffenheit seiner augen, anders als den übrigen.

Der UNBEKANNTE.

Und doch kann eine jede sache nur aus *Einem* gesichtspuncte richtig gesehen werden.

NUMA.

Und der ist? —

Der UNBEKANNTE.

Der *Mittelpunct des Ganzen.*

JUPITER.

(zu Numa) Hinter *dem* ist entweder *sehr* viel — oder gar nichts. — *(zum Unbek.)* Du kennest also das Ganze?

Der **UNBEKANNTE.**

Ja.

NUMA.

Und was nennest du seinen mittelpunct?

Der **UNBEKANNTE.**

Die *Vollkommenheit*, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

NUMA.

Und wie erscheint dir jede sache aus diesem gesichtspuncte?

Der **UNBEKANNTE.**

Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen orten und zeitpuncten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene dinge verhält, nicht was sie durch ihre einsenkung in den dunstkreis der menschlichen Meynungen und leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch thorheit oder durch verdorbenheit des herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem anfang, fortgang und ausgang, in ihren eigenen innerlichen streben, in allen ihren gestalten, bewegungen, wirkungen und folgen, *zum Ganzen* verhält; das ist, wieviel sie zum ewigen wachsthum seiner vollkommenheit beyträgt.

JUPITER.

Das läſst sich hören!

NUMA.

Und wie findest du, aus *diesem* gesichtspunct den gegenstand, wovon wir beyde uns bey deiner ankunft besprachen? die groſse Catastrophe, die in diesen tagen alles, was dem menschengeschlechte so viele jahrhunderte lang das ehrwürdigste und heiligste war, ohne alle rücksicht und schonung umgestürzt hat?

Der UNBEKANNTE.

Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weiſst, zulezt nur noch einen einzigen windstoſs, um ein altes, übel zusammengefügtes, durchaus morsches und überdieſs nur auf sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

NUMA.

Aber es war doch ein so prächtiger bau! so ehrwürdig durch sein alterthum, so einfach bey der gröſsten mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den schirm, den die humanitaet, die gesetze, die sicherheit der staaten unter seinen hohen gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre philosophen zu Alexandrien hatten so schöne entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehmahliges ansehen, sondern sogar einen viel gröſsern glanz, und vornehmlich eine symmetrie, schönheit und bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein *Pantheon* von so gröſsem umfang und von so künstlicher bauart, daſs alle religionen in der welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — raum genug darin gefunden haben würden.

Der UNBEKANNTE.

Schade, daſs es, mit allen diesen scheinbaren vorzügen doch immer nur auf beweglichen sand gebaut war! Und, was die verträglichkeit betrifft, wie willst du daſs in einer sache von so gröſser wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

bekannt zu machen. Nie habe ich vielleicht weniger Zeit zur Ausführung dieſes Vorhabens gehabt, als dermahlen: aber Ihr ſowohl unmittelbar, als durch die Frau von La Roche an mich gebrachtes Anſinnen, wird es beſchleunigen, und ich bin feſt entſchloſſen, mit dem nächſtkommenden October den Anfang zu machen. Vielerley Rückſichten und Umſtände, beſonders der erwähnte Mangel an Muße erlauben mir nicht, Ihrem Wunſch weder eher noch in einem beſondern für Ihre Biographie deutſcher Dichter, beſtimmten Aufſatz ein Genüge zu thun. Sie werden alſo die Güte haben, jene dem Merkur beſtimmten Beyträge zu erwarten und es wird alsdann von Ihnen abhangen, von dieſen Materialien Gebrauch zu machen und ihnen die beliebige Form zu geben. Angenehm iſt es mir, daß Herr Dwall den Ausländern beſonders den Franzoſen etwas zuverläßigeres von mir zu ſagen entſchloſſen iſt, als die ſchiefen, unrichtigen, und zum Theil unartigen Nachrichten und Urtheile, die aus ziemlich trüben Quellen, wie es ſcheint, in einige Stücke der bibliothéque universelle des Romans gefloſſen ſind. Voyez p. e. Août 1778 page 72. Mars 1781 page 86.

NUMA.

Das geht sehr gut an, wenn nur die *menschen* sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschlieſslich im besitze der wahrheit glauben.

Der UNBEKANNTE.

Wenn getäuscht zu werden nicht ihre *bestimmung* ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr *loos* seyn, ewig in wahn und verblendung, wie schafe ohne hirten, herum zu irren. Zwischen finsterniſs und licht ist dämmerung und helldunkel allerdings besser als gänzliche nacht, aber doch nur zum übergang von jener in das reine alles erhellende tageslicht. Der tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daſs nacht und dämmerung vorüber sind?

JUPITER.

Du liebest die allegorie, wie ich höre, junger mann; ich für meine person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die menschen würden durch diese neue ordnung der dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte anstalten dazu.

Der UNBEKANNTE.

Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen sterblichen werden. Die wahrheit wird sie in den besitz der freyheit setzen, die das unentbehrlichste bedingniſs der glückseligkeit ist: denn wahrheit allein macht frey —

JUPITER.

Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert jahren in der *Stoa* zu Athen bis zum überdruſs. Sätze dieser art sind eben so unwiderſprechlich und tragen eben so viel zum heile der welt bey, als die groſse wahrheit, daſs einmahl eins — eins ist. Sobald du mir die nachricht bringen wirst, daſs die albernen leute da unten, seitdem ein groſser theil von ihnen anders glau als ihre voreltern, *bessere* menschen geworden seyen als ihre voreltern, dann will ich dich für den boten einer sehr guten zeitung gelten lassen.

Der UNBEKANNTE.

Die verderbniſs der menschen war zu groſs als daſs selbst die ausserordentlichsten anstalten dem übel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewiſs werden sie besser werden, wenn die wahrheit sie erst frey gemacht haben wird.

JUPITER.

Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne zeit gekommen seyn wird, da jedermann vollauf hat, wird niemand mehr hunger leiden.

Der UNBEKANNTE.

Ich sehe die zeit wirklich kommen, da alle, die ihr herz der wahrheit nicht vorsetzlich verschließen, durch sie zu einer vollkommenheit gelangen werden, wovon euere weisen keine ahndung hatten.

JUPITER.

Bist du in den *Mysterien* zu *Eleusis* initiirt?

Der UNBEKANNTE.

Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

JUPITER.

So wird dir bekannt seyn, was der lezte zweck dieser Mysterien ist?

Der UNBEKANNTE.

„Froh zu leben und mit der hoffnung eines bessern lebens zu sterben —“

JUPITER.

Du scheinst mir ein groſser menschenfreund zu seyn: weiſst du etwas wohlthätigeres für die sterblichen?

Der UNBEKANNTE.

Ja.

JUPITER.

So laſs hören, wenn ich bitten darf!

Der UNBEKANNTE.

Ihnen das *wirklich* zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis *versprachen*.

JUPITER.

Ich fürchte das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der UNBEKANNTE.

Du hast es nie versucht, Jupiter.

JUPITER.

Wer spricht gerne von seinen verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, daſs ich zu der ehre, die mir von so vielen groſsen und wohl polizierten völkern seit einigen jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der UNBEKANNTE.

Das mag schon lange seyn! Wer zum besten der menschen nicht *mehr* thun mag, als er thun kann ohne *aus seiner ruhe heraus zu gehen*„ wird freylich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe daſs es mir saurer geworden ist.

JUPITER.

Du gefällst mir, junger Mann! In deinen jahren ist diese liebenswürdige schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres verdienst. Wer könnte sich für die menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind?

Der UNBEKANNTE.

Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr elend jammert mich; ich sehe daſs ihnen zu helfen ist, und — *es soll ihnen geholfen werden!*

JUPITER.

Das ist es eben was ich sage. Du bist voll muths und guten willens, aber du bist noch jung; die thorheit des erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in *meinen* jahren wirst du ein ander lied singen!

Der UNBEKANNTE.

Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

JUPITER.

Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen groſsen und wohlthätigen plan zum besten der sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender blick zeigt dir alle deine vortheile, dein muth verschlingt alle schwierigkeiten; du hast deine existenz daran gesetzt: Wie solltest du nicht glauben damit zu stande zu kommen? aber — du hast es mit *menschen* zu thun, mein trauter! Nimm mir nicht übel daſs ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein vorrecht des alters und der erfahrung. Du kommst mir vor wie ein tragödiendichter, der ein treffliches stück durch lauter krüppelhafte, zwergichte, hinkende und bucklichte schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas groſses mit menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen versuchen nichts heraus.

Der UNBEKANNTE.

Eben darum müssen *neue menschen* aus ihnen werden.

JUPITER.

Neue menschen? — (lachend) Das läſst sich hören! Wenn du *das* kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere gestalt geben — das *Modell* dazu ist da — du darfst sie nur *nach dir selbst* bilden. Aber damit ist die sache noch nicht gethan. Den *leimen* zu deiner neuen schöpfung hat dir die *Natur* gegeben, und *den* wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich, mein lieber! Du wirst dir alle mögliche mühe mit deiner töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem ofen kommt, wirst du deine schande an ihr sehen.

Der UNBEKANNTE.

Der leimen (um bey deinem gleichniſs zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du

Mars 1782 au commencement. Janvier 1781. vol. 2. au commencement, etc. auch im vol. 37 des Cabinets des Fées in deſſen vol. 36 eine elende Ueberſetzung des Don Sylvio enthält, iſt eine magere und zum Theil unrichtige Notice von dem Verfaſſer deſſelben, ich weiß nicht von wem gegeben worden. Ich habe es immer unter mir gehalten, dieſes Barbouillage unbekannter Burſche, die von einem Manne den Sie nicht kennen, und von deſſen Schriften Sie keine Zeile zu leſen im Stande ſind, mit ſo unverſchämter Dreiſtigkeit abſprechen, mich aber oft gewundert, daß unter den vielen Freunden, die ich haben ſoll (à ce qu'on dit) ſich binnen 10 Jahren keiner gefunden hat, dem es einfiel dieſe Noticen und Urtheile der mir unbekannten Herausgeber der Bibliothéque des Romans zu berichtigen.

CCCXIV.

An Gleim.

Im December. 1787.

Mein theurer Bruder Gleim! Ihr liebevolles Brieſchen hat mich zugleich innigſt erfreut und beſchämt. Ihr Herz iſt und bleibt ſich denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere menschen daraus zu bilden.

JUPITER.

Das soll mich freuen! Hast du die probe schon gemacht?

Der UNBEKANNTE.

Ohne zweifel.

JUPITER.

Ich meyne — im grofsen? Denn dafs unter tausend stücken eins gelingen kann, macht die sache noch nicht aus.

Der UNBEKANNTE.

(nach einigem stocken) Wenn die probe im grofsen noch nicht nach meinem sinn ausgefallen ist, so weifs ich wenigstens, *warum* es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der zeit schon besser gehen.

JUPITER.

Mit der *zeit?* — Nun ja! man hofft immer das beste von der zeit! Wer wollte auch ohne diese hoffnung etwas grofses unternehmen? Wir wollen sehen, wie die *zeit* deinen erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend jahre kann ich dir wenig gutes versprechen.

Der UNBEKANNTE.

Du hast, wie ich sehe, einen kleinen maasstab, alter könig von Creta! Was sind tausend jahre gegen den zeitraum, den die vollendung des grofsen werkes erfodert, aus dem ganzen menschengeschlecht eine einzige familie guter und glücklicher geschöpfe zu machen?

JUPITER.

Ah! da hast du recht! Wie manches jahrtausend arbeiten die *hermetischen* Weisen bereits an ihrem *steine*, ohne ihn zu stande gebracht zu haben? Und was ist das werk der weisen meister gegen das deinige?

DER UNBEKANNTE.

Du scherzest zur Unzeit. Das werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als daſs das samenkorn einer zeder zu einem groſsen baum erwachse: nur daſs die zeder freylich ihre vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine pappelweide.

JUPITER.

Auch würde man dir gern zu ausführung deines werkes so viel zeit lassen als du wolltest, wenn es nur *dar*auf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern übel, womit die menschen so viele jahrhunderte lang die hoffnung eines ungewissen gutes erkaufen sollen, geben der sache eine andere gestalt. Was muſs man von einem plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der ausführung so übel geräth, daſs ein sehr groſser theil desselben, durch einen zeitraum, dessen ende unabsehlich ist, ohne alle vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an kopf und herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? Ich berufe mich auf den augenschein; — und doch ist alles, was wir seit der ermordung des braven enthusiasten *Julians* gesehen haben, nur ein kleines vorspiel des unermeſslichen unheils, das die neue hierarchie über die armen gimpel von menschen bringen wird, die sich von jedem neuen liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete schlinge locken lassen.

Der UNBEKANNTE.

Alle diese übel, über welche du, im nahmen der menschheit wehklagst, — du, dem ihr elend sonst immer so wenig zu herzen gieng! — sind weder *bedingungen* noch *wirkungen* des groſsen plans, wovon die rede ist: es sind die *hindernisse*, die sich ihm *von auſsen* entgegen stellen, und womit das Licht nur allzulange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsterniſs gänzlich überwältigt hat. Ist es die schuld des weins, wenn er in einem schimmeligen gefäſse verdorben wird? Da es nun einmahl Natur der sache ist, daſs die menschen nur durch unmerkliche grade an weisheit und güte zunehmen können; da ihrer verbesserung von innen und von auſsen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die schwierigkeiten sich mit jedem siege vermehren, und selbst die zweckmäſsigsten *mittel* bloſs dadurch, daſs sie durch *menschenköpfe* gehen, in *menschenhände* gestellt werden müssen, wieder zu neuen *hindernissen* werden; — wie kann es dich befremden, daſs es nicht in meiner macht steht, meinen brüdern die glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr elend auf einmahl abgenommen! — Aber *auch ich* vermag nichts gegen die ewigen gesetze der nothwendigkeit: genug, daſs die zeit endlich kommen wird —

JUPITER.

(ein wenig verdrieſslich) Nun, so wollen wir sie dann kommen lassen, und die armen tröpfe, mit denen du es so wohl meynst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, *meine* blicke reichen nicht weit genug, daſs ich von einem so weitschichtigen und verwickelten plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, daſs wir unsterblich sind, und also hoffnung haben, die entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele platonische jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der UNBEKANNTE.

Mein plan, so groſs er ist, ist im grunde der einfachste von der welt. Der weg, auf welchem ich die *allgemeine glückseligkeit* zu bewirken gewiſs bin, ist eben derselbe, worauf ich *jeden einzelnen* menschen zur glückseligkeit führe; und was für seine sicherheit bürget, ist — *daſs es keinen andern giebt.* Uebrigens endige ich damit, womit ich anfieng: es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die dinge stückweise und, wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts *wirklich* als was sie im *Ganzen* sind, und die *vollkommenheit*, das *Centrum*, das *alles zu* EINEM *verbindet*, *wohin* alles *strebt*, und *worin* endlich alles *ruhen* wird, ist der einzige gesichtspunct, woraus alle dinge richtig gesehen werden. — Und hiemit gehabt euch wohl! (er verschwindet.)

NUMA.

zu Jupiter. Was sagst du zu dieser erscheinung, Jupiter?

JUPITER.

Frage mich in funfzehn hundert jahren wieder.

IX.

JUPITER,

halbsitzend halbliegend auf einem mit rosen
bestreuten ruhebette,

JUNO,

aufrecht zu seinen füſsen sitzend.

JUPITER.

Und ist dieſs alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas unmögliches fodern können, ich würde, Dir zu gefallen, versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

JUNO.

Du bist sehr galant, Jupiter — Ich werde dir nie etwas unbilliges zumuthen.

JUPITER.

Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daſs ich dich in deinem eigenen kreise ungehindert wirken lasse.

JUNO.

Weiter gehen meine wünsche nicht. Denn, da ich deine dermahligen grundsätze kenne, so wäre es wohl zu viel gefodert, wenn ich verlangen wollte, daſs du dich *selbst* der könige etwas lebhafter annehmen solltest.

JUPITER.

Wie ich merke, meynst du ich neige mich zu stark auf die *Volksseite?* Es mag etwas an der sache seyn; aber im grunde geschieht es doch bloſs daimmer an Wärme und zuvorkommenden Güte gleich, und o! gewiß wird das meinige Liebe und Dank und Verehrung für Sie ſchlagen, ſo lang es ſchlagen kann: aber ich ſchäme mich doch vor Ihnen und vor mir ſelbſt. Ich finde meine kaum erklärbare Trägheit zum Schreiben an meine Freunde, die ſich ſchon ſeit mehrern Jahren meiner bemächtigt hat, abſcheulich, und kann ihrer doch nicht los werden. Sie, mein Beſter, beweiſen durch die That, daß die wahre Liebe, die Sct. Paul an die Corinther ſo vortrefflich charakteriſirt, in Ihnen iſt, Ihre Liebe hadert nicht, eifert nicht, ſucht nicht ihr eignes, erträgt die Fehler ihrer Freunde, glaubet immer das Beſte, duldet alles, hoffet alles — und der liebe Gott lohne Ihnen dafür, und auch für den herrlichen Gedanken, bald, bald — mit den erſten Blumen, die der May auf die Fluren ſchütten wird, zu Ihrem Wieland zu kommen. Erhalte Ihnen doch der Himmel Geſundheit Munterkeit und Muße eine ſo ſüße Hoffnung in Erfüllung zu bringen. Sie ſollen dann auch meinen Sohn Reinhold kennen lernen. Nicht er, ſondern (wie Sie ſelbſt vermuthet haben) ohne Zweifel Herder iſt der rum, weil es eine meiner ersten regierungs-maximen ist, immer auf der seite zu stehen die am ende recht behält. Die dermahlige zeit ist den völkerhirten nicht günstig; die reihe ist nun an den völkern, und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine clienten zu thun, indem ich dir schwöre, dafs ich den Mâfsregeln, die du zu ihrem vortheil nehmen wirst, keine hindernisse in den weg legen will.

JUNO.

So weit ist es doch mit uns noch nicht gekommen, dafs die erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften wir hätten keine gewalt mehr über sie?

JUPITER.

Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye hände; ich sehe nur voraus, daſs du, so wie die sachen stehen, wenig freude davon haben wirst.

JUNO.

Ich wollte lieber daſs du das *nicht* voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

JUPITER.

Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines herzens! aber diesmahl würdest du mir unrecht thun. Es ist mein völliger ernst dir mein versprechen zu halten, und die gebietenden herren da unten deinem mächtigen schutz und — ihrem schiksale zu überlassen.

JUNO.

Ich gestehe dir, Jupiter, daſs ich nicht recht begreiffe, wie der könig der Götter und der Menschen bey der sache der könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegierten unvermerkt in theaterprinzen und kartenkönige verwandelt werden.

JUPITER.

Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine beste.

JUNO.

Dahin ist es zum theil schon gekommen, und dahin wird es zulezt überall kommen, wenn wir die hände länger in den schoſs legen.

JUPITER.

Wir werden wahrlich aus einem kartenkönige keinen mann machen, wie Heinrich der vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen kartenkönig aus sich machen läſst, verdient nichts bessers zu seyn.

JUNO.

Das ist eine bloſse ausflucht, herr gemahl. Du weiſst sehr wohl, daſs solche könige, wie du da genannt hast, äuſserst seltne producte der Natur und der umstände sind, und daſs es nur desto besser ist. Die Könige sind im grunde doch nur unsere Stellvertreter, und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nicht fallen lassen.

JUPITER.

Das compliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen beinen stehen können. Mein Ammt ist niemand unterdrücken zu lassen, —

wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe frau, laſs uns der gröſsen wahrheit nicht vergessen: daſs die könige um der völker und nicht die völker um der könige willen da sind.

JUNO.

Das ist, mit deiner erlaubniſs, herr gemahl, ein alter weidspruch, der, wie die meisten weisen sprüche dieser art, viel zu sagen scheint, und im grunde sehr wenig sagt. Die könige sind da, um die völker zu regieren, und die völker sollen sich von ihnen regieren lassen, — das ist die sache, und so verstand es schon der alte *Homer*, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen pöbel des griechischen heeres sagen läſst:

„Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer
sey herrscher, nur Einer
„König? —

und damit sich niemand einbilde, als ob der scepter von der willkühr der völker abhange, setzt er weislich hinzu: daſs es Jupiter selbst sey, aus dessen hand die könige dieses zeichen der höchsten gewalt empfangen. Dies ist wahrheit, und ich kenne keine gröſsere!

JUPITER.

Ich bin dir und dem alten Homer, sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen zeiten der ersten jugend der welt in gewissem sinne für wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die rede von einem volke ist, das durch erfahrung und cultur endlich den punct erreicht hat, wo es seiner vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das joch alter vorurtheile und wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich ihre kindheit so gut wie einzelne menschen, und so lange sie so unwissend so schwach und so unverständig wie kinder sind, müssen sie auch wie kinder behandelt, und durch blinden gehorsam gegen eine Autoritaet, die ihnen keine rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein völker bleiben so wenig immer kinder als einzelne menschen. Es ist ein verbrechen gegen die Natur, sie durch gewalt oder betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beydes in einer ewigen kindheit erhalten zu wollen: aber es ist unsinn und verbrechen zugleich, sie noch immer als kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu männern gereift sind.

JUNO.

Ich gebe dir gerne zu, Jupiter, daſs ein hoher grad von cultur eine andere art zu regieren erfodert, als diejenige, die einem noch ganz rohen volke, oder einem, das noch in den ersten epoken seiner bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des erdbodens werden es nie so weit bringen, daſs zehn millionen menschen, die zusammen ein volk ausmachen, zwey millionen *Epaminondasse* und *Epicteten* an ihrer spitze haben sollten, und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„*Alle können wir nicht regieren, wir andern Achaeer,*
„*vielherrscherey taugt nichts, nur einer sey herrscher, nur einer*
„*König!* —

JUPITER.

Zugegeben! Nur, daſs jedem volke, wenn es so weit gekommen ist seine *rechte zu verstehen*, und seine *kräfte berechnen zu können*, — wozu im grunde der gemeinste menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst zu seiner politischen wirthschaft zu sehen — (Juno schüttelt den kopf) — ich meyne, daſs es denjenigen aus seinem mittel, welchen es am meisten einsicht und rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche einrichtung zu treffen, daſs die willkührliche macht des Einzigen, und der wenigen, die sich seiner gunst und seines vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde böses zu thun, die kräfte des Stâts zu verschwenden, die Sitten zu verderben, weisheit, tugend, und die freymüthigkeit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu verbrechen zu machen, kurz —

JUNO.

O, da hast du vollkommen recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch *religion* und *gesetze* eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, daſs sie ihren scepter bloſs von *Jupiter* empfangen haben —

JUPITER.

Liebe frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! *Ich* weiſs am besten was an der sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die könige niemand über sich hätten als mich. Ich müſste sie alle augenblicke mit blitz und donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle morgen in eigener person und mit den gröſsten feyerlichkeiten ganze hecatomben opferten.

Verfaſſer der Schrift über Horen und Grazien.

Ich ſtecke bis über die Ohren in meinem Lucian, und habe keine Zeit Recenſionen zu leſen. Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften aber ſehe ich gar nicht; weil ich die Schwachheit habe, ein Journal, worin ich einmal ſchief oder unartig recenſirt worden bin, nie ohne Widerwillen nur nennen hören zu können, und bey ſeinem Anblick ungefähr das empfinde, was einer, der einmahl am Pranger geſtanden hat, bey'm Anblick eines Pillory oder Galgens fühlt.

Serus in coelum redeas! iſt unſer herzliche Wunſch bey bevorſtehendem Jahreswechſel und ſo empfehle ich Ihnen, mit allem was Sein iſt, Ihren alten Freund und Bruder

Wieland.

CCCXV.

An Leonh. Meiſter in Zürich.

Weimar, den 28. December. 1787.

Als ich Ihnen aus dem Merkur etwas einer Biographie ähnliches verſprach, war es wirk-

JUNO.

Auch will ich ja nicht, daſs die religion das einzige seyn soll, was sie respectieren müssen —

JUPITER.

(etwas hitzig) Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respectieren. Sie sind es eben, die den groſsen *ulyssischen* grundsatz, daſs die könige ihren scepter von *mir* haben, zu einem der ersten glaubensartikel erhoben haben, und die blinde unterwerfung auf ihn gründen, die man dem volke zur heiligsten aller pflichten macht.

JUNO.

Ich sage ja, daſs sie nach Gesetzen regieren sollen, deren endzweck das *gemeine beste* ist!

JUPITER.

Das gemeine beste! — Ein schönes wort! — Und wer soll ihnen diese gesetze geben?

JUNO.

O! die hat ja *Themis* schon längst auf dem ganzen erdboden publiciert! Wo ist ein volk so barbarisch, daſs ihm die allgemeinen gesetze der gerechtigkeit und billigkeit unbekannt wären?

JUPITER.

Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die könige und ihre werkzeuge, oder umgekehrt, die gebietenden höflinge und diener, und ihre gehorsamen werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten gesetze ungeachtet, dennoch blôſs nach willkühr regieren, und, — weil sie die macht dazu haben und von niemand zur rede gestellt werden dürfen, — so viel böses thun oder geschehen lassen (was dem volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

JUNO.

Das ist es eben was *wir* verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn *wir* in der welt?

JUPITER.

Wir? — Nun ja, freylich, mein schatz! da hast du recht! Nur daſs die vernünftigen unter den Menschen die sache von einer andern seite ansehen. Wir menschen, denken sie, sind doch am ende die einzigen, die unter dem bisherigen weltregimente gelitten haben; wir *können* uns selbst helfen; also *wollen* wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläſst, daſs andere für ihn thun werden was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

JUNO.

Wie du sprichst! Wenn dich die menschen da unten so reden hörten —

JUPITER.

Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn *wir* nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle menschen wüſsten, daſs ich für meine person es immer mit *dem* halte, der seine schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daſs die leute gescheidter werden. Es war eine zeit, da sie mir die unverdiente ehre erwiesen, alles unglück, das der wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine rechnung zu setzen, und weiſs der liebe himmel, was ich mir oft für sottisen sagen lassen muſste, wenn der blitz in meinen eigenen tempel fuhr, oder über eine menge schurken weglief, um irgend einen unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere *Fränklin* die blitzableiter erfunden hat, und seitdem sie wissen, daſs Metalle, hohe bäume, thurmspitzen und dergleichen, natürliche blitzleiter sind, werden meine donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daſs es mir einfiele eifersüchtig darüber zu werden.

JUNO.

Wir kommen unvermerkt ins moralisieren, lieber Jupiter —

JUPITER.

Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

JUNO.

Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die unterthanen regel des rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

JUPITER.

Ich weiſs die Zeit wo ich auch so dachte; es ist eine sehr bequeme und angenehme art zu denken für könige; aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

JUNO.

Wenn nur *wir* fest bleiben, so hat es wohl keine noth.

JUPITER.

Höre, Juno! Du weiſst, daſs ich das vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich anfangs willens war.

JUNO.

Und was für ein geheimniſs kann das seyn, daſs du so bedenklich dazu aussiehest?

JUPITER.

Alles ist dem ewigen gesetze des wechsels unterworfen, liebe Juno. Die reihe ist nun an den Monarchien, und (etwas leise) die unsrige neigt sich zu ihrem ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groſs seyn: es war doch nur stückwerk.

JUNO.

Du sprichst im traume, Jupiter.

JUPITER.

Erst regierten *Uranus* und *Gea;* dann kam das reich des *Saturnus;* dieses machte dem *meinigen* platz — und *nun* —

JUNO.

Und nun? — Du wirst doch dein reich nicht der National-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

JUPITER.

(äuſserst kalt) und nun — ist das reich der NEMESIS herbey gekommen!

JUNO.

Das reich der Nemesis? —

JUPITER.

Das reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das *Themis* von sich gab, als sie noch im besitz des delphischen bodens war, und dessen ich mich in diesen tagen wieder erinnerte. „*Wenn*, sagt das Orakel, *nach einer langen umwälzung von Jahrhunderten ein reich auf der Erde seyn wird, worin die tyrannie der könige, der übermuth der gröſsen und die unterdrückung des volks mit der cultur aller fähigkeiten der Menschheit gleichen schritt halten, und beyde* endlich ihrem höchsten gipfel so nahe seyn werden, daſs in Einem augenblick aller unterdrückten augen sich öffnen und alle arme zur rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte **NEMESIS**, ihren diamantnen zaum in der einen, ihr härscharf messendes mäſs in der andern hand, auf den thron des Olympus herabsteigen, die stolzen zu demüthigen, die unterdrückten zu erheben, und ein strenges vergeltungsrecht an jedem frevler zu vollziehen, der die rechte der Menschheit mit füſsen trat, und im taumel seines übermuthes keine andere gesetze kennen wollte, als die ausschweifenden forderungen seiner leidenschaften und launen. Zufrieden unter ihr zu regieren wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der gesetze seyn, wel-

ehe sie den völkern des erdbodens geben wird; eine goldnere zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren geschlechter besserer menschen verbreiten, allgemeine harmonie wird eine einzige familie aus ihnen machen, und die sterblichkeit allein wird der unterschied zwischen dem glücke der bewohner der Erde und des Olympus seyn.

JUNO.

(lächelnd) Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den händen im schoſse die erfüllung desselben abzuwarten?

JUPITER.

(ernsthaft) Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten rath hören wolltest, so lich meine Meinung Wort zu halten: aber auch hier erfuhr ich, daß

promettre est un et tenir est un autre.

Kurz es iſt mir jetzt phyſiſch und metaphyſiſch unmöglich, ſo etwas nur zu verſuchen, aber um ſo mehr iſt es Pflicht, daß ich wenigſtens eine Stunde dazu verwende, um die Arbeit, ſo Sie auf mich zu wenden, die Güte gehabt haben, nicht dadurch vergeblich zu machen, wenn ich Sie der Berichtigungen, die ihr hier und da nöthig ſind, entbehren ließe. Alſo — da meine Zeit dermahlen theurer iſt, als Oſtindiſches Roſenöhl, ſogleich ad rem.

Wegen des in proemio viel zu freygebig, und mit wirklicher Verſchwendung der beliebten drogue — Hyperbole über meine Autorſchaft ausgegoſſenen Lobes, waſche ich meine Hände — doch möchte ich Sie bitten, den Ton um einige Noten herabzuſtimmen und mir ſonderlich die Anbeter Klopſtocks (den ich ſelbſt verehre, wiewohl zwiſchen ihm und mir nie ein näheres Verhältniß Statt gehabt hat) nicht auf den Hals zu ziehen.

Ich bin den 5. September 1733. in der freyen Reichsſtadt Biberach geboren, aus einer alten bürgerlichen Familie daſelbſt, deren ſämtliche würdest du meinem beyspiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

JUNO.

O gewiſs werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deſswegen unthätig bleiben? Warum uns der macht die wir nun einmahl haben, einem alten orakel zu lieb, vor der zeit begeben, und nicht lieber allen unsern kräften aufbieten, dem Daemon der empörung und der wuth zu regieren, der in die völker gefahren ist, einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten homerischen Orakel: *Vielherrscherey taugt nichts!* Die völker sollen die vortheile der freyheit unter einer väterlichen regierung genieſsen; nichts kann billiger seyn:

aber sie sollen sich nicht selbst regieren, nicht das unentbehrliche joch der verhältnisse und pflichten abwerfen, und eine gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des menschen noch der dinge ist, und die betrognen nur in einem augenblicke der trunkenheit glücklich machen kann, um sie, beym erwachen ihr wirkliches elend desto empfindlicher fühlen zu lassen.

JUPITER.

Sey unbesorgt, meine beste! Nemesis und Themis werden alles, was jezt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Mâſs zu setzen wissen.

JUNO.

Noch bin *ich* nicht gesonnen, meinen antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch muth in mir, meinem amte selbst vorzustehen, und wenn du es immer mit denen hältst die ihre schuldigkeit thun, so verspreche ich mir deinen beyfall. Wenigstens habe ich dein wort, daſs du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

JUPITER.

Und ich schwöre dir beym diamantnen zaum der Nemesis, daſs ich es halten will, so lange du weise genug bleibst, dir selbst einen zaum anzulegen. Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht *meine* schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

JUNO.

[Indem sie ihn umarmt] Laſs dir den schönen *Antinous* deine groſse schale mit nectar füllen, Jupiter, und pflege der ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.

JUPITER OLYMPIUS,

Sct. LUDWIG.

Hernach

Jupiter HORKIUS und PLUVIUS,

zwey *Subdelegierte* des Olympischen Jupiters.

JUPITER OLYMPIUS.

Hättest du dir wohl, freund *Ludwig*, zu deiner zeit vorgestellt, daſs deine *Gallofranken* sich nach fünfhundert jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten volke in der welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste werden, und dem ganzen erdboden beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den hieroglyphen des schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle fälle bessere ordnung der dinge da unten veranlassen werden?

SCT. LUDWIG.

Ich muſs gestehen —

JUPITER OLYMP.

Hat man jemahls von einem so schnellen übergang von knechtschaft zu freyheit, einem raschern sprung von der schmählichsten herabwürdigung der menschheit zum lebendigsten bewuſstseyn ihrer ganzen würde und zur glänzendsten entfaltung ihrer edelsten kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludwig, hättest du deiner nazion — gerade in dem augenblicke da sie bis zur verachtung der verächtlichsten völker Europens herab gesunken war, eine so erstaunliche energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose beharrlichkeit in einer unternehmung, die vor kurzem noch den klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

SCT. LUDWIG.

Der kern meiner nazion war immer brav und bider. Wie unausgebildet auch ihre naturanlagen, wie roh ihre begriffe, wie ungebändigt ihr feuer zu meiner zeit noch war, so hatte ich doch gelegenheit genug, die keime von allem was schön und groſs ist in dem charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiſs nicht, ob ihre natürliche lebhaftigkeit und der drang der umstände sie nicht vielleicht ein pär gefährliche sätze *zuviel* machen liefs; aber das glaube ich ohne ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine nachfolger den maximen und gesinnungen treu geblieben, die *mich* in meiner regierung (die fatalen kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem *sechzehnten Ludwig*, und mit den übrigen nachkommen meines sechsten sohnes *Robert*, die jetzt eine so traurige rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

JUPITER OLYMP.

Hier ist meine hand, Sanct Ludwig! Für einen ritter aus jenem rohen zeitalter, der schon in seinem eilften jahre einen könig vorstellen mufste, von mönchen erzogen worden war, und tag und nacht seinen rosenkranz murmelte, warst du ein wahres wunder von einem weisen und guten fürsten!

SCT. LUDWIG.

Dies ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern maſsstab von recht und unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daſs die wenigen ruhigen jahre, worin Frankreich unter mir den segen des friedens und einer milden regierung genoſs, nicht den hundertsten theil des unheils vergüten konnten, welches ich — freylich in der besten meynung von der welt — durch meine zwey ritterfahrten gegen die ungläubigen über mein armes volk brachte. Das herz blutet mir, so oft ich daran denke.

JUPITER OLYMP.

Ich würde an deinem platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muſs man zum besten kehren. Es war freylich eine gröſse thorheit, völkern, die einen andern propheten hatten als du, den deinigen mit dem degen in der faust aufdringen zu wollen, der eroberung irgend eines grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles gold und silber deines königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen, und die blüthe deiner ritter und knechte aufzuopfern, um am ende nichts als zerfezte glieder, leere beutel, und den palästinischen aussatz nach hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche narrheit mit einer menge gröſser und kleiner potentaten deines jahrhunderts gemein; aber deine tugenden waren dein eigen: und was du zum besten deines volkes gethan hast, muſs dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine auſserordentliche rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer *solchen* zeit unendlich mahl weiser zu regieren, als die drey könige, die im jahrhundert der höchsten cultur und aufklärung deinen nahmen getragen, und dein fest alle jahre an der spitze ihrer Ludwigsritter mit groſsen ceremonien gefeyert haben.

SCT. LUDWIG.

In der that muſs es mir zum troste gereichen, daſs ich, aus bloſsem antrieb des gemeinen menschenverstandes, die nehmlichen wege im regieren einschlug, auf welchen jezt die aufgehelltesten köpfe Frankreichs die wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine

Glieder ſeit 150 Jahren anſehnliche öffentliche Aemter in dieſer kleinen Republick verwaltet haben. Dieſer Umſtand verbunden mit der damahligen großen Frugalität und Simplicität der Lebensart und Sitten an dieſem Orte mit einer Art von Naturleben in einer ſehr anmuthigen Gegend, bey nicht dürftigen, aber doch auf das Nothwendige beſchränkten Vermögensumſtänden, hatten großen Einfluß auf meine erſte Bildung. Ich war ſehr frühzeitig und mein Vater war von meinem dritten Jahre an mein erſter Lehrer. Mit 8 Jahren las ich Nepotis vitas ſchon mit den feurigſten Gefühlen — im 13ten Jahre verſtand oder divinirte ich meinen Horaz und Virgil beſſer als mein Lehrer. Von meinem 12ten bis ins 14te Jahr machte ich eine unendliche Menge Deutſcher und Lateiniſcher Verſe, die freylich elend genug waren, — fieng im 13ten ſchon ein Heldengedicht — die Zerſtörung Jeruſalems an.

Mit 13 1/2 Jahren ward ich nach Kloſterbergen bey Magdeburg, eine damahls unter der des bis zur Schwärmerey devoten Abts Steinmetz Aufſicht ſtehenden berühmten Schule geſchickt. Ich blieb dort zwey Jahre, machte ſtarke Progreſſen in litteris, ſchwärmte anfangs angelegensten sorgen hatten immer das wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger weise am wenigsten geachteten theils der nazion zum gegenstande. Ich sezte den übermüthigen anmaſsungen der baronen, der klerisey, und selbst der römischen curie so enge schranken, als es bey einer verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den gelehrten vom bürger- und bauerustande den zutritt zu allen den ämtern, die, nur von den aufgeklärtesten männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschlieſslich von rohen rittern und edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren nahmen zu schreiben wuſsten; und, um den willkührlichen richtersprüchen meiner baronen ziel und maſs zu setzen, errichtete ich vier königliche gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen männern recht gesprochen wurde. Ich vergaſs nie, daſs die königliche würde nur ein *Amt* ist, für dessen führung wir unserm volke und der nachwelt eben so verantwortlich sind als dem himmel. Nie streckte ich meine hand nach dem eigenthume meiner unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen domänen mit der gröſsten ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen hof, und auf meine eigene person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im stande, zu rechter zeit freygebig zu seyn, und sogar groſse dinge ohne belästigung meines volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das gute, so ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig beruhigung in dem gedanken, daſs ich meinen nachfolgern die *ersten grundzüge eines regierungsplans* hinterlieſs, durch dessen ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit groſser gefahr und vielen aufopferungen durch die arbeit seiner neuen gesetzgeber zu werden hofft, ohne daſs meinem armen sohne Ludwig XVI. ein anderes verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem *Ja* zu nicken.

JUPITER HORKIUS erscheint.

(*zu Jupiter Olymp.*) Groſsmächtigster beherrscher des Olympus, eine nazion, auf welche die augen der ganzen welt geheftet sind, ist im begriff eine feyerlichkeit zu begehen, dergleichen die sonne, seitdem sie der erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der tag ist angebrochen, an welchem ihr könig, mit den stellvertretern der ganzen nazion, als verwesern der gesetzgebenden macht, und mit den abgeordneten des stehenden kriegsheeres sowohl als der bewaffneten bürger aller municipalitäten des reichs, sich vereinigen wird, am altare der freyheit und eintracht der neuen verfassung zu huldigen, die das glück ihrer nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche vertrag, — ohne welchen ein staat nicht wie ein lebendiger organischer körper, sondern bloſs wie ein mit draht verbundenes knochengerippe, zusammenhängt, — diese freywillige verbrüderung freyer menschen, um Ein volk auszumachen, das, bey gleichen menschen- und bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley gesetzen in gleichem mâſse zu gehorchen, — gesetzen, deren gründe die allgemeine vernunft mit unauslöschlichen zügen in jede menschenseele geschrieben hat, und welche den genuſs jener unverlierbaren rechte allen bürgern des staats auf gleiche weise versichern: dieser vertrag, der bisher nur ein traum der weisen, und der fromme, aber eitle wunsch der freunde der menschheit war, soll heute zum erstenmahle wirklich geschlossen, zum erstenmahle von dem ersten und gröſsten aller freyen völker der welt im angesicht des himmels und der erde beschworen werden. — Welch ein tag! Welch ein schauspiel für götter und menschen! Welch ein beyspiel für zeitgenossen und nachwelt! — Dieses in seiner art einzige fest, dieser groſse triumph der über alte vorurtheile siegenden vernunft, dieser glorreiche vorläufer der wiederkehrenden Asträa und ihrer goldnen zeit verdient es, auch äuſserlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller tage zu seyn; und es ist deiner würdig, groſser Olympius, die feyerliche stunde des schönsten bundes, der jemahls unter deinen auspizien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen zeichen deines wohlgefallens zu begünstigen. Laſs also, wenn es dir gefällt, den gemessensten befehl an den Gott der winde, und besonders an deinen untergeordneten *Jupiter Pluvius* ergehen, daſs sie, von stund an, alle stürme an fesseln legen, alle regenwolken vom Pariser horizonte vertreiben, und nur so viel leichtschwebendes gewölke um die sonne her weben sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare volksmenge, die der groſse circus der nationalverbrüderung einschlieſsen wird, vor der allzufeurigen gluth des *Helios* zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese feyerlichkeit mit aller pracht seiner reinsten strahlen zu verherrlichen.

JUPITER OLYMP.

(lachend) Ey, ey, mein lieber *Horkius!* was du in der *Rednerschule*, die du seit einiger zeit besucht zu haben scheinst, schon für fortschritte gemacht hast! — Uebrigens ist dein begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den eifer, womit du, als vorsteher und handhaber aller eide der sterblichen, an meiner stelle, dein amt bey dieser gelegenheit verwaltest. — Merkur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius herbei! — Nun, könig Ludwig, was denkst du von dem neuen schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

SCT. LUDWIG.

Es ist in der that so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre blicke auf diesen traurigen schauplatz der menschlichen thorheiten, und alles ihres selbstgemachten elends, fallen lassen, — daſs ich, selbst wenn ich es mit augen sehe, kaum meinen eignen sinnen werde glauben können.

JUPITER OLYMP.

Dahin muſste es kommen, mein freund, wenn der schöne bau, an dessen plane die Weisen unter den sterblichen schon jahrtausende im stillen arbeiten, auf einer daurenden grundveste ruhen sollte! Ich gestehe dir daſs mich die menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem flecke des erdbodens, die gröſsere zahl sich wie vernünftige leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren, werden sie es am ende noch gar so weit bringen, daſs ich sie lieb gewinne.

Jupiter PLUVIUS erscheint.

JUPITER OLYMP.

Nicht zu nahe, Pluvius!

PLUVIUS.

Was ist dein befehl, groſser Jupiter?

JUPITER OLYMP.

Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wovon die rede ist?

PLUVIUS.

Er hat; aber, erlaube mir, dir im nahmen der ganzen sublunarischen natur vorzustellen, daſs es, mit allem guten willen das meinige zur verherrlichung dieses vierzehnten Julius beyzutragen, eine pure unmöglichkeit ist deine wünsche zu erfüllen.

JUPITER OLYMP.

Eine unmöglichkeit? Wieso, Pluvius?

PLUVIUS.

Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daſs beym departement des luft- und dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue ordnung in einnahme und ausgabe eingeführt ist, daſs kein einziger regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen fleck des erdbodens fallen könnte, ohne die oekonomie des ganzen erdplaneten in unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten einmit, kam aber bald wieder durch ein damahliges Lieblingsſtudium, nähmlich durch eine poetiſche Manier in den metaphyſiſchen Terris incognitis herum zu vagiren, ins freye und von einem Syſtem aufs andere. Ich war etwas weniges über funfzehn Jahre, als mir ein kleiner Aufſatz über die **Möglichkeit**, wie Venus aus Meerſchaum habe entſtehen, und auf gleiche Weiſe das ganze Univerſum, ohne den lieben Gott, aus ewigen Elementen ſich habe formiren können *), beynahe ſehr böſe Händel in meinem Kloſter zugezogen hätte. Uebrigens war ich damahls ſchon bis zum Enthuſiasmus φιλόκαλος und in dieſen Zeiten trug Xenophon, der engliſche Spectator, Tattler und Guardian, ſehr viel zu meiner Bildung bey.

In meinem ſechzehnten Jahre hielt ich mich, anſtatt nach Hauſe zu reiſen, wie ich ſollte, ein Jahr zu Erfurt bey Doktor **Baumern** auf (der nachmahls als Profeſſor der Medecin und Chemie nach Gießen kam, und vermuthlich noch lebt) um bey ihm in der Philoſophie zuzunehmen. Das beſte was er an mir that, richtung, an welcher ohne die nachtheiligsten folgen für einen groſsen theil des menschengeschlechtes und eine unzählige menge von thier- und pflanzengeschlechtern, nicht das geringste geändert werden kann, muſs ich heute beynahe den ganzen tag so stark zu Paris regnen lassen, daſs ich nicht sehe, wie die angesetzte feyerlichkeit nur mit einigem anstande, geschweige mit bequemlichkeit und vergnügen, sollte vollzogen werden können.

---

*) Brief an Bodmer vom 6. März 1752. I. Theil S. 48.

HORKIUS.

Der tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius —

PLUVIUS.

Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daſs ihr euch wundern sollt! da kann nichts davon abgehen!

HORKIUS.

Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen nazion auf die nehmliche stunde abgeredet. Es muſs dabey bleiben, und wenn gleich das marsfeld zur see werden sollte! Aber hängt denn am ende nicht alles von deinem willen ab, groſsmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

JUPITER OLYMP.

Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner feyerlichkeit willen einen befehl geben, worunter millionen geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der *nationalversammlung* gelernt?

HORKIUS.

Um verzeihung! Ich verlange dir keine ungerechtigkeit zuzumuthen;

nur kann ich nicht begreiffen, was die welt im ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem augenblick ein tüchtiger nordostwind käme, und die wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln willens ist, ins atlantische meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine operation um etliche stunden aufschieben müſste.

PLUVIUS.

Das muſs *ich* am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen augenblick!

JUPITER OLYMP.

Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich *dir* nicht helfen.

HORKIUS.

Aber meine feyerlichkeit! Ein solcher tag! Ein solches fest! Ein tag wie noch keiner gewesen ist, seit dem die erde sich um ihre achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, daſs diese verruchten aristokraten die boshafte freude haben sollen uns auszulachen!

JUPITER OLYMP.

Die natur kann darauf keine rücksicht nehmen, mein kind! Sie geht ihren eigenen gang —

PLUVIUS.

In so fern du, groſser Olympius, nicht etwa ein wunder thun —

JUPITER OLYMP.

Höre, Pluvius! Laſs mir dieses verwünschte wort nicht noch einmahl über den zaun deiner zähne springen, oder, bey dem groſsen diamantnen spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beym schopfe, und hänge dich, mit einem amboſs an jedem häre deines langen zottelbartes, drey tage und nächte lang zwischen himmel und erde auf! — Wofür seht ihr mich an, daſs ihr mir durch solche alberne reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmal geregnet seyn muſs, und kein wort mehr über diesen punct! (Jupiter zieht die augbraunen zusammen, und Pluvius macht sich davon)

HORKIUS.

(indem er sich entfernt) Wohlan denn! diesem griſsgrämischen wassermanne zu trotz, soll die feyerlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle wolken in der welt zu aristokraten werden, keine Gegen-revolution sollen sie wahrlich nicht zu wege bringen! Sie können uns bis auf die haut durchnässen, aber unsere freude lassen wir uns nicht zu wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zulezt am meisten ehre davon haben wird!

SCT. LUDWIG.

Ich müfste meine franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem ruhm aus der sache ziehen.

JUPITER OLYMP.

Es verlohnte sich, dächte ich, der mühe, dafs wir selbst herunter stiegen, und aus der durchsichtigsten der wolken, welche Pluvius über Paris zusammengetrieben hat, dem ausgang der sache zusähen. Begleite mich, freund Ludwig!

SCT. LUDWIG.

Sehr gern.

JUPITER OLYMP.

(zu Merkur.) Ist dies nicht *Numa Pompilius*, der dort aus dem lorberwäldchen hervor geht?

MERCUR.

Er ist es.

JUPITER OLYMP.

Er kommt eben recht. Der gute mann war immer ein liebhaber von feyerlichkeiten; er soll das vergnügen haben einer beyzuwohnen, wie er in seinem leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sag ihm daſs er mit uns kommen soll.

XI.

JUPITER OLYMPIUS.
MERCUR. NUMA POMPILIUS.
Sct. LUDWIG. HEINRICH IV.
Zulezt noch
DER SCHATTEN LUDWIGS XIV.

[Die scene ist in einer wolke über dem marsfelde zu Paris.]

JUPITER.

Ventre-Saint-Gris! Ludwig, seh ich nicht dort den bravsten aller *Gascogner*, den *ersten Bourbon*, auf welchen deine krone erbte, und den würdigsten von allen deinen enkeln? — Tritt näher, *Heinrich!* Bist du auch neugierig, einem in

Frankreich so unerhörten feste, dem triumphe der bürgerfreyheit über monarchischen und aristokratischen despotismus, zuzusehen?

HEINRICH IV.

Ich bin, dank sey dem himmel, eh ich ein könig wurde, lange genug wenig mehr als ein jeder anderer erdensohn, und weiſs Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch soviel menschengefühl übrig zu haben, daſs ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes volk glücklich ist, sollt' es auch auf unkosten meines hauses seyn.

JUPITER.

Wären deine nachfolger, als menschen, *deines gleichen* gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Lugwig diesen tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother dinte in seinem calender anzeichnen wird. — Komm, und setze dich zu uns! Aus dieser wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

SCT. LUDWIG.

(herabschauend) Das muſs ich gestehen, ein herrlicher schauplatz für eine solche feyerlichkeit! — Was sich meine gute stadt Paris seit meiner zeit verändert hat!

MERCUR.

Und was für eine meynung wirst du erst von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, daſs dieser ungeheure halbzirkel von amphitheatralischen sitzen das *freywillige werk* von mehr als hunderttausend bürgern von Paris, beyderley geschlechtes, ist, die mit einem enthusiasmus, den auch das ungünstigste wetter nicht erkälten konnte, mehrere tage lang vom morgen bis war ein ſogenanntes Privatiſſimum, das er mir über — den Don Quichote las.

Den Charakter meiner Liebe zu Sophien muß man aus meinen erſten Schriften holen. Sie war höchſt enthuſiaſtiſch, aber im eigentlichen Verſtande platoniſch; ich kann mich aber jetzt nicht darüber ausbreiten. Wir waren im Jahr 1750 (wo ich erſt ſiebzehn Jahr alt war) nur ohngefähr vier Monathe beyſammen; denn im November ging ich nach Tübingen, wo ich, ſtatt Jura zu ſtudiren, mich in mein Zimmer einſchloß, und binnen anderthalb Jahren meine erſten poetiſchen Schriften ſchrieb und herausgab. — Das Gedicht über die Natur der Dinge war das Werk von drey Monaten. Mit allen ſeinen Mängeln hat es mir die Liebe Ihres großen Obmann Blaarers und des vortrefflichen Breitingers erworben. Beyden hatte ich in der Folge viel zu danken. Mit Bodmern wurde ich dadurch bekannt, daß ich ihm fünf Geſänge eines in der Folge caſſirten Gedichts, Arminius in Hexametern, ohne meinen Nahmen zuſchickte; es währte eine Zeit, bis ich ihm entdeckte, daß ich der und der, ein Menſch von achtzehn ein halb Jahren, und Verfaſſer von drey oder zur abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daſs die bezahlten taglöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

NUMA.

(zu Sct. Ludwig) Laſs diese schwärmerey zur herrschenden leidenschaft des volkes werden, so ist es von diesem augenblick an das erste in der welt.

HEINRICH IV.

Der enthusiasmus, den die neuerworbene freyheit einem lange unterdrückten, aber von natur lebhaften und feurigen volke einhaucht, wirkt wie die *erste liebe:* der liebhaber glaubt in gewissen augenblikken mehr als ein mensch zu seyn, weil ihm die geliebte eine gottheit ist. Er wird das unmögliche unternehmen, wenn der besitz oder die erhaltung der geliebten person auf dem spiele steht: aber er müſste wirklich ein gott seyn, wenn ihm eine so hohe spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

MERCUR.

Welch ein unzählbares volk sich von allen seiten dem marsfelde zudrängt! Welche ströme von menschen!

NUMA.

Und welche regengüsse!

JUPITER.

In der that, *Pluvius* hält sein wort über meine erwartung.

MERCUR.

Und doch siehst du diese wackern bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten platzregen, jauchzend und singend um den altar der freyheit tanzen!

NUMA.

Schade um ein so herrliches fest! Es wäre doch eines freundlichern wetters werth gewesen.

SCT. LUDWIG.

Und mir ist es lieb, daſs meine braven Franken diese gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daſs es nicht in der macht der elemente steht, ein feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daſs es so gehen würde? In welcher schönen ordnung der ganze unendliche zug der repräsentanten der nazion und ihrer beschützer, von der ganzen bürgerschaft dieser unermeſslichen hauptstadt begleitet, mit ihren fahnen und panieren, trotz dem abscheulichen wetter, daher zieht! Welcher triumph in ihren augen funkelt! Die ströme von oben, der aufgelös'te boden von unten, die triefenden schirme und kleider, die ungemächlichkeiten aller art, die betrogene hoffnung eines glänzenden tages, die tückische schadenfreude der gegenpartey, nichts, was ein jedes andere volk in böse laune gesetzt hätte, kann ihrem guten muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die freude dieses tages verkümmern!

JUPITER.

Geradeweg von der sache zu sprechen, wären sie der freyheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte frisur und ein nöſsel wasser in den schuhen sie an einem feste wie dieses miſsmüthig machte. Was könnten sie einer so reizenden liebschaft zu gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen *Gabriela* einen verstohlnen besuch zu machen, ein zehnmahl schlimmeres wetter in der finstersten und frostigsten winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

HEINRICH IV.

Wer kennt die allmacht der liebe besser als Jupiter?

MERCUR.

Mich däucht, der könig läſst ein wenig lange auf sich warten.

JUPITER.

Nu, nu! Das wollen wir ihm nicht verdenken. Das vergnügen, sich von ein pår hundert tausend menschen, wovon der geringste sich in diesem augenblick ein kleiner könig dünkt, *hoch leben* zu lassen, mag wohl nicht so groſs in seinen augen seyn, daſs er eilen sollte, sich hier den schnuppen und ein zahngeschwür zu hohlen.

SCT. LUDWIG.

Wer so billig ist zu bedenken, daſs vor zwey jahren noch eine unterirdische gruft in der *Bastille* darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den groſsen grundsatz der monarchie, „daſs der könig die einzige quelle der gesetze sey und von der ausübung seiner macht nur gott allein rechenschaft zu geben habe“ anzufechten; und daſs Ludwig XVI. bis in die mitte des jahres 1789 nie eine andere sprache als diese gehört, bey jedem *vive le Roi!* das seit seinem regierungsantritt seine ohren erschütterte, nie etwas anders gedacht hatte, als daſs sein volk ihm dadurch eine unbedingte bereitwilligkeit *alles für ihn zu thun* und *alles von ihm zu leiden*, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen schritten herbeyeilt, der nazion, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, daſs er sie für die einzige quelle aller macht im staate, sich selbst hingegen bloſs für den ersten bürgermeister des reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste dorfschulze, den gesetzen der volksrepräsentanten unterthan zu seyn und keinen andern willen zu haben als den ihrigen. Der sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen welt anerkannt wurde, zu dem was er jezt vorstellt, ist gar zu groſs! Es ist ein wahrer *salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daſs er sich bey allen so wenig erwarteten ereignissen dieser zeit noch immer mit so guter art benommen hat.

HEINRICH IV.

Er ist ein Bourbon, lieber vater! *Bonhommie* ist von jeher unser stärkster familienzug gewesen.

MERCUR.

Und diese bonhommie, Heinrich, mit deinem geiste, deiner klugheit, deinem muthe und altritterlichem biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen krise, zum retter seines volkes, zur seele aller öffentlichen verhandlungen, zum abgott aller herzen, zum stifter einer neuen, eben so dauerhaften als glücklichen monarchie gemacht haben. Wie gering waren im grunde seine schwierigkeiten gegen die deinigen? Wie schwach war in ihrem ersten anfange diese cabale herrschsüchtiger demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewuſst hätte, gegen die furchtbare *Ligue*, über welche dich bloſs deine eigene klugheit und standhaftigkeit endlich triumphieren machte!

JUPITER.

Daſs du doch so gern radottieren magst, Mercur! Würde er denn in Ludwigs lage und umständen ebenderselbe mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

HEINRICH IV.

Ich bin nie kein groſser räsonnierer gewesen: aber mich däucht, ein jeder ist was er unter seinen umständen seyn kann. Ein fürstenkind ist am ende ein menschenkind wie ein anderes, und man kann eben so wenig von ihm fodern, daſs ein *Minos* oder *Numa*, ein *Cäsar* oder *Trajanus* aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste tänzer oder

der beste schwimmer unter seinem volke zu werden. Laſst uns billig urtheilen! Die schwierigkeiten, die zulezt alle auf einmahl über Ludwig XVI. herstürzten, waren für *ihn* unendlich gröſser als die meinigen für *mich;* und er hatte keinen *d'Aubigné*, keinen *Dü Plessis-Mornay*, keinen *Sülly* zur seite, wie ich! Hätte er *solche* freunde gehabt, wer weiſs, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewuſst hätte als ich?

JUPITER.

Deine hand, guter Heinrich! Das ist ein wort, das deinem herzen ehre macht, wenn du es auch mit deinem *vielleicht* nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das getümmel, das auf einmahl das ganze marsfeld in bewegung sezt?

vier Werklein ſey, die Er und ſein Freund Hagedorn für Schriften ganz verſchiedener Verfaſſer gehalten hatte. Dieß war die erſte Urſache der außerordentlichen Affektion, die er für mich faßte, und einige Jahre behielt. Ich lebte bis Oſtern 1759 in der Schweiz, das letzte Jahr in Bern, wo ich in Liaiſon mit vortrefflichen Perſonen beyderley Geſchlechts, beſonders zwey Freundinnen, die wenig ihres Gleichen, an Geiſt und Herz und Cultur hatten, Julie Bondely (ἐν παραζίταις) und Mariane Fels lebte. Ueberhaupt habe ich meinem ſiebenjährigen Aufenthalt in der Schweiz den edlen, vorzüglichen und geſchickten Perſonen, und überhaupt der ſehr guten Societät, worin ich dort lebte, unendlich viel zu danken.

Im Jahr 1760 wurde ich als Senator in meine Vaterſtadt berufen, und bald darauf zum Stadtſchreiber und Direktor der Kanzley daſelbſt erwählt. In dieſem Poſten blieb ich bis Oſtern 1769. Die Muſen waren hier curarum dulce lenimen für mich. Ich war bey Bodmern mit der Franzöſiſchen, Italiäniſchen und Engliſchen Litteratur ſehr bekannt worden. Auf dieſe ſchränkte ich mich faſt ganz ein; ich las nichts Deutſches mehr

MERCUR.

Endlich erscheint die hauptperson des festes.

JUPITER.

Der arme mann! Wie blaſs er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue gestalt der dinge gewöhnen kann! Ungeachtet aller dieser schmetternden *Vive le Roi!* deren donner die wolken auseinander sprengt, glaubt er gewiſs nichts weniger als *unter seinen kindern* zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den deputierten seiner guten stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludwig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

MERCUR.

Aber im ernste, was kann ein mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig millionen menschen der *erste* zu seyn, und fünf und zwanzig millionen baare livres *besoldung* zu haben, ohne daſs man ihm was anders dafür zumuthet, als daſs er sich die zärtlichsten sachen von der welt vordeclamiren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, *Ja* sage?

SCT. LUDWIG.

Ich gestehe, daſs ich mich bey diesen vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

HEINRICH IV.

Und, was noch weit schlimmer ist, es ist noch sehr die frage, wie gut das *ganze reich* sich dabey befinden werde, daſs man die königliche autorität unter zwölfhundert alte und neue edelleute, pfarrer, advocaten, aerzte, kaufleute, pachter und bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die menschen kenne) eben so leicht das faſs der *Danaiden* füllen, als die allgemeine ruhe und ordnung durch *Decrete* wiederherstellen werden, die nur soviel gelten, als das volk sie gelten lassen will.

JUPITER.

Du setzest, wie ich sehe, kein groſses vertrauen in die *constitution*, die in diesem augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende *neue ordnung der dinge*, von welcher die französischen redner der nazion so viel versprechen?

HEINRICH IV.

Ich bin mit ganzem herzen für eine *freye constitution*, und für so viel *gleichheit* unter allen staatsbürgern, als mit der natur einer sehr groſsen bürgerlichen gesellschaft und mit dem letzten zweck eines jeden staats bestehen kann. Ich betrachte vieles, was die Repräsentanten der nazion bisher gethan haben, als die *grundlage einer guten verfassung, die noch zu machen ist.* Aber manches, däucht mich, war übereilung einer einseitigen vorstellungsart; manches das werk des parteygeistes und unedler leidenschaften; manches auch wohl das werk einer cabale, die ihre geheimen anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die unwirksamkeit der gesetze zu verlängern, die Nazional-versammlung dem volke verächtlich zu machen, und die erbitterung der parteyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreiffe nicht, wie jemand es mit dem vaterland ernstlich wohl meynen, und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, *daſs man zu weit gegangen ist.*

JUPITER.

Bedenke, was bey einer solchen revolution dem drang der umstände, der verschiedenheit der vorstellungsarten und einsichten, und dem ewigen streite, worin privatvortheile und gemeines bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muſs! Bedenke, daſs auch die redlichsten und weisesten menschen nur menschen sind! Man wollte anfangs nur so weit gehen als *die noth* erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren wogen der *zufälle* weiter fortgerissen. Ohne eine *revolution* konnte dem staate nicht geholfen werden, eine revolution aber war nur durch *überwiegende gewalt* möglich. Wenn ein staat nur noch durch die fesseln, die man seinen bürgern angelegt hat, zusammenhängt: so wird er freylich aufgeleben wissen, ist eine schwere kunst; die menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weiſs, erst durch fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr daſs es den Westfranken anders gehen werde.

NUMA.

Eine Gesetzgebung für ein freygewordnes volk, das durch lange cultur soweit von der ursprünglichen einfalt der natur entfernt worden ist, daſs vorurtheile nichts mehr über seinen kopf, religiose gefühle wenig oder nichts mehr auf sein gemüth vermögen, ist eine schwere aufgabe, deren auflösung jezt zum ersten mahle versucht wird. Der gesetzgeber ermangelt dabey aller der vortheile, die ich von der roheit der *Romuliden*, und von der treuherzigen einfalt meiner *Sabiner* zog. Die überzeugung, welche seine gesetze mit sich führen müssen — „dafs ein je„der sein *möglichstes privat-inter„esse* nicht anders, als mit den auf„opferungen, die das *allgemeine* von „ihm fordert, erzielen könne," — diese überzeugung mufs *alles* thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müfste man nicht nur gewifs seyn, dafs sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, dafs die bürger sich immer in demjenigen zustande befinden werden, worin die vernunft über alle leidenschaften und sinnlichen reize das übergewicht hat; eine voraussetzung, die in der anwendung sehr unrichtige resultate geben wird. Zwar hört es sich einem *redner* sehr angenehm zu, der — von der göttlichen schönheit der tugend, und von der heroischen gröfse des mannes, der kein opfer für sein vaterland zu kostbar findet, bloſs für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit ist — mit gefühl und begeisterung spricht: aber kein verständiger gesetzgeber wird die verfassung eines staats auf *sein vertrauen in die weisheit und tugend seiner bürger* gründen.

JUPITER.

Wie würdest du es also anfangen Numa, wenn du auf die erde zurückkehren müſstest, um den Westfranken gesetze zu geben?

NUMA.

Ich würde mir den auftrag, wo möglich verbitten, Jupiter; wofern dieſs aber nicht angienge, mich nicht verbunden halten, das urbild der vollkommensten gesetzgebung für sie vom himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie *Solon* den *Atheniensern*) die *besten gesetze* gäbe, *deren sie gegenwärtig fähig wären.*

JUPITER.

Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern weg einschlagen, als die philosophen und physiokraten, die jetzt im besitze des gesetzgebens in Frankreich sind?

NUMA.

Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiſs wäre, daſs ich es auch nicht einen einzigen tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten theil des volks (der doch immer die meisten und derbsten *fäuste* hat) von *alten pflichten* zu entbinden, eh ich mich hinlänglich versichert hätte, daſs sie sich den *neuen*, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unver-

(beſonders keine Journale und neu herauskommende Sachen) und war von aller deutſchen Litteratur, aus aller Verbindung mit deutſchen Gelehrten und Schriftſtellern bis ins Jahr 1768 ſo rein abgeſchnitten, als ob ich ſchon den Styx paſſirt hätte. In dieſen acht Jahren arbeitete ich, meiſt zu meinem eignen Troſt (weil mir die Rathhaus- und Kanzley-Geſchäfte ſehr läſtig waren) eine Menge Werke aus, — als 1) Shakeſpears Ueberſetzung 8 Bde. 2) Agathon. 3) komiſche Erzählungen. 4) Muſarion. 5) Don Sylvio von Roſalva; ein Buch, das durch ſchlechte Ueberſetzungen und Auszüge in ein ganz falſches Licht geſetzt worden iſt, da ſein wahrer Zweck iſt, dem Aberglauben einen tödtlichen Stoß zu geben. 6) Idris. 7) Die erſte Hälfte vom neuen Amadis. — Mit meinem Uebergang aus der Platoniſchen Schwärmerey zur Myſtiſchen (Ao. 1755. 56.) und mit meinem Herabſteigen aus den Wolken auf die Erde ging es natürlich und gradatim zu. Mein Cyrus, und meine Panthea und Araſpes waren die erſten Früchte der Wiederherſtellung meiner Seele in ihre natürliche Lage. Indeſſen konnte es nicht anders ſeyn, als züglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraussehen müſste, daſs meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen partey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese partey noch absichtlich ohne alle noth zu *erbittern;* sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche weise zu *gewinnen*, und für die aufopferungen, so sie dem staate machen müſsten, zu *entschädigen* suchen. Ich würde nicht *Alles auf einmahl* thun wollen, sondern eine verbesserung nach und nach die andere herbeyführen lassen; und während ich mich bloſs mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der zeit und der künftigen erfahrung überlieſse, den grund gelegt, oder den weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen gesetze machen, keine gesetze — in der trunkenheit zu geben.

MERCUR.

Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unschludigsten miene von der welt, eine kleine satyre auf meine freunde hier unten gemacht zu haben.

NUMA.

Eine satyre? Hab' ich nicht schon gestanden, daſs ich das werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen götter oder menschen sich unterfangen können? Kann man ohne unbilligkeit fodern, daſs ihr erster versuch fehlerlos seyn soll?

MERCUR.

Diejenigen, denen dieser *versuch* ansehen, vermögen, oder gar den kopf kostet, sind freilich geneigt zu glauben, daſs sie die fehler, die beym experimente begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

NUMA.

Dafür sind es auch nicht immer die *weisesten*, welche die *mehrheit der stimmen* machen. Und kann ihnen dies zum vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freye nazion gegeben, die sich dieses vortheils rühmen konnte?

JUPITER.

Nicht daſs ich wüſste! Wir wollen also, weil doch unter dem mond und über dem mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens erfreuen, daſs alles (trotz dem regenwetter und dem bösen willen der Aristokraten!) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Constitution wäre also beschworen, und es käme nun bloſs noch darauf an, ein *ehrliches mittelchen* ausfindig zu machen, wie fünf oder sechstausend millionen livres schulden bezahlt, die ungeheuern verbindlichkeiten, womit die neuen gesetzgeber die nazion belastet haben, erfüllt, und überdieſs noch die einkünfte, die der staat zu seinen ordentlichen und zufälligen ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem volke *mehr* aufzulegen als es zu tragen *lust hat?* — Was meynst du, Heinrich? Sollte nicht die auflösung eines solchen problems deinem *Sully*, eben so gut als dem ehrlichen *Necker*, schlaflose nächte gemacht haben?

MERCUR.

Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen finanzminister umsehen müssen, der, *wie* *könig Midas*, die gabe habe, alles was er anrührt in gold zu verwandeln.

HEINRICH IV.

Ohne die unerschöpflichen hülfsquellen, womit die natur das land und die einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher goldmacher wenig helfen; *mit jenen* hingegen werden sich fünf und zwanzig millionen menschen auch *ohne diesen* aus der verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige quelle übrig ist, an welche noch niemand nicht gedacht zu haben scheint.

MERCUR.

Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

HEINRICH IV.

Man hat die *klerisey* aus ihren gütern herausgeworfen, und auf sehr mäſsige besoldungen gesezt; man hat den *adel* nicht nur zu groſsen aufopferungen genöthigt, sondern sogar aller mit dem blute seiner vorfahren erkauften vorzüge beraubt: und die *capitalisten*, die in den lezten funfzig jahren unermeſsliche reichthümer auf unkosten der nazion zusammen speculiert haben, sollten allein ruhige zuschauer der noth des vaterlandes abgeben dürfen, und für seine rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem adel und der priesterschaft genommen hat, nicht opfer, sondern raub! Einer so groben versündigung gegen die festgestellte gleichheit der rechte und pflichten können sich die gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die nazion dazu still schweigen? Laſst die *reichen gläubiger des staats,* — nach abzug dessen, was sie mit ihren auf das *bloſse unentbehrliche* eingeschränkten mitbürgern *auf gleichen fuſs* sezt, — nur *die hälfte* ihrer forderung *nachlassen*, so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die zeit zu sehen, da ein jeder bauer des sonntags sein huhn in seinem topſe haben wird!

JUPITER.

Diese zeit mag wohl, seit euere bauern keine abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die frage ist nur, *wie lange sie dauern wird?* — Mercur! Sieh doch wer der *schatten* ist, der sich vorhin, als der könig schwur, plötzlich mit unwillen wegwandte, und in diesem augenblick auf dem platze *Vendome* neben Ludwigs XIV. bildsäule steht, und mit unmächtigem fuſse die erde stampft. — An seiner gestalt, und an dem ehrfurcht gebietenden anstand eines tragischen tyrannen, der ihm zur natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludwig XIV. selbst halten.

MERCUR.

Er ist es auch.

JUPITER.

Geh, Hermes, und bring' ihn hieher!

SCT. LUDWIG.

Für einen könig, der sich so gern mit der sonne vergleichen liefs, sieht er ziemlich finster aus.

JUPITER.

Er hinterliefs seinen nachfolgern grofse beyspiele — zur *nacheiferung* und zur *warnung*. Wenn sie nicht weiser dadurch worden sind, so ist es wenigstens nicht *seine schuld*.

LUDWIG XIV.

(indem er langsam herbeyschwebt, vor sich) Daſs ich mich selbst überleben muſste, um das königliche ansehen, das durch mich den höchsten punct seines glanzes erreicht hatte, so tief in den staub gedrückt zu sehen!

JUPITER.

(lächelnd) Darf man fragen, majestätischer schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die erde stampftest, als du deine augen auf das fuſsgestell deiner bildsäule fallen lieſsest?

LUDWIG XIV.

Wenn du Der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen gelaſsnen zuschauer bey einem schauspiel abgeben, das alle könige zur rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der demokratie auch des Olympus bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem was seine unterthanen wollen, Ja zu sagen.

JUPITER.

Du bist nicht bey guter laune, könig Ludwig, sonst würde mir ein so höflicher mann, als du immer gewesen bist, die antwort nicht schuldig geblieben seyn.

LUDWIG XIV.

Wie? Ich sollte mir noch bewufst seyn wer ich war, und sollte den französischen namen, vor welchem ich den ganzen erdboden zittern lehrte, in einem einzigen jahrhundert so tief herabgewürdiget sehen, ohne vor schâm und unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen nazion, nachdem sie alles ansehen von aufsen, alle würde von innen verlohren hat, und durch aufhebung des unterschiedes der stände den *Kaffern* und *Kaliforniern* daß damahls alles noch ſehr idealiſch in meinem Kopfe war.

Durch ein paar Jahre Aufenthalt in der zwar kleinen, aber paritätiſchen und damahls ſehr unruhigen Reichsſtadt Biberach, kam ich ins praktiſche Leben, und dieß wirkte ſo außerordentlich auf mich, daß in weniger als einem Jahre mein ganzes voriges Leben in der Schweiz mir wie ein ſchöner Traum vorkam, und daß ich mich aller meiner dortigen Freunde und Verbindungen (den einzigen Zimmermann, damahls zu Brugk, ausgenommen) nur wie abgeſchiedner Seelen im Elyſium erinnerte. Sehr viel trug auch zu der Revolution in meiner Seele meine mit dem Jahr 1761 angefangene Connexion mit den Bewohnern des gräflich Stadioniſchen Schloſſes Warthhauſen, beſonders mit Herrn la Roche und mit dem Grafen ſelbſt bey, welcher einer der vorzüglichſten Weltmänner unſerer Zeit war, und unendlich viel zur Erweiterung und Berichtigung meiner Welt- und Menſchenkenntniß beytrug. Ein geringes aber unverfälſchtes Denkmahl habe ich ihm vorlängſt im Prooemio des Neuen Amadis geſtiftet.

Ich hatte Anfangs in Biberach viel zu kämgleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten *vierbeinigen stande* zu erniedrigen, um ihre völlige rückkehr in die wälder zu beschleunigen, als daſs die barbaren ihre frevelhaften hände auch nach den meisterstücken der künste ausstreckten, und, durch wegschaffung der vier gefesselten figuren zu den füſsen meiner bildsäule, das prächtigste denkmal meiner siege zu verstümmeln sich erfrechten?

JUPITER.

Gieb dich zufrieden, könig Ludwig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, daſs sie wenigstens deine eigene stehen lieſsen. Was den frevel betrifft, den sie an den verhaſsten bildern der sklaverey, die zu deinen füſsen lagen, begangen haben, und den du für ein zeichen von so böser vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum troste melden, daſs sie dafür das *Marsfeld* in einen *Circus* verwandeln werden, der den herrlichsten werken, wodurch die alten Cäsarn ihres namens gedächtniſs stifteten, an gröſse und pracht der ausführung den vorzug streitig machen wird. — (zu den übrigen) Es ist nun zeit zurückzukehren, meine kinder. Du, *Heinrich*, begleitest uns. Deine tugenden und verdienste hätten dir schon lange einen platz im Olympus verschaffen sollen. Von dem *neuen Rom* konnte sich freylich der liebhaber der schönen Gabrielle keine *apotheose* versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein tafelgenoſs zu seyn, und bey uns unter deines gleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige

Sabiner einer ist (er deutet auf Numa) die ihren platz unter den göttern nicht dem wenig zuverlässigen urtheile der menschen, sondern blöſs dem *unsrigen* und *sich selbst* zu danken haben. Wer sollte ein gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den menschen am meisten gutes gethan haben? — Gehab dich wohl, wenn du kannst, *Ludwig der Groſse!* — Ihr übrigen folget mir.

XII.

JUNO. SEMIRAMIS. ASPASIA. LIVIA. Königin ELISABETH von England.

JUNO.

Ihr wisset bereits, meine freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren beschützerin ich bin, sind von gefahren umgeben, die mit jedem tage besorglicher werden. Sie sind in ihren grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen einsturz, wenn nicht mittel gefunden werden sie noch in zeiten zu unterstützen. Das schlimmste ist, daſs mein gemahl — der sich überhaupt seit geraumer zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein grôſser Moralist geworden ist — die demokratischen anmâſsungen zu begünstigen scheint, und meinem eifer für die gute sache, wenigstens in der wahl der mittel, gränzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den bewohnerinnen des Olymps zu rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum szepter gebohren zu seyn, unter dem ersten volk ihrer zeit die erste rolle gespielt. Du, *Semiramis*, hast dich, blôſs durch die grôſse deiner persönlichen vorzüge, aus einer schäferhütte auf den ersten thron der damahligen welt geschwungen, die eroberungen des grôſsen

Ninus fortgesetzt, und über eine menge überwundener völker mit einem glücke, das sich vierzig jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer milesischen Hetäre zum rang einer gemahlin des *Pericles*, und verdientest durch deinen einfluſs über ihn, in einem sinne den ich selbst hätte beneiden mögen, den nahmen der *Juno* dieses *attischen Jupiters*. Du, *Livia*, warst dem erben des ersten Cäsars funfzig jahre lang noch mehr als Aspasia dem Demagogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwey unentbehrlichsten freunde *Maecenas* und *Agrippa*; und dir, der vertrauten seines herzens und der seele seiner rathschläge, hatte die welt es zu verdanken, daſs sich der grausame und verhaſste Usurpator in einen bis zur anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche geschlecht zum erstenmahl einer vierzigjährigen allgemeinen ruhe genoſs. Du endlich, jungfräuliche *Elisabeth*, nachdem du durch einen character, der die geschmeidigste weibliche klugheit mit heroischer standhaftigkeit, verband, tausend gefahren und schwierigkeiten, die dir und deinem reiche den untergang drohten, glücklich besiegt hattest, *du* hinterlieſsest der welt das in seiner art einzige beyspiel einer *willkührlichen regierung* über ein *freyes volk*, das dich abgöttisch liebte, und dessen zuneigung und beyfall zu erhalten dein höchster ehrgeiz war. Vier solche rathgeberinnen lassen mich einen beystand erwarten, der meine bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten ausgang krönen muſs. Eröffnet mir also euere gedanken ohne zurückhaltung, was für mittel und wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen verfall der noch bestehenden monarchien zu verhüten, den alten glanz des thrones wiederherzustellen, das verlohrne zutrauen der völker wieder zu gewinnen, und erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir augenzeugen gewesen sind, in zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

SEMIRAMIS.

Gröſse Königin des Olympus! Wie sehr ich mich auch durch die günstige meynung, die Du von meinen fähigkeiten für die regierungskunst gefaſst zu haben scheinst, geehrt befinde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, daſs ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen muſs, in der vorliegenden sache einen tauglichen rath zu geben; so grôſs ist die verschiedenheit der umstände, unter welchen ich zu meiner zeit den ersten thron der morgenländer behauptete, von der lage, worin in diesem augenblicke die abendländischen reiche sich befinden. Indessen, da ich einmahl dazu aufgefodert bin, will ich meine gedanken um so freymüthiger sagen, da vielleicht dieser unterschied selbst uns auf die spur der einzigen wahren grundsätze leiten wird, durch welche die dauer und der glanz der monarchischen regierung mit dem glücke der unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen dingen setze ich als etwas unwidersprechliches voraus, daſs die *Monarchie* die *natürlichste*, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäſsigste aller Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die menschen das meiste vertrauen, und so zu sagen, eine eingepflanzte anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der lezte zweck aller bürgerlichen gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die menschen der ältesten zeiten, die sich auf dem ganzen erdboden von *Königen* regieren lieſsen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den Menschen von seiner kindheit an der väterlichen gewalt unterwarf, legte den ersten grund zu dieser vorstellungsart; die menschen brachten sie in die bürgerliche gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht yſen, nach und nach aber erwarb ich mir das Zutrauen beyder Religions-Parteyen, und man ließ mich ſehr ungerne ziehen, als ich den von dem höchſtſeligen vortrefflichen Churfürſten Emmerich Joſeph zu Mainz erhaltenen Ruf (nicht als Kanzler ſondern als Regierungsrath und erſter Profeſſor der Philoſophie) auf der von Ihm neubelebten und erweiterten Univerſität Erfurt erhielt. Sein damahliger erſter Miniſter, Baron von Groſchlag, der mich zu Warthauſen hatte kennen gelernt, hatte hieran den meiſten Antheil, und ich brachte unter ſeinem Schutz und mit ſeiner Freundſchaft beehrt, drey ſehr angenehme Jahre in Erfurt zu; — wo ich nach und nach wieder mit der deutſchen Litteratur bekannt wurde — Denn meine Gleichgültigkeit hierüber war ſo groß geweſen, daß es mir ganz was Neues war, Ao. 1768 durch einen Brief von meinem nachmahligen Freund und Collegen Riedel in Erfurt, zu erfahren, daß mir Agathon, Muſarion und andere Schriften großen Beyfall und Celebrität in Deutſchland erworben hätten.

Im Jahr 1772 wurde ich an den Weimariſchen Hof eingeladen, und hatte zum erſtenselbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, lieſsen sie sich desto williger von einem *allgemeinen Vater* regieren, der es entweder durch *ihre eigene wahl* wurde, oder den sie aus *den händen der Götter* empfiengen. Denn *so* betrachteten sie, (wie ich aus eigener erfahrung weiſs) jeden könig, unter dessen Szepter sie durch das loos des *krieges* kamen. Sobald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der schlacht fiel, trat der sieger an seine stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundnen volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige entscheidung zu sträuben; zumahl, da der neue Monarch gewöhnlich mehr macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen vortheil miſskannt haben müſste, wenn er seine neue unterthanen nicht eben so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten zeiten der welt überall, wo eine gröſsere oder kleinere anzahl familien und stämme beysammen lebten, gröſsere oder kleinere *könige*, und, meines wissens, kein einziges beyspiel, daſs rohe naturmenschen zusammen gekommen wären, sich eine *democratische* oder *aristocratische* verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmäſsiger regierungsformen bringen können? Als sie sich königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen herde, im schatten der bäume die seine voreltern gepflanzt hatten, die früchte seines feldes und seiner heerden mit den seinigen in sicherheit zu genieſsen. Für diese gemeine sicherheit zu sorgen, einem jeden recht zu sprechen, und die störer der öffentlichen ruhe zu bestrafen, war das amt des königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, daſs er ein so mühsames amt auf sich nehmen wollte; jedermann pries sich glücklich, wenn er *nur für sich* und *die seinigen* zu sorgen hatte, und lieſs sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er seinen geschäften, seiner ruhe, und seinem vergnügen einen theil seiner zeit entziehen müſste, um an besorgung der *öffentlichen* angelegenheiten theil zu nehmen. Diese art zu denken, die zu meiner zeit in allen kleinen reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der regierung meines gemahls eine menge kleiner staaten in das einzige Assyrische reich zusammengeflossen waren. Der umfang der Monarchie erforderte nun, auſser einem glänzenden hofe und einem ansehnlichen kriegsstaat, eine menge von obrigkeitlichen Aemtern und würden, unter welche der Monarch seine höchste gewalt stufenweise so vertheilte, daſs er gleichwohl alle zügel in seiner hand behielt, und, wie er die quelle aller autoritaet war, auch der richter über das verhalten derjenigen blieb, denen er einen theil derselben anvertraute. Natürlicher weise waren es anfangs persönliche verdienste im krieg und frieden, die eine art von recht, das jedem einleuchten muſste, an die ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der folge aus den nachkommen der könige und der obersten staatsbedienten eine art von *erb-*

lichem adel erwuchs, welchem geburt und erziehung, verdienste der vorfahren und angeerbte reichthümer, ansehnliche vorzüge vor dem gröſsten theile des volkes gaben: so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches gefühl von billigkeit, sehr leicht daran, eine classe von menschen über sich zu sehen, die an die vortheile, so sie vor andern genoſs, ein selbsterworbenes oder angestammtes *recht* zu haben schien, und sie dem staate bey jedem ruf der pflicht, auf jeden wink des Monarchen, durch desto gröſsere *aufopferungen* bezahlen muſste. Das volk blieb desto ruhiger dabey, da am ende doch vor dem Monarchen alles *gleich* war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer glücksvorzüge gar zu übermüthig gebrauchten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die stufe war, von welcher sie herabstürzten.

JUNO.

(leise zu *Livia*) Hättest du gedacht, daſs diese alte königin von Babylon so schwazhaft seyn würde?

LIVIA.

(eben so leise zu Juno) Ich muſs gestehen, sie hohlt weit aus.

SEMIRAMIS.

(nach einer kleinen pause) Man kann nicht in abrede seyn, daſs in dieser art von monarchie, — wo alles von dem willen eines Einzigen abhieng, und gegen den miſsbrauch dieser unbeschränkten gewalt kein ander mittel war, als was die verzweiflung den unterdrückten eingeben konnte, — das *volk* nur so lange *glücklich* und der *monarch* nur so lange *sicher* war, als dieser seine unterthanen wie *seine kinder* betrachtete, und von ihnen hinwieder als *ihr vater* angesehen wurde. In der folge geschah es freylich nur zu oft, daſs die völker sehr schlimme väter, und schwache väter sehr unartige kinder bekamen. Keine menschliche einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen einfalt und güte. Es war natürlich daſs die monarchien ausarteten, daſs weise, thätige und gute könige auch träge, wollüstige und tyrannische nachfolger hatten; daſs die völker gedrückt und miſshandelt, und dagegen manche herrschende familien vom throne gestürzt wurden, und der szepter in fremde hände kam, oder auch ein mächtiges reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bey dem allen ist es doch sonderbar, daſs, nach unzähligen revolutionen dieser art, gleichwohl noch kein morgenländisches volk auf die idee einer durch positive grundgesetze eingeschränkten monarchie, geschweige auf eine eigentliche volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit recht daraus schlieſsen, daſs völker, die einer regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden muſsten, mit so standhafter anhänglichkeit ergeben sind, sich im ganzen genommen wohl bey ihr zu befinden glauben, und daſs sie vorzüge haben müsse, die alle ihre mängel und gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daſs das volk in den abendländern im grund eben so gesinnt ist, und sein joch überall eben so geduldig auf dem nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen menschen aufgewigelt, und durch vorspieglungen einer schimärischen freyheit auf verderbliche irrwege verleitet würde. Keine monarchische regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, daſs sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche ein volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmahl eine freyheit giebt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weiſs. Mögen sich doch unter der regierung eines Einzigen gröſse miſsbräuche in den staat eingeschlichen haben! Miſsbräuche können immer durch rechten gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine nazion durch einen ungewöhnlichen zusammenfluſs dringender umstände in den fall kommen, daſs sie sich selbst helfen müſste; so mögen unverständige oder grausame gesetze abgeschafft, unbillige vorrechte aufgehoben, übermäſsige auflagen vermindert, eine verschwenderische staatshaushaltung eingeschränkt werden: aber die Monarchie selbst, die kein miſsbrauch ist, muſs unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger arzt wird einem kranken das haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesezt aber auch, eine nazion wollte sich alles unheil, das aus einer gänzlichen umkehrung ihrer alten verfassung nothwendig erfolgen muſs, in hoffnung besserer zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, daſs sie sich jemahls unter einem democratischen regimente besser befinden werde? Entweder ihre gesetzgeber müſsten die menschliche natur selbst umzuschaffen wissen: oder der staat wird sich, unter *dem schein einer popularen verfassung*, unvermerkt in eine *oligarchie* verwandeln, die mahl das Glück, in der Herzogin Regentin Amalia (Niece Friedrich des Großen und Schweſter des jetzt regierenden Herzogs von Braunſchweig) Mutter, und damahligen Vormünderin des ſeit 1775 regierenden Herzogs Karl Auguſts, die Zierde der deutſchen Fürſtinnen, kennen zu lernen. Sie berief mich bald darauf nach Weimar, um im Charakter eines Herzoglich Sächſiſchen Hofraths an der Bildung und Inſtruction Ihrer beyden Prinzen, beſonders des jungen Herzogs, noch drey Jahre Antheil zu nehmen; nach Verfluß dieſer Zeit aber, mit einem anſehnlichen Gehalt, mein übriges Leben, nach meinen Wünſchen, frey, ohne Geſchäfte, meiner Familie und den Muſen zu leben. Amalia und Carl Auguſt ſind mir ſeit dieſer Zeit geweſen, was Octavia und Auguſt dem Virgil, und ſind es noch.

1765. Meine Frau iſt Tochter aus einem guten Hauſe in Augsburg, und eines der vortrefflichſten Geſchöpfe Gottes in der Welt — ein Muſter jeder weiblichen und häuslichen Tugend, frey von jedem Fehler Ihres Geſchlechts, mit einem Kopf ohne Vorurtheile dem volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der despotismus eines Einzigen, mit allen seinen unbequemlichkeiten. — Doch, die rede ist ja nicht davon, ob das übel, gegen welches wir mittel suchen, ein übel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

JUNO.

Dies ist in der that der knoten, den ich gerne aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frifst diese democratische pest, die bereits eines der schönsten reiche des erdbodens zu grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu spät kommen soll.

SEMIRAMIS.

Es fehlt in solchen fällen nicht an ärzten, die, aus furcht zu viel zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den ausbrüchen und zufällen des übels zu wehren: aber *palliative* würden hier schlechte wirkung thun, und *hitzige mittel* übel nur ärger machen. Um die krankheit in ihrem innersten sitze angreifen, und vom grunde aus heilen zu können, muſs ihr vor allem *die nahrung* entzogen und *die quelle* verstopft werden, aus welcher sie immer neuen zufluſs von bösen säften erhalten hat. Die völker werden nicht eher wieder zu jener zufriedenheit mit ihrem zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche ruhe möglich ist, und die monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen glanze gelangen, bis das alte verhältniſs zwischen den fürsten und den völkern wieder hergestellt ist; bis der fürst sein volk wieder mit dem herzen eines vaters, das volk seinen fürsten wieder mit dem unbesorgten und gränzenlosen vertrauen eines kindes ansieht; jener seinen höchsten stolz durch das glück seiner unterthanen befriedigt findet: diese hingegen, in gänzlicher überzeugung daſs er nichts anders als ihr bestes wollen könne, keinen begriff davon haben, wie man seine regierung tadeln oder seinen befehlen den unbedingtesten gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen verhältniſs wird und muſs ordnung, ruhe und wohlstand eben so unfehlbar in den gröſsen familien, die man staaten nennt, entspringen, als das glück einzelner haushaltungen eine frucht der harmonie und des reinen verhältnisses zwischen mann und weib, eltern und kindern ist. Aber wie könnte es jemahls dahin kommen, so lange die wahrequelle des miſstrauens und der miſsverständnisse zwischen völkern und fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das mittel, welches ich hiezu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden begriffe dieser zeit anprallt, und kaum würde ichs wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daſs es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner wirkung ist.

JUNO.

Du erregst meine ganze aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein mittel kann das seyn?

SEMIRAMIS.

Ein sehr einfaches, gröſse Göttin. — Die freyheit über die öffentlichen angelegenheiten der völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen rechte des menschen, über gesetzgebung und staatsverwaltung der Regenten öffentlich alles zu reden und zu schreiben, was ein jeder, aus seinem oft sehr schiefen gesichtspunct, mit sehr blöden, trüben oder vergällten augen für wahr ansieht, muſs für das was sie ist, für störung der öffentlichen ruhe erklärt, und auf alle mögliche weise unterdrückt werden. Die wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen die das wort Philosophie umfaſst, müssen wieder mit dem heiligen schleier des geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen *orden* von *Weisen* anvertraut werden, dessen verfassung und betragen die Regierung, von welcher er immer abhängig bleiben muſs, übersehen, beleuchten und in den gehörigen schranken halten kann. Das volk hingegen, dem nichts schädlicher ist als *zu viel* zu wissen und *zu klar* zu sehen, muſs, nach allen seinen classen, in den kreis der thätigkeit, wozu jede classe angewiesen ist, eingeschränkt, und in die unmöglichkeit gesezt werden, sich nach eigener willkühr kenntnisse zu verschaffen, deren gebrauch so leicht zum miſsbrauch, und deren miſsbrauch ihm selbst und dem ganzen staate so leicht verderblich werden kann.

ASPASIA.

(lebhaft einfallend) Wie, Semiramis? Du wolltest dem gröſsen plane der Natur, der ewig steigenden vervollkommung der Menschheit deinen königen zu lieb einen solchen riegel vorschieben? Du wolltest die aufklärung —

SEMIRAMIS.

Verzeihe, Aspasia, daſs ich dir in die rede falle — Ich will weiter nichts, als daſs dem unvorsichtigen gebrauch der wissenschaften gesteuert, und das volk in die *wohlthätige* unmöglichkeit gesezt werde, gift für arzney zu nehmen, oder auch wohl durch gute arzneyen, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an vermehrung des allgemeinen schatzes der menschlichen kenntnisse, und, wo möglich, selbst an erweiterung der gränzen des menschlichen verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur *pflicht* gemacht werden, dem volke, unter der Aufsicht der höchsten obrigkeit, alle entdeckungen und erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert seyn kann, daſs sie den zustand desselben, ohne ihm auf einer andern seite gröſsern schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne unterschied gemein zu machen was sie wissen und denken; viel weniger sollen *den Unweisen* freye hände gelassen werden, durch verbreitung ihrer thorheit das glück und die ruhe der menschlichen gesellschaft zu stören. Was die *aufklärung* betrift, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, daſs entgegengesetzte dinge mit ihren äuſsersten puncten in einander flieſsen. Sie scheint in diesen tagen ihre höchste stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche folge davon ist, daſs alles sich wieder nach der rückkehr jener goldnen zeiten sehnt, da die menschheit noch im genuſs einer unverkünstelten einfalt, aufrichtigkeit, wärme und energie so glücklich war, daſs selbst die am meisten verfeinerten und von der glücksgöttin am meisten begünstigten zärtlinge des gegenwärtigen zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten genüssen, sich nicht enthalten können, das glück jener rohen kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses gefühl *immer allgemeiner* wird, sind lebhafte schilderungen unverdorbener Naturmenschen beynahe das einzige, was mit einem unwiderstehlichen reiz und zauber auf alle gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse *uns*, die wir, von *hier* aus, das Ganze der menschheit so ziemlich übersehen, beynahe in die augen springen, daſs mitten in der erschlaffung der ausschweiffendsten üppigkeit (die man sehr unrecht mit vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche gattung vor einigen jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen kreislauf. Aber, wenn sie uns das vermögen gegeben hat, mit überlegung und vernunft zu ihren endzwecken mitzuwirken: was können wir bessers thun, als die anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster zweck, die ruhe und zufriedenheit der menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

JUNO.

Deine vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens augen eine kleine ungeduld, uns ihre gedanken darüber zu eröfnen.

und mit einem moraliſchen Charakter der einer Heiligen Ehre machen würde. Die zwey und zwanzig Jahre, die ich nun mit ihr lebe, ſind vorbeygekommen, ohne daß ich nur ein einziges Mahl gewünſcht hätte, nicht verheyrathet zu ſeyn; im Gegentheil iſt ſie und ihre Exiſtenz mit der meinigen ſo verwebt, daß ich nicht acht Tage von ihr entfernt ſeyn kann, ohne etwas dem Schweizer-Heimweh ähnliches zu erfahren. Von dreyzehn Kindern, die ſie mir geboren hat, leben zehn liebenswürdige, gutartige, an Seel und Leib geſunde Geſchöpfe, die nebſt ihrer Mutter das Glück meines Lebens ausmachen. Schwerlich iſt jemahls ein Menſch für den Genuß reiner häuslicher Glückſeligkeit mehr gemacht und derſelben mehr theilhaftig worden, als der Mann der dieß ſchreibt.

Die in Ihrem Aufſatze aus den Briefen des reiſenden Franzoſen angeführte Stelle, iſt meiner unwürdig, und wirft durch ihren Ton ein falſches Licht auf mich und meine Familie. Ich habe weder die Prätenſion, die mir dieſer Menſch, der mich nicht einmahl geſehen hat, andichtet, noch irgend eine andere. Ich bin von Natur launiſch oder humoriſtiſch, außer-

ASPASIA.

Weil die erlauchte königin, zu besserer begründung ihrer meynung, für nöthig erachtet hat, bis zum ursprung der bürgerlichen gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daſs die verschiedenheit der himmelsstriche und des erdbodens, und der aus jeder besondern lage erwachsenden eigenen bedürfnisse, einen beträchtlichen unterschied zwischen den bewohnern der fruchtbarsten länder gegen *morgen*, und den *nomadischen* Horden, welche die *nördlichen* und *westlichen* erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In *jenen* war von undenklichen zeiten her die *unbeschränkte regierung* eines Einzigen, in *diesen* die *freyheit* einheimisch. Ich will nicht bestreiten, daſs in *jenen*, unter einem ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen volke, das ursprüngliche väterliche hausregiment den ersten grund zu der *morgenländischen monarchie* gelegt und das *modell* derselben abgegeben haben könne: aber gewiſs ist, daſs die nomadischen völkerstämme, die von viehzucht, jagd und raub lebten, sich jahrtausende lang in einer art von gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen freyheit keinen andern eintrag that, als in so fern ein jeder, seiner eigenen erhaltung wegen, sich freywillig dem gesetze des gemeinen besten unterwarf. Diese rohen menschen lebten in einem *ewigen kriege* mit den thieren des waldes und unter sich selbst. Eine solche lebensart machte einen *anführer* unentbehrlich; und da persönliche vorzüge und verdienste den einzigen unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als daſs der beste jäger und der tapferste krieger, der mann, der in verlegenheiten den besten rath gab, in jeder gefahr der erste war, in jedem ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum anführer und oberhaupt der horde erwählt wurde. Auch diese häupter der freyen Celtischen horden, und einer menge von ihnen abstammender kleiner völkerschaften des nordwestlichen theils der erde, wurden in der folge könige oder fürsten genannt; aber welcher unterschied zwischen diesen königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten oberhaupt eines freyen volkes, und einem monarchen, der, kraft der übermacht, die ihm die waffen seiner kriegsknechte über friedsame und wehrlose landleute verschaffen, sich des unbeschränkten ansehens, welches die Natur dem vater über seine unmündigen kinder giebt, über ganze millionen menschen, die so viel recht an freyheit haben als er selbst, anmâſst, und den mildernden vaternahmen nur *dazu* gebraucht, um von seinen vorgeblichen kindern blinden, alles leidenden gehorsam fodern zu können, und sie, wenigstens mit einigem schein von rechte, zu seinen leibeigenen zu machen. Die alten bewohner von Europa haben diese morgenländische art von königen nie gekannt; und wiewohl sie sich in spätern zeiten in verschiedene gröſsere und kleinere monarchien formierten; wiewohl das beyspiel der römischen und asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche streben der monarchischen regierung nach unbegränzter ausdehnung der höchsten gewalt, unter begünstigung einer *neuen religion* und vieler anderer zufälligen umstände, der königlichen autorität eine immer zunehmende stärke gab: so hat doch der ursprüngliche *geist der freyheit*, der so viele jahrhunderte lang seinen hauptsitz in diesem welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche recht an freyheit durch irgend etwas, das menschen jemahls gethan oder geduldet haben, verlohren gehen kann.

SEMIRAMIS.

Was die schöne Aspasia so eben gegen meine grundsätze über menschenregierung und monarchie eingewendet hat, kann sie, meines erachtens, so wenig entkräften, daſs ihre stärke vielmehr in ein noch helleres licht dadurch gesezt wird. Mögen doch die stammväter aller völker auf erden freye naturmenschen gewesen seyn, und sich, bey einer auf jagd, viehzucht und raub eingeschränkten lebensart, jahrtausende, wenn man will, in dieser freyheit, — die sie den vierfüſsigen waldbewohnern so ähnlich machte, — erhalten haben: genug, daſs die Natur das edelste ihrer kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender viehhirt zu bleiben, als immer das leben eines raubthiers zu führen. Gerade dies, daſs der mensch von jeher nur so lang' er *wild* war, sein höchstes gut in *unabhängigkeit* setzte, hingegen sobald er sich seiner wahren bestimmung (den erdboden zu bauen, und die rohe Natur durch die

Kunst zu seinem nutzen und vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere gesinnungen und sitten annahm, die gesetze des eigenthums kennen und ehren lernte, und sich der oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf. Und daſs dies (wie Aspasia selbst gestehen muſs) mit der länge der zeit endlich auch sogar bey ihren Celtischen und Scythischen räuberhorden der fall war: gerade dies beweiset für *mich*; denn es beweiset, daſs nicht freyheit, sondern ruhige unterwerfung unter den szepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende macht, (die drey hauptzweige der *väterlichen* gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene zustand ist, worin die menschen zur geselligkeit und sittlichkeit erzogen, und im genuſs aller vortheile der bürgerlichen verbindung ihres daseyns froh werden sollen.

ASPASIA.

Anstatt einen ungleichen streit mit der gröſsen und immer zu siegen gewohnten königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, *mit gehörigem vorbehalt*, ihrer meynung, daſs die regierung eines einzigen die natürlichste und zuträglichste aller formen sey, welche die verwaltung der gemeinschaftlichen angelegenheiten eines volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den freystaaten selbst, welche, wie z. b. *Athen* durch *Pericles*, *Rom* durch *Scipio Africanus*, *Genua* durch *Andreas Doria*, den höchsten punct ihres wohlstandes erreichten, wenn das volk, der freyheit unbeschadet, die führung seiner wichtigsten geschäfte mit unbegränztem vertrauen einem einzigen grofsen manne überliefs. Pericles regierte, ohne jemahls einen andern titel als den eines feldherrn geführt zu haben, über das freye Athen bis an seinen tod weit unumschränkter als *Pisistratus*, vor welchem er vielleicht nichts als die liebe des volks voraus hatte: er that im eigentlichsten verstand alles was er wollte, weil er die geschicklichkeit besafs, sich von den Atheniensern nichts, als was er selbst für gut befand, befehlen zu lassen, und die klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses beyspiel, dafs eine fast uneingeschränkte macht eines einzigen sogar mit einer democratischen verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, daſs ein monarch, der den geist und die talente eines Pericles besäſse, seinem volk einen hohen grad von freyheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen ansehen und einfluſs etwas beträchtliches zu vergeben. Der gröſse punct ist nur, sich durch *persönliche überlegenheit* die hochachtung, und durch *popularität* die zuneigung des volkes zu erwerben: mit diesen vortheilen wird der eingeschränkteste könig willkührlicher über die gemüther freyer menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die leiber miſsvergnügter sclaven. Freylich fodre ich damit von den königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine regierung, die auf leidem aber was man un homme simple et uni nennt. Es iſt ein Zug meines Charakters, der ſich nie dementirt hat, ohne Neid und Eiferſucht zu ſeyn, Talente und Verdienſte mit Wärme zu lieben, und gegen den Ruhm eher zu gleichgültig als zu paßionirt zu ſeyn.

Der Anekdote mit Bodmers Zilla erinnere ich mich nur noch ſehr dunkel, und glaube, daß ſie Ihnen nicht ganz richtig erzählt worden ſeyn mag.

Meine Leidenſchaft für Mme. La Roche hatte ſich bereits im Jahr 1755 zu einer ganz ruhigen Freundſchaft herabgeſtimmt, und iſt auch in den ſechziger Jahren ſo geblieben. Wir hätten gar nicht getaugt mit einander, geſchweige als Mann und Frau zu leben, und ſahen dieß beyde ſehr gut ein, nachdem der erſte Schmerz unſrer Trennung vorüber war. In allen meinen Liebesavanturen war viel Illuſion, und reine Glückſeligkeit kenne ich erſt ſeit dem 21. October 1765, als der Epoche meiner Verheirathung. Alles dieß iſt nicht franzöſiſch, und wird vermuthlich mit Behutſamkeit und ſo kurz als möglich geſagt werden müſſen, wenn es in den Augen der Pariſer mich nicht lächerlich machen ſoll.

denden gehorsam und kindlichen glauben des volkes an das vaterherz seines monarchen gegründet ist, mag für *diesen* freylich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die zeit, da die voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen verhältnisses zwischen regenten und unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurück rufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die jahre der *autonomie* erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren regenten mehr väterliches ansehen einzuräumen, als ein vater über seine volljährige söhne auszuüben berechtigt ist. Der vorschlag der gröſsen königin, der aufklärung gränzen zu setzen und die wissenschaften wieder zu einer geheimen ordenssache zu machen, wie sie es ehmahls in

Persien, Aegypten und Indien waren, möchte also unter grôſsen nazionen, die sich bereits im besitz einer weit verbreiteten cultur befinden, schwerlich ins werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Hercules seine keule, als einem volke, das sich des gebrauchs seiner vernunft einmahl bemächtigt hat, diese furchtbarste aller waffen wieder aus der hand zu winden. Ein solches volk betrachtet den ganzen schatz von erfahrung, wissenschaft und kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen fleiſs so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so *gemeines eigenthum der Menschheit*, wie luft und sonnenlicht; und jede unternehmung gegen die freyheit nach eignem belieben aus diesen gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen augen eine tyrannische anmaſsung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen wesens; kurz, ich müſste mich sehr irren, oder, so wie die sachen stehen, wäre ein bündniſs der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste mittel den umsturz der thronen zu beschleunigen, und unabsehbares elend über die völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den rath der gröſsen königin zu billigen, daſs ich vielmehr überzeugt bin, das beste was die Monarchen zu befestigung ihres Ansehens thun können, sey gerade, den unterthanen den gebrauch ihrer geistigen kräfte völlig frey zu lassen, und den umlauf aller arten von kenntnissen und erzeugnissen des menschlichen geistes vielmehr auf alle mögliche weise zu befördern als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der erfahrung in der hand; denn ich bin gewiſs, Pericles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im besitz der gröſsen gewalt, die ihm die Athenienser überlieſsen, daſs er so viel gebrauch von den talenten der Gelehrten und Künstler seiner zeit zu ihrer eigenen bildung und zu verschönerung ihrer stadt machte; und daſs er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen geiste durch die freyheit des theaters, der sophistenschulen und der öffentlichen versammlungsörter, gelegenheit zu angenehmen zerstreuungen und unschädlichen explosionen verschaffte, ihre aufmerksamkeit von einer allzueifersüchtigen beobachtung seiner staatsverwaltung abzuleiten wuſste. Ich getraue mir zu behaupten, daſs jeder monarch, der diesen weg einschlüge, (vorausgesetzt, daſs er sein volk im übrigen nur erträglich behandelte) die nehmlichen vortheile davon ziehen würde. Das sicherste mittel, die wirkungen der furchtbaren und in gewissem sinne unermeſslichen energie des menschlichen geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freyen spielraum läſst. Der mann, der sich damit abgiebt einer idealischen republik gesetze vorzuschreiben, vergiſst darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer tragödien für den schauplatz macht, spielt gewiſs keine für den Geschichtschreiber. Die künste der Musen, und überhaupt alle künste die für das vergnügen und die verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen gröſse kräfte, die, in ermanglung eines so angenehmen und unschuldigen wirkungskreises, gar leicht, durch gering scheinende umstände gereizt, einen andern ausbruch nehmen, und der gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jezt wohlthätig sind. Ueberhaupt lehrt die erfahrung aller zeiten, daſs ein volk desto leichter zu regieren ist, je *liberaler* es regiert wird, und daſs es sich ganz gern aller ansprüche an *politische* freyheit begiebt, wenn man seine *persönliche* freyheit unangetastet läſst. Man kann sich darauf verlassen, daſs die menschen bey einem solchen ersatz, sich zu manchen aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt ist nichts ungegründeter als die einbildung, als ob Aufklärung und freyheit des geistes ein volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen druck der gewalt, die den staat zusammenhält, aufzulehnen. Die erfahrung hat immer das gegentheil gezeigt. Je heller die menschen das *für* und *wider* einer jeden sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen verhältnissen des bürgerlichen lebens, wie in jenem Vulcanischen netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit gewalt loszureiſsen versuchen?

Bey allem dem, gröſse Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den monarchen, wie die sachen dermahlen zwischen ihnen und ihren untergebenen stehen, mit allem unserm guten willen nicht viel zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der *weise* hilft sich selbst; der *thörichte* hingegen wird den besten rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn *thöricht befolgen*, und sich dann gerade um unsern rath schlimmer befinden als zuvor. Mit einem worte, wehe dem, der an der spitze eines volkes steht und nicht der verständigste und bravste mann seines volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen beytrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer meynung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daſs sie sich nicht von blödsinnigen rathgebern verleiten lassen, der gröſsen revolution, die in dem menschlichen verstande vorzugehen angefangen hat, in den weg treten zu wollen: anstatt, daſs es ohne vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem vernehmen zu leben, sie ihren eigenen gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabey zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen warnung noch einen guten rath beyfügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine ursache haben sich zuzutrauen, daſs sie die Jahrbücher ihrer zeit mit preiswürdigen thaten anzufüllen fähig seyen, ins ohr zu sagen: sie könnten noch immer etwas sehr rühmliches thun, — wenn sie machten daſs die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

JUNO.

Du hast den ton nicht bey uns verlernt, Aspasia, den du vor zweytausend jahren den *Socraten* und *Alcibiaden* zu Athen angabst; und die könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die reihe ist, etwas mehr anmuthung zu ihrer sache zeigen. Eine frau, unter deren einflusse die gröſste aller republiken sich in eine so ruhige monarchie verwandelte, als jemahls eine von einer langen reihe von königen auf ihre nachfolger fortgeerbt wurde, die gemahlin und mutter zweyer fürsten, die in den feinsten griffen der regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muſs, wenn irgend eine, im stande seyn, in der verlegenheit, worin ich mich

Wiewohl es freylich auch noch unter ihnen Leute gibt, die einen Sinn für Wahrheit, Natur und Honnetete haben.

Die Anekdote mit Bodmers Magd, die aus Liebe zu mir wahnſinnig wurde, iſt nur halb wahr, wie ſo vieles andere was von mir herumgetragen wird. Ich war damahls ſehr ſtolz, und mit ſublimen Idealen angefüllt; ich ſprach nie kein Wort mit dem armen Mädchen; noch viel weniger ſpann ſie in dem Zimmer, wo ich gewöhnlich lebte und arbeitete. Das Leſen meiner damahligen Gedichte, und was ſie bey Tiſche manchmahl von mir hörte, ſtimmte nach und nach Ihre Imagination ſo hoch, bis ſie endlich überſchnappte. Sie war ſchon raſend, als ſie mir durch ihren nächtlichen Ueberfall ſo bange machte, daß ich Bodmern, der ſchon zu Bette lag, um Hülfe rief. Landluft, Aderlaſſen und ein derber Schweizerſcher Dorfſchulmeiſter, den ſie heirathete, brachten ſie wieder zurechte.

Eine andere Anecdote verdient eher angeführt zu werden, und das iſt die: daß der berühmte Dichter, Comte de Boufflers, im Jahr 1770 oder 71 ohngefähr den erſten Grund zu meiner nachmahligen Reputation in Wien legte;

für meine clienten befinde, einen ausweg zu entdecken.

LIVIA.

Es ist nicht zu läugnen, daſs Caesar Augustus ein gutes theil kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig jahre auf einem posten zu erhalten, den sein gröſser vorgänger (vielleicht der Erste unter den sterblichen, und von der Natur selbst zum regenten aller übrigen gebildet), kaum ein jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen weisheit mehr antheil an dem, was in der welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat: so mag wohl manches auf die rechnung meines gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm glücke als unsrer klugheit die ehre gebührt. In der that war August so übermäſsig glücklich, daſs ihm nicht nur die ziemlich leichte kunst, sowohl von den vortheilen seiner lage und umstände als von den fehlern seiner rivalen nützlichen gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen fehler und untugenden, weil sie ihm zufälliger weise nützlich waren, für *verdienste* angerechnet wurden. Der gröſse punct, der ihm am meisten zu statten kam, war, daſs sich die Römer und die ganze übrige welt in dem falle eines schiffbrüchigen befanden, dem in der angst jede planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die schlacht bey Actium für den *Antonius* glücklich ausgefallen, wäre Octavians tod, statt des seinigen, die folge davon gewesen: so würden sie sich, mit eben so vieler und vielleicht noch weit gröſserer schwärmerey, in die arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze betragen des Augustus gegen die Römer, — von dem tage an, da er alle seine gewalt in ihren schoſs legte, um sie, unter den verschiedenen benennungen, an welche ihre ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren händen zu empfangen*, bis zu dem berühmten *plaudite*, womit er den *Mimus seines lebens* beschloſs, — eine der lehrreichsten *schulen für könige* nenne; besonders für solche, die über ein volk regieren, das mit eifersüchtiger liebe an dem nahmen der freyheit und an democratischen formen hängt: oder auch für einen bisher unumschränkten monarchen, der sich (wie neulich der könig der Westfranken) gezwungen fände, seinem volke die gesetzgebende gewalt abzutreten; und sich eine verfassung, wobey ihm wenig mehr als der *nahme* eines königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegengesetzten falle: *ihm* fehlte von allem was einen könig ausmacht, nur der nahme, da hingegen die Römer nichts als die leeren formen und hülsen von ihrer ehmahligen verfassung übrig behielten: aber der punct, worauf es hier ankommt, ist, daſs Augustus sich darum nichts desto weniger so benahm, als ob das römische volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er mäſs alle seine schritte, wog alle seine reden und handlungen, sogar in seinem privatleben, mit einer so ängstlichen genauigkeit ab; bediente sich seiner autorität mit so vieler bescheidenheit und zuräckhaltung; schien bey allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den *beyfall des volkes* habe; wuſste jeder verfügung, die seine allgewalt im staate hätte verhaſst machen können, so geschickt das ansehen einer gefälligkeit gegen die *wünsche des volkes* zu geben, und spielte, mit einem worte, die *popularität* mit so viel feinheit und anstand, daſs der eingeschränkteste regent einer freyen nazion nicht mehr kunst anwenden könnte, eine autorität, die er *nicht* hätte, zu *erschleichen*, als August anwandte, diejenige, die er *hatte*, zu *maskieren*. Uebrigens giebt mir die unparteylichkeit, womit ich den mann, dessen ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von *der* Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das recht hinzu zu setzen: daſs, wenn er zu dieser rolle durch die umstände gezwungen war, und alle diese kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere usurpierte gewalt in eine rechtmäſsige und dauerhafte zu verwandeln, der gebrauch, den er von der leztern machte, ihm einen ehrenvollen platz neben den besten fürsten, die jemahls zum thron gebohren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten tugenden eines guten regenten erklärt haben; und gewiſs regierte *Der* väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten schmeichlern, sondern aus dem vollen herzen der dankbaren Römer den schönen nahmen *Vater des Vaterlandes* erhielt. Wenn ich gestehe, daſs in seiner *popularität* viel *mimische kunst* und *täuschung* war, so müſste man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, daſs selbst diese täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine *verdienste* gehört. Ein so verderbtes volk, wie die Romuliden seiner zeit, und wie dermahlen, mehr oder weniger, alle europäischen nazionen sind, *will getäuscht seyn,* und *muſs* oft schlechterdings zu seinem *eigenen* vortheil getäuscht werden: aber damit es nicht alle augenblicke aus seinen goldnen träumen aufgeweckt werde, muſs dem süſsen wahn etwas reelles zum grunde liegen, muſs man erst sein *herz* und sein *vertrauen* gewonnen haben; und das leztere wenigstens erhält, man schwerlich anders, als durch wirkliche verdienste, die man sich um seinen wohlstand gemacht hat. Und bestände auch alles, was ein volk seinem fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern lebensgenusse: so rechnen die menschen das, was ihren sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich gröſsere wohlthaten, deren werth nur mit dem verstand erkannt und erst in langsam heranreiffenden früchten genossen wird.

Du siehest, gröſse Göttin, daſs meine gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen stücke verschieden sind, daſs sie von deinen szeptertragenden clienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, daſs der einzige rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen eingang bey ihnen finden werde. Ich gestehe, daſs ich von verschiedenen unter ihnen eine bessere *meynung* hege; besonders von einem, dem das schicksal eine der schwersten rollen zu spielen gab, und der mit allen fähigkeiten, sie gut zu spielen, den schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem gröſsten meister der kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müſste mich sehr irren, oder die hauptmaximen, deren befolgung jede von uns zur nothwendigsten bedingung einer weisen und glücklichen regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr *die regierung des Augustus* ist ein wirkliches beyspiel dieser vereinigung, und verdient daher (wie ehmahls der berühmte *Canon* des *Polycletus* von den *bildhauern*) von allen fürsten, wie groſs oder klein ihr wirkungskreis seyn mag, zum *modell* genommen zu werden. Ich weiſs sehr gut wie viel ich damit von diesen herren fodre; aber meine absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine *cour* dadurch zu machen. Wer sich mit regieren abgiebt, ohne sich der talente, die dazu erfodert werden, bewuſst zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den ſesten willen hat, sich durch alle mögliche verdienste um das glück seines volkes der ersten stelle im staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern rath, als sich einer bürde, die er nicht tragen *kann* oder nicht tragen *will*, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine indem er einigen dortigen Damen vom erſten Range, meine Grazien ſtückweiſe ins Franzöſiſche überſetzte, und ihnen tüchtig dabey den Text las, daß ſie, als deutſche Frauen, ihren Landsmann, der ſolche Verſe zu machen wüßte, und den er ſo höflich war, einen Günſtling der Grazien zu nennen, erſt durch einen Franzoſen kennen lernen müßten.

Jetzt iſt keine Stadt in Deutſchland, wo ich mehr und wärmere Leſer und Freunde hätte als Wien.

Sed ohe jam satis est — denn es iſt, denk ich, hinlänglich, Sie, lieber Herr Profeſſor, in den Stand zu ſetzen, mehr chronologiſche Ordnung, (welches ein ſehr nöthiger Umſtand bey meiner Biographie iſt) in Ihr Fragment über mich hinein zu bringen, manches zu rectificiren, manches zu ſuppliren, und zu ſehen, was ganz weggeſtrichen werden muß.

Von meinen auserleſenen Gedichten iſt auch der ſiebente Band mit Idris und Zenide ſchon vor einem Jahr erſchienen.

Machen Sie nun, mein Herr und Freund! aus dieſem allem, wenn Sie Luſt und Zeit erbliche Krone ist *usurpiert*, wenn sie nicht *verdient* wird.

JUNO.

Auch du, Julia? — auch du machst so strenge foderungen an die könige?

LIVIA.

Um vergebung, Göttin! ich fodere nicht mehr von ihnen als die knaben meiner zeit in Rom von ihren spielkönigen: *wer's am besten macht*, riefen sie, *soll könig seyn!*

JUNO.

Das ist es eben, was ich allzu streng finde. Wenn wir dem volke das recht eingestehen wollten, seine regenten auf dieser wage zu wägen, wie viele, meynst du, würden wohl auf angeerbten thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange erfahrung gelehrt, daſs es für die ruhe der staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesezten erbfolge, die wahl ihres regenten dem schiksal überlassen?

LIVIA.

Meine meynung ist keines weges dem volk ein recht einzugestehen, dessen ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche ordnung zerstören würde. Das volk hat von der regierung nichts zu fodern als sicherheit und gerechtigkeit: aber der regent muſs desto mehr *von sich selbst* fodern; oder, wofern er so eine art von könig ist wie das stück holz in der fabel: so sehe ich nicht, mit welchem recht er sich beklagen könnte, wenn die frösche ohne scheu auf ihm herumspringen.

JUNO.

Am ende wird sich finden, daſs es keine leichte sache ist, den fröschen einen könig zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt, von dem eigentlichen gegenstande unsrer berathschlagung abgekommen; es wird also an dir seyn, königin Elisa, uns wieder zurückzubringen, und uns gegen das übel, welchem abgeholfen werden muſs, mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bey der hand, und zugleich so sicher in der anwendung sind, daſs wir nicht gefahr laufen eine cur zu machen, die noch schlimmer als die krankheit selber ist.

K. ELISABETH.

Der grund, warum manche kranke nicht genesen können, liegt nicht sowohl an dem mangel wirksamer heilmittel, als daran, daſs der pazient sich der cur nicht unterwerfen will, oder doch die mittel nicht in der rechten ordnung gebraucht. Dies dürfte wohl, wie ich besorge, auch der fall bey manchen unter den königen seyn, welchen du, gröſse beschützerin der thronen, aus ihren verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner meynung nach giebt es wirklich ein unfehlbares mittel, wie alles zwischen den völkern und ihren regenten in das gehörige gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so *einzig* als unfehlbar ist, und von seiten deiner clienten *ein opfer* fodert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freywillig entschlieſsen wird: so muſs ich vorausgestehen, daſs ich nicht viel *mehr* vertrauen zu der wirksamkeit unserer berathschlagung habe als Aspasia, und beynahe gewiſs bin, die nothwendigkeit allein werde die verblendeten endlich zu den schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten vorgängerinnen haben verschiedene vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten bedingungen von sehr guter wirkung seyn würden: nur sind diese bedingungen unglücklicher weise so beschaffen, daſs sich keine rechnung auf ihre voraussetzung machen läſst. Ganz gewiſs wird ein jedes volk, das von einem weisen und guten fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem szepter wohl befinden: Aber, wo ist der sterbliche oder der Gott, der irgend einem volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze reihe solcher regenten, die gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das gegentheil erfolgt? Wenn der monarch, der alles kann und alles darf, kein vater, sondern ein tyrann ist? Wenn er ungerechte, unweise, die rechte der menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende gesetze giebt? wenn er selbst kein anderes gesetz erkennt als seine leidenschaften? wenn er über das eigenthum, die kräfte, die freyheit und das leben seiner unterthanen nach willkühr schaltet, die staatseinkünfte verschleudert, seine länder den drangsalen und verwüstungen unnöthiger und thörichter kriege aussetzt, kurz, wenn er sich seiner unumschränkten gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem plane der erlauchten königin von Babylon, seinem gemifshandelten volke übrig, als die traurige wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder wenn es endlich aus verzweiflung die unerträglichen ketten mit gewalt zerbricht, sich allen gefahren, allem unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen staate verderblichen revolution auszusetzen? — „*Wenn der monarch ein tyrann ist,*" sagte ich, — und man wird mir einwenden, dafs unsre zeit keine *Busiris* und *Phalaris*, keine *Neronen* und *Domitiane* mehr hervorbringe: aber, man kann auf sehr verschiedene art und unter gar mancherley gestalten, sogar unter der maske eines gütigen, für die ruhe und das glück seiner unterthanen zärtlich besorgten landesvaters, *ein tyrann* seyn. Es giebt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die formen vernichtet, worin sie einen *Philipp II.* von Spanien, einen *Ludwig XI.* von Frankreich, einen Kaiser *Ferdinand II.* machte? Hieſs der *vierzehnte Ludwig* von Frankreich nicht der *groſse?* der *funfzehnte* nicht der *vielgeliebte?* Und leben oder vegetieren nicht in diesem augenblicke solche väter des vaterlandes, welche, während ihre gerechtigkeitsliebe und ihr gutes herz von tausend zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher gleichgültigkeit zusehen, wie ihre unterthanen in ihrem nahmen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht länder, welche die freygebigkeit der Natur und der betriebsame fleiſs der einwohner zu beyspielen des blühendsten wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten fürsten in einen verfall geriethen, zu welchem sie gewiſs unter einem Tiberius nicht herabgesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten erde kein einziger regent, für dessen ohr und herz der schöne beynahme *Ludwigs des zwölften* von Frankreich (*) keinen reiz haben sollte: und dennoch könnte ich mehr als einen nennen, der sein volk mit der zärtlichkeit eines vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen staatshaushaltung nichts desto weniger so beschaffen ist, daſs sich das jahr mit ziemlicher gewiſsheit ausrechnen läſst, wann er den gröſsten theil seiner geliebten kinder — an den bettelstab gebracht haben wird.

(*) *Vater des Volks.*

Unstreitig sagte Semiramis eine gröſse wahrheit, indem sie behauptete, daſs dem übel, gegen welches wir die wirksamsten mittel vorschlagen sollen, durch *palliative* nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese *täuschungen des volks*, in welchen Sie und die erlauchte Livia die gröſsen Mysterien der regierungskunst zu setzen scheint, — diese liebliche *dichtung* eines väterlichen und kindlichen verhältnisses zwischen regenten und unterthanen — oder diese *hinterlistigen künste* ein volk in süſse träume von freyheit einzuwiegen, während man ihm eine schlinge nach der andern über den kopf wirft; es mit puppenspielen und goldenen hoffnungen zu amusieren; ihm sogar, damit es sich einen augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen gelegenheiten zu befriehaben, ein neues Ganzes, und empfangen Sie indeſſen die Verſicherung meiner Achtung.

CCCXVI.

An Heyne.

Weimar, den 10. Januar 1788.

Wenn mich auch meine natürliche Beſcheidenheit nicht ſchon oft zurückgehalten hätte, Ew. Wohlgeboren bey Gelegenheiten, wo ich mir über ſchwierige oder corrupte Stellen Lucians, (deſſen Ueberſetzung mich ſeit anderthalb Jahren beſchäftigt) Ihre Belehrung gewünſcht hätte, ſchriftlich mit Anfragen zu behelligen, ſo würde mich wenigſtens meine eigene leidige Erfahrung, wie unangenehm, und das Leben verbitternd es iſt, ſich von jedem male feriato auf den Leib kommen, und unter vielen Höflichkeitsbezeugungen ſein bischen Zeit mit der Piſtole auf der Bruſt abfordern zu laſſen, von einem Frevel, der in meinen Augen dem Straßenraube ſehr nahe kommt, abgeſchreckt haben. Hätte ich das Glück, mit E. W. an Einem Orte zu leben, ſo würde ich freylich weniger beſcheiden in dieſem Stücke ſeyn; auch kann man ſolchen Falls ſich die commoda digung ausschweifender und kindischer leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum werkzeug, aber am ende auch zum opfer der willkührlichen gewalt eines schlauen demagogen, oder eines despotischen monarchen macht, — was sind diese täuschungen anders als *palliative?* als eine art von zaubermitteln, wodurch das übel auf eine kurze zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im innern immer weiter um sich frifst, und bey der geringsten äufserlichen veranlassung mit verdoppelter gewalt wieder ausbrechen mufs? — Sogar die unverwandte aufmerksamkeit auf die wünsche des volks, die sorgsame achtung für seine vorurtheile und launen, und (wenn ich der sache ihren rechten nahmen geben soll) die *politische koketterie*, womit *ich selbst* ehmahls um den beyfall und die liebe meiner grillenhaften nazion buhlte, — weniger vielleicht aus der neigung zu gefallen, die unserm geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkührlichen regierungsart das verhaſste zu benehmen und auf einem unsichern throne desto fester zu sitzen — verdient, ungeachtet aller lobreden die ich damit gewann, im grunde keinen bessern nahmen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, daſs mein volk sich wohl dabey befand. Immerhin mag es von zeiten, wo über die gegenseitigen rechte und pflichten der obrigkeit und der unterthanen noch verworrene begriffe allgemein herrschen, wo das volk den ganzen umfang seiner rechte nur noch dunkel ahnet, der regent hingegen geneigt ist den seinigen alle mögliche ausdehnung zu geben, kurz von zeiten wie die, in welchen *wir* und alle unsre vorfahren regiert haben, — (immerhin mag es von solchen zeiten wahr seyn, daſs jedes *verderbte* volk (wie Livia behauptete) und ich setze hinzu, jedes *unwissende* und viele jahrhunderte durch immer *betrogene* volk, getäuscht seyn *wolle*, und oft zu seinem eigenen besten getäuscht werden *müsse!* Wie lange diese periode der kindheit, des irrthums und der täuschung auch dauern mag, endlich *muſs* einmahl die zeit kommen, wo sich die menschen nicht mehr wie kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn *wollen*, — wo sie *wissen* wollen *woran sie sind* — welches das kleinere übel für sie sey, unter bürgerlichen gesetzen zu leben, oder in den stand der natürlichen gleichheit und ungleichheit zurückzukehren? und unter welchen *bedingungen* das erste dem andern vorzuziehen sey? — Alles müſste mich betrügen, oder diese zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im anzug; und in diesem falle sehe ich nur *eine* mäſsregel, durch welche den furchtbaren übeln, womit sie einen theil des menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. (Sie hält in.)

JUNO.

Eile sie uns mitzutheilen, Elise! — Denn hoffentlich wirst du meine erwartung nicht zum zweyten mahle getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle täuschung erklärt hast.

K. ELISABETH.

Wenigstens würde die schuld nicht an *mir* liegen, Göttin. Meine maſsregel ist, wie ich gleich zu anfang sagte, eben so *unfehlbar*, als sie die *einzige* ist, welche vernünftiger weise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden herren — vom ersten aller könige bis zum bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daſs sie durch bloſse vernunftsgründe bewogen werden sollten, die hände dazu zu bieten.

JUNO.

Diese sorge laſs dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur *darauf* ankommt, so werden wir schon mittel finden, ihnen den willen dazu zu machen.

K. ELISABETH.

Das ist es eben, groſse Göttin, woran ich zweifle. Gewiſs wird sie die *eiserne nothwendigkeit* dazu zwingen müssen: und wenn sie es *da*hin kommen lassen, so ist die rechte zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den erfolg.

JUNO.

Du könntest mich beynahe so ungeduldig machen wie ehmahls deine liebhaber, Königin *Beſs!* Deine Mäſsregel, wenn ich bitten darf!

K. ELISABETH.

Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen menschen, die in eine politische gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muſs, daſs es, wenn die thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, daſs die welt mehrere jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert jahren ein einziges volk darauf verfiel; — und auch dieses muſste, wie man zu sagen pflegt, mit der nase darauf gestoſsen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, daſs der absoluteste monarch *pflichten*, und das dienstbarste aller völker *rechte* habe: aber worin diese rechte und pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrekken, in welche grenzlinien sie eingeschlossen sind, und was für einrichtungen getroffen werden müssen, um dem volke den vollen genuſs seiner rechte zu *verschaffen*, und die regenten zur erfüllung ihrer pflichten *anzuhalten:* darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen tagen das schiksal einer grôſsen nazion, — die sich, ihre staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern rücksicht für die erste in der welt halten konnte, aber durch langwierige miſshandlungen aller art ins verderben gestürzt, und zur äuſsersten verzweiflung gebracht, sich lieber allem elend der *Anarchie* aussetzen als den zermalmenden druck des monarchischen und aristocratischen despotismus länger ertragen wollte, — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare schiksal dieser nazion allen übrigen die augen geöfnet; und die überzeugung ist nun allgemein, daſs nichts als eine *Constitution*, worin die rechte aller classen der staatsbürger klar und bestimmt ausgedruckt und durch gehörige veranstaltungen gegen alle willkührliche eingriffe verwahrt sind, jeden andern staat vor ähnlichen auftritten sicher stellen könne. Dies, Göttin, ist die gegenwärtige lage der sachen. Die magischen täuschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem nebel spielen, den die vernunft endlich zerstreut hat; und *gewaltsame mittel* (auſser dem daſs sie eben so *unbillig* als *verhaſst* sind) helfen zwar für den augenblick, beschleunigen aber in der that die fürchterliche catastrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als daſs man sich je bälder je lieber entschlieſse, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Constitution von wenigen, auf die allgemeine vernunft und auf die natur der bürgerlichen gesellschaft gegründeten artikeln ist das unfehlbare, leichte und einzige mittel, allen *heilbaren* übeln der politischen gesellschaft abzuhelfen, die möglichste harmonie zwischen dem regenten und den unterthanen herzustellen, und den wohlstand der staaten auf einer unerschütterlichen grundlage zu befestigen.

JUNO.

Dein vorschlag hat meinen ganzen beyfall, und ich sehe nicht, warum die monarchen bedenken tragen sollten, ihn *aus eigner bewegung* mit dem gröſsten vergnügen ins werk zu setzen.

K. ELISABETH.

Wer einmahl im besitz einer unbestimmten macht ist, wird schwerlich gröſse lust haben, selbst auf einschränkung derselben anzutra-

tempora zu Nutze machen, ſo wie überhaupt mündlich alles kürzer und leichter verhandelt werden kann. Indeſſen, dieſer Präfation und aller abhaltenden Beweggründe ungeachtet, erkühne ich mich dieſes einzige Mahl, ſchriftlich an Ihrem Muſeo anzuklopfen, mit der Bitte, dieſes Blatt, wenn es Sie nicht gerade in einem ganz gelegenen Augenblicke trifft, ſogleich ungeleſen auf die Seite zu legen, — auf den Fall aber, daß mein Ἀγαθοδαίμων ſeine Zeit weislicher genommen hätte, die Güte für mich, und den armen Lucian zu haben, — den die Abſchreiber nur zu oft ziemlich übel zugerichtet, und die glücklich heilende Hand des Tib. Hemſterhuys leider zu bald verlaſſen hat — und mir, ſo kurz als möglich, Ihre Meinung von folgender, wie es ſcheint, corrupter Stelle in der Epiſtel der Reichen an Kronos §. 36. in fine p. 416. Tom. III. opp. Luc. edit. Reizii, gefälligſt mitzutheilen.

— ἀλλ' ἀπειλοῦμεν ὅτι κολάσεις, ἰσοδιαιτητὰς καθιστάντες, ὡς μηδὲ τὸν συνδιαιτητῶν αὐτῶν (πλουτούντων) ἀπολαύσασθαί τι.

Grävius las einem Manuſcript zu folge ἰσοδίαιτον καθιστάντες, behält aber, ungeachtet die meiſten Editionen auch συνδίαιτον haben, gen. In meinem alten *England* kostete es einem könige den kopf, und seinem zweyten sohne die crone, ehe es dahin kam, daſs ihre nachfolger sich bequemten, die rechte, welche die Nazion sich vorzubehalten für gut fand, als ein grundgesetz des reichs anzuerkennen.

JUNO.

Die fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

K. ELISABETH.

Wie? Auch diejenige, die ihr *göttliches recht*, leidenden gehorsam von den unterthanen zu fodern, mit dreiſsig oder vierzig legionen zu allem bereitwilliger kriegsknechte behaupten können?

JUNO.

Du trauest dem väterlichen herzen der monarchen auch gar zu wenig zu.

K. ELISABETH.

Ich war selbst eine königin: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig ungläubig bin.

SEMIRAMIS.

In diesem stücke denke ich wie Elisabeth.

LIVIA.

Auch *ich* besorge, sie möchte zulezt nur zu sehr recht behalten.

JUNO.

Wir müssen auf mittel bedacht seyn, meine freundinnen, die hirten der völker zu überzeugen, daſs sie für ihre eigene *sicherheit* und *ruhe* sowohl als für ihren *ruhm* nichts bessers thun können, als Elisens vorschlag ungesäumt ins werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor zeiten öfters mit gutem erfolge gebraucht haben. Ich will meine *Iris* zu dem *Gott der Träume* schicken, und ihm befehlen lassen, noch in dieser nacht allen königen und fürsten, die es angeht, jedem, nach mâſsgabe seines charakters und seiner besondern lage, einen eigenen *traum* zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten zûgen und wärmsten farben ausgeführten gemählde, in dem einen das vortheilhafte, schöne und ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen mâſsregel, und in dem andern das unendliche elend das für sein volk — und die gefahr und schande, die für ihn selbst — aus der verachtung eines so guten rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu gemüthe führe, daſs es ihm beym erwachen eben so unmöglich seyn soll, der wirkung seines traumes zu widerstehen, als es dem könig *Agamemnon* war, dem täuschenden traume ungehorsam zu seyn, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum angriff der Trojaner aufzufodern.

SEMIRAMIS.

Ein glücklicher gedanke, Göttin, dessen ausführung deine absicht schwerlich verfehlen kann!

ASPASIA.

Ich wünsche es, wiewohl in diesen unglaubigen zeiten auch der uralte glaube an träume ziemlich erkaltet seyn mag.

K. ELISABETH.

Vielleicht machen die könige eine ausnahme. Auf allen fall wird ihnen auch wachend beyzukommen seyn.

JUNO.

Genug für diesmahl, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen was meine träume wirken werden.

Berlin, gedruckt bey Johann Georg Langhoff

Krates und Hipparchia

ein Seitenſtück
zu
Menander und Glycerion

von
C. M. Wieland.

Zum Neujahrs-Geſchenk
auf
1805.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

das συνδιαιτητὴν der Amſterdammer Ausgabe bey, und überſetzte eodem cibo illum excipientes ut convictor nihil poſſit accuſare. Geßner nimmt die Worte des Textes eben ſo, und überſetzt nur etwas zierlicher. Beyde ſcheint nicht angefochten zu haben, daß ἰσοδαίτης ein Wort iſt, das, ſo viel ich habe finden können, weder in irgend einem andern Autor vorkommt, noch der Analogie aller andern mit δαιτα componirten Wörter gemäß formirt wäre, als die ſich alle in ων nicht ης terminiren. Aber auch das Wort συνδιαιτητὴς kann nicht wohl convictor heißen, da das einfache διαιτητης (wie Dufoul erinnert) nirgends eine andere Bedeutung als arbiter hat, die aber gleichwohl hier auch nicht ſtatt finden zu können ſcheint. Beſagter Dufoul meint, ἰσοδιαιτητὴς wäre ein den Saturnalien (i. e. wie ich es verſtehe, den Saturnaliſchen Gaſtmälern) eigenes Amt geweſen, führt nichts zum Beweiſe an, ſagt aber nicht, was er ſich eigentlich dabey denke, und gibt auch keine ſeinem Sinne gemäße Ueberſetzung. Der theure Herr D. Franklin (für deſſen mir aus Dero Acad. Bibliothek gütigſt anvertraute Ueberſetzung Lucians ich Ew. W. unendlich verpflich-

1.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich je um dich verdient habe, als deine zweyte Mutter von dir betrachtet zu werden, liebe Hipparchia; wenn es wahr iſt, was du mir ſo oft in der unzweydeutigſten Sprache des Gefühls verſichert haſt, daß du mich als ſolche liebeſt — Doch, wozu dieſer feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit dir vor, wobey ich dein Herz auf meine Seite zu bringen ſuchen müßte, um deinen Verſtand deſto eher überraſchen zu können? dies iſt keinesweges der Fall, und was hälfe mir auch eine ſo wenig verdeckte Liſt bey einem ſo beſonnenen Mädchen wie du? Nein, liebſte Nichte, dieſer Eingang ſollte dir nur ſagen, daß mir die Sache, wovon ich mit dir zu reden habe, ſehr am Herzen liegt, und daß du mich überaus glücklich machen würdeſt — aber das ſieht ja ſchon wieder einer Beſtechung ähnlich? Alſo, ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, dich zu benachrichtigen, daß ſein alter Freund und Stammgenoß Chabrias für ſeinen Sohn Leotychus um dich angehalten habe.

Daß der Vater für einen der angeſehenſten und reichſten Bürger von Athen gehalten wird, iſt dir bekannt; weniger vielleicht, daß unter unſern ſchönſten und gebildetſten Jünglingen nicht viele ſind, die dem Sohne den Vorzug ſtreitig machen könnten. Aber was du, wie ich beſorgen muß, am beſten kennſt, iſt die unbegränzte Güte deines Vaters gegen dich, die ich, wie groß auch meine eigene Liebe zu dir iſt, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewiß, daß deine unverkennbare Aehnlichkeit mit deiner ſeligen Mutter 1) die wahre Quelle derſelben iſt. Schreib' es bloß einem aus dieſer viel-

---

1) Deiner ſeligen Mutter. Dieſe Art unſerer verſtorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, ſcheint bey den Griechen ſchon vor Einführung der chriſtlichen Religion gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Eines Beyſpiels davon erinnere ich mich aus Lucians Lügenfreund, wo der angebliche Philoſoph Eukrates erzählt, wie ihm ſeine ſelige Frau am hellen Tag erſchienen ſey, um ſich zu beklagen, daß nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden.

leicht übermäßigen Güte entſpringenden Zartgefühl zu, daß er, ſtatt dir ſeinen Willen ſelbſt anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürſprecherin ſeiner Wünſche bey dir erbeten hat. Er hat ſein Verſprechen, deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergeſſen. Aber dagegen erwartet er auch, daß ſeine ſchon ſo oft bewährte Nachſicht gegen deine Wünſche, dich deſto williger machen werde, den ſeinigen entgegen zu kommen, wenn ſie, ſo augenſcheinlich wie im gegenwärtigen Fall, dein eigenes Beſtes zur Abſicht haben. Du haſt bereits vier oder fünf Freier abgewieſen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen deinesgleichen willkommen geweſen wäre. Auch haben ſie ſich bereits durch Verbindungen mit den erſten Häuſern der Republik für deine Verachtung entſchädigt. Du machteſt gegen jeden von ihnen Einwendungen, denen unſre Parteylichkeit für dich mehr Gewicht beylegte, als ſie billig hätten haben ſollen.

Indeſſen hat dich unvermerkt dein vier und zwanzigſtes Jahr überſchlichen, und deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich iſt es nicht deine Meynung, eine Prieſterin der Athene oder Artemis zu werden, und dem beſten der Väter die Freude zu verſagen, ſich in einem Sohn ſeiner einzigen Tochter wieder aufleben zu ſehen. Was könnte dich alſo abhalten, ihm diesmal zu Gefallen zu ſeyn, da er deine Verbindung mit dem Sohne ſeines beſten Freundes eifrig wünſchet? Ich habe mich, weil ſonſt keine Einwendung gegen den jungen Leotychus möglich iſt, unter der Hand nach ſeinen Sitten und ſeiner bisherigen Lebensweiſe aufs genaueſte erkundiget. Er ſteht in einem ſehr guten Ruf. Er ſoll ein vorzüglicher Redner ſeyn, und in allen edlern Leibesübungen nicht ſeinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius 2) ſelbſt hat in öffentlicher Geſellſchaft ſehr vortheilhaft von ihm geſprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszuſetzen iſt, — und was ich dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen dich ſeyn wollte — iſt, daß er ſeit einiger Zeit die Tánzerin Lycánion

---

2) Der Stadtpfleger Demetrius. Die Rede iſt von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kaſſander, Antipaters Sohn, vier Jahre nach Alexander des Großen Tod, unter dem Namen Ἐπιμελητὴς τῆς πόλεως zum Oberbefehlshaber in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine beynahe wörtliche Ueberſetzung des griechiſchen Epimelétes kein paſſenderes Wort gefunden, als den Amtsnamen der beiden oberſten Magiſtratsperſonen der Reichsſtadt Augsburg, Stadtpfleger.

aus Lesbos unterhalten haben ſoll, welcher ich, um nicht ungerecht zu ſeyn, nachſagen muß, daß ſie für die beſcheidenſte und ſittigſte ihres Gelichters bekannt iſt. Leotychus hat indeſſen ſeinem Vater feierlich zugeſagt, daß er ſie von dem Augenblick an verabſchieden werde, da er ſich Hoffnung machen dürfe, deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt ſich für die Erfüllung dieſes Verſprechens.

Ich brauche kaum hinzuzuſetzen, daß die vorgeſchlagene Heurath den Beyfall beider Familien hat, und daß kein Zweifel iſt, auch dein abweſender Bruder (deſſen Rückkunft aus Sicilien nahe iſt) werde große Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm ſeinen Weg in der Republik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Ueberlegung, liebe Hipparchia, und ſetze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, deinem Vater einen ſchönen Beweis zu geben, daß du nicht nur die Geſtalt, ſondern auch das Gemüth deiner edeln Mutter geerbt habeſt, die immer ihr höchſtes Glück darin fand, ſich ihren Pflichten aufzuopfern.

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia 3) finden, wo ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Dekaden aufzuhalten genöthiget ſeyn werde. Lebe wohl!

Den 7ten Thargelion (May).

---

3) Landgut bey Munychia. Lezteres iſt der Name eines der drey Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende Gegend benannt wurde, die einen eigenen Demos (kleinen Kanton, ein Landſtädtchen, oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur in ſich begreifend) ausmachte. Attika war in hundert und vier und ſiebzig ſolcher Kantons abgetheilt.

2.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewiß, ehrwürdige Leukonoe, hatteſt du weder beſchwörender Formeln, noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigſten Vater, ſo viel in meinem Vermögen ſteht, immer gefällig zu ſeyn, zu Gunſten des Antrags, den du mir in ſeinem Namen gethan haſt, in Bewegung zu ſetzen.

Wäre die Rede von etwas, wobey es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenſchaft ankäme, ſo dürfte ich mich beklagen, wenn du nur einen Augenblick zweifeln könnteſt, daß deine Hipparchia immer dazu bereit ſey.

Aber bey einer Sache, wo das Schickſal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen giebt, auf dem Spiele ſteht, daß ich bey einer ſolchen Sache mit meiner innerſten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die nach meiner Ueberzeugung aller Götterſprüche heiligſter iſt, wirſt du ſelbſt nicht mißbilligen; und in dieſer

Rückſicht iſt es glücklich für mich, daß ich bereits über die Jahre der erſten Jugend hinaus bin, wo man eben ſo leicht Gefahr läuft, durch ſchüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtſinn oder ungezügelte Leidenſchaften zu Schritten verleitet zu werden, auf welche öfters die bitterſte Reue folgt.

Ich bin gewiß, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünſchen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft ſchiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tauſend andere Mädchen würden ſich vielleicht ſelig preiſen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf ſie gefallen wäre. O warum mußte ſie gerade auf die einzige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches ſo viele andere ſie beneiden würden!

Mein Vater liebt ſeine Tochter; aber — Adraſtea verzeihe mir, wenn ich ihm unrecht thue! — er ſieht in ſeiner Tochter nicht ſie ſelbſt; er ſieht nur das geliebte Bild ſeiner Artemidora in ihr. Die ſanfte, genügſame, allein den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau lebende Artemidora, die einſt aus bloßem Gehorſam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war, und ihn doch ſo glücklich gemacht hatte, wäre vermuthlich für jeden andern, den ihr Vater für ſie ausgewählt hätte, eben dieſelbe geweſen; der Mann, mit welchem ſie ſich unglücklich gefühlt hätte, müßte eines ſo liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig geweſen ſeyn. Warum ſollte nun mein Vater von ihrer Tochter nicht daſſelbe erwarten dürfen? Was könnte ſie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszuſtellen haben? Er iſt ſchön, reich und von edelem Hauſe; er hat ſich bereits die gute Meinung ſeiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik ſpricht gut von ihm; er iſt ſogar bereit, die reitzende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauſchen, die ſein Vater für ihn ausgeſucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche Attiſche Tochter würde nicht ſtolz darauf ſeyn, das Weib eines ſolchen Mannes zu werden?

Aber, beſte Leukonoe, wär' es meine Schuld, wenn ich unter Tauſenden auch die einzige wäre, die, von allen dieſen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die einzige, die ſich nicht entſchließen könnte, ſich dieſem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Daß mein Vater kein ſoltet bin) macht auch hier wie überall, wo der Text Höcker hat, kurze Arbeit, und überſetzt: and have therefore taken care, to give then such an equal portion as may remove all just cause of complaint amongst them. Dieſem löblichen und bequemen Beyſpiele zufolge habe denn auch ich vorläufig mich folgendermaßen aus der Sache gezogen: ſo haben auch wir nicht ermangelt, dieſen Grundſätzen gemäß, auf einen ſo gleichen Fuß mit ihnen zu leben, daß ſich keiner aus ihrem Mittel deßhalb über uns beklagen kann. — Allein, da hiermit die Knoten des Textes noch nicht gelöſet ſind, ſo recurrire ich zu E. W. als einem Orakel, deſſen Antwort, wie ſie auch ausfallen mag, für mich ἐκ τοῦ δελφικοῦ τρίποδος ſeyn wird.

Weil ich nun einmahl über die fines verecundiae übergeſetzt habe, ſo muß ich ſchon, mit Ciceros naviter impudens ſeyn, und E. W. noch um die gütige Gefälligkeit bitten, mir anzuzeigen, ob Ihnen etwas bekannt iſt, das dem ſehr corrupten halbſcythiſchen Orakel im Alexander oder Ψευδόμαντις (opp. Tom. II. p. 257. n. 51.) Μορφι — — einiges Licht affundiren könnte; oder mir (wenn es ohne Ihre ches Opfer von mir fodern wird, dafür bürgt mir ſein feierlich gegebnes Wort. Oder war es etwa bloße Anwandelung einer zärtlichen Laune gegen ein begünſtigtes Kind, deſſen Bitten er in einem ſchwachen Augenblick nicht zu widerſtehen vermochte? Wehe mir, wenn ich dieß von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäßigkeit meiner Bitte, und bewilligte ſie, weil er die väterliche Gewalt nicht mißbrauchen wollte. Er wußte, daß bey der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das ſeinige, auf dem Spiel ſtehe, und daß Ihm kein anderes Recht dabey zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die ſeinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, ſich unbedachtſam ins Unglück ſtürzen wollte, nicht ſie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl ſich glücklich genug zu glauben, wenn ſie es in ſeiner Meinung ſey. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freyheit zugeſtand, den Mann, mit welchem, und für welchen ich leben und ſterben ſollte, ſelbſt zu wählen. Ob ich jemahls in den Fall kommen werde, von dieſer Freyheit zu wählen Gebrauch zu machen, wiſſen die Götter: da ſie aber auch das Recht zu verwerfen in ſich ſchließt, ſo wünſchte ich allen weitern Bewerbungen durch die Verſicherung zuvorzukommen, daß ich unter allen unſern Jünglingen keinen kenne, deſſen Gattin ich zu ſeyn wünſchen möchte.

Nachdem ich mich einmal ſo freymüthig herausgelaſſen habe, ſey es mir erlaubt, noch weiter zu gehen, und ohne Zurückhaltung zu erklären: daß ich den Gedanken haſſe, mich in das Gynäceon irgend eines Mannes zu einem Webſtuhl, einem Spinnrocken und einem Dutzend Mägden einſperren zu laſſen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die geſetzmäßige Beyſchläferin eines Mannes zu ſeyn, der mir in den erſten zwey oder drey Monaten mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müßte, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der Unterhaltung mit mir ſelbſt, der Kinderſtube und den Geſchäften einer Oberſchaffnerin ſeines Hauſes zu überlaſſen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieſer Pflichten zu Befriedigung meiner weſentlichſten Triebe hinreichend ſey oder nicht. Unſre griechiſchen Männer ſind, nach dem Beyſpiel der morgenländiſchen, ſeit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sennen, zu unſrer Unterdrückung zu mißbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unſrer edelſten Kräfte beynahe unmöglich iſt. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unſre Bruſt geſenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides 4) fabelt) unſre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren geſtohlen? — Halte mich nicht für ſo unverſtändig, liebe Leukonoe, daß ich die Verdienſte der Frauen, die ſich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einſchränken, verkennen, oder zu verkleinern ſuchen ſollte. Gewiß ſind ſie dadurch ſehr achtenswürdige Beſtandtheile des Gemeinweſens: es ſey nun, daß ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daß ſie ſich freywillig einer Art von Beſchäftigung widmen, wodurch ſie den Ihrigen am nützlichſten zu ſeyn glauben. Ich verehre

---

4) Wie der Dichter Simonides fabelt. Dies dem ſchönen Geſchlecht wenig ſchmeichelnde Dichterwerkchen hat ſich bis auf unſre Zeit erhalten, und iſt das 17te der Ueberbleibſel, welche Brunk unter der Rubrik Simonides dem 1ſten Theil ſeiner Analecta vet. poet. graec. einverleibt hat.

die Leztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer ſolchen Selbſtverläugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Weſen Trieb und Kraft in ſich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die ſich den Seelen der edelſten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie ſie, nach geiſtiger Schönheit und geiſtigen Genüſſen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu trachten, deſſen diejenigen theilhaft werden, die ſich über die Nebel des Wahns und der Leidenſchaften in das Element der Wahrheit und Freyheit erhoben haben: wie ſollt' es da Pflicht für die arme aufſtrebende Pſyche ſeyn, ſich, gleich einem von ſpielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Beluſtigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreißbare Kette legen, oder, wie die Pſyche des Mileſiſchen Mährchens, zu niedrigen Sclavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu laſſen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, daß ich eines dieſer lüftigen Weſen bin, und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einen wohlvergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen — Wachtelnſchlag, eingeſchloſſen zu werden. — Was willſt du alſo, wirſt du mich fragen: was für Anſchläge und Ausſichten kannſt du wohl haben, einem Schickſal zu entgehen, dem ſich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muß geſtehen, liebe Tante, meine Ausſichten ſind nicht ſehr tröſtlich. Vier und zwanzig Jahre ſind freylich ein hübſches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte ſehr Unrecht gehabt, ſo lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das ſchlimmſte indeſſen, was ich bei meiner Denkart über dieſen Punkt zu befürchten habe, wäre lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es iſt nicht, was ich wünſche; muß es aber ſeyn, ſo werde ich mich darein zu finden wiſſen. Indeſſen gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt; einen Mann, der es nicht unter ſeiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen, und was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit ſeines Gemüths und die Schätze ſeines Geiſtes zu erſetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines ſolchen Mannes werth zu ſeyn glaube? Das wäre traurig für mich! denn gewiß, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das meinige zu Erfüllung des löblichen Wunſches beyzutragen, der meinem guten Vater ſo ſehr am Herzen zu liegen ſcheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, daß ich zu einem ſo ernſthaften Geſchäft mit einem unſrer edlen, ſchönen und reichen jungen Herren in Geſellſchaft trete. Das iſt nun einmahl, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, ſchlechterdings unmöglich.

Den 9ten Thargelion.

3.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu deinem Briefe ſagen, Hipparchia? was ſoll ich nun von dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmſt du all das ſeltſame Zeug her, das du dir in den Kopf geſetzt haſt? Doch, ich merke nur zu wohl, daß es die Früchte der größern Freyheit ſind, die dir dein Vater, ſeit dem Ableben meiner guten Schweſter, unvermerkt zugeſtand. Es wollte mir nie gefallen, daß du immer mehr Luſt hatteſt über Büchern, die wir Weiber nicht verſtehen, und die nicht für uns geſchrieben ſind, als an deinem Spinnrocken zu ſitzen, und lieber Briefchen an deine Freundinnen kritzelteſt, als die Küchenrechnung führteſt. Wie oft habe ich deinen Vater gewarnt, ſich vor deinen Schleichereien in ſeine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber ſo geht es, wenn man zu viel Nachſicht gegen euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unſrer Großmutter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn ſie ein halb Dutzend Aeſopiſche Fabeln auswendig wußte, und einen leslichen

Marktzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger ſie ſah, je weniger ſie hörte, je weniger ſie fragte, deſto beſſer erzogen war ſie. 5) Die edelgebohrenſten Jungfrauen von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anſtand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn ſie mit ganzen Schiffladungen philoſophiſcher Spinneweben ausgeſtopft geweſen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika ließ ſich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fuße leben zu wollen, und ſich über Unterdrückung zu beklagen, weil Geſetz und alte Sitte uns von jeher ein abgeſondertes Frauengemach, wo wir allein regieren, eingeräumt haben.

Aber wozu ſage ich dir das? Du haſt, wie ich ſehe, deinen Plan gemacht, und beynahe muß ich glauben, du kenneſt auch den Mann ſchon, mit

---

5) Je weniger ſie ſah, hörte und fragte. Dies ſind die eignen Worte des wackern Landmanns Iſchomachus in Xenophons Oekonomikus, wo er (Cap. VII. §. 5.) von ſeiner Frau ſagt: was hätte ſie, als ich ſie in einem Alter von kaum 15 Jahren heurathete, wiſſen ſollen, da man ſich bey ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, ὅπως ὡς ἐλαχιστα ὄψοιτο, ἐλαχιστα δ᾽ ἀκουσοιτο, ἐλαχιστα δ᾽ ἔροιτο.

dem du deine Verbindung auf gleiche Vortheile, wie du es nennſt, zu ſchließen geſonnen biſt. Wir werden Acht haben müſſen, daß uns der Schmetterling nicht einmahl unverſehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch ſo ſchlimm kann ich von der Tochter meiner Schweſter nicht denken. Wahrlich wir haben es nicht um dich verdient, daß es dir ſo gleichgültig ſey, ob du uns Kummer oder Freude macheſt.

Ich habe weder Zeit noch Luſt, über das, was du deine Denkart nennſt, mit dir zu ſtreiten. Nur eins will ich dir ſagen, und ich bitte dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich von meiner ſeligen Mutter, die eine ſehr kluge Frau war, gehört zu haben, daß die ſchöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Lais von Korinth gerade durch die nehmliche Art zu denken, worauf du dir ſo viel zu Gute thuſt, durch denſelben Abſcheu vor den herkömmlichen Einſchränkungen unſers Geſchlechtes, durch dieſelbe Begierde, alle Vorrechte der Freyheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nehmlichen heroiſchen Muth, ſich über die ſogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzuſetzen, endlich ſo weit gekommen ſey, daß ſie ſich auch über die Scham hinweggeſetzt und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Klaſſe von Frauensperſonen zu ſtehen, deren bloßer Nahme die Lippen einer ehrbaren Frau beflecken würde. Ich erwähne dieſer Unglücklichen nicht, als ob ich dich nur des flüchtigſten Gedankens, ihrem Beyſpiel zu folgen, fähig glaubte. Aber wenn ich dich von demſelben Blendwerk bezaubert ſehe, in deſſen Verfolgung ſie ihren Untergang fand, könnteſt du mir übel nehmen, daß ich dich von einem Wege zurückrufe, worauf du unvermerkt mit ihr zuſammen treffen würdeſt?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, daß dein Vater einer Verbindung, von welcher er ſich das Glück ſeiner alten Tage verſpricht, ſo leicht entſagen werde. So lange du nichts beſonderes und erhebliches gegen Leotychus einzuwenden vermagſt, werden wir uns nie bereden, daß es dir mit ſeiner Verwerfung Ernſt ſey. Man wird dir Zeit laſſen, dich eines Beſſern zu beſinnen, und Lamprokles wird ſich hoffentlich in der Erwartung, daß er eine eben ſo gehorſame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12 Thargelion.

Angelegenheit geſchehen könnte) Ihre eigenen Gedanken davon zu ſagen. Ich habe es, wie billig, gar nicht überſetzt, möchte aber doch gern in den Noten etwas Vernünftiges darüber ſagen können. Auch wünſchte ich wohl zu wiſſen, ob neuerlichſt von irgend einem gelehrten und aufgeklärten Manne über beſagten Alexander ſowohl, als über den Peregrinus etwas beſonders und ἀκριζωτιζοντι geſchrieben worden, das mir etwas helfen könnte, dieſe beyden ſonderbaren moraliſchen Monſtra der Lucianiſchen Zeit in das gehörige Licht zu ſtellen. Ich habe mich leider durch meine Liebe zu Lucian hinreißen laſſen, eine Arbeit zu unternehmen, für die ich nicht gelehrt genug bin. Denn außerdem, daß ich den Nachtheil habe, faſt ein bloßer αὐτοδίδακτος zu ſeyn, (wie ehemahls Pope) ſo haben mir auch theils meine vielen Verhältniſſe und unvermeidlichen Zerſtreuungen, theils die dulces ante omniae musae nicht erlaubt, ſo viel zu leſen, und ſo viel Bücherkenntniß zu erwerben, als ich wohl zu beſitzen wünſchen möchte. Sed ohe! jam satis est. Vergeben Sie, verehrungswürdigſter Herr, ich bitte Sie noch-

4.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile dir zu melden, daß unſre ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir dieſen Morgen durch ein mit Behutſamkeit in einen großen Blumenſtrauß verſtecktes Brieſchen zu wiſſen gethan hat, daß ſie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewußten Gebrauch nicht länger überlaſſen könne. Sie ſey gewiß, ſagt ſie, daß wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sclavin aus deinem Hauſe ſey geſtern den ganzen Morgen mit unruhig hin und her flatternden Blicken um ihren Garten herumgeſchlichen, als ob ſie ausſpähen wollte, wer hinein und heraus gehe. Mittags ſey das Mädchen von einer andern, und dieſe Abends von einer dritten, abgelöst worden; auch habe ſich heute früh ſchon wieder eine auf der Lauer eingefunden, welche ſie auf den erſten Blick für eine der geſtrigen erkannt habe. Offenbar ſeyen die Sclavinnen dazu befehligt, und wir könnten alſo, ohne Gefahr für ſie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zuſammen kommen. Du ſieheſt, Liebe, wie glücklich es war, daß ich geſtern verhindert wurde, dir unſer gewöhnliches

Zeichen zu geben. Das Sicherſte wird vor der Hand ſeyn, daß wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen ſchicklichen Ort zu unſrer Metamorphoſe ausgefunden haben. Es verſteht ſich, daß du dir nicht die geringſte Unruhe anmerken läſſeſt, aus und eingeheſt, wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthſt, daß etwas vorgefallen ſey, das dich verdrießt. Verlaß dich indeſſen auf meinen bewährten Dienſteifer, liebſte Freundin; du kannſt es mit deſto vollkommnerer Zuverſicht, da er nicht uneigennützig genug iſt, um ſehr verdienſtlich zu ſeyn.

Den 12 Thargelion.

5.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Tante iſt noch auf ihrem Gute, und ich habe dieſen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem großen Theil der Unruhe, in welche mich dein letztes Briefchen ſetzte, erleichtert hat. Sie verhalf mir zu drey wichtigen Entdeckungen: die erſte, daß unſer Geheimniß bis izt noch nicht verrathen iſt; die zweyte, daß meine Verbindung mit dem Sohn des Charikles meinem Vater bey weitem nicht ſo ſehr am Herzen liegt, als Leukonoe mich glauben machen wollte; die dritte, daß ſie ſelbſt und die Mutter des Leotychus Hermotima, ihre vertrauteſte Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeſchlagenen Ehe ſind, und, wie ich nicht zweifle, dieſe dem Mann, und jene dem Schwager ſo lange in den Ohren gelegen, bis beyde für ihren Plan gewonnen wurden. Dies habe ich wenigſtens, mit Hülfe meines Dämonions, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es ſieht meiner guten, vielgeſchäftigen und für ihr Leben gern Heurathen ſtiftenden Tante zu ähnlich, als daß ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Dieß, denke ich, giebt uns nun auch Licht, über die drey Kundſchafterinnen, von welchen Myrto dir geſchrieben hat. Leukonoe führt ſeit dem Tode meiner Mutter eine Art von Oberaufſicht über meines Vaters Hausweſen, und hat in der löblichen Abſicht, von allen, auch den unbedeutendſten, Dingen, die in einem großen Hauſe wie das unſrige vorfallen, aufs genaueſte unterrichtet zu ſeyn, zwey oder drey von unſern Sclavinnen durch kleine Geſchenke und anſcheinende Vertraulichkeit dermaßen an ſich gezogen, daß die Dirnen ſich zu allem, was ſie will, gebrauchen laſſen. Vermuthlich iſt ihr etwas zu Ohren gekommen, das ſie auf den Argwohn gebracht hat, es ſtecke ein Geheimniß hinter meinen öftern Beſuchen bey der Blumenhändlerin, und ſie wird nicht ruhen, bis ſie es ausgegattert hat. Vielleicht habe ich ihr wohl ſelbſt durch ein voreiliges Wort, das ich in meinem Briefe an ſie fallen ließ, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun deſto mehr auf meiner Hut ſeyn, und da ſie Liſt gegen mich gebraucht, warum ſollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täuſche mich vielleicht, aber mir iſt, als ſage mir eine geheime Ahnung, daß mein Schickſal am Punct iſt, auf die eine oder andere Art zur Entſcheidung zu kommen. Das dringendſte iſt, Zeit zu gewinnen, und den leidigen Freyer, den mir Leukonoe aufzwingen will, ſo lange abzuhalten, als nur immer möglich ſeyn wird. Dies nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun, und mich ſo gegen ſie zu erklären, daß ſie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unſer Lehrer dies gut heiſſen? — Ich fürchte, nein! Aber wie ſoll ich mir in einem ſolchen Gedräng anders helfen? Mein Vater iſt die Güte ſelbſt gegen mich; aber ganz ruhig kann ich doch nicht ſeyn. Ich habe mich zu einer Zuſammenkunft mit Leotychus verſtehen müßen, die vermuthlich auf dem Landhauſe meiner Tante veranſtaltet werden ſoll. Wie ſie ablaufen wird, ſoll dir ſogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich ſehr altklug aufzuführen, und dem Feinde keine Blöße zu geben, das verſprech' ich dir. Indeſſen lebe wohl meine Liebe.

Den 15 Thargelien.

Erkundige dich doch unter der Hand, ob es unſerm Philoſophen nicht ein wenig auffällt, daß er ſeine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides ſeit ſieben ganzen Tagen weder im Cynoſarges 6), noch unter den Platanen am Ilyſſus geſehen hat?

---

6) Cynoſarges iſt der bekannte Nahme eines der atheniſchen Gymnaſien, d. i. zum Unterricht der Jugend in allerley Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antiſthenes, Diogenes, Krates, und andre Sokratiker von der ſtrengern Obſervanz (die unter dem Ubernahmen Cyniker, beſonders in viel ſpätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweydeutigen Ruf geſetzt wurden) ſich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegten.

6.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter eisgrauer Vatersbruder meiner Mutter, der ſich auf ſeinem Gut zu Acharnä aufhält und ſeit mehr als dreiſſig Jahren nicht in die Stadt gekommen iſt, hat eine Nachteule vor ſeinem Kammerladen ſingen hören, und meine Mutter deßwegen durch einen Eilboten zu ſich beſchieden, weil er ſeinen letzten Tag nahe glaubt. Da ſie, ſeitdem er ſeinen einzigen Sohn in der Schlacht bey Chäronea verlor, ſeine Erbin iſt, ſo kannſt du denken, wie große Eile die gute Frau hat, und wirſt dich nicht wundern, daß deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklaſſen will, vor lauter Zurüſtungen nur gerade noch ſo viel Zeit erübrigen kann, dir ihre ſchleunige Abreiſe zu berichten. Da mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, ſo wird er indeſſen, nach ſeiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns beyde, unſern Briefwechſel aufs beſte beſorgen. Lebe wohl.

Den 16 Thargelion.

7.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn mir in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beſte Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen dich und meinen geliebten Vater in ein zweydeutiges Licht geſetzt hätte, ſo verzeih' einer unfreywilligen Lebhaftigkeit, und ſey verſichert, daß ich lieber auf alle Glükſeligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünſche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greiſes erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und wahrlich nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als ſeitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenſtand deiner Briefe ſein wahrhaft väterliches Herz aufzuſchlieſſen, und mich aufs ſtärkſte zu überzeugen, daß meine Wohlfahrt das einzige Ziel ſeiner Wünſche iſt. Er verſicherte mich, er habe ſeinem Freunde nicht verhalten, daß er mir ſchon von langem her ſein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indeſſen habe er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, daß ſein Sohn durch ſeine ausgezeichneten Vorzüge bey näherer Bekanntſchaft einen günſtigern Eindruck auf mich machen könnte, als alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe ſich mit dieſer Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. “Vor der Hand, fuhr mein Vater fort, verlange ich weiter nichts von dir, als daß du dich nicht voreilig gegen Leotychus entſcheideſt, den ich ſchätze, und der in Athen allgemeinen Beyfall findet. Ich werde dir auf eine ſchickliche Art Gelegenheit verſchaffen, ihn zu ſprechen, und durch dich ſelbſt kennen zu lernen. Zwey oder drey ſolche Zuſammenkünfte werden dazu hinreichend ſeyn; und wenn du mir alsdann auch nur Einen haltbaren Grund einer Abneigung vor dieſer Heyrath geben kannſt, ſo ſoll nicht weiter davon die Rede ſeyn.”

Was für ein Herz müßte das meinige ſeyn, wenn ſo viel Güte, ſo viel Herablaſſung mir nicht den Wunſch abdränge, daß ich den Sohn deiner Freundin mit deinen Augen möchte anſehen, und, wenn auch nicht alles, doch das Weſentlichſte bey ihm finden können, was der Mann beſitzen muß, mit welchem ich mich in einem ſo furchtbaren Verhältniß nicht unglücklich fühlen ſoll. —

Denn furchtbar muß es doch wahrſcheinlich jedem nicht ganz unbeſonnenen Mädchen ſeyn, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet ſich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den du an dieſer Sache nimmſt, iſt mir nichts weniger als gleichgültig. Indeſſen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich dir verſpreche, iſt, daß ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen und einen ruhigen Sinn zur Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus mitbringen will.

Uebrigens ſehe ich nicht, warum es nicht eben ſo möglich wäre, daß, wenn wir einander in der Nähe beſehen, ich ihm, als er mir mißfiele; und wenn jenes der Fall ſeyn ſollte, wär' es nicht billig oder wenigſtens gütig geweſen, meiner kleinen Eigenliebe eine ſolche Demüthigung zu erſparen? Noch Eins, liebe Tante, muß ich mir mit deiner Erlaubniß vom Herzen wegſchaffen. Vermuthlich haſt du mir nur einen heilſamen Schrecken einjagen wollen, indem du mir das Beyſpiel der ſchönen Lais zu Gemüthe führſt, die von eben mahls um Lucians und aller Grazien willen, dieſe vielleicht allzufreie und zudringliche Zuſchrift. Leben Sie glücklich et serus in coelum redeas! und erlauben Sie mir, mich mit Ehrerbietung zu nennen ꝛc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

denſelben Grundſätzen über die Rechte unſers Geſchlechts ausgieng, wie ich, aber zu einem ſchlechten Ende von ihnen geführt wurde. Wirklich entſetzte ich mich ſelbſt ein wenig über dieſe Aehnlichkeit, als mir unlängſt die Abſchrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Ariſtipp, über ſeine Zuſammenkunft mit der ſchönen Lais zu Aegina, geſchrieben haben ſoll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken; denn, trotz der Aehnlichkeit unſrer Grundſätze, waltet ein mächtiger Unterſchied zwiſchen ihr und deiner Hipparchia vor, den du überſehen zu haben ſcheinſt. Dieſe Grundſätze führten nehmlich die ſtolze und kalte Lais, die ſich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabey auf's Spiel zu ſetzen, geraden Weges zum Hetärenſtand; und eben dieſelben Grundſätze werden hingegen die beſcheidene und ziemlich warme Hipparchia, die ſich an dem Herzen Eines Mannes begnügt, und das übrige dafür zu geben bereit iſt, dahin führen, daß ſie entweder nahezu das Muſter einer guten Hausfrau darſtellen, oder als Jungfrau leben und ſterben wird.

Den 16 Thargelion.

8.

Hipparchia an Melanippe.

Die erſte Zuſammenkunft iſt glücklich überſtanden, liebe Melanippion, und die Hauptperſonen haben ſich beyde leidlich aus der Sache gezogen. Wenigſtens hoffe ich dem ſchönen Leotychus keine Urſache gegeben zu haben, ſeine Tänzerin vor dem nächſten Gamelion 7) zu entlaſſen; und bis dahin iſt mein Loos entweder nach meinem eignen Sinn entſchieden, oder — ich ſtehe vor nichts.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Beſitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zuſammen gränzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, daß Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Geſellſchaft, unter einer Gartenlaube wie von ungefähr überraſchen würde. Er fand mich in einer von Menanders Komödien leſend.

7) Gamelion hieß zu Athen der Monat, deſſen größter Theil in unſern Jenner fiel, und ſeinen Nahmen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in dieſem Wintermonat am häufigſten zu ſeyn pflegten.

Er ſtellte ſich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er ſich aus Beſcheidenheit ſogleich entfernen wollte, blieb aber nichts deſto weniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien ſeiner Geſtalt zuſammen ſpielen ließ, wie eine zur Schau ausgeſtellte Bildſäule, vor mir ſtehen. Als eine ſolche ſchaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an, und ergetzte mich an dem Ausdruck des ſtolzen Bewußtſeyns, womit ſeine großen funkelnden Augen mehr ſich ſelbſt als mir zu ſagen ſchienen, daß kein armes Mädchenherz gegen eine Geſtalt, wie die ſeinige, aushalten könnte. Ich bin gewiß, die meinigen ſagten ihm kein Wörtchen, das ihn in dieſem ſüßen Wahn beſtärken konnte. Unverblümt zu reden, ſie ſagten gar nichts; aber ſo etwas gewahr werden, wäre ſo viel geweſen als voraus ſetzen, daß es *möglich* ſey. Er wurde alſo nichts davon gewahr, oder ſchrieb es dem dumpfen Erſtaunen zu, in welches ſein Anblick mich ſetzen müßte, und, um mir Zeit zu laſſen wieder zu mir ſelbſt zu kommen, ſagte er mir viel Schönes über das unverhofte, wiewohl lange gewünſchte, Glück, mich ſo nahe zu ſehen; während ſeine ſelbſtgefällige Miene ſich an meiner Statt die Antwort gab; daß *mein* Vergnügen an dem überraſchenden

Anblick eines ſo vollkommnen Jünglings wenigſtens eben ſo groß ſey als das ſeinige. Nichts kann bequemer ſeyn, als Zwieſprache mit einer Perſon zu halten, die ſich das immer ſelbſt ſagt, was ſie von uns zu hören wünſcht. Ich antwortete ihm ich weiß nicht was; genug, es war ſo wenig, daß er es klüglich fallen ließ, um ſich (wofern die Frage nicht zu unbeſcheiden ſey) zu erkundigen, was für eine Leſerey ſo glücklich geweſen, meine Aufmerkſamkeit bey ſeinem Eintritt zu beſchäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt, und ſtellte ihm frey, ſeine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente ſich meiner Erlaubniß mit einem artigen Compliment, und nahm, als er ſah, daß es die Andria von Menander war, Gelegenheit von ihr, über dieſen Dichter und ſeine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein ſo unverfängliches Geſpräch möglichſt zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage: ob Menander oder Philemon die Oberſtelle unter den itztlebenden Komikern behaupte? Leotychus erklärte ſich für die Grazie Menanders, ich ſtritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemons. Darüber vergieng die Zeit;

die Sonne war am Untergehen. Ich dankte meinem kaltblütigen Freyer mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung, und entließ ihn zufrieden mit ſich ſelbſt, und (wie meine Tante verſichert) auch mit mir. Denn er ſagte ihr, daß er den Mann glücklich preiſe, dem das Schickſal eine ſo geiſtvolle und gebildete Perſon wie deine Hipparchia zur ehlichen Beyliegerin beſtimmt habe. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre dieſer Glückliche zu ſeyn, als mir ſelbſt. Indeſſen, da er doch einmahl ſeiner Familie zu Gefallen heurathen muß, ſo bin ich ihm, alles übrige gleich, ſo gut als eine andere, und, da er mich für ſehr kalt halten muß, vielleicht darum nur deſto anſtändiger. Es ſteht alſo noch immer mißlich genug um mich, meine Liebe. Aber wenn ich auch meinen Hals aus dieſer Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24 Thargelion.

9.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt in eine Schlafſucht verfallen, die ſich, wie uns der Arzt ſehr bedenklich ins Ohr ſagt, zulezt in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indeſſen hat er, ſo oft er wieder aufwacht, ſo viel Eßluſt, als ob er von vorn zu leben anfangen wollte, und ſo wie er mit ſeiner Mahlzeit fertig iſt, ſchläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm ſinge, wieder ein. Da uns nun, bey ſo bewandten Umſtänden, ſeine Unterhaltung viel müßige Zeit übrig läßt, ſo füllen wir ſie aus, ſo gut wir können, meiſtens mit Beſuchen, die wir unſrer zahlreichen Nachbarſchaft geben, oder von ihr empfangen.

So befand ich mich, zum Beyſpiel, geſtern in einem ſolchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unſern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Geſpräch auf eine Materie, die für unſer Geſchlecht immer den Reiz der Neuheit behalten wird, auf die *Männer* und die *Liebe*. Von jenen wurde (wie ſich von ſelbſt verſteht) viel Böſes, von dieſer viel Poetiſches geſagt; bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Geſellſchaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anweſende ihre Meinung ſagen ſollte.

Eine dieſer Fragen war: ob es wohl möglich ſey, daß ein ſchöner Mann ſich in ein häßliches Weib, oder ein ſchönes Mädchen ſich in einen häßlichen Mann verliebe? Um in keinen Wortſtreit zu gerathen, wurde vor allem ausgemacht, daß zwar von einer beym erſten Anblick auffallenden und entſchiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückſtoßenden Häßlichkeit die Rede ſey.

Dieß vorausgeſezt wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen ſchlechterdings verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten ſie, ſey eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häßlichkeit könne unmöglich ein Zunder der Liebe ſeyn. Andere meinten, man könne dieß zugeben, ohne daß die Frage dadurch entſchieden werde. Es gebe auch eine geiſtige Schönheit, die, ihrer Natur nach, eine viel reinere und beſtändigere Liebe einflöße als diejenige, die nur die Augen auf ſich ziehe; eine Liebe, deren Zauberkraft mächtig genug ſey, den Eindruck der körperlichen Häßlichkeit zu ſchwächen, ja zuletzt gänzlich aufzuheben; und in dieſem Sinne könne man ſagen: was man liebe, ſcheine dem Liebenden niemahls häßlich, wie es auch andern vorkommen möge. Die meiſten Stimmen fielen dahin aus: Das letztere könnte vielleicht bey uns Weibern, aber nie bey den Männern, der Fall ſeyn. Dieſe ſeyen zu einer ſo geiſtigen Liebe viel zu ſinnlich; wenigſtens lege ein ſchöner Mann zu viel Werth auf ſeine eigene Geſtalt, um ein häßliches Weib lieben zu können, wenn ſie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre. Offenbar zeigten wir uns ein wenig partheyiſch gegen unſer eigenes Geſchlecht; wäre ein Mann zugegen geweſen, er würde wahrſcheinlich das nehmliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indeſſen ziemlich geneigt zu glauben, es ſey nicht ſchlechterdings unmöglich, daß ein ſehr ſchönes, und eben drein ſehr wohl erzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, ſich in einen ziemlich häßlichen Mann, wenn er ſonſt recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernſt ein wenig verlieben könnte. Was meinſt du, Schweſterchen? Sey doch ſo gut und ſag' mir deine Gedanken von der Sache, und, wenn dir anders dein Liebeshandel mit dem ſchönen Leotychus Zeit dazu läßt, ſo laß mich auch wiſſen, wie du eine andere Frage, die jemand in unſerm Kränzchen aufwarf, beantworten würdeſt, nehmlich: ob und wie lange es wohl möglich ſeyn dürfte, daß ein ehrliches Mädchen mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf eine geheime Liebe zu irgend einem ſchönen oder häßlichen Mann unter einem der Freundſchaft abgeborgten ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten Freundin oder gar vor ſich ſelbſt verbergen konnte?

Bis dahin, daß ich deine Antwort erhalte, hoffe ich dir Nachricht geben zu können, wie unſer Philoſoph die fortdauernde Abweſenheit ſeiner noch vor Kurzem ſo lehrbegierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen ſcheint. Im Vorbeygehen: haſt du Menanders neue Komödie, den Selbſtpeiniger, ſchon geleſen? Es iſt ein ſehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue-Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beyfall.

Deine Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus iſt ſogar zu Acharnä kein Geheimniß mehr. Es ſcheint, deine Tante will es abſichtlich unter die Leute bringen. Du kannſt alſo nicht genug auf deiner Hut ſeyn, wenn es dein Ernſt iſt, dir dieſen Freyer vom Halſe zu ſchaffen.

Den 30 Thargelion.

10.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, daß die rüſtigen und kernhaften Acharnerinnen 8) ſich mit ſo ſpitzfündigen Unterſuchungen in ihren Kränzchen unterhielten? Du biſt ein ſchelmiſches Mädchen, Melanippe, aber ich verzeihe dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, daß es mir von Herzen geht, will ich dir alles geſtehen — was du ſchon lange weißt, nehmlich: daß du eine eben ſo ſchlechte Meiſterin in der Kunſt ein Herzensgeheimniß auszufinden, als ich es zu verbergen, ſeyn müßteſt, wenn du nicht durch den dünnen Schleier, unter welchem ich wie ein verſchämtes Kind recht gut verſteckt zu ſeyn glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geſchaut und ſo viel geſehen hätteſt, daß ich dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es iſt alſo nur zu wahr, daß ich die von dir behauptete große Wahrheit, “daß ein leidlich hüb-

---

8) Die kernhaften Acharnerinnen. Nicht nur das Oehl, ſondern auch die Menſchen in dem Kanton Acharna waren als ein derber Schlag berühmt, wie aus des Ariſtophanes Acharnern zu erſehen iſt.

ſches, wohl erzogenes und ziemlich reiches Mädchen ſich in einen ziemlich häßlichen Mann in ganzem Ernſt verlieben könne," ſtark genug mit meiner eigenen Perſon beweiſe, um dich jeder andern Demonſtrazion zu überheben. Aber iſt denn der Mann wirklich ſo häßlich, als du ihn zu finden vorgiebſt? Ich geſtehe gern, daß ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nireus,

— des ſchönſten der Männer, die gegen Ilien zogen,

nehmen wird; auch iſt nicht zu läugnen, daß eine ſeiner Schultern etwas zu hoch, ſeine Haare etwas zu dünn, und ſeine Ohren vielleicht ein wenig zu ſpitzig ſind; daß ſein Mund kleiner und ſeine Naſe höher ſeyn könnte, kurz, daß er dem Sokrates (deſſen Bildſäule du im Pompeion oft geſehen haben wirſt) nicht nur ſehr ähnlich ſieht, ſondern in der That, ohne den Hängebauch des Gemahls der Xantippe mit in Anſchlag zu bringen, eher für den ſchönern Mann von beiden gelten kann. Wenn nun ſogar Sokrates in einer großen Geſellſchaft ſich mit dem ſchönen Kritobulus in einen Wettſtreit um den Preis der Schönheit 9) ein-

---

9) Wettſtreit u. ſ. w. Dieſer ſcherzhafte Streit iſt hoffentlich aus Xenophons Gaſtmahl (im attiſchen Muſeum von mir überſetzt) bekannt genug.

laſſen durfte, was für ein eitles Ding müßte Hipparchia ſeyn, wenn ſie ſich zu ſchön für einen Mann hielte, der es wenigſtens mit dem ſchönen Sokrates aufnehmen kann? Ernſthaft zu reden, wirſt du mir einräumen müßen, daß ſeine Augen Geiſt und Feuer haben, und daß etwas unbeſchreiblich feines und angenehmes in ſeinem Lächeln iſt. Aber was bedeutet das Aeuſſerliche, wenn von einem der edelſten, weiſeſten und beſten aller Sterblichen die Rede iſt? Du, z. B. die du ſeinen Geiſt, ſeine Tugenden und die Anmuth ſeines Umgangs kennſt, mußt du nicht, ohne in ihn verliebt zu ſeyn, geſtehen, daß es keinen liebenswürdigern Mann von dieſer Seite giebt? Ich hoffe, du nimmſt mir nicht übel, daß ich keinen ausnehme. Denn unſtreitig iſt in der wahren eigentlich ſo genannten Liebe, in ſo fern ſie von bloßem Wohlwollen und ſelbſt von der Freundſchaft im höchſten Sinn verſchieden iſt, etwas Magiſches, Unerklärbares, Ueberſinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältniſſe von Urſach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmahl ſich ſelbſt Rechenſchaft geben kann, geſchweige, daß er andern welche ſchuldig wäre. Dieſen kann daran genügen, wenn der Gegenſtand unſrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig iſt: daß er auch ihnen ſo liebenswürdig vorkomme als uns, können ſie nicht fodern, noch uns wegen deſſen, was wir mehr für ihn fühlen als ſie, ohne Unbilligkeit tadeln. Du giebſt mir zu verſtehen, kleine Spötterin, als ob ich dir nur darum ein Geheimniß aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmahl getraue, ſie mir ſelbſt zu geſtehen. Wenn du das mit einem ſchalkhaften Seitenblick auf meinen Freund ſagſt, ſo irreſt du dich gewaltig. Biſt du denn nicht ſelbſt ein Mädchen? Weißt du nicht aus Erfahrung, daß es mit der Liebe, wie mit dem Fieber iſt, wovon man den Stoff ziemlich lange mit ſich herumtragen, wovon man ſogar die erſten Wirkungen ſchon verſpüren kann, ohne die Urſache zu wiſſen, oder ihr ihren rechten Namen geben zu können. Das Wahre an der Sache iſt, daß ich die eigentliche Natur meiner Neigung ſelbſt nicht eher zu errathen anfieng, als bis mir Leukonoe den ſchönen Leotychus antrug. Da erſt wurde mir auf einmal klar, daß es einen Mann gebe, mit dem ich, troz ſeiner anerkannten Häßlichkeit, lieber leben möchte, als mit dem ſchönſten Jüngling in Athen; und ich ſchwöre dir bey den Grazien, von dieſem Augenblick an war alles bey mir entſchieden.

Aber warum hätte ich eilen ſollen, von einer Neigung mit dir zu reden, die nicht nur den Abſichten meiner Familie entgegen, ſondern dem Gegenſtande derſelben ſelbſt noch unbekannt iſt, und vielleicht nie erwiedert wird? Was ſage ich vielleicht? Iſt es nicht mehr als wahrſcheinlich, daß ein ſo weiſer, ſich ſelbſt ſo ſtreng beherrſchender, über die Gewalt der Leidenſchaften ſo hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine Partheilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, ſich nicht mit mir einzulaſſen? Bey dieſer Lage der Sachen wirſt du dich mit mir freuen, daß mich die Natur, zu aller Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgeſtattet hat, (eine Andere, die mich weniger kennte als du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen) die mein Inneres ſo ziemlich im Gleichgewicht erhalten, und mir Beſonnenheit genug laſſen, keinen falſchen Schritt zu thun, und mich immer auf beide Fälle gefaßt zu halten.

Nichts iſt gewiſſer, als daß mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich je ſo glücklich ſeyn ſollte, das Ziel meiner Wünſche zu erreichen, und es dann bekannt wird, daß ich einen Mann, an dem der große Hauſe nichts ſieht, als was in die Augen fällt, und der ſelbſt in der Meinung der Meiſten, die ſich an ſeinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling iſt, einem Leotychus vorzuziehen fähig war. Auch über dieſen Punkt kennſt du mich genug, um mir zuzutrauen, daß ich auf das alles gefaßt bin, und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverſtanden iſt, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bieten. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, ſo hätte ich, vermöge eben derſelben Geſinnungen, den Sokrates, troz ſeiner Silenengeſtalt, dem ſchönen allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott! wir wären nur ſchon ſo weit, daß die gerümpften Näschen meiner Geſpielinnen und die Epigrammen unſerer witzelnden Gecken das Schlimmſte wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der Thoren zu verachten, ſo zaghaft fühl' ich mich bey dem bloßen Gedanken, die Erwartungen meines guten Vaters zu täuſchen, und ſeiner Liebe zu mir eine ſchmerzliche Nachgiebigkeit auf Koſten ſeiner Zufriedenheit abzudringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne ſich gar zu große Gewalt anzuthun, meine Wünſche begünſtigen könnte, darf ich hoffen, das größte Hinderniß überſtiegen zu haben?

Und nun ſage mir, Melanippe, wenn du an allen den ungeheuren Bergen, die zwiſchen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufſchauſt, kannſt du mir's verdenken, daß ich nicht offenherziger gegen dich war? Ich, die ich noch in dieſem Augenblick vor meinen eignen Wünſchen erſchrecke, und mir kaum ſelbſt geſtehen darf, daß es für mich nur eine einzige Art glücklich zu ſeyn giebt. Was für ein Mädchen müßte das ſeyn, die der Gedanke “ohne Gegenliebe zu lieben” nicht in die Erde ſinken machte? Wüßt' ich gewiß, daß mir eine ſolche Schmach bevorſtünde, ich würde auf der Stelle, wie die Kreuſen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches das edelſte Mittel aus der Welt zu kommen ſey,

— Gift, Eiſen, oder Strick?

Doch, zu einem ſo tragiſchen Ende bin ich hoffentlich nicht beſtimmt. Ein Mann müßte (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater, und einen Felſen des Kaukaſus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübſches Mädchen, das ihm von Liebe überwältigt um den Hals ſiele, und ihn mit gerungnen Armen und heiſſen Thränen beſchwüre, ſie zu heurathen, mit kaltblütiger Grauſamkeit zurückſtoßen könnte! Wundre dich nicht, Liebe, daß ich in meiner traurigen Lage noch ſcherzen kann. Man ſagt, es giebt Leute, auf welche Schmerz und Luſt gerade umgekehrt wirken: ſie werden traurig, wo andre fröhlich ſind, und ſcheinen nie fröhlicher, als wenn ſie ſich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, laß dir von einem andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4 Skirrophorion.

Wir ſind ſchon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie du vermuthen wirſt, eine zweite Zuſammenkunft Statt gehabt. Leotychus hatte ſich ungewöhnlich herausgeputzt, und durchbalſamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicher Weiſe zuwider ſind. Er fand mich, abermahls von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens, in Geſellſchaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradazion zu beobachten, ſagte er zuerſt der Katze und dann mir die artigſten Sachen von der Welt. Da ich ihm ſcherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher, und ſprach, in ſehr lyriſchen Ausdrücken und mit großer Zuverſicht auf ſeine eignen Reitze, von der mächtigen Wirkung der meinigen auf ſein zartes Herz. Um ſeine Aufmerkſamkeit auf einen gleichgültigern Gegenſtand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beynah in eine Kugel zuſammen gezogen, hinter einem Buſch auf ein Vögelchen lauerte, das unbeſorgt hin und herhüpfte, und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Buſche näher kam. Auf einmahl brach die Katze aus ihrem Hinterhalt hervor, und über das arme Vögelchen her. Ich ſchrie laut auf, weil ich es ſchon zwiſchen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verluſt einiger Federn davon flattern ſahen. Leotychus lachte, vermuthlich über den allegoriſchen Sinn dieſer kleinen Begebenheit. Grauſamer Menſch, rief ich; was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück

Flügel gegeben hätte? — Du, reitzende Hipparchia, ſagte er, du bemitleideſt den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geſchah; mich dauert vielmehr die arme Katze, die mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und unverwandtem Blicke ſo geduldig auf ihren Raub lauerte, und im Nu, da ſie ihn erſchnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mißmuthig davon ſchleichen muß. Jedes nimmt Antheil an ſeinesgleichen, verſetzte ich lächelnd; hoffentlich hat die Natur, die ſo mütterlich für die Sicherheit ihrer geringſten Geſchöpfe ſorgte und ſie alle mit Waffen gegen ihre Feinde verſah, auch uns arme Mädchen nicht vergeſſen — Darauf, fiel er ein, hat der alte Vater Anakreon ſchon geantwortet:

Dem Weibe gab ſie Schönheit.

Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff ſeyn, erwiederte ich; aber zur Vertheidigung? — Wozu, rief er, ſollten die Schönen dieſe nöthig haben, da die Natur ſie doch einmahl beſtimmt hat, ſich überwinden zu laſſen? — Mit dieſen Worten warf er ſich mir zu Füßen, und beſchwor mich, die zärtliche Leidenſchaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen

Epistologr.
Auct. Germ.

1788 – 1810.

machen werde. Seinen Bitten einen deſto größern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich aufſtand, und ihn weggehend mit der kaltblütigſten Ruhe verſicherte, wir hätten uns zum letztenmahl allein geſehen.

Was ſagſt du zu dieſer kleinen Scene, Melanippe? Ich geſtehe, ſie macht mir großes Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, daß er ſie wohlbedächtlich geſpielt hat, und ſich nichts geringeres davon verſpricht, als den Eheſtandsfeſſeln, die ihm ſeine Familie anlegen will, dießmahl glücklich entgangen zu ſeyn. An mir ſoll es wenigſtens nicht liegen, wenn ihm ſeine Hoffnung fehl ſchlägt. Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater während unſrer Rückkehr nach Athen umſtändlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewohl er den jungen Herrn damit zu entſchuldigen ſuchte, daß er keinen Begriff davon habe, wie ſeine Hand von irgend einer atheniſchen Jungfrau ausgeſchlagen werden könnte. Und ich ſelbſt, ſetzte mein Vater hinzu, begreife eben ſo wenig, was du gegen den jungen Mann haben kannſt, den jede andere deinesgleichen zu beſitzen ſich glücklich ſchätzen würde, ſie müßte denn nur gänzlich für einen andern eingenommen ſeyn, was bey dir nicht der Fall ſeyn kann. — Was konnt' ich antworten? Ich ſeufzte und ſchwieg. Mein Vater ſah mir bedenklich in die Augen, wiegte ſeinen Kopf, und ſchwieg ebenfalls. Er bezeigte ſich zwar eben ſo gütig gegen mich als gewöhnlich, aber das Geſpräch blieb einſylbig, und ich zog mich ſobald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir iſt zu Muth, wie wenn ein ſchweres Gewitter am Himmel ſteht. Mein Herz wird mich hoffentlich nie verlaſſen; aber ich kann mich dennoch nicht erwehren, ein wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von dir; mein Herz ſagt mir, daß du — mir etwas zu berichten haſt. Was ich in mir ſelbſt erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, daß etwas Magiſches in der Liebe iſt, das alle Springfedern unſers Weſens ſtärker ſpannt, und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne ſie vielleicht nie erwacht wären. Mir iſt, als ob ich jedem Menſchen, der ſich mir nähert, bis in den Grund der Seele ſähe, und ich verſichere dich, einige gewinnen nicht viel dabey.

So eben erfahre ich von meiner Lesbia, daß Leotychus große Klagen über mich bei meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn ſey ihm unbegreiflich; entweder müße eine lächerliche Prüderie, oder eine entſchiedene Verachtung ſeiner Perſon dabey zum Grunde liegen; das eine ſey ſo unerklärbar als das andere; er fühle ſich aber von beydem wenig aufgemuntert, ſeine Bewerbung fortzuſetzen. Leukonoe habe aller ihrer Beredſamkeit aufgeboten, mich in ein günſtigeres Licht bey ihm zu ſtellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachſicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches ſie ja der Ehre, ſeine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter anderm habe Leotychus geſagt: er könne kaum zweifeln, daß er einen mehr begünſtigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer ſeyn könne als ein Gott, ſo ſehe er nicht, was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen ſollte. Leukonoe habe ihn dieſes tollen Einfalls wegen erſt ausgelacht, und dann tüchtig ausgeſcholten; er habe zuletzt ſelbſt darüber gelacht, und ſie hätten ſich, dem Anſchein nach, als gute Freunde getrennt. — Alles dies hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen iſt, aus der alten Droſe, der vertrauteſten Sclavin meiner Tante, herausgefiſcht. Ich ſehe daraus, daß ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was ſagſt du zu dem beſcheidenen Jüngling, der ſich einbildet, das Mädchen, das *ihm* widerſtehen könne, müße nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Menſch ſo Unrecht nicht. Gegen *ihn* iſt *Krates* in der That in *meinen* Augen ein Gott.

Den 7 Skirrophorion. (Juny)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank ſey der jungfräulichen Aedo 10) und dem uraniſchen Amor, daß du den Schleier endlich abgelegt haſt, durch welchen ich verlor, ohne daß du dabei gewannſt; was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen iſt, ſie mögen nun einen ſchönen Leib oder eine ſchöne Seele bedecken. Von nun an wirſt du dich deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite ſich ihren Grazien zeigt. Du wirſt ſie durch dieſe Traulichkeit glücklicher machen; und ſollte auch an dem ſchönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hitzblätterchen zu ſehen ſeyn, ſo wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden, oder einen kleinen Reitz mehr entdeckt zu haben glauben.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit du deine vorige Zurückhaltung ſo ſchön vergütet haſt, eile ich nun, dir ein Paar von Euthyphron aufgehaſchte Neuigkeiten mitzutheilen, die dir nicht gleichgültig

---

10) Aedo, die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen öffentlichen Altar hatte.

ſeyn werden. Die erſte weniger bedeutende iſt, daß Leotychus unter ſeinen Vertrauten von ſeiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles, als von einer ſehr weit entfernten und wahrſcheinlich nie zu Stande kommenden Sache ſpricht. Es wäre zwar zwiſchen beyden Familien die Rede davon geweſen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Roſenzeit nahe ſey, ſcheine, nachdem ſie mehrere nicht verächtliche Freyer abgewieſen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, beſitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reitze genug, um ihn in das Netz zu locken, das man ſeiner Freyheit geſtellt habe; und was der Armſeligkeiten mehr ſind, womit der hoffärtige Menſch ſich vor der Schmach, unter den Abgewieſenen die Oberſtelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren ſucht. Du ſiehſt, er verdient beynah unſern Dank, daß er ſo eifrig für dich arbeitet, und dir die Mühe, ſeiner mit guter Art los zu werden, ſo dienſtfertig erleichtert. — Noch angenehmer wird dir ſeyn zu vernehmen, daß der weiſe Krates über die plötzliche Verſchwindung ſeiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgültig iſt — wiewohl ich für meinen Theil (Dank meiner Unſcheinbarkeit, wenn ich neben dir ſtehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Re iſt immer nur von dem ſchönen Hipparchides. Er hat ſich ſchon mehrmals bey meinem Vetter Euthyphron (der viel bey ihm gilt) erkundiget, ob er nicht wiſſe, was aus dem jungen Menſchen aus Sunium mit den großen ſchwarzen Augen geworden, der ſeit einiger Zeit mit einem andern ſeines Alters ſo häufig unter ſeinen Zuhörern erſchienen ſey, und ſich durch ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit ausgezeichnet habe. Er ſelbſt habe ſich (ſagt er) die große Liebe des Sokrates zu ſchönen Knaben und beſonders zu dem Wildfang und Wüſtling Alcibiades nie recht erklären können: aber wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu dieſem Knaben fühlen könne, ſey ihm ſehr begreiflich. So viel Freyheit des Geiſtes mit ſo viel Bewußtſeyn innerer Kraft, wie aus den ſeelenvollen Augen des jungen Hipparchides ſpreche, mit einer ſo zarten, man möchte faſt ſagen, jungfräulich ſchüchternen Beſcheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr. Was ſagſt du dazu, junger Hipparchides? Wächſt dir das Herz nicht zuſehends, indem du dieſe goldnen Worte lieſeſt? Fürchteſt du noch, die größte der Schwierigkeiten, die du zu beſiegen haſt, bey dem Manne zu finden, der einen ſo feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das iſt noch nicht alles. Ein paar Tage darauf ſagte er zu Euthyphron, er ſey von ungefähr auf einen Fiſcher von Sunium geſtoßen, der ihn verſichert habe, er kenne alle Einwohner ſeiner kleinen Vaterſtadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus. Krates ſcheine darüber nicht wenig betroffen zu ſeyn und zu vermuthen, daß unter dieſem Namen irgend ein ſonderbares Geheimniß ſtecke, deſſen Grund und Beſchaffenheit er nicht zu errathen vermöge. Indeſſen fährt er fort, ſo oft er meinen Anverwandten ſieht, ſich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder geſehen habe. Ziehe nun die Folgen ſelbſt, die aus dieſem allem hervorgehen. So viel dünkt mich wenigſtens augenſcheinlich, daß der bartloſe Knabe Hipparchides mit ſeinen großen ſeelenvollen Augen und ſeiner jungfräulichen Sittſamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die ſchöne Hipparchia mit einem mäßigen Aufwand der letztern ziemlich ſicher fortbauen könnte.

Den 9 Skirrophorion.

12.

Hipparchia an Melanippe.

Damit du wiſſeſt, wie ich gegenwärtig mit Leukonoe ſtehe, liebſte Freundin, laß dir eine kleine Unterredung erzählen, die ſeit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwiſchen uns vorgefallen. Daß ſie nicht ſonderlich mit mir zufrieden ſey, verrieth die ziemlich ſichtbare Gewalt, die ſie ſich anthun mußte, meine freundliche Bewillkommung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand, oder machte ſich vielmehr ſogleich im ganzen Hauſe ſo vielerley zu thun, daß ihr keine Zeit übrig blieb, ſich mit mir abzugeben. Aber dieſen Morgen ließ ſie mich rufen, und nach etlichen einſylbigen Fragen und Antworten begann folgendes Geſpräch zwiſchen uns.

Leukonoe. Du haſt nun den Sohn des Chabrias geſehen und geſprochen, Hipparchia, wie gefällt er dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht beſſer gefallen haben, wenn er ſich ſelbſt weniger gefiele.

Leuk. Das iſt eine deiner Grillen — bloßes Vorurtheil! Leotychus iſt ein junger Mann von ſehr feiner Lebensart, und weiß ſich gegen unſer Geſchlecht ſehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theil deſſelben, Mütter, Großmütter und Tanten; dagegen ſcheint er ſein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und Nichten in der Schule der ſchönen Lycanion und ihrer Zunftgenoſſinnen gelernt zu haben.

Leukonoe. Das tönt ja beynahe wie Eiferſucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeigen.

Hipp. Ich bitte dich, liebe Tante, gieb meinen Worten keine ſo feine Deutung. Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leuk. Es iſt unmöglich, daß er ſich gegen dich vergeſſen haben könnte.

Hipp. Er mag ſich einbilden, ſehr artig geweſen zu ſeyn. Ich halte die Beſcheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geſchlechte nicht weniger geziemt, als dem unſrigen.

Leuk. Unſtreitig. Dagegen iſt eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend, noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand ſich ein Jüngling bewirbt, der ſich zutrauen darf, daß er ihrer in jeder Betrachtung würdig ſey.

Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verſchiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geſchrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Mit Königlich Würtembergiſchem allergn.
Privilegio.

Vierter Band.

Zürich,
in der Geßnerſchen Buchhandlung 1816.

Hipparchia. Leotychus ſcheint in der That dieſes Zutrauen in einem hohen Grad zu beſitzen.

Leukonoe. Und du ſcheinſt auf eine ſeltſame Weiſe gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannſt du denn gegen ihn einzuwenden haben?

Hipp. O ſehr viel, liebe Tante! Zum Beyſpiel, daß er viel zu ſchön für mich iſt.

Leuk. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das muß ich geſtehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipp. Es iſt mein ganzer Ernſt. Er iſt zu ſchön für mich, oder ich bin nicht ſchön genug für ihn, wie du willſt. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in dieſem Stück ſo weit unter mir iſt, daß er ſich nicht einbilden kann, ich habe mich durch ſein Aeuſſerliches verführen laſſen.

Leuk. Wenn dies iſt, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als den bucklichten Krates zu heurathen, der ſich gewiß nie einfallen laſſen wird, dir den Vorzug der Schönheit ſtreitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, daß ſie vermuthlich eher alles andere für möglich hielt, als daß mich dieſe Spottrede ſo nahe angehe; ſonſt hätte ſie mir gewiß dabey in's Geſicht geſehen, und möchte die plötzliche Gluth, womit es ſich überzog, leicht für etwas anders gehalten haben, als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Perſon zu ſprechen, die ich hochachte. Indeſſen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu ſagen: daß ich eher dieſen Krates, trotz ſeiner wenigen Anſprüche an Schönheit, heurathen würde, als den einbildiſchen Leotychus mit allen ſeinen Reizen.

Soll ich dieſe Erklärung deinem Vater bringen? Sagte ſie mit verbißnem Grimm. Ich beſchwor ſie, nicht auf mich zürnen, und meinen Widerſtand als einen Beweis anzuſehen, daß die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt ſey. Ich kann, fuhr ich fort, meinem Willen nicht gegen meine Ueberzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an als mich? Ich will zugeben, es ſey nicht unmöglich, daß ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigſtens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil eben ſo leicht möglich iſt, ſollte wohl ein liebender Vater die Glückſeligkeit ſeines Kindes auf eine ſo ſchwankende Spitze ſtellen wollen?

Leukonoe ſchwieg eine Weile, als ob ſie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf einmal ſchien ſie etwas ſagen zu wollen. Unmöglich — rief ſie aus und hielt plötzlich wieder ein, ohne ſich auf meine Frage, was unmöglich ſey, zu erklären. Ich bat ſie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, ſie möchte mir wenigſtens Zeit laſſen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber ſie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Verſuch, ſie zu beſänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, daß ſie eine geheime Neigung bey mir argwohnt, und ſich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieſer Umſtand, und was du mir von den Aeuſſerungen des Krates gegen deinen Verwandten ſchreibſt, beſtimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz doch gethan werden müßte. Es iſt gewiß, daß der Menſch ſeinem Schickſal nicht entgehen kann: aber es iſt nicht weniger gewiß, daß er ſelbſt das Hauptwerkzeug ſeines Schickſals iſt, oder mit andern Worten, daß er durch ſeine mitwirkende Thätigkeit das Werk ſeines guten oder böſen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebſte Melanippe, aber mir wird leichter um's Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der beſagten Dämonen antreibt. Sobald ich den Erfolg weiß, ſollſt du mehr davon erfahren. Verdopple indeſſen deine Aufmerkſamkeit auf meine Tante; belaure durch unſern Freund Euthyphron alle ihre Bewegungen, und ſage ihm, daß er ſich meiner Leſbia ſicher anvertrauen könne, ſo oft er mir etwas mitzutheilen hat. Die ſonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unſer Geheimniß zu entdecken; ſoviel nehmlich, als ſie zu wiſſen braucht, um zu glauben, daß ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin, und nichts geheimes vor ihr habe.

Den 10 Skirrophorion.

13.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiſer und ehrwürdiger Krates, dir einen unſchuldigen Betrug zu entdecken, deſſen zwey unbeſonnene Mädchen ſich gegen dich ſchuldig gemacht haben, indem ich dir geſtehe, daß unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die ſich ſeit einigen Monaten unter deinen Zuhörern einfanden und deren plötzliches Verſchwinden dir aufgefallen ſeyn ſoll, Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, die dir dieſes ſchreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um dir über dieſes ſeltſame Geheimniß das gehörige Licht zu geben, muß ich dich um Erlaubniß bitten, meine Geſchichte, wie jener Dichter, vom Ey anzufangen. Die Natur ſcheint der Neugierigkeit, womit ſie die Perſonen meines Geſchlechts vorzüglich ausgeſtattet haben ſoll, bey mir eine beſtimmte Richtung nach dem, was das wiſſenswürdigſte iſt, gegeben zu haben. Von der

Kindheit an zeichnete ſich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus, und wußte ſogar mit ihren Puppen nichts anders anzufangen, als daß ſie immer alles, was ſie ſelbſt gelernt hatte, mit ihnen wiederhohlte, um ſie eben ſo gelehrt zu machen, als ihre Gebieterin. Ich wußte den größten Theil der Odyſſee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewohl ich die Zeit ſie zu leſen beynahe ſtehlen mußte. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontiſchen Iſchomachus war, und mich vorzüglich zu weiblichen Beſchäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, deſſen einzige Tochter ich bin, ſetzte mich in dieſem Stück in eine größere Freyheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tags in dem Bücherzimmer meines Vaters zu, und durchlas, oder verſchlang vielmehr anfangs, was mir zuerſt in die Hände fiel, Dichter und Geſchichtſchreiber, Tragiker und Komiker, ohne Ordnung und Auswahl. Endlich gerieth ich auch über ein Fach, das mit den Werken Xenophons und mit den Dialogen aller Sokratiker angefüllt war. Die erſtern und alle von den andern, die mir verſtändlich waren, hatten einen ganz beſondern Reiz für mich.

Sie machten von nun an meine Lieblingsunterhaltung aus; ich hatte Mühe mich von ihnen zu trennen, kehrte immer wieder zu ihnen zurück, und verſpürte bald die guten Folgen ihrer mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth. Unvermerkt löſete ſich die Verwirrung, die aus jener unordentlichen Leſerey in meinem Kopf entſtanden war. Es begann darin zu tagen, und eine dunkle Stelle trat nach der andern ins Licht hervor. Ich wagte mich nun ſogar an die Dialogen des göttlichen Plato, die ich anfangs mit heiliger Scheu vor ihrer erhabenen Dunkelheit auf die Seite gelegt hatte; vieles war mir nun ohne Mühe verſtändlich; was ich nicht verſtand, glaubte ich zu errathen, und was ich nicht errieth, erſetzte meine Einbildungskraft.

Aber was ſollte nun ein Mädchen, zur Regierung eines Gynäceums beſtimmt, und auf die Geſchäfte deſſelben eingeſchränkt, mit allen den Ideen und Kenntniſſen anfangen, die ich erlangt hatte? Und wie ſollte ſie, die von ihrem fünfzehnten Jahre an mit Xenophon, Cebes und Simmias, mit Plato, Ariſtipp und Diogenes, ſo zu ſagen, gelebt, und ihre Seele mit dem Geiſt der edelſten unter den Menſchen genährt hatte, wie ſollte ſie ſich zu der gewöhnlichen Lebensweiſe der griechiſchen Frauen bequemen können? Ich ſah, was mir als der Tochter eines reichen Mannes in Athen bevorſtand, erſchrak vor dem, was alsdann wahrſcheinlich mein Loos ſeyn würde, und ließ nun nicht von meinem Vater ab, bis ich die heiligſte Zuſage von ihm erhielt, daß es in meiner Willkühr ſtehen ſollte, jeden Freyer auszuſchlagen, mit welchem ich nicht nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu leben hoffen könnte. Die Wahrheit zu ſagen, fühlte ich nichts in mir, was mich geneigt gemacht hätte, meine Freyheit irgend einem Manne aufzuopfern. Ich ſah die ausgezeichnetſten unſrer Jünglinge mit kalter Gleichgültigkeit an, und wies nach und nach mehrere Anträge zurück, die meiner Familie gemacht wurden, und, nach dem gewöhnlichen Maßſtab, ſehr annehmenswürdig waren. Indeſſen konnt' ich doch von den Beweggründen nicht ungerührt bleiben, um derentwillen mein Vater mich verheurathet zu ſehen wünſchte, und indem ich mich an die Vorſtellung, nicht immer ledig zu bleiben, unvermerkt gewöhnte, bildete ſich eine Idee in mir aus, wie der Mann an Geiſt und Gemüth, Sitten und Lebensweiſe beſchaffen ſeyn müßte, mit welchem ich in die engſte und heiligſte aller Verbindungen zu treten wünſchen konnte. Geburt, Reichthum und Geſtalt kamen bei mir in keinen Anſchlag: hingegen war ſehr natürlich, daß er denjenigen nicht ähnlich genug ſeyn konnte, deren Geiſt den meinigen erweckt und gebildet hatte, deren Tugend und Seelengröße ich bewunderte, und die, mit Einem Wort, in meinen Augen die Erſten unter den Menſchen, und, in der ganzen Stärke des homeriſchen Beyworts, den Göttern gleich waren. Schon damahls ſtand der große König Alexander, Philipps Sohn, in meinem Sinn tief unter dem Manne, der, wiewohl vielleicht der ärmſte in ganz Korinth, ſich keine andere Gnade von jenem auszubitten wußte, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte. Mit dieſer Art zu denken hatte ich bereits mein drey und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als ich zum erſtenmahl von einem gewiſſen Krates hörte, der ſich ſeit Kurzem zu Athen aufhalte, und als der gröſte Sonderling, auf den die Sonne je geſchienen, beſchrieben wurde. Abkömmling aus einer edeln thebaniſchen Familie habe er ſich (ſagte man) eines anſehnlichen Erbgutes und alles Glückes, ſo er in ſeiner Vaterſtadt hätte machen können, freywillig entſchlagen, um, nach dem Beyſpiel des

Diogenes, mitten in der bürgerlichen Geſellſchaft, unter ausgearteten, durch Kunſt verfeinerten, und durch Reichthum und Ueppigkeit, oder Begierde nach beiden, verderbten Menſchen, unabhängig von ihren Gewohnheiten und frey von ihren Leidenſchaften, ein reines Naturleben zu führen, und ſich in allem, was den Leib betrift, auf das ſtrengſte Unentbehrliche einzuſchränken, um ſich gänzlich dem, was das höchſte Gut der Seele iſt, der Weisheit und Tugend, ungeſtört ergeben zu können. Ich hörte ſehr verſchiedene Urtheile über dieſen Krates fällen; einige ſpotteten über ſeine Lebensweiſe, andere machten ſich über ſein Aeuſſeres luſtig; die meiſten ſtimmten darin überein, daß man nicht wenig verrückt ſeyn müſſe, um ein ſo armſeliges Leben, als er führe, mit baaren achtzig Talenten zu erkaufen: aber alle geſtanden, daß er ein Mann von Geiſt, voll Witz und guter Laune, und bey der unbeſchränkteſten Freymüthigkeit äuſſerſt angenehm im Umgang ſey.

Dieſe Erzählungen machten einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich ihn, vermöge eines eigenen meinem Geſchlecht angebohrnen Inſtinkts, auf's ſorgfältigſte zu verbergen befliſſen war. Ich bewun-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

derte die Seelenſtärke des Mannes, der dem groſſen Gedanken, das Ideal unverkünſtelter, aber veredelter Menſchheit in ſich darzuſtellen, Alles, was in den Augen der Menge den gröſten Werth hat, aufzuopfern fähig war.

Unvermerkt, ehrwürdiger Krates, entſtand ein unruhiges Verlangen dich ſelbſt zu ſehen und zu hören in mir, das durch die anſcheinende Unmöglichkeit es zu befriedigen täglich heftiger wurde. Im väterlichen Hauſe würde ich ſchwerlich jemahls dazu gelangt ſeyn, wenn auch mein Vater auf den Gedanken gekommen wäre, deine Bekanntſchaft zu ſuchen; was nicht zu hoffen war, da er ſeit manchen Olympiaden nur einen kleinen Theil des Jahres in der Stadt lebt, und ſich blos mit Verwaltung ſeiner Güter beſchäftigt. Endlich half mir die vertrauteſte meiner Freundinnen, ein lebhaftes genialiſches Mädchen, auf einmal aus der Noth. Warum, ſagte ſie, ſollten wir nicht den Muth haben zu thun, was Axiothea von Phlius that, um ſich unerkannt unter die Zuhörer des göttlichen Plato miſchen zu können? Es braucht dazu nichts als ein paar ſchlichte Doppelmäntel, und die Kunſt unſere Haare ſo zuſammenzurollen, daß ſie einem krauſen dichtlockichten Knabenkopf ähnlich ſehen. Man wird uns für ein paar Jungen von ſiebzehn bis achtzehn Jahren halten, und unter der Menge, die ſich täglich beym Cynoſarges, oder in der Halle am Tempel des Herkules verſammeln, um den Krates reden zu hören, werden wir leicht überſehen werden. Auf alle Fälle nennen wir uns Hipparchides und Melampus, wir ſind zwey Brüder, aus Sunium gebürtig, Söhne des Kaufmanns Kteſiphon, oder was du willſt, niemand wird ſich darum bekümmern. Ich bin ein dreiſteres Mädchen, beſter Krates, als du der Schüchternheit des verkappten, ſich ſelbſt bewußten, Hipparchides zugetraut hätteſt. Ich ergriff dieſen Einfall mit der lebhafteſten Ungeduld ihn je balder je lieber in's Werk zu ſetzen. Meine Freundin gewann eine gewiſſe ihr gänzlich ergebene Blumenhändlerin, die am Wege nach dem Cynoſarges ein kleines Haus mit einem Gärtchen beſitzt. Hier vertauſchten wir unſere weibliche Kleidung mit der Sokratiſchen, und dahin ſchlichen wir uns wieder zurück, um dieſe wieder abzulegen, und wohlverſchleiert, jede ihr Blumenkörbchen am Arm, wieder nach Haus zu wandern. Und ſo habe ich ſeit den letzten Antheſterien das Glück genoſſen, dich alle zwey bis drey Tage zu hören, und mich dadurch in einer Denkart zu befeſtigen, wozu ich mit einer großen Anlage gebohren ſeyn muß, weil ſie ſich meiner in ſo kurzer Zeit gänzlich bemeiſtert hat.

Alles dies, beſter Krates, mußteſt du voraus wiſſen, bevor ich zu der Hauptſache kommen konnte, die mir den kühnen Schritt an dich zu ſchreiben abgenöthigt hat. Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus welcher du allein, wie ich glaube, mich ziehen könnteſt.

Seit einiger Zeit bewirbt ſich ein junger Mann um mich, der in ganz Athen unter dem Nahmen Leotychus bekannt iſt. Er iſt reich und von edler Herkunft, ſchön wie Adonis, in ſich ſelbſt verliebt wie Narciſſus, eben ſo ehrgeitzig als wollüſtig, und dermahlen eine Art Günſtling des Volks. Beide Familien, beſonders ſeine Mutter und meine Mutterſchweſter, betreiben eine Verbindung zwiſchen uns, die ihm ſelbſt ziemlich gleichgültig zu ſeyn ſcheint; nach und nach haben ſie auch meinen Vater dahin gebracht, ſie eifriger zu wünſchen als für meine Ruhe gut iſt.

Sage mir, weiſer Mann, ich beſchwöre dich bey den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater ſchuldig, einem von ihm ſelbſt mir zugeſtandenen Rechte zu entſagen, und das Glück meines Lebens ſeinen Wünſchen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich ſelbſt? Kommt mein eignes Herz, meine eigne Ueberzeugung in einer mich ſo nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzudringen ſucht, kann demjenigen, den ich ſelbſt mir zum Gatten wünſche, nicht unähnlicher ſeyn als er's iſt. Mein Herz ſagt mir's, und meine Vernunft beſtätigt es, daß ich mit Leotychus nicht glücklich ſeyn würde. Iſt es billig, daß ich unglücklich werde, um einem getäuſchten Vater zu Willen zu ſeyn, der gewiß keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiederbringlich elend ſähe?

Rathe mir, weiſer und guter Krates, ſey mein Genius, mein Orakel! Was ſoll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und wenn du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte, dir einzuflößen, als ſie dir Hipparchides zu ſeyn ſchien, ihr nicht um eines unſchuldigen Betrugs willen entzogen haſt, ſo beklage ſie!

Den 11 Skirrophorion.

14.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Haſt du jemals, Freund Diogenes, du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermeßlichen Thorheiten des Menſchengeſchlechts eisgrau geworden biſt, haſt du jemahls etwas belachenswürdigers geſehen, gehört oder geträumt, als die Möglichkeit, daß dein Freund Krates, mit ſeiner ellenbreiten Stirn, ſeiner Faunennaſe, und dem kleinen Hügel, den er, unwiſſend wie oder wann, ſeinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht ſonderlich beſſert, mit ſeinem ſokratiſchen Mantel und diogeniſchen Knotenſtok, und mit einem Einkommen von drey baaren Obolen des Tags, thöricht genug ſeyn könnte, ſich in das ſchönſte und reichſte Mädchen von Athen zu verlieben? — Wohlan, alter Freund, wie undenkbar dir auch ein ſolcher Fall vorkommen mag, daß er möglich iſt, beweißt dein Freund und Jünger Krates mit ſeiner ſelbſt eigenen Perſon; denn es iſt leider! nichts gewiſſer, als daß der arme Mann, es ſey nun wegen irgend einer ſchlechtverwahrten Seite ſeiner Natur, oder durch Antrieb irgend eines über ihn erzürnten Gottes, ſich in einer ſo widerſinnigen und natürlicher Weiſe hoffnungsloſen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachſt ſo herzlich, daß mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache ſoviel du willſt und kannſt! ich würde dir ſelber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem ſo tragiſchen Umſtand verbunden wäre, daß der Erztragiker Euripides ſelbſt nie etwas kläglicheres erſonnen hat. Quäle dich nicht mit vergeblichen Verſuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umſtand das ſeyn könne; du könnteſt zehnmahl ſchwerere Räthſel, als das was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier — meinem Landsmann Oedipus aufgab, glücklich errathen haben, an dieſem würdeſt du dennoch mit allem deinem Scharfſinn zu Schanden werden. Wiſſe alſo, guter Alter, daß eben beſagtes Mädchen, wie geſagt eines der ſchönſten, reichſten, und zugleich der ſittſamſten und unbeſcholtenſten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu beſagtem Krates, und ohne ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie von ihm geliebt wird, die Hand des ſchönſten und reichſten aller edelbürtigen

Jünglinge von Athen aufgeſchlagen hat. Sage mir nun einer, daß nach einem ſolchen Ereigniß noch etwas unmöglich ſey! Ich ſehe, du ſtarrſt mir mit weitoffnen Augen in's Angeſicht, und glaubſt noch immer nicht, daß ich im Ernſt rede. Der Götter- und Menſchen-Herrſcher Amor hat freylich ſchon manches unglaubliche Wunder gethan: aber von einer ſo furchtbaren Wirkung ſeiner Allgewalt über den Verſtand und die Sinne der Erdenkinder iſt bis itzt noch kein Beyſpiel erhört worden. So vernimm dann wie es damit zugegangen, und höre auf dich zu wundern.

Es ſind ſeit den letzten Antheſterien drey bis vier Monate, daß ich unter den Jünglingen, die ſich täglich in der Halle, oder unter den Platanen des Cynoſarges um mich verſammeln, ein Paar feine Knaben von ſiebzehn oder achtzehn Jahren gewahr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die Augen eingehüllt, ſehr aufmerkſam auf meine Reden horchten, und von dieſer Zeit an, drey oder viermal in jeder Dekade ſich immer richtig wieder einſtellten. Einer von ihnen fiel mir durch ſeine Schönheit und das Feuer, das aus ſeinen großen ſchwarzen Augen blitzte, ſo ſtark auf, daß ich mich nach ſeinem Nahmen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübſcher ziemlich dreiſter Burſche, nahm ſogleich das Wort und ſagte mir: der Nahme ſeines Bruders ſey Hipparchides und der ſeinige Melampus; ſie ſeyen Söhne eines Handelsmanns von Sunium, und von dem Ruf meiner Weisheit angezogen nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus ſich hier bey einem Anverwandten aufzuhalten. Ich habe (gegen das Beyſpiel unſers Vorgängers und Meiſters Sokrates) anſtatt, wie er, ſchöne Knaben aufzuſuchen und an mich zu ziehen, mir zum Geſetz gemacht, ihnen ſo viel möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied alſo auch mit dieſen mich näher einzulaſſen, und das um ſo mehr, da ſie ſelbſt es nicht zu wünſchen ſchienen, und weil ich mich von dem Schönern unter beyden ſo ſtark angezogen fühlte, daß ich mir wirklich Gewalt anthun mußte, ihn nicht zu oft anzuſehen.

Warum der Umſtand, daß beyde an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnaſium niemahls Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weiß ich dir nicht zu ſagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt ſo ſehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu ſehen, daß es mir auffiel, als ſie ſich ſeit dem ſiebenten Thargelion weder blicken ließen, noch zu erfragen waren. Denke nun, wie mir zu Muthe wurde, als ich geſtern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides ſich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt, und, nachdem ſie den geſpielten Betrug durch eine intereſſante Selbſtſchilderung zu entſchuldigen geſucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröfnung thut, daß ſie ſich durch einen ihr ſelbſt verhaßten, aber von ihren Verwandten begünſtigten Freyer in ein Gedräng von ſtreitenden Pflichten geſetzt befinde, woraus ſie ſich nicht anders zu ziehen wiſſe, als indem ſie mich beſchwöre, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalſte und für mich gefährlichſte Umſtand bey dieſer Entdeckung iſt, daß ſie mir, zwar mit aller ihrem Geſchlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verſtehen giebt, der Mann, den ihr Herz dem ſchönen Leotychus vorziehe, ſey kein andrer als derſelbe, deſſen Leitung ſie ſich anvertrauen will. Damit du mit eignen Augen ſehen könneſt, ob ich mir hierin zu viel ſchmeichle, ſchicke ich dir ihren eigenhändigen Brief, worin du, aus

Se. Königliche Majeſtät der allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte König und Herr, Herr Friderich König von Württemberg ꝛc. haben der Geßneriſchen Buchhandlung in Zürich das allerunterthänigſt nachgeſuchte Privilegium gegen den Nachdruck der in ihrem Verlag in vier Bänden erſcheinenden: Ausgewählten Briefe von C. M. Wieland an verſchiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geſchrieben, auf Zwölf Jahre zu ertheilen geruhet.

Vermöge dieſes Privilegiums darf, unter den in der Königlichen General-Verordnung vom 25ten Febr. 1815. betreffend die Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, enthaltenen Beſtimmungen und bei den daſelbſt feſtgeſetzten Strafen, das gedachte Werk binnen der nächſten zwölf Jahre von dem unten geſetzten Tage an, in dem Königreich Württemberg weder

Verſicht gegen einen möglichen Zufall, bloß die Nahmen ausgelöſcht finden wirſt.

Du begreifſt nun, alter Freund, daß dieſer Handel, der auf den erſten Blick ſo lächerlich ausſieht, ernſthaft genug iſt, um zwey weiſen Männern wie du und ich zu ſchaffen zu machen. Indeſſen kann das, was ich dabey zu thun habe, für mich wenigſtens keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, ſelbſt der Mann zu ſeyn den ſie vorzieht; wäre ich bloß ein unpartheyiſcher Dritter, ſo würde ich die Fragen, die ſie mir vorlegt, ohne Bedenken zum Vortheil ihres Herzens entſchieden haben. Aber kann ich dies itzt, ohne zugleich ein Thor und ein ſchlechter Menſch in meinen eignen Augen zu ſeyn? Was wäre die Tugend, wenn ſie der erſten Verſuchung, in welche ſie geführt würde, unterläge? Alles was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer, denn es koſtete mich keine Ueberwindung, es war nichts in meinen Augen. Itzt kommt es darauf an, ſtark genug zu ſeyn, um den zauberiſchen Täuſchungen einer Neigung zu widerſtehen, die mein Herz nicht für Täuſchungen erkennen will; gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht ſchelten kann; die nichts gegen ſich hat als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt; die unter andern Umſtänden das Glück meines Lebens machen würde, ja, (wenn anders Hipparchia wirklich ſo groß und edel iſt als ſie mir erſcheint) uns beyde, ſogar der Welt und den Umſtänden zu Trotz, glücklich machen könnte. Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein bloßes Werk der Sinne und der Phantaſie, ſo möcht' es mir nicht ſchwer fallen es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Geſinnungen, die dieſe unfreywillige Neigung in mir nähren, ſo innig bewußt; ich bin ſo gewiß, daß Hipparchia, was ſie von mir erwartet, finden, und daß kein anderer ſie lieben würde wie ich, kein andrer ſie in dem, was ſie für ihr höchſtes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer ſelbſt, weniger hindern, mehr befördern würde als ich. Und mit dieſem Bewußtſeyn bin ich genöthigt ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerſpricht, den mein Verſtand Lügen ſtraft! Rathe mir, Freund, wenn du kannſt, oder vielmehr bedaure mich; denn was könnteſt du mir anders rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorſam fodernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet? Ich ſchließe dieſen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief ſehr ernſthaft, wie du ſiehſt. Die Gleichmüthigkeit, die du einſt an mir ſchätzteſt, iſt — auf einige Zeit wenigſtens — dahin. Ich ſuche mich zu zerſtreuen, und, in den Stunden der Einſamkeit und der Nacht, die zauberiſchen Träume, in welche Phantaſie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, daß ich ſie, und die Leidenſchaft, deren Kinder ſie ſind, in ein lächerliches Licht ſtelle: aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines ſolchen Selbſtbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht in Widerſpruch ſteht, bleibt doch immer das Beſte, daß man aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſey, ſich über ſeinen wahren Zuſtand nicht zu verblenden ſuche, und, ſobald der Sitz der Krankheit entdeckt iſt, ohne Schonung ſich jedem noch ſo unangenehmen Geneſungsmittel unterwerfe. Dies iſt's, wozu ich feſt entſchloſſen bin.

Ich werde mir ſo lange ſagen, *Hipparchia kann nie die Deinige ſeyn*, bis ich es mir ſelbſt glaube. Ich will ſie nie wieder ſehen, mein Geheimniß in meiner Bruſt verſchließen, und durch den ſtrengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederſchlagen, daß ich das ihrige errathen haben könnte.

Den 12 Skirrophorion.

15.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wußte ſchon ſeit einigen Tagen, daß Leukonoe in großer Bewegung iſt, um dem Geheimniß, ſo ſie hinter unſern Beſuchen bey der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich beſorgte, iſt nun geſchehen. Dieſen Augenblick kommt dein Euthyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia ſagen zu laſſen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sclavin geführt, bey der Myrto eingehen ſehen, welche, der Beſchreibung und den Umſtänden nach, keine andere, als meine liebe Tante ſeyn kann. Ich weiß, daß wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlaſſen können; aber da ſie eine bloße Schutzverwandte iſt, und ſchwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, ſo zweifle ich kaum, daß ſie nicht am Ende alles geſtehen werde, was ſie weiß. Wenigſtens iſt dies ein nur gar zu möglicher Fall. Du ſiehſt leicht, was die Folgen ſeyn werden. Zum Glück befindet ſich mein Vater auf ſeinem Gut am Pentelikus.

Da er morgen Abends ſchon wieder zurückkommt, ſo wird Leukonoe, wenn ſie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrſcheinlich ſeine Rückkunft abwarten, und ich habe indeſſen Zeit ihr zuvorzukommen. Beſſer, mein Vater erfährt die Sache durch mich ſelbſt, als ſo verſchönert, wie meine Tante ſie ihm vortragen würde. Ich ſchreibe ihm alſo unverzüglich, und entdecke ihm alles, was ich auf dem Herzen habe. Euthyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen mit dem früheſten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf alles gefaßt, und werde mich ſelbſt nicht verlaſſen.

Die hier beygelegte Abſchrift meines Briefs an Krates wird dich überraſchen. Ich weiß nicht, ob ich es für ein gutes oder ſchlimmes Zeichen halten ſoll, daß ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verſtehen?

Den 16 Skirrophorion.

16.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem ſoll ein bedrängtes Kind ſeine Zuflucht nehmen als zu ſeinem Vater? Wem ſoll es ſein Herz getroſter aufſchließen? Wem, ſelbſt dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachſicht und Verzeihung zutrauen, als einem gütigen Vater? Dieſe Ueberzeugung giebt mir den Muth, ſchriftlich zu wagen, was ich mündlich ohne allzugroße Verwirrung nicht zu thun vermöchte, und dir, lieber Vater, einen unvorſichtigen Schritt, eine Thorheit, wie du es vielleicht nennen wirſt, zu offenbaren, die deine Hipparchia begangen hat, indem ſie, durch den großen Ruf des weiſen Krates, und das Beyſpiel einer ehmaligen edlen Schülerin der Akademie verleitet, ſich mit einer Freundin, in der Kleidung eines Jünglings, heimlich und unerkannt unter die Zuhörer deſſelben ſtahl, und dadurch den unſchätzbaren Vortheil gewann, den Mann zu hören, den ſeine Freunde, mit großem Recht, denke ich, den zweiten Sokrates nennen. Wenn ich dadurch nicht beſſer worden bin, ſo liegt die Schuld weder an ſeinen Lehren, noch an dem großen Beyſpiel, das er unſrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine ſchöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewiß, beſter Vater, wenn du den Mann kennteſt, von dem ich dieſes ſage, du würdeſt ihn deiner ganzen Achtung würdig finden. Daß die Urtheile des großen Hauſens ihm nicht günſtig ſind; daß er, edel und reich gebohren, eine von den Meiſten verachtete Armuth freywillig erwählt hat, um ſich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchſten Adel und das reinſte Glück des Menſchen hält, wirſt du — einſt einer der treueſten Freunde des tugendhaften Phocions — ihm gewiß ſo wenig zum Vorwurf machen, als daß die Natur die Schönheit ſeines Geiſtes in ein unſcheinbares Aeuſſerliches gehüllt hat. Ich muß mit Beſchämung geſtehen, dies alles rechtfertigt den großen Fehltritt nicht, daß ich ohne dein Vorwiſſen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälliger Weiſe entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht, und einen Theil meiner Schmach auf dich ſelbſt geworfen hätte: doch deine Verzeihung hoffe ich, um der Unſchuld meiner Abſicht, um des Beyſpiels der unbeſcholtnen Ariothea, und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewohl unwiſſender Weiſe) mein Lehrer worden iſt, bereits erhalten zu haben. Aber — darf ich's dir bekennen, mein Vater? — und doch, warum ſollte deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen gegen den gütigſten der Väter ſeyn? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß ich gefehlt habe, ſo iſt mir's doch unmöglich mich reuen zu laſſen, daß es geſchehen iſt; und ſo oft ich mir Vorwürfe deßwegen machen will, erhebt ſich eine Stimme in mir, die mir ſagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. — Zürne nicht, lieber Vater, über dieſe anſcheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geſtändniſſe, und ich beſchwöre dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachſicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, dir zu beſtätigen, was du ſchon aus meinen eigenen Aeuſſerungen abgenommen haſt: daß ich nicht nur keine Neigung zu dem ſchönen Leotychus, ſondern im Gegentheil den unbezwingbarſten Widerwillen gegen die vorgeſchlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie manches hätte ich anzuführen, um dieſen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum ſollt' ich's, da ich einen entſcheidenden Grund, ſeine Bewerbung auszuſchlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend iſt? — den nehmlich, daß ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verſchenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entſchlieſſen lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber ſein Weib zu werden, niemahls, niemahls! Ich bediene mich, indem ich dies erkläre, des von deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugeſtandnen Rechts, bey der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben. Aber iſt es darum weniger dein Wille und Wunſch, mich verheurathet zu ſehen? Das Weib, ſagſt du, iſt beſtimmt, Gattin und Mutter zu ſeyn: und ich bin ſo ſehr davon überzeugt als du ſelbſt. Aber wie kann ich es jemahls werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den Einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünſche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeſchloſſen, und mein Herz müſſe eben ſo frey ſeyn als meine Hand? Mit Einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und o!

nachgedruckt noch auch etwa davon auswärts veranſtaltete Nachdrücke in das Königreich Württemberg zum Verkauf gebracht werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ober-Cenſur-Collegium den 8ten Juny 1815.

(L. S.) v. Menoth.

Jäger.

möchte ich ſo gewiß ſeyn deine Beyſtimmung zu erhalten, als ich's bin, daß der Mann meiner Wahl — deiner und meiner Liebe würdig iſt. Ich ſchmeichle mir, du haſt bereits errathen, daß es kein anderer als Krates ſelbſt ſeyn kann. Ja, er iſt's! Er allein hat mir eine ſo innige Verehrung, ein ſo unbegränztes Zutrauen eingeflößt, daß ich ihm alles zu werden wünſche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie Er ſeyn kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter ſeiner Kinder, Theilnehmerin ſeiner Lebensweiſe und aller ſeiner Freuden und Leiden, Genoſſin aller ſeiner Vorzüge, und Vertraute aller ſeiner Gedanken, kurz ſeine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schickſale des Lebens bis in den Tod. So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältniß einer Gattin zu ihrem Manne, ſo denke ich mir die Pflichten, wozu ſie ſich verbindlich macht: aber wehe mir, wenn mich auch nur Eine derſelben an einen Mann binden ſollte, dem ich mich nicht aus freyer Neigung ergeben hätte! Noch weiß Krates nichts von meiner Geſinnung gegen ihn; aber ich kann kaum zweifeln, daß mir, wenn er deinen Beyfall hätte, der ſeinige nicht fehlen würde.

Und warum, mein Vater, ſollteſt du ihm deinen Beyfall verſagen? Was könnte gegen ihn einzuwenden ſeyn? Er ſtammt aus einem alten Thebaniſchen Geſchlecht — ein Vorzug, der dir vielleicht weniger gleichgültig iſt als mir — er hat eine edle Erziehung genoſſen; ſeine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, ſie iſt freywillig, denn er war Erbe und Herr eines groſſen Vermögens; und was ſeine Geſtalt betrifft, ſo denke ich, wenn er mir ſchön genug iſt, werde das, was er in dieſem Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bey dir in keine Betrachtung kommen. Alles übrige ſpricht laut für ihn. Es dürfte wohl ſchwer ſeyn, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weiſen Sokrates hinterließen, ähnlicher wäre als er. Auch wird die Urbanität ſeiner Sitten, und die Anmuth ſeines Umgangs allgemein gerühmt. Möchteſt du doch ihn durch dich ſelbſt zu kennen Luſt bekommen! Ich bin gewiß, ſein perſönlicher Werth würde dich bewegen, über alles, was nur Leute die ihn nicht kennen — oder Thoren gegen meine Wahl einwenden werden, hinaus zu gehen, und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche ſie zwar ewig deine gehorſame Tochter, aber auch nichts anders als deine Tochter, bleiben würde.

Den 16 Skirrophorion.

17.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe dir wenig erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater iſt dieſen Abend ziemlich ſpät angekommen. Ich gieng ihm mit ofnen Armen und klopfendem Herzen entgegen; aber er ſchreckte mich mit einem Blick zurück, deſſen Ernſt mir durch die Seele gieng, und mir das Anſehen einer Verbrecherin in ſeinen Augen geben mußte. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt ſtand, eilte er an mir vorbey, und als ich mich zuſammenraffte, ihm zu folgen, war er ſchon aus meinem Geſicht. Bin ich nicht eine Thörin? Was für Urſache hatt' ich denn ſeinen Ernſt zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht bloß meines Rechts? Und kann ich mehr thun, als ihm, falls er meine Wahl mißbilligt, angeloben, daß ich bleiben will wie ich bin?

Aber ich ſchreibe dir ja, als ob du meinen Brief, den er dieſen Morgen durch deinen Verwandten erhielt, ſchon geleſen hätteſt? Hier iſt er.

Ich habe einen Theil der Nacht dazu angewandt dieſe Abſchrift für dich zu machen. Sie iſt voller Verkürzungszeichen, aber du wirſt ſie ohne große Mühe entziffern können.

Sage mir, findeſt du etwas in dieſem Briefe, das einem immer begünſtigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müßte? Hätteſt du denken ſollen, daß er ſo ſtark an dem Sohne ſeines alten Freundes hienge? Freylich ſind ſie Stammgenoſſen; ſein ſchönſtes Gut gränzt unmittelbar an eine große Meierey des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren ſchon ein Plänchen zuſammen gerechnet, wie, durch meine Ueberlaſſung an Leotychus, aus beyden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. Ein ſo leidenſchaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt ſich leicht in einen ſolchen Plan: aber iſt es billig, daß ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17 Skirrophorien.

Mein Vater und Leukonoe haben ſich, wie mir Lesbia ſagt, ſchon ſeit einer Stunde eingeſchloſſen.

Das Mädchen, das ſo feine Ohren hat wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte aufhaſchen, woraus nichts abzunehmen war, als daß von mir die Rede ſey.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trockenheit, womit Leukonoe mir dieſen ganzen Tag begegnete, ſo oft ſie nicht vermeiden konnte mit mir zuſammenzutreffen, ſchließe ich, daß ſie unſer Geheimniß aus der alten Myrto herausgepreßt hat. Nun wird ſie mächtig große Augen gemacht haben, wie ſie hörte, daß mein Vater alles, und noch mehr als ſie ihm ſagen konnte, bereits von mir ſelbſt erfahren hatte. Das trotzige unverſchämte Mädchen! hör' ich ſie ausrufen; und, ſo erbittert wie ſie auf mich iſt, wird ſie gewiß nichts vergeſſen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit ſolchen Gedanken? Es iſt ſpät; ich habe in der letztern Nacht keine Ruhe gehabt; ich will mich in die Arme des Schlafs legen, und ſo ſanft ſchlummern, wie es einem guten argloſen Mädchen zukommt, deſſen einziges Verbrechen iſt, daß ſie den ziemlich häßlichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildſchönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18 Skirrophorion.

Dieſen Morgen, Liebe, habe ich den erſten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer, bevor ich mich völlig angekleidet hatte, was ich ſeit einiger Zeit immer ſelbſt und ohne Beyhülfe verrichte. “So war ich alſo eine Prophetin, ohne es ſelbſt zu wiſſen!” fieng ſie mit ziemlich kreiſchender Stimme und höhniſchem Naſenrümpfen an; „der ſchöne Krates alſo iſt es, dem der kahlköpfige, bucklichte, plattnaſige Leotychus aufgeopfert wird! Eine herrliche Wahl, das muß ich geſtehen! Biſt du denn verrückt, Mädchen? Und oben drein noch die ächt cyniſche Unverſchämtheit, ſo etwas deinem Vater geradezu zu geſtehen, und mit einer Entſchloſſenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig ſey, als zu einer ſo tollſinnigen Wahl ja zu ſagen!”

Jn dieſem Tone fuhr ſie mit einer [illegible]chen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine gute Weile fort, ohne daß ich Miene machte, ſie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelaſſen, aber ohne die kleinſte Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor ſie hin, und ſagte ihr mit der äuſſerſten Kaltblütigkeit: Wozu dieſer Strohm von Schmähungen, liebe Tante? Sey ſo gut und ſage mir mit Gelaſſenheit was du mir zu ſagen haſt, und ich will dir mit der Achtung antworten, die ich dir ſchuldig bin.

Sie machte eine raſche Bewegung mit der Hand, als ob ſie mir einen Schlag verſetzen wollte, zog ſie aber, mit einem Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme, ſchnell wieder zurück. Du ſollteſt meine Tochter ſeyn, rief ſie, ich wollte dich fühlen laſſen, was eine ſolche Rede verdient!

So iſt es glücklich für mich, daß ich deine Tochter nicht bin, erwiederte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas ſehr ſchmeichelhaftes geſagt hätte.

"Mädchen, Mädchen! Reitze mich nicht durch deine herausfodernde Kaltblütigkeit!"

Das iſt ganz und gar nicht meine Abſicht, Leukonoe; gerade weil ich dich gern beſänftigen möchte, bleibe ich bey Beleidigungen, die ich nicht verdiene, ſo ruhig. Ich werde nie vergeſſen, daß du meiner guten Mutter Schweſter biſt.

"Erinnere mich nicht an deine Mutter! wie würde ſie ſich gegrämt haben, wenn ſie eine ſolche Schmach an ihrer einzigen Tochter hätte erleben müſſen? Wohl ihr, daß ſie unter der Erde iſt!"

Wollte Gott! ſie lebte noch, rief ich bis zu Thränen gerührt; ſie würde mir nicht begegnen wie du; ſie würde mich anhören. —

"Was iſt da anzuhören, fiel ſie mir in die Rede, wenn die Tochter eines edeln Atheners wie Lamprokles, ſich einem im Lande herumziehenden thebaniſchen Bettler an den Hals werfen will?"

Wie? fragte ich mit naiver kindiſch lächelnder Verwunderung, hat dich Krates wirklich angebettelt?

So aufgebracht ſie war, konnte ſie ſich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte ſich plötzſich von mir weg, warf ſich in einen Armſtuhl, huſtete ein paarmahl, und ſchien unſchlüßig, wie ſie es anfangen ſollte, um mir beyzukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau; denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, ſich an den meinigen zu ſetzen. Ich näherte mich ihr langſam und ehrerbietig, und ſagte: liebe Tante, denke nicht auf einmahl ſo ſchlimm von einer Nichte, die du vier und zwanzig Jahre lang liebteſt. Wenn du meinen Brief an meinen Vater geleſen haſt, ſo kann dir, hoffe ich, nichts darin aufgeſtoßen ſeyn, was eine ſo ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugeſtandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausſchlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um ſein Weib zu werden. Ich habe einen andern empfohlen, bey dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen alles in ſich vereinigt, was ich bey dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünſche. Glaubt man, daß ich mich täuſche, hält man mich nicht für verſtändig genug zu wiſſen, was mir das zuträglichſte iſt, ſo hat mein Vater ja das Recht, mir ſeine Einwilligung zu verſagen. Aber wenigſtens darf ich doch hoffen,

Vorrede.

Mit dieſem vierten Bande iſt die gegenwärtige Sammlung Wielandiſcher Briefe geſchloſſen. Die Grundſätze, welche die Anordnung und Auswahl beſtimmt haben, ſind zwar ſchon in der Vorrede zum erſten Bande angegeben worden; indeſſen ſcheint es nicht überflüſſig, über die in dieſem letzten Bande vorkommenden Briefe an die Geßnerſche Familie anzumerken, daß dieſelben dem Herausgeber nicht angeboten, ſondern von ihm verlangt worden ſind, in der Ueberzeugung, daß nichts dem Leſer willkommner ſeyn könne, als Wielanden auch in dem Verhältniſſe zu den Seinigen näher kennen zu lernen. Es wird wohl keiner ausdrücklichen Verſicherung bedürfen, daß ein noch weit größerer Theil dieſer Familienbriefe ungedruckt zurückbehalten daß man die Gründe für und wider meine Wahl in ruhige Erwägung ziehen werde. Der Mann, gegen den man eifert, iſt weder dir, noch meinem Vater näher bekannt. Die öffentliche Meinung von ihm iſt noch getheilt, aber das ſchlimmſte, was man ihm nachſagt, iſt, daß er ein Sonderling ſey. Man wird ſich unvermerkt an ſeine Sonderlichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über ſeinen Charakter und innern Werth nur Eine Meinung ſeyn. Da indeſſen weder etwas unrechtes noch ungereimtes und beyſpielloſes in meinen Wünſchen iſt, ſo ſehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich ſeit der Rückkunft meines Vaters erfahren; und ſo hoffe ich, du ſelbſt werdeſt, nach ruhiger nicht bloß einſeitiger Ueberlegung der Sache, finden, daß eine ſolche Behandlung kein Mittel iſt, ein edles Gemüth zu Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen.

Leukonoe ſchien, während ich ſprach, mit ihren Gedanken anderswo zu ſeyn, und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder ſchwieg, ſtand ſie haſtig auf und ſagte: du biſt eine Sophiſtin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit dir über längſt ausgemachte Dinge haberechten wollte.

Ich werde mich nicht in deinen abenteuerlichen Liebeshandel mengen, ſondern dich deinem Vater überlaſſen, der nun die ſchönen Früchte ſeiner überzärtlichen Nachſicht in reichem Maaſe erntet. Mit dieſem Worte begab ſie ſich weg, und ich habe ſie den ganzen Tag nicht wieder geſehen.

Ich ließ meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubniß bitten, mit ihm zu ſprechen. Es wurde mir, unter dem Vorwand, daß er keine Zeit habe, abgeſchlagen. Ich ſuchte ihm mehr als einmahl im Garten zu begegnen; aber er gieng mir immer ſchon von fern aus dem Wege. Man brachte mir das Eſſen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reiſe auf unſer Gut bey Marathon anzuſchicken. Man hält es alſo für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit von mir zu enthalten, was man ſich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bey dieſer Verſetzung am meiſten kränkt, iſt nicht, daß ich von Athen, ſondern, daß ich weiter von dir entfernt werde. Dieſem Ungemach kann indeſſen abgeholfen werden, wenn du einen zuverläßigen und ſchnellfüßigen Sclaven haſt, dem wir unſere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirſt du noch durch Beſorgung deines treueifrigen Verehrers Euthyphron erhalten. — Siehe da den Wolf in der Fabel! So eben ſteckt mir Leobia (die nicht weniger als ich ſelbſt auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang erwartete Antwort unſers Philoſophen zu, die ſie von dem unermüdeten Euthyphron in einem unbewachten Augenblick im Flug erhaſcht hat. Kannſt du glauben, daß ich, mit der größten Ungeduld ſeinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu löſen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich dir in einem meiner letzten Briefe geſchrieben hatte, “am Ende werde die größte Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben.” Meine Ahnung iſt nur zu ſehr eingetroffen! Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm auch nur ein Wort, ein einziges armes Wörtchen, entwiſcht wäre, woraus ſich vermuthen ließe, daß er ſich Gewalt habe anthun müſſen, mir mit ſolcher Kälte zu begegnen! Wie eifrig er ſich's angelegen ſeyn läßt, mich einem andern in die Arme zu jagen! —

Sage, hätte mich eine ſolche Antwort nicht erbittern ſollen? Und mir ſelbſt noch ſagen zu müßen: er hat Recht! er konnte mir, ohne ſeine eignen Grundſätze zu verläugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum ſtellte ich auch meine Frage ſo? Ich bin an allem ſelbſt Schuld! Konnte ich keine beſſere Wendung nehmen, um an ſein Herz zu kommen? Albernes Ding das ich war! Ich meinte wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun ſeh' ich klar, daß ich ihn in die Nothwendigkeit ſetzte, mir dieſe Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findeſt du es nicht auch ſo, Melanippe?

Ich ſetzte mich ſogleich in der erſten Bewegung hin, und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn, und mein Unmuth über mich ſelbſt eingab. Hier ſchicke ich dir eine Abſchrift beider Briefe. Den ſeinigen behalte ich zurück, um ihn ſo oft zu leſen bis ich mich mit ihm verſöhne, oder — ſtark genug werde ſeinem Rathe zu folgen; den meinigen ſoll er morgen erhalten, ſobald ich abgereiſt bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, daß Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte hohläugige Sclavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor funfzig Jahren ihre Amme war, und ihrer Wachſamkeit wegen im Hauſe berühmt iſt, als Aufſeherin zugegeben, und zum Ueberfluß noch ein großer handfeſter Lümmel von einem Kappadozier, der uns zum Beſchützer dienen ſoll. Lächerlich! Sie bilden ſich doch nicht ein, daß ich ihnen davon laufen werde?

Schreibe mir, ſobald du kannſt, nach Marathon, und ſage mir deine Meinung von meinem Briefwechſel mit dem weiſen fiſchblütigen Böozier. Mich dünkt, ich bin nun um vieles ruhiger. Ich mache mir ſehr angenehme Vorſtellungen davon, wie unſre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben. Leotychus wenigſtens und meine Tante ſollen nicht viel dabey gewinnen, daß Krates mich nicht haben will.

Den 19 Skirrophorion.

18.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die ſchöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen iſt, ſo wollen wir dazu als zu einer geſchehenen Sache das Beſte reden, oder, was noch rathſamer ſeyn mag, gar nicht davon reden.

Alles was ich mir mit Rückſicht auf dieſe kleine Anomalie zu ſagen erlauben will, iſt, daß ſie mir die Pflicht auferlegt, bey dem Rath, welchen Hipparchia von mir verlangt, um ſo behutſamer zu Werke zu gehen, je leichter es geſchehen könnte, daß eine unfreywillige Erinnerung an den verſchwundenen Hipparchides den Rathgeber partheyiſcher machen könnte, als ihm erlaubt iſt zu ſeyn, wenn er das Vertrauen rechtfertigen ſoll, womit ſie ihn begünſtigt.

Du meldeſt mir, daß deine nächſten Verwandten dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Nahmen des ſchönen Leotychus kenne, wider deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und du begehrſt nun von mir zu wiſſen, ob du ſchuldig ſeyeſt, das Glück deines Lebens den Wünſchen eines getäuſchten Vaters aus Liebe zu demſelben aufzuopfern?

Und wer iſt, frage ich vor allen Dingen mich ſelbſt, die Perſon, welche dir dieſe Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tauſend andern attiſchen Töchtern nichts auffallendes hätte? — Iſt es nicht eben dieſe Hipparchia, die, ſchon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philoſophie angeſtrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpuppten Seelchen ihrer meiſten Geſchlechtsſchweſtern ihr Daſeyn verträumen, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht iſt? die, nicht zufrieden ſich in die bloßen Pflichten ihres Geſchlechts einengen zu laſſen, nach einer höhern und reinern Art zu ſeyn, nach männlicher Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchſten Punkt, der dem Menſchen erreichbar iſt, emporzuſtreben ſich getraut. Hätte dieſe Hipparchia nicht in demſelben Augenblick, da jene Frage in ihrem Buſen ſich erhob, aus dem innerſten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen ſollen:

„Was iſt deine Tugend, wenn ſie vor einem
„Opfer erſchrickt, das ſie der Pflicht bringen ſoll?“

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich ſelbſt, fragt die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen ſich nur auf Andere. Der Menſch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menſchen überhaupt, gegen die ganze Natur; denn dieſe alle haben ein Recht an ihn, zu deſſen Beſitz ſie nur in ſo fern gelangen können, als er die davon abſtammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel iſt Selbſterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muß daſeyn, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden ſtärkere Springfedern als das bloße Pflichtgefühl erfodert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben verſehen, deren Wirkung ſo mächtig iſt, daß es ſelbſt den Weiſeſten und Beſten nicht immer leicht iſt, ſie zu beherrſchen und den Pflichten, mit welchen ſie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann ſich in jedem Menſchen ſicher auf die Stärke dieſer Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu ſie uns gegeben ſind, verlaſſen. Aber es iſt Selbſttäuſchung, wenn der Menſch Triebe zu Pflichten adeln will; und ſo oft dies geſchieht, liegt unfehlbar irgend eine verſchleierte Begierde, ſich aus eigennützigen Bewegurſachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt. Wenn ich dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu ſtreiten ſcheine, zugäbe, daß du Pflichten gegen dich ſelbſt habeſt, ſo bleiben ſie immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbſt darf in keine Betrachtung kommen, ſobald es mit dem, was wir andern ſchuldig ſind, in Widerſpruch geräth. Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine ſolche Selbſtverläugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächtigen Trieb erleichtert hat. Brauche ich dir dieſen erſt zu nennen, Hipparchia? Was ſind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe, welche Sorgen, welche Leiden ſind uns zu ſchwer, wenn wir ſie für eine geliebte Perſon auf uns nehmen?

Laß uns nun die vorgelegte Frage wiederhohlen, und ich glaube es dir ſelbſt überlaſſen zu dürfen, daß du ſie aus der ſophiſtiſchen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls überſetzeſt. Wie? eine Seele gleich der deinigen hätte nicht Stärke genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichſte Anhänglichkeit um dich verdient hat, ihre Wünſche den ſeinigen aufzuopfern? Wie könnte ſie, ohne von irgend einer ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft verblendet zu ſeyn, im erſten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Bruſt aufſtiege, ſich ſelbſt verbergen, die kindliche Liebe müſſe ſehr ſchwach ſeyn, die der Pflicht ein ſolches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte? Und worin beſteht es denn am Ende dieſes ſchwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe ſeiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fodert? Wenn die Rede davon wäre, daß ſie, wie Andromeda und Pſyche, um den Göttern für irgend ein ſchweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büßen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden ſollte, ſo möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit ſich ſelbſt billig zu verzeihen ſeyn. Aber dem ſchönen, talentvollen, zu den erſten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch mit viel großern Fehlern behaftet als du an ihm rügeſt, zur Gemahlin geworden ſey; und daß die Auswahl vorzugsweiſe auf diejenigen gefallen iſt, welche Wielands Aeußerungen über die helvetiſche Revolution enthalten, wird beſonders den Beyfall der Herren Subſcribenten erhalten, da unter den wenigen, welche für dieſe Briefſammlung unterzeichnet haben, doch die größere Anzahl ſelbſt Schweizer ſind. Zur Bequemlichkeit derjenigen Leſer, die gerne die an eine und dieſelbe Perſon gerichteten Briefe nacheinander leſen möchten, iſt ein Perſonalregiſter beygefügt worden, nach welchem zugleich diejenigen Druckfehler, die ſich ein Paar Mahle in der Bezifferung und dem Datum der Briefe eingeſchlichen haben, leicht zu verbeſſern ſind.

geben zu werden, wird, auſſer dir ſelbſt, ſchwerlich jemand für ein großes Unglück halten. Die Fehler, die dich ſo ſehr an ihm beleidigen, würden dir unbedeutend ſcheinen, wenn du ihn liebteſt. Es ſind theils Fehler der Jugend, die ſich unvermerkt von ſelbſt heilen, theils ziemlich allgemeine Eigenſchaften der Leute ſeines Standes und der Männer überhaupt. Sie ſind weder unheilbar, noch ſo beſchaffen, daß ein Mann, der von andern Seiten ſchätzenswürdig iſt, (und das muß er doch ſeyn, da er den Beyfall deines Vaters hat) ſich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten ſollte; noch viel weniger könnten ſie dich verhindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen, und im Bewußtſeyn ſie erfüllt zu haben glücklich zu ſeyn.

Wenn du deine Lage in dieſem Lichte betrachteſt, edle Hipparchia, ſo ſehe ich nicht, warum du nicht mit einiger Anwendung der Seelenſtärke, die du zu beſitzen ſcheinſt, zu der verdienſtlichen Entſchließung gelangen könnteſt, den Wünſchen deines Vaters nachzugeben, und, um den Preis einer großmüthig aufgeopferten Neigung oder Phantaſie, das ſchöne Bewußtſeyn zu erkaufen, daß die Zufriedenheit ſeiner alten Tage das Werk deiner Tugend ſey.

Den 18 Skirrophorion.

19.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen dich, oder die Weisheit die aus dir redet, nicht *die Sophiſtin* ſpielen! Ich will auch nicht fragen, ob du mit einem *wirklichen* Hipparchides, der ſich in meinem Fall befunden hätte, eben ſo ſtreng verfahren wäreſt, als mit der armen, in ihre eigene Geſtalt zurückgeſchreckten, *Hipparchia*. Ich danke dir vielmehr für dieſe Strenge; ſie iſt heilſam, ſie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will ſie bekämpfen, und werde ſie bezwingen dieſe *ſelbſtſüchtige Leidenſchaft*, die den Wahn, daß ich mir ſelbſt etwas ſchuldig ſey, in mir erzeugte, und es mir ſchwer machte, das, was ich (vielleicht *auch hierin* getäuſcht) für das Glück *meines Lebens* hielt, den Wünſchen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du haſt mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne deinem Ruhm zu ſchaden, für deine Schülerin bekennen dürfte: aber den Muth weiſer zu werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meiſter, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu ſtärken, das du wieder in mir erweckt haſt; du ſollſt nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Iſis an der Tochter des Lygdus 11) gethan haben ſoll, an mir wiederhohlen, und die unglückliche Hipparchia, die ein tyranniſches Vorurtheil deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um beydes ungehindert genießen zu können, in dieſem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandeln!

Den 20 Skirrophorion.

---

11) Das Wunder, u. ſ. w. Ovid erzählt es zu Ende des 9ten Buchs ſeiner Verwandlungen.

20.

Ebendieſelbe an Melanippe.

Dieſen Morgen ließ mich mein Vater in ſein Cabinet rufen, um mir meine Verweiſung auf ſein Landgut zwiſchen Marathon und Braunen ſelbſt anzukünden. Ich fand ihn in ſeinem Armſtuhl ſitzend, und näherte mich ihm langſam und wider meinen Willen ſchüchtern; denn ich hatte mir vorgeſetzt heiter und ruhig zu ſeyn. Strenger Ernſt und ſtiller Gram hiengen wie ein Gewölk um ſeine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war ſanfter als ich bey ſeinem erſten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pauſe fieng er an: Hipparchia, du gehſt nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für dich.

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte als mir lieb war.

Hipparchia, fieng er wieder an, wann hätt' ich je gedacht, daß du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir ſo theuer war, weil dein Anblick mir immer deine

Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen ſtellte, wann hätt' ich's je für möglich gehalten, daß du mich dahin bringen würdeſt, mich anders als durch meinen Tod von dir zu trennen?

Innigſt gerührt ließ ich mein Geſicht auf ſeine Hand ſinken, und er mußte fühlen, daß ſie von meinen Thränen naß wurde. O mein Vater, rief ich ſobald ich zu reden vermochte, laß mich immer bey dir bleiben! Warum willſt du deine Hipparchia verſtoßen?

Auf einmahl ſtieg die finſtere Wolke wieder über ſeinen Augenbraunen auf; er entzog mir ſeine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. “Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannſt du einen jungen Mann wie Leotychus, den Sohn meines Freundes, die anſtändigſte und unverwerflichſte Partie, die ich in ganz Attika für dich finden konnte, verſchmähen, um dich einem mißgeſchaffnen, grillenfängeriſchen, vor lauter Weisheit übergeſchnappten, lumpichten Böozier an den Hals zu werfen?”

Verzeihe, mein Vater, er iſt nichts von allem dieſem.

“Der Menſch muß einen Zauber auf dich geworfen haben, Mädchen? Du biſt deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich ſollte dich, nach der wahnſinnigen Erklärung, die du mir gethan haſt, noch länger in ſeiner Gewalt laſſen?”

Er kennt mich nicht einmahl, mein Vater, er weiß nicht —

“Wie? (fiel er mir in die Rede) Du erfrecheſt dich mir zu ſagen, er kenne dich nicht, und du biſt, deinem eigenen Geſtändniß nach, ſeit vier Monaten beynahe alle Tage mit ihm zuſammen gekommen!”

Seit dem 6ten Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich dir in meinem Briefe geſtanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia.

“Alſo itzt wenigſtens kennt er dich, als das was du biſt!”

Ich erblaßte über meine Unvorſichtigkeit.

“Unglückliche, rief er mit einem Blick der mich zittern machte, du gebrauchſt Kunſtgriffe gegen deinen Vater?”

O lieber Vater, denke nicht ſo wegwerfend von deinem Kinde! Ich erblaßte nicht aus der ſchnöden Urſache die du argwohnſt. Ich ſchwöre dir bey der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia geſehen noch geſprochen. Er weiß nichts von meiner Neigung, und iſt weit entfernt ſie zu erwiedern.

“Und das hoffſt du mich glauben zu machen?”

Glaub' es deinen Augen, rief ich, vom ſchmerzlichſten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich ſeinen Brief aus dem Buſen hervorzog, und meinem Vater überreichte.

“Was ſoll mir das? fragte er.”

Es iſt die Antwort, die ich von Krates auf den erſten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geſchrieben habe.

“Du ſchriebſt alſo zuerſt an ihn?”

Um mir über meinen Fall mit Leotychus ſeinen Rath auszubitten.

“Und was rieth er dir?”

Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen.

Lamprokles ſchien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erſt flüchtig, dann an einigen Stellen langſamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich vorkommt) und ſchwieg eine gute Weile. Ich ſtand in verwirrter Erwartung, nachſinnend und ungewiß, ob ich recht oder unrecht gethan ihm den Brief zu geben.

Hipparchia, ſagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluß des Briefs gekommen war, du kannſt nichts beſſers thun als dem Rath dieſes Krates zu folgen, der wenigſtens ein ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheint.

Ich wünſche ihm folgen, ich wünſche dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es iſt mehr als in meinem Vermögen ſteht.

Albernheit, Albernheit! rief er, unwürdig einer Tochter, die immer ſo verſtändig war!

Das Herz, lieber Vater, iſt nicht immer in unſrer Gewalt.

"Das iſt nicht die Meinung deines Philoſophen! — Gut! Ich will dir Zeit zum Beſinnen laſſen — drey, vier Dekaden, noch mehr wenn es ſeyn muß — der ſtille einſame Aufenthalt auf meinem Gut bey Marathon ſchickt ſich ganz dazu, dich wieder zu dir ſelbſt zu bringen, und die Harmonie zwiſchen deinen Neigungen und Pflichten wieder herzuſtellen. Gehe, Hippachia, ſetzte er hinzu, indem er von ſeinem Sitz aufſtand, — in Kurzem hoffe ich dich unter einem fröhlichern Geſtirn wieder zu ſehen; und damit ſchlüpfte er eilends in ſein Schlafzimmer und ſchloß die Thür hinter ſich."

Ich ſtand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun erſt merkte ich, daß er meinen Brief mit ſich genommen hatte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her; zuletzt ſchien es mir, meine Uebereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieſer Vorſtellung nachhieng.

Alles war zur Abreiſe fertig. Ich wollte noch von meiner Taute Abſchied nehmen, aber ſie war

Verzeichniß

der Subſcribenten auf die Wielandſchen Briefe.

	Exempl.
Herr Georg Amiſegger, auf dem Hemberg, Canton St. Gallen	1
= Joh. M. Annich, Buchhändler in Luzern	1
= C. Biſacchini, in Wien	1
= F. Boſelli, Buchhändler in Frankfurt a. M.	3
= J. J. Burgdorfer, Buchhändler in Bern	1
Sr. Hochw. Herr Chorherr Xav. Crauer in Luzern	1
Herr Stiftſchreiber von Eſcher in Zürich	1
= Hafner, V. D. M. in Zürich	1
= Doctor und Examinator Hirzel in Zürich.	1
= Heinrich Hirzel, V. D. M. in Zürich	1
= Ign. Holzmeyer in Wien	1
= J. Conrad Honnerlag, Sohn, in Trogen, Canton Appenzell	1
= Canonicus Hottinger in Zürich	1
= Huber und Comp. Buchhändler in S. Gallen	6
= Hurterſche Buchhandlung in Schafhauſen	2
= Jägerſche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	1

dieſen Morgen in aller Frühe nach Munychia abgegangen. Sie will mich fühlen laſſen, wie ungehalten ſie auf mich iſt; aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben. Ich bin nun auf dem Gut bey Marathon angekommen. Das Haus iſt anſehnlich und bequem, von den ſchönſten Ahornen und großen Pflanzungen von fruchtbaren Bäumen aller Arten umgeben. Die Landſchaft iſt eine der anmuthigſten in Attika. Aber ich bin allein, und, (wie Leſbia von der alten Krobyle gehört hat) es ſoll mir nicht erlaubt ſeyn, weder Beſuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von dir entfernt bin, um einen Beſuch von dir hoffen zu können, ſo iſt mir dieſe Einſchränkung ſehr gleichgültig, deſto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht an Büchern, und das große göttliche Buch, worin ich am liebſten leſe, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeſchlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, ſind der Abſicht, weßwegen man mich hieher verbannt hat, nicht ſehr förderlich. Mir fehlt hier nichts als du und Krates, oder auch, im Nothfall, Krates allein, um mich, bey dem geringſten Antheil von allem andern, was zum menſchlichen

Leben gehört, für das glücklichſte aller Weſen zu halten.

In Ermanglung deiner ſelbſt, liebſte Melanippe, ſind itzt deine Briefe ein ſehr dringendes Bedürfniß für mich; denn mir iſt nur gar zu oft, als ob du noch der einzige Faden ſeyeſt, an dem ich mit der Welt zuſammen hange.

Den 21 Skirrophorion.

21.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt endlich auf immer ſchlafen gegangen, ſein Schatten nach attiſchem Gebrauch auf's vollſtändigſte beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, ſeine ſämtliche Verlaſſenſchaft in Beſitz zu nehmen, und dann je eher je lieber nach Athen (auſſer welchem, wie ſie ſagt, kein Leben iſt) zurückzukehren.

Unſer Freund Euthyphron, deſſen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreiſſig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden iſt, wird inzwiſchen immer auf der Straße ſeyn unſern Briefwechſel zu befördern, und uns fleißig mit den Neuigkeiten zu verſehen, an denen uns gelegen iſt. Er hat ſich zu dieſem Ende einen thraziſchen Klepper angeſchaft, der dem Winde zu gleich lauft; und er ſcheint es dir nicht wenig Dank zu wiſſen, daß du ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit giebſt, ſich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die du von unſerm Philoſophen bekommen haſt, iſt gerade wie ich ſie von einem

Mann erwartete, den ſein einmahl erwähltes Syſtem zum Selbſtpeiniger verdammt. Sein Kopf und ſeine Hand durften dir keinen andern Rath geben: aber ich will meine ganze Erbſchaft verlohren haben, wenn ſein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunſten des ſchönen Leotychus verliert, mit lautem Pochen Lügen ſtraft. Aber beynahe eben ſo laut mußt' ich, mit deiner Erlaubniß, über die Antwort lachen, die du ihm ſtehendes Fußes, im erſten Feuer deiner Dankbarkeit für ſeine guten Lehren, haſt zukommen laſſen. Wenn du glaubſt, er werde alle die ſchönen Dinge, die du ihm geſchrieben, im buchſtäblichen Sinne nehmen, und den verliebten Verdruß nicht merken, der aus deinen Verſicherungen und guten Vorſätzen, wie die bloße Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorſcheint, ſo betrügſt du dich gewaltig, liebe Hipparchia; die Antwort, die dir Euthyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiſte Vorherſage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem allem ſeyn wird, ſo weit erſtreckt ſich meine Weiſſagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß der Brief, den du deinem Vater zu leſen gegeben haſt, etwas mehr als einen bloß vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umſtand, daß er ihn zurück behalten hat, iſt von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn du ihm den Brief mit Vorbedacht hätteſt in die Hände ſpielen wollen, du hätteſt die erſte Gelegenheit dazu mit keiner beſſern Art ergreifen können.

Gegen deine Verweiſung in die reitzenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden, als die Entfernung von Acharnä und ein geheimes Grauen vor deiner Nachbarin, der Diana zu Brauron. In ganzem Ernſt, es kommt mich zuweilen eine Furcht an, du möchteſt einmahl in einer deiner heroiſchen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen, und ihr ewige Jungfrauſchaft angeloben. Denn daß weder Artemis noch Iſis es ſo übel mit dir meynen, dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannſt du dich verlaſſen. Mit der ſchönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weiſe von der Mutter als ein Junge aufgezogen, und vom Vater, dem ihr Geſchlecht ein Geheimniß bleiben mußte, an das ſchönſte Mädchen in ganz Kreta verheurathet, mit ſeiner geliebten Braut anfangen ſollen, wenn die Götter ſich nicht ins Spiel gemiſcht hätten? Vergiß nicht, was ich von dir ſelbſt gelernt habe, daß es nicht erlaubt iſt, einen Knoten durch Dazwiſchenkunſt einer Gottheit zu zerhauen, ſo lange noch ein natürliches Mittel ihn zu entſchlingen übrig iſt. Du ſieheſt, liebes Schwerſterchen, ich thue mein Beſtes, dich mit meiner guten Laune anzuſtecken. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden, ich habe in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs dieſer Tagen ein paar Dutzend prächtige Roſenſtöcke in Töpfe geſetzt, die bis zum nächſten Gamelion voller Roſen für dich hangen ſollen; und wenn die Unglücksprophetin Kaſſandra ſelbſt käme, und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr, mit aller gebührenden Urbanität, die Thür weiſen. Lebe wohl!

Den 3 Hekatombäon. (Julius)

22.

Diogenes an Krates.

Ich borge die Augen und die Hand meines Freundes Xeniades, um deinen Brief zu leſen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienſte nicht mehr thun. Ich hätte großes Unrecht, wenn ich mich darüber beklagen wollte. Ich habe mein neunzigſtes Jahr hinter mir; es iſt, wie du ſiehſt, endlich Zeit vom Gaſtmahl der Natur aufzuſtehen, und, mit Dank, zu ſagen *ich bin ſatt*. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, daß ich über das glückliche Unglück *lachen* ſollte, das du gehabt haſt, da du, in aller Unſchuld und Unbefangenheit deines Herzens einherſchlendernd, unverſehens in Liebe gefallen biſt. Ich ſelbſt habe zwar, weil mein Schickſal es ſo wollte, mein ganzes langes Leben ehlos, wiewohl nicht kinderlos zugebracht; denn die Söhne meines Xeniades ſind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden: aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter ſo viel geſunden Menſchenſinns übrig gelaſſen, daß ich mich, bey Gelegenheit deines Abentheuers, noch mit zartem Gefühl der ſchönen Lais erinnerte, deren groſsherziger Denkart ich's zu danken habe, daſs ich nicht aus der Welt gehen muſs, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib wie Lais einen Mann, wie Diogenes, machen kann. Ich denke zwar nicht, daſs ein Mann, der ſich der Philoſophie und den Muſen ergeben hat, heurathen ſoll, wenn er's Umgang haben kann: aber dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgeſtoſsen, die es ſo ernſtlich mit mir gemeint hätte, wie dieſe mit dir, ich hätte ſie nicht abgewieſen, das verſich're ich dich! Was die Leute dazu ſagen werden, ſoll dich ſo wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage iſt, wie du ſelbſt dich bey ihr befinden wirſt? Eine Gattin wie Hipparchia, kann weder der Freyheit deines Geiſtes noch der Ruhe deines Gemüths gefährlich werden; und wenn ſie nicht ſo ſchön wäre als du ſagſt (vielleicht weil du ſie mit den Augen der Liebe ſiehſt) ſo würde ich mit Platons Ariſtophanes ſagen, du hätteſt glücklicher Weiſe deine Hälfte gefunden.

"Aber der Vater wird nicht einwilligen." — Das iſt freylich eine ſchlechte Aufmunterung! Aber warum ſollteſt du, mit allem dem, was du perſönlich werth biſt, die Freundſchaft eines verſtändigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumahl eines Vaters, der ſeine Tochter ſo zärtlich liebt wie dieſer. Ich ſehe hier keine Unmöglichkeit; und ſo lange das, was wir wünſchen, nicht unmöglich iſt, wär' es voreilig alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwiſchen, lieber Krates, haſt du dich gegen Hipparchia auf eine deiner würdige Art benommen. Du konnteſt ihr, da ſie deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzuziehen; und da dein Begriff von der Pflicht auch der meinige iſt, ſo habe ich dir darüber nichts weiter zu ſagen. Wenn wir nicht glücklich *ſind*, ſo iſt es doch ſchön, wenn wir es zu ſeyn *verdienen*. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannſt du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne ſie, niemahls!

Lebe wohl, Krates! Wenn du etwas an Sokrates, Antiſthenes, Krito und ihre Freunde zu beſtellen haſt, ſo melde mir's in Zeiten; denn ich werde jenſeits erwartet, und wahrſcheinlich iſt der Augenblick der Abreiſe nicht mehr fern.

Den 30 Skirrophorion.

23.

Krates an Hipparchia.

Mit ſolchen Geſinnungen, ſolchen Entſchließungen, wie deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, biſt du was du ſeyn ſollſt; *So* beweiſeſt du dich der Philoſophie würdig, der du dich ergeben haſt; der Philoſophie, die, anſtatt ihre Freunde mit ſpitzfündigen Grübeleyen über das Unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Daſeyn zu betrügen, ſie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Beſtimmung hinführt, und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzuſtellen ſtrebt. Nur eine gefühlloſe Härte könnte mich fähig machen, die leiſe Klage zu ſchelten, die dir über meine Strenge entfahren iſt. Wie grauſam müßte der Wundarzt ſeyn, der während einer ſchmerzhaften Operazion dem Leidenden nicht einen kleinen Schrey oder eine ſanfte Klage über die Hand, die in ſeiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte?

Wenn ich recht muthmaße, daß du deiner Pflicht gegen deinen edeln Vater nicht bloß eine *Abneigung*, ſondern (was freylich ein weit größeres

	Exempl.
Die Löbl. Leſegeſellſchaft in Luzern	1
Sr. Hochw. Herr Chorherr und Profeſſor Lottenbach in Luzern	1
Herr Alt-Rathsherr von Meiß in Zürich	1
„ Canonicus und Pfarrer v. Orell in Zürich	1
„ Orell Füßli und Comp. in Zürich	5
„ Doctor und Poliater Rahn in Zürich	1
„ Reinhard in Weinfelden, Canton Thurgäu	1
Frau Rathsherr Schinz, geb. Lavater, in Zürich	1
Die Steinerſche Buchhandlung in Winterthur	1
Stettiniſche Buchhandlung in Ulm	3
Herr Canonicus Ulrich in Zürich	1
„ Profeſſor Ulrich in Zürich	1
„ Oberrichter Ulrich in Zürich	1
Jungfer Uſteri im Thalegg in Zürich	1
Herr Hauptmann und Landesbauherr Zellweger in Trogen, Canton Appenzell	1

Opfer iſt) eine an ſich ſelbſt untadeliche Neigung aufopferſt, ſo wird der Sieg, den du über dich ſelbſt erhalten wirſt, deſto verdienſtlicher ſeyn. In dieſem Fall möchteſt du vielleicht glauben, dein kaltblütiger Arzt habe gut operiren und Vorſchriften geben, da er die brennende Schärfe ſeines Meſſers, und die Bitterkeit ſeiner Arzneyen nicht aus eigner Erfahrung kenne. Ich will dich nicht länger in dieſem Irrthum laſſen, Hipparchia. Glaube mir, nur das Bewußtſeyn, daß ich nicht ſchonender mit mir ſelbſt verfahre, konnte mir Muth machen, ſo ſtrenge Forderungen an dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinſten Liebe an einer Perſon, die Alles, was liebenswürdig iſt, in ſich vereinigt. Ich bin überzeugt, ſie iſt die einzige, mit der ich in der engſten Verbindung glücklich ſeyn würde. Aber unerſteigliche Hinderniſſe liegen mir im Wege. Heilige Pflichten unterſagen mir jeden Verſuch, dieſe Hinderniſſe zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieſer Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menſchennatur, und der Sieg koſtet manchen harten Kampf. — Möge dieß Geſtändniß dich mit der Strenge deines Freundes verſöhnen! Zwey unumſchränkte Mächte fodern von dem freyen Menſchen unbedingte Unterwerfung, die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der ſchon ſo früh wie du in der Schule der Weisheit an den Gehorſam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieſer nicht entziehen darf. Lebe wohl!

Den 28 Skirrophorion.

24.

Hipparchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lies — und erſtaune! — Zum zweyten und drittenmahl hab' ich's geleſen, und frage mich noch immer ob meine Augen bezaubert ſind. Wer hätte ſich das vorgeſtellt? — Arme Hipparchia! — Aber du, Melanippe, warum mußteſt du meiner Thorheit ſchmeicheln? Warum das glimmende Fünkchen, deſſen ich mir kaum bewuſt war, recht geſliſſentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, du vorſchnelles Mädchen, was du angerichtet haſt! — Mir fahren ſeltſame Gedanken durch den Kopf. — Iſt ſein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (Zu Athen lebt ſie nicht, das bin ich gewiß!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimniß gewittert, und das alles, was er mir im Vertrauen von ſeiner unglücklichen Herzensangelegenheit ſchreibt, wäre bloß erdichtet, um mir auf einmahl alle Hoffnung zu benehmen, und ſeinen leidigen Ermahnungen einen deſto größern Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was du von der Sache denkſt.

Den 2 Hekatombäon.

25.

Melanippe an Hipparchia.

Daß man die Liebe mit einer Binde um die Augen mahlt, iſt eine bekannte Sache: aber, daß ſie auch ein Mädchen mit ſo hellen Junonsaugen und einem ſo klaren Verſtand, wie meine Freundin Hipparchia, blind, ſtock- und ſtarrblind machen könne, hatte ich erſt noch zu lernen. Wie? Du merkſt wirklich nichts? Greifſt nicht mit Händen, daß der ungenannte Gegenſtand ſeiner zarten Liebe keine andere iſt als du ſelbſt, Hipparchia, Lamprokles Tochter, eine Dame, an welche freylich ein Mann wie der beſcheiden-ſtolze Krates vernünftiger Weiſe keinen Anſpruch machen kann; zumahl da ſie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen, reichen, und obendrein ſchönen Leotychus verſagt iſt. Gute, weiſe, ſcharfſinnige Hipparchia, ſiehſt du denn nicht, daß der feinſte aller attiſchen Köpfe keine feinere Art, eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte erſinnen können als eben dieſe?

Stille alſo deinen Schmerz, liebe Seele, und gieb den Gedanken, die dich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirſt ſagen, meine Erklärung ſey auf's höchſte eine bloße Hypotheſe. Laß es ſeyn was du willſt, und antworte ihm nur, als ob meine Hypotheſe die einzig wahre wäre, d. i. als ob du ihn zwar nicht verſtehen wollteſt, aber ſehr gut verſtanden hätteſt; und du wirſt ſehen, es thut Wirkung.

Du haſt vermuthlich ſchon erfahren, daß dein Bruder Metrokles von ſeiner langen Reiſe endlich zurückgekommen iſt. Mich verlangt zu ſehen, was für ſchöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Heurathsantrag des alten Chabrias ſagen wird. Leotychus und er haben ſich, wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das iſt Waſſer auf unſere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieſer Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil du ihn doch nicht haben wollteſt, wäre ſo ein Mann für mich. Euthyphron, meinte ſie, ſey wohl ein guter Menſch; aber nun, da ich eine der beſten Partien in der Stadt geworden, ſey er nicht mehr reich genung für ihre einzige Tochter. Liebe Mutter, ſagte ich, du biſt ſonſt eine trefliche Rechnerin, aber diesmahl rechneſt du nicht gut. Legen wir ihm das, was er itzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, ſo iſt das Gleichgewicht wieder geſtellt. Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkoſete ihr ſo lange, bis ſie mir ihr Wort gab, der erſte Gamelion ſollte unſer Hochzeittag ſeyn. Wär' es nicht abſcheulich, wenn der arme dienſtfertige Vetter für all ſein Laufen und Rennen und Spionniren und Briefchenbeſtellen, am Ende mit einem kahlen Schöndank! abgefunden worden wäre? Aber bis wir uns zu Athen wiederſehen, ſoll er ſeinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7 Hekatombäon.

26.

Hipparchia an Krates.

Wir ſind einander auf einem ſeltſamen Wege begegnet, beſter Krates; aber da wir uns nun einmahl begegnen ſollten, warum wollten wir nicht, ſo lange als möglich, munter und treulich mit einander fort ſtapfen? Unſere Geſinnungen, unſer Schickſal, unſer Anliegen, alles hat ſo viel Aehnlichkeit, daß ich feſt glaube, wir mußten einander zu unſerm wechſelſeitigen Troſte finden. Es ſcheint wunderlich, aber dein Beyſpiel macht mir Muth, und ich denke das meinige ſollte bey dir dieſelbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung entſagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit ſieht, wird nicht unerbittlich bleiben; und auf der andern Seite, wie ſollte ein Mann wie du unüberſteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indeſſen deiner Schülerin und Freundin, daß ſie ungeduldig iſt, die Glückliche, die du allen andern vorziehſt, kennen zu lernen. Wenn ſie ſich mir entdecken wollte, wer weiß ob ich nicht Mittel fände, euch zu dienen? Wenn du liebſt, ſo wirſt du unfehlbar wieder geliebt, und wer wollte ſich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines ſolchen Paars zu befördern? Ich hoffe, du wirſt dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu ſeyn. Geziemt in ſolchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu dir hat mein Vertrauen keine Gränzen, und ſobald du mir den Nahmen deiner Geliebten entdeckſt, ſollſt du auch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfahren — Doch nein! zu viel will ich nicht verſprechen. Mein Geheimniß gehört nicht mir allein; es iſt in der Gewalt meines Freundes, und nur wenn ich ſeine Einwilligung erhalte, darf und ſoll Krates in Hipparchiens innerſter Seele leſen.

Den 12 Hekatombäon.

27.

Metrokles an Hipparchia.

Freue dich mit mir, liebe Schweſter! Die Götter haben deinen Metrokles nach einer Wanderſchaft von zwey vollen Jahren glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck ſitzenden und mit unverwandten gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka hinſtarrenden, auf einmahl der ehrwürdige Cekropiſche Felſen mit dem ſchimmernden Parthenon auf der Stirne wieder ſichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was dieſem überſtrömenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Großes und Wunderbares geſehen, aber eine Stadt, die mit unſerm ſchönen Athen zu vergleichen wäre, giebt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir, Alle wieder vereinigt, im häuslichen Kreiſe unter dem prächtigen Ahorn unſers Vorhofs ſitzen, und ich in eurer Mitte, eben ſo geſchwätzig, aber weniger lügenhaft als Odyſſeus, euch die Abentheuer meiner Herumirrungen erzählen werde.

Als ich unſerm Hauſe mit raſchen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer ſo langen Trennung dein liebes Angeſicht wieder zu ſehen! Ich hatte, um euch nicht gar zu unverſehens zu überraſchen, meinen Dromo vorangeſchickt, und hoffte. du würdeſt die erſte ſeyn, die mir aus der Thür des väterlichen Hauſes mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuſcht. Wo iſt Hipparchia, rief ich mit ängſtlich klopfendem Herzen, und erfuhr nun nach und nach — alles, was mir deine Abweſenheit begreiflich machen ſollte. Aber wie wirſt du dich wundern, wenn ich dir ſage, daß ich (den einzigen Umſtand deiner Verweiſung nach dem marathoniſchen Gut ausgenommen) von deiner Geſchichte bereits ſo gut und noch beſſer unterrichtet war, als der Vater und die Tante? Du vermutheſt ohne Zweifel, ich werde einen Zauberſpiegel oder einen magiſchen Ring, der mir die Geiſter unterwürfig macht, von meinen Reiſen mitgebracht haben? Das nicht, Schweſterchen! Laß dir ſagen, wie es damit ganz natürlich zugieng. Ich brachte (wie du weißt) vor meiner Reiſe drey Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich deinen Freund Krates kennen, geſellte mich zu ſeinen Schülern, gewann ſeine Zuneigung,

Staatsbibliothek
München

CCCXVII.

An Voß.

Weimar, den 14. Merz 1788.

Wirklich erſchrack ich ein wenig, als das dicke Pack mit Hexametern vor fünf Monaten anlangte; aber das können Sie ſich kaum einbilden, lieber Voß, wie ich dieſen Morgen zuſammen fuhr, da mir Ihr liebes, freundliches Briefchen aus einem Winkel meines Schreibtiſches auf einmal wieder in die Augen fiel, und ich mit dem erſten Blick auf das Datum deſſelben hin ſah, und mit dem andern in das greuliche χάσμα zwiſchen dem 23. September 1787 und dem 14. Merz 1788 hinabblickte, und in dem Schwindel, der mich dabey befiel, weder begreifen konnte, wo alle dieſe Zeit hingekommen ſey, noch wie es möglich geweſen, daß mir ſo was mit Ihnen begegnen konnte. Was müſſen Sie von mir denken, mein Beſter? Wie kann ich, nach ward ein ganz andrer Menſch durch ihn als du mich vorher kannteſt, und faßte dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöſchen wird. Als ich auf meiner Rückreiſe von Syrakus nach Korinth kam, war mein erſtes, dem Philoſophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes, (der ſeit mehrern Jahren bey ſeinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hauſe wie ein guter Genius angeſehen und geehrt wird) daß er ſeit geraumer Zeit nach Athen gezogen ſey. Wie der ziemlich ſchwach gewordene Greis ſich endlich meiner Perſon und der ehemaligen Zuneigung ſeines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er kein Bedenken, mir Alles, was ihm von deinem Verhältniß zu demſelben bekannt war, zu entdecken, und mir ſogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weiß alſo Alles, liebe Schweſter, und ich kann dir nicht ausdrücken, wie glücklich mich der Gedanke macht, daß du das Band werden ſollſt, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unſer Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege ſtehen, wegzuräumen, ſoll nun *meine* Sache ſeyn! Unſre Baſe Melanippe, deine Vertraute, die ſeit Kurzem wieder hier iſt, ſagt mir, du zweifelteſt noch, ob Krates dich liebe. Ueber dieſen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin dein Herz zur Ruhe. Krates iſt zwar keiner ſchwindlichten Leidenſchaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für dich fühlt, iſt die einzige, die dieſes Nahmens werth iſt. Sie wird ihn weder Thorheiten noch Verbrechen um deinetwillen begehen machen; aber, dies allein ausgenommen, iſt nichts, was er nicht dir zu lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, du wirſt Urſache finden, dich für die glücklichſte der Weiber zu halten, wenn du die Seinige wirſt. Indeſſen darf ich dir nicht verbergen, daß er noch keinen Begriff davon zu haben ſcheint, daß eine ſolche Verbindung zwiſchen euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte ſehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unſerm Vater ſelbſt an ihn gelangt, wird er nie glauben, daß Lamprokles ihm ſeine Tochter mit gutem Willen gebe. Von dieſem Punkt ſind wir freylich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben ſchon manches zu Stande gebracht, was niemand für möglich gehalten hätte.

Die Tante iſt ſehr unzufrieden mit dir. Der Vater ſcheint es weniger zu ſeyn; doch hat er bisher, ſo oft ich deiner erwähnte, die Rede ſogleich auf etwas anders gelenkt. Gegen Krates ſcheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu ſeyn; ſie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm erſt (was nächſtens geſchehen ſoll) umſtändlich entdeckt haben werde, wie viel wir beyde, ich um meiner ſelbſt, er um ſeines Sohnes willen, dieſem Krates ſchuldig ſind.

Das erſte und nöthigſte, was ich zu unternehmen hatte, ſchien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deßwegen zuſammen, und du brauchteſt eben nicht eitler zu ſeyn, als die meiſten deines Geſchlechts, um dich ein wenig beleidigt zu finden, daß es mir ſo wenig Mühe koſtete, dich von dieſem Beſchwerlichen zu befreyen. Er ſagte anfangs viel Schmeichelhaftes über deine ſeltnen Eigenſchaften, ſetzte aber hinzu: er höre, daß du noch keine Luſt habeſt, dich in's ehliche Joch ſpannen zu laſſen, und er höre es mit deſto größerm Vergnügen, weil dies gerade ſein Fall auch ſey. Er liebe ſeine Freyheit noch zu ſehr, als daß er ſie ſelbſt einer Hipparchia aufzuopfern verſucht ſeyn könnte. Auch habe er es bereits bey ſeinem Vater ſo weit gebracht, daß von der vorgeſchlagenen Verbindung keine Rede mehr ſeyn werde, wofern wir über dieſen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich verſicherte ihn deſſen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichſte Bedauren, daß ich der Ehre, einen Leotychus zum Bruder zu erhalten, entſagen müßte; und ſo trennten wir uns, dem Anſchein nach, als die beſten Freunde von der Welt, und haben uns ſeitdem — nicht wieder geſehen. Von dieſer Seite kannſt du alſo ruhig ſeyn, Schweſterchen.

Der junge Euthyphron dringt darauf, daß ich mich ſeiner eben ſo frey bedienen ſoll, wie du und Melanippe bisher gethan habt. Er iſt ein ſehr wackerer junger Menſch, und unſerm Freund eifrig ergeben. Um jedoch ſeinen guten Willen nicht zu mißbrauchen, ſchicke ich meinen Dromo mit dieſem Brief an dich. Sobald ich dir etwas angenehmes zu berichten habe, ſoll ein zweyter folgen. Ich ſchließe dieſem ein Briefchen von Krates bey. Er ſchickte mir's dieſen Morgen, von etlichen Zeilen an mich ſelbſt begleitet, aus welchen ich vermuthe, daß du dich an dem Inhalt nicht ſonderlich ergetzen wirſt. Ich fürchte, er findet eine ſeltſame

Art von Vergnügen darin, ſich ſelbſt und dich zu peinigen. Will er etwan eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch die Abſicht ſeyn mag, laß dich's nicht kümmern? daß er dich wie ſeine Augen liebt, iſt gewiß, und daran kannſt du dir, däucht mich, vor der Hand genügen laſſen.

Den 15 Hekatombäon.

28.

Krates an Hipparchia.

Wenn du wüßteſt, wie dein leztes Briefchen auf mich gewirkt hat, du würdeſt meiner ſchonen, gute Hipparchia. Ich ſoll dir einen Nahmen nennen, den mir die Pflicht zu verſchweigen gebietet? Was könnt' es dir helfen, wenn du ihn auch blutend aus meinem zerrißnen Herzen herauszögeſt? Laß mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, und — zürne mir nicht, daß ich mich in mich ſelbſt einhülle. Ich freue mich um deinetwillen, daß dir Leotychus, wie dein Bruder mir verſichert, nicht länger beſchwerlich ſeyn will. Aber wie wird dein Vater die Vereitlung ſeiner Wünſche aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewuſtſeyn in die Tiefen ſeines Herzens blicken kann! Dies, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, ſoll immer mein höchſtes Beſtreben ſeyn.

Den 14 Hekatombäon.

29.

Hipparchia an Metrokles.

Du biſt uns, wie ein Gott aus Wolken, erſchienen, mein Bruder; gerade da uns ſonſt niemand helfen konnte. Von dem Tage deiner Heimkunſt fängt ſich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, daß du ſchon von Jahren her ein Freund des Krates biſt! Ich bin nun über die Zukunſt ruhiger, und verſpreche mir von deiner Vermittlung den beſten Erfolg.

Wiewohl du aus den Briefen, die der alte Diogenes dich leſen ließ, Licht genug über mich und mein Verhältniß zu Krates erhalten haſt, ſo will ich mich doch, um nie wieder auf dieſen Punkt zurückzukommen, ein für allemahl mit dir auf's Reine darüber ſetzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) eben ſo wenig einer ſchwindlichten Leidenſchaft fähig als Krates. Was meine Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wohl eben ſo richtig Freundſchaft heißen, wenn dieſes

Wort, durch den gemeinen Gebrauch, der ſeit den Zeiten von Theſeus und Peirithous, Pylades und Oreſtes, Achilles und Patroklus, davon gemacht worden, nicht eine gewiſſe Kälte bey ſich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältniſſes gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es alſo Liebe heiſſen; gewiß iſt es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit ſelbſt ohne zu erröthen geſtehen dürfte.

Der Vorſatz, wenn ich die ſeinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezähmten Leidenſchaft angeſehen werden. Denn, kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es ſey ſchlechterdings unmöglich, daß mir jemahls ein anderer aufſtoße, der mir eine ähnliche, ja vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflößen könnte als Krates?

Dies iſt aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich, (und ich denke, auch für Krates) daß ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünſche, ja ſogar keinen, den ich mir, ohne Widerwillen und Scham vor mir ſelbſt, in einem Verhältniß mit mir denken kann, welchem nur die höchſte Achtung für den Mann und das gegründetſte Zutrauen zu ſeinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich ſage nicht, Krates iſt ein ſchöner Mann; ich ſage bloß: gerade ſo, wie er iſt, gefällt er mir beſſer, als der ſchönſte, den ich je geſehen habe; ich wünſche mir ihn nicht anders, und gäbe kein Triobolon darum, daß ſeine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre iſt, ich liebe ihn um der Schönheit ſeiner Seele, um der Würde ſeines Charakters, und der Grazien ſeines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmliſchen iſt, ohne welche, wie Pindar ſingt, kein weiſer und edler Mann als das erſcheint, was er iſt. Seine Denkart, die Grundſätze die er im Leben befolgt, ſeine Geſinnungen, ſein Geſchmack, ſind dieſelben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Weſen gelegt hat. Je heitrer mein Kopf, je freyer und ruhiger mein Gemüth iſt, deſto inniger fühle ich den ſanften aber immer gleich ſtarken Zug dieſer innern Verwandtſchaft; kurz, wenn ich nicht wirklich ſeine Hälfte bin, ſo iſt kein wahres Wort an dem Syſtem des platoniſchen Ariſtophanes! Daß ich, da mich die Natur nun einmahl zu einem Weibe gemacht hat, bey einem ſolchen Verhältniß zu Krates, ſein Weib zu werden wünſche, iſt ſo natürlich, daß es abgeſchmackt wäre, ein Wort mehr davon zu ſagen. Kann dies nicht ſeyn, entweder weil die Einwilligung unſers Vaters nicht zu erhalten iſt, oder weil er ſelbſt ſich nicht dazu entſchließen kann, ſo werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht ſehr glücklich ſeyn: aber ſo ein armes Geſchöpf bin ich doch auch nicht, daß ich in mir ſelbſt gar keine Entſchädigung für das, was ich dabey verliere, finden ſollte.

Siehe, lieber Bruder, ſo ſteht es um deine Hipparchia; und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger iſt, ſo habe ich dir kein Wort geſagt, das ſich nicht durch die That als Wahrheit erweiſen ſoll.

Ich ſchicke dir das melancholiſche Briefchen unſers Freundes, damit du dich überzeugen kannſt, ob du ſeine Geſinnung gegen mich richtig errathen haſt. Ich weiß es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thuſt ihm Unrecht, wenn du glaubſt, er finde ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich einem ſo unverzeihlich langen Stillſchweigen, noch hoffen, daß Sie mir nur den zehnten Theil von Allem, was Ihnen mein Herz über den hohen Werth, den ich auf Ihre Freundſchaft lege, über alles was Sie in meinen Augen ſind, und über meine Freude an den überſchickten Rhapſodien Ihrer Ilias, gerne ſagen möchte, auf mein bloßes Wort glauben werden? — Aber es iſt nun geſchehn; was hülf' es die Zeit mit Entſchuldigungen zu verderben, woran mirs freylich, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, nicht gebricht? — Und doch zweifle ich ſehr, ob Sie meine Lage, meine Verhältniſſe, meine innern und äußern Umſtände, kurz meine ganze Art zu ſeyn, ſo gut kennen, um zu begreifen, wie ich meinen liebſten Freunden, ohne ſie um das Gewicht eines Sonnenſtäubchens weniger lieb zu haben, halbe und ganze Jahre lang, Briefe ſchuldig bleiben kann. Indeſſen geſtehe ich offenherzig, daß unter allen den Urſachen, woraus dieſes unartige Phänomenon zu erklären iſt, zwey ſind, über die ich vielleicht Herr werden könnte und ſollte, und bey denen mir alſo, wenn ich mit mir ſelbſt abrechne, nicht ganz wohl iſt; denn beyde könnten (a priori zu raiſonniren) durchſchaue ſein Innerſtes. Er iſt eine höchſtedle, erhabene Natur; aber er fühlt auch, daß er es iſt; und wie ſollte er nicht? Es iſt ſein wahrer Ernſt, ſeine Neigungen mit den Umſtänden, und vor allem mit der Pflicht in den reinſten Einklang zu ſtimmen. Der kleinſte Vorwurf, den er ſich ſelbſt zu machen hätte, würde ihm unendlich ſchmerzlicher ſeyn, als der Tadel und Spott der ganzen Welt. Aber damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von ſo zarter Beſchaffenheit alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdige Behandlung zuziehen könnte; und ich bin gewiß, wenn mein Vater auch ſeine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiſeſte Vermuthung, daß ſie ihm von dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden ſey, er würde ſich ſelbſt nie verzeihen, daß er es ſo weit hätte kommen laſſen. Du ſieh'ſt alſo, lieber Metrokles, wie nöthig Behutſamkeit und Klugheit, ja ſogar Zurückhaltung und anſcheinende Kälte in dieſer Sache ſind; und ich verlaſſe mich darauf, daß du in deinem Verlangen, uns zu dienen, ſelbſt den ſtärkſten Beweggrund zu aller der Mäſſigung finden werdeſt, die der Charakter deines Freundes erfodert.

Den 20 Hekatombäon.

30.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr ſeyd ein Paar ſo ſeltſame Sterbliche, du und dein Geliebter, daß ich die Stirn ſehr hoch tragen werde, wenn ich Verſtand genug habe, euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die ihr euch ſelbſt erſchafft, und die euch von andern gemacht werden, am Ende doch noch zuſammen zu bringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unſerm Ziele zu entfernen ſcheint, iſt zuweilen der nächſte. Dieſem Erfahrungsſatz zu Folge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich ſpreche ihm gar nicht mehr von dir, ſtelle mich, als ob ich den traurigen Ernſt nicht bemerke, der gewöhnlich über ſeinen Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob ihr meines Wiſſens in gar keinem Verhältniß zu einander ſtändet. Ungeachtet der großen Gewalt, die er über ſich ſelber hat, ſehe ich doch, daß ihn dieſe Art von Sorgloſigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unſern Vater betrifft, ſo ſcheint er die Vereitlung des Heurathsprojekts, die ihm der alte Chabrias ſelbſt angekündiget hat, ziemlich gleichgültig aufzunehmen. Hingegen merke ich ſehr gut, daß ihm die Trennung von dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er ſcheint bloß darauf zu warten, daß du ihn um deine Zurückberufung bitteſt. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, daß ich von dir zu reden anfangen ſollte: aber ich beobachte auch gegen ihn die nehmliche Maßregel wie gegen Krates, und verſpreche mir davon denſelben Erfolg.

Inzwiſchen, liebe Schweſter, iſt mir ein Anſchlag, den ich ſchon einige Tage mit mir herum trug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nehmlich durch die dritte Hand ſo eingeleitet, daß Lamprokles bey einem großen Feſt, welches einer ſeiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntſchaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren beide einander von Perſon gleich unbekannt. Ich ſage zu gutem Glück: denn wofern Krates unſern Vater gekannt hätte, würde er, aus bloßer Furcht in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer geheimen Abſicht nach ſeinem Beyfall trachte, ſein Möglichſtes gethan haben, ihm nicht zu gefallen.

Da die Geſellſchaft ſehr zahlreich war, ſo fügte ſich's, daß Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieſer überließ ſich nun, ohne den mindeſten Zwang, der Stimmung, in welche ihn die gute Geſellſchaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn ſchätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung ſetzte, und war den ganzen Abend ſo lebhaft, ſo geiſtreich, ſo unerſchöpflich an Einfällen, mit einem Wort ſo liebenswürdig, als du ihn ſchwerlich jemahls geſehen haſt. Dies wirkte, wie du dir vorſtellen kannſt, da du den Vater kennſt, der, Trotz der Rinde, womit ihn ſeine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenſchaften und Talente iſt, welche Krates bey dieſem Anlaß in ihrem vollen Glanze ſpielen ließ. Der Erfolg war, daß, als die Geſellſchaft nach der Tafel ſich in kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zuſammentrafen, in ein ziemlich langes Geſpräch geriethen, und ſo viel Geſchmack an einander fanden, daß Krates, bevor er noch wußte, daß er mit Hipparchiens Vater ſprach, dieſem ſchon das Wort gegeben hatte, daß er ihn auf ſeinem Landgut am Pentelikus beſuchen wollte.

Alles dies vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich ließ dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen, ihm in einer umſtändlichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, daß ich den Krates ſchon vor drey bis vier Jahren zu Korinth gekannt, und es hauptſächlich ſeinem Umgang und ſeiner für mich gefaßten Freundſchaft zu danken hätte, wenn ein beſſerer Menſch aus mir geworden ſey, als meine frühere Jugend verſprochen habe.

Du ſiehſt, welche günſtige Gelegenheit mir dies gab, unſern Vater mit dem Charakter deines Freundes genauer bekannt zu machen, und die Vorurtheile vollends zu zerſtreuen, die ihm gegen einen Mann, der ſo unendlich viel mehr iſt als er ſcheint, von Leukonoe und andern beygebracht worden waren. —

“Man muß geſtehen, ſagte er, daß der Menſch ein Sonderling iſt; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemaliger Freund Phocion war es nicht weniger — und deſto beſſer! Ich hatte mir einen ſauren, runzlichten, ſtolzen und biſſigen Cyniker vorgeſtellt, und finde, daß man ſich keinen angenehmern Geſellſchafter wünſchen kann; und da er überdieß noch ein ſo rechtſchaffener Mann iſt, ſo begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können, denn an ſeinem ſchlichten Aufzug wird ſich doch kein vernünftiger Menſch ſtoßen." — Es fiel mir eben nicht ſchwer, ihm dieß begreiflich zu machen; er wurde ſtill und nachdenklich; ich bin gewiß, daß er in dieſem Augenblick bey dir zu Marathon war, und mit ſich ſelbſt überlegte, ob es möglich ſey, deinen Wünſchen nachzugeben. Es ſchien ſogar, als ob ſo etwas ſchon auf ſeinen Lippen ſchwebte, aber er hielt es zurück, und trug mir bloß auf, daß ich meinen Freund nochmahls in ſeinem Nahmen nach unſerm Pentelikeion einladen ſollte.

Ich entledigte mich dieſes Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eignen hinzuzuſetzen, oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freylich nicht wohl möglich war, ſie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir ſeine bereits gegebene Zuſage mit einer Miene, worin der ſcharfſichtigſte Seelenſpäher ſchwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können; aber in ſeinem Ton war etwas, das er weniger in ſeiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in ſeinem Gemüthe vorgieng.

Ich bin im Begriff nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Reſt des Sommers und den Herbſt da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zurück, um die Aufſicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schweſter. Du ſiehſt, die Ausſicht erweitert ſich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unſrer Wünſche.

Den 28 Hekatombäon.

31.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, du haſt wohl gethan, liebe Schweſter, daß du unſern Vater um die Erlaubniß bateſt, ihn im Pentelikeion zu beſuchen. Ob du gleich noch keine Antwort erhalten haſt, ſo merke ich doch, daß der lebhafte und naive Ausdruck deiner Liebe zu ihm ſeinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns ſchon zwey Dekaden hier, und Lamprokles, der auf dieſem Gute beynahe nichts als ſeine eigenen Schöpfungen ſieht, und es daher vorzüglich liebt, war in den erſten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbeſſerung der alten ſo angenehm beſchäftigt, daß er den guten Krates ganz aus dem Geſicht verloren zu haben ſchien. Aber kaum hörte er einſt zufälliger Weiſe von einem unſrer Nachbarn ſeinen Nahmen nennen, ſo trug er mir ſogleich auf, meinen Freund an ſein Verſprechen zu erinnern, und ihm zu ſagen, daß er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt alſo am folgenden Tage nach der Stadt, ſuchte unſern Mann lange vergebens auf, und fand ihn endlich, in einem einſamen wilden Buſche hinter dem Thurm des Timon, auf dem bemoßten Stock einer alten Eiche ſitzen. Es koſtete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, daß mein Vater ſeinen Beſuch in ganzem Ernſt erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächſten ſchönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unſerm guten Vater eigen iſt, aufgenommen. Er mußte mehrere Tage bey uns bleiben, und erwarb ſich in dieſer kurzen Zeit durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beſchäftigungen ſeines Wirthes nahm, durch ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache, womit er ihn nicht wenig überraſchte, kurz, durch die mancherley neuen Seiten, von welchen er ſich ihm zeigte, ſeine Achtung und Zuneigung in einem ſo hohen Grade, daß er beym Abſchied förmlich verſprechen mußte, in wenig Tagen wieder zu kommen, und den Reſt der ſchönen Jahrszeit bey uns zuzubringen.

Ich eile dir dieß alles zu berichten, um dadurch die ſorglichen Gedanken auf einmahl niederzuſchlagen, welche du dir über das Stillſchweigen des Vaters zu machen ſcheinſt. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung, und vermuthe aus mehrere Anzeigen, daß er dich nächſtens durch irgend etwas Angenehmes zu überraſchen geſonnen iſt.

Den 14 Metageition. (Auguſt)

mit Anwendung einer gewiſſen Portion *Kraft* überwältiget werden. Die *eine* dieſer Urſachen iſt, eine zur andern Natur bey mir gewordene Gewohnheit, das Briefſchreiben als ein Geſchäft, und (ridiculum dictu!) als das ſchwerſte unter allen auf mich zu nehmen; und hievon iſt denn eine ganz natürliche Folge, daß ich, an einem Tage, an dem ich *gearbeitet* habe, nur nicht daran denken kann, *noch einen Brief* zu ſchreiben — — — kaufmänniſche und Fuhrbriefe, die mit etlichen Zeilen abgethan ſind, ausgenommen. Aus dieſer leidigen Habitude iſt nun unvermerkt die *zweyte* entſtanden, nehmlich eine Art von allgemeiner phyſiſcher oder inſtinctmäßiger *Briefſcheu*, die ich mit nichts beſſer vergleichen kann als mit der *Waſſerſcheu* der tollen Hunde, eine Art von närriſchem Symptom einer wunderlichen Idioſynkraſie meiner Natur, die ich an mir ſelbſt haſſe, und die mir in meinem ſonſt glücklichen Leben tauſend höchſt unangenehme Augenblicke macht, weil ich alle Poſttage darüber wehklage, ohne daß dem Uebel darum abgeholfen wird. Doch genug von einer ſo unangenehmen Materie. Wenn Sie irgend ein guter Genius einmahl

32.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einſamkeit ſind das gewöhnliche Element aller Geſichte, Geiſtererſcheinungen und Theophanien. Sage mir, Krates, wie ſoll ich das nennen, was in der erſten Frühe dieſes Morgens in mir vorgieng? — Von Baumgruppen und Gebüſch umſchloſſen ſaß ich auf einer Raſenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich itzt wohne, der Artemis geheiligt hat, in Gedanken vertieft, die ſich unvermerkt in ein Gewirre von Empfindungen verloren. Auf einmahl wurde mir's, als ſtehe ich vor mir ſelbſt, und ſchaue in mein Inneres wie in einen klaren tiefen See hinab. Ich ſah nichts, fühlte aber mein verborgenſtes Ich mit einem leiſen zarten wunderbaren Weben und Streben, ohne mir eines Gegenſtandes bewußt zu ſeyn, erfüllt, und von einer unbekannten Kraft in ein uferloſes unbeſchreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angeſtrahlt, wie ein einzelner Thautropfen im Ocean, zu ſchwimmen ſchien. Plötzlich war mir als ob ich in dieſem Meer von Schönheit und Liebe unterſinke; alle meine Gedanken zerfloßen in einander; alle Gegenſtände waren verſchwunden; eine ſüße Betäubung ließ mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Weſen im Unendlichen aufgelößt wäre.

Allmählig komme ich wieder zu mir ſelbſt. Ich ſehe mich wieder von einzelnen Geſtalten umgeben, deren jede einen ſtärker oder ſchwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen ſcheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen, aber ſie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an ſie an, ſie ſind kalt und widerſtehen meinem Druck, ohne ihn zu erwiedern.

Ich ſehne mich, ihnen von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von ſüßem Wahnſinn — aber es war Täuſchung; ſie ſind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeſeelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, ſtehe wieder allein vor meinem Selbſt, ſchaue wieder in ſeine Tiefen — Ach! er kehrt nicht wieder jener wonnevolle Augenblick! ich ſeh' in einen bodenloſen Schlund. Leer, entgeiſtert, ohne Kraft, ohne Liebe, ſchein' ich mir in einem ſeltſamen Mittel zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zu ſchweben.

Auf einmahl ſteht, von einem milden Glanz umfloſſen, ein Weſen mir gegen über, deſſen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchſtrahlt mein ganzes Ich, und zieht mich unwiderſtehlich zu ihm hin. Wer biſt du, wunderbares Weſen? Nicht ich ſelbſt, und doch erkenn' ich ein zweytes Selbſt in dir. Mir iſt, du allein habeſt alles was ich bedürfe, und bedürfeſt, was ich allein dir geben kann. — Eine geheime Ahnung ſagt mir, ihm ſey eben ſo wie mir. Wir nähern einander unvermerkt. Eine unſichtbare Hand webt uns zuſammen; jedes ſcheint ſich ſelbſt in's andere verwandelt. Eine tiefe weite Kluft, die ſich zwiſchen uns aufthut, kann nicht verhindern, daß wir uns innigſt berühren und durchdringen. Wir verſtehen einander, ohne zu reden; alles was wir denken, alles was wir wollen, iſt Einklang: eine gemeinſchaftliche Seele hat aus zwey Weſen Eines gemacht.

Es giebt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerſtes erfüllen. In dieſem wonnevollen Zuſtand ſeh' ich mich auf einmahl wieder von allen den Gegenſtänden umgeben, die kurz zuvor von mir weggeſchwunden waren. Ich theile ihnen von dem Ueberfluß meines Lebens mit; ſie veredeln und verſchönern ſich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und nur, indem ſie ſich aus jenem wunderbaren Weſen in meine Seele zurückſpiegeln, ſchmiegen ſie ſich mit von ihm erborgter Anmuth an mich an, und empfangen ihren Antheil an der unerſchöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zuſammengedrängt iſt.

Schwärme ich, Krates? Sind es Irrreden einer Fieberkranken, was du hier lieſeſt? Nein, mein Freund! Ich erzähle dir nur ſo gut ich kann, was dieſen Morgen in meiner Seele vorgieng. Es iſt ſchwer, oder vielmehr unmöglich das Unausſprechliche auszuſprechen, das Innigſte, was wir fühlen, in Bildern abzuſchatten. Aber ſollte ich mich täuſchen können, wenn ich glaube, daß du mich auch ohne alle Worte verſtehen würdeſt?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, daß du dich ſelbſt peinigeſt! Ich weiß, du liebſt mich — ich weiß es, wie ich mir meines Daſeyns bewuſt bin — du haſt nie ein Weib geliebt wie mich. — Sollteſt du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn du kannſt, ein menſchlicheres, ſchöneres, wohlthätigeres Gefühl als die Liebe! Liegt nicht alles in ihr, was Edel, Gut und Groß iſt? Iſt ſie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Iſt ſie nicht die Quelle des reinſten Glücks der Sterblichen? Aber ſie will mitgetheilt ſeyn; in unſer Herz verſchloſſen, wandelt ſie ſich in ein freſſendes Gift, das unſern Geiſt entkräftet, unſer Lebensmark verzehrt. Was kann dich bewegen, dich vor deiner Hipparchia zu verhüllen? Laß es ſeyn, daß ein feindſeliges Geſtirn uns noch Jahre lang, uns ſogar auf immer getrennt halte: wo iſt das Weſen in der Natur, das uns verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? einander, wo nicht Alles, doch ſo viel zu ſeyn, als unter unſern Umſtänden möglich iſt? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, daß ich ohne dich nur ein halbes Weſen bin; daß ich nur mit dir und durch dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und du, wenn du mich entbehren konnteſt bevor du mich kannteſt, vermagſt du es wohl noch itzt? Oder wenn du auch Stärke genug haſt meine Entbehrung zu ertragen, biſt du darum glücklich? — Und warum ſollteſt du nicht glücklich ſeyn wollen? Wenn mich nicht alles trügt, ſo werden die Berge, die wir zwiſchen uns ſahen, täglich niedriger, und verſchwinden vielleicht in Kurzem gänzlich. Du haſt — wie konnt es auch anders ſeyn? — die Achtung, ſogar die Zuneigung meines Vaters gewonnen; beides muß dir den reinſten Genuß gewähren, da du es bloß durch deinen perſönlichen Werth erhalten haſt. Mein Vater liebt mich, und kennt meine Geſinnungen für dich; Leotychus iſt abgetreten; wer ſteht dir noch im Wege als du Selbſt?

Den 16 Metageitlon.

33.

Hipparchia an Melanippe.

Eine ſo junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und auſſer ihrem Gynäceon ſo viel zu thun, daß es unbeſcheiden wäre, wenn ich, ſeit mein Bruder angekommen iſt, und ſich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, ſie zu oft mit meinen Briefen ſtören wollte; zumahl da die Freundſchaft, die ſich zwiſchen Metrokles und deinem Euthyphron angeſponnen hat, dir faſt täglich Gelegenheit verſchafft, zu erfahren, wie es deiner Hipparchia ergeht. Aber heute kann ich mir's nicht verſagen, die Freude, womit ich geſtern überraſcht wurde, unmittelbar mit dir zu theilen. Denke, wie groß ſie ſeyn mußte, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Vater beynahe vergeſſen zu ſeyn glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathoniſchen Gute, wo ich mich noch aufhalte, anlangen und mit offnen Armen auf mich zugehen ſah! Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichſten meines Lebens. Ich begleitete ihn mit raſchen Schritten bey dem Beſuch, den er den Wohnungen der

Menſchen und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte, und er ſchien über meine Verwandlung in eine rüſtige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichen Arme und meinen ſchlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufſicht über die Wirthſchaft, die ich ſeit einigen Wochen auf ſeinen Befehl übernommen, bezeugte er ſich zufrieden. Kurz, er ſchien muntrer, als ich ihn ſeit mehrern Jahren geſehen habe; nur von Krates war mit keinem Worte die Rede; und da mein Bruder nicht von ſeiner Seite kam, ſo fand ſich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Dieſen Morgen ſind ſie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater ſagte mir beym Abſchied, er würde mich in Kurzem dahin abhohlen laſſen, und Metrokles erhaſchte noch einen Augenblick, um mir in's Ohr zu flüſtern, daß ich unſern Freund dort ſehen würde. Aus allem dieſem hoffe ich den Schluß ziehen zu können, daß eine fröhliche Entwicklung meines Schickſals nah' iſt; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düſtern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gieb unſerm ehemahligen Briefträger, dem gutherzigſten und gefälligſten aller Sterblichen, in meinem Nahmen ſo viel Küſſe als Grazien ſind.

Den 18 Metageitien.

34.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin ſo glücklich, liebſte Hipparchia, das Vergnügen, ſo du mir durch dein Brieſchen gemacht haſt, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die dir gewiß nicht gleichgültig ſeyn wird. Hätteſt du dir wohl eingebildet, daß es dem Krates ſo leicht gelingen würde, ſich bei deiner Tante Leukonoe, die vor Kurzem noch ſo heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu ſetzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, ſie heurathete ihn ſelbſt, wenn er ſich nur einige Mühe um ſie geben wollte. — Eine gute Freundin meiner Mutter, Nahmens Timothea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheurathet hat, iſt eine weitläufige Verwandte von Krates. Dieſe Frau fand unlängſt Gelegenheit, deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienſt zu leiſten. Seitdem ſtehen ſie ſich auf einen ziemlich vertraulichen Fuß, und ſo fügte ſich's, daß Leukonoe unſern Freund zufälliger Weiſe bey ſeiner Landsmännin traf. Der Mann muß einen Zaubervogel bey ſich tragen. Die Tante, die ihn noch nie gezu uns führt, und wir uns von Angeſicht zu Anſicht kennen lernen, wird Ihnen, denke ich, dieſes und noch manches andere, was Sie ehmahls an mir irre gemacht hat, begreiflicher und verzeihlicher werden. Und nun zur Sache.

Ihre Ueberſetzung der Ilias erfüllte einen meiner eifrigſten Wünſche. Stollbergius noster iſt mir noch einmahl ſo lieb, ſeitdem ich weiß, daß er Sie ſelbſt dazu aufgemuntert hat, ſeine unreife, Homers und ſeiner ſelbſt unwürdige Jugendarbeit, zu beyder Ehre, in die Tiefe des Lethe zu verſenken. Wenn die Ilias ſo ins Deutſche überſetzt werden ſoll, daß ſo wenig als möglich vom Original verloren gehe, (und wer wünſcht nicht eine ſolche Ueberſetzung der Ilias?) ſo muß ſie ſo überſetzt werden, wie Sie, mein lieber Voß, mir durch die That bewieſen haben, daß es möglich iſt; denn die That muß ich ſehen, um ſie für möglich zu halten: Aber nun, nachdem ich Alles, ſo viel mir Zeit und Fähigkeit erlaubte, pro und contra hin und her überlegt habe, glaube ich demonſtriren zu können, daß alle oder doch beynahe alle Freyheiten, die Sie ſich mit unſrer Sprache erlaubt haben, ſehen hatte, ließ ſich wohl nichts weniger beygehen, als daß es Krates ſeyn könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicher Weiſe in der Laune war, ein Paar ältliche Damen angenehm zu unterhalten, ermangelte er nicht, einen ſtrengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen, und die gute alte Zeit ſelig zu preiſen, wo eine Tochter deſto beſſer erzogen war, je weniger ſie geſehen, gehört und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie du ſiehſt, um der guten Tante die höchſte Meinung von dem Verſtand und Charakter des Mannes zu geben, der ſo goldne Worte ſprach. Aber du kannſt dir auch vorſtellen, wie verlegen ſie war, als ſie nach ſeiner Entfernung vernahm, daß es Krates geweſen ſey. Indeſſen hatte doch Timothea keine ſehr ſchwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche ſie aus den verſtümmelten Nachrichten und ſchiefen Urtheilen, die in einer Stadt wie Athen von Anekdotenkrämern und müſſigen Strohköpfen über ausgezeichnete Perſonen herumgetragen werden, allzuleichtgläubig aufgeleſen hatte.

Unter anderm erfuhr ſie auch zu ihrer großen Beruhigung, daß Krates, als er den größten Theil ſeines Erbguts unter ſeine entfernten Verwandten ausgetheilt, ſich eine ziemlich beträchtliche Summe — von zwanzig Talenten, wenn ich nicht irre, theils für ſeine eigenen Bedürfniſſe, theils auf den Fall, wenn er ſich verehlichen ſollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. Dieſe Vorſicht, ſagte Leukonoe, beweiſt, daß der Mann, wiewohl er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art ſeyn muß, doch bey weitem ſo unklug nicht iſt, als böſe Zungen ihm nachſagen. Aber was macht er denn mit den Zinſen ſeines Kapitals, da er, wie für gewiß geſagt wird, von drey Obolen des Tags lebt, und auf dieſem Fuß kaum vier bis fünfhundert Drachmen jährlich gebrauchen kann? Timothea erwiederte: ſie zweifle ſehr, daß er große Schätze ſammle; er ſey ein ſehr gutherziger Mann, und ſie wiſſe von ſichrer Hand, daß er in geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinſen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterſtütze, aber nicht wolle, daß es bekannt werde. Auch das fand die Tante ein wenig ſonderlich; doch meinte ſie, es werde ſich ſchon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu ſorgen haben werde.

Alles dies, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eigenem Munde. Du ſiehſt daraus, wie fleißig dein guter Genius für dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe ſo viel als gewonnen iſt, da dein Vater ſich augenſcheinlich auf deine Seite neigt, und dein Bruder ſich mit unermüdetem Eifer für dich verwendet: ſo müßt' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dein Liebeshandel, einer der ſonderlichſten die je erhört wurden, nicht in Kurzem zu einer fröhlichen Entknotigung gelangen ſollte. Die drey Küſſe, für welche du den Ueberbringer, nach der Zahl der Grazien, auf meine Roſenlippen angewieſen haſt, ſind richtig bezahlt worden: aber der ungenügſame Menſch beſtand darauf, er könne mir aus ſeinem Homer beweiſen, daß der Grazien wenigſtens vier ſeyn müßten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu unterſuchen, ſo mußt' ich mich, um ſeiner los zu werden, ſchon auch zum vierten bequemen, den du mir gut zu ſchreiben nicht vergeſſen wirſt.

Den 27 Metageitnion.

35.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerey, theure Hipparchia, iſt der natürliche Zuſtand der unbefriedigten Liebe in der Einſamkeit; aber ich ehre die erhabene Schwärmerey, von welcher du mir eine Probe mitgetheilt haſt, in ihrer Urſache und Wirkung. Alles außerordentliche, was in einer ſchönen Seele erſcheint, iſt für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott dir das Geheimniß der meinigen verrathen hat, wie ſollt' ich mich länger vor dir verhüllen wollen? Wie übel müßte die Natur den Mann an Sinn und Geiſt verwahrloſt haben, der von einer ſo liebenswürdigen Schwärmerin wie Hipparchia nicht ein wenig angeſteckt werden, ſich nicht mächtig verſucht fühlen ſollte, ſo zauberiſche Traumgeſichte wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in deinem Buſen, der dich ſo gewiß macht, daß ich dich liebe, täuſchet dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott dir offenbarte, noch hinzuſetzen? — Aber ſollteſt nicht du, theures Mädchen, dich vielleicht täuſchen können, wenn du ſie eben ſo gewiß nimmſt, daß die Liebe eines Sonderlings wie Krates dich glücklich machen werde? Wie ſehr auch mein Herz an dir hängt, und wie reich der Lebensgenuß iſt, den ich mir mit dir verſprechen kann, — was wirſt du denken, wenn ich dir geſtehe, daß ich dir, die die mir ſo große Opfer bringt, von den Grillen (wie die Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht Eine aufzuopfern fähig bin? Ich fühle, wie ſehr ein ſolches Geſtändniß einer Geliebten auffallen muß, die zu Erwartung der unbeſchränkteſten Gefälligkeit berechtigt iſt: aber der Gedanke, ſie zu betrügen, iſt noch viel empörender.

Frage dich alſo ſelbſt, Hipparchia, kannſt du, die im Ueberfluß gebohren und aufgewachſen, an eine bequeme Wohnung, prächtiges Geräthe, und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsſtücke aller Art, an ſchimmerndes Hals- und Armgeſchmeide, koſtbare Salben, kurz an alles, was hergebrachte Sitte einer Perſon deines Geſchlechts und Standes zum Bedürfniß macht, von Kindher an gewöhnt iſt, kannſt du dem allem auf einmahl entſagen, um die Sokratiſche Lebensart, die unſer ausgeartetes Zeitalter mit ſpottender Verachtung cyniſch nennt, mit mir zu theilen, und dich in allem, was die Natur bedarf, auf die einfachſten Mittel einzuſchränken? Kannſt du von drey Obolen des Tags leben, in einer armſeligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager ſchlafen, und deine feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und geſtickten Tuniken und Schleyer, wie du ſchon einmahl gethan haſt, für immer mit dem grobwollichten Doppelmantel vertauſchen? Kannſt du mit heiterm freyem Sinn und fröhlichem Herzen dich, im Nothfall, zu den beſchwerlichſten und niedrigſten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablaſſen, und dich entſchließen, ſo lange Jugend und Geſundheit dich dazu fähig machen, alles ſelbſt zu thun, was Frauen deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort, Hipparchia, bedenke, wie ſtark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweiſe und dem Koſtum der attiſchen Damen deiner Klaſſe abſticht; und melde mir dann, ob du noch darauf beharreſt, dich dem Manne zu ergeben, der dich zu lieben vorgiebt, und ſolche Foderungen an dich machen kann?

Den 1 Boedromion. (September)

36.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelſt, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuſchen könnte, wenn ich es für etwas ſo ganz gewiſſes nehme, daß die Liebe eines ſolchen Sonderlings wie du mich glücklich machen werde? Wie? iſt denn das eine Sache, wobey es noch erſt auf die Probe ankommt? Muß ich nicht am beſten wiſſen, ob ich glücklich bin? Jodre, erwarte ich denn, daß du der Sorge für mein Glück das geringſte Opfer bringen ſollſt? Oder hat von allen den Aufopferungen, die du mir zum Verdienſt anzurechnen ſcheinſt, auch nur Eine den mindeſten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas anders, als *mit dir* und *für dich* zu leben, und *dich* glücklicher zu ſehen, als du ohne mich wäreſt? Sey für *mich* unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens ſo glücklich, daß mir weder Gefühl für Entbehrungen, noch Wünſche für etwas Beſſeres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle deine Fragen, die mit *Kannſt du* anfangen — aber, ſollte Krates dieſe Fragen im ganzem Ernſt aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewiß ſeyn, wie ich ſie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Buſen doch getäuſcht! — Ich darf dieſen Gedanken nicht aufkommen laſſen — weg damit — Auf deine Fragen alſo habe ich eine ſehr kurze Antwort bereit. Alles was bey dir noch die Frage ſcheint, hab' ich ſeit mehr als zwey Monaten ſchon in's Werk geſetzt. Ich wohne in der ſchlechteſten Kammer unſers Landhauſes zu Marathon. Meine Kleidung iſt zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber ſo ſchlicht und zierlos, daß die Hausfrauen des weiſen Sokrates und des tugendhaften Phocions in beyden Stücken ſchwerlich weniger thun konnten. An wohlriechendes Waſchwaſſer, Roſenöhl und koſtbare Salben iſt gar nicht zu denken. Ich weiß nicht, wie der weiſe Mann hieß, (oder warſt du es etwa ſelbſt) der geſagt haben ſoll: ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts riecht. Dieſer Meinung bin ich auch.

Uebrigens bediene ich mich, ſeit jener Zeit, in allem ſelbſt, kleide mich ſelbſt an und aus, und erlaube keiner dienſtbaren Hand mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, beſorge ich ſelbſt. Ich ſchlafe auf einer ziemlich harten Matraze, ſechs bis ſieben Stunden längſtens, und bin gewöhnlich die Weckerin des ganzen Hauſes. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine ſo beſchwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daß man ſie freywillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Koſt betrift, ſo muß ich bekennen, daß alles was ich täglich zu mir nehme, nach hieſigen Preiſen, leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte; du trauſt mir aber hoffentlich zu, daß ich, im Nothfall, auch noch ein Paar Obolen nachlaſſen kann; denn ich habe mir aus theuren Schüſſeln und Leckerbiſſen nie viel gemacht. Auch ſchmeichle ich mir, du werdeſt, wenn du mich als Hipparchia zu ſehen bekommſt, an meiner ſtark in's Bräunliche ſchattirten Geſichtsfarbe, und an meinen derben röthlichen Armen deine Freude ſehen. Sey alſo gutes Muths, lieber Krates, und verlaß dich darauf, daß ich nichts, was deiner Gattin würdig und anſtändig iſt, für etwas halten werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte. Biſt du nun mit mir zufrieden?

Den 3 Boedromion.

nothwendige Bedingungen ſind, die Ihnen zugeſtanden werden müſſen, wenn eine der Vollkommenheit des Originals in allen Stücken möglichſt ſich annähernde Vollmetſchung in derſelben möglich ſeyn ſoll. Ein anderes iſt, wenn Sie den Homer moderniſiren, auch nach dem beſten neuern Geſchmack virgiliſiren oder miltoniſiren, oder in ſchöne achtzeilige gereimte Stanzen umſchaffen wollten, ein anderes, wenn es darum zu thun iſt, das vollkommenſte Werk des vollkommenſten aller Dichter, aus der Mutterſprache, worin er es geſungen hat, in unſre zwar ein wenig wiehernde, aber doch ſehr alte, reiche, kräftige, und, für Ihre Stärke noch ziemlich gelenkige und geſchmeidige Sprache zu übertragen, die am Ende doch, wenigſtens von der linken Seite, eine ziemlich nahe Anverwandte der Griechiſchen iſt.

Ich ſehe aus der Ausführung, mein Beſter! daß Sie alle Schwierigkeiten der ungeheuren Unternehmung ganz durchgedacht, und die Waffen womit Sie kämpfen und überwinden müſſen, wohl geprüft und gewogen haben. Sollen Sie ein Werk, das unſerer Sprache Ehre mache, das uns den griechiſchen Ho-

37.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knien, Hipparchia, bitte ich dich um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Dorier und Achaer Zeugen davon wären. Du haſt mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem ſeligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes wie du würdig zu ſeyn. Verzeihe, daß ich für nöthig hielt, dich auf eine Probe zu ſtellen, die du ſo ſchön beſtanden haſt, und laß mich über den Gegenſtand unſerer beiden lezten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun. Auch dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger, als jener Sokrates, den er ſich ſeit manchen Jahren in ſeiner Lebensweiſe zum Vorbild genommen, ohne darum ſklaviſch in ſeine Fußſtapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was ſich von der Mittellinie zwiſchen dem Aeuſſerſten auf beiden Seiten allzuweit entfernt. Vom Wenigſten ohne Nachtheil ſeiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, iſt eine Kunſt, worin jeder edle Menſch ſich geübt haben ſollte, um die Unabhängigkeit und

Reinheit ſeines Geiſtes und Charakters unter allen Umſtänden bewahren zu können: aber Thorheit wär' es, wenn jemand, ohne andre Urſache als ſyſtematiſchen Stolz und Starrſinn, ſich immer alles verſagen wollte, was die Lebensweiſe des gebildeten Menſchen vom urſprünglichen Zuſtand des rohen Menſchenthiers unterſcheidet. Auch hierin, Hipparchia, ſind wir unfehlbar Eines Sinnes. Du wirſt nie aus den Augen verlieren, was der Gattin des Krates geziemt; Krates wird nie vergeſſen, was der Tochter des Lamprokles gebührt.

Die Güte deines Vaters berechtigt mich zu einer Vorausſetzung, wozu vor Kurzem noch ſo wenig Anſchein war, daß ich mir kaum erlauben durfte ihre Möglichkeit zu träumen. An einem der nächſten Tage wirſt du dich mit eignen Augen überzeugen können, daß ich nicht zu entſchuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, daß unſre Verbindung der Wunſch ſeines Herzens iſt.

Den 4 Boedromion.

38.

Hipparchia an Melanippe.

Es iſt Zeit, liebe Melanippe, daß du endlich wieder von mir ſelbſt Bericht empfangeſt, wie die Sachen zwiſchen mir und Krates ſtehen. Wenn ich dem Ziel nahe bin, wem als dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens ſchuldig ſeyn? Ohne dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtſinn, deiner Entſchloſſenheit, alles für deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, daß ich dieſen Mann kennen lernte, den erſten und einzigen, der das Verlangen die ſeinige zu ſeyn in mir erregt hat, und dies ſchon zu einer Zeit und unter Umſtänden, die mir kaum die Hälfte ſeines Werths bekannt werden lieſſen.

Ich lebe nun über zwey volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unſerm Pentelikeion, in gänzlicher Freyheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir armen attiſchen Jungfrauen in der Stadt gehalten werden: eine Freyheit, die zwar nur auf dem Lande Statt finden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen iſt, daß mein Vater unſre Wünſche zu krönen beſchloſſen hat; wiewohl er, aus Beweggründen, die du leicht errathen wirſt, mit der ausdrücklichen Erklärung ſeines Willens noch zurückhält.

Wenn ich dir ſage, daß dieſe zwanzig Tage ſo ſchnell, wie die Zeit in Träumen mit mir davon geflogen ſind, ſo könnteſt du, falls du eben in deiner muthwilligen Laune wäreſt, den Schluß daraus ziehen, daß deine wohlweiſe Hipparchia (wie du mich dann zu nennen pflegſt) mächtig *verliebt* ſeyn müſſe. Ich ſchwöre dir, das iſt es nicht. Mir iſt — aber freylich, dir ſo recht eigentlich zu beſchreiben, wie mir iſt, darin eben liegt die Schwierigkeit — Ich denke, ſo muß einem im Hauſe ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe ſeyn, wenn es, unverhofft ſeinem Käficht entronnen, frank und frey in ſeinem angeſtammten Luftreich umherſchweift, oder einem an's Ufer ausgeworfnen halbzerlechzten Fiſche, wenn er ſich ſeinem Element zurückgegeben fühlt. Eine ſüße Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyoniſchen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünſche ſind befriedigt. Ich weiß, daß Krates mich liebt, gerade ſo liebt, wie ich geliebt ſeyn will, und täglich, ja ſtündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir ſelbſt, was mich in dem Glauben, daß wir zuſammen gehören, befeſtigt.

Es war, denk' ich, eine bloße Uebereilung der Natur, daß ein Weib aus mir geworden iſt. Da ich's nun aber einmahl bin, ſo iſt klar, daß ich entweder das ſeinige, oder Niemands ſeyn muß. Dies iſt eine ſo ſonnenhelle Wahrheit, daß ſie ſogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verſtändige und nichts weniger als herzloſe Frau iſt. Sie muß (nach den Reſten zu urtheilen, die ihr geblieben ſind) vor neun bis zehen Olympiaden eine Schönheit geweſen ſeyn; und du kannſt mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die ſie mehr hat als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine andere als ich wäre vielleicht itzt ſchon eiferſüchtig über ſie, ſo wenig hält ſie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und ſo erfinderiſch iſt die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen, oder ſich uns zuzugeſellen, wenn wir allein beyſammen ſind.

Im Vorbeygehen muß ich dir ſagen, daß Krates, der ganz und gar kein Verdienſt darein ſetzt, ein Sonderling zu ſeyn, ſein ehemaliges Koſtum mit dem gewöhnlichen unſrer ehrenfeſten Landbürger, die gerade keinen Anſpruch an ſtädtiſche Zierlichkeit machen, verwechſelt hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabey, oder, rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, daß er in einen merklichen Vortheil dadurch geſetzt werde. Ueberhaupt iſt er ein lebendiger Beweiß, wie viel ein *leiblich häßlicher* Mann von Geiſt und Gefühl eben dadurch, daß es ihm nicht einfallen kann den Narciſſus ſpielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich ſieht, daß er durch ſeine Geſtalt nicht in die mindeſte Verlegenheit geſetzt wird. Du biſt vielleicht neugierig zu wiſſen, wie unſre erſte Zuſammenkunft abgelaufen ſey? Nach meinem Plan ſollte niemand dabey zugegen ſeyn als mein Bruder: aber mein Vater wollte ſich vermuthlich eine kleine Luſt mit uns machen, und behielt ſich deßwegen vor, mich dem Krates ſelbſt vorzuſtellen. Abſichtlich that er es gerade ſo, wie man völlig unbekannte Perſonen einander vorzuſtellen pflegt, und brachte mich dadurch ein wenig aus der Faſſung. Wir grüßten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederſchlagend, Krates (wie mein Bruder mir ſagte) mit dem forſchenden Blick, womit man die Einheit einer ſich darſtellenden Perſon mit einer ehemahls geſehenen ſich gewahr zu machen ſucht. Dächte man nicht, daß ihr einander wildfremd wäret, ſagte mein Vater: ſollte Krates ſeinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?

In der That, verſetzte Krates lächelnd, hätte ich mir nicht vorgeſtellt, daß ſeine Verkleidung in eine Jungfrau es mir ſo ſchwer machen würde. — Dieſer loſe Scherz gab mir plötzlich die Beſonnenheit wieder. Es wird bloß von dir abhängen, ſagte ich, ob ich Hipparchides oder Hipparchia für dich ſeyn ſoll; das eine wird mir nicht ſchwerer fallen als das andere. — Iſt es dir wirklich ſo gleichgültig? ſagte Lamprokles mit einem Blick, der mich beynah' erſchreckt hätte. — **Mir** wenigſtens keineswegs, fiel Krates ein; doch hoffe ich auf Nachſicht, wenn ich geſtehe, daß mir das Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie geſehen hätte. — Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe, erwiederte ich, ſo gelobe ich hiemit, alle Jahre die ich noch leben werde, am zehnten Antheſterien ihm zu Ehren Hipparchides zu ſeyn. — Das iſt ſo billig, ſagte mein Bruder, daß Krates ſelbſt nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Mein Vater gab itzt dem Geſpräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muſter von Einfachheit und gutem Geſchmack, ſeinen Beyfall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, deſſen Sinn ich vermuthlich allein errieth, auf die Feinheit der Wolle aufmerkſam. Mein Vater hat die Wolle ſeiner Schafe ſo ſehr veredelt, ſagte ich, daß dieſe hier die gröbſte iſt, die auf ſeinen Schäfereyen erzeugt wird. Wiewohl ich bloß die Wahrheit ſagte, ſo hätte ich doch dem guten Manne ſchwerlich eine angenehmere Schmeicheley ſagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Geſpräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf ſeinen Gütern wirklich die feinſte Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indeſſen, um auf ſeinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthſchaft zu übernehmen.

Die Beſchäftigungen, die mir dieſes Amt auferlegt, laſſen mir von Sonnenaufgang bis zur Schlafzeit noch Muße genug, einen guten Theil des Ta ges mit Krates zuzubringen. Sein Umgang iſt immer lehrreich, ohne jemahls langweilig zu werden; und wiewohl er alle Augenblicke etwas ſagt, das man nie vergeſſen möchte, ſo beſteht doch ſein vorzüglichſtes Talent, weniger in der Geſchicklichkeit, ſeine Gedanken in die Seele der Zuhörenden zu ſpielen, als in der Sokratiſchen Kunſt, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unſern Unterhaltungen giebt uns gewöhnlich entweder die Natur unmittelbar, oder ein Dialog von Plato, Aeſchines oder Diogenes, oder auch etwas Neues von Theophraſt und unſerm Liebling Menander. Nie iſt von Liebe zwiſchen uns die Rede; aber deſto ſichtbarer offenbart ſie ſich an uns durch ihre Wirkungen: bey ihm, in dem immer neuen Vergnügen, ſo er daran findet, mir alle Schätze ſeines Geiſtes mitzutheilen; bey mir, in der Leichtigkeit womit ich ihn verſtehe, und in der ſchnellen Entwicklung meines eignen Geiſtes, der ihn zuweilen in Verwunderung ſetzt, wenn wir (was öfters geſchieht) uns bis an die Grenzen des menſchlichen Wiſſens erheben, und in der ſchwachen Dämmerung, worin das Licht der überſinnlichen Welt ſich verliert, gemeinſchaftlich das Wahre oder wenigſtens das Wahrſcheinlichſte zu finden trachten. Denke indeſſen nicht, daß es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am ſtärkſten wirkt, ſo gänzlich fehle, wie man aus dieſer ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, ſchließen könnte. Es giebt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, daß er ſich nicht wenig Gewalt anthun muß, den Ausdruck ſeiner Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er ſich ſelbſt gezogen hat; — und (dir darf ich es wohl geſtehen) ſchon mehr als einmahl fühlt' ich mich aus Mitleiden verſucht, ihm durch leiſe Andeutungen merken zu laſſen, daß weniger ſtrenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen würde, ob ich gleich ſonſt keine Freundin von Liebkoſungen bin. Ich ſehe dann wohl, daß ihm weder dieſes leiſe Entgegenkommen noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt: aber ich ſehe auch, daß er, anſtatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er ſich ſelbſt und mir ſchuldig ſey, zu nehmen ſcheint. Könnt' es wohl einen Genuß geben, der mit dem Bewußtſeyn dieſes zarten ſchönen Einverſtändniſſes unſrer Seelen zu vergleichen wäre?

mer, mit allem was ihn zum Fürſten der Dichter macht, kennen lehre, und zu genießen gebe, und ſo ewig daure als Homer ſelbſt; kurz, ſollen Sie ein Werk hervorbringen, das ſelbſt die Möglichkeit es beſſer zu machen, auf ewig vernichte, ſo muß Ihnen gleichſam von der ganzen Nation, und alſo im Namen derſelben, von dem Ausſchuſſe ihrer Notablen, zum voraus zugeſtanden werden,

„daß Sie ſich nicht nur des ganzen Umfangs und Reichthums der Sprache, auch derjenigen Wörter, Redensarten und ſyntaktiſchen Wortfügungen, die Adelung als veraltet, und im Hochdeutſchen nicht mehr üblich, ausgemerzt haben will, ſondern auch einer jeden Wortſtellung und Verſetzung, die ſie für zweckmäßig halten, d. i. die die Erzielung eines lebendigern oder raſchern Ausdrucks, einer größern Anſchaulichkeit, eines beſſern Wohlklangs nöthig macht, mit völliger Freyheit, nach eigner Diskretion, bedienen, und ſich alſo, ſo zu ſagen, aus unſrer deutſchen Sprache eine homeriſche Sprache ſelbſt erſchaffen dürfen, die dem deutſchen Ho-

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Beſuch gemacht, woran ſein Vorwitz vermuthlich eben ſo viel Antheil hatte, als die Abſicht, des Vorgefallenenen ungeachtet, gute Nachbarſchaft mit uns zu unterhalten. Ich muß ihm zur Ehre nachſagen, daß er ſich anſtändig gegen Krates und mich benahm. Indeſſen höre ich aus dem Munde meines Bruders, daß er unter der Hand ſehr geſchäftig ſey, gewiſſe platte Epigrammen 12) in Umlauf zu ſetzen, deren witzigſtes eine Einladung an das Publikum ſeyn ſoll, der Ehverbindung des weiſen Krates mit der ſchönen Hipparchia beyzuwohnen, welche nächſtens in der großen Halle nach Cyniſcher Weiſe vollzogen werden ſolle. Mein Bruder zweifelt nicht, daß Leukonoe (die dieſen albernen Spaß nicht ſo gleichgültig aufnimmt als wir) dem Vater anliegen werde, unſre Verbindung zu beſchleunigen, und ihr ſogar

---

12) Gewiſſe platte Epigrammen, u. ſ. w. Wahrſcheinlich hat die unartige Anekdote von der vorgeblichen Cyniſchen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und andre ſeinesgleichen, die 500 Jahre ſpater als jene lebten, erzählen, keine reinere Quelle, und war der Muhe ganz unwürdig, welche gelehrte Männer wie Heumann, Brucker u. a. ſich mit ihrer Widerlegung gegeben haben.

durch ein groſes Gaſtmahl, wozu der ganze Canton eingeladen werden ſoll, die möglichſte Feierlichkeit zu geben. Wirklich ſehe ich Anſtalten machen, die keinen andern Zweck haben können. Ueberdies hat Lamprokles vor Kurzem ein artiges kleines Haus mit einem groſſen Garten zwiſchen dem Cynoſarges und der Akademie gekauft und einrichten laſſen, welches zu unſrer künftigen Wohnung beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Alles, liebſte Melanippe, gewinnt demnach das Anſehen, daß du mich, noch vor der Mitte des nächſten Monats, zu Athen in meinem eignen Hauſe als die unſcheinbare aber glückliche Gattin des Krates beſuchen wirſt; ein Titel, auf den ich ſo ſtolz bin, daß mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unſern Kechenäern 13) an der Seite

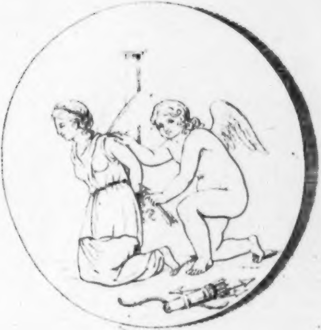
---

13) Unſre Kechenäer. Ein Spitznahme, welchen Ariſtophanes ſeinen lieben Mitbürgern, den Athenäern, in ſeinen Rittern geſchöpft hat, um ihres müßiggängeriſchen und leichtglaubigen Haſchens nach Neuigkeiten (als eines Hauptzugs ihres Charakters) zu ſpotten. Es iſt mit Maulaufreiſſer oder Gähnaffe ungefähr von gleicher Bedeutung, und erinnert den Griechiſchverſtehen-

des Mannes, den ich ihnen allen vorziehe, werde zeigen können.

Den 26 Boedromion.

den an die Gänſe, und die noch unbefiederten, immer hungernden kleinen Vögel, die ihre gelben Schnäbel weit aufſperren, um ſich von ihren Müttern äzen zu laſſen.



Im Verlage der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen ſind von Oſtern 1803 bis 1804 erſchienen:

Allgemeine Zeitung 1804. 4. Der Jahrgang 10 Rthlr. 18 fl.

Das Publikum kennt und ſchäzt dieſes ſeit 1798 beſtehende Inſtitut als die vollſtändigſte Sammlung aller zur Zeitgeſchichte erforderlichen Materialien.

Vollſtändige Exemplarien von 1798 bis zum laufenden Jahre ſind in der Verlagshandlung für 5 Carolins zu haben.

Almanach des Dames pour l'an 1804 avec gravures. relié. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Da dieſer Almanach in Hinſicht auf Inhalt und Kupfer ſich nicht auf Gegenſtände von augenblicklichem Intereſſe einſchränkt, ſondern durch die Bemühungen der franzöſiſchen Gelehrten und Künſtler, welche ihn in Paris herausgeben, einen bleibenden Werth erhält, ſo verdient er in jeder Damenbibliothek aufgeſtellt zu werden.

Es ſind noch einige vollſtändige Exemplarien von denen nun erſchienenen drei Jahrgängen zu haben.

Archiv, juridiſches, von Gönner, Gmelin, und Tafinger, IV B. in 4 Heft. gr. 8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Mit ſtrenger Unpartheilichkeit werden in dieſem Archiv alle neuen Produkte der juridiſchen Literatur angezeigt, und manche wichtige Gegenſtände durch eigene Abhandlungen erläutert.

Archives littéraires de l'Europe ou Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par MM. Suard, Segur l'ainé, Pastoret &c. Suivis d'une gazette littéraire universelle, gr. 8. 1804. 12 cahiers. 7 Rthlr. 4 gr. 12 fl. 24 kr.

Seit dem Anfange dieſes Jahres erſcheint dieſe Monatſchrift. Sie iſt in Frankreich und Teutſchland mit allgemeinem Beifall aufgenommen und in mehrern kritiſchen Blättern als die vorzüglichſte Zeitſchrift anerkannt worden. Wenn ihr die erſten 6 Hefte, die nun ausgegeben ſind, ein ſo ausgezeichnetes Lob bewirkten, ſo wird die Folge dieſes noch mehr rechtfertigen.

Burdin vom Menſchen, aus dem Franzöſiſchen von D. Reuß, 1n Hefts 2r B. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Damencalender, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Schiller und andern, 1804. mit Kpfr. geb. 16. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

So wie dieſer Jahrgang ſeiner Vorgänger würdig iſt, ſo wird der künftige auf 1805 gleichen Beifall erhalten.

Ehlers, W., Geſänge für die Chitarra, qu. Fol. br. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Es war ein glüklicher Gedanke Hrn. Ehlers, einige der vorzüglichſten Gedichte für die beliebte Chitarra ſo in Muſik zu ſezen, daß dadurch den Liebhabern die Erlernung dieſes Inſtruments ſehr erleichtert wird.

Emilien, die beiden, Drama in 4 Aufzügen nach dem Engliſchen, 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Wir verdanken dieſe Ueberſezung einer geiſtvollen Dame, und daß dieſe ſich einer ſolchen Arbeit unterzog, ſpricht für die Güte des Originals.

Fernow, Prof. in Jena, italieniſche Sprachlehre, 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

So groß auch die Anzahl der ſeit einigen Jahren erſchienenen italieniſchen Grammatiken iſt, ſo ſehr zeichnet ſich dieſe vor allen aus. Der lange Aufenthalt des Verfaſſers in Italien, ſein tiefes Studium der italieniſchen Sprache, verbunden mit ſeinen philoſophiſchen und äſthetiſchen Kenntniſſen, ſezten ihn in Stand, ein Werk zu liefern, dergleichen wir noch keines haben, das keiner entbehren kann, der dieſe Sprache gründlich erlernen will, und das dabei die Erlernung aufs äuſſerſte erleichtert.

Flatt (D. J. F.) Magazin für chriſtl. Dogmatik und Moral, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion, fortgeſ. von D. Süskind. 11s Stük gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der bisherige würdige Herausgeber hat die Redaction an einen der Mitarbeiter, Hrn. D. Suskind, abgegeben, den das Publikum ſchon längſt von einer rühmlichen Seite kennt, und von dem es erwarten darf, daß er dieſes allgemein geſchäzte Magazin in gleichem Werth erhalten werde.

Göthe, von, die natürliche Tochter. Trauerſpiel, 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Es war nur Eine Stimme bei Erſcheinung dieſes Trauerſpiels, die der gröſten Bewunderung — und nur Ein Wunſch, der nemlich, daß der berühmte Verfaſſer die Folge davon baldigſt möchte erſcheinen laſſen.

Häberlins Staatsarchiv 39s bis 44s Heft, gr. 8. br. jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Der Werth dieſer für die Verfaſſung und Geſchichte Teutſchlands gleich wichtigen Zeitſchrift bleibt der nemliche: ſie ſollte in keiner publiciſtiſchen und vaterländiſchen Bibliothek fehlen.

Hartleben, allgemeine teutſche Juſtiz- und Polizei-Fama, 1804. 4. br. 12 Hefte. 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Der dritte Jahrgang dieſer PolizeiZeitung, ſo wie die täglich ſich mehrende Anzahl von Abnehmern, iſt ein Beweiß der ununterbrochenen Bemühungen des thätigen Verfaſſers, welchem wir ein Inſtitut verdanken, wie keines noch vorhanden iſt, und wodurch einem der dringendſten Bedürfniſſe abgeholfen wird. Da vermittelſt dieſes Inſtituts alle in dieſes Fach gehörigen Gegenſtände einer genauern Prüfung unterworfen werden, und der Theoretiker, ſo wie der Praktiker, gleich intereſſante Aufſchlüſſe und Anleitungen dadurch erhält, da es auſſer dieſem das zwekmäſſigſte Mittel zur Verfolgung und Ergreifung jeder Art von Verbrecher iſt, ſo verdient es den Beyfall und die Unterſtüzung, die mehrere Regierungen ihm angedeihen laſſen, und es iſt zu hoffen, daß nachgerade alle zu einem gleichen Zweck ſich vereinigen und dadurch nicht nur dieſem Inſtitut einen noch ausgebreitetern Nuzen bewirken, ſondern auch dem Laſter und Leichtſinn die Mittel des Verbrechens entziehen, und diß folglich vermindern werden.

Hoyer, Capitain, Taſchenbuch für Soldaten auf 1804. geb. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Dieſer zweite Jahrgang zeichnet ſich durch gleich nüzliche und angenehme Aufſäze wie der erſte aus, und empfiehlt ſich noch beſonders durch eine intereſſante Darſtellung der wichtigen Verbeſſerungen, welche das öſtreichiſche Militair ſeinem erhabenen Vorſteher, dem Erzherzog Carl, verdankt.

Hoyer, Capitain, allgemeines Wörterbuch der Artillerie, 1r B. mit Kpfr. gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Der als militairiſcher Schriftſteller berühmte Verfaſſer gedenkt in 2 bis 3 Bänden alle zur Geſchüzkunde gehörigen Gegenſtände in alphabetiſcher Ordnung wiſſenſchaftlich zu erläutern, und dadurch dem angehenden Artilleriſten, wie dem geübteren, einen gleich nüzlichen Dienſt zu leiſten. Jenem, weil es ihn in Stand ſezt, ſich ſogleich über Dinge zu belehren, die ihm ihrer Natur und der Zeit ſeiner Studien nach noch nicht bekannt ſeyn konnen, dieſem, weil ihm das ſchnellſte Auffinden jedes — ſeinem Gedächtniß vielleicht entfallenen — Gegenſtandes erleichtert wird, und es ihm den jüngſten Zuſtand der Wiſſenſchaft darſtellt.

Huber, vierteljährliche Unterhaltungen, als Fortſezung der Flora 1804. 8. br. 4 Hefte. 2 Rthlr. 20 gr. 5. fl.

In welcher Handbibliothek gebildeter Frauen unſers Vaterlandes ſollte nicht die liebliche Flora von Pfeffel und andern ihm gleichgeſtimmten Schriftſtellern und Dichtern des ſüdlichen und nördlichen Teutſchlands ihre Stelle erhalten haben? Sie iſt jezt mit dem zehnten Jahrgang geſchloſſen worden. An ihre Stelle treten die oben genannten Unterhaltungen, die Hr. Landes-Directionsrath Huber herausgibt und die zu den ausgeſuchteſten und beſten Schriften gehören, die unſere Literatur in dieſem Fache aufzuweiſen hat.

Wer ſich beim Verleger unterzeichnet, bezahlt für den ganzen Jahrgang, alſo für 48 Bogen nur 4 Gulden.

Miroir de la France, Recueil historique, politique et littéraire, 1er et 2e Trimestre. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

In dieſer periodiſchen Schrift, wovon alle Monate zwei Hefte erſcheinen, ſoll alles dasjenige mitgetheilt werden, was zur genauen Kenntniß Frankreichs in geſchichtlicher und literariſcher Hinſicht gehört. Die bereits erſchienenen 14 Hefte beweiſen die Reichhaltigkeit des Stoffes, und das Intereſſante dieſer Monatſchrift.

Miſcellen, engliſche, 12r bis 14r Bd. gr. 8. jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

— — franzöſiſche 3r bis 6r Bd. gr. 8. jeder Bd. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Dieſe beiden Monatſchriften ſind hinlänglich bekannt, und beliebt — die erſtere beſorgt noch immer der nemliche Verfaſſer; die zweite hingegen hat vom 5n Band an in Hrn. Schweighäuſer einen Redacteur gefunden, deſſen Arbeit hinlänglich beweiſet, welches Intereſſe ein viel umfaſſender Kopf in die Darſtellung ſolcher Gegenſtände zu legen weiß.

Mozin, Ueberſezung der neuen Sammlung franz. und teutſcher Uebungsſtüke, gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Eine neue Arbeit des zur leichtern und gründlichern Erlernung der franzöſiſchen Sprache unermüdeten Verfaſſers, die gleiches Verdienſt mit ſeinen andern Schriften hat, und jedem Anfänger aufs nachdrüklichſte zu empfehlen iſt.

Pfeffel poetiſche Verſuche 7r Thl. 8. Velinp. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. Poſtp. 16 gr. 1 fl. 12 kr. Drukp. 12 gr. 54 kr.

Auf Oſtern 1805 erſcheint der achte Theil dieſer Original-Ausgabe eines der beliebteſten Dichters, deſſen ähnliches Pormer eigen bleibe, und in andern Dichtarten eben ſo wenig nachgeahmt werden dürfe, als es erlaubt iſt, Gott den Vater in ſeiner Herrlichkeit (mit Voltäre zu reden) galamment dans le gout de Watteau, oder umgekehrt ein Converſationsſtück von Watteau im hohen Raphaeliſchen Stil zu malen.

Es verſteht ſich, indem wir Ihnen bey dieſer tacita conventione eine ſo große Freyheit ad lubitum zugeſtehen, daß Sie, auf Ihrer Seite, ſich dieſer Diktatorgewalt mit Diskretion und Mäßigung, kurz, ſo wie Sie es vor ſich ſelbſt verantworten können, bedienen; denn ſo läßt ſich in jedem Falle präſumiren, daß Sie auch wenigſtens die Majorität der competenteſten Richter auf Ihrer Seite haben werden.“

Sie ſehen, wie viel ich Ihnen einräume. — Sie ſind aber auch der einzige, von dem ich die Meinung habe, daß man ihm eine ſolche arbitrariſche Gewalt über die Sprache, ohne Beſorgniß daß er ſie mißbrauchen werde, anvertrauen kann; und Homers Ilias iſt auch das einzige Werk, wo ich eine ſolche Conceſſion für unumgänglich nöthig halte. Dieß, lieber Voß, vorausgeſetzt, fallen beynahe alle trait beigefügt werden wird. Möchte dieſer würdige Veteran der teutſchen Dichtkunſt noch lange der heitern Muße genieſſen, der das Publikum eine ſo anziehende und nüzliche Lektüre verdankt!

Plank (D. G. J) Ueber Trennung und Vereinigung der getrennten chriſtlichen Hauptparteien, mit einer kurzen hiſtoriſchen Darſtellung der Umſtände, welche die Trennung der lutheriſchen und reformirten Parthie veranlaßten, und der Verſuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Noch nie, ſeit der Trennung der chriſtlichen Partheien, iſt wohl dieſer ſo oft zur Sprache gebrachte Gegenſtand mit dem vielumfaſſenden Blik, mit der leidenſchaftloſen, und doch der Wahrheit nichts vergebenden Mäſſigung, mit der feinen Welt- und Menſchenkenntniß, und zugleich mit der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit behandelt worden, wie in dieſer Schrift. Der Gegenſtand derſelben hat, ungeachtet ſich der Geſichtspunkt, aus dem man ihn ſonſt anzuſehen gewohnt war, bei dem veränderten Geiſt der Zeit gar ſehr verändert hat, immer noch für jeden denkenden Menſchen ein vielfaches Intereſſe, und hat es durch einige neuere Zeiterſcheinungen und Vorfälle aufs neue bekommen.

Ploucquet (D. W. G.) initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis, T. XII. sive supplement. T. IV. 5 Rthlr. 8 gr. 9 fl. 36 kr.

Mit dieſem 12n Bd. erhält nun die mediciniſche Literatur das vollſtändigſte Realrepertorium über alles, was bis auf den heutigen Tag in dieſer weitumfaſſenden Wiſſenſchaft geleiſtet wurde, und das mithin auf jeder öffentlichen Bibliothek, ſo wie in der Privatbibliothek jedes mit ſeiner Wiſſenſchaft fortſchreitenden Arztes ſich finden ſollte.

Poſſelt (D. E. L.) europäiſche Annalen gr. 8. 1804. 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Der berühmte Verfaſſer dieſes nun zehenjährigen Inſtituts hat nur noch die Erſcheinung des dritten Heftes erlebt; an ſeine Stelle werden nun andere Gelehrte treten, die dem Publikum zeigen ſollen, daß ſie würdig ſind, in ſolche Fußſtapfen zu treten und die Erwartungen zu erfüllen, welche man von Anfang an zu dieſer Monatſchrift hegte.

Posselt (C. F.) Beiträge zur Anatomie der Insecten, 1s Heft mit Kpfr. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Je mühſamer die Unterſuchungen ſind, welche die Anatomie der Inſecten erfordert, deſto mehr wird man den Verfaſſer bewundern, der mit ſeltener Beharrlichkeit und Talenten dieſen Gegenſtand bearbeitete.

Reiſe über den Sund, 8. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Für die nähere Kenntniß von Dänemark und Schweden eine vorzügliche Schrift.

Richter, Jean Paul Friedrich, Flegeljahre, 3 Bändchen, 8. 3 Rthlr. 16 gr. 6 fl. 36 kr.

Das Genialiſche von Jean Paul erſcheint in dieſem Product der heitern Laune auf eine ſo ausgezeichnete Art, daß es alle ſeine Freunde mit gleichem Genuß leſen werden.

Schelling (F. W. J.) Philoſophie und Religion, gr. 8. 12 gr. 54 kr.

Was auch die Gegner dieſes vorzüglichen Kopfes gegen ſeine Lehren ſagen mögen, ſo können ſie nie in Abrede ſeyn, daß jedem ſeiner Produkte das Gepräge des Genies aufgedrukt iſt, und daß er mit ſeltner Gabe die tiefſten Bemerkungen vorzutragen und zu entwikeln weiß.

Schiller, Fr. von, die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder. Trauerſpiel mit Chören, gr. 8. Poſtp. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. Drukp. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

So vielen Stoff zu Bemerkungen die Einführung der Chöre darbot, ſo muß doch jeder, der dieſes Trauerſpiel genau prüfte, und beſonders derjenige, der es aufführen ſah, bekennen, daß eben dieſe Chöre den Effect des Ganzen, — das ſich, wie alle Produkte des Verfaſſers durch die Erhabenheit der Geſinnungen, das ächt-Poetiſche der Diction, die richtige Haltung der Charaktere ꝛc. ꝛc. auszeichnet — außerordentlich erhoben.

Stäudlin (D. H.) kirchliche Geographie und Statiſtik, oder Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der chriſtl. Religion 1r Theil gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Dieſes Werk, das eine wichtige Lücke unſerer Literatur ausfüllt, iſt mit ſo vieler Kenntniß und Sorgfalt verfaßt, daß es jeder Mann von Bildung mit Vergnügen und Nutzen leſen wird.

Taſchenbuch auf 1804, herausgegeben von Wieland und Göthe, 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Wieland lieferte hier Erzählungen, wie ſie von ihm zu erwarten ſind, angenehm, lehrreich, klar und mit Fülle vorgetragen: **Göthe**, kleine, der Geſelligkeit gewidmete Lieder, Kinder einer heitern Laune und ganz dazu geeignet, dieſe in jedem fröhlichen Cirkel zu vermehren. Die meiſten findet man in Ehlers Geſängen auf die Chitarra geſezt.

Taſchenbuch für Natur- und Gartenfreunde 1804. mit Kpfr. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Dieſe nützliche Sammlung von intereſſanten theoretiſchen und praktiſchen Gegenſtänden der Gartenkunſt verdient eine Stelle in jeder Gartenbibliothek, da die Redaction vorzüglich darauf Bedacht nimmt, ſolche Aufſätze aufzunehmen, die durch die Erfahrung bewährt ſind.

Tennecker (S. v.) Roßarzt IIr Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

— — Zeitung für die Pferdezucht, Pferdehandel,

Roßarznei- und Reitkunſt 2r u. 3r Bd. jeder Bd. von 4 Stüken gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Beide Schriften können mit Grund allen denjenigen empfohlen werden, die ſich den auf dem Titel angezeigten Gegenſtänden widmen: beſonders werden beide dem Liebhaber der Reitkunſt durch die praktiſchen Angaben von großem Nuzen ſeyn.

Werner (G. A.) Anleitung zum Ueberſezen aus dem Deutſchen ins Griechiſche, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Den Beifall, den die Bemühungen des Verfaſſers für die Erlernung der lateiniſchen Sprache erhielten, verdient auch dieſer Verſuch zum Behuf des Griechiſchen.

Wieland (C. M.) Menander und Glycerion als Taſchenbuch auf 1804. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Menander und Glycerion iſt unſtreitig eines der lieblichſten und vollendetſten Produkte unſerer Literatur: das Gegenſtük, "Krates und Hipparchia" wird, wo möglich, noch mehr gefallen.

Wurm (J. F.) Anleitung zur Parallaxen-Rechnung mit Kpfr. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Ein wichtiger Beitrag zur praktiſchen Mathematik.

Zſchokke, (H.) die Alpenwälder, gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Ein Werk, das, ſo reich auch unſre Literatur an Lehrbüchern der Forſtwiſſenſchaft iſt, dennoch zu den neuen in ſeiner Art gehört, indem der Verfaſſer nicht das ſchon tauſendmal Geſagte hier wiederholt, ſondern auf unbekannten Wegen meiſtens noch unbekannte Erfahrungen ſammelte, und ihnen dabei durch Gefälligkeit des Vortrags ein allgemeines Intereſſe zu verſchaffen ſuchte.

Karte von Schwaben, von Ammann, und Lehnenberger, 3te Lieferung 11s bis 14s Blatt. Jede Lieferung von 5 Blatt Pränumerationspreiß. 3 Rthlr. 5 fl.

Bis zur Michaelis-Meſſe erſcheinen nebſt andern noch folgende Werke:

Almanach des Dames pour l'an 1805. avec gravures, 12. Paris.

Damenkalender auf 1805. von Huber, Lafontaine, Schiller und andern, mit Kpfr.

Hoyer, militäriſcher Almanach auf 1805.

Karten-Almanach auf 1805.

Poſſelt, (D. E. L.) Geſchichte der Staats-Veränderung von Europa ſeit dem Frieden von Amiens. Mit 6 Portraits, 3 Karten u. 2 ſtatiſtiſchen Tafeln, als Taſchenbuch auf 1805.

Reichard, (Capellmeiſter) Liederſpiele mit Muſik.

Schiller, Fr. von, Wilhelm Tell. Trauerſpiel.

Taſchenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1805. mit Kpfr.

Wieland, (C. M.) Krates und Hipparchia, als Taſchenbuch auf 1805.

Inhalt.

I. Grundriß und Beurtheilung der Tragödie Ion von Euripides. S. 3 — 46.

II. Helena des Euripides. S. 47 — 158.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jezt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äuſſerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſezungen der vorzüglichſten Werke attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtenät, Longus, u. a. noch Plaz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſezung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beygefügt.

Auſſer dieſen Ueberſezungen wird es auch eigne Aufſäze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener insbeſondere betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Neues
Attisches Museum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Des I. Bandes 1. Heft.

Zürich,
bey Heinrich Geßner, Buchhändler.
1805.

I.

Grundriß und Beurtheilung der Tragödie Jon von Euripides. *)

Der Stoff, oder (in der Kunſtſprache der Alten zu reden) die Fabel dieſer Tragödie iſt aus den älteſten Zeiten von Athen geſchöpft, und ſcheint, in den Umſtänden, worin der Dichter von der Geſchichte abweicht, ſich zum Theil auf alte Sagen der Bewohner von Attika zu gründen, zum Theil vermöge der Freyheit, die den Dichtern zuſteht, von Euripides erdichtet zu ſeyn.

*) Meine Ueberſetzung des Jons befindet ſich im vierten Bande des Attiſchen Muſeums.

Bedenklichkeiten von ſelbſt weg, die mich anfangs bey etwas ſchnellem Leſen der ein oder andern der überſchickten ſechs Geſänge vor die Stirne oder an die Naſenſpitze ſtießen. Es mag ſeyn, daß ich, wenn ich Muße genug hätte (woran es mir in der That, zumahl jetzt da die Meſſe vor der Thüre iſt, gänzlich fehlt) hier oder da eine Kleinigkeit fände, die vielleicht einer Verbeſſerung fähig wäre: aber ich geſtehe, daß ich ſchon vor dem Gedanken roth werde, einem Manne, wie Sie, an einer ſolchen Arbeit etwas corrigiren zu wollen. Doch nur ein Paar kleine Pröbchen, damit Sie ſehen, theils wie wenig meine Scrupel bedeuten, theils wie leicht es Ihnen, wenn Sie nach einiger Zeit bald dieſen bald jenen Geſang wieder vornehmen, um zu ſehen ob etwa noch was zu feilen iſt, ſeyn wird, dergleichen notaminibus auszuweichen, falls es ja noch nöthig wäre. Alſo z. B.

XV. Geſang. V. 9. Hektor auch ſah er, den liegenden ꝛc. freylich beynahe von Wort zu Wort Ἕκτορα δ’ ἐν πεδίῳ ἴδε κείμενον, aber zwiſchen: er ſah Hektorn liegen, und er ſah Hektorn, den liegenden, iſt, dünkt mich, eben der kleine Unterſchied wie zwiſchen κείμενον

Die Geſchichte, dem natürlichen Lauf der Dinge getreu, macht den Jon, deſſen Wiedervereinigung mit ſeiner ihm bisher unbekannten fürſtlichen Mutter die Haupthandlung des Stücks ausmacht, zu einem Sohn des Xuthus und der Kreuſa: aber nach einer alten Volksſage hatte der Gott Apollo ſelbſt dieſer Königstochter in ihrer früheſten Jugend den jungfräulichen Gürtel gewaltſamer Weiſe aufgelöſet, und noch zu Pauſanias Zeiten zeigte man zu Athen den Fremden, wenn ſie von den Propyläen herabſtiegen, die Höhle des Cekropiſchen Felſens, worin die That geſchehen ſeyn ſollte.

Mir dünkt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Sage unſern Dichter auf den glücklichen Gedanken gebracht habe, den Jon zur heimlichen Frucht dieſes verliebten Frevels des Delfiſchen Gottes zu machen, und auf dieſen Umſtand den Plan einer Tragödie zu gründen, die in allen den Stücken, deren Vereinigung dieſe Art von Schauſpielen in den Augen der Griechen zum höchſten und anziehendſten aller Dichterwerke erhob, wenige ihres Gleichen hat, und vielleicht allein von dem Oedipus des Sofokles übertroffen wird.

In der That ſcheint in dieſem einzigen Umſtand der Keim der ganzen Fabel unſers Jons eingewickelt zu liegen, und vermittelſt der bloßen Vorausſetzung, „daß Apollo, nachdem ihm mit der jungen Königstochter etwas Menſchliches begegnet war, zugleich ſeinem Sohne das Leben erhalten und die Ehre der Mutter ſicher ſtellen wollte,“ ſehen wir in dieſem, bey der größten Einfachheit ſehr künſtlich angeordneten Drama alles ſich auf die natürlichſte Weiſe entwickeln.

Kreuſa ſetzt, aus Furcht vor unausweichlicher Schande, ihren heimlich gebohrnen Sohn in eben der Höhle aus, worin ſie ihn von dem Delfiſchen Gott empfangen, und, in Hoffnung ſein Vater werde für die Erhaltung deſſelben beſorgt ſeyn, beladet ſie den Korb, worin ſie das Kind ausſetzt, mit verſchiedenen Dingen, woran ſie es dereinſt wieder erkennen möchte, wenn die Fügung des Gottes oder ein glücklicher Zufall ſie wieder zuſammen bringen ſollte. Apollo betrügt ihre Erwartung nicht. Er vertraut ſein Geheimniß ſeinem Bruder Merkur, läßt durch dieſen das Kind vor die Schwelle des Delfiſchen Tempels tragen, und in der Pythia, die es zuerſt gewahr wird, verſtärkt er das natürliche Gefühl des Mitleidens auf einen ſo hohen Grad, daß ſie ſich entſchließt, das Kind durch eine Delferin ernähren zu laſſen und im Tempel zum Dienſt des Gottes aufzuziehen. Indeſſen treibt das Muttergefühl die junge Princeſſin wieder in die Höhle, und da ſie von dem Kinde keine Spur mehr findet, und Apollo (was freylich nicht ſehr löblich iſt) ſie über das Schickſal deſſelben völlig im Dunkeln läßt, fürchtet ſie, daß es eine Beute der in dieſen Felſen niſtenden Raubvögel geworden ſeyn könnte, und beweint ſeinen Tod, ohne doch (wie es ſcheint) die Hoffnung, mit welcher ſie es dem Schutze ſeines göttlichen Erzeugers überlaſſen hatte, gänzlich aufzugeben.

Kreuſa wird einige Zeit darauf mit Xuthus, einem ausländiſchen Fürſtenſohn, zur Belohnung ſeiner Verdienſte um die Athener, vermählt; aber dieſe Ehe bleibt viele Jahre lang kinderlos. In der Einfalt jener rohen Zeiten nahmen die

Griechen in allen Fällen, wo ſie ſich ſelbſt nicht zu helfen wußten, ihre Zuflucht zu dem Pythiſchen Orakel. Auch Xuthus und Kreuſa entſchlieſſen ſich endlich zur Reiſe nach Delfi: aber Xuthus, der aus leicht begreiflichen Urſachen noch ungeduldiger nach einem Erben iſt als ſeine Gemahlin, kann dem Verlangen nicht widerſtehen, während Kreuſa die Reiſe nach Delfi fortſetzt, einen Abſtecher nach Lebadia zu machen, um das Orakel des Trofonius über den Ausgang ſeines Vorhabens zu befragen. Ich habe in den Erläuterungen bereits angemerkt, daß der Dichter ſich den hier begangenen Anachronismus (der ohnehin vielleicht von keinem ſeiner Zuſchauer bemerkt wurde) um ſo weniger anfechten ließ, weil es in ſeinem Plan nothwendig war, Kreuſen mit dem jungen Jon allein zuſammen zu bringen, welches nicht wohl geſchehen konnte, wenn Xuthus mit ihr zugleich nach Delfi gekommen wäre.

Auch hier iſt alles mit vieler Kunſt motiviert und wahrſcheinlich gemacht. Kreuſa ſucht den günſtigen Augenblick zu benutzen, um von Apollo durch eine verdeckte Wendung zu erfahren, was aus ſeinem und ihrem Sohne geworden ſey. Dies führt zwiſchen der Mutter, die mit ihrem unerkannten Sohn, und dem Sohne, der mit ſeiner unerkannten Mutter ſpricht, eine der ſchönſten Scenen herbey, die irgend eine Tragödie aufzuweiſen hat, und die dadurch, daß die Zuſchauer von dem Vorredner Merkur mit dem wirklichen Verhältniß zwiſchen Jon und Kreuſen bereits bekannt gemacht worden, unendlich mehr Intereſſe erhält, als ſie haben würde, wenn ihnen beyde Perſonen eben ſo fremd wären als ſie einander ſelbſt ſind. In beyden ſcheint ſich die geheime Sympathie, die man die Stimme des Blutes zu nennen pflegt, durch leiſe, äuſſerſt zarte Regungen zu verrathen. Kreuſa, welche durch den jungen Tempeldiener Zutritt beym Orakel zu erhalten hofft, entdeckt ihm das unglückliche Abentheuer ihrer Jugend, unter dem Vorgeben, daß es einer ihrer Freundinnen begegnet ſey; und da die vorwitzigen Fragen des Jünglings (dem eine geheime Ahnung zu ſagen ſcheint, daß er ſelbſt vielleicht bey dieſer Geſchichte betroffen ſeyn könnte) ſie in's Beſondere zu gehen nöthigen: ſo veranlaßt die Aehnlichkeit zwiſchen dem Schickſal Jons und dem des ausgeſetzten Kindes, falls es noch am Leben wäre, daß auch Kreuſa ſich näher nach Jons Umſtänden erkundigt, ſo daß der Zuſchauer immer mit klopfendem Herzen dem Augenblick entgegen ſieht, da Kreuſa ihren Sohn in Jon erkennen werde; was auch beynahe hätte erfolgen müſſen, wenn ihre Augen nicht theils durch die lange Gewohnheit ihr Kind für verloren zu halten, theils durch die — einer Frau, zumahl ihres Standes, natürliche — Furcht ſich zu irren und bloß zu geben, gehalten worden wären.

Ob dies hinreicht den Dichter zu rechtfertigen, daß er nicht, wenigſtens in Kreuſen, einen Zweifel entſtehen läßt, ob der Sohn, deſſen Schickſal ſo ſchwer auf ihrem Herzen liegt, nicht vor ihr ſtehe, getraue ich mir nicht zu behaupten. Auch muß ich geſtehen, daß es, nach den ſtrengen Regeln der Kunſt, tadelhaft ſcheint, daß Kreuſa, nachdem Jon ihr die Unziemlichkeit ihres Vorhabens — den Gott durch die vorhabende Frage einer ſeiner erhabenen Natur ſehr unwürdigen Uebelthat zu bezüchtigen — vorgeſtellt und ſie verſichert hat, daß kein Diener des Tempels ſich zu einem ſolchen Wageſtück gebrauchen laſſen würde, daß, ſage ich, Kreuſa (nach einer kurzen Apoſtrofe an Apollo, worin ſie ihm, im Nahmen ihrer vorgeblichen Freundin, wohlverdiente Vorwürfe macht) ſich auf einmahl zu beruhigen und in ihr Schickſal zu ergeben ſcheint, folglich die Handlung plötzlich ſtill ſtände, wenn nicht zu gutem Glück der ſo eben ankommende Xuthus ſie wieder in den Gang brächte. Ich habe dieſem Tadel nichts entgegenzuſetzen, als daß die Ergebung Kreuſens nur ſcheinbar iſt, und allem Anſehen nach bloß daher kommt, weil ſie ihren ſich nähernden Gemahl gewahr wird, der ihr kaum noch ſo viel Zeit läßt, daß ſie den Jon um Verſchweigung des Geheimniſſes ihrer Freundin bitten kann. Daß nun Xuthus gerade in einem Augenblick anlangt, wo er den Dichter aus einer Verlegenheit zieht, iſt freylich für den letztern glücklich;

aber wie viele Tragödien gäb' es wohl, wenn den Dichtern nicht vergönnet wäre, daß der Zufall — der doch im wirklichen Leben ſo oft die Hauptrolle ſpielt — auch ihnen zuweilen (wiewohl ſo ſelten als nur immer möglich) zu Hülfe kommen dürfte. Fand nicht Sofokles ſelbſt, in einem Stücke, das an Regelmäſſigkeit der Anordnung, genau motiviertem Zuſammenhang aller Theile, und künſtlicher Verwicklung und Entwicklung des Knotens, nicht ſeines Gleichen hat, ſich genöthigt, den alten Hirten von Korinth, der die Nachricht vom Tode des vermeinten Vaters des Oedipus bringt, gerade in dem Augenblick, wo er ihn nöthig hat, zu Theben ankommen zu laſſen? In ſolchen Fällen iſt zu Rechtfertigung des Dichters ſchon hinlänglich, daß die Perſon, deren er benöthigt iſt, nothwendig kommen muß, wenn ſich nicht gleich beweiſen läßt, daß ſie gerade in dieſem und keinem andern Augenblick habe kommen müſſen. Obgleich den Dichtern keine unumſchränkt willkührliche Gewalt über Ort und Zeit zugeſtanden werden kann: ſo iſt und bleibt ihnen doch erlaubt, je nachdem es das Bedürfniß der Sache erheiſcht, jenen zu erweitern, oder zu verengen, dieſe zu verlängern oder zu verkürzen, und zum Beyſpiel, was ſich vielleicht in mehrern Tagen oder Wochen begab, in eben ſo viele Stunden zuſammen zu drängen, in ſo fern es nur als möglich zu denken iſt, oder ſich auch nur vermitelſt einer unmerklichen Täuſchung der Einbildungskraft glauben läßt, daß die Sache ſich in dieſer Zeit habe zutragen können.

Die Handlung macht nun durch die Ankunft des Xuthus und durch die Antwort, die ihm Apollo giebt, auf einmahl einen ſo groſſen Vorſchritt, daß ſie zu einem erwünſchten Ausgang gebracht zu ſeyn ſcheint; aber weil dieſer Ausgang nur dem Xuthus angenehm ſeyn kann, für Kreuſen hingegen äuſſerſt kränkend und unerträglich iſt, ſo werden die Verhältniſſe der Perſonen auf eine fürchterliche Art dadurch verrenkt und überſpannt, und Mutter und Sohn (beyde einander noch unbekannt und aus der gerechteſten Urſache aufs äuſſerſte gegen einander erbittert und erhiẞt) endlich ſo weit getrieben, daß beyde auf dem Punkt ſtehen, daß jene den Sohn, deſſen Leben ſie mit dem ihrigen zu erkaufen bereit wäre, zu vergiften, dieſer die geliebte Mutter, welche zu finden ſein ſehnlichſter Wunſch iſt, vom Delfiſchen Felſen herab zu ſtürzen.

Nichts kann einfacher und natürlicher ſeyn, als die Mittel und Wege, wodurch dieſe höchſttragiſche Lage der Hauptperſonen des Stücks hervorgebracht wird, ſo bald wir annehmen (was unläugbar die Meinung des Dichters war) daß Apollo im Grunde der erſte Beweger der ganzen Handlung, oder vielmehr (wiewohl er immer hinter der Scene verborgen bleibt) wirklich eine mithandelnde, ja in ſo fern er unſichtbarer weiſe Alles leitet, die wichtigſte Perſon des Stücks iſt. Die Bewegurſachen, warum Apollo ſich nicht öffentlich für den Vater Jons erklären will, fallen ſo ſehr in die Augen, daß es überflüſſig wäre, dem was die zu Ende des Stücks erſcheinende Göttin an ſeiner Statt hierüber ſagt, nur ein Wort hinzuzuſetzen. Vermuthlich glaubte Euripides, die und τὸν κείμενον; der Artikel gibt dem Wort hier eine Emphaſin, die weder Homer noch Sie im Sinne hatten.

V. 21. traurend ſtanden die Götter umher des Olympos — Dieſe Art von Verſetzung, die an hochdeutſche und oberdeutſche Ohren ſtark anſchlägt, laß ich auch deswegen nicht gerne gelten, weil ſie keine Schönheit erzielen hilft, ſondern blos dem Verſe forthilft.

V. 22. Λῦσαι δ' οὐκ ἐδύναντο παρασταδόν, —

Keiner ſo ſtark, der nahend dich
löſete; wen ich erhaſchte,
ſchleudert' ich ꝛc.

Ich fühle daß Sie dieſe Stelle deutlicher und ſchöner geben können, ſobald Sie es verſuchen; mich dünkt in Proſe würde Homers Sinn völlig getroffen ſeyn, wenn ich ſagte:

Sie ſtanden herum, aber zu löſen vermochte dich keiner, und (hätt' es einer wagen wollen) ich hätt' ihn ergriffen u. ſ w.

Das nahend iſt nicht im Texte, und macht nichts beſſer. Das Einſchiebſel (hätt' es einer wagen wollen) ſcheint nöthig zu ſeyn, damit die Leſer von der folgenden etwas zweydeutigen Conſtruction nicht auf den Gedanken verleitet werden, er habe wirklich

Götter hätten ſo gut als wir Menſchenkinder ein gewiſſes Decorum zu beobachten; und wenn auch (nach dem gemeinen, auf uralte Sagen gegründeten Volksglauben) eine Zeit geweſen ſey, wo ſie ſich von den Reihen der Erdetöchter zu manchem Mißbrauch ihrer unwiderſtehlichen Uebermacht hinreiſſen laſſen: ſo gezieme es doch dem Tragödien-Dichter keineswegs, ſie in Perſon auf die Bühne zu ſtellen, um durch unanſtändige Geſtändniſſe eine ehrliche Dame, die einſt unfreywillig und beynahe als Kind das Opfer ihrer Luſt geworden war, ſchamroth zu machen, und mit einer That, deren ſie ſelbſt ſich zu ſchämen Urſache hätten, noch öffentlich prahlen zu wollen. Bey allem dem hatte Apollo doch für ſeinen und Kreuſens Sohn die Geſinnungen eines Vaters. Daher das Orakel, welches dem Xuthus ankündigt: der erſte, der ihm beym Herausgehen aus dem Innern des Tempels begegnen werde, ſey ſein Sohn. Der Gott ſah vorher, oder leitete es vielmehr ſo, daß Jon der erſte war, der Jenem entgegen kam.

Natürlicher Weiſe iſt nun Xuthus hoch erfreut, ſich ſo plötzlich mit einem Sohn und Erben wie Jon iſt, begabt zu ſehen; und wiewohl er ſelbſt nicht recht weiß wie er zu ihm gekommen, ſo ſagt ihm doch ſein Gedächtniß (wie es ſcheint) genug, um ſeinen Glauben an die untrügliche Wahrhaftigkeit des Orakels zu verſtärken; zumahl da Jon ſelbſt ihm durch Fragen (die ein heutiges Parterre freylich gar zu naiv finden würde) auf die Spur hilft.

Jon, dem ſein Herz nichts für dieſen fremden Mann ſagt, weigert ſich mit einer kaltblütigen Beſonnenheit und einem ſelbſtbewußten Stolz, der ſeinen Karakter immer mehr und mehr entfaltet, ihn für ſeinen Vater zu erkennen; und da Xuthus zuletzt alle ſeine Zweifel zum Schweigen gebracht hat, iſt doch die Freude über die Entdeckung daß er freygebohren iſt, das einzige was ihn rührt; und der Gedanke, der künftige Erbe eines angeſehenen und reichen Griechiſchen Fürſten zu ſeyn, läßt ihn ſo gleichgültig, daß er lieber im Dienſt des Delfiſchen Gottes verharren, als dem Xuthus nach

Athen folgen will, Unter den Bewegurſachen, womit er ſeine Abneigung gegen den neuen Stand, in welchen ſein vermeinter Vater ihn verſetzen will, rechtfertigt, legt er das meiſte Gewicht auf die Vorſtellung, was für Folgen ſeine Einführung in das Haus des Erechteus unmittelbar auf Kreuſen, und durch ſie auf ihn ſelbſt haben, und wie grenzenlos der Haß der ſo tief gekränkten und in ihrer Hoffnung ſo grauſam getäuſchten Fürſtin gegen den aufgedrungnen Sohn einer unbekannten Mutter ſeyn werde. So natürlich dieſe Betrachtung im Munde des jungen Götterſohns iſt, ſo verräth ſie darum nicht weniger Kunſt von Seiten des Dichters, der dadurch die gegenwärtige Scene unvermerkt mit den folgenden in Verbindung ſetzt, und wie durch eine Art von weiſſagender Ahnung die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer zu dunkler Erwartung wichtiger Ereigniſſe ſpannt.

Xuthus, der in dieſem Stück gleichſam eine Hülfsrolle ſpielt und daher auch nichts mehr als ein ſchlichter gewöhnlicher Menſch ſeines Standes iſt, begnügt ſich, anſtatt ſich auf eine

Beantwortung der ſchönen Rede ſeines vermeinten Sohnes einzulaſſen, ihn zu einer ſeiner neuen Lage gemäſſen Denkart zu ermahnen; und zu ſeiner Beruhigung verſpricht er ihm, ihn nicht eher öffentlich für ſeinen Sohn zu erklären, bis er Gelegenheit finden werde, Kreuſen in Güte dahin zu vermögen, daß ſie ſeine Abſichten mit ihm begünſtige. Daß ihm dieſes mit der Zeit gelingen würde, war glaublich genug, um dem jungen Jon einzuleuchten. Es mußte Jedem wahrſcheinlich ſeyn, dem Kreuſens Geheimniß eben ſo verborgen war als dem Xuthus und Jon. Denn was anders als der Gedanke, daß ihr eigener Sohn vielleicht noch am Leben ſeyn könnte, hätte ſie abhalten ſollen, zur Adoption eines mit ſo vielen Vorzügen begabten Jünglings ihre Einwilligung zu geben? Jon fügt ſich alſo, weil er nichts Erhebliches mehr einzuwenden hat, dem Verlangen ſeines vermeinten Vaters, und da der Beſchleunigung ihrer Rückreiſe nichts mehr entgegen ſteht, trennen ſie ſich von einander, mit der Abrede, daß Jon ſeinen delfiſchen Freunden zum Abſchied ein groſſes Gaſtmahl geben ſollte, während Xuthus den Cithäron (die eine der beyden Spitzen des Parnaſſus) beſteigen wollte, um ſich einer ihm obliegenden Religionspflicht zu entledigen, und dem Bacchus, der dort einen Tempel hatte, nebſt den übrigen Göttern, denen man nach der Geburt eines Erben zu opfern pflegte, ein feyerliches Dankopfer darzubringen. Dieſes Opfer iſt keineswegs ein bloßer Behelf des Dichters, um den Xuthus, den er von den folgenden Scenen entfernt halten muſste, mit guter Art los zu werden; wenigſtens erſchien es den Griechiſchen Zuſchauern nicht in dieſem Licht. Xuthus konnte ſich als ein ſo religiöſer Mann, wie er ſich in dieſem ganzen Stücke zeigt, dieſes Opfers nicht überheben ohne aus ſeinem Karakter heraus zu treten.

Beyde, Vater und Sohn, hatten nun alle Urſache einem fröhlichen Erfolg entgegen zu ſehen; aber zum Unglück hatte der Chor alles, was zwiſchen Xuthus und Jon verhandelt worden war, mit angehört, — und der Zuſchauer ahnet leicht, daß die Anhänglichkeit dieſer Frauen an ihre königliche Gebieterin ihnen nicht geſtatten werde, des ſcharfen Verbots des Xuthus ungeachtet, ein ſo wichtiges Geheimniß in ihrem Buſen zu verſchlieſſen. — Aber wie konnte auch Xuthus unbeſonnen genug ſeyn, ein Geheimniß von ſolcher Wichtigkeit den Ohren dieſer Weiber zu vertrauen? Einem neuern Dichter würde eine ſo handgreifliche Unwahrſcheinlichkeit mit Recht nicht verziehen werden; auf der Griechiſchen Scene galt ſie für keinen Fehler, und ſetzte den Dichter nicht dem mindeſten Tadel aus. Bey ihnen war der Chor ein weſentlicher Theil jeder Tragödie, und daß er die Scene nie verlaſſen durfte, war ein Geſetz, an welches der Dichter ſo ſtreng gebunden war, daß man ihm jede Unſchicklichkeit, die durch Beobachtung deſſelben veranlaßt wurde, willig überſah. Der Chor durfte alles anhören, alles wiſſen; und in dem gegenwärtigen Fall glaubte Xuthus ſich ſeiner Verſchwiegenheit durch die angedrohte Lebensſtrafe, wenn er der Fürſtin etwas verrathen würde, hinlänglich verſichert zu haben.

Aber es fiel anders aus; und unſer Dichter, dem Kreuſens Belehrung von allem, was zwiſchen Xuthus und Jon vorgegangen, zur Peripetie des Stücks und zu Bewirkung des höchſten tragiſchen Intereſſe ſchlechterdings unentbehrlich war, weiß die Sache ſo geſchickt anzuſtellen und herbeyzuführen, daß der Zuſchauer nichts natürlicher findet, als daß alles ſo und nicht anders habe kommen müſſen. Dieſe Kunſt iſt es, was unſre neuern Dichter den Griechen abzulernen ſuchen ſollten, und was, weil es freilich keine leichte Sache iſt, gerade am meiſten verabſäumt wird.

So bald Xuthus ſich mit ſeinem vermeynten Sohn entfernt hat, erleichtert ſich der Chor, der an den Schickſalen Kreuſens den lebhafteſten Antheil nimmt, der Gefühle, die er in Gegenwart des Fürſten hatte zurückhalten müſſen; und, während er ſeinem Kummer über das ſo widrig für Kreuſen ausgefallene Orakel Luft macht, und noch im Zweifel iſt, ob er dem Verbot des Xuthus gehorchen wolle oder nicht, komnt Kreuſa, nach Vollendung ihres andächtigen Beſuchs der Altäre zu Delfi, in den Vorhof des Pythiſchen Tempels zurück, von einem alten Diener ihres Hauſes, dem ehemahligen Pädagogen *) ihres Vaters, begleitet, von deſſen treuer Anhänglichkeit ſie ſich auf jeden Fall, wie auch das Orakel ausfallen möchte, die wärmſte Theilnahme verſprach. Kaum erblickt ſie den Chor, ſo eilt ſie auf ihn zu, und erkundigt ſich mit klopfendem Herzen nach der Antwort des Orakels. Der Chor, unvermögend ſeinen Schmerz über das Schickſal ſeiner geliebten Fürſtin zu verbergen, antwortet bloß mit einem kläglichen Ach Gott! — und hat damit ſchon zu viel geſagt, um nicht alles ſagen

---

*) So nannten die Griechen eine Art von Kammerdienern, welche den Knaben aus gutem Hauſe, ſobald ſie aus den Händen der Weiber kamen, zu beſtändigen Begleitern und Aufſehern zugegeben wurden. Man erkieſete dazu gewöhnlich einen im Hauſe gebohrnen jungen Sklaven, der zu einem ſolchen Dienſt vorzüglich geeigenſchaftet war, und er ſtand (ſo wie die Ammen oder Pflegerinnen bey den Töchtern) lebenslänglich in einem ſeinem vormahligen Amte und ſeiner darin bewieſenen Treue und Klugheit angemeſſenem Anſehen bey der Familie, der er angehörte.

zu müſſen. Nach einem kurzen Kampf mit ſich ſelbſt, ob er ſchweigen oder mit Gefahr ſeines Lebens reden ſoll, entſchließt er ſich, wie zu erwarten war, zum letztern, und entdeckt Kreuſen alles, was ihm von dem neuen Verhältniß zwiſchen Xuthus und Jon bekannt iſt. Die Wirkung, welche dieſe Entdeckung auf die tiefgekränkte Fürſtin macht, iſt um ſo heftiger, da ſie (wie es ſcheint) noch immer eine geheime Hoffnung genährt hatte, daß Apollo, bey dieſem Anlaß ſich ihres und ſeines Sohnes erinnern und Mittel finden werde, Mutter und Kind wieder zu vereinigen. Nichts gleicht dem Schmerz, der Wuth, der Verzweiflung dieſer Unglücklichen, da ſie ſich ſo ſchnöde von dem Gott vernachläſſiget und mißhandelt ſieht; ſie durchbricht endlich alle Bande der religiöſen Scheu und der fräulichen Schamhaftigkeit, die ihre Zunge noch bisher gefeſſelt hatten; und die dithyrambiſche Raſerey, worin ſie dem Sohn Latonens das Ungeheure ſeines an ihr begangenen Unrechts vorwirft, kann an Schönheit und Stärke des leidenſchaftlichen Ausdrucks ſchwerlich übertroffen werden. Im heftigſten Aufbrauſen der Leidenſchaft ihrer ſelbſt und der Ehrfurcht, die ſie dem Apollo im heiligſten ſeiner Tempel ſchuldig iſt, vergeſſend, hat ſie bereits zu viel geſagt, als daß ſie ſich weigern könnte, ihren beſtürzten und erſtaunten Zuhörern, (für welche ihre Reden unbegreifliche Räthſel ſind) aus dem Wunder zu helfen, und dem Alten, auf ſeine Fragſtücke, Alles, was zwiſchen ihr, dem Gott, und der unglücklichen Frucht ſeines Frevels vorgegangen, umſtändlich zu entdecken. Das zarte Gefühl des Gehörigen und Anſtändigen, was den Euripides ſelten verläßt, zeigt ſich hier auf eine, allen Dichtern in ähnlichen Fällen zur Nachahmung zu empfehlende Art, darin: daß er Kreuſen ihre ſchmerzlichen und beſchämenden Geſtändniſſe nicht in einer zuſammenhangenden Erzählung thun läßt, ſondern daß der Alte alles durch eine lange Reihe von Fragen und Antworten in einzelnen Verſen, gleichſam Tropfenweiſe, aus ihr herauspreſſen muß *).

---

*) Ich weiß ſehr wohl (und wie könnt' ich es nicht wiſſen?) daß Reden und Gegenreden in

den einen oder andern erhaſcht (ein zu komiſches Wort, däucht mich) und herabgeſtürzt.

Auch an das oft gar zu häufig und ſchnell auf einander vorkommende, trugſinnendes Herzens, meines Geheißes, ſinnendes Geiſtes, übermüthiges Herzens — Unmuths werden, und dergleichen, kann ich mich nicht recht gewöhnen; ich geſtehe jedoch, daß die Schuld wohl an meinen ſechs und funfzig Jahren liegen mag; die nächſte Generation wird vieles ſich gern gefallen laſſen, was uns andern alten Puritanern nicht recht herunter will. Von der Art iſt auch das liebe ſprachs, anſtatt alſo ſprach er, wofür ich mir allemahl, ſo oft es vorkömmt, lieber eine erträgliche Ohrfeige geben laſſen möchte; da hingegen unſre jungen Leute einen ſolchen Reiz in dieſem nähmlichen ſprachs finden, daß ſie es bereits in die Proſa einzuführen verſuchen.

V. 128. raſender Gott; im Text bloß μαινόμενε. — das Gott hinter raſend, macht in deutſchen Ohren einen zu grellen Effekt. Ueberhaupt wünſchte ich, daß Sie über dieſe ganze Rede der Athene an Ares noch die letzte Feile ergehen ließen — wo Homer ſelbſt ein

Auch darin iſt die Kunſt des Dichters bemerkenswerth, daß er Kreuſen nicht plötzlich und ſobald ſie das ihr geſchehene Unrecht erfährt, in jene wüthende Gemüthsbewegungen ausbrechen läßt. Ihr Schmerz äuſſert ſich Anfangs nur durch kurze Ausrufungen; ſie beſtrebt ſich den Sturm in ihrer Seele zurückzuhalten, und behält noch Beſonnenheit genug, allen Umſtänden, die ihr der Chor entdecken kann, nachzuforſchen. Erſt nachdem ihr der Alte die ganze Schändlichkeit des Verfahrens ihres undankbaren Gemahls (ſo wie er ſich daſſelbe vorſtellt und erklärt) ausführlich entwickelt, und (wiewohl unwiſſender Weiſe) den unerträglich kränkenden Gedanken in ihr erregt hat, „Apollo achte ihrer und ihres von ihm erzielten Sohnes ſo wenig, daß er, anſtatt den Letztern für ſie zu erhalten und ihm ein glückliches Loos vorzu-

einzeln Jambiſchen oder Trochäiſchen Verſen, eine der alten Tragikern gewöhnliche Form ſind: Aber daß ſie von dieſer Form immer nur dann Gebrauch machen, wenn ſie einen beſtimmten Grund dazu haben, darin liegt das Nachahmungswürdige.

bereiten, nun, da ſich dazu die ſchönſte Gelegenheit zeigte, da es darum zu thun war, dem Hauſe Erechtheus einen Erben zu geben, ihr lieber den mit einer Fremden heimlich erzeugten Baſtard des Xuthus aufdringen wolle, ob es gleich bloß von ihm abgehangen hätte, ſeinen und Kreuſens Sohn zu dieſem Ende aufzuſparen.“ — Nun erſt durchbricht ihre aufs äuſſerſte gereizte Empfindlichkeit alle Schranken; nun erſt macht ſie dem Gott die bittern Vorwürfe, wodurch das ganze Geheimniß deſſen, was zwiſchen ihnen in der Höhle des Cekropiſchen Felſens vorgegangen, nach und nach an den Tag kommt.

Wie muſterhaft der Dichter in der Ausführung dieſer ganzen Scene der Natur getreu bleibt — mit welcher Zartheit und Züchtigkeit er einen ſo ſchlüpfrigen Stoff behandelt — und wie er, ſelbſt in den heftigſten Ausbrüchen der Leidenſchaft, das jeder Perſon Gemäße und Anſtändige, das Karakteriſtiſche des Geſchlechts, Standes, Alters und der übrigen Verhältniſſe jeder Perſon (was die Alten unter dem

Ethos verſtehen) nie aus den Augen verliert, kann keinem aufmerkſamen und ſinnigen Leſer entgehen. Ein ſchöner Zug dieſer Art iſt, z. B. daß Kreuſa, ſo ungeheuer ſie ſich von Apollo und Xuthus beleidigt glauben muß, dennoch dem Gedanken, ſich, wenigſtens an dem Letztern, zu rächen, nicht eher Gehör giebt, bis ſie von dem Alten durch die ſtärkſten Vorſtellungen dazu aufgereizt worden iſt. Man könnte zwar mit dem P. Brümoy einwenden: der Anſchlag, den unſchuldigen Jon — da ſie die von dem Alten vorgeſchlagene gewaltſame Ermordung deſſelben allzugefährlich findet — durch Gift aus dem Wege zu räumen, ſey noch immer zu grauſam für eine ſo gefühlvolle Frau, wie Kreuſa ſich in dem ganzen Stücke zeigt. Aber dieſe Frau war eine Königstochter aus der alten Heldenzeit der Griechen; und eben weil ſie ſo gefühlvoll iſt, fühlt ſie das ihr geſchehene Unrecht deſto lebhafter und tiefer. Jon iſt in ihren Augen ein Mitſchuldiger des Betrugs, den ihr der undankbare treuloſe Xuthus ſpielt; ſie hat kein anderes Mittel, die hinterliſtige Einſchiebung des fremden Baſtards in das Haus des Cekrops zu hintertreiben; ſie ſieht in Vater und Sohn ihre ärgſten Feinde, und gegen einen Feind war, nach der Moral ihrer Zeit und der Griechen überhaupt, alles erlaubt. Ich ſehe nicht, warum dies alles nicht, wenigſtens zu Rechtfertigung des Dichters, mehr als hinreichend ſeyn ſollte.

Weniger tadelfrey hingegen ſcheint der Gebrauch zu ſeyn, den der Dichter von dem alten Pädagogen des Erechtheus zu Ausführung der zwiſchen ihm und Kreuſen verabredeten Vergiftung macht. Dieſer Mann mußte (nach dem geringſten Anſatz der Zeitpunkte *), die zu Beſtimmung ſeines Alters zuſammengerechnet werden

---

*) Kreuſa lag noch in der Wiege, als ihre Schweſtern ſich dem Tode weihten. Ihr Vater Erechtheus konnte damahls nicht weniger als 40 Jahre alt ſeyn. Der Pädagog, wenn er auch nur 15 Jahre älter als ſein Zögling war, hatte alſo damahls 55. Nehmen wir an, daß Kreuſa, als ſie im Jon ihren ausgeſetzten Sohn wiederfand, nur 35 Jahre alt war, ſo kommen für den Alten 90 Jahre heraus.

müſſen) wenigſtens ein Greis von neunzig Jahren geweſen ſeyn. Einem ſo hohen Alter ſcheint weder die leidenſchaftliche Hitze, die er in der Scene mit Kreuſen zeigt, noch die jugendliche Lebhaftigkeit und Geſchäftigkeit, die ihn den Gäſten Jons zum Gelächter machte, angemeſſen und anſtändig zu ſeyn; und ſo hätte ſich Euripides hier eines ihm ſehr ungewöhnlichen Verſtoſſes gegen das Ethos ſchuldig gemacht. Meines Erachtens aber iſt dieſe Ungehörigkeit bloß anſcheinend, und mußte bey der wirklichen Darſtellung durch einen verſtändigen Schauſpieler gänzlich verſchwinden. Ueberhaupt muß man ſich dieſen Alten nicht als einen kraftloſen abgelebten Greis aus unſern abgearteten Zeiten, ſondern als einen Graukopf aus dem heroiſchen Zeitalter denken. Die brauſende Hitze, in die er bey Entdeckung des vermeynten Betrugs, der ſeiner geliebten Fürſtin geſpielt werde, geräth, iſt eine natürliche Folge ſeiner ſo vieljährigen treuen Anhänglichkeit an das Haus des Erechtheus; und gerade das ſchnelle Aufbrauſen, das Unvermögen ſeine Leidenſchaft zurückzuhalten (impotentia animi), karakteriſirt an einem einſt kraftvollen Manne das hohe Alter, ſo wie das Unbeſonnene in den Vorſchlägen zur Rache an Apollo und Xuthus die Abnahme der Verſtandeskräfte zeigt, die bey einem Neunziger immer zu erwarten iſt. Nicht zu gedenken, daß es auf dem Griechiſchen Schauplatz überhaupt zum Schicklichen gehörte, Sklaven, auch von der beſten Art, durch einen Anſtrich von Gemeinheit, als geringere, unedlere Naturen, von den Freygebohrnen und Edeln zu unterſcheiden. Die jugendliche Lebhaftigkeit aber, und die übertriebene Dienſtfertigkeit und Aufwartſamkeit des alten Mannes beym Gaſtmahle, war offenbar etwas mit gutem Bedacht Affektirtes, um die Aufmerkſamkeit der Gäſte ſowohl als der übrigen Bedienten dadurch, daß er ſich ihrem Gelächter Preis gab, zu zerſtreuen, und um ſo leichter einen Augenblick zu erhaſchen, wo er das Gift in den Becher Jons fallen laſſen könnte.

Daß unſer Dichter die Erhaltung ſeines Helden von zwey ſo kleinen zufälligen Umſtänden, wie das einem Aufwärter entfallene unglückliche Wort, und die herbeygeflogenen Tauben ſind, abhängen läßt, habe ich bereits in der Anmerkung zu dieſer Stelle zu rechtfertigen geſucht. Ich ſetze hinzu: es war etwas ſo Leichtes, die Entdeckung der Vergiftung des Bechers auf eine andere Art zu bewerkſtelligen, daß man um ſo weniger zweifeln kann, Euripides habe ſehr gute Beweggründe gehabt, gerade dieſe und keine andere zu wählen. Auſſer dem in der Anmerkung angeführten, konnte er einen andern haben, der mir eines Meiſters in der Kunſt, wie er war, noch würdiger ſcheint. Er hat in den vorhergehenden Scenen dafür geſorgt, daß die Zuſchauer lebhaften Antheil an Jon nehmen; und gerade der Umſtand, daß er ſeine Rettung von einem unvermeidlich ſcheinenden Tode durch ſo kleine Zufälle bewirkt, thut eine ächt tragiſche Wirkung, indem dadurch, daß man Jons Leben gleichſam an zwey Spinnefäden hängen ſieht, ein ängſtliches ſchauerliches Gefühl in dem Zuhörer erregt wird, — eine Wirkung, die ich ſchon beym bloßen Vorleſen dieſes Stücks wahrgenommen habe. Ich ſage mit Bedacht, in dem Zuhörer; denn, da der Dichter den ganzen Hergang nicht vor die Augen ſtellt, ſondern nur erzählen läßt: ſo werden die Zuſchauer hier in bloße Zuhörer verwandelt, und was ſich jenen in drey Augenblicken dargeſtellt hätte, bringt eben dadurch, daß es durch die mahlende Beſchreibung des Erzählers die Hörer länger in ungewiſſer Erwartung ſchweben läßt, eine deſto ſtärkere Wirkung auf ihre Einbildungskraft hervor.

Es iſt eine eigene Schönheit dieſer tragiſchen Fabel, daß der nehmliche Augenblick, der den unerkannten Sohn vom Tode rettet, der unerkannten Mutter unfehlbar das Leben koſten würde, wenn der Dichter nicht einen andern Augenblick herbeyzuführen gewußt hätte, der, indem er den Rache athmenden Jüngling in der Fremden, die ihm nach dem Leben trachtete, ſeine Mutter finden läßt, beyde auf einmahl aus dem ſchmerzlichen Zuſtande der gewaltſamſten Gemüthsbewegungen in die wonnevolle Ruhe verſezt, die von der unverhofften Befriedigung unſerer angelegenſten Wünſche unzertrennlich iſt. Daß der Dichter dieſes nicht ohne den unſichtbaren Beyſtand Apollos bewerkſtelligen konnte, ſoll ihm billiger Weiſe keinen Vorwurf zuziehen, da die Urſache davon in der Beſchaffenheit der Fabel ſelbſt liegt; er verdient vielmehr deßwegen gelobt zu werden, weil er, ohne Zerſtörung der ſchönen Einfalt des Ganzen, ſchwerlich ein anderes Mittel zur Entwicklung des Knotens hätte ausfindig machen können.

Brumoy — deſſen Verdienſte um die auf uns gekommenen Reſte des Griechiſchen Theaters ich übrigens auf ihrem ganzen Werth beruhen laſſe — macht dem Jon des Euripides, unter andern auch den Vorwurf: „Apollo ſcheine „darin ſein Möglichſtes gethan zu haben, um „Anlaß zu einer Tragödie zu geben, „ſo groſſe Vorſorge trage er, das ganze Triebwerk derſelben einzurichten und im Gange zu „erhalten.“ — Dieſer franzöſiſche Kunſtrichter (welchem man ſonſt Geſchmack und Scharfſinn nicht abſprechen kann) ſcheint, als er ſeinen räſonnirten Auszug aus dem Jon [*]) niederſchrieb, in der unglücklichen Laune geweſen zu ſeyn, beynahe alles von der ſchiefſten Seite zu ſehen. Nichts kann z. B. ungerechter ſeyn, als der ſo eben angeführte Vorwurf, wiewohl er durch die witzige Wendung einen Schein von Wahrheit erhält. Ich habe gleich zu Anfang dieſes Aufſatzes als ein Poſtulat, das dem Dichter ohne Unbilligkeit nicht verſagt werden kann, angenommen: daß Apollo als eine (wiewohl unſichtbarer Weiſe) *handelnde Perſon* im Jon zu betrachten ſey. So brachte es die *Natur der Fabel* mit ſich, welche als eine alte Attiſche Volksſage dieſem Stück zum Grunde liegt. Allerdings hat Apollo, vermöge ſeiner Eigenſchaft das Künftige vorherzuſehen, gleich von der wenig geeilt hat, möchte ich mich gar nicht zu genau an ſeine Worte binden; aber ihn auch nicht mehr ſagen laſſen, als er ſagt, wie z. B.

---

[*]) Er befindet ſich zu Anfang des 9ten Bandes der von Hrn. *Prevoſt* herausgegebenen *neuen Ausgabe* des Theatre des Grecs du P. Brumoy, deren groſſe Vorzüge vor dem von P. Brümoy ſelbſt herausgegebenen zu bekannt ſind, um hier eine Empfehlung zu bedürfen.

ὁ δ' [illegible] [illegible] κυδοιμέων εἰς Ὄλυμπον.

und wandelt uns, ein Zertrümmerer, her zum Olympos. Wandeln und zertrümmern ſind zwey gar zu ſtark abſtehende Farben und κυδοιμεῖν iſt doch nur einen gewaltigen Lerm (oder Krakeel, wie meine Schwaben ſagen) anfangen, nicht zertrümmern.

Wenn ich über: kühn eindrang in das Geſchwader, nach Klopſtock meine Meynung ſagen darf, ſo möcht' ich des Nachdrucks und der harmonie imitative wegen wünſchen, daß es unſern verwöhnten Ohren nicht ſo widrig auffiele, als es thut. Hoch auf ſchwang (nicht ſchwung wie die Niederſachſen ſagen) er den Fels, fällt nicht widrig auf, weil wir an hoch auf gewöhnt ſind, und das Wort auf alſo von dem ſchwang trennen; daher ich es auch im Schreiben als ein Adverbium (Nebenwort) vor ſich allein ſtehen laſſen würde; denn auf die Frage, ſollen wir ſagen:

Er drang ein oder: er eindrang

Geburt ſeines Sohnes an, die nöthigen Maßregeln für deſſen Erhaltung und künftiges Glück genommen; welcher Vater thut nicht das Nehmliche? Seine Abſicht war, wie es ſcheint, ſchon damahls, ihn, je nachdem die Umſtände ſich fügen würden, auf die eine oder andere Art dem Hauſe des Erechtheus, dem er durch ſeine Mutter angehörte, einzuverleiben; und da er ſeine Urſachen hatte ſich nicht öffentlich für Jons Vater zu erklären, welche beſſere Gelegenheit, ſeinen Sohn zu verſorgen, konnte ſich ihm darbieten, als die Unfruchtbarkeit der Ehe des Xuthus und die dadurch veranlaßte Reiſe deſſelben zum Delfiſchen Orakel? Tauſend andere Griechen in der Lage des Xuthus würden ſie eben ſo wohl unternommen haben. Aber daß Apollo für ſeine Abſichten mit Jon Vortheil davon zog, war natürlich. Xuthus wünſcht einen Erben; er befragt das Orakel, was er zu hoffen habe, und auf die erfolgte Antwort, „der Erſte, der ihm im Herausgehen aus dem Tempel begegnen werde, ſey ſein Sohn,“ nimmt er den jungen Jon, der ihm zuerſt begegnet, um ſo williger dafür an, da ihm die Erinnerung an ein ehemahliges Jugendabenteuer mit einer jungen Delferin die Sache wahrſcheinlich macht. Aber Xuthus war nicht allein nach Delfi gekommen; Kreuſa begleitete ihn, und was war da natürlicher, als daß der unmittelbare Anblick des Ortes, wo Apollo ſeinen vornehmſten Sitz hatte, nicht nur die lebendigſten Erinnerungen an das, was ſie in ihrer frühen Jugend von dieſem Gott erlitten hatte, ſondern auch ein unruhiges Verlangen, von dem Schickſal ihres ſo lange beweinten Sohnes unterrichtet zu werden, ja ſogar, geheime Hoffnungen (welche ſie ſich gleichwohl ſelbſt nicht laut zu geſtehen wagt) in ihrem Gemüth erregen mußte? Und wer kann läugnen, daß die heftigen Bewegungen, in welche ſie durch die Entdeckung der ſo widrig ausgefallenen, alle ihre Hoffnungen niederſchlagenden Antwort des Gottes gerieth, und ſelbſt ihr im bitterſten Gefühl des erlittenen Unrechts gefaßter Entſchluß, ſich durch Vergiftung des aufgedrungenen

Kebsſohnes den ſüſſen Genuß der Rache zu verſchaffen, daß dieſe ſtürmiſchen Leidenſchaften an einer Frau ihres Standes und ihrer Zeit, in einer ſo auſſerordentlichen Lage, nicht weniger natürlich war? Alles dies konnte und mußte gerade ſo erfolgen, wenn auch keine Tragödie daraus gemacht worden wäre. Aber eben dadurch, daß Apollo die Sache den natürlichſten Gang gehen ließ, kamen Mutter und Sohn in den Fall, einander nach dem Leben zu trachten, und wenigſtens der Muttermord würde begangen worden ſeyn, wofern der Gott nicht, durch Abſendung der Pythia mit der Wiege Jons und den darin befindlichen Kennzeichen, dazwiſchen gekommen wäre. Hätte er dies nicht auch gethan, und ohne Grauſamkeit nicht unterlaſſen können, wenn kein Dichter je auf den Einfall gekommen wäre, eine Tragödie aus dieſer Geſchichte zu machen?

Eben daſſelbe gilt auch von der Abſendung der Minerva, als der lezten Maſchine, welche zu gebrauchen Apollo ſich genöthigt ſah, wenn er nicht in eigner Perſon zum Vorſchein kommen wollte, um den lezten Knoten zu löſen, der zu Jons gänzlicher Beruhigung noch gelöſet werden mußte. Als dieſer nicht mehr zweifeln konnte, daß Kreuſa ſeine Mutter ſey, war natürlicher Weiſe ſein erſter Gedanke, daß er den Gemahl derſelben, Xuthus, um ſo mehr für ſeinen Vater hielt, da Apollo ſelbſt ihn dafür erklärt hatte. Kreuſa ſah ſich gezwungen ihm dieſen Irrthum zu benehmen, und eine eben ſo natürliche Folge davon war, daß Jon nicht abließ, bis ſie ihm, wie ſchwer es ſie auch ankommen mußte *), entdeckte, daß Apollo ſelbſt ſein Vater ſey. Auch hier, wie in dieſem gan-

---

*) *Elle dit enfin, quoique timidement et après bien des façons, la vérité qui lui coutoit tant à reveler*, ſagt der P. Brumoy. Man muß entweder alles Zartgefühls ermangeln oder bey ſehr wunderlicher Laune ſeyn, um die Stelle, wovon die Rede iſt, ſo ſchief zu beurtheilen. Doch, es gereicht vielleicht der Tugend des guten Paters zur Ehre, daß er das weibliche Herz nicht beſſer kannte.

zen Stück, bleibt der Dichter der Natur getreu. Der Gedanke, der Sohn eines Gottes zu ſeyn, ſchmeichelt im erſten Augenblick dem angebohrnen Stolz des hochherzigen Jünglings; aber natürlicher Weiſe ſteigen gar bald Zweifel in ihm auf, welche ihm ſeine Mutter, wie gut ſie ſolche auch beantwortet, doch nicht ſo vollkommen zu heben vermag, daß er ſich dabey beruhigen könnte. Dem feurigen und entſchloßnen Karakter, den er durch das ganze Stück behauptet, getreu, will er ſogleich gehen und den Gott ſelbſt fragen, was er von einer ſo unglaublichen Sache glauben ſoll. Da dies nicht geſchehen konnte, ohne dem bisher nur wenigen Perſonen bekannten Geheimniß eine ungeziemende Publicität zu geben, was blieb dem Gott übrig, als entweder zwiſchen Mutter und Sohn unmittelbar in's Mittel zu treten, oder eine Perſon, deren erhabene Natur ihre Ausſage über jede Möglichkeit eines Zweifels hinwegſetzte, an ſeiner Statt abzuſenden? Und da er nur das Letztere anſtändig fand, wer ſchickte ſich für einen ſolchen

Auftrag beſſer, als die hochverehrte Schutzgöttin des Attiſchen Volkes und der Nachkommen des Erichthonius, Pallas Athene?

Brümoy ſcheint auch den Umſtand tadelhaft zu finden, daß Pythia die Wiege Jons ſo lange zurückbehalten, ohne Jemanden etwas davon zu entdecken, bis der Augenblick da war, wo Kreuſa vermittelſt derſelben ihren Sohn in Jon erkennen konnte, und dieſer an einem unvorſetzlichen Muttermord dadurch verhindert wurde. Es ſey unbegreiflich, meynt er, warum die Prieſterin die Wiege ſo lange verheimlicht habe. Ich frage hingegen, warum hätte ſie es nicht thun ſollen? Zeigten nicht beyde Umſtände, nehmlich, „daß das neugebohrne Kind vor die Schwelle des Tempels gelegt — und daß die Wiege deſſelben mit allerley Dingen, woran es wieder erkannt werden konnte, beladen war," die unbekannte Mutter habe die doppelte Abſicht gehabt, ihr Kind in die ſchützenden Arme des Gottes zu legen, und ſich ſelbſt die Möglichkeit vorzubehalten, es dereinſt wieder für das ihrige zu erkennen? Foderte nicht Menſchlichkeit und Religion von der Prieſterin, zu beydem die Hand zu bieten, das dem Apollo zum Weihgeſchenk dargebrachte Kind im Tempel erziehen zu laſſen, und die Wiege mit den Kennzeichen ſo lange in Verwahrung zu behalten, bis entweder die Mutter ſelbſt erſcheinen und ſie zurückfodern, oder ein Wink des Gottes ſie bedeuten würde, der Augenblick ſey gekommen, ſeinen Schützling mit den Umſtänden ſeiner Geburt bekannt zu machen?

Ich hoffe durch dieſen Grundriß mein Urtheil von dem *einfachſchönen* Bau dieſer Euripidiſchen Tragödie hinlänglich gerechtfertigt, und gezeigt zu haben, wie verſtändig und der Natur der Sache gemäß alles darin angeordnet, motiviert und behandelt iſt *); wie darin alles, ſo weit die Natur der Fabel es zuließ, den natürlichſten Gang geht, und wie der Dichter den Gott, der in dieſer Geſchichte die Hauptrolle ſpielt, gleichwohl nur dann dazwiſchentreten läßt, wenn ſeine Abſichten mit Jon und Kreuſen ohne ſeine Mitwirkung unmöglich hätten erreicht werden können. Eine in's Beſonderſte gehende Analyſe der unzähligen einzelnen Schönheiten dieſes Stücks würde ein Buch erfodern. Ich überlaſſe ſie der eignen Bemerkung des verſtändigen und fühlenden Leſers, welchem nicht entgehen wird, mit wie vieler Kunſt der griechiſche Dichter uns für die beyden Hauptperſonen einzunehmen, das hohe tragiſche Intereſſe der Situazionen, in die er ſie verwickelt, durch die Art der Behandlung zu verſtärken, und die unvermeidlichen Unwahrſcheinlichkeiten, die in der Fabel ſelbſt liegen, dem Zuſchauer aus den Augen zu rücken weiß; mit welcher Zucht und Zartheit

---

*) Ich nehme davon die weitläufige mahleriſche Beſchreibung aus, die der Bediente dem Chor vor dem Gaſtgebot Ions macht. Ich geſtehe gerne, daß Brümoy den Dichter hier mit Recht

tadelt, habe aber auch in den Erläuterungen bereits angeführt, was zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen billig iſt.

er die lockere und ſchlüpfrige Seite derſelben behandelt, und welchen ſchönen Glanz die Glorie, worin er Minerven in der lezten Scene erſcheinen läßt, auf das ganze Stück zurückwirft.

Daß ein heutiger, zumahl ein franzöſiſcher Dichter ſehr unrecht hätte, wenn er gerade eine ſolche Fabel zum Stoff einer Tragödie wählen wollte, gebe ich dem P. Brümoy gern zu; ja ich verzeihe ſogar (wiewohl nicht ohne Lächeln und Achſelzücken) dem Herausgeber der neuen Ausgabe des Theatre des Grecs, den ächt franzöſiſchen Ausſpruch: wie groß auch die von Brümoy gerügten Fehler des Euripidiſchen Jons ſeyen, ſo bleibe doch dem alten Dichter immer die hohe Ehre, einige Züge zu dem Meiſterſtücke des erſten der modernen Tragiker (der Athalia des Racine) hergegeben zu haben. Genug, Euripides ſchrieb ſeinen Jon nicht zu Paris, und hatte Recht für ſeine Zuſchauer aus ihrer älteſten Geſchichte einen Stoff zu wählen, der für ſie (zumahl ſo behandelt) nichts Lächerliches, ſondern im Gegentheil alles in ſich hatte, wodurch er tauglich war, von einem Dichter wie Euripides zum prächtigſten, feyerlichſten und intereſſanteſten Schauſpiel, das vielleicht jemahls auf die Atheniſche Bühne gebracht wurde, ausgebildet zu werden.

Unter den größten Theils unſtatthaften Einwendungen, die der P. Brümoy wider unſern Jon vorbringt, iſt eine einzige, gegen welche es ſchwer ſeyn dürfte, den Dichter gänzlich zu rechtfertigen. Es iſt nehmlich ganz und gar nicht wahrſcheinlich, ſagt der franzöſiſche Kunſtrichter, daß Xuthus, der doch ſo gar weit von Delfi nicht entfernt war, von den gewaltſamen Bewegungen, welche die vorgehabte Ermordung des jungen Jons in dieſer Stadt erregte, nichts vernommen haben ſollte; und wie ſollte es, auch nachdem dieſer Sturm ſich gelegt hatte, möglich geweſen ſeyn, dem Xuthus die wahre Urſache der Gerüchte, die ſich durch eine ganze Stadt verbreitet hatten, zu verbergen? — Ob die allgemeine Antwort, welche ſelbſt der groſſe Ariſtoteles auf alle Einwürfe dieſer Art in ſeiner

Er ſchwang auf   oder: er aufſchwang
er hielt auf   —   er aufhielt
iſt die Antwort eines deutſchen Priscians doch nicht zweifelhaft.

Doch verzeihen Sie mir, lieber Freund, ich bin keinesweges geſonnen, die arbitratiſche Ge-Gewalt, die ich Ihnen oben mea sententia eingeräumt habe, wieder zurückzunehmen. Finden Sie, um ſich ſelbſt in Ihrer Ueberſetzung Homers befriedigen zu können, nothwendig, ſich ſolche Licenzen und Neuerungen in der Sprache zu erlauben, ſo geſchehe der Wille der größten aller Göttinnen — gegen die Zeus Olympios und das ganze Heer der ſeligen Götter ſelbſt unmächtig ſind.

Inzwiſchen, mein liebſter Voß, ſey Homers Genius ferners mit Ihnen und bringe ſie glücklich bis zum

Ὣς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο! —

Aber den kleinmüthigen Gedanken, für Ihren Commentar zum Homer, incluſive der eigentlichen kritiſchen Noten, keinen Verleger zu finden, ſehen Sie als eine Eingebung des leidigen Herrn Urlaus an. Sie müſſen uns zwey Ausgaben des Homers geben, eine Griechiſche mit Ihrer Ueberſetzung zur Seite

Poetik für zureichend zu halten ſcheint, „daß „ein Tragödiendichter wegen deſſen, was auſſerhalb des eigentlichen Süjets, worauf er ſich „beſchränkt hat, liegt, nicht verantwortlich ſey,“ für hinreichend angenommen werden könne, will ich izt nicht unterſuchen; wahrſcheinlich nahmen es die Zuſchauer des Euripides nicht genauer. Die gegenſeitige Erkennung und Wiedervereinigung Kreuſens und ihres Sohnes macht das wahre Süjet dieſer Tragödie aus; für ſie allein intereſſirt der Dichter die Zuſchauer und Leſer; an Xuthus nimmt niemand Antheil genug, um ſich, nachdem ihm der Dichter einmahl mit guter Art auf die Seite gebracht hat, weiter um ihn zu bekümmern; er ſpielt eine bloße Nebenperſon und hätte ganz wegbleiben können, wenn er nicht zu Schürzung des Knotens nöthig geweſen wäre. — Gut! aber eben um der Ruhe der beyden Perſonen willen, für welche wir uns intereſſiren, wünſchten auch wir darüber beruhigt zu ſeyn, wie Xuthus die vorgehabte Vergiftung ſeines vermeynten Sohnes aufgenommen haben werde.

— Sollte wohl der Dichter ſeinen Zuſchauern zugetraut haben, ſie würden ſich, wenn ihnen dieſe Frage einfallen ſollte, gar leicht ſelbſt die Antwort geben können? — Kreuſa konnte nehmlich geſtehen, daß ſie, von dem Argwohn eines heimlichen Complots zwiſchen Xuthus und Jon aufs äuſſerſte getrieben, im Augenblick der heiſſeſten Leidenſchaft zu einer That, welche ſie bey ruhigerm Blut ſelbſt verabſcheue, hingeriſſen worden ſey; daß ſie aber, nachdem ſie von Pallas Athene ſelbſt verſichert worden, es ſey wirklich der Wille des Apollo, ſeinen geliebten Pflegſohn Jon dem Xuthus und ihr zum Sohn zu geben, ſich nun gänzlich beruhigt finde, und ihr Vergehen durch alle die Zärtlichkeit, die ein Sohn von einer guten Mutter erwarten könne, zu vergüten und auszulöſchen ſich beſtreben wolle — was war natürlicher als eine ſolche Erklärung? und was konnte ein Mann wie Xuthus von der Tochter des Erechtheus mehr verlangen? — Daß Xuthus mit allem dem im Grunde von Apollo und Kreuſen hintergangen wird, hatte für Griechiſche Zuſchauer ſchwerlich etwas Anſtößiges. Geſchieht ihm etwa mehr dadurch, als was *Er* Kreuſen zu thun vermeynt? Er glaubt ſie zu täuſchen, und ſie täuſcht *ihn*. Aber dieſe Täuſchung ſelbſt iſt wohlthätig und Apollo's um ſo weniger unwürdig, da ſie das *einzige* und unfehlbare Mittel iſt, eine ganze Ilias von Unheil vom Hauſe des Erechtheus abzuwenden, und dagegen alle Partheyen mit dem Ausgang der Sache zufrieden zu machen.

W.

Helena.

Eine Tragödie von Euripides.

Ueberſezt

von

C. M. Wieland.

Perſonen:

Helena.
Teukros.
Menelaos (auch Meneleos).
Theoklymenos, König der Inſel Faros in Aegypten.
Theonoe, ſeine Schweſter.
Eine alte Sklavin.
Ein Hofbeamter.
Ein Chor Griechiſcher Sklavinnen.
Ein Chor Aegyptiſcher Männer im fünften Akt.
Die Dioskuren

Der Schauplatz iſt auf der Inſel Faros, und ſtellt einen groſſen Vorplatz vor dem königlichen Schloſſe vor; auf der einen Seite ein prächtiges und geräumiges Grabmahl des verſtorbenen Königs, auf der andern eine offne Gegend von einem Walde begränzt.

Erſter Akt.

Helena. Teukros. Der Chor.

Helena (allein, als Prologus).

Der Strohm, der dieſe ſchönen Ufer wäſſert, iſt
Der weitberühmte Nilus, der Aegyptens Flur,
Statt Thau's und Regens, die ihr Zevs verſagte,
Alljährlich mit geſchmolznem Schnee befruchtet;
Und Proteus nannte ſich der fromme Fürſt
Der noch vor kurzem dieſes Land beherrſchte.
Die Inſel Faros war ſein Königsſitz,
Und Pſamathe, der Nereiden eine,
Nachdem ſie Aeols Bette mit dem ſeinigen
Vertauſcht, gebar in dieſer Wohnung ihm
Zwey Kinder; einen Sohn, dem ſeine Gottesfurcht
Den Nahmen Theoklymenos erwarb,
Und eine Tochter, ihrer Schönheit wegen
So lang' als Kind ſie noch der Mutter Kleinod war,

Eidothea genannt: ſeitdem ſie aber
Zur Jungfrau aufgeblüht iſt, nennt man ſie
Theonoe, dieweil ihr Ahnherr Nereus
Mit aller göttlichen Dinge Wiſſenſchaft,
Der Künft'gen und Vergang'nen, ſie begabte.
Was mich betrift, ſo iſt mein väterliches Land
Sparta nicht unberühmt, und mein Erzeuger
Tyndareos; wiewohl auch eine Sage geht,
Zeus ſey, in eines Schwans Geſtalt gehüllt,
Auf, Leda, meine Mutter, Lieberhitze
Herabgeflogen, gleich als müßt' er, einem Adler
Der ihn verfolgte, zu entgehn, in ihren Schooß
Sich retten, — wenn der Sage anders
Zu glauben iſt. Genug, ich wurde Helena
Genannt, und höret nun den Urſprung meiner Leiden!
Drey Götterfrauen, um den Preis der Schönheit
Sich ſtreitend, Hera *), Cypris **), und die heilige
Aus Jovis Haupt' entſprungne Jungfrau, traten einſt
In einem Bergthal Ida's vor den jungen Paris,
Zum Richter ihn erkleſend. Priams Sohn, gewonnen
Von Cypris, die ihm meine Schönheit rühmte und
Zum Lohn des Sieges anbot, ſprach den Preis ihr zu,
Und ſchuldlos wurde nun (wie oft geſchieht)

---

*) Juno.

**) Venus.

Die Wohlgeſtalt zur Quelle meines Unglücks.
Der Hirt von Ida eilt nach Sparta, voll Verlangen
Als ſeine Gattin mich davon zu führen.
Doch Hera, zürnend daß er ihr den Sieg
Nicht zuerkannt, vereitelte den Anſchlag,
Indem ſie ein mir ähnliches
Beſeeltes Luftgebild an meiner Statt
Ihm in die Arme ſpielte. Der Betrogene
Wähnt mich zu haben, da er doch mein bloſſes
Geſpenſt beſitzt. Indeß geſellte ſich,
Zu meinem Unglück, noch ein andrer Schluß
Des Götterkönigs dieſem Vorfall zu.
Denn, um die Mutter Erde der zu groſſen Menge
Von Menſchen, die ſie nähren mußte, zu entlaſten,
Und der Hellenen Tapferſten der Welt
Bekannt zu machen, reitzte Jupiter
Die ganze Hellas, meinen Raub zu rächen, gegen
Die armen Fryger auf, in deren Hände doch
Nicht Ich, mein Nahme bloß, gefallen war,
Der eitle Preis des Kriegs. Ich aber (denn auch mich
Ließ Zevs nicht aus den Augen) ward indeß
In ein Gewölk gehüllt, von Hermes durch die Luft
Hieher getragen, und dem Proteus, als
Dem keuſcheſten der Menſchen, anvertraut,
Mich unverſehrt dem Menelaos zu erhalten.
So bin ich alſo hier, indeß mein armer Gatte
An ſeines Heeres Stirne bis an Ilions Thürme
Dem Räuber ſeines Weibes nachjagt. O!

Wie viele Seelen ſind um meinetwillen am
Skamander umgekommen, und mich Unglückſelige,
Die ſelbſt ſo viel gelitten, mich verfolgt
Der allgemeine Fluch, als hätte meine Untreu
Die blutige Fehde den Hellenen zugezogen!
Was hält mich denn im Leben noch zurück? —
Ein Götterwort, von Hermes mir verkündigt!
Ich würde, ſagt' er, einſt bey meinem Manne wieder
In Sparta wohnen, ſobald er wiſſe, daß ich nie
Nach Troja kam ein fremdes Bette zu beſteigen.
Der ſüßen Hoffnung durft' ich ungeſtört,
So lange Proteus lebte, mich getröſten;
Allein, ſeitdem die Erde ihn verbirgt,
Läßt des Verſtorbnen Sohn mir keine Ruhe
Bis ich die Hand ihm gäbe. Dies zu thun
Verbietet mir die Pflicht zu meinem
Ehmal'gen Gatten; und dies iſts, was mich hieher
An Proteus Grabmahl treibt, fußfällig ihn
In dieſer Noth um Rettung anzuflehen.

Teukros.

(Von einer andern Seite auftretend und das königliche Schloß von fern betrachtend.)

Wer mag der Herr ſeyn dieſer feſten Burg?
Sie ſcheint mit Reichthum angefüllt, und ihren
Umgebungen und prächtiger Bauart nach

Die Wohnung eines Königs — (Er erblickt Helenen)
Götter! welch
Ein Anblick! Seh ich nicht die todverhaßte
Geſtalt des Weibes hier, die mich und alle
Achäer ins Verderben ſtürzte? — Welche Gleichheit
Mit Helena! — Daß alle Götter dich
Dafür zu Schanden machten! wär' ich nicht
In einem fremden Lande, traun! Du ſollteſt
Mir dieſe Aehnlichkeit mit deinem Leben büßen!

Helena.

Wer du auch ſeyſt, Unglücklicher, warum
Bezeugſt du dieſen Abſcheu mir, und läſſeſt
Das Unglück einer andern mich entgelten?

Teukros.

Ich fehlte — raſcher Zorn riß über die Gebühr
Mich hin, ſo ſehr verhaßt der ganzen Hellas iſt
Die Tochter Jupiters. Verzeih, o edle Frau,
Die übereilten Reden mir!

Helena.

Wer biſt du denn?
Woher? und welcher Abkunft?

Teukros.

Teukros iſt
Mein Nahme, mein Erzeuger Telamon,
Und Salamis mein mütterliches Land.

Helena.

Wie haſt du an den Nilus dich verirrt?

Teukros.

Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande.

und mit ihren critiſchen Noten, und Ihre Ueberſetzung der Ilias, Odyſſee, der Hymnen und der Batrychomyachie, alſo, aller Werke Homers, beſonders, ohne den Griechiſchen Text, aber mit allen möglichen Erläuterungen kleinen Abhandlungen und Noten, die der ungelehrige Leſer nöthig hat. Für einen Verleger, der ſich wenigſtens zu einem annehmenswerthen Honorare verſteht, laſſen Sie mich ſorgen, falls Sie ſelbſt zu ſolchen Unterhandlungen nicht aufgelegt ſind. So ſchlimm ſteht es Gottlob, mit unſerm teutſchen Volke noch nicht, daß Ihre Ueberſetzung Homers nicht, mit der Zeit, eine Art von Bibel werden ſollte, die man in jedem Hauſe haben zu müſſen glaubt. Inzwiſchen wünſchte ich, daß Sie einmal etliche heitere Stunden dazu anwendeten, in einer eignen kleinen Diatribe, etwa in Form eines Briefes an einen Freund, die Enkel Tuiskons zum Voraus von der Nothwendigkeit einer eignen homeriſchen Sprache (eine Dichterſprache haben wir ohnehin ſchon) und des homeriſchen Verſes und Versebaues bey einer Ueberſetzung Homers zu belehren, und das Scriptum etwa im Muſeo oder Merkur bekannt zu machen. Niemand kann das

Helena.
Warum? Vermuthlich waltet hier
Was ungewöhnlichs vor.
Teukros.
Mein Bruder Ajax, der
Vor Troja fiel, iſt Schuld an meinem Unglück.
Helena.
Wie? Sollt' er durch dein Schwerdt gefallen ſeyn?
Teukros.
Er ſtürzte Selbſt ſich in ſein eignes Schwerdt.
Helena.
Im Wahnſinn alſo, denn wer thut ſo etwas
Geſunden Muthes?
Teukros.
Iſt vielleicht Achilles,
Der Peleide, dir bekannt?
Helena.
Auch er,
So hört' ich, freyte einſt um Helena.
Teukros.
Sein früher Tod ließ ſeinen Waffenbrüdern
Ein trauriges Vermächtniß, Streit um ſeine Waffen.
Helena.
Und Ajax fiel in dieſem Streit?
Teukros.
Er nahm ſich ſelbſt
Das Leben, weil ſie einem andern wurden.
Helena.
Du alſo mußt nun ſeinen Unfall büßen?

Teukros.
Daſs ich ihn überlebt' iſt mein Verbrechen.

Helena.
Auch du, o Fremdling, zogeſt mit vor Troja?

Teukros.
Und daſs ich ſie zerſtören half, vernichtete
Mein eignes Glück!

Helena.
So ward ſie ſchon der Flammen Raub?

Teukros.
Kaum iſt der Ort, wo Troja ſtand, zu finden.

Helena.
Unſel'ge Helena, um derentwillen
So groſses Elend auf die Fryger kam!

Teukros.
Es fiel nicht minder ſchwer auf die Achaier.

Helena.
Wie lang' iſt's, daſs die Stadt erobert wurde?

Teukros.
Faſt ſieben Sommer hat der Zeiten Lauf
Seitdem vollendet.

Helena.
Und wie viele brachtet ihr
Vor Troja zu?

Teukros.
Zehn Jahre.

Helena.
Fiel auch Helena
In eure Hände?

Teukros.

Menelaus ſchleppte ſie
Bey ihren Haaren mit ſich fort.

Helena.

Sahſt du
Die Arme ſelber, oder ſprichſt du nur
Von Hörenſagen?

Teukros.

Nicht gewiſſer ſeh' ich dich
Vor meinen Augen ſtehen.

Helena.

Sehet zu,
Daß euch die Götter nicht mit falſchem Wahne täuſchen!

Teukros.

Ich bitte, laß uns von was anderm reden.

Helena.

Ihr dünkt euch alſo eurer Meynung ſo gewiß?

Teukros.

Was ich mit Augen ſahe, ſieht mein Geiſt.

Helena.

So lebt denn Menelas mit ſeiner Gattin wieder
Zu Hauſe?

Teukros.

Weder zu Argos, weder am Eurotas.

Helena.

O weh! Du kündeſt denen, die dich hören,
Ein großes Unglück an!

Teukros.

Man ſagt, er ſey
Mit ihr verſchwunden.

Helena.

Schifften denn nicht alle
Achiver ſich zugleich ein?

Teukros.

Ja; allein ein Sturm
Zerſtreute ſie, den einen da, den andern dort hin.

Helena.

Auf welchem Meere?

Teukros.

Mitten auf der Ueberfahrt
Des Inſelreichen Aegäermeers.

Helena.

Und niemand weiß,
Ob Menelaus ſich gerettet?

Teukros.

Niemand!
Er wird im ganzen Griechenland für todt geſagt.

Helena.

(Seitwärts) Weh mir! — (zu Teukr.) Lebt wohl des
Theſtius Tochter noch?

Teukros.

Du ſprichſt von Leda? Auch Sie iſt nicht mehr.

Helena.

Hat ſie der Tochter Schmach vielleicht getödtet?

Teukros.

Erdroſſelt, ſagt man, hät ſich das edle Weib.

Helena.

So leben doch die Söhne Tyndars noch?

Teukros.

Vielleicht, vielleicht auch nicht, denn zwiefach geht die Sage.

Helena.

Und welche iſt die wahre? — (ſeitwärts) Wie viel Unglück muß
Ich ärmſte hören!

Teukros.

Sie ſeyen, ſagt man, unter
Die Sterne von den Göttern aufgenommen.

Helena.

Ein ſchönes Loos! — Die andre Sage? —

Teukros.

Sie hätten ſich,
Der Schweſter wegen, ſelbſt den Tod gegeben.
Doch nun nichts mehr von Dingen, deren
Erinn'rung meine Schmerzen ohne Noth erneut!
Sey du vielmehr der Abſicht, welche mich
Zu dieſer Königswohnung führte, förderlich.
Mein Wunſch iſt die profetiſche Theonoe
Zu ſehen, und aus ihrem Munde zu vernehmen,
Wohin ich meine Barke ſteuern muß,
Um Cyperns ſeeumſpültes Ufer zu erreichen,
Wo, einem Götterſpruch Apolls gehorchend, ich
Mich niederlaſſen, und, der alten Vaterſtadt
Zu Ehr, ein zweytes Salamin erbauen ſoll.

Helena.

Von hier aus kannſt du Cypern nicht verfehlen,
O Fremdling! Säume ja nicht länger dich
An dieſem Ufer! Flieh, bevor der Sohn
Des Proteus, dieſes Landes Herrſcher, von
Der Jagd zurückgekommen, dich erblickt.
Denn jeder Grieche, der hier ländet, iſt des Todes,
Wenn er in ſeine Hände fällt. Warum,
Erforſche nicht von mir; denn wenn ich dir's
Auch offenbarte, was nützt ich dir damit?

Teukros.

Ich ehre deinen Rath, erhabne Frau.
O daß die Götter deine Güte dir
Vergelten möchten! Wie ſehr du Helenen
Von auſſen gleicheſt, ſo verſchieden ſeyd
Ihr an Gemüth und Sitten. Möchte ſie, verfolgt
Von jedem Unglück, nie die Ströhme des
Eurotas wiederſehen, du hingegen
Auf immer glücklich ſeyn!

(Er entfernt ſich.)

Helena (allein).

Nach ſoviel ſchweren Leiden in dieſe Tiefen des Elends
Verſunken, wo find' ich Worte die kämpfende Bruſt zu erleichtern?
Wo eine mitweinende Muſe,
Die klagen mir helfe den bangen Trauergeſang?

O kommt, ihr geflügelten Jungfrau'n,
Holde Töchter der Erde, Sirenen,
Kommt mit der Libyſchen Lotusflöte
Oder der ſeufzenden Syrinx herbey,
Meinem nahmenloſen Jammer
Lind'rung bringend, meinen Zähren
Eure Zähren, euer Klaglied
Meiner Klage zu vermiſchen!
Und du, Perſefone, gewähre
Die ſchmerzliche ſchmerzliche Wohlthat mir,
Sende meinem in Thränen erſtickten
Geſang mittraurende Tön' entgegen,
Daß, bis in deine finſtere Wohnung
Hinunter ſchallend, der ſöhnende Päan
Meine geliebten Todten rühre!

Der Chor. Die Vorige.

Chorführerin.

Am Strande der ſchwarzblauen See
Stand ich, beſchäftigt auf dichtem Gras
Und an des Schilfrohrs Zweigen umher
Purpurgewänder
In Helios goldnen Stralen zu trocknen.
Da ſchallt's in mein Ohr wie Trauergeſchrey,
Ein banges Gewirr von klagenden Tönen
Mit ſchmerzlich ächzenden Seufzern vermiſcht;

Wie wenn, vom Bergedurchirrenden Faun
Der Nymfen Eine verfolgt,
Mit kläglich wiederhallendem Jammern
Des Waldgotts felſichte Grotten erfüllt.

Helena (dem Chor ſich nähernd).

O Ihr, von einem barbariſchen Raubſchiff
Hieher entführten, Helleniſchen Mädchen,
So eben bringt ein Achäiſcher Seemann
Traurige Botſchaft mir
Und nie verſiegende Thränen!
Ilion iſt umgeſtürzt,
Verbrannt mit Idäiſchem Feuer,
Um meinetwillen! — Ich bin
So vieler Tauſende Mörderin,
Mein Nahme Schuld an all dem Unheil!
Unwillig meine Schande zu ertragen
Hat meine Mutter dem Leben entſagt;
Umgekommen in unbekannten Meeren
Iſt nach langem Irren mein Gemahl,
Und das edle Paar der Zwillingsbrüder,
Des Vaterlandes Stolz, verſchwunden;
Entſchwunden dem von ihren Roſſen
Geſtampften Boden: verlieſſen ſie
Auf ewig die Rennbahn am ſchilfichten Eurotas,
Den frohen Schauplatz ihrer Jugendſpiele.

Chorführerin.

O des nie genug beweinten Schickſals!
Unglückliche Fürſtin,
Wie traurig iſt dein Loos!

Welch ein ſchmerzvolles Leben fiel dir zu,
Als Zevs, von eines Schwans ſchneeweiſſen
Fittigen durch den Aether getragen,
Herab zu deiner Erzeugerin flog!
Was iſt im Leben der Menſchen das ärgſte
Das nicht über dich gekommen wäre!
Dahin iſt deine Mutter; die Brüder,
Die Lieblinge des göttlichen Vaters,
Freuen nicht länger ſich des Lichtes;
Du ſelber ſchmachteſt fern vom väterlichen Lande,
Und eine ſchmähliche Rede
Durchläuft die Städte der Hellas,
Die dich, Verehrenswürdige,
Eines Barbaren Umarmung Preis giebt.
Dein Gemahl hat den Tod in den Wellen gefunden
Und niemahls, Niemahls wirſt du der Väter
Herrlichen Königsſitz beglücken!

Helena.

Weh mir! wer war der ſelige Frygter,
Oder wer im Hellaniſchen Lande
Wars, der zu Ilions Untergang
Die Fichte fällte, woraus ihn
Zimmerte Priams Sohn, den verwünſchten Kiel
Der nach Sparta ihn trug,
Meiner unglücklichen Schönheit
Sich zu bemächtigen! — doch, wen klag' ich an?
Die hinterliſtige, grauſame Cypris
Sie war es die Beyde,
Danaer und Priamiden,

Gegen einander zu wüthen reizte.
Die hohe goldthronende Gattin
Jovis wars — Sie, die von Majens Sohn
Mich, nichts Böſes Ahnende,
(Als ich Athanens ehernen Tempel
Zu kränzen, friſchgebrochne Roſen
In meinen Buſen ſammelte)
Durch die Luft entführen
Und in dies unſelige Land verſetzen ließ;
Sie hat den Priamiden
Jene verderbliche Fehde zugezogen!
Ich Arme aber trag' indeſſen
Schuldlos all des Unheils Schuld,
Und mit unverdienter Schmach
Wird an des Simois Ufern
Der Nahme Helena genannt!

Chor.

Groß, Fürſtin, ich geſteh's, ſind deine Leiden,
Jedoch gebeut dein eignes Beſtes dir
Das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen.

Helena.

Geſteht es nur, geliebte Freundinnen,
Das Schickſal, dem ich angefeſſelt bin,
Hat ſeinesgleichen nicht. Iſt meine Geburt nicht ſchon
Ein Wunderding, das allem Glauben trotzt? *)

---

*) Hier ſind drey Verſe des Originals ausgelaſſen worden, die den Leſern unſrer Zeit gar zu komiſch klingen müſſen.

beſſer als Sie ſelbſt, wiewohl es vielleicht gut iſt, wenn ſie ſich nicht nennen, ſondern als ein tertius interveniens von der Sache reden.

Von meinem Lucian, — der eigentlich mehr für die größere Leſerwelt, als für die Gelehrten beſtimmt iſt, und Ihrer Nachſicht ſehr nöthig haben wird, erſcheinen in der Oſtermeſſe 2 dicke Bände, und es iſt blos des Druckers Mauke Schuld, daß es nicht 3 ſind.

Ihre Georgica Virgils ſind das non plus ultra einer Ueberſetzung, die das Original ſelbſt beynahe werth iſt. Reinhold hat ein Wort darüber im Merkur geſagt; aber Sie verdienten eine Ehrenſäule zu Olympia dafür, wenn wir ein Olympia hätten.

Vale et nos ama. Nur etliche Zeilen, aber bald, an Ihren von Herzen ergebenen —

In dem letzten Briefe des trefflichen Mannes wird dem Verdeutſcher der Ilias, wo ers für nothwendig halte, willkührliche Gewalt über die deutſche Sprache, wiewohl ungern, eingeräumt. Sogar ſoll ihm vergönnt ſeyn: das Geſchwader eindrang, ſtatt,

Was meiner Schönheit Ruf mir zugezogen,
Was Juno über mich verhängte, alles iſt
Gleich wunderbar und einem Mährchen ähnlich.
O daß ich dieſe Geſtalt wie ein Gemählde
Verwaſchen, und mit einer ſchlechteren
Vertauſchen könnte! Der ehrenvollen Lage,
Worin ich mich befinde, wird in Hellas nicht
Gedacht. Nur was mir zur Schmach gereicht
Erhalten ſie in friſchem Andenken, nur
Das Böſe, was mir aufgebürdet wird!
Ein einzeln Unglück, ſo uns von den Göttern kommt,
Iſt zu ertragen, ſey es noch ſo ſchwer;
Mir aber wurden viele aufgelegt.
Fürs Erſte laſtet ohne meine Schuld auf mir
Die Schande des Verbrechens, welche unverdient
Nur deſto ſtärker ſchmerzt. Dann haben
Aus meinem Vaterland die Götter unter Menſchen
Von fremder Sprach' und Sitte mich verſetzt,
Und meiner Freunde beraubt bin ich,
Die Tochter eines edeln Hauſes,
Zur Sklaverey verdammt: denn bey den Barbarn
Iſt, auſſer einem Einzigen, alles Sklav.

um in einem heroiſchen Drama geduldet zu werden. Damit der Leſer ſelbſt urtheilen könne, mag die Ueberſetzung derſelben hier ihren Platz finden:

Wo ſah man unter Griechen und Barbaren je ein Weib,
Das ſeine Kinder in einem Ey gelegt,
Wie Leda mich dem Zeus geboren haben ſoll?

Noch blieb ein Anker mir, der mich bey Muth
erhielt,
Die Hoffnung, daß mein Gatte kommen und
Aus meinem Elend mich erlöſen würde.
Auch dieſe iſt verſchwunden! Ach! Er iſt nicht
mehr!
Selbſt meine Mutter ward ein Raub des Todes,
Und ich — bin ihre Mörderin! zwar ſchuldlos,
Doch liegt auch dieſer Vorwurf unverdient auf mir.
Sie, die zur Zierde meines Hauſes ich
Geboren, meine Tochter, welkt verachtet und
Verwaist in ewiger Jungfrauſchaft dahin,
Und meine edeln Brüder, ſind verſchwunden.
In allem dieſem über mich
Gehäuften Elend bleibt mir nichts
Als das Bewußtſeyn, daß es meines Schickſals,
Nicht meiner Thaten, Werk iſt. Doch, was würde
Mirs helfen, kehrt' ich ohne Menelaos nach Mycen
Zurück? — Die Griechen würden mich
In einen Kerker werfen, mich für jene haltend
Die Priams Sohn nach Ilion führte. Lebte mein
Gemahl, ſo würden wir uns an gewiſſen
Nur uns bekannten Zeichen bald erkennen;
Nun, da er umgekommen, bin ich nicht zu retten.
Was leb' ich alſo länger? Welchem Schickſal
Spar' ich mich auf? — Wie? Sollt' ich etwa,
Elend tauſchend
Um Elend, eines fremden Mannes Gattin werden,
An einer reichen Tafel oben an zu ſitzen? — Wenn

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15406/257

Der Mann, mit dem wir leben müſſen, uns zuwider iſt,
So wird auch alles andre uns verhaßt!
Zu ſterben iſt das Beſte! *) — Dahin iſt's alſo mit mir
Gekommen, und ſo muß die Schönheit, die das Glück
Von andern Weibern macht, mir zum Verderben werden!

Chor.

O Helena, glaube nicht daß alles Wahrheit ſey,
Was dir der Fremde, wer er ſeyn mag, ſagte.

Helena.

Mit dürren Worten ſagt' er mir, mein Mann
Sey umgekommen.

Chor.

Es wird gar viel gefabelt.

Helena.

Es iſt nur allzu wahr!

Chor.

Warum ſo eifrig, dir
Das ärgſte einzubilden?

---

*) Auch hier ſind folgende Verſe ausgelaſſen worden:

— Aber wie?
Durch einen Knoten um den Hals, iſt ſchmählich
Und ſelbſt für Sklaven die ſchamvollſte
Der Todesſtrafen; ſchön hingegen iſt
Und edel, durch das Schwerdt ſein Leben enden.

Helena.
Stete Furcht
Umringt mit lauter Schreckgeſtalten mich.
Chor.
Wie iſt man im Palaſt für dich geſinnt?
Helena.
Den, der nach meiner Hand ſtrebt, ausgenommen,
Sind Alle — meine Freunde.
Chor.
Dürft' ich alſo
Dir rathen, ſo verließeſt du dies Grabmahl.
Helena.
Zu welchem Ende?
Chor.
Du begiebſt dich ungeſäumt
In den Palaſt, und fragſt die Alles wiſſende
Theonoe, ob dein Gemahl das Licht
Noch ſehe oder nicht; und wie ſie dich berichtet,
Gieb dich der Freude oder der Betrübniß hin.
Eh' du Gewißheit haſt, was frommt es dir
Dich abzuhärmen? Laß dir rathen, Fürſtin!
Verlaß dies Grab, ſprich mit der heilgen Jungfrau,
Von der du innerhalb der Mauern dieſes Hauſes
Die Wahrheit zu vernehmen ſicher biſt.
Was hält dich noch? Wo ſiehſt du hin? — Ich will
Mit dir hineingehn, deine Bitte bey
Theonoe zu unterſtützen. Denn
Es iſt nicht mehr als billig, daß ein Weib
Theilnehmend für ein andres ſich verwende.

Helena.
Dank, Freundinnen, für euern Rath!
Geht alſo, geht voran
Und forſchet, ob ich nicht
Mit Recht mich ängſtige.

Chor.
Ich folge willig deinem Wink.

Helena (allein).
O des kummervollen Tages!
Welche klägliche Nachricht
Wird mir Aermſten werden?

Chor.
Quäle dich nicht mit voreilender Ahnung
Eines noch zweifelhaften Unglücks.

Helena.
Armer Gatte, was iſt dein Schickſal?
Siehſt du noch das erfreuende Licht,
Womit die Flammenroſſe der Sonne
Ihre geſtirnte Bahn beſtreuen?
Oder wohnſt du bereits
Unter der Erde bey den Todten?

Chor.
Hoffe das Beſte von der Zukunft,
Wie das Loos auch fallen mag!

Helena.
O höre mich in deiner grünbeſchilften Wohnung
Waſſerreicher Eurotas! Sage mir
Ich beſchwöre dich, iſt es wahr, das Gerüchte,
Das mit dem Tod des Gemahls mich ſchreckt?

Chor.

Wozu dies Irrereden?

Helena.

Daß ich nicht ſäume, das würgende Band
Um meinen Hals zu ſchlingen, oder
Mit eigner Hand ein mördriſches Eiſen mir
In die blutſtrömende Bruſt zu ſtoßen;
Mir, dem unſeligen Opfer des Streites
Dreyer Göttinnen, der des Idäiſchen Hirten
Harmloſes Lied mir zum Unglück, ſtörte.

Chor.

Mög ein mitleidiger Gott
Anderswohin die Folgen wenden,
Und dein Loos das glücklichſte ſeyn!

(Der Chor begiebt ſich in den Palaſt.)

Helena (allein).

O Troja, du jammervolle!
Welches Elend haſt du, einer bloßen
Täuſchung wegen, ausgeſtanden!
Welche Ströme von Blut und Zähren
Koſtet dir das Geſchenk, das Cypris
Mit mir dem Sohne Priams gemacht!
Schmerzen auf Schmerzen, Thränen auf Thränen
Häufte die Göttin über dich.
Mütter ſahen die Söhne fallen,
Schweſtern ſtreuten die ausgerauften
Locken auf die Leichenhügel
Ihrer Brüder am Skamander,
Und weit umher erſcholl
Der traurenden Hellas Wehegeſchrey;

Troſtlos legte ſie die Hände
Auf ihr Haupt und befleckte
Mit blutigen Nägeln die Roſenwange.
Wie glücklich, o du arkadiſche Nymfe
Kalliſto — auch du, wie Leda, lagſt
Gezwungen in Jupiters Armen einſt —
Aber o! wie viel glücklicher als
Meiner Mutter fiel dein Loos dir!
Selbſt in dieſer gräßlichen Umgeſtaltung,
Mit den zottigten Bärengliedern,
Mit den funkelnden Augen der Löwin,
Biſt du noch beneidenswürdig;
Denn mit deiner Geſtalt verlorſt du
Auch die Erinnerung deines Unglücks.
Auch Dich, von Artemis aus ihrem
Jungfräulichen Chor verſtoßene
Tochter des Titaniden Merops,
Preiſ' ich glücklich, daß die Göttin
In einen goldgehörnten Hirſch dich
Wandelte *). Niemand als du ſelber
Litt durch deinen Unfall:
Meine Geſtalt hingegen
Hat Verderben über Troja,
Verderben über Achaja gebracht!

(Sie geht in den Palaſt.)

---

*) Die Mythologen kennen keine Tochter des Titaniden Merops (eines uralten Fürſten der Inſel Cos), welche von Dianen in einen Hirſch verwandelt worden. Euripides muß alſo eine zu ſeiner Zeit noch bekannte alte Sage der Einwohner jener Inſel im Sinne gehabt haben.

Zweyter Akt.

Menelaos. Eine alte Sklavin. Helena.
Ein Bote. Der Chor.

Menelaos.

(In dem armſeligen Aufzug eines Schiffbrüchigen, von der Strandſeite herkommend.)

O du, der einſt bey Pīſa den berühmten Sieg
Des viergeſpannten Wagens von Oinomaus
Erkämpfte, hätten doch, o Pelops, — als dein Vater
Den Göttern dich gekocht zur Speiſe auftrug,
O hätten ſie dich gelaſſen wie du warſt,
Damit du meinen Vater Atreus nicht
Erzeugen konnteſt, der mit Aerope
Zur böſen Stunde mir und Agamemnon dies
Verhaßte Leben gab. So nenn' ich's, nicht als fehlt'
Es uns an Ruhm; denn, ohne Prahlerey,
Ich glaube nicht, daß je ein größres Heer
Geſehen ward, als jenes, das der König
Mein Bruder, gegen Troja führte, nicht
Durch Uebermacht ſie zwingend ihm zu folgen, nein!
Freywillig wählten die edeln Jünglinge

Der Hellas ihn zum Herrſcher. Aber, ach! die Meiſten
Von ihnen zählen wir nicht länger unter
Den Lebenden; Andre ſind mit Noth dem Meer
Entronnen, um die Nahmen wenigſtens der Todten
Den Ihrigen zurückzubringen. Aber ich,
Seitdem ich Ilion zerſtören half,
Ich Aermſter, irr' umher auf allen Meeren,
In's Vaterland zu kommen ſtrebend, doch
Des heiſſen Wunſches von den Göttern nie gewähret!
Ich bin an Libyens Wüſten, bin an allen
Unwirthbaren Buchten ſchon vorbeygefahren,
Und wie ich meiner Heimath nahe, jagt ein Sturm
Mich wieder anderwärts; nie ſchwellte noch
Ein günſtig Lüftchen mir zur Wiederkunft die Segel.
Mein Elend zu vollenden, ſcheitert endlich
Mein Schiff an dieſes Strandes Klippen; umgekommen
Sind meine Freunde; nur mit größter Noth
Hab' auf den Trümmern des zerriſſnen Wracks
Ich, durch ein unverhofftes Glück, mich ſelbſt
Und Helena geborgen, die ich den Trojanern
Entriſſen mit mir führe. Unbekannt
Iſt dieſes Landes Nahme mir, und welch ein Volk
Hier wohnet; denn ich ſchämte mich, in dieſem Aufzug,
Der meinen Nothſtand erſten Blicks verräth,
Mich ſehn zu laſſen. Wer von einer hohen Stufe
Des Wohlſtands fällt, kann ſich aus Ungewohnheit nicht
So gut benehmen, als wer nie das Glück gekannt.

drang ein. Dies zu wollen, haben ihm mehrere zugetraut. Er wollte nichts als die bekannte Umſtellung des Nachdrucks: Ein drang das Geſchwader; Auf ſchwang er den Fels; Hoch auf ſchwang er den Fels; kühn eindrang das Geſchwader. Da man gewaltſame Behandlung der deutſchen Sprache, ihm noch zuweilen vorwirft, ſo bittet er die Kundigen zu erwägen, was er in dieſer Angelegenheit an Klopſtock ſchrieb.

An Klopſtock.

Eutin, den 3. Julii. 1799.

Ich war von Wortführern, die mehr auf Herkommen des Sprechens als auf innere Geſetze der Sprache halten, der Undeutſchheit und der Vergriechung beſchuldigt worden, mit allerley Beyſpielen, die an ehmalige Gottſchede, und Klopſtocks Stillſchweigen erinnerten.

Unerwartet trat Klopſtock mit derſelbigen Beſchuldigung auf, ohne allen Beweis, aber aburtheilend, wie im Namen der Thuiskona. Eine ſo feyerliche Anklage, oder viel-

Nun treibt der Mangel mich hervor, denn alles
Gebricht uns, Nahrung und Bedeckung unſrer
Naktheit.
Ich ſelbſt bin, wie ihr ſeht, mit bloßen Feßen aus
Dem Schiffbruch, die das Meer an's Ufer warf,
Behangen; meine glänzenden Gewänder
Und prächtige Decken hat die See verſchlungen.
Mein Weib, das ich aus Troja's Beute mit mir
führe,
Hab' ich in einer Höle, unterm Schutz
Der wenigen mir noch gebliebnen Freunde
Zurückgelaſſen; und ſo irr' ich hier
Allein umher, ob ich vielleicht ſo glücklich ſey,
Für ihr Bedürfniß etwas aufzutreiben.
Da ſchimmert dieſes Prachtgebäude mir
In's Auge, deſſen zierliches Geſimms
Und ſtolze Pforten einen reichen Beſitzer mir
Verkünden, der, was meinen Leuten mangelt,
Aus ſeinem Ueberfluß vielleicht erſetzt.
Denn, wem es ſelbſt an allem fehlt, der hat,
Auch mit dem beſten Willen, nichts zu geben.
Heda! Iſt hier kein Pförtner bey der Hand,
Der meine Noth dem Herrn des Hauſes melde?

Eine alte Sklavin öffnet die Pforte.

Die Alte.

Wer ruft da vor der Thür? Entferne dich,
Und mache meiner Herrſchaft durch dein Weilen an
Des Vorhofs Schwelle keine Ungelegenheit!
Wo nicht, ſo iſt, da du ein Grieche biſt,
Dein Tod gewiß; denn kein Hellene bringt
Sein Leben hier zurück.

Menelaos.

Ich danke dir
Für deine Warnung, gute Alte! Ich
Gehorche; nur ein Wort erlaube mir —

Die Alte.

Geh, ſag' ich dir!
Mir iſt befohlen, keinen Griechen dieſem
Palaſt ſich nah'n zu laſſen.

Menelaos.

Stoße nicht
So unbarmherzig mich zurück!

Die Alte.

Du ſelbſt
Biſt Schuld daran; du giebſt ja nichts
Auf meine Worte.

Menelaos.

Melde deiner Herrſchaft mich.

Die Alte.

Das würde dir gewiß nicht wohl bekommen.

Menelaos.

Ich bin ein Fremdling, der hier Schiffbruch litt
Und, als ein ſolcher, unverletzlich.

Die Alte.

Melde dich
Vor einem andern Hauſe, nur vor dieſem nicht!

Menelaos.

Nicht ſo! Hier will ich Zutritt haben, ſträube dich
Nicht länger.

Die Alte.

Welch ein überläſt'ger Menſch!
Du ruhſt nicht, bis du mit Gewalt von hier
Vertrieben wirſt.

Menelaos.

Weh mir! Wo ſind
Die wackern Schaaren, die mich einſt umgaben?

Die Alte.

Du magſt wohl dort ein Mann von Anſehn ſeyn,
Hier nicht!

Menelaos.

Gott! Daß ich mir ſo ſchnöde
Begegnen laſſen muß!

Die Alte.

Du weinſt? Was preßt
Dir dieſe Thränen aus?

Menelaos.

Der hohe Glücksſtand, der
Mein Loos einſt war.

Die Alte.

So geh und weine
Bey deinen Freunden.

Menelaos.

Sage mir nur dies,
Wie heißt dies Land und wer iſt Herr
Zu dieſem Hauſe?

Die Alte.

Proteus wohnt hier und
Aegyptos heißt dies Land.

Menelaos (erſchrocken.)

Aegyptos! Ach!
Ich Unglückſeliger! Wohin bin ich gerathen?

Die Alte.

Was haſt du an den Nilbewohnern auszuſetzen?

Menelaos.

An ihnen nichts, mein Unglück nur beſeufz' ich.

Die Alte.

Es geht ſo vielen ſchlecht, nicht dir allein!

Menelaos.

Hier alſo lebt der König, den du nannteſt?

Die Alte.

Dies iſt ſein Grab! Das Land beherrſcht ſein Sohn.

Menelaos.

Wo iſt er izt? zu Hauſe, oder anderswo?

Die Alte.

Izt nicht zu Hauſe, aber allenthalben
Ein Feind der Griechen.

Menelaos.

Und was iſt die Schuld,
Für die ich büßen ſoll?

Die Alte.

Die Tochter Jovis Helena
Iſt hier in dieſem Hauſe —

Menelaos.

Hört' ich recht?
Was für ein Mährchen! — wiederhole mir's.

Die Alte.

Die Tochter Tyndars, die zu Sparta vormahls lebte.

Menelaos.

Von wannen kam ſie? Das erkläre mir!

Die Alte.

Aus Lacedämon reiſte ſie hieher.

Menelaos.

Wann? — (vor ſich) Hätte man ſie aus der Höle mir entführt?

Die Alte.

Bevor die Griechen nach Dardania zogen.
Geh' alſo weiter, Fremdling; denn in dieſem Hauſe
Waltet ein böſer Dämon, der die Ruhe d'raus
Verbannte. Du kommſt zur Unzeit. Trift dich mein
Gebieter an, ſo iſt der Tod dein Gaſtgeſchenk.
Ich meyn' es beßer mit den Griechen, als
Du aus den harten Worten ſchlieſſen mußteſt,
Womit ich dich, aus Furcht vor meinem Herren, anließ.

(Sie geht in den Palaſt zurück.)

Menelaos (allein).

Was ſoll ich von dem unbegreiflichen
Ereigniß denken, das die Alte mir
Entdeckte? In welch ein ſeltſames Gewirre
Scheint ſich mein Schickſal wieder zu verwickeln!
Ich bring' aus Troja meine Gattin wieder,
Verberge ſie in eine Felſenhöle, —
Und eine andre gleiches Nahmens wohnt
In dieſem Fürſtenhauſe — auch von Zevs,
Wie Helena, entſproſſen, ſagt die Alte!
Giebts einen Sterblichen vielleicht am Nilus
Der Zevs ſich nennt? Denn im Olympus iſt
Nur Einer. Giebts ein andres Sparta noch
Als jenes, das der ſchilfichte Eurotas wäſſert?
Ich weiß von Einem Tyndareus nur;
Iſt noch ein Land, das Lacedämon heißt
Iſt noch ein Troja in der Welt? Was ſoll ich ſagen?
Es iſt nun, ſcheint es, einmahl ſo, daß mehr
Als Eine Stadt und mehr als Eine Frau
Denſelben Nahmen in verſchiednen Ländern führt.
Kein Wunder, daß es nun auch hier der Fall iſt.
Auch was die Sklavin mich zu ſchrecken ſagte, ſoll
Mich nicht zur Flucht bewegen. Sicher lebt
Kein Menſch von ſo barbariſchem Gemüth,
Der, wenn er meinen Nahmen hört, ſich weigern ſollte,
Den Hunger mir zu ſtillen. Troja's Brand
Iſt weltbekannt, und Menelaos, der dazu
Die erſte Fackel trug, wird überall genannt.

Es iſt auf jeden Fall das Sicherſte
Für mich, den Herrn des Hauſes zu erwarten:
Scheint er ein Mann von rohem wilden Sinn,
So berg' ich mich vor ihm und rette mich
In meines Schiffes Trümmer; zeigt er ſich
Hingegen mild, ſo hoff ich, daß er ſeinen Beyſtand
Mir nicht verſagen wird. Die tiefſte Stufe
Des Elends iſt, wenn einer, ſelbſt ein König,
Um Brodt bey einem andern betteln muß. So weit
Bringt mich der Drang des Schickſals, dem die Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Denn das Schickſal
(Dies Wort iſt nicht von mir, die Weiſen ſagen's)
Das Schickſal iſt die ſtärkſte aller Mächte.

Der Chor (aus dem Palaſt herauskommend).

Aus der jungfräulichen Profetin
Gottbegeiſterten Munde hört' ich
Die Antwort der fragenden Fürſtin ertheilt;
Hört' ich, daß Menelaos noch nicht
In des Erebus ewige Nacht
Unter die Erde herabgeſtiegen.
Immer noch von ſtürmiſchen Wogen
Umhergeſchleudert, ſtrebt er vergebens
Den Vaterländiſchen Buchten zu;
Irrt noch immer, der Unglückſel'ge,
Seit er Trojens Ebnen verlaſſen,

Seiner Freunde beraubt, von einem
Fremden Lande zum andern umher.

Helena (aus dem Palaſt heraustretend).
Beglückt mit einer frohen Antwort von
Theonoe, der Seherin, kehr' ich wieder
Zurück zu meinem Sitz an dieſem Grabmahl.
Sie ſagt, noch ſehe mein Gemahl das Licht,
Auf allen Meeren treib' er noch umher,
Bald hie bald dort, und werde, wenn er einſt
Das Ziel der Wandrungen erreiche, wohlgeübt
Im Dulden, wiederkehren. Eines nur,
Nur, ob er glücklich wiederkehren werde,
Entdeckte ſie mir nicht. Die Freude, als ich hört'
Er lebe, war ſo groß, daß ich zu fragen
Vergaß. Dies ſagte ſie mir noch, er habe Schiffbruch
An dieſem Strand erlitten und mit wenigen
Von ſeinen Leuten ſich, nicht fern von hier, gerettet.
O möchteſt du, du langerſehnter! bald
In dieſe Arme wiederkehren! — (Sie erblickt auf einmahl den Menelaos, der ſich ihr langſam nähert.)
Ha! Wer iſt der dort? — Etwa gar von Proteus
Verhaßtem Sohn mir nachzuſtellen abgeſchickt?
O laßt mich ſchneller fliehen als
Ein flüchtig Fohlen, oder eine ſchwärmende
Bacchantin, mich zu bergen in des Grabmahls Schutz!

Menelaos.
O du, die mit ſo angeſtrengtem Lauf
Zu dieſes Grabmahls heil'gen Pfeilern eileſt,

Halt ein! Verweile! Warum fliehſt du?
Du, deren Anblick vor Erſtaunen mir
Beynah den Athem raubt! —

Helena (zum Chor).

Zu Hülf, ihr Frauen! Dieſer Mann will mit
Gewalt des Grabmahls Schutz mir wehren, mich
Ausliefern dem Tyrannen, deſſen
Verhaßte Hand ich flieh'.

Menelaos.

Ich bin kein Räuber,
Noch Uebels dir zu thun von Jemand abgeſchickt.

Helena.

Dein Aufzug kündet doch nichts Beſſers an.

Menelaos.

Laß die unnöthige Furcht und bleibe ſtehn!

Helena (die ſich in das Grabmahl geflüchtet hat.).

Das thu' ich, da ich hier mich ſicher ſehe.

Menelaos.

Wer biſt du? Welchen Anblick giebſt du mir!

Helena.

Und wer biſt du? frag' ich aus gleichem Grunde.

Menelaos.

Nie hab' ich etwas Gleicheres geſehen.

Helena.

O gute Götter! Es iſt euer Werk,
Wenn langgetrennte Freunde ſich erkennen.

Menelaos.

O ſage, biſt du eine Griechin oder hier
Einheimiſch?

Helena.

Eine Griechin! Aber auch
Wer du biſt, wünſch' ich zu vernehmen.

Menelaos.

Ich glaube **Helena** in dir zu ſehn —

Helena.

Den **Menelaos** ich in dir! und weiß
Nicht, ob ich meinen Augen trauen darf.

Menelaos.

Du ſieheſt wirklich dieſen unglückſeligſten
Der Menſchen vor dir.

Helena (die Arme gegen ihn ausbreitend).

Nach wie langer Zeit
Kehrſt du in deiner Gattin Arme wieder!

Menelaos (zurücktretend).

Von welcher Gattin ſprichſt du?

Helena.

Welcher andern
Als die dir **Tyndarus**, mein Vater, gab?

Menelaos (beſtürzt).

O **Hekate**, ſend' uns freundliche Erſcheinungen!

Helena.

Du ſiehſt kein Nachtgeſpenſt der Hekate in mir.

Menelaos.

Gewiß iſt, daß ich zweyer Frauen Mann nicht bin.

Helena.

Und welcher andern Gattin Mann biſt du?

mehr Verdammung, mußte dadurch, daß ſie nichts einzelnes anführte, die vorher bekannten Einwürfe zu beſtätigen ſcheinen, ſo wohl andern, als mir ſelbſt.

Weil Klopſtocks Urtheil, zumal ein ſo unbegränztes (denn das ſchwankende wann ſchüzt nirgends) und ein ſo entſcheidendes, nicht überhört werden durfte; ſo ſtand es mir an, Klopſtocks beſtimmtere Meynung und die Gründe dafür zu meiner Belehrung zu verlangen. Ich handelte, wie mirs ſchien, würdig des edlen Anklägers, der nicht mit jenen vermiſcht werden mußte, und meiner, der ſich unſchuldig fühlte.

Die beſtimmtere Erklärung habe ich mit Ernſt erwogen; feſt überzeugt, daß weder eine ſchlimme Sache für die Dauer beſchönigt werden kann, noch eine gute in Schatten geſtellt. Wenn nicht ſchwerere Beweiſe zurückblieben; ſo darf mein Homer, als ein ächt deutſches Werk, mit beſcheidener Zuverſicht vor die richtende Nachwelt treten. Er wird auch, nach meiner letzten Arbeit, Fehle und Gebrechen genug behalten, wo ich überſah oder unterlag; nur undeutſch wird er gewiß nicht ſeyn.

Wie kam's doch, daß Klopſtock, dem Un-

Menelaos.

Der aus Dardania zurückgebrachten, die
In einer Höle hier verborgen liegt.

Helena.

Doch haſt du keine Gattin auſſer mir.

Menelaos.

So müſſen meine Augen krank ſeyn; denn
Das weiß ich, daß ich meiner Sinne mächtig bin.

Helena.

Wenn du mich anſiehſt, iſt dir nicht
Du ſeheſt deine Gattin?

Menelaos.

An Geſtalt
Biſt du ihr gleich; das iſt es eben, was
Ich nicht begreifen kann.

Helena.

Betrachte mich
Genau! Was brauchſt du mehr? Wer iſt verſtändiger
Als du?

Menelaos.

Du gleicheſt ihr, ich kann's nicht läugnen.

Helena.

Wem willſt du glauben, wenn du deinen Augen
Nicht glaubſt?

Menelaos.

Da liegt der Fehler! Denn ich habe
Nun einmahl eine andre Gattin.

Helena.

Ich war nie
In Troja; ein Fantom nahm meine Stelle.

Menelaos.

Und wer belebte das Fantom?

Helena.

Der Aether. Deine
Vermeynte Gattin iſt ein göttlich Kunſtgebilde.

Menelaos.

Wer aus den Göttern war der Bildner? Du erzählſt
Sehr unverhoffte Dinge mir!

Helena.

Der Tauſch
War Junons Werk, damit mich Paris nicht beſitze.

Menelaos.

Wie konnteſt du zugleich in Troja ſeyn und hier?

Helena.

Mein Nahme war an mehrern Orten, nicht Ich ſelbſt.

Menelaos.

Laß mich! Ich habe der Plagen ſchon zu viele.

Helena.

So willſt du mich verlaſſen, eine weſenloſe
Gemahlin heimzuführen?

Menelaos.

Lebe wohl!
Sey glücklich, weil du Helenen ſo ähnlich biſt!

Helena.

Weh mir! Was hilft mir's, daß ich meinen Gatten fand?

Menelaos.

Was ich zu Troja ausgeſtanden, überzeugt
Mich mehr als was du ſprichſt.

Helena.

Weh mir! Wo lebt
Ein unglückhafter's Weib als ich? Verlaſſen
Von meinen liebſten Freunden, werd' ich nie
Zu den Hellenen wiederkehren, nie
Dich wiederſehn, geliebtes Vaterland!

Ein alter Diener des Menelaos.
Die Vorigen.

Der Alte.

O Menelaos, find' ich endlich dich,
Nachdem ich, dich zu ſuchen, dieſes ganze
Barbarenland durchſtreift, von deinen
Zurückgelaßnen Freunden abgeſchickt.

Menelaos.

Was iſt's? Seyd ihr vielleicht
Von den Barbaren überfallen worden?

Der Alte.

Ein Wunder über allen Ausdruck iſt
Der Anlaß meiner Sendung.

Menelaos.

Rede! Welches
Ereigniß konnte dich in dieſe heftige
Bewegung ſetzen?

Der Alte.

Alles was du ausgeſtanden,
Mein König, war umſonſt!

Menelaos.

Ein altes Klagelied!
Was bringſt du Neues?

Der Alte.

Deine Gattin iſt
Vor unſern Augen in den Aether auf-
Gefahren, iſt verſchwunden, in der Höle, wo
Wir ſie bewachten, nirgends mehr
Zu finden! Arme Fryger und Achäer,
(So rief ſie, in die Lüfte ſich erhebend)
Die ihr um meinetwillen am Skamander
Das Leben ließet, wähnend Priams Sohn
Beſitze Helenen, die er nie beſaß, —
Ihr fielt durch Junons Liſt. Ich aber kehre,
Nachdem ich die vom Schickſal mir beſtimmte Zeit
Vollbracht, zurück zum Aether, meinem Vater,
Die arme Tyndaris beklagend, die ſo ſchuldlos
In böſen Ruf gerathen iſt. — (Er erblickt die Helene)
Ah! Heil dir, Tochter Leda's! Alſo warſt du hier?
Und ich berichte, du ſeyeſt zu den Sternen auf-
Geſtiegen! Konnt' ich wiſſen, daß du Flügel an
Den Achſeln haſt? Nun ſollſt du uns nicht länger

Den Vorwurf machen, daß du deinem Mann'
Und ſeinen Kriegsgenoſſen ſo viele Müh'
Umſonſt gekoſtet.

Menelaos.

(Vor ſich) Das iſt's alſo, und
So ſprach Sie doch die Wahrheit! (zu Helena) O
erwünſchter Tag,
Der wieder dich in meine Arme führt!

Helena.

O Menelaos, o geliebteſter
Der Männer! Lange hab' ich dich entbehrt,
Doch deſto ſüßer iſt nun dieſes Wiederfinden!
(Sie fallen einander in die Arme.)
(Zum Chor.)
Freundinnen, freut euch mit mir,
Ich hab' ihn wieder, den Gatten,
Winde die liebende Hand um Ihn,
Der ſo viel Jahre von mir getrennt war!

Menelaos.

Ich fühle wie du — bin ſo voll
Von allem was ich ſagen möchte,
Daß ich nicht weiß wo ich beginne.

Helena.

Wie überſchwänglich iſt mein Glück!
Mir fliegen vor Freude die Locken empor,
Mit Wonnethränen im Auge
Drück' ich dich an meinen Buſen,
Und kann mich nicht an deinem Anblick
Erſättigen, theurer Mann!

Menelaos.

Nun klag' ich nicht länger, vergeſſen iſt alles!
Ich habe ſie wieder, die göttliche Tochter
Von Zevs und Leda! Ich habe ſie wieder,
Wie ſie zur ſeligen Stunde
Von ihren edeln Zwillingsbrüdern
Beym Glanz der bräutlichen Fackel mir
Einſt zugeführt ward! — Zwar hatten die Götter dich
Mir wieder entriſſen —

Helena.

— Uns ein größres Glück
Als jenes vorbehaltend.
Nun iſt aller Kummer in Freude
Umgewandelt, da ein gewogner
Gott uns wieder vereinigt. O mög' er
Lang' uns dies Glück genieſſen laſſen!

Menelaos.

Dein Wunſch iſt auch der meine.
Denn da wir beyde Eins nur ſind,
Wie könnte das Eine glücklich ſeyn,
Wofern das Andre elend wäre?

Helena (zum Cho.).

Liebe Freundinnen, alles Vergangne
Iſt vergeſſen, vergeſſen auf immer,
Ich hab' ihn, hab' ihn wieder, den Gatten,
Deſſen Wiederkunft von Troja
Ich ſo lange, ſo lang' erharrte!

Menelaos.

Wir haben uns wieder! Ich dich, du mich!
Wie lang' ich auch den Zorn der Göttin
Büßte; nun da ich dich wieder habe,
Löſchen ſüße Freudenthränen
Aller Leiden Erinnerung aus.

Helena.

Welcher Sterbliche durft' es hoffen,
Daß ich jemahls, jemahls wieder
Dich drücken würde an dieſe Bruſt?

Menelaos.

Oder daß ich am Nil dich finden würde,
Dich, die ganz Achaja mit mir in Troja ſuchte?
Aber, um aller Götter willen! ſage,
Wie wurdeſt du aus meinem Hauſ' entfernt!

Helena.

Ach, zu welcher bittern Erinnerung
Rufſt du mich zurück!

Menelaos.

Nichts Gutes, was die Götter uns erweiſen, muß
Verſchwiegen bleiben. Rede!

Helena.

Zu verhaßt iſt mir
Die ganze Sache, was ich auch davon
Zu ſagen habe —

Menelaos.

— Deine Leiden ſind
Nun überſtanden! Warum wollteſt du
Dich weigern, mich davon zu unterrichten?

Helena.

Nicht mit fliegendem Ruder, nicht von Liebe
Einem ausländiſchen Jüngling nachgezogen,
Verließ ich —

Menelaos.

Welch Verhängniß alſo, welcher Gott
Beraubte deines Vaterlandes dich?

Helena.

Jupiters Sohn verſetzte mich an den Nil.

Menelaos.

Höchſt wunderbar! Was ihn dazu bewegen konnte?

Helena (weinend).

Von Hera, der Gemahlin Jupiters,
Stammt all mein Unglück her!

Menelaos.

Was reitzte ſie ſo übel dir zu wollen?

Helena.

O ihr Quellen auf Ida, woraus die Schönheit
Der Göttinnen mit friſchem Reitz ſich ſchmückte!
O unſeliges Urtheil!

Menelaos.

Um jenes Urtheils willen alſo
Verfolgte Hera dich!

Helena.

Um Cyprien mich zu entführen —

Menelaos.

Und warum dieſer?

Helena.

Weil ſie mich
Dem Paris zugeſagt.

Menelaos.

Unglückliche!

Helena.

Mit Recht beklagſt du mich Aermſte,
So kam ich nach Aegypten!

Menelaos.

Und jenen täuſchte, wie du ſagteſt, ſie
Mit einem unterſchobnen Luftgebilde.

Helena.

Aber der Jammer, der endloſe Jammer,
Der nun über mein Haus ſich ſtürzte! —
O meine Mutter! — O! ich Unglückſelige!

Menelaos.

Was für ein neues Uebel machſt du mich
Befürchten?

Helena.

Meine Mutter iſt nicht mehr.
Die Schande, die auf meinem Nahmen haftet, trieb
Sie zur Verzweiflung, ſie erdroſſelte
Sich ſelbſt.

Menelaos.

Doch unſre Tochter Hermione,
Sie lebt doch noch?

Helena.
Unvermählt, kinderlos,
Beſeufzt ſie die Schmach der Mutter,
Die auch auf ihr, der Schuldloſen, laſtet.

Menelaos.
So haſt du denn mein ganzes Haus
Vom Gipfel an zu Grunde gerichtet,
Unſel'ger Paris. Zwar zu deinem
Eignen Untergang; aber wie viele
Tauſend wackre Achäiſche Krieger
Haſt du mit dir hinabgezogen!

Helena.
Und mich vom Schickſal ſchuldlos Verfolgte,
Den Verwünſchungen beyder Völker
Preis Gegebene, hat die Göttin
Von unſrer Stadt, von dir verbannt,
Als hätt' ich dein Haus verlaſſen, dein Bette
An eine ſchnöde Verbindung getauſcht!

Der Chor.
Das Glück, das Euch nunmehr erwartet,
Wird alle vormahligen Leiden vergüten.

Der Alte (näher hinzutretend).
O Menelaos, gönnet nun auch mir
An eurer Freude Theil zu nehmen, deren Zeug'
Ich bin, doch ohne klar zu ſehn, wie
Sich alles ſo gefügt.

Menelaos.
Laß hören, guter Alter,
Was dir in dieſer Sache noch bedenklich ſcheint.

deutſchheit und *Vergriechung* zu beweiſen oblag, lauter anderes bewies? Träfe dies andere auch; ſo hätte ich mein Deutſch hier zu hoch durch kühne Umſtellungen geſtimmt, dort zu niedrig durch unedle Worte und Redensarten, auch verſtimmt mit unter durch buchſtäbliche Dollmetſchung, wovon: das *Graun* des Ares *tragen*, *übernahm* die *Augen* der Tod, *wohl ziemend*, und einige *traun* und *zwar*, Beyſpiele ſeyn ſollen. Mein *Homer* ſpräche denn buntſcheckiger und ſchlechter Deutſch; aber *Deutſch*, ſo lange keine Grundregeln der Abbeugung und der Fügung verletzt würden.

Zwar auch über die *richtige Tonhaltung im Deutſchen* — mit Klopſtock zu rathſchlagen, ich kenne das Glück aus alten Zeiten. Gern möchte ich aus Klopſtocks Munde, des Dichters und des Grammatikers, einmal recht umſtändlich hören, was er im Briefe andeutete, und dem Mißverſtehn ausſetzte:

1. Wie weit bindet den Dichter die proſaiſche Wortfolge? Wo darf er umſtellen? Wo muß er?

Die Alten hatten wie wir, eine be-

Der Alte.

So war es denn nicht *dieſe* hier, die uns
Vor Ilion ſo viele Arbeit machte?

Menelaos.

Sie war es nicht. Durch Trug der Götter kam,
An Ihrer Statt, ein leidiges Wolkenbild
In meine Hände.

Der Alte.

Wunderbar genug!
Für eine Wolke alſo hätten wir
So vieles ausgeſtanden!

Menelaos.

Herens Werk
War es, die Frucht des Streits der drey Göttinnen.

Der Alte.

Und *dieſe* hier iſt deine wahre Gattin?

Menelaos.

Sie iſt's, das kannſt du auf mein Wort mir glauben.

Der Alte (zu Helena).

O meine Tochter, was für eine vielgeſtaltige
Und unbegreifliche Gottheit iſt das Glück?
Wie wenig koſten ihr die ſchnellſten Uebergänge!
Aus tiefem Elend ſteigt der Eine hoch
Empor, indeſſen von der höchſten Stufe
Ein Andrer plötzlich ſtürzt, der, weil er nie
In Noth ſich ſah, die Dauer ſeines Glücks
Für feſt gegründet hielt. Du, Helena,
Und dein Gemahl, wie vieles habt Ihr beyde
Gelitten, du von deinem böſen Ruf,

Er durch den raſchen Muth, der ihn zum Krieg
Mit Troja reitzte. Wie viel Mühe gab er ſich
Vergebens, dich zu finden, wo du nicht warſt;
Und nun empfängt er dich auf einmahl, ohne
Sein Zuthun, unverſehens aus des Zufalls Hand.
Wohl dir, o Helena, wohl dir daß der Ruf
Dir Unrecht that, und daß du deinen greiſen Vater
Und deine edeln Brüder nicht beſchämteſt!
Mit Freuden kann ich nun mich wieder
An deinen Hochzeittag verſetzen, mich der Fackeln
Erinnernd, die ich ſelbſt dem bräutlichen Wagen vortrug,
Auf dem du aus dem väterlichen Hauſe
Mit deinem neuvermählten Gatten zogſt.
Denn weh dem Knecht, der ſeinem Herren nicht
So treuergeben iſt, daß deſſen Glück und Unglück
Ihn wie ſein eigenes erfreut und ſchmerzt!
Wiewohl zur Dienſtbarkeit geboren, möge ich
Zu dieſen biedern Knechten ſtets gerechnet werden,
Die, durch den Nahmen bloß
Erniedrigt, edel von Gemüthe ſind!
Beſſer, mit Einem von den beyden Uebeln nur
Behaftet, als von ſchlechter Sinnesart zu ſeyn,
Und noch ein Sklave obendrein zu heiſſen.

Menelaos.

Sey ruhig, wackrer Greis! Du haſt
Im Felde, als mein Schildknapp, immer brav gethan,
Und biſt auch izt der erſte, der ſich meines Glücks

Erfreut. Begieb dich nun zu meinen übrigen
Zurückgelaßnen Freunden, und berichte ſie
Wie unſre Sachen ſtehen, und in welcher Lage
Du Helenen gefunden. Sage ihnen,
Sie ſollen am Geſtad mich und die Kämpfe, die
Wir ſiegreich, wie ich hoffe, kämpfen werden,
Erwarten, und mit mir auf Mittel denken,
Wie wir aus dieſem Land entkommen, und,
Wo möglich, Alle den Barbaren unverſehrt
Entrinnen mögen.

Der Alte.

Es ſoll geſchehn, mein König.
(Im weggehen ſtehen bleibend) Nun ſeh' ich doch, daß
alle Zeichendeuterey
Nur leerer Tand und eitel Blendwerk iſt;
Es iſt nichts Wahres an den Deutungen
Aus Opferflammen oder Krähenſchrey,
Und Thorheit iſt's zu wähnen, Vögel könnten
Den Menſchen rathen. Kalchas ſagte
Dem Heer der Griechen nicht: ich ſehe meine Freunde
Um einer leeren Wolke willen bluten.
Nichts ſah der Mann, und Troja ſank umſonſt;
Man könnte ſagen: die Götter hätten's uns
Nicht offenbaren wollen. Warum fragen wir
Die Seher dann? So wendet doch geradezu
Mit Opfern und Gebeth euch an die Götter ſelbſt,
Und laßt die eitle Kunſt der Zeichendeuter fahren,
Die bloßer Köder iſt, leichtglaub'ges Volk
Damit zu angeln. Ohne Mühe iſt noch Keiner

Durch Zeichendeutung reich geworden, und
Verſtand und Klugheit ſind die beſten Seher.
(Geht ab.)

Der Chor.

Ich ſtimme, was die Seherkunſt betrift,
Dem Alten bey. Der, dem die Götter günſtig ſind,
Beſitzt das zuverläſſigſte Orakel
In ſeinem Haus, und braucht nicht erſt darnach zu reiſen.

Helena.

So iſt es. — (zu Menelaos) Zwiſchen uns iſt alles nun ſo weit
Berichtigt. Wenig kann mir's nützen, zu erforſchen,
Wie viel auch Du erduldet, und aus welchen
Gefahren, ſeit dem Trojerkriege, du entronnen:
Und doch iſt das Verlangen ſo natürlich,
Die überſtandnen Leiden unſrer Freunde
Zu kennen, um ſie in Gedanken wenigſtens
Noch mitzufühlen.

Menelaos.

Durch welche lange Reihen
Von Widerwärtigkeiten müßt' ich da
Dich führen! Soll ich dir die Stürme im
Aegeermeer, und die von Nauplius,
Uns in's Verderben zu locken, an den Ufern
Euböa's angezündten Feuer ſchildern? *)

---

*) Nauplius, der Stifter der Stadt Nauplia in Euböa und Vater des Palamedes, welcher, angeſchuldeten Hoch-

Die alle Städte nennen in Kreta und
In Lybien, an deren unwirthbare
Geſtade uns die Wuth der Winde trieb,
Bis zu den Felſen, die der Sohn der Danae **)
Einſt durch Meduſens Mord berühmt gemacht?
Ich würde niemahls fertig werden, und
Die Leiden ohne Noth erneuern, die mir ſchon
Genug zu ſchaffen machten, als ich ſie beſtand.

Helena.

Nichts mehr und ſchon zu viel auf meine un-
Bedachte Frage! Nur dies einz'ge noch,
Wie lange irreſt du ſchon auf dem Meer umher?

Menelaos.

Schon ſieben ganzer Jahre, ſeit den zehn,
Die wir vor Troja zugebracht.

---

verrathes wegen, von den Griechen vor Troja geſteinigt worden ſeyn ſoll, ließ, um den Tod ſeines Sohnes zu rächen, als die von Troja wiederkehrenden Schiffe der Griechiſchen Heerführer auf der Höhe von Euböa bey Nacht von einem Sturm überfallen wurden, auf der Spitze des Kafareiſchen Vorgebirges große Feuer anzünden, um die Griechen zu verleiten, daß ſie, in Hoffnung ſich zu retten, auf dieſes ſeiner Klippen und Untiefen wegen gefahrenvolle Vorgebirg zuſteuern ſollten. Seine Liſt gelang ihm auch; ein Theil der Griechen litt Schiffbruch, und die übrigen entkamen dem Schickſal ihrer Gefährten nur mit großer Mühe.

**) Perſeus.

Helena.
Unglücklicher! Welch eine lange Reihe
Mühſeliger gefahrenvoller Jahre!
Und da du ſie nun überſtanden haſt,
Kommſt du hieher — von Mörderhand zu fallen!

Menelaos.
Wie?
Was ſagſt du? Weſſen Hand droht mir den Tod?

Helena.
Flieh', Menelaos! Rett' aufs eiligſte
Aus dieſem Lande dich! Der Tod iſt dir
Gewiß von dem Bewohner dieſer Burg.

Menelaos.
Was that ich denn, das dieſer Strafe werth iſt?

Helena.
Du kommſt ihm ungelegen, die Vermählung
Mit mir zu hintertreiben.

Menelaos.
Wie? Wer darf
Sich unterſtehn mit meinem Weibe ſich
Vermählen zu wollen?

Helena.
Und neue Schmach auf die,
So ich bereits erdulden muß, zu häufen!

Menelaos.
Iſt's nur ein mächtiger Privatmann, oder gar
Der Herrſcher dieſes Landes?

Helena.

Kein gering'rer als
Der König ſelbſt, der Sohn des Proteus.

Menelaos.

Das iſt alſo
Der Schlüſſel zu den räthſelhaften Reden
Der alten Sklavin!

Helena.

Vor welchem Hauſe ſprachſt
Du ſie?

Menelaos.

Vor dieſem hier, und wurde wie
Ein Bettler abgefertigt.

Helena.

Bis zum Betteln alſo
Warſt du gebracht! Weh mir Unſeligen!

Menelaos.

Im Grunde war's nichts beſſers, ob ich gleich
Das Wort vermied.

Helena.

So biſt du von der Leidenſchaft
Des Königs unterrichtet, wie es ſcheint?

Menelaos.

Ich bin es, aber ob du ihr zu widerſtehn
Vermochteſt —

Helena.

Zweifle nicht, daß ich mich unberührt
Für Dich erhielt!

Menelaos.

Wie gerne glaub' ich dir aufs Wort,
Wenn du die Möglichkeit mir nur begreiflich machſt!

Helena.

Du ſieheſt dieſe dürftige Lagerſtätte
Am Grabmahl hier —

Menelaos.

Was hat der ſtrohbedeckte Schragen
Mit dir gemein?

Helena.

Er ſchützt mich vor dem Bette
Des Königs.

Menelaos.

Iſt hier kein Altar,
Zu dem du fliehen könnteſt? Oder iſt
Dies Grabmahl nach der Landesſitt' ein Zufluchtsort?

Helena.

In keinem Tempel wär' ich ſicherer als hier.

Menelaos.

So iſt mir alſo nicht erlaubt, mit dir nach Haus
Zu ſegeln?

Helena.

Ehe der Tyrann
Mich dir zurückgiebt, nimmt er dir das Leben.

Menelaos.

So bin ich der beklagenswürdigſte
Von allen Sterblichen!

Helena.

Laß, ich bitte dich,

Die Scham dir nicht verwehren, in der Flucht
Dein Heil zu ſuchen.

Menelaos.

Ich, fliehen, ohne dich,
Für die ich Troja in die Aſche legte?

Helena.

Beſſer, als daß du meinetwegen ſterbeſt!

Menelaos.

Unmännlich iſt dein Rath und meines Rufs
Unwürdig.

Helena.

Wenn dir's möglich wäre den Tyrannen
Zu tödten — Aber hoff' es nicht!

Menelaos.

Warum?
Sein Leib iſt doch dem Stahl nicht undurchdringlich?

Helena.

Was unausführbar iſt, zu unternehmen,
Ziemt keinem weiſen Mann.

Menelaos.

So willſt du, daß
Ich mir die Hände ruhig binden laſſe?

Helena.

Wir müßten einen Ausweg finden; mit Gewalt
Iſt nichts zu thun.

Menelaos.

Unthätig, oder, wenn man Alles
Zuvor verſucht, zu ſterben, was iſt angenehmer?

Helena.
Noch eine einzige Hoffnung ſeh' ich übrig
Wie wir uns retten könnten —
Menelaos.
Durch Beſtechung, oder
Durch Ueberredung, oder durch ein Wageſtück?
Helena.
Wenn dem Tyrannen, daß du angekommen biſt,
Verborgen bliebe.
Menelaos.
Wer wird mich ihm verrathen?
Natürlich kann er wer ich bin nicht wiſſen.
Helena.
Dafür beſitzt er eine Hausgenoſſin, die
Den Göttern ähnlich iſt.
Menelaos.
Läßt etwa ein Orakel
Im Innern des Palaſtes ſich vernehmen?
Helena.
Nein, ſeine Schweſter iſt's, Theonoe genannt.
Menelaos.
Der Nahme klingt profetiſch — und was glaubſt
Du, daß ſie thun wird?
Helena.
Da ſie Alles weiß,
Wird ſie dem Bruder ſagen daß du hier biſt.
Menelaos.
So laß uns ſterben, weil ich doch unmöglich
Verborgen bleiben kann!

ſtimmte Wortfolge des ruhigen Geſprächs; nur daß dort allein die Vernunft, bey uns auch Willkühr, die Stellen anwies. Jene Wortfolge durfte ſchon der Redner und Geſchichtſchreiber, ſelbſt der lebhafte Abhandler nach Maßgabe des feurigern Inhalts, und zwar wiederum nach Vernunftgeſetzen, umändern; im Zeitalter der Demoſthene und Cicerone auch des Wohlklangs und der Eurythmie wegen. Der Dichter redete durchaus vom Gemeinen entfernte Sprache der Begeiſterung, höhere und gemäßigte, bis zu Ovids Briefen hinab. Nur der halb oſciſche Ennius glaubte durch Gang der Proſa, natürlich zu ſeyn, wofür er in Ciceros Alter durch die Bewunderung der Grammatiker, denen die aufblühenden Virgile Sprachverderber hießen, beſtraft wurde. Wie? bey uns gälte in der That Wielands Regel: Je proſaiſcher, deſto beſſer? Bis auf ſeltene Ausnahmen, wo durch Umſtellung der Ausdruck im Weſentlichen, nicht bloß an Klang und Bewegung, gewinnt? Ich rufe gegen Klopſtock den Grammatiker, Klopſtock den Dichter an.

2) Warum iſt die Umſtellung unerlaubt, auf ging die Sonne?

Helena.

Vielleicht gelingt es uns
Sie zu erbitten —

Menelaos.

Wozu? Was willſt du daß ich hoffe?

Helena.

Daß ſie dem Bruder nichts von deinem Hierſeyn
melde.

Menelaos.

Und wenn wir Sie auch überreden, wird uns dann
Die Flucht aus dieſem Lande möglich ſeyn?

Helena.

Wofern Sie uns begünſtigt; heimlich nimmermehr!

Menelaos.

Das iſt nun deine Sache; Frauen wiſſen
Am beſten wie den Frauen beyzukommen iſt.

Helena.

Mit welchem Feuer will ich meine Hände
Um ihre Kniee winden!

Menelaos.

Doch, geſetzt
Wir könnten nichts von ihr erhalten?

Helena.

Dann — ?
Dann mußt du ſterben, und ich mit Gewalt
In das verhaßte Band mich ſchlingen laſſen.

Menelaos.

Du — zur Verrätherin an mir? — Gewalt?
Gewalt iſt nur ein Vorwand!

Helena.

Bey deinem theuren Haupte ſchwör' ich dir —

Menelaos (ſchnell einfallend).

Zu ſterben, ehe du mir untreu wirſt?

Helena.

Zu ſterben durch daſſelbe Schwerdt und neben dir
Zu liegen.

Menelaos.

So berühre meine Rechte
Zu Kräftigung dieſes Schwurs mit deiner Hand.

Helena.

Hier iſt ſie! Stirbſt du, ſo gelob' ich dir
Dich nicht zu überleben.

Menelaos.

Ich daſſelbe dir!
Der Augenblick, der deiner mich beraubt,
Mein letzter ſoll er ſeyn!

Helena.

Wenn's dahin kommt,
Wie ſterben wir den ehrenvollſten Tod?

Menelaos.

An dieſes Grabmahls Rücken tödt' ich dich,
Und dann mich ſelbſt. Doch, eh' es dahin kommt,
Wird ein furchtbarer Kampf um dich gekämpft.
Wer's wagen will, der komm'! Ich werde, traun!
Den Ruhm nicht ſchänden, den mir Troja gab,
Und nicht mit Schmach zurück nach Hellas kehren.
Ich, der die Thetis ihres großen Sohns
Beraubt; ich, der den Ajax Telamonius

Und Neſtors edeln Sprößling *) fallen ſah;
Ich ſollte nicht um meine Gattin ſterben?
O ganz gewiß: Die Götter müßten nicht
Der Tugend hold ſeyn, oder ſie umhüllen
Den braven Mann, der vor dem Feinde ſtarb,
In ſeinem Grab mit einer leichten Erde,
Und nur den Feigen drückt ſie Zentnerſchwer.
Ihr Götter blickt doch endlich wieder gnädig
Auf Tantalus Geſchlecht herab, und laßt
So vielem Unglück heitre Tage folgen!

Helena.

(Indem ſie Theonoe erblickt, die aus dem Palaſt herauskömmt.)

O weh mir Aermſten! Wird das Glück denn nimmer müde
Mich zu verfolgen? — Menelas, es iſt
Um uns geſchehn! Theonoe geht aus dem Palaſt
Hervor; die Pforten öffnen klirrend ſich.
O! fliehe! fliehe! — Doch hier iſt die Flucht umſonſt!
Abweſend oder gegenwärtig weiß
Sie, daß du hier biſt — Alles iſt verloren!
Was half dir's, daß du unverſehrt den Frygiſchen
Barbaren entgiengeſt, wenn du von den Schwerdtern
Aegyptiſcher Barbaren fallen mußt!

(Helena tritt auf die Seite und Menelaos bleibt in kleiner Entfernung hinter ihr ſtehen.)

---

*) Den Antilochus.

Theonoe tritt aus den geöfneten Pforten des Palaſts hervor. Vor ihr her zwey Dienerinnen mit flammenden Pechfackeln. Die Vorigen.

Theonoe (zu der erſten Sklavin).

Du, trage mir, dem heil'gen Brauch gemäß,
Die Fackel vor, den Aether zu entbinden von
Dem Qualm der gröbern Luft, damit ich nur
Den reinen Geiſt des Himmels athme!
(zur andern) Und du, wofern ein frevelhafter Fuß
Den Boden, den ich tret', entheiligt hätte, fege
Die Erde mit des Kienbaums heil'ger Flamme vor
Mir her! Und wenn den Göttern wir den ſchuldigen Dienſt
Vollendet, tragt die Fackeln wieder auf
Den häuslichen Opferheerd zurück, wo ihr
Sie angefacht. — (zu Helena) Nun, Helena, ſind meine
Vorſagungen erfüllt? Dein Gatte Menelaus
Iſt angekommen, ſteht hier gegenwärtig,
Verluſtig ſeines Schiffs und deines Nachbilds.
(zu Menelaus) Unglücklicher, aus welchen ſchweren Kämpfen
Gerettet, landeſt du hier an? unwiſſend, ob
Du dein Geburtsland wieder ſehen, oder hier
Dein Leben enden wirſt! An dieſem Tage
Verſammeln ſich in Jupiters Palaſt

Die Götter, um dein Schickſal zu entſcheiden.
Noch ſtreiten ſie darüber. Hera, die bisher
Dir ungeneigt war, iſt nun freundlicher geſinnt,
Und will mit Helena dich, wohlbehalten,
Dem Vaterland zurückgegeben wiſſen,
Damit das Truggeſchenk der Cypris und der Irrthum
Des Frygers, der die wahre Helena
Zu haben wähnte, der ganzen Hellas kundbar werde.
Cypris hingegen iſt entſchloſſen, deine Rückkunft
Zu hintertreiben, daß ſie nicht beſchuldigt werde,
Den Preis der Schönheit, den ihr Paris zuerkannt,
Durch die verſprochne Helena von ihm
Erkauft zu haben. Wie ſich dieſer Streit
Entſcheiden ſoll, hängt nun von mir ab, ob ich nehmlich,
Auf Cypris Seite tretend, meinem Bruder
Entdecke, daß du hier biſt, oder,
Zu Hera ſtehend, es vor ihm verhehle,
Wiewohl er mir befohlen, wenn du je
Hier landen würdeſt, ihm ſogleich Bericht zu geben.
Was meinſt du, Helena? Soll ich, um mich ſelbſt
Zu ſichern, meinem Bruder ſeine Ankunft melden?

Helena (ihr zu Füßen fallend).

Erhabne Jungfrau, ſieh zu deinen Füßen
Mich liegen, um Erbarmung dir zu flehn
Für mich und dieſen Unglückſel'gen, den
Ich nach ſo langer Zeit kaum wieder finde,
Und nun ſchon wieder, ach! vor meinen Augen
Ermorden ſehen ſoll.

O! ſage deinem Bruder nicht,
Daß mein Gemahl in dieſe treuen Arme
Zurückgekommen. Rett', ich bitte dich
Fußfällig, rette ihn! Verläugne nicht,
Dem Bruder zu gefallen, deinen frommen Sinn,
Indem du ſeinen Dank mit einer
So großen Ungerechtigkeit erkaufſt.
Die Gottheit haßt den Mißbrauch der Gewalt,
Und will nicht, daß man raube, was man nicht
Mit Recht erwerben kann. Der Himmel und die Erde
Sind allen Sterblichen gemein; allein
Sein Haus mit fremdem Eigenthum
Anfüllen, und gewaltſam an ſich reiſſen
Was Andern zugehört, gebührt ſich nicht.
Ich wurde glücklicher Weiſ', obſchon
Viel Jammer mir daraus erwachſen iſt,
Von Hermes deinem Vater übergeben,
Daß er mich meinem Gatten aufbewahre,
Der nun gekommen iſt mich in Empfang zu nehmen.
Wie könnt' er das, wenn ihm das Leben
Genommen würde? und wie könnte Proteus
Mich lebende dem Todten übergeben?
Bedenke, was dem Gott, der deinem Vater
Mich anvertraute, und was dieſem, der
Von jenem mich empfieng, geziemt,
Und ob ſie wohl dem wahren Eigenthümer
Mich vorenthalten oder wiedergeben würden?
Das letztre, dünkt mich. Wär' es alſo Recht,

Wenn du auf einen frevelhaften Bruder
Mehr Rückſicht nähmeſt als auf deinen Vater?
Wenn du, Profetin und Auslegerin des Willens
Der Götter, deines Vaters Recht zu beugen
Vermöchteſt, um dem ungerechten Bruder Recht
Zu geben, würde dir's nicht Schande bringen,
Von allen göttlichen Dingen und von allem
Was iſt und nicht iſt, Wiſſenſchaft zu haben,
Und nur allein, was Recht iſt, nicht zu wiſſen?
Sey alſo meine Retterin in dieſer Noth,
Und trage kein Bedenken, o Theonoe,
Das böſe Glück, das durch mein ganzes Leben waltet,
Wie ein Gemählde, durch ein Nebenwerk
Das nicht hinein gehört, zu unterbrechen.
Izt lebt kein Menſch, dem Helena nicht verhaßt iſt,
Weil ſie (ſo glaubt man) ihren Mann verließ,
Um in der Fryger goldenen Paläſten
Als Gattin eines andern Mann's zu leben.
Wofern ich nun nach Griechenland und Sparta
Zurück mit Menelaos komme, und ſie hören
Und ſehn mit ihren Augen, daß ſie bloß
Den Ränken einer Göttin aufgeopfert wurden,
Und ich mit Nichten zur Verrätherin
An meinen Freunden ward: ſo werden ſie
Mir die verlorne Ehre wiedergeben;
Ich werde meine Tochter, die izt Niemand will,
Mit einem edeln Mann vermählen, und,
Befreyt von dieſem bettleriſchen
Betrübten Flüchtlingsleben hier,

Des Wohlſtands meines eignen Hauſes wieder mich
Erfreuen können. Wäre Menelaos
Im Krieg gefallen, würd' ich aus der Ferne
Mit meinen Thränen ihm die letzte Pflicht
Erſtatten: itzt hingegen, da die Götter ihn
Mir wohlbehalten wiederſchenkten, ſoll ich ihn
Zum Tod aus meinen Armen führen ſehen?
Fern ſey es, heilige Jungfrau! Knieend fleh' ich dir,
O laß mich dieſe Wohlthat dir verdanken!
Sey, wie dein Vater, gütig und gerecht!
Der ſchönſte Ruhm der Kinder eines biedern Vaters
Iſt ihm in ſeinen Tugenden zu gleichen.

Theonoe.

Mein Mitleid kann ich weder deiner Rede noch
Dir ſelbſt verſagen; dennoch wünſch' ich auch zu hören
Wie Menelaos für ſein Leben ſprechen wird.

Menelaos.

Ich werde weder Dir zu Füße fallen,
Noch ſollen Thränen meine Augenlieder netzen;
Mich würde Troja ſchamroth machen, wenn
Ich ſolcher Zagheit fähig wäre. Thränen (pflegt
Man zwar zu ſagen) machen auch dem edeln Mann
Im Unglück Ehre; aber dieſer Ehre,
Wenn's eine iſt, begehr' ich nicht, und könnt' ich auch
Mein ganzes voriges Glück damit erkaufen.
Findeſt du alſo billig, einen fremden Mann
Zu retten, der hier nichts als ſeine Ehefrau ſucht,
So gieb ſie mir, und rette mich zugleich;

Wo nicht, ſo iſt dies nicht mein erſtes Unglück.
Ich bin daran gewöhnt; nur würde dann
Auf dir der Vorwurf, ungerecht gehandelt
Zu haben, haften. Was mir alſo recht
Und meiner würdig dünkt, und was dein Herz
Am ſtärkſten rühren muß, deß will ich hier
An deines Vaters Grabmahl mich entſchütten.
An dich, ehrwürdiger Greis, der dieſe Marmorgruft
Bewohnet, wend' ich mich, und fodre meine Gattin
Von dir zurück, die Zeus dir zugeſchickt,
Um in Verwahrung ſie für mich zu nehmen.
Zwar weiß ich, daß du ſelbſt ſie mir nicht geben kannſt,
Doch dieſe deine Tochter wird es nicht
Geſchehen laſſen, daß den einſt im Leben
So hochberühmten Vater, der in ſeinem Grab
Izt aufgefodert wird, ein Vorwurf treffe.
Denn dies beruhet nun auf ihr. Auch dich,
Der Todten Herrſcher Hades, ruf' ich mir
Zum Beyſtand auf! Du haſt ſo viele Opfer
Empfangen, die um Helena unter meinem Schwert
Gefallen ſind; du biſt vorausbezahlt!
Entweder gieb ſie alſo mir lebendig wieder,
Wo nicht, ſo zwinge dieſe Jungfrau, die
Den frommen Vater ſelbſt zu übertreffen ſcheint,
Statt Seiner mir mein Weib zurückzugeben.
Denn wenn ihr ſie mir vorenthalten wolltet,
So hört die Folgen, deren Helena nicht
Erwähnte. Wiſſe dann, o Jungfrau, daß wir uns

Durch einen Eid verbunden, gleiches Schickſal
Zu untergehn. Ich werde deinen Bruder
Zum Zweykampf fodern, und, mit Einem Wort,
Er oder Ich muß ſterben. Weigert er
Den Zweykampf mir und denkt durch Hunger uns
An dieſer heiligen Freyſtätte aufzureiben,
So iſt's beſchloſſen, daß ich ihr zuerſt
Das Leben nehme, dann mit eben dieſem Stahl
Auf deines Vaters Grab mich ſelbſt durchbohre,
Damit mein rauchend Blut von dieſem Stein
Herunterſtrömend bis zu ſeiner Aſche rinne.
Dann werden unſre Leichen bey einander
Auf ſeinem Grabe liegen, Ihm und Dir
Zu ewiger Schmach! Denn dieſes Weib ſoll weder
Dein Bruder noch ein andrer mir entführen.
Sie ſoll mit Mir gehn, wenn nicht in mein Haus,
Dann zu den Todten. — Doch wozu das Alles?
Dem Manne ziemt es nicht durch Thränen, wie ein Weib,
Mitleiden zu erregen. Tödte mich,
Wofern dir's dünkt, du tödteſt keinen Nahmenloſen.
Doch edler wär' es, meinen Gründen Statt
Zu geben, und zu meinem Recht mir zu verhelfen.

Chor.

Dir, junge Fürſtin, kommt nunmehr der Ausſpruch zu;
Mög' er ausfallen wie wir alle wünſchen!

Theonoe.

Gerecht und gut ſeyn iſt mir angeboren;
Ich will es ſeyn, und bin mir ſelbſt zu lieb,

„Mit Sehnſucht erwarteten wir, und auf ging ſie, die herrliche Sonne!“ ſage ich in Proſa, ſelbſt wenn Klopſtock den drohenden Finger aufhübe. Ich erinnere mich, daß in Bode's Ueberſetzungen dieſe lebhafte Wendung aus der Volksſprache ſehr häufig iſt. Ferner, wie heißt der Wunderliche, der in dieſem Jahrhundert geſagt hat, oder ſagen wollen: die Sonne aufgeht, für geht auf? Daß mich Wieland damit geneckt hat, weiß ich.

3. Bey Luther ſteht faſt immer die Verneinung (nicht) vor dem Handlungsworte, eben ſo wie ſchwerlich, kaum, nie. Dieſe Stellung iſt edler zugleich und natürlicher. Wer will es loben, wenn ein Satz, der ſcheinbar bejahend anfing, am Ende durch ein plötzliches nicht die Erwartung — täuſcht? „Doch nicht brach ſie das Erz“ kann nicht kräftiger und deutſcher geſagt werden.

4. Das nachfolgende Beywort: der Oceanus Strom, der unendliche, iſt nach Klopſtocks eigenem Urtheil nicht undeutſch, nur zu ſtark. In dem Verſe:

> Niemahls mehr in den Rath, den männerehrenden, ging er;

ſei dem Homer mehr geliehn worden,

Als daß ich meines Vaters Ruhm beflecken,
Und meinem Bruder einen Dienſt erweiſen ſollte,
Der mich entehren würde. Die Gerechtigkeit
Hat einen heiligen Tempel hier in meiner Bruſt,
Mir angeerbt von Nereus! Alſo werd'
Ich alles thun, um den Menelaos
Zu retten. (zu Helena) Da dich Hera künftig
Begünſtigen will, tret' ich auf ihre Seite,
Und Cypris möge mir nicht zürnen! Denn
Gemeinſchaft war nie zwiſchen uns, und immer
Jungfrau zu bleiben iſt mein ernſter Wille.
(zu Menelaos) Was du am Grabe meinem Vater mit
So ſcharfen Worten vorgehalten, zieh' ich auch
Auf mich; ſehr unrecht wär's von mir,
Dein Weib dir nicht zurückzugeben;
Denn, lebte Proteus noch, Er würd' es thun.
Auch bey den Todten, wie bey allen Lebenden
Hier oben, waltet eine ſtrafende
Gerechtigkeit in ſolchen Dingen. Zwar
Der Geiſt der Abgeſchiednen lebt nicht mehr,
Doch, in den unvergänglichen Aether ſinkend,
Behält er einen unvergänglichen Sinn.
Mich kurz zu faſſen: nehmt mein Wort, daß ich
Verſchweigen will, was ihr ſo dringend
Mich zu verhehlen batet. Meinem Bruder werd'
Ich nie zu ſeinem thörichten Beginnen
Behülflich ſeyn. Ich werde ihm vielmehr,
Wiewohl es anders ſcheint, den gröſten Dienſt
Dadurch erweiſen, wenn ich ihm die Macht,

Unrecht zu thun, entziehe, und zu ſeiner Pflicht
Zurück ihn bringe. Ihr, für euern Theil,
Seyd nun auf einen Ausweg ſelbſt bedacht;
Ich ziehe mich zurück, und werde ſchweigen.
Vor allem wendet zu den Göttern euch
Und fleht zu Cypris, daß ſie eure Wiederkehr
In's Vaterland nicht hindre, Heren aber, daß
Sie immer auf dem Sinn beharre, dich
Und deinen Mann zu retten —
Und du, mein abgeſchiedner Vater, ich gelob'
Es dir, ſollſt nie, ſo viel in meinen Mächten ſteht,
Des Ruhms der Biederkeit verluſtig gehen!
(Sie geht in den Palaſt zurück.)

Der Chor.

Noch keinem Frevler gieng es jemahls wohl,
Und einen guten Ausgang darf
Nur eine gute Sache hoffen.

Helena.

So, Menelaos, ſind wir von Theonoes Seite
Geſichert. Nunmehr iſt's an dir,
Ein Mittel auszudenken, wie wir beyde
Aus dieſem Land uns retten.

Menelaos.

Höre dann!
Du wohnſt ſchon lang' in dieſem Hauſ' und mußt
Bekannt ſeyn mit der Dienerſchaft des Königs.

Helena.

Zu welchem Ende ſagſt du das? Was ſoll ich
Von dieſem Umſtand Gutes für uns hoffen?

Menelaos.

Wenn du der Diener einen, die den Wagen
Des Königs vorſtehn, überreden könnteſt,
Uns ein Gefährt zu überlaſſen?

Helena.

Könnt' ich's auch,
Wie wollten wir, des Landes und der Wege
Unkundig, unſre Flucht damit bewirken?
Es iſt unmöglich!

Menelaos.

Wohl! Wie wär' es dann,
Wenn ich mich im Palaſt verbärge, um den König
Zu überfallen und mit dieſem Schwerdt zu tödten.

Helena.

Das würde ſeine Schweſter nicht geſtatten.
Sie würde, wenn du ihren Bruder morden wollteſt,
Nicht länger ſchweigen.

Menelaos.

Auch beſinn' ich mich
Auf einmahl, daß es uns zur Flucht
An einem Schiffe mangelt; denn das meine hat
Die See verſchlungen.

Helena.

Höre nun auch mich;
Vielleicht daß auch ein Weib was Kluges ſagen
mag.

Willſt du geſtatten, daß ich dich,
So lebensvoll du biſt, für todt ausgebe?

Menelaos.

Zwar iſt's von böſer Vorbedeutung; doch, wofern's
Zu etwas hilft, ſo laß ich mir's gefallen.

Helena.

Mit abgeſchnittnen Locken und mit großem Weh-
Geſchrey erſchein ich vor dem König, um
Sein Mitleid zu erregen.

Menelaos.

Aber was uns das
Zu unſrer Rettung helfen ſoll, begreif' ich nicht.

Helena.

Ich bitte dann den König, daß er mir erlaube,
Weil du im Meere umgekommen, dir
Ein leeres Grabmahl zu errichten.

Menelaos.

Und geſetzt,
Er gäb' es zu, wie wollen wir, nachdem
Wir mich in einem leeren Grab beſtattet haben,
Entfliehen ohne Schiff?

Helena.

Ich will ein Schiff von ihm
Begehren, um in's hohe Meer zu ſtechen und
Den Leichenſchmuck hineinzuwerfen.

Menelaos.

Fein genug
Erfunden, ich geſteh's! nur daß es wenig

Uns frommen wird, wofern er dir befiehlt,
Die Ceremonie auf dem Lande zu begehn.

Helena.

Dann ſag' ich ihm, es ſey nicht Sitte bey uns Griechen,
Im Meer Ertrunknen auf dem feſten Lande
Die letzte Ehre zu erweiſen.

Menelaos.

Ein guter Einfall!
Und ich beſteige dann das Schiff mit dir
Und helf' es mit dem Leichenſchmuck beladen.

Helena.

Daß du, mit deinen aus dem Schiffbruch
Geborgnen Leuten bey der Hand ſeyſt, iſt
Vor allem nöthig.

Menelaos.

Ich verſtehe; wenn wir erſt
Im ofnen Meere ſind, ſoll jeder meiner Leute
Mit ſeinem Schwerdte, Mann an Mann, ſich neben
Die Königlichen ſtellen?

Helena.

Alles das
Wirſt du ſodann nach deinem Willen ordnen.
Mein Wunſch iſt nur, daß dann die Winde,
Die unſre Segel ſchwellen, und des Schiffes Lauf
Uns günſtig ſey'n!

Menelaos.

Die Götter, hoff' ich, werden meinen
Trübſalen endlich auch ein Ende machen.

Noch Eins, von wem, willſt du dem König ſagen, daß
Du meinen Tod erfahren?

Helena.

Von dir ſelbſt.
Du brauchſt nur vorzugeben, unter den Begleitern
Des Menelaos ſeyeſt du allein
Dem Tod entronnen, und habeſt ihn im Meer
Ertrinken ſehn.

Menelaos.

Auch werden dieſe Lumpen
Um meinen Leib die Wahrheit meiner Nachricht
Bezeugen helfen.

Helena.

Sie kommen ſehr gelegen, und
Was ein beſchwerlicher Verluſt war, wird
Nun gar zum Glück.

Menelaos.

Soll ich in den Palaſt
Dir folgen, oder hier am Grabmahl ſitzen bleiben?

Helena.

Bleib hier; denn, wenn der König ja ſich gegen dich
Vergehen ſollte, ſchützt dies Grab dich und dein Schwerdt.
Ich aber gehe meine Locken abzuſchneiden,
Die weiſſen Kleider mit ſchwarzen zu verwechſeln,
Und meine Wangen ohne Schonung mit
Den Nägeln zu zerkratzen. Denn mein Schickſal
Steht auf der Spitze der Entſcheidung nun.

Wird meine Liſt entdeckt, ſo muß ich ſterben;
Wo nicht, ſo rett' ich dich und komme wieder in
Mein Vaterland. O du verehrungswürdige
Gemahlin Jovis, Hera, ſchenke zweyen
Unglücklichen Erhohlung nach ſo vielen Leiden!
Wir flehen dir, die ausgeſtreckten Arme
Gen Himmel ringend, wo du unter Sternen thronſt.
Und du, die einſt den Schönheitspreis auf meine Koſten
Erhielt, Dionens Tochter Cypris, richte mich
Nicht ganz zu Grunde! Laß es an den Uebeln,
Die du bereits mir zugefügt, genug ſeyn,
Und haſt du meinen Tod beſchloſſen, ſo laß
Mich auf dem väterlichen Boden ſterben!
Warum doch wirſt du niemahls müde, Unheil
Zu ſtiften, unerlaubte Liebeshändel,
Verrätherey, Betrug und ſchnöde Ränke
Zu fördern, und durch deinen Zaubergift die Menſchen
Zu blutigen Verbrechen anzureitzen?
Gebrauchteſt du dich deiner Macht mit Maaß
In allem übrigen, ich muß geſtehn,
Wär' unter den Göttinnen keine ſo geſchickt,
Die Menſchen zu beſeligen, wie du.

(Sie geht in den Palaſt.)

Chorgeſang.

Die du, unter dichtbelaubten
Zweigen, ſtille von Muſen geliebte
Haine bewohnſt, tonreichſter aller
Singenden Vögel, dich ruf' ich herbey,
Rührende Filomele,
Komm und hilf mir
Helenens trauriges Loos beklagen!
Hilf mir beklagen den thränenwerthen
Fall der Söhne Ilions,
Unter Achaja's rachedürſtenden
Speeren, als dich, o Tochter Leda's,
Zum Verderben der Priamiden
Ueber die Wellen von Cypris geleitet,
Paris, der kläglich getäuſchte Freyer,
Deinem Gemahl zu entführen wähnte.

* *

Ach! wie viele Achäer haben,
Kläglichen Todes ſterbend, unter
Ilions Mauern die bangen Seelen
Ausgeathmet! Des Schmucks der Haare
Sich beraubend, vertrauert nun die Gattin
Troſtloſe Tage im öden Hauſe.
Wie viele wackre Krieger verſchlang
Der klippenvolle Strand Euböa's,
Getäuſcht vom weit hinaus leuchtenden Feuer,
Das, ſie zu locken in's Verderben,

Nauplius vom Kaferiſchen Felſen
Wie einen Leitſtern flammen ließ;
Als auf der Rückkehr vom verhaßten
Troja, dem Wehen des vaterländiſchen
Ufers fröhlich entgegen eilend,
Atreus Sohn die irrig geglaubte
Gattin, den Preis des Kriegs, das göttliche
Wolkengebild, von Hera
Untergeſchoben, nach Hauſe führte.

* *

Ob es Gott, oder nicht Gott iſt,
Was über den Sterblichen waltet,
Wer mag's ergründen?
Undurchdringliches Dunkel umhüllt
Den Menſchen, der die Wunder der Götter
Anſchaut, und wie alles ſo ſeltſam
Gegen einander hin und her treibt,
Daß der unerwartetſte Ausgang
Oft aus dem Gegentheil hervorſpringt.
Du, Helena, biſt Jovis Tochter!
(Denn als Schwan hat in Ledas Schooß
Dein Vater dich gezeugt)
Doch macht der Ruf ein ungerechtes,
Treuloſes, gottvergeßnes Weib
Aus dir! Iſt irgend etwas Gewiſſes
In menſchlichen Dingen? Ich weiß es nicht:
Nur Götterwort befand ich immer wahr.

* *

Thörichte, die durch Krieg Verdienſt zu erwerben
Und die Fehden der Sterblichen
Mit der Spitze des Speers
Ungeſtraft zu ſchlichten vermeinen!
Nie wird Eris von den Völkern weichen,
Wenn der blutige Kampf ihr Richter bleibt;
Der in Priams verödetem Lande
Nur leere Ehebetten ließ;
Als hätte der Streit um Helena nicht
Mit Worten geſchlichtet werden können!
Nun bevölkern die Männer das finſtre
Reich des Hades, und, wie Feuer vom Himmel,
Fiel die Flamme in Ilions Mauern,
Jammer auf Jammer, unnennbaren Jammer
Ueber die armen Trojer häufend.

er im Griechiſchen habe, und als er wahrſcheinlich im Deutſchen (mit dem Schwächern vergnügt) genommen hätte! Dieß bey Seite geſetzt; warum doch ſoll der ſtärkere Ausdruck gegen den Charakter der deutſchen Sprache ſeyn, die gern durch Voranſchickung des Zufälligen vor dem Dinge, wozu es gehört, Erwartung errege? Charakter der ruhigen Proſe mag es ſeyn, immer, der allmächtige Zeus, mein redlicher Vater, zu ſagen; ſchon die lebhaftere Proſe (wie Jacobi ſie ſchreibt) und noch mehr die Poeſie, wird das ſtärkere vorziehen: Zeus, der allmächtige, mein Vater, der redliche. Klopſtock ſelbſt, wenn er dichtet, verſchmäht ſeinen grammatiſchen Satz der erregten Erwartung. Statt der hinhaltenden: volle, lebende, reine, kriſtallene Quelle! ſagt er raſcher: Volle, lebende Quelle! kriſtallene, reine! Noch raſcher vielleicht: Lebende Quell', o volle, kriſtallene! Statt über trockne Graben ꝛc. ſpringt ſein Roß: über Graben, trockne, wie's kam, und vom Moor getränkt. Und neulich im Horaziſchen Mäuſebeſuch, dem ich

Dritter Akt.

Der König Theoklymenos. Helena. Menelaos. Der Chor.

(Der König von der Jagd zurückkommend; Gefolge von Jagdbedienten mit Hunden, Netzen u. ſ. w.)

Der König (indem er ſich dem Grabmahl nähert).

Heil dir, ehrwürdiges Grabmahl meines Vaters!
Denn darum wählt' ich dieſen Platz, o Proteus,
Zu deinem Grab, damit dein Theoklymenos,
So oft er aus und ein geht, ſeine Pflicht,
Verehrter Vater, dir erſtatten könne.
(zu den Bedienten)
Ihr, bringt die Hunde und das Jagdgeräth
An ihren Ort zurück.
(Sie gehen ab.)
Wie lange ſchelt' ich ſchon mich ſelbſt, daß ich
Die ſchlechte Wachſamkeit der angeſtellten
Grenzhüter mit dem Tode nicht beſtrafe!
So eben wird mir angezeigt, ein Grieche ſey
Den Wachen unbemerkt an's Land geſtiegen,
Entweder Kundſchaft einzuziehen, oder

Mir Helenen wegzuſtehlen. Wird der Frevler
Ergriffen, ſoll er mir mit ſeinem Leben büßen! —
Doch wie? Die That iſt, wie es ſcheint, bereits
Geſchehn; der Sitz iſt leer, den Tyndars Tochter ſonſt
An dieſem Grabmahl einnahm — O, gewiß,
Sie iſt ſchon fern von dieſem Ufer — He!
Die Thore auf! die Pferde aus den Ställen!
Die Wagen angeſchirrt! — So leicht will ich den Lohn
So vieler Sorgen mir nicht unterſchlagen laſſen.
Doch, haltet ein! Entflohen iſt ſie nicht,
Da ſeh' ich ſie aus dem Palaſt hervorgehn. —
Was ſoll, o Helena, dieſer Tauſch der weiſſen Kleider
Um ſchwarze? Was bewog dich, deine ſchönen Locken
Dir abzuſchneiden? Warum ſeh' ich Thränen
Von deinen Wangen rinnen? — Hat ein nächtlicher Traum
Dich ſo geängſtigt, oder eine Trauerpoſt
Von Hauſe ſo aus aller Faſſung dich gebracht?

Helena.

O Mein Gebieter! — Denn So muß ich nun dich nennen —
Ich bin verloren! Meine letzte Hoffnung iſt
Dahin geſchwunden! Es iſt aus mit mir!

König.

Was für ein Unfall kann dir zugeſtoßen ſeyn,
Der dich zu dieſer Sprache nöthigt?

Helena.
Menelaos —
Weh mir! wie kann ich's ſagen? — Er iſt — todt!
König.
Ich freue mich der Nachricht keineswegs,
Wiewohl ſie Glück mir bringt. — Allein woher
Erhielteſt du ſie? Hat Theonoe vielleicht
Sie dir gegeben?
Helena.
Sie bekräftigte
Was mir ein Augenzeuge ſeines Todes
Gemeldet —
König.
So iſt jemand angekommen,
Der ſeinen Tod für zuverläßig ausſagt?
Helena.
O wär' er, wo ich ihn zu haben wünſche!
König.
Sprich deutlicher! Wer iſt er und woher?
Helena (auf Menelaos deutend).
Der iſt's, der mit geſenktem Haupte dort
Am Grabmahl ſitzt.
König.
Bey Gott! ein Mann von edlem Anſehn,
Trotz ſeinem jämmerlichen Aufzug.
Helena.
Wehe mir!
So tief war, fürcht' ich, auch mein armer Mann
Herabgebracht!

König.
Wo iſt er her? Wie kam er
In dieſes Land?
Helena.
Er iſt der Griechen einer,
Die meinen Mann auf ſeiner Fahrt begleiteten.
König.
Und welches Todes, ſagt er, daß Menelaos
Geſtorben ſey?
Helena.
Des jammervollſten! In den Wellen!
König.
In welchem Meere?
Helena.
An die Klippen Lybiens
Vom Sturm verſchlagen.
König.
Wie kam's, daß dieſer,
Der mit ihm fuhr, nicht mit ihm untergieng?
Helena.
Geringe Menſchen ſind oft glücklicher als die beſten.
König.
Wie aber, wenn ſein Schiff zertrümmert war,
Kam er hieher?
Helena.
O daß er umgekommen wär'
Und Menelaos lebte!

König.

Der iſt todt!
Ich frag', in welchem Fahrzeug dieſer dort
Hieherkam?

Helena.

Schiffer, die ihm, wie er ſagt,
Zu gutem Glück, begegneten, nahmen ihn an Bord.

König.

Was wurde aber aus dem Unglückſchwangern Dinge,
Das deine Stell' in Troja nahm?

Helena.

Du meinſt
Das Wolkenbild? Es kehrte in den Aether
Zurück, woher es kam.

König.

Du armer Priamus!
Du armes Trojerland! die eines Undings wegen
Zu Grunde gehen mußten!

Helena.

Und ich Aermſte
In ihren Untergang verflochten werden!

König.

Ward dein Gemahl von ihm zur Erde
Beſtattet, oder blieb er unbegraben?

Helena.

Das Letztere. Von allen meinen Leiden
Iſt dies das ſchmerzlichſte.

König (in einem etwas ſpöttiſchen Ton).

Darum alſo ſchnitteſt du
Das traubengleiche ſchöne Haar dir ab?

Helena (die Hand aufs Herz legend).

Für einen Freund, der hier allein noch lebt!

König (wie vor).

Du glaubſt dies Unglück nicht genug beweinen
Zu können?

Helena.

Würdeſt du, wenn deine Schweſter ſtürbe,
Gleichgültig bleiben?

König.

Gewiß nicht! Alſo denkeſt du
Dies Grab noch ferner zu bewohnen?

Helena.

Kannſt du denn
Mich und den Todten nicht unangefochten laſſen?

König.

Und du beharreſt, deinem Mann auch nach
Dem Tode treu zu ſeyn und mich zu fliehen?

Helena.

Nicht länger, da dir Jener nun nicht mehr
Im Wege ſteht.

König.

Du kommſt zwar ſpät, doch ſtets willkommen.

Helena.

Das Beſte wäre, wir vergäßen das Vergangne.

König.
Auf welche Bedingung? Denn Gefälligkeit
Wird billig mit Gefälligkeit erwiedert.

Helena.
So ſey denn Friede zwiſchen uns, und du
Verzeihe mir!

König.
Auf immer ſoll mein gegen dich
Gefaßter Groll verſchwunden ſeyn!

Helena (auf die Knie fallend).
Zu deinen Füßen alſo — da du wieder gut
Für mich geſinnt biſt —

König (ihr ins Wort fallend).
Wie? Was kannſt du wohl
Mit ſolchem Drang von mir zu bitten haben?

Helena.
Ich wünſche meinem todten Manne feyerlich
Die letzte Ehre zu erweiſen.

König.
Dem Abweſenden?
Wie iſt das möglich? Willſt du ſeinen Schatten
Begraben?

Helena.
Es iſt Sitte bey den Griechen,
Wenn jemand in der See den Tod gefunden, ihn
In leeren Tüchern zu beſtatten.

König.

Thue das,
Und richt' ihm einen Todtenhügel auf
Wo dir's gefällt.

Helena.

So pflegt man die Ertrunknen
Bey uns nicht zu begraben.

König.

Wie denn ſonſt?
Mir ſind der Griechen Sitten unbekannt?

Helena.

Wir ſchaffen alles in die See, was zur Beſtattung
Des Todten ſich gebührt.

König.

Wie kann ich dir dazu
Verhülflich ſeyn?

Helena.

Das weiß ich ſelbſt nicht, da ich mich
Zu meinem Glück noch nie in dieſem Fall befand.

König (den ſich nähernden Menelaos herbeywinkend).
Fremdling, du haſt uns eine angenehme Nachricht
Gebracht.

Menelaos.

Mir und dem Todten iſt ſie nicht erfreulich.

König.

Sag' an, wie pflegt ihr die im Meer
Ertrunknen zu begraben?

Menelaos.

Wie es ihr
Vermögen zuläßt.

König.

Rede! Was es koſten mag,
Ihr zu Gefallen ſoll mir nichts zuviel ſeyn.

Menelaos.

Vor allem muß den Todesgöttern Blut
Geopfert werden.

König.

Nenne mir das Opfer nur.

Menelaos.

Beſtimm' es ſelber; was du geben willſt, genügt.

König.

Bey andern Völkern iſt's ein Pferd, ein Stier.

Menelaos.

Sobald Du giebſt, wirſt du nichts ſchlechtes geben.

König.

Ich habe ſchöne Herden ohne Zahl,
Da könnt ihr wählen.

Menelaos.

Ferner wird ein Bette,
Mit Leichentüchern aufgeſchmückt, obſchon
Die Leiche ſelbſt nicht da iſt, angeſchafft.

König.

Es ſoll geſchehn. Was mehr?

Menelaos.

Ein reicher und
Vollſtändiger Waffenſchmuck, weil der Verſtorbene
Ein Kriegsmann war.

König.

Die Waffen, die ich gebe, ſollen
Der Pelopiden würdig ſeyn!

Menelaos.

Und überdies
Das Schönſte, was die Erde ſproſſen läßt.

König.

Wozu? Vermuthlich werft ihr Alles in die See?

Menelaos.

Es wird in ein bemanntes Schiff gebracht.

König.

Wie weit entfernt man ſich damit vom Strande?

Menelaos.

So weit, daß man, vom Land' aus, kaum die Furchen
Des Schiffes durch die Wellen ſehen kann.

König.

Aus welchem Grund' iſt dies den Griechen Sitte?

Menelaos.

Damit die Fluth die eingeſenkten Gaben nicht
Zurück an's Ufer treibe.

König.

Ein Föniziſch Jachtſchiff
Soll euch zu Dienſte ſtehn.

vor allen ſeinen Dichterüberſetzungen den Preis gebe, heißt es:

> Mache, ſo lange du kannſt, glückſelig durch heitern Genuß dich Fröhlichen.

Genug, der Deutſche kann, wie der Grieche, die Beywörter nachſetzen; und er muß, ſelbſt in der Proſa, von dieſer Freyheit nicht allzu ſparſam Gebrauch machen: weil die ſtärkere Stellung zugleich natürlicher iſt, als das ſaumſelige Hinhalten mit Nebenbegriffen, die ihren Herrn abwarten. Dieſer letzten Meinung war ſchon Leßing im Laokoon. Ein auffallendes Beyſpiel des ſchwankenden Abwartens habe ich Ihnen vor Jahren im Meßias angezeigt:

> Wie von vielen und großen Herden, geſondert an Einem langen Hügel hinab, genährt vom Frühlinge, Lämmer weiden.

Deutlicher von Anfang an, und lebendiger, wäre die Naturſtellung, die wir mit dem Griechen gemein haben:

> Wie unzählbare Lämmer, aus vielen Herden geſondert,
> Weiden, vom Frühling genährt, den langen Hügel hinunter.

Ich erwarte, nicht meine Veränderung,

Menelaos.

Das wird dem Menelaos
Zu großem Troſt gereichen.

König.

Kannſt du aber
Das Alles nicht auch ohne Helena verrichten?

Menelaos.

Es kommt der Mutter des Verſtorbenen, oder
Der Ehfrau, oder ihren Kindern zu.

König.

Wenn dies iſt, muß ſie freilich ihrem Manne
Noch dieſe Pflicht erſtatten.

Menelaos.

Die Religion
Verbeut, an ihrer Gebühr die Todten zu verkürzen.

König.

Sie gehe dann! — Ein frommes Weib
Zu haben wird mein eigner Vortheil ſeyn.
Ich eile nun hinein, den Todtenſchmuck
Herauszuſchicken. Dich, o Fremdling, will
Ich für die Dienſte, die du Ihr erweiſeſt,
Mit leeren Händen nicht von hinnen ziehen laſſen;
Und für die gute Nachricht, die du Mir gebracht,
Sollſt du, ſtatt dieſer Hadern, Kleider haben,
Und was zur Rückkehr in dein Land dir nöthig iſt;
Denn, wie ich ſehe, mangelt's dir an Allem.
Du aber, Helena, gräme dich nicht länger
Vergebens; denn dein Menelaos iſt
Nun einmahl todt und lebt nicht wieder auf.

Menelaos (zu Helenen).

Dir, junge Frau, geziemt nun deinen neuen
Gemahl zu lieben, den Verſtorbnen aber
Dir aus dem Sinn zu ſchlagen: Dies iſt izt,
So wie die Sachen ſtehn, für dich das Beſte:
Und komm' ich unverſehrt nach Griechenland zurück,
So will ich deinen Ruf aus voriger Zeit
Gar bald beſchwichtigen, wenn der Mann, mit dem
Du künftig lebeſt, eine liebende
Getreue Gattin in dir finden wird.

Helena.

Sey ruhig! Nie ſoll mein Vermählter über mich
Zu klagen haben, und du ſelber ſollſt davon
Ein Augenzeuge ſeyn. Indeſſen geh' hinein
Und bade dich und ändre deine Kleider;
Ich werde nicht verziehn für dich zu ſorgen;
Verſichert, daß du deſto mehr für meinen
Geliebten Menelaos dich beeifern wirſt,
Wenn du von mir erhältſt, was dir gebührt.

(Alle drey begeben ſich in das Innere des Palaſts.)

Chorgeſang.

Mit flüchtigem Fuß
Verließ die Göttermutter einſt
Ihren gebirgigen Sitz,
Und flog durch waldichte Thäler,
Durch reiſſende Ströme
Und furchtbar brüllende Wogen des Meers,
Aengſtlich ſuchend die geliebte Tochter,
Deren Nahmen unnennbar iſt.

Weit um ſie her erſchallten
Die Bacchiſchen Klapperbleche,
Als die Göttin das Löwengeſpann
Vor ihren Wagen ſchirrte,
Zu ereilen die Jungfrau,
Die ein laurender Räuber
Mitten aus ihrer jungen Geſpielen
Tanzendem Chor entführte.

Ihr folgten auf Flügeln des Sturms
Artemis mit dem Silberbogen,
Pallas Gorgo in voller Rüſtung:
Aber der über die Himmliſchen Alle
Hoch emporglänzt, lenkte
Das Schickſal einen andern Weg.

Müde des jammervollen Irrlaufs,
Vergebens die Spuren des Räubers
Zu verfolgen, erreicht die Mutter endlich

Die ſchneebeladnen Höhen
Der Nymfen auf Ida.
Gramvoll wirft ſie ſich auf die beſchneiten Steine,
Die, ſtatt welcher Blätter, zum Lager
Nur gefrornes Geniſt ihr bieten.

Des grünen Schmucks beraubt,
Verſagt nun die Erde dem Pflüger
Den Lohn der ſauren Arbeit.
Die Völker ſchmachten dahin,
Vergebens irren die hungernden Herden
Nach friſchem Laub im dürren Gebüſche:
Der Mangel reibt die Städte auf;
Selbſt den Göttern kann nicht mehr
Geſchlachtet werden, und kein Opferkuchen
Brennt auf ihren Altären mehr;
Denn nicht länger erlaubt die Göttin
Den Thaugenährten Quellen
Fruchtbarkeit über die Fluren zu gieſſen.

Als nun gleicher Mangel die Mahle
Der Götter und der Sterblichen drückte,
Sandte, der Mutter furchtbaren Zorn
Zu ſänftigen, Zevs die Grazien ab.
Geht, ſprach er, heilige Charitinnen,
Geht, mit dem Zauber euerer Stimmen
Der zürnenden Deo
Mütterlichen Gram zu ſtillen!
Und ihr, Muſen, vereinigt mit ihnen

Euere Chorgeſänge, begleitet
Von des Erztes ſchmetternden Tönen
Und dem Getümmel der wirbelnden Trommeln!

Damahls ergriff, mit ſüßerm Lächeln
Als ſie den Seligen je gelächelt,
Cypris ſelbſt die ſchnarrende Flöte,
Sich erfreuend, mit dem lauten
Wilden Getön die Schmerzverſunkne
Zu wecken aus dem betäubenden Gram.

Vierter Akt.

Helena. Der König. Menelaos.
Der Chor.

Helena
(aus dem Palaſt hervorkommend, zum Chor).

Hier im Palaſt iſt alles uns nach Wunſch
Gelungen, meine Freundinnen;
Die mit uns einverſtandne Tochter Proteus,
Gefragt ob mein Gemahl noch lebe, hat
Mir zu Gefallen, daß er todt ſey, ihren Bruder
Verſichert. Menelaos hat der Waffen ſich
Bereits bemächtigt, die er in die See,
Ihm ſelbſt zum Todtenopfer, werfen ſoll.
Den ſtarken Arm im Ring des Schildes,
Den Speer in ſeiner Rechten, iſt er ſchon voraus
Auf alles wohl gerüſtet, was begegnen mag,
Wenn wir das Schiff beſtiegen haben werden,
Und hat die Miene, über ganze Schaaren
Aegypter einen leichten Sieg davon zu tragen.
Ich ſelbſt bereitete ihm ein Bad, und ließ ihn
Den Schiffbruchskittel mit anſtändiger Kleidung

Verwechſeln — Aber ſtill! — Ich ſehe den
Aus dem Palaſt hervorgehn, der bereits ſich meines
Beſitzes ſicher glaubt — Ich ſchweige — und auch
dir (zum Chor)
Darf ich es zutrau'n, daß du deinen Mund
Beherrſchen wirſt, damit, wenn wir uns retten,
Auch du, wenn's möglich iſt, mit uns gerettet werdeſt.

Der König

(von vielen Sklaven begleitet, die mit den Todtengeſchenken beladen ſind).

Ihr Sklaven, bringt nun, in der Ordnung, wie
Der fremde Mann euch anwies, die dem Meer
Beſtimmte Todtengeſchenke nach dem Schiffe!
Du aber, Helena, gieb meiner Bitte Raum
Und bleibe hier. Ob du zugegen oder nicht
Zugegen biſt, dein Mann wird ja darum
Nicht mehr noch weniger von dir erhalten.
Was ich beſorg' iſt nur, ein plötzliches Gelüſten,
Dich in die See zu ſtürzen, möchte dich
Aus Liebe zum Verſtorbnen überwältigen.
Wie kann ich anders, da ich dich noch immer
So übermäßig ihn beweinen ſehe?

Helena.

O mein erhabner künftiger Gemahl,
Das heilige Band, das mich an Jenen knüpfte,
Zu ehren, iſt mir unerläßliche Pflicht.
Ich hätte willig mit ihm ſterben können,

So herzlich liebt' ich ihn — Doch nun, nun da er todt iſt,
Was hälf' es ihm, wenn ich ihm folgen wollte?
Geſtatte alſo, daß ich ſelber gehe
Die letzte Schuld dem Todten abzutragen;
Und möchten dir dafür die Götter geben
Was ich dir wünſche — und dem Fremden, der hierin
Mir an die Hand geht! Du, mein König,
Der du für Menelaos und für mich
So gütig dich erweiſeſt, kröne nun dein Werk,
Und gieb Befehl, das Fahrzeug uns zu übergeben,
Das alle dieſe Dinge tragen ſoll.

Der König (zu einem ſeiner Diener).

Geh' du, und übergieb den Beyden hier
Ein fünfzigrudriges Sidon'ſches Schiff,
Gerüſtet und bemannt.

Helena.

Soll nicht derſelbe, der
Die Ceremonie verrichtet, auch im Schiff
Gebieten?

König.

Allerdings! Ihm ſollen meine Leute
Vorzüglich Folge leiſten.

Helena.

Wiederhohl',
Ich bitte, den Befehl, damit ſie ihn recht klar
Vernehmen.

König.

Ich befehl's, zum zweyten und
Zum dritten Mahl, wenn's dir Vergnügen macht.

Helena.

Heil dir! (leiſe) und dem was ich im Sinne habe!

König.

Nur härme nicht von Neuem dich mit Weinen ab.

Helena.

Der heutige Tag ſoll meine Dankbarkeit dir zeigen.

König.

Die Todten ſind nun nichts mehr, bloße Aſche!

Helena.

Mein Herz iſt zwiſchen dort und hier getheilt.

König.

Ich hoffe dir den vorigen Gemahl
In Allem zu erſetzen.

Helena.

Du biſt ohne Tadel,
Was mir noch Sorge macht iſt bloß das Glück.

König.

Das ſteht bey dir, wenn du mir deine Liebe ſchenkſt.

Helena.

Zu lieben wer *mich* liebt, iſt was ich nicht
Erſt itzt zu lernen brauche.

König.

Willſt du daß ich ſelbſt
Mit dir das Schiff beſteige?

Helena.

Keineswegs!
Der König ſoll nicht ſeiner Knechte Knecht ſeyn!

König.

Es ſey! Ich kann mich leicht enthalten, die Gebräuche
Der Pelopiden mitzumachen. Mein Palaſt
Iſt keiner Reinigung bedürftig; Menelaos
Hat nicht darin die Seele ausgeathmet.
Geh' alſo Einer, meinen Hausbeamten
Zu ſagen, daß ſie zu den Fey'rlichkeiten meiner
Vermählung Anſtalt machen — denn das ganze Land
Soll ſich beeifern, meinen Hochzeittag
Mit Helenen zu feyern und von Jubel
Und frohen Hymenäen wiederhallen.
(zu Menelaos) Du aber, Fremdling, eile nun dem Meere zu,
Und wenn du den, der ihr Gemahl einſt war,
Befriedigt haſt, ſo bringe ungeſäumt
Die Braut, die ich dir anvertraue, mir zurück,
Und haſt du dann ihr Hochzeitfeſt mit mir
Begangen, ſteh' dir's frey, in deine Heimath
Zurückzukehren, oder hier zu bleiben, und
Ein glücklich Leben unter uns zu führen.
(Der König entfernt ſich, ohne in den Palaſt zurückzugehen.)

Menelaos.

O Zeus, du den wir nicht vergebens Vater und
Den weiſeſten der Götter nennen, ſchau

aber wohl eine beſſere, von dem ehrwürdigen Dichter ſelbſt, in der neuen Ausgabe zu finden. Ohne die Beſchönigung unſerer gemeinen Begriffſtellung, die ſich als Regel aufdrang, hätte die vieltönige Harfe Klopſtocks einige Saiten mehr.

5. Auch der Artikel iſt dem Geſetz der Veredlung unterworfen. Der Dichter Klopſtock weiß ſehr wohl, wo der Menſch für ein Menſch ſtehen darf. Was von Homers falſchem Gebrauch des Artikels geſagt wird, iſt Mißverſtand. Homer hat gar keinen Artikel.

6. So wenig als mit Homers ὁ und τις, iſt Klopſtock, deſſen Geiſt anderswo thätig war, mit den leiſen Beſtimmungen δη, γε, κε, τε aufs Reine gekommen. Sie gar nicht auszudrücken, oder zu derbe, ſind Scylla und Charybdys.

7. Griechen und Römer veredelten alle Theile der Rede durch alterthümliche Sprache. Alterthümliche, ſage ich, nicht veraltete, nicht abgeſtorbene. Und der Deutſche ſoll nur Hauptwörter der Benennung und der Handlung aus Luthers Heiligthum nehmen, die übrigen aus dem gemeinen Umgang! Kein

Auf uns herab, laß unſer langes Elend
Sich endlich wenden, und begünſtige unſre Flucht!
Wenn du uns mit der Fingerſpitze nur
Berühreſt, werden glücklich wir dahin gelangen
Wohin wir trachten. Laß des Kämpfens und des
Duldens
Es nun genug ſeyn! — Ihr, die ich ſo oft
In guten und in böſen Tagen anrief,
Ihr Götter, gebt nicht zu, daß alles mir mißlinge!
Laßt einmahl wieder einen feſten Tritt mich thun!
Wenn Ihr nur diesmahl mich begünſtigt,
Auf immer habt Ihr glücklich mich gemacht!

(Er geht mit Helena und den Aegyptiſchen
Sklaven, die das Geräthe tragen, ab.)

Chorgeſang.

Du Ruder aus dem Föniziſchen Sidon,
Mutter ſchäumender Wellen, eile,
Führer der ſchönen Delfinenchöre,
Auf, erhebe dich, liebes Ruder!
Freundliche Lüfte beſtreichen das Meer,
Und Pontus bläulichte Tochter
Galene ruft dem Schiffsvolk zu:
Auf, ihr Schiffer, der Wind iſt günſtig,
Spannet die Segel,
Greift nach den Rudern,
Es gilt, dem Buchtenreichen Ufer

Der Perſeusſtadt *)
Helenen eilends zuzuführen!

Dann, o Helena, wirſt du am Rande
Des Eurotas, oder bey Pallas
Ehernem Tempel ſie wieder ſehen,
Die jungfräulichen Leucippiden,
Nach ſo langer Friſt mit ihnen
Wieder, in froh durchwachter Nacht, dich
In die heiligen Reihentänze
Miſchend, am Feſt des Hyacinthus,
Den, im Wettſtreit mit dem geſchwungnen
Runden Diskus, Föbus tödtete,
Und (dem geliebten Schatten zu Ehren)
Ordnete, daß ein feſtlicher Tag ihm
Von den Lakonen gefeyert werde.

Auch Sie wirſt du wieder ſehen,
Deine Tochter, welcher Hymens
Fackeln noch nicht leuchteten.

O daß wir auf Flügeln uns in die Lüfte
Erheben könnten, den Libyſchen Vögeln **)
Aehnlich, die den Winterſtürmen
Schaarenweis entfliehen, der Stimme
Ihres älteſten Führers gehorſam,

---

*) Mycenä, der Sitz des Menelaos, ward, nach einer alten Sage, vom Perſeus erbaut.

**) Die Kraniche.

Wenn er, im Flug über trockne
Fruchtreiche Felder,
Plötzlich Halt zu machen ruft.
Steuret, ihr langgehalſeten Vögel,
Gleichen Flug mit den Wolken haltend,
Mitten unter den Plejaden
Und dem nächtlichen Orion
Euren Lauf; dann laßt euch nieder
Am Eurotas, und verkündigt
Daß Dardaniens Erobrer
Wieder in ſeine Burg zurück komme.

Und Ihr, die ihr im Himmel unter
Den Wirbeln funkelnder Sterne wohnt,
Edle Tyndariden *), treibet
Euern mit raſchen Rennern beſpannten
Wagen ſchnell durch den Aether herab,
Helenen über des ſchäumenden Meeres
Wogen ſicher zu geleiten,
Freundliche Winde von Zevs
Den Schiffen ſendend.
Entladet die Schweſter des ſchmählichen Rufs
Einer barbariſchen Ehe,
Den ſie, in den Streit auf Ida
Schuldlos verflochten, ſich zuzog,
Ob ſie ſchon die von Föbos erbauten
Thürme Ilions nie geſehen.

---

*) Kaſtor und Pollux, unter den Sternbildern die Zwillinge.

Fünfter Akt.

Ein königlicher Hofbeamter. Der König.
Der Chor. Die Dioskuren.

Der Hofbeamte
(zum König, welcher ſo eben aus dem Palaſt herausgetreten iſt).

Gut daß ich dich zu Hauſe treff', o König!
Dir eine Botſchaft, deren du dich nie
Verſehen hätteſt, anzukünden.

König.
Nun, was iſt's?

Hofbeamter.
Du wirſt um eine andre Braut dich umſehn müſſen,
Denn Helena hat ſich aus dem Staub gemacht.

König (lächelnd).
Zu Fuße, oder iſt ſie durch die Luft
Davon geflogen? *)

---

*) D. i. war ſie vielleicht auch nur ein Luftgebilde in Geſtalt der Helena?

Hofbeamter.

Menelaos hat
Sie dir entführt, der Nehmliche, der uns
Die Nachricht ſeines eignen Todes brachte.

König.

Sehr wunderbar! Wo nahm er denn ein Fahrzeug
her
Sie zu entführen? — Was du ſagſt iſt ganz
Unglaublich.

Hofbeamter.

Auf demſelben Schiffe,
Das du ihm anvertrauteſt, und
Mit deinen eigenen Matroſen, führt
Er ſie davon, wie du ſogleich vernehmen ſollſt.

König.

Wohl möcht ich wiſſen wie das möglich war!
Denn daß ein einziger Arm ſo viele Leute,
Als ich dir zugegeben, überwältigt habe,
Das will ich doch nicht hoffen.

Hofbeamter.

Als wir die Tochter Jupiters aus dieſem
Palaſte nach dem Strand geleiteten,
Schlich ſie, die liſtige! den Tod des Mannes,
Der voller Leben ihr zur Seite gieng,
Beſeufzend, mit ſo mattem Schritt einher,
Daß niemand ihre Trauer für verſtellt
Gehalten hätte. Als wir nun die Bucht erreicht,
Wo deine Schiffe vor den Ankern liegen,

Da zogen wir das beſte fünfzigrudrige
Sidon'ſche Schiff hervor, und in die Wette gieng's
Nun an die Arbeit. Einer richtete
Den Maſtbaum auf, zum Ruder griff ein Andrer,
Die Segel wurden aufgeſpannt, das Steuerruder
In ſeine Riemen eingefügt. Indeß wir ſo
Beſchäftigt waren, nahten Griechiſche Männer,
Die uns von Ferne zugeſehn, dem Ufer ſich.
Es waren die Gefährten des Menelaos,
Die aus dem Schiffbruch ſich halbnakt gerettet,
Doch, troz des wilden Aufzugs, ſtattlich anzuſehn.
So bald ſie Atreus Sohn erblickte, rief er mit
Verſtelltem Mitleid ihnen zu: Unglückliche,
Aus welches Griechiſchen Schiffes Trümmern habt ihr euch
Gerettet? Wollt ihr uns den Sohn des Atreus nicht
Beſtatten helfen, welchem Tyndars Tochter hier
Ein leeres Grabmahl, dem Abweſenden, errichtet.
Mit heuchleriſchen Thränen machen ſich die Griechen
Heran, geſchäftig dem Menelaos
Die Sachen zuzutragen, die ins Meer
Geworfen werden ſollen. All dies däuchte uns
Verdächtig; einer murmelte dem andern zu:
Die Zahl der Männer, die das Schiff mit uns
Beſteigen wollten, ſey zu groß. Doch, deinem Wort
Gehorſam, mußten wirs geſchehen laſſen.
Denn daß du den Befehlen dieſes Fremdlings
Uns unterworfen, iſt an allem Unheil Schuld.
Wir hatten ohne Schwierigkeit nun alles Andre

An Bord geſchafft, der Opferſtier allein
Nur ſträubte ſich ins Schiff zu ſteigen;
Er brüllte, rollte fürchterlich die Augen
Im Kopf herum, und, mit gekrümmtem Rücken,
Empor nach ſeinen Hörnern blickend, wehrt' er uns
Ihn anzurühren. Als Menelaos
Dies ſah, da rief er ſeinen Leuten zu:
Ihr, die ihr Troja zu zerſtören Kraft und Muth
Genug gehabt, wie wenn ihr dieſen Stier,
Nach unſers Landes Brauch, mit Jünglingskraft
Auf eure Schultern paktet und ins Schiff
Ihn würfet, wo er dem Verſtorbenen
Zum Opfer bluten ſoll? — Und alsbald rafften ſie
Den Stier zuſammen, warfen ihn auf ihre Schultern
Und trugen ihn ins Schiff. Inzwiſchen
Naht Menelaos ſich dem Reitpferd, ſtreichelt
Ihm Hals und Stirn, und macht es willig, ihm
Zu folgen. Wie nun Alles ſich am Bord
Befand, ſtieg auch die ſchöne Helena
Die Treppe hinan, nahm mitten zwiſchen
Den Ruderbänken Platz, und Menelaos,
Der Todtgeſagte, ſetzte ſich zu ihr.
Die andern Griechen, aber ſaſſen,
Mann gegen Mann zu beyden Seiten, jeder
Im Buſen einen breiten Dolch verſteckend.
Der Oberſte der Ruderer ſtimmte nun
Ein Schifferlied an, und wir fielen ein,
Daß weit umher von unſerm ſchallenden

Geſang das Meer ertönte. Als wir nun
Nicht allzufern vom Lande, aber auch
Nicht allzunahe waren; fragte
Der Steuermann den Menelaos, ob es hier
Genug ſey oder ob er weiter fahren ſollte!
Mir iſts genug, verſetzte dieſer, und ſogleich
Schritt er, den Opferſtier zu ſchlachten, mit
Entblößtem Degen nach dem Vordertheil des Schiffs
Und, ohne eines Todten zu gedenken,
Erhob er dies Gebeth: O du des Meeres Herrſcher
Poſeidon, und ihr Nereiden, heil'ge Jungfrau'n,
Geleitet mich und meine Gattin unverſehrt
Aus dieſem Land ans Ufer Naupliens!
So rief er, mit dem Schwerdt des Opfers Kehle
Durchſchneidend, und, zur guten Vorbedeutung für
Den Opfrer, ſchoß das Blut hochſtrömend in die
See.
Itzt ſagte einer von den Unſrigen
Zum Oberbootsmann: Hinter dieſer Seefahrt ſteckt
Verrätherey; gieb du Befehl, zurück-
Zufahren, und du, wende das Steuerruder um!
Da ſtand der Sohn des Atreus, nach vollbrachtem
Opfer,
Und rief den Spießgeſellen zu: was zaudert ihr,
Ihr Blüthen des Hellen'ſchen Landes, über dieſe
Barbaren herzufallen? Macht ſie nieder,
Und werft ſie in die See! — Hingegen rief
Der Oberbootsmann deinen Schiffern zu:
Bewaffnet euch mit allem was euch vor

Die Hand kommt, ſchlagt mit Bänken und mit Rudern
Auf die treuloſen Fremden ohne Schonung los.
Da ſprangen alle auf, mit Schwerdtern jene,
Mit Ruderſtangen wir, bewaffnet, und nun floſſen
Von allen Seiten Ströme Blutes. Helena
Stand auf dem Hindertheil des Schiffs und rief
Den Griechen zu: Wo iſt der Ruhm von Troja?
Zeigt den Barbaren wer ihr ſeyd? — Auf dieſes Wort
Steigt das Getümmel und die Mordluſt auf
Das Aeuſſerſte. Vor haſtigem Eifer ſtürzen
Die einen nieder, andre raffen wieder
Sich auf, erſchlagen liegen andere umher.
Und Atreus Sohn, allein aus allen ſchwerbewaffnet,
Wo er die Seinigen gedrängt ſah, ſprang hinzu
Und machte Luft mit ſeinem Degen, ſtürzte
Die unſern in die Wellen, und beraubte
Die Ruder deiner Leute. Drauf bemächtigt' er
Des Steuerruders ſich, und kündigte
Als König an, er werde nun das Schiff
Nach Hellas führen. Alsbald legten ſie
Die Segel bey, den günſtigen Wind benutzend
Der ſich erheben, und entfernten ſich vom Land.
Ich ſelbſt entrann dem Tod, indem ich mich
Am Ankertau herabließ. Jemand, der mich mit
Den Wellen kämpfen ſah, warf mir ein Seil
Entgegen, zog in ſeinen Nachen mich
Hinein, und brachte mich an's Land, um Dir,

Mein König, dieſen Hergang zu berichten,
Der zum Beweis dient, daß den Sterblichen
Nichts nützlicher, als weiſes Mißtrau'n, iſt.

(Geht ab.)

Ein Chor von Aegyptern.

Das hätt ich nie gedacht, daß Menelaos, dir und mir verborgen, hier erſcheinen könnte!

König.

O ich Thor, der in ſo ſchnöder Weiberliſt mich fangen ließ!
Mir ſo treulos zu entſchlüpfen! — Säh' ich nur die Möglichkeit
Sie noch zu erreichen, alles hör' ich zum Verfolgen auf.
Doch dazu iſt keine Hoffnung! Aber die Verrätherin,
Meine Schweſter, ſoll mirs büßen! Sie, die den Menelaos
Hier in meinem Hauſe wußte, und es mir verheimlichte.
Doch die Trugprofetin ſoll mir Niemand wieder hintergehn!

(Er will haſtig in den Palaſt hinein; der Chor wirft ſich ihm entgegen.)

Chor.

O wohin will mein Gebieter? welche Mordthat haſt du vor?

dieweil, kein ob, für, über und wegen, kein annoch, anjetzo, nunmehr, allwo, wenn man bey dem Begriffe verweilen will; kein jener und ſolcher für er, dieſer. Sogar Luthers als Kirchenformel geheiligtes Wort: ſolches thut, ſoll zum alltäglichen, dieſes thut, herabgeſtimmt werden. Und wer auch hier altdeutſche Feierlichkeit ſucht, dem werden verſchimmelte Worte (alldieweilen, jezunder, ſothanes) vorgerückt. Iſt das in der Ordnung?

Es würde mich freuen, dieſe und andere von Klopſtock in Erwägung gebrachte Dinge. (Z. B. ob, je kürzer, je ſchöner, ein pythiſcher Ausſpruch ſey, ob dieſer den Deutſchen vor dem Griechen begünſtige, ob ſtraffe Zuſammenziehung, ob Auslaſſung der Bindewörter, ob 'ne Göttin, und 's Blatt, durch Kürze ſchön werde ꝛc.) mit dem hellblickenden und wahrheitliebenden Freunde in Ruhe durchſprechen zu können.

Aber der Undeutſchheit angeklagt, wie konnte ich, vor der Rettung des Bürgerrechts, an Verhandlungen über das Innere der Deutſchheit Theil nehmen? Ich verbat alſo, bis die Sache der Vergriechung und Verlatei-

König.

Fort aus meinem Weg! Ich gehe wo Gerechtigkeit mich ruft.

Chor.

Nein, ich klammre mich an deine Kleider, laſſe dich nicht gehn.
Solchen Frevel zu verüben.

König.

Wie, du Sklav, erfrecheſt dich
Deinem Herren zu gebieten?

Chor.

Weil ich's redlich mit ihm meyne.

König.

Soll ichs glauben ſo laß mich gehen —

Chor.

Nimmer laſſen wir dich gehn.

König.

Meine treuvergeſſne Schweſter zu erwägen —

Chor.

Fromm und gut
Nenne Sie! —

König.

Die fremden Leuten mich verrieth!

Chor.

Um recht zu thun!
Wenn Verrath dies iſt, ſo iſt er ſchön und rühmlich.

König.

Meine Braut
Einem andern zuzuſpielen!

Chor.

Deſſen Recht das beſſre iſt.

König.

Wer darf über Sie, die mein war, ſchalten?

Chor.

Wer aus Vaters Hand
Sie erhielt!

König.

Mir hat das Glück Sie gegeben,

Chor.

Und das Schickſal
Nahm Sie wieder.

König.

Dir geziemt nicht, dich zum Richter über mich
Aufzuwerfen.

Chor.

Aber wenn ich bloß die Wahrheit rede?

König.

Wer
Iſt hier Herr, wer Knecht?

Chor.

Ich führe deiner Schweſter Sache bloß
Weil Sie recht that.

König.

Wie ich ſehe, haſt du große Luſt zu ſterben.

Chor.

Tödte mich, nur ſchone deiner Schweſter! Ich will gern
Deines Zornes Opfer fallen. Wohlgeſinnten Dienern iſt
Nichts ſo ſchön und ehrenvoll, als für ihren Herrn zu ſterben.

Die Dioskuren in einer Wolke.
Die Vorigen.

Die Dioskuren.

(Kaſtor in beyder Nahmen.)

Gebiete deinem ungerechten Zorn,
O Theoklymenos, König dieſes Landes!
Die Dioskuren, welche Leda einſt
Mit dieſer deinem Haus entflohnen Helena
Zugleich gebohren, ſind's, die zu dir reden.
Du zürneſt, daß du eine Braut verlorſt, die dir
Vom Schickſal nicht beſtimmt war; auch beging die Tochter
Der Göttin-Nereide, deine Schweſter
Theonoe, kein Unrecht gegen dich.

Was Sie gethan, that Sie aus Ehrfurcht gegen
Die Himmliſchen und euers Vaters letzten
Gerechten Willen. Denn es ſollte Helena
Nur bis auf dieſe Zeit in deinem Hauſe wohnen.
Nunmehr, da Ilion vernichtet iſt, wozu
Den Göttern Sie den Nahmen leihen mußte,
Gebührt ſich's, daß Sie, ſtatt in's Eheband
Von dir verſtrickt zu werden, wiederum
Nach Hauſe kehre und bey ihrem Manne wohne.
Fern alſo ſey's von dir, an deiner nächſten Bluts-
Verwandtin Leben dich vergreifen
Zu wollen! Sey vielmehr verſichert, daß
Sie weislich und gerecht gehandelt hat.
Wir ſelber würden unſrer Schweſter längſt
Uns angenommen haben, ſeit uns Zeus zu Göttern
Erhoben: aber wir vermochten gegen
Das Schickſal nichts, noch gegen die Götter, denen es
Gefiel, daß Alles ſo erfolgen ſollte.
Dies iſt es, was ich Dir zu ſagen hatte.
Du aber, meine Schweſter, reiſe glücklich
Mit deinem Manne; die Winde werden dich
Begünſtigen, und wir, deine Zwillingsbrüder,
Wir werden, vor dir her das Meer umreitend,
Dich glücklich in dein Vaterland geleiten.
Und haſt du einſt des Lebens Ziel erreicht,
Wirſt du, als Göttin angerufen, mit
Den Dioskuren die Opfergaben theilen,
Die uns die Menſchen zollen; denn ſo will es Zeus!

Die Inſel aber, wo dich Maja's Sohn verbarg,
Als er, damit ſich Paris deiner nicht
Bemächtigen könnte, dich aus deinem Hauſe ſtahl,
Die Inſel, ſag ich, die, wie eine Bruſtwehr,
Vor Attika ſich ausdehnt, ſey hinfür,
Nach deinem Nahmen, Helena genannt,
Weil ſie dich aufnahm, als du heimlich deinem Hauſ'
Entführet wurdeſt. Dem Menelaos aber
Wird, zur Vergütung ſeines langen Irrens, von
Den Göttern eine Wohnung in den Inſeln
Der Seligen aufbehalten. Denn die Götter ſind
Den Edeln hold; dem großen Hauſen aber
Der Ungezählten fällt die meiſte Plage zu.

König.

Ihr Söhne Jupiters und Leda's, ich begebe
Nach euerm Willen, alles Anſpruchs mich
Auf eure Schweſter Helena. Die Meinige
Soll nichts von meinem Zorn zu fürchten haben,
Und jene mag nach Hauſe ziehen, wenn's
Den Göttern ſo beliebt. Im übrigen wiſſet,
Daß die aus Einem Blute mit Euch ſtammt,
Die tugendhafteſte der Frauen iſt,
Und ſo gehabt euch wohl, der edeln Helena
Zu lieb, die unter Tauſenden
An Schönheit des Gemüths nicht ihresgleichen hat!

(Die Dioskuren verſchwinden, und der König kehrt in ſeinen Palaſt zurück.)

Der Chor.

Mancherley ſind die Geſtalten des Schickſals;
Vieles entſcheiden die Götter anders
Als wir hofften. Was uns däuchte
Daß geſchehen werde, geſchiehet nicht;
Und weſſen wir uns nicht verſahen,
Dem findet ein Gott den Weg.
Zum Beyſpiel kann uns dieſe Geſchichte dienen.

I.

Verzeichniß

der neueſten Schriften, welche beym Verleger des Neuen Attiſchen Muſeums gedruckt und zu haben ſind:

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Dieſe Briefe ziehen ſchon durch die Namen ihrer Verfaſſer das Intereſſe des deutſchen Publikums an ſich. Dieſelben umfaſſen in ſo vielen Beziehungen jene ſchöne Periode des erſten Entfaltens deutſcher Bildung, und neben dieſem ihrem litterariſchen Inhalt verſetzen ſie den Leſer in ſo manche intereſſante Lage und Verhältniſſe jener Männer, die ſich heutzutage noch die freundliche Theilnahme der Leſer verſprechen dürfen.

Dialogen und Erzählungen von Ludwig Wieland, herausgegeben von C. M. Wieland, zweyter Band. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Der erſte Band dieſer geiſtvollen launigten Erzählungen, im Verlage von J. Göſchen in Leipzig, iſt mit Beyfall aufgenommen, und dieſer zweyte iſt des nämlichen Werthes und Inhaltes.

Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, dramatiſch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9. gr. oder 40 kr.

Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith. Recudi curavit additis passim adnotatiunculis J. J. Römer, M. D. 3 Bde. in Octavo, sehr sauber auf weissen Schreibpapier gedrukt. 5 Rthlr. 2 gr. oder 9 fl. 9 kr.

Durch Verpflanzung dieſes klaſſiſchen Werkes auf deutſchen Boden glaubte ich des Beyfalls der Liebhaber der Botanik verſichert ſeyn zu können. Hr. Doktor Römer, welcher ſich dem Geſchäfte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Bd. der Linean Transactions und den ſpätern Heften der English-Botanny dasjenige nachgeholt, was Smith wahrſcheinlich ſelbſt aufgenommen haben würde. Alle Zuſätze und Anmerkungen ſind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R. bezeichnet. Nicht nur iſt die Korrektur mit größter Genauigkeit beſorgt, ſondern es ſind dabey oft kleinere Sprachfehler, die der Britte ſich häufig zu Schulden kommen läßt, ſtillſchweigend verbeſſert und darauf geſehen worden, daß der neue Abdruck Seite auf Seite ſo genau mit dem engliſchen Original korreſpondire, daß bey Citationen deſſelben nie die geringſte Verwirrung entſtehen könne.

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H. Zſchokke, zwey Bände, mit einer Titelvignette von [illegible] 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 24 kr.

Immer [illegible]ſche Bühne und unſer Zeitalter im Auge, hat der Ueberſezer ſich beſtrebt, Molieren wieder ſo zu geben, wie derſelbe allenfalls in Deutſchland und unter uns geſprochen haben würde. Wie der alte Komiker die Intriguen geflochten, die Charaktere aufgetragen, dem Wize und frölichen Humor das Spiel lies, ſo ſoll uns alles wieder erſcheinen. Nicht alle Kleinigkeiten, Prologen, Ballets u. ſ. w. haben die Leſer in dieſem Werke überſezt zu erwarten, ſondern nur ſeine eigentlichen Luſtſpiele und Poſſen. Jeder Band enthält drey bis vier derſelben, und das Ganze wird von fünf bis ſechs Bänden umfangen, die mit möglichſter Beförderung erſcheinen werden.

Muſeum, neues attiſches, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs, erſtes Heft. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Inhalt: Ueber den Jon des Euripides, von C. M. Wieland. Helena des Euripides, überſezt von eben demſelben.

Von dieſem neuen attiſchen Muſeum, ganz nach dem bisherigen Plane der vier erſten Bände, erſcheint jährlich ein Band von vier Heften, jedes in zehn Bogen, im bisherigen Format und Preiſe, nur daß ſich noch mehrere bedeutende Mitarbeiter bey dieſer neuen Fortſezung deſſelben vereinigt haben.

Peſtalozzi, Lienhard und Gertrud. Zweyte Auflage, mit einer neuen Vorrede des Verfaſſers, 8. 1804. 1 Thlr. 2 gr. oder 1 fl. 56 kr.

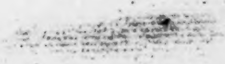
Der Verfaſſer giebt der erſten Ausgabe dieſes allbeliebten Volksbuches vor allen ſpätern den Vorzug, und hat daher auf mannigfaltiges Anſuchen hin, dieſe neue Ausgabe veranſtaltet.

Sammlung merkwürdiger mediziniſcher Abhandlungen. Aus verſchiedenen Sprachen überſezt. Herausgegeben von Dr. J. J. Römer. 8. 1805.

Der Herausgeber hat ſich bemüht, nur ſolche Abhandlungen in dieſe Sammlung aufzunehmen, die vorher in Deutſchland noch nicht durch Ueberſezungen bekannt waren, und wirklich iſt dieſes mit allen in dieſes Bändchen aufgenommenen Aufſäzen, einen einzigen ausgenommen, der Fall. Die Ueberſezungen ſind aus dem ſpaniſchen, italieniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen. Die Abhandlungen verbreiten ſich nicht blos über ein Fach der Arzneywiſſenſchaft, ſondern ſie umfaſſen eine Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden aus der anatomiſchen Pathologie, praktiſchen Medizin, Wundarzneykunſt und Arzneymittellehre. Daß auch für intereſſante Gegenſtände geſorgt ſey, dafür mögen D. Vincentio de Cervantes Vorleſung über das Federharz, Duncans Abhandlung von der Soymidarinde, und Rossis Beobachtungen, Leichenöffnungen und Verſuche über den Biß, wüthender Thiere bürgen.

Der *Herausgeber* wird zwar, ſo lange und ſo weit Leben und Geiſteskräfte reichen, den gröſten Antheil an dieſem Muſeum haben, findet aber doch in Betracht des Umfangs, den er dieſer Attiſchen *Pökile* aufs neue zu geben wünſchet, für nöthig, ſich mit zwey bis drey gelehrten und talentvollen Männern zu Ausführung ſeines Plans des nähern zu verbinden, deren Arbeiten jedesmal mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Nahmens, ſo wie die ſeinige mit W. bezeichnet ſeyn werden.

Das Neue Attiſche Muſeum erſcheint, ohne Beſtimmung einer feſten Zeit, in Heften von 10 Bogen, (etliche Blätter mehr oder weniger) groß 8., auf Schreibpapier. Vier Hefte machen einen Band. Der Preis eines jeden Hefts iſt 16 ggl. oder 1 fl. 12 kr. Rheiniſch. Es erſcheint im Verlag *Heinrich Geßners*, Buchhändlers in Zürich, und wird in Commiſſion bey dem Buchhändler C. G. *Schmidt*, in Leipzig, und überhaupt in allen guten Buchhandlungen in und auſſer Deutſchland, ſo weit ſich die deutſche Sprache erſtreckt, um obigen Preis zu haben ſeyn.



nung ausgemacht ſeyn würde, alle Erörterung, was im Deutſchen ſelbſt edler und unedler ſcheinen möchte; und drang einzig auf Anzeige der klagbaren Gräcismen und Latinismen.

Das verbetene allein ward mir; die ſehnlich erwarteten Beweiſe der Anklage blieben zurück. Mein Ankläger fragt, was ich unter griechiſchen Sprachformen (den ſogenannten Ismen verſtehe) und bittet mich ſelbſt, „ihm „einige Beyſpiele aus meinem Homer zu „nennen, die nicht deutſch, aber griechiſch artig ſeyn.“ Dieß Zutrauen in meine Ehrlichkeit iſt ſchätzbar. In meinem Homer habe ich jetzt einige Wendungen geändert, die etwas Griechelten? Z. B. welchem, o Kalchas, flehend zuvor, den Achaiern der Götter Rath du enthüllteſt; und möchteſt du nicht den Mann hingehend vertreiben! Eigentliche Gräcismen ſind mir nicht vorgekommen, gleich dem Ihrigen (der gleichwohl deutſch zu werden verdient) im Kaiſer Heinrich: Mir ſind das Reich und unterthan die Lande.

Dergleichen fremdartige Sprachformeln, oder vielmehr, noch fremdere, der Grundanlage un-

Neues
Attiſches Muſeum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Des I. Bandes 2. Heft.

Zürich,
im Verlag Heinrich Geßners.
Leipzig,
in Commiſſion bey C. G. Schmidt.
1805.

Inhalt.

I. Theofraſts Karakterſchilderungen. Fortgeſezt von J. J. H. S. 1—70.
II. Oidipus der König. Ein Trauerſpiel von Sofokles. Von J. S. 71—166.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jezt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äuſſerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſezungen der vorzüglichſten Werke attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtenät, Longus, u. a. noch Plaz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſezung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beygefügt.

Auſſer dieſen Ueberſezungen wird es auch eigene Aufſäze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener inſonderheit betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Theofraſts Karakterſchilderungen.

Fortgeſezt von J. J. H.

V.

Der Höfling.

Dieſe moraliſche Schwachheit beſteht in einem, nicht aus der lauterſten Quelle flieſſenden, Beſtreben, im Umgange ſich jedermann ſo angenehm als möglich zu machen. — Der Höfling ruft euch, ſo bald er euch erblickt, ſchon von weitem entgegen: „Sey mir willkommen, mein Beſter, mein Unvergleichlicher!" Unter vielen Bezeugungen ſeiner Hochachtung hält er euch bey beyden Händen feſt, begleitet euch hierauf noch ein Stück Weges, und nachdem er ſich erkundigt hat, wann er das Vergnügen haben werde euch wieder zu ſehen, ſo ſagt er euch noch zum Abſchied eine Menge ſchmeichelhafter Sachen. Wird er zu einem gütlichen Vergleiche erbeten, ſo will er es nicht nur ſeiner Parthey, ſondern auch ihrem Gegner zu Danke machen, um als Freund von beyden zu erſcheinen. Wenn er ſich in Geſellſchaft von Fremden befindet, ſo ſagt er ihnen, ſie ſehen alles aus einem richtigern Geſichtspunkt an, als ſeine Mitbürger. Wird er zu einem Gaſtmahle geladen, ſo wünſcht er die Familie zu ſehen; und ſo bald die Kinder hereintreten, ſo findet er ſie dem Vater ſo ähnlich, als kaum ein Ey dem andern. Er ruft ſie herbey, küßt ſie, und läßt ſie ſich zur Seite ſitzen. Mit dem einen tändelt er dann: „Ey ſieh doch einmahl, ſagt er, hier ein Schlauch! und hier ein Veilchen!" Die andern läßt er auf ſeinem Schooße einſchlafen, ſo übel er ſich auch dabey befinden mag. —

Er läßt ſich fleißig die Haare ſcheren, hält ſich die Zähne glänzend weiß, und parfümiert ſich. Auf dem Markte findet ihr ihn immer bey den Wechslertiſchen; in den Gymnaſien da, wo die Jünglinge ſich üben. Im Schauſpielhauſe nimmt er ſeinen Sitz neben den Feldherren. Wenn er etwas kauft, ſo iſt es nie für ihn ſelbſt, ſondern um es an auswärtige Freunde zu verſchenken: Das eine Mahl eine Koppel Lakoniſcher Hunde nach Kyzikos, das andre Hymettiſchen Honig nach Rhodos; und ſo oft er ſo was verſendet, ſo muß es die ganze Stadt wiſſen. Er hält ſich wohl einen Satyr, kauft Sizilianiſche Dauben, Würfel von Rehknöcheln, runde, Thyriſche Balſamfläſchchen, Lakoniſche, von oben geſchweifte Stäbe, geſtickte Tapeten mit Perſiſchen Figuren. Auch hat er einen kleinen Hof, welcher zu einer Paläſtra ſamt dem Koniſterium, und einem Ballhauſe eingerichtet iſt. Dieſen trägt er überall den Filoſofen, Sofiſten, Fechtmeiſtern und Tonkünſtlern an, um ſich darin hören und ſehen zu laſſen. Er ſelbſt kömmt erſt nachdem die Uebungen angefangen haben, damit etwa der eine und andre von den Zuſchauern ſeinem Nachbar ſage: *Seht da kömmt der Beſitzer der Paläſtra.*

Die Schwierigkeit des Ueberſetzens iſt nirgends ſo groß, als bey denjenigen Wörtern, welche zuſammengeſetzte Begriffe bezeichnen. Der Grund hiervon liegt in der Willkührlichkeit der Ideenverbindung, welche durch den Standpunkt, aus welchem die Spracherfinder die Erſcheinungen beobachteten, durch die Stufe der Kultur, auf welcher ſie ſtanden, und — zumahl bey moraliſchen Begriffen — durch den Nationalkarakter, nach welchem die einfachen Begriffe ſich fügen, oder abſtoßen, verſchiedentlich nüanziert wird. Bey manchen Wörtern tritt auch der Eigenſinn des Sprachgebrauches mit ins Spiel. Eben derſelbe Ausdruck muß oft dienen, um eine Sache von der guten, und von der ſchlechten, von der lobenswürdigen, und von der tadelnswerthen Seite zu bezeichnen, und nur der Zuſammenhang der Rede kann uns zeigen, von welcher Seite das Wort zu nehmen ſey.

Es kann nicht fehlen, daß zwiſchen dieſen Klippen die Kunſt des gewandteſten Ueberſetzers ſehr oft ſcheitern muß. Wenn er auch den angemeſſenſten Ausdruck trift, den er in ſeiner Sprache vorfindet, ſo wird er doch nicht ſelten zu viel, oder zu wenig, oder zum Theil etwas anders ſagen, als er wollte; entweder weil die Begriffe nicht ſcharf genug abgeſtochen, und mit fremden Beſtandtheilen vermiſcht, oder nach einer beſondern Richtung verbunden ſind: kurz, weil die Zuſammenſetzung der Ideen zum Theil eine andre iſt, als die, welche der Ausdruck des Originales ihm darbietet.

Dieſe Bemerkung hat ſich mir bey den meiſten dieſer Karakterſchilderungen, und bey der vorliegenden beſonders aufgedrängt. Keines von allen den Wörtern, wodurch man das, waß Theofraſt Areskeia und Areskos nennt, ſo viel ich weiß, auszudrücken verſucht hat, entſpricht dem Griechiſchen Worte, und dem Begriffe, der ſich aus der Karakterzeichnung ergiebt, vollkommen. Blanditia, comitas, die

Gefälligkeit, das übertriebne Beſtreben zu gefallen, l'envie de plaire, le complaisant, le courtisan, alle nähern ſich mehr oder weniger dem Sinne: aber die einen bleiben dießſeits ſtehen, andre ſchreiten darüber hinaus, und noch andre ſtreifen ihn bloß von der Seite.

Der franzöſiſche Ausdruck courtisan, welchen Kaſaubon für völlig paſſend hält, hat mich auf den Teutſchen, Höfling, geführt: damit glaube ich nun freylich nicht, es ganz getroffen zu haben; ich geſtehe nur das paſſendere Wort, wenn die Teutſche Sprache ein ſolches hat, nicht zu kennen. Zugleich aber füge ich die Erklärung bey, daß ich mir bey dieſem Worte nicht das höchſt zweydeutige Amfibion des ſo geheißnen Hofſchranzen, ſondern das luftige, Gehalt- und Karakterloſe Weſen gedenke, welches nicht nur, nach beßrer Hofſitte, jedem Anſtoß geſchickt auszubeugen weiß, ſondern, um nie mißfällig zu werden, auf alle Selbſtſtändigkeit freywillig Verzicht leiſtet, und daher, ohne poſitive Täuſchung, von der Wahrheit oft abweicht, und ohne Falſchheit ſich ſelbſt und andre häufig berückt.

Die Theofraſtiſche Erklärung iſt, wie es die meiſten ſind, ſo ziemlich unbeſtimmt. Die Areskeia, ſagt er, beſtehe in einem, nicht aus der lauterſten Quelle flieſſenden, Beſtreben, ſich denen, mit welchen man umgehe, angenehm zu machen. Die Ausleger bemerken, daß dieſer Karakter mit dem Schmeichler nahe verwandt ſey. Die gegebne Erklärung paßt auf beyde, und iſt in ſo ferne mangelhaft, als ſie die Quelle, woraus jenes Beſtreben fließt, unbeſtimmt läßt. Eine Vergleichung beyder Karaktere wird uns auf den ſpezifiſchen Unterſchied leiten.

Kaſaubon glaubt dieſen in der Verſchiedenheit des Zweckes zu finden, und unſtreitig iſt er hauptſächlich darin gegründet. Allein die Verſchiedenheit des Zweckes bewirkt auch eine Verſchiedenheit ſo wohl in der Wahl der Mittel, als auch in der Materie und Form der Handlungen. Der Schmeichler kann alles thun, was der Höfling thut; aber dieſer nicht alles, was jener: und was beyde thun können, das thut gewöhnlich jeder auf ſeine Weiſe. Der Zweck des Schmeichlers iſt Befriedigung des Eigennutzes: der Zweck des Höflings Befriedigung der Eitelkeit. Der eine buhlet um das Geld, oder den Tiſch des Reichen, oder um den Einfluß des Mächtigen; der andre um Beyfall und Gunſt. Und da jedermann ihm dieſe geben kann, ſo iſt er in ſeinem Betragen ſich ſo ziemlich gleich. Er iſt gegen alle freundlich, zuvorkommend, gefällig, am meiſten gegen die, durch deren Gunſt er ſich vorzüglich geſchmeichelt findet. — Der Schmeichler ſpielt ſeine Rolle in einem engern Kreis. An dem, von welchem er nichts hoft, rächt er ſich gerne durch Stolz und ein inſolentes Betragen für die Demüthigungen, welche er ſich gewöhnlich auflegt; und um ſeinem Gönner zu ſchmeicheln, wird er gegen andre oft grob und beleidigend.

ſerer Sprache widerſtrebende Fügungen, werden erfodert, um den harten Vorwurf, Undeutſch geworden zu ſeyn, wahr zu machen.

Klopſtock hat nichts von dieſer Art gefunden, und wird nichts finden, weder von griechiſchen Eigenheiten noch von römiſchen, ja nach der neueſten Ausbeſſerung meines Homers wird ihm auch kein Schatten davon vorſchweben.

Was wird Klopſtock thun, der edle Mann, der feurige und ſorgfältige Dichter, der Freund ſeines Vaterlandes und alles Zuwachſes von Verdienſt um die Sprache, der Freund des Angeklagten, gegen den, weil er abweichend zu irren ſchien, ihm aus Fürſorge ein unerwogenes Wort entfuhr? Er wird zurücknehmen; er wird, eingedenk, daß dem kränkenden ſchlimmer als dem gekränkten ſey; auch einige Oden, z. B. wo Thuiskona nur Klopſtockiſche Verdeutſchungen anerkennt, nicht blos der Nemeſis, ſondern auch der Gerechtigkeit zu Liebe, etwas umändern. Er wird dem Liebenden mit Liebe entgegenkommen und dem kleinen Zwiſte des Kunſteifers werden beyde, der thatenvolle Greis und

Die Wahl der Mittel iſt bey beyden Karaktern im allgemeinen eben dieſelbe; allein im beſondern nimmt ſie oft eine verſchiedene Richtung. Beyde trachten durch Reden und Handlungen andern Vergnügen zu machen, aber weder aus Freundſchaft, noch aus ächter Humanität, ſondern aus Selbſtſucht. Daher iſt weder in ihren Reden, noch in ihren Handlungen Wahrheit. Sie wollen für einen andern das zu thun ſcheinen, was ſie im Grunde nur für ſich ſelbſt thun. Allein was der eine wiſſentlich und mit Abſicht thut, das thut der andre ohne ſichs zu geſtehen, vielleicht oft ohne es zu wiſſen. Die Unwahrheit des einen iſt mehr Selbſttäuſchung als Betrug; die des andern vorſetzliche Lüge und Falſchheit. Wenn der Höfling die Fremden verſichert, daß er bey ihnen beſſere Einſichten, und richtigere Beurtheilung finde, als bey ſeinen Mitbürgern, ſo mag er dieß, ſo lange er in ihrer Geſellſchaft iſt, wirklich glauben. Der Wunſch ſich ihnen angenehm zu machen, verblendet ſeinen Verſtand, und überliſtet ſein Herz. Aber eine förmliche Lüge zu ſagen, oder eine Thatſache zu erdichten, dazu iſt er nicht unredlich genug. Dem Schmeichler iſt weder das eine, noch das andre zu viel. Er hinterbringt ſeinem Gönner Lobſprüche, welche ihm nie ertheilt wurden: er beklatſcht ſeinen froſtigen Witz, für den er ihn im Herzen verachtet.

Auch in denjenigen Zügen, in welchen ſie ſich zu treffen ſcheinen, ſind ſie nach dieſem Unterſchiede nüanziert. Beyde leitet der Inſtinkt ganz richtig, in den Kindern den Vater zu gewinnen. Allein was der paraſitiſche Schmeichler ſcheinen will für die Kleinen zu fühlen, das iſt die unverſchämteſte Lüge. Wofür die unbedeutenden Geſchenke, die er ihnen macht? Der Niederträchtige weiß es allzu wohl, daß er damit ein Kapitälchen anlegt, welches ſich ihm hundertfach verzinſen wird. Der Höfling verlangt nichts dergleichen, und darum begnügt er ſich mit den Kindern zu ſpielen. Wenn er ſie auch nicht wirklich lieb hat, ſo glaubt er es doch. Er ſieht in ihnen den Vater, bey welchem er gerne etwas gelten mag, und darum findet er ihn auch in ihren Geſichtszügen. Wenn er das zu ſehen behauptet, was nicht iſt, ſo täuſcht er am allererſten ſich ſelbſt. Er iſt lächerlich, aber kein Lügner. Es geht ihm, wie jenen Damen bey La Bruiere, welche von einem gewiſſen Bel-esprit ſo bezaubert waren, daß ſie, wenn er ſprach, das zu vernehmen glaubten, was ſie bloß hörten. Sie waren im Stande zu ſagen: Cela est délicieux — qu'a-t-il dit?

Keiner von beyden Karaktern iſt edel: aber der eine iſt niedrig, der andre nicht. Der Höfling wird weder vorauslaufen, um den Beſuch anzuſagen, noch etwas von dem Markte herbeyholen, noch dem Bedienten das Polſter abnehmen, um es ſelbſt unterzulegen. Es entgeht ihm nicht, daß er die Achtung, womit ihm gedient iſt, ſicher verſcherzen wird, ſo bald er ſich zu Knechtesdienſten herabläßt.

Im Ganzen genommen iſt dieſer Karakter nicht ſowohl verachtenswerth, als drückend, und lächerlich durch die Verlegenheiten, worein er ſich ſelbſt und andre ſetzt. Der Höfling iſt im Grunde niemandes Freund; und weil er bey allen gelten will, ſo muß er es mit vielen verderben. Welch eine ſeltſame Rolle ſpielt ein Menſch nicht, welcher bey einem gütlichen Vergleiche, um die Gegenparthey der ſeinigen näher zu bringen, den Anwald von beyden macht! Er will mehr thun, als von ihm erwartet wird, und ſteht ſich ſelbſt im Lichte. Um einen neuen Freund zu gewinnen, ſtößt er einen alten für den Kopf, verpflichtet ſich weder dieſen noch jenen, und macht ſich beyden lächerlich.

Der Karakter des Höflings, oder, wie ich ihn immer lieber nenne, des Areskos, gründet ſich, ſo wie er hier vor uns liegt, auf Eitelkeit, und dieſe Eitelkeit entſpringt aus Schwachheit. Denn nie wird ein Mann, dem das Gefühl von ſelbſtſtändiger Kraft nicht entſteht, mit dieſer moraliſchen Krankheit behaftet ſeyn. Wo dieſe Schwachheit in hohem Grade Statt findet, da artet ſie in eine gewiſſe Dyſopie oder Blödigkeit aus, welche dem Karakter eine beſondre Nüanze giebt. Das Beſtreben, ſich des Wohlwollens andrer zu verſichern, iſt mehr leidend als thätig, und die nachgebende Gefälligkeit kann ſo weit gehen, daß ſie noch eher Glück und Leben als die Gewogenheit der Perſon auf das Spiel ſetzt. Einen ſolchen Karakter erinnere ich mich in Rouſſeau's

Confessions gefunden zu haben. Ein gewiſſer Menſch ſtellte ſich ihm oft in den Weg, und begleitete ihn zuweilen auf ſeinen Spaziergängen. Einſt koſtete Rouſſeau eine gewiſſe Art von Beeren, und da er ſie ſchmackhaft fand, ſo fieng er an, mit Appetit davon zu eſſen. Der andre ſah ihm eine Zeit lang ſtillſchweigend zu; endlich ſagte er: Aber Sie wiſſen es doch, daß dieſe Beeren giftig ſind? „Mein Gott! ſprach Rouſſeau, warum haben Sie mirs nicht ſogleich geſagt?“ Ah Monsieur, erwiederte jener, je n'osois pas prendre cette liberté.

Vielleicht hat Theofraſt dieſen Karakter noch von mehrern Seiten gezeichnet; denn die Schilderung ſcheint mir nicht vollendet; und das angehängte Bruchſtück ſteht offenbar nicht an ſeiner Stelle. Man ſieht hier nicht länger den geſchmeidigen, gefälligen, jedermann ſich bald freundlich annähernden, bald behutſam ausweichenden Mann, ſondern einen eiteln, ſelbſtgefälligen Menſchen, welcher mit dem Mikrofiletimos, oder dem kleinlich Eiteln, den Theofraſt uns auch ſchildert, ſo oft zuſammentrift, daß man leicht auf die Vermuthung gerathen könnte, er habe ſich von dort hierher verloren. Bey ſchärferer Prüfung wird man jedoch die Abſtufung leicht bemerken. Beyde ſind eitel, aber ihre Eitelkeit hat eine verſchiedene Tendenz. Der Mikrofilotimos ſtrebt mehr nach Rang und Ehre, der andre mehr nach Bewunderung. Der eine will mehr Aufſehen machen; der andre mehr gefallen. Jener will durch das bemerkt werden, was er thut; dieſer mehr durch das was er iſt, und was ihn zunächſt umgiebt. Kurz, der letztere iſt ein Atheniſcher Elegant, der in Kleidern, Wohnung, Putz, Geräthſchaften u. ſ. w. das Seltene und Ausgeſuchte liebt, für einen Mann von Geſchmack, und einen Kenner und Beſchützer der Künſte gelten will, und ſeine Nachahmer und Bewundrer hauptſächlich in dem jungen Fluge ſeiner Altersgenoſſen ſucht. Laßt ihn noch einige Olympiaden zurücklegen, ſo wird er der Mikrofilotimos ſeyn.

Vergeblich iſt die Mühe, welche Le Clerc in ſeiner Ars critica ſich giebt, dieſe beyden ſo heterogenen Bruchſtücke durch eine willkührliche Erweiterung des Begriffes der Areskeia zuſammen zu fügen. Das Beſtreben zu gefallen, meint er, äuſſere ſich nicht bloß durch ein gefälliges Betragen im Umgange, ſondern eben ſo wohl durch geſchmackvolle Wahl der Kleider und Meubeln, freygebigen Aufwand u. ſ. w. Schade daß ſich der Sprachgebrauch nach dergleichen aus der Luft gegriffnen Worterklärungen ſo ſelten fügen will. Areskos heiſſen nun einmahl die Griechen denjenigen, welcher nicht durch jedes Mittel und von jeder Seite, ſondern einzig und allein durch ein gefälliges, geſchmeidiges, akkommodantes, zuvorkommendes Betragen zu gefallen ſucht. Darin iſt der Sprachgebrauch ſich immer gleich, und die beſtimmtere Erklärung des Ariſtoteles mit der Theofraſtiſchen völlig übereinſtimmend. „Wir nennen, ſagt „ſie, denjenigen Areskos, welcher ſagt, was man

„gerne hört, niemandem widerſpricht, und im Umgange alles, was unangenehm ſeyn könnte, zu vermeiden ſucht *).“

Allein braucht es wohl mehr als einen Blick auf dieſe beyden Bruchſtücke zu werfen, um eine ſolche Hypotheſe ungereimt zu finden? Wie wäre es, ohne einen völligen Mangel an Kunſtſinn, möglich, zwey von einander ſo ſehr abſtechende Hälften in ein Ganzes verbinden zu wollen! Hier lauter Züge des eiteln, ſelbſtgefälligen Stutzer[illegible] und dort des gefälligen, nach jedermanns Si[illegible] Wink ſich ſtimmenden Höflings! Mögen ſie ſich auch in ihren letzten Zwecken begegnen: eine ſolche Verbindung macht kein Ganzes. Es iſt eine wahre Mißgeburth — mulier desinens in piscem.

---

*) Οἱ μὲν ἄρεσκοι δοκοῦσιν εἶναι, οἱ πάντα πρὸς ἡδονὴν ἐπαινοῦντες, καὶ οὐδὲν ἀντιτείνοντες, ἀλλ' οἰόμενοι δεῖν ἄλυποι τοῖς ἐντυγχάνουσιν εἶναι. Arist. *Moral.* IV. 12.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Unter vielen Bezeugungen ſeiner Hochachtung hält er euch ꝛc. — Ich habe ſchon anderswo (Att. M. I. B. 3. H.) angemerkt, daß mehrere Zeitwörter, welche nach ihrer erſten Beſtimmung eine leidenſchaftliche Empfindung, oder Gemüthsbewegung bezeichnen ſollen, oft gebraucht werden, um die Handlung anzuzeigen, wodurch ſich die Leidenſchaft äuſſert. Daß θαυμάζειν in dieſer Bedeutung genommen werden könne, dieß hat ſchon Kaſaubon durch Beyſpiele hinlänglich erwieſen. Noch ausführlicher hat es Valkenaer ad Euripid. Hippolyt. vs. 106. gethan. Dieß iſt bey den beſten Schriftſtellern etwas ſo gewohntes, daß ſie noch einen Schritt weiter gehen, und θαυμάζειν, ſo wie τιμᾷν nicht bloß von Ehrenbezeugungen, ſondern von ehrenvollen Belohnungen gebrauchen. So ſagt Strepſiades in den Wolken des Ariſtofanes, vs. 1146, indem er dem Sokrates einen Mehlſack überliefert:

— τουτονὶ πρῶτον λαβέ.
Χρὴ γὰρ ἐπιθαυμάζειν τι τὸν διδάσκαλον.
Vors erſte nimm du dieſen in Empfang!
Ich muß dem Lehrer meines Sohns doch zeigen, daß
Ich dankbar bin, und weiß was ſich gebührt.

Sehr unnöthig ſind alſo die Veränderungen, welche le Clerc, Nedham und Schwarz vorſchlagen, nähmlich ſtatt θαυμάσας, ἀσπάσας, oder θωπεύσας oder θλίψας zu leſen. — Die folgenden Worte enthalten eine Brachylogie, welche mit ἔχων leicht zu ergänzen iſt. Zwar will Abreſch ad Thucyd. c. 123. θαυμάσας mit χερὶ verbinden. Das würde heiſſen: Um euch ſeine Hochachtung zu bezeugen, drückt und ſchüttelt er euch beyde Hände tüchtig: und Fiſcher meynt, daß die Stelle ſich von inepte ſo verſtehen laſſe. Ich finde gegen den Sinn an ſich wenig, aber deſto mehr gegen die Verbindung dieſer Worte zu einem ſolchen Sinne einzuwenden. Die Phraſe [illegible] ſtellt ein äuſſerſt burleſkes Bild auf, welches man ſich im Rahmen des guten Geſchmackes aufs nachdrücklichſte verbitten mögte.

Wenn er ſich in Geſellſchaft von Fremden befindet ꝛc. — Herr Schneider glaubt, daß dieſe Stelle mit der zunächſt vorhergehenden in Verbindung ſtehe. Nach ihm treten die Fremden bey dem gütlichen Vergleiche als Zeugen auf, und der ἄρεσκος will ihnen in dieſer Beziehung etwas Verbindliches ſagen. Allein ſo würde er auſſer ſeinen Karakter hinaustreten, er welcher niemand auf Koſten eines andern loben wird, weil er es mit niemanden verderben will. Man müßte etwa annehmen, daß er ihnen beyſeite ein ſolches Kompliment mache. Allein da ſie bloß als Zeugen erſcheinen, ſo werden ſie kaum Gelegenheit haben, ſich von einer Seite zu zeigen, von welcher ſie Lobſprüche verdienen könnten. Ueberhaupt ſieht man nicht, wie Fremde dazu kommen bey dieſem Geſchäfte eine Rolle zu ſpielen. Denn daß ſie es können, das iſt nicht genug: ihre Gegenwart müßte motiviert ſeyn. Sollte jemand glauben, daß die Worte, ὡς δικαιότερα λέγουσι nothwendig auf einen Rechtshandel hindeuten, ſo kann dieſer Jemand nicht Herr Schneider ſeyn. Er weiß es zu gut, daß δίκαια λέγειν ſehr oft nichts anders bedeutet, als richtig, treffend von den Sachen urtheilen: etwas ſagen, das Stich hält.

Hier ein Schlauch! und hier ein Veilchen! — Die Meynungen der Ausleger über dieſe

Stelle ſind ſehr verſchieden, und keine derſelben erhebt ſich über das Wahrſcheinliche. In der That läßt auch die Kürze und Unbeſtimmtheit des Griechiſchen Textes den Muthmaßungen vollen Spielraum. Nach der wörtlichen Ueberſetzung würde es ſo heißen: „Mit den einen tändelt er ſelbſt, und ſagt: ein Schlauch; ein Beil.“ Die beyden Meinungen, zwiſchen welche ſich die Ausleger gewöhnlich theilen, hat Kaſaubonus zuerſt auf die Bahn gebracht. Nach derjenigen, welcher ich in der Ueberſetzung gefolgt bin, tändelt der [illegible] mit den Spielgeräthen, welche die Kinder entweder mit ſich ins Zimmer brachten, oder nach Griechiſcher Sitte an einer Halsſchnur trugen. Nach der andern nennt er den Kleinen ſelbſt, mit welchem er ſpielt, einen Weinſchlauch — ein Scherz den man ſich, wie Kaſaubon, und nach ihm Bergler ad Aristoph. nub. 1146. gezeigt hat, ſehr häufig gegen ſolche Perſonen erlaubte, deren Bauch eine anſehnliche Periferie hatte. Allein was ſoll alsdenn πέλεκυς ſagen? Weil ein Beil ſcharf iſt, ſo könnte es, meint Kaſaubon, einen Spitzkopf bedeuten, oder auch etwas anders, welches er, weil der Sinn ein wenig obſcön iſt, dem Leſer zu errathen überläßt. Wie gezwungen dieſe Erklärung ſey, das muß wohl jedermann ſogleich auffallen. Viel lieber wird man, denke ich, mit Leonhard Wolf ſtatt πέλεκυς, ἀσκὸς leſen wollen. Freylich bekommen wir ſo zwey Weinſchläuche für einen: allein hier hat dieß wenig zu ſagen. In der tändelnden Sprache eines ſolchen Kinderſpieles muß eine Tautologie von dieſer Art, weit entfernt anſtößig zu ſeyn, im Gegentheile gefallen. Auch der Komiker Alexis hat dieſe beyden Worte in einer Stelle, welche Kaſaubon aus dem Athenäus anführt:

Er heiſcht den Becher, und trinkt, und trinkt, und ſchlinkt.
Iſt doch der Menſch, gleich wie ein Sprichwort ſagt,
Mit Zug und Recht ein Schlauch, ein Faß zu nennen.

Dieſe Erklärung, nach welcher die Stelle ungefähr ſo zu überſetzen wäre: „Mit den einem treibe er dann „ſein Spiel. — Seht mir den kleinen Wanſt, den „Schlauch!“ Dieſe Erklärung, ſage ich, giebt einen lebhaftern Sinn, zumahl wenn man ſich das mimiſche Spiel, welches die Worte begleiten muß, hinzudenkt. Dagegen aber ſcheint ſie ſich, wie Fiſcher richtig bemerkt, mit den Worten *συμπαίζειν ἀεὶ*, welche eine Theilnahme an den Spielen der Kinder anzeigen, nicht wohl zu vertragen.

Er läßt ſich fleißig die Haare ſcheren ꝛc. — Ueber den Inhalt dieſes Bruchſtückes habe ich mich bereits erklärt. Die Ueberſchrift getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Nach Kaſaubons Bemerkung möchte ſie *περὶ βαναυσίας* oder *ἀπειροκαλίας* geheißen haben. Dieſer Meinung kann ich, ungeachtet ſie von den meiſten Auslegern angenommen wird, nicht beyſtimmen. Weder die Erklärung des Ariſtoteles, auf welchen ſich Kaſaubon beruft, noch die von ihm angeführten Beyſpiele paſſen zu der Theophraſtiſchen Schilderung. Nach dem Ariſtoteles (de morib. IV. 4.) iſt die *βαναυσία* eine geſchmackloſe Prachtliebe, welche durch übel angebrachten Aufwand, und durch die Art, wie er gemacht wird, fehlt. Zum Exempel: (eod. 6.) Der *ἐρανιστὴς*, den die Reihe trift, ſeinen Freunden ein gewöhnliches Eſſen zu geben, thut es mit aller der Koſtbarkeit, und dem Prunk eines feyerlichen Hochzeitmahles ꝛc. Dieß iſt der Fehler, in welchen Leute von niedriger Herkunft, und gemeiner Erzieder jüngere, der ihm nachſtrebt, enger als je verbunden ſeyn.

CCCXVIII.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

Weimar, den 25. März. 1793.

Nur was das Herz unmittelbar zum Herzen reden kann, kann Ihnen, theure verehrteſte Freunde, die liebevollen, mir unſchätzbaren Zeilen beantworten, die ich da, wo meine beſte Habe iſt, aufbewahren werde, ſo wie ihr Inhalt ewig in meinem Herzen bewahrt bleiben ſoll. Möge der Eindruck, den Ihr Wort und Geiſt, beſter Herder, geſtern auf meinen Ludwig *) gemacht, unauslöſchlich ſeyn und der Segen, den Sie auf ihn gelegt haben, ihn wie ſein guter Engel, immer umſchweben! Seine gute Mutter wird Ihnen ſelbſt für den ſeligen Genuß und die innigſte Befriedigung danken, ſo Sie bey der geſtrigen feyerlichen Handlung ihrem Herzen gewährt haben. Ihre unverfälſchte Seele hat jedes Wort ſo rein und lebendig aufgefaßt, und auch mir ſo viel als ſie konnte, davon mitgetheilt. Mein Herz

---

*) Wielands älteſten Sohne.

hung beynahe immer verfallen, wenn ſie mit ihrem Gelde Aufſehen machen wollen; und eben dieß liegt ſchon in der Etymologie des Wortes. Sicher gehört derjenige, welchen Theofraſt ſchildert, nicht in dieſe Klaſſe. Gerade dasjenige, wovon jener keine Idee hat — Wahl und Geſchmack iſt es, worauf ſich dieſer alles zu gute thut. Er iſt, wie ich ihn nannte, der ſo geheiſſne Elegant, der nähmliche, welchen die ältern Römer, nach Gellius (Noct. Att. XI. 2.) elegans hieſſen, non ob ingenii elegantiam, sed quod nimis lecto amœnoque cultu victuque esset. Wenn er nicht καλλωπιστὴς heiſſen kann, ſo weiß ich den Griechiſchen Nahmen nicht anzugeben.

— Sondern um es an auswärtige Freunde zu verſchenken ꝛc. — Die wörtliche Ueberſetzung würde ſo lauten: „Seinen Freunden in „Byzanz ſendet er Geſchenke; denen in Kyzikos eine „Koppel Hunde, denen zu Rhodos Hymettiſchen Ho„nig.“ Daß nun die Art der Geſchenke bey Kyzikos, und Rhodos, nicht aber bey Byzanz beſtimmt wird, davon mußte die Unſchicklichkeit bald auffallen. Man hat daher ſtatt ἐπισάλματα, ἐπισάγματα (Satteldecken) oder ἐπιστέμματα (Kränze) leſen wollen. Allein wenn dieſe Konjekturen auch glücklicher wären, als ſie es nicht ſind, ſo können ſie darum nicht Statt finden, weil durch ſie der allgemeine Ausdruck, welchen der Gegenſatz nothwendig erheiſcht, verdrängt würde. Denn ohne Zweifel muß ſo geleſen werden: καὶ ἀγοράζειν αὐτῷ μὲν μηδὲν, ξένοις δὲ ἐπισάλματα. εἰς Βυζάντιον — — — Hierauf folgte ein Wort, wodurch die Geſchenke, welche nach Byzanz gehen ſollten, beſtimmt wurden. Ein flüchtiger Kopiſt, welcher ſo verband: ἐπισάλματα εἰς Βυζάντιον, hielt jenes Wort für überflüſſig, und rückte an die Stelle deſſelben ἐπιστάλματα. Auf dieſe Weiſe läßt ſich, wie ich glaube, die verdorbene Leſeart der Handſchriften ganz natürlich erklären.

Er hält ſich wohl einen Satyr. — Nach der Urſchrift: „Er hält ſich einen Affen, kauft einen Satyr.“ Dieſer Satyr, welchen die Griechen τίτυρον nannten, war eine Art Affe mit kurzem Schweife. Nicht ſo wohl die unmäßige Affenliebhaberey dieſes Menſchen, als vielmehr dieſe Verbindung der Gattung mit der Art iſt mir ungemein anſtößig. Niemand als ein Kind könnte von einem Pferdeliebhaber ſagen: „Er hält ſich ein Pferd, und einen Schimmel.“ Folgendes Gloſſem zu τίτυρον ſteht in mehrern Handſchriften: πίθηκος μικρὰν ἔχων οὐράν. Offenbar hat ſich πίθηκον aus dieſem Gloſſem in den Text verirrt. Ich leſe die Stelle ſo: Κολοιὸν δὲ καὶ πίθηκον θρέψαι δεινὸς, καὶ κτήσασθαι Σικελικὰς περιστεράς.

Sammt dem Koniſterium. — Das Koniſterium war ein Theil der Paläſtra, wo die Kämpfer, nachdem ſie mit Oele begoſſen waren, ſich im Sande wälzten. Dieſer Theil wird einzig durch die Worte κόνιν ἔχον angedeutet. Das Beywort παλαιστριαῖον muß mit αὐλίδιον verbunden werden. Die Ausleger und Ueberſetzer verbinden es, wie Korai erinnert, ganz unrichtig mit κόνιν. Wenn es ſich darauf bezöge, ſo müßte es παλαιστριαίαν heiſſen.

Er ſelbſt kömmt erſt ꝛc. — Ich habe dieſe ganze, in den Handſchriften ſehr verdorbene, Stelle nach der Verbeſſerung von Nedham und Schwarz überſetzt, welche ich, was den Sinn betrift, für unzweifelhaft wahr halte, wenn ich gleich die Richtigkeit der Veränderungen im Detail nicht verbürgen wollte.

VI.

Der Ehrloſe.

Ehrloſigkeit nenne ich, wenn man ſich nichts daraus macht, ſchändlich zu reden, und zu handeln. — Ein ſolcher Menſch iſt immer bereit einen Eid zu ſchwören, und läßt ſichs wenig anfechten, ob man ihm Böſes nachrede, oder ihn ſchmähe. Seines Thuns und Treibens iſt er ein Pflaſtertreter, und ein Schamloſer, der fähig iſt, alles zu thun, und zu unternehmen. Ihn koſtet es nichts, nüchtern und ohne Maske, auf der Schaubühne den Kordax zu tanzen. Wenn eine Bande Gaukler ihre Künſte ſehen läßt, ſo läßt er ſich gebrauchen, um von den Zuſchauern, Mann für Mann das Geld einzuziehen, und zankt ſich mit denen, welche ein Freyzeichen vorweiſen, und alſo nichts bezahlen wollen. Eine Kneipſchenke oder ein Bordell zu halten, oder am Zollbret zu ſitzen, das alles iſt ihm ſo wenig als irgend ein andres ehrloſes Gewerbe zu ſchlecht. Bald erſcheint er als Ausrufer, bald als Garkoch, bald hält er eine Spielbude: er läßt ſeine Mutter darben, wird als Dieb in den Kerker geführt, wo er mehr als in ſeiner Wohnung zu Hauſe iſt. Er iſt auch wohl einer von den Aufwieglern, welche den Pöbel haufenweiſe um ſich her verſammeln, und mit lauter, kreiſchender, Stimme harangieren, und ſchimpfen. Während einige herbeykommen, gehen andre fort, ehe ſie noch wiſſen, was er eigentlich will. Die einen hören den Anfang, andre nur wenige Worte, und noch andre einen Theil ſeines Vortrages ab. Da iſt es ihm erſt eine rechte Luſt ſeine Tollheit zu zeigen, wenn er, wie bey einer feſtlichen Volksverſammlung, eine Schaar von Zuhörern vor ſich ſieht. Immer iſt er in Prozeſſe verwickelt, womit andre ihm, oder womit er andern zu Leibe geht. Das eine Mahl erſcheint er nicht vor dem Richter, und iſt erbötig einen Reinigungseid zu ſchwören. Ein ander Mahl ſtellt er ſich mit der Brieftaſche im Buſen, und mit großen Wiſchen von Papieren in beyden Händen. Er ſtellt ſich gerne an die Spitze von Taugenichtſen, denen er Geld leihet, und die Drachme ſich täglich mit anderthalb Obolen *) verzinſen läßt. Da durchwandert er

---

*) Die Drachme hielt ſechs Obolen. Alſo läßt ſich der Ehrloſe das Kapital mit dem vierten Theile deſſelben täglich verzinſen.

dann die Garküchen, und den Fiſch- und Pöckelmarkt, und ſtopft ſich mit den Zinſen, welche er einzieht, das Maul voll. — Eine unausſtehliche Art von Menſchen, welche zum Schimpfen und Schmähen immer eine gelöſte Zunge haben, und ein Geſchrey erheben, daß der Markt und die Werkbuden davon wiederhallen.

Dieſer Karakter iſt unſtreitig einer der häßlichſten, welche die Theofraſtiſche Galerie aufſtellt. Er iſt aus der Hefe des Pöbels gehoben; ein Muſter von entſchiedner Effronterie, ein Virtuos in allen verſchrienen Künſten, der uns bey ſeiner großen Vielſeitigkeit kein gutmüthiges Lächeln der Entſchuldigung, keinen leiſen Zweifel abgewinnen kann, ob er dieß Mahl bloß Narr und nicht Schurke ſey: von reinem moraliſch ſchlechtem Gehalt, und durchaus mit Nichtswürdigkeit geſtempelt; ganz aus einem Stücke — totus in se teres atque rotundus.

Die Ausleger ſetzen dieſen Karakter mit zwey andern in Parallele. Herr Naſt glaubt, daß Theofraſt die Abſicht gehabt habe, hier und in den beyden Kapiteln von der Unverſchämtheit, und von der bübiſchen Spaßmacherey (βδελυρία) eine und eben dieſelbe moraliſche Krankheit, nur in verſchiednem Grade, und unter einem dreyfachen Geſichtspunkte darzuſtellen. In der That ſtimmen alle drey darin mit einander zuſammen, daß ſie ſich durch Schamloſigkeit auszeichnen. Aber bey der Unverſchämtheit und der bübiſchen Spaßmacherey iſt dieſe Schamloſigkeit an gewiſſe fehlerhafte Neigungen gebunden: bey dem Ehrloſen iſt ſie allgemein. In Rückſicht des Grades iſt ſie nicht verſchieden: jeder treibt ſie in ſeiner Art aufs Höchſte.

Der Ehrloſe — dieſer Ausdruck iſt mehr auf die Karakterſchilderung als auf die Aufſchrift berechnet, für welche, ſo viel ich weiß, die Teutſche Sprache kein Wort hat — der Ehrloſe, ſagt Kaſaubon, iſt nicht etwa nur Einem Laſter ergeben, ſondern allen: er findet an und für ſich an dem, was ſchändlich iſt, Vergnügen, und, welches der höchſte Grad von Verdorbenheit iſt, er hat ſelbſt ſeine Verdorbenheit lieb gewonnen. Jener Ausſpruch des Seneka im vierten Buche de beneficiis: Neminem adeo hominem exuisse, ut animi caussa malus sit, ſcheint durch ihn widerlegt. Er iſt auch da laſterhaft, wo er nichts dabey zu gewinnen hat.

Ich geſtehe es, daß ich ungeachtet aller der Bosheit und Verkehrtheit, welcher man ſelbſt zufolge der unerhörten Erfahrungen unſrer Zeiten das menſchliche Herz für fähig zu halten ſich gezwungen ſieht, mich dennoch nicht überzeugen kann, daß irgend ein menſchliches Weſen, an ſich und ohne Hinſicht auf irgend einen wahren oder eingebildeten Vortheil, an dem Laſter, das heißt an Handlungen, wodurch es andern Schaden und ſich ſelbſt Schande zufügt, ein

Vergnügen ſinden könne. Weder Robeſpierre, der die Guillotine in ſteter Bewegung erhielt, noch ſo viele andre politiſche Miſſethäter, über welche Millionen von Menſchen jezt noch ſeufzen, haben das, was ſie thaten, gethan, um ſich an den Leiden der Menſchheit und ihren Verwünſchungen eine Freude zu machen. Ich glaube Seneka hat Recht: Nemo animi caussa malus est.

Das Laſter darum lieben, weil es Laſter iſt; in der Schande, als Schande, ſeine Ehre ſuchen, kömmt mir gerade ſo unnatürlich vor, als in phyſiſch ſchmerzhaften Empfindungen ſein Vergnügen ſuchen. Gleichwohl hat es Menſchen gegeben, die ſich freywillig ins Feuer, und ſehr viele die ſich ins Waſſer ſtürzten. Aber keiner von allen hat es aus Vergnügen an Tod und Schmerzen, keiner animi caussa gethan. Wer es thut, der thut es aus Verzweiflung oder aus Wahnſinn. — Die ſittliche Verdorbenheit, welche an dem Laſter ein reines Vergnügen zu finden ſcheint, iſt nichts anders als ein moraliſcher Selbſtmord, der aus der nähmlichen Quelle entſpringt, und gerade dieſer Zuſtand iſt es, welchen das Griechiſche Wort bezeichnet. Der Aponenoemenos, ſo ſagt der Verfaſſer der Reden gegen den Ariſtogiton, iſt ein Menſch, der ſich als verloren hingiebt, auf jedes vernünftige Rettungsmittel Verzicht leiſtet, und einzig in ungereimten und deſperaten Maßregeln ſein Heil ſucht. Dieſer Zuſtand iſt es, welchen Theofraſt hier in moraliſcher Hinſicht ſchildert; ein Zuſtand der Verzweiflung, und des völligen Verzichtleiſtens auf guten Nahmen und ſittliche Achtung.

Ein ſolcher Karakter iſt keinem Menſchen angebohren: er wird durch die Umſtände allmählig entwickelt, und durch die abſolute Unmöglichkeit der Rückkehr zu beſſern Geſinnungen und Handlungen vollendet. Die Anlage dazu findet ſich mehr oder weniger bey jeder laſterhaften Neigung, aber bey keiner ſo ſehr als bey der Liederlichkeit. Der Leichtſinn, welcher die hauptſächlichſte Quelle dieſes Laſters iſt, führt ſchneller und leichter als jede andre Urſache jene moraliſche Stumpfheit herbey, von welcher alle Gefühle der Ehre und Schande zurückprellen. Man fängt mit unbeſonnenen Streichen an, welche eine kurze Reue begleitet, und endigt mit entſchiedner Schamloſigkeit.

Der Liederliche, deſſen Schilderung wir vor uns haben, ſcheint Anfangs ein lockrer Burſche geweſen zu ſeyn, der ſein Vermögen ſchnell durchjagte, und den die Noth und der Hang zur Verſchwendung antrieb, zu ſolchen Erwerbsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, welche mit ſeinem vorigen Zuſtande ſehr kontraſtierten. Das daher entſtandene Aufſehn ward durch ſeinen anerbohrenen Leichtſinn, der ihn bey keiner Lebensart beharren ließ, immer unterhalten und vermehrt. Der Ausrufer und der Garkoch, welcher etwas beſſres ſeyn konnte, und es durch ſeine

Schuld nicht war, ſah ſich von jedermann verachtet, und der Unbeſtändige, welcher jeden Augenblick die Rolle wechſelte, von jedermann verlacht. Mit wem es ſo weit gekommen iſt, deſſen Ehrgefühl und Moralität befindet ſich auf einem ſchlüpfrigen Stande. Der Schritt vom Schlechten zu dem noch ſchlechtern koſtet ihn, zumahl wenn es das Einträglichere iſt, wenig; und ſo ſchreitet der vielleicht noch ehrliche Ausrufer in gemeſſner Abſtufung zum ehrloſen Gewerbe des Kupplers, zur Dieberey und zum Meineid fort.

Keine Schamloſigkeit iſt entſchiedner und unheilbarer als die Schamloſigkeit eines Menſchen, welcher einſt Anſprüche auf Achtung hatte, und ſie unwiederbringlich verſcherzt ſieht. Er kann alles wagen, denn er hat nichts zu verlieren. Er ärgert aus Menſchenhaß, und handelt laſterhaft aus Verzweiflung. Um ſich nicht ſchämen zu müſſen, ſpricht er den Geſetzen der Ehre und des Wohlſtandes öffentlich Hohn. Er ſucht lieber auf krummem Wege das, was er auf geradem erhalten könnte, und wird aus Grundſätzen ein Böſewicht, um ſich an der Tugend zu rächen. Kurz er will in der Schamloſigkeit ſeine Ehrloſigkeit tilgen.

So erklärt ſich, wie ich glaube, das paradoxe Fänomen dieſer Seelenkrankheit, welche alle Symptome einer reinen Liebe des Laſters mit ſich führt, und dennoch nichts anders iſt als Menſchenhaß und Verzweiflung. Freylich kann ſie das, was ſie Anfangs bloß ſcheint, in der Folge wirklich werden. Denn Fertigkeit und Angewöhnung machen, daß eine lang geſpielte Rolle uns endlich zur Natur wird. Kein Geitzhals fängt damit an, das Geld an und für ſich, das heißt in wie fern es ein Stückgen ausgeprägtes Metall iſt, zu lieben: aber die auf den imaginären Werth des Geldes ſich gründende Liebe artet allmählig in reine Liebe aus, welche beym Anblick eines Thalers das Herz in Wallung bringt.

Bey dem angegebnen Geſichtspunkt wird es uns erſt recht klar, warum Theofraſt den Ehrloſen auch als Aufwiegler erſcheinen läßt. Beyde Rollen vertragen ſich zwar gut, aber ſie ſind nicht nothwendig beyſammen. Hingegen führen Menſchenhaß und Verzweiflung, als Folgen der Liederlichkeit, jeden der ſich zur Schikane nur einiger Maßen aufgelegt fühlt, unfehlbar zu dieſem Ziele. Der Taugenichts und der Verſchwender will ſich für den Verluſt der Ehre und des Vermögens an denen rächen, welche noch im Beſitze von beyden ſind: und man kann ſicher darauf rechnen, daß bey jeder Staatsrevolution der Liederliche, wofern er immer kann, eine politiſche Rolle ſpielen wird. Der patriotiſche Wurſthändler Agorakritos, beym Ariſtofanes, hat in dem Selbſtgeſtändniß, welches er ablegt, ſeinen edlen Mitbrüdern die Nativität ganz richtig geſtellt:

— — — Beym Zeus! ich könnt' aus meinen Kinderjahren
Mich manches Stückgens rühmen. Als: die Köche anzuführen,

iſt zu voll zum Schreiben; nehmen Sie von neuem auf ewig den Schwur der heiligen unverbrüchlich treuen Freundſchaft an, von Ihrem ꝛc.

CCCXIX.

An Gleim.

Weimar, den 12. April. 1793.

Dreymahl Heil dem goldnen Tage, der den deutſchen Muſen, allen Guten und Edeln, ſeinen Freunden und mir, vor 74 Jahren unſern geliebten Vater und Bruder Gleim geſchenkt hat!! Mögen Sie, mein Beſter, dieſen frohen Tag noch im künftigen Jahrhundert im Kreiſe Ihrer Freunde begehen! Und möge die wohlthätige Macht, die alles leitet, auch mich leben laſſen, um noch viele Jahre, ſo oft dieſer Tag wiederkehrt, von meinem Gleim mit einem ſo lieben Briefchen beſeliget zu werden als das iſt, das mir dieſen Morgen zugleich mit höchſtwillkommnen Zeitungen vom Rhein und von der Schelde her gebracht wurde.

Gewiß freut ſich auch mein Gleim mit mir über die faſt gewiſſe Hoffnung, die wir nun faſſen dürfen, daß der heurige ſo glücklich

Schrie ich, Ihr Jungen Lenz iſt da! Seht ihr die Schwalbe fliegen?
Und wenn die Narren guckten, huſch! war ein Stück Fleiſch gemauſet.
Ward etwa einer was gewahr, flugs ſteckt ichs zwiſchen die Beine,
Und ſchwur bey allen Göttern dreiſt, ich wiſſe nichts. Auch ſagte
Einmal der Redner einer, der mir ſeitwärts zugeſehen:
Aus dieſem Jungen wird dereinſt ein großer Staatsmann werden.

Dieſer Geſichtspunkt iſt es auch einzig, welcher die Schilderung dieſes Karakters nicht bloß erträglich, ſondern ſo gar intreſſant machen kann. Wenn der Ehrloſe das wäre, was er beym erſten Anblick ſcheint, ſo würde ich zufolge deſſen, was ich in der Einleitung geſagt habe, die Wahl des Theofraſt unmöglich gut heiſſen können. Ein Menſch, der aus reiner Liebe zum Laſter laſterhaft iſt, iſt abſcheulich, nicht lächerlich. Seine Schilderung fällt neben der Theorie hin, und kann unmöglich intreſſieren. Gleichwohl intreſſiert uns dieſe Schilderung: und woher dieß? Unſtreitig daher. Man fühlt es, daß der Ehrloſe, ſo ein ſchlechter Menſch er auch iſt, dennoch nicht ſo ſchlecht iſt, als er es ſcheinen will. Man fühlt es, daß er, Trotz aller Anſtrengung ſich gegen das Gefühl der Ehre und Tugend zu bäumen, dennoch damit kaum fertig wird. Die Fehde, die er beyden ſo laut ankündigt, iſt das tollkühne Geſchrey eines Hofnungsloſen, und die lächerliche Prahlerey eines Pygmeen, der einen Rieſen zum Zweykampf herausfordert. — Die Geſchichte ſeiner Verirrungen iſt mit wenigen Worten dieſe: Die Liederlichkeit überliefert ihn dem Laſter, das Laſter der Schande, die Schande der Verzweiflung, und dieſe der Narrheit.

Theofraſt hat das Lächerliche, welches in der Narrheit dieſes Karakters liegt, nicht nur in einzelnen Zügen angedeutet, ſondern auch hin und wieder durch einen Druck gehoben. Wenn der Ehrloſe, welcher den Gauklern ſelbſt ohne Bezahlung zuſchaut, mit denen ſich zankt, welche ihm ein Freyzeichen vorweiſen; wenn er als politiſcher Redner den Pöbel in Harniſch zu jagen ſucht, und die gaffende Menge ab- und zugehen ſieht, ohne daß ein einziger ſich um das, was er ſagt, bekümmert; wenn er mit den Zinſen, die er von ſeinem ſchändlichen Wucher einſammelt, ſich beyde Backen voll ſtopft, ſo iſt dieß alles ungemein komiſch und bedeutſam zugleich. Aber mehr noch iſt es die Rolle, die er vor Gerichte ſpielt. Nicht nur iſt es an ſich ein komiſcher Anblick, wie er mit der vollen Brieftaſche im Buſen, und mit großen Wiſchen von Papieren in beyden Händen da ſteht. Der Stolz, womit der Unverſchämte ſich blähet, und die Selbſtzufriedenheit, womit der Ehrloſe, ohne es zu wiſſen und zu wollen, der Ehrlichkeit huldigt, iſt über alle Maßen beluſtigend. Iſt es doch als hörten wir ihn ſagen: „Nicht wahr, ihr denkt, ich „werde auftreten, um durch Schikane das Recht

„zu verdrehen, durch offenbare Schelmenſtreiche mich „ſelbſt zu prellen, und auf meine Koſten euch abermahl eine kleine Freude zu machen? Ihr ſeyt ſehr „gütig, daß ihr ſo von mir denkt; und im Grunde „ſollt' es mich wenig anfechten, ob ich ein ſolches „Zutrauen wirklich verdiene. Aber, mit Erlaubniß, „dießmahl werdet ihr ein bischen garſtig wider die „Wand rennen. Seht hier, und hier, und hier die „Belege meiner Anſprüche, und die Adelsbriefe meiner Rechtlichkeit. Ich ſehe wohl, ihr ſpitzet den „Mund ſchon zum Lachen: allein ich wollte rathen, „euch nicht zu übereilen. Bis zu Austrag der „Sache dürften eure Geſichter um ein gutes länger „werden." Und nun denke man ſich hinzu, daß der unverſchämte Prahler, bey der Einſeitigkeit, Unvollſtändigkeit und Schiefheit ſeiner Beweiſe, im Spruche zu kurz falle, ſo hat das komiſche Bild ſeine Rundung.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Ihn koſtet es nichts, nüchtern und ohne Maske ꝛc. — Da der Kordax ein unzüchtiger Tanz war, welchen in ſeinen Schauſpielen nie geduldet zu haben Ariſtofanes in den Wolken ſich als ein Verdienſt anrechnet, ſo war die Schamloſigkeit um ſo viel größer, wenn jemand dieſen Tanz nüchtern, und ohne Maske mitmachte. Alle Handſchriften, eine einzige ausgenommen, haben die Verneinungspartikel nicht. Sie leſen νήφων καὶ προσωπεῖον ἔχων, nüchtern und mit der Maske. Schon aus dieſer Verbindung erhellet die Unrichtigkeit dieſer Lesart. Wer den Kordex nüchtern tanzt, der ſchämt ſich nicht: wer ihn mit der Maske tanzt, ſchämt ſich; denn er will nicht gekannt ſeyn. Gleichwohl ſucht Herr Naſt die gewöhnliche Lesart zu vertheidigen. Er verſteht unter προσωπεῖον nicht eine gemeine Maske, ſondern eine ſcheußliche Larve, was die Griechen gewöhnlich μορμολύκειον hieſſen. Allein geſetzt, daß προσωπεῖον dieſe Bedeutung haben könne, ſo würde dennoch dieſer Sinn weder in den Zuſammenhang der Worte, noch zum Weſen dieſes Karakters paſſen. Wer kein Bedenken trägt, mit einem ſcheußlichen Fratzengeſichte öffentlich aufzutreten, der iſt ein pöbelhafter Spaßmacher, aber deswegen noch kein Schamloſer: er verletzt das Gefühl des Wohlanſtändigen und Schicklichen, aber nicht die Geſetze der Tugend und Ehre. Nun ergiebt ſichs aus dem Zuſammenhange, daß Theofraſt dieſen Karakter hier von Seite der Schamloſigkeit zeichnen will. Es iſt ein unzüchtiger Tanz; und noch dazu wird er nüchtern getanzt: ob in einer ſcheußlichen Maske, dadurch wird das Aergerniß nicht größer, wohl aber wenn er ohne

Maſke getanzt wird. Ueberdieß erhält dieſer Sinn eine nicht unbedeutende Beſtätigung durch eine von Kaſaubon angeführte Stelle, in welcher Demoſthenes eines gewiſſen Kerybion erwähnt, ὃς ἐν ταῖς πομπαῖς ἄνευ τοῦ προσώπου κωμάζει. Eine andre Beſtätigung lieſſe ſich aus der Lesart einer Handſchrift anführen, in welcher Siebenkees ausdrücklich καὶ προσωπεῖον μὴ ἔχων gefunden hat. Allein um aufrichtig zu ſeyn, ich glaube, daß dieſe Lesart nicht von Theofraſt, ſondern von einem Korrektor herrühre, welcher das unumgängliche Bedürfniß der Negation einſah. Die ſprachrichtigere Verbeſſerung des Kaſaubon, welcher οὐκ ἔχων lieſt, iſt ohne Zweifel die ächte Theofraſtiſche Lesart. Man ſehe vom Unterſchied der Partikeln οὐ und μὴ Herrn Hermanns Anmerkungen ad Viger. de idiotism. l. gr. pag. 773. seqq.

Er läßt die Mutter darben. — Mich wundert, daß ſich an dieſen Worten niemand geſtoßen hat. Mir iſt es unbegreiflich, wie ſie ſich in dieſen Zuſammenhang verlieren konnten. Kaſaubon macht hier einzig die Bemerkung, daß ein Geſetz des Solon diejenigen für ehrlos erklärte, welche es ihren Aeltern an dem nöthigen Unterhalte fehlen lieſſen, und die übrigen Ausleger begnügen ſich, dieſe Anmerkung zu wiederholen. An und für ſich iſt dieß nun freylich ein dem Aponenoemenos nicht unähnlicher Zug. Aber auch ein Gedanke, der in dieſe Verbindung paßt? Theofraſt ſagt, daß einem ſolchen Menſchen keine Art des Erwerbes zu ſchändlich ſey. Einige derſelben hatte er ſchon vorher erwähnt; und nun macht er noch andre nahmhaft, als: κηρύττειν, μαγειρεύειν, κυβεύειν. Wie kommen nun zwiſchen ein die Worte τὴν μητέρα μὴ τρέφειν? Doch nicht als eine Art des ſchändlichen Erwerbes, ἐργασία αἰσχρά. Eine Art von Erſparniß iſt es wohl, ſeiner Mutter den Unterhalt nicht zu reichen. Aber was bloß ein Erſparniß iſt, das wird wohl kein erträglicher Schriftſteller je ein Erwerb heiſſen. Daß dieſe Worte in ihrer jetzigen Geſtalt von Theofraſt herrühren, deſſen kann ich mich ſchwerlich bereden: aber ob ſie das Einſchiebſel einer fremden Hand, oder eine Verfälſchung des Textes ſeyen, darüber getraue ich mir nicht zu entſcheiden. In dem letztern Falle dürfte etwa μητραγυρτεῖν die urſprüngliche Lesart geweſen ſeyn. Μητραγύρται hieſſen nähmlich diejenigen, welche am Feſte der Cybele, der Mutter der Götter, unter dem Schall von Trommeln und Zymbeln, das Bild der Göttin mit ſich herumführten, und in ihrem Nahmen, als privilegierte Bettler, das Allmoſen ſammelten. Ein Geſchäft, wozu ſich nur Leute aus der niedrigſten Klaſſe, oder hofnungsloſe Menſchen bequemten. Man ſehe Perizon zu Aelian. V. H. IX. 8. und Ruhnken ad Timæi lexicon in v. ἀγείρουσαν. Nach dem Athenäus L. XII. war dieſes zuletzt das unſelige Loos des Tyrannen Dionyſius. Αὐτὸς δὲ Διονύσιος, ſagt er, τέλος μητραγυρτῶν καὶ τυμπανοφορούμενος οἰκτρῶς τὸν βίον κατέστρεψεν. Allerdings alſo eine ἐργασία, welche des ἀνοσιουργοῦ würdig, und ihm vorzüglich angemeſſen wäre. Ein ähnliches Geſchäft haben wir ihn bereits als Geldeinſammler bey den Vorſtellungen der Gaukler treiben geſehen. — Der Abſtand der gewöhnlichen Lesart zu der von mir vorgeſchlagnen Veränderung iſt übrigens nicht ſo groß, als er beym erſten Anblick ſcheinen mögte. Ein Kopiſt, der in den zwey erſten Sylben klar und deutlich μητρα zu leſen glaubte, konnte ſich berechtigt halten, den Artikel aus ſich zu ergänzen: und aus γυρτεῖν, bey etwas verblichenen

Schriftzügen, μετρίων durch die Kombination mit μορίων herauszufinden, war für einen Kopf, der ein bischen antiquariſche Gelehrſamkeit, aber deſto weniger Scharfſinn beſaß, ein leichtes Geſchäft.

Er iſt auch wohl einer von den Aufwieglern ꝛc. Einige Ausleger glauben, daß Theofraſt hier den ἀπονενοημένον als Charlatan auftreten laſſe. Nach Herrn Schneiders Meinung kömmt er auch hier als Mitglied der Gauklerbande zum Vorſchein. Daher verſucht es dieſer gelehrte Mann durch eine weit um ſich greifende Verſetzung, welche durch mehrere Veränderungen und ein Einſchiebſel unterſtützt werden muß, beyde Stellen zuſammen zu rücken. Mir ſcheinen die Worte, καὶ τοῦτο δ᾽ἂν, oder wie Kaſaubon lieſt, καὶ ὄντος δ᾽ἂν ἱκανὸς δόξειε τῶν κ. τ. λ. einen ganz neuen und eignen Zug anzukündigen, welcher in der Anlage des Karakters nicht unmittelbar gegründet iſt, wohl aber ganz natürlich ſich daraus herleiten läßt. Wollte nun Theofraſt den ἀπονενοημένον als Gaukler oder als Marktſchreyer aufführen, ſo bedurfte dieß keiner ſo beſcheidnen Ankündigung. Von einem Menſchen, welcher kein noch ſo ſchändliches Gewerbe verſchmäht, verſteht es ſich doch wohl von ſelbſt, daß er bey Gelegenheit auch dieſe Rolle ſpielen werde. Wenn ich hingegen annehme, daß er als Aufwiegler erſcheine, ſo iſt dieſes nicht ſo wohl ein weſentlicher, als vielmehr ein abgeleiteter Zug dieſes Karakters, und eine ſolche Ankündigung ſteht alsdenn hier an der rechten Stelle. Mit dieſem Sinne verträgt ſich auch λοιδορούμενον, welches Schwarz bey der gewöhnlichen Auslegung in ὀλιγωρούμενον verwandeln zu müſſen geglaubt hat, ſehr wohl. Demoſthenes ahndet Ed. Reisk. p. 1458. seqq. die λοιδορία und ταραχὴ gewiſſer Volksredner ſehr nachdrücklich.

Und ſtopft ſich mit den Zinſen das Maul voll. — Kaſaubon beweiſt hier mit einem groſſen Aufwand von Gelehrſamkeit, daß die Verkäufer auf dem Markte zu Athen, um, bey einem ſtarken Zulaufe, nicht an Einem fort den Beutel öfnen zu müſſen, das von den Waaren erlöſte Geld für ein Mahl im Munde aufzubewahren pflegten. Allein da ihm der Ausdruck τόκους mit den Worten ἀπὸ τοῦ ἐμπολήματος ſich nicht zu vertragen ſcheint, ſo ſchlägt er vor, denſelben in ὀβολοὺς oder χαλκοῦς zu verwandeln. Salmaſius findet, in dem Buche de usuris p. 581. auch nicht einmahl dieſe Veränderung nothwendig, indem er aus dem Suidas und Heſychius zu erweiſen ſucht, daß τόκος wirklich ſtatt ὀβολὸς geſetzt werden könne. Dieſe beyden groſſen Männer waren zu ſehr mit den Worten beſchäftigt, um ihre Aufmerkſamkeit auf den Geiſt der Stelle richten zu können, ſonſt würde ihrem Scharfſinn eine Bemerkung nicht entgangen ſeyn, welche ſich mir ſo gleich, und, wie ich ſehe, auch Herrn Schneider und Koraï dargeboten hat, nähmlich dieſe: Ob ſich der ἀπονενοημένος den Mund mit Geld ſtopfe, oder nicht, darauf kömmt an dieſer Stelle nichts, aber wasfür ein Geld es ſey, womit er ſich den Mund ſtopfe, darauf kömmt gerade alles an. Kaſaubon macht mit ſeiner Veränderung, Salmaſius mit ſeiner Erklärung aus übel ärger. Denn wenn τόκους hier, wie beyde glauben, nicht Zinſe, ſondern das von Waaren erlöſte Geld bedeutet, ſo mögte ich wohl wiſſen, worin die ἀπόνοια dieſes Karakterzuges liege, und ob denn alle die, welche ein gleiches ſhaten, ἀπονενοημένοι waren? Dieß wird wohl niemand behaupten. Sind es aber Zinſe, und zwar Zinſe eines ſchändlichen, und unmäßigen Wuchers, ſo ändert die Sache ihre ganze Geſtalt, ſo wird das, was in jenem Falle bloß lächerlich war, weil es pöbelhaft iſt, in dieſem abſcheulich, weil es unmenſchlich iſt, und wir ſehen alsdenn den ἀπονενοημένον in ſeiner ungeheuren, moraliſchen Karrikatur leibhaftig vor uns ſtehen. Wenn ferner der ἀπονενοημένος kein andres Geſchäft hat, als Gemüſe, oder Fiſche, oder Pöckelfleiſch zu verkaufen, ſo braucht er nicht auf allen den verſchiednen Marktplätzen herumzulaufen, (ἐφοδεύειν) er wird gleich andern auf demjenigen ſitzen bleiben, auf welchem man ſeine Waare ſucht. Kömmt er aber dahin, um die Taugenichtſe aufzuſuchen, von welchen er Zinſe einzuziehen hat, ſo wird uns ſein Herumwandern ſo fort begreiflich. — Allein τόκοι ἀπὸ τοῦ ἐμπολήματος, wasfür eine Art von Zinſen ſoll das heiſſen? Nach Herrn Schneiders Meinung verkauft der Ehrloſe die Waaren ſeiner Schuldner ſelbſt, und zieht die Zinſe von dem erlöſten Gelde ab. Allein um dieſen Sinn in dieſen Worten zu finden, dazu wird eine Brachylogie vorausgeſetzt, welche ein wenig hart zu verdauen iſt. Ferner iſt es, wie ich denken ſollte, bey weitem nicht ſo wahrſcheinlich, daß die ἀγοραίων, an deren Spitze ſich der Ehrloſe ſtellt, und denen er Geld auf große Zinſen leiht, Höcker, als vielmehr daß ſie Pflaſtertreter und Verſchwender, kurz daß ſie Burſche von ſeinem Gelichter ſeyen. Alle dieſe Verlegenheiten der Ausleger kommen einzig von den Worten ἀπὸ τοῦ ἐμπολήματος her, welche man von verkauften Waaren verſtehen zu müſſen glaubte. Wenn ſie ſich nicht anders verſtehen lieſſen, ſo würde ich ſie für ein durch die Erwähnung der verſchiednen Marktplätze veranlaßtes Gloſſem halten. Allein ἐμπόλημα wird, ſo wie ἐμπολὴ, von jeder Art des Erwerbes gebraucht. Suidas erklärt es ſo: τὸ τῆς πραγματείας κέρδος. ἡ συναγωγὴ τοῦ κέρδους. und Pollux führt es V. C. 30. unter den Wörtern auf, welche im Allgemeinen einen Gewinn bezeichnen. Korai überſetzt alſo ganz richtig: la monnoie qu'il reçoit de ce trafic.

angefangene Feldzug uns den Frieden wiederbringen, und der großherzige Entſchluß, ſich an die Spitze einer ſeinem Vaterlande wohlthätigen Gegen-Revolution zu ſetzen, den der kluge und brave Dümouriez gefaßt hat, auch das zerrüttete und durch eine verruchte Bande von Narren und Böſewichtern an den Rand des Untergangs geſtoßene Frankreich retten, und mit Hülfe der Deutſchen und Engländer zu einer wohleingerichteten Monarchie regeneriren werde. Die armen Franzoſen haben der ganzen Menſchheit auf ihre eigenen Koſten ſo viel politiſche und moraliſche Weisheit gepredigt, daß eben ſo viele Jahrzehende kaum hinreichen werden, alle Lehren und Warnungen gehörig zu überdenken und zu beherzigen, die ihr Beyſpiel allen Altern, Klaſſen und Ständen der Menſchen gegeben hat. Der beßre Theil der Nation ſcheint der anarchiſchen und mehr als tyranniſchen Regierung des Jacobiner-Klubs in Paris müde und zu jeder leidlichen Veränderung geneigt zu ſeyn. Aber ehe die Ordnung wieder hergeſtellt ſeyn kann, werden wir noch gräuliche Scenen erleben; denn die herrſchenden Böſewichter haben ihr Alles auf die letzte

VII.

Der Schwätzer.

Die Schwatzhaftigkeit könnte man ungefähr ſo erklären: ſie ſey eine unbändige Begierde ſich hören zu laſſen. — Der Schwätzer wird, ſo bald jemand mit ihm über irgend etwas zu ſprechen anfängt, ihm ſo gleich ſagen: Das alles ſey nichts: Er wiſſe die Sache aus dem Grunde, und könne, wenn man ihn anhören wolle, darüber völligen Aufſchluß geben. Wenn hernach der andre etwas erinnern will, ſo fällt er ihm aufs neue in die Rede. Ganz gut, ſagt er, behalte das auf, was du ſagen wollteſt: oder, Da erinnerſt du mich ganz gelegen: oder, So kann in der Unterredung einer dem andern auf die Spur helfen — Was ich noch ſagen wollte — Da haſt du den rechten Fleck bald getroffen — Ich wartete ſchon lange, ob du die Sache auch ſo anſehen würdeſt. — Mit dieſen und dergleichen Formeln fällt er beſtändig ein, ſo daß neben ihm niemand zum Worte kommen. Hat er nun einen nach dem andern taub geſchwatzt, ſo macht er ſich an die, welche, um irgend ein Geſchäft zu beſeitigen, ſich von der übrigen Geſellſchaft abgeſondert haben, und jagt auch dieſe aus einander. Er beſucht gerne die Schulen, und Uebungsplätze, ſchwatzt da ein langes und ein breites mit den Lehrern, und macht daß unterdeſſen die Schüler nichts lernen. Will jemand fortgehen, ſo begleitet er ihn bis nach Hauſe. Wird eine Volksverſammlung angeſagt, ſo erkundigt er ſich nach dem Gegenſtande der Berathung, und trägt ihn überall herum. Zuweilen rezenſiert er die Streitreden, welche die beyden groſſen Redner unter dem Archontate des Ariſtofon gehalten haben, und geht von da auf die Reden über, welche er ſelbſt etwa, nicht ohne Beyfall, in der Volksverſammlung vorgetragen habe. So gleich ſetzt er ſich in Poſitur, und fängt an, gegen das Volk zu deklamieren. Indem er es nun thut, ſitzen die einen ſtaunend da, andre fangen an mit dem Kopf zu nicken, und noch andre ſchleichen ſich unvermerkt davon. Als Beyſitzer im Gerichte läßt er die Richter nicht zum Spruche kommen: im Schauſpiel könnt ihr, neben ihm, nicht zuſchauen; am Tiſche nicht eſſen. In der That iſt es eine ſchwere Aufgabe für den Schwätzer, dem die Zunge ſtets überflieſſen will, zu ſchweigen.

Er wird es nicht thun, und wenn ihr ihn auch geſchwätziger finden ſolltet, als eine Schwalbe. Selbſt das Lächerliche gewinnt ihm nichts an, wenn zum Beyſpiel ſeine Kinder, um den Schlaf zu finden, ihm zurufen: „Papa! ſo erzähle uns doch was, damit wir darüber einſchlafen.“

Eben dieſelbe Klage, welche ich über die Unbeſtimmtheit der Theofraſtiſchen Erklärungen (wenn ſie anders von Theofraſt herrühren), ſchon mehrmahls geführt habe, muß ich auch hier wiederholen. Die Erklärung des Schwätzers giebt uns nur die allgemeinen Merkmahle an, und läßt den ſpezifiſchen Unterſchied unberührt. Wenn wir genau bey den Worten bleiben, ſo heißt es: Die Schwatzhaftigkeit ſey eine Unmäßigkeit im Reden. Ohne Zweifel iſt ſie das: aber iſt es die Plauderſucht nicht auch? Laßt uns zur Berichtigung und Ergänzung des Begriffes einen Blick auf beyde Karakterſchilderungen werfen, um durch Vergleichung derſelben die Verſchiedenheit auszumitteln.

Der Plaudrer und der Schwätzer kommen, wie geſagt, darin mit einander überein, daß ſie nie müde werden zu ſprechen: allein ſo wohl in den Grundtrieben, woraus ihre Redſeligkeit entſpringt, als in den Aeuſſerungen derſelben weichen ſie merklich von einander ab. Der Plaudrer iſt ein Menſch, welcher an dem Sprechen an und für ſich Vergnügen findet, und keine andre Abſicht hat, als den wenigen Ideen, welche vereinzelt in ſeinem öden Kopfe herumtreiben, Luft zu machen. Da er weder vergleichen noch denken, und folglich mit ſich ſelbſt ſich nicht unterhalten kann, ſo ſucht er es dadurch zu thun, daß er ſich andern mittheilt. Dieſe Mittheilung iſt ſein einziger Zweck. Er ſchwatzt ohne Ueberlegung und Wahl in den Tag hinein, was ihm einfällt, und ſo wie es ihm einfällt. Seine Unterhaltung iſt aforiſtiſch, ſo wie ſein Denken, Vorſtellen, und Empfinden. An jedem Gegenſtand entdeckt er nur Eine Seite, und darum verläßt er ihn ſo ſchnell als er ihn ergriffen hat. Da ſeine Ideen nur durch ſinnliche Eindrücke erregt, oder nach den Geſetzen der Fantaſie erzeugt werden, ſo iſt in ſeinen Reden weder ſichtbarer Zuſammenhang noch ordentliche Folge. Wenig Verſtand, wenig Empfindung, ein gänzlicher Mangel an Beurtheilungskraft, und ein ziemlich lebhaftes Temperament machen ihn zum Plaudrer: ein bischen mehr Flegma, und er würde ein ſtupider Kopf ſeyn.

Dem Schwätzer iſt das Sprechen nicht Zweck, ſondern Mittel. Seine Redſeligkeit entſpringt aus einem unüberwindlichen Triebe ſich hören zu laſſen, und ſeine Mittheilung iſt nichts anders als reiner Egoismus. Eitelkeit und die Begierde zu glänzen ſetzen ſeine Zunge in Bewegung. Er will weder ſich ſelbſt noch andre unterhalten, ſondern ſich zeigen.

Alle ſeine Reden ſind auf die Wirkung bey den Hörenden, und auf die daher gehoffte Bewundrung berechnet. Dieſe Hinſicht iſt es auch, welche ſeine Wahl beſtimmt. Denn ihm behagt nicht jeder Stoff ſo wie dem Plaudrer; noch iſt ſeine Unterhaltung ſo unſtet und zerſtückelt. Von allen Gegenſtänden wählt er am liebſten diejenigen, an welchen er ſeine Beredſamkeit zeigen, ſeinen Witz ſpiegeln, ſeine Einſichten und Kenntniſſe auskramen kann. Er ſpricht gerne von dem, was er bey dieſer und jener Gelegenheit geſagt oder gethan habe; liebt ausführliche Diskuſſionen, tritt zuweilen als Deklamator auf, und weiß ſich füraus nicht wenig mit der Kunſt der angenehmen und geiſtreichen Erzählung.

Aus eben der Quelle entſpringt auch die intolerante Arroganz des Schwätzers. Eben deßwegen weil es ihm nicht um das Vergnügen der geſellſchaftlichen Unterhaltung, ſondern um Befriedigung ſeiner kleinen Eitelkeit zu thun iſt, darum mag er keinen andern gerne hören als ſich ſelbſt; darum ſucht er ſtets und immer ſich der Konverſation zu bemächtigen; darum nimmt er jeden auf die Bahn kommenden Stoff in Beſchlag; darum weiß er alles beſſer als andre; darum fällt er jedem in die Rede; und darum reklamiert er jeden guten Gedanken und jedes treffende Wort als ſein Eigenthum. Zwey Plaudrer können ſich gut vertragen, aber zwey Schwätzer niemahls. Ihre Unterhaltung iſt ein Zweykampf auf Leben und Tod. — Der berühmte Abbé Raynal war, wie man weiß, ein gewaltiger Schwätzer. Einſt traf er in einer Geſellſchaft auf einen andern, der ihn noch überbiethen konnte. Dießmahl, lieber Abbé, ſo ſagte ein Freund, haben Sie Ihren Meiſter gefunden. — Schon gut, erwiederte Raynal, laſſen Sie ihn nur einmal ſpucken, und Sie ſollen ſehen.

Der Plaudrer iſt immer ein ſchaaler Kopf, ohne Verſtand und Geiſt. Der Schwätzer kann beydes, und das letztere in vorzüglichem Grade beſitzen, und dennoch iſt er das unerträglichere Weſen. Man meidet den Plaudrer, und haßt den Schwätzer. Jener iſt ein Gaſtgeb, der uns mit ſchlechten, ungeſalznen und halbgekochten Speiſen bewirthet. Er läßt ſichs treflich ſchmecken, und gönnt uns von Herzen unſern Antheil. Der Schwätzer iſt ein Egoiſt, welcher alles auſſer ſich vernichten, und allein exiſtieren will. Er ladet uns an einen vielleicht nicht übel beſetzten Tiſch: aber den Genuß der Speiſen behält er ſich allein vor, und läßt uns nur den Geruch.

Dieſe kleine Eitelkeit iſt es auch, welche die Schwatzhaftigkeit zu einem unheilbaren Gebrechen macht. Der Schwätzer, ſollte man meinen, würde, wofern er ein geſcheidter Mann iſt, es bald merken, daß ſeine Unterhaltung nicht angenehm und ſeine Perſon verhaßt ſey. Ohne Zweifel wird er es merken, aber was kümmert ihn das? Sein Ziel hat eine andre Richtung: er ſucht Bewundrung, nicht Liebe; will nicht geachtet ſeyn, ſondern glänzen.

Laſſt es ihm gelten, daß er ein feiner Beobachter, ein witziger Kopf, ein treflicher Redner, ein guter Erzähler ſey, und er wird es euch verzeihen, daß ihr ihn unausſtehlich findet. Er würde ohne Zweifel anders denken, wenn er mehr Verſtand hätte: aber ein geſcheidter Mann iſt nicht allemahl auch ein ſehr verſtändiger Mann, und kein Mann von großem Verſtande iſt ein Schwätzer.

Allein wie verträgt es ſich mit dieſer Eitelkeit, daß der Schwätzer vom Deklamieren ſich nicht abhalten läßt, wenn er gleich ſeine Zuhörer entweder einſchlummern oder verſchwinden ſieht, und daß er ſelbſt gegen das Lächerliche Stand hält? — Ich könnte antworten, daß Theofraſt jenen bedeutſamen Zug habe einflieſſen laſſen, um das Gemählde dadurch ein wenig zu heben, ohne von der Wirkung, welche die Sache bey dem Schwätzer hervorbringen wird, uns Rechenſchaft zu geben. Allein wir können ohne Gefahr den Fall ſetzen, daß ein oder mehrere fehlgeſchlagne Verſuche von dieſer Gattung den Schwätzer nicht auſſer Faſſung bringen werden. O er iſt von dem Werthe deſſen, was aus ſeinem Geiſte hervorquillt, ſo ſehr überzeugt, daß er die verfehlte Wirkung jeder andern Urſache eher als ſeinem Unvermögen zuſchreiben wird. Die guten Leute! denkt er, ſie haben keinen Sinn für das Schöne; oder es nagt ſie wohl gar ein bischen geheime Eiferſucht: und ſo iſt ſeine Eigenliebe ein wenig gekränkt, aber nicht gedemüthigt. Er hoft ein ander Mahl beßre, das heißt gefälligere Zuhörer zu finden, und findet ſie zuweilen in der That.

Mit dem Lächerlichen hat es eine andre Bewandniß. Dieſes gründet ſich auf Wahrnehmung der Schwäche, und der Eitle, der ſich mit Vorzügen brüſtet, hält dagegen nicht Stand. Wenn ich ihn ſprechen, oder leſen höre, und darüber einſchlummre, ſo wird er Mitleiden mit meinem Geſchmacke haben: aber er wird mich bitten, ihn für entſchuldigt zu halten, wenn ich ihm ſage: „Ich mögte ſo gerne einſchlafen; leſen Sie mir doch einmahl ihre Rede vor!" Mit dem Plaudrer verhält es ſich ſchon anders. Er hat kein Gefühl von Kraft, und keinen Sinn für das Lächerliche. Sagt es ihm ſcherzend, daß ihr ihn lächerlich findet, und es wird ihn wenig kümmern. Laßt ihn ſprechen, ſo läßt er euch gähnen, und plaudert noch fort, wenn er euch ſchon nicken ſieht. — Wenn Theofraſt in dieſer Stelle wirklich das ſagt, was er zu ſagen ſcheint, ſo hat er einen Fehlgriff gethan, und dem Schwätzer gegeben, was dem Plaudrer gehört. Ich gebe ſeine Vertheidigung auf, wenn die Auskunft, welche ich in den Anmerkungen vorſchlage, nicht ſtatt findet.

Darin begegnen ſich der Plaudrer und der Schwätzer, daß ſie jedem der das Unglück hat, in ihre Hände zu fallen, ſich aufdringen, und ihren Mann unabtreiblich verfolgen; aber gewöhnlich iſt der Schwätzer zudringlicher und beſchwerlicher. Der Plaudrer iſt zufrieden, wenn man ihn ſprechen läßt, Einſichten auszukramen. Er geht ins Schauſpiel, um Dichter und Schauſpieler, ſizt zu Tiſche, um den Koch zu rezenſieren, und unterrichtet als Schüler den Lehrer. So etwas, denke ich, wars, was Iſokrates von einem gewiſſen Narren ahnte, welcher ſeinen Unterricht in der Beredſamkeit ſuchte. Er forderte von ihm den gedoppelten Lohn: und als jener darüber ſein Befremden äuſſerte, ſo ſagte Iſokrates: „Die eine Hälfte bezahlſt du mir dafür, daß ich dich ſchweigen, die andre, daß ich dich reden lehre.“

Karte geſetzt, und ſind in der Verzweiflung zu allem fähig.

Mein Troſt bey allem dieſem iſt, daß das mannichfaltige Gute, das die Franzöſiſche Revolution mitten unter den gräßlichſten Ausbrüchen des ariſtokratiſchen und democratiſchen Fanatismus und aller übelthätigen Leidenſchaften, in Bewegung gebracht hat, für die Menſchheit nicht verloren gehen, ſondern nach und nach, im Stillen und ohne gewaltſame und erſchütternde Bewegungen tauſendfältige Früchte tragen wird. Denn nichts Gutes kann verloren gehen.

Wenn mich etwas ſtolz machen könnte, mein verehrter und geliebter Freund, ſo wäre es der Beyfall, den Sie meinem Peregrin geben, und der ganz allein mehr als genug iſt, mich für manche ſchiefe Urtheile von jener ſeichten Art von anmaßlichen Kennern, woran die gelehrte Democratie in Deutſchland jetzt wimmelt, reichlich zu entſchädigen. Ihnen, mein Gleim, und Ihresgleichen, wenn es anders deren giebt, einige vergnügte Stunden machen zu können, oder gemacht zu haben, iſt die ſüßeſte Belohnung für den warmen Eifer und die nicht immer leichte Mühe,

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

So kann in der Unterredung einer dem andern auf die Spur helfen. — Die Worte des Originals τὸ λαλεῖν ὡς χρήσιμόν τι, ſind ein wenig dunkel. Kaſaubon überſetzt: Quam juvat interdum sermones mutuos serere! Ich kann dieſen Sinn aus zweyen Gründen nicht gut heiſſen. Erſtlich kommen vor und nachher lauter ſolche Formeln zum Vorſchein, durch welche der Schwätzer ſich des Wortes bemächtigt, und daher ſcheint mir dieſe Ejakulation über das Vergnügen der mündlichen Unterhaltung die Harmonie der Ideen ſehr unzeitig zu ſtören. Zweytens verträgt ſich ein ſolches Geſtändniß beſſer mit dem Karakter des Plaudrers als des Schwätzers. Mir ſcheint dieſe Formel, ſo wie die zunächſt vorhergehende, das Loſungszeichen zu ſeyn, um einen Gedanken, oder eine Reflexion an den Mann zu bringen, welche durch das, was ein andrer zu ſagen anfieng, geweckt ward.

So erkundigt er ſich nach dem Gegenſtande der Berathung. — Herr Schneider glaubt, daß man ἐκκλησίας συγκλήτους, ausserordentliche Volksverſammlungen verſtehen müſſe, welche bey beſondern Vorfällen durch einen Herold ausgerufen wurden; und in der That ergreift der Schwätzer das Ungewöhnliche und Wichtige am liebſten, und überläßt das Alltägliche dem Plaudrer. Allein was ſoll das heiſſen τὰς ἐκκλησίας ἀπαγγέλλει? „Der Schwätzer, ſo ſchreibt Herr Naſt, ſagt die „Volksverſammlungen ſelbſt an: eine ſehr unnütze „und überflüſſige Mühe, da ſie jedesmahl vorher „ausgeſchrieben wurden.“ Ganz recht. Aber eben deswegen, weil es bloß eine überflüſſige Mühe iſt, kann ſie der Schwätzer nicht übernehmen, ohne dem κήρυκι ins Amt zu greifen. Nach Kaſaubons Ueberſetzung trägt er das, was in der Volksverſammlung verhandelt ward, herum. Allein damit dürfte er leicht zu ſpäte kommen, da jeder andre dieß ſo gut wiſſen kann als er, um davon nichts zu ſagen, daß er abermahl auſſer ſeinen Karakter hinaustreten, und die Rolle des **Neuigkeitenkrämers** übernehmen würde. Mir ſcheint der Ausdruck πυθέσθαι eine angelegentliche Erkundigung anzuzeigen, welche auf nichts anders gehen kann als auf den **Gegenſtand der Berathung.** Dieſer ward nähmlich jedes Mahl, nebſt dem Tage und der Stunde der Verſammlung, durch eine öffentlich angeſchlagene Tafel von den Prytanen zum voraus kund gemacht. So bald der λάλος denſelben in Erfahrung gebracht hat, ſo macht er ihn weiter bekannt, wobey er, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nicht ermangeln wird, ſeine eigne Anſicht vorläufig zu eröfnen, und ſeine Einſichten und Belehrungen an den Mann zu bringen; ein Geſchäft, worin er unmöglich zu verkennen iſt.

Zuweilen rezenſiert er die Streitreden ꝛc. — Nach der gewöhnlichen Lesart der Handſchriften würde dieſe Stelle ſo lauten: „Zuweilen „erzählt er die unter dem Archontat des Redners „Ariſtoſon gelieferte Schlacht, und das Treffen der „Lakedämonier unter der Anführung des Lyſandros, „und die Reden, welche er ſelbſt etwa, nicht ohne „Beyfall, in der Volksverſammlung gehalten habe.“ Mehrere Umſtände machen, wenn ſie auch einzeln nicht entſcheidend ſind, doch zuſammen genommen, dieſe Leſart im höchſten Grade verdächtig. Fürs erſte, waren zwey Ariſtofonte als Redner berühmt: aber von dem redneriſchen Ruhme des Archon Ariſtofon, welcher hier vorzugsweiſe als Redner erwähnt wird, weiß das ganze übrige Alterthum nichts; und Kaſaubon, welcher ihn dem Demoſthenes an die Seite ſetzt, verwechſelt ihn offenbar mit dem viel ältern Ariſtofon Azeniensis. Man ſehe Ruhnkens Historia critica oratorum græcorum vor deſſelben Ausgabe des Rutilius Lupus S. 45. Vergl. Herrn Wolfens Anmerkung zu Demosth. adv. Leptin. p. 367. Allein geſetzt, der große Redner Ariſtofon könnte wirklich gemeint ſeyn, ſo würde gleichwohl die Erwähnung dieſes Vorzuges hier, wo es einzig um die Zeitbeſtimmung einer Thatſache zu thun iſt, ganz am unrechten Orte ſtehen. Endlich ſcheint auch die Verſetzung der Worte τοῦ ῥήτορος mit der anſpruchloſen Einfalt des Theofraſtiſchen Styles, welcher in dieſem Werkgen durchaus das Gepräge des sermo pedestris im ſtrengſten Sinne führt, ſich nicht ganz wohl zu vertragen. — Und nun wird einer Schlacht Erwähnung gethan, welche unter dem Archontat dieſes Ariſtofon geliefert ward: und mit welchen Worten? Τὴν ἐπ' Ἀριστοφῶντός ποτε γενομένην μάχην. Sollte man nicht glauben, ſie wäre unter dem Kommando des Ariſtofon geſchehen, um ſo mehr, da es ſo gleich hernach heißt: καὶ τὴν τῶν Λακεδαιμονίων ὑπὸ Λυσάνδρου. Die Schlacht ſelbſt wird durch keine nähere Angabe beſtimmt. Unmittelbar an dieſe beyden Schlachten wird durch das Verbindungswort und das perſönliche Fürwort — was? geknüpft. Sollte man nicht denken eine dritte Schlacht, welche Er, der Schwätzer ſelbſt gewonnen hätte? Und freylich iſt es eine Schlacht, oder vielmehr ein Sieg, aber einer, den er mit der Zunge will gewonnen haben. Wenn das nicht ſeltſam verbunden heißt, ſo weiß ich nicht, was es heiſſen kann. Man wende nicht ein, daß es nicht Theofraſt, ſondern der Schwätzer ſey, welcher dieſen Sprung mache. Ich behaupte, daß auch der Schwätzer nicht ſolche Sprünge mache. Wenn er ſie jemahls macht, ſo macht er ſie als Plauderer, und nicht als Schwätzer. — Um es kurz zu machen, eine unbeträchtliche Veränderung, welche Kaſaubon vorſchlägt, hebt alle dieſe Zweifel. Er lieſt τῶν ῥητόρων. ſtatt τοῦ ῥήτορος, und verſteht den berühmten Streit der beyden größten Redner Demoſthenes und Aeſchines, welcher unter dem Archontat des Ariſtofon entſchieden ward. Dieſe Veränderung löſt, wie geſagt, alle die vorhin angeführten Schwierigkeiten, und paßt ſo gut in den Zuſammenhang, als ſie dem Karakter des Schwätzers angemeſſen iſt. Denn die Erzählung eines ſo berühmten Rechtshandels, welche man ſich ganz natürlich mit der Rezenſion der Streitreden ſelbſt begleitet gedenken muß, iſt unſtreitig weit mehr die Sache des Schwätzers, als die Erwähnung oder Beſchreibung einer noch ſo merkwürdigen Schlacht. Und wie natürlich, wie gut angelegt, wie ganz der vermeſſenen Eitelkeit eines ſolchen Geſchöpfes gemäß, und wie ſchalkhaft gewandt iſt nicht der Uebergang von den zwey größten Meiſterſtücken der Beredſamkeit auf die nicht kleinern Meiſterſtücke, welche dieſer windige Locutulejus ſelbſt geliefert zu haben wähnt! Wie feſt und innig ſchlieſſen ſich nun iene vorhin ſo ſeltſam verbundnen Worte καὶ ὅν ποτε λόγον αὐτὸς etc. an das Vorhergehende an! Freylich damit ſie ſich anſchlieſſen können, müſſen die dazwiſchen liegenden Worte, καὶ τὴν τῶν Λακεδαιμονίων ὑπὸ Λυσάνδρου aus dem Texte weichen;

und ich trage kein Bedenken, denſelben als einem durch das Mißverſtändniß des Wortes μάχην veranlaßten Einſchiebſel eines freygebigen Interpolators das Urtheil zu ſprechen. Oder woran iſt ein Einſchiebſel kennbar, wenn nicht daran, daß es die ſchönſte Harmonie ſtört? Mit Einem Worte, ich halte die von Kaſaubon vorgeſchlagne Veränderung für eine emendatio palmaria, welche das Verdienſt, ein nicht ſchlechtes Buch geſchrieben zu haben, aufwiegt. Der große Mann ſelbſt hat ſie nur hingeworfen, und darum ward ſie vielleicht nicht aufgehoben. Ich würde mich freuen, wenn es mir ſollte gelungen ſeyn, die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit derſelben in ein helleres Licht geſetzt zu haben, als worin Kaſaubon ſelbſt ſie geſehen zu haben ſcheint.

In der That iſt es eine ſchwere Aufgabe für den Schwätzer ꝛc. — Die Handſchriften und Ausgaben legen dieſen und die zunächſt folgenden Sätze dem Schwätzer ſelbſt in den Mund. Sie leſen — Φησὶν λέγων ὅτι etc. Geßner fühlte das Unſchickliche dieſer Leſart. Er ſchlägt das Partizipium λέγων zu dem Vorhergehenden, und ſagt: Quæ sequuntur, ea potius ex sua persona judicare putaverim Theophrastum, quam a garrulo prolata referre. Ich bin von der Richtigkeit dieſer Bemerkung vollkommen überzeugt. Die Ausleger haben darin häufig gefehlt, daß ſie bey der Bearbeitung jedes einzelnen Karakters den mit logiſcher Schärfe beſtimmten Begriff nicht unverrückt im Auge behalten haben. Ohne dieſe Vorſicht konnte weder die Auslegung noch die Kritik ſichre Schritte thun; und kaum hat ſie bey einem andern Karakter ſo oft als bey dieſem geſtrauchelt. Geßner hat allerdings richtig gefühlt, wenn er gleich vom *garrulus* ſpricht, wo er vom *loquax* ſprechen ſollte. Der Schwätzer wird gewiß über ſeine Redſeligkeit ſo wenig ſcherzen, als andre gerne darüber ſcherzen hören. Man verſtehe mich recht. Wenn ich hier vom Schwätzer rede, ſo meine ich nicht den Schwätzer in concreto, ſondern das reine Ideal des Schwätzers. Bey jenem kann eine Miſchung Statt finden, die es zweifelhaft macht, ob er mehr Plauderer oder Schwätzer ſey, bey dem letztern nicht. Der Filoſof, es ſey daß er den Begriff beſtimme, oder den Karakter zeichne, darf aus dieſer Miſchung nichts darein aufnehmen: er iſt uns das reine, unverfälſchte Ideal ſchuldig. Dieſes vorausgeſezt, iſt es die Pflicht des Kommentators, bey mehreren möglichen Deutungen einer Stelle diejenige zu wählen, welche ſich mit jenem Geſichtspunkt am beſten verträgt; und die Pflicht des Kritikers, den Text nach jenem Geſichtspunkt zu berichtigen, ſo lange es ohne ſichtbaren Zwang, und auffallend willkührliche Behandlung der Worte geſchehen kann. Nach dieſen Grundſätzen, welche ich für unbeſtreitbar halte, glaube ich mich berechtigt, die von Gesner vorgeſchlagne Veränderung nicht nur anzunehmen, ſondern noch weiter auszuführen. Ich ſchlage λέγων nicht zu dem Vorhergehenden, weil es mir an dieſer Stelle ſchleppend, und entbehrlich vorkömmt, und die Konzinnität des Satzes völlig zu vernichten ſcheint, ſondern ſtreiche es als ein durch das folgende ὡς veranlaßtes Einſchiebſel aus. Bey den Worten καὶ ὡς ἐν ὄχλῳ nehme ich ὡς nicht als Konjunktion, ſondern als Vergleichungspartikel, und bey dem darauf folgenden καὶ ὡς laſſe ich ὡς weg. Ein Korrektor, welcher das frühere ὡς als Konjunktion nehmen zu müſſen glaubte, flickte das zweyte hinzu. Und ſo wäre die Stelle ohne wichtige Veränderung ins Reine gebracht. Allein noch bleibt ein andrer Punkt in dem Folgenden zu berichtigen übrig. Theofraſt ſcheint zu ſagen, daß ſo gar der Spott dem Schwätzer nichts angewinne. Er ſcheint es zu ſagen, oder er ſagt es, je nachdem man die Sache nimmt. Er ſcheint es zu ſagen, wenn nicht nur beabſichtigter, ſondern auch verſtandner, und gefühlter Spott gemeint iſt. Er ſagt es, wenn man Spott verſteht, der nicht in der Abſicht des Redenden, ſondern in der Sache ſelbſt liegt. Das angeführte Beyſpiel, im rechten Lichte betrachtet, wird meine Meinung erläutern. Die Kinder des Schwätzers bitten ihn, ihnen etwas vorzuſchwatzen, um darüber einſchlummern zu können. Dabey denken ſie ſelbſt ſo wenig etwas arges, als das Kind ſeine geſprächige Amme für eine Plaudertaſche hält. Der Spott liegt nicht in ihrer Abſicht, ſondern in ihrer naiven Bitte, welche mehr ſagt als ſie verſtehen. Der Schwätzer fühlt den Stachel nicht; er nimmt die Naivität für Einfalt, und fängt an zu erzählen. Man ſetze an die Stelle des Kindes einen erwachſenen Menſchen, der weiß was er ſagt, ſo wird jener es ſicher nicht thun.

VIII.

Der Zeitungsträger.

So nenne ich denjenigen, welcher mit lügenhaften Erzählungen und Geſchichten von ſeiner eignen Erfindung auftritet. — Wenn der Zeitungsträger jemandem von ſeiner Bekanntſchaft begegnet, ſo erheitert er ſo gleich die Miene, und frägt lächelnd: Woher? — Nun, was ſagſt du? — Weißt du was neues von dort her? — Sind, fährt er fort, keine neuen Berichte eingegangen? — Die Nachrichten lauten doch gut? — Und ohne eine Antwort abzuwarten, ſetzt er hinzu: Nun was ſagſt du dazu? — Haſt du denn nichts gehört? In dieſem Falle kann ich dich mit Neuigkeiten ſtattlich regalieren. Und nun beruft er ſich entweder auf einen Soldaten, oder auf einen Jungen des Flötenſpielers Aſteios, oder auf den Lieferanten Lykon, welcher unmittelbar vom Schlachtfelde gekommen iſt, und von dem er die Sache gehört hat. Denn immer ſind ſeine Gewährmänner ſolche Leute, denen man nicht leicht auf die Spur kommen wird, um ihn Lügen ſtrafen zu können.

Von dieſen will er nun gehört haben, daß Polyſperchon und der König (Aridäos) den Kaſſandros auf das Haupt geſchlagen, und gefangen bekommen haben. Frägt man ihn, ob er denn das wirklich glaube? ſo ſagt er: Warum denn nicht? die ganze Stadt ſey ja voll davon: die Nachricht verbreite ſich immer mehr: man ſpreche davon, wie aus Einem Munde. Wirklich ſey die Armee tüchtig in die Pfanne gehauen worden: Das könne man den Herren von der Regierung in den Mienen leſen: ſie machen ganz andre Geſichter als vorher. Ueberdieß habe er ſo unter der Hand vernommen, daß ſie ſchon ſeit fünf Tagen eine gewiſſe Perſon bey ſich verſteckt halten, welche aus Makedonien gekommen ſey, und alles mit eignen Augen geſehen habe. Hierauf bricht er, um euch deſto beſſer zu täuſchen, ihr könnt nicht glauben in wasfür wehmüthige Klagen aus. Unglücklicher Kaſſandros! Bedauernswürdiger Mann! Wie das Glück ſich ſo ſchnell wendet! War er doch ein ſo mächtiger Fürſt! Allein, ſetzt er hinzu, das bleibt unter uns; und ſo fort läuft er in der Stadt herum, und verbreitet das Mährchen überall.

Mir ſind, ich geſtehe es, dieſe Menſchen mit ihren Aufſchneidereyen ein Räthſel. Denn nicht nur geben ſie ſich als Lügner bloß, ſondern ſie fahren auch nicht ſelten dabey ſehr übel. Sehr oft, wenn ſie in den Bädern einen Haufen Neugieriger ſich her verſammeln, werden ihnen unverſehens die Kleider weggemaust. Während ſie ein ander Mahl in der Stoa Schlachten zu zu Waſſer und zu Lande gewinnen, verlieren ſie mittlerweile einen Prozeß, weil ſie die gerichtliche Stunde überwarten. Mit unter werden ſie auch, indem ſie mit dem Munde Städte erſtürmen, um die Mahlzeit verkürzt. Ueberhaupt treiben dieſe Menſchen ein armſeliges Tagewerk. Denn wo iſt eine Halle, wo eine Werkſtätte, wo ein Platz auf dem Markte, da man ſie nicht den ganzen Tag über geſchäftig fände, um mit ihrem lügenhaften Zeitungskram den Leuten die Köpfe wüſt zu machen!

Dieſer Karakter war zu Athen vorzugsweiſe einheimiſch. „Die Athener, ſo ſagt der Verfaſſer der „Apoſtelgeſchichte, ſo wohl Einſaſſen als Bürger, „haben kein angelegeneres Geſchäft, als von Neuigkeiten zu ſprechen, oder davon ſprechen zu hören."

die ich mir ſeit 40 Jahren gegeben habe, Etwas hervorzubringen, wodurch auch ich, nach Abſtreifung dieſer gröbern Raupenhülle, noch unter den Menſchen leben, und all das Gute, das die Xenophon, Platon, Horaz, Lucian ꝛc. mir gethan haben, vielleicht manchem, der erſt im Jahr 3000 geboren werden wird, wiedergeben möge. Id quod faxit Jupiter. O. M!

CCCXX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 6. Junii. 1794.

Hier, mein theurer Bruder Gleim, ſchicke ich Ihnen unſern lieben Voß wieder zu, glücklich, wie ich hoffe, in Ihre Arme zurückgeleitet von den Schutzengeln aller Freunde, die er in Weimar zurückließ. Ich überlaſſe Ihm ſelbſt, Ihnen zu ſagen, wie es ihm hier bey uns gefallen hat, und wie herzlich Herder, Göthe und Knebel ſeine Freunde geworden ſind. Aber wer ſollte das nicht werden, der ihn perſönlich kennen lernt, und Sinn und Herz für wahren Werth hat? — Wie geſagt, beſter Gleim, ich mache unſern Voß zum mündlichen Ueberbringer alles deſſen, was ich Ih-

Auch Demoſthenes hebt dieſen Nationalzug hin und wieder, beſonders in ſeiner erſten Filippiſchen Rede, aus. Bey einem leichten, flatterhaften, jovialiſchen, mit reitzbaren Sinnen und regſamer Fantaſie ausgeſtatteten Völkgen mußte die Schwatzhaftigkeit zu Hauſe, und die Neuigkeitenkrämerey an der Tagesordnung ſeyn. Der Karakter des Zeitungsträgers iſt größten Theiles aus dieſen Ingredienzien gemiſcht.

Plutarch hat in einer beſondern Schrift über die Schwatzhaftigkeit den Schwätzer, den Plaudrer und den Zeitungsträger durch einander geworfen. Theofraſt hat die Begriffe geſondert, und durch treffende Karakteriſtik in ein helles Licht geſetzt. Es wird nicht ſchwer ſeyn, durch Generaliſierung des Einzelnen die richtige Abſtufung zu finden.

Alle drey Karaktere ſind ſich verwandt, und der Zeitungsträger ſteht in der Mitte. Er hat mit den beyden das unruhige Beſtreben, ſich andern durch Worte mitzutheilen, gemein: aber ſeine Mittheilung iſt beſchränkter, und bindet ſich ausſchlieſſend an eine beſondre Rubrik. Beym Schwätzer iſt ſie umfaſſender, wegen größerer Vielſeitigkeit und Empfänglichkeit: bey dem Plaudrer iſt ſie unbeſtimmt und allgemein, wegen völliger Beſchränktheit. Jener ſpricht von allen, oder doch von den meiſten Gegenſtänden der geſellſchaftlichen Unterredung, von den einen mehr, von den andern weniger gut, und vielleicht von keinem durchaus ſchlecht. Denn er will gefallen, und er weiß daß man dieſes nicht kann, ohne Kunde von dem zu haben, wovon man ſpricht. Daher wird er ſich kaum an einen Gegenſtand wagen, der ihm ganz fremd iſt; und um nicht ſchweigen zu müſſen, wird er die Unterredung nicht leicht auf einen ſolchen ausgleiten laſſen. — Der Plaudrer hat weder Wahl noch Intreſſe. Sein Sprechen haftet im Grunde an ſeinem Gegenſtande: denn er ſpricht ohne zu denken, und wird auch dann nicht verſtummen, wenn die Unterredung auf Dinge fällt, die er weder verſteht noch kennt. Mit einem Worte, er ſpricht zu allem, und über nichts.

Der Zeitungsträger ſpricht immer nur von etwas, ohne zu oder über etwas zu ſprechen. Weder Gedanken noch Empfindungen, ſondern wahre oder erdichtete Thatſachen ſind es einzig, deren Mittheilung ihn beſchäftigt. Sein Intreſſe hängt an Neuigkeiten, das heißt an wichtigen Veränderungen in der fyſiſchen, politiſchen, und zum Theil auch in der moraliſchen Welt. Um die Veränderungen der intellektuellen Welt bekümmert er ſich eben nicht ſehr. Dieſe intreſſieren nur den Verſtand, und ſeine Thätigkeit hat eine andre Quelle. Sie entſpringt aus einer lebhaften, regſamen, aber nicht ſchöpfriſchen Fantaſie, welche, an eignen Ideen dürftig, den Stoff zu ihrer Nahrung auſſer ſich in ſinnlichen Vorſtellungen und Bildern ſucht, welche ſie angenehm und ohne Mühe beſchäftigen.

Bis auf dieſen Punkt iſt ſeine Strebſamkeit nichts anders als Neugier. Aber dabey allein bleibt er nicht ſtehen. Der Genuß, welchen er ſich durch Erkundigung des Neuen verſchaft, iſt weder der einzige noch der größte. Was er erfahren hat, das theilt er ſo fort wieder andern mit, und in dieſer Mittheilung ſucht und findet er ſein Vergnügen hauptſächlich. Sie iſt es, welche ſeiner Einbildungskraft eine höhere Spannung, ſeinem Geiſte ein lebendigeres Intreſſe giebt. Er denkt ſich in die Seele der Hörenden hinein; ſucht ihre Erwartung ſo hoch als möglich hinaufzutreiben, und zu befriedigen; berechnet die Wirkung, die ſeine Erzählung bey ihnen hervorbringen wird, und iſt in ſo fern ein weit geſellſchaftlicheres Weſen als der Schwätzer, welcher andre nur dazu braucht, um ſich in ihnen zu ſpiegeln, und ein erträglicheres als der Plauderer, welcher Sinnen und Verſtand betäubt, ohne durch die Fantaſie zu entſchädigen.

Würde er in ſeinen Erzählungen ſich genau an die Wahrheit halten, ſo mögte er, als eine lebendige Zeitung, auch unſern Dank verdienen. Allein was kann er dafür, daß die Begebenheiten ſich nicht immer zu ſeinem Zwecke fügen? Er will uns nun einmahl unterhalten, und wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo will er es auch auf Koſten der Wahrheit. Zwar wird er uns ſelten mit förmlichen Lügen, und aus der Luft gegriffenen Thatſachen hintergehen. Er borgt den Stoff entweder von der Wirklichkeit, oder von dem vielzüngigen Gerüchte. Dieſen bearbeitet er mit poetiſcher Lizenz, und geſtaltet ihn durch

Weglaſſungen, Zuſätze, Verſchönerung und Uebertreibung ſo, wie er ihn zu ſeinem Zwecke braucht: und er kann ſicher darauf rechnen, daß ſeine Mühe ſich ihm belohnen wird. Denn ſo oft er auch hintergangen hat, ſo findet er doch immer noch Leute, welche willig genug ſind, ſich auch dieß Mahl hintergehen zu laſſen, und andre die ihm nicht ungerne ein Ohr leihen, wenn ſie ihm auch nicht glauben.

Kein Stoff den der Zeitungsträger begieriger aufſaßt, kein Thema welches er mit ſo leidenſchaftlicher Wärme bearbeitet, als auſſerordentliche Uebel und verheerende Unglücksfälle. Feuersbrunſten, Ueberſchwemmungen, mörderiſche Schlachten, Erdbeben welche ganze Dörfer und Städte verſchlingen, Bankerotte welche eine Menge der größten Handelshäuſer in mehreren Ländern ruinieren, das ſind die Begebenheiten welche er mit den grellſten Farben ausmahlet, und mit der größten Angelegenheit verbreitet. Man ſollte ihn nach dieſem für ein boshaftes, ſchadenfrohes, menſchenfeindliches Geſchöpf halten; aber er iſt es nicht. Er würde das Uebel nicht wirklich machen, wenn er es könnte, und würde das Gute eben ſo gefliſſentlich herumtragen, wenn es zu ſeiner Abſicht taugte. Aber es erſchüttert die Einbildungskraft nicht; es erregt weder Erſtaunen noch Entſetzen, und greift nicht ſo mächtig an die Seele. Das reinſte Mitgefühl deſſelben iſt in der Freude ſanft, ſelbſt im Entzücken nicht ſtürmiſch, und findet nur bey einer ſolchen Stimmung der Seele Statt, mit welcher die Seele des Zeitungsträgers nicht zuſammenklingt.

Etwas zweydeutiger erſcheint ſein Karakter da, wo er falſche Gerüchte aufnimmt, oder ſelbſt erregt, um die Gemüther in augenblickliche Angſt und Verwirrung zu ſetzen. Aber auch hier iſt der Schein für ihn nachtheiliger als die Wirklichkeit. Die Unruhe womit er andre kämpfen ſieht, ergötzt ihn nicht ſo ſehr an ſich und unmittelbar, als durch die Vergleichung mit dem ruhigen Zuſtande, worin er ſich ſelbſt befindet. Es iſt eben die menſchliche Empfindung, von welcher Lukrez ſingt:

> Suave, mari magno, turbantibus æquora ventis,
> E terrâ, magnum alterius spectare laborem:
> Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
> Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

Wenn der Zeitungsträger in ſo ferne ſtrafwürdig erſcheint, als er ſelbſt es iſt, welcher den Sturm erregt, ſo wird hinwieder ſeine Schuld dadurch gemildert, daß es ein Sturm iſt, in welchem niemand untergehe.

Es war in * eine Frau, welche mit Hiobspoſten ſich ſehr gerne abgab. Einſt verbreitete ſich, bey einem Auflaufe der Bauern, plötzlich ein falſches Gerücht, daß die Feinde wüthend auf die Stadt losſtürmten. Die Nachricht widerlegte ſich bald. Um die Stimmung der Bürger auf den wirklichen Fall zu prüfen, veranſtaltete der Commandant auf den Abend des nähmlichen Tages einen blinden Lärm: aber er hatte die Gefälligkeit, kurz vorher einige Perſonen davon zu benachrichtigen. Unter dieſen war auch jene Frau. Zur beſtimmten Stunde legte ſie ſich ins Fenſter, und wartete, bis die Trommel auch eine ihrer Nachbarinnen ins Fenſter zog. So gleich rief ſie kläglich aus: *Mein Gott, hören Sie Lärm ſchlagen? Was mag dieß wohl bedeuten?* — *Erſchrecken Sie nicht zu ſehr*, entgegnete ihr eine zweyte, ebenfalls unterrichtete, Nachbarin, ich *ſollte faſt denken, es wäre abermahl nur blinder Lärm.* Jene vergaß ſich, heiterte plötzlich ihr Geſicht auf, und drückte der Nachbarin die Augen. — Die nähmliche Frau eilte, wie man mich verſicherte, als einſt in einem nicht ganz nahen Hauſe Feuer ausgieng, ſo gleich herbey, und leiſtete mit größter Dienſtfertigkeit, und ſichtbarer Theilnehmung alle ihr mögliche Hilfe.

Das Lächerliche, welches an dieſem Karakter haftet, erſcheint, wir mögen ihn betrachten von welcher Seite wir wollen, in einem hellen Lichte. Der über alle Maßen emſige Eifer, womit der Zeitungsträger ſein Geſchäft, wie die wichtigſte Angelegenheit von der Welt, betreibt; die Künſte welche er anwendet, um ſich ſelbſt und andre etwas glauben zu machen, das nicht iſt; die Widerſprüche, in welche er ſich, wie jeder Lügner, verwickelt, und endlich die ausnehmende Beharrlichkeit, womit er, Trotz ſeiner ihm ſo oft übel belohnten Mühe, dennoch ſeinem Hange getreu bleibt, alles dieſes iſt eine ergiebige Quelle ſeltſamer Mißverhältniſſe und auffallender Kontraſte. Der Theofraſtiſche Zeitungsträger giebt ſeine Neuigkeit dem Bekannten, welchen er antrift, als ein Geheimniß, und er verläßt ihn nur, um die Sage überall zu verbreiten. Es war ihm alles daran gelegen, daß ihm der andre nicht zuvorkomme, und darum mußte er ſie als ein Geheimniß geben. Kurz vorher hatte er ſie als eine überall verbreitete Sage gegeben. Es war ihm alles daran gelegen Glauben zu finden, und darum mußte er es thun.

Theofraſt ſagt uns, daß dem Zeitungsträger, während er im Bade den neugierigen Pöbel mit Zeitungen unterhält, die Kleider weggeſtohlen werden, und daß er ein ander Mahl ſich ſelbſt um die Mahlzeit verkürze. Was er uns nicht ſagt, aber zu denken überläßt, iſt dieſes: Daß der Zeitungsträger ſich nur in andre Kleider ſtecke, um da fortzufahren, wo er es gelaſſen hatte, und daß er auch mit hungrigem Magen ſein Geſchäft fortſetze. Plutarch erzählt uns ein merkwürdiges Beyſpiel einer ſolchen Beharrlichkeit. Ein Barbier zu Athen hatte die Nachricht von dem unglücklichen Treffen, welches in Sizilien unter der Anführung des Nikias geliefert ward, von einem ihm unbekannten Sklaven zu erſt aufgefaßt und verbreitet. Ganz Athen gerieth darüber in Beſtürzung. Man erkundiget ſich nach dem Urheber der Sage; und da der Barbier ſeinen Gewährsmann nicht nennen kann, ſo wird er als ein Betrüger auf die Tortur geſpannt. Kaum iſt dieß geſchehen, ſo langen die Flüchtlinge aus dem Treffen an, und beſtätigen die Nachricht. Das Wehklagen und Jammern iſt allgemein, und der unglückliche Barbier wird darüber vergeſſen. Erſt am Abend ſpäte kömmt der Scharfrichter, um ihn von der Folter zu löſen. O ſage mir doch, ſpricht der noch nicht losgebundne Barbier zu ihm, weißt du keine nähern Umſtände davon, wie der Feldherr Nikias umkam?

Scharfſichtige Leſer werden in der Art, wie Theofraſt dieſen Karakter in Vergleichung mit den meiſten übrigen behandelt, einen auffallenden Unterſchied bemerkt haben. Sonſt erſcheinen die Perſonen in mehrern Situationen, deren jede ſie von einer beſondern Seite zeichnet, und durch welche das Bild erſt ſeine Rundung erhält. Hier entfaltet der ganze Karakter ſich in einer einzigen Erzählung. Dieſes beweiſt nicht nur, wie Herr Naſt bemerkt, Theofraſts Kunſt in der Sittenmahlerey, ſondern noch weit mehr ſeine Einſicht in die objektive Verſchiedenheit der Karaktere, und die daraus abfolgende Verſchiedenheit der äſthetiſchen Behandlung. Der Zeitungsträger wird nicht nur darum uns in einer einzigen Situation gezeigt, weil ſein Karakter ſchon in dieſer einzigen ſich ganz entfalten konnte, ſondern weil er, ſo wie ich es an ſeinem Orte von dem Plaudrer ebenfalls bemerkt habe, keine beſondern Situationen zuläßt. Mit dem Schwätzer verhält es ſich nicht ſo.

Dieſer fällt dem einen ins Wort, den andern läßt er nicht zum Worte kommen, den dritten weiſt er zu rechte, und den vierten heißt er ſchweigen. Die Geſellſchafter ſchwatzt er einzeln taub, und wo ſie beyſammen ſtehen, ſtört er ihre Unterredung. Bald hören wir ihn räſonieren, bald erzählen, und bald deklamieren. Der Zeitungsträger hat nur Ein Geſchäft, und treibt es nur auf Eine Weiſe. Er ſucht ſeine Neuigkeiten an den Mann zu bringen, und dieß macht er bey vielen wie bey dem einzigen, bey dem zwanzigſten wie bey dem erſten. Hätte Theofraſt die einzelnen Züge in mehrere Erzählungen zerſtreut, ſo würden daraus keine Situationen erwachſen ſeyn, und das Gemählde würde darüber das lebhaftere Intreſſe eingebüßt haben, welches aus der Zuſammenrückung der Theile entſteht.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Denen man nicht leicht auf die Spur kommen wird ꝛc. — Nach Kaſaubons treflicher Verbeſſerung: ὧν οὐδεὶς ἂν ἔχοι ἐπιλαβέσθαι, ſtatt, ἐπιλαθέσθαι. Korai, welcher dieſe Veränderung billigt, weicht in der Auslegung derſelben von Kaſaubon ab. Er überſetzt: Il a soin de choisir des autorités, que personne ne puisse récuser. Mir ſcheint die Wahl der angeführten Gewährsmänner mit dieſer Auslegung ſich nicht wohl zu vertragen. Es ſind alles unbekannte Menſchen vom unterſten Range, wie ſie der Zeitungsträger wählen mußte, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, als Lügner zum Vorſchein zu kommen. Ein einziger ſcheint Ausnahme zu machen; derjenige welchen Theofraſt ἐργολάβον nennt. Man verſteht gewöhnlich darunter einen Entrepreneur oder Kommiſſar. Allein es könnte eben ſo wohl von einem der untergeordneten Geſchäftsträger geſagt ſeyn, durch welche die erſtern den Detal ihrer Aufträge etwa beſorgen lieſſen.

Daß Polyſperchon und der König (Arridäos). — Theofraſt nennt den König nicht. Kaſaubon glaubt, daß man Arridäos, den Bruder Alexanders des großen, Korai, daß man den Sohn deſſelben, Herkules, verſtehen müſſe. — Die Atheniſche Regierung erlitt von den Nachfolgern Alexanders mehr als einen Wechſel. Polyſperchon begünſtigte die demokratiſche, Kaſſandros die oligarchiſche Parthey. Daher die Bemerkung des Zeitungsträgers von der Beſtürzung der Herrſcher Athens bey der angeblichen Niederlage Kaſſandros.

Man ſpreche davon wie aus Einem Munde. — In den Handſchriften und Ausgaben folgt hier ein tautologiſcher Satz: ſie leſen; καὶ πάντα γὰρ συμφωνεῖν. ταὐτὰ λέγειν περὶ τῆς μάχης. **Man ſpreche davon wie aus Einem Munde: alles ſtimme in der Nachricht von dieſem Treffen überein.** Einige Handſchriften haben die Kauſſalpartikel nach πάντα nicht, und ſetzen ſie hingegen nach ταὐτά. Ich halte die Worte: ταὐτὰ λέγειν π. τ. μ. für ein offenbares Gloſſem zu συμφωνεῖν. Sie enthalten eine müßige, ſelbſt an einem Zeitungsträger kaum erträgliche Tautologie.

Hierauf bricht er — ihr könnt nicht glauben in wasfür wehmüthige Klagen aus. —

nen zu ſagen hätte und ſagen möchte, wenn ich nicht der trägſte aller Menſchen zum Briefe ſchreiben wäre. Unter dieſem iſt das α und das ω, daß wir Sie lieben und lieben werden, ſo lange wir uns der lieben freundlichen Briefchen, die uns beweiſen, daß wir auch in ſeinem Herzen leben, inniglich erfreuen! Möchten Sie und wir mit Ihnen ſo lange leben, bis wir wenigſtens die Morgenröthe der goldnen Zeiten anbrechen ſähen, die man uns von der neuen Ordnung der Dinge verſpricht, welche die Weisheit mit ihren Dienerinnen, den Muſen, zuerſt und bevor ſie in die Welt der Erſcheinungen (ut ajunt) übergehen kann, in der Welt der Geiſter hervorbringen werden — eine Art von Revolution, der wir trotz allem widrigen Anſchein, vielleicht näher ſind, als wir glauben.

En attendant folgen Sie meinem Beyſpiel, lieber Gleim, und laſſen Sie von Göſchen oder irgend einem Ihrer wackern Berliner eine recht ſchöne, correkte und vollſtändige Ausgabe Ihrer operum omnium veranſtalten. Schon ſo lange verlangt ganz Teutſchland mit mir nach einer ſolchen Ausgabe, ſoll

Bey dieſer Stelle weichen die Handſchriften in ihren Lesarten, die Ausleger in ihren Konjekturen und Erklärungen ſehr von einander ab. Ich habe die Lesart der Fiſcheriſchen Ausgabe mit Ausnahme der Interpunktion befolgt, welche durch mehrere Handſchriften bewährt wird. Herr Naſt erklärt ſich dagegen in einem entſcheidenden Tone. „Wenn, ſagt er, „dieſe Wortfolge richtig iſt, ſo iſt fürwahr! der „Sinn der Stelle ſehr verſchroben, und es kann „wenig helfen, wenn Fiſcher, um jene Wortfolge „zu retten, auf eine höchſt gezwungne Weiſe annimmt, die Worte πῶς οἴεσθε müſſen gleichſam als „Parentheſe, oder als Worte Theofraſts verſtanden „werden, die er an den Leſer richte. Durch die von „mir angenommene Verſetzung (er lieſt πῶς οἴεσθε „λέγων) wird die Stelle ſo gleich klar, und die „Formel πῶς οἴεσθε, wie meinen Sie? iſt ſo ſehr „im Karakter des Schwätzers, daß man nicht begreift, wie Fiſcher ſie anders erklären konnte.“ Daß Herr Naſt jenen Gebrauch von πῶς οἴεσθε höchſt gezwungen findet, darüber muß ich mich verwundern: noch mehr aber darüber, daß Herr Schneider ſeiner Meinung beytritt, und die vorgeſchlagne Veränderung in den Text aufnimmt. Wenn der Fiſcherſchen Lesart ein Zwang zur Laſt fällt, ſo iſt es ein Zwang, deſſen die beßten Schriftſteller ſich häufig ſchuldig machen. Doch ich ſpreche immer von Fiſcher, da ich von Kaſaubon ſprechen ſollte. Denn er iſt es, nicht Fiſcher, welcher jene Auslegung zu erſt auf die Bahn legte. Er ſagt: ;Illud πῶς οἴεσθε interrogative διὰ μέσου legimus, ut passim apud Atticos. Exempla passim obvia, ut mirum sit offendisse in tam plana via, et tam clara luce doctos homines. Da er die Sache als bekannt vorausſetzte, und mit Vorbeygehung der gewöhnlichern Form, uns ein einziges Beyſpiel von der minder gewöhnlichen gab, ſo wird es keine ganz überflüſſige Arbeit ſeyn, dieſe Redensart durch mehrere Beyſpiele zu beleuchten. Lucian. Necyon. 14. Οἱ δὲ ἐπεκλώθοντο, καὶ ἀπεστρέφοντο — καὶ ταῦτα τῶν ἄρτι βαρέως ὄντες καὶ ὑπερέχοντας παρὰ τὸν βίον; Add. Ariſtoph. in Ran. Ed. Brunk. v. 54. Plut. v. 742. Eurip. in Hippol. Ed. Musgr. 450. Iphigen. in Aul. 1599. Unter den Lateiniſchen Schriftſtellern hat Cicero dieſe Redensart häufig nachgeahmt. Pro Sex. Roscio Amerino 17. Quid censes hunc ipsum Sextum Roscium, quo studio et qua intelligentia esse in rusticis rebus? Conf. de Off. II. 7. de leg. Agr. II. 17. de Orator. I. 17.

War er doch ein ſo mächtiger Fürſt! — Ich halte mich an Kaſaubons Ueberſetzung. Reiske und Herr Schneider mit ihm glauben, daß ἐπιχειρεῖν nach der Sprache des gemeinen Mannes ſtatt ἀνδρεῖον geſagt ſey. Wenn dieß auch erwieſen werden könnte, ſo würde immer der Kontext für jenen Sinn entſcheiden. Der Zeitungsträger ſpricht von dem Wechſel des Glückes; und dieſer iſt größer, wenn ein Mächtiger fällt, als wenn ein tapfrer Feldherr eine Schlacht verliert.

Oidipus der König.

Ein Trauerſpiel des Sophokles.

Inhalt.

Fern von Korinthos Mauern wandert' Oidipus,
Weil ihn die Bürger Fremdling und Baſtard genannt.
Er kam zu Pythos Tempel, in dem Heiligthum
Zu forſchen, wer er ſelber ſey und welches Stamms.
Da fand der Arme auf der Straſſe ſchmalen Pfad
Den Vater Lajos, und erſchlug unwiſſend ihn.
Und als der Sphinx todbringend Räthſel er gelöst,
Beſtieg er ſonder Ahndung ſeiner Mutter Bett.
Drauf ward das Volk des Kadmos einer Seuche Raub;
Und Kreon, zu dem delphiſchen Altar geſandt,
Zu hören, was der langen Krankheit Heilung ſey,
Empfing zur Antwort von Apollon das Gebot,
Den Mord zu ſühnen, der an Laïos vollbracht.
Hierauf erkennt der König ſich und ſein Geſchick,
Und ſchlägt ſich wüthend beyde Augenäpfel aus;
Die Mutter aber kürzet ſelbſt das Leben ſich.

Perſonen:

Oidipus.
Ein Prieſter des Zeus.
Kreon.
Chor thebäiſcher Männer.
Teireſias.
Jokaſte.
Ein Bothe aus Korinth.
Ein Hirt des Lajos.
Ein Diener des Hauſes.
Ein Knabe, der den Teireſias führt.
Volk.

Die Scene iſt in Theben auf einem freyen Plaze vor der Wohnung des Oidipus. In der Nähe von dieſer ſtehen einige Altäre.

Oidipus der König.

Oidipus. Ein Prieſter des Zeus. Einige andre Prieſter, Jünglinge und Knaben mit den Zeichen der Flehenden ſitzen an den Altären umher.

Oidipus.

O Kinder, ihr des alten Kadmos jung Geſchlecht,
Was hat zu dieſen Sitzen euch hierher geführt,
Den Wollenzweig, der Flehung Zeichen in der Hand?
Die Stadt erfüllt zugleich der Opfer Wohlgeruch,
Und mit Päanen miſchen Klageſeufzer ſich.
Dieß wollt' ich ſelber, nicht durch fremder Bothen Mund,
Von euch vernehmen, Kinder, und ſo komm ich her zu euch,
Ich Oidipus, von männiglich mit Ruhm genannt.
Wohlan, o Greis, erzähle, — denn zu reden ziemt
Dir vor den andern — welche Abſicht euch vereint?
Was fürchtet, was begehret ihr? Ihr findet mich
Bereit zu allem. Denn ich würde fühllos ſeyn
Fürwahr, ließ ſolch' ein Anblick mich von Mitleid leer.

Prieſter.

Wohlan, o Herrſcher meines Landes, Oidipus,
Du ſiehſt uns, wie um deine heiligen Schreine wir
Verſammelt ſitzen; dieſe, noch nicht ſtark genug,
Um weit zu flattern; dieſe, von des Alters Laſt
Gedrückte Prieſter; ich des Zeus; — und dieſe hier,
Der Jugend Blüthe. Auf den Märkten ſitzt die Schaar
Der andern flehend, um das Doppelheiligthum
Der Pallas, und Ismenos Seheraſche her.
Denn wie auf Wogen ſchwanket allzuſehr die Stadt, —
Du ſiehſt es ſelber — und vermag nicht mehr das Haupt
Emporzuheben aus der unglücksſchwangern Fluth.
Es ſtirbt des Landes früchtereiche Saat dahin,
Es ſtirbt der Rinder weidend Heer; das Kind erſtirbt
Im Schoos der Mutter; und die Fackel ſchwingend ſtürmt
Der Seuche Dämon feindlich treibend in das Land,
Und Kadmos Wohnung ſteht verwaist; indeß die Nacht
Des Hades ſich mit Angſtgeſchrey und Klagen füllt;
Nun ſitzen wir an deinen Schwellen flehend hier,
Ich und die Kinder; denn wiewohl du uns kein Gott
Zu ſeyn bedünkeſt, gleicht doch in des Lebens Noth
Und bey der Götter Zürnen dir kein andrer Mann.

V. 20. Am Fluß Ismenos war ein Altar Apolls, deſſen Flammen und Aſche für weiſſagend galt.

Du kamſt zu Kadmos Zinnen und entbandeſt uns
Des harten Zolls der blutbegierigen Sängerin;
Obſchon dir keine Kunde worden war von uns,
Noch ſonſt Belehrung; ſondern durch der Götter Huld
Verliehſt du den Gebeugten wieder aufzuſchaun.
Auch jetzo nahn zu deinem königlichen Haupt,
O Oidipus, wir alle, dieſe Flehenden,
Daß du uns Hülf' erſpäheſt; ob der Himmliſchen
Orakel hörend, oder eines Mannes Spruch.
Denn oftmals hab' ich mit dem klugerfahrnen Rath
Den Zufall ſelber günſtiger vereint geſehn.
Geh denn, der Menſchen edelſter, und richt' uns auf!
Geh, weih dich dieſer Sorge! — Jetzt zwar nennt dies Land,
Dankbar der alten Wohlthat, ſeinen Retter dich;
Doch wer bleibt künftig deines Anfangs eingedenk,
Wann die gefallen, welche jetzt noch aufrecht ſtehn?
So baue denn auf ſichern Grund des Staates Heil.
So wie von frohen Zeichen du geleitet einſt
Uns Glück gebracht haſt, alſo ſey auch jetzt dir gleich.
Denn ſchöner wirſt du, wenn du fürderhin regierſt,
Umringt von Männern herrſchen, als im öden Land.
Was iſt denn einer Veſte, eines Schiff's Gebäu,
Wenn der Bewohner reges Leben ihm gebricht?

Oidipus.

O mitleidsvolle Kinder, mir nicht unbekannt
War dieſer Wunſch, mit dem ihr naht. Wohl weiß ich es,

Ihr kranket alle; aber doch, ſo ſehr ihr krankt,
Schlägt dieſes Uebel keinem Wunden, ſo wie mir.
Denn jeder trägt nur ſeiner Leiden Bürd' allein,
Auf ſich und ſeine eigne Noth beſchränkt; indeß
Mein Herz die Stadt und mich und dich zugleich beweint.
Nicht alſo rieft ihr mich aus trägem Schlummer auf;
Nein, wiſſet, viel der Thränen hab' ich ſchon geweint,
Und viel der Wege kummervollen Sinns durchirrt;
Da fand ich, ſorglich ſchauend, Eine Hülfe nur,
Und dieſe hab' ich aufgeſucht. Menoikeus Sohn,
Den Bruder meiner Gattin, ſandt' ich zum Apoll,
Zu ſpähn in Pythos Heiligthum, durch welche That,
Durch welche Worte Rettung komme dieſem Land.
Und ſchon vergleich' ich Tag mit Tag, und kümmre mich
Ob ſeinem Zögern; denn er weilet längre Zeit,
Mir unerwartet, als des Auftrags Pflicht erheiſcht.
Doch wenn er rückkehrt, wird nichts heiliger mir ſeyn,
Als jedes zu vollbringen, was der Gott gebeut.

Prieſter.

Du ſprachſt zur guten Stunde, denn es melden mir
Jetzt eben dieſe Bothen, daß uns Kreon naht.

Oidipus.

O König Phoibos, käme doch das Glück mit ihm
So hülfreich rettend, wie ſein Anblick heiter iſt!

denn der Wunſch aller Freunde und Liebhaber unſers Gleims immer unerhört bleiben?

CCCXXI.

An ſeine Tochter Charlotte Wieland.

Weimar, den 7. November. 1794.

Die Freude und den Jubel hätteſt du ſehen ſollen, welche dein heute Morgen um acht Uhr angelangter Brief vom 29. October in unſerem Hauſe verurſacht hat.

Kaum hatte ich, indem ich den Brief der Mama vorlas, die Stelle, worin du mir deine noch in dieſem Jahr erfolgende Zurückkunft meldeſt, ausgeſprochen, ſo flog Julchen vor Freuden zur Stube hinaus, und rannte in das Hinterhaus, um ihren ältern Schweſtern die ſo unverhoffte und eben darum doppelt erfreuliche Nachricht zu verkündigen. Die gute Mama, die ſonſt nicht ſo leicht außer Faſſung zu bringen iſt, zitterte vor Freude und ich ſelbſt bin ſo bewegt, daß ich noch keine ruhigen Buchſtaben aufs Papier ſetzen kann. Heil und Dank dem guten Prinzen von Auguſtenburg, der uns durch die Zurückberufung

Prieſter.

Er bringt uns gute Bothſchaft. Denn wie ſchlänge ſonſt
Um ſeine Schläfe ſich des Lorbeers froh Gezweig?

Oidipus.

Bald hören wir es, denn ſchon naht er unſerm Ruf.
O Fürſt, o Sproß Menoikeus, mir verwandtes Haupt,
Sprich, welches Wort des Gottes bringſt du uns zurück?

Kreon.

Ein gutes. Denn ich meine, daß das Schwere ſelbſt,
Wenn es den rechten Ausgang nimmt, zum Glück ſich kehrt.

Oidipus.

Was war des Gottes Ausſpruch? Denn dieß Wort allein
Hat weder Zutraun, noch Beſorgniß mir geweckt.

Kreon.

Ich bin, wenn du vor dieſen Männern hören willſt,
Bereit zu reden; oder auch hinein zu gehn.

Oidipus.

Vor allen rede; denn es laſtet ihre Noth
Auf meinem Herzen drückender als eigne Furcht.

V. 83. Diejenigen, welche eine erwünſchte Antwort von Delphi zurückbrachten, zeigten dieß durch einen Lorbeerkranz an.

Kreon.

Laß mich denn kund thun, was ich von dem Gott vernahm:
Es heißt uns Phoibos klares Wort, des Landes Greul
Hinwegzubannen, welchen dieſer Boden nährt,
Und länger nicht zu pflegen, was unheilbar iſt.

Oidipus.

Durch welche Söhnung? welcher Art iſt das Geſchick?

Kreon.

Durch Bann der Männer, oder Mord mit gleichem Mord
Vergeltend; denn durch Blutſchuld wird die Stadt verheert.

Oidipus.

Und welches Mannes Schickſahl zeigt der Gott uns an?

Kreon.

Es war, o König, vormal Laïos das Haupt
Des Landes, eh' du ſelber es zu lenken kamſt.

Oidipus.

So hört' ich ſagen; denn mein Aug' erblickt' ihn nie.

Kreon.

Nun er getödet, heiſcht des Gottes klares Wort,
Die Thäter zu beſtrafen, die den Mord vollbracht.

Oidipus.

Doch wo ſind dieſe? wo wird die verwaſchne Spur
Der alten, langverjährten Schuld zu finden ſeyn?

Kreon.

In dieſem Lande, ſprach er. Was man aufſucht, zeigt
Sich wohl; nur was verachtet wird, entflieht dem Aug.

Oidipus.

Fiel in dem Hauſe, oder auf dem Land der Fürſt
In Mörderhände? oder war's im fremden Land?

Kreon.

Die Götter zu befragen, zog er aus, und kam
Nicht wieder zu der Heimath, wie er ausgereiſt.

Oidipus.

Und war kein Bothe, kein Begleiter ſeines Wegs,
Der uns verkünde, was er von der That geſehn?

Kreon.

Sie ſtarben, außer einem, der vor Furcht entfloh;
Und dieſer ſagte Eines nur, was ihm bekannt.

Oidipus.

Was war dieß? Eines lehret wohl viel andres noch,
Wenn nur ein kleiner Schimmer uns von Hoffnung ſtrahlt.

Kreon.

Er ſagte, Räuber haben ſeinen Weg gehemmt,
Und ihn erſchlagen mit vereinter Hände Kraft.

Oidipus.

Wie haben Räuber ſolchen Frevels ſich erkühnt,
Wenn ſie nicht einer hier vielleicht mit Gold erkauft?

Kreon.

So wähnte man; doch dem Ermordeten erſtand
Kein Helfer, der ihm Beyſtand that im Mißgeſchick.

Oidipus.

Welch' Unglück aber wehrte euch, bey ſolchem Sturz
Der Königswürde, nach der That zu forſchen, ab?

Kreon.

Die Sängerin der Räthſel zwang uns, ungedenk
Des Tiefverborgnen, vor die Füße nur zu ſchaun?

Oidipus.

Wohlan, ſo forſch' ich allem nach von Anbeginn.
Des Phoibos würdig, und auch würdig deiner iſt
Die Sorge, die dem Todten ihr gewidmet habt.
Auch mich, ſo ziemt's mir, werdet ihr als Helfer ſehn,
Dem Land zu nützen, und dem Gotte beyzuſtehn.
Und minder ſühn' ich zu entfernter Freunde Troſt,
Als für mich ſelber dieſer Miſſethaten Greul.
Denn leicht vermöchte einer, welcher jenes Haupt
Erſchlug, auch mir mit blutgewohnter Hand zu nahn!
So nütz' ich alſo, jenem helfend, mir zugleich.
Wohlan, enteilet, meine Kinder, dieſem Sitz,

Verlaßt die Stufen, und entfernt des Flehn's Gezweig.
Ein andrer aber rufe Kadmos Volk herbey.
Ich bin bereit zu allem. Denn es zeigt der Gott
Uns jetzt der Rettung oder des Verderbens Pfad.

Prieſter.

O Kinder, laßt uns aufſtehn; denn wir kamen ja,
Das zu erbitten, was er uns verkündet hat.
O möchte Phoibos, welcher dieſes Wort geſandt,
Als Retter kommen, und Geneſung uns verleihn.
(Die Verſammlung der Flehenden geht ab.)

Der Chor.

Strophe.

O Zeus liebliches Wort, wie entſchwebſt du den goldenen Hallen
Von Pytho zu der herrlichen
Thebe? quälende Furcht durchſchauert mich, hebet die Bruſt mir,
(Ieïos, Delios, Paian!)
Denn ich erharre, welch' neues Geſchick du mir,
Oder welch' kehrendes Loos du nach kreiſenden Jahren verkündigeſt.

V. 151. **Zeus Wort.** Das Orakel, weil alle Götterſprüche urſprünglich von Zeus, dem Lenker der Schickſale, ausgehn, und die weiſſagenden Gottheiten nur ſeine Dollmetſcher ſind.

V. 154. **Ieios.** Den man anruft in der Noth. **Delios.** Der zu Delos gebohrne und verehrte.

Sag' es, unſterbliches Wort, du der goldenen Hoffnung entſproſſen.

Gegenſtrophe.

Laß mich rufen zu dir, Zeus göttliche Tochter, Athene,
160 Zur Schweſter auch, des Landes Schutz,
Artemis, die auf dem ſtrahlenden Sitz in dem Kreiſe des Markt's thront;
Phoibos, den weit treffenden, mit ihr,
Dreyfach das Mißgeſchick bannend erſcheinet mir
165 Wenn ihr vordem auch, als flammend Verderben ſich über die Stadt ergoß,
Ferne geſcheuchet den Brand, den verheerenden, naht mir auch jetzo.
Wehe mir, ein unendliches
Unglück quälet mich!
Es krankt des ganzen Volkes Schaar,
170 Und den Bekümmerten leuchtet
Nirgends der Hülfe Troſt. Denn es entſchwindet das Gedeihn der Flur
Fruchtlos, und es erliegen
Den herben Mühn der Geburten die kreiſenden Weiber.
175 Dem Manne folgt plötzlich der Mann,
Gleich dem flüchtigen Vogel,
Schneller als praſſelnde Flammen, zum ſchattigen Ufer

V. 165. Als die Sphinx die Stadt verheerte.

Des düſtern Erebos;
Es verödet die vollerfüllte Stadt;
Und Kadmos Geſchlecht drückt,
Unbeweinet und Grabberaubt,
Tödlichen Boden.
Neben den greiſenden Müttern erhebt die
Gattin an dem geweihten Heerd
Flehende Hände den Göttern auf,
Um Rettung aus gräßlichen Leiden.
Der Paian rauſcht neben der ſeufzenden Stimme der Trauer.
Darum o goldene, freundliche Tochter von
Kronion, ſend' uns Hülfe,
Scheuche den feindſeligen weg,
Den Ares, welcher waffenlos
Mit flammender Hand Verderbenbringend einſtürmt,
Von dieſem Land entbannet ſchnellen Laufs
Zurück zu eilen zum räumigen
Gemache Amphitritens
Oder zur unwirthbaren Meerbucht
Thrakes wilder Salzfluth.
Denn was etwa die Nacht verſchont;
Raffet ach! der Tag hinweg.

V. 187. Der Paian. Geſänge an Apoll gerichtet.
V. 195. In das Mittelmeer, in welchem Amphitrite wohnt) oder zum Pontus Euxinus.

Auf ihn, Vater Zeus, der du das
   Geſchoß der Flammenblitze lenkſt,
   Entſende deinen Donner.
Und du, lykeiſcher Fürſt, o würden doch
Von deiner goldenen Sehne raſche
   Unbezwingliche Pfeile
Hülfreich für uns verſendet!
Und der Artemis Flammengeſchoß
Mit dem ſie das Gebirg Lykiens
Durcheilet. Dich auch, o Bacchos,
Ruf ich flehend, holder Evios,
Theben gleichbenahmter, ſtrahlend in
Goldener Mitra, Führer der
Mainadenſchaar, zu nahn,
   Mit der Fackeln heller Lohe
Zu verſcheuchen den allverhaßten, ſchrecklichen.

Oidipus. (zu dem verſammelten Volk.)

Du bitteſt; was du bitteſt, Rettung aus der Noth
Und deiner Leiden Linderung, iſt dir bereit,
Wenn du mich hören, und dir ſelber helfen willſt.
Ich ſelbſt bin fremd dem Ausſpruch, den du hören wirſt,

---

203. **Lykeiſcher Fürſt.** Apollo Lykeios. Die Entſtehung und Bedeutung dieſes Beynahmens wird verſchieden angegeben.

214. Den fackeltragenden Bacchos erwähnt **Ariſtophanes** in den Wolken V. 604. **Euripides** im Jon V. 715.

Und fremd der Unthat; denn, wenn keine Spur ſich mir
Entdeckt, ſo wird mein Forſchen bald zu Ende ſeyn.
So ſey denn dieſes euch Kadmeiern kund gethan,
Da ich erſt ſpät mich Thebäs Bürgern zugeſellt.
Wem unter euch bekannt iſt, welchem Mann der Sohn
Des Labdakos, der König Laïos, erlag;
Der zeige treu mir jedes an, was er erfuhr.
Und keiner ſpreche, furchterfüllt, ſich ſelber frey
Von eigner Klage gegen ſich; nichts feindliches
Bedroht ihn, ſondern ungekränkt weicht er dem Land.
Auch wenn ein fremder Boden den Verbrecher hegt,
So ſchweige keiner, dem es kund; ihm wird von mir
Ein Lohn zu Theil, und meines Danks Vergeltung auch.
Doch, wann ihr ſchweiget, oder einer mein Gebot,
Sich ſelber fürchtend oder einem Freund, verſchmähe,
So höre jeder, was ich dann zu thun beſchließ.
Ihn ſoll, wer auch er ſeyn mag, hier in dieſem Land,
Deß' Thron und Herrſchaft meinen Händen anvertraut,
Kein Bürger hegen, noch der Red' ihn würdigen,
Noch bey der Götter Opfern und Gebet' ſich ihn

240 Geſellen, noch ihm reichen das geweihte Naß.
Er ſey von jedes Hauſes Schwelle weggebannt,
Da er der Greul iſt, den in Pythos Heiligthum
Apollons Ausſpruch eben jetzt uns kund gethan.
So biet' ich dieſem Gotte meine Hülfe dar,
245 Und auch dem Todten ſteh' ich hülfreich bey zugleich.
Der aber, welcher dieſe That vollbracht, es ſey
Nur Einer oder mehrere zugleich, verfluchte
Sey er, und kämpfe hülflos ſeine Tage hin.
Auch biet' ich ſelber, wenn in meinem Haus verſteckt
250 Der Frevler weilte, mir bewußt, mein eignes Haupt
Demſelben Fluche, den ich jetzo kund gethan.
Euch nun gebiet ich dieſes alles zu vollziehn,
Für mich, und Delphi's Schutzgott und für dieſes Land,
Von dem der Götter Angeſicht ſich abgekehrt.
255 Denn hätten ſie nicht ſelber dieſe Noth geſandt,
Nie hättet ihr der Sühnung Pflicht ſo lang verſäumt,
Noch unerforſcht gelaſſen eines Königs Mord
Und edeln Mannes. Doch ich trete für ihn auf,
Da mein das Reich iſt, welches vormals er beſaß,
260 Und auch ſein ehlich Lager, und die Gattin auch;
Und hätt' ob ſeinem Stamme nicht ein Mißgeſchick

V. 240. Bey den Opfern wurde den Theilnehmenden ein Gefäß mit Waſſer herumgereicht, in welchem ein Brand von der Opferflamme ausgelöſcht worden.

unſers lieben Baggeſen dieſe Wonne bereitet hat.

Ich kann dir, mein trautes liebes Töchterchen, jetzt nicht weiter ſchreiben, als daß wir von dieſem 7. November an, die Tage, die dich noch von uns trennen, einen nach dem andern zählen, und uns jede Nacht deſto vergnügter ſchlafen legen werden, weil wir um einen Tag weniger zu zählen haben. Alles, warum ich dich jetzt inſtändig bitte, iſt, mir, wann die Reiſe wirklich angetreten ſeyn wird, von Nürnberg aus zu ſchreiben, welchen Tag ihr ungefähr bey uns eintreffen werdet, damit wir uns gegen die Folgen einer Ueberraſchung praecaviren können, die weder die Mama noch meine ſchwachen Nerven ertragen könnten. O! gewiß, liebſtes Lottchen, wirſt du glücklich bey uns ſeyn, wenn die Liebe deiner Eltern und Geſchwiſter hinlänglich iſt, dir die Trennung von ſo äußerſt liebenswürdigen und gütigen Freunden und das Scheiden aus einem ſo ſchönen Lande erträglich zu machen. Gewiß werden wir es an nichts fehlen laſſen, deine guten Vorſätze, die du in deinem ſchönen Brief an die Mama ſo herzlich und ſo rührend ausgedrückt haſt, aufzumuntern und zu unterſtützen!

Gewaltet, wären auch die Kinder uns gemein.
Doch weil das Schickſahl feindlich auf dieß Haupt gezielt,
So ſoll, ſtatt aller, meine Kraft ihm hülfreich ſeyn,
Als meinem Vater, ſonder Säumen, ſonder Raſt
Der Spur des Mörders forſchend, der die That vollbracht,
Dem Sohne Labdakos, und Polydoros, und
Des alten Kadmos, der Agenors Sprößling war.
Und jedem, der nicht alſo thut, verſchließe ſich
Der Schooß der Erde, weigernd froher Saat Gedeihn,
Und keine Kinder mögen ihn erfreun, entrafft
Von dieſem Unheil, oder einem ſchlimmern noch.
Euch andern aber, welche meines Worts Gebot
Willfährig zu vollbringen, möge Dike's Huld
Und aller Götter Hülfe ſtets zur Seite ſtehn.

Chor.

Was dein Bedrohn, o König, mir gebeut, vernimm!
Nicht ich erſchlug ihn, auch den Mörder weiß ich nicht
Zu nennen. Phoibos, welcher das Gebot geſandt,
Zeig' auch dem Frevler, der die That vollbracht, uns an.

V. 863. **Dieß Haupt.** Des Laios.
V. 874. **Dike.** Die Göttin des Rechts.

Oidipus.

Wohl haſt du recht geſprochen; aber nie entreißt
Der Menſch den Göttern, was ihr Willen ihm verſagt.

Chor.

Noch ſagt' ich wohl ein zweytes, was mir heilſam dünkt.

Oidipus.

Wenn auch ein drittes, ſäume nicht es kund zu thun.

Chor.

Zunächſt dem Seher Phoibos dringt Teireſias
Am tiefſten in der Zukunft Dunkel ein; vielleicht
Erſchien', o König, klare Deutung uns von ihm.

Oidipus.

Auch dieſes, wiſſe, hab' ich ungeſäumt gethan.
Zwiefache Bothen ſendet' ich, auf Kreons Rath,
Zu ihm, und längſt ſchon wundert ihr Verweilen mich.

Chor.

Kraftlos und altverloſchen iſt, was ſonſt man ſprach.

Oidipus.

Was war es? denn ich achte ſorgſam jedem Wort.

Chor.

Von Wandrern, ſprach man, wurde jener Mord vollbracht.

Oidipus.
So hört' auch ich; doch keiner zeigt uns, wer es ſah.

Chor.
Wenn ſeine Bruſt nur einen Reſt von Furcht noch hegt,
Wird er nicht harren, bis dein Fluch ſich ihm erfüllt.

Oidipus.
Wen nicht die That ſchreckt, der erbebt vor Worten nicht.

Chor.
Doch iſt noch einer, der ihn überweiſt; denn ſchon
Geleitet man des Sehers göttlich Haupt hierher,
In deſſen Bruſt ſich reiner Wahrheit Quell ergießt.

(Teireſias tritt auf, von einem Knaben geführt.)

Oidipus.
O du, der, was erkennbar und was tief verhüllt,
Das Himmliſche, wie was die Erde trägt, durchſchaut,
Teireſias, das Uebel, das die Stadt verheert,
Iſt deinem Aug' zwar, aber nicht dem Geiſt verhüllt,
Und Hülf' und Rettung finden wir bey dir allein.
Denn uns verkündet Phoibos, wenn du nicht es ſchon
Von meinen Bothen hörteſt, daß nur dann allein
Die Stadt von dieſer Krankheit Heilung hoffen darf,

Wenn Lajos Mörder ihre Schuld durch eignes Blut
Verſöhnen, oder dieſem Land entbannet fliehn.
310 Was nun, o Fürſt, dich deutungsvoller Vögel Flug,
Und andre Seherkunſt gelehrt, o gönn' es uns;
Und rette ſelbſt dich, und die Stadt, errett' auch mich,
Und jeden, den das ungeſühnte Blut bedroht.
Dein ſind wir alle; andern aber beyzuſtehn
315 Mit eignen Kräften, iſt der Mühen herrlichſte.

Teireſias. (bey Seite.)

Weh mir, was iſt das Wiſſen ſchlimm, wofern es nicht
Dem Wiſſer Heil bringt. Alles war mir wohl bekannt
Und ich vergaß es. Würd' ich ſonſt gekommen ſeyn?

Oidipus.

Was iſt dir? wie ſo muthlos biſt du uns genaht?

Teireſias.

320 Entlaß nach Hauſ' mich. Leichter wirſt du dann dein Loos,
Und ich das meine tragen, wenn du mich erhörſt.

Oidipus.

Nicht recht iſt's oder freundlich, daß du dieſem Land,
Das dich genährt, die Antwort, die es heiſcht, entziehſt.

Teireſias.

Ich ſehe, daß dein eigner Ausſpruch dir nicht frommt,
O König; darum fürcht' ich gleiches Loos für mich.

Chor.

O bey den Göttern, wende dich nicht ab, wofern
Du Rath weißt; alle flehen bittend um dich her.

Teireſias.

Und wißt ihr etwa, was ihr fleht? — Nie ſey von mir
Mein eignes Unheil und das deine kund gethan.

Oidipus.

Und wollteſt du verbergen, was du weißt, und uns
Dem Untergang verrathen, und die ganze Stadt?

Teireſias.

Ich will nur mich nicht kränken und nicht dich. Warum
Fragſt du vergebens? Fürder hörſt du nichts von mir.

Oidipus.

Alſo, o du der Böſen Schlimmſter — denn der Fels
Enthielte ſelbſt hier ſich des Zornes nicht — verſagſt
Du, ungerührt und unbewegt, die Antwort uns?

Teireſias.

Du tadelſt meine Sinnesart, und ſchiltſt nur mich,
Den Sinn verkennend, der dir ſelbſt im Buſen wohnt.

Oidipus.

Wer hörte dieſe Worte, welche du, die Stadt
Verhöhnend, ausſprichſt, und enthielte ſich des Zorns!

Teireſias.

Auch wenn ich ſchweige, wird, was kommen ſoll, geſchehn.

Oidipus.

So ſage jetzt, was kommen wird, ſogleich mir an.

Teireſias.

Nichts weiter werd' ich ſagen; darum, wenn du willſt,
Erhebe ſich in wildem Ungeſtüm dein Zorn.

Oidipus.

So ſoll denn auch, gerechten Zorns entbrannt, mein Herz
Nichts unterdrücken. Wiſſe denn, daß du die That
Mir angeſponnen, ja, vollbracht zu haben ſcheinſt,
Nur daß du nicht mit eigner Hand ihn ſelbſt erſchlugſt.
Und wärſt du ſehend, legt' ich dir allein ſie bey.

Teireſias.

Fürwahr? — Wohlan denn, ſo verbiet' ich dir, gemäß
Dem Ausſpruch, den du ſelber gabſt, von heute an,
Mit mir zu ſprechen, oder einem deines Volks.
Denn du biſt dieſes Landes ſchuldbeladner Fluch.

Oidipus.

So frech und ſchamlos haſt du dieſes kühne Wort
Geſprochen? — Wähnſt du meiner Ahndung zu entgehn?

Teireſias.

Nicht anders. Denn die Wahrheit iſt mein Schirm und Hort.

Oidipus.

Wer unterwieß dich? Deine Kunſt gewißlich nicht.

Teireſias.

Du ſelbſt. Denn wider meinen Entſchluß triebſt du mich.

Oidipus.

Wozu? Noch einmal ſag' es; beſſer faß' ich's dann.

Teireſias.

Haſt du es nicht vernommen? oder verſuchſt du mich?

Oidipus.

Nicht deutlich faßt' ich's; darum wiederhohl' es jetzt.

Teireſias.

Ich nenne dich den Mörder, deſſen Spur du ſuchſt.

Oidipus.

Nicht ungeahndet ſprichſt du zweymal Frevel aus.

Teireſias.

Damit du mehr noch zürneſt, ſag' ich andres auch.

Oidipus.
So viel du willſt; denn fruchtlos wird dein Reden ſeyn.
Teireſias.
Ich ſage, daß du, ſonder Ahndung deiner Schmach,
Mit deinen nächſten in greuelvollem Bunde lebſt.
Oidipus.
Und glaubſt du, ſolchen Worten folge Strafe nie?
Teireſias.
Wenn anders noch der Wahrheit Allgewalt beſteht.
Oidipus.
Ja, dir nur nicht. Dir iſt die Wahrheit nichts, dieweil
Du blind an Ohren, am Gemüth und Augen biſt.
Teireſias.
Zu deinem Unglück wirfſt du das mir vor, womit
In kurzer Zeit dich jeder dieſes Volkes ſchmäht.
Oidipus.
Dich deckt der Schleyer dichter Nacht. So bringſt du mir
Und keinem, der des Tages Strahlen ſchaut, Gefahr.
Teireſias.
Dein Fall iſt nicht in meine Hand geſtellt; die Kraft
Apollons reichet dieſes zu vollbringen hin.
Oidipus.
Iſt dieß Erfindung Kreons, oder deines Sinns?

Teireſias.

Dir bringt nicht Kreon Unglück, ſondern du dir ſelbſt.

Oidipus.

O Glanz des Reichthums, und des Thrones, und der Kunſt,
Die zu des Lebens vielbegehrtem Gipfel führt,
Wie wohnet doch um euer Reich der Neid umher!
Wenn ſelbſt um dieſe Herrſchaft, welche mir die Stadt
Vormals als freye Gabe unbegehrt verlieh,
Kreon, der vielgetreue, er mein erſter Freund,
Mit leisverborgnen Ränken mich zu täuſchen müht.
Und dieſen Gaukler anſtellt, welcher Trugerfüllt,
Ein ſchlauer Bettler, ſeinen Vortheil nur allein
Erſchauet, aber blind in ſeinem Wiſſen iſt.
Dann ſprich, wo haſt du dich als Seher kund gethan?
Warum, als hier die Räthſelſängerin erſchien,
Sprachſt du das Wort der Rettung nicht den Bürgern aus?
Und dennoch lag des Räthſels Sinn nicht jeglichem
Im Weg; er heiſchte Seherkraft. Doch hatten dich
Nicht deine Vögel ihn gelehret; kein Gott dir ihn
Ins Herz geleget; ſondern ich erſchien der Stadt,
Ich, Oidipus; des Ganzen unkund endet' ich,
Vom Geiſt gelehret, nicht durch Vogelflug, die Noth.

Nun ſinnſt du meinen Untergang, dieweil du wähnſt,
Dereinſt zunächſt an Kreons Herrſcherthron zu ſtehn.
Doch ſchlimmer Lohn wird dir und dem, der dich geſandt,
Aus meiner Bannung aufblühn! Nur dein graues Haar
Schützt dich, ſchon jetzt zu fühlen, was dein Sinn verdient.

Chor.

Uns ſcheinen dieſes Mannes Worte zornentbrannt
Geſprochen, und die deinen auch, o Oidipus
Nicht aber ſolche Zwietracht, ſondern wie der Spruch
Apollons aufzulöſen, liegt uns ob zu ſchaun.

Teireſias.

Obſchon du herrſcheſt, ſteht mir doch ein gleiches Recht
Der Antwort zu; denn dieß liegt auch in meiner Hand,
Da ich nicht *dein* Knecht, ſondern Phoibos Diener bin,
Und mich mit nichten läſſet Kreon feil zu ſeyn.
Wohlan denn, wiſſe, da du blind mich ſchiltſt, daß du
Mit offnen Augen deines Uebels Umfang nicht
Erblickſt, noch wo du wohneſt, noch mit wem du wohnſt.

Auch wirſt du doch in Weimar das Eine und Andere wieder finden, das du in Bern nicht hatteſt, und womit du als mit einem etwelchen Erſatz für das, was du verlierſt, vorlieb nehmen wirſt. Ich habe keine Worte, dir zu ſagen, wie gerührt ich und deine liebe Mutter über die Stärke der Ausdrücke ſind, womit du uns deine Freude über unſer baldiges Wiederſehn zu erkennen gibſt, und wie innig wir dieſe Freude mit dir theilen.

Ich hoffe vor deiner Abreiſe aus der Schweiz entweder von Bern oder von Zürich aus noch einen Brief von dir zu erhalten. Deine Mutter küßt dich und drückt dich an ihr Herz für die Freude, die du Ihr durch deinen Brief an ſie gemacht haſt. Adieu, liebſtes Kind! Gott ſegne dich, und möge dich ein guter Engel ſicher und glücklich in unſere Arme zurückbringen!

CCCXXII.

An Herder.

Weimar, den 9. Jann. 1795.

Aus vollem Herzen danke ich Ihnen, mein innigſtverehrter Freund, für Ihren aufmuntern-

415 Weißt du etwa, von wem du ſtammſt? Auch weißt du nicht,
Wie feindlich du in Hades Reich den deinen biſt,
Und hier. Auch treibt mit doppelter Gewalt dich einſt
Der Mutter, wie des Vaters ſchwerer Fluch von hier,
Und jetzt noch ſehend, wirſt du dann nur Dunkel ſchaun.
420 Welch' Ufer tönt dann deinem Klaggeſchrey nicht nach?
Wo iſt ein Felſen, welcher nicht mit dir erſeufzt,
Wenn du den Hymen und die unwirthbare Bucht
Erkennſt, in welche du mit friſchem Winde liefſt?
Auch deiner andern Uebel Menge kennſt du nicht,
425 Die einſt dir ſelbſt und deinen Kindern gleich dich ſetzt.
Nun läſtre Kreon ferner, ſchmähe meinen Mund
So viel du willſt; denn ſchrecklicher vernichtete
Der Zorn der Götter keinen Sterblichen als dich.

Oidipus.

Und ſind aus ſolchem Munde ſolche Reden noch
430 Zu dulten? — In's Verderben, fort mit dir! Zurück
Nach deiner Heimath! Wende dich von dieſem Haus.

Teireſias.

Auf dein Geheiß, nicht eignen Triebs kam ich hierher.

Oidipus.

Ja wüßt ich, daß du ſolchen Wahnſinn ſprächſt, fürwahr
Du hätteſt lang wohl eines Rufs zu mir geharrt!

Teireſias.

So dünkt es dir wohl; Wahnſinn redet dir mein Mund;
Doch deinen Eltern, die dich zeugten, ſchien ich klug.

Oidipus.

Wie? welchen Eltern? Weile noch! Wer zeugte mich?

Teireſias.

Der heutige Tag erzeuget und vernichtet dich.

Oidipus.

Wie ſprichſt du alles dunkel und verworren aus!

Teireſias.

Und biſt du dunkles auszudeuten nicht geübt?

Oidipus.

Verhöhne immer, wo du groß mich finden wirſt.

Teireſias.

Das Glück, deß du dich rühmeſt, bringt Verderben dir.

Oidipus.

Es ſey; verdankt mir Theben ſeine Rettung nur.

Teireſias.

Wohlan ich gehe; Knabe, leite mich von hier.

Oidipus.

Ja, leitet ihn von dannen; deine Gegenwart
Fällt uns zur Laſt; du ſparſt uns, wenn du gehſt, Verdruß.

Teireſias.

Ja, wann zuvor ich meiner Sendung Zweck erfüllt,
Furchtlos; denn mich zu töden haſt du keine Macht.
Ich ſage dir, der Mörder, welchen du vorhin
Mit harter Drohung ſuchteſt, als du Lajos Tod
Dem Volke kund thatſt, dieſer Mann weilt unter uns,
Und heißt dem Volk ein Fremdling; aber bald erſcheint
Er Thebens eingebohrner Sohn. Doch wird er ſich
Des Zufalls nicht erfreuen; denn des Lichts beraubt,
Ein Bettler, ſucht er, vormals reich, mit ſchwankem Schritt,
Sich mit dem Stabe ſeinen Pfad im fremden Land.
Auch wird es kund dann werden, daß als Vater er
Zugleich und Bruder mit den eignen Kindern lebt,
Daß er der Mutter Sohn und Ehgemahl, daß er
Der Mörder ſeines Vaters deſſen Weib umarmt.
Nun geh, dieß zu bedenken; und erfindeſt du
Auf Trug mich, dann verhöhne meine Seherkunſt.

Chor.

Erſte Strophe.

Wer iſt der Mann, welchen die Stimme
Von Parnaſſos Felshöhn
Gottgeſandt, der blutigen, namen-
loſen Unthat zeihte?
Er wende den Fuß zu der Flucht, eilend,
Wie das Roß mit windbeſchwingetem Fuß fleucht.
Denn es ſtürmet, bewehrt mit dem Blitz, feindlich,
Und mit Feuer der Sohn des Kroniden auf ihn.
Auch folgen die Keren,
Schrecklich, unentfliehbar.

Gegenſtrophe.

Ein Götterſpruch flammete ſtrahlend
Vom beſchneiten Gipfel
Des Parnaſſos uns, des verborgenen
Mannes Spur zu ſuchen.
Denn durch des umwilderten Forſts Dickicht,
Und durch Hölen irrt ſein Fuß und Felſen,
Wie der Stier, auf verlaſſenem Pfad allein,
Zu entfliehen den Worten Apollons, doch!
Unſterblich an Kraft ſchwebt
Ob dem Frevler die Drohung.

V. 470. **Der Sohn des Kroniden.** Der Götterſpruch.
V. 471. **Die Keren.** Gottheiten, welche gewaltſam tödten.

Zweyte Strophe.

Schreckliches ſprach, ſchreckliches, traun, der
Kundige Seher mir, dem
Nicht zu vertraun, das nicht zu leugnen.
Es erbebt zweifelnd und bang-
hoffend der Buſen mir.
Nicht ſchau' ich umher, auch nicht zurück.
Wo betraf Labdakos Sprößling je,
Wo betraf Polybos Sohn
Wechſelnder Zwiſt? Nimmer vernahm
Weder anitzt, oder vordem ich davon.
Alſo gebricht jegliche Spur
Zu erprüfen den Ausſpruch,
Der dem Haupt Oidipus droht,
Oder dem Tode der Labda-
kiden Hülfe zu leihn.

Zweyte Gegenſtrophe.

Dieſes erſchaut Zeus und Apollons
Weisheit. Der Sterblichen Thun
Wiſſen nur ſie. Ob der Prophet auch
Sie erkennt, beſſer als ich,
Schwebet im Dunkel noch.
Zwar eilet der Mann öfters dem Mann

---

489. Es war zwiſchen Laios und Oidipus, der für Polybos Sohn galt, kein Zwiſt bekannt, der den Mord des erſtern wahrſcheinlich machte.

V. 503. So einſichtsvoll auch wohl einer oder der andre der Menſchen ſeyn mag, und ſo viel man auf Teireſias

An Erkenntniſſen vor; doch nimmer
Eh' das Wort hell ſich bewährt,
Tret' ich dem Hohn Schmähender bey.
Als er zur Jungfrau, der geflügelten, einſt
Hintrat, erſchien allen das Licht
Seiner göttlichen Weisheit,
Und er ſchuf Freude der Stadt.
Nimmer denn zählet mein Herz ihn
Ruchlos frevelnden zu.

Kreon.

Ihr Bürger Thebens, ſchlimmen Vorwurf wälzt auf mich,
Wie ich vernommen, Oidipus, des Landes Fürſt.
Und ich erſcheine, nicht zu dulten ſolche Schmach.
Denn wenn er wähnet, daß in dieſes Land Noth
Ich frevelnd ihn mit Worten oder That verletzt,
Fürwahr ſo ſchwindet jede Luſt des Lebens mir,
Mit ſolchem Ruf belaſtet. Denn es bringt mir traun
So harter Vorwurf keine kleine Schmach, vielmehr
Die größte, wenn der Bürger einen ſchlechten Mann
Mich ſchilt, und meine Freunde einen ſchlechten Freund.

Weisheit bauen kann, ſo werde ich doch, ohne die deutlichſten Beweiſe, ſeinem Ausſpruche nicht beytreten.

V. 507. Oidipus hat ſich dadurch, daß er das Räthſel der Sphinx löſte, die Stadt auf immer verpflichtet.

Chor.

Doch dieſer Vorwurf war vielleicht vom Zorne mehr
Erpreßt, als mit beſonnenem Gemüth geſagt.

Kreon.

Was aber offenbart denn, daß des Sehers Mund
Von mir bewogen lügenhafte Worte ſpricht?

Chor.

Dieß ward geſagt, doch weiß ich nicht mit welchem Grund.

Kreon.

Und wurde dieſes Vorwurfs Klage gegen mich
Mit feſtem Blick und unverſtörtem Sinn gewagt?

Chor.

Ich weiß nicht. Was die Herrſcher thun, ich ſeh' es nicht.
Doch jetzo tritt er ſelber aus dem Haus hervor.

Oidipus.

O du, wie kömmſt du hieher? Iſt dein Angeſicht
So frech und ſchamlos, daß du dich zu meinem Dach
Noch wagſt? Denn iſt's nicht kundig, daß du meinen Leib
Zu morden, und das Königthum zu rauben ſinnſt?
Sprich, bey den Göttern, ſahſt du Feigheit je bey mir
Und Blödſinn, der zu ſolchem Plan dir Muth verlieh?
Und glaubteſt du, ich werde deine Ränke nicht

Gewahren, oder ungeahndet dir verzeihn?
Iſt nicht ein ſolch' Beginnen blöder Thorheit Werk,
Allein und ſonder Anhang nach der Tyranney
Zu trachten, die nur Geld und Anhang ſich erſtrebt?

Kreon.

Verſtatt', o König, daß ich dieſe Worte frey
Erwiedern darf; dann richte ſelber zwiſchen uns.

Oidipus.

Du biſt ein guter Redner; aber ich für dich
Ein ſchlechter Hörer, ſeit ich treulos dich erfand.

Kreon.

Dieß *eine* eben zu beſtreiten gieb mir Raum.

Oidipus.

Dieß *eine* ſprich nicht, daß du kein Verräther ſeyſt.

Kreon.

Wähnſt du, die ſtolze Selbſtſucht ſey ein brauchbar Gut,
Wenn des Verſtands ſie mangelt, traun, ſo irrſt du ſehr.

Oidipus.

Wähnſt du, du möchteſt dem Verwandten Böſes thun,
Und dann der Ahndung dich entziehn, ſo irrſt du ſehr.

Kreon.

Wahr iſt und recht, o König, was du ſagſt. Doch ſprich
Was iſt das Böſe, deſſen du mich ſchuldig nennſt?

Oidipus.

Riethſt du mir oder riethſt du nicht, den würdigen,
Den weiſen Seher zu mir zu berufen? Sprich.

Kreon.

Ich rieth es, und auch jetzt noch bin ich dieſes Sinns.

Oidipus.

Wie lang' iſt's, daß des Landes König Laios —

Kreon.

Was denn gethan hat? Sag' es! Ich erſinn' es nicht.

Oidipus.

Von Mörderhand erſchlagen euch entriſſen ward?

Kreon.

Viel lange Jahre zählen wir ſeit jener That.

Oidipus.

Und übte damals dieſer Seher ſeine Kunſt?

Kreon.

Mit gleicher Weisheit, und nicht minder hochgeehrt.

Oidipus.

Und hat er damals meiner je gedacht vor euch?

Kreon.

Nein, niemals. Ich zum wenigſten vernahm es nie.

Oidipus.

Und habt ihr nicht des Mordes Spuren nachgeforſcht?

Kreon.

Wir forſchten freylich; aber wir vernahmen nichts.

Oidipus.

Warum verklagte damals der Prophet mich nicht?

Kreon.

Ich ſchweige lieber über das, was fremd mir iſt.

Oidipus.

Doch kann der eignen That Verlauf nicht fremd dir ſeyn.

Kreon.

Was meynſt du? Ich verleugne nicht, was kund mir iſt.

Oidipus.

Daß, wenn Ihr nicht gemeinſam Rath gepflogen, er
Des Laïos Verderben nie mir aufgewälzt.

Kreon.

Wenn er dich deſſen anklagt, weißt du's ſelbſt. Doch nun
Verſtatte mir zu fragen, wie du jetzt mich frugſt.

Oidipus.

Es ſey! Doch haftet nie des Mordes Schuld an mir.

Kreon.

Wohlan denn, haſt du meine Schweſter zum Gemahl?

Oidipus.

Auf ſolche Frage findet keinen Verneinen ſtatt.

den Beyfall, und noch mehr für die Erinnerungen, deren Richtigkeit ich ſo ganz fühle, und die ich gewiß nicht auf die Erde fallen laſſen werde. Mündlich nächſtens das Mehrere hierüber. Jetzt muß ich Ihnen nur mit zwey Worten ſagen, wie glücklich mich dieſer Beweis Ihrer Liebe macht. Ich fühle unbeſchreiblich mehr hierbey, als ich ſagen kann und will. Möchten Sie in meine innerſte Seele blicken können! Doch gewiß Sie können's und ſonach kein Wort weiter von einem Gefühl, das zu rein iſt, um ausgeſprochen zu werden.

Ich möchte Ihnen meine Dankbarkeit gern ſichtbar darſtellen können, und weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich Ihnen und meinen nachſichtsvollen Freunden nun auch die Waſſerkufe vorlege. Dieß iſt freylich eine eigennützige Art ſeine Dankbarkeit zu demonſtriren, denn ſie ſchließt, eine ſtillſchweigende Bitte, und Erwartung ein, über welche ich mich nicht deutlicher zu erklären nöthig habe. Ich wünſche aber meine kleine Zudringlichkeit wenigſtens dadurch gut zu machen, daß ich mir das Vergnügen vorbehalte, Sie bald möglichſt zu beſuchen und Ihr beyderſeitiges Urtheil über

Kreon.
Und theilſt du gleichen Rechtes Macht und Land mit ihr?
Oidipus.
Was ſie begehret, jegliches wird ihr gewährt.
Kreon.
Und werd' ich ſelber nicht euch beyden gleich geſchätzt?
Oidipus.
Das eben iſt es, was mit Schande dich bedeckt.
Kreon.
Mit nichten, wenn du mich, ſo wie dich ſelber, hörſt.
Zuerſt erwäge, ob du glaubſt, daß ſich ein Mann
Die Herrſchaft lieber furchtbelaſtet wünſchen mag,
Als ſichre Ruhe mit derſelben Macht Genuß?
Mir wenigſtens, in meinem Herzen, lüſtet's nicht,
Ein Fürſt zu ſeyn, ſo lang ich fürſtlich handeln darf;
Und keinem andern, welcher klug zu ſeyn gelernt.
Empfang ich denn nicht alles ſonder Furcht von dir?
Ein eigner Herrſcher thät' ich oft nach fremdem Sinn.
Wie möchte demnach eines Königthums Beſitz
Mir ſüßer ſeyn als freye, ungetrübte Macht?
Noch bin ich nicht in meinem Sinne ſo bethört,
Nach einem Gut zu trachten, das nicht frommt und lohnt.

Jetzt bringt mir jeder Freude, jeder liebt auch mich;
Wer dein bedürftig, müht um meinen Beyſtand ſich;
Denn ihrer Wünſch' Erlangen liegt in meiner Hand.
Sollt' ich, um jenes zu erhaſchen, dieß verſchmähn?
Ein Sinn, der Recht erkennt, kehrt ſich zum Unrecht nicht.
Auch hab' ich ſelber ſolche Wünſche nie gepflegt,
Noch möcht' ich jemals andern mich dabey geſell'n.
Willſt du Beweiſe? frag' in Pythos Heiligthum,
Ob ich des Gottes Ausſpruch treu dir hinterbracht.
Und wenn du jemals mit dem Zeichendeuter mich
Verbunden findeſt, dann, o König, töde mich
Der Ausſpruch deines Urtheils und des meinigen.
Nur klage nicht ein ſchwankender Verdacht mich an.
Denn nicht gerecht iſt's, weder ohne Grund für gut
Den Böſen halten, noch den Redlichen für bös.
Und wer den treuen Freund verſtößt, er gleichet dem,
Der ſelbſt ſein eignes theures Leben von ſich ſtößt.
Doch dieſes lehrt dich ſonder Fehl die Zeit; die ſtets
Allein des Guten Redlichkeit prüft und bewährt;
Den Böſen aber kenneſt du in einem Tag.

Chor.
Um ſchnellem Fehltritt zu begegnen, ſprach er gut,
O König! Denn leicht irret, wer zu raſch beſchließt.

Oidipus.
Da, wo der Feind mit raſchem Schritte vorwärts dringt,
Darf ihm zu wehren, mein Entſchluß nicht träge ſeyn.
Denn, wollt' ich ruhig harren, wäre bald ſein Ziel
Von ihm errungen, und das meinige verfehlt.

Kreon.
Was ſinneſt du alſo? Mich zu bannen aus dem Land?

Oidipus.
Nicht dich zu bannen, dich zu töden iſt mein Sinn.

Kreon.
Wann du erwieſen, was du nie erweiſen wirſt.

Oidipus.
Du biſt, ſo ſcheint es, zum Gehorſam nicht geneigt?

Kreon.
Ich ſeh' dich ſchlimm berathen.

Oidipus.
Aber gut für mich.

Kreon.
Auch ich begehre Gleiches.

Oidipus.
Frevlern ziemt es nicht.

Kreon.

Auch wenn du nichts erforſcheſt?

Oidipus.

Herrſchen muß ich doch.

Kreon.

Der muß es nicht, der übel herrſcht...

Oidipus.

O Stadt, o Stadt!

Kreon.

Auch ich bin Bürger dieſer Stadt, nicht du allein.

Chor.

Genug des Zwiſts, ihr Fürſten! Zur gelegnen Zeit
Tritt aus den Pforten Jokaſta; ſchlichtet nun
Mit ihr gemeinſam friedlich den entglommnen Streit.

Jokaſta.

Weshalb erhobt ihr, Unglückſelige, den Zwiſt,
Mit Worten hadernd, und erröthet nicht, indeß
Das Land krankt, eignen Uebels eingedenk zu ſeyn?
Du kehre heim, auch du, o Kreon, kehre heim,
Und facht den eiteln Funken nicht zu Flammen an.

Kreon.

O Schweſter, ſchlimmes Unheil droht mir Oidipus,
Dein Gatte; denn von zweyen Uebeln droht er Eins:
Die Bannung aus dem Vaterlande oder Tod.

Oidipus.

So iſt es; denn auf böſem Anſchlag fand ich ihn,
Und ſchlimme Ränke ſchmiedend gegen dieſes Haupt.

Kreon.

Wenn ich der Frevel einen, deren du mich zeihſt,
Beging, ſo mög' ich fluchbelaſtet untergehn.

Jokaſta.

O bey den Göttern, glaube, König, ſeinem Wort;
Verſchmähe nicht des hohen Eides Heiligkeit,
Noch mich, und dieſe, die verſammelt um dich ſtehn!

Chor.

O folge willig und weiſe,
Wir flehn all', o Fürſt.

Oidipus.

Und welchen Wunſch willſt du gewährt?

Chor.

Entehre nicht ihn, der die
Alte Treue verſtärkt
Durch hohen Eid!

Oidipus.

Und weißt du, was du forderſt?

Chor.

Ja, ich weiß es.

Oidipus.

Sprich!

Chor.

Nicht ein geweihtes Haupt ſchändender That zu zeihn,
Das nur ein dunkles Wort dämmernden Wahns verdammt.

Oidipus.

So wiſſe denn, daß dieſes dein Begehren mich
Dem Tode Preiß gibt, oder aus dem Land' entbannt.

Chor.

Nein, nein, beym Führer der
Olympiſchen, Helios,
Den Göttern verhaßt und den Sterblichen, treffe mich Verderben,
Wenn dieß mein Herz ſinnen mag.
Aber dieſes Gefilds
Untergang betrübt mein Herz
Und daß zur erſten Noth
Neues Uebel ſich durch euch geſellet.

Oidipus.

Wohlan, ſo mag er hingehn, und mir folge nun
Des Todes Schickſahl oder der Verbannung Schmach.
Denn *deine* Bitte, nicht die ſeinige, bewegt
Das Herz mir; *ihn* verfolgt, wo er auch ſey, mein Haß.

Kreon.

Nur ungern weichſt du; aber iſt dein Zorn erlöſcht,

Wirſt du dich ſelber haſſen. Solche Sinnesart
Iſt wohl mit Recht die ſchmerzenvollſte Laſt ſich ſelbſt.

Oidipus.

Wann läßt du mich und gehſt hinweg?

Kreon.

Ich gehe ſchon.
Von dir verkannt zwar, aber dieſen werth wie vor.

Chor.

Warum, o Weib, weilſt du dieſen
Zu führen zum Haus?

Jokaſte.

Wann ich, was hier geſchah, vernahm.

Chor.

Ein dunkler Wahn nahte ſich;
Und auch falſcher Verdacht
Beklemmt die Bruſt.

Jokaſte.

Zugleich von beyden?

Chor.

Ja.

Jokaſte.

Und was betraf der Zwiſt?

Chor.

Ziemender dünkt es mich, während der Noth der Stadt
Ihn zu laſſen, wo er eben geruht.

Oidipus.

Und ſiehſt du wohl, wohin dein wackrer Sinn geräth,
Da du die Schneide meines Zornes ſtümpfen willſt?

Chor.

Nicht bloß Einmal, mein Fürſt,
Betheuert mein Mund es dir,
Bethört und verworrenen Sinns,
Dem Pfad der Vernunft entfremdet,
Erſchien ich, weichend von dir,
Der du Kadmos Geſchlecht
Aus den Wellen banger Noth
In ſichern Port geführt;
Auch jetzt, wenn du's vermagſt, geleit uns rettend.

Jokaſte.

Belehre, bey den Göttern, mich, mein Fürſt, wodurch
So großen Zornes Flamme dir entzündet ward?

Oidipus.

Vernimm — denn mehr als dieſe zoll' ich Achtung dir —
Durch Kreons Tücke, welche mir Verderben ſinnt.

Jokaſte.

Enthüllſt du mir wohl klärer euern Zwieſpalt? Sprich.

Oidipus.

Er ſagt, daß ich der Mörder ſey des Laïos.

Jokaſte.

Aus eigner Kunde, oder ſonſt von wem belehrt?

Oidipus.

Den ränkevollen Seher ſandt' er ab, und lößt,
So viel an ihm, der Menſchen Zunge gegen mich.

Jokaſte.

Entferne jedes, was du ſagteſt, deinem Sinn,
Und leih dein Ohr mir, daß du lerneſt, wie ſo weit
Der Menſch entfernt ſey, künftiges vorherzuſehn.
Und ſieh'! in kurze Worte dräng' ich den Beweis.
Vor Zeiten kam dem Laïos ein Götterſpruch,
Von Phoibos Dienern, meyn' ich, nicht von Phoibos ſelbſt,
Es ſey der Tod ihm von des Sohnes Hand beſtimmt,
Der mir und meinem Gatten einſt beſchieden ſey.
Nun haben Räuber jenen, wie der Ruf erzählt,
Erſchlagen, auf der dreyen Straßen Scheidemark.
Dem Knäblein aber war der dritte Tag noch nicht
Dahin, da warf der Vater ihn durch fremde Hand,
Die Knöchel feſt verſchlungen, auf ein öd' Gebirg.
Und ſo hat weder jenen Phoibos Wort geführt,
Den Mord des Vaters zu vollbringen; noch erlag,
Wie er gefürchtet, Laïos des Sohnes Hand.
So feſt gegründet ſteht der Zeichendeuter Wort.
Beachte deren keines; denn die Gottheit ſelbſt
Enthüllt wohl leichtlich, was ſie zu enthüll'n bedarf.

Oidipus.

Wie hat mir deine Rede das Gemüth bewegt,
O Frau; wie bebt mir von verworrner Furcht die Bruſt!

Jokaſte.

Was iſt die Sorge, die dich alſo reden heißt?

Oidipus.

Ich wähnte zu vernehmen, daß des Königs Haupt
Auf dreyer Straßen Scheidemark erſchlagen ſey.

Jokaſte.

So ging die Sage damals, und noch lebt ſie fort.

Oidipus.

Wo liegt die Landſchaft, die des Mordes Zeuge war?

Jokaſte.

Des Landes Nahm' iſt Phokis, und ein Doppelweg
Führt hier von Delphi, dort von Daulien herbey.

Oidipus.

Und wann geſchah dieß, welche Zeit verfloß ſeitdem?

Jokaſte.

Faſt wenig vorher, als du dieſes Landes Thron
Erwarbſt, o König, kam die Kunde dieſer Stadt.

Oidipus.

O Sohn des Kronos, was beſchloſſeſt du mit mir?

Jokaſte.

Was iſt in dieſen Worten, das dich ſo bewegt?

dieſes etwas eilfertige Kindlein meines grauen Alters perſönlich abzuhohlen. Wenn ſich nur nicht befindet, daß es beym Lichte beſehen gar ein Wechſelbalg iſt. Leben Sie wohl!

CCCXXIII.

An Frau Herder.

Weimar, den 19. Februar. 1795.

Ihre Friedriche und Friedrich Wilhelme von Gold, gefallen mir ſo wohl, liebſte Freundin, daß ich, mit Ihrer Erlaubniß alle 10 Stücke behalten möchte. Ich kann Ihnen zwar in dieſem Nu nur das Aequivalent von 5 Stücken in beygehenden 28 Rthlr. 8 Gr. abtragen, und bleibe alſo (wenn es Ihnen nicht ungelegen iſt) Ihr Schuldner für eine gleichmäßige Summe, aber nur auf eine ſehr kurze Zeit. Sollte Ihnen jedoch heute oder Morgen oder übermorgen eine Gelegenheit vorkommen, wo Sie dieſer Sümmchen (es ſey in Gold oder Silber) nöthig hätten: ſo geben Sie mir nur einen Wink und Sie ſollen ſogleich befriedigt werden. *)

---

*) Wielands eigne Liebhaberey war: reine, blanke Gold und Silberſtucke zu haben, und er bewahrete

Oidipus.

Noch laß das Fragen. Aber ſprich, von welchem Wuchs
War Laïos, und welches Alters, als er fiel?

Jokaſte.

Sein Wuchs war hoch; es keimt' ihm um das Haupt der Flaum
Des Alters; dir nicht ungleich war er an Geſtalt.

Oidipus.

Weh mir, ſo hab' ich Unglückſeliger vorhin
Vielleicht in ſchweren Fluch mich unbewußt verſtrickt.

Jokaſte.

Was ſagſt du? grauenvoll blick' ich dich an, o Fürſt.

Oidipus.

Wie fürcht' ich, daß der Seher allzuwahr geſehn.
Du wirſt noch mehr es zeigen, wenn du Eins mir ſagſt.

Jokaſte.

Ob zagend gleich, will ich doch ſagen, was ich weiß.

Oidipus.

War ſein Gefolg klein, oder zog er, wohlumſchirmt,
Nach Herrſcher-Sitte, von bewehrter Männer Troß?

Jokaſte.

Fünf waren der Begleiter; unter ihnen war
Ein Herold; und Ein Wagen trug den Laïos.

Oidipus.

Weh, weh, ſo iſt denn dieſes offenbar; doch wer
O Weib, hat dieſe Kundſchaft hergebracht zu euch?

Jokaſte.

Ein Knecht des Hauſes, der allein dem Tod entrann?

Oidipus.

Und weilt derſelbe jetzo noch in dieſem Haus?

Jokaſte.

Nicht mehr; denn als er kehrte, und den König tod,
Und mit der Macht des Reiches dich bekleidet fand,
Umfaßt er flehend meine Knie, und bat von mir,
Ihn auf das Land zu ſenden zu der Heerden Trift,
So weit nur möglich ferne von der Stadt zu ſeyn.
Und ich willfahrt' ihm; denn er war es werth, obſchon
Ein Knecht nur, auch noch größre Wohlthat zu empfahn.

Oidipus.

O käm' er doch jetzt eilig wiederum zurück!

Jokaſte.

Leicht iſt dieß möglich; doch warum begehrſt du es?

Oidipus.

Ich fürchte, ſelber allzu vieles gegen mich
Geſagt zu haben; darum wünſch' ich ihn zu ſehn.

Jokaſte.

Wohlan, er kömmt in kurzem. — Aber bin ich ſelbſt
Nicht werth zu hören, welche Sorge dich beklemmt?

Oidipus.

Ja, dir vor allen werde die Bekümmerniß,
Die meine Bruſt belaſtet, kund. Wer mehr als du
Iſt meines Zutrauns unter ſolchen Leiden werth?
Korinthos König, Polybos, hat mich gezeugt;
Ihm gab mich Merope aus Doros Stamm; und lang
War ich der erſte aller Bürger; bis mich einſt
Ein Zufall traf, der des Bewunderns werth wohl war,
Der Sorgen aber, die er mir gebracht, nicht werth.
Denn es geſchah, daß weinberauſcht, beym Schmauß, ein Mann
Mich ſchalt, als ſey ich meinem Vater aufgedrängt
Und fremder Abkunft. Tiefgekränkt enthielt ich kaum
Deſſelben Tags mich; aber an dem nächſten trat
Ich zu den Eltern, fragend; und ſie zürnten ſehr,
Dem, der das Wort geſprochen, ob der Schmähung, gram.
Befriedigt zwar ging ich von ihnen weg, und doch

Entbrannte ſtets der tieſen Wunde Schmerz auf's neu.
Da zog ich endlich, meinen Eltern unbewußt,
Nach Pythos, wo mich, unbeachtend meinen Wunſch,
Apoll entſandte, aber viel unglückliches,
Viel grauſenvoller Thaten Schickſahl mir verhieß.
Mir ſolle, aus der Mutter ſträflichem Verein,
Ein Gott und Menſchen gräßliches Geſchlecht entſtehn,
Und meine Hand ſich tauchen in des Vaters Blut.
Als ich dieß nun vernommen, wand' ich von Korinth
Mich ab, und zog, den Sternen folgend, meinen Weg,
Nach fremden Landen, um den Unglückkündenden
Ausſpruch Apollons nicht an mir erfüllt zu ſehn.
So kam ich wandernd auch zu jenem Lande, wo
Du ſagſt, daß Lajos unter Räuberhänden fiel.
Du ſollſt die Wahrheit hören, was ſich dort begab.
Schon war ich jenes Dreywegs Scheidemark genaht,
Da kam ein Herold mir entgegen, und ein Mann,
Wie du beſchrieben, auf des Wagens Stuhl erhöht,
Den Roſſe zogen; und gewaltſam drängte mich
Der Führer und der Alte ſelber aus dem Weg.
Und ich, von Zorn ergriffen, ſchlug den Drängenden,

Der Roſſe Führer; und der Alte, wie er mich
Vorüberſchreiten bey dem Wagen ſieht, erzielt
Mein Haupt, und trift es mit des Stabes Doppelſchlag.
Nicht gleich war die Vergeltung; denn mit raſcher Hand
Traf ich ihn mit dem Stabe wieder; rücklings ſank
Er von dem Wagen plötzlich in den Staub herab.
Dann tödt' ich auch die andern. — Iſt nun Laïos
Und dieſer Fremdling irgend durch ein Band vereint,
Wo iſt dann einer unglückſeliger als ich?
Wo iſt ein Mann, vom Haß der Götter mehr verfolgt?
Dem nicht der Fremdling, nicht der Bürger ſeine Thür
Zu öfnen waget, noch der Rede Wechſel gönnt;
Den jeder wegtreibt von dem Heerd; der ſelber ſich
Des Fluches Schrecken auf ſein Haupt gewälzet hat.
Und hab' ich dann ſein Bett mit dieſen Händen nicht
Befleckt, die ihn erſchlugen? bin ich nicht verrucht,
Und nicht mit jedem Fluch bedeckt? Wenn hier verbannt,
Die Rückkehr zu den Meinen, zu dem Vaterland,
Mir doch verſagt iſt? oder ſoll der Ehe Bund

Ich mit der Mutter knüpfen, oder Polybos,
Den Vater tödten, welcher ſorglich mich genährt.
Wer eine Gottheit, welche meinem Haupte dieß
Geſchick bereitet, grauſam nennte, täuſcht er ſich?
Nie, nie, ihr reinen, hehren Mächte des Olymp,
Erſcheine ſolch' ein Tag mir! Eh' entraffe mich
Die Hand des Todes und vertilge mich, bevor
Ein ſolch' Geſchick mich grauſenvoll beflecken mag.

Chor.

Auch mir erſcheint dieß furchtbar. Doch entſage nicht
Der Hofnung, bis du den Erwarteten vernahmſt.

Oidipus.

Nur dieſe Stütze bleibet meiner Hofnung noch,
Und auf des Hirten Ankunft harr' ich noch allein.

Jokaſte.

Und wann er ankömmt, welchen Troſt verſprichſt du dir?

Oidipus.

Du ſollſt es hören. Wenn er eben das erzählt,
Was du geſagt haſt, ſchwindet alle Schuld von mir.

Jokaſte.

Welch' meiner Worte ſchien dir ſo bedeutungsvoll?

Oidipus.

Von Räuberhänden, ſagteſt du, hab' er erzählt,
Sey Laïos gefallen. Wenn er ferner noch

Dieſelbe Zahl nennt, dann bin ich der Mörder nicht.
Denn Einer iſt nicht vielen gleich. Doch ſagt er jezt,
Daß ihn ein einziger, unbegleiteter erſchlug,
Dann iſt kein Zweifel, daß die That durch mich geſchah.

Jokaſte.

Des Mannes Wort, o König, war kein andres je;
Hier hat kein Leugnen, oder Widerrufen ſtatt;
Denn Theben hat es, nicht ich bloß allein, gehört.
Doch, wich er auch von ſeiner erſten Rede ab,
Erſcheint, o König, dennoch Lajos Mord darum
Auf keine Weiſe recht vollbracht, dem Loxias
Von einem mir gebohrnen Sohn den Tod beſchied.
Nun hat doch jener Unglückſelige gewiß
Ihn nicht getödet; denn er litt den Tod vorher.
Darum ſoll fürder keines Sehers Wort mich je
Bewegen, hierhin oder dorthin aufzuſchaun.

Oidipus.

Du urtheilſt weiſe. Aber ſende Bothen ab,
Den Hirten zu berufen. Nimm dieß wohl in Acht.

Jokaſte.

So gleich, mein König. Jetzo kehren wir zum Haus.
Denn nichts will ich beginnen, was dein Wunſch nicht heiſcht.

Chor.

Erſte Strophe.

O möchte niemals die fromme
Heiligkeit der Worte, ſo wie jeder That
Von meinem Herzen weichen, ſtets gehorſam
Einem Geſetz, welches vom Aether ſtammend kömmt,
Deſſen Vater der Olympos
Allein nur iſt; keiner ſterblichen
Natur des Irdiſchen entſproſſen,
Sinkt es auch niemals dem Vergeſſen zu.
In ihm wohnt ein mächtiger
Gott und altert nie.

Gegenſtrophe.

Tyrannen ſäugt Uebermuth auf.
Uebermuth, wann viel er frevelnd aufgehäuft,
Was weder frommt, noch milde Früchte zeuget,
Führt ihn zum ſchroffen Geklipp empor und ſtürzt
In den grauſen Schlund der Noth ihn,
Von wannen ihm keine Rettung wird.
Was der Gott zum Heil der Stadt begonnen,
Bring' er uns gnädig auch zur Vollendung.
Nur auf ihn, den Schützenden,
Schau' ich hoffnungsvoll.

Zweyte Strophe.

Wer da wandelt in frechen Thaten
Und in Worten frevelnd irrt,
885 Das heilige Recht nicht ſcheut, noch
Hoher Götter Tempel ehrt,
Ein feindlich Geſchick ergreif' ihn,
Lohnend ſeinem Uebermuth.
Wenn nach verbotnem Gute ſein Gemüth ſtrebt,
890 Und nicht des Frevels ſich enthält
Und heiliges mit frecher Hand entſchleyert.
Wer auf ſolchem Pfad wandelt, wie
Wehrt er von ſeiner Bruſt
Dikes Geſchoß? Wann ungeſtraft
895 Sich brüſtet ſolcher Uebermuth,
Was feyern wir Feſte?

Gegenſtrophe.

Zu der Erde geweihtem Nabel
Wandl' ich nimmer ehrfurchtsvoll,
Nimmer zum Altar von Abä,
900 Oder nach Olympia,
Wenn ſolches den Sterblichen nicht
Offenbar und kundig wird.
O Herrſcher Zeus, wenn ſich dein Ohr uns neiget,

V. 894. Es hieß vielleicht im Text: *βέλη ἕξει Δίκας ἀμύνειν.*

V. 899. **Abä** nach **Pauſanias** eine Stadt am Fuße des Helikon, wo ein altes, noch vor dem delphiſchen berühmtes, Orakel Apolls war.

O Allregierer, nicht verhüllt
Sey dir dieß Wort, und deiner ew'gen Herrſchaft.
Denn ſchon höhnen ſie Laïos
Uralten Götterſpruch
Mit dreiſten Worten; nicht mehr ſtrahlt
Apollons Ehre; es erliſcht
Der Himmliſchen Würde.

Jokaſte.

Ihr Fürſten dieſes Landes, mich ergriff der Wunſch,
Mit dieſen Kränzen und dem Räuchwerk in der Hand,
Der Uraniden Heiligthume mich zu nahn.
Denn auf den Wellen mannichfacher Sorgen ſchwankt
Der Sinn des Königs, der nicht, wie dem klugen Mann
Zu thun geziemet, Neues nach dem Alten wägt,
Vielmehr ſich jedem hingiebt, der die Furcht ihm nährt.
Da nun die Worte meines Troſtes fruchtlos ſind,
So bring' ich flehend, o Lykeiiſcher Apoll,
Der du zunächſt biſt, dieſe Gaben her zu dir,
Daß du des Kummers reine Löſung uns gewährſt.
Denn alle beben angſtvoll, da wir ihn, des Schiffs
Piloten, der Beſtürzung hingegeben ſehn.

Es iſt ſehr kaltes Wetter, liebe Freundin, und um ſo mehr bedürfen wir zur Nahrung unſers Lebens der Wärme, die aus dem innern ſich über den äußern Menſchen verbreitet, jener heiligen und ewigen Flamme, deren reinſte Nahrung Freundſchaft und Liebe iſt. Ich hoffe Sie und Ihren Gemahl bald wieder zu ſehn, und das was ich geſtern verſäumen mußte, dadurch wieder einzubringen. Indeſſen leben Sie wohl. Dame Dorothea erwiedert Ihren Seelenkuß von ganzem Herzen; denn ſie liebt und ehret Sie mehr, als ſie es Ihnen jemals wird ausdrücken können.

CCCXXIV.

An Frau Rathsherr Geßner

Weimar, den 10. April. 1795.

Meine theuerſte und verehrteſte Schweſter!

Wie glücklich fühle ich mich, daß Ihr liebes volles Schreiben an meine und Ihre Lotte, und die herzliche Zuſchrift Ihres würdigen älteſten Sohnes an meine Frau und mich,

ſolche mit harmloſem Wohlgefallen einige Zeit in ſeiner Chatoulle. Seine Freunde kannten dieß und freuten ſich, ihm ſolch blankes Geld umzutauſchen.

Bothe.

Ihr fremden Männer, lehret euer Mund mich wohl,
Das Haus zu finden, welches Oidipus bewohnt?
Vor allen aber ſagt mir, wo er ſelber weilt.

Chor.

Dieß iſt ſein Haus, o Fremdling, und er ſelbſt iſt drinn,
Und dieſe Frau iſt Mutter ſeines Kinderſtamms.

Bothe.

Wohlan, ſo ſey ſie glücklich, und mit Glücklichen
Vereint, da ſie des Königs treue Gattin iſt.

Jokaſte.

Dein frommer Wunſch verdient Erwiedrung, fremder Mann;
Ein gleiches Schickſahl werde dir zu Theil. Doch ſprich,
Was zu begehren, was zu melden kamſt du her?

Bothe.

Glück deinem Gatten, Königin, und deinem Haus.

Jokaſte.

Und welches? wer, o Fremdling, ſandt' dich her zu uns?

Bothe.

Korinthos Bürger. Meiner Bothſchaft Wort erfreut
Vielleicht dich — und wie ſollt' es nicht? — und ſchmerzt dich auch.

Jokaſte.

Was iſt das Wort, das ſolche Doppelkraft enthält?

Bothe.

Zu Herrn und König in dem iſthmiſchen Gebiet
Hat ihn, ſo ſprach man, dort der Bürger Wahl ernannt.

Jokaſte.

Wie? herrſchet dort der alte Polybos nicht mehr?

Bothe.

Ihn hält der Arm des Todes in der finſtern Gruft.

Jokaſte.

Wie ſagſt du, Fremdling? Polybos iſt tod?

Bothe.

Wenn ich
Nicht Wahrheit rede, will ich ſelbſt des Todes ſeyn.

Jokaſte.

So geh denn eilig, meine Magd, um deinem Herrn
Dieß Wort zu melden. — O ihr Götterſprüche, wo,
Wo ſeyd ihr? — Nicht zu morden dieſen Mann, entfloh
Von Furcht ergriffen Oidipus; nun ſtarb der Greis,
Von ſeinem Schickſahl, nicht von Sohnes Hand, entrafft.

Oidipus.

O meine Gattin, Jokaſtens theures Haupt,
Warum beriefſt du aus dem Hauſe mich hierher?

Jokaſte.

Vernimm, was dieſer Fremdling dir verkünden wird,
Und ſieh, wie ſich der Götter Weiſſagung erfüllt.

Oidipus.

Wer iſt der Mann, und welche Bothſchaft bringt er mir?

Jokaſte.

Korinthos hat ihn abgeſandt; er meldet dir,
Daß Polybos, dein Vater, aus dem Leben ſchied.

Oidipus.

Was ſagſt du, Fremdling? — Zeige du mir ſelbſt es an.

Bothe.

Wenn du mit dieſem zu beginnen mir gebeutſt,
So wiſſe, daß Korinthos Herrſcher nicht mehr iſt.

Oidipus.

Fiel er durch Mörder, oder rafft' ihn Krankheit weg?

Bothe.

Ein leiſer Anſtoß wiegt den Abgelebten ein.

Oidipus.

Von Krankheit alſo ward er, ſcheint es, aufgelöſt.

Bothe.

Nachdem er vieler Jahre lange Bahn durchlief.

Oidipus.

Wie ſoll, o Weib, denn fürder noch ein Sterblicher
Nach Pythos Altar oder der hochſchwebenden
Geflügel Stimmen aufſchaun, die des Vaters Tod
An meine Hand geknüpfet. Dieſen aber hüllt
Der Erde tiefer Buſen; während daß ich hier
Verweile, fern vom Mordgewehr, wofern er nicht
Aus Sehnſucht ſtarb; — dann wär' ich Schuld an ſeinem Tod.
So nahm er denn die Götterſprüche allzumal,
Die eiteln Mährchen, mit zur Unterwelt hinab.

Jokaſte.

Und hab' ich dieſes alles dir nicht längſt geſagt?

Oidipus.

So thatſt du; aber bange Furcht verlenkte mich.

Jokaſte.

So möge künftig ſolche Furcht dir ferne ſeyn!

Oidipus.

Wie ſagſt du? Sollt' ich nicht das Bett der Mutter ſcheun?

Jokaſte.

Was ſoll der Menſch denn ſcheuen, den der Zufall lenkt,
Und keine Vorſicht in die Zukunft dringen lehrt?
Ein jeder lebe ſorgenfrey, ſo gut er kann.
Du aber fürchte den Verein der Mutter nicht.
Wie viele Söhne führte nicht des Traums Betrug

In ihrer Mutter Arme! Welcher ſolchen Tand
Für nichts hält, wandelt leichter durch das Leben hin.

Oidipus.

Dieß alles wäre recht und gut von dir geſagt,
Wenn nicht die Mutter lebte: aber da ſie lebt,
Erlieg ich der Beſorgniß, was du immer ſagſt.

Jokaſte.

Und zeugt das Grab des Vaters dir nicht laut genug?

Oidipus.

Ich leugn' es nicht. Doch lauter ſpricht der Mutter Furcht.

Bothe.

Wer iſt die Frau denn, deren ihr mit Sorg' erwähnt?

Oidipus.

Des Polybos Gemahlin, Alter, Mérope.

Bothe.

Und welche Sorge flößet eurer Bruſt ſie ein?

Oidipus.

Ein Götterausſpruch, Fremdling, iſt es, ſchweren Sinns.

Bothe.

Darfſt du ihn ſagen, oder birgt ihn ein Verbot?

Oidipus.

Mit nichten. Wiſſe, Loxias bedrohte mich,
Und ſprach, mir ſey beſchieden, mich der Mutter einſt

Zu gatten, und in meines Vaters Blut die Hand
Zu tauchen; darum wich ich aus Korinth und zog
Den fernen Sitz vor; glücklich zwar, doch mißt' ich ſtets
Der theuern Eltern vielgeliebtes Angeſicht.

Bothe.

Und dieſe Furcht war's, welche von Korinth dich trieb?

Oidipus.

Um nicht der Mörder eines theuern Haupts zu ſeyn.

Bothe.

Sollt' ich, o Herr, dich, da ich freundſchaftlich zu dir
Gekommen, nicht von dieſer eiteln Furcht befreyn?

Oidipus.

Dann harrt ein angemeßner Lohn auf deinen Dienſt.

Bothe.

Deßhalb vorzüglich eilt' ich her, daß du mir einſt,
Wenn du zur Heimath kehreſt, gütlich lohneteſt.

Oidipus.

Ich werde nie mich denen nahn, die mich gezeugt.

Bothe.

O Sohn, wie gar ſo wenig weißt du, was du thuſt....

Oidipus.

Was ſagſt du, Alter? lehre, bey den Göttern, mich.

Bothe.

Wenn du um jener willen nicht zur Heimath kehrſt.

Oidipus.

Soll ich nicht fürchten, daß ſich Phoibos Wort bewährt?

Bothe.

Um jenem Frevel an den Eltern zu entfliehn?

Oidipus.

So iſt's; denn unabläßig drängt mich dieſe Furcht.

Bothe.

Und weißt du wohl, o König, daß du fruchtlos bebſt?

Oidipus.

Mit nichten, wenn ich jener Eltern Sprößling bin.

Bothe.

Kein Band des Blutes bindet dich an Polybos.

Oidipus.

Wie ſagſt du? hat mich denn nicht Polybos erzeugt?

Bothe.

Nicht mehr als dieſer Mann hier, ſondern gleich als er.

Oidipus.

Wie wäre denn der Vater einem Fremden gleich?

Bothe.

Nicht mehr als ich hat jener dich gezeugt, o Sohn.

Oidipus.

Und warum gab er eines Sohnes Nahmen mir?

Bothe.

Als Gab' aus meinen Händen nahm dich Polybos.

Oidipus.

Und einem Fremden hat er ſolche Gunſt geſchenkt?

Bothe.

Es rührte eigner Kinder lang Entbehren ihn.

Oidipus.

Und haſt du mich erkaufet oder ſelbſt gezeugt?

Bothe.

Ich fand dich in Kithairons waldumwachſnem Thal.

Oidipus.

Und welch' Geſchäfte führte dich zu dieſem Ort?

Bothe.

Mir war der Heerden Sorg' auf dem Gebirg vertraut.

Oidipus.

Als Hirt verdungen, ſcheint es, irrteſt du umher.

Bothe.

Und dir zur Rettung führte mich, o Sohn, das Glück.

Oidipus.

In welcher Schmerzen Ungemach erfandſt du mich?

Bothe.

Da mögen dir der Füße Knöchel Zeugniß thun.

Oidipus.

O weh, da nennſt du mir ein altes Mißgeſchick.

Bothe.

Ich löſte der durchbohrten Füße Band dir auf.

Oidipus.

Ein ſchmählich Zeichen meiner Kindheit war es mir.

Bothe.

Von dieſem Schickſahl ward der Nahme dir verliehn.

Oidipus.

Ihr Himmliſchen! Vom Vater, oder Mutter? Sprich.

Bothe.

Ich weiß nicht. Beſſer weiß es der, der dich mir gab.

Oidipus.

So gab mich dir ein andrer, nicht du fandſt mich ſelbſt?

Bothe.

So iſt's. Ein andrer Hirte war's, der dich mir gab.

Oidipus.

Wer war der Mann? Vermagſt du mir ihn kund zu thun?

V. 1035. Oidipus heißt der, welcher geſchwollene Füße hat.

Bothe.

Er ward ein Knecht aus Lajos edelm Haus genannt.

Oidipus.

Des alten Königs, welcher dieſes Land beherrſcht?

Bothe.

So iſt's; den Heerden dieſes Mannes ſtand er vor.

Oidipus.

Und lebt der Mann noch? Iſt es möglich, ihn zu ſehn?

Bothe.

Dieß möchtet ihr wohl wiſſen, Bürger dieſer Stadt.

Oidipus.

Iſt einer, Ihr Verſammelten, hier unter euch,
Der jenen Hirten, welchen er bezeichnet, kennt,
Ob auf dem Land' er, oder in der Stadt ihn ſah?
Er zeig' es an; denn weitres Forſchen heiſcht die Zeit.

Chor.

Ich meyne, daß es jener von den Aeckern ſey,
Nach welchem du vorhin ſchon ausgeſandt; indeß
Dieß ſagt dir Jokaſte wohl am ſicherſten.

Oidipus.

O Weib, kennſt du den Hirten, den wir eben jetzt
Zu ſehn begehret, und der Fremdling uns genannt?

mich berechtiget, Sie mit ſo ſüßen, ſo heiligen Nahmen anzureden! Wie unbeſchreiblich innig hat mich der ganze Inhalt Ihres gütigen Schreibens an L. gerührt! Wie zart, wie rein, wie lebendig drückt ſich in jeder Zeile deſſelben Ihre ſchöne Seele ab! Wie ganz iſt jedes Wort wie aus meinem innerſten Herzen herausgeſchrieben! Wie glücklich wird meine gute Lotte! Wie glücklich durch die Liebe einer ſolchen Mutter! eines ſolchen Mannes! Wie glücklich in eine ſolche Familie der Liebe und Harmonie verpflanzt zu werden! — Aber wie hätte ſie auch mit einem Herzen wie das ihrige in irgend einer andern gedeihen können? Verzeihen Sie mir, theuerſte Frau! Ich bin noch zu gerührt, von der Fülle meiner Empfindungen über ein ſo unverhofftes und in jeder Rückſicht ſo ſchönes Wunder der Vorſehung noch zu ſehr gepreßt, als daß ich fähig ſeyn könnte, etwas das man einen ordentlichen Brief nennt, ſchreiben zu können — Aber wie ſollt' ich mich ſcheuen, eine ſo edle Frau wie Sie, die ſo ganz Geiſt und Herz iſt, gleich beym erſten Mahle in das Heiligthum meines Herzens (wenn ich ſo ſagen darf) ſchauen zu laſſen? Weg mit aller kalten mißtrauiſchen

Jokaſte.
Wen? welchen Hirten? Achte nicht darauf; vergiß
Der Worte, die gedankenlos gefallen ſind.

Oidipus.
Nein, das ſey ferne! Sollt' ich eine ſolche Spur
Von meiner Abkunft finden, und ſie nicht enthüll'n?

Jokaſte.
O bey den Göttern, iſt dein Leben dir noch werth,
So laß dein Forſchen! Meiner Leiden ſind genug.

Oidipus.
Sey gutes Muthes! wär' ich ein dreyfacher Sclav
Von drey Geſchlechten, deine Würde kränkt es nicht.

Jokaſte.
Doch laß dir rathen! Thu' es nicht! Ich flehe dir.

Oidipus.
Nichts ſoll mich hindern, bis ich alles recht erforſcht.

Jokaſte.
Ich rathe dir das Beſte mit beſonnenem Sinn.

Oidipus.
Doch dieſes Beſte, wiſſe, macht mir längſt Verdruß.

Jokaſte.
Unglücklicher, erfährſt du nimmer, wer du biſt.

Oidipus.
Wer geht und ſchaffet jenen Hirten mir herbey?
Sie aber mag ſich ihrer edeln Abkunft freun.

Jokaſte.

Weh, weh, dir Unglückſeligen! nur mit dieſem Wort
Darf ich dich nennen, keinem andern künftig mehr.

Chor.

Warum begiebt ſich, Oidipus, mit wildem Schmerz
Erfüllt die Gattin eilend weg? Daß nicht vielleicht,
Ich fürcht' es, dieſem Schweigen einſt Unglück entquillt!

Oidipus.

Mag ihm entquellen, was da will; ich werde nicht
Ablaſſen, bis ich meiner Abkunft Wurzel fand,
Wie klein ſie ſeyn mag. Aber ſie, nach Weiber Art
Von ſtolzem Sinne, ſchämt ſich meiner Niedrigkeit.
Ich aber achte einen Sohns Fortunens mich;
Wenn die mir lächelt, fürcht' ich die Verachtung nicht.
Von dieſer Mutter ſtamm' ich; und verbrüdert ſind
Mit mir die Monde, die mich klein und groß gemacht.
Da dem nun alſo, werd' ich nie von meiner Art
Ablaſſen, und die Kunde meiner Abkunft ſcheun.

Chor.

Trügt des Gemüths leiſe Ahndung,
Trüget die Hofnung mich nicht,
Höret des morgenden Vollmonds
Strahlen-Antlitz deinen Ruhm,
Heiliger Berg, o Kithairon,
Und wir erhöhn dich im frommen Chorgeſang,
Unſers Königs Amm' und Mutter;
Ihm durch Eines Vaterlandes
Heilige Banden vereint,
Gewährteſt du ihm Hülfe.
O möcht' es nur deinen Sinn,
O Delios, erfreun!

Gegenſtrophe.

Wer des Geſchlechts hoher Götter
Hat dich gebohren; es irrt
Ueber die heiligen Berghöhn
Pan; auch liebet Loxias
Ländlicher Trift ſtille Gründe;
Welchem von Dryden gebahr die Mutter dich?
Oder hat Kyllenes Fürſt ihn,
Oder hat Bacchos, der die
Gipfel der Berge bewohnt,
Empfangen einſt von einer
Der Nymphen des Helikon,
In deren Chor er ſcherzt.

V. 1095—1097. nach Porsons Verbeſſerung und Abtheilung.

Oidipus.

Wenn der Vermuthung Stimme mir zu hören ziemt,
So naht ſich uns der Hirte, den ich nie geſehn,
Und den wir längſt erwarten. Denn er ſcheinet mir
An hohen Jahren dieſem Greiſe gleich zu ſeyn.
Auch glaub' ich zu erkennen, daß die Führenden
Die Diener meines Hauſes ſind. Doch weißt du dieß
Wohl ſichrer, da du vormals ſchon den Hirten ſahſt.

Chor.

Wohl kenn' ich ihn, mein König. Denn getreuern Sinns
War unter Lajos Hirten keiner ſeinem Herrn.

Oidipus.

Dich frag ich jetzt vor allen, Fremdling von Korinth,
Sprachſt du von dieſem?

Bothe.

Dieſer iſt es, den du ſiehſt.

Oidipus.

Wohlan, o Alter, blick' auf mich und ſage mir,
Was ich dich frage. Warſt du vormals Lajos Knecht?

V. 1113. **Dieſem Greiſe.** Dem Bothen von Korinth.

Hirt.

Sein Knecht, in ſeinem Haus erzogen, nicht erkauft.

Oidipus.

Und was war dein Geſchäfte, dein Lebensart?

Hirt.

Der Heerden pflegt' ich meines Lebens längſte Zeit.

Oidipus.

In welcher Gegend weilteſt du am öfterſten?

Hirt.

Bald am Kithairon, bald im nahgelegnen Land.

Oidipus.

Und kennſt du dieſen Alten, den du dort geſehn?

Hirt.

Bey welchem Vorfall? welches Alten denkeſt du?

Oidipus.

Des, welcher hier ſteht. Hatteſt du mit ihm Verkehr?

Hirt.

Nicht auf der Stelle, nicht ſogleich entſinn' ich mich.

Bothe.

Kein Wunder, o mein König; aber ganz gewiß
Ruf' ich, was ihm entfallen, in's Gemüth zurück.
Denn ſicher denkt er jener Zeit, wo auf den Höhn
Kithärons, er mit zweyen Heerden, Einer ich,
Drey Monden lang, zuſammen nachbarlich gewohnt,

Den Lenz hindurch, bis ſich Arkturos Stern erhob.
Da kehrten wir im Winter, ich, den Hürden zu,
Mit meinen Heerden, er zu Lajos Ställen heim.
Iſt, was ich ſage, wahrhaft, oder iſt es Trug?

Hirt.

So wie du ſageſt; doch vor langer, langer Zeit.

Bothe.

Jezt ſage, gabſt du damals einen Knaben mir,
Ihn, als den eignen Pflegling, bey mir aufzuziehn?

Hirt.

Was meynſt du, Fremdling? oder warum fragſt du ſo?

Bothe.

O Freund, dieß iſt der Knabe, den du klein mir gabſt.

Hirt.

Fluch und Verderben über dir! — Wie? Schweigſt du nicht?

Oidipus.

Ah, tadle dieſes Mannes Reden nicht, o Greis.
Nicht ſie, vielmehr die deinen ſind des Tadels werth.

Hirt.

Worinn denn, o mein edler Fürſt, hab' ich gefehlt?

Oidipus.

Daß du die Antwort ob dem Knaben ihm verſagſt.

Hirt.

Er weiß nicht, was er fraget; thörigt plaudert er.

Oidipus.

Sprichſt du nicht willig, wohl, ſo wirſt du's
weinend thun.

Hirt.

O bey den Göttern, ſchlage nicht mich alten
Mann.

Oidipus.

Wer bindet ſtracks die Händ' ihm auf den Rücken
feſt?

Hirt.

1155 Weshalb, o Unglückſeliger? was begehreſt du?

Oidipus.

Gabſt du den Knaben dieſem Mann, der dich
befragt?

Hirt.

Ich gab ihn. Hätte jener Tag mich ſterben ſehn!

Oidipus.

Dieß harrt dir jetzo, hehleſt du die Wahrheit noch.

Hirt.

Noch ſichrer iſt mein Untergang, ſprech' ich ſie
aus.

Oidipus.

1160 Es ſcheint, der Frevler ſuchet eitle Zögrung nur.

Hirt.

Mit nichten. Hab' ich nicht bekannt, daß ich ihn
gab?

Oidipus.

Wes war der Knabe? eines andern oder dein?

Hirt.

Nicht mein. Von einem andern Mann empfing ich ihn.

Oidipus.

Von einem der Kadmeer? und aus welchem Haus?

Hirt.

O König, bey den Göttern, forſche weiter nicht.

Oidipus.

Du biſt des Todes, frag' ich dieß zum zweytenmal.

Hirt.

Aus Lajos Hauſe, welches ihn gebohren ſah.

Oidipus.

Von Knechten, oder aus des Königs eignem Blut?

Hirt.

Weh mir, daß ich das ſchlimmſte jetzo ſagen ſoll.

Oidipus.

Und ich es hören; aber dennoch ſey's gehört.

Hirt.

Wohl ward er Lajos Sohn genannt; doch wie ſich dieß
Begangen, ſagt am beſten Jokaſte dir.

Oidipus.

Gab ſie das Kind dir?

Hirt.

Sie, o König, gab es mir.

Oidipus.

Zu welcher Abſicht?

Hirt.

Um es frühem Tod zu weihn.

Oidipus.

Die eigne Mutter?

Hirt.

Götterſprüche ſchreckten ſie.

Oidipus.

Und welche?

Hirt.

Die der Eltern Mörder ihn genannt.

Oidipus.

Und warum gabſt du dieſes Kind dem Alten hier?

Hirt.

Mitleiden regte meine Bruſt; da meynt' ich es
Dem fremden Land zu ſenden, dem er ſelbſt entſproß.
Ach! zum Verderben! — Denn du biſt das Kind, das er
Genannt, wer iſt dann unglückſeliger als du?

Oidipus.

Weh mir, o weh mir! Alles iſt denn offenbar!
Zum leztenmal, o Licht, erblick' ich dich; erzeugt
Aus ſträflichem Verein, vermählt mit der, die mir
Nicht ziemt, und Mörder des mir nächſt verwandten Haupts.

Chor.

Hülfloſe Geſchlechte der
Menſchen, ach wie ſo nichts erſcheint
Ihr, wandelnd auf Erden!
Denn ach! wer der Sterblichen
Trägt des Glückes wohl mehr davon,
Als ein täuſchender Wahn ihm leiht,
Und ihm wieder der Wahn entführt?
Es ruft warnend dein Misgeſchick,
Warnend ruft es mir zu: beglückt *)
Nenne keinen der Sterblichen! —
Unglücklicher, vormals
So herrlich begabt! Es flog
Dein Pfeil über das höchſte Ziel
Siegreich, und du errangſt des
Glücks ſtrahlende Seligkeit,
Als die raubende, räthſelnde
Jungfrau deiner Gewalt erlag,
Und des trauernden Landes Hort du wardſt.
Dankbar nannten wir dich erfreuten Sinns
König, und hoch wardſt du geehrt,
Ueber der hohen Thebe Zinnen herrſchend.
Ach, wer iſt jetzo unglücklicher als du?
Wer ſank in tiefre Noth, wildere Quaal?
Wer ward wie du der Ate Raub?

---

*) V. 1194—1200. nach Hermanns Vertheilung der Verſe in der Vorr. z. Hekuba S. XXIX.

Zurückhaltung gegen Perſonen, die durch einen ſo nahen Grad der Geiſtes- und Herzens-Verwandtſchaft mit uns, ſo ganz dazu beſtimmt und auserwählt waren, auch in dieſes ſchöne heilige und unauflösliche Verhältniß mit uns zu kommen, wodurch die in ihrer Art vielleicht einzigen Familien Salomon Geßners und Wielands in Eine einzige Familie der Liebe zuſammengeſchlungen werden ſollen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, meine theuerſte Freundin, wie glücklich ich beym Durchleſen Ihres herrlichen Briefes an Charlotten durch dieſes Gefühl unſrer Geiſtes-Verwandtſchaft wurde. Ihre ganze Art zu denken und zu empfinden, Ihre ganze Vorſtellungsart über das was Glückſeligkeit iſt und über den geradeſten und ſicherſten, wo nicht gar den einzigen Weg, der zum glücklich leben führt, alle Ihre durch Aufklärung des Geiſtes nur noch verſchönerten, nicht verkünſtelten Naturgefühle, ſelbſt die tournure Ihrer Imagination, die ſich, z. B. in dem ſchönen Gedanken gefällt, daß Ihr und mein verewigter Geßner nun in ſeinem höhern Geiſterleben Ihr und der Ihrigen Schutzgeiſt ſey — alle dieſe Züge bezeugen mir dieſe geiſtige Verwandtſchaft zwiſchen uns ſo ſtark und

Weh, weh, Oidipus, ruhmvolles Haupt,
Dem derſelben Bucht Umfang genügete,
Welche Sohn und Vater zugleich in ſich verſchlang!
Ach! wie ertrug, ach wie ertrug nur
Dich des Vaters Saatgefild
Schweigend ſo lang, ſo lang, Unglücklicher?
Doch fand die Zeit dich, die allerſchauende,
Und ſprach über des Erzeugten und Erzeugers
Verhaßte Miſchung das Urtheil aus.
Weh dir! Laïos Unglücksſohn,
Hätt' ich nimmer, nimmer dich geſehn!
Nun ſtöhnt mein Mund die trauernde Klage,
Es erſeufzt im Buſen mein Herz.
Und doch bekenn' ich,
Daß ich neues Leben athme,
Daß ich raſte, verdank' ich dir nur.

Ein Diener des Hauſes.

O Männer dieſes Landes, allen hochverehrt!
Was ſollt ihr hören, welche Thaten ſollt ihr ſehn,
Und welche Trauer harrt auf euch, wofern ihr noch
Der Labdakiden Abkunft edlen Sinnes ehrt.
Ich glaube, daß der Iſtros und der Phaſis nicht
Die Greuel abwäſcht, welche dieſes Haus verbirgt.
Denn freygewählte, nicht erzwungene Uebel wird

Es augenblicklich zeigen; und kein Unglück ſchlägt
Uns tiefre Wunden, als was freygewählt erſcheint.

Chor.

Schon das, was vorhin uns bekannt geworden, rief
Zu bittern Klagen. Was verkündeſt du noch mehr?

Diener.

Was ſich mit wenig Worten kürzlich ſagen, und
Verſtehn läßt, Jokaſtens hehres Haupt verſchied.

Chor.

O weh der Armen! Aber was bracht' ihr den Tod?

Diener.

Sie bracht' ihn ſelbſt ſich. Aber der vollbrachten That
Gebricht das ärgſte; denn ihr eignes Anſchaun fehlt.
Doch was mir treulich das Gedächtniß aufbewahrt,
Verkünd' ich dir, der Armen herbes Unglücksloos.
So bald ſie tief von wildem Schmerz bewegt, herein
In ihr Gemach trat, ſtürzte ſie dem Torus zu,
Und ſchloß beym Eintritt hinter ſich mit Ungeſtüm
Die Thür; zerriß dann ihres Haars Gelock, und rief

Den erſten, langentſeelten Gatten Laïos,
Und weckte der Umarmung Angedenken auf,
Die ihn getödet, und die Unglückſelige
Des eignen Sohnes Armen ſträflich zugeführt.
Dann ſtöhnte ſie dem Lager, wo ſie vom Gemahl
Sich den Gemahl gebohren, Kinder von dem Sohn.
Wie ſie hierauf geſtorben, iſt mir unbekannt.
Denn lautaufſchreyend ſtürzte Oidipus herein,
Und lenkte von der Gattin unſre Blicke weg,
Die ihn nur ſahen, irrend durch des Hauſes Flur.
Er bat, verſtörten Sinnes, ihm ein Schwerd zu leihn,
Und forſchte nach der Gattin, die nicht Gattin ihm,
Die Sohn und Enkel in demſelben Schoos gepflegt.
Und ſieh! da führte flugs den Raſenden ein Gott;
Denn von uns Männern um ihn her vernahm er's nicht.
Mit wildem Aufſchreyn, wie an eines Führers Hand,
Stürmt er die Doppelthüren ein; der Riegel weicht
Aus ſeinen Angeln, und er ſtürzt in das Gemach.
Da ſehn wir in gewundnen Schlingen feſt verſtrickt
Des Königs Gattin hängen; aber er, ſobald
Er ſie erblickt hat, löſt der Unglückſelige

Die Schlingen, furchtbar winſelnd, auf; und als ſie nun,
Die Arme, da lag, ſahn wir ſchreckliches geſchehn.
Denn er entriß der Gattin hüllendem Gewand,
Mit raſcher Hand, die goldnen Schnallen, ihren Schmuck,
Und ſchlug ſie ſchwingend in der eignen Augen Kreiß,
Mit dieſen Worten: Nimmer ſollten ſie ihn ſehn,
Noch ſeine Leiden, noch was Böſes er vollbracht,
Vielmehr verfinſtert fürder keinen ſehn, der ihm
Zu ſehn nicht zieme, oder kennen, wen er wünſcht.
Bey ſolchen Worten ſchlug er oft, nicht einmal nur,
Die Augen mit geſchwungner Fauſt; da floſſen ſie
Die Wange purpurn nieder; und nicht Tropfen nur
Des Blutes fielen einzeln, ſondern ſchwarzes Naß,
Wie blutiger Regen oder Hagel, ſtürzt' herab.
Solch' Unheil quoll von beyden, nicht von einem nur,
Von Mann und Gattin miſchte ſich des Unglücks Strom.
Der alte Seegen dieſes Hauſes hieß wohl ſonſt
Mit Recht ein Seegen; aber dieſer ſchwarze Tag
Hat es mit Seufzern, Unheil, Tod und Schmach erfüllt;
Ja, keines Uebels Nahme blieb davon entfernt.

Chor.

Und hat der Arme jetzt von ſeinen Leiden Raſt?

Diener.

Er ruft das Thor zu öfnen, und dem ganzen Volk
Von Kadmos Stamm den Vatermörder zu enthülln,
Der Mutter.... doch es nenne nicht mein Mund die Greul.
Er banne ſelbſt ſich aus dem Land und weile nicht
Im Haus, belaſtet mit dem ſelbſtgewählten Fluch.
Doch fremder Hülfe, einer fremden Kraft bedarf
Der Arme; nicht zu tragen iſt ſein Uebel ihm.
Auch dir macht er es offenbar. Schon öffnen ſich
Des Hauſes Thüren, und ein Anblick harret dein,
Der ſelbſt des Feindes Buſen mitleidsvoll bewegt.

(Oidipus tritt heraus.)

Chor.

O Jammer, den Sterblichen ſchrecklich zu ſchaun,
O von allen, die je dieſes Auge geſehn,
Schrecklichſtes! Weh dir! Welch' ein Wahnſinn
Fiel, Armer, dich an? Welch' feindſeliger
Dämon ſtürmete Unglückhäufend
Mit verderblicher Wuth gegen dich an?

Weh, weh, Unglückſeliger, ich vermag
Ich vermag nicht dein Antlitz zu ſchaun; ob ich gleich
Viel zu befragen, zu forſchen, zu ſehn begehrt;
So erfüllt mich mit Schauder dein Anblick!

Oidipus.

Ach, ach, ach, ach!
Weh, weh! Unglücklicher, wo irrt mein
Schweifender Fußtritt?
Wo fleucht unſtet mir entflohen das Wort?
Wohin ſtürmteſt du, o Schickſahl?

Chor.

Zu einem grauſen, ſchaudervollen Ziel.

Oidipus.

Weh mir, verhaßtes Gewölke der Finſterniß,
Das mich mit Grauen umhüllet,
Und unbeſieglich
Meine Schläf' umſtürmt. Weh mir!
Und zwiefach weh mir! Mit dem Stachel wilder Quaal
Raaſt der Erinnrung ſchmerzlich Bild mir durch die Bruſt.

Chor.

Kein Wunder, daß du unter ſolcher Laſt gebeugt
Nun doppelt trauerſt, doppelt bittre Quaalen fühlſt.

Oidipus.

O du, mein Freund, der Begleitenden einziger
Welcher mir weilet, und dich noch
Ermannſt, mich Armen
Zu bejammern. Weh, weh mir!
Du biſt nicht fremd mir, ſondern ich erkenne wohl,
Obgleich umfinſtert, dennoch deiner Stimme Ton.

Chor.

O That des Grauſens! Selber deiner Augen Licht
Dir zu verlöſchen! Welcher Gott trieb dich dazu?

Oidipus.

Es war Phoibos ſelbſt, Apollon war es ſelbſt,
Welcher dieß Geſchick verhing,
Die verderblichen Leiden mir.
Kein andrer ſchlug mir dieſe
Wunden, als ich Armer ſelbſt.
Denn ach! wozu noch ſehn,
Da fürder keine Freude mir zu ſehn vergönnt?

Chor.

So iſt es leider, wie du ſagſt.

Oidipus.

Was bleibt mir zu ſehn, oder noch
Theuer, o ihr Freunde, das
Ich froh begrüßen, froh vernehmen kann?
Führet mich ferne von hier,
Eilet, o eilet, ent-

führet, ihr Freunde, mich,
Dieſes Landes Peſt,
Den Fluchbelaſteten,
Das den Unſterblichen
Ewig verhaßte Haupt.

Chor.

Weh, welcher Jammer, welch' unſeliges Geſchick!
Ach hätt' ich dich, Unglücklicher, niemals erkannt!

Oidipus.

Weh dem, wer er war, der meinen Fuß vordem
Von der Feſſeln hartem Band
Mir gelöſt, und vom Tode mich
Errettend in das Leben
Wieder rief, mir nicht zum Glück.
Denn hätte mich der Tod
Entrafft, ſo war dieß Unheil mir und euch erſpart.

Chor.

Auch mir ach! wäre dieß erwünſcht!

Oidipus.

Ich würde nicht Mörder des
Vaters, nicht der Bräutigam
Der Mutter, die mich einſt gebahr, genannt;
Nun, dem Verderben geweiht,
Sündiger Eltern Sproß,
Denen vermählt, die mich
Selber gebohren einſt;
Und wenn ein gräßliches

Geſchick noch irgend war,
Fiel es auf dieſes Haupt.

Chor.

Ich weiß nicht, wie ich loben ſoll die raſche That;
Denn warlich! beſſer wär es, tod als blind zu ſeyn.

Oidipus.

Laß mich zu lehren oder zu berathen ab;
Wenn auch nicht recht die That dir ſcheint, ſie iſt vollbracht.
Mit welchen Augen ſollt' ich einſt in Hades Reich
Den Vater anſchaun, oder die Unglückliche,
Die mich gebohren, da ich ſolcher Thaten Schuld
Mir gegen beyde auflud, die der Tod nicht büßt?
Und wär vielleicht der eignen Kinder Angeſicht,
Die ſolchem Bund entſproſſen, freudig anzuſchaun?
Nein, wahrlich, bey den Göttern, meinen Augen nicht;
Auch dieſe Stadt und Burg nicht, noch der Himmliſchen
Geweihte Tempel, deren ich Unglücklicher,
Vor allen Bürgern Thebäs einſt ſo hochgeehrt,
Mich ſelbſt beraubte, da ich jeglichem gebot,
Den Frevler zu verſtoßen, der den Göttern und
Dem Stamm der Labdakiden fluchbeladen ſey.
Und nun ich ſelber ſolche Schmach an mir enthüllt,
Vermöcht' ich ſie mit dreiſten Augen anzuſchaun?

Nein, nimmer! Aber könnt' ich auch des Schalles Pfad
In meinem Ohr verſchließen, warlich ungeſäumt
Verſperrt' ich jede Pforte dieſem armen Leib,
Um nichts zu hören, nichts zu ſehn. Denn fern den Sinn
Vom Böſen kehren, iſt beklommnen Herzen Troſt.
Ihr Höhn Kithairons, warum nahmt ihr mich, und gabt,
Nachdem ihr mich empfangen, mir nicht ſtracks den Tod?
So hätt' ich nimmer meiner Abkunft Greul enthüllt.
O Polybos, o Korinthos, und du altes, mir
Dem Nahmen nach verwandtes Haus, was nährtet ihr
Für ein verborgnes, Schönheit lügendes Geſchwür!
Denn jetzt erſchein' ich ſchlimmer Eltern ſchlimme Brut.
O du, des Dreypfads Scheide, ſilvverborgnes Thal,
Ihr Wälder, und du dranger Steg der Scheidemark,
Die ihr von meinen frevelhaften Händen einſt
Des Vaters Blut getrunken, denkt ihr meiner noch

anſchaulich, daß mich dünkt, zwanzig mit Ihnen verlebte Jahre könnten mir die ganze ſchöne Form Ihrer Seele nicht bekannter machen als ſie es mir durch dieſen einzigen Brief geworden iſt. Ich habe daher auch Augenblicke wo mir nichts in der Welt natürlicher vorkommt als die Verbindung, die durch Ihren Sohn und meine Tochter zwiſchen uns geſtiftet werden ſoll. Und doch — wie hätte ich mir nur vor wenigen Wochen etwas davon träumen laſſen können? Und eben darum gibt es hinwieder Augenblicke, wo mir die ganze Sache wie ein lieblicher Dichtertraum vorkommt, der viel zu ſchön iſt um in einer ſolchen Werktagswelt, wie dieſe, realiſirt zu werden — und ſo hatte ich denn wirklich Ihren und meines lieben Heinrich Geßners Brief nöthig, um mich ſelbſt von der Wahrheit der Sache gewiß zu machen. In der That, liebſte Freundin und Schweſter, gute Geiſter haben ſich darein gemiſcht, und alle Umſtände ſo geleitet, und alle dieſe zarten ſympathetiſchen Faden, wodurch Lotte zu Ihnen und Sie zu Lotten ſo ſchnell, ſo ſanft und zugleich ſo ſtark und innig zu einander gezogen wurden, ſelbſt mit unſichtbaren Händen gewebt. O mein Salomon

Und der verübten Thaten, und was ich darauf
Zu dieſem Land vollbrachte? Gräßlicher Verein!
Du zeugteſt mich, und als du mich erzeugt, empfing
Den ihm entſproßnen wiederum derſelbe Schooß,
Und Väter, Brüder, Kinder, ein verwandt Geſchlecht,
Jungfrauen, Mütter, Weiber brachteſt du an's Licht,
Und was auf Erden ſchändliches erfunden ward.
Doch ſchändlich iſt zu ſagen, was zu thun es iſt.
Wohlan denn, bey den Göttern, treibt mich eilends fort,
Verberget, oder tödet, oder ſtürzet mich
In tiefe Fluthen, wo kein ſterblich Aug mich ſieht.
Wohlan, berühret furchtlos dieſen armen Leib!
Gehorcht mir, keiner ſcheue ſich. Denn meine Qual
Auf ſich zu nehmen, kann kein Sterblicher als ich.

Chor.

Zur rechten Stunde, was du heiſcheſt, zu vollziehn,
Und zu berathen, nähert Kreon ſich; denn er
Blieb uns ſtatt deiner dieſes Landes einziger Hort.

Oidipus.

Weh mir! mit welchen Worten red' ich dieſen an?
Wie mag ich Glauben hoffen bey dem Mann, der mich
Nur erſt in allem gegen ihn ſo frevelnd fand?

Kreon.

Nicht dein zu ſpotten, Oidipus, komm' ich hierher,
Noch ſchelt ich irgend ob vergangenen Unrechts dich.
Doch wenn ihr auch der Sterblichen Geſchlechte nicht,
O Bürger, ſcheut, ſo achtet doch das Flammenaug
Des Allernährer König Helios, und zeigt
Nicht unverhüllet ſolchen Greuel, welchen nicht
Die Erde aufnimmt, nicht der Regen, noch das Licht.
Auf, nach dem Hauſe führet ſchleunig ihn zurück.
Denn unbefleckt verwandtes Mißgeſchick zu ſehn
Und anzuhören, ziemet den Verwandten nur.

Oidipus.

O bey den Göttern, da du mich der Furcht befreyt,
Indem du edel dem Verworfenſten genaht,
So höre mich; es frommt mein Wunſch mehr dir als mir.

Kreon.

Und welch' Verlangen wünſcheſt du gewährt zu ſehn?

Oidipus.

Aus dieſem Lande treibe ſchleunig mich hinweg,
Wo meine Rede keinen Sterblichen befleckt.

Kreon.

Schon hätt' ich dieſes, glaube mir, erfüllt, wofern
Ich nicht Apollons lehrend Wort erwartet.

Oidipus.

Iſt nicht ſein Ausſpruch offenbar und klar genug,
Der des Verruchten, der des Mörders Tod gebeut?

Kreon.

So war der Ausſpruch; doch das gegenwärtige
Verhängniß heiſchet, neue Fragen ihm zu thun.

Oidipus.

Wozu die Fragen um ein ſolch' unſelig Haupt?

Kreon.

Dein Beyſpiel lehret, nur dem Gotte zu vertraun.

Oidipus.

Wohlan, ſo trag' ich eines denn dir bittend auf:
Beſtatte die im Hauſe, wie du willſt, zur Gruft;
Denn für die deinen wirſt du ſorgen nach Gebühr.
Mich aber hege dieſe väterliche Stadt,
So lang ich athme, nicht in ihren Mauern mehr.
Laß im Gebirg mich wohnen, wo Kithairon mich
In ſeinen Armen aufnahm, den die Mutter mir,
Den mir der Vater einſtmals auserſah zum Grab,

Um da zu ſterben, wo mein Untergang begann.
Doch ſicher weiß ich, keine Krankheit tödet mich,
Noch ſonſt ein Uebel; denn ich wäre nie dem Tod
Entronnen, harrte nicht noch größres Uebel mein.
Wohlan, es ſey! mein Schickſahl wandle ſeinen Weg.
Für meine Söhne, Kreon, heiſch' ich deine Sorge nicht;
Denn ſie ſind Männer; aber Männer werden nie
Des Unterhalts ermangeln, wo ſie immer ſind.
Nur meinen armen, mitleidswerthen Töchtern ſey
Ein zweyter Vater; ihnen, welche nimmer fern
Von mir des Mahls genoſſen, ſondern jegliches,
Was ich berührte, haben ſie mit mir getheilt.
Erbarme dich der armen, und vergönne mir
Sie zu bejammern, zu berühren mit der Hand.
Mein König!
Du Mann aus edlem Blute, geh! Wenn meine Hand
Sie anrührt, wähn' ich, ſie zu ſchauen, wie zuvor.
Was ſag' ich?
Vernehm' ich nicht, ihr Götter, die Geliebten ſchon,
Die weinend nahen? und von Mitgefühl bewegt,
Hat Kreon mir der Kinder theuerſte geſandt?
Iſt's Wahrheit?

Kreon.

So iſt's. Ich bin es, der dir dieß bereitet hat,
Der Sehnſucht Drang zu ſtillen, der dein Herz ergriff.

Oidipus.

Die Götter mögen dich erfreun, und deinen Weg
Mit beſſerm Schickſahl lohnen, als das meine iſt.
Wo ſeyd ihr, meine Kinder? Naht euch, kommt hierher,
Zu dieſen meinen brüderlichen Händen kommt,
Die eures Vaters Augen, vormals ſtrahlenhell,
Nun ewig dunkel, alſo, wie ihr ſeht, gelohnt.
Denn blinden Aug's, o Kinder, und umwölkten Sinns
Ward ich euch Vater, wo ich vormals ſelbſt entſproß.
Nun mir verſagt iſt, euch zu ſchaun, bewein ich euch,
Indem ich eures thränenvollen Lebens Pfad
Bedenke, den ihr unter Menſchen wandeln ſollt.
Denn da iſt nirgend ein geſelliger Verein,
Kein Feſt, den Göttern angeſtellt, von dem ihr nicht
Mit herben Jammer ſtatt der Freude wiederkehrt.
Und iſt die Blume zarter Jugend euch gereift,
Wer wird der Mann ſeyn, wer wird dreiſten Sinns die Schmach,
O Kinder, tragen, die die Meinigen befleckt,
Den Fluch der Eltern und den eurigen zugleich?

Denn welches Uebel fehlt noch? Euer Vater ſchlug
Den eignen Vater, ſäte das Gefild, worauf
Er vormals ſelbſt entſproſſen, und derſelbe Schooß,
Der ihn gebohren, brachte theure Kinder ihm.
Mit ſolcher Schmach behaftet, wer vermählt ſich euch?
Ach, da iſt nirgend ein Gemahl; und unvermählt
Und kinderlos zu welken iſt euch zugetheilt. —
O Sohn Menökeus, da du ihnen jetzt allein
Noch übrig biſt, ihr Vater, — denn vernichtet ſind
Die beyden, welche ſie gezeugt — o laß ſie nicht,
Als Bettlerinnen, männerlos die Welt durchziehn,
Noch ſetze die Verwaiſten meinem Unglück gleich.
Du ſiehſt ihr Alter, das dich um Erbarmen fleht,
Die Einſamkeit, die dich allein zum Schützer hat.
Erhöre mich, und reich', o Edler, mir die Hand. —
Euch aber, wärt ihr reifern Sinnes, ſagt' ich noch
Manch Wort der Warnung; jetzt empfangt nur dieſen Wunſch,
Da wo's euch frommt zu leben, und ein beſſres Loos
Zu ziehn, als der zog, welcher euch das Leben gab.

Kreon.

1515 Ende deine Klagen, ende deine Thränen; kehre heim.

Oidipus.

Ich muß folgen, wenn auch ungern.

Kreon.

Was die Zeit erheiſcht, iſt gut.

Oidipus.

Weißt du, was ich fordre?

Kreon.

Sag' es, und es wird bekannt mir ſeyn.

Oidipus.

Daß du mich dem Land' entſendeſt.

Kreon.

Dieß erwarte von Apoll.

Oidipus.

Bin ich nicht von ihm geächtet?

Kreon.

Dann erfüllt dein Wunſch ſich bald.

Oidipus.

Du verheißt es mir?

Kreon.

Was ich nicht denke, ſpricht mein Mund nicht aus.

Oidipus.

Nun, ſo führe mich von dannen.

Kreon.

Geh, und laß die Kinder jetzt.

Oidipus.

Ach entreiſſe mir nicht dieſe!

Kreon.

Kämpfe nicht um jegliches.
Denn auch das, was du erkämpfet, iſt dir allzubald entflohn.

Chor.

O ihr Bürger dieſes Landes, ſehet dieß iſt Oidipus,
Der die dunkeln Räthſel löſte, und die höchſte Macht errang,
Und des Bürgers Reichthum nimmer, nimmer ſeiner Gunſt gefröhnt;
Seht, in welchen Fluthen jetzo wilden Misgeſchicks er treibt.
Darum richte deine Blicke auf des Lebens letzten Tag,
Und erhebe keines Menſchen glückliches Geſchick, bevor
Fern von ſchmerzenvollen Leiden er des Lebens Ziel erreicht.

Salomon Geßners
Gouaſchgemälde und Laviezeichnungen,
radiert durch C. W. Kolbe.

Das Zeitalter, das Salomon Geßner, dem Dichter, in alle lebenden Sprachen überſezt, eine der erſten Stellen unter ſeinen Schriftſtellern anwies, hat Salomon Geßner, den Künſtler, in den radirten Blättern und Vignetten, die theils die Quartausgabe und verſchiedene Oktaveditionen ſeiner Schriften zieren, theils in einzelnen Heften erſchienen ſind, eben ſo unverkennbar ſeines Beifalls gewürdigt, und ſchon in dieſen wieder den Dichter gefunden. Weniger bekannt, ihrer Natur nach, ſind die Zeichnungen und ſchönen Gouaſchgemälde, die theils ſeine Familie in beträchtlicher Anzahl, theils hieſige und auswärtige Kunſtfreunde mit heiliger Sorgfalt bewahren. Was Salomon Geßners Idyllen dem Maler ſind, eine Schazkammer von Gemälden, das ſind ſeine Gemälde dem Dichter, ein Magazin der Poeſie. Hier wandelt ſich mit eben der Feinheit der Empfindung und der Naivität des Ausdrucks, der Dichter jeden Augenblik in den Maler, und der Maler in den Dichter, und zaubert uns in jene idealiſche Dichterwelt, in jenes arkadiſche Elyſium hinüber, in die der Dichter uns verſezt.

Schon ſeit mehrern Jahren waren wir entſchloſſen, das Salomon Geßnerſche Gemäldekabinet, das aus mehr denn zwanzig der vollendetſten Gouaſchgemälden und Laviszeichnungen ſolchen Inhalts beſtehe, durch einen talentvollen Künſtler radiren zu laſſen. Die Unbill der Zeit, und beſonders auch die Schwierigkeit, den Künſtler zu finden, deſſen ſchönes Talent geeignet wäre, dieſe lieblichen Dichtungen aufzufaſſen und in ihrem ächten Geiſt und Charakter wieder zu geben, zögerte bis jezt unſer Vorhaben. Endlich glauben wir in der Perſon des talentvollen Hofkupferſtechers, C. W. Kolbe in Deſſau, den Künſtler gefunden zu haben, und wir ſehen uns nun im Stande, eine Reihe ſchöner Blätter nach Salomon Geßner, durch genannten Künſtler radirt, anzukündigen,

An unſre Sammlung ſchlieſſen ſich, wie ſchon erwähnt, noch mehrere Gemälde Salomon Geßners an, die hieſige und auswärtige Kunſtfreunde, dem Geßnerſchen Kunſtgenius zu huldigen, uns zur Benuzung gütigſt anvertrauen, ſo daß das Ganze — eine Reihe von dreißig und einigen Blättern, die nun in ununterbrochener Folge mit möglichſter Beförderung erſcheinen ſollen — die Auswahl der vollendetſten Gemälde des unſterblichen Dichters ſeyn wird. Hr. Kolbe widmet hier, von Geßners ſämmtlichem Kunſtnachlaſſe umgeben, einige Jahre ausſchlieſſend dieſer ſchönen Arbeit, und hat zu dieſem

Geßner, Freund meiner Jugend, du, mit dem ich in den Jahren 53. 54. 55. ꝛc. ſo manchen goldnen Tag, ſo viele ſelige Stunden verlebte! Wenig dachten wir damahls daran, daß du einſt einen Sohn, ich eine Tochter haben würde, in welchen unſre Freundſchaft wieder neu aufblühen, durch welche im Jahr 1795. unſre Herzen und unſre Nahmen durch das heiligſte Band der Liebe, die du ſo ſchön zu fühlen und zu ſchildern wußteſt, aufs Neue ſo innig vereinigt werden ſollten! Aber gewiß biſt du, in dem höhern Leben, das du jetzt nur den Augen unſers Geiſtes ſichtbar lebſt, der Stifter dieſer Verbindung geweſen, die uns alle ſo glücklich macht! Und ich getraue mir's auch Dir und deiner liebenswürdigen und verehrungswürdigen Geliebten zu verſprechen, daß meine Lotte, die Dein würdiger, edler und guter Sohn zur Freundin ſeines Herzens und zur Gefährtin ſeines Erdewallens erkieſt hat, ſich beſtreben wird, Deinem Nahmen, den ſie künftig führen ſoll, Ehre zu machen; daß ſie, ſchon in dem Gedanken deine Tochter zu ſeyn glücklich, das ſüße angelegenſte Geſchäft Ihres Lebens daraus machen wird, ſo viel nur

Aufenthalte wirklich von ſeinem Fürſten, dem erlauchten Beförderer alles Schönen und Guten, gütige Erlaubniß erhalten.

Die Blätter ſelbſt erſcheinen Heftweiſe, jedes Cahier zu vier groſſen Folioblättern in ſauberm Umſchlage, auf Subſcription, die wir, ſo ſehr wir auch des Beifalls verſichert ſeyn dürfen, wegen des beträchtlichen Koſtenaufwandes dennoch wählen zu müſſen benöthigt ſind, und die wir hiemit wirklich auf das erſte Cahier eröffnen.

Der Inhalt dieſes erſten Cahiers iſt:

1. Die Fiſcher. Gouaſchgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am Rande eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die maleriſchen Stufen einer natürlichen Felſentreppe, mit lieblichem Moos und mannigfaltigem Dickicht bewachſen, hinunter läuft, ſteht ein junger Mann, und wirft die lange Schnur ſeiner Angelruthe in den ſanft bewegten Wellenſpiegel. Nahe bei ihm ſitzt ein reizendes Weib und ſein kleiner Knabe, und ſehen den herbeyeilenden Fiſchen lauſchend zu.

Am Fuſſe zweier ſchönen Eichen, die den Vorgrund ſchmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Waſſerpflanzen. Das liebliche Windekraut ſchlängelt ſich über Dornranken an die untern Aeſte der Bäume hinauf. Farrenkraut und gelbe Honigblumen erheben ſich ſtolz aus dem Volke niederer Gräſer.

Durch die Perſpektive eines ſchattigen Waldes zieht ſich in einiger Entfernung ein ſteinernes einfaches Portal, der Ein- und Ausgang eines ländlichen Parks. Cypreſſen und andere in Reihen geſetzte Bäume laſſen den Hain eines Göttertempels vermuthen.

II. Der Brunn im Walde. Gouaſchgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am ſchattigen Eingange eines Hains ſteht ein ſchöner antiker Brunnen; ſeine Säule iſt mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten geziert, der die Panflöte bläſt. Zwei junge reizende Mädchen lehnen ſich an das geräumige, muſchelförmige Waſſerbecken, ſchwatzen vertraulich, und halten die ſchönen Gefäße, worin ſie das Waſſer nach Hauſe tragen wollen, auf dem Rand der Brunnenſchaale nachläßig in den Armen. Dem Brunnen gegen über, auf der rechten Seite des Gemäldes, ſieht man eine ſteinerne Ruhebank an den Fuß ſchlanker Eichbäume hingeſetzt. Ein Roſengebüſch wirft ſeine Zweige und Blumen über die halbbeſchattete Bank; Kürbiſſe ranken neben derſelben über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bilden ein ſtiller Fluß, worin Knaben nach Fiſchen angeln; eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypreſſen und Pinien hervorblinken.

Ein Himmel vom hellſten Azur, durch welchen gelbe Abendwölkgen ſchwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

III. Damon und Phyllis. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürſtin von Deſſau.

IV. Chloe. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürſtin von Deſſau.

Der Subſcriptionspreis für das erſte Cahier von vier großen Folioblättern, in den ſchönſten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, iſt 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. W.

Die Subſcription für dieſes erſte Heft, welches bis und Mitte Julii dieſes Jahres erſcheint, bleibt bis zum 1. Januar 1806 offen.

Nach Verfluß dieſes Termins iſt der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunſt- und Buchhandlungen Deutſchlands befaſſen ſich mit der Subſcription, und liefern die Exemplare ab; auch finden Liebhaber das erſte fertige Blatt bei denſelben.

Baſel, in der Kunſthandlung von Huber und Falkeiſen.
Darmſtadt, in der fürſtlichen Hofbuchhandlung.
Dresden, Rittners Kunſthandlung.
Frankfurt am Main, bei Johann Georg Reinheimer.
Frankfurt am Mayn, bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei C. C. H. Roſt und Comp.
Manheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholziſchen Kunſthandlung.
Petersburg, bei Kloſtermann.
Straßburg, bei Levrault und Comp.
Weimar, F. Landes-Induſtriecomptoir.
Wien, im Kunſt- und Induſtriecomptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßliſchen Kunſthandlung.

Neben dieſen benannten Kunſt- und Buchhandlungen kann man auch durch alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, und von endsunterzeichnetem Verleger ſelbſt oder meinem Commiſſionär, Herrn Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig, unter obigen Bedingungen Exemplare beziehn.

Das zweite Heft von vier Folioblättern erſcheint ebenfalls noch im Laufe dieſes Jahrs, auf das wir denn ſeiner Zeit wieder Subſcription eröffnen.

Zürich im April 1805.

Im Namen der Familie
Sal. Geßners,

H. Geßner, Buchhändler.

I.

Verzeichniß

der neueſten Schriften, welche beym Verleger des Neuen Attiſchen Muſeums gedruckt und zu haben ſind:

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Dieſe Briefe ziehen ſchon durch die Namen ihrer Verfaſſer das Intereſſe des deutſchen Publikums an ſich. Dieſelben umfaſſen in ſo vielen Beziehungen jene ſchöne Periode des erſten Entfaltens deutſcher Bildung, und neben dieſem ihrem litterariſchen Inhalt verſetzen ſie den Leſer in ſo manche intereſſante Lage und Verhältniſſe jener Männer, die ſich heutzutage noch die freundliche Theilnahme der Leſer verſprechen dürfen.

Dialogen und Erzählungen von Ludwig Wieland, herausgegeben von C. M. Wieland, zweyter Band. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Der erſte Band dieſer geiſtvollen launigten Erzählungen, im Verlage von J. Göſchen in Leipzig, iſt mit Beyfall aufgenommen, und dieſer zweyte iſt des nämlichen Werthes und Inhaltes.

Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, dramatiſch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9 gr. oder 40 kr.

Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith. Recudi curavit additis passim adnotatiunculis J. J. Römer, M. D. 3 Bde in Octavo, sehr sauber auf weisses Schreibpapier gedrukt. 5 Rthlr. 2 gr. oder 9 fl. 9 kr.

Durch Verpflanzung dieſes klaſſiſchen Werkes auf deutſchen Boden glaubte ich des Beyfalls der Liebhaber der Botanik verſichert ſeyn zu können. Hr. Doktor Römer, welcher ſich dem Geſchäfte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Bd. der Linean Transactions und den ſpätern Heften der English-Botanny dasjenige nachgeholt, was Smith wahrſcheinlich ſelbſt aufgenommen haben würde. Alle Zuſätze und Anmerkungen ſind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R. bezeichnet. Nicht nur iſt die Korrektur mit größter Genauigkeit beſorgt, ſondern es ſind dabey oft kleinere Sprachfehler, die der Britte ſich häufig zu Schulden kommen läßt, ſtillſchweigend verbeſſert und darauf geſehen worden, daß der neue Abdruck Seite auf Seite ſo genau mit dem engliſchen Original korreſpondire, daß bey der Citation deſſelben nie die geringſte Verwirrung entſtehen könne.

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H Zſchokke, zwey Bände, mit einer Titelvignette von Lips. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 24 kr.

Immer die deutſche Bühne und unſer Zeitalter im Auge, hat der Ueberſezer ſich beſtrebt, Molieren wieder ſo zu geben, wie derſelbe allenfalls in Deutſchland und unter uns geſprochen haben würde. Wie der alte Komiker die Intriguen geflochten, die Charaktere aufgetragen, dem Wize und fröhlichen Humor das Spiel lies, ſo ſoll uns alles wieder erſcheinen. Nicht alle Kleinigkeiten, Prologen, Ballets u. ſ. w. haben die Leſer in dieſem Werke überſezt zu erwarten, ſondern nur ſeine eigentlichen Luſtſpiele und Poſſen. Jeder Band enthält drey bis vier derſelben, und das Ganze wird von fünf bis ſechs Bänden umfangen, die mit möglichſter Beförderung erſcheinen werden.

Muſeum, neues attiſches, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs, erſtes Heft. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Inhalt: Ueber den Jon des Euripides, von C. M. Wieland. Helena des Euripides, überſezt von eben demſelben.

Von dieſem neuen attiſchen Muſeum, ganz nach dem bisherigen Plane der vier erſten Bände, erſcheint jährlich ein Band von vier Heften, jedes in zehn Bogen, im bisherigen Format und Preiſe, nur daß ſich noch mehrere bedeutende Mitarbeiter bey dieſer neuen Fortſezung deſſelben vereinigt haben.

Peſtalozzi, Lienhard und Gertrud. Zweyte Auflage, mit einer neuen Vorrede des Verfaſſers, 8. 1804. 1 Thlr. 2 gr. oder 1 fl. 56 kr.

Der Verfaſſer giebt der erſten Ausgabe dieſes allbeliebten Volksbuches vor allen ſpätern den Vorzug, und hat daher auf mannigfaltiges Anſuchen hin, dieſe neue Ausgabe veranſtaltet.

Sammlung merkwürdiger mediziniſcher Abhandlungen. Aus verſchiedenen Sprachen überſezt. Herausgegeben von Dr. J. J. Römer. 8. 1805.

Der Herausgeber hat ſich bemüht, nur ſolche Abhandlungen in dieſe Sammlung aufzunehmen, die vorher in Deutſchland noch nicht durch Ueberſezungen bekannt waren, und wirklich iſt dieſes mit allen in dieſes Bändchen aufgenommenen Aufſäzen, einen einzigen ausgenommen, der Fall. Die Ueberſezungen ſind aus dem ſpaniſchen, italieniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen. Die Abhandlungen verbreiten ſich nicht blos über ein Fach der Arzneywiſſenſchaft, ſondern ſie umfaſſen eine Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden aus der anatomiſchen Pathologie, praktiſchen Medizin, Wundarzneykunſt und Arzneymittellehre. Daß auch für intereſſante Gegenſtände geſorgt ſey, dafür mögen D. Vincentio de Cervantes Vorleſung über das Federharz, Duncans Abhandlung von der Soymidarinde, und Rossis Beobachtungen, Leichenöffnungen und Verſuche über den Biß wüthender Thiere bürgen.

II.

Zur Michaelismeſſe ſind in meinem Verlage fertig geworden:

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H. Zſchokke, dritter Band mit Titelvignette von H. Lips. 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Ebendaſſelbe, vierter Band. 1 Rthlr. 7 gr. oder 2 fl. 21 kr.

Der dritte Band enthält:

1. (l'Imposteur ou le Tartuffe) Tartüffe in Deutſchland. Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Wer das Original mit dieſer Ueberſetzung vergleicht, wird finden, daß dieſe jenem ziemlich getreu geblieben, nur daß das Original in Verſen geſchrieben iſt, und die Ueberſetzung die Scene nach Deutſchland verpflanzt, wo Tartüffe als Emigrant erſcheint.

2. (l'amour medecin) Die ſympathetiſche Kur, Poſſe in einem Aufzuge.
3. (le mariage forcé) Die Heyrath wider Willen, Poſſe in einem Aufzuge.
4. (la comteſſe d'Escarbagnas) Die Gräfin von Hohennaſen. Poſſe in einem Aufzuge.

Der vierte Band enthält:

1. (l'école des femmes) Wer zuletzt lacht, lacht am beſten, Luſtſpiel in drei Aufzügen.
2. (George Dandin) Peter Rothbart, Luſtſpiel in drei Aufzügen.
3. (le malade imaginaire) Der Kranke in der Einbildung, Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Der Beifall den die zwey erſten Bände allgemein fanden, wird auch dieſen beiden nicht entgehen, da mit gleich glücklicher Laune und Humor Moliere uns wieder erſcheint. Der fünfte und ſechste Band erſcheinen ohnfehlbar auf Jub. Meſſe 1806.

Muſeum, neues Attiſches, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs. Erſten Bandes 2tes Heft. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Daſſelbe enthält:

Theofraſts Karakterſchilderungen. Fortgeſetzt von J. J. H. Der Höfling. Der Ehrloſe. Der Schwätzer. Der Zeitungsträger. (Die Fortſetzung im 3ten und 4ten Hefte, auf N. Jahr und Jub. Meſſe 1806.)

Oidipus der König, ein Trauerſpiel des Sophokles, von F. J.

Oden von A. G. D. Graf von Moltke.
Gedichte von obigem.

Unter meinen künftigen Verlagsartikeln, die zur Jub. Meſſe 1806 erſcheinen, glaub ich mich verpflichtet, auf die Briefe zwiſchen Gleim, J. Heinſe und Johann von Müller, herausgegeben von W. Körte, in zwey Bänden, beſonders aufmerkſam zu machen; auch unter dem Titel: Briefe deutſcher Gelehrten, aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von W Körte, zweiter, dritter Band, wovon denn die Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, den erſten Band ausmachen. — Die Namen der Verfaſſer bürgen ſchon für das Intereſſe des Inhaltes. Liebenswürdig, edel und geiſtvoll erſcheint in ſo mancher Beziehung hier Vater Gleim; voll Leben und Kraft entfaltet ſich hier in mannigfaltigſter Abwechslung der Genius des geiſtreichen Verfaſſers Ardinghellos, und Johann von Müller zeichnet in ſeinen traulichen Briefen die Geſchichte ſeines Lebens und der Entfaltung ſeines claſſiſchen Genius, auf eine Weiſe, die jede ſchöne Seele intereſſiren muß. —

Der **Herausgeber** wird zwar, ſo lange und ſo weit Leben und Geiſteskräfte reichen, den größten Antheil an dieſem Muſeum haben, findet aber doch in Betracht des Umfangs, den er dieſer Attiſchen **Pöcile** aufs neue zu geben wünſchet, für nöthig, ſich mit zwey bis drey gelehrten und talentvollen Männern zu Ausführung ſeines Plans des nähern zu verbinden, deren Arbeiten jedesmal mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Nahmens, ſo wie die ſeinige mit W. bezeichnet ſeyn werden.

Das Neue Attiſche Muſeum erſcheint, ohne Beſtimmung einer feſten Zeit, in Heften von 10 Bogen, (etliche Blätter mehr oder weniger) groß 8., auf Schreibpapier. Vier Hefte machen einen Band. Der Preis eines jeden Hefts iſt 16 ggl. oder 1 fl. 12 kr. Rheiniſch. Es erſcheint im Verlag **Heinrich Geßners**, Buchhändlers in Zürich, und wird in Commiſſion bey dem Buchhändler **C. G. Schmidt**, in Leipzig, und überhaupt in allen guten Buchhandlungen in und auſſer Deutſchland, ſo weit ſich die deutſche Sprache erſtreckt, um obigen Preis zu haben ſeyn.

immer in ihrem ſchwachen Vermögen iſt, zum Glück der Deinigen beyzutragen!

Ich muß meinem Herzen und meiner Fantaſie Einhalt thun — denn ich habe, um die Poſt nicht zu verſäumen, nur noch eine Stunde, und ich muß doch auch noch ein freundliches Vaterwort zu meinem lieben Heinrich reden. Ich reiſſe mich alſo von Ihnen los, Schweſter meiner Seele, wiewohl ich Ihnen noch nicht den tauſendſten Theil deſſen, wovon mein Herz voll iſt, geſagt habe, — um noch ein paar Worte über meines Baggeſens vorgehabte Reiſe nach Paris zu ſchreiben. Alles, Theuerſte, was Sie über dieſen Punkt an Lotten geſchrieben haben, iſt aus meiner Seele geſprochen. Die Umſtände haben ſich ſeit drey Wochen ſo ſehr geändert, daß es — ich ſage nicht zu viel — unverantwortliche Tollkühnheit wäre, wenn Jemand, wer er auch ſey, um irgend eines geringern Beweggrundes willen, als die Erlöſung oder Rettung des ganzen Menſchengeſchlechts, ſich in dieſen Abgrund ſtürzen wollte. Seit der Revolution iſt noch kein Zeitpunkt eingetreten, wo eine Reiſe nach Paris gefahrvoller und zweckloſer geweſen wäre, als der gegenwärtige. Alle mögliche

Neues
Attiſches Muſeum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Des I. Bandes 3. Heft.

Zürich,
im Verlag Heinrich Geßners.
Leipzig,
in Commiſſion bey C. G. Schmidt.
1806.

Inhalt.

I. Theofraſts Karakterſchilderungen. Fortgeſezt von J. J. H. S. 1—48.
II. Die Vögel des Ariſtofanes, überſezt von C. M. Wieland. S. 49—158.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jezt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äuſſerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſezungen der vorzüglichſten Werke attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtänet, Longus, u. a. noch Platz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſezung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beygefügt.

Auſſer dieſen Ueberſezungen wird es auch eigene Aufſäze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener insbeſondere betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Theofraſts
Karakterſchilderungen.

Fortgeſetzt.

IX.

Der Unverſchämte.

Unverſchämtheit nenne ich, wenn man die Achtung der Menſchen einem ſchlechten Gewinn aufopfert. — Den Unverſchämten koſtet es nichts, jemanden, dem er etwas unterſchlagen hat, um Borg anzugehen. Wenn er ein Opfer ſchlachtet, ſo ſalzt er das Fleiſch ein, und geht an eine fremde Opfermahlzeit zu Gaſte. Bey der Tafel ruft er ſeinen Bedienten zu ſich herbey, und ſagt ganz laut, ſo daß jedermann es hören kann: Laß dirs wohl ſchmecken, mein Hochverehrter! Wenn er Fleiſch einkauft, ſo erinnert er den Fleiſcher an die Gefälligkeiten, die er ihm etwa erwieſen habe. Zugleich ſtellt er ſich dichte neben die Wage, und wirft, wo möglich, noch ein Stück Fleiſch, oder wenn dieß nicht angeht, einen Knochen in die Schale. Kann ers wegkriegen — deſto beſſer. Wo nicht; ſo raft er ein Stück Kaldaunen von der Fleiſchbank, und trollt ſich lachend davon. Wenn er für Gaſtfreunde Plätze im Theater zu beſtellen hat, ſo weiß er die Sache ſo zu karten, daß er ſelbſt unbezahlt zuſehen kann, und daß ſeine Söhne nebſt dem Aufſeher noch zur zweyten Vorſtellung zugelaſſen werden. Hat jemand einen wohlfeilen Kauf gemacht, ſo will er daß man ihm einen Theil davon abtrete. Er borgt von einem Unbekannten Gerſte oder Spreu, und muthet ihm überdieß zu, es ihm nach Hauſe tragen zu laſſen. Im Badhauſe langt er, der Bader mag ſchreyen, ſo laut er will, mit dem Schöpfer in den Badkeſſel und begießt ſich ſelbſt. Nun bin ich gewaſchen, ſagt er beym Weggehen, ohne daß ich dir dafür Dank wüßte.

Herr Naſt führet drey Karaktere an, welche nach ſeiner Meinung mit dem Unverſchämten in genauer Verwandſchaft ſtehen: den Knikker, den Knauſer, und den bübiſchen Spaßmacher, βδελυρία. Er nennt es Verwandſchaft: aber die Uebereinſtimmung, welche er zwiſchen ihnen bemerkt haben will, iſt allerdings ein wenig mehr als Verwandſchaft. „Da in dieſen von Theophraſt abgeſonder„ten Charaktern, (ich führe Herrn Naſts eigne „Worte an) häufig einerley Züge vorkommen, ſo

„würde es eine ſehr vergebliche Mühe ſeyn, wenn man genau beſtimmte, ſpezifiſche Unterſchiede in denſelben aufſuchen wollte. Theophraſten war es, wie aus der ganzen Manier ſeiner Kompoſition erhellet, nicht um philoſophiſche Präziſion zu thun. Die Definitionen, die er ſeinen Schilderungen jedes Mal voranſchickt, ſind nicht ſo wohl ſtrenge Erklärungen, als allgemeine, zum Theil unbeſtimmte Erklärungen; und die einzelnen Züge, wodurch er den vorausgeſchickten Hauptbegriff erläutert, und verſinnlichet, ſind nicht ſelten auf eine ſehr willkührliche Art zuſammengereihet. Dieß iſt insbeſondre der Fall bey den Charaktern des zehnten und zwey und zwanzigſten Kapitels, die einander ſo ähnlich ſind, daß man kaum begreift, warum Theophraſt ſie dennoch unterſchieden hat.“

Wenn dieſe Bemerkungen gegründet ſind, ſo ſteht es um die Kunſt der Theofraſtiſchen Sittenmahlerey ein wenig mißlich. Denn wenn es ſeinen Karaktern an filoſofiſcher Präziſion mangelt; wenn ſie den ſpezifiſchen Unterſchied nicht behaupten, und durchſetzen; wenn ganze Kapitel einander ſo ähnlich ſind, daß man ſie mit einander verwechſeln, oder in Eines zuſammenſchmelzen könnte, ſo weiß ich nicht wasfür einen Werth dieſe ganze Arbeit noch übrig behält: und wenn Theofraſt dieſes alles nicht beſſer machen wollte, ſo kann er nicht einmahl auf die einzige armſelige Entſchuldigung rechnen, welche dem ſchlechteſten Schriftſteller immer noch zu Statten kömmt.

Ich bin nicht Willens den vorangeſtellten Erklärungen das Wort zu reden. Nach meiner Einſicht gehören ſie nicht zur Hauptſache. Sie können ziemlich mangelhaft ſeyn, und doch den Dienſt leiſten, welchen ſie ſollen. Theofraſt will durch ſie unſre Begriffe nicht berichtigen. Sie ſind nicht viel anders als eine etwas vollſtändigere Aufſchrift, und vertreten dem Leſer die Stelle eines Cicerone. Dieſer deutet auf das Gemählde hin, und giebt den Inhalt deſſelben an — bald zu weitſchweifig, bald unvollſtändig, und bald zu wenig beſtimmt. Genug: wenn der Kenner einmahl auf der Spur iſt, ſo wird er den Inhalt mit leichter Mühe aus der Vorſtellung ſelbſt berichtigen und ergänzen.

Aber ſo leicht, wie mit dem Cicerone, findet ſich der Kenner mit dem Künſtler nicht ab. Wenn dieſer den Bacchus als einen derben Jungen mahlt, ſo rechnet er ihm dieſes als Mangel an Kunſt, und wenn er die Attribute verwechſelt, und einer Venus die Eule giebt, als Unwiſſenheit an. — Geſetzt daß Theofraſt in einzelnen Zügen hin und wieder Fehlgriffe gethan habe, ſo kann dieß ſeinem Künſtlerverdienſt noch keinen großen Eintrag thun. Allein wenn er eine Maſſe von Zügen, welche insgeſammt, oder doch größten Theils einen generiſchen Karakter ſchildern, in verſchiedne Kapitel vertheilt, und uns dieſe als nüanzierte Karaktere giebt, ſo ſuche ich vergebens das gelindere und paſſendere Wort, um dieß nicht Pfuſcherey nennen zu müſſen.

Doch das Wort ſollte mich nicht in Verlegenheit ſetzen, wenn ich erſt über die Sache einverſtanden wäre. Aber weit gefehlt, daß ich mit Herrn Naſt über dieſen Punkt Einer Meinung ſeyn könnte: ich kann nicht einmahl die Verwandſchaft der genannten Karaktere mit dem Unverſchämten anerkennen. Doch wie dem auch ſeyn mag: die Entwicklung der Begriffe wird auf jeden Fall bey jedem derſelben den ſpezifiſchen Unterſchied ins Klare ſetzen: und daß Theofraſt dieſem ſo ziemlich treu geblieben ſey, das wird ſich, wie ich glaube, aus der nähern Betrachtung einzelner Züge ergeben.

Der Unverſchämte, ſo ſagt Theofraſt, iſt der, welcher die Achtung der Menſchen einem ſchlechten Vortheil aufopfert. Nach dieſer Erklärung ſcheint der Unverſchämte in der That, ſo wie der Knicker, und der Knauſer, dem Geitzigen, als eine beſondre Art untergeordnet zu ſeyn. Indeß findet ſich bey dem letztern ein weſentliches Merkmahl, welches dem Unverſchämten nicht nothwendig zukömmt. Der Geitzige erwirbt und vermehrt nicht nur durch ſchlechte Mittel ſein Vermögen, ſondern verſagt ſich auch den Genuß. Der Unverſchämte kann ein Verſchwender ſeyn, der Geitzige niemahls.

Beydes kann bey dem Habſüchtigen zuſammentreffen, und ſonach ſcheint dieſer die höhere Gattung zu ſeyn, in welcher der Unverſchämte zu ſtehen kömmt. Allein wie? Iſt es immer nur Habſucht, das heißt Begierde nach Gewinn, welche den Unverſchämten in ſeinen Handlungen beſtimmt? Die Erklärung ſagt es; aber die Karakterſchilderung ſagt in einzelnen Zügen nicht zu. Habſucht ſcheint es wenigſtens nicht zu ſeyn, wenn er gerade den, welchen er ſchon ein Mahl betrogen hat, um Borg angeht; und eben ſo wenig wenn er dem, von welchem er etwas geborgt hat, noch zumuthet, es ihm nach Hauſe tragen zu laſſen. Durch das eine gewinnt er nichts; durch das andre etwas, das man höchſtens im uneigentlichen Verſtande einen Gewinn nennen kann. — Es lieſſe ſich noch eine Menge von Zügen dichten, in welchen der Unverſchämte ohne den Habſüchtigen zum Vorſchein käme.

Aus dieſer Gattung fällt alſo der Unverſchämte auch weg. Und in welcher findet er denn ſeine Stelle? Statt auf die Definition Rückſicht zu nehmen, laßt uns einmahl ſehen, wie Theofraſt ihn handeln läßt. — Er macht eine Forderung um die andre, eine Anmaßung um die andre, ohne zu bedenken, was er nach Vernunft und Billigkeit fordern könne. Daß ſeine Anmaßungen und Forderungen meiſtens auf ſolche Dinge gehen, welche den Gewinn betreffen, darauf kömmt es eigentlich nicht an. Wer bey jeder Gelegenheit fordert, deſſen Forderungen müſſen nothwendiger Weiſe ſehr oft auf Sachen des Gewinns ſtoßen; und der Unverſchämte nimmt dieſe freylich ſo wie andres, aber er nimmt nicht dieſe allein. Alſo iſt es nicht das Materielle der Forderungen, ſondern

Gründe kommen zuſammen, zwey mir ſo nahe am Herzen liegende junge Männer als Heinrich Geßner und Baggeſen von einem ſolchen Wageſtück abzuhalten. Doch ich verlaſſe mich gänzlich darauf, daß die Umſtände, und *Ihre Vorſtellungen und Bitten* meinen *Baggeſen* bereits anders determinirt haben werden, und wahrlich, ich würde mich an ihm ſchwer zu verſündigen glauben, wenn ich nur drey Augenblicke lang zweifeln könnte, daß ihn dieſer Brief noch bey Ihnen antreffen wird, oder daß er wenigſtens nicht weiter als bis Baſel zu gehen entſchloſſen ſey. Haben Sie alſo die Güte, Ihm, da ich Ihm jetzt nicht ſelbſt ſchreiben kann, zu ſagen: ich ſey gänzlich überzeugt, daß ſeine Freunde in Copenhagen, beſonders der H. v. A. und der Kronprinz ſelbſt, anſtatt es ihm zu verdenken, wenn er unter den gegenwärtigen Umſtänden *nicht* nach Paris geht, es vielmehr ſehr übel finden würden, *wenn* er dahin ginge; und daß ich ihn alſo, falls ihn Satanas ja noch in Verſuchung führen wollte, bey unſrer Freundſchaft, und bey allem was ihm das Heiligſte iſt, bey Seiner Soſie und Seinem Kinde beſchwöre, von einem ſo äußerſt gefährlichen und die Forderungen und Anmaßungen an ſich, welche ſeine Gattung beſtimmen.

Noch muß ein Merkmahl hinzukommen, wodurch die Art beſtimmt wird: denn nicht jede unbegründete Forderung oder Anmaßung iſt die Forderung eines Unverſchämten: Manche ſind ungerecht, überſpannt, und unbillig, ohne eben unverſchämt zu ſeyn. Ungerechte Forderungen werden vom Verſtande mißbilliget; unverſchämte verletzen das Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen. Sie entſtehen aus einer Schiefheit des Kopfes, und einer Verſchrobenheit des Herzens, welche in den heterogenſten Dingen einen Vereinigungspunkt auffindet, und Anſprüche an Gründe zu knüpfen weiß, in welchen ein geſunder Sinn die ſeltſamſten Mißverhältniſſe entdeckt. Aus dieſer Schiefheit des Kopfes entſpringt das Lächerliche dieſes Karakters; und aus der Verſchrobenheit des Herzens ſeine Immoralität: und der Unverſchämte wird es dadurch, daß er ſich über beyde hinwegſetzt.

Alſo noch ein Mahl: nicht Gewinnſucht an ſich, ſondern die Freude an unverſchämten, das heißt an ſeltſamen, lächerlichen, ſchiefbegründeten Anmaßungen, Forderungen und Zumuthungen iſt es, was dieſen Karakter weſentlich unterſcheidet. So hat ihn Theofraſt aufgefaßt: Die meiſten Züge ſeiner Schilderung haben offenbar dieſe Tendenz, und die übrigen laſſen ſich leicht darauf zurückführen. — Zum Exempel: Der Unverſchämte wird gerade, da er ſelbſt ein Opfer ſchlachtet, von einem Freunde an die Opfermahlzeit geladen. Die Einladung kömmt ihm ganz zur gelegnen Zeit. Ohne dieſen Umſtand würde er ohne Zweifel, nach Gewohnheit, ſeine Freunde ſelbſt bewirthen. Allein wie kann er das, da er nicht zu Hauſe ſpeiſt? Er ſalzt alſo das Fleiſch ein, und ißt an einem fremden Tiſche. Seine Freunde mögen es ſeltſam finden, daß er die Einladung der Pflicht ſie zu bewirthen vorzieht. Sie können verſichert ſeyn, daß ihm das erſparte Fleiſch weniger Freude macht, als der ſchöne Vorwand, unter welchem er ſie um den gehoften Schmaus prellt. Sein Gaſtgeb wird erſtaunen, ihn bey ſich erſcheinen zu ſehen, wenn er hört, daß er auch geſchlachtet habe. Ganz recht: um ſein Erſtaunen zu vollenden, füttert der Unverſchämte auch noch ſeinen Bedienten von der Tafel.

Es kommen Gaſtfreunde zu ihm, welche den Feyerlichkeiten der öffentlichen Spiele beywohnen wollen. Sie logieren in ſeinem Hauſe, eſſen an ſeinem Tiſche, werden von ihm bedient, und allenthalben aufgeführt. Es iſt ſchon billig, denkt er, daß ſie ihm wiſſentlich oder incognito dafür auch einen kleinen Dienſt leiſten. Wenn er die Plätze für ſie im Theater beſtellt, ſo ſchließt er ſich ſammt ſeiner Familie mit in den Akkord ein. Er würde nicht das volle Tiſchgeld von ſeinen Gäſten für dieſe kleine Prellerey nehmen.

Ich geſtehe es, daß dieſe beyden Züge bey dem Karakter des Geitzigen ſich eben ſo wohl anbringen lieſſen. Es iſt leicht möglich, daß beyde in dem

Materiellen ihrer Handlungen zuſammentreffen: aber jeder handelt auch da, wo ſie gleich zu handeln ſcheinen, aus andern Beweggründen; der Geitzige aus Eigennutz, der Unverſchämte aus Anmaßlichkeit. Zudem hat Theofraſt mehrere Züge, welche dem Unverſchämten, aber auch nicht einen einzigen, welcher dem Geitzigen ausſchlieſſend zukommt.

Es verſteht ſich, daß der Unverſchämte die Schiefheit, Unzulänglichkeit und Lächerlichkeit ſeiner Anmaßungen ſelbſt fühlt. Ohne dieß würde es mehr Dummheit als Unverſchämtheit ſeyn. Welche abgeſchmackte Zumuthung, daß ihm der Fleiſcher die geleiſteten Dienſte durch das Gewicht vergelten ſoll! Man glaube ja nicht, daß er es erwarte. Es würde ihm nicht einmahl damit gedient ſeyn, wenn es geſchähe. Er braucht dieß nur als einen Vorwand, um den Streich vorzubereiten, welchen er ſpielen will. Darum ſtellt er ſich ſo gleich, indem er es ſagt, neben die Wage. Er wird es dem Fleiſcher Dank wiſſen, wenn er ihm den geraubten Knochen wieder entreißt. Dadurch ſieht er ſich, vermöge ſeines Karakters, berechtigt, die Sache als Spaß zu behandeln, und etwas beſſres dafür zu nehmen: und ihm macht es wirklich Spaß, nicht ſo wohl daß er bey dem Tauſche gewinnt, als daß der Fleiſcher dabey verliert.

Kein Menſch iſt undankbarer als der Unverſchämte. Würde er es ſeyn, wenn Habſucht ein Grundzug ſeines Karakters wäre? Sein Undank rühret nicht vom

Ungenügſamkeit her. Gebt ihm gutwillig, was er fordert, und gebt ihm noch ein Mahl ſo viel als er fordert, und ihr werdet ihn nimmer befriedigen. Aber wenn er machen kann, daß ihr ihm das laſſen müſſet, was ihr ihm ungerne laſſet, alsdenn iſt er zufrieden, und am meiſten iſt ers, wenn man ſich über ſeine Anmaßungen zu todt ärgern mögte, ohne ihnen ausweichen, oder ſie ihm verweiſen zu dürfen.

Es miſcht ſich zu dieſem Karakter gewöhnlich eine kleine Doſis von Schalkheit. Die Anmaßungen des Unverſchämten ſind ſehr oft mit einem boshaften Lächeln begleitet, und manche macht er, ohne die mindeſte Hofnung ſie durchzuſetzen. Welche Anmaßung, daß derjenige, welchem er Geborgtes unterſchlagen, oder abgeläugnet hat, ihm wieder etwas auf Borg geben ſoll! Wie dumm, wenn er es erwartete! Wie boshaft, und ſchamlos, wenn er es nicht erwartet, und dennoch fordern darf! Gleichwohl iſt dieſes ein Zug, welcher den Unverſchämten nach dem Leben ſchildert.

Wenn ich übrigens läugne, daß der Unverſchämte in die Klaſſe des Geitzigen, oder des Habſüchtigen gehöre, ſo läugne ich damit keineswegs, daß Unverſchämtheit mit Geitz oder Habſucht verbunden ſeyn könne. Sie können es allerdings, und ſind es auch gewöhnlich; aber ſie ſind es weder weſentlich noch nothwendig; und die Klaſſifikation der Begriffe muß ſich immer nach dem Nothwendigen richten.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Wenn er ein Opfer ſchlachtet. — Die Alten ſchlachteten kein größeres Thier für ihren Gebrauch allein; und eben ſo wenig ward irgend eines den Göttern ausſchlieſſend geopfert. Ein Theil war für die Götter beſtimmt. Von dem übrigen ward eine Mahlzeit gehalten, wozu man die Freunde einlud. Einigen derſelben ward auch etwa ihr Antheil nach Hauſe gegeben. Man ſehe das Ende des 12. Kap.

Laß dirs wohl ſchmecken, mein Hochverehrter! — Die Gäſte pflegten etwa einen Sklaven mit ſich an die Mahlzeit zu nehmen, welcher hinter ihnen ſtuhnd, und ſie bediente. Dieſem ward zuweilen etwas von der Tafel abgereicht. — Es ſchien den Auslegern ein wenig aufzufallen, daß der Theofraſtiſche Unverſchämte ſeinen Sklaven τίμιε nennt, da dieß ein Ausdruck war, deſſen ſich ſonſt nur der Geringere gegen den Vornehmen, oder auch dieſer gegen ſeines gleichen bediente. Kaſaubon ſucht dieß ſo zu erklären. Wer zu einem Gaſtmahle geladen ward, nahm oft einen Freund mit ſich. Dieſe ungeladnen Gäſte nannte man *Schatten*. Der Unverſchämte, welcher ſeinen Bedienten mit fremder Koſt ſpeiſen, oder vielleicht gar noch eine Portion durch ihn nach Hauſe ſchicken will, ſcheut ſich dieß ſo ohne alle Umſchweife zu thun. Er giebt ihn daher für einen *Schatten* aus, weil er, als ſolcher, gegründete Anſprüche auf einen Antheil an den Speiſen machen kann. — Ich ſehe nicht, daß durch dieſe Erklärung etwas gewonnen ſey. Um eine Schwierigkeit zu löſen, knüpft ſie eine zweyte. Wenn es auffällt, daß der Unverſchämte ſeinen Sklaven τίμιε nennt, muß es nicht eben ſo wohl auffallen, daß er den, welchen er als Schatten aufführet, wie einen Sklaven behandelt, ihn hinter ſich ſtehen läßt, ihm die Speiſen vom Tiſche reicht? u. ſ. w. Salmaſius ad Solinum p. 34. ſchlägt eine andre Auskunft vor. Er lieſt Τίβιε. ſtatt τίμιε, und führt den Stephanus Byzantinus an, welcher ausdrücklich ſagt, daß man die Sklaven, welche vom Berge Tibius in Frygien gebürtig waren, insgemein ſo, nach ihrer Heimath genannt habe. Dieſe Konjektur hat von mehr als Einer Seite ſo viel Empfehlendes, daß man ſich darüber nicht verwundern darf, daß mehrere Herausgeber ſie nicht nur gebilligt, ſondern in den Text aufgenommen haben. Ich würde ihnen beytreten, wenn ich, ſo wie ſie, mich in dem Fall befände, zu glauben, daß die gewöhnliche Leſart einer Berichtigung bedürfe. Allein davon kann ich mich ſo wenig überzeugen, daß ich ſie vielmehr, im rechten Lichte betrachtet, dem Karakter des Unverſchämten und ſeiner Handlungsweiſe vollkommen angemeſſen finde — nicht zwar, wie Fiſcher meint, quia impudentis est servum, hominibus liberis praesentibus et audientibus, adpellare τίμιον. Dieſe Art von Unverſchämtheit berührt den Karakter, ſo wie ihn Theofraſt aufgefaßt hat, von keiner Seite. Das Beywort τίμιε kann dem Sklaven unmöglich im Ernſte gelten: und im Scherze geſagt, kann es die, welchen es mit Recht zukömmt, nicht beleidigen. Es iſt mehr eine Abgeſchmacktheit als eine Unverſchämtheit. Nun ſagt es der Unverſchämte wirklich im Scherze. Es iſt völlig in ſeiner Art, da wo er ſeine Anmaßungen geraden Weges durchzuſetzen ſich nicht getraut, die Sache ins Spaßhafte hinein zu ſpielen. So macht er es bey dem Fleiſcher; und eben ſo hier an der Tafel. Die Unverſchämtheit womit Er, welcher andre bewirthen ſellte, an einem fremden Tiſche erſchien, konnte die Laune des Gaſtgebers nicht zu ſeinem Vortheil ſtimmen. Was wird es ſeyn, wenn er nicht nur für ſich, ſondern auch für den Bedienten ohne Umſtände zugreift? Ein Scherz, wenn gleich ein abgeſchmackter, kann zuweilen auch eine üble Laune entwafnen; und das Verächtliche findet nicht ſelten unter dem Schutze des Lächerlichen ſicheres Geleit. Dieß weiß der Unverſchämte. Siehe da, mein hochverehrter Herr! Ihnen gehört auch was: ich bitte, laſſen Sie ſichs belieben. Allerdings ein abgeſchmackter Scherz: wer wird es läugnen? aber um ſo viel angemeſſener dem Karakter deſſen, welchem er in den Mund gelegt wird.

Und wirft — — einen Knochen in die Schale. — Einige Handſchriften leſen: ὀστοῦν ἐς τὸν ζωμὸν, ſtatt ζωμόν, das heißt: einen Markknochen, um die Suppe fett zu machen. Pauw und Fiſcher ziehen dieſe Leſart vor. „Denn, ſagt der leztere, ein einfacher Knochen iſt ſchlechter als ein Stück Eingeweide, ein Markknochen hingegen beſſer. Nun iſt es in der Ordnung, daß der Unverſchämte das Beſſre zu erſt, und das Schlechtre erſt dann nehme, wenn er jenes nicht haben kann.“ Wenn von dem Habſüchtigen die Rede iſt, ſo laſſe ich es gelten. Bey dem Unverſchämten laſſen ſich Fälle gedenken, in welchen die umgekehrte Gradation Statt findet. Ich glaube dieſen Zug in der Entwicklung des Karakters hinlänglich ins Licht geſtellt zu haben.

Und muthet ihm überdieß zu ꝛc. — Dieſer Zug, auf welchen das Licht hauptſächlich fällt, muß in Verbindung mit dem Vorhergehenden gefaßt werden. Daß der Unverſchämte von einem Unbekannten borgt, das mag noch hingehen. Aber daß er ihm zumuthen darf, ihm das Geborgte nach Hauſe zu tragen, dadurch zeigt er ſich erſt in ſeinem Glanze. Gewöhnlich ſetzen die Ausgaben nach ἄχρον ein Kolon. Herr Schneider läßt es, ganz richtig, bey einem Komma bewenden.

Nun bin ich gewaſchen, ſagt er ꝛc. — Der griechiſche Text ſagt: καὶ εἰπεῖν ὅτι λέλουται, ἀπιὼν κἀκεῖ, Οὐδεμία σοι χάρις. Die Ausleger wiſſen nicht, was ſie mit dem Worte κἀκεῖ anfangen ſollen; und die Veränderungen, welche ſie vorſchlagen, ſind theils gezwungen, theils froſtig. Fiſcher glaubt, daß der Text keiner Veränderung bedürfe. Er ſagt: Mihi certe lectio vulgata plane sanior videtur. Man müßte ſie nur ſo erklären: et ibi, e loco, ubi discedens etc. Ungeachtet dieſe Erklärung mit dem Anſehn eines Hemſterhuis gedeckt iſt, welcher et ibi, et tum porro überſetzt, ſo ſcheint ſie mir gleichwohl die Sache nicht ins Reine zu bringen. Der Sinn hat etwas kleinliches, wenn κἀκεῖ et ibi heiſſen ſoll: und wenn es tum porro überſetzt wird, ſo iſt der Ausdruck ſchleppend. Zweytens ſtößt die plötzliche Veränderung der Rede ex obliqua in directam: und endlich kann das Zeitwort ἀπιὼν nicht ohne auffallende Härte zu κἀκεῖ hinübergezogen werden. Vorausgeſetzt daß man mit Pauw ſtatt ὅτι, ὅτι λέλουται leſe, ſo läßt mich übrigens die Urbanität des Unverſchämten in der, wie ich glaube, verdorbnen Lesart κἀκεῖ einen Ehrentitel für den Bader ahnden, auf deſſen Spur der ἀνὴρ κόπρειος des Ariſtofanes, der stercoreus miles und das sterquilinium des Plautus, und andre dergleichen facetiæ der komiſchen Schaubühne vielleicht am ſicherſten leiten könnten.

X.

Der Knicker.

Die Knickerey iſt eine zu weit getriebne Erſparniß des Aufwandes. — Der Knicker geht zu ſeinem Schuldner ins Haus, um den monathlichen Zins eines halben Obolus perſönlich einzuziehen. Wenn er mit Freunden auf gemeinſchaftliche Rechnung ſpeiſt, ſo zählt er jedem die Becher nach, welche er leert, und ſondert unter allen die kleinſte Portion der Artemis zum Opfer ab. Was ſein Verwalter ihm in die Rechnung bringt, das findet er, wenn es noch ſo wohlfeil eingekauft iſt, allemahl zu theuer. Bricht einer ſeiner Bedienten einen Topf, oder eine Schüſſel, ſo zieht er ihm den Werth an der täglichen Koſt ab. Hat ſeine Gattin einen Dreyer verloren, ſo müſſen Meubeln, Schränke, Betten von der Stelle gerückt, alle Leintücher geſchüttelt werden. Wenn er etwas verkauft, ſo wird er es nicht anders, als um einen Preis erlaſſen, bey welchem der Käufer nicht beſtehen kann. In ſeinem Garten läßt er niemand eine Feige pflücken: niemand darf über ſein Feld gehen, damit er nicht etwa eine gefallne Dattel oder Olive aufleſe. Tagtäglich beſuchte er ſeine Grenzſteine, um nachzuſehen, ob ſie noch unverrückt an derſelben Stelle ſtehen. Wer ihm eine Schuld nicht auf den geſetzten Tag bezahlt, dem fordert er Entſchädigung für den Aufſchub, und ſcheuet ſich nicht von aufgelaufnen Zinſen Intereſſen zu nehmen. Wenn er ſeinen Demoten *) ein Gaſtmahl giebt, ſo läßt er das Fleiſch zu kleinen Stücken verſchnitten auftragen. Er geht auf den Markt, um Fleiſch oder Gemüſe einzukaufen, und kehrt mit leeren Händen heim. Seiner Frau verbiethet er, irgend jemandem weder Salz, noch Dochten, noch Kümmel, noch Opfermehl, noch Kränze, noch Oehlfladen zu borgen: denn, ſagt er, dergleichen Kleinigkeiten belaufen ſich im Jahre auf eine Summe. Um es kurz zu machen, die Geldkiſte des Knickers iſt verſchimmelt, der Schlüſſel verroſtet. Sein Kleid läßt er ſich viel zu kurz ſchneiden; ſalbt ſich nothdürftig aus einem winzigen Fläſchchen; läßt ſich das Haar bis auf die Haut ſcheren, und bittet den Bleicher dringend an ſei-

---

*) Ganz Attika war in 174 Diſtrikte, welche Demi hießen, eingetheilt. Die Demoten hielten monatlich, nach der Reihe, gemeinſchaftliche Gaſtmahle.

ſeinen Endzwecken dermahlen ſo ganz und gar nicht entſprechenden Vorhaben abzuſtehen, ſondern vielmehr ſeine Rückreiſe zu uns ſo ſehr zu beſchleunigen als ihm möglich ſeyn wird.

Alles, meine verehrteſte Freundin, was ich Ihnen von meinen Herzensgeſinnungen geſchrieben habe, iſt auch aus der Seele meiner geliebten Dorothee geſchrieben, die ſich Ihnen mit unſerm ganzen Hauſe aufs angelegenſte empfiehlt. Leben Sie wohl, meine theureſte Schweſter!

CCCXXIII.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 10. April 1795.

Mein liebſter, ſchätzbarſter Sohn.

Ich habe dießmahl nur wenige Minuten, Ihnen in meinem und Ihrer Zweyten guten Mutter Nahmen zu antworten, und doch würden eben ſo viele Stunden nicht hinreichen, Ihnen alles zu ſchreiben, was in meinem Herzen vorgegangen iſt, ſeitdem mir unſer liebe Baggeſen die erſte Eröffnung von der edeln Liebe gethan hat, welche meine gute Lotte ſo glücklich geweſen iſt, Ihnen und Ihrer gannem Mantel die Kreide dick aufzutragen, damit er ſich nicht ſo bald wieder beſchmutze.

Die Theofraſtiſche Galerie liefert zu dieſem Karakter mehr als Ein Seitenſtück. Die Knickerey ſteht mit der Knauſerey in der nächſten Verwandſchaft, in einer etwas entferntern mit dem Geitz, oder der niedrigen Habſucht. Mit der Unverſchämtheit ſteht ſie, wie ich zu dem vorhergehenden Kapitel bereits erinnert habe, in keiner weſentlichen Beziehung.

Die Habſucht, als höchſte Gattung aller geldgierigen Leidenſchaften, theilt ſich in zwey Hauptäſte, in Geitz und Kargheit. Der Geitz trachtet durch unedle und unrechtmäßige Mittel ſich ein Vermögen zu erwerben, und zu vermehren. Die Kargheit beſteht im Uebermaße der Sparſamkeit. Sie entzieht ſich allen Ausgaben, welche nicht unvermeidlich ſind, und ſucht diejenigen, welche es ſind, ſo viel möglich zu beſchränken. Die Knickerey und die Knauſerey ſind beyde der Kargheit untergeordnet. Jene iſt Sparſucht in kleinen und unbeträchtlichen Dingen: dieſe in denjenigen Arten des Aufwandes, welche Anſtand und Ehre von uns fordern.

Wenn dieſe Klaſſifikation richtig iſt, und wenn die von mir gewählten Ausdrücke den Griechiſchen Aufſchriften nur einiger Maßen entſprechen, ſo iſt es klar, daß Theofraſt die Abſicht hatte, drey nüanzierte Karaktere aufzuſtellen: und wenn die Schilderungen ſelbſt den Aufſchriften im Ganzen genommen getreu bleiben, ſo kann die Aehnlichkeit zwiſchen dem Knauſer und dem Knicker auch nimmer ſo auffallend und ſo bedeutend ſeyn, als ſie Herr Naſt in der Anmerkung zu dem vorhergehenden Kapitel zu finden meint. Alle drey Karaktere werden bloß generiſche Aehnlichkeit haben, und in einzelnen Zügen den ſpezifiſchen Unterſchied behaupten. Der Knicker wird da ſparen, wo er nicht ſollte: der Knauſer wird es auch thun, aber bey einer beſondern Gattung des Aufwandes. Der Geizhals wird thun, was ſie beyde, aber dazu noch andres, das ſie nicht thun. Er wird nicht nur ſparen, wo er nicht ſollte, ſondern auch nehmen, was und von wem er nicht ſollte. — Die Vergleichung, nach dieſem Maßſtabe angeſtellt, dürfte, wie ich glaube, nicht zum Nachtheil der Karakterſchilderungen ausfallen.

Gleichwohl muß ich erinnern, daß der von mir gewählte Ausdruck weder den Griechiſchen ganz erſchöpft, noch alle Züge der Schilderung umfaßt. Das Griechiſche Wort Mikrologie, welches Theofraſt gebraucht, kömmt auch in den neuern Sprachen, wiewohl in einer andern Anwendung des Sinnes, zum Vorſchein. Es bedeutet eine kleinliche, und unfruchtbare, mehr auf ſpitzfündige als ſcharfſinnige Unterſcheidung ſich gründende Genauigkeit in Zerlegung der Gegenſtände. In dieſem Sinne ward es zwar von den Griechen auch gebraucht; aber auſſerdem noch in einem andern, welchen die Deutſche Sprache damit nicht verbindet. Es war das Synonym von Kargheit mit dem Nebenbegriffe von kleinlicher Genauigkeit, welchen die Etymologie daran knüpft. Es bezeichnete den, welcher nicht nur ſparſüchtig, das heißt im Geben karg, ſondern auch im Fordern ſtrenge, und überhaupt in Sachen des Eigenthumes bis zur abgeſchmackten Aengſtlichkeit genau iſt. Mneſitheos wird beym Luzian im Jupiter tragoedus der Mikrologie beſchuldigt, weil er nicht minder als ſechszehn Götter mit dem Opfer von einem alten Hahn und vier verderbnen Weihrauchkörnern abgefertigt hatte, und Prometheus nennt bey eben demſelben den Jupiter Mikrologos, weil er es ſo genau genommen hätte, daß ihm in ſeiner Portion unter dem Fleiſche auch ein Paar Beinchen vorgeſetzt wurden.

Vermöge der Aufſchrift alſo verbindet Theofraſt in dieſem Karakter mit kleinlicher Erſparniß des Aufwandes, auch kleinliche Genauigkeit in Sachen des Eigenthums überhaupt: und der Aufſchrift, nicht aber der Erklärung, welche zu enge iſt, entſpricht die Schilderung durchaus. Die Deutſche Sprache hat, ſo viel ich weiß, kein Wort, welches jene beyden Begriffe, der kleinlichen Sparſamkeit, und der kleinlichen Genauigkeit, zugleich umfaßte. Die Knickerey iſt kleinliche Sparſucht, welche ſich ſelbſt und andern abbricht, wo ſie kann, und ſo viel ſie kann. Sie drückt alſo das Nüanzierte des Begriffes der Mikrologie aus, obgleich ſie den Begriff ſelbſt nicht erſchöpft.

— Wenn es in irgend einem Falle erlaubt iſt den Sinn der Wörter zu erweitern, ſo muß es bey zuſammengeſetzten Begriffen ſeyn, wo in dem allgemeinern Ausdruck die Beſtimmtheit durchaus verloren gienge.

Der Begriff der Knickerey erfordert, auſſer den angezeigten Merkmahlen, noch eine ſubjektive Beſtimmung. So wie nicht jede, noch ſo weit getriebne Sparſamkeit Kargheit iſt, ſo wenig heißt Sparſamkeit im Kleinen, und Genauigkeit ſo wohl in Beſchränkung der Ausgaben, als in Sachen des Eigenthums überhaupt an und für ſich Knickerey. Wenn der dürftige Taglöhner Fleiſch und Gemüſe zu theuer findet, und ſein trocknes Stück Brod mit den Seinigen theilt, ſo iſt dieß weiter nichts als eine vernünftige Beſchränkung des Aufwandes. Er ſpare immerhin ſeine Schuhe, ſo viel er kann; er erſpart damit vielleicht ein unentbehrliches Kleidungsſtück für eines ſeiner Kinder. Wenn er einen Dreyer verloren hat, warum ſollte er nicht mit Sorgfalt darnach ſuchen? Laßt es immerhin nur einen Dreyer ſeyn; für ihn iſt es ſo viel, und vielleicht noch mehr als für manchen andern ein Thaler. Er thut nichts als was vernünftig iſt, wenn er ſich Mühe giebt, ihn wieder zu finden; und thut nur dann zu viel, wenn er dabey mehr Zeit verliert, als hinreichend wäre, um ſich einen zu verdienen.

Aber was für den Taglöhner eine Sache von Belang iſt, das kann für den wohlhabenden, und reichen Mann eine höchſt unbedeutende Kleinigkeit ſeyn; und was bey jenem bloße Sparſamkeit iſt, das wird bey dieſem zur Filzigkeit und Knickerey. Die Theofraſtiſche Schilderung hat dieſen ſubjektiven Unterſchied nicht überſehen: ſie deutet in einzelnen Zügen offenbar darauf hin, und überläßt dem Leſer die Anwendung auf das Ganze. Ein Mann, welcher ſeine Bedienung hat, Gaſtereyen veranſtaltet, Kapitalien und liegende Gründe beſitzt, und ſich parfümieren zu müſſen glaubt, iſt, wenn er die Schuhe ſpart, und den verlornen Dreyer ängſtlich ſucht, ohne alle Widerrede ein Knicker.

Keine von allen Leidenſchaften der Habſucht fällt ihrer Natur nach ſo ſehr ins Lächerliche als dieſe. Der Geiz iſt niederträchtig, und zuweilen abſcheulich; der Eigennutz unedel, die Kargheit verächtlich. Das Lächerliche kann durch die Art und Weiſe, wie alle dreye ſich zu Tage legen, leicht herbeygeführt werden: an die Knickerey iſt es weſentlich geknüpft, und folgt ihr, wie der Schatten dem Körper, durch alle Aeuſſerungen nach. Dieſe leidenſchaftliche Anhänglichkeit an dem Unbedeutenden und Kleinen; dieſe ungemeſſne Schätzung deſſen was keinen Werth hat; dieſes ängſtliche Streben nach einem Ziele, welches am Ende zu nichts führt; dieſe unkluge Wahl der Mittel, wodurch es ſo oft verfehlt wird; dieſes ſtete Schwanken zwiſchen Genieſſen und Entbehren, Gewähren und Verſagen, und überhaupt das Kleinliche und Unbeſtändige des ganzen Karakters zeigt uns ein Gewebe von Widerſprüchen und Inkonſequenzen, welche ſich wunderbar kreuzen. Alle andern Modifikazionen des Geizes ſind das, was ſie ſind, mit ganzem ungetheiltem Intreſſe, und erringen zuletzt ein nahmhaftes, obgleich ſchändliches, Ziel. Dieſe allein bewegt ſich vor und rückwerts, und bleibt faſt immer auf dem gleichen Punkte. Wenn der Geizhals ein ganzes Jahr hindurch gewuchert, gefrevelt, betrogen, der Eigennützige jeden, mit welchem er in Verkehr kam, vervortheilt, der Karge an ſich und andern erſpart hat, ſo wiſſen ſie am Ende alle was ſie gethan haben: der Knicker bringt, alles Strebens ungeachtet, nicht ſo viel vor ſich, als ein Landſtreicher ſich erbettelt, und wird dafür als ein Filz verlacht.

„Es iſt doch ſonderbar, ſo ſagt Lichtenberg, daß „diejenigen Leute, welche das Geld am liebſten haben, und am beſten zu Rathe halten, gerne im „Diminutivo davon ſprechen. Da kann ich meine „ſechshundert Thälerchen dabey verdienen — ein hübſches Sümmchen! Wer ſo „ſagt, ſchenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg." Es iſt noch ſonderbarer, daß der Knicker das kleine nicht bloß im Ausdrucke, ſondern auch in der Sache liebt. Ein Kreuzerchen, das er von einer unvermeidlichen Ausgabe abbricht, macht ihm ſicher größre Freude als ein Thaler, den er mit rechten Zügen gewinnt. Ich glaube er würde all ſein Vermögen in kleine Münzſorten umſetzen, wenn die Aufbewahrung nicht große Schwierigkeiten in den Weg legte.

Sein ganzer Karakter iſt ein perſonifizirtes Diminutivum.

Die Griechiſche Sprache, ſo wie die unſrige, ſpricht nicht umſonſt vom Kümmelſpalten. Warum zieht der Theofraſtiſche Knicker den Zins eines halben Obolus von ſeinem Schuldner monathlich ein? Die Ausleger deuten alles andre aus dieſem Zuge, als was darin liegt. Der wahre Grund iſt, wie ich denke, dieſer. So bald ſein halber Obolus verfallen iſt, ſo will er ihn haben. Sein Genuß vervielfältigt ſich, wenn er die Summe, welche er mit Einem Mahle heben könnte, in zwölf Mahlen einzieht. Der Knicker ſpaltet ſeine Ausgaben, und ſeine Einnahmen, und träumt ſich dabey eine Vermehrung und Verminderung von beyden. Oft findet er ſie auch, nur in umgekehrtem Verhältniſſe. Er kauft im Detail dasjenige theurer, was er in der Maſſe wohlfeiler haben könnte. Ich habe einen Millionär gekannt, welcher den Schnupftabak in kleinen Düten Schillingweiſe beym Krämer abzuholen pflegte.

Wenn der Zweck des Knickers Erſparniß des Aufwandes iſt, ſo wählt er, wie es ſcheint, die Mittel nicht immer gut. Er macht beym Spalten und Theilen einen täuſchenden Kalkul, wobey er in der Rechnung leicht zu kurz fällt. So lange er indeſſen ſich täuſchen kann, ſo iſt er wenigſtens in der Täuſchung glücklich. Aber da wo er es nicht mit ſich ſelbſt zu thun hat, kann dieſe Täuſchung leicht ſchwinden. Er laſſe immer das Fleiſch in kleine Stücke ſchneiden.

Bey den ältern Griechen, wo jedem Tiſchgenoſſen ſeine Portion beſonders vorgeſetzt wurde, konnte vielleicht etwas dabey gewonnen werden. Aber wo jeder zugreiffen oder verlangen kann, da werden die kleinen Stücke in der Summe ſich ſchon wieder zuſammen finden. Die natürliche Folge wird eine ſeltſame Spannung zwiſchen Gaſtgeb und Gäſten ſeyn. Jener wird dieſen auf die Finger, dieſe jenem auf die Augen ſchauen: und für Einen, dem dadurch die Luſt zum Eſſen vergeht, finden ſich vielleicht drey andre, bey welchen ſie ſteigt. So auch beym Trinken. Er laſſe ſichs merken, daß er die Gläſer nachzähle, ſo rühmt man den Wein, und trinkt ein Paar Gläſer mehr.

Und ſo wird ihn ſeine Genauigkeit in den meiſten Fällen weiter von ſeinem Ziele verſchlagen. Der Dienſtbote, welchem er den zerbrochnen Topf am Lohn oder an der Koſt abzieht, muß ſehr unbeholfen ſeyn, wenn er ſich dafür nicht zu entſchädigen weiß, und ſehr gewiſſenhaft, wenn er es nicht thut. Er leſe die gefallnen Früchte auf, und umzäune ſeine Wieſe. Die Jungen werden des Nachbars Aepfel und Birnen liegen laſſen, und über den Zaun ſteigen, um ihm ſeine Bäume zu ſchütteln.

Es iſt ſeltſam, daß der Knicker ſich am leichteſten gerade da verräth, wo er ſich verſtecken will. Iſt es nicht, als ob er den Spöttern zuriefe: *Habt ihr Luſt zu lachen? ſeht, hier bin ich.* Der Geizhals geht ſchlecht gekleidet, und unfriſirt, und erſpart ſich damit ein Nahmhaftes. Wer ſeinen Reichthum kennt, den befremdet ſein Aufzug Anfangs ein wenig; und bald wird man daran gewöhnt. Der Knicker will weder geizig noch karg ſcheinen, und iſt auch, wofern er bloß Knicker iſt, weder dieſes noch jenes. Um das eine zu ſeyn, iſt er zu ehrliebend, um das andre, zu ängſtlich gewiſſenhaft. Ihm ſoll niemand nachſagen, daß er, was er ſchuldig iſt, nicht bezahle; daß er fordre, was man ihm nicht ſchuldig iſt; daß er ſeine Freunde nicht bewirthe; daß er ſich unter ſeinem Stande kleide. Aber was er auf den Stoff wendet, davon will er nur ein Kleines an Elle, und Gewicht wieder einholen. Sein feines Kleid iſt um eine halbe Spanne zu kurz geſchnitten, ſeine Haare nur halb gepudert: und wo er hinkömmt, da wird mit Fingern nach ihm gewieſen.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Um den monathlichen Zins — perſönlich einzuziehen. — Kaſaubon ſchwankt in ſeinen Vermuthungen über den eigentlichen Sinn dieſer Stelle hin und her, und ſchlägt verſchiedne Auslegungen vor, deren jede ihre Anhänger gefunden hat. Die meiſten glauben, daß von dem monathlichen Zins der Hausmiethe die Rede ſey, und ſetzen die Knickerey darin, daß der μικρολόγος auch nicht einmahl einen halben Obolus davon nachlaſſe. Wenn Theofraſt dieſes ſagen wollte, ſo würde der Zug nicht gut gewählt ſeyn. Wer eine rechtmäßige Schuld ſich ganz bezahlen läßt, und auch den fehlenden Häller fordert, den kann man höchſtens **genau** nennen, aber ein Knicker iſt er um deſſentwillen noch nicht. Salmaſius hat in dem Buche de modo usurarum die Stelle im wahren Lichte geſehen. Der Theofraſtiſche Mikrologos iſt einer von den kleinen Kapitaliſten, welche ein nicht beträchtliches Stück Geld für einen eben ſo unbeträchtlichen Zins auf den Monath ausleihen. Und einen ſolchen Zins nicht nur monathlich einzuziehen, ſondern in dieſer Abſicht zu dem Schuldner ſelbſt ins Haus zu laufen, darin liegt eigentlich die Knickerey. — In einer Handſchrift ſteht, ἀπαιτεῖν ἐλθὼν ἐπὶ τὴν οἰκίαν. Dieſes ἐλθὼν, welches in den übrigen Handſchriften nicht geleſen wird, haben die meiſten Ausleger, nach Salmaſius, als überflüſſig durchgeſtrichen. Ἀπαιτεῖν ἐπὶ τὴν οἰκίαν, ſagen ſie, iſt eine Brachylogie, wie τοὺς τόκους εἰς τὴν γνάθον ἐκλέγειν im VI. Kap. oder ἐπὶ θᾶκον ἀνίστασθαι im XIV. Kap. Sie haben nicht wahrgenommen, daß jenes Wort nicht mit den folgenden verbunden werden muß, ſondern, für ſich allein genommen, zen Familie einzuflößen. Mit innigſter Rührung, Freude und Dankbarkeit erkennen wir, in dieſer ſo ganz unverhofften, aber auch ſo ganz unſern beſten Wünſchen für das wahre Glück unſerer Tochter entſprechenden Fügung, die Hand der alles leitenden Vorſehung. Ihre Zuſchrift, welche dieſen Morgen Freude über alle die Meinigen verbreitet hat, iſt von Anfang bis zu Ende ein ſo reiner Abdruck des wahren innigen Gefühls und der ganzen Geſinnungen eines edlen, redlichen, kerngeſunden und durchaus guten Herzens, daß ſie allein ſchon hinreichend wäre, uns das volleſte Vertrauen einzuflößen; das ganze Vertrauen, deſſen wir nöthig haben, um Ihnen bey einer ſo weiten Entfernung des Orts unſer geliebtes Kind zu überlaſſen, und das Glück ihres Lebens in Ihre Hände zu ſtellen. Aber wir haben uns auch ſchon bey den Briefen, die wir von Zürich aus von unſerer Lotte erhielten, der Eindrücke aufs lebhafteſte erinnert, die Sie ſchon vor einigen Jahren bey Ihrer kurzen Erſcheinung in Weimar, und zu einer Zeit, da wir uns von dem, was nun über alle unſre Erwartung zu Stande gekommen iſt, noch nichts träumen laſſen konnten, auf unſer dem Satze eine bedeutende Beſtimmung giebt, die er ohne daſſelbe nicht haben würde. Denn dieſes einzige Wort ſagt ausdrücklich, daß der Knicker den halben Obolus perſönlich im Hauſe ſeines Schuldners einziehe. Ἐλθών, ſo wie ἰών, drückt oft die angelegentliche Sorgfalt aus, womit ein Geſchäft, oder eine Sache betrieben wird. So fragt Sokrates beym Xenofon Απ. III. 6. 1.. den von ſeiner eingebildeten Weisheit aufgeblaſenen, und über Dinge, wovon er nichts verſteht, dreiſt abſprechenden Glaukon: πότερον ἐλθὼν ἐξέτακας τοῦτο; „Haſt du denn dieß ſelbſt unterſucht?“ Man ſehe Dorville ad Charit. p. 297. und die Miscellaneae observationes etc. Vol. I. Tom. I. p. 125.

Und ſondert — die kleinſte Portion der Artemis zum Opfer ab. — Warum eben der Artemis, und nicht einer andern Gottheit? So kann man allerdings mit Pauw fragen, wenn von einer gewöhnlichen Libation die Rede iſt. Gesner vermuthet, daß die Tiſchfreunde gerade von der Jagd kommen. Allein ſo laſſen ſich zuletzt alle Zufälligkeiten motivieren, wenn man allen möglichen Vermuthungen Raum geben will. Weit beſſer wird dieſe Frage von Koray beantwortet, welcher glaubt, daß hier von der ſo genannten **Mahlzeit der Hekate** die Rede ſeyn mögte. Die Reichen pflegten nähmlich zur Zeit des Neumondes Brod und andre Speiſen auf die Scheidwege zu legen, welche von den Armen aufgezehrt wurden. Man ſehe hierüber Hemſterhuis ad Luciani dial. mort. Ed. Bipont. p. 397. seqq.

Niemand darf über ſein Feld gehen, damit er nicht ꝛc. — Ich habe geglaubt dieſe beyden Sätze ſo verbinden zu müſſen. Im Griechiſchen ſind ſie getrennt. In einer wörtlichen Ueberſetzung würde es ſo heiſſen: „Niemand darf über ſein Feld „gehen; niemand eine gefallne Dattel oder Olive „aufleſen.“ Allein offenbar enthält der zweyte Satz den Grund vom erſtern. Oder weswegen will der Mikrologos, daß man nicht über ſein Feld gehe? Etwa damit man ihm nicht die Saaten zertrete? ſo iſt es nicht Knickerey. Oder will er es auch dann nicht, wann die Früchte eingeſammelt ſind? ſo iſt es abermahls nicht Knickerey, ſondern Inhumanität. Uebrigens iſt dieſer Zug um ſo viel beſſer gewählt, da es erwieſen iſt, daß in Griechenland die Datteln nicht zur völligen Zeitigung gelangten, und alſo nur als Fütterung für das Vieh, oder als Speiſe höchſtens für die Sklaven zu gebrauchen waren.

Und ſcheut ſich nicht, von den aufgelaufenen Zinſen Intreſſen zu nehmen. — Kaſaubon meint dieſer Zug wäre zu ſtark, und bey dem μικρολόγου nicht wohl angebracht; für den αἰσχροκερδοῦς würde er ſich beſſer ſchicken. Mir deucht die gehörige Abſtufung dabey ganz richtig beobachtet zu ſeyn. Die aufgelaufenen Zinſe zum Kapital zu ſchlagen, iſt an ſich nicht nur keine ſchändliche, ſondern auch nicht einmahl eine unrechtmäßige Handlung. Nie wird der Knicker ſich eine ſolche zu Schulden kommen laſſen. Er fordert nichts, als was er nach dem ſtrengen Rechte fordern kann: und nach dieſem muß es erlaubt ſeyn, den zurückbehaltnen Zins als angeliehenes Geld zu betrachten. Ob es immer auch anſtändig und menſchlich ſey, das iſt eine andre Frage. In allen Forderungen des ſtrengen Rechtes iſt der Knicker genau; der Mann von Gefühl iſt es nicht. Der Wuchrer hingegen bindet ſich an kein

Recht. Er fordert, wie wir im 6. Kap. geſehen haben, nicht bloß Zinſe von Zinſen, ſondern auch einen Zins, der mit dem Kapital in keinem billigen Verhältniſſe ſteht.

Noch Kränze, noch Oehlfladen. — Μήτε στέμματα, μήτε θυλήματα. Da in dieſer ganzen Stelle lauter ſolche Sachen vorkommen, welche ſich konſumieren, und, bey der Abſicht den Knicker zu zeichnen, auch keine andern vorkommen dürfen, ſo ſcheinen mir die **Kränze** hier nicht an ihrer Stelle zu ſeyn. Ich mögte daher vorſchlagen, ſtatt στέμματα, πέμματα zu leſen. Da indeſſen θυλήματα ungefähr das nähmliche ſagt, ſo dürfte vielleicht πέμματα als Gloſſem von jenem in den Text gekommen, und nachher in das bekanntere στέμματα verwandelt worden ſeyn. Vermuthlich geſchah dieß eben ſo beym Pollux I. 28. wo πέμματα und στέμματα neben einander ſtehen, und wo Jungermann in ſeinem Kodex nur das letztere gefunden hat.

XI.

Der Schamloſe.

Es iſt nicht ſchwer von der Schamloſigkeit eine Erklärung zu geben. Sie beſteht in einer plumpen und ungezognen Spaßmacherey. — Der Schamloſe iſt im Stande, wenn ihm ein Frauenzimmer von gutem Rufe und Erziehung begegnet, vor ihr ſich auf eine ſchändliche Weiſe zu entblößen. Wenn im Theater alles ſchon ſtille iſt, ſo fährt er allein noch fort zu klatſchen: ein ander Mahl ziſcht er die Schauſpieler aus, deren Spiel allgemeinen Beyfall findet. Während alle Zuſchauer in ſtiller Aufmerkſamkeit da ſitzen, richtet er den Kopf in die Höhe, und ahmt die eckelhaften Töne eines aufſtoßenden Magens nach, ſo daß jedermann ſich nach ihm umſieht. Wenn auf dem Markte alles von Leuten wimmelt, ſo ſtellt er ſich zu den Obſtverkäufern hin, fängt an mit ihnen zu ſchwatzen, und naſcht unterdeſſen Nüſſen, Aepfel und Steinobſt weg. Bald ruft er einen der vorübergehenden, der mit ihm nicht den geringſten Verkehr hat, bey ſeinem Nahmen an: und bald hält er einen andern, der in

Geſchäften irgend wohin eilet, auf. Es kömmt jemand vom Gerichtshofe, und hat einen wichtigen Prozeß verloren, ſo geht er zu ihm hin, und ſtattet ihm dazu ſeinen Glückwunſch ab. Hat er Speiſen zu einem Schmauſe eingekauft, und Flötenſpielerinnen dazu gedungen, ſo zeigt er denen, welche ihm unterwegs begegnen, ſeinen Vorrath, und bittet ſie (neckend) darauf zu Gaſte. Dann bleibt er auch vor den Barbierſtuben, und vor den Boutiquen der Salbenhändler ſtehen, um zu ſagen, daß er heute nicht ermangeln wolle, ſich dapfer zu bezechen.

Ich gehe ungern daran, dieſen Karakter zu beleuchten. Er iſt durchaus niedrig, und von entſchiedner Pöbelhaftigkeit. Er würde unausſtehlich ſeyn, wenn nicht das grelle Licht der Hauptfarben, durch einen Verſatz des Lächerlichen gemildert würde. Wir werden ſehen, wie ſich Theofraſt auch hier dieſes Mittels bedient, um einen an ſich verwerflichen Gegenſtand durch die Behandlung nicht nur erträglich, ſondern bis auf einen gewiſſen Grad intreſſant zu machen.

Das Griechiſche Wort Bdelüria giebt, wie in den Anmerkungen gezeigt wird, einen allgemeinen, weitſchichtigen Sinn, und erhält, ſelbſt bey den beſten

Schriftſtellern, erſt durch den Zuſammenhang der Rede ſeine nähere Beſtimmung. Hier wird es ſo wohl durch die Erklärung als durch die Schilderung ſelbſt beſtimmt. Ich habe die gewöhnliche Aufſchrift, Der Schamloſe, beybehalten, ungeachtet ſie mir nicht Genügt leiſtet. Ich würde ihn den pöbelhaften Spaßmacher genannt haben, wenn nicht ſo die Aufſchrift mit der Erklärung zuſammenfiele.

Ein Menſch, welcher alle Geſetze der Ehre und Sittlichkeit, alle Regeln des Wohlſtandes, und eines vernünftigen, ſittſamen Betragens unter die Füſſe tritt, — und ein ſolcher iſt der Bdeluros — kann an ſich uns in der Schilderung ſo wenig als im Leben intreſſieren. Sein Kynismus erregt Mißbilligung, wenn er auf Grundſätze gebaut iſt; Verachtung und Mitleiden, wenn er aus Stumpfheit und Mangel an dem natürlichen Gefühle des Wohlanſtändigen und Schicklichen entſpringt; Abſcheu, wenn er die Folge von moraliſcher Verdorbenheit iſt; und in jedem Falle nichts als reines Mißvergnügen. Kömmt noch zu dieſem allem hinzu, daß der Karakter, wie beſonders hier in einem Zuge, ſich auf eine eckelhafte Weiſe äuſſert, ſo iſt die Schilderung deſſelben gedoppelt verwerflich. Ueberhaupt kann die Schilderung des moraliſch Häßlichen nur dann erträglich ausfallen, wenn das Lächerliche ſich damit amalgamiert, und nur dann intreſſieren, wenn in der Empfindung das letztere überſchlägt. Die nähere Beleuchtung des Karakters wird es, wie ich hoffe, zeigen, daß Theofraſt in dieſer Rückſicht das Mögliche gethan habe. Wenn wir den Stoff an ſich ſeines Pinſels nicht würdig finden, ſo wird uns die Behandlung deſſelben mit ſeiner Wahl einiger Maſſen wieder ausſöhnen.

Sein Schamloſer erſcheint faſt durchgehends lächerlich. Da nun das Lächerliche nicht in der Natur der Schamloſigkeit, wie z. B. in der Plauderſucht, in der Knickerey, in der Ruſtizität, und andern moraliſchen Gebrechen liegt, ſo frägt es ſich, wie es herbeygeführt, und mit Wahrſcheinlichkeit an den Karakter des Schamloſen geknüpft ward. Theofraſt hat dieſes durch einen pſychologiſchen Kunſtgriff bewirkt, welcher beym erſten Anblick ein philologiſcher Fehlgriff zu ſeyn ſcheint. Er iſt, ſo viel mir bekannt iſt, der einzige, welcher mit dem Worte Bdelüria den Nebenbegriff der Spaßhaftigkeit verbindet. Wenn dieſe Ideenverbindung willkührlich iſt, ſo hat er einen wirklichen Fehlgriff gethan; wenn ſie ſich pſychologiſch rechtfertigen läßt, ſo iſt ſie die Wirkung eines denkenden Kopfes, und einer nicht gemeinen Einſicht in die Kunſt der Sittenmahlerey. Denn darin hat er das Mittel gefunden, die Schamloſigkeit in einem lächerlichen Lichte zu zeigen.

Dieſe Rechtfertigung liegt nicht darin, daß es begreiflich iſt, wie Schamloſigkeit und Spaßmacherey neben einander Statt finden können: es muß ein innerer Zuſammenhang zwiſchen beyden entdeckt, und gezeigt werden, wie dieſe ſich aus jener natürlich entwickle, und bey gewiſſen Karaktern unausbleiblich zum Vorſchein kommen müſſe. Durch dasjenige was ich über den Ehrloſen geſagt habe, iſt, wie ich glaube, die Auflöſung dieſes Problems hinlänglich vorbereitet. Beyde Karaktere ſtehen, wie mehrere Ausleger richtig bemerken, in einer ſehr engen Verwandſchaft. In beyden wird die Schamloſigkeit geſchildert: dort die Schamloſigkeit des Laſterhaften; hier des Sittenloſen. Beyde gehen in ihren Aeuſſerungen von Einem Punkte aus, und ſtreben in gleicher Richtung nach Einem Ziele. So wie der Ehrloſe in der Laſterhaftigkeit, eben ſo ſcheint hier der Schamloſe in ſchändlichen Ungezogenheiten an und für ſich ein Vergnügen zu finden. Allein ſo wie ich jene Erſcheinung erklärt habe, eben ſo muß man, wie ich glaube, auch dieſe erklären.

Die Theofraſtiſche Schilderung enthält mehrere Züge, welche in dieſer Rückſicht ſo ſtark auffallen, daß man ſie, obenhin betrachtet, ſehr leicht übertrieben finden könnte. Allein eine genauere Anſicht wird zeigen, daß gerade dasjenige, was daran übertrieben ſcheint, nicht nur nach der Natur gezeichnet, ſondern auf die Wirkung der Schilderung ſelbſt ſicher berechnet iſt. Die Art, zum Beyſpiel, wie Theofraſt den Schamloſen die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer im Theater ſtören läßt, ſcheint allerdings ein bißchen weiter zu gehen, als nöthig war, um ihn zu zeichnen. Schamloſigkeit genug, ſo ſollte man denken, wenn der ungezogne Menſch ſich keinen Zwang anthut, und, ohne die mindeſte Scheu vor einer zahlreichen Verſammlung, den eckelhaften Wirkungen ſeiner Unverdaulichkeit freyen Lauf läßt. Warum muß er noch gerade den Augenblick der ſtillen Aufmerkſamkeit abwarten, und abſichtlich den Kopf in die Höhe richten, um ſeinem unſaubern Manövre deſto mehr Nachdruck zu geben? Unſtreitig deswegen muß er es, weil ohne dieſe ſcheinbare Uebertreibung der Zug in der Schilderung die beabſichtigte Wirkung verfehlen würde, ſo wie er in der Natur bloß eckelhaft iſt, ohne lächerlich zu ſeyn. Man denke ſich einen flegmatiſchen Kyniker, welcher in einer ſolchen Lage den Ausbrüchen der eckelhaften Natur ſich, ohne Rückſicht auf Wohlſtand, überläßt. Niemand wird ſich dadurch zum Lachen gereitzt finden, als etwa das Kind, oder der ungebildete Jüngling; gewiß kein Mann von Sitten, Lebensart und Gefühl. Setzen wir hingegen den Fall ſo, wie Theofraſt ihn geſetzt hat, ſo wette ich, daß nicht nur unter der ungebildeten Klaſſe von Zuſchauern das Gelächter allgemein ſeyn, ſondern auch der Mann von Erziehung und geſetztem Karakter des Lächelns ſich ſchwerlich enthalten wird. Und woher dieſer Unterſchied? Ohne Zweifel daher: der flegmatiſche Kyniker iſt bloß verächtlich; der ſchamloſe lächerlich. Beyde ſind eckelhaft: aber bey dem einen wird das Eckelhafte der Handlung, dadurch daß ſie abſichtliche Nachahmung der häßlichen Natur iſt, gemildert: jener treibt die Ungezogenheit im Ernſte: dieſer aus Spaßmacherey.

Nicht zwar als ob eine ſolche Spaßmacherey an ſich einen Auftritt gäbe, wodurch ein vernünftiger und geſetzter Mann ſich zum Lachen gereizt finden könnte. Der Grund des Lächerlichen liegt ein wenig tiefer, und wir werden ihm auf die Spur kommen, ſo bald es ſich zeigen wird, auf welchem Wege der Schamloſe zu dieſer Spaßmacherey gelangt ſey, und was er eigentlich damit ſuche.

Und gerade hier iſt der Punkt, auf welchem der Ehrloſe und der Schamloſe ſich einander begegnen. Ich habe bereits erinnert, daß weder der eine in ſeiner Ehrloſigkeit, noch der andre in ſeiner Schamloſigkeit ſich gefallen könne, ungeachtet ſie beyde ihre Schande zur Schau zu tragen ſcheinen. Wie der Ehrloſe allmählig dazu komme das Gefühl der Ehre unter die Füſſe zu treten, und aller öffentlichen Achtung freywillig zu entſagen, das hat ſich in der Entwicklung dieſes Karakters gezeigt. Sein Leichtſinn verleitet ihn zu Ausſchweifungen, dieſe überliefern ihn der Verachtung, und die Verachtung der Schamloſigkeit. Dadurch ſucht er ſich an der Tugend zu rächen. Er ſpricht, um ſeine Schande zu tilgen, den Geſetzen der Ehre öffentlich Hohn, und ärgert, um ſich nicht ſchämen zu müſſen, von freyen Stücken jeden Freund der Ordnung und Sittlichkeit. — Der Kynismus entwickelt ſich auf die nähmliche Weiſe zur Schamloſigkeit, und durch dieſe zur ungezognen Spaßmacherey. Der erſte Keim dazu liegt in einer mangelhaften, der feinern Eindrücke des Wohlanſtändigen beyden Herzen gemacht hatten; dieſer glückliche Umſtand konnte nicht anders als zu Ihrem Vortheil wirken, und trägt vieles bey, uns aufs innigſte von der Aufrichtigkeit und Zuverläßigkeit Ihrer mit ſo vieler Güte und Liebe uns bezeugten Geſinnungen zu überzeugen. Das Glück, ſo Sie, mein Theurer, unſrer Tochter anzubieten haben, iſt in unſern Augen allein wahres Glück. — Wir haben ihr, ſelbſt in der höchſten Spannung unſerer Wünſche, nie ein anderes noch größeres vom Himmel erbeten, doch — warum ſollten wir auch nur einen Gedanken an Zurückhaltung gegen einen ſo rechtſchaffenen und edel geſinnten Mann, wie Sie, Raum geben. — Ich will Ihnen hier nicht wiederholen, was ich Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter bereits geſchrieben habe, und was auch für Sie, mein Beſter, geſchrieben iſt, und ich kann jetzt um ſo kürzer ſeyn, da ich das Beſte, was ich Ihnen zu ſagen habe, auf die frohe und ſehnlich gewünſchte Zeit unſers Wiederſehens verſpare. Kommen Sie alſo in unſere Arme und an unſer Herz, und empfangen mit unſrer geliebten Tochter und dem Schatz eines reinen, ſchuldloſen und guten Herzens voll Liebe, und Schicklichen nicht empfänglichen Organiſation. Man fehlt gegen den Wohlſtand ohne es zu wiſſen, giebt häufigen Anſtoß, ohne es zu wollen. Erſt wenn der Gefühllose von den einen ſich verlacht, von den andern gemieden, und von jedermann verachtet ſieht, artet ſein Kynismus in Schamloſigkeit aus. Der Elende will ſich nun für die Verachtung an der Sittſamkeit rächen. Er behandelt jenes feine Gefühl des ſittlichen Wohlſtandes als eine lächerliche Grille, und macht ein Betragen deſſen die Ehrbarkeit ſich ſchämt, und vor welchem die Zucht erröthet, ſich zum Spaſſe.

Dieſe Spaßmacherey zielet offenbar nicht dahin, um andre zu beluſtigen, ſondern um den beſſer denkenden und richtig fühlenden zu ärgern, und wo möglich zu beſchämen. Es verſteht ſich, daß ſie zwar ärgern aber nicht beſchämen wird, und aus dieſer verfehlten Abſicht geht das Lächerliche dieſes Karakters hervor. Ich muß, um dieſes zu erläutern, noch ein Mahl auf jenen eckelhaften Zug im Theater zurückkommen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die nähmliche Ungezogenheit auf den gebildeten Mann anderſt wirken werde, wenn ſie von dem flegmatiſchen Kyniker, und anderſt, wenn ſie von dem ſchamloſen Spaßmacher begangen wird. An jenem wird er ſie verächtlich, an dieſem lächerlich finden: an jenem verächtlich, weil ſie bloß von Schwachheit zeigt; an dieſem lächerlich, weil ſie eine Wirkung der Narrheit iſt, welche einen ſchlechten Zweck zu erreichen glaubt, und durch eine ungeſchickte Wahl der Mittel an dem entgegeſetzten Ziele ſcheitert. Das heißt; der Sittenloſe will die Sittſamkeit lächerlich machen, und wird es ſelber. Er erregt ein Gelächter, und ſtimmt in daſſelbe ein, ohne es zu merken, daß es ihm ſelbſt gilt.

Auf die gleiche Weiſe getraue ich mir noch einen zweyten Zug zu rechtfertigen, welchen man eben ſo leicht der Uebertreibung beſchuldigen könnte. Der Schamloſe entblößt ſich abſichtlich vor einem Frauenzimmer von gutem Ruffe und Erziehung. Hier ſcheint das Abſichtliche dieſer Schändlichkeit zu viel. Iſt es nicht abermahl Schamloſigkeit genug, wenn die Entblößung unabſichtlich zur Befriedigung eines Bedürfniſſes, ohne Scheu vor den Anweſenden, oder Vorübergehenden geſchieht? Muß ſie auch noch einem wohlgezognen, fein fühlenden weiblichen Weſen zum Hohn und Trotze geſchehen? Ich will die Wahl dieſes Zuges an ſich nicht rechtfertigen. Er iſt, zumahl nach dem Maßſtabe der heutigen Begriffe vom Wohlſtande, ungemein anſtößig. Aber wenn Theofraſt durch dieſen Zug die Schamloſigkeit karakteriſieren wollte, ſo war es in den Regeln ihn ſo und nicht anderſt zu modifizieren. Hätte er weniger gethan, ſo würde er nicht die Schamloſigkeit, ſondern das kyniſche Flegma gezeichnet haben, und der Zug würde die Wirkung verfehlen. Die Schamloſigkeit muß es wiſſen, daß das was ſie thut, ſchändlich iſt, und ſich dennoch nicht ſchämen. Sie muß die Sittſamkeit lächerlich machen wollen, und es ſelbſt werden. Sie muß im Kontraſte mit jener ihre ganze Häßlichkeit aufdecken.

Stärker kann ſie ſich nicht brandmarken, als wenn es ihr gelingt die Schamhaftigkeit für ſie ſelbſt erröthen zu machen. — Wenn die Schändlichkeit der Handlung an ſich uns empört, ſo wird der Abſcheu den wir empfinden, uns durch den Eindruck vergütet, den ſie auf ein holdes, ſittſames Geſchöpf zum Nachtheile des handelnden nothwendig machen muß.

Es iſt ein hoher Grad der ſchamloſen Büberey, durch ſeine Handlungen der Sittſamkeit eine Schamröthe abzunöthigen, und ſich deſſen zu freuen; aber das non plus ultra der Schamloſigkeit iſt es, ſich daraus eine Luſt zu machen, andre durch ſeine Perſon zu beſchämen. Dahin glaube ich folgenden Zug deuten zu müſſen. Der Schamloſe ruft auf vollem Markte einen Vorübergehenden, welcher nicht von ſeiner Bekanntſchaft iſt, bey ſeinem Nahmen an. Um ſeinen Karakter zu behaupten, muß er dieß nicht aus Zudringlichkeit, ſondern aus bübiſcher Spaßhaftigkeit (παιδιᾷ ἐπονειδίστῳ) thun. Nun liegt, wie ich glaube, das Bübiſche dieſes Spaſſes darin, daß es ihn beluſtigend dünkt, einen ehrlichen Mann durch den Verdacht ſeiner ehrloſen Bekanntſchaft zu beſchämen. — Um einen andern in eine kleine Verlegenheit zu ſetzen, ſtellt der Narr ſich ſelbſt freywillig an den Pranger.

Man begreift leicht, daß alle dieſe Luftſtreiche die letzte Nothwehr der Verzweiflung ſind, welche der Verluſt eines ehrlichen Nahmens zugleich mit der Schamloſigkeit herbeyführt. Durch ſein ohnmächtiges Beſtreben, ſich an der beſſern Klaſſe von Menſchen zu reiben und zu rächen, friſcht der Elende jeden Augenblick aufs neue ſeine Schande auf, weckt die ſchweigende Verachtung, und wird ſelbſt denen lächerlich, welche eben ſo gefühllos als er, aber minder närriſch, ihre Schändlichkeit nicht abſichtlich enthüllen.

Die übrigen Züge der Schilderung weiſen zwar nicht ſo beſtimmt auf den angegebnen Geſichtspunkt hin, aber dennoch laſſen ſie ſich ſehr wohl damit vereinigen, und nehmen, je nachdem ſie in eine Verbindung geſtellt werden, eben ſo leicht die Miene bösartiger, menſchenfeindlicher Neckerey, als des pöbelhaften, aber gutmüthigen Scherzes an. So zum Beyſpiel der Glückwunſch zum verlornen Prozeſſe, die ſchalkhafte Einladung zum Schmauſe, die Prahlerey, wodurch der abgeſchmackte Menſch den müſſigen Hungerſchluckern in der Barbierſtube den Mund wäſſern macht, u. ſ. w. Wenn dieß alles weiter nichts ſeyn ſoll, als pöbelhafte Spaßmacherey, ſo iſt die Aufſchrift dem Inhalt nicht angemeſſen, ſo verliert die Schilderung größten Theils ihre moraliſche Tendenz, und der Karakter ſcheint mir von einer ſo unintreſſanten Niedrigkeit zu ſeyn, daß ich die Wahl deſſelben nicht zu rechtfertigen weiß.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Der Schamloſe. — Die Wörter βδελυρὸς und βδελυρία biethen einen allgemeinen, ſehr unbeſtimmten Sinn dar. Die Kommentatoren, von Kaſaubon bis auf Koray, finden darin drey verſchiedne Bedeutungen, welche ſie mit den Zeugniſſen des Scholiaſten vom Ariſtofanes nubb. 445. ſo wie des Suidas, Heſychius, und des Verfaſſers vom Etymologicon magnum bewähren. Nach der erſten ſoll es einen ſchamlos Unzüchtigen, nach der zweyten einen verabſcheuungswürdigen Menſchen, nach der dritten einen Geitzigen bezeichnen. Alle drey Bedeutungen giebt Favorinus zugleich an. Τὸν πόρνον, ſagt er, οὕτως ἐκάλουν, ὡς ἐν τῷ κατὰ Τιμάρχου Αἰσχίνης, καὶ τὸν μίσους (man leſe μύσους) ἄξιον, ὁ τὸν ἀσελγόδεσον καὶ ἡ βδελυρὸς, ὁ αἰσχροποιός. Eine genauere Anſicht und ſchärfere Prüfung wird uns, wie ich glaube, überzeugen, daß der eigentliche Sinn des Wortes ſich nur auf Eine der angeführten Bedeutungen beſchränke, und daß die beyden andern nichts als eine bloße Anwendung der erſtern auf beſondre Arten von Laſtern ſind. Der Geitzige nähmlich, und der ſchamlos Unzüchtige ſind beyde verabſcheuungswürdig, und folglich liegt darin die eigentliche Bedeutung des Wortes. Man muß ſich durch die Erklärungen der Gloſſografen nicht irre führen laſſen. Sie haben bekanntlich faſt immer eine beſondre Stelle irgend eines Authors im Auge, nach deren Zuſammenhang ſie das Wort deuten, wie zum Beyſpiel gerade Favorin, welcher auf die Rede des Aeſchines gegen den Timarchos verweiſt. Dergleichen Stellen enthalten gewöhnlich einen allzu enge beſchränkten Geſichtspunkt, als daß ſich die eigentliche Bedeutung des Wortes daher mit filoſofiſcher Genauigkeit abſtrahieren lieſſe. Wenn z. B. der Geizige βδελυρὸς genannt wird, ſo ſoll dieſes Wort nicht das Weſen des Geizes bezeichnen: es iſt anders nichts als ein Epitheton, welches die Häßlichkeit dieſes Laſters ausdrückt, und welches noch bey mehr als Einem andern Laſter mit eben ſo vielem Rechte ſtehen kann. So viel ergiebt ſich übrigens für einmahl aus der angeführten Gloſſe: Der βδελυρὸς iſt in Rückſicht auf ſeine Handlungen αἰσχροποιὸς, in Rückſicht auf den Eindruck, den er durch jene auf andre macht, μίσους ἄξιος. Allein noch ſind dieſe Begriffe zu ſchwankerd und allgemein, um eine Aufſchrift bilden zu können, welche einer durchaus beſtimmten Karakterſchilderung zu einer feſten Baſis dienen könnte. Es giebt manche Arten von Schändlichkeit, welche ſich durch Handlungen äuſſern, und je nach der Verſchiedenheit derſelben wird auch der Abſcheu, den ſie erregen, modifiziert. Vielleicht kann uns die Etymologie des Wortes am ſicherſten auf den nüanzierten Begriff leiten. Nach dieſer kömmt es von βδέω, welches eine eckelhafte Handlung bedeutet, wodurch der Sinn des Geruches auf eine widerliche Weiſe affiziert wird. Nun giebt es auch moraliſch eckelhafte Handlungen, welche das ſittliche Gefühl auf eine analogiſche Weiſe, wie das fyſiſch Eckelhafte den Sinn des Geruches affizieren. Dahin gehören gewiſſe Schamloſigkeiten der Unzucht; gewiſſe Unfläthereyen, dergleichen in der Theofraſtiſchen Schilderung vorkommen; gewiſſe Aeuſſerungen des niedrigen, ſchmutzigen Geizes; pöbelhafte Dreiſtigkeit, plumpe Spaßmacherey, und ſchamloſe Frechheit, welche in Verſammlungen, und an öffentlichen Orten, um zu höhnen und zu ärgern, ſich hervordrängt, und dem allgemeinen Urtheile von Wohlſtand, Zucht, und Sittſamkeit die Stirne biethet. Der Abſcheu, den ein ſolcher Menſch erregt, gleicht dem Eckel vor ſchmutzigen, und unreinen Gegenſtänden, welche man ſorgfältig meidet, um ſich nicht zu beſudeln. Sein Karakter iſt *Schamloſigkeit*. Daher finden ſich der βδελυρὸς und der ἀναιδὴς gewöhnlich beyſammen. Man ſehe den Demoſthenes Ed. Reisk. p. 106. und 1478. Man kann ein ſehr laſterhafter Menſch ſeyn, ohne in dieſe Klaſſe zu gehören.

In einer plumpen — Spaßmacherey. — Theofraſt ſagt: παιδιὰ ἐπιφανής. Dieß überſetzt Kaſaubon jocus ludusve *evidens*, La Bruiere und Koray, une profession ouverte de plaisanterie. Das erſtere verſtehe ich nicht; und durch das letztere ſcheint mir die Erklärung ein weſentliches Moment einzubüſſen, welches die Art der Spaßmacherey beſtimmen ſoll. Ἐπιφανὴς heißt eigentlich das was hervorſticht, und jedermann in die Augen fällt, alſo das Gegentheil von dem was verſteckt iſt, und einen feinern Sinn erheiſcht, um wahrgenommen, oder verſtanden zu werden. Dieſem zufolge wäre παιδιὰ ἐπιφανὴς ein plumper und pöbelhafter Scherz, im Gegenſatze mit dem geiſtreichen und feinen. Ariſtoteles de morib. IV. 14. nennt jenen αἰσχρολογία, dieſen ὑπόνοια. Wenn er den formellen Unterſchied von dem was er αἰσχρολογία nennt, im Gegenſatz mit ὑπόνοια hätte bezeichnen wollen, ſo hätte er es, wie mir deucht, ganz ſchicklich παιδιὰ ἐπιφανὴς nennen können.

Und ahmt die eckelhaften Töne ꝛc. — Theofraſt ſagt ohne Umſchweife ἐρυγών. Wenn er wieder käme, um ſich ſelbſt für den gebildeten Deutſchen Leſer zu überſetzen, ſo würde er ſchwerlich wagen, das Wort auszuſprechen, welches dem Griechiſchen entſpricht. Ich glaube mich dadurch hinlänglich dafür gerechtfertigt, daß ich hier lieber umſchreiben als überſetzen wollte.

Bald ruft er einen der Vorübergehenden ꝛc. — Was ich über dieſen Zug in der Entwicklung des Karakters geſagt habe, das läßt ſich mit einer ähnlichen Anekdote belegen, welche uns Aelian V. H. IX. 19. vom Diogenes erzählt. Dieſer ließ ſich in einer Schenke (ἐν καπηλείῳ) ſein Mittagsmahl ſchmecken, und lud den Demoſthenes, welchen er vorbeygehen ſah, zu ſich ein. Wie es mit der Hoſpitalität des kyniſchen Schalkes gemeint war, das wird uns erſt recht klar, wenn wir uns erinnern, daß, wie Iſokrates in *Areopagit.* p. 355. bezeugt, ſo gar ein ehrlicher Sklave ſich würde geſchämt haben, in einem ſolchen Hauſe einen Biſſen zu verzehren.

Hat er Speiſen zu einem Schmauſe eingekauft. — Im Griechiſchen ſteht: καὶ ὀψωνεῖν ἑαυτοῖς. Kaſaubon ſagt bey dieſen Worten: Scribe ἑαυτῷ, vide supra. Er führet keinen weitern Grund für dieſe Veränderung an, und die Stelle auf welche er den Leſer zurückweiſen will, kann ich nicht ausfinden. Gleichwohl glaube ich die Gründe einzuſehen, aus welchen er die gewöhnliche Leſart mißbilligt. Erſtens iſt ſie ſprachwidrig. Denn der ſo geheißne Infinitivus historicus erheiſcht den Nominatif. Deswegen hat Herr Schneider, nach der Verbeſſerung eines frühern Kritikus, αὐτὸς ediert. Allein dieß iſt nicht alles, was ich an der lectio vulgata vermiſſe. Nach derſelben ſoll es ein karakteriſtiſcher Zug des βδελυρὸς ſeyn, daß er ſelbſt auf dem Fleiſchmarkte die Speiſen einkauft, und die Flötenſpielerinnen beſtellt. Geſetzt daß nach Griechiſcher Sitte darin etwas niedriges läge, ſo würde der Zug entweder bey der Ruſtizität, oder bey dem Geitze, aber nicht hier an ſeinem Orte angebracht ſeyn. Allein auch nicht einmahl auf jene paßt er, und Theofraſt ſelbſt läßt im 22. Kap. den Knauſer ſich dadurch auszeichnen, daß er — nicht Fleiſch und Kohl einkauft, ſondern ſie ſelbſt in dem Mantel nach Hauſe trägt. Καὶ ἐξ ἀγορᾶς δὲ ὀψωνήσας, heißt es, τὰ κρέα αὐτὸς φέρειν καὶ τὰ λάχανα ἐν τῷ προκολπίῳ. Wenn wir nun mit Kaſaubon αὐτῷ leſen, ſo wird der Infinitif die Stelle des Partizipiums vertreten, und der den βδελυρὸς karakteriſierende Zug wird einzig in der boshaften, und niedrigen Neckerey zu ſuchen ſeyn, welche in den folgenden Sätzen vorkömmt.

Daß er nicht ermangeln wolle, ſich heute dapfer zu bezechen. — Auch hier folgt in der Urſchrift noch eine beträchtliche Stelle, welche lauter Züge der niedrigen Habſucht enthält, und welche nicht nur Le Klerk, ſondern auch Kaſaubon, durch jene übelverſtandne Gloſſe, die uns βδελυρὸς durch ἀνελεύθερος erklärt, mißleitet, dem vor uns liegenden Karakter zu vindizieren kein Bedenken trägt. Was ich oben (Kap. V.) über ein ähnliches Auhängſel zum ἄγροικος erinnert habe, das findet auch hier ſeine Anwendung. Da übrigens dieſe Stelle in dem dreißigſten Kapitel, welches Amaduzzi zu erſt herausgegeben hat, ganz eingeſchaltet iſt, ſo mag die nähere Prüfung derſelben bis zur Beleuchtung dieſes Karakters verſchoben bleiben.

Vertrauen, inniger Achtung und redlichen Vorſatz nur für Sie und Ihre Glückſeligkeit zu leben — als das beſte, was ſie Ihnen zubringen kann — den Segen eines guten Vaters und einer guten Mutter, aus der Fülle unſers Herzens auf Sie und Ihre Verbindung mit unſerem Kinde gelegt, einen Segen, welchen — wie wir mit Vertrauen hoffen dürfen, der Allmächtige an Ihnen und den Ihrigen in ſo reichem Maaß, als Er Ihnen nach Seiner Weisheit zuträglich findet, in Erfüllung gehen laſſen wird!!!

CCCXXVI.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 18. May. 1795

Es iſt keine leere Wort-Figur, ſondern wirklich die lauterſte Wahrheit, daß ich keine Ausdrücke weiß, die Ihnen beſchreiben könnten, was ich bey Durchleſung Ihrer gütigen liebevollen Zuſchrift vom 25. April empfunden habe und in dieſem Augenblicke, da ich ſie wiederleſe, eben ſo ſtark und innig wieder empfinde. Alles was ich davon ſagen kann, iſt, daß jedes

Die Vögel
des Aristofanes.

Uebersetzt

von

C. M. Wieland.

Perſonen.

Menſchen.

Peiſthetäros	ausgewanderte Bürger von Athen.
Euelpides	
Ein Poet	ſämtlich von Athen.
Ein Orakeldeuter	
Der Aſtronom Meton	
Ein Oberaufſeher	
Ein Geſetzhändler	
Ein Vatermörder	angebliche Koloniſten für die neue Vögelrepublik.
Ein armer Sykofant	
Der Dithyrambenmacher Kineſias	

Sklaven des Peiſthetär und Euelpides, als ſtumme Perſonen.

Vögel.

Wiedehopf, ehmals Tereus, König von Attika.
Nachtigall, ehmals Prokne, deſſen Gattin.
Zaunkönig, deſſen Bedienter.
Ein Prieſter.
Zwey Boten.
Ein Herold.
Der Chor.
Einige andre Vögel als ſtumme Perſonen.

Götter.

Iris.
Prometheus.
Poſeidon.
Herakles.
Ein Triballiſcher Gott.

Vorbericht.

Dieſe Komödie, nach Samuel Petit's Ausrechnung die neun und dreißigſte, welche Ariſtofanes auf die Schaubühne gebracht, wurde im zweyten Jahre der 91ſten Olympiade, unter dem Archontat des Chabrias, an den Frühlings-Dionyſien aufgeführt. Um den erſten Preis kämpfte ſie mit den Komaſten des Ameipſias und dem Monotropos des Frynichos, erhielt aber, Troz der lächerlichfurchtbaren Rache, womit der Chor am Ende des zweyten Zwiſchenakts die Richter bedroht, nur die zweyte Stelle. Die Zeit hat gerechter geurtheilt als die Atheniſchen Kampfrichter: von den Komaſten und ihrem gekrönten Urheber iſt nichts als der Nahme übrig geblieben; die Vögel des Ariſtofanes werden, ſo lange die Griechiſche Sprache ſich erhalten wird, von allen, denen die Attiſchen Grazien hold ſind, mit hohem Vergnügen geleſen werden.

Um die damahlige politiſche Lage der Athener dem Leſer, der mit der Geſchichte des alten Griechenlandes nicht unbekannt iſt, in Erinnerung zu bringen, bemerken wir hier nur: Daß dieſes Stück im fünften Jahre ſeit Erneuerung des durch den Frieden des Nikias (Olymp. 89. 4.) nur auf kurze Zeit unterbrochnen Peloponeſiſchen Krieges, und in eben demſelben Jahre geſchrieben und aufgeführt wurde, da die Athener, von einigen glücklichen Erfolgen aufgebläht, ſich von ihrem Liebling Alkibiades hatten überreden laſſen, ihn mit einer anſehnlichen Kriegsmacht zur Eroberung von Sicilien abzuſenden, aber, ſobald er ſich von Athen entfernt hatte, nach ihrer leichtſinnigen Wankelmüthigkeit und Inkonſequenz, von ſeinen zurückgelaßnen Feinden verleitet worden waren, ihn wieder zurückzuberufen, und wegen eines ihm angeſchuldeten zweyfachen Frevels gegen die Religion vor ihr peinliches Gericht zu laden. Das gegenwärtige Schauſpiel wurde bald nach dieſem Ereigniß, aber einige Monate vor dem unglücklichen Ausgang jener Unternehmung gegen Sicilien geſchrieben, in einem Zeitpunkt, wo die politiſche und ſittliche Verdorbenheit der Athener einen Grad erreicht hatte, der den nahen Fall ihrer vor fünf und zwanzig Jahren unter der Staatsverwaltung des Perikles noch ſo blühenden und mächtigen Republik beynahe unvermeidlich machte.

Von dem was Ariſtofanes mit dieſem, bey allen ſeinen vorſetzlichen Ungereimtheiten höchſt genialiſchen und ſinnreichen Poſſenſpiel eigentlich beabſichtigt habe, und von dem wahren Schlüſſel zu der Allegorie, welche demſelben zum Grunde zu liegen ſcheint, wird am füglichſten die Rede ſeyn können, wenn wir das Stück ſelbſt vorausgeſchickt, und den Leſer, ohne ſein Urtheil zum Voraus durch fremde Meinungen und Deutungen zu verwirren oder zu verfälſchen, vor der Hand ſeinem eigenen unbefangenen Sinn, und dem Eindruck, den das Ganze auf ihn machen wird, überlaſſen haben werden. Auf dieſe Weiſe wird er, dünkt uns, am geſchickteſten ſeyn, hinter her zu urtheilen, welche von den verſchiedenen Auslegungen der Wahrheit vermuthlich am nächſten komme.

Die Vögel.

Erſter Akt.

Der Schauplatz ſtellt eine wilde, felſichte, mit Gebüſchen und Bäumen umwundene Gegend vor, mit einem dunkeln Wald im Hintergrunde. Auf der einen Seite, im Mittelgrund, ein von Geſträuch halbverdeckter Fels, welcher dem Wiedehopf **Tereus** zur Wohnung dient.

Euelpides und **Peiſthetäros**, jener mit einer **Dohle**, dieſer mit einer **Krähe** in der Hand, laſſen ſich von verſchiednen Seiten zwiſchen den Felſen ſehen, doch nahe genug, daß ſie einander zurufen und hören können.

Euelpides zu ſeiner Dohle.

Befiehlſt du g'rade auf den Baum dort zuzugehn?

Peiſthetäros.

Daß dich der Geier! Dieſe da kräht uns zurück.

Euelpides.

Was? Immer fort Bergauf Bergunter irren, und
ſo weit wir vorwärts kamen, wieder rückwärts gehn?
Ein ſaub'rer Rath um Hungers hier zu ſterben!

Peiſthetäros.

Ich Pinſel, der von einer dummen Krähe
ſich mehr als Tauſend Stadien irre führen ließ!

Euelpides.

Ich Gimpel, der von einer Dohle ſich geduldig
Die Nägel von den Fingern hacken läßt!

Peiſthetäros.

Wüßt' ich nur wo in aller Welt wir ſind!

Euelpides.

Entdeckſt du nicht von hier aus unſer Vaterland?

Peiſthetäros.

Von hier aus fänd' es Exekeſtides ſelber nicht. (1)

Euelpides.

O weh!

Peiſthetäros.

Ich dächte, Freund, du giengeſt dieſen Weg.

Euelpides.

Wie übel der hirnwüthige Kerl vom Vögelmarkt,
Filokrates, uns angeführt hat, da er vorgab,

---

(1) Dieſer Exekeſtides wird in gegenwärtiger Komödie noch zweymahl als einer von den Ausländern angeſtochen, die ihren Nahmen in das Regiſter irgend einer von den 120 Fratrien, in welche alle Attiſchen Bürger eingeſchrieben ſeyn mußten, einzuſchwärzen Mittel gefunden hatten. Ariſtofanes ſcheint hier zu verſtehen zu geben, der verſchmitzte Menſch, um deſto eher für einen gebornen Athener zu gelten, habe ſich mit dem Lokal von Athen, und mit allen Wegen, welche dahin führten, ſo bekannt gemacht, daß er ſie, ſo zu ſagen, blindlings hätte finden können.

aus allen Vögeln könnten dieſe uns allein
den Weg zum Tereus, der aus einem Menſchen
ein Vogel wurde, weiſen, und uns dieſe Dohle,
des Tharreleides Sohn, (2) um einen Obolos,
und dieſe Kräh' um ein Triobolon verkaufte,
wiewohl die Unglücksvögel nichts als hacken können.
(zur Dohle) Nu, du! was ſperrſt du ſo den Schnabel auf?
Iſt etwa irgend eine Kluft in dieſen Felſen
wohin du uns noch führen möchteſt? Denn kein Weg
iſt nirgends hier zu ſehn.

Peiſthetäros.

Bey Gott! auch hier
der ſchmalſte Fußpfad nicht.

Euelpides.

Sagt dir die Krähe nichts?

Peiſthetäros.

Kein Wort! Sie kräht mir immerfort daſſelbe vor.

Euelpides.

Was ſagt ſie denn vom Weg?

Peiſthetäros.

Was ſonſt als daß ſie mir
die Finger nach und nach abfreſſen wolle?

---

(2) Die Athener waren überhaupt ſehr redſelig. Tharreleides muß alſo ein ganz auſſerordentlicher Schwätzer geweſen ſeyn, da der Dichter ihn ſpottweiſe zum Vater ſeiner Dohle macht.

Euelpides.

Iſts nicht entſetzlich, daß, entſchloſſen wie wir ſind
zum Henker zu gehn, wir nicht einmahl den Weg zu ihm
mit aller unſrer Mühe finden können?
Denn wißt, ihr Herren von Athen, die hier
verſammelt ſind, die Krankheit, die uns plagt,
iſt juſt das Gegentheil von der des Sakas. Er,
aus dieſer Stadt nicht bürtig, drängt ſich mit
Gewalt herein: hingegen wir, von Stamm
und Zunft und Ahnen ächte Bürger,
von Niemand ausgetrieben, ſind auf beyden Füßen
aus unſrer Vaterſtadt entflogen, nicht
als hätten wir ihr vorzuwerfen, ſie ſey
nicht groß und reich, und allen offen, die ihr Geld
verrechten wollen — denn die Grillen ſingen
nur einen Monat oder zwey
auf unſern Feigenbäumen, aber die Athener,
die ſingen vor Gericht ihr Lebenlang.
Dies iſt es nun, warum ihr uns, mit nichts
als einem Korb und einem Topf voll Myrtenbeeren
beladen, in der Irre ziehen ſeht,
um einen Ort zu ſuchen, wo es keine
Proceſſe giebt, und unſer Leben dort
in Ruhe hinzubringen. Unſre Reiſe geht
nunmehr zum Tereus *), dem Wiedehopf,
bey dem wir uns erkundigen wollen, ob er etwa

---

*) Der Nahme Tereus muß immer dreyſylbig ausgeſprochen werden.

Wort derſelben eine gleichtönende Saite meines Herzens berührt, daß ich die ſo unverhofft und auf eine beynahe wunderbare Art zwiſchen uns geknüpfte Verbindung unter die höchſten Gunſtbezeugungen rechne, für die ich der Vorſehung in dem ganzen Lauf meines Lebens zu danken habe; daß ich, wofern ich Anſpruch an Belohnung zu machen hätte, mich dadurch allein reichlich und überflüſſig für weit mehr als ich jemahls hätte verdienen können, belohnt halten würde, und daß mir, um durch dieſe Verbindung mit Ihnen und Ihrem würdigen Sohn der glücklichſte aller Menſchen zu ſeyn, nichts fehlt als die Möglichkeit, den Reſt meines Lebens bey Ihnen im unmittelbaren Genuß Ihres Umgangs und der ſympathetiſchen Freundſchaft, welche die Natur ſelbſt zwiſchen uns geſtiftet hat, ausleben zu können. Doch ſo natürlich Wünſche dieſer Art in meinem Herzen entſtehen müſſen, ſo unbeſcheiden und undankbar gegen den Himmel wäre es von mir, wenn ich mit meinem Looſe nicht zufrieden ſeyn und mir daran nicht genügen laſſen wollte, daß dieſes von mir ſo hochgeachtete Glück, ſtatt meiner, meiner lieben guten Lotte zu Theil werden ſoll, für deren Herz

auf ſeinen Flügen irgendwo ſo eine Stadt
geſehen habe.

Peiſthetäros.

Du?

Euelpides.

Was giebts?

Peiſthetäros.

Die Krähe ſagt
mir eine Weile ſchon, daß etwas hier
da oben vorgeht.

Euelpides.

Auch die Dohle ſchaut
mit aufgeſperrtem Schnabel in die Höhe,
als wolle ſie mir etwas zeigen. Gleichwohl ſcheint
es nicht als ob hier Vögel hauſen.

Peiſthetär.

Weißt du was?
Schlag mit dem Schienbein gegen dieſen Felſen.

Euelpides.

Du mit der Stirn, damit es zwiefach halle.

Peiſthetär.

So klopfe wenigſtens mit einem Stein an.

Euelpides.

Wenn
du meinſt — He, Burſche! he da!

Peiſthetär.

Menſch, wo denkſt du hin?

Du rufſt dem Wiedehopf Burſche — ruf ihm hup, hup, hup!
Das wird ſich beſſer ſchicken.

Euelpides.

Hup, hup, hup! —
Nu! ſoll ich dir noch einmahl klopfen? Hup, hup, hup!

(Der Felſen öfnet ſich, und Zaunkönig erſcheint in der Thür.)

Zaunkönig.

Was giebts? Wer ruft da meinem gnädigen Herrn?

Euelpides (erſchrocken zurückprallend).

Gott ſey uns gnädig und barmherzig! Welch ein Schlund! (3)

Zaunkönig (ebenfalls erſchrocken).

O weh mir! Das ſind Vogelſteller.

---

(3) Es bedarf kaum erinnert zu werden, daß die in dieſem Schauſpiel auftretenden Vögel ſämmtlich durch Menſchen vorgeſtellt wurden, die in mancherley burleske Vögelmaſken verkleidet waren. Die Hauptkennzeichen waren, wie es ſcheint, die Köpfe mit Schnäbeln und die Flügel. Die Maſken waren, zum Theil wenigſtens, ſo eingerichtet, daß ſie den Schauſpieler, im Ganzen und von Ferne geſehen, einige Aehnlichkeit mit der Vogelgattung, die er vorſtellte, gaben. Doch wurde es wohl ſo genau nicht damit genommen, und es war allenfalls genug, wenn der Repräſentant an irgend einem in die Augen fallenden Merkmahl kenntlich war; aber um dieſe Maſken deſto poſſierlicher zu machen, ſcheinen die Köpfe und Schnäbel auch bey den kleinen Arten (welche ohne Zweifel durch junge Knaben vorgeſtellt wurden) von übermäßiger Größe geweſen zu ſeyn.

Euelpides.

Guter Freund,
wovor erſchrickſt du? Haſt du uns nichts freundliches
zu ſagen?

Zaunkönig.

Es ſoll euch ſchlecht bekommen.

Euelpides.

Höre doch!
Wir ſind ja keine Menſchen.

Zaunkönig.

So? was ſeyd ihr dann?

Euelpides.

Ich bin der Hypodediohs, ein Vogel
aus Lybien.

Zaunkönig.

Faule Fiſche!

Euelpides.

Sieh auf meine Füße!

Zaunkönig (auf Peiſthetäros deutend).

Und dieſen Vogel da, wie nennſt du den?

Peiſthetär.

Ich bin der Faſianiſche Epikechodohs. (4)

---

(4) Göthe hat in ſeinen Vögeln (einer ſehr freyen geiſtvollen Nachbildung einiger Scenen der Ariſtofaniſchen) auch die angeblichen Vögelnahmen unſrer beyden Ausgewanderten ziemlich kräftig nachgeahmt. Sein Treufreund nennt ſich ſelbſt den großen Hoſenkakerling, und ſeinen Freund Hoffegut den Otahitiſchen Miſtfinken.

Euelpides.

Du aber, was bey allen Göttern! für ein Thierchen
biſt du?

Zaunkönig.

Ich bin ein Vogelknecht.

Euelpides.

Im Kampf vielleicht
Von einem Gockelhahn bezwungen?

Zaunkönig.

Nicht ſo! — Als
mein gnädiger Herr ein Wiedhopf wurde, wünſcht'
er daß
auch ich ein Vogel würde, um nicht ohne Diener
in ſeinem neuen Stand zu ſeyn.

Euelpides.

Wozu bedarf
ein Vogel eines Dieners?

Zaunkönig.

Als er halt
noch Menſch war, aß er gern Faleriſche Sardellen;
ſo nahm ich dann ein Näpſchen und lief ihm nach
Sardellen.
Jezt iſt er lieber Hirſenbrey; da braucht
er einen Topf und eine Kelle; ſo lauf ich dann
nach einem Topf —

Euelpides. (vor ſich)

Das iſt gewiß der Trochilos! (5)

(5) Weil dieſer befiederte Diener des Tereus ſo viel zu laufen hat, ſo vermuthet Euelpides, daß er der Trochilos

(zum Zaunk.) Weißt du was, mein guter Trochilos?
Ruf deinen Herrn
zu uns heraus.

Zaunkönig.

Das geht nicht an. Er thut
ſo eben, nach einem Mahl von Myrtenbeeren
und etlichen Mücken, ſein Verdauungsſchläfchen.

Euelpides.

Das thut nichts, weck' ihn auf.

Zaunkönig.

Ich weiß gewiß
Er wird es übel nehmen; indeſſen euch zu lieb
geh ich und weck ihn auf. (er geht hinein.)

Peiſthetär.

Daß du gehangen wäreſt für den Schrecken, den
du mir gemacht haſt!

Euelpides.

O ich armer Mann!
Vor Angſt iſt mir die Dohle aus der Hand entwiſcht.

Peiſthetär.

O über den Haſen, der vor lauter Angſt
um ſeine Dohle kommt!

ſey, der ſeinen Nahmen von ſeiner großen Beweglichkeit und Behendigkeit erhielt. Was für einen Vogel die Griechen mit dieſem Nahmen eigentlich bezeichneten, iſt nicht ausgemacht. Büffon hält ihn für ebendenſelben, dem er den Nahmen Troglodyte beylegt.

Euelpides.

Und wo iſt deine Krähe?
Haſt du ſie, wie du niederſtürzteſt, nicht entfahren laſſen?

Peiſthetär.

Bey Gott, das hab ich nicht!

Euelpides.

Wo iſt ſie denn?

Peiſthetär.

Sie flog davon.

Euelpides.

Und du,
Wie du ein guter Mann biſt, ließ't ſie fliegen?

(Man hört den Wiedehopf rufen:)

Mach Raum mir im Geſträuch, daß ich mich endlich zeige!

(Er kommt zum Vorſchein.)

Euelpides.

O Herkules, was für ein Thier iſt das!
Ah! welche Flügel! welch ein Federbuſch!

Wiedehopf.

Wer frägt nach mir?

Euelpides.

Daß die zwölf großen Götter —
dir übel mitgeſpielt — iſt augenſcheinlich. (6)

---

(6) Euelpides iſt, dünkt mich, im Begriff mit der Verwünſchungsformel, „die zwölf großen Götter mögen dich

Wiedehopf.

Ihr ſpottet, merk' ich, über mein Gefieder?
Ich war ein Menſch wie ihr.

Euelpides.

Wir lachen
nicht über dich.

Wiedehopf.

Worüber dann?

Euelpides.

Dein Haakenſchnabel dünkt uns lächerlich.

Wiedehopf.

So ſchmählich hat der Sofokles
mich armen Tereus tragödiſiert. (7)

Euelpides.

So biſt du alſo Tereus? Hahn oder Pfau?

Wiedehopf.

Ein Vogel wenigſtens.

---

verderben!" herauszuplatzen; aber plötzlich beſinnt er ſich, hält die andre Hälfte davon zurück, und giebt der erſten eine Art von komiſch mitleidiger Wendung, die den guten Wiedehopf nicht ſehr beleidigen kann. In dieſem Sinn habe ich dieſe beyden Verſe überſezt. Brunk deutet ſie anders. Seiner Meinung nach wollte Euelpides ſagen: die zwölf großen Götter mögen dir alles gute verleihen; ſtatt deſſen aber dreht er ſich weg und murmelt auf die Seite, ſo daß ihn der Wiedehopf nicht verſtehen kann, [illegible]. Der gelehrte Leſer urtheile ſelbſt, welche von dieſen beyden Auslegungen die natürlichſte iſt, und am beſten zu der Antwort des Wiedehopfs paßt.

(7) In einer Tragödie dieſes Nahmens, welche leider nicht auf uns gekommen iſt.

Euelpides.

Wo ſind denn deine Federn?

Wiedehopf.

Sie ſind mir ausgefallen.

Euelpides.

Von einer Krankheit?

Wiedehopf.

Das nicht. Im Winter mauſen ſich alle Vögel; dann wachſen uns wieder andre. Aber ſagt mir an, wer ſeyd denn ihr?

Euelpides.

Der Art nach Menſchenkinder.

Wiedehopf.

Und ſeyd gebürtig?

Euelpides.

Wo die ſchönen Schiffe mit dreyen Ruderbänken. (8)

Wiedehopf.

Vermuthlich Heliaſten? (9)

---

(8) Dieſes Compliment war hier um ſo ſchicklicher angebracht, da die Athener vor kurzem zu ihrer Unternehmung gegen Sicilien eine ſo ſchöne und prächtige Flotte ausgerüſtet hatten, daß ſogar eine Menge von Fremden herbey eilten, ſie in Augenſchein zu nehmen.

(9) Dies ſcheint ein Stich auf die ungeheure Menge der Heliaſten oder Richter in Athen zu ſeyn, welche ſo groß war, daß ſie beynahe den dritten Theil der Bürger ausmachten. Wer ein Paar ältliche Athener beyſammen ſah, konnte ſicher zwey gegen eins wetten, daß es Heliaſten ſeyen.

Euelpides.
Juſt umgekehrt, beym Zeus! Apeliaſten. (10)

Wiedehopf.
Wird dieſes Korn dort auch gebaut?

Euelpides.
Du könnteſt lange ſuchen eh' du deſſen fändeſt.

Wiedehopf.
Und was für ein Geſchäft führt euch hieher?

Euelpides.
Wir wünſchten dich zu ſprechen.

Wiedehopf.
Weſſentwegen?

Euelpides.
Da du vordem ein Menſch warſt, ſo wie wir,
und ohne Zweifel Schulden hatteſt, ſo wie wir,
und keine Luſt zu zahlen, ſo wie wir,
und denn, in einen Vogel umgeſtaltet,
die Erde und das Meer ſo lange ſchon umfliegſt,
und alles weißt was Menſch und Vogel wiſſen kann:
ſo kommen wir nun beyde, und bitten dich
in aller Demuth, uns zu ſagen, ob du
nicht irgend in der Welt ein hübſches, warmes,
wollreiches Städtchen kennſt, in welchem wir
uns, wie auf einem weichen Zottelfries,
ſo recht gemächlich niederlaſſen könnten.

---

(10) Ein von Ariſtofanes geſchmiedetes Wort, um Leute zu bezeichnen, die den Heliaſten gram waren und nichts mit ihnen zu ſchaffen haben wollten.

Wiedehopf.

Ihr ſuchet alſo eine größ're Stadt als die
der Kranaiden? (11)

Euelpides.

Eine größere? Das nicht!
Nur eine, die uns beyden beſſer
bekáme.

Wiedehopf.

Du möchteſt, wie ich merke, gern
ariſtokratiſieren. (12)

Euelpides.

Ich? Nichts weniger!
Sogar der Sohn des Skellios iſt mir in der Seele
zuwider. (13)

---

(11) Ein poetiſcher Nahme der Athener, von Kranaos, einem ihrer Könige in den heroiſchen Zeiten.

(12) D. i. du biſt wohl ein Feind der Demokratie, ein heimlicher Ariſtokrat, den es verdrießt, daß die höchſte Gewalt in den Händen des Volks iſt. Ein Vorwurf, der damahls einem jeden Gutdenkenden häufig gemacht wurde, und vermuthlich auch unſern Dichter traf, deſſen Unzufriedenheit mit der heilloſen Pöbel- und Demagogen-Regierung aus ſeinen meiſten Stücken ſtark hervo leuchtet.

(13) Der Sohn des Skellios hieß Ariſtokrates. Man ſieht, daß Euelpides den Verdacht einer Vorliebe für die Ariſtokratie durch einen bloßen Scherz ablehnt: was? (ſagt er) ich ſollte der Ariſtokratie günſtig ſeyn? Ich, ein erklärter Feind des Ariſtokrates, der ihn ſchon ſeines Nahmens wegen verabſcheut. Die Anmerkung des Scholiaſten, daß dieſer Sohn des Skellios einen Anſchlag zu

ich mich ſelbſt verbürgen kann, und von welcher ich gewiß verſichert bin, daß ſie die auserwählte Tochter einer von ihr ſo innigſt verehrten und geliebten Mutter zu ſeyn verdient, und es durch das aufrichtigſte Beſtreben Ihnen zu gefallen und ſich nach Ihnen zu bilden, ſo weit ihre Kräfte nur immer reichen, immer mehr und mehr zu verdienen befliſſen ſeyn wird. Indeſſen, und wiewohl ich der Glückſeligkeit, mein übriges Leben bey Ihnen, meine geliebteſte Geiſtes- und Herzens-Schweſter, und bey unſern lieben Kindern zuzubringen, nie theilhaftig werden kann, bin ich doch weit entfernt, auf die Hoffnung, wenigſtens einen Beſuch bey Ihnen abzulegen, Verzicht zu thun. Nur beklage ich ſehr, daß es, verſchiedener weſentlicher Urſachen wegen, in dieſem Jahre nicht wohl möglich zu machen iſt, ſo unbeſchreiblich angenehm es uns auch wäre, Ihnen unſre Lotte in Perſon zuführen zu können. Aber in künftigem Jahre, inſofern mir Gott das Leben friſtet, ſoll und wird mich nichts abhalten können, den wärmſten Wunſch meines Herzens um ſo gewiſſer zu befriedigen, da er auch ſo ſehr der Ihrige iſt.

Wiedehopf.

Was möchtet ihr denn für eine Stadt am liebſten bewohnen?

Euelpides.

Eine, wo ich keine ſchwereren
Geſchäfte hätte als von ſolcher Art:
Früh Morgens rückte meiner Freunde einer
mir vor die Thür und ſagte: lieber Mann
beym Jupiter Olympius beſchwör' ich dich
ſey heut mein Gaſt, und bring' auch deine Kleinen mit,
verſteht ſich wohl gewaſchen und gekämmt; ich richte
heut eine Hochzeit aus — und daß du ja gewiß
erſcheinſt! wo nicht, ſo komm' mir nur nicht, wenn es ſchmahl
in meiner Küche ſteht.

Wiedehopf.

Das muß ich ſagen,
Du liebſt beſchwerliche Geſchäfte. (zu Peiſthet.) Und du?

Peiſthetäros.

Von ſolchen bin ich ebenfalls ein Freund.

Wiedehopf.

Zum Beyſpiel?

Peiſthetäros.

Daß der Vater eines ſchönen Knaben
mir unterwegs begegnend, bitterlich

Auflöſung der Demokratie gemacht habe, ſieht mir einer bloßen, aus den Worten des Ariſtofanes (die er für baaren Ernſt nimmt) gezogenen Vermuthung ähnlich.

ſich über mich beſchwert, als hätt' er großes Unrecht
von mir erlitten, ſagend: wie, Stilbonides,
mein Junge iſt dir, da er aus dem Bade kam,
begegnet, und du haſt ihn nicht geküßt,
nicht angeſprochen, nicht bey Seite genommen, ihm
nicht — — — — (14) und ich ſoll noch glauben
du ſeyſt ein Freund von meinem Hauſe?

Wiedehopf.

Armer Mann!
wie übel du es mit dir ſelber meinſt!
Nun wohl, ſo eine glückliche Stadt wie ihr
ſie wünſchet, giebts am rothen Meer —

Euelpides.

Bewahre Gott! nur keine Stadt am Meer,
wo wir nie ſicher wären, daß die Salaminia
an einem ſchönen Morgen ankäm' und uns vor
Gericht citierte. (15) Kannſt du keine Stadt
in Griechenland uns nennen?

---

(14) οὐκ ὠρχιπέδισας, der Italiäniſche Dollmetſcher überſetzt friſch weg: non gli hai toccati i testicolini? Das Original hat einen noch prägnantern Sinn.

(15) Daß Ariſtofanes hier auf die kurz vor Aufführung dieſes Stücks geſchehene höchſt unkluge Zurückberufung und gerichtliche Vorladung des Alcibiades (deren wir im Vorbericht erwähnt haben) anſpiele, und ſein Mißfallen über dieſe den Athenern ſo fatale Maßregel ziemlich deutlich zu erkennen gebe, fällt in die Augen. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß zu Athen immer zwey Staats-Schiffe, unter den Nahmen Salaminia und Paralos, bereit lagen, deren erſtere beſtimmt war, abweſende Angeklagte

Wiedehopf.

Warum zieht ihr nicht
nach Lepreum in Elis? (16)

Euelpides.

O, die iſt
mir, ob ich ſie gleich nie geſehen, bloß
Melanthiuſſens wegen in den Tod verhaßt.

Wiedehopf.

So laßt euch unter den Opunziern
von Lokris nieder.

Euelpides.

Ein Opunzier möcht'
ich nicht um eine Tonne Goldes ſeyn.
Laß das, und ſag mir lieber, was ihr Vögel für
ein Leben führt; das mußt du doch am beſten wiſſen.

Wiedehopf.

Ein ziemlich angenehmes, was die Geſchäfte
betrift. Fürs erſte leben wir ohne Geld —

vor Gericht zu laden und abzuholen, die andere aber gewöhnlich dazu diente, die Theorien, d. i. die Deputierten, die auf Koſten der Stadt und im Nahmen des Attiſchen Volks gewiſſen Feſten zu Delfi und andrer Orten beywohnten, an den Ort ihrer Beſtimmung zu bringen.

(16) Die Stadt Lepreum in der Landſchaft Elis war vor ungefähr vier Jahren von den Spartanern eingenommen und mit Heloten, denen ſie die Freyheit geſchenkt hatten, beſetzt worden. Es mochte daher ziemlich leichtfertig und ruchlos in Lepreum zugehen, und dies iſt vermuthlich, warum Tereus den beyden Emigrierten den Vorſchlag thut, ſich dort niederzulaſſen.

Euelpides.

Da ſeyd ihr ſicher, nicht mit falſcher Münze
beſchuppt zu werden.

Wiedehopf.

Und beköſtigen uns in Gärten
mit weiſſen Seſamkörnern, Myrtenbeeren, Mohn
und Rauken —

Euelpides.

Das iſt ja ein wahres Hochzeitleben.

Peiſthetáros.

Pfui!
Ich ſeh im Vogelgeſchlecht viel größere
Anlagen; ihr ſollet zu großer Macht gelangen,
wenn ihr mir folgen wolltet.

Wiedehopf.

Dir? Das wäre! Und
worin?

Peiſthetáros.

Worin? Fürs erſte flattert nicht
mit aufgeſperrten Schnäbeln überall herum;
denn das erweckt nur eine ſchlechte Meinung
von euerem Verſtand. Zum Beyſpiel jemand ſieht
bey uns ſo einen flatterhaften Burſchen
und fragt, wer iſt der Vogel da? ſo ſagt
euch Teleas (17) ſtracks: es iſt ein Menſch, der nicht

---

(17) Eine Perſon, über welche wir dem Leſer nicht mehr Licht geben können, als ſie ſelbſt in dieſer Stelle von ſich wirft. Es war ein Spötter von Profeſſion, ſagt ein Scholiaſt, und das konnten wir, ſo gut als er, aus den Worten des Dichters folgern.

auf ſeinen Beinen ſteht, ein wacklichtes
Charakterloſes Ding, mit Einem Wort
ein Vogel in der Luft —

Wiedehopf.

Beym Dionyſos,
der Vorwurf iſt nicht ohne Grund. Was ſollen wir
dann thun?

Peiſthetäros.

Euch eine Stadt erbau'n
um Ein gemeines Weſen auszumachen.

Wiedehopf.

Wir Vögel eine Stadt erbau'n? Da käm'
ein feines Werk heraus!

Peiſthetäros.

Wie kannſt du doch
ſo albern reden! — Schau einmahl herab!

Wiedehopf.

Und nun?

Peiſthetär.

Schau in die Höhe!

Wiedehopf.

Gut.

Peiſthetär.

Nun dreh den Hals herum.

Wiedehopf.

Was wird mirs helfen, wenn
ich das Genicke mir verrenke?

Peiſthetär.

Siehſt du was?

Wiedehopf.

Die Wolken und den Himmel.

Peiſthetär.

Iſt das nicht
der Vögel Staat?

Wiedehopf.

Der Staat? wie ſoll ich das verſtehn?

Peiſthetär.

Es iſt als ſagt' ich wo ihr heimiſch ſeyd,
das Element worin ihr lebt und webt.
Und wenn ihr nun darin euch anbaut, und das Werk
mit einer tüchtigen Mauer umgebt, ſo heißt
es eine Stadt. (18) Und wie ihr es zu Stande
gebracht habt, ſind die Menſchen bloße
Grashüpfer gegen euch; von Stund an ſeyd
ihr ihre Herren, ja es ſteht allein bey euch
die Götter ſelbſt auf Meliſch auszuhungern. (19)

---

(18) Um das Wortſpiel mit πολος und πολις ziemlich paſſend ins Deutſche übertragen zu können (welches hier unentbehrlich war), fanden ſich glücklicher Weiſe die eben ſo ähnlich lautende Worte Staat und Stadt.

(19) „auf Meliſch", λιμῳ Μηλιῳ. Wie grauſam die Athener die Einwohner der Stadt und Inſel Melos behandelten, wiewohl dieſe nichts anders verbrochen hatten, als daß ſie es mit ihrer Mutterſtadt Lakedämon hielten und ihre Unabhängigkeit gegen die Athener zu behaupten ſuchten, iſt aus dem Thukidides bekannt. Es iſt einer

Wiedehopf.

Wie ſo?

Peiſthetär.

Bekanntlich liegt der Luftraum zwiſchen
der Erde und dem Himmel in der Mitte.
So wie nun wir Athener, um nach Delfos
zu gehen, die Böoter um den freyen Durchzug
begrüßen müſſen: ſo werdet ihr, ſo oft die Menſchen
den Göttern opfern — Falls ſie euch dafür
nicht Zoll entrichten, den Duft der Lendenbraten nicht
durch eure Stadt paſſieren laſſen.

Wiedehopf.

Ju! Juhe!
Bey allen Schlingen, Netzen und Vogelſtangen!
In meinem Leben hört' ich keinen beſſern Einfall.
Ich meines Orts bin auf der Stelle bereit, die Stadt
mit dir zu bauen, wenn die andern Vögel
gemeine Sache mit uns machen wollen.

Peiſthetär.

Es kommt auf einen Vortrag an. Wer ſchickt ſich wohl
dazu am beſten?

Wiedehopf.

Du! Denn ob ſie gleich

---

der häßlichſten Schandflecke in der ganzen Geſchichte von Athen. Die Hungersnoth, durch welche ſie die Stadt Melos endlich in ihre Gewalt bekamen, war ſo entſetzlich, daß ſie (vielleicht durch dieſen Vers des Ariſtofanes) zum Sprüchwort wurde.

von Haus aus Barbarn ſind, (20) ſo haben ſie doch
von mir, der ſchon ſo lange mit ihnen lebt,
die Menſchenſprache ziemlich gut verſtehn gelernt.

Peiſthetär.

Wie aber willſt du ſie zuſammenrufen?

Wiedehopf.

Sehr leicht. Ich gehe nur und weck' in dieſem
Gebüſche meine Nachtigall (21) mir rufen
zu helfen; und wie ſie unſre Stimme hören,
werden ſie ſtracks herbeygelaufen kommen.

Peiſthetär.

So ſäume dich dann nicht, o du geliebteſter
der Vögel, ich beſchwöre dich! Hinein
ins Dickicht hier und wecke die Nachtigall!

Wiedehopf (ſingend).

Auf! meine Geſpielin, entwache dem Schlummer,
Ergieß' aus deinem göttlichen Munde
Die ſüßen ſchmelzenden Trauertöne,
Womit du deinen und meinen Itis,

---

(20) D. i. eine den Griechen unverſtändliche Sprache reden. Die Griechen hielten die ihrige für die einzige, welche würdig ſey von Menſchen geſprochen zu werden.

(21) Der gemeinen Sage nach wurde Prokne, die Gattin des Tereus, in die Schwalbe verwandelt, und Filomele, ihre Schweſter, in die Nachtigall. Man hatte aber ſo vielerley Tradizionen über dieſe Schweſtern, daß Ariſtofanes ſich leicht berechtigt halten konnte, ſie nach eignem Gutdünken und wie er es für ſeine Abſicht am ſchicklichſten fand, zu verheurathen, zu benahmſen, und zu verwandeln.

Den vielbeweinten, ſo rührend beklagſt.
Laß ſie aus dem dichtbelaubten
Taxus bis zu Jovis Sitz erſchallen,
Daß der goldgelockte Föbos,
Auf der elfenbeinernen Leier
Deine Elegien begleitend,
Die Götter lade zum Chorgeſang,
Und einſtimmig mit dir,
Aus den unſterblichen Kehlen
Der Seligen Trauergeſchrey erſchalle. (22)

(Man hört hinter der Scene eine Flöte, die den Geſang der Nachtigall nachahmt.)

Peiſthetär.

Gott! welche Stimme der kleine Vogel hat!
Wie ſüß durchwirbelt ſie den ganzen Buſch!

Euelpides (zu Peiſthetär).

Du da!

Peiſthetär.

Was giebts?

Euelpides.

So ſchweige doch! Du ſiehſt ja, daß der Wiedehopf zu neuem Sang ſich anſchickt.

Wiedehopf (ſingend).

Hup, hup, hup, hup! Epopoi,
Popoi, Popoi, Popoi!

---

(22) Parodie einer Stelle aus der Helena des Euripides, welche (wie es ſcheint) kurz vor den Vögeln des Ariſtofanes aufgeführt worden war.

Auf, auf! Herbey, herbey, herbey!
Herbey ihr meine Fluggenoſſen,
Ihr alle, die ihr die reichen Gebreiten
Der Saatfelder plündert, ihr tauſendfachen
Schnellfliegenden Geſchlechter
Der Körnernaſchenden Vögel,
Die ihr leichtfüßig die Schollen
Der friſchgezognen Furchen umzwitſchert,
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio!
Und Ihr, die in Gärten den rankenden Epheu
Durchſchlüpfen, oder auf Hügeln
Des Oleaſters
Und des Erdbeerbaumes Früchte verzehren,
Eilet herbey auf meinen Ruf!
Trioto, trioto, trioto, tobrix!
Auch welche von euch in ſumpfigen Thälern
Die ſtechenden Mücken verſchlingen, und Ihr,
Der waſſerreichen Refiere Bewohner,
Des reitzenden Thales von Marathon,
Und du buntgefiedertes Haſelhuhn,
Und ihr Alle, die ihr mit den Halcyonen
Ueber des Meeres ſchwellende Woge fliegt,
Herbey, ihr Vogelgeſchlechter alle,
Herbey um neue Dinge zu hören!
Denn ein kluger Alter iſt zu uns gekommen,
Der Neues uns vorzutragen hat,
Und Unerhörtes beginnen will.
Eilet dann alle zum Rathſchlag herbey,
Hieher, hieher, hieher!

Wenn Heinrich, wie er in ſeinem Schreiben an ſeine Lotte Hoffnung zeigt, von ſeinem Aufenthalt in der großen Babylon Paris einige Vortheile für ſeine Spekulationen ziehen kann: ſo iſt dieſe Reiſe, gegen welche ſonſt ſo viel einzuwenden war, wenigſtens für ihn nicht zwecklos. Seine Reiſe zu uns kann nun freylich keinen andern Hauptzweck haben als ſeine Braut heimzuführen; und da ſie nicht wohl anders als in der Qualität der jungen Frau Geßner mit ihm ziehen kann, ſo werden ſich leicht einige Wochen verziehen, bis alles in ſeiner Richtigkeit iſt. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, meine theuerſte Frau Schweſter, daß Ihre Kinder, nicht einen Tag länger aufgehalten werden ſollen, als die Umſtände es unumgänglich erfodern; denn wir können uns nur zu gut vorſtellen, wie ſehr Ihr liebevolles mütterliches Herz nach dem Wiederſehen Ihrer Geliebten ſich ſehnen muß. Die ſo gar bald wieder erfolgende Trennung wird uns freylich Thränen — aber Gottlob! mehr Freudenthränen als ſchmerzhafte koſten; und unſre Herzen werden ſie begleiten und immer unzertrennlich bey Ihnen ſeyn.

So eben erhalte ich von meiner guten alten

Chor der Vögel (hinter der Scene).

Torotoro, torotoro, torotinx!
Kikkabau, kikkabau, (23)
Torotorotorotolilitinx!

Peiſthetär (zu Euelpides).

Du, ſiehſt du einen Vogel!

Euelpides.

Beym Apoll, ich nicht!
Wiewohl ich mir mit Aufſchaun faſt den Hals verrenke.

Peiſthetär.

So kroch der Wiedehopf ins Dickicht bloß
um mit dem Regenpfeifer in die Wette
zu ſchreyen. (24)

(Ein Fönikopteros kommt zum Vorſchein.)

Fönikopteros. (25)

Torotinx! Torotinx!

---

(23) Ein Scholiaſt merkt an, die Nachteulen ſollen ein dieſem Kikkabau ähnlichen Laut von ſich geben.

(24) Der Regenpfeifer Χαραδριός (ein aus zahlreichen Gattungen beſtehendes Geſchlecht von Sumpfvögeln) ſoll, wenn es regnet, ein lautes Geſchrey erheben. Da Peiſthetäros, aus Verdruß darüber, daß ſich noch kein Vogel ſehen läßt, den vorhergehenden Ausruf des Wiedehopfs ſpottweiſe mit dem Geſchrey des Regenpfeifers vergleicht, ſo könnte (wie ſchon Beck in ſeiner ſchönen Ausgabe der Vögel bemerkt) hier eine bloße Verſtärkung des Wortes ὤζειν, ſchreyen, ſeyn, und Ariſtofanes an ἐπωάζειν, ſchreyen wie eine über den Eyern ſitzende Henne, (mit Erlaubniß des Scholiaſten) gar nicht gedacht haben.

(25) Dieſer Vogel führt in unſrer Sprache die Nahmen

Peiſthetär.

Da kommt ja endlich ein Vogel angeſchritten!

Euelpides.

Ein Vogel wahrlich, aber was für einer? Doch
kein Pfau? (26)

Peiſthetäros.

Das ſoll uns dieſer ſagen. (zum Wiedeh.) Wer iſt
der Vogel?

Wiedehopf.

O das iſt keiner wie ihr alle Tage ſeht,
es iſt ein Sumpfbewohner.

Peiſthetär.

Der Tauſend! der hat Federn
vom ſchönſten Purpurroth.

Wiedehopf.

Natürlich! Dafür heißt
er auch der Purpurflügel.

Euelpides (zu Peiſthet.)

Du?

Flammbart (franzöſ. flammant) und Schartenſchnäbler. Er iſt ſehr langhalſig, und, wenn er gerade ſteht, zwiſchen fünf und ſechs Fuß hoch. Sein ganzes Gefieder, die Schwungfedern ausgenommen, iſt hochroth.

(26) Der Pfau war zu Ariſtofanes Zeiten den Athenern kaum dem Nahmen nach bekannt, und auch der Fönikopteros gehörte unter die ſeltenſten Vögel: daher die Ungewißheit des Euelpides, was er aus ihm machen ſoll.

Peiſthetär.

Was giebts
ſchon wieder?

Euelpides.

Ein neuer Vogel läßt ſich ſehn.

Peiſthetär.

Beym Jupiter, der muß aus fernen Landen kommen,
ſo ſeltſam ſieht er aus! (zum Wiedeh.) Sag an, wer iſt
der närr'ſche Vogel, der ſo feyerlich
als wie ein Muſenprofet vom Berge dort herabſteigt? (27)

Wiedehopf.

Er heißt der Meder. (28)

Peiſthetär.

J, zum Herkules, warum,

---

(27) Der Scholiaſt findet in dieſer Rede zwey komiſche Parodien auf Verſe aus verloren gegangenen Stücken des Sofokles und Aeſchylos. Für uns iſt das Salz dieſer Parodien dumm geworden.

(28) Nach dem Scholiaſten iſt dieſer Mediſche Vogel eben derſelbe, welchen Peiſthetäros v. 485. des Griech. Textes den Perſiſchen nennt, nehmlich der Hahn. Mediſch und Perſiſch war bekannter Maßen den Griechen einerley. Es ſcheint alſo unſerm Dichter ſchon bekannt geweſen, daß der Hahn (wie Thom. Hyde in ſeinem Buche de Relig. veter. Persar. behauptet) urſprünglich aus Perſien ſtammt, wo er überhaupt und beſonders bey Perſiſchen Mönchen (die ihn als eine lebendige Uhr betrachten) in beſonderem Anſehen ſtehen ſoll.

woſern ein Meder, kommt er ohne ein Kameel
daher geflogen?

Euelpides.

Da ſeh ich wieder einen
mit einem Federbuſch.

Peiſthetär (zum Wiedehopf).

Was für ein Wunderthier
Iſt das? Biſt du denn nicht
der einz'ge Wiedhopf? Da iſt ja noch einer?

Wiedehopf.

Der iſt ein Sohn des Filokles,
der eines Wiedhopfs Sohn war, und ich bin
ſein Ahnherr, juſt als wenn du ſagteſt
Hipponikos des Kallias Sohn, und Kallias des
Hipponikos. (29)

---

(29) Meines Erachtens verbreiten die Scholiaſten über dieſe dunkle Stelle ein ſehr dunkles Licht. Daß der Dichter einen gewiſſen Filokles hier im Vorbeygehn dem Gelächter ſeiner Zuſchauer habe Preis geben wollen, fällt auch ohne Scholiaſten jedem in die Augen. Aber eben ſo offenbar iſt's, daß es eigentlich darauf abgeſehen war, den edeln Kallias durch eine (wie es ſcheint) nicht übel gemeinte und nicht allzu unſanfte Berührung mit der Satyriſchen Geiſel auf den Schaden, den er ſich ſelbſt durch ſeine ſorgloſe und verſchwenderiſche Lebensart zuziehe, aufmerkſam zu machen und zur Beſinnung zu bringen. Dieſer Kallias, des Hipponikos Sohn, und eines ältern Kallias Enkel (beyde Nahmen ſcheinen in dieſer Familie wechſelsweiſe erblich geweſen zu ſeyn), dieſer Kallias, ſage ich, iſt den

Peiſthetär.

Es iſt wohl Kallias ſelbſt;
Du ſiehſt wie ihm die Federn ausgefallen ſind.

Euelpides.

Er iſt ein Mann von edelem Stamm und Sinn,
darum berupfen ihn die Sykofanten, und
die Weibchen ziehen ihm die Federn aus den Schwingen.

Peiſthetär.

Poſeidon ſey mir gnädig! welch ein neuer
ſeltſam gefärbter Vogel zeigt ſich dort?
Wie nennt ſich der?

Wiedehopf.

Das iſt der Nimmerſatt.

Peiſthetär.

Giebts denn noch einen andern Nimmerſatt
als den Kleonymos? Und iſt er's ſelbſt,
warum denn hat er ſeinen Federbuſch
nicht abgeworfen? (30) Und was wollen denn
die Vögel alle, daß ſie ſo mit Büſchen auf
dem Kopf gerüſtet ſind? Iſts etwa auf

Leſern unſers Muſeums aus dem Gaſtmahl des Xenofon (IV. B. 1. u. 2. Heft) bereits ſo gut bekannt, daß wir ſie hier bloß daran erinnert haben wollen.

(30) Dieſer Kleonymos, einer der damaligen Demagogen zu Athen, wird wegen ſeiner Gefräßigkeit, und noch öfter und bittrer, weil er in einem Treffen mit Wegwerfung ſeines Schildes die Flucht ergriffen, von unſerm Dichter bey jeder Gelegenheit angeſtochen.

ein Wetterennen abgeſehn? (31)
Oh weh! was ſtürmt da plötzlich für ein Ungewitter
von Vögeln auf uns zu?

Euelpides.

Apollo ſteh mir bey! Welch eine Wolke!
Man kann vor lauter Vögeln keinen Zugang ſehn.

Peiſthetär.

Dies iſt ein Repphuhn, dies ein Haſelhuhn,
Dies eine Kriecke, dies ein Waſſerſpecht.

Euelpides.

Und wer iſt der, der hinter ihm hervorguckt?

Peiſthetär.

Der hinter ihm? Das iſt der *Schinderling*.

Euelpides.

Giebts denn einen Vogel Schinderling?

Peiſthetär.

Warum nicht? Giebts denn keinen *Sporgilos*! (32)
— Da iſt ja ein leibhafter Kauz —

---

(31) Die edeln und reichen Jünglinge waren große Liebhaber vom Wettrennen auf leichten Wagen, wobey ſie mit großen Federbüſchen auf dem Kopf erſchienen. Sollte die Verwunderung des Peiſthetäros über die große Menge von Vögeln mit Büſchen auf den Köpfen nicht ein Stich auf die Nachläſſigkeit oder Kargheit der Vorſteher des Schauſpiels geweſen ſeyn, die nicht Sorgfalt genug gebraucht hatten, die Masken der Vögel, nach ihren verſchiedenen Gattungen und Arten, gehörig zuzurichten, und am kürzeſten davon zu kommen glaubten, wenn ſie jedem einen Federbuſch auf den Kopf ſetzten.

(32) Der Spaß gilt hier einem gewiſſen Bartſcheerer *Sporgilos*, der, wie es ſcheint, ſchlechte Meſſer hatte. Das

Euelpides.

Was ſagſt du?

Wer brachte eine Eule nach Athen? (33)

Peiſthetär.

Elſter, Turteltaube, Lerche, Grünſpecht, Weihrauchsvogel, Taube,
Sperber, Hühnerweih, Waldtaube, Guckguck, Rothfuß, Feuerkopf,
Ziegenmelker, Thurmfalk, Taucher, Buntſpecht, Fiſchaar, Auerhahn. (34)

Männchen vom Halcyon (Eisvogel) wurde Keirilos genannt, ſagt der Scholiaſt. Warum fragt denn Euelpides, ob es einen Vogel Keirilos gebe? Wie dem auch ſey, die Bedeutung des Wortes κειρειν, wiewohl es gewöhnlich ſcheeren und abſchneiden heißt, ſcheint mich hinlänglich zu rechtfertigen, daß ich, um den Scherz des Dichters nicht verloren gehn zu laſſen, das Wort Schinderling für κειριλος erfunden habe.

(33) Bekannter Maßen prägten die Athener auf ihre Silber- und Kupfermünzen das Bild des Vogels, der ihrer Schutzgöttin geheiligt war. Athen war alſo ſo voll Eulen, daß es ſehr überflüſſig war, Eulen nach Athen zu bringen. Daher entſtand das Sprüchwort, auf welches Ariſtofanes hier anſpielt, wenn anders dieſer Vers nicht ſelbſt den Anlaß zu jenem Sprüchwort gegeben hat, wie mir nicht unwahrſcheinlich iſt.

(34) Vermuthlich nennt er hier dieſe Vögel ſo wie ſie bey ihm vorüberzogen, und wie er ihre Gattungen zu erkennen glaubte. Es finden ſich in dieſer Aufzählung mehrere Nahmen, von welchen man die damit bezeichneten Vögel nicht angeben kann. Da unſern Leſern wenig daran gelegen

Euelpides (mit poſſierlicher Begeiſterung).

Ju! Ju! was Vögel!
Ju! Ju! was Amſeln!
Wie ſie zwitſchern! wie ſie krähen!
Wie ſie hin und wieder laufen!
Aber wie? Sie ſcheinen uns zu drohen,
Sperren die Schnäbel auf und blicken ſcharf nach uns.

Peiſthetär.

So dünkt michs auch.

Chor der Vögel.

Popopopopopopopopoi!
Wer iſt der mir gerufen hat?
Er zeige ſich!

Wiedehopf.

Da bin ich lange ſchon!
Ich laſſe meine Freunde nicht im Stich.

Chor der Vögel.

Tititititimpru!
Was haſt du mir gefälliges zu ſagen?

Wiedehopf.

Etwas das uns alle angeht, etwas gründliches, gerechtes,

---

gen ſeyn mag, dieſe für ſie (wie für mich) bedeutungsloſe Nahmen zu kennen, ſo begnüge ich mich zu ſagen, daß ich die ſehr erlaubte Freyheit gebraucht habe, andre bekannte Vögel an ihre Stelle zu ſetzen.

nützliches und angenehmes. Zwey verſtändige kluge Männer
ſind zu mir hieher gekommen —

Chor.

Wie? Woher? Wie meinſt du das?

Wiedehopf.

Von den Menſchen, ſag ich euch, ſeyen ein Paar Ehrenmänner
angekommen, zu einem Werk von ungeheurer Wichtigkeit
einen Plan uns vorzulegen.

Chor.

O du, der den größten aller
Frevel, die ich je erlebte, ausgeübt, was ſagſt du da?

Wiedehopf.

Nichts was du zu fürchten hätteſt.

Chor.

Sag' was haſt du mir gethan?

Wiedehopf.

Bloß zwey Männer aufgenommen, die mit uns zu leben wünſchen.

Chor.

Dieſe That haſt du gethan?

Wiedehopf.

Und freue mich daß ichs gethan.

Chor.

Sprich, wo ſind ſie?

Wiedehopf.

Hier in eurer Mitte, wenn ich ſelbſt es bin.

Chor.

Ah! ah! wir ſind verrathen!
Es wird uns ſchändlich mitgeſpielt!
Ein Freund, der auf gemeinſamer Weide
mit uns ſich nähret, hat übertreten
unſre alten Geſetze, hat treulos
der Vögel heiligen Eid verletzt,
hat mich verrätheriſch hiehergerufen,
dem verruchten Geſchlecht mich
auszuliefern, das ſeit es da iſt
immer mit mir in Feindſchaft lebte!

Doch, davon, was ihm gebühret, ſoll hernach die Rede ſeyn. (35)
Förderſt ſollen dieſe beyden Alten ihr Verbrechen büßen,
und von uns zerriſſen werden!

Peiſthetär.

Nun, ſo iſt es aus mit uns!

Euelpides.

Du allein biſt Schuld an dieſem Unglück! Warum führteſt du mich von dannen?

Peiſthetär.

Mir zu folgen.

---

(35) Die vorhergehende lyriſche Stanze ſcheint der ganze Chor geſungen zu haben. Nun fährt der Chorführer allein wieder fort in Trochäen zu ſprechen.

Freundin und Baſe La Roche einen Brief voll warmer Theilnehmung an der frohen Begebenheit, die ich ihr kürzlich verkündigte; und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen, liebſte Schweſter, ein paar Zeilen daraus abzuſchreiben, weil ich überzeugt bin, daß alles, was ſie darin zu Ihrem und Ihres Heinrichs Lobe ſagt, wirklich aus ihrem Herzen kommt.

»Nie iſt der deutſche Ausdruck *ebenbürtig*, ſo wohl angewendet geweſen, als »auf eine Verbindung zwiſchen einem »Sohn Geßners mit einer Tochter Wielands. Sagen Sie Ihrer Frau, Ihrer »Tochter, daß es unmöglich iſt auf der »ganzen Erde eine beſſere, klügere, liebens »und verehrenswürdigere Frau, Freundin »und Mutter zu finden als Judith Geßner, Heinrichs Mutter! Sagen Sie ſich, »Ihrer Frau, und Charlotten: daß Heinrich Geßner nach Geiſt und Herz einer »der ſchätzbarſten jungen Männer iſt, die »ich je ſah. Ihre Charlotte wird glücklich, ſehr glücklich ſeyn. Ich danke dem »Schickſal mit Ihnen, lieber Wieland. »O wie herzlich würde mich's freuen, »Ihre Tochter als Geßner zu umarmen,

Euelpides.

Mein Verderben zu beweinen!

Peiſthetär.

Wie du nur ſo albern reden magſt.

Euelpides.

Wie ſo?

Peiſthetär.

Als ob du

weinen könnteſt, wenn ſie dir erſt beyde Augen ausgehackt.

Chor (ſingend).

Auf! Auf!
Ueber ſie her! Faßt mit geſammter Macht
ſie an! Umkreiſet ſie rings,
und ſtürzt mit Flügeln und Klauen
auf ſie zu, daß beyde ohne Rettung
unſers Schnabels Beute werden!
Denn kein Gebirg iſt ſo dunkel, keine Wolke ſo dicht,
kein Waſſer ſo tief, ſie zu bergen vor unſerem Grimm.

Chorführer.

Zaudert dann nicht länger auf ſie einzuhauen! He da, wo
iſt der Hauptmann? Er ſoll den rechten Flügel ausmarſchieren laſſen!

Euelpides.

Ach! Das fehlte noch! Wo flieh ich ärmſter hin?

Peiſthetär.

So bleib doch ſtehn!

Euelpides.

Daß ich hier mich freſſen laſſe?

Peiſthetär.

Narr, wie denkſt du zu entfliehn?

Euelpides.

Ja das weiß ich eben nicht.

Peiſthetär.

Nun, ſo laß von mir dirs ſagen:
Stehen müſſen wir und kämpfen — dieſe Töpfe hier ergreifen —

Euelpides.

Und was kann ein Topf uns helfen?

Peiſthetär.

Daß der Kauz nicht an uns komme.

Euelpides.

Aber wie erwehr ich jener Hakenklauen mich?

Peiſthetär.

Erfaſſe
dieſen Bratſpieß, und beſchütze dich damit, ſo gut du kannſt.

Euelpides.

Aber wie verwahr' ich meine Augen?

Peiſthetär.

Nimm ein Eſſignäpfchen
oder die erſte beſte Schüſſel hier, und decke ſie damit. (36)

---

(36) Die beyden Athener haben ſich gegen die Hütte des Wiedehopfs, die zugleich ſeine Küche iſt, zurückgezogen.

Euelpides.

Was du klug biſt! wie beſonnen! welch ein Feldherr ſteckt in dir!
Nikias ſelber muß an Schlauheit dir den Vorzug überlaſſen.

Chor (erhebt ein Kriegsgeſchrey).

Eleleleu! Rückt an! Die Schnäbel vorwärts! Nicht
gezaudert! Zerrt und rauft und haut und ſtoßt!
Vor allem zerbrecht den Topf!

Wiedehopf (zwiſchen ſie tretend).

So ſagt mir doch, warum,
Ihr ungeſchlachteſten von allen Thieren, wollt
ihr dieſe Männer, die euch nichts zu Leid gethan,
zerreiſſen, die doch meiner Gattin Stamm-
und Blutsverwandte ſind?

Chor.

Weßwegen ſollten
wir ihrer mehr verſchonen als der Wölfe, oder
an wem uns rächen als an unſern ärgſten Feinden?

Wiedehopf.

Wenn die Natur ſie euch zu Feinden ſchuf,
ſo macht ihr Wille ſie zu euern Freunden:
denn bloß um euch was Nützliches zu lehren
ſind ſie hieher gekommen.

---

wo ſie die hier benannten offenſive und defenſive Waffen in Bereitſchaft finden.

Chor.

Wie ſollten die uns etwas Nützliches lehren,
die ſchon die Feinde unſrer Väter waren?

Wiedehopf.

Die Weiſen lernen vieles auch von ihren Feinden.
Behutſamkeit, zum Beyſpiel, iſt ein großes
Erhaltungsmittel: aber dieſe lernt man nicht
von Freunden; nur der Feind zwingt uns dazu.
So lernten die Menſchen längſt von Feinden, nicht
von Freunden, ihre Städte mit Mauern umgeben,
und lange Schiffe bauen, und daß ſie dies gelernt
iſt ihrer Kinder, Häuſer und Güter Sicherheit.

Ein Theil des Chors zum andern.

Wirklich, dünkt uns, wär' es nützlich ihnen erſt Gehör zu geben;
denn es ließe ſich doch vielleicht was Kluges auch von Feinden lernen.

Peiſthetär (leiſe zu Euelpides).

Ihr Grimm ſcheint nachzulaſſen. Tritt ein wenig zurück.

Wiedehopf (zum Chor).

Nichts kann gerechter ſeyn;
auch iſt es billig daß Ihr's *mir* zu Liebe thut.

Chor.

Sind wir doch in keinem Dinge je zuwider dir geweſen.

Peiſthetär (zu Euelpides).
Sie denken Friede mit uns zu machen.
Lege ſonach den Kochtopf und die Schüſſel
wieder an ihren Ort; wir aber wollen,
den Bratſpieß in der Hand, hier innert der Verſchanzung
am Topfe auf und abgehn, die Augen ſcharf
auf ihn gerichtet, damit es nicht
das Anſehn habe als ob wir fliehen wollten.

Euelpides.
Gut! Falls wir aber ſterben müßten,
wo werden wir begraben werden?

Peiſthetär.
Im Kerameikus. (37) Um auf öffentliche Koſten
begraben zu werden, wollen wir
den Feldherrn ſagen, wir ſeyen zu Orneä
in einem Treffen vor dem Feind gefallen.

Der Chorführer zum Chor.
Tretet wieder in Reih und Glieder zurück,
und leget, wie Hopliten die Rüſtung,
einsweilen den zürnenden Muth bey Seite,
indeß wir dieſe hier befragen,
woher ſie kommen und was ihre Abſicht iſt.
He, Wiedehopf, herbey!

Wiedehopf.
Was wünſcheſt du von mir zu wiſſen?

---

(37) In den Tuilerien von Athen.

Chorführer.

Wer ſind die Männer, und woher?

Wiedehopf.

Reiſende aus der weiſen Hellas.

Chorführer.

Was für ein Zufall führte ſie zu uns?

Wiedehopf.

Die Luſt nach euerer Weiſe zu leben,
bey euch zu wohnen, und nimmer ſich
von euch zu trennen.

Chorführer.

Sonderbar!
Was haben ſie uns denn vorzutragen?

Wiedehopf.

Unglaubliche, unerhörte Dinge.

Chorführer.

Welchen Gewinn verſpricht er ſich
von einer ſolchen Verbindung mit uns?
Etwa mit unſerm Beyſtand über
ſeine Feinde zu ſiegen, oder
ſeinen Freunden nützlich zu ſeyn?

Wiedehopf.

Er kündigt dir ein Glück an, das ſo ſchwer
zu glauben als auszuſprechen iſt.
Alles, beweiſet er, ſey dein, da oben
und unten und allerwärts.

Chorführer.

Rappelts ihm vielleicht im Kopfe?

Wiedehopf.

Umgekehrt, es iſt unſäglich
wieviel Verſtand er hat.

Chorführer.

So meinſt du wirklich er ſey klug?

Wiedehopf.

Das will ich glauben! Schlauer als ein Fuchs,
ein ausgelernter, flinker,
durchtriebner, abgefeimter Kauz!

Chorführer.

So ruf ihn her, und heiß' ihn reden,
ich will ihn ſelber reden hören.
Du haſt Erwartungen in mir erregt
wovon mir alle Federn ſtrotzen.

Wiedehopf (zu Euelpides und Peiſthetär).

Wohlan, ihr Beyde, nehmt nun eure ganze Rüſtung
und hängt ſie mir, zur guten Stunde, hier
beym Heerd am Keſſelhaaken auf. (zu Peiſthet.) Du
aber laß
dich über das, weßwegen ich die Vögel
hieher berief, ausführlicher vernehmen.

Peiſthetär.

Nein, beym Apoll, das thu ich nimmermehr,
ihr ſchließet dann zuvor den nehmlichen
Vertrag mit mir, den einſt der Waffenſchmidt
Pithäkos

mit ſeinem Weibe ſchloß, mich nicht zu Beiſſen,
nicht bey den — Haaren zu ziehn, mir nicht —

Chorführer.

Ich weiß ſchon was du ſagen willſt — ſey ohne Furcht!

Peiſthetär.

Nicht das! Mir nicht die Augen auszukratzen wollt'
ich ſagen.

Chorführer.

Ich verpflichte mich dazu.

Peiſthetär.

So ſchwöre mirs!

Chorführer.

Ich ſchwör' es dir, ſo wahr ich
mit aller Richter und Zuhörer Stimmen
zu ſiegen wünſche.

Peiſthetär.

Dem geſchehe ſo!

Chorführer.

Und halt ich dir nicht Wort, ſo falle mir
nicht Eines Richters Stimme zu!

Ein Herold.

Horcht auf! Die ſämmtlichen Hopliten kehren
mit ihren Waffen nach Hauſe zurück!
Wir übrigen erwägen was ins Protokoll
verzeichnet werden ſoll. (38)

---

(38) Dies ſcheint eine nach geſchloſſenem Frieden bey den Kriegsheeren übliche Formel geweſen zu ſeyn.

Chorführer.

Der Menſch iſt zwar in alle Weg' und immerdar
ein hinterliſt'ges Weſen. Nichts deſto minder
erlauben wir dir zu reden. Denn du könnteſt
ja irgend einen Vortheil oder einen Weg
zu größerer Macht für uns erſonnen haben,
der unſerm ſtumpfen Sinn entgangen wäre.
So rathe alſo was uns allen frommt;
denn auch du ſollſt deinen Antheil
an dem Guten haben ſo du uns verſchaffeſt.
Eröfne uns alſo vertraulich, was dich zu uns zu
kommen bewogen,
und ſey gewiß, der Vertrag ſoll von uns nicht zuerſt
gebrochen werden.

Peiſthetär.

Ich ſelbſt, beym Jupiter, kann es kaum erwarten.
Schon lange hab' ich meine Rede eingerühet,
und nichts verhindert mich ſie auszuwirken.
Bring einen Kranz mir, Knabe, und jemand hohle
Waſſer,
es über meine Hände her zu gießen! (39)

Euelpides (bey Seite).

Soll's etwa zum Eſſen gehen, oder was ſonſt? —

---

(39) Daß man bey großen Gaſtmählern den Gäſten Kränze und Waſſer zum Händewaſchen reichen ließ, iſt bekannt: aber warum Peiſthetär das Nehmliche verlangt, da er im Begriff iſt eine große Rede zu halten, und worin le mot pour rire beſtehen ſoll, ſehe ich nicht.

Peiſhetär (deklamierend).

Lange ſchon ſuch' ich Worte, kräftig und durchdringend genug, um die Seelen
dieſes Volkes aus ihrem Schlummer aufzurütteln. Denn es ſchmerzt mich
unbeſchreiblich, wenn ich bedenke wie tief ſie, die einſt Könige waren, —

Chor der Vögel.

Wir Könige? Weſſen?

Peiſhetär.

Von allem was da iſt, von mir und von dem da,
ja von Jupiter ſelbſt. Denn ihr ſeyd älter als Kronos, als die Titanen,
und die Erde.

Chor.

Auch als die Erde?

Peiſhetär.

Ja, beym Apollo!

Chor.

Davon hab' ich nie
ein Wort gehört.

Peiſhetär.

Das kommt bloß daher, weil ihr ungelehrte Leute ſeyd,
die ſich um nichts bekümmern und den Aeſop nicht in der Schule geleſen haben,

„zu ſegnen, Freudenthränen zu weinen
„über das Glück — edles wahres Glück —
„meiner beſten liebſten Freunde.“

Die gute alte Seele! Möchte auch ſie den annahenden Winter des Lebens glücklich in Ruhe und ſtiller Genügſamkeit verleben!!

Ich reiße mich nur mit Mühe von Ihnen los, meine innigſt verehrte und geliebte Freundin — aber ich muß. Sie werden von allen in meinem Hauſe lebenden, bekannten und unbekannten aufs zärtlichſte gegrüßt und umarmt. Meine Dorothea iſt mein beſſeres Ich und alles was ich Ihnen ſchreibe, iſt auch an ihrer Statt und aus ihrer Seele geſchrieben. O meine Freundin! Wie würdet Ihr beyde an einander hangen, wenn Ihr Euch perſönlich kenntet! Warum müſſen 70 lange Meilen uns von einander trennen?

CCCXXVII.

An Ebendieſelbe.

Belvedere, ohnweit Weimar, den 15. Junii. 1795.

Heute, meine theuerſte Schweſter, ſind es 8 Tage, daß unſre Abenteurer von der leidigen Pariſer Reiſe glücklich und wohlbehalten

der uns ausdrücklich ſagt: die Haubenlerche ſey vor allen andern
Dingen, und vor der Erde ſelbſt geweſen, und als ihr Vater an einer
Krankheit geſtorben, ſey er, weil noch keine Erde war, fünf Tage
unverſcharrt gelegen; da habe ſie ſich nicht anders zu helfen
gewußt, als daß ſie ihn in ihrem Kopfe begraben.

Euelpides.

Daher auch
der Haubenlerche Vater noch auf dieſen Tag
zu Kefale begraben liegt.

Wiedehopf.

Wenn nun die Vögel eher als die Erde und die Götter waren,
gehört die Oberherrlichkeit nicht ihnen von Gott und Rechtes wegen zu?

Euelpides.

Das denk' ich, beym Apoll! Ich rath' euch alſo,
die Schnäbel künftig wohl zu nähren; denn ſchwerlich wird
ſich Zeus ſo leicht bequemen, dem Baumhacker
den Zepter abzutreten.

Peiſthetär.

Daß aber nicht die Götter, ſondern die Vögel ehmahls über die Menſchen

herrſchten, davon ſind noch viele Spuren vorhanden.
So beſaß einſt, zum Beyſpiel,
der Hahn den Thron von Perſien lange vor Darius
und Megabyzus,
und man nennt ihn daher noch dieſen Tag den Perſiſchen Vogel.

Euelpides.

Drum ſchreitet er auch noch jezt ſo ſtolz als wie
der große König einher, und trägt von allen Vögeln
allein die Tiare auf dem Haupt.

Peiſthetär.

Und zum Beweis, wie groß einſt ſeine Macht
geweſen ſeyn muß, iſt ihm noch ſoviel davon
geblieben, daß, ſobald er in der Frühe
zu krähen anfängt, alle Schmidte, Töpfer, Gerber,
Schuſter und Bader, Graupenhändler, Schild-
und Leyermacher aus dem Bette ſpringen,
im Dunkeln in die Schuhe fahren, und über Hals
und Kopf nach ihrer Werkſtatt eilen.

Euelpides.

Davon kann
ich auch ein Liedchen ſingen. Denn er allein iſt Schuld
daß ich um einen Oberrock von Frygiſcher Wolle
gekommen bin. Ich war zum Nahmensfeſt (40)

---

(40) Ἐς δεκάτην παιδαρίου. Der Tag, wo einem Attiſchen Bürgersſohn der Nahme, den er künftig tragen ſollte, geſchöpft, war gewöhnlich der zehnte ſeines Lebens und ein großes Feſt in der Familie.

des Kindes einer meiner Freunde in der Stadt
gebeten, hatte mich in Wein ein wenig übernommen,
und lag in einem Winkel ſchlafend, indeß die andern
noch zechten. Da fängt mir der vertrakte Hahn
zu krähen an. Ich denk es wird ſchon Tag
und eile heim. Kaum bin ich recht zum Thor hinaus,
ſo ſchlägt ein Manteldieb mit einem Knittel
mich vor den Rücken, ich falle, und eh ich noch
um Hülfe rufen kann, weg iſt mein Oberrock! (41)

Peiſthetär.

In jenen Zeiten beherrſchte die Griechen noch der
Weihe.

Wiedehopf.

Die Griechen?

Peiſthetär.

Er brachte während ſeiner Regierung
die Sitte auf, bey Erblickung eines Weihen
zur Erde ſich zu werfen.

Euelpides.

Auch ich, beym Dionyſos,
fiel einſt, indem ich einen Weih' erblickte,
zu Boden, und überwälzte mich; und wie ich
ſo auf dem Rücken maulaufſperrend lag,

---

(41) Euelpides, der in dieſem Stück durchaus die luſtige Perſon macht, ſcheint die ſpaßhaften Erzählungen und Einfälle, womit er alle Augenblicke die Rede ſeines Freundes unterbricht, an die Zuſchauer zu richten, die ſich in einer Komödie alles gefallen lieſſen, wenn es ſie nur lachen machte.

verſchluckt' ich einen Obolus, und kam
mit leerem Beutel nach Hauſe.

Peiſthetär.

In ganz Fönizien und Aegypten war
der Guckguck König, und ſobald er Kuku rief,
flugs hieben alle Fönizier den Waizen und
die Gerſte auf ihren Feldern ab —

Euelpides.

Daher kommt wohl das Sprüchwort: Kuku, die Beſchnittnen
ins Feld!

Peiſthetär.

Die Oberherrlichkeit der Vögel war
ſo anerkannt, daß, wenn auch in den Städten
der Griechen, ein Agamemnon oder Menelaos
regierte, auf ſeinem Zepter ſtets ein Vogel ſaß,
der ſeinen Antheil von den Gaben nahm, die jener
empfieng.

Euelpides.

Ich muß geſtehn, das wußt' ich nicht;
es nahm mich immer Wunder, wenn ein Priamus
in den Tragödien mit einem Vogel auf
dem Zepter auftrat. Nun begreif' ich es;
der Vogel ſollt' ein Auge auf den Richter
Lyſikrates, wenn er Gaben nähme, haben.

Peiſthetär.

Das ſonderbarſte aber vom Allem iſt
daß Jupiter, der izt regiert, als König

mit einem Adler über ſeinem Haupt
gebildet wird, mit einem Käuzlein ſeine Tochter,
ſein Sohn Apollo aber, als ſein Diener,
mit einem Habicht in der Hand.

Euelpides.

Wohl angemerkt!
Weßwegen haben ſie's?

Peiſthetär.

Aus keinem andern Grunde,
als daß, wenn Jemand opfert, und, wie ſichs gebührt,
die Eingeweide den Göttern in die Hände giebt,
die Vögel ihren Theil noch eher als der Gott
empfangen mögen. In jenen Zeiten ſchwur
kein Menſch bey einem Gott, hingegen bey
den Vögeln jedermann. Noch heutigs Tags
ſchwört Lampon, wenn er einen prellen will,
bey ſeiner Gans. (42) So hoch und heilig hielten euch

---

(42) Auch Sokrates, der Niemand prellte, ſchwur zuweilen bey der Gans, μὰ χῆνα ſtatt μὰ Ζῆνα oder μὰ Δία; ungefähr wie ich in meiner Jugend zu Zürich meine ehrwürdigen Freunde Bodmer und Breitinger und viele andre Männer der erſten Klaſſe, täglich anſtatt beym Ketzer (welches vor 50 Jahren der gewöhnlichſte Fluch der Zürcher war) beym Kätzli, oder, nach daſiger Ausſprache, beym Chätzli ſchwören hörte. Der Scholiaſt bemerkt: man erzähle von dem Kretiſchen Fürſten Rhadamanthos (der nebſt ſeinem Bruder Minos nach ſeinem Tode vom Jupiter zum Richter über die Verſtorbenen geſetzt wurde), er habe keinem ſeiner Untergebenen erlaubt bey den Göttern zu ſchwören, ſondern verordnet,

die Menſchen ehmahls. Jezt iſts freylich anders, jezt
behandeln ſie euch wie Sclaven und blöde Tröpfe;
ſogar in Tempeln ſcheuen ſie ſich nicht
nach euch zu ſchieſſen, (43) und jeder dem es lüſtet, ſtellt
euch Schlingen, Sprenkel, Kleberuthen, Dohnen
und Netze aller Art; und haben ſie euch gefangen,
ſo werdet ihr zu Kluppen und Dutzenden verkauft;
die Käufer betaſten euch, ob ihr fett ſeyd, um und um,
und, nicht zufrieden euch gebraten aufzutiſchen,
bereiten ſie noch eine Brühe von
geſchabtem Käſe, Silſion, und Eſſig, rühren
ich weiß nicht welches andre ſüße und fette
Gemengſel drein, und gießens ſiedheiß über euch
herab, als wollten ſie das Fleiſch
euch von den Knochen beitzen.

Chor.

Wie grauſam, wie unerträglich ſind die Dinge,
die du uns berichteſt, o Menſch!
Wie müßt' ich die Feigheit meiner Väter
beweinen, die ſo hohe Ehren, das Erbgut
ihrer Ahnen, zu meinem Schaden verſcherzten,
hätt' ein gewogner Gott und mein gutes Glück
dich nicht zum Retter mir zugeführt.
Nun kann ich hoffen, wenn ich mich ſelbſt

---

daß ſie dafür beym Hund, bey der Gans, beym Schafbock und dergl. ſchwören ſollten.

(43) In Tempeln nehmlich, meint er, ſollten ſie unverletzlich ſeyn. Brunk findet hier eine Anſpielung auf eine Stelle im erſten Akt des Jon von Euripides.

und meine Küchlein in deinen Schutz gegeben,
künftig ſicher und ſorgenfrey zu wohnen.
Lehre mich alſo, was muß ich thun?
Denn werthlos iſt uns das Leben,
wenn wir, auf welche Art es ſey,
das verlorne Reich nicht wieder erhalten.

Peiſthetär.

Ich rath' euch alſo fürs erſte die Vögel in Einen Staat zu vereinen;
ſodann die Luft ringsum und den ganzen Raum zwiſchen uns und der Erde
mit hohen Mauern von gebacknen Steinen, wie Babylon, zu umgeben.

Wiedehopf.

Bey allem was abentheuerlich heißt, das wird eine furchtbare Stadt ſeyn.

Peiſthetär.

Sobald nun dieſe aufgeführt iſt, müßt ihr von Zeus das Reich zurückfodern.
Sagt er, er wolle nicht, und erkennt ſich nicht zu ſchwach mit euch ſich zu meſſen,
ſo müßt ihr ihm einen heiligen Krieg ankündigen und den Göttern verbieten
künftig nicht mehr, wie ehmals, ſo ſchamlos durch eure Gebiete zu ſtrotzen,
um zur Erde herabzuſteigen und die Alkmenen und Leden

und Alopen zu beſchleichen! und, Falls ſie das Verbot nicht achteten, ihnen
Hefteln anzuſchnallen, um ehrliche Mädchen vor ihnen zu ſichern.
Auch ſollt ihr einen andern Vogel als Geſandten zu den Menſchen
ſenden, ihnen anzukündigen, daß, da die Vögel ſich der Regierung
wieder bemächtigt, ſie ſchuldig ſind, ihnen zuerſt zu opfern und dann erſt
den Göttern, auch jedem Gotte der Vögel Einen gebührend zuzugeben,
der am Beſten zu ihm paßt; zum Beyſpiel, wenn Jemand Cytheren opfert,
ſoll er dem Waſſerhuhn, opfert er dem Poſeidon, ſoll er der Ente
Gerſte zum Opfer vorſtreun; ſchlachtet Jemand dem Herkules einen
Ochſen, ſo reich' er der Möve einen Honigkuchen dar, und opfert dem König
Zeus er einen Widder, ſo gebührt dem Zaunkönig, da er ein König
ſo gut als jener iſt, vorher eine männliche Schnake zum Opfer.

Euelpides.

Der geſchlachtete Schnak gefällt mir! Mag nun der große Jupiter donnern und wettern
ſo viel er will!

Wiedehopf.

Wie ſollen aber die Menſchen uns für Götter anſehn und nicht für
Vögel, da wir doch fliegen und Schwingen haben?

Peiſthetär.

Wie magſt du ſo albern
reden? Fliegt denn, zum Jupiter! Hermes nicht auch, wiewohl er ein Gott iſt?
und hat Flügel wie ſo viele andre Götter. So ſchwingt ja, zum Beyſpiel,
goldne Flügel der *Sieg*, und die *Liebe* nicht minder; und wird denn die *Iris*
nicht von Vater Homer mit einer flüchtigen Taube verglichen?

Wiedehopf.

Aber wird uns nicht der Donnerer Zeus den geflügelten Blitz auf den Nacken
ſchicken? (43)

Peiſthetär.

Sollten jedoch die Menſchen euch aus Dummheit nicht für Götter

---

(43) *Reiske* vermuthet, weil Peiſthetäres auf dieſe kitzlichte Frage keine Antwort giebt, ſo müſſe hier wenigſtens ein Vers (welchen er auch nicht übel ſuppliert) verloren gegangen ſeyn. Das Wahre aber dünkt mich, Peiſthetär beantworte die Frage nicht, weil ſie ihn in Verlegenheit ſetzt und er nicht gleich etwas ſchickliches darauf zu ſagen weiß. Er thut alſo als ob er die Rede des Wiedehopfs nicht gehört habe, und fährt in großem Eifer fort.

gelten laſſen, und nur die Olympiſchen anerkennen, ſo müſſen
ganze Wolken von Spatzen und andern Körnerfreſſern den Samen
von den Feldern wegpicken. Mag dann Demeter den Hungernden Waizen austheilen!

Euelpides.

Das wird ſie wohl bleiben laſſen! Wirſt ſehn, wie reich ſie an Ausreden ſeyn wird.

Peiſthetär.

Und, zur Prob' ob man ungeſtraft uns beleidigt, ſollen die Raben
dem Zugvieh das ihre Aecker pflügt, und den Schafen die Augen aushacken;
mag dann Apollo, der ſo ein großer Arzt iſt, für baare Bezahlung
ſie wieder heilen!

Euelpides.

Nur nicht eher bis meine zwey Stierchen verkauft ſind.

Peiſthetär (zum Chor).

Halten ſie dich aber für Gott, den Quell des Lebens, für Gea, für Kronos,
für Poſeidon, o! dann ſoll's ihnen auch an keinem Guten gebrechen.

Wiedehopf.

Nenne mir nur Eines von allen.

bey uns angelangt ſind. Nur eine Mutter wie Sie kann ſich vorſtellen, mit welcher Freude ich unſern geliebten Sohn Heinrich an mein Herz drückte, und wie unbeſchreiblich froh wir alle waren, ihn, nach den gefahrvollen Auftritten vom 20 — 24. May, friſch und geſund in unſrer Mitte zu ſehen. Mir war bey ſeinem Anblick als ob wir uns erſt geſtern getrennt hätten, ſo lebendig hatte ſich ſein Bild in meiner Erinnerung erhalten.

Seitdem hat mein Wohlgefallen an ihm mit jedem Tage zugenommen, und ich kann Ihnen mit reiner Wahrheit ſagen, daß er ein Mann nach meinem Herzen iſt. Meine Frau hat ihn ſo lieb gewonnen, als ob er ihr leiblicher eingeborner Sohn wäre, und nichts übertrifft das gute Vernehmen und herzliche Wohlwollen, das ſich in dieſer kurzen Zeit zwiſchen ihm und meiner ganzen Familie bis auf die ſechsjährige kleine Louiſe incluſive, etablirt hat. Daß wir ihn mit unſrer allgemein geliebten Lotte wieder von uns laſſen müſſen, iſt das Einzige was unſerm Vergnügen Schranken ſetzt; indeſſen tröſten wir uns mit der Hoffnung des Wiederſehens und mit (der Himmel weiß! ob ausführlichen oder unausführlichen) Projekten

Peiſthetär.

Fürs Erſte: die Heuſchrecken werden
ihrem Weinſtock nicht mehr die jungen zartwollichten Augen zerfreſſen;
denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Eulen iſt genug ſie zu vertilgen.
Ferner werden Fliegen und Weſpen nicht länger ihre Feigen benagen;
eine einz'ge Schwadron von Droſſeln ſoll ſie alle rein von den Bäumen wegputzen.

Wiedehopf.

Aber wie werden wir ihnen zu dem, was ihr heiſſeſter Wunſch iſt, verhelfen,
reicher zu werden?

Peiſthetär.

Da braucht ihr ja nichts als ihre Auguren zu bedeuten
wo die ergiebigſten Erze zu erſinken, und wann die gewinnreichſten Märkte
zu beſuchen ſind, ſo daß künftig kein einziger Schiffer verunglückt.

Wiedehopf.

Wie das?

Peiſthetär.

Ein Vogel giebt dem, der ihn wegen einer Reiſe befragte, zur Antwort:

Lauf nicht aus, es kommt ein Sturm! — Nun lichte die Anker, ein großer Gewinn iſt
nun zu machen.

Euelpides.

Wenn das iſt, ſo kauf ich mir ein Föniziſches Frachtſchiff
und mache den Reeder.

Peiſthetär.

Auch die vor alten Zeiten vergrabenen Schätze
werdet ihr ihnen entdecken; denn daß ihr ſie kennt, beweiſ't die gemeine
Redensart: Niemand weiß wo mein Schatz iſt, es wäre dann irgend ein Vogel.

Euelpides.

Ich verkaufe mein Frachtſchiff wieder, kauf' eine Hacke, und grabe mir Töpfe
voll Gold aus.

Wiedehopf.

Auch um Geſundheit pflegen die Menſchen zu den Göttern zu bethen.
Sage, wie können wir ihnen Geſundheit verleihen, da Hygieia
bey den Olympiern wohnt?

Peiſthetär.

Wenn's ihnen wohl geht, iſt denn das nicht die größte
Geſundheit? Du weißt doch, daß Niemand, dem's übel geht, wohl ſich befindet?

Wiedehopf.

Wie aber
werden ſie ein hohes Alter erreichen, wenn die Götter
es im Olympus
zurück behalten? Sollen ſie alle in der Kindheit
ſterben?

Peiſthetär.

Es ſteht ja
nur bey den Vögeln, ihnen dreyhundert Jahre zuzulegen.

Wiedehopf.

Wo nehmen?

Peiſthetär.

Wo nehmen? Von ihnen ſelbſt. Oder weißt du nicht
daß die krächzende Krähe
fünf Menſchenalter lebt?

Euelpides.

O wie viel beſſer werden wir bey der Regierung
der Vögel fahren als bey Jupiters! (44)

Peiſthetär.

Sehr viel beſſer! Denn fürs Erſte
brauchen wir ihnen, nicht wie jenen,
Marmortempel zu bauen, noch mit

---

(44) Ein ächtkomiſcher Meiſterzug, daß der Spaßmacher Euelpides ſelbſt der Täuſchung nicht länger widerſtehen zu können ſcheint, ſondern ſo ſpricht als ob er von der Realität der Sache und dem Heil, das den Menſchen daraus entſpringen werde, aufs vollkommenſte überzeugt ſey.

goldnen Thüren ſie zuzuſchlieſſen:
dann ſie werden auch künftig immer
unter Geſträuchen und Büſchen wohnen;
und den heiligſten unter den Vögeln
wird ein Oehlbaum zum Tempel dienen.
Unſre Opfer darzubringen
werden wir weder zum Ammonstempel
noch nach Delfos reiſen müſſen,
ſondern ſtehn unter Erdbeerbäumen
und Oleandern, ſtrecken die Hände,
mit Waizen und Gerſte gefüllt, in die Höhe
und bitten ſie, uns von allem Guten
unſer beſcheidenes Theil zu geben;
und das erlangen wir auf der Stelle
um etliche wenige Waizenkörner!

Chor der Vögel.

Du guter Alter, aus dem Verhaßteſten mir der Liebſte geworden,
nimmer werd' ich je mit Willen von deiner Meinung mich entfernen.
Aufgerichtet von deinen Reden,
und ſofern du mir in dürren
zuverläßigen trugloſen Worten
heilig zuſagſt, gemeine Sache
gegen die Götter mit mir zu machen,
hab' ich gedroht und geſchworen
daß ſie meinen Zepter in kurzem
länger nicht uſurpieren ſollen.

Was nun Schnäbel und Klauen dabey vermögen, das nehmen wir auf uns ſelber;
Alles aber, was Bedacht und Klugheit erfodert, ſey dir allein überlaſſen!

Wiedehopf.

Nun dann, ſo iſt's, beym Zeus, nicht länger
Zeit zu ſchlummern und zu Nikiaſieren, (45)
etwas muß aufs ſchleunigſte gethan ſeyn.
Ihr alſo tretet in mein Neſt ein,
das freylich nur aus Stroh und Reiſern gebaut iſt,
und gebt mir eure Nahmen an.

Peiſthetär.

Sehr gern.
Mein Nahm' iſt Peiſthetäros.

Wiedehopf (zum Euelpides).

Und der deine?

Euelpides.

Euelpides von Thria.

---

(45) Das Wort μελλονικιᾷν iſt aus unſers Dichters eigener Fabrik, und bedeutet ſoviel als zaudern und unentſchloſſen ſeyn, wie Nikias. Wir wiſſen aus Plutarchs Lebensbeſchreibungen, daß eine gewiſſe Unentſchloſſenheit, die aus allzugroßer Vorſichtigkeit entſprang und für Furchtſamkeit ausgedeutet wurde, die ſchwache Seite des Nikias war: ein Fehler, wodurch er ſeiner Republik beynahe eben ſoviel Schaden zufügte als er durch ſeine Talente und Tugenden Verdienſte um ſie hatte, und ſich unter den übrigen Staatsmännern und Feldherrn der Athener während des Peloponeſiſchen Krieges auszeichnete.

Wiedehopf.

Seyd mir beyde
willkommen.

Peiſthetär und Euelpides.

Wir danken dir.

Wiedehopf.

Beliebts hineinzugehn.

Peiſthetär.

Wir gehen, führe du uns nur hinein.

Wiedehopf.

Wohlan.

Peiſthetär.

Potztauſend! da fällt mir auf einmahl etwas ein.
Komm wieder zurück, und ſag uns an, wie können
wir mit euch leben, da keiner von uns fliegen kann?

Wiedehopf.

Sehr wohl!

Peiſthetär.

Bedenke nur was uns Aeſop
in ſeinen Fabeln erzählt, wie übel es
dem Fuchs bekommen daß er mit dem Adler
ſich in Gemeinſchaft eingelaſſen.

Wiedehopf.

Sey ohne Furcht! Es findet ſich eine Wurzel
die, wenn ihr ſie gekaut, euch Flügel wachſen macht.

Peiſthetär.

So gehn wir dann hinein! — He, Xanthias,
und Manodor, packt unſre Betten auf!

Der Chor (zum Wiedehopf).

Du, he da! auf ein Wort!

Wiedehopf.

Was iſts?

Der Chor.

Bewirthe deine Gäſte ſo gut du kannſt, und überlaſſ'
uns indeſſen die holde
Geſpielin der Muſen, damit wir uns an ihren Liedern ergötzen.

Peiſthetär.

O das thue doch, das thue!
Hohle das Vögelchen aus dem Riethgras,
rufe ſie, ich beſchwöre dich, hieher,
damit auch *wir* die Nachtigall ſehen!

Wiedehopf.

Nun, weil ihr's verlangt, ſo muß es wohl geſchehn.
Komm hervor, *Prokne*, und zeige dich den Fremden!

Peiſthetär.

O allwaltender Zeus! welch ein ſchönes Vögelchen! (46)
Wie weiß! wie niedlich!

Euelpides.

Weißt du, daß ich ihr
nur gleich zu Leibe gehen möchte!

---

(46) Der Scholiaſt merkt an (was wir auch ohne ihn errathen hätten) die Nachtigall ſey durch ein hübſches *Hetärchen* vorgeſtellt worden, das, auſſer einem kleinen Vogelkopf, in allem übrigen ihrem Geſchlecht und Stande gemäß angezogen und geſchmückt geweſen ſey.

Peiſthetär.

Und wie viel Gold ſie an ſich hat!
Die reichſte Jungfrau kann nicht ſchmucker ſeyn.

Euelpides.

Ich möchte ſie für mein Leben gerne küſſen.

Peiſthetär.

Narr, ſiehſt du nicht daß ſie einen Schnabel wie ein Bratſpies hat?

Euelpides.

Ich zieh' ihr nur die Schale,
wie einem Ey, vom Kopf, und küſſe dann
nach Herzensluſt.

Wiedehopf.

Gehn wir hinein!

Peiſthetär.

Zur guten Stunde! Geh uns nur voran!

Der Chor (ſingend).

O du liebe, du blonde,
du geliebteſte unter allen
welche mit uns die Gebüſche bewohnen,
unſrer Hymnen holde Genoſſin,
Nachtigall, ſey uns gegrüßt!

Biſt du gekommen, deine ſüße
Stimme der unſrigen zuzugeſellen?
Auf, und, dem ſanften Flötengetön
deine Frühlingsgeſänge verwebend,
hilf uns die Anapäſten beginnen!

Wohlan dann, o du dumpf hinbrütendes Menſchengeſchlecht, den Blättern der Bäume
ähnlich, ohnmächtiges Lehmgebilde, gehaltlos und eitel wie Schatten,
unbekielte, tagwierige, kümmerliche, traumähnliche Menſchen,
horchet auf uns, die Unſterblichen, ewigwährenden, Aethergebornen,
niemahls alternden, immer in der unvergänglichen Dinge Betrachtung
Befangnen! Denn, ſobald ihr die Bewandtniß der überirdiſchen Dinge,
die Natur der Vögel, und den Urſprung der Götter, der Flüſſe, des Chaos,
und Erebos, gründlich von uns vernommen und eingeſehn, könnt ihr in unſerm
Nahmen künftig getroſt den weiſen Prodikos — an den Galgen gehn heiſſen.

Im Anfang war das Chaos und die Nacht und der finſtre Erebos, und der weite

Tartaros; aber die Erde, die Luft und der Himmel waren noch nicht, da gebar in
des Erebus endloſem Schooße die Nacht, die ſchwarzbeſchwingte, ein Windey,
woraus, nach Verlauf der gehörigen Zeiten, der liebliche Eros hervorkroch,
ſchimmernd, mit goldnen Flügeln am Rücken, der ſtürmenden Windsbraut an Gewalt gleich.
Dieſer, in des Tartaros nächtlichem Schooß mit dem ſchwarzgeflügelten Chaos
ſich paarend, heckte das Vogelgeſchlecht aus, und führt' uns vor Allen ans Taglicht.
Damahls war das Geſchlecht der Unſterblichen noch nicht vorhanden; bis Eros
alles mit allem vermiſchte. Aus dieſer Vermiſchung entſprang nun der Himmel,
und die Erd' und das Meer, und der ganze Stamm der unſterblichen ſeligen Götter.
Wir ſind alſo weit älter als ſie alle, und daß wir von Eros entſproſſen
bewährt ſich aus vielen Gründen. Wir fliegen wie er, und fördern, wie Eros,
Liebende gern. Denn mancher ſchöne Knabe, wiewohl er ſich verſchworen
nimmer zu unterliegen, iſt am Ziel ſeines Lenzes, mit unſerem Beyſtand
doch noch gewonnen worden. Den einen beſiegt' eine Wachtel, den andern

aus dieſem Germaniſchen Sibirien bald möglichſt zu emigrieren und zu Ihnen, liebſte Frau Schweſter, und zu unſerm neuen Ehepaar zu ziehen, wo (unſrer Einbildung nach) der Himmel blauer und die Erde viel grüner ſeyn muß, als bey uns. In der That hat die Vorſtellung, noch einige Jahre mit Ihnen und mit meinen alten Freunden, Rathsherr D. Hirzel und Canonicus Steinbrüchel, und mit Hrn. Rathsherr Füßli und Hrn. Prof. Hottinger (die ich zu neuen Freunden zu machen hoffen könnte) zu leben, einen großen Reiz für mich. Wie es aber auch damit ſeyn mag, ſo viel iſt gewiß, daß ich in einem Jahr a dato unfehlbar auf etliche Monathe wenigſtens, einen Beſuch bey Ihnen und meinen Kindern in Zürich machen werde; ich verſpreche es Ihnen, wie ich's unſerm lieben Heinrich verſprochen habe, und ich halte Wort, oder Atropos müßte meinen Lebensfaden früher abſchneiden als wir wünſchen und als es dermahlen das Anſehen hat.

Künftigen Donnerſtag wird unſer Herder an das ſchöne Band, das unſre geliebten Kinder zuſammenſchlingt, den heiligen Knoten, den nur der Tod auflöſen kann, knüpfen; und damit unſre Freude vollkommen ſey, werden

ein Perfyrion, dieſem eine Gans, und jenen ein Perſiſcher Vogel.
Von allem was die Sterblichen Gutes beſitzen, das Beſte und wichtigſte haben
Sie von uns. Wir zeigen ihnen die Ankunft des Frühlings, des Sommers und des Herbſts an,
und was in jedem zu thun iſt — zu ſäen, wenn der krächzende Kranich nach wärmern
Ländern auszieht; dem Schiffer hingegen, das Steuerruder ruhen zu laſſen
und zu ſchlafen, und dem Oreſtes (47) einen tüchtigen Mantel zu ſchaffen, damit er
Niemand aus Froſt den ſeinigen ſtehle. Des Weihen Erſcheinung verkündigt
eine andere Hore, da es Zeit iſt den Schafen die Frühlingswolle zu ſcheren
und die Schwalbe, wenn man das Oberkleid verkaufen ſoll, um ein leichteres Röckchen
ſich dafür anzuſchaffen; kurz, wir ſind euch Ammon, Delfi, Dodona,
und Föbus Apollo. Habt ihr euch erſt bey den Vögeln befragt, dann geht ihr an jedes
Geſchäfte, kauft und verkauft, beſtellet das Feld und macht Hochzeit. Mit unſerm
Nahmen benennet ihr alles, was euch als Zeichen des Künftigen dienet,

---

(47) Dieſer Oreſtes war, wie es ſcheint, ein damahls wohlbekannter Kleiderdieb.

ein Orakel heißt euch Ornis, das Nieſen Ornis,
Ahnungen Ornis, ein Diener
Ornis, ein Eſel Ornis (48); iſt alſo nicht klar
und mit Händen zu greifen,
daß wir euch eben das ſind, was der Orakelgeber
Föbus Apollo.
Wenn ihr uns nun für Götter erklärt,
ſollt ihr die Muſen zu Wahrſagerinnen
haben, und freyen Gebrauch der Lüfte
und der Horen, des Sommers und Winters,
und erträglichen Froſt; wir wollens mit euch nicht
machen wie Zeus, und, im Stich euch laſſend,
uns in breiter Majeſtät gemächlich
hoch in den Wolken zu rechte ſetzen:
ſondern, euch immer gegenwärtig,
wollen wir euch, und euerer Kinder

---

(48) Auch in dieſer ſcherzhaften Stelle iſt das Salz für uns verloren gegangen und kann durch keine Auslegungen erſetzt werden. Das Wort ὄρνις bezeichnete bey den Griechen einen Vogel überhaupt und beſonders ein Huhn; ferner alle Arten von vermeinten Anzeichen und Vorbedeutungen. So kann z. B. ein Diener der einem [illegible] einem entſcheidenden Augenblick von ungefähr [illegible] den Wurf kommt, durch ſeinen Nahmen ein Ornis, d. i. ein gutes oder böſes Zeichen werden. So wollte ſich (wie der Scholiaſt ſagt) Jemand bey einem Wahrſager über das Aufkommen oder Sterben eines Kranken erkundigen. In dieſem Augenblick ſahen ſie einen wohlbepackten Eſel, welcher hingefallen war, von ſelbſt wieder aufſtehen. Der Kranke wird wieder aufſtehen, ſagte der Wahrſager. Der Eſel wurde alſo hier zum Ornis.

Kindeskindern, Reichthum, Geſundheit,
langes Leben und lange Jugend,
Frieden und Wonne, Scherz und Lachen,
Freudenmähler, Reihentänze
und Hühnermilch (49) die Fülle verleihen.
Kurz, es ſoll euch ſo wohl ergehen,
daß ihr vor lauter Reichthum und Wohlſeyn
euch kaum zu laſſen wiſſen ſollt.

Die Hälfte des Chors (ſingend).

Tonreiche Muſe der Büſche
Tio, tio, tio, tio, tiotinx
Mit der ich in Thälern und waldichten Höhen
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
ſitzend auf der dichtbelaubten Eſche,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
aus meinem zarten Munde heilige Lieder
der bergbewohnenden Göttermutter,
Totototototototototototinx
aus welchen, gleich der Biene,
Frynichos ſeiner unſterblichen Lieder

---

(49) γάλα ὀρνίθων. Eine Sprichwörtliche Redensart bey den Griechen, die man von auſſerordentlich glücklichen Menſchen zu gebrauchen pflegte. Sogar ſeine Hühner geben ihm Milch, wollte man damit ſagen. Es iſt das Aequivalent von dem Oberdeutſchen Sprüchwort: wem das Glück will, dem kalbt ein Ochs.

ſüßen Honig zu ſammeln niemahls
müde ward, an lieblichen Tönen
reich und unerſchöflich wie du! (50)
Tio, tio, tio, tio, tiotinx.

Der ganze Chor (an die Zuſchauer).

Wenn von euch, ihr Herren, einer Luſt hat ſeines Lebens Reſt
mit den Vögeln recht vergnüglich hinzubringen, der ſey hiemit
freundlich eingeladen; es wird ihn, glaubt mir, nimmermehr gereun.
Denn was hier für ſchändlich gilt und vom Geſetz gerüget wird,
bey uns Vögeln iſt das Alles löblich, recht, und wohlgethan.
Wenn hier ſeinen Vater ſchlagen, dem Geſetz nach, ſchändlich iſt,
iſts bey uns hingegen edel auf den Vater loszugehn
und, ihm einen Schlag verſetzend, ſagen: hebe deinen Sporn
wenn du kämpfen willſt! Ein Flüchtling, den bey euch ein Brandmahl ziert,

---

(50) Der Frynichos, von welchem hier die Rede iſt, ſcheint ein lyriſcher Dichter geweſen zu ſeyn. Da von ſeinen unſterblichen Liedern keines dem Zahn der Zeit entgangen iſt, ſo können wir nicht urtheilen, ob ſie das Lob verdient haben, womit ſie hier vom Chor der Vögel ſo verſchwenderiſch überſchüttet werden.

wird bey uns ein unbeſcholtnes buntgeflecktes Haſelhuhn;
und ein Fryger, der hier ſelbſt mit Spintharos ſich meſſen kann, (51)
gilt bey uns für einen Stieglitz von Filemons edlem Stamm;
ja ſogar ein Sklav, ein Karer trotz dem Exekeſtides,
ſtattet ſich bey uns mit Ahnen und Geſchlechtsverwandten aus.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — (52)

(51) Die Fryger, die man zu Athen antraf, waren (ſo wie die Karier, Paflagonier und Kappadozier) meiſtens Sklaven, und ſtanden in geringer Achtung. Der Spintharos, der hier ſo tief herabgeſetzt wird, ſcheint einer von den unächten und eingeſchlichenen Attiſchen Bürgern geweſen zu ſeyn, deren es zu unſers Dichters Zeiten ſo viele gab. Ein gleiches, ſagt der Scholiaſt, gilt von Filemon. Es muß alſo in dieſen beyden Verſen eine Ironie liegen, die damals von Jedermann gefühlt und verſtanden wurde.

(52) Die drey hier weggelaſſnen Verſe ſind eben ſo unverſtändlich als unüberſetzbar. Sie gelten einem Sohn des Piſias, von welchem Niemand nichts wiſſen will. Ob er einer von den Perſonen geweſen, welche mit Alkibiades in trunknem Muthe die Hermen vor den Häuſern zu Athen verſtümmelt zu haben beſchuldigt worden, iſt hier ganz gleichgültig. Denn die Rede iſt von einem Verräther, der den Feinden die Thore heimlich habe öffnen wollen, und der unter den Vögeln ein Rebhuhn werden ſoll, weil es bey ihnen keine Schande ſey vor dem Feinde zu fliehen.

Eine Hälfte des Chors.

So ſingen die Schwäne
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Ihr Getöne vermiſchend und dazu
mit den Flügeln ſchlagend, den Apollo,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Sitzend am blumichten Ufer des Hebrus,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Ihr Getön durchdringt das äther'ſche Gewölk,
ſtaunend lauſchen des Wildes vielfache Geſchlechter,
und ſanfte Heitre glättet die Wogen.
Totototo tototo totototo tototinx;
der ganze Olymp wird aufgeregt,
Erſtaunen ergreift die Götterfürſten,
und die Olympiſchen Grazien ſtimmen
ein in der Muſen Jubelgeſchrey.
Tiotio, tiotio, tiotinx.

Der Chor (an die Zuſchauer).

Nützlichers und angenehmers, als geflügelt ſeyn, iſt nichts.*

Wie dies zuſammenhängt, ſehe ich nicht. Uebrigens wenn der Sohn des Piſias ein ſchlechter Menſch war, ſo fiel der Apfel nicht weit vom Stamme; denn Piſias ſelbſt war ein ſehr ſchlechter Kerl, wenn ihm anders Kratinos in einem von dem Scholiaſten citierten Verſe aus ſeiner Komödie [illegible] (die Taugenichtſe) ſein Recht angethan hat.

Wenn, zum Beyſpiel, einer unter euch, ihr Herren, Flügel hätt'
und ihm machten's unſre Chöre, weil er hungerte, zu lang,
nun ſo flög' er ſtracks nach Hauſe, hielte mit Gemächlichkeit
ſeine Mahlzeit und mit vollem Magen flög' er zu uns zurück.
Käme einen Patrokleides unter euch — was Menſchliches an
brauchte' er nicht im Drang der Noth mit dem Mantel ſich zu helfen,
ſondern flöge davon, und kehrte mit befreyter Bruſt zurück. (53)
Hätt' ein anderer eine Liebſchaft, und erblickt' er ihren Mann
auf den Rathsherrn-Bänken ſitzen, ſpannt er nur die Flügel aus,
flattert hin zu ſeiner Leda, macht den Schwan bey ihr, und fliegt
wieder her und ſetzt ſich unbefangen hin auf ſeinen Platz.

---

(53) Dies ſcheint etwas zu ſeyn, das ſich wirklich zugetragen hatte. Uebrigens herrſcht im Inhalt und Ton dieſer Anrede an die Zuſchauer ein Grad von Pöbelhaftigkeit, der die Grazien auf immer von unſerem Dichter hätte verſcheuchen müſſen, wenn ſie in ihrer Jugend und unter ihrem vaterländiſchen Himmel ſchon ſo züchtig geweſen wären, als ſie es mit zunehmenden Jahren und ihrer Verbannung in nördlichere Gegenden geworden ſind.

Wären ein Paar tüchtige Flügel, ſagt mir nun, nicht
alles werth?
Ward Diotrefes, deſſen Flügel nur aus Baſt ge-
flochten ſind,
nicht aus Nichts erſt Hauptmann, dann Hipparchos,
drauf ein wicht'ger Mann
bey der Stadt, und iſt nunmehr ein ſchmucker Hip-
palektryon? (54)

(54) Ein Pferdehahn, ein fantaſtiſches Thier, das nur in Arabesken exiſtiert; d. i. ein hoffärtiger Emporkömmling, der mit einer wichtigen Miene einherſchreitet, und dem nur ein Ariſtophanes, dem alles erlaubt war, ſeine großen Verdienſte um den Staat ſtreitig machen durfte. Daß dieſer Diotrefes ein aufgeblaſener Glückspilz geweſen ſey, iſt aus dieſer Stelle klar genug. Uebrigens weiß man nichts von ihm, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er (wie der Scholiaſt vermuthet) durch den Handel mit Korbflaſchen zu ſoviel Vermögen gekommen, daß er endlich, zumahl bey dem damahligen heilloſen Zuſtand der Ochlokratie zu Athen, die anſehnliche Stelle eines Hipparchen, oder Generals der Reuterey zu erhalten gewußt; und daß die Baſtflügel, womit ihn der Dichter begabt, eine Anſpielung auf die Quelle ſeines Reichthums und Anſehens war, nehmlich die mit Baſt umwundenen Flaſchen, an die er ſich vermuthlich nicht gern erinnern ließ.

Zweyter Akt.

Peiſthetäros und Euelpides in Vogelmaſken. Wiedehopf. Chor der Vögel. Ein Opferprieſter. Ein Poet. Ein Orakeldeuter. Der Aſtronom Meton. Ein Oberaufſeher. Ein Staatsſchreiber.

Peiſthetäros
(indem er mit Euelpides, beyde in Vögel verkleidet, aus der Wohnung des Wiedehopfs hervortritt).

Das iſt nun wie's iſt! — Aber ſo was lächerliches
hab' ich, bey Gott! in meinem Leben nicht geſehn!

Euelpides.

Worüber lachſt du?

Peiſthetär.

Ueber deinen Aufzug. Weiſt
du wohl, wem du in deinem Gefieder gleich ſiehſt?
Einer in der Eil von einem Pfuſcher
gemahlten Gans.

Euelpides.

Du einer Amſel, der
ringsum die Federn ausgerupft ſind.

Peiſthetär.

Wir danken dieſe Aehnlichkeit zum wenigſten,
mit Aeſchylus zu reden, keinen fremden,
ſondern unſern eignen Federn. (55)

Wiedehopf (aus ſeiner Wohnung kommend).
Sagt was iſt nun zu thun?

Peiſthetär.

Vor allen Dingen
der neuen Hauptſtadt irgend einen großen
berühmten Nahmen zu ſchöpfen; ſodann den Göttern
ein feyerliches Opfer darzubringen.

Euelpides.

So dünkt mich auch.

Wiedehopf.

Laß ſehn nun, was
wir unſrer Stadt für einen Nahmen geben!

Peiſthetär.

Verlangt ihr etwa jenen großen, von
den Lacedämoniern erborgten? Wollen wir
ſie Sparta nennen?

---

(55) Anſpielung auf eine Stelle aus den Myrmidonen des Aeſchylus, die der Scholiaſt anführt. Ein Adler, der mit einem befiederten Pfeil angeſchoſſen war, tröſtete ſich, wie er die Adlersfedern erkannte, daß er wenigſtens mit keinen fremden Federn, ſondern mit Federn ſeiner eignen Gattung gefangen worden ſey.

wir nichts vermiſſen, als die Gegenwart unſrer verehrten Mama Geßner, unſrer guten Tante und des liebenswürdigen Bruders Conrad. Hochzeiten, im eigentlichen altherkommlichen Verſtande des Wortes, auszurichten, iſt hier zu Lande unter Leuten unſrer Art nicht mehr gewöhnlich, und dieß iſt allerdings eine von den vernünftigſten Neuerungen. Denn warum ſoll man ſich den ſchönſten Tag ſeines Lebens ſelbſt dadurch verkümmern, daß man ihn mit Leuten theilt, die unſerm Herzen fremd und uns im reinen Genuß einer nicht rauſchenden, aber deſto innigern Freude nur hinderlich ſind? Herder und ſeine vortreffliche Gemahlin, die beſten, wärmſten, theilnehmendſten Freunde, die ich hier habe, werden, nebſt meiner eignen zahlreichen Familie, unſre ganze Geſellſchaft ausmachen. Kopulation und alles wird hier zu Belvedere (wo ich ſchon ſeit vier Wochen mit einem Theil der Meinigen der ſchönen Jahrszeit und der reinſten Luft genieße) vollzogen werden. Möge dieſer feyerlich frohe Tag der erſte von vielen Myriaden ſeligen Tagen eines in Liebe, Eintracht, Unſchuld und mit Segen gekrönter Thätigkeit zugebrachten Lebens für unſre Neuverlobten ſeyn! Amen!

Wiedehopf.

Was, zum Herkules!
Ich ſollte meine Stadt mit Spart belegen?
Nicht meinen Schragen, ſo lang's noch Stricke giebt.

Peiſthetär.

Was ſoll ſie dann für einen Nahmen haben?

Euelpides.

So einen von hier aus, dächt ich, aus den Wolken
und überirdiſchen Räumen hergenommenen,
einen recht lockern, aufgeſchwämmten —

Peiſthetär.

Wie etwa Wolkengukguksburg?

Wiedehopf.

Juch he!
Vortrefflich! Welchen ſchönen und großen Nahmen
du auf der Stelle da gefunden haſt!

Euelpides.

Das iſt ja wohl daſſelbe Wolkengukguksburg,
wo viele Güter des Theagenes
und Aeſchineſſens Sämmtliche gelegen ſind?

Peiſthetär.

Unfehlbar, wenn's nicht die Flegräiſchen Gefild' ſind,
wo einſt die Götter die übermüth'gen Erdgebornen
vonobenniederſchleuderten. *)

---

*) καθυπερηκόντισαν.

Euelpides.

Es muß ein hübſches Städtchen werden! — Welcher Gott
ſoll aber ihr Patron ſeyn? Welchem wollen wir
das Peplon weben?

Peiſthetär.

Warum wär' es nicht
Athene Polias? (56)

Euelpides.

Wie könnt' ein Staat
gut policiert ſeyn, wo ein weiblicher Gott
in voller Rüſtung daſteht, Kleiſthenes hingegen
das Weberſchiffchen handhabt? (57)

Peiſthetär.

Und wer wird
Beſchirmer der Pelargiſchen Mauer ſeyn? (58)

---

(56) Es mußte eine komiſche Wirkung thun, daß die beyden ausgewanderten Athener mitten in ihren Projekten eine Vögelſtadt in den Wolken zu bauen, ſich unvermerkt wieder nach Athen verirren, und ſo reden, als ob überall alles ſeyn müſſe wie in Athen.

(57) Dieſer Kleiſthenes war doch wohl ein vornehmer Atheniſcher Jüngling, von eben der Familie, welche mehrere bedeutende Männer dieſes Nahmens aufzuweiſen hatte, wiewohl er ſelbſt ein werthloſer Weichling war, und hier vermuthlich im Nahmen aller jungen Herren ſeines Gleichens figuriert, deren es damahls nur zu viele in Athen hatte.

(58) Ein Wortſpiel mit Pelasgiſch und Pelargiſch, das für uns ohne Salz iſt. Die Athener hatten eine uralte Mauer

Wiedehopf.

Einer von unſern Vögeln Perſiſchen Geſchlechts,
der allenthalben für den furchtbarſten der Söhne
des Ares, die aus einem Ey gekrochen, gilt. (59)

Euelpides.

O gnädiger Herr Sohn des Ares, wie bequem
und angemeſſen dir die Felſenwohnung ſeyn wird!

Peiſthetär (zu Euelpides).

Wohlan! verfüge du dich in die Luft
und geh den Maurern fleißig an die Hand.
Schlepp Steine zu, entkleide dich und rühre
den Mörtel, trag ihn zu, fall von der Leiter,
beſtell die Wachen, ſorge daß das Feuer
nicht ausgeht, viſitiere fleißig alle Poſten
und ſchlafe oben! Send auch zwey Deputierte,
den einen zu den Göttern hinauf, den andern
zu den Sterblichen hinunter, meinethalben dann
zurück an mich.

---

um ihre Burg, welche die Pelasgiſche hieß, vermuthlich weil man glaubte, daß ſie aus den Zeiten herrühre, da die Pelasger die Oberhand in Griechenland hatten. Da nun in der neuen Wolkenkukuksburg alles wie zu Athen ſeyn ſoll, ſo muß es auch eine Akropolis, und dieſe, zwar nicht eine Pelasgiſche, aber doch Pelargiſche (d. i. von Störchen erbaute) Mauer haben.

(59) Ein tüchtiger Kampfhahn. Perſien galt für das Vaterland des Hahnengeſchlechts und die Perſiſchen Hahne für die größten und muthigſten. Daher macht der Wiedehopf den Befehlshaber ſeiner Pelargiſchen Burg zu einem Sohn des Kriegsgottes.

Euelpides.

Und du, der müßig hier zurückbleibt,
kannſt meinethalben an den Galgen gehn!

Peiſthetär.

Geh, Lieber, wo ich hin dich ſende; nichts
von allem dieſem würde ohne dich
geſchehn. Ich ruf' indeß den Prieſter her,
der die Proceſſion zum Opfer für
die neuen Götter führe. — He! ihr Burſche, hohlt
das Opfergeräthe, Korb und Waſſerkrug herbey!

Chor.

Ich ſtimme mit dir, dein Will' iſt meiner.
Ein großer feſtlicher Aufzug
gehe den Göttern zu Ehren hervor!
Auch werd' ein Schaf zum Dank geopfert!
Ertön', ertön', ertöne dem Gott
du Pythiſche Flöte,
und Chäris ſinge dazu!

(Die Proceſſion zum Opfer. Ein Rabe bläſ't die Flöte dazu.)

Peiſthetär.

Hör' auf zu blaſen, du! — (indem er den Flötenbläſer
genauer beſieht) Zum Herkules,
was ſeh ich da? Bey Gott, ich hab' in meinem Leben
viel närriſches geſehn, doch keinen Raben, der
mit einem Halfter um den Schnabel Flöte bläſ't. (60)

---

(60) Die Flötenbläſer in den Schauſpielen hatten eine eigene Art von Maulkorb um den Mund, um zu verhindern, daß ſie die Backen nicht zu voll nehmen könnten.

Wiedehopf.

Nun, Prieſter, an dein Werk! und opfre den neuen Göttern!

Prieſter.

Ich werde mein Amt zu verwalten wiſſen. Wo iſt der, der den Korb hat?

(Der Korbträger tritt hervor. Der Prieſter nimmt die Gaben, welche geopfert werden ſollen, aus dem Korbe, legt ſie auf den Altar, und beginnt das Opfer mit folgendem Zuruf an das Volk:)

So erhebet dann die Herzen und bethet
zur Vogel-Weſta,
und zum Weihen, dem Schirmer des häuslichen Heerds,
und zu allen Olympiſchen Göttern
Männchen und Weibchen, ſoviel ihrer ſind.

Chor (einfallend).

Heil dir Suniſcher Habicht, Pelargiſcher König,
Heil! (61)

---

(61) Ὦ Σουνιέρακε, χαῖρ᾽ ἄναξ πελαργικέ! Da der Habicht in der neubeſchloßnen Weltregierung an Poſeidons (Neptuns) Stelle kam, der auf dem Attiſchen Vorgebirge Sunium einen Tempel hatte und daher das Beywort Σουνιάρατος von den Dichtern erhielt, ſo ruft ihn der Prieſter, theils auf dieſes Beywort anſpielend, theils andeutend daß der Habicht (ἱέραξ) nunmehr der Schutzgott von Sunium ſey, mit dem neugebackenen Wort Sunierake an. Dieſe ganze Anrufung der neuen Götter unter den

Prieſter.

Auch zum Pythiſchen und Deliſchen Schwan,
und zur Wachtelmutter Latona
und zu Dianen der Diſtelfinkin!
Und zum Sabazios Buchfink,
und zur Strauſſin, der groſſen
Mutter der Götter und Menſchen!

Chor.

O Allherrſcherin Cybele-Strauſſin, Mutter
des Kleokritos, (62) verleihet
den Wolkengukguksburgern
Segen und Heil,
ihnen und den Chiern! (63)

Nahmen der alten, und im gewöhnlichen Formular der Opfergebete, mußte für die Zuſchauer etwas äuſſerſt komiſches haben, wovon ich ſoviel als mir möglich war in die Ueberſetzung überzutragen befliſſen geweſen bin. Das ungewöhnliche foemininum Strauſſin mußte ich wagen, weil der Zuſatz große Mutter der Götter und Menſchen anzeigt, daß hier nicht ὁ στρουθος, der Sperling, ſondern ἡ στρουθος, der Strauß, (im Griechiſchen ein foemininum) gemeint iſt, und weil es unſchicklich geweſen wäre, den Strauß zur Göttermutter zu machen. Eben daſſelbe gilt von Dianen der Diſtelfinkin.

(62) Dieſer Spaß geht für uns, die den Kleokritos nicht ſo gut kennen wie er damahls ohne Zweifel in Athen bekannt war, ſoviel als verloren. Vermuthlich mochte er großer, vierſchrötiger, fetter Bengel mit kleinem Kopf und langen Beinen ſeyn, die ihm ein poſſierliches ſtraußartiges Anſehen gaben.

(63) Die Einwohner von Chios hatten ſich durch ihre ſtand-

Peiſthetär (zu den Zuſchauern).

Mich freuen die Chier, die ſich allenthalben anzuflicken wiſſen.

Prieſter.

Und zu allen Vögel-Heroen und Heroenſöhnen,
zum Porfyrion und zum Baumſpecht,
zum Pelikan, zur Schleyereule,
zum Perlhuhn, zum Pfauen, zur Baska,
zum Reiher, zum Taucher, zum Mönch und zur Meiſe.

Peiſthetär.

Ey ſo hör' auf zum Henker! Mach ein Ende
mit ſchreyen! Zu welchem Schmaus, Unglücklicher, ladeſt du
die Geyer und Meeradler ein? Wie, ſiehſt du nicht,
daß es nur einen einzigen Weihen braucht,
um alles, was ihr aufgetiſcht habt, wegzuſchnabeln?

---

haſte Anhänglichkeit an Athen ſo verdient um dieſe Republik gemacht, daß die Athener bey den öffentlichen Opfern immer für ſich und die Chier zu bethen pflegten — ſagt der Scholiaſt, und beruft ſich auf den Geſchichtſchreiber Theopompos. Um dieſer Gewohnheit zu ſpotten, läßt nun Ariſtofanes auch die Nefelokokkygier für ſich und die Chier bethen. Vermuthlich wußten die Chier dieſe beſondere Gunſt der Athener auf allerley Weiſe zu benutzen; und darauf ſcheint ſich die ſcherzhafte Bemerkung des Peiſthetäros zu beziehen und ihr Salz daher zu erhalten.

Fort, packt euch, du und deine Prieſterbinden,
ich will den Dienſt hier ſchon allein verſehn.

Prieſter.

Ich bin bereit — denn noch gebricht's
nicht an geweihtem Waſſer — den Gottesdienſt
von neuem anzufangen,
und einen zweyten heiligen Geſang
den ſeligen Göttern anzuſtimmen,
oder auch Einem allein, wofern ihr —
reichlicheres Futter herbeyſchafft;
denn die Opferſtücke hier ſind in der That
nichts als Knorpel und Haarwachs. (64)

Peiſthetär.

Opfern wir alſo und rufen die gefiederten Götter an!

(Indem die Ceremonie wieder beginnt, wird ſie durch die Erſcheinung des Poeten unterbrochen.)

Der Poet (ſingend).

Preiſ' o Muſe das beglückte
große Wolkengukguksheim,
laß zu ſeinem Ruhme fließen
deiner Lieder Honigſeim!

Peiſthetär.

Was giebts da Neues? Wer biſt du und woher?

---

(64) Dieſe Oberdeutſche Sprüchwörtliche Redensart iſt das Aequivalent für das Griechiſche πωγων και κερατα, Bart und Hörner.

Der Poet (ſingend).

Ich bin ein Sänger ſüßer Lieder,
der Muſen ämſiger Diener,
mit Homer zu reden.

Peiſthetär.

Wenn du ein Knecht biſt, warum trägſt du denn dein Haar?

Poet (ſprechend).

Es iſt nicht ſo gemeint; wir Meiſter
der Verſekunſt ſind Alle ämſige Diener
der Muſen, mit Homer zu reden.

Peiſthetär.

Das ſieht man deinem dünnen Röckchen an.
Aber ſprich, Poet, wie kämſt du auf den tollen Einfall
zu uns heraufzuſteigen?

Poet.

Ich habe, mußt du wiſſen,
auf euere Wolkengukguksburger viele
gar ſchöne Chorgeſänge und Parthenien (65)
und Dithyramben nach Simonides gedichtet.

Peiſthetär.

Seit wann?

Poet.

O ſchon von langem her! Schon lange
iſt dieſe Stadt der Inhalt meiner Lobgeſänge.

---

(65) Parthenien hieſſen Geſänge, die bey religiöſen Feyerlichkeiten von Jungfrauen Chorweiſe geſungen wurden.

Peiſthetär.

Wie? Und ich feyr' in dieſem Augenblick
erſt ihren zehnten Tag, und hab' ihr dieſen Nahmen,
wie einem neugebornen Kindlein, erſt geſchöpft!

Poet (ſingend).

Der Muſen Eingebung iſt
der Roſſe blitzender Schnelligkeit gleich.
Du aber, o Aetna's edler Stifter (66)
deſſen glückweiſſagender Nahme
die günſtigſte Vorbedeutung verkündigt,
nicke mit deinem erhabenen Haupt
Erhörung meiner Bitte und gieb mir —
was dein guter Wille iſt.

Peiſthetär.

Der Kerl wird uns noch böſe Händel machen,
wenn wir uns nicht von ihm durch eine Gabe löſen.
He, du da! (zu einem der Vögel) Du haſt zu einem Unterhemd
noch einen derben Ledermantel; zieh ihn aus
und gieb ihn dem Poeten. (zum Poet) Armer Schelm,
du ſcheinſt mir wirklich Froſt zu haben.

Poet (ſingend).

Nicht ungern nimmt die holde Muſe
die Gabe an. Doch höre noch,

---

(66) Eine lächerlich plagiariſche Anwendung einer Anrede des Pindars an den König Hieron, in einem ſeiner Tanzgeſänge; wie der Scholiaſt bemerkt.

Zwiſchen uns beyden, meine verehrte und geliebteſte Schweſter, ſey es von dieſem Tage an, als ob wir nicht bloß einen, ſondern wenigſtens ſchon zehen Scheffel Salz mit einander gegeſſen hätten. Ganz gewiß ſind unſre Seelen einander von Natur ſo nahe verwandt als Seelen es ſeyn können — und was ich gewiß weiß, iſt, daß Sie eher zu gut von mir, als daß ich zu gut von Ihnen denken könnte — Wie herzlich verlangt mich nach dem Tage, der mich zu Ihnen führen, und wo es ſich durch unmittelbaren Umgang beſtätigen wird, daß Niemand Ihnen vollkommnere Gerechtigkeit wiederfahren laſſen noch Sie aufrichtiger verehren, beſſer verſtehen und inniger lieben kann, als Ihr ewig ergebener und verbundenſter Bruder.

CCCXXVIII.

An Ebendieſelbe.

Weimar den 27. Julii. 1795.

Die Elemente ſcheinen ſich gegen die Abreiſe unſers jungen Ehepaars in vollem Ernſte zuſammen verſchworen zu haben. Seit mehr als 4 Wochen haben wir kaum 3 oder 4 ſchöne Tage

und nimm den Inhalt wohl zu Herzen,
was Pindar uns erzählen thut.

Peiſthetär.

Den Menſchen werden wir ſobald nicht los.

Poet (ſingend).

Unter den Nomadiſchen Skythen
ſchweift Straton umher,
von Leinenweberarbeit nichts beſitzend.
Nun giebt aber ein lederner Mantel
ohne Hemde nur ein ſchlechtes Anſehn.
Du verſtehſt mich?

Peiſthetär.

Ich verſtehe daß du auch
kein Hemde haben möchteſt. — (zum Vogel) Gieb
es her! Den Dichtern wohl zu thun iſt Pflicht.
Da nimm und geh!

Poet.

Ich geh, und komm' ich in die Stadt,
ſo fang' ich ſtraks zu ſingen an wie folget:
(ſingt) Sing' o Goldgethronter,
die zitternde, fröſtelnde,
und ſteig' in die ſchneebedeckten
ſaatreichen Gefilde herab! Huſſah! (67)

---

(67) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Ariſtofanes die Dithyrambenſchmidte ſeiner Zeit, durch Nachahmung ihres geſchmackloſen Unſinns, in der Perſon dieſes ihres Repräſentanten lächerlich zu machen ſucht.

Peiſthetär.

Du haſt, ſo ſtattlich ausſtaffiert, beym Zeus,
nicht über Froſt zu klagen. — Nun, das hätt' ich nie
mir träumen laſſen, daß der Kerl ſobald
das Daſeyn unſrer Stadt erfahren ſollte!
(zum Prieſter) Nimm
du nun den Weihbrunn und umgehe den Altar
noch einmahl.

Prieſter.

Heil'ges Schweigen ſey geboten!

(Während der Prieſter, Weihwaſſer ſprengend, um den Altar herumgeht, wird ein junges Böcklein zum Opfer herbeygeführt. Indem kommt der Orakeldeuter haſtig mitten durch die umhergedrängten Vögel herangelaufen, und ſchreyt:)

Orakeldeuter.

Zurück! Man ſchlachte ja das Böcklein nicht!

Peiſthetär.

Wer biſt denn du?

Orakeldeuter.

Wer? Ein Orakeldeuter.

Peiſthetär.

So geh zum Henker!

Orakeldeuter.

Guter Freund, betrage dich
nicht ungeziemend, wenn von Göttlichem

die Red' iſt. Wiſſe alſo ein Orakel
von Bakis iſt vorhanden, (68) das ſich geradezu
auf Wolkenkukkuksburg bezieht.

Peiſthetär.

Warum dann theilteſt du uns dein Orakel
nicht mit, bevor ich dieſe Stadt erbaute?

Orakeldeuter.

Der Gott verwehrte mirs.

Peiſthetär.

So kann es wenigſtens
nicht ſchaden wenn wir's jezt vernehmen.

Orakeldeuter

(zieht ein Buch aus dem Buſen, und lieſt:)

Wenn einſt gekommen die Zeit, da Wölfe und grauliche Krähen
wohnen beyſammen im Land, das Korinth von Sicyon ſcheidet,

Peiſthetär.

Was gehen denn mich die Korinther an?

Orakeldeuter.

Verdeckter Weiſe meint Bakis hier die Luſt.
Werde zuerſt Pandoren ein weiſſer Widder geopfert!

---

(68) Um mich nicht unnöthiger Weiſe zu wiederhohlen, beziehe ich mich, dieſes Bakis wegen, auf die Anmerk. 13. zu den Demagogen oder Rittern des Ariſtofanes im 1. Stück des II. Bandes dieſes Muſeums, S. 13.

Aber dem Erſten, der meine Orakel zu deuten erſcheinet,
werd ein reines Kleid und neue Schuhe gegeben!

Peiſthetär.

Die Schuhe ſtehen auch darin?

Orakeldeuter

(ihm ſein Orakelbuch hinhaltend).

Da lies es ſelbſt!
Auch werd' ihm eine Schale gereicht, und reichlich die Hände
angefüllt ihm mit den fetten Eingeweiden des Opfers!

Peiſthetär.

So? Auch die Eingeweide ſtehen d'rin?

Orakeldeuter.

Da lies es ſelbſt!
Wenn du nun, göttlicher Jüngling, was ich dir gebiete, vollbringeſt,
wirſt du in Wolken als Adler erſcheinen: doch wenn du ihm nichts giebſt,
wird weder Turteltaube, noch Adler, noch Specht aus dir werden.

Peiſthetär.

Und ſteht das Alles in deinem Buche?

Orakeldeuter.

Lies es ſelbſt!

Peiſthetär.

Ich muß geſtehen dies Orakel trifft
ſehr ſchlecht mit einem vom Apollo zu,
das ich mit eigner Hand mir abgeſchrieben.

(er zieht eine Rolle aus dem Buſen und lieſt)

Kommt ein verwegener Menſch einſt ungeladen zu einem
Opferfeſte, und ſtört und kränkt die Opfrer, und trachtet
ihnen die Eingeweide mit Hülfe falſcher Orakel
wegzuſchnappen, dem ſollſt du den Rücken weidlich durchgerben,

Orakeldeuter.

Das ſteht wohl nicht im Buche?

Peiſthetär.

Lies es ſelbſt!

ohne Verſchonen, und wenn er zum Adler in Wolken ſich machte,
oder wenn's Lampon wär', ja ſelbſt Diopeithes der große! (69)

Orakeldeuter.

Auch das ſteht hier?

---

(69) Unbekannte Perſonen. Beyde ſollen (nach dem Scholiaſten) Orakeldeuter geweſen ſeyn.

Peiſthetär.

Da nimm das Buch und lies!
Nun, wirſt du dich nicht gleich zum Henker packen?
(er giebt ihm Schläge.)

Orakeldeuter.

O weh, o weh!

Peiſthetär.

Fort, fort, und ſuche anderswo
mit deinen Orakeln beſſers Glück zu machen!
(Der Orakeldeuter läuft davon.)

Meton der Sternſeher
(mit Emfatiſchem Ton und Anſtand).

Ich komme zu euch — (70)

---

(70) Meton gilt für den Erfinder des Cyklus von 19 Jahren, nach deſſen Ablauf, ſeiner Berechnung zu Folge, die Neumonde wieder auf dieſelben Tage fallen, wo ſie in dem erſten Cyklus ſich ereignet hatten, weil 235 Mondwechſel nahezu 19 Sonnenjahre ausmachen. Da man es damahls mit aſtronomiſchen Ausrechnungen noch nicht ſehr genau nahm, noch nehmen konnte, ſo fand der Cyklus des Metons großen Beyfall und der alte Kalender wurde nach Maßgabe deſſelben verbeſſert. Unſer Dichter, dem Nichts, was in ein lächerliches Licht geſtellt werden konnte, zu heilig dazu war, hatte ſchon in ſeinen **Wolken** (ſ. die XIIte Erläuterung zu meiner Ueberſetzung im 2ten Bande dieſes Muſeums) über Metons verbeſſerten Kalender geſpottet. Dies konnte vielleicht um der drollichten Wendung willen, die er ſeinem ſcherzhaften Einfall gab, um ſo eher hingehen, da der Spaß unſchuldig genug war, um daß Meton ſelbſt darüber lachen konnte. Aber was ihn bewegen konnte, einen Mann, deſſen wiſſenſchaftliches Verdienſt

Peiſthetär.

Nun ja, der fehlte noch!
Was führt denn dich zu uns? Wozu
auf ſolchem Wege der tragiſche Kothurn?

Meton.

Ich bin geſonnen euch die Luft, die ihr
bewohnen werdet, geometriſch auszumeſſen,
und in Aecker abzutheilen.

Peiſthetär.

Bey allen Göttern, welch ein Mann biſt du?

Meton.

Du frägſt mich wer ich ſey? Du kennſt
den Mann nicht, den die ganze Hellas und —
Kolonos kennt, (71) Du kennſt den Meton nicht?

Peiſthetär.

Was haſt du denn da in der Hand?

---

zu würdigen er ſo unfähig war als irgend ein Schuhflicker in Athen, ſo grob, wie hier geſchieht, zu mißhandeln und dem Gelächter des unterſten Pöbels Preiß zu geben, wird nur durch die Vorausſetzung eines gegen ihn gehegten perſönlichen Grolls, deſſen Urſache unbekannt iſt, einiger Maßen begreiflich, und gereicht dem Dichter unter keinerley Vorausſetzung zur Ehre.

(71) Die ganze Hellas und Kolonos iſt ſoviel als wenn man ſagte: ganz Deutſchland und Buttelſtädt. Der Scholiaſt bemerkt hier, mit Berufung auf einen uns unbekannten Kalliſtratos, es habe ſich in dem Attiſchen Flecken Kolonos ein aſtronomiſches Weihgeſchenk von Meton befunden.

Meton.

Werkzeuge
die Luft zu meſſen. Du mußt dir nehmlich (um
die Sache kurz zu faſſen) die ganze Luft
wie einen Beckerofen denken. Leg' ich nun
hier dieſen krummen Winkelhaken oben an,
und ſetze dann den Zirkel — du verſtehſt mich doch?

Peiſthetär.

Nicht ſonderlich. (72)

Meton.

Ich meſſe nehmlich mittelſt
des angelegten Winkelhakens mit dem Zirkel dir
ein rundes Viereck aus, ſo daß dein Markt
im Mittelpunkt zu ſtehen kommt,
und alle Straßen gerade von ihm ausgehn
und wieder zu ihm führen, juſt ſo wie
die Stralen der Sonne, weil ſie rund iſt, rings
aus allen Punkten geraden Weges blitzen.

Peiſthetär.

Ein zweyter Thales! — Meton!

Meton.

Was willſt du meiner?

Peiſthetär.

Weißt du wohl wie lieb ich
dich habe? Wenn du meinem Rathe folgteſt,
ſo machteſt du dich ſachte auf die Beine.

---

(72) Der Ueberſetzer und die Leſer befinden ſich im nehmlichen Fall.

Meton.

Was ficht dich an?

Peiſthetär.

Ich muß dir ſagen, daß die Fremden
in unſrer Stadt, ſo wie in Lakedämon,
nicht gern geſehen werden, und daß es mehrmahls
ſchon tüchtige Schläge abgeſetzt hat.

Meton.

Seyd ihr denn
in Aufruhr?

Peiſthetär.

Keineswegs.

Meton.

Wie kommt es denn?

Peiſthetär.

Wir ſind einmüthig entſchloſſen, alle Scharlatans
zur Stadt hinaus zu jagen.

Meton.

So werd' ich mich zurückziehn.

Peiſthetär.

Ich zweifle ob's nicht ſchon zu ſpät iſt; denn
die Schläge ſchweben dir ſchon über'm Rücken.

(er prügelt ihn.)

Meton.

O weh! o weh!

Peiſthetär.

Sagt' ich dirs nicht vorher?
Anſtatt die Luft zu meſſen, miß dich ſelbſt
und packe dich!

(**Meton** macht ſich davon.)

Ein Oberaufſeher (73) erſcheint, ſieht ſich um, und ſagt:

Wo ſind die Proxeni?

Peiſthetär.

Was für ein Sardanapalus ſchreitet da daher?

Oberaufſeher.

Ich komme, durch die Stimmen-Mehrheit ausgewählt,
zur Oberaufſicht über Wolkenkukkuksburg.

Peiſthetär.

Zur Oberaufſicht? Und wer ſchickte dich hieher?

---

(73) Dieſe **Aufſeher** (ἐπίσκοποι) waren Kommiſſarien, die von der Atheniſchen Regierung in die unter ihrer Oberherrſchaft ſtehenden oder neueroberten Inſeln und Städte abgeſchickt wurden, um die Oberaufſicht über ſie zu führen, und die Atheniſchen Volksbeſchlüſſe daſelbſt geltend zu machen; alſo daſſelbe was bey den Spartanern die **Harmoſten** waren.

(74) So hieſſen in den Griechiſchen Städten gewiſſe angeſehene Bürger, welche obrigkeitlich dazu beſtellt waren, alle aus andern Städten abgeordnete Perſonen, z. B. die Geſandten, die ſogenannten **Theoren**, und dergl. zu beherbergen und zu bewirthen.

gehabt, und ich erinnere mich kaum, jemahls einen ſo unfreundlichen Julius erlebt zu haben. Anſtatt daß das Wetter endlich, wie wir hofften, beſſer werden ſollte, hat es dieſe letzten drey Tage dermaßen geregnet, daß wir, wenn wir uns nicht ſo feſt auf das dem guten Altvater Noah geſchehene Verſprechen verließen, eine zweyte Sündfluth um ſo gewiſſer beſorgt hätten, da die große Majorität jener antediluvianiſchen Menſchen ſchwerlich des Erſäufens würdiger geweſen ſeyn kann, als die Hefen dieſes achtzehnten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt. — Durch dieſe ungeheure Menge Regen ſind Bäche und Flüſſe ſo angeſchwollen und alle ohnehin ſchlechten Wege ſo jämmerlich zugerichtet, *) daß wir uns nothgedrungen ſehen, die bereits auf Morgen feſtgeſetzte Abreiſe unſers geliebten Heinrichs und ſeines vertrauten Weibchens noch um einige Tage aufzuſchieben. Bey dieſen Umſtänden ſchwebe ich zwiſchen dem Schmerz, das mütterliche Sehnen meiner theuerſten Frau Schweſter nach ihren guten Kindern noch immer täuſchen zu müſſen, und der Freude, dieſe letztern noch einige Tage länger bey mir zu ha-

---

*) Ein Beweis hievon iſt, daß die Reichspoſt heute 14 Stunden ſpäter als gewöhnlich hier anlangte.

Oberaufſeher (ſein Dekret vorweiſend).

Dies ſchriftliche Dekret. (74)

Peiſthetär.

So? Hätteſt du wohl Luſt, dir deinen Sold
auszahlen zu laſſen und, ohne weiter hier
dich zu bemühen, deines Wegs zu gehen?

Oberaufſeher.

Sehr gern bey allen Göttern! Ich hätte ohnehin zu Hauſe der Volksverſammlung beyzuwohnen, um gewiſſe Geſchäfte für den Farnazes zu machen. (75)

Peiſthetär.

So nimm dann deinen Lohn, du haſt
nichts beſſers zu erwarten

(giebt ihm Schläge.)

Oberaufſeher.

Was ſoll das ſeyn?

Peiſthetär.

Der Lohn für deine Arbeit in der Volksverſammlung im Dienſt des Farnazes.

---

(74) Φαῦλον βιβλίον. Warum er ſelbſt es φαῦλον (ſchlecht) nennt, iſt mir nicht klar. Ich habe alſo dieſes Beywort lieber weggelaſſen.

(75) Ein Stich auf die feilen Menſchen, deren es damahls nicht wenige zu Athen gab, welche Penſionen oder Geldgeſchenke von den Perſiſchen Statthaltern in Klein-Aſien nahmen, um das Intereſſe des großen Königs und ſeiner Satrapen bey den Athenern zu beſorgen. Farnazes war einer dieſer Perſiſchen Satrapen.

Oberaufſeher.

Ich rufe alle hier
zu Zeugen, daß ich ohne Scheu vor meinem Amt
geſchlagen worden.

Peiſthetär.

Wie? du packſt dich noch nicht?
(Der Oberaufſeher läuft davon.)
Iſts nicht abſcheulich, Oberaufſeher ſchon
in unſre Stadt zu ſchicken, bevor
das Weihungsopfer noch vollendet iſt?

Ein **Geſetzhändler** tritt auf, und lieſt aus einer großen Rolle laut ab:

Wofern der Wolkenkukuksburger den Athener beleidigt —

Peiſthetär.

Was kommt da wieder für ein Unglücksvogel?

Geſetzhändler.

Ich handle mit Volksdekreten, und bin gekommen euch unſre neueſten Geſetze zu verkaufen.

Peiſthetär.

Zum Beyſpiel! —

Geſetzhändler.

Die Wolkenkukuksburger ſollen mit den **Olofyxiern** (76) gleiches Maßes und Gewichts und gleicher Geſetze ſich bedienen.

---

(76) Ein erdichteter Nahme, der hier Stellvertreter irgend einer von den Athenern abhängigen Inſel zu ſeyn ſcheint.

Peiſthetär.

Und du ſollſt auf der Stelle wie die Ototyzier
von mir bedient ſeyn.

(er giebt ihm Schläge.)

Geſetzhändler.

Menſch, biſt du bey Sinnen?

Peiſthetär.

Pack dich mit deinen Geſetzen, oder ich gebe dir welche
die dir verzweifelt bitter ſchmecken ſollen.

Oberaufſeher

(der zurückgekommen war und dem vorigen zugeſehn hatte).

Ich lade den Peiſthetäros auf den nächſten Monat
Munychion (77) wegen Perſonal-Injurien vor.

Peiſthetär.

Das willſt du? Alſo bliebſt du wirklich hier?

Geſetzhändler

(mit dem Ton, womit zu Athen die Geſetze proklamiert wurden).

Wenn Jemand ſich erfrechen würde, einen

In der Antwort ſtellt Peiſthetär den utopiſchen Oloſyriern eben ſo erdichtete Ototyrier entgegen. Das Spaßhafte dieſes Wortſpiels beruht theils auf der Etymologie, theils auf dem Zuſammenreimen dieſer beyden Wörter und iſt daher ſchwerlich überſetzbar. Wenn wir indeſſen anſtatt Oloſyrier Kummerfelder und ſtatt Ototyrier Achhelmer ſetzten, ſo hätten wir, den Reim abgerechnet, ungefähr das Aequivalent für beydes.

(77) Welcher größten Theils in unſern April fällt.

Archonten zu verjagen, ſtatt ihn aufzunehmen wie das Geſetz befiehlt —

Peiſthetär.

Weh mir! auch du biſt noch zugegen?

Oberaufſeher.

Zu Grund will ich dich richten! Um eine Buße von zehntauſend Drachmen dich belangen —

Peiſthetär.

Und ich dir deine Töpf' in Stücken ſchlagen.

Oberaufſeher.

Weißt du noch was du eines Abends an die Säule machteſt? (78)

Peiſthetär (zu den Vögeln).

He da! nehmt ihn in Verhaft!

(Der Oberaufſeher rennt davon.)

Du, warum bleibſt du nicht?

---

(78) Nehmlich an die Säule, an welche die Senats- und Volksbeſchlüſſe angeſchlagen wurden. Was der Oberaufſeher mit dieſer Frage ſagen will, iſt leicht zu errathen, und wird dadurch komiſch, daß Peiſthetär, ſeiner Schuld ſich bewußt, um ihm den Mund zu ſtopfen, die Wache herbeyruft.

Prieſter.

Laßt uns aufs eiligſte von hinnen gehn,
und unſern Bock den Göttern drinnen opfern! (79)

(Peiſthetär, Euelpides, Wiedehopf, und mehrere andre gehen mit dem Prieſter ab.)

Die Hälfte des Chors.

(Geſang.)

Nun werden mir, dem Allſeher
und Allherrſcher, die Sterblichen Alle
Opfer und Gelübde bringen! (80)
Denn ich umſchaue den ganzen Erdkreis,
und gebe Gedeihen den Blüthen und Früchten,
vertilgend die Brut der mannigfaltigen
Thiergeſchlechter, die aus Knoſpen
entwickelt auf den Aeſten der Bäume
ſitzen, und mit gefräßigen Zangen
Laub und Früchte benagen.
Auch dem verhaßten Gewürm, den Verwüſtern
duftreicher Gärten, allen,

---

(79) Die Opfer-Ceremonien waren ſo oft unterbrochen worden, daß der Prieſter keinen ſchicklichern Vorſchlag thun konnte.

(80) Der Chor geräth, wie man ſieht, vom Gefühl ſeiner neuen Götterwürde begeiſtert, in einen dithyrambiſchen Paroxysmus.

wie groß auch ihre Anzahl iſt,
bringt mein [illegible]chender Flügel den Tod.

Der Chorführer an der Spitze des ganzen Chors an die Zuſchauer. (81)

Ihr wißt daß heute durch öffentlichen Ausruf angekündiget worden,
wer den Diagoras, den Melier, tödten werde,
ſolle zur Belohnung
ein Talent empfangen, und — ebenſoviel wer einen der verſtorbnen

---

(81) Man weiß nicht, wenn man in den Ariſtofaniſchen Stücken Ausfälle, wie dieſer, gegen die öffentlichen Sottiſen der Athener lieſt, ob man die Verwegenheit des komiſchen Spötters, oder die Gutmüthigkeit, womit ſie ſich von ihm nöthigen ließen über ſich ſelbſt zu lachen, am meiſten bewundern ſoll. Aber Ariſtofanes kannte ſeine Athener und wußte wie viel ſie ertragen konnten, wenn nur der Spötter die Gabe hatte ſie durch unerwartete Einfälle zu überraſchen, und ſeinen Sarkasmen ſolche Wendungen zu geben, daß ſie vor Lachen nicht dazu kommen konnten ungehalten auf ihn zu werden. Von dieſer Art iſt der tolle Einfall, ihrem unlängſt gegen den bekannten Diagoras von Melos durch ganz Griechenland publicirten Dekret, eigenmächtig den Zuſatz beyzufügen, daß auch derjenige, der einen verſtorbenen Tyrannen tödten würde, eine anſehnliche Belohnung erhalten ſollte — ein Zug wodurch er ſich über ihre übertriebene Tyrannenfurcht luſtig macht, die an einem Volk, das ſich von den heilloſeſten Demagogen täglich tyranniſieren ließ ohne es zu merken, in der That lächerlich genug war.

Tyrannen tödten werde. Wir Vögel alſo wollen euch hiemit
verkündigt haben: wer von euch dem Filokrates, dem Struthier, (82)
vom Brodte helfen wird, ſoll ein Talent, und vier, wofern er ihn
lebendig liefert, von Uns erhalten; aus Urſach, weil er die Finken
in Kluppen zuſammen bindet und ſieben um einen Obolus verkauft;
ingleichem die Krammetsvögel aufbläſt und mit unanſtändigen Betaſtungen
den Käufern vorzeigt; auch den Amſeln die Flügel in die Naſe ſteckt,
die Tauben, der Freyheit beraubt, in Taubenſchläge zuſammenſperrt,
und ſie nöthigt, an ein Garn gebunden andre Vögel hinein zu locken.
Das ſey euch kund gethan! Und jeden, der in ſeinem Hofe
Geflügel eingefangen hält, befehligen wir, ſie frey zu laſſen;
und wenn ihr nicht gehorchet, ſo werden wir euch gleicher Maßen

(82) Die Profeſſion dieſes Filokrates iſt aus den Verbrechen klar, die ihm von den Vögeln Schuld gegeben werden. Das Beywort Struthios (gleichſam der Spatzenhändler) iſt, als ob es ſeine Heimat bezeichne, dem Melios entgegengeſetzt, und hatte deswegen etwas ſpaßhaftes für den Athener.

von den Unſrigen fangen laſſen und an Stricken für
Lockvögel brauchen. (*)

Die Hälfte des Chors.

(Geſang.)

Wie glücklich iſt das befiederte Volk,
daß es im Winter ſich nicht
in Pelze zu wickeln braucht,
im Sommer nicht von der Gluth
der alldurchſtralenden Sonne geſengt wird.

Dann wohn' ich auf blumichten Wieſen
im Schooß dichtblättriger Zweige,
wenn in der Mittagsſchwüle
trunken vom Glanz der begeiſternden Sonne
die göttliche Cikade ihr
hellſchwirrendes Lied erſchallen läßt:
des Winters aber, in felſichten Grotten
mit den Oreaden ſpielend,
weiden wir uns an der lieblichen Frucht
der immergrünen jungfräulichen Myrte
in der Grazien Gärten erzeugt.

(*) Der freyen Verſart, in welche ich hier die Ariſtofaniſchen Anapäſten, nach vielen vergeblichen Verſuchen, überſetzt habe, mögen die Grammatiker, wenn ſie wollen, einen Nahmen geben. Ich will ſie indeſſen ungeregelte Anapäſten nennen, wobey ich bloß das Ohr zu Rathe gezogen und mich mit gleichem Fleiß beſtrebt habe, weder dem Sinne des Originals, noch unſrer zu reinen Anapäſten wenig geſchickten Sprache Gewalt anzuthun.

Der Chorführer zu den Zuſchauern.

Auch den Richtern haben wir noch ein Wort ins Ohr zu ſagen.
Nehmlich: Wenn ſie uns den Preis zuerkennen, daß wir ihnen
noch durch ungleich gröſsre Gaben, als der ſchöne Paris einſt
aus Cythereens Hand empfieng, unſern Dank bezeugen wollen.
Erſtens, was doch jedem Richter das Begehrenswerthſte ſcheint,
werdet Ihr an Lauriotſchen Eulen (83) niemahls Mangel haben,
ſondern ſie ſollen in euern Beuteln immer niſten, Junge hecken,
und die kleinen Scheidemünzen allzumahl daraus verdrängen.
Ueber dieſes wollen wir eure Giebel rings mit Neſtern
kränzen, daß ihr in euern Häuſern wie in Tempeln wohnen ſollt.
Kommt ihr zu Ehrenämtern und möchtet gern was auf die Seite ſchaffen,
wollen wir einen behenden kleinen Habicht in die Hand euch geben,

(83) D. i. an Drachmen, wozu das Silber in dem Bergwerke zu Laurion gewonnen wurde, und welche, bekannter Maßen, die Eule als den Vogel der Athene (Minerva) zum Stempel hatten.

und, wenn ihr zu Gaſte geht, einen Vogelkopf euch ſchicken.
Solltet ihr aber nicht zu unſern Gunſten richten, möcht ihr euch
nur bey Zeiten mit blechnen Hauben, wie man ſie den Statuen
aufzuſetzen pflegt, verſehen; denn zu wohlverdienter Strafe
ſollen, rechnet ſicher drauf, alle Vögel euch bekacken.

(Fortſetzung und Schluß im nächſten Hefte.)

ben, in der Mitte; und wiewohl ich, aller meiner Liebe zu dem liebenswürdigen Ehepaar ungeachtet, ſelbſt wünſche, daß, was nun einmahl geſchehen muß, bald geſchehe, — ſo muß ich doch bekennen, daß ein kleiner Egoiſt in meinem Buſen hauſet, der ganz heimlich froh iſt, daß er von den Hinderniſſen der Abreiſe, an denen er am Ende, doch unſchuldig iſt, profitieren kann, ohne ſich ſelbſt deßhalb etwas vorwerfen zu müſſen. Gedulden Sie ſich alſo, beſte Schweſter, noch einige Tage länger, und tröſten ſie ſich aus Liebe zu uns, mit dem Gedanken, daß wir es ſind, denen das zu gut kommt, was Sie entbehren müſſen, und was Ihnen dann in der Zukunft durch ununterbrochenes Zuſammenſeyn deſto reichlicher vergütet werden wird.

Unter den vielen Projekten, die wir auszuführen gedenken, bezieht ſich auch eines auf die Reiſe, die ich, will's Gott! im künftigen Jahre zu Ihnen zu machen geſonnen bin. Weil meine Meinung iſt, wenigſtens 4 Monathe in Zurich zu bleiben, ſo habe ich mit unſerm H. vorläufige Abrede genommen, daß er ſich um eine nicht zu weit von Ihnen entfernte angenehme Wohnung auf dem Lande

Inhalt.

I. Theofraſts Karakterſchilderungen. Fortgeſetzt von J. J. H. S. 1–106.
II. Fortſetzung und Beſchluß der Vögel des Ariſtofanes, überſetzt von C. M. Wieland. S. 107–163.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jetzt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äußerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſetzungen der vorzüglichſten Werke Attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtenät, Longus, u. a. noch Platz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſetzung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beygefügt.

Außer dieſen Ueberſetzungen wird es auch eigene Aufſätze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener insonderheit betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Neues
Attiſches Muſeum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Heinrich Geßner, Buchhändler.
1806.

Theofraſts
Karakterſchilderungen.

Fortgeſetzt.

XII.

Von dem Mangel an Rückſicht auf Zeit und Umſtände.

So nenne ich ein Betragen, wodurch man im Umgange mißfällig oder läſtig wird. — Ein ſolcher Menſch iſt im Stande euch, wenn ihr mit eigenen Geſchäften zu thun habt, mit ſeinen Angelegenheiten zu behelligen. Seine Mätreſſe, welche am Fieber krank liegt, beunruhigt er, wenn er nach einem nächtlichen Schmauſe herumſchwärmt, mit Muſik. Jemanden der durch geleiſtete Bürgſchaft zu Schaden gekommen iſt, erſucht er auch für ihn Bürgſchaft zu leiſten. Soll er als Zeuge vor Gericht erſcheinen, ſo kömmt er erſt, nachdem das Urtheil bereits geſprochen iſt. Wird er zu einer Hochzeit geladen, ſo unterhält er die Geſellſchaft mit Invektiven gegen das weibliche Geſchlecht. Habt ihr ſchon einen weiten Weg gemacht, ſo muthet er euch zu, mit ihm noch einen Spatziergang zu thun. Habt ihr etwas zu verkaufen, ſo führt er euch, nachdem der Handel bereits geſchloſſen iſt, einen Käufer herbey, welcher mehr zahlen wollte. Er tritt auf um einen Gegenſtand, welchen man bereits erſchöpft hat, nach aller Weitläufigkeit wieder vorzunehmen. Er iſt ſehr bereitwillig ſeine Dienſte da anzubiethen, wo man ſie nicht verlangt, aber nicht wohl ausſchlagen darf. Hat einer ſeiner Bekannten geopfert, ſo kömmt er dann erſt um ſeinen Theil abzuholen, wann alles ſchon vertheilt iſt. Wird ein Sklave gepeitſcht, ſo erzählt er in deſſelben Gegenwart, wie er auch einmahl einen Sklaven habe peitſchen laſſen, der ſich darauf erhenkt hätte. Soll er einen Vergleich zu Stande bringen, ſo verhetzt er die Partheyen, welche den Streit beendigt wünſchen, aufs neue gegen einander. Will er tanzen, ſo packt er jemanden bey der Hand, der noch nicht berauſcht iſt.

Wenige von allen Schilderungen des Theofraſt ſind mit ſo feſter Hand entworfen, und in einzelnen Zügen ſo rein ausgeprägt wie dieſe. Der Karakter ſelbſt iſt allenthalben einheimiſch, und fällt jedem ſo gleich als eine bekannte, und nicht ſeltne Erſcheinung auf. Gleichwohl iſt es äuſſerſt ſchwer, wo nicht unmöglich, den Begriff, welcher der Schilderung zum Grunde liegt, rein und beſtimmt, ohne parafraſtiſche Zuſätze, in den neuern Sprachen auszudrücken. L'importun, der Ueberläſtige, der Zudringliche, der Indiſkrete, alle dieſe Ausdrücke paſſen nur auf einzelne Aeuſſerungen des Karakters, ohne das Weſen deſſelben zu umfaſſen, und enthalten Nebenideen, welche durchaus nicht dazu gehören. Ich zweifle ſo gar, ob die Lateiniſche Sprache ein angemeſſenes Wort aufweiſen könne. Gewiß ſind importunus und intempestivus keine ſolchen, wiewohl das letztere dem Griechiſchen Akairos genau nachgebildet iſt. Herr Schneider hält in ſeinem trefflichen Lexikon Ineptus für entſprechend. Er beruft ſich auf die Erklärung, welche Kraſſus beym Cicero de Orat. II. 4. davon giebt. Allein von dieſer Erklärung paſſen nur die erſten Worte (qui, tempus quid postulet, non videt) zum Theofraſtiſchen Karakter. Der übrige Theil derſelben zeigt, daß der Römer mit dieſem Worte noch die Begriffe der Redſeligkeit, Prahlerey, Ungeſchliffenheit, Abgeſchmacktheit, und Affektation verband. Kraſſus ſelbſt, oder Cicero, der durch jenen ſpricht, ſcheint dabey ganz und gar nicht an das ἄκαιρος der Griechen gedacht zu haben. Im Gegentheile behauptet er gerade zu, daß die Griechen kein dem Lateiniſchen ineptus entſprechendes Wort haben. Ut quæras omnia, ſagt er, quo modo Græci ineptum adpellent, non reperies.

Allein ob es uns gleich an dem paſſenden Ausdruck gebricht, ſo iſt es doch nicht ſchwer den Begriff ſelbſt genau zu beſtimmen. Wenn wir mit Vorbeygehung der mangelhaften Erklärung den gemeinſchaftlichen Punkt aufſuchen, in welchem die einzelnen Züge der Schilderung ſich vereinigen, ſo wird uns bald ſo viel klar werden, daß dieſer weder in der Materie noch in der Form der Handlungen und Reden zu ſuchen ſey. Alles was der Akairos thut iſt an ſich entweder tadellos, oder ſo gar lobenswerth. Bey einem Freunde ſucht er Rath; einen andern bittet er für ihn Bürgſchaft zu leiſten; für einen dritten will er als Zeuge vor Gericht erſcheinen. Allein dieſes alles thut er zu einer ſolchen Zeit, und unter ſolchen Umſtänden, durch welche die an ſich tadelloſe Handlung für den Freund nicht minder, und vielleicht mehr noch drückend und unangenehm wird, als eine poſitive und beabſichtigte Kränkung. Er verlangt einen Rath von dem, welcher mit eignen Geſchäften vollauf zu thun hat: Er muthet demjenigen zu für ihn Bürgſchaft zu leiſten, welchen eine geleiſtete Bürgſchaft jezt eben in Verluſt geſezt hat: Er erſcheint als Zeuge vor Gericht, nachdem das Urtheil geſprochen iſt. — Sonach mögte die Theofraſtiſche Erklärung dahin zu berichtigen ſeyn: Daß die Akairia ein Mangel an Rückſicht auf Zeit und Um-

umſehen ſoll, die ich miethen würde, theils weil ich am liebſten auf dem Lande lebe, theils um deſto freyer zu ſeyn, und auch meine Arbeiten ungeſtört treiben zu können.

Da nun zu allen unſern Projekten vonnöthen ſeyn will, daß Friede im Lande ſey, und jedermann unter ſeinem Feigen- oder Holzbirn-Baum und unter dem hohen Schutz einer hochweiſen Obrigkeit ein ſtilles und geruhiges Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit führen könne: ſo hat es mir und uns allen groſſen Troſt gebracht, aus unſers freundlich vielgeliebten Konrads, alias mon frère genannt, Schreiben an ſeinen mon frère von dem glücklichen Ausgang der dortigen Irrungen umſtändliche Nachricht, und die Beſtätigung derſelben aus Ihrem letzten an mich, zu erſehen. Der National-Convent und das Commité du Salut public der exaltirten Citoyens de Stäfa, hat mich herzlich lachen gemacht; und lächerlich (unter uns geſagt) iſt im Grunde die ganze Sache, und hätte nie tragiſch genommen werden ſollen; zumahl wenn die hohe Obrigkeit (wie ich nicht zweiflen will) ein gutes Gewiſſen hat, daß ſie berechtigt iſt, ſich des Zutrauens und der Liebe ihrer Untergebenen ſtände ſey, wodurch man im Umgange und Verkehr mit andern Mißfallen errege.

Jede Mißhälligkeit der Reden und Handlungen mit den Umſtänden und Verhältniſſen, in welchen ſie geſagt und gethan werden, muß nothwendig das natürliche Gefühl der Ordnung und Schicklichkeit verletzen. Je mehr dieſe mit jenen kontraſtieren, deſto lächerlicher wird der Handelnde dem unintreſſierten Zuſchauer erſcheinen, und dem, welcher ſich dabey intreſſiert fühlt, mißfallen. Es ſcheint ſich daraus zuweilen ein ſolcher Mangel an Beurtheilungskraft zu ergeben, welcher nur an einem Kinde Nachſicht findet, und bey Erwachſenen ſich als Narrheit qualifiziert. Wie ungeſchickt muß ſich derjenige benehmen, welcher ſtreitende Partheyen vergleichen will, und ſie noch mehr gegen einander verhetzt! Natürlicher Weiſe kann dieſe Verhetzung durch nichts anders, als durch eine höchſt unzeitige Erwähnung und Beleuchtung der Rechtsgründe beyder Partheyen geſchehen — gerade das Gegentheil von dem was geſchehen ſollte. Um die Gegner einander näher zu bringen, muß das was beyde begünſtigt, im Dunkeln gehalten, und die ſchwache Seite ihrer Anſprüche in ein abſchreckendes Licht geſetzt werden. Um die Kämpfenden aus einander zu bringen, muß man ſie entwafnen; und der Einfältige kehrt es um. Er ſoll den Schiedsrichter vorſtellen, und macht den Anwald, ohne den Widerſpruch einzuſehen, der darin liegt, den Anwald von beyden Partheyen zu machen.

Allein es giebt auch ſolche Fälle, zu deren richtigen Beurtheilung ein richtiger Verſtand, ohne Gefühl, nicht ausreicht. Jemanden um Bürgſchaft anzugehen, welchem eine kurz vorher geleiſtete Bürgſchaft in Verluſt geſetzt hat, iſt in der That ein ſehr unzeitiges Begehren. Gleichwohl wird die kalte Vernunft es über ſich nehmen, den welcher es thut, hinlänglich zu entſchuldigen. „Iſt es gerecht nach der Handlung eines Niederträchtigen die geſammte Menſchheit zu richten? Soll der Redliche es entgelten, wenn der Falſche und Undankbare unſer Zutrauen berückte? Dergleichen Erfahrungen mögen uns Vorſicht lehren; aber unſer Herz ſollen ſie dem Hilfsbedürftigen nicht verſchlieſſen.“ So ſpricht die kalte Vernunft; aber wenn ſie ausgeſprochen hat, ſo will die Empfindung auch gehört ſeyn; und dieſe ſagt uns, daß es im höchſten Grade unſchicklich ſey, den Gekränkten an einen Verluſt zu erinnern, der noch nicht verſchmerzt iſt, und daß derjenige, welcher kein Mitgefühl zeigt, auch kein Recht habe es von andern zu erwarten.

Aber auch ein feines Gefühl reicht nicht allemahl hin, um das was Zeit und Verhältniſſe von uns fordern, richtig zu beurtheilen. Es giebt nähmlich eine konventionelle Schicklichkeit der Reden und Handlungen, welche die Willkühr an gewiſſe geſellſchaftliche Beziehungen geknüpft hat, und wovon uns nur der Verkehr des geſelligen Lebens belehren kann. Ich erinnere mich irgendwo vom Dichter La Fontaine geleſen zu haben, daß er eine Einladung an die Tafel Ludwigs des vierzehnten, mit der Entſchuldigung von ſich abgelehnt hätte, daß gerade auf dieſen Tag ein Familienfeſt fiele, welches er mit ſeinen Kindern zu feyern pflegte. Der einfache Sohn der Natur glaubte gewiß, nichts unſchickliches gethan zu haben. So wenig es ihm entgehen konnte, daß ein König nicht durchaus wie ein Privatmann zu behandeln ſey, ſo wenig ahndete er, daß man mit einer bey jedem rechtlichen Privatmann vollgültigen Entſchuldigung bey einem König viel zu kurz fallen könne.

Sehr oft iſt die Quelle dieſes Fehlers weder im Mangel an Beurtheilung noch an Gefühl, ſondern in einer egoiſtiſchen Rückſicht auf eigne Vortheile und Bequemlichkeit zu ſuchen. So mancher, welchem die Mißverhältniſſe zwiſchen Handlungen und Umſtänden an andern leicht auffallen, würde an ihrer Stelle eben ſo handeln. Der Egoismus benebelt den Verſtand, und übertäubt das ſympathetiſche Gefühl. Man beredet ſich wohl gar, den Umſtänden gemäß zu handeln, indem man dagegen verſtößt, wähnt einen begangnen Fehler wieder gut zu machen, und begeht einen zweyten. Im Hintergrunde iſt es eben jener egoiſtiſche Götze, welcher ſein geheimes Spiel treibt, und deſſen Einfluß niemandem verborgen iſt, als dem welchen er leitet. Der welcher als Zeuge vor Gericht erſcheint, nachdem das Urtheil geſprochen iſt, und der welcher nach geſchloſſenem Handel einen Käufer herbeyführt, wollen ſich ſelbſt und andern weiſe machen, gerade das, und nichts anders, gethan zu haben, als was das Verhältniß der Freundſchaft von jedem in ſeiner Lage forderte. Jener kann ſichs ſelbſt nicht verhehlen, daß er die Pflichten der Freundſchaft und die Rechte der Humanität verletzt habe, indem er die geſetzte Zeit überwartete. Aber er will doch den Fehler wieder gut machen, ſo weit es möglich iſt. Er eilt keichend und ſchwitzend herbey, nachdem es zu ſpät iſt, und giebt ſich das Anſehen, als ob er gehoft habe, durch Eile die Säumniß wieder einzubringen. Wenn der, welchen er angeführt hat, ſeine Beſtürzung ſieht, wenn er ſeine Entſchuldigungen und Abbitten hört, ſo wird er wohl, denkt er, ſich zufrieden geben, oder wenigſtens ſeine Empfindlichkeit mäßigen. Dieſe egoiſtiſche Hofnung läßt es ihn nicht bemerken, daß ſeine Gegenwart unter dieſen Umſtänden eine unverſchämte Dreiſtigkeit ſey, welche völlig die Miene des Spottes trägt, und zu einer neuen Beleidigung wird.

Der andre weiß es eben ſo gut, daß es ſeinem Freunde nichts helfen kann, nach geſchloſſenem Handel, zu erfahren, daß er ſeine Waare beſſer hätte abſetzen können. Er weiß ſo gar, daß jenem dieſe Entdeckung Mißvergnügen verurſachen wird. Aber, denkt er, es wird ihm doch Freude machen, zu ſehen, wie thätig ſein Freund ſich für ihn verwendet. — Ganz recht: nur darf es der Freund nicht ſelbſt ſeyn, durch den er dieſe Entdeckung macht: ſonſt wird dieſe Geſchäftigkeit ſo fort verdächtig, und ein noch ſo geringer Grad von Menſchenkenntniß entziffert den Egoismus leicht, welcher die Empfindung des Freundes nicht ſchont, um ſeinen Dienſteifer geltend zu machen.

Das Lächerliche dieſes Fehlers ergiebt ſich, wie ich bereits erinnert habe, ſchon unmittelbar aus dem Kontraſte der Handlungen und Umſtände. Allein noch ſchneidender zeigt es ſich, in dem oft ſo ſeltſamen Widerſpruche zwiſchen Handlungen und Abſichten. Man will ſich entſchuldigen; und verwickelt ſich tiefer in die Schuld: man will etwas Verbindliches ſagen, und ſagt eine mühſam ausgeſonnene Plumpheit: man will einem Uebel zuvor kommen, und öfnet ihm die Thüre. Derjenige, welcher in Gegenwart des gegeiſſelten Sklaven ſagt, was in einem ähnlichen Falle ihm ſelbſt widerfahren ſey, meint es ohne Zweifel recht gut. Er will durch ſein eignes Beyſpiel den Freund warnen. Nur Schade, daß ſein wohlgemeinter Rath nicht bloß dem Freunde dienen kann. Wenn der empfindlich gereitzte, und des Lebens vielleicht ohnehin überdrüſſige Sklave Luſt hat, ſich an ſeinem Herrn zu rächen, ſo weiß er nun, wie er am ſicherſten dazu kömmt.

Ein verdienſtvoller Deutſcher Arzt erhielt einen Ruf zu dem Krankenlager einer Fürſtin. Da die von dem Leibarzte vorher eingegangenen Berichte ihm beynahe keine Hofnung übrig lieſſen, die Kranke retten zu können, ſo verſah er ſich auf den ſchlimmſten Fall mit einem ſchwarzen Kleide. Dieſe in der That nicht kleine Akalria eines zur Hilfe berufenen Mannes zog bald eine zweyte, und eine dritte nach ſich. Während der Kur wird der Hof durch den unvermutheten Tod eines auswärtigen Prinzen in Trauer geſetzt, und der Arzt iſt unbedacht genug, um im Trauerhabit an dem Bette der Fürſtin zu erſcheinen. „Wie kommen Sie denn, fragte dieſe, in der Geſchwindigkeit zu dem ſchwarzen Kleide?“ Ich gerieth, ſagt er, durch dieſe Frage in einige Verlegenheit, faßte mich aber ſo gleich wieder, und ſagte: Ich befahl meinem Bedienten, wegen der rauhen Herbſtwitterung alle meine Kleider von Tuche einzupacken, und ſo kam es, daß, ohne meine Abſicht, auch das ſchwarze Kleid mitwanderte. Der wackre Mann glaubte ſich damit gut aus der Sache gezogen zu haben: allein die Fürſtin ſcheint nicht ganz dieſer Meinung geweſen zu ſeyn. „Sie ſchüttelte, heißt es, mit einer bedenklichen Miene den Kopf, und ſagte weiter nichts als: So!“

Dieſer Mangel an Rückſicht auf Zeit und Umſtände iſt gewöhnlich ein Fehler ſolcher Leute, welche in der Abgezogenheit von der Welt leben, oder deren Beſchäftigung ſie auſſer allen Verkehr mit der gebildeteren Klaſſe von Menſchen ſetzt. Der zur Vermeidung deſſelben nothwendige Sinn für das Paſſende und Schickliche iſt einzig die Wirkung der geſelligen Kultur, und eines durch Umgang und Welt entwickelten und verfeinerten Gefühles. Weit gefehlt, daß ein geſunder Verſtand und eine richtige Beurtheilungskraft uns dagegen verwahren könnte — ſelbſt Männer von großen Einſichten und filoſofiſchem Geiſte ſind auf dieſem Wege dem Straucheln nicht minder ausgeſetzt, als die gemeinſten Menſchen, wofern es ihnen an der praktiſchen Urtheilskraft, und dem feinen Takt gebricht, welchen nichts als der Verkehr mit Menſchen, und der Umgang mit ausgeſuchter Geſellſchaft geben kann. Man muß nur nicht glauben, daß jeder Verſtoß gegen dieſe Gattung des Wohlſtandes gerade ſo in die Augen ſpringe, wie diejenigen Züge, welche Theofraſt, um die Schilderung aus dem Flachen zu heben, gewählt hat.

Eine natürliche Feinheit des Gefühles läßt uns zwar, im Zuſtande ruhiger Ueberlegung, das Schickliche, welches aus den Verhältniſſen der Perſonen und Sachen entſpringt, oftmahls wahrnehmen: allein ohne Erfahrung und Uebung geht die Beobachtung deſſelben nicht von Statten. Es kommen tauſend Fälle in dem Leben vor, in welchen die Empfindungen ſich ſo lebhaft kreuzen, daß, um ſich glücklich aus der Sache zu ziehen, eine Fertigkeit im Beurtheilen, eine geübte Kombinationsgabe, und eine ſchnelle Gewandtheit ſich in die Lage andrer zu verſetzen, erfordert wird, womit die Natur keinen Menſchen ausgeſtattet hat. Der fein fühlende Mann, welchem Erfahrung und Weltkenntniß abgehen, findet ſich in ſolchen Lagen oft ſo ſchlecht berathen, daß er leicht dazu kömmt, eine Handlung zu begehen, oder ein Wort zu ſagen, deſſen Unſchicklichkeit ihm auffällt, noch eh' es völlig geſagt iſt, und welches geſagt zu haben, er ſich noch Jahre lang grämen kann.

Als Sturz den berühmten Johnſon in England beſuchte, fragte er unter anderm, welcher Ausgabe des Shakeſpear er den größten Werth beylegte. Ich erinnerte mich, ſagt er, in dieſem Augenblicke nicht, daß Johnſon ſelbſt eine Ausgabe dieſes Dichters beſorgt hatte, welche ziemlich weit unter den Erwartungen der Kunſtrichter ſtehen geblieben war. „Ey, ſagte Johnſon lächelnd, das nennen wir eine von den unglücklichen Fragen.“ Schwerlich war Sturz ſchon damahls der völlig ausgebildete Weltmann: denn dieſem wird ſein Gedächtniß kaum jemahls ungetreu werden. Er hat alle bekannten Verhältniſſe der Perſon mit welcher er ſpricht, vor Augen, und muſtert ſie jedes Mahl nach der Reihe, ehe er ſpricht.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

So nenne ich ein Betragen ꝛc. — Ἐπίτευξις λυποῦσα τοὺς ἐντυγχάνοντας. Die Unbeſtimmtheit dieſer Erklärung muß jedermann ſo gleich auffallen. Sie paßt nicht minder auf den Schwätzer, den Plauderer, den Abgeſchmackten u. ſ. w. als auf den vor uns liegenden Karakter. Ihre Allgemeinheit iſt ſo umfaſſend, daß ſie nicht bloß, wie andre mangelhafte Erklärungen dieſer Sammlung, einzig die generiſchen Merkmahle gleichartiger Fehler angiebt, ſonder ſo gar mehrere niedrigere Gattungen unter der höhern vereinigt. Selbſt bey der Vorausſetzung, daß dieſe Erklärungen insgeſammt nicht von Theofraſt, ſondern von irgend einem Gloſſator ſich herſchreiben, bleibt ein ſolcher Mißgriff noch immer befremdend. Dazu kömmt noch ein filologiſches Bedenken in Anſehung des Wortes ἐπίτευξις, welches hier ſtatt ἔντευξις geſetzt ſeyn ſoll; eine Verwechslung die Kaſaubonus durch einen indirekten Beweis, welchen er aus dem ſechsten Buche de legibus (Ed Bip. p. 264.) herbeyholt, zu rechtfertigen ſucht. Freylich wird daſelbſt ἐπιτυχεῖν ſtatt ἐντυχεῖν gebraucht, aber nicht in der handelnden Bedeutung, welche das letztere mit ἔντευξις gemein hat, ſondern in der rückwirkenden, welche hier nicht paßt. Es heißt nähmlich: gewiſſe Magiſtratsperſonen ſollen bereit ſeyn denen, welche ſie ſprechen wollen, Gehör zu geben, oder ſich von ihnen finden zu laſſen. Ich bin daher ſehr geneigt eine Verfälſchung des Textes zu vermuthen. Herrn Schneiders Verbeſſerung, welcher ἀπότευξις καιροῦ zu leſen vorſchlägt, gefällt mir, was den Sinn betrift, ungemein. Dadurch würde die Definition vollkommen berichtigt. Schade daß ſie nicht mehr äuſſere Wahrſcheinlichkeit hat! — Dagegen haben einige Ausleger, wie ich glaube, ohne Grund den Ausdruck ἐντυγχάνοντας verdächtigen wollen. Ἐντυγχάνειν, ſagen ſie, wird nur von dem gebraucht, welcher den Zutritt zu einem andern ſucht, nicht von dem welcher beſucht wird. Daher will Pauw, daß ἐντυχθέντας, oder ἐντυγχανομένους geleſen werde. Fiſcher ſagt in ſeinem Index: ἐντυγχάνειν et de iis dicitur, qui alterum conveniunt, et de iis, quos convenit alter. Allein das Letztere dürfte, wie Herr Schneider mit Recht erinnert, ſchwerlich durch Beyſpiele zu erweiſen ſeyn. Deſſen ungeachtet bedarf die Lesart keiner Berichtigung. Ἐντυγχάνειν bedeutet nicht nur, ein abſichtliches Aufſuchen, ſondern auch ein zufälliges Zuſammentreffen: und dieſe Bedeutung paßt hier vollkommen. Der ἄκαιρος iſt allen denen beſchwerlich, mit welchen er ſich zuſammen findet. Vermuthlich wollte Fiſcher eben dieß ſagen, und ſagte es nur nicht mit der nöthigen Beſtimmtheit.

Seine Mätreſſe beunruhigt er — mit Muſik. — Κωμάζειν bedeutet eigentlich die Exkurſionen der jungen Athener, nach einem nächtlichen Schmauſe, wozu ſie gewöhnlich die Sängerinnen und Flötenſpielerinnen mitnahmen, um ihren Mätreſſen eine Serenate zu geben. Κωμάζειν, ſagt Favorinus, λέγεται τὸν ἑσπερινὸν πότον, τὸ ἐπὶ ἐρωμένην παρεῖσθαι ἐστεφανωμένον καὶ αὐλοῦντα. Der Verfaſſer des Etymologicon magnum ſetzt hinzu: ἢ ἐπὶ τὸ συγκωμᾶσθαι βαδίζειν, und Koray, welcher glaubt, daß durch dieſen Sinne der Zug piquanter würde, überſetzt: Il va passer la nuit chez sa maitresse. Ich habe mich in meiner Ueberſetzung durch das beſtimmen laſſen, was verſichert zu halten. Aber auch, wofern dieß nicht der Fall wäre, kann eine Helvetiſche Obrigkeit ſich immer darauf verlaſſen, daß ihre Unterthanen, wenn ſie ſich gelüſten laſſen wollten, ſich, wie unartige Kinder, der väterlichen Zucht entziehen zu wollen, gar gewaltig den kürzern ziehen würden. Denn das Gemeine Intereſſe wird ja allemahl die übrigen Obrigkeiten nöthigen, kein ſo böſes Beyſpiel aufkommen zu laſſen, ſondern die Widerſpenſtigen ſogleich mit geſammter Hand in die Schranken der Gebühr zurückzuweiſen. Ich verlaſſe mich alſo völlig darauf, daß ich, wenn ich zu Ihnen komme, alles in ſtolzer Ruhe antreffen werde; und wenn dieß iſt, ſo können Ihre gnädigen Herren von mir verſichert ſeyn, daß ich nicht kommen werde, politiſches Unkraut unter ihren Waizen zu ſäen: denn ſchwerlich kann irgend einer von ihnen ein größerer Feind von Volksaufſtänden, politiſchen Klubbs und Commités Révolutionnaires ſeyn, als ich. Und ſo viel von dieſer Materie.

Alles gütige, verbindliche und liebevolle, was Sie, meine liebenswürdigſte Schweſter, auch in Ihrer letzten angenehmſten Zuſchrift mir aus der Fülle Ihres vortrefflichen Herzens ſamir das Zweckmäßigere ſchien. Eine Perſon, welche im Fieber liegt, durch eine lärmende Muſik zu beunruhigen, iſt ſo ſehr ἄκαιρον, als nur irgend etwas. Durch jenen Sinn wird der Zug ſchielend: Die Handlung könnte eben ſo wohl von Unenthaltſamkeit herrühren.

So führt er euch — einen Käufer herbey. — Kaſaubon glaubt daß man einen Geſchäftsträger aus der Klaſſe derjenigen verſtehen müſſe, welche man προξενητὰς, oder προπώλας nannte, und die ſich eigentlich damit abgaben, für den welcher etwas verkaufen wollte, einen Käufer aufzuſuchen. Allein ſchwerlich dürfte ein Geſchäftsträger von Profeſſion eine ſolche ἀκαιρία ſich zu Schulden kommen laſſen. Dieß iſt eher das Verſehen eines Freundes oder Clienten, welcher ſeinen Dienſteifer geltend zu machen wünſcht.

So packt er jemanden bey der Hand ꝛc. — Bey den Alten durfte der Tanz nur am Ende des Gaſtmahles vorgenommen werden, wenn die Gäſte durch den Genuß des Weines zu mehr als gewöhnlicher Fröhlichkeit geſtimmt waren. Im Zuſtande nüchterner Beſonnenheit ward er für unanſtändig gehalten. Beym Xenofon (Cyrop. I. 3.) fängt Aſtyages an ſeinem Geburtsfeſte mit ſeinen Zechbrüdern nicht früher an zu tanzen, als da ſie ſich kaum mehr auf den Beinen aufrecht halten können. Und beym Athenäus (IX.) ſagt Mneſimachus:

> Der Krater ſchäumt vom Weine; man beginnt
> Zu zechen, und bald wirds zum Kordax kommen.
> Unbändig tobt der junge Schwarm, und kehrt im Hauſe
> Das unterſte zu oberſt.

Eben ſo urtheilten auch die Römer. Nemo, ſagt Cicero pro *Muraena*, welchen die Ausleger hier anführen, nemo fere saltat sobrius, nisi forte insanit, neque in solitudine, neque in convivio moderato atque honesto. Tempestivi convivii, amoeni loci, multarum deliciarum comes est extrema saltatio.

XIII.

Der unzeitige Dienſteifer.

Unzeitigen Dienſteifer nenne ich das Beſtreben in ſeine Reden und Handlungen den Schein des Wohlwollens zu legen. — Ein ſolcher Menſch tritt hervor, um ein Geſchäft zu übernehmen, welchem er nicht gewachſen iſt. Eine Sache deren Rechtmäßigkeit von niemandem bezweifelt wird, macht er durch unnöthige Inſtanzen verdächtig. Er nöthigt ſeinen Bedienten mehr Wein einzuſchenken, als die Gäſte im Stande ſind zu trinken. Im Felde ſpricht er den Streitenden Muth ein; übernimmt es das Heer durch Fußſteige zu führen, durch welche er ſich nicht hindurchfinden kann; geht zum Feldherrn hin um zu fragen, wann er die Armee in Schlachtordnung ſtellen werde, und wasfür Diſpoſitionen er auf Uebermorgen machen wolle. Er kömmt zu ſeinem Vater, um ihm zu ſagen, daß die Mutter ſich bereits im Schlafzimmer befinde. Hat der Arzt einem Kranken den Wein unterſagt, ſo ſagt er: er wolle doch einen Verſuch machen, ob ihn der Wein nicht erquicken werde. Iſt jemandem ſeine Gattin geſtorben, ſo läßt er auf das Grabmahl nicht nur den Nahmen der Verſtorbnen, nebſt ihrem Geburtsort, ſondern auch die Nahmen des Gatten, des Vaters, und der Mutter ſetzen, und fügt noch hinzu: Alle waren Menſchen von vortreflichem Karakter. Soll er vor Gericht ein eidliches Zeugniß ablegen, ſo ſagt er zu den Umſtehenden: Ich habe ſchon manchem mit einem Eide gedient.

Die Griechiſche Aufſchrift dieſer Karakterſchilderung bedeutet eine übertriebene, und übel angebrachte Geſchäftigkeit. Der Erklärer, ob es Theofraſt oder ein andrer war, hat in die Definition eine weſentliche Beſtimmung hinein gelegt, welche das Griechiſche Wort nicht kennt. Wenn wir genau bey dem Ausdrucke bleiben, ſo iſt ſeine Erklärung dieſe: die Periergia beſtehe in einer Gleichsnerey der Reden und Handlungen, welche mit Wohlwollen gegen andre verbunden ſey. Es iſt klar, daß die Merkmahle ſich einander aufheben: denn wo Gleichsnerey iſt, da findet kein Wohlwollen Statt.

Auch mit der Karakterſchilderung liegt die Erklärung, wenn ſie ſo gemeint iſt, im Streite. Alles was der Periergos ſagt und thut, das ſcheint er nicht bloß ſo zu ſagen, und zu thun: er thut es wirklich. Daher tadelt Fiſcher in ſeinem Wortregiſter Kaſaubon, welcher ſo überſetzt: Simulatio dictorum factorumque. Er ſelbſt überſetzt: Quum quis dicit, aliquid et facit, ohne zu bedenken, daß dadurch eine Erklärung herauskömmt, welche nicht nur fehlerhaft, ſondern durchaus ungereimt iſt. Denn ſo würde es heiſſen: Die übertriebne Geſchäftigkeit beſtehe darin; *daß man aus Wohlwollen gegen andre handle und ſpreche.*

Die Billigkeit fordert zuweilen den Schreibenden und Sprechenden nicht nach dem zu beurtheilen, was er wirklich ſagt, ſondern nach dem, was er nach aller Wahrſcheinlichkeit ſagen wollte. Herr Schneider erinnert ganz richtig, daß der Ausdruck προσποίησις, auf welchem die Schwierigkeit beruhet, nicht auf die zunächſt folgenden Worte, ſondern auf die entferntern, μετ' εὐνοίας bezogen werden müſſe. Wenn gleich die Konſtruktion ſich gegen dieſe Verbindung ſträubt, ſo liegt ſie doch offenbar in der Abſicht des Erklärers. Wir müſſen uns ſeyn laſſen, als hätte er ſo geſchrieben: προσποίησίς τις εὐνοίας ἐν λόγοις καὶ πράξεσι, *ein Beſtreben in ſeine Reden und Handlungen den Schein des Wohlwollens zu legen.*

Damit iſt nun der Sinn der Definition gerettet, aber nicht ihre logiſche Richtigkeit. Es läſt ſich von dem *Schmeichler* und dem *Höfling* das Nähmliche ſagen. Beyde ſuchen in ihre Reden und Handlungen den Schein des Wohlwollens zu legen. Kaſaubon, und nach ihm Herr Naſt, haben ſich dadurch verleiten laſſen, dieſe Karakter für drey verſchiedene Arten einer und eben derſelben Gattung zu erklären. Unmöglich hätten ſie dieſes thun können, wenn ſie die Schilderungen ſelbſt mit einander verglichen hätten. Sie würden alsdann gefunden haben daß die hier gegebne Erklärung am meiſten auf den Schmeichler, und gerade am wenigſten auf denjenigen Karakter paſſe, für welchen ſie gemacht ward.

Die Periergia, das heißt die unzeitige und übertriebne Geſchäftigkeit, iſt nichts anders als ein unruhiges Beſtreben ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen, und in Sachen zu handeln, wozu man nicht berufen iſt. Wenn dieſe Geſchäftigkeit ſich den Schein des Wohlwollens giebt, ſo heißt ſie unzeitiger Dienſteifer. Dieſe letztere Beſtimmung hat Theofraſt dem Worte durch ſeine Schilderung gegeben. Die Erklärung verſieht es hauptſächlich darin, daß ſie dieſen Schein des Wohlwollens als weſentliches Merkmahl der Gattung aufſtellt, da er das weſentliche Merkmahl der Art iſt. Der unzeitige Dienſteifer iſt ein Beſtreben, jedermann ſeine Dienſte unter dem Schein des Wohlwollens aufzudringen, und die Erklärung nennt ihn, ein Beſtreben in ſeine Reden und Handlungen den Schein des Wohlwollens zu legen. Dieſer fehlerhaften Erklärung zufolge müßte dieſer Karakter in der That mit dem Schmeichler in Eins zuſammen fallen.

Allein die Schilderung ſelbſt hätte, wie geſagt, die Ausleger bald zurechte weiſen ſollen. Dieſe zeigt uns einen Menſchen, der ſich überall hinzudrängt wo er nicht verlangt wird, ſich jedes Geſchäftes bemächtigt, das ihn nichts angeht, allenthalben handelt wo er ſich ruhig verhalten ſollte, und das leiſten will was er nicht kann. Wenn er ſeiner unzeitigen Geſchäftigkeit den Schein der Wohlmeinung und Dienſtbegierde zu geben ſucht, ſo geſchieht es nicht deswegen, weil ihm ſelbſt mit dem Wohlwollen andrer gedient iſt, noch weil er ſie zu irgend einem eigennützigen Zwecke für ſich zu gewinnen hoft, ſondern weil er gewöhnlich dieſes Scheines bedarf, um ſeine Anmaßungen durchzuſetzen. Um ſich in die Angelegenheiten eines andern zu miſchen, muß er doch wenigſtens einen Titel haben, der ihn dazu berechtige. Er maskiert ſeine Zudringlichkeit mit dem Nahmen des Wohlwollens, um ungehindert handeln zu können. Wenn er es mit Leuten zu thun hat, denen es an Kraft und Muth fehlt, um unbeſcheidne Anmaßlichkeit von ſich abzuweiſen, ſo wird er ſelbſt dieſe Maske verſchmähen. Er behandelt ihre Sache wie ſeine eigene, und ſpielt ohne Umſtände über ſie den Vormund.

Die beyden Grundzüge dieſes Karakters ſind eine ungemein vortheilhafte Meinung von ſeinen Einſichten und Fähigkeiten, und eine daher entſpringende ungemeßne Eitelkeit. Die Geſchäftigkeit eines ſolchen Menſchen hält weder Maß noch Ziel, und kennt keinen ihm angewiesnen Wirkungskreis. Kein Vorfall des Lebens, welchen er nicht beurtheilt; keine Berathſchlagung zu welcher er nicht ſeine Stimme giebt; keine Verlegenheit, für welche er nicht eine Auskunft weiß; keine Kunſt noch Kenntniß des praktiſchen Lebens, in die er hineinzupfuſchen ſich nicht vermißt. Er macht den Rechtsgelehrten, den Bauverſtändigen, den Kunſtkenner, den Oekonom, den Arzt, und im Nothfall den Dichter. Nach ſeinen Anmaßungen zu urtheilen, müßte er ein Univerſalgenie ſeyn: es verſteht ſich aber, daß er es nicht iſt. Wer mit gründlichen und mannigfaltigen Einſichten die Gabe der Berathenheit verbindet, der wird mehr als genug zu thun haben, wenn er den an ihn ergehenden Aufforderungen ſich nicht entziehen will: und nur ein Scharlatan iſt im Fall andern ſeine Dienſte aufzudringen.

Allein wie geht es zu, daß die Periergie, welche die Hand bey allem, was ſie nichts angeht, haben will, und die Sichel an fremde Saaten anſchlägt, gewöhnlich ihr eignes Feld brach liegen läßt? Hier einer, welcher ſeine Mitarbeiter unter eine unerbetne Aufſicht nimmt, und ihre beſcheidne aber gemeinnützige Thätigkeit regelt. Mit welcher Gefliſſenheit erfüllt er ſeine eigne Pflicht? Dort ein andrer, welcher das Menſchengeſchlecht von unten auf erziehen will. Wie ſteht es mit ſeiner Kinderzucht? Und ein dritter, welcher durch ökonomiſche Künſte andre reich machen will. Wie kömmt es, daß von ſeinem eignen Wohlſtand nur einige Trümmer noch zu ſehen ſind? Und überhaupt das ganze Heer von Projekt- und Planmachern, welche über Gegenſtände, die nicht in den Abgründen der Spekulation liegen, und worüber ſeit Jahrtauſenden die beſten Köpfe nachgedacht haben, ihre Zeitgenoſſen und die Nachwelt mit ungewöhnlichen Entdeckungen zu beſeligen verheiſſen — wahrlich man muß noch ſehr jung, oder mit Geſchichte und Weltlauf ſehr wenig bekannt ſeyn, um durch dergleichen Erſcheinungen ſich täuſchen zu laſſen.

Ein Menſch von ſolchem Karakter nimmt ſelten auf das Bedürfniß der Sache, um die es eigentlich zu thun iſt, ſondern auf die Befriedigung ſeiner Eitelkeit Rückſicht. Daher wird er auch da nicht zweckmäßig handeln, wo er es könnte. Nicht immer der kürzeſte Weg, ſondern nicht ſelten der weitläufigſte, verſchlungenſte iſt ihm der liebſte. Er will ſeine Kunſt und Gewandtheit zu bewundern geben, und macht das Einfache verwickelt, das Klare dunkel. Er will in allem andre übertreffen, alles beſſer als gut machen, und macht es um ſo viel ſchlechter. Die Epitafiſche Kürze, welche dem Karakter der Verſtorbnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und ihres Gatten bloße Erwähnung thut, iſt für ihn viel zu trocken und Lakoniſch. Er ſetzt ihren Geburtsort, und die Nahmen der Aeltern, nebſt ihrem Lobe, hinzu, und zerſtört dadurch die edle Simplizität, welche in der Aufſchrift ſo ſehr gefällt, und wirkt.

Es iſt eine Eigenheit dieſes Karakters nicht nur das Unnöthige, und zu dem Nothwendigen das Ueberflüſſige zu thun, ſondern oft ſo gar das Unmögliche zu wollen. Eben ſo vorſchnell als eitel, will er ſelbſt der Zukunft vorgreiffen, und ſchon handeln, wenn er noch erſt beobachten ſollte. Die Eitelkeit des Subalternen mag ſich geſchmeichelt finden, wenn es ihm gelingt, ſich an den Feldherrn anzuſchlieſſen, und ſich den Schein zu geben, als ob alles durch ſeine Hände gienge. Allein nach den Diſpoſitionen des folgenden Tages fragen, eh noch die heutigen vollzogen ſind, heißt mit tollkühner Vermeſſenheit dem Zufall ins Rad greiffen, und auf ungewiſſen Erfolg hin ſelbſt dem Feinde ſeinen Dienſteifer verpfänden.

Uebrigens zeichnet dieſer Zug nicht bloß den Vorwitz, ſondern auch die ehrliche Einfalt des Periergos, welche gewöhnlich ſeine treue Begleiterin iſt. Dem Metellus Pius ward in ſeinem Hiſpaniſchen Feldzuge eine ähnliche Frage vorgelegt. „Guter Freund! ſagte „der Feldherr, du wirſt mich für entſchuldiget halten. „Wenn das Hemde, welches ich auf dem Leibe trage, „wüßte, was ich im Sinn habe Morgen zu thun, „ich würde es den Augenblick ins Feuer werfen.“

Daß der unzeitige Dienſteifer durch ſeine theils überflüſſigen, theils gefehlten Bemühungen ſich ſchlechten Dank erholet, und ſtatt durch ſeine Geſchicklichkeit zu glänzen, ſich ſelber lächerlich macht, das iſt nichts anders als der Lohn, welchen ſeine Zudringlichkeit verdienet. Wer heißt ihn ſich zum Führer anzubiethen, wenn er den Weg nicht kennt, oder dem Arzt in die Kur hineinzupfuſchen, wenn er von der Heilkunde nichts verſteht! Schade, daß es nicht immer nur beym Lächerlichen bleibt! Für den, welcher ſich gen, erwiedert das Meinige mit dankbarſter Empfindung des unſchätzbaren Werths Ihrer Freundſchaft. Mit jedem Tage nimmt meine Freude über die ſonderbare Fügung des Himmels zu, welche uns und unſre Familie ſo unverhofft mit einander verbunden hat. Das einzige was mich im Gefühl dieſer Glückſeligkeit an die Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge erinnert, iſt, daß ich nicht alle die ich liebe, und die zu mir gehören, um mich her verſammeln und bis zu meinem Abſchied aus dieſer Welt bey mir behalten kann. — Daß mein Reinhold und ſeine Sofie 140 Meilen weit von Ihnen leben, und Sie, meine beſte Schweſter, dieſen Sohn meines Herzens, einen der vortrefflichſten Männer auf dieſem Erdenrund, vielleicht nie von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden — daß ich nicht hoffen darf den Tag zu ſehen, wo ich Ihnen alle meine Kinder und Kindeskinder — eine Familie der Liebe, wie es vielleicht keine andere mehr gibt — vorſtellen, und mich an dem Vergnügen, welches Sie an derſelben finden, und an der hochachtungsvollen Liebe, welche Sie allen dieſen guten Geſchöpfen einflößen würden, erlaben könnte! Ein ſo hoher Genuß durch ihn angeführt ſieht, nimmt die Sache ſehr oft eine ernſthafte Wendung. Der ungebetene Dienſteifer drängt ſich hinzu, um die hilfreiche Thätigkeit zu verdrängen: er greift in ein fremdes Werk ein, um dasjenige was ein andrer gut machte, zu zerſtören. Er will ein leichtes Uebelbefinden heben, und verwandelt es in eine gefährliche Krankheit. — Ein irregeführtes Heer findet ſich nicht ſo leicht heraus, wie ein verirrter Wandrer, und in Anſehung der Folgen iſt es gleich viel, ob der welcher es in die Schlinge führte, ein Verräther, oder ob er ein Narr ſey.

Einen Zug dieſer Schilderung haben die Ausleger nicht aus dem wahren Lichte gedeutet; da nähmlich wo der Periergos im Begriffe iſt, einen Eid vor Gericht abzulegen, und zu den Umſtehenden ſagt: Ich habe ſchon manchem mit einem Eide gedient. Dieſer Zug, meinen ſie, würde beſſer den Ehrloſen karakteriſieren, bey welchem (ſetzt Herr Naſt hinzu) er auch wirklich angebracht iſt. Allein man vergleiche dasjenige was dort geſagt iſt, mit dem was hier geſagt wird, und man wird zwey ganz verſchiedne Züge finden, deren jeder nur an ſeiner Stelle paßt. Dort nimmt es der Ehrloſe auf ſich, die Unmöglichkeit vor dem Richter zu erſcheinen, durch einen Eidſchwur zu erhärten; das heißt er ſchwört einen falſchen Eid, und ſchwört ihn aus gewiſſenloſem Leichtſinn. Hier ſagt der Periergos, indem er (zu Gunſten eines dritten verſteht ſich) einen Eid ſchwören ſoll; Ich habe ſchon manchem mit einem

Eide gedient. Damit iſt nicht geſagt daß er dieß Mahl falſch ſchwöre, oder es jemahls gethan habe. Der karakteriſierende Zug liegt in der unzeitigen Prahlerey, wodurch er ſeinen Dienſteifer geltend machen will. „Nur Geduld! hier ſteht der Mann, „durch den die Sache bald eine andre Geſtalt gewinnen wird, und der ſchon manchem aus einer Verlegenheit herausgeholfen hat.“ Dieß, und mehr nicht als dieſes ſollen jene Worte ſagen. Freylich muß eine ſo leichtfertige Aeuſſerung, welche, unter ſolchen Umſtänden gethan, völlig den Anſchein des gewiſſenloſen Leichtſinns hat, bey jedem, der ihn nicht näher kennt, einen Schatten auf ſeine Ehrlichkeit werfen. Aber um ſo viel heller ſtrahlt auch das Licht, welches von daher auf die Narrheit des eiteln Gecken fällt.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Eine Sache deren Rechtmäßigkeit ꝛc. — Die Urſchrift ſagt: καὶ ὡμολογημένου τοῦ πράγματος δικαίου εἶναι, ἐν τινι στὰς ἐλέγχεσθαι. Die Dunkelheit dieſer Stelle hat den Scharfſinn der Ausleger und Kritiker auf eine harte Probe geſetzt. Ich übergehe die zahlreichen Verbeſſerungen, welche man verſucht hat, und deren die einen mir zu gewagt, andre nicht befriedigend ſcheinen. Die Schwierigkeit der Auslegung beruhet hauptſächlich auf den Worten ἐν τινι στάς. Wenn wir annehmen, (was ſich zwar ſchwerlich erweiſen läßt) daß ἵστασθαι ἐν τινι ſo viel bedeuten könne, als: **Auf einzelne Punkte einer Sache ſich einlaſſen**, ſo können wir nach du Port die ganze Stelle füglich ſo erklären: In aliqua caussæ suæ circumstantia nimis acriter inhærens, et insistens, ex nimia scilicet curiositate in redargutionem incidit, et caussa cadit, und dieſe Erklärung liegt meiner Ueberſetzung zum Grunde. Indeſſen ſey es mir erlaubt zu den Konjekturen der Kritiker auch mein Schärfchen beyzutragen. Ich glaube nähmlich in Politians Ueberſetzung, welche Fiſcher anführt, eine Spur entdeckt zu haben, die wenn ſie verfolgt würde, uns vielleicht zur Berichtigung der Leſart führen könnte. Aus dieſer Ueberſetzung, welche alſo lautet: eam consurgens argumentis refellere atque improbare adgreditur, ſcheint zu erhellen, daß Politian ἀναστὰς ἐλέγξαι müſſe geleſen haben. Dieſe Leſart wird zum Theil dadurch beſtätigt, daß Ouvrier in einem Kodex, ſtatt ἐλέγχεσθαι, ἐλέγξαι gefunden hat. Herr Schneider billigt den Sinn, und alſo dieſe Leſart ſehr; nur iſt ihm die Wiederholung von ἀναστάς, welches in dem zunächſt vorhergehenden Zuge bereits vorkömmt, mit Recht anſtößig. Allein auch dafür läßt ſich Rath ſchaffen. Ἀναστὰς kann nur von demjenigen geſagt werden, welcher in einer Verſammlung auftritt, um das Wort zu nehmen; nicht von jedem der ein Geſchäft übernimmt. Bey der gewöhnlichen Art zu leſen und zu interpungiren ſteht alſo dieſes Wort nicht an ſeiner Stelle. Wie nun, wenn die Abſchreiber das, was Theofraſt verbunden hatte, getrennt, und, was ſie in dieſem Werkgen öfter gethan haben, zwey verſchiedne Züge aus einem einzigen gemacht hätten? Man verſuche es ſo zu leſen: Ὁ δὲ περίεργος τοιοῦτός τις οἷος ἐπαγγέλλεσθαι ἀναστάς, ἃ μὴ δυνήσεται, ὁμολογουμένου τοῦ πράγματος δικαίου εἶναι, ἐλέγξειν. ſo wird ἀναστὰς ſeine Stelle behaupten, und die Schwierigkeit der Auslegung iſt gehoben. Der Sinn iſt nähmlich dieſer: „Der περίεργος tritt in der Verſammlung „auf, und macht ſich anheiſchig, das was ein andrer „ſo einleuchtend und bündig bewieſen hat, daß ſich „keine Widerlegung gedenken läßt, zu widerlegen." Allein noch habe ich von zweyen Auslaſſungen Rechenſchaft zu geben. Die eine rechtfertigt ſich von ſelbſt. Der Kopiſt, oder Korrektor, welcher in dieſer Stelle zwey verſchiedne Züge zu entdecken glaubte, mußte ſie, ohne anders, durch ein eingeſchobnes καὶ unterſcheiden. Ein ganz ähnliches Beyſpiel liefert die zunächſt folgende Anmerkung. Um etwas ſchwieriger ſcheint es zu ſagen, auf welchem Wege die Worte ἐν τοῖς στὰς ſich in den Text hinein gefunden haben. Gleichwohl glaube ich mir auch dieſes mit befriedigender Wahrſcheinlichkeit erklären zu können. Jemand, der ſo wie Politian, in einer Handſchrift ἀναστὰς ἐλέγξειν gefunden hatte, zeigte dieſe Verſchiedenheit dadurch an, daß er auf den Rand ſeines Kodex ἐν τοῖς ἀναστὰς ſchrieb: ein unwiſſender, oder gedankenloſer

Kopiſt rückte eben dieſe Worte in den Text ein: ein dritter endlich, welcher keinen Sinn darin fand, verſuchte es ſich ſo zu helfen, daß er ἀναστὰς in das einfache στὰς verwandelte. Man urtheile von dieſer Auflöſung des Problems was man will, oder kann: ich gebe ſie für mehr nicht, als für eine bloße Konjektur: wiewohl ich ſolchen Leſern, welche in der Geſchichte der handſchriftlichen Verirrungen ein wenig bewandert ſind, eben nichts unerhörtes werde geſagt haben. Dieſen kann nicht unbekannt ſeyn, daß manche ſo geheiſſene signa collationis, als z. B. vel, alibi, aliquanti, quidam, ἐν ἄλλοις, ἐν πολλοῖς u. ſ. w. von unwiſſenden Kopiſten nicht ſelten in den Text eingerückt wurden. Hat doch ſo gar vor nicht ſehr langer Zeit ein Gelehrter (Travis lettres to Edward Gibbon) aus Stefans Griechiſcher Randgloſſe zu Matth. XIX. 28. πρὸ τοῦ ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ ὑποστολὴν ἔχουσι τὸ γ. δ. ε. etc. das heißt, vor παλιγγενεσίᾳ ſetzen mehrere Handſchriften ein Komma, folgende merkwürdige Leſart herausgefunden: ὑμεῖς οἱ ἀκολουθήσαντές μοι ὑποστολὴν ἔχοντες, ὅταν καθίσῃ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου etc.!

Im Felde ſpricht er den Streitenden Muth ein ꝛc. — In den meiſten Handſchriften und Ausgaben wird dieſe Stelle ſo geleſen: καὶ ἀνεγείρων τοὺς μαχομένους, καὶ ὡς ἐν γεγονόσιν ἀγαθοῦ ἐγένεσθαι etc. Kaſaubon hat, ſo viel mir bekannt iſt, zuerſt Zweifel gegen die Richtigkeit der Leſart erregt. Er vermuthet, daß ſtatt ἀνεγείρων, διεγείρων zu leſen ſeyn mögte, behält aber doch jenes bey. Dú Port bemüht ſich dieſe Vermuthung durch Gründe zu unterſtützen. „Ich „begreiffe nicht, ſagt er, wie die gewöhnliche Leſart „mit dem Karakter, ſo wie er uns durchweg geſchildert

„wird, ſich zuſammen reime. Streitende noch mehr gegen einander zu verhetzen iſt das Geſchäft eines unruhigen, haderſüchtigen Feuerbläſers, nicht des über alle Maßen dienſtfertigen, und gefälligen Mannes, den Theofraſt uns aufſtellt. Daran hingegen erkennt man den unzeitigen Dienſteifer, daß er ſich unaufgefordert in fremde Händel miſcht, und, nicht ohne eigne Gefahr, ſich zwiſchen die Kämpfenden ins Mittel wirft.“ Wenn de Pow in ſo fern Recht hat, als er behauptet, daß Streitende gegen einander zu verhetzen, weder wahrer noch falſcher Dienſteifer heiſſen könne, ſo irrt er hingegen darin, daß er es ohne anders unzeitigen Dienſteifer nennt, wenn man Streitende aus einander zu bringen ſucht. Im Gegentheil iſt es Pflicht der Menſchlichkeit dieſes zu thun, wofern man es immer kann; und man wird es ſehr oft können, wenn man dabey mit der nöthigen Klugheit zu Werke geht. Der Urheber einer Lesart, welche Nedham zuerſt aus drey Handſchriften angeführt hat, ſcheint dieſes gefühlt zu haben. Er begnügte ſich nicht damit (gerade ſo wie Kaſaubon ſpäter vermuthete) διαλύειν in διαιτᾷν zu verwandeln, ſondern ſchlug auch, um dem Zuge die ihm noch mangelnde Beſtimmung zu geben, die zunächſt folgenden Worte mit einer kleinen Veränderung zu dem Vorhergehenden. Und ſo entſtand folgende Lesart, welche von den ſpätern Herausgebern als unbezweifelt ächt in den Kontext aufgenommen ward: Καὶ διαιτᾷν τοὺς μαχομένους, οὓς οὐ γιγνώσκει· καὶ ἀτραποῦ ἡγήσασθαι u. ſ. w. Das heißt: „Er will Streithändel zwiſchen Perſonen ſchlichten, welche er nicht kennt ꝛc.“ Dieſe Veränderung hat allerdings, beym erſten Anblick, einen überraſchenden Schein von Wahrheit: allein eine ſchärfere Prüfung dürfte ſie ſchwerlich aufhalten. Warum ſoll es unzeitiger Dienſteifer heiſſen, Streitende zu ſcheiden, welche man nicht kennt? „Darum, ſagt Herr Raſt, weil man über ihren Zwiſt nicht richtig urtheilen kann." Ich begreiffe nicht, wie dieſes aus jenem folge. Um richtig zu urtheilen, braucht man nicht die Perſon, ſondern die Sache zu kennen: und es iſt möglich dieſe zu kennen, wenn man auch jene nicht kennt; ſo wie im Gegentheil nicht nothwendig folgt, daß man dieſe kenne, wenn man jene kennt. Wer zwey ihm noch ſo bekannte Perſonen unverſehens im Streite findet, der wird, wofern er ſie vergleichen will, ohne Zweifel damit anfangen müſſen, ſich die Entſtehung ihres Zwiſtes erklären zu laſſen: und bey Unbekannten kann dieß ja eben ſo wohl geſchehen. Wollte ſich jemand einen Zwiſt gedenken, der ſich durch kräftigere Demonſtrationen als durch einen bloßen Wortwechſel äuſſert, ſo iſt die Gefahr zwiſchen Bekannte, die ſich bey den Haaren packen, ins Mittel zu treten, nicht viel kleiner, und folglich ein ſolcher Dienſteifer nicht viel klüger. Die Brutalität, welche ſich ſo weit vergeſſen kann, wird auch aufhören den Bekannten zu kennen. Kurz durch dieſe Veränderung, ſo überlegt ſie auch beym erſten Anblick ſcheint, wird zur Berichtigung des Sinnes nichts gewonnen; hingegen raubt ſie dem Worte ἀγωνοῖ eine nichts weniger als müſſige Beſtimmung. Doch wozu dieſe ängſtlichen Bemühungen? Um eine Stelle zu heilen, welche der kritiſchen Heilungsmittel nicht bedarf. Denn was nöthigte die Ausleger dieſe Worte von einem Streite zwiſchen Leuten die ſich zanken oder raufen, und nicht von einem eigentlichen Treffen zu verſtehen, von welchem ſie doch eben ſo wohl verſtanden werden können? — nicht nur können, ſondern müſſen. Mit einmahl ſcheint die Abſicht das Betragen des περίεργος im Kriegsdienſte durch mehrere auf einander folgende Züge zu ſchildern, ganz klar und deutlich in dieſer Stelle zu liegen. Auch hier will er, ſo wie überall, nicht ſeine eigne, ſondern eine fremde, und zwar eine wichtige Rolle ſpielen. Im Gefechte treibt er, ſtatt zu fechten, ſeine Kameraden vorwärts. Auf dem Marſche übernimmt er es, das Heer durch unbekannte, aber kürzere Wege zu führen. Und wo man kampiert, da drängt er ſich zum Feldherrn hinzu, um wichtige Aufträge zu erhalten, und zu vollziehen. Alles dieſes paßt unvergleichlich zu dem Karakter, und wenn Theofraſt es ſagen wollte, ſo wüßte ich nicht, wie er es deutlicher hätte ſagen können.

Auf Uebermorgen — μετὰ τὴν αὔριον. Koray glaubt, daß κατὰ τὴν αὔριον, **auf Morgen** müſſe geleſen werden. Denn, ſagt er, es iſt natürlicher nach den Ordres von Morgen als von Uebermorgen zu fragen. Unſtreitig; wenn man nähmlich jene noch nicht weiß. Allein wenn wir annehmen, daß der περίεργος nach den letztern gerade dann frage, wenn die erſtern ausgetheilt werden, ſo giebt die gewöhnliche Leſart einen Sinn welcher die unzeitige Geſchäftigkeit treflich karakteriſiert.

Hat der Arzt einem Kranken den Wein unterſagt ꝛc. — μαλακιζομένῳ. Andre Handſchriften leſen καλλωπιζομένῳ, und einige κωμαστιζομένῳ. Jenes hat Kaſaubon in καλλωπιζόμενον umgeändert, wodurch in Beziehung auf den περίεργος folgender Sinn entſteht: „Hat ihn der Arzt gewarnt, einem Kranken nicht etwa aus unzeitiger Gefälligkeit Wein zukommen zu laſſen.“ Koray und Fiſcher ziehen κωμαστιζομένῳ vor. „Denn, ſagt der erſtere, μαλακιζομένῳ bedeutet nur ein leichtes Uebelbefinden, und kann alſo das Verbot des Weines nicht rechtfertigen." Allein auch ein ſolches Uebelbefinden, welches ja wohl auch mit leichten Anwandlungen des Fiebers begleitet ſeyn mag, könnte durch den Genuß des Weines in ein wirkliches Fieber verwandelt werden. Der eben ſo unwiſſende als vorwitzige Dienſteifer handelt ſeiner vollkommen würdig, wenn er ein Uebelbefinden, welches ihm nichts anders als Kraftloſigkeit zu ſeyn ſcheint, durch einen ſtärkenden Trunk zu heben ſucht. So unwiſſend kann er hingegen ſchwerlich ſeyn, um es nicht zu wiſſen, daß der Wein für den der am hitzigen Fieber krank liegt, (un malade brûlé par la fièvre) ein wahres Gift ſey.

Ob ihn der Wein nicht erquicken werde. εὐπορήσει τὸν κακῶς ἔχοντα. Dieß erklären die Ausleger gewöhnlich ſo: Er ſetzt den Kranken zurechte, damit er bequem trinken könne. Ich geſtehe es: immer habe ich mich an dem Kleinlichen dieſes müſſig ausmahlenden Zuges geſtoßen. Deſto willkommner war mir Korays Erklärung, welcher zeigt daß εὐπορίζειν beym Hippokrates heilen, geſund machen bedeutet. Eben dieſe Bedeutung führt auch Herr Schneider in ſeinem Lexikon an. Reiske, welcher ἢ εὐπορήσει zu leſen vorſchlägt, ſcheint die Stelle eben ſo wie Koray verſtanden zu haben. Beyde glauben übrigens zur Berichtigung des Textes noch ein Wort einſchieben zu müſſen. Sie leſen: [illegible], [illegible] etc. Allein wenn wir mit Schwarz ſtatt [illegible], [illegible] leſen, ſo bedarf die Stelle keiner Ergänzung. Selbſt dieſe Lesart fand Camerius in einem Kodex, wiewohl fehlerhaft accentuiert, nämlich [illegible]. Daß die Abſchreiber das Partizipium mit dem Infinitivus verwechſeln," iſt eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung, welche mit mehreren Beyſpielen aus dieſen Karakterſchilderungen belegt werden kann. So muß im 23. Kap. unſtreitig, nach Kaſaubons Verbeſſerung, ſtatt [illegible] [illegible] geleſen werden. Zu läugnen iſt es indeſſen nicht, daß das Zuſammentreffen ſo vieler Infinitive den Gang der Rede ſchleppend und ſchwerfällig macht.

von Glückſeligkeit wäre wohl zu viel für dieſes Erdeleben — und es muß wohl nöthig ſeyn, daß auch den Glückſeligſten immer noch etwas fehle, um ſie vor einer allzu großen Anhänglichkeit an daſſelbe zu verwahren. In acht Tagen, oder vielleicht noch früher, werde ich auch meine ſo herzlich geliebten Kinder, Heinrich und Charlotte Geßner, von mir laſſen müſſen! Aber ſie kehren zu Ihnen zurück, meine theure Schweſter! und von dem Augenblick an, da ich ſie aus den Augen verliere, werde ich auch ſchon in der immer näher kommenden Zukunft, die mich zu Ihnen bringen wird, zu leben anfangen.

Heinrich und ſeine liebe Getreue küſſen ihrer verehrten Mutter die Hände mit innigſter Zärtlichkeit. Heinrich hat Ihnen letztverwichnen Freytag ſchon geſchrieben. Meine Dorothea, meine Töchter Caroline und Amalie und mein ganzes übriges Haus, empfehlen ſich Ihnen ſammt und ſonders aufs beſte. Haben Sie die Güte der guten Schweſter meines verewigten Freundes und Bruders, die auch die meinige iſt, recht viel Freundſchaftliches in meinem Nahmen zu ſagen. — Nicht weniger dem Herrn Sohn Conrad, auf deſſen perſön-

XIV.

Der Zerſtreute.

Die Zerſtreuung beſteht in einer gewiſſen Langſamkeit des Geiſtes, welche ſich in Handlungen und Reden äuſſert. — Wenn der Zerſtreute etwas zuſammenrechnet, ſo frägt er, indem er die Summe ausſpricht, den welcher ihm zur Seite ſitzt: Wie viel macht das? Soll er an einem beſtimmten Tage vor Gericht erſcheinen, ſo vergißt er ſich, indem er dahin gehen will, und geht aufs Land. Im Schauſpiel ſchläft er ein, und bleibt noch ſitzen, nachdem die übrigen Zuſchauer alle ſchon fort ſind. Hat er ſich mit Speiſen überladen, ſo daß er Nachts aufſtehen, und den Abtritt ſuchen muß, ſo thut er es mit ſo weniger Vorſicht, daß er von des Nachbars Hunde gebiſſen wird. Er nimmt etwas in die Hand, legt es irgendwo ab; ſucht es, und kann es nicht finden. Es kömmt jemand, um ihm den Tod eines ſeiner Freunde anzuzeigen, und ihn zum Leichenbegängniſſe zu bitten; ſo macht er ein trauriges Geſicht, wiſcht ſich die Augen und ſagt: Ich wünſche dazu von Herzen Glück.

Soll er das Geld von einer abgelöſten Schuld in Empfang nehmen, ſo bringt er Zeugen mit ſich. Mitten im Winter ſchilt er den Bedienten aus, daß er ihm keine grünen Gurken gekauft habe. Seine kleinen Söhne nöthigt er, bis zur Ermattung im Ringen und Laufen ſich zu üben. Auf dem Lande, wo er etwa den Koch macht, ſalzt er die Linſen zwey Mahl, ſo daß ſie nicht zu eſſen ſind. Wenn es regnet, ſo findet er die Witterung lieblich; und eine helle Sternennacht ſcheint ihm — andre mögen denken, was ſie wollen — ſo dunkel wie Pech. Jemand frägt ihn: „Rathe einmahl, wie viel Leichen man zum Todtenthor hinausgetragen hat!“ und er antwortet: Ich denke wohl ſo viel, als ich dir und mir ſelber gönnen mögte.

Mehrere Ausleger machen die Bemerkung, daß unter allen Zügen dieſer Karakterſchilderung kaum ein einziger ſey, der nicht zum Karakter deſſen, welchen man den Zerſtreuten nennt, vollkommen paſſe: ſchwerlich dürfte ein Deutſcher, welchem die Schilderung vorgeleſen würde, auf eine andre Aufſchrift rathen, ſchwerlich ein der Griechiſchen Sprache ganz kundiger Mann nicht gerade dieſes Griechiſche Wort wählen, um den Sinn des Deutſchen ſo gut als möglich auszudrücken, und gleichwohl iſt, ſo viel ich weiß, Herr Naſt der einzige, welcher es wagen durfte, dieſes Griechiſche Wort (Ἀναισθησία) durch das Deutſche, Zerſtreuung, zu überſetzen. Bey den einen heißt es Dummheit, bey den andern Gedankenloſigkeit, bey den Franzöſiſchen Ueberſetzern stupidité, obgleich wohl keiner von allen dieſe Wörter für gleichbedeutend mit Zerſtreuung halten mag.

Auch hier iſt es ohne Zweifel die Erklärung, welche den Auslegern und Ueberſetzern den Geſichtspunkt verrückt hat. Unſtreitig iſt es vielmehr eine Erklärung der Dummheit und Stupidität, als der Zerſtreuung. — Wollte Theofraſt die Dummheit ſchildern, ſo iſt nicht nur der Karakter zu einſeitig aufgenommen; auch die Wahl des Stoffes verdient in mehr als Einer Rückſicht Tadel. Er iſt um ſeiner Allgemeinheit willen zur Schilderung überhaupt, und durch ſeine Natur zur moraliſchen Schilderung nicht geeignet. Den Auslegern iſt die letztere Bemerkung nicht völlig entgangen. Mehrere derſelben erinnern, daß es nicht ein ſittliches, ſondern ein intellektuelles Gebrechen ſey, welches Theofraſt ſchildere. Aber keiner von ihnen ſagt, daß er ein ſolches Gebrechen nicht hätte ſchildern ſollen. Und doch iſt es in der That ſo. Den Blödſinn, oder die Stupidität zu ſchildern, iſt eben ſo wenig vernünftig, als dem Lahmen nachzuhinken, oder den Taubſtummen zu verſpotten.

Beſſer alſo, wir geben die Erklärung Preis, um die Schilderung ſelbſt zu retten. — Allein wie? Fällt nicht etwa die nähmliche Rüge auch auf die Zerſtreuung? Iſt nicht auch dieſe mehr die Wirkung unſrer intellektuellen Beſchaffenheit, mehr ein Temperamentsfehler als ein ſittliches Gebrechen? — Und welches ſittliche Gebrechen iſt denn ganz unabhängig von unſerer fyſiſchen, oder intellektuellen Komplexion? Nicht der größere, oder geringere Grad der Schwierigkeit, ſondern die abſolute Unmöglichkeit anders zu handeln, als man handelt, giebt hier den Ausſchlag. Wäre die Zerſtreuung eine nothwendige Folge von Schwäche des Verſtandes, ſo fiele ſie natürlich aus der Klaſſe ſittlicher Fehler weg. Aber der Klügſte iſt ihr eben ſo wohl ausgeſetzt als der Dümmſte; und auch der Dümmſte, wenn er zerſtreut iſt, iſt es nicht aus Dummheit. Der Bauer, welcher beym Galenus die Eſel zu Markte treibt, und immer deß auf welchem er ritt, vermißte, konnte ohne Zweifel die Zahl, ſo bald er abgeſtiegen war, ſehr leicht finden.

Man hat es Reguard zum Vorwurfe gemacht, daß er den Zerſtreuten auf die Bühne brachte; aber man höre, wie ihn Leſſing in der Dramaturgie vertheidigt. „Ein Zerſtreuter, ſagt er, ſoll kein Gegen„ſtand für die Komödie ſeyn. Warum nicht? Zer„ſtreut ſeyn, ſagt man, ſey eine Krankheit, ein „Unglück, und kein Laſter. Ein Zerſtreuter verdiene „eben ſo wenig ausgelacht zu werden, als einer der „Kopfſchmerzen hat. Die Komödie müſſe ſich nur

„mit Fehlern abgeben, die ſich verbeſſern laſſen. Wer aber von Natur zerſtreut ſey, der laſſe ſich durch Spöttereyen eben ſo wenig beſſern, als ein Hinkender."

„Aber iſt es denn wahr, daß die Zerſtreuung ein Gebrechen der Seele iſt, dem unſre beſten Bemühungen nicht abhelfen können? Sollte ſie wirklich mehr natürliche Verwahrloſung, als üble Angewohnheit ſeyn? Ich kann es nicht glauben. Sind wir nicht Meiſter unſrer Aufmerkſamkeit? Haben wir es nicht in unſrer Gewalt, ſie anzuſtrengen, ſie abzuziehen, wie wir wollen? Und was iſt die Zerſtreuung anders, als ein unrechter Gebrauch unſrer Aufmerkſamkeit? Der Zerſtreute denkt, und denkt nur das nicht, was er ſeinen jetzigen, ſinnlichen Eindrücken zufolge denken ſollte. Seine Seele iſt nicht entſchlummert, nicht betäubt, nicht auſſer Thätigkeit geſetzt; ſie iſt nur abweſend, nur anderwärts thätig. Aber ſo gut ſie dort ſeyn kann, ſo gut kann ſie auch hier ſeyn: es iſt ihr natürlicher Beruf bey den ſinnlichen Veränderungen ihres Körpers gegenwärtig zu ſeyn: es koſtet Mühe ſich dieſes Berufs zu entwöhnen, und es ſollte unmöglich ſeyn, ihr ihn wieder geläufig zu machen?"

Die Zerſtreuung beſteht in einer Abweſenheit des Geiſtes. Die Gründe derſelben können von gedoppelter Art ſeyn. Entweder iſt der Zerſtreute mit ſich ſelbſt, das heißt mit ſeinen innern Empfindungen, Vorſtellungen, und Gedanken beſchäftigt, und läßt das was auſſer ihm iſt, und vorgeht, unbemerkt: oder ſeine Aufmerkſamkeit iſt zwiſchen mehrere äuſſere Gegenſtände getheilt, ſo daß es ihm unmöglich wird, das Einzelne genau und vollſtändig zu bemerken. Daher entſtehen zwey Arten von Zerſtreuung, welche die Franzoſen richtig unterſcheiden. Den Zerſtreuten von der erſtern Art nennen ſie abstrait, den von der zweyten distrait. Beyde Arten begreift die Deutſche Sprache unter dem Worte Zerſtreuung.

Derjenige welchen Theofraſt ſchildert, iſt ohne Zweifel der Zerſtreute von der erſtern Art, welchen man vielleicht beſſer den Träumer nennen würde. Alle Züge der Schilderung paſſen auf dieſen, und einige derſelben paſſen nur auf ihn allein. Der Zerſtreute im engern Sinne, das heißt der mit Sinnen und Achtſamkeit an mehrern Orten zugleich iſt, wird im Theater gewiß nicht einſchlafen. Schauſpieler, Zuſchauer, Dekoration und Muſik werden ihn, eines um das andre beſchäftigen, und ſeinen Geiſt in einer, zwar leichten und oberflächlichen, aber ununterbrochenen Thätigkeit erhalten. Der in ſich ſelbſt verſunkene Träumer hingegen fällt aus ſeinem Sinnenſchlummer ſehr leicht in den wirklichen. Vor der innern Thätigkeit ſeines Geiſtes weichen die ſinnlichen Eindrücke in einen Nebel zurück, worin die Gegenſtände dämmern und ſchwimmen. Er ſieht und hört alles, ohne zu unterſcheiden. Das Eintönige ſeines äuſſern Zuſtandes ſpannt allmählig ſeinen Geiſt ab, ſo wie das Liſpeln der Blätter, oder das Rauſchen eines Baches.

Der zerſtreute Träumer hat dieſes mit dem träumenden gemein, daß er ſich ſeines äuſſern Zuſtandes entweder gar nicht, oder nur undeutlich bewußt iſt. Der deſſen Achtſamkeit zwiſchen mehrere äuſſere Gegenſtände getheilt iſt, iſt ſich augenblicklich aller ſeiner Veränderungen und Eindrücke bewußt: aber die Eindrücke ſind ſo oberflächlich, ſeine Wahrnehmungen ſo unſtet und flüchtig, daß er alles nur halb ſieht und hört, und im Handeln und Sprechen häufig gegen die Verhältniſſe verſtößt. Indeſſen ſind ſeine Verſtöße weder ſo bedeutend, noch ſo anhaltend als die des Träumers. Wenn jener unbeſonnen und vergeßlich ſcheint, und es auch iſt, ſo erſcheint dieſer als ein ſtupider Kopf, ohne es wirklich es ſeyn. Beyde rechnen mehrere Zahlen in eine Summe zuſammen: der eine vergißt ſie indem er ſie ausſpricht; der andre iſt ſich ſeiner Operation unbewußt, und ſucht erſt noch die ſchon gefundne Summe. Jener frägt: Wie viel ſagt ich? Dieſer: Wie viel macht das?

Auch das hat dieſe Geiſteslage mit dem Zuſtande des wirklichen Traumes gemein, daß in derſelben die Vorſtellungen ſich nicht nach den Geſetzen der Vernunft, ſondern der Einbildungskraft erzeugen, und ſich nicht nach einem innern Zuſammenhange, ſondern nach äuſſern ganz zufälligen Beziehungen und Aehnlichkeiten zuſammen fügen. Der Träumer läßt ſich eine Schuld abzahlen, und weiß daß in dergleichen Fällen ein Empfangſchein ausgeſtellt wird, oder, was bey den Griechen gebräuchlich war, Zeugen herbeygeruffen werden. Dieſer Umſtand ſchließt ſich in ſeinem Gedächtniſſe an die unbeſtimmte Vorſtellung des Zahlens an. Aber weiter geht ſein Abſtraktionsvermögen nicht. Die Abſicht jenes Gebrauches iſt ein Verſtandsbegriff, der ſich an keine ſinnliche Vorſtellung anſchließt, und welchen die durch fremdartige Vorſtellungen beſchäftigte Denkkraft des Träumers nicht aus dem Dunkel der Seele hervorrufen kann. Daher kömmt er leicht zu der lächerlichen Verwechslung der Rollen. Er tritt zum Theil an die Stelle des Schuldners, und handelt nicht anders, als wenn zu beſorgen ſtände, daß der Zahlende ihm die Zahlung abläugnen mögte.

Kaum wird irgend ein anderes Gebrechen des Geiſtes in ſeinen Aeuſſerungen ſo lächerlich erſcheinen, als die Zerſtreuung überhaupt. Da die Aufmerkſamkeit dem was man thut und ſpricht, ganz oder doch zum Theile entzogen wird, ſo werden Handlungen und Zwecke, Geſinnungen und Reden meiſtens auf eine ſeltſame Weiſe kontraſtieren. Aber die lächerlichſten Kontraſte entſtehen durch die Zerſtreuung des Träumers. Er beginnt ohne zu vollenden, oder endigt ganz anders als er anfieng, je nachdem es zuſehends in ſeiner Seele dunkelt, oder heitert. Bald ſtehn ſeine Handlungen mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, und bald verläugnet er den Inhalt ſeiner

Reden durch Gebehrde und Miene. Er ſucht etwas, und wenn es gefunden iſt, verwahrt er es ſo, daß er ſelbſt es nicht wieder finden kann. Es ſieht nicht anders aus, als ob er die Sachen vor ſich ſelbſt verſtecke. Zum Tode eines Freundes wünſcht er von Herzen Glück, und thut es mit allen Zeichen der Betrübniß. Wenn er dazu ein freudiges Geſicht machte, ſo könnte es ein bloßes Mißverſtändniß zu ſeyn ſcheinen.

La Brüiere hat den Zerſtreuten auch, und zwar ſehr umſtändlich geſchildert. Ich zweifle nicht, daß manche Leſer die Theofraſtiſche Schilderung ungemein nüchtern und kalt, die Schilderung des Franzoſen hingegen weit genialiſcher und anziehender finden werden: aber daß es die beſten Leſer ſeyn werden, welche ſo urtheilen, daran zweifle ich ſehr.

Gleich Anfangs iſt der Zerſtreute in Bereitſchaft auszugehen, und ſteht ſchon unter der Hausthür, als er auf ein Mahl gewahr wird, daß er die Nachtmütze noch auf dem Kopf hat. Er unterſucht ſich ein wenig genauer, und findet, daß er bloß zur Hälfte raſiert ſey, daß ihm die Strümpfe um die Ferſen ſchwimmen, daß das Hemd ihm über die Beinkleider herabhängt, und daß er — den Degen an der rechten Seite trägt. Allerdings eine Figur, welche für den, dem ein groteſker Anblick über alles geht, lächerlich genug ausſtaffiert iſt. Aber dem filoſofiſchen Beobachter genügt der erſte Zug: die übrigen alle ſchenkt er dem dienſtfertigen Mahler willig. Denn ſie ſagen ihm nichts neues, und der letzte ſagt ihm etwas, das er weder glauben kann noch wird. Um den Degen an die rechte Seite zu gürten, muß man ihn noch nie getragen haben, oder wenigſtens nicht zerſtreut ſeyn. Der Zerſtreute trift bey jeder Bewegung, wozu die Muſkeln durch tägliche Uebung gewohnt ſind, den rechten Punkt zuverläßig ſichrer, als ihn die wachſte Beſonnenheit treffen kann. Daran zweifelt kein Menſch, der da weiß, daß im Zuſtande dunkler Ideen der Inſtinkt ſo fort an die Stelle der kalkulierenden Vernunft tritt. Genug, ich wette alles darauf, daß wer den Degen zu tragen gewohnt iſt, ihn ſo wenig in der Zerſtreuung an die rechte Seite gürten, als mit dem linken Arm fechten, oder beym Eſſen mit dem Löffel den Mund verfehlen wird.

Nun weiter. Der Zerſtreute thut einen Gang durch die Stadt. Auf ein Mahl glaubt er ſich verirrt, fragt wo er ſey, läßt ſich weiſen, und erfährt daß er ſich gerade in ſeiner Straße befinde. Er geht in ſein Haus hinein, und geht ſo gleich wieder heraus, in der Meinung abermahl irre gegangen zu ſeyn. — Er kommt vom Palais herunter, und findet einen Wagen, den er für den ſeinigen hält. Der Kutſcher, welcher ſeinen Herrn zu fahren wähnt, fähret drauf los. Der Wagen hält an; der Zerſtreute ſteigt aus, geht durch den Hof, die Treppe hinauf durch Vorzimmer und Zimmer, ins Kabinet. Allenthalben iſt er zu Hauſe. Er ſetzt ſich, um auszuruhen. Nun kommt der Beſitzer des Hauſes. Der Zerſtreute liche Bekanntſchaft ich ſo ungern Verzicht thue. Leben Sie alle glücklich und bleiben hold und gewogen ꝛc.

CCCXXIX.

An Ebendieſelbe.

Weimar, den 9. Auguſt in der Nacht um 11 Uhr.

Und ſo, meine theureſte Schweſter und Freundin, überlaſſen und übergeben wir, ich und meine Dorothea, die liebe Ueberbringerin dieſes Blattes, mit unſerm beſten Segen, aus unſern väter- und mütterlichen Armen, der Liebe und Fürſorge ihrer zweyten Mutter, die in jeder Betrachtung ſo geſchickt — und gewiß auch herzlich geneigt iſt, ihr die Trennung von uns reichlich zu erſetzen und zu vergüten. Ungeachtet wir ſo große Urſache haben verſichert zu ſeyn, daß unſer geliebtes Kind eine gütige, treue und nachſichtvolle Mutter in Ihnen, meine edle Schweſter, finden wird, oder vielmehr bereits beſitzt, ſo können wir es doch unſerm Herzen nicht verſagen, unſre gute Lotte von neuem an das Ihrige zu legen. Gewiß, ſie verdient es Ihre Tochter zu ſeyn, und ſie wird ſich mit Liebe und kindlicher empfängt ihn mit Höflichkeit, bittet ihn Platz zu nehmen, unterhält ihn lange mit Geſprächen, fängt an ſeiner müde zu werden — jenem geht es nicht anders. Beyde wiſſen nicht woran ſie ſind, bis endlich die anbrechende Nacht ſie nöthigt ſich gegen einander zu erklären.

Und das ſoll nun Schilderung eines Zerſtreuten heiſſen! Nicht doch: Schilderung eines Verrückten iſt es. Ich laſſe es gelten, daß man in der Zerſtreuung einen fremden Wagen für den ſeinigen, ein fremdes Haus für ſein eigenes halte. Ich frage auch nicht allzu genau darnach, ob die lange Unterhaltung mit dem Eigenthümer des Hauſes, wobey der Träumer doch nicht durchaus Träumer ſeyn konnte, ſich mit dem Zuſtand einer ununterbrochenen Träumerey in Abſicht des Hauſes ſo ganz vertrage. Ich laſſe es auch noch gelten, daß der Zerſtreute durch ſeine Straſſe gehen könne, ohne es zu wiſſen, daß es ſeine Straſſe ſey; daß er vor ſeinem Hauſe vorbeygehen, ſich ſo gar darin befinden könne, ohne ſich bewußt zu ſeyn, daß er zu Hauſe ſey. Aber das kann ich unmöglich gelten laſſen, daß es je einen Zerſtreuten, oder Träumer gegeben habe, oder noch geben werde, der in ſeiner Straſſe gehe, und in einer fremden, ihm völlig unbekannten zu gehen glaube, ſein eignes Haus betrete, und es ſo gleich wieder verlaſſe,. weil er es nicht für das ſeinige erkenne.

Und warum denn nicht? Iſt es nicht gleich viel, in ſeinem Hauſe ſeyn, und es nicht wiſſen; in ſeinem

Hauſe ſeyn, und es nicht für das ſeinige erkennen? — So wenig als träumen, und verrückt ſeyn gleich viel iſt. Wer in ſeinem Hauſe iſt, und es nicht weiß, der weiß entweder durchaus nicht wo er iſt, oder wenn er in einem andern Hauſe zu ſeyn glaubt, ſo glaubt er es darum, weil er mit den Gedanken anderswo, und ſeines äuſſern Zuſtandes ſich völlig unbewußt iſt: das heißt; er träumt. Wer ſein Haus ſucht, und findet, aber es nicht für das ſeinige erkennt, der iſt mit ſeinen Gedanken bey dem Hauſe, und in ſo fern ſeines äuſſern Zuſtandes ſich bewußt: aber er empfindet nicht ſo, wie ein ſeines äuſſern Zuſtandes ſich bewußter Menſch bey geſunden Sinnen empfindet: das heißt; er iſt verrückt.

Aber es giebt doch einen beluſtigenden Kontraſt, ſein Haus für ein fremdes, und ein fremdes für das ſeinige zu halten. — Beluſtigend, oder auch nicht, je nachdem man die Sache nimmt. Beluſtigend nähmlich für den, welcher das Abentheuerliche nur darum belacht, weil es abentheuerlich iſt, ohne ſich viel darum zu bekümmern, ob es ſich auch pſychologiſch motivieren laſſe. Aber wer, wie Leſſing ſagt, mit dem Verſtande lachen will, der kann hier nicht mitlachen.

Wer in der Zerſtreung ein Haus, welches nicht ſein eigenes iſt, für das ſeinige halten kann, dem kann ohne Zweifel mit dem zweyten und dritten das Nähmliche widerfahren. So viel ſollte man denken, verſtände ſich von ſelbſt. Aber la Brüiere gefällt ſich in dieſer Erfindung ſo wohl, daß er ſeinen Zerſtreuten die nähmliche Komödie in einem andern Hauſe nun auch mit einem Frauenzimmer ſpielen läßt.

Und dergleichen Wiederholungen hat er noch mehrere. Sein Zerſtreuter geht in die Meſſe, und ſteckt, ſtatt des Breviers, einen Pantoffel zu ſich. Es würde allerliebſt ſeyn, wenn aus dem Pantoffel ein Paar würde. In der That läuft ihm, da er aus der Kirche kommt, ein Bedienter entgegen, und fragt: ob er nicht etwa den Pantoffel von Monseigneur l'Evêque bey ſich habe? Er unterſucht die Taſchen, und findet den Pantoffel wirklich. Er hatte nähmlich den Augenblick vorher dem Biſchof einen Beſuch gemacht, und ihn im Negligé vor dem Kamin ſitzend gefunden. In der Meinung ſeinen Handſchuh aufzuleſen, nahm er den Pantoffel des Biſchofs auf, und ſteckte ihn in die Taſche.

An Uebertreibungen fehlt es, wie wir zum Theil ſchon geſehen haben, auch nicht. Der Zerſtreute erſcheint bey Hofe, und geht unter einem Leuchter weg, an welchem ihm die Perrücke hangen bleibt. Die Hofleute weiſen mit lautem Gelächter nach der Perrücke. Der Zerſtreute ſieht ſich darnach um, und überlacht ſie alle. Allenthalben ſucht er den Kopf, welchem die Perrücke mangelt. — Eine Anmerkung des Herausgebers (Coste) will uns glauben machen, daß dieſes Abentheuer ſich wirklich mit dem chevalier de Brancas bey der Königin zugetragen habe. Allein wenn auch gleich die Ausſage von hundert Augenzeugen es verſicherte, ſo würde ich es, ſo wie es nähmlich da ſteht, dennoch nicht glauben. Daß die Perrücke am Leuchter hangen geblieben ſey, ſo viel glaube ich wohl. Aber das übrige iſt ein Zuſatz von la Brülere; oder wenn der chevalier wirklich den ledigen Kopf zu ſuchen ſchien, ſo that er es als ein Mann, der ſich in einen unvorgeſehenen Zufall ſchnell zu fügen wußte, und bewies gerade dadurch eine Geiſtesgegenwart, welche die kleine Uebereilung einer augenblicklichen Zerſtreuung, wenn es nicht vielmehr Unachtſamkeit war, vollkommen gut machte.

Ich lobe mir die Einfalt des Griechen, der bey ſeiner trocknen Manier, in wenigen hingeworfnen Zügen, uns tiefer in die Natur der Zerſtreuung hineinblicken läßt, als der witzige, und geiſtvolle Franzos durch ſeine mit ſorgſamem Künſtlerfleiſſe ausgemahlte Schilderung. Nicht zwar daß ich es billig fände den Maßſtab ſeines Kunſtalentes von dieſer Schilderung zu nehmen, welche, ſo ſehr er ſie auch con amore verfertigt zu haben ſcheint, vielleicht gerade deswegen nicht zu ſeinen beſten gehört. Aber ſeine kürzern Bemerkungen voll ſcharfer Blicke, und feiner Wahrnehmungen der ſpeziellen Menſchenkenntniß haben in meinen Augen einen weit größern Werth als ſeine vollendeten Gemählde, in welchen er nicht ſelten die Leſer auf Koſten ihres Verſtandes lachen macht.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

So thut er es mit ſo weniger Vorſicht — Ich habe, gleich andern Ueberſetzern, dieſes Einſchiebſel zum Verſtändniß der Stelle für nöthig erachtet. Der ehrliche du Port, deſſen Kombinationsvermögen nicht hinreichte, um dieſe Gedankenellipſe aus ſich ſelbſt zu ergänzen, weiß nicht, wie er die Anäſtheſie aus dieſer Stelle herausfinden ſoll. „Soll ſie, ſagt er, darin liegen, daß der Anäſthetos zu viel ißt? Dieß iſt Unmäßigkeit. — Oder darin, daß er nächtlicher Weile den Abtritt ſuchen muß? Dieß iſt natürliches Bedürfniß. — Oder darin, daß er von des Nachbars Hunde gebiſſen wird? Dieß kann jedem von uns auch widerfahren." Wenn er gebiſſen würde, und es nicht fühlte, ſo würde, meint er, das viel eher Anäſtheſie heiſſen können. „Vielleicht, ſo fährt er fort, liegt in allen dieſen Zügen zuſammen genommen, das, was in jedem einzeln nicht liegt." Es iſt zum Erſtaunen zu welchem Grade der filoſofiſchen Anäſtheſie die grammatiſche Myopie führen kann. — Um übrigens die Stelle ganz zu verſtehen, muß man wiſſen, daß bey den Alten die gemeinere Klaſſe von Leuten ſich öffentlicher Abtritte bediente, welche auf der Straſſe angebracht waren. Der Träumer, welchen ſein Bedürfniß dahin abruft, hält ſich entweder zu nahe an des Nachbars Haus, oder verwechſelt es wohl gar, im Zurückgehen, mit dem ſeinigen, und geräth ſo mit dem Hüter in Konflikt. — Ich habe nach der von den beſten Auslegern einmüthig gut geheiſſenen Verbeſſerung des Salmaſius, καὶ πολλὰ φαγών, καὶ τῆς νυκτὸς ἐπὶ θάκον ἀνιστάμενος, überſetzt. Die Handſchriften leſen ſo: καὶ πολλὰ φαγὼν τῆς νυκτὸς, καὶ ἐπὶ θάκον ἀνιστάμενος.

Er nimmt etwas in die Hand ꝛc. — Auch hier hat man die Stupidität geſucht, und ſie zuletzt da gefunden, wo ſie nicht war; und zwar dieß Mahl nicht etwa der blödſichtige dü Port, ſondern ſelbſt der ſcharf ſehende Kaſaubon. „Man merke ſich, ſagt „er, den Zuſatz: Und kann es nicht finden. „Dieß ſoll einen Menſchen zeichnen, welcher nicht „nur das, was er ſelbſt an einer gewiſſen Stelle „verwahrt hat, ſuchen muß, ſondern auch nicht im „Stande iſt es zu finden, was allerdings einen gewiſſen Grad von Stupidität verräth. Sonſt iſt es „freylich bekannt genug, daß auch Leute, welche „nichts weniger als Dummköpfe ſind, das was ſie „irgendwo abgelegt haben, nicht ſo gleich wieder „finden können. — — Allein etwas anders iſt Dummheit, etwas anders Unachtſamkeit.“ Damit iſt nun, wie ich denke, Theofraſts Ehre ſchlecht genug gerettet: allein bey der Vorausſetzung, daß es die Stupidität ſey, welche er zeichnen wollte, konnte ſie ſchwerlich beſſer gerettet werden. Kaſaubon mußte bey dieſer Anſicht die einzelnen Züge dieſer Stelle in dieſem, das heißt in einem unrichtigen Verhältniſſe erblicken. Jener Zuſatz iſt nichts weniger als der Hauptzug. Er iſt nur da, um den Hauptzug zu heben. Der Anäſthetos legt etwas das er abſichtlich, und zu irgend einem Zwecke in die Hand genommen hatte, in der Zerſtreuung ſo gleich wieder irgendwo ab. Dieß iſt der Hauptzug. Nachdem er wieder zu ſich ſelber gekommen iſt, ſucht er es, und kann es nicht finden. Es ſieht gerade ſo aus, als ob er die Sachen vor ſich ſelbſt verſtecke. Erſt dadurch wird der Zug komiſch. Es würde dieß nicht ſeyn, wenn bloß geſagt wäre: Was er in die

Hand nimmt, das legt er ſo gleich wieder daraus weg.

Auf dem Lande, wo er etwa den Koch macht — Ich halte die Verbeſſerung des Kaſaubon, welcher αὐτὸς ſtatt αὐτοῖς lieſt, für die unbezweifelt richtige Lesart, und wundre mich, daß ſie bey den Herausgebern ihr Glück nicht gemacht hat. Aber ſo ſehr mir die Verbeſſerung an ſich gefällt, ſo wenig gefällt mir der beygefügte Grund: etiam in hoc argumentum est stultitiae, quod ipse ollam curat. Um die Suppe zu verſalzen (und dieß iſt der Zug, welcher die Zerſtreuung — nicht die Dummheit zeichnet, welcher die Ausleger irriger Weiſe immer auf die Fährte gehen) muß er ſie ja ſelbſt kochen, und dieß letztere wird durch die Worte ἐν ἀγρῷ. ſattſam motiviert. Ein thätiger Hausvater kann allerdings auf dem Lande, beym Mangel an hinlänglicher Bedienung, zu manchem Geſchäfte, welches er zu Hauſe andern überläßt, ſelbſt Hand anlegen.

Wenn es regnet — ſo dunkel wie Pech — Dieſe Stelle iſt im Griechiſchen offenbar verſtümmelt, und giebt keinen zuſammenhängenden Sinn. Kaſaubon hat auf die Heilung derſelben durch bloße Konjekturalkritik völlig Verzicht geleiſtet, und alle Verſuche ſeiner Nachfolger ſind verunglückt. Ich nehme in gewiſſer Rückſicht ſelbſt denjenigen nicht aus, nach welchem ich überſetzt habe, und werde mich darüber nachher erklären. Merkwürdig iſt es, daß Herr Schneider, und der Franzöſiſche Herausgeber Koray ſich zum Theile, zufälliger Weiſe begegnen. Beyde leſen: ἡδὺ γε τῶν ἄστρων ὄζει, ſtatt νομίζει, welches die gewöhnliche Lesart iſt. Das heißt nun: Der Zerſtreute, oder nach ihrer Anſicht der Stupide, verſiſichert eine angenehme Ausdünſtung zu riechen, welche er von den Geſtirnen herleitet. Nach Herrn Schneider iſt die Ausdünſtung wirklich angenehm; denn es iſt diejenige, welche nach einem leichten Gewitterregen erfolgt. Nach Herrn Koray iſt ſie widerlich; denn ſie wird vom Donner erzeugt, und riecht nach Pech. Dieſer Gelehrte läßt die folgenden Worte unverändert, mit Ausnahme von ὅτι, welches er in ὅτε verwandelt. Daraus entſteht nun mehr als Eine Mißhälligkeit, in den Gedanken ſo wohl, als im Ausdrucke. Der Stupide ſagt, ἡδὺ ὄζειν τῶν ἄστρων, und wer nicht ſtupid iſt, ſagt πίσσης. Was nun πίσσης? Grammatiſch müßte ganz natürlich ergänzt werden: ἡδὺ ὄζειν, aber logiſch darf es nur ὄζειν heiſſen; und dieß macht eine Härte, welche an einem guten Schriftſteller auffällt. Ferner: Da der Gegenſatz offenbar in den Worten ἄστρων und πίσσης liegt, ſo müſſen dieſe Worte, wenn der Gegenſatz richtig ſeyn ſoll, durchaus in derſelben Beziehung gedacht werden. Nun ſagt der Stupide: Die Ausdünſtung, welche ich rieche, kömmt von den Geſtirnen her: und andre ſagen: Nein, ſie riecht nach Pech. Das eine Mahl wird die wirkende Urſache, das andre die Beſchaffenheit der Wirkung angedeutet. Ich zweifle daß dieß die Nachläſſigkeiten eines guten Schriftſtellers ſeyen. — Herrn Schneiders Konjektur biegt dieſen Schwierigkeiten aus. Er lieſt ſtatt πίσσης, ἴρεως. Die Belege dazu geben ihm, Theofraſt ſelbſt in dem Werke de causis plantarum, und Ariſtoteles Problem. 12. 3. welche ausdrücklich ſagen, daß nach dem Wahne des gemeinen Mannes der Regenbogen einen angenehmen Geruch verbreite. Nun ſoll der Stupide, welchem dieſe Sage bekannt war, ſtatt ἴρεως, ἄστρων ſagen. Hat er ſich bloß verſprochen, ſo iſt dieß nicht Stupidität: und weiß er, was er ſagt; ſo iſt ſein Wahn, wie ich denken ſollte, nicht um vieles ſtupider als der Volkswahn. Die Unwahrſcheinlichkeit der Veränderung von πίττης in ἄστρων will ich nicht rügen. In jeder Rückſicht würde ich eine zweyte Konjektur von Herrn Schneider, nähmlich τῆς γῆς jener vorziehen. — Um den Sinn einer nicht bloß in einzelnen Worten verdorbenen, ſondern offenbar verſtümmelten Stelle mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu errathen, giebt es, ſo viel ich weiß, keine andre Auskunft als dieſe. Man hebt aus den übrig gebliebnen Bruchſtücken die hervorſtechenden Ideen aus, vergleicht ſie mit einander, und ſucht auf dieſer Spur das Mangelnde auf eine paſſende Weiſe zu ergänzen. Nun finden ſich in unſrer Stelle vier ſolche Merkzeichen für den kritiſchen Wandrer, nähmlich: **Regen**, und irgend etwas **liebliches**: **Geſtirne**, und **Pech**. Hieraus ſcheint ſich ein gedoppelter Gegenſatz von ſelbſt zu ergeben: **Regen**, und **liebliches Wetter**: ein **geſtirnter Himmel**, und **pechſchwarzes Dunkel**. Dieß muß nun, in Verbindung mit dem Karakter des **Zerſtreuten**, wie mir deucht, ganz natürlich auf den in der Ueberſetzung von mir ausgedrückten Sinn leiten. Allein auf dieſe nur logiſch beſtimmten, und grammatiſch unbeſtimmbaren Angaben hin den Text ſelbſt ergänzen zu wollen, iſt ein unüberlegtes, im höchſten Grade unkritiſches Unternehmen; und le Klerk iſt allerdings lächerlich, wenn er uns (Art. Crit. III. I. V. 3.) mit der ſeltſamen Aeuſſerung, mirum est Isacum Casaubonum id supplere non potuisse, bereden will, daß Theofraſt von Wort zu Wort ſo müſſe geſchrieben haben: ἡδύ γε τῶν ἄστρων φῶς· καὶ πάντα αἰθρίαν νομίζειν, ἡνίκα οἱ ἄλλοι λέγουσι μελαντέρας πίττης. Daß Kaſaubon die Stelle nicht ſo ergänzen konnte, das wundert mich im geringſten nicht. Er hatte genug kritiſche Einſicht, um es nicht zu wollen. Denn wenn auch der Sinn getroffen wäre, ſo iſt es doch, tauſende gegen Eins, nicht der Ausdruck: und mit dieſem hat es der Kritiker zu thun. Ich habe, was die Hauptſache betrift, nach dem Sinn von le Klerks Konjektur überſetzt, nur daß ich mit Ouvrier ſtatt ὅτι, ὅ, τι leſe, und in dem zweyten Lemma die Rollen des Zerſtreuten und ſeiner Gegner umtauſche. Es iſt ohne Zweifel weit ſchicklicher, und minder tautologiſch, wenn der Zerſtreute trübes Wetter mit hellem, und ein ander Mahl helles mit dunkelm, als wenn er einen trüben Tag mit einem hellen, und eine dunkle Nacht abermahls mit einer hellen verwechſelt.

Durchs Todtenthor — Die glückliche Verbeſſerung des Meurſius, welcher die verdorbne Lesart ἱερῶν in ἠρίων umſchaft, iſt von den Auslegern mit dem verdienten Beyfall aufgenommen worden. Deſto auffallender iſt es, daß der gelehrte Koray Schwierigkeiten dagegen erhebt. Die Stelle des Etymologikon, ſagt er, worauf ſich dieſe Veränderung gründe, ſey verdorben, und es ſtehe dahin, ob man ἠρίων, oder ἠρείων zu leſen habe. Jenes habe Meurſius, dieſes Sylburg auf die Bahn gelegt. Man wähle, welches von beyden man will, ſo wird man, in Vergleichung mit der Lesart der Handſchriften, das beßre gewählt haben. Indeſſen hat ἠρίων den Vorzug der größern Aehnlichkeit mit ἱερῶν.

Ehrerbietung beeifern, Ihnen zum Wohlgefallen zu leben, ſich nach Ihrem Beyſpiel und Muſter zu bilden, und unſern lieben Sohn Heinrich ſo glücklich zu machen, als in ihren Kräften iſt. Ich habe nun hinlängliche Zeit gehabt, dieſen an Kopf und Herz geſunden, reinguten, edelmüthigen, trefflichen jungen Mann kennen zu lernen, und ich habe ihn ſo lieb gewonnen, daß er mir nicht lieber ſeyn könnte, wenn er mein leiblicher einziger Sohn wäre. Ich weiß nicht wie ich es ertragen könnte, wenn der lebendige Gedanke, daß Sie, meine geliebteſte Schweſter, nun an meine Stelle treten, und das was ich verliere, nun Ihnen zu Theil wird, nicht etwas ſo Reizendes und Tröſtliches für mein Herz hätte, daß ich mich ſelbſt darüber ganz vergeſſen kann. Unſer lieber Heinrich hat hier bey allen, die ihn kennen gelernt haben, beſonders auch bey der Herzogin Mutter, meinen Freunden Einſiedel und Knebel ꝛc. großen Beyfall gefunden; und ganz vorzüglich nimmt er die Liebe unſers großen und guten Herders und ſeiner vortrefflichen Gattin mit ſich. Ueberhaupt bringt er, wie ich nicht zweifle, viele gute Eindrücke und angenehme Erinnerungen

XV.

Der Ungeſellige.

Die Ungeſelligkeit iſt eine Inhumanität im Umgange, welche ſich (vornehmlich) in den Reden äuſſert. — Der Ungeſellige iſt im Stande, wenn ihr euch bey ihm nach jemandem erkundiget, zu ſagen: Ey ſo laßt mich doch ungeſchoren! Wer ihn grüßt, dem wird er den Gruß nicht erwiedern. Hat er etwas zu verkaufen, ſo ſagt er dem Käufer nicht, wie theuer: er fragt ihn: Je nun, was meinſt du daß es gelten ſoll? Wer ihm an einem Familienfeſte Ehren halber ein Gericht ſchickt, dem läßt er ſagen: er laſſe nicht gern etwas Geſchenktes auf ſeinen Tiſch kommen. Wer ihn im Gedränge ſtößt, oder drückt, oder ihm auf den Fuß tritt, der findet bey ihm keine Verzeihung. Wird er zu einer Kollekte zur Unterſtützung eines Freundes eingeladen, ſo ſagt er, er gebe nichts. Hintennach kommt er, und bringt ſeinen Beytrag mit dieſen Worten: So mag denn auch dieſes, wie ſchon anders, ſeinen Weg gehen! Stößt er im Gehen mit dem Fuße an, ſo flucht er auf den Stein. Soll er auf jemanden warten, ſo wird er nicht lange bleiben. Beym Gaſtmahle wird er weder ſingen, noch etwas deklamieren, noch tanzen. Er würdigt nicht einmahl die Götter ſeines Gebethes.

Die eigentliche Aufſchrift dieſes Karakters würde, wofern wir auf die urſprüngliche Bedeutung des Wortes zurückgehen wollten, der Selbſtgefällige heiſſen. 'Αὐθάδης, ſagt Ariſtoteles (Magn. moral. 29.) iſt nichts anders als αὐτοάδης, das heißt: ein Menſch der ſich ſelbſt gefällt. Allein ſo ein trefliches Mittel die Etymologie iſt, um die feinern Schattierungen eines bereits hinlänglich beſtimmten Sinnes herauszufinden, ſo trügend iſt ſie gewöhnlich, wenn man in der Feſtſetzung noch nicht beſtimmter Begriffe von derſelben ausgeht. Alle Sprachen weichen in ihrer allmählig fortſchreitenden Ausbildung von der urſprünglichen Bedeutung mancher Wörter mehr und minder, und oft ſo weit ab, daß es ſchwer hält, an dem dünnen Faden der pſychologiſchen Ideenentwicklung den Weg zur Quelle wieder zu finden. Eine ſolche Veränderung ſcheint das Wort, womit dieſer Karakter überſchrieben iſt, erlitten zu haben. Ich zweifle, daß es von irgend einem der auf uns gekommenen Schriftſteller in dem reinen Begriffe des ſelbſtgefälligen Dünkels gebraucht werde.

In den meiſten der mir bekannten Stellen iſt die Idee von finſtrer Laune, und unbiegſamer Härte hervorſtechend.

Auch haben die Ausleger, welche jene Worte des Ariſtoteles meiſt alle anführen, in der Ueberſetzung ſich daran nicht gekehrt. Sie überſetzen, je nachdem ihre Sprachkunde, oder die Anſicht der Karakterſchilderung ſie leitete, bald ſo, bald anders: die Deutſchen, grober Eigenſinn; ſtolze Unhöflichkeit: Kaſaubon contumacia, sive ferocitas: Herr Schneider arrogantia: La Brüiere und Koray la brutalité, wie mich dünkt keiner von allen ganz paſſend.

Ich würde mich eben nicht verwundern, wenn manche ſprachkundige Leſer das von mir gewählte Wort bey der erſten Anſicht noch weniger paſſend finden ſollten. Was mich indeſſen dafür beſtimmt hat iſt folgendes. Ariſtoteles giebt uns in der angeführten Stelle von dem Authades folgende Erklärung: er ſey, ſagt er, ein Menſch, welcher mit niemandem Umgang oder Verkehr haben möge *). Er ſetzt ihn ausdrücklich dem Areskos entgegen, von welchem er ſagt: er unterhält ſich gerne mit jedermann, und auf jede nur mögliche Weiſe **). Dieſe beyden alſo, der

---

*) Ὁ τε γὰρ αὐθάδης τοιοῦτός ἐστιν, οἷος μηδενὶ ἐντυχεῖν, μηδὲ διαλλαγῆναι, oder nach Vallas wahrſcheinlicher Vermuthung, διαλεχθῆναι.

**) Ὁ δὲ ἄρεσκος τοιοῦτος, οἷος πᾶσιν ὁμιλεῖν, καὶ πάντως, καὶ πανταχῇ.

Authades, und der Areskos, welchen ich den Höfling genannt habe, ſind zwey fehlerhafte Extreme. Der eine fehlt durch Ungeſelligkeit, der andre durch drückende Geſelligkeit.

Das Weſen der Ungeſelligkeit beſteht in einer miſanthropiſchen Stimmung des Geiſtes, welche alles, was ſich ihr annähern will, zurückſtößt, und ſich hauptſächlich durch Sprödigkeit und ſtörriſche Laune äuſſert. Wenn man den Karakter lieber nach den Aeuſſerungen, als nach ſeinem Beſtand zeichnen will, ſo könnte man ihn dieſem zufolge vielleicht den Murrkopf nennen. Die lateiniſche Sprache hat meines Wiſſens keinen paſſendern Ausdruck als morositas. Ariſtoteles ſelbſt hat den Begriff anderswo von dieſer Seite aufgefaßt. „Der Authades, „ſagt er, bequemt ſich im Umgange nach niemandem, ſondern ſetzt ſich über jedermann weg: der „Areskos richtet ſich in allem nach allen, und iſt „jedermanns gehorſamer Knecht *). Der Karakter geſtattet beyde Anſichten: aber zur Entwicklung deſſelben ſchien mir die erſtere, in pſychologiſcher Hinſicht fruchtbarer.

Die Ungeſelligkeit iſt entweder eine Wirkung des ſelbſtgefälligen Dünkels, oder ſie artet darein aus. Darin liegt ohne Zweifel der Grund von der Griechiſchen Benennudg. Wenn der Ungeſellige auch nicht

---

*) Ὁ μὲν γὰρ μηδὲν πρὸς ἕτερον ζῶν, ἀλλὰ καταφρονητικὸς, αὐθάδης· ὁ δὲ πάντα πρὸς ἄλλον, ὁ καὶ πάντων ἐλάττων, ἄρεσκος. Eudem. III. 7.

damit anfängt, ſich ſelbſt aber alles, was ihn umgiebt, hinauf und darüber hinwegzuſetzen, ſo wird er doch ſicher damit enden. Wer auſſer den Kreis des geſelligen Verkehrs hinaustritt, und ſich dem wohlthätigen Einfluß des umgänglichen Lebens entzieht, dem werden die Diſſonanzen in Geſinnungen, Empfindungen, Handlungen und Sitten zwiſchen ihm und der übrigen Welt in kurzem ſo ſtark auffallen, daß er in dem Falle ſeyn wird, ſich ſelbſt oder andre verachten zu müſſen, und mit wem es einmahl ſo weit gekommen iſt, dem ſteht die Wahl ſchon nicht mehr offen. Die ſich getroffen fühlende Eigenliebe ſtämmt ſich gegen das Geſtändniß ihrer eignen Fehlerhaftigkeit: ſie nennt jede Akkommodation der guten Lebensart niedrige Heucheley und Falſchheit, die Ausbrüche einer finſtern Laune edle Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe; rechnet ſich ihre Mängel zum Verdienſt, und beredet ſich das, was ſie nicht anders kann, von freyen Stücken zu wollen. Je suis grossier, maussade, impoli par principes, ſagt irgendwo Jean Jaque Rousseau von ſich. Er ſagt es freylich in einer beſondern Beziehung, und will ohne Zweifel auch ſo nicht, daß man ihn allzu ſtrenge bey den Worten faſſe. Allein wenn man die Ausdrücke durch paſſende Synonymen mildert, ſo liegt in dieſem Bekenntniß im Allgemeinen mehr Wahrheit, als er vielleicht ſelbſt glaubte, nur diejenige nicht, an welche er am meiſten glaubte. Was er von dieſem allem war, das war er gewiß weniger aus Grundſätzen, als aus Verſtimmung.

Aus dieſer Verſtimmung laſſen ſich alle Symptomen dieſer Seelenkrankheit ſehr leicht erklären. Der Ungeſellige, welcher ſich mitten unter den Menſchen iſoliert ſieht, findet in der ſtillen Selbſtachtung keinen hinlänglichen Troſt für ſeine Abgeſchiedenheit. Er fühlt das Lächerliche, welches ſeine Eigenheiten auf ihn werfen, allzu wohl; und der auffallende Kontraſt, welchen er zwiſchen ſich und andern bemerkt, ſcheint ihm ein beſtändiger Vorwurf. Daher die finſtre, menſchenfeindliche Laune, und der mürriſche Trotz, womit er ſich gegen jede, noch ſo ſanfte, harmloſe, Berührung geſellſchaftlicher Verhältniſſe wafnet. Es giebt kein Mittel mit einem ſolchen Menſchen auszukommen. Die einfachſte, unverfänglichſte Frage weist er von ſich ab, oder beantwortet ſie mit hämiſcher Schiefheit. Jede freywillige Annäherung des freundſchaftlichen Wohlwollens entgegnet er mit kaltem Stolz oder zurückſtoßender Sprödigkeit. Verhältniſſe, Umſtände, und Sitte fordern euch auf, ihm ein Geſchenk zu ſenden, und er läßt euch ſagen: er ſpeiſe nicht gern von Geſchenktem. Ihr behaltet es, um ſeinen Stolz zu ſchonen, ein ander Mahl zurück, ſo wird er den Mangel an Aufmerkſamkeit wo nicht gerade zu rügen, doch gelegentlich euch zu fühlen geben. Die ſtete Spannung in welcher er ſich mit den Menſchen findet, nöthigt ihn oft ſeine eigne Empfindung zu verläugnen, und ſetzt ihn zuweilen mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Ein dürftiger Freund wird ihm empfohlen, und er verſagt ihm mit kalter Härte die bey ſich ſelbſt beſchloſſene Unterſtützung. Der nicht mehr erwartete Beytrag kommt dennoch, aber er kommt von einer Anmerkung begleitet, welche kränkender iſt als ein Abſchlag.

Wer ſich dem Verkehr mit Menſchen entzieht, der hält ſie insgemein für beſſer und ſchlechter als ſie ſind. Von den Böſen wird er aus Unkunde betrogen, und gegen die Guten faßt er gerade um ihrer Einfachheit willen Verdacht. Daher iſt ein unbegränztes Mißtrauen ein hervorſtechender Zug in dem Karakter des Ungeſelligen. Sein Argwohn iſt ſtets auf der Lauer, und allenthalben wittert er geheime Abſichten und verſteckte Plane. Ihr ſeyt im Begriff mit ihm einen Handel zu ſchlieſſen, und fragt ihn: *wie theuer?* ſo ſoll ſein barſches: *was meint ihr daß es gelten ſoll?* euch zum voraus ſagen, daß ihr an dem unrechten Manne ſeyt, wenn ihr etwa Luſt haben ſolltet, ihn zu prellen. — Soll er auf jemand warten, und die geſetzte Zeit iſt vorüber, ſo ſchreibt er die Säumniß nicht auf Rechnung eines unvorgeſehnen Zufalls; er denkt es ſey Geringſchätzung ſeiner Perſon, und trollt ſich voll Aerger nach Hauſe. — Sein Mißtrauen gegen die Menſchen verſtimmt ſeine Seele ſo gar gegen die lebloſe Natur und gegen die Gottheit. Er iſt ungehalten auf ſie, daß ſie die Menſchen nicht beſſer ſchuf.

Das Lächerliche folgt dem Karakter des Ungeſelligen von allen Seiten nach. Sein Mißtrauen, ſein unzeitiger Trotz, ſeine hämiſchen Verdrehungen, ſeine Schiefheit, und die häufigen Widerſprüche, worein er mit ſich ſelbſt geräth — alles reitzet den Spott, und ſtellt ihn der Verachtung bloß. Aber das Unſeligſte iſt dieſes, daß er dem Lächerlichen auch dann nicht entgehen kann, wenn er ſich alle Mühe giebt, es ſorgfältig zu vermeiden. Er hat ſich aus den Fugen der geſellſchaftlichen Verbindung gewaltſam herausgehoben, und paßt nun nicht mehr hinein. Er hat ſich von dem Verkehr mit Menſchen losgeſagt, und doch muß er unter und mit ihnen leben. Beziehungen, Umſtände, und ſelbſt das Bedürfniß werden ihn, wenn er ſich ſelbſt nicht lebendig begraben will, von Zeit zu Zeit unter ſie hervorrufen, und ihn ſogar zwingen an ihren Zuſammenkünften und geſellſchaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Da ſoll er nun eine Rolle ſpielen, zu welcher er ganz verdorben iſt. Seine Gegenwart iſt drückend für ihn, und für andre. Soll er mit den Fröhlichen ſingen und tanzen? Der Unglückliche hat unter zweyen zu wählen. Entweder er thut es nicht, und zeichnet ſich als einen Sonderling aus: oder er thut es, und wird lächerlich.

Man hüte ſich übrigens die Perſon des Ungeſelligen einzig nach dem Karakter der Ungeſelligkeit zu werthen. Er kann in moraliſcher ſo wohl als intellektueller Rückſicht nicht nur ein guter, und achtungswerther, ſondern auch ein ausgezeichnet vortreflicher Menſch ſeyn. Quicumque solitudine delectatur, aut fera, aut Deus est, ſagt ein altes Sprüchwort. Wenn ein Gott ſeyn, hier nichts anders bedeuten ſoll, als ſich weit über Menſchen von gewöhnlichem Schlag erheben, ſo wird dieß bey dem Ungeſelligen nicht ſelten der Fall ſeyn. Es iſt kaum möglich mehr Authades zu ſeyn, als es der jüngere Cato und Rouſſeau waren: und wasfür Männer waren nicht beyde! Der Menſch welcher beſtändig durch andre lebt, und zu leben aufhört, ſo bald er mit ſich allein iſt, iſt ſicher auch der gehaltloſeſte. Mit ſich allein leben kann niemand, als wer entweder ein Thier iſt, das heißt kein andres Bedürfniß kennt, als eſſen, trinken, und ſchlafen; oder weſſen Geiſt eine ſchmackhaftere Nahrung bey ſich ſelbſt findet, als diejenige iſt, welche der Umgang mit alltäglichen Menſchen gewährt, und weſſen Herz die Wunden nicht verſchmerzen kann, welche eine genauere Menſchenkenntniß ihm ſchlägt. Nur der Sokratiſche Weiſe hält das Mittel. Er weiß, daß er mit Menſchen leben muß, und verlangt ſie nicht beſſer als ſie ſeyn können; verträgt ſich mit allen; ſucht allen nützlich zu ſeyn; benutzt ſie ſelbſt zu guten Zwecken, und kehrt von ihnen gern wieder zu ſich ſelbſt zurücke.

Die finſtre Laune des Ungeſelligen quillt kaum jemahls aus einem menſchenfeindlichen Herzen. Der ächte Menſchenfeind meidet die Geſellſchaft nicht: er ſucht die Menſchen auf, um ihnen zu ſchaden, und ſchließt ſich an ſie an, um ſie zu berücken. Er iſt gewandt und ſchmiegſam, um euch zu ſeinen Dienſten zu haben, und entſchuldigt ſich mit den glatteſten Worten für jeden kleinen Gegendienſt, den ihr von ihm verlanget. Ueberſehet dem Ungeſelligen ſein barſches Weſen, und ſeinen unfreundlichen Ton; und er wird euch nicht ſelten mit einer Gutherzigkeit entſprechen, welche um ſo größern Werth hat, je ſorgfältiger er ſie vor euch und vor ſich ſelbſt zu verbergen weiß.

Ein ſolcher Murrkopf war Domitius, ein gelehrter Grammatiker, welcher zu Rom unter einem Zunahmen bekannt war, wovon der Brummbär ſo ziemlich ein Aequivalent ſeyn mögte. Gellius erzählt uns von demſelben in den Attiſchen Nächten eine Anekdote, wovon er ſelbſt Ohrenzeuge geweſen iſt. Favorinus, ein Weltweiſer von Rang und Anſehen, begegnete ihm einſt auf der Straſſe. „Ich bitte dich, ſprach er, mein gelehrter Freund! ſage mir doch, ob ich gefehlt habe, da ich das Griechiſche Wort δημηγορίαν durch das Lateiniſche Concio überſetzte. Denn ich traue mir ſelber nicht, und mögte wohl wiſſen, ob einer von den bewährten Schriftſtellern der frühern Zeit das Wort Concio in der Bedeutung eines öffentlichen Vortrages gebraucht habe.“ Bey dieſer Frage runzelte Domitius die Stirne, und ſagte mit einem unſanften Ton der Stimme. „Ey wohin wird es denn noch mit uns kommen, wenn ſo gar Filoſofen vom von Weimar mit. Er wird Ihnen ſagen, daß meine Familie durchaus eine Familie der Liebe iſt, und daß es wohl ſchwer ſeyn dürfte, noch ſo viel gute, unſchuldige, unverfälſchte, edle und gefühlvolle Seelen in Einem Hauſe beyſammen zu finden, als er in dem meinigen gefunden hat. Er hat unſer aller Herzen gewonnen, ſo wie jedes von uns ſich viel darauf zu gut thut, auch ein warmes Plätzchen in dem ſeinigen zu haben.

Ich muß mich losreißen, liebſte Schweſter — Meine Augen verſagen mir ihren längern Dienſt. Ich ſchicke Ihnen in unſern lieben Kindern zwey große lebendige Briefe, die Ihnen nach und nach tauſend Dinge ſagen werden, die ich Ihnen gerne ſchreiben möchte, wenn ich Zeit zum Briefſtellen hätte.

Und nun, leben Sie wohl, meine Freundin! Der reichſte Segen des allmächtigen Gottes walte über Ihnen und unſerm jungen Ehepaar und über alle die uns theuer ſind — und mögen wir, Sie und ich und mein zweytes beßres Ich, noch viele Jahre Freude an dem häuslichen Glück und immer zunehmenden Gedeihen unſers rechtſchaffnen Heinrichs und ſeiner liebenswürdigen Lotte haben. Amen!

„erſten Range ſich mit ſolchem Wörterkram abgeben? „Ich ein Grammatiker von Profeſſion denke ſchon „lange aufs Praktiſche: und ihr Herren Filoſofen „ſeyt, wie Cato ſagt, nichts anders als wurmſtichige „Wörterbücher. Da ſitzt ihr und haſchet nach armſeligen Frivolitäten, und ſammelt ausgeſtorbne und „verroſtete Wörter, wie man ſie in dem Ausrufe der „Leichenweiber hört. Bald wollte ich, wir wären „alle ſo ſtumm, wie die Fiſche." Eine ſo übellaunige Apoſtrofe läßt erwarten, daß er ſich um die Auflöſung des ihm vorgelegten Problems weiter nicht werde bekümmert haben. Allein weit gefehlt! Der Murrkopf ſetzte in gleichem Tone hinzu. „Uebrigens will ich dir ein Buch ſchicken; darin kannſt du finden, was du ſucheſt." Er hielt Wort, und überſandte das Buch, worin Favorin die Frage zu ſeinem Vergnügen entſchieden fand.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Welche ſich (vornehmlich) in den Reden äuſſert. — Da Theofraſt dem Ungeſelligen nicht nur ſprechen, ſondern auch ein Paar Mahle handeln läßt, wie kömmt es denn, daß die Erklärung ſich auf die Reden beſchränkt? Entweder ſollte es nicht bloß ἐν λόγοις, ſondern, ſo wie in andern Erklärungen, ἐν λόγοις καὶ πράξεσι heiſſen, oder auch jenes ſollte wegbleiben. — Dieſen Zweifel, welchen ich mir vorlegte, noch ehe ich wußte, daß die Worte ἐν λόγοις in einer Handſchrift wirklich vermißt werden, habe ich mir ſelbſt auf folgende Weiſe beantwortet. Die Inhumanität des Ungeſelligen äuſſert ſich ſelten in Handlungen, und wenn ſie es thut, ſo ſind dieſe Handlungen bloß negativ: das heißt, es ſind keine beabſichtigten Kränkungen oder Beleidigungen, ſondern Unterlaſſungen der äuſſern Achtung und Aufmerkſamkeit, welche der geſellige Menſch Seinesgleichen ſchuldig zu ſeyn glaubt. Die poſitiven Aeuſſerungen der Ungeſelligkeit, in wie fern ſie bloß Ungeſelligkeit iſt, beſtehen nicht in Handlungen, ſondern in Reden. Folglich können jene Worte ſehr wohl ſtehen bleiben. Auch kommen ſie, wie Koray erinnert, bey dem kleinern Scholiaſten des Sofokles (Oed. tyr. 549.) vor, wo die Theofraſtiſche Definition Wort für Wort ausgeſchrieben ſteht. Indeſſen habe ich in der Ueberſetzung einen beſchränkenden Zuſatz eingeſchoben.

Wer ihm an einem Familienfeſte ꝛc. — Die meiſten Ausleger mißdeuten dieſe Stelle auf eine höchſt gezwungene und ſeltſame Weiſe, ungeachtet ſchon Politian und Leonhard Wolf ſie ganz richtig gefaßt hatten. Kaſaubon glaubt daß vor τιμῶσι die

Worte [illegible] weggefallen ſeyen. Nach ſeiner Meinung ſpielt der αὐθάδης hier den irreligioſen Spötter. Er ſagt denen, welche die Feſte der Götter mit Geſchenken beſuchen: Wenn ſie von den Göttern etwas erhalten, ſo bekommen ſie es nicht umſonſt: ſie müſſen es theuer genug bezahlen. Er meint den Punkt mit der Nadelſpitze berührt zu haben. Schwerlich mögte der große Mann je ſo weit vom Ziele geſchoſſen haben; und dennoch ward ſeine nicht minder willkührliche, als von dem Geiſte des Karakters abweichende Erklärung von den nachfolgenden Herausgebern faſt durchgehends angenommen, bis auf Fiſcher, welcher jene frühere Auslegung wieder in ihre Rechte einſetzte. Er deutet ἑορτάς ganz richtig nicht auf religioſe, ſondern auf Familien-Feſte, an welchen es bekannter Maßen auch bey den Alten gebräuchlich war, die Freunde zu beſchenken. Der Theofraſtiſche αὐθάδης findet ein Seitenſtück an einem gewiſſen Quinctus, auf welchen wir beym Martial IX. 54. folgendes Epigramm leſen:

Natali tibi, Quincte, tuo dare parva volebam
  Munera: tu prohibes. Imperiosus homo es.
Parendum est monitis: fiat, quod uterque jubemus,
  Et quod utrumque juvat. Tu mihi, Quincte, dato.

ſo wie er ein Gegenſtück, bey eben demſelben VIII. 62. am Klytus findet, von welchem es heißt:

Ut poscas, Clyte, munus exigasque
Uno nasceris, octies in anno,
Et solas, puto, tresve, quatuorve
Non natalitias habes Kalendas etc.

Die Ausleger ſcheinen ſich nicht minder an τιμᾶν, als an ἑορτάς geſtoßen zu haben. Und doch kömmt dieſes Wort in der Bedeutung einer ehrenvollen Auszeichnung durch Geſchenke, und nahmentlich durch

Geſchenke, welche auf die Tafel kommen, ziemlich oft vor. Man ſehe Xenofon *de rep. Laced.* XV. 4. und *Hieron.* VIII. 3. In der Rede des Demoſthenes *in Leptin.* wird [illegible] und [illegible] in einem ähnlichen Sinne öfters gebraucht, und Herr Wolf hat das leztere in ſeinem Kommentar S. 233. gegen Markland, welcher es in [illegible] verwandeln wollte, ſehr gründlich vertheidigt.

Er laſſe nicht gerne etwas Geſchenktes auf ſeinen Tiſch kommen. — Die einſtimmige Leſart der Handſchriften iſt dieſe: [illegible] Politian und Wolf überſetzen: se non adpositurum esse, oder non adponi a se fercula dono missa. Wie man dieſen Sinn aus jenen Worten herausfinden konnte, begreiſe ich nicht. Etwas anders iſts, wenn man [illegible] lieſt, wie Reiske, oder [illegible], wie, ſchon früher als Reiske, Bernard in einem Brief an ihn geleſen hat. S. Reiskens Lebensbeſchreibung S. 275. Das leztere hat Herr Schneider in den Text aufgenommen. Fiſcher behauptet im Index v. [illegible], daß [illegible] auch mit dem Accuſativ konſtruiert werde, und beruft ſich auf Heupel. ad Marc. IX. 1. Ich habe das Buch nicht zur Hand, und kenne alſo die Belege nicht. Sollten ſie die Probe halten, (woran ich jedoch zweifle) ſo würde die Konjektur von Bernhard dadurch den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit erreichen, indem [illegible] unverändert ſtehen könnte.

Beym Gaſtmahle wird er weder ſingen ꝛc. — Bey den Alten war es Sitte, am Ende des Gaſtmahles Lieder aus berühmten Dichtern von eigens dazu beſtellten Sängern im Begleite der Inſtrumentalmuſik abſingen zu laſſen, oder auch ſelbſt zu ſingen. Dieß ward für ein Hauptſtück einer guten Erziehung gehalten. Themistocles, ſagt Cicero Tusc. I. 2. quum in epulis lyram recusasset, habitus est indoctior. Waren dieſe Lieder von erotiſchem Inhalt, ſo konnte ein Mann von ernſtem Karakter und einiger Auſterität in den Sitten ſehr leicht in Verlegenheit gerathen. Beym Gellius *Noct. Att.* XIX. 9. fängt der Rhetor Julianus, welcher die Ehre der lateiniſchen Erotiker gegen den Trotz einiger jungen Griechen retten will, damit an, daß er den Kopf in die Toga verſteckt. In dieſer Stellung ſingt er einige Lieder ab, welche nach ſeinem Urtheile den lieblichſten Gedichtchen Anakreons die Wage halten ſollen. — Dem Tanze waren die Griechen, und nahmentlich die Athener, ungeachtet deſſen, was ich zum 12. Karakter erinnert habe, bey dergleichen Anläſſen leidenſchaftlich ergeben. Der Dichter Alexis ſagt beym Athenäus IV.

So geht es in der herrlichen Athene zu.
Kaum ſteigt der Duft des Weines in die Nüſtern,
So fängt, was Füße hat, zu tanzen an.

XVI.

Der Abergläubige.

Der Aberglaube iſt nichts anders als eine Furcht vor Göttern und Dämonen. — Wenn der Abergläubige am Eingange des Tempels die Hände wäſcht, und ſich mit dem Olivenzweig beſprengt, ſo nimmt er ein Blatt daraus und trägt es den ganzen Tag im Munde. Läuft eine Wieſel über den Weg, ſo bleibt er ſo lange ſtehen, bis ein anderer ihm voran gegangen iſt, oder bis er drey Steine über den Weg geworfen hat. Kommt in ſeinem Hauſe eine Schlange zum Vorſchein, ſo errichtet er auf derſelben Stelle eine Kapelle. Vor den geweihten Steinen auf den Scheidwegen geht er nicht vorüber, ohne ſie aus einem Fläſchchen (das er bey ſich trägt) mit Oehl zu begieſſen, und einen Kniefall zu thun. Wenn eine Maus ihm ein Loch in den Kornſack genagt hat, ſo geht er zum Zeichendeuter, und fragt was er zu thun habe. Sagt ihm nun dieſer, er müſſe den Sack dem Säckler zu flicken geben, ſo kehrt er ſich daran nicht, ſondern geht voll Aerger fort, und veranſtaltet ein Söhnopfer. Mit ſeinem

Hauſe nimmt er öftere Reinigungen vor. Er hütet ſich ſehr auf ein Grab zu treten, ſich einem Leichnahme, oder einer Wöchnerin zu nähern. Hat er einen merkwürdigen Traum gehabt, ſo läuft er zu den Traumdeutern, zu den Wahrſagern, zu den Vogeldeutern hin, um zu fragen, welchen Gott, oder welche Göttin er wohl durch Gelübde verſöhnen müſſe. Monathlich beſucht er im Begleite ſeiner Gattin die Orfiſchen Myſterien. Hat die Gattin nicht Muſſe, ſo nimmt er Amme und Kinder mit ſich. Er geht auf einen Scheideweg *** und wenn er von dannen zurückkehrt, ſo wäſcht er ſich das Haupt. Alsdann läßt er die Söhnweiber kommen. Dieſe müſſen eine Meerzwiebel im Kreiſe um ſeinen Körper ſchwingen, oder einen Hund um ihn herumführen. — Wenn ihm ein Verrückter, oder ein epileptiſcher Menſch begegnet, ſo erſchüttet er ſich, und ſpuckt drey Mahl in den Buſen.

Die Erklärung, welche an der Spitze dieſer Karakterſchilderung ſteht, iſt nichts anders, als die wörtliche Ueberſetzung der Aufſchrift. Denn wenn man das Griechiſche Wort Deiſidämonia in ſeine Beſtandtheile zerlegt, ſo heißt es, Furcht vor

Göttern und Dämonen. Von welcher Art nun dieſe Furcht ſey; auf wasfür Kraftäußerungen der Götter und Dämonen ſie ſich beziehe; zu welchen Handlungen ſie den Fürchtenden beſtimme; von dieſem allem ſagt die Erklärung nichts. Sie deutet das Wort, ohne den Begriff ins Klare zu ſetzen: und noch dazu deutet ſie es nicht nur unbeſtimmt, ſondern auch unvollſtändig. Die Schilderung liefert mehrere Züge, welche in dem etymologiſchen Sinne des Wortes nicht Raum finden. Sie zeigt uns einen Menſchen, der ſich mit Erwartungen ungewöhnlicher, wunderthätiger Wirkungen, nicht bloß von Göttern und Geiſtern, ſondern auch von geheimen, unerklärbaren Kräften ängſtigt, und die befürchteten Uebel durch ſeltſame, und als Mittel eben ſo unerklärbare Handlungen zu wenden ſucht. Kurz, was hier geſchildert wird, iſt derjenige, den man gewöhnlich den Abergläubigen nennt.

Schwäche des Verſtandes, Unwiſſenheit, und Unkunde der Natur ſind ohne Zweifel ſehr reichhaltige Quellen des Aberglaubens, aber bey weitem nicht die einzigen. Der Keim dazu findet ſich in jeder Seele, und wird beynahe durch jede Leidenſchaft entwickelt. Habſucht, Ehrgeitz, Haß und Liebe, jede drückende Noth, jedes dringende Bedürfniß, alle lebhaften Beſtrebungen und Wünſche, Verabſcheuungen und Furchten ängſtigen das Herz mit ſelbſtgeſchafnen Fantomen, und ſtimmen uns da, wo die natürlichen Hilfsquellen verſiegen, zum Glauben an übernatürliche Mittel. Wie leicht wird da der Verſtand um ſeine Rechte verkürzt! Trotz ſeinen Proteſtationen laſſen uns die Stärke der Empfindung und eine lebhafte Einbildungskraft das Unbegreifliche glauben, und das Unmögliche hoffen. Wasfür beſchämende Geſtändniſſe könnte nicht jeder von uns in dieſer Rückſicht ablegen! Hobbes fürchtete ſich, wie man ſagt, im Dunkeln vor Geſpenſtern, über welche ſein Verſtand lachte. Rouſſeau warf einen Apfel nach dem Stamme eines Baumes, um durch das Treffen oder Fehlen, das Gelingen oder Mißlingen irgend einer bevorſtehenden Entwicklung zu beſtimmen. Lichtenberg legt Abends ein Blatt, worauf folgende Worte ſtehen „Frage an einen Geiſt. Was iſt das Nordlicht?" auf den obern Boden des Hauſes, und ſieht am Morgen nach, ob es dem Geiſte gefallen habe, die Frage zu beantworten. Sicher ſpottete der Verſtand dieſer Männer ihrer eignen Schwachheit: aber gleichwohl konnte er ſie aus ihrem Hinterhalte nicht wegſpotten.

In ſo weit iſt der Aberglaube allerdings eine merkwürdige Erſcheinung, welche einen nicht unwichtigen Beytrag zur Geſchichte der Seelenkunde liefert. Er biethet dem pſychologiſchen Forſcher reichen Stoff zu wichtigen Bemerkungen über den Einfluß der Einbildungskraft, der Empfindungen und Leidenſchaften auf den Verſtand dar, wodurch manche ſcheinbaren Widerſprüche des menſchlichen Geiſtes ſich löſen, manche ſeiner Paradoxien ſich aufhellen laſſen. Ob nun dieſer Stoff für den moraliſchen Porträtmahler eben ſo ergiebig ſey? dieß iſt eine Frage, welche wenigſtens die vor uns liegende Schilderung nicht zum Vortheile beantwortet.

Dieſe Schilderung ſoll uns den Abergläubigen von ſehr vielen und verſchiedenen Seiten zeigen, und ſie zeigt ihn immer nur von einer einzigen: ſie ſoll ihn in abwechſelnde Situationen ſetzen, und er ruht immer auf dem gleichen Flecke: ſie ſoll ihn handeln laſſen, und was er thut, das iſt nichts anders als ein bloßes Cärimoniell, welches ihm mit allen Formalitäten zugemeſſen iſt. Bald erſcheint ihm eine Wieſel, bald eine Schlange, und bald eine Maus. Und wie wirken dieſe Erſcheinungen auf ihn? Macht jede derſelben einen beſondern Eindruck, oder modifizieren ſie auch nur eine und eben dieſelbe Empfindung anders? Nein: ſie erregen alle eine Furcht, die er nicht zu begründen weiß, vor einem Uebel, das er nicht kennt. Kurz es treten drey ominoſe Thiere auf, wovon zwey völlig entbehrlich ſind: denn der Abergläubige zeigt ſich bey dem zweyten und dritten nicht anders als bey dem erſten.

Und wasfür Situationen ſind es, in welchen er erſcheint? Es iſt wahr, wir ſehen ihn wachend und träumend; im Tempel, zu Hauſe, und auf der Straſſe; in der Nähe von Gräbern, Leichnahmen, Wöchnerinnen, und epileptiſchen Menſchen. Ort und Gegenſtände wechſeln, aber ſein Verhältniß bleibt immer daſſelbe. Was liegt daran, ob er vor dem

Ich bin und bleibe bis zum letzten Athemzug und noch über dieſes Leben hinaus meiner theuerſten Schweſter ꝛc.

CCCXXX.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 11. October 1795.

Es iſt Zeit, daß auch wieder einmahl ein Laut von uns zu unſern Lieben in Helvetien über ſo viele Berge und Thäler, die zwiſchen uns liegen, hinüberſchalle. Wir ſind in Gedanken täglich bey Euch, und haben während der vierzig ununterbrochen ſchönen und angenehmen Tage, die wir von Anfang Septembers an bis zur zweyten Woche des Octobers gehabt haben, täglich bejammert, daß wir dieſes liebliche Wetter nicht damahls hatten, da unſer Geßner und ſeine Lotte noch bey uns waren. Doch dafür tröſten uns die frohen Nachrichten, die Ihr uns von euerm Wohlbefinden und von dem holden Idyllenleben, das Ihr zuſammen lebt, zukommen laßt, und die uns ſo eben von den beyden dieſen Morgen angekommenen Herders-Söhnen auch mündlich beſtätiget werden. Ich kann nichts Erfreuli-

Tempel die Hände, oder auf dem Scheidewege ſich den Kopf waſche; ob es wirkliche Vorſtellungen oder Viſionen ſeyen, die ihn ſchrecken; ob er von der Berührung einer Wöchnerin Verunreinigung, oder von dem Anblick eines epileptiſchen Menſchen Anſteckung befürchte? Die Veränderung der Gegenſtände macht an ſich noch keine Situation. Dieſe wird erſt dann, wenn die Gegenſtände uns weſentlich verſchieden affizieren.

Aber er handelt doch in jedem vorkommenden Falle anders. Beym Anblick einer Wieſel wirft er drey Steine über den Weg: auf der Stelle, auf welcher ihm eine Schlange erſcheint, errichtet er eine Kapelle; und wenn die Mäuſe ihm den Kornſack benagen, ſo fragt er den Zeichendeuter, was zu thun ſey? Sehr wohl: aber alle dieſe Handlungen haben auf den Aberglauben nur eine allgemeine Beziehung; keine derſelben wird durch die Vorſtellungen und Empfindungen des Handelnden hinlänglich motiviert; und keine wirft auf ſeinen Seelenzuſtand ein beſonderes Licht. Man könnte die meiſten derſelben verſetzen, ohne daß es uns befremdete. Wir begreifen ſo wenig, warum er drey Steine nach der Wieſel, und nicht nach der Schlange wirft, als warum er dieſer eine Kapelle baut, und nicht jener.

Freylich giebt es auf alle dieſe Zweifel eine gemeſſene Antwort. Die Diſciplin der Expiationen ſchrieb gerade dieſe Handlungen für dieſe Fälle vor. — Wenn es der Geſchichtſchreiber des Aberglaubens iſt, welcher dieſes ſagt, ſo kann und ſoll mir ſeine Antwort genügen: aber zur Rechtfertigung des pſychologiſchen Sittenmahlers iſt damit ſo viel als nichts geſagt. Von dieſem erwarte ich nicht eine trockne Spezifikation der verſchiednen Arten des Aberglaubens, nebſt dem bey jeder derſelben gebräuchlichen Cärimoniell, ſondern eine pragmatiſche Geſchichte dieſer Seelenkrankheit mit den ſie begleitenden Symptomen. Jenes iſt ſo wenig Schilderung des Aberglaubens, als die bloße Erwähnung vom Rituale der öffentlichen Gottesverehrung Schilderung der Religioſität iſt.

Wie fehlerhaft eine ſolche Behandlungsart ſey, davon können wir uns durch einen anſchaulichen Beweis überzeugen. Man ſetze den Fall, daß mehrere Verfaſſer zugleich dieſen Gegenſtand nach dieſem Muſter bearbeiten, und was wird zum Vorſchein kommen? Alle, ſo viel ihrer ſind, werden in der Hauptſache eine und eben dieſelbe Schilderung liefern, die einen vielleicht mehr, die andern weniger vollſtändig. Sie werden in den meiſten Zügen ſich treffen; und wo ſie von einander abweichen, da wird es weniger Wahl als Zufall ſeyn. Sie mögen wählen, wie ſie wollen: die Darſtellung kann dadurch ſo wenig verlieren als gewinnen. Sie mögen die Schilderung fortſetzen, oder abbrechen; das Bild bekömmt darum keine Rundung. Eigentlich iſt es auch nicht einmahl eine Schilderung: es iſt, wie geſagt, nichts anders als ein bloßes Regiſter abergläubiger Vorurtheile, und dahin einſchlagender Cärimonien, ohne künſtliche Zuſammenſtellung, ohne gemeinſchaftliche Tendenz, und ohne ein pſychologiſches Reſultat.

Kurz, wenn eine Schilderung werden und gelingen ſollte, ſo mußte der Gegenſtand nicht objektiv, wie hier, ſondern durchaus ſubjektiv behandelt werden: das heißt; ſtatt die alltäglichen Gegenſtände des Aberglaubens nach der Reihe aufzuführen, mußte man die Natur des Aberglaubens, ſeinen Einfluß auf Verſtand und Einbildungskraft, ſammt den verderblichen Folgen deſſelben, durch treffende, aus der Geſchichte, oder aus dem Leben gewählte Züge ins Licht ſetzen. Ein Paar Fingerzeige werden hinreichen, um die Sache zu erläutern.

„Der Aberglaube findet in den gewöhnlichſten „Naturerſcheinungen eine verſteckte Andeutung wichtiger Eräugniſſe.“ — Der Kaiſerin Eliſabet von Rußland fliegt, da ſie eben im Begriff iſt, einen Allianztraktat zu unterzeichnen, eine Weſpe auf die Feder; und ſie wagt es nicht, die angefangene Unterzeichnung zu vollenden.

„Der Aberglaube benebelt den Verſtand ſo ſehr, „daß er eine Verknüpfung fyſiſcher, oder moraliſcher „Urſachen und Wirkungen für möglich hält, welche „Vernunft und Empfindung empört.“ — Ein berühmter, geiſtvoller Mann ſagt in ſeiner Jugend den Aeltern eine Lüge. Ein Jahr nachher bricht ſein Bruder ein Bein; und der berühmte Mann hält den Beinbruch des Bruders für die Strafe ſeiner eignen Lüge.

„Der Aberglaube täuſcht ſich ſelber, indem er die „Wirkungen des Zufalls, oder einer geſpannten Fantaſie für Erfüllung ſeiner Ahndungen nimmt. — König Franz der erſte wird von einem langwierigen Fieber abgezehrt. Die Franzöſiſchen Aerzte verſchwenden ihre Kunſt vergebens. Der König hat ſichs in den Kopf geſetzt, daß nur ein Jüdiſcher Arzt ihn heilen werde. Ein ſolcher wird in Spanien geſucht, und nicht gefunden. Man ſendet an deſſen Statt einen Chriſtlichen. In der erſten Unterredung mit dem König wird er entdeckt, und entlaſſen. Endlich kömmt ein Jüdiſcher Arzt von Konſtantinopel, und der König wird geheilt. Sehr wahrſcheinlich würde ihn der Chriſtliche, wenn er unentdeckt geblieben wäre, auch geheilt haben.

„Der Aberglaube hoft auf übernatürliche Mittel, „läßt die natürlichen unbenutzt, und macht dadurch „oft aus einem kleinen Uebel ein groſſes.“ — In einem katholiſchen Städtchen der — entſteht eine Feuersbrunſt. Die proteſtantiſchen Nachbarn eilen mit Feuerſpritzen herbey. Aber die Einwohner legen nicht nur ſelbſt keine Hand an, ſondern vereiteln auch den guten Willen der Nachbarn. Sie tragen mit lautem Jammergeſchrey ihren Schutzheiligen durch die Gaſſen. Aber dieſer erhört ſie nicht eher, als nachdem ein ganzes Viertel der Stadt in der Aſche liegt.

„Der Aberglaube wohnt nicht ſelten mit ſeinem „geſchwornen Feinde dem Unglauben unter Einem

„Dache.“ — Der Marquis d'Argens hielt an keiner Tafel aus, an welcher dreyzehn Perſonen ſaßen: er litt Todesangſt, wenn jemand auf dem Tiſche Salz verſchüttete. Einſt hatte er den ganzen Tag bis um Mitternacht mit beſonderm Intreſſe an ſeiner Histoire de l'esprit humain gearbeitet. Kaum hat er ſich zu Tiſche geſetzt, als er ſich erinnert, daß es der erſte Freytag des Monaths ſey, und ſo gleich ſteht er wieder auf, und wirft alles, was er an dieſem Tage geſchrieben hat, ins Feuer. — Eben dieſer Marquis d'Argens logiert mit Maupertuis, auf einer kleinen Reiſe, in Einem Zimmer. Maupertuis verrichtet beym Schlafengehen, vor dem Bette kniend, ſein ſtilles Abendgebeth. D'Argens bemerkt dieß kaum, als er ihm zuruft: Maupertuis que faites-vous? Mon ami, nous sommes seuls.

Auf dieſem Wege hätte die Schilderung, wie ich glaube, zugleich lehrreich, und intereſſant werden können. Sie würde uns den Aberglauben von mehrern Seiten gezeigt, und das Ungereimte, Lächerliche und Verderbliche dieſes Irrthums aufgedeckt haben. Von dieſem allem geſchieht nun nichts. Die Schilderung hat weder Kraft, noch Leben, noch Ausdruck: und das geringe Intreſſe, welches ſie für uns etwa noch haben mag, fällt ganz auf Rechnung der Zeit. Die erwähnten Acten des Aberglaubens mögen durch ihr fremdartiges Ausſehen uns einige Unterhaltung gewähren: für Leſer aus dem Zeitalter Theofraſts war es nicht ſo.

Zwar glaube ich, daß dieſe die Schilderung ſchwerlich werden geleſen haben. Die Bemerkung, daß ich eine richtige Beurtheilungskraft darin durchgehends vermiſſe, iſt zugleich eine Erklärung, daß ich dieſes Stück den unechten Geburten beyzähle, deren meines Bedünkens mehrere ſich in die zweyte Hälfte dieſer Sammlung eingeſchlichen haben. Verſchiedne äuſſere Gründe ſcheinen mir dieſe Vermuthung zu beſtätigen: ich begnüge mich hier eines einzigen zu erwähnen, welchen ich beynahe für entſcheidend halte.

Das Wort Deiſidämonia wird in den ältern Griechiſchen Schriftſtellern überhaupt nicht oft geleſen, und kommt, ſo viel ich weiß, bey keinem derſelben in dieſer Bedeutung vor. In allen mir bekannten Stellen bedeutet es ſchlechtweg Religioſität, ohne den nachtheiligen Nebenbegriff abergläubiger Vorurtheile und Furchten. Polybius iſt, wenn ich nicht irre, unter den Profanſcribenten der erſte, bey welchem es in dieſem Sinne gefunden wird. Späterhin ward es von Plutarch hin und wieder eben ſo gebraucht, und von Chriſtlichen Schriftſtellern erhielt es vollends dieſe Beſtimmung ausſchlieſſend. Die Belege hierzu gebe ich in den Anmerkungen. Wäre es nun Theofraſt, welcher dieſe Neuerung bereits, und zwar auf eine ſo auffallende Weiſe gemacht hätte, ſo lieſſe ſichs kaum begreiffen, daß von da an, beynahe zwey volle Jahrhunderte hindurch ſich davon keine Spur mehr ſollte erhalten haben.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Der Aberglaube — Die Griechiſche Aufſchrift δεισιδαιμονία iſt, wie die Lexikografen bemerken, ein Zwitterwort, welches eben ſo wohl Religioſität als Aberglaube bedeuten kann. Dieſe Bemerkung iſt keinem Zweifel unterworfen: nur muß man, wie ich bereits erinnert habe, die Zeiten gehörig unterſcheiden. Bey den Schriftſtellern aus dem beſten Zeitalter kommt dieſes Wort, ſo viel mir bekannt iſt, durchgehends nur in der erſten Bedeutung vor, und Theofraſt macht, wenn anders dieſe Karakterſchilderung ſein echtes Produkt iſt, die einzige Ausnahme. Vom Xenofon wird Cyrop. III. III. 26. δεισιδαίμων als Synonym von θεοσεβὴς gebraucht; und Ariſtoteles führt de rep. V. 11. unter den Mitteln, wodurch ein Monarch ſeinen Thron befeſtigen könne, ausdrücklich auch dieſes an, wenn er in dem Rufſe ſtehe δεισιδαίμων zu ſeyn. Denn, ſagt er, von einem Herrſcher, welcher auf die Götter Rückſicht nimmt, beſorgt man weniger gewaltthätige Eingriffe in die Geſetze: und man wird ſich weniger an ihm vergreiffen, weil man glaubt, daß ſeine Perſon unter dem Schutze der Gottheit ſtehe. Aber, fügt er bedächtlich hinzu, δεῖ δὲ ἄνευ ἀβελτερίας φαίνεσθαι τοιοῦτον, er muß es nicht aus Blödſinn zu ſeyn ſcheinen. Was anders heißt dieß, als, er muß in der That δεισιδαίμων, religios, und nicht abergläubig ſeyn? Mit der Bedeutung des Aberglaubens wird dieſes Wort, meines Wiſſens, zuerſt beym Polybius Hist. VI. 54. und noch beſtimmter Excerpt. 12. geleſen. Daſelbſt erklärt er ſich deutlich, daß er darunter Träume, Erſcheinungen, Wundermährchen, und überhaupt den ganzen Kram abergläubiger Einbildungen begreiffe. Wahrſcheinlich iſt es, daß die ſpätern Profanſcribenten dieſe Beſtimmung aus dem Sprachgebrauche der Chriſtianer aufgefaßt haben. Ἰστέον, ſagt das Etymologicon magnum, ὅτι παρὰ μὲν τοῖς Ἕλλησιν ἐπὶ καλοῦ λαμβάνεται, παρὰ δὲ ἡμῖν τοῖς Χριστιανοῖς ἐπὶ τῆς ἀσεβείας λέγεται ἡ δεισιδαιμονία.

Wenn der Abergläubige — die Hände wäſcht — Zu dieſem und den dreyzehn folgenden Karaktern liefert die Vatikaniſche Handſchrift eine beträchtliche Menge nicht unerheblicher Zuſätze, welche dieſer Handſchrift ausſchlieſſend eigen ſind. Koray halt ſie für das Werk eines Interpolators, und Siebenkees ſelbſt, welcher ſie aus jener Handſchrift ausgezogen, und zuerſt bekannt gemacht hat, urtheilt davon nicht viel gelinder. Dagegen hielt Herr Schneider von der Echtheit derſelben ſich hinlänglich überzeugt, um ſie in den Text einzurücken. So viel iſt auffallend, daß manche derſelben die Hand eines der Griechiſchen Alterthümer kundigen Mannes verrathen. Aber um ſie Theofraſten zu vindizieren reicht dieſes allein noch lange nicht hin. Im Gegentheil geſtehe ich, daß ich darin ſolche Spuren wahrzunehmen glaube, welche mir die Echtheit derſelben, in hohem Grade verdächtig machen. Doch hiervon an ſeinem Orte. Ich füge nur noch dieſe Bemerkung hinzu, daß ich bey dieſen von Siebenkees gemachten Auszügen einfache Abweichungen, das heißt Verſchiedenheit der Leſart im eigentlichen Sinne, von weſentlichen Zuſätzen unterſcheide. Jenen räume ich, im Falle des Vorzuges, ihre Anſprüche auf den Text, bey dieſer ſo wie bey jeder andern Handſchrift, ein:

dieſen glaube ich ſie abſprechen zu müſſen, weil der Maßſtab der Vergleichung fehlt, und der abſolute Gehalt der meiſten, nach meiner Anſicht, auch die übrigen alle verdächtiget. — Die Vatikaniſche Handſchrift hat gerade bey dieſer Stelle den erſten, aber höchſt verdorbnen und ſchwer zu entziffernden Zuſatz. Sie lieſt: καὶ ἐπιχρωνῶν. Dafür giebt Herr Schneider nach der Vermuthung von Siebenkees καὶ ἐπὶ κρήνην, d. h. Er wäſcht ſich die Hände im Quell.

Kommt — eine Schlange zum Vorſchein — Der Vatikaniſche Kodex hat hier eine beträchtliche Erweiterung. Καὶ ἐὰν ἴδῃ ὄφιν ἐν τῇ οἰκίᾳ [ἐὰν μὲν Παρείαν, Σαβάδιον καλεῖν· ἐὰν δὲ ἱερὸν] ἐνταῦθα etc. D. h. „Kommt in ſeinem Hauſe eine Schlange zum „Vorſchein, ſo ruft er, wenn es ein Pareias iſt, „den Sabazios an: iſt es die heilige Schlange, ſo „errichtet er ꝛc.“ Der Pareias war eine unſchädliche Schlange, von welcher man bey den Myſterien des Bacchus, den man auch Sabazios nannte, Gebrauch machte. Eine merkwürdige Stelle findet ſich in dieſer Rückſicht beym Demoſthenes Ed. Reisk. p. 313. Die heilige Schlange war, nach der Beſchreibung des Ariſtoteles klein, und mit Haaren bewachſen, und ihr Biß war äuſſerſt giftig. Aus dieſem Grunde findet Herr Schneider ſelbſt es nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Gattung von Schlangen in Wohnhäuſern zu finden geweſen ſey. Schon dadurch alſo wird dieſes Einſchiebſel verdächtig, und nicht minder verdächtig wird es durch die kleinfügige Unterſcheidung, welche einen Mann zu verrathen ſcheint, der ſeine antiquariſche Gelehrſamkeit auskramen wollte. Eben dieſes Gepräg trägt auch der nächſt folgende, nebſt vielen andern Zuſätzen.

So errichtet er — eine Kapelle. — Herr Schneider glaubt daß ſtatt ἡρῷον, oder wie im Vatikaniſchen Kodex ſteht, ἱερῷ, ἱερὰ müſſe geleſen werden, welches er alſo erklärt: **Der Abergläubige errichtet einen Altar, und bringt ein Opfer.** Denn, ſagt er, einen Tempel, ἱερὸν, zu erbauen, das überſteigt das Vermögen eines Privatmannes. Etwas anders wäre es, wenn es hieſſe ναὸς, σηκὸς, eine **Kapelle**, oder βωμὸς, ein **Altar.** Herr Schneider ſcheint dieſen Unterſchied zwiſchen ἱερὸν, ναὸς und σηκὸς als ausgemacht anzunehmen: hingegen behauptet Kuhn zum Pollux I. I. 6. daß die beſten Schriftſteller denſelben nicht immer beobachten. Auf jeden Fall findet die gewöhnliche Lesart hinlängliche Gewährleiſtung an einer Stelle des Plato, welcher de legg. X. Ed. Bip. p. 118. ausdrücklich ſagt, daß abergläubige Weiber und Männer βωμοὺς καὶ ἱερὰ ἱδρυομένους πάσας μὲν οἰκίας, πάσας δὲ κώμας ἐμπιμπλάντας.

Sagt ihm nun dieſer ꝛc. — Ce conseil est bien étrange dans la bouche d'un Devin, ſagt Koray, und mich wundert, daß keiner von allen Auslegern des Theofraſt vor ihm dieſe Bemerkung gemacht hat. In der That iſt es ſeltſam und unüberlegt, den Zeichendeuter, deſſen Amt es iſt, die geglaubten Wundererſcheinungen nicht zu beſpotten, ſondern ſie auszulegen, und der nicht in der Beſtreitung, ſondern in der Befeſtigung des Aberglaubens ſeine Rechnung findet, eine ſolche Sprache führen zu laſſen; um ſo mehr, da ein Eräugniß von dieſer Art, bekannter Maßen nach dem Wahne der Alten, immer von ſehr ſchlimmer Bedeutung war. Dergleichen Scherze ſchicken ſich wohl für aufgeklärte Freydenker, wie cheres hören, als daß unſere liebe Lotte ſo gut eingewohnt, ſo zufrieden und glücklich iſt, und ſowohl von ihrer zweyten Mutter als von ihrem ehlichen Herrn und Meiſter ſo rühmliche Zeugniſſe erhält. Indeſſen geſtehe ich gern, daß ich Sie noch immer vermiſſe, und daß ich nur dadurch, daß ich mich im Geiſt mitten unter Euch verſetze, völlig zufrieden geſtellt werden kann. Doch was ſag' ich? In wie kurzer Zeit werden wir mit Leib und Seele bey einander ſeyn! Was ſind acht Monathe, die uns noch trennen? wie ſchnell werden ſie vorüber ſeyn! In der That nur gar zu ſchnell, da ich binnen dieſer Zeit noch ſo viel zu thun habe, daß mir bange dafür ſeyn müßte, wenn ich mir nicht einerſeits der Leichtigkeit, womit ich arbeite, bewußt wäre, und anderſeits mit einem Vergnügen arbeitete, das durch den Gedanken, die verhofften Früchte davon mit meinem lieben Geßner zu theilen, gar ſehr erhöhet wird.

Mama Wieland und alles was bey mir lebt und webt, grüßt euch beyde tauſend Mahl. Gott ſegne Euch, meine Freunde! Lebt wohl!

Bion und Cato, von welchen die Ausleger ähnliche bon mots aus dem Clemens Alexandrinus und Auguſtinus anführen; aber in dem Munde eines Zeichendeuters ſind ſie ſehr übel angebracht. Einem Manne von richtiger Beurtheilungskraft konnte die Unſchicklichkeit hiervon nicht entgehen; und auch dieß beſtärkt mich in der Vermuthung, daß dieſe Karakterſchilderung Theofraſten von einer fremden Hand unterſchoben ſey. Zwar weiß ich wohl, daß beym Cicero de divin. II. 28. auch ſo ein conjector und interpres portentorum zum Vorſchein kommt, welcher den um Rath fragenden mit einem ähnlichen Spaſſe abfertigt. Allein fürs erſte legt Clemens, welcher die nähmliche Anekdote erzählt, jene Rede dem Diogenes in den Mund, für welchen ſie vollkommen paßt. Zweytens läugne ich die Möglichkeit nicht, daß irgend ein Mahl ein ſpaßhafter Zeichendeuter auſſer ſeine Rolle habe hinaustreten können: aber etwas anders iſt Geſchichte, und etwas anders Dichtung. Wenn der Sittenmahler den Zeichendeuter aufführt, ſo darf er ihn nicht nach der Laune irgend eines Individuums aus dieſer Klaſſe, er muß ihn nach ſeinem generiſchen Karakter durchaus handeln und ſprechen laſſen.

Und veranſtaltet ein Söhnopfer — Ἐκθύεσθαι, nach der unzweifelhaften, und von Herrn Schneider in den Text aufgenommenen Berichtigung, welche Bernard ad Synesium de febribus vorſchlägt. Die gewöhnliche Lesart, welche man umſonſt zu erklären verſucht hat, iſt ἐνδύεσθαι.

Mit ſeinem Hauſe nimmt er öftere Reinigungen vor — Dieſe Reinigungen wurden beſonders alsdann vorgenommen, wenn das Haus durch einen Todſchlag entweiht war. Ulyſſes räuchert

Od. XII. nachdem er die Freyer getödtet hat, ſeine Wohnung mit Schwefel. Auch hier folgt ein beträchtlicher Zuſatz in der Vatikaniſchen Handſchrift. Sie lieſt: καὶ πυκνὰ δὲ τὴν οἰκίαν καθᾶραι [δεινὸς, ὡς Ἑκάτης φάσκων ἐπαγωγὴν γεγονέναι. Κἂν γλαῦκα βαδίζοντος αὐτοῦ, ταράττεται, καὶ εἰπὼν „Ἀθηνᾶ κρείττων" παρελθεῖν οὕτω.] Wenn man nun mit Herrn Schneider und Koray δεινὸς ὡς in δεινὸς, ταράττεται in ταράττεσθαι verwandelt, und mit dem letztern βαδίζων ὡς αὐτοῦ ἴδῃ lieſt, ſo kommt folgender Sinn heraus. „Es reiniget öfter „ſein Haus, indem er behauptet, man habe ihm die „Hekate hineingebannt. Wenn er nach Hauſe gehen „will, und eine Eule erblickt, ſo erſchrickt er, und „ſagt: Athene wende das Uebel! und geht als„dann weiter." Nach dem Wahne der Alten konnten bös geſinnte Menſchen dem, welchem ſie übel wollten, durch gewiſſe Zauberformeln, eine feindſelige Gottheit in ſeine Wohnung hinein bannen. In dieſer Rückſicht ward die ἐπαγωγὴ Ἑκάτης beſonders gefürchtet. Dieß erklärt uns was Menelaos beym Euripides Helen. v. 575. meint, wenn er, über die ihm unbegreifliche Erſcheinung der Helena in Aegypten beſtürzt, in folgende Worte ausbricht:

Ὦ φωσφόρ' Ἑκάτη, πέμπε φάσματ' εὐμενῆ.
O Hekate, ſend' uns freundliche Erſcheinungen.

Oder einer Wöchnerin zu nähern — Die Freygebigkeit der Vatikaniſchen Handſchrift fügt hinzu: ἀλλὰ τὸ μὴ μαίνεσθαι (μιαίνεσθαι) συμφέρον αὐτῷ φάσκει εἶναι. Καὶ ταῖς τετάρταις δὲ καὶ ταῖς ἑβδομάταις προστάξας οἶνον ἕψειν τοῖς ἔνδον, ἐξελθὼν ἀγοράσαι μυρσίνας, λιβανωτὸν πίνακα· καὶ εἰσελθὼν εἴσω στεφανῶν (στεφανοῦν) τοὺς Ἑρμαφροδίτους ὅλην τὴν ἡμέραν. „Denn, ſagt er, „es iſt beſſer ſich nicht zu verunreinigen. Jeden

„vierten, und ſiebenten Tag des Monathes, befiehlt „er ſeinen Leuten Wein zu ſieden. Er ſelbſt geht, „um Myrten und Weihrauch zu kaufen; und wenn „er nach Hauſe kommt, ſo bringt er den ganzen Tag „damit zu, die Bildſäulen der Hermafroditen zu „kränzen." Die letztern Züge ſcheinen ſich auf eine allzu ängſtliche Beobachtung rein religioſer Gebräuche zu beziehen, und liegen in ſo fern völlig auſſer dem Kreiſe des Aberglaubens, ſo wie der Begriff in der Karakterſchilderung durchgehends beſtimmt wird.

Monathlich beſucht er — die Orfiſchen Myſterien — Jedermann weiß, welch einen hohen Werth die Griechen den Myſterien überhaupt beylegten; und unter dieſen wurden, nach dem Zeugniſſe des Demoſthenes (Ed. Reisk. p. 772.) die Myſterien des Orfeus für die heiligſten gehalten. Wie kommt nun, ſo kann man mit Recht fragen, ein echter Grieche dazu, ein von den würdigſten Männern des Alterthums ſo hoch gepriesnes Inſtitut, als abergläubigen Wahn, ins Lächerliche zu ziehen? Mir ſcheint allerdings in dieſen Zügen eine nicht undeutliche Spur zu liegen, welche weder auf Theofraſt, noch ſonſt auf einen ältern Griechen, ſondern auf einen Chriſtlichen Verfaſſer hinweist. Dieſe Vermuthung gewinnt noch mehr Wahrſcheinlichkeit dadurch, daß, wie aus Luzians Pſeudomantis (Ed. Bip. p. 98.) zu erhellen ſcheint, nebſt den Atheiſten und Epikureern, auch nahmentlich die Chriſtianer von den Myſterien ausgeſchloſſen waren.

So nimmt er Amme und Kinder mit ſich — Hier folgt in der Vatikaniſchen Handſchrift ein äuſſerſt verdorbner und ſinnloſer Zuſatz, welchen Herr Schneider und Koray, jeder auf ſeine Weiſe zu berichtigen ſuchen. Ich begnüge mich die Worte ſelbſt anzuführen. Καὶ περιῤῥαινόμενος ἐπὶ θαλάττας. Ἐπιμελῶς δόξειεν ἂν εἶναι, κ' ἂν ποτὲ ἐπίδῃ σκόροδον, ἐστεμμένον τῶν ἐπὶ ταῖς τριόδοις etc.

Er geht auf einen Scheideweg *** — Es war, wie ich glaube, ein ganz richtiges Gefühl, wodurch Kaſaubon darauf geleitet ward, hier eine Lücke zu vermuthen. Die Worte ἐπὶ ταῖς τριόδοις können nicht wohl mit ἀπελθὼν verbunden werden. Sie ſcheinen auf eine Handlung zu deuten, welche der Abergläubige verrichtet, und alsdann erſt nachdem ſie geſchehen iſt, ſich das Haupt wäſcht, bevor er nach Hauſe kehrt. Nun beweist Kaſaubon durch eine Stelle des Euſtathius, daß es gebräuchlich war, nachdem man die Häuſer gereinigt hatte, die Reinigungsmittel (καθάρματα) auf Scheidewege hinzuwerfen; und durch eine andre aus dem Porfyrius, daß man von dannen nicht nach Hauſe zurückkehrte, ohne vorher die Kleider und den Körper mit Quellwaſſer gewaſchen zu haben. Man ſehe auch Lomeier de veterum gentilium lustrationibus pag. 458. seq. Dieſes vorausgeſetzt, glaube ich, daß dieſe ganze Stelle bis zu περικαθᾶραι mit der oben erwähnten Reinigung des Hauſes zuſammenhange, und durch ein Verſehen des Kopiſten hierher verſetzt worden ſey. Man rücke beyde Stellen zuſammen, und leſe, mit einer muthmaßlichen Ergänzung nach τριόδοις alſo: Καὶ πυκνὰ δὲ τὴν οἰκίαν καθᾶραι· καὶ ἐπὶ ταῖς τριόδοις [τὰ καθάρματα ἐκβαλεῖν, κ' ἀπελθεῖν] ἀπελθὼν κατὰ κεφαλῆς λούσασθαι· καὶ ἱερείας καλέσας, σκίλλῃ ἢ σκύλακι κελεῦσαι αὑτὸν περικαθᾶραι, ſo wird ein ſehr guter, und der Geſchichte der Luſtration völlig angemeſſener Zuſammenhang herauskommen. Der Abergläubige fängt nähmlich damit an, daß er ſeine Wohnung reiniget. Alsdann wirft er die Reinigungsmittel auf einen Scheideweg hin. Eh er nach Hauſe kehrt, wäſcht er das Haupt: und iſt dieß alles geſchehen, ſo nimmt er nun auch die Luſtration mit ſich ſelbſt vor. Die Verſetzung der Stelle läßt ſich durch das zwey Mahl vorkommende καθᾶραι (denn ſo liest die Vatikaniſche Handſchrift, richtiger als wie gewöhnlich καθαρίσαι) ſehr leicht erklären. Der Kopiſt, welcher bis zu καθᾶραι gekommen war, verirrte ſich zu περικαθᾶραι, und ſchrieb, mit Weglaſſung der Stelle, die zwiſchen beyden liegt, den Ueberreſt des Karakters ab. Späterhin, als er das Verſehen wahrnahm, flickte er die ausgelaſſene Stelle zum Beſchluſſe hinzu. Verirrungen dieſer Art kommen in den Handſchriften häufig, und auch in dieſen Karakterſchilderungen vor. Ein Beyſpiel liefert der Fiſcheriſche Kommentar aus einer Wolfenbüttelſchen Handſchrift pag. 88. zu den Worten μικρῶν πάνυ. Ein andres glaube ich in der 24. Schilderung entdeckt zu haben. Man ſehe Mureti var. lectt. XV. 9. und Ruhnken ad Vellej. Pat. II. 77. — Auch die letzten Worte, μαινόμενόν τε — πτύσαι ſcheinen aus ihrer eigentlichen Stellung gewichen zu ſeyn. Nach Form und Inhalt werden ſie ſich am ſchicklichſten an οὔτε ἐπὶ λεχὼ anſchlieſſen.

XVII.

Der Mißvergnügte.

Das Mißvergnügen äuſſert ſich durch ein ſtetes Klagen über das, was ein günſtiges Geſchick uns zuwendet. — Wenn ein Freund dem Mißvergnügten von einer Mahlzeit ſeinen Antheil nach Hauſe ſendet, ſo iſt dieſer im Stande zu dem Ueberbringer zu ſagen: Du haſt mir die Suppe und den Schluck Wein nicht gönnen mögen, ſonſt hätteſt du mich auch zu Tiſche geladen. Küßt ihn ſeine Mätreſſe, ſo ſagt er: Das ſollte mich wundern, wenn es dir von Herzen gienge. Auf den Zeus iſt er ungehalten, nicht weil er keinen Regen, ſondern daß er ihn nicht früher ſandte. Findet er auf ofner Straſſe einen Geldbeutel, ſo heißt es: Nein, ſo glücklich bin ich denn doch nimmer, um auch ein Mahl einen Schatz zu finden. Hat er, nach langem Markten, einen Sklaven wohlfeilen Kaufes bekommen, ſo ſagt er: Schwerlich würde ich ihn um dieſen Preis erhalten haben, wenn er was taugte. Dem welcher ihm die Botſchaft bringt, daß er einen Sohn bekommen habe, giebt er zur Antwort: Setze noch hinzu: Und damit biſt du um die Hälfte ärmer geworden, ſo haſt du's getroffen. Hat er vor Gericht einen Prozeß einhällig gewonnen, ſo wirft er dem, welcher ihm die Schutzrede verfertigte, vor: er habe noch eine Menge Rechtsgründe unbenutzt gelaſſen. Haben ſeine Freunde zu ſeiner Unterſtützung eine Kollekte geſammelt, und jemand ſagt ihm: Freue dich, mein Lieber! ſo iſt die Antwort: Hat ſich was zu freuen. Muß ich denn nicht jedem ſein Geld wieder zurückgeben, und noch oben drein ihm, wie für eine Wohlthat, Dank wiſſen?

Dieſe Schilderung, ſo kurz ſie iſt, gehört meines Erachtens zu den gelungenſten. Alle Theile derſelben ſtehen mit der Erklärung in dem beſten Einverſtändniſſe. Die Züge ſind glücklich erfunden, und der Ton von Anfang bis zum Ende richtig gehalten. Der Karakter ſelbſt iſt mit feiner Wahl nach einer Abſtufung beſtimmt, welche aus der, faſt mögte ich ſagen abgenutzten, Allgemeinheit der meiſten übrigen hervortritt. Freylich hat die Deutſche Sprache für dieſe Abſtufung kein mir bekanntes Wort. Die Erklärung muß der Aufſchrift ohne anders zu Hilfe kommen.

Indeſſen glaube ich doch ein Wort gewählt zu haben, welches von dem Geiſte des Karakters weniger abweicht, als die Aufſchrift andrer Ueberſetzer, bey welchen er der Unzufriedne heißt. Zwar werden beyde Wörter in dem alltäglichen Sprachgebrauche häufig mit einander verwechſelt. Gleichwohl läßt ſich der Unterſchied mit logiſcher Schärfe beſtimmen. Die Unzufriedenheit äuſſert ſich durch unruhige Wünſche und Beſtrebungen ſeinen Glückszuſtand zu erweitern; das Mißvergnügen durch ſtete Klagen über über ſein Schickſal. Dem Unzufriednen genügt das Gute das er hat, niemals: dem Mißvergnügten behagt es nicht. Beyde ſind unglücklich: der eine durch Mißkennung des Guten, der andre durch eingebildeten Mangel. Wenn jener die Befriedigung ſchrankenloſer Begierden wünſcht, ſo jagt dieſer umſonſt nach einer Ruhe, welche ſeine üble Laune von ihm verſcheucht — eine Laune durch die er im Guten nur das Böſe ſieht, und aus allem nur Gift ſaugt. Die franzöſiſchen Ueberſetzer haben dieſen Hauptzug in dem Karakter des Mißvergnügten nicht überſehen. Der Ausdruck l'esprit chagrin iſt nicht ohne Einſicht gewählt.

Dieſe grämliche Laune, welche in mehrern Zügen der Schilderung hervorſticht, giebt uns einen nicht undeutlichen Wink, wie wir diejenigen Stellen zu deuten haben, in welchen der Mißvergnügte bloß die Sprache der Ungenügſamkeit zu führen ſcheint. Wenn er, zum Beyſpiel, einen Geldbeutel findet, und dabey die Bemerkung macht, daß er nie ſo glücklich ſey, auch einen Schatz zu finden, ſo könnte dieſes der Unzufriedne wohl auch ſagen: aber bey jedem modifiziert ſich die Empfindung nach dem Geiſte des Karakters, und nach dieſem wird ein Leſer von Einſicht den Geiſt der Rede deuten. Der eine ſpricht ſo, weil ihm der Fund nicht genügt: der andre, weil ſein verwöhnter Sinn an jedem noch ſo glücklichen Erzäugniſſe eine nachtheilige Seite zu entdecken glaubt. Geſetzt beyde fänden nun wirklich den Schatz; ſo wird er dem Unzufriednen immer nicht groß genug ſeyn, und der Mißvergnügte wird ſtets neue Gründe zum Klagen finden: Ich bin, ſo wird es heiſſen, unglücklicher als zuvor. Entweder muß ich das Geld hüten, und kann es nicht genieſſen; oder der größere Aufwand wird meinen Reichthum verrathen. Und was wird die Folge davon ſeyn? Neue Ausgaben und Bedürfniſſe; neue Sorgen und Mühe. Ich werde von dem Dürftigen verfolgt, von Bedienten und Taglöhnern betrogen, und von jedermann geprellt. Beſſer wäre es, ich hätte das Geld nicht gefunden; und doch kann ich es nicht wohl entbehren.

Kaſaubon irrt ſehr, indem er dieſen Karakter für eine dem Karakter des Habſüchtigen untergeordnete Art hält; und nicht weniger irrt er, indem er glaubt, daß man ihn hauptſächlich in der Klaſſe unglücklicher und dürftiger Menſchen zu ſuchen habe. Im Gegentheil iſt er weit öfter die Folge einer durch übermäßigen Genuß aller Güter und Bequemlichkeiten des

Lebens verſtimmten Seele. Ohne Gefühl des Mangels findet keine Befriedigung Statt, und wer nie entbehrt hat, der kann nie genieſſen. Die Ueberſättigung des Guten gebiert Eckel und Ueberdruß. Man iſt mit ſeinem Schickſal mißvergnügt, und ſucht den Grund da, wo er am wenigſten zu finden iſt. Es giebt Leute, von welchen man mit Wahrheit ſagen kann: Sie ſind unglücklich, weil ihnen allzu wohl iſt. Wer bey dem gefundnen Beutel von dem Schatze ſprechen kann, den er nie findet, der könnte wohl auch den Beutel entbehren. Der arme Taglöhner ſteckt ihn freudig ein, und iſt für Ein Mahl zufrieden.

Freylich iſt dieſe Art mißvergnügter Menſchen nicht die einzige. Auch ſolche giebt es welche, ohne durch ein allzu günſtiges Loos verwöhnt zu ſeyn, durch eine zum Trübſinn ſich hinneigende Stimmung der Seele keines reinen Genuſſes des Guten fähig ſind. Dieſe Menſchen ſehen alles, wie durch einen düſtern Flor. Ihre an ſchwarzen Bildern fruchtbare, zu ihrem eignen Unglück thätige Fantaſie kleidet alle Gegenſtände in die ihr eigenthümliche Farbe. Ihre ſtets geſpannte Empfindſamkeit wird von kränkenden, und ſchmerzhaften Gefühlen weit lebhafter als von angenehmen affiziert. Daher gelingt ihnen bey jedem Eräugniß von gemiſchter Art die Scheidung des Guten von dem Böſen nie; und wo eine geſunde Seele nichts als Gutes ſieht, da ſind ſie ſinnreich, durch Mißtrauen, Argwohn, und ſelbſtgeſchafne Furchten und Beſorgniſſe ſich zu quälen.

CCCXXXI.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 12. October. 1795.

Iſt es nicht ganz abſcheulich, daß ihr vortrefflicher Brief vom 26. Auguſt, der Ihrem Geiſt und Herzen ſo viel Ehre macht und mir ſo unendlich viel Vergnügen gab, noch immer ohne Antwort geblieben iſt? Es wäre gar zu abſcheulich, wenn die Schuld an meinem Willen läge — ſie liegt freylich blos darin, daß ich zu wenig Herr über meine Zeit bin, ſo häufig unterbrochen werde, wenn ich etwas vornehmen will, und doch ſo viel und ſo vielerley zu thun habe; nichts davon zu gedenken, daß ein Mann, der ſein großes Stufenjahr vor 6 Wochen angetreten hat, natürlicher Weiſe unvermerkt von der Lebhaftigkeit und Ausdaurungskraft jüngerer Jahre immer mehr verliert und alſo immer weniger vielerley zu gleicher Zeit thun kann. Dazu, liebſte Freundin, kommt noch eine große Unart, die mir durch die Länge der Zeit zur andern Natur geworden iſt, und darin beſteht, daß wenn ich den Kopf mit einem Geiſteswerke oder ſonſt einer litterariſchen Arbeit, die mich ſtark

Noch andre giebt es, deren Mißvergnügen mehr von erkünſtelter Art iſt — Menſchen, welche ihrer eignen Empfindung zum Trotze ſich ſelbſt und andre bereden wollen, daß ſie unglücklich ſeyen. Eine ſeltſame Art von Eitelkeit liegt dieſer Täuſchung zum Grunde. Sie rechnen ſichs zur Ehre von dem Schickſal zum Ziele auserſehen zu ſeyn, dem ſeine Schläge gelten. Ein Dulder, oder eine Dulderin zu ſeyn, wie ſie ſich ſo gerne nennen laſſen, das iſt ihr höchſter Stolz. Laßt ſie dem Glück im Schoße ſitzen; ſie finden immer etwas zu klagen, und am mißvergnügteſten ſind ſie, wenn es ihnen an allem Vorwand zum Klagen fehlt. Ein kleines Ungefäll, ein leichtes Uebelbefinden, eine ſcheinbare Kränkung kommt ihnen willkommner als ein glänzender Glücksfall, ein vollkommen gutes Vernehmen mit jedermann, und eine eiſenfeſte Geſundheit. Verſuchet es ja nicht ſie in ihrem Wahne zu ſtören, wenn ihr nicht übel anlaufen, bedauert ſie von Herzen, und findet ſie noch unglücklicher, als ſie ſelbſt ſich zu ſchätzen wagen, wenn ihr euch in ihrer Gunſt recht feſt ſetzen wollet. Ich habe eine Dame gekannt, welche ſich mit ihrer beſten Freundin überwarf, weil dieſe es verſucht hatte, ſie wegen ihrer für ſehr bedenklich gehaltenen Geſundheitsumſtände durch tröſtliche Beyſpiele zu beruhigen.

Alle dieſe Klaſſen mißvergnügter Menſchen ſind mehr oder minder belachenswerth, und ſie ſind es in dem Grade, in welchem das worüber ſie klagen wünſchenswerth iſt. Es verräth einen blöden Kopf und ein ſchiefes Herz, wenn man bey der Würdigung des Guten die Schranken deſſelben in Anſchlag bringt, oder um eines kleinen Nachtheils willen, welcher daran geknüpft iſt, es als ein Uebel taxiert. Eine wohlgeſchafne Seele ſpannt ihre Forderungen nie über das Mögliche hinauf. Was ein günſtiges Geſchick ihr zuwendet, das nimmt ſie freudig, ſo wie es iſt, ohne zu bedenken, was es ſeyn könnte, und hält jedes Eräugniß von gemiſchter Art, wobey das Gute überſchlägt, für ein Glück.

So lange übrigens der Mißvergnügte ſeine Unzufriedenheit in ſich ſelbſt verſchließt, ſo lange hat er, ſo wie jeder, der an der Seele krank iſt, Anſpruch auf Schonung, und ſo gar auf unſer Bedauern. Allein ſo bald er ſie in Klagen ergießt, und von uns Mitleiden fordert, wo jeder andre theilnehmende Freude erwartet, ſo iſt die Grenze bereits überſchritten, über welche hinaus die Duldſamkeit ihm nicht folgen kann. Daß er des Guten nicht froh werden mag, daß es ihn wie ein Uebel affiziert, iſt für ihn ein Unglück: aber Thorheit iſt es, von mir zu verlangen, daß ich ſein Gefühl mit ihm theile, und ſein Urtheil zu dem meinigen mache. „Ich bedaure Sie, „mein Freund! daß Sie eine unverhofte Erbſchaft „von zehn tauſend Thalern, und nicht von einer „Million bezogen haben. Sie ſind unglücklich, daß „Sie ein Amt erhalten haben, welches Ihnen zwar „Rang und Einkünfte giebt, aber zugleich Ihnen „einige koſtbare Stunden Ihrer theuern Muſſe raubt.“

So ſoll ich ſprechen, ohne mir bewußt zu ſeyn, daß ich Ironie ſpreche. In der That eine ſeltſame Zumuthung!

Wenn dieß lächerlich iſt, ſo iſt es die Inconſequenz des Mißvergnügten, und die Widerſprüche zwiſchen ſeinen Reden und Handlungen nicht weniger. Er der vom Guten wie von einem Uebel ſpricht, und ſich von ſeinem Glücke gedrückt fühlt — er hat es ja meiſtens in der Hand ſich ſelbſt Rath zu ſchaffen, und die Bürde vom Halſe zu werfen. Er trägt ſie, und klagt, und trägt ſie immerfort. Die Waare, die er, nach langem Markten, wohlfeilen Kaufes bekommt, iſt ihm verdächtig. Sagt es ihm doch, daß ihr erbötig ſeyt, an ſeine Stelle zu treten, und ſehet zu, ob er euch verſtehen wird. — Ihr bringt ihm die freudige Bothſchaft von der Geburt eines Sohnes, und er antwortet euch: „Setze noch hinzu: Und nun biſt du um die Hälfte ärmer!“ Geſetzt ihr führet fort: „Beruhige dich, mein Lieber! du weißt „noch nicht alles. Dein Sohn iſt ſogleich nach der „Entbindung geſtorben.“ Wie meint ihr wohl, daß er euch die Tröſtung danken würde? — Das Schickſal kann einen ſolchen Menſchen unmöglich zufrieden ſtellen. Er iſt mißvergnügt über das Gute, und iſt es noch mehr über das Böſe.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Ein Klagen über das, was ein günſtiges Geſchick ꝛc. — Die gewöhnliche Lesart der Handſchriften und Ausgaben ἐπιτίμησις παρὰ τὸ προσῆκον δεδομένων enthält eine Erklärung, welche weder dem zu erklärenden Begriffe, noch der Schilderung genau angemeſſen iſt. In beyden Rückſichten leiſtet die Lesart der Vatikaniſchen Handſchrift, welcher ich gefolgt bin, ein völliges Genügen. Es iſt nähmlich folgende: ἐπιτίμησις παρὰ τῶν προσωνῶν δεδομένων. Freylich muß ſtatt προσωνῶν, welches kein Griechiſches Wort iſt, nach Herrn Schneiders Verbeſſerung, προσηνῶν geleſen werden. Die Erklärung welche die Lexikografen Heſychius, und nach ihm Favorin von dem Worte geben, welches der Schilderung zur Aufſchrift dient, ſtimmt vollkommen zu der Vatikaniſchen Lesart. Μεμψίμοιρος, ſagen ſie, ὁ μεμφόμενος τὸ ἀγαθόν. Mempſimoiros heißt der, welcher über das Gute klagt. — Merkwürdig iſt es, daß die Vatikaniſche Handſchrift zu dieſem Karakter nur einige abweichende Lesarten, aber nicht einen einzigen Zuſatz liefert. Schwerlich läßt ſich dieſe Ausnahme erklären, wenn dieſe Zuſätze ſich von Theofraſt ſelbſt herſchreiben; ſehr leicht hingegen, wenn ſie das Machwerk eines Interpolators ſind. Die innre Beſchaffenheit dieſer Schilderung, welche, den Anfang und das Ende ausgenommen, aus der höhern Sphäre der allgemeinen Sittlichkeit ſich nie in den Kreis der bürgerlichen Verhältniſſe herabläßt, machte es dem Interpolator ſchwer, wo nicht unmöglich, die antiquariſchen Lappen, womit er uns ſonſt ſo gerne beſchenkt, hier anzubringen. Von einer andern Seite vertrug ſich die Kürze, Feſtigkeit, und Beſtimmtheit der Züge, und der raſche Gang, worin ſie ſich, ſo zu ſagen, unaufhaltſam fortdrängen, ſo wenig mit Umſchreibungen, Erweiterungen, und Gloſſemen, als ihre ſchminkloſe Einfalt mit den abgeſchmackten Einfällen, wodurch er ſo oft den Witz ſeines Autors überbiethen will. Folglich war dem guten Manne die Topik, woraus er gewöhnlich zu ſchöpfen pflegt, ſo ziemlich unbrauchbar gemacht.

Nicht, weil er keinen Regen ꝛc. — Die allgemeine Lesart der Handſchriften und Ausgaben iſt: ὦ διότι ὕει, ohne die verneinende Partikel vor ὕει. Die von mir befolgte Lesart iſt eine Berichtigung von Nedham. Daß Fiſcher dieſe ganz kurz mit einem trocknen Frustra abweiſt, darüber verwundre ich mich nicht ſo ſehr, als darüber, daß Herr Schneider und Koray ſie gänzlich mit Stillſchweigen übergehen. Die gewöhnliche Lesart giebt, meines Bedünkens, weder einen an ſich richtigen, noch dem Geiſte des Karakters angemeſſenen Sinn. Nedhams Berichtigung entſpricht beyden Forderungen in vollem Maße. Alle Klagen des Mißvergnügten betreffen, ſo wie auch dieſe, immer etwas, worüber ein vernünftiger Menſch ſich freuen würde. Nun enthält dieſer Zug, auſſer der Klage des Mißvergnügten, noch einen Gegenſatz. Soll dieſer Gegenſatz richtig ſeyn, ſo muß er die Klage über ein Uebel, und ſoll er paſſend ſeyn, ſo muß er die Klage über ein dem Guten, worüber der Mißvergnügte klagt, entgegengeſetztes Uebel enthalten. Bey der gewöhnlichen Lesart findet weder das eine, noch das andre Statt. Der Gegenſatz iſt nicht richtig; weil der Regen an ſich, und ohne Bedingung kein Uebel iſt; und er iſt nicht paſſend; weil, wenn er es auch wäre, er doch nicht das dem

Guten, worüber der Mißvergnügte klagt, entgegengeſetzte Uebel iſt. Denn dem Regen, welcher lange umſonſt gewünſcht, zuletzt doch kommt, iſt nicht der Regen, in wie fern er ein Uebel ſeyn kann, ſondern der Regen, der gar nicht kommt, entgegengeſetzt. Sehr richtig und paſſend wird alſo Theofraſt ſagen: „Der Mißvergnügte klagt nicht bloß, (was andre, vernünftige, Menſchen auch thun) ſo lange der zum Gedeihen der Früchte unentbehrliche Regen ausbleibt: er klagt auch dann noch, wenn der Vernünftige ſich freut, daß er endlich gekommen iſt.“ Sehr unpaſſend würde er hingegen ſagen: „Der Mißvergnügte klagt nicht bloß wenn es regnet; er klagt auch, wenn es ihm nicht frühe genug regnet.“ — Wie häufig die Verneinungspartickel aus den Handſchriften weggefallen ſey, das weiß beynahe jeder Neuling in der Kritik. Ein Beyſpiel iſt bereits oben in der ſechsten Schilderung vorgekommen: und Valkenaer hat in dem einzigen Athenäus zwanzig Stellen aufgezählt, welche auf dieſem Wege berichtigt werden müſſen. Man ſehe des berühmten Wyttenbachs Bibliotheca critica Vol. II. Part. II. pag. 110.

Findet er — einen Geldbeutel — Die gewöhnliche Lesart iſt dieſe: καὶ εὑρὼν δὲ καὶ ἐν τῇ ὁδῷ βαλάντιον. Siebenkees fand in der Vatikaniſchen Handſchrift die müſſigen Wörter δὲ und καὶ nicht. — Bald nachher möchte wohl ſtatt οὐδέποτε, οὐδεπώποτε zu leſen ſeyn, nicht weil, nach Brunks Behauptung (welche Herr Wolf in Leptin. p. 313. bereits berichtiget hat.) οὐδέποτε nur beym Futurum ſtehen könnte, ſondern weil οὐδεπώποτε bedeutender verneinet. Jenes ſagt ſchlechtweg nie, dieſes auch noch gar nie.

Schwerlich würde ich ihn um dieſen Preis ꝛc. — Die einſtimmige Leſart der Handſchriften, ἐν ὑγιὲς cæt. kann unmöglich Statt finden. Nach derſelben würde es heiſſen: Ich verwundre mich, daß ich einen ſo tauglichen Sklaven ſo wohlfeilen Kaufes bekommen habe. Wie kann nun der Mißvergnügte ſo ſprechen? Die Veränderung von ἐν in εἰ τι, welche Ouvrier vorſchlägt, iſt ſo leicht, und ſo auffallend wahr, daß man faſt nicht begreift, wie irgend ein Herausgeber nach ihm, derſelben die ihr unſtreitig gebührende Stelle im Text verſagen konnte.

Hat er vor Gericht einen Prozeß gewonnen — Nach der Verbeſſerung von Sylburg und Kaſaubon, welche ſtatt νίκην, δίκην leſen. Fiſchers diplomatiſche Gewiſſenhaftigkeit iſt beynahe lächerlich. Er billigt zwar die gemachte Veränderung. Weil aber doch, ſagt er, alle Handſchriften (die Vatikaniſche macht, wie es ſich ſpäter zeigte, Ausnahme) νίκην leſen, und weil aus dem Folgenden deutlich genug erhelle, daß von einem gerichtlichen Sieg die Rede ſey, ſo habe er es nicht gewagt, die Leſart der Handſchriften zu verändern. Mir dünkt gerade deßwegen, weil aus dem Zuſammenhang erhellet, daß von einem gewonnenen Prozeß die Rede ſey, und weil einen ſolchen ſchlechtweg einen Sieg zu nennen, ein gezierter, der Theofraſtiſchen Einfalt nicht angemeſſener Ausdruck iſt, ſey die Veränderung nicht bloß zu entſchuldigen, ſondern vielmehr nothwendig; es wäre denn, daß ſich gegen die Rechtlichkeit der Redensart δίκην νικᾶν begründete Zweifel erheben lieſſen, welches aber der Fall nicht iſt. Denn daß man richtig ſo ſagen könne, das bedarf wohl keines Erweiſes; und wer gleichwohl Beyſpiele verlangt, der findet ſie beym Ariſtofanes in den Rittern vs. 93. und in den Weſpen 531. nach Brunks Ausgabe.

Fortſetzung und Beſchluß

der Vögel

des Ariſtofanes.

Ueberſetzt

von

C. M. Wieland.

anzieht, angefüllt habe, es mir beynahe *phyſiſch unmöglich* iſt, etwas anders, wenn es auch nur freundſchaftliche Briefe ſind, vorzunehmen; *Geſchäftsbriefe* — dergleichen ich von nun an mit unſerm Sohne Heinrich zu wechſeln haben werde, machen die einzige Ausnahme hievon, und auch dieſe genießen ſolches Privilegium erſt, ſeitdem Alter und Erfahrung mich den Werth des großen Nervus rerum etwas mehr ſchätzen gelehrt haben, als ehmahls. Wie aber dem allem ſeyn mag, und wie viel ich auch zu meiner Entſchuldigung aufbringen könnte, wenn ich nicht wüßte wie ſehr ich auf Ihre gütige Nachſicht zählen darf; ſo wird doch die Sache ſelbſt dadurch nicht beſſer, und es iſt und bleibt immer abſcheulich, daß meine Lage ſo iſt, daß ſie mich des unbeſchreiblichen Vergnügens, einen fleißigen und frequenten Briefwechſel mit Ihnen zu unterhalten, nicht ſo genießen läßt, wie ich es wünſche. Denn wie könnte ich Ihnen, meine liebenswürdige Schweſter, zumuthen, mir öfters ſo ſchöne, angenehm unterhaltende und intereſſante Briefe zu ſchreiben, wie ich deren ſchon mehrere von Ihnen beſitze und wie ganz vorzüglich der letzte vom 26. Au-

---

Dritter Akt.

Peiſthetäros. Boten. Chor der Vögel. Iris, ein Herold, ein Vatermörder, der Sänger Kineſias und ein Sykofant erſcheinen nach und nach auf der Bühne.

Peiſthetäros (zum Chor).

Das Opfer, liebe Vögel, iſt vollbracht,
und alle Zeichen deuten unſerer neuen Stadt
ein glorreich Schickſal an. Warum erſcheint
denn noch kein Bote von da oben,
uns anzukünden wie die Sachen ſtehn?
Doch eben kommt da einer angelaufen
der kaum vor lauter Haſt noch athmen kann. (84)

Der Bote (außer Athem).

Wo, wo, wo? wo iſt er? wo iſt er? wo wo?
Wo iſt der Archon Peiſthetäros?

---

(84) Im Grundtext: Ἀλφειὸν πνέων, d. i. der ſich ſo außer Athem läuft wie ein Wettläufer im Stadium zu Olympia, — bey welchem der Alfeus vorbeyfloß.

Peiſthetär.

Hier!

Bote.

Ich ſoll dir melden, daß die Mauer fertig iſt.

Peiſthetär.

Das hör' ich gern.

Bote.

Ein ſchönes, großes, prächtiges Werk!
So breit, daß wenn Theagenes und Proxenides (25)
einander oben auf zweyſpännigen Wagen
mit Roſſen, groß wie das Trojan'ſche Pferd,
beſpannt, in vollem Trab begegneten,
ſie keine Mühe hätten einander auszuweichen.

Peiſthetär.

Zum Herkules!

---

(25) Theagenes ſcheint einer von den windichten Geſellen geweſen zu ſeyn, die, um ſich das Anſehen zu geben als ob ſie Leute von Bedeutung und Vermögen wären, ſich auch als große Pferdeliebhaber und Renner auszuzeichnen ſuchten, weil beydes damahls eine noble Paſſion des Attiſchen Adels war. Als einen Windbeutel, deſſen meiſte Güter in Wolkenkukuksburg lagen, iſt ſeiner oben ſchon gedacht wor[illegible]en; auch erſcheint er noch in einem Paar andern Stücken unſers Dichters im Vorbeygehen als ein bloß verächtlicher Menſch. Den hier mit ihm gepaarten, übrigens unbekannten Proxenides bezeichnet das Beywort ὁ κομπασεύς als einen Menſchen, der gern Aufſehen macht; es iſt ein von Ariſtophanes fabricirtes Wort von einer lustigen Form wie das Filoſtrates ὁ [illegible].

Bote.

Die Höhe, die ich ſelbſt gemeſſen,
beträgt nicht minder als vierhundert Ellen.

Peiſthetär.

Das nenn' ich, beym Poſeidon, eine Mauer!
Wer ſind die Meiſter, die ein ſo ungeheures Werk
zu Stande brachten?

Bote.

Lauter Vögel, niemand ſonſt.
Da war kein Backſteinhändler aus Aegypten,
kein Steinmetz und kein Maurer zu erblicken;
die Vögel machten, zu meinem Erſtaunen, alles
ſelbſteigenhändig. Aus Lybien trugen wenigſtens
an dreißig tauſend Kraniche verſchluckte Quadern
zum Fundament herbey, die dann
von eben ſo vielen Krexen (96) mit den Schnäbeln
behauen wurden. Zehen tauſend Störche trugen
Backſtein. zu; das Waſſer hohlten Taucher
und andre Waſſervögel herauf —

Peiſthetär.

Und wer
trug denn den Lehm herbey?

Bote.

Die Reiher, in Gelten.

Peiſthetär.

Wie ſchafften ſie ihn aber hinein?

---

(96) Ein unbekannter Waſſervogel mit langen Beinen und einem Sägenförmigen Schnabel, der (nach Tzetzel) dem Ibis ähnlich ſeyn ſoll.

Bote.

Auch dies,
mein Beſter, ward aufs Klügſte ausgeſonnen.
Die Gänſe ſchöpften ihn mit den Füßen, wie mit Schaufeln,
heraus und warfen ihn in die Gelten.

Peiſthetär.

Was ſich nicht
mit Füßen machen läßt!

Bote.

Die Enten trugen
in ihren Schürzen Ziegelſteine zu, und mit
den Kellen auf dem Rücken, wie Maurerjungen, kamen
die Schwalben mit Lehm im Schnabel angeflogen.

Peiſthetär.

Wer wollte, wenn er ſolche Arbeitsleute
bekommen kann, noch Tagelöhner miethen?
Laß ſehn, wer machte denn die Zimmerarbeit?

Bote.

Die Pelikane, trotz den beſten Zimmerleuten.
Sie behieben die Thore daß es eine Luſt war.
Es ſchallte nicht anders als wenn auf einem Schiffswerfte
gezimmert wird. Und nun iſt alles mit Thoren
und Riegeln überall verſehn. Auch ſind
die Wachen rings umher auf allen Poſten
bereits beſetzt; die Runde mit der Glocke geht
herum, und auf den Thürmen leuchten

bey Nacht die Fackeln; kurz, es iſt als ob
das Alles immer ſo geweſen wäre.
Was weiter noch zu thun iſt, ordne ſelbſt.
Ich gehe nun den Staub mir abzuwaſchen.

Der Chor (zu Peiſthetär).

Du, was ſiehſt du ſo betroffen?
Wunderſt du dich daß es mit Erbauung
unſrer Burg ſo ſchnell von Statten gieng?

Peiſthetär.

Bey Gott! das thu' ich, es iſt auch wundernswerth,
und kommt mir wirklich wie ein Mährchen vor.
Was aber will uns dieſer von den Wachen her
geſchickte, der ſo haſtig gelaufen kommt und Krieg
aus ſeinen Augen blitzt?

Zweyter Bote.

Iu, iu! iu iu, iu iu!

Peiſthetär.

Was giebts? was iſt geſchehn?

Zweyter Bote.

Was ganz unleidliches.
Der Götter einer, die zu Jovis Hof gehören,
iſt, ungeſehen von den Dohlen, die bey Tage
die Wache haben, durch die Thore heimlich in die Luft
herabgeflogen.

Peiſthetär.

Welche Freventhat!
Wer von den Göttern hat ſich deß erkühnt?

Zweyter Bote.

Wir wiſſen's nicht; nur daß er Flügel hat
das wiſſen wir.

Peiſthetär.

Warum denn hat man ihm
nicht auf der Stelle Häſcher nachgeſchickt?

Zweyter Bote.

Das iſt geſchehen. Dreißig tauſend Habichte
mit Pfeil und Bogen ſetzen ihm zu Pferde nach.
Thurmfalke, Weihe, Geier, Uhu, Adler ſchwärmen
umher den frevelhaften Gott zu ſuchen.
Der ganze Aether bebt von ihrer Flügel
gewaltigem Geräuſch — weit kann der Flüchtling noch
nicht ſeyn, und irr' ich nicht, ſo läßt er ſich
dort wirklich ſehen.

Peiſthetär.

Alſo Schleudern her,
und Pfeile her! Herbey was dienſtverpflichtet iſt!
Schießt alle auf ihn los, und mir
geb' jemand eine Schleuder!

Chor.

Der Krieg hat begonnen,
ein furchtbarer Krieg
zwiſchen uns und den Göttern!
Bewachet dann alle
den wolkichten Aer
des Erebus Sohn!

Daß keiner der Götter euch unbemerkt bleibe,
die unſrer Burg verwegen ſich nahn!
Mit unverwandtem Blick
ſchau jeder rings umher!
Seht, ſchon ſenkt der Gott ſich näher herab,
ſchon hör' ich ſeiner Flügel rauſchenden Schwung.

Peiſthetär.

Du da, wohin, wohin, wo fliegſt du hin?
Bleib ſtehn und rühr' dich nicht! Halt, ſag ich dir!
Wer biſt du, und von wannen kommſt du? Dies
gebührte dir uns anzuzeigen, da du unſer
Gebiet betratſt.

Iris.

Ich komme von den Göttern im Olymp.

Peiſthetär.

Was iſt dein Nahme? (87)

Iris.

Iris die ſchnelle.

Peiſthetär.

Iſt denn kein Weihe hier,
der dieſe Dirne mir im Fluge greift?

Iris.

Mich greifen? welche tolle Sprach' iſt das!

Peiſthetär.

Wir wollen dich bald zahmer machen.

---

(87) Der froſtig ſpaßhafte Zuſatz, πλοιον ἡ ναυς; Παραλος ἡ Σαλαμινια; iſt weggelaſſen worden, weil er eine gar zu weitläuftige Erklärung erfoderte, und für unſre Leſer dennoch keinen Sinn hätte.

Iris (vor ſich).

Welch eine widerſinnige Geſchichte!

Peiſthetär.

Zu welchem Thore biſt du in die Stadt
hereingekommen? Sprich!

Iris.

Das weiß ich wahrlich nicht.

Peiſthetär (zum Chor).

Hört ihr's? Sie treibt noch ihren Spott mit uns!
(zur Iris) Haſt du dich bey den Dohlen, unſern Stadthauptleuten,
gemeldet? Haſt du ein Einlaßzeichen von den Störchen?

Iris.

Was ſprichſt du da für Unſinn?

Peiſthetär.

Haſt du keines?

Iris.

Biſt du bey Sinnen?

Peiſthetär.

Ich frage, hat kein Officier
der Vögel eine Marke dir mitgegeben?

Iris.

Ich ſage dir ich habe keine Marke, Thor!

Peiſthetär.

Du fliegeſt alſo heimlich mir nichts dir nichts
durch eine fremde Stadt und durch die Luft?

Iris.

Wodurch denn ſollten ſonſt die Götter fliegen?

Peiſthetär.

Das weiß ich nicht, beym Zeus! Nur hierdurch
nicht!
Du haſt gefrevelt, und geſchähe dir dein Recht
du würdeſt, als die erſte aller Iriſſen
die hier ergriffen worden, ſterben müſſen.

Iris.

Als ob ich nicht unſterblich wäre!

Peiſthetär.

Das hälfe nichts,
du müßteſt dennoch ſterben. Ich dächte doch es wäre
ganz unerträglich, wenn wir, im Beſitz
der höchſten Gewalt, noch leiden müßten daß
ihr Götter thätet was euch lüſtet, und
nicht ſehen wolltet, daß die Reihe nun an euch
gekommen iſt, den Stärkern zu gehorchen.
Indeſſen ſage mir, wo ſteurteſt du
die Flügel hin?

Iris.

Ich? zu den Sterblichen,
von meinem Vater abgeſchickt, um ihnen
zu ſagen, daß ſie den Olympiſchen Göttern opfern
und Schaf' und Stier' an den Altären ſchlachtend
mit Opferduft die Straſſen erfüllen ſollen.

Peiſthetär.

Von welchen Göttern ſprichſt du?

Iris.

Schöne Frage!
Von uns, den Göttern im Olymp!

Peiſthetär.

Ihr wäret Götter?

Iris.

Wer anders iſt denn Gott?

Peiſthetär.

Die Vögel ſind
nunmehr der Menſchen Götter, ihnen muß
geopfert werden, ihnen, zum Jupiter! und nicht
dem Jupiter!

Iris.

Du armer Dummkopf! Reitze nicht
den furchtbarn Grimm der Götter! Daß die Rache
des Himmelskönigs dein Geſchlechte nicht
von Grundaus ſtürze und verderbe! Zittre
daß ſeiner Flammenpfeile Lohn nicht
dich ſelbſt und deinen Wohnſitz niederäſch're!

Peiſthetär.

Ich rathe dir, halt ein mit deinem Wortgebraus!
Sey ruhig! Meinſt du etwa, du habeſt einen Lyder
oder Fryger vor dir, der durch ſolchen Kinderpopanz
ſich ſchrecken laſſe? Weißt du auch, daß, wenn dein Zeus
mir ferner noch Verdruß macht, ich der Mann bin,
der ſeine Paläſte und Amfionswohnungen
durch Feuerbeladne Adler niederäſchern läßt,

guſt iſt, wenn ich immer nur empfange und nicht auch wieder geben kann? — wenn ich es Monathe lang anſtehen laſſen muß, bis ich antworte, und auch dann meine Briefe kurz flüchtig und ſo leer an Inhalt ſind, daß ſie beynahe bloß in Entſchuldigungen und Dankſagungen beſtehen? Indeſſen, da die Sache nun einmahl nicht zu ändern iſt, ſo bleibt mir nichts übrig, als mich Ihrer Güte gänzlich zu überlaſſen, und mich ſelbſt mit der Vorſtellung zu tröſten, daß wir, wenn der Himmel uns in acht Monathen zuſammenbringen wird, uns recht gegen einander ausſchwatzen, und dadurch für alles, was wir jetzt zu klagen haben, ſchadlos halten wollen.

Mit den Entſchuldigungen wäre ich denn alſo fertig: nun kommt die Reihe an die Dankſagungen:

Empfangen Sie alſo meinen wärmſten und herzlichſten Dank:

1) Für die ſo lebhafte Darſtellung der Scenen der Zuſammenkunft mit unſerm jungen Paar und der Einführung deſſelben in das väterliche Haus, wodurch mir und den Meinigen (deren beſtänd'ger Worthalter ich bin) alles ſo

und wenigſtens ſechshundert wohlgezählte
Porfyrionen übern Hals ihm ſchickt?
Er wird noch nicht vergeſſen haben, was ihm einſt
ein einziger Porfyrion zu ſchaffen machte. (38)
Dich aber, die nur eine Magd iſt, wenn du mich
noch länger reizeſt, krieg ich bey den Beinen
zu packen, und — du ſollſt dich wundern, wie ich dich,
ſo alt ich bin, behandeln will.

Iris.

Daß du
an dieſen loſen Reden berſten möchteſt,
elender Wicht!

---

(38) Das komiſche Salz dieſer Drohung liegt in dem Spiel mit dem Doppelſinn des Worts Porfyrion, welches der mythologiſche Nahme ſowohl eines der Giganten, (deren Aufruhr gegen Jupiter und die ihm anhangenden Götter Claudian in ſeiner Gigantomachie beſungen hat) als eines Vogels iſt, deſſen Gattung unſre Ornithologen, ſo viel ich weiß, nicht mit Gewißheit angeben können, ſo unzulänglich und übel zuſammenhängend iſt das was uns die Alten (z. B. Athenäus) von ihm ſagen. Da hier der Ort nicht iſt, uns in Unterſuchung dieſer Sache einzulaſſen, ſo kommen wir wohl am kürzeſten davon, wenn wir ihn mit Albinus und Willebrand für ein Waſſerhuhn, und zwar mit Schneider, für die fulica Porphyrio Linnæi, d. i. für ein ſeiner Farbe wegen ſo zubenahmſetes Waſſerhuhn halten, welches, da es in Deutſchland ſo wenig, als in Schweden einheimiſch iſt, Linné vermuthlich ſo wenig mit Augen geſehen hat, als Herr Schneider oder ich.

Peiſthetär.

Wie? willſt du noch nicht gehn?
Gleich pack dich holter Polter, pack dich, ſag ich dir!

Iris (ſich entfernend).

Nun, wenn mein Vater mich für dieſe Schmach
nicht rächt —

Peiſthetär (ruft ihr ſpottend nach:)

O weh! fliegſt du davon, um anderswo
vermuthlich — einen jüngern einzuäſchern?

Chor.

Zu wiſſen ſey hiemit:
daß von der ganzen Jupiters-Sippſchaft
ſich künftig Keines mehr erfreche
durch unſre Stadt zu fliegen!
Auch ſoll der Sterblichen keiner
von den geweihten Altären herauf
den Göttern Opferrauch durch unſer Gebiete
ſenden!

Peiſthetär.

Es iſt doch ſeltſam, daß der Herold, den wir zu den Sterblichen ſandten, noch nicht wieder da iſt!

(Kaum hat Peiſthetär die letzten Worte ausgeſprochen, ſo läßt ſich der Herold ſehen.)

Der Herold.

O glücklicher Peiſthetäros, weiſeſter,
berühmteſter, klügſter, glattpolierteſter
der Männer, dreymal glücklicher Peiſthetäros,
befiehl daß alles ſchweige!

Peiſthetär.

Was haſt du vorzutragen?

(Der Herold überreicht ihm eine Krone.)

Herold.

Mit dieſer goldnen Krone krönen
und ehren dich für deine Weisheit alle Völker.

Peiſthetär.

Ich nehme ſie an. Allein, warum erweiſen mir
die Völker ſolche Ehre?

Herold.

O du Erbauer jener weltberühmten Luftſtadt,
du weißt es nicht, in welchem Anſehn bey den Menſchen
du ſteheſt, und wie viele Freunde du
im Lande haſt. Denn eh du dieſe Stadt erbauteſt,
lakoniſierten alle Menſchen, lieſſen
ſich Zottelhaare wachſen, hungerten,
ſtarrten von Schmutz, ſokratiſierten, führten
Lakoniſche Knüppel — Nun, ſtatt alles deſſen,
ſind ſie
mit einer wahren Vogelſucht behaftet,
und finden ihre höchſte Luſt darin
den Vögeln alles nachzumachen.
Gleich in der erſten Frühe fliegen ſie,
wie ihr, aus ihren Neſtern auf die Weide;
nun machen ſie ſich über die Bücher her
und ätzen ſich — mit Volksdekreten.
Die Vögelnarrheit geht ſo weit, daß viele
ſogar die Nahmen von Vögeln bekommen haben.

Zum Beyſpiel, ein gewiſſer lahmer Weinſchenk
heißt Repphuhn; Schwalbe wird
Menippus zubenahmſet; ein gewiſſer
Opunzier, dem ein Auge fehlt, heißt Rabe,
Filokles Lerche, Theagenes Gänſefuchs,
Lykurgus Ibis, Chäreſon Fledermaus,
ein Syrakuſer Specht, und Meidias Wachtel,
weil er viel Aehnliches mit einer Wachtel hat
die im Gefecht von ihrem Gegner einen Schlag
vor'n Kopf bekam. (89) Aus Liebe zu den Vögeln ſingen
ſie lauter Lieder, in welche eine Schwalbe,
ein Penelops, (90) eine Taube oder eine Gans
hineingebracht iſt, oder Flügel, oder

---

(89) Es würde verſchwendete Zeit und Mühe ſeyn, einiges hiſtoriſches Licht über dieſe Stelle verbreiten zu wollen, die für uns durch keinen Commentar intereſſant gemacht werden kann; bey den Zuſchauern hingegen, vor welchen dieſes Stück aufgeführt wurde, weil alle hier mit Nahmen genannten Perſonen unter ihnen lebten und, den meiſten wenigſtens, wohl bekannt waren, die von dem Dichter abgezielte Wirkung, ſie lächerlich zu machen, nicht verfehlen konnte.

(90) Auch einer von den uns unbekannten Vögeln, deren in dieſem Stücke ſchon mehrere vorgekommen ſind. Der Scholiaſt ſagt: der Penelops habe Aehnlichkeit mit einer Ente und ſey ſo groß wie eine Taube. Aus dem Beyſatz, Neſichoros und Ibykos (zwey der älteſten lyriſchen Dichter) erwähnten dieſes Vogels, läßt ſich vermuthen, daß er auch unter den Griechen wenig bekannt geweſen ſey.

ein Bißchen Federn wenigſtens. So ſtehts
da unten. Eines muß ich dir noch ſagen:
Es ſind von dort mehr als zehn tauſend im Begriff
heraufzukommen, um Flügel bey uns zu hohlen und
krummkrallige Sitten; daß du alſo einen Vorrath
von Federn für die neuen Koloniſten
herbey zu ſchaffen haben wirſt.

Peiſthetär.

So dürfen wir uns
beym Jupiter! nicht ſäumen, ſo viele Körbe,
als zu bekommen ſind, mit Federn anzufüllen;
dann trage man ſie aus dem Hauſe mir hieher,
und ich will hier die Kommenden empfangen.

Chor.

Bald, bald wird dieſe Stadt von einem der Menſchen
die Männerreiche zubenahmſet werden,

Peiſthetär (vor ſich).

So fern das Glück uns günſtig iſt.

Chor (fortfahrend).

So ſehr hat die Liebe zu meiner Stadt ſie ergriffen.

Peiſthetär (ins Haus hinein rufend).

So mach doch hurtig, ſag ich dir!

Chor (fortfahrend).

Denn was iſt Schönes und Gutes, deſſen
ein Mann ſich nicht bey uns zu erfreuen hätte?
Weisheit und Amor mit den ambroſiſchen Grazien;
und das holde Antlitz der frohſinnigen Ruhe,
das ihm überall entgegenlächelt.

Peiſthetär (zu einem Bedienten).

Wie dumm der Kerl ſich ſtellt! So greif doch friſcher zu!

Chor.

Man ſchaffe unverzüglich einen Korb
mit Federn her, und du (zu Peiſthet.) ſey ernſtlich
hinter ihm her,
und mach ihm Füße mit dem Prügel;
der Kerl iſt ja noch träger als ein Eſel.

Peiſthetär.

Der **Manes** iſt nicht anders; es iſt kein Muth in
ihm. (91)

Chor (zu Peiſthet.)

Sortiere nun die Federn fein zuſammen, nach
den Gattungen, die Muſikal'ſchen, die Profetiſchen,
und
die von den Waſſervögeln; jede Gattung ſonders,
damit du jeden, wie du ſcharf ins Auge ihn
gefaßt, mit denen ausſtaffieren kannſt,
die ſich für ihn am beſten ſchicken.

Peiſthetär (zum Sklaven).

Bey allen Fledermäuſen! Wenn du dich
nicht beſſer ſpudeſt, ſetzt es Schläge ab.

(Die angekündigten Koloniſten treten nach und nach auf.)

---

(91) Dieſer **Manes** war vielleicht ein wirklicher Sklave des Ariſtofanes, dem er dieſe öffentliche Züchtigung für dienlich hielt.

Ein Vatermörder (ſingend).

O daß ich ein lüftiger Adler würde,
daß ich daher zu fliegen vermöchte
über die hochaufſchwellenden Wogen
der unermeßlichen blaulichten See. (92)

Peiſthetär (zum Chor).

Der Bote hat uns nicht belogen wie ich ſehe;
da kommt ſchon einer der von Adlern ſingt.

Vatermörder.

Das muß doch wahr ſeyn daß nichts angenehmers iſt
als fliegen! Ich, meines Orts, ich liebe die Geſetze
der Vögel über alles; ich bin ins Vogelleben
vernarrt — ich fliege ſchon — und wünſche mir nichts beſſers
als unter euch zu wohnen, und euern Geſetzen mich
zu unterwerfen.

Peiſthetär.

Welchen Geſetzen meinſt du?
Die Vögel haben deren mancherley.

Vatermörder.

Allen! Beſonders, daß es bey den Vögeln
erlaubt iſt ſeinen Vater zu necken und zu beiſſen.

Peiſthetär.

Wahr iſts, wir halten's für ein Zeichen tapfrer Art
wenn junge Vögel nach ihren Vätern ſchlagen.

---

(92) Dies ſoll, nach dem Kalliſtrates, den der Scholiaſt citiert, eine Parodie einiger Verſe im Oinomaos des Sofokles ſeyn.

Vatermörder.

Das iſts was mich hieherzuziehn bewegt.
Ich hätte nähmlich Luſt, um deſto bälder
zu erben, meinem Vater die Kehle zuzuſchnüren.

Peiſthetär.

Wir Vögel haben aber unter uns ein altes
Geſetz, das von den Störchen einſt gegeben wurde:
„Wofern ein Störchenvater ſeine Jungen
„ernährt und flügge gemacht hat, iſts der Jungen Pflicht
„ihn wieder zu ernähren wenn er alt iſt.“

Vatermörder.

Da hätt' ich mir die Müh' hieherzukommen
erſparen können, wenn ich meinen Vater gar
noch füttern müßte.

Peiſthetär.

Das hindert nichts; da du
nun einmal als ein guter Freund zu uns herauf
gekommen, will ich dich wie einen vaterloſen Vogel
befiedern, junger Menſch. Ich kann nicht beſſer an
dir thun, als dir zu rathen was ich ſelbſt
gelehrt ward, da ich noch ein Knabe war.
Vergreif dich nicht an deinem Vater, ſondern nimm
den Flügel da, und dieſen Sporn, der einſt
der Helmbuſch eines wackern Kampfhahns war,
zieh auf die Wache, geh' dahin wo Krieg iſt, dien'
um Sold, iß ſelbſterworbnes Brot, und deinen Vater
laß leben! Wenn du ſtreitbar biſt, ſo flieg
nach Thrazien, wo es immer was zu fechten giebt.

Vatermörder.

Beym Dionys! Du ſcheinſt mir recht zu haben;
ich will dir folgen.

(geht ab.)

Peiſthetär.

Das iſt das Beſte was du thun kannſt.

Kineſias (ſingend).

Mit luftigen Flügeln ſchwing'
ich zum Olymp mich auf,
nach Willkühr die Weiſe der Lieder wechſelnd —

Peiſthetär.

Das wird uns eine ganze Ladung Federn koſten!

Kineſias (fortfahrend).

Mit kühnem Sinn
und unermüdlicher Kehle
immer nach nie gehörtem ſtrebend. (93)

Peiſthetär.

Begrüßet ſey der Lindenhölzerne
Kineſias! (94) Was treibt dich, deine krummen Beine
in halben Zirkeln zu uns herauf zu häkeln?

---

(93) Die Wuth nach nie gehörtem zu ſtreben fieng um dieſe Zeit auch zu Athen an, in die poetiſchen Querköpfe zu fahren.

(94) Dieſer Kineſias, der das Handwerk eines Dithyrambiſchen oder Cykliſchen Dichters in der Folge mit der einträglichern Profeſſion eines Sykofanten vertauſchte, hatte das Unglück ſeinen Nahmen unaufhörlich und nicht zu ſeinem Vortheil von der komiſchen Schaubühne ſchallen zu hören. Auch unſer Dichter läßt ihn ſeinen Stachel in

Kineſias (ſingend).

Ein Vogel wünſch' ich zu werden,
an Stimme der Natigall gleich.

Peiſthetär.

Hör' auf zu ſingen und ſprich in ſchlichter Proſe!
(er ſetzt ihm Flügel an.)

Kineſias (emfatiſch).

Mit Flügeln von dir beſiedert will ich mich erheben, um aus den Wolken neue, dunkelhelle, in Lüften verſchwebende Gedankenhüllen mir zu hohlen —

Peiſthetär.

Gedankenhüllen aus den Wolken?

Kineſias.

Ja wohl! Daran hängt unſre ganze Kunſt. Ein ächter Dithyramb muß luftig, dunkel, und

---

mehr als Einem ſeiner Stücke fühlen, und er war es vermuthlich, der ihm den Beynahmen Pilyrinos, der Lindenhölzerne, aufbrachte, der ſo gut auf ihn zu paſſen ſchien, daß er deſſen nie wieder los werden konnte. Kineſias war ein ſehr langer, blaſſer und äuſſerſt dünner Kerl; und pflegte, um ſich aufrecht halten zu können, ſich eines Lindenhölzernen, mit Baſt um den Leib gebundenen Brets zu bedienen. Dieſer Umſtand zog ihm, wie Athenäus meint, den Spottnahmen zu, womit ihn Ariſtofanes hier begrüßt; wiewohl andre Ausleger, welche der Scholiaſt anführt, die Lockerheit und Leichtigkeit des Lindenholzes für hinlänglich halten, jenen Beynahmen zu rechtfertigen.

anſchaulich wurde, als ob wir ſelbſt dabey gegenwärtig geweſen wären.

2) Für die mütterliche Güte und Beweiſe der zärtlichſten Liebe, womit Sie meine geliebte Charlotte überhäufen, und wodurch Sie ihrem Herzen nicht nur die ſüße Pflicht auflegen, einer ſo liebevollen zweyten Mutter ſich gänzlich zu ergeben und Ihrer Zufriedenheit würdig zu ſeyn, ſondern ihr auch Muth machen, daß der Erfolg hierin ihren Wünſchen entſprechen werde.

3) Für die Beſchreibung des von dem Hrn. Chorherrn Steinbrüchel bey Ihnen abgelegten Beſuchs. Haben Sie tauſend Dank, liebſte Schweſter, daß Sie dadurch einem meiner angelegenſten Wünſche ſo ſchön zuvorgekommen ſind. Denn ich halte von alten Zeiten her, ungemein viel auf dieſem Mann, kenne ſeinen ganzen Werth und, wäre untröſtbar geweſen, wenn ich die Freude nicht hätte haben können, dieſen mir ſo werthen Repräſentanten meiner ehmaliger ehrwürdigen Freunde Breitinger und Bodmer bey meiner Ankunft in Ihrem Hauſe zu finden.

Doch wozu numerire ich alles, wofür ich Ihnen zu danken habe — da ich doch nie mit von ſchwarzblauglanzigen Federn ſtrotzend durch die Wolken ſchweben — wie du alsbald hören ſollſt.

Peiſthetär.

Ich wahrlich nicht!

Kineſias.

Beym Herkules! Du ſollſt!

(er fängt wieder zu ſingen an)

Aus dem ganzen Luftkreis treib ich ſie dir
zuſammen, die Geſtalten
des Aetherdurchwandelnden
langhalſigen Gevögels.

Peiſthetär (zuſammenfahrend).

Hu, hu!

Kineſias.

O daß ich dem wehenden Winde zugleich
auf brauſenden Meereswogen wogend —

Peiſthetär.

Das wird zu toll! Ich will doch deinem Wehen endlich noch Einhalt thun!

Kineſias

(immer in komiſcher Begeiſterung fortfahrend)

bald oſtwärts ſteuernd den ſteigenden Lauf
bald wieder herab zum Boreas ſinkend,
durchſchneid ich des Aethers buchtloſe Furchen.

(als ob er plötzlich wieder zu ſich ſelbſt komme)

Das muß man ſagen, Alter, du haſt da etwas recht graziöſes und kluges ausgedacht!

Peiſthetär.

Nicht wahr? es freut dich, daß du ſoviel Wind mit deinen Flügeln machen kannſt?

Kineſias.

Das ſagſt du einem Dithyrambendichter, um welchen ſich alle Zünfte reiſſen? (95)

Peiſthetär.

Ich dächte, du bliebſt bey uns, und führteſt den Cekrop'ſchen Zünftern einen Leotrofidiſchen Chor von Vögeln auf? (96)

---

(95) Jede der zehen Zünfte von Athen hielt ſich (wie der Scholiaſt ſagt) ihren eignen Dithyramben-Dichter. Das Geſchäfte deſſelben war nicht nur die Dithyrambiſchen Chorgeſänge, welche die Zunft dem Bacchus und andern Göttern zu Ehren öffentlich aufführen ließ, zu verfertigen, ſondern auch die Choriſten zu lehren wie er ſie aufgeführt haben wollte; und in ſo fern hieß er Κυκλιοδιδασκαλος, Lehrer des Cykliſchen oder Dithyrambiſchen Chors.

(96) Auch dieſes Scherzes Salz hat durch die Zeit ſeine Schärfe verloren, und ich geſtehe unverhehlen, daß ich die Meinung und den Sinn des Dichters in dieſen Verſen mir nicht klar machen kann. Leotrofides war ein damahliger Dithyrambenmacher wie Kineſias, hatte, wie dieſer, das Vergnügen ſich wegen ſeiner Magerkeit und Dünnleibigkeit von den Komikern verſpottet zu ſehen, und unſer Dichter ſcheint hier mit Einem Peitſchenhieb beyde zu treffen. Dies iſt alles, was die Brunkiſche Verbeſſerung der Lesart, vermöge deren das Subſtantivum Leotrofides als ein Adjectivum oder Nebenwort zu nehmen iſt, zu verſtehen giebt, und es iſt wenigſtens etwas; denn

Kineſias.

Du ſpotteſt meiner, wie ich ſehe; aber
ich ruhe nicht eher bis ich in einen Vogel
verwandelt durch die Lüfte fahre.

(geht ab.)

Ein Sykofant tritt auf.

Du, Schwalbe, ſag mir, was für langgeflügelte
buntſcheckige Dinger mögen das wohl ſeyn,
die weiter nichts von Vögeln haben als
die bunten Federn? (97)

Peiſthetär (zum Chor).

Wir haben uns
kein kleines Uebel aufgehalst. Da kommt
ſchon wieder einer uns was vorzuzwitſchern!

Sykofant.

Noch einmal, du langgeflügelte bunte Schwalbe —

---

in der gewöhnlichen Leſart und den Auslegungen der Scholiaſten iſt gar kein Sinn. Aber warum Leokroſides und die Cekropiſche Zunft hier genennt werden, muß (wie Hr. Pr. Beck ſehr richtig bemerkt) damahls eine uns jetzt unbekannte Urſache gehabt haben. Auch ſehe ich nicht, warum der Dichter einen Chor von Vögeln vom Kineſias aufgeführt haben will. Was konnte ihm mit einem ſolchen Nebenbuhler gedient ſeyn?

(97) Das ουδεν εχοντες in dieſer Anrede des Sykofanten an eine Schwalbe hat, wenn ich mir nicht ορνιθειον hinzudenke, für mich keinen Sinn; ich glaubte alſo ich müſſe mir die Freyheit nehmen ſo zu überſetzen als ob es wirklich daſtände.

Peiſthetär.

Mich dünkt dies Lied gilt ſeinem abgeſchabnen Rock;
der mir nicht wenig Schwalben zu bedürfen ſcheint. (98)

Sykofant.

Wer iſts, der den Hiehergekommnen Flügel austheilt?

Peiſthetär.

Hier iſt er; aber ſag mir erſt, wozu
du ſie gebrauchen willſt?

Sykofant.

Genug, ich brauche Flügel;
wozu, das frage nicht.

Peiſthetär.

Gedenkſt du etwa
gerade nach Pellene hinzufliegen? (99)

---

(98) D. i. „der ſo dünn iſt, daß den armen Schelm nothwendig ſehr nach dem Frühling, den die Schwalbe ankündigt, verlangen muß. Dies, meint Peiſthetär, ſey die Urſach, warum der Sykofant ſich gerade an die Schwalbe wende. Aber Eine Schwalbe mache, nach dem Sprüchwort, noch keinen Frühling; ein ſo abgeſchabter Rock bedürfe alſo vieler Schwalben, d. i. einer ſchon weit vorgerückten warmen Jahrszeit." — So erklärt Brunk, und ohne Zweifel ganz im Sinn des Ariſtofanes, dieſen witzigen Einfall, den ich, meines Orts, etwas froſtig finde.

(99) Abermahls ein Scherz über die armſelige Bekleidung des Sykofanten. Es war nehmlich zu Pellene (einer Stadt in Arkadien) üblich, bey den Kampfſpielen, womit das Feſt der Juno jährlich gefeyert wurde, den Sieger mit einem wollereichen Oberkleid (λαινα oder χλαινα genannt) zu belohnen. Da der Dichter vorausſetzen konnte,

Sykofant.

Mit nichten! Ich bin ein Gerichtsbot in die Inſeln (100), und
ein Sykofant —

Peiſthetär (vor ſich).

(Du treibſt ein ſaubres Handwerk!)

Sykofant (fortfahrend).

— der in Proceſſen
Geſchäfte macht. Deßwegen eben hätt' ich
gern Flügel, um von Ort zu Ort umher
zu fliegen, und die Leute vor Gericht zu laden.

Peiſthetär.

Wirſt du geflügelt ſie etwa deſto beſſer
citieren?

Sykofant.

Das wohl nicht. Allein um ſicher
zu ſeyn vor Räubern, würd' ich, wenn ich mir
den Kropf, ſtatt Kieſeln, mit Proceſſen vollgeſtopft,
im Frühjahr mit den Kranichen wiederkehren.

---

daß dieſer Umſtand ſeinen meiſten Zuſchauern bekannt war, ſo konnte der Witz in dieſer Spottfrage ſeine Wirkung keinen Augenblick verfehlen.

(100) Nehmlich in den Inſeln des Aegeiſchen und Joniſchen Meeres, die als Schutzverwandte den Athenern anhingen, von dieſen aber, vermöge ihrer Uebermacht, beſonders während des Peloponeſiſchen Kriegs und nach demſelben, beynahe wie Unterthanen behandelt und auf alle Weiſe bedrückt wurden.

Peiſthetär.

So treibſt du alſo wirklich, noch ſo jung,
das ſchöne Handwerk, unſre guten Freunde in
den Inſeln zu ſykofantiſieren?

Sykofant.

Wie ſoll ich mir ſonſt helfen? Graben kann ich nicht.

Peiſthetär.

Es giebt doch wahrlich andre ehrliche Wege,
worauf ein Mann zu leben ſich verſchaffen kann,
als durch Schikanen und Rabuliſtenkniffe.

Sykofant.

Mein Beſter, ſpare deine Lehren und gieb mir Flügel.

Peiſthetär.

Die hab ich dir bereits durch das Geſagte
gegeben.

Sykofant.

Wie, mit bloßen Worten ſollteſt du
jemand beflügeln können?

Peiſthetär.

Alle Menſchen werden
auf dieſe Art beflügelt.

Sykofant.

Alle Menſchen?

Peiſthetär.

Wie? Haſt du nie gehört, daß Väter in
Bartſcheerer-Buden (101) zu jungen Leuten ſagen:

---

(101) Die Athener waren größtentheils Müſſiggänger von Profeſſion, und brachten die meiſte Zeit des Tages mit

Diitrefes hat durch ſeinen Zuſpruch meinem Jungen
die Federn mächtig aufgetrieben, ſich aufs Reiten
zu legen. Ein Andrer braucht denſelben Ausdruck
von ſeinem Sohn, der dem Tragödienſchreiben ſich
mit Eifer widmet.

Sykofant.

Worte könnten alſo
zu Flügeln werden?

Peiſthetär.

Wie ich ſage; Worte ſind
vermögend dem Gemüthe *Schwung zu geben* und
den Menſchen *empor zu heben*; und in dieſem Sinn
gedenk' auch ich dir Flügel anzuſetzen,
indem ich dich durch meinen guten Rath
zu einer ehrlichen Beſchäftigung
zu überreden ſuche.

Sykofant.

Das will ich aber nicht!

Peiſthetär.

Was willſt du alſo?

Sykofant.

Meine Sippſchaft nicht
beſchämen; denn die Sykofanterey
iſt ein von Ahnen auf mich vererbtes Handwerk.

Plaudern und Kannegieſſern an *öffentlichen Orten* zu, unter welche auch die Barbierbuden gerechnet wurden.

Beſiedre alſo unverzüglich mich
mit tüchtigen Geiers- und Adlers-Flügeln, um
mit deſto größerm Vortheil die Beklagten
aus unſern Inſeln vorzuladen und
mit gleichem Vortheil wiederum dorthin
zurückzufliegen?

Peiſthetär.

Ich verſteh', du würdeſt es
ſo einzurichten wiſſen, daß der Fremde nicht
erſcheinen könnte, als nachdem er ſchon
in contumaciam verurtheilt wäre?

Sykofant.

Du haſt mich wohl begriffen.

Peiſthetär.

Und während er
hieher fährt, fliegeſt du zurück
und konfiscierſt ihm ſein Vermögen?

Sykofant.

Richtig!
Das muß ſo raſch gehn wie ein gepeitſchter Kreiſel.

Peiſthetär.

Recht ſo, wie ein gepeitſchter Kreiſel! Ich bin dazu
mit trefflichen Flügeln aus der Korcyräiſchen
Fabrik (102) verſehn.

(er ſchwingt dem Sykof. eine Peitſche um den Kopf.)

---

(102) Wo eine Art von Peitſchen mit doppelten, in einander gewundenen Riemen verfertigt wurden.

Sykofant.

O weh! Das iſt ja eine Peitſche.

Peiſthetär.

Es ſind die Flügel, womit ich dich im Wirbel
herumzuſchwingen denke.

(er peiſcht auf ihn zu.)

Sykofant.

O weh mir!

Peiſthetär.

Willſt du nicht
von hinnen fliegen? Willſt du nicht
zum Henker gehen, du verruchter Kerl!
Du ſollſt dich lange noch der Bitterkeit
der Rechtsverdreherſchelmenkunſt (103) er-
innern!

(er peitſcht ihn fort.)

Laßt uns die Flügel itzt zuſammenpacken
und unſrer Wege gehn.

Chor der Vögel.

Wir Vögel haben in unſerm Leben
viel Seltſames Wunderbares erflogen,
und abenteurliche Dinge geſehn.
So giebts, zum Beyſpiel, einen ſeltſamen,
nichts anderm gleichenden Baum, genannt
Kleonymos, der, wiewohl von ſtattlichem
Wuchs,

---

(103) Στρεψοδικοπανουργία.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15407/258

Aufzählen fertig werden könnte? Nehmen Sie alſo für Alles auf einmahl die erneuerte Verſicherung an, daß Sie ſi[illegible]ein ganzes Herz zu eigen gemacht haben, [illegible] daß ich keinen ſehnlichern Wunſch kenne, als ſo lange zu leben, bis ich im Stande bin, Ihnen auch nur den kleinſten Theil deſſen, was ich für Sie fühle, durch die That zu zeigen. Ich habe freylich ſchon zu lange gelebt, als daß noch viel von mir zu erwarten wäre; indeſſen fühle ich mich öfters durch den Gedanken an die nun zwiſchen uns beſtehende enge Verbindung neu belebt, und hoffe doch noch manches zu Ihrem Vergnügen und zum Vortheil meines würdigen Sohnes Heinrich zu Stande zu bringen, den ich, wenn er mein leiblicher Sohn wäre, nicht mehr lieben könnte. Die Zeit preſſirt mich — alſo nur noch mit zwey Worten meinen Dank für Ihre und Heinrichs Bemühungen, mir für zwey oder drey Monathe ein annehmliches Quartier auf dem Lande in der Nähe von Zürich ausfindig zu machen. Ich brauche weder ſehr großen Raum noch große Eleganz, zumahl ich lieber in einem Baurenhauſe als in einem Palaſt wohne; überdieß

von ſchlechtem Holz und zu nichts zu gebrauchen iſt.
Dieſer ſchlägt nun immer im Frühling
aus, und treibt anſtatt der Knoſpen
lauter Sykofantenſtreiche;
Winterszeit hingegen läßt er,
ſtatt der Blätter, Schilde fallen. (104)

Auch giebt es neben dem Sitz
der Finſterniß, fern von hier,
in der *Lampenöde*,
ein Land, wo die Menſchen
mit den *Heroen* ſchmauſen und Umgang
pflegen, nur des Abends nicht;
denn um dieſe Zeit wär's nicht mehr ſicher
ihnen in den Wurf zu kommen.
Wenn der Sterblichen einer Nachts
auf den Heros *Oreſtes* ſtieß,
ward er nackend ausgezogen,

---

(104) Auch der Kleonymos, von welchem hier wieder die Rede iſt, war einer von denen, die darauf rechnen konnten, von den Komödienſchreibern nicht leicht in einem neuen Stück übergangen zu werden. Unſer Dichter ſcheint ihm beſonders aufſätzig geweſen zu ſeyn, und verſäumt keine Gelegenheit, ihn als einen Taugenichts, Weichling, Verſchwender und Schmarotzer anzuzeichnen, und ihm ſeinen, auf der Flucht weggeworfenen Schild vorzurücken. Dies geſchah ſchon ſo häufig in ſeinen frühern Komödien, und ſelbſt in dieſer (v. 289. u. f.) daß er nöthig fand, dieſe ſeltſame Wendung zu nehmen, um der Sache mit Hülfe des Wunderbaren einen Anſchein von Neuheit zu geben.

und dazu noch von vorn und hinten
braun und blau von ihm gegerbt. (105)

(105) Das Drollige dieſes Ausfalls auf einen gewiſſen Taugenichts, der mit dem Heroen Oreſtes, Agamemnons Sohn, nichts als den Nahmen gemein hatte, geht für uns größtentheils verloren, da es ſich auf eine, vermuthlich damals vor kurzem vorgefallene Thatſache bezieht, welche den Scholiaſten nicht bekannter geweſen zu ſeyn ſcheint als uns.

Vierter Akt.

Prometheus. Peiſthetäros. Der Chor.

Prometheus
(verhüllt und mit den Gebehrden eines Menſchen, der entdeckt zu werden fürchtet, heranſchleichend).

Ich unglückſeliger! daß mich Zeus nur nicht gewahr wird!
Wo iſt denn Peiſthetäros?

Peiſthetär.

Nu, was gibts?
Wer ruft mir?

Prometheus.

Siehſt du einen von den Göttern in der Nähe?

Peiſthetär.

Nein, ich ſehe keinen.
Wer biſt du?

Prometheus.

Wieviel iſts an der Zeit?

Peiſthetär.

Wieviel?
Ein wenig über Mittag. Aber du,
wer biſt du?

Prometheus.

Iſts ſchon Feyerabend, oder näher
an Sonnenuntergang?

Peiſthetär.

Der Menſch fängt an
beſchwerlich zu werden.

Prometheus.

Was macht Jupiter?
Klärt er die Luft von Wolken, oder treibt
er ſie zuſammen?

Peiſthetär.

Daß du mit deinen Fragen
gehangen wärſt!

Prometheus (ſich enthüllend).

Ich muß mich ſchon enthüllen.

Peiſthetär (der ihn nun erkennt).

O theuerſter Prometheus!

Prometheus.

Sachte! Schrey nicht ſo!

Peiſthetär.

Was iſt's denn?

Prometheus.

I, ſo ſchweig doch, ſag ich dir!
Nenn meinen Nahmen nicht; ich bin verloren

Wenn Zeus mich hier erblickt. Ich will dir Alles, was
da oben vorgeht treulich offenbaren,
nur halte dieſen Sonnenſchirm mir'n übern Kopf,
damit die Götter mich nicht ſehen können.

Peiſthetär.

Wohl ausgedacht! Daran erkenn' ich den Prometheus!
Duck dich geſchwind, und rede nun getroſt.

Prometheus.

So höre!

Peiſthetär.

Rede nur, am Hören ſollts nicht fehlen.

Prometheus.

Mit Jupitern iſts aus!

Peiſthetär.

Mit Jupitern? Seit wann?

Prometheus.

Seitdem ihr in der Luft euch angebaut.
Denn auch nicht Einer von den Sterblichen opfert
den Göttern das Geringſte mehr, und nicht
von einer einzigen Keule ſtieg der Bratenduft
ſeitdem zu uns hinauf. Mit Einem Wort, wir faſten
ſo ſtreng wie an den Thesmoforien.
Das wollen nun die Götter-Barbarn (106), die
vom hungern keine Freunde ſind,
nicht länger dulden. Sie brummen unter ſich
in ihrem Kauderwelſch, und drohen Jupitern

---

(106) [illegible], d. i. die Ausländiſchen, Nicht-Griechiſchen Götter.

mit Krieg zu überziehn, wofern er nicht
verſchaffe daß die Sperre aufgehoben und
die Einfuhr auf den alten Fuß verglichen werde.

Peiſthetär.

Wie? Giebts denn unter euch da oben Barbarn?

Prometheus.

Wie wären keine, wo der väterliche Gott
des Exekeſtides (107) zu Hauſe iſt?

Peiſthetär.

Was iſt der Nahme dieſer Götter?

Prometheus.

Was ihr Nahm' iſt?
Triballen heiſſen ſie. (108) — Nun ſag' ich dir
für zuverläßig, daß Geſandte von Jupiter
und den Triballen da oben herunter kommen werden,
um Unterhandlungen mit euch zu pflegen.
Ihr aber laßt bey Leib' in keinen
Vertrag euch ein, wenn Zeus den Vögeln nicht
den Zepter wieder abtritt und die Baſileia
dir zur Gemahlin giebt.

(107) Eine witzige Wendung, um dem Exekeſtides abermahls in den Bart zu werfen, daß er kein geborner Attiſcher Bürger ſey, deren väterlicher Gott Apollo war. Die Leſer erinnern ſich daß im erſten Akt von dieſem Exekeſtides bereits die Rede geweſen iſt.

(108) Die Triballen waren, dem Plinius zu Folge, eine Völkerſchaft in Möſien, welches in ſpätern Zeiten einen Theil von Illyrikum ausmachte, und heut zu Tage die Türkiſchen Provinzen Servien und Bulgarien in ſich begreift.

Peiſthetär.

Wer iſt die Baſileia?

Prometheus.

Ein wunderſchönes Mädchen, das dem Donnerer
die Blitze drechſelt, und alles andre anſchafft, was
zum Regiment gehört, den klugen Rath,
die guten Geſetze, die Mäßigung, die angefüllten
Zeughäuſer, die Reuterey und die Triobeln.

Peiſthetär.

Sie hat demnach die ganze Wirthſchaft unter ihrem
Beſchluß.

Prometheus.

Das iſt ja was ich ſage. Wenn du ſie
bekommſt, ſo haſt du alles. Dieſes dir
zu offenbaren, iſt's was mich zu dir geführet;
du ſiehſt ich bin den Menſchen noch immer hold.

Peiſthetär.

Gewiß! Denn welchem Andern haben wir's
zu danken, daß wir unſre Hammelsrippen
auf Kohlen braten?

Prometheus.

Ich haſſe alle Götter, wie
du weißt.

Peiſthetär.

Beym Jupiter! in dieſem Rufe haſt
du ſtets geſtanden.

Prometheus.

Ein wahrer Timon. Um aber wieder
zurückzukehren, gieb mir dieſen Sonnenſchirm,

daß Zeus, wofern er mich von oben herab
erblicken ſollte, glaub' ich gehe hinter einer
Korbträgerin. (109)

Peiſthetär.

So pack nur auch den Stuhl mit auf.

Der Chor.

Ohnweit von den Schattenfüßlern (110)
liegt ein Teich, an dem der ungewaſchne
Sokrates die Seelen herausruft.

---

(109) Bey den Panathenäiſchen und andern feſtlichen Proceſſionen folgte den Kanephoren (Korbträgerinnen) eine mit einem Sonnenſchirm und einem Stuhl, wie der Scholiaſt zu Erklärung dieſer Stelle anmerkt — Ich geſtehe, daß mir die Einfälle des gern witzelnden Peiſthetärs zuweilen etwas froſtig vorkommen.

(110) Der bekannte Kteſias, der in ſeiner Perſiſchen und Indiſchen Geſchichte den leichtgläubigen Griechen ſo viele Mährchen aufheftete, ſcheint (wie Beck anmerkt) derjenige zu ſeyn, auf deſſen Treu und Glauben Plinius und andere Alten die Naturgeſchichte mit dieſen Schattenfüßlern bereichert haben. Dieſer Kteſias war zwar ein Zeitgenoſſe unſers Dichters; daß er aber im zweyten Jahr der 91ſten Olympiade, da dieſer ſeine Vögel gab, ſein wunderreiches Buch ſchon geſchrieben habe, iſt auf keine Weiſe anzunehmen. Die Schattenfüßler waren alſo den Griechen ſchon vor dem Kteſias bekannt. Die fabelhafte Geſchichte giebt ſie für eine Art von Wilden, die in Afrika unter der brennenden Zone leben; da ſie aber weder Häuſer noch Hütten noch Hölen haben, worin ſie ſich vor der Sonnenglut verbergen könnten, ſo gehen ſie auf allen Vieren, doch ſo, daß ſie immer einen Fuß emporheben,

Dahin kam Peiſander, bittend
eine Seele ihm zu zeigen,
die im Leben ihn verließ.
Statt des ſchwarzen Opferlammes
bracht' er ein Kameel und ſchlachtet's,
trat dann, wie Ulyſſ, zurück; (*)
und wer ſtieg herauf, den warmen
Blutdunſt des Kameels zu athmen?
Chärefon die Fledermaus. (111)

---

um ſich deſſelben als eines Sonnenſchirms zu bedienen, zu welchem Ende die vorſichtige Natur ſie mit ſo breiten Füßen verſehen hat, daß der Schatten des aufgehobenen Fußes ihren ganzen Körper bedeckt und einhüllt. S. Suidas (der Küſteriſchen Ausgabe) s. v. Σκιάποδες.

(*) Anſpielung auf eine Stelle im eilften Buch der Odyſſee.

(111) Dieſem kleinen Chorgeſang ſcheint mir eine Anekdote zum Grunde zu liegen, von welcher keine Spur bis zu uns gekommen, und ohne welche der ganze Schwank mit einer unaufklärbaren Dunkelheit behaftet iſt. Alles was wir darin ſehen, iſt daß der leichtfertige Komiker ſich über den guten Sokrates und ſeinen treuen Freund Chärefon luſtig macht, und bey dieſer Gelegenheit auch dem Peiſander (der aus dem Thucydides als einer der hitzigſten Gegner der Demokratie in Athen, bekannt iſt) einen Hieb verſetzt. Aus dem Scholiaſten iſt erſichtlich, daß dieſer Peiſander den Komikern ſeiner Zeit häufig zum Ziel diente; und unſer Autor ſelbſt ſchnellt in der Eirene v. 91—94. und in der Lyſiſtrata v. 491—92. ein Paar ſolche Bolzen auf ihn ab.

Fünfter Akt.

Poſeidon. Ein Triballiſcher Gott. Herakles. Peiſthetäros. Ein Bedienter deſſelben. Der Chor.

Poſeidon (zum Triballen).

Dieß, wie du ſieheſt, iſt die Wolkenkuckgucksburg,
wohin wir als Geſandte gehen.
Was machſt du denn? Was hängſt du deinen Mantel
ſo auf die linke Seite? Wirf ihn doch,
wie ſichs geziemet, auf die rechte! Oder haſt
du etwa, wie Läspodias, etwas zu verbergen? (112)
du leidige Demokratie, wohin
wirſt du uns endlich führen, wenn
die Götter ſolchen Leuten ihre Stimme geben!

---

(112) Läspodias (einer der Atheniſchen Kriegsoberſten im Peloponeſiſchen Krieg) hatte (wie der Scholiaſt zu erkennen giebt) ein bösartiges Geſchwür an der linken Wade, und pflegte deswegen ſeinen Mantel, gegen die gemeine Sitte, auf die linke Seite zu werfen.

möchte ich nicht gerne der Miethmann eines gar zu vornehmen Herren ſeyn. Denn ich habe ſolchen Leuten nicht gern Verbindlichkeit ſondern mag es in dergleichen Dingen lieber mit guten ehrlichen Leuten zu thun haben, von denen man quitt iſt, wenn man ſie bezahlt, und ihnen eine freundliche Miene macht. Haben Sie alſo die Güte, auf dieſen Umſtand Rückſicht zu nehmen.

CCCXXXII.

An Heinrich Geßner.

Weimar, im November 1795.

Geſtern ließen mich Herders wiſſen, daß Ihr ſchönes Geſchenk der Werke ihres unſterblichen Vaters bey Ihnen angelangt ſey und Mad. Herder bezeugte mir durch ein Billet ihr dankvolles Entzücken darüber. Ein kleiner dummer Rhüme, der mir einige Tage Haus-Arreſt auferlegte, hat mich verhindert, ſogleich hinzueilen und das herrliche Werk in Augenſchein zu nehmen. Da ich aber ſo viel als

Der Triballe.

Das Maul du halten! (113)

Poſeidon.

Geh zum Henker!
Ich kenne unter allen Göttern keinen
barbariſchern als dich — Sprich, Herakles,
wie fangen wir's nun an?

Herakles.

Sagt' ich dir nicht
daß ich dem Kerl den Hals umdrehen will,
er ſey auch wer er will, der ſich erfrecht
die freye Luft den Göttern zu verbauen?

Poſeidon.

Bedenke daß wir zu Geſandten erkieſet wurden,
um Unterhandlungen zu pflegen!

Herakles.

Für mich
iſt's ein Beweggrund mehr den Hals ihm umzudrehen.

Peiſthetäros

(im Hauſe, bey ofner Thür, zu einigen Bedienten in der Küche).
Man gebe mir ein Schabemeſſer! Bring mir Silfion!
Bring einer Käſe! Blaſe du die Kohlen an!

Herakles (zu Peiſthetäros).

Drey Götter, die wir ſind entbieten dir unſern Gruß,
o Menſch!

---

(113) Ariſtofanes läßt ſeinen Triballiſchen Gott ein ſehr barbariſches und mit triballiſch ſeyn ſollenden Wörtern untermengtes Griechiſch reden. Dies mußte in der Ueberſetzung ſo viel möglich angedeutet werden.

Peiſthetäros (ohne auf ihn zu achten).
Ich ſtreue Silſion auf.

Herakles (in etwas milderm Ton).
Was für ein Fleiſch
iſt dies?

Peiſthetär.
Gewiſſe Vögel, die
an ihren Nebenvögeln ſich vergangen, ſind
zum Tod verurtheilt worden.

Herakles.
Und darum
beſtreuſt du ſie vorher mit Silſion?

Peiſthetär.
(ſich ſtellend als ob er den Herakles erſt itzt erkenne).
Ah, ah! Sey mir gegrüßt, o Herakles! Was giebts?

Herakles.
Wir kommen von den Göttern abgeſandt
um unſre Fehde gütlich beyzulegen.

Ein Diener
(aus der Küche kommend, zu Peiſth.).
Es iſt kein Oehl im Kruge.

Peiſthetär.
Gleichwohl müſſen
die Vögel fett gebraten ſeyn.

Herakles
(mit einer immer friedſamern Stimme).
Wir unſers Orts
wir ſehen nichts beym Kriege zu gewinnen;

und ihr, wenn ihr mit uns in Freundſchaft lebtet,
ihr hättet Regenwaſſers die Fülle in euern Pfützen,
und lebtet Halcyoniſche Tage ewiglich.
Dies alles nun ins Reine zu bringen, kommen wir
mit unbeſchränkter Vollmacht.

Peiſthetär.

Wiewohl der Krieg von unſrer Seite nie
begonnen wurde, ſind wir doch, wenn's euch beliebt
und wenn ihr euch zu dem verſtehen wollt
was rechtlich iſt, nicht abgeneigt in einen
Vertrag uns einzulaſſen. Unter dem
was rechtlich iſt, verſtehen wir, daß Zeus
den Zepter, den wir ehedem beſaßen,
uns Vögeln wieder gebe. Unter dieſer
Bedingung ſchlieſſen wir den Frieden
und laden die Geſandtſchaft auf ein Gaſtmahl ein.

Herakles.

Ich bin's zufrieden und gebe meine Stimme
dazu.

Poſeidon.

Unglücklicher, kannſt du, bloß
um deinen Bauch zu füllen, ſo thöricht ſeyn
und deinen Vater ſeines Reichs berauben?

Peiſthetär.

Berauben? — Als ob Ihr Götter nicht vielmehr
dabey gewinnen würdet, wenn die Vögel
hier unten herrſchen! Jetzt, da Ihr in Wolken
gehüllt ſeyd, ſcheuen ſich die Menſchen nicht

mit niedergeſchlagnen Augen falſche Eide
bey Euch zu ſchwören: Werdet Ihr hingegen
die Vögel zu Bundsgenoſſen haben, und ein Menſch
erfrechte ſich, es ſey beym Raben oder
beym Jupiter falſch zu ſchwören, ſo flög' ein Rabe
in aller Stille hin und hackt' ein Aug' ihm aus.

Poſeidon.

So wahr Poſeidon lebt, das läßt ſich hören!

Herakles.

So dünkt michs auch.

Peiſthetär (zum Triballen).

Und was ſagſt du dazu?

Triballe (kopfnickend).

Nabáſatreu!

Peiſthetär.

Du ſiehſt, auch Er ſtimmt bey.
Nun hört noch Eins, worin wir euch von groſſem Nutzen
ſeyn werden. Wenn ein Sterblicher irgend einem Gott
ein Opfer angelobt hat, und dann hinten nach
Ausflüchte macht und ſpricht: die Götter können warten!
und unter dieſem Vorwand die Bezahlung
aus Geitz euch vorenthält, ſo werden wir
auch hierin euch zum eurigen verhelfen.

Poſeidon.

Sag an, auf welche Weiſe?

Peiſthetär.

Wenn ein ſolcher Menſch
von ungefähr ſein Geldchen nachzählt, oder
im Bade ſitzt, ſo fliegt ein Weih' hinzu,
ſchnappt ihm den Geldwerth von zwey Schafen vor
der Naſe weg, und bringt's dem Gott.

Herakles.

Ich ſtimme abermals dahin, daß ihnen
der Zepter wieder übergeben werde.

Poſeidon.

So frage nun auch den Triballen,

Herakles.

Du,
was meinſt du? Sollen wir — zum Henker gehn?

Triballe.

Saunaka bakterikrouſa.

Herakles.

Er ſagt, es ſey ihm recht.

Poſeidon.

Wenn ihr der Meinung ſeyd, ſo bin ichs auch.
(zu Peiſth.) Du, was des Zepters Rückgab' anbelangt,
das laſſen wir uns gefallen.

Peiſthetär.

Nun, beym Zeus!
iſt noch was anders, das mir eben beyfällt.
die Juno überlaſſ' ich Jupitern; mir aber
mir ſoll das Fräulein Baſileia zum Gemahl
gegeben werden.

Poſeidon (ungehalten).

Ich ſeh, es iſt dein Ernſt nicht, Frieden mit uns zu ſchlieſſen; wir gehen wieder heim.

Peiſthetär.

Das könnt ihr, mir liegt nichts daran — He, Koch! du machſt zum Ragout eine ſüße Brühe!

Herakles (den Poſeidon bey Seite nehmend).

Du wunderlichſter aller Menſchen, was ficht dich an? Um eines einzigen Weibleins willen ſollen wir Krieg haben?

Poſeidon.

Was iſt denn zu thun?

Herakles.

Was ſonſt als den Vertrag zu ſchlieſſen?

Poſeidon.

O du Strohkopf, merkſt du nicht, daß niemand mehr dabey verliert als du? Wird dieſem hier die Herrſchaft abgetreten und Jupiter kommt zu ſterben, ſo biſt du ja ein armer Mann; denn alles was er hinterläßt fällt dir ja zu.

Peiſthetär (zum Herakles).

O weh! wie liſtig er dich hintergeht! Komm näher her zu mir, ich will dir etwas ſagen. Dein Oheim täuſcht dich offenbar, einfältiger Mann! Von deines Vaters Gütern fällt,

nach den Geſetzen, (114) die kein Strohhalm zu,
da du ein Baſtard biſt.

Herakles.

Was? Ich ein Baſtard?

Peiſthetär.

Das biſt du, weil er dich mit einer Fremden zeugte. (115)
Wie meinſt du, daß Athene ſonſt, als einzige Tochter,
ihn erben könnte, wenn noch ächte Brüder da ſind?

Herakles.

Wenn aber mein Vater, unterm Titel deſſen
womit unächte Kinder abgefunden werden (115), mir
das ganze Erbgut gäbe?

Peiſthetär.

Das Geſetz
erlaubt ihm's nicht. Poſeidon ſelber, der dich izt
aufſtiftet, würde dann der erſte ſeyn,
der, als rechtmäßiger Bruder des Verſtorbnen, dir
die väterlichen Güter ſtreitig machte. Höre
die eignen Worte des Soloniſchen Geſetzes:

---

(114) von Athen nehmlich.

(115) Mit Alkmene, die, als eine Sterbliche, keine geborne Bürgerin des Götterſtaats war.

(116) Nach den Atheniſchen Geſetzen durfte ein Vater über eine gewiſſe Summe ſeiner Verlaſſenſchaft zu Gunſten ſeiner unehlichen Kinder diſponiren.

„Ein Baſtard iſt von der Erbfolg ausgeſchloſſen
„wenn ächte Kinder da ſind.
„Sind aber keine ächten Kinder da,
„ſo fällt dem nächſten Blutsverwandten
„die ganze Erbſchaft zu.“

Herakles.

Von allen Gütern meines Vaters alſo
bekomm' ich nichts?

Peiſthetär.

Nichts, nichts, beym Jupiter!
Sag mir, hat dich dein Vater in der Fratria (117)
einſchreiben laſſen?

Herakles.

Nein! Auch hat michs oft
gewundert daß es nicht geſchah.

Peiſthetär.

Was ſperrſt du alſo das Maul noch länger auf
und ſchneideſt Fratzen? Halte du zu uns,
ſo mach' ich dich zum großen Herrn,
und überſchütte dich mit Hühnermilch.

---

(117) Jede der zehen Zünfte oder Stammgenoſſenſchaften in Athen war in eine Anzahl Fratrien (wie die Tribus zu Rom in Curien) abgetheilt. Jede Fratrie hielt ein Regiſter aller zu ihr gehörigen Bürger, und jedes ächtgeborne Bürgerkind mußte am dritten Tage nach ſeiner Geburt in Gegenwart der ganzen Verwandtſchaft von Vater und Mutter in das Regiſter der Fratria des Vaters eingeſchrieben werden.

Herakles (laut, daß es alle hören).

Das alles, was du in Betreff des Fräuleins mir geſagt haſt, dünkt mich billig, und ich gebe ſie dir mit meiner Stimme.

Peiſthetär (zu Poſeidon).

Was ſagſt du dazu?

Poſeidon.

Ich ſtimme für das Gegentheil.

Peiſthetär.

So giebt dann der Triball den Ausſchlag. (zum Triballen) Sage deine Meinung.

Triballe.

I the fair maiden, and great Queen give to the fowl. (118)

Herakles.

Du übergiebſt ſie, ſagſt du?

Poſeidon.

Soll mich Jupiter! wenn es nicht darum bloß ſo klingt, weil er, anſtatt zu reden, wie die Schwalben, zwitſchert.

Peiſthetär.

Er meint doch nicht den Schwalben ſie zu geben?

---

(118) Wem das Engliſche nicht ſo triballiſch in den Ohren zwitſchert, wie mir, der behelfe ſich mit folgendem Verſuch einer barbariſch-Deutſchen Ueberſetzung des Originals: „Der ſchöner Junkefrow und kroſſer Könichin dem Fogel überkeben iſt.“

Poſeidon.

Macht ihr den Handel meinethalben nun
zuſammen aus; ich, weil's euch ſo beliebt, ich ſchweige.

Herakles (zu Peiſthetär).

Wir ſind entſchloſſen deine Forderungen
dir zu bewilligen. Komm alſo ſelbſt
mit uns gen Himmel, um die *Baſileia*
und alles andre in Empfang zu nehmen.

Peiſthetär.

So ſind dann dieſe Hühner juſt zu rechter Zeit
aufs Hochzeitmahl zuſammengeſchnitten worden.

Herakles.

Ich bleib' indeſſen, wenn ihr nichts dagegen habt,
zurück und gebe auf die Braten Acht.

Poſeidon.

Du auf die Braten? Was für ein gefräßiger Kerl
du biſt! Du willſt nicht mit uns gehn?

Herakles.

Ich will mich ſchon behelfen bis ihr wiederkommt.(119)

---

(119) Leſer, die eine Naſe haben, werden, ohne mein Erinnern, bemerkt haben, daß dieß an ächtkomiſcher Genialität die ſchönſte Scene in dieſem ganzen Stück iſt. Wehe dem, der dazu einen Commentar nöthig hätte! *Solche* Scenen ſind es, die dem Ariſtofanes die erſte Stelle unter den Komikern aller Völker und Zeiten verſchafft haben; und dieſe mögen unſre angehenden Komiker ſtudieren. Sie werden mehr aus einer einzigen ſolcher Scenen lernen als aus allen alten und neuen Aeſthetiken, oder ſie können ſicher darauf rechnen, daß ſie ewig Stümper bleiben werden.

wieder hergeſtellt bin, ſo ſteht mir dieſes Vergnügen auf künftigen Sonntag bevor.

Noch eins, liebſter Herr und Sohn, das ſchon ſo manches Mahl ſchändlicher Weiſe vergeſſen worden iſt, und auch jetzt wieder vergeſſen worden wäre, wenn mich die Mama nicht erinnert hätte. Schon vor mehrern Monathen langte einſt an einem ſchönen Morgen frank und frey und wohl behalten, aber ohne Brief oder andere Kennzeichen, ein vortrefflicher grüner Käſe, vulgo Schabzieger genannt, unter meiner Addreſſe an, und verurſachte großes Gaudium im Hauſe. Seitdem iſt ihm fleißig zugeſprochen, und des ungenannten und unſichtbaren Gebers jederzeit dabey in großen Ehren dankbarlich gedacht worden. Da er Ihnen hoffentlich bekannt iſt, ſo bitte ich Sie, denſelben meiner wärmſten Dankbarkeit zu verſichern und ihm zu ſagen, daß er ſeinen Zweck mir eine unerwartete Freude zu machen, auf's vollſtändigſte erreicht habe.

Peiſthetär (ins Haus rufend).

Bring jemand mir ein Hochzeitkleid heraus.

Der Chor.

Zu Fanä, neben der Klepſydra,
hält ſich das Volk der Zungenbäuchler auf,
die mit der Zunge ſäen, ſchneiden, ernten
und Feigen leſen. Sie ſind
Barbarn von Geſchlecht,
Gorgiaſſe und Filippe,
und von dieſen Zungenbäuchler'ſchen
Filippen kommt die Gewohnheit her
daß in Attika allenthalben,
beym Opfern der Eingeweide, die Zunge
beſonders abgeſchnitten wird. (120)

(120) Der Chor beſchließt dieſen fünften Akt, wie den dritten und vierten, mit einem kleinen ſatiriſchen Schwank in eben demſelben räthſelhaften Ton. — Fanä war der Nahme eines Seehafens auf der Inſel Chios. Hier erhält das Wort ſeine Bedeutung durch Anſpielung auf das Zeitwort Φαινειν, welches auch anklagen, wirkliche oder vorgebliche Uebertretungen eines Geſetzes angeben heißt. Klepſydra war der Nahme eines gewiſſen Wunderbrunnens auf der Burg zu Athen, bedeutet aber auch die Waſſeruhr, nach welcher den Sachwaltern vor Gericht die Zeit zugemeſſen wurde. Zu Fanä neben der Klepſydra, iſt alſo hier ſoviel, als zu Athen vor den Gerichtsplätzen. Das Volk der Zungenbäuchler (γλωττογαστορες) ſind die Sykofanten, d. i. das zu Athen zahlloſe Heer der Angeber und Zungendreſcher, die mit dem Erwerb ihrer Zunge die Forderungen ihres Magens befriedigten; unter welchen der Sofiſt Gorgias und ein gewiſſer

Filipp, ſtatt aller andern mit ihrem Nahmen genannt werden: jener vermuthlich als ein berüchtigter Lehrer der Rabuliſten-Kunſt, dieſer als ein ausgezeichneter Praktikus derſelben, und (wie aus dem 419ten V. der *Weſpen* zu ſchlieſſen iſt) als ein Schüler und vertrauter Freund des erſtern. Die Anmerkung, daß der Dichter in den vier letzten Verſen die *wahre Urſache*, warum man den geopferten Thieren die Zunge beſonders auszuſchneiden pflege, hier nicht angegeben habe, hätte ſich der Scholiaſt erſparen können; das wußte jeder ſo gut als er, und es iſt ziemlich handgreiflich daß Ariſtofanes, indem er jene Gewohnheit zum Scherz von den zungenbäuchleriſchen Filippen ableitet, zu verſtehen geben will, es würde nicht übel gethan ſeyn, wenn man dieſe Herren als Opfer für das gemeine Beſte behandelte, und ihnen vor allen Dingen die Zunge ausſchnitte. Ob aber dieſer Scherz unter die guten gehöre, iſt eine andere Frage, die ich eben nicht mit Ja beantworten möchte.

Sechſter Akt.

Ein Bote. Chor der Vögel. Peiſthetäros.

Bote.

O überſchwänglich über allen Ausdruck hochbeglücktes, dreymal ſeliges Geſchlecht der Vögel,
empfang in deinen ſtolzen Mauren deinen Herrſcher!
Er naht ſich dir ſo ſchimmernd, wie kein Stern
des Himmels je in ſeiner goldnen Wohnung blitzte,
ſo herrlich, daß der Sonne blendender Lichtglanz ſelbſt
vor ihm erblaßt. So zieht er heran an der Seite
der unausſprechlich ſchönen Braut
Jovis geflügelten Pfeil in der Rechten ſchwingend.
Ein unnennbarer Wohlgeruch durchdüftet
des Aethers Tiefen und ſanfte Lüfte breiten
des Weihrauchs wirbelnde Wolken umher.
Ein prächtiger Anblick! — Doch, hier iſt Er Selbſt!
Ich ſchweige! Denn jetzt ziemt es nur der göttlichen Muſe
den heiligen Glückweiſſagenden Mund zu öffnen.

Der halbe Chor.

Erhebt euch, zertheilt euch, zur Seite! macht Raum!
Umſchwebet mit Jubel
den Glücklichen, Glück uns bringenden Mann!
Welch ein Anblick! welche Schönheit!
welches Heil für unſre Stadt
ſchafft der Bund, den du geſchloſſen!
Großes, großes Heil durch dieſen
Mann iſt dem befiederten Volke
widerfahren! Auf und ſtimmt dann
Ihm, dem Schöpfer unſers Glückes,
Hymenäen und bräutliche Lieder
Ihm und Baſileien an!

Die andre Hälfte des Chors.

So ſtifteten zwiſchen
der himmliſche Hera
und Ihm, dem Beſitzer
des Thrones der Götter,
die Schickſalsgöttinnen
den ehlichen Bund.
O Hymen, Hymenäos, O!
Es lenkte die Zügel
des bräutlichen Wagens
der goldgeflügelte
Eros, der niemahls
verblühende Knabe,

der Heren dem glücklichen
Jupiter gab.
O Hymen, Hymenäos, O!

Peiſthetäros

(mit Baſileia an ſeiner Seite in einem ſchimmernden Wolkenwagen herabfahrend).

Eure Hymnen, eure Lieder,
eurer Freude lauten Ausdruck
nehm' ich wohlgefällig an.
Auf und preiſet nun auch
Jovis Erderſchütternde Donner,
und die feurig leuchtenden Wetter
und den ſchmetternd zündenden
Bliz. (120)

Chor.

O du des Blizes hehres goldnes Licht,
o Jovis unauslöſchbares Feuergeſchoß!
Und ihr ſchwerdröhnende Regenſchwangre Donner,
womit izt dieſer die Erd' erſchüttert,
der durch dich über alles herrſchet
und zu ſeines Thrones Genoſſin
Jovis Baſileien erhielt —

---

(120) Dieſes Compliment an den König der Götter war nöthig, um alle vorhergegangenen Verſündigungen an den Göttern bey den Zuſchauern (welche ohnehin in ſolchen Dingen Spaß verſtanden) wieder gut zu machen, und iſt übrigens durch den ſo eben zwiſchen den Göttern und den Vögeln geſchloßnen Frieden hinlänglich motiviert.

Peiſthetär (den Chor unterbrechend).

Folget nun dem hochzeitlichen Zug,
Ihr in Einen Staat vereinten
gefiederten Geſchlechter alle,
in Jovis Palaſt
zum bräutlichen Bette.
(zu Baſil.) Reiche mir, o Göttliche, die Hand,
faſſe mich bey den Flügeln
und laß in feſtlichem Tanze
hoch empor dich heben von mir!

Chor.

Heil dem Neuvermählten!
Heil dir, du edler Sieger,
aller Dämonen erhabenſter, Heil!

Ein erläuternder Verſuch über den Geiſt und Zweck dieſer Komödie ſoll in einem der nächſten Hefte folgen.

Der Herausgeber wird zwar, ſo lange und ſo weit Leben und Geiſteskräfte reichen, den größten Antheil an dieſem Muſeum haben, findet aber doch in Betracht des Umfangs, den er dieſer Attiſchen Pökile aufs neue zu geben wünſchet, für nöthig, ſich mit zwey bis drey gelehrten und talentvollen Männern zu Ausführung ſeines Plans des nähern zu verbinden, deren Arbeiten jedesmal mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Nahmens, ſo wie die ſeinige mit W. bezeichnet ſeyn werden.

Das Neue Attiſche Muſeum erſcheint, ohne Beſtimmung einer feſten Zeit, in Heften von 10 Bogen, (etliche Blätter mehr oder weniger) groß 8, auf ſchönes Druckpapier. Drey Hefte machen einen Band. Der Preis eines jeden Hefts iſt 16 ggl. oder 1 fl. 12 kr. Rheiniſch. Es erſcheint im Verlag Heinrich Geßners, Buchhändlers in Zürich, und wird in Commiſſion bey dem Buchhändler C. G. Schmidt, in Leipzig, und überhaupt in allen guten Buchhandlungen in und auſſer Deutſchland, ſo weit ſich die deutſche Sprache erſtreckt, um obigen Preis zu haben ſeyn.

Neues
Attiſches Muſeum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Des II. Bandes 2. Heft.

Zürich,
im Verlag Heinrich Geßners.
Leipzig,
in Commiſſion bey C. G. Schmidt.
1808.

CCCXXXIII.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 5. Jenner 1796.

Das Jahr iſt nun eingetreten, meine theuerſte Schweſter und Freundin, welches uns zuſammenbringen, und dadurch einen der angelegenſten Wünſche meines Herzens, einen der lieblichſten Träume meiner Fantaſie erfüllen ſoll. Möge es uns und der ganzen Welt freudenreich und ſegensvoll ſeyn! Möge es den erſchöpften und leidensmüden Völkern den Frieden bringen, und uns im Schoß der Ruhe und der ſchönen Natur die Seligkeiten der reinſten Freundſchaft und Liebe ungeſtört und durch keinen widrigen Zufall verkümmert, in vollem Maaß genießen laſſen!

Doch, liebſte Geßner-Mama, ſo ſehr mir das alles am Herzen liegt, ſo war es doch nicht das, womit ich meinen erſten Brief in dieſem Jahr an Sie anfangen wollte. Denn billig ſollte mein Dank für das ſchönſte Weihnachtgeſchenk, das mir jemahls in meinem Leben gemacht wurde, das erſte ſeyn. Es iſt glücklich angelangt, und gerade zum heiligen Chriſt (wie man hier zu ſagen pflegt) ange-

Inhalt.

I. Grundriß und Beurtheilung der Helena des Euripides. Von C. M. W. S. 1—90.
II. Theofraſts Karakterſchilderungen. Fortgeſetzt von J. J. H. S. 91—149.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jezt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äuſſerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſetzungen der vorzüglichſten Werke Attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtenät, Longus, u. a. noch Platz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſetzung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beygefügt.

Auſſer dieſen Ueberſetzungen wird es auch eigene Aufſätze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener inſonderheit betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Grundriß und Beurtheilung

der

Helena des Euripides.

Von

C. M. W.

Steſichoros, von Himera in Sicilien, einer der älteſten Lyriſchen Dichter der Griechen, hatte ſich — im Glauben an eine durch die Homeriſchen Geſänge beſtättigte und daher allgemein angenommene Sage, — beygehen laſſen, die ſchöne Helena als die vermeinte Urſache des Trojaniſchen Krieges in einer ſeiner Oden übel mitzunehmen; und dieſe Tochter Jupiters und Leda's fand ſich dadurch (wiewohl mehrere Jahrhunderte nach ihrem Tode) ſo ſehr beleidigt, daß ſie ihn dafür auf der Stelle mit Beraubung des Geſichts beſtrafte. Glücklicher Weiſe für ihn ſcheint ihr Zorn von keiner langen Dauer geweſen zu ſeyn; denn ſobald ſie Gelegenheit bekam, mit einem ſeiner Landesleute auf der Inſel Leuke — wo ſie ſich mit Achilles, Patroklos, Ajas und andern Griechiſchen Heroen nach ihrem Tode aufhielt — Bekanntſchaft zu machen, trug ſie dieſem auf, wenn er nach Himera käme, dem Steſichoros die Urſache ſeiner Erblindung in ihrem Nahmen zu eröfnen. Der Landsmann erledigte ſich dieſes Auftrags, und der Dichter hatte nun nichts dringenders zu thun, als alles Nachtheilige, was er von Helena geſungen hatte, in einem Widerrufs-Geſang (**Palinodie** betitelt) zurück zu nehmen, und (es ſey nun durch eine von ihr ſelbſt erhaltene Offenbarung, oder durch einen glücklichen Einfall ſeines eignen Genius) zu verſichern, die wahre Helena habe Troja nie geſehen, ſondern ein bloßes Geſpenſt in ihrer Geſtalt, welches **Juno** aus Rache gegen **Paris** und **Afrodite** an ihre Stelle untergeſchoben, ſey die Urſache des ſo viele Götterſöhne und Menſchen koſtenden Krieges und des Untergangs von Ilion geweſen. *)

Wenn man die **Andromache** und die **Troaden** des Euripides mit ſeiner vor uns liegenden **Helena** zuſammenhält, könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, die letztere ebenfalls für eine Art von dramatiſcher Palinodie anzuſehen, durch welche er dem Andenken der in beiden erſtern ſo übel mißhandelten Schweſter der **Dioskuren** die vollſtändigſte Genugthuung habe geben wollen, die Sie nur immer verlangen konnte. Daß er es aber aus Furcht vor der Strafe des Steſichoros gethan habe, iſt von einem Freunde des Anaxagoras und Sokrates, deſſen Schwäche die Dämonenſcheu wohl nie geweſen war, ſchwerlich zu vermuthen. Wahrſcheinlicher iſt es alſo, daß eine Stelle der Euterpe des Herodotos, worin die Abenteuer der ſchönen Helena aus dem Munde der Prieſter zu Memfis (welche beſſer beurkundete Nachrichten als die Griechen davon zu beſitzen verſicherten) der gemeinen Meinung ganz widerſprechend erzählt werden, ihm die erſte Idee zu dieſem Stück gegeben habe, da ſie ihm, in Verbindung mit der wunderbaren Dichtung des Steſichoros den glücklichſten Stoff zu einem romantiſch-heroiſchen Drama darbot, welches durch den Reitz der Neuheit, das wunderbare der Erfindung, und die Reichhaltigkeit an allem, was die Athener ſeiner Zeit an ſolchen Schauſpielen am meiſten liebten und ſchätzten, den glänzendſten Beyfall ſchwerlich verfehlen konnte.

---

*) S. Pauſanias in Lacon c. 19.

Bekannter Maßen ſucht Euripides kein Verdienſt darin, ſeine Zuhörer in einem künſtlichen Labyrinth von Ungewißheiten, Verlegenheiten und Ueberraſchungen herumzuführen, um etwa ihre Aufmerkſamkeit und Theilnahme dadurch deſto geſpannter zu erhalten und ihr Vergnügen zu erhöhen. Er glaubte vermuthlich ſolcher Kunſtgriffe nicht zu bedürfen. Sein Hauptaugenmerk in der Zuſammenſetzung und Ordonnanz ſeiner Fabeln iſt immer auf die möglichſte Klarheit ſeiner Darſtellungen gerichtet. Er läßt den Zuſchauer immer alles wiſſen, was er wiſſen muß um durch nichts befremdet zu werden. Wir ſehen wie jeder Knoten vor unſern Augen geſchürzt wird, und ſind auf den Ausgang vorbereitet, ohne darum für das Gelingen der Anſchläge, die man uns vertraut, weniger zu zittern; oder uns ihres guten Erfolgs weniger zu erfreuen: ſo zart iſt das Intereſſe, das er uns für ſeine Hauptperſonen einzuflößen weiß, und ſo warm iſt das Leben, das er den ſchönen Geſchöpfen ſeiner Fantaſie aus der Fülle ſeiner eignen gefühlvollen Seele mittheilt.

Brümoy hatte ſehr Recht, wenn er ſeinen Landsleuten — welche, wenigſtens zu ſeiner Zeit, nie begreifen konnten, wie man kein Franzoß ſeyn könne — als eine unerläßliche Bedingung die Alten nicht ſchief zu beurtheilen, ſo ernſtlich empfahl, anſtatt die Tragödien der Griechen auf unſre moderne Schaubühne zu ſtellen, ſich ſelbſt in das alte Griechiſche Theater zu verſetzen. Eine Heldin, die uns in einem umſtändlichen Prolog mit ihrem Nahmen, ihrer ſämmtlichen Familie, ihren Begebenheiten und ihrer dermahligen Lage bekannt machte, würde einem Dichter unſrer Zeit als ein unverzeihlicher Verſtoß gegen die Geſetze der dramatiſchen Kunſt angerechnet werden. Im alten Athen war dies nicht ſo. Man hatte ſich gern und leicht an die Prologen gewöhnt, worin Euripides entweder durch einen im Stücke ſelbſt nicht beſchäftigten Vorredner, wie z. B. Hermes im Jon, oder durch die Hauptperſon des Stücks die Zuſchauer von allem was ihnen zum beſſern Verſtändniß deſſelben voraus zu wiſſen dienlich ſeyn konnte um ſo zwekmäßiger unterrichten ließ, da er mit gutem Fug vorausſetzen durfte, daß dieſe Vorſorge bey den Meiſten nicht überflüſſig ſey; und dieſer neue Bruch hatte um ſo weniger anſtößiges, da die einzige Art von Täuſchung, welche der Dichter beabſichtigte, nichts darunter litt. Denn zu verlangen, daß dieſer ſeine

Zuſchauer vom Anfange bis zum Ende vergeſſen machen ſollte daß ſie im Theater ſäßen, war eine Ungereimtheit, die ſich kein Athener in den Sinn kommen ließ.

Dieſem zu Folge vertritt alſo *Helena* ſelbſt die Stelle des Vorredners, und dies mit deſto größerer Schicklichkeit, da die wunderbare Geſchichte, welche ſie von ſich zu erzählen hat, vermuthlich dem größten Theil der Zuſchauer *neu* war und der allgemein angenommenen Sage widerſprach, und weil niemand von dem wahren Verlauf derſelben beſſer unterrichtet ſeyn konnte, als ſie ſelbſt.

Der Anfang ihrer Erzählung ſtimmt mit der gemeinen Meinung in ſo weit überein, daß ſie den bekannten Wettſtreit der drey Göttinnen, Hera, Pallas und Afrodite, um den Preis der Schönheit, und das Urtheil, wodurch *Paris* dieſen Streit zu Gunſten der leztern entſchied, als die erſte Urſache alles ihres Unglücks angiebt. Dieſer Troiſche Königsſohn hatte ſich nemlich von Afroditen durch das Verſprechen, daß ſie ihm in der Gemahlin des Menelaos die ſchönſte aller Sterblichen in die Arme liefern wollte, beſtechen laſſen, ihr den goldnen Apfel zuzuſprechen. Unter ihrem Schutz kommt Paris in Abweſenheit des Menelaos nach Sparta, in der Abſicht die ſchöne Helena zu entführen: aber die auf ihn zürnende Juno hat bereits ein Mittel, dieſen Anſchlag zu vereiteln, ausgefunden. Sie unterſchiebt der wahren Helena ein ihr in allem vollkommen ähnliches, verdichtetes und beſeeltes Luftgebilde; und während der betrogne Paris mit dieſer *After-Helena* im Triumf nach Troja ſegelt, fliegt Merkur mit jener nach Aegypten, und übergiebt ſie im Nahmen der Göttin, dem wegen ſeiner Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit berühmten Könige, *Proteus*, mit dem Auftrag, ſie ſo lange in ſeiner Verwahrung und Pflege zu behalten, bis Menelaos, ihr rechtmäßiger Gemahl, ſie zurückfodern würde. Daß Helena auf dieſe Weiſe für eine Beleidigung, an welcher ſie vollkommen ſchuldlos war, büßen müßte, war etwas, das bey der Königin der Götter in keine Betrachtung kam. Sie glaubte genug für ſie gethan zu haben, daß ſie vor der Hand für ihre Sicherheit geſorgt, und ihr durch Hermes die Verſicherung hatte geben laſſen, daß ſie dereinſt ihrem Gemahl und ihrem Vaterland wielangt, das herrliche Geſchenk, welches mich unſer liebſter Sohn hoffen ließ — das in ſeiner Art einzige Werk, das aus dem Geiſt, dem Herzen und den Händen eines Dichters der zugleich Künſtler, eines Künſtlers, der zugleich Dichter, und in beyden Eigenſchaften ein begünſtigter Sohn und Liebling der Natur war, jemahls hervorgegangen, und deſſen gleichen wahrſcheinlich niemahls wieder geſehen werden wird. — Mit Einem Wort, die unvergleichlich ſchöne Quartausgabe der Schriften unſers ewig theuren Salomon Geßners. Die Freude, welche die Erſcheinung dieſer ſo ſchönen ſo lebendigen Abdrücke der ſo rein mit der unverdorbten Natur zuſammengeſtimmten Seele dieſes Einzigen bey mir und allen Meinigen verurſachte, iſt nicht zu beſchreiben; noch viel weniger die Fülle von Genuß, die wir, und ich insonderheit, noch beynahe täglich daraus ſchöpfen. Haben Sie tauſend tauſend Dank, meine gütige Freundin, für dieſes koſtbare Denkmahl Ihres Wohlwollens, wodurch Sie mich auf einmahl nach meinem eignen Gefühl, reich gemacht haben; denn es iſt das ſchönſte und liebſte aller meiner Bücher.

Beynahe hätte ich darüber vergeſſen, Ihnen dergegeben werden ſollte. Indeſſen ſtand es doch (ſollte man denken) bloß bey der Göttin allen Trübſalen der ſchönen Helena und allem Unheil des Trojaniſchen Krieges noch zu rechter Zeit durch das leichteſte und einfachſte Mittel von der Welt zuvorzukommen. Sie hatte dazu nichts nöthig, als die untergeſchobene Helena zu rechter Zeit wieder verſchwinden, und die wahre in den Schoos ihrer Familie zurücktragen zu laſſen. Aber der König der Götter und Menſchen hatte nun einmal den Trojaniſchen Zerſtörungskrieg beſchloſſen, und Griechen und Frygier mußten alſo in dem falſchen Wahn, daß ſie um die wahre Helena kämpften, erhalten werden. Der Beweggrund dieſes göttlichen Rathſchluſſes (welchen Helena vermuthlich ſo angiebt, wie er ihr zu ihrer Beruhigung vom Merkur entdeckt worden war), iſt ſonderbar genug. Jupiter, ſagt ſie, beſchloß dieſen für zwey groſe Nazionen ſo verderblichen Krieg, um der Mutter Erde die Laſt, ſo viele Menſchen ernähren zu müſſen, zu erleichtern. Wie anſtößig indeß dieſer Beweggrund dem gemeinen Menſchengefühl immer ſeyn mag, ſo iſt doch nicht zu läugnen daß er auf den höhern Standpunkt, woraus die Weltregierende Macht die menſchlichen Dinge betrachtet, zu deuten ſcheint, und es dürfte ſchwer ſeyn, für die Zulaſſung aller andern, ſeit dem Trojaniſchen, geführten Kriege einen beſſern anzugeben.

Helena war nun zwar, durch die Veranſtaltung der Juno, geborgen; aber ſie fühlte ſich darum durch die Trennung von allem was ſie liebte und noch mehr durch den qualvollen Gedanken, in der öffentlichen Meinung der Welt für eine ſchändliche Ehebrecherin und für die Urſache ſo vieles Unheils und des Todes ſo vieler braven Männer zu gelten, unbeſchreiblich unglücklich. Hiezu kam noch, daß ſich ihre Lage in Aegypten durch den Tod des frommen Königs Proteus gänzlich verändert hatte. Sein Sohn und Nachfolger Theoklymenos konnte die Schönſte aller Frauen nicht in ſeinem Palaſte ſehen ohne einer Leidenſchaft zu unterliegen, welche für Sie, die ihrem Gatten eine unverletzliche Treue geſchworen hatte, zu einer Quelle neuer Leiden werden mußte. Seine Bewerbungen um ihre Hand wurden endlich ſo dringend daß ſie ſich nicht anders zu helfen wußte, als den Palaſt zu verlaſſen, und am Grabmahl ihres verſtorbenen Beſchützers eine Freyſtätte zu ſuchen, deren Heiligkeit ſein Sohn durch keine Art von Gewaltthätigkeit zu verletzen wagen durfte.

In dieſer Lage, die für eine freygeborne Griechin, eine Königin, eine zärtliche tugendhafte Gattin, und eine liebende Mutter, Tochter und Schweſter, ſich kaum trauriger denken läßt; in einen Kummer verſunken, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe läßt und durch den Mangel an Nachrichten aus ihrem Vaterland und die Ungewißheit über das Schickſal ihres Gatten täglich peinlicher wird; in dieſer wahrhaft tragiſchen Lage, worin ein ſchwaches Fünkchen von Hoffnung, welches der Glaube an die Zuſage des Götterboten nicht ganz in ihrer Bruſt verglimmen läßt, ſie einzig, (wie ſie ſagt) noch zurückhält, ihrem unglücklichen Leben ein Ende zu machen, — ſinkt ſie am Grabmahl des Proteus nieder, und fleht ihm, ſie gegen ſeinen Sohn in Schutz zu nehmen, und ihrem erſten Gatten unverletzt aufzubewahren.

Mit dieſer Bitte, die in meiner Ueberſetzung wörtlicher hätte ausgedrückt werden ſollen, und mit der wiederauflebenden Hoffnung, die ihr zum Grunde liegt, fängt ſich nun eigentlich das, was man die Handlung des Stücks nennt, an; oder, genauer zu reden, ſie macht, in wenig Verſen, die ganze Protaſis deſſelben aus; indem die Handlung — welche nichts anders als Helenens Wiedervereinigung mit ihrem Gatten und beider Rückkehr in ihr Vaterland zum Gegenſtand hat — in derſelben, ſo zu ſagen, wie in ihrem Keim eingehüllt liegt, und ſich nun, mit Hülfe der Umſtände die der Dichter herbeyführt, nach und nach vor unſern Augen entwickelt.

Die Aufgabe, welche er ſich aufzulöſen vorgeſetzt, iſt in dieſer Frage enthalten: durch was für Mittel und Wege können die unüberſteiglich ſcheinende Hinderniſſe, welche ſich der Veränderung des Schickſals der ſchuldlos unglücklichen Helena entgegenthürmen, mit möglichſter Wahrſcheinlichkeit und Schicklichkeit, auf die intereſſanteſte Weiſe für ſeine Zuſchauer, überwunden werden?

Man muß geſtehen, daß unſer Dichter, gegen ſeine Gewohnheit, ſich die Auflöſung dieſes Problems zwar ſchwer genug gemacht, aber auch ſowohl die Hülfsquellen, die in der Fabel ſelbſt lagen, als diejenigen, die er ſich durch ſein Genie zu verſchaffen gewußt, mit vieler Kunſt benuzt hat, um ſein Stück zu einem der muſterhafteſten und unterhaltendſten von allen, die auf uns gekommen ſind, zu machen.

Helena, als die Protagoniſtin oder Heldin deſſelben, wie groß und heroiſch auch der Charakter iſt, den ſie durch die ganze Handlung behauptet, kann in ihrer bedrängten und hülfloſen Lage nichts thun um ſich aus derſelben zu befreyen. Sie bedarf eines Beyſtandes von auſſen, und günſtiger Umſtände die das Schickſal herbeyführen muß. Sie hat zwar das Wort eines Gottes, daß ſie ihrem Vaterland und ihrem Gatten wiedergegeben werden ſoll: Aber wie viele Jahre ſind ſeit dem bereits verfloſſen, und noch immer zeigt ſich nicht der mindeſte Anſchein, dieſe Zuſage erfüllt zu ſehen! Das Glücklichſte was ſich bey dieſem Stande der Sachen zutragen kann, iſt die Ankunft des ſeit mehreren Jahren auf allen Meeren herumirrenden Menelaos; aber auch dieſe kann es nur durch eine Wiedererkennung ſeyn, welche, bey ſeiner Unwiſſenheit der wundervollen Vertauſchung der wahren Helena mit einer untergeſchobenen, ohne Hülſe eines neuen Wunders, ſchlechterdings unmöglich wäre. Der Dichter läßt es alſo, Kraft des in ſolchen Fällen ihm zuſtehen Vorrechts, wirklich erfolgen; Menelaos kann nicht zweifeln daß die Helena, die er ſo unverhofft am Ufer des Nils findet, die wahre iſt; nichts gleicht in dieſem Augenblick der Wonne der beiden Gatten; aber es iſt nur das plötzlich vorüber fahrende Leuchten eines Blitzes, der das Verderbenſchwangre Gewitter, wovon ſie umringt ſind, nur deſto fürchterlicher ſichtbar macht. Helena iſt in der Gewalt eines mächtigen Fürſten, der ſie leidenſchaftlich liebt und nicht aus ſeinen Händen zu laſſen entſchloſſen iſt. Entdeckt er die Ankunft ihres rechtmäßigen Gemahls, ſo iſt deſſen Tod gewiß; und jeder Augenblick kann dieſe Entdeckung herbeyführen. Denn das Geheimniß der beiden Gatten liegt in den Händen der Schweſter des Königs, die eine Profetin iſt und vermuthlich die Wünſche ihres Bruders begünſtigt. Die Entführung aber mit Gewalt bewerkſtelligen zu können, dazu kann ſich Menelaos ſo wenig Hoffnung machen, daß vielmehr jeder Verſuch ihm ſelbſt das Leben koſten, und ſeiner Gattin keinen andern Ausweg laſſen würde, als ſich der verhaßten Verbindung mit dem Mörder ihres Gemahls durch einen freywilligen Tod zu entziehen.

Sehen wir nun, bey einer genaueren Analyſe des Stücks, wie der Dichter dieſen Knoten von Scene zu Scene geſchlungen, und mit welcher Kunſt er alle Umſtände, Entwürfe und Ereigniſſe, kurz das ganze Spiel der Leidenſchaften, der Entſchloſſenheit und Klugheit, des Zufalls, des Charakters der handelnden Perſonen und des Beyſtandes höherer Mächte, welche zu Löſung deſſelben zuſammen wirken mußten, angelegt, motivirt und zum erwünſchten Ausgang gebracht hat.

Der Zufall, oder das Schickſal (wenn man es lieber ſo nennen will) führt in dieſer Tragödie nur zwey Ereigniſſe herbey, wovon das erſte gewiſſer maßen von der Willkühr des Dichters abhieng, das andere hingegen in ſeinem Plan nothwendig iſt; beide übrigens von der Art, daß ſie nichts unwahrſcheinliches oder befremdendes haben, und daß ihresgleichen ſelbſt im gemeinen Leben häufig genug vorkommen. Jenes iſt die Erſcheinung des Teukros, der einzigen Epiſodiſchen Perſon des Stücks, zu Anfang des erſten Akts; dieſes die Ankunft des **Menelaos**, der an der Küſte von Faros Schiffbruch gelitten und, nebſt einigen ſeiner Gefährten und der vermeinten Helena, das bloße Leben davongebracht hat.

Was den erſten betrift, ſo iſt nicht zu läugnen, daß er an der Handlung des Stücks nicht den mindſten Antheil nimmt. Er komnt in ſeinen eignen Angelegenheiten, und entfernt ſich wieder, ſobald er hört, daß hier nichts für ihn zu thun iſt und ein längeres Verweilen vielmehr lebensgefährlich für ihn ſeyn würde. Seine Erſcheinung iſt alſo weiter nichts als eines von den Ereigniſſen, die ſich alle Tage zutragen; indeſſen, da es ſich nun ſo fügt, daß er gerade in einem Moment kommt, wo der Dichter ein paar nicht unbeträchtliche Vortheile von ſeiner zufälligen Zuſammenkunft mit der Heldin des Stücks ziehen kann, warum ſollte dieſer (der ohnehin nicht gewohnt iſt es mit den Regeln der Kunſt ſehr genau zu nehmen) Bedenken getragen haben ſich die gute Gelegenheit zu Nutze zu machen?

Der erſte dieſer Vortheile iſt das Erſtaunen und der Abſcheu des Teukros bey Erblickung einer **zweyten Helena**, welche derjenigen, die er zu Troja in den Händen ihres erſten

Gemahls verlaſſen zu haben gewiß iſt, ſo vollkommen gleicht, daß er ſie auf den erſten Blick für dieſelbe anſieht, und ſich kaum zurückhalten kann, dieſer Ähnlichkeit wegen ſich nicht thätlich an ihr zu vergreifen.

Da dieſe ganze Tragödie auf der Erzählung beruht, die uns die Gattin des Menelaos im Prolog von der untergeſchobenen After-Helena gemacht hat, und dieſe Erzählung einem Mährchen zu ähnlich ſieht, um bey den Zuſchauern, die immer nur von Einer Helena gehört hatten, ſonderlichen Eingang zu finden: ſo war dem Dichter ganz vorzüglich daran gelegen, eine ſo unglaubliche Thatſache durch Augenzeugen zu bewähren; und durch die unmittelbare Darſtellung des an Entſetzen gränzenden Erſtaunens und der heftigen Leidenſchaft, womit Teukros beym Anblick eines zweyten Exemplars der ihm ſo wohl bekannten Helena vor den Augen der Zuſchauer befallen wird, bewirkt er auch bey dieſen eine Art ſinnlicher Täuſchung, die ſich auf das unmittelbare Gefühl gründet, daß nur die Realität einer Erſcheinung, wie unglaublich ſie auch ſeyn möchte, eine ſo wahre und heftige Wirkung hervorbringen kann.

Der Dichter hat ſich aber dadurch, daß er ſeine Heldin gleich in der erſten Scene mit einem von Troja zurückgekommenen Griechiſchen Heerführer zuſammenbringt, noch einen andern Vortheil verſchafft, der ſchon allein hinlänglich iſt die Erſcheinung dieſer epiſodiſchen Perſon zu rechtfertigen. Helena iſt in dieſem Augenblick, wegen der weiten Entfernung Aegyptens von dem Schauplatz des Trojaniſchen Krieges, und wegen dem wenigen Verkehr, der damals zwiſchen dieſem Lande und dem Nordweſtlichen Theil von Aſien Statt fand, von den Folgen und dem Ausgang dieſes Krieges theils nur ſehr unvollkommen, theils gar nicht unterrichtet; denn ſie weiß nicht einmahl, daß Troja ſchon ſeit ſieben Jahren zerſtört iſt. Alles dies, was ſie ein ſo großes Intereſſe hat zu wiſſen, erfährt ſie nun (nachdem es ihr ohne Mühe gelungen war, den Teukros von dem erſten Eindruck ihrer wunderbaren Aehnlichkeit mit der Gattin des Menelaos zur Beſinnung zu bringen) nach und nach, durch behutſam und mit dem möglichſten Schein von Unbefangenheit eingerichtete Fragen; alle unglücklichen Folgen der allgemeinen und nur zu wohl begründeten Meinung von auch für die übrigen beygelegten größern und kleinern Landſchaften, Schweizer-Proſpekte u. ſ. w. meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Alles was aus den Augen, dem Geiſt, dem Herzen und der Hand dieſes Günſtlings der Natur und der Muſen kam, iſt wie mit ihrem Stempel bezeichnet, und kann nie genug betrachtet werden, weil man jedesmahl neue Schönheiten daran zu entdecken glaubt. Welch ein Unterſchied zwiſchen den Werken eines Dichter-Künſtlers, der mit Liebe und aus Liebe, und denen eines Kunſtverwandten, der, wie gut auch ſonſt ſeine Arbeit ſeyn mag, bloß um Lohn und Ehre arbeitet! — Doch ich verſpare alles, was ich über dieſe reichhaltigen Gegenſtände zu ſagen habe, auf unſre künftige mündliche Unterhaltungen. Alſo nur noch Eins. Es iſt meine Art ſo, daß ich nichts in einem hohen Grade Schönes genießen kann, ohne es auch andern zu wünſchen. Sie können nicht glauben, wie unbekannt dieſe herrliche Quartausgabe den meiſten Leuten in hieſigen Gegenden iſt. Ich habe zwar den Preis (den mir Heinrich, wenn ich nicht irre, mündlich geſagt hat) wieder vergeſſen: aber wenn es nicht viel über 20 bis 25 Gulden ihrer Untreue und der Schande die an ihrem Nahmen haftet, den freywilligen Tod ihrer troſtloſen Mutter, das Verſchwinden der Dioskuren, ihrer Brüder, die Ungewißheit deſſen, was bey dem furchtbaren Sturm, der die zurückkehrende Flotte der Griechen auf dem Aegeiſchen Meere zerſtreute, aus Menelaos geworden, und daß er in ganz Griechenland für todt geſagt werde. Man ſieht ohne mein Erinnern, wie nöthig das alles war, um die Heldin in die qualvolle und ſo nahe an Verzweiflung gränzende Lage und Stimmung zu verſetzen, worin wir ſie in der zweyten Scene des erſten Akts erblicken; die für den Zuſchauer ein deſto lebhafteres Intereſſe hat, da er, ſo wenig als ſie ſelbſt, nicht den geringſten Anſchein von Rettung für ſie ſehen kann.

Helena, die in Gegenwart des Teukros — von welchem ſie natürlicher Weiſe nicht erkannt werden durfte — alle ihre Beſonnenheit und Gemüthsſtärke nöthig gehabt hatte ſich zurückzuhalten, macht nun, ſobald ſich der Fremde entfernt hat, dem Schwall von ſchmerzlichen Gefühlen, der ihre Bruſt zu erſticken drohte, durch einen dithyrambiſchen Trauergeſang Luft, deſſen Klagetöne bis ans Ufer des nahen Meeres dringen und von einer Anzahl griechiſcher Frauen oder Jungfrauen vernommen werden, welche als Sklavinnen im Palaſt des Königs Theoklymenos dienen, und beſchäftigt waren, Purpurne Gewänder an der Sonne zu trocknen. Die Frauen, aus welchen unſer Dichter den Chor (dieſen nach den Geſetzen des Griechiſchen Theaters ſchlechterdings nothwendigen, wiewohl ihm öfters ſehr läſtigen Theil ſeiner Tragödie) zuſammengeſetzt hat, eilen nun herbey, um zu ſehen, woher dieſe bangen Jammertöne kommen. Helena, von ihrem Schmerz außer ſich, kommt ihren Fragen zuvor, um die ſo eben von einem Griechiſchen Seefahrer erhaltnen traurigen Nachrichten in den Buſen dieſer guten Mädchen zu ergießen, mit welchen ſie, durch die Sympathie des Geſchlechts und des gemeinſamen Vaterlandes noch ſtärker, als durch tauſend kleine, aus langer Hausgenoſſenſchaft entſprungene Verhältniſſe, eng genug verbunden iſt, um auf ihre herzlichſte Theilnehmung rechnen zu können.

Dieſe Anrede der Helena, die Antwort des Chors und die fortgeſetzte Wehklage der Fürſtin, machen (mit Einſchluß der erſten Strophe, mit welcher der Chor die Scene betritt) zuſammen ein Wechſelgeſang aus, welcher, wiewohl an Lyriſchen Schönheiten reich, doch bey näherer Betrachtung nicht ſo beſchaffen iſt, daß unſre Tragödiendichter Urſache hätten, ſich, in ähnlichen Fällen, zu ähnlichen Ergießungen einer Lyriſchen Begeiſterung verleiten zu laſſen, welche, ohne Geſang und Inſtrumentalbegleitung, immer unnatürlich und unwahr iſt, und höchſtens in einer romantiſch-heroiſchen Oper Platz finden könnte, wo es den vereinigtwirkenden Muſenkünſten weniger darum zu thun iſt, tiefes, wahres Mitgefühl zu erregen, als wollüſtig um die Ohren und Herzen der Zuhörer zu ſpielen. Ich will damit keinesweges geſagt haben, daß es einem großen tragiſchen Dichter, zumal einem ſolchen, deſſen eigentliches Talent und höchſte Stärke das Lyriſche iſt — an Stellen, wo die redende Perſon ſich wirklich begeiſtert und über oder auch nur auſſer ſich ſelbſt fühlt — nicht frey ſtehen ſollte den gewöhnlichen Metriſchen Schritt zu verlaſſen, und ſich auf den Schwingen eines lyriſchen Rhytmus zu einem freyern Gedankenflug zu erheben, oder ihre Gefühle, Anſchauungen und Ahnungen in beſchränkteren, ſogar durch den Reim gebundnen Strophen, aber um ſo viel lebendiger, inniger und kräftiger auszuſprechen. Verſuche dieſer Art ſind unſerm Schiller — an deſſen zu frühzeitigem Grabe die Muſen noch lange weinen werden — mehrmals trefflich gelungen. Zum Beyſpiel, oder vielmehr als das höchſte Muſter in dieſer Art, erinnere man ſich nur des Monologs im erſten Akt der Jungfrau von Orleans, worin die tiefgerührte, ahnungsvolle, aber vom Gefühl ihres himmliſchen Berufs innigſt begeiſterte Johanna von ihren bisherigen Umgebungen, Beſchäftigungen und Freuden, wie von Sich Selbſt, Abſchied nimmt. Ich kenne nichts vollkommneres in unſrer Sprache; keine ſchönern Stanzen, keine reinere Harmonie der Gedanken, Bilder und Worte, in einem melodiſchern Rhythmus und zwangfreyern, obgleich untadelich regelmäßigen Reimen. Auch thut alles dies vereinigt eine ſo zauberiſche Wirkung auf alle Zuhörer, wie ſie der Dichter ſchwerlich mittelſt irgend einer andern metriſchen Form hätte erreichen können. Dafür kenne ich aber auch unter ſeinen bisherigen Nachahmern keinen, deſſen Verſuche in dieſer Art eine Vergleichung mit jenem unübertrefflichen Monolog aushalten könnten.

Euripides — der (wie ich mich zu glauben nicht erwehren kann) das Unnatürliche und oft ganz Ungereimte der Rolle des Chors ſo gut fühlte als wir — macht wenigſtens den Threnodien, wozu dieſe Sklavinnen vermuthlich keine Zeit hatten, ſobald als möglich ein Ende, um vom Geſang zur gewöhnlichen Art überzugehen, wie Leute, die einander etwas zu ſagen haben, zu ſprechen pflegen; und diesmahl iſt es der Chor ſelbſt (deſſen Gemüthsſtimmung natürlicher Weiſe weniger heftig iſt als Helenens) der den Anfang macht, ſich in Jamben — welche, ſo zu ſagen, die Proſe der Tragödie ſind — vernehmen zu laſſen, um die Unglückliche Königin von Sparta zu gelaßnerer Ertragung unvermeidlicher Uebel zu ermahnen. Helena, von dem Gedanken daß die ihrigen eben ſo unheilbar als unerträglich ſind, beherrſcht, ſucht mit der ſchrecklichen Beſonnenheit und kaltblütigſcheinenden Entſchloſſenheit der Verzweiflung ihre Freundinnen zu überzeugen, daß ſeit der erhaltnen Nachricht von dem allgemein geglaubten Tode ihres Gemahls, ihr nichts übrig bleibe als zu ſterben. Da die Vorſtellungen des Chors nichts bey ihr verfangen wollen, fällt dieſer endlich auf das einzige Mittel, wodurch er die Unglückliche von Ausführung ihres verzweifelten Vorſatzes zurück zu halten hoffen kann. Er räth ihr, die alleswiſſende Seherin Theonoe über das Schickſal ihres Gemahls zu befragen; und wie er zu ſehen glaubt, daß ſie ſich dazu nicht entſchließen könne, erbietet er ſich, ſie in den Palaſt zu begleiten und ihre Bitte bey Theonoe zu unterſtützen. Helena dankt dem Chor für dieſen guten Rath, verlangt aber daß er vorangehen und zu erforſchen ſuchen ſolle, ob ſie ſich mit Grund ängſtige; wozu denn auch dieſer ſogleich willig iſt, und (nachdem er an dem Monoſtrofiſchen Geſang, womit der erſte Akt ſich endigt, nur einen kleinen Antheil genommen) wirklich in den Palaſt hinein geht, und Helenen ihre dithyrambiſchen Monoſtrofika allein vollenden läßt.

Ich muß geſtehen, daß dieſes Anſinnen der Helena an den Chor, wodurch der Dichter die Entfernung deſſelben vom Schauplatz zu motivieren ſucht, eher einem Kunſtgriff des Dichters ähnlich ſieht, als daß es in der Sache ſelbſt hinlänglich begründet ſcheinen ſollte. In der Regel hätte Helena ſich entfernen und der Chor zurückbleiben ſollen, um die Scene auszufüllen, und die Zuſchauer, während des Zwiſchenakts, durch die gewöhnlichen Geſänge in Strofen, Antiſtrofen und Epoden zu unterhalten. Aber dies paßte nicht in den Plan des Dichters, der ſeine guten Urſachen hatte, den Chor während der größern Hälfte des zweiten Akts von der Scene entfernt zu halten. Dies zu bewirken, glaubte er in dem Begehren der Helena, daß der Chor vorausgehen und erforſchen ſollte was ſie zu fürchten oder zu hoffen habe, einen hinlänglichen Grund gefunden, und ihn künſtlich genug dadurch herbeygeführt zu haben, daß er die Fürſtin beym Antrag des Chors eine verlegene Unentſchloſſenheit zeigen läßt, wodurch dieſer ſich ſogleich bewogen findet, ihr ſeine guten Dienſte bey Theonoe, freilich mit mehr Gutherzigkeit als Schicklichkeit, anzubieten. Denn wer kann ſich vorſtellen, mit welchem Rechte dieſe Sklavinnen ſich hätten ſchmeicheln dürfen, mehr über eine ſo erhabene Perſon wie Theonoe zu vermögen als Helena ſelbſt? Oder wie ſollte dieſe letztere, die ſchon ſo viele Jahre als anerkannte Gemahlin eines der erſten Griechiſchen Fürſten unter dem unmittelbaren Schutz des Königs Proteus und ſeines Nachfolgers gelebt hatte, ſich einfallen laſſen können, bey der Tochter und Schweſter dieſer Fürſten des Vorworts ihrer Sklavinnen zu bedürfen?

Die Griechiſchen Zuſchauer ſcheinen es in ſolchen Fällen mit der Wahrſcheinlichkeit nicht ſogar genau genommen zu haben; und Ariſtoteles ſelbſt erlaubt *) dem Tragiſchen Dichter ſolche Unwahrſcheinlichkeiten, wovon der Grund nicht in der Handlung des Stücks ſelbſt, ſondern in Umſtänden, die derſelben vorhergegangen liege; als von welchen der Zuſchauer entweder nichts zu wiſſen, oder ſich jezt nicht darum zu bekümmern geachtet wird. Dieſe Erlaubniß könnte unſerm Dichter hier allerdings zu Statten kommen, da in dem ganzen Verlauf der Handlung in der That nichts erſcheint, das ein näheres Verhältniß zwiſchen Helena und Thenoe vermuthen ließe. Auch könnte man ſagen, Euripides zeige eben darin eine feine Kenntniß des weiblichen Herzens, daß ſeine Helena, die den Tod ihres Mannes

---

*) im 15. Kapitel ſeiner Poetik.

beynahe für gewiß hält, und von der Allwiſſenheit der Aegyptiſchen Princeſſin völlig überzeugt iſt, die Entſcheidung ihres Schickſals lieber durch ihre guten Freundinnen, aus der zweyten mildernden Hand, als unmittelbar aus dem Munde der furchtbaren Seherin ſelbſt, vernehmen will. Wie ich unſern Dichter zu kennen glaube, kann ich kaum zweifeln, daß dies wirklich ſeine Meinung war.

Dem ſey indeß wie ihm wolle, gewiß iſt daß er ſich durch dieſe Art den erſten Akt zu ſchließen in eine Verlegenheit geſetzt hat, woraus er ſich eben nicht zu ſeinem Vortheil gezogen zu haben ſcheint. Geſungen und geflötet mußte nun einmal werden; um dieſe altherkommliche Gebühr durfte er ſeine Zuſchauer nicht verkürzen. Helena muß alſo, nachdem der Chor ſich entfernt hat, allein ſingen; und die ziemlich nah an Wahnſinn grenzende Stimmung, worin jener ſie verläßt, läßt nichts gemeines erwarten. Wirklich iſt die gefühlvolle Apoſtrofe an das unglückliche, um ihrentwillen unſchuldig zerſtörte Troja eben ſo rührend als erhaben; aber leider! die Vergleichung ihres Schickſals mit dem der Nymfe Kalliſto und noch einer andern Unbekannten, welche ſie gegen ſich glücklich preiſt, jene daß ſie von Jupitern in eine zottichte Bärin mit funkelnden Löwenaugen, dieſe daß ſie von Dianen in einen Hirſch mit goldnem Gehörn verwandelt worden, verderbt einem neuern Leſer alles wieder. Ja es iſt ſchwer zu begreifen, wie ſelbſt die leichtfertigen Athener bey einer ſo ſeltſamen Triade, die Melodie möchte auch noch ſo kläglich geklungen haben, ſich erwehren konnten laut aufzulachen. Der Grund, warum unſre Heldin das Loos dieſer beiden Unglücklichen ſo beneidenswürdig findet, iſt zwar ſchön und groß; aber es liegt doch in der Vorſtellung, lieber eine zottigte Bärin als Helena zu ſeyn, etwas gar zu Poſſierliches, und ein Dichter wie Euripides hätte ſich, dünkt uns, eine ſolche Verirrung in die Grenzen des Poſſenſpiels nicht erlauben ſollen.

Kaum iſt Helena in den königlichen Palaſt eingetreten, um die Entſcheidung der Frage, ob ihr Gemahl noch unter den Lebenden ſey, von der Profetin Theonoe zu erbitten, ſo erſcheint Menelaos ſelbſt in den Lumpen eines aufs Aeußerſte gebrachten Bettlers, —

wäre, (woran ich jedoch ſehr zweifle) ſo bin ich gewiß, zu mehreren Exemplaren Abnehmer zu bekommen, und Sie könnten mir ſicher einige auf Spekulation zuſchicken. In dieſem Falle wünſchte ich, daß Sie die Exemplare zuvor nur leicht in Carton heften ließen. Die Bequemlichkeit, geheftete Bücher ſtatt roher zu bekommen, hat es beynahe zu einer allgemeinen Mode gemacht; auch erleichtert das Heften die Verſendung.

CCCXXXIV.

An Herrn Profeſſor Gräter.

Weimar, den 26. Jann. 1796.

Ich bin Ihnen für Ihre Zuſchrift vom 29. December abgewichenen Jahres, für deren ganzen Inhalt, beſonders aber für alles freundſchaftliche, ſo Sie mir darin ſagen, und für die beygelegten kleinen Gedichte, — ſo wie unſerem gemeinſchaftlichen Freunde, Herrn R. Becker in Gotha, für die Veranlaßung, die er zu einer unmittelbaren Gemeinſchaft zwiſchen uns gegeben hat, nicht wenig verbunden. Ich will nicht wiederhohlen, was Ihnen dieſer würdige Mann von meiner warmen Achein Aufzug worin Euripides ſeine Helden in mehrern ſeiner Tragödien aufführt, und wegen dieſer Liebhaberey zum Bettelkoſtum von Ariſtofanes in den Acharnern mit der unbarmherzigſten Laune verſpottet wird.

Menelaos hat in einem Sturm an den Klippen dieſes Strandes Schiffbruch gelitten, und, wie er ſagt, von allen ſeinen Reichthümern nichts gerettet als ſein Leben, und ſeine aus Troja zurückgebrachte Gattin, die er unter dem Schutz einiger ihm übrig gebliebenen Unglücksgefährten in einer Höhle zurückgelaſſen hat. Noch iſt ihm der Nahme dieſes Landes und die Beſchaffenheit ſeiner Einwohner unbekannt, weil er ſich aus Scham über ſeinen armſeligen Aufzug vor keinem Menſchen ſehen laſſen wollte. Aber endlich hat ihn die eiſerne Noth gezwungen, dieſe unzeitige Scham zu überwältigen und ſich nach mitleidigen Menſchen umzuſehen. Indem er in dieſe Gegend geräth, fällt ihm ein Palaſt, der einen reichen Beſitzer ankündigt, in die Augen, und da ihm das Schickſal, das hier auf jeden Griechen wartet, unbekannt iſt, trägt er kein Bedenken einen Verſuch zu machen, ob er ſich hier einige Nahrungsmittel für ſeine hungernden Gefährten erbetteln könne. Er wird aber von einer alten (wie es ſcheint Griechiſchen) Sklavin, die auf ſein Rufen herauskommt, ziemlich unfreundlich angelaſſen, und, wie ſie an ſeiner Sprache hört daß er ein Grieche iſt, ermahnt, ſich auf das ſchleunigſte zu entfernen, weil kein Grieche aus dieſem Lande mit dem Leben davon komme. Aber Menelaos läßt ſich nicht ſo leicht abweiſen, und erſt nach einem Wortwechſel (den man ohne übermäßige Strenge zu lang und der Würde der Tragödie nicht ganz angemeſſen finden könnte) erkundigt er ſich endlich nach dem Nahmen des Landes und ſeines Beherrſchers und nach der Urſache warum dieſer ein ſo tödtlicher Feind der Griechen ſey. Vermuthlich iſt die Alte im Begriff, ihm die Leidenſchaft des Königs für die ſchöne Helena und die Furcht, daß ſie von ihrem Gemahl zurückgefodert werden möchte, als die Urſache eines ſo ſtrengen Geſetzes anzugeben; Menelaos läßt ihr aber keine Zeit dazu. Schon bey den erſten Worten „Die Tochter Jovis Helena iſt in dieſem Hauſe“ unterbricht er ſie mit dem Ausdruck der Verwunderung und des Unglaubens eines Mannes, der am beſten zu wiſſen vermeint, wo Helena iſt, und daß ſie nicht in dieſem Hauſe ſeyn kann, da er ſie ſo kürzlich, unter guter Bedeckung, in der Höhle zurückgelaſſen hat. Er läßt ſich das ihm unbegreifliche Mährchen von der Alten wiederholen, und da ſie auf ihrer Ausſage beſteht, iſt das Erſte, worauf er natürlicher Weiſe verfallen muß, ob Helena ihm etwa aus der Höhle entführt worden ſey? Er fragt alſo ſeit wann ſie ſich hier befinde, und erhält die Antwort: ſchon bevor die Griechen nach Troja gezogen — ein Umſtand, der ſeine Verwirrung nothwendig vergrößern, und neue Fragen veranlaſſen mußte, wenn die Alte (die ſich den Tod eines unglücklichen Landsmannes nicht vorzuwerfen haben will), ihm nicht von neuem mit großer Aengſtlichkeit zu ſchleunigſter Entfernung vermahnt, und, ohne ihm länger Gehör zu geben, ſich in den Palaſt zurückgezogen hätte.

Das Erſte was ein verſtändiger Menſch, dem von einer glaubwürdigen Perſon etwas ſchlechterdings Unbegreifliches als Thatſache angegeben wird, zu thun verſucht, iſt, ſich die Möglichkeit der Sache auf irgend eine Weiſe zu erklären. Dies iſt es denn auch, womit unſer Dichter die Gedanken des allein gelaßnen Menelaos beſchäftigt. Da er ſich ſeines eignen Daſeyns nicht gewiſſer bewußt iſt als deſſen, daß er ſeine Gattin aus Troja zurückgebracht und nicht ferne von dieſer Gegend in einer Höhle zurückgelaſſen hat; ſo ſieht er keinen andern Weg, aus dem Labyrinth, worin ihn die alte Sklavin verwickelt hat, heraus zu kommen, als die Möglichkeit, daß mehr als Eine Stadt und mehr als Eine Frau in verſchiedenen Ländern gleiche Nahmen führe. Dies müſſe nun gerade hier der Fall ſeyn, meint er, und um ſo weniger läßt er ſich die Drohung der Alten abſchrecken, hier zu bleiben, und die Ankunft des Herrn dieſes Hauſes ſelbſt zu erwarten, da ihm kein ander Mittel bleibt, ſich und die ſeinigen vor dem gewiſſen Hungertod zu retten. Der Nahme Menelaos iſt durch Troja's Zerſtörung in der ganzen Welt bekannt. Er kann ſich nicht vorſtellen, daß irgend ein Barbar unmenſchlich genug ſeyn könne, ihm in ſeiner dringenden Noth Hülfe zu verſagen; und im ſchlimmſten Fall ſieht er wenigſtens die Möglichkeit, ſich in die Trümmer ſeines Schiffs zu retten.

Indem der Dichter, ſeiner Gewohnheit nach, dieſen Monolog mit einer Sentenz und einem Gemeinplatz ſchließt, tritt der Chor aus dem Palaſt heraus, und theilt in einem kurzen Geſang den Zuhörern das von der göttlichen Theonoe erhaltne Orakel mit, daß Menelaos noch lebe, und, ſeitdem er die Gefilde von Troja verlaſſen, von einem fremden Lande zum andern umherirre. Der Zuſchauer, der ihn inzwiſchen ſelbſt geſehen hat, bedarf freilich dieſer Nachricht nicht; aber der Chor, der hievon nichts wiſſen kann, thut ſeine Schuldigkeit, und die Handlung geht nach der gewöhnlichen Weiſe unſers Dichters, Schritt vor Schritt ihren natürlichen Gang.

Helena — deren Geſchäft im Palaſt geendigt iſt, und die, aus Furcht von dem König überraſcht zu werden, ſo kurze Zeit als möglich darin verweilen will, — eilt nun wieder heraus, und fügt zu dem, was die Zuſchauer bereits vom Chor vernommen haben, noch den Umſtand hinzu, daß Menelaos, nach der Verſicherung der Seherin Theonoe, an dieſer Küſte Schiffbruch gelitten, und mit einigen ſeiner Leute nicht fern von hier gerettet ſey. Die Gewißheit, daß ihr Gemahl noch lebt und ihr ſo nahe iſt, bewirkt bey ihr einen ſchnellen Uebergang aus einem der Verzweiflung nahen Gemüthszuſtand zu einer ſo lebhaften Freude, daß ſie, im Gefühl dieſes unverhofften Glücks, die Gefahren, wovon ſie beide noch umgeben ſind, ganz aus dem Geſicht verliert. O möchteſt du, du Langerſehnter, ruft ſie in Entzückung, bald in dieſe Arme wiederkehren!

In dieſem Augenblick wird ſie einen von fern auf ſie zukommenden Mann gewahr, dem ſie, da ſie ihn noch nicht erkennen kann, ſeinem Aeuſſerlichen nach nichts gutes zutraut. Ihr erſter Gedanke iſt, daß er von dem verhaßten Theoklymenos abgeſchickt ſeyn könnte, ſich ihrer zu bemächtigen. Sie rennt daher erſchrocken und angſtvoll dem Grabmahl des Proteus, ihrem Schutzort, zu, und da der Mann immer näher auf ſie zukommt, und ihr zuruft zu verweilen, ruft [illegible] den Chor zu Hülfe, ſie vor dem vermeinten Räuber zu ſchützen. Menelaos, den ihre gänzliche Aehnlichkeit mit Helena (eben ſo wie den Teukros) beym erſten Anblick in das größte Erſtaunen geſetzt hat, wiewohl es noch nicht möglich iſt daß er ſeine Gattin ſelbſt in ihr zu ſehen glaube, verſichert ſie, er habe nichts Böſes gegen ſie im Sinne. Deſſen ungeachtet dauert ihr Irrthum noch einige Augenblicke fort, bis der Mann ihr endlich nahe genug iſt, daß ſie ihren Gemahl in ihm zu erkennen glaubt. Wer biſt du? ſagt dieſer, welchen Anblick giebſt du mir? Und wer biſt du, frag' ich aus gleichem Grund — entgegnet Helena. — Nie hab' ich etwas gleicheres geſehn, ruft jener mit immer ſteigendem Erſtaunen. Nun kann Helena nicht länger zweifeln, daß der Mann vor ihr — wie ihn auch die Zeit und ſo vieles erlittene Ungemach verändert haben mögen — wirklich Menelaos ſey, und ihre erſte Bewegung iſt, ihre Freude den Göttern zum Dankopfer darzubringen. Ein neuerer Dichter hätte ſie ihm vielleicht ſogleich in die Arme ſtürzen laſſen. Aber ſo raſch geht Euripides, der das was dem edeln und untadelich ſittſamen Frauen-Charakter ſeiner Heldin geziemt, gehörig durchdacht hat, nicht zu Werke; und da ihr Menelaos ſagt: „ich glaube Helena in dir zu ſehn" — iſt ihre Antwort noch immer eine Art von Wiederhall — „den Menelaos (ſagt ſie) ich in dir, und ich weiß nicht ob ich meinen Augen trauen darf;" — und erſt, nachdem er ihr erwiedert: „du ſiehſt wirklich dieſen unglückſeligſten der Menſchen vor dir" — nun erſt breitet ſie ihre Arme gegen ihn aus, und giebt ſich ihm mit dem Ausdruck der Gewißheit als ſeine ſo lange von ihm getrennte Gattin zu erkennen. Aber bey ihm iſt dieſer ſelige Augenblick des Wiedererkennens noch nicht gekommen, und Helena ſelbſt, welcher die Urſache ſeiner Kälte nur zu wohl bekannt iſt, kann nichts anders erwarten. Aber die kleinen Umwege, welche der Dichter ſie nehmen läßt, ehe ſie ihm das Wort des Räthſels entdeckt; die Fragen, die ſie an ihn thut; die lebendigſte Gewißheit daß ſie ſeine Gattin iſt, die ſie ihm darin zeigt; die ſeltſame aber in ſeiner Lage höchſt natürliche Verlegenheit, in welche ſie ihn dadurch ſetzt, — alle dieſe in einzelnen Verſen raſch auf einander folgende Reden und Gegenreden bilden einen Dialog, der, nach meinem Gefühl, ein unübertreffliches Meiſterſtück, und in ſeiner reinen Einfalt und Natürlichkeit vielleicht das ſchönſte und in ſeiner Art ſublimſte iſt, was Euripides gemacht hat. Beſonders meiſterhaft ſcheint mir, daß das Mittel, wodurch Helena einen unfehlbaren Sieg über den hartnäckigen Unglauben ihres Mannes zu erhalten hofft — die Verſicherung, daß ſie nie in Troja geweſen, und daß die Helena, die er dort gefunden und zurückgebracht zu haben glaube, ein bloßes von Juno aus Aether geſchaffnes Truggebilde ſey — gerade das iſt, was die entſchiedenſte Wirkung des Gegentheils bey ihm hervorbringt. Nach einem ſo ganz unglaublichen Vorgeben hat ſie vollends allen Kredit bey ihm verloren. Er würdigt ein ſolches Märchen gar keiner Antwort. Er glaubt bloß zu ſehen, daß die Dame ihn zum Beſten haben wolle; Paris und er ſelbſt hatten zu gute Urſache jene Helena für etwas mehr als ein bloßes Luftgeſpenſt zu halten; kurz, er macht in vollem Ernſt Miene ſich von ihr zu entfernen, und, was ſie noch am meiſten ſchmerzen muß, iſt, daß er ſelbſt in dem Lebewohl, das er ihr auf immer ſagt, deutlich genug zeigt, wie lieb ihm die in ihr verkannte Helena iſt. „Lebe wohl,“ ſagt er, „ſey glücklich weil du Helenen ſo ähnlich biſt!“ Die wahre Helena ſieht ſich nun am Ziel aller ihrer Wünſche auf einmahl wieder in ihre vorige hoffnungsloſe Lage zurückgeworfen, und es iſt nicht abzuſehen, wie der Knoten, worin ſie mehr als jemahls verwickelt iſt, durch irgend ein natürliches Mittel gelöſet werden könnte. Hier alſo oder nirgends iſt der *dignus vindice nodus*, welchen Horaz dem tragiſchen Dichter durch einen *Deum ex machina* zu entknotigen geſtattet, oder alle Fabeln, worin dies unvermeidlich iſt, müßten ihm verboten bleiben.

Glücklicher Weiſe kommt, wenige Augenblicke nachdem Menelaos ſeiner troſtloſen Gattin den Rücken gekehrt hat, ein alter Diener ihres Hauſes beſtürzt und keuchend herbeygelaufen, um ihm, (wie er glaubt) eine Nachricht, die ihn in Beſtürzung ſetzen werde, anzukündigen, nehmlich, daß Helena vor ſeinen und ſeiner Kameraden Augen ſich auf einmahl in die Luft erhoben und in derſelben verſchwunden ſey, nachdem ſie ihnen aus der Höhe etwas zugerufen, das er von Wort zu Wort wiederholt, und was den Zuſchauern und dem Menelaos eben ſo räthſelhaft und unbegreiflich, als ihnen, hätte vorkommen müſſen, wenn jene nicht ſchon von Anfang des Stücks und dieſer von ſeiner verkannten Gattin ſelbſt das Wort des Räthſels erfahren hätten. — Der alte Mann hat kaum ausgeredet, ſo erblickt er die aus ihrer Loge herkommende wahre Helena, und drückt ſein Erſtaunen, ſie zu eben der Zeit, da er ihren Aufflug in den Aether berichtet, hier vor ſich zu ſehen, in einem etwas komiſchen, aber, meines Bedünkens, der Perſon des Redenden und der Sache ſelbſt ſehr tung und Zuneigung für Sie, zu einer Zeit, da ich Sie bloß als Mitarbeiter und Herausgeber des Bragurs kannte, bereits gemeldet hat: ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich durch dieſe meine Geſinnungen, und irgend einige von mir abhangende thätige Beweiſe ihrer Aufrichtigkeit, etwas zur Aufmunterung und zum Vergnügen eines Mannes beytragen könnte, den ich, ſeiner Denkart, ſeinem Geſchmack, ſeinem Herzen und ſeinen Lieblingsſtudien nach, für einen meiner nächſten Geiſtesverwandten zu halten, ſo viele Urſache habe. Wir ſind zwar alle beyde ſtark und vielfach beſchäftigt und wenn Sie, Ihrer Seits, vielleicht noch weniger Muße zum Briefeſchreiben haben als ich, ſo habe ich mir hingegen durch die ungeheure Menge zum Theil unerwünſchter und zudringlicher Epiſteln, womit ich ſeit vielen Jahren von Gelehrten beſonders von jungen Schriftſtellern in Proſa und Ligata, aus allen Ecken Germaniens beſtürmt werde, endlich eine Art von mechaniſchem Abſcheu vor allem Briefſchreiben zugezogen, unter welchem ſelbſt meine beſten Freunde, und dieſe beynahe am meiſten, leiden müſſen. Allein dieß ſoll Sie nicht abſchrecken, die geiſtige Gemeingemäßen Tone aus. Denn, wie gewiß er auch zu ſeyn glaubte, daß er jene Reden der Helena aus der Luft herab mit ſeinen Ohren gehört und ihr Verſchwinden mit ſeinen Augen geſehen, und wie unbegreiflich ihm auch bey einigem Nachdenken ſeyn mußte, wie und warum Helena ein ſolches Spiel mit ihnen getrieben haben ſollte: ſo iſt ihm doch, da er ſie auf einmahl wieder leibhaft vor ſich ſieht, unmöglich, etwas anders zu denken als daß ſie es ſelbſt ſey, und der Eindruck deſſen, was er unmittelbar vor ſich ſieht, iſt natürlicher Weiſe ſtärker, als die Erinnerung deſſen, was er vor einer Weile geſehen hat.

Menelaos, dem nun die Augen plötzlich aufgehen, und Helena, die ſich, eben ſo ſchnell wieder am Ziel ihrer Wünſche ſieht, haben izt keine Zeit dem Alten zu antworten; ſie fallen einander in die Arme, und der Dichter, dünkt mich, hat ſein Möglichſtes gethan, daß dieſer Augenblick den Zuſchauern beynahe eben ſo ſüß ſeyn muß als den beiden Liebenden.

Nichts iſt natürlicher, als daß Helena im Ueberſchwang ihres Entzückens ihre Freundinnen den Chor aufruft, an ihrer Freude Theil zu nehmen; aber auch nichts ſchicklicher und geziemender, als daß der Chor ihr ſeine Theilnahme, anſtatt durch Worte, bloß durch Gebehrden zeigt. Ein andrer hätte ihm vielleicht einen Schwall lyriſcher Ausrufungen und Glückwünſche, oder wohl gar, bey einer ſo guten Gelegenheit, fromme Nutzanwendungen und Sittenſprüche in den Mund gelegt. Euripides fühlte, daß in einem ſolchen Augenblick *Schweigen* die natürlichſte und geziemendſte Rolle des Chors iſt. Nichts hingegen kann ſchöner und rührender ſeyn, als die freudentrunkne lyriſche Schwärmerey, worin Helena und Menelaos Gefühle ergießen, welche auf einem ſo hohen Grade des Affekts wie von ſich ſelbſt zu Geſang werden. Endlich erinnert das ſo unverhoffte Glück ſich hier wiedergefunden zu haben, den Menelaos, nach den Urſachen und Umſtänden ihrer Trennung zu fragen und Helena iſt genöthigt, ihm, wiewohl mit möglichſter Kürze, zu berichten was die Zuſchauer ſchon mehr als einmahl gehört haben — eine Unſüglichkeit, die der Dichter nicht vermeiden konnte, da ſie aus dem Sujet ſelbſt nothwendig hervorgeht, die er aber mit vieler Geſchicklichkeit ſo zu wenden weiß, daß dieſe

Wiederholung dem Zuſchauer ſchwerlich unangenehm ſeyn konnte.

Eher dürfte er vielleicht zu tadeln ſeyn, daß ſeine Helena über den wechſelſeitigen Fragen, welche Menelaos an Sie, und Sie an Ihn, zu thun hat, beynahe zu lange ſich des wichtigſten Umſtands unbewußt ſcheint, oder wenigſtens ſo lange damit zurückhält, welcher beiden die Wonne des Wiederſehens ſehr vergällen muß. Freilich kommt die Erinnerung daran immer zu früh, da ſie ihrem Glück auf einmahl ein Ende macht. Aber wie kann ſie ihm länger verbergen, daß ſie in der Gewalt des Königs dieſer Inſel iſt; daß dieſer König leidenſchaftlich darauf dringt, daß ſie ſeine Gemahlin werde, und daß der Augenblick, wo er erfährt daß Menelaos noch lebt und hier angekommen iſt, ihrem Gatten um ſo unvermeidlicher den Tod bringen wird, da zu erwarten iſt, daß Theonoe ſeine Ankunft ihrem Bruder nicht verhehlen werde.

Euripides geht in der Art, wie Helena ihren Gemahl von dieſer verzweifelten Lage der Sachen unterrichtet, mit ſo viel dramatiſcher Feinheit zu Werke, daß ich angehenden Tragödiendichtern das Studium dieſer Scene, in

Anſetzung der unter ſoviel Natur verſteckten Kunſt des Dialogs, nicht genug empfehlen kann. Beſonders muß, wenn ich mich nicht ſehr irre, die augenſcheinliche Demonſtrazion eine große Wirkung thun, womit Sie ihren Gemahl, über den Zweifel, wie es möglich geweſen daß ſie ihm unter ſolchen Umſtänden ihre Treue habe erhalten können, ſtatt aller prunkhaften Reden und Betheurungen, die ihr ein anderer in den Mund gelegt haben würde, bloß die armſelige, aber ſichere und durch ihre Heiligkeit unverletzliche Lagerſtätte am Grabmahl des Proteus zeigt, auf welcher ſie ſich bisher den Nachſtellungen ihres Verfolgers zu entziehen gewußt habe.

In der Lage, worin ſie ſich befinden, iſt die Rettung ihres Gatten das Einzige, was Helenen am Herzen liegt. Sie vermahnt ihn zur ſchleunigſten Flucht; aber dieſer beſteht darauf, (und wie könnt' er anders?) daß er ohne Sie nicht fliehen werde, und eher das äuſſerſte wagen wolle. Helena überzeugt ihn leicht daß hier mit Gewalt nichts auszurichten ſey; aber, nach einer kurzen Beſinnung, zeigt ſich ihr noch ein Weg zu ihrer beider Rettung; nehmlich wenn es ihnen gelänge, die

Princeſſin Theonoe auf ihre Seite zu bringen und zu Verſchweigung ihres Geheimniſſes und Beförderung ihrer Flucht zu bewegen. Menelaos ſcheint (wie es einem Mann und einem Krieger, der alles mit dem Degen in der Fauſt abzuthun, zukommt) kein ſonderliches Vertrauen in dieſes weibliche Mittel zu ſetzen; er überläßt es ihr zwar einen Verſuch zu machen, will aber wiſſen was zu thun ſey, falls ſie nichts von Theonoe erhalten könnten. Dann, erwiedert Helena — mit der Geberde und dem Ton der Verzweiflung, den der Leſer ſich hinzudenken muß — „dann mußt du ſterben, und ich mit Gewalt in das verhaßte Band mich ſchlingen laſſen.“ — Menelaos nimmt dieſe Worte in einem ganz andern Sinn als Helena, nehmlich als ob ſie die Gewalt, ſo man gegen ſie gebrauchen würde, als eine Rechtfertigung und einen Beruhigungsgrund ihrer Nachgiebigkeit anſehe. „Wie? ruft er, du wäreſt fähig zur Verrätherin an mir zu werden? Gewalt iſt nur ein Vorwand.“ Helena läßt ihn nicht weiter reden.

Bey deinem theuren Haupte ſchwör ich dir —

Menelaos.

Zu ſterben ehe du mir untreu wirſt?

Helena.

Zu ſterben durch daſſelbe Schwerdt, und neben dir
zu liegen!

Menelaos.

So berühre meine Rechte
zu Kräftigung dieſes Schwurs mit deiner Hand!

Helena.

Hier iſt ſie! Stirbſt du, ſo gelob' ich dir
dich nicht zu überleben.

Menelaos.

Ich daſſelbe dir!
der Augenblick der deiner mich beraubt,
er ſoll mein letzter ſeyn!

Wenn die Schauſpieler das ſind und leiſten, was ſie ſeyn und leiſten ſollen, d. i. wenn ſie Ausdruck ſtiller Größe, Gefühl und Energie genug in ihrer Macht haben, um ſo erhabne Naturen aus der Griechiſchen Halbgötterzeit, wie Menelaos und Helena, würdig darzuſtellen und auszuſprechen, ſo müſſen dieſe wenigen Verſe eine Wirkung auf die Zuſchauer thun, wie vielleicht keine andere Stelle in irgend einer Tragödie die ich kenne.

Die begeiſterte Rede des Menelaos nach den Worten

An dieſes Grabmahls Rücken tödt ich dich,
und dann mich ſelbſt, u. ſ. w.

ſezt jenem rührend erhabnen Dialog die Krone auf. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Scene ein Meiſterſtück der ſeltnen, nur dem Genie gegebnen Kunſt, Ideale, mit gleich großer Einfalt und Wahrheit, in kräftig gezeichneten charakteriſtiſchen Zügen als Individuen vor den innern Sinn des Zuſchauers zu ſtellen; und wenn uns von Euripides nichts als dieſe Scene übrig wäre, ſo wäre ſie hinreichend zu zeigen, daß er einer der größten Dichter aller Zeiten war. Solche Scenen ſind es, weßwegen Horaz mit ſo vielem Grunde jungen Dichtern zuruſt:

Vos *exemplaria graeca*
nocturna versate manu, versate diurna!

Helena's Vorſaß war, ſich wieder in den Palaſt zu begeben und Theonoe um ihr Mitleiden und ihren Beyſtand anzuflehen. Aber plötzlich öfnen ſich die Thüren des Palaſts und die königliche Profetin tritt mit zwey dienenden Jungfrauen hervor, um ihre Andacht am Grabe ihres Vaters zu verrichten. Die Worte des Textes ([illegible] δε τον [illegible] [illegible]) ſcheinen auf eine beſondere ſich ſelbſt vorgeſchriebene religiöſe Handlung zu deuten: worin dieſe aber beſtanden, iſt aus dem Text nicht zu errathen: vermuthlich in einem bloßen, mit einigen myſteriöſen Ceremonien verbundenen ſtillen Gebeth zu den Göttern des Hades und den Manen ihres Vaters. Ich wünſchte deßwegen in meiner Ueberſetzung, „wenn den Göttern wir den ſchuldigen Dienſt vollendet,“ ſtatt den ſchuldigen den gewohnten Dienſt“ zu leſen, oder vielmehr den ganzen Vers ſo abgeändert zu ſehen: „und wenn den Göttern wir die Pflicht nach meiner Weiſ' erſtattet.“

Nach Vollendung dieſer heiligen Ceremonien, worin ſie auch beſtanden haben mögen, wendet ſich Theonoe an Helena und Menelaos, welche, da ſich vor ihr zu verbergen unmöglich war, während jene ihre Andacht verrichtete, ehrerbietig auf die Seite getreten waren. Sie ſagt ihnen: ihr Schickſal werde an dieſem nehmlichen Tage im Götterrathe ausgemacht; und ſie ſagt es mit der Gewißheit und Umſtändlichkeit einer Perſon, die von allem, was im Olympus vorgeht, eben ſo gut unterrichtet iſt, als ob ſie unmittelbar aus der Götterverſammlung herkäme. Juno, ſagt ſie, beſtehe darauf, daß Menelaos mit Helena ſeinem Vaterlande wohlbehalten zurückgegeben werde; Venus hingegen ſey eben ſo feſt entſchloſſen ſeine Rückkunſt zu hintertreiben. Theonoe trägt kein Bedenken, ihnen auch den eigennützigen Beweggrund, den jede dieſer Göttinnen dabey habe, zu entdecken, und ſetzt hinzu: es ſtehe nun in ihrer Willkühr, dieſem Streit, durch ihren Beytritt zu der einen oder der andern Parthey den Ausſchlag zu geben; weil es blos auf ſie ankomme, ob ſie die Ankunſt des Menelaos ihrem Bruder verhehlen, oder offenbaren wolle, zu welchem letztern ſie durch einen von ihm auf jenen Fall erhaltenen Befehl gebunden iſt. Wer den Euripides kennt, kann ſich leicht vorſtellen, daß er eine ſo ſchöne Gelegenheit ſeine Stärke in der dramatiſchen Redekunſt zu zeigen, nicht unbenutzt vorbeygelaſſen haben werde.

In der That gehören die Reden, die er beiden Perſonen, über deren Leben oder Tod Theonoe in dieſem Augenblick entſcheiden ſoll, unter die vorzüglichſten und mit der meiſten Kunſt ausgearbeiteten von allen, woran ſeine Tragödien ſo reich ſind, und um derentwillen Quinctilian ſeinem Schüler in der Kunſt öffentlich zu reden das Leſen des Euripides vor allen andern Tragikern empfiehlt. Beſonders verdient bewundert und nachgeahmt zu werden, wie meiſterhaft er jede dieſer Perſonen, in einerley Anliegenheit und zu einerley Zweck auf eine ganz verſchiedene, ihrem Geſchlecht und perſönlichen Charakter zukommende Weiſe ſprechen läßt. Helena wirft ſich der Princeſſin weinend und mit Ausdrücken des innigſten Gefühls zu Füßen und alle Vorſtellungen, wodurch ſie die flehentliche Bitte, ihren Gatten zu retten und ihre Zurückgabe an denſelben zu befördern, unterſtützt, ſind an das zartfühlende fromme Gemüth der Tochter des Proteus gerichtet, indem ſie Ihr das, was ihr als Auslegerin des Willens der Götter gezieme, und was ſie dem Geiſt ihres Vaters ſchuldig ſey, aufs eindringendſte ans Herz zu legen ſucht. Menelaos hingegen ſpricht, wie es dem Manne und dem durch Troja's Zerſtörung weltberühmten Helden geziemt, mit Ruhe und einer aufs Aergſte gefaßten Entſchloſſenheit. Er hält es unter ſeiner Würde, das Mitleid der Princeſſin erregen zu wollen, und ſagt ihr gerade zu, daß er keine Gnade, ſondern bloße Gerechtigkeit von ihr erwarte und fordere. „Findeſt du für billig, ſagt er, einen fremden Mann zu retten, der hier nichts als ſeine Gattin ſucht, ſo gieb ſie mir und rette mich zugleich!

ſchaft, die nun einmahl zur glücklichen Stunde zwiſchen uns eröffnet iſt, (ſo oft als es Ihre Beſchäftigungen und nähere oder ältere Verhältniſſe nur immer zulaſſen, und ſo lange als mein noch übriger Aufenthalt in dieſem ſublunariſchen mundo sensibili es Ihnen noch geſtatten wird) durch Briefe zu unterhalten, welche, wie klein oder groß, arm oder reich an Inhalt, (nach Ihrer eignen Schätzung) ſie auch ſeyn möchten, mir allemahl höchſt willkommen ſeyn werden; zumahl wenn ſie von Zeit zu Zeit mit ſo angenehmen Beylagen, wie der erſte, bey mir anlangen ſollten.

Nun, mein wertheſter Herr und Freund — da die Zeit unter allen dermahlen ſo theuern Dingen doch das theuerſte iſt, — ohne weitere Vorreden und Umſchweife, zu allen Punkten Ihres Schreibens, worauf ich ein paar Worte zu antworten habe.

1) Ihr grammatiſches Mſcpt. ſoll, da Sie mir dieß erlaubt haben, ſtückweiſe, und zwar (weil der Jenner ſchon abgedruckt iſt) im Februar des T. Merkurs, für den Anfang unfehlbar erſcheinen. Ihre Beweggründe ſind für mich entſcheidend — auch werden Sie mir erlauben, in Rückſicht auf einen gewiſſen Punkt nicht

Wo nicht, ſo iſt dies nicht mein erſtes Unglück; aber auf dir würde der Vorwurf, ungerecht gehandelt zu haben, haften.“ — Indeß vergißt er doch nicht, daß er ein Weib vor ſich hat, und es alſo nichts weniger als überflüſſig iſt, ihr Gefühl für das, was wahr und recht iſt, durch ein Mittel zu verſtärken, das einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth und ihre Einbildungskraft machen und, indem es durch beide auf ihren Verſtand wirkt, ſeinen Vernunftgründen eine unwiderſtehliche Kraft ertheilen muß. Er wendet ſich von ihr weg gegen das Grabmahl ihres Vaters, und fordert von dem ehrwürdigen Greis, der jezt dieſe Gruft bewohnt, die Gattin zurück,

— — — die Zeus ihm zugeſchickt,
Um in Verwahrung für den Gatten ſie zu nehmen.

„Ich weiß zwar, fährt er fort, daß du ſelbſt ſie mir nicht wiedergeben kannſt, aber dieſe deine Tochter wird nicht zugeben, daß ihren einſt ſo hochberühmten Vater, der in ſeinem Grab jezt angefodert wird, ein Vorwurf treffe. Denn dies beruhet nun auf ihr.“ — Ich glaube nicht daß eine Tochter — zumahl eine Tochter wie Theonoe, die zu einem Volke gehörte, welches nichts heiligers hatte als ſeine verſtorbenen Väter und Voreltern, und ſie eben darum durch die Einbalſamirung vor der Verweſung verwahrte um mit ihnen gleichſam noch nach ihrem Tode fortleben zu können — etwas ſtärkeres geſagt werden kann.

Dieſe Schuldfoderung an den Todten, deſſen Mumie hier in ſeinem Grabmahl lag, iſt ſo erhaben und zugleich ſo ſchicklich, daß ich kaum zweifle, Sofokles, ja Aeſchylos ſelbſt hätte auf ſie verfallen müſſen. Aber Euripides geht — der Liebhaberey ſeiner Zuhörer an ausgekünſtelten Reden zu gefallen — noch weiter. Er vergißt (was ihm nicht ſelten begegnet) daß Menelaos für ſich ſelbſt, und nicht Euripides für Menelaos ſprechen ſoll. Er läßt dieſen ſogar den Hades (den Gott der Unterwelt) apoſtrofieren, und auffodern, entweder Theonoe zu zwingen, daß ſie ſtatt ihres Vaters ihm ſein Weib zurückgebe, oder ihm alle, vor Troja unter ſeinem Schwert gefallne Opfer, womit er ihn vorausbezahlt habe, lebendig zurückzugeben — ein ſpitzfindig ſofiſtiſcher Grund, wodurch der Dichter dem Einwurf begegnen zu wollen ſcheint, daß von Hades nicht zu erwarten ſey, daß er die Theonoe zwingen werde, ihm zwey ſo edle und ohne ſie nicht entgehen könnende Opfer zu entreiſſen. Ich geſtehe, dieſe zweyte Apoſtrofe ſcheint mir ein wenig ans Lächerliche zu grenzen; indeſſen käme es auf eine Probe an, ob ſie bey einem heutigen Parterre nicht vielleicht eine eben ſo gute Wirkung thun würde, als Euripides ſich vermuthlich von ſeinen Zeitgenoſſen verſprechen zu können glaubte, wofern der Schauſpieler Talent genug hätte, das Komiſche derſelben unter einer pathetiſchen Darſtellung ihrer ſcheinbaren Erhabenheit unmerklich zu machen.

Wenn unſer Dichter auch durch dieſe Stelle mehr Gefälligkeit gegen den Geſchmack ſeines Publikums gezeigt hätte als recht iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß er ſogleich wieder in den Ton, der dem Homeriſchen Menelaos ziemt, zurückfällt und bis ans Ende der Rede darin verharrt. Er hat nehmlich ſeinen ſtärkſten Beweggrund auf die Letzte geſpart. „Wofern du auch, ſagt er zu Theonoe, gemeine „Sache mit deinem Bruder gegen mich machen „wollteſt, ſo würde es dieſem zu Nichts „helfen; denn Helena und ich haben uns durch „einen Eid verbunden gleiches Schickſal zu „beſtehen. Ich werde deinen Bruder zum

„Zweykampf herausfordern, und einer von uns „muß fallen. Weigert er mir den Zweykampf, „und denkt uns hier an dieſer heiligen Frey„ſtätte durch Hunger aufzureiben, ſo iſts be„ſchloſſen, daß ich ihr zuerſt das Leben nehme „und dann mich ſelbſt mit eben dieſem Schwert „auf deines Vaters Grab durchbohre.“ — Das Feuer und die Entſchloſſenheit, womit er auf jeden Fall ſein Recht an Helena behaupten zu wollen ſich erklärt, kann die Princeſſin nicht zweifeln laſſen daß es ihm mit ſeiner Drohung Ernſt iſt, und er ſtellt es nun in ihre Wahl, ob ſie eine vergebliche Ungerechtigkeit begehen, oder ihm zu ſeinem Recht verhelfen wolle.

Ich muß geſtehen daß mir in dieſer vereiligen drohenden Erklärung, womit Menelaos ſeine Rede beſchließt, etwas Unſchickliches auffällt, das ſich vielleicht mit der Rauheit der Sitten des heroiſchen Zeitalters entſchuldigen, aber doch nicht hinlänglich rechtfertigen läßt. Menelaos hatte alle Urſache zu erwarten, daß ſeine feierliche Anrede an Proteus auf eine Tochter, von welcher er ſelbſt ſagt daß ſie ſogar ihren Vater an Frömmigkeit zu übertreffen ſcheine, die gute Wirkung thun werde, die er ſich davon verſpricht. Es würde alſo ſowohl der **Anſtändigkeit** als der **Klugheit** gemäßer geweſen ſeyn, nach derſelben inne zu halten, die Erklärung der Princeſſin abzuwarten, und erſt alsdann, wenn ſie widrig ausgefallen wäre, oder Theonoe zwiſchen dem, was ſie ihrem todten Vater und dem, was ſie ihrem lebenden Bruder ſchuldig ſey, einiges unentſchloßnes Schwanken verrathen hätte, ihr das Aeuſſerſte, wozu Er und Helena ſich zuſammen verſchworen, anzukündigen, und ihr dadurch einen günſtigen Entſchluß abzuzwingen. Immerhin mag es dem ungeſchmeidigen Charakter eines rauhen Kriegsmannes gemäß ſeyn, nichts zu ſagen oder zu thun, was den Verdacht erregen könnte als ob er fähig ſey um ſein Leben zu bitten; aber dadurch könnt' er ſich wahrlich nicht erniedrigen, wenn er einer Perſon wie Theonoe einiges Zutrauen zeigte; und es iſt vielmehr beleidigend, daß er, bevor ſie ſich über ihre Geſinnung näher erklärt hat, die Möglichkeit vorausſetzt, daß ſie ungerecht und unedel handeln werde.

Die Antwort der Princeſſin enthält einen Charakter und Geſinnungen, die ihrer Abſtammung von **Nereus** würdig ſind, und der

Dichter, der ſie ſagen läßt, „Gerecht und gut ſeyn iſt mir angeboren“ — und „die Gerechtigkeit hat einen heil'gen Tempel hier in meiner Bruſt, mir angeerbt von Nereus,“ ſpielt ohne Zweifel auf die Verſe 233 — 36 in der Theogonie des Heſiodus an. Sie erklärt ſich, daß ſie (ohne Rückſicht auf die Bitten der Helena und die Drohungen des Menelaos zu nehmen) aus bloßem Antrieb ihres eignen Herzens das Hierſeyn des letztern verſchwiegen, und indem ſie ihrem Bruder zu ſeinem thörichten Beginnen nicht behilflich ſey, ihm ſelbſt den größten Dienſt dadurch erweiſen werde, daß ſie ihm die Macht ungerecht zu ſeyn entziehe. Aus dieſen Beweggründen giebt ſie ihnen ihr Wort, nichts zu thun was ihnen ſchaden könnte, überläßt es aber (wie billig) ihnen ſelbſt, auf einen Ausweg aus der Schwierigkeit, worin ſie verwickelt ſind, bedacht zu ſeyn, — ermahnt ſie, vor allen Dingen die Götter durch demüthiges Flehen ſich günſtig zu machen, und kehrt, nach einer feierlichen Apoſtrofe an ihren Vater, womit Sie ihre Rede auf die würdigſte und nachdrücklichſte Weiſe ſchließt, in den Palaſt zurück. Auch dieſe Rede der Theonoe hätte, wenn Euripides ſich bloß auf das Nothdürftige hätte beſchränken wollen, kürzer und gedrängter ſeyn können, und, in ſofern, vielleicht eine ſtärkere Wirkung gethan, aber es iſt nun einmahl ſeine Sache nicht, ſich an dem Nothdürftigen zu begnügen, oder eine gute Gelegenheit, wo er eine ſeiner filoſofiſchen Ideen anbringen könnte (wie z. B. hier in der Stelle „Auch bey den Todten — — waltet eine ſtrafende Gerechtigkeit in ſolchen Dingen, u. ſ. w.) unbenutzt entſchlüpfen zu laſſen: und, da er Helena und Menelaos ihr Anliegen in förmlichen Reden vortragen läßt, ſo erfodert es ſchon die Symmetrie in der Anordnung dieſer Scene, auch der Antwort der Theonoe eine ähnliche Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit zu geben.

Die Hauptperſonen unſers Stücks ſind nun zwar einer großen Angſt und Gefahr entbunden, aber die Schwierigkeit ſich von der Gewalt des Königs Theoklymenos frey zu machen, bleibt noch eben dieſelbe, und die Berathſchlagung über die Mittel, ſie zu heben, macht den Inhalt der nächſtfolgenden Scene aus.

Helena ſcheint, als eine gute Gattin, in

Demuth vorausſehen zu müſſen, daß der höhern Weisheit des Mannes in ſolchen Fällen das Vorrecht, ſeine Stimme zuerſt zu geben, gebühre, und fodert alſo den ihrigen auf, ein Mittel zu ihrer Flucht ausfindig zu machen. Die beiden Wege welche Menelaos vorſchlägt, machen ſeiner Weisheit keine ſonderliche Ehre; der eine iſt unbeſonnen, der andre brutal, beide ſind unzweckmäßig und führen unfehlbar ins Verderben; zudem beſinnt er ſich auf einmahl hinter her, daß er, wenn ſeine beiden Anſchläge auch gelängen, kein Schiff mehr habe, worauf ſie entfliehen könnten. Weiberliſt muß alſo auch hier das Beſte thun. Das Mittel, worauf Helena verfällt, iſt ſinnreich, und, weil Sie vermuthlich dabey die Macht ihrer Reitze auf den verliebten König mit in den Anſchlag gebracht hat, unfehlbar. Es komme bloß darauf an, ob Menelaos geſtatten wolle daß ſie ihn für todt ausgebe. Das Mittel hatte für Griechen, die an gute und böſe Vorbedeutungen glaubten, etwas anſtößiges; aber in der Noth muß man auch das äuſſerſte wagen. Menelaos willigt ein, und nun theilt ſie ihm ihren ganzen Plan umſtändlich mit, beantwortet alle ſeine Zweifel und Einwürfe auf eine eben ſo natürliche als befriedigende Weiſe, und was das ſchönſte bey der Sache iſt, er ſelbſt ſoll der Bote ſeyn, der ihr die Nachricht von ſeinem Tode gebracht hat, und ſie dem Könige beſtättigen ſoll, vorgebend, er ſey unter allen, die mit dem Spartaniſchen Fürſten Schiffbruch erlitten, der einzige, der dem Tod entgangen ſey, und er habe ihn vor ſeinen Augen im Meer ertrinken ſehen. Menelaos freut ſich, daß die Lumpen, die er um den Leib hängen hat, die Wahrheit ſeiner Nachricht bezeugen helfen, und ihnen alſo, wider Verhoffen, den wichtigſten Dienſt leiſten werden. Nachdem dies alles zwiſchen ihnen verhandelt worden, wird beſchloſſen, daß Helena ſich ſogleich in den Palaſt begeben und zu dem Betrug, den ſie dem Theoklytos ſpielen will, die nöthigen Anſtalten machen, ihr Gemahl aber, bis auf weitern Beſcheid, am Grabmahl unter dem Schutz des Proteus zurückbleiben ſoll.

Es kann aufmerkſamen Leſern ſchwerlich entgehen, daß von dieſer Scene an das Stück aus dem tragiſchen Ton in einen andern ausweicht, der demjenigen nahe kommt, der in der ſogenannten neuen Komödie der Griechen herrſcht, und worin Menander (nach Terenzens Andria und Brüdern zu urtheilen) vermuthlich ſeine meiſten Stücke ſchrieb. Wie auffallend auch der Kontraſt dieſer beiden Tonarten iſt, ſo würde es doch unbillig ſeyn, unſerm Dichter das Horaziſche —

> amphora coepit
> institui, currenti rota cur urceus exit?
>
> (du fiengeſt eine prächtige Vaſe an zu drehen, und da die Scheibe abgelaufen, kömmt ein halber Topf heraus.)

zuzurufen. Die Natur der Sache brachte es ſo mit ſich. Die Perſonen ſind zwar eben dieſelben; auch ihr Schickſal iſt noch immer unentſchieden, und das Schwert, das über ihren Häuptern ſchwebt, hängt an einem Haar. Ihre Lage iſt alſo noch immer höchſt tragiſch; aber das einzige Mittel, wodurch ſie möglicher Weiſe dem Verderben entrinnen können, die von Helena ausgeſonnene Weiberliſt, iſt es deſto weniger, und gehört gänzlich dem komiſchen Drama an. Helena und Menelaos ſpielen wirklich Komödie mit dem getäuſchten Theoklytos; und da der Betrug ſo gut angelegt iſt, und ſo geſchickt ausgeführt wird daß er unfehlbar gelingen muß, ſo wird auch der Zuſchauer unvermerkt von aller Angſt für das

Ihre zu große Beſcheidenheit, ſondern bloß mein eignes Gefühl, von dem was recht und billig iſt, zu Rathe zu ziehen.

2) Mein Angeſicht heiterte ſich auf einmahl gar mächtig auf, als ich auf dem dritten Blatt Ihres Briefes zu leſen anfing, wie Sie ſchon ſeit einiger Zeit mit dem Gedanken, etwas für den Merkur zu arbeiten umgingen, ja ſchon wirklich angefangen hätten, über einige Gegenſtände etwas zu Papier zu bringen. Meine Freude ſtieg mit jeder Zeile, indem ich fortlas und die Rubriken a) Briefe über die ſchöne Litteratur der Dänen, b) Lethe oder Vermuthungen über die Bildung des menſchlichen Geiſtes im Planetenſyſtem der Sonne; c) Geſchichte der Proſodie ꝛc. d) Ueber die Ausartung des Naiven im Styl und Charakter; e) Geſchichte des Urſprungs der Philoſophie aus der Geſchichte der Erkenntnißausdrücke der roheſten, rohen, ſich kultivirenden und kultivirten Völker, vor meiner Stirne vorbeyzogen. — Aber denken Sie auch wie traurig dieſe, kaum ſo heitre Stirn ſich faltete, da ein darauf folgendes verhaßtes Allein mir die Urſachen ankündigte, warum ich mir auf wirkliche Ausarbeitung dieſer mir ſo äußerſt

ſich gänzlich verließ, ihn von dieſer Seite ſicher machen konnte, ſo wirft er ſich doch ſelbſt ſeine zu große Nachſicht gegen die ſchlechte Wachſamkeit der aufgeſtellten Grenzhüter vor, indem ihm ſo eben angezeigt worden, daß ein Grieche, von ihnen unvermerkt, ans Land geſtiegen ſey, vermuthlich um Kundſchaft über Helena einzuziehen, oder ſie ihm gar heimlich zu entführen. Durch den Gedanken, wie nah er vielleicht der Gefahr ſie zu verlieren ſey, wird ihm itzt auf einmahl der Umſtand verdächtig, daß der Sitz, den ſie ſonſt am Grabmahl ſeines Vaters einnahm, leer iſt. „Die That iſt ſchon geſchehn, ruft er mit der Haſtigkeit aus, womit die Leidenſchaft die Furcht eines großen Uebels in Gewißheit ſeiner Wirklichkeit zu verwandeln pflegt; o gewiß, ſie iſt ſchon fern von dieſem Ufer.“ — In der heftigſten Bewegung bietet er alle ſeine Diener auf, der flüchtigen nachzuſetzen; aber wenig Augenblicke darauf ſieht er Helena aus dem Palaſt hervorgehen, und die plötzliche Gewißheit, daß ihn ſeine Furcht betrogen hat, hilft nun natürlicher Weiſe dazu, ihn ſicher und alſo deſto fähiger zu machen, durch die Zeichen der tiefſten Trauer, das ſchwarze Gewand, die abgeſchnittnen Haare, die bethränten Wangen, und die ſchmerzlichen Ausrufungen der ſchlauen Schauſpielerin hintergangen zu werden.

Der Dialog, der ſich nun zwiſchen dem Könige, der Helena und dem hinzukommenden Menelaos entſpringt, iſt ein abermahliges, mit dem größten Fleiß ausgearbeitetes Meiſterſtück ächt dramatiſcher Kunſt und hält die ſchärfſte kritiſche Zergliederung aus. Ich muß dieſe, um nicht allzuweitläufig zu werden, dem Kunſtliebenden und Kunſtübenden Leſer ſelbſt vorzunehmen überlaſſen; kann aber nicht umhin, jungen Dichtern, die ſich den dramatiſchen Muſen widmen, nochmahls zu empfehlen den Euripides, den ich für den größten Meiſter in der Kunſt den Dialog zu behandeln halte, ſo lange zu ſtudieren, bis ſie ihm die ſeinige abgeſehen, und von ihm gelernt haben, Reden und Gegenreden dem Charakter, dem Geſchlecht und Stand, den offenbaren oder geheimen Abſichten, der gegenwärtigen Stimmung des Redenden und dem Erfoderniß des Moments, kurz, allem was ihnen die größte Beſtimmtheit giebt, ſo richtig anzupaſſen, und ſo geſchickt in einander zu fügen, daß die Natur ſelbſt alles eingegeben zu haben ſcheine, und der Hörer oder Leſer keinen Augenblick in dem Gefühl der Unmöglichkeit geſtört werde, daß die Redenden etwas anders, oder das Geſagte auf eine andere Art hätten ſagen können. Je lebendiger und tiefer der Dichter ſich in die Seele ſeiner Perſonen hineingedacht hat, deſto vollkommner wird er in dieſem ſo wichtigen und weſentlichen Theil ſeiner Kunſt ſeyn.

Um das Geſagte nur mit wenigem aus dieſer Scene zu erläutern, begnüge ich mich, den Leſer auf die Art aufmerkſam zu machen, womit Helena ſich aus einer Schwierigkeit zu helfen weiß, die aus der Natur ihrer Lage entſpringt und ohne deren glückliche Hebung ihr ganzer Plan ſcheitern müßte. Um dem König jeden Zweifel daß er getäuſcht werde, unmöglich zu machen, muß ihr Schmerz über den vorgegebenen Tod ihres Gemahls alle Kennzeichen der Wahrheit haben — und gleichwohl iſt es nöthig ihm zugleich Hoffnung zu machen, daß ſie nicht abgeneigt ſey, von der Auflöſung ihrer Verbindung mit Menelaos einen den Wünſchen des Königs zuſagenden Gebrauch zu machen; denn wie könnte ſie erwarten, daß er ihr, ohne eine ſolche ſogar bis zur Gewißheit ſteigende

Hoffnung, alle die Verwilligungen, ſo ſie zu Ausführung ihres Vorhabens nöthig hat, zugeſtehen werde? Nun ſehe man, durch welche eben ſo feine als naive und von aller Kunſt entblößt ſcheinende Wendungen ſie dem Verdacht eines Widerſpruchs mit ſich ſelbſt zuvorzukommen weiß! Ein einziger Grad von zu viel oder zu wenig hätte bey dem Könige (der zu ſehr König iſt um von Mißtrauen gänzlich frey zu ſeyn) dieſen Verdacht erregen und alles verderben können. Der ſicherſte Weg dieſem zu entgehen, war, daß ſie auf der einen Seite, im Ausdruck ihres Schmerzes nicht über das hinaus geht, was die Religion und die Sitten der Griechen von jeder frommen tugendhaften Gattin und von der Wittwe eines der erſten Griechiſchen Fürſten foderten; auf der andern Seite daß ſie dem Könige zwar nicht ausdrücklich verſpricht die ſeinige zu werden, aber, ſelbſt durch ihre ausweichenden Antworten auf einige Reden, die ihr den innern Kampf ſeiner Liebe mit ſeiner Empfindlichkeit verrathen, und durch die Art, wie ſie ihm Vergeſſenheit des Vergangnen und aufrichtige Ausſöhnung anbietet, genug zu verſtehen giebt, was in dieſen Augenblicken deutlicher zu ſagen ſich nicht geziemt hätte.

Auch die Art, wie ſie, nachdem ſie dem Könige ihre Bitte um die Erlaubniß, dem Verſtorbenen die letzte Pflicht nach der Sitte ihres Landes zu erſtatten, vorgetragen, — die Art, ſage ich, wie ſie den Menelaos ins Spiel bringt um die Fragen des Königs an ihrer Statt zu beantworten, verdient bemerkt zu werden. Man weiß wie gern die Könige fragen, und wie viel darauf ankommt, ihnen ohne die mindeſte Verlegenheit ſogleich die rechte Antwort zu geben. Es war zu Ausführung des zwiſchen dem Ehepaar verabredeten Plans gleich nothwendig, daß der König alles herbeyſchaffte, was ſie zu dieſem Ende bedurften, und daß ihm alle dieſe Dinge als unumgängliche *Erforderniſſe* der vorhabenden *Todtenfeier* vorgeſtellt werden mußten. Es hätte verdächtig ſcheinen können, wenn Helena in dem ganzen Detail einer ſolchen Feierlichkeit unterrichtet genug geweſen wäre, um dem Könige, der von allem das *wie* und *warum* aufs genaueſte wiſſen wollte, immer befriedigenden Beſcheid zu geben. Sie hatte bisher über jeden Umſtand, über welchen er ſie in Betreff des Fremdlings der die Nachricht von Menelaos Tode gebracht, ausfragte, mit großer

Beſonnenheit und Kaltblütigkeit ſo guten Beſcheid gegeben, daß er kein Mißtrauen in ihre Wahrhaftigkeit ſetzen konnte. Aber da er ſich nun auch nach allen den Gebräuchen zu erkundigen anfing, womit die Griechen ihren im Meer umgekommenen Angehörigen die lezte Ehre zu erweiſen pflegten, konnte ſie ſich um ſo ſchicklicher mit der Unwiſſenheit entſchuldigen, weil ſie ſich noch nie in einem ſolchen Fall befunden. Der fromme König — deſſen Religioſität ſchon im Prolog als ein Hauptzug ſeines Charakters bemerkt worden war, und der überdies der Wittwe des Menelaos durch ſeine Bereitwilligkeit, alles mögliche zur vollſtändigſten Befriedigung ſeines Schattens beizutragen, die Größe ſeiner Achtung und Liebe für ſie beweiſen wollte — wendet ſich alſo an den vermeinten fremden Mann, von welchem er vorausſehen konnte, daß er, als einer aus dem Gefolge des umgekommenen Königs von Sparta, von ſolchen Dingen alle nöthige Kunde habe; und der Dialog wird nun zwiſchen dem König und dem ungekannten Menelaos ſelbſt fortgeſezt, welchen der Dichter mit vieler Kunſt dem Fragenden immer ſolche Antworten geben läßt, die zu neuen Fragen Anlaß geben; ſo daß er auf die ungezwungenſte und unverdächtigſte Weiſe Gelegenheit erhält, alles, was zur Beförderung und Sicherheit ſeiner Flucht mit Helena nothwendig iſt, als unentbehrliche Erforderniſſe zu der vorhabenden Todtenfeier, zu verlangen.

Auch bey dieſen Erkundigungen, welche Theoklymenos von dem Fremdling einzieht, zeigt er ſich als einen klugen, nicht leicht zu betrügenden Mann; und wenn er dem ungeachtet betrogen wird, ſo hat er ſich wenigſtens keine unbeſonnene Leichtgläubigkeit vorzuwerfen, und ſeine Liebe zu der ſchönen Helena ſowohl als ſeine Frömmigkeit hätte weniger groß und aufrichtig ſeyn müſſen, wenn er der Liſt des gegen ihn verbundenen Ehepaars hätte entgehen ſollen. Schwerer wo nicht unmöglich dürfte es (wenigſtens nach unſern Begriffen) ſeyn, die letztere gegen den Vorwurf eines unedlen und undankbaren Betragens zu rechtfertigen, und Euripides ſelbſt, der ſie ſo handeln läßt, hatte wohl kaum etwas gründlicheres zu ſeiner Vertheidigung' zu ſagen, als daß er ſich überhaupt in ſeinen Dramen vorgeſetzt habe, die Menſchen nicht wie ſie ſeyn ſollten, ſondern wie ſie ſind, darzuſtellen. In Helena's und Menelaos Augen war Selbſterhaltung ihre erſte Pflicht. Der König von Faros war ihnen ein ungerechter Tyrann, und über dies, nach Griechiſcher Vorſtellungsart, nur ein Barbar. Sie hatten alle Urſache zu glauben, daß er dem Menelaos, wenn dieſer es auch im Vertrauen auf ſeine geprieſene Frömmigkeit gewagt hätte ſich ihm zu entdecken, nicht nur ſeine Gattin nicht verabfolgt, ſondern ſeines Lebens ſelbſt ſchwerlich geſchont haben würde. Seine ehebrecheriſche Liebe zu Helena war nur ein Grund mehr, ihn als einen Feind, von dem das Aergſte zu erwarten war, zu betrachten. So dachten ſie, und ſo mußten ſie in ihrer Lage denken, und aus dieſen Beweggründen thaten ſie, was unfehlbar alle andern Menſchen, die weder Calpreenediſche noch transzendalätheſtiſche Romanhelden ſind, an ihrem Platz auch gethan hätten.

Der Geſang, womit der Chor, nachdem der König ſich mit Helena und Menelaos entfernt haben, die Zuſchauer unterhält, ſteht mit der Handlung nicht in der mindeſten Beziehung, enthält aber eines der ſchönſten poetiſchen Gemählde, die aus dem Griechiſchen Alterthum auf uns gekommen ſind, und könnte einem

Künſtler, dem unſer in ſeiner Art einzige, durch ein mißgünſtiges Schickſal der Kunſt zu früh entriſſene Carſtens ſeinen Genie und ſein ſeltnes Talent zum Erbe gelaſſen hätte (*) (wofern ein ſolcher aufſtände) den Stoff und die Begeiſterung zu einer ſo erhabenen und reichen Kompoſizion an die Hand geben, wie die Kunſt ſeit Rafael und Michel-Angelo ſchwerlich aufzuweiſen hat.

Ich werde mich nun über die beiden übrigen kleinen Akte unſrer Tragödie — oder um ihr ihren rechten Rahmen zu geben — Tragikomödie — um vieles kürzer faſſen können.

Wenn man gleich nicht ſagen kann, daß die Zuſchauer durch den dritten Akt von aller Beſorgniß über das Gelingen des liſtigen Anſchlags, von welchem die Rettung der beiden Gatten abhängt, gänzlich entbunden ſind, ſo iſt doch nicht

---

(*) Was ich hier von dieſem in Deutſchland zu wenig gekannten und leider! ſo gar unverzeihlicher Weiſe verkannten Künſtler ſage, kann nur durch die von ſeinem würdigen Freunde Fernow verfaßte und vor kurzem im Druck erſchienene, ſehr leſenswürdige Lebensbeſchreibung deſſelben recht verſtändlich werden.

intereſſanten Materien keine Hoffnung machen dürfte: der Himmel bewahre mich, auch durch die freundſchaftlichſte Zudringlichkeit Ihnen mehr zuzumuthen als in Ihrer Lage billig iſt, und dadurch vielleicht Urſache zu ſeyn, daß Sie ſich ſelbſt mehr zumuthen möchten, als mit einer der erſten unſerer Pflichten, der Sorge für die Geſundheit und Selbſterhaltung beſtehen könnte! Und dennoch erlauben Sie mir zu ſagen, daß nur wenige Arbeiten, welche Sie, außer Ihren (leider!) vor der Hand wenigſtens allem andern vorgehenden Berufsgeſchäften, unternehmen können, der Ausführung würdiger ſeyn können, als die Materien, die ich mit den Buchſtaben b, c und e bezeichnet habe, wiewohl ich in der That von allen fünf Rubriken keine einzige unausgeführt wiſſen möchte. Ich gebe alſo die Hoffnung noch nicht auf — und in der That wäre es ein wenig grauſam, wenn Sie meine Begierde nach ſo vielen für mich äußerſt intereſſanten Ausarbeitungen erregt hätten, ohne wenigſtens den Willen zu haben, ſie über kurz oder lang zu befriedigen.

3) Für die Mühe, ſo Sie ſich haben geben wollen, meine Neugier, ob Sie ein Anverwandter des um mich nicht wenig verdienten

zu läugnen, daß ſie Urſache haben, einem glücklichen Ausgang entgegen zu ſehen. In dieſer Hoffnung werden ſie nun zu Anfang des vierten Akts durch die aus dem Palaſt wieder herauskommende Helena beſtättigt, die dem Chor mit großer Freude ankündigt, daß alles nach Wunſch gehe. Theonoe habe, auf die Frage, ob Menelaos noch lebe? kein Bedenken getragen ihrem Bruder das Gegentheil zu verſichern. Menelaos, nachdem er durch ihre Veranſtaltung mit anſtändiger Kleidung verſehen worden, habe ſich der Waffen bereits bemächtigt, die er, ſich ſelbſt zum Todtenopfer, in die See werfen ſolle, und habe ganz die Miene, wenn ſie nur erſt das Schiff beſtiegen haben würden, mit ganzen Schaaren von Aegyptern gar bald fertig zu werden. Kurz, ſie ſcheint nicht die geringſte Schwierigkeit mehr zu ahnen, und macht ſogar ihren Freundinnen (dem Chor) Hoffnung, daß ihre Rettung vielleicht auch die ihrige ſeyn werde.

Aber ſo leicht läßt ſie der Dichter, wie billig, nicht davon kommen; er verſteht ſich zu gut auf ſeine Kunſt, um zu überſehen, daß er, indem Helena bereits in Gedanken am Ziele aller ihrer Wünſche ſteht, noch ein äußerſt einfaches und natürliches Mittel in Händen hat, ihren ganzen, mit ſo vieler Liſt angelegten und bisher ſo glücklich ausgeführten Plan zu vereiteln, und ſie ſelbſt (und die Zuſchauer mit ihr) durch ein einziges Wort des Königs wenigſtens auf einige Augenblicke in die gröſte Verlegenheit zu ſetzen, wenn Helena die Gaben, womit die Natur alle Perſonen ihres Geſchlechts mehr oder weniger, zu ihrer Rettung in Fällen dieſer Art, reichlich verſehen hat, nicht in einem ſo hohen Grade beſäße, daß ſie ſich auf der Stelle mit der bewundernswürdigſten Beſonnenheit und Gewandtheit des Geiſtes aus dieſer neuen Schwierigkeit herauszuwickeln weiß.

Der König tritt, an der Spitze der Sklaven, die mit den Todtengeſchenken beladen ſind, aus dem Palaſt hervor, und befiehlt ihnen, ſie, nach der Anweiſung des Fremden, in das Schiff zu bringen. Aber nun wendet er ſich plötzlich an die Hauptperſon, deren Gegenwart bey dieſer vorgeblichen Todtenfeier, aus einer Urſache, wovon er freilich nicht die geringſte Ahnung hat, unentbehrlich iſt. „Du aber, Helena, (ſagt er) gieb meiner Bitte Raum und bleibe hier.“ Der Beweggrund, der ihn zu dieſer Bitte treibt, iſt eine Beſorgniß, die ihm nichts weniger als unzeitig ſcheint. Zwar kommt es gar nicht in ſeine Gedanken daß er von ihr betrogen werden könnte. Von dieſer Seite lebte er in der vollkommenſten Sicherheit. Aber er befürchtet, die Umſtände dieſer traurigen Feierlichkeit möchten ſo heftig auf ihr Gemüth wirken, daß ſie in einem plötzlichen Anfall von Liebe zum Verſtorbenen ſich in die See zu ſtürzen verſucht werden könnte. Wie kann ich anders, ſetzt er hinzu, da ich dich noch immer ſo übermäßig ihn beweinen ſehe.

Ihre Antwort iſt einer Meiſterin in der weiblichen Verſtellungskunſt würdig. Sie iſt ſo naiv und offenherzig, ſpricht die Geſinnungen einer guten und frommen Gattin ſo kunſtlos aus, lehnt mit wenig Worten den Vorwurf einer übertriebenen Zärtlichkeit ſo verſtändig von ſich ab, und läßt den König, indem ſie ihn ihren künftigen Gemahl nennt, ſo deutlich, als es die Sittſamkeit und das Geſchäfte, worin ſie begriffen iſt, nur immer zuläßt, merken was er ſich von einer Gemahlin, „die das heilige Band, das ſie an den Verſtorbenen knüpfte, ſo pflichtmäßig ehrt,“ zu verſprechen hat, — und ſagt alles dies in einem herzlichen zutraulichen Tone, daß der argloſe

König ihren Bitten nicht widerſtehen kann, ja ſich zuletzt ſogar bereitwillig zeigt, ſelbſt mit ihr zu Schiffe zu gehen, wofern ſie es wünſche — was ſie freilich zu wünſchen weit entfernt iſt, aber mit zwei Worten ſehr geſchickt abzulehnen weiß.

Uebrigens wird den Leſern in dieſer (ſo wie ſchon in der vorigen Unterredung des Königs mit Helena und Menelaos) ohne mein Erinnern aufgefallen ſeyn, wie ſorgfältig beide, beſonders die erſte, ſind, in ihre Reden einen gewiſſen ſchillernden Doppelſinn zu legen, vermöge deſſen der getäuſchte Theoklymenos alles auf ſich ziehen muß, was, in dem Sinn, worin ſie ſelbſt ihre Worte nehmen, Helena von Menelaos und dieſer von jener ſagt und verſtanden wiſſen will. Dieſe Befliſſenheit, der Lüge wenigſtens von Einer Seite die Miene der Wahrheit zu geben, hat ihren Grund nicht etwa in einer Art von Gewiſſenhaftigkeit, die Lüge, die man nun einmahl zu ſagen genöthigt iſt, durch Beymiſchung von etwas Wahrheit zu verbeſſern; ſondern theils in der abergläubiſchen Furcht der Griechen, Reden von böſer Vorbedeutung vorzubringen, theils in der Meinung, daß man ſich durch ſolche reſervationes mentales von der Verbindlichkeit, ſein Wort zu halten, frey werde. Warum hätten ſie in ſolchen Fällen gegen ſich ſelbſt und Andere redlicher ſeyn ſollen als der Delfiſche Gott, der ſeine Orakel nicht ſelten in dergleichen doppelſinnigen Ausdrücken von ſich gab, und wenn der Erfolg ihn eines Betrugs beſchuldigte, ſich hinlänglich dadurch gerechtfertigt glaubte, daß es ſeine Schuld nicht ſey, wenn der Fragende nicht Verſtand genug gehabt habe, den wahren Sinn der erhaltnen Antwort zu errathen. Indeſſen können wir uns ſelbſt ſchwerlich verbergen, daß die hinterliſtige Art, wie Helena das edle Zutrauen und die grenzenloſe Gefälligkeit des guten Königs von Faros mißbraucht, unſern moraliſchen Schönheitsſinn beleidigt, und ſie in unſern Augen, von der impoſanten Großheit und Würde einer Tochter Jupiters und einer Frau aus der Griechiſchen Heldenzeit, die ſie im größern Theil des Stücks ſo ſchön behauptet, zu einer ſchlauen Spitzbübin herabwürdigt, die mit ſich ſelbſt in einem auffallenden Kontraſt ſteht, und in einer Komödie des Ariſtofanes eine beſſere Figur machen würde als auf der tragiſchen Bühne.

Noch darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß ich — durch eine Unachtſamkeit, die ich lieber geradezu geſtehen als entſchuldigen will — den König, unmittelbar nach ſeiner Anrede an Menelaos, ſich, ohne in den Palaſt zurückzugehen, entfernen, und gleichwohl zu Anfang des fünften Akts aus dem Palaſt herauskommen laſſe. Das Unglück iſt nicht groß, da ihm durch Ausſtreichung der Worte, „ohne in d. P. zurückzugehen,“ abgeholfen werden kann. Bekanntlich wird in dem Text der Griechiſchen Schauſpiele nie (wie es heut zu Tage gewöhnlich iſt) angegeben, wann und wohin eine abtretende Perſon ſich entfernt; der Leſer, und der Ueberſetzer (wenn dieſer größerer Deutlichkeit wegen hierin dem modernen Gebrauch folgen will) muß ſich alſo aus dem Zuſammenhange hierüber ins Klare ſetzen. Theoklymenos ſpricht in dieſer Scene nichts mehr, und das unmittelbar folgende Gebeth, welches Menelaos an Jupiter richtet, ſcheint, (wie ſchon Herr Prevot anmerkt) allerdings ſo zu lauten, daß der König, wenn er es gehört hätte, Verdacht daraus hätte ſchöpfen können. Es iſt alſo klar, daß er ſich, nach den lezten Worten ſeiner Anrede an den verkappten Fremdling, ohne eine Antwort von ihm zu erwarten, zurückzieht. Daß aber Herr Prevot hinzuſetzt: il ne paroit pas que Theoclymene quitte la ſcene, und daß ich ihm hierin ohne Nachdenken gefolgt bin, dazu hatten wir beide keinen Grund. Denn es iſt in der That keine Urſache vorhanden, warum der König, da er hier nichts weiter zu thun hat, ſich nicht in ſeinen Palaſt zurückbegeben ſollte. Oder was hätte ihn bewegen ſollen die Scene nicht zu verlaſſen? doch wohl ſchwerlich um dem Chorgeſang zuzuhören, der ihm das ganze Geheimniß, an deſſen Verbergung vor ihm ſo viel gelegen war, auf einmahl verrathen haben würde? — So ſchlummern denn auch, und nur allzuoft, die Ausleger der Homere, ſo gut als die Homere ſelbſt!

Wenn es nöthig wäre, die Menge der Beyſpiele, womit Metaſtaſion in ſeinem Kommentar über die Poetik des Ariſtoteles das, was die Alten unter der Einheit der Zeit in einer dramatiſchen Kompoſizion verſtanden, ins Klare geſetzt hat, zu vermehren, ſo böte uns hier der Anfang des fünften Akts ein ſehr auffallendes dar. Der Chorgeſang, wie langſam auch ſein Zeitmaß ſeyn mochte, konnte ſchwerlich länger als eine Viertelſtunde dauern; zu allem dem aber, was ſich, nach dem Berichte des Hofbeamten, während jenes Geſanges zutrug, waren mehrere Stunden erforderlich. Dies konnte den Zuſchauern ſo wenig unbemerkt bleiben als dem Dichter; dieſer hielt ſich alſo zu keinem genauen Gleichmaß zwiſchen der Zeit, worin die Handlung möglicher Weiſe vorgieng, und der, die ihm zu ihrer Darſtellung auf dem Schauplatz zugemeſſen war, verbunden; und jenen fiel es nicht ein, eine ſolche Forderung an ihn zu thun. Der Bericht, den der Hofbeamte dem König von der betrügeriſchen Todtenfeier, von der plötzlichen Verwandlung des vermeinten Bettlers in den leibhaften Menelaos, von der Flucht ſeiner verhofften Braut und allem was dabey vorgefallen, abſtattet, iſt ſo umſtändlich und lebhaft, daß der Zuſchauer aller, was ihm erzählt wird, wie in einem Panorama, vor ſeinen Augen vorgehen ſieht. Euripides gefiel ſich ganz vorzüglich in dieſer Art von Gemählden, worin er unübertrefflich iſt; die Athener ſcheinen Kunſtwerke dieſer Art geliebt zu haben, und wenn der Schauſpieler auch in ſeiner Kunſt, nehmlich in Deklamazion und Mimik, ein Virtuoſe iſt, und ſeine Erzählung mit der Wahrheit, dem Feuer und der lebendigen Theilnehmung eines Augenzeugen vorzutragen weiß, ſo muß ſie den Zuſchauern nothwendig einen hohen Grad von Vergnügen gewähren.

Es war zur Befriedigung der leztern nothwendig, ihnen darüber, daß der Anſchlag zu Befreyung ſeiner Heldin wirklich und mit glücklichem Erfolg ausgeführt worden, die vollſtändigſte Gewißheit zu geben, und ſie, durch den Bericht eines Mannes der bey allem gegenwärtig war, ſoviel möglich ſelbſt zu Augenzeugen davon zu machen.

Die Handlung ſcheint nun mit Helenens glücklich zu Stande gebrachter Flucht ihre Endſchaft erreicht zu haben; aber der Dichter urtheilte mit gutem Grunde, daß zu ihrer Vollſtändigkeit auch die Darſtellung ihrer unmittelbaren Folgen gehöre, und daß es den Zuſchauern nicht gleichgültig ſey, ob Helena mit Menelaos wirklich wohlbehalten in ihr Vaterland zurückkommen, und die großmüthige Theonoe dem Tod, den ihr der ſo hochbeleidigte König ſchwört, entgehen werde. Denn da dieſer keine Wahrſcheinlichkeit ſieht die Flüchtige wieder in ſeine

Gewalt zu bekommen, ſo iſt zwar, natürlicher Weiſe, das erſte, daß er ſeinem bis zur Wuth gereiztem Grimme durch Verwünſchung ſeiner eignen Leichtgläubigkeit und Schwäche Luſt macht, aber eben ſo natürlich iſts, daß er ſeine Schweſter, deren Schuld in ſeinen Augen unverzeihlich iſt, die ganze Stärke deſſelben fühlen laſſen will, und im Begriff iſt in den Palaſt zurück zu eilen und ſie auf der Stelle zu ermorden. Der Chor wirft ſich ihm in den Weg und klammert ſich ſogar an ſeine Kleider an, um ihn von Verübung eines ſolchen Frevels an einer Unſchuldigen abzuhalten. Es entſteht darüber ein lebhafter Wortwechſel zwiſchen dem Chor, der ſich ſeiner Pflicht die Unſchuld und die gerechte Sache gegen Gewalt und Unterdrückung in Schutz zu nehmen, mit Feuer und Unerſchrockenheit erledigt, und dem König, der in der Hitze der Leidenſchaft, taub gegen die Stimme der Vernunft, keines andern Gedankens als einer blutigen Rache fähig iſt, und den Chor als Sklaven behandelt, deren Empörung gegen ſeinen königlichen Willen mit dem Tode beſtraft zu werden verdient. Und ſo ſchlingt ſich, im nehmlichen Augenblick da die Handlung zu Ende gehen ſoll, ein neuer Knoten, Conventualen Gräter ſeyen? zu ſtillen, bin ich Ihnen ſehr dankbar. Es iſt nicht unmöglich, daß wir auf der rechten Spur ſind, wiewohl der Umſtand, „daß der Paſtor Gr. ſich ſeiner „vorherigen Stelle verluſtig gemacht“ haben ſoll und „daß er nicht geachtet geweſen“ zu meinem Manne nicht recht paßt. Aber gerade dieſer Umſtand vermehrt mein Verlangen, der Sache und beſonders dem wahren Charakter und memorabilibus dieſes mir in mehr als einer Rückſicht merkwürdigen Mannes auf den Grund zu kommen. Ich erinnere mich noch eines Umſtandes, der vielleicht einiges Licht geben könnte, nehmlich, daß er vor ſeiner Connexion mit dem Abt Steinmetz und Kloſterbergen, mit den Herrenhutern in näherer Verbindung geſtanden. Wie weit dieſe aber gegangen, weiß ich nicht. Conventual wurde er in Kl. Berga bald nach meiner Ankunft in daſelbſtiges Pädagogium, und er war nicht nur noch dort, als ich um Oſtern 1749. abging, ſondern es ſchwebt mir auch, wiewohl nur dunkel, vor, daß er nach Hahns Abrufung von Berga an deſſen Stelle Paſtor des Kloſters geworden ſey. Was ich von ihm weiß, läßt mich ſchließen, daß er von einem der entweder auf eine tragiſche Art zerhauen, oder durch eine ins Mittel tretende Gottheit entſchlungen werden muß. Der Plan des Dichters erfoderte das leztere, und unter allen Göttern ſchickten ſich in einem Drama, deſſen Hauptperſon Helena iſt, keine beſſer hiezu als ihre Brüder, die Dioskuren Kaſtor und Pollux. Dieſe läßt alſo der Dichter in einer Wolke erſcheinen, und eine Anrede an den König halten, welche ihrer zweyfachen Abſicht, ihn ſelbſt zu beſänftigen und mit ſeiner Schweſter ſowohl als mit Helena auszuſöhnen, und nebenher auch die Zuſchauer über das künftige Schickſal der aus ihren Augen gerückten Hauptperſonen des Stücks zu beruhigen, nicht verfehlen kann; und worin überdies alles kurz zuſammengedrängt iſt, was die ſchöne Helena gegen das gemeine Vorurtheil rechtfertigt, und ihr in den Zuſchauern zurückbleibendes Bild mit einem Ehrfurcht gebietenden Götterglanz umgiebt. Auch Theoklymenos trägt in ſeiner Antwort an die Dioskuren das Seinige hiezu bey, indem er ihre durch eine ſeltene äuſſerliche Schönheit ſchuldlos in einen ſo ſchlimmen Ruf gekommene Schweſter für die tugendhafteſte der Frauen erklärt, die unter Tauſenden an

Schönheit des Gemüths nicht ihres gleichen habe. Und ſo endet ſich dieſe romantiſche Tragikomödie auf dieſelbe Art, wie der Jon, — welcher (meinem Begriffe nach) ſo wie die Bacchantinnen, die Medea, und die Alceſtis unſers Dichters, in die nehmliche Gattung gehört — und ich ſehe nicht, wie er ihr einen edlern, prächtigern und auf das Vergnügen der Zuſchauer beſſer berechneten Schluſſe hätte geben können.

Bevor ich dieſe Abhandlung ſchließe, habe ich noch ein Paar Worte den Chor betreffend, beyzufügen.

Ein mit A. W. bezeichneter Ungenannter belehrt uns in einem kleinen Aufſatze über den Chor in der Griechiſchen Tragödie: (*) „der Chor ſey die nothwendige Baſis der Tragödie; Er ſey es, „aus welchem die handelnden Perſonen ſich „gleichſam kriſtalliniſch abſetzen, und

---

(*) In der Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte (auch Elyſium und Tartarus genannt) No. 35. dieſes Jahrs.

„in ihm, dem Chor, liegen die Elemente
„alles deſſen ungetrennt und gleichſam
„Zeit und Raumlos, was nun, in Zeit
„und Raum auseinander gelegt, als Handlung
„ſich darſtelle — Und wie das ganze
„Weſen der Tragödie darin verſire, daß
„der Held — ein großer Menſch, in ſich
„frey um eine Idee bewege — dieſe Idee in
„ſich zu verkörpern ſtrebe, indem hingegen
„Sie, die Idee, die Bande ſeiner Individualität
„löſend ihn in ſich zu vergeiſtigen
„trachte: ſo ſey auch der Chor ſelbſt,
„in Bezug auf dieſe Idee, gleichſam der
„durchſichtige und feſte Kryſtallkern, welcher
„übrig bleibe, wenn man ſeine nach verſchiedenen
„Richtungen gehenden Blätter auseinander
„gelegt habe“ — u. ſ. w.

Ich vermuthe daß die meiſten Leſer des beſagten Elyſiums, denen dieſe neue Offenbarung des ganzen Weſens der Tragödie und des Chors der Griechen nicht allzu verſtändlich ſeyn dürfte, ſich gern mit mir vereinigen werden, den Herausgeber jener Zeitblätter zu erſuchen, daß es ihm gefallen möchte, von ſeinen unmittelbaren Verbindungen mit den Bewohnern

Elyſiums zu unſren Gunſten Gebrauch zu machen, und die zu ihrer Zeit berühmten Meiſter der Kunſt, Aeſchylos, Sofokles und Euripides, allenfalls auch die Filoſofen Sokrates, Plato und Ariſtoteles, ihre Zeitgenoſſen, um ihre Meinung von der Sache zu befragen, und, wo möglich, ſich einen kleinen Kommentar über dieſe neue Theorie von ihnen auszubitten. Bis dieſer etwa erfolgt, begnüge ich mich hier zu ſagen, daß — geſetzt auch die Idee, die der Ungenannte ſich vom Chore der Griechiſchen Tragödie à priori macht, paſſe auf alle andern noch vorhandenen Stücke des Aeſchylos, Sofokles und Euripides, was ſich jedoch niemand, der ſie mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, überreden laſſen dürfte — wenigſtens der Chor in der vor uns liegenden Helena eine ſchreiende Ausnahme macht. Dieſer iſt ſo weit davon entfernt, die Perſonen der Handlung, Helena, Menelaos, Theonoe und Theoklymenos, (nichts von Teukros, der alten Schloßmagd, dem alten Diener des Menelaos und dem Hofbeamten zu ſagen) kryſtalliniſch aus ſich abzuſehen, daß vielmehr der Dichter (wenn es ihm erlaubt geweſen wäre) ihn gänzlich hätte weglaſſen, und an ſeiner Stelle eine einzige Griechiſche Sklavin als Vertraute der Helena, und im fünften Akt ein Paar Hausbediente des Theoklymenos hätte aufſtellen können, ohne daß wir neuern Leſer die Abweſenheit des Chors vermißt hätten, oder der Poetiſchen Wahrheit und Vollſtändigkeit der Handlung das Mindeſte abgegangen wäre. In keinem der Euripidiſchen Dramen fällt es ſtärker in die Augen, als in dieſem, wie läſtig ihm der Chor war; wie ſchwer es ihm wurde, ihm eine ſchickliche Rolle darin zu geben; wie gefliſſentlich er ihn auf die Seite zu ſchaffen ſuchte, und wie er ſich ſogar genöthigt ſieht, ihn zwiſchen dem dritten und vierten Akt einen epiſodiſchen Geſang anſtimmen zu laſſen, der mit der Handlung nicht in der geringſten Beziehung ſteht. Im ganzen Stück finden ſich nur zwey Stellen, wo der Chor einen warmen und thätigen Antheil an der Handlung nimmt: im erſten Akt, wo er Helenen den Rath giebt ſich an Theonoe zu wenden, und im fünften, wo er den König mit Feuer und Entſchloſſenheit, auf die Gefahr ſich ſeinen höchſten Unwillen zuzuziehen, von dem Vorhaben ſeins

Schweſter zu ermorden abhält: aber jenes hätte, wie geſagt, durch eine Vertraute, und dieſes durch ein Paar alte Diener des Theoklymenos eben ſo gut verrichtet werden können.

Was ich hier, mit Berufung auf den geſunden Verſtand aller Leſer der Euripidiſchen Helena, von dem Chor derſelben behaupte gilt, mehr oder weniger, wo nicht von allen, doch gewiß von dem größten Theil der Tragödien der Griechen, die auf uns gekommen ſind. Es gehört entweder eine ſeltſame, nur aus dem Schwindelgeiſt unſrer Zeit erklärbare Art von Verblendung, oder eine gänzliche Unwiſſenheit der Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt dazu, um nicht zu ſehen, was die wahre Urſache davon war. Mehrere Jahrhundert bevor man von dem was zu Euripides Zeiten Tragödie hieß, den mindeſten Begriff hatte, hießen die dithyrambiſchen Geſänge, womit eine Anzahl begeiſterter oder Begeiſterung affektierender Sänger an den Bacchusfeſten der Athener ſich öffentlich hören ließen, Tragödien, und machten eine dieſem Gott geheiligte feſtliche Volksluſtbarkeit aus. Da der Trieb, das was wir, oder andere vor uns, erfunden haben, zu vervollkommnen, dem Menſchen eben ſo natürlich iſt als die Liebe zur Veränderung und zum Neuen, ſo konnt' es nicht fehlen, daß dieſe ewigen Lobgeſänge auf den Bacchus und ſeine Wunderthaten endlich Langeweile zu machen anfiengen. Die Unternehmer dieſer Chöre ließen ſich alſo angelegen ſeyn, ſie durch glückliche Veränderungen nach und nach den Zuhörern intereſſanter zu machen. Thespis ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der die Chorgeſänge mit einer Art von monodramatiſchen Schauſpielen verband, die in ihren Anfängen bloße *Intermezzi* oder Zwiſchenſpiele waren, nach und nach aber (indem Aeſchylos die zweyte und Sofokles, durch den guten Erfolg dieſer Neuerung kühner gemacht, die dritte, vierte Perſon auftreten ließ und in die mimiſch vorgeſtellte Handlung verwickelte) die Geſtalt der Art von dramatiſchen Kompoſizionen annahmen, welche von dieſer Zeit an, den Nahmen der Tragödien ausſchließlich erhielten. Natürlicher Weiſe führte dies, ebenfalls nach und nach, weſentliche Veränderungen in der Natur und Beſtimmung des Chors herbey. Seine Geſänge, welche vorher die Hauptſache geweſen waren, wurden nun eine Art von Zwiſchenſpiel zwiſchen den Akten des Schauſpiels; und da man, ſobald dieſe neue dramatiſche Dichterey zur Kunſt wurde, die Nothwendigkeit fühlte, aus beiden Ein Ganzes zu machen: ſo erhielt der Chor überdies noch die Rolle eines bey der Haupthandlung intereſſierten und, durch guten Rath, ja in Fällen wo es nothwendig war, auch thätig an derſelben theilnehmenden Zuſchauers. Die Perſonen, woraus der Chor beſtand, mußten nun, durch eine natürliche Folge, allerley, von dem was ſie ehmals vorſtellten, ſehr verſchiedene Geſtalten annehmen — Im Prometheus erſcheinen ſie als die 50 Töchter des Oceanos; in den Eumeniden als eben ſo viele Furien; in andern Stücken iſt der Chor aus Kriegsleuten, aus den angeſehenſten Bürgern einer Stadt, aus einer Anzahl kriegsgefangner Sklavinnen oder Dienerinnen in einem großen Hauſe, u. ſ. w. zuſammengeſetzt. Da aber unter der großen Menge von Fabeln aus der Götter- und Heroen-Zeit womit die Dichter die tragiſche Bühne in einem Zeitlauf von mehr als hundert Jahren bereicherten, nicht alle ſo beſchaffen waren, daß der Chor, ſo wie er nunmehr organiſiert war, mit Wahrſcheinlichkeit und Schicklichkeit die Rolle eines an der Handlung theilnehmenden Zuſchauers ſpielen konnte: ſo begreift ſich leicht, wie der Dichter öfters dadurch in Verlegenheit und, troß allem ſeinem Genie und Scharfſinn, nicht ſelten in die Nothwendigkeit geſetzt wurde, wider ſeinen Willen Unſchicklichkeiten zuzulaſſen, die er gewiß vermieden hätte, wenn ihm erlaubt geweſen wäre, in Stücken dieſer Art den Chor wegzulaſſen und Vertraute an ſeine Stelle zu ſetzen. Aber dies ſtand ſchlechterdings nicht in ſeiner Willkühr. Die Zuſchauer waren nicht nur ſeit ſo langer Zeit an den Chor und ſeine Geſänge gewöhnt, ſondern die Religion ſelbſt erlaubte nicht, hierin eine Aenderung zu treffen. Die Dithyrambiſchen Chorgeſänge an den Bacchusfeſten wurden von uralten Zeiten her als ein religiöſes Inſtitut betrachtet; und ſeitdem das tragiſche Drama aus ihnen entſtanden war, dieſes aber dem Chor und ſeinen Geſängen in den Zwiſchenakten eine andere Beſtimmung gegeben hatte, ſo fand man, um ſich nicht gröblich an Bacchus und ſeinem Dienſt zu verſündigen, keinen andern

Ausweg als die aus jenen uralten Bacchiſchen Feſtgeſängen entſtandenen ſämmtlichen Schauſpiele, die Tragödien und Komödien, als dieſem Gott geheiligt und zur Feier ſeiner Feſte ſchlechterdings nothwendig, anzuſehen; und daher würde man eine Art von Sacrilegium zu begehen geglaubt haben, wenn man die Weglaſſung eines ſo lange für weſentlich gehaltenen Theils der Tragödie zugelaſſen hätte.

Bevor ich die Feder niederlege muß ich mich abermals einer beinahe unverzeihlichen Uebereilung anklagen, nehmlich daß ich, durch mehrere vermeinte Gründe, beſonders durch die Art wie ſich im fünften Akt der Chor gegen den König und dieſer gegen den Chor benimmt und ausdrückt, verleitet, zwey Chöre, einen weiblichen und einen männlichen, in dieſem Stück angenommen, und dem Euripides dadurch eine Anomalie aufgebürdet habe, die ihm, wie viele Abweichungen von ſeinen Vorgängern er ſich auch erlaubte, ſchwerlich zu Sinne kommen konnte. Bey beſſerer Ueberlegung finde ich die Gründe, die mich hiezu ſanguiniſch-melancholiſchen Temperament geweſen, und daß es wohl meiſtens auf äußerliche Umſtände und Veranlaßungen angekommen, ob das erſte oder andere bey ihm prädominerte. In ſeinem äußern Weſen, Gang und Gebehrden hatte er etwas beſonders munteres, flüchtiges und was die Franzoſen nonchalant nennen. In ſeinen ziemlich tief ſtehenden Augen war ungemein viel Geiſt und Feuer, in ſeinen Zügen und um ſeinen Mund einige zurückgehaltene aber ihm doch öfters eſchappirende Spuren von ſatyriſcher Laune. Er ſang zwar überhaupt das Lied des guten alten ſchwärmeriſchen, aber grundredlichen Steinmetz, wie alle ſeine Collegen; doch ſchien mir ſchon damahls, daß er in dieſen Dingen ſeine eigne Manier zu ſehen habe, und daß zwiſchen ihm und einigen ſeiner am heißeſten ſchwärmenden confratribus eine große Kluft befeſtigt ſey. Beſonders erinnere ich mich, daß er im letzten Winter, den ich zu Kl. Bergen lebte, mir einſt in ſeiner Zelle große Tiraden aus Pater Abrahams à St. Clara Predigten vorlas, und daß wir uns beyde über die ſchnackiſchen Einfälle und Ausdrücke dieſes geiſtlichen Hanswurſts beynahe todt lachten, dabey aber dem gro bewogen, ſo unzulänglich, daß ich durch ihre Anführung meinen Fehler nur vergrößern würde. Ich erſuche alſo die Leſer, dieſe abermahlige Dormitazion gütig zu überſehen und den angeblichen zweyten Chor ägyptiſcher Männer im Verzeichniß der Perſonen des Stücks durchzuſtreichen.

Theofraſts
Karakterſchilderungen.

Fortgeſetzt.

XVIII.

Der Mißtrauiſche.

Mißtrauiſch heißt der, welcher von jedermann bevortheilt zu werden befürchtet. — Wenn der Mißtrauiſche einen Bedienten auf den Speiſemarkt geſchickt hat, ſo ſendet er ihm einen andern nach, welcher den Auftrag hat, ſich zu erkundigen, wie theuer jener eingekauft habe. Das Geld, welches er bey ſich trägt, zählt er alle hundert Schritte. Bevor er ſich ſchlafen legt, fragt er ſeine Frau; ob ſie die Geldkiſte verſchloſſen; ob ſie den Becherſchrank verſiegelt; ob ſie im Vorzimmer den Riegel vorgeſchoben habe? und wenn ſie gleich zu allem Ja ſagt; ſo ſteht er nichts deſto weniger aus dem Bette auf, zündet ein Licht an, und läuft, ohne Kleider und barfuß, herum, um ſelbſt allenthalben nachzuſehen; und auch dann noch kann er kaum ein Aug ſchlieſſen. — Hat er Geld einzuziehen, ſo nimmt er die Zeugen mit ſich, damit der Schuldner es ihm nicht abläugnen könne. Sein Kleid giebt er nicht dem beſten Walker, ſondern dem, welcher ihm die ſicherſte Bürgſchaft ſtellt. Will man Becher von ihm entlehnen, ſo wird er ſie ſelten geben. Seinen Bedienten läßt er nicht hintennach, ſondern voraus gehen, damit er ihm nicht etwa unter Weges entlaufe. Wer etwas bey ihm einkauft, und es auf Rechnung zu ſchreiben bittet, dem ſagt er: „Laß es nur liegen! Ich habe nicht Zeit hin und her zu ſchicken."

Der Mißtrauiſche, deſſen Karakter hier geſchildert wird, iſt dem Argwöhniſchen ſo nahe verwandt, und die Aehnlichkeit zwiſchen beyden ſo groß, daß man nicht ſelten einen für den andern nimmt. Daß Theofraſt den Unterſchied dieſer Begriffe ſehr gut kannte, das beweiſt die Beſtimmtheit der Erklärung, und daß die Aehnlichkeit derſelben ihn zu keiner Verwechslung verleitete, dieß wird aus der Anſicht der Schilderung klar. Ungeachtet er ſonſt hin und wieder von der Art in die Gattung, oder in coordinierte Arten hinüber ſchweift, und ungeachtet auch dieſe kurze Schilderung von ähnlichen Fehlgriffen nicht rein iſt, ſo hat er ſich doch nirgends inner die Gränzen des Argwöhniſchen verirrt. War dieſes ein bloßes Geſchick, oder die Folge von Ueberlegung? und war es Zufall oder Einſicht, was ihn bey der Wahl des Gegenſtandes beſtimmte? Wollte er den Mißtrauiſchen, und nicht den Argwöhniſchen, und warum nicht beyde ſchildern, ſo wie er uns nicht nur den Knicker, ſondern auch den Knauſer und den Geizhals ſchildert? — Wer dieſe Fragen beym erſten Anblick ein wenig ſeltſam findet, dem dürften ſie es, nach näherer Prüfung der Begriffe vielleicht weniger ſcheinen.

Der Argwöhniſche und der Mißtrauiſche haben dieß beyde mit einander gemein, daß ſie gegen andre leicht Verdacht ſchöpfen, und geneigt ſind, ihnen, ohne hinlängliche Urſache Böſes zuzutrauen. Die Gründe dieſes Fehlers, ſo verſchiedentlich ſich auch ihre Wirkungen modifizieren, beruhen gleichwohl insgeſammt auf zwey Hauptquellen. Entweder iſt es Schwäche des Verſtandes, oder Verdorbenheit des Herzens, was uns zu unzeitigem Argwohn verleitet. Man beurtheilt die Menſchen nach dem Schein, und lernt durch Erfahrung die Böſen kennen. Man öfnet jedem das Herz, und findet ſich in ſeiner Erwartung auf eine kränkende Weiſe betrogen. Man tritt mit andern, ohne die nöthige Vorſicht, in Verkehr, und wird nicht ſelten hintergangen und berückt. Ein ſcharfer Verſtand benutzt dergleichen Erfahrungen zur Berichtigung und Ergänzung ſeiner Menſchenkunde: aber die Verſtandesſchwäche wird durch ſie von dem einen Aeuſſerſten auf das andre geführt. So wie ſie vorher, vom Scheine geblendet, überall Gutes hofte, ſo fürchtet ſie nun, durch einſeitige Erfahrung geſchreckt, überall Böſes. So wie ſie gegen jedermann ein unbegründetes Zutrauen faßte, eben ſo unbegründet ſchöpft ſie nun gegen jedermann Verdacht.

Der Argwohn des Laſterhaften entwickelt ſich ganz einfach, und hält mit ſeiner ſittlichen Verſchlimmerung gleichen Schritt. Je mehr das Laſter ihm zur Fertigkeit wird, deſto geneigter iſt er von andern böſes zu denken, und je weiter er ſich von dem Guten verirrt, deſto mehr ſchwindet ſein Glauben an menſchliche Tugend. Er hält andre für ſchlecht, weil er es ſelbſt iſt, traut ihnen kein Gutes zu, deſſen er unfähig, und jedes Böſe, wozu er ſelbſt aufgelegt iſt. Gelingt es ihm nicht eine Handlung an ſich zu verdächtigen, ſo ſucht er die Quelle derſelben zu vergiften. Selbſtaufopferung hält er für fein berechneten Eigennutz, Edelmuth für verkappte Eitelkeit, Beſcheidenheit für Heucheley, mit Einem Wort jede Tugend für maskiertes Laſter.

Wenn der Argwohn nicht nur ohne Grund andre des Böſen fähig hält, ſondern es von ihnen fürchtet, ſo wird er zum *Mißtrauen*. Dieſe Furcht wird gewöhnlich von dem Gefühl eigner Schwäche erzeugt; denn Schwäche macht furchtſam, und Furcht mißtrauiſch. In ſo weit iſt das Mißtrauen ein beſchränkter Argwohn von der beſſern Art. Man kann in hohem Grade mißtrauiſch ſeyn, ohne überhaupt ſchlecht von den Menſchen zu denken, und ohne deſſen ſelbſt fähig zu ſeyn, was man von andern fürchtet. Aber ein unbedingter Argwohn, welcher, ohne Grund, das Böſe auch da vermuthet, wo er es nicht zu fürchten hat, und nicht fürchtet, iſt immer ein Zeichen ſittlicher Verdorbenheit, und ſpricht dem Herzen, in welchem er Raum findet, das Urtheil. Ein ſolcher Argwohn iſt kein lächerlicher, er iſt ein häßlicher Fehler, welcher Verachtung und Abſcheu verdient, und folglich zur moraliſchen Schilderung nicht taugt.

Aber ungleich beſſer eignet ſich zu dieſer das Mißtrauen. Das zu dieſem Zwecke unentbehrliche Lächerliche liegt gerade in dieſer unbegründeten Furcht, welche dem Mißtrauen eigen iſt. Laßt uns ſehen, wie Theofraſt es in den wenigen Zügen dieſer kurzen Schilderung entwickelt.

Die gegenſeitige Sicherheit der Menſchen beruhet auf einem überwiegenden, durch die Erfahrung beſtätigten, Kalkul des Wahrſcheinlichen, daß ich von keinem, den ich nicht mit Grund für meinen Feind halten kann, feindſelige Behandlung, von keinem, der in dem Ruf eines ehrlichen Mannes ſteht, eine Unredlichkeit zu befahren habe. Es iſt ein unſeliges Vorrecht des Tirannen, jedes Gericht, welches man ihm auftiſchet, muthmaßlich für vergiftet zu halten, bis er die Wirkung an einem Dritten geprüft hat. Freylich iſt nicht jeder das, was er ſcheint, und in ſo weit wird Vorſicht nicht nur von der Vernunft empfohlen, ſondern auch durch die geſellſchaftlichen Verkommniſſe begünſtigt. Wenn ich anvertrautes Geld durch die Gegenwart von Zeugen, oder durch einen Empfangſchein verſichere. ſo findet ſich die feinfühlendſte Ehrliebe dadurch nicht beleidigt. Aber wenn ich das anvertraute Geld im Begleite eben dieſer Zeugen abhole, ſo iſt dieß keine Vorſicht, ſondern eine eben ſo unzeitige, als lächerliche Aeuſſerung des Mißtrauens. Es liegt in dieſer Handlung eine ſtillſchweigende Erklärung, welche in Worten ausgedrückt ungefähr ſo lauten würde. „Ich zweifle zwar nicht, „mein wertheſter Freund! daß Sie ſich ſehr wohl „erinnern werden, die bewußte Summe Geldes von „mir in Empfang genommen zu haben. Da indeſſen „den Menſchen nicht immer zu trauen iſt, ſo habe „ich auf allen Fall dieſe Ehrenmänner mit mir genommen, um Ihnen, Falls Sie ehrlos genug ſeyn „ſollten, ſich nicht mehr erinnern zu wollen, das „Gedächtniß ein wenig aufzufriſchen." Und was wird nun durch dieſe voreilige Maßnahme gewonnen? Wenn der Schuldner Willens war die Schuld abzuläugnen, ſo war es noch immer frühe genug ihm die Zeugen unter Augen zu ſtellen: und wenn er es nicht wollte, ſo hat der Einfältige einen ehrlichen Mann als präſumtiven Schurken behandelt, und dadurch ſich ſelbſt bey dem, welchen die Sache angeht, verächtlich, und jedem Unintereſſierten lächerlich gemacht.

Und was wird durch das Mißtrauen überhaupt gewonnen? Es kommen tauſend Fälle in dem Leben vor, in welchem jede Maßnahme der Vorſicht zu kurz kommt, und wo wir durchaus genöthigt ſind, uns an dem Glauben an menſchliche Treu und Ehrlichkeit zu halten. Und gerade in ſolchen Fällen äuſſert ſich die unruhige Thätigkeit des Mißtrauiſchen am meiſten.

Je ſtärker er es fühlt, daß er von andern abhange, deſto ängſtlicher iſt ſein ohnmächtiges Beſtreben dieſe Kette zu brechen. Um das Unmögliche zu bewirken, verfällt er auf die ſeltſamſten Mittel, und vertieft ſich von einer Lächerlichkeit in die andre. Er ſendet einen Bedienten auf den Speiſemarkt, und aus Furcht um ein Paar Kreutzer geprellt zu werden, ſendet er jenem auf dem Fuſſe den Zweyten nach, um ihn zu beobachten. Vortreflich! Entweder iſt dem letztern beſſer zu trauen als dem erſtern: und warum überträgt er denn nicht gleich Anfangs jenem das Geſchäft? oder es iſt einem wie dem andern zu trauen: und ſo iſt die gebrauchte Vorſicht überflüſſig. Oder es iſt weder dieſem noch jenem zu trauen: und ſo werden die beyden Schelmen ſich leicht verſtehen, und beyde ſich für die Mühe bezahlt machen.

Gewöhnlich iſt dieß letztere der Lohn des Mißtrauens, und eben dieß iſt es auch, was der Lächerlichkeit dieſer Untugend die Krone aufſetzt. Nichts reitzt nähmlich ſo ſehr zur Untreue als Mißtrauen. So wie ein edles Zutrauen nicht ſelten die ſchwankende Tugend befeſtigt, eben ſo weckt oft ein unverdienter Argwohn ſchlummernde Begierden, und befruchtet Keime des Böſen, welche von ſelbſt ſich nie würden entwickelt haben. Dieß giltet vorzüglich von der großen Mehrzahl von Menſchen, welche den Werth eines guten Nahmens nicht nach der innern Ehre, ſondern nach dem Urtheile der Menſchen ſchätzt. Mancher hört auf ehrlich zu ſeyn, ſo bald man ihn nicht bon sens, der moraliſchen Tendenz und dem zuweilen ſehr wohl angebrachten und treffenden Witz dieſes zu ſeiner Zeit ſo beliebten und berühmten Karmeliters alle Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Von Perſon war Hr. Gräter eher ein wenig unter der mittlern Statur, länglichten Geſichts, etwas hager und ſehr pockennarbig. Kann alles dieß zuſammen dazu dienen, Ihre Vermuthung, daß mein Gräter und Ihr ci-devant Paſtor zu ** eine und ebendieſelbe Perſon, ſeyn möchte, zu berichtigen, ſo ſoll es mir ſehr angenehm ſeyn.

4) Daß noch im vorigen Jahrhundert eine alte katholiſche Patriciats-Familie in Biberach exiſtirt habe, die ſich Gretter von Staffelangen ſchrieben, erinnere ich mich mehrmahls gehört, auch dieſen Nahmen noch in Protocallen aus der zweyten Hälfte beſagten Jahrhunderts gefunden zu haben. Dieſe Familie iſt aber noch vor Anfang des jetzigen (ni fallor) gänzlich erloſchen und es iſt nichts von ihr übrig. Das Biberachiſche Stadt-Archiv ging im dreyßigjährigen Kriege, bis auf wenige der Stadt äußerſt wichtige Urkunden, im Rauch auf und in dem dermahligen Archiv

mehr dafür hält. Die Begierde ſich für unverſchuldetes Mißtrauen zu rächen, und eine geheime Schadenfreude wirkt dabey ohne Zweifel nicht wenig. Wenn Theofraſt den Mißtrauiſchen mit ſeinem Bedienten die Rolle wechſeln läßt; wenn der Herr ſich bequemt dem Diener, aus Beſorgniß daß er ihm entlaufen mögte, nachzutreten, ſo ſehe ich darin nicht bloß einen an ſich ſehr komiſchen Zug. Ich denke mir zugleich die Betrachtungen, welche der letztere über dieſe unverdiente Ehre ins geheim bey ſich anſtellt, und erwarte unfehlbar, daß ſie zur gelegnen Zeit, und am rechten Orte die gehörige Wirkung auf ſeine Ferſen thun werden.

Ich darf es übrigens nicht unbemerkt laſſen, daß Theofraſt den Karakter des Mißtrauiſchen aus einem zu beſchränkten Geſichtspunkt aufgenommen hat. In allen Zügen der Schilderung, vom erſten bis zum letzten, äuſſert ſich eine Beſorgniß in ökonomiſcher Rückſicht verkürzt werden. Nun aber hat das Mißtrauen, wie jedermann weiß, einen weit umfaſſenden Kreis. Da es indeſſen an jenem Stoffe ſeine Nahrung am reichlichſten findet, ſo konnte Theofraſt allen Falls ſich darauf beſchränken, ſo wie er es auch in der Schilderung des Unverſchämten gethan hat. Allein daß er ſich dadurch ein Paar Mahle verleiten ließ, auſſer den Karakter hinauszutreten, und Statt des Mißtrauiſchen uns den Geitzhals zu zeigen, das läßt ſich durchaus nicht entſchuldigen. Und in der That, aus dem Bette aufzuſtehen, und allenthalben noch ein Mahl ſelbſt nachzuſehen, ob Schränke und F[illegible] beſchloſſen, und die Thüre verriegelt ſey, dieß iſt nicht der Argwohn des Mißtrauiſchen, der berückt, ſondern die Angſt des Geizigen, der von Dieben beſtohlen zu werden fürchtet.

Und was ſoll jener Zug bedeuten, da der Mißtrauiſche das Geld, welches er in der Taſche trägt, alle Augenblicke nachzählt? „Er bezeichnet, ſagt Herr „Naſt, den höchſten Grad des Mißtrauens, nähmlich „den, wenn man ſich ſelbſt nicht traut.“ Unmöglich kann Herr Naſt dieß buchſtäblich gemeint haben. Denn daß irgend ein Menſch bey geſunden Sinnen und unverrücktem Verſtande beſorgen könne, von ſich ſelbſt berückt oder beſtohlen zu werden, dieß iſt ungereimt, weil es ungedenkbar iſt. Wenn wir den eigentlichen Gedanken aus dem künſtlich gewandten Ausdruck hervorſuchen, ſo wird es wohl kein andrer als dieſer ſeyn. Der Einfältige pflegt ſein Geld, aus Freude über den Beſitz deſſelben, oder aus Furcht etwas davon eingebüßt zu haben, ſo oft zu zählen, daß dieſes Zählen ihm zuletzt zur mechaniſchen Fertigkeit wird. Allerdings ein vielſagender, bedeutungsvoller Zug: aber ein Zug, welcher unſtreitig mehr den Geizhals als den Mißtrauiſchen karakteriſiert.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Das Geld — zählt er alle hundert Schritte. — Die Vatikaniſche Handſchrift lieſt: Καὶ κατὰ στάδιον καθίζων ἀριθμεῖν. Er ſetzt ſich alle Stadien, und zählt ſein Geld. Der kleinlich mahlende Zug des Sitzens iſt ohne Zweifel eine auf die Theofraſtiſche Manier wenig berechnete Zugabe des Interpolators. Sehr wohl hingegen ſchweigt die Handſchrift von dem müſſigen Zuſatze: πόσον ἐστί, welcher ſonſt nach ἀριθμεῖν geleſen wird. — Das Bindewort zu Anfange des Satzes fehlt in einer Handſchrift, und wird von mehrern Herausgebern mit Recht aus dem Texte geworfen. Man ſehe, was ich über die öftere Einſchiebung dieſer Partikel zum 13. Kap. S. 32. erinnert habe.

Ob ſie den Becherſchrank verſiegelt habe. — Die gewöhnliche Lesart κυλιούχιον ſtellt ein unbekanntes Wort auf, welches Fiſcher zu vertheidigen ſich vergebliche Mühe giebt. Die Konjekturen der Kritiker ſcheinen mir alle aus der Luft gegriffen, mit Ausnahme einer einzigen, welcher ich gefolgt bin. Nähmlich Sylburg und Kaſaubon ſchlagen κυλικοῦχιον vor, quam vocem, ſagt der letztere, pro κυλικεῖον legere alibi memini. Am beſten wäre es nun freylich, wenn er dieſe Aeuſſerung mit einem Zeugniß hätte belegen können. Da indeſſen die Bedeutung des Wortes auffallend, und die Bildung deſſelben der Analogie gemäß iſt; da überdieß der Mißtrauiſche ein wenig weiter unten für ſeine Becher auch noch auf eine andre Weiſe beſorgt iſt; da endlich die Vatikaniſche Handſchrift κυλικοῦχιον, und alſo gerade dieſes Wort, mit Ausnahme eines einzigen Buchſtabens, liefert, ſo ſcheinen mir durch dieſes alles die Anſprüche dieſer Lesart auf eine Stelle im Text mehr als hinlänglich begründet zu ſeyn. Wenn ſie es nicht ſcheinen, deſſen Zweifel mögten vielleicht durch eine Zwillingsſtelle beym Luzian Ἀλεκτρ. Ed. Bip. T. VI. pag. 336. gehoben werden, wo der geitzige Simon, gerade ſo wie der Theofraſtiſche Apiſtos, ſich vorzüglich über ſeine nicht ſicher genug verwahrten Becher ängſtiget. Ἀλλ' οὐδ. heißt es, τὰ ἐκπώματα ἐν ἀσφαλεῖ μοι ἀπόκειται, τοσαῦτα ὄντα.

Hat er Geld einzuziehen — Nach dem Griechiſchen Text müßte es heiſſen: „Wenn er von ſeinen „Schuldnern die Zinſen einzieht, ſo nimmt er Zeugen „mit ſich.“ Dieſe Zeugen ſind ganz natürlich eben dieſelben, in deren Gegenwart der Mißtrauiſche das Kapital angeliehen hat. Wie läßt es ſich nun von dieſen glauben, daß ſie ihre Gefälligkeit ſo weit treiben werden, um durch ihre, bey der Einziehung jedes Zinſes, wiederholte Gegenwart ſich ſelbſt lächerlich zu machen, geſetzt auch, daß der Mißtrauiſche eine ſo abgeſchmackte Vorſicht gebrauchen wollte, welche allerdings mehr den Anſchein der Dummheit, als des Mißtrauens hat? Nehmen wir hingegen an, daß der Mißtrauiſche eine Summe, die er allen Falls auf kurze Zeit, vielleicht auch nicht auf Zinſe geliehen hat, im Begleite eben der Zeugen, durch welche der Empfang geſichert ward, wieder einziehe, ſo liegt in dieſer Handlung ein Zug, welcher das Mißtrauen rein karakteriſieret. Wenn wir die Worte τοὺς τόκους wegſtreichen, ſo wird Theofraſt gerade dieß ſagen. Ich halte ſie für das Einſchiebſel eines Gloſſators, deſſen Bemerkung es entgieng, daß ἀπαιτῶν ſich auf das vorhergehende ἀργύριον bezöge.

Sein Kleid giebt er nicht dem beſten Walker. — Auch hier nimmt ſich Fiſcher der verdorbnen Leſart der Handſchriften ἐφ' ἂν βέλτιστα ἐργάσεται, mit nicht beſſerm Glücke als gewöhnlich an. Die Veränderung von ἂν in ὃ, welche Salmaſius zuerſt vorgeſchlagen hat, iſt ſo leicht, und in jeder Rückſicht ſo befriedigend, daß es mir beynahe unbegreiflich iſt, wie darüber mehr als Eine Stimme Statt finden konnte. Gleichwohl ſagt Kaſaubon: Scribendum ἐφ' ὃ τὰ βέλτιστα ἐργ. non ἐφ' ἄν. Est Atticismus translatitius, ἐφ' ὃ, pro ἐφ' ἐκεῖνο ὃ, und nicht nur Alberti *in Observatt. sacr.* p. 148. ſondern auch Hemſterhuis Ad Arist. *Plut.* p. 136. billiget dieſe Veränderung. Dagegen ſagt Koray: La correction de Casaubon ἐφ' ὃ τὰ βέλτιστα me paroit un solécisme, und ich geſtehe, daß mir die Sache eben ſo vorkömmt. Kann man ſtatt [illegible], ſagen ὃ ἐργάσεται, ſo müßte man auch vollſtändig ſagen können: [illegible] ὃ ἐργάσεται, welches, ohne evidente Zeugniſſe der beſten Schriftſteller, ſchwerlich Glauben finden dürfte. Mir wenigſtens iſt unter tauſend Beyſpielen, welche die bekannte Attiſche Conſtruktion des beziehenden Fürwortes auſſer allen Zweifel ſetzen, nicht ein einziges vorgekommen, in welchem das Fürwort ſich auf das in dem Zeitwort eben deſſelben Satzes begriffene Subjekt bezogen hätte.

So wird er ſie ſelten geben. — Μάλιστα μὲν μὴ δοῦναι. Mehrere Herausgeber, und unter dieſen auch Kaſaubon, glauben hier ganz ſichere Spuren einer Lücke entdeckt zu haben. Ihnen ſchien die Partikel μὲν einen Gegenſatz zu erheiſchen, welcher ſich durch ein δὲ ankündigte. Indeſſen iſt es eine bekannte Sache, daß der Gegenſatz, wo er ſich wie hier, leicht errathen läßt, ſehr oft unterdrückt wird. S. Herrn Heindorfs Anmerkung zu Platons Theätet. S. 468. Ohne Zweifel war es eben ein ſolches Bedenken, welches folgende Ergänzung der Vatikaniſchen Handſchrift erzeugte: ἂν δ᾽ ἄρα τις οἰκεῖος ᾖ καὶ ἀναγκαῖος, μόνον πυρώσας καὶ στήσας, καὶ σχεδὸν ἐγγυητὴν λαβὼν χρῆσαι. D. h. „Iſt es aber ein Freund oder Verwandter, welcher ſie verlangt, ſo wird er die Feuerprobe damit „vornehmen, ſie wiegen, auch wohl gar Bürgſchaft „fordern.“ Mir ſcheint dieſer Zug übertrieben. Leſen wir hingegen mit Herrn Schneider und Koray: μόνον ἂν πυρώσας, „ſo kann er ſich kaum enthalten, die Feuerprobe damit vorzunehmen ꝛc.“ ſo verſtößt er gegen die Kunſt der Schilderung. Denn dieſe ſagt uns nicht, was die Perſonen denken oder empfinden: ſie läßt beydes, ſo wohl Gedanken als Empfindungen, aus den Handlungen hervorgehn.

. Seinen Bedienten läßt er nicht hintennach — Koray ſetzt dieſen Zug mit dem vorhergehenden in Verbindung. Er überſetzt: Il les refuse le plus souvent, ou, s'il les prête, ce n'est qu'à condition, que l'esclave qui les porte derriere lui, marchera devant etc. als ob ſo geleſen würde: μάλιστα μὲν μὴ δοῦναι, ἂν δὲ μή, τὸν παῖδα τὸν ἀκολουθοῦντα κελεύειν κ. τ. λ. Darin war ihm, was die Hauptſache betrift, Kaſauben bereits vorgegangen. Allein auch abgeſehen von den bedeutenden Veränderungen, welche der Griechiſche Text dadurch erleiden würde, kann ich dieſe Verbindung nicht gut heiſſen. Sie löſcht das komiſche Licht aus, welches dieſe Stelle zum bedeutungsvollſten Zuge des ganzen Gemähldes macht. Man kann einen Sklaven, welchem man Koſtbarkeiten übergeben hat, der Wachſamkeit ſeines Herrn empfehlen, ohne eben ſehr mißtrauiſch zu ſeyn. Dagegen läßt ſich wohl kaum etwas lächerlicheres gedenken, als wenn der Herr mit dem Bedienten, welcher ihm nachtreten ſollte, die Rolle tauſcht. Dieſer Zug wird noch beſſer gehoben, wenn man mit Kaſaubon den Artickel zu ἀκολουθοῦντα ausſetzt. Daraus erhellet nähmlich, daß derjenige Bediente gemeint ſey, deſſen Amt es war, den Herrn beym Ausgehen zu begleiten.

Dem ſagt er: „Laß es nur liegen! — Die Erklärung und Berichtigung dieſer Stelle hat den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht. Mir ſcheint Kaſaubon, welcher nach πέμπειν das Zeitwort ὀκνεῖν einſchaltet, die leichteſte, und beſte Auskunft gefunden zu haben. Eine andre Geſtalt gewinnt die Stelle durch folgenden Zuſatz der Vatikaniſchen Handſchrift: (λέγειν) μηδὲν πραγματεύου· ἐγὼ γάρ, ἂν σὺ (μὴ) σχολάσῃς, συνακολουθήσω. Die eingeſchloßnen Worte, deren Unentbehrlichkeit von ſelbſt einleuchtet, hat Herr Schneider aus der Conjektur eines Recenſenten in der Allg. L. Z. aufgenommen. Wenn wir nun noch κατάθου (vielleicht ein verunglücktes Gloſſem zu πέμπειν) ausſtreichen, ſo würde die Stelle folgenden Sinn haben. „Wenn jemand von ihm etwas gekauft hat, und ihm „ſagt: „Schreibe es mir auf Rechnung; denn ich „habe nicht Muſſe, das Geld ſo gleich zu ſchicken:" dem antwortet er: „Du darfſt dich nicht bemühen; „wenn du nicht Muſſe haſt, zu ſchicken, ſo will ich „dich ſchon ſelbſt nach Hauſe begleiten."

XIX.

Der Unreinliche.

Die Unreinlichkeit beſteht in einer Vernachläſſigung des Körpers, wodurch man andern Unluſt verurſachet. — Der Unreinliche trägt kein Bedenken, mit der Krätze oder der Schwindflechte, ſo wie mit unbeſchnittnen Nägeln, ſich allenthalben zu zeigen. Dieß ſey, ſagt er, nur eine Familienkrankheit: der Vater habe ſie auch gehabt, ſo wie der Großvater. Eben ſo wenig macht er ſich daraus, mit Wunden und Schäden an Schienbeinen und Fingern herumzugehen, die er ſo lange vernachläſſiget, bis ſie zuletzt unheilbar werden. Unter den Achſeln läßt er die Haare wachſen, daß er bis weit hinunter wie ein borſtiges Thier ausſieht, die Zähne ſchwarz und angefreſſen werden, ſo daß man ohne Eckel ihm nicht nahe kommen kann, u. ſ. w. Er ſchnäuzt die Naſe während er ißt: zugleich fängt er an zu ſprechen, und ſprudelt von den gekäuten Speiſen aus dem Munde. Nach dem Trinken macht er einem aufſtoſſenden Winde Luft. Im Bade ſalbt er ſich mit ranzigem

Oele. Auf dem Markt erſcheint er in einem Kleide voll Flecken.

Wenn ſeine Mutter vom Vogeldeuter kommt, um zu opfern, ſo hütet er ſich nicht vor ominöſen Reden. Während des Gebethes und der Libation ſchleudert er den Ueberreſt des Weines aus der Schale, und lacht dazu, als wenn er einen rechten Spaß gemacht hätte.

Wenn Muſik gemacht wird, ſo klatſcht er ganz allein mit den Händen; oder er trillert darein; oder er ſchimpft auf die Flötenſpielerin, wenn ſie ihm zu lange ſpielt.

Er will über den Tiſch wegſpucken, und trift den Mundſchenk.

Ich bin nicht Willens meine Leſer mit der nähern Beleuchtung dieſes Karakters lange aufzuhalten. Vermuthlich ſind ſie ſchon der Ausſtellung an ſich ſatt; und wer es nicht wäre, für den gedenke ich eben nicht zu ſchreiben.

Allein ſtatt den Karakter zu entwickeln, der zwar am wenigſten einer Entwicklung bedarf, mögte ich lieber eine Frage aufwerfen, nähmlich dieſe: Wie kam Theofraſt dazu uns den Unreinlichen ſchildern zu wollen? Ich nannte ihn den Unreinlichen, weniger in Hinſicht auf die Erklärung, als um das Gefühl meiner Leſer zu ſchonen. Wenn ich das paſſendere Wort wählen wollte, ſo mußte ich ihn geradehin den Unflath nennen. In der That iſt alles, wodurch Schmutz und Unfläthereÿ auf ein feines Gefühl widrig und unangenehm wirken, hier in wenigen Zügen gehäuft. Der Leſer betrachtet die Schilderung mit Widerwillen, und Eckel und Abſcheu ſind die einzigen Empfindungen, welche das Gemüth erfüllen. Ein ſolcher Gegenſtand taugt weder zur äſthetiſchen Schilderung, noch zur moraliſchen.

Ich weiß es ſehr wohl, daß über dieſen Punkt die Alten weit weniger ſchwierig waren als wir. Man findet bey ihnen, und nahmentlich hin und wieder auch in dieſen Schilderungen, manches von dieſer Art, das einem Schriftſteller heut zu Tage ohne ſchwere Rüge nicht hingehen würde. Aber alles hat ſeine Schranken; und wenn die zunehmende — Verfeinerung oder Verzärtelung das Gebieth des konventionellen Wohlſtandes um vieles erweitert hat, ſo giebt es hingegen eckelhafte Dinge, welche zu allen Zeiten, und bey allen kultivierten Völkern als ſolche anerkannt werden. Longin, welcher den Heſiodus dafür tadelt, daß er der perſonifizierten Traurigkeit eine flieſſende Naſe giebt, würde die Schilderung des Unreinlichen ohne Zweifel nicht gelobt haben.

Auch in ſolchen Stellen, deren Inhalt ein Ueberwird ſchwerlich etwas, das Ihnen Licht geben könnte, zu finden ſeyn. Indeſſen glaube ich, wenn Sie ſich als Herausgeber des Bragur unmittelbar an den Herrn von Pflummern Bürgermeiſter der Reichsſtadt Biberach Katholiſchen Antheils wenden, und ihn erſuchen wollten in dortigen alten Urkunden nachſuchen, und Ihnen was ſich etwa zu Ihrer Abſicht dienliches vorfände, mittheilen zu laſſen, — ſo würden Sie wenigſtens eine höfliche Antwort von ihm bekommen. Ich ſelbſt bin mit meinen Biberachern ſo ziemlich außer Connexion, und der einzige in ſolchen Dingen bewanderte Mann ein Herr Senator und nachmals Bürgermeiſter Hillern (der einzige Verwandte, den ich noch in Biberach hatte) welchen ich noch hätte fragen können, iſt ſchon einige Jahre todt.

5) Nicht eine Autobiographie aber doch einige Nachrichten über die Entwicklung und den Gang meines Geiſtes, die Entſtehung und Geſchichte meiner Schriften, und dergleichen ſollen, wenn ich lebe, den Schluß meiner ſämtlichen Werke machen; wann ich aber Hand ans Werk legen werde, kann ich itzt noch nicht genau beſtimmen.

ſetzer von ſeinem Gefühle lieber andeuten, oder umſchreiben, als übertragen mögte, wird das Eckelhafte von den alten Schriftſtellern meiſtens nur als Mittel zu einem auſſer der Natur deſſelben liegenden Zwecke gebraucht. Wenn Neoptolem beym Sofokles in der Grotte des Filoktetes die Lappen voll Blut und Eyter findet; wenn Homer und Virgil den Menſchenfreſſer Polyfem die unverdauten Stücke der beyden Gefährten des Odyſſeus wieder ausſpeyen laſſen; wenn Demoſthenes den Richtern erzählt, wie die Söhne Konons im Lager die vollen Nachttöpfe über ſeine Bedienten ausgoſſen; wenn endlich Cicero in einer ſeiner Reden dem Antonius es vorwirft, wie er vor dem verſammelten Volke auf der Rednerbühne die nach Wein riechenden Ueberbleibſel des geſtrigen Gaſtmahles von ſich brach; ſo fällt die Tendenz von dieſem allem ſo gleich auf. Die unverſchuldeten Leiden des unglücklichen Filoktetes werden dem Zuhörer anſchaulich gemacht, und erregen ſein äuſſerſtes Mitleiden: Polyfem erſcheint als ein gräßlicher Unhold, und erregt Entſetzen: Die Büberey der Söhne Konons empört das ſittliche Gefühl, und der ſeiner Würde ſo ſehr vergeſſende magister equitum, fällt von ſeiner Höhe in den Abgrund des niedrigen Pöbels.

So kann unſtreitig das Eckelhafte zur Erregung oder Verſtärkung irgend einer beabſichtigten Empfindung kräftig mitwirken, und läßt ſich, als Mittel, und mit Mäßigung gebraucht, nicht nur entſchuldigen, ſondern ſo gar rechtfertigen. Aber der Gebrauch des

Eckelhaften an ſich, und vollends eine Schilderung der Eckelhaftigkeit ſelbſt — ich wüßte nicht, worin dieſe ihre Entſchuldigung fände. Gewiß nicht in der, wie man vielleicht denken mögte, ſehr ſittlichen Abſicht, dem Leſer dadurch dieſen Fehler zu verleiden. Das hieſſe, mit andern Worten, nichts anders, als das Uebel hervorbringen, um es zu heilen, und eben des Fehlers ſich ſelbſt ſchuldig machen, welchen man andern verleiden will.

Es liegt in der Natur des Eckels, daß er durch jede Erwähnung eckelhafter Gegenſtände, Reden, oder Handlungen, eben ſo wohl als durch die Sache ſelbſt unfehlbar erregt wird. Die Abſicht ändert daran nichts. Eine Unflätherey, die man ſelbſt thut, oder als gethan erzählt, eine garſtige Rede, die man ſagt, oder die man andern nachſpricht, wird, wenn ſie gleich von Mißbilligung begleitet iſt, in dem Gemüthe des Hörenden dennoch die gleiche Empfindung von Unluſt bewirken. Freylich findet ſich zwiſchen dem einen und andern ein beträchtlicher Unterſchied. Aber dieſer Unterſchied fällt ganz auf Rechnung der Sittlichkeit. In moraliſcher Rückſicht iſt nur der eine tadelnswürdig; in äſthetiſcher ſind es beyde.

Jedoch wenn nur zuletzt durch die Schilderung des Eckelhaften die moraliſche Abſicht erreicht würde, ſo lieſſe ſichs immer noch fragen; ob nicht das niedrigere Geſetz des äſthetiſchen Wohlſtandes dem höhern der Moralität weichen müße? Allein ſie wird es nicht. Dieß folgt nothwendig aus dem geſagten. Der Sittenmahler fange es an wie er will, ſo kann er den Eckelhaften unmöglich anders ſchildern, als indem er ſeine Rolle ſelbſt übernimmt. In die Schilderung kann er nichts legen, was nicht ſchon in der Sache liegt. Denn kahle Mißbilligung, und froſtige Exklamationen ſind nicht Schilderung. Dieſe ſtellt uns die Sache ſo getreu, als möglich, dar. Wie dieſe auf mich wirkt, ſo jene. Und wozu denn ſoll uns die Schilderung? Wem Unfläthereÿ in der Wirklichkeit eckelhaft iſt, der bedarf der Schilderung nicht; und wem ſie es nicht iſt, dem wird ſie es durch keine Schilderung werden.

Man würde gewaltig irren, wenn man glaubte, dieſe Bemerkung auf die moraliſche Schilderung überhaupt anwenden zu können. Nicht alle ſittlichen Fehler enthüllen uns, ſo wie dieſer, ganz und mit einem Mahle das was ſie ſind, und enthalten. Alle zeigen ſich zwar mehr oder minder von einer Seite, welche Mißfallen erregt. Aber dieſes Mißfallen iſt nicht immer ſtark genug, um der fehlerhaften Neigung das Gegengewicht zu halten. Nur dann wird die Schale ſinken, wenn zu dem Tadelnswerthen noch das Lächerliche hinzukommt.

Dieſes Lächerliche iſt es eben, welches, wie ich in der Einleitung gezeigt habe, die Gegenſtände zur moraliſchen Schilderung auszeichnet. Da es in den Fehlern nicht immer genug vorwaltet, ſo iſt es dem Scharfblick des Sittenmahlers aufbewahrt, daſſelbe darin auszuſpähen, und ſeiner Kunſt, es in gut erfundenen Situationen durch treffende Züge in ein helles Licht zu ſetzen. Soll aber dieß geſchehen, ſo muß es nothwendig vorhanden ſeyn, und aus der Natur des Fehlers hervorgehn. Und gerade dieſes zur moraliſchen Schilderung ſo unentbehrliche Lächerliche findet ſich bey dem Eckelhaften am allerwenigſten, und amalgamiert ſich mit keinem ſittlichen Gebrechen minder als mit dieſem.

Der Verfaſſer der vorliegenden Schilderung ſcheint dieſen Mangel gefühlt zu haben: denn ich ſehe, daß er das Mögliche verſucht hat, um ihr einen Anſtrich des Lächerlichen zu geben. Jene beyden Züge, daß der Unreinliche die Krätze als eine Familienkrankheit zu entſchuldigen ſucht, und daß er über den Tiſch wegſpuckend den Mundſchenk trift, ſind in der That lächerlich. Aber in beyden Zügen liegt das Lächerliche ſchon auſſer dem Eckelhaften. Jene Entſchuldigung iſt um ihrer ausnehmenden Einfalt willen beluſtigend, und der Unfall des Mundſchenken nur in ſo fern belachenswerth, als bloße Unachtſamkeit, nicht Unfläthérey, daran Schuld iſt.

Und dieſe beyden Züge abgerechnet, iſt das übrige von einer ungewöhnlichen Trockenheit. Kein Pinſelſtrich der gefälligen Kunſt! Kein Wechſel von Licht und Schatten! Keine Stelle, auf welcher das Aug mit Wohlgefallen verweilet! Wie könnte es auch anders ſeyn, da das Gemählde ſelbſt nichts anders iſt, noch ſeyn kann, als ſklaviſche Nachbildung der häßlichen Natur; je ſchneidender, deſto beſſer; je greller, deſto wahrer. Einen ſolchen Gegenſtand mahlt der Sudler ſo gut als der Künſtler; und darum ſollte ihn billig der Künſtler dem Sudler überlaſſen.

Brauche ich wohl, nach dieſem, es ausdrücklich zu ſagen, daß ich Theofraſt unmöglich für den Verfaſſer dieſer Schilderung halten kann? Ich werde es wenigſtens ſo lange nicht können, als ich die gemachten Bemerkungen für richtig halte.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

So wie der Großvater. — Die Vatikaniſche Handſchrift ſetzt hinzu: καὶ οὐκ εἶναι ῥᾳδίως εἰς τὸ γένος ὑποβάλλεσθαι. „Aus dieſem Grunde könne ſich nicht „leicht ein fremder Sprößling in die Familie hineinſtehlen." — „Man mögte faſt glauben, ſagt Koray, „daß dieſer Zug wirklich aus Theofraſts Feder gefloſſen ſey. Es iſt in dem Karakter des Dyſcheres „mit unter auch eine Sotiſe zu ſagen, und dieß iſt „in der That eine." Niemand wird das leztere läugnen; und was den Zug überhaupt betrift, ſo dürfte der Verfaſſer der Schilderung ſich deſſelben eben nicht ſchämen. Indeſſen glaube ich in dieſem, ſo wie in den meiſten Zuſätzen dieſer Handſchrift, den Stempel der Interpolation daran zu erkennen, daß es nicht ein neuer Zug, ſondern bloße Erweiterung eines Zuges iſt.

So daß man ihm ohne Eckel nicht zu nahe kommen kann, u. ſ. w. — ὥστε ἀνυπόστατον εἶναι καὶ ἄλλα δ᾽ τὰ τοιαῦτα. Kaſaubon, und andre Herausgeber nach ihm, ſetzen nach ἄλλα δὲ ein Punktum, und beziehen die Worte τὰ τοιαῦτα auf das Folgende. Er überſetzt: Eidem hæc quoque conveniunt: eben ſo Koray: Il entre encore dans le caractere d'un tel homme de se moucher en mangeant etc. Dieß iſt unrichtig. Τὰ τοιαῦτα muß mit dem Vorhergehenden verbunden werden. Es iſt die gewöhnliche Formel, um anzuzeigen, daß noch manches von der nähmlichen Art geſagt werden könnte, ſo wie im Lateiniſchen; et quæ sunt alia generis ejusdem: im Deutſchen; und ſo weiter. Beym Demoſthenes wird ſie hin und wieder geleſen. Z. E. gegen den

Meidias S. 551. Οὗτος τοίνυν αὐτός ἐστιν ἀσελγὴς ἄνθρωπος καὶ μιαρός, καὶ τῶν [illegible] ἀκοῦσαι καὶ πρᾶξαι ὁ δ' ἄνωθεν, ὁ ψιλός, ὁ πρὸς ἐχθρόν, ὁ φίλος ἦ, τὰ τοιαῦτα, ἀλλ' [illegible] etc. Add. Lucian. *Nigrin.* Bipont. I. p. 39.

Er ſchnäuzt die Naſe ꝛc. — Ich überſetze nach Herrn Schneider, welcher mit Hilfe der Vatikaniſchen Handſchrift dieſe Stelle folgender Maßen berichtigt hat. Ἐσθίων ἀπομύττεσθαι, ἅμα δ' ἀρξάμενος προσλαλεῖν ἀποβλίττειν ἀπὸ τοῦ στόματος· ἅμα πίνων προσερυγγάνειν. — Noch fügt die Vatikaniſche Handſchrift einen Zug hinzu, welcher theils außerhalb der Sfäre der **Dyſchereia** liegt, theils auch das ſittliche Gefühl beleidigt. Ἀναπίπτοντος (ἀναπίπτοντα) heißt es, ἐν τοῖς στρώμασι, μετὰ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ κοιμᾶσθαι.

Wenn ſeine Mutter vom Vogeldeuter kommt ꝛc. — Vertunt, ſagt Kaſaubon, *quum egreditur mater*, sed ἐξελθούσης dixit Theophrastus, non ἐξερχομένης. De eo loquitur, qui matri adsit sacra facienti ex præcepto auguris. Ich habe dieſen Wink in meiner Ueberſetzung benutzt. — Sehr richtig bemerkt übrigens Herr Naſt, nach Pauw und Klotz, daß die folgenden Züge (ich nehme den letzten aus) zu dieſem Karakter durchaus nicht paſſen. Klotz glaubte dieſe ganze Stelle dem Karakter des **Zerſtreuten** vindizieren zu müſſen. Und in der That würde ein Theil derſelben, nämlich von καὶ ἐν [illegible] bis πεποιηκώς, dazu ganz gut paſſen. Allein das Folgende bis [illegible] würde, meines Erachtens, dem Karakter des **Schamloſen**, in welchem ſich auch, nicht weit vom Anfange, ein ähnlicher Zug findet, weit angemeſſener ſeyn.

So hütet er ſich nicht vor ominoſen Reden. — Es iſt bekannt, daß der Aberglaube der Alten einzelnen Worten oder Reden, welche in gewiſſen Verhältniſſen, oder in Beziehung auf gewiſſe Perſonen und Umſtände ausgeſprochen wurden, eine ganz beſondre Wirkſamkeit zuſchrieb. Daher der häufige Eufemismos, welcher das Widrige oder Anſtößige der Begriffe durch die Wahl des Ausdruckes zu mildern ſuchte. Τότε μὲν, ſagt Demoſthenes in Lept. § 98. ὃ πάθοι ἡμῶν καὶ γῆς ἐντόρει, καὶ χ ἀπάντων τῶν ὃ ἀπορήσει· δεῖ γὰρ οὕτω λέγειν, καὶ μὴ βλασφημεῖν. Und gerade ſo ſagt auch Cicero de *Off.* II. 21. Sin quæ necessitas hujus muneris alicui rei publicæ obvenerit (malo enim quam nostræ ominari). Vorzüglich glaubte man dieſe Vorſicht während des Opferns gebrauchen zu müſſen. Daher der Befehl: *ut faverent linguis.* Wenn man dieſes bedenkt, ſo wird man das hier angeführte Verſehen zu einem Zuge der gedankenloſen Zerſtreuung vollkommen geeignet finden.

— ſchleudert er den Ueberreſt des Weines aus der Schale — Kaſaubons Verbeſſerung, nach welcher, Statt ἐμβαλεῖν, ἐκβαλεῖν geleſen wird, hat ſich durch die Vatikaniſche Handſchrift beſtätigt gefunden. Zwar hatte ſchon früher Sylburg, wiewohl ſchüchtern, dieſe Veränderung vorgeſchlagen, aber mit einer andern Modifikation des Sinnes. Nach Kaſaubons Erklärung läßt derjenige, welcher hier aufgeführt wird, den Becher aus der Hand fallen, und macht dadurch ein ſo geheiſſenes Auspicium caducum, welches von ſehr ſchlimmer Vorbedeutung war. Sylburg läßt ihn den Becher umwerfen; denn er erklärt es durch ἀνατρέψαι, und ein ſolcher

Gebrauch von ἐκβαλεῖν iſt in der That ein wenig zweifelhaft. Angenommen jedoch daß er ſich rechtfertigen lieſſe, oder daß mit Ergänzung eines aus dem Text gefallenen Wortes die wahre Leſart dieſe ſeyn mögte: ἐκβαλεῖν τι πίνων, oder τὸ λεῖμμα τοῦ ποτηρίου, ſo würde, meines Bedünkens, derjenige Sinn, welchen ich in der Ueberſetzung auszudrücken gewagt habe, noch beſſer zu dem Folgenden paſſen. Ich deute nähmlich dieſe Stelle auf ein von den Griechen, bey ihren Schmäuſen, häufig getriebenes Spiel, welches ſie Kottabos nannten. S. Athenäos L. XV. nebſt Herrn Jakobs Erläuterung im Att. Muſ. B. III. S. 475. ff. Man ſchleuderte die Neige vom Becher in ein Becken, und wer dieß mit der größten Gewandtheit that, ſo daß er das Ziel am ſicherſten traf, und zugleich durch den geſchleuderten Wein einen lauten Schall erregte, dem ward der Preis zuerkannt. Im uneigentlichem Sinne hieß es auch ſchon ein Kottabos, wenn der Wein ſchlechtweg auf den Boden geworfen ward. So nennt es Xenofon *Hellen.* II. 3. ἀποκοτταβίζειν, da der verurtheilte Theramenes den Ueberreſt des Gifttrankes, mit Erwähnung des Kritias, auf den Boden ſchleudert; und Cicero überſetzt dieß *Tusc.* I. 40. ſo: reliquum sic e poculo ejecit, ut id resonaret. Wenn wir nun annehmen, daß dieſer, ſo wie der vorhergehende, Zug den Zerſtreuten ſchildere, ſo paßt dieß ſo wohl zu dem Karakter, als auch zu den folgenden Worten vortreflich. In ſeiner Gedankenloſigkeit handelt er bey einem feyerlichen Opfer, wie bey einem Schmauſe, und freut ſich eines Einfalles, über welchen der beſonnene Zuſchauer ſich entſetzt.

Als wenn er einen rechten Spaß gemacht

hätte. — Ich leſe: ὡς γελαστός, oder wenn man lieber will, nach Bernards Verbeſſerung, ὥσπερ ἀστεῖόν τι πεποιηκώς. Die gewöhnliche Lesart: ὡς τεράστιόν τι läßt ſchwerlich einen erträglichen Sinn zu. Koray überſetzt: Il se met à rire de cet accident comme d'un prodige (qui pourroit présager quelque événement), und eben ſo erklärt es Herr Naſt. Wie läßt es ſich aber gedenken, daß ein, auch noch ſo [illegible] Menſch, wenn er nicht völlig verrückt iſt, über eine Handlung, oder einen Vorfall lachen könne, welchen er ſelbſt für ein Unglück weiſſagendes Zeichen erkennt? Nimmt man hingegen τεράστιον, wie [illegible] und Fiſcher, ironiſch, quasi nescio quid [illegible], ſo zweifle ich, ob ſich ein ſolcher Gebrauch dieſes Wortes durch Beyſpiele rechtfertigen laſſe. Uebrigens wird auch dieſer Sinn zu dem vorhergehenden nicht paſſen, in wie fern nähmlich der, welcher hier aufgeführt wird, nach der gewöhnlichen Auslegung, die Trinkſchale durch ein bloßes Verſehen umwirft, oder aus der Hand fallen läßt. Nur dann kann er ſich auf den nahmhaften Spaß etwas zu gute thun, wenn er, nach meiner Vorausſetzung, ohne zu bedenken, was er thue, mit dem Opferwein einen Kottabos gemacht hat.

Wenn ſie ihm zu lange ſpielt. — Koray überſetzt, mit Weglaſſung der Verneinungspartikel: de ce qu'elle a cessé trop tôt: denn, ſagt er, ich finde es völlig inkonſequent, daß derjenige, welcher die Muſik beklatſcht, und ſelber darein getrillert hat, ungehalten ſey, daß ſie nicht früher aufhörte. — Darauf ließe ſich leicht antworten; daß man auch des Guten überdrüſſig werden könne, wenn es zu lange dauert. Allein die eigentliche Antwort iſt dieſe: Herr

So ſehr mich auch die Fortſetzung des Bragur intereſſirt, ſo iſt's mir doch unmöglich, de ne pas revenir à mes moutons.

Ich bin gänzlich überzeugt, daß ein paar Gulden mehr oder weniger Gewinn kein Beweggrund für einen Mann von Ihrer Sinnesart iſt, ſich mehr für dieſe oder jene litterariſche Arbeit zu determiniren. Nebenher iſt indeſſen, in den öconomiſchen Lagen, worin wir andere Cultivateurs des wenig fruchtbaren Muſenberges uns gewöhnlich und aus ſehr natürlichen Urſachen befinden, mehr oder weniger Numeraire doch auch ein Umſtand, der nicht ganz aus der Acht zu laſſen iſt. Wollte der Himmel ich wäre im Stande, Sie für die Beyträge zum Merkur, die ich, nach und nach (wo möglich) von Ihnen zu erhalten hoffe, nach Proportion des Werthes, den ich darauf lege, honoriren zu können. Aber was ich kann, werde ich mit dem größten Vergnügen thun. Hoffentlich wirft das, was Sie zu Bragur beytragen, Ihnen mehr als fl. 15. für einen gedruckten Bogen ab; und in dieſem Falle ſtehe ich billig zurück: wäre es aber weniger, ſo dächte ich, Sie könnten ceteris paribus den Bragur zuweilen auf die Seite le-

Koray, welcher doch ſelbſt überſetzt: Une autre fois il la gronde etc. ſcheint es vergeſſen zu haben, daß eben derſelbe Karakter, in eben demſelben Individuum, zu verſchiednen Zeiten, und bey verſchiedner Laune, durch entgegengeſetzte Handlungen ſich äuſſern kann. Noch mehr: Die generiſche Karakterzeichnung ſchließt ſich nicht an ein einzelnes Individuum an, und kann daher dem perſonifizierten Abſtraktum, ohne Rückſicht auf Zeit, ſolche Handlungen beylegen, welche, in der Materie, völlig entgegengeſetzt ſind. Wenn ich alſo den Ungezognen ſchildere, ſo kann ich ganz recht von ihm ſagen: „Er klatſcht oder leiert in die Muſik „hinein; oder er ſchimpft, daß ſie ihm zu lange währt:" Denn eines wie das andre iſt Ungezogenheit.

XX.

Der Abgeſchmackte.

Die Abgeſchmacktheit iſt ein Betragen, wodurch man andern (zwar ohne ſie in weſentlichen Nachtheil zu ſetzen) unerträglich wird. — Der Abgeſchmackte iſt im Stande, euch, wenn ihr einen Augenblick vorher eingeſchlafen ſeyt, aufzuwecken, um mit euch zu ſchwatzen. Wenn man auf dem Punkt iſt, abzuſegeln, ſo kommt er, und bittet die Reiſegeſellſchaft noch ein wenig zu verweilen, bis er ein gewiſſes Bedürfniß befriedigt habe. Er nimmt der Amme das Kind vom Arm; kaut ihm die Speiſen vor; lallt ſelbſt, wie ein Kind, und ſchnalzt mit der Zunge. Bey Tiſche erzählt er: Er habe Nieſewurz getrunken: Das habe von oben und von unten eine Galle von ihm getrieben, welche ſchwärzer ausgeſehen habe, als die auf der Tafel ſtehende Sauce. In Gegenwart ſeiner Hausgenoſſen fragt er ſeine Mutter: An was für einem Tage biſt du mit mir niedergekommen? — In ſeiner Ciſterne, ſagt er, habe er treflich kühles Waſſer: ſein Garten trage ihm zarten Kohl in Menge: ſein Haus gleiche einem Gaſthofe. Den Gäſten ſtellt er ſeinen Paraſiten vor: Das ſey ein ganzer Kerl, ſagt er: und wenn der Wein aufgetragen iſt, ſo ruft er ihm zu: Nun mache der Geſellſchaft auch ein wenig Spaß!

Caſaubon findet zwiſchen dieſem Karakter und dem zunächſt vorhergehenden eine ſo auffallende Aehnlichkeit, daß er den Unterſchied einzig im Grade, und nicht in der Art ſetzt. Mehrere Ausleger wiederholen dieſe Bemerkung, und Herr Naſt glaubt überdieß noch eine genaue Verwandſchaft mit dem Karakter des Schamloſen, noch mehr aber mit demjenigen zu entdecken, welcher gegen Zeit und Umſtände verſtößt. Ich würde mich eben nicht verwundern, wenn ein dritter käme, welcher die Vergleichung auf den Prahler, und ein vierter, der ſie auf den Plauderer ausdehnen zu können glaubte. Alle dürften Recht haben, oder auch keiner, je nachdem die Aehnlichkeit in dem Karakter, oder in einzelnen Zügen geſucht würde.

Wenn man auf einzelne Züge Rückſicht nimmt, ſo haben alle Recht. Der Abgeſchmackte hat Aehnlichkeit mit dem Unreinlichen, oder Eckelhaften: Denn was er bey Tiſche von den Wirkungen der Arzney ſagt, das iſt in der That eckelhaft. Er hat Aehnlichkeit mit dem, welcher gegen Zeit und Umſtände verſtößt: Denn den, welcher ſich ſchlafen gelegt hat, aufzuwecken, um mit ihm zu ſchwatzen, das iſt in der That ſo unzeitig, als nur immer etwas ſeyn kann. In dem, was er von ſeiner Ciſterne, von ſeinem Garten, und Hauſe rühmt, ſcheint er Aehnlichkeit mit dem Prahler zu haben: und in dieſen, ſo wie in andern gehaltloſen, und vom Zaun gebrochenen Reden glaubt man den Plaudrer zu hören. Nur den Punkt, in welchem er ſich mit dem Schamloſen berühren ſoll, kann ich nicht ausfinden.

Aber als Karakter betrachtet, liegt die Schilderung, ungeachtet dieſer Aehnlichkeit in einzelnen Zügen, auſſerhalb der Vergleichung, und findet unter den übrigen allen kein Seitenſtück. Denn der Karakter beſteht in der Miſchung des Ganzen, und in dieſer verliert ſich die Aehnlichkeit des Einzelnen. So wenig ein Porträt, in welchem jemand den Mund, ein andrer die Naſe, ein dritter die Stirne, und ein vierter die Falte irgend eines ihm bekannten Menſchen findet, nothwendig auch fyſiognomiſche Aehnlichkeit mit irgend einem von allen haben muß, eben ſo wenig ſteht ein Karakter, welcher mit vier andern in einzelnen Zügen zuſammentrift, um deßwillen auch mit irgend einem von allen in karakteriſtiſcher Verwandſchaft.

Ungeachtet alſo die Uebereinſtimmung des Abgeſchmackten mit allen den vorhin genannten Karaktern in einzelnen Zügen nicht zu verkennen iſt, ſo verdient gleichwohl Theofraſt keineswegs den Vorwurf einer willkührlichen, und bloß ſpitzfündigen Abſonderung in einander fließender Geſichtspunkte, welchen man ihm gemacht hat. Er hat den Abgeſchmackten nicht als einen Karakter aufgeſtellt, welcher mit den übrigen auf Einer Linie zu ſtehen käme. Der Abgeſchmackte bildet, für ſich und unabhängig von andern, eine ganz beſondre Gattung. Er iſt nicht etwas dem Prahler, dem Eckelhaften, dem Plauderer, und dem gegen Zeit und Umſtände verſtoßenden ähnliches: er iſt der Prahler, und der Eckelhafte, und der Plauderer, und der Akairos ſelbſt; und gleichwohl iſt er, als Karakter, von dieſen allen verſchieden. Denn daß er nicht bloß das eine oder das andre, ſondern alles zugleich iſt, darin beſteht ſeine karakteriſtiſche Verſchiedenheit.

Aber ein Karakter, der aus vieren zuſammengeſetzt iſt? — Und warum denn nicht? Es kommt einzig darauf an, ob die Vereinigung dieſer Begriffe in einem einzigen ſich rechtfertigen laſſe, und ob die Beſtandtheile des zuſammengeſetzten Karakters ſamt ihren Aeuſſerungen von Einem Prinzipium hergeleitet werden können.

Wenn wir den Sprachgebrauch hierüber um Rath fragen, ſo geben uns weder die Erklärungen der Lexikografen, noch die Zeugniſſe andrer Griechiſcher Schriftſteller befriedigende Auskunft. Jene enthalten ſynonymiſche Ausdrücke von eben ſo ſchwankender, unbeſtimmter Allgemeinheit, als die Griechiſche Aufſchrift ſelbſt. In dieſen wird gewöhnlich der Begriff nur von einzelnen Seiten berührt, und den Umfang deſſelben durch eine vollſtändige Induktion zu erſchöpfen, mögte wohl ſchwerlich angehen. Dafür aber liefert uns die Lateiniſche Sprache einen Beweis an dem Worte Ineptus, deſſen Bedeutung Cicero in dem Zweyten Buche vom Redner aufs genauſte beſtimmt. „Der Sprachgebrauch, ſo heißt es daſelbſt, legt in „dieſes Wort einen ſehr umfaſſenden Sinn. Wer „keine Rückſicht auf Zeit und Umſtände nimmt; oder „allzu viel ſchwatzt; oder prahlt; oder im Umgange „an der billigen Achtung und Aufmerkſamkeit gegen „andre es ermangeln läßt; oder in irgend einem „Stücke das Ebenmaß nicht beobachtet; oder das „gehörige Ziel überſchreitet; den nennen wir abgeſchmackt (ineptus).“ *) Iſt es nicht zum Verwundern, wie genau dieſe Erklärung mit der Theofraſtiſchen Schilderung zuſammentrift? Daß Cicero wenigſtens eben den Begriff erkläre, welchen jene zur Anſchauung erheben ſoll, das iſt wohl, wie ich denke, keinem Zweifel unterworfen.

Und gleichwohl iſt es Cicero ſelbſt, welcher in der angeführten Stelle dieſen Zweifel zu erregen ſcheint. „Dieſer Fehler, ſagt er, iſt bey den feingebildeten

---

*) Quem nos *ineptum* vocamus, is mihi videtur ab hoc nomen habere ductum, quod *non* sit *aptus*: idque sermonis nostri consuetudine perlate patet. Nam qui, aut tempus quid postulet, non videt, aut plura loquitur, aut se ostentat, aut eorum quibuscum est, vel dignitatis vel commodi rationem non habet, aut denique in aliquo genere aut inconcinnus aut multus est, is *ineptus* dicitur. *De Orat.* II. 4.

„Griechen zu Hauſe. Sie haben keinen Sinn dafür, „und eben deswegen auch keinen Nahmen. Man „ſuche ſo lange man will: ein Griechiſcher Ausdruck „für ineptus findet ſich nirgends.“

Mehrere Sprachgelehrte haben mit mehr Muth als Glück ſich der kühnen Aufforderung geſtellt. Seltſam genug, daß keinen von allen die Vergleichung der angeführten Erklärung des Cicero mit der Theofraſtiſchen Schilderung darauf leitete, dem Lateiniſchen Ineptus das Griechiſche Ἀηδὴς gegenüber zu ſtellen. Zwar auch damit wäre die Sache dem Ziele um keinen Schritt näher gerückt. Wenn Cicero behauptet, daß die Griechen keinen dem Lateiniſchen Ineptus entſprechenden Ausdruck haben; ſo meint er ein Wort, welches, gleich dieſem, das Weſen des Begriffes unmittelbar, das heißt durch ſeine etymologiſche Kraft ausdrückt; und ein ſolches Wort iſt Ἀηδὴς nicht. Es bezeichnet den geſchilderten Fehler nicht nach ſeinem Weſen, ſondern nach dem Eindruck, den er auf andre macht: Denn wörtlich bedeutet es einen widrigen, unangenehmen Menſchen.

In Rückſicht auf den Gebrauch, zu welchem ich jene Stelle des Cicero anführte, iſt dieſer Unterſchied von keinem Gewichte. Es war die Frage: ob die Vereinigung der einzelnen Begriffe, welche die Theofraſtiſche Schilderung umfaßt, durch den Sprachgebrauch ſich rechtfertigen laſſe? Wenn nun, was mir keinem Zweifel unterworfen ſcheint, die Erklärung, welche Cicero von dem Worte Ineptus giebt, mit jener Schilderung in allen Theilen übereinſtimmt, ſo iſt auch die Vereinigung jener Begriffe vermittelſt des Sprachgebrauchs durch die Analogie erwieſen.

Indeſſen iſt damit noch nicht alles gethan. Wenn der Sprachgebrauch richtig iſt, ſo muß er ſich logiſch begründen laſſen. Mit andern Worten: der Beſtand des zuſammengeſetzten Begriffes wird nur in ſo fern auſſer Zweifel geſetzt ſeyn, als ſichs zeigen läßt, daß die Theile deſſelben ſich zuſammenfügen, und von einem gemeinſchaftlichen Prinzipium abflieſſen, aus welchem alle Aeuſſerungen des Karakters ſich hinlänglich erklären laſſen. Ein ſolches gemeinſchaftliches Prinzipium liegt in der Etymologie des Lateiniſchen Wortes Ineptus. Quem nos ineptum vocamus, ſagt Cicero, is mihi videtur ab hoc nomen habere ductum, quod *non* sit *aptus*. Alſo derjenige, deſſen Betragen den Umſtänden und Verhältniſſen, in welchen er ſich befindet, nicht angemeſſen iſt. Dieſe Unangemeſſenheit des Betragens iſt der allgemeine Begriff, auf welchen alle Theile der Erklärung, und alle Züge der Schilderung ſich leicht zurückführen laſſen.

Die Abgeſchmacktheit beſchränkt ſich auf Handlungen, welche auſſer den Grenzen der ſtrengen Pflicht liegen, und für welche man den Fehlenden nicht wohl in Anſpruch nehmen kann. Sie beſteht in einer auffallenden Verletzung des Schicklichen, welches aus den natürlichen, oder konventionellen Verhältniſſen entſpringt. Ein unerfahrner Jüngling, welcher den geſetzten Ernſt und die geprüfte Klugheit des Greiſes, und ein Alter, welcher die Lebhaftigkeit, und den flatterhaften Unbeſtand der leichtſinnigen Jugend affektiert, ſind beyde abgeſchmackt. Ihr Betragen ſtimmt durchaus nicht zu ihrem natürlichen Karakter, und beleidigt durch ſeine Mißhälligkeit das Gefühl des Schicklichen und Paſſenden, welches in allem Uebereinſtimmung und Einklang ſucht.

Je größer die Mißhälligkeit des Karakters und der Handlungen, und je ſchneidender der Kontraſt zwiſchen beyden iſt, deſto größer iſt die Abgeſchmacktheit. In manchen Fällen erregt der Uebelſtand ſo gar eine dem Eckel ähnliche Empfindung. Es iſt eckelhaft den Mann bey einem erſt noch vegetierenden Kind, und wenn es auch ſein eignes wäre, die Stelle der Mutter oder der Amme vertreten zu ſehen, wenn er es nicht aus Noth, ſondern aus Liebhaberey thut. Wer wird den weibiſchen Gecken nicht verachten, wenn er das kleine Weſen ſpeiſet, und pflegt, mit ihm, wie mit einer Puppe tändelt, mit der Zunge ſchnalzt, und ſich höchlich freut, wenn er ihm ein konvulſiviſches Lächeln abgewinnen kann? Dem Weibe ſteht dieß alles gut. Die Natur hat es mit ſo engen, heiligen Banden an das hilfloſe Geſchöpf, ſeit ſeinem erſten Beginnen, gefeſſelt, daß es jeder Entwicklung ſeiner fyſiſchen Kräfte, jeder Aeuſſerung animaliſcher Triebe ſich mit Recht als ſeines Werkes freut. Die Tändeleyen, welche dem Manne gut ſtehen, gehen erſt mit der Entwicklung der intellektuellen Kräfte an.

Dieſe Art von Abgeſchmacktheit iſt ohne Zweifel die widrigſte. Mehr lächerlich als widrig iſt eine Handlung, welche bloß unſchicklich iſt, das heißt, zu den Umſtänden, Verhältniſſen und Zwecken nicht paßt, ohne mit dem perſönlichen Karakter des Handelnden in auffallendem Kontraſt zu ſtehen. Das kühle Waſſer ſeiner Ciſterne, und den zarten Kohl ſeines Gartens zu loben, mit ſeiner ofnen Tafel zu prahlen, und uberhaupt von dem, was man hat und iſt, andre zu unterhalten, iſt unſchicklich für jeden Stand und jedes Alter. Die gute Lebensart will, daß im Umgange das beſondre Ich eines jeden ſich in dem allgemeinen Intreſſe verliere, und daß keine Saite angeſchlagen werde, welche nicht allen angenehm klingt. Der Abgeſchmackte, welcher das Lob der guten Lebensart der Befriedigung ſeiner kleinen Eitelkeit aufopfert, verliert bey dieſem übel berechneten Tauſchew eit mehr als er gewinnt, und wird eben dadurch lächerlich.

Wenn die Abgeſchmacktheit, welche durch eine ungeſchickte Wahl der Mittel neben dem Ziele vorbeyſteuert, lächerlich wird, ſo wird es die noch mehr, welche an der entgegengeſetzten Klippe ſcheitert. Einen muntern Kopf, ſey es ein Freund, oder ein Paraſit, geradehin aufzufodern, daß er durch ſeinen Witz die Geſellſchaft beluſtige, iſt an ſich abgeſchmackt, weil es unſchicklich iſt. Die gute Laune läßt ſich nicht gebiethen, und auch der beſte Witz kann ſeine Einfälle gen, und für den Mercur thun — was Ihr guter Wille iſt!

Verzeihen Sie, theureſter Herr und Freund, meiner Zudringlichkeit und empfangen Sie einſtweilen für die mitgetheilten größtentheils ſehr ſchätzbaren und artigen kleinen poetiſchen Stücke meinen beſten Dank mit der Verſicherung meiner aufrichtigſten Hochachtung Liebe und Ergebenheit.

CCCXXXV.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 21. März 1796.

Euere Briefe, S. Geßners Werke Quarto Ausgabe und Hottingers biographiſche Charakteriſtik ſeines großen Landsmanns ſind mir ſamt und ſonders richtig zugekommen. Die letztere iſt das ſchönſte und vortrefflichſte in dieſem Fache, was ich jemahls geleſen habe und Hottinger hat ſich ſelbſt dadurch ein unvergängliches Denkmahl geſtiftet. Unter uns geſagt, lieber Geßner, ich habe noch ſehr wenig von Hottingers Schriften geleſen, und dieſe iſt die erſte, die ich ganz von Anfang bis zu Ende geleſen und wieder zu leſen bereits nicht vom Zaune brechen. Er will durch die Umſtände geweckt ſeyn, und die Gelegenheit ſich zu zeigen muß ihm der Gang der Unterhaltung ungeſucht herbeyführen. Allein darin liegt nur der kleinere Theil der Abgeſchmacktheit. Der größere liegt darin, daß eine ſolche Aufforderung, zumahl wenn der Aufgeforderte ſich in einer gewiſſen Abhängigkeit fühlt, auch die beſte Laune mißſtimmen wird. Wer davon nichts empfindet, mit deſſen Einfällen mögte einer gut gewählten Geſellſchaft wohl nicht zum beſten gedient ſeyn.

Die Abgeſchmacktheit iſt übrigens ein Fehler, welcher im Umgange und im geſellſchaftlichen Verkehre immer unangenehm, und nicht ſelten in hohem Grade läſtig wird. Er muß dieß um ſo mehr ſeyn, da er, wie die Erklärung ganz richtig bemerkt, bloß anſtößig iſt, ohne jemanden in weſentlichen Nachtheil zu ſetzen. Bey ungerechten Anmaßungen findet Verweigerung, bey Beleidigung Genugthuung Statt. Aber Abgeſchmacktheiten dürfen kaum anders als mit Feinheit gerügt werden: und auch dieß iſt verlorne Mühe. Denn die Wahrnehmung des Schicklichen iſt mehr eine Sache des Gefühls als des Verſtandes; und wem es an jenem fehlt, der wird durch keine Rüge gebeſſert. Mit ſolchen Menſchen giebt es ſchwerlich eine andre Auskunft, als ſie zu meiden, oder ſich mit Geduld zu waffnen. Einer Reiſegeſellſchaft, welche im Begriff iſt, abzufahren, mag wohl ein wenig ſonderbar zu Muthe ſeyn, wenn ſie von einem ihrer Gefährten vernimmt, daß er die Befriedigung jenes edeln Bedürfniſſes für ſie aufgeſpart habe. Allein was iſt zu thun? Man lacht des albernen Menſchen, und heißt ihn ſein Geſchäft ſo bald möglich beſeitigen.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Bis er ein gewiſſes Bedürfniß befriedigt habe. — So wie dieſe Stelle in den Handſchriften und Ausgaben geleſen wird, müßte ſie ſo überſetzt werden. „Wenn man den Anker lichten will, ſo hindert er die Abfahrt, indem er bittet, noch ſo lange zu verweilen, bis er einen Spaziergang gemacht habe." Statt μέλλοντας, ſchlägt Kaſaubon μέλλοντα vor, wodurch, nach ſeiner Erklärung, die Stelle folgenden Sinn gewinnen würde: „Einen Freund, welcher im Begriff iſt, unter Segel zu gehen, hält er auf, und bittet die Reiſegeſellſchaft, noch ſo lange zu verweilen, bis er mit ihm einen kleinen Spaziergang gemacht habe." Kaſaubon hat dieſe Veränderung nicht motiviert; und, Statt nach den Gründen zu forſchen, welche ihn könnten bewogen haben, ſie vorzuſchlagen, weiſen mehrere Kommentatoren den Vorſchlag ſelbſt ein wenig eilfertig von der Hand. Sie meinen, Kaſaubon habe die Stelle nicht verſtanden. Allein ich ſollte denken, er habe ſie recht gut verſtanden. Daß er bey ſcharfer Prüfung die gewöhnliche Lesart nicht billigen konnte, dieß ſcheint mir ganz natürlich. Nach dem Sinn derſelben ſpielt der Abgeſchmackte mehr die Rolle eines Verrückten, als ſeine eigne. In der That, aus bloßer Laune noch einen Spaziergang thun zu wollen, wenn man weiß, daß eine ganze Reiſegeſellſchaft dem Moment der Abfahrt entgegen ſieht, dieß iſt wahrer Blödſinn; und ſich einzubilden, daß die Geſellſchaft ſich nach dieſer Laune fügen werde, dieß iſt, um das einzige paſſende Wort zu gebrauchen, die Erwartung eines Narren. Durch die von Kaſaubon vorgeſchlagne Veränderung wird das Betragen des Abgeſchmackten ſchon um vieles begreiflicher. Er will, ſo kann man denken, mit ſeinem Freunde, vor der Abreiſe, ſich noch letzen: und ſo übel auch der Augenblick gewählt iſt, ſo iſt es doch immer ein Vorwand, der ſich weit eher hören läßt. An ſich wäre alſo gegen den Sinn nichts einzuwenden; wenn nur die Erklärung ſich leichter gäbe. Allein ſie iſt, wie Herr Naſt richtig bemerkt, gekünſtelt, und gründet ſich auf eine Auslaſſung, welche hart zu verdauen iſt. Daher ziehe ich dieſer Veränderung eine andre weit vor, nach welcher, Statt περιπατήσων — ἀποπατήσων geleſen wird. Sylburg (wenn er anders der Erfinder davon iſt) ſcheint ſelbſt keinen groſſen Werth darauf gelegt zu haben: und dennoch wollte ich alles darauf wetten, daß es die wahre Lesart ſey. Am mindeſten ſollte mich die von ihm geäuſſerte Bedenklichkeit abhalten, derſelben aus allen Kräften das Wort zu reden. Si quis, ſagt er, pro περιπατήσων reponeret ἀποπατήσων, sermo esset nimis spurcus. Wie? ein Ausdruck, welcher ein wirklicher Eufemismos iſt, ſollte unflätig ſeyn? Und für wen? Doch nicht für denjenigen, welchem jene kräftige Vergleichung mit einem auf dem Tiſche ſtehenden Gerichte es nicht iſt. Wie viel der Sinn durch dieſe Veränderung gewinne, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Es iſt ein äuſſerſt poſſierlicher Zug, welcher dem geſchilderten Karakter nicht angemeſſener ſeyn könnte. Ich kann mich daher kaum genug darüber verwundern, daß die Herausgeber insgemein dieſe trefliche Konjektur auch nicht einmahl einer Erwähnung würdigen.

Und ſchnalzt mit der Zunge. — Die Vatikaniſche Handſchrift liefert hier folgenden, nicht verwerflichen Zuſatz: καὶ ποππύζειν (oder vielmehr ποππυζρότερον, wie Herr Schneider lieſt) τοῦ πάππου καλῶς D. h. Der Junge ſey ein bißchen pfiffiger, als der Papa.

An wasfür einem Tage ꝛc. — Ich glaube mit Herrn Naſt dieſe Frage auf die abergläubige Auszeichnung glücklicher, und unglücklicher Tage beziehen zu müſſen. Die Zuſätze, womit die Vatikaniſche Handſchrift dieſe Stelle liefert, beſtimmen den Sinn anders. Εἰπὲ, μάμμη, heißt es, ἐν ᾗ ὤδινες καὶ ἔτικτές με τίς ἡμέρα; καὶ ὑπὲρ αὐτῆς δὲ λέγειν, ὡς ἡδύ ἐστι καὶ ἀμφότερα ὅσα ἔχοντα, ὧν ῥᾴδιον ἄνθρωπον λαβεῖν. Ungeachtet der Inhalt, in ſo weit er ſich aus dem dunkeln Ausdruck enträthſeln läßt, dem Karakter des Abgeſchmackten ſo ziemlich angemeſſen ſcheint, ſo glaube ich dennoch auch hier nicht undeutliche Spuren der Interpolation wahrzunehmen: und zwar gleich Anfangs in der Ergänzung der elliptiſchen Anrede, bey welcher gleichwohl kein Fehlrathen möglich war; indem eine ſolche Frage an niemand anders als an die Mutter gerichtet ſeyn kann; hiernächſt in der Erweiterung des Gedankens, wodurch ſich, wie ich bereits bey andern Stellen erinnert habe, der Interpolator gewöhnlich verräth. Den Sinn der Worte ἐν ᾗ ὤδινες καὶ ἔτικτές με τίς ἡμέρα. beſtimmt Herr Schneider alſo: Qualis ipsi dies illa visa fuerit, qua se conceperit, et deinde qua se pepererit? Und in der That ſcheint der Verfaſſer dieſes Zuſatzes ſo etwas im Sinne gehabt zu haben. — Wenn wir nun in dem Folgenden ἀμφότερα auf ὠδίνειν und τίκτειν beziehen, und mit Herrn Goetze Statt ἔχοντα — ἔχουσαν leſen, ſo wird folgende des Abgeſchmackten nicht unwürdige Bemerkung herauskommen: „Schwerlich werde wohl „ein Weib, ohne beydes, ſo wohl Vergnügen als

„Schmerz zu empfinden, einen Menſchen zur Welt „bringen.“

In ſeiner Ciſterne, ſagt er ꝛc. — Ich vermuthe hier eine Lücke, wodurch der Satz ſeine Verknüpfung mit dem Vorhergehenden eingebüßt habe. Denn aus ἐρωτῶμαι, wie Fiſcher meint, εἰπεῖν zu ergänzen, geht wohl nicht an. — Uebrigens glaubt Reiske, daß das Folgende, bis zum Ende des Kapitels, durch ein Verſehen des Kopiſten, ſich in dieſen Karakter verloren habe. Weit ſchicklicher, meint er, könnte die zu nächſt folgende Schilderung damit beſchloſſen werden. Wenn ich die Stelle für verſetzt hielte, ſo würde ich glauben, daß ſie am Ende der 23. Schilderung an ihrem Orte ſtehen würde, wo dem Prahler eine Aeuſſerung in den Mund gelegt wird, welche mit dem, was der Abgeſchmackte hier von ſeiner Wohnung ſagt, ſehr wohl übereinſtimmt. Auch ſagt Herr Koray: Ce trait convient plutôt à l'homme plein d'ostentation qu'au fâcheux. Ganz richtig: aber die Prahlerey iſt, wie ich in der Entwicklung des Karakters gezeigt habe, eine Art der Abgeſchmacktheit, und in der angeführten Stelle des Cicero wird derjenige, qui se ostentat, den ineptis ausdrücklich beygezählt. Wenn Demoſthenes in Mid. p. 564. dem Midias folgende Prahlereyen in den Mund legt: Ἡμεῖς οἱ λειτουργοῦντες, ἡμεῖς οἱ προεισφέροντες, ἡμεῖς οἱ πλούσιοί ἐσμεν „Wir, die wir die öffentlichen Laſten tragen; wir, „die wir den Staat mit Geldbeyträgen unterſtützen; „kurz, wir Reichen“ und unmittelbar darauf dieſe Großſprechereyen mit dem Ausdruck ἀηδία bezeichnet, ſo will er dieſes Wort ohne Zweifel nicht in weiterm Sinne, ſondern in der ganz beſtimmten Bedeutung der Abgeſchmacktheit verſtanden wiſſen: ſo wie auch Aeſchines es will, wenn er eben daſſelbe Wort (in Ctesiph. p. 551.) von den Windbeuteleyen gebraucht, welche er dem Demoſthenes vorwirft. Folglich können auch hier die Prahlereyen des Abgeſchmackten ihre Stelle behaupten.

Sein Garten trage ihm zarten Kohl in Menge — Die Vatikaniſche Handſchrift hat den Beſchluß dieſes Karakters mit Zuſätzen reichlich ausgeſtattet. Die ganze Stelle lautet, wie ſie von Herrn Schneider berichtigt iſt, alſo: Καὶ μαγείρους ἐν τῷ ὄψον σκευάζειν· καὶ ὅτι ἡ οἰκία αὐτοῦ πανδοχεῖόν ἐστι· μεστὴ γάρ ἐστι· καὶ τοὺς φίλους αὐτοῦ εἶναι τὸν τετρημένον πίθον· εὖ ποιῶν γὰρ αὐτοὺς οὐ δύνασθαι ἐμπλῆσαι — und nach κοτυρίων — ἐρεῖν, ὅτι τὸ τέρψαι τοὺς παρόντας παρεσκεύασται, καὶ ἔτι αὐτῶν, ἐὰν κελεύσωσιν, ὁ παῖς μέτεισι παρὰ τοῦ πορνοβοσκοῦ ἤδη, ὅπως πάντες ὑπ' αὐτῆς αὐλώμεθα καὶ εὐφραινώμεθα — Größtentheils Erweiterungen, Umſchreibungen und Ergänzungen, welche das Zeichen der Interpolation an der Stirne tragen. Das τέρψαι τοὺς παρόντας erſcheint hier in einer Geſtalt, durch welche die Abgeſchmacktheit ſich genöthigt ſieht, ihre Anſprüche auf dieſen Zug der Zügelloſigkeit abzutreten.

XXI.

Der kleinlich Eitele.

Die kleinliche Eitelkeit beſteht in dem Beſtreben, durch unbedeutende Dinge Aufſehen zu machen. — Wenn der kleinlich Eitele zu einem Gaſtmahle geladen iſt, ſo trachtet er ſeinen Platz zunächſt an dem, welcher das Gaſtmahl giebt, zu nehmen. Er reist mit ſeinem Sohn nach Delfi, um ihm die Haare abſchneiden zu laſſen. Der Bediente, welcher ihm auf dem Fuſſe folgt, muß, wo möglich, ein Mohr ſeyn. Iſt er jemandem eine Mna *) ſchuldig, ſo zahlt er ſie in ganz neu geprägten Stücken. Hat er einen Ochſen geopfert, ſo läßt er die Stirnhaut, mit langen Kränzen behangen, über dem Eingang des Hauſes annageln, damit jeder der hineingeht, ſehe, daß er einen Ochſen geopfert habe. Hat er mit den Rittern, an einem feyerlichen Zuge, paradiert, ſo läßt er das Pferd und die Rüſtung durch den Bedienten nach Hauſe bringen, und ſpatziert noch auf dem Markte herum, um ſich im Reitkleide zu

*) Der Werth einer Mna wird, nach unſerm Gelde, auf 22 Rthlr. 12 Gr. geſchätzt.

zeigen. Wenn ihm ſein Hündchen drauf geht, ſo errichtet er ihm ein Grabmahl, nebſt einer kleinen Denkſäule, mit folgender Aufſchrift: Hier liegt der ſchöne Melitäer. Dem Aſklepios weiht er einen ehernen Ring, welchen er unabläſſig mit friſchen Kränzen behängt, und täglich ſalbt. Bey den Prytanen bewirbt er ſich um den Auftrag dem Volke Nachricht von dem Opfer zu erſtatten. Alsdenn tritt er bekränzt und in einem ſchneeweiſſen Kleide auf, und ſagt: Euch ſey kund, ihr Bürger von Athen! daß wir Prytanen der Mutter der Götter ein geſundes, Glück weiſſagendes Opfer gebracht haben. Mithin mögt ihr euch zu derſelben des beſten verſehen. Hierauf geht er nach Hauſe, und ſagt ſeiner Frau; daß er ſich mit ungemeinem Beyfall ſeines Auftrages entledigt habe.

Das Griechiſche Wort Mikrofilotimia, womit dieſer Karakter überſchrieben iſt, kommt meines Wiſſens bey keinem andern Schriftſteller vor, und ſcheint abſichtlich von Theofraſt gebildet zu ſeyn, um den Begriff, welcher dieſer Schilderung zum Grunde liegt, ſo rein und ausſchlieſſend als möglich, zu bezeichnen. Das einfachere **Filotimia** wird häufig geleſen. Der Begriff den es umfaßt, gehört unter die Nationaltugenden der Griechen. Es bedeutet eine edle Ehrbegierde, die ſich durch alles was ſchön und wahrhaft rühmlich iſt, auszuzeichnen ſucht. Sokrates erwähnt im erſten **Alkibiades** des Plato unter den Tugenden der Lakedämonier auch der Filotimia, und in Xenofons **Denkwürdigkeiten**, d. S. (III. 3.) legt er ſie den Athenern vorzugsweiſe vor den übrigen Völkern Griechenlands bey.

Die **Mikrofilotimia** iſt eine Abart von dieſer Tugend — ein Ehrgeitz, der in **kleinen** und **unbedeutenden Dingen** ſeine Befriedigung ſucht. — Ich habe mir, nach dem Beyſpiel der Franzöſiſchen Ueberſetzer, erlaubt, dieſes Merkmahl in die Erklärung aufzunehmen, weil dadurch das Weſen des Begriffes mit weit mehr Klarheit ausgedrückt wird, als durch den wörtlichen Sinn der Griechiſchen Erklärung. Nach dieſer iſt die kleinliche Eitelkeit, ein **unedles** Streben nach Aufſehn und Ehre. Theofraſt nennt dieſes Streben unedel, in wie fern es von einer gemeinen Seele zeigt, die ſich aus ihrer niedrigen Sfäre zu edlern Empfindungen und Wünſchen nicht erheben kann. Folglich ſagt er nach dem Geiſte der Erklärung eben das, was ich ihn ſagen laſſe.

Eben das Griechiſche Wort, welches ich durch **unedel** überſetzt habe, hat auch ſehr oft die Bedeutung des niedrigen Geitzes, oder der Kargheit. Kaſauben, welcher es hier in dieſer Bedeutung nimmt, angefangen habe. Ich habe auch nicht eine einzige Zeile, nicht einen einzigen Gedanken oder Ausdruck gefunden, an welchem ich etwas auszuſetzen hätte; und wenn ich ausheben ſollte, was ich vortrefflich gedacht, geſehen, geurtheilt und geſagt finde, ſo müßte ich beynahe das ganze Büchelgen abſchreiben. Schade daß der ſonſt ſo ſchöne, klare, kräftige und ſonſt durchaus claſſiſche Styl durch einige wenige (wie ich beſorge) vorſetzliche, uns Deutſchen aber ein wenig unerträgliche Zürchismen hier und da verunziert iſt. Zum Glücke ſind ſie ſehr ſelten. Was mich verdrießt iſt nur, daß um ſolcher Nichtswürdigkeiten willen, das ganze, in jeder Rückſicht ſonſt ſo treffliche Buch, leiden muß; denn unſre Sachſen (ich rede von den Meiſten) brauchen nur auf ſo ein verwünſchtes mundlich, oder dannzumahl, oder einen Verlurſt zu ſtoßen, um die Achſeln zuſammenzuziehen, als ob ſie gefuchtelt würden, und zu rufen: Schade, daß das Buch nicht beſſer Deutſch geſchrieben iſt!

Wir haben in dieſem Monath einen harten Nachwinter gehabt, und es iſt noch immer ſehr kalt. Die Trockne iſt außerordentlich und ward dadurch auf eine irrige Anſicht des Karakters geleitet. „Es giebt, ſo ſagt er, zwey Arten der kleinlich Eiteln. Die einen ſind es aus Noth, weil es ihnen am Vermögen fehlt, ſich emporzuſchwingen, und wirkliches Aufſehn zu machen. Andre plagt die Kargheit nicht minder als die Eitelkeit. Sie mögten wohl gerne ſich ſo ſehr als möglich auszeichnen: aber ſie ſcheuen den Aufwand.“ Es iſt offenbar, daß dieſe Beſtimmung das Weſen des Begriffes völlig verſchiebt. Sie ſtellt uns Statt des kleinlich Eiteln den *Knauſer* auf, welchen uns Theofraſt in der zunächſt folgenden Schilderung vorführt.

Wie ſehr Kaſaubon ſich in ſeiner Anſicht getäuſcht habe, das erhellet aus mehreren Zügen der Schilderung zur Genüge. Sicher iſt der Theofraſtiſche Mikrofilotimos weder karg, noch dürftig. Bekanntlich ward die Atheniſche Reuterey aus der Klaſſe der letztern nicht gezogen; und wer hieß ihn, wenn er das erſtere war, die Reiſe nach Delfi machen, da er die Haare ſeines Sohnes in dem nächſten beſten Tempel niederlegen konnte; oder einen Ochſen opfern, da es an einem Lamm genug war? Auch zeigt der Lakey, welchen er ſich hält, ſo wenig von Dürftigkeit, als die Wahl deſſelben von Kargheit.

Eitel nennen wir denjenigen, welcher wahre oder eingebildete Vorzüge gefliſſentlich zur Schau trägt. Man kann auf alle Arten von Vorzügen ſtolz ſeyn, aber man iſt gewöhnlich nur auf diejenigen eitel, welche mehr Glanz als innern Gehalt haben, und

Sinnen und Einbildungskraft lebhaft rühren. Nicht nur dem Pöbel und Menſchen von gemeinem Schlag, gilt ein Ordensband mehr als Verdienſte, ein wohlgebauter Körper mehr als ein gebildeter Geiſt, und das Kleid mehr als der Mann. Es giebt Gelehrte und ſelbſt Filoſofen, welche mit ihren vornehmen Verbindungen, ihren ausgeſuchten Meubeln, ihrer feinen Lebensart, und dem guten Ton, den ſie nicht haben, mehr Eitelkeit treiben als mit allem ihrem Wiſſen.

Der kleinlich Eitele iſt derjenige, welcher durch ſolche Dinge zu glänzen ſucht, die nach einer richtigen Schätzung keinen, oder einen äuſſerſt geringen Werth haben. Die Eitelkeit an ſich iſt immer ein lächerliches Gebrechen, weil ſie, aus Beſorgniß ihre vermeinten Vorzüge mögten im Dunkeln bleiben, ſie ſelber ins Licht ſtellt; aber noch lächerlicher iſt die kleinliche Eitelkeit, welche Vorzüge ſpiegelt, die dieſes Rahmens kaum werth ſind. Der eitle Gelehrte, und der eitle Dichter ſind um ſo viel erträglicher als der Vornehme, der ſeine Geburt, und der Reiche, der ſeinen Reichthum gegen beyde geltend macht, als Kenntniſſe und Talente mehr innern Werth haben, als Geld und Adel. Es iſt ſo gar oft minder lächerlich, ſich mit Vorzügen zu brüſten, die man nicht hat, als mit ſolchen, die keine ſind. Der Fürſt, welcher ſchlechte Verſe macht, und ſie für gute loben läßt; der Reiche, welcher Gelehrte nicht nur ſchätzt, ſondern ſelber für einen gelten mögte, haben, Trotz ihrer

Schwachheit, doch immer eine achtungswerthe Seite. Wenn ihre Selbſtſchätzung nicht richtig iſt, ſo iſt es doch ihr Urtheil von den Sachen.

Das Lächerliche der Eitelkeit ſteigt in eben dem Grade, in welchem der Werth der Gegenſtände ſinkt, von denen ſie ihre Nahrung zieht. Es läßt ſich begreiffen, wie mancher dazu komme, auf ſein Geld eitel zu ſeyn. Wenn es uns gleich keinen Werth giebt, ſo iſt es doch Mittel zum Genieſſen und Wirken. Aber wasfür ein erbärmlicher Wicht muß der nicht ſeyn, der ſich etwas damit meint, das was er zu zahlen hat, mit lauter neu geprägten Stücken zu zahlen! Vielleicht glaubt mancher dieſen Zug nicht glücklich gewählt, und dennoch bin ich überzeugt, daß wenn Einer, gerade dieſer irgend einem Atheniſchen Gecken abgelauſcht ſey. — Es giebt Leute, die ſichs um keinen Preis abkaufen lieſſen, den Hut ſo zu tragen, oder die Beine ſo zu ſtellen, wie ſie es thun, und andre, welche nicht einen Lappen an der Bedeckung ihres Rumpfes ändern lieſſen, wenn ſie auch dafür den Kopf eines Newtons oder Franklins darauf ſetzen könnten.

O möcht' ich, ruft in den Wolken des Ariſtofanes die Mutter des kleinen Feidippides, indem ſie ihn auf den Arm nimmt, und küßt:

O möcht' ich, wenn du groß biſt, dich
Im fliegenden Reithabit, auf deinem Pferde, wie
Megakles, durch die Straſſen jagen ſehn!

Der klügere Vater hingegen ruft:

o möcht' ich dich dereinſt
Im kurzen Schafpelz, wie dein Vater, unſre Ziegen
Zur Weide treiben ſehn!

Unſerm Mikrofilotimos genügt es nicht, im feyerlichen Zuge mit den Rittern zu paradieren. Er läßt, nachdem er abgeſtiegen iſt, das Pferd nach Hauſe führen, und giebt ſich noch auf dem Markte im bunten Reitrock den Jungen, und dem Pöbel zu begaffen. — Dergleichen Reuter, ſagt Koray, welche geſtiefelt und geſpornt, den ganzen Tag durch die Gaſſen laufen, ſieht man bald in allen Städten, und unter ihnen nicht wenige, welche nie ein Pferd, in eignem Stalle, geſehen haben.

Sehr oft liegt bey der kleinlichen Eitelkeit eine ſonderbare Täuſchung im Hinterhalte verſteckt. Man will nicht ſo ſehr das ſpiegeln, was man zeigt, als vielmehr etwas errathen laſſen, wovon man nichts zeigen kann, und was man ſich ſelbſt nicht deutlich zu ſagen wagt. Nicht bloß das weiſſe Kleid und der Kranz, womit der Mikrofilotimos vor dem Volk erſcheint, ſind das was ihn über ſich ſelbſt erhebt, ſondern weit mehr der über alle Maßen wichtige Auftrag, den er zu erfüllen hat. Wohl mag er ſeiner lieben Hausfrau von ſeinem Glück erzählen. Denn wenn die Sachen im Staate nun gut gehen, ſo hat er dazu ſein Beſtes gethan. — Wie manchen Spuck von dieſer Art hat wohl die dreyfarbige Binde ſo mancher ehrlichen Haut, die weder leſen noch ſchreiben konnte, gemacht!

Daß die Vorzüge, welche der kleinlich Eitele auskramt, die Prüfung nicht aushalten, dieß iſt noch nicht das Schlimmſte. Er könnte ohne alles Verdienſt ſeyn, ohne deßwegen lächerlich zu werden. Man fordert von keinem, was er nicht hat: aber wer das *zeigen* will, was er nicht hat, der zieht ſein unſeliges Ich aus der Dunkelheit hervor, und ſetzt es einer ſtrengen Muſterung aus. Weh ihm, wenn er die Probe nicht beſteht! Er wird von da an eine öffentliche Perſon, und als ſolche lächerlich zu ſeyn, iſt kein kleines Mißgeſchick. Der Narr welcher immer in Begleitung eines Mohren erſcheint, würde ſich unter tauſenden ſeines gleichen verlieren, wenn er ſich nicht ſelbſt auf die Schaubühne ſtellte. Erſt jetzt erkundigt man ſich nach dem was er iſt, und ſagt ſich lachend, daß er nichts zu zeigen hat, als einen Mohren.

Die Eitelkeit mag ſich noch ſo ſehr verſtecken wollen, immer wird ſie ſich verrathen, und um ſo viel lächerlicher erſcheint ſie, wenn ſie aus dem Schlupfwinkel, worein ſie ſich flüchtet, hervorgezogen wird.
„Wie kommt es, ſagt La Brüiere, daß Alzipp mich
„heute ſo freundlich grüßt, mir zulächelt, und um
„mich nicht zu verfehlen, ſich beynahe zum Kutſchenſchlag hinauswirft! Ich bin nicht reich, und gehe zu
„Fuſſe; in der Regel müßte er mich gar nicht ſehen.
„Sollte es etwa ſeyn, um von *mir* geſehen zu werden
„— jetzt da er einem Großen zur Seite im Wagen ſitzt?"

Es giebt auch eine verkappte Eitelkeit, welche ihre Vorzüge nicht zu kennen, oder das, was die Augen des großen Haufens blendet, ſcheinen will zu verachten; und auch dieſe entlarvt ſich ſelber nur allzu leicht. Die fromme Demuth, welche bey jedem ihr ertheilten Lobe ſich umwendet, als wenn ſie den böſen Geiſt auf der Ferſe hätte, würde nicht wenig betroffen ſeyn, wenn man ſie beym Wort nähme. Der Gelehrte, welcher das Publikum bittet, ihn mit überläſtigen Beſuchen zu verſchonen, wird von den Klugen wohl beſſer verſtanden, als er ſich ſelbſt verſteht. — Seht mir einmahl die Gecken! ſagte Diogenes, da er zu Olympia einen Trupp üppig gekleideter Stutzer von Rhodos erblickte. Und ſeht hier kommen ein Paar Gecken von einer andern Gilde! ſetzte er hinzu, indem er ſich gegen einige Lakonier wandte, welche durch ihren ſchmutzigen und zerriſſenen Anzug der verſammelten Hellas zu trotzen ſchienen.

Uebrigens giebt es ein ſicheres und ſchnelles Mittel, den der mit dieſer Krankheit behaftet iſt, zu heilen, aber wenige verſtehen den Gebrauch. Die kleinliche Eitelkeit zieht ihre Nahrung einzig von der Schwachheit kleinlicher Seelen: denn auch dieſe Waare wird nirgends ausgebothen, als da, wo ſie Abnehmer findet. Sähe der Eitele, Statt eine Menge theils bewundernder, theils neidiſcher Augen auf ſich zu ziehen, ſich von gleichgültigen Zuſchauern umgeben, ſo würde er allmählig von ſelbſt geneſen. Aber die niederſchlagende Arzney für dieſes Uebel iſt gutlauniger, und mit ein bischen Urbanität verſetzter Spott.

Ein merkwürdiges Beyſpiel einer ſolchen Kur hat uns Lukian in ſeinem *Nigrin* aufbewahrt. Es war ſo ein vergoldetes Männchen nach Athen gekommen, welches durch ſeine prächtigen Kleider und den prunkenden Hofſtaat daſelbſt großes Aufſehn zu machen hofte. Aber die Athener wollten dieß nicht verſtehen. Er kam in die Gymnaſien und Bäder, und überſtellte mit einem Heer von Bedienten alle Zugänge. Niemand nahm dieß übel: nur ſagte etwa einer ganz ſachte, und gleichſam wie für ſich: *Fürchtet er etwa einen Ueberfall? Es herrſcht ja im ganzen Badhauſe tiefer Friede: wozu denn eine ſolche Leibwache?* Jener merkte ſich die Lehre, und kam ein ander Mahl ohne Gefolge. Eben ſo verſtanden es die urbanen Athener, ſeine bunten Kleider, ſeine vielen und koſtbaren Ringe u. ſ. w. ihm unvermerkt auszuziehen. *Ah, wie es ſcheint, ſo iſt der Frühling im Anzug*, ſagte der eine. Ein andrer: *Woher wohl dieſer prächtige Pfau?* Ein dritter: *Vermuthlich Vorrath aus der Garderobe der Frau Mutter!* Durch dieſe Art öffentlicher Erziehung, heißt es, ward er in kurzem zu ſich ſelbſt gebracht, und reiste um ein Merkliches klüger ab, als er gekommen war.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Er reiſt mit ſeinem Sohn nach Delfi — Beym Eintritt in das Jünglingsalter, d. h. im achtzehnten Jahre, wurden dem jungen Athener die Haare abgeſchnitten, und dieſe Cerimonie begleitete ſeine Aufnahme in eine Fratria, oder Zunftabtheilung. In frühern Zeiten geſchah dieſe Handlung zu Delfi, ſpäterhin in dem Tempel des Herakles zu Athen. Dieß genügt dem Mikrofilotimos nicht. Um der Sache mehr Feierlichkeit zu geben, erneuert er den veralteten Gebrauch.

— in ganz neu geprägten Stücken. — Die Vatikaniſche Handſchrift beſchenkt hier den Mikrofilotimos mit einem Häher, der, einen kleinen metallenen Schild haltend, auf einer kleinen Leiter, oder Schwungkette, man weiß nicht recht, ob auf und ab ſteigt, oder ſich ſchaukelt. Καὶ κολοιῷ δὲ, heißt es, ἔνδον τρεφομένῳ δεινὸς κλιμάκιον πρίασθαι, καὶ ἀσπίδιον χαλκοῦν ποιῆσαι, ὃ ἔχων ἐπὶ τοῦ κλιμακίου ὁ κολοιὸς πηδήσεται.

im Reitkleide — Die Vatikaniſche Handſchrift ſetzt hinzu: ἐν ταῖς μύωψι. In Spornen. Μύωψ, welches hier als femininum vorkömmt, wird beym Xenofon περὶ ἱππ. VIII. 5. als masculinum geleſen. Doch dieſes mag auf Rechnung der Kopiſten zu ſtehen kommen. Allein ſollte wohl die Atheniſche Windbeuteley bey der weit einfachern Form antiker Spornen ihre Nahrung gefunden haben? und ſollte wohl die ſo ganz modern klingende Redensart, ἐν ταῖς μύωψι von ächt Griechiſchem Gehalt ſeyn?

Hier liegt der ſchöne Melitäer — In den Handſchriften und Ausgaben ſteht: ΚΛΑΔΟΣ ΜΕΛΙ-

ΤΑΙΟΣ. Ein Sprößling vom Melitäiſchen Stamm. Kaſaubon, welchem dieſer Gebrauch von κλάδος als ſeltſam, und für die Proſa zu poetiſch, auffiel, entſchuldigt ihn am Ende damit, daß eben dieſes Seltſame den Mikrofilotimos kleide. Ich vermiſſe an dieſer Inſchrift einen viel weſentlichern Zug dieſes Karakters. Der Mikrofilotimos nähmlich, welcher nur im Kleinen groß iſt, und ſeine Armſeligkeiten als etwas recht merkwürdiges zur Schau trägt, wird ſich wohl nicht damit begnügen, ſeinem Hündchen ein Lob zu ertheilen, welches er mit der ganzen Race gemein hat. Es wird etwas ſeyn, das ihn aus ſeinen Brüdern heraushebt, oder das er nur mit wenigen theilt. Ich halte daher die Konjektur von Toup, welcher (Emend. in Suid. Ed. Lips. p. 395.) Statt ΚΛΑΔΟΣ — ΚΑΛΟΣ lieſt, für die wahre Leſart. Ὁ καλὸς war nicht nur eine gewöhnliche Auszeichnung der Attiſchen Urbanität im Umgange, wie Herr **Heindorf** unlängſt ad Plat. *Hipp. maj.* § 1. gezeigt hat. Auch Liebende pflegten häufig zu den Nahmen der Geliebten ὁ καλὸς und ἡ καλὴ in Baumrinden einzuſchneiden. S. Küſter in Suid. T. II. p. 235. und T. III. p. 251. Selbſt eine Grabſchrift führt Toup e Photii *Biblioth.* p. 245. und 247. an, welche nichts als folgende Worte enthält: ΣΙΝΩΝΙΣ Η ΚΑΛΗ, und ΡΟΔΑΝΗΣ Ο ΚΑΛΟΣ. — Die Melitäiſchen Hündchen waren übrigens den Griechiſchen Damen ungefähr das, was die Bologneſer den unſern. S. Lukian *de mercede cond.* Ed. Bip. T, III. p. 257.

Welchen er unabläſſig ꝛc. — Nach der gewöhnlichen Leſart: τοῦτον ἐκτρίβειν στεφανοῦντα. (Cas. στεφανῶν) καὶ ἀλείφεσθαι ὁσημέραι. „Welchen er ſo oft „mit Kränzen behängt, daß die Spuren davon im

„Metall ſich zeigen. Täglich parfümiert er ſich.“ Der letzte Zug ſchickt ſich beſſer für den καλλωπιστὴς, C. V. bey welchem er auch angebracht iſt. Dagegen lieſt die Vatikaniſche Handſchrift ungleich beſſer: τοῦτον ἐντρίβειν σ[illegible]οῦντα, (τὸν) ἀλείφειν [illegible]. Nach Herrn Schneiders wahrſcheinlicher Erklärung, iſt es ein δακτύλιος φαρμακίτης, d. i. ein ſo geheißner magiſcher Ring, dergleichen die Charlatans leichtgläubigen Menſchen verkauften, und welche die Kraft haben ſollten, Krankheiten abzuhalten, oder zu heilen.

Ein Glück weiſſagendes Opfer — ἱερὰ ἄξια. Ob dieſer Gebrauch von ἄξιος richtig ſey? Niemand ſcheint daran gezweifelt zu haben, bis auf Reiske, welcher δεξιὰ lieſt: sine caussa, ſagt Fiſcher, aber ohne Beweis. Ich würde indeſſen αἴσια vorziehen, welches Bernard in einem Briefe an Reiske p. 266. vorſchlägt. S. Xenofons Cyrop. l. VI. in. Beydes findet man von Opfern beym Pollux, I, 168. καὶ αἴσια, ſagt er, τὰ ἱερά, ἢ δεξιὰ καὶ καλά.

Daß er mit ungemeinem Beyfall ꝛc. — Dieſe Bedeutung von ἐπικροτεῖν, nach welcher es von Beyfallsbezeugungen, vorzüglich des Theaters und der Rednerbühne, gebraucht wird, kann, meines Wiſſens, durch keine Zeugniſſe aus dem beſten Zeitalter belegt werden, und iſt alſo hier bemerkenswerth. Bey den ſpätern Schriftſtellern kommt dieſes Wort nicht ſelten ſo vor. Plutarch hat es im Leben des Cicero zwey Mahle. Ed. Bryan. T. IV. p. 466. und 478. Beym Athenäos wird es im VI. B. geleſen, woſelbſt Kaſaubons Anmerkung Cap. XII. in fin. nachzuſehen iſt.

wenn uns Madre Natura nicht bald andere mildere Witterung und copioſe Regen ſchickt, ſo ſteht uns, zu dem gebenedeyten Kriege, der, wie es ſcheint, mit verdoppelter Wuth geführt werden ſoll, noch Mißwachs, Mangel und Hungersnoth bevor. An Hornvieh iſt bereits überall großer Mangel und Pferde werden bald gar nicht mehr zu bekommen ſeyn. Bey ſolchen Umſtänden und Ausſichten fällt mir ich muß es geſtehen, der Muth ein wenig, wenn ich an die bevorſtehende Reiſe denke. Unglücklicher Weiſe kommt noch die Sage unſerer Zeitungen dazu, daß die Straßen in Franken und Schwaben ſo unſicher, und ſich eine über 200 Köpfe ſtarke Bande ſansculottiſches Räubergeſindel in beſagten Kreiſen aufhalten ſoll. Hoffentlich iſt die Sache nicht ſo ſchlimm, als man ſagt; indeſſen da ihr, lieber Heinrich, näher an Schwaben ſeyd als wir, ſo ſeyd auch ſo gut und zieht über dieſen Punkt ſo genaue Erkundigung ein als Ihr könnt. Ich ſollte freylich, wenn ich auch nur ſo viel Glauben hätte als der zehnte Theil eines Senfkornes, mehr Vertrauen in die lieben Engelein, die uns geleiten werden, ſetzen. Aber das iſt eben das Elend, daß ich noch

Der Herausgeber wird zwar, ſo lange und ſo weit Leben und Geiſteskräfte reichen, den größten Antheil an dieſem Muſeum haben, findet aber doch in Betracht des Umfangs, den er dieſer Attiſchen Pökile aufs neue zu geben wünſchet, für nöthig, ſich mit zwey bis drey gelehrten und talentvollen Männern zu Ausführung ſeines Plans des nähern zu verbinden, deren Arbeiten jedesmal mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Nahmens, ſo wie die ſeinige mit W. bezeichnet ſeyn werden.

Das Neue Attiſche Muſeum erſcheint, ohne Beſtimmung einer feſten Zeit, in Heften von 10 Bogen, (etliche Blätter mehr oder weniger) groß 8, auf ſchönes Druckpapier. Drey Hefte machen einen Band. Der Preis eines jeden Hefts iſt 16 ggl. oder 1 fl. 12 kr. Rheiniſch. Es erſcheint im Verlag Heinrich Geßners, Buchhändlers in Zürich, und wird in Commiſſion bey dem Buchhändler C. G. Schmidt, in Leipzig, und überhaupt in allen guten Buchhandlungen in und auſſer Deutſchland, ſo weit ſich die deutſche Sprache erſtreckt, um obigen Preis zu haben ſeyn.

Neues
Attiſches Muſeum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Des II. Bandes 3. Heft.

Zürich,
im Verlag Heinrich Geßners.
Leipzig,
in Commiſſion bey C. G. Schmidt.
1808.

Inhalt.

Die Fröſche, eine Komoedie des Ariſtophanes, metriſch verdeutſcht und mit Anmerkungen begleitet von Prof. Conz.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jezt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äuſſerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſetzungen der vorzüglichſten Werke Attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtenät, Longus, u. a. noch Platz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſetzung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beygefügt.

Auſſer dieſen Ueberſetzungen wird es auch eigene Aufſäze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener inſonderheit betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Die Fröſche

eine

Komoedie des Ariſtophanes

metriſch verdeutſcht

und

mit Anmerkungen begleitet

von

Prof. Conz.

Perſonen des Stücks.

Xanthias, ein Sklave.
Dionyſos.
Herkules.
Ein Todter.
Charon.
Chor der Frösche.
Chor der Eingeweihten.
Aiakos (als Diener des Pluton).
Eine Magd der Proſerpina.
Zwey Wirthinnen.
Euripides.
Aiſchylos.
Pluton.

(Aufgeführt im letzten Jahre der 93ſten Olympiade unter dem Archon Kallias, der auf Antigenes folgte, im 26ſten Jahre des Peloponneſiſchen Krieges, an den Herbſtlenäen. Das Stück erhielt den Preis vor zwey Mitbewerbern des Dichters, vor Phrynichos und dem Komiker Platon. Es wurde mit ſo allgemeinem Beyfalle beehrt, daß, der Verſicherung einer alten Inhaltsanzeige nach, das Volk ſeine Aufführung — eine damahls ſeltene Ehre — zum zweyten mal verlangte.)

Die Fröſche des Ariſtophanes.

Erſte Scene.

Xanthias und Dionyſos.

(Dionyſos hat über das krokusfarbige Frauenzimmergewand die Herkuliſche Löwenhaut ſich umgeworfen. Er hält in einer Hand die Keule und geht auf Kothurnen. So zieht er zu Fuß neben Xanthias ſeinem Sklaven her, der auf einem Eſel daherreitet, den Reiſebündel auf ſeinem Rücken. Sie ſind auf dem Wege in die Unterwelt, und zunächſt nach der Wohnung des Herkules begriffen, um von dieſem Nachricht über den nächſten und beſten Weg nach dem Hades einzuziehen.)

Xanthias. (zu Dionyſos)

Herr! darf ich nicht ein Späßchen machen, von dem Schlag,
Wie jetzt in der Komoedie man ſie ſo belacht?

Dionyſos.

Nun denn, wenn du's nicht halten kannſt! Nur: *)
„Au wie ſchwer"!

---

*) Einer von den wohlfeilen Späſſen, der ſich die alte Komoedie bediente, war es, Sklaven unter großen Laſten

weniger Glauben habe, als der heilige Sanct Thomas und auch nicht vielmehr Herz als Glauben. Da lobe ich mir meine ehliche Hausfrau, euere Mutter! Die iſt ſo zart, als ob ſie aus Poſtpapierſchnitzeln gemacht wäre, und hat Herz und Unerſchrockenheit und Heldenmuth trotz den tapferſten aller Marfiſen und Bradamanten im Orlando. Im übrigen ſind bereits allerley prealable Zurüſtungen gemacht, und der Reiſewagen, den wir von der Herzogin Mutter bekommen, iſt ſchon ſo fix und fertig, daß wir nur die Räder ſchmieren laſſen dürfen. Wenn Ihr uns alſo, der Sicherheit des Reiſens halben einigen wahrſcheinlichen Troſt geben könnet, und (wie wir zu Gott hoffen) binnen den nächſten acht Wochen ſich etwas Anſchein zu Gras und Laub zeigen ſollte, ſo bleibt es bey unſerm guten Vorſatz; wo nicht — doch daran mag ich gar nicht denken!

Vielleicht fügt's der liebe Himmel, daß die 200 Spitzbuben, vor denen mir ein wenig bang iſt, in den nächſten acht Wochen eingefangen werden, und wenn wir reiſen, überall bereits die reſpectiven Galgen decoriren, bey denen wir vorbey reiſen werden. Das wäre das ſicherſte Mittel, uns aus aller Unruhe zu ſetzen.

Hör'! das verbitt' ich, deſſen bin ich überſatt.

Xanthias.

Nichts Luſtiges ſonſt?

Dionyſos.

Nur: „Au mein armer
Buckel nicht"!

Xanthias.

Wie denn? Nichts, gar nichts Schnackiſches?

Dionyſos.

Herzhaft immer zu!
Nur vor dem Einen hüte dich! Sag' nicht!

Xanthias.

Was nicht?

Dionyſos.

Das Bündelholz von Schulter zu Schulter werfend,
ſag'
Mir nicht, du müſſeſt k***

keuchend und kläglichlächerlich ſich geberdend aufs Theater zu bringen, um durch ſolche Karrikaturen dem lachluſtigen Publicum eine Unterhaltung zu geben, die beyden Theilen wenig koſtete. Darauf ſpielt nun Ariſtophanes, der bey jeder Gelegenheit ſeine Zuhörer darauf aufmerkſam zu machen befliſſen war, wie ſeine Stücke, durch Neuheit und Genialität der Erfindung ſo wohl als der Einfälle, vor denen ſeiner Vorgänger und ſeiner mit ihm lebenden Nebenbuhler um den Dionyſiſchen Kranz ſich auszeichneten, hier und in den folgenden eben nicht feinen Scherzreden, an, die aber, ihrer nicht liebenswürdigen Naivität ungeachtet, doch wenigſtens angedeutet werden mußten, da unſer Dichter ſelbſt ſein Misfallen an ſolchen gar zu plumpen Späßen ganz deutlich bezeugt.

Xanthias.

Und auch dieſes nicht? —
„Wofern mir nicht den ſchweren Bündel jemand nähm',
Ich müſſe ſ*** "

Dionyſos.

Still! um Gottes willen, nein!
Wenn ich nicht auf der Stelle mich erbrechen ſoll.

Xanthias.

Warum denn aber ſchlepp' ich dies Gepäck, wenn ich
Von allem dem nichts thun darf, was doch Phrynichos
Ameipſias und Lykis ihre Burſche oft
Zu der Komoedie thun laſſen frank und frey.

Dionyſos.

Um alles willen thu' mir dieſes nicht! Säh' ich
Im Schauſpiel ſolche Schweinereyn, ſieh' um Ein Jahr
würd' ich vor Aerger älter auf der Stelle flugs.

Xanthias.

O armer, armer Buckel, der ſich Schwielen muß
Laſſen drücken, und kein Schwank iſt deinem Herrn
vergönnt!

Dionyſos.

Wie iſt das nicht höchſt unverſchämt und hundefaul?
Ich Gott Dionyſos, Sohn des Stamniers *),

---

*) Ich wollte hier lieber nach dem Worte überſetzen, als ein quid pro quo, das doch dem Leſer kein rechtes Verſtändniß von dem Sinne dieſes Witzſpieles eröffnete, dafür geben. Dieſer iſt kein anderer, als weil στάμνος im Griechiſchen ein Gefäß bedeutet, worein der Wein abgezogen wurde (S. auch den Plutus unſers Dichters V. 545.

Ich trotte zu Fuß, daß mir der Schweiß das Fett
aufzehrt,
Und laſſe den Bengel reiten, daß ers ſein bequem
Und gemächlich hat, und über Laſt nicht klagen darf.

Xanthias.

Trag' denn nicht ich ja?

Dionyſos.

Tragen? da das Thier dich trägt?

Xanthias.

Den Bündel da.

Dionyſos.

Wie ſo?

Xanthias.

Gar ſchwer?

Dionyſos.

Wie könnteſt du?
Die Laſt, die du trägſt, trägt der Eſel ja.

Xanthias.

Beim Zeus!
Das, was ich hab' und trage, trägt er nimmermehr.

— αὐτὸς θεῶν στάμνου κεφαλὴν κατεαγότος —) aus dieſem Nennworte ein Beiwort zu bilden, das die Form eines Geſchlechtswortes hätte, etwa wie in den Vögeln V. 1077. Philokrates der Struthier (von στροῦθος) wahrſcheinlich wegen ſeiner krauſenförmigen Geſtalt genannt wird, als ob dies der Nahme des Demos, des Stammes wäre, zu dem er gehörte. Aehnliche den Athenienſern, die auf Nahmen und Geſchlecht viel hielten, durch den lächerlichen Kontraſt gefallende Nahmen- und Wortſpiele finden ſich in unſerm Dichter viele.

Dionyſos.

Wie kannſt du's tragen, da ein anderer dich trägt?

Xanthias.

Das weiß ich nicht; wohl aber ſpür' ichs hinten ſtark.

Dionyſos.

Nun, wenn du glaubſt, der Eſel helfe nicht mit zu,
Verſuch' es, tauſche mit dem Eſel, trag' ihn du!

Xanthias.

O ich geſchlagner armer Menſch, wär' ich doch auch
Beim neulichen Seetreffen *) mitgeweſen, da...
Aus einem andern Tone pfiffeſt du mir bald.

(ſie ſind indeß vor der Hausthüre des Herkules angelangt)

Dionyſos.

Herunter Schlingel! denn da ſind wir angelangt,
Wo wir zuerſt Halt machen wollten

(ungeſtüm anklopfend und in die Thüre hineinrufend)

He da Burſche,
He aufgemacht! Hörſt du nicht pochen? Auf, ſag' ich.

---

*) Bei den Arginuſiſchen Inſeln. — Es wurden nehmlich auch Sklaven damals, wie in ſehr dringenden Fällen es zuweilen geſchah, aufgeboten, den Kriegsdienſt zur See mitzumachen, und diejenigen, die ſich wacker hielten, mit der Freiheit beſchenkt. Auf dieſen von den Athenienſern dort erfochtenen Sieg, der im nehmlichen Jahre, als die Fröſche gegeben wurden, erfolgte (im 3ten Jahre der 93ten Olympiade unter dem Archon Kallias) ſpielen, wie man finden wird, mehrere Stellen in dieſer Komoedie an.

Zweite Scene.

Herkules und die vorigen.

(Herkules im Heraustreten.)

Wer pochte an die Thüre? — Ganz centauriſch war
Das angerannt! — (zu Dionyſos, ihn mit erſtauntem
Blicke meſſend) Du ſag', was war dieſer Lerm?

Dionyſos. (zu Xanthias heimlich)

Du he!

Xanthias.

Was ſoll's?

Dionyſos.

Haſt du es nicht gemerkt?

Xanthias.

Was denn?

Dionyſos.

Wie gewaltig er vor mir erſchrocken?

Xanthias.

Sey kein Narr!

Herkules. (in Lachen ausbrechend)

Nun helfe mir Demeter! Nein, ich halt's nicht aus,
Und was ich mir die Lippen beiß', auflachen muß
Ich laut.

Dionyſos.

Du wunderlicher Mann, komm näher doch!
Du könnteſt einem Freund ein Dienſtchen thun.

Herkules.

Hi, hi!
Hi könnt' ich nur des Lachens mich erwehren! Hi!

Das Safranröckchen und die Löwenhaut! — Kothurn
Und Keule — wie kommen die zuſammen? Alle Welt!
Woher des Landes?

Dionyſos.

Ich ſchiffte auf dem — Kleiſthenes *).

Herkules.

Beim Seegefechte geweſen?

Dionyſos.

Und — bohrten in den Grund

---

*) Eine der vielen männlichen Hetairen in Athen. Der eigentliche Ausdruck für den Akt dieſes Laſters der Kinaiden war auch bei den Griechen (S. Aeschines contra Timarchum) ἑταιρίζειν. Uebrigens iſt dieſer Kleiſthenes aus der Lyſiſtr. v. 1092. auch den Leſern des Attiſchen Muſeums aus den Wolken bekannt: II. B. 2tes St. S. 104. wo Sokrates, als er dem Strepſiades auf ſeine Frage erklärt, warum ſich die Wolken in allerley Geſtalten verwandelten, und jetzt als Frauenzimmer erſchienen, unter anderem ſagt:

— „Und jetzt, da ſie hier den ſchönen Kleiſthenes ſehen,
Konnten ſie weniger thun, als ſich in Weiber verwandeln?“

Wiel. Ueberſ.

Da die Schiffe, wie auch bey uns, beſondere Nahmen, oft von bekannten Eigennahmen hergenommen, zu führen pflegten, und das hier gebrauchte Zeitwort ἐπιβατεύειν (ἐπεβάτευον Κλεισθένει) „zu Schiffe ſteigen“ einen beſondern Doppelſinn hat, den wir im Deutſchen, weder gut noch ſchicklich, ſtärker ausdrücken konnten; ſo ergiebt ſich aus dem angeführten ſchon hinlänglich, was dieſe Poliſſonerie eigentlich will.

Der feindlichen Schiff' ein Dutzend und noch drüber —

Herkules.

Ihr?

Dionysos.

Ja beim Apoll!

Herkules.

— Und weggeblaſen war der Traum *).

---

*) Nach den Worten des Textes eigentlich: und hernach erwachte ich: κᾆτ' ἔγωγ' ἐξηγρόμην — Dieſe Worte werden gewöhnlich in den Ausgaben nicht ſehr paſſend auch noch dem Dionyſos tribuirt. In dem Munde deſſelben geben ſie gar keinen Sinn: Einige von Brunk verglichene codd. legen ſie dem Xanthias in den Mund, ſo auch der von Invernizius verglichene cd. Ravenn. Daher jener in ſeiner Ausgabe (Lips. in libr. Weidm. MDCCXCIV.) I. P. S. 234. dieſer Abtheilung folgt. Offenbar aber werden ſie, wie Brunk thut, beſſer dem Herkules beigelegt, da Xanthias ja bisher noch nicht zu Wort gekommen, und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß er nach dieſer Rede wieder dann ſo lange geſchwiegen; denn erſt mit dem 107ten V. fängt er zu reden an, und ſein drolliges Unterbrechen der bisherigen beyden Interlokutoren iſt dann von ſo größerer Wirkung, als er, wie es ſich ihm dem Bedienten auch ziemte, ſo lange die ſtumme Perſon geſpielt. Die Redensart ſelbſt indeß ſcheint eine ſprichwörtliche zu ſeyn, und von ſolchen Leuten hergenommen, die einander ihre Träume erzählen und dann mit den Worten ſchließen: „und dann wachte ich auf" in dem Munde des Herkules alſo eine urbane Erklärung an den Dionyſos, er habe hier — gewindbeutelt. — Uebrigens, was weniger bekannt ſeyn dürfte, findet man eben dieſe ſprichwörtliche Redensart auch als eine deutſche unter Agrikolas

Dionyſos.

Und auf dem Schiff, als ich aus Langeweile las
Die Andromeda *), kam mit Eins mir ein Geluſt
Gar übermäſſig.

Herkules.

Ein Geluſt, wie groß wohl?

Dionyſos.

O!
Nur klein, ſo wie der Molon **) etwa.

Herkules.

Und wonach?
Nach einem Mädchen?

Dionyſos.

Nein! nicht!

Sprichwörtern (MDXLI) nr. 1624. wo es heißt: „und mit dem erwach' ich“ wir brauchen dieſes Wort, wenn wir jemand höflich Lügen ſtrafen.

*) Eine verloren gegangene Tragödie des Euripides.

**) Es kann uns wenig daran gelegen ſeyn, wer dieſer Molon eigentlich war. Was die Scholiaſten von ihm ſagen, geht aus dem Texte ſelber hervor, daß er nehmlich ein Mann geweſen von einer ziemlich großen und bengelhaften Statur; denn daß die Worte „nur klein, ſo wie“ ironiſch in dem Munde des ſpaßhaften Gottes zu nehmen ſind, bedarf wohl keiner Anmerkung. Welcher aber von mehreren Molonen, die von den Scholiaſten nachgewieſen werden, hier gemeint ſey, iſt nicht mehr wohl auszumachen. Als Sprichwort übrigens wird die Redensart nachgewieſen in Junius Cent. Adag. 31.

Herkules.

Knaben?

Dionyſos.

Nein führwahr!

Herkules.

Nach einem Manne?

Dionyſos.

Poſſen! Pfui!

Herkules.

Schlieſſt du vielleicht
Bei Kleiſthenes?

Dionyſos.

Fort mit dem Spotte, Brüderchen!
Denn wiß, ganz übellaunigt macht mich der Geluſt!
So plagt er mich!

Herkules. (ihn beſänftigend)

Welch ein Geluſt denn, Bruderherz?

Dionyſos.

Ich kann ihn nicht beſchreiben; doch verblümt will ich
Darauf dir deuten. Haſt du je auch plötzlich ſchon
N' Appetit nach Brey bekommen?

Herkules.

Brey? — Babb! Babb!
O hundert tauſendmal ſchon!

Dionyſos.

Hab' ich dir es jetzt
Verdeutlicht? Oder ſoll ich anders, planer mich
Erklären?

Herkules.
O da mach' dir keine Mühe! was
Den Brey betrifft, darauf verſteh' ich mich ſchon gut.

Dionyſos.
Sieh grade ſolch Verlangen, ſolcher Hunger plagt
Mich natürlich nach — nach dem — Euripides,
Der doch ſchon todt iſt, und kein Menſch in aller Welt
Solls aus dem Kopf mir ſchwatzen, daß ich ihn nicht flink
Aufſuche...

Herkules.
Wie? doch in dem Hades nicht?

Dionyſos.
Beim Zeus!
Und wenn er tiefer drunten als im Hades wär'.

Herkules.
Und warum?

Dionyſos.
Mir fehlt ein tüchtiger Poet. Sie ſind
Schon ausgeſtorben. Die noch leben, taugen nichts.

Herkules.
Wie? lebt nicht Jophon? *)

Dionyſos.
Der einz'ge gute Reſt,
Den wir noch haben, wenn er anders gut iſt, denn
Ich bin mit ihm noch nicht ſo ganz im Reinen.

*) Ein Sohn des Sophokles.

Wir haben hypochondriſches Wetter, lieben Kinder; ſo Gott will, wird uns das Aequinoctium, Regen (nur keinen Schnee) bringen, und dann geht alles in kurzem beſſer. An der Natur ſoll man nie verzweifeln. Ich küſſe der lieben Mama die Hand. Hottinger hat ſich auf eine würdige und meiſterhafte Art in der Stelle, wo er Mlle. Heidegger ſchildert, exhibiert. Für die letzte Seite ſeines Opusculi bitte ich ihm beſonders in meinem Nahmen ein recht ſchönes Compliment zu machen. Adio für dießmahl. Tauſend herzliche Grüße von Mama und uns allen, beſonders von Amalien die der ſchöne Brief von Ihrer Lotte, ſehr glücklich gemacht hat ꝛc.

CCCXXXVI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 11. April 1796.

Jetzt iſt uns alle Geduld vonnöthen — **Mir** beſonders um die leidige Nachricht von Steinbrüchels Verſetzung in mein Elyſium zu ertragen, wodurch mir eine meiner angenehmſten Erwartungen zu Waſſer wird. Kein Wort mehr davon! Denn es iſt ja Alles gut wie

Herkules.

Dann
Warum nicht eher Sophokles heraufgeholt,
Den beſſern, wenns ja muß einer ſeyn.

Dionyſos.

Den nicht.
Weißt du warum? Den Jophon muß ich vorher
Allein verſuchen, was er ohne Sophokles
Den Vater vermag. Noch überdies irrt Eines mich.
Euripides, du kennſt ihn, iſt ein ſchlauer Fuchs.
In jedem Fall würd' er mit Sophokles herauf
Zu entwiſchen ſuchen; doch der andere, der iſt
Dort drunten, wie hier oben ſtets der gute Menſch *).

Herkules.

Und **Agathon** wo iſt denn der?

Dionyſos.

Fort iſt er, fort,
Der wackre Dichter, ſeinen Freunden ſchmerzlich vermißt.

Herkules.

Wohin der Arme, wohin?

---

*) Von der εὐκολία (Verträglichkeit) — denn εὔκολος iſt im Texte das Wort, deſſen ſich unſer Dichter von Sophokles bedient. Von dem gutmüthigen, friedlichen, gegen das ehr- und ränkeſüchtige Treiben ſo vieler ſeiner Zeitgenoſſen ſo abſtechenden Charakter, des auch als Menſchen ſo verehrungs- und liebenswürdigen Koryphäen der tragiſchen Muſe, giebt uns Athenäus ein Zeugniß l. 13. Τὰ μέντοι πολιτικὰ οὔτε σοφὸς οὔτε ῥεκτήριος ἦν ἀλλ' ὡς ἄν τις, εἷς τῶν χρηστῶν Ἀθηναίων.

Dionyſos.

Zum Schmauſe der Seligen *).

Herkules.

Und der Xenokles?

Dionyſos.

O zum Geyer mit dem Kerl!

Herkules.

Pythangelos? —

Xanthias.

Und von mir iſt noch mit keinem Wort
Die Rede, was mir auch der Buckel ſchmerzt und ſchmerzt.

Herkules.

Und habt ihr nicht noch andre Jüngelchen, die euch
Tragoedienwerke ſchmiden, zehentauſendweis,
Ja drüber noch, und um viel Meilen noch weit mehr
Waſchhaftig als Euripides ſind.

Dionyſos.

Pah! das ſind die
Elende Herlinge, Plappertaſchen, Schwalbenvolk,
Nur Hümpler und Stümpler, Kerle, die, eh' ſie einmal
Kaum mit Einem Stück erſchienen auf der Bühne ſind,

---

*) Daß Agathon, ein berühmter Tragoediendichter, auch als gefälliger Gaſtwirth und heiterer Tiſchgeſellſchafter von ſeinen Landsleuten geſchätzt war, iſt aus Plato's Sympoſium, deſſen Scene in ſeinem Hauſe und an ſeinem Tiſche ſpielt, hinlänglich bekannt. Die beyden nachfolgenden Tragiker werden deutlich genug als ſolche karakteriſirt, die wenigſtens den Beifall des Ariſtophanes nicht hatten.

Anpiſſend die Tragoedie, — fort ſind ſie im Hui!
Doch einen recht vollkräft'gen Dichter fändeſt du nicht mehr,
Wenn du auch wie weit! ſuchteſt, einen Dichter, der
Im Stande wäre, eine recht erhabene
Sentenz zu ſagen.

Herkules.

Zum Exempel?

Dionyſos.

Von der Art
Ich meine, der vermöchte, ſo was kühnes auch,
Recht durch und durch Gewagtes auszuſprechen, wie:
„Luft, Häuschen des Zevs" auch etwa: „Fuß der Zeit" ſodann
„Das Herz nicht wollte ſchwören bei dem Heiligen:
„Allein die Zunge ſonder das Herz meineidig ſchwur" *).

Herkules.

Und dir gefällt das?

---

*) Anſpielungen auf Stellen in dem Euripides! Die zwey erſten Zeilen ſollen, der erſte in der verloren gegangenen Menalippa, der andere in der ebenfalls nicht auf uns gekommenen Alexandra geſtanden ſeyn. Die zwey letzten Verſe beziehen ſich wohl auf eine Stelle des Hippolytos. V. 612.

ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.
„Die Zunge ſchwur nur, ohne Schwur doch blieb mein Herz."

Dionyſos.

O zum raſend werden ja!

Herkules.

Heilloſigkeiten ſind es, wie du ſelbſten glaubſt.

Dionyſos.

Nicht meine Meinung kümmre dich! urtheil' für dich! *)

Herkules.

Ja, ja ganz ſchlecht und ſchurkiſch find' ich ſolch Geſchwätz.

Dionyſos.

Lehr' du mich eſſen! Das verſtehſt du.

Xanthias.

Und von mir
Iſt noch mit keinem Wort die Rede.

---

*) Ich finde es nicht ſchicklich, wie einige Ausleger und Ueberſetzer, Schloſſer z. B. wollen, hier abermals eine Parodie anzunehmen, als ob hier Dionyſos, zu recitiren fortfahrend, auf eine Stelle der Andromache des Euripides, wo Hermione dieſer in der Leidenſchaft ſagt: „Meine Seele ſoll nicht bey deiner wohnen“ anſpielte. Theils ſchien mir die Parodie ſchielend, theils würde die Antwort des Herkules nicht dazu paſſen. Ich trete alſo der Vermuthung derjenigen bey, die dieſe Worte, die nach dem Buchſtaben des Textes ſo lauten: „wohne nicht in meinem Hauſe; denn du haſt ja ein eignes Haus (μὴ τὸν ἐμὸν οἴκει νοῦν· ἔχεις γὰρ οἰκίαν) für eine ſprichwörtliche Redensart in dem Sinne halten, in dem ich ſie der Deutlichkeit halber übertragen zu müſſen glaubte.

Dionyſos.

Zur Sache denn!
Warum in dieſem Aufzug ich, vorſtellend dich,
Zu dir gekommen? — Erfahren möcht' ich gern von dir,
Wer deine Gaſtfreunde geweſen — man weiß nicht, wo
So etwas man benutzen kann — bey denen du
Auf deinem Abentheuer nach dem Cerberus
Einkehrteſt. Nenne dieſe mir, die Hafen auch
Und Beckerladen, H**nhäuſer, Weg und Steg,
Und Quellen, Haltquartiere, Städte, Schenken, wo
Am wenigſten die Wanzen hauſen! Kurz, ſag' mir
Die ganze Reiſeroute.

Xanthias.

Und von mir iſt noch
Mit keinem Wort die Rede.

Herkules.

(ohne auf Xanthias zu merken, ebenfalls wieder zu Dionyſos)

Jämmerlicher Wicht!
Und du, auch du vermiſſeſt dich zu ſolcher Fahrt?

Dionyſos.

Kein Wort mehr ſage mir dagegen! Nur jetzt, was
Die Wege betrifft, die will ich wiſſen, um ſo ſchnell
Als möglich iſt, in den Hades zu kommen. Nenne mir
'Mal einen Weg, der nicht zu kalt und nicht zu warm.

Herkules.

Ja da giebts manche! Halte! welchen nenn' ich dir
Einmal zuerſt! Hm welchen? — Da iſt dir einer, der
Geht dir von Bank und Strick aus.. Hänge dich!

Dionyſos.

Hui da
Verliert man gar zu ſchnell den Athem.

Herkules.

Wieder dann
Ein andrer, gar ſubtil und fein gerieben — geht
Dir durch den — Mörſer.

Dionyſos.

Wohl den Schierling meineſt du?

Herkules.

Getroffen!

Dionyſos.

Puh! der iſt gar froſtig und eiskalt.
Da frieren einem die Beine gar bald davon *).

Herkules.

Verlangſt du einen raſchen, wo's bergunter geht?

---

[*] Die Wirkung der Cicuta oder des Schierlingstrankes, der in Athen zu öffentlichen Hinrichtungen gebraucht wurde, offenbarte ſich zuerſt in den Extremitäten der erkaltenden Füße, von wo aus ſich das Gift ſodann allmählig zum Herzen heraufſtieg. (S. den Phaedon des Plato S. 166. ed. Bip. I. — και ἐπιων ουτος ἡμιν επεδεικνυτο, ὁτι ψυχοιτο τε καὶ πηγνυτο, και αυτος ἥπτετο, καὶ ειπεν, ὁτι επειδαν προς τῃ καρδιᾳ γενηται αὐτῳ, τοτε οιχησεται. Man kann damit, beſonders was die in den vorangehenden Verſen bezeichnete Zubereitung durch Zerſtoßen des Schierlings im Mörſer betrift, die Stellen im Phaedon S. 163. (ed. Bip. I.) vergleichen: ἀλλα γε δη, ὠ Κριτων πειθωμεθα αὐτω, και ενεγκατω τις το φαρμακον, ει τετριπται' ει δὲ μη, τριψατω ὁ ἀνθρωπος.

Dionyſos.

Ganz gut! Der paßte meinem nicht gar ſchnellen Gang.

Herkules.

So ducke dich nur in die Straſſe Keramikus.

Dionyſos.

Und dann?

Herkules.

Steig' auf den hohen Thurm dort!

Dionyſos.

Und was da?

Herkules.

Dort warte, bis die Fackel umher geboten wird,
Und ruft das Volk: „Man gebe ſie herum“![*]
dann begieb
Du dich auch —

Dionyſos.

Wohin?

Herkules.

Hinab?

Dionyſos.

Vermaledeyt!

---

[*] In der Straße oder im Quartier Keramikus innerhalb der Stadt (denn es gab noch auſſerhalb derſelben einen andern von gleichem Nahmen), das vom Heros Keramos, einem Sohn des Bacchus und der Ariadne, den Nahmen haben ſoll (S. Pauſ. Att. I. K. 3.), wurden drey Fackelrennen (λαμπαδουχοι αγωνες) jährlich gegeben, der Minerva, dem Hephaiſtos, dem Prometheus. (Vergl. Meursius de festis graecis.) Der Laufende mußte eine brennende Fackel halten, und unausgelöſcht ſie nach voll

Da könnt' ich beyd' Hirnhäute ſchön einbüſſen! Nein!
Da dank' ich hübſch.

Herkules.

Was aber denn anfangen?

Dionyſos.

Dem
Den du hinab gemacht haſt, will ich gehn. Nenn' ihn!

Herkules.

Der iſt nicht ganz geheuer und auf fährlicher See.
Am Anfang gleich empfangt dich ein ungeheurer Pfuhl.

Dionyſos.

Wie da hinüber kommen?

Herkules.

Denke dir! So groß
Ein Schifflein! Auf dem lecken Dinge führt ein Knirps
Von altem Fährmann um zwey Obolen hinüber dich.

Dionyſos.

Ach was ſo zwey Obolen überall nicht thun! *)
Dorthin wie kommen die?

---

endetem Lauf ſeinem Nachmann zu übergeben bemüht ſeyn. Daher die ſprichwörtliche Redensart: lampada cursu tibi trado: Nun iſt die Reihe an dir. Lukrez bedient ſich einer ähnlichen Metapher in folgenden ſchönen Verſen: II. 78.

Inque brevi spatio mutantur secla animantum
Et quasi cursores vitai lampada tradunt.
Kurz nur daurt der Lebendigen Seyn; bald
ſchwinden dahin ſie,
Anderen reichend, gleich Rennern der Bahn,
die Fackel des Lebens.

*) Der Scherz gilt den Mitbürgern des Dichters. Zwey

Herkules.

Der Theſeus brachte ſie hin. —
Sodann wirſt du bald Schlangen und Scheuſale ſehn
Ganz gräßliche, die Menge!

Obolen waren damahls, als Ariſtophanes die Fröſche gab, der Sold, den die Richter in den verſchiednen Dikaſterien täglich erhielten. Daher wohl auch die Abweichung von der gewöhnlichen mythologiſchen Sage, nach der Charon ſonſt mit Einem Obolos zufrieden war. Die Zuſammenſtellung und der ganze Scherz ſind um ſo feiner und treffender, wenn man ſich erinnert, wie leidenſchaftlich die Athener auf die Ehre in den vielen Dikaſterien, ſo klein auch der Ehrenſold war, die Richter zu ſpielen erpicht waren, wie ſie oft ihre Hausgeſchäfte und ihr Vermögen dabey vernachläſſigten, ja wohl zu Grunde gehen ließen. Die letzte Thorheit zu züchtigen iſt die Haupttendenz der Weſpen unſers Dichters. Indeſſen wurde dieſer Ehrenſold ſelbſt nach Zeit und Umſtänden oft erhöht, oft vermindert. Als die Vögel gegeben wurden, wenige Jahre vor der Publikation der Fröſche, muß er in drey Obolen beſtanden haben. Dort, wie auch ſonſt, macht ſich Ariſtophanes theils über den Hunger ſeiner Landsleute nach dieſen Obolen, theils über die unnöthige Verſchwendung des Staats durch dieſe Salarien an die einzelnen Bürger auf eine ſehr ſarkaſtiſche Weiſe luſtig. Denn, wenn ſchon das Taggeld an ſich unbedeutend ſchien (in wohlfeilen Zeiten in dem wohlfeilen Athen eben nicht ſo ganz unbedeutend), ſo mußte doch, wenn man bedenkt, daß eine ſo groſſe Anzahl der Bürger unter einem ſo ſtreit- und proceßluſtigen Volke ſolche Aemtchen bekleidete, die Staatsausgabe jährlich eine ſehr beträchtliche runde Summe ausmachen — nach einem Scholiaſten des Ariſtophanes zu den Weſpen jährlich 150 Talente, alſo 50 weniger als den zehnten Theil der jährlichen Staatseinkünfte, die ſich auf

Dionyſos.

O erſchreck mich nicht!
S'hilft nichts. Was du mir bange machſt; ich gehe doch.

Herkules.

Sodann triffſt du auf einen gar gewalt'gen Schlamm.
Koth ſo dick ſchwimmt drauf; drinnen wälzen ſich umher
Des Gaſtrechts Schänder; wer den Freund beſchädigte,
Den Buhlen preßte um den Sold, die Mutter ſchlug *),

2000 Talente beließen, wie der deutliche Sinn jener mit der Rede des Philokleon in den Weſpen verglichenen, von Petit misverſtandenen Stelle nach Palmers richtiger Bemerkung iſt. S. Petit Comment. in leges Atticas L. IV. Tit. III. p. 413. (Jurisprud. Rom. et Attica, Lugd. Batav. 1741.) und Palmers Anmerkung in der Note.

*) Toupius, und Brunk, der ihm folgt, nehmen das Wort ἠλόησε, das hier gebraucht iſt, in einem uneigentlichen und zwar obſcoenen Sinn. Dies ſcheint mir aber weder nöthig noch ſchicklich, beſonders, da nachher folgt; „Des Vaters Wange — traf.“ Das Schlagen der Mutter iſt den natürlichſten Begriffen nach ärger und ſtrafwürdiger denn das erſte. Wenn Brunk, der die Stelle überſetzt, *qui permoluit matrem* ſagen kann, in dieſem Sinne das Wort zu nehmen, habe mehr Komiſches (magis esse comicum), ſo bin ich nicht ſo glücklich, hier das Komiſche auszuwittern. Die Gloſſe des Grammatikers, die in dem cd. Ravenn. (S. Invernizius'ſche Ausgabe I. 243.) und ebenfalls in einem von Brunk verglichenen cd. einfach durch ἔτυψε das Wort, das eigentlich dreſchen heißt,

Pope und Leibnitz ſagen; auch für den der auf der Tortur liegt, oder mit dem Strick um den Hals an der Galgenleiter ſteht.

Mich ärgert's, daß ich letzthin dem böſen Geiſte ſo viel Gewalt über mich ließ, Euch mit einem tranſitoriſchen Hypochondreren über Straßenräuber, von denen kein Menſch nichts wiſſen will, zu beunruhigen. O Unglaube! Unglaube! Es iſt ein albernes Ding um den Unglauben — aber Aberglauben iſt der Teufel ſelbſt oder noch was ärgers als der Teufel; denn dieſer glaubt und zittert. Wir wollen alſo ohne Zittern glauben, und nicht zweifeln, daß unſre in fünf Wochen zu beginnende Reiſe zu Euch, Ihr Geliebten glücklich von Statten gehen werde.

Wir haben ſeit vierzehn Tagen Herrn Iffland von Manheim bey uns, der uns wöchentlich viermahl mit einem Schauſpiel regalirt, wovon ich, trotz meinen dringenden Arbeiten, noch keines verſäumt habe. Er iſt ein höchſt vortrefflicher Schauſpieler, ein wahrer Künſtler und dabey ein braver und ſehr liebenswürdiger Mann. Er ſpielt in den verſchiedenſten Rollen gleich gut, und ich zweifle, ob er in ganz Deutſchland von jemandem übertroffen

Des Vaters Wange frevelnd traf, Meineide ſchwur,
Auch wer nur um ein Verschen Morſimos*) beſtahl.

Dionyſos.

Wahrhaftig! dies wär' auch ein fein Quartier für die,
So die Pyrrichia des Kineſias**) gelernt.

---

erklärt, hat wohl Recht. Uebrigens können mit der ganzen Stelle die bekannten bey Virgil Aeneid. VI. 608. und Georg. IV. 477—479. auch Iliad. 19, 259. verglichen werden, wie mit den folgenden von den elyſäiſchen Feldern Aeneid. VI. 638. Die mythologiſchen Sagen von der Unterwelt, ihren örtlichen Umgebungen ſowohl als von den Strafen der Verbrecher, wie ſie anders und anders modificirt faſt bey jedem Volke anzutreffen ſind, werden von von unſerm Dichter komiſch karrikaturirt.

*) **Morſimos** — ein ſchlechter, wenigſtens von Ariſtophanes nicht begünſtigter Tragoediendichter. S. auch die Komoedien unſers Dichters **der Friede** V. 94. und die **Demagogen** V. 400. Kleon ſagt dort:

Wenn ich dich nicht tödtlich haſſe, mögt' ich
dem Kratin zum Polſter
Dienen und in Morſimoſſens Trauerſpielen
ſingen lernen.

Wiel. Ueberſ. Att. Muſ. II. B. 1. St. S. 42.

) **Pyrrichia — ein Waffentanz bey den Griechen. **Kineſias**, dem dieſes Kompliment gilt, ein öfter von unſerm Dichter perſiflirter dithyrambiſcher Hochgeſangsdrechsler (Vergl. z. E. die **Vögel** V. 1372 fgg. wo Ariſtophanes ihn in einer ſehr launigten Scene in der neuerbauten Nephelokokkygia (Wolkenguckucksſtadt) in eigner Perſon auftreten läßt, und als einen Hungerleidigen ſeinem Landsmanne Pindaros unglücklich nachkeuchenden abentheuerlichen Schwulſtdichter poſſierlich genug karakteriſirt) **Kineſias**, des Meles eines Citharoeden Sohn aus Thebä,

Herkules.

Von da wird dir begegnen ſüſſer Flöten Hall,
Entgegenleuchten, wie hier, das reinſte Sonnenlicht,
Und Mirtenhaine dir entgegen duften, und
Von Männern und Weibern eine heil'ge Schar dir nahn,
Und Freud' und Jubel dich umfahn.

Dionyſos.

Und dieſe, wer
Sind ſie?

Herkules.

Die Eingeweihten.

Xanthias.

Nun ſo bin
Der Eſel ich, der die Myſterien trägt; allein
Ich will ſie auch nicht länger tragen mehr! (den Bündel hinwerfend) Da lieg!

---

hatte, wie die Scholiaſten uns ſagen, zu dieſer Pyrrichia ein Lied und Melodie erfunden. Die Leſer werden ihn in der Folge aus den Fröſchen noch näher kennen lernen. V. 1485. z. V. u. ſgg. Ob es gerade die Weichlichkeit ſeiner muſikaliſchen Kompoſition, im Abſtande gegen den männlichern Ernſt der ältern griechiſchen Muſik — es iſt bekannt daß Ariſtophanes, immer für alte Sitte und Zucht, ſo wie gegen ihren Verfall eifert — geweſen ſey, die hier gerügt wird, iſt zwar nicht unwahrſcheinlich, aber ſofern es nicht ſtreng erwieſen iſt, nicht gerade nothwendig anzunehmen. Wie wenn die Abgeſchmacktheit des Liedes und der Kompoſition an ſich ſelbſten ſchon ihn und ſeine Freunde und Schüler zur Ehre gebracht hätte, die beyden hier erwieſen wird.

Herkules.

Die werden dir dann alles Nöth'ge ſagen, was
Zu wiſſen dir noth iſt; denn ſie wohnen zunächſt am Hauſ'
Des Pluto. Glück nun auf die Reiſe, Brüderchen!
(ab)

Dionyſos.

Auch du leb' wohl! (zu Xanthias) Du Burſche aufgeſackt den Pack!

Xanthias.

Was, eh' ich ihn noch nieder kaum gelegt?

Dionyſos.

Friſch zu!

Xanthias.

Ach, beſter Herr, ach muthe mir doch das nicht an!
Mieth' einen Todten, den der Weg hieher doch führt.

Dionyſos.

Und find' ich keinen?

Xanthias.

Dann geh' ich.

Dionyſos.

Recht gut
Getroffen! Sieh da bringen ſie ſchon einen her.
(ein Todter wird über das Theater getragen)

Dritte Scene.

Dionyſos. (zu dem Todten)

Du da! dich Todter mein' ich, dich! He Burſche willſt
Du nicht mir in den Hades tragen dies Gepäck?

Todter.

Welches?

Dionyſos.

Dies hier!

Todter.

Wohl! um zwey Drachmen
Trägerlohn.

Dionyſos.

Zu viel! bey Zevs!

Todter. (zu den Trägern)

Marſch denn! Fort eures Weges ihr!

Dionyſos.

So halt doch wunderlicher Kauz, ob wir nicht noch...

Todter.

Kein Wort mehr weiter, erlegſt du die zwey Drachmen nicht!

Dionyſos.

Um neun Obolen?

Todter.

Eher wiederum zurück
Ins Leben gieng' ich.

Xanthias.

Ey wie pazzig nicht der Kerl

Sich nimmt! — Soll ich ihn prügeln? (die Träger gehen
mit dem Todten fort) Nun ſo geh' ich ſelbſt.

Dionyſos.

Bravo! Das heißt geſprochen, wie es braven ziemt
Und wackeren. Auf gehen wir ans Schiff!

Charon.

(aus einer kleinen Entfernung, in der man den See erblickt)
Hoop!
Landan! *)

Xanthias.

Was das?

Dionyſos.

(betroffen und ſeine Angſt zu verbergen ſich anſtrengend)
Das iſt der See, beym Zeus!
der iſts,
Von dem er ſagte, und das Schiff auch ey! ſeh' ich.

Xanthias.

Ja hol' mich der Poſeidon! und der Charon das!

Dionyſos.

Grüß' Gott Charon! Grüß' Gott Charon! Grüß' Gott
Charon! **)

---

*) Charon kommt von einer Fahrt zurück, und landet jetzt an. Er ſieht die Angekommenen noch nicht, wie aus dem ganzen Zuſammenhange erhellt. (Vergl. V. 184—185.) Darum iſt es unrichtig, mit Schloſſer zu überſetzen: „Holo! Holo! kommt herein" wie auch die Worte dies ganz und gar nicht ſagen. Uebrigens ſehen wir: Alles geht raſch und rückt ſich in die Nähe zuſammen, da die Bühne ihre eigene Zeit wie ihren eigenen Raum hat.

**) Wenn Brunk glaubt, dieſe Rede würde beſſer dem Xan

Vierte Scene.

Charon und die Vorigen.

Charon.

(indem er die Ankömmlinge erblickt, feyerlichkomiſch)

Wer will hinab zu der Stäte der Ruh', aus des Elends Land,
Aus des Mühſals Reich? Hinab in Lethe's Gefild, ins Reich
Der Schemen *), ins Guckucksland? zum Cerberus, Tänarus?

ſchlos ziemen, ſo zweiſle ich ſehr. Die dreyfache Begrüſſung, die der Dichter dem Poltron von Gott in den Mund legt, iſt ein vortrefflicher natürlicher Zug. Dieſer will ſeine Angſt und Verlegenheit hinter dieſelbe verſtecken und den Charon durch dieſes übertriebne Zuvorkommen ſich gewinnen. Uebrigens bin ich in der ſonſtigen Perſonenabtheilung Brunk gefolgt. Offenbar iſt es unrichtig, wenn τουτι τι ἐστι; dem Dionyſos tribuirt wird, ſo daß die folgende Rede Antwort des Xanthias und zwar ohne Unterbrechung bis zu χαιρε wäre, wodurch die ſchöne Abſtufung ganz geſtört würde. Auch hier folgte Schloſſer unrichtigen Führern.

*) Man hat ſich hier genöthiget geſehen, mehr im eigentlichen Sinne zu geben, was der Dichter durch ein nicht wohl überſetzbares Bild ausgedrückt hat. Der Text nehmlich lieſt: ὄνου πόκας „in die Eſelsſchur." Man erklärt dieſe Worte für eine ſprichwörtliche Redensart. Weil man Eſel nicht ſcheeren kann, ſagt man von einem, der ſich vergebliche Mühe um etwas macht: ὄνον κείρεις „es heißt einen Eſel geſchoren" d. i. es kommt nichts heraus dabey. Wie auch ὄνον ἀποδέρεις „es heißt einen

Dionyſos.

Ich.

Charon.

Eingeſtiegen! hurtig! Wo gedenkſt du hin?
Wirklich — zum Guckuck?

Dionyſos.

Zu dienen, ja Patron,
wärs auch
Nur dir zu lieb.

Charon.

Steig' ein denn!

Dionyſos. (zu Xanthias)

Her da Burſche!

Bock geräuchert;" wie wir im Sprichworte ſagen: einen Bock melken. Demnach ſollte der Hades als das Land des Nichts, der Schatten, der Schemen bezeichnet werden. Geſtehen muß ich übrigens, daß mir die Lesart Oκνου πλοκας, die mir hier beygefallen, darum noch mehr gefiele, weil ſie ungefähr dieſelbe Idee, die unſerm Dichter vorſchwebte, durch ein beſtimmtes Bild in Beziehung auf einen Mythos, der z. B. im Pauſanias in dem berühmten Gemählde in einer Leſche des Delphiſchen Tempels verſinnlicht vorkommt, ausdrückte, und die komiſche Wirkung dabey vielleicht noch beſſer wäre. Oknos nehmlich flicht Seile aus Binſen in der Unterwelt, die ihm aber ein zur Seite ſtehender Eſel immer wieder zernagt, ſo daß ſeine Arbeit ewig nichtig bleibt. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß das Scherzhafte in dieſer ganzen Anrede des Charon in der Nachbildung der Sitte der Schiffsleute liegt, die, wo ſie anlanderen, den anweſenden Reiſenden die verſchiedenen Landſchaften zuriefen, wohin ſie dieſelben fähren wollten.

Charon.

Fort!
Ich führe keine Sklaven, wenn ſie nicht um Haut
Und Leben wacker ſich zur See herumgehau'n.

Xanthias.

Verdammt, daß ich grad an den Augen damahls litt.

Charon.

So laß dir jetzt gefallen, um den See rundum
Zu gehn.

Xanthias.

Wo aber warten?

Charon.

An den dürren Stein *),
Dort bey den Schenken!

Dionyſos.

Wohl gefaßt?

Xanthias.

Ganz wohl gefaßt!
— Au weh! Wem muß ich bey dem erſten Ausgang heut
Begegnet ſeyn! **) (ab)

---

*) Nach den Worten: am Stein Auainos, von αὐαίνω — erdorren. Ein ſelbſtgemachtes Adjektiv von unſerm Dichter, als ob es der Eigennahmen eines wirklichen ſo genannten Steines oder Felſen wäre. Der Schwank wird durch den Beyſatz — bey den Schenken — erklärt.

**) Anſpielung auf den Aberglauben der Griechen, nach welchem dieſe oder jene Gegenſtände, denen man beym erſten Ausgange des Morgens begegnete, als Zeichen guter oder ſchlimmer Vorbedeutung für den Tag angeſehen

Charon. (zu Dionyſos)

Friſch ſetze dich ans Ruder!

(gegen das Land hin) He!

Wer mit will noch, rühr' ſich!

(zu Dionyſos) Du da, was treibſt du?

Dionyſos.

Was

Ich treibe? — Nichts! Beym Ruder ſitz' ich, wie du es
Befohlen haſt.

Charon.

Dorthin ſitz, ſag' ich, Dickbauch!

Dionyſos.

Schon!

Charon.

Raſch an! Die Hände gerührt! Flugs zugeſtoſſen!

Dionyſos.

Schon!

Laß nur die Poſſen! Stemm' dich gegen! Herzhaft an!
Das Ruder gefaßt!

Dionyſos.

Ja faſſen! hat ſich' was! und
was ich faß' —
Der Henker treibe das Handwerk, das man nie gelernt!
Ich Lay, wie könnt' ich ſtoſſen? Nie zur See that ich
Noch Dienſte, bin kein Salaminier *).

---

wurden. Ein Aberglaube übrigens, der ſich noch in vielen Gegenden auch unter uns vorfindet.

*) Anſpielung auf den berühmten unter Themiſtokles bey der Inſel Salamis über die Perſer erfochtenen Sieg.

Charon.

Nur zu!
Es wird ſchon gehn, ſobald du nur einmal recht druckſt.
Die herrlichſte Muſik tönt dir herauf.

Dionyſos.

Muſik!
Wer wird die machen?

Charon.

Fröſche, Schwanen, ... wunderſchön!

Dionyſos.

Das Abfahrtszeichen denn gegeben!

Charon.

Op! Hoop!

Fünfte Scene.

Chor der Fröſche und die Vorigen.

Brekekekex! koax! koax!
Brekekekex! koax! koax!
Auf ihr Kinder der Quellen und Teiche!
Hellauf zur Flöte den Hymnengeſang
Geſungen, des Liedes melodiſchen Klang!
Koax! koax!
Das wir zu Ehren oft Dionyſos

wird. Aber in vierzehn Tagen verlieren wir ihn wieder, und die Trauer darüber wird allgemein ſeyn.

CCCXXXVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 25. April. 1796.

Unſere Abreiſe rückt heran; ſie iſt auf den Pfingſtmontag geſtellt, ſollte irgend ein Zufall ſie verſpäten, ſo berichte ich's Euch vorher; denn ich ſchreibe Euch noch einmahl, ehe wir Weimar verlaſſen. Wir haben einen bequemen Reiſewagen, den uns die Herzogin-Mutter leiht. Wir freuen uns alle (wenigſtens alle, die von der Partie ſind) unbeſchreiblich auf dieſe Reiſe, die wir, da unſere Geſundheit und unſer Vergnügen einer der Hauptzwecke ſind, mit aller gebührenden Gemächlichkeit zu machen gedenken. Ich reiſe ohne Bedienten; ſtatt deſſen aber nehme ich Wilhelmen mit, und hoffe Euch allen, liebe Kinder, beſonders der guten Dame Charlotte dadurch Vergnügen zu machen; denn er iſt ein wackerer Junge, und, ſo weit es ein Junge ſeyn kann, Lottens wahres Ebenbild. Louiſe reiſet ſchon in Ge-

Dem Sohne des Zeus, den Nyſaiſchen Gott
Sangen zu Limnä. *)

---

*) Eine Gegend in Athen, wo Dionyſos einen Tempel hatte. Der ganze Bezirk war dem Gotte geheiligt. Auch wurden nach Thucydides (II.) an dem zwölften Tage des Monathes Antheſterion die Frühlingsdionyſien, das Lenäiſche Feſt, dort gefeyert. Vergl. auch Joann. Meursii Athenæ atticæ (Lugduni Batav. MDCXXIV. III. 4. p. 149—151. Da dieſes Blumenfeſt drey Tage dauerte, ſo hieß der dritte Tag, an welchem auch die Wettſpiele von Tragoedien und Komoedien gegeben wurden, Chyträ, auch Chytroi, von χυτρα, ein Topf, weil es an demſelben Sitte war, einen Topf mit gekochten Hülſenfrüchten, wie man dies ſonſt auch andern Gottheiten that, dem Bacchos zu widmen. Ob übrigens in dieſer Gegend Limnä ein Teich oder ein See war, wie einige Ausleger vermuthen, iſt unbekannt. Indeß iſt es nicht einmal nothwendig dies anzunehmen, wenn es ſchon nach dem Namen der Gegend, da λιμνη einen Sumpf bedeutet, nicht unwahrſcheinlich iſt. Ariſtophanes hatte oben die Fröſche λιμναια κρηνων τεκνα genannt, das eigentlich, um das Wortſpiel mehr herauszuheben, „auf ihr Limnäiſche Quellenkinder" wenn es in unſerer Sprache recht anginge, gegeben werden ſollte. und ſo kann er ſich willkührlich jetzt dieſer Nahmensähnlichkeit, wie er oft thut, bedient haben, ohne daß gerade in der Nähe des Bacchustempels, in der ſo genannten Gegend Limnä, wirkliche Fröſche je ſich hören ließen, wie Spanheim vermuthet. Aber das Froſchgequacke der Dichter, die ſich an dieſem Feſte hören ließen, da überhaupt der Chor der Fröſche der Repräſentant ſchlechter Dichter iſt, und nebenher auch das Geſchrei derer, die mit einem wilden Lärm das Feſt des Gottes am beſten feyern zu können glaubten, konnte er im Sinne haben. Sonſt iſt hier

Dionyſos.

Mir aber thut der H— weh,
O Koax, koax!

Chor.

Brekekekex! koax! koax!

Dionyſos.

Doch euch ficht's, ſcheint es, wenig an.

Chor.

Brekekekex, koax! koax!

Dionyſos.

Zum Henker fahrt mit dem Koax!
Es iſt das ewige Koax!

Chor.

Und das mit Recht, du Herr Gelbſchnabel!
Denn es lieben, mich lieben die Muſen, die
Leyerverſtändigen,
Und der Meiſter des tönenden Schilfs
Der hornfüßigte Pan. *)
Auch freut ſich mein der Harfner Apollon,
Um das Schilfrohr, das ich ihm

---

noch zu bemerken, daß Bacchus der Nyſaeiſche Gott darum genannt wird, weil die Nymphe Nyſa die Tochter des Ariſtäus, den Bacchus, Semelens und Zeus Sohn, nach der Sage auf dem Berge Nyſa in Indien erzog.

*) κεροβάτας iſt nicht, wie einige wollen, der bergwandelnde, wenn ſchon dieſes auch kein unpaſſendes Beywort für den Berggott Pan (montivagus, ὀρειβάτης, wie er ſonſt auch genannt wird, wäre. Nach der Wortbedeutung ſagt κεροβάτας ſo viel als: einer der auf Horn — hörnernen Füſſen — Bocksfüßen geht. In dieſer

Zu beſaiten ſeine Lyra
In den Waſſerſümpfen erziehe.
Brekekekex! koax! koax!

Dionyſos.

Ich aber habe ſchon Blaſen am H—,
Und der After ſiedet mir längſt,
Und es wird nicht fehlen, bald
Wird er hinten ausgeſtreckt
Schreyen ebenfalls koax!
Darum ihr liederluſtig Völklein hört doch auf!

Chor.

Nur um ſo ärger wollen wir jetzt ſchrey'n!
Wenn wir je an ſonnigten Tagen
Hüpften durch Binſen und Kreß umher,
Froh der Lieder, der luſtigen,
Oder wenn je wir dem Regen entfliehend,
Duckend uns unter den Sumpf
Aus der Tief', unter Blaſengeſprudel,
Daß die Fluten klatſchten und platſchten,
Geſänge gewirbelt herauf
Brekekekex! koax! koax!

Dionyſos.

Das will ich euch vertreiben.

Bedeutung iſt das Beywort auch bezeichnender für den Pan, der bekanntlich mit Bocksfüßen, gleich den Satyrs, abgebildet wird. Vergl. z. B. Hor. II. 19.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem (credite posteri)
Nymphasque discentes et aures
Capripedum satyrorum acutas.

Chor.

Das wäre ſehr heillos von dir
An uns gehandelt, wenn wir müßten ſchweigen.

Dionyſos.

Ihr handelt viel heilloſer noch an mir;
Denn ich zerplatze faſt an dieſem Rudern.

Chor.

Brekekekex! koax! koax!

Dionyſos.

So plärrt euch denn den Hals entzwey! Mir iſt es Eins.

Chor.

So wollen wir denn ſchreyen, was die Gurgel hält,
Den ganzen voll geſchlagnen Tag durch ſchrey'n: Koax!
Brekekekex! koax! koax!

Dionyſos.

Ich rath' es euch nicht: Ihr werdet mein nicht Meiſter hierin!

Chor.

Du wahrlich auch nicht unſer!

Dionyſos.

Nein, ihr gewinnt es nimmer, nein!
Denn ſchreyen will ich, gölt' es auch den ganzen Tag,
Bis euer vermaledeytes Koax ich niedergeſchrieen.

Chor.

Brekekekex! koax! koax!

Dionyſos.

Ich leg' es euch gewiß noch dieß verdammte Koax!

Charon.

O ſiſt! laß gut ſeyn einmal! — Angelandet jetzt!
(es wird angelandet)
Heraus! das Fährgeld!

Dionyſos. (zu Charon)

Da nimm deine zwey Obolen!

Sechste Scene.

Dionyſos und Xanthias.

(Große Dunkelheit. Dionyſos, umhertappend, und den Xanthias ſuchend)

O Xanthias! Wo Xanthias? He Xanthias!

Xanthias.

Jau!

Dionyſos.

Tritt näher!

Xanthias.

Ach willkommen, Herr! willkomm!

Dionyſos.

Wie ſtehts da aus denn? Was giebts?

Xanthias.

Stockfinſtre Nacht
und Schlamm.

Dionyſos.

Haſt du die Vatermörder und Meineidigen
Auch wohl ſchon hier geſehen, wovon er ſprach?

Xanthias.

Du nicht?

Dionyſos. (gegen die Zuſchauer gewendet)

Ja doch, beym Poſeidaon, jetzt ſeh' ich ſie auch.
Sag', was beginnen?

Xanthias.

Vorwärts gehn — das beſte iſts;
Denn grade ſind wir da jetzt, wo die Ungeheu'r,
Wovon er ſagte, hauſen.

Dionyſos.

Züchtigen will ich ihn! —
Windbeuteley wars! nur — mich einzuängſten, da
Er mich als tapfern Helden kennt, der helle Neid!
Denn in der Welt giebts keinen eitlern Prahlhans als
Den Herkules. Ich aber ſehne mich nach nichts ſo ſehr
Als Abentheuern und einem Reiſeprobſtück meines Muths.

Xanthias.

Wie hörſt du nicht?... Es regt ſich etwas in der Näh'.

Dionyſos.

Wo, wo denn?

Xanthias.

Hinten.

Dionyſos.

Nun ſo geh' du hinten her.

Xanthias.

Nein, es iſt vornen.

Dionyſos.

Hurtig! ſo geh vornen an.

Xanthias.

Mein Seel', da ſeh' ich ein entſetzlich Ungethüm.

Dionyſos.

Was für eins denn?

Xanthias.

Ein gräuliches. Es wandelt ſich
In alle Geſtalten; jetzt iſt es ein Ochs, Mauleſel jetzt,
Und jetzt das allerſchönſte Mädchen.

Dionyſos.

Halt ich will
Ihm nach. (tritt voraus)

Xanthias.

Ach! ſchon verwandelt! Jetzt iſt es ein Hund.

Dionyſos.

So iſts wohl der Empuſen eine. *)

Xanthias.

Ihr ganz Geſicht
Iſt Eine Gluth.

Dionyſos.

Hat ſie auch einen Fuß von Erz?

Xanthias.

Ja denke nur und einen noch von Miſt dazu.

Dionyſos.

Wohin jetzt ſoll ich Armer fliehen?

---

*) Ein Geſpenſt, das nach den Vorſtellungen der Alten den Reiſenden oft zu erſcheinen, und durch Verwandlungen in allerley Geſtalten, wie ſie hier zum Theil beſchrieben werden, ſie zu erſchrecken pflegte. S. z. B. Philoſtrat. im Leben des Apollonius 2, 2.

Xanthias.

Wohin ich?

Dionyſos.

(zu einem der im Theater vorn auf dem Ehrenplatze nächſt der Bühne ſitzenden Bacchusprieſter)

Ach Prieſter, Prieſter rette mich! dann zechen wir eins.

Xanthias. (zu Dionyſos)

Rein hin! wir ſind verlohren, mächt'ger Herkules *).

Dionyſos. (mit ſteigender Angſt)

Nenn' mich nicht ſo! Menſch! meinen Nahmen nenne nicht!

Xanthias.

Dionyſos denn?

Dionyſos.

So noch viel weniger! (er will entfliehn)

Xanthias.

Halt! Halt!
Wohin? entrinnen? — Hieher, allerbeſter Herr!

Dionyſos.

Was giebts?

---

*) Weil Dionyſos in das Coſtüme des Herkules gekleidet war. — Die obige Rede, auf die Xanthias hier antwortet, iſt nicht an einen Prieſter, der unter der Schaar der Eingeweihten ſich etwa möchte befunden haben, gerichtet, wie mehrere Erklärer und auch Schloſſer in ſeiner Ueberſetzung es unrichtig nehmen, ſondern es iſt eine der gewöhnlichen impertinenten Plaiſanterien, die einem der Zuſchauer im Parterre, und hier einem angeſehenen Prieſter, dem ſein Stand dieſen Ehrenplatz in der Nähe des Proſceniums geſtattet, gemacht werden.

(die Schaar der Eingeweihten naht ſich)

Xanthias.

Muth! alles gut! Heiſſa jetzt können wir
Fein luſtig ſingen mit Hegelochos: *)
„Nach Well' und Sturm glänzt Meeres-
ſtill' uns freundlich an.“
Fort iſt ſie, die Empuſe, fort!

Dionyſos.

Schwör' es bey Zeus!

Xanthias.

Bey Zeus!

Dionyſos.

Schwör' noch einmal!

Xanthias.

Bey Zeus!

---

[*] Hegelochos war ein Schauſpieler, der den Oreſtes des Euripides ſpielte. Aus deſſen Tragoedie Oreſtes iſt der folgende Vers (S. dort V. 281.) genommen. Oreſtes, aus ſeinem Paroxyſmus zu ſich zurückgekommen, bricht in die Worte aus:

„ἐκ κυμάτων γὰρ αὖθις αὖ γαλήν' ὁρῶ.“

— γαλην' iſt hier mit dem elidirten α ſo viel als γαληνα, die Mehrzahl vom Beyworte γαληνος. Der Schauſpieler vergaß in der Ausſprache dies zu bemerken, und ſtatt flüchtig das α hören zu laſſen (γαληνα ὁρω) ſchleifte er die letzte Sylbe von γαλην — als ob es der Accuſativus wäre, (γαλῆν ὁρω) wodurch ein ſehr lächerliches, für die über ſolche Punkte ſehr eitle Zuſchauer poſſierliches quid pro quo entſtand „ich ſehe die Wieſel.“ Dies iſt der nicht wohl überſetzbare Schwank, der hier zu Grunde liegt.

Dionyſos.

Noch 'mal!

Xanthias.

Bey Zevs!

Dionyſos.

Ach mein! wie todtblaß bin ich nicht geworden vor
Der Empuſe da! (auf Xanthias deutend) Der aber noch
viel bläſſer doch
Denn ich, woher das Unheil mir in aller Welt
Doch kam? Was für ein Gott hat meinen Untergang
Geſchworen! (ſingend) „Aether! Haus des Zevs!
„der Stunden Fuß!“ *)

Xanthias.

Du horch!

Dionyſos.

Was giebts?

Xanthias.

Haſt du denn nichts gehört?

Dionyſos.

Was wohl?

Xanthias.

Ein Flötengetön.

Dionyſos.

Ja und ein ſeltſames
Myſterieuſes Fackelwehen ſäuſelte.
Komm lauſchen wir dort aus dem Winkel mäuschenſtill.
(der Chor der Eingeweihten naht heran)

*) Die eben ſchon bemerkten Verſe nach dem Euripides.

danken Tag und Nacht. Liebe Lotte, küſſe der Geßner-Mama die Hand in meinem Nahmen für das ſchöne Geſchenk von Sal. Geßners Biographie, die ich vor einigen Tagen erhalten habe. Ich habe ein kräftiges Wort über dieſes treffliche Product Eures Freundes Hottinger im April des D. Merkurs geſagt. Lebt wohl, meine Geliebten alle.

CCCXXXVIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 9. May 1796.

Vorausgeſetzt, daß uns das Schickſal keinen unvorgeſehenen Stein in den Weg werfe, iſt unſre Abreiſe auf den Pfingſtmontag, als den .. dieſes feſtgeſetzt. Ich glaube Euch ſchon gemeldet zu haben, daß ich, außer Caroline Schorcht und der kleinen Louiſen, auch meinen jüngſten Wilhelm, das berühmte Ebenbild der Dame Charlotte Geßner, mitbringen werde, der, ſo viel an ihm iſt, die vacirende Stelle eines Bedienten auf dieſer Reiſe vertreten wird. Er iſt ſeit eurem Abgange von Weimar ein rüſtiger flinker Burſche geworden, und ich hoffe, dieſe Reiſe ſoll ihm zu Seel und Leib

Siebente Scene.

Die Eingeweihten und die Vorigen.

Jacch' o Jacchos!
Jacch' o Jacchos!

Xanthias. (zu Dionyſos.)
Das iſt es, Herr! die Eingeweihten feyern hier
Ihr Feſt, von denen uns der Herkules geſagt.
Sie ſingen jetzt den Jacchos, wie Diagoras *).

---

*) Man ſtreitet, ob dies auf Diagoras den Philoſophen, den Melier, ſich beziehen ſoll, der als Verächter der Eleuſiniſchen Myſterien, deren Feyer hier abgebildet iſt, und überhaupt als Verächter der Religion mehrere Jahre zuvor in die Acht erklärt worden war (S. Diodor. Sic. XIII. 6. und die Vögel des Ariſtoph. V. 1073. fgg.) oder auf einen Dithyrambendichter gleiches Nahmens, der den Nachdruck ſeiner lyriſchen Geſänge hauptſächlich in die häufige Wiederholung der Worte Ἴακχ' ὦ Ἴακχε „Jacch' o Jacchos" geſetzt haben ſoll. Viel wahrſcheinlicher iſt das letzte. Daß übrigens mit dem Worte Ἴακχος überüberhaupt auch die dem Bacchos oder Jacchos, wie er in den Myſterien nach Strabo X. §. 10. p. 162. ed. Tauchnitz. IV. als Archegete derſelben genannt wurde, bey der Eleuſiniſchen Feyer zu Ehren geſungene Hymnen tropiſch bezeichnet worden, finden wir aus mehrern Stellen bey alten Dichtern. Vergl. z. B. den Cyclops des Euripides V. 69. Ἴακχον, Ἴακχον ᾠδὰν μέλπων. Daß übrigens hier und in den folgenden Geſängen überall auf die bey dem großen Eleuſiniſchen Feſte, das mehrere Tage lang dauerte, gewöhnlichen Gebräuche angeſpielt wird, geht aus der Sache ſelbſt hervor. Es haben daher die Gelehrten, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben, Meur-

Dionyſos.

Auch ich vermuthe, daß ſie's ſind: Am beſten iſt's,
Wir horchen hier im Stillen ganz bedächtlich auf.

Chor.

Jacchos! auf feſtlicher hochheil'ger
Stät' hier wohnend und waltend!
Jacch', o Jacchos!
Auf nahe den Deinen! Auf führe der Deine
Auenumtanzenden ſeligen Chor an!
Schüttelnd um des Hauptes Locken
Die fruchtſproſſende Mirtenkron',
Und mit kühn aufſtampfendem Fuß
Tanzend den regelloſen
Den luſtigen Tanz,
Deine Ehre, den Tanz,
Den alle Chariten ſchmücken,
Deiner Geweiheten feſtlichen Tanz!

Xanthias.

O heil'ge hochgefeyerte Proſerpina!
Was für ein ſüſſer Schweinebratengeruch *) mich da
Nicht angeweht!

---

eins z. B. in ſeinen Eleuſiniis (S. Gronov. graec. antiquit. V. S. 118. fgg.) und Sainte-Croix (Verſuch über die alten Myſterien, aus dem Franzöſ. überſetzt von Conz. Gotha bey Ettinger 1790) im fünften Abſchnitt ſeines Werks S. 174. fgg. dieſe Stellen als Nachſicht benutzt.

*) Dem Bacchus und der Ceres wurden beſonders an dem Eleuſiniſchen Feſte Schweine geopfert.

Dionyſos.

Still doch! Vielleicht erwiſcheſt du
Ein Stückchen Eingeweide, oder ſonſt etwas.

Chor.

Empor, ſchwinge empor
Die leuchtenden Fackeln,
Womit du daherzeuchſt,
In den Händen ſie ſchüttelnd,
Jacchos, Vater!
Nächtlicher Orgien Morgenſtern!
Siehe voll Glanzes
Strahlet die Wieſe!
Vor Wonn' erzitteret ſelbſt der Greiſen Knie,
Abſchüttelnd die Sorgen
Und Laſten der Zeit
Vergeſſen ſie leicht
Die Bürde der Jahre,
Die ergrauenden Haare,
Froh deinem begeiſternden Dienſte geweiht.
Auf denn die flammende Fackel empor!
Seliger! ſchreitend voran,
Auf den durchwäſſerten blumigten Plan
Führe die tanzende Jugend hervor.

Halbchor.

Voll Andacht ſchweigt! Und bleibe gefernt von unſerer Weihe der Feyer,
Welcher unkundig, oder unheilig nicht hat den Buſen gereinigt;

Welcher die ächten Orgien nimmer noch ſchaute, noch freudig getanzt hat.
Wer nicht geweiht ward in die Begeiſtrung des Stierverſchlingers Kratinos *);
Oder nur plumper Späſſe ſich freut, nicht witzig treffender Scherze.
Oder nicht trennt die Rotte des Aufſtands, noch redlich geſinnt iſt den Bürgern;
Ehe ſie hetzt und zu Hader entflammt, nach dem eignen Gewinne nur haſchend.
Wer am Steu'r des umwogten Staats die Händ' ausſtreckt nach Geſchenken;
Bürger verräth und Schiffe verräth; verbotenes fort von Aegina,
Als ein zweyter Thorykion **) ſchickt, der verwünſchete Schaffner des Zolles.

---

*) Hier nicht der Komödien- ſondern der Dithyrambendichter. Das komiſche Prädikat Stierverſchlinger hat ſeinen Grund in der Sitte, nach welcher ein Stier der Preis für den beſten Dithyrambendichter bey ſolchen Feyerlichkeiten war.

**) Aegina war bekanntlich eine Inſel im Peloponneſiſchen Meere, welche großen Handel trieb, und ſchon vor dem Einfalle der Perſer in einem fortwährenden Streite mit den Athenienſern befangen war. Während des Peloponneſiſchen Krieges war ſie von den Athenienſern erobert, und der größte Theil ihrer urſprünglichen Einwohner von dort vertrieben worden. Dagegen wurde ſie mit einer Colonie von Athenienſern beſetzt. S. Thucyd. 2. B. K. 27. Vermuthlich hatte der Zolleinnehmer Thorykion dort Kontrebandehandel zu führen ſich Gelegenheit zu verſchaffen

Stierlederne Schläuch' und Linnen und Theer ausſandte der nach Epidaurus.
Wer feindlichem Heer zur Rüſtung der Schiff' Vorſchuß bey andern vermittelt *);
Oder der Hekate Säulen bekackt, Dithyramben ſingend dazwiſchen **);
Oder als Rhetor erboßt voll Rach' abzwackt vom Solde der Dichter ***),

---

gewußt, und den Peloponneſern heimlich Schiffsmaterialien nach Epidaurus geſchickt.

*) Man hatte den Alcibiades im Verdacht, als ob er den Cyrus dahingebracht, dem Lyſander, Befehlshaber der Spartaniſchen Flotte, Geld vorzuſchieſſen, nicht lange nach der ſchon mehrmalen in dieſem Stücke erwähnten, für die Athenienſer glücklich ausgefallenen Seeſchlacht bey den Arginuſiſchen Inſeln.

**) Kineſias, von dem im 31ten V. die Rede war, ſoll ſich nach einer Anmerkung des Scholiaſten bey Invernizi (S. 264.) dieſe Artigkeit erlaubt haben.

***) Die öffentlichen Volksredner theilten im Nahmen des Senats den Dichtern, die an den Dionyſien zur Beluſtigung des Volkes auftraten, für ihre Bemühung eine Summe Geldes aus. Sie fanden daher leicht Gelegenheit, wenn ſie von einem oder dem andern waren angeſtochen worden, ihre Rache zu befriedigen, und ihren Beleidigern den Ehrenſold, der ihnen nach dem Herkommen gebührte, durch Antrag an den Senat zu ſchmälern. Beſonders wird der Redner Agyrrhios, der im Plutos und ſonſt von unſerm Dichter nicht ſehr glimpflich behandelt wird, aus Veranlaſſung des 102ten V. in den Ekkleſiazuſen unſers Dichters von dem Scholiaſten mit den Worten bezeichnet — και τον μισθον των ποιητων συντεμων και πρωτος εκκλησιαστικον δεδωκε.

Weil er ſelbſt vielleicht auf komiſcher Bühn' am Feſt' Dionyſos' gezwackt ward.
Dieſen gebiet' ich, und wieder gebiet' ich und drittens wieder gebiet' ich!
Fort die unheilgen vom heiligen Chor! — Ihr auf! Laßt ſchallen die Hymnen,
Und die Reigen beginnen, die nächtlichen! auf! wie die Sitte des Feſtes ſie heiſchet.

Halbchor.

Muthig denn hervorgeſchritten!
Auf die ſchön beblütheten Gründe
Der Aidiſchen Auen, den Boden
Stampfend, und neckend und ſcherzend
Und die Lippen verziehend! — Geſchmauſt iſt genug!
Auf denn und laut frolockend preiſe jeder
Soteira die Königin *)
Die unſer Land auf ewge Zeiten will beſchirmen,
Auch Thorycion ſelbſt zum Truze.

Halbchor.

In neuer Weiſe zu anderm Geſang! Demeter die ſegnende Göttin,
Die fruchtumkränzete Königin preiſt in herrlichen Feyergeſängen!

---

*) Athene.

Halchor.

Demeter, heil'ger Orgien
Herrſcherin, obwalte gnädig mir,
Und ſchütze deinen eignen Chor!
Daß ich in Ruh' mich freue ſtets
Bey Spiel und Reigentänzen.

O möcht' ich viel in heiterm Scherz
Noch viel in Ernſt austönen, und,
Wenn würdig deiner Feyer ich
Geſpielt und gelacht, umwunden mit
Dem Siegeskranze prangen!

Halbchor.

Heran mit Feſtgeſängen ruft jetzt Bromios!
Eja! den Gott der Jugend,
Auch ihn den heiteren ruft heran
Dieſer Reigen Geleiter!

Halbchor.

Jacchos, des ſchönſten Feſtgeſanges Schöpfer,
Weit gefeyerter! erſchein', und uns geleitend hin
Zur Göttin, zeige, wie du leicht
Und mühelos den weiten Weg zurücklegſt *).

---

*) Anſpielung auf die Sitte, nach der vom Keramikus aus, der Straſſe, die im 129ten V. bezeichnet iſt, die Bacchus-Proceſſion nach dem im Attiſchen Gebiete gelegenen Flecken Eleuſis zog, wo der Tempel der groſſen Göttin ſtand. Man trug das Bild des Bacchus voran, mit einer Mirtenkrone auf dem Haupt, und einer Fackel in der Hand.

Halbchor.

Jacchos! Tanzluſtiger! Auf geleite du mich!
Du haſt mir zerriſſen dies Pantöffelchen da,
Daß es ein Spott iſt, zerriſſen!
Mein Gewand mir zerriſſen, daß es ein Spott iſt!
Du ſchaffeſt, daß ich frey, wie der Muthwill mich
Treibet, ſcherzen darf, tanzen darf.

Halbchor.

Jacchos! Tanzluſtiger, auf, geleite du mich!
Sah' ich nicht eben auf die Seite ſchielend, dort
Aus dem leicht zerriſſenen Flore des Mädchens,
O des ſchönen, des wunderſchönen, meiner Mittänzerin,
Vorſpringend ihren üppigjungen Buſen!
Jacchos, tanzluſtiger, auf geleite du mich!

Ihm folgte die myſtiſche ihm geheiligte Schwinge, ein Symbol der Trennung der Eingeweihten von den Uneingeweihten, der Kalathus und die übrigen Inſignien. Der Dichter hat wahrſcheinlich viele Züge aus dem Leben ſelbſt und den feſtgeſetzten Ceremonien, womit dieſes Feſt gefeyert wurde, in dies ſein Gemählde aufgenommen. Die Straſſe, die von Athen nach Eleuſis führte, hieß die heilige. S. Pauſanias I. 36. Der Weg betrug mehrere Meilen. Die letzten Worte wollen ſo viel ſagen als: Unter deinem Geleite, o Bacchus (*te duce et auspice*) wird von uns der weite Weg leicht und ohne Mühe gemacht werden. Schloſſers Einfall, nach welchem er dies von dem Indiſchen Zuge des Bacchus verſtanden wiſſen will, und es als einen Zug der guten Laune erklärt, iſt zu weit hergeholt, und paßt nicht in den Zuſammenhang.

Xanthias.

O vom Begleiten war ich immerhin ein Freund. Laß
mich!

Ich will ſchon mit ihr ſpielen und tanzen.

Dionyſos.

Ey ich auch.

Chor.

Auf wollen wir zuſammen
Nicht Archedemos necken?
Ward ſieben Jahr' alt, hatt' noch keinen Zahn *),

---

*) Das Ganze Anſpielung auf die Sitte der Eingeweihten, bey ihren Proceſſionen, wie ſie auf die Brücke Cephiſſus gekommen waren, die Spottreden der von ferne Zuſehenden, mit noch beiſſenderen zu erwiedern, ſo daß derjenige von der Geſellſchaft, der es den andern darin zuvorthat, als Sieger ſogleich mit einer Tainia ſoll umwunden worden ſeyn. Ueber den Urſprung und die Bedeutung dieſer Sitte giebt Diodorus von Sicilien V. 4. als Veranlaſſung das Mährchen an: Ceres vom Schmerz über den Verluſt ihrer von Pluton geraubten Tochter ſey von der Jambe durch allerley Scherzreden aufgeheitert worden. Der beſondre Ariſtophaniſche Scherz indeß über Archedemos enthält einen nicht wohl überſetzbaren Doppelſinn. Weil Archedemos ein Fremder, und als ſolcher in keine Phratrie oder Zunftabtheilung, wie jeder Bürger nach dem Geſetz es ſeyn mußte (S. Sigon. L. II. de rep. Att. T. 2. und Petit Comment. in leg. Att. S. 226.) eingeſchrieben war, bedient ſich der Dichter des Wortſpiels von φράτερες (Genoſſen einer Stammesabtheilung, in deren Regiſter die rechtmäßigen Kinder der Athenienſiſchen Bürger ſchon in den Jahren der Kindheit am Feſte der Apaturien

Und iſt jetzt Demagoge
Dort bey den Todten droben,
Und iſt das Haupt dort aller Schurkerey.
Doch Kleiſthenes bey den Schatten
Das Mannweib treibts wie droben,
Hör' ich, und macht ſich Kinn und — alles glatt.
Liegt hingeſtreckt und ſchlägt ſich
Luſtwiehernd und aufſtöhnend:
„Sebinos, hör' ach höre, Anaphlyſtier!“ *)

— — — — — —
— — — — — —

---

gewöhnlich eingeſchrieben wurden) und Φρατερες (ein Wort, das von den ältern Lexikographen auch in der zweyten Bedeutung von den das Sprechen fördernden Zähnen gebraucht wird). Uebrigens war dieſer Archedemos der nehmliche, der den Eraſinides, einen der zehen Kriegsbefehlshaber bey dem Seetreffen bey den Arginuſiſchen Inſeln, anklagte, als ob er öffentliche Gelder aus dem Helleſpontos unterſchlagen, auch ſein Feldherrnamt nicht nach Pflicht verwaltet hätte. Er hatte gerade damahls den Vorſitz im Rathe, und die Beſorgung von Decelea. S. Xenophons Helleniſche Geſch. I. B. K. 21.

*) Beydes Sebinos und Anaphlyſtios ſind ſelbſtgebildete Eigennahmen von Zeitwörtern, die obſcoene Handlungen bezeichnen. Das letzte Wort: Anaphlyſtios, womit das erſte noch mehr beſtimmt wird, ſoll andeuten, als ob dieſer Sebinos, ein angenommener Buhle des Parthikers Kleiſthenes, zu einem Demos der Anaphlyſtier gehörte, wie Ariſt. ſolche Scherze liebt. Die folgenden Verſe ſind in der Schmutzigkeit noch weniger

wohl bekommen. Ich beſorge, dieſer Umſtand könnte etwa die Sorgenlaſt, die wir durch eine ſo zahlreiche Einquartierung unſrer guten Geßner-Mama aufhalſen, noch vergrößern; indeſſen wird ſich ſchon ein Mittel finden, auch Wilhelmen unterzubringen, und wir wollen uns recht gern behelfen.

Um uns nicht mehr als die Mama, und ein Mann, der ſein großes Stufenjahr den 5. September zurückgelegt haben wird, ertragen können, zu fatiguiren, werden wir etwas langſam und gemächlich reiſen, und ſowohl zu Bamberg als in Nürnberg einen Raſttag halten. Ueberdieß gedenke ich bey dieſer Gelegenheit auch mein altes Biberach wieder zu ſehen, worüber zwey bis drey Tage um ſo eher verſtreichen könnten, da ich nicht umhin kann, den Grafen von Warthauſen zu beſuchen. Es iſt alſo jetzt noch unmöglich Ihnen den Tag unſerer Ankunft in Schaffhauſen zu beſtimmen; ich ſchreibe Ihnen aber von Nürnbern und von Biberach aus, wo ſich dann das Nähere hierüber ſchon beſtimmen laſſen wird. Noch finde ich nöthig, lieben Kinder, euch zu präveniren, daß Ihr ſowohl mich als die Mama um zehn Jahre älter ausſehend

Dionyſos.

He könnt ihr uns nicht ſagen, wo
Hier Pluto's Haus wohl ſeyn mag?
Denn wir ſind eben angekommen und hier fremd.

Chor.

Nicht weiter braucht's zu gehen;
Nicht weiter braucht's zu fragen!
Denn grad hier vor der Thüre ſteheſt du!

Dionyſos.

(zu Xanthias, der den Bündel ſchon abgeworfen hatte)

Den Bündel, Burſche, wieder aufgeſackt, geſchwind!

Xanthias.

Ja das iſt etwas feines!
Das alte Lied bey dieſem Bündel da! Pack' auf! *)

---

recht überſetzbar. Man wird mir alſo ihre Auslaſſung um ſo eher verzeihen, als der Witz darin für uns doch nur wenig genießbar iſt.

*) In dem Texte ſteht eine ſprichwörtliche Redensart: („Nichts denn des Zeus Korinthos in dem Bündel da" τουτι τι ἦν το πραγμ' ἀλλ', ἢ Διος Κορινθος εν τοις στρωμασι.) für die keine gleichgeltende uns zu Gebote ſtand. Der Scholiaſt erklärt dieſe Redensart ſo: Als die Megarenſer, die den Korinthiern zinsbar geweſen, von dieſen einmal abgefallen, ſey ein Herold von Korinth nach Megara abgeſchickt worden, welcher wenig andres geſagt hätte als das ewige: „ετι ουν ανεξεται υμων ο του Διος Κορινθος" — „Verſtoſſen wird euch Korinthos, Zeus Sohn" — (der Sage nach, ein alter Korinthiſcher König). Die Megarenſer, dieſes ewigen Einerleys müde, hätten endlich

Erſter Halbchor.

Fort denn! tanzet der Göttin heiligen Tanz,
Scherzend durch den umblühteten
Hain ihr Genoſſen der
Gottgeliebeten Feyer!
Ich aber mit den Jungfrauen
Und Frauen wandle hinan
Zur Stäte der Nachtfeyer der Göttin,
Schwingend die heilige Fackel.

Zweyter Halbchor.

Hin denn auf die roſenumdufteten
Blühenden Auen hin!
Unſre gewohnete
Hochherrliche Reigen dort
Zu feyern, ſo die ſeligen
Moiren alljährlich uns bringen.

Denn uns geweihten, uns allein
Leuchtet lieblich Helios und der Tag,
Die wir, der Weihe treu,
Fromm uns erzeigten wandellos
Gegen Fremdling' und Bürger *).

---

aufgerufen: παῖε παῖε τὸν Διὸς Κόρινθον. „peitſcht, „peitſcht den Korinthos Zeus' fort." Was es mit dieſer Anekdote nun für eine Bewandniß haben mag; genug das nehmliche Sprichwort findet ſich auch in dem Concion. unſers Dichters V. 827. und Pindar. Nem. VII. wo ebenfalls dem Zuſammenhange nach der Sinn hervorgeht: „Es war das alte Lied."

*) Von der hohen Idee der Vollkommenheit und des Glückes

in der Ober- und Unterwelt, das man den Eingeweihten beylegte, S. viele Stellen bey den Alten z. B. Cic. de leg. II. c. 14. contr. Verr. V. c. 72. beſonders aber, die mit der gegenwärtigen ziemlich übereinſtimmende Stelle, die Plutarch de audiend. poet. als eine Stelle des Sophokles anführet:

— ως τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, οι ταυτα δερχθεντες τελη
Μολωσ' ες αδου· τοισδε γαρ μονοις εκει
Ζην εστι· τοις δ' αλλοισι παντ' εκει κακά.
— — — — — wie dreymal glücklich nicht
Die Sterblichen, die theilhaftig ſolcher Weihe Schon
In den Hades kommen; denn nur ihnen dort allein
Blüht Leben: Alles Elend iſt der andern Loos. —

Daraus kann auch eine Parthie des berühmten Gemähldes in der Leſche zu Delphi, das Pauſanias beſchreibt, erläutert werden.

Zweyte Abtheilung.

Erſte Scene.

(Vor dem Thore des Hades.)

Dionyſos. Xanthias. Aiakos.

Dionyſos. (zu Xanthias)

Nun denn, wie klopf' ich an die Thüre? wie meinſt du? wie?
Wie klopft man hier zu Lande an? wie iſt es Brauch?

Xanthias.

O nur nicht lange gezögert! Herzhaft, friſch drauf los!
Nicht bloß die Tracht, den Muth auch laß herkuliſch ſeyn!

Dionyſos. (in die Thüre hinein)

He Burſche!

Aiakos. (von innen)

Wer da?

Dionyſos.

Herkules der Tapfere.

Aiakos.

O du verwünſchter, unverſchämter, dreiſter Kerl!
Du Schurke, du Erzſchurke, aller Schurken Schurk!

Haſt du, deß Hüter ich geweſen, unſern Hund,
Den Cerberos nicht fortgeſchleppt am Strick', und lieſſt
Mit ihm davon? Jetzt aber hab' ich dich gepackt,
Entwiſch' einmal! Jetzt ſoll der ſchwarze Styg'ſche
Fels
Und die bluttriefenden Klippen des Acherons und des
Kozytos wildumſchwärmende Hunde ſollen dir
Die Flucht ſchon wehren, mit der hundertköpfigen
Hyder! o die dir deine Eingeweide ſoll
Zerriſſen, und die Tarteſiſchen *) Nattern ſollen ſich
An deiner Lunge mäſten, die Titraſiſchen **)
Gorgonen dir das Herzblut ſagen, infamer Menſch,
Den Augenblick hol' ich die Scheuſale herbey.
(ab)

Xanthias. (zu Dionyſos.)
Du da, was haſt du gemacht?

Dionyſos.
Sieh hin! ***) — Zu
den Göttern fleh!

---

*) Im Texte: Tarteſiſche Murainen; hier für Nattern geſetzt.

**) Von einer Gegend in Libyen.

***) Im Griechiſchen iſt die Sache ſelbſt ausgedrückt — εγκεχοδα — Der Beyſatz (καλει θεον) ſoll nach den Scholiaſten entweder auf eine bey der Feyer der Dionyſien vorgekommene Ueblichkeit, nach welcher der Daduches bey den Umgängen dem Volke zugerufen καλει Θεον, worauf dieſes dann ſein Σεμελη' Ιακχε πλουτοδοτα angeſtimmt; oder auf die Sitte bey den Opferfeyerlichkeiten, der zu Folge nach geſchehener Libation zugerufen wurde καλει

Xanthias.

Geſchwind, du lächerlicher Mann, ſteh' auf, eh' dich
Ein Fremder ſieht.

Dionyſos.

Ohnmächtig wird mirs. Einen
Schwamm
Geh bringe mir, daß ich aufs Herz ihn lege.

Xanthias.

Da!

Dionyſos.

Leg' ihn mir hin!

Xanthias.

Wo haſt du's denn! (Dionyſos weiſ't
ihm den H...) O haſt du da,
Ihr goldnen Götter da dein Herz?

Dionyſos.

Ach, ach! aus Furcht
Schlugs in den Leib mir nieder.

Xanthias.

Erzmemme du!
Der Götter und Menſchen haſenherzigſter!

Dionyſos.

Wer ich?
Ich haſenherzig, daß ich einen Schwamm von dir
Gefordert? Wo hätte das ein anderer gethan?

Gier. Das lezte, wodurch die Poliſſonerie eigentlich frevelhaft hier wird, ſcheint, wie auch Brunk der Meinung iſt, hier das wahrſcheinlichere.

Xanthias.

Was ſonſt denn?

Dionyſos.

Liegen geblieben wär' er in der Brüh',
Im Biſamdufte ſeiner Feigheit; aber ich
Stand herzhaft auf und wiſchte mir ganz friſch den St..ß.

Xanthias.

Das beym Poſeidon nenn' ich eine Heldenthat.

Dionyſos.

Das laß' ich gelten, bey dem Zeus! Wie aber haſt
Denn du nicht bange gehabt? — Er lärmt' und drohte ja
Abſcheulich.

Xanthias.

Nicht ein Haar! Es regte mich nicht an.

Dionyſos.

Nun, da du denn ſo ganz entſetzlich herzhaft biſt,
Auf tauſchen wir einmal die Rollen! Sey du Ich!
Nimm dieſe Keule, dieſe Löwenhaut, da dir
Doch keine Furcht was anhat, Felſenherziger!
Ich meines Orts dafür will dein Packträger ſeyn.

Xanthias.

Her denn geſchwind! Wohl oder übel! Folgen muß
Der Knecht! und ſchau nur recht auf den Herkules-Xanthias!
Ob ich dir feige werde ſeyn und Muth erzeigen wie du?

(eine Magd der Proſerpina kommt)

Dionyſos.

Gewiß! mir wirſt du nimmer gleichen, aber wem?
Das weiß ich wohl, dem Bengel-Herkules aus der
Melitidiſchen Zunft! *) Her denn den Bündel! —
(ihn aufpackend) Huckepack!

---

*) Melite war der Nahme eines beſondern Quartiers (S. Platos Parmen. I.) und einer eigenen Stammgenoſſenſchaft in Athen. In der Gegend, wo dieſe wohnte, (es kommt auch bey den alten Schriftſtellern ein beſondres Thor vor, ſo das Melitidiſche hieß. S. Meurs. Ath. att. l. 3. c. 12. p. 183.) war ein eigener Tempel des Herkules, und es ſcheint, dieſer Stamm habe den Herkules beſonders als ſeinen Patron angeſehen, da dieſe Genoſſamen die Sage unter ſich hatten, Herkules habe ſich unter ihnen in die kleinen Myſterien einweihen laſſen. Bey der Eiferſucht und dem Rangſtreit, den die verſchiednen Stämme unter einander hatten, bey den daher entſtandenen Neckereyen, womit ſie einander oft wie die Jungen verſchiedner Schulklaſſen verfolgten, denen beſonders die vom Lande her ſpäter eingewanderten am meiſten ausgeſetzt ſeyn mochten (es iſt aus Thucydides bekannt, de bello Peloponnes. L. II. 15—16. daß ſchon König Theſeus die auf dem Lande umher zerſtreuten kleinen Geſellſchaften in Einen Bürgerverein der Stadt Athen zu verſammeln ſich bemühte, und daß beym Ausbruche des Peloponneſiſchen Krieges die ganze Stadt vollends überfüllt wurde mit den vormaligen Landesbewohnern) iſt es erklärbar, wie Ariſtophanes, der ſein Publikum kannte, ſich ſo oft damit abgiebt, auch hierin ihm zu Munde zu reden, und zur Gemüthsergötzlichkeit der andern, bald auf dieſen bald auf jenen Demos loszuziehen. Mögen nun die werthen Mitglieder dieſes Demos, wovon die Rede iſt, wirklich etwas knotigter bengelhafter geweſen

Die Magd. (zu Xanthias-Herkules)
O biſt du da, allerliebſter Herkules!
Die Göttin kaum daß ſie von deiner Ankunft hat
Gehört, laß dir nur ſagen! hat im Augenblick
Brotlaibe gebacken, Linſen gekocht, zwey oder drey
Der Töpfe voll; — ein ganzer Ochſe ſchmort am
Feu'r —
Und Kuchen, Semmel, daß es eine Luſt iſt, ſind
Bereit; nur friſch herein!

Xanthias.
O trefflich! trefflich, o!

Die Magd.
Ja beym Apoll! wir laſſen dich ſobald diesmal
Nicht weg. Auch Vögel ſind am Spieſſe, und dazu

ſeyn als die andern, und ſo ihres Schutzherrn um ſo würdiger, oder mag auch das vielleicht nicht zum ſchönſten geformte Bildniß des Herkules, das ſie vielleicht in ihrem Tempel aufgeſtellt hatten, vielleicht noch ein Ueberreſt, das ſie vom Lande mithereingebracht hatten, genug der Scherz iſt immer um ſo mehr an ſeiner Stelle und wirkſam genug, da er doppelt trifft, den Schutzherren und ſeine Schützlinge. Indeß bemerke ich noch, daß ich mir eine Umſchreibung hier erlauben mußte, bey der ich jedoch den eigentlichen Sinn nicht verfehlt zu haben mir ſchmeichle, deren nähere Vergleichung und Würdigung ich den Sachverſtändigen anheimſtelle. Im Texte heißt es eigentlich: gleich dem Melitiſchen — und nach einer dem Ariſtophanes gewöhnlichen Wendung, ſtatt Herkules — Schuft, Schlingel, oder wie man den von Sklaven gewöhnlich gebrauchten, aus dem Lateiniſchen bekannten Ehrennahmen Maſtigia überſetzen will.

Noch allerley ganz ausgeſuchtes Naſchwerk iſt
Bereit, und o ein Weinchen dir gemiſcht! — das
Duftet! wird dir munden! Nur herein! herein!

Xanthias.

Ganz allerliebſt.

Dionyſos.

Pah! Poſſen! Nein, ich laſſ' dich
nicht!

Magd.

Auch eine Flötenſpielerin iſt da, ſo ſchön
Haſt du Taglebens keine noch geſehn,
Zwey Tänzerinnen oder drey.

Xanthias.

Was ſagſt du nicht!
Ey! Tänzerinnen!

Magd.

Junges friſches Blut!
Doch geh' hinein nur! Eben war der Koch daran
Vom Heerd' die Fiſche wegzunehmen, und man trug
Den Tiſch ſchon auf.

Xanthias. (im Weggehen begriffen zu Dionyſos)

He Burſche nach mit dem Gepäck!

Dionyſos. (ihn anhaltend)

Halt du! Verſtehſt du keinen Scherz? Nimmſt du's
für Ernſt,
Da ich im Scherz zum Herkules dich ausſtaffirt.
Sey doch kein Thor! Treib keine Poſſen, Xanthias.
Und friſch den Reiſebündel wieder aufgeſackt!

finden werdet, als vor einem Jahr, wiewohl wir auch damahls ſchon reſpectabel genug ausſahen. Mich machen, leider! immer zunehmende Zahnlücken, die auch meine Sprache ſehr deteriorirt haben, einem Greiſe von 70 ähnlich, und die arme Mama hat, ſeit Eurer Entfernung von uns, auf mehr als eine Art, beſonders aber an den Augen, ungemein gelitten. Das letztere Uebel bietet allem, was Dr. Huſchkens Kunſt vermochte, Trotz, und wer ſie ſieht, wird Mühe haben zu glauben, daß ſie vor 25 bis 30 Jahren ſo ſchöne Augen gehabt habe, als die Braut im hohen Liede. Vielleicht ſchlägt uns die Reiſe und die hoffentlich wärmere Witterung (denn zeither und noch jetzt haben wir hier abſcheuliches Wetter gehabt) ſo gut zu, daß wir mit einem etwas leidlicheren Ausſehen bey Euch anlangen: auf alle Fälle aber könnt Ihr der Geßner-Mama garantiren, daß Sie vor der Gefahr ſich in ihren alten Weimariſchen Bruder zu verlieben ſicher iſt. Dieſer Umſtand, und die tägliche Erinnerung an das alte Sprüchwort turpe senilis amor wird auch meine Sicherheit ſeyn, mein Herz und mein bißchen Vernunft nicht noch in meinen alten Tagen gegen Eure

Bayerische Staatsbibliothek

Xanthias.

Was? wirſt mir doch nicht wieder nehmen wollen, was
Du ſelbſt mir gabſt.

Dionyſos.

Ich will es nicht, ich thu' es ſchon.
Herunter mit der Löwenhaut!

Xanthias.

Nun gut! ſeys drum!
Die Götter rächen, was mir unrecht widerfährt!

Dionyſos.

Von Göttern ſprichſt du? Welche Götter? Sag' iſt es
Nicht unverſtändig, aberwitzig? Du ein Menſch,
Ein Sklav — ſeyn wollen Alkumenas Sohn?

Xanthias.

Schon gut! Da haſt du's (ſeine Rüſtung ablegend) Aber ich wett', ich wett'; es wird,
Wills Gott, ein Stündlein kommen, wo du mein bedarfſt.

Chor.

Nun das lob' ich, das bewährt einen klugen wackern Mann,
Der weidlich zur See herum ſich gewandt!
Biegſam und ſchmiegſam ſtets ſich halten,
Eher an die unverletzte Seite des Schiffes, als nur ſtehn
Ein gemahltes Bild in gleicher Stellung! Nach Bequemerem drehn,
Wo der Glückswind herweht, zeigt

Einen Schlaukopf und die ächte Sitte des Thera-
menes *).

---

*) Theramenes, Agnons Sohn, wird hier wegen ſeines zweydeutigen Charakters angeſtochen. Er war einer der Befehlshaber bey der Arginuſiſchen Flotte, wo er eben dieſe Seite ſeines Charakters, wie auch zuvor ſchon aus Veranlaſſung der Einſetzung und baldigen Wiederabſchaffung des Regiments der Vierhundert (S. Thucydides VIII. B.) am meiſten entwickelte. Die Athenienſer büßten dort ihres Sieges ungeachtet fünf und zwanzig Schiffe ein. (S. Xenophons Hellen. Geſch. I. B. K. 10.) Theramenes hatte mit Thraſybulus, einigen Taxiarchen und den Trierarchen den Auftrag erhalten, nach jenen geſunkenen Schiffen auszuſteuern, und von Mannſchaft zu retten, was noch zu retten wäre, wo nicht, doch die geſundenen Todten beſtatten zu laſſen. Dies geſchah nicht, und man entſchuldigte ſich mit einem heftigen Sturmwinde, der dies unmöglich gemacht hätte. Als das Volk dieſe Vernachläſſigung ſehr empfindlich nahm, und unter den Einflüſſen des oben berührten Archedemes beſonders die Befehlshaber zur Rechenſchaft zu ziehen Mine machte, glaubte Theramenes, für ſein Heil beſorgt, die ſichrere Parthie nehmen zu müſſen, ſtand auf die Seite des Archedemes und trat nun ſelbſt als Ankläger gegen ſeine Mitbefehlshaber auf, ſie hätten gegen ſeinen Willen nicht gethan, was ſie hätten thun ſollen und können. Es wurde daher wirklich zu einer gerichtlichen Verhandlung, Verhaftung und in der Folge zu einer Abſtimmung gegen die Angeklagten geſchritten, auch acht davon zum Tode verurtheilt, von denen aber nur ſechs gegenwärtig waren, an welchen ſofort auch das Urtheil vollzogen wurde. (S. Xenoph. Gr. Geſch. I. B. K. 23.) Beſonders charakteriſtiſch in dieſem merkwürdigen, von den niedrigſten Leidenſchaften geleiteten ungerechten Rechtshandel, den

Dionyſos.

Wär' es nicht lächerlich, wenn Xanthias, der Sklav',
Auf purpurnen Matrazen ausgeſtreckt, im Arm

---

auf dieſen Punkt hingeführt zu haben die Athenienſer freylich kurz hernach, wie viele andere ihrer Beſchlüſſe zu ſpät bereuten (S. ebenfalls Xenophons Gr. Geſch. I. B. K. 23. am Schluſſe) ſind zwey Züge, die uns dieſer Geſchichtſchreiber aufbewahrt hat, beyde geſchickt genug, theils den Theramenes und ſeine Parthie, theils aber auch das wandelbare von ſeinen Demagogen zu allem bey ſehenden Augen zu verblendende Volk der Athener, in ihrem wahren Lichte darzuſtellen. Der Eine iſt (K. 22.) daß in der erſten zu dieſem Ende veranſtalteten Volksverſammlung, um dieſe gegen die Angeklagten deſto eher zu ſtimmen, ein von der Parthie des Archedemos und Theramenes gedungener Kerl auftrat, mit dem Vorgeben, er ſey einer von denen, die von den geſunkenen Schiffen wunderbar ſich noch gerettet hätte. Auf einem Mehlfaſſe ſey er ans Land gekommen. Diejenigen, die ohne Rettung, durch Vernachläſſigung ihrer Mitbürger und Mitſtreiter unbarmherzig ein Raub der Wellen hätten müſſen untergehen, hätten ihn, den Entkommenen, ringend mit Verzweiflung und Tod zum Rächer ihrer Manen beſtellt und ihm den feyerlichen Auftrag gegeben, wenn er lebendig ins Vaterland käme, dem Volke es kund zu thun, daß die Oberbefehlshaber der Schiffe ſolche Männer, wie ſie, die am tapferſten für das Vaterland gefochten, aufs ſchmählichſte hätten umkommen laſſen. Der andere Zug iſt: (S. ebend. Geſch. K. 23.) Als in der erſten Verſammlung es zum förmlichen Abſtimmen über die Angeklagten durch Aufhebung der Hände wegen einbrechender Nacht nicht mehr kommen konnte, und das Volk wirklich auch durch die männliche einfache Vertheidigung der Angeklagten zu ihrem Vortheile mehr geſtimmt ſchien, brauchten

Der Tänzerin, den Pißtopf von mir wollte, und
Ich müßte dem Geſchnäbel zuſehn, leeres Munds;
Und krümmt' ich dies, den Schurken, der er iſt, trät' jetzt
Mir — banz! die Vorderzähne in den Hals hinein
Zu ſchlagen ſchnell die Luſt an; — nein! da dank' ich ſchön!

Vierte Scene.

(Zwey Wirthinnen treten auf.)

Erſte Wirthin.

He Platane, he Platane! ſo komm doch, komm!
Denk nur! da iſt er wieder der verdammte Schurk,
Der, weißt du noch? in unſre Schenke einmal kam,
Und mir nichts, dir nichts, tapfer ſechs Brotlaibe fraß.

die Kläger den durch das Feſt der Apaturien eingetretenen Aufſchub der weiteren Verhandlung, und dies Bürger- und Familienfeſt ſelbſt dahin (bekanntlich verſammelten ſich die Phratrien während deſſelben, und noch nicht eingetragene Söhne und Töchter wurden in das Regiſter der beſondern Genoſſenſchaft eingeſchrieben) daß ſie viele Leute beredeten, ſchwarze Kleider anzulegen und die Haare ſich abzuſcheren, und als Anverwandte derer, die im Schiffbruche ihr Leben verloren, in dieſem Trauerhabite bey der nächſten Verſammlung aufzutreten, was auch, da ſie zugleich den Kallixenos dahin bearbeiteten, die Anklage wider die Kriegsbefehlshaber im Rathe zu führen, nun der bezweckten Wirkung um ſo weniger verfehlte.

Zweyte Wirthin.

Beym Zevs ja der!

Xanthias. (gegen den Dionyſos)

Da zieht ein Wetter Einem auf!

Erſte Wirthin.

Und noch an zwanzig Stücke Braten obenein.

Xanthias.

Da wird es einem eingetränket werden, hm!

Erſte Wirthin.

Und welche Menge Knoblauch er verſchlang!

Dionyſos.

Du faſelſt, Weib! du weißt nicht, was du ſprichſt, fürwahr!

Erſte Wirthin.

He glaubteſt du, ich kenne dich nicht mehr, weil du
Die Stiefelchen jetzt angezogen haſt? — Gefehlt!

Zweyte Wirthin.

Dann von dem vielen Eingeſalzenen hab' ich
Noch nichts geſagt, auch von dem friſchen Käſe nicht,
Den mir der Lümmel aufgefreſſen mit ſammt dem Korb.
Hernach, als ich die Zeche von ihm forderte,
Stiert' er mich an, und brüllte wie ein Auerochs.

Xanthias.

Das iſt ganz ſeine Art! So treibt ers überall.

Zweyte Wirthin.

Und zog den Sarras, tobend wie ein Raſender.

Erſte Wirthin.

Ach ja noch heut erſchreck' ich davor.

Zweyte Wirthin.

— Und wir im Hui
In heller Angſt entſprangen unters Dach hinauf;
Und er burr! ſtürmte davon und nahm das Tiſchtuch noch mit.

Xanthias.

Auch das ganz ſeine Weiſe! Aber ſchobt ihr das
So ein?

Erſte Wirthin zur zweyten.

Geh! hole mir zum Beyſtand Kleon flugs.

Zweyte Wirthin.

Und du, wenn du ihn finden kannſt, Hyperbolus *).
Jetzt ſoll ers uns entgelten, wahrlich ja!

---

*) Dieſe beyden Ehrenmänner ſind den Leſern ſchon aus dem im Attiſchen Muſeum abgedruckten Demagogen bekannt genug. Drolligt iſts, daß der Dichter, da ſie nun todt waren, (der letzte wurde wenige Zeit vor Erſcheinung der Fröſche im Exilium, wohin er, wie Thucydides ſagt, weniger aus Scheu ſeiner Macht und ſeines Anſehens (διὰ δυνάμεως καὶ ἀξιώματος φόβον) als wegen ſeiner Schlechtigkeit und der Schande, die er dem Staat machte (διὰ πονηρίαν καὶ αἰσχύνην τῆς πόλεως) verwieſen worden war, in einer Verſchwörung umgebracht) ihnen auch im Schattenreich keine Ruhe läßt, und ihnen unter dieſer ſaubern Geſellſchaft hier ein ihrer im Leben geſpielten Rolle würdiges Aemtchen und Plätzgen anweiſt, die Advokaten nehmlich gemeiner Wirthinnen zu ſeyn. Ueber Hyperbolus Vergl. unter unter andern noch Thucydides

Erſte Wirthin.

O du
Verdammte Gurgel du! Hätt' ich nur einen Stein;
Wie wollt' ich dir mit Herzensluſt die Zähne nicht
Zerſchlagen, die verſchlungen mir mein' Haab' und Gut.

Zweyte Wirthin.

Und ich, ins Barathron *) möcht' ich dich werfen, dich.

Erſte Wirthin.

Und ich mit einer Sichel möcht' ich dir den Hals
Abſchneiden, den Diebshals, der die Brotlaibe mir hinab
Geſchlungen!

Zweyte Wirthin.

Aber ja zum Kleon will ich fort!

VIII. B. K. 73. S. 111, ed. Bipont. V. 110—111. und Plutarch im Alcibiades, beſonders den beißenden Einfall des Komikers Platon über ihn, der über ſeine Verbannung ſich vernehmen ließ: So ſehr er dieſe und noch ärgere Strafe verdient, ſey ihm doch als einem ſo heilloſen Menſchen noch zu viel Ehre geſchehn, daß er durch den Oſtracismus verbannt worden ſey, denn dieſer ſey für ſolche Sklavenſeelen nicht erfunden worden.

*) Die Grube, auch ὄρυγμα (S. Meurs. lect. att. I. 25.) ſonſt genannt, in welche zu Athen zuweilen verurtheilte Verbrecher lebendig geworfen wurden, der Keade in Sparta ähnlich. Sie war oben, damit niemand entrinnen konnte, und unten am Boden, zu größerer Marter der Hineingeworfenen, mit ſcharfen ſpitzigen Stäben verſehen.

Der muß ihn heute vor Gericht noch laden, und der ſolls
Ihm ſchon abzapfen, was er mir geraubt, der Kerl.
(beyde ab)

Fünfte Scene.

Dionyſos und Xanthias.

Dionyſos. (leiſe anrückend gegen Xanthias)
Des Todes will ich ſeyn, wenn ich den Xanthias
Nicht liebe.

Xanthias.
Weiß, ich weiß ſchon, wo das ſoll hinaus.
Still, ſtille nur! 'S hilft nichts. In meinem Leben werd'
Ich dir der Herkules nicht mehr.

Dionyſos.
O nicht doch! Sey
Nicht bös doch Xanthias'chen!

Xanthias.
Und wie könnt' ich auch,
Ich Alkmenas Sohn, ein Sklav', ein Sterblicher? *)

Dionyſos.
Ich weiß, ich weiß, du grollſt mir und mit Recht. Ja wenn

---

*) Vergl. oben V. 530.

Du auch mich ſchlügſt, ich muckte dagegen nicht, ich litts:
Doch wenn ich für die Zukunft wieder dich des Schmucks
Beraube, ſeh! geſchworen ſeys! mit Weib und Kind
Zu Grund gehn will ich auf das ſchlimmſte ganz und gar,
Wie Archedemos, der triefaugigte, zu Grund!

Xanthias.

Das läßt ſich hören, ſolch' ein Schwur! Darauf nehm' ich
Die Keule wieder und die Löwenhaut. — Nur her!
(er kleidet ſich um)

Chor. (zu Xanthias)

Jetzo iſt es deine Sache, da du deinen vor'gen Schmuck
Haſt feſtlich wieder umgethan,
Neu dich erhebend in friſcher Jugend
Muthkraft, grimmig um dich zu ſchauen, deines hohen Urbilds, das
Du jetzt darſtellſt, ſtets dich erinnernd! — Wenn du dich tölpiſch dabey benimmſt,
Und die feige Memme verräthſt,
Plötzlich mußt du deinen Bündel wieder dann aufpacken, Menſch!

Xanthias. (zum Chor)

Wohl bemerkt, ihr wackern Freund' ihr! Ich auch ſelber denke ſo.

Eben überlegt' ich es.
Zwar daß dieſer, ſobald ſich zeigt
Beſſres, mich des Schmucks wird wieder wollen berauben, weiß ich wohl;
Dennoch ſoll's an mir nicht fehlen.
Männlich will ich mich hinſtellen,
Und dareinſehn wie — Bitterkraut.
— Muß wohl! Denn ſchon hör' ich die Thüre knarren und verfluchten Lärm.

(die Thüre eröffnet ſich. Aiakos ſtürmt mit Knechten heraus)

Sechste Scene.

Aiakos und die Vorigen.

Aiakos (zu ſeinen Knechten, auf den in den Herakles wieder verkleideten Xanthias weiſend)

Den Augenblick den Hundsdieb da gebunden! Jetzt
Soll er mirs büßen! Hurtig ihr!

Dionyſos.

(höhniſch des Xanthias obige Rede nachäffend)

Ein Wetter zieht
Da über einen auf!

Xanthias.

Vor die Hunde mit euch! hinweg!
Nicht rühr' an!

Mama zu verlieren, die ich jetzt ſchon ſo ſehr liebe, daß ich nicht dafür ſtehe, mich mit meinem Enthuſiasmus für Sie nicht zuweilen ein wenig blank zu machen, wie man in Jena ſpricht. Doch vogue la galère!

CCCXXXIX.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 20. May 1796.

Die Mama iſt wieder hergeſtellt, liebſte Kinder, und wir reiſen künftigen Montag, als den 23. dieſes, von hier ab, über Jena, Rudolſtadt, Saalfeld, Koburg, nach Bamberg, von da über Erlangen nach Nürnberg, von Nürnberg über Anſpach (wo ich den alten Dichter Uz — einen der vorzüglichſten Männer in Deutſchland, beſuchen will) dann über Ellwangen und Ahlen nach Ulm, von Ulm nach Biberach, von Biberach den geradeſten Weg, wiewohl durch lauter elende Neſter, nach Schaffhauſen, und von da über Egliſau recta in die Arme unſrer geliebten Geßnerfamilie. Da wir uns in Bamberg und Nürnberg, und vornehmlich in Biberach, mehr oder weniger, aber doch immer eine nicht beſtimm-

Aiakos.

Wehren willſt du dich? He Ditylas!
Und Skeblias und Pardokas *) heran und ſchlagt
Euch mit dem Burſch!

Dionyſos. (ironiſch)

Das iſt doch unerhört, daß man
Den ſchlagen ſoll, dazu, der Fremdes entwendet!

Aiakos. (ſpottend)

Ja
Entſetzlich, himmelſchreyend!

Xanthias.

Aber ſtraf' mich Zeus!
Des bittern Todes will ich ſeyn, wenn ich je hier
Geweſen, oder etwas dir geſtohlen, wärs auch nur
Ein Haar werth. Sieh! und einen Vorſchlag mach ich dir,
Wie je ein Mann von Ehre — weiſ' ihn ab, wenn du
Es kannſt! Hier ſteht mein Sklave, nimm ihn, foltre ihn! **)
Und ertappſt du mich ob einem Frevel, tödte mich.

---

*) Es vermuthen einige, der Dichter habe hier für den komiſchen Effekt ungewöhnliche rauher klingende Thraciſche Nahmen gewählt. Griechiſch ſind ſie einmal nicht diese Nahmen, aber er kann ſie ſelbſt, ohne zum Thraciſchen ſeine Zuflucht zu nehmen, erfunden haben.

**) Ein Athenienſer Bürger durfte nach der Verfaſſung, wenn er gerichtlich belangt war, in gewiſſen Fällen einen ſeiner Sklaven für ſeine Rechtfertigung zur Folter anbieten, und oft forderte man auch bloß von ihnen. S. mehrere

Aiakos.

Und wie?

Xanthias.

Bind' an die Stiegenſäul' ihn *), häng' ihn auf!
Karbatſch' ihn tüchtig, zieh' die Haut ihm ab, ſpann' ihn
Aufs Rad **), gieß ihm noch Eſſig in die Naſe ein,
Leg' heiſſe Ziegel auf ihn! Alles, was du willſt

Stellen bey Demoſthenes adv. Stephan. I. p. 629. adv. Evergum. p. 639.

*) Gewöhnlich wurden die Sklaven, wenn man ſie züchtigte, an die Treppenſäule gebunden, wo dann auch in der Regel die Peitſche hing. So auch bey den Römern. S. Horaz II. Ep. 2. 15, 16.

— Semel hic ceſſavit, et, ut ſit
In scalis latuit, metuens pendentis habenæ.
— Nur einmal fehlt' er, und wie's geht,
Lau'rt er unter der Trepp' aus Furcht vor dem hangenden Ziemer.

Voß.

**) Vergl. auch den Plutos V. 875. und den Frieden V. 452.

— δουλος, αυτομολειν παρεσκευασμενος,
ἐπι τροχου γ' ἑλκοιτο μαστιγουμενος.

Es iſt hier das für die peinliche Unterſuchung der Sklaven — Freygeborne wurden wenigſtens im Zuſtande rein demokratiſcher Verfaſſung nicht gefoltert (der Mörder des Phrynichos wurde es zwar, S. Thucydides VIII. aber das geſchah bey veränderter Staatsverfaſſung während der ziemlich tyranniſchen Herrſchaft der Vierhundert) öffentlich aufgeſtellte Rad gemeint.

Magſt du ihm thun — nur nicht mit Knoblauch ſchlag' ihn mir,
Mit Zwiebeln nicht, nein ſpüren muß ers durch und durch.

Aiakos.

Das läßt ſich hören, und verſtümml' ich dir den Kerl,
Und finde dich unſchuldig, zahl' ich ihn dir baar *).

Xanthias.

Das iſt nicht nöthig. Nimm ihn nur, und folter' ihn friſch!

Aiakos.

Hier auf der Stelle ſolls geſchehn! ins Angeſicht'
Muß er dir zeugen. (zu Dionyſos) Du im Augenblick
Herab den Pack! — und daß du bey der Wahrheit bleibſt.

Dionyſos.

Ich wiederſage feyerlich. Niemand ſoll Hand
An mich anlegen, der ich ein Gott bin! Läßſt du's nicht,
— Gewarnt biſt du — was draus entſteht — dein iſt die Schuld!

Aiakos.

Was ſagſt du?

---

*) Ebenfalls nach der geſetzlichen Verordnung, der zu Folge die Summe, auf die der Beklagte den Sklaven ſchätzte, vom Kläger auf den Fall, daß er vom Sklaven nichts gegen den Herrn zeugendes herausbrachte, mußte hinterlegt werden. S. Petit leg. att. p. 355.

Dionyſos.

Dionyſos, Sohn des Zeus ſey ich,
Und der ein Sklav'! —

Aiakos. (zu Xanthias)

Hörſt du das?

Xanthias.

So behaupt' ich denn:
Um ſo viel mehr iſt er zu ſtäupen, iſt er das,
Was er ſich rühmt, als Gott fühlt er die Schläge nicht.

Dionyſos. (zu Xanthias)

Wie denn, da du des Gleichen dich berühmſt, warum
Theilſt du die Schläge nicht mit mir, he Schuft?

Xanthias.

Nun das iſt mit Vernunft geſprochen! Wer von uns
Zuerſt wird heulen, oder überhaupt ſich viel
Aus den Schlägen machen, halte den für keinen Gott!

Aiakos.

Du biſt, das muß ich ſagen, ein edelſinniger Mann,
Und hält'ſt auf Recht! Herunter eure Röcke denn!

Xanthias.

Und jetzt wie willſt du denn die peinliche Frage thun,
Daß es nach Recht geht?

Aiakos.

O das macht ſich leicht.
Ich prügl'
Euch, einen um den andern.

Xanthias.

Gut geſagt!

Aiakos. (mit gehobenem Knittel)

Paß auf!

Xanthias. (den Rücken hinhaltend)

Und ſchau, ob du wirſt ſagen können, daß ich gezuckt.

Aiakos. (der ihn gepeitſcht hat)

Das hieß getroffen? gelte!

Xanthias.

Nein beym Zeus!

Aiakos. (verwundert)

Faſt ſagt' ichs auch. Nun will ich an den andern hin.
Auch der ſoll ſeine Looſung haben. (ausholend)

Dionyſos.

Kommt es bald?

Aiakos.

Da haſt du deine Ladung! Nichts gefühlt?

Dionyſos.

Wie kams,
Daß ich nicht nieſſen konnte? hm! *)

Aiakos.

Das weiß ich nicht!
Jetzt iſts an dem! (zu Xanthias gehend)

---

*) Wer ſich erinnert, wie wichtig das Nieſſen den Griechen war, ſo daß ſie allerley gute und böſe Vorbedeutungen daran knüpften (Ariſtoteles Probl. sect. 33. c. 7. redet ſogar von einer Gottheit des Nieſſens (τὸν πταρμὸν θεὸν ἡγούμεθα) Vergl. auch Xenoph. de exped. Cyri I. 3.) der wird dieſen Scherz in der gegenwärtigen Situation, in der Dionyſos iſt, um ſo treffender finden.

Xanthias.

Nur hurtig zu! (indem er geſchlagen
wird) Jattatai!

Aiakos.

Jattatai! was ſoll dies? — Hats gebiſſen?

Xanthias.

Nein!
Ach nein! die Diomeier *) fielen mir nur ein
Am Herkulesfeſte!

Aiakos.

Der Burſche hat Religion.
Jetzt muß ich wieder rechtsum machen (den Dionyſos
ſchlagend) Paff!

Dionyſos.

Ju! Ju!

---

*) Bewohner eines Dorfes im Attiſchen Gebiete, von gleichem Nahmen, wo Herkules einen Tempel hatte, und vorzüglich verehrt wurde. Sie gehörten zum Aegeïdiſchen Stamm und hatten ihren Nahmen von Diomos. Die Sage von dieſem über die Begebenheit mit dem weißen Hunde, der ihm, als er dem Herkules opferte, ein Stück Fleiſch vom Opferaltare ſtahl, erzählen mehrere Schriftſteller. Meurſius hat die Stellen geſammelt. Ath. Att. L. II. c. 11. Vergl. auch Spanheim in ſeinen Bemerkungen zu dieſer Stelle (ed. Küster. 307.). Ob Ariſtophanes nicht auf dieſe Hundsgeſchichte ſeinen Xanthias verdeckt anſpielen laſſen wollte, daß Aiakos etwa in Parallele geſetzt würde mit dem Hunde? — Die gegenwärtige Lage des Xanthias könnte wenigſtens das Weithergeholte der Anſpielung entſchuldigen. — ἰατταταῖ iſt der Ausruf, deſſen ſich die Diomeer bey ihrer Herkulesfeyer bedienten.

Aiakos.

Was hats gegeben?

Dionyſos.

Reuter ſeh' ich da *).

Aiakos. (ihm unter die Augen tretend)

Du meinſt?

Warum denn das?

Dionyſos.

Es riecht nach Zwiebeln.

Aiakos.

Und

Sonſt kümmert dich nichts?

Dionyſos.

Nichts, daß ich wüßte.

Aiakos. (zu Xanthias tretend)

Ankömm jetzt

Zu dem da!

Xanthias.

Au!

---

*) Ob dies nur eine aus der Luft gegriffene Entſchuldigung ſeines Ausrufes Ju, als ob dieſer nicht ſo wohl Ausdruck des Schmerzes als der Verwunderung über eine unerwartete Erſcheinung (denn für beydes können die Worte 'ἰου gebraucht werden) ſeyn ſollte, oder ob noch ein wahrſcheinlich darunter verborgener Ausfall auf die Athenienſiſchen [illegible], vielleicht auf ihr nächtliches Patrouilliren, darin verſteckt ſey, iſt nicht ganz klar. Die mir bekannten Ausleger ſchweigen darüber, und Pierſon, auf den Brunck ſich einzig hier beruft, ohne ein Wort hinzuzuthun, iſt nicht in meinen Händen.

Dionyſos.
Was giebts?

Xanthias. (den Fuß hinhaltend)
Verdammt! da mußt'
ein Dorn
Mich ſtechen!

Aiakos.
Faule Fiſche! — Rechtsum wieder nun!
(er peitſcht den Dionyſos)

Dionyſos. (recitirend)
„Apoll, der Delos oder Pytho jetzt be-
wohnt!“

Xanthias. (zu Aiakos)
Jetzt hats gewirkt? Haſt du es nicht gehört?

Dionyſos.
Bey mir?
Mir fiel nur ſo ein Jambus ein von Hipponax.

Xanthias. (zu Aiakos)
Laß das! So richteſt du nichts aus mit ihm.
Recht über ſeinen Dickbauch hau' ihn 'mal.

Aiakos.
Du haſt
Vollkommen Recht. Heraus nur mit dem Bauche du!
(zu Dionyſos)

Dionyſos. (indem er gehauen wird)
Poſeidon!

Xanthias.
Biß es einen he?

Dionyſos. (fortſchreiend)

Der du
Aegeums Vorgebirg umwalteſt, oder
wohnſt
Tief in des dunkelblauen Meeres ſalz'ger
Fluth! *)

Aiakos.

Bey der Demeter! werde da der Henker klug,
Wer von euch zwey der ächte Gott mag ſeyn — ich
nicht.
Mag euch mein Herr und ſeine Frau Proſerpina
Da drinnen prüfen, die ja ſelber Götter ſind.
Herein! (die Thüre öffnend)

Dionyſos.

Ganz klug geſprochen! Nur etwas zu ſpät!
Eh du zu prügeln anfingſt, ſollte dir der Witz
Gekommen ſeyn!

Aiakos.

Die Kleider an, und dann herein!

Chor.

Muſe heran zu den heiligen Chören, und
Lauſche genaht mit Wonn' und Sängern!
Komm das Gedränge zu ſchaun des Volks, wo
Sitzen zu tauſend geſchaart die Kenner,
Gierend nach Ehre, wie Kleophon **) kaum, dem

---

*) Verſe aus dem Laokoon des Sophokles.

**) Es wird geſtritten, wer dieſer Kleophon war. Am wahrſcheinlichſten wohl derjenige, der bald nach der Zeit, in welche dieſes Stück gehört, in einem Volksaufſtande

Auf der geſchwätzigen Lippe rings
Jämmerlich zwitſchernd
Thraciens Schwälblein ſich *)
Als auf barbariſchem Aſte wiegt hin und her.
Höre den Klagegeſang, wie Aedons Ruf! **)
Fallen, ach fallen müſſ' er,
Wenn auch die Stimmen gleich ſey'n ***).

Erſter Halbchor.

Ziemlich iſt dem heiligen Chore, was da förderlich dem Staat,
Einzuſchärfen und zu lehren. Vorderſamſt bedünkt mich nun,
Gleichheit hergeſtellt den Bürgern! Alle Schreckniſſe verbannt!

---

nach Xenophons Griech. Geſch. I. B. 13. umkam. Er hatte, nach allem zu ſchließen, großen Antheil an den innerlichen Partheyungen, die nach dem Treffen bey den Arginuſiſchen Inſeln der ſchon erwähnten Anklage und Verurtheilung mehrerer Oberbefehlshaber ſich bildeten.

*) Weil Kleophons Mutter keine Bürgerin von Athen, ſondern eine Thracerin war. Ein bekannter Gegenſtand öffentlichen Vorwurfs unter den Griechen, den übrigens geſetzliche Verfaſſung begründete und ſchützte.

**) Die in eine Nachtigall verwandelte Aedo, die um ihren Sohn Itys jammert.

***) Nach den Geſetzen war der Beklagte, wenn in den beyden zur Niederlegung der verſchiedenen Steine aufgeſtellten Urnen die für jenen ſtimmende auch nur gerade gleich erfunden wurden mit den entgegengeſetzten, frey geſprochen. S. Eurip. Elektra V. 1269. Iphigenie in Tauris V. 1469. Aeſchyl. Eumenid. 737.

bare Zeit, aufhalten werden, ſo iſt nicht nur an kein *Entgegenfahren*, ſondern ſelbſt an kein *Entgegenreiten* zu gedenken. Damit wir aber doch unſere Lieben nicht überfallen wie ein Dieb in der Nacht, ſo will ich ſowohl von Nürnberg als von Biberach aus ſchreiben, damit Ihr den vermuthlichen Tag unſerer Ankunft zu Schaffhauſen (wo ich mich nicht länger als unvermeidlich iſt aufzuhalten gedenke) ungefähr berechnen könnt. Wollen uns dann die Herren Gebrüdere Geßner, gleich den Dioskuren Kaſtor und Pollux, auf ihre Gefahr bis Egliſau entgegen reiten, ſo ſind ſie Patrone: aber die theure Geßner-Mama, meine hochgeliebte Freundin und Schweſter *bitte* ich was ich bitten kann, und der jungen Frau Charlotte Geßner mache ich's, kraft meines unverlierbaren väterlichen Anſehens zu einer heiligen *Pflicht, uns nicht entgegen zu fahren*, ſondern ſich ſo ruhig als nur immer möglich zu Hauſe zu halten, und Ihre gefühlvolle Seele mit Weisheit zu ſtärken, und gegen alles Uebermaaß dergeſtalt zu verwahren, daß uns die ſelige Stunde des *Sehens* und *Wiederſehens* ja durch keinen widrigen Zufall verkümmert werde. Und ſo leben Sie

Wo durch Phrynichos *) Ringerkünſte wer geworfen,
etwa fiel;

---

*) Der Feldherr Phrynichos, Alcibiades gehäſſigſter Gegner, am meiſten gegen ſeine Zurückberufung aus der Verbannung arbeitend, auch eifrigſter Theilnehmer an der Verſchwörung gegen den Sturz der demokratiſchen Verfaſſung, im 19ten Jahre des Peloponneſiſchen Kriegs. Von ſeinen verrätheriſchen Unterhandlungen mit Aſtyochos, dem Schiffsbefehlshaber der Spartaner, von den ächten Fechterkünſten und Biegungen (παλαίσματα) die er, als ſeine Verrätherey dem Alcibiades und von dieſem wieder an die Athenienſer denuncirt wurde, ſich geſtattete, S. Thucydides Hist. VIII. 50—52. Vergleiche auch, ſeinen Antheil an der Einſetzung der Herrſchaft der Vierhundert betreffend, wo er mit Theramenes vorzüglich an der Spitze der Partey ſtand, ebend. K. 68. ſqq. (ed. Bip. p. 103) Es konnte nicht fehlen, daß ein ſolcher anſchlägiger Menſch nicht viele Menſchen, ſo wie in ſein Intereſſe, ſo nach dem bald erfolgten Ende der tyranniſchen Oligarchie der Vierhundert in Verantwortung und Strafe zog. Darauf bezieht ſich das folgende. Unter den öffentlichen Strafen war die Strafe der Ehrloſigkeit für den ehreliebenden noch empfindlicher als der Tod. Sie beraubte, da ſie ihre Grade hatte, im höchſten Grade den Beſtraften alles Antheils am Bürger- und Stimmrecht an öffentlicher Verwaltung der Geſchäfte, und unterwarf ſein Vermögen der Konfiskation; ſie erſtreckte ſich dann nicht nur auf das Individuum, ſondern auf ſeine ganze Familie und Nachkommenſchaft. Niedrere Grade waren Beraubung des Bürger- und Stimmrechts mit Geldbuße oder gänzlicher Vermögenskonfiskation für die einzelne Perſon. Der niederſte, Beraubung gewiſſer Vorrechte, ſo die andern Bürger genoſſen; Verſetzung aus einer höheren in eine niedrigere Bürgerklaſſe. Die Urſachen ſolcher Strafen waren gewöhn-

Solchen damals ausgeglittnen werde, ſtimm' ich, Recht und Zug,
Antwort ſtellend, ſich zu rein'gen voriger angeklagter Schuld.
Dann erklär' ich: Ehregeſchändet muß im Staate niemand ſeyn.
Denn wohl Schand' iſt's, wer nur einmal mitgekämpfet hat zur See.
Wenn ſogleich der ein Plätaeer, und vom Sklaven wird zum Herrn. —
Doch daß ihr hier misgehandelt, keineswegs behaupt' ich dies;
Nein ich lob' es; denn dies einz'ge iſt es, was ihr klug gemacht:
Doch dabey iſt es auch billig, denen, die ſo oft zur See
Dienten euch wie ihre Väter, und geſippt durch Stamm euch ſind,
Dieſes einzige Verſehen auf ihr Bitten zu verzeihn,
Vielmehr, weiſeſte Mitbürger, laſſet der Erbitterung Groll!
Zu Verwandten alle Menſchen herzlich werben wollen wir!
Bürger ſey uns, Ehregenoſſe, wer auf unſern Schiffen ficht!

---

lich: Dienſtuntreue im Krieg — Schildwegwerfen, ſenſtacſundbare Feigheit — Beſtechung, Meineid, Ehbruch, Diebſtahl u. ſ. w. S. beſonders Andocides Orat. I. p. 107 u. 211.

Wenn wir ſtolz hierin uns ſperren, koſtbar gebärdend mit ſolcher Ehr',
Und das, wie wir's ſind, umſchlungen mitten von der Wogung Arm;
Zweifeln muß ich dann, ob forthin uns gebühre der Klugheit Preis.

Zweyter Halbchor.

Bin zu durchſchaun ich Leben des Menſchen und
Sitte geſchickt, und Fall zu ahnen;
Wahrlich, ſo hauſ't auch bey uns nicht lang mehr,
— Kennt ihr den Affen? — Kleigenes der kleine *).
Was er auch jetzo verwirret die Stadt; Er
Unter den Badern, ſo viel auch ihr
Reiben den Rücken mit
Bolus und Laug' und Aſche, der
Schlimmeſte Schurk in der ganzen Zunft.
Deſſen bewußt, nicht Frieden hat er, und ſorgt
Immer, man zieh' ihn im Rauſch' einſt aus,
Wenn er den Prügel etwa vergaß **).

Chor.

Oft ſchon ſchien es mir, es gehe unſrer Stadt mit wackeren

---

*) Ein unruhiger, unbedeutender, auch ſonſt in der Geſchichte nicht bekannter Bader von Athen.

**) Den er zu ſeiner Sicherheit ſonſt immer bey ſich zu führen pflegte.

Und mit guten Bürgern grade wie mit dem alten und neuen Geld.
Jenes Goldgeld, obſchon guter Währung und ganz unverfälſcht,
Und alleinzig durch Gepräg als ächt erprobt und lauteren Klang,
Ringsum unter den Hellenen und Barbaren überall,
Nicht gebrauchen wir es, wählen vielmehr jene kupferne
Lumpenmünze dafür, die nagelneugeprägte vom ſchlimmſten Schlag.
So, wer von den Bürgern kund iſt ächtes Stamms, beſcheidner Art,
Männer als gerecht erfunden, edel und gutherz'gen Sinns,
In Kampfſchulen, unter Chören *) großgepflegt und durch Muſik

---

*) Es iſt bekannt, daß gymnaſtiſche Uebung in den Paläſtren, ſodann Ausbildung der muſikaliſchen Talente und Unterricht in den Chorgeſängen, die an öffentlichen Feſten zu Ehren der Götter abgeſungen zu werden pflegten, einen nicht unbedeutenden Theil der Erziehung der Athenienſiſchen Jugend nach den Solonſchen Geſetzen, wenigſtens in den beſſeren Zeiten, wo dieſe noch mehr im Anſehen waren, zu ſeyn pflegten. S. Aeſchines Rede contra Hipparchum gleich im Eingange (ed. Reiske), auch Ariſtophanes in mehreren Stellen, beſonders in den Wolken V. 955 ſqq. Wie gern unſer Dichter, deſſen Scherze eine weit ernſthaftere Tendenz meiſt haben, als der erſte Schein es glauben macht, auf dieſe beſſern ſchönern Zeiten, die Tage der Cimons, Miltiades, Themiſtokleſſe u. ſ. w

Geiſtgebildet, die verſchmähn wir, wählen jene kupferne,
Fremdgebohrene, — Pyrrlaſſe *) Schurken aus Schurkenblut entſproßt,
Die zuletzt erſt angekommnen brauchen zu allem wir, die der Staat
Als Sühnopfer nur zu brauchen hätte mit Eckel einſt verſchmäht.
Jetzt doch, o ihr Unverſtänd'gen, ändert eure Sitt' einmal!
Braucht die Brauchbarn, die Guten wieder! **) Wenns euch beſſer dann gelingt,
Ehre bringt euch dies. Verfehlt ihrs ſo auch, nun ſo ſchlägt dann doch
Nach Verſtändiger Urtheile euch Geſchlagne ehrlich Holz.

---

bey dem groſſen Sittenverfalle ſeiner Zeiten zurückkommt, iſt aus allen ſeinen Stücken erſichtlich.

*) Pyrrhiaſſe — Ein Sklavennahme, vom rothen Haare hergenommen, das dann auch mit dem Beywort kupfernen, wegen der Aehnlichkeit mit der Kupfermünze hier gebraucht, zuſammenſpielt. Im Ganzen alſo ſo viel als — Sklaven.

**) Nach dem Wortſpiele im Texte: Χρῆσθε τοῖς χρηστοῖσιν αὖθις.

Dritte Abtheilung.

Erſte Scene.

Aiakos. Xanthias. Chor der Myſten.

Aiakos.

So helfe Zevs der Rettende mir! Dein Herr iſt doch
Ein wackrer Mann!

Xanthias.

Wie ſollt' er nicht, der ſich auf nichts
Verſteht, denn Trinken und Buhlen.

Aiakos.

— Daß er dich nicht hat
Rein durchgeprügelt, der du ihm ins Angeſicht
Sein Sklave, dich ausgegeben haſt für *ſeinen* Herrn.

Xanthias.

Das möcht' ihm ſchlecht bekommen ſeyn!

Aiakos.

— Das war ſo recht
Ein Sklavenſtückchen, wie ichs aus der Maaſſe lieb'.

Xanthias.

Auch du liebſt es! ey hör' ich!

Aiakos.

Ja und weiß mir viel

Damit; das Herz geht mir wie dem Epopten auf,
Wenn ich den Herrn ſo hinterrücks zum Geyer kann
Verwünſchen.

Xanthias.

Wenn aber der Rücken dir von Schlägen ſchwillt,
Und du zur Thüre brummend hinaus dich trollſt, wie dann?

Aiakos.

Auch dann iſts mir ein Seelenjubel noch.

Xanthias.

Und wann
Du was anzetteln, hetzen kannſt? Nicht wahr, das labt?

Aiakos.

Bey Gott! Nichts geht mir drüber.

Xanthias.

O beym Vetter Zeus!
Nicht wahr? und wenn man ſo belauſchen kann die Herrn,
Was ſie alles reden!

Aiakos.

O zum raſend werden freuts.

Xanthias.

Und dann austragen das behorchte in die Stadt?

Aiakos.

Das geht durchs Mark, das kitzelt durch und durch den Mann *).

---

*) Im Griechiſchen wieder eine obſcoene Phraſe ([illegible])

Xanthias.

O Phoebos-Apollon! Eingeſchlagen, Bruderherz!
Laß mich dich küſſen! Küſſe du mich auch! und bey
Zeus, unſerm Prügelſippgott, ſage mir!
Woher der entſetzliche Lärmen und das Schreyen wohl
Da drinnen kommt?

Aiakos.

Von Aiſchylos und Euripides.

Xanthias.

Ha!

Aiakos.

Streit, ein gewaltiger Streit hat unter den Todten ſich
Erhoben, und ein ganz abſcheulicher Aufruhr iſts.

Xanthias.

Um was?

Aiakos.

Wir haben ein Geſetz hier unter uns.
Die Künſte betriffts, die wackern, die bedeutenden.
Wer Meiſter iſt in ſeiner Kunſt vor andern, ſoll
Im Prytaneum ſpeiſen, und den Stuhl zunächſt
Dem Pluton haben *).

---

deren Kräftiges der Franzöſiſche Ueberſetzer (Theatre des Grecs par le P. Brumoy T. XIII. p. 95.) auf eine faſt lächerlich-galante Art ſo zu mildern ſuchte: Moi? non seulement je m'en rejouis, *mai je goute le bonheur du plus heureux amant.*

*) Die Athenienſer, deren Sittenverfaſſung hier auch in den Hades verlegt wird, hatten wirklich ein ſolches Geſetz.

Xanthias.

Richtig!

Aiakos.

Bis ein andrer kommt,
Der noch vorzüglicher iſt; dann muß er weichen.

Xanthias.

Wie
Hat aber dies ſo in Harniſch gebracht den Aiſchylos?

Aiakos.

Den tragiſchen Stuhl hatt' er als Meiſter ſeiner Kunſt
Bisher im Beſitz.

Xanthias.

Und wer denn hat ihn jetzo inn?

Aiakos.

Sobald Euripides herunterkam, was that
Der Menſch? Ein feines Probſtück macht' er dir ſofort
Den Gaunern, Beutelſchneidern, Vatermördern, Dieben
Und anderm Geſindel, das zahllos hier unten iſt.
Die hören ſeine Redner-Griff' und Kniffe, ſchlau
Gedrehte Beweischen und Gegenſätzchen, ey wurden die
Ganz raſend nicht in ihn verliebt, und erklärten ihn
Stracks für den trefflichſten. Ganz dreiſt dadurch gemacht

S. Petit Comment. in leges Att. p. 523. „Τον αριστον οντα των εαυτου συντεχνων σιτησιν εν Πρυτανειω λαμβανειν, και προεδριαν.“

Bemächtigt' er des Thrones ſich, den Aiſchylos
Zuvor beſaß.

Xanthias.

Und wurde nicht geſteinigt?

Aiakos.

Nein!
Beym Zeus! Auf ſchrie das Volk jetzt, förmlich müſſ'
Es ein Gericht entſcheiden, wer den Preis verdien'!

Xanthias.

Das Schurkenvolk da? —

Aiakos.

Ja ſo ſchrie es himmelhoch.

Xanthias.

Und niemand ſtand dem Aiſchylos jetzt ſchützend bey?

Aiakos.

Die Guten ſind bey uns, *wie hier auch* (auf das
Theater deutend) dünn geſä't.

Xanthias.

Und Pluton was gedenkt er jetzt zu thun?

Aiakos.

Zu thun? —
Bald möglichſt einen Wettkampf anzuſtellen, der
Reif würdige der beyden Kunſterfahrenheit.

Xanthias.

Wie aber daß nicht Sophokles des Thrones ſich
Bemeiſterte.

Aiakos.

Ach nein! das that er, thut er nicht!

denn alle wohl bis zu dieſem Augenblick des ſüßeſten Genuſſes, deſſen das menſchliche Herz fähig iſt! Wir rücken Ihnen mit den froheſten Ahnungen entgegen. Die Witterung läßt ſich ſeit heute um vieles beſſer an — die Luft wird milder, die Natur gewinnt ein lächelndes Anſehen, alles grünt und blüht, die Nachtigallen ſingen uns aus allen Büſchen entgegen; und kurz, künftigen Montag um dieſe Zeit ſind wir zu Saalfeld, acht Meilen von Weimar. Tauſend zärtliche Grüße und Umarmungen von Mama, den Schweſtern, den Brüdern, Karl und Wilhelm, und Eurem liebenden Vater.

CCCXL.

An Ebendenſelben.

Nürnberg, den 28. May 1796.

Liebſter Sohn, den 25. dieſes ſind wir, Mama, Caroline, Wilhelm und Louiſe, ſammt und ſonders, Abends um funf Uhr, glücklich und wohl behalten in Nürnberg angelangt, und im Bitterholz abgeſtiegen. Meine Meinung war, den folgenden Tag wieder abzugehen: aber eines Theils der Vorſatz, einige Merkwürdigkeiten von Nürnberg zu ſehen, und

Vielmehr herabgekommen kaum, den Aiſchylos
Umarmt' er, drückt' ihm warm die Hand und räumte gern
Den Thron ihm ein. Jetzt aber, wie Kleidemides *) mir ſagt,
Will er dem Ehrenkampfe als der dritte Mann
Beyſitzen, und trägt Aiſchylos den Sieg davon,
Wird er ſich ruhig halten, wo er ſitzt; wo nicht
Aufnehmen dann mit dem Euripides will ers.

Xanthias.

Und jetzt was wird geſchehen?

Aiakos.

Kaum Minuten wird
Es anſtehn, wird ſich, und zwar hier auf dieſem Platz
Ein ſchrecklicher Kampf erheben! Denke! Sie wollen dir
Auf einer Wage wägen die Kunſt.

Xanthias.

Auf einer Wage, was?
Wie Opferhämmel wägen die Tragoedie?

Aiakos.

Und Meßwerkzeuge bringen ſie zu Hauff;
Maaßſtäbe, Zirkel, Lineale und
Quadrate von Ziegelſteinen; denn Euripides
Sagt, Vers um Vers durchprüfen müſſe man die Kunſt.

---

*) Einige vermuthen unter dieſem Nahmen einen Sohn des Sophokles, andre, was wahrſcheinlicher iſt, einen Schauſpieler, deſſen er ſich bey Aufführung ſeiner Tragoedien bediente.

Xanthias.

Und Aiſchylos nahm dieſen Vorſchlag ruhig auf?

Aiakos.

Stier ſchaut' er hin vor ſich, zu Boden geſenkt den Kopf.

Xanthias.

Und richten wird?

Aiakos.

Ja das gab groſſe Schwulität;
Denn gar blutwenig geſcheide Männer fanden ſich.
S' iſt hier, wie droben. Die Athener ſtanden ſelbſt
Dem Aiſchylos nicht an.

Xanthias.

Die Athener? — Er dachte wohl,
Es möchten zuviel Spitzbuben unter ihnen ſeyn.

Aiakos.

Und von den andern ſagt' er ohnehin, daß die
Sich einen — Quark verſtünden auf Geſchmack und Kunſt.
Jetzt endlich gaben deinem Herrn den Auftrag ſie,
Als einem Mann vom Fach und Kunſtverſtändigen.
Doch hurtig hinein! Jetzt, da ſolch' Wichtiges unſern Herrn
Im Kopf ſpuckt, unſerm Rücken könnte leicht 'was blähn!

Chor.

Wahrlich ſchrecklichen Grimm wird der Wortegewaltige heben,

Wenn er, wetzend die Zähne, wird ſchaun und hören den Schwatz des
Sprudelnden Gegners, wie wird in entſetzlichem Zorn er
Rings da ſeine Augen drehn!

Aber erheben wird ſich bald ein Kampf hochbuſchigter Reden,
Und haarfeine Inſtanzchen dann flattern, und künſtliche Späne,
Wenn der Gegner bekämpft des ſchöpfriſchen Urgeiſts
Hochcentauriſche Poeſey!

Starren empor wird dem des Genicks wildſchattendes Borſthaar,
Gräßlich runzelnd die Stirn wird er feſtgezimmerte Worte,
Niederſtürzen mit lautem Gekrache zu Boden,
Schnaubend wie ein Rieſengeiſt.

Auch die bewegliche rührige hüpfende Zunge des andern,
Schüttelnd den neidiſchen Zaum, die geſängemeiſternde, glatte,
Haarfein wird ſie daniederſchwatzen des Gegners
Allgewaltigen Lungenkampf.

Zweyte Scene.

Euripides. Dionyſos. Aiſchylos. Chor der Myſten. Pluton.

Euripides. (zu Dionyſos)

Nein, nimmer mich verdrängen laß' ich, ſpare nur
Die Worte! Denn ich rühme mich der Kunſt vor dem!

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Und Aiſchylos, ſo ſtill du! — Hörſt du doch, was er ſagt?

Euripides.

Phantaſtiſche Frazzen macht er nur zuvor, wie ſtets
Der Abentheurer in den Tragoedien war gewohnt.

Dionyſos. (zu Euripides)

O närriſcher Menſch, ſo ſprich doch nicht ſo entſetzlich ſtolz!

Euripides.

Ich kenne den und kenn' ihn längſt ſchon durch und durch,
Den Wildemannspoeten, Wörterpolterer,
Mit dem frechen, unzähmbaren meilenweiten Prahlermaul,
Und ſeinem pomphaft zuſammengepauſteten Rothwälſchſchwatz.

Aiſchylos.

Wie, o du Sohn der Ackergöttin *), du mir das

---

*) Anſpielung auf die Mutter des Euripides, die eine Gemüshändlerin geweſen ſeyn ſoll. S. auch die Demagogen V. 13. und dort die Anmerkung des Scholiaſten.

Ins Antliz ſagen, fader Nichtſinnsdrechſeler,
Du Bettlerpoet und Lumpenzuſammenflicker *) du,
Das ſollſt du mir gedenken!

Dionyſos.

Stille, Aiſchylos!
Still! Nicht ereifre in heiſſer Zornesgluth dein Herz!

Aiſchylos.

Nein! biß mit ſeinen hinkenden Heroen ich
Ihm klar es beweiſen, wer er iſt, auf was er pocht.

Dionyſos. (in die Scene rufend)

Ein Lamm! ein ſchwarzes Lamm heraus! Ein Sturmwind kommt **).

Aiſchylos.

O du mit deinen Kretermonodieen, den
Blutſchändriſchen Ehen, die du ſchaugeſtellt haſt, du! *)

---

*) Weil Euripides den vertriebenen König Telephos aus Myſien in Bettlerskleidung aufs Theater brachte, was ihm Ariſtophanes auch ſonſt oft genug vorwirft. S. z. B. die Wolken V. 918. Acharnenſ. V. 418. 429—30. u. ſ. w. Auch auf einen verloren gegangenen Philoktetes und Bellerophon von Euripides deuten es noch andere, mit Recht, wie die angeführte Stelle in den Acharnenſern bezeugt.

**) Schwarze Lämmer wurden nicht nur den Göttern der Unterwelt, ſondern auch den Stürmen zur Sühne geopfert. S. z. B. Virgil. Aeneid. III. 118.

Sic fatus, meritos aris mactavit honores
Taurum Neptuno, taurum tibi pulcher Apollo;
Nigram hiemi pecudem, Zephyris felicibus albam.

***) z. B. im Aeolus des Euripides, wo Kanake, die

Dionyſos.

Halt an dich, vielgeehrter Aiſchylos! — (zu Eurip.)
Du weich'
Dem Hagel aus, unglücklicher Euripides!
Hinweg, wenn ich dir rathen darf, ſonſt ſchlägt er dir
Mit einem ſeiner ellenlangen Wort' im Zorn
Die Schläfe ein, und deinen Telephus heraus.
(zu Aiſchylos) Du Aiſchylos ſey ruhig! ohne Zorn ſtell
dich
Dem Kampf kampffertig! — Wie Beckerinnen ſchimpfen, ziemt
Das Männern, — Dichtern? Aber ſieh! Du praſſelſt ja
Sogleich wie eine Stecheich' auf, die der Brand ergriff!

Euripides.

Ich meinerſeits ſteh' fertig und entziehe mich nicht,
Zu zwacken und zwacken zuerſt mich zu laſſen, wenn
er will;
Es gelte Jamben, Chöre, der Tragoedie
Hauptnerfen, und beym Zevs, den Peleus, Aeolos,
Den Meleager und ſogar den Telephos *).

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Und du was haſt du vor denn? — Sag doch,
Aiſchylos!

Aiſchylos.

Ich ſollte zwar mit dieſem nicht den Streit allhier

Schweſter des Makareus, von dieſem geſchändet wird. — Danae und Megareus, Phädra u. a.

*) Lauter verloren gegangene Stücke des Euripides.

Eingehn; denn ungleich iſt der Kampf uns.

Dionyſos.

Und warum?

Aiſchylos.

Weil nicht mit mir geſtorben meine Dichtkunſt iſt,
Mit ihm ſtarb ſie. Stoff hat er ſo genug zum Schwatz *).
Dennoch, weil dir es ſo geliebt, will ich es thun.

Dionyſos.

Geſchwind! bring' einer Weihrauch her und Feuer, daß
Ich opfernd gelobe **), eh der Weisheitkampf beginnt,
Aufs muſenwürdigſte ein Prieſter der Muſen ihn
Zu entſcheiden. (zum Chor) Ihr den Muſen angeſtimmt ein Lied.

Chor.

Töchter des Zeus, neun heilige Jungfraun,
Muſen, die ihr erforſcht gedankenſchmiedender Männer
Feinen gewendeten Sinn, wann vor zum Kampfe ſie ſchreiten,
Schlau ſich im Wechſelgefechte der Red' an einander zu üben!

---

*) Ariſtophanes will ſagen: — Euripides hat ſeine ganze Poeſie im Schattenreich bey ſich zur Hand: die des Aiſchylos lebt auf der Oberwelt fort, als die nicht geſtorbene. In dieſer Rückſicht iſt die Parthie ungleich. Der ſinnreich im Geiſte des Aiſchylos zugeſpitzte Gedanke gehört unter das beißendſte, was unſer Dichter den Aiſchylos dem Euripides ſagen läßt.

**) Anſpielung auf die geſetzliche Sitte der Agonotheten.

Nahet und ſchaut, was die Zunge vermag
Zweyer, ſo rühmlich als Redner bekannt.
Worte die Fülle ſchenkt
Ihnen und ſpitze Gedanken!
Denn jetzt erhebt ſich der mächtige
Kampf um die Kunſt und ſchon beginnt er!

Dionyſos. (zu Euripides und Aiſchylos)
Auch ihr noch feyert Andacht, eh die Verſ' ihr ſagt!

Aiſchylos.
Demeter, meines Geiſtes hohe Pflegerin,
O laß mich würdig erfunden werden deiner Weih'! *)

Dionyſos. (zu Euripides)
Auch du nimm hin da (ihm das Rauchgefäß hinhaltend) und wirf Weihrauch auf!

Euripides.
Gut! ich
Bet' ohnehin zu andern Göttern.

Dionyſos.
Eigne Waar'?
Hm? neue Münze?

Euripides.
Nagelneue!

Dionyſos.
Nun ſo fleh'

*) Der Eleuſiniſchen Myſterien, in die Aiſchylos, ſelbſt ein Eleuſinier ſeines Stammes, eingeweiht war. Der Vers iſt aus einem der Stücke des Aiſchylos.

Zu den eignen Göttern, deinen ſelbſtgemünzten, du!*)

Euripides.

**) Aether, von dem ich leb' und du o Zungenrad',
Und Verſtand, und ihr der Naſennüſtern Spürkraft, helft
Mir weidlich niederſtreiten meines Gegners Schwatz!

Chor.

Uns auch drängt heiſſes Verlangen,
Einen Ohrenſchmaus ***) zu hören und — bey gelehrtem Doppelkampf,

---

*) Euripides pflegte ſich oft in ſeinen Trauerſpielen abweichend von der gewöhnlichen Meinung über die Götter auszudrücken. S. Oreſt. 418. Hekuba 488. Iphigen. in Aulis 1304. Kyklops 334. Die Trojerinnen 353. In der letzten Stelle heißt es:

ὦ γῆς ὄχημα, κἀπὶ γῆς ἔχων ἕδραν
ὅστις ποτ᾽ εἶ σύ — —

„o Führer der Welt, der du auf der Erde den Thron haſt, wer du auch biſt“ u. ſ. w.

daher Ariſtophanes ihm die nehmlichen Vorwürfe macht, wie dem Freunde des Dichters, dem Sokrates. In den Theſmophoriaſuzen z. E. heißt es V. 457:

Νῦν δ᾽ οὗτος ἐν ταῖσι τραγῳδίαις ποιῶν τοὺς ἄνδρας ἀναπέπεικεν οὐκ εἶναι θεούς — So hat dieſer jetzt in ſeinen Tragoedien die Dichter überredet, es gebe keine Götter.

**) Man vergleiche damit den Schwur des Sokrates in den Wolken V. 625.

***) Da dies Wort im Texte ἐμμέλειαν (λόγων) von der Muſik vorzüglich gebraucht wird, ſo glaubte ich nicht unpaſſend ſo überſetzen zu können: übrigens bemerke ich noch, daß ich das Schema der Verſe anders als Brunk und als

Von zwey feingeſchulten Männern:
Denn unbändig iſt ihre Zunge,
Und beherzter Muth in beyden, und nicht träger ſtarrer Geiſt.
Füglich darf man drum erwarten,
Ganz was ſtädtiſches und gefeiltes bringe der eine auf die Bahn,
Und der andr', ihn widerlegend,
Werde mit rieſenhaftigen Worten
Auf ihn ſtürmend vielen Wortſand ſtreun in die Luft.

es ſonſt abgetheilt wird, abtheile. Ich ziehe das Wort εμμελειαν noch in die zweyte Linie, daß dieſer Vers eben wie λημα δ' ου — φρενες und τον μεν —— κατερρινημενον ein akatalektiſcher Tetrameter wird. Offenbar kommt ſo mehr Uebereinſtimmung und Wohlklang in dieſe Chorſtrophe, die ich dem Sylbenmaße ſo viel als möglich anzupaſſen ſuchte.

andern Theils das Empreſſement einer Anzahl der gutmüthigſten Einwohner dieſer Stadt, die uns mit enthuſiaſtiſcher Liebe und Beweiſen der größten Achtung überſchütten, hat uns bis heute zurückgehalten.

Wenn wir nicht entſchloſſen wären, alle Beſorgniſſe und Gefahren, die uns von dem Ziel unſrer Wünſche zurückſchrecken wollen, zu braviren, ſo würden uns die Hiobsbothſchaften, die man hier aus Schwaben und der Schweiz erhält, beynahe zur Rückreiſe nach Weimar bewegen können. Unſer Vaterland ſoll durch ein unerhörtes Hagelwetter deſolirt ſeyn, und in der Schweiz, ſagt man, iſt alles in Bewegung und Beſorgniß, in den nächſtens wieder angehenden Krieg am Rhein wider Willen hinein gezogen zu werden. Dieſem allem ungeachtet, werden wir Morgen unſre Reiſe zu Euch fortſetzen; ob wir aber nach Biberach gehen, oder von Ulm aus, den geradeſten und ſicherſten Weg nach Zürich erwählen werden, ſoll von den Nachrichten, die wir zu Ulm einziehen, abhangen. Dieß iſt alles, liebſter Geßner, was ich Euch dermahlen melden kann, mit wiederholter Bitte, uns nicht entgegen zu kommen, weil wir jetzt

Vierte Abtheilung.

Erſte Scene.

Dionyſos. Euripides. Aiſchylos. Chor der Myſten.

Dionyſos. (zu Euripides und Aiſchylos)

Nun fangt denn einmal an, geſchwind! Doch merkt! was ſich gewaſchen,
Erwart' ich, und nicht Bilder bringt; doch auch alltäglich Gered nicht!

Euripides.

Gut denn! was meine Perſon betrifft, und meinen Werth als Dichter,
Wie ein Prahler er war und Gauckler, und wie das Volk er pflegte zu täuſchen,
Das aus der Hand des Phrynichos *) er als albern Geſindel aufnahm.
Zuförderſt ließ er jede Perſon, wars Niobe, wars Achilles,
Verhüllet, mit vermummtem Geſicht, daſitzen, was hoch tragiſch

---

*) Einer der erſten Väter der Tragoedie.

Seyn ſollte, ohne daß auch nur ein ſterbend Wort ſie ſprachen.

Dionyſos.

Ja wahr! Nicht ſo viel!

Euripides.

Unterdeß ſtieß denn in Einem Athem
Der Chor vier Reihen Geſänge ab, und die? die thaten kein Maul auf.

Dionyſos.

Mich aber vergnügte das Schweigen ſehr und erfreute mich nicht minder,
Als wenn ich jetzt die Plauderer höre.

Euripides.

Das macht, mit Gunſt geſprochen!
Dir fehlt's an Geſchmack.

Dionyſos.

Faſt glaub' ichs ſelbſt. Warum denn aber ſo that er?

Euripides.

Windbeuteley! Damit indeß erwartungsvoll die Hörer
Daſäßen, bis die Niobe ſpräch', und vorwärts ging die Tragoedie.

Dionyſos.

Erzſchurke der! Wie mußt' ich mich nicht ſo beſchnellen laſſen und äffen!

(zu Aiſchylos) Du da, was bäumſt du dich grinſend ſo?

Euripides.

Weil ſeine Streich' ich entdeckte.

Und dann, wenn dieſe Farze vorbey, und jetzt zur Hälfte das Schauſpiel
Geſpielt war, plötzlich ließ er hervor ſo ein Dutzend Mummenworte,
Hochbuſchigte, augenglühende, hu! Scheuſale, wie Geſpenſter,
Fratzengeſtalten, die niemand errieth.

Aiſchylos.

Potz alle Wetter!

Dionyſos.

So ſchweig doch!

Euripides.

— Verſtändigers doch — nicht ſo viel ſprach er.

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

So knirſche doch nicht ſo die Zähne!

Euripides.

Nichts als Skamander und Graben und Graben, und vorn auf die Schilde gegoßne
Greifadler von Erz, und einen Schwall halsbrechender Felſenworte,
Maulzwängendes, das der Henker verſtand.

Dionyſos.

Weiß Gott! ich wachte 'mal lange,

Und grübelte Nachts den Kopf mir dumm, was für ein Vogel ſein gelber
Roßhahn doch wäre?

Aiſchylos.

Unwiſſendſter du! was mahlt man auf Schiff? — Ein Bild wars.

Dionyſos.

Eryxis ey! Philoxenos Sohn ſeyds, war ich lang der Meinung.

Euripides.

Was haben denn auch Hähne nur im Trauerſpiel zu ſchaffen?

Aiſchylos.

Du doch, o gottverhaßter Menſch, was ſchufſt denn du nicht alles?

Euripides.

Roßhähne nicht, beym Zeus, wie du, auch nicht, wie du, Bockshirſche.
Wie ſolche Fratzengebilde man ſchaut auf Perſiſchen Tapeten *).
Vielmehr, ſobald ich von dir aufnahm die Kunſt, zuvor geſchwollen
Von aufgedunſenem Bilderpomp von abentheuerlicher Wortlaſt,

---

*) Von den grotesken Figuren auf den Perſiſchen Fußteppichen S. mehrere Stellen bey den Alten; z. B. Athen. V. B. Plaut. Stichos. I. Akt. 1. Sc. V. 44. Martial. B. 8. Epigr. 28. u. ſ. w.

Friſch war ich daran, dünnleibiger ſie zu machen, und abzumagern
Mit einem Gemiſch aus rührenden Verſelein, Wörterblümlein, zartem Mangold,
Gab dann ihr ein Säftchen von Plaudermuß, aus dünnen Büchlein gezogen;
Drauf ſtatt' ich ſie auf mit Monodieen, mit Kephiſophon *) ſie vermengend,
Auch ſchwatzt' ich breit nicht alles heraus, noch rührt' ich es unter einander,
Wies in Wurf mir kam. Der erſte, der trat auf die Bühne, ſofort erklärt er
Des Stücks Abſtamm!

Aiſchylos.

Traun! klüger gethan, als meldet' er deinen eignen.

Euripides.

Sodann von den erſten Verſen herab in Athem erhielt ich alles.

---

*) Ein Diener des Euripides, von dem die ärgerliche Chronik der Athenienſer ſagte, er habe ſeinem Herrn bey ſeinen Tragoedien und auch im Ehebette geholfen. Darauf ſpielt offenbar der Dichter in dem Worte μιγνυς an, das auch, wie bekannt iſt, von fleiſchlicher Vermiſchung gebraucht wird. Man könnte es ſie (die Komoedie) begattend vielleicht überſetzen, wenn der Dichter nicht abſichtlich die Worte hätte doppelſinnig ſtellen wollen — ich miſchte Kephiſophon, als ob Kephiſ. eine Art Kraut wäre, unter die Monodieen — oder: ich vermiſchte Kephiſophon mit der (hier, wie eben perſonifizirten) Tragoedie ſelbſt.

Kein's blieb mir müſſig, und reden ließ ich die Frau, den Sklaven nicht ſchlechter,
Und ſo den Herrn, die Jungfrau zuſammt der Amme daſſelbe —

Aiſchylos.

Und werth nicht
Des Tod's um ſolche Vermeſſenheit wärſt du?

Euripides.

Was ſagſt du? Nein beym Apollon!
Denn ganz der Gleichheit huldig' ich ſo und Freyheit.

Dionyſos.

O ſey ſtill Freund!
Was ſolches betrifft, da kämſt du jetzt mit ſolcherley Schwatz nicht gut an.

Euripides.

Dann lehrt' ich ſie (auf die Zuſchauer deutend) der Rede Geſchick.

Aiſchylos.

Ja zugegeben! — des Schwatzens! —
Daß du in der Mitte, bevor du ſie dies gelehrt haſt, wäreſt geborſten.

Euripides.

Des Regelgeräths Handhabe ſodann, des feinſten, und ſchlaue Fügung
Der Wort', und — ſcharfſehen, merken, verſehn, das ſchnellen, liebeln und grübeln
Pfiffig, kniffig, erwittern, erſpähn umſichtig —

Aiſchylos.

Zugegeben!

Euripides.

So führt' ich auf die Bühne dann ein, was bey uns
Brauch und Sitt' iſt.
Auch wagt' ich fürwahr nicht wenig dabey; denn deſſen kundig die Männer
(auf die Zuſchauer deutend) ;
Wie leicht nicht ſchmähten ſie meine Kunſt! Doch nimmer nur eitlen Prachtlärm,
Sinnbetäubenden Pomp nicht liebt' ich, noch in
Schreck ſie aufzujagen
Mit ſchellenhalsſchmuckgaulgeräſteten *)
Kyknuſſen und Memnons **).
Auch wirſt du unſre Schüler leicht zu unterſcheiden
vermögen.
Die ſeinigen ſind Phormiſios ***) und der Sklavenburſch Megainetos.

---

*) Man hat hier und im folgenden verſucht, die abentheuerlichen Wörterzuſammenſetzungen des Dichters nach dem Sinne des Textes zu übertragen.

**) Kyknos, ein Sohn des Ares, der vom Herkules getödtet ward. (S. scut. Herc. Hesiod.) Memnon, ein Sohn des Tithonus und der Eos, zog den Trojanern zu Hülfe, und wurde vom Achilles vor Troja getödtet. Schellen am Halsſchmucke der Roſſe waren den Orientalen damals gewöhnlich.

***) Ein Athenienſer [illegible], der, wie die Anmerkung des Scholiaſten ſagt, ſich Haar und Bart wild wachſen ließ, um ſich das Anſehen eines martialiſchen Menſchen zu geben. Vielleicht gehörte er auch unter die Klaſſe von

Schreckendrommetlanzbartige, Wuthaugfichtenausreiſſer:
Doch die meinigen Kleitophon und Theramenes, jener gewandte.

Dionyſos.

Der? Theramenes! Ja das iſt ein ſchlauer Kompan, in alle
Sättel gerecht, der, wenn er dir fällt in die Patſch' — auf dem Punkte,
Unterzutauchen — huſch! iſt er heraus, flugs Chier, nicht Kier *).

Athenienſiſchen Kräftlingen, die in den Vögeln als Nachäffer der Spartaniſchen Sitte perſiflirt werden. Von gleichem Schlag muß Megainetes, der im Texte durch Manes (Nahme eines Sklaven) als Sklave — vielleicht einer derjenigen, die bey den Arginuſiſchen Inſeln gefochten, geweſen ſeyn.

**) Wieder ein Zug der wetterwendiſchen Theramenesnatur. Der Scherz ſoll ſich, wenn er nicht Sprichwort war, das aber doch wieder ſeinen hiſtoriſchen Urſprung haben mußte, wirklich auf eine hiſtoriſche Anekdote beziehen, nach der dieſer Kothornos (ſo nannten ihn die Griechen, eben, weil er ein für alle Füße gerechter Schuh war), auf der Inſel Keos (Kea) ſich für einen Keier (Kier), auf Chios ſich für einen Chieer während eines Kriegs, in dem beyde Inſeln begriffen geweſen, ſich ſoll ausgegeben haben. Oder war es etwa, wenn anders die Antwort wahr iſt, nicht zur Zeit als nach dem Seetreffen bey den Arginuſiſchen Inſeln (Xenoph. Geſch. II. 25.) die Athenienſer nach Mitylene, und von da nach Chios und dann nach Samos kreuzten, ohne jedoch etwas auszurichten.

Euripides.

So mit Solchem meinen Leuten
Solche Weisheit lehrt' ich an.
Grübelgeiſt, Vernunftſinn führt' ich
Ein in die Kunſt, daß alles jetzt
Schlau ſie beurtheln, und in allem
Fertig ſich zu haben, ſelbſt,
Was ihr Haus betrifft, gewandter
Als vordem ſind, immer fragend:
„Was ſoll dieſes? wo iſt dieſes?
Ey wer hat genommen das?“

Dionyſos.

Richtig! Drum jetzt, jeder Athener,
Kaum ins Haus getreten, ſchreyt er
Schnüffelnd ſeine Sklaven her:
He! wo iſt der Topf? Wer hat
Dort den Fiſchkopf wegſtipizt?
Ey das Becherlein! — ein ganzes
Jahr hielts — wer hat es verwettert!
Und der Knoblauch von geſtern wo iſt er?
Wer hat an der Olive genagt?
Vorher — alberne Maulaffen
Gähnten ſie wie die Mammakuthen *),
Saßen da wie Melitiden.

---

*) Mammakuthes wie Melitides ſoll der Eigenname eines dummen Menſchen geweſen ſeyn, wie Koroibos und Margites, der dann ſprichwörtlicher Weiſe zur appellativen Bezeichnung aller Schöpſe gebraucht werden. Dieſe Erklärung des Scholiaſten Didymos iſt wahrſcheinlicher,

Chor.

Schauſt du dies an, glorreicher Achilleus? [*]
Nun jetzt was willſt du erwiedern? Hüte dich nur, daß nicht
Der Zorn auch aus dem Gleiſe
Dich reiſſe von der rechten Bahn!
Hart hat er dich angelaſſen!
Dennoch o du Wackerer
Ohne Leidenſchaft entgegn' ihm.
An dich halte! und die Segel
Eingezogen! mit den Spitzen
Aufgefangen ſeinen Sturm!
Baß dann, baß dann kannſt du ſteuern,
Und ablauern, biß die linder
Und beſänftigter der Wind weht.
Der zuerſt du der Hellenen, aufthürmend feſtlichen Wortpomp
Tragiſchen Kunſtquark hochgeehrt haſt, — friſch aufgezogen die Schleuſen!

---

als eine andere Scholiaſtenmeinung, der zufolge Mammakuthoi ein ſelbſtgebildetes Wort unſeres Dichters ſeyn ſoll, ſo viel als Mammathreptoi (dumme Ammenkindlein) zumal, da ein ganzes Drama im Alterthum, das einige dem Komiker Platon, andre dem Metagenes zuſchreiben, unter dieſem Nahmen (Mammakythoi) vorhanden war, das wahrſcheinlich eine ganze Geſellſchaft ſolcher Hammelsſtädter in ihrem Treiben und Weben darſtellte.

[*] Der Anfang der Myrmidonen des Aeſchylos.

nicht einmahl beſtimmen können, ob wir den Weg über Schaffhauſen oder durch's Thurgau nehmen werden. Inzwiſchen ſind unſre Seelen bereits mitten unter Euch, die Körper und Körperlein ſollen ſo bald möglich nachkommen. Luischen hält die Reiſe vortrefflich aus, und die Mama iſt, (ihr Augenübel abgerechnet) ſehr wohl.

CCCXLI.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

Zürich, den 3. Julii. 1796.

Theure und verehrte Freundin! Wenn ich das Geheimniß ohne Vermittlung des Raums und der Zeit auf abweſende Freunde zu wirken, beſäße, wovon mir Herr *** eben ſo glaubwürdige, als unglaubliche Proben erzählt hat, wie oft und wie lebhaft würden Sie und Ihr theuerſter Gemahl in den ſieben Wochen meiner Entfernung ſchon an mich erinnert worden ſeyn! So oft wir an Sie dachten, von Ihnen ſprachen, Sie in den froheſten Stunden des Genuſſes der Freundſchaft und der herrlich ſchönen Natur, die uns umgibt, zu Uns her wünſchten, würden

Zweyte Scene.

Aiſchylos und Euripides.

Aiſchylos.

Zwar bin ich voll Wuth, mit dem Menſchen da wortfechtend reden zu müſſen;
Mir kocht von Galle das Herz darob; doch daß er nicht prahle, zum Schweigen
Hab' er mich gebracht, antworte mir du, was ſchafft dem Dichter Bewundrung?

Euripides.

Was? Klugheit und das rechte Geſchick der Lehre, wenn beſſer im Staate
Die Bürgerſchaft durch uns ſich erzieht.

Aiſchylos.

Und wenn du das nicht gethan haſt;
Rein aus Wackern und aus Gutedeln Erzlumpengeſind nur erſchufeſt,
Welcherley Strafe verdienteſt du, ſprich!

Dionyſos.

Den Tod! was frageſt du dieſen?

Aiſchylos.

Nun erwäg' einmal, wie aus meiner Hand zuerſt er ſie hat bekommen!
Als tüchtige nicht, ſchwerlöthige nicht? die jeglichem Dienſte ſich ſtellten.

Noch Marktumſchwänzer, noch Laffen und Affen, wie jetzt, noch Ränkegeübte;
Nein kriegriſche Geiſter, ſchnaubend nach Lanzen und weißbebuſcheten Helmen,
Sturmhauben und Panzern und Schlachtengewühl; kurz rieſenhaftige Seelen *).

Dionyſos.

Los iſt ſie die Peſt! Gott ſteh' uns bey! Er tödtet mich noch mit den Helmen.

Euripides.

Nun und wodurch ausſchufſt du ſie denn zu ſo heldenmüthigen Männern?

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Aiſchylos red' und tobe nur nicht, und reiſſe ſo weit nicht den Mund auf!

Aiſchylos.

Durch ein Dichterwerk, des Kriegsgottes voll.

Dionyſos.

Durch welches?

Aiſchylos.

Die Sieben vor Thebä.

Das hörte keiner im Schauſpielhaus, der nicht entbrannte voll Kriegsdurſt.

Dionyſos.

Ey das haſt du gar übel gemacht; denn hitziger nur die Thebäer

---

*) Der Text ſagt: ſiebenochſenhäutige Seelen, was ich in der Ueberſetzung nicht ausdrücken zu können glaubte.

Schickteſt begeiſtert du ſo in den Kampf, und Schläge ſollten dein Lohn ſeyn.

Aiſchylos.

Konntet denn ihr nicht üben auch euch? Doch auf Anderes wandtet den Sinn ihr.
Dann, meine Perſer gebend, aufs neu zu nimmer raſtender Siegsluſt
Entflammt' ich mein Volk, und herrlichen Schmuck goß über das treffliche Werk ich.

Dionyſos.

Ja herzlich freut' ich mich, als ich vernahm, Darius wäre geſtorben,
Und mit eins der Chor die Hände jetzt ſchlug zuſammen, und ächzte: Jaoi!

Aiſchylos.

Solcherley Dinge muß der Dichter, ſchau! zum Stoffe ſich wählen.
Denke zurück, was Nützliches einſt altedele Dichter erſchufen!
So die Myſterien lehrt' Orpheus *), von dem Morde die Menſchen entwöhnend.
Seuchenbann und Sprüche der Götter Muſäos, Heſiodos Landbau,
Dann auch, wann Saat zu beſtellen am beſten und Ernt': — Homeros, von wannen

---

*) Vergl. auch den Rheſos des Euripides V. 941. und die Griech. Anthol. I. 15, 9.

Schuf ſich der Göttliche Ruhm und Preis, als daß er lehrte, mit Mannſinn
Heere zu ſchaaren und Männer zu wafnen..

Dionyſos.

Und doch konnt' er dem Pantakles
Solches nicht lehren, dem linkiſchen Tropf, der jüngſt erſt, als er den Feſtzug
Führt', umband zuförderſt den Helm, dann erſt des Buſches gedachte.

Aiſchylos.

Viel andere ſchuf er und wackere doch. Held Lamachos *) zeuge den Starken!
Nachbildend dem Dichter erſchuf mein Geiſt viel heldenmüth'ge Geſtalten,
Patroklusſe, Teukers, Timoleonsſeelen, um ſo mein Volk zu begeiſtern,
Gleich ihnen zu kämpfen, wenn ſchmetternd erklänge der Schall der Kriegesdrommette.
Traun! nicht bracht' ich verbuhlete Phädren — Stheneboien **) nicht auf's Theater;

---

*) Der berühmte Athenienſiſche Feldherr. Man kann dies als eine Ehrenerklärung für die Perſiflage anſehen, die unſer Dichter in den Acharnenſern eben dieſem tapfern Feldherrn V. 570. u. 566. angedeihen läßt. Indeſſen ſcheinen doch die Prädikate, die er dort V. 566. hat, (ἀστραπὰς βλέπων — γοργολόφος — der blitzblickende — furchtbar gehelmte) anzudeuten, daß Lamachos auch durch ein auffallendes martialiſches Aeußeres zu imponiren ſuchte.

**) Stheneboia, bey Homer Anteia, verliebte ſich in

Noch weiß ich, ob je ein einziges Weib ich ſchuf, das
ſchmachtet' in Liebe.

Euripides.

Wahrhaftig nicht! Es wehte kein Hauch Aphroditens
in dir!

Aiſchylos.

Und ſoll's nie!
Du und deines Gelichters behaltet ſie nur! Sie mög'
euch ewig beherrſchen.
Richtete doch ſie zu Schanden auch dich.

Dionyſos. (zu Euripides)

So iſt's, beym Zeus!
Denn was immer
Du von andern erſannſt der Weiber, dafür haſt ſtark
du von ihnen gebüßet *).

---

den Bellerophon, und als dieſer ſie abwies, klagte ſie ihn bey ihrem Manne Proetus an, er hätte ſie mit Gewalt zur Untreue verleiten wollen. S. Homers Iliad. 6. 155. ſqq.

*) Anſpielung auf eine freylich ſehr unverbürgte Sage vom Tode des Euripides, als ob Weiber aus Rache ſeinen Tod wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar ſollen bewirkt haben, ſoll dieſes nach den meiſten, beſonders ältern Erklärern ſeyn. Aber wie wenn jene Sage ſich erſt ſpäter entſponnen, ſo daß der muthwillige Ariſtophanes, wenn er auch gewollt hätte, nicht darauf hätte anſpielen können; wenn das Ganze nach dem Zuſammenhange mit dem folgenden weiter nichts ſagen ſollte, als: Sie hat dich zu Schanden gemacht dadurch, daß dein Weib ſelber dich zum — Hahnrey machte!

Euripides.

Und was ſchadeten, Läſterer, ſprich! der Stadt wohl
meine Antaeen? *)

Aiſchylos.

Daß du Gift zu trinken verleiteteſt edele, edeler
Männer
Frauen, tief erfüllet von Schaam um deine Bellero-
phonte.

Euripides.

Sage mir, Menſch, wie bin ich es denn, der erfand
die Geſchichte von Phaedra?

Aiſchylos.

Nein! Die Geſchicht' auf nahmeſt du nur; doch
Schlechtes verdeckt, und verpflanzt nicht
Weiter der Dichter, es hebend zur Schau; denn was
unſchuldigen Knäblein
Mahnende Lehrer, für Männer iſt das der Dichter.
Heilſames einzig
Ziemet für uns ſich zu ſtellen ans Licht.

Euripides.

Du mit Lykabettiſcher **)
Wortlaſt,
Wenn du Parnaſſiſche Felſen daherwälz'ſt, nennſt du
dies Heilſames lehren?

---

*) Im Texte: Stheneboeen. Da Stheneboea bey Homer den Nahmen Anteia führt, hat man des Metrums wegen in der Ueberſetzung dieſen dafür geſezt.

**) Lykabettos ein Berg in Attika — Parnaſſos in der Landſchaft Phokis.

Wo es menſchlicher Rede bedarf?

Aiſchylos.

Und muß, Heilloſer, nicht zeugen
Groſſes Gefühl und groſſer Entſchluß auch gleich zuſagende Rede?
Auch ſprechen ja ſonſt Halbgötter mit Recht in höher ertönender Rede,
Und treten daher viel feſtlicher'n Schmucks, als wir ihn tragen. So herrlich
Ordnet' ich alles; aber wie arg haſt du's verwüſtet!

Euripides.

Wodurch wohl?

Aiſchylys.

In Lumpen zuerſt Machthaber verhüllend, daß jämmerlich ſo die Armen
Stünden zur Schau und rührten das Volk.

Euripides.

So hätt' ich geſchadet, und wie das?

Aiſchylos.

Daß keiner jetzt mehr, ſo begütert er iſt, will noch Trierarchendienſt thun *),
Sondern in Lumpen ſich hüllet und heult, friſch ſchwörend, er ſey ein Bettler.

---

*) D. i. auf eigene Koſten Schiffe ausrüſten will für den Staat, wie die Reicheren dazu aufgefordert wurden. Es gehörte zu den Liturgien. S. Wolf Proleg. in Or. Demosth. contra Leptin. p. 100.

Dionyſos.

Getroffen, beym Himmel! und wenn auch die Lumpen den feineſten Rock ſchon bedecken.
Und ſolches gethan, wenn er durch ſich ſtahl, wie er, ſchaut! am Fiſchmarkte auftaucht!

Aiſchylos.

Dann vertrauteſt du ſie der Schwätzerkunſt und lehrteſt ſie Plauderweisheit.
So wurden die Fechterſchulen geleert, und unſere plappernde Jungen,
Was dieſe gewannen, das iſt bekannt *). Bootsknechte ſogar verführteſt
Du, nimmer zu horchen dem Rufe des Herrn, obſchon damals, da ich lebte.
Sie nichts verſtanden zu rufen als *Brot!* und *Rypapai!* **) aufzuſchreyen.

Dionyſos.

Ja beym Apoll und Zoten mit ihren Geſellen zu reißen und garſtig
Sie zu beſudeln ***), ausſteigend ſodann oft Fahrende rips! zu beſtehlen.

---

*) Umſchreibung einer nach unſern Gefühlen von Anſtändigkeit wohl nicht überſetzbaren Natürlichkeit.

**) Schifferruf, beym Anlanden gebraucht, wie das *Holo* bey uns. Vergl. die *Weſpen* V. 904. Das Brot, (μᾶζα hier genannt) das die Ruderknechte gewöhnlich bekamen, war mit Wein und Oel angefeuchtet. S. *Thucydid.* III. 49.

***) Auch hier mußte die Derbheit des Ausdrucks gemildert werden.

Jetzt maulen die Kerl' und wollen nicht rudern,
Und fahren bald dahin, bald dorthin nach Willkühr.

Aiſchylos.

Was Unheil ach! hat er nicht alles geſtiftet!
Kupplende Alten auf die Bühne gebracht!
Ließ Mädchen in Tempeln Kindes geneſen,
Hat buhlende Schweſtern den Brüdern geſellt.
Herrliche Sprüchelchen tönten ſie aus:
„Nicht Leben, die Krone des Lebens ſey das!" *)
Siehe da ſteckt es; drum wimmelt auch jetzt
Von Schreibern **) und Laffen und Affen die Stadt.
Schranzen und Tafelſpaßmacher genug!
Die uns beſchnellen, wo wir es nur brauchen.
Keiner, ſo rächt ſich verſäumetes Ringen,
Auch nur die Fackel an heiligen Feſten,
Wie ſichs gebühret, geſchickt mehr zu ſchwingen.

Dionyſos.

Kein Menſch traun! daß ich beynahe zerplatzte
Vor Lachen am Panathenaliſchen Feſte,

---

*) Anſpielung auf eine Stelle in dem verlohren gegangnen Phryxos des Euripides. Das vorhergehende bezieht ſich wahrſcheinlich auf die Tragoedie Aiolos.

**) Es ſind hier die Staatsſchreiber gemeint, deren die Redner ſich bey ihren öffentlichen Reden an das Volk bedienten, um ihnen die Geſetze, auf die ſie ſich bezogen, vorzuleſen, wohl auch diejenigen unter den Rhetoren und Sophiſten, die ſich zu allerley Advokatengeſchäften vom Volke gebrauchen ließen.

Als da ſo ein langſamer Kerl gebückt lief,
Blaßfarbig, fett, und, was er auch keuchte,
Doch immer zurückblieb, drauf, was geſchah? —
Zerdreſchen am Thor die Keramiker nicht
Baff! ihm Bauch, Hüften und Lenden und Steiß!
So tüchtig zerbläut von den knotigen Händen
Schwitzend voll Angſt
Blies er die Fackel aus und entfloh.

Chor.

Ein gewaltiges Werk, viel harter Kampf, ein heftiger Streit ſich erhebt!
Schlichten wer mag den grimmigen Zwiſt?
Der Eine furchtbar im Anlauf,
Der andre gewandt in Wendung und biegſamer Liſt!
Doch verfolgt nicht Eine Art nur!
Denn nicht einerley Weiſe nur hat ja der Kampf.
Was ihr nur immer zu beſtreiten habt,
Heraus und herbey und heran damit flugs!
So Altes als Neues in Reih' und Glied!
O verſuchts! 'Was recht Haarfeines bringt zur Schau und Spitzes jetzt!
Und fürchtet ihr, die Herrn Zuſchauer möchten es
Als Layen nicht verſtehn, wenn ihr
Gar zu Tiefſinniges bringt zu Markte;
Laßt die Furcht doch; denn gar anders iſt dies alles jetzt beſtellt!
O ſie ſind recht ausgeſchult nun!
Keiner, der durch Bücherleſen nicht ſich den rechten Geſchmack erwarb.

Sie es unmittelbar empfunden, würden Sie die innige reine Liebe, wovon unſre Herzen für Sie erfüllt ſind, unſre warme Theilnehmung an allem was Sie angeht, unſer lebendiges Gefühl Ihres ganzen Werthes, des allgemein anerkannten und des verborgenen, und wie oft wir Sie vermiſſen, wie oft wir unſere beſten Freuden durch Ihre Gegenwart und Ihren Mitgenuß erhöhen, vollkommen machen zu können wünſchen, und welche Beruhigung wir bey dem Gedanken „dieſes ſchöne Land und alle „die uns darin angehören und dem Geiſt und „Herzen nach mit uns verbunden ſind, auf „immer wieder verlaſſen zu müſſen“ darin finden, daß wir zu Ihnen zurückkehren, Sie wieder ſehen, mit Ihnen leben, und unſre Herzen, will's Gott! mehr als jemahls in Ihrer Nähe erwärmen und ſtärken werden, — Alles dieß, ſo wie es lebendig in unſern Seelen iſt, würden Sie dann, wie in einem magiſchen Spiegel in den Ihrigen ſehen!

Nun, da wir, wie ich beſorge, auf dieſe Wundergabe die nur ſelten und nur ganz auserwählten Adams-Kindern von oben mitgetheilt wird, wohl Verzicht thun müſſen, bleibt mir, um mich Ihnen auf eine zugleich anſchau-

Denkt! von je her die feinſten Köpfe! —
Jetzt gar fein geputzt, geſtutzet!
Darum fürchtet das nicht! Vielmehr
Friſch daran! Mit gewandten Geiſtern habt ihrs wahrlich hier zu thun.

Fünfte Abtheilung.

Erſte Scene.

Euripides. Aiſchylos. Dionyſos. Chor.

Euripides. (zu Aiſchylos)

Und nun zu den Prologen wend' ich mich zuerſt,
Damit, was ſtets das erſt' iſt in dem Trauerſpiel,
Ich darin prüfe dieſen großen Dichtergeiſt;
Denn dunkel immer kündigt er die Handlung an.

Dionyſos. (zu Euripides)

Und welchen der Prolozen willſt du prüfen?

Euripides. (zu Dionyſos)

Viel,
O viel! (zu Aiſchylos) zuerſt den der Oreſtias*) ſag' her!

Dionyſos.

Still, ſag' ich, alles ſtille! — (zu Aiſchylos) Sag her
Aiſchylos!

Aiſchylos.

Hermes der Schatten! ſchauend auf mein Vaterhaus,
Als Retter nah' und Schutzbeyſtand mir Flehenden;
Denn in dies Land komm' ich und wandere zurück.

---

*) Desjenigen Trauerſpiels, das unter dem Nahmen Choephoren auf uns gekommen iſt.

Dionyſos. (zu Euripides)
Und dran zu tadeln findeſt du?..

Euripides.
O duzendweis!

Dionyſos.
Und doch der ganze Plunder ſind drey Jamben nur.

Euripides.
Doch ſeine zwanzig Fehler hat ein jeder wohl.

Dionyſos. (zu Aiſchylos)
So ſey doch ruhig, Aiſchylos! — Folgſt du mir nicht,
Zu den drey Jamben koſtet es dir noch ein Schock.

Aiſchylos.
Wie ſchweigen ſollt' ich dieſem da?

Dionyſos.
Wenn du mir folgſt!

Euripides.
Denn gleich im Anfang himmelſchreyend iſts, wie er
Geſchnitzert!

Aiſchylos.
Unſinn, den du ſchwatzſt!

Dionyſos.
Mich kümmerts klein.

Aiſchylos. (zu Euripides)
Geſchnitzert? worin?

Euripides.
Sag noch einmal die Verſe her!

Aiſchylos.
Hermes der Schatten, ſchauend auf mein
Vaterhaus!

Euripides.

Spricht nicht Oreſtes dieſes auf des Vaters Grab
Des ihm ermordeten?

Aiſchylos.

Ja, ſag' ich, nicht anders iſts.

Euripides.

Sagt er nun nicht, es hab' es Hermes angeſchaut,
Wie meuchleriſch durch liſtgeſponnene Gewalt
Sein Vater ſey gefallen einem Weiberarm?

Aiſchylos.

Nicht jenen [*]), ſondern Hermes Eriunios
Nannt' er als Schatten-Hermes, klar ſich äußerend,
Da dieſes Amt vom Vater ja gewann der Gott.

Euripides.

Noch ärger, als ichs meinte, ſchlteſt du; denn wenn
Vom Vater gar ſolch unterirdiſches Amt er hat — —

Dionyſos.

So wär' er ja vom Vater her ein Gräberdieb.

Aiſchylos.

Dionyſos höre! keinen guten Wein trinkſt du!

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Sag weiter her ihm! Du (zu Euripides) wo's hapert,
aufgepaßt!

---

[*]) Der Dichter will ſagen: Nicht den Hermes Dolios (der liſtige, trügeriſche), ſondern den vortheilbringenden (Ἐριούνιος) ein Homeriſches Beywort. S. Iliad. 20, 72. und 24, 360.

Aiſchylos.

Als Retter nah' und Schutzbeyſtand mir Flehenden!
Denn in dies Land komm' ich und wandere zurück.

Euripides.

Zweymal daſſelb'! (zu Dionyſos) Hörſt du den weiſen Aiſchylos?

Dionyſos.

Wie zweymal?

Euripides.

Aufgemerkt nur! Ich erklär' es dir.
Sagt er ja doch: Ins Land komm' ich und wandere.
Nun iſt herkommen grad als was herwanderen.

Dionyſos.

Beym Zeus! Juſt als wenn zum Nachbar einer ſpräch':
Hör'! deinen Backtrog, oder, willſt du, Backmulde
Borg' mir!

Aiſchylos.

Nein du Erzſchwätzer! Nein! ſo iſt es nicht.
Nicht Eins iſts, Menſch! ganz ohne Tadel iſt der Vers.

Dionyſos.

Wie denn? Beweiſe klar es mir! Sag! wie du's meinſt!

Aiſchylos.

In die Heimath kommen kann, wer eine Heimath hat;
Denn ſeh', er war abweſend, kommt er ſchlechtweg heim;

Doch der Verwieſene — kommt und wanderet zurück.

Dionyſos.

Fein beym Apollon! — Du Euripides! wie nun?

Euripides.

Ich läugne, daß Oreſtes wanderte zurück.
Verſtohlen, nicht auf Herrſcherurlaub kam er ja.

Dionyſos.

Auch gut beym Hermes! Nur verſteh' ichs nicht ſo ganz.

Euripides.

Sag' einen andern Vers denn!

Dionyſos.

Hurtig hergeſagt!
Friſch Aiſchylos! (zu Eurip.) Und du laur' auf, wo's etwa fehlt.
Und auf dem Grabmal meines Vaters ruf' ich ihm,
Daß er es höre, vernehme!

Euripides.

Schon zum zweyten mal —
Grad ſo! — *Vernehmen! Hören!* — Blankes Einerley! —

Dionyſos.

O Schurke du! den Todten ſagt er es ja doch.
Bey dieſen reicht dreyfaches Rufen ſelbſt nicht aus!

Aiſchylos. (zu Euripides)

Und du wie hielteſt du's mit den Prologen?

Euripides.

Das

Will ich dir ſagen: Wo du mich ertappſt, daß ich
Zweymal 'was bringe, oder wo du Flickwerk ſpürſt,
Das nicht zur Sache tauge — ſpucke keck mich an.

Dionyſos. (zu Euripides)

So rede! friſch zu! Denn mir gilt es nicht. Ich bin
Nur Ohr für deiner Prologen Meiſterhaftigkeit.

Euripides. (aus ſeiner Antigone recitirend)

Anfangs ein hochbeglückter Mann war Oedipus.

Aiſchylos.

Nein, nicht! Ein von Natur ſchon ganz unglücklicher.
Wie? Den Apoll, eh' er gebohren, eh' er nur
Gezeugt, als Vatermörder ſchon weiſſagete,
Der, ſagſt du, war anfangs ein hochbeglückter Mann?

Euripides. (fortfahrend)

Und ward hernach der Menſchen unglückſeligſter.

Aiſchylos.

Beym Himmel doch nein! Nicht ward ers, war es immerfort.
Wie konnt' ers? da, gebohren kaum, zur Winterszeit,
In einen Topf *) geworfen, er ward ausgeſetzt,
Daß nicht erſtarkt den Vater er hinmordete,
Zu Polybos drauf mit aufgeſchwollnen Ferſen kam

---

*) Anſpielung auf die Sitte bey Kindern, die ausgeſetzt wurden. S. auch die Thesmophoriazuſen unſers Dichters, V. 512.

Der Fündling, freyt' als Jüngling dann ein altes Weib,
Das obenein noch ſeine Mutter war, am End'
Stach er ſich ſelbſt die Augen aus.

Dionyſos.

Viel beſſer noch
That er, ging er mit Eraſinides *) zur See.

Euripides.

Geck du! — Doch ſolche Prologen mach' ein andrer nach!

Aiſchylos.

Ja, und ſo Zevs mir helfe! Vers um Vers will ich,
Nicht jedes einzle Wort dir zwacken; nein aus den Schminkfläſchgen **) tilg' ich alle rein dir aus mit Gott.

Euripides.

Aus dem Schminkfläſch'gen du?

Aiſchylos.

Ja und nur Eines braucht's.
Machſt du doch ſo die Jamben, daß man alles kann,

---

*) Einer der unglücklichen Befehlshaber, die, wie oben ſchon erwähnt worden, nach dem Seetreffen bey den Arginuſiſchen Inſeln zum Tode verurtheilt wurden.

**) Im Griechiſchen ληκυθος eine Oelflaſche, auch Schminkflaſche. Der ganze folgende ziemlich weitgetriebene und für uns nicht ſo ganz genießbare Scherz iſt Anſpielung auf die bildliche Redensart, nach der ληκυθιζειν von ſorgfältig auspolirten und geputzten und gezierten Werken gebraucht wurde; hier alſo Perſiflage der oft gezierten Manier des Euripides.

Seys Ränzlein, Säckchen, Beutelchen daran
Aufhängen. Dies beweiſen will ich dir ſogleich.

Euripides.

Ey du beweiſen?

Aiſchylos.

Ja?

Dionyſos.

Es gilt! Sag' her einmal!

Euripides.

*) Aigyptos, wie die Sage vielfach tönt' umher,
Mit ſeinen fünfzig Söhnen, landend auf der Fahrt
Zu Schiff vor Argos —

Aiſchylos.

Verlohr ſein Fläſch'gen rein.

Dionyſos.

Was für ein Fläſchgen? Soll man ihn nicht prügeln? (zu Euripides) Du
Halt feſt! Sag' einen anderen Prologen her!

Euripides.

**) Dionyſos mit dem Thyrſusſtab und mit dem Fell
Des Rehs geſchmückt, bey Fackelglanz, im Reigenchor —
Auf Parnaſſos Höhen tanzend —

---

*) Anfang des Archelaos von Euripides.
**) Anfang der Hypſipyle des Euripides.

Aiſchylos.
Verlohr ſein Fläſchgen rein.
Dionyſos.
Verdammt! das Fläſch'gen ſchlug uns wieder auf den Kopf.
Euripides.
Gewiß! es ſoll uns nicht mehr ſcheren; denn jetzt kommt
Ein Prologus; da häng' er 'mal das Fläſchgen an!
*) Ganz glücklich iſt kein Menſch zu preiſen. Edel bald
Gebohren, kämpft er mit dem Mangel, bald entſtammt
Aus dunkler Eltern Schooſe —
Aiſchylos.
Verlohr er ſein Fläſchgen rein.
Dionyſos.
Euripides!
Euripides.
Was giebts?
Dionyſos.
Die Segel ein! rath' ich.
Ein ſtarker Wind geht, merk ich, von dem Fläſchgen aus.
Euripides.
O bey Demeter! Noch ficht michs gar groß nicht an;
Denn jetzt gewißlich ſchlag' ich ihm es aus der Hand.

---

*) Anfang der Stenboea des Euripides.

liche und deutlich erkennbare Weiſe, zu nähern kein andrer als der vulgare Weg des Briefſchreibens und der Briefpoſt übrig, der durch eine tauſendfältig entſchlüpfende oder meiner freyen Diſpoſition entwundene Zeit und durch einen Raum von fünf und ſiebenzig deutſchen Meilen ſo häufig durchkreuzt und unterbrochen wird, daß ich bis izt nicht zu einem Paar ruhigen Stunden, mich nach Herzensluſt mit Ihnen zu unterhalten, habe gelangen können. Aber auch jetzt kann ich zu dieſem meinem Herzen ſo ſüßen Geſchäft, nur kleine, erlauſchte und ängſtlich zuſammengeſparte Bruchſtückchen von Zeit verwenden, immer beſorgt geſtört zu werden, oder wirklich den Faden abbrechen zu müſſen; zumahl da die ſchönen und beynahe himmliſchen Sommer-Tage, die uns, nach einer beſtändig wechſelnden und zuletzt ziemlich unfreundlichen Witterung, ſeit vorgeſtern endlich geſchenkt worden ſind, uns zu mancherley bisher immer auf beſſere Zeiten aufgeſchobenen Excurſionen und Land und See-Parthien in den benachbarten Gegenden einladen.

den 22. Julii.

Sollten Sie wohl glauben, liebe Freundin, daß in den dreyzehn Tagen, die ſeit dem An-

Dionyſos.

N' andern friſch! und — hüte vor dem Fläſchgen dich!

Euripides.

*) Von Sidon, Kadmos kommend aus Phoenicien,
Agenors Sohn —

Aiſchylos.

Kam und verlor ſein Fläſchgen rein.

Dionyſos.

O armer Mann, ſo kauff' ihm doch das Fläſchgen ab,
Sonſt macht er uns noch alle Prologen kaput.

Euripides.

Von dem
'S kaufen? wie?

Dionyſos.

Wenn du nicht guten Rath verſchmähſt.

Euripides.

O nimmermehr! Noch hab' ich der Prologen übergnug,
Woran gewiß ſein Fläſchgen er nicht hängen ſoll.
**) Pelops, der Tantalide mit ſchnellem Roßegeſpann
Vordem nach Piſa gelangend — —

Aiſchylos.

Verlohr ſein Fläſchgen rein.

---

*) Anfang des Phryxos des Euripides.

**) Anfang der Iphigenie in Tauris.

Dionyſos.

Schau! das vertrackte Fläſchgen hängt ſchon wieder da.
(zu Eurip.) Doch, Freund! auch jetzt noch ſchlag' es los, ſo gut du kannſt.
Ein Obolos ſchafft dir gar ein ſchmuckes feines bald.

Euripides.

Beym Himmel noch nicht! Noch viel' hab' ich im Hinterhalt'.
„Oeneus *) aus ſeinen Fluren —

Aiſchylos.

Verlohr ſein Fläſchgen rein.

Euripides.

Schweig' doch, biß ich den ganzen Vers hab' hergeſagt!
„Oeneus aus ſeinen Fluren vordem nach reicher Ernt'
Opfernd der Erſtlinge"

Aiſchylos.

Verlohr ſein Fläſchgen rein.

Dionyſos.

Opfernd? Daß dich! Und welcher Gauner nahm es ihm?

Euripides. (zu Euripides)

Laß doch, ich bitte! (ſich beſinnend) Warte! da — da häng' ers an.

---

*) Aus dem Prolog des Euripidiſchen Meleagers.

„Zevs, wie bekannt wird von der Göttin
Wahrheit“.*).

Dionyſos.

Er ſchlägt dich wieder und bringt das „verlohr
ſein Fläſchgen rein“
Das Fläſchgen ſieh! wie eine Feigwarze ſich hängt
An deine Augen, hängt's an deine Prologen ſich an:
Doch friſch an ſeine Chöre jezo dich gewandt!

Euripides.

Ja und ein ſchlechter Lyriker, beweiſ' ich ihm,
Das iſt er, ſpielend immer das alte Einerley.

Chor.

Ey doch, was ſoll es nun werden wohl!
Wie mich zu wiſſen verlanget jezt,
Weß er den Dichter, den fruchtbarſten
Herrlichſten aller, die Chöre ge-
fertiget unter den jetzigen,
Möge mit Fug denn beſchuld'gen!
Ja mich befremdet, worin er
Rügen möge mit Recht auch
Dieſen Bacchiſchen König,
Und ich fürcht' um den Ausgang.

*) Aus der Melanippe. — Anfang des Prologus.

Zweyte Scene.

(Die vorigen Perſonen.)

Euripides. (zu Dionyſos)

Ja ſeine Geſänge — wird ſich offenbaren bald;
Denn alle wie Hack und Mack hau' ich ihm zuſammen in Eins.

Dionyſos.

Nun gut! und ich will Steine mir nehmen und rechn' ihm nach.

Euripides.

Phtiot'ſcher Achill! *) was vernehmend das Morden der Männer
Zu Hülfe nicht eilſt du zu wenden dies Drangſal?
Hermes Geſchlecht, hoch ehrend den Ahn, wir Umwohner des Sees
Zu Hülfe nicht eilſt du, zu wenden dies Drangſal?

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Aiſchylos ſpute dich! Doppelte Arbeit!

Euripides.

Glorreichſter Achäer, des Atreus
Völkerbeherrſchender Sohn vernimm!

---

*) Der Chor der Greiſe zu Achilles, aus den Myrmidonen des Aiſchylos. Uebrigens reiſt Euripides hier und im Folgenden mehrere Stellen aus andern Chorgeſängen anderer Trauerſpiele des Aiſchylos heraus, und flickt jenen Ausgang hin, um ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Zu Hülfe nicht eilſt du, zu wenden dies Drangſal?

Dionyſos.

Aiſchylos ſpute dich! Dreyfache Arbeit!

Euripides.

In Andacht ſtille! Die heiligen
Oberfraun *) öffnen den Tempel der Artemis.
Zu Hülfe nicht eilſt du zu wenden dies Drangſal?
Mein iſt's, zu ſtehen der Männer geſegnete ſegnende Obmacht **).
Zu Hülfe nicht eilſt du, zu wenden dies Drangſal?

Dionyſos.

O waltender Zeus! was Mühe! was für Anſtrengung!
Ich aber will ins Bad mich begeben; denn mir ſind
Die Nieren aufgelaufen von der Anſtrengung.

Euripides.

Noch nicht! Biß eine andre Strophe du zuvor,
Gedichtet auf die Lautenmelodien ***), gehört.

---

*) Im Texte μελισσονομοι. Da μελισσαι (Bienen) die wahrſagenden Frauen genannt wurden, die am Tempel Dianens dienten, ſo ſind μελισσονομοι wohl nichts anders als die Aufſeherinnen dieſer Frauen.

**) Dieſer Vers läßt ſich noch nachweiſen aus dem Agamemnon des Aiſchylos. S. Vers 104.

***) Terpander, ein Spartaner, ſoll der Erfinder ſolcher νομων κιθαρῳδικων geweſen ſeyn. (Vergl. Plutarch. de Music. VII.) Unter dieſelben gehörte auch der νομος

Dionyſos.

Sag her denn! Aber laß hinweg, was Hülfe ſchreyt.

Euripides.

Daß der Achäer
Mächtiges Herrſcherpaar, der Griechiſchen Jugend —
To phlattothrattophlattothrat *).

[illegible] (ebend. IX.) ein Ingrediens des kriegriſchen Tanzes [illegible] genannt. S. Athenäus. XIV.

*) Wahrſcheinlich ſoll damit die Melodie der Aeſchylus'ſchen Verſe perſiflirt werden. Weniger wahrſcheinlich iſt, wie Schloſſer unter anderm vermuthet, daß darin auf die häufigen aaa — ooo — eee — ottotot in den Chören des Aiſchylos angeſpielt werde. Es läßt ſich nicht wohl abſehen, wie dies aus dem für dieſen Zweck dann gebildeten Worte hervorgehen ſoll; auch leitet der Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden, wo von den Melodien des Aiſchylos doch die Rede iſt, dahin nicht (Vergl. V. 1282 und 1297.), eben ſo wenig darauf, daß, wie ein Scholiaſt will, dem Dichter bloß dadurch der Vorwurf des Nichtſinns ſeiner Verſe ſoll gemacht werden. Zu Nichtſinn werden ſie durch die ſonderbare willkührliche Zuſammenfügung des Euripides. Dies iſt nebenbey ſeine Abſicht; aber geht nicht aus dem Worte hervor. Man denke ſich z. B. Euripides jedesmal nach der Recitirung einiger aus dem Zuſammenhang herausgeriſſener Verſe, wenn er das To phlattothrattophlattothrat hinzufügt, wie er etwa mit Füßen dazu den Tackt giebt, als wollte er ſagen: Sieh! ſo gehen deine neue Melodien, die nur Verhunzung und Verwirrung ſind ächter Muſik, denn dies möchte in dem Worte noch als Vorwurf nach den Signifikationen von φλαττειν und θραττειν ent-

Aus ſandt' er die unſelige Sphinx, das gewaltige
Scheuſal —
To phlattothrattophlattothrat.
Mit dem Speere bewafnet — und rächriſchem Arm,
der feindliche Vogel —
To phlattothrattophlattothrat.
Läſſet ſie los die frechen
Luftwandelnde Ungethüme,
To phlattothrattophlattothrat.
Auf Ajax Tiſchgenoſſenſchaft
To phlattothrattophlattothrat.

Dionyſos.

Dies Phlattothrat — was iſt das für ein Ding?
Haſt du's
Von Marathon oder woher die Brunnenmelodie'en? *)

---

halten ſeyn. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß von dem Salze des parodierenden Witzes hier, wie in der vorigen Scene, manches für uns weit weniger genießbar iſt, als es für die Athenienſer ſeyn mochte. Die zwey voranſtehenden Verſe indeß finden ſich im Agamemnon des Aiſchylos V. 108, 109.

*) Eigentlich Melodieen, wie ſie die Sklaven beym Waſſerſchöpfen zu ſingen pflegten — ἱμονιοστροφου μελη — von ἱμονια ein Seil, womit man Waſſereimer heraufzieht. Die Frage: von Marathon? bezieht ſich wohl darauf, weil Aiſchylos dem Treffen bey Marathon beywohnte. Ob, wie der Scholiaſt will, noch darauf angeſpielt ſeyn ſoll, daß in den ſumpfigten Gegenden um Marathon die Waſſerpflanze (Φλεως) reichlich gewuchert, laſſe ich dahingeſtellt ſeyn, ſehe dann aber, redlich zu ſagen, das Treffende des Scherzes nicht recht ein.

Aiſchylos.

O nein! Von einem wackern Sänger borgt' ich ſie,
Anwendend auf 'was Wackeres, daß ich nicht würd'
Erfunden plündernd Phrynichos*) heilge Muſeeau'n:
Doch er von allen Dirnen lieſt er ſie zu Hauff.
Des Melitos Skolien, Kariſche Weiſen, Leſſen, Tanz=
Geſänge berupfend**). Nun das wird ſich zeigen jetzt.

---

*) Nicht der alte tragiſche Dichter, Aiſchylos' Vorfahr, ſondern der Meliſche, deſſen auf eine ſehr ehrenvolle Art in den Vögeln erwähnt wird. V. 748.

„aus welchen, gleich der Biene,
Phrynichos ſeiner unſterblichen Lieder
ſüſſen Honig zu ſammeln niemahls
müde ward, an lieblichen Tönen
reich und unerſchöpflich wie du.

Wiel. Ueberſ. Att. Muſ. I. B. 3. H.
S. 122, 23.

Vergl. auch die Weſpen V. 220. u. 269. und Theſmophor. 171. Er ſcheint, die Stelle in den Vögeln mit der in unſerem Texte zuſammengenommen, ältere lyriſche Dichter benutzt zu haben.

**) Melitos, der wohl, wie einige thun, mit dem Ankläger des Sokrates gleiches Nahmens nicht zu verwechſeln iſt, ſoll ein froſtiger Trauerſpieldichter geweſen ſeyn, der, wenn dies ſo iſt, nebenher auch Tafel- und Trinklieder geſchrieben haben muß. — Kariſche Weiſen ſagt wohl ſo viel als Sklavenmelodieen, Lieder, wie die Sklaven ſie leyren, weil die Sklaven häufig aus Karien genommen wurden. Leſſen ſind Trauerlieder, wie die Klagweiber ſie ſangen. Ariſtophanes und die Griechen überhaupt ſcheinen nicht das Ohr für die Volkspoeſie gehabt zu haben, wie unſre Reſtauratoren der, wenn Gott will, allein ächten Poeſie.

Ein Leyerchen herbeygebracht! Doch was bedarfs
Es deß für dieſen? Iſt nicht mit Scherbenmuſik zu Hand
Ein Mütterlein? — Auf Muſe des Euripides!
Nach ſolcher Muſik ziemt ſolche Lieder zu ſingen fein!

Dionyſos.

Hm! dieſe Muſe trieb das Lesbi'ſche Spiel wohl? *) — Nicht?

Aiſchylos.

Halkedonen **), die ihr an den Strömen des regen
Meeres zwitſchert ohne Raſt,
Badend eure beſittichte
Leiber mit der Welle der kräuſelnden Flut,
Daß die Federn euch triefen vom Thau,
Und ihr Hausdachwinkelbewohnenden
Spinnen, die ihr es we- we- webet der hangenden
Faden Geſpinnſt mit den langen
Langen Fingern,
Daß davon der Weblamm ſauſt. —
Wo der Liederfreund der Delphin
Um die blaugeſchnäbelten Schiffe tanzt —
— Orakelſprüche und Stadien —
Schmuck der blühenden Rebe, der

---

*) Eine widernatürliche Unzucht, deren die Frauenzimmer auf der Inſel Lesbos (Fellatrices) beſonders beſchuldigt wurden.

**) Wieder ein Cento aus verſchiedenen Stellen verſchiedener Euripidiſchen Stücke.

Sorgenſtillenden Traube geringelt Kind!
Wirf die Arme um mich, Sohn! —
Siehſt du dieſen Fuß? (zu Dionyſ.) *)

Dionyſos.

Ja wohl!

Aiſchylos.

Du ſiehſt ihn, wie?

Dionyſos.

Ganz wohl!

Aiſchylos. (zu Euripides)

Und du ein ſolcher Liederſchmid!
Die meinigen zu tadeln wagſt du?
Der nach Cyrenens **) zwölferley
Luſtvariationen du ſpielſt?
Doch gnug von deinen meliſchen Geſängen! Jetzt
Komm' auch die Reih' an deine Monodieen einmal!
(recitirend)
O der Nacht ſchwarzaugigte Hülle du! ***)

---

*) Der Doppelſinn beſteht wohl darin, Aiſchylos verſteht den Versfuß. Der halbtrunkene Dionyſos verſtehts vom körperlichen.

**) Eine berüchtigte Luſtdirne, oder Hetaire, renommirt durch eine zwölffache Manier, in der ſie ihre Umarmungen den Kaufluſtigen Preis gab.

***) In dieſer meiſterhaften, wenn ſchon ins Ungerechte hin übertreibende Parodie ſoll vorzüglich die überladene mit vielen und hohlen Worten wenig ſagende Manier des Euripides gerügt werden. Es ſind wieder einzelne Worte aus verſchiedenen Stellen des Dichters genommen und vom Aiſchylos in willkührliche Verknüpfung gebracht. In der fang dieſes Briefes bis zu ſeiner Fortſetzung verfloſſen ſind, keine ruhige Stunde die ich dazu hätte anwenden können, ſich gefunden haben ſollte? Und doch fehlt nur wenig daran, daß ich Ihnen dieß, wenn die Zeit nicht zu edel dazu wäre, durch ein detaillirtes Diarium oder Horarium vielmehr, über alles in dieſer Zeit von Stunde zu Stunde vorgefallene, darzulegen im Stande wäre. Indeſſen fällt doch ungefähr die Hälfte der Schuld an dieſer odioſen Verzögerung auf die an leidigen Folgen aller Art ſo reiche Franzöſiſche Revolution, oder um die nächſte Urſache anzugeben auf die ſeit dieſer Zeit gemachten furchtbaren Fortſchritte der republicaniſchen Kriegs-Heere, wodurch die Poſtämter in Schaffhauſen und den benachbarten Vorder-Oeſtreichiſchen Landen dergeſtalt allarmirt worden ſind, daß ſchon vor acht Tagen ein Aviſo hieher geſchickt wurde, wie man aus Furcht vor den täglich mehr im Schwäbiſchen Kreiſe ſich verbreitenden Feinde (der Freunde und der zerſtreuten Condeiſchen Marodeurs nicht zu gedenken) für die Sicherheit der Briefe ins Reich nicht mehr ſtehen könne.

Wirklich rückt uns der Krieg ſo nahe auf den Leib, daß man ſogar in der Schweiz ſich

Welch ein unglückweiſſagendes Traumbild
Aus dem Dunkel herauf ſandteſt als Boten des Hades du,
Den Sohn ſchwarzſchattender Nacht mir, den belebten
Lebloſen, das ſcheuſelige Schreckding,
Leichenſchwarzummummt, entſetzlich, entſetzlich blickend,
Mit gewaltigen Klauen bewaffnet!
Ein Licht doch, ihr Dienerinnen, ein Licht mir geſchwind!
Waſſer entſchöpft mit den Eimern dem Strom, und das Waſſer gewärmt ſchnell!
Daß ich ſühnend den göttlichen Traum wegſpüle.
O mächtiger Meergott! Das wie! o ihr Genoſſen!
O dies Ungeheuer doch ſchauet!
Meinen — Gockelhahn hat Glyke mir geraubt,
Und iſt davon — Ihr bergentſproſſene Nymphen!
O Mania! *) auf packe ſie!
Ach ich unglückſelige war — grad emſig daran —
In der Arbeit, den flachsumwundenen Rocken
Dre⸗ dre⸗ dre⸗ drehend mit meinen Händen,

Hekabe z. B. iſt ein ähnlicher Anfang, aber nicht mit denſelben Worten — einiges iſt aus den Temeniden, anderes aus der Iphigenie in A. Aber doch iſt mehr die ganze Manier des Euripides parodirt, als ſein Ausdruck traveſtirt.

*) Nahme einer Sklavin, wie Manes ein Sklavennahme. Vergl. Theſmophor. V. 728.

Und einen Knaul Faden bereitend,
Mit dem frühſten Morgen ihn zu vermarkten.
Da entflog er, entflog er zum Aether hinauf
Mit den leichten leichten Strahlen ſeiner Fittiche,
Und hat mir Ach und Weh, Weh und Ach mir
zurückgelaſſen.
Thränen, Thränen aus den Augen
Stürzten mir Unglücklichen.
Drum o Kreter, Idas Kinder!
Die Bogen genommen! Zur Hülfe herbey!
Raſch rühret die Glieder! Umringet das Haus!
Auch die hehe Diktynnäiſche Jungfrau,
Die ſchöngeſtaltete Artemis,
Mit den Köchern nahend ſtreife ringsum durch
das ganze Haus,
Und du Zeus Erzeugte, hehre Hekate,
Schwingend in den raſchen Händen deiner Doppelflamme Brand,
Leuchte voran mir in Glyke's Haus,
Daß ich den verdammten Diebſtahl glücklich möge
dort entdecken. —

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Stille nun mit euren Liedern!

Aiſchylos.

Auch ich hab' es ſatt;
Denn jetzt zur Wage führen will ich ihn: Sie ſchon
allein
Entſcheiden wird ſie über unſerer Dichtkunſt Werth;
Denn prüfen wird ſie unſers Vortrags Vollgewicht.

Dionyſos.

Herbey denn! Denn auch dieſes muß ich ſchon noch thun,
Wie Käs auswägen die poet'ſche Art und Kunſt.

Chor.

Pfiffig ſind doch die Gelehrten fürwahr!
Denkt euch das Abentheuer einmal,
Seltſam traun! und verwunderlich!
Nein dies hätte kein anderer erdacht.
Straf' mich dieſer und jener, wofern
Dies mir ein Menſch von gewöhnlichem Schlag
Hätte geſagt, nie glaubt' ich es ihm,
Schwörend, er wäre bey Troſt nicht der Mann.

Dritte Scene.

Dionyſos. Aiſchylos. Euripides.

(Eine große Wage wird gebracht.)

Dionyſos.

Her denn! Friſch zu den Schaalen euch geſtellt!

Euripides und Aiſchylos.

Wir ſtehn.

Dionyſos.

— Und ſie anfaſſend ſpreche jeder ſeinen Vers!
Und biß ich pfeife, laßt ſie früher aus der Hand nicht,
hört!

Euripides.

Wir halten ſie ſchon.

Dionyſos.

Den Vers nun in die Schaale ſprecht!

Euripides.

Argo! ach daß du fliegen mußteſt durch die See! *)

Aiſchylos.

O Strom Spercheios und ihr rinderweidenden Au'n! **)

Dionyſos.

(pfeift) — Koky! — Handweg! Bez! ſchnellt nicht deſſen Vers da (auf den Aiſchylos deutend) ſchaut!
Wie weit! des andern hinauf!

Euripides.

Wärs möglich? Wie, warum?

Dionyſos.

Weil er hineingelegt hat einen ganzen Strom,
Und ſeinen Jamb, als ob der Wolle wäre, wie
Die Wollenkrämer angefeuchtet hat damit;
Doch den du niederlegteſt, der war federleicht.

Euripides.

So ſprech er einen andern in die Schaal' hinein!

*) Aus der Medea des Euripides. — Argo, der Nahmen des Schiffes, worauf Jaſon mit ſeinen Genoſſen, den Argonauten, fuhr.

**) Aus dem Philoktetes des Aiſchylos. Spercheios, ein Strom in Theſſalien.

Dionyſos.

Faßt an die Schaalen denn!

Euripides.

Wir thun's.

Dionyſos.

Sag' her!

Euripides.

Die Rede, ſie nur iſt der Peitho Heiligthum *).

Aiſchylos.

Von den Göttern unbeſtechlich iſt allein der Tod **).

Dionyſos.

Hand weg! Schon wieder ziehet nieder deſſen Vers.
(auf Aiſchylos deutend)
— Er hat den Tod, das ſchwerſte Unheil drein gelegt.

Euripides.

Und ich die Peitho ***) — einen aus der Maaße ſeinen Vers.

Dionyſos.

Die Peitho — was? O ſchwatz nicht! Die iſt flammenleicht,
Und kopflos ganz. Friſch etwas anderes, und was

---

*) Aus der Antigone des Euripides.
**) Aus der Niobe des Aiſchylos.
***) Göttin der Ueberredung.

Ins Gewicht auch fällt, recht niederzieht, ſpür' auf!
So 'was
Handfeſtes! Schrötiges!

Euripides.

Wie wo — wo finden? Was —
Warte! was ſag' ich da? — Verhenkert! Ey doch!

Dionyſos.

Sprich!
„Achilles warf der Augen zwey und vier" *). Friſch zu!
Zum letzten mal gewogen wird jetzt. Merkt es euch!

Euripides.

„Und nahm mit ſeiner Rechten das erzbeſchwerte Holz" **).

---

*) Einige ſuchen in der Iphigenie von Aulis, andere, wie Brunk, in dem verloren gegangenen Telephos, wo Euripides mehrere Heroen mit Würfeln ſpielend auf dem Theater ſoll eingeführt haben, andre im Philoktet, andere in einem ebenfalls dem Euripides zugeſchriebenen Trauerſpiele die Myrmidonen dieſe Stelle. Wahrſcheinlicher iſt es, wie Euſtathius zu Homers Odyſſee I. S. 1397. will, ein Vers, den Ariſtophanes dem Dionyſos ſelbſt leiht, vielleicht mit Anſpielung auf einen irgendwo vorgekommenen Euripid'ſchen, womit im Ganzen zu verſtehen ſollte gegeben werden: Aiſchylos ſey der Achilles, der in dieſem Würfelſpiel gewonnen, da er die meiſten Augen geworfen. Daß die Formel, wie Brunk meint, ſo viel bedeute, als — à vous le dé — an euch iſt der Wurf — ſcheint mir unerwieſen.

**) Aus dem Meleager des Euripides.

Aiſchylos.

„Denn Wagen an Wagen, und Todter an
Todter gethürmt" **).

Dionyſos.

Au weh! Auch hier ſchon hat er wieder dich geſchnellt!

Euripides.

Wie dem?

Dionyſos.

Zwey Wagen und zwey Todte hineingelegt!
An hundert der Aegyptier **) nicht ſchleppten's fort.

Aiſchylos.

So gelte denn nicht Vers um Vers mehr jetzt der
Streit!
Er ſelbſt mit Weib und Kindern und Kephiſophon,
Sie ſollen in die Waage, ſeine Büchlein noch dazu!
Und ich mit Einem Jamben ſchnell' ich ſie hinauf.

---

*) Aus dem Glaukos des Aiſchylos.

**) Die Aegyptier, von ihren despotiſchen Königen bey den koloſſaliſchen Gebäuden, die dieſe errichteten, häufig zu groſſen Anſtrengungen gebraucht, mußten ſich oft von den komiſchen Dichtern der Attiſchen Bühne als Laſttragende Thiere verſpotten laſſen. Vergl. z. B. auch die Vögel des Ariſtophanes V. 1134.

Vierte Scene.

Die Vorigen und Pluton.

Dionyſos.

Sehr weiſe Männer! — *) Traun! nicht richten mag ich über ſie;
Denn mich verfeinden keinem beyder möcht' ich wohl.
Der (auf Euripides deutend) dünkt mich weiſe; der andere ergötzt mein Herz.

Pluton.

So ſoll umſonſt denn deine Reiſe ſeyn zu uns?

---

*) Brunk überſetzt zwar hier: amici equidem a judicio abstineo, nimmt aber in den Anmerkungen die Ueberſetzung zurück, und die Lesart von vier ed. σοφοι ſtatt der gewöhnlichen φιλοι (die Invernizius'ſche Ausgabe I. S. 340. lieſt ebenfalls φιλοι) befolgend, überſetzt er, mit dem ausgelaſſenen εισι — sapientes sunt isti viri. Auch angenommen, daß εισι dem Gebrauche zufolge hier richtig könnte wegbleiben, was ich bezweiſle; ſo ſcheint doch, daß der bald darauf folgende V. (1413) — τον μεν γαρ ἡγουμαι σοφον — wo das Prädikat σοφος nur Einem von beyden gegeben wird, damit im Widerſpruche ſtehe. Nimmt man aber an, wie ich in meiner Ueberſetzung dieſe Muthmaſſung ausdrücke, die Worte ανδρες σοφοι (da auch mir die Lesart σοφοι die beſſere ſcheint) ſeyen als Apoſtrophe an den Chor oder beſſer noch an die Zuſchauer gerichtet — Vergl. dazu V. 700, αλλα της οργης ανεντες ω σοφωτατοι — und ſo manche andere Stellen, worin der Dichter dieſer captatio benevolentiæ ſich bedient — ſo verſchwinden alle jene Schwierigkeiten. Die particula και nehme ich wie im 1383ſten V. in der Bedeutung: sane.

Dionyſos.

Und ſprech' ich nun?

Pluton.

Dann nimm von beyden mit, den du
Erkannt haſt für den beſten, daß du nicht umſonſt
Und wider nichts die Reiſe haſt gemacht.

Dionyſos.

Sehr ſchönen Dank! — Nun (zu Aiſchylos und Euripides) was mich hat hieher geführt,
War — einen Dichter abzuholen —

Euripides. (ſchnell einfallend)

Ey wozu?

Dionyſos.

Daß ihre Feſte feyre beglückt durch ihn die Stadt.
Wer von euch zwey nun was Erſprießliches der Stadt
Wird rathen, mich begleiten ſoll der Ehrenmann.
Was nun vom Alcibiades *) jeder denkt von euch,
Friſch ſagts! Denn wie in Kindesbanden ächzt die Stadt.

Euripides.

Wie aber denkt die Stadt wohl über ihn?

Dionyſos.

Die Stadt? —

---

*) Die Periode nach Alcibiades zweyter Flucht aus Athen iſt hier gemeint.

Sie ſehnt ſich nach ihm, und haßt ihn doch, und will ihn doch.
Allein was ihr denkt von dem Menſchen, ſagt mir an!

Euripides.

Ich haſſe den Bürger, der zu helfen ſäumig iſt
Dem Vaterland, zu ſchaden pfeilſchnell, der ſich ſelbſt
Leicht hilft aus Noth; doch nimmer rathen mag der Stadt.

Dionyſos.

Gut beym Poſeidon! Aber du (zu Aiſchylos) was denkeſt du?

Aiſchylos.

Des Löwen Jungen muß man nicht erziehn im Staat!
Doch thuſt du's — ſchmiege dich nach des Erzognen Art!

Dionyſos.

So helfe Zeus mir! Ganz verblüfft ſteh' ich bey Gott!
Ganz *ungemein* ſprach dieſer, jener *ſuperfein*.
Noch aber einen andern Spruch ſagt an, ihr Herrn!
Wie denkt ihr, daß zu helfen wieder ſey der Stadt?

Euripides.

(Kleokritos befittichet mit Kineſias — *)
Wenn beyde ſo die Winde wehten übers Meer.

---

*) Kineſias, den wir weiter oben ſchon kennen lernten, wurde wegen ſeiner Magerheit öfters von unſerm Dichter

ein wenig zu fürchten anfängt, und auf alle etwaige Fälle die zu Behauptung der Neutralität und Vertheidigung der Helvetiſchen Grenzen nöthigen Vorkehrungen getroffen hat.

Wie einem ehrlichen deutſchen Patrioten, dem die Erhaltung unſrer alten, neuern und neueſten Reichsverfaſſung (deren Vortrefflichkeit aus ihren vortrefflichen und heilbringenden Früchten ſo überzeugend am Tage liegt) über alles zu Herzen geht, bey dieſer den ſanguiniſchen Hoffnungen unſerer Schirm und Zwingherrn ſo ſchlecht entſprechenden Wendung der Dinge, zu Muthe ſeyn müſſe, brauche ich Ihnen nicht zu beſchreiben. Und wozu hälfen auch alle Jeremiaden? Wer kann mit dem Schickſale hadern? Das Schlimmſte iſt nur, daß die arme, in lauter einzelne Reiſer und Binſen aufgelöſte deutſche Nation, die ſchon ſo manches Jahr ihre Sehnſucht nach Frieden ſo laut und kategoriſch erklärt hat, mit allen Drangſalen eines der verderblichſten Kriege, der je geweſen iſt, für die Wenigen büßen muß, die weder die öffentliche Meinung noch die allgemeinen Wünſche von mehr als dreyßig Millionen Menſchen ihrer Aufmerkſamkeit werth geachtet haben. So übel es indeſſen auch aus-

Dionyſos.

Das gäb' ein ſeltſam Poſſenſpiel; indeß,
was ſolls?

perſifliert. Vergl. auch die Vögel V. 1378. Kleokritos dagegen war von mehr ſchwerleibiger Konſtitution. Daher der närriſche Einfall, den Kineſias ſtatt der Fittiche dem Kleokritos anzubinden. Uebrigens muß hier angemerkt werden, daß dieſe und die drey folgende Verſe, wie auch V. 1452 und 1453 von den alten Grammatikern Ariſtarchos und Apollonios für unächt gehalten werden, und zwar nach der Meinung des erſten, weil ſie ſchlecht und vermög ihres ſeichten Witzes des Ariſtophanes unwürdig ſeyen; nach der Meinung des andern, weil ſie den Zuſammenhang ſtören, und unter einander ſelbſt nicht in richtigem Verhältniß ſtünden, auch da beyde aufgefodert ſind, ihre Meinung zu ſagen, hier nur Euripides ſpricht. Die rechte Antwort des Euripides auf die Frage des Dionyſos kann erſt der 1442ſte V. ἔχω μὲν οὖν — ſchon weiß ich etwas — ſeyn. Der erſte Grund, von der Seichtigkeit des Witzes hergenommen, will wohl weniger ſagen, denn der andere, aus dem ſchlechten Zuſammenhang genommen; denn, wie auch Brunk in ſeinen Noten (Tom. I. S. 221.) richtig bemerkt, der Witz, den die Verſe enthalten, iſt des Ariſtophanes nicht unwürdig: aber in die Augen fällt, daß ſie nicht wohl mit dem Ganzen zuſammenhängen; ich habe ſie daher eingeklammert, und ſtimme, wie ſchon Küſter und Spanheim thaten, der Meinung derjenigen bey, welche den 1442ſten V. „Schon weiß ich etwas recht geſcheidtes“ für die eigentliche Antwort auf die Frage

„Wie denkt ihr, daß zu helfen wieder ſey
der Stadt?“

annehmen. Durch den Brunkiſchen Vorſchlag im 1442ſten V. ἕτερον μὲν οὖν „Noch etwas anderes geſcheid-

Euripides.

Wenn bey dem nächſten Seegefecht man Eſſig nähm',
Und in die Augen ſpräützte den dem Feind.)

Euripides.

Schon weiß ich etwas ganz Geſcheidtes.

Dionyſos.

Recht! fein!

Euripides.

Wenn wir das jetzt Untreue achteten für treu,
Für untreu aber nähmen das jetzt Treue.

Dionyſos.

Wie?
So faß dich etwas deutlicher und faßlicher.

Euripides.

Wenn wir den Bürgern, denen wir anjetzt vertraun,
Nicht trauten dieſen; die wir jetzt nicht brauchen, die
Nun brauchten, Rettung käm' uns ſo vielleicht noch wohl:
Denn übel fahrend jetzt bey ſolcher Wahl, wenn wir
Umtauſchen die, wie ſollt' uns Rettung nicht erſtehn?

des weiß ich" zu leſen, iſt doch, wie mir ſcheint, nur nothdürftig geholfen, da die Aenderung doch zu gewaltthätig ohne Autorität irgend eines cd. iſt, und dann, ſelbſt wenn man auch glauben wollte, die Zudringlichkeit des Euripides, dem es jetzt, wo es zu Ende geht, über alles um den Sieg zu thun ſeyn muß, werde dadurch nur um ſo lebhafter veranſchaulicht, Aiſchylos doch zu ſpät zur Rede kommt.

Dionyſos.

Fein Palamedes! *) O du Erzſchlaukopf!
**) (Erſannſt du allein dies, oder der Kephiſophon?

Euripides.

Ich einzig. Die Eſſignäpfe nur Kephiſophon.)

Dionyſos. (zu Aiſchylos)

Und du, was du?

Aiſchylos.

Die Stadt, zuförderſt ſage mir,
An welche Männer hält ſie ſich? — An die Wackern?

Dionyſos.

Schön!
O denen iſt ſie todtfeind.

Aiſchylos.

Schurken liebt ſie denn?

Dionyſos.

Das eben nicht; aus Noth ***) gezwungen braucht ſie ſie.

---

*) Sohn des Euboeiſchen Königes Nauplius, berühmt im heroiſchen Alterthum durch ſeinen ſchlauen erfindriſchen Kopf.

**) Es ſpringt in die Augen, daß wenn die oben eingeklammerten Verſe, wie es wahrſcheinlich iſt, unächt ſind, dieſer und der folgende es ebenfalls ſeyn müſſen, man müßte denn [illegible] leſen wollen.

***) [illegible] — Schloſſer giebt dies: um ihre Ungerechtigkeit auszuführen. Dies iſt aber ganz gegen die Bedeutung

Aiſchylos.

Wie nun zu retten wäre eine ſolche Stadt,
Der weder feine noch rauhe Decke ſcheint gerecht.

Dionyſos.

So beſinne dich doch, ob wir ſie nicht der Strandung noch
Entreiſſen.

Aiſchylos.

Dort *), nicht hier eröffnen will ichs dir.

Dionyſos.

Nicht doch! Von hier aus ſende nach der Oberwelt
Das Gute!

Aiſchylos.

Wenn ſie Feindesland für ihriges
Anſehen und das ihrige für Feindesland **).
Für Gewinn Schiffsrüſtung, den Gewinn für Ungewinn! ***)

---

der Worte. Dieſe ſagen ſo viel als βιαζομενοι ([illegible]) ſo z. B. Acharnenſ. 73. προς βιαν επινομεν „wir wurden genöthiget zu trinken".

*) εκει — nämlich in der Oberwelt, wie das folgende zeigt. Nicht alſo dort in der Ecke, wie Schloſſer giebt.

**) In Beziehung auf den Rath des Perikles während des Peloponneſiſchen Kriegs, die Athenienſer ſollten ſich in ihre Stadt verſchanzen, den Spartanern dagegen und ihren Bundesgenoſſen das Attiſche Gebiet einräumen, auf der andern Seite indeß zu Waſſer ins Spartaniſche Land einfallen, und den Krieg dorthin ſpielen.

***) Wahrſcheinlich in Beziehung auf den Aufwand, den die

Dionyſos.

Gut! Doch die Richter freſſen Schiff und Mann
allein *).

Pluton.

So erkenn' einmal!

Dionyſos.

Kund und zu wiſſen ſey! Erkannt
Soll werden jetzo über euch. — Ich wähle, den
Mein Herz verlangt.

Euripides.

Des Schwurs gedenkend, bey den
Göttern, mich
Nach Haus gewiß zu bringen, deine Freunde wähl'!

Dionyſos.

„Die Zunge ſchwur." **) — Ich wähle mir den
Aiſchylos.

Euripides.

Was o du Erzhalunke machteſt du da?

Dionyſos.

Ich?

Richter-Diäten, die um dieſe Zeit um einen Obolus erhöht worden waren, verurſachten.

*) Dieſe derbe Lektion, die Ariſtophanes ſeinen Landsleuten giebt, erklärt ſich aus dem weiter oben Vorgekommenen, wo wir bereits von dem groſſen Aufwand, den die vielen Dikaſterien und ihre Beyſitzer dem Athenienſiſchen Staate gekoſtet, in einer Anmerkung geſprochen haben.

**) Vergl. den 612ten Vers.

Geſprochen hab' ich, daß dem Aiſchylos der Sieg
Gebühre; und warum nicht?

Euripides.

Nach ſo Schändlichem
An mir verübten kannſt du noch ins Geſicht mir ſchaun?

Dionyſos.

Was Schändlichem? wenn das Publikum nicht es für ſchändlich nimmt? *)

Euripides.

Heilloſer, mich als Todten läßſt du ſo zurück?

Dionyſos.

Gieb dich darein! Wer weiß ob Leben Sterben nicht **),
Das Athmen Schmauſen, und der Schlaf ein Schaafpelz iſt!

---

*) Parodie eines Verſes des Euripides aus dem Aiolos.
Τι δ' αισχρον, ην μη τοισι χρωμενοις δοκῇ.

**) Parodie einiger Verſe aus dem Phryxos des Euripides. Auf den erſten Halbvers bezog ſich ſchon die Stelle oben V. 1082. Die Euripidſchen Verſe in dem verlohren gegangenen Trauerſpiele lauteten ſo.

Τις οιδεν, ει το ζην μεν εστι κατθανειν,
Το κατθανειν δε ζην, υπνος δε κατθανειν.
„Wer weiß, ob nicht das Leben nur ein Sterben iſt,
Das Sterben wieder Leben, und das Schlafen Tod."

Statt des letzten Halbverſes ſetzt nun unſer Dichter aus der Zuthat ſeiner eigenen Laune: και το καθευδειν κωδιον — weil man der Schaafpelze ſich zum Schlafen bediente.

Pluton.

Herein jetzt denn Freund Dionyſos!

Dionyſos.

Nun und denn?

Pluton.

Daß ich euch noch bewirthe vor der Abfahrt.

Dionyſos.

Brav!

Beym Zeus, brav! Solch ein Antrag kommt mir ſtets zu Paß.

Chor.

Selig zu nennen iſt der Mann,
Dem der Einſicht Vollkommenheit ward.
Viel Beyſpiele bewähren uns dies:
Darum zieht, als ſolcher erkannt,
Dieſer auch heim in die Oberwelt wieder;
Heim zum Heile der Bürger des Mitſtaats,
Heim zum Heile der eignen Verwandten,
Und den geliebten Freunden zum Heil,
Als hochſinniger Geiſt erprüfet.

Das Lächerliche beſteht wohl darin: Wer weiß, ob nicht alles verkehrt iſt — Die Paradoxienſucht war im Zeitalter des Ariſtophanes unter den Sophiſten und Phrontiſten ſo hoch geſtiegen, als je in einem. und dieſe machen ſich ordentlich einen Staat daraus, die Dinge auf den Kopf zu ſtellen. Gegen dieſe unausſterbliche Klaſſe von grillenfängeriſchen Dünklingen und Kräftlingen, mit denen er freylich ungerecht auch Euripides, den Freund und Schüler des Sokrates, verwechſelte, zieht unſer Dichter, wo die Gelegenheit ſich ihm anbietet, überall zu Feld.

Darum lob' ichs, bey Sokrates *)
Sitzend nimmer plappern, wie er,
Schöne Kunſt nicht verachten, wie er,
Und das Höchſte der tragiſchen Muſe.
— Spintiſirend ob düſterm Gegrübel,
Ob fantaſtiſchem Hirngeſpinnſte
Müſſig hucken — wer ſolches treibt,
O des queerköpfigten Thoren!

Pluton. (zu Aiſchylos)

Nun ſo reiſe denn, Aiſchylos, glücklich!
Auf und rette mit tüchtigem Rath
Land und Stadt und züchtige die Thoren!
Viel ſinds; Arbeit findeſt du vollauf.
Dies da (ihm Stricke einhändigend) bring zum Präſente dem Kleophon!
Dem Myrmex und Nikomachos dies,
Und grüſſe ſie ſchönſtens die zwey Rentmeiſter!
Dies dem Archenomos!
Hörſt du? Vergiß nicht, ſie ſollen in Eile
Kommen zu mir, und mit nichten ſich ſäumen!

---

*) Die Erläuterungen über dieſe Stelle ſind den Leſern des Attiſchen Muſeums ſchon aus den Wolken bekannt. Indeſſen möchte dieſe Stelle beweiſen, daß diejenigen, die mit Leſſing annehmen, (S. deſſen Dramaturgie) in den Wolken habe Ariſtophanes nicht ſowohl die Perſon des Sokrates, als die ganze Gattung der Sophiſten in einem eingebildeten Repräſentanten derſelben perſiflirt, dem es nur dieſen berühmten Nahmen geliehen, unrecht haben.

Kommen nicht bald ſie, beym groſſen Apollon!
Wacker ſie ſtupfend, die Füſſe zuſammen
Ihnen gebunden,
Samt Adimantos *) Leukolophos Sohn,
Werf' ich ſie hurr! in den Hades herunter.

Aiſchylos.

Das ſoll geſchehn. Du gieb indeſſen
Höre! dem Sophokles meinen
Thron zur Verwahrung und Obhut, biß
Ich zurückkomm' einſt; denn für den beſten
Halt' ich nach mir in der Kunſt ihn.
Aber vergiß es nicht, daß dort der Ränkeſchmidt,
(auf Euripides deutend)
Daß dort der Schranze, der Lügenfant,
Nimmer, er woll' oder wolle nicht,
Meines Throns ſich ermächtige.

Pluton zu dem Chor der Myſten.

Auf denn! voran ihm geleuchtet!
Mit den heiligen Fackeln voran! und ihn geleitet mit
Den eigenen Feyergeſängen und
Chorhymnen feſtlich ihn preiſend!

Chor **).

Nun ſo verleiht denn zuerſt ihr Waltenden unter der Erde

---

*) Ein Kriegsbefehlshaber.
**) Nach einem Chor im Glaukos des Aiſchylos.

Glückliche Fahrt dem ſcheidenden Dichter, der an das Licht eilt.
Reichliches Heil anfördernd, der Stadt heilſame Gedanken
Schenkt, daß der ſchrecklichen Noth beſchwichtiget ſo wie geneſen
Und des unſeligen Waffengeſtürms; doch Kleophon, und wer
Immer verlangt, die fechten daheim auf der eigenen Feldflur!

ſieht, ſo ſchmeichelt man ſich doch noch immer mit der Hoffnung, daß der Friede im Werke und das Werk nahe an der Vollendung ſey: aber worauf man dieſe Hoffnung gründet, kann ich nicht erfahren noch einſehen. Was am gewiſſeſten ſcheint, iſt, daß weder die dermaligen Pentarchen der Franzöſiſchen Nation noch die Majorität der Nation ſelbſt, unter den gegenwärtigen Umſtänden zu einem, nach dieſſeitigen Begriffen billigen Frieden, die mindeſte Neigung zu haben ſcheinen: Wenigſtens befinden ſich Ihre ziemlich ausgehungerten Heerſchaaren in Schwabenland, wo noch Speiſe die Fülle iſt, ſo wohl, daß ſie ſich zu jenem Geſchäfte ſchwerlich übereilen werden.

Man ſchämt ſich beynahe, im Angeſicht öffentlicher Calamitäten, worin ſo viele Tauſende um ihre häusliche Exiſtenz, Hab und Gut, Leib und Leben kommen, noch über ſeine eignen Bedrängniſſe, (zumahl ſo lange ſie noch erträglich ſind) Klagen anzuſtimmen. Indeſſen kann mir doch der Gedanke nicht gleichgültig ſeyn, daß der Krieg, der ſich nun nach Schwaben gezogen und wahrſcheinlich auch noch über Frankenland ſich ausbreiten dürfte, mir, allem Anſehen nach, die Rückkehr nach dem lieben Wei-

Inhalt.

I. Fragment aus Xenophons Haushaltungswiſſenſchaft. S. 3—40.
II. Theofraſts Karakterſchilderungen. Beendigt. S. 41—143.

Das Neue Attiſche Muſeum iſt wie bis jezt hauptſächlich zu neuen, und mit dem äuſſerſten Fleiß ausgearbeiteten Ueberſezungen der vorzüglichſten Werke Attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, — der Sokratiſchen Filoſofen Xenofon und Platon, und der Dichter Aeſchylos, Sofokles, Euripides und Ariſtofanes gewidmet, neben welchen auch für einige ſpätere, als Kaiſer Julian und ſeinen Freund Libanius, für Alkifron, Ariſtenät, Longus, u. a. noch Plaz ſeyn wird.

Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen von ſeinem Leben und Karakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſezung werden die zu beſſerm Verſtändniß und Genuß des Originals nöthigen oder dienlichen hiſtoriſchen, erläuternden, beurtheilenden und berichtigenden Bemerkungen beygefügt.

Auſſer dieſen Ueberſezungen wird es auch eigene Aufſäze von verſchiedener Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, Politiſche Verfaſſung, Litteratur und Kunſt, Filoſofie, Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener insonderheit betreffend, zum Gegenſtand haben werden.

Neues
Attiſches Muſeum

herausgegeben
von
C. M. Wieland,
J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Dritter Band.

Zürich,
bey Heinrich Geßner, Buchhändler.
1809.

Fragment
aus
Xenophons
Haushaltungswiſſenſchaft.

Einleitung.

Bey der ſo oft angeſtellten Vergleichung der Alten und Neuern in Rückſicht auf Wiſſenſchaft und Kunſt, wo ſchon ſo vieles zum Vortheile der Alten ſpricht, darf beſonders die Moral als Wiſſenſchaft nicht übergangen werden. Eine auch nur oberflächliche Bekanntſchaft mit den Schriften der Schüler des Sokrates wird einen jeden Unbefangenen nicht bloß davon überzeugen, daß jener große Meiſter als der eigentliche Erfinder der praktiſchen Philoſophie anzuſehen ſey, daß ſeine Lehren an Reinheit und Popularität ihres Gleichen vergeblich ſuchen, ſondern auch, daß ſie an Vielſeitigkeit und Vollſtändigkeit allen neuern Beſtrebungen dieſer Art unendlich überlegen ſind. In den Schriften des Xenophon und Plato, der freylich Manches mit dialectiſcher Gewandtheit und künſtleriſchem Genie noch weiter ausbildete, kommen eine groſse Menge von Ethiſchen Begriffen und Verhältniſſen vor, für welche in den neuern Sprachen ſelbſt die Nahmen fehlen.

Beſonders merkwürdig aber iſt das faſt überall mißlungene Beſtreben der Neuern, neben der von ihnen ſogenannten reinen Moral, welche die allgemeinen Vorſchriften für das ſittliche Handeln enthalten ſoll, noch eine angewandte Moral aufzuſtellen, welche auf nichts anders als Pſychologie oder Anthropologie hinausläuft, und gewöhnlich noch die Klugheitslehre als Zugabe mit ſich führt, da doch die angewandte Moral eben die Anwendung der ſittlichen Grundſätze auf alles dasjenige nachweiſen ſollte, was, außer den allgemeinen Verhältniſſen des Menſchen zum Menſchen, noch ein beſonderer Gegenſtand des ſittlichen Handelns werden kann. Dieſe Gegenſtände ſind Wiſſenſchaft, Kunſt, Politik, Erziehungslehre, Haushaltungskunſt, welche Alle entweder von den beyden genannten Sokratikern zugleich oder doch von einem derſelben ausdrücklich behandelt, und auf die Moral begründet und bezogen werden. Kein neueres Moralſyſtem hingegen darf ſich rühmen, dieſen Kreis der menſchlichen Beſtrebungen in ſich aufgenommen zu haben, ungeachtet ſie alle einzig in der Ethik ihre Wurzel haben, und zuſammengenommen gerade nichts andres als die *angewandte Moral* ausmachen *). Und wenn auch einige bald dieſen bald jenen Theil einer näheren Rückſicht würdigen, ſo iſt doch die *Haushaltungskunſt* von allen übergangen worden: denn was davon etwa gelegentlich bey der Sparſamkeit oder in der Klugheitslehre vorkommt, iſt zu unbedeutend und einſeitig, als daß es auf einen eigenen Platz in irgend einem Syſteme Anſpruch machen könnte.

Anſtatt von den überall fühlbaren ſchädlichen Folgen dieſer Vernachläſſigung zu ſprechen, ſcheint es zweckmäßiger, dem Leſer einen nähern Begriff von dem Inhalte der vorliegenden Schrift des Xenophon zugeben, und durch Ueberſetzung eines ausgewählten Stückes den Ton und Geiſt derſelben nach beßten Kräften darzuſtellen.

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Wiſſenſchaft und Kunſt, in ſo ferne ſie Gegenſtände der Speculation ſind, nicht in die angewandte Moral gehören, ſo wenig als Politik, Pädagogik und Oekonomie; aber in ſo ferne ſie Gegenſtände des menſchlichen Handelns ſind, kömmt allerdings bey den erſtern in die Frage, wer, und wann er ſich damit zu beſchäftigen habe, und bey den letztern, als praktiſchen Wiſſenſchaften, iſt nicht bloß die Wahl des Gegenſtandes, ſondern auch die Art der Ausführung von der ſittlichen Beurtheilung abhängig.

Nach dem Zeugniſſe des **Galenus** wurde der Oekonomikus des Xenophon für das fünfte Buch der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten gehalten, und daher auch in einigen Ausgaben mit demſelben verbunden, wozu vermuthlich die Anfangsformel deſſelben Veranlaſſung gab, die auch bei mehrern Capiteln der Memorabilien gerade die nämliche iſt. Er ſcheint aber ſchon im Alterthume ein eignes Werk ausgemacht zu haben, da Cicero und Cato ihn unter dem Titel Oeconomicus anführten, und der Erſte ihn ſelbſt einzeln in ſeiner Jugend überſetzte, von welcher Arbeit noch einige Fragmente vorhanden ſind. Der äußern Form nach iſt dieſe Schrift ein Dialog zwiſchen **Kritobulos**, der den Leſern des Att. Muſeums ſchon aus dem Xenophontiſchen Gaſtmahl als ein Schüler des Sokrates und Sohn des begüterten Krito bekannt iſt, und **Sokrates**, der jenem im Verfolge des Geſpräches eine Unterredung erzählt, die er einſt mit **Iſchomachos**, einem Gutsbeſitzer, gehabt habe.

Gleich Anfangs wird der Begriff der Haushaltungskunſt, als der Wiſſenſchaft von der Erhaltung und Vermehrung der Güter, feſtgeſetzt. Nicht jedes Beſitzthum iſt ein Gut, ſondern nur dasjenige, was dem Eigenthümer Nutzen bringt. Nicht jeder, der Kenntniß beſitzt, wendet dieſelbe richtig an; oft wird er von Leidenſchaften verblendet und von ſchädlichen Neigungen beherrſcht. Kritobulos glaubt nicht in dieſem Falle zu ſeyn und bittet den Sokrates um Unterricht über die Einrichtung ſeines Hausweſens. Dieſer will ſich nach gewohnter Art mit ſeiner Unwiſſenheit entſchuldigen, indem er, der ſelbſt nie kein Vermögen beſeſſen habe, eben ſo wenig die Verwaltung deſſelben verſtehen, als einer, der nie keine Flöte gehabt, im Flötenſpielen Unterricht geben könne. Weil indeſſen jener in ihn dringt, ſo räth er ihm, die guten und ſchlechten Hauswirthe näher zu beobachten, wie die einen mit geringen Koſten bequeme Häuſer bauen, ſich mit wenigem Geräthe gut zu behelfen wiſſen, fleißige und ihren Herren ergebene Sklaven beſitzen, ſich durch Ackerbau und Viehzucht bereichern, und haushälteriſche Frauen haben; andere aber ſich in allem dieſem das Gegentheil zu Schulden kommen laſſen. Da mar (die ich vor vierzehn Tagen noch ſo nahe hielt) noch auf lange Zeit verwehren wird. Denn entweder müßte ſich das zeither treuloſe Waffenglück auf eine ſo entſchiedne und ſoutenirte Art für den doppelten Adler entſcheiden, daß die Frankreicher in kurzem wieder über den Rhein zurückgetrieben würden, oder ich werde die Schweiz nicht eher mit einiger Sicherheit verlaſſen können, bis der Friede völlig zu Stande gekommen ſeyn wird, welches mich, beſorglicher Maßen, nöthigen könnte, ſogar das Winterquartier in Helvetien zu nehmen. So angenehm mir auch bisher der Aufenthalt in dieſem Lande geweſen ſo könnte mir doch, in vielerley Rückſichten nicht leicht etwas unerwünſchteres begegnen. Denn nichts davon zu erwähnen, daß hier ſehr theuer zu leben iſt, und daß ich eine Wohnung in der Stadt miethen müßte, ſo würden auch alle meine Geſchäfte und Cirkel ſehr dadurch turbirt werden, und der Gedanke an meine armen Kinder in Weimar und an die gute A * * würde mir alle Freude, die ich etwa noch genießen könnte, verbittern. Dieß, liebſte Freundin, ſind trübe Ausſichten und ich geſtehe, daß ich alle meine Kräfte zuſammenraffen muß, (nach Griechiſcher Denkungsart) die Kriegskunſt und der Ackerbau die einzigen eines freyen Mannes würdigen Beſchäftigungen ſeyen, ſo dürfe man ſich nicht ſchämen, hierin den Perſerkönig nachzuahmen, der zuerſt durch die Waffen ſeinem Lande Sicherheit verſchaffe und dann durch Begünſtigung und Aufmunterung des Ackerbaues hinwieder für die Erhaltung der Krieger ſorge, Paradieſe pflanze, und ſelber dabey Hand anlege. Der Ackerbau ſey ein ſo angenehmes Geſchäft, daß er ſich auch für die vom Glücke am meiſten begünſtigten Menſchen vorzüglich ſchicke, indem er den Körper zur Gewandtheit und Stärke, das Gemüth zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit führe, und der Vater und Beſchützer aller Künſte ſey.

Um nun dem Kritobulus wirklich an einem Beyſpiele zu zeigen, was zu einer guten Wirthſchaft erfordert werde, erzählt Sokrates, wie er mit Iſchomachos, einem anerkannten geſchickten Landwirthe, Bekanntſchaft gemacht, und ſich von ihm die ganze Einrichtung ſeines Hausweſens habe beſchreiben laſſen. Dieſe Beſchreibung nimmt die zweyte größere Hälfte des Werkes ein, und es ſind hier vier Capitel aus derſelben, vom Siebenten bis zum Eilften, zur Ueberſetzung gewählt worden. Sie enthalten die Beſchreibung der innern Einrichtung eines Griechiſchen Hauſes und Hausweſens, und geben über die Lage und Lebensart der Griechiſchen Frauen hinreichenden Aufſchluß. Beſonders wichtig iſt die Beſtimmung des ſittlichen Verhältniſſes der beyden Geſchlechter zu einander in Beziehung auf das Hausweſen. Ungeachtet die neuern Europäer ſich rühmen, das weibliche Geſchlecht beſſer zu kennen und würdiger zu behandeln, als die Griechen; ſo können ſie doch die Pflichten der Gattin und Hausfrau gewiß nicht beſſer ſchildern, als hier von Xenophon geſchehen iſt, wenn es ihnen nämlich einfällt, dieß zu thun; denn die meiſten Moralſyſteme nehmen auf die angebohrene individuelle Verſchiedenheit der Menſchen keine Rückſicht, und ſelbſt der auffallendſte unter dieſen Gegenſätzen, derjenige der beyden Geſchlechter, iſt ihnen völlig entgangen, oder, da das äußere Band der Ehe ein Vertrag iſt, von ihnen bloß juridiſch behandelt worden.

Die gegenwärtige Ueberſetzung, um noch ein Wort von dieſer zu ſprechen, iſt nach den ältern, vom Herausgeber des Attiſchen Muſeums im 1. Hefte des III. Bandes ſehr bündig entwickelten Grundſätzen verfertigt worden; und da dieſe Art zu überſetzen noch um ein beträchtliches ſchwieriger zu ſeyn ſcheint, als die heutzutage beliebte getreue Nachbildung aller Helleniſchen Idiotismen, ſo wird man deſto geneigter ſeyn, die derſelben noch anklebenden Mängel mit Nachſicht zu beurtheilen.

Sokrates.

Ich wünſchte gar zu gerne, mein lieber Iſchomachos, von dir zu hören, ob du deine Gattin erſt ſelber zu ihrem Berufe bildeteſt, oder ob ſie ſchon, wie du ſie von ihren Eltern bekamſt, ihre Pflichten als Hausmutter kannte?

Iſchomachos. Wie konnte ſie damit bekannt ſeyn? ſie war ja erſt fünfzehn Jahre alt, da ſie zu mir kam, und lebte vorher unter ſtrenger Aufſicht, damit ſie ja nicht zuviel zu ſehen, zu hören, und zu fragen bekäme. Und ſo mußte ich, wie du denken kannſt, ſchon damit zufrieden ſeyn, daß ſie allenfalls, wenn man ihr Wolle dazu gab, ein Kleid verfertigen konnte, und wußte wie man den Sklavinnen die Wolle zur Arbeit austheilt; auch war ſie vollkommen zur Nüchternheit und Mäßigkeit erzogen, die meiner Meynung nach ſowohl für den Mann als für das Weib von der größten Wichtigkeit iſt.

Sokrates. Für alles andre hingegen mußteſt du ſelbſt erſt deine Gattin bilden, damit ſie zu ihrem Berufe geſchickt würde?

Iſchomachos. Allerdings. Indeſſen fing ich nicht eher damit an, als bis ich den Göttern geopfert und zu ihnen gefleht hatte, mich nur das lehren und ſie das lernen zu laſſen, was für beyde das Beſte wäre.

Sokrates. Ohne Zweifel opferte deine Frau auch mit dir, und that die nämlichen Wünſche?

Iſchomachos. Allerdings; ſie gelobte ernſtlich bey den Göttern, ihre Beſtimmung zu erfüllen; man ſah es ihr auch an, daß ſie auf meinen Unterricht achten würde.

Sokrates. Nun bey den Göttern! ſage mir, womit fingſt du deinen Unterricht an? Ich höre das wahrlich lieber von dir, als wenn du mir eine Beſchreibung von dem herrlichſten Kampfſpiel oder Pferderennen machteſt.

Iſchomachos. Je nun: als ſie anfing umgänglicher und zutraulicher zu werden, und mit ſich reden ließ, legte ich ihr ungefähr folgende Fragen vor:

Höre einmal, liebes Weib, haſt du auch ſchon überlegt, warum ich dich geheyrathet und deine Eltern dich mir gegeben haben? Denn daß wir beyde allenfalls wohl jemand anders hätten finden können, um bey ihm zu ſchlafen, begreifſt du, denke ich, leicht. Aber da ich für mich und deine Eltern für dich zu Rathe gingen, wen wir wohl am geſchickteſten zur gemeinſchaftlichen Erfüllung der Ehe- und Elternpflichten finden könnten, ſo wählte ich dich, und deine Eltern, wie es ſcheint nach ihrer beſten Ueberzeugung, mich. Und ſollte uns Gott einſt Kinder ſchenken, dann wollen wir auch über ſie mit einander zu Rathe gehen, wie wir ſie am beſten erziehen können. Denn auch des Glückes haben wir uns mit einander gemeinſchaftlich zu erfreuen, wenn wir ſo gut wie möglich unterſtützt und im Alter verpflegt werden. Von nun an haben wir dieß Haus mit einander gemein. Denn ich erkläre alles, was ich beſitze, für unſer gemeinſchaftliches Eigenthum, und alle dein Eingebrachtes iſt zu gemeinſchaftlichem Gebrauche beſtimmt. Es kömmt gar nicht darauf an, wer von uns beyden eine größere Summe eingebracht habe, ſondern wir müſſen nie vergeſſen, daß nur, wer von uns beyden mehr zum gemeinſchaftlichen Wohl beyträgt, mehr eingebracht habe.

Worin aber, verſetzte meine Frau, könnte ich dir beyſtehen? Und was bin ich zu thun im Stande? Alles kömmt ja auf dich an. Meine Pflicht, ſagte mir meine Mutter, beſtehe in Häuslichkeit.

Wahrhaftig, Frau, ſo ſagte es auch mein Vater; ein haushälteriſcher Menſch aber, er mag nun ein Mann oder ein Weib ſeyn, wird trachten, das was er beſitzt in den beſten Stand zu bringen, und es ſoviel wie möglich auf eine anſtändige und rechtſchaffene Weiſe zu vermehren.

Und womit glaubſt du denn, daß ich zum Wohl des Hauſes beytragen könne?

Unſtreitig dadurch, antwortete ich, daß du das wozu die Götter und die Natur dir Kräfte verliehen haben, und wozu ſelbſt die Geſetze dich aufmuntern, ſo treu wie möglich auszuüben trachteſt.

Nun, fragte ſie, worin beſteht denn das?

Ich dächte, war meine Antwort, in ſehr wichtigen Pflichten; ſie haben viel ähnliches mit den Pflichten einer Bienenkönigin. Denn wahrlich, fuhr ich fort, die Götter ſcheinen mir in der ſehr weiſen Abſicht die Verbindung zwiſchen Mann und Weib geſtiftet zu haben, daß ſie beyde einander ſo nützlich als möglich werden. Der erſte Zweck dieſer Verbindung nämlich iſt die Fortpflanzung, damit die menſchliche Gattung nicht ausſterbe. Ferner werden ſie, was man nur bey den Menſchen findet, durch dieſe Verbindung in den Stand geſetzt, ſich Verpflegung fürs Alter zu verſchaffen. Ueberdas können die Menſchen nicht, wie die Thiere, ihre Nahrung auf freyem Felde ſuchen, ſondern haben offenbar Häuſer nöthig. Aus dem nämlichen Grunde müſſen ſie, wenn ſie etwas in ihre Häuſer bekommen wollen, Leute haben, die draußen arbeiten; denn pflügen, ſäen, pflanzen, weiden, ſind alles Geſchäfte, die unter freyem Himmel vorgenommen werden müſſen, und durch ſie erzielt man auch die nothwendigen Bedürfniſſe. Wenn nun dieſe ins Haus gebracht ſind, ſo wird wieder jemand erfordert, der ſie aufbewahret, und die Arbeiten, die im Hauſe nöthig ſind, verrichtet. Eben ſo kann auch die Ernährung und Erziehung der neugebohrenen Kinder, die Zubereitung der Speiſen aus dem Getreide, und nicht minder die Verarbeitung der Wolle zu Kleidern, nur im Hauſe vorgenommen werden. Weil nun die einen wie die andern, die Geſchäfte in und außer dem

Hauſe, Arbeit und Sorgfalt erfordern, ſo hat auch die Gottheit unſre Natur gerade ſo eingerichtet, und das Weib für die Arbeiten und Geſchäfte innerhalb des Hauſes, den Mann hingegen für die Arbeiten und Geſchäfte außer demſelben geſchaffen. Den Leib und die Gemüthsart des Mannes hat ſie geſchickter gemacht, in Froſt und Hitze auf Reiſen und in Kriegszügen auszuhalten, und ihm daher die Geſchäfte außer dem Hauſe zur Pflicht gemacht. Dadurch hingegen, daß ſie dem Weibe einen ſchwächeren Körper gab, wies ſie ihr, glaube ich, die Geſchäfte innerhalb des Hauſes an. Und weil Natur und Pflicht dem Weibe die Verpflegung der neugebohrnen Kinder auferlegen, ſo pflanzte ſie ihr auch mehr Liebe für dieſelben ein, als dem Manne. Da es ferner des Weibes Beruf iſt, das, was ins Haus gebracht wird, aufzubewahren, ſo gab ihr die Gottheit ein furchtſameres Gemüth, als dem Manne, weil eine gewiſſe Aengſtlichkeit deſto geſchickter zu wachſamer Aufſicht macht. Weil man aber auch wieder den, der draußen arbeitet, vor Angriffen ſchützen muß, ſo theilte ſie auf der andern Seite dem Manne ein größeres Maaß von Herzhaftigkeit zu. Und weil Eines ſowohl wie das Andre ausgeben und einnehmen muß, ſo gab ſie beyden gleichviel Gedächtniß und Aufmerkſamkeit, ſo daß es ſchwer zu entſcheiden iſt, ob das männliche oder das weibliche Geſchlecht reichlicher damit verſehen ſey. Eben ſo machte auch die Gottheit die Enthaltſamkeit in Dingen, wo ſie nöthig iſt, beyden gleich zur Pflicht, und läßt hierin beyde, den Mann wie die Frau, die Früchte ihrer Tugend genießen. Und eben weil beyde von Natur nicht gleiche Talente zu allem dieſem empfangen haben, ſo bedarf Eines des Andern deſto eher, und die Verbindung wird ihnen deſto nützlicher, weil das Eine das zu thun im Stande iſt, wozu das Andre keine Kräfte hat. Da wir nun aber wiſſen, was die Gottheit einem Jeden von uns auferlegt hat, ſo müſſen wir trachten unſre beyderſeitigen Pflichten ſo treu wie möglich auszuüben.

Das iſt auch eben die Abſicht des Geſetzes, das Mann und Weib mit einander verbindet. Und ſo wie die Gottheit ihnen gleichen Antheil an den Kindern gab, ſo giebt ihnen auch das Geſetz denſelben 1). Es zeigt auch, daß das anſtändig ſey, was die Gottheit einem Jeden beſonders zutheilte. Dem Weibe nämlich iſt es anſtändiger innerhalb des Hauſes zu bleiben, als außer demſelben herumzulaufen; dem Manne hingegen iſt es ſchimpflich, eher zu Hauſe zu bleiben, als ſich der Geſchäfte außer dem Hauſe anzunehmen. Thut aber Jemand das Gegentheil von dem, wozu ihn die Gottheit geſchaffen hat, ſo bleibt ſein Ungehorſam ohne Zweifel den Göttern nicht verborgen, und er wird geſtraft, er mag nun entweder ſeine eigenen Pflichten verſäumen oder gar noch die Geſchäfte ſeines Weibes verrichten. Mir däucht, fuhr ich fort, die Gottheit hat der Bienenkönigin ungefähr die nämlichen Pflichten auferlegt.

In wie fern, fragte mich meine Frau, haben denn die Pflichten der Bienenkönigin Aehnlichkeit mit den Meinigen?

Weil ſie, erwiederte ich, ebenfalls im Korbe bleibt und die Bienen nicht müſſig gehen läßt, ſondern die, welche draußen arbeiten müſſen, an die Arbeit hinausſchickt; weil ſie ferner weiß, was jede in den Korb bringt, und es in Empfang nimmt und aufbewahrt, bis es gebraucht werden muß, und wenn nun dieſe Zeit da iſt, jeder zutheilt was ihr gehört. Eben ſo hat ſie die Aufſicht über die Waben, die inwendig im Korbe gemacht werden, daß ſie gut und geſchwinde zu Stande kommen; ſie ſorgt auch für die Ernährung und Erziehung der jungen Schwärme; ſobald dieſe aber erzogen und zur Arbeit geſchickt ſind, ſo ſtoßt ſie dieſelben mit einer jungen Königin aus.

Muß ich, fragte meine Frau, es auch ſo machen?

Du wirſt, erwiederte ich, im Hauſe bleiben, und diejenigen vom Geſinde, die außer dem Hauſe zu arbeiten haben, mit einander herausſchicken müſſen 2); über die hingegen, die innerhalb des Hauſes zu thun haben, mußt du die Aufſicht führen. Was man ins Haus bringt, mußt du in Empfang nehmen. Was davon gebraucht werden ſoll, mußt du austheilen; was hingegen vorräthig bleiben ſoll, darauf mußt du ein wachſames Auge haben, und dich in Acht nehmen, daß nicht der Vorrath für ein Jahr in einem Monath verbraucht werde. Wenn du Wolle bekömmſt, ſo mußt du Sorge tragen, daß die, welche um mich von ihnen wegzuwenden und das Fünkchen Hoffnung, daß alles in kurzem noch eine günſtigere Wendung nehmen könne, noch lebendig in mir zu erhalten. Indeſſen, wenn es auch am beſten geht, wird wenigſtens vor Anfang Septembers an die Rückreiſe nicht zu denken ſeyn, und es iſt nun einer meiner Wünſche, einen Theil dieſer Zwiſchenzeit zu einem kleinen Kreutz und Querzuge durch die benachbarten Kantons, Schwytz, Zug, Lucern und Glarus anzuwenden, wozu aber das gute Wetter beſtändiger werden müßte als es bisher geweſen.

Die neueſten Weltbegebenheiten haben mir den Kopf ſo eingenommen, daß ich Ihnen von allem was der Inhalt meines Briefes ſeyn ſollte, beynahe nichts geſchrieben habe, noch ſchreiben kann. Deſto weniger wird es uns an Stoff zu freundſchaftlichen Abendunterhaltungen fehlen, wofern der Himmel mir ſo günſtig ſeyn wird, mich wieder wohlbehalten und mit heiler Haut zu meinen Freunden in Weimar zurück zu geleiten. Ich erwähne alſo nur noch als einen Umſtand, der Ihrer Liebe zu uns nicht gleichgültig ſeyn kann, daß wir uns, trotz mancher unlieblichen Wetterlaune, und es nöthig haben, Kleider bekommen. Auch muſt du Acht geben, daß die trockenen Früchte hübſch eßbar bleiben. Eines zwar von den Geſchäften, die dir obliegen, mag dir vielleicht unangenehm vorkommen: Daß du, wenn irgend Jemand von dem Geſinde krank wird, für ſeine Verpflegung Sorge tragen muſt.

O, antwortete meine Frau, das iſt mir wahrlich das Angenehmſte, weil die, welche man ſorgfältig verpflegt hat, dankbar und leutſamer als vorher ſeyn werden.

Ihre Antwort machte mir Freude, und ich fragte ſie: Haben nicht die Bienen im Korbe eben wegen der Sorgfalt ihrer Gebieterin für ſie eine ſo große Zuneigung, daß, ſobald ſie aus dem Korbe weggeht, keine von den Bienen ſie verlaſſen zu dürfen glaubt, ſondern alle ihr folgen?

Ich begreife nicht, antwortete meine Frau, warum die Geſchäfte der Bienenkönigin nicht eher auf dich als auf mich Bezug haben; denn ich würde, meine ich, mit dem Aufbewahren und Austheilen im Hauſe ſchlecht beſtehen, wenn du nicht dafür ſorgteſt, daß von außenher etwas hereingebracht würde.

Aber eben ſo, erwiederte ich, würde auch mein Hereintragen wenig helfen, wenn Niemand das Hineingebrachte in Verwahrung nähme. Du weißt, fuhr ich fort, wie ſehr man die Danaiden bemitleidet, die, der Sage nach, in ein durchlöchertes Faß ſchöpfen, weil man denkt, ſie arbeiten vergeblich.

Sie ſind auch wirklich übel daran, ſagte ſie, wenn ſie das thun müſſen.

Es giebt aber, fuhr ich fort, auch noch andre beſondre Geſchäfte, die für dich angenehm werden können. Wenn du z. B. eine Sklavin bekömmſt, die das Wolleſpinnen nicht verſteht, und es ihr lehreſt, und ihr Dienſt dir hernach doppelt ſo viel werth wird, oder wenn du eine bekömmſt, die das Ausgeben und die Bedienung nicht verſteht, und du ſie zu einer gewandten und treuen Aufwärterin bildeſt; ſo mußt du ſie hernach über alles werthſchätzen. Eben ſo lieb muß es dir ſeyn, wenn du die geſitteten und dem Hauſe nützlichen Leute belohnen kannſt, und hingegen die, welche ſchlecht zum Vorſchein kommen, zu beſtrafen Gewalt haſt. Das Angenehmſte von allem aber muß dir ſeyn, wenn du dich beſtrebſt, beſſer als ich zu werden, und mich dadurch zu deinem Diener machſt, und nicht befürchten mußt, mit zunehmendem Alter im Hauſe weniger geehrt zu werden, ſondern hoffen kannſt, in eben dem Grade, wie du für mich eine beſſere Gehülfin, und für das Haus eine wachſamere Aufſeherin wirſt, auch im Hauſe deſto mehr geachtet zu werden. Denn was an dem Menſchen edel und gut iſt, gewinnt nicht durch körperliche Schönheit, ſondern durch Tugend an Werth.

So ungefähr erinnere ich mich, das erſtemal mit ihr geſprochen zu haben.

Sokrates. Merkteſt du aber auch, Iſchomaches, daß ſie durch deine Ermahnungen ſorgfältiger und wirthſchaftlicher wurde?

Iſchomaches. Ja beym Zeus! Ich ſah wie es ihr empfindlich war und ſie roth wurde, ſo oft ſie etwas, das ins Haus gekommen war, und das ich nun forderte, nicht ſchaffen konnte. Doch merkte ich, daß es ihr wehe that, und ſagte alſo: Werde nicht muthlos darüber, liebes Weib, daß du mir das nicht geben kannſt, warum ich dich gerade bitte. Es iſt zwar ein ſicherer Beweis von Armuth, wenn man etwas braucht und es nicht hat; hingegen iſt die Armuth weniger drückend 3), wenn man etwas ſucht und es nicht finden kann, als wenn man überall nicht ſuchen mag, weil man weiß, daß es nicht da iſt. Doch daran, fuhr ich fort, biſt nicht du Schuld, ſondern ich, weil ich, wenn ich dir etwas übergab, dir nicht zugleich ſagte, wo es hingehöre, damit du wiſſeſt, wo du es hinſetzen, und woher du es nehmen müſſeſt. Nichts, mein liebes Weib, iſt im menſchlichen Leben ſchöner und nützlicher, als die Ordnung. Ein Chor auf dem Theater zum Beyſpiel beſteht aus mehreren Perſonen; wenn aber jede thun will, was ihr einfällt, ſo giebt es eine Verwirrung und macht einen widrigen Anblick; ſobald ſie aber regelmäßig ſich bewegen und ſingen, ſo machen die gleichen Leute in dem nämlichen Augenblick auf Geſicht und Gehör den angenehmſten Eindruck. Eben ſo, fuhr ihr fort, entſteht bey einem ſchlecht geordneten Heere die größte Verwirrung; ſie gewähret dem

Feinde leichten Sieg und ihren eigenen Leuten den niederſchlagendſten und unglücklichſten Anblick, wenn Eſel und ſchwerbewaffnete Krieger, der Troß und die leichten Truppen, Reuterey und Wagen unter einander gemiſcht ſind. Wie könnten ſie in dieſem Zuſtande weiter kommen, da ſie einander verhindern? Der Schrittgänger würde dem, welcher läuft, der Laufende dem, welcher ſteht, der Wagen dem Reuter, der Eſel dem Wagen, und der Troßknecht dem Krieger hinderlich ſeyn. Und wenn es zum Treffen käme, wie wollten ſie in einer ſolchen Verwirrung ſich ſchlagen können? Denn die, welche nothwendig den Angriff nicht aushalten könnten, wären im Stande, im Fliehen auch die bewaffneten Krieger mit ſich über den Haufen zu werfen. Ein wohlgeordnetes Heer hingegen iſt für die Freunde das ſchönſte, für die Feinde hingegen das furchtbarſte Schauſpiel. Denn welchem Freunde macht nicht der Anblick von vielen in der Ordnung vorrückenden Kriegern Vergnügen? Wer bewundert nicht die geſchloſſenen Reihen der Reuterey? Und welcher Feind hingegen fürchtet ſich nicht, wenn er die ſchwerbewaffneten Krieger, die Reuter, die leichten Fußvölker, die Bogenſchützen und die Schleuderer in wohlgeordneten Reihen erblickt, wie ſie ihren Anführern in der größten Ordnung folgen. Und wenn auch viele Tauſende ſo ziehen, ſo können ſie doch, vorausgeſetzt, daß ſie die Ordnung beybehalten, jeder für ſich ganz ruhig einhergehen 4). Denn in den leergewordenen Platz treten von hintenher immer Neue ein. Eben ſo verhält es ſich mit einem Schiffe, das mit Menſchen angefüllt iſt. Eben darum gewähret es den Feinden einen furchtbaren, den Freunden hingegen einen erfreulichen Anblick, weil es gut ſegelt, und eben darum ſind die Schiffsleute einander nicht im Wege, weil ſie der Ordnung nach daſitzen, der Ordnung nach auf die Ruder drücken, und eben ſo ſich wieder zurückbiegen, der Ordnung nach ein- und ausſteigen. Die Unordnung hingegen kömmt mir ſo vor, wie wenn ein Landwirth Gerſte und Waizen und Hülſenfrüchte unter einander einſammelt, und wenn er nun Kuchen oder Brod oder Gemüſe nöthig hat, es vorher erſt auseinander leſen muß, ſtatt daß er, wenn es gehörig geſöndert wäre, es nur nehmen und brauchen könnte.

Du, liebes Weib, kannſt dir dieſe Verwirrung erſparen. Wenn du aber wiſſen willſt, wie alles, was wir haben, ordentlich eingerichtet werden müſſe, wenn du alles, ſobald du es brauchſt, gerade bey der Hand haben, und mir, wenn ich dich um etwas bitte, es bereitwillig geben möchteſt; ſo müſſen wir für jedes eine ſchickliche Stelle ſuchen, es dort hinſetzen und die Ausgeberin daran gewöhnen, es dort zu nehmen und wieder dort hinzuthun, und ſo können wir wiſſen, was noch da iſt oder nicht. Denn der leere Platz ſelbſt wird das, was nicht da iſt, fordern; der Augenſchein wird lehren, was beſorgt werden muß; und weil man weiß, wo ein jedes Ding iſt, ſo hat man es bald bey der Hand, und kömmt nicht in Verlegenheit, wenn man es braucht.

Ich glaube nicht, Sokrates, daß ich irgendwo eine beſſere und ſchönere Ordnung in Geräthſchaften geſehen habe, als in dem großen Phöniziſchen Schiffe, das ich einſt beſah. Denn hier waren eine große Menge von Gefäſſen in dem kleinſten Raume jedes von dem andern abgeſondert. Da ſind nämlich viele hölzerne Werkzeuge und Seile nöthig, um das Schiff in den Hafen und wieder heraus zu bringen. Da iſt vieles Segel- und Tauwerk; um es in Bewegung zu ſetzen. Eben ſo iſt es auch durch verſchiedene kunſtreiche Einrichtungen gegen feindliche Angriffe verwahret. Es führet ferner viele Waffen für die Schiffsſoldaten mit ſich. Alle häuslichen Geräthſchaften für die verſchiedenen Tiſchgeſellſchaften auf dem Schiffe ſind darin; vorzüglich aber iſt es mit Waaren vollgepfropft, die der Schiffsherr des Handels wegen mit ſich führet. Und das alles befand ſich in einem Raume, der nicht größer war als ein mittelmäßiges Zimmer zu zehen Tiſchlagern, und alles ſtand in in einer ſolchen Ordnung, daß keins das andere hinderte, nicht geſucht, noch erſt zurechte gemacht werden durfte, auch nicht ſchwer aufzulöſen war, und alſo keinen Zeitverluſt verurſachte, wenn es auf der Stelle gebraucht werden mußte. Und den Gehülfen des Steuermanns, welcher der Bootsmann heißt, fand ich jeder Gegend im Schiffe ſo kundig, daß er auch, wenn er auf dem Lande wäre, ſagen könnte, wo alles liegt und wie viel davon vorräthig ſey, ſo gut wie einer, der Leſen und Schreiben verſteht, ſagen könnte, wie viele Buchſtaben der Name Sokrates enthalte und wie ſie auf einander folgen. Ich ſah auch, daß er, weil er gerade Zeit hatte, alles, was im Schiffe nöthig war, durchmuſterte. Dieß befremdete mich, und ich fragte ihn, was er mache? „Ich ſehe nach, mein fremder Herr, antwortete er, wie alles im Schiffe ſteht, wenn einmal etwas vorfallen ſollte, oder ob etwas fehlt, oder am unrechten Orte liegt. Denn wenn der Himmel uns Sturm ſchickt, ſo hat man keine Zeit mehr, das Nöthige zu ſuchen, oder das, was unrecht daliegt, herzugeben. Die Gottheit ſchreckt und ſtraft die Saumſeligen. Wenn ſie hingegen die Vorſichtigen nur nicht ganz zu Grunde gehen läßt, ſo haben ſie von Glück zu ſagen, ja wenn wir auch, wenn alles aufs beſte in der Ordnung iſt, erhalten werden, ſo ſind wir den Göttern Dank ſchuldig."

Mir hatte dieſe Sorgfalt in der Anordnung eingeleuchtet; ich ſagte daher zu meiner Frau: wir wären doch die unbeholfenſten Leute von der Welt, wenn jene, die auf dem Schiffe und in einem kleinen Raume eingeſchloſſen ſind, ſogar im ſtärkſten Sturme die Ordnung erhalten, und in der größten Furcht doch das, was ſie brauchen, finden können; und wir hingegen, ungeachtet wir für jedes abgeſonderte große Behältniſſe in einem Hauſe haben, das ganz feſt auf dem Fundamente ſteht, wir ſollten nicht einmal einen ſchicklichen und leichtzufindenden Platz für jedes Ding ausſuchen können. Das müßte doch wahrlich ſehr ungeſchickt von unſrer Seite zugehen 5). Wie gut ſieht es nicht aus, wenn die Schuhe von jeder Gattung in der Ordnung daſtehen, und wenn die Kleider, von welcher Art ſie ſeyn mögen, von einander abgeſondert ſind; wenn die Teppiche, die ehernen Gefäße, die Tiſchgeräthſchaften, wenn (und möchte auch, zwar gewiß kein verſtändiger Menſch, ſondern nur ein Spaßmacher noch ſo ſehr darüber lachen) wenn, wie das Sprichwort ſagt, die Töpfe in guter Ordnung und von einander abgeſondert daſtehen. Aus demſelben Grunde gewährt auch alles Uebrige, wenn es der Ordnung nach aufgeſtellt iſt, einen ſchönern Anblick; das Ganze bekömmt ein harmoniſcheres Ausſehen. Und auch was mitten zwiſchen inne iſt, ſteht gut, wenn jedes für ſich abgeſondert da iſt: gerade ſo wie ein Kreis von Tänzern nicht nur an und für ſich ein ſchönes Schauſpiel iſt, ſondern auch in der Mitte ſchön und reitzend ausſieht.

Und ob dem wirklich ſo ſey, wie ich ſage, davon können wir ja, liebes Weib, ohne großen Aufwand von Koſten und Mühe, die Probe machen. Auch das ſoll uns keinen Kummer verurſachen, daß es ſchwer iſt, Jemand zu finden, der den für jedes Ding beſtimmten Platz kennt, und nie vergißt, es an ſeinen Ort hinzuſtellen. Wiſſen wir doch, daß es in der ganzen Stadt zuſammengenommen tauſendmal mehr Dinge giebt, als wir haben, und doch magſt du einem Sklaven, was du auch immer willſt, befehlen, es dir auf dem Markte zu kaufen und herzubringen, ſo wird ſich keiner beſinnen, ſondern jeder wird wiſſen, wo er die Sache holen müſſe, und das aus keinem andern Grunde, als weil jedes ſeinen angewieſenen Platz hat. Sucht man hingegen einen Menſchen, und ſucht der, was oft der Fall iſt, uns wieder, ſo giebt man es oft auf, ehe man ihn gefunden hat, und das wieder aus keinem andern Grunde, als weil es nicht beſtimmt iſt, wo jeder den andern erwarten ſoll.

Dieß ungefähr glaube ich ihr von der Anordnung und dem Gebrauche der Geräthſchaften geſagt zu haben.

Sokrates. Nun denn, Iſchomachos, ſchien ſie auf das zu merken, was du ihr beyzubringen dich bemühteſt?

Iſchomachos. Warum nicht? Verſprach ſie doch allen Fleiß anzuwenden, und freute ſich augenſcheinlich ſehr darüber, wie wenn ſie aus Dürftigkeit und Verlegenheit in Wohlſtand und Bequemlichkeit verſetzt würde; ſie bat mich auch, ſobald als möglich alles, ſo wie ich geſagt hätte, einzurichten.

Sokrates. Und wie machteſt du das?

Iſchomachos. Vor allem aus glaubte ich ihr den Gelaß des Hauſes zeigen zu müſſen. Freylich iſt es nicht mit prächtigen Schildereyen geſchmückt, aber dagegen ſind alle Zimmer abſichtlich dazu eingerichtet, daß ſie für das, was darein kommen muß, die ſchicklichſten Behälter abgeben, und ſchon an und für ſich zeigen, wozu ſie eingerichtet ſeyen. In die innern Zimmer z. B., die am feſteſten verwahrt ſind, gehören die koſtbarſten Teppiche und Gefäſſe. In die trocknen Gemächer das Getreide, in die kühlen der Wein; die hellen Zimmer ſind für die Arbeiten und Geräthſchaften beſtimmt, die am meiſten Licht erfordern. Ferner zeigte ich ihr die hübſch aufgeputzten Wohnzimmer, die im Sommer kühl und im Winter warm ſeyn müſſen, und wie das ganze Haus gegen Mittag offen ſteht, ſo daß es augenſcheinlich im Winter viel Sonne und im Sommer viel Schatten hat 6). Weiter zeigte ich ihr die Thüre der weiblichen Gemächer, die durch Schloß und Riegel von den Zimmern der Männer getrennt ſind, damit nichts heimlich herausgetragen werden könne, und die Sklaven und Sklavinnen keinen verbotenen Umgang mit einander haben 7). Freylich ſind die Rechtſchaffenen unter ihnen, wenn ſie Kinder haben, noch viel anhänglicher; wenn ſich aber die Schlechten zuſammenthun, ſo giebt das ihnen deſto mehr Anlaß zu ſchlimmen Streichen.

Nachdem wir das Haus ſo durchwandert hatten, ſo theilten wir den Hausrath nach gewiſſen Claſſen ab. Laß uns, ſprach ich, zuerſt das Opfergeräthe zuſammen bringen. Dann laſen wir den weiblichen Feſtſchmuck heraus; eben ſo die Kleidung des Mannes ſowohl für die Feſte als für den Krieg, die Betten im Weiber- und Männergemach, die Weibertrotz alles andern was ſich vereinigt, uns den reinen Genuß der Wohlthaten und Freuden dieſer weiten Reiſe zu verkümmern, uns ſammt und ſonders wohl und merklich beſſer als im Lande Döringen befinden, uns unſrer Freunde in Weimar und vor allen des innigſt von uns geliebten und verehrten Herderſchen Hauſes fleißig erinnern, und uns an dem Gedanken erlaben, daß auch wir in Ihrem Andenken leben, wiewohl wir in mehr als einer Betrachtung als eine Art von abgeſchiedenen, und bereits an Lethes Ufern irrenden Seelen zu betrachten ſind. Sollte aber auch durch das in den zwiſchen uns liegenden Provinzen ſich immer mehr ausbreitende Kriegsfeuer endlich alle chriſtliche Gemeinſchaft zwiſchen uns abgeſchnitten werden, ſo wollen wir im Geiſt und in der Wahrheit nur deſto näher zuſammenrücken, jede uns begegnende Freude als von Ihnen uns zugeſchickt anſehen, und uns der Hoffnung getröſten, daß ein guter Genius auch Ihnen, beym ſtillen Genuß eines jeden frohen Abends den leiſe verhallenden Laut unſerer herzlichen Wünſche für Ihr Wohlergehn und unſers Verlangens nach Ihnen zuflüſtern werden.

und Männerſchuhe. Die Waffen machten eine eigne Claſſe aus; eine andre die Werkzeuge zum Wolleſpinnen; eine andre die Geräthſchaften zum Mahlen; eine andre die zum Kochen; eine andre die zum Baden 8); eine andre die zum Brodbacken; eine andre die zum Tiſche gehörigen. Dieſe alle ſönderten wir nun von einander ab; die, die man täglich brauchte, und die, die nur bey Gaſtgebothen zum Vorſchein kamen. Den Vorrath für einen Monath theilten wir beſonders ein, und eben ſo ſönderten wir den ab, der für ein Jahr berechnet war. Denn ſo weiß man beſſer, wie es am Ende kommen wird.

Nachdem wir nun ſo alles in Claſſen abgetheilt hatten, ſo trugen wir jedes an den Ort, wo es hingehörte. Hierauf zeigten wir dem Geſinde bey allen den Geräthſchaften, die man täglich braucht, z. B. bey denen, die zur Zubereitung des Brodes, der Speiſen und der Wolle dienen, dem der damit umgehen mußte, wo er es hinſtellen ſollte, übergaben es ihm, und empfahlen ihm Sorge dafür zu tragen. Was hingegen nur auf die Feſte oder bey Bewirthung von Gaſtfreunden, oder nur von Zeit zu Zeit gebraucht werden ſollte, das übergaben wir der Ausgeberin, wieſen ihr den Platz dazu an, zählten alles beſonders und zeichneten es auf, und empfahlen ihr, es immer nur dem zu geben, der es brauche, und es im Gedächtniß zu behalten, was ſie einem Jeden gebe, und ſobald ſie es wieder bekomme, an den Ort zu ſtellen, wo ſie es hergenommen habe.

Zur Ausgeberin ſuchten wir diejenige Perſon aus, die wir für die mäßigſte, nüchternſte, wachſamſte und keuſcheſte hielten; die, von welcher wir überdieß glaubten, daß ſie am meiſten Gedächtniß habe, und ſich in Acht nehme, daß ſie nie von uns wegen Nachläßigkeit beſtraft werde, und ſich bemühe durch Gefälligkeiten gegen uns hinwieder unſre Achtung zu erwerben. Wir ſuchten ihr ferner Zuneigung für uns einzuflößen, indem wir ſie Theil an unſern Freuden und Widerwärtigkeiten nehmen ließen. Wir machten ſie geneigt auf den Nutzen des Hauſes bedacht zu ſeyn, indem wir ſie mit unſrer Lage bekannt machten und an unſerm Wohlſtande Theil nehmen ließen. Wir erweckten auch die Gerechtigkeitsliebe in ihr, indem wir die Guten mehr ſchätzten als die Schlechten, und ihr zeigten, daß die Erſtern in größerem Wohlſtande und in größerer Freyheit leben, als die Letztern.

Neben dieſem allem ſagte ich zu meiner Frau, daß dieß nichts helfe, wenn ſie nicht ſelbſt darauf ſehe, daß alles in der Ordnung bleibe. Ich belehrte ſie nämlich, daß in wohleingerichteten Staaten die Bürger ſich nicht damit begnügen, gute Geſetze zu machen, ſondern auch noch Aufſeher dazu erwählen, die darauf Acht haben, und die Gehorſamen belohnen, die Uebertreter derſelben aber ſtrafen. Und nun führte ich ihr zu Gemüthe, daß auch ſie ſo über die Geſetze des Hauſes die Aufſicht haben, und ſo oft ſie es nöthig finde, die Geräthſchaften durchſehen müſſe, wie der Befehlshaber einer Feſtung die Poſten beſichtigt, und unterſuchen, ob alles in gutem Stande ſey, ſo wie der Senat die Pferde und die Reuter muſtert, und wie eine Königin, dem, der es verdient, nach Vermögen Lob und Ehre ertheilen, oder auch im Gegentheil den, der es nöthig hätte, beſchelten und beſtrafen. Ich zeigte ihr ferner, daß ſie ſich darein finden müſſe, wenn ich ihr in Betreff unſers Eigenthums mehr Geſchäfte auflade, als den Dienſtbothen, weil die Dienſtbothen zwar in ſo fern an dem, was der Herr beſitzt, Theil haben, in wie fern ſie es tragen oder beſorgen oder aufbewahren müſſen, aber doch nichts davon brauchen dürfen, als was ihnen der Herr giebt, dieſem hingegen alles zu beliebigem Gebrauche eigen iſt. Wer alſo von der Erhaltung deſſelben den größten Nutzen und von der Beſchädigung deſſelben den größten Schaden hat, dem kömmt auch vorzüglich die Beſorgung davon zu.

Sokrates. Nun, gab deine Frau dieſen Vorſtellungen Gehör?

Iſchomachos. Freylich! ſagte ſie doch zu mir, daß ich ſie ſchlecht kenne, wenn ich glaube, es ſey ihr beſchwerlich, daß ich ihr die Beſorgung unſers Eigenthums anbefohlen habe. Im Gegentheil käme ich ihr weit ungelegener, wenn ich ſie bereden wollte, das Ihrige zu vernachläſſigen, als wenn ich ſie für das, was wir im Hauſe haben, Sorge tragen heiße. Es ſey ja gewiſſermaßen ein Naturtrieb; wie eine vernünftige Mutter lieber für ihre Kinder ſorge, als ſie vernachläſſige, eben ſo ſey es auch mit dem Vermögen, das, weil es unſer Eigenthum iſt, uns Freude macht, und welches zu beſorgen einer vernünftigen Hausfrau gewiß angenehmer ſey, als es zu vernachläſſigen.

Sokrates. Nun bey der Juno, deiner Beſchreibung nach beſitzt deine Frau eine ſehr männliche Denkungsart.

Iſchomachos. O ich wollte dir noch viel heldenmüthigere Entſchlüſſe erzählen, wie ſie, ſobald ich ihr etwas nur einmal geſagt hatte, mir folgte.

Sokrates. Nun ſo erzähle; denn ich höre wahrhaftig lieber von den Tugenden eines wirklich lebenden Weibes ſprechen, als wenn mir Zeuxis das ſchönſte Weib im Gemählde zeigte.

Iſchomachos. Da ich einſt bemerkte, daß ſie ſich ſtark mit Bleyweiß und Carmin geſchminkt hatte, um weißer und röther zu ſcheinen, als ſie wirklich war, und auch hohe Schuhe anhatte, um für größer gehalten zu werden, als ſie gewachſen war; ſo ſagte ich ihr: höre doch, liebes Weib, auf welche Weiſe würdeſt du lieber dein Vermögen mit mir theilen, wenn ich dir baar vorzeigen würde, was ich beſitze, und weder prahlte, mehr zu haben, noch auch etwas verbergen würde, oder wenn ich verſuchen wollte, dich hinter das Licht zu führen, und dir vorgäbe mehr Vermögen zu haben, indem ich dir falſches Silber vorwieſe, oder Geſchmeide, das inwendig hölzern wäre, die ſehen ließe, oder Purpur von unhaltbarer Farbe, und alles für ächt ausgäbe.

Sie gab mir geradenwegs zur Antwort: Ey bewahre, ſo wirſt du mirs doch nicht machen wollen; ich könnte dich wahrhaftig, wenn du ſo ein Mann wäreſt, nicht von Herzen lieben.

Haben wir uns aber, fragte ich ſie, nicht zur perſönlichen Gemeinſchaft mit einander verbunden?

So ſagens wenigſtens die Leute, antwortete ſie.

Auf welche Weiſe wäre dir nun dieſe Gemeinſchaft angenehmer? wenn ich mir alle mögliche Mühe gäbe, dir meinen Leib geſund und ſtark zu erhalten, und um deßwillen wirklich eine geſunde Farbe hätte, oder wenn ich mich mit rother Farbe ſchminkte, und die Augen bemahlte, und dich ſo täuſchen würde, daß du ſtatt meiner Haut Mennig und Zinnober anſehen und befühlen müßteſt.

Ich einmal, antwortete ſie, möchte nicht ſtatt deiner Haut Mennig berühren, oder ſtatt deiner natürlichen Farbe Schminke erblicken, oder deine Augen ſtatt geſund mit Farbe bemahlt ſehen.

Nun ſo kannſt du auch denken, antwortete ich, daß ich weder Schminke noch Carmin lieber ſehe als deine eigne Haut, ſondern ſo wie nach der Einrichtung der Natur Rinder an Rindern, Schafe an Schafen, ſo haben auch die Menſchen am meiſten an reiner ungefälſchter Menſchenbildung Freude. Und was dergleichen Kunſtgriffe betrift, die können wohl Fremde eine Zeit lang täuſchen, aber wenn Leute, die beſtändig mit einander umgehen, ſich betriegen wollen, ſo müſſen ſie nothwendig ertappt werden. Denn entweder werden ſie beym Aufſtehen überraſcht, ehe ſie ſich geſchminkt haben, oder ſie werden durch den Schweiß oder durch Thränen verrathen, oder man ſieht ſie im Bade in ihrer wahren Geſtalt.

Sokrates. Nun um der Götter willen, was gab ſie hierauf zur Antwort?

Iſchomachos. Nichts als daß ſie es für nun und immer bleiben ließ, und ſich bemühte, beſtändig reinlich und anſtändig zum Vorſchein zu kommen. Freylich fragte ſie mich, ob ich ihr kein Mittel wüßte, wirklich ſchöner zu werden, und es nicht bloß zu ſcheinen. Nun gab ich ihr den Rath, nicht ſo ſklavenmäßig immer dazuſitzen, ſondern in der Götter Namen wie eine Gebieterin am Webſtuhle zu ſtehen, und wenn ſie etwas beſſer als die Andern verſtehe, es ihnen zu zeigen, und was ſie weniger wiſſe, von ihnen zu lernen. Auch auf den Bäcker Acht zu geben, der Ausgeberin beym Meſſen zu helfen, überall herumzugehen, und nachzuſehen, ob alles an ſeinem gehörigen Orte ſey. Auf dieſe Weiſe könne ſie zugleich ihr Hausweſen beſorgen und ſich Bewegung geben.

Ich rühmte ihr auch das Einrühren des Mehls und das Kneten als eine gute Leibesübung, und Kleider auszupochen, Teppiche auszuklopfen und zuſammenzulegen. Dergleichen Uebungen bringen ihr Eßluſt und machen ſie geſunder und wirklich friſcher ausſehen. Ueberhaupt wenn ſie in Vergleichung mit der Magd in ihrem Aeuſſerlichen reinlicher und anſtändiger gekleidet ſey, ſo werde ſie dadurch reitzender, und das in noch höherm Grade, wenn ſie es mir lieber freywillig zu Gefallen thue, als nur gezwungen nachgebe. Die Weiber, die immer ſo gravitätiſch daſitzen, halte man für nicht viel beſſer, als jene, die durch Schminke täuſchen wollen.

Und nun kann ich dich verſichern, Sokrates, daß meine Frau ſo lebt, wie ich ihr gerathen, und dir gerade jetzt erzählt habe.

Anmerkungen.

Das Lexicon Xenophonteum von **Sturz**, die Ausgaben von **Bach**, **Zeune** und **Gail**, und die Ueberſetzung dieſes Letztern ſowohl als des Hrn. A. G. **Becker** ſind bey dieſer Arbeit zu Rathe gezogen worden, wobey jedoch zu bemerken iſt, daß Gail offenbar nur aus der lateiniſchen Verſion überſetzt hat, und daß das günſtige Urtheil, welches Herr Hofrath **Wieland** über die Beckerſche Arbeit bey Gelegenheit des Sympoſiums fällt, nicht auf den Oekonomikus ausgedehnt werden kann, indem außer der dort gerügten Unbeholfenheit des Ausdrucks häufige Fehler gegen den Sinn des Originals vorkommen, und der Ton bald zu antik bald zu modern iſt. Es lohnt ſich nicht der Mühe, dieß bey jeder einzelnen verfehlten Stelle zu zeigen; ein Paar Beyſpiele in dieſen Anmerkungen mögen dazu hinreichen.

1.) Cap. VII. §. 30. Καὶ κοινωνοὺς ὥσπερ τῶν τέκνων ὁ θεὸς ἐποίησεν, οὕτω καὶ ὁ νόμος [τοῦ οἴκου] κοινωνοὺς καθίστησι. Zeune hat die Worte τοῦ οἴκου in Klammern eingeſchloſſen, weil ſie in ältern Ausgaben fehlen, und den richtigen Grund dafür angegeben, daß dieſe Worte einen falſchen Sinn in den Text bringen; Gail billigt Zeunes Verfahren, überſetzt aber gleichwohl nach der alten Leſeart. Herr Becker hat die Worte κοινωνοὺς τῶν τέκνων gar nicht verſtanden, indem er ſagt: die Gottheit ſtiftete eine Verbindung zwiſchen Eltern und Kindern.

2.) Ibid. §. 35. συνεπιμελητέον. Sturz ſagt in ſeinem Lexikon: Præpositio σὺν nullam videtur hic vim habere, ohne zu bedenken, daß die Natur der Geſchäfte des Ackerbaues es erfordert, daß die Arbeiter **zuſammen** daran gehen, und das Gleichniß von der Bienenkönigin, die die jungen Schwärme mit der neuen Weiſel ausſtößt, dieſes εἰς hier ebenfalls bedeutend macht.

3.) Cap. VIII. §. 2. Herr Becker überſetzt hier nicht nur gegen den Sinn des Originals, ſondern auch gegen allen Verſtand: „dieſer Mangel iſt noch bekümmernder, wenn man etwas ſucht, ohne es zu finden, als wenn man es gar nicht ſucht."

4.) Ibid. §. 7. ὁμοίως ὅπως εἰς ἕκαστος καθ' ἡσυχίαν πάντες τε ἕπονται. Die Ueberſetzer haben das εἰς mit ὅπως ſtatt mit ἕκαστος verbunden, und dieß hat dann noch Hrn. Becker verleitet, das καθ' ἡσυχίαν zu mißverſtehen, daher er mit einem Preußiſchen Commandowort überſetzt: ſo geht dieß mit ſolcher Stille zu, als wär es nur ein Mann!

5.) Ibid. §. 18. Dieſe ganze Stelle ſcheint ein Gloſſem zu ſeyn, und iſt daher in der Ueberſetzung weggelaſſen worden.

6.) Cap. IX. §. 4. Um dieß zu begreifen, muß man wiſſen, daß bey den Alten alle Zimmer nur von dem mit einer Säulenreihe umgebenen Hofe her Licht erhielten, wo dann im Winter die Sonne bey ihrem niedrigeren Stande am Horizonte unter das Vordach hineinſcheinen konnte. Es iſt hoffentlich nicht Mißverſtand, ſondern nur ein Schreibfehler, wenn Herr Becker hier **Mitternacht** ſtatt **Mittag** ſetzt.

7.) Ibid. §. 5. Ἔδειξα δὲ καὶ τὴν γυναικωνῖτιν αὐτῇ θύρᾳ, βαλανείῳ ὡρισμένην ἀπὸ τῆς ἀνδρωνίτιδος, ἵνα μήτε ἐκφέρηται ἔνδοθεν ὅ τι μὴ δεῖ, μήτε τεκνοποιῶνται οἱ οἰκέται ἄνευ τῆς ἡμετέρας γνώμης. Es iſt ſonderbar, daß bisher keinem Ueberſetzer oder Herausgeber das Wort βαλανείῳ verdächtig vorgekommen iſt. Wir haben beym Vitruvius eine Beſchreibung der Einrichtung eines Griechiſchen Hauſes, aber da iſt überall von keinem Bade die Rede, weil zu ſeiner ſpätern Zeit meiſtens ſchon die öffentlichen Bäder ſtatt der eigenen gebraucht wurden. In dem einzigen bis jetzt entdeckten alten Griechiſchen Landhauſe, das man zu Pompeji gefunden hat, ſteht das Bad ganz in einer Ecke des Hauſes, ſo daß es die Communication zwiſchen den verſchiedenen Zimmern gar nicht unterbricht. Man ſehe Voyage pittoresque de Naples et de Sicile T. II. p. 128. Wenn man vollends lieſt, daß das Bad da ſeyn ſoll ἵνα μὴ τεκνοποιῶνται οἱ παῖδε; ſo fällt bey dem bekannten Ruhme der Bäder in dieſem Punkte das Lächerliche einer ſolchen Vorſichtsmaßregel in die Augen, beſonders wenn man, wie Herr Gail, überſetzt: le logement des hommes n'étoit séparé que par le bain de celui des femmes, de peur que l'on n'en sortit par fraude ce qui ne devoit pas en sortir, et que nos esclaves ne fissent des enfans contre notre volonté. Die ganze Schwierigkeit iſt durch eine leichte Veränderung zu heben, indem man βαλάνῳ ſtatt βαλανείῳ ſetzt. Der βάλανος war eigentlich ein länglichtrundes Stück Eiſen, welches durch den vorgeſchobenen Riegel (μόχλος) in die Pfoſten der Thüre und das daſelbſt befindliche Loch βαλανοδόκην geſchoben und dann bey Eröfnung der Thüre mit einem Hacken oder Schlüſſel wieder herausgezogen ward. (S. Schneiders Gr. Lexikon.) Nur die Hausthüre war auf dieſe Art verſchloſſen, daher es Iſchomachus hier als eine beſondere Ein-

Vergeſſen Sie nicht, meine theure Freundin, mir, falls Sie Muße haben uns mit einem Briefchen zu erfreuen, etwas davon zu ſagen, wie Ihnen Freund Jean Paul gefallen hat. Und nun, lebet wohl, ihr Geliebte! Dorothea und Caroline Wieland, mit Heinrich und Charlotte Geßner, bitten mich, ſie Ihrem gütigen Andenken und Wohlwollen ſpecialiter und nominaliter zu empfehlen, ſo wie ich und Alles was zu mir gehört, Ihnen und den Ihrigen lebenslänglich, d. i. hoffentlich ewig, mit unwandelbarer Liebe zugeeignet bleiben werden.

CCCXLI.

An Heinrich Geßner.

Weimar, Montags den 11. September 1796.

Geſtern, liebſter Sohn, Nachmittags gegen zwey Uhr, langten wir alleſammt geſund und wohlbehalten in unſerm Hauſe an, und wurden von allen unſern Hausgenoſſen mit großem Jubel empfangen. Amaliens Geſicht ſtrahlte vor Freude — die Kleinen jauchzten und winſelten um uns daß es eine Freude und Luſt war; beſonders zeichnete ſich die Mine richtung ſeines Hauſes anführt, daß die γυναικωνῖτις θύρα mit einem βάλανος verſchloſſen geweſen ſey. Dieſe ſo evidente Bebeſſerung rührt von dem ſel. Steinbrüchel her.

8.) Ibid. §. 7. ἄλλῃ ἀμφὶ λυτρῶν. Gail hat dieſe Worte zwar in ſeiner Ueberſetzung, aber nicht in dem gegenüberſtehenden Texte, was ein beſonderer Beweis ſeiner Ueberſetzergeſchicklichkeit iſt.

Theofraſts Karakterſchilderungen.

Fortgeſetzt.

XXII.

Der Knauſer.

Die Knauſerey iſt ein gänzlicher Mangel des Ehrgefühls bey gewiſſen Arten des Aufwands. — Wenn der Knauſer am Feſte der Dionyſien den Preis gewonnen hat, ſo weiht er dem Dionyſos einen hölzernen Kranz, worauf er ſeinen Nahmen eingraben läßt. Wird von dem Volke ein freywilliger Beytrag verlangt, ſo bleibt er in der Verſammlung ſchweigend ſitzen, oder er ſchleicht er ſich daraus fort. Wenn er ſeine Tochter verheirathet, ſo wird er alles Opferfleiſch, welches nicht auf den Altar kommt, verkaufen, und die zur Hochzeit gedungnen Aufwärter ſich ſelbſt beköſtigen laſſen. Hat er als Trierarch ein Kriegsſchiff ausgerüſtet, ſo läßt er das Bettlager des Steuermanns vom Verdeck herunterholen, um ſein eignes zu ſchonen. Das Fleiſch und den Kohl, welchen er auf dem Speiſemarkt eingekauft hat, trägt er ſelbſt unter dem Mantel nach

Hauſe. Er läßt ſichs gefallen inne zu bleiben, ſo lange ſein einziges Kleid in der Waſche iſt. Erblickt er von weitem einen Freund, welcher für jemanden eine Collekte ſammelt, ſo biegt er ihm aus, und geht durch einen Umweg nach Hauſe. Seiner Frau hält er keine Aufwärterinnen: er miethet ihr welche, ſo oft ſie in dem Fall iſt, auszugehen. Morgens, wenn er aufſteht, kehrt er das Haus und putzt die Polſter. So oft er ſitzen will, ſo überſchlägt er untenher ſeinen abgetragnen Mantel, um die Auſſenſeite zu ſchonen.

Auch hier iſt der Sinn der Aufſchrift in den Ueberſetzungen gewöhnlich verfehlt. In denjenigen, welche ich bey der Hand habe, lautet ſie ſo: De l'avarice: vom Geitze: von der Kargheit. Daß das Griechiſche Wort Aneleutheria insgemein in dieſer Bedeutung gebraucht werde, das läßt ſich freylich nicht leugnen: aber daß Theofraſt demſelben hier eine ſpeziellere Beſtimmung gegeben habe, das ergiebt ſich zum Theil aus der Erklärung, in wie fern der Sinn derſelben ſich errathen läßt, weit deutlicher aber aus der Schilderung ſelbſt.

Kaſaubon hat hierüber einen Wink gegeben, welchen die Ausleger nicht verſtanden haben. Man muß ſich billig verwundern, daß Er, welchem nicht leicht eine Stelle irgend einer andern Schrift, die zur Beleuchtung ſeines Autors dienen konnte, entgieng, ſich hier nicht gewiſſer Stellen in mehr als einer Schrift des Ariſtoteles erinnerte, aus welchen deutlich erhellet, daß der *Aneleutheros* des Theofraſt gerade derjenige ſey, welchen Ariſtoteles *Mikroprepes*, das heißt, nicht den Geizigen, ſondern den *Knauſer* nennt. Er unterſcheidet nähmlich zwey Arten des Aufwandes. Die eine betrift die gewöhnlichen Ausgaben, welche jeder *für ſich* im täglichen Leben macht: die andere die auſſerordentlichen und ſeltenen, welche *Ehren halber* mit großem Aufwand, und alſo nur von Reichen gemacht werden. Die nähere Beſtimmung, welche er von der letztern giebt, trift mit der Theofraſtiſchen Schilderung aufs genauſte zuſammen.

Es ſind nähmlich entweder *religioſe*, das heißt Opfer, Weihgeſchenke, Spiele, und andre koſtbare Zurüſtungen des öffentlichen Kultus: oder *politiſche*, das heißt freywillige Geldbeyträge zur Erleichterung wichtiger Staatsausgaben, Ausrüſtung von Kriegsſchiffen auf eigne Koſten u. ſ. w. oder endlich *wichtige Privatausgaben*, welche nur ein Mahl oder ſelten für uns oder für andre gemacht werden, wie z. B. hochzeitliche Gaſtmahle, die Bewirthung und Beſchenkung der Gaſtfreunde, und andre dergleichen Arten des freygebigen Aufwandes. Wer nun in dieſem allem das Wohlanſtändige und

Schickliche beobachtet, das heißt zwiſchen Verſchwendung und Kargheit das Mittel hält, den nennt Ariſtoteles Megaloprepes; denjenigen hingegen, welcher ſich denſelben entzieht, oder ſich ſo wohlfeil als möglich aus der Sache zu ziehen ſucht, Mikroprepes *). Für den erſten hat die Deutſche Sprache, ſo viel mir bekannt iſt, kein paſſenderes Wort als großmüthig; den zweyten nennt ſie Knauſer.

Ich habe bereits zu der zehnten Schilderung erinnert, daß der Knikker, welcher dort geſchildert wird, hier an dem Knauſer ſein Seitenſtück finde. Beyde ſtehen, wie ich daſelbſt ſagte, als zwey koordinierte Arten unter der Gattung des Kargen. Die Kargheit beſteht in einer übel angebrachten, und zu weit getriebnen Sparſamkeit. Die Knikkerey iſt Sparſucht im Kleinen. Sie ſucht die gewöhnlichen Ausgaben zu beſchränken, und bricht ſich ſelbſt und andern, ſo weit es angeht, immer etwas, ſo wenig es auch ſeyn mag, ab. Die Knauſerey iſt, wie wir geſehen haben, Sparſucht in denjenigen Arten des Aufwandes, welche Ehren halber und im Groſſen gemacht werden.

Dergleichen Arten des Aufwandes kommen ausſchlieſſend dem Reichen zu. Der Unbegüterte, ſagt Ariſtoteles, kann ſie nicht machen; und wenn er ſie machen will, ſo iſt er ein Thor. Eine Freygebigkeit,

---

*) De morib. IV. 5. — Magn. moral. I. 27. — Eudem. III. 6.

welche ihre Kräfte über Vermögen anſtrengt, und auf Koſten des Nöthigen das Unnöthige thun will, iſt nicht Großmuth; nur diejenige iſt es, welche von dem Ueberfluſſe ſchöpft, und das, was ſie allenfalls entbehren kann, zu gemeinnützlichen Zwecken, und öffentlichen oder beſondern Wohlthaten, oder auch zum Vergnügen andrer mit milder Hand ausſpendet. Dieß iſt in der That der ſchönſte Genuß, welchen der Reichthum ſeinem Beſitzer gewähren kann. Eine ſolche Verwendung des Ueberfluſſes iſt für den Geber ehrenvoll, weil ſie freywillig, und ohne Rückſicht auf eignen Vortheil gemacht wird; und ſie iſt großmüthig, weil ſie von einer Denkensart zeigt, welche ſich über die Denkensart gewöhnlicher Menſchen, und nahmentlich der meiſten Reichen, welche das Geld über alles ſchätzen, erhebt. Aber um beydes zu ſeyn, muß ſie das, was ſie thut, nicht bloß zur Hälfte thun: ſo bald ſie dem freygebigen Aufwand einen Häller abbricht, ſo wird ſie zur Knauſerey.

Dieſes moraliſche Gebrechen iſt, wie man ſieht, eben das im Großen, was die Knikkerey im Kleinen iſt; und das Lächerliche, welches daran haftet, entſpringt zum Theil aus einer und eben derſelben Quelle. Was der Knikker an den gewöhnlichen Ausgaben, und der Knauſer an dem freygebigen Aufwande abbricht, das iſt für dieſen, wie für jenen, eine unbedeutende Kleinigkeit, wodurch ſie für ſich nichts gewinnen, und hingegen in der Achtung verlieren, und durch beydes werden ſie lächerlich.

Allein eine neue und ergiebige Quelle des Lächerlichen liegt in demjenigen, was den Knauſer von dem Knikker weſentlich unterſcheidet. Dieſer ſpart an Ausgaben, wodurch er ſich weder Ehre noch Dank erholen will, und wenn er durch das Erſparte ſich für die Nachrede einer zu weit getriebnen Genauigkeit entſchädigt glaubt, ſo hat er es auf ſeine Rechnung. Er verlangt weiter nichts, und hat auch weiter nichts zu verlieren. Die Sparſucht des Knauſers könnte nicht übler angebracht ſeyn. Sie bricht einem freygebigen Aufwand ab, wodurch er ſich Ehre machen, und ſeine Anſprüche auf Großmuth begründen will. Wenn ſich nun zu gleicher Zeit die Liebe zum Geld regt, wenn die niedrigſte aller Leidenſchaften mit einem edeln Triebe in Conflikt kommt, und ihn nöthigt, einen unrühmlichen Vergleich zu ſchlieſſen, wie lächerlich muß er nicht da erſcheinen! Dieſe unnatürliche Paarung von Freygebigkeit und Kargheit; dieſer Kampf widerw[illegible]ungen der Ehrſucht und der Habſucht, und dieſe übel berechnete Klugheit, welche das Große freywillig opfert, und an dem Kleinen ſich erholen will, welche Contraſte biethet ſie nicht dar, und welch eine kleine Seele zeigt ſie uns nicht unter der erborgten Hülle der Großmuth! In der That, kein lächerlicheres, ſo wie kein verächtlicheres Weſen als ein reicher Filz, welcher ſich anſtrengt, großmüthig zu ſeyn, und es nicht über ſich vermag.

Was ſeinen lächerlichen Unfall noch erhöhet, iſt dieſes, daß er die Früchte ſeiner ſauern Anſtrengung in dem Augenblicke zerſtört, in welchem ſie zur Ernte reif ſind. Er gleicht einem ungeſchickten Steuermann, der mit einem reichbeladnen Schiffe gerade vor dem Hafen ſcheitert. Den Preis in den öffentlichen Spielen zu gewinnen, ſchien dem Athener, auch wenn er ein Filz war, einer Anſtrengung allerdings werth. Als Choregos beſorgt er die Auswahl, den Unterricht, und die Bekleidung des Chores, die Dekoration des Theaters, und alle Zurüſtungen zur Aufführung des Schauſpiels. Gewaltige Summen gehn darauf, um den Nebenbuhlern den Rang abzugewinnen. Alles iſt gethan, und ein Sieg erkämpft, der ihn in den Beſitz der glänzendſten Ehre ſetzt. Nur eine Kleinigkeit iſt noch zu beſorgen; ein eherner Dreyfuß in den Tempel des Dionyſos, zum Denkmahl des Sieges für ihn ſelbſt, für ſeine Zunft und den Dichter. Der Preis iſt ſchon gewonnen, denkt er, und giebt einen hölzernen Kranz mit ſeinem Nahmen, welcher der Hellas verkündet, daß in dieſem Jahre ein Knauſer in den Spielen ſich ſelbſt verleugnet, und in dem Weihegeſchenk ſich wieder gefunden habe.

Indeſſen iſt es nicht die Kargheit allein, welche die Knauſerey erzeugt: ſie iſt oft auch eine Geburth der eiteln Prachtliebe, welche ein Ziel verfolgt, das ihre Kräfte nicht erſchwingen mögen. Wenn der Bemittelte dem Reichen, der Reiche dem Fürſten es gleich thun will, ſo haben ſie keine andre Wahl, aus, die immer ſchöner wird, und das Urbild zu einem kleinen Poſaunen-Engel oder Cherubim von Albano abgeben könnte; ſie konnt' es gar nicht müde werden, ihre kleinen runden Aermchen um ihre Mutter und um Großmama und Großpapa und Luiſe und Wilhelm zu ſchlagen, und uns ihre Liebe und Freude auf alle ihr mögliche Art auszudrücken. — Doch zu Gemälden und Beſchreibungen habe ich noch keine Zeit — und Euere eigenen Herzen können und werden Euere Imagination hinlänglich begeiſtern, um Euch dieſe Scene eben ſo wahr als lebendig darzuſtellen. Ich bin ein glücklicher Mann, lieber Geßner, und mein Genius hat mir bey dieſer Gelegenheit die ſtärkſten Beweiſe gegeben, daß ich mich auf ihn verlaſſen kann.

Auch auf dem lezten Theil unſerer Reiſe von Nürnberg aus, haben wir nicht das mindeſte Abenteuer zu beſtehen gehabt. — Ueberall wurden wir auf den Poſten gefördert, fanden zu eſſen und zu trinken, gutes, oder wenigſtens ganz leidliches Nachtquartier; nirgends weder Franzoſen noch Oeſtreicher, die die mindeſte Notiz von uns genommen hätten; nur die Witterung war in den drey lezten Tagen als entweder ſich zu Grunde zu richten, oder einen unzeitigen Aufwand durch unzeitige Sparſamkeit zu beſchränken. Der Bürger, welcher ſich kleidet wie ein Prinz, wird ſich mit einer deſto kleinern Garderobe begnügen, wie ein gewiſſer Dezian, welcher immer in einem Tyriſchen Purpur, aber immer in dem einzigen auftrat, oder wie der Theofraſtiſche Knauſer, der, ſo lange ſein Kleid in der Waſche iſt, das Haus hütet. Aber ſo bald er ſich zeigt, wird jeder der ihn ſieht, das denken, was Cicero zu jenem Dezian ſagte: „Ey wer nur ſo wie du die Kunſt beſäße, mit einem einzigen Kleide ſo lange Staat zu machen!"

Wenn die Knauſerey den Reichen verächtlich und lächerlich macht, ſo macht ſie den minder begüterten noch überdieß verhaßt. Sie entſteht von Anſtrengungen denen er nicht gewachſen iſt, und zeigt von Anſprüchen, die er nicht begründen kann. Dieſe ſind immer anſtößig, zumahl wenn man ſich dadurch gedrückt fühlt. Wenn der Privatmann ſeines gleichen bewirthet; wenn Tafelzeug und Geräthe und die ganze Zurüſtung ein fürſtliches Mahl erwarten läßt, und es nur an der Hauptſache fehlt: wenn die leckerhafteſten Gerichte und die ausgeſuchteſten Weine ſo kärglich aufgetiſcht ſind, als ob ſie nur zum Koſten vorhanden wären, ſo daß der Beſcheidne kaum eſſen darf, und auch der Dreiſte hungrig vom Tiſche aufſteht — was anders iſt dieß, als eine ſymboliſche Vorſtellung, die in Worten ausgedrückt alſo lautet!

„Ihr denkt ich habe euch aus lautrer Freundſchaft geladen? Weit gefehlt. Ich habe euch nur eine Probe geben wollen, wie unſer einer Tafel zu halten weiß. Nicht wahr? ein ſolcher Tiſch, und eure bürgerliche Mahlzeiten ſind doch ganz verſchiedene Dinge.“ Selten wird wohl einer der Gäſte von Menſchenkenntniß ſo ſehr entblößt ſeyn, um dieſe Sprache nicht zu verſtehen, und im Herzen ſie nicht ſo zu beantworten, wie ſichs gebührt.

Am häßlichſten erſcheint die Knauſerey, wenn ſie die Achtung verletzt, worauf jeder rechtliche Mann Anſpruch hat, oder das Ehrgefühl beleidigt, welches bey keinem, der ſich ſelbſt achten kann, je vermißt wird. Ein ſolches Beyſpiel ſtellt uns der jüngere Plinius an einem Römiſchen Knauſer auf. Dieſer behielt die beſten Gerichte für ſich ſelbſt und für wenige Gäſte. Den übrigen ſetzte er gemeinere Speiſen in geringen Portionen vor. Den Wein, der in kleine Flaſchen gefaßt war, theilte er in drey Gattungen ab. Die beſte beſtimmte er eben ſo für ſich und die vornehmern Gäſte; eine andre für die vom zweyten Range; eine dritte endlich für die Freygelaſſnen. Dieß veranlaßte zwiſchen Plinius und ſeinem Tiſchnachbar ein kleines Geſpräch, welches ich meinen Leſern um ſo viel lieber wörtlich mittheile, da es nicht nur zeigt, was ein Mann von Verſtand und Gefühl von einem ſolchen Benehmen hält, ſondern auch, wie er ſich ſelber benimmt.

„Wie gefällt dir, ſo fragte der Nachbar, dieſe

Unordnung? — Eben nicht ſehr wohl, erwiederte Plinius. — Und wie pflegſt du es denn mit deinen Gäſten zu halten? — Ich ſetze allen die gleichen Speiſen vor. Denn ich lade ſie zur Tafel, und nicht zu einer beſchimpfenden Auszeichnung. Mit wem ich Tiſch und Polſter theile, mit dem theile ich auch das übrige. — Auch mit den Freygelaßnen? — Auch mit den Freygelaßnen. Denn in dieſem Falle betrachte ich ſie als Tiſchgenoſſen, nicht als Freygelaßne. — Ja, aber das koſtet. — Nichts weniger. — Ey wie iſt das möglich? — So iſt es möglich: Meine Freygelaßnen trinken nicht mit mir; ich trinke mit meinen Freygelaßnen. — "

In der That, ſo iſt es. Auch bey einem geringen Vermögen, und einem mäßigen Aufwand können wir immer noch Ehre erholen: nur müſſen wir die Ehre nicht da ſuchen, wo ſie für uns zu hoch liegt.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Die Knauſerey iſt ꝛc. — Ich habe mich hier genöthigt geſehen, vielmehr nach dem Geiſte der Schilderung als nach den Worten zu überſetzen. Die gewöhnliche Leſart: ἡ δὲ ἀνελευθερία ἐστι περιουσία τις ἀπὸ φιλοτιμίας δαπάνης ἔχουσα giebt keinen Sinn; und durch die Verſchiedenheit der Vatikaniſchen Handſchrift, welche ἀφιλοτιμίας lieſt, wird die Erklärung nicht berichtigt. Kaſaubon, welcher ſtatt ἔχουσα — ἀπέχουσα zu leſen vorſchlägt, iſt ohne Zweifel auf der rechten Spur: aber ob er das eigentliche Wort getroffen habe, das bleibt immer noch zweifelhaft.

Am Feſte der Dionyſien — Hier und im Verfolge kommen mehrere Arten des öffentlichen Aufwandes vor, welche dem reichen Athener zur Laſt fielen. Diejenige, welcher hier Erwähnung geſchieht, iſt das was man eigentlich χορηγία nannte. Die Beſorgung der Chöre, welche einen weſentlichen Theil des Griechiſchen Schauſpiels ausmachten, ward, wie ich bereits in der Entwicklung des Karakters erinnert habe, von jeder Zunft einem Vorſteher aufgetragen, welchen man daher Choregus nannte, und dem die Beſtreitung der dazu erforderlichen Koſten oblag. — Eine andre Gattung waren die ἐπιδόσεις, das heißt freywillige Geldbeyträge, zu welchen der Senat, im Falle des Bedürfniſſes, begüterte und patriotiſchgeſinnte Bürger aufforderte — eine dritte endlich die τριηραρχία, oder die Ausrüſtung von Kriegsſchiffen, wovon die Koſten von einzelnen, oder mehreren der Reichſten getragen werden mußten. Ueber alles dieſes u. a. muß man Herrn Wolfen Prolegomena zu der Rede adv. Leptin. pag. 85. seqq. nachſehen.

So bleibt er — ſchweigend ſitzen — Der Griechiſche Text ſagt: ἐκ τοῦ δήμου ἀναστὰς σιωπᾶν, ſo ſteht er in der Verſammlung auf, und ſchweigt. Und warum ſteht er auf, wenn er doch nichts zu ſagen hat? Wird er ſich freywillig auf eine ſolche Weiſe auszeichnen wollen? Oder verlangte ein Geſetz dieſe Auszeichnung ausdrücklich von denen, welche nichts beytragen konnten, oder wollten? Mir dünkt das eine ſo wenig wahrſcheinlich, als das andre. So urtheilt auch Nedham, welcher durch Veränderung (σιωπῇ ſt. σιωπᾶν) und Koray, welcher, ſo wie ſchon vor ihm Schwartz, durch Verſetzung (σιωπᾶν, ἢ ἀναστὰς ἐκ τοῦ μ. ἀπ.) dieſer Schwierigkeit auszubiegen ſucht. Ich halte ἀναστὰς für die Zugabe eines Reviſors, welchem die Worte ἐκ τοῦ δήμου, deren Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden er überſah, dieſes Einſchiebſel zu erheiſchen ſchienen. — Die Vaticaniſche Handſchrift hat folgenden Zuſatz: Καὶ τὰ παιδία δὲ δεινὸς μὴ πέμψαι εἰς διδασκαλεῖον, ἐπ' ἂν ᾖ τὸν ἀποδιδόναι καὶ τὰ παιδαγωγεῖα, ἀλλὰ φῆσαι κακῶς ἔχειν ἵνα μὴ συμβάλλωνται. Daß ſtatt εἰς διδασκαλεῖον — εἰς διδασκάλων geleſen werden müſſe, fällt ſo gleich auf. Das Folgende liest Koray, mit Weglaſſung des ἀποδιδόναι, welches er für eine verdorbene Leſeart hält, alſo: ἐπ' ἂν ᾖ τὸν . . . καιρὸν τὰ παιδαγωγεῖα, und eben ſo Herr Schneider, ausgenommen daß er die Lücke durch ἀποδιδόναι ausfüllt. Nach ihm läßt der Knauſer die Kinder dann nicht zur Schule gehen, wenn das Schulgeld bezahlt werden ſoll: nach Koray iſt die Rede von einer feſtlichen Ergötzlichkeit der Kinder, wozu die Väter die Koſten gemeinſchaftlich beſtehen: und dieß ſcheint mir wahrſcheinlicher. Denn auch davon abgeſehen, daß συμβάλλωνται offenbar auf den letztern Sinn hindeutet; wie läßt es ſich wohl gedenken, daß der Knauſer durch einſtweilige Abweſenheit der Kinder von der Schule, dem Lehrer den Lohn für immer vorenthalten könne? Ich halte übrigens dieſe ſo geheißnen παιδομουσεῖα für dasjenige Feſt, welches die Schüler zu Athen ſo wohl als bey andern Völkerſchaften unter dem einfachern Nahmen μουσεῖα zu feiern pflegten, und deſſen Aeſchines in Timarch. p. 2. 22. und Pollux I. 37. erwähnt. Conf. Corsini Fast. Att. T. II. p. 349.

Erblickt er von weitem einen Freund ꝛc. — Καὶ φίλον, ſagt die Vatikaniſche Handſchrift, ἔρανον συλλέγοντα [καὶ διειλεγμένον, αὐτῷ προσιόντα] προϊδόμενος, ἀποκάμψας ἐκ τῆς ὁδοῦ [τῷ κύκλῳ] οἴκαδε πορευθῆναι. Καὶ [τῇ γυναικὶ δὲ τῇ ἑαυτοῦ προῖκα εἰσενεγκαμένῃ] μὴ πρίασθαι θεράπαιναν, ἀλλὰ μισθοῦσθαι εἰς τὰς ἐξόδους [ἐκ τῆς γυναικείας παιδίον συνακολουθῆσον. Καὶ τὰ ὑποδήματα πάλιν πάλιν κεκαττυμένα φορεῖν, καὶ λέγειν ὅτι κέρατος οὐδὲν διαφέρει] beynahe alles Umſchreibungen, welche in beliebter Weitläufigkeit nichts ſagen, als was ein vernünftiger Leſer ſehr leicht hinzudenken wird. Oder iſt es etwa nicht zu begreifen, wie man wiſſen könne, womit ein Freund, welchem man auf der Straße begegnet, gerade jetzt umgehe, wenn nicht ausdrücklich geſagt wird, daß er uns bereits davon unterrichtet habe? Kann man durch einen Umweg nicht nach Hauſe kommen, ohne eine andre Figur als einen Kreis zu beſchreiben? Steht etwa zu beſorgen, wenn von Mägden, die man zum Begleite beym Ausgehen miethet, die Rede iſt, man möchte glauben, es wäre für den Herrn ſelbſt, oder für des Nachbars Weib, wenn nicht hinzugeſetzt würde, verſteht ſich für ſeine Frau? Und was liegt uns daran zu wiſſen, woher dieſe gemietheten Mägde geholt ſind? Das [illegible] mögte als eine Verſtärkung des Zuges hingehen, wenn es nicht zu ſehr in den Karakter des ſchändlichen Geitzhalſes hinein ſpielte. Zur Bezeichnung des Knauſers iſt es nicht bloß entbehrlich. Und eben dieß gilt auch von dem letzten Zuge. Der Reiche, welcher geflickte Sohlen trägt, ſpart nicht am Ehrenaufwand, ſondern am Bedürfniß. Im Ganzen genommen ſticht dieſe kleinlich mühſame Wortfülle, gegen die gedankenreiche Kürze, und den ſo ſorgloſen als raſchen Fortſchritt der Theofraſtiſchen Zeichnung auffallend ab. Um jedoch unſern Leſern nichts zu verkürzen, fügen wir noch die Uebérſetzung der Stelle nach dem ganzen Inhalte der Vatikaniſchen Handſchrift bey. „Sieht „er von weitem einen Freund, welcher eine Collekte „ſammelt, über die er ſchon mit ihm geſprochen „hat, auf ihn zu kommen, ſo biegt er ihm aus, „und geht durch einen kreisförmigen Umweg nach „Hauſe. Seiner Gattin, die ihm doch eine Mitgabe „zugebracht hat, hält er keine Bedienung: Er miethet, ſo oft ſie ausgehen will, auf dem Weibermarkt ein Mädgen, das ſie begleiten muß. — Er „trägt Schue mit zwiefacher Sohle; ſie ſeyen, „ſagt „er, ſo dauerhaft, als wenn ſie von Horn wären.“

XXIII.

Der Prahler.

Die Prahlerey beſteht in einer Auskramung von Vorzügen und Verdienſten, welche man nicht hat. — Der Prahler ſagt den Fremden, welche er auf der Börſe findet, umſtändlich, welche Summen er auf dem Meere habe; und eben ſo ausführlich zeigt er ihnen, wie ergiebig dieſer Zweig der Handelſchaft ſey, und wie viel er damit ſchon gewonnen habe. Hat jemand das Unglück ihm als Reiſegefährte in die Hände zu fallen, ſo unterhält er ihn von dem Feldzuge, den er mit Alexandern gemacht, und den vielen mit Brillanten beſetzten Bechern, die er erbeutet habe, und behauptet, daß die Aſiatiſchen Künſtler vor den Europäiſchen den Vorzug haben. Er habe, ſagt er ferner, ein Schreiben von Antipater erhalten, worin er ihn ſchon zum dritten Mahle einlade, zu ihm nach Makedonien zu kommen. Eben derſelbe habe ihm auch zollfreye Ausfuhr des Bauholzes erlaubt: allein um Chikanen zu vermeiden, habe er davon keinen Gebrauch machen wollen. In der letzten Theurung habe er mehr als fünf Talente zur Unterſtützung dürftiger Mitbürger verwendet. Sind es Fremde, mit denen er es zu thun hat, ſo giebt er ihnen die einzelnen Poſten an, und belegt ſie, um der Sache einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, mit ſo vielen Nahmen: alsdann zieht er die Summe, und es kommen zehn Talente zum Vorſchein. So viel, ſagt er, habe ich verwendet, um Mitbürgern ihre Noth zu erleichtern; und weder die Kriegsſchiffe, die ich ausgerüſtet, noch der übrige Aufwand, den ich zum Beſten des Staates gemacht habe, kommt in dieſe Summe. Auf dem Pferdemarkt ſucht er diejenigen auf, welche die beſten Pferde haben, und ſtellt ſich an, als ob er Luſt habe, welche zu kaufen. Von den Teppichhändlern läßt er ſich eine Decke für zwey Talente geben, und ſchilt hernach den Bedienten aus, daß er ſich unterſtehe, ihm nachzufolgen, ohne Gold zu ſich zu ſtecken. Ungeachtet er zur Miethe wohnt, ſo ſagt er denen, welche das nicht wiſſen, er habe dieſes Haus von ſeinem Vater geerbt, wolle es aber verkaufen, weil es zur Aufnahme ſeiner Gaſtfreunde zu klein ſey.

Die Prahlerey, welche hier geſchildert wird, iſt mit mehreren ſittlichen Fehlern verwandt, von welchen allen die Ruhmſucht, oder eine ungemäſſigte Begierde rühmliches Aufſehen zu machen, die gemeinſame Stammmutter iſt. Dieſe kann ſich ſo wohl durch Handlungen als durch Reden äuſſern. In dem erſten Falle heißt ſie Eitelkeit, in dem andern Ruhmredigkeit. Die Eitelkeit, welche wirkliche Güter und Vorzüge zur Schau legt, behauptet ihren Nahmen ſchlechtweg. Sind es ſolche, die nach richtiger Schätzung entweder keinen, oder doch nur ſehr geringen Werth haben, ſo wird ſie zur kleinlichen Eitelkeit. Eben ſo die Ruhmredigkeit. Sie führt als Art, in engerer Bedeutung, noch dieſen Nahmen, wofern ſie die Vorzüge, oder Verdienſte, deren ſie ſich rühmt, auch in der That beſitzt. Kommen ſie ihr entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nicht in dem angemaßten Grade zu, ſo heißt ſie Prahlerey.

Ohne mich auf andre untergeordnete Arten einzulaſſen, in welchen die benahmte Hauptgattung ſich anders und anders modifiziert, begnüge ich mich zu bemerken, daß Theofraſt auch hier dem allgemeinen Grundgeſetze der ſittlichen Karakterſchilderung getreu, von den beyden angeführten Arten diejenige gewählt hat, bey welcher ſich das Lächerliche entweder allein, oder doch in vorzüglichem Grade findet. Die Ruhmnicht ſehr behaglich, und die Wege in Thüringen durch anhaltenden Regen ſehr delabrirt: indeſſen haben wir doch unſern Reiſewagen ſo unverſehrt wieder zurück gebracht, als ob wir nur nach Jena gefahren wären. Wir nahmen unſern Weg nicht, wie ich Euch von Nürnberg aus ſchrieb, über Baireuth und Hof; ſondern dem guten Rath meines Freundes Meuſel und des Poſtmeiſters in Erlangen zufolge, über Bamberg, Gleußen, Koburg u. ſ. w. Wir fanden alles ruhig; von Franzoſen war ſchon ſeit etlichen Tagen nichts zu ſehen noch zu hören; die ganze Armee des Erzherzogs war bereits weit über Würzburg vorgerückt, und wir ſahen nur zu Forchheim und Bamberg noch einige Kaiſerliche, die ſich aber nichts um uns bekümmerten. Kurz, alle meine Päſſe waren, Dank ſey dem Himmel, unnöthig, und wir reiſeten überall ſo ruhig, furchtlos und frohen Muthes, als wir mitten im Frieden hätten reiſen können. Nur der Anblick des vor vier Monathen noch ſo ſchönen und nun gänzlich in Schutt und Graus liegenden Dorfes Strallendorf (ohnweit Bamberg) durch deſſen menſchenleere Ruinen wir fahren mußten, erſchütterte uns bis auf's redigkeit in engerm Sinne, iſt ſo wie alles, wodurch der Egoismus ſich rein ausſpricht, ein höchſt widriger, und ſo gar haſſenswerther Fehler; aber lächerlich wird ſie erſt dann, wenn ſie in Prahlerey ausartet: oder um richtiger zu ſprechen, lächerlich iſt die Prahlerey; die Ruhmredigkeit iſt es nicht, oder wenn ſie es auch iſt, ſo überſchlägt das Widrige ſo ſehr, daß das Lächerliche kaum mehr gefühlt wird. Maupertuis und La Metrie lieſſen ſich beyde in Kupfer ſtechen; der erſtre, wie er mit der auf der Erdkugel liegenden Hand dem Nordpol eine Vertiefung eindrückt; der zweyte als ein andrer Demokrit, wie er meinte, mit einem zum grinſenden Gelächter verzognen Geſichte. Hätte nicht Maupertuis, ſondern ein andrer jene Zeichnung veranſtaltet, ſo würde jeder Vernünftige ſie, als glücklich ſymboliſierte Vorſtellung jener merkwürdigen Entdeckung, mit Wohlgefallen betrachten. Nun betrachtet er ſie mit Kopfſchütteln, welches kaum ein unmerkliches Lächeln begleitet: den Lacher hingegen, welcher der menſchlichen Thorheiten, und ſomit des menſchlichen Elendes, nicht wie ein Vernünftiger, ſondern wie ein Narr lacht, findet jedermann höchſt lächerlich.

Und woher nun dieß? Bey dem Ruhmredigen halten Vorzüge und Verdienſte den Lobſprüchen die Wage; bey dem Prahler ſtehen jene mit dieſem in ſchreyendem Mißverhältniſſe. An dem erſtern vermiſſen wir ungern eine Tugend, welche die übrigen krönen ſoll. Der Mangel derſelben macht ihn weniger achtungswerth, aber nicht lächerlich. Der leztre wird es durch eignes, wie durch fremdes Lob. Denn ein Lob, welchem keine Verdienſte zuſagen, iſt Satyre, und aus eignem Munde geſprochen iſt es die bitterſte. „Ich habe, ſagte Cicero, die abſcheulichſte „Verſchwörung gegen das Vaterland in ihrem Beginnen erſtickt, habe durch meine Thätigkeit, Wachſamkeit und Vorſicht die Bürger von einem entſetzlichen Blutbad, die Stadt von der Einäſcherung, „das Vaterland vom Untergang ohne Schwerdtſtreich „gerettet.“ Hätte er dieß nur nach vollendeter That geſagt, ſo würde auch der ſtrengſte Richter kaum etwas daran zu tadeln finden. Aber er ſagte es zu oft; und dieſe Ruhmredigkeit machte ihn bey Zeitgenoſſen verhaßt, und wirft noch bey der Nachwelt einen Schatten auf ſeine Größe, aber nicht einen Schatten des Lächerlichen. Wie lächerlich erſcheint hingegen nicht der Prahler Therſites, welcher die Achaier feige Mömmen ſchilt, auf den Feldherrn ſchimpft, mit ſeinen Thaten prahlt, und die Schläge weinend einſteckt, womit ihn Odyſſeus für ſeine Schimpfreden und ſeine Prahlereyen züchtigt!

Allein was kümmert den Prahler das Lächerliche, welches in der Sache liegt, wofern er nur vor demjenigen gedeckt bleibt, welches von dem Urtheile der Menſchen auf ihn fallen könnte! Um jenes zu ſcheuen, muß man ſich vor ſich ſelbſt ſchämen, und wer dieſes kann, der wird gewiß nicht prahlen. — Und wie? Der Einfältige kann hoffen, die Welt durch eitele Anmaßung von Vorzügen und Verdienſten zu blenden, wovon er nichts zeigen kann. Gerade dieſer thörigte Wahn, daß er eine ſo theure Waare als feſt gegründete Achtung iſt, ſo wohlfeilen Kaufes zu gewinnen hoft, wird für ihn eine neue Quelle des Lächerlichen. Wie kann er fordern, oder erwarten, daß man ſeine Worte für Thaten nehme? Er prahlt mit koſtbaren Gefäßen, die er in einem Feldzuge erbeutet haben ſoll. Er laſſe ſie doch ſehen! Ein großer Fürſt hat ihn ſchon zum dritten Mahle zu ſich eingeladen. Warum geht er nicht? Man hat ihm zollfreye Ausfuhr geſtattet. Warum gebraucht er ſie nicht? Freylich wird es ihm an Ausreden nie fehlen: aber ſeine Ausreden tragen, ſo wie ſeine Prahlereyen, alle den Stempel der Lüge. Wird es ihm der Pferdehändler glauben, daß keines ſeiner ſchönſten Pferde ihm ſchön genug ſey? oder der Teppichhändler, daß es nur an dem Bedienten liege, wenn er den koſtbaren Teppich, den er gewählt hat, nicht kauft?

Es iſt in der Art des Prahlers, ſo wie des Lügners überhaupt, daß er ſelbſt da, wo ſeine Worte Glauben finden könnten, den Verdacht weckt, und dem forſchenden Argwohn auf die Spur hilft. Unſer Alazon behauptet, in einer Theurung mehr als fünf Talente darauf verwendet zu haben, um dürftigen Mitbürgern ihre Noth zu erleichtern. Ein ſolches Wort könnte bey gegebnem Anlaſſe, und im Zuge einer traulichen Mittheilung wohl auch einem Manne entfallen, der mit ſeiner Wohlthätigkeit ſonſt eben nicht Prunk zu machen pflegte. Aber jenem iſt dieß nicht genug. Damit ja niemand dieſes für Prahlerey halte, ſo giebt er die einzelnen Poſten an, und nennt die Perſonen. Und damit abermahl niemand glaube, er habe zu viel geſagt, ſo zieht er die Summe, und ſtatt fünf Talenten finden ſich zehen. So kann nur die edle Wohlthätigkeit ſich verrechnen, oder die Prahlerey: jene, weil ſie über ihre Wohlthaten keine andere Rechnung, als die einer vernünftigen Beſchränkung hält: dieſe, weil erprahlte Wohlthaten ſich berechnen laſſen, wie man will. Der Alazon darf nicht zweifeln, daß bey dieſem Detail, der Glauben an ſeine Wohlthätigkeit gerade ſo viel gewinnen werde, als der Glauben an Falſtafs Heldenmuth durch die umſtändliche Beſchreibung ſeines Kampfes mit den Räubern, deren er Anfangs zwey, bald hernach viere zuſammengehauen, und endlich alle ihre ſieben Klingen zugleich mit dem Schilde aufgefaßt zu haben verſichert.

Allein ſollte es denn der Prahlerey niemahls gelingen, ein ſehr geringes Verdienſt als ein übergroßes gelten zu machen, und durch gewiſſe Taſchenſpielerkünſte die Augen neugieriger Zuſchauer zu verblenden? — In der That hat ſchon mancher mit einer gelöſten Zunge, und einer beträchtlichen Doſis von Unverſchämtheit Wunder gewirkt; und der Prahler findet immer ein zur Täuſchung williges Publikum, und zwar ein ungemein zahlreiches. Der große

Hauſe, bey welchem jeder Wunderthäter zum voraus gewonnenes Spiel hat: eine nicht unbeträchtliche Menge von Leuten, die ſich zu vornehm dünken, in die Wiſſenſchaften ſich hineinzutauchen, aber durch eine leichte Tinktur wiſſenſchaftlicher Bildung ſich geeigenſchaftet glauben, als Kenner das wiſſenſchaftliche Verdienſt zu würdigen, und gleichwohl nicht ſcharf genug ſehen, um dem Taſchenſpiel in die Karten zu ſchauen; endlich eine zahlreiche Schaar lobedurſtiger Jünglinge, welche zu dem Aufſehen, das ſie zu machen wünſchen, unter der Fahne irgend eines litterariſchen Abentheurers am bequemſten zu gelangen hoffen; alle dieſe Klaſſen zuſammengenommen haben ſchon manchem mit erſtaunlicher Schnelligkeit ſein Glück gemacht. An dieſes Publikum ſchlieſſe ſich der Prahler an, und ſtimme es durch die Künſte einer ausgelernten Charlatanerie zu auſſerordentlichen Erwartungen: er ſpreche mit Geringſchätzung von fremdem Verdienſte, und ja nicht zu beſcheiden von eignem: er umgebe ſeine Mittheilungen mit einem behaglichen Helldunkel, welches einige lichte Gedanken durchblitzen, und tiefe nur dem Adepten verſtändliche Weisheit ahnden läßt; und ſo rücke er mit einer vorgeblichen Entdeckung hervor, welche nichts geringeres als eine ganzliche Reform der Wiſſenſchaften, oder die Kunſt ſchnell reich zu werden, oder das Alter jung zu machen, oder durch gewiſſe Hausmittelchen das Menſchengeſchlecht von Grund aus zu verbeſſern, oder eine völlige Annullierung alles menſchlichen Elendes verheißt: und die Menſchen müßten nicht bleiben, was ſie von je her waren, oder er wird in Kurzem ſeinen Ruhm durch alle Länder erſchallen hören.

So viel lehrt allerdings die Erfahrung: aber auch ſie lehrt uns, daß ein ſolcher Ruhm ſo ſchnell, als er gewonnen ward, wieder verſchwindet. Ein einziger vorzüglicher Kopf, welcher den Wundermann in ſeiner Blöße hinſtellt, und mit einer ſcharfen Lauge des Lächerlichen beizt, kann dem Spiel ein unerwartetes Ende machen. Da wird die Scene ſich plötzlich verändern: manche ſeiner erklärteſten Bewundrer werden mit einem Mahle die Klugen ſpielen, und der Sache ſchon ſeit langem auf den Grund geſehen haben wollen: die eifrigſten Parthengänger werden ſich zerſtreuen, und ihren Helden die Verachtung mit einigen unheilbaren Schwindelköpfen theilen laſſen: und wenn auch von dieſem allem nichts geſchähe, ſo wird dennoch die Zeit den Zauber der Verblendung unfehlbar löſen, und die Geſchichte wird auf der Karte ſcientifiſcher Entdeckungsreiſen auch dieſes Fänomen unter den Klippen und Sandbänken bezeichnen, welche durch den ſchmächlichen Untergang vermeſſener Abentheurer berüchtigt ſind. Mit einem Worte; das einzige Mittel ſich bleibenden Ruhm zu erwerben, iſt, wie Sokrates zu ſagen pflegte, dieſes: wenn man ſich beſtrebt, das wirklich zu werden, wofür man gerne gehalten ſeyn mögte.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Dieſer Zweig der Handelſchaft — Die Urſchrift ſagt: περὶ τῆς ἐργασίας τῆς δανειστικῆς. Allein da ſich aus dem Zuſammenhang klar ergiebt, daß hier beſonders von Geldvorſchüſſen auf Handlungsſpekulationen die Rede ſey, ſo ſcheint zur Bezeichnung dieſes Sinnes ein Fürwort nöthig zu ſeyn, daß alſo ἐργασίας ταύτης müßte geleſen werden.

Und wie viel er damit ſchon gewonnen habe. — Seltſam genug ſetzt die Vatikaniſche Handſchrift hinzu: καὶ ἀπολώλεκε, **auch wie viel er verloren habe:** Dieß wohl zur Empfehlung der ἐργασία, deren Ergiebigkeit er ſo ſehr rühmt! Dann fährt ſie fort: καὶ ἅμα ταῦτα πλετρίζων πέμπειν τὸ παιδάριον ἐπὶ τὴν τράπεζαν, δραχμῆς αὐτῷ κειμένης. Statt πλετρίζων lieſt Koray πλατίζων, welches nach Suidas ſo viel iſt als; ἀλαζονευόμενος. Damit würde Folgendes geſagt: „Unter dieſen Großſprechereyen ſchickt er ſo fort einen „Sklaven nach der Wechſelbank, woſelbſt er eben „nur eine Drachme zu ziehen hat.“ Gegen dieſe kindiſche Zuthat, wodurch der Interpolator ohne Zweifel glaubte dem Theofraſtiſchen Genius ein ſtattliches Geſchenk zu machen, ſey uns vergönnt, im Nahmen des letztern ſein Recht feyerlich zu verwahren.

Und behauptet ꝛc. — ἀμφισβητοῦσι — καὶ ταῦτα, heißt es weiter in der Vatikaniſchen Handſchrift, ψηφῆσαι οὐδαμοῦ ἐκ τῆς πόλεως ἀποδεδημηκώς. — Statt ψηφῆσαι, welches hier ſinnlos iſt, ſchlägt Koray φῆσαι, oder δὲ φῆσαι vor. Ich leſe ψοφῆσαι, und werde mich über dieſes Wort näher zum 26. Kap. erklären.

Worin er ihn ſchon zum dritten Mahle einlade ꝛc. — Die gewöhnliche Lesart ſagt: γράμματα — τρίτον δὲ λέγοντα παραγενέσθαι αὐτῷ εἰς Μακεδονίαν. „Antipater habe ihm geſchrieben, er ſey nur von zwey Perſonen begleitet nach Makedonien gekommen.“ Wolf und Duvrier leſen, τριταῖον, **in Zeit von drey Tagen.** Beydes iſt froſtig. Wenn der Prahler von einem Prinzen Briefe erhalten haben will, ſo läßt ſichs ganz natürlich erwarten, daß der Inhalt dieſer Briefe auch für ihn ſchmeichelhaft ſeyn werde. Und was könnte ſchmeichelhafter ſeyn, als eine zum dritten Mahle wiederholte Einladung! So haben Kuhn und Schwartz, und unlängſt auch Herr Beck de interpret. vet. scriptt. p. XVII. dieſe Stelle gedeutet. Freylich muß alsdann, wie dieſer Gelehrte erinnert, ſtatt παραγενέσθαι — παραγίνεσθαι geleſen werden. Allein, ſagt Koray, ſo müßte auch nicht λέγοντα ſondern κελεύοντα ſtehen. Auch λέγειν wird in dieſer Bedeutung öfter gebraucht: wie in der bekannten Formel ὡς ὁ νόμος λέγει, und bey den Tragikern hin und wieder.

Eben derſelbe habe ihm ꝛc. — Die Urſchrift ſagt ohne nähere Beſtimmung: **man habe ihm zollfreye Ausfuhr des Holzes verſtattet.** Dieſes ward insgemein von der Ausfuhr aus Attika in andre Länder verſtanden. Allein Athen hatte ſo wenig Ueberfluß an Bauholz, daß es im Gegentheil genöthigt war, daſſelbe anderswoher, und beſonders auch aus Makedonien herbeyzuführen. Vide Xenoph. *hist. gr.* V. 1. Daher war auch die Ausfuhr deſſelben durch ein Geſetz ausdrücklich verbothen. Aus dieſen Gründen glaubt Herr Schneider ſo wohl als Koray mit Recht, die Stelle von der Ausfuhr des

Bauholzes aus Makedonien nach Attika verſtehen zu müſſen. Der Alazon, welcher ſich der vorzüglichen Gunſt Antipaters rühmt, führt dieſe Begünſtigung als einen Beweis derſelben an. Die Chikane, worauf er deutet, wird dadurch klar, wenn man ſich erinnert, daß Aeſchines und Filokrates um einer ähnlichen Begünſtigung willen, angeklagt wurden, dem Könige Filippos das Intreſſe ihrer Vaterſtadt verrathen zu haben *). — Auf dieſe Vorſicht des Alazon ſcheint ſich auch der Zuſatz zu beziehen, welchen die Vatikaniſche Handſchrift beyfügt: περαιτέρω φιλοσοφεῖν προσῆκε Μακεδόνι. Wenn man nähmlich mit Herrn Schneider Μακεδόνων liest, ſo kömmt folgender Sinn heraus: „Ein kluger Mann müſſe ein wenig weiter ſehen, als die Makedonier.“

Zur Unterſtützung dürftiger Mitbürger verwendet. — ἀνανεύειν γὰρ οὐ δύνασθαι, „Er könne niemandem etwas abſchlagen.“ Zuſatz der Vat. H.

So giebt er ihnen — — zum Vorſchein. — Κελεῦσαι θεῖναι τὰς ψήφους, καὶ ποιεῖν αὐτάς, καθ' ἑξακοσίους κατὰ μίαν κ. τ. λ. Nach Kaſaubons Auslegung bringt der Alazon ſechshundert einzelne Poſten, die er alle mit Nahmen von Perſonen belegt, in die Rechnung: dieſe Poſten zuſammen machen die Summe von zehn Talenten. Nun machen zehn Talente gerade auch ſechshundert Attiſche Minen. Daher liest Salmaſius in dem Buche de usuris p. 63. καθ' ἑξακοσίους κατὰ μνᾶν. D. h. „Er nennt ſechshundert Perſonen, deren jeder er eine Mine zulegt, und läßt ſie ſodann die Summe ziehen.“ Gegen dieſe Veränderung, welche mehrere Herausgeber in den Text

---

*) S. Demosth. Ed. Reisk. T. I. p. 376. et 396.

aufgenommen haben, erinnert Herr Naſt, ſo wie Fiſcher, mit Recht, daß ſie die Worte, καὶ ποσοῦν αὐτὰς völlig entbehrlich mache. In der That ſo bald die Zahl von ſechshundert Minen gegeben iſt, ſo braucht man die Summe nicht erſt zu ſuchen; ſie ſpricht ſich ſelbſt aus; es wäre denn, daß man annehmen wollte, daß der Alazon die Perſonen bloß nenne, ohne ſie zu zählen, und daß es ſich juſt ſo füge, daß er bey der ſechshundertesten zu nennen aufhöre. Allein mir ſcheint noch eine andre Schwierigkeit in der Stelle zu liegen, woran die Ausleger nicht gedacht haben. Die Operation nähmlich, wodurch der Alazon ſeine Freygebigkeit bewähren will, iſt von einer ſo ungeheuern Langwierigkeit, daß ſie nach meinem Gefühle gegen alle Wahrſcheinlichkeit verſtößt. Er ſagt ſechshundert Nahmen her, und man hört ihn vom erſten bis zum letzten geduldig ab. Warum wird nicht auch geſagt, daß die Hörenden lauter Schuldner, Paraſiten, und Sklaven ſeyen? Denn wer nicht etwas von dieſem allem iſt, dem wird ſicher die Geduld ausgehen, lange noch er zum ſechszigſten kömmt. „O hören Sie, lieber Freund! wird er ſagen, wozu „dieſe Weitläufigkeit? Laſſen Sie es einmahl genug „ſeyn; wir glauben Ihnen auf Ihr Wort.“ Und ſo etwas ungereimtes ſollte Theofraſt gedichtet haben? Ich kann es nicht glauben, auch dann nicht, wenn ich kein Mittel ſähe, wie zu helfen wäre. Nun glaube ich aber eines zu ſehen, zwar ein gewagtes; aber die Krankheit mag die Kur entſchuldigen: es giebt Uebel, welche nicht anders als durch Schneiden zu heilen ſind. Ich werfe die Worte: καθ' ἑκατοςίους κατὰ μίαν, oder vielmehr μιᾶν, aus dem Text, und leſe das übrige ſo: Καὶ ἀγνώστας δὲ παρακαθημένους κελεῦσαι θεῖναι τὰς ψήφους, καὶ ποσοῦν αὐτὰς, προστιθεὶς πιθανά

Mark, und preßte Thränen in unſere Augen. Indeſſen war dieß das einzige Denkmahl, daß Feinde hier gewüthet hatten, ſo uns auf der ganzen Reiſe vor die Augen kam. So eben, mein lieber Geßner, erhalten wir Euern allerliebſten Brief an Amalien, der mir beſonders durch Alles, was Ihr unſerer liebenswürdigen Lotte mit ſo warmer Herzensinnigkeit nachrühmt, unbeſchreibliche Freude gemacht hat. Gott ſegne ſie und laſſe ſie zur glücklichſten Mutter werden, wie ſie durch Euch und Eure Liebe zu ihr gewiß das glücklichſte Weib auf dieſem Erdenrunde iſt. —

Der lieben Mama, meiner ewig theuren Geiſtes- und Herzens-Schweſter, küſſet beyde in meinem Nahmen die Hand, und vervielfältiget Eure Liebe zu ihr, auch in unſrer aller Nahmen. Die Erinnerung an die Wonnetage, die wir mit ihr und Euch verlebt haben, wird Freude über unſer ganzes übriges Leben verbreiten. Und nun, Adieu, lieber Sohn, liebe Tochter! Lebet wohl und liebet uns wie wir Euch lieben. Tauſend herzliche Empfehlungen und Grüße von der ganzen Reiſegeſellſchaft an Mama und Tante. Sobald ich, nach einigen Tagen, wieder etwas Ruhe ἑκάστοις τούτων ὀνόματα, καὶ ποιῆσαι δέκα τάλαντα. Daß man fragen werde, wie die ausgeſtoßnen Worte in den Text gekommen ſeyen, das ſehe ich freylich zum voraus. Im Grunde ſoll uns dieß gleichgültig ſeyn, ſo bald erwieſen iſt, daß ſie in dem Texte eines guten Schriftſtellers nicht ſtehen können. Und wer mag ſich wohl in all: Launen der Gloſſatoren hineindenken! Könnte doch wohl irgend ein Liebhaber numismatiſcher Reduktionen, die Worte ἑξακοσίας (ſo liest die Vatikaniſche Handſchrift) κατὰ μνᾶν neben δέκα τάλαντα auf den Rand geſchrieben haben, um dem Leſer zu ſagen, daß dieſe Summe zu Minen berechnet, ſechshundert ausmache. — Uebrigens glaubt Koray, daß die Prahlerey, welche dieſe Berechnung veranlaſſet, von derjenigen verſchieden ſey, welche auf die Theurung Bezug hat. Mir ſcheinen die Worte, καὶ ἀγνώτων δὲ παρακαθημένων, offenbar auf das, was vorangeht, hinzuweiſen. Und was die Verſchiedenheit der Summen betrift, ſo glaube ich dieſe in der Entwicklung des Karakters ins rechte Licht geſtellt zu haben. — Noch muß ich ſagen, daß die Vatikaniſche Handſchrift nach ψῆφον — ἕνα ἀστῶν hinzuflickt, und ſtatt πιθανὰ — πιθανῶς liest.

Und weder die Kriegsſchiffe — noch der übrige Aufwand ꝛc. — Im Griechiſchen ſteht: καὶ τὰς τριηραρχίας — οὐδὲ τὰς λειτουργίας. Da λειτουργία gewöhnlich die allgemeine Benennung für alle dieſe Arten des öffentlichen Aufwandes iſt, ſo vermuthet Kaſaubon, daß vielleicht ἢ δὲ τὰς ἄλλας λειτουργίας zu leſen ſeyn mögte, ungeachtet er wohl wußte, daß ähnliche Beyſpiele bey den beſten Schriftſtellern gefunden werden. Ein ſolches, welches ebenfalls λειτουργίας und τριηραρχίας zuſammenſtellt, führet Koray aus dem Demoſthenes Ed. Reisk. p. 564. an; und ſchon früher hat Herr Wolf Proleg. adv. Lept. p. 89. bemerkt, daß λειτουργεῖν ſich zuweilen auf diejenigen Arten des Aufwandes beſchränke, welche den Krieg nicht angehen.

Von den Teppichhändlern ꝛc. — Mit vollem Rechte, wie mir dünkt, hat ſich Herr Schneider der von den Herausgebern verſtoßenen Lesart aller Handſchriften κλίνας, angenommen. Kaſaubon hatte ſie mit σκηνὰς vertauſcht, welches er in einem hier nicht genug beſtimmten Sinn, für Krambuden nimmt. Herr Schneider erklärt κλίνας, fori partem eam, in qua lecti tricliniares cum veste stragula vendebantur, ſo wie kurz vorher Kaſaubon τοὺς ἵππους, forum ubi equi veneunt, erklärt hatte. So ſagt auch Ariſtofanes *Vesp.* 789. ἐν τοῖς ἰχθύσι, *in foro piscario.* Das Wort ἱματισμὸς hat die Ausleger irre geführet. Sie nahmen es in der gewöhnlichen Bedeutung. Allein es bedeutet hier Polſterdecken, womit von den Alten großer Luxus getrieben ward. Beym Pollux X. 23. wo von Polſterdecken die Rede iſt, findet man ausdrücklich ἱμάτιον ἐπευνάιον καὶ παρευνάιον. — Noch hat der Vatikaniſche Kodex im Folgenden einige trefliche Lesarten, wodurch bereits gemachte glückliche Veränderungen der Kritiker beſtätigt werden. Daß nach μάχεσθαι — ὅτι ergänzt, und ſtatt ἀπεληλύθειν — ἀπεληλύθει geleſen werden müſſe, hat Nedham eingeſehen, und eben ſo lieſt dieſer Kodex. Eben derſelbe hat auch mit einigen andern ἐν μισθωτῇ οἰκίᾳ ſtatt ἐν μισθῷ τὴν οἰκίαν, und ſtatt διότι — καὶ ὅτι, mit der von Kaſaubon gemachten Verbeſſerung übereinſtimmend.

XXIV.

Der Hochmüthige.

Hochmüthig iſt der, welcher jedermann, auſſer ſich ſelbſt, verachtet. — Wenn jemand den Hochmüthigen in einer dringenden Angelegenheit zu ſprechen wünſcht, ſo läßt er ihm ſagen: Nach Tiſche, auf dem Spatziergange werde er zu ſprechen ſeyn. Er iſt im Stande an Wohlthaten zu erinnern, die er erwieſen hat. Ueber die Straſſe geht er mit geſenktem Blick, ohne ſich daran zu kehren, wer ihm begegne, weil er niemandem das erſte Wort gönnen mag. Seinen Taglöhnern befiehlt er, mit Tagesanbruch ſich einzuſtellen. Fällt es ihm etwa ein, ſeinen Freunden ein Gaſtmahl zu geben, ſo erſcheint er nicht an der Tafel, und läßt ſeine Stelle durch einen ſeiner Untergebnen vertreten. Wenn er einen Beſuch machen will, ſo ſendet er jemand voraus, um ihn anzukündigen. Steht er mit jemandem in Abrechnung, ſo befiehlt er ſeinem Bedienten, die Sache hurtig abzuthun, und die Summe einzutragen. In ſeinen Briefen heißt es niemahls: Ich werde es für eine Gefälligkeit *halten;* ſondern: *Ich verlange daß — Ueberbringer hat in Empfang zu nehmen — Ich erwarte ohne anders, und zwar ohne Verzug.*

„Der Karakter des *Hochmüthigen*, ſagt Kaſaubon, iſt ſo wohl mit dem *Prahler*, als mit dem *Authades* (ſiehe XV.) ſehr nahe verwandt. Der Hochmüthige hat eine allzu günſtige Meinung von ſich ſelbſt: der Prahler rühmt ſich ſolcher Vorzüge, die er nicht beſitzt. Der Hochmuth vereinigt zwey ſittliche Fehler: eine unbegründete Meinung von eigner Vortrefflichkeit, und die Verachtung andrer. Jenes iſt im eigentlichen Sinn die *Authadeia*; dieſes *Hochmuth*. Schwerlich wird Eines ohne das Andre zu finden ſeyn."

Ein ſcharfſichtiger Leſer wird wohl über die ſeltſame Verwirrung der Begriffe, welche in dieſer Stelle herrſcht, ſich verwundern; aber ein billiger Leſer wird eben deßwegen, weil dieß einem ſolchen Mann begegnen konnte, um ſo viel geneigter ſeyn, Nachſicht für fremde Uebereilungen zu haben, um ſie deſto eher für eigne zu finden.

Fürs Erſte: wenn verwandte Begriffe diejenigen ſind, welche als Arten unter einer gemeinſchaftlichen Gattung ſtehen, ſo ſuche ich vergebens die Gattung, welche ſo wohl den Hochmüthigen, als den Prahler in ſich begreift. Zweytens: wenn der Hochmuth aus zwey ſittlichen Fehlern beſteht, deren der eine die Authadeia, der andre der Hochmuth iſt, ſo iſt er mit jener ſo verwandt, wie es jeder mit der Hälfte von ſich ſelbſt iſt; und von ſich ſelbſt iſt er ſo wohl ein Theil als das Ganze.

Allein laßt uns billig ſeyn, und, ohne von dem Einzelnen ſtrenge Rechenſchaft zu fordern, jene Behauptung an ſich durch Vergleichung der Begriffe ein wenig näher beleuchten.

Die Prahlerey hat mit den beyden genannten Fehlern nichts gemein, als die weite Beziehung der Selbſtſucht, welche den meiſten ſittlichen Gebrechen zum Grunde liegt. Die Fehler ſelbſt, welche aus dieſer Quelle flieſſen, ſind ſo verſchieden, als es die Genüſſe ſind, worin die Selbſtſucht ihre Befriedigung ſucht, und die Mittel, wodurch ſie dieſe zu erzielen hoft. Der Hochmüthige ſucht jene in dem wirklichen oder erträumten Beſitz von Vorzügen oder Verdienſten, wodurch er ſich berechtiget glaubt, andre in Vergleichung mit ſich ſelbſt zu verachten: der Prahler will dieſe nur in der Meinung andrer beſitzen; dieß iſt das einzige Ziel ſeines Beſtrebens. Er ſucht nicht die Realität, ſondern den Schatten, und um dieſen wird er jene, ohne ſich zu bedenken, hingeben. Gebt dem Prahler Reichthümer, Einſichten, Kenntniſſe und Fertigkeiten in jeder ſchönen und nützlichen Kunſt oder Wiſſenſchaft; aber niemand kenne an ihm dieſe Güter und Vorzüge, als er ſelbſt:

das iſt es nicht, wornach er ſich ſehnt. Nehmt ihm dagegen dieſes alles, und gebt ihm dafür einzig die Macht, wie durch einen Zauber, die Welt zu bethören, daß ſie für Vorzüge und Güter, die er nicht hat, ihn bewundre und beneide, ſo werdet ihr ihm das geben, was er für das höchſte aller Güter hält.

Wenn dieſer Unterſchied auffallend iſt, ſo iſt es der folgende nicht weniger. Die allgemeine Verachtung andrer, welche den weſentlichſten Zug des Hochmuthes ausmacht, findet bey der Prahlerey durchaus nicht Statt. Wen wir verachten, deſſen Urtheil iſt uns zum wenigſten gleichgültig, und oft ſo gar ſein Lob uns mehr zuwider als ſein Tadel. Der Stolze bekümmert ſich wenig um beyde: der Hochmüthige verſchmäht das eine, und verachtet den andern: der Prahler legt auf beyde das größte Gewicht. Sein ganzes Beſtreben, und alle Kunſtgriffe der Charlatanerie, die er ſpielen läßt, haben keinen andern Zweck als den, das Urtheil der Menſchen zu ſeinen Gunſten zu beſtechen, und ein Lob zu gewinnen, welches jeder Edle verſchmäht, von einer Claſſe von Menſchen, deren Lob nicht ehrt.

Die Verachtung womit der Hochmüthige die Zuneigung und den Beyfall andrer zurückſtößt, hat, wie ſchon bemerkt iſt, ihren Grund in dem wahren, oder erträumten Bewußtſeyn des Beſitzes von Vorzügen, die ihn weit über ſie erheben: der Eifer hingegen, womit der Prahler um eben dieſen Beyfall buhlt, im Bewußtſeyn des Mangels eben der Vorzüge, durch die er glänzen mögte. Niemand würde ihn für reich, oder gelehrt, oder freygebig, oder tapfer halten, wenn er ſich nicht ſelbſt dafür ausgäbe. Er ſelbſt weiß es, daß er von dieſem allem nichts iſt; und doch will er es ſcheinen: dieß macht ihn zum Prahler. Der Hochmüthige weiß, oder glaubt wenigſtens zu wiſſen, daß er die Vorzüge beſitze, auf welche er ſtolz iſt; und dieß macht ihn hochmüthig. Alſo ſind es zwey gerade entgegengeſetzte Prinzipien, welche die Thätigkeit dieſer beyden Karaktere in Bewegung ſetzen.

Laßt uns das Geſagte mit Einem Blick überſchauen. Der Hochmüthige ſucht ſeinen Genuß in Vorzügen, durch welche er ein Recht zu haben glaubt, andre zu verachten: der Prahler in der Meinung andrer, welche ihm Vorzüge beylegt, die er nicht hat. Der Hochmüthige verſchmäht das Lob andrer, weil er ſie verachtet: der Prahler ſetzt auf dieſes den größten Werth. Der Hochmüthige iſt von den Vorzügen, durch welche er ſich über andre erhaben glaubt, feſt überzeugt: der Prahler iſt ſich des Mangels an Vorzügen, ſo ſehr er ſich auch darüber täuſchen mögte, dennoch bewußt. Bey dieſen ſo auffallenden Abweichungen ſcheint mir die vorgegebene Verwandſchaft dieſer beyden Karaktere ungefähr das zu ſeyn, was der Parallelismus von zwey Wegen, deren der eine nach Süden, der andre nach Norden führt.

Von dem Authades brauche ich nichts zu ſagen. Die geglaubte Verwandſchaft deſſelben mit dem Hochmüthigen gründet ſich einzig und allein auf die etymologiſche Deutung des Wortes, nach welcher es einen Menſchen bezeichnet, der von ſich ſelbſt eingenommen iſt. Ich habe das Unſtatthafte dieſer Erklärung an ſeinem Orte, ſo wohl aus dem Sprachgebrauch, als durch die Entwicklung des Karakters gezeigt, worauf ich meine Leſer verweiſe.

Allein wenn der Hochmüthige mit dem Authades, das heißt mit dem Ungeſelligen, nicht verwandt iſt, ſo iſt er es mit dem Stolzen, und dieſen hat Kaſaubon offenbar gemeint. Der Hochmuth äuſſert ſich, wie die Erklärung richtig ſagt, dadurch daß man andre verachtet. Der Grund dieſer Verachtung liegt in einer Vergleichung andrer mit ſich ſelbſt, wobey der Hochmüthige Vorzüge an ſich zu entdecken glaubt, welche ihn weit über andre erheben. Man kann Vorzüge zu beſitzen glauben, und ſie wirklich beſitzen, ohne daß man ſich zu einer für andre nachtheiligen Vergleichung, und der daher entſtehenden Verachtung gereizt fühlt. Das Bewußtſeyn eigner Vollkommenheit wirkt bey einer gemäßigten Selbſtliebe nichts andres, als reines Vergnügen und Zufriedenheit: durch Selbſtſucht artet es in Stolz, und durch den noch ausſchlieſſendern Egoismus in Hochmuth aus. Folglich iſt der Hochmuth mit dem Stolz ſehr nahe verwandt.

Von dieſen zwey Fehlern iſt der Hochmuth bey weitem der unerträglichere; oder, um ihn bey ſeinem eigentlichen Nahmen zu nennen, iſt er vielmehr ein

Laſter, als eine Schwachheit. Der Stolz iſt anmaßend, und vorgreifend. Seine Anſprüche vertreten der Achtung, welche Vernunft und Billigkeit dem Verdienſte gerne zollen; den Weg, und was die Beſcheidenheit als eine freywillige Gabe annimmt, darauf ſieht der Stolz, als auf eine Schuld, die man ihm nach Gebühr entrichtet, mit kalter Gleichgültigkeit herab. Eben der Dünkel, womit er von ſich ſelbſt eingenommen iſt, macht ihn auch für fremde Vorzüge gefühllos. Von allem was ihn umgiebt, ſieht er nichts als ſich ſelbſt. Daher findet keine der ſanftern Tugenden, welche den Menſchen liebenswürdig, und den geſellſchaftlichen Verkehr, zu einem Tauſchhandel angenehmer Gefühle machen, neben ihm Statt. Kurz er iſt zurückſtoßend und läſtig, ohne darum eben haſſenswerth zu ſeyn.

Der Hochmuth iſt beydes. Er vereinigt mit allem, was der Stolz unangenehmes und drückendes hat, noch Geſinnungen, welche das Gefühl empören. Der Hochmüthige wirft einen Blick des innigen Wohlgefallens auf ſich ſelbſt, und einen Blick der Verachtung auf andre. Damit ſind alle Bande gegenſeitiger Zuneigung, welche den Menſchen mit ſeines gleichen zuſammenhält, gelöſt. Denn Zuneigung findet ſo wenig bey dem Verachtenden, als bey dem Verachteten Statt; und jede Mißhandlung iſt für den Menſchen, der ſich noch einigen Werthes bewußt iſt, erträglicher als Verachtung. Und was wird denn das Verhältniß des Hochmüthigen mit Menſchen ſeyn? Die beſten werden ihm Verachtung mit Verachtung bezahlen, die meiſten ihn haſſen, und verabſcheuen, und jedermann ihn meiden, diejenigen ausgenommen, welche der Menſchen nicht entbehren, und, weil ſie der Verachtung werth ſind, unter ihnen nicht wählen können. Wenn das wahr iſt, was Rouſſeau von dem Baron G. ſagt: er habe ſeinem Bedienten das zum Einkaufen nöthige Geld immer, wie einem Hunde vorgeworfen, ſo wird der Baron ſeine Dienerſchaft oft haben ändern, oder mit einer ſolchen ſich begnügen müſſen, womit keinem rechtlichen Mann gedient ſeyn würde.

Der Stolz findet nicht ſelten neben wirklichen Vorzügen und Verdienſten Statt: der Hochmuth iſt gewöhnlich eine unſelige Mitgift der Reichthümer, und wahren, oder eingebildeten Adels. Der Vornehme, oder ſich vornehm dünkende ſieht auf jeden, der es nicht iſt, herab, als ſtände er ſelbſt auf einer höheren Stufe der Schöpfung. Der Reiche verachtet andre, weil er glaubt, daß jedermann ſeiner, und er niemandes bedürfe. „Der Wahn, ſagt Ariſtoteles (Rhet. II. 16.) daß, wer Reichthum beſitzt, alles andre auch beſitze, macht ihn inſolent und hochmüthig.“

Bey dieſem allem hat der Hochmuth auch ſeine lächerliche Seite. Wer mit und unter Menſchen leben will, und ſie ungeſtraft verachten zu können glaubt, der iſt ſicher ein Narr. Er nimmt gegen die geſammte Menſchheit eine feindliche Stellung, und vermißt und Muße habe, ſoll Mama eine kleine Herzensergießung von mir erhalten. Jetzt muß ich mich fertig machen, um auf den Mittag nach Tiefurt abzugehen, wo meine Ankunft großen Jubel verurſacht hat. — In ganz Sachſen iſt Ruhe und Frieden; doch ſtehen anſehnliche Corps an den Grenzen, um zu zeigen, daß wir auf allen Fall Leute ſind, die ſich in Reſpekt zu ſetzen wiſſen.

Wir empfehlen uns allen, die unſrer Freundſchaft gedenken, nahmentlich und beſonders dem Herrn Chorherr **Hottinger**, deſſen Bekanntſchaft mir auf ewig Verehrung und Liebe für den Charakter ſeines Geiſtes und Herzens eingeflößt hat.

CCCXLIII.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 26 September 1796.

Es ſind nun volle vierzehn Tage verfloſſen, ſeitdem ich wieder in meinem Hauſe zu Weimar bin, ohne recht zu begreifen, warum ich nicht noch bey Ihnen und unſern lieben Kindern und Freunden bin, wo es uns ſo wohl ging, wo wir ſo glücklich waren, und uns an Seel dabey ſeine Kräfte auf eine ungeheure Weiſe. Dadurch wird er ſich unfehlbar in Verlegenheiten ſetzen, an die er nicht gedachte, und ſich ſelbſt Demüthigungen bereiten, auf die er ſich nicht gefaßt hält. Im Wohlſtande wird er in der Geſellſchaft iſoliert ſtehen, gleich einem der, wenn ich ſo ſprechen darf, beſtändige Quarantäne hält, und das Unglück wird die Menſchen um ihn her zum Spott, oder zu einer Hilfe verſammeln, die für ihn noch demüthigender iſt, als Spott. Kurz unter allen Thoren, die in ihrer Rechnung ſich täuſchen, iſt der Hochmüthige wohl der größte.

Man ſieht bald, daß das Lächerliche, welches an dieſem Karakter haftet, nicht ſo ſehr unmittelbar aus den Handlungen und Aeuſſerungen deſſelben, welche meiſtens empörend ſind, als vielmehr aus den dieſe Aeuſſerungen begleitenden Folgen hervorgeht. Der Verfaſſer der vorliegenden Schilderung, er mag heiſſen, wie er will, ſcheint dieſes nicht genug bedacht zu haben; oder wenn ihm auch die Bemerkung an ſich nicht entgieng, ſo hat er wohl ein wenig zu viel auf den Scharfſinn ſeiner Leſer gerechnet. Die meiſten Handlungen des Hochmüthigen ſind mehr Züge des Häßlichen, als des Lächerlichen, und wo etwas von dem letztern ſich zeigt, da iſt es mehr angedeutet, als herausgehoben. Wenn zum Beyſpiel, der Hochmüthige ſeinen Bekannten (denn Freunde kann er nicht haben) ein Gaſtmahl giebt, und ſelbſt an der Tafel nicht erſcheint, ſo iſt dieß eine

Beſchimpfung, welche das Lächerliche des Hochmuthes kaum durchdämmern läßt. Um dieſes recht zu fühlen, muß man ſich hinzudenken, daß von den geladnen Gaſten, welche mit der Art des Gaſtgebers ſchon bekannt ſind, niemand erſcheine, als etwa ein Paar arme Schlucker, nebſt dem Luſtigmacher (γελωτοποιὸς). Und eben ſo, wenn der Hochmüthige im gebietheriſchen Tone ſchreibt: *Ich verlange daß — Ich erwarte ohne Verzug* rc. Man denke ſich hinzu, daß er zuweilen umſonſt verlangey, und ſich bequemen wird, zu warten, bis es andern gelegen iſt, ſo erſcheint der Hochmüthige uns lächerlich; aber dieſes Lächerliche geht, wie geſagt, nicht aus der Natur des Hochmuthes hervor: es entſpringt aus einem zufälligen Verhältniß, wobey vorausgeſetzt wird, daß die Befehle des Hochmüthigen an einen Mann gelangen, der ſie verlachen kann.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Man weiß, daß dieſe Sammlung von Karakterſchilderungen nicht gleich Anfangs in derjenigen Vollſtändigkeit erſchienen iſt, in welcher wir ſie jetzt beſitzen. Die Handſchrift des Grafen Picus von Mirandula, nach welcher Villibald Pirkheimer die erſte Ausgabe beſorgte, enthielt mehr nicht als die fünfzehn erſten Kapitel. Fünf und zwanzig Jahre ſpäter bereicherte Baptiſta Camotius die Sammlung mit acht neuen Karaktern, aus einer andern Handſchrift. Die fünfe von hier an auf einander folgenden nahm Kaſaubon zuerſt aus einer ehmals Pfälziſchen Handſchrift auf: und die zwey letzten endlich hat Amaduzzi aus dem oft erwähnten Vatikaniſchen Kodex im Jahre 1786. ans Licht gebracht. Es läßt ſich wohl, ohne Vermeſſenheit, bezweifeln, ob alle dieſe Bereicherungen, entweder ganz oder im Einzelnen, ihre Anſprüche auf einen und ebendenſelben Verfaſſer, und nahmentlich auf Theofraſt mit Recht behaupten. Eine Sammlung von dieſer Art ſcheint vorzüglich geeignet, die Thätigkeit ſo wohl der Liebhaber als der Falſarier anzuregen. Wie viel gutes und ſchlechtes von fremder Hand hat ſich unter Anakreons echte Erzeugniſſe gemiſcht! War es ja auch ein Vatikaniſcher Kodex, welcher, vor nicht ſehr langer Zeit, Horazen ein Paar Findlinge aufbürden wollte, von welchen ihn die Kritik feyerlich losgeſprochen hat. Doch wie dem auch ſeyn mag: ich werde, ohne mir ein abſprechendes Urtheil anzumaßen, meine Zweifel darlegen, und jede Belehrung mit Dank annehmen.

Er iſt im Stande ꝛc. — Die gewöhnliche Lesart: καὶ εὖ ποιήσας, μεμνῆσθαι φάσκειν ἐν ταῖς ὁδοῖς, καὶ βαδίζειν, gewährt durchaus keinen erträglichen Sinn. Kloz und Fiſcher ſtreichen φάσκειν, welches als Korrektur des vorhergehenden φάσιν (ſo leſen die Handſchriften, mit Ausnahme der Vatikaniſchen) vom Rand an die unrechte Stelle gekommen zu ſeyn ſcheint. Dieß iſt ganz gut: allein was ſollen die Worte καὶ βαδίζειν? Herr Schneider hält βαδίζειν für eingeſchoben: und vermuthlich dachte ſich der Interpolator μεμνῆσθαι βαδίζειν, aber μεμνῆσθαι bedarf dieſer Stütze nicht. Allein auch die Worte ἐν ταῖς ὁδοῖς ſtoßen ſich. Denn was hat es mehr auf ſich, auf der Straſſe an Wohlthaten zu erinnern, als in dem Hauſe? Dieß wird erſt dann erniedrigend, wenn es in Gegenwart von andern geſchieht, und in jenen Worten liegt dieſe Beſtimmung nicht nothwendig. Daß übrigens dieſe Worte, ἐν ταῖς ὁδοῖς bald hernach wieder vorkommen, iſt mir wenigſtens auffallend. Ich glaube die Entſtehung derſelben an dieſem Orte, mit Wahrſcheinlichkeit durch ein ähnliches Verſehen des Kopiſten erklären zu können, wie dasjenige iſt, welches ich in der letzten Anmerkung zur 16. Schilderung S. 93. gerügt habe. Dem Geſagten zufolge hätte es alſo einzig bey den Worten, καὶ εὖ ποιήσας μεμνῆσθαι ſein Verbleiben. Anders hat ſich freylich der Interpolator der Vatikaniſchen Handſchrift zu helfen gewußt. Er löst die ſtreitigen Worte von dem Vorhergehenden ab, und beginnt damit einen neuen Zug: καὶ βαδίζειν, heißt es, ἐν ταῖς ὁδοῖς τὰς διαίτας κρίνειν καὶ ἐν τοῖς ἐπιτραπῆναι καὶ χειροτονούμενος ἐξόμνυσθαι τὰς ἀρχάς, οὐ φάσκων σχολάζειν. Daß hier Verſchiedenes ſo wohl in den Worten, als in der Interpunktion berichtigt werden müſſe, das fällt ſogleich auf. Herr Schneider und Koray haben einander, bis auf eine Negation, welche der letztre vor κρίνειν einſchiebt, getroffen. Sie ſchlagen ἐπιτρέψαντι, mit Auslaſſung der Worte καὶ ἐν, zu dem Vorhergehenden, und leſen χειροτονούμενος. Und ſo entſteht folgender Sinn. „Wenn er zum Schiedsrichter erbethen wird, ſo entſcheidet er den Streit ſo gleich auf „ofner Straſſe. Wird er zu einem Amte gewählt, „ſo ſagt er ſich eidlich los, indem er vorgiebt, er „habe dazu keine Muſſe.“

Ueber die Straſſe geht er ꝛc. — Ich habe mir hier eine Veränderung erlaubt, von welcher ich meinen Leſern umſtändliche Rechenſchaft zu geben habe. In den Handſchriften und Ausgaben nehmen dieſe Stelle nur folgende Worte ein: καὶ προσελθεῖν πρότερος οὐδενὶ θελῆσαι, „Indem er niemandem das erſte Wort gönnen mag.“ Nun iſt es klar, daß der Satz in dieſer Form nicht beſtehen kann, ſondern einen andern vorausſetzt, an den er ſich anſchlieſſe. Kaſaubon hat θελήσας in θελῆσαι verwandelt, und mit dieſer Auskunft haben ſich die Herausgeber begnügt. Auch mir würde ſie allerdings genügen, wenn ich nicht eine andre zu ſehen glaubte, welche, ohne die Lesart zu verändern, die Ideen paſſender fügt, und der Rede mehr Rundung giebt. Hier nähmlich will der Hochmüthige niemand, der ihm begegnet, zuerſt anreden, und weiter unten, ſchlägt er, um eben dieß nicht thun zu müſſen, die Augen nieder, und will die ihm begegnenden nicht zu ſehen ſcheinen. Und dieſe beyden Sätze, welche als Grund und Folge ſo innig verbunden ſind, werden durch eine Zwiſchenrede getrennt, die mit beyden nichts zu thun hat. Man verbinde die getrennten Sätze, und leſe: Καὶ ἐν ταῖς ὁδοῖς πορευόμενος μὴ λαλεῖν τοῖς ἐντυγχάνουσι, κάτω κεκυφὼς καὶ προσελθεῖν πρότερος οὐδενὶ θελῆσαι, ſo wird alles in der ſchönſten Ordnung ſeyn. Verſetzungen dieſer Art ſind in den Handſchriften an ſich eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung, und über die gegenwärtige geben uns die oben ausgeſtoßenen Worte, ἐν ταῖς ὁδοῖς, einen ziemlich befriedigenden Aufſchluß. Angenommen daß die Zeile einer Handſchrift mit dieſen Worten ſich geendigt, die Zweyte nach derſelben mit καὶ πρόσθεν ὁ angefangen habe, ſo konnte das Aug des Kopiſten ſich leicht um die mittlere Zeile täuſchen. Das ſpäter wahrgenommene Verſehen wieder gut zu machen, dabey fanden dieſe Leute ihre Rechnung nicht. Sie ließen, um den Koder durch keine Lituren zu entſtellen, das bereits geſchriebne ſtehen, und flickten das Ausgelaſſene auch am unrechten Orte hinein. — Abgeſchmackt iſt die Klügeley des Vatikaniſchen Interpolators, welcher κεκυφώς mit dem Folgenden ſo verbindet: κάτω κεκυφώς, ὅταν δὲ αὐτῷ δόξῃ, ἄνω πάλιν. „Er ſieht auf den Boden; und wenn es ihm beliebt, ſo ſchaut er wieder auf.“

Seinen Taglöhnern befiehlt er ꝛc. — Im Griechiſchen ſteht: καὶ τοῖς πωλοῦσί τι καὶ μισθουμένοις, und Kaſaubon überſetzt: Eos qui emunt aliquid ab ipso, vel aliquid rerum illius conduxerunt. Allein fürs erſte iſt πωλεῖν nicht kaufen, ſondern verkaufen. Zweytens heißt μισθούμενος nicht wer etwas gemiethet hat, ſondern wer um den Lohn zu einem beſtimmten Geſchäfte gedungen iſt, und ich verſtehe nicht, was Koray meint, wenn er ſagt: μισθούμενοι peut aussi bien signifier les choses, ou les *personnes louées*, que les *personnes qui prennent quelque chose à louage*. Mir wenigſtens ſind keine Beyſpiele von dem letzteren Gebrauche bekannt. Doch geſetzt auch, beydes wäre richtig, ſo ſcheint mir der Zug nicht gut gewählt. Wer in Geſchäften, welche ſeine Gegenwart nothwendig erfordern, andre am frühen Morgen zu ſich beſtellt, der theilt mit ihnen das Beſchwerliche, und kann ein Mann ſeyn, der ſeine Zeit ſorgfältig zu Rathe hält. Die Inſolenz des Hochmüthigen beſteht in der Rechnung beſſer. Er will daß andre ſeinen Launen Ruhe und Bequemlichkeit aufopfern, ohne der ſeinigen Abbruch zu thun. Ich leſe daher: [illegible]. Arbeiter, welche bey ihm im Lohne ſtehen.

XXV.

Der Feigherzige.

Die Feigherzigkeit iſt eine gewiſſe Muthloſigkeit, die aus Furcht entſpringt. — Wenn der Feigherzige auf der See ein Vorgebirg erblickt, ſo behauptet er, es ſey ein Kaper. Fängt das Meer an, ſich ein wenig zu kräuſeln, ſo wird er ſich erkundigen, ob etwa ein Ungeweihter auf dem Schiffe ſey. Wenn der Steuermann ein wenig ſeitwärts ſteuert, ſo fragt er ihn, ob er auch bey der geraden Richtung bleibe? Dem, welcher ihm zur Seite ſizt, ſagt er; er habe einen gewiſſen Traum gehabt, welcher ihm viel zu ſchaffen mache, was er wohl von der Bedeutung deſſelben halte? Bald zieht er ſein Unterkleid aus, und übergiebt es ſeinem Bedienten, und bald bittet er, daß man ihn doch ans Land ſetze. — Wenn er zu Felde iſt, ſo ruft er die Soldaten, welche ins Treffen eilen, zu ſich herbey, heißt ſie ein wenig verweilen, und ſich allererſtens umſehen: denn, ſagt er, es halte ſchwer, die Feinde von den Ihrigen zu unterſcheiden. Aber wenn er nun das Feldgeſchrey hört, und hier und dort einen fallen ſieht, ſo ſagt er zu ſeinen Kameraden, er habe in der Eile vergeſſen, ſein Schwert mitzunehmen; läuft dann nach ſeinem Gezelte, ſchickt den Bedienten, mit dem Auftrag ſich umzuſehen, wo die Feinde ſeyen, daraus fort, verſteckt ſein Schwert unter das Kopfpolſter, und macht ſich daſelbſt noch lange zu ſchaffen. Erblickt er dann unter dem Zelt hervor einen Verwundeten, den ſeine Freunde aus dem Treffen wegtragen, ſo läuft er hinzu, ſpricht ihm Muth ein, pflegt ihn, wäſcht ihm die Wunde aus, verſcheucht die Fliegen, und thut alles lieber, als daß er ins Treffen gienge. Hört er den Trompeter aufs neue zum Angriff blaſen, ſo ruft er unter ſeinem Gezelte: *Daß dich der Geyer mit deiner Trompete! Willſt du dem armen Menſchen keinen Schlaf gönnen, daß du an einem fort bläſeſt.* Dann geht er, mit dem Blute des Verwundeten beſudelt, denen, welche aus der Schlacht zurückkommen, entgegen, erzählt ihnen, wie er nicht ohne eigne Lebensgefahr, einen der Ihrigen gerettet habe, führt zu dem Verwundeten ſeine Demoten und Fületen hinein, um ihren Kameraden zu beſuchen, und ſagt jedem derſelben noch beſonders, wie er ihn mit eigenen Armen ins Gezelt getragen habe.

„Einſt fuhren wir, ſo ſchreibt A. Gellius XIX. 1. auf dem Joniſchen Meere bey einem heftigen Sturme, von Caſſiopa nach Brundusium. Beynahe die ganze Nacht hindurch hatte der Wind das Schiff von der Seite beſtürmt, und es mit Waſſer angefüllt. Der Tag brach an und mit ihm verdoppelte ſich die Wuth der Orkane. Pechſchwarzes Dunkel bedeckte den Himmel, und über dem Schiffe hiengen fürchterlich geſpaltete Wolkenmaſſen, die man Tyfone nennt, welche es in den Abgrund zu verſenken drohten. Das Geſchrey und die angſtvolle Geſchäftigkeit des Schiffvolkes läßt ſich nicht beſchreiben. — Unter uns befand ſich ein Weltweiſer aus der Stoiſchen Schule, ein Mann von großem Anſehen, mit welchem ich zu Athen Bekanntſchaft gemacht hatte. Ihn faßte ich nun in dieſer gefahrvollen Lage, da Meer und Himmel ſich gegen uns empörten, ins Auge, weil ich ſeinen Gemüthszuſtand beobachten, und ſehen wollte, ob er als Weltweiſer, und als Stoiker die Faſſung halten würde. Was ich nun bemerkte, war Folgendes. Bläſſe des Antlitzes und Beſtürzung verriethen ganz deutlich die Angſt ſeines Herzens, wiewohl er dieſe durch keine Klage laut werden ließ."

und Leib ſo glücklich ſo herrlich wohl befanden, und das ſelige Leben der Götter im Himmel in einem immerwährenden benedetto Far Niente lebten, unbekümmert wie es uns behagen werde, wenn das herrliche Schlaraffenleben vorbeyſeyn, und ein Zwiſchenraum von achtzig Meilen zwiſchen uns und unſern Geliebten in Zürich uns nichts von allen jenen Wonnetagen, als traurig-ſüße Erinnerungen und ewige Sehnſucht im Herzen zurücklaſſen werde. Indeſſen lebe und webe ich doch noch immer im Geiſt mehr bey Ihnen und in unſrer lieben kleinen Villa, als in dieſem mir ewig fremd bleibenden Weimar. Alle Morgen, wenn ich aufſtehe und an's Fenſter trete, ſehe ich mich nach dem ſchönen Nußbaum um, an deſſen prächtigem Wuchs ich ſo oft meine Luſt ſah, und wundre mich, wo die zierlichen Pyramiden und goldnen Knöpfe und der ſanscülottiſche Hercules und die züchtige Venus mit dem Halstuch *) hingekommen ſind, und was für ein leidiger Zauberer den Hütliberg, das Sihlhölzchen, und die ganze weite, große, die Bruſt ſo behaglich ausdehnende Ausſicht, die ich immer vor mir hatte, aus meinen Augen weggezaubert hat, um mich in eine leidige Klauſe

---

*) Statuen in einem nahen Garten.

Der Stoiker, welcher kein Uebel kennen durfte, als das ſittliche, gab durch ſeine anhaltende Furcht allerdings eine bloße Seite. Ein witziger Grieche von der Geſellſchaft benutzte dieſe zu einer eben nicht humanen Neckerey, und erhielt dafür eine Abfertigung, welche mehr bitter und witzig als gründlich war. — Laßt uns an die Stelle des Stoikers einen würdigen Mann ſetzen, deſſen Filoſofie ſich nicht ſo hoch verſtiegen hat; und kein Vernünftiger wird an ſeinem Benehmen in einer ſolchen Lage etwas zu tadeln finden. Die Furcht iſt bey der Annäherung eines wahren, und großen Uebels eine ganz natürliche, und menſchliche Empfindung; und wenn derjenige unſre Bewunderung verdient, welcher, wie Gellius, den Tod vor Augen ſieht, und ſeiner noch mächtig genug iſt, um mit etwas anderm, als ſeinem Selbſt, ſich zu beſchäftigen, ſo iſt ein anderer, der in ſich gekehrt, nicht ohne Bangigkeit, aber ohne Zagen, ſein Schickſal erwartet, gewiß weder verächtlich, noch lächerlich.

Aber die Furcht muß ihre Grenzen haben. Wenn ſie die Seele ganz außer Faſſung bringt, und ſich in jammerndem Wehklagen, und Winſeln äußert, ſo wird ſie zur *Zagheit*: und wenn ſie Gefahren fürchtet, welche keine, oder doch ſehr geringe ſind, oder Pflicht und Ehre der Selbſtrettung unmännlich zum Opfer bringt, ſo wird ſie zur *Feigheit*. Die Natur hat den Mann in der Regel mit Muth und phyſiſcher Kraft ausgeſtattet. Wenn es an dem erſtern fehlt, deſſen Mannheit ſelbſt wird durch den Kontraſt der Unmännlichkeit um ſo viel anſtößiger, je mehr er von der letztern hat. Ein Mann, den ein kleiner Junge mit einem Stocke vor ſich hin jagt, giebt einen höchſt poſſierlichen Anblick.

Eine Seele, deren ſich die Feigherzigkeit bemeiſtert hat, iſt ihrer Sinnen ſo wenig, als ihres Willens mächtig. Die äuſſern Gegenſtände erſcheinen ihr nicht länger in ihrer natürlichen Geſtalt, ſondern ſo, wie ſie in den Formen einer aufgeſtörten Fantaſie ſich umgieſſen. Es iſt nicht Eigenſinn, ſondern wirkliche Täuſchung, wenn der furchtſame Abergläubige in der Dunkelheit eben dieſelben Gegenſtände anders zu ſehen und zu hören behauptet, als der Beherzte. Beyder Sinnesorganen empfangen dieſelben Eindrücke: aber wenn dieſe zum Gehirn des erſtern gelangen, ſo ſind es ſchon nicht mehr dieſelben. Die Einbildungskraft iſt ins Mittel getreten, und hat das Bild, wie die Strahlenbrechung gewiſſer Gläſer, verſchoben. Der Feigherzige kann im Grunde nichts dafür, daß er da, wo andre ein Vorgebirge ſehen, einen Kaper ſieht. Allein weil Feigherzigkeit eine lächerliche Schwachheit iſt, ſo trägt er auch ihre nothwendigen Folgen. Es iſt erlaubt, eines Menſchen zu lachen, der, aus unmännlicher Furcht, mit geſunden, und unverletzten Sinnen empfindet, wie ein Verrückter, und Viſionen hat, ohne im Fieber zu ſeyn.

Auch die Handlungen, welche natürliche Folgen dieſer Empfindungen ſind, fallen ihm hinwieder zur Laſt. Es iſt eine vernünftige Vorſicht der Selbſterhaltung, im Falle des Scheiterns ſich das Schwimmen durch Entkleidung zu erleichtern. Aber da es nicht vernünftig iſt, bey jeder kleinen Abweichung des Schiffes, nicht nur auf die Nähe von Klippen, ſondern auf einen unvermeidlichen Schiffbruch zu ſchlieſſen, ſo darf der ein wenig zu frühe entkleidete Feigherzige es nicht übel nehmen, wenn die noch immer ganz bekleidete Geſellſchaft, über ſeine etwas voreilige Vorſicht ſich einige Scherze erlaubt.

Das Lächerliche der Feigherzigkeit, welche den Mann immer übel kleidet, wird durch den Kontraſt des perſönlichen, oder bürgerlichen Karakters noch um vieles gehoben. Man begreift leicht, wie ein Menſch, den ſeine Lebensart in einer Abgezogenheit hält, welche die Entwicklung ſeiner fyſiſchen Kräfte hindert, und ihn mit der Welt, und allem, was in ihr vorgeht, befremdet, auch bey einer kleinen Gefahr die Faſſung verlieren kann. Für ihn iſt die kleinere Gefahr die größere. Er iſt ein Hilfloſer, welcher bey heiterm Himmel ins Waſſer fällt, und, weil er nicht ſchwimmen kann, eben keines Sturmes bedarf, um zu ertrinken. Aber weſſen Kräften der Muth nicht zuſagt; wer mit den Gefahren, und Rettungsmitteln bekannt, Statt ſich zu faſſen, verzagt, und Statt zu handeln verzweifelt, deſſen Feigherzigkeit findet keine Nachſicht. Jener Stoiker konnte, als bloßer Gelehrter, und als Menſch, nicht als Stoiker, einem troſtloſen Jammern ſich mit weit weniger Uebelſtand überlaſſen, als der Schiffahrer, oder der Steuermann.

Die lächerlichſte Rolle ſpielt indeſſen der feigherzige Soldat, derjenige füraus, welcher nicht gezwungen, ſondern aus eigner Wahl, die Waffen trägt. Sein Beruf verpflichtet ihn, nicht nur der Gefahr nicht auszuweichen, ſondern ihr kühn entgegen zu gehen, und jedem unerwarteten, ſchreckhaften Eräugniſſe die Spitze zu biethen; und mit dieſem Berufe ſteht ſein Muth in umgekehrtem Verhältniſſe, ſein Thun mit ſeinem Karakter in dem grellſten Widerſpruche. Er ſoll ins Treffen gehn, und entzieht ſich unter jedem Vorwand dem Treffen. Er empfängt die Waffen, um damit den Feind zu ſchlagen, und trägt ſie dem Feind als eine Beute zu. Er rückt vorwärts, um den Weg mit zehnfacher Schnelligkeit wieder zurück zu meſſen. Kurz er iſt der Eſel, der in eine Löwenhaut gekleidet, beym Anblick des Löwen ſich ins Gebüſch verkriecht.

Daß aber dieſer Eſel, ſo bald er nichts als zahme Thiere vor ſich ſieht, nicht ermangeln werde, ſeine Stimme hören zu laſſen, daran iſt nicht zu zweifeln. Wenn der Feigherzige in der Schilderung den Verwundeten, welcher ihm ſo gelegen aus dem Treffen anlangte, mit eigner Lebensgefahr gerettet zu haben, vorgiebt, ſo iſt dieß ein von der Natur geborgter Zug. Man pflegt überhaupt nur mit Tugenden zu prahlen, die man nicht hat, und kein größerer Prahler iſt, als der Feigherzige. Der Held iſt, wie jeder Mann von allgemein anerkanntem Verdienſte, immer beſcheiden, und wer ſeinen Muth durch Drohungen, oder Großſprechereyen zu bewähren ſucht, der hat ſicher keinen. Wenn übrigens irgend ein Menſch ein Verdienſt, das er nicht hat, gerne beſitzen mögte, ſo iſt es der Feigherzige; und, was das lächerlichſte von allem iſt, nicht nur will er andre glauben machen, daß er ungemein beherzt ſey, ſondern er glaubt es ſelbſt.

Da der Feigherzige ſo viel auf ſeiner eignen Haut hält, ſo ſollte man Mitleiden und Schonung gegen andre von ihm billig erwarten: und dieß wäre doch immer ein Erſatz für eine lächerliche Schwachheit. Indeſſen iſt es leider eine ſo wahre, als die Menſchheit entehrende Bemerkung, daß Härte und Grauſamkeit ſich am liebſten zu der Feigheit geſellen. Der Krieger, welcher den wehrloſen Gefangnen ohne Erbarmen niederſtößt, iſt ſicher nicht der Held, ſondern die Mämme. Aber dieſer Zug liegt auſſer der Schilderung des Feigherzigen, weil er nicht lächerlich, ſondern abſcheulich iſt.

Mit Einſicht bemerkt Herr Naſt an dieſem Kapitel eine von der Theofraſtiſchen Manier abweichende Verſchiedenheit, welche ihn geneigt macht, dieſe Schilderung für das Werk einer fremden Hand zu halten. Ich bin, was den letztern Punkt betrift, völlig ſeiner Meinung, wiewohl ich jene Verſchiedenheit nur zur Hälfte einräumen kann. „Durchgängig,

„ſagt Herr Naſt, iſt es Theofraſts Manier, jeden ſeiner Charaktere unter mancherley äuſſern Situationen zu zeigen, dieſe Situationen aber nur durch kleine, hingeworfene Züge, und kurze Winke anzudeuten. In dieſem Charakter hingegen wird das Bild des Feigen aus nicht mehr als zwey Geſichtspunkten aufgefaßt; beyde aber ſind mit einem deſto geſchicktern Pinſel ausgemahlt."

Fürs erſte leugne ich, daß es durchgängig Theofraſts Manier ſey, ſeine Karaktere in mancherley Situationen zu zeigen. Zwey Ausnahmen wenigſtens wird Herr Naſt ſelbſt anerkennen, den Plauderer, und den Zeitungsträger. Ueber beyde habe ich mich an ſeinem Orte erklärt. Geſetzt jedoch dieß wäre die einzige Ausnahme; geſetzt der Feigherzige würde uns auch nur in einer einzigen Situation gezeigt, was läge daran? wofern ſich nur der Karakter in dieſer einzigen hinlänglich entfaltet. Allein auch den Mangel an mancherley Situationen kann ich zweytens nicht einräumen. Herr Naſt giebt deren zwey an, die Schiffarth und das Schlachtfeld. Beyde ſind vorzüglich gut gewählt, um den Karakter der Feigherzigkeit von mehrern Seiten zu zeigen. Beyde löſen ſich wieder in mehrere untergeordnete Situationen auf, in welchen der Feigherzige erſcheint. Herr Naſt ſelbſt theilt das Gemählde der letztern in drey Abſchnitte ein, deren der erſtere uns den Feigherzigen vor dem Treffen, der zweyte zu Anfang und während deſſelben, der dritte nach dem Treffen ſchildert. Dieſe drey Abſchnitte ſind doch wohl im Grunde nichts anders, als drey verſchiedene Situationen. Eben ſo viele enthält die Hauptſituation der Schiffarth. Sie zeigt uns das Betragen des Feigherzigen beym Anblick eines Vorgebirges; bey einer leichten Wallung des Meeres, und bey einer unbeträchtlichen Abweichung des Schiffes.

In der Anlage des Karakters finde ich alſo nichts, das mich nöthigte die Theofraſtiſche Manier zu verkennen: deſto mehr aber verkenne ich ſie in der allzu ſorgſamen Ausmahlung der Nebenzüge, zumahl in dem ausführlichen Detail der Beſorgung und Verpflegung des Verwundeten, bis auf die Apoſtrofe an den Trompeter, die mir beynahe ins Kindiſche zu fallen ſcheint.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Was er von der Bedeutung deſſelben halte. — Τί δοκεῖ αὐτῷ τὰ τοῦ θεοῦ. Dieſe Worte, welche in allen Handſchriften und Ausgaben an die an den Steuermann gerichtete Frage, als eine zweyte Frage ſich anſchlieſſen, biethen an dieſer Stelle keinen hinlanglich beſtimmten Sinn dar, und werden daher von den Auslegern bald ſo, bald anders gedeutet. Kaſaubon verſteht ſie von den Auſpizien, welche vor der Einſchiffung vorgenommen wurden. Er überſetzt: quid a deo speret aut metuat: Pauw, quid de mari sentiat: Koray, ce qu'il présume de l'état du ciel. Schwartz und Nedham nehmen ihre Zuflucht zum emendieren. Jener lieſt τὰ τοῦ θείου, dieſer τὰ τοῦ πλοῦ. Jeder kann für ſeine Meinung ungefähr ſo viel aufbringen, als die andern alle, und am Ende fällt der Tadel auf den Verfaſſer, der ſich ſo ausgedrückt hat, daß keiner recht weiß, woran er mit ihm iſt. Durch die Verſetzung, welche ich mir erlaubt habe, ſcheint er mir hinlänglich gedeckt. Denn an dieſer Stelle haben die Worte einen klaren und unzweydeutigen Sinn. Der Feigherzige erzählt ſeinem Nachbar einen Traum, der ihn beunruhiget, und fragt, **was die Gottheit, die ihm denſelben ſandte, wohl damit gemeint haben möge.**

Wenn er zu Felde iſt — Der Vatikaniſche Interpolator ſetzt hinzu πεζῇ, **wenn er einen Zug zu Lande macht.** Folglich hat er das bisher Geſagte alles von einem Krieger verſtanden, welcher zur See diente: eine Vorausſetzung wovon das Vorhergehende nicht die leichteſte Spur enthält, wodurch das ohnehin an Uebertreibung grenzende Betragen des Feigherzigen tief ins Abgeſchmackte fällt, und wobey beſonders die naive Bitte des **Soldaten**, ihn doch ans Land zu ſetzen, durch ihren unübertrefflichen Unſinn ſich auszeichnet.

So ruft er die Soldaten ꝛc. — Ich überſetze nach der mit Hilfe des Vatikaniſchen Kodex von Herrn Schneider berichtigten Lesart: Καὶ στρατευόμενος δὲ τοὺς ἐκβοηθοῦντας προσκαλεῖν πρὸς ἑαυτὸν, κελεύων στάντας πρῶτον περιιδεῖν.

Schickt den Bedienten — daraus fort — Auch hier gebe ich der Vatikaniſchen Lesart, ἐκπέμψας καὶ κελεύσας, Statt ἐκπέμψαι κελεύων den Vorzug. Die Worte ἐκπέμψας — πολέμιον, bilden einen Zwiſchenſatz. Der Feigherzige ſchickt den Bedienten, unter jenem Vorwand, aus dem Gezelte fort, weil er bey dem, was er zu thun im Sinne hat, keines Zeugen bedarf.

Spricht ihm Muth ein ꝛc. — Kaſaubons trefliche Verbeſſerung, καὶ θαῤῥεῖν, Statt θεωρεῖν wird durch die Lesart der Vatikaniſchen Handſchrift beſtätigt, in welcher dieſe Stelle mit einigen Erweiterungen alſo geleſen wird: καὶ θαῤῥεῖν κελεύειν, [ὑπολαβὼν φέρειν] καὶ τοῦτον θεραπεύειν, καὶ περισπογγίζειν, καὶ [παρακαθήμενος ἀπὸ τοῦ ἕλκους τὰς] μυίας σοβεῖν.

Einen der Ihrigen gerettet habe — ὡς διασέσωκεν ἕνα τῶν φίλων, wie Kaſaubon liest, in Uebereinſtimmung mit der Vatikaniſchen Handſchrift. Durch eben dieſelbe wird auch das Folgende ſo berichtigt: καὶ εἰσάγειν πρὸς τὸν κατακείμενον συσκεψομένους τοὺς δημότας καὶ φυλέτας.

XXVI.

Der Oligarche.

Die Oligarchie iſt ein herrſchſüchtiges Streben nach feſtgegründeter Macht. — Wenn das Volk dem Archon einige Gehülfen zur Beſorgung eines feſtlichen Gepränges zuordnen will, ſo tritt der Oligarche hervor, und ſagt: man müſſe die Gewalt der Archonten nicht beſchränken. Aus dem ganzen Homeros hat er nur dieſen einzigen Vers im Gedächtniß behalten:

> Wehe dem Volk, das viele beherrſchen: es herrſche nur Einer!

Von allem übrigen weiß er ſonſt nichts. Oefters wird man von ihm folgende, und andre dergleichen Reden hören. „Wir andern müſſen uns von der Volksverſammlung trennen, und in beſondre Berathſchlagungen eintreten. Wir müſſen die Gemeinde von der Regierung ausſchlieſſen." Iſt ihm jemand zu nahe getreten, ſo heißt es: „Entweder müſſen dieſe Leute die Stadt meiden, oder ich gehe fort." Um Mittagszeit kommt er mit einer Tonſur auf der Scheitel, und mit ſorgfältig beſchnittnen Nägeln zum Vorſchein, zu verſetzen, wo ein dreyßig Fuß hoher Pferdſtall mit einem Waſchhaus auf der einen und einem s. v. Schweinskoben auf der andern Seite, meine ganze Ausſicht, und ein ſchmutziger Hof voll Hühner, Gänſe und Enten, incluſive einer nicht nach Cinnamomen und Caſſia riechenden Miſtgrube die ganze ſchöne Natur ausmacht, an deren Genuß ich meine Sinnen weiden kann. Aber ſo iſt es nun einmahl mit dem ewigen Wechſel, deſſen ſo mannichfaltige und oft ſo ſeltſam contraſtirende Erſcheinungen unſer Leben zu einem ſo bunten barockiſchen Gewebe machen. Da ich nun einmahl keine Macht noch Gewalt habe, die Umſtände, deren Zuſammenhang mein Schickſal ausmacht, nach meinem Sinn und nach den Wünſchen meines Herzens umzuändern, ſo trachte ich ſo viel möglich, mich als ein weiſer Mann darein zu ſchicken, ſetze die angenehme Erinnerung an die Stelle des Gegenwärtigen, das mir nicht behagt, und wenn ich unwürſch darüber werden will, daß ich nicht mehr, wie vor fünf und acht und zehn und zwölf Wochen, mit Luisgen und der Dame meines Herzens zu Ihnen z'Imbiß gehen, oder von Ihnen und der lieben Tante einen Nachmit-

und ſtößt dieſe und ähnliche Klagen aus: „Nein in dieſer Stadt iſt es länger nicht auszuhalten — Man muß von dem Geſchrey der Partheyen im Gerichtshofe faſt den Tod leiden — Man muß ſich ſchämen, in der Volksverſammlung neben jedem Bettler und ſchmutzigen Kerl zu ſitzen — O der verwünſchten Demagogenbrut! — Alles dieſes Unheil hat der Staat dem Theſeus zu danken.“ — In dieſem Tone äuſſert er ſich gegen Fremde, und gegen Mitbürger, deren Denkensart mit der ſeinigen harmoniert.

Der Oligarche, welcher hier vorgeführt wird, iſt nicht das Mitglied einer oligarchiſchen Regierung (denn auch als ſolches kann man weiſe und tugendhaft ſeyn) ſondern ein Mann, der die Oligarchie, da wo ſie nach Verfaſſung und Geſetzen nicht iſt, einführen, das heißt, die Gewalt der minder begüterten Klaſſe aus den Händen ſpielen, und mit wenigen ſeines gleichen theilen mögte.

Athen nährte, ſeitdem nach den Perſiſchen Siegen das Volk ein entſchiednes Uebergewicht über die Reichen erhalten hatte, beſtändig zwey Faktionen in ſeinem Schooße, die ſich einander wechſelsweiſe das Staatsruder aus den Händen zu winden ſtrebten. Bald hatte der Ehrgeitz der Vornehmen und Reichen alle Gewalt an ſich geriſſen; und bald übte der von ſelbſtſüchtigen Demagogen geleitete Pöbel nicht nur über dieſe, ſondern auch über die beſſern Bürger eine unerträgliche Volkstyranney aus. So ſchwankte der Staat zwiſchen einer deſpotiſchen Oligarchie, und einer wilden Ochlokratie, worin Handwerker, Tonkünſtler, Schauſpieler und Bettler die große Rolle ſpielten, hin und her, bis daß der ungewiſſe Kampf, den die Partheyungen von Alexanders Nachfolgern noch eine Zeit lang unterhielt, mit dem Verluſte der Freyheit endigte. Von beyden Faktionen treten die Repräſentanten in dieſer Sammlung auf; von der erſtern der Oligarche hier, von der letztern derjenige, welcher im 29. Kap. als Filoponeros, oder als der Schutzpatron der ſchlechten Leute zum Vorſchein kommt.

In einem Staate, in welchem die Reichthümer den Luxus, dieſer vervielfältigte Bedürfniſſe, und beyde, nebſt einer ungemeſſenen Schätzung des Geldes, das Sittenverderbniß herbeyführen, muß ſich der Oligarchismus nothwendig entwickeln. Dieſe ungemeſſene Schätzung des Geldes, welche Plato ſo wohl als Ariſtoteles als karakteriſtiſchen Hauptzug des Oligarchismus ausheben, iſt eine Peſt, welche die Bande des geſellſchaftlichen Vereins auflöſt, und die Wohlfahrt der Staaten untergräbt. Was Salluſt (Catil. 12.) in dieſer Hinſicht von dem Römiſchen Staate mit ſo vielem Nachdruck ſagt, das ſind Orakelſprüche der Weisheit, in denen jeder

Staat, und jedes Zeitalter, mit dem es ſo weit gekommen iſt, ſein unausbleibliches Schickſal leſen kann.

Wo das Geld dem Manne ſeinen Werth giebt, da finden Tugend und Verdienſte keinen Boden mehr, auf dem ſie gedeihen; und wo der Reichthum allgemein bewundert wird, da iſt Armuth der Verachtung gewiß: und von Verachtung iſt zu Unterdrückung und Mißhandlung nur ein kleiner Schritt. Der Reiche, das heißt, der Geachtete ſoll die Gewalt mit dem Armen und Verachteten theilen. Wasfür Anſprüche hat dieſer auf Gewalt, da er kein Geld hat? Der Reiche und prächtig gekleidete muß ſich ja ſchämen neben dem Bettler und ſchlecht gekleideten zu ſitzen. Am beſten alſo, man ſchlieſſe den ſchlecht gekleideten Bettler von der Verſammlung aus, ſo wird man nur neben ſeines gleichen ſitzen.

In der echten Ariſtokratie ſind es Talente und Kenntniſſe, welche dem Bürger den Zutritt zu Würden und Aemtern öfnen. Je mehr ſich jene der Oligarchie nähert, deſto mehr ſinken dieſe in der Würdigung. Was braucht der Oligarche mit Mühe und Anſtrengung das zu erkaufen, wozu ihm ſein Geld ohne Mühe verhilft! Wenn ihm, ſagt Plato, mit Unterricht gedient wäre, ſo hätte er nicht einen Blinden zum Führer auf der Bahn des Lebens gewählt *). Es kann ſo gar Zeiten geben, in welchen die Verachtung gründlicher Kenntniſſe zum guten Ton

---

*) de republ. VIII. Ed. Bip. pag. 204.

gehört. In dem Zeitalter des Perikles glaubte der übermüthige Jüngling Alkibiades, bey einem Schullehrer, bey welchem er einen Homeros ſuchte, und nicht fand, eine Ohrfeige an ihrem Orte anzubringen. Unſer Oligarchos kennt aus dem Homeros nur einen einzigen Vers, und dieſen einzigen hat er nicht geleſen, ſondern nur gehört, ſonſt würde er wiſſen, daß er nach der Abſicht des Dichters, weder dem Oligarchen, noch dem Monarchen, ſondern einzig dem Feldherrn, der das Obercommando hat, zu Statten kommt.

Uebrigens iſt dieſes der beſte Zug der ganzen Schilderung, in welcher ich ſonſt durchgehends den kraftvollen Pinſel Theofraſts vermiſſe. Denn was thut dieſer Oligarche? Er tritt auf, um zu ſchmähen und zu ſchimpfen, daß er die Gewalt, die er lieber für ſich und ſeines gleichen behalten mögte, mit andern theilen muß, die nicht ſeines gleichen ſind, und damit iſts gethan. Wenn dadurch die Forderungen der Kunſt erfüllt ſind, ſo muß wohl die Karakterſchilderung eine von den leichten Künſten ſeyn. Ein einziges Wort, welches der König Fridrich in einem Briefe an Voltaire erzählt, enthüllet meines Bedünkens den Geiſt des Oligarchismos beſſer, als alles, was hier geſagt wird. Es herrſchte zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges in Breslau eine anſteckende Krankheit: täglich wurden bis auf ſieben und zwanzig Menſchen begraben. „Gott Lob! ſagte eine Gräfin, der hohe Adel bleibt verſchont: alles was ſtirbt, iſt nur Pöbel."

Auch die Wahl des Gegenſtandes an ſich muß ſchon ein wenig auffallen. Der Oligarchos und der Filoponeros ſind in der ganzen Sammlung die einzigen Karaktere, welche ſich in politiſchen Verhältniſſen entwickeln. Dagegen ſind es die allgemeinen ſittlichen Gebrechen der Menſchheit, die ſich in den übrigen allen ſpiegeln. Geſetzt nun Theofraſt hätte für gut gefunden, auch einen Schritt in die Verflechtungen des bürgerlichen Lebens hinein zu thun, ſo würde er es wohl nicht bey dieſem einzigen haben bewenden laſſen. Er welcher nicht nur die höchſten Gattungen, ſondern ſo viele nüanzierte Karaktere in dem Schmeichler und dem Höfling, in dem Plaudrer, dem Schwätzer und dem Zeitungsträger, in dem Ehrloſen und Schamloſen, in dem Knikker und Knauſer aufſtellt — er würde ſich wohl nicht auf dieſe beyden Extreme beſchränkt, ſondern auch mehrere Arten derſelben, wovon er die Muſter vor Augen hatte, vorgeführt haben.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Nach feſt gegründeter Macht. — Ich überſetze nach der Verbeſſerung von Pauw, welche mir unter allen Verſuchen der Kritiker, die offenbar verdorbne Lesart, ἰσχυροῦ κέρδους γλιχομένους, zu berichtigen, der gelungenſte ſcheint. Er liest ἰσχυροῦ κράτους γλιχομένων. Zwar glaubt Koray, daß durch die Lesart der Vatikaniſchen Handſchrift ἰσχυρῶς κέρδους γλιχομένων die Sache völlig abgethan ſey. Pour peu, ſagt er, qu'on réfléchisse sur la nature du gouvernement oligarchique, on sentira bien, que ce n'est point à des simples emplois, et à des dignités stériles, que se bornent les désirs des partisans de ce gouvernement. S'ils aiment à être du petit nombre de ceux qui dominent, ils ne sont pas moins jaloux d'augmenter leur fortune, seul moyen d'affermir et de perpétuer leur puissance, ou de s'en consoler s'ils viennent à la perdre. Allein ſo ſehr ich mit dieſem gelehrten Manne darüber einverſtanden bin, daß Habſucht beynahe eine unzertrennliche Gefährtin der Herrſucht ſey, ſo wenig kann ich die erſtre als weſentliches Merkmahl des Oligarchismus anerkennen. Der vorherrſchende Trieb des Oligarchen iſt allerdings das Streben nach Macht: dieß iſt ſein Zweck, und dieſem Zwecke iſt die Begierde nach Reichthümern als Mittel untergeordnet. Nun darf in die Erklärung nichts aufgenommen werden, als was zum Weſen des Begriffes gehört.

Wenn das Volk ꝛc. — Ich bin hier der Vatikaniſchen Handſchrift, mit den nöthigen Berichtigungen von Herrn Schneider, gefolgt. In derſelben wird dieſe Stelle richtiger und vollſtändiger, als in den übrigen, alſo geleſen: ὅπως τοῦ δήμου βουλομένου τῷ ἄρχοντι τινὰς προ(σ)αιρεῖσθαι τῆς πομπῆς τοὺς ἐπιμελησομένους, παρελθὼν ἀποφῆναι ἔχει (ἀποφαίνεσθαι) ὡς δεῖ αὐτοκράτορας τούτους εἶναι. Bey τούτους verſtehe ich ἄρχοντας, welches aus dem vorhergehenden ἄρχοντι leicht zu ergänzen iſt. Der Oligarche handelt ſeinem Karakter vollkommen gemäß, wenn er hier, wie überall, die Gemeinen von aller Mitwirkung ausſchlieſſen will. Aber mit dieſem Sinn verträgt ſich folgender Zuſatz nicht, welchen eben dieſe Handſchrift hat: κἂν ἄλλοι προβάλλωνται δέκα, λέγειν, ἱκανὸς εἷς ἐστι, „Und wenn andre zehen vorſchlagen, ſo ſagt er: An Einem iſts genug." Der Interpolator hat nicht bedacht, daß auch durch dieſen einzigen die Gewalt des Archon beſchränkt würde.

In beſondre Berathſchlagungen — δεῖ αὐτοὺς ἡμᾶς συνελθόντας (περὶ τούτου) βουλεύσασθαι. Sehr gut fügt die Vatikaniſche Handſchrift αὐτούς, d. i. wir Oligarchen allein, hinzu; nicht ſo die eingeſchloßnen Worte, welche den Sinn beſchränken.

Die Gemeinde von der Regierung ausſchlieſſen — Ich leſe παύειν, nach Kaſaubons Ueberſetzung. Die gewöhnliche Lesart, παύσασθαι ſtreitet geradezu mit dem Geiſt des Oligarchismus, und was Koray zur Empfehlung derſelben ſagt, mag wohl bey dem Hochmüthigen Statt finden, welcher ſich über die Aemter und Würden eines republikaniſchen Staates erhaben glaubt, aber gewiß nicht bey dem Oligarchen, welcher da, wo er immer ſeyn mag, alle Gewalt an ſich zu ziehen ſucht.

Entweder müſſen dieſe Leute ꝛc. — Auch

hier kommt uns die Leſart der Vatikaniſchen Handſchrift treflich zu Statten. Mit Hilfe derſelben ſcheint dieſe in den übrigen Handſchriften ganz verdorbene Stelle auf folgende Weiſe berichtigt werden zu können: καὶ ὑπό τινων ὑβριζόμενος [ἢ ἀτιμαζόμενος] εἰπεῖν, ὅτι ἢ τούτους ἐν δεῖ, ἢ ἐμὲ τὴν πόλιν οἰκεῖν. Ich habe nach τούτους die Verneinungspartikel eingeſchaltet, deren Nothwendigkeit von ſelbſt einleuchtet. Man wird finden, daß der Oligarche hier völlig den Ton hält, der ſeinem Karakter geziemt. Bemerkenswerth ſcheint mir übrigens die auffallende Aehnlichkeit dieſer Rede mit einer Aeuſſerung des Filippos beym Demoſthenes S. 113. Τοῦτο μὲν γάρ, heißt es daſelbſt, Ὀλυνθίους — εἰπεῖν, ὅτι δεῖ δυοῖν θάτερον, ἢ ἐκείνους ἐν Ὀλύνθῳ μὴ οἰκεῖν, ἢ αὐτὸν ἐν Μακεδονίᾳ. Zwar iſt dieß eine von den Reden, welche man ſchon öfters gehört hat, und noch manchmahl hören wird. Allein wir werden den Verfaſſer, oder den Interpolator, welche beyde vielleicht dießmahl nur Einer ſind, noch ein Paar Mahle auf derſelben Spur treffen; und dieß ſcheint mir für die Echtheit der Schilderung eben nicht das beſte Zeichen.

Mit einer Tonſur auf der Scheitel. — μέσην κουρὰν κεκαρμένος, ſagt die Urſchrift. Die Ausleger wiſſen nicht, was ſie aus dieſer μέση κουρά machen ſollen; und Kaſaubon, welcher die Gelehrſamkeit, womit er die übrigen Schilderungen ſo reichlich ausſtattete, den fünf letzten kärglicher zugetheilt hat, läßt uns hier zur Unzeit im Stiche. Uebrigens iſt, wie ich denke, die μέση κουρά wohl keine andre, als welche diejenigen hatten, die Pollux IV. 139. μεσοκούρους nennt. Und von dieſen ſagt Salmaſius *de cæsarie virorum et mulierum coma* p. 171. Μεσοκούρους vocabant ad eumdem modum tonsos, ut hodie monachi tondentur, et pueri vocales, sive symphoniaci ecclesiastici.

Und ſtößt dieſe und ähnliche Klagen aus. — Die einſtimmige Lesart der Handſchriften, ῥοθεῖν τοὺς τοιούτους λόγους, kann nicht Statt haben, und wer ſie mit Pauw und Fiſcher durch einen sensus prægnans rechtfertigen wollte, wodurch ῥοθεῖν die beyden Bedeutungen incedendi und jactandi vereinigen ſoll, der würde wohl um ähnliche Beyſpiele nicht wenig verlegen ſeyn. Wer wird nicht lieber mit Kaſaubon ῥοθεῖν τ. τ. λόγους λόγῳ leſen wollen? Indeſſen kann mit einer leichtern Veränderung geholfen werden, wenn man ψοφεῖν, Statt ῥοθεῖν liest. Jenes Wort, welches eigentlich ein Rauſchen oder Knarren, beſonders bey Eröfnung der Thüren bedeutet, wird in tropiſchem Sinn von hochtönenden Reden, womit im Grunde nichts geſagt iſt, gebraucht. So finden wir beym Ariſtofanes *Ran.* 492. ψόφον τῶν ῥημάτων. Eine Menge von Beyſpielen führt Valkenaer zu den Phönizierinnen des Euripides vs. 397. an, woſelbſt er, Statt des unſtatthaften συνασοφεῖν, συμψοφεῖν liest. Eben ſo wird auch *crepare*, von den Lateinern gebraucht. Beym Horaz kömmt es mehrmahls ſo vor. Und auch Lukrez ſagt: II. 1164.

laudat fortunas sæpe parentis;
Et crepat, antiquum genus ut pietate repletum
Perfacile angustis tolerarit finibus ævum.

Man ſehe oben S. 66. die dritte Anmerkung, worin ich Statt der verdorbnen Lesart ψοφῶσι, ebenfalls ψοφῶνται vorſchlage. — Das zunächſt folgende giebt die Vatikaniſche Handſchrift mit einem Zuſatz alſo: διὰ τοὺς συκοφάντας ἵνα ἀκηρίας ἔστιν ἐν τῇ πόλει.

Von dem Geſchrey der Partheyen ꝛc. — Ich weiß wohl, daß dieſe Stelle gewöhnlich anders verſtanden wird. Allein dieſer Sinn ſchien mir dem Stolze des verwöhnten Oligarchen, welchen das forum insanum, ſo wie beynahe alles was ihn umgiebt, aneckeln muß, ganz vorzüglich angemeſſen. Man erinnert ſich hierbey leicht jener Stelle des Cicero pro *Arch.* 6. Quæres a nobis Grati, cur tanto opere hoc homine delectemur? Quia suppeditat nobis, ubi et animus ex hoc forensi strepitu reficiatur, et aures convitio defessæ conquiescant. — In der Vatikaniſchen Handſchrift ſchließt ſich hier folgender Zuſatz an: καὶ ὡς θαυμάζω τῶν περὶ τὰ κοινὰ προεστώτων τί βούλονται· καὶ ὡς ἀχάριστόν ἐστι τοῦ νέμοντος καὶ διδόντος. Wenn man nun das Letztere mit Koray ſo ergänzt: καὶ ὡς ἀχάριστόν ἐστι ὁ δῆμος, oder τὸ πλῆθος, καὶ ὡς ἐστι τοῦ νέμοντος καὶ διδόντος, ſo heißt es: „Er „begreiſe nicht, was diejenigen denken, welche dem „gemeinen Weſen dienen: beym Volke ſey kein Dank „zu erholen. Wer es mit Wohlthaten und Geſchenken erkaufe, dem ſtehe es zu Dienſten.“ Etwas ähnliches wird beym Demoſthenes p. 1341. seq. geſagt.

Neben jedem Bettler und ſchmutzigen Kerl ꝛc. — Ungefähr dieſelbe Sprache führt Meidias beym Demoſthenes p. 574. und 578. von dem gemeinen Mann. Er nennt die πολλοὺς· καθάρματα, πτωχοὺς, καὶ οὐδ᾽ ἀνθρώπους. — Die Vatikaniſche Handſchrift fügt hinzu: καὶ εἰπεῖν· Πότε παυσόμεθα ὑπὸ λειτουργιῶν καὶ τριηραρχιῶν ἀπολλύμενοι. Man vergleiche das mit Demoſthenes p. 564.

Alles dieſes Unheil ꝛc. — Daß in der Urſchrift αὐτοῖς vermißt werde, hat Kaſaubon bemerkt:

tagsbeſuch erhalten kann, — ſo ſtellt mir mein guter Genius eine lange Reihe von Bildern und Gedanken vor die Stirne, die mich tröſten und wieder zufrieden ſtellen. Hat doch die Vorſehung ſo vieles für mich gethan, was ich nicht hoffen durfte! Iſt doch geſchehen, was ich mir vor etlichen Jahren nicht hätte träumen laſſen können! Iſt nicht Salomon Geßners geliebte und ſeiner in einem ſo hohen Grade würdige Gattin, meine Schweſter, ihr Sohn der meinige, meine Tochter die Ihrige worden? — Noch blieb der Wunſch, eine ſo theure Schweſter und Freundin perſönlich zu kennen übrig. Achtzig Meilen lagen zwiſchen ihm und ſeiner Erfüllung, und ich, der ſeit ſo vielen Jahren an den Boden von Weimar angefeſſelt war, habe dieſe für mich ſo große Diſtanz überwältiget. Ich habe Sie geſehen, liebſte Schweſter, und ſo viel ich auch erwartet, meine Erwartungen nicht nur erfüllt, ſondern übertroffen gefunden; ich habe Sie, habe unſre Kinder, habe ſie eines im andern und durch das andere glücklich geſehen, habe dreyzehn Wochen mit Ihnen gelebt, eine Menge goldner Tage und ſeliger Stunden in Ihrer Geſellſchaft und im traulichſten freundſchaft-

und eben dieſes Wort ſteht in der Vatikaniſchen Handſchrift nach γενέσθαι. Dann folgt noch dieſe Erweiterung: τοῦτον γὰρ ἐν δώδεκα πόλεων καταγαγόντα λυθεῖσαν (λῦσαι) (τὴν) βασιλείαν, καὶ δίκαια παθεῖν· πρῶτον γὰρ αὐτὸν ἀπολέσθαι ὑπ' αὐτῶν.

XXVII.

Der Opſimathe,

oder der Spätling im Lernen.

Der Karakter des Opſimathen äuſſert ſich durch eine Lernbegierde, welche mit ſeinem Alter kontraſtiert. — Erſt in ſeinem ſechzigſten Jahre lernt er Stellen aus Dichtern auswendig; und wenn er ſie zum Becher abſingen will, ſo bleibt er ſtecken. Von ſeinem Sohne lernt er ſich rechts und linksum ſchwenken. Er reitet auf einem fremden Pferde aufs Land, will den ſchulgerechten Reiter machen, wird abgeſetzt, und zerſtößt ſich den Kopf. Er übt ſich im Schattengefechte gegen eine Bildſäule; wetteifert mit ſeinem Bedienten im Pfeilſchieſſen; nimmt zugleich mit ſeinen Söhnen Unterricht im Schleudern des Wurfſpieſſes, und giebt ſo fort dem Lehrer den Unterricht zurück, als ob jener es nicht ſchon wüßte. Wenn er von der Fechtſchule ins Bad geht, ſo ahmt er die Bewegungen und Stellungen der Ringer auf eine poſſierliche Weiſe nach.

Die Opſimathia, oder das ſpäte Lernen, iſt eine Lächerlichkeit, welche mit dem Lernen im Alter nicht verwechſelt werden darf. Wenn Lernen in der Berichtigung und Erweiterung unſrer Kenntniſſe beſteht, ſo läßt ſich keine Zeit des Lebens gedenken, für welche darin etwas unſchickliches läge. Es kommt alles darauf an, ob der Gegenſtand des Lernens ſo wohl mit unſern bisherigen Beſchäftigungen, als mit den Kräften des Alters in gehörigem Verhältniß ſtehe, um ein Ziel zu erlaufen, welches den Aufwand der Mühe belohne. Niemand hat den ältern Cato lächerlich gefunden, daß er als ein Greis anfieng, ſich auf die Griechiſche Litteratur zu legen. Der Erfolg, mit welchem er es that, hat ſeinen kühnen Entſchluß gerechtfertigt.

Allein es giebt Kenntniſſe und Künſte, an welchen der beharrlichſte Fleiß des Alters zu Schanden wird, weil die Erlernung derſelben die Kräfte und Empfänglichkeiten der Jugend nothwendig erheiſcht. Wer dieſe im Alter nachholen will, der iſt der eigentliche Opſimathe, der ſich lächerlich machen, und nie erlernen wird, weil er zu ſpät lernt.

Schon aus dem Kontraſte des Alters mit der Perſon des Schülers, der nicht ſein eigener iſt, ergiebt ſich ein lächerlicher Uebelſtand. „So oft, ſagt Sokrates beym Platon (Euthyd. §. 4.) ſo oft meine jungen Mitſchüler, mit denen ich beym Konnos

Unterricht in der Kithara nehme, mich kommen ſehen, ſo fangen ſie an zu lachen, und den Konnos nennen ſie einen Altjungenlehrer." Man weiß, daß Sokrates bey Auftritten von dieſer Art immer etwas im Hinterhalt hatte, welches ihn, der die Rolle des Lächerlichen zu ſpielen ſchien, zum Lacher machte. Allein wenn man die Sache nach dem bloßen Schein beurtheilt, ſo war es ganz natürlich, wenn die jungen Athener, bey der Erſcheinung eines ſolchen Mitſchülers, ſich des Lachens nicht enthielten.

Ein Alter, der ſich nicht als Aufſeher, und nicht mit einer eben ſo gutmüthigen, als fein berechneten Theilnahme, ſondern in vollem Ernſte in die Beſchäftigungen und Spiele der Jugend miſcht, iſt immer ein Geck, weil er weder den perſönlichen Wohlſtand achtet, noch die natürlichen Folgen von der Verletzung deſſelben in Anſchlag bringt. Wenn ſein Auftreten ſchon Lachen erregt, was wird es erſt ſeyn, wenn er die ihm ſo übel geziemende Rolle nun wirklich zu ſpielen anfängt? Die Gebrechen des Alters, welche ein unvermeidlicher Zufall zum Vorſchein bringt, finden in jeder gut gearteten Seele ein mit Achtung gemiſchtes Mitleiden: aber weſſen Unverſtand, oder Eitelkeit ſie freywillig enthüllt, der kann ſich auf ſchadenfrohen Spott zum voraus gefaßt halten. Ein alter Mann, der von einem Jungen geſchlagen wird, iſt ein Anblick, welcher das Herz empört, und jede Hand zur Abwehrung des Frevels waffnet: aber der ſechzigjährige Junge, der mit welkem Körper und ſteifen Gliedern, gegen den raſchen, und geſchmeidigen Jüngling im Fauſtkampf auftritt, wird bey jedem Streiche, den er empfängt, und bey jedem, den er geben will, und nicht giebt, die Kampfſchule von lautem Gelächter erſchallen hören.

Eben ſo auffallend, wenn auch nicht ſo grell, zeigt ſich das Lächerliche der Opſimathie bey Handhabung ſcientifiſcher Gegenſtände. Wem dieſe bis über ſein männliches Alter fremde geblieben ſind, der wird ſich, auch bey ungeſchwächtem Verſtande, damit nie befreunden. In eine Welt von neuen Ideen plötzlich verſetzt, wird er, gleich dem Blinden, der von den Farben ſprechen ſoll, das Unbekannte in die ihm bekannten Denkformen hineinzwängen, und was er, nach langem hin und her Tappen, nun endlich gefaßt zu haben glaubt, auf eine Weiſe wieder vorbringen, die ihm das Anſehn eines kindiſchen Alten giebt, noch ehe er es wirklich iſt. Und die ſchlimmſten Streiche wird ihm ſein Gedächtniß ſpielen, welches das Halbverſtandne weder leicht auffaſſen, noch das Aufgefaßte feſt halten kann. Kurz, es wird ihm ſo gehen, wie dem ehrlichen Strepſiades in den *Wolken* des Ariſtofanes, der den Eintritt ins Frontiſterion kaum erwarten kann, und voll Ungeduld ausruft:

Hurtig, hurtig.
Eröfne mir das Heiligthum der Weisheit,
Und zeige mir den Sokrates, je bälder,
Je lieber: denn mich ſchülert ganz entſetzlich.

gleich aber, nach der erſten Lektion, ſo übel beſteht, daß er dem Sokrates die Frage:

Was war es, das ich dich zuerſt gelehrt?

nicht anders als durch folgende Gegenfrage zu beantworten weiß:

Das Erſte? Ja, was wars doch gleich? Das Erſte?
Te — Tet – wie nanntet ihr das Ding da, das gerade
Ein halber Metzen iſt?

Und glücklich, wer ſo, wie Strepſiades, durch den erſten Verſuch abgeſchreckt, das Lernen dem Sohn überläßt! Allein — und dieß iſt zu den Lächerlichkeiten, womit dieſer Karakter ausgeſtattet iſt, eine nicht unbeträchtliche Zugabe — kein noch ſo grundgelehrter Mann, kein vollendeter Virtuos in irgend einer Kunſt, wird auf das, was er zu können, oder zu wiſſen glaubt, einen ſo hohen Werth ſetzen, als der Opſimathe. Auch wird er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeygehen laſſen, um ſein Wiſſen an den Mann zu bringen. In dieſem Zuge trift der Spätling im Lernen, mit dem, welcher in der Jugend zu frühe ausgelernt hat, ſo genau zuſammen, daß ſie oft ſchwer zu unterſcheiden ſind. Beyde lieben es ungemein, ſich mit ihrem Wiſſen Ehre zu machen, füraus wenn ſie es mit Gelehrten zu thun haben. Haud curamus vestros privilegios, ſagte Don Vargas, einer der Bluträthe des Herzogs von Alba, zu den Abgeordneten der Univerſität zu Löwen. Sie werden ſo gar oft geſtehen, etwas nicht zu wiſſen, um nur etwas anbringen zu können, das ſie zu wiſſen glauben, wie ein gewiſſer Monsieur de M… der, wie Menage erzählt, bey einem Kirchengeſang, welcher mit den Worten, In diebus illis begann, zu ſeinem Nachbar ſagte: *Indiæ*, sont les Indiens; *busillis*, je ne sai ce que c'est.

Wenn ich übrigens geſtehe, auch bey dieſer Schilderung in der Anlage die Theofraſtiſche Fülle, ſo wie in der Ausführung die Kraft ſeines Pinſels zu vermiſſen; ſo beſorge ich nicht, daß das Gefühl uneingenommener Leſer mich für dieſe Aeuſſerung in Anſpruch nehme. Um es zur Anſchauung zu bringen, was aus dieſem Stoffe gezogen werden konnte, bedarf es mehr nicht, als ſie an den vorhin erwähnten Strepſiades in den Wolken des Ariſtofanes, oder an den Bourgeois gentilhomme des Moliere zu erinnern.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

rechts und linksum — *μανθάνειν ἐπὶ τὸ δόρυ καὶ ἐπὶ ἀσπίδα* alſo eigentlich, **gegen den Speer, und gegen den Schild.** Allein da der Soldat den Speer in der Rechten, den Schild in der Linken hielt, ſo kommt es auf Eines hinaus. Den Artikel, welcher in der Vatikaniſchen Handſchrift vermißt wird, hat Herr Schneider anders geſtellt. Er liest *τὸ ἐπὶ δόρυ*, welches ohne Zweifel die rechte Lesart iſt. Die erwähnte Handſchrift fügt hinzu: *καὶ ἐπ' οὐρανόν*. Dafür giebt Herr Schneider *οὐραγόν*, *versus eum, qui agmen ducit.* Malim tamen, ſagt er, *ἐπ' οὐράν*, und unſtreitig iſt dieß beſſer. So liest auch Koray, welcher beweist, daß dieß das eigentliche Kunſtwort für die vollſtändige Wendung auf die entgegengeſetzte Seite ſey.

Uebrigens hat der Interpolator der Vatikaniſchen Handſchrift, um die auffallende Dürftigkeit dieſer Schilderung zu erleichtern, ſich in nicht geringe Koſten geſetzt, welche ihm aber die Kritik ſchwerlich Dank wiſſen wird. *Καὶ εἰς ἡρῷα*, ſo fährt er fort, *συμβάλλεσθαι τοῖς μειρακίοις, λαμπάδα τρέχειν. Ἀμέλει δὲ κἄν που κληθῇ εἰς Ἡράκλειον, ῥίψας τὸ ἱμάτιον τὸν βοῦν αἴρεσθαι, ἵνα τραχηλίσῃ· καὶ προσανατρίβεσθαι εἰσιὼν εἰς τὰς παλαίστρας. Καὶ ἐν τοῖς θαύμασι τρία ἢ τέτταρα πληρώματα ὑπομένειν, τὰ ᾄσματα ἐκμανθάνειν. Καὶ τελούμενος τῷ Σαβαζίῳ, σπεῦσαι ὅπως καλλιστεύσῃ (σοι) τῷ ἱερεῖ. Καὶ ἐρῶν ἑταίρας, καὶ κριοὺς προσβάλλων ταῖς θυ… πληγὰς εἰληφὼς ὑπ' ἀντεραστοῦ δικάζεσθαι.*

Und nun erſtens ein Paar Worte zur Berichtigung der Stelle. Was *ἡρῷα* hier bedeuten ſoll, ob einen Tempel, oder ein Feſt, das weiß ich ſo wenig zu ſagen, als Herr Schneider. Vielleicht dürfte die wahre Lesart Ἑρμαῖα ſeyn. Dieß war ein Feſt, welches von Knaben und Jünglingen in der Paläſtra gefeyert ward, und an welchem es beſonders luſtig zugieng. Um an dieſen Luſtbarkeiten Theil zu haben, zahlt der Opſimathe die Zeche. So verſtehe ich συμβάλλεσθαι, mit Koray. Allein ein Geſetz, welches Aeſchines adv. *Timarch.* p. 2. l. 31. seqq. anführt, verſtattete keinem Erwachſenen den Zutritt? Daß dieſes Verboth nicht unbedingt zu verſtehen ſey, ergiebt ſich aus dem Lyſis des Platon, wo Sokrates in mehrerer erwachſener Männer Geſellſchaft an dieſem Feſte mit Jünglingen ſich unterhält. Man ſehe Herrn Schleiermachers Anmerkung I. Th. S. 387. f. — Das λαμπάδα τρέχειν bezieht ſich auf die λαμπαδοδρομία, oder das Fackelrennen, welches bey mehrern Feſten gewöhnlich war, und wobey man, um den Preis zu erhalten, im Laufe die Fackel, ohne zu erlöſchen, zum Ziel bringen mußte. — Daß Statt ἀπὼν — ἰσιών, oder, wie Koray will, ἀπιών; Statt θαύμασι, nach Herrn Schneider θεάμασι müſſe geleſen werden, läßt ſich kaum bezweifeln; und eben ſo wenig die von Herrn Schneider angeführten Verbeſſerungen eines Kunſtrichters, welcher in der Jenaiſchen A. L. Z. Statt ὥρας — ἑταίρας lieſt, das mangelhafte Θυ... durch θύρας, καὶ ergänzt, und κριοὺς von den Inſtrumenten verſteht, womit die Thüren der Luſtdirnen von den Liebhabern etwa gewaltſam erbrochen wurden. S. Horaz. Od. III. 26. und daſelbſt Bentley.

Dieſes vorausgeſetzt, würde nun die Stelle in der Ueberſetzung ungefähr ſo lauten. „Er miſcht ſich „unter die Knaben, um an den Ergötzlichkeiten der „Hermäen Theil zu nehmen, und tritt als Wettläufer

„beym Fackelrennen auf. Wenn er zu einem Opfer
„in den Tempel des Herakles geladen wird, ſo wirft
„er das Kleid von ſich, und faßt den Opferſtier bey
„den Hörnern. Auch die Paläſtra beſucht er, um
„ſich mit den Kämpfern zu meſſen. Wenn Schauſpiele
„gegeben werden, ſo wohnt er der dritten und
„vierten Vorſtellung bey, um die Geſänge im Gedächtniſſe
„zu behalten. Wenn er ſich in die Geheimniſſe
„des Sabazios einweihen läßt, ſo giebt er
„ſich Mühe, den Prieſter durch ſeine Liebenswürdigkeit
„zu bezaubern. Als Liebhaber ſtürmt er die
„Thüren der Buhlerinnen, wird von einem Nebenbuhler
„abgepaßt, und fordert Genugthuung vor
„dem Richter.“

Und braucht es wohl mehr, als einen Augenblick ruhiger Ueberlegung, um ſich zu überzeugen, daß dieſe Stelle nicht von eben derſelben Hand herrühren kann, welche die Schilderung der Opſimathie, nebſt der Erklärung niedergeſchrieben hat? In der That iſt es nicht der Opſimathe, ſondern der senex stolide repuerascens, welcher in der erſtern auftritt. Oder was hat es mit der Opſimathie, das heißt mit dem Lernen im Alter zu thun, wenn der alte Geck mit den Jünglingen zecht, den Opferſtier bey den Hörnern hält, mit dem Prieſter, der ihn weihen ſoll, ſchön thut, und die Thüren der Buhlerinnen ſtürmt? Daß man, um zu beweiſen, auch derjenige könne ὀψιμαθής heiſſen, welcher etwas, das man nicht zu lernen braucht, erſt im Alter zu thun anfängt, ſich auf den Cicero ad Pætum (Epp. ad div. IX. 20.) berufen werde, das erwarte ich nun nicht *).

---

*) In Epicuri nos adversarii nostri castra conjecimus. — Proinde te para, cum homine edaci tibi res est, et qui

lichſten Umgang genoſſen; habe meine liebe, gute alte Stadt Zürich und ihren herrlichen See und ihre zauberiſchen Environs wieder geſehen, den Ort, wo ich den ſchönſten Theil meiner Jugend gelebt, und dem ich ſo viel Angenehmes und Gutes zu danken hatte; habe einige meiner alten Freunde wieder gefunden, und mir (wie ich mir ſchmeichle) einige neue erworben, die mir die nicht mehr gefundenen theils reichlich, theils nach Möglichkeit erſetzen. Sehen Sie, liebſte, beſte Schweſter, mit dieſen Gedanken und mit allen den ſüßen Erinnerungen, die jeden Tag und faſt jede Stunde meines Aufenthalts bey Ihnen immer lebendig und gegenwärtig erhalten, täuſche ich, ſo viel möglich den Schmerz der Trennung, und ſo verwebt ſich dieſer kleine, aber dem Effekt nach ſehr große Theil meines an Begebenheiten und Veränderungen reichen Lebens mit dem Theil, den ich noch zu leben habe, und wirft reizende Lichtſtrahlen in ſeine Schatten. Dieſer mit und bey Ihnen durchlebte Sommer iſt gewiſſer maßen ein ringsum abgeſchnittenes einzelnes Ganzes für ſich; aber er gleicht einer lieblichen Zauberinſel, die, auch nachdem ich ſie wieder verlaſſen mußte, noch immer vor

Die ſcherzhafte Laune, welche in der angeführten Stelle herrſcht, kann einen Gebrauch dieſes Wortes rechtfertigen, welchen die ernſthafte Rede weder kennen darf, noch kennt.

Will den ſchulgerechten Reiter machen — μελετᾷν ἱππάζεσθαι, nach der Verbeſſerung von le Klerk, welche durch die Vatikaniſche Handſchrift beſtätigt wird. Die übrigen haben ἀνιππάζεσθαι. Eben dieſer Kodex bewährt in dem Folgenden eine zweyte Verbeſſerung des eben genannten Kritikers, κατεαγῆναι Statt der verdorbnen Lesart κατεσχίσθαι, wofür Kaſaubon minder glücklich κατασχισθῆναι vorſchlug. Beym Andokides *de myster.* Ed. Reisk. p. 29. wird folgende der unſrigen ganz ähnliche Stelle geleſen: ἐτύγχανον δ' ἐγὼ μὲν ἐν Κυνοσάργει ἐπὶ πωλίου ὅ μοι ἦν, ἀναβὰς ἔπεσον, καὶ τὴν κλεῖν συνετρίβην, καὶ τὴν κεφαλὴν κατεάγην. — Nach κατεαγῆναι, ſetzt die Handſchrift hinzu: καὶ ἕνδεκα λιταῖς συνάγειν τοὺς μετ' αὐτοῦ συναυλίζοντας. So viel läßt ſich von dieſer verdorbenen Stelle errathen, daß von einem ſo genannten Pickenik, oder einem Gaſtmahle die Rede ſey, wozu jeder Geſellſchafter ſeinen Antheil giebt. Daher muß auch nach Korays, und Herrn Schneiders, Verbeſſerung ohne Zweifel συνάζοντας geleſen werden. Statt λιταῖς lieſt der letztere λίτραις. Λίτρα war eine kleine Münze von dem Werthe eines Obolos. S. Pollux VI. 173. 175. IX. 80. 81.

Nimmt zugleich mit ſeinen Söhnen Unterricht ꝛc. — καὶ διακοντίζεσθαι [τῷ τῶν παίδων παι-

---

jam aliquid intelligat. ὀψιμαθεῖς autem homines scis quam insolentes sint. Dediscendae tibi sunt sportellae et artolagani tui.

δαγωγῷ] Nach der Lesart der Vatikaniſchen Handſchrift.

Und giebt ſo fort dem Lehrer ꝛc. — Ich ergänze mit Kaſaubon, καὶ διδάσκειν αὐτόν. welche Worte der Sinn zu erheiſchen ſcheint.

Wenn er von der Fechtſchule ins Bad geht — Dieſe von den Auslegern übel verſtandne Stelle hat Koray in das rechte Licht geſtellt. Bey jedem Gymnaſium war ein Bad, worin die Kämpfer ſich von dem Oel und Sande reinigten. Der Opſimathe, welcher von den angeſtellten Uebungen den Kopf ganz voll hat, ſetzt ſie auch da noch fort.

So ahmt er die Bewegungen ꝛc. — Ich habe hier, gleich andern Ueberſetzern, meine Zuflucht zur Umſchreibung nehmen müſſen. Die Griechiſchen Worte, πυκνὰ τὰς ἕδρας στρέφων, geſtatten nicht wohl eine wörtliche Ueberſetzung. — Noch hat die Vatikaniſche Handſchrift folgenden weder auf den Zuſammenhang, noch auf die Zeit, noch auf den Karakter des Opſimathen gut berechneten Zuſatz: ὅπως πεπαιδεῦσθαι δοκῇ. Καὶ ἐν ταῖς γυναιξὶ, μελετᾷ ὀρχεῖσθαι αὐτὸς αὐτῷ τερετίζων. D. i. „Um ſich als einen Mann zu zeigen, der etwas gelernt habe. In Geſellſchaft von Damen, fängt er etwa an zu tanzen, indem er ſelbſt zu dem Tanzſchritt etwas trällert.“

XXVIII.

Der Schmähſüchtige.

Die Schmähſucht iſt ein Hang von andern nachtheilig zu reden. — Wenn ihr den Schmähſüchtigen fraget: Was iſt denn das für ein Mann? ſo fängt er, wie ein Genealogiſt, bey dem Herkommen an. „Sein Vater, ſagt er, hieß mit ſeinem wahren Nahmen Soſias. Nachher, als er einen Feldzug mitgemacht, und unter die Demoten eingeſchrieben worden, nannte er ſich Soſiſtratos. Seine Mutter iſt eine vornehme Thrakierin: denn dieſe Damen, verſteht ſich, ſind zu Hauſe alle vom Adel. Er ſelber iſt, wie ſichs bey ſolchen Aeltern leicht gedenken läßt, ein Erztaugenichts.“ Dann läßt er ſich noch in einen Detail ein. „Dieſe Weibsleute, ſagt er, ſie packen euch die Vorübergehenden auf der Straße an.“ Wenn andre von jemandem Böſes ſagen, ſo hilft er ihnen drauf los ſchmähen. „Auch ich, ſagt er, kann den Mann für mein Leben nicht ausſtehen. Er hat ſo ein fatales Geſicht. Auch kenne ich nicht bald einen ſchlechtern Menſchen. Zum Beweis: Er giebt ſeiner Frau einen Dreyer für tägliche Beköſtigung, und im December muß ſie im Kalten baden." Steht einer der Mitgäſte von der Tafel auf, ſo iſt er ſo gleich über ihm her. Von ſeinen eignen Freunden und Verwandten weiß er viel Nachtheiliges zu ſagen, und ſchonet ſelbſt die Verſtorbnen nicht.

Was hier geſchildert wird, iſt eben nicht eines der unbedeutendern Gebrechen menſchlicher Schwachheit. Der Hang, oder vielmehr die Sucht, von andern nachtheilig zu ſprechen, ſteht in naher Verwandſchaft mit der Verleumdung, einer der häßlichſten Untugenden, welche das Herz entehren. Beyde verfolgen das gleiche Ziel, die Vernichtung oder Schmälerung des Kredits und guten Nahmens, aber auf verſchiedenem Wege. Die Verleumdung geht geraden Schrittes darauf los. Ungegründete Beſchuldigungen und Lügen ſind die Waffen, mit welchen ſie kämpft. Die Schmähſucht will, bey allem böſen Willen, den ſie äuſſert, wenigſtens den Schein haben, die Wahrheit dennoch zu ehren. Sie ſagt von andern nur das Nachtheilige, welches ſie zu wiſſen glaubt: aber darin täuſcht ſie ſich ſelber nur allzu leicht, daß ſie das für Wiſſen nimmt, was bloße Vermuthung iſt, und bey Handlungen und

Abſichten, die ſich eben ſo wohl gut als ſchlecht deuten laſſen, lieber das leztere wählt.

Wenn irgend etwas berechtigen könnte das Böſe, das man an andern wahrnimmt, aufzudecken, und fremde Fehler mit Strenge zu rügen, ſo müßte das Bewußtſeyn eigner Schuldloſigkeit uns dieſes Recht geben; auch iſt es gewöhnlich dieſe Maske, mit welcher die Schmähſucht ihre Häßlichkeit zu decken ſucht. Umſonſt! Die Tugend verleugnet auch hier ihre Liebenswürdigkeit niemahls. Dem Guten ſpürt ſie mit Freuden nach, und bemerkt mit ſtiller Betrübniß das Böſe. Sie richtet ſo wenig den Menſchen nach einzelnen Handlungen, als die Handlungen nach dem Schein; entſchuldigt gerne den Schwachen, und bedauert den Laſterhaften: denn ſie haßt in dem Böſen das Böſe, nicht den Menſchen. Die Schmähſucht thut von dieſem allem das Gegentheil: denn ſie haßt den Menſchen, und haßt ihn am bitterſten um des Böſen willen, mit welchem ſie ſelber nur allzu nahe befreundet iſt.

Forſchen wir genauer nach den Quellen dieſer Untugend, ſo wird ſichs zeigen, daß es Neid und Mißgunſt ſind, von denen ſie am reichlichſten ihre Nahrung zieht. Selten wird die Schmähſucht ihr Gift an Menſchen auslaſſen, die in unbeneideter Niedrigkeit leben, wenn ihr Leben auch noch ſo vielen Stoff zu gegründetem Tadel böthe. Sie reibt ſich lieber an den Glücklichen, oder an glücklich ſcheinenden, ſtracks an dem, deſſen Vater, oder ihm ſelbſt es gelungen iſt, vom Soſias zum Sokrates ſich hinaufzuſchwingen. Und aus eben dieſem Grunde ſind auch diejenigen zur Schmähſucht am meiſten geneigt, welche der Mangel an Glücksgütern, oder auffallende Gebrechen des Körpers oder der Seele, bey einer mehr als gewöhnlichen Reitzbarkeit der Empfindung, des Neides empfänglicher machen. Deformes, et eunuchi, et senes, et spurii invidi sunt, ſagt Baco: und Homeros dichtet nicht ohne Kenntniß des menſchlichen Herzens, wenn er uns ſagt, daß der Haß des ſchmähſüchtigen Therſites dem Achilleus und Odyſſeus vorzüglich gegolten habe. Der ſchale, kreiſchende Schwätzer mußte wohl den klügſten, und beredteſten, ſo wie der ſchielende, bucklige, hinkende, Feigherzige den ſchönſten, ſchnellſten, und tapferſten aller Achaier am meiſten haſſen.

Allein wie läßt ſichs erklären, daß die Schmähſucht insgemein über diejenigen ſittlichen Fehler ſich am bitterſten ergießt, deren ſie ſich ſelbſt ſchuldig weiß? Auch hier haben Neid und Mißgunſt gewöhnlich Hand im Spiel. Freylich ſind es nicht die Fehler, um welche man ſeines gleichen beneidet; aber die Scheingüter und Genüſſe, welche man von der Befriedigung unordentlicher Begierden hofft, und nicht in dem gehofften Grade, wie andre, erreicht. Der Ehrſüchtige, dem ſeine Plane mißlingen; der Habſüchtige, der durch übel berechnete Speculation, Statt andre zu preſſen, ſich ſelbſt preßt; kurz jeder Sclave einer ungezügelten Leidenſchaft, deſſen Hoffnungen vor einem Ziele ſcheitern, welches ein anderer glücklich erreicht, wird ſich an dieſem durch Schmähungen zu rächen ſuchen, welche ihn ſelbſt treffen. Daher iſt es dem Menſchenkenner nicht ſchwer, die eignen Neigungen und Fehler der Schmähſucht an den Gegenſtänden abzuſehen, auf welche ſie ſich am liebſten, und mit der größten Hitze wirft. Die alternde Dame mag ſich mit Vorſicht in der Geſellſchaft umſehen, bevor ſie an den Verirrungen einer aufblühenden Schönheit die Zunge ſchärft, wenn ſie nicht will, daß ihr früherer Lebenswandel auch dem bekannt werde, der ihn nicht kennt.

Und gerade dieſes iſt es, was die Wirkſamkeit der Schmähſucht hemmt, und das Gift derſelben meiſtens unſchädlich macht. Wenn der Schmähſüchtige alles das Unheil ſtiftete, welches er beabſichtigt, ſo würde die Schilderung deſſelben eben ſo widrig ſeyn, als ſein Umgang. Aber kaum hat er den Mund geöffnet, ſo weiß jeder ſchon, wo ihn der Schuh drückt. „Wir beyde, ſagte einſt Diogenes zu einem ſolchen Menſchen, wir beyde ſind gleich übel daran: Was du auch immer von mir Böſes, und ich von dir Gutes ſage — niemand will uns glauben."

Und dadurch gewinnt auch dieſer an ſich ſo häßliche Fehler eine lächerliche Seite. Der Schmähſüchtige iſt unaufhörlich bemüht, andern zu ſchaden, und ſchadet niemandem mehr, als ſich ſelbſt. — Man möchte wünſchen, daß der Verfaſſer der Schilderung dieſe Seite mehr ins Licht gerückt hätte.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Die Schmähſucht iſt ein Hang — Die Urſchrift ſagt: Ἔστι δὲ κακολογία ἀγὼν τῆς ψυχῆς. Allein was ſoll das heiſſen? ἀγὼν τῆς ψυχῆς, ſo fragt mit Recht Kaſaubon. Zuerſt ſchlug er vor, ἀγωγὴ τ. ψ. Nachher aber glaubte er ἀγῶνα ἐν λόγοις durch ἀγωνολογίαν erklären zu können, welches Wort er ſich erinnerte beym Galenos geleſen zu haben. Der gelehrte Mann hat ſich zur Unzeit durch ſeine Beleſenheit von der rechten Spur ableiten laſſen. Die Schwierigkeit liegt nicht in den Worten ἀγὼν ἐν λόγοις, ſondern in der Verbindung derſelben mit τῆς ψυχῆς, und man kann immer noch die Frage wiederholen: Was ſoll denn das heiſſen? ἀγωνολογία τῆς ψυχῆς. Kaſaubon war ohne Zweifel zunächſt dabey, die wahre Lesart zu treffen, welche, wofern mich nicht alles täuſcht, ἀγωγία iſt. Eben dieſes Wort muß, nach meiner Ueberzeugung, auch dem Platon *de rep.* VII. Ed. Bip. T. VII. p. 142. wieder gegeben werden. Μάθημα heiße es daſelbſt, πρὸς τοιοῦτόν τι ἀγαθὸν εἶναι ὃ νῦν ζητεῖς, ἄλλο ἢ ἐν αὐτῷ. Statt ἀγαθόν, lieſt Euſebios ἀγόν. Aber die wahre Lesart iſt ohne Zweifel ἀγωγόν. Man vergleiche, was auf der vorhergehenden Seite, ganz in derſelben Beziehung, geſagt iſt: Τί ἂν οὖν ἂν εἴη μάθημα ψυχῆς ὁλκὸν ἀπὸ τοῦ γιγνομένου ἐπὶ τὸ ὄν; ferner p. 144. ὃ γὰρ διαιροῦμαι παρ' ἐμαυτῷ ἀγωγά τε εἶναι καὶ μὴ etc. Deßgleichen p. 148. καὶ οὕτω τῶν ἀγωγῶν ἂν εἴη — — ἐπὶ τὴν τοῦ ὄντος θέαν ἡ περὶ τὸ ἓν μάθησις. Ebend. ταῦτα δέ γε φαίνεται ἀγωγὰ πρὸς ἀλήθειαν.

So fängt er, wie ein Genealogiſt ꝛc. — Dieß hat der Vatikaniſche Interpolator klüger machen wollen. Οὐκοῦν δὲ, ſagt er, καθάπερ γενεαλογοῦντες, πρῶτον ἀπὸ τοῦ γένους αὐτοῦ ἄρξομαι τούτου· ἔστι δὲ ἡ γενεαλογία αὕτη. „Vor allem will ich, wie die Genealogiſten, von ſeiner Herkunft anfangen. Sein Urſprung iſt nähmlich dieſer.“ Durch dieſe Veränderung wird das, was, von dem Verfaſſer geſagt, ein wohl angebrachter Sarkasme iſt, in dem Munde des Schmähſüchtigen eine bedeutungsloſe Plauderey, worin man den Karakter gänzlich verkennt.

Mit ſeinem wahren Nahmen Soſias ꝛc. — Soſias war bekanntlich ein Sklavennahme. Zuweilen veränderten die Sklaven, nachdem ſie die Freyheit erlangt hatten, mit dem vorigen Stande zugleich den Nahmen. Aeſchines der Redner, der Sohn eines Sklaven welcher **Tromes** hieß, nannte, nachdem er ſelbſt durch ſeine Beredſamkeit emporgeſtiegen war, ſeinen Vater **Atrometos**. S. Demoſthenes pag. 270. Und beym Lukian ἀλεκτρ. kommt ein armer Schlucker vor, der, nachdem er eine reiche Erbſchaft bezogen hat, nicht länger **Simon**, ſondern **Simonides** heiſſen will.

Seine Mutter iſt eine vornehme Thrakierin. — Die Thrakierinnen waren meiſtens als feile Dirnen bekannt, ſo daß es für einen Schimpf gehalten ward, eine Thrakierin zur Mutter zu haben. Sie ſcheinen durch feinere Anlagen vor andern Sklavinnen ſich ausgezeichnet zu haben, was denn auch ihre kleinen Prahlereyen von vornehmer Herkunft, wo nicht erzeugt, doch begünſtigt haben mag. Wenigſtens erſcheint beym Platon **Theät.** Ed. Heind. p. 391. ſo eine Θρᾷττά τις ἐμμελὴς καὶ χαρίεσσα, welche den Thales, der in aſtronomiſche Beobachtungen vertieft, in einen Brunnen gefallen war, ganz artig aufzieht. — Da übrigens geſagt iſt, wie der Vater heiſſe, ſo will der Vatikaniſche Interpolator nicht, daß die Mutter in etwas verkürzt werde. Er ſetzt hinzu: καλεῖται γοῦν ἡ ψυχὴ Κρινοκόρακα. ψυχὴ iſt als Ausdruck der ſchmelzenden Zärtlichkeit aus dem Juvenal VI. 15[illegible]. bekannt. Aber was iſt Κρινοκόρακα? etwa ein Thrakiſches Wort, wie Herr Schneider meint? oder ſoll es heiſſen, κρινοκόριον, Lilienmädchen?

Im Verfolge lieſt der Vatikaniſche Kodex, Statt, ὡς ἐν τοῖς ..., richtiger ὡς ἐν τοιούτοις. Und nach ματτογίαν, fährt derſelbe alſo fort: [Καὶ καλῶς δὲ πρὸς τοῖς δειπνῶν, ἐγὼ δή σοι τὰ τοιαῦτα εἴδω, ὅπως ἂν σὺ πλανηθῇς πρὸς ἐμέ. Καὶ τούτοις διαζώσ [φασιν]. Αὗται αἱ γυναῖκες ἐν ταῖς ὁδοῖς τοὺς παριόντας [συν]αρπάζουσι· [καὶ ἔοικε τις αὐτῷ, τὰ ταῖς ἄζεσθαι· ἐν μὲν οἷον λῆρος ἐστι τὸ λεγόμενον, ἀλλ' ὥσπερ αἱ γυναῖκες ἐν ταῖς ὁδοῖς συνέχονται, καὶ τὸ ὅλον ἀνδρόλαλοι εἰσι, καὶ αὗται τὴν δόξαν τὴν ἀνδρείαν ὑπακούουσι]. Es lohnt ſich nicht, über dieſe, nicht minder wegen ihrer Obſcenität, als wegen ihrer Verdorbenheit unüberſetzliche Stelle etwas zu ſagen. Ich begnüge mich zu bemerken, daß ein Gelehrter, welcher in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 72. B. 1. Th. S. 99. Statt αἱ γυναῖκες — αἱ κύνες lieſt, die wahre Lesart ohne Zweifel getroffen habe. Nun iſt auch die Bedeutung von συνέχονται klar, welches Herr Schneider in συνεχόνται verwandeln wollte. S. Ovid Art. am. II. 483. s.

Er giebt ſeiner Frau — Die Vatikaniſche Handſchrift fügt hinzu: τάλαντα ἐπενηνεγμένη προῖκα, ἐξ ἧς παιδίον αὐτῷ γέγονε „Die ihm doch eine reiche Mitgabe zugebracht, und ein Kind gebohren hat.“

meinen Augen liegt, und in welche ich mich nur in Gedanken zu verſetzen brauche, um mich froh und glücklich zu fühlen.

CCCXLIV.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 26. September 1796.

Ich füge mich nach und nach wieder in meine alten Verhältniſſe, nehme meine Arbeiten wieder zur Hand, und habe wirklich ſo viel zu ſchicken und zu ſchaffen, daß Ihr nur ſehr lakoniſche Briefe von mir erwarten müßt. In der That wäre es auch wahrer Ueberfluß, wenn wir uns immerfort in allen Briefen zärtliche Sachen ſagen wollten. Wir haben nun einmahl und auf immer eines in des andern Seele geleſen, wir kennen uns und lieben uns, ſind Eines Sinnes und Herzens. Wozu brauchen wir uns das immer in jedem Briefe mit andern Worten, nach der Weiſe des 119 Pſalms, zu wiederholen.

— Die Nürnberger ſchmeicheln ſich, daß, unter andern Proſperitäten, die ſie ſich von dem Schutz des preußiſchen Adlers verſprechen, auch der Hauptſitz des Buchhandels und der

Und die Schilderung beſchließt ſie mit folgenden Zuſatz: ἀποκαλῶν παρρησίαν καὶ δημοκρατίαν, καὶ ἐλευθερίαν, καὶ τῶν ἐν βίῳ ἥδιστα τοῦτο καλῶν. Οὕτως ὁ τῆς διδασκαλίας (δυσκολίας?) ἐρεθισμένος (ἐρεθισμὸς) μανιώδη καὶ ἐξεστηκότας ἀνθρώπους τοῖς ἤθεσι ποιεῖ. „Ein ſolches Betragen, welches ſeine liebſte Beſchäftigung ausmacht, nennt er Freymüthigkeit, demokratiſchen Geiſt, Offenheit. Auf einen ſolchen Grad kann dieſe menſchenfeindliche Stimmung Kopf und Herz verdrehen.“

Die zwey noch folgenden Karakterſchilderungen ſind, wie ich bereits erinnert habe, eine Entdeckung, welche in ſpätern Zeiten gemacht ward. Zwar war es ſchon Kaſaubon, welcher die erſte Spur davon in einigen Pfälziſchen Handſchriften vorfand, denen am Ende die beyden Aufſchriften περὶ φιλοπονηρίας, und περὶ αἰσχροκερδείας beygeſetzt waren. Die Schilderungen ſelbſt hat Amaduzzi, ein Italieniſcher Gelehrter, aus dem oft erwähnten Vatikaniſchen Kodex in einer Prachtausgabe zu Parma bey Bodeni 1786. ans Licht gebracht, und damit eine lange Erwartung der Freunde Griechiſcher Litteratur befriedigt, oder vielmehr getäuſcht. Denn über die Unechtheit dieſer beyden Kapitel herrſcht unter den Gelehrten, mit wenigen Ausnahmen, nur eine Stimme. Ueber das erſtre, den Filoponeros, oder den Schutzpatron ſchlechter Leute, habe ich mich zum Theile bereits bey dem Oligarchen erklärt. Die Aiſchrokerdeia, oder die niedrige Gewinnſucht ſpielt ſo oft in das Gebieth der Knikkerey und der Knauſerey hinein, und gewiſſe Züge haben ſo auffallende Aehnlichkeit, daß nur ein Kopf von ſchwacher Beurtheilung die Begriffe ſo vermengen, nur ein Schriftſteller von dürftiger Erfindungskraft an ſich ſelbſt ſo zum Plagiarius werden könnte. Dabey nöthigt uns auch einiges an den Interpolator des Knauſers zu denken. Aus beyden Karaktern dämmert das γελοῖον, welches die Seele der ſittlichen Karakterſchilderung iſt, nur ſchwach hervor. Wie könnte es auch wohl anders ſeyn, da der eine mit einer Niederträchtigkeit, der andre mit einer Verworfenheit geſtempelt iſt, die ſie nicht dem gefälligen Pinſel des Sittenmahlers, ſondern der ſcharfen Geiſſel des Satyrs als Eigenthum zuſpricht! Folglich findet auch die Entwicklung derſelben, weder in pſychologiſcher, noch in äſthetiſcher Hinſicht, einen belohnenden Stoff; und ich glaube den Vortheil meiner Leſer am beſten zu berathen, wenn ich, um ihnen doch nichts von allem dem vorzuenthalten, was einmahl dieſer Sammlung einverleibt iſt, einzig die Ueberſetzung der beyden Stücke, ſammt den nöthigen filologiſchen und kritiſchen Erörterungen mittheile.

XXIX.

Der Schutzpatron ſchlechter Leute.

Dieſer Karakter entſpringt aus einer Neigung zu dem was ſchlecht iſt. — Ein Menſch von ſolchem Schlag ſucht Leute auf, welche in einer öffentlichen, oder Privatſache gerichtlich verfällt wurden, weil er glaubt, durch ihren Umgang in Ränken geübter, und dadurch furchtbarer zu werden. Wenn von einem rechtſchafnen Manne geſprochen wird, ſo ſagt er: Er iſt, was andre auch ſind; denn nach ſeiner Meinung iſt keiner beſſer als der andre, ſondern alle von gleichem Schlag. Rechtſchafnen Leuten iſt er aufſäzig, und von den Schlechten ſagt er: ſie lieben die Freyheit. Wenn von einem ſolchen Böſes geſagt wird, ſo geſteht er, daß einiges, was man ihm zur Laſt lege, wahr ſey: von anderm will er nichts wiſſen; daneben verſichert er, es ſey ein talentvoller Mann, ein treuer Freund, und ein aufgeweckter Kopf. Noch nie, in meinem Leben, ſetzt er hinzu, habe ich einen fähigeren Menſchen geſehn. In der Verſammlung iſt er immer auf Seite der Sprecher, und vor

Gerichte ergreift er die Partey des Beklagten. Als Beyſitzer im Gerichte ſagt er: „Nicht die Perſon, ſondern die Sache müſſen wir richten. Dieſer Mann, ſo fährt er fort, iſt der Hund, welcher das Volk hüthet, und über diejenigen wachet, die ſeine Rechte ſchmälern wollen. Aber, ſetzt er hinzu, wer wird ſich der gemeinen Sache weiter annehmen wollen, wenn wir dergleichen Leute im Stich laſſen!“ An ihm findet jeder Nichtswürdige einen Vertheidiger, jede ſchlechte Sache einen Beyſtänder, und als Ankläger ſucht er allem was die Gegenpartey ſagt, eine üble Deutung zu geben. Mit einem Worte: die Zuneigung zu ſchlechten Leuten iſt mit der Nichtswürdigkeit verſchwiſtert, und das Sprüchwort ſagt wahr: Gleiches geſellt ſich zu gleichem.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

In einer öffentlichen oder Privatſache — τοῖς ἡττημένοις, καὶ δημοσίους ἀγῶνας ὠφληκόσι. Amaduzzi, welcher ἀγῶνας certamina publica überſetzt, iſt ganz irre. Ich verſtehe zu ἡττημένοις — ἰδίας δίκας im Gegenſatz mit den ὠφληκόσι δημοσίους ἀγῶνας. Die Redner unterſcheiden genau: z. E. Demoſthenes pag. 298. Koray faßt beydes zuſammen. Er überſetzt: les personnes condamnées dans des actions publiques.

Rechtſchafnen Leuten iſt er aufſätzig — Ich leſe mit Koray: καὶ ἀπεχθάνεσθαι ἐν χρηστοῖς ὄντα.

Wenn von einem Böſes geſagt wird — In der Handſchrift ſteht: ἐὰν [illegible] τοὺς ἐπὶ π… Amaduzzi lieſt: πονηροί: dadurch aber iſt wohl die Lücke noch nicht ergänzt. Uebrigens ſcheint der Zuſammenhang auf den von mir ausgedrückten Sinn zu leiten.

Ein aufgeweckter Kopf — Die Handſchrift ſagt ἐπίδοξον, ein Mann von ſehr gutem Rufe. Wie verträgt ſich aber dieſes mit dem, was früher geſagt ward? Ich leſe mit Herrn Schneider ἐπιδέξιον. Ariſtoteles *de morib.* IV. 14. nennt ἐπιδεξιότης diejenige Tugend, welche zwiſchen der βωμολοχίᾳ und der ἀγροικίᾳ, das heißt zwiſchen dem plumpen, ungezogenen Scherz, und der Ruſticität, welche keinen Scherz vertragen kann, das Mittel hält. Τοῦ ἐπιδεξίου, ſagt er, ἐστι τοιαῦτα λέγειν καὶ ἀκούειν (ἐν παιδιᾶς μέρει) οἷα τῷ ἐπιεικεῖ καὶ ἐλευθερίῳ ἁρμόττει. Es iſt dem Karakter des Filoponeros ganz angemeſſen, einen Menſchen, deſſen Moralität er nicht in Schutz nehmen kann, von Seite andrer Eigenſchaften und Vorzüge zu rühmen, welche ihm einigen Werth geben können.

Iſt er immer auf Seite der Sprecher — καὶ ἕτοιμος δὲ εἶναι τῷ ἐν ἐκκλησίᾳ λέγοντι. Auch hier irrt Amaduzzi, welcher auf eine unbegreifliche Weiſe ἕτοιμος für den accusativus pluralis hält, vom Sinn der Stelle weit ab. Herr Schneider hält λέγοντι für eingeſchoben, und verbindet jene Worte mit ἀγωνιζομένῳ. Allein offenbar will der Verfaſſer der Schilderung die Stimmung des Filoponeros, ſo wohl in der Volksverſammlung bey öffentlichen Verhandlungen, als auch vor Gerichte bey Rechtsklagen bezeichnen. Demoſthenes nennt an mehr als einem Orte die Volksredner ſchlechthin τοὺς λέγοντας. Leute von dem Gelichter unſers Filoponeros ſuchten aus leicht begreiflichen Urſachen mit dieſen immer in gutem Vernehmen zu ſtehen. In der Rede adv. Aristogit. welche, wie Koray richtig bemerkt, der Verfaſſer des Filoponeros vor Augen gehabt zu haben ſcheint, kommt pag. 782. eine Stelle vor, welche auf die unſrige ſo ziemliches Licht wirft. Ἀποδεχόμενοι γάρ, heißt es, ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, καὶ προϊστάντες ἅπαντι προσηκόντων — — ἴσως λανθάνει συνεθισθέντας, ἐπιχαίροντας, αὐτῶν ἀγνοεῖν, οὐχὶ μὰ Δία τοὺς λέγοντας, οὐ' ὄντως γὰρ ἐπίστανται τούτῳ [illegible], ἀλλὰ τοὺς ἰδιώτας, καὶ τοὺς ἀνοήτους.

Dieſer Mann iſt der Hund ꝛc. — καὶ φῆσαι αὐτὸν κύνα εἶναι τοῦ δήμου. Dieſe Worte ſcheint der Verfaſſer in der That, wie Koray bemerkt, nicht ohne Rückſicht auf folgende Stelle der Rede adv. Aristogit. p. 782. geſchrieben zu haben. Τίς οὖν οὗτός ἐστι, κύων νὴ Δία, φασί τινες, τοῦ δήμου ποδαπός; οἷος οὓς μὲν αἰτιᾶται λύκους εἶναι, μὴ δάκνειν ἃ δέ φασι φυλάττειν πρόβατα, αὐτὸς κατεσθίειν. Zwar war dieſe Vergleichung den Alten ſehr geläufig, wie ähnliche Stellen beweiſen, welche man beym Xenofon Ἀπομν. II. IX. 2. bey Platon *de rep.* III. Ed. Bip. p. 321. und beym Plutarch Demoſth. Ed. Bryan. p. 430. findet. Allein die Aehnlichkeit der angeführten Stelle mit der unſrigen iſt gleichwohl zu auffallend, als daß man ſie für zufällig halten könnte.

Und als Ankläger ꝛc. — Koray überſetzt: Quand il juge une affaire. Allein der Richter hat keine Gegenparten, es wäre denn daß man diejenige Partey abusive ſo nennen wollte, welcher ein parteyiſcher Richter ungeneigt iſt. Der Filoponeros erſcheint hier als Ankläger, der alles, was der Beklagte zu ſeiner Rechtfertigung ſagt, boshafter Weiſe zu verdrehen ſucht. Auf dieſen etwas ſeltnern Gebrauch von κρίνειν und κρίσις, welchen Muret, und nach ihm Taylor ad Lycurg. T. [illegible] p. 137. seq. erwieſen haben, hat Herr Wolf ad Lept. p. 306. neuerdings aufmerkſam gemacht.

XXX.

Der Geizhals,

oder die niedrige Habſucht.

Der Geiz iſt ein unmäßiges Streben nach einem ſchändlichen Gewinn. — Wenn der Geizhals ein Gaſtmahl giebt, ſo läßt er es an hinlänglichem Brod fehlen. Er ſchämt ſich nicht von einem Gaſtfreunde, den er bey ſich im Hauſe hat, Geld zu borgen. Wenn er bey Tiſche die Speiſen vertheilt, ſo ſagt er: dem Theiler gebührt eine doppelte Portion; und dieſe legt er ſich ſo gleich zu. [Wenn er Wein verkauft, ſo giebt er ihn auch dem Freunde nicht unverfälſcht. Ins Schauſpiel geht er erſt dann, wenn er unentgeltlich hinein kommen kann, und nimmt auch noch ſeine Söhne mit. Hat er in Staatsgeſchäften eine Reiſe zu machen, ſo läßt er das Reiſegeld, welches er vom Staate bezogen hat, zu Hauſe, und borgt von ſeinen Mitgeſandten. Seinen Bedienten überladet er mit Gepäcke, und reicht ihm ſeinen Unterhalt kärglicher, als der übrigen keiner dem ſeinigen. Von den Geſandſchaftsgeſchenken läßt er ſich ſeinen

Antheil herausgeben, und verkauft ihn. Wenn er im Badhauſe ſich ſalben will, ſo ſagt er zu ſeinem Bedienten: „Du haſt mir ja ranziges Oel gekauft," und zugleich langt er nach einem fremden Oelfläſchchen. Hat einer ſeiner Sklaven ein Paar Stücke Kupfermünze auf der Straſſe gefunden, ſo fordert er ihm etwas davon ab; denn was gefunden iſt, ſagt er, das muß man theilen u. ſ. w.] Wenn er ſein Kleid in die Wäſche giebt, ſo entlehnt er eines von einem ſeiner Bekannten, und behält es mehrere Tage, bis es zurückgefordert wird. [Seinem Geſinde mißt er die Koſt mit einem Feidoniſchen Maße zu, welches einen einwärts gebognen Boden hat, und ſtreicht es noch überdieß knapp ab. Was er von einem Freunde wohlfeil eingekauft hat, das verkauft er ſogleich wieder theurer.] Hat er eine Schuld von vierzig Minen abzuzahlen, ſo giebt er vier Drachmen weniger. Wenn ſeine Söhne durch Krankheit gehindert werden, die Schule zu beſuchen, ſo bricht er dem Lehrer verhältnißmäßig an dem Lohn ab: und im Antheſterion, auf welchen mehrere Feyertage fallen, läßt er ſie den ganzen Monath nicht zur Schule gehen, um das Lehrgeld nicht zahlen zu müſſen.

Von den Sklaven welche ihre Abgabe bezahlen, und von dem Verwalter, mit welchem er Abrechnung hält, verlangt er für die Kupfermünze den Auſwechſel. [Soll er ein Zunftmahl beſorgen, ſo begehrt er von dem Aufgetragnen einen Antheil für ſeine Kinder, und von den Ueberbleibſeln der Mahlzeit nimmt er ein Verzeichniß auf, worin ſelbſt die Schnittlinge von Rettigen nicht vergeſſen ſind, damit die Auſwärter ihm ja nichts unterſchlagen können.] Wenn er mit Bekannten eine Reiſe macht, ſo läßt er ſich von ihren Sklaven bedienen: ſeinen eignen verdingt er in fremde Arbeit, ohne der Reiſegeſellſchaft des Lohnes Rechnung zu tragen. Wenn Freunde bey ihm auf gemeinſchaftliche Koſten ſpeiſen, ſo iſt er im Stande, ſeinen Beytrag an Holz, Linſen, Eſſig, Salz, und Oel in die Lampen ihnen zu verrechnen. Iſt einer ſeiner Freunde im Begriff ſich ſelbſt zu verheirathen, oder eine Tochter auszuſtatten, ſo macht er eine kleine Reiſe, um keine Ausſteuer geben zu müſſen. Von Bekannten entlehnt er gerne ſolche Dinge, welche man nicht leicht zurückfordert, und wenn man ſie auch geben wollte, ſchwerlich annehmen würde.

Buchhändler-Meſſe von Leipzig nach Nürnberg ziehen werde, welche Stadt, da ſie im Mittel von Deutſchland liegt, in der That hiezu ganz vorzüglich geeigenſchaftet ſcheint. Sagt dieß in meinem Nahmen und mit meiner cordialſten Empfehlung dem Herrn Amtmann Heidegger, der ohne Zweifel dieſem Projekt (mit mir) einen baldigen Succeß wünſchen wird. Kommt es je zu einer glücklichen Ausführung deſſelben, ſo weiß ich ſchon was ich Euch rathen würde.

Ich und Mama, mit Einſchluß aller übrigen, umarmen Eure liebe brave Frau und Euch, liebſter Sohn, mit inniger Liebe und tauſend guten Wünſchen. Lebet wohl, lieben Kinder.

CCCXLV.

An Herrn Profeſſor Gräter.

Weimar, den 14. October. 1796.

Wenn ich, lieber Herr und Freund, dadurch, daß ich nach Schwäbiſch Hall kam und Sie der einzige waren, den ich da ſehen wollte, auch wirklich etwas um Sie verdient hätte, oder nicht ſchon dadurch, daß Sie mir einen

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

[Wenn er Wein verkauft ꝛc.] — Dieſe und andre von mir eingeſchloſſene Stellen hat der Vatikaniſche Kodex dieſem Karakter einverleibt. Die übrigen Handſchriften fügen ſie der Schilderung des Schamloſen bey, wo ſie durchaus nicht an ihrem Orte ſtehen.

Ins Schauſpiel geht er ꝛc. — Durch Hilfe der Vatikaniſchen Handſchrift wird dieſe, in den übrigen ſinnloſe, Stelle ſo berichtigt: Καὶ ἐπὶ θέαν τηνικαῦτα πορεύεσθαι, ἄγων τοὺς υἱεῖς κ. τ. λ. Statt ἄγων leſen alle Handſchriften ἀπιών. Jenes iſt Verbeſſerung von Gale, welche durch eine ganz ähnliche Stelle des 9. Kap. woher der Verfaſſer dieſen Zug geborgt zu haben ſcheint, Beſtätigung erhält. Καὶ ξένοις, heißt es daſelbſt, αὐτοῦ θέαν ἀγοράσας, μὴ δοὺς τὸ μέρος θεωρεῖν· ἄγειν δὲ καὶ τοὺς υἱεῖς εἰς τὴν ὑστεραίαν.

Und reicht ihm ſeinen Unterhalt ꝛc. — Nach der Leſart der Vatikaniſchen Handſchrift: καὶ ἐλάχιστα ἐπιτήδεια (τῶν) ἄλλων παρέχειν. Den Artikel hat Herr Schneider beygefügt.

Das muß man theilen, u. ſ. w. — Hier ſtehen die Worte καὶ τὰ τοιαῦτα (ſo lieſt nähmlich die Vatikaniſche Handſchrift, nicht τὰ δὲ δὴ τοιαῦτα, wie andre,) an ihrer eigentlichen Stelle, von welcher ſie durch das folgende Einſchiebſel verdrängt wurden. Ueber den Sinn dieſer auch hier von den Auslegern nicht verſtandenen Formel habe ich mich zum 19. Kap. II. B. 2. H. S. 115. erklärt.

Mit einem Feidoniſchen Maße — Ich bleibe bey der gewöhnlichen Lesart: Φειδωνίῳ μέτρῳ. Strabo nennt ausdrücklich ein Maß, welches von dem Argiviſchen König Feidon ſo hieß. Καὶ μέτρα ἐξεῦρε, ſagt er, τὰ Φειδώνεια καλούμενα. Und Pollux X. 179. Εἴη δ' ἂν καὶ φείδων τι ἀγγεῖον ἐλαιηρόν, ἀπὸ τῶν Φειδωνίων μέτρων ὠνομασμένον. Dieſes Maß mag alſo um etwas kleiner geweſen ſeyn, als dasjenige welches zu Athen gebräuchlich war. Die Vatikaniſche Handſchrift allein lieſt, ſeltſam genug, Φειδωμένῳ μέτρῳ.

Was er von einem Freunde ꝛc. — Ich überſetze nach der durch den Vatikaniſchen Kodex ergänzten, und von Fiſcher und Koray berichtigten Lesart: ὑποπρίασθαι φίλου δεομένου πρὸς τρόπον πωλεῖν, καὶ λαβὼν ἀποδόσθαι.

Eine Schuld von vierzig Minen — Die gewöhnliche Lesart iſt, χρέως — τριάκοντα μνῶν. **Eine Schuld von dreißig Minen.** Warum zieht nun der Geizhals von dieſen dreißig Minen nicht mehr noch weniger als vier Drachmen ab? Schwerlich läßt ſich auf dieſe Frage eine genügende Antwort ausmitteln. Lieſt man hingegen τετταράκοντα (welches Sylburg aus der Lesart der Kamotiſchen Ausgabe ſinnreich herausgefunden hat: S. Fiſchers Anm.) ſo zeigt ſich ein ordentliches Verhältniß zwiſchen der Schuld und dem Abzug. Die Mine hält hundert Drachmen, alſo 40 Minen 4000 Drachmen; folglich wird von jedem Tauſend Eine abgezogen.

Wenn ſeine Söhne durch Krankheit gehindert werden ꝛc. — In der Urſchrift wird dieſe Stelle ſo geleſen: Καὶ τῶν υἱῶν δὲ μὴ πορευομένων εἰς τὸ διδασκαλεῖον τὸν μῆνα ὅλον διὰ τὴν ἀῤῥωστίαν, ἀφαιρεῖν τοῦ μισθοῦ κατὰ λόγον· καὶ τὸν Ἀνθεστηριῶνα μῆνα μὴ πέμπειν αὐτοὺς εἰς τὰ μαθήματα, διὰ τὸ θέας εἶναι πολλάς, ἵνα μὴ τὸν μισθὸν ἐκτίνῃ. Sehr richtig hat Herr Naſt gefühlt, daß es mit den Worten τὸν μῆνα ὅλον hier nicht recht fort will. Fürs erſte muß ſichs ja recht ſonderbar fügen, wenn die Kinder gerade einen ganzen Monath krank ſeyn ſollen. Und warum denn ſollen ſie es? Damit der Geitzhals dieſen Monath dem Lehrer abziehen könne? Wie nun: wenn ſie ein Paar Tage früher wieder geſund werden; wird er es da nicht thun? Zweytens liegen auch die Worte κατὰ λόγον in dieſer Verbindung nicht ſo ganz recht. Sie deuten auf etwas unbeſtimmtes hin; und hier iſt die Zeit aufs genauſte beſtimmt. Das wenigſte was ſich davon ſagen läßt iſt dieſes, daß ſie völlig entbehrlich ſind. Gleichwohl würde ich die Worte τὸν μῆνα ὅλον nicht mit Herrn Naſt ausſtoßen. Man ſetze ſie an die rechte Stelle, und leſe: καὶ τὸν Ἀνθεστηριῶνα τὸν μῆνα ὅλον etc. ſo wird von beyden Seiten geholfen ſeyn. Denn jetzt werden die Worte κατὰ λόγον unentbehrlich; und die Worte τὸν μῆνα ὅλον thun an dieſer Stelle ganz beſondre Wirkung. Der Geitzhals bricht dem Lehrer, ſo oft ſeine Kinder Krankheit halber die Schule nicht beſuchen können, je nach dem Verhältniſſe des verſäumten Unterrichts, an ſeinem Lohne ab: und im Anthesterion, auf welchen mehrere Feyertage fallen, behält er die Kinder den ganzen Monath über zu Hauſe. In der Rechnung des Elenden überſchlägt das erſparte Lehrgeld einiger Tage den Nachtheil des verſäumten Unterrichtes von einem ganzen Monath um vieles. — Wenn man übrigens dieſe Stelle mit dem oben S. 54. angeführten Zuſatz der Vatikaniſchen Handſchrift vergleichen will, ſo wird man finden, daß die Aehnlichkeit zwiſchen Zwillingen nicht größer ſeyn könnte.

So iſt er im Stande, ſeinen Beytrag ꝛc. — Ὑποθεῖναι τῶν παῤ ἑαυτῷ δεδομένων κ. τ. λ. Koray lieſt, ὑπεκθεῖναι — παῤ αὐτῷ. und überſetzt: il soustrait une partie du bois, des lentilles — — que les convives ont déposées chez lui. Ich leſe ἀναθεῖναι, und mit Herrn Schneider παῤ ἑαυτοῦ, und überſetze nach ſeiner Erklärung, welche durch folgende Stelle aus Kaſaubons Kommentar zum Athenäos VIII. fin. Beſtätigung erhält: Athenis et in reliqua Græcia — corollas et unguenta dare munus erat convivatoris, sive illius, in cujus ædibus cœnabatur: cætera afferebantur a singulis convivantium in commune. Scholiastes Aristophanis, οἱ καλοῦντες ἐπὶ δεῖπνον, στεφάνους, καὶ μύρα, καὶ τραγήματα, καὶ ἄλλα τινὰ τοιαῦτα παρετίθεσαν· οἱ δὲ καλούμενοι ἔφερον ὀψήματα, καὶ κίστην (hæc est cista ὀψοφόρος sive δειπνοφόρος) καὶ χοᾶ.

Entlehnt er gerne ſolche Dinge ꝛc. — Z. E. Salz, Dochten, Kümmel und andre Kleinigkeiten, deren eine von dem Verfaſſer benutzte Stelle im Knikker Kap. 10. erwähnt.

[Zuelon]

Dülons

des

blinden Flötenſpielers

Leben und Meynungen

von ihm ſelbſt bearbeitet.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Zürich, bey Heinrich Geßner. 1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Seit mehr als zwölf Jahren äusſerte man wiederholt den für mich höchſt ſchmeichelhaften Wunſch, daß ich doch einmal meine Lebensgeſchichte herausgeben möchte. Aus mehrern Gründen aber konnte ich mich immer nicht dazu entſchlieſſen. Theils ſchien ſie mir wirklich zu unbedeutend, um ſie dem Drucke zu übergeben; theils mangelten mir auf Reiſen, wo einem denn doch ſo mancherley Hinderniſſe aufſtoſſen, die es unmöglich machen ſich immer bey gleicher Laune zu erhalten, der ruhige Gleichmuth, den dies Unternehmen erfordert; hauptſächlich aber traute ich mir nicht Fähigkeit genug zu, es auszuführen. Dieſe Gründe aber ſind nunmehro gänzlich vernichtet. Denn was den erſten anbetrift, ſo möchten doch vielleicht die Reſultate einer mehr als zwanzigjährigen Erfahrung in Hinſicht auf Muſik für reiſende Tonkünſtler in der Folge von einigem Nutzen seyn; zweytens bin ich dermalen ſo glücklich, wenigſtens den Sommer hindurch einer häuslichen Ruhe zu genieſſen, bey der ich durch nichts in meinem Nachdenken geſtört werde;

und meine Unfähigkeit war vollends nur ein Scheingrund, indem ich die Sache leicht einem Schriftſteller von Profeſſion hätte übertragen können, welches aber durchaus weder meine Eitelkeit noch meine Beſcheidenheit zuließ. Du mußt ſelbſt ein Autor werden, raunte mir jene ins Ohr; es ſchickt ſich nicht, ſagte dieſe, einen Gelehrten zum Biografen eines bloſſen Layen herabzuſetzen. Ich mußte bey näherer Prüfung wenigſtens der letztern das Wort reden, und ſo wird nun die Geſchichte eines Layen von einem ſolchen bearbeitet. Dies werden hoffentlich meine Leſer beherzigen, und von meiner ungeübten Feder nicht ganzen Abend ſchenkten, überflüſſig dafür belohnt worden wäre, ſo würden die fliegenden Blätter, die mir vor einigen Tagen zugekommen ſind, hinlänglich ſeyn, mich auf neue Rechnung zu Ihrem Schuldner zu machen, ſo groß war das Vergnügen, das Sie dadurch mir und der ganzen Reiſe-Geſellſchaft, die es mit mir theilt, gemacht haben. Denn es erneuerte und vervielfältigte die angenehmen Erinnerungen der mit Ihnen zugebrachten Stunden und um vollkommen zu ſeyn, fehlt ihm nichts, als daß es auch das Gefühl der Trennung und weiten Entfernung von einem ſo liebenswürdigen Freund und intereſſanten Geſellſchafter wieder erneuert. Möchte doch das Schickſal Ihrem auf dem vierten Blatt auf eine für mich ſo ſchmeichelhafte Art ausgedrückten Wunſche günſtig ſeyn! Sie wollen nicht hoffen? So will ich's. Wenn Hoffnung auch nicht immer und in allen Fällen zu Schanden werden läßt, ſo iſt ſie doch wenigſtens ein Herz ſtärkendes Täuſchungs- und Beruhigungsmittel, und gewährt uns, wenn wir das Flämmchen ſo lang als möglich unterhalten, unzählich angenehme Augenblicke gegen den einzigen, der zuletzt den ſüßen Betrug entdeckt. Wenn Reiſen, zumahl mehr fordern, als ſie zu geben vermag; und wofern ſie nur ſo geneigt ſeyn wollen, auf Schönheit und Anmuth des Styls einigermaßen Verzicht zu leiſten, und ſich mit ungeheuchelter Treue der Darſtellung zu begnügen, ſo wird hoffentlich mein Buch zu ihrer Zufriedenheit ausfallen.

Ich muß mich indeſſen von einem Vorwurfe zu reinigen ſuchen, der, wofern er gegründet wäre, mir mit dem größten Rechte gemacht werden dürfte. Man könnte es nämlich als einen Beweis des lächerlichſten Stolzes anſehen, daß ich ſowohl den größten Theil der Gedichte, womit meine geringe Kunſtfähigkeit beehrt worden iſt, als auch einen Theil deſſen, was hier und da Männer von anerkannten Verdienſten mündlich zu meinem Lobe geſagt haben, meiner Geſchichte einverleibe. Dieſer Vorwurf aber trift mich nicht, und wer mich kennt, ſpricht mich gewiß frey davon; auch weiß ich ſehr wohl, daß ich größtentheils über mein Verdienſt, nicht etwa aus Schmeicheley oder Ironie (denn dazu waren Männer wie z. B. der längſt verſtorbene unſterbliche Karl Philipp Emanuel Bach zu offen und bieder), ſondern um mich zur Vervollkommnung in der Kunſt anzufeuern, gelobt worden bin. Es geſchieht daher wahrlich nicht aus eiteler Ruhmredigkeit, ſondern aus einem innern Antriebe, dem geneigten Leſer, ſo weit es ſich thun läßt, alles was Bezug auf mich hat, und alſo nicht nur mein eignes unvorgreifliches Urtheil über andere, ſondern auch das Urtheil anderer über mich mitzutheilen. Ich werde daher auch nicht ermangeln, dasjenige beyzubringen, was man hie und da zu meinem Tadel geſagt hat; wobey es mir jedoch niemand verargen wird, wenn ich, nach meiner Ueberzeugung, die Tadler wenigſtens da zu widerlegen ſuche, wo mich entweder die Gerechtigkeit nicht zwingt ihnen beyzupflichten, oder wo der Tadel nicht von ſo lächerlicher Art iſt, daß es noch lächerlicher wäre, etwas darauf zu antworten.

Auch würde ich es nicht wagen, meine eignen Gedichte, wofern ich anders den rohen Naturkindern meiner Phantaſie dieſen ehrenvollen Namen beylegen darf, mit aufzunehmen, wenn mich nicht einſichtsvolle Männer hierzu ermuntert hätten.

Da ich nun einmal den feſten Vorſatz gefaßt habe, meine Leſer nicht nur mit demjenigen, was ſich in dieſem Halbdunkel mit mir zugetragen hat, ſondern auch zugleich mit dem, was ich in jenen Lichtkreis mit hinüber zu nehmen hoffe, mit meinen

Grundſätzen, Meynungen und Erfahrungen bekannt zu machen, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der offene, freymüthige Ton, mit welchem ich über verſchiedene Gegenſtände reden werde, mir hie und da Feinde zuzieht; dieſe aber fürchte ich nicht. Diejenigen, welche mich näher kennen, wiſſen ohne meine weitere Verſicherung, daß ich weder irgend jemand wiſſentlich unrecht zu thun, noch ſonſt einer unedeln Abſicht fähig bin; denen aber, welche mir, weil vielleicht ihre Meynungen mit den meinigen in gänzlichem Widerſpruche ſtehen, gram werden ſollten, gebe ich nur dreyerley zu bedenken: erſtlich, daß es jedem frey ſtehen müſſe, ſeine Meynung öffentlich zu ſagen, wofern er ſich nur hütet, etwas zu behaupten, was darauf abzweckt, die Moralität zu vergiften, die bürgerliche Ordnung anzutaſten, oder den guten Ruf ſeines Mitmenſchen auf bloße Muthmaſſungen zu untergraben. Das zweyte, welches ſich ſchon aus dem erſten ergiebt, beſteht darin: daß gleichfalls jeder die Freyheit habe, die Meynungen ſeines Gegners durch die ſeinigen zu widerlegen; und das dritte endlich: daß die Meynungen eines einzelnen gerade ihrer Individualität wegen wenig oder gar nichts entſcheiden. Um alſo inskünftige jedem Mißverſtändniſſe dieſer Art vorzubeugen, ſehe ich mich genöthigt, die Erklärung beyzufügen, daß wenn ich ſage, es iſt ſo, dies nichts anders heiſſen ſoll, als es iſt nach meiner Meynung ſo. Indeſſen werden dieſe Blätter nichts enthalten, wofür ich mich nicht ſchon im voraus vor dem Richterſtuhle der geſunden Vernunft, der Wahrheit und meiner Ueberzeugung verantwortlich mache. Ich übergebe demnach der prüfenden Welt aus dem Archive meiner Geſchichte, was ich des Aufzeichnens nicht unwerth finde. Auf großes Lob leiſte ich gerne Verzicht. Hie und da einem theilnehmenden Freunde einige frohe Augenblicke zu verſchaffen, hie und da einem meiner Nachfolger dereinſt nützlich zu werden, iſt alles, was ich wünſche und hoffe. Sollten die Parzen meinen Lebensfaden noch ein wenig in die Länge hinausſpinnen — wodurch ſie mir, im Vorbeygehen geſagt, gar keinen ſchlimmen Dienſt leiſten würden, indem ich mit dieſer ſublinariſchen Welt, obſchon ich nicht fähig bin ihre mannigfaltigen Schönheiten zu ſchauen, noch ſehr zufrieden bin — ſo dürfte vielleicht in einem Zeitraum von zehn oder mehrern Jahren, falls ſich bis dahin etwas Erzählenswerthes mit mir zutragen ſollte, eine Fortſetzung meiner Geſchichte folgen.

Indeſſen wünſche ich meinen Leſern Geduld und Nachſicht, den Recenſenten, wenn ich anders ſo glücklich bin dergleichen zu bekommen, Kaltblütigkeit und partheyloſe Schonung, und mir ſelbſt, dem ſehr richtigen Satze zufolge, daß ſich jeder der Nächſte ſey, das Meiſte und Einträglichſte, nämlich eine günſtige Auf- und zahlreiche Abnahme meiner Geſchichte.

Stendal, im Jahr 1802.

Erſtes Kapitel.

Kurze Ueberſicht meines Urſprungs und meiner Familie.

Da ich nicht die Abſicht habe, eine ausführliche Geſchichte meiner Familie mit meiner eigenen zu verbinden, ſo will ich über jene nur ſo viel vorausſchicken, als man, dem Herkommen gemäß, von einem Selbſt-Biografen zu fordern berechtigt iſt.

Die Dülons ſtammen aus der franzöſiſchen Schweiz, woſelbſt mein Urgroßvater, ich weiß nicht, welche Ehrenſtelle bekleidete. Mein Großvater ward zu Villeneuve, einem kleinen Städtchen am Genfer-See, geboren, kam in ſeieinen ſo weiten Weg als von Weimar nach Schwäbiſch-Hall, eine bloß von meinem guten Willen abhängende Sache wäre, ſo würde das, was Sie mir von Ihrem vortrefflichen Steuerherren Cloſter *) ſchreiben, ein neuer und

---

*) Eigentlich von Jemgumer Cloſter, nachmaligem Stadtmeiſter, Direktor des Geheimen Raths und Conſiſtoriums ꝛc. aus einem alten Edelgeſchlechte aus Oſtfriesland. Es rührte ihn zu Thränen, daß er Wielanden nicht ſah, ihn, deſſen Schriften ihn e[illegible]ückten, und zu deſſen Fußen er ſein ganzes Leben als zu den Fußen ſeines Lehrers und Meiſters, mit inniger Verehrung und Hingebung geſeſſen hatte. Allein Wieland kam auf der Ruckreiſe von Zurich, Nachmittags gegen vier Uhr höchſt ermudet hier an, und ließ ſich mir ſelbſt nur unter dem Nahmen eines Freundes anſagen, den ich keinen Anſtand nehmen wurde, zu beſuchen, wenn ich ſeinen Nahmen wüßte; und als ich denn, (es ahnend im Geiſte) geflogen kam, war nach der erſten Umarmung dieß, daß er mit den Worten: „Sie ſind mein Gefangener!" die Thüre ſchloß. Wie gerne hatte ich dem, mir ſelbſt noch im Grabe verehrungswurdigen, damahligen Herr Steuerherr von Cloſter eine ſo erwunſchte Nachricht gegeben; aber Wieland war zu keiner einzigen Ausnahme zu bewegen, was denn, da die Eine bey ſo zahlreichen Verehrern ſeines Nahmens und ſeiner Schriften gewiß noch ſehr viele nach ſich gezogen hatte, einem beruhmten Manne, der zugleich Menſch iſt, und des Tages wenigſtens ein paar

ner Jugend nach Deutſchland, diente dem Könige von Preuſſen als Soldat, verheirathete ſich mit einem Fräulein von Bohnſtedt aus Egeln bey Magdeburg, und wurde endlich Acciſe-Einnehmer zu Soeſt in Weſtphalen, woſelbſt er im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters das Zeitliche ſegnete, und ſeiner Frau nichts als vier unerzogne Kinder, drey Töchter und einen Sohn, hinterließ.

Mein Vater ward den 7. April 1741 zu Potsdam geboren, und widmete ſich in ſeinen jüngern Jahren dem Metier eines Goldſchmids, worin er auch einige Zeit als Meiſter arbeitete. Als aber in den preuſſiſchen Staaten die Regie nach franzöſiſchem Fuße eingerichtet wurde, vertauſchte er bald ſeinen Stand mit dem eines Acciſe-Bedienten.

Meine Mutter, eine geborne Schäfer, die Tochter eines Amtmanns in der Neumark, erblickte den 24. Oktober 1736 zu Küſtrin das Licht der Welt. Sie war zur Zeit, da ſie meinen Vater heirathete, welches ungefähr zwey Jahr vor meiner Geburt geſchah, bereits ſieben Jahr Wittwe, und hatte aus ihrer erſten Ehe eine Tochter; meinem Vater aber gebar ſie einen Knaben und ein Mädchen, von welchen Kindern ich das älteſte bin. Was meine Geſchwiſter anbelangt, ſo leben ſie noch ſämtlich, und befinden ſich nebſt meiner Mutter in glücklichen Verhältniſſen. Doch genug, und für manche meiner Leſer vielleicht ſchon zu viel über dieſen Gegenſtand; wenigſtens würde mich letzteres gar nicht befremden; denn ich muß offenherzig geſtehen, daß ich ſehr froh bin, die Sache ins

Klare gebracht zu haben, um je bälder je lieber auf mein kleines Ich zu kommen. Meine Leſer werden es ohne Zweifel ſchon längſt gemerkt haben, daß ich ein groſſer Egoiſt bin; wie hätte ich mich auch ſonſt wohl entſchlieſſen können, mein eigner Biograf zu werden? Doch nein! ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; es iſt nicht Egoismus, was hier zum Grunde liegt. Das Wahre an der Sache beſteht eigentlich darin, daß ich, im Vertrauen geſagt, mehr auf die Freundſchaft der Gemüther, als auf die des Bluts, mehr auf die wirkliche, als auf die angeborne halte. Auch glaube ich der Dankbarkeit den Tribut ſchuldig zu ſeyn, von denen am meiſten und am liebſten zu reden, die mir das meiſte Gute erzeigt haben. Ich werde alſo meine Verwandten in der Folge nur da erwähnen, wo ſie unmittelbar in meine Geſchichte verflochten ſind. Doch ehe ich dieſelbe zu erzählen beginne, wird es vor allen Dingen nöthig ſeyn, mich auf den Schauplatz treten zu laſſen.

Was doch ein eigner Biograf nicht alles vermag: ſogar ſich ſelbſt in die Welt zu ſetzen; ein andrer ſoll ihm dies einmal nachthun; das Herausſchaffen muß er freylich ſeinen Nachfolgern überlaſſen; dieſe Vollkommenheit beſitzt er nicht, ſo lange er noch in einer Welt lebt, in deren nun ſchon Jahrtauſende hindurch geſtritten worden iſt, und wohl noch eben ſo lange geſtritten werden wird, ob ſie nur den Anfangspunkt unſers Seyns, oder unſer ganzes Seyn in ſich ſchließt.

Zweytes Kapitel.

Meine Geburt und Erblindung, auch etwas über wahre und falſche Augenärzte.

Ich bin den 14. Auguſt 1769 *) zu Oranienburg an der Havel geboren, woſelbſt mein Vater als Stadt-Inſpektor, oder Stadt-Controlleur, (wie dieſe Herren damals genannt wurden) angeſtellt war.

---

*) Es iſt alſo ein wiewohl geringer Irrthum in dem bekannten und ſehr ſchäzbaren Gerber'ſchen hiſtoriſch-biografiſchen Lexikon der Tonkünſtler, wenn darin das Jahr 1770 als das Geburtsjahr, und Stendal als der Geburtsort unſers Künſtlers angegeben wird.

W.

Das erſte merkwürdige Ereigniß, welches ſich ungefähr ſechs Wochen nach meiner Geburt mit mir zutrug, war meine Erblindung, womit es folgende Bewandniß hatte. Es zeigten ſich nämlich — wie dies bey Kindern oft zu geſchehen pflegt, und was auch, wie ich von berühmten Aerzten gehört habe, gar nichts auf ſich hat — kleine Geſchwürchen an den Thränen-Drüſen. Die Sorgfalt meiner Eltern rieth ihnen ihre Zuflucht zu einem Arzt zu nehmen; nur giengen ſie (wie dies bey uns Menſchenkindern nur zu oft der Fall iſt) gerade vor lauter Vorſicht, nicht vorſichtig genug hiebey zu Werke, und ſo ließ ſie mein Unglück einem Menſchen in die Hände fallen, der von der Arzneykunde ſo wenig verſtand, daß es für ihn und mich beſſer geweſen wäre, gar nichts davon zu wiſſen; wie meinen Leſern, ſie mögen ſachkundig ſeyn oder nicht, ſogleich einleuchten wird. Er verordnete nämlich, ſtatt innerlicher Mittel, oder ſpaniſcher Fliegen, wodurch die Unreinigkeit von den Augen wäre abgeleitet worden, allerley Salben, welche auf dieſelben gelegt werden mußten, und machte dadurch das Uebel immer ärger. Die unausbleibliche Folge hievon war, daß ſich die Augen endlich ganz und gar verſchloßen; und als ich ſie des neunten Tages darauf zum erſten Male wieder öffnete, zeigte ſich die ſchrecklichſte Zerſtörung derſelben. Man kann ſich die Wirkung, welche dieſer Schlag auf meine Eltern machen mußte, leichter denken, als ich ſie beſchreiben könnte; ſie lieſſen indeſſen nichts unverſucht; es wurde ſogleich eine Reiſe nach Berlin mit mir unternommen, und die berühmteſten Aerzte zu Rathe gezogen. Allein ihr einſtimmiges Urtheil fiel dahin aus, daß bereits mehr verdorben ſey, als ohne ein übernatürliches Wunder der Allmacht wieder gut gemacht werden könne. Kurz, man überzeugte ſich, daß alle weitere Hülfe vergebens war, worüber meine Eltern viele Jahre hindurch ſich gar nicht zu tröſten wußten; und ich weiß mich noch ſehr gut zu beſinnen, daß meine Mutter oft den Wunſch äuſſerte, Gott möchte ihr doch je eher je lieber das Kreutz von der Welt nehmen! Von der Zeit an, in welcher meine Brauchbarkeit allmählig ſich zu entwickeln anfieng, hörte ich freylich dieſen Wunſch nicht mehr. Ich habe aber in ſpätern Jahren öfters daran gedacht, und mich der merkwürdigen

Worte unſers großen Religionsſtifters dabey erinnert: Ihr wiſſet nicht was ihr bittet.

Indeß half alles Jammern und Wehklagen zu nichts; mein Loos war geworfen, und man mußte ſich darein ergeben. Dasjenige, worüber man ſich freylich am wenigſten zufrieden ſtellen konnte, war, daß man es der Ungeſchicklichkeit eines Pfuſchers zuſchreiben mußte, worüber ich ſelbſt oft erbittert geweſen bin. In einer ſolchen Anwandlung machte ich, als ich mich im Auguſt 1798 zu Breßlau aufhielt, ein Sinngedicht. Ich führe mit Fleiß die Zeit an, weil ich mir vorgenommen habe, alle Gedichte, die dieſes Buch enthalten wird, nach chronologiſcher Ordnung einzurücken. Doch, da ich im dritten Theil meiner Geſchichte, in welchem von dieſem Zeitpunkte die Rede ſeyn wird, dieſes Gegenſtandes nicht mehr zu erwähnen gedenke, ſo mag mit folgenden eine Ausnahme ſtatt finden.

Ueber Augenärzte.

Viel wüßt' ich eben nicht zu nennen,
Die Blinde ſehend machen können;
Doch Sehende, die hat ſchon mancher blind gemacht;
Auch mich hat ſo ein Schelm um das Geſicht gebracht *).

Sollten ja in dieſem Epigramm wirkliche Augenärzte gemeynt ſeyn, ſo ſind

---

*) Man wird mir ohne Widerrede eingeſtehen, daß der gute, ſanfte Dülon, dem an Gleichmüthigkeit wenig Menſchen zu vergleichen ſeyn dürften, keine mildere Rache an dem Pfuſcher, der ſich ſo grauſam an ihm verſündigt hatte, nehmen konnte, als durch dieſe Verſe. W.

unwiderſtehlicher Beweggrund ſey, dieſen Weg noch einmahl zu machen, um den gütigen und mir ſo ehrenvollen Wünſchen dieſes würdigen Mannes entgegen zu kommen. Die begangene Unterlaſſungs⸗Sünde entſchuldigt hoffentlich die nothgedrungene Eilfertigkeit, womit ich damahls reiſen mußte? Zum zweyten Mahle ſoll ſie gewiß nicht begangen werden, wenn ich jemahls wieder ſo glücklich ſeyn könnte, mich Ihren ſchönen Gegenden zu nähern.

Das erſte Stück Ihrer neuen Bragurs hat mich auf das zweyte und alſo ſeine Nachfolge um ſo begieriger gemacht, da es bereits ſehr gefällige und intereſſant Artickel enthält,

---

Stunden Ruhe bedarf, ohne Zweifel zu vergeben war. Allein eben ſo gewiß hatte unſer verewigte Herr Stadtmeiſter von Cloſter den erſten Anſpruch auf die erſte Ausnahme gehabt. „Ach warum kann ich auch nicht mitreiſen!“ (ſchrieb er mir Jahrs darauf den 24. September 1797. als ich mein Urlaubgeſuch zu einer Reiſe nach Oßmanſtadt bey dem Directorium eingegeben hatte, in ein paar vertrauten Zeilen). „Ich unterſtehe mich, meinen großen Lehrer, Herrn Hofrath Wieland, deſſen Nahmen ich mit Entzuckung ſchreibe, durch dieſelben meiner unbegranzten Verehrung verſichern zu laſſen, ware mein Herz des Neides fahig, ſo wurde ich Sie beneiden.“ u. ſ. w.

es in den erſten zwey Zeilen eben die wenigen, welche die Kunſt wirklich verſtehen, von der die Rede iſt. Indeſſen halte man das Ganze gar nicht für eine Satyre auf alle; denn wie könnte ich thöricht genug ſeyn, einen der Menſchheit ſo nützlichen Stand beleidigen zu wollen? Im Gegentheil iſt mir ein Arzt, der ſein Fach gründlich erlernt und gründlich darüber nachgedacht hat, der achtungswürdigſte Mann, faſt möchte ich ſagen, der größte Wohlthäter der Menſchheit. Nur jene herumziehende Quackſalber und Marktſchreyer, jene verrufene Menſchen, welche ſich nicht ſchämen, unter dem Namen von Augenärzten, ob ſie gleich nicht die mindeſte oder nur höchſtens oberflächliche Kenntniß von der Medizin beſitzen, Städte und Länder zu durchziehen, und gar oft zu mancherley Alfanzereyen ihre Zuflucht nehmen, welche ſie Wunder nennen, um dadurch die Aufmerkſamkeit der leichtgläubigen Menge auf ſich zu ziehen. Dieſe Elenden, denen es wahrhaftig nicht zuzurechnen iſt, wenn ſich bisweilen der Zufall ins Mittel ſchlägt, und ihnen einen Menſchen wiederherſtellen hilft, dem, beym Lichte beſehen, vor der Kur ſo wenig fehlte als nach derſelben. Kurz, deren ganze Sache es bloß iſt, die Menſchen um Geld und Geſundheit zu betrügen, dieſe allein ſind es, welche der Schelm in meinen Reimen trift. So ſchändlich und verabſcheuungswerth es auch iſt, den guten Leumund eines Menſchen in Zweifel ſetzen zu wollen, wo es an hinlänglichen Beweiſen vom Gegentheil fehlt, ſo halte ich es hingegen für die Pflicht jedes redlich Geſinnten, Betrüger öffentlich zu entlarven, ſo bald ihre Betrügereyen unumſtößlich erwieſen werden können; und wenn ich den, durch deſſen Schuld ich den edelſten Sinn verlor, hier nicht mit Namen nenne, ſo geſchieht es nicht etwa aus übel verſtandner Schonung, ſondern weil ich ſeinen Namen nie mit zuverläßiger Gewißheit habe erfahren können. Indeſſen glaube ich, daß er ſeine Pfuſchereyen nicht Handwerksmäßig, ſondern nur nebenher trieb, und habe alſo noch den wahrſcheinlichen Troſt, daß er auſſer mir ſonſt niemand blind gemacht hat.

Drittes Kapitel.

Ueber den Zuſtand der Blindheit überhaupt. Einige Bemerkungen für Blinde. Wunſch, das Geſicht wieder zu erhalten. Troſtgründe gegen die Blindheit. Noch etwas über den Sinn des Gefühls, weſentlicher Unterſchied zwiſchen einem guten Gedächtniß und einer ſchnellen Faſſungskraft.

Was den Zuſtand der Blindheit überhaupt betrift, ſo iſt mir jederzeit die zwar wohlgemeynte, aber doch ſonderbare Tröſtungsart ſo vieler Menſchen höchſt lächerlich vorgekommen: „Danken Sie Gott, daß Sie des Geſichts beraubt ſind; Ihnen entgeht dadurch alle das Böſe, was uns täglich vor Augen ſchwebt.“ Gerade als ob das Böſe ſich uns nicht auch durch die übrigen Sinne mittheilte! Als ob wir Blinde die Schmerzen einer Krankheit, eines Falls, oder einer tüchtigen Tracht Schläge nicht eben ſo gut zu fühlen, den höchſt widrigen Geſtank einer ausgeblaſenen Thranlampe nicht eben ſo gut zu riechen, die Unannehmlichkeit und Bitterkeit der Arzneyen nicht eben ſo gut zu ſchmecken, und das Grauſen erregende Geheul der Hunde oder Gemaue eines Katzenpaares nicht eben ſo zu hören vermöchten, als die Sehenden! Als ob neben dem vielen Böſen nicht unendlich mehr Gutes, neben dem vielen Unangenehmen nicht unendlich mehr Angenehmes, neben dem vielen Schädlichen nicht unendlich mehr Nützliches unſern Augen verborgen bliebe! Und liegt denn etwa in der Betrachtung, daß wir das Böſe nicht ſehen, ſo gar viel Tröſtliches? Mir wenigſtens ſcheint ſie vielmehr ſehr niederſchlagend und herzzermalmend zu ſeyn. Denn wenn wir das Böſe nicht zu ſehen im Stande ſind, ſo ſind wir auch nicht fähig es zu verhindern. Wie oft lehrt uns nicht die Erfahrung, daß wir bey Gefahren unſers Nebenmenſchen, denen abzuhelfen jeden andern ein Kinderſpiel wäre, uns bloß leidend verhalten müſſen, und nichts weiter thun können, als ihn, und mehr noch uns ſelbſt, zu bedauern, daß wir ihn nur bedauern können. Kurz, der Zuſtand eines Blinden, wenn er auch nicht der unglücklichſte auf Erden iſt, hat wahrlich nichts Beneidenswerthes; und es bleibt immer gewiß, daß ein Blinder nur zu leicht und oft in Lagen kommen kann, wo es ihm gewiß Niemand verdenken wird, wenn er keinen für unglücklicher hält, als ſich ſelbſt. Dies iſt hauptſächlich der Fall, wenn er der Gefahr ausgeſetzt wird, allein zu ſeyn.

Der blinde Sachs in Gera giebt uns in ſeiner Lebensbeſchreibung eine Schilderung dieſer Art, welche das Mitgefühl eines jeden, der auf den Namen eines Menſchen Anſpruch macht, erregen muß. Aus der ſehr beträchtlichen Anzahl Pränumeranten ſchlieſſe ich, daß die Geſchichte dieſes biedern Mannes dem größten Theil meiner Leſer bekannt iſt; indeſſen rathe ich jedem Blinden, der ſie etwa noch nicht kennen ſollte, und den ſeine Erziehung fähig macht, Sachen dieſer Art gehörig zu würdigen, ſich dieſelbe, wenn er anders kann, je eher je lieber anzuſchaffen und fleiſſig vorleſen zu laſſen, weil er daraus für ſein praktiſches Leben mehr Nutzen ſchöpfen kann, als aus allen mir bekannten Schriften der Filoſofen und Moraliſten. Ich wag' es, den reichhaltigen Bemerkungen dieſes vortreflichen Mannes noch einige hinzuzufügen. Ein Blinder nehme ſich ſorgfältig in Acht, *laut mit ſich ſelbſt zu ſprechen*, bevor er nicht gewiß weiß, daß Niemand in in der Nähe iſt; eine Gewohnheit, welcher nicht nur Blinde, ſondern auch viele Sehende unterworfen ſind, von der ich ſelbſt nicht frey bin, und welche, wie mich dünkt, in der Natur einigen Grund hat, indem es ausgemacht iſt, daß ein kummer- oder freuden-ſchweres Herz (denn auch die Freude drückt uns bisweilen danieder) durch lautes Sprechen eher erleichtert wird, als durch ſtummes Hinbrüten. Fehlt es uns nun in ſolchen Augenblicken an einem Freund, gegen den wir es ausſchütten können, ſo kehren wir das laute Geſpräch gegen unſer eignes Ich, und betrachten uns gleichſam ſelbſt für einen ſolchen. Indeſſen kann die Sache leicht üble Folgen nach ſich ziehen; und geſetzt auch, man habe die gleichgültigſten Dinge geſagt, ſo ſetzt es einen doch immer in Verlegenheit, wenn man inne wird, daß man behorcht worden ſey. Ferner, hat ein Blinder einem oder mehrern Bekannten etwas zu ſagen, was ſonſt Niemand hören ſoll, ſo erkundige er ſich zuvor ſorgfältig, ob noch Jemand vorhanden ſey. Wenigſtens mich hat die Vernachläſſigung dieſer Vorſicht ſchon in mancherley Schrecken und Verlegenheit gebracht.

Ein Blinder äuſſere endlich ſeine Meynung über gewiſſe Stände oder Perſonen nie frey gegen Jemand, mit deſſen Stand, Namen und nächſten Verwandten er noch nicht bekannt iſt. Folgendes Beyſpiel wird die Nothwendigkeit dieſer Warnung deutlich machen. Ich fragte einsmals einen Muſikus, ob der Muſik-Direktor zu St** noch am Leben ſey? Nein, hieß es, der iſt ſchon längſt todt; an übertriebener Nüchternheit aber iſt er nicht geſtorben. So ſcheint es, erwiederte ich, daß dieſe Stadt das Unglück treffen muß, immer dergleichen Leute zu bekommen; denn ſein Vorgänger war ein gewiſſer L**, und auch dieſer hatte ſich zu Tode geſoffen. — Man verzeihe mir dieſen platten Ausdruck, welchen ich hier mit Fleiß gebrauche, um mich meiner mündlichen Worte zu bedienen, und das Horaziſche, ex fumo lucem dare, non ex luce fumum, unfehlbar auch Ihnen eine nicht zu verachtende ſchriftſtelleriſche Klugheits Regel iſt.

So angenehm es mir wäre mein theurer Herr und Freund, noch länger mit Ihnen zu ſchwatzen, wär' es auch nur, um Sie zu einer deſto längern Antwort heraus zu fordern, ſo muß ich doch hier aus Mangel an Zeit, und um Sie nicht zu lange auf meinen erſten Brief aus Weimar warten zu laſſen, auf einmahl abbrechen, und füge nur mit Herz, Mund und Hand die Verſicherung hinzu, daß ich hasta la muerte ſeyn und bleiben werde —

CCCXLVI.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 16. December 1796.

Geſtern oder Vorgeſtern langte meines innigſt geſchätzten und geliebten Freundes, des Chorherrn Hottingers vortreffliches Acroama von Steinbrüchel, mit einem Briefchen von Ihm an mich an, das meinem Herzen ſehr wohl gethan hat. Sagen Sie ihm recht viel Schönes in meinem Nahmen, und bitten ihn, und dadurch die Sache recht anſchaulich zu machen; denn wer war nun wohl dieſer L**? Er war der Vater desjenigen, zu dem ich dies mit treuherziger Einfalt ſagte.

Um nun auch auf das zu kommen, was ich über den Zuſtand der Blindheit, in ſo fern er mich insbeſondre betrift, denke und empfinde, ſo müßte ich ein Heuchler ſeyn, wenn ich läugnen wollte, daß ſehr oft der Wunſch in mir rege wird, das Licht der Augen wieder zu erhalten, um den großen Werkmeiſter in aller ſeiner Erhabenheit, in der Pracht und Herrlichkeit der mannigfaltig ſchönen Natur, in der Unermeßlichkeit des ſternenvollen Raums zu ſchauen, und dadurch zu Staunen und Anbetung hingeriſſen zu werden; allein dieſer Wunſch iſt nur immer momentan, und artet nie in gänzlichen Mißmuth aus. Denn obſchon meine Filoſofie mich lehrt, daß das Weſen aller Weſen viel zu groß iſt, um zu ſo armſeligen, der Allmacht ſchnurſtraks zuwiderlaufenden Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, als dieſes wäre, einen armen Sterblichen des edelſten Sinnes zu berauben, damit er größern Unglücksfällen unausgeſetzt bleibe, denen er ſonſt ſchlechterdings nicht hätte entgehen können; obſchon ſie mich völlig überzeugt, daß ich mein Unglück keinem der menſchlichen Freyheit Hohn ſprechenden, von Ewigkeit her vorbeſtimmten Rathſchluß, keinem ausdrücklichen Willen des Himmels, ſondern einzig und allein der Ungeſchicklichkeit eines Menſchen zuzurechnen habe: ſo giebt ſie mir dennoch mancherley Troſtgründe an die Hand, bey welchen ich mich hinlänglich beruhigt fühle. Sie ſagt mir z. B., daß es höchſt vermeſſen und tadelswerth ſey, ſich bey Dingen, die auf keine Weiſe zu ändern ſind, einem thörichten Gram zu überlaſſen, und daß es hingegen edel und rühmlich ſey, ihnen männliche Standhaftigkeit entgegen zu ſetzen; ſie giebt mir ferner die ſicherſte Hoffnung, daß die Freude beym Erwachen in jenem Leben für mich weit größer ſeyn wird, als für jeden Sehenden; denn dieſer iſt ſchon hier mit dem Lichte zu ſehr vertraut worden, als daß es ihm dort neue Reitze gewähren ſollte; weswegen ich denn auch herzlich froh bin, mein Geſicht zu früh verloren zu haben, um mich deſſen noch erinnern zu können. Ein Glück, deſſen Genuß man nicht kennt, entbehrt man leichter, als ein ſolches, deſſen Empfindung man ſich bewußt iſt.

So ſehr ich indeſſen auch die Wiedererhaltung des Lichts bisweilen wünſche, ſo möchte ich es dennoch nicht mehr wagen, mich einer Kur zu unterziehn; es müßte denn ſeyn, daß der Unternehmer derſelben ein Mann von anerkannter Fähigkeit und bewährter Rechtſchaffenheit wäre, und mir überdies ſein Ehrenwort gäbe, mich gewiß wiederherzuſtellen. Alsdenn würde es freylich die Pflicht von mir heiſchen; auſſerdem aber keineswegs. Denn wie groß würde nicht erſt dann mein Unglück ſeyn, wenn ich den wenigen mir noch übrig gebliebenen Lichtſchimmer gänzlich verlieren und ihn wohl gar gegen die ärgſten Schmerzen vertauſchen müßte, von denen ich, dem

Himmel ſey Dank! noch nie das Geringſte empfunden habe.

Doch, wie geſagt, auch dies gewährt mir Troſt, daß meine Blindheit mich nicht zu ſteter und gänzlicher Finſterniß verdammt. Ich kann Tag und Nacht von einander unterſcheiden; ich ſehe den hellen Glanz der Sonne, den blaſſen Schein des Mondes, den mich erfreuenden Widerſchein des Blitzes, die blendende Weiſſe des Schnees, das Grün der Felder, wenn es von der Sonne beſchienen wird, den Flimmer der Stubenlichte, das ſanfte Feuer einer Roſe, wenn ich mir ſie dicht vor die Augen halte, und ich irre mich ſelten, wenn ich äuſſere, daß mir der Himmel klar oder trübe vorkömmt. Hierdurch erhalte ich alſo einen ſchwachen Begriff von den Hauptfarben.

Was noch endlich zu meiner Beruhigung mitwirkt, iſt der Glaube, daß die Natur, um den Mangel des Geſichts einigermaßen zu erſetzen, mehr Kraft in die übrigen Sinne legt, und daß es nur an uns liegt, ſie zu kultiviren oder zu vernachläſſigen. Was den Sinn des Gefühls oder der Betaſtung anbelangt, ſo habe ich meines Theils keine ſonderliche Rückſicht darauf genommen. Indeſſen kenne ich einen Blinden, der ſein Gefühl zu einer ſo großen Vervollkommnung erhöht hat, daß er fähig iſt, Früchte und Baumblätter aller Art, wie auch mancherley kleine Thiere, mit der bloßen Hand aus Wachs zu verfertigen, wozu er überdies nur ſehr wenig Zeit braucht; denn er machte in unſerm Beyſeyn innerhalb fünf Minuten einen Käfer von ſo täuſchender Aehnlichkeit, daß ſelbſt meine ſehenden Begleiter darüber erſtaunten. Dieſer Blinde iſt der durch ſeine Geſchichte von Preuſſen und mehreren andern Schriften hinlänglich bekannte und berühmte Baczko in Königsberg. Ich habe ſogar oft erzählen hören, daß es Blinde gegeben hätte, die fähig geweſen wären, Farben durch's Gefühl zu unterſcheiden; indeſſen habe ich die Sache ſtets bezweifelt; und da mich noch neuerlich eben dieſer Baczko in meinem Zweifel beſtärkt hat, ſo bin ich ſehr geſonnen, die Sache ſo lange für ein bloßes Hirngeſpinſt zu erklären, bis mich unwiderlegliche Beweiſe vom Gegentheil überführen.

Ein gutes Gedächtniß ſcheint indeſſen dasjenige zu ſeyn, womit die Natur uns Blinde am reichlichſten ausgeſtattet hat; das meinige iſt treuer und feſter, als ich es noch irgend bey einem andern angetroffen habe. Ich mache mich anheiſchig, mit jedem eine Wette einzugehen, daß ich im Stande bin, innerhalb vier Stunden ein mir noch völlig unbekanntes Concert, wenn ich nur einigermaßen den Geſchmack des Verfaſſers kenne, auswendig zu lernen. Ein Hofmeiſteriſches lerne ich allemal in drey, ein Quantziſches aber in einer einzigen Stunde; doch vergeſſe ich gemeiniglich dasjenige, was ich zum erſtenmale erlernt habe, größtentheils wieder; wird es mir aber noch einmal ins Gedächtniß zurückgerufen, ſo bleibt es auf immer darin verſchloſſen, und es iſt mir ſelten geglückt, Sachen wieder zu vergeſſen, die ich ausdrücklich nicht habe behalten mögen.

Es ſey mir vergönnt, noch eine Bemerkung zu machen, welche mir wenigſtens noch in keinem Buche vorgekommen iſt. Sie beſteht nämlich darin: daß ein gutes Gedächtniß und eine ſchnelle Faſſungskraft zwey ganz verſchiedene Dinge ſind. Ich kenne Menſchen, welche weit ſchneller etwas begriffen, als ich; allein frage ich ſie vier Wochen ſpäter wieder darnach, ſo zeigt es ſich, daß ſie gar nicht einmal im Stande ſind ſich darauf zu beſinnen, da ich hingegen es noch nach Jahren auswendig weiß. Eine ſchnelle Faſſungskraft und ein gutes Gedächtniß laſſen ſich, wie mich dünkt, ſehr leicht perſoniſiziren. Jene iſt ein Mann, deſſen glänzende Auſſenſeite uns Anfangs ſehr für ihn einnimmt; glückt es uns aber, ſein Inneres zu durchſchauen, ſo ſind wir gezwungen, die vortheilhafte Meynung, die wir zuvor von ihm hegten, zu ändern, und ihm den Rücken zuzukehren. Dieſes hingegen iſt ein Mann, deſſen Aeuſſeres uns anfänglich zurückſtößt; je länger wir aber mit ihm umgehen, deſto mehr fühlen wir uns berufen, ihn ſeines innern Werthes wegen zu ſchätzen und zu lieben, und nicht ſelten für unſern wärmſten und unzertrennlichſten Freund anzuerkennen.

Hiermit glaube ich, dem geneigten Leſer meine Geſinnungen über dieſe Punkte hinlänglich entwickelt zu haben. Es iſt daher Zeit, dieſes ohnehin ſchon mehr als zu lange Kapitel zu ſchlieſſen, und den Faden meiner Geſchichte wieder anzuknüpfen. Sollte der Leſer Langeweile hiebey empfunden haben, ſo würde es mir ſehr leid thun, weil der bewußte Faden noch manchen Riß bekommen mir nur bis zu den Weihnachts-Feyertagen noch Zeit zu laſſen, da ich ihm ſelbſt antworten werde; denn jetzt kann ich kaum zu Athem kommen, in ſo viele kleine Bißchen wird meine Zeit und meine ganze Exiſtenz durch alles, was ich leſen, ſchreiben, und beſorgen ſoll und muß, zerſchnitten. Nun kommt zu allem dem noch ein Auftrag der Reichsſtadt Biberach, meiner Vaterſtadt, ein Anlehen von 40 bis 50,000 fl. zu verſchaffen. Wollte Gott, lieber Geßner, Ihre neuen Freunde in der Schweiz könnten und wollten mir dazu behülflich seyn, meinen guten Biberachern die Summe zu verſchaffen. Sicherer kann man ſein Geld nicht wohl irgendwo anlegen, als bey einer Reichsſtadt, und Biberach befindet ſich in guten Umſtänden, wiewohl die enormen Ausgaben des gegenwärtigen Krieges auch dort, wie überall im Schwaben, alle öffentlichen Caſſen ausgeleert haben. Wenn dieſes Anlehen in der Schweiz promovirt werden könnte, wäre es der Bequemlichkeit des Auszahlens der jährlichen Intereſſen-Zahlung wegen ungleich beſſer, als wenn ich auch ſo glücklich wäre das Geld in hieſigen Landen oder Sachſen aufzutreiben. Daß die Biberacher die vollkommenſte Sicherheit für wird, wovon ich jedoch ſchon in der Vorrede einen Wink gegeben zu haben glaube.

Viertes Kapitel.

Meine Kinderjahre.

Ich weiß die Zeit nicht genau zu beſtimmen, in der es ſich zutrug, daß mein Vater in ſeinem Poſten nach Haſelberg verſetzt ward; indeſſen muß ich wenigſtens mein viertes Jahr zur Hälfte zurückgelegt haben, da ich mich von Oranienburg noch ſo mancherley zu erinnern weiß, wovon ich jedoch weiter nichts mittheilen will, als daß ich bereits Spuren von meinem Gedächtniß, wie auch von meiner Luſt und Anlage zur Muſik zu erkennen gab. Ich wußte nämlich ſchon verſchiedene Fabeln von Gellert kindlich herzulallen, welches um ſo mehr Sache des bloßen Gedächtniſſes war, da ich den Sinn derſelben nicht verſtand. Doch bey dem kindiſchen Herlallen fällt mir ſo eben etwas ein, das ich nicht umhin kann hier zu bemerken. Es iſt bekannt, daß Kinder immer irgend einen Conſonanten mühſamer und ſpäter ausſprechen lernen, als die übrigen. Bey mir war dies das L, in Rückſicht deſſen ich mich meines Unvermögens noch ſehr gut zu erinnern weiß. Dies ſchien mir hauptſächlich deswegen merkwürdig, weil mir gerade dieſer Conſonant in meiner Kunſt die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hat; denn das Wörtchen Diddl iſt die ſogenannte Doppelzunge, welche alle nach Quantziſcher Anweiſung unterrichtete Flötenſpieler, zu denen auch ich gehöre, für unumgänglich nöthig halten. Auch zeigte ſich bald meine Luſt zur Muſik. Denn wenn ſich von auſſen her ein Ton hören ließ, ſo mußte man mich ſogleich ans Fenſter bringen und es öffnen, und nun hörte ich mit gleicher Aufmerkſamkeit dem Geſang der Nachtigall wie dem Krähen des Hahns, einem muſikaliſchen Inſtrument wie dem Horn des Hirten oder Nachtwächters zu.

Ich muß jedoch eine alte Wärterin nicht vergeſſen, die ſich um uns Kinder, in Hinſicht auf körperliche Wartung und Pflege, beſonders verdient gemacht, manche Plage von uns erduldet, und manche ſchlafloſe Nächte unſertwegen zugebracht hat. Sie hielt redlich bis an ihr Ende bey uns aus, welches den 24. November 1780 erfolgte. Ich erwähne ihrer theils aus Dankbarkeit, theils aber auch um dadurch meine Anlage zur Muſik zu erkennen zu geben. Meine beſagte Wärterin war nämlich von der guten Mutter Natur mit einer nicht übeln Stimme zu ſingen begabt, und wußte, da ſie dem ſiebenjährigen Krieg als Marketenderin mit beygewohnt hatte, viele Soldatenlieder auswendig, welche ſie mir öfters vorſang. Ihr eigentlicher Name war Mövius, von uns Kindern aber wurde ſie Memme genannt. So oft ich nun des Nachts vom Schlaf erwachte, rief ich ihr zu: Memme ſingen! wozu das gute alte Weib ſich dann immer willig finden ließ. Auch lernte ich bald ihre Lieder inſtinktmäßig nachſingen. So viel von Oranienburg.

Als ich mich einige Zeit in Havelberg aufgehalten hatte, fiengen meine Begriffe an ſich allmählig zu erweitern, ich nahm bereits an kindiſchen Spielen Theil, und wenn man glaubte, daß ich mich von meiner Blindheit hätte zwingen laſſen, beſtändig ſtill zu ſitzen, oder wenigſtens zum Gehen immer eines Führers zu bedürfen, ſo irrte man ſehr. Mein kindiſcher Inſtinkt, wenn ich es ſo nennen darf, war mir Geſicht; und ſo oft ich meine Wohnung mit einer andern vertauſchte, ließ ich es mir vor allen Dingen angelegen ſeyn, mich in derſelben allerwärts herumfinden zu lernen. Dies wurde mir bald mechaniſch, und nicht ſelten überſchritt ich ſogar ihre Grenzen, und kroch in den benachbarten Häuſern herum, ſo bald ſich nur von daher Muſik hören ließ. Bey alle dem habe ich mir nie den geringſten Schaden zugefügt; nur einen einzigen gefährlichen Fall von der Treppe ausgenommen, woran noch überdies ein meinen damaligen Kräften nicht angemeſſenes Spielwerk Schuld war, nämlich ein großer zinnerner Teller, welcher, da ich ihn im Heruntergehen nicht wollte gutwillig aus der Hand fallen laſſen, mich mit ſich herabzog.

Das, womit ich mich des Abends am liebſten zu beſchäftigen pflegte, beſtand darin, Stroh, Papier, oder andre dergleichen Sachen, ſogar bisweilen Brodrinde am Lichte anzubrennen, um meine Augen an dem Schimmer, den es verurſachte, zu weiden, und es ſo lange als möglich in der Hand zu halten, und alsdann auf die Erde zu werfen. Hiebey gieng ich jedoch ſo behutſam zu Werke, daß ich dadurch weiter kein Unheil anſtiftete, als mir dann und wann die Finger ein wenig zu verbrennen.

Meine Eltern verſagten mir alſo, wie billig, dieſe unſchuldige Freude nie; doch ließ ich es hiebey nicht immer bewenden, ſondern verübte mit unter auch mancherley muthwillige Knabenſtreiche, welche zwar immer in den Schranken des leichtfertigen blieben — wenigſtens weiß ich mich keines einzigen zu erinnern, welcher auf überdachte Bosheit hätte ſchließen laſſen — allein ſie fallen, mit Ausnahme eines einzigen, welchen ich ſogleich erzählen werde, zu ſehr ins Kleinliche und Unanſtändige, um ſie meinen Leſern mittheilen zu können; die Hochachtung, welche ich ihnen ſchuldig bin, verbietet mir die Grenzen der Wohlanſtändigkeit zu übertreten. Freylich giebt es heut zu Tage Autoren von Profeſſion in Menge, welche ſich dieſen Fehler häufig zu Schulden kommen laſſen; dafür ſind ſie aber auch Autoren, und was einem ſolchen geziemt, darf ſich kein Laye unterfangen. — Ob es denn wohl wirklich einem Gelehrten geziemen mag, das Anſtändige aus den Augen zu ſetzen? Ich für mein Theil befinde mich beſſer dabey, ein bloßer Laye, als, für den größten Autorruhm, der Verfaſſer eines jener verrufenen Bücher zu ſeyn, von denen der für die deutſche Litteratur nur allzu früh verſtorbene Lichtenberg in ſeinen hinterlaſſenen Schriften ſo wahr als witzig ſagt: daß man ſtatt eines Gedankens ein Wort, ſtatt eines Worts einen Gedankenſtrich, und ſtatt eines Gedankenſtrichs eine Zote in ihnen findet. Doch zu meiner verſprochenen Erzählung. Ich fand nämlich oft ein ſonderbares Vergnügen darin, das Licht auszublaſen. Ward nun Jemand herausgeſchickt, um es wieder anzuzünden, ſo faßte ich ſogleich Poſto im Innern der Stubenthür, um dem Hereinkommenden ein ſchnelles Da Capo entgegen zu blaſen. Gelang mir dies, ſo hatte ich allemal einen wahrhaft königlichen oder kinbiſchen Spaß daran. In Gegenwart meines Vaters durfte ich dies zwar niemals wagen; auch von der Mutter zog es mir bisweilen eine Maulſchelle zu. Dies kümmerte mich aber wenig; denn dieſe wußte, im Vorbeygehen geſagt, ihre mütterliche Autorität gegen uns Kinder ganz und gar nicht zu behaupten, weil ſie ſelten unſre Unarten ſelbſt beſtrafte. Wartet nur, hieß es immer, laßt nur den Vater, oder (wie es damals unter Leuten vom mittlern Stande üblich war) den Papa nach Hauſe kommen, der ſoll euch ſchon euren verdienten

Lohn geben. Hierdurch verlor ſie bey uns nicht nur ihr gänzliches Anſehen, ſondern es kam endlich ſogar dahin, daß wir, wenn ſie etwas nicht nach unſerm Sinne machte, die Sache umkehrten, und nun gleichfalls mit dem Papa drohten. Wenn uns in ihrer Gegenwart die Luſt ankam, zu lermen und zu toben, daß ſich das Unterſte zu oberſt hätte kehren mögen, ſo mochte ſie ſchelten, ſo viel ſie wollte, es half alles nichts; gab hingegen der Vater ſeine Nähe durch einen Pfiff zu erkennen, im Augenblick hätte man meynen ſollen, aus einem Schlachtgetümmel in ein Karthäuſerkloſter verſetzt zu ſeyn, und am Tanze zweyer Mücken hätte man deutlich hören können, ob es ein Menuet oder Walzer geweſen wäre.

das Capital und vier Procent Intereſſen geben müßten, verſteht ſich von ſelbſt; denn wohlfeiler iſt dermahlen kein Geld zu haben. Seht ob etwas in dieſer Sache zu thun iſt, und ſchreibt mir bald möglichſt den Erfolg.

Ich biete inzwiſchen hier und in Leipzig Freund von Mag auf; denn ich möchte meinen guten Biberachern gar zu gerne dieſen Dienſt leiſten können.

— — Tauſend herzliche Grüße von Mama und allen — an Euch alle, Millionen gute Wünſche für unſre gute Lotte! — Adieu.

CCCXLVII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 30. December 1796.

Alle Segnungen des Allmächtigen und Allgütigen Gottes über den Erſtgebornen meiner liebſten Tochter Charlotte und meines ewig theuren Heinrich Geßners!

Liebſter Sohn! Mein Herz iſt zu voll, um in Worte auszubilden, was dieſer großväterliche Segen, und das innige Gefühl, deſſen Ausdruck er iſt, in ſich faſſet.

Von Spielſachen hielt ich immer viel; am meiſten aber von denen, welche Töne oder wenigſtens einen Klang hervorbrachten. Eine Weihnachts-Violine, eine Kinder-Trommel, desgleichen Trompete oder Waldhorn, ein Kukuk, eine Leier, eine Knallbüchſe, ein Pfeifchen, ein Paar kleine Glöckchen, welche ich an einen Stuhl hieng, und mich auf ſelbigem ſchauckelte, um das Geläute der Schlitten nachzumachen, zinnerne Teller, metallene Doſendeckel, Glasſcherben und dergleichen, welche ich unter einander auf den Tiſch warf, und dadurch Töne hervorbrachte, worin bisweilen wirklich eine Art von Ordnung herrſchte; dieſe und mehrere Sachen der Art waren mir die liebſten Geſchenke. So verſtrichen mir allgemach die Jahre der zarten Kindheit, und ſo rückte endlich der Zeitpunkt heran, da mein Vater abermals anders wohin verſetzt wurde.

Es war am 18. Oktober 1777, als wir früh Morgens Havelberg verlieſſen, und am Abend hier in Stendal, unſerm neuen Beſtimmungsort, ankamen. Hier ſetzte ich nun meine Spielereyen, bis zur Zeit, da ich die Flöte zu erlernen anfieng, fort. Kurz zuvor aber hatte ich es bereits dahin gebracht, daß ich die beyden Allegros eines Quantziſchen Concerts, welches ich meinen Vater oft hatte ſpielen hören, auswendig wußte, und ſie entweder ſang, oder auf einem in Papier geſchlagenen Kamme blies, welches einen zwar ſchneidenden, aber doch nicht ganz unangenehmen Ton hervorbrachte.

Fünftes Kapitel.

Meine Unterweiſung in der franzöſiſchen Sprache. Ein gerechter Vorwurf. Ein freyes Bekenntniß.

Meinen erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache empfieng ich ſchon zu Havelberg von meiner Mutter aus Peuplier's Grammaire; einen eigentlichen Lehrmeiſter aber erhielt ich erſt im Februar 1778. Er hieß Rousseau. Ob er ein Verwandter des großen Gelehrten und eben ſo groſſen Sonderlings dieſes Namens war, weiß ich nicht; genug, ſeine Lehrart war unverbeſſerlich. Doch genoß ich derſelben nur kurze Zeit; denn als bald darauf der bekannte bayerſche Erbfolge-Krieg ausbrach, mußte er mit zu Felde, weil er, wie alle meine franzöſiſchen Sprachlehrer, gemeiner Soldat war.

Als ein Jahr ſpäter das Regiment wieder zurück kam, wurde er beym zweyten Bataillon nach Gardelegen verlegt, und hierdurch bekam mein Unterricht eine Lücke, welche erſt am 4. Januar 1780 durch einen zweyten Lehrer ausgefüllt wurde, der ſich Pelliſſier nannte, und ein geborner Italiener war. Sein Unterricht war gleichfalls ſehr gut, und ich erhielt denſelben ununterbrochen bis den 12. September 1781. Tags darauf machte ich in Begleitung meines Vaters eine Reiſe nach Potsdam und Berlin, von da wir innerhalb ſechs Wochen wiederkehrten. Mein Lehrer aber unternahm gleichfalls eine Reiſe nach Italien, von der er nie wiederkehrte. Den dritten Lehrer, Namens Stein, hatte ich ungefähr vom November 1781 bis im May 1783, zu welcher Zeit ihn mein Vater, ich weiß nicht mehr warum, abdankte, und endlich einen vierten, Lecomte genannt, annahm, welchen ich ungefähr noch ſechs Wochen, nämlich bis zu meiner gänzlichen Entfernung von Stendal behielt. Ich habe alſo, obenhin gerechnet, vier volle Jahre Unterricht in der franzöſiſchen Sprache genoſſen; allein ich muß hier öffentlich zu meiner größten Schande bekennen, daß ich es dem ungeachtet nicht zur Vollkommenheit in derſelben gebracht habe; die Schuld lag weder an meinen Lehrern, noch an meinem Gedächtniß, ſondern lediglich an einem hohen Grade von Leichtſinn, an einem kindiſchen Unvermögen, die Nothwendigkeit ihrer Erlernung einzuſehen, und an einer Art von Abneigung gegen dieſe eben ſo ſchöne als nützliche Sprache, deren ich, aufrichtig geſtanden, noch jetzt mich nicht ganz erwehren kann. Höre ich ſie von geſetzten Männern oder Frauenzimmern reden, ſo müßte ich alles Zartgefühl verloren haben, um nicht von ihrer unvergleichlichen Sanftheit bis zum Entzücken hingeriſſen zu werden; höre ich ſie aber von Stutzern oder Gecken, oder empfindelnden Dämchen, die es für eine Schande halten geſund zu ſeyn, und mit nichts als Vapeurs und Ohnmachten zu thun haben, ſo ſcheint mir ein gewiſſes Etwas in derſelben zu liegen, dem ich keinen recht paſſenden Ausdruck zu geben im Stande bin; mit einem Wort, ein ſo affektirtes Weſen, womit ſich mein Ohr ſchlechterdings nicht vertragen kann. Auch will es mir nicht recht zu Sinne, daß in einer Sprache anders geſprochen und anders geſungen wird, welches doch in der franzöſiſchen wirklich der Fall iſt, da die ſtummen e im Reden verſchluckt, im Singen aber vornehmlich gehört werden.

Man glaube ja nicht, daß dieſe Erklärung dazu dienen ſoll, meine unverzeihliche Nachläßigkeit zu rechtfertigen, oder auch nur zu entſchuldigen; behüte der Himmel! Sie ſoll bloß ein freyes Bekenntniß deſſen ſeyn, was ich empfinde; und da meine Abneigung, welche noch überdies ſehr beſchränkt iſt, zu denjenigen Dingen gehört, von welchen wir Menſchen uns den eigentlichen Grund nicht zu erklären wiſſen, und die wir uns weder zu geben noch zu nehmen vermögen, ſo kann dieſe Aeuſſerung hoffentlich weder von einem Nationalfranzoſen, noch ſonſt von einem warmen Liebhaber dieſer Sprache für eine Beleidigung aufgenommen werden.

Sechstes Kapitel.

Veranlaſſung meines erſten Unterrichts auf der Flöte, nebſt einer kurzen Darſtellung deſſelben.

Es war am 16. Merz 1778 (alſo gegen Ende meines achten Jahrs) als der ſchon längſt in mir rege gewordene und oftmals geäuſſerte Wunſch, mit Erlernung der Flöte einen Anfang zu machen, realiſirt wurde. Die Veranlaſſung hierzu war folgende: Es kam eine Geſellſchaft ſogenannter Prager-Muſikanten, welche aber eigentlich in Lübeck ihren Wohnſitz hatten, hier an. — Unter ihnen befand ſich ein blinder Flötenſpieler, Namens Joſeph Winter. Als ich ihn hörte, glaubte ich Töne eines Engels zu vernehmen; auch zeichnete ſich in der That ſein Ton ſehr vortheilhaft vor vielen andern aus, indem er eine ſtarke und männliche Tiefe mit einer angenehmen und reinen Höhe verband. Hierzu kam noch ein hoher Grad von Fertigkeit; an einem guten Vortrag aber mangelte es ihm gänzlich, welches auch nicht anders zu erwarten war, da ſein Spielen ſich hauptſächlich auf Speiſe- und Tanz-Säle beſchränkte. Ich würde mich nicht unterfangen haben, mit ſolcher Kühnheit hierüber zu urtheilen, wenn ich nicht beynahe ſechs Jahr ſpäter zu Lübeck und Eutin Gelegenheit gehabt hätte, ihn öfter zu hören. Genug, der Tag, an welchem es hier zum erſten

Male geſchah, war auch der Tag meines Anfangs. Mein Vater unternahm es, mir ſelbſt den erſten Unterricht zu geben; allein es zeigte ſich gar bald, daß meine Finger noch nicht die gehörige Länge hatten, um die Löcher der Flöte zu bedecken, und mein Vater hielt es nicht für rathſam, mir eine Terz- oder Oktavflöte in die Hand zu geben, weil er nicht ohne Grund befürchtete, meinen Anſatz für die gewöhnliche Flöte gleich Anfangs dadurch zu verderben. Ich mußte mich alſo einſtweilen mit dem bloßen Kopfſtücke begnügen, um für's erſte wenigſtens einen Ton herausbringen zu lernen. Länger als drey Tage aber war es mir nicht möglich dabey zu verharren. Ich ergriff alſo nach Umlauf derſelben die ganze Flöte wieder, und zwang meine Finger, als ein ächter

Die Freude, der Jubel, den Euer von uns allen ſehnlich erwartete und heute zur glücklichen Stunde angelangte Brief (vom 21. hujus) in unſerm häuslichen Zirkel (welchen die Weihnachtsgäſte Carl und Wilhelm vollſtändiger machten) verurſachte, iſt unbeſchreiblich. Zwar wurde ſie durch den Gedanken an alle Schmerzen und Leiden, womit dieſer theure Schmerzensſohn erkauft werden mußte, in etwas getrübt, doch nur auf wenig Augenblicke: denn Ihr, liebſter Heinrich, habt uns den ſeligen Moment, der die Mutter für alles belohnt, und Vater, Großmutter und alle übrigen Anweſenden, und in einer ſo unendlich intereſſanten Scene, als die Geburt eines erſten Kindes iſt, innigſt theilnehmende Perſonen mit einem Gefühl, wofür keine Sprache einen Rahmen hat, erfüllt, dieſen mit nichts anderm zu vergleichenden Augenblick habt Ihr uns mit der ganzen Beredſamkeit eines tieffühlenden und überſtrömenden Herzens ſo wahr und lebendig dargeſtellt, daß Mama und Ich, Caroline und Amalie uns ſelbſt auf einen Augenblick mitten unter Euch verſezt fanden, und alles beynahe eben ſo lebhaft ſahen, hörten und fühlten, als ob wir perſönlich gegenwärtig geweſen wären.

Despot, zu einer gänzlich ſclaviſchen Unterwerfung, und dies von Rechtswegen; denn ſie waren ja vom großen Urheber der Natur mir untergeordnet, und alſo ausdrücklich meinetwegen, nicht aber ich ihrentwegen da. Nunmehro konnte mein Vater mir die erſten Anfangsgründe beybringen, und ſo lernte ich nach und nach das Greifen und die Benennung der Töne nach ihrer gehörigen Stufenfolge, den Anſatz, die verſchiedenen Arten der Zunge nebſt dem richtigen Gebrauch derſelben, die Triller, das Notenſyſtem, die verſchiedenen Schlüſſel, die Tonarten ſamt ihren Vorzeichnungen, die nöthigſten muſikaliſchen Kunſtausdrücke und den Takt; zu welchem letztern ich jedoch über ein Jahr Zeit brauchte, ehe ich ihn ganz inne hatte. Denn ſogar zur Zeit, als ich meine erſten muſikaliſchen Machwerke meinem Vater in die Feder diktirte, konnte ich weder den Werth der Noten noch die Beendigung der Takte beſtimmen. Er mußte ſich alſo bloß nach meinem Vorblaſen richten; allein auch dies war nicht immer hinlänglich: denn ich brachte natürlicher Weiſe manches zum Vorſchein, das gar keine richtige Takt-Eintheilung in der Art, wie ich es vortrug, zuließ, und wobey es meinem Vater viel Kopfbrechens koſtete, ſie hinein zu bringen.

Am 28. April lernte ich das erſte Stückchen. Es war die uralte Arie, welche wohl den wenigſten meiner Leſer noch bekannt oder erinnerlich ſeyn wird: Ich armer Mann, was fang' ich an? Am folgenden Tage konnte ich ſie bereits mit Prima und Secunde ſpielen, und that mir nicht wenig darauf zu gute. Nun verſteht es ſich von ſelbſt, daß mein Vater Anfangs leichte, nach und nach ſchwerere Duetten, und endlich Concerte und Solo's mit mir vornahm. Er unterließ ferner nicht, mir fleiſſig Quantzens Anweiſung vorzuleſen, wobey er mich hauptſächlich auf dasjenige aufmerkſam machte, wogegen ich am meiſten und am ofteſten zu ſündigen ſchien. Das erſte that in ſeiner Abweſenheit meine Mutter; das letzte aber vermochte ſie aus gänzlichem Mangel an muſikaliſcher Kenntniß nicht. Auch trieb ich die erſten drey Jahre hindurch faſt nichts als Quantziſche und Telemanniſche Sachen. Jenen verdanke ich größtentheils meine Fertigkeit; dieſen aber gänzlich meine Sicherheit im Takt; denn ſie ſind durchaus theils kanoniſch, theils fugenartig gearbeitet; auch enthalten ſie, neben unſern gewöhnlichen Taktarten, noch verſchiedene, die uns beynahe ganz fremd geworden ſind, wohin hauptſächlich der Dreyzweytel-Takt gehört. Ich habe dies mit Fleiß bemerken wollen, um diejenigen, denen es im Ernſt um gründliche Erlernung der Muſik zu thun iſt, aufmerkſam zu machen und ihnen anzurathen, dergleichen Compoſitionen, wofern ſie ihrer noch habhaft werden können, fleiſſig zu ſtudiren, und ſich doch ja nicht von dem jetzt überall herrſchenden und übel verſtandenen Gemeinſpruch abſchrecken zu laſſen, daß ſie bereits zu alt ſeyen. Für die Zuhörer ſind ſie dies allerdings; für den Künſtler ſelbſt aber giebt es weder alte noch neue, ſondern nur gute und ſchlechte, nützliche und ſchädliche Muſik; und wie groß der weſentliche Nutzen iſt, den ein ächter Muſikus aus Telemanns, Johann Sebaſtian Bachs und Carl Philipp Emanuel Bachs, Kirnbergers und Quantzens Werken, ſowohl in praktiſcher als theoretiſcher Hinſicht, ſchöpfen kann, hat mich die Erfahrung gelehrt.

Ich kehre nach dieſer kleinen Abſchweifung wieder zu meiner Geſchichte zurück, und bekenne zur Steuer der Wahrheit, daß ich in demjenigen, was meine muſikaliſche Ausbildung betrift, meinem Vater viel, ſehr viel zu danken habe. Er unterrichtete mich mit unermüdetem Fleiſſe in allen vorangeführten Dingen, und in den übrigen war er bemüht, mir Lehrer zu verſchaffen, welche meinen Leſern zur gehörigen Zeit nahmhaft gemacht werden ſollen.

Siebentes Kapitel.

Reiſe nach der Schweiz; Rückkehr; fehlgeſchlagne Kur eines wirklichen Augenarztes; unterbliebene zweyer ſogenannten.

Im Sommer des nämlichen Jahres unternahm mein Vater in Familiengeſchäften eine Reiſe nach der Schweiz, und entſchloß ſich, aus der ſehr gegründeten Beſorgniß, daß ich während ſeiner Abweſenheit das bereits Erlernte wieder gänzlich verlernen möchte, mich mitzunehmen. Ich bin keineswegs geſonnen, ein vollſtändiges Tagebuch dieſer Reiſe zu liefern, da dies zu nichts dienen würde, als meinen Leſern Langeweile zu verurſachen. Ich werde alſo nur dasjenige ausheben, was mir einigermaßen bemerkenswerth ſcheint, und keine weitere Data anführen, als daß wir den 28. Juni unſre Heimath verlieſſen, und am 26. Auguſt glücklich wieder in derſelben anlangten.

Da es mein Vater immer noch für Pflicht hielt, meiner Augen wegen nichts unverſucht zu laſſen, ſo zeigte er mich zu Göttingen, welches wir auf unſrer Reiſe paſſirten, dem berühmten Herrn Hofrath Richter, deſſen Ruf als Augenarzt zu allgemein bekannt iſt, um mehr hierüber zu ſagen. Er betrachtete mich erſt ein Weilchen, und wandte ſich ſodann mit folgenden Worten zu meinem Vater: „Für Ihren Sohn, mein beſter Herr Dülon, iſt wenig, faſt möchte ich ſagen, gar keine Hoffnung mehr vorhanden, ihm je das Geſicht wieder zu geben; und Sie können ſich kühn darauf verlaſſen, daß derjenige, welcher Ihnen ſichere Hülfe verſpricht, ein bloßer Charlatan iſt, und keine andere Abſicht hat, als Sie um Ihr Geld zu betrügen. Ich will indeſſen einen Verſuch machen, von welchem wir erwarten müſſen, ob er hilft oder nicht; ſchaden wird er aber auf keinen Fall, dafür ſtehe ich Ihnen.“

Er verordnete hierauf einen Balſam, von welchem mir früh beym Aufſtehen und Abends beym Schlafengehen etwas in die Augen geſtrichen werden ſollte; ferner ein innerliches Mittel, das aus Tropfen und Pillen beſtand, womit ich den ganzen Tag hindurch alle zwey Stunden abwechſeln mußte.

Ich brauchte, um kurz von der Sache zu reden, das Jahr darauf dieſe Kur, und ſetzte ſie vom 27. Juli bis zum 4. November ununterbrochen fort. Allein was half's? mein Zuſtand blieb nach wie vor derſelbe, und ſeit der Zeit habe ich mich nie wieder einer Augenkur unterzogen. Ich bin bey dieſer Erzählung mit Fleiß ein wenig umſtändlich geweſen, weil ſie mir Gelegenheit verſchaffen ſollte, den Leſern überhaupt anzuzeigen, wie ſehr ich faſt von meiner Geburt an bis in mein elftes Jahr, theils meiner Augen, theils häufiger Fieber und andrer Anfälle wegen, welchen ich in meiner Kindheit faſt immer ausgeſetzt war, mit Arzneyen geplagt worden bin; und damit ich ferner nicht nöthig habe, die Geduld meiner Leſer durch Geſchwätze dieſer Art zu ermüden, ſo will ich nur noch in aller Kürze hinzufügen, daß das Urtheil aller Augenärzte, die ich auf meinen nachmaligen Reiſen antraf, mit dem Richteriſchen übereinkam; ein Paar

Charlatans ausgenommen, welche große Luſt bezeugten, eine Operation mit mir vorzunehmen, wozu auch der Tag ſchon feſtgeſetzt war. Zum Glück wurde ich, oder vielmehr mein Vater, noch zu rechter Zeit von einem geſcheuten Arzte gewarnt, welcher behauptete, daß hier gar nichts zu operiren ſey. Dieſer war der würdige Herr Profeſſor Unzer in Altona. Ich fühle eben keinen Beruf in mir, jene Herrn Operateurs namentlich anzuführen, weil ich ſchon ſeit vielen Jahren nichts mehr von ihrem Unfug gehört habe; genug, es waren Franzoſen. Leicht möglich, daß ſie ſchon längſt in ihr Vaterland zurückgekehrt ſind, und zur Zeit des Schreckenſyſtems dafür, daß ſie einen meiner Freunde (dem ſie das Verſprechen geleiſtet, ihn für funfzig Thaler völlig ſehend zu

— Nun, noch einmahl, und tauſendmahl Glück zu! lieber Vater Geßner, liebe Mutter Lotte! liebe Großmama Geßner, liebe Großtante! Heil und Segen über Euren neugebornen Sohn, Enkel und Neffen! Er wachſe und gedeihe, und werde alles, wozu ihn der Nahme ſeines Großvaters einweihet, ein edler, ein guter, ein preiswürdiger Mann! die Freude ſeines Vaters, der Stolz ſeiner Mutter, eine Zierde ſeines Geſchlechts und ſeines Vaterlandes! — Und wohl auch mir, daß er auch mir angehört, und daß ich den ſeligen Tag erlebt habe, an welchem meine innigſt geliebte Tochter Lotte mich mit einem Engel beſchenkt hat, der ein Sohn Heinrich Geßners, ein Enkel von Salomon Geßner dem Unſterblichen, und von Judith Heidegger, der Einzigen iſt! Glückliches Kind, welch ein ſchönes Loos iſt dir gefallen! Mögeſt du dereinſt ſo fühlen und erkennen, wie ich es fühle und erkenne, daß das Glück, ſo edeln und guten Menſchen anzugehören, und als ein wahres Kind der ſchönſten Liebe auf dem Schooß der Liebe, unter lauter guten und zu allem, was ſchön und edel iſt, aufmunternden Beyſpielen machen), nachdem ſie dieſe Summe von ihm erhalten, völlig blind gemacht hatten, ihren gerechten Lohn unter der Guillotine erhalten haben.

Achtes Kapitel.

Der Dämon der Componirſucht macht Anſtalt mich zu ergreifen. Der Menuettenberg.

Das zweyte Ereigniß, welches mir auf der bewußten Reiſe begegnete, trug ſich zwiſchen Hannövriſch-Minden und Kaſſel zu. Wer dieſen Weg gemacht hat, wird ſich erinnern, daß man auf demſelben einen ziemlich hohen Berg paſſirt. In dem Augenblick nun, als wir dieſen hinauf fuhren, fuhr der Dämon der Componirſucht mir in den Kopf, und brachte mich auf den Gedanken, ein Menuet zu verfertigen, welches auch, noch ehe wir die Höhe des Berges völlig erreicht hatten, glücklich ausgeführt war. Als wir nun ausſtiegen, um den Berg ſeiner Steile wegen zu Fuße herunter zu gehen, und ich, indem wir dies thaten, mein erſtes Geiſtesprodukt dem Vater vorſang, empfand ich ein beſonderes Wohlbehagen dabey; und als er es nun vollends, vielleicht aus einer Art von wirklicher Ueberraſchung, noch gar lobte, da dachte der noch nicht voll neunjährige Knabe Wunder, was ſchon für ein Kerl aus ihm geworden ſey. Doch wie ward ihm nicht erſt, als ſein Vater dies Machwerk zu Papier gebracht hatte, und es ſodann mit dem lieben Söhnchen blies! denn ſogar auch die Secunde hatte das

Kind ſelbſt dazu gemacht. Tauſend! wer hätte dies denken ſollen? Da meines Wiſſens der bewußte Berg keinen Namen hat, ſo bin ich durch dieſe Begebenheit veranlaßt worden, ihm ſelbſt einen zu ſchöpfen, und ihn ſcherzweiſe den Menuettenberg zu nennen. Einſt glaubte ich Wunder, welch großes Unrecht mir mein Vater anthät, indem er mir auf die wahrhaft kindiſche Aeuſſerung, daß ich Willens ſey, zu drey Duetten von einem gewiſſen Eichel, welche überdies gar nicht ſchlecht gearbeitet waren, einen Baß zu machen, antwortete: Du mußt erſt lernen, mein Sohn, was der Baß iſt. Auch dies fiel noch auf der Reiſe vor. Kurz, ich hielt mich bereits für einen ausgemachten Componiſten. Fiel es mir entweder nicht ein, oder wußte ich es damals noch gar nicht, daß ich nach Quantzens Meynung noch nicht einmal einer von jenen ſelbſtgewachſenen Componiſten, vor deren Stücken er jeden Anfänger ſo ſorgfältig warnt, ſondern nur erſt ein ſelbſtwachſender war.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15408/259

Neuntes Kapitel.

Ich gebe es noch deutlicher zu erkennen, daß ich mich für einen Componiſten halte. Sonderbare Aeuſſerung meiner Freude, ein vollſtändiges Concert zu hören. Ich trete zum erſten Male öffentlich auf. Seltſamer Begriff vom Generalbaß. Unterricht in demſelben. Apologie meines Lehrers.

Als wir wieder zu Hauſe angelangt waren, ergab ich mich dem Componiren mit Leib und Seele. Ich machte verſchiedene kleine Stückchen für zwey Flöten; denn Duette darf ich ſie nicht nennen, um mich an dieſem Namen nicht zu verſündigen. Als ich ungefähr ein Dutzend derſelben fertig hatte, ſo gab ich meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß mein Vater nicht Anſtalt träfe ſie herauszugeben, da mir doch bekannt wäre, daß es andre Componiſten mit ihren Werken ſo machten; worauf er dann auch aus Scherz oder Ironie, die ich aber für baaren Ernſt annahm, erwiederte: Ja, mein Sohn, ſie ſollen auch herausgegeben werden. Als ich zum erſten Male ein vollſtändiges Concert ſollte zu hören bekommen, war meine Freude darüber ſo groß, daß ich ſie den ganzen Tag hindurch auf mancherley kindiſche Weiſe äuſſerte. Es war noch im Herbſt des nämlichen Jahres, und gerade an einem Sonnabend, als ich Nachmittags die Glocken läuten hörte. Ich fragte meine Mutter, warum dies geſchehe? Es iſt, antwortete ſie, heute Vorbereitung. Haha! verſetzte ich, das macht, weil heute Concert iſt. Im April 1779 (das Datum iſt mir nicht mehr erinnerlich) trat ich hier in Stendal zum erſten Male öffentlich auf, und zwar mit einem Doppel-Concert von Klöſſlern, in welchem mein Vater die zweyte Stimme übernahm. Ich empfand hiebey eine entſetzliche Furcht ſtecken zu bleiben, oder, wie man es ſonſt zu nennen pflegt, umzuſchmeiſſen; da aber die Sache glücklich von Statten gieng, ſo bin ich nach der Zeit nie wieder von dieſer Furcht ergriffen worden. Indeſſen dauerte das Componiren noch immer fort, und ich fieng nun an, größere oder vielmehr längere Sachen zu bearbeiten, welche dafür aber auch mehrentheils aus Reminiscenzen beſtanden, und für einen eignen Gedanken gab es immer zehn darin, die dem alten Quanz zugehörten. Da ſie jedoch mehr zu Solo's als Duetten geeignet ſchienen, ſo machte ich auch nur die Oberſtimme. Es mußte mir denn doch wohl anfangen einzuleuchten, daß ich wirklich noch nicht wiſſe, was der Baß ſey. Von welcher Beſchaffenheit meine erſten Hirngeburten überhaupt mögen geweſen ſeyn, können ſachverſtändige Leſer ſogleich daraus abnehmen, daß ich, auſſer dem Haupt-Accord jeder Tonart, noch keinen einzigen kannte, und ſelbſt von dieſem wußte ich nicht einmal, daß ſein eigentlicher Kunſtname harmoniſcher Dreyklang ſey. Das Wort Generalbaß war mir noch völlig fremd, und der Begriff, welchen ich noch im April 1781 davon hatte, iſt zu ſeltſam, um ihn meinen Leſern vorzuenthalten. Ich glaubte nämlich, daß die tiefen Töne auf dem

Clavier ſchon mit dieſem Namen belegt würden. Herr Schwarz, ein hieſiger Organiſt, benahm mir dieſen Irrthum, und erklärte mir in wenigen Worten die wahre Beſchaffenheit der Sache. Bey ihm nahm ich ungefähr drey oder vier Monate lang in den Anfangsgründen des Clavierſpielens und in den erſten Vorkenntniſſen der muſikaliſchen Theorie Unterweiſung; aber mein eigentlicher Lehrer im Generalbaß war Herr Angerſtein, welcher damals als Schullehrer und Organiſt hier angeſtellt war, jetzt aber Prediger zu Berkow, einem benachbarten Dorfe, iſt. Sein Unterricht dauerte vom Juli 1781 bis Anfangs Januar 1783, wurde aber durch meine drey erſten muſikaliſchen Wanderungen unterbrochen. Bey ihm ſetzte ich auch mein angefangenes Clavierſpielen aufzuwachſen, das beneidenswertheſte iſt, was einem Sterblichen zu Theil werden kann.

Mein liebſter Heinrich! — Ihr erhaltet hier einen ſehr rhapſodiſchen Brief - Meine Seele iſt zu voll, ſie findet weder Anfang noch Ende — und ich ſage darüber beynahe gar nichts. Gut daß Ihr alle mich kennt, Eure Mutter Wieland kennt, und in Euern eignen Herzen, wie in reinen Spiegeln dargeſtellt findet, was in den unſrigen vorgeht, und wie ſie für Euch geſinnet ſind. Wir alle ſind im eigentlichſten Verſtand Ein Herz und Eine Seele; auch ſind wir, wiewohl nur im Geiſt, oft ſo innig bey Euch an dem Wochenbett unſrer Lotte, an der Wiege unſers holden Enkels, unſrer theuren Schweſter Geßner, unſerm liebſten Sohn Heinrich gegenüber, daß es Augenblicke geben muß, wo Ihr unſre Gegenwart fühlen müßt.

Lotte hat, ſo viel Gutes ich auch von ihr hoffte, gleichwohl durch die bewieſene Standhaftigkeit, Ausdaurung, Geduld und Sanftheit alle meine Erwartung übertroffen. Sie hat ſich als eine würdige Tochter ihrer Mutter gezeigt, und iſt nun dafür durch die ſüßen Mutterfreuden, und das Glück ihres braven Mannes in ihr und ſeinem Sohn überſchwängfort, worin ich es aber, trotz aller ſeiner angewandten Mühe, nie habe weit bringen können. Theils waren meine Finger zu biegſam, welches zwar für die Flöte ſehr vortheilhaft, für das Clavier aber deſto nachtheiliger iſt; denn es fehlte ihnen an der gehörigen Kraft, die Paſſagen rund und deutlich herauszubringen; theils beſaß ich nicht Geduld genug, und ärgerte mich, daß es mir nicht endlich mechaniſch werden wollte, die Töne richtig zu treffen. Ich bin alſo, offenherzig zu geſtehen, als Clavierſpieler ſo viel als gar nichts, indem ich ſogar bey dem allerleichteſten Menuet nicht mit Gewißheit vorausſagen kann, daß ich es zu Ende bringe, ohne einen Ton zu verfehlen. Hieraus ergiebt ſich nun klar, daß mir auch ſelbſt der Generalbaß zum Clavierſpielen wenig hilft, weil ich aus eben dieſem Unvermögen nicht fähig bin ein Solo zu accompagniren. Indeſſen dient er mir doch bey meinen Arbeiten zum Maßſtab, indem ich zum Componiren gar keines Claviers bedarf, ſondern jede Harmonie in Gedanken höre; und ſollte dies auch bisweilen nicht möglich ſeyn, ſo würde ich ſie doch durch Hülfe des Generalbaſſes, dieſer großen wahrhaft mathematiſchen Erfindung, berechnen können. Alles, was ich nun hievon weiß, habe ich lediglich Herren Angerſtein zu verdanken; und hat mein nachſichtsvoller Recenſent in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung mir wirklich nicht zu ſehr geſchmeichelt, und verdienen die zuerſt ans Licht getretenen Produkte meiner geringen Erfindungskraft wirklich etwas von dem ihnen beygelegten Lobe, ſo war es Angerſtein, der den Keim dazu in mich legte; und es thut mir daher herzlich leid, mich nicht bey ihrer Herausgabe einen Schüler von ihm genannt zu haben. Indeſſen freut es mich um deſto mehr, daß mir jetzt die Beſchreibung meines Lebens Gelegenheit giebt, meinen Leſern zuzurufen: Angerſtein war es, der mich aus einem bloß mechaniſchen zu einem wirklichen Muſikus machte; Angerſtein war es, der mich die Wahrheit lehrte, daß *Reinheit des Satzes* dem Componiſten einen bleibenden Werth giebt, ſo wie uns die Vernunft lehrt, daß *Reinheit der Geſinnungen* dem Menſchen überhaupt eben daſſelbe gewährt; Angerſtein war es endlich, der mich aus einem ſelbſtwachſenden oder ſelbſtgewachſenen Componiſten in einen wirklichen umſchuf.

Zehntes Kapitel.

Bekanntſchaft mit Herrn Zink; meine Gedanken über denſelben.

Im Merz 1781 (in meinem zwölften Jahre) lernte ich einen auswärtigen Flötenſpieler kennen, welcher hier ein öffentliches Concert gab. Es war der Kammermuſikus Zink, aus Ludwigsluſt, der einige Jahre ſpäter einen Ruf nach Koppenhagen erhielt, wo er vor kurzem geſtorben iſt, und durch ſeinen Tod die ohnehin ſchon geringe Anzahl der reinen Componiſten um einen Bruder ärmer gemacht hat. Dieſer Mann verdient es in der That, daß ich mich ein wenig bey ihm verweile, und freymüthig geſtehe, was ich von ihm halte. Wenn die Produkte ſeines Geiſtes in unſern Tagen nicht mehr allgemein beliebt ſind, ſo mag dies wohl daher rühren, weil ihnen einigermaßen dasjenige fehlt, was der Zuſchnitt der jetzigen Mode zu verlangen ſcheint. Denn die Muſik iſt wie jede andre Kunſt oder Wiſſenſchaft für's Allgemeine der Mode unterworfen. Indeſſen bin ich gewiß, daß jeder ächte Künſtler, dem Zinks Compoſitionen bekannt ſind, ſie in Ehren hält. Seine Duette verdienen als Muſter aufgeſtellt zu werden, weil ſie wirklich leiſten, was das Titelblatt von ihnen verſpricht. Denn wie ſchwer es ſey, ein wahres Duett zu Tage zu fördern, davon giebt uns die ungeheure und täglich größer werdende Menge der ſeynſollenden den ſtärkſten Beweis. Wie ſelten findet man wohl eins unter ihnen, das dieſen Namen verdient! Eine zweyſtimmige Sonate, worin bald die Prima, bald die

Secunda, in immerwährenden Concert- oder Solo-Paſſagen fortläuft, indeß ſie von der andern nur baßmäßig begleitet wird, kann man doch wohl kein Duett nennen. Doch weit entfernt, daß dies in den Zinkiſchen der Fall wäre, konzertiren in ihnen beyde Stimmen immer mit einander, und gehen traulich, wie ein Paar glückliche Eheleute, bey denen Amor und Hymen ſich nie veruneinigen, Hand in Hand durch's Leben. Auch Zinks Clavier-Sonaten verdienen unter die Meiſterwerke gezählt zu werden, wenn gleich die bloßen Liebhaber des Modegeſchmacks manches darin vermiſſen ſollten. Die heut zu Tage ſo ſehr beliebten, ſo häufig wiederholten, und faſt möchte ich ſagen, bis zum Ekel abgenutzten gebrochnen Bäſſe — zu denen wirklich ein großer Componiſt erfordert wird, um ihnen noch einen Anſtrich von Würde zu geben — dieſe wird man freylich vergebens in ihnen ſuchen; dafür aber wird man durchaus deſto reinere Harmonie finden. Als Liederkomponiſten hatte die ehemalige Berliner Muſikaliſche Zeitung ein günſtiges Urtheil über ihn gefällt, und behauptet, daß er den vortreflichen Schulz ſich hierin zum Vorbild erwählt habe. Auch als praktiſcher Tonkünſtler verdiente Zink vorzügliche Achtung. Er ſpielte die Flöte mit ausnehmender Fertigkeit und Deutlichkeit im Ausdruck, und ſein Vortrag wäre muſterhaft geweſen, wenn ihm nicht die Doppelzunge gefehlt hätte. Er bediente ſich nämlich der Art ihrer meiſten Gegner, welche darin beſteht, von vier Noten zwey zu ſchleifen und zwey zu ſtoſſen, was er aber mehr in ſeiner Gewalt hatte, als irgend ein andrer, von dem ich es habe machen hören. Das Clavier ſpielte er mit vieler Präciſion; doch haben es ſeine innigſten Freunde nicht über ihn vermocht, ſich auf dieſem Inſtrumente mit andern als ſeinen eignen Compoſitionen hören zu laſſen; endlich war Zink ein guter Orcheſtergeiger.

So weit meine Meynung über ihn; nun wieder auf mich ſelbſt zurück.

Elftes Kapitel.

Nöthige Vorerinnerungen.

Da nunmehr der Zeitpunkt meiner Geſchichte eintritt, worin mein Wirkungskreis (wenn ich anders das Leben eines reiſenden Muſikus ſo nennen darf) ſich zu erweitern beginnt, ſo halte ich es für nöthig, ehe ich zur Erzählung dieſer Epoche ſchreite, noch einiges vorauszuſchicken. Ich werde nämlich von Gaſthöfen, Concertſälen, Eingangspreiſen und Unkoſten nichts erwähnen, wenn nicht beſondre Umſtände es nöthig machen. Denn erſtlich wäre es von einem zehnmal treuern Gedächtniſſe, als das meinige, zu viel verlangt, ſich aller dieſer Dinge noch zu erinnern; und für's zweyte hat ſich höchſt wahrſcheinlicher Weiſe in einer langen Reihe von Jahren, beſonders in jenen unglücklichen Gegenden, die von der moraliſchen Peſt der Menſchheit, dem alles verheerenden Kriege, nicht verſchont geblieben ſind, in dieſen Stücken vieles verändert. Auch muß ich noch bemerken, daß ich ſowohl meine kleinen muſikaliſchen Wanderungen, als auch die nachherigen größern Reiſen, bis zum 17. September 1784, in bloßer Begleitung meines Vaters gemacht habe. Von dieſer Zeit an ſind bis an's Ende des folgenden Jahrs verſchiedene Zuſammenkünfte, Reiſen und Trennungen mit mehrern Gliedern meiner Familie vorgefallen, worüber ich dem Leſer nach chronologiſcher Ordnung gehörige Auskunft geben werde. Ich würde zwar dieſer Kleinigkeiten, faſt möcht' ich ſagen Lappereyen, gar nicht Erwähnung thun, wenn ich es nicht für Pflicht hielte, nicht ſowohl mir, als hauptſächlich der Kunſt die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, indem ſie mich (ungeachtet ich durch ſie allein faſt drey Jahre lang mich nebſt meiner Familie ernährte) bey kluger Sparſamkeit und vernünftiger Einrichlich belohnt. Möge Ihr und Euch, lieber Heinrich, der reine Genuß dieſes beſten Erdenglücks auf eine lange Reihe von Jahren, und wenns möglich wäre, bis zum fernſten Theil des Lebens ungetrübt und unverkümmert erhalten werden!

Wie oft wünſchen wir uns jetzt, daß wir Flügel der Morgenröthe nehmen könnten, um zu Euch zu fliegen, und unſer Aug an dem herzerfreuenden Anblick unſers lieben Enkels in den Armen ſeiner theuren Großmama, und an der Bruſt ſeiner liebenswürdigen Mutter zu laben! Die gute Mama hat in dieſer vergangenen Nacht dieſes Vergnügens wenigſtens im Traum genoſſen; und, was ihr gar ſonderbaren Spaß dabey machte, war, daß der Junge, ungeachtet er erſt vor wenigen Tagen an die Welt gezappelt kam, ſchon ſo friſch davon laufen konnte, daß es eine Luſt zu ſehen war.

Ich geſtehe Euch, liebſter Sohn, daß mein, leider wo nicht ganz chimäriſches, doch mit kaum erſteiglichen Schwierigkeiten umgebenes Lieblingsprojekt, den Reſt meiner Tage bey Euch auf dem Lande zu leben, durch den ganzen Inhalt Eures Briefes wieder ſehr lebentung — wovon das Reiſen mit fünf Perſonen freylich keinen Beweis giebt — ſchon längſt in den Stand geſetzt haben könnte, mich in ununterbrochner häuslicher Ruhe und ſorgenfreyer Unabhängigkeit meiner übrigen Lebenstage zu freuen. Dies ſoll indeß weder Prahlerey noch Vorwurf ſeyn, denn beydes iſt meinem Herzen völlig fremd. Meine Abſicht iſt bloß, diejenigen, welche dereinſt auf muſikaliſchen Reiſen ihr Fortkommen zu ſuchen gedenken, aufzumuntern, ſich durch die nur halbwahre abgedroſchene Sentenz, daß die Kunſt nach Brod gehe, nicht muthlos machen zu laſſen. Ich behaupte mit feſter Zuverſicht, daß die Kunſt allemal ihren Beſitzer reichlich nährt, wofern er ſich nur angelegen ſeyn läßt, folgende Regeln zu beobachten, welche, wie alt ſie auch ſind, doch nie oft genug wiederholt werden können: 1) Sey ſo viel als möglich ein guter Wirth, faſt möchte ich hinzuſetzen, lieber geitzig als verſchwenderiſch. 2) Haſt du es als Künſtler zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gebracht, ſo ſuche es auch als Menſch dahin zu bringen. Sorge dafür, daß deine Sitten, dein Betragen, mit einem Wort dein Menſchenwerth deinem künſtleriſchen gleichkommen möge. Durch dieſen erwirbſt du Ruhm und Geld, durch jenen Achtung und Liebe. Dieſer eröffnet dir die Beutel, jener die Herzen der Menſchen. 3) Biſt du, ſo wie ich, des Geſichts beraubt, ſo ſorge für einen rechtſchaffenen Begleiter. Auch zwey können dir, beſonders auf Reiſen, in vielen Fällen nothwendig ſeyn; was aber darüber iſt, iſt durchaus vom Argen.

a) Iſt es dir aber vergönnt, deinem Nebenmenſchen offen und frey ins Angeſicht zu ſchauen, und wahrzunehmen, ob Natur oder Gewiſſen ihm erlaubt, deinen Blick mit gleicher Freyheit zu erwiedern, ſo iſt, meiner Meynung nach, für dich das Rathſamſte, ganz allein zu reiſen, und die bloße Vernunft zu deiner Begleiterin zu erwählen. So lange dieſe deine Gefährtin bleibt, wird dich die Kunſt nie ſinken laſſen; und ſollte es auch bisweilen ſo ſcheinen, ſo will ich, als ein warmer Freund aller ächten Künſtler, wenn ſie zugleich ächte Menſchen ſind, dir folgende drey Zeilen aus einem ſchönen muſikaliſchen Gedichte anführen, welche, ſo ſcherzhaft ſie auch immer klingen mögen, doch fähig ſind, dich in allem Ernſt zu tröſten: Geht's auch zuweilen capricioso, mancando oder mestuoso, nur muthig volti subito.

Zwölftes Kapitel.

Meine erſten muſikaliſchen Wanderungen.

Meine Leſer wiſſen bereits, wer für's erſte mein Begleiter war. Ich kann alſo, nach Gutdünken, mit dem Singulari und Plurali in meiner Erzählung abwechſeln, ohne im letztern Falle anzuzeigen, wer nebſt mir gemeynt iſt. Dem zufolge verlieſſen wir den 13. September 1781 unſern Wohnort. Es war ein heiterer und angenehmer Morgen; der majeſtätiſche Glanz der aufgehenden Sonne, woran ſich mein Auge weidete, ihre wohlthätige Wärme, die mich erquickte, die reine heitere Luft, welche mir balſamiſche Wohlgerüche mancher Art zufächelte, der tauſendſtimmige Geſang der Vögel, an welchem ſich mein Ohr ergötzte; alle dieſe Dinge vereinigten ſich, um in mir die reinſte Freude zu erregen, meine Einbildungskraft in Thätigkeit zu ſetzen, und meiner Fantaſie Träume einer lachenden Zukunft vorzugaukeln. Doch dieſes kleine Fragment wird hinlänglich ſeyn, meinen Leſern zu zeigen, daß ich mich auch ein ganz klein wenig, wiewohl nur zur höchſten Nothdurft, auf das Pinſeln verſtehe. Da man aber in Dingen, von denen man nur nothdürftige Kenntniſſe beſitzt, nicht behutſam genug zu Werke gehen kann, ſo mag es hieran genug ſeyn.

Wir kamen alſo (um in meiner nunmehr bilderfreyen Erzählung fortzufahren) am beſagten Tage in Rathenau an. Hier fiel aber nichts weiter vor, als daß wir den Reſt deſſelben, ſo wie den folgenden, bey einem Freunde meines Vaters froh durchlebten. Am fünfzehnten reisten wir nach Alt-Brandenburg, wo Tags darauf ein Gleiches geſchah. In der folgenden Nacht beſtiegen wir den Poſtwagen, und langten am ſiebenzehnten Vormittags in Potsdam an. Hier ließ es ſich mein Vater vor allen Dingen angelegen ſeyn, mich mit ſeinem Lehrer auf der Flöte, dem Kammermuſikus Reif, welchen er mir jederzeit nicht nur als Quantzens vorzüglichſten Schüler, ſondern als den beſten aller Flötenſpieler, ich möchte beynahe ſagen, als das ächte Wunder der Welt geſchildert hatte, in Bekanntſchaft zu bringen. Er führte mich alſo den

Tag nach unſrer Ankunft zu ihm. Doch wie ward ich in meinem, zwar ſehr hoch geſpannten, Ideale getäuſcht, als ich die erſten Töne von ihm vernahm! Zwar je länger ich ihn hörte, deſto mehr begann die Vollkommenheit ſeiner Kunſt meiner Erwartung zu entſprechen. Indeſſen fand ich doch bey genauer Prüfung, daß mein Vater, obſchon er in manchen Dingen nicht zu viel geſagt, doch das Ganze ſehr übertrieben hatte. In Vortrag und Fertigkeit war Reif unſtreitig der vorzüglichſte aller Flötenſpieler, welche mir je bekannt worden ſind. Seine Intonation war durchaus rein und feſt; in Betreff des Tones aber hätte ich ſchon damals mit ihm nicht tauſchen mögen. Das Ziſchen der Luft, welches man bey mir nur dann vernehmen konnte, wenn mein Anſatz an und für ſich ſchlecht war, hörte man bey ihm jederzeit. Dieſen Fehler hatte er mit allen Quantziſchen Schülern gemein, und alle, die den Lehrer ſelbſt gehört haben, ſprechen auch ihn nicht ganz frey davon. Doch was meine Meynung über dieſen betrift, ſo werde ich ſie in meiner Geſchichte nicht äuſſern; vielleicht aber wird es künftig in einer beſondern und mehr dazu geeigneten Abhandlung um deſto ausführlicher geſchehen.

Ein öffentliches Concert gab ich diesmal in Potsdam nicht; doch hatte ich Gelegenheit, in einem Paar Privatgeſellſchaften meine geringen Fähigkeiten an den Tag zu legen. Aber wie erſtaunte ich, als ich das dortige Orcheſter hörte, und dadurch zuerſt einen eigentlichen Begriff vom Werthe der Muſik erhielt.

Denn nun mußte ich mich freylich überzeugt fühlen, daß alles, was ich zuvor davon vernommen hatte, nur bloßes Schattenwerk geweſen war. Weiter finde ich im Archive meines Gedächtniſſes nichts, das von meinem damaligen Aufenthalt zu Potsdam bemerkt zu werden verdiente, als daß ich im Kreiſe meiner dortigen Verwandten die kurze Dauer deſſelben recht vergnügt zubrachte.

Ich komme nunmehr auf dasjenige, was mir in Berlin, wohin wir den fünf und zwanzigſten unſern Weg nahmen, widerfuhr. Hier war es uns, wie meine muſikaliſchen Leſer ſich leicht vorſtellen werden, ſehr darum zu thun, den berühmten Kirnberger, deſſen Compoſitionen wir zum Theil ſchon kannten, nun auch perſönlich kennen zu lernen. Da aber mein Vater wegen Veranſtaltung eines Concerts ſehr mit Geſchäften überhäuft war, ſo konnten wir erſt am 6. Oktober einen Beſuch bey ihm abſtatten.

Was den reinen Satz betrift, ſo hat die allgemeine Stimme der Kenner ſchon längſt über dieſen Newton der Tonkunſt entſchieden; alſo kein Wort hierüber! Nur dieſe einzige Bemerkung ſey mir erlaubt, daß ich nicht ſo ganz mit denen übereinſtimmen kann, welche geneigt ſind, ihm allen Geſang abzuſprechen. Ich gebe gern zu, daß in ſeinen Fugen wenig oder gar nichts davon vorhanden iſt; dieſe aber ſind auch nur ausdrücklich für die Kunſt geeignet. Hingegen hat er verſchiedene Solo's geſchrieben, worin durchaus ein ſo leichter, flieſſender Geſang herrſcht, daß, wer ſie nicht kennt, wohl ſchwerlich den dig in mir geworden iſt. — Schon zuvor war es durch den äußerſt liebenswürdigen Brief, den ich von Hottinger erhielt, und durch ſein Acroama auf Steinbrüchel, an welchem ich mich nicht ſatt leſen kann, mehr als gewöhnlich wieder aufgeregt worden. — Ich habe hier einige ſehr liebe Freunde, und doch fühle ich, daß ich mich von ihnen trennen könnte, um mit dieſem vortrefflichen Manne zu leben, der an Geiſt und Herz mehr Berührungspunkte für mich hat, als irgend einer, den ich kenne, Herdern ſelbſt nicht ausgenommen, welches gewiß von mir viel geſagt iſt. Ich kenne keinen ſo ganz und rein nach dem Sokratiſchen Modell gebildeten Geiſt als Hottingers; und ſo ſchön, ſo rein, ſo ächt römiſch, ſo ungeſchmückt elegant, ſo edel ohne alle Prätenſion, ſo beſcheiden mit ſo vieler Würde ſchreibt in lateiniſcher Sprache kein mir bekannter Gelehrter. Andern, ſelbſt großen Philologen, merkt man an, daß ſie ein künſtlich und mühſam erlerntes Latein ſchreiben; ſie ſchreiben ein Ciceronianiſches, oder Quinctilianiſches, oder Senecaiſches, oder Lapidariſches, oder aus dem ganzen Cornu Copiæ der altrömiſchen Litteratur zuſammengeſchütteltes Latein. — Hottinger perſonificirten Contrapunkt für ihren Verfaſſer halten dürfte. Da indeſſen Kirnberger von Seiten ſeines ſcharfen, ja bisweilen beiſſenden Witzes faſt eben ſo bekannt iſt, als von Seiten der Kunſt, ſo glaube ich, daß es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, wenn ich hier einige Proben deſſelben beyfüge, die meines Wiſſens noch nicht im Druck erſchienen ſind. Wir brachten einen ganzen Nachmittag bey ihm zu, und es verſteht ſich, daß die Muſik der einzige Gegenſtand unſers Geſprächs war. Als nun die Rede von ungefähr auf die heutige Muſik fiel, ließ ſich Kirnberger folgendermaßen vernehmen: Der gegenwärtige Geſchmack bringt es nun einmal ſo mit ſich, daß man alles Pathetiſche aus den Compoſitionen weglaſſen muß; denn wenn das letzte Allegro eines Concerts nicht ſo beſchaffen iſt, daß man darnach tanzen kann, ſo hält man es nicht für gut. Und als ſich ſpäterhin das Geſpräch auf ſeinen Unterricht und ſeine Schüler lenkte, ſo erzählte er uns folgendes: Man ſchickte mir kürzlich einen jungen Menſchen zu, welchem ich die Compoſition eingeben ſollte. Allein ſo ſehr ich mich auch bemühte, etwas Geſcheutes aus ihm zu machen, ſo war es doch unmöglich. Doch es würde zu weitläufig werden, die unzähligen Bonmots zu wiederholen, welche ſeinem Munde entſtrömten; auch werde ich weiter unten noch einige Anekdoten von ihm anführen, die ich aus anderweitigen Erzählungen kenne. Von dieſem Nachmittag nur noch ſo viel, daß er, nachdem wir ein Paar Stunden die Freude ſeiner Unterhaltung genoſſen hatten, ſo gütig war, uns einige Flöten-Solo's auf ſeinem dreychörigen Clavier hören zu laſſen; denn ein andres konnte die ungeheure Kraft, mit welcher er dieſes Inſtrument behandelte, ſchlechterdings nicht aushalten. Er ſpielte übrigens mit einer auſſerordentlichen Fertigkeit und Präciſion; aber an Delikateſſe fehlte es ihm, meiner Meynung nach, gänzlich. Mein Vater wagte an ihn die Bitte, daß er doch einen Verſuch anſtellen möchte, mich durch plötzliche Uebergänge in entfernte Tonarten irre zu machen; welches ihm auch, da ich zur Zeit noch ein ſchwacher Anfänger im Generalbaß war, ſehr bald gelang. Als wir uns ihm empfehlen wollten, machte er uns ein ſehr erfreuliches Geſchenk mit vier Concerten von Quantz, wogegen ihm mein Vater verſprach, mich nächſtens wieder zu ihm zu führen, da ich mir dann die Freyheit nehmen ſollte, ihn von ſeinen Compoſitionen für die Flöte etwas hören zu laſſen. Allein es blieb leider bey dieſem Verſprechen, und ſo war Kirnberger der einzige Tonkünſtler, der mich gekannt hat, ohne mich jemals gehört zu haben; worauf zwar mein damaliger kindiſcher Leichtſinn wenig achtete, jetzt aber würde ich viel darum geben, ſein Urtheil über meinen Werth oder Unwerth vernommen zu haben. Bekanntermaßen war Kirnberger eben kein ſonderlicher Freund der Quantziſchen Compoſitionen. In dieſen giebt es eine ungeheure Menge von Wiederholungen, welche ſtufenweiſe durch drey Tonarten fortlaufen; man pflegt ſie in unſern Tagen in der muſikaliſchen Sprache Roſalien, in der gemeinen aber Schuſterflecke zu nennen. So oft nun Kirnberger einen ſolchen Schuſterfleck zu Geſicht bekam, welcher aus aufſteigenden und niederfallenden Sechszehntheilen oder Triolen beſtand, rief er aus: ha, ha, das iſt von Quantz, ich ſehe es an den Zuckerhüten! Der witzigſte der mir von ihm bekannten Einfälle iſt folgender: Er hatte ſich einſt mit Jemanden überworfen; als man ihn nun nach einiger Zeit darüber befragte, gab er zur Antwort: daß er gar nichts gegen den Mann hätte; indeſſen, fuhr er fort, ſteht es doch ganz ſonderbar mit uns. Er ſpricht aller Orten nichts als Böſes von mir; ich hingegen rede lauter Gutes von ihm, und Niemand will uns glauben.

Kirnberger ſtarb im Juli 1783. Sein Tod ſetzte die reine Harmonie in tiefe

Trauer; dafür aber jubelten die verbotenen Quinten und Oktaven laut, und freuten ſich, als muſikaliſche Contrebande, dieſes großen Aufpaſſers endlich los geworden zu ſeyn.

Einer der merkwürdigſten Tage war für mich der 9. Oktober 1781; denn es war derjenige, an welchem ich zum erſten Male in meinem Leben ein öffentliches Concert gab, und überdies in einer der erſten Städte Europens, nämlich in Berlin. Unſtreitig war der Beyfall, den ich erhielt, bey weitem größer, als ich ihn wohl damals verdienen mochte. Die Einnahme aber erhob ſich nicht ſehr über das Mittelmäßige.

Eine Begebenheit, welche ſich noch am nämlichen Abend, oder richtiger zu reden, in derſelben Nacht mit mir zutrug, darf ich meinen Leſern durchaus nicht vorenthalten, weil ſie ein Beyſpiel giebt, in was für Angſt und gefahrvolle Situationen ein Blinder kommen kann, wenn er allein gelaſſen wird, wovon ich im dritten Capitel bereits einen Wink gegeben habe. Mein Vater fand nämlich für gut, nachdem er mich zur Ruhe gebracht hatte, noch ein wenig hinunter ins Gaſtzimmer zu gehen, um an der vorhandenen Geſellſchaft Theil zu nehmen. Seit meiner früheſten Kindheit bin ich gewohnt nicht eher einzuſchlafen, bis alles im Zimmer ruhig iſt, um nicht durch Geräuſch aus meinem erſten Schlafe geſtört zu werden. So lag ich denn auch damals wachend im Bette, und es mochte ungefähr einige Minuten über elf Uhr ſeyn, als ich plötzlich Feuerlärm hörte. Nun erwäge man die Dunkelheit der Nacht, die unzählige Menge der

Trommeln, das Grauſen erregende Getön der Nachtwächterhörner; ferner den Umſtand, daß mein Vater mich nie allein ließ, ohne das Zimmer ſorgfältig verſchloſſen zu haben. Alles dieſes nehme man zuſammen, um ſich einigermaßen meinen Schrecken vorſtellen zu können. Ich ſprang aus dem Bette, ſchwankte im Zimmer umher, rief um Hülfe, pochte mit Ungeſtüm an die Thür, aber alles vergebens. Denn da wir ziemlich hoch wohnten, und der Lärm Jedermann hinunter geſchreckt hatte, ſo konnte mich Niemand vernehmen. Natürlicher Weiſe hatte mein Vater ſogleich erfahren, daß das Feuer in einer weiten Entfernung und alſo nichts dabey für uns zu befürchten war; auch mußte er vermuthlich nicht denken, daß ich noch wach ſey, denn er nahm keine Notiz von mir, und erſchien erſt nach einer guten halben Stunde, in welcher Zeit ſich der Lärm wieder größtentheils gelegt hatte. Nur einem Blinden traue ich die Fähigkeit zu, ſich von meiner bis dahin ausgeſtandenen Angſt einen lebendigen Begriff zu machen.

Am elften traten wir unſre Heimreiſe an, auf welcher nichts Wichtiges vorfiel. Ich ſage alſo nichts davon, als daß wir uns einige Tage in Potsdam, Brandenburg und Rathenau aufhielten, und am zwanzigſten wieder in Stendal anlangten. Am 17. November gab ich hier ein Concert, welches nach Verhältniß der Stadt und meiner damals ſehr beſchränkten Kunſt ziemlich gut ausfiel. Nunmehr vergiengen ſechs Monate, in welchen ſich nichts weiter zutrug, als daß wir bisweilen Beſuche von fremden

Künſtlern erhielten, die ſich hier öffentlich hören lieſſen. Unter ihnen befand ſich auch der ſchon erwähnte Zink. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr es mich freuen mußte ihn wieder zu hören, und Nutzen aus ſeinen mannigfaltigen Kenntniſſen zu ſchöpfen. Ich ſpielte ihm einige ſeiner Solo's vor, welche ich in der Zwiſchenzeit auswendig gelernt hatte, und er war ſo gefällig, meine Fehler zu verbeſſern, und mir den richtigen Vortrag zu zeigen.

Was meine zweyte muſikaliſche Wanderung anbelangt, ſo iſt ſie ſo unbeträchtlich, daß ich es nicht einmal der Mühe werth geachtet habe, die Data in meinem Gedächtniſſe zu behalten. Sie ſchränkte ſich bloß auf Magdeburg ein, wohin wir ungefähr in der Mitte des Mai's 1782 reisten, und von wo wir ſchreibt, als ob die Lateiniſche Sprache ſeine Mutterſprache wäre, als ob er immer nur in ihr gedacht habe; er drückt ihr den Charakter ſeines eignen Geiſtes und Herzens ein, und wiewohl ſein Styl zu Ciceros und Auguſts Zeiten für rein und ächt anerkannt worden wäre, ſo iſt er doch vielleicht noch orgineller in ſeiner Lateiniſchen als ſelbſt in ſeiner Deutſchen Art zu ſchreiben. Eure Patres patriæ und Mitbürger können nie zu viel erkennen, was ſie an dieſem Manne haben, und wie ſehr er ſeinem Vaterlande Ehre macht. Ich weiß nicht, ob ich noch ſo viel Zeit gewinnen kann, dießmahl einen kleinen Brief an ihn beyzulegen. Sollte es nicht geſchehen, ſo ſeyd ſo gut, lieber Sohn, und umarmt ihn in meinem Nahmen recht herzlich, und ſagt ihm ſo viel Schönes als ihr nur immer könnet.

Der deutſche Merkur dauert dieſes Jahr noch fort, und des Muſeums will ich mich auch annehmen ſo gut ich kann, wenn ich nur erſt die dreyßig Bände der ſämmtlichen Werke vom Halſe habe, welches nun bald geſchehen ſeyn wird.

am Ende deſſelben ſchon wieder zurückgekehrt waren. In Magdeburg gab ich zwar ein öffentliches Concert; allein die Einnahme war ſo ſchlecht, daß auch der allerelendeſte Stümper Urſache gehabt hätte, ſich ihrer zu ſchämen. Ich bin weit entfernt, dem Magdeburger Publikum deshalb Mangel an Liebhaberey oder Geſchmack für die Tonkunſt vorrücken zu wollen; dies wäre nicht nur die größte Unwahrheit, ſondern auch meinerſeits der ſchwärzeſte Undank, indem ich in der Folge zu mehrern Malen vom Gegentheil überzeugt worden bin. Allein das dortige Publikum hatte nicht gehörige Kunde von der Sache erhalten. Mein Vater war dem Geſchäfte noch nicht recht gewachſen. Nun fand ſich zwar Jemand, der ſich mit vielem Wortgepränge anheiſchig machte, und mit

Rath und That an die Hand zu gehen; allein die Folge bewies, daß dieſer Jemand zu denen Leuten gehöre, welche nach Claudius vom Winde leben ohne eine Mühle zu haben. Das Einzige, warum es ſich noch einigermaßen der Mühe lohnte dieſe Reiſe gemacht zu haben, war die allerdings ſehr ſchätzbare Bekanntſchaft des unvergeßlichen Rolle, welcher, wie einem großen Theil meiner Leſer bekannt iſt, zu damaliger Zeit Muſikdirektor in Magdeburg war. Um mit wenigen Worten meine Meynung über ihn zu ſagen, ſo halte ich ihn für einen klaſſiſchen Tonſetzer, und ſeine Oratoria, als Kirchenſtücke betrachtet, für Meiſterwerke, hauptſächlich den Tod Abels.

Im Sommer des nämlichen Jahres lernte ich zufälliger Weiſe den Kammer-

Muſikus Lindener aus Berlin kennen, welcher einen Beſuch bey ſeiner Tochter, der Frau des hieſigen Poſtmeiſters, abſtattete, und ſich ungefähr ein Paar Monate lang zu Stendal aufhielt. Er war ein Schüler von Quantz, und beſaß in Anſehung des Tons einen großen Vorzug vor Reif; in allem andern aber war ihm letzterer überlegen. Lindener bezeugte ſehr viel Zufriedenheit mit mir, und machte mir große Hoffnung, daß ich es dereinſt recht weit bringen würde. Indeſſen hatte er doch gegen einen Fremden die Meynung geäuſſert, daß ich nie ein gründlicher Muſikus werden könnte. Ob nun die Folge ſeine Behauptung wahr gemacht oder entkräftet hat, mögen meine kunſtverſtändigen Leſer entſcheiden. Da ich wohl ſchwerlich wieder Gelegenheit haben werde ſeiner zu

Inſtruments verſtanden hätte, mit dieſem Machwerke lächerlich zu machen. Denn es war nicht nur ganz nach altem einfachen Zuſchnitte geformt, ſondern es wimmelte auch darin von Reminiſcenzen. Doch alles dieſes wäre noch hingegangen; allein das Aergſte kömmt noch. Ich kannte nämlich die gegenſeitigen Verhältniſſe der Inſtrumente noch nicht, und machte alſo den Baß um eine ganze Oktave zu tief. Hieraus entſtanden natürlicher Weiſe Contratöne, welche der Violonſchelliſt, dem dergleichen Unſinn wohl noch nie mochte vorgekommen ſeyn, durchaus durch nichts als Pauſen zu erſetzen vermochte. Wahrſcheinlich wird er ſich noch oft darüber luſtig gemacht haben.

Dreyzehntes Kapitel.

Dritte muſikaliſche Wanderung. — Meine Meynung über das Wort Gnade.

Meine dritte Wanderung war, wie die erſte, nur auf Berlin und Potsdam berechnet, nur mit dem Unterſchied, daß wir uns bey der Hinreiſe nirgends aufhielten. Wir ſetzten uns am 8. November Nachmittags auf die Poſt, und kamen am neunten Abends in Berlin an, wo mir jedoch für diesmal wenig Merkwürdiges widerfuhr. Denn das Concert, welches ich am ein und zwanzigſten gab, kann auf keine Weiſe dahin gerechnet werden, indem der Ertrag deſſelben ſo geringfügig war, daß kaum die Koſten herauskamen. Was eigentlich Schuld daran ſeyn mochte, weiß ich nicht; indeſſen glaube ich, daß es zu damaliger Zeit, und auch noch viele Jahre nachher, faſt gar keinem fremden Tonkünſtler in Berlin geglückt iſt, er müßte denn beſondere Protektion gefunden haben. Seit kurzem aber hat ſich, wie es ſcheint, Berlin in dieſer Hinſicht ſehr verändert.

Ich lernte diesmal einen Mann kennen, der ſowohl durch ſeine Compoſition als durch ſeine muſikaliſchen Schriften ſchon ſeit geraumer Zeit den Beyfall und die Hochachtung aller Kenner auf ſich gezogen hat, nämlich den Capellmeiſter Reichard. Er ließ einige Tage nach meinem Concert einen Artikel in die Zeitung einrücken, worin er mir ſeinen Beyfall zu erkennen gab, und zugleich den Wunſch äuſſerte, daß ich dem Quanziſchen Geſchmack treu bleiben möchte.

Unſtreitig verräth dieſe Aeuſſerung den Mann von groſer Einſicht und richtiger Urtheilskraft. Allerdings lebten wir damals noch in einer Periode, in welcher für die Flöte wenig Gutes zum Vorſchein kam; mithin waren die Quantziſchen Sachen noch immer diejenigen, mit denen ein Künſtler ſich am füglichſten konnte hören laſſen. Denn unſer neuer Amphion, Hofmeiſter, hatte damals ſeine rühmliche Laufbahn noch nicht eröffnet, auf der er nun ſeit zwanzig Jahren ſich die Hochachtung und den Dank aller ächten Flötenſpieler erworben hat. Wenigſtens halte ich ſeine Flöten-Concerte für die vorzüglichſten, welche bis jezt vorhanden ſind; und wenn ſie auch bisweilen unüberwindliche Schwierigkeiten enthalten (welches denn freylich wohl hie und da der Fall ſeyn mag, weil

Hofmeiſter nicht ſelbſt Flötenſpieler iſt, und alſo das Inſtrument nicht hinlänglich kennt), ſo kann doch dieſen Schwierigkeiten durch kleine Abänderungen leicht geholfen werden. Seine Stücke verdienen alſo keineswegs, daß man ſie deswegen tadelt, oder wohl gar verachtet, welches bisweilen wirklich von einigen Herren geſchieht, die ſich für große Meiſter ausgeben, aber gerade durch dieſes Tadeln und Verkleinern eines wirklich großen Mannes den ſtärkſten Beweis ablegen, daß ſie es in der That nicht ſind, und daß das Lächerliche deſſelben allein auf ſie zurückfällt.

Doch ich werde ſo eben gewahr, wie wenig wir vermögen, uns vor dem leidigen Zufall in Acht zu nehmen, der ſo oft unſre beſten Vorſätze zerſtört. Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, nicht eher meine Meynung über Jemanden zu äuſſern, als bis von meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit ihm die Rede ſeyn würde, und handle nun mit einem Male, ohne mir deſſen ſelbſt bewußt zu ſeyn, dieſem Vorſatz zuwider. Allein, werden meine Leſer ſagen, was kümmert uns euer Vorſatz, und was kann uns überhaupt daran liegen, ob ihr ihm getreu bleibt oder nicht? — Ich antworte: So ganz gleichgültig iſt dies nun gerade nicht. Mein Vorſatz war auf einen guten Grund gebaut; ich wollte nämlich dadurch allen Unordnungen vorbeugen. Oder was würden ſie wohl für Augen machen, wenn ich jetzt, in der Meynung den fernern Verlauf meiner Geſchichte zu erzählen, nach geendigtem Raiſonnement über Hofmeiſter, etwa damit anfienge, wie ich demſelben in ſeinem

CCCXLVIII.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 29. Jenner 1797.

Kund und zu wiſſen ſey Euch hiermit, ihr Lieben ſamt und ſonders, daß ich im Begriff bin, ein Landgütchen von 20000 Gulden in Werth zu Tannerode drey und eine halbe Stunde von Weimar zu kaufen; daß ich ſchon Anfangs dieſes Sommers mit meiner ganzen Familie dahin emigriren und künftig gewöhnlich auf dieſem Gute wohnen werde; daß mein zweyter Sohn, Carl, mein Verwalter auf demſelben ſeyn wird; daß alles was in meinem Hauſe Odem hat, den Herren wegen dieſer Veränderuug unſers Zuſtandes lobt und ſich darauf freut; daß ich gewiß bin, durch das Landleben für meine und der lieben Mama Geſundheit viel zu gewinnen, und mich bey dem patriarchaliſchen Leben, an Seel und Leib ſehr wohl, wenigſtens ungleich beſſer als in dem leidigen Städtchen Weimar zu befinden, deſſen Luft und Lage mir ſchlechterdings nicht länger konvenirt. Ich habe das Gut zu Tannerode vorzüglich deßwegen gewählt, weil ſeine Lage etwas Schweizeriſches hat, und die

Zimmer etwas von ſeiner Arbeit vorgeſpielt, ſeinen Beyfall erhalten, und mich ihm empfohlen hätte, und ſodann fortführe, die anderweitigen Bekanntſchaften, welche ich im Jahre 1791 zu Wien gemacht, herzunennen, und auf dieſe Weiſe mehr als acht Jahre von meinem Leben überhüpfte, ohne daß meine Leſer wüßten, was ſich während dieſer Zeit mit mir zugetragen, und auf was Art und Weiſe ich ſo plötzlich den großen Sprung von Berlin nach Wien gethan hätte? Doch nein, ſo weit wird es, trotz meinem einmal gemachten Verſehen, nicht kommen. Wie ſehr ich auch Neuling im Schriftſtellerweſen bin, und wie ſchwer mir auch dieſe Art von Geiſtesanſtrengung wird, ſo ſoll doch mein Erinnerungsvermögen nie dieſer Schwierigkeit unterliegen. Dies zu beweiſen, erzähle ich ſogleich, daß der Capellmeiſter Reichard, von welchem im Verlauf meiner eigentlichen Geſchichte zuletzt die Rede war, mir zum Andenken ein Solo von ſeiner Arbeit überließ, wobey er verſicherte, daß es ſehr ſchwer ſey. Hierin hatte er in der That nicht unrecht; indeſſen hätte er auch mit gleichem Recht, ohne ſeiner Beſcheidenheit das Mindeſte zu vergeben, noch hinzuſetzen dürfen, daß es ſchön ſey. Ueberhaupt weiß ich nicht, warum man es einem Componiſten, einem Dichter, kurz einem Künſtler, von welcher Gattung er auch ſey, ja ſelbſt einem geſchickten Handwerker zum Stolz auslegt, wenn er dies frey von ſeiner Arbeit geſteht; gerade als ob eine innere Ueberzeugung, ein inneres Gefühl von eigenem Werth, und Stolz nicht zwey ganz verſchiedene Dinge wären, da ſich doch jenes immer nur auf Wahrheit, dieſer aber größtentheils auf Täuſchung gründet. Ich ſchmeichle mir nicht, ſagte einſt der berühmte Schubart zu mir; allein ich habe doch in der That ein ſchönes Gedicht auf Sie gemacht. War dies etwa Stolz? Gewiß nicht; denn jeder Unpartheyiſche, dem dies Gedicht bekannt iſt, wird überzeugt ſeyn, daß er nichts mehr als die Wahrheit ſagte, wovon der weitere Verfolg meiner Geſchichte diejenigen meiner Leſer, die es noch nicht kennen, gleichfalls überführen wird.

Wir verlieſſen Berlin am vier und zwanzigſten und begaben uns nach Potsdam. Hier hatte mein Vater hauptſächlich die Abſicht, mich dem Kronprinzen vorzuſtellen. Er ließ deswegen ein unterthäniges Schreiben an ihn ergehen, deſſen Erfolg für uns nach Wunſch ausfiel. Doch ich darf der Chronologie nicht vorgreifen. Dieſer zufolge gab ich am acht und zwanzigſten ein öffentliches Concert, welches von keiner ſonderlich großen Bedeutung war. Am 6. December ſpielte ich im gewöhnlichen Liebhaber-Concert. Die Zuhörer waren ſo gütig, mir ihren Beyfall auf mehr als Eine Weiſe zu erkennen zu geben, indem ich wider alles Vermuthen ein Geſchenk erhielt, welches meine vorherige Einnahme bey weitem überſtieg. Am achten war ich endlich ſo glücklich, mich vor Sr. K. H. unſerm damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II. hören zu laſſen. Nach geendigtem Concert rief uns der liebreiche Prinz zu ſich, und ergriff — was zwar im Stande der Natur von Menſchen gegen Menſchen etwas ſehr Gewöhnliches, allein im Stande unſrer dermaligen Kultur, von einem ſo erhabenen Prinzen gegen ein ſo tief unter ihm ſtehendes Subjekt etwas ganz Auſſerordentliches iſt — ergriff, ſage ich, meine Hand, und ſagte mir folgende mir ewig unvergeßlichen Worte: „Mein lieber Kleiner, er hat mich recht überraſcht, er hat einen recht ſchönen Ton; nun lerne er aber auch noch recht viel, damit er, wenn ihn dereinſt Jemand rufen läßt, recht viel kann.“ Als wir bereits einige Schritte entfernt waren, rief er meinem Vater noch folgendes zu: „Nehm' er ſich ja in Acht, daß er den Kleinen nicht fallen läßt, denn es hat geſchneit, und iſt ſehr glatt auf der Treppe.“ So geringfügig dies manchem meiner Leſer ſcheinen mag, ſo habe ich es doch mit gutem Vorbedacht erwähnt, weil es Züge ſind, aus denen das biedere, menſchenfreundliche, zum Wohlthun geneigte Herz dieſes Prinzen ſehr ſtark hervorleuchtet. Ich erhielt einige Tage nachher ein Geſchenk von ihm, welches in zehn Friedrichsd'or beſtand.

Am zwölften reisten wir von Potsdam nach Brandenburg, den dreyzehnten von da nach Rathenau, und den vierzehnten langten wir bey guter Zeit wieder zu Hauſe an.

Viele meiner Leſer werden mich für einen Sonderling halten, indem ich bereits von einem Großen der Erde geſprochen habe, ohne mich auch nur ein einziges Mal des Worts Gnade bedient zu haben, wie es doch dem Herkommen gemäß iſt. Dieſes Herkommen iſt mir mehr als zu bekannt; auch bediene ich mich im gewöhnlichen Leben nicht nur gegen königliche oder fürſtliche Perſonen, ſondern ſelbſt gegen ſolche, die ein bloßes von vor ihren Namen ſetzen, ſowohl mündlich als ſchriftlich des bewußten Worts. Doch hier vor dem Richterſtuhl der prüfenden Welt, vor welchem ich mich nun einmal anheiſchig gemacht habe, meine Meynung über mancherley Gegenſtände freymüthig zu geſtehen, muß ich nun wohl bekennen, daß ich dem Begriffe zufolge, welchen ich von der Sache hege, mich des beſagten Worts in der vorſtehenden Erzählung nicht bedienen kann. Ich halte es nunmehr für meine Schuldigkeit, mich ausführlich hierüber zu erklären. Unter allen Himmelsſtrichen gab es ſeit undenklichen Zeiten, ja ich möchte faſt ſagen, von Anbeginn der Welt, bis auf den heutigen

Tag, ſowohl gutmüthige Schwärmer, als liſtige Betrüger, welche die lächerlichſten und abgeſchmackteſten Fabeln, die der Aberglaube nur erſinnen kann, ſowohl öffentlich als heimlich lehrten. Dies nannten ſie Religion. Ferner gab es ſchon in ältern, mehr aber noch in neuern Zeiten Afterfiloſofen, welche die Mißgeburten ihres verbrannten Gehirns, was auch der geſunde Menſchenverſtand, die bürgerliche Ordnung und die Sittlichkeit dagegen einwenden mochten, öffentlich unter dem Namen Aufklärung verbreiteten. Endlich haben ſich, um ein drittes Beyſpiel zu geben, im verfloſſenen Jahrzenten unruhige Köpfe in Menge hervorgethan, welche, ſtatt, nach Art ächter Freunde der guten Sache, Fürſten und Volk auf ihre gegenſeitigen Pflichten aufmerkſam zu machen, das glimmende Feuer des Aufruhrs zur hellen Flamme anblieſen, alle bürgerliche und menſchliche Geſetze ohne weiters für Despotie erklärten, und die ſchändlichſten Gräuel der Zügelloſigkeit unter dem geheiligten Namen der Freyheit dem Volke laut anprieſen. Eben der Mißbrauch nun, welcher ſich in den drey erwähnten Worten wie in unzähligen andern eingeſchlichen hat, herrſcht, meiner Meynung nach, auch in demjenigen, von welchem eigentlich hier die Rede ſeyn ſoll. Denn unſtreitig hat es nie an Schmeichlern gefehlt, die, um ihr eignes Beſtes zu begründen, guten Fürſten immer das als Gnade anrechneten, was doch eigentlich nur Gerechtigkeit war. So ward es unvermerkt zur Gewohnheit, gleichſam die Gerechtigkeit von der Gerechtigkeit zu trennen.

und ihr nur da ihre eigenthümliche Benennung zu laſſen, wo ſie als ſtrafende Göttin erſchien, ohne zu bedenken, daß ſie hier nicht ſelten in Grauſamkeit ausarte. Ein Tyrann, welcher geringe Verbrechen mit den unbarmherzigſten Strafen belegte, hieß deshalb nicht grauſam, ſondern gerecht. Ein Fürſt hingegen, der das Gute nur einigermaßen belohnte, hieß nicht gerecht, ſondern gnädig, wie es dann auch heut zu Tage noch gebräuchlich iſt. Hat z. B. ein wohlthätiger Landesvater einem ſeiner Unterthanen den Schaden erſetzt, welchen dieſer durch den Krieg erlitten; hat er ihm ein wahrhaft königliches oder fürſtliches Geſchenk zukommen laſſen, welches ihn in den Stand ſetzte, ſich und die Seinigen vom nahen Untergange zu retten; hat er einem armen Unterdrückten gegen

Luft auf dem Grade von Höhe derſelben ungemein rein und wohlthätig iſt. Das Nähere von dieſer Sache will ich Euch melden ſobald ſie im Reinen iſt, welches in wenigen Wochen geſchehen ſeyn wird. Ich thue einen guten Kauf und bin überzeugt, daß ich für meine eigne Ruhe, und für das Beſte meiner ſo zahlreichen Familie, nichts vorträglicheres und weiſeres thun könnte. Unſre liebe Lotte wird Tannerode noch ohne Zweifel in friſchem Andenken haben, und Euch alſo ſchon einigen bildlichen Begriff von dem Locale meines künftigen Aufenthalts geben können. Unter andern wird ſie die Tanne, unter welcher wir vor vielen Jahren ein Mahl Kaffe tranken, nicht vergeſſen haben.

Eure innige Liebe zu dieſer meiner Herzenstochter, ihre innige Liebe zu Euch, liebſter Heinrich, das Gedeihen des lieben Knaben, der Euch beyde nun noch inniger vereint, Euer Kopf und Euer Herz, Eure ganze Art zu ſeyn und die zärtlichſte Zuneigung, womit Ihr auch an uns abweſenden hanget, macht mich unausſprechlich glücklich. Auch Ihr ſeyd es, und gewiß wird es Euch auch im äußerlichen wohl gehen und der Himmel wird zu dem, die Bosheit eines reichen und mächtigen Unterdrückers Gerechtigkeit widerfahren laſſen: ſo ſind alle Zeitungen von ſeinem Lobe voll, und alles ſchreyt wie aus einem Munde, o! des gnädigſten der Regenten! Jeder Gutgeſinnte ſtimmt in das allgemeine Lob eines ſolchen Fürſten von ganzem Herzen mit ein. Aber wäre es nicht weit richtiger, und ich darf kühn hinzuſetzen, den meiſten unſrer dermaligen Völkerbeherrſcher um vieles angenehmer, wenn man ausriefe, o! des gerechteſten der Regenten! Ein Fürſt alſo, der die Böſen nach Verhältniß, jedoch auch nicht über daſſelbe, beſtraft, die Tugendhaften nach Verdienſt, doch gleichfalls nicht übermäßig, belohnt, der ſich der leidenden Unſchuld gegen die mächtige Bosheit annimmt, dieſe mit dem Blitzſtrahl ſeiner höhern Macht in den Staub darnieder ſchlägt, jene aus ihrer Nichtigkeit empor zieht; ein Fürſt, ſage ich, der dies alles erfüllt, iſt deshalb nicht gnädig, ſondern gerecht. Doch ich komme nun auf denjenigen Punkt meiner Unterſuchung, welcher gleichſam die Brücke iſt, worauf man von der Gerechtigkeit zur Gnade übergeht. Geſetzt, der Monarch, deſſen Landeskind zu ſeyn ich die Ehre habe, würde vom Geiſt der Mildthätigkeit dermaßen beſeelt, daß er mir eine jährliche Penſion ausſetzte, die für mich hinreichend wäre, meine übrigen Lebenstage in filoſofiſcher Ruhe und Eingezogenheit zu vollbringen, ſo wäre dies allerdings weit mehr, als man von der Gerechtigkeit fordern kann; denn dieſe iſt ein Regent jedem ſeiner Unterthanen ſchuldig. Obſchon ich nun, meiner Blindheit ungeachtet, dem Staate nie zur Laſt gefallen bin, ſo habe ich ihm doch auch auf der andern Seite keinen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Es wäre alſo wohl eine Vermeſſenheit, die an Wahnſinn grenzte, wenn ich als ſchuldige Gerechtigkeit verlangen wollte, was ich im Gegentheil für einen unverdienten Beweis landesväterlicher Huld und Milde anerkennen müßte, für welche ich nie dankbar genug ſeyn könnte. Geſetzt alſo, es würde mir wider mein Verdienſt das vorerwähnte Glück zu Theil, ſo würde ich, um meine Freunde davon zu benachrichtigen, weder der Gerechtigkeit noch der Gnade erwähnen. Der huldreiche Monarch (würde ich zu ihnen ſagen) hat dies aus Menſchenliebe, aus hohem Eifer für die Kunſt, aus edlem Mitgefühl meines Zuſtandes (oder was mir der Enthuſiasmus ſonſt für Worte eingeben würde) an mir gethan. Doch um nun auf den eigentlichen Punkt der Gnade zu gelangen, ſo kann dieſe, meines Bedünkens, nur da Statt finden, wo Verbrechen obwalten. Ein König läßt Gnade für Recht ergehen, das heißt, er folgt dem Antriebe ſeines menſchlichen Herzens, und erläßt, ſeiner Gerechtigkeitsliebe unbeſchadet, einem Verbrecher die geſetzmäßige Strafe entweder zum Theil, oder auch bisweilen gänzlich, in der feſten Vorausſetzung, daß dieſer, gerührt von ſolcher unverdienten Gnade, in ſich gehen, und ſich der menſchlichen Geſellſchaft, deren Glied er iſt, wieder würdig zu machen ſuchen werde. So weit meine unvorgreifliche Meynung über das Wort Gnade, in ſo fern es von Fürſten gegen ihre Unterthanen gebraucht werden kann. Was nun aber meinen Begriff von der göttlichen Gnade anbelangt, ſo iſt dieſer von ganz anderer Art. Ich behaupte nämlich, daß das höchſte Weſen uns nur in ſo fern gnädig iſt, als es uns aus dem Nichtsſeyn hervorgerufen, und zu einer ewig fortdauernden Glückſeligkeit beſtimmt hat; übrigens aber iſt es bloß gerecht. Die Regenten der Welt ſind Menſchen und können fehlen; es iſt daher billig, daß ſie bisweilen dem Schwachen verzeihen, und Gnade für Recht ergehen laſſen. Der Regierer der Welten hingegen, welcher nie fehlen kann, braucht nicht beſonders gnädig und barmherzig zu ſeyn, indem beydes ſchon in ſeiner Gerechtigkeit liegt. Dieſe Wahrheit würde Jedem einleuchten, wenn der allgemein angenommene Begriff von der göttlichen Gerechtigkeit nur nicht ſo ſchrecklich wäre. Alle bekannte Religionspartheyen in Europa legen Gott das Prädikat des Gnädigen und Barmherzigen bey, und gleichwohl kommen doch alle darin überein, daß eben dieſer gnädige und barmherzige Gott Jedem, der nur ein Haar breit von dem abweicht, was ſie ihm zu glauben befehlen, ſeiner Gerechtigkeit wegen zu endloſen Qualen verdammen werde. O! welche Ungereimtheit, welcher Widerſpruch in den menſchlichen Begriffen! Doch, wollte der Himmel, daß dieſes die einzige Ungereimtheit und der einzige Widerſpruch wäre, der den menſchlichen Begriffen noch anklebte! Dann könnte man hoffen, daß auch dieſer bald daraus verſchwinden, und die geſamte Menſchheit unter der Alleinherrſchaft der geſunden Vernunft das höchſte Ziel irdiſcher

Glückſeligkeit erreichen würde. Ob dies wohl einſt bey der tauſendſten Generation der Fall ſeyn wird? Dieſe Frage mag die neun hundert neun und neunzigſte beantworten.

Vierzehntes Kapitel.

Vierte muſikaliſche Wanderung.

Auf dieſe hatte ich mich ſchon längſt, bevor ich ſie antrat, aus mehr als einer Urſache gefreut, indem Hamburg ihr Ziel war, und der Erfolg hat deutlich bewieſen, daß ich mich in keiner meiner frohen Erwartungen betrogen hatte.

Am fünften Januar 1783 reisten wir Abends von hier ab, und kamen, nach überſtandener Gefahr, am ſechsten Vormittags glücklich in Lenzen an. Ich ſage Gefahr, indem die Elbe, welche wir paſſiren mußten, ſehr ſtark mit Eis gieng, ſo daß wir drey Stunden darauf zubrachten. Doch durch die Geſchicklichkeit der Fahrleute gieng alles gut von Statten. Aber weswegen halte ich mich bey Dingen auf, die im Grunde gar nichts Auſſerordentliches, ſondern für jeden Reiſenden etwas ſehr Alltägliches ſind? Ich glaube wenigſtens nicht, daß noch irgend Jemand eine Reiſe von fünf und zwanzig Meilen unternommen hat, auf der ihm nicht wenigſtens Eine Gefahr dieſer oder ähnlicher Art zugeſtoſſen iſt, hauptſächlich zur Zeit des Winters. Ich würde auch dieſe Sache ganz mit Stillſchweigen übergangen ſeyn, wenn ſie mir nicht Gelegenheit gäbe, eine meiner Schwächen zu geſtehen, mit denen ich, um ganz aufrichtig zu ſeyn, doch auch nicht zurückhalten darf. Diejenige, wovon jetzt die Rede iſt, macht mir in der That das Reiſen ſehr beſchwerlich, denn ſie beſteht in einer unbegrenzten Furcht im Fahren. Dies wird meinen Leſern kaum glaublich vorkommen, da ich doch ſo viele Jahre hindurch gereiſt, und (was gewiß etwas Seltenes iſt) nur viermal in meinem Leben umgeworfen worden bin, ohne jedoch im mindeſten dabey gelitten zu haben. Allein man wird ſich dieſe Furcht leicht erklären können, wenn ich ſage, daß mein Vater, der in dieſem Punkt auch eben nicht zu den Beherzteſten gehörte, ſie mir ſchon in meiner früheſten Jugend einzuprägen ſuchte. Er hatte freylich hiebey die gute Abſicht, mir Behutſamkeit zu empfehlen, da dieſe mir hauptſächlich nöthig war. Allein er gieng hierin ein wenig zu weit. War ich z. B., wie die Kinder ſehr oft zu thun pflegen, auf einen Stuhl geklettert, ſo rief er mir in einem Ton, aus dem der Schreck hierüber deutlich zu vernehmen war, zu: verfluchter Junge, du wirſt hinunter fallen und den Hals brechen. Stand ich vor einem offenen Fenſter, oder ſtreckte ich wohl gar den Kopf ein wenig hinaus, ſo überfiel ihn hierüber eine gleiche Furcht, und er warnte mich immer mit Aengſtlichkeit vor der Gefahr hinauszuſtürzen, und was dergleichen Dinge mehr waren. Genug, mein Beyſpiel beſtätigt aufs neue den Satz, daß es ſehr ſchwer, ja oft unmöglich iſt, die Eindrücke der frühen Kindheit im reifern Alter wieder los zu werden. — Ich fahre nun in meiner Geſchichte fort. Am ſiebenten gab ich in Lenzen ein Concert, was Ihr unternehmt, ſein Gedeihen geben.

Von Reinholden erhielt ich dieſen Morgen einen Brief, woraus ich berichte, daß er ſich mit Frau und Kindern ſehr wohl befindet. Auch ſie freuen ſich herzlich über die glückliche Vermehrung der Geßneriſchen Familie, und Reinhold, der unläugbar einer der beßten Menſchen auf Gottes Boden iſt, ſchrieb mir ſchon vor einigen Wochen mit herzlicher Wärme recht viel Schönes über einen von ſeinem Bruder Heinrich empfangenen Brief.

CCCXLIX.

An Herrn Canonicus Hottinger*).

Weimar, den 30 Jann. 1797.

Länger kann ich es nicht anſtehen laſſen, theurer und innig verehrter Herr und Freund, Ihnen für das ſchöne, meinem Herzen ſo wohlthuende und meinen Sinn für das in Eins verſchlungene Wahre, Gute und Schöne ſo völlig und rein vergnügende und befriedigende Geſchenk Ihres Acroama ꝛc. und das ſo verbindliche, ſo gütige, ſo herzliche Briefchen, welches aber in keiner Hinſicht von Bedeutung war; der Einnahme gar nicht einmal zu gedenken, die in einer ſo unbeträchtlichen Stadt nicht beträchtlich ausfallen kann. Der Saal war weiter nichts als ein Billiard-Zimmer von gewöhnlicher Größe, und die ganze Begleitung, welche überdies noch höchſt traurig war, beſtand aus zwey Violinen und einem Violonſchell; ungeachtet ich mich mit Concerten hören ließ, worin die Braatſche ohne vernehmlichen Schaden [illegible] wegbleiben konnte. Allein es war nun einmal keine zu haben, und alſo bey der Sache nichts zu thun, als ſie ruhig ihren Gang gehen zu laſſen. Wenigſtens bekam ich hierdurch Gelegenheit ein Concert zu hören, welches gewiß einzig in ſeiner Art war. Die Zuhörer ſchienen es indeſſen nicht ſo genau damit zu nehmen, denn ſie bezeugten ſehr viele Zufriedenheit. Die Kunſt, dieſen Mangel durch Fantaſien zu erſetzen, welche mir in der Folge bey ähnlichen Fällen ſehr zu Statten gekommen iſt, war mir damals noch verborgen. Fantaſiren konnte ich zwar; allein der Fieberkranke, der in der Hitze allerley Dinge unter einander wirft, aus denen Niemand klug werden kann, fantaſirt auch; und von ſolcher Beſchaffenheit war dasjenige, was ich in dieſer Art auf der Flöte hervorbrachte.

---

*) Aus einer in Wielands Nachlaſſe befindlichen Abſchrift.

Am achten giengen wir nach Ludwigsluſt. Hier verfügte ſich mein Vater gleich nach unſrer Ankunft zu unſerm Freunde Zink. Dieſer freute ſich herzlich uns wieder zu ſehen, und errieth natürlicher Weiſe, daß unſre Abſicht ſey, mich bey Hofe vorzuſtellen. Er ſagte alſo zu mei nem Vater, daß wir eben recht gekommen wären, indem noch am nämlichen Abend Concert im Schloſſe ſey; er wolle uns dahin abholen, und S. D. den Herzog aufmerkſam auf mich machen. Ich zweifle keineswegs, ſetzte er hinzu, daß Ihr Sohn zu Gehör kommen wird; nur heute dürfte dies ſchwerlich angehen, indem wir ein großes Oratorium aufführen, welches keine Zeit übrig läßt. Geſagt, gethan. Der gute Zink verſchafte uns das Vergnügen, das Concert mit anzuhören. Beſagtes Oratorium war die Geburt Jeſu von Hertel, und wurde mit bewunderungswürdiger Feinheit und Präciſion gegeben. Als die Muſik zu Ende war, begleitete uns unſer Freund wieder nach Hauſe, und gab uns die angenehme Nachricht, daß der Herzog geſonnen ſey mich morgen zu hören. Nicht wahr, meine Herren Collegen, das war ſehr ſchön von Zink gehandelt? Ich wenigſtens ſollt' es meynen. Aber — wozu denn ſo viel Aufhebens von einer That gemacht, die jeder nicht ganz gefühlloſe Menſch für nichts als Schuldigkeit anſieht? Wer du auch ſeyn magſt, guter, biederer Mann, der dieſe Frage an mich ergehen läßt, ein Muſiker biſt du wahrlich nicht! wenigſtens keiner, der ſich als ſolcher in der Welt umgeſehen hat; ſonſt würdeſt du wiſſen, daß Handlungen ſolcher Art leider unter uns nicht gemein ſind. Erwäge nur: Zink war Flötenſpieler, ich auch; Zink lebte an einem Hofe, und dennoch ... Doch, es wird mir in der Folge gewiß nicht an Gelegenheit fehlen, mich weitläufiger über dieſen Gegenſtand auszubreiten.

Ich war ſo glücklich zweymal bey Hofe gehört zu werden, und erhielt dafür ein Geſchenk von ſechs Louisd'or. Indeſſen überhäufte uns Zink mit Freundſchaft und Gaſtfreyheit, und ſuchte alles hervor, um uns den kurzen Aufenthalt in Ludwigsluſt recht angenehm zu machen. Mir machte er ihn zugleich auch nützlich, indem er mir manche Lehre gab, die ich bewährt fand, und mit Dank annahm, ausgenommen, daß er mich überreden wollte, der Doppelzunge zu entſagen, und zu ſeiner Methode überzugehen. Beym Abſchied gab er uns drey Solo's von ſeiner Arbeit mit, welche ich nicht nur als ein Andenken von ihm, ſondern auch ihres innern Werths wegen noch immer ſehr in Ehren halte. Wahrſcheinlicher Weiſe wird ſich nun keine Gelegenheit mehr finden ſeiner zu erwähnen, denn ich ſprach ihn ſeit dieſer Zeit nie wieder.

Am elften reisten wir nach Eldenburg, wo wir die Nacht und den folgenden Tag bey dem dortigen Amtmann zubrachten, der ein alter Bekannter von meinem Vater war. In der Nacht vom zwölften auf den dreyzehnten ſetzten wir unſre Reiſe weiter fort, und langten am vierzehnten Vormittags in Hamburg an. Hier erfuhren wir ſogleich, daß der Capellmeiſter Bach, auf den wir, wie ſich von ſelbſt verſteht, unſer erſtes Augenmerk richteten, das ſogenannte Einbeckiſche Haus fleiſſig zu beſuchen pflege; ein öffentlicher Ort, wo damals des Abends immer viel Geſellſchaft, größtentheils aus Kaufleuten beſtehend, beyſammen war. Wir verfügten uns zu gehöriger Zeit dahin, und hatten alſo ſchon, ehe noch Morpheus die erſten Schlummerkörner in Hamburg über uns ausſchüttete, die unbeſchreibliche Freude, den weltberühmten **Bach** perſönlich kennen zu lernen. Am Abend darauf, als wir anfiengen vertrauter mit ihm zu werden, erbat ſich mein Vater von ihm die Erlaubniß, daß wir ihn morgen beſuchen dürften, indem ich dem Drang nicht länger widerſtehen könnte, mich vor ihm hören zu laſſen. Er gab dies um ſo williger zu, da er ſelbſt begierig darauf war. Als ich mich nun am folgenden Morgen in dieſer Abſicht bey ihm einfand, und das erſte Präludium geendigt hatte, ſagte er ſogleich dieſe drey Worte: ein ſcharmanter Ton; und ſie waren ſchon hinlänglich mir Muth einzuflößen. Denn ich will es ganz und gar nicht läugnen, daß mich damals noch immer eine Art von Bangigkeit befiel, wenn es darauf ankam, vor einem Mann von anerkannter Größe die erſten Proben meiner Fähigkeit abzulegen; und ſo oft ich zum erſten Mal einen Componiſten etwas von ſeiner eignen Arbeit hören laſſen ſoll, bin ich noch jetzt von dieſer Schwäche nicht ganz frey, bis er einmal ſeine Zufriedenheit zu erkennen gegeben hat, welches jedoch, ohne mich zu rühmen, noch jedesmal der Fall geweſen iſt. Ich ſpielte dem Vater Bach ein Solo von ſeiner eignen Compoſition vor, und als ich es geendigt hatte, ſagte er: es iſt doch ſeltſam; der, für den ich es machte, konnt' es nicht ſpielen; der, für den ich es nicht machte, kann es. Kurz, ich war ſo glücklich ſeinen Beyfall zu erhalten, worauf ich mir damals nicht wenig zu Gute that, und worüber ich mich freuen werde, ſo lange ich noch der Freude empfänglich bin. Nun, mein lieber kleiner Mann, (dies war die Benennung, womit mich dieſer große Mann von Stund an immer beehrte, und die in ſeinem Munde ſo ſanft und leutſeelig klang, daß es gar nicht zu beſchreiben iſt) Sie haben mir was vorgeſpielt; jetzt will ich Ihnen auch was vorſpielen. Er that es. Aber wie vermöchte ich zu ſchildern, was ich dabey empfand? Seine Töne waren Worte, ſein Vortrag Geiſt und Leben, ſein Ausdruck Bezauberung; jede menſchliche Gemüths-Bewegung war ſeinem Spiele unterthan, und vor der Macht ſeines erhabenen Genius mußte, mit Schubart zu reden, der Hörer Wonneſchauern. Er fieng mit einer ſeiner Sonaten an, hierauf folgte ein Rondo, dann eine freye Fantaſie, und den Beſchluß machte wieder ein Rondo.

Am Abend des andern Tages ſagte Bach zu meinem Vater: Denken Sie nur, es hat ſich heute ſchon Jemand bey mir erkundigen laſſen, ob es ſich denn wirklich mit der Geſchicklichkeit Ihres Sohnes ſo verhielte, als er bereits von vielen gehört hätte. Ich ließ ihm ſogleich zurückſagen: wenn es nicht ſo wäre, würde ich es ſchon ſelbſt widerſprochen haben; ich könne ihm aber im Gegentheil verſichern, daß man ihm noch lange nicht genug davon geſagt habe, indem es alle Beſchreibung übertreffe. Ich bitte meine Leſer, mir dieſe wörtliche Wiederholung ja nicht als Prahlerey auszulegen. — Doch ich glaube in der Vorrede mich ſchon hinlänglich womit es begleitet war, meinen bereits durch unſern lieben Heinrich Geßner bezeugten wärmſten Dank, auch unmittelbar, wenigſtens mit etlichen Ihrem Geiſt und Herzen vernehmbaren Lauten auszudrücken. Denn noch immer gebricht es mir an Zeit und innerer Stille, um mich ſo recht nach Herzensluſt und Bedürfniß ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Ueber das Acroama habe ich die erſten Gefühle, die deſſen mehrmaliges Leſen in mir erregt, in einem Brief an meinen Sohn Heinrich ergoſſen und wage es wirklich nicht, Ihnen ſelbſt unmittelbar zu ſagen, was ich einem Dritten davon ſagen darf. Genug außer Xenophons Memorabilien, kenne ich keine Schrift, die ich mit ſo hohem Wohlgefallen und mit ſo innigem amore complacentiæ geleſen hätte. Welch ein Verdienſt, welch ein ewiger Ruhm für unſern unvergeßlichen Steinbrüchel, zur Bildung eines ſolchen Nachfolgers ſo viel beygetragen zu haben! Nie hab' ich mein Ideal von dem was wahre Socratiſche Geiſtesgeſtalt, Denkart und Sinnesart iſt, ſo in irgend einem modernen Geiſtesproduckt ausgedruckt geſehen, und nie aus der Feder eines Neuern die Sprache des alten Roms in ihrer hierüber gerechtfertigt zu haben, alſo kein Wort mehr davon.

Nach einigen Tagen lernte ich auch den jetzigen Muſikdirektor Schwenke kennen. Dieſer war zur ſelben Zeit noch ein Jüngling; indeſſen ſpielte er doch ſchon die ſchwerſten Fugen von Sebaſtian Bach mit ſolcher Sicherheit, als ich ſie von keinem auſſer ihm gehört habe. Auch beſaß er dabey viel Anlage zur Compoſition, und verſtand die Kunſt des reinen Satzes vollkommen. Dieſes Lob gab ihm ſelbſt der nichts verſchonende Kirnberger, welches gewiß ſehr viel ſagen will.

Am fünf und zwanzigſten gab ich in Hamburg mein erſtes Concert. Es war zwar nicht ſehr zahlreich, aber dafür hielt mich der Beyfall meiner Zuhörer hinlänglich ſchadlos, und dies um ſo mehr, da ſich auch Bach unter ihnen befand. Ueberhaupt glaube ich, daß der Geldverdienſt nicht gerade das einzige iſt, worauf es einem Künſtler ankommen muß. Ich wenigſtens habe auf meinen Reiſen viele Concerte gegeben, welche, ſo beträchtlich ſie auch ausfielen, mir dennoch ſehr gleichgültig waren. Hingegen gab ich auch wieder manches, deſſen ich mich noch immer mit dem lebhafteſten Vergnügen erinnere, obſchon wenig dabey in den Beutel fiel. Der Beyfall der Kenner, eine fortdauernde Stille und Aufmerkſamkeit der Zuhörer überhaupt — welche das ſicherſte Kennzeichen iſt, daß wir auch den Beyfall der Liebhaber, der uns ebenfalls nicht ganz gleichgültig ſeyn darf, erhalten haben — und endlich eine Begleitung, die, wenn ſie auch gerade nicht aus

Meiſtern beſteht, doch wenigſtens ſo beſchaffen ſeyn muß, daß ſie es uns nicht ſchlechterdings unmöglich macht, unſre Fähigkeiten zu zeigen; dies ſind die Dinge, die jedem Künſtler, welcher weiß was Ehre iſt, ſehr am Herzen liegen. Ich gebe gern zu, daß dieſe Münzen freylich nicht tauglich ſind, Gaſtwirthe, Poſtmeiſter und Fuhrleute damit zu befriedigen. Doch, da bey einem Künſtler, der ſeiner Sache gewiß iſt, gemeiniglich Ruhm und Geld vereinigt ſind, ſo kann er ſich immer bey vorkommenden Ausnahmen mit den für Gaſtwirthe, Poſtmeiſter und Fuhrleute unbrauchbaren Münzen begnügen. Nur alsdann hat er einiges Recht zu murren, wenn auch dieſe fehlen; thut er es aber im entgegengeſetzten Fall, ſo giebt er dadurch zu erkennen, daß es ihm eben nicht ſonderlich um Ehre zu thun iſt.

Das zweyte Concert, welches ich den erſten Februar gab, trug bey weitem mehr ein als das erſte. Hier ereignete ſich aber ein für mich ſehr unangenehmer Vorfall. Wir hatten uns nämlich, wie dies in großen Städten nicht anders geht, ins Concert fahren laſſen. Im Wagen hatte mein Vater das Mittelſtück meiner Flöte verloren. Es würde zu weitläufig ſeyn, wenn ich erzählen wollte, wie dies zugieng. Genug, er ward den Verluſt nicht eher inne, als bis die erſte Symfonie beynahe geendigt war, und ich nun mit meinem Concert auftreten ſollte. Man kann ſich unſern beyderſeitigen Schreck leicht vorſtellen. Was war nun anzufangen? Nach dem Fiaker zu ſchicken, um das Fehlende herbeyſchaffen zu laſſen, dazu war keine Zeit mehr, und das Publikum in groſſen Städten, beſonders in Hamburg, läßt in dieſer Hinſicht nicht mit ſich ſpaſſen. Es mußte alſo einer aus dem Orcheſter ſeine Flöte hergeben. Ich verſuchte in der größten Geſchwindigkeit, ob es möglich ſey, einen geſcheuten Ton darauf hervorzubringen. Es hielt ſchwer, indem dies Inſtrument nicht nur falſch, ſondern auch ſehr unſauber war; indeſſen gewagt mußt' es ſeyn — und ich fieng an. Mein Vater lief, ſo bald er mich vorgeführt hatte, in größter Herzensangſt zum Saal hinaus; doch kaum hatte ich einige Takte geblaſen, ſo holte ihn ein Bekannter, der um die Sache wußte, wieder zurück. Kommen Sie, kommen Sie, ſagte er zu ihm, fürchten Sie nichts für Ihren Sohn; denn wenn man dem auch einen Beſenſtiel in die Hand gäbe, ſo würde er ihm Töne zu entlocken wiſſen. Indeſſen, da noch während des Concerts das fehlende Mittelſtück wieder zum Vorſchein kam, ſo konnte ich daſſelbe auf meiner eignen Flöte zu Ende bringen; da dann freylich das Publikum einen weſentlichen Unterſchied wahrnehmen mußte. Indeſſen trug dieſer Zufall nicht wenig bey, meinen Ruhm, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zu vergrößern, und man ſprach viele Tage lang darüber.

Um nichts von dem zu übergehen, was mir damals in Hamburg Wichtiges begegnete, darf ich auch nicht aus der Acht laſſen, daß mir hier der erſte Aufſatz vorgeleſen wurde, der in einer periodiſchen Schrift über mich erſchienen iſt. Er befindet ſich im Muſikaliſchen

Magazin, welches Herr Cramer, der damals als Profeſſor in Kiel und gegenwärtig als Buchhändler in Paris lebt, herausgab; ich erinnere mich deſſen aber nicht mehr deutlich genug, um mehr davon zu ſagen, auch habe ich den Urheber deſſelben nie erfahren.

Als wir den fünften Abends am bewußten Ort wieder mit Bach zuſammen kamen, und er mit ſeiner gewöhnlichen Güte über mich urtheilte, meynte mein Vater, es wäre doch wohl etwas an mir auszuſetzen. Und das wäre? fragt Bach. Mein Sohn eilt im Takt, verſetzte mein Vater. Das ſagen Sie ihm aus Haß nach, fiel Bach ihm ſchnell ins Wort. Indeſſen läugnete er mit Recht, was mein Vater mit gleichem Rechte behauptete; indem ich mich damals noch öfters von Jugendfeuer oder Furcht zu dieſem Fehler hinreiſſen ließ. Mein Vater rief mir in dergleichen Fällen oftmals zu: Du haſt Zeit, mein Sohn, es iſt Niemand mit einer Hetzpeitſche hinter dir, um dich vorwärts zu treiben. In Bachs Gegenwart aber habe ich mich gewiß immer ſorgfältig vor dieſer Untugend gehütet, ſonſt würde es ſeine Aufrichtigkeit wohl nicht zugelaſſen haben, meinem Vater hierin zu widerſprechen. Sie geben nun morgen ihr Concert in Altona, ſagte er ein Weilchen nachher zu uns; übermorgen aber, ſetzte er hinzu, eſſen ſie eine Suppe bey mir, und dann wollen wir den ganzen Nachmittag beyſammen bleiben; da können wir ja ein wenig komponiren, oder uns ſonſt die Zeit auf eine angenehme Art verkürzen. Ich gab demnach am ſechsten ein Concert in Altona, oder eigentlich in

Ottenſen (wie die Vorſtadt genannt wird), weil in der innern Stadt keine Gelegenheit dazu war. Die Einnahme fiel ziemlich gut aus; das Orcheſter aber, welches aus ſogenannten Pragern beſtand, war deſto ſchlechter. — Wurde z. B. ein Adagio in Dreyviertelstakt im gehörigen Zeitmaaß angefangen, ſo war es nach wenigen Takten ſchon Andante; und bevor noch das erſte Ritornell geendigt war, hätte man füglich Menuet darnach tanzen können. In der That kenne ich für einen Soloſpieler nichts unangenehmers, faſt möchte ich ſagen nichts ſchrecklichers, als taktloſe Begleiter; ſo wie es auch für einen guten Ripieniſten ein Teufelswerk ſeyn muß, wenn er es mit einem ſolchen Concertiſten zu thun hat, (dergleichen es leider in unſern Zeiten viele giebt, die der Taktmäßigkeit eine ewige Feindſchaft zugeſchworen zu haben ſcheinen). Für einen Ripleniſten, ſage ich, muß dies noch weit unangenehmer ſeyn, als für einen Concertiſten der umgekehrte Fall; denn dieſer hat ſich bereits dasjenige eingeübt, was er vorträgt, und kennt den Zuſammenhang des Ganzen; von jenem aber wird gefordert, daß er primo vista ſpielen ſoll.

Doch nun wieder auf vorbeſagtes Concert zurückzukommen, ſo verſchafte mir daſſelbe Gelegenheit, den berühmten Profeſſor Unzer kennen zu lernen, deſſen ich bereits im ſiebenten Kapitel erwähnt habe. Auch folgte, wie es in Altona üblich war, ein Ball auf das Concert, der aber um Mitternacht ſchon zu Ende gieng.

Nunmehr ſey mir vergönnt, die Begoldenſten Zeit, ſo rein, ſo ohne allen falſchen Schmuck, ſo ohne alle Prätenſion zierlich, fließen geſehen, als in dieſer Rede, worin Socratiſche καλοκαγαθια mit Römiſcher Urbanität und Helvetiſcher Herzlichkeit, Simplicität, Liberalität ſo ſchön vereinigt, ſo rein in Eins zuſammengefloſſen ſind. Wenn Sie nicht auch in unſerer lingua volgare ſo ſchön ſchrieben, und dadurch eine größere Anzahl Leſer erhielten, ſo würde ich wünſchen daß Sie nichts als Latein ſchreiben möchten; denn, daß ich wüßte (und auch Böttiger, der beynahe alles in dieſem Fache kennt, iſt hierin meiner Meinung) ſchreibt dermahlen in ganz Europa niemand ſo ſchön Latein als Sie. Doch, verzeihen Sie, Beſter! Ich fühle das Unziemliche, Ihnen dieß alles in's Geſicht zu ſagen, wiewohl es noch lange nicht alles Schöne iſt, was mein Gefühl mich, Ihnen zu ſagen, drängt. Nur dies einzige muß ich noch hinzuſetzen, daß der Wunſch, den Reſt meines Lebens mit Ihnen zu verleben, nie lebhafter, und das Gefühl, daß phyſiſche Unmöglichkeit demſelben entgegenſteht, nie ſchmerzlicher in mir geweſen iſt, als bey dem Genuß der ununterbrochenen Intuition Ihres Geiſtes und Herzens, welchen das gebenheiten des folgenden Tages, welcher mir ewig unvergeßlich, ewig erfreulich ſeyn wird, etwas ausführlich zu erzählen, indem die letztere derſelben zur öffentlichen Verbreitung meines muſikaliſchen Rufs unſtreitig das meiſte, wo nicht alles beygetragen hat. Wir blieben nämlich bis zur Mittagszeit in Ottenſen, zählten emſig Stunden und Minuten, und konnten kaum die Zeit erwarten, bis endlich der erſeufzte Wagen kam, uns dem Tempel der Harmonie zuzuführen. Ich äuſſerte gegen einen Kaufmann, der bis innerhalb Hamburgs Mauern mit uns fuhr, eine lebhafte Freude darüber, daß ich heute abermals ſo glücklich ſeyn würde, mich in Bachs Geſellſchaft zu befinden, und ſein Spiel anzuhören. Auf das letztere werden Sie wohl Verzicht thun müſſen, verſetzte dieſer, denn Nachmittags ſpielt er nie. Doch, guter Freund, wie wenig kannteſt du deinen Mann! Als wir in Bachs Wohnung anlangten, war es gerade Zeit zu Tiſche zu gehen. Herr Leiſter, der Hamburger Zeitungsſchreiber, deſſen Bekanntſchaft ich ſchon vorher gemacht hatte, ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, und überdies ein munterer und angenehmer Geſellſchafter, war auch zugegen; und da nun Bach gleichfalls in ſeinem Umgang eben ſo liebenswürdig war, als groß in ſeiner Kunſt, ſo wurde das Mahl durch heitere Geſpräche gewürzt, welche ſich größtentheils nur um Muſik dreheten. Nach aufgehobener Tafel ſchickte ſich Bach ſogleich an, den bewußten Kaufmann zum Lügner zu machen, indem er uns abermals zwey ſeiner meiſterhaften Rondo's zu hören gab.

Hierauf ward er von meinem Vater erſucht, die nämliche Probe mit mir anzuſtellen, in der ich vor Kirnberger ſo übel beſtanden war, wie meinen Leſern noch aus dem zwölften Kapitel erinnerlich ſeyn wird. Doch da ich nunmehr ſchon etwas weiter in das Gebiet der Theorie eingedrungen war, ſo wollte es dem guten Bach nicht gelingen mich irre zu machen, ungeachtet es wohl keinem Zweifel unterworfen iſt, daß er die muſikaliſchen Sophismen eben ſo in ſeiner Gewalt hatte als Kirnberger; auch wandte er gewiß nicht weniger Mühe an. Allein ſo oft er in einem Hauptaccord liegen blieb, und mich fragte, in welcher Tonart er nun ſey, gab ich ihm allemal die richtige Antwort, ohne mich erſt zu beſinnen. Nach manchem fruchtloſen Verſuch gab er endlich ſeine Verwunderung hierüber zu erkennen. „Nein,“ rief er aus, „dergleichen iſt mir doch noch nicht vorgekommen; bis dato gelang es mir noch mit Jedem ihn zu fangen, ſelbſt die Mara nicht ausgenommen; hier aber muß meine Kunſt ſcheitern. Doch à-propos, wie ſteht es nun ums Componiren?“ — Herr Capellmeiſter, erwiederte mein Vater, es dürfte hier leicht eine Art von Betrug vorgehen, indem mir mein Sohn ein Stück in die Feder diktiren könnte, welches er auswendig gelernt hätte. Um dieſem vorzubeugen, muß ich Sie bitten, ihm ein Thema aufzugeben, etwa zu einem Solo-Allegro. Bach that dies ſogleich; ich nahm die Flöte zur Hand, blies es nach, extemporirte noch etwas darüber, legte ſodann mein Inſtrument wieder beyſeite, und diktirte meinem Vater das Thema und den erſten Theil des ganzen Stücks. Als dies geſchehen war, überſah es Bach, fand es richtig, wandte ſich ſodann zu meinem Vater und brach in folgende Worte gegen ihn aus: Sie haben mir zwar öfter geſagt, daß Ihr Sohn komponiren könne; aber nehmen Sie mir's nicht übel, ich hab' es Ihnen nicht geglaubt; nun hat mich der Augenſchein überführt! Nein, Herr Leiſter, fuhr er gegen dieſen fort, dies darf der Welt nicht verborgen bleiben; ſorgen Sie ja dafür, daß es recht bald bekannt wird, und berufen Sie ſich nur kühn auf mich. Mein Urtheil gilt doch auch noch etwas in der muſikaliſchen Welt. — Wirklich ſchrieb Leiſter dieſen Vorfall in die nächſte Zeitung, und ließ ihn auch bald nachher ins muſikaliſche Magazin einrücken.

Am achten befanden wir uns Nachmittags ſchon wieder in Altona, wo wir einen frohen Abend zubrachten, und auch die Nacht blieben, wie dies nicht anders möglich war, weil (beyläufig geſagt) in Hamburg der Gebrauch herrſcht, ſo bald es finſter wird, die Thore zu verſchlieſſen und ſie für Niemand mehr zu öffnen, bevor der neue Tag wieder angebrochen iſt. Indeſſen befanden wir uns diesmal in der innern Stadt, und zwar in einem Gaſthofe, wo eine Geſellſchaft von Kaufleuten verſammelt war, welche mich ausdrücklich hatten kommen laſſen, um mich Solo zu hören; wofür ich denn auch ein verhältnißmäßiges Geſchenk erhielt. Da es nun einmal Sitte iſt, dasjenige, was wir doch eigentlich nicht umſonſt bekommen, ein Geſchenk zu nennen, wenn es nämlich von Großen herrührt, warum ſollte man ihm nicht mit gleichem Rechte dieſen Namen beylegen können, wenn Leute unſers Gleichen es uns zuflieſſen laſſen?

Am neunten und ſechszehnten ließ ich mich in Hamburg in zwey ſtehenden Privat-Concerten hören. Dasjenige, worin ich zuerſt ſpielte, wurde vom Muſikverleger Weſtfahl, das zweyte von einem gewiſſen Moritz gehalten, deſſen Stand mir nicht mehr erinnerlich iſt; ich vermuthe aber, daß er ein Kaufmann war. Genug, ich ward beydesmal gut bezahlt.

Indeſſen brachte ich mehrere Tage mit Vollendung meines angefangenen Solo's zu. Bach nahm die Mühe auf ſich, die darin vorkommenden Fehler zu verbeſſern. Viele ſeiner Veränderungen waren mir ſogleich einleuchtend. Billig hätte ich mich nun auch über diejenigen bey ihm befragen ſollen, deren Grund ich nicht einſah, er würde mir gewiß die gehörige Auskunft darüber gegeben haben. Aber wie hätte mein kindiſcher Unverſtand wohl darauf fallen können, daß dies nothwendig ſey? O! du großer Mann, warum ließ doch der Zufall mich nicht zwanzig Jahre früher, oder Dich zwanzig ſpäter geboren werden! Warum mußteſt du, da ich dich kennen lernte, bereits ein ſo hohes Alter erreicht haben, ich hingegen noch ein bloßes Kind ſeyn, deſſen ſchwacher Geiſt die Größe und Erhabenheit des deinigen nicht zu faſſen vermochte, nicht zu würdigen verſtand! Warum mußte ich ſchon als Jüngling deinen Tod betrauren? Doch wohl dir! Du biſt vorausgegangen in das Land der Harmonie, wo dein reiner Geiſt ſchon längſt einheimiſch zu ſeyn ſchien, während du noch unter uns warſt. Wir hingegen irren noch immer in den unwirthbaren Wüſten der verbotenen Quinten und Oktaven umher, wo ſo mancher moraliſche Septimen-Accord unrichtig aufgelöst wird. O! meine muſikaliſchen Freunde (bekannte oder unbekannte gilt mir gleich, genug ich nenne euch Brüder, in ſo fern eure Herzen der reinen Harmonie empfänglich ſind), auch wir ſind gegenwärtig nichts anders als Septimen-Accorde; laßt uns alſo dahin trachten, daß dereinſt unſre Auflöſung vor dem allgemeinen Vater der Conſonanzen harmoniſch-richtig befunden werde; dann können wir ſicher darauf rechnen, uns in jenem unbekannten Lande, von welchem uns eine innere Stimme mit männlicher Feſtigkeit zuruft, daß es ein ſchönes Land ſey, als reine Haupt-Accorde wieder zu finden und wieder zu erkennen.

Am zwey und zwanzigſten gab ich für diesmal mein letztes Concert in Hamburg. Es war zwar nicht das zahlreichſte, aber dafür das einträglichſte; denn es war auf Unterſchrift, zu einem däniſchen Dukaten das Billet, veranſtaltet worden; da hingegen bey den vorhergehenden nur der gewöhnliche Einlaßpreis, nämlich zwey Mark oder ſechszehn Groſchen ſchwer Geld, Statt gefunden hatte. Hier produzirte ich auch nun zum erſten und letzten Mal in meinem Leben das vorhin erwähnte Solo, welches (im Vorbeygehen geſagt) nicht viel beſſer gerathen war, als dasjenige, wovon ich im zwölften Kapitel geſprochen habe. Freylich war ich nicht aber-

Leſen Ihrer Schrift mir gewährte. Auch in mir regen ſich oft ſehr lebhafte regrets, daß ich mir die koſtbare, und leider! nie in dieſer Welt wiederkommende Gelegenheit, mit Ihnen an Einem Orte zu leben, nicht beſſer zu Nutze gemacht habe. Aber was hilft nun zu ſpäte Reue? Laſſen Sie uns, liebſter, theureſter Hottinger! was nicht mehr zu ändern iſt, auf die einzige Art, die in unſrer Gewalt ſteht, gut zu machen ſuchen! Laſſen Sie uns einen Briefwechſel unterhalten, der nur mit meinem Leben endige! Ich kann Ihnen zwar wenig geben, aber da Sie ſo gütig und liebevoll für mich geſinnt ſind, ſo wird Ihnen auch an dem wenigen genügen. Kleine Beyträge zum Attiſchen Muſeum, ſo viel Ihre Lage und Verhältniſſe, oder andere wichtigere Geiſtesbeſchäftigungen, NB. ohne Nachtheil Ihrer mir ſo theuren Geſundheit, etwa deren geſtatten könnten, würden mir außer dem großen Werth den ſie in jeder andern Rückſicht in meinen Augen hätten, auch in dieſer höchſt willkommen ſeyn, weil ſie uns von Zeit zu Zeit Gelegenheit und Stoff geben würden, uns ſchriftlich zu unterhalten. Ich weiß nicht, ob mir Geßner zu viel geſchmeichelt hat, da er mir mals ſo unvernünftig zu Werke gegangen, den Baß durch Contra-Töne unbrauchbar zu machen, der überdies durch Bachs Feile ſo rein geworden war, wie gediegenes Gold; allein die Bearbeitung des Ganzen war alt und ſchwerfällig; auch lief mancher adoptirte Fremdling mit unter; denn hierin dachte ich damals überhaupt noch nicht ſonderlich gewiſſenhaft. In ſpätern Jahren aber habe ich angefangen mich ſorgfältig vor Plünderungen dieſer Art zu hüten, weil ſie mir immer ein ſicheres Kennzeichen von Armuth zu ſeyn ſcheinen, und für ärmer möchte ich in dieſer Hinſicht doch auch nicht gerne gelten, als ich es in der That bin.

Am drey und zwanzigſten reiſten wir zu unſerm Vergnügen nach Ottenſen. Hier lernten wir wider Vermuthen Herrn

Seidel kennen, mit deſſen achtungswerther Familie wir ſchon bekannt waren; dies war nämlich der Wirth, in deſſen Hauſe wir bereits logirt und Concert gegeben hatten; er war aber dabey nicht gegenwärtig geweſen, ſondern erſt ein Paar Tage vor unſrer letzten Ankunft aus Amſterdam zurückgekehrt, wohin er eine Geſchäftsreiſe unternommen hatte. Er erzählte uns, daß er daſelbſt bereits von mir hätte ſprechen hören, welches meinen Leſern allerdings ſehr ſonderbar vorkommen wird. Ich ſelbſt kann nicht begreifen, wie ſich ſchon damals meine muſikaliſche Renommée bis dahin erſtreckt haben ſollte; deſſen ungeachtet glaube ich nicht, daß er uns mit Unwahrheit hintergieng; denn er war kein Windbeutel, ſondern ein gerader deutſcher Biedermann, mit dem wir bald vertraut wurden, und in deſſen Geſellſchaft wir uns bis in die ſpäte Nacht recht wohlgefielen. Er war Dichter und Componiſt, gehörte aber in beydem mehr unter die Dilettanten, als unter die vollendeten Meiſter; auch erſtreckte ſich ſeine Compoſition bloß auf kleine Lieder, die er ſelbſt gedichtet hatte. Er ſpielte und ſang uns verſchiedenes davon vor, das in der That nicht unangenehm zu hören war. Am folgenden Morgen giengen wir wieder nach Hamburg zurück, wo nun nichts Merkwürdiges weiter vorfiel. Es ſey mir alſo vergönnt, nur folgende Bemerkung beyzufügen. Wenn die Zeit meines damaligen Aufenthalts in Hamburg nicht eine der vergnügteſten Perioden meines Lebens war, ſo iſt es gewiß nunmehr die Rückerinnerung derſelben. Wie wäre ich wohl damals fähig geweſen, ſo lebhaft zu empfinden, als jetzt? Denn, um aufrichtig zu reden, war ich, auſſer der Muſik, ein gänzlich ungebildeter Knabe, mit einem Wort, ein ausgemachter Pinſel, der wenig mehr zu reden wußte, als ja ja, und nein nein. Was ſich weit darüber erſtreckte, waren mir böhmiſche Dörfer. Wie es aber zugegangen iſt, daß ich nicht mein ganzes Leben hindurch ſo ein zweydeutiges Mitteldìng von Menſchen und Vieh geblieben bin, und wem ich mein Bischen Kultur zu verdanken habe, werden meine Leſer gehörigen Orts erfahren.

Wir verlieſſen Hamburg am ſechs und zwanzigſten des Abends, und kamen am ſieben und zwanzigſten Vormittags in Lüneburg an. Hier lernten wir fürs erſte den Stadtmuſikus Marquart kennen, einen ſehr brauchbaren Mann, der als Violiniſt und Flötenſpieler, wenn gleich nicht unter die vorzüglichſten Meiſter, doch auch gewiß nicht unter die Stümper gerechnet werden darf. Auch hat er verſchiedenes komponirt, worüber es mir aber nicht geziemt öffentlich zu urtheilen, indem nichts davon im Publikum bekannt geworden iſt.

Am dritten Merz gab ich in Lüneburg ein Concert; ich weiß nicht mehr, ob die Einnahme gut oder ſchlecht war, doch glaub' ich das Erſtere.

Am fünften ließ ich mich gegen Bezahlung im gewöhnlichen Liebhaberkoncert hören. Ehe ich aber dieſen Ort wieder verlaſſe, muß ich zweyer Sekretäre, **Müller** und **Seelig**, erwähnen; ich nenne ſie ausdrücklich beyde, weil Einer von ihnen die Flöte als Dilettant recht gut ſpielte, mir aber nicht mehr genau erinnerlich iſt, welcher von beyden es war; genug, er war der Erſte, bey welchem wir eine Flöte mit mehrern Klappen vorfanden. Meinem Vater war es als einem ausgelernten Goldſchmid ein leichtes, ein Modell darnach zu nehmen, es auf unſre Inſtrumente anzuwenden, und ſie noch mit einer neuen Vollkommenheit zu bereichern, indem die lange F-Klappe, welche für den kleinen Finger der linken Hand beſtimmt iſt, und die man jetzt aller Orten kennt, lediglich ihn zu ihrem Erfinder hat.

Am ſechsten reisten wir von Lüneburg ab, blieben die Nacht in einem Dorfe, und kamen den ſiebenten zur Mittagszeit in Lüchow an. Hier beſuchten wir, ſo bald wir nur einigermaßen den ungeſtümen Forderungen des Magens (welcher nach Blumauer derjenige Gott iſt, der weder Atheiſten noch Glaubenszweifler zählt) Genüge geleiſtet hatten, einen Doktor der Medizin, Namens **Riebock**, deſſen Bekanntſchaft mein Vater zwey Jahre zuvor gemacht hatte. Dieſer Doktor ſchien ſich mehr mit der Flöte als mit ſeinem eigentlichen Fache zu beſchäftigen; wenigſtens weiß ich nicht, ob ein mediziniſches Buch von ihm vorhanden iſt; aber unter dem Titel, **Bemerkungen über die Flöte**, hat er ein kleines Werkchen drucken laſſen. Ich würde mich nicht unterfangen weitläufig über ihn zu urtheilen, da er doch eigentlich nur ein Liebhaber war; da er aber öffentlich über die Flöte geſchrieben, ſo glaube ich einiges Recht zu haben, meine Meynung über dasjenige zu ſagen, was er für dieſes Inſtrument that und auf demſelben leiſtete.

Er erfand nämlich eine beſondere Art von Klappen, welche ſich von den gewöhnlichen dadurch unterſcheiden, daß, wenn man ſie öffnet, der Deckel derſelben ſich nach allen Seiten hin bewegen läßt, indem er vom Stiel abgeſondert iſt, und durch eine Schraube mit ihm vereinigt wird. So bald man alſo die Klappe wieder zumacht, fällt ſie immer, wie es ſich gehört, auf die Mitte, und kann natürlicher Weiſe nicht ſo leicht verbogen werden, als eine gewöhnliche. Ich beſitze ſelbſt noch zwey Inſtrumente, welche mit Klappen dieſer Art verſehen ſind; allein ich muß aufrichtig bekennen, daß ich im Grunde doch den gewöhnlichen den Vorzug gebe, mit welchen ſich wenigſtens nie ereignen kann, was mir einſt mit einem dieſer neuerfundenen begegnet iſt. Damit ich nicht nöthig habe, dieſen Gegenſtand ferner zu berühren, will ich die Sache kürzlich hier mittheilen. Als ich nämlich den ſechsten Februar 1787 mein erſtes Concert in Bielefeld gab, fiel, ſo oft ich die Es-Klappe öffnete, der Deckel, deſſen Schraube etwas zu willig geworden war, auf die Seite, ſo daß die Klappe, wenn ich den Finger wieder davon nahm, offen ſtehen blieb. Konnte ich nun dann und wann die rechte Hand auf einen Augenblick entbehren, um hinzulangen und ſie wieder zuzulegen, ſo war es gut; aber dies gieng nur äuſſerſt ſelten an; mithin bekam ohne meine Schuld das Publikum gar oft Es ſtatt D zu hören, welches natürlicher Weiſe eine ſehr unangenehme Wirkung that. Ich ſah mich alſo genöthigt, um nicht mein ganzes Concert zu verunſtalten, die

Klappe ganz und gar liegen zu laſſen, und mich der krummen oder ſogenannten Dis-Klappe zu bedienen. Man kann leicht denken, wie ſauer mir dies werden mußte; auch verlor hierdurch die Flöte immer etwas von ihrer Reinheit; indeſſen war dies doch nicht ſo auffallend als das vorige, und konnte nur von geübten Kennerohren wahrgenommen werden.

Nun zu einem andern Gegenſtand von Riebockiſcher Erfindung. Er machte nämlich einen Ausſchnitt am Kopfſtück, und zwar in der Gegend, wo es an die Kinnlade gelegt wird; er meynte hierdurch die Flöte dem Munde näher zu bringen, und ſie etwas mehr von dem Ausglitſchen zu ſichern, wenn allenfalls die Lippen ſchwitzen ſollten. So wahr dies nun auch einigermaßen ſeyn mag, Hoffnung machte, vielleicht noch zum dritten Stück des Attiſchen Muſeums etwas aus Ihren scriniis zu erhalten. Was es auch ſey, alles was von Ihnen kömmt, wird mir immer, würde mir aber dieſes Mahl auf eine ganz vorzügliche Art, ſchätzbar und angenehm ſeyn, weil äußere zufällige Umſtände, worüber H. Geßner Ihnen nähere Auskunft geben kann, mir in den nächſten Wochen nicht ſo fleißig zu ſeyn erlauben als ich wünſchte.

Ich muß mich wider Willen von Ihnen losreißen — aber ich kann es nicht, ohne vorher Ihrer liebenswürdigen Gemahlin für mich ſelbſt und im Nahmen meiner Gattin den wärmſten und verbindlichſten Dank zu ſagen, für die außerordentliche Güte, und mehr als ſchweſterliche Freundſchaft, ſo ſie unſrer lieben Lotte bey ihrer erſten Niederkunft bewieſen. Ich wiederhole hierüber alles, was ich unſerm Geßner im erſten Ueberwallen des Herzens ſchrieb, und erneuere zugleich in meinem und meiner Reiſegeſellſchaft Nahmen die Verſicherung, daß das dankvolle Gefühl aller, von Ihnen beyden empfangenen Güte, und die ſüße Erinnerung aller mit Ihnen verlebten ſo möchte ich die Sache doch keinem Flötenſpieler zur Nachahmung empfehlen, weil dadurch der Anſatz für andre Inſtrumente unbrauchbar gemacht wird. Denn daß man bisweilen in die Nothwendigkeit verſetzt werden kann, ſich eines fremden zu bedienen, hat mein eignes Beyſpiel bewieſen. Riebock verfertigte auch ſelbſt Flöten. Eine davon beſitze ich ſelbſt noch, die ich im Oktober 1786 zu Hannover aus ſeinem Nachlaß kaufte; und ich muß geſtehen, ohne irgend Jemand zu viel zu thun, daß ich Flöten von ſogenannten Meiſtern in Händen gehabt habe, die meiner Riebockiſchen in jeder Hinſicht nachſtehen müſſen. Und doch kann man ihn in dieſem Fache nur als einen bloßen Liebhaber betrachten, weil ein ganz eignes Studium dazu erfordert wird, wenn man anders geſonnen iſt, nach gründlichen Regeln der Mechanik und nicht aufs Gerathewohl zu arbeiten. Beyläufig muß ich ja auch wohl ein Paar Worte davon ſagen, von welcher Beſchaffenheit Riebocks Flötenſpiel eigentlich war. Was alſo ſeinen Ton betrift, ſo war er gerade nicht ſchlecht zu nennen; indeß ſuchte Riebock eine beſondre Ehre darin, das D und Es in der Tiefe mit ſolcher ungeheuern Gewalt herauszuſchmettern, daß einem die Ohren hätten gellen mögen. Doch erſtreckte ſich dies nur auf dieſe beyden Töne; mit den übrigen gieng er nicht ſo unbarmherzig zu Werke. Aber wo blieb nun das ſchöne Ebenmaaß, die jedem unverdorbenen Ohre ſo wohlthuende Gleichheit der Töne überhaupt? Denn man kann leicht erachten, wie ſehr das E, welches ſchon an und für ſich ein ſchwacher Ton auf der Flöte iſt, dagegen abſtechen mußte. Gleichwohl thut er ſich auf dies Anſchmettern oder (wie er's in ſeinem Büchlein nennt) dies brilliante Anblaſen vorbeſagter Töne viel zu gut, indem er bemerkt, daß bisweilen die Fenſter davon erzittert hätten, daß er zuweilen in Verſuchung gerathen ſey, nachzuſehen, ob es nicht der Flöte einen Sprung verurſacht hätte u. ſ. w. Von ſeinem Vortrag wird es nun wohl jedem Kenner von ſelbſt einleuchten, daß dieſer unter aller Kritik war. Doch genug von ihm als Flötenarbeiter und Flötenſpieler! Als Menſch betrachtet, hatte er einen ſehr gefälligen Charakter, und war in ſeinem Umgang ein Mann, wie es wenige giebt; er beſaß nicht gemeine Kenntniſſe, und viel Lebensart.

Wir ſpeisten den Abend und den folgenden Mittag bey ihm, reiсten bald nach Tiſche von Lüchow wieder ab, und langten, bevor der Abend anbrach, in Salzwedel an.

Hier trug ſich weiter nichts Wichtiges mit uns zu, als daß wir bald in verſchiedenen Häuſern bekannt wurden, daß man uns allenthalben gütig aufnahm, daß wir faſt jeden Tag in angenehmer Geſellſchaft zubrachten, und daß ich endlich am dreyzehnten ein Concert gab, welches nach Beſchaffenheit des Orts nicht ſchlecht ausfiel.

Am vierzehnten verlieſſen wir Salzwedel, um uns wieder nach unſrer Heimath zu begeben. Auf dieſer Reiſe kam es uns ſehr gut zu ſtatten, einen geſchickten und entſchloſſenen Fuhrmann bekommen zu haben, welcher uns, ungeachtet die Wege ſehr verſchneit waren, in zwey Stunden nach Arendſee brachte, welches doch drey gute Meilen von Salzwedel entfernt iſt. Dies wäre aber bey aller ſeiner Geſchicklichkeit nicht möglich geweſen, wenn er den Weg bis Arendſee nicht genau gekannt hätte; aber weiter wußte er ihn nicht. Indeß ſchneite es noch immer mit aller Gewalt fort, und nun fuhren wir in die Welt hinein, ohne zu wiſſen, wohin uns der Zufall endlich führen würde; aber die Entſchloſſenheit und Vorſichtigkeit unſers Fuhrmanns half uns alles glücklich überſtehen, und nach dreyſtündigem Herumirren erreichten wir ein Dorf, wo wir uns, da es bereits anfieng dunkel zu werden, entſchloßen zu übernachten, ungeachtet wir ſogleich erfuhren, daß wir uns erſt — eine halbe Meile von Arendſee entfernt hatten. Indeß waren wir froh unter Dach und Fach gekommen zu ſeyn. Als am andern Morgen das Irrefahren wieder von neuem angieng, ſah mein Vater ſogleich die Unmöglichkeit ein, Stendal noch am nämlichen Tag zu erreichen, wofern wir nicht einen Wegweiſer annähmen. Dies geſchah dann auch, und ſo langten wir Nachmittags bey guter Zeit glücklich zu Hauſe an, worüber wohl Niemand froher war als ich; denn was noch ſehr zur Vergrößerung meiner Furcht im Reiſen beyträgt, iſt das Irrefahren, beſonders im Schnee, und ich bin ſchon um vieles beruhigter, wenn ich gewiß weiß, daß mein Poſtillion oder Fuhrmann des Weges genau kundig iſt. Bey erſtern ſollte freylich hierin kein Zweifel Statt finden; aber leider hat mich die Erfahrung nur zu oft vom Gegentheil überführt. Hier in Stendal gab ich den folgenden Monat ein Concert, welches eben ſo gut, wo nicht beſſer ausfiel, als das erſte. Nun hielten wir uns noch beynahe drey Monat hier auf; in dieſer Zeit fiel aber nichts weiter vor, als eine kleine Reiſe, welche jedoch nicht muſikaliſch war, und hier alſo mit Stillſchweigen übergangen wird.

Fünfzehntes Kapitel.

Eigentlicher Anfang meiner größern muſikaliſchen Reiſen. Der uneigennützige Lehrer und der neue Prophet. Auch der Verfaſſer bekömmt Luſt [illegible] wenig zu prophezeyen.

Ehe ich fortfahre den fernern Verlauf meiner Geſchichte zu erzählen, muß ich vorläufig bemerken, daß ich der Einnahme bey meinen gegebenen Concerten inskünftige nur da erwähnen werde, wo ich ſie entweder auſſerordentlich gut oder auſſerordentlich ſchlecht fand. Mit den Begleitungen bin ich geſonnen es eben ſo zu halten, wobey im letztern Falle manche drollichte Anekdote mit unterlaufen wird. Die Geſchenke aber, ſo ich von großen Herren erhalten habe, werde ich, ſo weit ſie noch meinem Gedächtniß erinnerlich ſind, jedesmal beſtimmt anführen.

Der 7. Juli 1783 war alſo derjenige Tag, an welchem ich mit meinem Vater Stendal abermal verließ, wenig ahnend, daß ich es nie wieder mit ihm betreten würde. Unſre Reiſe gieng an dieſem Tage nur bis Tangermünde. Hier gab ich am achten ein Concert. Am neunten giengen wir nach Rathenau, wo ich am elften Concert gab. Am zwölften gieng die Reiſe nach Brandenburg, wo Tags darauf ein gleiches geſchah. Hier kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß die Einnahme ganz erbärmlich ausfiel, woran zum Theil der Umſtand Schuld haben mochte, daß Brandenburg ein zu großer Ort iſt, als daß die Sache in ſo kurzer Zeit hätte gehörig bekannt werden können, und überdies Nachmittags ein Gewitter einfiel, welches beym Anfang des Concerts noch immer fortdauerte, und manche Perſonen zurückhalten mochte.

Am vierzehnten giengen wir nach Potsdam. Hier übernahm es ſogleich der Kammermuſikus Karl Benda, dieſer vortreffliche Mann, deſſen Bekanntſchaft ich ſchon bey meinem vorigen Aufenthalt in Potsdam gemacht hatte, mir Unterricht im Adagio zu geben.

Den dritten oder vierten Tag nach unſrer Ankunft ward der Anfang damit gemacht. Sie wollen nun zwar meinen Sohn Adagio ſpielen lehren, ſagte mein Vater zu ihm, als wir uns das erſte Mal in dieſer Abſicht bey ihm einfanden;

glücklichen Tage und Stunden ewig in unſern Herzen leben wird.

Mir däucht, ich habe Ihnen noch nicht den zehnten Theil von dem geſagt, was Ihnen mein Herz ſagen wollte — aber ich muß aufhören. Leben Sie wohl und glücklich, theuerſter Herr Chorherr, geliebter und verehrter Freund. Bleiben Sie immer für mich, was Sie ſind, und was mir Ihre gütige Zuſchrift auf eine ſo liebevolle Art zugeſichert, ſo wie ich nie, hoffentlich auch mit dieſem Leben nicht aufhören werde ganz der Ihrige zu ſeyn.

CCCL.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 26. Merz 1797.

Seit vier Wochen hat ſich, in Abſicht meines vorgehabten Gutkaufes eine große Veränderung zugetragen. Aus dem Kauf des Freyguts oder vielmehr Erbpachtguts zu Tannerode iſt, zu meinem großen Glücke, nichts geworden: dagegen aber habe, nach vorgängigen ſattſamen Erkundigungen, mit Rath und Beyſtand ſachverſtändiger Männer, und mit Genehmigung des Herzogs, am 25. huj. der Geaber was zahle ich Ihnen nun auch dafür? Einen großen Dank, erwiederte der uneigennützige Lehrer. In der That kann ich meinem Schöpfer nicht genug für den Beyſtand danken, welchen ich in den wichtigſten Vorfällen meines Lebens von edeln Menſchen empfieng, die mir entweder in meiner Laufbahn den Weg zum Wahren zeigten, oder mir ſonſt auf irgend eine Weiſe in meinem Fortkommen behülflich waren, ungeachtet ſie mich nichts weiter angiengen als alle andre Menſchen. Nun giebt mir zwar meine Filoſofie die ſichere Ueberzeugung, daß dieſe Perſonen nicht durch unmittelbaren göttlichen Antrieb genöthigt wurden ſo gegen mich zu handeln, weil ſonſt die menſchliche Freyheit ein Unding wäre; allein in ſo fern Gott der Urquell alles Guten iſt, ſind wir ihm für jedes Gute, das uns durch andre Menſchen zufließt, Dank ſchuldig, und ſelbſt für das Böſe, was der Allgütige doch nur darum über uns ergehen läßt, damit wir das darauf oder daraus folgende Gute deſto lebhafter empfinden ſollen. Wie könnten wir aber wohl unſre Dankbarkeit gegen das höchſte Weſen beſſer an den Tag legen, als dadurch, daß wir ſie gegen unſre Wohlthäter auszuüben ſuchen. O! daß ich es gegen dich, würdiger Lehrer, nicht anders als durch Worte zu thun vermag! Indeſſen bin ich überzeugt, daß du den Willen für die That annehmen, und mit dieſem kleinen Tribut, welchen ich dir hier im Angeſicht der Welt zolle, zufrieden ſeyn wirſt. Doch ich muß nun auch wohl ſagen, wie Benda bey ſeiner Lehrart verfuhr. Er wählte die vorzüglichſten

Adagio's aus Quanzischen Concerten; dieſe ſetzte er nach ſeiner Manier aus, alsdann wurden ſie mir zu Hauſe von meinem Vater vorgeſpielt, und ſo bald ich ſie auswendig wußte, zeigte mir Benda den richtigen Vortrag derſelben. Als ich auf dieſe Weiſe ungefähr ein halbes Dutzend gelernt hatte, fieng ich allmählig an mit ſeiner Manier vertrauter zu werden. Er machte, um ſich davon zu überführen, einen kleinen Verſuch, und ich war in den meiſten Fällen ſo glücklich ſeine Gedanken zu errathen. Auſſer dieſem wüßte ich, um in meiner fernern Geſchichte fortzufahren, nur noch wenig von ihm zu erzählen; indeſſen iſt mir Karl Benda viel zu wichtig, als daß ich ihn ſo ſchnell wieder verlaſſen könnte. Gefühlvolle Leſer werden es mir daher nicht verargen, wenn ich mich noch ein wenig bey ihm verweile. Zuerſt alſo ein Paar Worte über Karl Benda den Künſtler, welche mir bald Gelegenheit geben werden, auch auf Karl Benda den Menſchen zu kommen. Als Violiniſt und Clavierſpieler gehört er, wenn ich ihn anders richtig zu beurtheilen vermag, unter die Meiſter; als Tonſetzer iſt er ein würdiger Zögling des berühmten Kirnberger. Dies wird hoffentlich genug geſagt ſeyn. Indeſſen herrſcht in ſeinen Arbeiten (welche meiner Meynung nach keinen andern Fehler haben, als daß ihre Anzahl ſehr beſchränkt iſt) zwar nicht die tiefe Gelehrſamkeit, aber dafür auch weit mehr Geſchmack, als in den Werken ſeines Lehrers. Doch, wie geſagt, es iſt ewig Schade, daß Karl Benda ſo ſehr wenig geſetzt, und meines Wiſſens ſelbſt von dieſem Wenigen gar nichts herausgegeben hat. Alles, was ich von ihm kenne, beſteht blos in einer Ouvertüre und in einem Flötenquintett. Jene fängt mit einem rührenden Adagio an, und endigt mit einer Fuge, worin der Verfaſſer die ſeltene Geſchicklichkeit gezeigt hat, Kunſt mit Geſchmack zu vereinigen; dieſes beſteht in einem Allegro, einer Polonaiſe und einem Rondo. Ich empfieng es aus ſeiner Hand, produzirte es vielfältig auf meinen Reiſen, und jedesmal erhielt es einen ausgezeichneten Beyfall.

Doch da der berühmte Abt Vogler ſchon ſeit mehr als achtzehn Jahren durch die bloße Muſik Feld- und See-Schlachten geliefert, Todesfälle erzählt, den Kampf der Elemente geſchildert, Geiſtererſcheinungen bewirkt, das Wehklagen der Bedrängten und das Frohlocken der Geretteten nachgeahmt, und hundert andre Wunder dieſer Art durch bloße Töne gewirkt hat: ſo wird es ja wohl auch mir einmal erlaubt ſeyn, Gefühle auszudrücken, welche ein muſikaliſches Kunſtprodukt rege zu machen im Stande iſt; zumal da ich mich bloß innerhalb der beſcheidenen Grenzen der Gedanken und Worte halten, und die Kühnheit nicht ſo weit treiben werde, mich bis zu Thaten zu verſteigen. —

„Sollten eure Herzen wirklich von Mißtrauen gegen mich erfüllt ſeyn? Solltet ihr in allem Ernſt wähnen, daß ich ein Heuchler ſey, der ſich nur hinter der Maske der Rechtſchaffenheit verberge, um euch dadurch deſto ſicherer in ſein Netz zu ziehen, damit es ihm alsdann ein leichtes ſey, auf euer Verderben ſein Glück zu gründen? O! wie ſehr irret ihr euch, ihr Guten, wenn ihr dies denkt! Doch wahrſcheinlicher Weiſe ſeyd ihr oft von Buben ſolcher Art hintergangen worden, und man kann es euch daher nicht verargen, wenn ihr ſo leicht Niemand mehr trauet. Aber laßt nur noch dies Eine Mal euer Mißtrauen ſchwinden; glaubt, ich bitte euch recht herzlich darum, glaubt nur noch dies Eine Mal, daß ihr es in der That mit einem Rechtſchaffenen zu thun habt, der keinen andern Wunſch kennt, als daß es allen ſeinen Mitgeſchöpfen wohlergehen möge; der, wenn es in ſeiner Macht ſtünde, alles um ſich her glücklich machen würde! Doch ſchon habe ich ja euer Vertrauen im vollſten Maaße; ſchon ſagt euch euer guter Genius, daß ihr es mir mit aller Zuverſicht geben könnt; ſchon klopfen eure Herzen dem meinigen mit Ungeſtüm entgegen. Woher ich dies alles weiß? O! meine Freunde, da müßte ich die Heiterkeit eurer Blicke, das ſanfte frohe Lächeln eurer Mienen, woraus die reinſte Hingebung, das feſteſte Vertrauen mit ganz unverkennbaren Zügen hervorleuchtet, nicht bemerkt haben. Wohlan dann, ſo kommt, und ſtoßt die Hand der Freundſchaft und Bruderliebe nicht von euch. Nehmt ſie immer hin, dieſe warme Hand, und ſeyd verſichert, es wird euch nie gereuen.“ — Dies ungefähr iſt der ruhige Gang, der ſtille, ſanfte Charakter, und die trauliche, herzgewinnende Sprache des vorerwähnten Quintetts. Nun ſchließe man von ihm auf ſeinen Verfaſſer, und ihr ſeht Karl Benda den Menſchen leibhaft und lebendig vor euch. Dies will ich indeſſen nicht geſagt haben, um ſeiner an mir erwieſenen Uneigennützigkeit ein Compliment zu machen, was vielleicht diejenigen meiner Leſer, die weder ihn noch mich kennen, irrig glauben dürften. Denn wie ſehr auch dieſe meine Dankbarkeit verdient, ſo möchte ich doch nicht gern auf Koſten der Wahrheit dankbar ſeyn. Jemand könnte uneigennützig gegen mich handeln, und doch dabey ein Menſch von der ſchlechteſten Denkart ſeyn. Ich glaube ſchwerlich, daß irgend ein Menſchenkenner dieſe Behauptung ſonderbar oder wohl gar falſch finden wird; denn wer hat wohl je die unzähligen Triebfedern menſchlicher Handlungen durchforſcht? O wär' es uns nur einmal vergönnt, von tauſend Thaten, die dem Anſchein und auch ihren nothwendigen Folgen nach gut ſind, die geheimſten Abſichten zu erblicken; wer weiß, ob wir dann nur zehn darunter finden würden, die dieſe Benennung durchaus verdienten. Was ich alſo zum Lobe Benda's geſagt habe, iſt Wahrheit, und ich würde eben dieſe Sprache geführt haben, wenn er ſich auch jede Lektion, die er mir gab, mit einem Thaler hätte bezahlen laſſen, was ohnehin für einen ſolchen Mann noch lange nicht zu viel geweſen wäre. Hoffentlich wird Er mein Buch leſen, und dann bin ich gewiß, daß er alles, was darin über ihn enthalten iſt, aus demjenigen Geſichtspunkt betrachten wird, aus welchem ich es von allen meinen Leſern betrachtet wünſche.

Als Karl Benda eines Tages nach geendetem Unterricht uns in unſre Wohnung begleitete, um uns auf einige Stunden ſeine angenehme Gegenwart zu ſchenken, und unter Gottes freyem meinde zu Osmannſtädt, den wichtigſten Theil des daſigen Rittergutes (welches beſagte Gemeinde, um der unerträglich läſtigen Frohndienſte und anderer ſie zu Boden drückender Beſchwerden, auf immer los zu werden, dem Grafen Marſchall vor zwey Jahren durch Vorſchub des Herzogs abgekauft hatte, aber in die Länge nicht behaupten konnte) um 22000 Rthlr. (ungefähr 36000 fl. Zürcheriſche Währung) abgehandelt. Ich erhalte dafür

1) Das Schloß und den großen, 25 Acker Landes (Juchart) haltenden Schloßgarten ſammt allen Zubehör.
2) Gegen 200 Acker größtentheils gutes und trefflich bewirthſchaftetes Ackerland, ſteuerfrey.
3) 17 Acker der beſten triftfreyen Wieſen.
4) 84 Acker wohlbeſtandenes Roth-Buchen-Holz, welches in 80 Schläge abgetheilt iſt, und, ein Jahr ins andere 15 Klafter Scheitholz und 30 Schock Wällen abliefert.
5) 15 1/2 Acker Buchholz an der Jlm.
   und noch verſchiedene Utilitäten und Freyheiten.

Wahrſcheinlich werde ich von dem Herzog auch die Gerichtsherrlichkeit und das Ius Pa-

Himmel in einer ſchönen Gartenlaube (o ſeelige Rückerinnerung) den Abend mit uns zu verplaudern, ſtellte er mich im Vorbeygehen ſeinem nunmehr längſt verewigten Vater, dem ehemaligen königlichen Concertmeiſter Franz Benda vor, welcher mit ihm in eben demſelben Hauſe wohnte. Dieſer würdige Greis war aber bereits ſo ſchwach und kraftlos, daß er an der Muſik nicht den mindeſten Antheil mehr zu nehmen vermochte; auch kam er ſelten aus ſeinem Zimmer, von wo aus er mich jedoch täglich hören konnte, welches er durch dieſe drey Worte zu erkennen gab: er ſpielt gut *); mehr war der alte

---

*) Und dieſe drey Worte, guter Dülon, von dem alten Franz Benda waren mehr werth, als die wortreichſten und ſchwärmendſten Lobſprüche von tauſend Andern. W.

Mann nicht im Stande hervorzubringen. —

Doch da nun eben von ihm die Rede iſt, und ich beym Entwurf meiner Geſchichte ſogleich den feſten Vorſatz faßte, über jeden bedeutenden Mann, deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich gemacht habe, meine Meynung offenherzig zu ſagen; ſo ſey hier mit wenigen Worten geſagt, daß ich Franz Benda für einen gründlichen Componiſten und ſeine Violinen-Concerte für die vorzüglichſten des damals herrſchenden, nunmehr freylich veralteten Geſchmacks halte. Ich lernte nun auch bey einer andern Gelegenheit Herrn **Friedrich Benda**, den Bruder meines Lehrers, kennen. Auch Er gehört unter die vorzüglichſten Clavierſpieler; auf der Violine habe ich ihn nie Solo gehört. In der Compoſition hat er mit ſeinem Bruder gleichen Unterricht genoſſen. Von ſeiner Arbeit ſind verſchiedene Oratoria, und, ſo viel ich weiß, drey Flöten-Concerte bekannt; jene habe ich nie, von dieſen nur die obere Stimme gehört, und kann alſo über alles dies nicht urtheilen. Einige Rondo's, die er zu verſchiedenen Violin-Concerten ſeines Vaters geſetzt hat, um ihnen dadurch einigermaßen ein neues Gewand zu geben, ſind ſchön; doch wenn man ſie jetzt hört, ſo verrathen ſie ein wenig das Alterthum.

Wir unterlieſſen inzwiſchen auch nicht, den ſchon oben erwähnten Kammermuſikus Neif öfter zu beſuchen, und dieſer erwiederte Gleiches mit Gleichem. Einſt befand er ſich einen ganzen Nachmittag bey uns; die Witterung war abwechſelnd, bald Regen, bald Sonnenſchein;

wir brachten alſo unſre Zeit theils im Zimmer, theils unter der beſagten Laube zu. Als wir nun in der letztern beyſammen ſaßen, entfernte ſich mein Vater, ich weiß nicht mehr warum, auf einige Minuten von uns. Reif, welcher dieſen Zeitpunkt mit Fleiß wahrgenommen zu haben ſchien, hielt, ſo bald jener fort war, eine Rede an mich, von welcher ich meinen Leſern einen Auszug mittheilen muß, weil ſie ein Urtheil der Gegenwart und Zukunft über mich ausſprach. Ich unterbrach indeſſen den Redner mit keiner Sylbe; denn die Frage, womit er begann, machte mich allerdings ein wenig ſtutzig. Wann, ſagte er, werden Sie denn einmal anfangen die Flöte recht zu blaſen? Sie blaſen immer ſo nach Ihrer alten Art, ohne Vortrag. Als Sie im vergangenen

Winter hier Concert gaben, ſagte man: es iſt wahr, der junge Menſch ſpielt recht brav; nur Schade, daß er keinen Vortrag hat! Ihr Vater hat mir ſchon oft geſagt, er wolle Sie Unterricht bey mir nehmen laſſen; aber es wird noch immer keine Anſtalt dazu gemacht, und die Sache wird wohl ſo lange anſtehn, bis ich endlich darüber ſterbe, und dann ſind wir am Ende unſers Lateins. Jedermann ſchwatzt Ihnen was vor; das nehmen Sie denn auf Treu und Glauben an, und ſo bleibt das Böſe kleben, und Sie kommen nie bis zum Guten. Bey alle dem iſt es immer viel, daß Sie das noch können was Sie können. Aber die Verwunderung dauert auch nicht ewig; die Kreiſeleyen der Rondo's werden gewiß einmal aufhören, und wie dann? — In dieſem und ähnlichem

Tone dauerte die Predigt, die ich hier, ſo viel ich mich erinnern kann, mit ſeinen eigenen Worten im Auszug liefere, noch eine gute Weile fort, bis der Redner durch die Wiederkunft meines Vaters unterbrochen wurde. Wie wenig er auch meiner Eigenliebe geſchont hatte, ſo kann ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß er wenigſtens in Einem Punkte vollkommen recht hatte. Am Vortrag fehlte es mir allerdings damals noch ſehr, und hierin bin ich ihm, obſchon ich ſeines eigentlichen Unterrichts nicht genoſſen habe, unendlich vielen Dank ſchuldig. Allein die Behauptung, daß ich auf das Geſchwätz eines jeden Narren ſo blindlings horche und ferner horchen würde, war doch ein wenig voreilig. Billigermaßen hätte er mir doch nicht ſo ganz die Fähigkeit abſprechen ſollen, ſelbſt zu forſchen, das Gute anzunehmen und das Schlechte zu verwerfen. Auch hat die Folge gelehrt, daß er eben kein ſonderlicher Prophet war; denn die Verwunderung, wie er es ironiſch zu nennen beliebte, hat noch nicht aufgehört; auch dauern die Kreiſeleyen der Rondo's noch immer fort, und werden hoffentlich ſo lange dauern, bis ſie durch etwas beſſeres verdrängt werden, wovon wir uns dermalen noch gar keinen Begriff zu machen im Stande ſind. Vor neunzehn Jahren waren ſie freylich noch nicht ſo allgemein, und meiſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß man es den Anhängern des Alterthums leicht verzeihen konnte, wenn ſie ihnen ein baldiges Ende vorausſagten. Aber ſonderbar genug iſt es, daß es ſelbſt in unſern Tagen noch ſolche blinde Anhänger des Alterthums, ſolche muſikaliſche Orthodoxen oder Ariſtokraten giebt, die ſich noch immer mit dem ſüſſen Wahne täuſchen, den ehemaligen Geſchmack in ſeiner ganzen Einfachheit, oder in ſeiner völligen Glorie, wie ſie es nennen, wiederhergeſtellt zu ſehen. Ich meines Orts bin der feſten Meynung, daß, wenn der muſikaliſche Geſchmack wieder einmal eine gänzliche Revolution erlebt, (welches doch über kurz oder lang gewiß geſchehen wird) dieſe nicht in Wiederherſtellung des alten Schlendrians, ſondern vielmehr in einer ſchönen Vereinigung, der gewiſſenhafteren Reinheit unſrer Vorfahren, mit der größern Reichhaltigkeit und Gedankenfülle unſrer Zeitgenoſſen beſtehen wird. Vater Haydn legte bereits den erſten Grund dazu, und es bedarf nur noch eines einzigen Mannes, der mit ſolchem

Forſcher-Blick, mit ſolcher Fülle des Genies, mit ſo kühnem und allumfaſſendem Geiſte, die tiefſten Tiefen, die geheimſten Irrgänge der Kunſt zu durchſchauen vermag, als es dieſer Inbegriff muſikaliſcher Größe nun ſchon dreyſſig Jahre hindurch gethan hat und noch thut — und die Sache iſt richtig. Hierauf darf ſich jedoch ſchwerlich unſre und die nächſtfolgende Generation Rechnung machen; denn nicht jedes Jahrhundert bringt in einer und derſelben Kunſt ſo ein Non plus ultra hervor.

Sechzehntes Kapitel.

Fortſetzung desjenigen, was ſich in Potsdam mit mir zutrug. Fehlgeſchlagene Hoffnungen in Berlin. Anekdoten aus dem Reiche der feinen Perſiflage.

Unter denjenigen, welche uns während der Zeit unſers Aufenthalts in Potsdam mit Freundſchaft, Gaſtfreyheit und Höflichkeiten mancher Art überſchütteten, verdienen hauptſächlich folgende bemerkt zu werden: Erſtlich, Se. Excellenz der Herr General von Rüchel, welcher damals Hauptmann bey der Suite war. Ich hatte ſchon in Stendal das Glück gehabt ihn perſönlich kennen zu lernen; in ſeinem Hauſe machte ich im Jahre 1782 die Bekanntſchaft meines Lehrers kronatus, das ſonſt zum Rittergut Osmannſtädt gehörte, wieder erhalten, da ich nun wirklicher Eigenthümer dieſes Rittergutes, und in dieſer Qualität ein Weimarſcher Landſtand bin.

Unſre liebe Lotte kennt Osmannſtätt und kann alſo der Mama und Tante einen Begriff von der Sache geben; ja, wenn ich nicht irre, lieber Heinrich, ſo ſeyd ihr ja ſelbſt dort geweſen, als das große Jenaiſche Ich mit dem großen pied de Nez en l'air ſein Weſen daſelbſt hatte. Das ſogenannte Schloß iſt allein die Hälfte deſſen werth, was ich um das ganze Gut bezahle. Es hat den Grafen Bünau vor funfzig Jahren über 30000 Thaler zu bauen gekoſtet, und iſt unſtreitig die ſchönſte, bequemſte und ſolideſte Wohnung, die man ſich auf dem Lande nur immer wünſchen kann. Umſtändlichern Bericht über dieſes große Geſchäft ertheile ich Euch ein ander Mahl, ſobald ich mehr Muße habe. Für jetzt nur noch dieß: da der zeitherige Pachter des ganzen Ritterguts erſt auf Jacobi 1799 abzieht, ſo kann ich den wirklichen Beſitz und Genuß meines ganzen Antheils nicht eher als bis zu beſagtem Tage, wo mir das Gut mit allen dar-

Benda, und hier war es denn auch, wo ich im folgenden Jahre (von welchem jetzt die Rede iſt) dieſen zum erſten Male wieder antraf, und ſogleich wieder erkannte. Zweytens, der Oberſt von Geuſau, ein großer Freund und Verehrer der Tonkunſt, und, als Liebhaber, ein guter Clavierſpieler. Nunmehr mag er ſich zwar längſt nicht mehr unter den Lebendigen befinden, denn er war damals ſchon ſehr bey Jahren. Genug, wir brachten einen ſehr vergnügten Nachmittag und Abend bey ihm zu; und als er von meinem Vater erfuhr, daß ich franzöſiſch ſprechen könne, ſo unterhielt er ſich eine Zeit lang mit mir in dieſer Sprache, wobey er denn auch ſo gütig war, mich aufmerkſam auf meine Fehler zu machen, und ſie zu verbeſſern. Unter der zahlreichen Geſellſchaft, die bey ihm verſammelt war, und, auſſer mir, (im Vorbeygehen geſagt) aus lauter Freymaurern beſtand, (denn auch mein Vater war ein ſolcher) befand ſich auch ein gewiſſer Hauptmann von Linztow, welcher, um das Seinige zum geſelligen Vergnügen beyzutragen, ein Paar Pfeifchen zum Vorſchein brachte, die er Paſtoralflöten nannte, und worauf er in der That ganz artig blies. Dieſe werden nämlich zu gleicher Zeit geſpielt, und zwar die eine mit der rechten, die andre mit der linken Hand gegriffen, ſo daß man beſtändig Prima und Secunda hört. Indeſſen ſind dieſe Inſtrumente, wie leicht zu erachten, ſehr unvollkommen, und nur auf eine einzige Tonart eingeſchränkt. Kein Ton kann darauf hervorgebracht werden, welcher auſſer ihrer Scala liegt; folglich kann das

Vergnügen, welches ſie dem Hörer gewähren, obſchon ſie in der That keinen unangenehmen Klang haben, doch nur von kurzer Dauer ſeyn. Ich wenigſtens möchte nicht eine Stunde hinter einander in der nämlichen Tonart, ohne die mindeſte Ausweichung, fortmuſiciren hören. Man mache nur den Verſuch, und fantaſire etwa ein Paar Minuten lang in der Tonica, und laſſe dann das Semitonium Modi der Dominante eintreten, und man wird ſogleich gewahr werden, welchen neuen Reiz das nun ſchon müde gewordene Ohr durch dieſen einzigen Ton erhält.

Doch nun zum dritten Gegenſtand meiner Bemerkung. Dies iſt nämlich der Hofrath **Bowet**, bey welchem Karl Benda uns einführte. Hier war eine Art von freundſchaftlichem Concert veranſtaltet worden, worin ſich, auſſer mir, noch mehr Bendaiſche Schüler hören lieſſen, auch ſelbſt eine ſeiner Schülerinnen, die ein Adagio von Grauen meiſterhaft ſang. Ein Clavierſpieler trat mit einem Concert von Wolf auf. Ein Violiniſt trug eines von Franz Benda mit einem Rondo vor, welches deſſen Sohn Friedrich dazu geſetzt hatte. Dies veranlaßte bey meinem Lehrer folgendes Bonmot: Mein Bruder hat meinem Vater einen franzöſiſchen Rock angezogen. Ich blies ein Concert von Quantz und das im vorigen Kapitel erwähnte Quintett. Endlich krönte unſer großer Lehrmeiſter das Ganze mit einem Violinſolo von ſeinem Vater.

Ein paarmal beſuchten wir auch das kronprinzliche Concert, welches den Sommer hindurch alle Sonntage im Orangenhauſe gehalten wurde. Hier hörten wir mehrere einheimiſche und fremde Subjekte, welche ſämtlich der Tonkunſt Ehre machten. Ich will von letztern nur der Signora Todi erwähnen, welche als Sängerin ſo viele Jahre hindurch, bis an ihren zu früh erfolgten Tod, die Bewunderung der Welt auf ſich gezogen hat. Indeſſen kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ſowohl die unbeſchreibliche Reinheit und Sanftheit ihrer Stimme, als ihr göttlicher Vortrag im Adagio alles übertraf, was ich je in dieſer Art gehört habe *).

---

*) Ich unterſchreibe dieſes Urtheil aus voller Ueberzeugung und mit lebhafter Erinnerung des hohen überirdiſchen Genuſſes, den mir vor vielen Jahren die Vollkommenheit ihres Geſangs verſchafte.

W.

Mein Vater machte nun abermals Anſtalt, mich Sr. Königlichen Hoheit vorzuſtellen; allein ich kam nicht zum Gehör; erhielt aber dennoch ein zweytes Geſchenk von zehn Louisd'or.

Den 12. Auguſt gab ich endlich ein öffentliches Concert in Potsdam. Als ich wieder zu Hauſe kam, erzählte mir eine meiner Verwandtinnen, welche zugegen geweſen war, es habe eine Stimme hinter ihr bravo gerufen; ſie habe ſich ſogleich darnach umgeſehen, und den alten Benda erkannt. Alſo war doch bey dieſem abgelebten Greiſe der Enthuſiasmus für die Kunſt größer als ſeine körperliche Schwäche.

Hier muß ich noch in der Geſchwindigkeit folgende Bemerkung machen: Einzelne muſikaliſche Genies ſind ſeit geraumer Zeit unter uns Deutſchen nichts ſeltenes geweſen; aber ganze Familien von ſo ausgezeichneten Tonkünſtlern wird auſſer den **Bachs** und **Bendas** unſre Geſchichte ſchwerlich aufſtellen können.

Den zwanzigſten giengen wir nach Berlin, wohin mein würdiger Lehrer in eignen Angelegenheiten auch mußte. Ich hatte alſo noch das unerwartete Glück, auf dieſer Reiſe ſeine angenehme Geſellſchaft zu genieſſen. Hier wurde ſogleich Anſtalt zu einem Concert gemacht, und der 29. Auguſt dazu feſtgeſetzt; es kam aber nicht zu Stande. Nun hoffte mein Vater mir bey der Prinzeſſin **Amalie**, Schweſter Friedrichs des Großen, Gehör zu verſchaffen, und ſchrieb deswegen in aller Unterthänigkeit an ſie; erhielt aber abſchlägliche Antwort. Auch ſuchte mein Vater in ſeinem Poſten bey der Generaladminiſtration um Urlaub auf zwey

Jahre an, und dies ward ihm ſogleich bewilligt. Um dieſe Sache nicht weiter zu berühren, will ich kürzlich ihren Ausgang mittheilen; nämlich, daß mein Vater, weil er ſich nach Verlauf dieſer Zeit nicht wieder einfand, als verabſchiedet angeſehen und der Poſten einem Andern übertragen wurde.

Da ich nun von meinem diesmaligen Aufenthalt in Berlin nichts weiter zu ſagen weiß, ſo will ich eine Begebenheit nachholen, welche ſich bey meiner erſten muſikaliſchen Wanderung und alſo beynahe zwey Jahr früher daſelbſt zutrug. Daß ich ſie nicht gehörigen Orts mitgetheilt habe, iſt freylich eine Sünde gegen die chronologiſche Ordnung; allein meine Leſer werden hoffentlich aus gütiger Nachſicht mit meinem Erinnerungsvermögen mir dieſen Fehler verzeihen. Einige Tage vor unſrer erſten Auswanderung las mir mein Vater folgenden Artikel aus der Berliner Zeitung vor: „Da ich es durch Kenntniß als Virtuoſe auf der Flöte ſehr weit gebracht habe, ſo bin ich Willens, um billige Preiſe Stunden zu geben. Ich wohne drey Treppen hoch.“ Nun war, wie ſich von ſelbſt verſteht, der Name der Straße und des Hauſes beygefügt, nicht aber der des angeblichen Virtuoſen, woraus wir ſchon einigermaßen hätten Unrath merken können. Allein die Begierde, große Meiſter zu hören, war damals bey uns, vorzüglich bey mir, viel zu groß, um irgend einen Zweifel in dieſer Art zuzulaſſen. Wir ſäumten alſo nicht den Wundermann in Berlin aufzuſuchen; fanden bald das Haus, ſtiegen die bewußten drey Treppen herauf, und trafen

— zwar nicht den Wundermann, aber dafür eine Dame, welche fragte, was zu unſern Dienſten ſtehe. Als ihr nun mein Vater unſer Anliegen eröffnete, ſchien ſie wie aus den Wolken gefallen zu ſeyn. Herr Jeſus! rief ſie aus, das iſt mein Bruder, welchem Jemand dies zum Schabernack hat einrücken laſſen; denn er nimmt ſchon fünf Jahre lang Unterricht auf der Flöte, und kann noch immer nichts begreifen. Wir ſahen uns alſo durch die öffentliche Zeitung in den April geſchickt, und nahmen höflich unſern Abſchied.

auf ſtehenden Früchten übergeben wird, geſetzt werden.

Von Schloß und Garten aber bin ich bereits wirklicher Beſitzer, und Karl mit Amalie Liebeskind und Julchen ſind heute dahin abgegangen, um die erſte Einrichtung zu unſrer neuen kleinen Landwirthſchaft zu treffen; wir übrigen alle werden mit Sack und Pack in drey Wochen nachfolgen.

Die Freude der Osmannſtätter über dieſe Begebenheit iſt groß, und ſie haben Urſache dazu, da ſie dadurch in den Stand geſetzt werden, auf ewig von allen Frohndienſten frey zu bleiben, und (weil die Trift nun ihr freyes Eigenthum iſt) künftig einen anſehnlichen Viehſtand zu halten, deſſen Mangel es ihnen bisher unmöglich gemacht hatte, ihre Feldgüter gehörig zu benutzen. Ich, an meinem Theil, der immer ein tödtlicher Feind aller Sclaverey war, bin nicht weniger froh, daß ich unter Menſchen leben werde, die mir keine andern Dienſte zu leiſten haben, als wofür ich ſie bezahle.

Siebenzehntes Kapitel.

Kleine Bemerkungen über den Sinn des Geruchs, beſonders in wie fern er auf mich wirkt. Auch etwas über den Patriotiſmus. Fortgeſetzter Verlauf meiner Geſchichte bis zur Ankunft in Schwedt.

Am dritten September reiſten wir von Berlin ab, und nahmen unſern Weg auf Oranienburg. Es war mir ungemein erfreulich, nach ſo vielen Jahren wieder einmal an meinen Geburtsort zu kommen. Als wir in die Stadt hineinfuhren, wurden plötzlich alle Bilder der früheſten Kindheit in mir rege; wie es aber zugieng, daß das bloße Einfahren in meiner Geburtsſtadt dies in mir bewirken konnte, indem ich ſie doch eben ſo wenig mit den Augen zu erkennen vermochte, als irgend einen andern Ort, wird meinen Leſern allerdings räthſelhaft ſeyn. Ich bin ihnen alſo Rechenſchaft hierüber ſchuldig. Indeſſen wird ihnen meine Erklärung vielleicht noch ſonderbarer ſcheinen als die Sache ſelbſt; ja mancher wird mich wohl gar für einen Lügner oder Fantaſten halten, wenn ich ſage: daß hier der Geruch die Stelle des Geſichts bey mir vertritt. Indeſſen kann ich auf das Wort eines ehrlichen Mannes verſichern, daß es ſich wirklich ſo verhält. So wie die Bewohner jedes Landes ſich durch Sprache, Sitten und Gebräuche auszeichnen, ſo zeichnet ſich auch, meiner Meynung nach, jedes Land durch einen eigenthümlichen Geruch, den ich den herrſchenden nennen möchte, aus. Klima, Dünſte, welche aus dem Boden emporſteigen; Gewächſe und Thiere aller Art, ſo auf ihm gedeihen; Lebensart, Sitten und Gebräuche der Einwohner; alle dieſe Dinge und noch viele andre tragen das Ihrige bey, meine Behauptung hinlänglich zu begründen. Indeſſen habe ich auf meinen vieljährigen Reiſen die Bemerkung gemacht, daß ſich dieſe Eigenthümlichkeit des Geruchs nicht nur auf Länder, ſondern auch auf Städte erſtreckt, und ich glaube ſogar, daß man durch dieſen Sinn einzelne Menſchen von einander unterſcheiden könnte. Hierauf habe ich mich aber nicht geübt, weil an dieſen die Rede für mich ein hinlängliches Kennzeichen iſt. Hat nun vielleicht die gütige Mutter Natur, oder vielmehr der gütige Vater der Natur, mich reichlicher mit dem erwähnten Sinne ausgeſtattet als andere, oder haben vielleicht ſchon mehrere dieſe Bemerkung gemacht, eines von beyden muß wenigſtens wahr ſeyn: denn daß die ganze Sache nichts als ein Hirngeſpenſt meiner Einbildung ſeyn ſollte, davon kann ich mich ſchlechterdings nicht überführen. So viel aber iſt gewiß, daß der Sinn des Geruchs ſehr auf mich wirkt; und wenn ich in dieſem Augenblick auch noch ſo ſehr zur Fröhlichkeit geſtimmt bin, ſo iſt ein widriger Geruch, zumal wenn er von ſeltſamer und gemiſchter Art iſt, hinlänglich, mich auf lange Zeit traurig zu machen, und meine Fantaſie mit den fürchterlichſten Bildern zu erfüllen. Hingegen kann auch in mißvergnügten Augenblicken der Wohlgeruch der Blumen oder Kräuter, ja ſelbſt eine gute Priſe oder Pfeife Taback mein Gemüth plötzlich wieder umſtimmen. Doch genug über dieſen Gegenſtand. Ich ſagte vorhin, daß beym Einfahren in meine Geburtsſtadt die Bilder der frühen Kindheit in mir rege geworden wären. Daß ich hiebey meine beſondre Abſicht gehabt haben muß, iſt wohl ganz natürlich, indem es etwas ſehr Alltägliches iſt, was ich alſo gewiß mit Stillſchweigen übergangen wäre, und jeder meiner Leſer (denn ein Gefühlloſer iſt ſchwerlich unter ihnen) würde in meiner Lage ein Gleiches empfunden haben. Ich kenne wenigſtens keine einzige Geſchichte und keinen einzigen Roman, worin der Held, der in frühen Jahren ſeine Vaterſtadt verließ und im reifern Alter dahin zurückkehrt, mit fühlloſer Gleichgültigkeit von der Sache ſpräche. Im Gegentheil ſcheinen ſich vielmehr alle ſeine Gefühle in dieſem einzigen zu konzentriren. Jetzt erblickt er ſchon von weitem ſeinen Geburtsort; nun ermahnt er ſeinen Fuhrmann ſchneller zu fahren, oder ſetzt ſeinen Gaul oder ſeine Füße in Galopp; ſchon ſieht er zu ſeiner Linken den klaren Bach, worin er als Kind ſich oftmals badete; zu ſeiner Rechten die grüne Wieſe, auf die er mit ſeinen Jugendfreunden ſich oft in kindiſchen Spielen herumtummelte. Schon hat der Ort ihn aufgenommen, worin er (mit Vater Wieland zu reden) das erſte Licht geſogen, den erſten Schmerz, die erſte Luſt empfand. Er dringt nun allgemach weiter in denſelben hinein. Hier findet er noch alles, wie er es verließ: dort hingegen hat ſich indeſſen manches verändert; das Häßliche und Unbrauchbare iſt verſchwunden, und etwas Schönes und Nützliches an deſſen Stelle gekommen.

Dies erhöht ſchon ſeine Freude um vieles; aber bald ſoll ſie noch weit mehr erhöht werden. Er erblickt einige ſeiner Jugendgeſpielen, welche er, obſchon ſie in der langen Zeit, ſeit er ſie nicht ſah, aus Knaben zu Männern herangereift ſind, dennoch wieder erkennt. Er redet ſie an; auch dies macht ihm Freude, denn nun läßt er ſie erſt lange rathen, entdeckt ſich ihnen endlich, und die Freude wird allgemein. Die alte Freundſchaft wird erneuert; ſeine Anweſenheit verbreitet ſich ſogleich im ganzen Ort als etwas Auſſerordentliches. Man ſtellt ihm zu Ehren Feſte an; er erſcheint, und alles drängt ſich um ihn; von allen Seiten wird er mit Fragen beſtürmt, die ſo gedrängt auf einander folgen und einander durchkreutzen, daß er kaum im Stand iſt die zehnte derſelben gehörig zu beantworten. Doch endlich läßt man ihn zu Worte kommen; er beginnt zu erzählen, und nun iſt alles Ohr, alles Auge, damit nicht das geringſte ſeiner Worte, nicht die kleinſte ſeiner Bewegungen verloren gehe. Er ſeinerſeits möchte dieſen Tag der Wonne, auf den er ſich ſchon ſo lange gefreut hatte, nicht für Königreiche hingeben; er eilt, ſo bald er kann, in die Einſamkeit, um dem Geber alles Guten mit einer gerührten Freudenzähre zu danken, die in den Augen deſſelben gewiß mehr gilt, als all das laute Geplärr, das man beten zu nennen pflegt, und wobey das Herz gemeiniglich eiskalt bleibt. — Mit Einem Wort, ich möchte dem Mann nicht mein Vertrauen ſchenken, der mit ſtumpfer Gleichgültigkeit an ſeine Heimath zurückdenkt, der für Gefühle dieſer Art keinen Sinn hat, dem die Liebe zur Vaterſtadt (welche, da ſich doch das Wichtigſte der erſten Jugendeindrücke, Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche, nicht bloß auf eine Stadt erſtreckt) mit der Liebe zum Vaterlande eins iſt, ein leeres Vorurtheil, eine bloße Schimäre zu ſeyn dünkt. Dies iſt ſie wahrlich nicht, ſondern ein heiliges Gefühl, welches der große Urheber der Natur nicht ohne die weiſeſte Abſicht in uns legte. Er wollte uns nämlich dadurch zur Thätigkeit, die der Hauptzweck unſers Daſeyns iſt, um deſto mehr anfeuern. Schade nur, daß die liebe Menſchheit, wie in allem übrigen ſo auch hier, noch nicht die gehörige Fähigkeit erlangt hat, das Wahre vom Falſchen, den Kern von der Schale genau zu unterſcheiden und abzuſondern. Es verſteht ſich, daß ich hier vom Allgemeinen, nicht vom Einzelnen rede. Aechte Vaterlandsliebe beſteht, meiner Meynung nach, mehr darin, daß man frühzeitig ſeinen Geiſt mit Kenntniſſen mancher Art zu bereichern und ſein Herz zu veredeln ſuche, damit man dereinſt fähig ſey, entweder als Staatsmann, oder Gelehrter, als Kaufmann, Bürger, Bauer, oder Künſtler, dem Vaterlande zu nützen. Denn in keinem dieſer Stände fehlt es an Gelegenheit, verjährte Gebräuche, welche für die dermalige Verfaſſung nicht mehr taugen und alſo Mißbräuche geworden ſind, abzuſchaffen, und etwas Beſſeres, etwas Zweckmäßigeres an deren Stelle zu ſetzen, durch neue Entdeckungen auf die Vervollkommnung des Vaterlandes wohlthätig zu wirken ꝛc. Aechter Patriotismus, ſage ich, beſteht mehr darin, für das Vaterland thätig

CCCLI.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 3. April 1797.

Sie haben aus meinem in verwichener Woche an Sie abgegangenen erſehen, daß wir nahe daran ſind, der holden Stadt Weimar Valet zu ſagen, und, ſo der Himmel will, auf lebenslang auf unſer neuerkauftes Gut zu Oßmannſtädt zu ziehen. Wie es bey einer ſolchen Auswanderung mit einem großen Hausweſen zugeht, können Sie ſich leicht vorſtellen, und werden mir daher auch gerne zu gut halten, wenn Sie, bis alles bey uns wieder in Ordnung geht, nur kurze und nothdürftige Briefe von mir erhalten.

Die ſchwankende Geſundheit unſerer unausſprechlich theuren Geßner-Mama macht uns zuweilen ſehr bekümmert. Thut doch Euer möglichſtes, liebe Kinder, ihrem Herzen wohl zu machen, Ihr, ſo weit menſchenmöglich iſt allen Verdruß zu erſparen, und hauptſächlich ihrer unſäglichen Thätigkeit mit guter Art Einhalt zu thun, damit das Feuer ihres Geiſtes ihren Körper nicht zu ſchnell verzehre. Etwas mehr Ruhe wäre ihr nöthig. Lottchen und zu leben, als ſich für daſſelbe todſchlagen zu laſſen; womit es (im Vertrauen geſagt) in den meiſten Fällen ziemlich ſchimäriſch ausſieht. Mir wenigſtens kömmt es ſehr lächerlich vor, wenn man z. B. einem Ungarn, einem Dänen, einem Türken u. ſ. w., welche ſämtlich die Ehre haben irgend einem Potentaten, unter deſſen Zepter keiner von ihnen geboren iſt, als Soldaten zu dienen, wenn man, ſage ich, dieſen Leuten in allem Ernſt weiß machen will, daß, ſo bald das allvermögende Machtwort ihnen gebietet ſich für dieſe Ehre tod oder zu Krüppeln ſchieſſen, hauen oder ſtechen zu laſſen, dies in ganzem Ernſte bloß für das Vaterland geſchehe. Zwar iſt mancher unter dieſen Streitern gerade in demjenigen Lande geboren, mit deſſen Regenten der Seinige im Kriege verwickelt iſt; aber dies thut nichts, er ſtreitet dennoch für ſein Vaterland, wie es Vorurtheil und Wahnglaube ihm eingeprägt haben, da er doch in der That gegen ſein Vaterland ſtreitet. Wenn man alſo den Patriotismus von dieſer Seite betrachtet, ſo kann man ſich freylich nicht enthalten auszurufen: O Vorurtheil, wenn wirſt du aufhören die Menge zu beherrſchen! Du biſt ein tyranniſches Weib, der größte Theil der Welt iſt dein Mann. O des armen Mannes! wie ſehr ſteht er unter dem Pantoffel!

Wir beſuchten den Tag nach unſrer Ankunft in Oranienburg, einen alten würdigen Freund meines Vaters; ich erkannte ihn ſogleich an der Sprache wieder, und der biedere Greis empfand eine herzliche Freude, mich, den er ſo oft als Kind auf ſeinem Arm getragen, auf ſeinem Schooß gewiegt hatte, nach einem Zeitraum von mehr als elf Jahren, als angehenden Künſtler, wieder zu ſehen und zu hören. Es war ein Doktor der Medizin, Namens Caſſebaum. Ob er gleich den wenigſten meiner Leſer bekannt iſt, ſo habe ich doch nicht unterlaſſen können ſeinen Namen beyzufügen, theils weil er viel Anlage zur Dichtkunſt beſaß, und wo nicht der beſte, doch unſtreitig einer der beſten Vorleſer war, die ich je gehört habe; hauptſächlich aber ſeines leutſeeligen und menſchenfreundlichen Charakters wegen. Indeſſen hat dieſer wackere Mann ſchon vor vielen Jahren die große Reiſe gemacht, von der Niemand wieder zurückkehrt; und wenn gleich ſein Name nicht mit Unſterblichkeit prangt, ſo lebt er doch noch in den Herzen derer, die ihn kannten und zu ſchätzen wußten.

Am elften gab ich hier ein Concert, welches ſich dadurch vor allen andern auszeichnete, daß es in dem nämlichen Zimmer gehalten wurde, wo wir logirten, weil zu Oranienburg keine andre Gelegenheit zu finden war. Doch hatte es für das dortige Publikum Raum genug. Es kam alſo nicht viel mehr dabey heraus, als die Ehre, meine Kunſtfähigkeiten auch in meiner Vaterſtadt gezeigt zu haben; denn es war nicht nur die vornehmſte Perſon, ſondern mehrere Bewohner derſelben zugegen.

Am dreyzehnten giengen wir nach Reinsberg. Hier lernte ich den berühmten Capellmeiſter Schulz kennen, der uns ſogleich verſprach, mich Sr. K. H. dem Prinzen Heinrich zu melden, und durch ſeine gütige Fürſprache kam ich zu Gehör. Doch ehe ich weiter erzähle, ſey mir erlaubt, ein Paar Worte über dieſen verdienſtvollen Tonkünſtler zu ſagen. Dieſer Capellmeiſter Schulz iſt der nämliche, der nach der Zeit einige Jahre hindurch dieſen ehrenvollen Poſten in Koppenhagen ehrenvoll bekleidete, und ſodann in ſein deutſches Vaterland wieder zurückkehrte, wo er leider vor zwey Jahren ſein Leben, allzu früh für ſeine Freunde und die Kunſt, endigte. Er war ein Schüler von Kirnberger, wich aber in manchen Stücken von der Methode ſeines Lehrers ab, womit dieſer ſehr unzufrieden war. Indeſſen blieb doch Schulz dem reinen Satze ſtets getreu. Als Singkomponiſt hat er ſowohl in ſeinen kleinen Liedern, wie in größeren Werken, das einſtimmige Lob aller

Kenner für ſich; in dieſen Inſtrumentalarbeiten aber ſcheint er nicht ſo glücklich geweſen zu ſeyn; welches er auch bey ſich ſelbſt verſpürt haben muß, da er nur wenig in dieſer Art geliefert hat. Was ich davon kenne, ſchränkt ſich auf eine Clavier-Sonate aus dem Es-Dur ein. In dieſer herrſcht zwar durchgängig ein kühner Geiſt und viel Feuer, auch erfordert ſie einen geübten Spieler, und in dem Adagio, das darin vorkommt, hat der Verfaſſer gezeigt, daß ihm die Uebergänge in fremde Tonarten nichts weniger als fremd geweſen ſind. Bey allem dem aber ſcheint doch dem Ganzen dasjenige zu fehlen, was den eigentlichen Charakter einer Sonate ausmacht, ein ſtilles, ruhiges Fortſchreiten, welches ſie von rauſchendern Tonſtücken, wie Concerte und Symfonien, weſentlich unterſcheidet.

Nun wieder zu meiner Geſchichte. Ich war, wie geſagt, durch Schulzens Vermittlung ſo glücklich, bey Hofe gehört zu werden, welches den fünfzehnten geſchah. Ich ſpielte unter andern ein Concert von Quantz mit einem langen Adagio, womit die meiſten Concerte dieſes Componiſten verſehen ſind. Hierüber gab nun Schulz ſeine Unzufriedenheit zu erkennen, und meynte, daß ich mich ſorgfältig vor dergleichen in Acht nehmen müßte. War er in der That kein Freund davon, oder wollte er mir vielleicht nur auf eine feine Art zu verſtehen geben, daß ich ſie noch nicht ſo vorzutragen wüßte, um ſie, ihrer Länge ungeachtet, den Zuhörern angenehm zu machen? Das Letzte kommt mir am wahrſcheinlichſten vor; wenigſtens begieng ich damals noch immer den groſſen Fehler, das Zeitmaaß bey den Adagio's viel zu langſam zu nehmen, wodurch ſie allerdings langweilig werden mußten.

Am ſechzehnten bekam ich von Sr. K. H. dreyſſig Thaler zum Geſchenk, und am ſiebenzehnten reisten wir nach Neubrandenburg, wo bekanntermaßen der Herzog von Meklenburg Strelitz reſidirt. Hier verfügte ſich mein Vater den Morgen nach unſrer Ankunft zum Capellmeiſter **Zeller**. Dieſer nahm ihn ſehr liebreich auf, und machte — was leider nicht bey allen meinen Herren Collegen, zumal wenn ſie eine angeſehene muſikaliſche Ehrenſtelle beſitzen, der Fall iſt — gar keine Schwierigkeit, ſondern erbot ſich ſogleich, bey Sr. Durchlaucht meinetwegen anzufragen; und als mein Vater des folgenden Tages wieder zu ihm kam, erhielt er ſogleich den Beſcheid, daß der Herzog zwar nicht geſonnen ſey mich bey Hofe zu hören; ich ſollte aber ein öffentliches Concert geben, welches die durchlauchtigſten Herrſchaften (nämlich der Herzog und deſſen Prinzeſſin Schweſter) mit ihrer Gegenwart beehren würden; auch ſey die Sache ſchon von Jemand übernommen worden; mein Vater habe alſo für nichts weiter zu ſorgen, als ſich zur gehörigen Zeit einzufinden, und dasjenige, was ich ſpielen wollte, aufzulegen. Dieſem zufolge gab ich den zwanzigſten Concert; der Hof erſchien, und trug durch ein Geſchenk von zwey Louisd'or zur Vergrößerung meiner Einnahme bey.

Diejenigen meiner Leſer, denen dies für einen regierenden Fürſten vielleicht zu geringfügig vorkommen möchte, bitte ich zu erwägen, daß es ein öffentliches

Concert war, welches alſo nicht der Herzog allein, ſondern das ganze Publikum mitbezahlte; und von dieſer Seite betrachtet, war es für einen Landesherrn, der gerade kein König iſt, noch immer genug. Hauptſächlich bitte ich diejenigen, welche dereinſt auf muſikaliſchen Reiſen ihr Fortkommen zu ſuchen gedenken, dies zu beherzigen, und in dergleichen Fällen keine Unzufriedenheit blicken zu laſſen; wenigſtens nicht in der Art, daß ſie (wie es viele unvernünftige Menſchen zu machen pflegen) in öffentlichen Geſellſchaften darüber raiſonniren, oder wohl gar ſchimpfen: denn hierdurch macht man ſich leicht einen Großen zum Feinde, welches für unſer einen immer von ſchädlichen Folgen ſeyn kann; auch iſt es äuſſerſt undankbar. Denn wenn ein Fürſt dergleichen Veranſtaltungen ihren kleinen Sohn drücke ich mit Innigkeit an mein Herz. Ihr ſelbſt zu ſchreiben, gebricht mirs jetzt an Zeit. Künftighin ſoll alles beſſer werden. Tauſend herzliche Grüße an meinen theuren Hottinger. Sein ſchöner Brief und ſeine ſehr treffliche Arbeit über Theophraſts Charakter, haben mir große Freude gemacht. Auch dieſer Mann, lieber Geßner, iſt in ſeiner Art Einzig, und Zürich iſt ſeiner, leider! nicht werth. Doch, Seinesgleichen können allenthalben nur von einer ſehr kleinen Minorität ſo gekannt und geſchätzt werden, wie ſie es verdienen; ſeiner beſagten Arbeit fehlt, um für mich und meines gleichen die deliziöſeſte Lektüre zu ſeyn, nichts, als daß ſie nicht lateiniſch geſchrieben iſt, wie das Acroama. Aber auch ſein deutſcher Styl und Vortrag iſt in Abſicht der ſchönen Simplicität, Proprietät, Klarheit und Reinigkeit, wahrhaft claſſiſch, und paßt in dieſer Rückſicht ganz vollkommen zu meinem Hauptzweck beym Attiſchen Muſeum. Ich hoffe daher auch, wenn ich nur einmahl erſt in meinem Oßmannſtättiſchen Sabino eingewohnt ſeyn werde, es dahin zu bringen, daß er mein einziger Mitarbeiter an beſagtem Muſeum ſeyn ſoll.

trift, ſo ſucht er freylich etwas dabey zu erſparen; allein er giebt doch auch zu erkennen, daß er es gut mit dem Künſtler meynt. Auf ſein Geheiß giebt dieſer ein öffentliches Concert; der Fürſt erſcheint ſelbſt, und macht es dadurch dem Adel der Reſidenz gleichſam zur Pflicht ſich auch einzuſtellen, und von der übrigen Klaſſe des gebildeten Publikums pflegt in einem ſolchen Falle ſelten Jemand zu fehlen. Geſetzt nun auch, daß der Fürſt nur zwey Louisd'or dazu giebt, ſo iſt dies doch für den Künſtler weit einträglicher, als wenn er die Ehre hätte, ſich gegen ein drey- und vierfach größeres Geſchenk im Schloſſe zu produziren, wo ihn die halbe Stadt umſonſt hören könnte, indem an den meiſten Höfen das Publikum freyen Zutritt im Concert hat. Ferner ſind die Koſten für den Künſtler bey weitem nicht ſo groß als in mancher andern Stadt, wo kein Hof iſt; dort muß er oft das Orcheſter ſehr theuer bezahlen, welches überdies nicht ſelten höchſt elend iſt. Hier hingegen hat er es immer frey und gut.

Da ich ſo eben vom Orcheſter rede, kann ich nicht umhin gelegentlich zu bemerken, daß daſſelbe in Neubrandenburg vorzüglich gut eingeſpielt war, oder (wie man es in der Kunſtſprache zu nennen pflegt) ein ſchönes Enſemble hatte. Der Capelldirektor Z.ller war ein vortrefflicher Anführer, beſaß viel muſikaliſche Theorie, und komponirte, wiewohl im alten Geſchmack, recht hübſche Sachen. Auch ſang ein vorzüglicher Tenoriſt in meinem Concert, welcher gleichfalls bey der Capelle angeſtellt war; er hieß Cartellieri und war ein Italiener von Geburt. Dieſer Sänger hat nach der Zeit viel muſikaliſche Reiſen unternommen, und iſt alſo wahrſcheinlicher Weiſe dem größten Theil meiner Leſer bekannt, und ſo mag dies vorläufig genug von ihm ſeyn, da er ohnehin öfter in meiner Geſchichte auftreten wird.

Während der Pauſe unterhielten ſich die durchlauchtigen Herrſchaften viel mit meinem Vater, und dieſer nahm die gute Gelegenheit wahr, den Herzog um ein Empfehlungsſchreiben an J. M. die Königin von England zu bitten, welches wir auch erhielten.

Am folgenden Morgen ließ die Prinzeſſin meinen Vater zu ſich rufen. Doch ehe ich den Grund davon mittheile, muß ich bemerken, daß ſie ſelbſt die Flöte ſpielte; ob gut oder nicht, hierüber kann ich nichts ſagen, da mir die Ehre nicht zu Theil wurde ſie zu hören. Genug, ſie äuſſerte gegen meinen Vater den Wunſch, meine Inventions-Flöte (ſo nennt man nämlich diejenigen, woran mehr als zwey Klappen befindlich ſind) zu beſitzen. Dergleichen Inſtrumente waren damals noch etwas neues und ſeltenes; ich ſelbſt beſaß nur Ein ſolches, und trennte mich, wie leicht zu erachten, ſehr ungern davon; indeſſen wäre wohl Widerſpänſtigkeit hier ſehr am unrechten Ort angebracht geweſen. Man kann alſo denken, daß mein Vater nicht nein ſagte, und nun ließ ſich die Prinzeſſin (wie man dem Herkommen gemäß doch einmal ſagen muß, wenn von ſo hohen Standesperſonen gegen unſers Gleichen die Rede iſt) herab, meinen Vater zu bitten, mich morgen früh zu ihr zu führen, damit ich ſie mit der Behandlungsart der Inventionsflöte bekannt machen möchte. Dies geſchah, und beym Weggehn beſchied ſie uns in gleicher Abſicht für den andern Morgen abermals zu ſich. Kurz von der Sache zu reden, für ſechs Louisd'or nebſt einer Quantziſchen Flöte mit drey Mittelſtücken und dem dazu gehörigen Kaſten, welcher die Geſtalt eines Buchs hatte, wanderte nun die mehr erwähnte Inventionsflöte aus den Händen eines Muſikers von Profeſſion in die einer fürſtlichen Dilettantin. Das ſcheinbare Buch nebſt ſeinem Inhalt gab mein Vater, als wir uns 1785 in Hannover befanden, dem dortigen Uhrenmacher Mauerhoff, nicht zum Geſchenk, ſondern gegen eine ſilberne Taſchenuhr. Ob dies nun die ganze Bezahlung dafür ausmachte, oder ob er das Uebrige an baarem Gelde zugelegt hat, iſt mir unbewußt; indeſſen thut es nichts zur Sache, und ich würde dieſes Umſtands gar nicht erwähnt haben, wenn es nicht meine Abſicht wäre, den Leſern anzuzeigen, ob ich die Geſchenke, ſo ich von großen Herren erhalten habe (in ſo fern ſie nämlich nicht in baarem Gelde beſtanden) noch beſitze oder nicht, und an wen ich ſie im letztern Falle gegeben habe.

Wir verlieſſen Neubrandenburg früh am fünf und zwanzigſten, und kamen Abends in Prenzlow an. Unter den Empfehlungs-Briefen, die mein Vater hier abzugeben hatte, war auch einer an die Gemahlin des damaligen Generals von Wunſch. Dieſe vortreffliche Dame empfieng meinen Vater nicht nur überaus artig, ſondern gab auch noch am nämlichen Tage einen augenſcheinlichen Beweis, wie ſehr ſie Künſtler zu ſchätzen wußte. Denn kaum war mein Vater wieder zu Hauſe angelangt, ſo kam auch ſchon ein Bedienter mit einem Compliment von der Frau Generalin, und ſie nehme ſich die Freyheit uns einen Teller voll Weintrauben zu überſenden. So geringfügig auch dieſer Umſtand an ſich ſcheinen mag, ſo habe ich ihn dennoch nicht unterdrücken mögen, weil er mir Gelegenheit giebt, meine zukünftigen Standesbrüder, oder Kunſtgenoſſen, aufmerkſam darauf zu machen, daß gerade ſolche Kleinigkeiten den größten Beweis von der Achtung geben, welche das Publikum für Kunſt und Künſtler hegt. Und was ſind nun wir denen, die uns durch ſolche Merkmale von verbindlicher Auszeichnung und Werthſchätzung ehren, dagegen ſchuldig? Gleiche Achtung, gleiche Aufmerkſamkeit. Dieſe kann aber nur durch gute Aufführung und ein wohlanſtändiges Betragen an den Tag gelegt werden; und wo dies fehlt, da hilft die größte Geſchicklichkeit wenig oder gar nichts. Geſetzt auch, ihr hättet es bey einem ſolchen Mangel an guter Lebensart und Aufführung zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit in der Kunſt gebracht, als je einer vor euch, dies wird man freylich an euch ſchätzen; aber jeder Gebildete, der euch näher kennt, wird euern Umgang fliehen und euch verachten. Es iſt wahrlich nicht Uebertreibung, was ich hier ſage, ſondern eine zuverläßige Wahrheit, die von der Erfahrung ſchon oft genug beſtätigt worden iſt. Wähnet alſo ja nicht, daß

Kultur des Geiſtes und der Sitten euch unnütz ſey; glaubt ja nicht, daß es in der verfeinerten Welt, mit welcher ihr es doch eigentlich zu thun habt, nichts mehr für euch bedürfe, als hinzutreten und eure Geſchicklichkeit hören und bewundern zu laſſen. Vor allen Dingen hütet euch vor der Vermeſſenheit, jenen eiteln Thoren gleich zu denken, die ſich einbilden, das Publikum müſſe ſich noch auſſerordentlich viel darauf zu gute thun, daß ſie ihm die Ehre erzeigen, es die Früchte ihrer wahren oder eingebildeten Größe (welche letztere, auf die Feuerprobe gelegt, oft gar jämmerlich zuſammen ſchrumpft) genieſſen zu laſſen. Laßt uns doch einmal die unpartheyiſche Vernunft fragen — vorausgeſetzt, daß ihr ſchon mit dieſer wohlthätigen Führerin bekannt ſeyd — wer wohl den andern leichter entbehren kann, das Publikum uns, oder wir das Publikum? Wir ſind, als Muſiker betrachtet, nicht fähig, das Mindeſte zum weſentlichen Nutzen deſſelben beyzutragen, ſondern wir wirken bloß auf ſein Vergnügen. Allerdings iſt auch dies ſchon ein Verdienſt; aber weiß dies etwa das Publikum nicht zu ſchätzen? Zeigt es ſich wohl je undankbar dagegen? Gewiß nicht. O! wie unendlich größer iſt nun der Dank, welchen wir ihm ſchuldig ſind! Denn es thut beydes: es gewährt uns Vergnügen, indem es uns ſeinen Beyfall ſchenkt, und wirkt auch auf unſern zeitlichen Vortheil, indem es uns Brod giebt. Mich hat es nun ſchon zwanzig Jahre, und alſo den größten Theil meines Lebens hindurch, redlich genährt; dies erkenne ich öffentlich, und weiß es zu ſchätzen.

CCCLII.

An Ebendenſelben.

Oßmannſtädt, den 1. May. 1797.

Noch immer muß ich Euch um Nachſicht wegen der Kürze und Dürftigkeit meiner Briefe bitten. Ich habe nun in den verfloſſenen vierzehn Tagen auch mein Haus in der Stadt an den Herrn Geheimen Rath Voigt um 5000 Reichsthaler verkauft, und alle die Geſchäfte, Plackereyen und Zerſtreuungen, die von dieſem ewigen Kaufen und Verkaufen und von der müh und arbeitſeligen Transmigration nach Oßmannſtädt unzertrennlich ſind, bemächtigen ſich meiner noch immer ſo ſehr, daß ich keiner Aufmerkſamkeit auf entlegnere Gegenſtände fähig bin, da ich (bis auf etliche Hundert unbrauchbare oder doch ſehr entbehrliche Bücher) meine ganze fahrende Habe mitgenommen habe, ſo habe ich mehr als zwanzig zweyſpännige Fuhren nöthig gehabt, um alles hieher zu transportiren. In dem Moment, da Mama und ich verwichenen Dienſtag in den Wagen ſteigen wollten, um nach Oßmannſtädt abzugehen, lief uns unſer von Kiel eben zurückgekommener Sohn Ludwig in die Arme. Dieß

Ein eignes Concert gab ich diesmal in Prenzlow nicht; indeſſen ward die Sache ſo veranſtaltet, daß ich mich am acht und zwanzigſten im gewöhnlichen Liebhaber-Concert hören ließ. Ich erhielt dafür ein Douceur, welches durch das Beyſpiel der Frau Generalin von Wunſch ganz anſehnlich ausfiel, und — wir reisten am neun und zwanzigſten nach Schwedt ab.

Achtzehntes Kapitel.

Fehlgeſchlagne Hoffnung in Schwedt; muthmaßliche Urſache derſelben; kleine Bemerkung über dieſen Gegenſtand. Meine Meynung über das Schauſpiel und über den Werth und Zweck deſſelben.

Am Morgen nach unſrer Ankunft erhielten wir einen Beſuch von dem Kammermuſikus Prinz, welcher dermalen in Dresden bey der Hofkapelle angeſtellt iſt; und Nachmittags gaben wir ihm unſern Gegenbeſuch. Ich ſpielte ihm auf ſeinem Zimmer etwas vor; er that ein Gleiches, und ich muß ſagen, daß ich ihn wirklich unter die vorzüglich guten Flötenſpieler rechne. Seine Intonation iſt rein wie Gold, ſein Ton klar wie eine Glocke, und dabey, in der äuſſerſten Höhe, ſo ſanft, als man ſich's nur denken kann; doch wünſchte ich ihm etwas mehr Keckheit und Stärke, welche man freylich nicht vermißt, wenn man ihn in einem Zimmer Solo hört; aber in einem ſehr geräumigen Platz und in voller Begleitung wird er leicht unterdrückt. Sein Vortrag iſt auſſerordentlich gut, und würde es noch mehr ſeyn, wenn er ſich der Doppelzunge bediente; wofür er ſich aber diejenige Methode eigen gemacht hat, deren ich bereits im zehnten Kapitel erwähnte.

Ich hatte die Abſicht nicht in Schwedt ein öffentliches Concert zu geben, ſondern wünſchte bloß mich vor dem Markgrafen hören zu laſſen. Man machte uns Hoffnung dazu, und verſprach ſich für uns zu verwenden. Wir warteten eine volle Woche, allein vergebens. Ich kam nicht zum Gehör, woran, wenn ich meine Meynung frey herausſagen darf, wohl nichts anders Schuld war, als die Hofgöttin Cabale. Dieſer argen Göttin wegen, welcher ich in der Folge noch einen weit angemeſſenern Namen zu geben Gelegenheit finden werde, habe ich faſt immer und aus denen Orten unverrichteter Sache wieder abziehen müſſen, wo es Flötenſpieler gab, deren Kunſt ſich etwas über das Mittelmäßige erhob *). Doch war erſteres nicht allenthalben der Fall. Eine ehrenvolle Ausnahme wird meinen Leſern wohl noch von Ludwigsluſt erinnerlich ſeyn.

---

*) D. i. die für vortrefflich galten, und denen alſo daran gelegen war, nicht übertroffen zu werden.

Uebrigens aber kann ich beſagten Flötenſpielern ſelbſt mit gutem Gewiſſen nichts Arges nachſagen, noch weniger beweiſen, was ich ſonſt, in jedem Falle, nicht etwa aus niederer Rachbegierde, ſondern aus Liebe zur Wahrheit hier öffentlich thun würde. Ich will alſo zu ihrer Ehre gern glauben, daß gerade nicht ſie diejenigen waren, welche mir Hinderniſſe in den Weg legten. Vielleicht thaten es ihre Anhänger aus übelverſtandener Freundſchaft für ſie. Felſen möchte ich jedoch nicht auf dieſe Behauptung bauen, denn die Herzen der Menſchen ſind nicht mit Glasthüren verſehen, und Gedanken ſind zollfrey. —

Von Schwedt weiß ich übrigens nichts zu ſagen, als daß das damalige Hof-Orcheſter wirklich vortrefflich war. Wir beſuchten nämlich oft das Theater, wo bisweilen Opern gegeben wurden, und dies verſchafte uns Gelegenheit es zu hören. Im Schauſpiel war ich ſchon vorher an mehreren Orten, z. B. in Hamburg, Reinsberg und Neubrandenburg geweſen. Ueberhaupt bin ich ein großer Freund davon, und verſäume ſelten die Gelegenheit mir dies Vergnügen zu verſchaffen; nur muß die Schauſpieler-Geſellſchaft entweder meiner Erwartung, wo nicht ganz, doch einigermaßen entſprechen, oder ſie muß unter aller Kritik ſchlecht ſeyn. Denn auch dies kann bisweilen beluſtigen, aber das Mittelmäßige niemals. Von Trauerſpielen bin ich indeſſen kein Freund, und habe ſie daher nur äuſſerſt ſelten beſucht. Dieſe ſollen bekanntermaßen Entſetzen, Furcht und Mitleid erregen. Nun giebt es aber der wirklichen Gefahren im menſchlichen Leben ſo viel, daß man der erkünſtelten wahrlich nicht bedarf um ſich zu fürchten; auch fühle ich eben keinen Beruf in mir, Furcht an einem Orte zu ſuchen, wo ich mich des Vergnügens wegen zu befinden glaube; und was das Mitleid betrift, ſo hege ich dies zwar mit den Unglücklichen in der wirklichen Welt, nicht aber mit denen auf dem Theater; auch bedarf es dieſer nicht, um es gegen jene in mir rege zu machen. Uebrigens giebt es ja der Trauerſpiele genug, bey deren bloßer Vorleſung einem ſchon vor Furcht die Haare zu Berge ſtehen, und wobey man aus lauter Mitleid blutige Thränen weinen möchte. Ich meyne dies zwar in einem ganz andern Sinn, als der Leſer vielleicht glaubt, nämlich im Käſtneriſchen. Dieſer große Epigrammatiſt (welcher ſchon in dieſer Welt manchen ſeinen Stachel fühlen ließ, und nun vielleicht in jener, wo er ſich ſeit zwey Jahren befindet, den guten Ex-Ritter Zimmermann, oder wohl gar den Engel Gabriel ſelbſt, wenn er Bekanntſchaft mit ihm gemacht hat, mit Epigrammen bombardirt haben mag) verfertigte einſt auf einen elenden Tragödienſchreiber ein Sinngedicht, welches ich hier mittheile, weil ich es nur aus mündlicher Erzählung habe, und alſo nicht weiß, ob es bereits gedruckt iſt:

Den Zweck des Trauerſpiels den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem — Stück, und Furcht vor mehr dergleichen.

Ein gutes Schauſpiel hingegen — doch, ich muß wohl zuvor ſagen, was ich als ein Laye darunter verſtehe: ein ſolches nämlich, worin weder Engel noch Teufel, ſondern Menſchen guter und böſer Art, wie man ſie in der wirklichen Welt findet, ihre Rollen ſpielen; auch muß es den Karakteren nicht an innerer Haltbarkeit fehlen, worüber ſich freylich in unſern Tagen mancher Schauſpiel-Dichter wegzuſetzen ſcheint. Ferner müſſen die Verwickelungen zwar ſo beſchaffen ſeyn, daß man davon auf eine Entwickelung ſchlieſſen kann, welche dem Hörer nichts zu wünſchen übrig läßt; nur muß dieſer ſie nicht errathen können, oder wenn es ja bisweilen einem beſonders ſcharfſinnigen Zuſchauer dennoch gelänge, ſo muß dies wenigſtens nicht allzu früh möglich ſeyn. Ich kenne Schauſpiele in fünf Aufzügen, worin man die Entwickelung des Hauptknotens, welche ſich doch erſt am Ende des Stücks zeigt, ſchon im zweyten Akt mit völliger Gewißheit vorausſagen kann. Endlich muß der Ausgang nicht nur den Hörer in ſeiner Erwartung nicht täuſchen, ſondern, wo möglich, dieſelbe noch übertreffen. Ein ſolches Schauſpiel nenne ich ein gutes, und dies zu hören gewährt mir die reinſte Freude. Gleich weit entfernt von tiefer Traurigkeit und ausgelaſſener Luſtigkeit, wird hier die Fantaſie bald jener bald dieſer näher geführt; bald wird das Gemüth von einer ſanften Wehmuth ergriffen, und bis zu Thränen gerührt, bald geht dieſer Gemüthszuſtand nach und nach in die vollkommenſte Heiterkeit über; denn auch dies gehört zu einem guten Schauſpiel, daß dieſe Umwandlung nur ſtufenweiſe, nicht plötzlich geſchehen darf.

war, um des Zeitumſtandes willen, ein doppelt ſüßer Augenblick, da wir ihn, ſogleich im Triumph in unſer neues Beſitzthum einführen konnten, wo er dieſen Sommer bey uns leben ſoll, um auf den Herbſt ſeine Studien zu Jena deſto fröhlicher fortſetzen zu können. Sein Anblick und ſeine ganze Perſönlichkeit hat uns große Freude gemacht. Er hat ſich in dieſen ſieben Viertel Jahren ſehr formirt, iſt größer, ſtärker und geſunder worden und rechtfertigt bis Dato alles Gute, was Reinhold mir in beyliegendem Blatt Gutes von ihm ſagt, und Fröhliches für die Zukunft von ihm hoffen läßt. Beſonders iſt er uns allen durch ſeinen heitern Humor und ſein beſtändiges Uebereinſtimmen mit ſich ſelbſt, die ihn für die ganze Familie zu einem angenehmen Geſellſchafter machen, lieb und werth. Er wird ſich in kurzem ſelbſt mit einem Briefe bey ſeinem lieben Bruder und Schweſter in Zürich einſtellen, bis etwa die Zeit kommt, wo er Euch in eigner Perſon erſcheinen wird, wofern Ihr ihm nicht etwa durch einen Beſuch in Oßmannſtädt zuvorkommt, den wir Euch nicht nachlaſſen können, wenn er auch noch ein paar Jahre aufgeſchoben werden müßte.

Ein Dichter, der nicht nur ſein Fach, ſondern auch den Menſchen ſtudirt hat, und dem es alſo eben ſo wenig an Kenntniß deſſelben, als an Talent, Witz und Scharfſinn fehlt, weiß ſich der Herzen zu bemeiſtern, ohne Fangball mit ihnen zu ſpielen. Auch ein gutes Luſtſpiel höre ich mit ungemeinem Vergnügen. Hier werden der Fantaſie nur fröhliche und lachende Bilder vorgegaukelt; und miſcht ſich auch bisweilen ein ſtiller Ernſt darunter, ſo verläßt ihn doch die Miene des Frohſinns nie gänzlich. Selbſt eine Poſſe kann mich erfreuen; wenigſtens trägt ſie zur Erſchütterung meines Zwerchfells bey; nur muß ſie gerade nicht von der ganz niedrig komiſchen Gattung ſeyn, worin ein ungeſchliffener und geiſtloſer Hanswurſt oder Kaſchperle die Hauptrolle ſpielt.

Dergleichen Sünden wider den Geiſt des guten Geſchmacks haben freylich nichts Anziehendes für mich. Operetten beſuche ich nie des Textes, ſondern bloß der Muſik wegen, da jener in den meiſten, welche dermalen zur Tagesordnung gehören, auf übernatürliche Abentheuer und andern Unſinn hinausläuft.

Was nun die Schauſpieler betrift, ſo kann ich von ihnen weit weniger zu meiner Befriedigung verlangen, als jeder Sehender zu der ſeinigen, weil das Mimiſche oder die eigentliche Aktion gänzlich für mich verloren geht; doch auch das Wenige, was ich verlange, habe ich auf deutſchen Bühnen nur äuſſerſt ſelten, auf franzöſiſchen hingegen faſt immer vereint gefunden. Es beſteht in folgenden drey Punkten: Erſtlich wünſchte ich ſehr, daß unter den Schauſpielern nicht immer noch ſo viele wären, die das ſtete Echo des Souffleurs ſind; was freylich nicht Statt fände, wenn ſie ihre Rollen beſſer einſtudirt hätten. Wem gänzlicher Mangel an Gedächtniß dies unmöglich macht, von dem wäre es freylich klüger gehandelt geweſen, wenn er, ſtatt ſich dem Theater zu widmen, ein anderes ehrliches Handwerk ergriffen hätte. Als ein guter oder auch nur mittelmäßiger Schuſter oder Schneider wäre er doch immer der menſchlichen Geſellſchaft nützlich geweſen; als ein ſchlechter Schauſpieler hingegen lebt er Niemand zum Nutzen, ſich zur Schande, und dem ehrſamen Publikum zum Spott und Hohngelächter *). Zweytens wäre

---

*) Dies möchte ich nur von einem Schauſpieler ſagen, dem es gänzlich an Talent fehlt.

es in der That eine ſchöne Sache, wenn Schauſpieler, die doch wenigſtens auf dem Theater, im eigentlichen Wortverſtande, wie ein Buch reden, da alles, was ſie ſagen, aus einem ſolchen kömmt, endlich einmal anfangen wollten ſich einer reinen Sprache zu befleiſſigen: denn fränkiſch, ſchwäbiſch, baieriſch, öſtreichiſch, ober- und niederſächſiſch, kurz alle mögliche Mundarten unſerer Sprache bekömmt man noch immer zu hören, deutſch aber höchſt ſelten. Die deutſche Sprache der meiſten Theater-

Es giebt gute Schauſpieler, die bey einem ganz entſchiedenen Talent ein ſchlechtes Gedächtniß haben, und nur mit der gröſten Anſtrengung auswendig lernen. Für ſolche werden wenigſtens die Sehenden bey Herrn Dülon um eine Aufnahme bitten.

W.

Prinzen und Prinzeſſinnen läßt ſich ſehr gut mit dem deutſchen Gemeingeiſt des größten Theils unſerer Nation vergleichen; denn beyde haben dies mit einander gemein, daß ſie noch gar nicht exiſtiren. Von dieſer Seite beſchämen die Privat- oder Liebhaber-Geſellſchaften die Schauſpieler von Profeſſion unendlich, wovon ſich jedoch der Grund ſehr leicht erklären läßt. Jene nämlich beſtehen nur aus gebildeten Menſchen, welche beſtändig an Einem Orte beyſammen leben; dieſe hingegen (es verſteht ſich, daß ich hier nicht ſowohl von ſtehenden als von herumziehenden Truppen rede) größtentheils aus zuſammengerafften Leuten aus allen Gegenden Deutſchlands. Endlich müßten drittens, welches zwar nicht zum eigentlichen Spielen gehört, aber doch die Schauſpieler angeht, und alſo auch nur von ihnen gefordert werden kann, die Zwiſchenakte kürzer ſeyn; denn dieſe ſind, weiß Gott, bisweilen ſo entſetzlich lang, daß es himmelſchreyend iſt, wie man es wagen kann, die Geduld und Nachſicht des gutmüthigen Publikums ſo ſehr zu mißbrauchen. Ich wohnte vor einigen Jahren einem Schauſpiele bey, worin einer der Zwiſchenakte von ſo ungeheurer Länge war, daß das Orcheſter eine ganze Symphonie von Pleyel (der doch bekanntermaßen nicht die kürzeſten geſetzt hat) durchſpielte, wobey es noch zwiſchen jedem Stück einen merklichen Ruhepunkt machte, und ſich dennoch genöthigt ſahe ſie von vorn wieder anzufangen; ſo daß das erſte Allegro aufs neue zur Hälfte geendigt war, ehe man den Vorhang wieder aufzog. Ich könnte

Stadt und Datum noch genau beſtimmt anführen, unterlaſſe es aber, um nicht aus dem Allgemeinen ins Perſönliche zu fallen. Indeſſen findet dieſe Ungebühr nur unter Deutſchen Statt; die Franzoſen ſind viel zu artig, und der Hochachtung, die ſie dem Publikum ſchuldig ſind, viel zu eingedenk, um ſich eine ſolche unverzeihliche Nachläßigkeit gegen daſſelbe zu erlauben. Nie habe ich auf einem franzöſiſchen Theater, während des Zwiſchenakts, auch nur ein Menuet bis zu Ende ſpielen hören. Mag indeſſen auch von allen dieſen drey Punkten *)

---

*) Mich wundert, wie Herr Dülon eines vierten Punkts vergeſſen konnte, der (wie man denken ſollte) einem blinden Schauſpielfreunde vorzüglich am Herzen liegen müßte, nämlich die Beſchaffenheit des Sprachorgans der Schauſpieler. Eine

das Gegentheil beyſammen ſeyn, wenn es nur nicht mittelmäßig, ſondern recht toll dabey zugeht, ſo verſchaft auch dies eine Art von Vergnügen. Wenn z. B. nicht etwa eine oder zwey, ſondern alle ſpielende Perſonen die Sprachwerkzeuge

harte, rauhe, unbiegſame, holprichte, heulende, kurz eine dem Ohr widerliche und der Verſtändlichkeit des Redenden hinderliche Stimme und Ausſprache an Männern, ein ziſchendes, ſchnarrendes, meckerndes, oder ganze Reihen von Zeilen in gedehnten, einförmigen, aller Accentuation und Modulation ermangelnden Tönen daherſtöhnendes Organ an Frauen, die vom Theater Profeſſion machen, muß einem blinden Zuhörer ungleich peinlicher ſeyn, als ſolchen, die von ihren Augen durch die Geſtalt oder das gute mimiſche Spiel der Schauſpieler in etwas entſchädigt werden.

des Soufleurs in immerwährender Anſtrengung erhalten, ſo hat man gewiſſermaßen noch Vortheil dabey; man hört das Stück doppelt; einen muß man alſo doch immer verſtehen, entweder den Soufleur, oder den Schauſpieler.

Ich für meinen Theil geſtehe, daß, meinem Gefühle nach, jene Fehler an Schauſpielern durch nichts vergütet werden können. Vergnügen iſt am Ende doch das, was wir vom Schauſpiel erwarten; aber alles Vergnügen, ſo uns das Talent eines in andern Stücken guten Schauſpielers machen kann, reicht nicht hin, den leidenden Zuſtand nur erträglich zu machen, worin wir uns befinden, wenn unſre Ohren mehrere Stunden lang unaufhörlich mißhandelt werden. Das Auge verſöhnt ſich ſogar mit der Häßlichkeit einer Schauſpielerin, wenn ſie ein ſchönes Organ hat; den Mangel

Was nun die Provinzial-Dialekte betrift — doch hierüber muß ich meinen Leſern ein Beyſpiel mittheilen, was ſie gewiß beluſtigen wird. Zwar iſt es etwas unſchicklich; doch Veranlaſſung und Zuſammenſtellung werden dies hoffentlich wieder gut machen. In der bekannten

des letztern hingegen kann die reizendſte Schönheit nicht erſetzen. Das bekannte Beyſpiel des berühmten Le Kain beweiſet, wie viel ein hartnäckiger Fleiß, mit Genie und Studium der Kunſt verbunden, ſelbſt über das widerſpänſtigſte Organ vermag. Schauſpieler, die mit einem oder mehreren der obberührten Fehler behaftet ſind, ſollten ſich entweder nicht eher zufrieden geben, bis ſie ſolche möglichſt verbeſſert hätten — und gewiß iſt einem ernſtlichen Willen ſehr viel möglich — oder ſie ſollten dem Theater lieber gänzlich entſagen. W.

Ich bitte Euch, lieber Geßner, ſagt meinem lieben Chorherrn Hottinger in meinem Nahmen recht viel ſchönes über ſeinen Theophraſt. Ich ſehne mich nach der Fortſetzung, bitte ihn aber zugleich inſtändig, nur Stunden der Muße und Arbeitsluſtigkeit dazu anzuwenden: denn die Erhaltung ſeiner koſtbaren Geſundheit geht mir über alles. Dieſer Mann iſt ein ſeltener, wie ich beſorge nicht gut genug erkannter Schatz, den Euer Zürich beſitzt; er iſt ein Muſter wahrer, mit philoſophiſchem Geiſt, zartem Gefühl und lauterem Geſchmack verbundener, und durch ſelbige gleichſam verarbeiteter und in succum et sanguinem verwandelter Gelehrſamkeit, das ſagt in meinem und aller hieſigen Gelehrten Nahmen jedem, der Ohren zu hören hat.

Die Natur hat uns mit der Witterung ſeit unſerm Aufenthalt auf dem Lande, eben keine große Gala gemacht, wiewohl ſie ſehr fruchtbar iſt. Hoffentlich wird der May uns deſto holder ſeyn, damit wir der Früchte der Blüthen, womit unſere unzähligen Kirſchbäume und Oſtheimer Kirſchen-Wäldchen wie überſchneit ſind, uns freuen können. Wir befinden uns alle wohl, und Luischen an der Spitze der ſämtlichen Kleinen wird wieder

Dittersdorfiſchen Operette, der Doktor und Apotheker, kommt in einer gewiſſen Arie vor: So legt man ſich ins Bette. Dies hat nun der Componiſt ſo behandelt, daß die beyden erſten Worte dreymal wiederholt, und jedesmal durch eine Pauſe unterbrochen werden, worauf ſodann die übrigen folgen. Dieſe Operette nun hörte ich einſt aufführen. Der Schauſpieler, der das Erwähnte zu ſingen hatte, mußte dem Anſchein nach ein Wiener ſeyn, denn er ſang mit lauter Stimme und vernehmlicher Deklamation: „So leckt — ſo leckt — ſo leckt.“ — Hier hatte ich Mühe etwas zurückzuhalten, was mir mit einem Male durch den Sinn fuhr, und wodurch, wenn ich es hätte laut werden laſſen, höchſt wahrſcheinlich ein allgemeines Gelächter entſtanden wäre.

Um nun endlich auf die langen Zwiſchenpauſen zu kommen, ſo haben auch dieſe bisweilen ihr Gutes; denn ſie laſſen dem Hörer Zeit, ſich mit ſeinem Nachbar, wenn er anders der Mann dazu iſt, über das Gehörte zu unterhalten und ſatt zu lachen. Ueberhaupt dient, meiner Meynung nach, das Theater den Zuſchauern bloß zur Zerſtreuung, zur Erholung von bürgerlichen und häuslichen Geſchäften, mit einem Wort zum Vergnügen, und den Schauſpielern zum Erwerbszweig. Man hat zwar ſeit undenklichen Zeiten behauptet, und behauptet es noch täglich, daß es einen weit höhern Zweck beabſichtige, nämlich den, die Menſchen moraliſch-beſſer zu machen. Ich bin weit entfernt, an ſehr vielen Schauſpielen die Tendenz hierzu zu mißkennen; ob aber das Theater dieſen Zweck wirklich erfüllt? ob es ihn je erfüllt hat? dies iſt freylich eine andre Frage. Mir wenigſtens kommt es mit dieſer moraliſchen Beſſerung gerade ſo vor, als mit der Belehrung auf dem Krankenbette, welche gewöhnlich nicht länger dauert, als bis der Kranke, nach welchem der Senſenmann ſchon ſeine dürre Knochenhand auszuſtrecken ſchien, gegen alles Vermuthen plötzlich wieder geneſt. Da pflegt er es dann bald wieder anzufangen, wo er es vor ſeiner Krankheit ließ. Nie habe ich noch etwas davon gehört, daß das Schauſpiel je aus einem Taugenichts einen rechtſchaffenen Mann gemacht hätte; wohl aber ſind mir Beyſpiele in Menge bekannt, daß Jünglinge mit den beſten Anlagen edle Menſchen, nützliche Bürger und gute Hausväter zu werden, und Mädchen, welche die beſten Hausfrauen, Gattinnen und Mütter zu werden verſprechen, bloß durch den leidigen Hang zum Schauſpielerleben und deſſen Befriedigung allmählig vom Wege des Guten abgeleitet, dem moraliſchen und phyſiſchen Verderben von Stufe zu Stufe näher geführt wurden, und endlich zu dem Niedrigſten, Verworfenſten und Bedaurungswürdigſten ihres Geſchlechts herabſanken. Niemand, der ein wenig Welterfahrung geſammelt hat, wird läugnen, daß die Moralität unter den Prieſtern und Prieſterinnen der Thalia eben nicht ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat. Es wäre zwar die gröbſte Vermeſſenheit, hier keine Ausnahme Statt finden zu laſſen; im Gegentheil kenne ich deren ſelbſt ſo manche, daß ich mich oft nicht genug wundern kann, daß es ihrer nicht weit weniger giebt. Bey allem dem aber iſt ihre Anzahl doch, nach Verhältniß des Ganzen, ſo klein, daß ſie nicht hinlänglich ſind, das Vorurtheil zu entkräften, welches die Sitten und Lebensweiſe der ungleich größern Zahl dem ganzen Stande zugezogen haben. Kein Schriftſteller hat, meines Bedünkens nach, ſo richtig über dieſen Gegenſtand gedacht, als Müller in Itzehohe. Sollten (was ich zwar kaum glauben kann) einige meiner Leſer mit den Geiſtesprodukten dieſes Mannes noch nicht bekannt ſeyn, ſo verweiſe ich dieſe auf einen der komiſchen Romanen aus den Papieren des braunen Mannes, welcher Emmerich betitelt iſt. Alles, was in dieſem vortrefflichen Buche (aus welchem, im Vorbeygehen geſagt, mehr Menſchenkenntniß und

Weltklugheit zu lernen iſt, als aus allen Roberten, Eliſen, Weibern und Männern, wie ſie ſeyn ſollten, und wie ſie ſind) über Schauſpiel und Schauſpieler geſagt wird, unterſchreibe ich von ganzem Herzen, und kehre nun nach dieſer langen Abſchweifung *) wieder zu meiner Geſchichte zurück.

---

*) Das von dem Verfaſſer gefällte harte Urtheil über die *Sittlichkeit* der Schauſpieler bedürfte, um von mir unterſchrieben zu werden, einer viel genauern und ausführlichern Berichtigung, als hier von mir erwartet werden kann. Jeder Stand, jede Lebensart hat, von dieſer Seite betrachtet, ſeine *eignen* Nachtheile, Gefahren, Verſuchungen und Hinderniſſe. Ich, meines Orts, kenne keine Klaſſe, keinen Stand, keine Profeſſion, wovon ſich — wenn man das, was die *meiſten* dazu gehörigen

Menſchen ſeyn ſollten, mit dem, was ſie wirklich ſind, der Schärfe nach vergleicht — verhältnißmäßig nicht eben ſo viel Böſes mit hinlänglichem Grunde ſagen lieſſe als von den Schauſpielern, in ſo fern ſie einen beſondern Stand in der Geſellſchaft ausmachen. Allgemeine unbeſtimmte Urtheile dieſer Art führen immer etwas Unbilliges und Anſtößiges mit ſich, und es iſt nicht wohl abzuſehen, was ſie Gutes wirken könnten.

W.

Neunzehntes Kapitel.

Aufenthalt in Stettin. Bekanntſchaft mit einem Biedermann wie er iſt. Eine Erklärung. Paralelle zwiſchen dem Umgang mit einem Freunde, und dem Umgang mit der großen Welt. Rechtfertigung meiner Abſchweifungen.

Wir verlieſſen alſo Schwedt, ohne auch nur die völlige Gewißheit mit uns zu nehmen, daß unſre Gegenwart und deren Abſicht zu den Ohren deſſen gelangt war, dem es eigentlich galt; denn die abſchlägige Antwort, welche wir erhielten, war eben nicht geſchickt uns davon zu überzeugen. Genug wir reisten am ſechsten Oktober nach Stettin. Der ſchmutzige Dämon der Kabale ent=

wich, und der reine Geiſt der Biederkeit und Aufrichtigkeit bedeckte uns wieder mit ſeinen wohlthätigen Fittigen. — Aber für einen Layen, höre ich manchen ſagen, ſchickt ſich dieſe Sprache gar nicht; ſie iſt viel zu hochtrabend und poetiſch. Gut dann, ich werde mich ſo niedrig und proſaiſch als möglich erklären.

Wir waren an einen würdigen Mann empfohlen, der uns nicht nur bey unſerm Geſchäfte mit Rath und That an die Hand gieng, ſondern uns auch mit ſo vieler Wärme und mit ſo vieler Herzlichkeit aufnahm, als wären wir ſchon längſt ſeine vertrauteſten Freunde geweſen. Bevor ich Stettin auf lange Zeit wieder verlaſſe, werde ich ihn meinen Leſern nennen; denn edle Menſchen ſollten billig der Welt eben ſo bekannt werden, als große Geiſter, und wohl noch mehr, da unſtreitig jene ſeltener ſind, als dieſe *).

Im erſten Concert, welches ich am zehnten in Stettin gab, ward mir das längſt gehoffte Vergnügen zu Theil, den damaligen Muſikdirektor Wolf kennen zu lernen, der ſich mir ſchon einige Jahre früher durch ein Dutzend Flöten-Duetts merkwürdig gemacht hatte. Dieſe tragen, wenn man ſie mit den meiſten heutigen Compoſitionen dieſer Art zuſammen hält, freylich das Gepräge des Alterthums an ſich; aber dennoch, und vielleicht gerade deswegen, ſind ſie nur um deſto gründlicher und fleiſſiger gearbeitet. Der Verfaſſer beſuchte uns eines

---

*) Unſtreitig? Beyde Gattungen dürften wohl gleich ſelten ſeyn.

W.

zum Kinde, daß es eine Luſt zu ſehen iſt; ſie ißt und ſchläft (aus eigner Wahl) mit und bey den Kindern, und iſt, ſeitdem wir hier ſind, unzertrennlich von ihnen — bis die Erſättigung an dieſer für ſie neuen Art von Exiſtenz ſie wieder zu uns führen wird.

Ich umarme Euch, lieber Heinrich und liebe holde Lotte mit deinem Infant auf dem Schoße, von ganzem Herzen. Gott ſegne Euch!

CCCLIII.

An Gräter.

den 17. Julii 1797.

Wenn ich es für recht und anſtändig hielte, gegen einen Freund, der ſich zu beklagen große Urſache hat, noch gar Recht haben zu wollen, ſo könnte ich mein langes Stillſchweigen nach Horazens Beyſpiel damit entſchuldigen, „daß „ich Ihnen kein Geheimniß aus meiner Trägheit gemacht, ſondern Ihnen unverholen vorausgeſagt,

„Daß ich, was Pflichten dieſer Art betrifft,
„Der Mann nicht ſey, an den man rechnen dürfe."

Aber die Grazien ſollen mich bewahren, daß ich mein in Rückſicht auf Sie ohnehin ſchon ſo ſchwer beladenes Gewiſſen noch mit der neuen

Vormittags auf unſerm Zimmer; wir ſpielten ihm eins derſelben vor, und er war mit der Art unſers Vortrags zufrieden. Bekanntermaßen gehört dieſer brave Mann ſchon längſt zu jenen reinen Lichtern, die hier ausgebrannt ſind, um in höheren Regionen deſto heller zu glänzen.

Am vierzehnten gab ich ein zweytes Concert, und am ſechszehnten reisten wir nach Stargard. Hier fiel aber weiter nichts Erhebliches vor, als daß ich am neunzehnten ein Concert gab, welches noch überdies ſehr ſchlecht ausfiel. Wir kehrten alſo den zwanzigſten wieder nach Stettin zurück, worüber ich herzlich froh war. Denn ſo ſehr es mir auch damals noch an Geiſtesbildung mangelte, und ſo unerfahren ich in der Kunſt war, durch etwas anders, als mein Bißchen praktiſche Fähigkeit in der Muſik, die Menſchen an mich zu ziehen, und mir ihre Liebe zu erwerben, ſo regten ſich doch ſchon die Gefühle reiner Freundſchaft in meinem Herzen. Wie ſehr mußte es mich alſo nicht freuen, bald wieder in die Nähe des erwähnten Biedermanns zu kommen, bey welchem ich ſchon ſo manche glückliche Stunde zugebracht hatte! Indeſſen lernte ich hier noch verſchiedene ſehr würdige Männer kennen, die ſich in mancher Hinſicht ungemein gütig gegen mich bewieſen. Ich könnte ſie meinen Leſern nahmhaft machen, und würde es auch ohne Anſtand thun, wenn ich nicht auf meinen vieljährigen Reiſen ſo unzählige Bekanntſchaften dieſer Art gemacht hätte, daß es in der That von meinem Gedächtniß zu viel verlangt wäre, wenn ich ſie noch alle zu nennen wiſſen ſollte. Nun möchte ich aber doch gegen keinen, der mir in irgend einem Stück gefällig geweſen iſt, den Schein der Vernachläſſigung oder des Undanks auf mich laden. Um dieſem alſo vorzubeugen, erkläre ich allen, die mich kennen, daß ich künftig nur folgende namentlich anführen werde: Erſtlich Männer, die mir als Künſtler oder Gelehrte vorzüglich merkwürdig ſcheinen; zweytens ſolche, mit denen ich auf einem vertrauten Fuß lebte, deren Freundſchaft ich mir zu beſitzen ſchmeichle und von welchen mir die Trennung ſchwer ward; endlich auch noch ſolche, mit denen mir ſonſt etwas Wichtiges begegnet iſt. Diejenigen, welche gegen mich oder meine Reiſegefährten offenbar als ſchlechte Menſchen handelten, (denn wo lebt der Sterbliche, den nie ein ſolcher hintergieng oder bevortheilte?) werde ich nicht nennen, es müßte denn ſeyn, daß ich im Stande wäre, meine Ausſage legal zu beweiſen. In dieſem Fall iſt, wie ich ſchon geäuſſert habe, nach meinen Grundſätzen, Schonung unrecht angebracht. So würde ich z. B. kein Bedenken tragen, ein Paar Gaſtwirthe, von welchen der eine uns auf eine ſchändliche Art geprellt, und der andre ſogar in der Rechnung ſowohl beym Zuſammenziehen für jeden Tag, als in der Totalſumme offenbar betrogen hat, hier öffentlich an den Pranger zu ſtellen, wenn mir nicht zu ihrem Glück die Belege dazu ab Handen gekommen wären.

Am ſechs und zwanzigſten gab ich abermals ein Concert, welches beynahe ſo zahlreich war, als die beyden erſten zuſammen; ein Beweis, daß in Stettin ſchon damals viel Liebhaberey für die Muſik war, wiewohl ſie ſich nachher noch um ein Beträchtliches vermehrt hat. Mein ſchon ein paarmal erwähnter Freund war der Oberinſpektor Targa, einer jener ſeltenen Menſchen, die ſich immer gleich bleiben; denen jede Art von Verſtellung fremd iſt; die uns bey der erſten Zuſammenkunft ſchon für ſich einnehmen, bey der zweyten mit magnetiſcher Kraft an ſich ziehen, und bey der dritten ſich unſrer Herzen ſchon ſo ganz bemeiſtert haben, daß wir fähig wären, ihnen einen begangenen Mord anzuvertrauen.

Zu jenen Edeln, denen man ſich ſo ganz hingiebt, ohne erſt lange mit der Vernunft Rath zu halten — als welche auch hier von ſelbſt ihr Richteramt niederlegt und beſcheiden in den Hintergrund zurücktritt, um den Herzen freyen Spielraum zu laſſen, weil ſie gar wohl weiß, daß es hier ihrer Warnung nicht bedarf — zu dieſen Edeln, ſage ich, gehört mein Freund Targa. O! daß er doch noch recht lange zu ihnen gehören möge! Jeder, deſſen Herz nach Freundſchaft dürſtet, iſt in dieſer Hinſicht auf Reiſen beſſer und ſchlimmer daran als zu Hauſe; jenes, weil er dort mehr Gelegenheit hat als hier, Menſchen edler Art zu finden; dieſes, weil er öfter in die traurige Nothwendigkeit verſetzt wird, ſich von ihnen zu trennen. O! hätten doch des Armen Lebenstage nicht Trennungen! ruft mitleidig-klagend der große Menſchenkenner Hermes aus, und fürwahr, er hat nur allzu recht. Der Schmerz der Trennung — welcher bey weitem größer ſeyn würde, als er es in der That iſt, wenn er nicht durch die frohe Hoffnung des Wiederſehens gelindert, und bisweilen durch die unerwartete Erfüllung derſelben in die angenehmſte Ueberraſchung, in die ſeligſte Freude verwandelt würde — wirkt auf mich ſo ſehr, daß ich die erſten Tage, ja oft die erſten Wochen hindurch völlig melancholiſch bin, und oft mein ganzes Bischen Geiſteskraft zuſammen nehmen muß, um in fremden Geſellſchaften, zu denen ich eingeladen werde, nicht gleich Anfangs für einen Pinſel zu gelten. Manche meiner gefühlvollen Leſer werden aus eigner Erfahrung wiſſen, wie einem zu Muthe iſt, wenn man dem längſt gewohnten Umgang eines Freundes plötzlich entriſſen, und mit einem Male wieder in die weite Welt hinein geſtoſſen wird. Doch Euch, die ihr mit jenen, nicht aber mit dieſer bekannt ſeyd, will ich verſuchen, den Unterſchied, der zwiſchen beyden obwaltet, ſo gut als ich's vermag aus einander zu ſetzen. Dort waret ihr gewohnt, Herz und Zunge mit dem goldenen Bande der Wahrheit an einander geknüpft zu halten; aber wehe euch, wenn ihr hier nicht ſorgſam bemüht ſeyd, dieſes Band wieder aufzulöſen! Dort galt es gleichviel, ob ihr den Gegenſtänden eurer Rede dieſes oder jenes Wort unterlegtet; hier hingegen iſt es äuſſerſt nothwendig, jedes Wort von allen Seiten an den Probierſtein der Politik, der Convenienz, des Sçavoir vivre, und wie das unzählige Heer der Complimentier-Ausdrücke weiter heiſſen mag, zu ſtreichen, bevor ihr es dem Munde anvertrauet. Dort war es euch vergönnt frey zu geſtehen, was ihr für gut und böſe, für recht und unrecht hieltet; hier ſeyd um alles in der Welt auf eurer Hut, nicht etwa bloß gegen menſchliche Fehler und Schwachheiten, ſondern ſelbſt gegen die gröbſten Laſter laut zu Felde zu ziehen, weil ihr ſonſt leicht Gefahr laufen könntet, irgend einen Mann von Bedeutung, der ſich gerade in der Geſellſchaft befindet, und deſſen Protektion ihr nöthig habt, durch ein einziges unbedachtſames Wort zu eurem unverſöhnlichen Feinde zu machen. Ihr greift vielleicht gerade ſein Lieblingslaſter an, und begeht alſo das ſchwere Verbrechen gegen ihn, ſein böſes Gewiſſen aufzuwecken. Ein Glück für euch, wenn dieſes bereits ſo alt geworden iſt, daß es weder Zähne noch Kiefern mehr hat, um beiſſen zu können.

Solchen Menſchen ſollte nun freylich die Vernunft ſagen, und ſagt's ihnen vielleicht auch, daß ihr bloß im Allgemeinen geſprochen, und als Fremde nicht einmal die Abſicht haben könntet, perſönlich zu ſeyn; doch das thut nichts; ein treuer Diener kann nicht leiden, wenn man ſeinem Herrn zu nahe tritt; und welcher Herrſcher hat wohl treuere Diener, oder richtiger zu reden, kriechendere Sklaven, als das Laſter?

Doch ich werde gewahr, daß ich meinen Leſern lauter alltägliche Dinge vorſchwatze, welche ſie wohl ſchon tauſendmal und noch dazu weit beſſer gehört haben, als ich ſie zu ſagen vermag. Ueberhaupt dürfte man mir leicht den Vorwurf machen, daß ich beſſer daran gethan hätte, mit meinen Abſchweifungen gänzlich zu Hauſe zu bleiben, da ſie

Sünde belaſten ſollte, rechtfertigen zu wollen, was nicht zu rechtfertigen iſt! Ich fühle es nur gar zu wohl, daß ein ſo langes Verſtummen, auf ſo viele, ſo große, ſo intereſſante, auf ſo mancherley Weiſe zum Antworten herausfordernde und das nicht antworten beynahe unmöglich machende Briefe eines Freundes, den wir auf's vollſtändigſte berechtigt zu haben glauben, daß er einen wichtigen Stein bey uns im Brete habe, daß, ſage ich, ein ſolches Verſtummen nur durch eine einzige voll- und allgemein gültige Urſache kann gerechtfertigt werden, und, mit Einem Worte, daß man geſtorben ſeyn muß, um ſich auf eine leidliche Art aus einem ſo ſchlimmen Handel ziehen zu können. Und dieß iſt denn auch — erſchrecken Sie nicht, liebſter Gräter! — wirklich der Fall Ihres Freundes geweſen, und Sie erhalten dieſes Blatt — wie unwahrſcheinlich es auch Ihrem Unglauben vorkommen mag — aus einer andern Welt. Ich ſehe Sie Ihre Stirne bey dieſen Worten in bedenkliche Falten ziehen — Sie beriechen den Brief von allen Seiten und können keinen Schwefel riechen — Das Papier ſollte ſchwarzgelblicht ausſehen und iſt ziemlich weiß — Sie erinnern doch nichts Neues enthielten. Dieſer Vorwurf mag immer gegründet ſeyn; indeſſen ſey es mir erlaubt, etwas zu meiner Rechtfertigung dagegen zu ſagen. Wenn ich nämlich den Leſern in meinen Abſchweifungen auch nicht das Mindeſte geſagt habe, das ſie nicht ſchon längſt wußten, ſo war es ihnen doch bis jetzt noch unbekannt, daß es meine Meynungen ſind, und dieſe verſprach ich ihnen ja, laut Titel und Vorrede, aufzutiſchen. Ueberdies hoffe ich noch ein Zeugniß beyzubringen, daß heut zu Tage ſelbſt die größten Gelehrten in dieſem Stücke wenig oder gar nichts vor mir voraus haben. Von meiner Seite würde dieſe Behauptung allerdings höchſt vermeſſen ſeyn; allein ich ſtütze mich auf einen Profeſſor in Upſala. Sein Name iſt mir zwar entfallen; dies thut aber hoffentlich nichts zur Sache; genug von ihm ſtand vor ungefähr vier und einem halben Jahre in der Hamburger Zeitung, er habe ſich anheiſchig gemacht, für jede Kantiſche Wahrheit, welche vorher noch nie geſagt worden wäre, einen Species-Thaler zu bezahlen. Wenn dieſer Profeſſor die großen und kleinen, goldenen und ſilbernen, runden Königs- und Fürſten-Denkmäler, durch die man in der Welt Wunder wirken kann, und ohne welche ſelten bey Menſchen etwas auszurichten iſt, ſo lieb gehabt hat — als meine Wenigkeit, ſo brauche ich wohl nichts mehr zu meiner Rechtfertigung hinzuzuſetzen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Anhänglichkeit der Greifswalder Muſikliebhaber am alten Geſchmack. Gute Aufnahme in Stralſund. Ich bin das erſte Mal ſo glücklich, ein Dichterfeuer zu erregen.

Wir reisten am acht und zwanzigſten von Stettin ab, blieben die Nacht unter Weges, und kamen den neun und zwanzigſten zur Mittagszeit in Anklam an. Hier waren wir von Stettin aus an einen gewiſſen Sekretär Titius empfohlen, welcher im nämlichen Gaſthofe wohnte, wo wir abtraten. Dieſer Umſtand verſchafte uns noch in der Stunde unſrer Ankunft das Glück ſeiner Bekanntſchaft; denn für ein Glück habe ichs von jeher gehalten, Männer kennen zu lernen, welche die Kunſt ſchätzen, ſich fremder Künſtler annehmen, und ihnen zu ihrem Fortkommen beförderlich ſind. Ein ſolcher Mann nun war Titius, und überdies ſelbſt einer der vorzüglichſten Dilettanten. Als ein ſolcher ſpielte er die Violine ſehr gut, das Klavier aber wirklich meiſterhaft. Er gab ſich viel Mühe ein Concert für mich zu veranſtalten, welches dann auch am erſten November zu Stande kam. Die Einnahme fiel freylich nicht ſehr beträchtlich aus; doch war ſie auch nicht ſchlechter, als man ſie nach Beſchaffenheit des Orts erwarten konnte. Nach geendigtem Concert machte uns Titius noch ein Paar frohe Stunden, indem er uns auf ſein Zimmer einlud und uns einige Klavier-Sonaten von Kotzeluch zum Beſten gab. Die Arbeiten und ſogar der Name dieſes vortrefflichen Componiſten waren mir bis dahin noch völlig unbekannt; aber die meiſterhafte Art, womit ſie hier vorgetragen wurden, flößte mir ſogleich Hochachtung für ihren Verfaſſer ein, und ich bin überzeugt, daß er ſich ſelbſt gefreut haben würde, wenn er zugegen geweſen wäre. Denn daß es einem Componiſten nicht gleichgültig iſt, wie er ſeine Sachen hört, weiß ich, wenigſtens von der guten Seite, aus eigner Erfahrung. Von der entgegengeſetzten erzählte uns Titius folgende Anekdote: Ein reiſender Violinſpieler gab in einer gewiſſen Stadt ein öffentliches Concert. Eine Viertelſtunde vor Anfang deſſelben kömmt ein andrer in gleicher Abſicht an. Man benachrichtigt ihn davon; er eilt ſogleich in den Saal, und indem er eintritt, fängt jener an ein Solo von ihm zu ſpielen. — Der Neuangekommene hört ein Weilchen mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, wird aber bey jedem Takt mit der Art des Vortrags immer unzufriedener, und geräth endlich ſo ſehr in Wuth, daß er ſich nicht mehr bändigen kann, und dem Spielenden eine Maulſchelle giebt, die er mit den Worten begleitet: H**tt, wie kannſt du dich unterſtehen, meine Sachen ſo zu verpfuſchen! Hierauf bittet er das Publikum tauſendmal um Verzeihung, und verſichert hoch und theuer, daß er es unmöglich länger habe aushalten können, ſeine Compoſition auf eine ſo gewaltſame Art mißhandeln zu hören.

Am zweyten begaben wir uns von Anklam nach Greifswalde. Hier gieng mein Vater am folgenden Morgen beyzeiten aus, und kehrte bald mit der erfreulichen Nachricht zurück, daß mein Name hier ſchon von der vortheilhaften Seite bekannt ſey, und daß man meine Ankunft ſchon längſt erwartet habe. Die ſämtlichen Herren, an die wir empfohlen waren, beſuchten uns noch am nämlichen Tage, und ihre Geſpräche mit uns hatten natürlicher Weiſe gleich die Muſik zum Gegenſtand. Hier erfuhr ich nun, daß man in Greifswalde die alte Muſik über alles ſchätze. Graun, Haſſe, die Bachs, die Bendas, Quantz und mehrere dieſer Art waren dort gänge und gebe; hingegen Symphonien von Vanhall oder ſonſt etwas, worin das letzte Stück einem Rondo nur ähnlich ſahe, fand man ungenießbar. Dies war nun (wie man im Sprüchwort ſagt) Waſſer auf meine Mühle; denn damals glaubte ich noch mit feſter Zuverſicht an eine allgemeine Wiederherſtellung des alten muſikaliſchen Schlendrians, ärgerte mich, ſo oft ich mich genöthigt ſah öffentlich hinzutreten und etwas Neues zu produziren; und wenn ich ein Stück zu hören bekam, das nur ein wenig frey gedacht war, ſo ſeufzte ich allemal tief, und fühlte ordentlich Mitleid darüber, daß der Geſchmack ſo ſehr verdorben ſey, um an ſolchen Windbeuteleyen, wie ich es nannte, Gefallen zu finden. Ja ich muß ſogar zu meiner Schande geſtehen, daß ſelbſt unter Heyd'ns Meiſterwerke manches war, worauf ſich dieſes bemitleidenswürdige Mitleid erſtreckte. Bey ſo bewandten Umſtänden konnte es alſo nicht fehlen, daß es den Greifswaldern eben ſo angenehm ſeyn mußte mich zu hören, als es mir erfreulich war, mich mit meinen Lieblingsſachen vor ihnen hören zu laſſen. Ich ſpielte den Herren, die ſich bey uns einfanden, etwas von Quanz vor; es ward einſtimmig gelobt. Hierauf ließ ich zur Abwechslung, hauptſächlich aber um zur Satyre Anlaß zu geben, etwas Neues folgen, und dies ward nun zu meiner herzlichſten Freude und Theilnahme eben ſo einſtimmig belacht. Indeſſen zeigte man ſich ſehr zuvorkommend und gefällig gegen uns, und alles trug dazu bey, ein Concert zu Stande zu bringen, welches ich am ſechsten gab. Die Begleitung war freylich nicht von der vorzüglichſten Art; aber ſie beſtand auch größtentheils aus bloßen Liebhabern, welche noch überdies die beſcheidenſten Männer von der Welt waren, und ihre Unvollkommenheit in einer Kunſt, die ihr Hauptgeſchäfte nicht war, freywillig eingeſtanden.

Was nun die ausſchließliche Anhänglichkeit der Greifswalder am alten Geſchmack betrift, ſo werden es meine Leſer kaum glauben, daß ſie, troz den großen Fortſchritten, welche die Muſik in einem ſo langen Zeitraum gemacht hat, noch vor wenig Jahren in gleichem Grade bey ihnen herrſchte und vielleicht noch jezt fortdauert. Die Greifswalder ſind noch ſo geſtimmt wie vor zwölf Jahren, ſagte mir der Sekretär Titius, welchen ich nach Ablauf dieſer Zeit in Anklam fand. Mir zu gefallen, fügte er hinzu, laſſen ſie wohl bisweilen eine Symphonie von Pleyel gelten; aber im Grunde iſt es ihnen doch kein rechter Ernſt damit. Anderthalb Jahre nachher kam ein reiſender Violoncellſpieler nach ſich des berühmten Geiſtes Gablidone, und finden es ſehr verdächtig, daß dieſe Zeilen anſtatt mit den Fingern auf's Papier gebrannt zu ſeyn, offenbar mit einem Gänſekiel, oder wenigſtens doch mit einem ſchlecht zugeſchnittenen Hünerfüße beſchrieben ſind. Aber aller dieſer Zweifel und verdächtigen Umſtände ungeachtet, hat die Sache ihre Richtigkeit; und wiewohl ich nicht behaupten kann, daß ich phyſiſch, oder geiſtlich, oder gar ewig todt, ja nicht einmahl, daß ich civiliter mortuus ſey, ſo iſt darum nicht weniger wahr, daß ich der Fürſtlich Sächſiſchen Reſidenzſtadt Weimar und allen ihren Werken und Weſen effective und realiter abgeſtorben bin, und mich nun ſeit dem 19. April dieſes laufenden Jahres mit Sack und Pack, Weib und Kind und Kindeskind, in einer Art von Elyſium befinde, welches zwar leider! dem von Lucian in ſeiner wahren Geſchichte geſchilderten in den Hauptartikeln — der Brödtchen und Würſtchen und vollen Flaſchen, die an den Bäumen hangen, und der gebratenen Hühner, die einem von ſelbſt auf den Teller geflogen kommen — keineswegs ähnlich, aber doch in allem übrigen, ein ſo ſchönes, angenehmes und freundliches

Preuſſiſch-Minden. Dieſer erzählte mir, er habe kürzlich in Greifswalde ein Concert gegeben, in welchem, auſſer denjenigen, womit er ſich habe hören laſſen, nichts als alte Sachen zum Vorſchein gekommen wären. Doch wieder zum Verlauf meiner Geſchichte.

Am ſiebenten reisten wir nach Stralſund, und erhielten hier einen augenſcheinlichen Beweis, daß da, wo die Kunſt allgemein geſchätzt wird, ſich auch der Künſtler einer guten Aufnahme zu erfreuen hat; denn beydes vereinigte ſich hier in einem ſehr hohen Grade. Ich gab binnen ſechszehn Tagen vier Concerte, und keines derſelben war ſchlecht; doch zeichnete ſich das zweyte am vortheilhafteſten aus. Die vorzüglichſten Tonkünſtler, die ich hier kennen lernte, waren erſtlich der Muſikdirektor Eſchrig, einer der beſten Orgelſpieler, ſo ich je gehört habe, auch ein zwar nicht ganz gründlicher, aber ziemlich guter Kirchen-Componiſt; doch glaube ich nicht, daß ſeine Sachen öffentlich bekannt geworden ſind, indem ich auſſerhalb Stralſund nie etwas davon gehört, auch nicht einmal ſeinen Namen in einer periodiſchen Schrift gefunden habe. Zweytens der Organiſt Madtſtädt, ein ziemlich fertiger Klavierſpieler, der verſchiedene Concerte für dies Inſtrument geſetzt hat; aber auch dieſe ſcheinen unbekannt geblieben zu ſeyn. Drittens Herr Riedel, ein ſehr brauchbarer Orcheſtergeiger, und, was noch weit mehr zu ſchätzen iſt, ein Mann von ſanftem, gefälligem Charakter. Der erſte von dieſen dreyen ſtarb einige Jahre nach meiner Abreiſe von Stralſund; die beyden letztern aber leben meines Wiſſens noch. Auſſerdem ward ich noch in verſchiedenen Häuſern bekannt, und allenthalben mit gleicher Güte aufgenommen; aus angeführten Urſachen aber mache ich keines derſelben namhaft, und ſage nur ſo viel, daß es mir in Stralſund auſſerordentlich gut gefallen hat, und vorausgeſetzt, was ich zu glauben ſehr geneigt bin, daß wahre Liebhaberey für die Kunſt, da wo ſie einmal herrſchend geworden iſt, ſich wenigſtens eine wo nicht zwey Generationen hindurch in gleicher Stärke erhält, rathe ich jedem reiſenden Künſtler, Stralſund ja nicht vorbeyzugehen. Nur darf er beyleibe kein Stümper ſeyn; denn die dortigen Einwohner ſind nicht nur Freunde und Beförderer, ſondern auch Kenner der Kunſt, auch auſſerdem gegen Fremde ſehr gaſtfrey. Ueberhaupt lieben ſie das Muntere und Geſellige, was zwar in den meiſten Städten von Bedeutung und überhaupt in Pommern, Preuſſen, Rußland, Schweden und Dännemark faſt durchgängig der Fall iſt. Aller Orten aber, wo es viele muntere Zirkel giebt, in welchen man ſich des Lebens auf eine ſtille geräuſchloſe Art, die ſich mit der Sittlichkeit ſehr gut verträgt, zu freuen weiß, pflegt man ſich eben nicht ſo gar genau an die ſogenannte Bürgerglocke zu binden, und ich erinnere mich nicht, in Stralſund, Lübeck, Hamburg, Petersburg, Moskau und mehreren Städten dieſer Art, einer Geſellſchaft mit beygewohnt zu haben, welche vor Mitternacht aus einander gegangen wäre; ja wir blieben nicht ſelten bis ein auch wohl zwey Uhr zuſammen. Dieſe Art zu leben iſt nun wohl freylich manchem zuwider; auch kann nicht geläugnet werden, daß ſie der Natur, die doch eigentlich den Tag zur Arbeit und zum Vergnügen, die Nacht hingegen zur Ruhe beſtimmt hat, nicht ſo ganz angemeſſen iſt; ich meines Theils aber habe mich immer ſehr wohl dabey befunden; und wenn ich den Abend in einem heitern fröhlichen Zirkel guter Menſchen zubringe, ſo iſt es immer mein ſehnlichſter Wunſch, dieſe Freude recht lange zu genieſſen. Nichts iſt mir alsdenn unangenehmer, als wenn der Glockenſchlag zehn gleichſam wie ein elektriſcher alles in Bewegung ſetzt, um ſich zu trennen. Da mein Vater dem ſogenannten Nachtſchwärmen ſehr zugethan war, ſo bin ich auch von Jugend an dazu gewöhnt worden, und wenn ich mich noch ſo zeitig zur Ruhe begebe, ſo ſchlafe ich doch äuſſerſt ſelten vor Mitternacht ein, und die meiſten meiner Hirngeburten ſind Kinder der Finſterniß, in dieſem Sinne nämlich; in einem andern hoffe und wünſche ich es wenigſtens von ihnen nicht. Alle Aerzte ſind nun zwar längſt darüber einig geworden, daß der Vormitternachts-Schlaf dem Menſchen am zuträglichſten ſey, (wie der vortreffliche Hufeland, meiner Meynung nach, ſehr klar bewieſen hat); deſſen ungeachtet befinde ich mich ſchon viele Jahre hindurch in einem ununterbrochenen Geſundheits-Zuſtande, und kenne hingegen viele, die ſich ſtreng an die vorgeſchriebene Regel binden und dennoch immer kränkeln. Nun könnte es zwar leicht möglich ſeyn, daß ihr Zuſtand bey weitem ſchlimmer, der meinige hingegen um vieles beſſer werden würde, wenn wir mit unſern Gewohnheiten einen Tauſch eingiengen; doch da ich von dergleichen Tauſchhandel noch nie etwas gehört habe, ſo iſt dies von meiner Seite nichts als Muthmaßung; auf bloße Muthmaßungen aber iſt es eben meine Sache nicht, Gewohnheiten abzulegen, die weder mir noch andern ſchädlich ſind.

Doch ich kehre wieder nach Stralſund zurück, und melde meinen Leſern, daß hier zum erſten Male meine geringe Kunſtfähigkeit von einem gewiſſen Magiſter **Krüger**, der ſich damals in Stralſund aufhielt, jetzt aber nicht mehr unter den Lebenden iſt, mit einem Gedichte beehrt wurde. Es iſt in der Folge nebſt mehreren dieſer Art öfters abgedruckt worden, und befindet ſich alſo wahrſcheinlich in vielen Händen; verſprochenermaßen aber theile ich es hier mit, wie es iſt:

Ihr, dem welſchen Lied im Schooſe,
Hört den Götterſohn;
Hier iſt mehr als Virtuoſe,
Hier iſt Amphion.

Eine Gottheit haucht Geſänge
In ſein Zauberrohr;
Und zum Marmor wird die Menge,
Wird Gefühl und Ohr.

Seht, wie an des Himmels Nähe,
Wie die Lerche ſteigt,
Wie bis an der Wolken Höhe
Dülons Odem reicht.

Welche Wolluſt in den Tönen,
Welche Zaubermacht!
Wie das Säuſeln einer ſchönen
Stillen Frühlingsnacht.

Höret, wie, ermüd't zu ſingen,
Er im Trillo ſchwebt;
Gleich dem Seufzer, der auf Schwingen
Eines Engels bebt.

Wolluſt fordert meine Thräne,
Süß mit Schmerz vereint;
So wie Gellerts weiche Schöne
Philomelen weint.

O! wenn jener Wunderthäter
Noch auf Erden wär,
Lieber Dillon, dein Erretter
Wäre wahrlich er!

Fühl', o Gott, des Jünglings Lieder,
O! erlebt' ich's hier!
Gieb ihm ſeine Augen wieder,
Den Geruch nimm mir.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe von Stralſund bis Bremen. Noch ein Paar Winke für reiſende Tonkünſtler.

Am 30. November verlieſſen wir Stralſund, und blieben die Nacht in einer elenden Dorfſchenke, wo wir nichts weiter haben konnten, als ſchlechtes Bier und Brod, und überdies mit einem erbärmlichen Streulager vorlieb nehmen mußten. Doch ich hätte dieſes Umſtandes gar nicht einmal erwähnen ſollen, da es jedem, der im nördlichen Deutſchland gereist iſt, ohnehin bekannt ſeyn muß, daß hier die Wirthshäuſer in den meiſten Dörfern nicht beſſer beſtellt ſind. Genug wir kamen am erſten December Abends in Roſtock an. Hier gab mein

Elyſium und Sorgenfrey iſt, als ein alter deutſcher Dichter, deſſen höchſter Wunſch von jeher modus agri non ita magnus, hortus ubi et paulum sylvae foret, war, ſich dieſſeits des Mondes nur immer wünſchen kann. Kurz und gut, lieber Gräter, ich habe, in dieſer Zeit, während der Sie keine Zeile von mir geſehen haben, unendlich viel zu thun gehabt — Ein Landgut gekauft, mein Haus in der Stadt verkauft, bin mit aller meiner fahrenden Habe von Weimar aus und in meine neue Wohnung — welche ne vous déplaise! die Ehre hat ein Schloß genannt zu werden, eingezogen, habe mich da wieder eingerichtet, mich in meiner neuen Domaine umgeſehen, Reparaturen und Veränderungen vorgenommen, geackert, geſäet, gepflanzt, ꝛc. ꝛc. Denken Sie ſich, mein Lieber, in das alles ſo recht lebendig hinein, und ſagen Sie ſich dann ſelbſt — Aber das iſt noch lange nicht alles. Wiewohl ich nicht läugnen will, daß mir, zumahl bey ſchönem Wetter über dem Sacrosanto far niente ſchon mancher — nicht wiederkommende Tag entſchlüpft iſt, ſo iſt doch die Zeit, wo mir mit meinem lieben Horaz erlaubt ſeyn wird, Vater, wie gewöhnlich, am folgenden Tage ſein Empfehlungs-Schreiben ab; hörte aber auch zugleich von jedem, daß es zu Roſtock wenig Liebhaber der Kunſt gäbe, daß es noch Niemand geglückt wäre, und daß man es uns gar nicht anriethe, hier etwas anzufangen; indeſſen könnte ich, wenn es mir ſonſt gefällig wäre, mich heute im gewöhnlichen Liebhaber-Concert *) hören laſſen. Ich that es, und erhielt auch eine Bezahlung dafür, welche klein genug war, um uns hinlänglich von der Wahrheit deſſen, was man meinem Vater geſagt hatte, zu überzeugen. Wir hüteten uns

---

*) Ein etablirtes Liebhaber-Concert, und keine Liebhaber der Muſik! Ich wünſchte, daß Herr Dülon uns dieſes Räthſel aufgelöst hätte.

W.

alſo wohl, hier etwas weiteres zu unternehmen, beſtiegen am dritten Nachmittags den Poſtwagen, und langten am vierten Morgens um acht Uhr in Wismar an, wo ich am neunten ein Concert gab, welches nach Beſchaffenheit dieſer Stadt ſehr gut ausfiel. Am elften ſetzten wir uns abermals auf die Poſt, blieben die Nacht in Daſſow, und trafen am zwölften bey guter Zeit in Lübeck ein. Hier lernte ich am Abend des folgenden Tages in einem der gewöhnlichen Liebhaber-Concerte, deren es damals wöchentlich drey gab, den Anführer derſelben perſönlich kennen. Dieſer Mann iſt mir viel zu wichtig, als daß ich ihn meinen Leſern nicht namhaft machen ſollte. Er hieß Bülow, und war einer der vorzüglichſten Orcheſtergeiger und Concertiſten, die mir jemals vorgekommen ſind. Eine liebenswürdige Beſcheidenheit, welche gemeiniglich dem wahren Verdienſt zur Seite ſteht, und eine zuvorkommende Gefälligkeit, die leider nicht immer die Tugend großer Künſtler iſt, machten die Hauptzüge ſeines Charakters aus. Er unterſtützte mich bey meinen Concerten nicht nur mit ſeiner vortrefflichen Begleitung, ſondern noch jedesmal mit einem Violin-Concerte. Leider habe ich von dieſem würdigen Manne nach der Zeit nie wieder etwas vernommen. Als ich mich zwölf Jahre nachher in Lübeck befand, war er ſchon längſt nicht mehr dort; wo er aber geblieben ſey, wußte mir Niemand zu ſagen.

Faſt aller Orten giebt es, wo nicht mehrere, doch wenigſtens Einen im Publikum, welcher von Kunſteifer, oder

Menſchenliebe, oder nicht ſelten von beyden zugleich angetrieben wird, ſich fremder Künſtler anzunehmen, wofür ſie in der That nicht dankbar genug ſeyn können. Denn ohne dies würden ſie auch ſelbſt da, wo allgemeine Liebhaberey für die Muſik herrſcht, ſchwerlich zu ihrem Zweck gelangen, zumal wenn ſie den Ort zum erſten Male betreten, oder wenn ihnen nicht wenigſtens ihr Ruf vorausgegangen iſt. In Lübeck fanden wir, ich weiß nicht mehr ob durch Empfehlung, oder durch bloßen Zufall, einen Mann, der, von ächtpatriotiſchem Eifer für die Kunſt beſeelt, ſich mit Leib und Seele für uns verwendete. Ein lebhaftes Gefühl der Dankbarkeit zwingt mich, ihn hier nicht ungenannt vorbeygehen zu laſſen. Es war ein Herr von

Wetchen *), alſo ein Edelmann; indeſſen kann ich von ihm mit völliger Gewißheit behaupten, daß er auch ohne dieſes Geburtsvorrecht den Namen eines edeln Mannes verdient. Ich gab hier zwey Concerte, nämlich am neunzehnten und drey und zwanzigſten, von welchen das erſte am beſten gerieth. Ehe ich Lübeck wieder verließ, muß ich noch einer intereſſanten Bekanntſchaft mit einem Künſtler erwähnen, zu welcher folgender Umſtand die Veranlaſſung gab. Der ſelige Karl Philipp Emanuel Bach beſaß eine auserleſene Sammlung von Gemälden berühmter Tonkünſtler. An jenem für mich ſo wichtigen Tage nun,

---

*) So ſteht dieſer Name in der Handſchrift geſchrieben; ich zweifle aber ob er richtig iſt.
W.

an welchem die bereits erzählte Geſchichte mit dem Thema in ſeinem Hauſe vorfiel, erſuchte er meinen Vater, mich doch bey Gelegenheit für die bewußte Sammlung malen zu laſſen. Wie ſchmeichelhaft mir dies ſeyn mußte, kann man ſich leicht vorſtellen. Als wir nun in Lübeck zufälliger Weiſe erfuhren, daß ſich ein geſchickter Maler daſelbſt aufhalte, war uns dies ſehr erwünſcht, und wir ſäumten keinen Augenblick Gebrauch von ſeiner Kunſt zu machen. Als das Gemälde fertig war, fiel das einſtimmige Urtheil aller, die es ſahen, dahin aus, daß demſelben nichts weiter mangle als die Sprache. Als wir nun einige Zeit darauf wieder in Hamburg waren, überreichte es mein Vater dem großen Bach, welcher eine herzliche Freude darüber hatte. Die Bilderſammlung wurde nach ſeinem Tode verkauft, und es ſchmeichelte mir nicht wenig, als man mir das Verzeichniß derſelben vorlas, auch meinen Namen darin zu hören. Der erwähnte Maler war nicht nur vorzüglich in ſeiner Kunſt, ſondern beſaß auch viele Geiſtesbildung, und die Gabe, ſich durch ſeinen Umgang beliebt und angenehm zu machen. Sein Name verdient daher immer einen Platz in meiner Geſchichte, wenn ihm gleich nicht, wie den meiſten, die darin vorkommen, das Siegel der Unſterblichkeit aufgedrückt iſt. Er nannte ſich Karſtens; doch auch von ihm habe ich weiter nichts wieder gehört.

Am dreyſſigſten ſetzten wir unſre Reiſe weiter fort; meine Leſer werden aber wahrſcheinlich zu wiſſen wünſchen, was uns bewegen konnte, ſo lange nach geendigtem Geſchäft an einem Ort zu verweilen, wo dermalen für unſern Vortheil nichts mehr zu hoffen war; ich eile daher, ſie über dieſen Punkt zu befriedigen.

Unter mehreren Fehlern gegen die Klugheit, welche ſich mein Vater oftmals zu Schulden kommen ließ, war auch der, wenn es ihm an einem Ort beſonders gut gefiel, den weſentlichen Nutzen ſeinen Vergnügungen aufzuopfern. Da es in meiner Geſchichte noch oftmals vorkommen wird, daß wir uns mehrere Tage, auch wohl bisweilen Wochen, an Oertern aufgehalten haben, wo für uns nichts mehr zu gewinnen war, ſo wiſſen meine Leſer nunmehro den Grund davon, und ich kann alſo künftig die Sache mit Stillſchweigen übergehen. Auch würde ich diesmal nichts darüber geſagt haben, wenn ich es nicht für Pflicht hielte, reiſende Muſiker auf jede meiner Erfahrungen aufmerkſam zu machen. Es iſt nämlich höchſt zweckwidrig gehandelt, in den Wintermonaten, welche eigentlich unſre Erndtemonate ſind, verſchwenderiſch mit der Zeit umzugehen. Einen oder zwey Tage kann man unter gewiſſen Umſtänden allenfalls zugeben, aber nur ja nicht mehr. In den ſechs Tagen, welche wir in Lübeck für nichts und wider nichts zubrachten, hätten wir vielleicht an einem andern Ort ſchon wieder ein auch wohl zwey Concerte geben können. Im Sommer hingegen verhält ſich die Sache umgekehrt; da braucht man freylich mit der Zeit nicht zu geitzen; im Gegentheil hat man von Glück zu ſagen, wenn man auf ſolche Oerter trift, wo man gerade ſo viel verdient als man braucht, und wo es einem die allzu große Theurung nicht unmöglich macht, ſich recht lange zu verweilen, damit nur die Zeit, in der man doch eigentlich nicht leicht etwas erübrigen kann, ohne großen Verluſt vorbeygehen möge. Doch in der Folge werde ich das Sommerreiſen ein wenig näher beleuchten, wozu hier eigentlich nicht der rechte Ort iſt, indem ich mich im Verlauf meiner Geſchichte gerade am Schluß des Jahres 1783, und alſo mitten im Winter befinde.

Wir kamen am beſagten Tage nach Eutin. Hier giengen unſre erſten Geſchäfte ziemlich ſchnell von Statten, indem ich mich ſchon am ein und dreyſſigſten vor dem ruſſiſchen Geſandten daſelbſt hören ließ, von welchem ich ſechs däniſche Dukaten zum Geſchenk erhielt.

Nunc veterum libris nunc somno et inertibus
horis
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ.

noch ziemlich weit entfernt. Denken Sie ſich alſo noch hinzu, daß ich binnen eben dieſer Zeit die zwey letzten Bände der ſechsten Lieferung meiner ſämtlichen Werke mit großem Fleiße revidirt, reformirt, emendirt, verpolirt balhorniſirt, und für das erſte Heft des zweyten Bandes vom Attiſchen Muſeum die Ritter des Ariſtophanes zugerichtet habe — Denken Sie ſich, mein lieber Herr Profeſſor! zu dieſem allem dann noch hundert, tauſend und zehentauſend Abhaltungen, kleine Zufälle, Zerſtreuungen, Ueberfälle von Fremden, Beſuche von Freunden, ꝛc. und daß am Ende ein Menſchenſohn, wenn er auch gleich ſchon 64 Jahre alt iſt, dennoch alle 24 Stunden frühſtücken zu Mittag eſſen, Kaffe trinken, in ſeiner dreyhundert Schritte langen doppelten Linden-Allee auf und abgehen, in ſeinem Hölzchen herumkriechen, nach ſeinen Spalierbäumen, Kohlpflanzen, Gurken ꝛc. ꝛc. ſehen, zu Nacht eſſen und ſchlafen muß; — und wenn Sie nun nicht Gnade für Recht gehen laſſen, und mir alle meine Fehle von ganzem Herzen verzeihen, mein

Am erſten Januar 1784 ſpielte ich bey Hofe, und bekam doppelt ſo viel; und ein gewiſſer Graf Holmer, der mich am achten hörte, zeigte ſich gerade zur Hälfte ſo freygebig gegen mich, als der ruſſiſche Geſandte. Am zehnten gab ich ein öffentliches Concert; übrigens fiel in Eutin nichts weiter vor, als daß wir gleich den Tag nach unſrer Ankunft einen Mann kennen lernten, der uns, obſchon wir nicht an ihn empfohlen waren, mit auſſerordentlicher Güte, und, ohne dieſes Wort zu mißbrauchen, mit Freundſchaft behandelte. Kein Tag vergieng, an welchem er uns nicht beſucht hätte, und ſein Beſuch konnte uns nie anders als angenehm ſeyn, da er in ſeinem Umgang die Biederkeit und Leutſeligkeit ſelbſt war; auch lud er uns bisweilen zu ſich, wo wir denn unſre Zeit größtentheils mit Muſiziren zubrachten; denn beynahe hätte ich vergeſſen, daß er ein großer Liebhaber der Tonkunſt war, und als ein ſolcher die Viole de Gambe ſehr gut ſpielte. Aber wenn von einem Mann die Rede iſt, der als Menſch und als Künſtler gleiche Achtung verdient, ſo pflege ich nicht ſelten dieſen über jenen zu vergeſſen. Da ich dieſen vortrefflichen Mann zu meinen intimſten Freunden zählen kann, ſo nenne ich ihn; es war der Juſtizrath Heinze; denn ich kann nicht mit Gewißheit ſagen, er iſt es, indem ich Eutin nach der Zeit nie wieder beſucht, auch von daher keine Nachricht erhalten habe, und alſo nicht weiß, ob er ſich noch am Leben befindet.

Am vierzehnten früh um zwey Uhr ſetzten wir unſern Wanderſtab weiter. Wir wählten mit Fleiß dieſe Stunde, um Hamburg, welches elf Meilen von Eutin entfernt iſt, noch vor Thoresſchluß, das heißt, vor der Dämmerung zu erreichen. Wir ſetzten dies auch glücklich durch, und verfügten uns, noch ehe der Abend völlig anbrach, ins Einbeckiſche Haus, wo wir unſern großen Gönner Bach zu finden hofften, auf deſſen Wiederſehn oder Wiederhören (wie ich es eigentlich nennen muß) ich mich ſchon längſt gefreut hatte. Aber, ach! dieſe Freude war eine von denjenigen geweſen, deren es hienieden nur mehr als zu viele giebt, nämlich eine vergebliche, weil der gute Bach, während der ganzen Zeit unſers Aufenthalts in Hamburg, krank war, und alſo weder an Geſellſchaft noch an Muſik Theil nehmen konnte. Dies ſtimmte mich ſehr herab, und trug nicht wenig dazu bey, daß mir dießmal die Zeit nicht ſo angenehm verſtreichen konnte, als das erſte Mal.

Am achtzehnten ſpielte ich in einem der damals vorhandenen Liebhaber-Concerte, deren ich bereits erwähnt habe; es war das Moritziſche, und ich bekam nach Verhältniß ein ziemlich gutes Douceur. Am zwey und zwanzigſten beſuchten wir unſern Freund Seidel in Ottenſen; dieſer wackere Mann zeigte die lebhafteſte Freude, uns ſo unverhofft wieder zu ſehen, und machte ſich, nach Art aller wahren Freunde, ſogleich anheiſchig, für unſern weſentlichen Vortheil thätig zu ſeyn. Indeſſen kehrten wir am folgenden Tag nach Hamburg zurück, wo ich am erſten Februar ein Concert gab, welches, ungeachtet der Bemühung unſrer Gönner, (unter welchen ſich Herr Eckhardt, der damalige

Gaſtwirth im Krämeramtshauſe, obſchon wir nicht bey ihm abgetreten waren, am thätigſten zeigte) ſo ſchlecht ausfiel, daß die Einnahme kaum hinreichend war die Koſten zu beſtreiten. Man glaube indeſſen keineswegs, daß in dieſer kurzen Zeit die Liebhaberey für die Muſik in Hamburg ſich ſo ſehr vermindert habe; es lag vielmehr etwas ganz anders zum Grunde; um dies aber meinen Leſern und hauptſächlich den Tonkünſtlern (deren es doch ohne Zweifel unter ihnen geben wird, und die dieſer Punkt am meiſten angeht) mitzutheilen, ſehe ich mich abermals genöthigt, einen Fehler meines Vaters zu rügen, welcher darin beſtand, daß er einen Ort, wo es uns beſonders gut gegangen war, allzu bald wieder beſuchte. Dies iſt aber auf keine Weiſe rathſam, wenn es einem anders darum zu thun iſt, ſich bey der Welt in immer gleichem Kredit zu erhalten. Hierzu wird ſchlechterdings erfordert, daß man ſich ſo viel als möglich ſelten zu machen ſuche. Ein muſikaliſcher Künſtler, der ſich oft an demſelben Ort ſehen läßt, wird, geſetzt auch daß er einer der vorzüglichſten ſeiner Zeit wäre, doch am Ende alltäglich, und läuft überdies Gefahr, den Verdacht der Ungenügſamkeit, faſt möchte ich ſagen der Unverſchämtheit, auf ſich zu laden. Ich meines Theils halte es immer für das Zuträglichſte, das Eiſen zu ſchmiden weil es warm iſt. Hat alſo ein Künſtler durch ein Concert das Publikum für ſich eingenommen, ſo daß er einſtimmig aufgefordert wird ein zweytes zu geben, ſo thue er es; geſetzt auch, das erſte wäre unter ſeiner Erwartung ausgefallen; es wird ſich immer ein enthuſiaſtiſcher Freund der Kunſt finden, auf deſſen Unterſtützung er rechnen kann, und es müßte einen entſchiedenen Mangel an Liebhaberey beweiſen, wenn das zweyte Concert nicht um vieles einträglicher seyn sollte als das erſte. Verlangt man alsdann noch ein drittes von ihm, ſo darf er es kühn dabey wagen, und mit ſeiner Willfährigkeit, durch die er ſich noch überdies die Liebe des Publikums erwirbt, ſo lange fortfahren, bis die Einnahme wieder anfängt geringer zu werden; dann aber muß er ſich auch zu nichts weiter bereden laſſen, ſondern ſich ſogleich aus dem Ort entfernen, und wenigſtens ſo viel Jahre wegbleiben, als er Concerte daſelbſt gegeben hat. Hieraus läßt ſich beynahe mit völliger Gewißheit ſchlieſſen, daß es uns in Hamburg beſſer als das erſte Mal gegangen wäre, wenn wir noch zwey Jahre weggeblieben wären.

Am dritten kehrten wir nach Ottenſen zurück, und erfuhren ſogleich, daß die Bemühung des guten Seidels fruchtlos geweſen war. Er hatte ein Zirkular herumgehen laſſen, und das Publikum in meinem Namen erſucht, ſich zu einem Concert zu unterzeichnen; allein es hatten ſich nur vier auf demſelben unterſchrieben, mithin ward aus der ganzen Sache nichts. Dies konnte man nun wohl einigermaßen einem Mangel an Liebhaberey zuſchreiben; denn hier fand der vorerwähnte Fehler nicht Statt. Ein Jahr vorher war ich in Ottenſen geweſen, und hatte nur Ein Concert daſelbſt gegeben. Ungeachtet wir nun gleich bey unſrer Ankunft vernahmen, daß nichts für uns zu unternehmen ſey, ſo wurde dennoch die ſchöne Zeit eben ſo verſchleudert, als zuvor in Lübeck. Denn wir verlieſſen Ottenſen erſt am neunten Februar wieder, um uns nach Haarburg zu begeben, wo ich am zwölften, nach Verhältniß dieſer kleinen Stadt, ein recht anſehnliches Concert gab. Am vierzehnten Abends um ſechs Uhr reisten wir mit der Poſt nach Stade, wo wir am fünfzehnten gerade zur Mittagszeit eintrafen. Daß dieſe letzte Reiſe viel Angſt, Schrecken und Gefahrvolles für uns hatte; daß die Nacht finſter, die Wege verſchneit und die Poſtillions ſelbſt zweifelhaft waren, wo ſie ſich befanden; daß ſie ſich bisweilen vom Fuhrwerk entfernten, um die verlaſſene Spur wieder aufzuſuchen, ſie endlich auch fanden, und uns zuletzt glücklich an Ort und Stelle brachten, das alles ſind für Reiſende ſehr alltägliche Dinge, die unter hunderten gewiß neun und neunzig aus eigner Erfahrung kennen. Einen Umſtand aber, obſchon er in eben dieſe Rubrik gehört, muß ich etwas ausführlich erzählen, und zwar aus dem nämlichen Grunde, welcher mich bewog, des Feuerlärms in Berlin zu erwähnen. Die Poſtillions hielten bey einer Dorfſchenke an, um in derſelben einen Schnaps zu nehmen. Man weiß ja wohl, wie es dieſe Art Leute faſt aller Orten zu machen pflegt; auch würden Billigdenkende es ihnen gern zu gute erhalten, wenn ſie es nur nicht zu ſehr mißbrauchten. Aber da bleiben ſie dann gemeiniglich eine halbe, auch wohl bisweilen eine ganze Stunde in der Kneipe, und kümmern ſich wenig darum, lieber Herr und Freund, ſo haben Sie gar keinen chriſtlichen Blutstropfen im Leibe, ſo hat Sie irgend ein Kaukaſiſcher Fels geboren und ein hyrkaniſcher Tiger geſäugt — Kurz, Sie müßten ein zweyter Robespierre ſeyn, wenn Sie, wie groß auch die wider mich zeugenden Anſcheinungen und wie ſchwer Ihre griefs gegen mich ſind, länger ungehalten ſeyn könnten. Alſo, die Hand her, und alles vergangene, geſchehene und nicht geſchehene de part et d'autre, verziehen, vergeſſen! Um das letztere muß ich Sie, lieber Gräter, beſonders bitten, vornehmlich weil all mein Bischen Attiſches Salz bey der Ueberſetzung des Ariſtophanes aufgegangen iſt, ſo daß es mir wirklich unmöglich wäre, Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre sales hallenses, i. e. sales salinos, condigne zu bewerkthätigen. Fangen wir alſo, si placet, à conto nuovo an, und haben Sie die Großmuth, mich bald möglichſt, wiewohl Sie nichts empfangen haben, für alle Antworten, die ich Ihnen bon gré mal gré ſchuldig bleiben muß, ein für allemahl zu quittiren, und dadurch wenigſtens zu einiger Beruhigung oder Einſchläferung meines Gewiſſens das Ihrige beyzutragen.

ob die Pferde ein Unglück anrichten oder nicht. So ganz kann man es ihnen auch nicht einmal verargen, indem es leider ſo viele Paſſagiere giebt, welche ſie in dieſer Gewohnheit beſtärken, und ſtatt ſie davon abzuhalten, ſelbſt Theil daran nehmen. Dies war denn auch diesmal der Fall bey meiner ſämtlichen Reiſegeſellſchaft; ſie ſtieg gleichfalls ab und gieng ins Wirthshaus. Ich allein blieb im Poſtwagen, und in der zügelfreyen Gewalt der unvernünftigen Geſchöpfe, welche daran geſpannt waren, zurück. Dieſe ſäumten auch nicht lange von ihrer thieriſchen Freyheit Gebrauch zu machen, und liefen, ehe ich mich deſſen verſahe, mit mir davon. Meinen Schrecken kann man ſich leicht denken, und die Verpanzerung, worin ich ſteckte, war in dieſem Augenblick ſehr heilſam für mich, indem ſie mich abhielt einen unbeſonnenen Schritt zu thun und vom Wagen herunter zu ſteigen, wobey ich leicht hätte das Leben einbüſſen, oder, was noch ärger geweſen wäre, Arm und Bein brechen können; denn die hannöveriſchen Poſtwagen ſind ſo entſetzlich hoch, daß man ſich einer Leiter bedienen muß, um hinauf zu kommen. Indeſſen dauerte der fürchterliche Zuſtand, in welchem ich ſchon anfieng mich auf das Aergſte gefaßt zu machen, nicht gar lange; die Pferde rannten gegen einen Baum, und konnten alſo nicht weiter. Mein Vater, der von der Wirthsſtube aus das Rollen des Wagens gehört hatte, lief nun freylich was er konnte, um ihn zu erreichen; ſchwerlich aber würde ihm dies gelungen ſeyn, wenn nicht jener Baum der Retter meines

Lebens geworden wäre. So war nun dieſe Gefahr glücklich überſtanden, und ſo wurden es auch nach und nach die übrigen, und wir langten endlich zu Stade an, wo uns ein wohlthätiger Schlaf für alles erlittene Ungemach reichlich ſchadlos hielt. Was uns übrigens in dieſer Stadt begegnet iſt, läßt ſich in wenigen Worten zuſammen faſſen. Wir fanden nämlich eine gute Aufnahme, brachten viele Abende in fröhlicher Geſellſchaft zu, lernten manchen braven und geſcheuten Mann kennen, und wurden endlich, was uns am erfreulichſten war, überzeugt, daß man auch hier die Kunſt zu ſchätzen wiſſe; denn die beyden Concerte, die ich binnen acht Tagen gab, fielen ſo vortheilhaft aus, als man es nur immer von einer Stadt, die bey weitem nicht zu den anſehnlichſten in Deutſchland gehört, erwarten konnte.

Ehe ich aber fortfahre, den fernern Verlauf meiner muſikaliſchen Reiſen zu erzählen, muß ich doch ein Paar Worte davon ſagen, was ich mit der vorgedachten Verpanzerung meynte, wodurch zugleich meinen Leſern anſchaulich werden wird, wie ſorgfältig man ſeit meiner früheſten Kindheit geweſen iſt, mich vor der Kälte zu verwahren, oder richtiger zu reden, wie wenig man dafür geſorgt hat, mich frühzeitig gegen Hitze und Froſt abzuhärten. Denn wie nachtheilig eine ſolche Verzärtelung dem Menſchen auf ſein ganzes Leben iſt, davon bin ich ein lebendiges Beyſpiel, indem wohl ſchwerlich irgend Einer auf dem ganzen Erdenrunde vorhanden iſt, der weniger Kälte aushalten kann als ich. Wenn es Andern noch ganz gelinde vorkommt, ſo zittere ich ſchon vor Froſt an allen Gliedern, und in eingeheitzten Stuben, wo Andere Thür und Fenſter aufſperren, kann ich ohne weiteres Bedenken dicht beym Ofen ſitzen, zumal wenn ich den ganzen Tag über gereiſt bin. Daß dies aber nicht leicht anders möglich ſeyn könne, werden meine Leſer ſogleich einſehen, wenn ich ihnen das Weſentlichſte meiner ehemaligen Winter-Kleidung beſchrieben haben werde, welches denn folgendermaßen beſchaffen war: Ueber dem Hemde trug ich ein Bruſttuch von Mollton mit Ermeln, hierauf folgte ein feines Oberhemd, alsdann eine Weſte von Manſcheſter oder anderm dicken Zeuge, und endlich der Rock, welcher gleichfalls ſehr für den Winter eingerichtet war. So trug ich mich für beſtändig im Hauſe; beym Ausgehen aber zog man mir über all dies noch einen dicken Ueberrock an, und wenn ich mich nun gar auf Reiſen befand, wurde dieſe ganze Maſchine (denn anders kann man doch wohl einen ſechsfach umhüllten Fleiſchklumpen nicht nennen) noch in einen Mantel gewickelt, der ſo weit war, daß vier bis fünf Perſonen vollkommen Raum darin gehabt hätten. Ueberdies war derſelbe noch mit einer Kappe verſehen, welche dem mit einer Perücke und einem Hut bedeckten Kopf, an deſſen Vordertheil ſich noch ein grüner Schirm befand, gleichſam zur Wohnung diente. Die Füße, an denen ich nicht ſelten Pelzſtiefel trug, logirten in einem großen Fußſack, der mit einer Litze an beſagtem Mantel feſt geknöpft wurde; welches nun freylich äuſſerſt gefährlich für mich geweſen wäre, wenn ich das Unglück gehabt hätte, umgeworfen zu werden. Ich hatte alſo doch wohl nicht unrecht, dieſen poſtpackmäßigen Anzug eine Verpanzerung zu nennen. Als aber in der Folge meine Begleiterin — welche noch immer die treue Gefährtin meines Lebens iſt, und es auch wohl hoffentlich bleiben wird, bis für den zurückbleibenden Theil die ſchlimmſte, aber für den abſcheidenden die wohlthätigſte der Parzen uns trennen wird — als, ſage ich, dieſe ſich zu uns geſellte, bekam die Sache eine ganz andre Geſtalt. Sie ſah das Unzweckmäßige dieſes Verfahrens ein, nannte es mit ſeinem rechten Namen, und eiferte ſo lange dagegen, bis nach und nach alles Ueberflüſſige verſchwunden war; das Bruſttuch ausgenommen, welches ich noch immer trage; doch ſind keine Ermel mehr daran, auch iſt es nicht von Mollton, ſondern von Wolle leicht und elaſtiſch geſtrickt. Indeſſen fiel ich bald aus einer Thorheit in die andre; denn kaum war die Perücke nicht mehr vorhanden, ſo bediente ich mich an ihrer Statt einer Schlafmütze, die ich, wenn ich früh Morgens auf Reiſen gieng, es mochte nun Sommer oder Winter ſeyn, ſorgfältig über die Ohren zog, und dann erſt noch den Hut ſo tief darauf pfropfte, als immer möglich war. Dies thue ich nun zwar bisweilen noch, aber doch nur, wenn ein hoher Grad von Kälte es nothwendig zu machen ſcheint; auſſerdem aber bin ich durch einen Reiſegefährten auf dem Poſtwagen plötzlich von dieſer Thorheit geheilt worden. Sollte dieſer Ehrenmann, den ich übrigens gar nicht kenne, ſich nach ſechszehn ſeitdem verfloſſenen Jahren noch am Leben befinden und falls ihm dieſe meine Geſchichte in die Hände fiele, ſich des folgenden Vorfalls noch erinnern, ſo empfange er hiemit öffentlich meinen verbindlichſten Dank.

Man unterhielt ſich nämlich, wie dies bey muntern Reiſenden immer der Fall iſt, über allerley Gegenſtände, und kam zuletzt auch auf die Erziehung zu ſprechen, und alle wurden bald einig, der jetzigen vor der ehemaligen den Vorzug einzuräumen. Unſtreitig, verſetzte mein beſagter Arzt — ſo darf ich ihn ja wohl mit Recht nennen, denn Thorheit iſt unſtreitig eine Krankheit, und eine wohl angebrachte Satyre die beſte Arzney dafür — unſtreitig, ſagte er, iſt man in dieſer Hinſicht jetzt viel weiter, als man es noch vor achtzehn Jahren war. Man gewöhnt die Kinder weit mehr an körperliche Abhärtung, als es damals geſchah. Denn man gebe nur ein wenig genau Acht, und man wird ſelten einen Jüngling von dieſem Alter zu ſehen bekommen, der, wenn ein kleines Lüftchen weht, nicht eine Mütze unter dem Hut hätte. Von dieſem Tage an hat mich, auſſer dem erwähnten Falle, Niemand mehr mit einem doppelten Hauptfutteral geſehen. Der grüne Schirm, deſſen ich vorhin gedachte, war ein Einfall meines Vaters. Er hatte dabey die Abſicht, meinem erſten Anblick das Widrige und Abſchreckende zu benehmen, welches, wie er glaubte, darin lag. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß er dadurch ſeinen Zweck eher verfehlt als befördert hat; denn zur Zeit, da ich dieſen Schirm

Ich habe Ihnen nur eine demi confidence gemacht, lieber Gräter Sie werden nun auch wiſſen wollen, was für eine eigentliche Bewandtniß es mit dem Gute hat, für welches ich, nicht wie Horaz und Pope, einem Mäcenas oder Buckingham, ſondern lediglich den Muſen und Grazien, quarum sacra fero, zu danken habe, es wäre denn, daß Sie einem ehrſamen Publico die unverdiente Ehre anthun wollten, es in dieſer Rückſicht zu meinem Mäcenas zu machen. Sie wollen wiſſen, in welchem angulo terræ dieſe Erdſcholle, welcher ich nun bis an meinen Tod addictus ſeyn werde, eigentlich liege? Wie ihr Nahme genannt werde? Wie groß oder klein, fruchtbar oder unfruchtbar ſie ſey? Ob ſie auch Oel und Wein hervorbringe, oder ob auch von ihr gelte, was Horaz von ſeinem Sabino ſagt: „daß in dieſem Winkel Weyrauch und Pfeffer „eher reifen werd' als eine Traube?"

Iſt es Ihnen wirklich darum zu thun, auf dieſe und andere Fragen dieſes Schlags eine genügliche Antwort zu erhalten? ſo weiß ich nur Ein Mittel — und das iſt: ſich je bälder je lieber von Ihren hochgebietenden Herrn und Obern auf drey oder vier Wochen Urlaub ausnoch trug, hörte ich gar oft, daß Damen meinetwegen ohnmächtig geworden wären, und allerdings mußte bey ſehr empfindſamen Seelen ein ſolches Wahrzeichen der Blindheit, noch mehr als ſie ſelbſt, das Mitleid rege machen; denn ſeitdem ich den ſichtbaren Schirm, der mir überdies noch in fröhlichen Stunden den mir noch vergönnten geringen Antheil an dem äuſſern Licht entzog, weggeworfen habe, und mich an dem unſichtbaren des guten Gewiſſens, der mir ſo oft in trüben Augenblicken tauſend innere Lichter der wonnevollen Ahndung einer glücklichen Zukunft diſſeits und einer ſeligen jenſeits angezündet hat, allein begnüge, habe ich, dem Himmel ſey Dank! nie wieder von Ohnmachten etwas vernommen, welche ich veranlaßt haben ſollte. Indeſſen gebrauche ich, wenn ich vor dem Publikum ſtehe, die Vorſicht, meine Augen ſorgfältig zu verſchlieſſen; was auch jedem anzurathen iſt, bey dem die Natur dies nicht ſelbſt ſchon gethan hat, weil das offene Auge eines Blinden in gewiſſen Fällen, die ich wohl nicht näher zu bezeichnen brauche, leicht großes Unheil anrichten kann. Doch ich leſe ſo eben in euren Herzen, ihr Edeln, die ihr immer bereit ſeyd, an allem Theil zu nehmen, was die leidende Menſchheit angeht, und für leidend haltet ihr ja auch den Zuſtand eines Blinden. Er iſt es in der That, wie jeder andere, bey welchem man Troſtgründe nöthig hat, um ihn erträglich zu machen. Euer edles Mitgefühl wird rege; es geht euch nahe, daß ich gerade in jenen Augenblicken, in welchen mein ganzes Beſtreben dahin geht, euch Vergnügen zu machen, mich desjenigen berauben muß, was mir der Lichtſchimmer gewährt. Habt indeſſen Dank für dieſe gütige Theilnahme, von welcher mich die vielen Beweiſe, daß wenn gleich die Menſchen böſe ſind, doch der Menſch gut iſt, ſchon im voraus hinlänglich überzeugen, und ſeyd übrigens deswegen unbeſorgt; denn auch mit verſchloſſenen Augen kann ich unterſcheiden, ob es hell oder finſter iſt; überdies kann man ja auch ein Fenſter ein wenig lüften, ohne es deswegen gleich ſperrangelweit aufzureiſſen. Was hindert mich nun, es mit den Augen eben ſo zu machen?

Doch es iſt Zeit, wieder zu meiner Geſchichte zurückzukehren. Wir reiſten alſo am zweyten Merz Abends von Stade ab, fuhren die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch, und kamen, als es ſchon längſt wieder finſter geworden war, in Bremen an. Hier machten wir bald die Bekanntſchaft der beyden Hauptperſonen unter den hieſigen Tonkünſtlern, nämlich des Muſikdirektors Horſt und des Concert-Meiſters Freſe; auch lernten wir noch einen Mann kennen, der, obſchon nicht Muſiker von Profeſſion, doch gleichſam das Orakel der Bremer Muſik-Liebhaber war. Wenn reiſende Künſtler das Glück hatten ſich in ſeine Gunſt zu ſetzen, ſo waren ſie geborgen; denn er nahm alsdann die ganze Sache über ſich, ſo daß ſie ſich um nichts weiter zu bekümmern brauchten. Wer ihn aber zum Feinde hatte, der konnte ſicher darauf rechnen, daß in Bremen für ihn nichts weiter zu machen war; denn, wie geſagt, was er wollte, mußte geſchehen, wovon ich im dritten Theil meiner Geſchichte, wo ich Bremen nochmals berühre, ein auffallendes Beyſpiel erzählen werde. Dieſer Mann iſt alſo merkwürdig genug, um ihn meinen Leſern zu nennen; er heißt Martins, und hat übrigens den Ruf eines auſſerordentlich geſchickten Mannes in ſeiner Profeſſion, oder in ſeiner Kunſt, wenn man will, denn er iſt ein Uhrenmacher.

Was nun mein erſtes Concert anbelangt, ſo konnte ich daſſelbe erſt am drey und zwanzigſten geben; denn den neunten und ſechszehnten hatten ſchon andre reiſende Tonkünſtler in Beſchlag genommen, welche eher in Bremen angelangt waren als ich. Nun gab es zwar zur Zeit nur Ein wöchentliches Liebhaber-Concert, und auſſerdem keine

Winterluſtbarkeit; es wären alſo in der Zwiſchenzeit noch Tage genug für mich offen geweſen, welches man meinem Vater auch zu verſtehen gab; dieſer aber hielt es für unedel, das Publikum eher von meinem Concert zu benachrichtigen, als bis jene, denen der Billigkeit gemäß die frühere Erſcheinung ein näheres Recht gab, ihr Geſchäft vollendet hatten, indem er glaubte, daß eine ſolche Zwiſchenankündigung ihnen auf jeden Fall Schaden zufügen würde. Ueberhaupt muß ich es meinem Vater zum Ruhme nachſagen, daß er viel zu rechtſchaffen dachte, um ſich irgend eine niedere Kabale zu erlauben; denn dieſen Namen verdient es doch wohl mit Recht, wenn Kunſtgenoſſen, welche zufälliger Weiſe an einem Ort zuſammen treffen, einander ins Gehege kommen, und ſich zu bevortheilen ſuchen. O! wäre erſt der glückliche Zeitpunkt vorhanden, in welchem unſre ganze Verbrüderung, einer für alle und alle für einen, ſagen könnten: es giebt keine Diſſonanzen mehr unter uns, und ſollte ja bisweilen eine Statt finden, (welches, ſo lange wir noch Menſchen und keine Engel ſind, wohl nicht anders möglich iſt) ſo folgt ihr doch die richtige Auflöſung immer auf dem Fuße nach. O! wie gern würde man alsdann jedem das Lob ertheilen, welches dem Manne von wahrem Verdienſt gewiß das liebſte iſt: ich ſchätze den Künſtler, aber noch weit höher achte ich den Menſchen in dir. Doch, ach! bis dahin wird wohl noch manches Lomberchen gemacht werden, in welchem die Spieler ausrufen: ich paſſe.

Das erſte Concert, welches ich in Bremen gab, übertraf alle meine Erwartung; das zweyte hingegen gerieth nicht zur Hälfte ſo gut als jenes. Was uns noch übrigens hier begegnet iſt, beſteht kürzlich darin, daß der Concert-Meiſter Freſe, welchem ich hier das gebührende Lob eines ſehr braven Flötenſpielers ertheilen muß, ſich's recht angelegen ſeyn ließ, uns mit Freundſchaft zu überhäufen. In ſeinem Hauſe brachten wir manchen frohen geſelligen Abend zu. Auſſerdem ereignete ſich für mich noch etwas, wodurch ich auf meinen nachmaligen Reiſen gar oft eine Art von Aufſehen erregt habe. Es logirte nämlich mit uns in demſelben Gaſthofe ein engliſcher Major, Namens Savage, welchen wir auch nach der Zeit in London wieder antrafen. Ich würde ſeiner gar nicht erwähnt haben, wenn er nicht zu dem erwähnten Umſtand die Veranlaſſung geweſen wäre. Mein Vater ſpielte nämlich bisweilen Abends Piquet mit ihm; ich hörte zu; und da ich von Kindesbeinen an ein Freund alles deſſen geweſen bin, was zur Rechenkunſt gehört, ſo fand ich bald Geſchmack daran. Ich ward aufmerkſam, begriff durch bloßes Anhören verſchiedenes von ſelbſt, und ließ mir das, woraus ich nicht klug werden konnte, von meinem Vater erklären. Nun war es mir aber nicht genug, den müſſigen Zuſchauer oder Zuhörer abzugeben; ich wollte ſelbſt Theil an der Sache nehmen. Ich erſann mir alſo zu dieſem Behuf eine Kartenzeichnung und lernte nun nach und nach ein Spiel, worin ich es, nach dem gütigen Ausſpruch vieler, welche die Sache zufälliger Weiſe erfuhren, und ſie dennoch ſchlechterdings nicht eher für möglich hielten, bis ſie der Augenſchein von der Wahrheit überführte, wirklich zu einem gewiſſen Grad gebracht haben ſoll. Ich bekam nach der Zeit noch von verſchiedenen andern Kommersſpielen Kunde; allein ſie waren mir theils zu einfach, theils zu ſchwer, und ich kehrte immer wieder zum Piquet zurück, welches mir das meiſte Vergnügen gewährt hat. Indeſſen habe ich nie um Geld geſpielt; denn davon kann es wohl keinen abgeſagtern Feind geben, als ich es bin. Ueberhaupt finde ich, ſeitdem mein Geiſt an Beſchäftigungen edlerer Art gewöhnt iſt, wohin hauptſächlich die Lektüre gehört, kein ſonderliches Vergnügen mehr am Kartenſpiel, und bequeme mich zubitten und in eigner Perſon via rectissima über Bamberg, Coburg, Saalfeld, Judenbach und Jena nach Oßmannſtädt zu kommen, wohin Sie von den ſämtlichen Damen eines vor 40 Jahren von dem Grafen von Bünau erbauten Hauſes hiemit, ea, qua par est reverentia, förmlich eingeladen werden, wo Ihnen bereits eine ganz leidliche Stätte bereitet iſt, und wo Sie, in einem geräumlichen und pour la campagne ziemlich wohl garnirten Museo, Sie mit offnen Armen zu empfangen, bereit finden werden Ihren, ſeiner Epiſtolophobie zu Troz, herzlich ergebenen Freund und großen Verehrer Ihres bonis avibus fortgeſezten Bragurs.

CCCXLIV.

An Heinrich Geßner.

Oßmannſtädt, den 17. July 1797.

Wiewohl ich mich von den Zerſtreuungen der Stadt befreyt, im Beſiz einer ziemlich anmuthigen Villa befinde, ſo geht es mir doch in dieſem Stücke wie meinem alten Horaz, immer nur dann dazu, wenn ich aufgefordert werde.

Am neunten April reiſten wir nach Oldenburg, wo der damalige Erbprinz und nunmehrige Herzog dieſes Namens ſeine Reſidenz hatte, und zur Zeit des Winters noch hat. Hier gab ich am zwölften ein Concert, welches dieſer liebreiche Fürſt mit ſeiner hohen Gegenwart beehrte, und ſich von allen Prinzen, die mich hörten und keine regierende Landesherren waren (mit Ausnahme Friedrich Wilhelms des II.), am freygebigſten gegen mich bezeigte; denn er machte mir ein Geſchenk von fünf Louisd'or. Im zweyten Concert, welches ich am ſiebenzehnten gab, war er nicht zugegen; auch fiel dies überhaupt nur ſehr ſchlecht aus. Am neunzehnten kehrten wir wieder nach Bremen zurück.

Hier fanden wir abermals einen fremden Tonkünſtler, welcher bereits ein Concert angekündigt, und es auf den drey und zwanzigſten feſtgeſetzt hatte. Das meinige konnte alſo erſt am ſieben und zwanzigſten zu Stande kommen. Dies war aber das ſchlechteſte, das ich jemals in Bremen gegeben habe. Der Grund davon wird leicht einzuſehen ſeyn, wenn man ſich deſſen noch erinnert, was ich über mein letztes Concert in Hamburg geſagt habe. Der erwähnte Tonkünſtler war ein ſehr braver Sänger, ein Italiener, Namens Muſſini. Wir machten bald nähere Bekanntſchaft mit ihm; und da es ſich zufälliger Weiſe traf, daß unſer beyderſeitiges Augenmerk zunächſt auf Hannover gerichtet war, ſo wurden wir einig, dieſe Reiſe in Geſellſchaft zu machen, und ein gemeinſchaftliches Concert daſelbſt zu geben.

Bevor ich aber meinen Weg weiter verfolge, muß ich einen Umſtand nachholen, welchen ich gehörigen Orts mitzutheilen vergeſſen habe. Als ich nämlich mein erſtes Concert in Bremen gegeben hatte, verfertigte ich ein Solo, womit ich mich im zweyten hören zu laſſen gedachte. Ich brachte dies auch wirklich zu Stande, und es fand allgemeinen Beyfall. Die Kenner waren ſo gütig, ihm das Lob einer guten Bearbeitung beyzulegen. Was aber mein eignes Urtheil darüber betrift, ſo trägt es zwar noch größtentheils die Spuren des alten Geſchmacks an ſich; indeſſen iſt es doch bey weitem beſſer gerathen als die beyden vorhergehenden, deren ich bereits erwähnt habe. Denn erſtlich enthält es nicht ſo viel grobe Plünderungen; zweytens hat es bey weitem nicht den ſchwerfälligen, ſtolpernden Gang, und endlich, was ihm einigermaßen ein neues Gewand giebt, ſo iſt es mit einem Rondo ausſtaffirt. Dies Urtheil erſtreckt ſich auf das halbe Dutzend, welches ich (die beyden vorigen nicht mit gerechnet) überhaupt gemacht habe; nur muß ich noch hinzuſetzen, daß ſich die drey letzten in Hinſicht auf Neuheit und Eigenthümlichkeit ſehr vortheilhaft vor den drey erſten auszeichnen. Da ich nicht Willens bin, die Geduld meiner Leſer durch öftere Erwähnung dieſer Machwerke zu ermüden, und da es ihnen auch gewiß ſehr gleichgültig ſeyn wird, wo und wenn die übrigen entſtanden ſind, ſo ſage ich hier nur noch kürzlich, daß ſie nicht unmittelbar auf einander folgten, ſondern bisweilen mehrere Jahre vergiengen, ehe der Dämon des Componirens bey mir anſprach. Das letzte vollendete ich im Sommer 1789 zu Tübingen, von wo aus mein Vater die ganze Sammlung dem Fürſten von Fürſtenberg zuſchickte, wofür wir ein Gegengeſchenk von ſechs Karolinen erhielten.

Ich fahre nun in meiner Reiſegeſchichte fort. Wir giengen mit dem bewußten Sänger am dreyſſigſten von Bremen ab, blieben die Nacht zu Campen, einem hannöveriſchen Dorfe, und trafen am erſten May in der großen und prächtigen Hauptſtadt dieſes deutſchen Kurfürſtenthums eines undeutſchen Kurfürſten ein. Hier gaben wir am achten ein Concert, welches ſo vortheilhaft ausfiel, daß, obſchon die Einnahme getheilt werden mußte, dennoch für jeden ein nicht ganz unbedeutender Ueberſchuß blieb. Indeſſen waren auch die Unkoſten nicht ſo groß, als ſie es geweſen wären, wenn wir nicht das Glück gehabt hätten, das Hoforcheſter zur Begleitung zu bekommen, welches natürlicher Weiſe keine Bezahlung nahm. Nicht immer aber wird reiſenden Tonkünſtlern dieſes Glück zu Theil; ich ſelbſt habe bey den meiſten Concerten, ſo ich in Hannover gegeben habe, mich der Hoboiſten bedienen müſſen. Dieſe werden nun freylich bezahlt; auch ſind ſie, wie ſich von ſelbſt verſteht, keine Meiſter von ſo vorzüglicher Gattung als die Hofmuſiker; indeſſen kann ich ihnen doch das gebührende Lob nicht verſagen, daß ſie ein recht brauchbares Orcheſter formiren. Da mein Vater nun einſahe, wie thöricht wir handeln würden, wenn wir länger fortführen gemeinſchaftlich mit einem Andern zu agiren, weil daraus für beyde Theile nur Schaden erwachſen konnte, ſo trennten wir uns hier wieder von unſerm Reiſe- und Kunſtgefährten. Indeſſen glaube man nicht, daß (wie dies bey Leuten, welche eine ernſthafte Verbindung mit einander eingehen, leider nur mehr als zu oft der Fall iſt) Mißhelligkeiten unter uns vorgefallen; im Gegentheil ſchieden wir als die beſten Freunde von einander; und da Herr Muſſini in meiner Geſchichte keine Hauptrolle weiter ſpielen wird, ſo ſage ich nur noch ſo viel, daß ich ihn Anno 1786 in Amſterdam wieder antraf, ſeit dieſer Zeit aber nichts mehr von ihm vernommen habe.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Kleine Bemerkungen über das Reiſen und Concertgeben in Compagnie. Fernerer Verlauf meiner Geſchichte. Noch eine kleine Zugabe über den Einfluß der Jahreszeiten auf die Muſik.

Was das Reiſen und Concertgeben in Compagnie betrift, ſo habe ich nachmals mich öfter dazu bereden laſſen, und (mit Ausnahme eines Einzigen, mit welchem ich überdies nicht einmal gereiſt bin, und wovon meine Leſer gehörigen Orts das Nähere hören werden) nie den geringſten Verdruß dabey gehabt. Indeſſen muß ich doch frey bekennen, daß ich Verbindungen ſolcher Art, obſchon ich ſie ſelbſt eingieng, für höchſt zweckwidrig halte, auch inskünftige mich nicht mehr damit zu befaſſen geſonnen bin. Denn in der That hat ein reiſender Künſtler vollauf zu thun, und muß das Seinige ſehr zu Rathe halten, um für ſich allein etwas zu erübrigen; wie will er nun darauf rechnen, wenn er den Ueberſchuß der jedesmaligen Einnahme mit einem Andern theilen muß? Man könnte zwar wähnen, ein angehender Künſtler begründe leichter ſeinen Ruf, wenn ein ſchon berühmter Meiſter mit ihm gemeinſchaftliche Sache mache; aber man beleuchte nur ein wenig dieſen Satz mit der Fackel der Vernunft und Erfahrung, ſo wird man bald inne werden, daß er die Probe nicht aushält. Iſt nämlich der unbekannte Muſiker ein Stümper, ſo darf er kühn mit dem größten Meiſter ſeiner Zeit auftreten. Dieſem wird man zwar nie das gebührende Lob verſagen; aber man wird auch allemal hinzuſetzen: Schade, daß ein ſo geſchickter Mann ſich mit ſolchen Ignoranten einläßt! Hat hingegen jener das Seine gründlich erlernt, ſo verlaſſe er ſich kühn auf ſeine gerechte Sache, und ſein Ruf wird bald allgemein werden, ohne daß ein Mann von anerkannter Geſchicklichkeit ſich zu ihm geſellt. Es verſteht ſich übrigens, daß hier nicht von ſolchen Künſtlern die Rede iſt, welche mit einander aufgewachſen und in Einer Schule gebildet ſind; auch nicht von denen, die zwar der Zufall zuſammen führt, die ſich aber bald dermaßen zu einander hingezogen fühlen, daß ſie ein feſtes inniges Freundſchaftsband errichten, welches ſie auf ihr ganzes Leben und es fehlt viel daran, daß es mir bereits ſo gut geworden wäre

in ſtillem Müßiggang
Und ungeſtörtem Schlaf ein liebliches Vergeſſen
Der Stadt und ihres Lebens einzuſchlürfen.

Ich habe, ſonderlich in dieſem Jahre, noch viel zu thun, und da ich denn doch auch vom Genuſſe der Natur und dem unſchuldigen Kinderſpiel mit meiner neuen Puppe, ſo wenig als möglich aufopfern möchte, ſo iſt es, bey meiner ohnehin bekannten, und zur andern Natur gewordenen Abneigung vor dem Briefſchreiben, ganz natürlich, daß die nöthige Zeiterſparung an dem letztern gemacht wird, wiewohl mir mein Gewiſſen oft bittere Vorwürfe deßwegen macht. Erhieltet Ihr allemahl einen Brief, lieber Heinrich, ſo oft Euer und unſrer lieben Lotte und Eurer theuren und unvergleichlichen Mutter, und aller unſrer übrigen Freunde in pago Turicensi unter uns Meldung geſchieht, ſo oft wir uns der goldenen Tage, des glücklichen Sommers von 1796, die wir in Euerm täglichen Umgange auf der Freyiſchen Villa gelebt, und aller der beſondern Scenen, die ſich tiefer und mit hellern Farben in unſer Herz eingeſenkt haben, gean einander kettet. Bey dieſen verhält ſich freylich die Sache ganz anders; hier iſt das Intereſſe gemeinſchaftlich; hier wird an keine Theilung gedacht; denn dieſe ſetzt Trennung voraus, und wo eine ſolche noch Statt finden kann, da iſt es, wie geſagt, weit rathſamer, ſich in gar kein Bündniß einzulaſſen, als ſich der Gefahr auszuſetzen, in Feindſchaft aus einander zu gehen, wovon es unter uns Tonkünſtlern nicht an Beyſpielen fehlt. Dies iſt meine unvorgreifliche Meynung über das Reiſen und Concertgeben in Compagnie; nun wieder zu meiner Geſchichte.

Von den perſönlichen Bekanntſchaften, die ich während der Zeit meines erſten Aufenthalts in Hannover machte, führe ich blos den ſchon erwähnten Uhrenmacher Mauerhof an. Er war ein Jugendfreund meines Vaters geweſen, und gab, als ihn dieſer nach einer langen Reihe von Jahren wieder fand, die deutlichſten Beweiſe, daß er die alte Freundſchaft nicht vergeſſen hatte, von der ich mir ſchmeicheln darf, daß ſie ſich in der Folge, gleichſam als eine neu verjüngte, auch auf mich erſtrecke, und hoffentlich von ſteter Dauer ſeyn wird. Denn ſo oft ich mich in Hannover befand, war Mauerhof immer derjenige, mit welchem ich am meiſten und am vertraulichſten umgieng. Was die Geſchicklichkeit in ſeinem Fache betrift, ſo kann ich freylich hierüber nicht urtheilen; aber nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Sachverſtändigen, die ſeine Arbeiten geſehen haben, gehört er unter die vollendeten Meiſter. Als Menſch iſt er einer von denen, die in unſrer verderbten Welt ſehr ſchwer zu finden, aber deſto leichter zu kennen ſind, nämlich ein Mann von ſtrenger Rechtſchaffenheit. Doch ich darf, bevor ich weiter gehe, nicht unbemerkt laſſen, daß wir eines Tages recht angenehm überraſcht wurden, durch den Beſuch eines Mannes, deſſen ſchätzbare Bekanntſchaft wir in Neu-Brandenburg gemacht hatten. Es war nämlich der ſehr verdienſtvolle Tenorſänger Cartellieri, der das dortige Hoforcheſter verlaſſen hatte, und jetzt im Begriffe ſtand, eine Reiſe nach Italien zu machen. Er gab bey dieſer Gelegenheit in Hannover ein öffentliches Concert, welches ich aber nicht mit anhören konnte, weil ich bereits abgereiſt war. Dieſer Umſtand hätte alſo füglich aus meiner Geſchichte wegbleiben können; allein ich konnte ihn unmöglich unterdrücken, da es einen Mann betrift, der ſich nach der Zeit von einer ſo gefälligen Seite gegen mich gezeigt hat, daß ich ihn wohl mit Recht für einen meiner wärmſten Freunde halten darf; und von einem ſolchen iſt man ja immer zu ſprechen bereit, ſo bald ſich nur irgend eine Gelegenheit darbietet.

Am elften reisten wir nach Zelle, wo wir den ehemaligen Stadtmuſikus Marquardt aus Lüneburg antrafen, der dieſen Poſten mit dem eines Erſten Hoboiſten in Zelle vertauſcht hatte. Obſchon ich dies bereits wußte, ſo freute es mich doch innig, die alte Bekanntſchaft mit einem Manne zu erneuern, gegen welchen ich als Künſtler viel Achtung hege. Ich ſage, obſchon ich dies bereits wußte; denn die unerwarteten Freuden wirken bey weitem lebhafter auf mich als die gehofften. Indeſſen glaube ich, daß es allen Menſchen, welche überhaupt wiſſen was reine Freude iſt, eben ſo geht. Es ſcheint mir in der Natur gegründet zu ſeyn, und meiner Meynung nach hat uns ihr großer Urheber die vielen vergeblichen Freuden (deren Ausgang oftmals bitterer iſt, als es derjenige wohl wähnen ſollte, der ſie nicht aus eigner Erfahrung kennt) durch die unverhofften, die doch auch im menſchlichen Leben nicht ſo gar ſelten vorkommen, mehr als reichlich erſetzt. Eine dieſer Art wurde mir hier gar bald zu Theil. Ich lernte nämlich einen Mann kennen, der einer der vorzüglichſten Klavierſpieler war, ſo ich jemals gehört habe; und was dieſe Freude noch um viel lebhafter machte, ſo gehörte er zu der ſehr beſchränkten Zahl derer, welche ſich gar füglich mit Wachslichtern vergleichen laſſen) deren immer reiner Glanz nie durch eine Schnuppe verdunkelt wird *); da es hingegen unter den Mode- und Afterkünſtlern unſrer Zeit ſo manches Talglicht giebt, bey welchem alle Augenblicke die Putze der Kritik nöthig iſt, um eine unſaubere Schnuppe nach der andern davon zu nehmen, damit es nur nicht einen Räuber bekommen möge; woran es zwar heut zu Tage auch nicht fehlt, nur daß ſich hier der Räuber nicht immer mit ſeinem eignen Fette begnügt, ſondern gar oft fremdes zu Hülfe nimmt, und ſich nicht ſelten

---

*) Dieſe Gattung von Wachslichtern macht ſich heut zu Tage ſo rar, daß ich geſtehen muß, ſie gar nicht zu kennen.

W.

am reinen Wachſe vergreift, welches dadurch in das unſauberſte Talg verwandelt wird. Genug, **Beckmann** (ſo hieß dieſer vortreffliche Tonkünſtler) war ein gründlicher Componiſt, und hat viele ſchöne Concerte und Sonaten für das Klavier geſetzt. Ob etwas davon im Stich erſchienen iſt, weiß ich nicht; ſollte es aber der Fall ſeyn, ſo wird es gewiß nebſt mir noch mancher Freund der reinen Harmonie herzlich bedauern, daß auch Er ſich ſchon ſeit vielen Jahren in jenen unbekannten Gegenden befindet, von denen noch Niemand zurückgekehrt iſt, um uns ihre Beſchaffenheit zu verkündigen. Auch fand ich hier unter den Hoboiſten einen Hornbläſer von ſo vorzüglicher Art, daß ſein Name wohl einen Platz in meiner Geſchichte verdient: er hieß **Stockmar**. Ich habe aber nach der Zeit nichts Zuverläßiges weiter von ihm gehört.

Am fünfzehnten gab ich hier ein Concert, worin die Einnahme von äuſſerſt ſchlechter Beſchaffenheit war. Am ſechszehnten reisten wir Abends um zehn Uhr mit der Poſt von Zelle ab, und langten am ſiebenzehnten Vormittags wieder in Hannover an. Hier gab ich am zwey und zwanzigſten ein Concert, bey welchem die Herren Hofmuſiker abermals ſo gütig waren, mich mit ihrer Begleitung zu unterſtützen. Uebrigens verſtrich mir die Zeit hier ſehr angenehm, wozu ſowohl der Umgang des guten Mauerhof und mehrerer wackerer Männer, wie auch die ſchönen Spatziergänge, welche innerhalb und um Hannover ſehr zahlreich ſind, vieles beytrugen. Auch gefiel es hier meinem Vater ſo ausnehmend wohl, daß wir erſt am dritten Junii den Ort unſers Aufenthalts veränderten und uns nach Braunſchweig begaben. Dies verdient aber, nach der im vorigen Kapitel gemachten Bemerkung, keine Zeitverſchwendung genannt zu werden; denn erſtlich war ſchon längſt die ſchöne Jahrszeit angegangen, welche wir Muſiker, in Hinſicht auf unſern Vortheil, allenfalls die häßliche nennen könnten; zweytens waren wir durch Zufall, oder vielmehr durch die Vorſicht unſers Freundes Mauerhof in ein Privathaus einlogirt worden, in welchem wir ſehr wohlfeil lebten.

Am Abend vor unſrer Abreiſe wurden wir in eine vornehme Geſellſchaft eingeladen, welche mich Solo zu hören wünſchte. Hier ward ich nun zwar nicht mit Geld beſchenkt; dafür aber verſah man mich (was dieſem oftmals vorzuziehen iſt) mit ſehr guten Empfehlungsſchreiben, worunter ſich auch eins an den Herrn von Veltheim in Braunſchweig befand, zu welchem ſich mein Vater den Tag nach unſrer Ankunft daſelbſt verfügte, und auſſerordentlich gütig von ihm aufgenommen wurde. „Ich fahre noch heute nach meinem Gut;“ (ſagte dieſer vortreffliche Mann zu ihm) „wollten Sie nun einige Tage mit Ihrem Sohn bey mir zubringen, ſo wird es mir ſehr angenehm ſeyn; an Unterhaltung ſoll es Ihnen hoffentlich nicht fehlen. Wahrſcheinlicher Weiſe haben Sie noch nie die Harmonika gehört; ich ſpiele dieſes Inſtrument, und darf mir ſchmeicheln, ein ſehr gutes zu beſitzen, indem es unter der Aufſicht des berühmten Rölling verfertigt worden meinſchaftlich erinnern, — Ihr würdet der Epiſteln ſo viel kriegen, daß Ihr uns bald bitten würdet von Euch abzulaſſen. Hätte ich doch, ſag' ich zuweilen, einen spiritus familiaris, der, ſo oft ich von meinen Lieben in Zürich rede, oder mich in Gedanken mit ihnen unterhalte, flugs auf der Stelle einen Brief daraus machte, und ihn, mit der Geſchwindigkeit, die ſeines Gleichen eigen iſt, in Euere Hände lieferte: wahrlich der Courierwechſel zwiſchen den Mächten Europens, die unſer Schickſal entſcheiden, wäre nicht häufiger noch ſchneller, als unſer Briefwechſel, wiewohl wir einander in ziemlich kurzer Zeit nichts als das Alte, und was wir beyderſeits ohnehin wiſſen oder leicht vermuthen können, zu ſchreiben hätten. Da ich nun aber einmahl nicht ſo geſchickt oder glücklich geweſen bin, in den ganzen 64 Jahren, die ich bald gelebt haben werde, eines ſolchen kleinen Diablotino oder diavolino per servirmi habhaft zu werden, ſo werdet Ihr Euch, liebſte Kinder, Freunde und Freundinnen, ſchon zur Geduld begeben müſſen, bis es etwa, wie ich hoffe, beſſer kommt.

iſt. Sind Sie alſo geneigt zu mir zu kommen, ſo ſoll Sie morgen früh der Wagen abholen.“ — Abermals eine unerwartete Freude für mich, und ich kann es dem guten Morpheus noch immer nicht genug danken, daß er mir die lange Nacht, welche mich von der Harmonika trennte, ſo ſchnell vergehen machte.

Kaum waren wir am andern Morgen angekleidet, als auch ſchon der Wagen vor der Thür ſtand, um uns nach Dechſtedt zu bringen; ſo heißt nämlich das Gut des Herrn von Veltheim, auf welchem ich drey Tage verlebte, wie ich ſie mir, die Blindheit ausgenommen, in den Wohnungen der Seligen nicht beſſer wünſche. Hierzu trug das anhaltend ſchöne Wetter, die Jahreszeit, in der alles grünte und blühte, überhaupt der freudenreiche Genuß der mannigfaltig ſchönen Natur zwar vieles, aber gewiß, ohne alle Schmeicheley, der edle Beſitzer Dechſtedts ſelbſt das Meiſte beytrug. Die Erinnerung dieſer drey wonnevollen Augenblicke (denn was iſt ein Tag, welchen man im ſteten Genuß der reinſten Freude zugebracht hat, wohl anders als ein Augenblick?) kann nie ſo lebhaft in mir erwacht ſeyn, als eben jetzt, indem die Mittheilung deſſen, was ſich in dieſem Zeitpunkt mit mir zutrug, es nothwendig macht, mir alles dieſes im Geiſte zu vergegenwärtigen. Dies erregt nun aber auch meine Dankbarkeit aufs neue dermaßen, daß es mir unmöglich iſt, mich von Dechſtedt wieder wegzuwenden, ohne dem Leſer ein kleines Fragment meines dortigen Aufenthalts mitgetheilt zu haben.

[illegible]
[illegible] 7.19.26

So bald wir alſo daſelbſt angelangt waren, wurden wir in ein ſchönes, für uns zum Nachtlager beſtimmtes Zimmer geführt, in welchem wir fürs erſte unſern Anzug in Ordnung brachten, um mit Anſtand vor unſerm vornehmen Wirth erſcheinen zu können. Dieſer empfieng uns wie ein Edelmann, der dieſen Namen mit Recht verdient, das heißt, liebreich, und ohne den mindeſten Stolz oder Hochmuth (welches letztere hier wohl das rechte Wort iſt) blicken zu laſſen. Er behandelte uns in der Folge, wie man es von einem Manne, welcher Kunſt und Künſtler zu ſchätzen weiß, und überdies, obgleich Dilettant, doch manchen ſogenannten von Profeſſion beſchämt, nicht anders erwarten konnte, das heißt, mit Achtung und Leutſeligkeit, und, trotz der Erhabenheit ſeines Standes über den unſrigen, wage ich dennoch hinzuzuſetzen, mit Freundſchaft. So bald wir das Frühſtück eingenommen hatten, ſchritt er zu Werke, um uns die göttlichen Töne ſeiner Harmonika hören zu laſſen. Aber weg mit jedem Verſuch, die Gefühle zu ſchildern, welche ſich meiner dabey bemeiſterten! denn auch der beſte, deſſen mein ungeweihter Pinſel allenfalls fähig wäre, würde doch die helle Wahrheit immer nur in einem ſehr dunkeln Lichte darſtellen. Indeſſen muß ich, meiner Ueberzeugung gemäß, in das allgemeine Urtheil mit einſtimmen, welches über die Harmonika gefällt worden iſt: daß ſie nämlich vieles von ihrem Reiz verliert, wenn man ſie lange und oft hinter einander hört. Schon am dritten Tag erregte ſie bey weitem nicht mehr dieſelbe

Empfindung in mir wie am erſten. Ehe ich jedoch zu einem andern Gegenſtande übergehe, muß ich hier noch hinzufügen, daß ich zwar auf meinen ſpätern Reiſen oftmals Gelegenheit gehabt habe, dies Inſtrument zu hören; aber vor allen, die mir noch vorgekommen ſind, gebührt doch dem des Herrn von Veltheim bey weitem der Vorzug, ſo wie auch ihm vor den übrigen Spielern. Er ließ uns indeß verſchiedene Adagio's von eigner und fremder Compoſition hören; denn er war der Meynung, (welcher auch ich gänzlich beyſtimme) daß die Harmonika für das Allegro nicht geeignet ſey. Um uns davon zu überzeugen, ſpielte er eins; allein ſo meiſterhaft er es auch vortrug, ſo wollte es doch nicht klingen, indem ſich die ſchmelzenden Töne zu ſehr in einander verwirrten, wodurch natürlicher Weiſe die Deutlichkeit verloren gieng.

Indeß wurden wir zur Mittagstafel gerufen. Unter den Gäſten befanden ſich mehrere von Adel, wie auch verſchiedene Tonkünſtler von Profeſſion, welche der Herr von Veltheim ausdrücklich hatte einladen laſſen, um ein vollſtändiges Concert halten zu können. Indeſſen glaube man nicht, daß (wie dies bey vornehmen Leuten beſonders in Deutſchland leider noch größtentheils der Fall iſt) ein ſteifer gezwungener Hofton bey der Tafel geherrſcht habe. O nein! gerade das Gegentheil. Ein jeder ſagte frey was er dachte, und die Geſpräche waren ſo munter und herzlich, als ſie nur immer im Zirkel der intimſten Freunde geführt werden können. Auch lernte ich bey dieſer Gelegenheit eine Art von Unterhaltungsſpiel kennen, welches ganz dazu geeignet iſt, den Geiſt zu ſchärfen, und durch die komiſchen Wendungen, die bisweilen darin vorkommen, das Zwerchfell zu erſchüttern, und, wo auch dies nicht der Fall iſt, doch immer das Herz fröhlich zu machen. Denn freuen muß es einen allerdings, wenn man inne wird, daß man Verſtand genug beſitzt, ſchwere Räthſel zu löſen. Das Spiel beſteht nämlich darin, einen Gegenſtand, den ſich ein Anderer gedacht hat, durch fragen zu erforſchen. Man fragt dann gewöhnlich zuerſt, ob das Ding lebe oder nicht, ob es aus dem Thier- Pflanzen- oder Mineralreich ſey; alsdann wählt man diejenigen Fragen, durch welche man das Ziel am ſchnellſten zu treffen wähnt. Je weniger Fragen nun einer dazu bedarf, deſto größer ſind die Beweiſe ſeiner Geiſtesgegenwart. Voltaire ſoll es in dieſer Kunſt zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht haben, daß er durch nicht mehr als drey Fragen den gedachten Gegenſtand habe errathen können. Dies wird ohne Zweifel meinen Leſern eben ſo wie mir unmöglich vorkommen; allein der Herr von Veltheim verſicherte es uns als eine ausgemachte Wahrheit *). Nach aufgehobener Tafel machte mein Vater mit mir einen Spatziergang im ſchönen Garten und in den kornreichen Feldern unſers vornehmen Gönners. Hierauf kehrten wir nach unſerm Zimmer zurück, um in der Geſchwindigkeit einige Duetts durchzuſpielen, womit wir Willens waren,

---

*) Ich geſtehe, daß ich es einer Stimme vom Himmel ſelbſt nicht glauben würde.

W.

uns vor ihm hören zu laſſen. Das Concert nahm nun ſeinen Anfang; Herr von Veltheim regalirte uns mit einem Klavier-Concert von Kozeluch, welches er ſo meiſterhaft ſpielte, als es der Componiſt gedacht hatte. Nach geendigter Muſik begann die Abendmahlzeit, bey der wir eben ſo fröhlich und munter, ja vielleicht beydes noch in einem höhern Grade waren, als am Mittag. Hierauf folgte noch ein wahrer Ohrenſchmaus für uns, indem einige Doppelſonaten von der Compoſition des eben genannten Meiſters geſpielt wurden. Jeder Kunſtverſtändige, dem die ſämtlichen Werke dieſes vortrefflichen Tonſetzers bekannt ſind, wird mir gewiß beypflichten, daß ſich kein einziges darunter befindet, welches ihn dieſer Benennung nicht würdig gemacht hätte. So gieng nun dieſer erſte Tag im Vollgenuß der reinſten Freude für mich zu Ende. Von den beyden folgenden ſage ich nichts, weil ſie jenem auf ein Haar glichen; nur das Einzige muß ich noch hinzuſetzen, daß am letzten Mittag unſer edler und gütiger Wirth zu uns ſagte, er habe auf morgen eine Reiſe nach ſeinem bey Magdeburg gelegenen Gute feſtgeſetzt, welche ſchlechterdings nicht aufzuſchieben ſey, und es ihm alſo unmöglich mache, uns ſeinem Wunſche gemäß noch einige Tage bey ſich zu behalten. Auch darf ich es als einen weſentlichen Punkt nicht aus der Acht laſſen, daß er uns beym Abſchiede mit zwey Louisd'or beſchenkte. Mit freudigem Gemüth über die verfloſſenen Stunden, mit ſtiller Wehmuth darüber, daß ſie dies waren, und mit einem Herzen voll Dankbarkeit gegen den

CCCLV.

An Gleim.

Oſmannſtädt, den 4. Auguſt 1797.

Mein theurer Bruder Gleim! Ich kann unſern Freund Herder unmöglich zu Ihnen gehen laſſen, ohne bey dieſer guten Gelegenheit meinem Gleim wenigſtens ein Zeichen, daß ich noch unter den Lebenden wandle, zu geben. In der That iſt dieß zu meiner herzlichſten Beſchämung ſo lange nicht geſchehen, daß Sie dieſes Briefchen von Rechtswegen aus dem Elyſium erhalten ſollten. Auch ſchreibe ich Ihnen wirklich aus einer Art von Elyſium, wo mir zu der Glückſeligkeit, ungeſtört mit den Geiſtern der Weiſen und Dichter der Vorwelt Umgang zu pflegen, noch das Vergnügen gegönnt iſt, meinen guten Genius, in Geſtalt eines Weibes, an meiner Seite, und einen Kreis von Kindern und Enkeln um mich her zu haben, unter welchen mir meine Tage eben ſo leicht und ſchnell entſchlüpfen, als jenen Bewohnern des dichteriſchen Elyſiums: nichts davon zu ſagen, daß das ὄχημα meiner Seele ſo dünn und luftig iſt, daß ich auch in dieſer Rückſicht nur ſehr wenig leichter zu

Mann, ohne welchen uns wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Zeit ſehr gleichgültig und einförmig verſtrichen wäre, kehrten wir am achten nach Braunſchweig zurück. Der Sohn des Herrn von Veltheim und ein Muſiker aus der Stadt waren unſre Reiſegefährten, mit denen wir bis zum Augenblick der Trennung das neuerlernte Fragenſpiel fortrieben.

In Braunſchweig gieng mein Vater noch am nämlichen Tage aus, um ein öffentliches Concert zu veranſtalten; indeſſen gab man ihm den Rath, auch in Wolfenbüttel einen Verſuch zu machen, und ſich an den dortigen Advokaten Georgi zu wenden, welcher ſich fremder Tonkünſtler immer gern anzunehmen pflege. Wir fuhren alſo am dreyzehnten nach der benannten Stadt, und machten ſogleich Bekanntſchaft mit

Herrn Georgi, welcher uns das gütige Verſprechen leiſtete, die Veranſtaltung eines Concerts für uns zu übernehmen, ſo daß wir für nichts weiter zu ſorgen hätten. Auch hielt der wackere Mann redlich Wort, wie meine Leſer weiter unten hören werden. Indeſſen kehrten wir noch am nämlichen Abend wieder nach der Hauptſtadt zurück, wo ich am vierzehnten ein Concert gab. Am ſiebenzehnten gab der Kammerherr von Münchhauſen den höchſten Herrſchaften ein Frühſtück und ein Concert, zu welchem letztern er mich einladen ließ; doch ward es nicht in der Reſidenz ſelbſt, ſondern zu Antonettenruh, einem drey Viertelmeilen von Braunſchweig entfernten Luſtſchloſſe, gehalten. Dieſer Tag hatte abermals ſehr viel Einfluß ſowohl auf mein Vergnügen, als auf meinen Vor theil; doch ich übergehe, um nicht allzu langweilig zu werden, das Erſte gänzlich, das Letzte hingegen beſtand darin, daß ich von Ihro Durchlaucht der regierenden Herzogin ſechs, und vom Kammerherrn von Münchhauſen drey Louisd'or zum Geſchenk erhielt. Am zwanzigſten ließ mich der Herzog Ferdinand zu ſich rufen, theils um mich zu hören, theils um mein Urtheil über eine Flötenuhr zu vernehmen, welches ich ihm auch ſehr leicht ſagen konnte, ohne mich an der Wahrheit verſündigen zu müſſen, indem ich geſtand, daß mir noch nie ein ſolches Meiſterwerk vorgekommen ſey. Dieſe Flötenuhr hatte Friedrich der Einzige einem auswärtigen Großen (wo ich nicht irre, war es ein Tartar-Khan) zum Geſchenke beſtimmt; auch war ſie bereits unterwegs, als plötzlich die Nachricht einlief, daß man ihm den Kopf abgeſchlagen habe. Friedrich ſchenkte ſie alſo dem Herzog Ferdinand, welcher uns dies ſelbſt erzählte, und ſich überhaupt ſehr viel mit uns unterhielt; auch gab der liebreiche Fürſt durchaus nicht zu, daß wir ſtehen blieben; wir mußten uns ihm zur Seite ſetzen; und der herablaſſende Ton, den er von Anfang bis zu Ende gegen uns beybehielt, war nicht der eines erhabenen Fürſten gegen einen Muſikus, ſondern, ich möchte faſt ſagen, der eines Freundes gegen den Freund. Hieraus ergiebt ſich nun von ſelbſt, (was ich aber mit allem Fleiß noch beſonders bemerke) daß er das ſtolze Er, womit damals der größte Theil der deutſchen Fürſten noch immer jeden Geringern zu traktiren pflegte, nicht gegen uns gebrauchte. Ein ſolcher

Halbgott, der dies that, hatte vermuthlich die Abſicht dabey, jeden andern Sterblichen daran zu erinnern, daß er nur ein kleines Ich, er ſelbſt hingegen, obgleich in Einer Perſon, doch ein groſſes Wir ſey. Eigentlich aber muß dies doch wohl noch nicht der rechte Grund geweſen ſeyn, weil ſich ſonſt dieſe verächtliche Benennung nicht auch auf Autoren und Recenſenten erſtreckt haben würde; und ſo oft es mir einfällt, daß auch Friedrich der Zweyte, deſſen Geiſtesgröße doch über jedes Vorurtheil erhaben war, einen Mann, der zu ſeiner Zeit und in ſeinem Fache doch gewiß nicht zu den Kleinen gehörte, und überdies nicht einmal ſein Unterthan war, mit einem Wort, den verdienſtvollen Gellert Er genannt hat, (wie uns Meisner in ſeinen Skitzen erzählt) ſo weiß ich in der That nicht, was ich davon denken ſoll *). Genug, der große Ferdinand hieß mich, obſchon ich damals noch in jeder Betrachtung ſehr klein war, doch beſtändig Sie. Ich bin gewiß kein Schmeichler; am allerwenigſten gegen die ſogenannten Erdengötter; aber um deſto reiner und feſter iſt auch die Hoch-

---

*) Es iſt ſonſt gar nichts hiebey zu denken, als daß der große König nicht nur alle Offiziers ſeiner Armee, ſondern ſelbſt ſeine Generale, die nicht fürſtlichen Standes waren, (den einzigen Ziethen, wenn ich nicht irre, ausgenommen) und ſeine Miniſter Er nannte; daß er ſich nun einmal an dieſes Er gewöhnt hatte, und daß es ihm gar nicht in den Sinn kam dem guten Gellert dadurch die allermindeſte Geringſchätzung zeigen zu wollen.

W.

achtung, die gegen jeden Groſſen in meinem Herzen obwaltet, bey dem dieſes Wort noch etwas mehr bedeutet als vornehm. Fürſten, bey welchen dieſes der Fall iſt, können meiner Meynung nach nie genug gelobt und als Muſter für andre dargeſtellt werden, da leider ihre Anzahl noch immer ſehr beſchränkt iſt. Zu dieſen wenigen gehörte nun der menſchenfreundliche Fürſt, von dem ich eben rede, und um welchen es Schade war, daß ihn der Zufall der Geburt nicht mit einer Königs- oder Kaiſerkrone begabt hatte. Wie glücklich wären unter ſeinem glor- und ſegenreichen Scepter die Millionen, ſo er beherrſcht hätte, geweſen! Wahrlich nur ein gänzlich Verderbter, dem das folternde Gewiſſen keinen ſichern Ruheplatz mehr vergönnt hätte, nur ein ſolcher hätte ſich weinend aus ſeinem Reiche ſtehlen müſſen.

Als der Herzog Ferdinand uns entließ, legte er mit eigner hoher Hand ein Papier, welches zwey Louisd'or enthielt, in die meinige, und begleitete dies Geſchenk mit den Worten: darf ich dieſe Kleinigkeit offeriren? Man könnte mich der kleinen Lobrede wegen, welche ich dieſem huldreichen Fürſten ſo eben hielt, doch wohl einigermaßen der Schmeicheley beſchuldigen, da ich ihn, in einem ſo kurzen Zeitraum, nur von ſeiner vortheilhaften Auſſenſeite kennen zu lernen vermochte; allein ich berufe mich auf das Zeugniß eines Campe und mehrerer glaubwürdiger Männer, die hinlängliche Gelegenheit hatten, ſich von der Wahrheit alles deſſen zu überzeugen, was ich hier geſagt habe.

Am ein und zwanzigſten gab ich in Wolfenbüttel ein Concert, welches durch die gütige Bemühung des Herrn Georgi ſo gut ausfiel, als es nach Verhältniß des Orts und bey der ſchönen Jahreszeit möglich war. Mit dem dortigen Orcheſter aber ſah es damals noch ſehr mißlich aus, wie folgende kleine Anekdote meinen kunſtverſtändigen Leſern einleuchtend machen wird. Ich ſpielte nämlich ein Rondo, worin (wie bey den meiſten der Fall iſt) das Thema aus acht Takten beſtand, welche von der Solo-Stimme vorausgeſchickt und vom Tutti wiederholt wurden. Als ich es geendigt hatte, und nun die Reihe an den erſten Violinſpieler kam, es nachzumachen, nahm er das Zeitmaaß gerade noch einmal ſo langſam, als er es eben von mir gehört hatte; wodurch natürlich alles dermaßen in Unordnung gerieth, daß wir aufs neue wieder anfangen mußten. Eine ähnliche Anekdote muß ich hier noch nachholen, welche ich bey Erwähnung meines Aufenthalts in Prenzlau, wo ſie ſich zutrug, beyzubringen vergaß. Indeſſen fiel ſie nicht bey der eigentlichen Produktion, ſondern bey der Probe vor, und zwar in einem Flöten-Concert von Götzel, worin der neunte, zehnte und elfte Takt des erſten Ritornells aus laufenden Achteln beſteht. Dieſe behandelte nun der erſte Violinſpieler als Sechszehntheile, blieb in der Folge dieſem Zeitmaaße getreu, und endigte alſo das Tutti noch einmal ſo geſchwind, als er es angefangen hatte. Ich hätte ihm zwar einen Wink geben können, daß er aus dem rechten Gleiſe gekommen ſey; allein es war mir darum werden brauche, um für einen ächten Elyſiſchen Schatten paſſiren zu können. Auch fehlt es mir, um mein neues Elyſiſches Leben vollſtändig zu machen, nicht an dem, was eine der weſentlichſten Bedingungen deſſelben iſt, an dem

> — somno et inertibus horis
> Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae

Das einzige, was allenfalls (wenigſtens zur vollſtändigen Aehnlichkeit mit dem Elyſium, das uns Lucian ſo genialiſch geſchildert hat) abgeht, ſind die Butterſemmeln und Bratwürſtchen, die auf den Bäumen wachſen, die gebratenen Rebhühner, die von ſelbſt auf den Tiſch geflogen kommen, und die ſchönen kryſtallnen Kelchgläſer, die man von den Hecken abbricht, um ſie aus Quellen und Bächen mit köſtlichem Wein zu füllen, die eben ſo freywillig und unerſchöpflich aus allen Felſen hervor ſprudeln u. ſ. w. So bequem und wohlfeil hab' ich es nun freylich nicht, lieber Bruder; aber, die reine Wahrheit zu ſagen, ich möcht' es nicht einmahl ſo bequem und wohlfeil haben; denn ich halte das Geſetz, daß uns die Götter nichts Gutes ohne Arbeit geben, für ein ſehr weiſes Geſetz, und betrachte eine gezu thun, eine Probe ſeiner Fertigkeit zu hören; denn das Tutti enthielt in der Folge mehrere Takte, die aus eingeſtrichenen Triolen beſtanden; indeſſen brachte er ſie doch, obgleich weit über prestissimo, noch ziemlich gut heraus; doch konnte man, wie leicht zu erachten, die Anſtrengung wahrnehmen, die es ihn koſtete, und in der That, es klang poſſirlich genug. Doch ich kehre nun wieder nach Wolfenbüttel zurück. So bald alſo das Concert daſelbſt geendigt war, benutzten wir die angenehme Kühlung des ſchönen Sommerabends, und fuhren wieder nach der Hauptſtadt, in der ich am acht und zwanzigſten mein zweytes Concert gab. Am dritten Julii nahmen wir unſern Weg auf Hannover, von wo wir uns ſchon am folgenden Tag nach Pyrmont begeben wollten;

allein wir erfuhren gleich nach unſrer Ankunft, daß des kalten und regnichten Wetters wegen nur wenige Brunnengäſte daſelbſt vorhanden wären. Es blieb uns alſo vor der Hand nichts anders übrig, als in Hannover, wo wir ohnedies gern waren, zu bleiben und beſſere Tage zu erwarten; wofür uns indeß ein unverhoffter Zufall ſchadlos hielt. Die nämliche Geſellſchaft, deren ich bey meinem vorigen Aufenthalt in Hannover Meldung that, lud mich am Abend des ſiebenten wieder in gleicher Abſicht ein; ſie war zahlreicher als das erſte Mal, und ich erhielt ein Geſchenk von drey Dukaten und zwey Louisd'or. Am dreyzehnten giengen wir endlich nach Pyrmont, wo wir aber wohl ſchwerlich unſere Rechnung gefunden hätten, wenn wir nicht ſo glücklich geweſen wären, die hohe Protektion des Fürſten von Waldeck zu erhalten, welcher nicht nur mündlich verſprach, das Concert mit ſeiner Gegenwart zu beehren, ſondern ſich auch dazu unterzeichnete, wodurch er es den ſämtlichen Brunnengäſten gleichſam zur Pflicht machte, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Ohne dieſe Stütze würden wir in Pyrmont eher Schaden als Vortheil davon getragen haben, indem alle Tage Komödie war, und man folglich das Concert zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde anſetzen mußte. Am zwanzigſten Vormittags um zehn Uhr gab eine Sängerin ein Concert; um drey Uhr nahm das meinige ſeinen Anfang, und nach Endigung deſſelben ward ſogleich das Schauſpiel eröffnet. Von allen aber hatte ich, ohne Zweifel aus obangeführter Urſache, den meiſten Zuſpruch. Wenn ein reiſender Künſtler wähnt, daß es ihm an Orten, wo gewiſſe Umſtände eine große Menge auswärtiger Fremden herbeyziehen, wie dies bey Brunnenkuren, Meſſen, Kaiſerkrönungen, Friedensfeſten und andern dergleichen Feyerlichkeiten geſchieht) nie fehlen könne, ſo irret er ſich gewaltig. Denn je größer der Zuſammenfluß von Menſchen an ſolchen Orten iſt, um deſto häufiger ſind auch die Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen daſelbſt. Da wechſeln Concerte, Schauſpiele und Redouten beſtändig mit einander ab. Ein unüberſehbares Heer von reiſenden Tonkünſtlern, Mechanikern, Taſchenſpielern, Bereutern, Luftſpringern und Gauklern aller Art, iſt ununterbrochen beſchäftigt, die Menge theils zu edeln Genüſſen einzuladen, theils zu beluſtigen, theils zu betrügen, je nachdem es die Beſchaffenheit ihrer Kunſt und die Stufe, worauf ſie in derſelben ſtehen, mit ſich bringt. Hier iſt alſo ein Unterſtützer, und zwar ein ſolcher, der das Vollbringen eben ſo in Händen als das Wollen im Herzen hat, ungleich nothwendiger als anderwärts. Hat der Künſtler das Glück, einen großen Herrn, oder, was noch beſſer iſt, eine Dame von hohem Stande für ſich zu gewinnen, dann kann er beynahe mit völliger Gewißheit auf eine reichliche Erndte rechnen; findet ſich hingegen Niemand, der ſich ſeiner beſonders annimmt, o! lieber Freund, dann greiſe beyzeiten nach deinem Wanderſtab, wenn anders dir deine goldenen Sparpfennige nicht gleichgültig ſind. Denn an ſolchen Orten lebt man insgemein viel theurer als da, wo nichts Auſſerordentliches Statt findet.

Daß es übrigens mit meiner vorigen Behauptung ſeine Richtigkeit habe, hat mich die Erfahrung in Pyrmont von der guten Seite gelehrt; in Braunſchweig lernte ich bald darauf die ſchlimme kennen, wie der Leſer noch vor Endigung dieſes Kapitels hören wird.

Am ſieben und zwanzigſten ſpielte ich vor einer Privat-Geſellſchaft, wogegen ich nach Verhältniß ein gutes Douceur erhielt. Am acht und zwanzigſten gab ich wieder ein öffentliches Concert, welches aber bey weitem dem erſten nicht gleich kam, theils weil der Fürſt diesmal nicht zugegen war, theils weil die Freymaurer eine Zuſammenkunft hielten, welche gerade um die Concertzeit ihren Anfang nahm. Dies hatte, wie ich nach der Hand von meinem Vater erfuhr, ein gewiſſer Herr ausdrücklich veranſtaltet, um ihm dadurch einen Poſſen zu ſpielen. Doch kann es auch möglich ſeyn, daß mein Vater, aus einer inſtinktmäßigen Abneigung gegen dieſen Herrn, einen ungegründeten Verdacht auf ihn warf. Verhielt ſich aber die Sache wirklich ſo, ſo muß man geſtehen, daß dies eben nicht ſehr brüderlich gehandelt war; denn der geneigte Leſer wird ſich wohl noch erinnern, daß mein Vater zu den Mitgliedern des eben genannten Ordens gehörte. Was die ſchönen Gegenden um Pyrmont betrift, ſo habe ich ſie mir zwar beſchreiben laſſen; da ich ſie aber nicht ſelbſt in Augenſchein nehmen konnte, ſo erwähne ich ihrer nicht, wie ich denn überhaupt ſorgfältig vermeide, über Dinge zu ſprechen, die nur durch den edeln Sinn, der mir fehlt, wahrgenommen werden kann. Ich ſchränke mich alſo blos auf die ſchöne Promenade ein, die ich, als ſolche betrachtet, für eine der vorzüglichſten halte, die ich kenne. Auch den Brunnen habe ich bisweilen getrunken, aber weder gute noch ſchlimme Folgen davon geſpürt; doch hatte der Geſchmack deſſelben nicht viel Reiz für mich, denn ich fand ihn der Dinte ſehr ähnlich.

Am dreyſſigſten kehrten wir wieder nach Hannover, und am zweyten Auguſt von da nach Braunſchweig zurück. Hier glaubte mein Vater, daß die Meſſe unſerm Vortheil ſehr günſtig ſeyn würde, aber der Erfolg bewies das Gegentheil. Es gab hier deutſche Schauſpiele, italieniſche Opern und noch manche andre Luſtbarkeit; aber es gab keinen Fürſten von Waldeck, deſſen Unterſtützung aus dem Ertrag meines Concerts eine für mich hätte machen können; mit Einem Wort, es fand ſich diesmal auch nicht ein Einziger, der uns mit Rath und That an die Hand gieng; wir mußten alles auf die blinde Dame Fortuna ankommen laſſen, auf die man, ihrer bekannten Veränderlichkeit wegen, eben nicht ſonderlich rechnen kann, wovon ſie uns denn auch gar bald eine ſtarke Probe gab. Denn das Concert, welches ich am achten gab, trug kaum ſo viel ein, daß wir die Muſiker bezahlen konnten. Und doch begieng mein Vater die Unvorſichtigkeit, (ich weiß in der That keinen gelindern Ausdruck dafür) ſich noch auf ein zweytes einzulaſſen, welches auf den fünfzehnten feſtgeſetzt wurde. Nur gänzlicher Mangel an Erfahrung in dieſem Stücke konnte machen, daß wir den Erfolg nicht vorausſahen. Es erſchienen nämlich am bewußten Tage ſo wenig Menſchen, daß mein Vater ſich genöthigt ſah, ihnen das Geld wieder zurückzugeben, und unverrichteter Sache mit mir abzuziehen. So war ich denn wenigſtens auch Einmal, in der Abſicht mich hören zu laſſen, in einem Concert-Saale geweſen, ohne die Flöte in die Hand genommen zu haben. Was noch das Schlimmſte bey der Sache war, ſo mußten wir uns nach dieſer muſikaliſchen Fausse-couche noch einige Zeit in Braunſchweig aufhalten, woran eine Unpäßlichkeit Schuld war, welche meinen Vater plötzlich überfiel. Indeſſen wurden wir doch für dieſen längern Aufenthalt in etwas entſchädigt. Es trat nämlich ein reiſender Lord in den Gaſthof ab, worin wir uns befanden. Dieſer kannte bereits meinen Namen, wiſſe Portion Mühe und Sorge, quantum satis, als die unentbehrlichſte Würze zum wahren Lebensgenuſſe. Indeſſen wachſen mir doch, ohne daß ich mich ſelbſt eben dabey ſonderlich bemühe, Erbſen, Bohnen, Gurken, Salat und Kohl und Gemüſe und Wurzeln aller Art für meinen Tiſch, und Gras und Kraut und Runkelrüben für das liebe Vieh; auch läßt es Pomona nicht an Aepfeln, Birnen und Pflaumen fehlen, und der Freudengeber Bacchus verſpricht mir an meinen Traubengeländern einen ſo reichen Herbſt, daß ich, wenn nicht mein lieber Bruder Gleim mit allen ſeinen und meinen Freunden ein kleines Complott macht, in der Mitte Octobers zu kommen, und mir meine Trauben leſen und verzehren zu helfen, nicht wiſſen werde, was ich damit anfangen ſoll.

Den Schlüſſel zu dieſem ganzen Räthſel, lieber Gleim, bringt ihnen unſre theure Freundin Karoline Herder; wenigſtens werden Sie von ihr mehr Zuverläßiges von der Sache vernehmen, als aus der alles verfälſchenden Trompete der leidigen Fama. Denn vermuthlich wird Ihnen dieſe bereits geſagt haben, Wieland habe ſich von dem Ertrag ſeiner operum wünſchte mich zu hören, ließ mich in dieſer Abſicht eines Vormittags auf ſein Zimmer kommen, und beſchenkte mich mit zwey Louisd'or. Der größte Theil des Sommers 1784 war nun alſo ſehr vortheilhaft für mich verſtrichen, und dies kann zu einem Beweiſe dienen, daß der Einfluß der Jahreszeiten auf die Muſik nicht immer ſo groß iſt, als man vielleicht glauben dürfte. Wo allgemeine Liebhaberey für die Kunſt herrſcht, da iſt im Sommer wirklich mehr zu verdienen, als im Winter da, wo dieſe gänzlich fehlt. Aechter Kunſtſinn oder Mangel daran iſt alſo dasjenige, was auf den Vortheil und Nachtheil reiſender Muſiker weit mehr Einfluß hat als Sommer und Winter. Bey alle dem aber bleibt es doch ausgemacht, daß jener nicht ſo eigentlich für die Muſik paßt, als dieſer; denn erſtlich erfordert es wirklich einen großen Enthuſiasmus für die Kunſt, an einem heiſſen Tage, wo man gewohnt iſt kühlenden Schatten aufzuſuchen, ſich auf mehrere Stunden in einen Saal oder Zimmer einzuſperren, und ſtatt der wohlthätigen Gerüche der Blumen und Kräuter, die Ausdünſtungen einer Menge zuſammengedrängter Menſchen zu verſchlucken; auch für den Spieler ſelbſt iſt die Hitze nichts weniger als zuträglich. Zweytens iſt es einem reiſenden Künſtler überaus unangenehm, an jedem Ort, wo er ſich nur blicken läßt, und von jedem, an den er ſein Empfehlungs-Schreiben abgiebt, immer das alte Lied zu hören: es iſt Sommer. So heißt es z. B. oft: Schade, daß Sie nicht in einer vortheilhaftern Jahreszeit zu uns gekommen ſind; die Muſik wird hier ſehr geſchätzt; aber leider ſind gerade unſre beſten Liebhaber abweſend. Da iſt z. B. der Herr Regierungsrath A., welcher Sie bereits aus muſikaliſchen Schriften kennt, und ſo ſehnlich darnach verlangt Sie zu hören, und gerade da Sie hier ſind, befindet er ſich in Pyrmont. Es wird ihm ein wahrer Donnerſchlag ſeyn, wenn er bey ſeiner Rückkunft erfährt, daß er Sie verfehlt habe. Ferner der Herr Kriegsrath B., ein auſſerordentlich geſchickter Klavierſpieler, der Kirnbergers Kunſt des reinen Satzes ſtudirt, auch mündlichen Unterricht bey dieſem großen Contrapunktiſten genommen hat. Wie erwünſcht würde ihm dieſe Gelegenheit geweſen ſeyn, ſich mit Ihnen über Compoſition zu unterhalten; aber er hat eine Reiſe nach Italien unternommen, von welcher wir ihn erſt in einigen Monaten wieder erwarten. Auch beſitzen wir eine ſehr vorzügliche Sängerin an der Frau Kommerzſekretärin C., welche ſich gewiß ein beſonderes Vergnügen daraus gemacht haben würde, Ihr Concert mit einer Arie zu unterſtützen, wenn ſie nicht vor ein Paar Tagen nach Rudolſtadt abgegangen wäre, um dem Vogelſchieſſen daſelbſt beyzuwohnen u. ſ. w. Alles dies nun bekömmt man im Winter nicht zu hören. Da findet man immer das geſamte Publikum vereinigt. Doch, da hienieden nichts vollkommen iſt, ſo giebt es freylich dafür wieder andre Unannehmlichkeiten, die zur Sommerszeit gar nicht, oder wenigſtens nur ſelten Statt finden. Stehende Concerte, Theater, Bälle, früher angekommene reiſende Tonkünſtler u. dergl. ſind oftmals die

Urſache, daß man lange liegen muß, bevor man einen freyen Tag bekömmt. Allein dieſes Mißvergnügen iſt bey weitem nicht ſo groß, als das vorhin erwähnte; denn wenn man nur die Gabe oder die Kunſt beſitzt, ſich Freunde und Gönner zu verſchaffen, ſo wird einem dieſes Zögern am Ende faſt immer reichlich erſetzt. Dies alles wohl erwogen, habe ich es mir feſt vorgenommen, das Sommerreiſen gänzlich einzuſtellen, und dieſes Jahr bereits den Anfang damit gemacht. Ich rathe unmaßgeblich auch andern Künſtlern ein Gleiches zu thun; für diejenigen aber, welche dies aus gewiſſen Urſachen nicht im Stande ſind, halte ich für das Beſte, ſich auf Bäder und kleine Städte einzuſchränken. In erſteren kann es ihnen nach obiger Vorausſetzung nicht leicht fehlen; und von den letztern mögen ſie ihr vorzüglichſtes Augenmerk nur auf ſolche richten, welche viel Adel oder Beamte in ihrer Nachbarſchaft haben. An ſolchen Orten kann man ſich zur ſchönen Jahreszeit mehr verſprechen als in großen Städten; weil jene im Winter nicht ſo häufig von Künſtlern beſucht und von Stümpern gepreßt werden als dieſe, wo das Publikum oftmals Urſache hat dem Himmel zu danken, daß endlich die warmen Tage erſcheinen, welche ſeine Ohren von den Mißhandlungen, denen ſie nicht ſelten ausgeſetzt waren, wieder auf einige Zeit befreyen. Doch ich werde gewahr, daß dieſer kleine Appendix, wie ihn die Ueberſchrift nennt, ſchon zu einer ziemlichen Größe angewachſen iſt. Es ſey alſo hiemit genug, da ſich ohnedieß im folgenden Kapitel Stoff zu einer neuen Betrachtung oder Abſchweifung darbietet.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung meiner Geſchichte. Anekdote, welche beweiſt, daß die Muſik keine freye Kunſt ſey. Pararelle zwiſchen ihr und der Kriegskunſt. Reiſe bis Magdeburg. Familien-Zuſammenkunft daſelbſt. Apologie der Wohlthaten im Stillen.

Am fünf und zwanzigſten gingen wir nach Helmſtädt. Hier lernte ich am folgenden Tage den Concertmeiſter Stolze kennen, von welchem mich mein inneres Gefühl ſogleich überzeugte, daß er ein

Mann von edlem deutſchen Biederſinn ſey; auch hat die Folge dieſes Gefühl vollkommen gerechtfertigt. Denn ſo oft ich in Helmſtädt war, erhielt ich von ihm ſo einleuchtende Beweiſe der aufrichtigſten Zuneigung und der uneigennützigſten Gefälligkeit, daß ich die größte Urſache habe, ihn für einen meiner intimſten Freunde zu halten, und als ſolchen hoch zu ſchätzen. Auch machte ich ſpäterhin die Bekanntſchaft des Herrn Hofraths **Beyreis**, welchen ich als einen großen Kenner und Verehrer der Tonkunſt nicht übergehen darf. Indeſſen gieng unſer Geſchäft ziemlich ſchnell von Statten. Am acht und zwanzigſten gab ich Concert. Am neun und zwanzigſten wurden wir nebſt dem eben genannten Herrn Hofrath **Beyreis** und einem Muſikus, Namens **Hartung**, bey der

Frau von Veltheim eingeladen, welche ſich auf ihrem Gute Marsleben, eine Meile von Helmſtädt, aufhielt, und mich daſelbſt zu hören wünſchte. Dieſe vortreffliche Dame nahm uns nicht nur über die Maßen liebreich und gaſtfrey auf, ſondern ſie machte mir noch überdies beym Abſchied einen Louisd'or zum Geſchenk, und wir kehrten am Abend dieſes froh durchlebten Tages wieder nach der Stadt zurück, wo wir am dreyſſigſten den Nachmittag bey unſerm Freund Stolze ſehr vergnügt zubrachten, und dringend von ihm gebeten wurden, wenn wir wieder nach Helmſtädt kämen, ſein Haus als das unſrige anzuſehen, und nirgend anders, als bey ihm abzutreten. Seine würdige Frau ermangelte nicht, dieſe Bitte mit vieler Herzlichkeit zu unterſtützen.

Am ein und dreyſſigſten reiſten wir nach Schöningen. Hier hatte bereits ein wackerer Mann, deſſen Namen ich leider nicht erfahren habe, Kunde von meinem Aufenthalt in Helmſtädt bekommen, und unſern dortigen Freund ſchriftlich erſucht, uns doch zu bereden, Schöningen nicht vorbeyzugehn, wofern es nicht ganz auſſerhalb unſers Plans läge; der Ort ſey zwar klein, und unſre Kunſt könne hier nicht nach Verdienſt belohnt werden; allein er wiſſe aus Erfahrung, daß ächte Künſtler auch ein kleines Publikum nicht verſchmähen, ſo bald man ſie verſichern könne, daß es aus wahren Kunſtfreunden beſtehe, was hier wirklich der Fall ſey. So bald wir alſo in Schöningen angelangt waren, verfügte ſich mein Vater zu dieſem Manne, welcher ſogleich die ganze Sache über ſich nahm, omnium ein Rittergut gekauft, und das ſey die Urſache, warum das edle deutſche Publikum die drey guten Ausgaben reſpektive ſo unmenſchlich theuer bezahlen müſſe, und dergleichen. Aber glauben Sie von allem dem kein Wort; das Gut, das ich der löblichen Bauerſame zu Osmannſtädt abgekauft habe, iſt ein kleines Erblehngütchen von ungefähr zehn Hufen (Haus, Hof und Gärten, Aecker, Wieſen und Holz zuſammengerechnet) und was mir die Göſchenſchen Ausgaben meiner omnium dazu gaben, macht kaum den dritten Theil deſſen aus, was mich das ganze Weſen koſtet und noch koſten wird. Indeſſen ſo wie es iſt hoc erat in votis! oder vielmehr, nur noch vor Jahr und Tag wurde das Hüttchen meines Gleims, oder doch ein Aehnliches, mit ſeinem kleinen Zubehör alle meine Wünſche erfüllt haben. Auctius dii fecere! — bene est, nil amplius oro.

Wie dieß alles ſich zugetragen, wie meine im Sommer 1796 angeſtellte Reiſe nach Zürich zu meiner lieben Lotte und meinem trefflichen Schwiegerſohn Heinrich Geßner, die Gelegenheit dazu geworden, und wie unverhofft und gleichſam von ſich ſelbſt, alle Umſtände ſo daß wir weiter nichts dabey zu thun hatten, als am Abend des folgenden Tages vor das verſammelte Auditorium hinzutreten und uns hören zu laſſen; denn Concertgeben kann ich es nicht nennen, weil es damals in Schöningen noch gänzlich an Begleitung fehlte. Indeſſen ſuchten wir dieſen Mangel durch Duetts und Solo's zu erſetzen, womit das Publikum hinlängliche Zufriedenheit bezeigte, ſo wie auch nach Beſchaffenheit des Orts die Einnahme vollkommen zu der unſrigen ausfiel. Deſto unangenehmer aber war uns folgender Vorfall, welcher ſich noch während der Muſik zutrug. Dem guten Manne, der ſich unſerm Geſchäfte unterzogen hatte, war es nämlich nicht eingefallen, bey der Obrigkeit anzufragen, ob es uns auch erlaubt ſey, einer Privat-Geſellſchaft auf ein

Paar Stunden etwas vorzuſpielen; denn als eine öffentliche Sache konnte man es doch im Grunde nicht betrachten, da es weder ein vollſtändiges Concert, noch dem Publikum durch gedruckte Zettel, ſondern nur durch ein ſchriftliches Zirkular bekannt gemacht worden war. Deſſen ungeachtet nahm der Herr Präſident dieſes Vergeſſen ſehr übel. Er ſchickte zu uns, und ließ Arreſt auf unſre Sachen legen, weil wir uns unterſtünden Concerte zu geben, ohne uns bey ihm gemeldet zu haben. Man kann leicht denken, wie ſehr uns dies frappiren mußte; indeſſen nahm die Muſik ohne weiters ihren Fortgang, und nach Endigung derſelben brachte ein Gang, den mein Vater zu dem Herrn Präſidenten machte, alles wieder ins Gleiche. So hatte ich nun auch die Erfahrung gemacht, daß die Muſik, wenigſtens noch nicht aller Orten, das iſt, wofür ſie gehalten wird, und was ſie billigermaßen allenthalben ſeyn ſollte, nämlich eine freye Kunſt, in ſo fern man dieſes Wort in ſeiner höchſten und weſentlichſten Bedeutung nimmt. Freylich iſt noch Niemand von irgend einer Obrigkeit unterſagt worden ſie zu erlernen; und von dieſer Seite betrachtet, iſt ſie allerdings frey; aber eine Freyheit, die ſich nicht auf die Ausübung erſtreckt, iſt im Grunde ſo viel als keine.

Am zweyten ſetzten wir unſre Reiſe auf Halberſtadt fort, wo wir mit einem Manne bekannt wurden, der ſich in mancher Hinſicht ſo ausgezeichnet gefällig gegen uns erwies, daß ich die Dankbarkeit gänzlich aus den Augen ſetzen müßte, wenn ich ihn meinen Leſern nicht namhaft machte. Er war damals Lieutenant beym dortigen Regiment, bey welchem er noch gegenwärtig als Major ſteht; er nennt ſich Herr von Witzleben, und iſt ein großer Freund und Verehrer aller ſchönen Künſte; ſpielt als Dilettant verſchiedene Inſtrumente recht gut; beſitzt viel Anlage zur Dichtkunſt, und, um mit wenigen Worten alles zu ſagen, iſt ein Mann, der auf die vollkommenſte Hochachtung jedes Klugen und Rechtſchaffenen Anſpruch machen kann. Auch führte uns der Zufall an einem ſchönen Sommer-Nachmittage mit dem berühmten Kanonikus Gleim an einem dritten Ort zuſammen; ein Beweis, wie wenig ich damals noch das Glück zu ſchätzen wußte, mit einem ſolchen Manne perſönlich bekannt zu werden, denn ſonſt würd' ich es gewiß nicht dem blinden Ungefähr überlaſſen haben. Indeſſen machte es mir doch ein unbeſchreibliches Vergnügen, den guten Vater Gleim, wie ihn unſre vorzüglichſten Dichter mit Recht genannt haben, reden zu hören; denn er ſprach, ſeines ſchon damals ziemlich hohen Alters ungeachtet, noch immer mit der Lebhaftigkeit und mit dem Feuer eines Mannes, der ſo eben aus den Jünglingsjahren getreten iſt. Doch in der Folge ein Mehreres von ihm.

Am fünften gab ich in Halberſtadt mein erſtes und am neunten mein zweytes Concert, und beyde waren mir in jeder Hinſicht erfreulich, nicht nur weil ſie nach Verhältniß der Jahreszeit ſehr gut ausfielen, ſondern hauptſächlich deswegen, weil ich es mit einem Publikum zu thun hatte, welches die Kunſt zu beurtheilen und zu ſchätzen verſtand.

Am zehnten gieng unſre Reiſe nach Quedlimburg, wo ich einen daſelbſt anſäſſigen Ton-Künſtler näher kennen lernte, der ſich bereits mit mir an einem und demſelben Abend vor Friedrich Wilhelm dem II. hatte hören laſſen. Dies iſt der Organiſt Roſe, ein guter Violonſchellſpieler und ein ſehr gefälliger Mann. Denn kaum hatte er auf die Frage, wo wir zunächſt hinzureiſen gedächten, von meinem Vater vernommen, daß man ihm angerathen habe, nach Ballenſtädt zu gehen, um mich bey dem regierenden Fürſten von Anhalt Bärenburg zu produziren, ſo erbot er ſich die Reiſe mit uns zu machen, um dem dortigen Muſik-Intendanten, den er ſehr ſpeziell kannte, unſer Anliegen vorzutragen. Ein ſo freundſchaftliches Anerbieten konnte uns nicht anders als höchſt willkommen ſeyn; und ſo bald ich mich am dreyzehnten in Quedlimburg hatte hören laſſen, gieng es ſchon am folgenden Morgen auf Ballenſtädt zu. Hier begab ſich unſer Freund Roſe ſogleich zu dem Herrn von Abercaſt (ſo hieß nämlich der Muſik-Intendant) und kam bald mit der angenehmen Nachricht zurück, daß dieſer ihm verſprochen habe, die Sache dem Fürſten vorzutragen; und damit ich's kurz mache, ſo erhielten wir ſchon am Mittag vom Hofe den Beſcheid, daß Se. Durchlaucht mich auf morgen zu hören verlangten.

Bevor ich aber in meiner Erzählung weiter gehe, muß ich mich über einen gewiſſen Punkt bey meinen Leſern rechtfertigen, die vielleicht ſonſt Wunder glauben könnten, was für einen leichtſinnigen Begriff ich von der Freundſchaft hege, indem ich ihnen einen Mann, deſſen Bekanntſchaft ich erſt vier Tage zuvor gemacht, ſchon als meinen Freund darſtelle. Denn die Art, mit der ich es thue, hat ganz das Anſehen, als ob ich ihn bereits zur Zeit, deren meine Geſchichte eben erwähnt, dafür gehalten habe. Auch iſt das wirklich ſo, und ich weiß gar wohl, daß ich die Sache hätte anders vortragen müſſen, wofern ſie ſich anders verhielte. Allein in demjenigen Sinne, in welchem ich dieſes Wort genommen habe, wäre ſtatt der vier Tage, eine einzige Viertelſtunde hinlänglich geweſen, um es auf ihn anzuwenden. Doch ich muß mich deutlicher erklären. Ich glaube demnach, daß es in der Freundſchaft, ſo wie in allen andern

Dingen, eine gewiſſe Stufenfolge giebt; in dieſer Vorausſetzung nun hatte ich jeden, der mir auch nur den geringſten Liebesdienſt erweist, geſetzt auch, daß er meine Gegengefälligkeit auf friſcher That in Beſchlag nimmt, wofern er nur nichts von mir verlangt, was die allgemeine Pflicht verbietet, für meinen Freund, obſchon ich darum noch nicht geſonnen bin, ihn mein Inneres durchſchauen zu laſſen. Dieſer Vorzug gebührt nur Freunden im erhabenſten und edelſten Sinne des Worts, nur denen, die wenigſtens ein halbes Menſchenalter hindurch die Feuerprobe beſtanden haben.

Der Reſt des Tages, bey deſſen Mitte ich eben ſtehen blieb, vergieng uns nun unter mancherley Abwechſelungen ſehr angenehm. So bald wir abgeſpeist hatten, machte unſer Reiſegefährte einen

Spaziergang mit uns, um meinem Vater die Anlagen von Ballenſtädt zu zeigen; ſodann verfügten wir uns aufs Schloß, um die Probe des morgenden Concerts mitzuhalten. Als dieſe geendigt war, nahm der fürſtliche geheime Sekretär Reich, ein paſſionirter Muſik-Freund, das geſamte Tonkünſtler-Perſonale mit nach ſeiner Wohnung. Hier gieng nun das Muſiziren von neuem an, und dauerte ununterbrochen bis zur Zeit der Dämmerung fort, wo wir uns dann ſamt und ſonders in ein Weinhaus begaben, welches die Herren Hofmuſiker faſt jeden Abend zu beſuchen pflegten, um im vertrauten Kreiſe beyſammen zu ſitzen und ſich ihres Daſeyns zu freuen. Denn zur Steuer der Wahrheit ſey es hier öffentlich geſagt, daß unter ihnen die Harmonie auch auſſerhalb der Muſik ſich in dieſem Frühjahr ſo gefügt, daß ich nun ſeit vier Monaten der Beſitzer des von dem berühmten Grafen Heinrich von Bünau mit ſchwerem Gelde gebauten und angelegten ſo genannten Schloſſes und Gartens zu Oßmannſtädt bin, darüber werden Ihnen unſere Herders ſo gute Auskunft geben können, daß ich weiter nichts hinzu zu ſetzen brauche, als: komm und ſiehe es! — Möchten doch die guten Götter, die uns andern Muſenprieſtern doch zuweilen hold ſind, ihr fiat! zu dieſem frommen Wunſche ſprechen!

Ich möchte Ihnen, mein theurer Bruder Gleim, lieber mündlich als ſchriftlich ſagen, wie innig ich Sie liebe und ehre; welche Freude mir die lieblichen Geiſteskinder machen, die Ihnen Ihre getreue Muſe noch in Ihrem hohen Alter, welches in Wahrheit aquilæ senectus iſt — zu gebähren nicht müde wird, welchen Genuß mir Ihr liebes Hüttchen geſchenkt hat, und mit welchem angenehmen Erſtaunen ich in Ihrem Amor und Pſyche Ihren nie alternden ächt Apollinariſchen Genius, eine Lebhaftigkeit der Imagination, Zartheit des Gefühls und Leichtigkeit des Geiſtes, deployiren geſehen habe, um welche alle einheimiſch war. Hier vergiengen uns unter fröhlichen Geſprächen die Stunden wie Minuten; und um das Maas des Vergnügens recht überſchwänglich voll zu machen, lieſſen Roſe und Schrödel, der erſte Violoncelliſt in der Kapelle und ein würdiger Schüler von jenem, ihre Inſtrumente holen, um die Geſellſchaft mit einigen Duetten zu regaliren, in welchen ſie dermaßen gegen einander wetteiferten, daß auch das geübteſte Kennerohr nicht zu unterſcheiden vermochte, wer von beyden der Meiſter oder der Schüler ſey. O! daß ich hinzuſetzen muß, Schrödel war ein verdienſtvoller Künſtler; denn leider iſt er es nicht mehr, wenigſtens für uns arme Erdbewohner nicht, indem er bereits vor einigen Jahren unſern Schauplatz verließ, und in jene höhere Regionen eingieng, wo wahrſcheinlicher Weiſe der Inbegriff irdiſcher Vollkommenheit nur zu den kleinſten Lichtern gehört. Uebrigens lernte ich von den übrigen Hofmuſikern, welche ſämtlich auserleſene Männer waren, namentlich kennen: den Herrn Schaudig, den erſten Hoboiſten, welchem ich die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, daß ich in Hinſicht auf Schönheit und Sicherheit des Tons nie ſeines Gleichen auf dieſem Inſtrumente gehört habe. Er blies im äuſſerſten Piano bis ins dreygeſtrichene G, ohne daß es ihm auch nur ein einziges Mal fehlgeſchlagen hätte. Auch auf der Flöte beſaß er einen hohen Grad von Fertigkeit; nur fehlte es ihm hier gänzlich an einer reinen Intonation; was aber auch nicht wohl anders ſeyn konnte, indem ſich zwey blaſende Inſtrumente durchaus nicht neben einander vertragen, am allerwenigſten die eben genannten. Indeſſen habe ich nach der Zeit von Schaudig nichts weiter vernommen, als daß er ſich längſt nicht mehr in Ballenſtädt befindet. Am Morgen des fünfzehnten kehrte Roſe wieder nach Quedlimburg zurück; am Abend ſpielte ich bey Hofe, und bekam zwey Louisd'or. — Was den nunmehro längſt verſtorbenen Herrn von Abercaßt betrift, ſo hatte dieſer ehemals den Concerten Friedrichs des Großen mit beygewohnt, und war daher ein abgeſagter Feind des neuern Geſchmacks. So lange er zu Ballenſtädt das muſikaliſche Ruder in Händen hatte, hörte man dort nichts als alte Sachen. Ich ward erſucht, ein Concert von Quantz zu ſpielen; wozu es damals bey mir keiner beſondern Aufforderung bedurfte, da ich ohnehin allenthalben, wo ich mich hören ließ, Compoſitionen dieſer Art zum Vorſchein brachte, und freylich ſehr unrecht daran that, indem ſie der herrſchende Geſchmack ſchon längſt für Contrebande erklärt hatte. Dieſer hätte doch eigentlich meine Richtſchnur ſeyn müſſen, und nicht die Anhänglichkeit an dem Alten. Was würde man z. B. wohl heut zu Tage davon urtheilen, wenn ein reiſender Klavierſpieler ſeine Zuhörer mit Concerten, Sonaten, oder wohl gar mit Fugen von Bach oder Kirnberger zu traktiren gedächte? Geſetzt auch, daß er ſie noch ſo meiſterhaft vortrüge, ſo würden zwar die Kenner ſein Spiel bewundern, aber auch dieſe würden ihn für einen Sonderling halten. Indeſſen dauerte mein thörichtes Verfahren in dieſer Hinſicht ſo lange fort, bis meine dermalige Begleiterin, welche (im Vorbeygehen geſagt) nicht muſikaliſch iſt, durch die bloße Vernunft meinen Vater und mich von der Unzweckmäßigkeit desſelben überzeugte.

Am ſiebenzehnten reisten wir nach Magdeburg. Hier hatte mein Vater die Abſicht, eine Familien-Zuſammenkunft zu veranſtalten, wozu es aber vor allen Dingen nöthig war, ein Privat-Quartier aufzuſuchen, da von jeher die Gaſthöfe in dieſer Hauptſtadt verhältnißmäßig theurer geweſen ſind als anderwärts, ſelbſt Berlin nicht ausgenommen. Indeſſen ward durch die Beyhülfe eines Bekannten gar bald eine ſolche Wohnung gefunden, und ſchon am zweyten Tage nach unſrer Ankunft von uns bezogen. Nunmehr ſäumte mein Vater keinen Augenblick, meine Mutter von allem durch einen Expreſſen zu benachrichtigen, und ſo hatte ich ſchon früh am ein und zwanzigſten die kindliche und brüderliche Freude, diejenige, ſo mich geboren, nebſt den zweyen, welchen ſie nach mir das Daſeyn gab, ans klopfende Herz zu drücken, das von jeher (ohne mir hierüber ſelbſt ein Compliment machen zu wollen) nicht nur meinen Verwandten, ſondern jedem, von dem ich glaubte, daß er es eben ſo gut mit mir meyne als ich mit ihm, willig offen ſtand. Auch ſelbſt diejenigen, welche mir nach der Hand Beweiſe vom Gegentheile gaben, vermochte ich nie gänzlich wieder daraus zu verbannen; und in der That, ich vermag es noch nicht. Genug, ich befand mich nun im Kreiſe der Meinigen, von denen ich vierzehn Monate lang getrennt geweſen war, ſo froh und heiter, als es mein damaliger Mangel an Geiſtesbildung zulieſs. Denn was auch immer die Freunde der Unkultur zu deren Lobe ſagen mögen, ſo ſcheint es mir doch eine ausgemachte Wahrheit, daſs ein roher Naturmenſch bey weitem keiner ſo lebhaften Freude fähig iſt als ein gebildeter. Jener hat (könnte man freylich dagegen einwenden) öftere Gelegenheit ſich zu freuen, als dieſer, da er ſich an Dingen ergötzt, die dem Manne von Bildung höchſt alltäglich ſind; aber giebt es denn auf der andern Seite nicht unzählige Gegenſtände, die den gebildeten Geiſt zum frohen Erſtaunen hinreiſſen, indem der Unkultivirte kalt bey ihnen vorübergeht?

Ein Gedicht von Vater Wieland, ein Lied von Schiller, Matthiſſon oder Hamann, eine proſaiſche Erzählung, wie

z. B. der doppelte Schwur der Beſſerung, oder die Neujahrsnacht von Jean Paul, welches alles jetzt mein ganzes Inneres belebt und mich dermaßen mit ſich fortreißt, daß ich nach Anhörung deſſelben mich oftmals auf den Ort beſinnen muß, in welchem ich mich befinde, und auf die Zeit, in der ich lebe, würde mich damals kalt gelaſſen, wo nicht gar angeeckelt haben. Warum? Weil ich kein einziges Wörtchen davon verſtanden hätte. Doch, um wieder auf das Vorige zurückzukommen, ſo war ich ſo vergnügt als möglich, und wir hatten uns ſo viel und mancherley zu erzählen, daß der Tag der Trennung heranrückte, ehe wir damit zu Stande waren. Indeß gab ich in Magdeburg vier Concerte, welche meine Erwartung übertrafen; wodurch meine Dankbarkeit in einem hohen Grade gegen ein Publikum erregt ward, welches gewiß nichts dafür konnte, daß es mir bey meinem erſten Aufenthalt in dieſer Stadt ſo ſehr mißlang. Der verewigte **Kollen** war jedesmal zugegen, und ſchenkte mir ſeinen Beyfall, der mir immer unvergeßlich bleiben wird. Indeß kann ich folgende Anekdote meinen Leſern unmöglich vorenthalten, indem ſie die biedere Aufrichtigkeit dieſes Mannes in ein helles Licht ſetzt. Als ich nämlich ein Concert von Quantz geſpielt hatte, wandte er ſich mit den Worten zu meinem Vater: „Ich habe oftmals Gelegenheit gehabt, dieſes Concert vom Verfaſſer ſelbſt zu hören; er blies es zwar viel langſamer als Ihr Sohn, dafür aber herrſchte auch noch etwas mehr Deutlichkeit darin.“ Gewiß iſt, daß ich mich damals noch oft vom

Jugendfeuer hinreiſſen ließ, das Zeitmaaß zu übertreiben, welches die alten Sachen bey weitem weniger vertragen können als die neuern. Doch ich darf auch die Data der vier erwähnten Concerte nicht anzuführen vergeſſen; ſie waren der fünf und zwanzigſte September, und der zweyte, zehnte und zwölfte Oktober. Das letztere war jedoch nicht für unſern Vortheil, ſondern zum Beſten der Armen beſtimmt, welches ich blos hier anführe, um nichts Weſentliches in meiner Geſchichte auszulaſſen, und um übre dieſen Gegenſtand meine Meynung ſagen zu können; denn daß ich nicht die Abſicht haben kann, vor der Welt damit zu prahlen, wird Jedem einleuchten, ſo bald ich bemerke, daß dieſer Gedanke nicht von mir, ſondern von meinem Vater herrührte. Ob ich damals über unſere poetiſchen Jünglinge Sie zu beneiden Urſach haben. Alles das, und noch tauſend andre Dinge, möcht' ich Ihnen, mein beſter Gleim, mündlich ſagen können, weil ich doch einmahl zum Briefſchreiben verdorben bin. Auch würd' es mir wohl thun, wenn Sie mit Ihren eignen Augen ſehen könnten, was für gute Wirkungen die Landluft und die Entfernung — nicht von dem strepitu, ſondern von der Langweile unſers unendlich kleinen Roms, und das Leben in der Natur ꝛc. bereits auf meinen äußern Menſchen gethan, und wie große Hoffnung ich habe, Sie, mein Gleim, noch im Jahr 1810 der ewigen Freundſchaft verſichern zu können, mit und in welcher ich bin und nie zu ſeyn aufhören werde Ihr ganz eigner W.

CCCLVI.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

1796. oder Anfang 1797.

Ich kann es nicht bis nach der zweyten Leſung anſtehen laſſen, liebſte Freundin, Ihnen mein herzliches Wohlgefallen an dem im eigentlichſten Verſtand unvergleichlichen Buch dieſen Punkt ganz und gar einen gehabt habe, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Nunmehr aber muß ich offenherzig geſtehen, daß ich dergleichen von freyen Stücken nie, und auf Zureden Anderer nur ſehr ungern unternehmen würde, weil es mir von Seiten des Künſtlers prahleriſch, und in Hinſicht auf das Publikum unzweckmäßig zu ſeyn ſcheint. Ich hoffe dies zu beweiſen. Wenn das geſamte Collegium musicum einer Stadt ſich vereinigt, alljährlich ein oder auch mehrere Male die Harmonie zur Wohlthäterin der Dürftigen zu machen, wie dies in London, Wien, Leipzig und mehrern Städten geſchieht, ſo iſt dies freylich eine ganz andre Sache. Ein ſolches Unternehmen verdient allerdings das größte Lob, und ſollte aller Orten, wo ſich's nur thun lieſſe, nachgeahmt werden; denn hierdurch erhält das Intereſſe der Nothleidenden einen dauerhaften Fond, und Jeder, der dazu beyträgt, weiß gewiß, daß ſein Mitleid geehrt wird. Wenn hingegen ein einzelner reiſender Tonkünſtler die Mildthätigkeit des Publikums auf dieſe Weiſe auffordert, wer leiſtet dieſem alsdann hinlängliche Bürgſchaft, ob jener, ſeiner Schuldigkeit gemäß, die ganze Einnahme bey Heller und Pfennig zum vorgegebenen Behufe verwendet? Wer kann dafür ſtehen, ob er nicht im Gegentheil klein genug denkt, den Armen nur ſo viel davon zuzuwenden, als ihm beliebt, oder ſich wohl gar mit der ganzen Einnahme aus dem Staube macht, um alles für ſich zu behalten, und dadurch die ganze Sache, die an und für ſich löblich iſt, zu einem niedrigen Kunſtgriff herabzuwürdigen *). Unter jeder Zone, in allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft giebt es Betrüger; ſollte der unſrige allein eine ehrenvolle Ausnahme machen? O! daß ich dieſe Frage mit ja beantworten könnte! Aber leider hat die Erfahrung nur allzu oft das Gegentheil beſtätigt. Laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut — war der weiſe Ausſpruch unſers göttlichen Meiſters. Es ſey mir aber vergönnt, das Gleichniß mit der Linken nicht (wie Er es that) auf die Menge, ſondern auf die Dürftigen ſelbſt anzuwenden.

---

*) Dieſem möglichen Falle wäre dadurch vorzubeugen, daß man eine, bey den Armen-Anſtalten des Orts verpflichtete, zuverläßige Perſon ſowohl zur Abgebung der Billets, als zur Einnahme des Zutrittgeldes beſtellte.

W.

Ich halte nämlich nur diejenigen Wohlthaten für die ſicherſten und zweckmäßigſten, welche die Linke, der ſie zugedacht waren, unmittelbar aus der Rechten empfängt. Doch ich breche hier über einen Gegenſtand ab, über welchen ich mir zwar vorgenommen hatte mehr zu ſagen; aber bey näherer Prüfung ſchien mir dasjenige, was ich noch zuzuſetzen Willens war, den Ton der Prahlerey anzunehmen. Ungeachtet ich nun wahrlich dieſe Abſicht nicht hatte, ſo halte ich es dennoch für das Rathſamſte, es des bloßen Scheins wegen zu unterdrücken.

Bevor ich Magdeburg verlaſſe, muß ich eines ſehr verdienſtvollen Flötenſpielers erwähnen, deſſen Bekanntſchaft ich ſchon bey meinem erſten Aufenthalt daſelbſt gemacht hatte. Er hieß Heſſe, und war gemeiner Soldat; verdiente ſich aber nicht nur durch fleiſſigen Unterricht manchen ſchönen Thaler Geld, ſondern ward auch ſeiner anerkannten Geſchicklichkeit wegen ſo ſehr von Jedermann geachtet, daß er ſelbſt in den vornehmſten Häuſern Zutritt erhielt, und allenthalben erwies man ihm diejenige Ehre, welche man Künſtlern von Metier zu bezeigen pflegt. Das alte goldene Sprüchelchen: „Wer was kann, den hält man werth, des Ungeſchickten Niemand begehrt,“ hat in der That keine Legierung.

[Dulon]

Dülons

des

blinden Flötenſpielers

Leben und Meynungen

von ihm ſelbſt bearbeitet.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Zürich, bey Heinrich Geßner. 1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Reiſe in Begleitung meines Vaters und Bruders.

Da mein Bruder längſt den Wunſch geäuſſert hatte, die Flöte ſpielen zu lernen, ſo fiengen wir nunmehr an, ihm Unterricht darauf zu ertheilen. Zu dieſem Ende wurde beſchloſſen, ihn auf unſern fernern Reiſen mitzunehmen. Dies kam nun mir beſonders ſehr zu gute; denn nun blieb ich nicht mehr, wie ehemals, einer traurigen, Gefangenſchaft ähnlichen Einſamkeit im verſchloſſenen Zimmer überlaſſen, welches bey den häufigen Geſchäften meines Vaters oft mehrere Stunden hinter einander, ja nicht ſelten bis in den ſpäten Abend der Fall geweſen war. Die Geſellſchaft meines Bruders, welcher ich nunmehr beſtändig theilhaftig war, gewährte mir die angenehmſte Unterhaltung, indem wir mancherley vornahmen, um die Zeit zwiſchen Nutzen und Vergnügen zu theilen. Bald war ich ſein Lehrmeiſter auf der Flöte, bald ſpielten wir mit einander Piquet, (worin ich es, beyläufig geſagt, ebenfalls geweſen war) bald übten wir uns in der franzöſiſchen Sprache, bald giengen wir ſpatzieren, welches letztere, beſonders in der vortrefflichen Lindenallee um Leipzig, faſt täglich geſchah; mit Einem Wort, der kurze Zeitraum, dem dieſes Kapitel gewidmet iſt, war in der That einer der unſers theuren Herders, über die Erlöſung zu bezeugen, wiewohl ich noch zu voll davon bin, um etwas genugthuendes darüber ſagen zu können.

Für mich iſt das große Problem durch dieſe Darſtellung und Solution ſeiner ſchwierigſten Knoten ſo rein aufgelöſt, als es meines Erachtens 1800 Jahre nach den Ereigniſſen ſelbſt, nur immer möglich iſt, und die bey der Rechnung unvermeidlich wegfallenden kleinen Brüche, wenn ich's ſo nennen kann, hindern mich nicht, überzeugt zu ſeyn, daß der reinſte und geſundeſte Menſchenverſtand ſich an dieſer Auflöſung genügen laſſen kann und muß. Nur auf dieſem Wege, aber auch nur vermittelſt dieſer unſerm Herder (wenigſtens in ſo hohem Grade) ausſchließlich eigenen An- und Ueberſicht des Zuſammenhangs aller Faden der ganzen Geſchichte Jeſu, mit der ganzen vorhergehenden Jüdiſchen Geſchichte, das Wort Geſchichte iſt in der weiteſten Bedeutung genommen — eine An Ein und Ueberſicht, wozu nur Herders allumfaſſender Geiſt und tiefer Scharfſinn verbunden mit einer immenſen Gelehrſamkeit einen Menſchenſohn fähig machen konnte — und, (was eben ſo nothwendig dazu war) vermitheiterſten und frohſten meines Lebens; und mit Ausnahme der Trennung von einem Freunde, von welchem ich bald mehr ſagen werde, weiß ich mich faſt keiner einzigen mißvergnügten Stunde darin zu erinnern. Der ſechszehnte war derjenige Tag, an welchem unſre Familie von entgegengeſetzten Seiten abreiste; wir drey nahmen unſern Weg auf Deſſau, Mutter und Schweſter aber kehrten wieder nach Stendal zurück. In Zerbſt, wo wir zu übernachten beſchloſſen hatten, kamen wir gegen Abend an; mein Vater gerieth auf den Einfall, den dortigen Stadtmuſikus rufen zu laſſen, um ſich bey ihm zu erkundigen, ob es wohl der Mühe werth ſey, ein Concert zu geben. Dieſer widerrieth es uns aber gänzlich; und da wir keine anderweitige Bekanntſchaft in Zerbſt hatten, ſo lieſſen wir es beym Ausſpruch des Ehrenmannes bewenden, und ſchon am folgenden Vormittag befanden wir uns in Deſſau. So bald wir daſelbſt unter Dach und Fach waren, begab ſich mein Vater ins Abſteige-Quartier unſers Vetters, des landſchaftlichen Acciſe-Inſpektors Schmidt aus Wettin, um zu vernehmen, ob derſelbe bereits angelangt ſey. Mein Vater hatte ihm nämlich von Magdeburg aus den Tag unſrer Ankunft in Deſſau wiſſen laſſen, und ihn, als ſeinen vieljährigen geprüften Freund, um ein Stelldichein gebeten. Er kam mit der doppelt erfreulichen Nachricht zurück, daß er unſern Vetter bereits geſprochen habe, und daß dieſer uns Nachmittags beſuchen werde. Man kann leicht denken, mit welcher frohen Ungeduld, mit welchem ſehnſuchtsvollen

Verlangen, mit was für einer geſpannten Erwartung ich dem Augenblick entgegen ſah, der mir einen Mann zuführen ſollte, den mir mein Vater jederzeit als den beſten Menſchen, welchen es auf dem ganzen Erdenrunde geben könnte, dargeſtellt hatte. Von dieſem Biedermanne aller Biedermänner iſt nun mein Herz ſo voll, daß es mir gefühlvolle Leſer (auf andre rechne ich ohnedies nicht) gewiß verzeihen werden, wenn ich mich ein wenig lange bey ihm verweile. Er iſt, wie geſagt, mit mir verwandt; in wie fern er dies aber iſt, weiß ich ſelbſt nicht genau zu beſtimmen; doch dies iſt ja ohnehin ein Punkt, worauf bey einem ſolchen Manne wenig oder gar nichts ankommt. Edle Seelen ſind mit allen Menſchen verwandt, welche Hülfleiſtung von ihnen bedürfen, und nichts als die Unmöglichkeit kann ſich dieſer Verwandtſchaft entgegenſetzen. O! daß es mein ſchwacher Pinſel vermöchte, den Charakter dieſes Würdigen ſo darzuſtellen, als er es wirklich verdient! Ich will es indeſſen, ſo gut ich kann, verſuchen. Mit dem edelſten Herzen, mit der liebenswürdigſten Sanftmuth, und mit einer Rechtſchaffenheit, die keine Gränzen kennt, verbindet Schmidt eine ſo vortheilhafte Auſſenſeite, daß er Jeden, der ihn das erſte Mal zu ſehen bekommt, ſogleich für ſich einnimmt *); ja ich getraue mir ſogar zu behaupten, daß ein Menſch, der dieſen Namen nur einigermaßen verdient, ſchon in der erſten Viertelſtunde ſeines

---

*) Dieſen Umſtand hatte unſer blinder Freund doch nur vom Hörenſagen!

W.

Beyſammenſeyns mit ihm, fähig wäre, den tödlichſten Haß, die fürchterlichſte Rache, welche er noch in der vorigen ſeinem Feinde zugeſchworen, aus ſeinem Herzen zu vertilgen; und käme dieſer unmittelbar dazu, er würde ihm gerührt entgegen gehen, ſeine Hand ergreifen, und mit gepreßter Stimme und mit einer Thräne der Wehmuth im Auge zu ihm ſagen: Mann, du haſt mich tief gekränkt, aber ich verzeihe dir; Groll und Rache ſind gänzlich von mir gewichen; ſey alſo verſöhnt, und werde, wenn du es kannſt, mein Freund. Du ſtaunſt über dieſe plötzliche Veränderung? Du dankſt mir? O! danke dieſem Engel in menſchlicher Geſtalt, den du hier vor dir ſiehſt! Nur ihm war es vergönnt, ſie in mir zu bewirken, nicht durch Ueberredung, denn er wußte und weiß noch jetzt nichts von unſrer Veruneinigung; aber höre ihn, und bald wirſt du dich, gleich mir, überzeugt fühlen, daß jedes ſeiner Worte, welches ſelbſt der größte Menſchenkenner für einen goldenen Spiegel des reinſten Herzens halten muß, Teufel in Menſchen, und Menſchen in Engel verwandeln kann. Dieſe kleine Skizze, in der ich ihn als bloßer Menſch betrachtet dargeſtellt habe, mag für's erſte genug ſeyn. Von ſeinen Wiſſenſchaften, deren er in der That nicht wenig beſitzt, will ich nur diejenige ausheben, welche er meiner Meynung nach am vollkommenſten inne hat, worin er es aber auch mit den größten Männern unſrer Zeit aufnimmt. Es iſt nämlich die deutſche Sprache. Hoffentlich wird es meinen Leſern nicht ganz unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen in möglicher Kürze ein Paar Proben hierüber mittheile. Ich weiß nicht mehr, wer von uns die Frage an ihn ergehen ließ, ob es nicht einen ſichern Maßſtab gebe, nach welchem man genau beſtimmen könne, was für Wörter mit einem Pf oder mit einem bloßen F geſchrieben werden müßten. Ich habe, erwiederte er, eine Regel hierüber erdacht, welche mir die ſicherſte zu ſeyn ſcheint. Diejenigen Wörter nämlich, die der Hochdeutſche nur mit einem F auszuſprechen pflegt, bey denen aber der Platt- oder Niederdeutſche ein bloßes P hören läßt, wie z. B. Pund, Pert, Pennig (Pfund, Pferd, Pfennig) u. ſ. w. müſſen ausſchließlich mit einem Pf geſchrieben werden. Ferner ſagte mein Vater von gewiſſen Gegenſtänden, ſie wiegen zwey Centner. Das iſt nicht recht geſprochen, verſetzte Schmidt; es heißt, ſie wägen zwey Centner. Ich kann mich, fuhr er fort, ordentlicher Weiſe darüber ärgern, wenn ſelbſt Gelehrte, die doch billig erſt über den Urſprung eines Worts nachdenken ſollten, bevor ſie es hinſchreiben, immer mit ihrem Wiegen ans Tageslicht treten; es mag nun die Rede von einer Wiege für Kinder, oder von einer Wage oder Wagſchale ſeyn, das gilt ihnen gleich, und ſollte es doch von Rechtswegen nicht.

Doch ich kehre nun wieder zur Ordnung meiner Geſchichte zurück, ohne deswegen meinen Freund ſogleich aus den Augen zu verlieren. Denn kaum war die Mittagszeit vorüber, als ſich dieſer ſchon bey uns einſtellte, und uns bis in den ſpäten Abend ſeine angenehme Gegenwart ſchenkte. Dieſe Beſuche ſetzte er nicht nur täglich fort, ſondern er ließ ſich auch bisweilen erbitten, bey uns zu übernachten. Die wichtigſten Bekanntſchaften, welche ich hier ſonſt noch machte, waren Kotofsky, der damalige Flötenſpieler bey Hofe, ein Schüler von Quanz, und der Muſikdirektor Ruſt. Was jenen anbelangt, ſo habe ich nie Gelegenheit gehabt ihn zu hören, auſſer daß er meine Flöte, die er von ungefähr liegen ſah, ergriff, und ein Paar Töne darauf angab, aus denen ich geneigt war zu ſchlieſſen, daß ſein Ton mit dem der übrigen Quanziſchen Schüler übereinſtimmend ſey. Was aber Herrn Ruſt betrift, ſo kannte man ihn damals ſchon ſeit einigen Jahren aus verſchiedenen Klavier-Concerten, Variationen u. dergl. als einen Componiſten, dem es mehr um Schönheit der Gedanken, als um Richtigkeit des Satzes zu thun geweſen war. Dieſe beyden Männer ſind indeſſen längſt geſtorben.

Am ein und zwanzigſten gab ich ein Concert, welches mir bey weitem mehr Ruhm als Geld einbrachte, indem bald nachher in der Deſſauer Zeitung ein Aufſatz erſchien, worin daſſelbe auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe für mich dargeſtellt ward. Am folgenden Tage machten wir in Begleitung unſers mehrerwähnten Vetters eine Luſtfahrt nach Oranienbaum und Wörlitz, und kehrten, als es bereits finſter geworden war, wieder nach Deſſau zurück.

Am vier und zwanzigſten verlieſſen wir dieſe Stadt, und dies war auch der Tag, an welchem Schmidt den Seinigen verſprochen hatte, ſich wieder bey ihnen einzufinden; und da nun beyde Wege, teiſt des ihm einwohnenden reinen Wahrheitsſinnes, und dadurch daß auch Er, in dem nähmlichen Sinne, worin Jeſus ein Menſchenſohn heißt — einer der Wenigen iſt, in welchen alle Fülle der Menſchheit wohnt.

Nur durch alle dieſe Kräfte und Hülfs Mittel und nur auf dieſem Wege wo das Menſchliche und das Jüdiſche in der Perſon J. C. ſo rein und ſcharf geſondert und doch wieder ſo wahr und anſchaulich zu einer Hypoſtaſis verbunden wird, konnte und mußte die Wahrheit gefunden werden. Ich wenigſtens glaube, ſie in dieſem Buche gefunden zu haben und warte keines andern Chriſtus, als der ſich mir darin darſtellt. Aber meine Ueberzeugung geht noch weiter. Ich glaube, daß nunmehr die Zeit abermahl erfüllt ſey, wo dieſe neue Verklärung des ſo viele Jahrhunderte lang verdunkelten, dieſe zweyte Auferſtehung des ſchon ſo lange her von Gläubigen und Ungläubigen, Clericis und Layen, Schriftgelehrten und Phariſäern ꝛc. verrathnen, mißhandelten und gekreuzigten Chriſtus erfolgen mußte, um die Menſchheit und das Reich des Lichts in ihr einer großen Revolution näher zu brinſowohl der nach Halle, welches der unſrige war, als der nach Wettin, über Radegaſt führten, ſo blieb er bis dahin unſer Reiſegefährte. Weiter ließ er ſich aber durchaus nicht bewegen uns zu begleiten, ungeachtet an dieſem Orte kein Fuhrwerk zu haben war, und er ſich alſo genöthigt ſah, die dritthalb Meilen von Radegaſt bis Wettin zu Fuſe zu machen. Umſonſt drangen wir mit Bitten und Vorſtellungen in ihn; vergebens ſuchten wir ihm einzureden, daß das ſtürmiſche und regnichte Wetter, welches wirklich dieſen Tag unaufhörlich fortwährte, es ihm durchaus unmöglich mache, ſeinen Wohnort noch heute zu erreichen. Ich bin (erwiederte er) von euern gütigen Geſinnungen gegen mich zu ſehr überzeugt, um nicht zu wiſſen, daß ihr meine Geſellſchaft ungerne ver liert; und gewiß kann euch mein Abſchied nicht näher zu Herzen gehen, als mir der eurige. Ich würde daher auch ohne euer Zureden länger bey euch bleiben, wenn mir die Erfüllung meines Verſprechens nicht über alles gienge; und da dies meine Familie ein- für allemal weiß, ſo würde eine Abweichung hievon ihr meinetwegen die größte Sorge und Angſt verurſachen. Uebrigens kömmt es ja nur auf euch an, ob wir uns bald wieder ſehen werden oder nicht. Wenn ihr mit eurem Geſchäft in Halle fertig ſeyd, was hindert euch alsdann, mich auf einige Tage zu beſuchen? — Mit freudigem Herzen verſprachen wir ihm dies, mit gerührtem ſagten wir einander Lebewohl, und fort war er. — So handelte Schmidt, und Jeder, dem Treu und Glauben nicht leere Worte ſind, wird an ſeiner Stelle nicht anders verfahren.

In Halle wurden wir gleich nach unſerer Ankunft auf eine ſehr angenehme Weiſe überraſcht. Im nämlichen Gaſthofe, in welchem wir abtraten, befand ſich zufälliger Weiſe der Muſikdirektor Hiller aus Leipzig. Dieſer große Mann kannte mich bereits dem Namen nach; er hörte alſo kaum, daß ich der neue Ankömmling ſey, als er ſich auch ſchon auf unſerm Zimmer befand. Ein Beſuch, auf welchen ich in der That die größte Urſache hatte ſtolz zu ſeyn. Er äusserte den Wunſch, daß wir doch nach Leipzig kommen möchten, indem das dortige Publikum ſchon längſt darauf gehofft hätte. Von ihm könnten wir verſichert ſeyn, daß er alles beytragen würde, was in ſeinem Vermögen ſtünde, um uns den Aufenthalt daſelbſt ſo nützlich als angenehm zu machen. Indeſſen waren wir für diesmal nur auf einige Minuten ſo glücklich, uns ſeiner Gegenwart zu erfreuen, indem anderweitige Geſchäfte ihn abriefen. Doch da ſo eben von ihm die Rede iſt, ſo mag es mir immer vergönnt ſeyn, meine Meynung über ihn hier kürzlich einzuſchalten. Daß Hiller nicht nur ſelbſt zu den originellſten und gründlichſten Tonſetzern gehört, ſondern daß er ſich auch um verſchiedene Meiſterwerke früherer Componiſten verdient gemacht, ſie mit blaſenden Inſtrumenten bereichert, und ihnen hin und wieder ein neueres Gewand gegeben; daß er ſich ferner durch ſein vortreffliches Werk über den muſikaliſch richtigen und über den muſikaliſch zierlichen Geſang ein bleibendes Denkmal geſetzt hat, welches ihm nicht nur den Dank der Mitwelt, ſondern auch den der ſpäten Nachwelt zuſichert. — Alles dieſes ſind Thatſachen, worüber es nur Eine Stimme giebt. Daß ſeine theatraliſchen Werke ſchon ſeit vielen Jahren von den gröſſern und reichhaltigern eines Mozart, Winter, Dittersdorf und mehrern Lichtern ihrer Zeit verdrängt worden ſind, dies kann weder den Kenner noch den bloßen Liebhaber wundern. Daß aber die neuen Sonntagskinder, die Alten überall und nirgend, die Donauweibchen, die Schweſtern aus Prag, und noch unzählige andre Gallerien von Kontertänzen und Walzern, ein gleiches Glück gemacht haben, dies läßt ſich meiner Meynung nach durch nichts anders, als durch das zwar kleine, aber dennoch viel bedeutende, faſt möchte ich ſagen allregierende Wörtchen Mode einigermaßen entſchuldigen. Ich, und gewiß noch mancher Andre mit mir, würde, troß der Verſchiedenheit des Geſchmacks, doch weit lieber eine Jagd neben einer Zauberflöte, eine Liebe auf dem Lande neben einer Liebe im Narrenhauſe, ein Erndtefeſt neben einem unterbrochenen Opferfeſte hören, als die vorbeſagten Walzer und Kontertänze, von denen einer immer dem andern auf dem Fuße folgt, und die ſich ihrer unzähligen Menge wegen oftmals ſo ähnlich ſehen, als ein Tropfen Waſſer dem andern. Ich weiß voraus, daß mich dieſe Aeuſſerung in den Augen vieler wo nicht lächerlich machen, doch wenigſtens als einen Sonderling darſtellen wird; aber ich habe ſie dennoch gewagt, und dies um deſto zuverſichtlicher, da die Leipziger Muſikaliſche Zeitung die Trivialität der Wenzel, Mülleriſchen und Kauerſchen Compoſitionen zu verſchiedenen Malen ſehr ſcharf gerügt hat.

Ich kehre nun wieder nach Halle zurück, wo ich den Tag nach meiner Ankunft die Freude hatte, den dortigen Muſikdirektor Türk, deſſen eifriger Verehrer ich ſchon ſeit geraumer Zeit war, perſönlich kennen zu lernen. Um auch über dieſen in wenigen Worten meine Gedanken zu ſagen, bedarf es weiter nichts, als in das allgemeine Urtheil mit einzuſtimmen, welches man längſt über ihn gefällt, und welchem zufolge man ihn als einen klaſſiſchen Kirchen-Componiſten anerkannt hat. Auch als muſikaliſcher Schriftſteller kann er gewiß auf den Namen eines der größten

Männer in unſerm Fache Anſpruch machen.

Am acht und zwanzigſten gab ich Concert; am neun und zwanzigſten wurden wir bey dem verdienſtvollen Herrn Profeſſor Niemeyer eingeladen, wo wir den Abend bey Muſik und heitern Geſprächen ſehr angenehm zubrachten.

Ich würde nun Halle für diesmal wieder verlaſſen, wenn mich nicht die Gefühle der Freundſchaft und Dankbarkeit aufforderten, eines Briefes zu erwähnen, welchen wir einige Tage vor der Abreiſe von unſerm Vetter Schmidt erhielten, und worin uns dieſer vor allem benachrichtigte, daß er, trotz unſerer vorgegebenen Unmöglichkeit, doch noch am Abend des Tages, an welchem er uns verlaſſen, glücklich bey den Seinigen angelangt ſey. Hierauf wiederholte er ſeine Bitte um Erfüllung unſerer letzten Zuſage, und ſchloß mit folgenden Worten, welche, ſo ſchmeichelhaft ſie mir auch waren, und ſo wenig ich mich ihrer werth achtete, dennoch aus wahrer aufrichtiger Zuneigung entſprangen. Das Schreiben war nämlich an meinen Vater insbeſondre gerichtet: „Grüſſen Sie Ihren Sohn, und verſichern Sie denſelben, daß ich nie aufhören werde ihn zu lieben. Die Liebe iſt das reinſte Vergnügen, wenn ſie ſich auf die Vollkommenheit des Gegenſtandes erſtreckt; hier iſt der Fall.“

Am dreyſſigſten waren wir früh bey der Hand, unſer Verſprechen in Erfüllung zu bringen. Wenn ich ein Sophiſt wäre, ſo hätte ich hier die ſchönſte Gelegenheit, nach Art dieſer Herren zu beweiſen, daß Wortbrüchigkeit bisweilen eine größere Tugend ſey als Worthalten. Da bekanntermaßen längſt alle Philoſophen darüber einig geworden ſind, daß die Tugend in der Aufopferung beſteht, wie groß würde nun nicht die unſrige geweſen ſeyn, wenn wir, ſtatt nach Wettin zu reiſen, einen andern Weg eingeſchlagen hätten? Wir fanden es jedoch nicht für rathſam auf dieſe Weiſe tugendhaft zu ſeyn, ſondern folgten den Trieben unſers Herzens; und da dieſe hier mit der Vernunft Hand in Hand giengen, so war dies auch ganz der Ordnung gemäß. Genug, wir kamen gegen die Mittagszeit vor der Behauſung unſers Freundes an. Die Freude des Wiederſehens war von beyden Seiten gleich ſtark; und als ſie es einigermaßen zuließ, das Geſpräch auf andre Gegenſtände zu lenken, mußten wir gen. Ich freue mich daher unbeſchreiblich darüber, daß unſer Herder dieſen ſeinen innern Beruf mehr als jemahls zu fühlen und geſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſich — wenigſtens für einige Zeit — vornehmlich und ernſtlich damit zu beſchäftigen, das angefangene gute Werk fort zu führen und zu vollenden.

Alles iſt, däucht mich, dazu reif, daß das Chriſtenthum entweder aufhöre, ſichtbar auf der Welt zu ſeyn, oder in einer neuen, d. h. in ſeiner rein wahren Geſtalt ſiegreich hervorgehe und dadurch wieder eine der lebendigen Kräfte werde, durch deren vereinigtes Zuſammenwirken die Erlöſung der Menſchheit, doch endlich einmahl will's Gott! zu Stande kommen, und dem Reich des leidigen Satans unter deſſen Fauſtſchlägen ſie ſo tief danieder geſunken iſt, ein Ende gemacht werden ſoll und wird. Wie langſam es damit auch zugehen mag, wenn wir nur fortſchreiten, ſo muß das Ziel zuletzt doch errungen werden. Das mehrere und genauere über alles dieß bleibe auf eine heitere Stunde perſönlichen Beyſammenſeyns aufbehalten! Inzwiſchen leben Sie wohl, Theuerſte, und haben Sie herzlichen unſerm liebreichen Wirth erzählen, wie unſer Geſchäft in Halle abgelaufen ſey. Er that hierauf die Frage an uns, ob wir nicht geſonnen wären, ſeine einheimiſchen Freunde und Bekannte mit einem Concert zu regaliren? Mein Vater bejahete dies, ſetzte aber ſogleich hinzu, daß wir kein andres Intereſſe dabey ſuchten, als den Wunſch, einige Empfehlungsſchreiben nach Cöthen und ein Paar andern Plätzen, wo wir bis dato noch völlig fremd waren, zu bekommen. Wir wurden nun bald darüber einig, das Concert auf den folgenden Tag feſtzuſetzen, und Schmidt übernahm die Beſorgung der ganzen Sache. Schon am andern Vormittag ertheilte er uns den Beſcheid, daß alles in Richtigkeit ſey; daß man unſre Uneigennützigkeit ſehr hoch aufgenommen habe, und ſich ein Vergnügen daraus machen werde, uns mit Empfehlungen zu verſehen, welche wir dann auch in reichem Maße erhielten. Ein gewiſſer Herr Hofrath Bertram war nicht nur ſo gütig ſeinen Saal herzugeben, ſondern behielt auch die ganze Geſellſchaft, welche ungefähr zwiſchen dreyſſig und vierzig Perſonen ſtark ſeyn mochte, zum Abendeſſen bey ſich. Dies gab mir Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß wenigſtens damals unter den Bewohnern dieſer kleinen Stadt ein ſehr heiterer und geſelliger Ton herrſchte, was hoffentlich auch noch jetzt der Fall ſeyn wird.

Am erſten November reisten wir nach Cöthen. Was uns hier widerfuhr, läßt ſich mit wenigen Worten ſagen. Wir wurden in verſchiedene Geſellſchaften eingeladen; allenthalben überſchüttete man uns mit zuvorkommender Güte und Höflichkeit, und lobte meine geringe Kunſtfähigkeit mehr, als ſie es in der That verdiente. Beſonders wurde ſie von einem gewiſſen Hauptmann Schlägel mit einem Gedicht beehrt, welches ich meinen Leſern nicht ganz mittheilen kann, indem es mir längſt ab Handen gekommen iſt. Es beſtand jedoch nur in ſechs Zeilen, von denen die drey letztern folgendermaßen lauten:

Haucht Gefühl in jede Seele,
Wenn ihr könnt, wie Philomele;
Wie Dülon, der Götterſohn.

Am ſechsten gab ich ein Concert, welches in aller Betrachtung zu unſrer innigſten Befriedigung ausfiel. Ueberhaupt muß ich dem Cöthner Publikum das gerechte Lob widerfahren laſſen, daß es die Kunſt zu ſchätzen weiß. Se. Durchlaucht der regierende Fürſt wohnte dem Concert zwar nicht mit bey, überſandte mir aber dennoch ein Geſchenk von zwey Louisd'or. Was den Verfaſſer der vorerwähnten Verſe betrift, ſo bin ich ſeit dieſer Zeit nicht mehr ſo glücklich geweſen ihm zu begegnen. Als ich mich vierzehn Jahre darauf wieder in Cöthen befand, ſagte man mir, daß er ſich bald nach meiner Abreiſe gleichfalls wegbegeben habe, wohin aber, das wußte man nicht.

Am achten ſetzten wir unſern Wanderſtab weiter fort, und blieben die Nacht in Linkel, einem unweit Leipzig gelegenen Dorfe, welches ich ausdrücklich deswegen genannt habe, weil wir hier die Bewirthung ungleich beſſer fanden, als wir ſie bisher auf dem Lande gefunden hatten. Ueberhaupt ſind, was dieſen

Punkt anbelangt, die Gegenden, wo plattdeutſch geſprochen wird, von denen, wo dieſe Mundart nicht gebräuchlich iſt, ſehr verſchieden. Dort findet der Reiſende faſt nirgend etwas anders, als grobes Brod, ſchlechtes Bier, und in Ermanglung des letztern (welche gar oft Statt findet) einen Schnaps Kornbrantewein, oder, um dem Dinge ſeinen rechten Namen zu geben, Fuſel. Er kann ſich in der That glücklich ſchätzen, wenn Kuhkäſe, oder wohl gar Butter, oder, wenn's recht hoch kommt, ein Gericht Kartoffeln vorhanden iſt. Auf ein beſondres Zimmer darf er vollends nicht rechnen; ſein Nachtlager beſteht in einer Streue, welche er noch überdies mit Fuhrleuten und Karrenſchiebern gemein hat. Hier hingegen findet er faſt aller Orten ſeine beſondere Stube, ſeinen gedeckten Tiſch, ſeine zwey auch wohl drey Gerichte, welche nicht ſelten ſchmackhafter zubereitet ſind, als man ſie in manchem ſogenannten vornehmen Gaſthofe einer niederſächſiſchen oder weſtphäliſchen Provinzial-Stadt bekommt, ſein gutes Glas Bier oder Wein, ja oftmals beydes, und, was ihm endlich erfreulicher als alles Andre iſt, ſein Bette, welches gewiß eben ſo gut, wo nicht bisweilen beſſer iſt, als er es in ſeinen eignen vier Pfählen hat. Ich würde indeſſen nicht nur ſehr partheyiſch zu Werke gehen, ſondern auch meiner eignen Erfahrung widerſprechen, wenn ich behaupten wollte, daß es nicht von beyden Seiten Ausnahmen gäbe; aber, ſowohl dem Himmel ſey Dank, als leider ſind ihrer nur wenige.

Am neunten Vormittags kamen wir

in Leipzig an. Die glücklichen Tage, welche ich nicht nur diesmal, ſondern auch in ſpätern Zeiten hier erlebt; die liebreiche Aufnahme, ſo man mir angedeihen ließ, vereinigt mit den mannigfaltigen Vorzügen, welche dieſe ſchöne Stadt wirklich vor vielen andern, ja ich möchte faſt behaupten, vor allen übrigen in Deutſchland beſitzt, haben mir eine ſo große Vorliebe zu ihr eingeflößt, daß ich nie von ihr reden, nie an ſie denken kann, ohne in Enthuſiasmus zu gerathen; und hätte mich die Vorſehung oder der Zufall, welchem jene, nach meiner Ueberzeugung, dasjenige anheimgeſtellt ſeyn ließ, was wir Schickſal zu nennen pflegen, zum Beſitzer eines groſſen Vermögens gemacht, ich würde ſicher keine andre Stadt als Leipzig zu meinem Wohnorte wählen. Denn um hier bequem zu leben und an allen ſoliden Vergnügungen Theil nehmen zu können, muß man allerdings im Beſitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens ſeyn! Schon am Tage unſrer Ankunft gieng mein Vater aus, um ſein Geſchäft zu betreiben, und zugleich Herrn Trommlitz, nach deſſen Bekanntſchaft wir uns ſchon längſt geſehnt hatten, ſein Compliment zu machen. Bey ſeiner Rückkunft theilte er mir die von ihm erhaltene Nachricht mit, daß der meinen Leſern ſchon bekannte Doktor Rübock ſeinen bisherigen Wohnort Büchau verlaſſen, und ſich nach Hannover begeben habe; auch las er mir einen Aufſatz über die Flöte vor, wovon Herr Trommlitz der Verfaſſer war, und welchen ihm dieſer gleichfalls mitgegeben hatte. Dieſes kleine Produkt enthielt, wie man es von einem ſo verdienſtvollen Mann nicht anders erwarten konnte, viel Gutes. Beſonders wurden die von Herrn Rüsbock erfundenen beweglichen Klappen, worüber ich auch bereits meine Meynung geſagt habe, ſehr ſcharf getadelt, und auch hieran fand ich weiter nichts auszuſetzen, als daß es in etwas zu bittern Ausdrücken geſchah. Der folgende Tag war an ſinnlichen und geiſtigen Vergnügungen (wenn anders beyde nicht ein und daſſelbe ſind) ſehr ergiebig für mich. So bald wir zu Mittag gegeſſen hatten, verfügten wir uns alle drey (denn mein Bruder wich, ſeitdem wir Magdeburg verlaſſen hatten, faſt nie von meiner Seite, und es herrſchte eine ſolche Harmonie zwiſchen uns, als man ſie ſelten unter Brüdern antrift) wir giengen, ſage ich, nach dem Gewandhauſe, um der Probe des gewöhnlichen Winter-Concerts, welches daſelbſt gehalten wird, mit beyzuwohnen. Der Muſik-Direktor **Hiller**, bey welchem mein Vater gleichfalls den Tag zuvor geweſen war, hatte dieſen darum erſucht, und zugleich den Wunſch geäuſſert, mich bey dieſer Gelegenheit zu hören. Ich ſpielte alſo ein Concert, welches recht eigentlich für Kenner geſetzt war, und wurde nicht wenig überraſcht, als ich die meiſterhafte Begleitung vernahm. Ich hatte es ſchon an mehrern Orten produzirt, aber mit ſo vielem Feuer und Geiſt, mit ſolcher Feſtigkeit war es mir noch nirgend accompagnirt worden, als es hier geſchah. Schon allein von dieſer Seite betrachtet, hat Leipzig viel mehr Anziehendes für mich, als manche andre Stadt. Denn unſtreitig

Dank für alles Gute aller Art, ſo Sie uns mittheilen und mit Ihnen genießen laſſen!

CCCLVII.

An Herrn Profeſſor Gräter.

Oßmannſtädt, den 11. Auguſt. 1797.

Ne sic quidem male! Oder vielmehr, mir iſt lieber, daß Sie erſt in den Herbſtferien zu uns kommen, als in dieſen drückend heißen Augſttagen, wo wir nicht viel mehr thun könnten, als uns zuſammenſetzen, und ſchwitzen und wenn's gut ginge, beym eintönigen Geräuſch der Ilm, die unten an meinem Garten ſich durch Wieſen und Gebüſche windet, einſchlummern. Kommen Sie hingegen um Michaelis, ſo können Sie uns Trauben leſen helfen, und Pflaumen ſchütteln, und Aepfel brechen, da gibt's immer irgend eine ſolche ländliche Luſtbarkeit, und die kürzern Tage werden uns darüber zu Stunden. Auch können Sie dann wenigſtens vierzehn Tage oder drey Wochen bey uns ſeyn, da Sie, wenn Sie jetzt gekommen wären, ſich nur ein paarmahl hätten umſehen können und dann wieder hätten iſt nicht nur das dortige Orcheſter eins der vorzüglichſten in Deutſchland, ſondern es herrſcht auch bey den Concerten eine Ordnung, wie ich ſie, frey heraus geſagt, nirgend mehr gefunden habe. Die Proben werden einen, auch bisweilen zwey Tage vor der Aufführung gehalten. Mit dem Glockenſchlage Eins nehmen ſie jedesmal ihren Anfang, und wer eine Viertelſtunde zu ſpät kömmt, muß Strafe geben. Auch die Concerte ſelbſt ſind nicht ſo beſchaffen, wie an manchen andern Orten, wo faſt auf jedes Stück eine Pauſe folgt, die eben ſo lang, ja bisweilen noch länger iſt als jenes. Dies iſt nun aber höchſt zweckwidrig; denn natürlicher Weiſe ſind die Pauſen ihrer Vielheit wegen doch immer zu kurz, als daß man ſich während derſelben mit ſeinen Bekannten über das

Gehörte oder über andre Gegenſtände unterhalten könnte; hingegen viel zu lang, um nicht die tödlichſte Langeweile dabey zu empfinden, oder wohl gar (welches letztere bey mir oft nahe daran geweſen iſt) einzuſchlafen. In Leipzig beſteht das Concert aus zwey Akten, welche friſch hinter einander weggemacht, und nur von einer einzigen Pauſe unterbrochen werden, die drey Viertelſtunden dauert. Dies iſt meines Bedünkens ungefähr diejenige Zeit, in welcher die Spieler ſich gehörig ausruhen, und die Zuhörer nach Gefallen mit einander plaudern können; welches letztere hier, im Vorbeygehen geſagt, während der Muſik nie, oder doch nur ſehr leiſe geſchieht; und wenn ſich vollends ein Tonkünſtler von Bedeutung hören läßt, ſo herrſcht eine ſolche Stille, daß man, wofern es die Muſik nicht verhinderte, das Weben einer Spinne vernehmen könnte. Ich fahre nun, in der feſten Vorausſetzung, daß meine Leſer mir dieſe kleine Digreſſion nicht übel nehmen, und ſie für dasjenige, was ſie iſt, nämlich für einen Tribut, den ich der Wahrheit darzubringen ſchuldig war, anſehen werden, in meiner Erzählung fort. So bald die Probe geendigt war, wurden wir von unſerm Vater in die ſchöne Lindenallee geführt, welche das innere Leipzig umſchließt, und zu den mancherley vortrefflichen Anſtalten gehört, welche dieſes churſächſiſche Athen dem kürzlich verſtorbenen Kriegsrath Müller zu verdanken hat. Von hier begaben wir uns nach einem auſſerhalb der Stadt gelegenen öffentlichen Ort, der unter dem Namen des Kohlgartens bekannt iſt, wo wir uns die Aepfel- und Pflaumen-Kuchen, welche man hier von auſſerordentlicher Güte haben kann, trefflich ſchmecken lieſſen; und da ich jederzeit ein großer Freund von dergleichen geweſen bin, und es hoffentlich bis in mein ſpätes Alter bleiben werde, ſo gewährte auch dieſer Genuß mir nicht weniger Vergnügen, als ich ein Paar Stunden zuvor bey Anhörung der vortrefflichen Muſik empfand. Warum ſollten überhaupt die ſinnlichen Genüſſe, in ſo fern ſie erlaubt ſind, das heißt, in ſo fern man ſich durch ihren Gebrauch weder an der [illegible] ch an der eingeführten Ordnung verſündigt, nicht eben ſo reine Freuden in uns bewirken können, als die geiſtigen, und wo iſt eigentlich die Gränzlinie zwiſchen beyden? Wie wenn ich mir ſogar zu behaupten getraute, daß es keinen ſinnlichen Genuß giebt, der nicht zugleich geiſtig, und keinen geiſtigen, der nicht auch ſinnlich iſt. In unſern Träumen ſowohl, wie in unſern Ideen, finden (könnte man dagegen einwenden) allerdings die letztern Statt; ganz wohl; allein ſie beſtehen doch blos in der Rückerinnerung an ſolche Dinge, welche der Seele durch die äuſſern Sinne eingeimpft worden ſind. So iſt z. B. der Genuß, den wir durch die Muſik erhalten, ſowohl geiſtig als ſinnlich; jenes, indem ſie die Seele bald mit der erhabenſten Andacht, bald mit der reinſten Freude, bald mit einer ſüſſen Schwermuth erfüllt; dieſes, weil ſie von unſern Hörorganen, welche körperlich, mithin auch ſinnlich ſind, aufgefaßt werden muß, bevor ſie jene Affekte in uns erregen kann. Oder ſollte es wohl einem Taubgebornen möglich ſeyn, ſich einen Begriff von der Tonkunſt zu machen? Ich zweifle ſehr daran. Eine gleiche Bewandniß hat es mit alle dem, was ſich ſowohl im Reiche der Natur, als im Gebiete der Kunſt dem Auge darbeut; jenes erhebt unſer ganzes Inneres, oder mit den neuern Philoſophen zu reden, unſer eigentliches Ich, zum Lobe, zur Bewunderung, zur Anbetung des großen Werkmeiſters; dieſes macht uns auf die Schöpferkraft des menſchlichen Geiſtes aufmerkſam. Aber wie dunkel und unvollſtändig ſind die Vorſtellungen, welche ſich ein Blinder, der nie geſehen, von allem dem zu machen im Stande iſt! Was er noch einigermaſſen davon weiß, kann ihm doch nicht anders, als durch die äuſſern Sinne des Gefühls und Gehörs mitgetheilt worden ſeyn. Da demnach jeder geiſtige Genuß auch ein ſinnlicher iſt, warum ſollte nicht umgekehrt das, was wir aus keinem andern Grunde blos ſinnlich nennen, als weil wir es durch diejenigen Sinne empfangen, die man, ich weiß nicht warum, für gut befunden hat, mit dem Namen der gröbern zu belegen, mit gleichem Rechte geiſtig genannt zu werden verdienen? Sagte nicht einſt der weiſeſte Mann in Griechenland, als er im Begriffe ſtand mit ſeinen Verwandten und Freunden eine Mahlzeit zu halten, er wolle den Göttern ein Dankopfer bringen? Ich, dem es im Traume nicht einfallen könnte, ſich einem Sokrates gleich zu ſtellen, achte mich dennoch höher als Jeden, der beym Genuſſe deſſen, was ihm ſchmeckt, keines andern Gedanken fähig iſt, keine reinere Freude kennt, als ſeinen Gaumen zu kitzeln. In derjenigen Zeit, von welcher die Erzählung, deren Faden ich ſogleich wieder zur Hand nehmen werde, ausgeht, hatte ich kaum den vierten Theil meines ſechszehnten Lebensjahres zurückgelegt; ich war alſo noch ein unerfahrner Jüngling, und meine Geiſtesbildung war ſelbſt für dieſes geringe Alter ſehr beſchränkt; aber dennoch ergoß ſich beym ſinnlichen Vergnügen, welches mir jede wohlſchmeckende Speiſe gewährte, ein reines Dankgefühl gegen den Geber alles Guten in mir. Dieſe Aeuſſerung wird hoffentlich Niemand für Selbſtlob halten; denn wie könnte ich mir wohl etwas zum Verdienſt anrechnen wollen, ohne welches entweder mein Kopf oder mein Herz, oder beydes zugleich, ſehr verſchroben ſeyn müßte? Genug, wie verlieſſen den Kohlgarten, und eilten der Behauſung des Herrn Trommlitz zu, wo uns ein neues Vergnügen, oder vielmehr eine Wiederholung des erſtern erwartete, indem gerade auf dieſen Abend das Concert fiel, welches er damals den Winter hindurch wöchentlich hielt. Hier ließ ich mich abermals hören, und war ſo glücklich, ſeinen Beyfall, wie auch den der übrigen Geſellſchaft zu erhalten.

Am ſechzehnten gab ich ein öffentliches Concert, welches zwar bey weitem nicht ſo zahlreich war als diejenigen, ſo ich viele Jahre nachher in Leipzig gegeben habe, und wovon die Folge meiner Geſchichte das Nähere ſagen wird; indeß waren wir doch mit der Einnahme vollkommen zufrieden, beſonders mein Vater, welcher den ganzen übrigen Abend hindurch des Lobens nicht ſatt werden konnte, und wohl zehnmal zu mir ſagte: ein ſchönes Concert, mein Sohn; fürwahr ein ſchönes Concert! Dieſen Namen verdiente es nun wohl in äſthetiſcher Hinſicht bey weitem mehr als in ökonomiſcher, indem eine würdige Schülerin des großen Hiller, Namens Pollekka, daſſelbe mit ihrem Sirenen-Geſang unterſtützte.

Am zwanzigſten ließ ich mich im gewöhnlichen Winter-Concert gegen ein Douceur von vier Louisd'or hören. Uebrigens weiß ich von meinem damaligen Aufenthalt in Leipzig nichts mehr zu ſagen, als daß mein Bruder und ich den erwähnten Kohl- oder Kuchengarten fleiſſig in Anſpruch nahmen, und daß ſich Herr Trommlitz ſehr freundſchaftlich gegen uns bewies, indem er uns faſt täglich beſuchte, mir ein Concert von gehen müſſen. Der Herbſt pflegt hier zu Lande ohnehin die ſchönſte Jahrszeit zu ſeyn.

Die hiemit zurückgehenden Auſoniſchen Blätter habe ich mit Vergnügen geleſen, und da ſie ſolche doch abſchreiben müſſen, meine wenigen eilfertigen Balhorniſirungen gleich daneben geſchrieben. Wo zwey Worte in einer Klammer ſtehen haben Sie die Wahl. Die fünffüßigen Hexameter haben Sie vermuthlich ſo ſcandirt:

— — — — — ◡ ◡ —
Mutterlos war ſie, und bedurft ꝛc. ꝛc.

Aber in Proſa würde jedermann die erſten fünf Sylben ſo ausſprechen:

— ◡ ◡ — ◡
Mutterlos war ſie —

Den halben Pentameter

— — —◡ ◡ —
deſſen Beute ſie war,

habe ich deswegen umgehammert, weil das Geſetz des Pentameters (wie Sie wiſſen) im zweyten Hemiſtichio unnachläßig zwey Daktylen fordert. Unſre deutſchen Dichter ſündigen zwar passim gegen dieſe Regel, aber deſto ſchlimmer! Vos vero non ita!

Goldaſts Pecela iſt ſo wenig Altgermaniſch, als Auſons Bissula. Das Mädchen, glaube ſeiner Compoſition zum Geſchenk machte, und uns auf den Abend vor unſrer Abreiſe zu ſich einlud. Hier hatte ich das Vergnügen, einige ſeiner Duetten mit ihm zu blaſen, und ihn als einen guten Flötenbläſer kennen zu lernen. Da ich ſeit dieſer Zeit nie wieder mit ihm zuſammen gekommen bin, ſo dürfte ſich wohl ſchwerlich eine günſtige Gelegenheit finden, ſeiner ferner zu erwähnen; weswegen ich mir die Freyheit nehmen will, hier meine Gedanken über ihn beyzufügen. Was demnach fürs erſte ſeine Compoſitionen anbelangt, ſo fehlt denſelben zwar gänzlich das Gepräge des jetzigen Geſchmacks, und der ſogenannten Roſalien (die man freylich heut zu Tage nicht mehr gutheiſſen will) ſind noch viele darin vorhanden; deſſen ungeachtet aber enthalten ſeine Sachen bey weitem mehr Gutes, als die unzähligen Machwerke manches wäſſerigen Mode-Componiſten, für welche die muſikaliſche Zeitung eine wahre Geiſel iſt, indem ſie ſelbige nicht ſelten als Muſter aufſtellt, wie man nicht komponiren müſſe. Vor allem, was mir von ſeinen Arbeiten bekannt iſt, bin ich ſehr geneigt ſeinen Duetten den Vorzug zu geben, da ſie nicht nur als ſolche betrachtet ziemlich gut gearbeitet ſind, ſondern ſich auch durch eine ſtete Ungezwungenheit und Leichtigkeit des Geſangs vor vielen andern ſehr vortheilhaft auszeichnen. Wie ſehr ſich ferner Herr Trommlitz ſeit mehr als fünf und zwanzig Jahren um die Vervollkommnung der Flöte verdient gemacht hat, iſt Jedermann bekannt, alſo kein Wort mehr hierüber. Der ſchmeichelhafte Beyfall, welchen er mir öffentlich in ſeinem muſikaliſchen Unterricht zu erkennen gab, verdient meinen innigſten Dank, den ich ihm der Pflicht gemäß hier öffentlich darbringe. Was endlich ſeine Flöten betrift, ſo gehören dieſe unſtreitig mit zu den vorzüglichſten, welche vorhanden ſind. Ich ließ mir während meines Aufenthalts in Leipzig eine von ihm verfertigen; blieb aber nicht lange im Beſitz derſelben, worüber ich meinen Leſern gehörigen Orts Rechenſchaft geben werde. Vor der Hand will ich nur noch, da gerade von dieſem Gegenſtand die Rede iſt, bemerken, daß ich von Tölke in Braunſchweig, Grenſer in Dresden und mehrern guten, auch mittelmäßigen Inſtrumentenmachern, Flöten gehabt habe. Doch da ich die erſten fünf Jahre hindurch nichts als Kirſtiſche blies, ſo habe ich mich dermaßen an dieſe gewöhnt, daß ich immer wieder zu ihnen zurückgekehrt bin, und auſſer der im vierzehnten Kapitel erwähnten Rübockiſchen dermalen keine andre beſitze. Es würde indeſſen ſehr vorlaut und anmaßlich ſeyn, wenn ich geradezu behaupten wollte, daß Herr Kirſt in Potsdam beſſere Flöten verfertige als alle ſeine Herren Collegen. Wenn ich mich hingegen blos darauf einſchränke, zu ſagen, daß ich ſie für meinen eignen Gebrauch den übrigen vorziehe, ſo iſt dieſes Geſtändniß individuell, und kann folglich Niemand beleidigen.

Am zwey und zwanzigſten verlieſſen wir Leipzig, und nahmen unſern Weg auf Deſſau. Hier hoffte mein Vater es dahin zu bringen, daß ich bey Hofe gehört würde; allein dieſe Hoffnung ſchlug fehl; wir reisten demnach am ſechs und zwanzigſten wieder ab, blieben die Nacht in Dorenburg, und trafen am ſieben und zwanzigſten Vormittags in Magdeburg ein.

Zweytes Kapitel.

Abermalige Ankunft meiner Mutter und jüngſten Schweſter. Rückkehr und Wiederkunft der erſtern. Familien-Reiſe von Magdeburg bis Mainz.

Da mein Vater, ich weiß nicht mehr ob von Leipzig oder von Deſſau aus, an meine Mutter geſchrieben hatte, daß ſie nebſt meiner Schweſter nach Magdeburg kommen möchte, ſo geſchah dieſes am dreyſſigſten Vormittags. Der Grund dieſer abermaligen Zuſammenkunft lag in einem Plane, welchen ich, obſchon mein Vater der Urheber deſſelben war, doch nicht anders als thöricht nennen kann, und worin mir hoffentlich meine Leſer beypflichten werden; indem er darauf hinauslief, die beyden eben genannten Glieder meiner Familie mit auf Reiſen zu nehmen. Ich ſah die Unzweckmäßigkeit davon ein, und ſträubte mich aus allen Kräften dagegen; denn man kann leicht denken, wie günſtig mir die Glücksgöttin ſeyn mußte, um ſo viel zu gewinnen, als erfordert wird, nebſt vier Begleitern, in den Gaſthöfen, wo alles perſonenweiſe gerechnet wird, und wo das kleinſte Perſönchen nicht leicht etwas umſonſt erhält, nicht eben prächtig, aber doch wenigſtens gut leben und noch einen Nothpfennig zurücklegen zu können. Doch was den letzten Punkt betrift, ſo war es bisweilen bey uns ſo beſtellt, daß man gar leicht ein Wortſpiel daraus machen könnte. Denn da Sparſamkeit nicht zu den Tugenden meines Vaters gehörte, ſo trug es ſich mehr als einmal zu, daß wohl Noth, aber im eigentlichen Sinne des Worts kein Pfennig vorhanden war, worüber meine Leſer in der Folge mehr hören werden. Genug, ich mochte gegen die vorhabende Familien-Reiſe einwenden was ich wollte, ſo ward alles mit Scheingründen widerlegt, ſo daß ich am Ende nichts mehr aufzubringen wußte, und mich genöthigt ſah nachzugeben. Auch will ich keineswegs in Abrede ſeyn, daß die Freude, meine nächſten Verwandten beſtändig um mich zu haben, gar bald heller in mir aufglimmte als das dämmernde Licht meiner Vernunft.

Am vierten December kehrte meine Mutter nach Stendal zurück, um von ihren Geräthſchaften dasjenige, was ſie mitnehmen wollte, nachzuholen; das Uebrige aber theils in klingende Münze zu verwandeln, theils in ſichere Verwahrung zu bringen. Am ſiebenten ließ ich mich in einem vollſtändigen Concert vor dem Abt zu Kloſterbergen hören, welcher mich mit zwey Louisd'or beſchenkte und uns zum Abendeſſen einlud. Am neunten ward ich von einem gewiſſen Ober-Landbaumeiſter Wismar abermals zu einem Concert gebeten, welches mir viertehalb Louisd'or einbrachte. Die Abendmahlzeit, welche darauf folgte, war köſtlich, die Geſellſchaft fröhlich; der Champagner, woran es der liberale

Hauswirth nicht fehlen ließ, trug nicht wenig dazu bey, ſie noch fröhlicher und munterer zu machen, und ſpät nach Mitternacht gieng man erſt aus einander. Am zehnten erſchien meine Mutter abermals. Am vierzehnten gab ich Concert; am fünfzehnten ließ ich mich in einer vornehmen Geſellſchaft Solo hören, wofür ich ein Louisd'or erhielt, und am ſechszehnten traten wir endlich unſere Familienreiſe, welche dieſen Tag nur bis Halberſtadt gieng, in Gottes Namen an. Man fährt ja, wie Kotzebue in ſeinem langen Hans (mit deſſen Vollendung er uns leider zweymal vergebens hingehalten hat) ſehr richtig bemerkt, weit bequemer dabey, wenn man ein Unternehmen in Gottes Namen beginnt, als in ſeinem eigenen; dort kann man, wenn es fehl ſchlägt, getroſt unſerm Herrgott alles zur Laſt legen; hier aber iſt man gezwungen, ſich die Schuld allein beyzumeſſen. Unſre Bekannten in Halberſtadt, von denen ich meinen Leſern zwey namhaft gemacht habe, äuſſerten eine lebhafte Freude uns wiederzuſehen, und wir wurden mit eben der Güte und zuvorkommender Höflichkeit als das erſte Mal aufgenommen. Am drey und zwanzigſten gab ich Concert, und ward noch zu einem aufgefordert. Da wir nun, vermöge unſers Reiſeplans, Halberſtadt in kurzem wieder berühren mußten, ſo ließ mein Vater einen Zettel zur Unterſchrift zurück, welcher während unſrer Abweſenheit zirkuliren ſollte.

Am ſechs und zwanzigſten giengen wir nach Quedlimburg. Hier darf ich vor allen Dingen nicht unbemerkt laſſen, daß ich, hieß Bätzli; Batz hieß im Allemanniſchen ein Schaf; Bätzle wäre alſo ſo viel als Schäfchen; Bätz heißt aber in eben dieſer Sprache auch ein Bär, und dann wäre Bäzli mit ursula gleichbedeutend. Daß Auſon Euphoniæ gratia aus Bätzle oder Bätzli Lissula gemacht, begreift ſich dann eben ſo leicht, als daß die Römer aus Irmin oder Arman Arminius machten. Dieſe faceziöſe Conjektur aber iſt, wie Sie ſehen, nur für Sie, wiewohl ich ſie in einem ſo entſchiednen Ton vorgebracht habe.

Daß Sie, als Sie an Ihrem letzten Brieflein vom dritten Auguſt druckſten, nicht bey guter Laune waren, iſt etwas menſchliches. Non si male nunc, et olim sic erit. Ich darf mich nur in Ihre Lage hineindenken — ſo bin ich ſehr geneigt, Ihnen noch viel mehr zu gut zu halten.

Flüchten Sie ſich, ſobald Sie können, nach Oßmanſtätt, wo jedermann (incluſive der Damen) Sie lieb hat, und wo es Sorgen und Grillen nicht erlaubt iſt, ſich innerhalb meiner Zaun- und Pfahl-Gerichtsbarkeit blicken zu laſſen.

Inzwiſchen, lieber Herr und Freund, leben mir mein Vater eines Vormittags aus dem Göttinger Muſen-Almanach etwas vorlas, und zu unſrer beyderſeitigen Ueberraſchung folgendes Gedicht darin fand, mit welchem die Frau Geheimeräthin von Rudloff in Hannover meine geringen Talente beehrt hatte:

Dülon, alle Töne deiner Zauberflöte
Weckten ſeliger Gefühle viel in mir;
Blindheit, die Gefühl ſo ſehr in dir erhöhte,
Gab der Ewige gewiß voll Weisheit dir.

Andern Menſchen, die die Sinne ſchänden,
Sollteſt du vielleicht hier eine Lehre ſeyn,
Künftig ihre Sinne beſſer anzuwenden,
Sie der Pflicht und Tugend nur zu weihn.

Ach! dein Elend wird nicht immer währen,
Das das allergrößte Erden Elend iſt.
Leiſe trockne ich die mitleidsvollen Zähren,
Wenn mein Auge um dich überfließt.

Das Gefühl, das dich zur beſſern Welt
erhöhet,
Folgt dir, Blinder, auch ins beßre Leben
nach!
Wenn das Erdenblendwerk unſerm Aug'
entgehet,
Wird dein Auge auch zu ew'ger Wonne wach.

Dieſes Gedicht iſt, wie das meinen Leſern bereits mitgetheilte Stralſunder, oftmals abgedruckt dem Publikum ausgetheilt worden; allein ſo oft ich ſeiner gedenke, empfinde ich eine herzliche Betrübniß darüber, daß ich nie ſo glücklich geweſen bin, die würdige Verfaſſerin deſſelben perſönlich kennen zu lernen. Unſtreitig verdient dieſe vortreffliche Frau in Hinſicht auf Geiſtesvorzüge, welche ſie vor Tauſenden ihres Geſchlechts beſitzt, mehr als durch Geburt und Rang, die Hochachtung der Welt; denn dieſe gab ihr das blinde Ungefähr, jene ſie ſich ſelbſt; und obſchon ich, wie geſagt, ſie nur aus vorſtehendem Gedichte kenne, auch mich überdies nicht unter die Nierenprüfer zählen kann, ſo unterſtehe ich mich dennoch zu behaupten, daß ihr Herz eben ſo gut und edel iſt, als ihr Geiſt groß und erhaben. Der helle Verſtand eines Heuchlers kann freylich ſehr täuſchen; aber unmöglich wird er Gefühle, die ſeinem Beſitzer fremd ſind, dermaßen darzuſtellen vermögen, daß ſie ſo zu Herzen gehen, als es in dieſem Gedichte wirklich der Fall iſt, über welchen leztern Punkt gewiß meine Leſer mit mir einig ſeyn werden.

Am dreyſſigſten gab ich in Quedlimburg Concert; am ein und dreyſſigſten reisten wir nach Blankenburg, wo am dritten Januar 1785 ein Gleiches geſchah.

1735 Am vierten fuhren wir in einem Schlitten nach Halberſtadt, und wie es mit dergleichen Fahrzeuge faſt immer zu gehen pflegt, ſo gieng es denn auch hier, das heißt, wir hatten den Spaß umgeworfen zu werden; denn ein Unglück kann ich es nicht nennen, indem alles ohne den mindeſten Schaden ablief. — Daß wir ſämtlich darüber einen Schrecken bekamen, war wohl ganz natürlich; indeß drückte jeder den ſeinigen auf eigne Weiſe aus, welches uns nach der Zeit, ſo oft wir uns daran erinnerten, Stoff zum lachen gab. In Halberſtadt ließ mein Vater ſogleich den Mann, der das bewußte Zirkular herumgetragen hatte, zu ſich rufen; da aber nur wenige unterzeichnet waren, ſo wurde aus der ganzen Sache nichts. Indeß hielt es doch mein Vater mit Recht für ſeine Schuldigkeit, von unſern Gönnern, mithin auch vom Herrn Kanonikus Gleim Abſchied zu nehmen. Dieſer gab ihm ein offenes Schreiben mit, in welchem er mich ſeinen auswärtigen gelehrten Freunden auf eine mir ſehr ſchmeichelhafte Weiſe empfahl; auch überſandte er mir zwey Theile ſeiner poetiſchen Werke, worunter ſich ſeine Kriegslieder befanden, welche gewiß Jeder mit mir für das non plus ultra aller Gedichte dieſer Art halten wird; leider aber beſitze ich dieſe unſchätzbaren Geſchenke längſt nicht mehr, indem ſie durch eine unglückliche Vergeſſenheit meiner Reiſegefährten in einem Koffer zurückblieben, welchen unſer Wirth in Rotterdam für einen Theil der Bezahlung annahm, die wir nicht ganz abtragen konnten, weil wir ſonſt auſſer Stand geweſen wären, unſre vorhabende Reiſe nach London zu vollführen; und da es uns binnen Jahresfriſt nicht möglich war die Sachen wieder einzulöſen, ſo waren ſie nach holländiſchen Rechten verfallen, wodurch wir einen beträchtlichen Verluſt erlitten. Doch genug über dieſen unangenehmen Gegenſtand, und wieder zur chronologiſchen Ordnung zurück.

Am fünften giengen wir nach Helmſtädt, wo wir verſprochenermaßen bey unſerm Freunde, dem Concertmeiſter Stolze, abtraten. Je näher wir deſſen Wohnung kamen, um deſto bänger ward meinem Vater dabey zu Muthe; denn noch hatte er ihm nichts davon geſagt, und konnte es auch ſelbſt noch nicht wiſſen, daß wir in ſo verſtärkter Anzahl zurückkommen würden. Er ließ alſo in einer gewiſſen Entfernung vom Hauſe unſers biedern Freundes halten, ſtieg ab, benachrichtigte ihn vorläufig über den letzten Punkt, und ſetzte hinzu, daß es ihm, bey ſo bewandten Umſtänden, zu beſchwerlich fallen würde, uns aufzunehmen. Nicht im mindeſten, erwiederte Stolze; Sie nebſt Ihrer ganzen Familie ſollen mir herzlich willkommen ſeyn; auch hätten Sie gar nicht nöthig gehabt, mit Ihren Freunden ſo viel Umſtände zu machen; warum lieſſen Sie nicht ohne weiters bey mir vorfahren? Letzteres geſchah ſogleich, und nun wurden wir ſämtlich von ihm und ſeiner guten Frau auf das herzlichſte empfangen, und acht Tage hindurch auf das freundſchaftlichſte bewirthet. Die wackern Leute gaben ſich alle nur erſinnliche Mühe uns zu beweiſen, wie gut ſie es mit uns meynten; kurz, ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß Stolzens Freundſchaft gegen mich ſeit dem Augenblick ihrer Entſtehung ſo unwandelbar geblieben iſt als die Wahrheit. Auſſer ihr wüßte ich nichts, deſſen ich von meinem damaligen Aufenthalt in Helmſtädt erwähnen könnte, als daß ich am achten Concert gab. Wir ſetzten am dreyzehnten unſre Reiſe nach Braunſchweig fort, wo wir, ungeachtet mein Vater nicht Willens war etwas zu unternehmen, (indem es uns das letzte Mal ſo ſehr mißglückt war) dennoch drey ganze Tage liegen blieben, wovon ich in der That keinen Grund anzugeben weiß. Genug, wir fuhren erſt am ſiebenzehnten wieder von dannen, und zwar nach Hildesheim. Hier ließ mich am zwey und zwanzigſten eine Excellenz zu ſich rufen, welche ein Concert veranſtaltet hatte, um mich zu hören. Sie unterhielt ſich viel mit mir, machte mir Lobeserhebungen und Höflichkeiten aller Art, und beſchenkte mich mit einem Louisd'or. Doch da ich in der Folge ſo glücklich ward, dieſe Excellenz näher kennen zu lernen, und einen wirklich excellenten Mann in ihr zu finden, ſo muß ich auch wohl meinen Leſern etwas nähere Auskunft hierüber geben. Es war demnach ein gewiſſer Herr von Boos, welcher aber, ſo viel ich weiß, vor einigen Jahren in den Grafenſtand erhoben worden iſt; er war Domherr in Hildesheim und Mainz, in welcher letztern Stadt er ſich den Sommer hindurch aufhielt. Muſikaliſch iſt er meines Wiſſens nicht; aber er liebt dieſe Kunſt mit Leidenſchaft, und iſt in der That Kenner genug, um das Gute vom Schlechten ſehr richtig zu unterſcheiden. Als Menſch betrachtet, beſitzt er ein vortreffliches Herz, und thut den Armen unendlich viel Gutes, wovon ich mehrere Beyſpiele anführen könnte und würde, wenn ich nicht befürchten müßte, ihn dadurch zu beleidigen. Denn wer aus reiner Abſicht Wohlthaten ausübt, dem iſt wahrlich nicht damit gedient, daß ſie vor der Welt ausposaunt werden.

Am vier und zwanzigſten gab ich in Hildesheim Concert. Am fünf und zwanzigſten giengen wir nach Hannover, worauf ich mich ſchon längſt gefreut hatte, und wie die Folge lehrte, nicht vergebens, indem ich am dritten Februar ein Concert gab, welches bey weitem das zahlreichſte war, was ich je in dieſer Stadt gegeben habe; auch trug es viel zur Verbreitung meines öffentlichen

Sie wohl, und wehren ſich gegen Fliegen und Grillen mit Händen und Füßen.

CCCLVIII.

An den Herrn Städtmeiſter von Jenqumer-Cloſter zu Hall.

Oßmannſtätt, den 14. October. 1797.

Erlauben Ew. Hochwohlgeboren, daß ich die gute Gelegenheit ergreife, die mir mein liebenswürdiger und ſchätzbarer Freund, Herr Profeſſor Gräter, darbietet, Ihnen für die höchſt verbindlichen und gütigen Ausdrücke, worin Sie meiner in einem an denſelben kurz vor ſeiner Abreiſe erlaſſenen Handbillet haben erwähnen wollen, meine lebhafteſte Dankverbundenheit zu bezeugen.

So tief ich aber auch den Werth Ihrer Geſinnungen fühle, womit ich mich darin, wiewohl über mein Verdienſt, von Ew. Hochwohlgeboren begünſtiget finde: ſo trage ich doch kein Bedenken zu geſtehen, daß der weſentliche Antheil, den Dieſelben durch den meinem gelehrten Freunde ertheilten und ausgewirkten Urlaub, an dem Vergnügen haben, ſo mir und meinem Hauſe durch den Beſuch des-

Ruhms bey. Ein Ungenannter, der zugegen geweſen war, ließ nämlich ins folgende Monatsſtück des deutſchen Merkurs einen Aufſatz einrücken, welcher viel Schmeichelhaftes über mich enthielt; indeß machte zugleich ſein Verfaſſer, wiewohl in ſehr ſanften und liebreichen Ausdrücken, meinem Vater den Vorwurf, daß er mich zu wenig ſchone, indem ich ſo viel hätte ſpielen müſſen, daß die Zuhörer meinetwegen ſehr beſorgt geweſen wären. Ob nun wohl mein Vater wußte, daß mir dies gar im mindeſten nicht nachtheilig war, indem ich ſchon als ein Knabe von neun Jahren bisweilen von freyen Stücken ſechs Stunden hinter einander blies, ohne daß es mir jemals geſchadet hätte, ſo handelte er doch in gewiſſem Betracht unrecht, und der Vorwurf war alſo nicht ganz ohne Grund. Denn ſelten gab ich damals ein Concert, worin ich nicht fünf- bis ſechsmal auftrat. Seitdem ich aber mit meinen dermaligen Begleitern reiſe, habe ich es mir zum Geſetze gemacht, mich auf dreymal einzuſchränken, ſo daß dasjenige, womit ich mich hören laſſe, gewöhnlich in zwey Concerten und einer Phantaſie beſteht. Nur da, wo es ausdrücklich verlangt wird, (welche Ehre mir bisweilen widerfahren iſt) glaube ich es dem Publikum ſchuldig zu ſeyn, dieſe Regel zu überſchreiten. Genug, die Erfahrung beſtätigt hier, wie allenthalben, die Richtigkeit des Satzes, daß der Mittelweg immer der beſte ſey. Denn iſt ein Künſtler in dieſem Stücke zu freygebig, ſo muß das Vergnügen ſeiner Zuhörer nicht nur endlich ſtumpf werden, ſondern ſich auch in eine Art von ängſtlicher Beſorgniß umwandeln, zumal wenn der Concertgebende ein Sänger iſt, oder ein blaſendes Inſtrument traktirt. Indeſſen darf er auch nicht ins entgegengeſetzte Extrem verfallen. Ich bin in verſchiedenen Concerten zugegen geweſen, worin die Künſtler, welche ſie gaben, nur ein einziges Mal auftraten. Dies iſt nun aber gegen ein Publikum, welches ſein baares Geld erlegt hat, um dafür hinlänglich befriedigt zu werden, wirklich eine Art von Knauſerey. Ehedem geſchah es nicht ſelten, daß einer oder der andre von meinen Zuhörern zu mir ſagte: Aber, mein Gott! wird es Ihnen denn nicht ſauer, ſo entſetzlich viel hinter einander zu ſpielen? Das muß doch Ihre Bruſt erſtaunlich angreifen; in der That wir bedauern Sie ſehr u. ſ. w. Nunmehr verhält ſich die Sache gerade umgekehrt, indem man mir oft nach geendigtem Concert den ſchmeichelhaften Wunſch zu erkennen gab, mehr gehört zu haben. Ich geſtehe offenherzig, daß mir dieſes Wünſchen bey weitem beſſer behagt als jenes Bedauern. Was ſich übrigens mit uns in Hannover zutrug, beſteht kürzlich darin, daß wir beym Doktor Rübock, welcher ſich hier anſäſſig gemacht hatte, einen ſehr vergnügten Tag und in der Geſellſchaft unſers würdigen Freundes Mauerhoff mehrere dergleichen erlebten.

Am fünften kehrten wir nach Hildesheim zurück, wo wir bey dem Herrn von Boos zu verſchiedenen Malen eingeladen wurden. Unter den Dienern deſſelben befand ſich auch ein gewiſſer Kramer, welcher bereits einen ziemlich guten Anfang auf der Flöte gemacht hatte, und viel Anlage beſaß, es dereinſt recht weit zu bringen. Dieſer hatte gegen ſeinen Herrn den Wunſch geäuſſert, Unterricht bey mir zu nehmen, wie auch eins von meinen Inſtrumenten zu beſitzen, indem dieſe mit mehrern Klappen verſehen wären. Der Herr von Boos erſuchte uns alſo um beydes. Zu jenem verſtanden wir uns ſehr gern, zu dieſem hingegen mit Widerwillen. Denn da unſre Flöten faſt alle von gleicher Güte waren, ſo ward uns die Wahl ſchwer, welche für uns die entbehrlichſte ſey. Wir lieſſen uns jedoch nichts davon merken, aus Furcht, uns den Unwillen eines vielbedeutenden Mannes, der uns überdies mit ſo vieler Güte überhäufte, zuzuziehen; und ſo mußten wir, wie das gemeine Sprüchwort ſagt, in einen ſauern Apfel beiſſen. Es war alſo der

Herr von Boos, welcher uns die im vorigen Kapitel erwähnte Trommlitziſche Flöte für ſeinen Diener abkaufte; es war aber gleichfalls der Herr von Boos, durch deſſen Fürſprache ich am zehnten bey Hofe zu Gehör kam. Am elften ſpielte ich bey einem Verwandten des damaligen Fürſten, nämlich bey dem Herrn Oberſtallmeiſter Grafen von Weſtfahl, welcher den Winter hindurch viele Concerte in ſeinem Hauſe hält, und ſie ſelbſt anführt, worin man ihn unſtreitig unter die größten Meiſter zählen kann. Nach geendigtem Concert überreichte er meinem Vater das Geſchenk des Fürſten, welches in acht Louisd'or beſtand. Ich bin indeſſen noch ſehr geneigt zu glauben, daß ein großer Theil dieſer Summe von ihm ſelbſt herrührte; denn ungeachtet er ſehr große Reichthümer beſitzt, ſo iſt er doch gegen Künſtler, die es nur einigermaßen verdienen, freygebig. Dies klingt nun freylich ſehr parador; aber die allgemeine Erfahrung beſtätigt leider, daß Reichthum und Freygebigkeit ſelten mit einander gepaart ſind; und je mehr ſich bey den meiſten Menſchen jener verſtärkt, um deſto mehr nimmt dieſe bey ihnen ab.

Am dreyzehnten ward ich bey einem Domherrn, deſſen Namen mir entfallen iſt, eingeladen. Er wünſchte mich zu hören, konnte aber Krankheitshalber nicht an den öffentlichen Gelegenheiten Theil nehmen. Ich ſpielte ihm alſo einige Solo's und Phantaſien vor, und er mache mir ein Geſchenk, deſſen Betrag mir ebenfalls entfallen iſt. Am vierzehnten gab ich ein öffentliches Concert, und am achtzehnten reiſten wir nach Eimbeck ab. Hier ließ mein Vater aus dem nämlichen Grunde, wie einſt in Zerbſt geſchehen war, den Stadtmuſikus rufen; allein der Erfolg war auch derſelbe. Wir ſetzten alſo den neunzehnten unſern Weg bis Göttingen fort. Hier lernte ich ſehr bald den Herrn Muſik-Direktor Förkel kennen, und dieſer verdienſtvolle Mann wird es mir hoffentlich nicht übel deuten, wenn ich, indem ich meine unvorgreifliche Meynung über ihn der prüfenden Welt vorlege, ganz unpartheyiſch zu Werke gehe, und mich genau an dasjenige halte, was mir wahr zu ſeyn dünkt. Was demnach ſeine Beurtheilung des Ritters Gluck ſowohl, als ſeine Geſchichte der Muſik betrift, ſo kenne ich weder die eine noch die andre; aber aus allem, was ich vielfältig von beyden gehört habe, ſcheint es mir ausgemacht, daß dieſe bey weitem mehr zu ſeinem Vortheil, als jene zu ſeinem Nachtheil gereicht. Von demjenigen, was er komponirt hat, kenne ich gleichfalls nichts weiter, als ſeine Variationen über die allgemein bekannte Melodie, nach welcher es ehemals nur den Engländern vergönnt war, das Lob ihres Königs zu ſingen; nunmehro hat es ein vaterländiſcher Dichter auch uns möglich gemacht, ſie zum Heil des unſrigen aus patriotiſcher Kehle erſchallen zu laſſen. Indeſſen iſt mir auch die ſo weitläuftige als ſtrenge Kritik bekannt, welche der Abt Vogler über beſagte Variationen ergehen ließ, und ich muß freymüthig bekennen, daß ich bey genauer Prüfung nicht umhin kann, dieſem in den meiſten Stücken beyzupflichten; indem nicht zu läugnen iſt, daß dieſe Veränderungen eine große Menge von Fehlern gegen den reinen Satz, gegen den guten Geſchmack, ja ſelbſt gegen die richtige Art zu variiren, enthalten; wenn anders, was den letzten Punkt betrift, der eben genannte Kunſtrichter (wie es mir wenigſtens ſcheint) recht hat. Er ſetzt nämlich zu guten Variationen zwey Eigenſchaften als unumgänglich nothwendig voraus. Erſtlich, ſagt er, müſſen ſie durchaus ſo beſchaffen ſeyn, daß man zu einer jeden die ſimple Melodie mitſingen kann; zweytens muß jede ihr Eigenthümliches in den Bewegungen haben, und dieſem von Anfang bis zu Ende getreu bleiben, ſo daß man gleichſam ſchon aus dem erſten Takt das Ganze zu errathen im Stande iſt. Indeſſen ſcheint es mir doch, als ob der erwähnte Beurtheiler in ſeinem ſelben zugewachſen iſt, dasjenige iſt, wodurch ich mich Ew. Hochwohlgeboren am ſtärkſten verpflichtet halte. Dieſes Vergnügen würde nun freylich um vieles reiner und vollſtändiger geweſen ſeyn, wenn unſer guter Gräter, durch ſeine vielleicht allzu ſanguiniſche Hoffnung, die herbſtliche Witterung ſeiner Reiſe günſtiger zu finden, weniger getäuſcht worden wäre. Aber der ſtürmiſche Genius des heurigen Octobers hatte es anders beſchloſſen. Schlimmes Wetter, noch ſchlimmere Wege, und eine Kette von kleinen widrigen Abenteuern verlängerten ſeine Herreiſe auf eine ungewöhnliche Art; er kam drey Tage ſpäter, als ich ihn erwartet hatte, an, und als er endlich am ſechsten des Abends in Oßmannſtädt eintraf, brachte er einen ſo ſtarken Catarrhen mit, daß er die meiſte Zeit ſeines Hierſeyns das Zimmer hüten mußte, und ſo ungern er auch daran ging, des Beyſtands der Heilkunſt und einer ſtrengen Lebensordnung nöthig hatte, um ſich ſo viel möglich in den Stand zu ſetzen, ſeine Rückreiſe ohne allzugroße Gefahr ſeiner Geſundheit bewerkſtelligen zu können. Ich würde mir ſchon damals die Freyheit genommen haben, mit der erſten Poſt an Ew.

Tadel zu weit gegangen ſey, indem er manches mit dem Namen Harmoniefehler belegt, was in den Arbeiten aller, als Schulgerecht anerkannten Tonſetzer, ja ſelbſt in Kirnbergers Werken häufig anzutreffen iſt; und dieſer, ſollt' ich glauben, wußte doch wohl, was zum reinen Satze erforderlich ſey. Als praktiſchen Tonkünſtler kenne ich Herrn Forkel weiter nicht, als daß ich ihn bisweilen auf dem Klavier habe dirigiren hören, und hierin kann ich ihm, meiner Ueberzeugung gemäß, das Lob eines vollendeten Meiſters nicht verſagen. Als eigentlichem Soloſpieler auf dieſem Inſtrument ließ ihm bisher noch jeder Kenner, den ich darüber befragte, gleiche Gerechtigkeit widerfahren. Inzwiſchen lernte ich hier noch einen Mann kennen, welcher ſich mit allen Kräften unſerer annahm;

er lud uns bisweilen bey ſich ein, führte uns in einige Geſellſchaften oder ſogenannte Klubs auf, und trug mit einem Worte zu unſerm Nutzen und Vergnügen ſo vieles bey, daß ich die Hochachtung und Dankbarkeit, welche gegen ihn, wie gegen jeden, der ſich mir als ein Biedermann dargeſtellt hat, aus meinem Herzen unvertilgbar iſt, nicht beſſer als durch die bloße Beyſetzung ſeines Namens an den Tag legen zu können glaube. Es iſt demnach kein andrer, als der Univerſitäts-Buchhändler Dietrich.

Am erſten Merz gab ich ein Concert, welches ſehr zahlreich war, und worin der größte Theil meiner Zuhörer mich zu einem zweyten aufforderte. Aber man ſtelle ſich mein Erſtaunen vor, als mir mein Vater am folgenden Abend ankündigte, daß Se. Magnificenz der Herr

Prorektor, welches damals der Profeſſor Pütter war, die Erlaubniß dazu verweigert habe. Da hatte nun die hochgeprieſene Freyheit der Kunſt einmal wieder einen tüchtigen Rippenſtoß weg, welcher ihr aber am andern Tag durch ein Paar Handküſſe verſüßt ward; der Herr Prorektor ließ uns nämlich zweymal bedeuten, daß er uns erlaube Concert zu geben. Am Abend dieſes mir allerdings erfreulichen Tages, ließ ich mich in vollſtändiger Begleitung vor einem gewiſſen Prinzen von Naſſau, welcher ſich hier unter den Studirenden befand und ein großer Freund und Kenner der Tonkunſt war, hören, und bekam von ihm zwey Louisd'or zum Geſchenk. Am achten machte ich von der Freyheit, welche mir am Ende der Herr Prorektor Pütter doch wohl nur darum entriß, damit er das Vergnügen haben könnte sie mir wieder zu schenken, Gebrauch, indem ich mein zweytes Concert gab, welches aber bey weitem dem erſtern nicht gleich kam. Am elften gieng die Reiſe nach Kaſſel, und als wir an den Berg kamen, deſſen ich im achten Kapitel des erſten Theils erwähnt habe, dachte ich ſogleich an jene frohen Momente zurück, in welchen der Genius des Componirens ſich das erſte Mal auf mich niederſenkte, und mir die Veranlaſſung gab, dem bewußten Berg den Namen des Menuettenbergs zu ſchenken. Ich verglich das erſte kleine Produkt meiner Phantaſie mit demjenigen, was ſie ſechs Jahre ſpäter zum Vorſchein gebracht hatte, und wie groß kam ich mir in dieſem Augenblick gegen jene frühere Zeit vor! Doch wie unendlich viel kleiner war ich, als ich die bewußte Paralelle zog, nun wieder gegen geſtern und heute, und was für ungeheure Rieſenſchritte würde ich noch jetzt thun müſſen, um, nicht etwa den Gipfel, ach nein! nur die untere und angebaute Region des Aetna-Berges menſchlicher Vollkommenheiten zu erklimmen! Doch auch hierzu iſt keine Hoffnung mehr vorhanden; denn leider iſt der Augenblick nicht mehr fern, in welchem es mit mir wieder Bergab zu gehen beginnen wird. Dieſer Gedanke, ich geſtehe es, hat mich ſchon oftmals niedergedrückt. Wenn es die Natur nicht für gut befand, uns bis ins ſpäteſte Alter, welches wir erreichen können, an körperlicher und geiſtiger Vollkommenheit wachſen zu laſſen, warum blieben wir nicht wenigſtens auf einem gewiſſen Grade ſtehen? Weshalb müſſen die meiſten von denen, welche das achtzigſte Lebensjahr erreicht haben, wieder gänzlich in die Kindheit herabgeſunken ſeyn? *) Sollten wir nicht in trüben Stunden faſt geneigt werden hieraus den Schluß zu ziehen, daß der Tod uns wieder in jene Bewußtloſigkeit verſetzen werde, aus der wir hervor gekommen ſind? Ein ſchauderhafter Gedanke! Doch wer weiß, ob ſich nicht auch von dieſer

---

*) Wenn wir bis ins achtzigſte Jahr wachſen würden, ſo wären wir im achtzigſten Jahre nicht alt, und müßten alsdann entweder nach und nach ſo lange abnehmen, bis unſere Lebenskraft aufgezehrt wäre, oder die Natur müßte uns bey geſundem Leib und vollen Kräften auf einmal mit Gewalt todt machen, wozu ſie, wie es ſcheint, weder Willen noch Vermögen hat.

Seite etwas auffinden läßt, wodurch unſre Fortdauer zu retten iſt; wenn nämlich unſre ſinnlichen Organe nur bis in ein gewiſſes Alter zu- alsdann aber wieder abnehmen, ſo frägt ſich's noch ſehr, ob es ſich, was den letzten Punkt betrift, mit unſern Seelenkräften eben ſo verhält. Unſer Geiſt, ſagt man, wird ſtumpf; womit aber will man dies beweiſen? Etwa damit, daß wir im achtzigſten Jahre nicht mehr fähig ſind uns ſo mitzutheilen, wie wir es im vierzigſten vermochten? Iſt nun aber das, wodurch wir uns mittheilen, der Geiſt, oder ſind es die ſinnlichen Organe? Einer meiner intimſten Freunde erzählte mir einſt folgende Anekdote, welche er irgendwo geleſen zu haben vorgab: Es habe nämlich ein Menſch, der eine Zeitlang ſeiner Vernunft beraubt geweſen ſey, als er ſie wieder erhalten, Dinge verkündigt, die ſich während der Zeit ſeines Wahnſinns in Konſtantinopel zugetragen haben. Es gehört allerdings viel dazu, dies nicht für ein Mährchen zu halten; doch geſetzt auch, es ſey nichts anders als eine Erdichtung, ſo verdient dennoch, meiner Meynung nach, ihr Verfaſſer unſern innigſten Dank; indem es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß er die Abſicht gehabt hat, den Gedanken in uns zu erwecken, daß der Geiſt, der nicht, wie der Körper, der Ruhe, ſondern einer ſteten Abwechſelung in Thätigkeit bedarf, ſich von jenem deſto mehr abſondert, je unbrauchbarer er ihn findet *), ſo daß er ihn bisweilen ganz

---

*) Der Gedanke wäre wirklich Dank werth, wenn er nur wahr wäre. W.

verläßt, um für ſich allein zu wirken, von welchem letztern uns die Träume den ſicherſten Beweis geben *). Iſt es demnach gegründet, daß die Seele zwar den Wachsthum, nicht aber die Abnahme an Kräften mit den Sinnen gemein hat, ſo iſt von dieſer Seite das empörende Vernichtungsſyſtem gänzlich widerlegt, und ſterben heißt alsdann nichts anders, als daß der Geiſt ſeine alte verfallene Hülle auf immer verläßt, um eine neue vollkommnere Wohnung in Beſitz zu nehmen. Denn ich bin nicht der Meynung, daß in jenem Leben unſer ganzes Weſen aus lauter Geiſt beſtehen werde, indem es mir weniger mit der

---

*) Einen ſehr unſichern, da es natürlicher Weiſe keine Träume giebt, worin der Geiſt für ſich allein wirkt.

Allmacht zu harmoniren ſcheint, als das Gegentheil. Doch wie darf ich Ungeweihter es wagen, über Dinge zu raiſonniren, worüber nun ſchon Jahrhunderte hindurch die größten Philoſophen gedacht, geſprochen und geſchrieben haben, ohne daß wir bis dato viel mehr als nichts davon wiſſen, und auch wohl ſchwerlich, ſo lange wir Menſchen ſind, etwas Sicheres erfahren werden.

Der bewußte Berg, welcher die unſchuldige Urſache dieſer Abſchweifung war, iſt nunmehr zurückgelegt, und ich befinde mich in Kaſſel, von wo aus ich jedoch meinen Leſern nur wenig zu ſagen habe. Mein Wunſch, bey Hofe gehört zu werden, gieng nicht in Erfüllung; auch gab ich kein öffentliches Concert, indem man es meinem Vater durchaus widerrieth, dergleichen zu unternehmen.

Hochwohlgeboren zu ſchreiben, und in Rückſicht dieſer Umſtände um die nöthige Verlängerung ſeines Urlaubs zu bitten; aber die Betrachtung, daß ſeine Eltern und Freunde dadurch zu ſehr beunruhigt werden möchten, ſchreckte mich billig davon ab, und ich zweifle um ſo weniger, daß ihm dieſe widrigen Umſtände, zu Entſchuldigung ſeiner über die Gebühr verſpäteten Zurückkunft bey ſeinen Herrn und Obern zu Statten kommen werden, da ich zur Steuer der Wahrheit ſagen muß, daß er, aus Gefühl ſeiner Pflicht ſeinen ohnehin kurzen Aufenthalt bey mir noch um einige Tage kürzer gemacht haben würde, wenn ich ihn nicht mit freundſchaftlicher Gewalt zurückgehalten und es auf mich genommen hätte, ihn bey Ew. Hochwohlgeboren und durch Dero Vermittlung bey dem dortigen Hochlöblichen Magiſtrat deßhalb zu entſchuldigen. Herr Gräter iſt mir ein zu angenehmer Gaſt geweſen, als daß ich es nicht beklagen ſollte, daß ich ſeines mir ſo werthen Umgangs nicht länger und vollſtändiger habe genießen können. Auch er ſelbſt verlor nicht wenig dadurch, daß ſeine Geſundheitsumſtände ihm nicht erlaubten, ſich die Nähe von Weimar, Ueberhaupt glaube ich, daß in Kaſſel von jeher nicht viel für reiſende Tonkünſtler zu machen geweſen iſt; denn von keinem einzigen habe ich es noch in dieſer Hinſicht loben hören. Ehe ich aber meine Reiſe weiter verfolge, muß ich eines ſehr würdigen Mannes erwähnen, deſſen Bekanntſchaft mich einigermaßen für die fehlgeſchlagene Hoffnung ſchadlos hielt. Es war der Kammermuſikus Barth, einer der vorzüglichſten Meiſter auf der Hoboe, nach dem einſtimmigen Urtheil aller derer, die ihn gehört haben. Mir ward leider dieſes Glück nicht zu Theil; da er jedoch in meiner Geſchichte nicht weiter vorkommen wird, ſo füge ich hier noch kürzlich hinzu, daß er ſpäterhin einen Ruf nach Koppenhagen erhielt, woſelbſt er vor einigen Jahren geſtorben iſt.

Am vierzehnten verlieſſen wir Kaſſel, übernachteten in Holzdorf, und kamen am fünfzehnten Vormittags in Marburg an. Hier war ich an einen Freyherrn von Esſtrut empfohlen, welcher, obſchon er eine Ehrenſtelle im Magiſtrat bekleidete, nicht nur unter die bloßen Liebhaber, ſondern unter die Tonkünſtler vom Metier zu rechnen war; denn er gab eine periodiſche Schrift heraus, in welcher er ſich zum entſcheidenden Kunſtrichter aufwarf, und manchen Componiſten ſeine kritiſche Geiſel ſehr ſtrenge fühlen ließ. Dies giebt mir, wie ich glaube, ein Recht, auch meine Meynung über ihn zu ſagen. Er war ein eifriger Verehrer von Bach, korreſpondirte fleiſſig mit ihm, und ſuchte dieſen großen Mann in allen Stücken nachzuahmen. Allein man ſah aufs Nachbild, doch jedesmal noch länger auf das Original, und Niemand rief, es iſt getroffen! Eine vollkommene Reinheit des Satzes herrſchte zwar durchaus in ſeinen Compoſitionen, aber an ſolidem Geſchmack fehlte es ihm ſehr; ein ſteifes gezwungenes Weſen, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, lag in allen ſeinen Arbeiten, welche größtentheils nur aus kleinen Liedern beſtanden, unter denen er zwar die vorzüglichſten der damals vorhandenen wählte; nur Schade, daß es ſeinem Genius nicht vergönnt war, ſich ganz mit dem des Dichters zu vereinigen. Als ausübender Tonkünſtler mußte er immer mittelmäßig bleiben, weil ihm gerade dasjenige fehlte, ohne welches ſchlechterdings kein richtiger Vortrag denkbar iſt, nämlich der Takt. Es gehörte in der That nicht wenig Feſtigkeit dazu, ſich von ihm ein Solo auf dem Klavier accompagniren zu laſſen; eine Ehre, die mir zu verſchiedenen Malen widerfuhr. Da übrigens der Baron Eeſtrut alles hervorſuchte, um uns den Aufenthalt in Marburg ſo angenehm als möglich zu machen, und ſich, mit einem Wort, als ein wahrer Freund gegen uns benahm, ſo iſt dies wohl ein ſicherer Beweis, daß nichts als die ſtrengſte Wahrheitsliebe der Grund meines freymüthigen Urtheils über ihn ſeyn kann. Er iſt ſchon lange nicht mehr unter den Lebenden; ich bin aber überzeugt, daß er, wenn er noch lebte und mein Buch zu Geſicht bekäme, ſich durch das hier Geſagte nicht im mindeſten für beleidigt halten würde, weil er ſonſt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen müßte; indem die Art, mit der er Andere öffentlich beurtheilte, bisweilen ſehr bitter war, welches er doch wahrlich mir nicht vorwerfen könnte. Am neunzehnten gab ich in Marburg das erſte, und am zwey und zwanzigſten das letzte Concert; Einnahme und Begleitung waren hier ziemlichermaßen einander gleich, denn beyde hatten nicht ſonderlich viel zu bedeuten.

Am vier und zwanzigſten gieng unſre Reiſe bis Friedberg, wo wir die Nacht blieben. Auf dem Wege zwiſchen Gieſſen und Butzbach trug ſich etwas zu, welches gar leicht von übeln Folgen für uns hätte ſeyn können. Wir verloren nämlich einen Koffer, und wurden dies nicht eher gewahr, bis wir in der letztgenannten Station angelangt waren; doch vermöge der guten Anſtalten, welche (was dieſen Punkt betrift) im Heſſiſchen getroffen ſind, waren wir bald wieder im Beſitz deſſelben, indem ſogleich Jemand beordert ward, ihn herbeyzuſchaffen. Schrecken und Angſt, welche letztere nur wenige Minuten dauerte, war alſo das einzige Ungemach, das wir davon trugen, und durch die Freude des Wiedererhaltens deſſen, was wir ſchon gänzlich verloren gegeben hatten, (indem man uns noch dazu dieſe Gegend als eine der unſicherſten beſchrieb) ſehr verſüßt wurde.

Am fünf und zwanzigſten giengen wir nach Frankfurt am Main. Hier war es uns aber wegen der Luſtbarkeiten, welche die Meſſe hindurch ununterbrochen fortdauerten, ſchlechterdings unmöglich etwas zu unternehmen. Der zweyte Oſtertag war der einzige, an welchem nichts vorfiel; dieſen aber hatte die damals berühmte Violinſpielerin Madame Surmain in Beſchlag genommen. Hierdurch bekam ich die erwünſchte Gelegenheit ſie zu hören, und meine Ueberzeugung ſtimmte genau mit dem, was man mir vorher zu ihrem Lobe geſagt hatte, überein; denn in der That war ſie die vorzüglichſte ihres Geſchlechts, welche ich je auf dieſem Inſtrumente gehört habe, wiewohl deren überhaupt nur wenige vorhanden ſind. Als ich mich einige Zeit darauf in Straßburg befand, paſſirte ſie dieſe Stadt, gab aber kein Concert, ſondern hielt ſich nur ein Paar Tage auf, und ſetzte ſodann ihre Reiſe nach Paris fort. Seitdem habe ich nichts weiter von ihr vernommen.

Am acht und zwanzigſten giengen wir nach Mainz, wo ich mich am ein und dreyſſigſten bey Hofe hören ließ. Wie viel ich zum Geſchenke bekam, weiß ich nicht mehr genau; ſo viel iſt mir aber wohl noch bewußt, daß es meiner Erwartung nicht ganz entſprach. Die wichtigſten Bekanntſchaften, welche ich hier machte, waren der Concertmeiſter **Kreiſer** und der Kammermuſikus **Schick**, welcher letzterer ſich ſchon mehrere Jahre zuvor auf ſeinen muſikaliſchen Reiſen das Lob eines verdienſtvollen Violinſpielers erworben hatte. Was den Erſtgenannten betrift, ſo war er gleichfalls ſchon längſt als ein guter Componiſt bekannt. Das Einzige, was man ihm, wie mich dünkt nicht ſo ganz mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht hat, beſteht darin, daß er es wagte, **Ramlers** Tod Jeſu zu bearbeiten, da wir doch bereits über dieſen Text eine Muſik beſaßen, die ihrem Verfaſſer aus den

Sphären ſelbſt eingegeben zu ſeyn ſchien. O! wer kennt nicht die unnachahmlich ſchöne, kunſtreiche und herzergreifende Paſſionsmuſik des unſterblichen Graun? Wer ſie kennt, und ihren hohen Werth nur einigermaßen zu fühlen verſteht, wird mir gewiß beypflichten, daß ein hoher Grad von Dreiſtigkeit dazu gehörte, ſich einem Graun an die Seite ſetzen, oder wohl gar ihn übertreffen zu wollen, und ich wette hundert gegen eins, daß ſelbſt Vater Haydn, den wir doch alle für unſern Meiſter anerkennen müſſen, ſich nicht in dieſen Kampf würde eingelaſſen haben. Mir iſt nun zwar Kreiſers Tod Jeſu nicht bekannt; aber aus allem, was mir Kenner davon geſagt haben, und aus ſeinen übrigen Arbeiten zu ſchlieſſen, verdient er nicht mit dem Grauniſchen verglichen zu werden. Man würde mir indeſſen großes Unrecht thun, wenn man mich für unwiſſend oder partheyiſch genug hielte, Kreiſers Verdienſte nicht anzuerkennen, da ich im Gegentheil ein großer Verehrer von ihm bin, und alles, was ich von ſeinen Compoſitionen gehört habe, ſehr hoch ſchätze. Ich geſtehe ſogar, daß ich — ſo ſehr auch die täglich geringer werdende Zahl derer, welche aus blinder Anhänglichkeit nur dasjenige für gut und ächt halten, was nach dem Zuſchnitt der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geformt iſt, darüber ſpotten mag — weit lieber eine Symphonie oder Concert von Kreiſer höre, als von Graun; was aber Kirchenmuſik anbelangt, ſo haben alle Kenner längſt darüber entſchieden, daß der Letztgenannte weit über alle, die nach ihm gekommen ſind, hervorragt; welches und die beſondere Achtung und Liebe, die Er ſich von unſerm Herder und Böttiger erworben hat, nicht beſſer zu Nutze machen konnte. Indeſſen hat er doch manches ſehenswürdige geſehen, manche intereſſante Bekanntſchaft gemacht, und alſo ſeine auf dieſe Reiſe aufgeopferte Zeit wenigſtens nicht ganz verloren.

Er nimmt, indem er von uns ſcheidet, mein Herz, und die Achtung meiner ganzen Familie und aller, die ihn hier kennen lernten (worunter auch unſer Durchl. regierende Herzogin iſt) mit ſich — und wüßte ich nicht, daß er Ew. Hochwohlgeboren ſchon lange durch ſich ſelbſt auf's beſte empfohlen iſt, ſo würde ich mich gedrungen fühlen, ihn Ew. Hochwohlgeboren als einen jungen Mann, deſſen vorzügliche Talente, gelehrte Kenntniſſe und bereits erworbener Ruhm, aber (was noch mehr als dieß alles iſt) deſſen Geiſt und Herz ihm überall die Achtung und Liebe der beſten Menſchen zuzieht, und der in jedem Betracht eine Zierde Ihrer Reichsſtadt iſt, auf's angelegenſte zu empfehlen.

vielleicht nicht mehr ſo ganz der Fall ſeyn dürfte, wenn der ſchöpferiſche Mozart uns nicht leider allzu früh durch den Tod entriſſen worden wäre.

Drittes Kapitel.

Reiſe nach der Schweiz in bloßer Begleitung meines Vaters. Rückkehr nach Mainz.

Ehe ich weiter erzähle, halte ich es für meine Schuldigkeit, denenjenigen meiner künftigen Kunſtgenoſſen, welche, meiner bereits gegebenen Winke ungeachtet, für rathſamer halten, Jahr aus Jahr ein zu reiſen, als den Sommer hindurch ſtille zu liegen, den wohlgemeynten Rath zu geben, wenigſtens die Schweiz nicht in der ſchönen Jahreszeit zu ihrem Gegenſtand zu wählen; indem es hier mehr als irgendwo Sitte iſt, daß die Herrſchaften, ſo bald es nur einigermaßen warm zu werden beginnt, die Städte verlaſſen und ſich auf ihre Landgüter begeben, von welchen ſie ſich nicht eher wieder entfernen, als bis der erſte Nordwind ſie wieder in die Mauern zurücktreibt. Dies wußten wir zur Zeit, da wir uns das erſte Mal in Mainz befanden, noch nicht, ſonſt würde mein Vater gewiß nicht auf den Gedanken gekommen ſeyn, einen Reiſeplan zu erwählen, an welchem wohl eine gewiſſe Art von Patriotismus den meiſten Antheil hatte. Allein auch dieſer würde ihn nicht zu der Thorheit verleitet haben, ihm ſeinen weſentlichen Vortheil wiſſentlich aufzuopfern. Genug, es wurde beſchloſſen, eine Reiſe nach der Schweiz zu unternehmen. Da aber meinem Vater die Theurung in den dortigen Gaſthöfen bekannt war, ſo hielt er es für rathſam, meine Mutter und Geſchwiſter in Mainz zurückzulaſſen, und traf den Tag vor unſrer Reiſe Anſtalt, ſie in einem Hauſe unterzubringen, in welchem ſie ziemlich wohlfeil leben konnten. Wir beyde, mein Vater und ich, trennten uns alſo am vierten April vom zurückbleibenden Kleeblatt der Familie, und nahmen unſern Weg auf Worms. Hier blieben wir den folgenden Tag, und reiſten am ſechsten bis Imflingen, einem churpfälziſchen Dorfe. Am ſiebenten gieng unſre Reiſe bis Brumatt, welches drey franzöſiſche Meilen dieſſeits Straßburg liegt. Ich führe dies deswegen ſo beſtimmt an, weil der Wein, den wir hier zu trinken bekamen, ein einheimiſches Produkt, und von ſo auſſerordentlicher Güte war, daß mich mein Vater verſicherte, es werde in unſern Gegenden viel Wein unter dem Namen Burgunder verkauft, welcher kein andrer als von dieſem Gewächſe ſey. Am achten kamen wir Vormittags bey Zeiten in Straßburg an. Am elften ließ ich mich im gewöhnlichen Liebhaber-Concert hören, wogegen ich ein Douceur von vier Kronenthalern erhielt. Eine ſo geringfügige Summe hätte ich, oder vielmehr mein Vater, freylich nicht annehmen ſollen; ob und in wie fern aber es überhaupt einem reiſenden Tonkünſtler zuträglich oder nachtheilig iſt, ſich in einer Stadt öffentlich hören zu laſſen, bevor er ein eigentliches Concert in derſelben giebt, hierüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit haben mich zu erklären. Findet er es indeſſen für gut, einer ſolchen Aufforderung Genüge zu leiſten, ſo thue er es lieber gratis, als daß er ſich mit einer, dem Verhältniß des Orts nicht hinlänglich entſprechenden Bezahlung abſpeiſen läßt, wofern er nicht den Verdacht auf ſich laden will, daß es, wo nicht mit ſeiner Geſchicklichkeit, doch wenigſtens mit ſeinem Beutel gar mißlich ausſieht. Nur dann, wann wirklich letzteres durchaus der Fall iſt, möge er es ſich erlauben, ein ſolches Hülfsmittel zu ergreifen; denn die Noth kennt freylich kein Geſetz: ſonſt aber erfordert die Weltklugheit, in dieſem Stücke gerade den entgegengeſetzten Weg zu wählen, und ſich ſo zu benehmen, daß man von Jedermann für reicher angeſehen wird, als man es in der That iſt. Denn bekanntermaßen ſieht der größte Theil der Welt aufs Aeuſſere, und ſchließt von dem, was wir haben, oder zu haben ſcheinen, auf unſern innern Werth; hat auch bey näherer Prüfung nicht allemal ganz unrecht.

Was meinen neuen Aufenthalt in Straßburg betrift, ſo kamen verſchiedene Umſtände zuſammen, mir denſelben mehr traurig als angenehm zu machen. Denn fürs erſte mußte ich mich nun wieder an die läſtige Einſamkeit gewöhnen, von welcher ich mehrere Monate hindurch befreyt geblieben war. Da wir aber während der ganzen Zeit, daß wir uns hier verweilten, ununterbrochen ſchönes Wetter hatten, ſo gieng mein Vater, ſo oft es nur ſeine Geſchäfte zulieſſen, mit mir ſpatzieren, und führte mich in öffentliche Geſellſchaften. Hier aber kam ich, wie man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, aus der Traufe in den Platzregen. Ich habe bey meinen Leſern bereits das traurige Bekenntniß abgelegt, daß ich es, trotz meinem guten Gedächtniß und dem mehrjährigen Unterricht, welchen ich in der franzöſiſchen Sprache erhalten, doch nicht zu einiger Vollkommenheit gebracht habe. Nun iſt aber dieſe Sprache bekanntermaßen in Straßburg bey weitem üblicher als die deutſche. So oft es ſich alſo traf, daß zwey Perſonen in einem intereſſanten Geſpräch begriffen zu ſeyn ſchienen, ward ich von meinem Vater (welcher, im Vorbeygehen geſagt, durchaus kein franzöſiſch verſtand) darüber befragt, und wenn ich alsdann nicht fähig war, ihm gehörige Auskunft zu geben, ſo wurde ich mit Vorwürfen überhäuft, die mir um ſo ſchmerzlicher waren, je mehr mir mein eignes Bewußtſeyn zurief, daß ſie noch viel zu gelinde wären, um gerecht zu ſeyn. Am achtzehnten gab ich endlich im Gaſthof zum Geiſt, wo wir logirten, ein öffentliches Concert, welches ſo vortrefflich als erbärmlich ausfiel, jenes in Anſehung des Accompagnements, dieſes in Betreff der Einnahme, welche von ſo trauriger Beſchaffenheit war, daß nach Abzug der Koſten wenig oder gar nichts übrig blieb. Auch hatte man uns gleich Anfangs geſagt, daß hier im Allgemeinen durchaus kein Sinn für die Kunſt herrſche, und daß es mit Ausnahme einer einzigen Künſtlerin, welche funfzig Karolin eingenommen habe, noch Niemand geglückt ſey. Auch dies trug, wie man leicht denken kann, nicht wenig bey, Heiterkeit und Frohſinn aus meinem Gemüthe zu verſcheuchen. Ehe ich nun aber zur Erzählung meiner fernern Reiſe übergehe, halte ich es noch der Mühe werth zu bemerken, daß ich hier zum erſten Male Pleyelſche Compoſition zu hören bekam, und dieſen würdigen Schüler des großen Haydn namentlich kennen lernte. Man führte nämlich eine Symphonie aus C moll von ſeiner Arbeit auf, welche ich (was in der That ſonderbar genug iſt) nach der Zeit nie wieder gehört habe; indeſſen ſind mir viele Stellen daraus noch erinnerlich, ſo daß ich ſie augenblicklich wieder erkennen würde.

Am neunzehnten reisten wir nach Colmar, wo mir am folgenden Tage ein Glück zu Theil wurde, deſſen ich damals noch ſehr unwürdig war, weil ich es wenig oder gar nicht zu ſchätzen wußte; das Glück mit einem Manne bekannt zu werden, der zu jenen großen Lichtern unſrer Zeit gehört, von denen der unvergeßliche Knigge in ſeinem zwar dünnbeleibten, aber deſto geiſtreichern Buche über Schriftſteller und Schriftſtellerey bemerkt, daß man, um ihrer zu erwähnen, durchaus keine Notiz von den Ehrenämtern, die ſie bekleiden, zu nehmen pflegt, ſondern blos ihren Namen nennt, indem man überzeugt iſt, daß dieſe allein ein hinlängliches Kennzeichen für Jedermann ſind; wogegen man auch den Namen ſolcher Männer, deren Ruf in einem zweydeutigen Lichte ſteht, die Prädikate eines gewiſſen, eines ſichern Herrn, des hochbelobten Herrn von u. ſ. w. vorſetzt. So wahr und richtig nun auch dieſe Bemerkung iſt, ſo geſchieht es doch bisweilen, daß man ſolche Namen, die das unauflösbare Siegel der Unſterblichkeit an ſich tragen,

CCLIX.

An Herder.

Oßmannſtädt, den 19. October 1797.

Eine Empfehlung iſt der andern werth. Sie haben mir neulich mit einem Briefchen von Ihrer eignen Hand, das mir herzliche Freude machte, einen wackern Dänen zugeſandt: jetzt ſchicke ich Ihnen dafür einen jungen, treuherzigen, offnen, lehr- und wißbegierigen jungen Schwaben zu, der ſeine Empfehlung im Geſichte trägt, und (wenn mich nicht alles trügt) von Sokrates ſelbſt würde wohl aufgenommen worden ſeyn. Ich hoffe daher, er werde ſich Ihnen ſelbſt beſſer empfehlen, als ich oder der ehrliche Apotheker Zorn in Kempten, deſſen Brief an mich ich beylege, damit Sie von dem jungen Manne vorläufig einige Kenntniß daraus erhalten.

Das große Anliegen, wozu mein ehrlicher Schwabe Ihrer Unterſtützung bedarf, iſt, ein Platz am Freytiſch in Jena. D. Paulus ſchickte ihn bloß deßwegen mir zu, damit ich ihm zu dieſem Ende Ihre Verwendung erbitten ſollte. Sie ſehen, beſter Herder, die Leute glauben ich vermöge mehr bey Ihnen, als meine anmit Prädikaten belegt; dieſe aber ſind von ganz andrer Art. Nicht Schwärmerey, ſondern ein erhabener Enthuſiasmus, welcher ſich auf Wahrheit und Gerechtigkeit gründet, iſt ihr Erzeuger, und reine Liebe für alles Gute und Schöne ihre Gebärerin. Es war demnach nicht der Herr Hofrath Pfeffel, ſondern der blinde Seher Pfeffel, deſſen Bekanntſchaft ich machte. Um nun aber in den Augen derer, welche dieſes ſchöne Prädikat bereits kennen, nicht den Verdacht auf mich zu ziehen, als wollte ich mich mit fremden Federn ſchmücken, ſo füge ich ſogleich die Bemerkung bey, daß ich es dem verewigten Schubart abgeborgt habe, indem ich feſt überzeugt bin, daß die höchſte Verehrung dieſes vortrefflichen Mannes, vereinigt mit der reinſten Wahrheitsliebe, nicht fähig iſt, eins hervorzubringen, das ſeines großen Namens würdiger wäre. Die Geſchichte ſeiner Erblindung hat Campe im zweyten Theile ſeiner Reiſen für die Jugend ausführlich erzählt. Man glaube indeß nicht, daß ich zu ſtrenge gegen mich verfahren bin, indem ich mich des Glücks, einen ſo großen Mann perſönlich kennen zu lernen, für unwürdig erklärt habe. Denn zur Zeit, da es geſchah, war ich dies in der That mehr, als man wohl glauben ſollte, wie folgende Anekdote hinlänglich beweiſen wird. Pfeffel unterhielt ſich nämlich ſehr viel mit meinem Vater, wobey ich, wie es meine damalige Blödigkeit mit ſich brachte, den ſtummen Zuhörer abgab. Pfeffel, welchem es natürlicher Weiſe auffallen mußte, daß er zwar ſchon einige Proben meiner Fähigkeit in der Kunſt, aber noch kein einziges Wort aus meinem Munde vernommen hatte, fragte mich endlich, ob ich auch Klavier ſpielen könne? Aus Mangel des Geſichts konnte ich nun freylich nicht ſicher wiſſen, ob dieſe Frage an meinen Vater oder an mich gerichtet war; indeß war doch immer das Letztere eher als das Erſtere zu vermuthen; und geſetzt auch, es wäre nicht ſo geweſen, ſo war es doch auf jeden Fall ſchicklicher, im Namen meines Vaters eine Antwort zu ertheilen, als ſie, wie ich es leider that, in meinem eignen ſchuldig zu bleiben. Genug, mein Vater ſah ſich genöthigt, ſie an meiner Statt zu geben, worauf ſogleich Pfeffel folgende Frage an ihn ergehen ließ: Iſt Ihr Sohn etwa zu furchtſam mit mir zu ſprechen? Hier hatte der große Menſchenkenner den Nagel, wie man ſagt, auf den Kopf getroffen; denn wirklich gieng damals meine thörichte Schüchternheit und Blödigkeit ſo weit, daß ich, wenn mich Jemand plötzlich anſprach, bis über die Ohren roth ward und aus lauter Verlegenheit keine Sylbe zu erwiedern wußte. Ja, ich glaube, daß wenn einer mich höflicher oder ironiſcher Weiſe gefragt hätte, ob er noch heute die Ehre oder das Glück haben werde mich zu hören, ich ihn mit einem bloßen Ja oder Nein würde abgeſpeist haben. Sollte vielleicht unter denen, ſo ich in meiner Geſchichte citire, einer oder der andre mir deswegen gram werden, weil ich ohne Rückhalt geſtehe, was ich an ihm auszuſetzen finde, ſo bitte ich ihn zu bedenken, daß ich (wie dies ſo eben geſchehen iſt) meiner ſelbſt am allerwenigſten ſchone, und keine Gelegenheit vorbeylaſſe, meine Fehler und Schwächen öffentlich zu bekennen. Doch, da ich bis dato noch über jeden berühmten Mann, deſſen Bekanntſchaft ich gemacht, meine individuelle Meynung mit Freymüthigkeit geſagt habe, ſo mag nunmehro auch Pfeffel, dieſer blinde Seher, der zwar mit den körperlichen Augen, ſeitdem das wohlthätige Licht des Tages den ſeinigen auf immer genommen ward, weit weniger, mit den geiſtigen hingegen Millionenmal mehr ſieht als ich; dieſer ächte Sohn der Muſen und Grazien, an dem ſie Wohlgefallen haben; dieſer deutſche Mann, auf den wir Urſache haben ſtolz zu ſeyn, und die Neufranken zu beneiden, daß er unter ihnen lebt, an die Reihe kommen. Ich halte ihn demnach ohne weiters für den beſten Fabeldichter ſeiner Zeit. Zwar iſt ſeine Satyre nicht ſelten bitterer als Wermuth; allein ſie gründet ſich durchaus auf ſtrengſte Wahrheit, und dieſe kann, wie mich dünkt, derjenigen Menſchenklaſſe, gegen die er am häufigſten zu Felde zieht, nicht oft und laut genug zugerufen werden. Nur Schade, daß ſie ſo ſelten bis zu ihren Ohren gelangt, und, wenn dies ja geſchieht, vom Trommelfell derſelben wieder abprallt, ohne ins Innere gedrungen zu ſeyn. Seine Sinngedichte ziehe ich den Käſtnerischen vor; denn obſchon nicht geläugnet werden kann, daß unter dieſen viele ſind, welche jenen an Witz und Kraft das Gleichgewicht halten, ſo iſt dies doch nicht bey allen der Fall; auch hat Pfeffel meines Wiſſens keine, Käſtner hingegen mehrere gemacht, die auf perſönliche Satyre hinauslaufen, von der ich nun eben kein ſonderlicher Freund bin, da ſie nur ſelten beſſert, größtentheils aber erbittert, und ihrem Ausüber heimliche und öffentliche Feinde erweckt, mithin bey weitem mehr ſchädlich als nützlich iſt.

Am drey und zwanzigſten gab ich in Colmar ein Concert, welches nach Beſchaffenheit des Orts ungleich beſſer gerieth als das in Straßburg. Indeß war uns Pfeffel nicht nur bey unſerm Geſchäfte mit den beſten Rathſchlägen an die Hand gegangen, ſondern er hatte auch dafür geſorgt, uns Empfehlungs-Briefe nach Baſel und Bern zu verſchaffen, und denſelben ein eignes in franzöſiſcher Sprache beygefügt, welches aber an keinen einzelnen, ſondern an alle Freunde der Muſen gerichtet war, und da es von einem ſo weltbekannten Manne herrührte, oftmals von großem Nutzen für uns geweſen iſt. Wir giengen demnach früh am fünf und zwanzigſten zu ihm, um ihm für alle dieſe Güte zu danken, und uns ſeiner fernern Gewogenheit zu empfehlen. Er war aber ſogleich bereit, uns einen neuen Beweis ſeines Wohlwollens zu geben. Da Sie geſonnen ſind nach der Schweiz zu gehen, ſagte er zu meinem Vater, ſo kommen Sie doch auch nach Olten, woſelbſt ſich die helvetiſche Geſellſchaft alljährlich vereinigt. Der elfte May iſt ihr Verſammlungstag, und da ich gerade in dieſem Jahre Präſident bey derſelben bin, ſo iſt es mir ein leichtes etwas für Sie zu thun. Mein Vater dankte ihm auf das verbindlichſte für dieſes gütige Anerbieten, und verſprach Gebrauch davon zu machen, worauf wir dann ſogleich abreisten, und unſern Weg auf Mühlhauſen nahmen, welches, da es in Ober-Elſaß liegt, und damals zum Schweizerlande gehörte, nicht mit der Stadt gleiches Namens in Thüringen verwechſelt werden darf. Hier waren wir an einen Doktor, Namens Köchlin, empfohlen, welcher uns den Tag nach unſrer Ankunft zu einem freundſchaftlichen Concert einlud, worin ich mich mit verſchiedenen Sachen produzirte. Die Geſellſchaft beſtand blos aus den Mitgliedern des dortigen Orcheſters, dem ich beyläufig das gebührende Lob ertheilen muß, oder vielmehr die Gerechtigkeit ſchuldig bin zu ſagen, daß es, wo nicht das beſte, doch wenigſtens eins der vorzüglichſten von denen war, ſo ich in der Schweiz gefunden habe. Ich hatte hier zugleich das Vergnügen, den

Flötenſpieler **Weiß**, deſſen Künſtler-Ruhm mir längſt aus Kramers muſikaliſchem Magazin bekannt war, nun auch von Perſon kennen zu lernen, und ein Duett mit ihm zu ſpielen, woraus ich ſogleich inne ward, daß man zu ſeinem Lobe eher zu wenig als zu viel geſagt hatte. Seine Intonation war durchaus rein, ſein Ton ſanft und lieblich, ſein Vortrag leicht und flieſſend; kurz, ich fand in ihm einen Flötenbläſer von ächtem Schrot und Korn; auch hatte ihn ſeine Kunſt bereits dahin gebracht, daß er ihrer zum Nahrungszweig nicht weiter bedürftig war. Doch da ich ſeit beynahe vierzehn Jahren nichts mehr von ihm vernommen habe, und alſo nicht wiſſen kann, ob er von dem allgemeinen Würgengel — der ſich überhaupt ſeit dem Anfang des verfloſſenen Jahrs geborne Beſcheidenheit mir erlauben will zu glauben. Es bedarf aber auch, denke ich, zum Vortheil des jungen Lachers nichts, als daß ihm der Weg zu Ihnen geöffnet werde, und bloß dazu ſoll ihm dieſes Blatt dienen. Leben Sie wohl, Theurer, Beſter — Einziger, deſſen perſönliche Gegenwart ich in meiner glücklichen Abgeſchiedenheit von der W. groſſen und kleinen Welt täglich vermiſſe.

CCCLX.

An Heinrich Geßner.

Oßmannſtädt, den 17. November 1797.

Ohne Zeit und Papier mit Entſchuldigungen meines langen Stillſchweigens zu verderben, eile ich ſogleich zu dem Nothwendigſten, was ich Ihnen zu ſchreiben habe, und numerire die einzelnen Punkte, um die Beantwortung des einen oder des andern zu erleichtern, wie folgt:

1) Das 1. Heft 2ten Bandes des Attiſchen Muſeums wird eine Ueberſetzung der Ritter des Ariſtophanes ganz und vollſtändig, mit Vorberichten und Anmerkungen liefern, und wahrſcheinlich wird kein Raum für etwas

zehnts ein beſonderes Gewerbe daraus zu machen ſcheint, die verdienſtvollſten Männer, welche zur Ehre und Freude der Menſchheit noch lange unter uns hätten wandeln können, wegzuraffen — verſchont geblieben iſt, ſo will ich das Wenige, was ich noch von ihm zu ſagen habe, ſo einkleiden, als ob ich davon ſo überführet wäre, wie ich es wünſche. Weiß iſt ein Mühlhauſer von Geburt; er widmete ſich frühzeitig der Tonkunſt, gieng auf muſikaliſche Reiſen, hielt ſich eine Zeitlang in London auf, erwarb ſich ein beträchtliches Kapital, kehrte nach ſeiner Vaterſtadt zurück, legte daſelbſt eine Indigo-Fabrike an, führte ſeit dieſer Zeit ein häusliches kummerfreyes Leben, und treibt die Muſik als bloße Liebhaberey. O möchte doch dieſer ſo würdige als geſchickte Mann allen meinen künftigen Kunſtgenoſſen zum Vorbilde dienen! Möchte doch ſein Beyſpiel ſie von der goldenen Wahrheit des Satzes recht lebhaft überführen, daß Talente nur dann ihrem Beſitzer dauerhafte Vortheile gewähren, wenn er mit demjenigen, was er durch ſie erwirbt, haushälteriſch zu Werke geht! Als Componiſt hat ſich **Weiß** durch verſchiedene Concerte und Solo's bekannt gemacht, welche zwar gut, aber ganz nach dem alten Geſchmack gearbeitet, mithin für das jetzige Publikum nicht mehr zu gebrauchen ſind.

Am neun und zwanzigſten gab ich in Mühlhauſen Concert, und am zweyten May giengen wir nach Baſel, von wo ich für diesmal nichts weiter zu ſagen weiß, als daß ich am ſechſten ein Concert gab, bey welchem Einnahme und

Begleitung von gleicher Mittelmäßigkeit waren. Wir ſetzten demnach am neunten unſre Reiſe auf Olten fort. Dies war ein Tag, an welchem ich mich meines Daſeyns recht herzlich freute, und noch gegenwärtig erinnere ich mich deſſelben mit dem lebhafteſten Entzücken. Auch mein Vater war von gleicher Empfindung hingeriſſen, und gegenſeitige Mittheilung erhöhte dieſen Frohſinn, welchen kein menſchliches Weſen, kein beſonderer Fall des Glücks, ſondern allein die gütige Mutter Natur unaufhörlich in uns hervorrief. Es iſt wahrlich kein Vorurtheil, daß die Luft in der Schweiz reiner, erquickender, und alſo auch geſünder iſt, als in jeder andern mir bekannten Weltgegend; und verhält es ſich wirklich ſo, (wie es wenigſtens von vielen behauptet wird) daß keiner, der ſich auſſerhalb ſeinem Vaterlande befindet, ſo ſehr dem Heimweh unterworfen iſt als ein Schweizer, ſo hätte ein ſolcher, ſchon dieſes einzigen Punktes wegen, ein gegründetes Recht dazu, geſetzt auch, daß dieſes ſegenreiche Land nicht noch ſo mancherley andre Vorzüge beſäße. Doch um nur beym eben Erwähnten ſtehen zu bleiben, ſo athmet man ſchon mit dem erſten Schritt, den man in dieſem ehemals ſo glücklichen und hoffentlich wieder glücklich werdenden Freyſtaat thut, leichter und freyer, und es iſt einem gleichſam, als ob man mit einem Male von der Welt, worin man vorher gelebt, abgeſchnitten wäre. Je weiter wir uns von Baſel entfernten, und je näher wir dem Gebirge kamen, um deſto leiſer und balſamiſcher weheten uns die Frühlingsdüfte

Helvetiens entgegen. Daß dieſe Empfindung nicht aus einer beſondern Vorliebe, die vielleicht darin ihren Grund haben könnte, daß ich von Schweizerblut entſproſſen bin, ſondern auf Wahrheit beruhete, wird folgender Umſtand hinlänglich beweiſen. Wenn ich nämlich (wie dies nicht ſelten der Fall iſt) die Nacht vor meiner Abreiſe nur wenig ſchlafe, ſo ſchüttet gewöhnlich Morpheus am andern Tag, während des Fahrens, auf einige Minuten ſeine Schlummerkörner reichlich über mich aus; jenes geſchah in der Schweiz ſehr oft, dieſes hingegen nie. Was konnte nun hier wohl anders fähig ſeyn, den Gott des Schlafs zu beſiegen, als die wohlthätige Luft dieſes irdiſchen Eliſiums und ſeine fruchtbaren Alpen — ſeine majeſtätiſchen Schnee- und Eisberge, die, wenn ſie Leben und

Bewußtſeyn hätten, ſich nicht wenig darauf zu gute thun würden, daß ihr ſtolzes Haupt über die Donnerkeile des mächtigen Jupiters erhaben iſt — ſeine beſcheidenen Thäler, lachenden Fluren fiſchreichen Seen, rieſelnden Quellen, deren Zahl bis ins Unendliche geht, mit einem Wort, ſeine paradieſiſchen Gegenden? Doch was macht nicht der Enthuſiasmus alles aus mir? Sogar einen Wortbrüchigen! Ein Glück, daß ich dies noch zu rechter Zeit gewahr werde, ſonſt hätte ich vielleicht, gegen mein ſehr vernünftiges Verſprechen, noch eine Zeitlang über Dinge ins Gelage hinein raiſonnirt, die nur durch das Geſicht wahrgenommen werden können, welches ſich doch für einen Blinden, der es ſeit der früheſten Kindheit iſt, eben ſo wenig ſchickt, als die Nachahmung des humoriſtiſchen Jean Paul für irgend einen Schriftſteller der Welt.

In Olten ließ ich mich durch Pfeffels Veranſtaltung am elften Abends vor der helvetiſchen Geſellſchaft theils allein, theils in Begleitung meines Vaters hören, und ward verhältnißmäßig gut dafür bezahlt. Die einzige Unannehmlichkeit, welche bey der Sache obwaltete, beſtand darin, daß wir uns gefallen laſſen mußten, während der Tafel zu ſpielen. Dies erfuhr mein Vater ſchon Nachmittags, und äuſſerte gegen Pfeffel ſeine Bedenklichkeit darüber, indem er vorgab, daß uns dies in die Klaſſe der herumziehenden Schnurranten herabſetzen würde; Pfeffel aber erwiederte, daß es ein weſentlicher Unterſchied ſey, ob ſich ein ſolcher oder ein ächter Künſtler während der Tafel hören laſſe;

letzterm, meynte er, könne dadurch nichts von ſeinem erworbenen Ruhm entgehen. Dies wollte uns nun zwar nicht einleuchten; allein da er ſogleich hinzufügte, daß aus mehrern Gründen keine Aenderung in der Sache zu treffen ſey, ſo konnte man es uns wohl nicht verargen, daß wir aus Dankbarkeit gegen einen Mann, der es wahrhaft gut mit uns meynte, das ſogenannte Point d'honneur für diesmal ein wenig bey Seite ſetzten.

Am dreyzehnten reisten wir nach Arau. Da wir hier aber weder Empfehlungen noch Bekannte hatten, und doch etwas zu unternehmen wünſchten, ſo erkundigte ſich mein Vater bey unſerm Wirth, wie der erſte Muſikus in der Stadt heiſſe? Spiegel, bekam er zur Antwort. Er ließ ſich ſogleich zu ihm weiſen, und erhielt von ihm das Verſprechen, ſich um unſer Geſchäft anzunehmen, und uns am folgenden Morgen zu beſuchen, welches beydes er denn auch wirklich that. Doch um die Leſer nicht mit unnützen Kleinigkeiten hinzuhalten, ſo kam die Sache gar bald zu Stande, und am ſechszehnten gab ich Concert. Auch würde ich hier weit weniger geſagt haben, und den Obengenannten gänzlich mit Stillſchweigen übergangen ſeyn; denn was ſeine muſikaliſchen Talente betraf, ſo beſaß er deren gerade ſo viel, als hinlänglich war, um in der Schweiz (wo es wenigſtens damals der wirklich großen Künſtler nicht viele gab) ſein Fortkommen damit zu finden; auch gehörte er als komiſcher oder ſogenannter Buffo-Sänger nicht unter die ſchlechten, wobey ihm ſehr zu ſtatten kam, daß er die italieniſche Sprache vollkommen inne hatte. Deſſen ungeachtet würde ich es nicht der Mühe werth gefunden haben, ſeiner zu erwähnen, wenn er nicht in der Folge mein Freund geworden wäre. Als Menſch betrachtet, war ſeine Auſſenſeite freylich nicht ſehr glänzend; allein was ſeinem Umgang an ſogenannter feiner Bildung abgieng, wußte er durch eine heitere Laune, in der er ſich immer gleich blieb, einigermaßen zu erſetzen, und wer ihn näher kannte, und kein gleisneriſcher Kopfhänger war, hielt ihm die kleinen Freyheiten, welche er ſich bisweilen in ſeinen Geſprächen erlaubte, gern zu gute: denn er war durchaus ein rechtſchaffener Mann, und iſt es gewiß noch, wenn ihn nicht ſchon der Tod verhindert hat, es länger unter uns zu bleiben. Sollte er aber noch leben, und meine Geſchichte zu leſen anders darin übrig bleiben. Ich bin ſeit einigen Wochen, ohne Ruhm zu melden, ſehr fleißig geweſen, und was Euch, liebe Kinder und Freunde freuen wird, ich habe mich dabey ſo wohl befunden, daß ich mich ſelbſt darüber wundern muß. —

2) Unſers lieben Chorherr Hottingers Theophraſt wird alſo für das zweyte Heft aufgeſpart, an welchem ſogleich nach Vollendung des Erſten zu drucken angefangen werden ſoll. Sollte er Muße und Luſt haben, noch einen oder ein Paar Charakter beyzufügen, ſo wird es mir deſto angenehmer ſeyn: denn alles was von Ihm kommt, iſt mit dem Stempel der reinſten Socratiſchen Philoſophie und der Xenophontiſchen Grazie bezeichnet.

3) Mein feſter Vorſatz iſt, mich nun dem Attiſchen Muſeum mit Eifer zu widmen, und wo möglich es binnen der nächſten zwey Jahre auf fünf bis ſechs Bände zu bringen, alsdann aber die Fortſetzung deſſelben Hottingern und Böttigern gänzlich zu überlaſſen, und alle meine Zeit auf Reviſion meines Lucians, Horaz und alles übrigen, was in der allgemeinen Sammlung meiner Ueberſetzungen aus dem

bekommen, ſo möge aus dem Vergnügen, womit ſein blinder Freund noch an ihn zurückdenkt, auch eines für ihn erwachſen! Uebrigens lernten wir hier noch mehrere gute Menſchen kennen, welche uns Gaſtfreundſchaft und Höflichkeiten aller Art erwieſen, und ſich überhaupt beſtrebten, uns die wenigen Tage, ſo wir bey ihnen verweilten, recht angenehm zu machen. Auch verſtrichen ſie uns wirklich in einem ununterbrochenen Genuß der reinſten Heiterkeit.

Am neunzehnten verlieſſen wir Arau, ich meinerſeits mit Widerwillen; denn obſchon dieſe Stadt bey weitem nicht zu den beträchtlichſten in der Schweiz gehört, ſo hätte ich doch gerade ſie vor allen andern zu meinem Wohnort erwählt, falls ich auf den Einfall gerathen wäre, mich in dieſem Lande häuslich niederzulaſſen. Genug, wir nahmen unſern Weg auf Bern, wo mein Vater am folgenden Morgen ausgieng, und bald mit der eben nicht ſehr tröſtlichen Nachricht zurückkam, daß ſich bereits der größte Theil der Herrſchaften auf ſeine Landgüter begeben habe, und alſo nichts für uns zu unternehmen ſey. Wir entſchloßen uns demnach ſogleich am ein und zwanzigſten wieder abzureiſen, und begaben uns nach Solothurn, welches wir aber, da wir hier ein Gleiches vernahmen, ebenfalls am andern Morgen wieder verlieſſen, und nach Baſel zurückgiengen. Von da ſetzten wir unſre Reiſe am vier und zwanzigſten bis Mühlhauſen fort; und da auch hier nichts anzufangen war, ſo fuhren wir am ſieben und zwanzigſten wieder ab, blieben die Nacht in Schletſtadt, und langten am acht und zwanzigſten gegen Mittag wieder in Straßburg an.

Hier wurden wir am dreyſſigſten bey einem Schwerdtfeger, Namens Voigt, welcher als Dilettant die Violine recht gut ſpielte, zum Abendeſſen eingeladen, wo wir mehrere Tonkünſtler beyſammen fanden. Auch hatte ich hier das Vergnügen, Herrn Danner kennen zu lernen, welcher dermalen Concertmeiſter bey der Markgräflichen jetzt Churfürſtlichen Kapelle zu Karlsruh iſt. Nach der Abendmahlzeit wurden Pleyelſche Quartetten geſpielt. Da es die erſten waren, welche ich zu hören bekam, und da ſie überdies von allen vier Spielern mit gleicher Geſchicklichkeit vorgetragen wurden, ſo gewährte mir dieſe Muſik einen Ohrenſchmaus, desgleichen ich ſelten gehabt habe. Nach Endigung derſelben gab uns Herr Danner noch etwas zum Beſten, das unſer Zwerchfell mächtig erſchütterte. Er erzählte uns nämlich, daß er in Paris einen gewiſſen Baron Back habe kennen lernen, welcher ſehr reich ſey, und viel Geld auf die Muſik verwende. Dieſer Baron habe ſich unbegreiflicher Weiſe in den Kopf geſetzt, der größte Violinſpieler der Welt zu ſeyn; und da er gar oft Concerte in ſeinem Hauſe halte, bey welchen Jedem freyer Zutritt erlaubt ſey, ſo ſuche man ihn in dieſem Wahnglauben zu beſtärken, und es ſcheine, als ob ganz Paris übereingekommen ſey, ihn hierin zum Beſten zu haben. Denn ſo oft er ſich mit einem Concert oder ſonſt mit etwas Obligatem hören laſſe, nähme das Bravo- und Bravisſimorufen gar kein

Ende, und je ärgere Mißtöne er hervorbringe, um deſto ſtärker werde das allgemeine Bravorufen und Händeklatſchen. Indeſſen wolle er, Danner, uns nun auch ein kleines Pröbchen geben, von welcher Beſchaffenheit des Herrn Baron Backs Manier, die Violine zu behandeln, eigentlich ſey. Er brachte hierauf ein Concert von deſſen Compoſition zum Vorſchein, welches, gleich dem Brief von Gellerts erhörtem Liebhaber, aus zwanzig andern zuſammengetragen war; aber was für Mißtöne! welch ein Geheul! welch ein katzenartiges Miauen bekamen wir da zu hören! mit einem Wort, es war um ſich krank zu lachen. Nach Endigung dieſes muſikaliſchen Unſinns fügte Danner noch hinzu, daß er bisweilen im Beyſeyn des Herrn Barons deſſen Manier nachgemacht, und dieſer ihm endlich das Compliment gemacht habe, er ſey der Einzige, aus dem mit der Zeit noch etwas Geſcheutes werden könne. Schade nur, habe er geſagt, daß Sie Paris ſo ſchnell wieder verlaſſen wollen; indeß freut es mich Ihnen vorläufig auf den rechten Weg geholfen zu haben; fahren Sie nur ſo fort, und es kann Ihnen nicht fehlen, daß Sie dereinſt ein guter Violinſpieler werden. So weit kann der Eigendünkel einen ſonſt verſtändigen Menſchen bringen, daß er bis zur lächerlichſten Karrikatur herabſinkt, und das ausgemachteſte Perſiflage, welches der zwar kindiſche, aber unverſchrobene Verſtand eines zehnjährigen Knaben ſogleich für das nehmen würde was es iſt, für ungeheucheltes Lob anſieht, weil er ſich einbildet es mehr als irgend einer zu verdienen.

Am ein und dreyſſigſten früh um ſechs Uhr beſtiegen wir die ſogenannte Diligence oder Poſtkutſche, und langten gegen die Abenddämmerung in Karlsruh an, welches neun Meilen, oder wie man dort ſpricht, achtzehn Stunden von Straßburg entfernt iſt; eine Strecke Weges, die man in meinem lieben Vaterlande höchſt ſelten mit Extrapoſt in einem Tage zurücklegen kann. Ueberhaupt ſey mir vergönnt, hier die kleine Bemerkung zu machen, daß in Frankreich, England, Holland und dem obern Theile des deutſchen Reichs, ungleich beſſer für die Bequemlichkeit der Reiſenden und deren ſchnelles Fortkommen geſorgt iſt, als im Brandenburgiſchen, Hannöveriſchen, Sachſen und Weſtphalen. Denn die Fahrzeuge, welche man in den erſtgenannten Gegenden faſt auf allen Stationen bekömmt, ſind entweder Kutſchen oder Schäſen, welche in Riemen oder Federn hängen; und erhält man ja bisweilen eins, das auf der Achſe ſteht, ſo iſt es doch immer ſo eingerichtet, daß man bequem darin ſitzen kann; in den letzterwähnten Provinzen hingegen ſind es gewöhnliche Leiterwagen, oder, wenn es hoch kömmt, Kaleſchen, in denen der Reiſende nicht nur Wind und Wetter ausgeſetzt iſt, ſondern auch jeden Augenblick daran erinnert wird, daß er aus Fleiſch und Knochen beſteht, welche letztern, nach wenig zurückgelegten Meilen, ſchon ziemlich mürb geworden zu ſeyn ſcheinen. Zweytens fährt man dort größtentheils auf Schoſeen, woraus der doppelte Vortheil erwächst, daß man ſchneller vom Flecke kömmt, und daß man der Unannehmlichkeit nicht bloſsgeſtellt iſt, des Weges zu verfehlen, welches in Nord-Deutſchland, wo eine Kunſtſtraße zu den größten Seltenheiten gehört, beſonders zur Winterszeit faſt jeden Augenblick geſchieht. Endlich wird dort mehr als hier darauf geſehen, daß die Poſtillions nicht bey jeder Kneipe anhalten und zu halben Stunden darin verweilen dürfen, welches das Fortkommen des Paſſagiers auf einer langen Reiſe nicht nur um vieles verzögert, ſondern ihn auch in die Nothwendigkeit verſetzt, ſo gern er bisweilen in ſeinen Mantel eingehüllt ſitzen bliebe, dennoch gleichfalls auszuſteigen, wofern er nicht riskiren will, daß die Pferde mit ihm auf und davon gehen, von welchem letztern ich die ſelbſtgemachte Erfahrung meinen Leſern bereits mitgetheilt habe.

In Karlsruh hatten wir keinen andern Zweck, als bey Hofe gehört zu werden. Mein Vater hielt es daher für das Sicherſte, dem dortigen Kapellmeiſter Schmidtbauer, welcher uns längſt namentlich bekannt war, am folgenden Morgen ſein Compliment zu machen und ihn um ſeine Fürſprache zu bitten. Dies geſchah, und ſchon Nachmittags hatten wir das Vergnügen, einen Gegenbeſuch von ihm zu erhalten. Ich ſpielte ihm etwas vor; er bezeugte ſeine Zufriedenheit damit; ich werde, fügte er hinzu, nicht ermangeln Sie bey Hofe zu melden, und zweifle keineswegs, daß Sie zu Gehör kommen werden; auch haben Sie nichts von der Kabale zu befürchten, welche Ihnen wahrſcheinlicher Weiſe an mehrern Orten geſpielt worden iſt; dieſe findet bey uns durchaus nicht Statt, Griechiſchen und Lateiniſchen kommen ſoll, zu verwenden.

4) Wenn Herr O. K. R. Gedicke in Berlin am Attiſchen Muſeum Theil nehmen will, ſo ſoll er ſehr willkommen ſeyn, denn ein Mitarbeiter wie Er kann dieſer Sammlung nicht anders als Ehre und Vortheil bringen. In dieſem Fall wünſchte ich nur, daß es ihm gefällig wäre, 1) ſein Honorar ſelbſt zu beſtimmen, und 2) ſich zu erklären, was für Beyträge wir von ihm zu erwarten haben könnten, und ob er wohl zu einen Paar Reden des Demoſthenes Luſt hätte?

5) Göthe, der in Weimar nebſt Meiern gegen Ende dieſes Monaths erwartet wird, hat in einem Briefe meines Sohns und meiner Tochter in Zürich mit vielem Lob, und auf eine, nach ſeiner Weiſe, ſehr freundliche Art, erwähnt. Beſonders hat Eure und meine Lotte den Beyfall, — hoffentlich wird ſie ihr Näschen deswegen nicht gar zu hoch tragen.

6) Vor etlichen Wochen habe ich einen ſehr lieben, wiewohl (da er durch einen Reiſenden an mich kam) fünf Monathe alten Brief von unſerm guten E * * aus London erhalten. Wiewohl er nicht eigentlich klagt, ſo ſehe ich

und Sie haben es mit ehrlichen Männern zu thun. Er verließ uns hierauf, und wir vernahmen bald in einem anſtoſſenden Zimmer verſchiedene Stimmen, worunter wir auch die des Kapellmeiſters erkannten. Ich ergriff ſogleich meine Flöte, und begann ein Concert von ſeiner Compoſition zu ſpielen. Der Verfaſſer horchte, und machte auch die übrigen aufmerkſam, welches ſich aus der allgemeinen Stille deutlich erwies. Zugleich machte ich hier auch die Erfahrung, wie ſehr es einen Componiſten freut, wenn er ſeine Sachen nur einigermaßen gut vortragen hört; und warum ſollte es dies auch nicht? Weswegen ſollte er ein Gefühl nicht öffentlich zu erkennen geben, welches auf das innere Bewußtſeyn des eignen Werths gegründet iſt? Ich halte denjenigen geradezu für einen Thoren, der ſich nur im mindeſten die Mühe giebt, es verbergen zu wollen. Wer ſich für überzeugt hält, daß ſeine Arbeiten nicht ohne Werth ſind, dem kann es allerdings nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie von einem Künſtler meiſterhaft dargeſtellt, oder von einem Stümper verpfuſcht werden. Wer aber bey ſich ſelbſt vom Gegentheil überführt iſt, und dennoch die Dreiſtigkeit beſitzt, ſeine Machwerke der Welt vorzulegen, der iſt, mit oder ohne Erlaubniß geſagt, weiter nichts als ein Betrüger. Genug, als das erſte Allegro zu Ende war, ſang Schmidtbauer leiſe das Thema vom Adagio, und als ich auch dieſes vollendet hatte, das vom Rondo; und kaum war der letzte Ton des Ganzen zu ſeinen Ohren gelangt, ſo gab er durch ein vierfaches Händeklatſchen ſeinen Beyfall zu erkennen, und verkündigte der Geſellſchaft, daß das eben Gehörte ein Concert von ſeiner Arbeit ſey. Indeß brachte er ſein Verſprechen bald in Erfüllung; denn ſchon am andern Morgen ward uns vom Hofe der Beſcheid, daß der Herr Markgraf mich auf kommenden Sonntag zu hören verlange. Es ereignete ſich aber ein Vorfall, der dies verhinderte. Der Durchlauchtigſte erhielt nämlich eine Stafette aus Wien, welche ihn nöthigte ſchleunigſt dahin abzureiſen; er ließ uns jedoch mit vieler Güte und Herablaſſung ſagen, daß er es herzlich bedaure, das Vergnügen mich zu hören für diesmal entbehren zu müſſen; damit wir aber nicht dabey zu kurz kommen mögen, ſo wolle er unſre Zeche im Gaſthof bezahlen. Obſchon dies im Grunde nicht mehr als billig war, ſo mußte man es doch von einem regierenden Landesherrn für eine beſondere Huld, und wie es nun einmal der allgemeine Sprachgebrauch mit ſich bringt, für eine Gnade anſehen; denn gewiß nicht alle würden bey ähnlichen Umſtänden dieſe Billigkeit ausgeübt haben.

Ehe ich aber weiter gehe, will ich, der bey mir feſtgeſetzten Regel zufolge, meine Meynung über Schmidtbauers Compoſitionen beyfügen. Der Geſchmack, welcher in ſelbigen herrſcht, hält ſo ziemlich die Mitte zwiſchen alt und neu; auch werden ſeine Symphonien noch bisweilen gegeben, und man hört ſie mit Wohlgefallen. Seine Concerte hingegen machten nirgend, wo ich ſie ehemals produzirte, große Senſation, weswegen ich ſie denn auch, ſeit mehr als zwölf Jahren, nicht mehr öffentlich ſpiele, ſondern ſie blos zu meinem eignen Vergnügen bisweilen treibe. Ueberhaupt iſt in Schmidtbauers ſämtlichen Werken mehr Schönheit der Gedanken, als Reichthum und Eigenheit derſelben vorhanden.

Am fünften Junii giengen wir nach Mannheim ab. Hier hatte der Concertmeiſter Kreiſer in Mainz meinem Vater ein Compliment an einen Muſikus aufgetragen, deſſen Namen ich aber wahrlich nicht aus Furcht, ſondern aus bloßer Schonung verſchweige. Mein Vater gieng nämlich den folgenden Tag zu ihm, wurde aber, wie er mir bey ſeiner Heimkunft erzählte, nicht allzu höflich von ihm empfangen. Das Geläufe und Gerenne ſolcher Leute, die hier Concert geben wollen, (hatte der feine Mann ſich vernehmen laſſen) nimmt gar kein Ende, und ſie wiſſen doch ein: für alles mal, daß hier nichts für ſie zu machen iſt. O! hatte mein Vater erwiedert, Sie ſind ein äuſſerſt grober Mann, und ich bedaure nur, daß der würdige Kreiſſer mir eine Empfehlung an Sie aufgetragen hat, da Sie deren ſo unwürdig ſind. In Worms, wohin wir am ſiebenten unſern Weg nahmen, waren wir gleichfalls an einen Tonkünſtler empfohlen; dieſen aber werde ich nennen, weil ich mich weder vor ihm zu fürchten, noch keiner zu ſchonen brauche. Herr Greinert, ſo hieß er, war abweſend; da man aber meinem Vater ſagte, er werde übermorgen wiederkommen, ſo entſchloſſen wir uns dieſes Uebermorgen abzuwarten, um doch auch hier unſer Heil zu verſuchen. Er kam, machte uns aber wenig oder gar keine Hoffnung, und der Erfolg bewies, daß er recht hatte. Denn der Zettel, welchen wir auf ſein Anrathen in der Stadt herumgehen lieſſen, ward nur von vier Perſonen unterzeichnet. Wir verlieſſen demnach am zwölften einen Ort, den die Göttin der Tonkunſt, falls es ihr je eingefallen iſt vom Olimp herabzuſteigen und unſre ſublimariſche Welt unſichtbar zu durchreiſen, gewiß nicht berührt hat, und kamen zwar geſund und wohlbehalten, aber wahrlich nicht mit Schätzen beladen, in Mainz bey den Unſrigen an. Die Freude des Wiederſehens war von allen Seiten gleich groß, und hielt uns einigermaßen für die Unannehmlichkeiten der letzten Reiſe ſchadlos. Denn daß es unſer einem nichts weniger als angenehm ſeyn kann, alle Augenblicke die lederne Feſtung zu öffnen, nicht um Gefangene einzulaſſen, ſondern um von denen, die ſie noch enthält, einen nach dem andern daraus zu befreyen, iſt wohl ganz natürlich. Ich wenigſtens denke nicht philoſophiſch, oder (damit ich dieſes erhabene Wort nicht herabwürdige) nicht leichtſinnig genug, um ganz gleichgültig dabey zu bleiben. Die wahre Philoſophie geſtattet allerdings nicht jenen Kleinmuth, der, wenn Dame Fortuna bisweilen auf eine etwas lange Zeit ihre böſe Laune zu erkennen giebt, auf immer an ihrer guten verzweifelt; freuen aber kann man ſich doch wahrlich nicht darüber, ſo wie man, umgekehrt, bey ſehr glänzenden Glücksumſtänden zwar nicht übermüthig werden ſoll, aber doch auch keineswegs mißvergnügt darüber werden kann.

Viertes Kapitel.

Aufenthalt in Mainz. Erklärung. Abſtecher nach Frankfurt am Main. Abermalige Familienreiſe. Neue Pläne. Trennung und Wiederſehn.

In Mainz widerfuhr uns weiter nichts Erhebliches, als daß wir unſerm vornehmen Gönner, dem Domherrn von Boos, unſre Aufwartung machten. Er zeigte die lebhafteſte Freude uns wiederzuſehen, ließ mich einige Tage nachher zu ſich rufen, um mich aufs neue zu hören, und beſchenkte mich mit einem halben Louisd'or. Doch da ſo eben von Geſchenken die Rede iſt, ſo giebt mir dies Gelegenheit zu erklären, daß ich fernerhin nur derjenigen Erwähnung thun werde, die ich an Höfen und in

Privat-Concerten erhalten habe, weil dies doch im Grunde ein Gegenſtand iſt, deſſen allzu häufige Wiederholung meinen Leſern nicht nur kein Intereſſe gewähren kann, ſondern ihnen am Ende wohl gar Langeweile verurſachen dürfte.

Am ſechszehnten gieng mein Vater nach Frankfurt am Main, um daſelbſt ein Concert zu veranſtalten, und nahm meinen Bruder mit, welcher, da die Sache gut von Statten gieng, am zwanzigſten zurückkam, um mich nachzuholen. Wir beyde beſtiegen alſo am ein und zwanzigſten das ſogenannte Marktſchiff, auf welchem ich, im Vorbeygehen geſagt, dieſe Reiſe öfter und mit größerm Vergnügen gemacht habe als zu Lande; und wäre mir zur Zeit ſchon Rabeners Gedankenſteuer bekannt geweſen, ſo hätte ich viel Gelegenheit gehabt, die Kaſſe doch, daß in England, in den dermahligen höchſt fatalen Conjunkturen, wenig Hoffnung für ihn iſt; zumahl da die Engländer eine ſtolze Race ſind, die alles Ausländiſche, bloß weil es ausländiſch iſt, verachten, und überdieß Künſte und Wiſſenſchaften nie weniger geſchätzt und aufgemuntert haben, als dermahlen. — Unmaßgeblich, ſollt' ich denken, daß er zu Paris, wo der Friede mit dem Kaiſer und Reich jetzt beſſere Zeiten verſpricht, ſeine Rechnung noch eher finden würde. — Theils wegen des National-Muſeums, theils weil es leichter in Paris zu leben iſt, und weil wahrſcheinlich die reichen Pariſiens nun nach gerade auch auf die Ambition verfallen werden, Connoiſſeurs und Protecteurs der Kunſt ſeyn zu wollen. — Es braucht dazu nichts, als daß Einer den Ton angibt. So viel dünkt mich iſt auf jeden Fall gewiß, daß in England für ihn nichts zu machen iſt. Ein anderes wäre es vielleicht geweſen, wenn der Friede zwiſchen England und Frankreich zu Stande gekommen wäre. Dazu aber iſt nun alle Hoffnung verſchwunden, und die Animoſität gegen dieſes neue Carthago ſcheint in Frankreich aufs höchſte geſtiegen zu ſeyn. Ich ſehe zwar vorum ein Beträchtliches — Doch, wie in aller Welt darf ich's wagen, ein ſolches Majeſtäts-Verbrechen zu begehen, mich, als einen damals äuſſerſt unkultivirten, noch nicht voll ſechszehnjährigen Jüngling, einem Rabener an die Seite ſetzen zu wollen, dem ich, wenn er noch gelebt hätte, ſtatt gleich ihm die Menſchen zu beobachten und ihre thörichten Handlungen lächerlich zu machen, die Schuhriemen hätte auflöſen müſſen, falls er mich noch würdig genug dazu gefunden hätte. — Kaum waren wir bey Frankfurt gelandet, als ſich auch ſchon mein Vater im Schiffe befand, und ohne von der übrigen Reiſe-Geſellſchaft die mindeſte Notiz zu nehmen, mich mit wahrer Inbrunſt, faſt möchte ich ſagen mit kindiſcher Freude, in ſeine Arme ſchloß, ſodann den meinigen ergriff, und mich triumphirend in unſre Wohnung führte. Es war ihm natürlicher Weiſe etwas Ungewöhnliches, mich nicht beſtändig um ſich zu haben. Du mußt, hatte er zwey Abende vorher zu meinem Bruder geſagt, morgen ſchlechterdings nach Mainz, um Ludwig, oder wie man bey uns die Taufnamen zu abreviren pflegt, Luden herbeyzuſchaffen, denn ich bin wie gefoltert, ſeitdem ich den Menſchen nicht ſehe. Am drey und zwanzigſten gab ich in Frankfurt am Main ein recht anſehnliches Sommer-Concert; am zweyten Julii kehrten wir wieder nach Mainz zurück, und am fünften in aller Frühe begann die Familien-Reiſe aufs neue. Wir ſetzten uns in einen verdeckten Kahn, oder Nachen, wie man dort ſpricht, und fuhren den majeſtätiſchen Rheinſtrom, über welchen der bekannte

Dichter Klaudius den wohlverdienten Segen geſprochen hat, hinunter. Als wir ungefähr eine halbe Tagreiſe von Mainz entfernt waren, paſſirten wir das ſogenannte Bingerloch, welches eine Art von Strudel iſt, bey dem man aber nichts zu befürchten hat; auch erwähne ich ſeiner blos folgender kurzweiliger Anekdote wegen, die mir, ich weiß nicht mehr von wem, erzählt worden iſt. Ein Offizier, der dieſe Reiſe machte, und von beſagtem Strudel gehört hatte, bekam Luſt ein Schläfchen zu halten, und befahl dem Schiffer, ihn aufzuwecken, wenn ſie ans Bingerloch kämen. Dieſer verſprach's, fand aber, da es wie gewöhnlich gut ablief, mit Recht für überflüſſig Wort zu halten. Ein Weilchen nachher erwachte der Offizier und fragte den Schiffer: Kommen wir noch nicht bald ans Bingerloch? O! Herr, erwiederte dieſer, wir ſind längſt darüber hinaus. Ein Glück für dich, verſetzte jener: denn hätteſt du mich erſäuft, bey meiner Ehre, ich hätte dich todt geſchlagen.

Wir übernachteten auf der Schottel, einem ziemlich großen Dorfe, und langten am ſechsten Vormittags in Coblenz an, wo fürs erſte unſre Waſſerfahrt geendigt war. Hier verfügte ſich mein Vater ſogleich zu Seiner Excellenz dem Herrn Obermarſchall von Boos, einem Bruder des mehrerwähnten Domherrn, an welchen dieſer uns empfohlen hatte; es hieß aber, er ſey nicht zu Hauſe, ſondern befinde ſich in Ems, wohin wir alſo gleich nach Tiſche, mit Zurücklaſſung des weiblichen Theils der Familie, unſern Weg nahmen. Da in dieſem

Kurorte (denn bekanntermaßen iſt Ems ein ſolcher) viele vornehme Bade- und Brunnengäſte verſammelt waren, und der beſagte Herr Obermarſchall mich protegirte, ſo gab ich am ſiebenten ein ſehr zahlreiches Concert. Am neunten giengen wir wieder nach Coblenz; wir giengen, ſage ich, im eigentlichen Sinne des Worts: denn weil in Ems kein Fuhrwerk zu bekommen war, ſo mußten wir uns gefallen laſſen, den Weg zu Fuße zu machen, welches mich, ungeachtet ich an dieſe Art zu reiſen nicht gewöhnt war, doch nicht im mindeſten angriff, obſchon wir anderthalb Meilen zu marſchiren und überdies einen ziemlich hohen und ſteilen Berg zu erſteigen hatten. In Coblenz ſuchte mir mein Vater beym Churfürſten von Trier (welcher bekanntermaßen zur Zeit, da Deutſchlands

Gränzen von dieſer Seite noch nicht ſo verengt waren, als ſie es jetzt ſind, daſelbſt reſidirte) Gehör zu verſchaffen; allein vergebens. Wir nahmen alſo am zwölften abermals zum Vater Rhein unſre Zuflucht, und fuhren in einem bedeckten Kahn nach Bonn. Hier betrieb mein Vater noch am nämlichen Tage ſein Geſchäft, und zwar mit beſſerem Erfolg als in Coblenz. Ehe ich hievon das Nähere mittheile, wird es nöthig ſeyn, meinen Leſern zu eröffnen, worauf unſre fernern Reiſepläne, ſo weit ſie damals berechnet waren, hinausliefen, da ſie überdies ſämtlich zur Reife gediehen ſind. Zunächſt waren wir geſonnen, die Kurörter Achen und Spaa zu beſuchen; alsdann wollten wir uns nach Cleve begeben, hier und in der benachbarten Gegend den Reſt des Sommers und den Herbſt hindurch uns aufhalten, und im Winter unſre Reiſe nach Holland und England fortſetzen. Meine Mutter und Geſchwiſter ſollten ſo bald als möglich nach Cleve vorausgehen, um daſelbſt ein Privat-Quartier für uns alle zu miethen; auch ſollte dieſe Stadt ihr beſtändiger Wohnort ſeyn, blieb es aber in der Folge nicht lange, indem es dort meiner Mutter nicht recht gefallen wollte.

Doch ich nehme nun wieder den ordentlichen Faden meiner Geſchichte zur Hand. Kaum war am vierzehnten das Mittagsmahl eingenommen, als auch ſchon der Augenblick der Trennung erſchien. Am Abend ließ ich mich auf Puppelsdorf, einem unweit Bonn gelegenen Luſtſchloſſe vor Sr. Königlichen Hoheit dem damals regierenden Churfürſten Maximilian von Cölln hören, und bekam ſechs Carolin zum Geſchenk. Das Hoforcheſter war vortrefflich eingeſpielt; auch lernte ich hier den Muſik-Direktor Reichar kennen, welcher ſich aber längſt nicht mehr unter den Lebendigen befindet. Er hatte allgemein den Ruhm eines großen Violoncelliſten; ich bin indeß nie ſo glücklich geweſen, ihn etwas Obligates ſpielen zu hören. Was aber ſeine Concerte für beſagtes Inſtrument anbelangt, ſo ſind dieſe zwar ziemlich modern gearbeitet, gehören aber bey weitem nicht mehr zu den vorzüglichſten, die es giebt. Am fünfzehnten verlieſſen wir Bonn, fuhren dieſen Tag nur bis Cölln, und langten am achtzehnten Abends in Achen an. Hier wurden wir aber gewaltig in unſrer Erwartung getäuſcht, welche überdies ziemlich hoch geſpannt geweſen war, indem man uns jederzeit dieſen Ort ſo ſehr angeprieſen hatte. Am drey und zwanzigſten gab ich mit einem vorzüglich guten Fagottiſten, Namens Caravoglia, und deſſen Frau, einer braven Sängerin, in Compagnie ein Concert, bey welchem ich, obſchon ich dies noch bey keinem gethan habe, die Einnahme beſtimmt angeben will, damit reiſende Muſiker, denen eigne oder Fremder Erfahrung dies noch nicht geſagt hat, aus dieſem Beyſpiel erſehen mögen, wie wenig auf Kurörter zu rechnen iſt, wenn Protektion mangelt. Wir hatten das Billet zu einem Kronenthaler feſtgeſetzt, und unſer ganzes Auditorium beſtand in ſechs und zwanzig Perſonen. Wenn es alſo der argen Göttin Eris eingefallen wäre, zwiſchen Herrn Caravoglia und mir einen Zank anzuſtiften, ſo hätte ſie wahrlich etwas anders als die Theilung zum Grunde legen müſſen; denn man kann leicht berechnen, daß nach Abzug der Koſten nichts mehr zu theilen übrig blieb, als was man im Auge leiden kann. Am ſieben und zwanzigſten gab ich ein Concert ohne Compagnie, welches nicht beſſer als das vorige ausfiel. Am neun und zwanzigſten ließ ich mich in einem Privat-Concert hören, und erhielt zwar einige, aber ziemlich unbedeutende Geſchenke.

Am zweyten Auguſt reisten wir nach Spaa. War es uns in Achen ſchlecht gegangen, ſo gieng es uns hier noch zehnmal ſchlechter. Dorten hatte ich freylich kein Geld erübrigt, aber wenigſtens Ruhm eingeerndtet; hier hingegen konnte ich, aller Bemühung ungeachtet, zu gar nichts gelangen. Wir kehrten alſo am aus, daß es mit der dem Herrn Pitt gedrohten großen Landung, ein klaatriges Ende für die Franzoſen nehmen wird; indeſſen wird England doch dadurch, ſo zu ſagen, in einen ſehr allarmanten Belagerungszuſtand geſetzt, wo ein Fremder böſe Zeit hat, und vollends ein fremder Künſtler ganz à son aise verhungern könnte, ohne daß ein Engliſcher Hahn darnach krähte.

7) Noch ein Wort von Hottingern. Er hat ſeinem lezten Beytrag ein gar köſtliches Briefchen beygefügt, wofür Ihr, lieber Geßner, Ihm in meinem Nahmen recht herzlich danken werdet. — Dießmahl, da mir der leidige Ariſtophanes alle Zeit wegnimmt, habe ich ihm noch nicht ſchreiben können; es ſoll aber geſchehen, ehe dieß Jahr zu Ende geht.

8) Die Umſchaffung meines großen Gartens gibt viel zu thun, und greift freylich in den Beutel; aber dafür wird man nicht leicht ein Stück Land von gleicher Größe nützlicher und ſchöner zugleich angelegt finden, und der Ertrag wird in einigen Jahren den Aufwand reichlich vergüten und belohnen. Unter andern habe ich über 200 gute Obſtbäume gepflanzt, und laſſe überhaupt den Baumgarten in einen

ſechsten wieder nach Achen, und am neunten von da nach Cölln zurück. Hier machte ich ſchon am andern Tage Bekanntſchaft mit einem ſehr geſchickten Violinſpieler, Namens L'Eveque, welcher das Verdienſt eines praktiſchen Tonkünſtlers mit dem eines Componiſten verbindet, und mehrere Solos und Trios für ſein Inſtrument geſetzt hat, die zwar nicht eben den großen Theoretiker, aber doch immer den Mann von Genie und Geſchmack verrathen. Um ihm jedoch vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo vereinigte er mit ſeinen Künſtler-Talenten das noch weit höhere Verdienſt, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. Niedrige Kunſtgriffe, die man in der verfeinerten Sprache Kabalen nennt, wiewohl jeder Redliche, der ſich zufälliger Weiſe mit einem Menſchen, welcher ihm ſolche Kabale geſpielt hätte, im Palaſt der Wahrheit der Frau von Genlis zuſammen fände, ſich dieſes Worts gar nicht gegen ihn bedienen, ſondern gerade heraus zu ihm ſagen würde: Du haſt einen Schurkenſtreich an mir begangen. — Solche Schurkenſtreiche ſind dem guten L'Eveque durchaus fremd, und zu wem er einmal geſagt hat, ich bin dein Freund, der kann ſicher darauf rechnen, daß er es mit Leib und Seele iſt. Das Einzige, was ihm einigermaßen zum Vorwurf gereichen könnte, und wodurch es in der That jedem, der ihn nicht genau kennt, ſchwer wird lange mit ihm zu harmoniren, beſteht darin, daß er ſehr leicht etwas übel nimmt. Ein übereilter Scherz, ein Wort, das man ohne Arges dabey zu denken dem Mund entſchlüpfen läßt, kann ihn in Hitze bringen.

Hat ſich hingegen wirklich Jemand mit ihm entzweyt, und läßt nur einigermaßen den Wunſch merken, ihn wieder zu verſöhnen, ſo iſt er ſchnell bereit die Hand dazu zu bieten. Da er ein viel zu verſtändiger Mann iſt, um nicht von der Wahrheit alles deſſen, was ich hier von ihm geſagt habe, bey ſich ſelbſt vollkommen überführt zu ſeyn, ſo kann er ſich durch das öffentliche Geſtändniß ſeines kleinen Fehlers, deſſen entgegengeſetzte Tugend ich überdies nicht zu bemerken vergeſſen habe, nicht für beleidigt halten. Ich würde indeß jenes auf keinen Fall gethan, auch mich überhaupt nicht ſo lange bey ihm verweilt haben, wenn ich nicht gerechte Urſache hätte, ihn für einen meiner intimſten Freunde anzuerkennen.

Am ſechszehnten gab ich in Cölln das

erſte, am zwey und zwanzigſten das zweyte Concert; auch fand ich hier noch einen guten Orcheſtergeiger, Namens Eiſenmann, welcher verſchiedene Sachen komponirt hat, worunter ſich beſonders eine Symphonie auszeichnet, die zwar kein großes Meiſterſtück der Kunſt, aber von ſo leichter gefälliger Art iſt, daß man ſie nicht nur in Concerten, ſondern viele Jahre hindurch in Speiſeſälen und Bierſchenken gehört hat, welches meiner Meynung nach den Verfaſſer keineswegs erniedrigt, ſondern ihm vielmehr zur großen Ehre gereicht. Ich wenigſtens würde gerade deswegen viel darum geben, wenn ich ſie gemacht hätte. Ein Stück, welches ſo beſchaffen iſt, daß es, wie man ſagt, gemein oder populär wird, darf freylich kein erhabenes Kunſtprodukt ſeyn; aber durch ſchöne Gedanken, die ſich, ein paarmal gehört, dem Gedächtniß von ſelbſt aufdringen, und nicht leicht wieder daraus verſchwinden, muß es ſich nothwendig vor vielen andern auszeichnen. Hörte man nicht ehemals die ſchönſten Arietten aus der Jagd, dem Erndtekranz und der Liebe auf dem Lande von allen Gaſſenbuben ſingen oder pfeifen? Geſchieht es mit denen aus der Zauberflöte nicht bisweilen noch? Und gleichwohl gehören die Namen Hiller und Mozart zu denen, welche dereinſt die ſpäteſte Nachwelt noch mit Ehrerbietung nennen wird. Am vier und zwanzigſten reiſten wir von Cölln ab, und nahmen unſern Weg auf Düſſeldorf, wo wir an verſchiedene Herrſchaften empfohlen waren. Aber einige derſelben waren abweſend, und die übrigen ſtimmten das alte Muth benehmende Thema an: Es iſt Sommer. Wir machten alſo daß wir fortkamen, fuhren am ſechs und zwanzigſten bis Weſel, und waren am ſieben und zwanzigſten Nachmittags bey guter Zeit in Cleve, wo wir die Unſrigen geſund und fröhlichen Herzens antrafen, und uns ihres Frohſinns freuten.

Fünftes Kapitel.

Wie es mir in Cleve und andern umliegenden Städten ergieng. Theſen und Antitheſen, von denen der Verfaſſer wünſcht, daß ſie ſeinen Leſern beſſer behagen mögen, als er es von der ihnen vorausgehenden Erzählung hoffen darf.

Was den Zeitraum betrift, dem dieſes Kapitel gewidmet iſt, ſo enthielt er für mich weder viel angenehme Dinge, noch große Widerwärtigkeiten; und wenn es mir nicht darum zu thun wäre, die Data aller meiner Reiſen und Concerte beſtimmt anzuführen, ſo würde ich ihn gänzlich überhüpfen. Ich will mich indeß bey der Erzählung davon ſo kurz, als es mir möglich iſt, zu faſſen ſuchen;

denn da ſie (ich ſage es unverholen) viel zu einförmig iſt, um intereſſant ſeyn zu können, ſo ſoll ſie wenigſtens nicht gar zu langweilig werden. Alſo zur Sache.

Am neunten September gab ich in Cleve Concert. Am folgenden Tage gieng mein Vater nach Nimmwegen, um dorten eins zu veranſtalten, und ſchrieb, da alles in Richtigkeit war, an meine Mutter, daß ſie mit mir nachkommen, meine Geſchwiſter aber zurücklaſſen möchte. Dies geſchah am fünfzehnten. Am ſechszehnten gab ich in Nimmwegen ein Concert, welches aber unſrer Erwartung nicht entſprach; wiewohl ſich gerade viel auswärtige Fremde in der Stadt befanden, worauf wir hauptſächlich unſer Augenmerk gerichtet hatten, und wovon, ich weiß nicht mehr ob ein Jahrmarkt, oder ſonſt etwas Beſonderes die Veranlaſſung war. Abermals ein Beweis, daß ein reiſender Künſtler oft die Rechnung ohne den Wirth macht, wenn er ſich darauf verläßt, daß ſolche auſſerordentliche Gelegenheiten ihm großen Vortheil bringen werden, und nicht ſelten blos ihrentwegen einen ſichern Gewinnſt verſchmäht, den man ihm anderwärts darbietet. Am ſiebenzehnten ſpielte ich im gewöhnlichen Liebhaber-Concert, wofür ich ein Geſchenk erhielt, welches, in Erwägung, daß ich hier keine Unkoſten hatte, beträchtlicher war als die vorige Einnahme. Ich kann mich zwar nicht mehr erinnern, wie viel es betrug; damals aber wußten wir es ſchon voraus, und waren zufrieden damit. Am achtzehnten kehrten wir nach Cleve zurück, wo ich am zwanzigſten wieder Concert gab. Einige Tage nachher reiſte mein Vater nach Weſel, und ich folgte ihm am neun und zwanzigſten in Begleitung meiner Mutter nach. Am dreyſſigſten gab ich in Weſel ein Concert, welches von allen, ſo ich in dieſer großen Stadt (wo, im Vorbeygehen geſagt, die Liebhaberey der Kunſt eben nicht ſehr groß iſt) gegeben habe, nicht nur das zahlreichſte war, ſondern auch ſehr zu meinem öffentlichen Ruhme beytrug, indem bald nachher ein Aufſatz in der dortigen Zeitung erſchien, worin ich weit über mein Verdienſt gelobt ward. Am dritten Oktober gab ich das zweyte Concert, und am fünften fuhren wir (o des ewigen Einerleys!) zum dritten Male nach Cleve. Am ſiebenten oder achten begab ſich mein Vater in Betreibung unſers

Stand ſtellen, daß Ihr, wenn Ihr mich in ein Paar Jahren beſucht, eure Freude daran ſehen ſollt. Auch die ehemahlige ſogenannte Wildniß wird ſich bis dahin in ein kleines Elyſium verwandelt haben; und bloß durch das Aushauen und Ausſtocken des größten Theils deſſelben, wodurch ich über 700 Quadrat-Ruthen des beſten Grasbodens, und zu andern Anpflanzungen tauglichen Landes gewinne, verbeſſert ſich der Ertrag des Gartens um 1/3, verſchiedener anderer Vortheile, die ich dadurch erhalte, nicht zu gedenken. Alles das gibt mir eine ſehr angenehme Unterhaltung, und wiewohl nun die Tage, wo man die Stube hüten muß, gekommen ſind, ſo freue ich mich doch auf die in fünf Monathen wiederkehrende ſchöne Jahreszeit ſchon ſo lebhaft im voraus, daß ich ſie wirklich im Geiſt ſchon genieße, und den dazwiſchen liegenden Winter um ſo weniger lang finden werde, da die litterariſchen Arbeiten, womit ich ihn auszufüllen gedenke, mehr als hinlänglich wären, eine doppelt ſo lange Zeit zu beſchäftigen. Ich werde aber fleißig ſeyn; denn es iſt nicht mehr als billig, daß ich das Recht, den Sommer

Geſchäfts nach Emmerich, erſchien aber am folgenden Tage wieder, weil ihm dort Jemand verſprochen hatte, die Sache zu übernehmen, und falls ſie zu Stande käme, uns Beſcheid ſagen zu laſſen, welchen wir denn auch bald erhielten. Am zwölften gab ich in Cleve abermals Concert; am dreyzehnten reiste ich mit meinem Vater nach Emmerich, wo am nämlichen Tage ein Gleiches geſchah. Den folgenden verweilten wir blos zu unſerm Vergnügen in dieſer Stadt, und ich kann wohl ſagen, daß die beyden Tage, welche ich daſelbſt zugebracht habe, mir auf eine ſehr angenehme Weiſe verſtrichen ſind, theils weil das Concert nach Beſchaffenheit des Orts gut ausgefallen war, theils weil es mir unter ſeinen Bewohnern vorzüglich gefiel, bey denen, ſo viel ich in dieſer kurzen Zeit wahrnehmen konnte, ein ſehr geſelliger Ton zu herrſchen ſchien.

Ungeachtet ich bis dato noch nicht geſagt habe, auch wahrſcheinlicher Weiſe nie ſagen werde, daß es mir in einem Lande oder in einer Stadt gefallen oder mißfallen hat, ohne mich näher darüber zu erklären, ſo hoffe ich doch, daß es wenigſtens denen unter meinen Leſern, die mich perſönlich kennen, nicht ganz gleichgültig ſeyn werde, wenn ich hier einen Maßſtab beyfüge, nach welchem es mir überhaupt in einem Lande oder in einer Stadt gefällt oder mißfällt. Da aber der Faden meiner Beſinnungskraft unmöglich lang genug ſeyn kann, um alle Punkte, worauf es hiebey ankommt, aufzufaſſen, ſo will ich verſuchen, wenigſtens die weſentlichſten daran zu reihen. Es ſind demnach folgende: Ob die Muſik, mit der ich als Tonkünſtler doch wohl billig anfangen muß, in einer Stadt geliebt wird oder nicht, und der Künſtler alſo gute Aufnahme und Unterſtützung daſelbſt findet, oder keines von beyden; — ob die Begleitung mehr gut oder mehr ſchlecht genannt zu werden verdient; — ob ſie (welches zwar, leider, und dem Himmel ſey Dank! beydes nur äuſſerſt ſelten Statt findet) aus lauter Meiſtern, oder durchgängig aus Stümpern beſteht; — ob der Ton in den Geſellſchaften frey ohne frech, vertraulich ohne zudringlich, luſtig ohne ausgelaſſen oder gar plump zu ſeyn, der herrſchende iſt, ſo daß es nicht ſehr genau genommen wird, wenn man auch bisweilen ein Wort fallen läßt, ohne es zuvor auf der Goldwage der Hofetikette abgewogen zu haben, wofern man nur dasjenige nicht aus den Augen läßt, was ſelbſt die Vernunft mit dem Namen Wohlſtand bezeichnet; oder ob hingegen ein ſteifes gezwungenes Ceremoniell beobachtet werden muß, nach welchem man in Geſellſchaften nicht eigentlich ſprechen, ſondern nur leiſe liſpeln, und ſich beyleibe nicht unterſtehen darf, an Jemand eine Frage zu richten, oder eine erhaltene zu beantworten, ohne jedesmal die Excellenz, den Herrn Baron, den gnädigen Herrn, den Herrn von, den Herrn Präſidenten, Geheimenrath, Hofrath u. ſ. w. beyzufügen, welches den Fremden in vielen Fällen ſo verlegen macht, daß er nicht weiß wie er ſich zu benehmen hat, und was ich nicht umhin kann durch ein Beyſpiel zu bekräftigen, woran ſich hoffentlich meine Leſer beluſtigen werden. In Cleve ſpeiste einſt ein Fremder an einer öffentlichen Tafel. Die Geſellſchaft beobachtete ein ſo ſteifes Ceremoniell, daß keiner ein Glas Wein trank, bevor er die übrigen der Reihe nach mit Stand und Namen citirt hatte, um es auf ihre Geſundheit auszuleeren. Der Fremde, der ſeinem ziemlich lange bekämpften Durſt nicht länger zu widerſtehen vermochte, wußte nicht, wie er es anfangen ſollte, um nicht gegen die feine Lebensart zu verſtoſſen. Auf das Wohlſeyn der Herren insgeſamt zu trinken war nicht rathſam; denn wie ſollte er ſie in dieſem Falle anreden? Gnädige Herren waren ſie nicht ſämtlich, mithin wäre dieſer Aufruf für die übrigen eine Art von Beleidigung geweſen. Endlich half ihm ſein guter Genius aus der Verlegenheit. Wenn ſie (flüſterte er ihm zu) auch nicht alle gnädig ſind, ſo werden ſie doch wenigſtens alle barmherzig ſeyn wollen. Er machte ſogleich von dieſem glücklichen Einfall Gebrauch, füllte ſein Glas und rief aus: Barmherzige Herren! ich gebe mir die Ehre auf ihr Wohlſeyn zu trinken.

Ich kehre nun wieder zum bewußten Faden zurück, der überdies noch manches Ob und Oder enthält. Ob man ſich demnach in den öffentlichen Kaffeehäuſern zu verſammeln pflegt, um ſich durch Geſpräche über allerley Gegenſtände, oder durch das zeitkürzende und edle Billard (welches ich weit entfernt bin mit den verderblichen Haſardſpielen zu vermengen, weil es dabey auf Geſchicklichkeit und nicht auf bloßen Zufall ankommt) von den mancherley Geſchäften des Tages zu erholen, wie dies in

Paris, Amſterdam, Berlin, Leipzig und vielen andern Städten geſchieht; oder ob, wie in den Kaffeehäuſern zu London, jeder für ſich an einem beſondern Tiſche ſitzt, um entweder die Zeitung, oder ein Journal, oder ſonſt etwas zu leſen, ſo daß der Fremde, dem es etwas Ungewöhnliches iſt, keinen Menſchen ſprechen zu hören, glauben muß, er ſey nicht in einem öffentlichen Hauſe, ſondern befinde ſich in einem ſtrengen Karthäuſerkloſter; wobey jedoch der weſentliche Unterſchied obwaltet, daß jene von freyen Stücken, dieſe Unglücklichen aber aus Zwang den Mund nicht öffnen. — Doch weiter! — Ob man zwar die Ordnung liebt, aber dennoch, wenn man bisweilen an einem ſchönen Sommer- oder geſelligen Winterabend im trauten Kreiſe beyſammen ſitzt, um ſich für die trüben Stunden, deren es hienieden ſo viele giebt, durch wenige, die der Freude gewidmet ſind, ſchadlos zu halten, ob man, ſage ich, der ſogenannten Bürgerglocke keine unumſchränkte Gewalt über ſich einräumt, oder ob das Brummen derſelben, und, wenn man je ſo unglücklich iſt es zu überhören, der wohlbekannte Mann — der durch ein Horn oder eine Knarre ſein Daſeyn zu erkennen giebt, und den Herren andeutet, daß es zehne geſchlagen habe, ihnen auch Kraft ſeines Amtes den zwiefachen Befehl ertheilet, Feuer und Licht zu bewahren und Gott den Herrn zu loben, mit ſo allmächtiger Kraft wirkt, daß dadurch der höchſte Genuß des geſelligen Vergnügens gleich dem gordiſchen Knoten zerhauen wird? Ob geiſtreiche Geſpräche über Litteratur, Malerey, Muſik und andre ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften, Räthſel, Charaden, oder Aufgaben aus dem unendlich großen Reiche der Arithmetik, die Unterhaltungen in den Geſellſchaften ausmachen; oder ob man lieber aus Furcht zu medisiren (ein erbärmlicher Scheingrund, hinter welchen der wahre ſehr ſchlecht verſchanzt wird) zu den leidigen Karten ſeine Zuflucht nimmt, ſie vom Abend bis in die ſpäte Nacht nicht aus den Händen legt, und, wie Lichtwer ſagt, weder an Gott noch Hölle denkt, und ach! auch dies nicht in Erwögung zieht, daß vielleicht daheim eine troſtloſe Gattin, deren Kinder um Brod ſchreyen, wofür ſie ihnen nichts als Thränen darzureichen hat, händeringend ihre Seufzer zum Allerbarmer empor ſchickt, oder in größter Verzweiflung die Stunde verflucht, in der ſie dem Sklaven einer ſo verderblichen Leidenſchaft ihre Hand gab, weil ſie vorausſieht, welch ein fürchterliches Ungewitter ſich langſam über ihrem Haupte zuſammen thürmt, um ſie mit deſto härtern Schlägen zu treffen. Doch ich will dieſe ſchauderhafte Scene nicht weiter ausmalen; denn da ſo mancher biedere deutſche Mann, dem es um das Heil der Menſchheit zu thun war, es weit nachdrücklicher und herzergreifender that, als ich's zu thun vermag, und dennoch nichts dadurch bewirkte, wie könnte ich wohl etwas Beſſers hoffen? Ich gehe demnach zu gleichgiltigern Gegenſtänden über. Ob für die Bequemlichkeit der Reiſenden gute oder ſchlechte Anſtalten getroffen ſind? Ob man ſchnell oder langſam fortkömmt? Ob die Wege gut oder böſe? Ob ſie in jedem Betracht bloß mit Genießen zuzubringen, im Winter durch Arbeiten erkaufe.

CCCLXI.

An Herrn Profeſſor Gräter.

Oſmannſtädt, den 21. Nov. 1797.

Ihre Briefe, mein liebenswürdiger Freund, haben große Freude in mein Haus gebracht; es war aber auch hohe Zeit, daß wir endlich die, mit Sehnſucht und nicht ohne alle ängſtliche Beſorgniſſe erwartete Nachricht von Ihrer glücklichen Wiederkunft zu Ihren Laren und Penaten erhielten; wäre Ihr erſter Brief auch nur um einen Poſttag ſpäter angelangt, ſo würde ſelbſt die, ſonſt ſo muth- und glaubensvolle Dame Wieland ſich ſchwerlich länger haben erwehren können, eben ſo wohl wie wir andern, und ich, an der Spitze der übrigen, tauſend trübſeligen Vorſtellungen — Raum und Gehör zu geben, und dadurch den beſten Theil des Nachgenuſſes, den uns die Erinnerung der mit Ihnen verlebten Tage bey unſern gewöhnlichen Tiſch- und Caffe-Geſprächen gewährt, zu verderben.

Glücklicher Weiſe hat alſo Ihr guter Dämon ſicher, oder in mancher Hinſicht gefährlich ſind? Ob über die meiſten Flüſſe, ſo man paſſirt, Brücken gebaut ſind, oder ob man ſich häufig gefallen laſſen muß übergeſetzt zu werden, welches nicht nur das Fortkommen verzögert, ſondern auch nicht ſelten mit Lebensgefahr verbunden iſt, wovon der weitere Verfolg meiner Geſchichte ein Beyſpiel geben wird. Ob der Reiſende jedesmal ſo behandelt wird, wie es die eingeführte Ordnung mit ſich bringt, oder ob er (wie mir dies ſelbſt widerfahren iſt, und worüber ich gehörigen Orts mehr ſagen werde) .vier Pferde Extrapoſt bezahlen muß, und nur drey erhält? Ob die Poſtillions mit dem Trinkgelde, welches Geſetz und Billigkeit ihnen geſtatten, zufrieden ſind, oder ob ſie, ihrer Meynung nach, nie genug bekommen können;

wobey mir folgende Anekdote einfällt, welche mir als wirklich geſchehen erzählt worden iſt, und die ich auch keineswegs in Zweifel ziehe, indem ich die Unverſchämtheit dieſer Menſchen hinlänglich habe kennen lernen. Ein Reiſender trieb gegen ſeinen Poſtillion die Freygebigkeit ſo weit, daß er ihm einen Dukaten zum Trinkgelde gab. Dieſer betrachtete das Goldſtück ein Weilchen und rief ſodann aus: Zum Branntewein werden Sie mir doch wohl noch etwas zulegen? *) Dies heißt wahrlich die Ungenügſamkeit weiter treiben, als man glauben ſollte! Ob diejenigen Menſchenklaſſen, mit denen der Reiſende am meiſten zu ſchaffen hat,

---

*) Vermuthlich hatte dieſer Poſtillion in ſeinem Leben noch keinen Dukaten geſehen, und kannte den Werth deſſelben nicht.

W.

nämlich Gaſtwirthe, Poſtmeiſter, Accis- und Zollofficianten, Fuhrleute, Schiffer u. ſ. w. in der Regel höflich oder grob ſind? Ob man in den Gaſthöfen gut bedient und billig behandelt, oder, welches gewöhnlich mit dem eben Erwähnten vereinigt iſt, ſchlecht bedient und tüchtig geprellt wird? Ob diejenigen Speiſen, ſo ich am liebſten genieſſe, und die Getränke, die mir die angenehmſten ſind, gut oder ſchlecht zubereitet werden? Ob man überhaupt in einer Stadt nicht nur alles, was dem Menſchen zur Nahrung dient, in ſo fern es wenigſtens die Jahreszeit mit ſich bringt, ſondern auch alles, was zu ſeinem anderweitigen Nutzen und Vergnügen gereicht, haben kann; oder ob die Frage nach einer Sache mit nein, und nach der andern mit auch nicht beantwortet wird? Ob in einem Lande ein gelindes oder ein rauhes Klima iſt, und ob wenigſtens da, wo letzteres Statt findet, gute Anſtalten dagegen getroffen ſind, wie in Rußland, wo ich weit weniger von der Kälte empfunden habe als in Deutſchland, obſchon ſie dort viel ſtrenger und anhaltender iſt als hier? Ich würde mich zu weit von meinem vorgeſetzten Ziel entfernen, wenn ich die Gründe davon entwickeln wollte; indeſſen wird jeder, der an den Ufern der Düna, Newa und Wolga geweſen iſt, dieſe Wahrnehmung an ſich ſelbſt gemacht haben. — Ferner: Ob in den Städten die Häuſer geräumig und hell, oder enge und finſter, die Zimmer groß und hoch, oder klein und niedrig, die Treppen bequem und gerade, oder ſteil und ſchneckenförmig, die Straßen gut gepflaſtert, breit, rein und eben, oder löcherig, ſchmal, kothig und hügelig ſind? Ob ſie des Abends beleuchtet werden oder nicht, und, da ſo eben von Beleuchtung die Rede iſt, ob es auch in den Köpfen der Bewohner hell genug ausſieht, daß man ſich nicht eben ſehr zu hüten braucht, ſeine Meynung über religioſe und politiſche Gegenſtände laut werden zu laſſen, oder ob man dies nicht wagen darf, um nicht von Jedermann ſogleich für einen ausgemachten Freygeiſt oder Jakobiner gehalten und als ein ſolcher vermieden zu werden? Denn was den letzten Punkt betrift, ſo gehörte im verfloſſenen Jahrzehnt nicht viel dazu; nunmehro aber ſcheint ſich dieſe Art der Verketzerungswuth wieder einigermaßen gelegt zu haben, und wenn es auch noch hie und da ein Obſcurant unternimmt, einen Wahrheitsfreund verdächtig zu machen, ſo wird doch im Allgemeinen nicht mehr ſonderlich auf ſein Geſchrey geachtet. — Ferner: Ob ſich in einer Stadt eine öffentliche Leſebibliothek befindet oder nicht? Ob dieſe ſolche Schriften enthält, die den Geiſt bilden, den Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, das Herz veredeln, oder ob ſie nur aus ſolchen beſteht, die blos da zu ſeyn ſcheinen, um die Zeit zu tödten und den Kopf mit überſpannten Begriffen anzufüllen, deren Gegenſtände nur in Romanen, nicht aber in der wirklichen Welt vorhanden ſind?

Doch der angereihete Faden iſt hier zu Ende, und meine Leſer wiſſen nunmehr das Hauptſächlichſte deſſen, was mir in einem Lande oder in einer Stadt gefällt oder mißfällt. Sollten hie und da noch einige Nebendinge vergeſſen ſeyn, ſo werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden ſie zu bemerken. Ich wünſche indeß, daß das hier Geſagte Ihnen keine Langeweile verurſacht haben möge, und ſchlieſſe dieſes Kapitel, indem ich den Faden meiner Geſchichte wieder ergreife.

Wir kehrten am fünfzehnten wieder nach Cleve zurück, wo wir einige Tage verweilten, ohne daß ſich etwas mit uns zutrug, das des Erzählens würdig wäre.

Sechstes Kapitel.

Noch eine kleine Reiſe in bloßer Begleitung meines Vaters.

Am zwanzigſten begaben wir uns nach Xanten, wo ich einen Kanonikus, Namens Emonts, kennen lernte, welcher nicht nur die Muſik leidenſchaftlich liebte, ſondern ſelbſt auf verſchiedenen Inſtrumenten, hauptſächlich auf der Flöte, nicht zu den ganz mittelmäßigen gehörte. Auch machte ich Bekanntſchaft mit einem reformirten Prediger Trieſt. Ich führe dieſe beyden Geiſtlichen nicht blos deswegen an, weil ſie uns bey unſerm Geſchäft hilfreiche Hand leiſteten, und uns überhaupt viele Freundſchaft erzeigten, ſondern faſt mehr darum, weil ſie, trotz der Verſchiedenheit des Glaubens, deſſen Lehrer ſie waren, in brüderlicher

Eintracht mit einander lebten, und faſt unzertrennlich waren. O möchten doch alle diejenigen, welche ſich Diener Gottes und des Gottgeſandten nennen, dieſe beyden würdigen Männer, und alle die ihnen gleichen, zum Muſter nehmen! Alsdann könnten ſie erſt mit Wahrheit ſagen: Wir ſind es, welche Heil und Segen über die geſamte Menſchheit verbreiten. Alsdann würde ihr Stand wieder eben ſo, ja wohl noch mehr, und mit noch weit größerm Rechte, in Ehren gehalten werden als ehemals. Sie waren immer diejenigen, die über den groſſen Haufen alles vermochten, und noch jetzt iſt ihre Macht lange nicht ſo beſchränkt, als manche ſich einbilden. Prieſter waren es, auf deren Geheiß Männer ihre Weiber, Väter ihre Kinder verlieſſen und nach Paläſtina zogen, um die ſogenannten Ungläubigen zu morden, weil dieſe das höchſte Weſen auf eine andre Weiſe verehrten als jene. Prieſter waren es, welche die Pariſer Blut-Hochzeit ſtifteten. Wenn (im Vorbeygehen geſagt) der Revolutionsalmanach die Hinrichtung Ludwigs des XVI. das Brandmark eines Jahrhunderts nennt, o! mit was für einem Namen ſoll man jene Greuelſcene belegen, deren bloße Vorſtellung die Menſchheit ſchaudern macht? Prieſter waren es endlich, welche die ſogenannten Ketzer bey Tauſenden zum Scheiterhaufen ſchleppten; kurz, es iſt kein Verbrechen ſo groß, keine Frevelthat ſo abſcheulich, daß nicht einmal irgend ein Prieſter die Hand dabey im Spiel gehabt haben ſollte. Da es ihnen alſo immer ein Leichtes geweſen iſt, Böſes zu bewirken, o! wie viel leichter dafür geſorgt, daß uns der oberwähnte Nachgenuß durch keine widrige Zufälle (wofern Sie anders unſerer Empfindſamkeit nicht etwa durch Verſchweigung derſelben geſchont haben) verkümmert wird, und es hinge nun bloß von uns ab, uns der Erinnerung ungeſtört zu überlaſſen. Aber es iſt ein wunderlich Ding um des Menſchen Herz. Nun, da leider alles was vor einigen Wochen wirklich war (oder uns wenigſtens als wirklich erſchien) zu einem bloßen Traume geworden iſt, möchte ich lieber mit Ihnen hadern, daß Sie uns nicht noch glücklicher gemacht haben, als Ihnen (wie es doch wohl meine Schuldigkeit wäre) dafür zu danken, daß Sie uns gegeben haben, was Sie konnten, welches nach dem alten Heſiodus und dem weiſen Socrates, alles iſt, was Götter und Menſchen von uns Sterblichen fodern können. Ich kann nicht umhin, mir ſelbſt zu ſagen, wie viel anders, wie viel ſchöner, angenehmer, freyer, fröhlicher und intereſſanter alles geweſen und zugegangen wäre, wenn Sie uns Ihren Beſuch, anſtatt im October 97. im Junius 98. ja ſogar in den Caniculariſchen Ferien des künftigen Jahres geſchenkt hätten. Ich überlaſſe alles, was hierüber zu ſagen würden ſie nicht durch ihr eignes Beyſpiel das Gute befördern können! Religionshaß, der Jahrhunderte lang die Peſt der Menſchheit geweſen iſt, würde bald gänzlich von der Erde vertilgt ſeyn, und die Menſchen würden ſich wenigſtens von dieſer Seite wie Brüder lieben. Keiner, dem der Andre ein Freundſchafts-Bündniß antrüge, würde ihn mehr fragen: Bekennſt du dich zur katholiſchen, lutheriſchen oder reformirten Gemeinde? Wohl aber würde er ihm, um hier den religiöſen Ton beyzubehalten, zurufen: Biſt du ein ächter Chriſt? Kennſt du das wahre Chriſtenthum, die reine Lehre Jeſu in aller ihrer Größe und Vortrefflichkeit, und ſuchſt du ſie in Ausübung zu bringen, ſo ſey mir willkommen, wo nicht, ſo ziehe deine Straße, ich die meinige.

In der feſten Ueberzeugung, daß Jeder, dem das Heil der Menſchheit am Herzen liegt, mir dieſe kleine Abſchweifung nicht nur gerne verzeihen, ſondern mir wohl noch ein Paar frohe Augenblicke dafür wünſchen wird, rücke ich nunmehro in meiner Erzählung vorwärts. Der damalige Unternehmer des Liebhaber-Concerts in Meurs, ein Herr von Moſel, hatte zufälliger Weiſe unſern Aufenthalt in Xanten erfahren; er ſchrieb alſo an einen ſeiner dortigen Freunde, und bat ihn, daß er uns doch bereden möge nach Meurs zu kommen, indem das Publikum daſelbſt ſehr begierig ſey mich zu hören; er wolle es veranſtalten, daß dies am kommenden Montag im gewöhnlichen Concert gegen eine verhältnißmäßige Bezahlung geſchehen könne, welches er für zweckmäßiger halte, als ein beſonderes einzurichten, da letzteres nur mit unnützem Zeitaufwand und Koſten verknüpft, mithin in einer ſo kleinen Stadt nichts dabey zu erübrigen wäre. Es verſteht ſich, daß wir ſehr gern in das Verlangen des Herrn von Moſel einwilligten. Am zwey und zwanzigſten gab ich in Xanten Concert, und am drey und zwanzigſten reiſten wir ab. Da man uns indeß geſagt hatte, daß wir es auf Hoheſtraß, welches ein einzelnes Poſthaus iſt und eine halbe Meile von Meurs entfernt liegt, weit beſſer und billiger finden würden, als innerhalb dieſer Stadt, ſo hielten wir es für rathſam daſelbſt einzukehren, und fanden keine Urſache dies zu bereuen. Denn wir wurden nicht nur vom dortigen Poſtmeiſter und deſſen Mutter, einer alten braven Frau, auf das Höflichſte empfangen und auf das Beſte bewirthet, ſondern die gutmüthigen Leute wollten ſogar durchaus keine Bezahlung von uns annehmen. Ich kann mich ordentlich darüber ärgern, daß ich ſie meinen Leſern nicht zu nennen vermag. Es war jedoch nicht Mangel an Erkenntniß des Guten, ſondern blos meine alberne Blödigkeit, was mich verhinderte, ſie nach ihrem Namen zu fragen. Denn, um auch gegen mich ſelbſt nicht ungerecht zu ſeyn, muß ich bekennen, daß ſchon in meiner früheſten Kindheit mir ein inneres Gefühl geſagt hat, wofür ich meinem Nächſten Dank ſchuldig bin.

Am vier und zwanzigſten Nachmittags fuhren wir nach Meurs zum Herrn von Moſel, an welchem wir einen überaus artigen Mann und paſſionirten Muſikfreund kennen lernten; wir verweilten bey ihm, bis das Concert ſeinen Anfang nehmen ſollte, und nach Endigung deſſelben empfieng ich meine Bezahlung, mit welcher ich ſehr zufrieden war, worauf wir ſogleich wieder nach Hoheſtraß zu unſern guten Wirthsleuten zurückkehrten, und uns die Mahlzeit trefflich ſchmecken lieſſen. Dies iſt überhaupt bey mir an ſolchen Abenden, wo ich mich habe öffentlich hören laſſen, beſonders der Fall; doch kommt das mehr oder weniger auf einige Umſtände an; ob nämlich die Einnahme gut oder ſchlecht, der Beyfall groß oder gering war; ob ſich unter meinen Zuhörern viel oder wenig Kenner befanden, und ob ich mir ſelbſt einigermaßen oder gar nicht zu Dank geſpielt hatte. Denn ganz (ich geſtehe es aufrichtig) iſt mir dies noch nie begegnet, wird auch wohl ſchwerlich jemals geſchehen; wie ich denn nicht zweifle, daß es jedem Künſtler, der die Grenzen des Mittelmäßigen überſchritten hat, eben ſo geht.

Am fünf und zwanzigſten nahmen wir unſern Weg auf Creeveld, erhielten aber kurz vor der Abreiſe ein Schreiben vom Prediger Trieſt aus Xanten, welches in einem ſo zutraulichen und biedermänniſchen Ton abgefaßt war, daß ich es meinen Leſern wörtlich mittheilen würde, wofern ich ſo glücklich wäre es noch zu beſitzen. Trieſt hatte ſich nämlich bey meinem Vater erkundigt, wohin er den Winter zu reiſen gedenke? Dieſer hatte hierauf erwiedert, daß er zwar den Vorſatz habe nach Amſterdam zu gehen; ſo ganz aber ſey er noch nicht mit ſich ſelbſt hierüber einig, indem er gegen Holland und deſſen Bewohner ein ſehr ungün=

ſtiges Vorurtheil hege, auch die mancherley Gefahren und Unannehmlichkeiten fürchte, denen Reiſende, wie man ihn oftmals verſichert, dorten mehr als anderwärts ausgeſetzt ſeyen. Der gute Trieſt ſchrieb ihm alſo, er ſolle doch ja von ſeinem einmal gemachten Plan nicht abgehen; denn bald nach unſrer Entfernung habe er mit einem Holländer geſprochen, der ihm nicht genug habe anpreiſen können, wie ſehr in ſeinem Vaterlande, beſonders in der Hauptſtadt deſſelben, die Kunſt geſchätzt und belohnt werde; auch ſey es durchaus falſch, und werde nur von unwiſſenden und ſchlechten Menſchen ausgeſprengt, daß der Fremde dort mehr als anderwärts zu befürchten habe; im Gegentheil ſey die Polizey auf einem ſo vortrefflichen Fuß, daß man nicht leicht in einer großen

Stadt mehr Ruhe und Sicherheit genieſſe, als gerade in Amſterdam u. ſ. w. Hierzu fügte nun der würdige Mann noch die Bitte, daß mein Vater, falls wir geſonnen wären dieſe Reiſe über Xanten zu machen, ihm ein Paar Tage vorher unſre Ankunft melden möge, damit ich ohne großen Zeitverluſt noch ein Concert daſelbſt geben könne, welches er ſich zu veranſtalten erbiete. Wenn ich hier ein wenig umſtändlich geweſen bin, ſo mag meine Abſicht dies entſchuldigen; ich wollte nämlich darthun, daß ich von allem dem Guten, was mir erwieſen worden iſt, nicht leicht etwas vergeſſe, und wenn der brave Trieſt noch lebt, ſo wird er vielleicht ſelbſt hieraus erſehen, daß ich ſeiner Freundſchaft nicht ganz unwürdig bin.

In Creveld waren wir einer ſehr achtungswerthen Familie empfohlen, über deren Lob ich mich aber nicht weitläuftig ergieſſen, ſondern blos meine Leſer auf dasjenige aufmerkſam machen will, was Campe im achten Theile ſeiner Reiſen für die Jugend über ſie geſagt hat. Es iſt nicht Furcht vor Uebertreibung, was mich ſchweigen heißt; denn dieſe kann hier gar nicht Statt finden; allein ich halte es für höchſt überflüſſig, die Worte eines ſo anerkannten Wahrheitsfreundes auch nur durch ein einziges zu vermehren. Es waren alſo die von der Leyen, welche uns eine ſo vortreffliche Aufnahme angedeihen lieſſen, als ſie der Künſtler damals bey Perſonen ihres Standes nur ſelten fand, auch wirklich noch jetzt nicht allemal findet. Ich habe mit Fleiß das Wort Herren weggelaſſen, weil der weibliche Theil dieſer Familie dem männlichen an Artigkeit, Beſcheidenheit, Liebe zur Muſik und Kenntniß derſelben, kurz an allem, wodurch der Adel mehr als durch die drey oder ſechs Buchſtaben, welche ſeinem Namen vorausgehen, die Achtung der vernünftigen Welt auf ſich zieht, vollkommen gleich war. Ich kann mich leider hier des Präſens nicht bedienen, indem ich nicht mit Gewißheit weiß, ob ſich ihr ſämtliches Perſonale, welches ich damals kannte, noch am Leben befindet; indeß kann dies Niemand eifriger wünſchen als ich, da wahrhaft gute Menſchen nicht ſo leicht wieder erſetzt werden. Genug, ſie thaten alles, um uns den Aufenthalt in Creeveld recht angenehm und nützlich zu machen; und da ſie hier, als die Vornehmſten der Stadt, wäre, der Lebhaftigkeit Ihrer eignen Einbildungskraft; aber gewiß iſt, daß Sie ſelbſt und auch Wir bey dieſer Anticipation unſäglich viel verloren haben, und daß Sie, ohne unſerm Elyſium und ſeinen arkadiſchen Bewohnern das größte Unrecht zu thun, höchſtens nicht mehr ſagen können, als daß Sie (ungefähr wie Moſes von, ich weiß nicht mehr welchem Berge in das gelobte Land) einen bloßen Blick in daſſelbe gethan, und daß eine leiſe Ahnung alles deſſen, was Sie nicht genoſſen, aber unter günſtigeren Umſtänden genoſſen haben würden, das Beſte iſt, was Ihnen für alle Ihre exantlirte Arbeit, Mühe, Gefahren, Unnannehmlichkeiten, Rippenſtöße auf dem Poſtwagen, elende Bewirthung und ſchlechtes Nachtlager in den ſogenannten Gaſthöfen, kurz für alles, was Sie bey dieſer Reiſe in die Rubriken Verluſt, Ausgabe und Schaden zu bringen haben, zu Theil geworden.

Das natürliche Reſultat dieſer, post festum kommenden Reflexionen und Nachwehen iſt alſo: daß Ihre Freunde zu Oßmanſtädt mit allem guten Willen Ihnen lieber Gräter, recht dankbar zu ſeyn, ſich doch des Gedankens nicht den Ton angaben, ſo konnte es nicht fehlen, daß das Concert, welches ich am acht und zwanzigſten in dem ſchönen Saale gab, den ſie ausdrücklich zu den öffentlichen Vergnügungen der Einwohner hatten errichten laſſen, ſehr zahlreich ausfallen mußte. Am neun und zwanzigſten verlieſſen wir dieſe Stadt, an die ich noch jetzt mit dem reinſten Vergnügen zurückdenke, und begaben uns nach Düſſeldorf. Hier ſäumte mein Vater zwar nicht, unſer Geſchäft zu betreiben; da es ſich aber, ich weiß nicht mehr warum, ſehr in die Länge zog, bevor wir einen Tag bekommen konnten, ſo glaubten wir die Zeit nicht müſſig zubringen zu müſſen, und machten alſo am zweyten November einen Abſtecher nach Elbersfeld, welches man uns oft als eine Stadt angerühmt hatte, wo die Muſik auſſerordentlich geſchätzt werde; allein wir fanden gar bald Urſache, uns vom Gegentheil zu überführen. An ein eigentliches Concert war hier gar nicht zu denken, weil es durchaus an Begleitung fehlte. Um alſo nur kurz von der Sache zu kommen, ſo ließ ich mich am ſechsten in einem ſehr groſſen Saale vor einer ſehr kleinen Geſellſchaft mit einigen Solo's und Phantaſien hören. Uebrigens weiß ich von dieſer berühmten Stadt nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß ich vielleicht ein Paar Louisd'or in ihr zugeſetzt haben mag. Wir kehrten alſo am ſiebenten nach Düſſeldorf zurück. Doch auch von hier kann ich für jetzt nichts weiter ſagen, als daß ich am vierzehnten ein Concert gab, und das Orcheſter ſehr gut fand. Am ſechszehnten giengen wir wieder nach Crevelt, um daſelbſt noch etwas zu unternehmen; es kam aber nichts zu Stande, indem aus der vorerwähnten Familie gerade derjenige, welcher bey unſerm dortigen Geſchäfte die Haupttriebfeder geweſen, nicht anweſend war. Wir nahmen alſo am achtzehnten abermals unſern Weg nach Düſſeldorf. Hier gab ich am neunzehnten noch ein Concert, und am zwanzigſten fuhren wir auf Hoheſtraß. Es war gerade Sonntag, und da mein Vater Willens war, mich nochmals im Liebhaber-Concert zu Meurs (welches gewöhnlich des Montags gehalten wurde) ſpielen zu laſſen, ſo ſchrieb er deswegen an den Herrn von Moſel, erhielt aber den Beſcheid, daß er, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht ſo viel habe zuſammen bringen können, um, wie er ſich ſehr ſchmeichelhaft ausdrückte, nur eine meiner Kadenzen damit zu bezahlen. Wir ſetzten demnach am zwey und zwanzigſten unſre Reiſe bis **Weſel** fort, wo ich am ſechs und zwanzigſten ein ſehr geringfügiges Concert gab. Ueberhaupt war mir der Aufenthalt daſelbſt, obſchon mein Vater die meiſte Zeit zu Hauſe blieb, äuſſerſt langweilig. In Xanten, wo wir am acht und zwanzigſten gegen Mittag ankamen, hatten unſre Freunde Trieſt und Emonts ſchon alles in Bereitſchaft geſetzt, ſo daß mein Concert noch am nämlichen Tage vor ſich gieng. Den folgenden brachten wir noch in der angenehmen Geſellſchaft dieſer würdigen Männer zu, und am dreyſſigſten verlieſſen wir Xanten. Da ich ſeit dieſer Zeit nie wieder in ihrer Nähe geweſen bin, ſo bleibt mir von ihnen nichts weiter zu ſagen übrig, als daß ich recht und ſollte es auch nur geſchehen, um meiner Erzählung, da wo ſie nichts als Reiſen und Concerte enthält, ihre Einförmigkeit zu benehmen; und weil ich ſo eben des Landtags erwähnt habe, ſo giebt mir dies Gelegenheit zu folgender Bemerkung. Ich wünſchte nämlich recht genau zu erfahren, was es eigentlich damit für ein Bewandniß haben mag. Ich habe mich zwar bey verſchiedenen darnach erkundigt; aber keiner war fähig mir befriedigende Auskunft darüber zu geben. Es befand ſich zwar in Cleve ein witziger Kopf, welcher eine Beſchreibung davon machte; aber entweder wollte der Mann blos ſeinen Scherz mit der Sache treiben, oder er war ein boshafter Verläumder. Man höre nur, wie er ſich ausließ. Die Herren, ſagte er, verſammeln ſich alljährlich, um ausfün dig zu machen, ob die Auſtern in dieſem Jahre theurer oder wohlfeiler ſind, als ſie es im verfloſſenen waren, und das nennen ſie einen Landtag. Doch weg mit ſolchen ſchnöden Spöttereyen, die zu nichts frommen! Indeß iſt mir noch eine Definizion bekannt, welche von ganz anderer Art iſt, als die eben erwähnte, aber die Muſen und Grazien und alle guten Dämonen des ganzen Olymps ſollen mich bewahren, nur eine Sylbe davon zu unterſchreiben, indem ſie dem niedrigſten Perſiflage ſo ähnlich ſieht, als ein Tropfen Waſſer dem andern. Auch rührt ſie von einem Manne her, der ſein ganzes Leben hindurch ſich als ein unruhiger Kopf, dem in der Welt nichts zu Danke geſchah, hinlänglich bekannt gemacht hat. Doch da er kein Bedenken trug ſeine Definizion vom Landtage, welche ich zur Kurzweil meinen Leſern weiter unten wörtlich mittheilen werde, mit Beyfügung ſeines Namens drucken zu laſſen, ſo ſehe ich nicht ein, weswegen ich ihn hier nicht nennen ſollte. Es iſt der Baron von Trenk, der durch ſeine Lebensgeſchichte ſo viel Aufſehn gemacht, manchen für, manchen wider ſich eingenommen, und in den Augen des unpartheiiſchen kaltblütigen Beobachters ſich durch ſein ewiges Selbſtloben in ein verdächtiges, und durch ſein unaufhörliches Schimpfen, das bisweilen ans Pöbelhafte gränzt, in ein verhaßtes Licht geſetzt hat. In einem ſeiner Gedichte, welches den Titel führt: das Schickſal der Frau Juſtitia an allen Höfen Europens, erzeigt der Verfaſſer dieſer guten Dame nicht ſelten die Ehre, ſie in ſeiner Manier, das heißt, ziemlich platt, reden zu laſſen, wobey er ihr dann unter andern auch folgende Verſe in den Mund legt:

Ich war in Düſſeldorf, dort gilt ein ſchöner Brauch;
Der Adel, den ſie dort des Landes Stütze nennen,
Frißt, ſchmauſt der Bauern Fett, füllt Beutel und den Bauch
Auf Bauern Rechnung, und ſpricht Machtſprüch' nach Belieben.
Das heißt ein Landtag, und des alten Adels Recht;
Doch bleibt das Neue ſo, wie es die Alten ſchrieben:
Der Herr ein Souverain, der Unterthan ein Knecht. u. ſ. w.

Genug, man ſieht daß dies nichts als niedrige Schmähungen ſind, durch die ich aber leider um kein Haar klüger in der Sache geworden bin. Ich habe indeß ſelbſt darüber nachgedacht, und will nun auch das Reſultat davon dem geneigten Leſer zum Beſten geben. Der geſammte Landadel einer Provinz verſammelt ſich in der Hauptſtadt derſelben, um gemeinſchaftlich über das Wohl des Landes zu berathſchlagen, und die ſicherſten und heilſamſten Mittel zur Beförderung der edelſten Zwecke zu erſinnen. Da nun die Unternehmer dieſes wahrhaft großen und patriotiſchen Geſchäfts Landſtände genannt werden, und da daſſelbe natürlich nicht bey Nacht, ſondern am Tage getrieben wird, ſo folgt hieraus die ſehr richtige Benennung Landtag. Nun ſind zwar mehrere Tage hintereinander dazu erfoderlich; allein es geſchieht des Jahres nur einmal, und von dieſer Seite betrachtet erwehren können, Ihren ſogenannten Beſuch für eine bloße Erſcheinung im Traum zu zu halten, die dadurch, daß dieſe Erſcheinung eine Wirkung Ihres Willens war, zwar eine Art von unreifer und unvollſtändiger Realität erhalten hat, dem Effect nach aber doch kaum um den neun Hundert neun und neunzigſten Theil eines Million-Theilchens beſſer iſt, als jeder andere etwas lebhafte und zuſammenhängende Morgentraum. Und was könnte nun das Reſultat dieſes Reſultats anders ſeyn als dieſes: „Daß wir Arkadier, „Selbſthalter und Eremiten von Oßmannſtädt „bey Weimar, den von dem Herrn Prof. Gräter von Schwäbiſch Hall bey uns abgelegten „Spät-Herbſt-Beſuch, für keinen wahren, „ächten, wohl conditionirten Beſuch, den ein „Freund ſeinen Freunden auf ihrer Villa abſtattet, oder vielmehr ſchenkt und zu Gute kommen „läßt, anſehen und gelten laſſen können; und uns „daher, nicht nur überhaupt, nach Reichsſtädtiſcher Art und Weiſe, quævis competentia „pro futuro ausdrücklich vorbehalten haben „wollen, ſondern auch, alles gebührenden Ernſtes darauf beſtehen, daß ſothaner angeblicher „Beſuch ganz und gar nicht in Anſchlag geiſt es kein Fehler, ſich des Singularis ſtatt des Pluralis zu bedienen, ſo wie man z. B. ſagt: das Mädchen hat ein ſchönes Auge, eine feine Hand, oder einen niedlichen Fuß, welches man doch gewiß von keiner Perſon ſagen würde, die in der That nur einen dieſer Theile beſäße, geſetzt auch, daß ſolcher an Schönheit, Vortrefflichkeit, Zartheit oder Niedlichkeit alles überträfe. Genug, da meine Vorſtellungsart vom Landtage die beſte iſt, welche ich habe ausfindig machen können, ſo bin ich geneigt, ſie ſo lange für die einzig wahre zu halten, bis mir Jemand beweißt, daß ſie es nicht iſt; welches am Ende doch wohl möglich ſeyn könnte; irren iſt ja menſchlich, und wer weiß, ob ich mich hier nicht in einem gewaltigen Irrthum befinde, und ob nicht in der Wirklichkeit manches ganz anders beſchaffen iſt, als in meiner Vorſtellung? Doch genug des Räſonnirens, und wieder zur Fortſetzung der Geſchichte, wozu es aber eines neuen Kapitels bedarf.

Siebentes Kapitel.

Neue Trennungen. Hinblick auf die Geſchichte meiner Familie. Rückkehr zu meiner eigenen. Amſterdam, Pater Schmidt. Ein Räthſel.

Einige Tage nach unſerm fehlgeſchlagenen Concerte reiſte mein Vater von Cleve ab, und zwar nach Nimwegen, wohin ich ihm am vierzehnten in Begleitung meines Bruders folgte. Hier gab ich am ſiebzehnten Concert, und am achtzehnten ſetzten wir unſern Weg bis Arnhem fort. Von hier aus waren wir geſonnen nach Loo, wo ſich der Prinz von Oranien zur Zeit aufhielt, und von da nach Zütphen zu gehen; und weil wir, um auf einer guten und ſichern Straße nach Amſterdam zu gelangen, Arnhem wieder paſſieren mußten, ſo wollte mein Vater vorläufig Anſtalt zu einem Concert treffen, um es bey der Rückkunft ohne großen Zeitverluſt geben zu können. Sobald wir demnach angelangt waren, gab er ſeine Empfehlungsbriefe ab, und da die Herren ihn mit vieler Artigkeit empfingen, und ſich der Sache anzunehmen verſprachen, ſo war ihm dies doppelt erwünſcht. Er traf mit ihnen die gehörige Verabredung, und nun gingen wir am folgenden Morgen ohne weiteres nach Loo, wo ich mich am zwanzigſten bey Hofe hören ließ, und zwölf Dukaten zum Geſchenk erhielt. Am zwey und zwanzigſten reisten wir nach Zütphen. Hier gab ich am vier und zwanzigſten ein Concert, welches aber nicht geeignet war, um uns zu einem zweyten Luſt zu machen. Wir gingen daher am folgenden Tage wieder nach Arnhem zurück, wo das Concert, welches ich am ſieben und zwanzigſten gab, in jeder Hinſicht beſſer gerieth. Am dreyßigſten reisten wir von entgegengeſetzten Seiten ab; mein Vater und ich nach Utrecht, mein Bruder hingegen zurück nach Cleve, und die Familienreiſe hatte ſomit ihre Endſchaft erreicht. Wahrſcheinlich werden meine Leſer eben ſo froh ſeyn, von den ewigen Trennungen, Zuſammenkünften, Doppelreiſen, und wie alle die unintereſſanten und unzweckmäßigen Folgen dieſes thörichten Unternehmens weiter heißen mögen, nichts mehr zu hören, als ich es bin, ihre Erzählung vollendet zu haben. Ob ich mich indeß ſchon im erſten Kapitel habe verlauten laſſen, meiner Verwandten nur da zu erwähnen, wo ſie auf meine eigene Geſchichte Bezug haben; ſo kann ich doch nicht umhin, mit den drey nächſten derſelben hier eine kleine Ausnahme zu machen, und das Weſentlichſte deſſen anzuführen, was ſich nach unſerer Trennung mit ihnen zutrug. Meine Mutter und Geſchwiſter hielten ſich bis in den März des folgenden Jahres zu Cleve auf, und reisten ſodann nach Magdeburg, wo ſie bis im November bey einem weitläufigen Verwandten blieben. Von hier begaben ſie ſich nach Wildenbruch zum dortigen Amtsrath Horn, welcher, wie ich bereits geſagt zu haben glaube, der Stiefvater meiner Mutter war. Hier wollen wir den weiblichen Theil meiner Familie einſtweilen laſſen, wir werden ihn wohl noch einmal wieder finden. Was hingegen meinen Bruder betrift, ſo ſuchte man ihn beym Poſtweſen unter zu bringen, wozu er großen Hang bezeigte. Er trat ſchon im folgenden Jahre ſeine Laufbahn an, und wußte ſich ſehr bald in ſeinem Fache zu orientieren. Er erwarb ſich durch Fleiß und gutes Betragen die Liebe ſeiner Vorgeſetzten, ward zu verſchiedenen Malen in ſeinem Poſten verſetzt, ſtieg ſchnell von einer Stufe zur andern, und ward endlich im Februar 1796 Poſtkommiſſarius in Stendal, welches er dermalen noch iſt. In Utrecht — wie ſchnell man doch im Geiſt und auf dem Papiere von einem Orte zum andern kommen kann! O, könnte man es doch in der Wirklichkeit eben ſo! dann würde ich oftmals den Stuhl, auf welchem ich ſitze, um meine Geſchichte zu diktiren, oder das Bette, worin ich, wenn andere längſt der holde Schlaf mit ſeinen wohlthätigen Fittigen bedeckt, über ihre Darſtellung nachdenke, verlaſſen, und mich nach entfernten Oertern begeben, um zu erforſchen, ob dieſer oder jener große Mann, deſſen Bekanntſchaft ich machte, dieſer oder jener Redliche, der mir Wohlthaten erwieß, noch ein Bewohner unſerer Erde ſey, oder nicht, damit ich meinen Leſern gewiſſe Auskunft hierüber geben könnte. Doch das Publikum verlangt von einem Geſchichtſchreiber, zumal wenn er ſein eigener Biograph iſt, daß er Thatſachen aufſtelle, und wenn er ſich ja bisweilen Abſchweifungen erlaubt, ſo müſſen ſie, wenigſtens ſeiner Meinung nach, auf Wahrheit gegründet ſeyn, nicht aber leere Träume der Phantaſie, oder eitele Wünſche enthalten, welche nie in Erfüllung gehen können. Weg alſo damit!

In Utrecht konnten wir durchaus zu nichts gelangen. Ich will damit nicht gerade zu behaupten, daß das dortige Publikum keinen Sinn für die Kunſt gehabt habe; ausgemacht aber iſt es, daß wir nicht an die rechten Leute empfohlen waren. Unter den Herren, welche ich hier kennen lernte, befand ſich auch ein Kunſtgenoſſe, welchen ich mir aber nicht namentlich aufzuführen getraue, weil ich nicht aus ſeinem eigenen Munde vernommen habe, daß er ein Windbeutel ſey. Denn da, nach Rabener, Niemand eher ein Schelm genannt werden darf, bis er es ſelbſt geſagt hat, ſo kann ja auch wohl eben dieſe Regel bey einem Windbeutel ſtatt finden. Genug, da unſer Geſchäft in Utrecht nicht gehen wollte, ſo gingen wir am zweyten Januar 1786 aus Utrecht, und erreichten endlich das Ziel unſerer nächſten Wünſche und Hoffnungen, nämlich Amſterdam, woſelbſt ſich mein Vater noch am nemlichen Tage zum Muſikhändler Schmidt verfügte, an welchen wir nicht nur empfohlen waren, ſondern ihn auch ſchon längſt als einen würdigen Tonſetzer kannten. Er empfing zwar meinen Vater mit vieler Artigkeit, ſchlug aber, nach Art der meiſten meiner Kunſtverwandten, ſeine Hoffnungen ſehr darnieder. Viele thun dies aus

1786

böſer, viele aber auch aus guter Abſicht. Mit jenen habe ich nichts zu ſchaffen: was aber dieſe betrift, ſo bin ich ſo frey, ihnen zwey Punkte zur Beherzigung vorzulegen. Erſtlich kann es einem reiſenden Muſiker, zumal wenn er nicht ſo leichtſinnig denkt, daß es ihm gleichviel gilt ob er als ein ehrlicher Mann oder als ein Betrüger durch die Welt komme, nicht anders als unangenehm ſeyn, wenn ihm ſogleich aller Muth benommen wird. Zweytens ladet derjenige, welcher es thut, geſetzt auch, daß er der rechtſchaffenſte Mann ſey, doch in den Augen deſſen, der ihn nicht kennt, den Verdacht der Kabale auf ſich. Was nun den guten Schmidt anbelangt, ſo lernten wir ihn bald näher kennen, und fanden keine andern Spuren, als die der ſtrengſten Rechtſchaffen-

„bracht werden könne, ſondern die wichtige „und vollſtändige Realiſirung deſſelben auf eines „der nächſten Jahre, und ſpäteſtens auf das letzte „des achtzehnten, oder das erſte des neunzehnten „Jahrhunderts uns cum omni causa et ef„fectu vorbehalten bleibe, und das V. R. W.“ Wir leben auch zu Euer Lieb und Andacht des zuverſichtlichen Vertrauens, Sie werden die unſtreitige und unbezweifelbare Gerechtigkeit und Billigkeit dieſes unſers rechtlichen Vorbehalts von ſelbſten hocherleuchtet ermeſſen, und consideratis omnibus considerandis geneigt und willfährig ſeyn, uns hierüber billigmäßige Erklärung und erforderliche hinlängliche Sicherheit zu ertheilen. — — Und ſo viel für dießmahl über dieſes reichhaltige topikon!

Nun, liebſter Gräter, auch ein Paar Worte in unſcherzhaftem Ernſt. Ich kann und will Ihnen nicht bergen, daß Sie einem jeden von uns Oßmanntiſchen Arkadiern ein größeres oder kleineres Stück von ſeinem Herzen mitgenommen haben; daß wir noch immer an dem Vergnügen zehren, welches wir in jenen nur gar zu ſchnell vorübergeſchlüpften acht Tagen, da Sie unſer Haus und Tiſchgenoß zu ſeyn nicht verſchmähten, durch Ihre Gegenwart und heit in ihm. Er war derjenige, mit welchen wir in Amſterdam am häufigſten umgingen; er kam täglich zu uns; wir erwiederten ſeine Beſuche nicht ſelten, und die Freude, daß es uns in der Folge beſſer ging als er anfangs geglaubt hatte, ſchien ihm von Herzen zu gehen; kurz er behandelte uns während der ganzen Zeit unſers Aufenthalts in Amſterdam, als ſeine innigſten Freunde. Doch es ſey mir nun auch erlaubt, meine Meinung über ſeinen Künſtlerwerth beyzufügen. Von ſeiner früheren Geſchichte iſt mir weiter nichts bekannt, als daß er ehedem ein Kloſter-Geiſtlicher war, weswegen man ihn denn auch, da es mehrere Komponiſten ſeines Namens giebt, zur Unterſcheidung Pater Schmidt zu nennen pflegt. In der Kompoſizion war er ein

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15409/260

Schüler des großen Abel, welcher im July 1787 geſtorben iſt. Wenn indeß Schmidts muſikaliſche Werke nicht mit dem Feuer, nicht mit der Kühnheit und Erhabenheit gearbeitet ſind, als die ſeines Lehrers, ſo herrſcht doch durchaus eben die Reinheit des Satzes, eben die Leichtigkeit des Styls in denſelben. Ein ſanftes gefälliges Einhergehn, welches das Ohr des Kenners wie des Laien ergötzt, iſt dasjenige, wodurch ſich alles, was mir von der Arbeit des würdigen Schmidt bekannt iſt, vor manchem andern auszeichnet. Freylich ſind ſeine Werke noch ein wenig nach alter Art; allein ſie ſcheinen der Zeit trotz zu bieten, indem man ſie wirklich noch anhören kann, ohne ſich ſogleich in eine Kirche verſetzt zu glauben. Uebrigens weiß ich von ihm nichts weiter zu ſagen, als daß er längſt den Schauplatz der Welt verlaſſen hat.

Am dreyzehnten gab ich in Amſterdam ein Concert, welches von allen, die ich unter der Leitung meines Vaters gegeben habe, das einträglichſte war; doch würde es meines Erachtens noch weit zahlreicher geworden ſeyn, wenn ich nicht vorher in neun verſchiedenen Liebhaber-Concerten geſpielt hätte, um mich im Publiko bekannt zu machen. Mein Vater hielt dieſe Maxime für gut, und ob ich damals mit ihm einerley Meinung geweſen bin, weiß ich jetzt nicht mehr; in der Folge aber hat mich die Erfahrung zu mehreren Malen überzeugt, daß es dem Künſtler in ökonomiſcher Hinſicht eher nachtheilig als zuträglich ſey, ſich in großen Geſellſchaften hören zu laſſen, bevor er ein öffentliches Concert giebt. Ich werde jedoch zu gelegeneren Zeit mehr über dieſen Gegenſtand ſagen; auch hätte ich ihn hier noch gar nicht berührt, wenn es mir nicht darum zu thun geweſen wäre, zu zeigen, wie groß damals in Amſterdam die Liebhaberey für die Kunſt geweſen ſeyn müſſe. Denn es verging kein Tag, an welchem nicht irgendwo ein ſtehendes Concert war. Ich weiß mich ſogar zu beſinnen, daß ich mich an einem und demſelben Abend in zwey verſchiedenen habe hören laſſen. Auch darf ich nicht übergehn, daß unter den vielen Orcheſtern, welche ich in Amſterdam fand, nicht ein einziges war, das geradehin ſchlecht genannt zu werden verdient hätte.

Ich verlaſſe nun dieſen Gegenſtand, um auf einen meiner merkwürdigſten

Tage zu kommen, indem ich ſeinen Untergang gleichſam als den Aufgang meiner *zweyten Lebensperiode* betrachten kann. Es war am funfzehnten Januar 1786, als wir den Nachmittag in unſerm einſamen Zimmer zubrachten, und uns über mancherley Gegenſtände unterhielten, bis allgemach der Abend hereinbrach, und ſchon hatte man uns Licht gebracht, als es meinem Vater einfiel, zu unſerm Freunde Schmidt zu gehn, um über die Veranſtaltung eines zweyten Concerts, zu welchem man mich allgemein aufgefodert hatte, mit ihm zu berathſchlagen: ich werde mich indeß, fügte er hinzu, nicht lange bey ihm verweilen und bald wieder bey dir ſeyn; und ſchon hatte er Huth und Stock ergriffen, ſiehe da ward plötzlich von außen die Thüre geöffnet, und es trat herein —

was meine Leſer aus dem folgenden Kapitel vernehmen werden.

Achtes Kapitel.

Aufloͤſung des Raͤthſels. Mein guter Genius. Zuruf an die deutſchen Patrioten.

Nun wird es Zeit, den Gegenſtand, deſſen Erſcheinung das Ausgehn meines Vaters auf achtzehn Stunden unterbrach, und falls ich mehr eigennuͤtzig, und weniger barmherzig geweſen waͤre, das Fortfahren meiner Leſer auf zehen mal ſo viel Tage unterbrochen haben wuͤrde, naͤher zu beleuchten. Es war demnach mein guter Genius in weiblicher Geſtalt, der uns mit ſeiner Gegenwart erfreute, auf die wir ſchon längſt gehofft hatten. Es war, um mich deutlicher zu erklären, diejenige, welcher ich, obſchon ſie nicht mit mir unter Einem Herzen gelegen, dennoch mit der dankbarſten Freude hier öffentlich den Namen gebe, mit dem ich ſie von jeher nannte, das heißt, den Namen einer Schweſter, indem ſie mehr an mir gethan hat, als bey gleichen Verhältniſſen, unter tauſend leiblichen Schweſtern kaum Eine an ihren rechten Bruder gethan haben würde. Aus reiner inniger Zuneigung zu mir, ertrug ſie mehrere Jahre hindurch die üble Laune meines Vaters, (welche ſich bey ſeinem herannahenden Alter, und immer abnehmender Geſundheit, faſt mit jedem Tage mehrte) und, warum ſollte ich hier aus übelverſtandener Schonung die Wahrheit verhehlen, manche harte, ſchnöde Begegnung von ihm mit Standhaftigkeit. Sie ſchlug ferner, um mich nicht zu verlaſſen, die Hand manches wohlhabenden Biedermanns aus, an deſſen Seite ſie ihre Tage in kummerfreyer Ruhe hätte zubringen können. Indeſſen verhielt ſie ſich nicht bloß leidend gegen mich, o nein! ſie ſuchte vielmehr nach allen Kräften auf meinen weſentlichen Nutzen zu wirken; ſie bildete meinen Geiſt durch Vorleſung der lehrreichſten Schriften, und rief ſo allgemach den Menſchen in mir hervor, welchen leider mein Vater größtentheils über den Künſtler vergeſſen hatte; mit einem Wort, ohne ſie wäre ich mein ganzes Leben hindurch geblieben, was ich zuvor war, das heißt ein rohes, unkultivirtes und außerhalb dem Gebiete der Muſik, für jede menſchliche Geſellſchaft unbrauchbares Subjekt; ja wer weiß ob nicht noch etwas weit ſchlimmeres aus mir geworden wäre.

Da ihre ehemaligen Verhältniſſe mit meiner Geſchichte in keinem Zuſammenhange ſtehen, und mich überdies zu weit von derſelben entfernen würden, ſo erwähne ich ihrer nicht, und ſchränke mich blos darauf ein, daß ſie ſich zur Zeit, als wir in Düſſeldorf waren, daſelbſt aufhielt. Wir baten ſie, uns auf unſerer vorhabenden Reiſe nach England zu begleiten. Sie weigerte ſich Anfangs, gab aber doch endlich unſern Bitten Gehör. Sie reiste nun mit uns bis Cleve, gieng von da wieder nach Düſſeldorf zurück, um ihre dortigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und folgte uns abgeredetermaßen nach Amſterdam, wo wir ſie, wie meine Leſer

Ihren Umgang genoſſen haben; und daß es nicht an unſern guten Wünſchen liegt, wenn der große hiatus von vierzig Meilen, der jetzt zwiſchen uns gähnt, nicht um etliche Dutzend Paraſangen näher zuſammengerückt werden ſollte, wiewohl das quomodo und quando noch ein Geheimniß vor unſern Augen iſt. Auch im Nahmen Herders und ſeiner trefflichen Costa, und Böttigers, meines mercurialiſchen und ſonſtigen Factotums, ſoll ich Ihnen recht ſehr viel herzlich freundliches und Gutes ſagen. Sie haben die Achtung und Liebe dieſer meiner Freunde in einem hohen Grade gewonnen, und wenn es jemahls in derſelben Mächte kommen kann, Ihnen thätige Beweiſe davon zu geben, ſo werden Sie finden, daß ich ein getreuer Ausleger ihrer Geſinnungen für Sie geweſen bin. Selbſt die Durchl. regierende Herzogin, [illegible], hat ſich Ihrer mit vielem Wohlwollen erinnert, und wünſcht in Ihrem Andenken zu leben.

Ihrem würdigen Archon*) ſagen Sie in meinem Nahmen das Verbindlichſte was Sie können, für die gütige Aufnahme meiner Zuwiſſen, ſchon längſt erwartet hatten. Sie wurde mir nun mit jedem Tag unentbehrlicher; und als wir im folgenden Sommer wieder nach Düſſeldorf kamen, hatten ſich ihre dortigen Verhältniſſe dermaßen geändert, daß ſie für immer bey uns zu bleiben beſchloß. So iſt ſie nunmehr ſiebenzehn Jahre hindurch die Gefährtin meiner Tage, und wird es hoffentlich bleiben, bis der alles ſcheidende Tod auch hier eine Trennung verurſacht, deren Schmerz unaushaltbar wäre, wenn er nicht durch den Glauben an ein jenſeitiges Wiederſehen einigermaßen gelindert würde.

---

*) Dem damaligen regierenden Stadtmeiſter von Jemgumer-Kloſter.

Nachdem ich durch das Lob, oder vielmehr die Gerechtigkeit, ſo ich ihr öffentlich hier widerfahren laſſe, der Dankbarkeit, in ſo fern ſie mit Worten ausgedrückt werden kann, hinlänglich

Genüge geleiſtet zu haben glaube, ſo will ich nur noch hinzufügen, daß ſie eben die iſt, welche man weit und breit unter dem Namen Reinſtein kennt. Obſchon ſie ſich nun aber bereits fünf Jahre bey mir befand, als ſie dem Beſitzer dieſes Namens ihre Hand gab, ſo mag ſie ihn dennoch von nun an in meiner Geſchichte führen, weil er mir ſeines deutſchen Klanges wegen ſo wohlgefällt. Doch hier komme ich auf einen Punkt, bey welchem es mir unmöglich iſt kalt vorüberzugehen. Vergönne es mir immer, geneigter Leſer, o! vergönne es mir, meinen Enthuſiasmus laut werden zu laſſen. Ihr aber, deren Anzahl leider nur allzu beſchränkt iſt, in deren Herzen noch deutſcher Patriotismus und deutſcher Gemeingeiſt wohnt, ihr wenigen Edeln, die ihr fühlt, was es heißt, einen deutſchen Namen zu beſitzen und ihm Ehre zu machen, Vater Haydn, Klopſtock, Herder, Kant, Knigge, Archenholz, Schiller und noch weit mehrere vom gleichen Schlage. — Gewiß iſt keiner unter euch, dem nicht das Herz vor Freuden bey dem Gedanken klopft, dieſe Männer ſind Deutſche! Welch eine Ehre für dich, auch ein ſolcher zu ſeyn! — Ich bin zwar weit entfernt, mich mit den Ebengenannten nur im mindeſten vergleichen zu wollen; aber gerade deswegen, weil ich dies nicht kann, ärgert es mich um ſo mehr, daß ich nicht wenigſtens einen vaterländiſchen Namen mit ihnen gemein habe. O! laßt uns ja ſtolz darauf ſeyn, ihr ächten Bürger Germaniens, daß wir mit Männern, welche man nach Jahrtauſenden mit gleicher, wenn nicht mit noch größerer Ehrfurcht nennen wird, als man jetzt die alten Weiſen Roms und Griechenlands zu nennen pflegt, einerley Sprache reden. Sie ihrerſeits mögen ſich freylich bisweilen ſchämen, zu einer Nation zu gehören, die — o! daß ich, ſelbſt ein Deutſcher, hier meiner Ueberzeugung gemäß wiederholen muß, was ſchon ſo oft geſagt worden iſt! — größtentheils zu ausgeartet, zu ſehr von Vorurtheil geblendet iſt, um vaterländiſche Größe nach Würden zu ſchätzen.

Neuntes Kapitel.

Kleine Bemerkungen über Holland und deſſen Bewohner. Abfahrt von Amſterdam. Apologie der holländiſchen Reiſeanſtalten.

Das zweyte Concert, welches ich am vier und zwanzigſten in Amſterdam gab, kam zwar dem erſten nicht gleich, aber es war dennoch immer ſehr anſehnlich. Uebrigens trug ſich hier nichts Erzählenswerthes mit uns zu, als daß der Pater Schmidt einen Brief aus Leiden erhielt, worin er gebeten wurde, bey mir anzufragen, wie viel ich verlange, um mich in einem der dortigen Winter-Concerte hören zu laſſen. Mein Vater gab hierauf beſtimmte Antwort, und die Sache kam zu Stande.

Bevor ich nun aber Amſterdam verlaſſe, will ich einige kleine Beobachtungen mittheilen, welche ich über Holland und deſſen Bewohner gemacht habe. Ich ſetze nämlich voraus, daß es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird ſie zu hören. Vieles mag ſich nun wohl in einem Zeitraum von ſiebenzehn Jahren geändert haben, da ein großer Theil von Europa durch den Schmelztiegel der Revolution eine andre Form bekommen hat. Deſſen ungeachtet ſcheint mir der Ton der Gegenwart hier doch ſchicklicher als der der Vergangenheit, indem verſchiedene Dinge theils in der Beſchaffenheit eines Landes, theils im National-Charakter ſeiner Bewohner zu feſt gegründet ſind, um eine Veränderung zuzulaſſen. Wenn ich behauptet habe, daß mir die Luft nirgend ſo rein und wohlthätig vorgekommen iſt als in der Schweiz, ſo hält Holland, was dieſen Punkt betrift, gerade das Widerſpiel; indem wohl ſchwerlich noch irgendwo in Europa ein ſo ungeſundes Klima Statt finden kann als eben hier, da Holland bekanntermaßen aus ſumpfigten Theilen beſteht, welche gleichſam der See abgeſtohlen worden ſind. Es wird von ſeichten, ſchlammichten Kanälen durchſchnitten, aus welchen beſtändig üble Dünſte heraufſteigen; beſonders aber geben ſie des Winters, wenn ſie eine Weile zugefroren ſind und nun plötzlich wieder aufthauen, einen ſo dicken ſtinkenden Nebel von ſich, daß man (wie mich Sehende verſichert haben) ſogar in der Mittagsſtunde nicht fähig iſt einen Gegenſtand auf der Straße zu erkennen. Am häufigſten iſt dies in Amſterdam der Fall, weil in dieſer Stadt acht ſolcher Kanäle oder Grachten (wie ſie in der Landesſprache genannt werden) befindlich ſind, deren jede ihren beſondern Beynamen hat, als: die Kaiſergracht, die Herrengracht u. ſ. w. Aus dieſem erſten Punkt meiner Beobachtungen ergiebt ſich nun der zweyte von ſelbſt, daß nämlich in Holland kein geſunder Trunk Waſſer zu bekommen iſt, und daß es vorher vom Schlamm und Unrath gereinigt werden muß, um es einigermaßen genießbar zu machen. Auch richten die Bewohner hauptſächlich ihr Augenmerk darauf, Regenwaſſer einzuſammeln, weil ſie dieſes für das beſte halten, und wie ich glaube mit Recht. Bey alle dem habe ich das Bier, welches in Amſterdam gebraut wird, ſehr gut gefunden. Es muß alſo doch ſeyn, daß das dortige Waſſer durch das Diſtilliren und durch die Zuthat, die es erhält, den übeln Geſchmack, welchen es an und für ſich hat, gänzlich verliert. Was ferner die holländiſche Kochart betrift, ſo halte ich ſie durchaus für die beſte, welche mir bekannt iſt, indem ich mir nicht zu erinnern weiß, irgend eine Speiſe daſelbſt genoſſen zu haben, die nicht aufs vortrefflichſte zubereitet geweſen wäre; wobey jedoch den Holländern ſehr zu ſtatten kommt, daß viele ihrer Lebensmittel an und für ſich beſſer ſind, als man ſie anderwärts findet. Zu dieſen rechne ich hauptſächlich das Kalbfleiſch und verſchiedene Arten von Seefiſchen, welche ſie überdies in großer Menge beſitzen, als: Kabeljau, Schellfiſch, Auſtern u. ſ. w. Auch Gemüſe, beſonders Blumenkohl und Kartoffeln, habe ich nirgend ſo wohlſchmeckend gefunden als in Holland. Doch genug vom Klima und den Produkten dieſes Landes; jetzt auch ein Paar Worte über deſſen Bewohner. Dieſe iſt man allgemein geneigt für grob, wenigſtens unpolirt zu halten, und einigermaßen mag dieſe Meynung wohl nicht ganz ungegründet ſeyn; auch iſt nicht zu läugnen, daß hier der ſogenannte Pöbel mehr Pöbel iſt als anderwärts, und ſelbſt die Landesſprache, welche freylich ſehr rauh iſt, vieles beyträgt, die vorerwähnte Meynung zu erhalten. Indeß muß ich, um gerecht zu ſeyn, öffentlich bekennen, daß ich in Holland zwar weniger ſteifes Ceremoniell, aber in der That mehr Humanität, mehr zuvorkommende Gefälligkeit, mit einem Wort beſſere Aufnahme gefunden habe, als in mancher Stadt meines lieben ſchrift und die wohlwollenden Geſinnungen, die mir ſeine Antwort, wiewohl in Ausdrücken, die ich mir nicht zueignen kann noch darf, zu erkennen gegeben.

Hier ſchicke ich Ihnen, wie Sie verlangt haben, den großen Gabalis mit allen ſeinen Sylfen und Salamandrinen. Wenn aber etwas daraus werden ſoll, ſo wird wohl Ihre eigne Erfindungs und Bildungskraft das Beſte dabey thun müſſen.

Und nun, lieber Herr und Freund, müſſen wir für dießmahl wieder ſcheiden, wiewohl wir im Geiſte immer beyſammen ſind und bleiben werden per omnia secula seculorum. Amen! Leben Sie wohl und behalten Sie uns lieb. Wir alle grüßen Sie herzlich, und wünſchen Sie ſo oft zu uns, als wir Ihrer gedenken, welches gewiß nichts ſeltenes bey uns iſt. Vale!

CCCLXII.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

Oßmannſtädt, den 4. December 1797.

Theure Freundin, ich bin beſchämt, daß ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihr

Vaterlandes. Auch ſind wirklich die Holländer leidenſchaftliche Liebhaber der Muſik, und der hohe Enthuſiasmus, in welchen ſie bisweilen bey Anhörung eines Künſtlers gerathen, giebt zu erkennen, daß ihnen die Natur ein richtiges Gefühl für dieſe Kunſt verliehen hat. Ferner iſt allgemein bekannt, daß dieſe Nation zwey Tugenden beſitzt, worin ſie allen andern Völkern überlegen iſt, ich meyne den Fleiß und die Reinlichkeit, mit welcher letztern ſie es meiner Meynung nach ein wenig übertreiben, indem nicht nur jedes Zimmer, ſondern jeder Winkel im ganzen Hauſe, ja ſelbſt das wirthſchaftliche Geräthe des Tages mehr als einmal geſcheuert wird. Dies mag nun freylich des immerwährenden Nebels wegen hier nöthiger ſeyn als anderwärts; allein es giebt den Häuſern einen feuchten unangenehmen Geruch, welcher einem beym Eintritt ſchon entgegen kommt. Auch hat mir der Gebrauch der Quiſpeldoorkens nicht gefallen wollen. — Doch da vielleicht einige meiner Leſer mit dieſer holländiſchen Sitte nicht bekannt ſind, ſo will ich mich näher hierüber erklären. — Es iſt nämlich in Holland etwas Unerhörtes, und wird einem Fremden hier mehr als irgendwo übel genommen, in die Stube zu ſpucken. Daß man dies an keinem Orte gerne ſieht, wo auf Reinlichkeit gehalten wird, iſt nun zwar gewiß; indeſſen bedient man ſich anderwärts eines Spuckkäſtchens, welches zu dieſem Behuf auf der Erde ſteht. Hier aber geſchieht dem ſogenannten Quiſpeldoorken größere Ehre. Dies iſt ein kleines, rundes, porzelänenes Töpfchen, welches mit einem breiten Rande und mit einer ſehr engen Oefnung verſehen iſt, ſo daß man zwar den Inhalt deſſelben nicht mit den Augen entdecken kann; indeſſen muß es doch immer bey jedem, der nicht von Jugend auf daran gewöhnt iſt, eine äußerſt ekelhafte Vorſtellung erregen, wenn man dergleichen Geſchirre mit Flaſchen, Gläſern, Kaffe- und Milch-Kannen, Taſſen u. ſ. w. auf einem und demſelben Tiſch in traulicher Eintracht beyſammen ſtehen ſieht.

Ein heilſames Mittel, deſſen ſich die Holländer gegen die übeln Dünſte bedienen, iſt der ſogenannte Genever oder Wacholder-Branntewein, der in der That von keinem unangenehmen Geſchmack iſt. Von dieſen pflegen ſie des Morgens, ehe ſie ausgehen, einen Schluck zu ſich zu nehmen, auch rathen ſie es jedem Fremden, dieſem Beyſpiele zu folgen; wovon man auch bald die Nothwendigkeit einſieht. Ueberhaupt glaube ich, daß der Reiſende immer am beſten fährt, wenn er, in Hinſicht auf Speiſe, Trank und Kleidung die Sitte des Landes, in welchem er ſich aufhält, ſo viel als möglich mitmacht. — Ein zweytes Gegengift wider die ungeſunde Luft iſt der Rauchtaback. So bald das Mittagsmahl vorüber iſt, ſetzt man ſich zum Kaminfeuer, und Wolken gleich ergießt ſich nun der Dampf aus thönernen Pfeifen, und erfüllt das ganze Zimmer mit dem lieblichſten Geruch. Denn bekanntlich iſt der Taback hier von ſo aufſerordentlicher Güte, als man ihn nirgendwo mehr findet. Auch nimmt man keine Notiz davon, ob Damen in der Geſellſchaft ſind, oder nicht; doch verſteht es ſich von ſelbſt, daß die holländiſchen Schönen, im Punkt des Tabakrauchens, viel toleranter denken als die der übrigen kultivirten Welt. Sonſt dürften es ſich wohl hier die Herren weniger als irgendwo unterſtehen; denn bekanntermaßen haben es die Weiber in der Kunſt, ihren Männern Gehorſam zu lehren, nirgend ſo weit gebracht als in Holland.

Da ich ſo eben des Kaminfeuers erwähnt habe, ſo fällt mir noch die Bemerkung ein, daß hier gegen die Kälte, ohngeachtet ſie bisweilen ſehr ſtrenge iſt, keine ſonderlichen Anſtalten getroffen ſind. Ein Ofen gehört zu den größten Seltenheiten. Man ſieht ſich alſo gezwungen zum leidigen Kaminfeuer ſeine Zuflucht zu nehmen, welches nicht nur den Augen ſehr nachtheilig ſeyn ſoll, ſondern auch bey weitem nicht hinlänglich iſt, einem ganzen Zimmer die gehörige Wärme zu geben. In England hingegen verhält ſich die Sache ganz anders. Dort giebt es freylich auch nichts als Kamine; aber Erſtens iſt das Engliſche Klima weit gelinder, und Zweytens geben die dortigen Steinkohlen ungleich mehr Hitze von ſich als der Torf, deſſen man ſich in Holland bedient. Allen dieſen gemachten Beobachtungen füge ich endlich noch dieſe bey, daß das Straßenpflaſter in den Städten hier bey weitem beſſer iſt, als man es im übrigen Europa findet.

Am ein und dreyſſigſten Abends um acht Uhr beſtiegen wir eine Miethkutſche, und fuhren in derſelben bis auſſerhalb den Mauern von Amſterdam. Hier begaben wir uns auf die Leidener Treckſchüte, in der man uns den gemietheten Ruof anwies, wovon wir ſogleich Beſitz nahmen. Doch es wird nöthig ſeyn alles dieſes näher zu beleuchten. Treckſchüte iſt die Holländiſche Benennung eines Fahrzeugs, welches von Pferden gezogen wird. Dergleichen Schiffe gehen hier Jahr aus Jahr ein, ſowohl bey Tage als bey Nacht, von einer Stadt zur andern. Sind aber die Kanäle mit Eis bedeckt, ſo geht ein ſogenannter Schifferswagen, auf welchem der Reiſende nicht mehr zu bezahlen braucht, als ſonſt im großen Raum des Schiffs, oder im Gemeinen, wie es hier genannt wird. Will man nun mit dieſem vorlieb nehmen, ſo giebt es unſtreitig keine wohlfeilern Reiſeanſtalten als die holländiſchen; verlangt man aber den Ruof, ſo koſtet es freylich mehr als doppelt ſo viel; allein wie groß ſind nicht auch die Bequemlichkeiten, welche man dafür erhält. Der ſogenannte Ruof iſt nämlich eine Art von Zimmer, das an der Seite des Schiffs befindlich iſt, und worin vier bis fünf Perſonen gemächlich Raum haben. In der Mitte deſſelben ſteht ein Tiſch, und ringsherum ſind Bänke angebracht, welche ſo eingerichtet ſind, daß ſie zuſammengeſchoben werden können, um ein bequemes Nachtlager darauf zu bereiten. Sobald man nun wünſcht ſich zur Ruhe zu begeben, bedarf es weiter nichts, als daß man die Thüre öffnet, und den Schiffer herein ruft. Dieſer erſcheint ſogleich, und in wenig Minuten iſt ein Bette bereit, welches, obſchon es nicht mit demſelben zu vergleichen iſt, worin Wielands Bruder Lutz die

Keuſchheitsprobe ſo ſchlecht beſtand, doch immer einen hübſchen Tummelplatz zu ſüßen Liebesſpielen abgeben könnte. Wo giebt es nun wohl noch ein Land auf unſerm Erdenrund, in welchem man mit ſolcher Sicherheit und Bequemlichkeit reiſen kann als hier? Wenn man anderwärts an einem Ort angelangt iſt, ſo läßt man es ſeine erſte Sorge ſeyn, nach überſtandenen Strapazen der Ruhe zu pflegen: hier aber finden dergleichen gar nicht ſtatt, vielmehr ruhet man gerade am beſten indem man reiſt. Anderwärts ſucht man das Nachtreiſen ſo viel als möglich zu vermeiden, wenn man mit den Gefahren deſſelben hinlänglich bekannt iſt; hier hingegen thut man es gerade am liebſten, und erfreuet ſich ſchon im voraus darauf, wie ſich kaum ein Kind auf den heiligen Chriſt freuen kann, wenn ich anders von meinen gehabten Empfindungen auf die Gefühle anderer ſchlieſſen darf. Wenn man ferner in vielen andern Gegenden ſo glücklich geweſen iſt, nicht entweder Arm oder Beine gebrochen, oder durch die Unvorſichtigkeit und Nachläſſigkeit der Schirrmeiſter, Poſtillions oder Fuhrleute einen Theil ſeiner Sachen eingebüßt zu haben, oder wohl gar durch Räuberhände um alles gekommen zu ſeyn, ſo weiß man oftmals nicht, wie man ſich genug darüber wundern, und dem gütigen Himmel dafür danken ſoll. Hier ſitzt man ruhig auf ſeiner Bank, oder liegt in ſüßen Träumen verſunken, wachend oder ſchlafend, auf weichen Betten, ohne daran zu denken, daß man ſich nicht in ſeinen vier Pfählen, ſondern auf dem Waſſer befindet; ohne leztmahliges Briefchen, worin Ihr edles gütevolles Herz ſo ſchön und innig zu dem unſrigen ſprach, ſo lange ſchuldig bin, und hole das Verſäumte jezt nach, da ich unſerm Herder dieſe kleine Epiſtel von Geßnern zu überſchicken habe, worin ihm dieſer (wie ich vermuthe) in ſeinem und Peſtalozzens Nahmen für die herrliche Rezenſion in der Gothaiſchen Zeitung danken wird, für welche auch ich Herdern im Geiſt umarmte; denn ſie hätte mich nicht mehr freuen können, wenn ſie mich unmittelbar betroffen hätte.

Ich überlaſſe es meiner Tochter, die Ihnen dieſes Blättchen überreichen wird, Ihnen das Nähere von unſer aller Wohlbefinden und ſtillem häuslichen Glücke zu berichten. Wir leben allerdings, wiewohl ohne ſonderliches Verdienſt, in großer Unſchuld und Einfalt, vergeſſen die Welt, und werden von ihr vergeſſen, und befinden uns nicht deſto ſchlimmer dabey. Nur von Ihnen, ewig verehrte und geliebte Freunde, können und wollen wir nie vergeſſen ſeyn, und fühlen nicht ſelten unſere Zufriedenheit in dieſem unſern abgeſchiednen halbeinſiedleriſchen Zuſtande, durch eine ſchmerzliche Entbehrung Ihrer perſönlichen Gegenwart verzu fühlen wie man auf demſelben fortbewegt wird, und ohne ſich im mindeſten um alles dasjenige zu bekümmern, was in andern Ländern dem furchtſamen oder vielmehr behutſamen Reiſenden ſo ſehr am Herzen liegt: Ob nämlich Berge oder Thäler, Flächen oder Abgründe, Kunſtſtraßen oder Mordwege, gute oder ſchlechte Wirthshäuſer vorhanden ſeyen; ob man mit Sicherheit reiſen könne, oder von Räubereyen etwas zu befürchten habe, und hundert andere Dinge mehr. Anderwärts freuet man ſich nicht ſelten vergeblich auf diejenigen Bequemlichkeiten nach der Reiſe, welche man hier allemal ſchon während derſelben genießt. Anderwärts mag man am Vorabend noch ſo gute Anſtalten treffen, um mit Anbruch des Tages den Ort zu verlaſſen, ſo iſt man doch nicht ſicher, daß einem die Mittagsſtunde nicht noch daſelbſt antrift. Ich will gerade nicht behaupten, daß dies außerhalb Holland allerwärts der Fall ſey; aber daß er es bey weitem an den meiſten Orten iſt, wird von den unzähligen Reiſenden die es giebt, wohl ſchwerlich einer läugnen. Hier weis man immer die Stunde ſeiner Abfahrt mit ziemlicher Gewisheit voraus zu ſagen; denn auch die Pünktlichkeit iſt eine National-Tugend der Holländer.

Zehntes Kapitel.

Wie es mir weiter in Holland erging. Reiſe nach England. Ankunft in London.

In Leiden, wo wir am erſten Februar früh um ſieben Uhr eintrafen, ließ ich mich am zweyten im gewöhnlichen Concert hören, wofür ich ein Honorarium von ſechzehn Dukaten erhielt. Ich ſpielte ein Concert und eine Phantaſie, welche letztere aber meinem Vater zu lang vorkam, und es auch wohl wirklich ſeyn mochte; denn damals beging ich oft den Fehler, meine Phantaſien zu ſehr ins Weitläufige zu ziehen, und noch jetzt habe ich alle mögliche Urſache dagegen auf meiner Hut zu ſeyn, da mir überhaupt die Gabe nicht verliehen iſt mich kurz zu faſſen. ×Dies hätte ich nun eben nicht nöthig gehabt den Leſern meiner Geſchichte zu ſagen, da dieſe ihnen ſchon manchen Beweis davon gegeben hat, und wahrſcheinlich noch manchen geben wird; allein ich habe es hier mit Fleiß bemerkt, um ächte Kunſtrichter der Mühe zu überheben, diejenigen Schwächen an mir zu rügen, deren ich mir ſelbſt bewußt bin; damit ſie mich nur auf jene ſchriftſtelleriſchen Pflichten aufmerkſam zu machen nöthig haben, an welchen ich mich unwiſſender Weiſe verſündigte. Die ſogenannten Kritikaſter hingegen, welche über jedes neue Produkt, das nicht entweder von einem Manne, deſſen entſchiedener Ruf gröſſer iſt als ihre Unverſchämtheit, oder von einem ihres Gelichters, mit welchen ſie es aus perſönlichen Abſichten nicht gar

sic!

× Ist richtig!

wohl verderben können, herrührt, unbarmherzig den Stab brechen, dieſe, ſage ich, ſind mir viel zu unbedeutend, um ihrer anders als mit Verachtung zu erwähnen. Sollte aber meiner Geſchichte die Ehre wiederfahren, von einem Recenſenten beſſerer Art beurtheilt zu werden, ſo würde ſein Beyfall, wenn er ſie anders deſſelben würdig fände, mir gewiß nichts weniger als gleichgültig ſeyn, und jeden Tadel, der mir nur einigermaßen gegründet ſchien, würde ich mit dem innigſten Dank annehmen, und für die Folge beherzigen. Geräth aber mein Buch in die Hände eines jener After-Ariſtarchen, welcher ohne weiteres das Verdammungs-Urtheil darüber ausſpricht, ſo würde ich es nicht der Mühe werth achten, die mindeſte Notiz von ſeinem Geſchrey zu nehmen, oder wohl gar darauf zu antworten; indem ich ſo viel Selbſtſchätzung habe, und, falls ich mich nicht als öffentlicher Betrüger darſtellen will, haben muß, um überzeugt zu ſeyn, daß meine Lebensbeſchreibung, wenn gleich nicht zu den eigentlich guten Produkten, doch auch eben ſo wenig zu den gänzlich elenden und nutzloſen Machwerken gehört. Genug, die Phantaſie welche ich dem Leidener Publikum zum beſten gab, dauerte meinem Vater zu lange. Er nahete ſich mir alſo mit den Worten: ſchließ bald! Ich that dies ſogleich, und kaum hatte ich geendigt, ſo trat ein Mann zum Saal herein, welcher ausdrücklich gekommen war, um mich zu hören. Dies ergab ſich aus folgendem Geſpräch, welches ich, obſchon es nicht in einem ſehr eleganten Ton abgefaßt war, oder vielmehr gerade deswegen, meinen Leſern mittheilen will; wenigſtens werden ſie die ungeſchmückte und derbe Art, womit ſelbſt die gebildeten Holländer ſich auszudrücken pflegen, wie auch ihre Liebhaberey für die Kunſt daraus erſehen. Da ich die Sprechenden nicht habe weiter kennen lernen, ſo will ich ſie bloß mit A. und B. bezeichnen. A. „Hat ſich der blinde Muſikus ſchon hören laſſen? B. Er hat bereits zweymal geſpielt. A. Ob er noch öfter ſpielen wird? B. Ich glaube es nicht; indeſſen würde er wohl noch nicht aufgehört haben, wenn es ihm der alte Blitzkerl, der ihn begleitet, nicht befohlen hätte. A. So wollte ich doch daß der Donner drein ſchlüge! da bin ich nun fünf Stunden weit geritten, um den Menſchen zu hören, und habe es doch verſäumt.“

Dergleichen Redensarten muß man jedoch in der Grundſprache hören, indem dieſe viel beſſer dazu geeignet iſt, als die hochdeutſche; auch würde ich, um dies meinen Leſern zu beweiſen, vorſtehendes Geſpräch in jener beygefügt haben, wenn ich nur einigermaßen der holländiſchen Rechtſchreibung kundig wäre. Man ſagte indeß meinem Vater, er ſolle doch auch mit mir einen Beſuch in Harlem abſtatten, woſelbſt gleichfalls ein wöchentliches Concert beſtehe, welches einen Tag ſpäter als das hieſige gehalten werde. Wir machten uns dieſen Wink zu nutze, und der folgende Tag war noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als der Ruof in der Harlemer Treckſchüte uns bereits eingenommen hatte. Unter fröhlichen Geſprächen und Scherzen die das Zwerchfell erſchütterten (worin mein Vater, wenn er ſich bey guter Laune befand, ſeines Gleichen ſuchte) langten wir nach wenigen Stunden in Harmel an. Ich muß vorläufig bemerken, daß wir von Amſterdam aus unſere meiſten holländiſchen Reiſen zu Waſſer machten, indem wir dies nicht nur weit wohlfeiler und bequemer, ſondern auch ungleich ſicherer fanden als das Landreiſen. Denn wirklich iſt letzteres dorten mit größerer Gefahr verbunden als anderwärts. Zwar läßt ſich gegen die Vortrefflichkeit der Wege nichts einwenden, wiewohl es keine eigentlichen Schauſſeen, ſondern nur gepflaſterte Dämme ſind; allein ſie ſind von beſſerer Art als ich ſie ſonſt irgendwo gefunden habe, und auch hier muß man den Fleiß der Nation bewundern, welcher jedoch bey alle dem nicht mehr thun konnte als die Natur zuließ. Die Dämme ſind demnach ſehr erhöht, und haben nur an wenigen Stellen die gehörige Breite, daß zwey Wagen ohne Gefahr einander ausweichen können. Ein Kaufmann aus Amſterdam hatte vor vielen Jahren auf dem Wege von Arnhem nach vorbenannter Stadt das Unglück, vom Damm heruntergeworfen zu werden, welches ihm drey Armbrüche verurſachte. Jenes geſchieht hier gar oft, und wenn bisweilen dieſe oder ähnliche Folgen nicht daraus entſtehen, ſo kann man dies mehr für einen beſonders glücklichen Zufall als eine Ausnahme von der Regel betrachten. Ich bedaure indeſſen jeden dem ein ſolches Unheil wiederfahren iſt, danke dem Himmel, mindert. Denn leider! ſind die zwey Stunden Weges, die zwiſchen uns liegen, im Effekt ſo gut als funfzig. Aber ſo Gott will! ſoll das im Jahr 99 anders werden!

Sagen Sie Herdern, daß ich mich ſeit einigen Wochen ſtark mit dem leichtfertigen Menſchen, dem Ariſtophanes, herumtreibe. Ich habe die Ritter für das attiſche Muſeum vollendet (ſie ſeufzen wirklich unter der Preſſe) und bin nun in voller Arbeit an den Wolken begriffen. Es iſt nicht zu ſagen, (wie leicht und ſchnell mir unter dieſer Beſchäftigung die Zeit vergeht, und wenn ich wie es bis jetzt das Anſehen hat) geſund und munter bleibe, ſo wird mich das Wiedererwachen der Natur und der Lerchengeſang überraſchen, ehe ich recht gemerkt habe, daß es ſechs Monathe lang Winter war.

Daß bey dieſer, meinem ganzen Weſen ſo angemeſſenen Lebensweiſe, an Komödien, Opern, Concerte und das edle Hombre-Spiel nicht mehr gedacht wird, verſteht ſich von ſelbſt; ich beſorge nur die Weimarianer, welche mir weiſſagten, daß ich es, ohne alle dieſe Stützen einer läſtigen Exiſtenz, auf dem Lande daß ich auf meinen vielen gefahrvollen Reiſen noch immer davon befreyt geblieben bin, und gehe in meiner Geſchichte weiter.

In Harlem ſahen wir uns ſogleich nach einem Gaſthof um, wo wir bis zur Concertzeit verweilen wollten. Ein glückliches Ungefähr führte uns gerade demjenigen zu, in welchem der Muſikdirektor abzutreten pflegte, deſſen Bekanntſchaft wir bereits in Amſterdam (ſeinem eigentlichen Wohnorte) gemacht hatten. Er war ein Bruder des damaligen Concertmeiſters Kreuſer in Maynz, von welchem letztern ich (im vorbeygehen geſagt) nicht mit Gewißheit anzugeben weiß, ob er noch lebt oder nicht; jener aber befindet ſich ſchon ſeit vielen Jahren nicht mehr unter den Lebenden. Wir freuten uns gegenſeitig des unvermutheten Zuſammentreffens, und Kreuſer war ſo gefällig, uns im Concert aufzuführen, und mit den Vorſtehern deſſelben bekannt zu machen. Dieſe wurden gar bald um den Preis, für welchen ich über acht Tage auftreten ſollte, mit meinem Vater einig, und da ſie nunmehr auf eine verſteckte Art den Wunſch zu erkennen gaben, mich noch heute zu hören, ſo war es wohl nicht mehr als billig, dieſem Verlangen ohne weiteres Intereſſe Genüge zu leiſten, indem ich meines Vortheils wegen ſchon hinlängliche Sicherheit hatte. Nach geendigtem Concert verfügten wir uns wieder in den Gaſthof, hielten daſelbſt in der Geſellſchaft unſers Freundes, Kunſtgenoſſen und Landsmannes Kreuſer eine treffliche Mahlzeit, und kehrten in der nämlichen Nacht wieder nach Leiden zurück. Hier beſchloß mein Vater bis zum nächſten Harlemer Concert zu verweilen; die Tage vergingen uns ſehr einförmig, und es ereignete ſich weiter kein bemerkenswerther Vorfall, als daß wir am neunten das Concert beſuchten, und da man mir zwey Dukaten anbieten ließ, falls ich geſonnen ſey mich hier auch hören zu laſſen, ſo geſchah dies. Daß mein Vater der Auffoderung eines Publikums, welches meine Kunſt bereits unterſtützt hatte, Gehör gab, war allerdings ſehr billig, nur nicht die Annahme eines nach Verhältniß des Orts ſo geringfügigen Geſchenks. Doch dies iſt ein Gegenſtand über welchen ich ſchon bey einer andern Gelegenheit meine Meinung geäußert habe, und lieber wollte ich ſtumm und ohne Sprache, taub und ohne Gehör, blind und meines Geſichts beraubt, lahm und hinkend ſeyn, als mir wiſſentlich nur eine einzige Tautologie zu Schulden kommen laſſen, welche mein Gedächtniß in Mißkredit ſetzen, und dem Leſer Langeweile verurſachen würde. Wenn aber ja dergleichen ſtatt finden ſollen, ſo geht man lieber ſchnell damit zu Werke, und macht in aller Kürze, wie ſo eben geſchehen iſt, vier hinter einander, daß es knallt, wie wir Deutſchen zu ſagen pflegen. Da ich mir jedoch im Geiſte den glücklichen Zeitpunkt, den dieſes Kapitel enthält, die frohen Tage, die ich in Holland zubrachte, recht lebhaft vergegenwärtige, ſo werden mir meine gütigen Leſer gewiß dieſen Ausbruch des Scherzes und der Laune zu gute halten, und ihn für das was er iſt, keineswegs aber für

Mangel an ſchuldiger Hochachtung anſehen. In dieſer feſten Ueberzeugung will ich, um deſto bälder zu andern Gegenſtänden übergehen zu können, ſo kurz als möglich erzählen, wie es uns zunächſt ergieng. Wir begaben uns alſo am zehnten wieder nach Harlem, wo ſich alles gerade ſo zutrug als vorher, nur mit dem Unterſchied, daß ich das erſte Mal meine Töne verſchenkt hatte, jezt aber zwölf Dukaten dafür eintauſchte.

Von Leiden, wo wir am folgenden Morgen um drey Uhr wieder angelangt waren, fuhren wir nach einigen Stunden weiter, und befanden uns am Abend bey guter Zeit in Rotterdam. Hier fanden wir im Gaſtzimmer des Hauſes, worin wir abtraten, eine zahlreiche und muntere Geſellſchaft; auch war es ziemſich kalt, und in demjenigen, welches man uns gegeben hatte, befand ſich weder Ofen noch Kamin. Alles dieſes beſtimmte uns an der allgemeinen Tafel zu ſpeiſen, welches wir in ähnlichen Fällen faſt immer, auſſerdem aber nur ſelten zu thun pflegen. Dieſer Umſtand wäre allerdings zu unbedeutend ſeiner zu erwähnen, wenn ich hier nicht eine beſondere Veranlaſſung dazu gehabt hätte. Es trug ſich nämlich eine Anekdote zu, die ich theils ihrer lächerlichen, theils ihrer ernſthaften Seite wegen nicht übergehen darf. Es iſt wirklich nicht rathſam, ſich mit Menſchen, die man durchaus nicht kennt, in eine Art von Vertraulichkeit einzulaſſen, und ſollte ſie auch nur auf bloßem Scherz gegründet ſeyn. Doch ich werde gewahr, daß ich ſo eben wieder einen großen Fehler begangen habe. Ein Schriftſteller ſollte, wenn er geſonnen iſt ein belehrendes Beyſpiel anzuführen, doch lieber friſchweg erzählen, als vorher mit einer Sentenz zu Markte kommen, gleichſam als ob es ſeinen Leſern an dem gehörigen Scharfſinn fehlte, die Nutzanwendung von ſelbſt zu finden. Indeß bin ich nicht der Einzige, der dieſe Sünde begieng; ſie iſt vielmehr ſchon ſeit undenklichen Zeiten gemein worden, und herrſcht noch heut zu Tage dermaßen, daß man ſie wohl mit Recht die ſchriftſtelleriſche Erbſünde nennen könnte. Ich ſtehe alſo nicht dafür, daß ich mich ihrer nicht noch öfter theilhaft machen werde; denn da ich in allen andern Punkten den Scribenten von Profeſſion nachſtehen muß, ſo mag ich auch in dieſem einzigen nichts vor ihnen voraus haben.

Unter den Tiſchgäſten befand ſich auch ein deutſcher Kaufmann, welcher Luſt bekam, an einem alten Holländer, dem es wahrſcheinlich aus den Augen zu leſen war, daß Mutter Natur ihn eben nicht ſonderlich mit Witz verſehen hatte, den ſeinigen auszulaſſen. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß der Holländer ſeiner Tochter erwähnte; indeß nahm ſich dies der Kaufmann ſogleich ad notam. Dieſe, fieng er an, iſt ihrer Schönheit wegen ſo berühmt, daß ich gar oft in meinem Vaterlande davon habe reden hören, und ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich ausdrücklich hieher gekommen bin, um ſie zu heurathen; Ihre Einwilligung werden ſie mir hoffentlich nicht verweigern. Ob der Holländer im Stande war, auf dieſen Scherz etwas zu erwiedern, kann ich mich nicht mehr beſinnen; genug der Kaufmann ergriff das Glas, trank ſeine Geſundheit, nannte ihn Herr Schwiegerpapa, und behielt dieſen Ton gegen ihn bey, bis endlich der Holländer bey folgender Veranlaſſung ſich zu erkennen gab. Man unterhielt ſich nämlich über verſchiedene Gegenſtände; unter andern fiel das Geſpräch auch auf einen Geiſtlichen, welcher noch vor kurzem im Lande herumgezogen war, ſogenannte Irrlehren verbreitet, Betrügereyen ausgeübt, Reiſende beſtohlen, noch manchen andern Unfug getrieben, und endlich zum Lohn für alle dieſe Verbrechen den Staupbeſen bekommen hatte. Hier waren nun (wie dies bey ähnlichen Fällen immer Statt zu finden pflegt, und woraus der ruhige Menſchen-Beobachter einigermaßen auf den Charakter der Redenden ſchlieſſen kann) die Urtheile pro et contra. Einige meynten, der Delinquent habe erhalten was ihm gebühre; andre behaupteten, es ſey ihm zu viel, wieder andre, es ſey ihm noch zu wenig geſchehen. Ja, ließ ſich endlich der Holländer vernehmen, mein Sohn hat ihm aber auch wahrlich nichts geſchenkt. Alſo war nun der, welchen jener deutſche Kaufmann wohl zwanzigmal Herr Schwiegerpapa genannt hatte, der Vater eines Scharfrichters. Freylich war, nach damaliger Verfaſſung in Holland, dieſe Profeſſion nicht unehrlich; allein in den Augen des Deutſchen, dem dies wahrſcheinlicher Weiſe nicht bekannt war, mußte ſie es doch immer ſeyn; man kann alſo leicht denken, in welche Verlegenheit ihn die letzten Worte des Holländers geſetzt haben mußten. Noch oftmals erinnerten nicht würde aushalten können, werden es mir ſehr übel nehmen, daß ich ſie zu Lügenpropheten mache.

CCCLXIII.

An Heinrich Geßner.

Oßmannſtädt, den 25. Dec. 1797.

Ihre Briefe vom 21. Nov. und 6. Dec. ſind mir richtig zugekommen. Das intereſſanteſte für uns, iſt immer die Verſicherung, daß Sie ſich alle von Großmama an bis auf den kleinen Bürger Möni, wohl befinden. Gebe Gott, daß dieß auch in dieſem Augenblick und noch lange lange immer der Fall ſey und bleibe! Auch aus unſerm Hauſe kann ich Ihnen über dieſen Punkt nichts als angenehmes ſagen. Wir ſind alle, groß und klein, jedes in ſeiner Art, ſo wohl, als wir in Weimar ſelten geweſen ſind; und da der heilige Chriſt auch Herrn Wilhelm wieder zu uns geführt hat, ſo wird um ſo gewiſſer alle Tage wieder von unſern Geliebten in Zürich und von dem glücklichen Sommer 1796. den wir bey und mit ihnen verlebten, geſprochen, nicht ohne ſchmerzliche Empfindung, daß wir nicht auf der Stelle in wir uns dieſer Begebenheit mit Lachen; der Kaufmann aber, mit welchem wir den Sommer darauf wieder in Deutſchland zuſammen trafen und näher bekannt wurden, ſchien ſich dieſes Gegenſtandes, als wir ſeiner erwähnten, ſchlechterdings nicht mehr zu beſinnen — und that wohl daran.

In Rotterdam war vor der Hand nichts für uns zu machen, weil ſchon mehrere reiſende Virtuoſen hier waren, worunter ſich auch der Abt Vogler befand, den wir das Glück hatten perſönlich kennen zu lernen, indem wir am vierzehnten nebſt ihm bey einem Kaufmann zum Mittag- und Abendeſſen eingeladen wurden. Man kann leicht denken, daß wir dieſen Tag ſehr angenehm zubrachten. Die Geſellſchaft beſtand ſämtlich aus Freunden der Tonkunſt;

und nachdem die erſte Mahlzeit ein Weilchen vorüber war, wurden wir gebeten uns hören zu laſſen. Ich ſpielte ein Solo, Vogler begleitete es auf dem Klavier, und nie bin ich auf dieſem Inſtrumente ſo meiſterhaft accompagnirt worden. Er gab hierauf ſelbſt etwas zum Beſten, und wählte ein bekanntes Thema, worüber er mit einer bewunderungswerthen Fertigkeit und Gründlichkeit fantaſirte; doch mußte ich bey mir ſelbſt die Bemerkung machen, daß er mehr Orgel- als Klavier-Spieler ſeyn müſſe, wovon ich denn auch in der Folge überzeugt wurde. Eine gewiſſe Rundung und Präciſion, ein ſogenanntes Perlen der Töne, welches ſich auch auf das kleinſte Nötchen erſtreckt, und wodurch ſich die ſehr mittelmäßige Anzahl der großen Klavieriſten vor der ſehr großen Menge der mittelmäßigen ſo vortheilhaft auszeichnet, vermißte ich hier gänzlich. Natürlich aber war es uns nun auch ſehr darum zu thun, den verdienſtvollen Vogler als Orgelſpieler kennen zu lernen, und dazu fand ſich gar bald Gelegenheit. Denn da wir noch am nämlichen Abend von ihm erfuhren, daß er auf morgen ein Concert im Haag und auf den ſiebenzehnten eins in Utrecht feſtgeſetzt habe, welches letztere er in der Kirche geben werde, ſo that ihm mein Vater ſogleich den Antrag, dieſe Reiſe mit ihm gemeinſchaftlich zu machen, und fügte hinzu, daß ich es für ein beſonderes Glück achten würde, in ſeinem morgenden Concert etwas zu ſpielen. Mit beydem war Vogler ſehr zufrieden. Wir fuhren alſo am fünfzehnten Vormittags aus Rotterdam, und unſre Reiſe gieng recht angenehm von ſtatten. Das vortreffliche Wetter, welches ſich den ganzen Tag hindurch gleich blieb; der warme Sonnenſchein, der im Winter ſeltener mithin erfreulicher iſt als in heiſſen Sommertagen; die angenehme Geſellſchaft unſers Reiſegefährten; alles dieſes vereinigte ſich, mein Gemüth mit einer Heiterkeit zu erfüllen, aus deren Rückerinnerung mir noch gegenwärtig eine erwächst. Wer den Abt Vogler genau kennt, wird mir beypflichten, daß er, aller ſeiner Eigenheiten ungeachtet, (die freylich nicht ſelten an Eigenſinn gränzen) die Gabe der Unterhaltung in einem ſehr hohen Grade beſitzt, und ein finſterer Miſantrop müßte derjenige ſeyn, der in ſeiner Geſellſchaft über Langeweile klagen könnte. So bald wir im Haag angelangt waren, lieſſen wir es unſre erſte Sorge ſeyn, wie wir ſatt werden möchten; doch nein, ich irrte ſehr, indem ich dies niederſchreiben ließ, und vergaß in dieſem Augenblicke, daß wir uns nicht in Deutſchland, ſondern in Holland befanden, wo die Befriedigung des Magens den Reiſenden zu damaliger Zeit weder große Sorgfalt noch langes Warten verurſachte. Schon längſt hatten wir uns mit Speiſe und Trank gelabt, bevor noch das Concert ſeinen Anfang nahm, in welchem ich mich abgeredtermaßen hören ließ. Das Publikum war ſo gütig mich aufzufordern, ſelbſt eins zu geben. Unter den Zuhörern befand ſich ein Klavierſpieler aus Rotterdam, Namens Tourſch, welcher ſich ſogleich erbot, nicht nur hier, ſondern auch in ſeinem Wohnort die ganze Veranſtaltung eines Concerts zu übernehmen, falls ich geſonnen ſey, es mit ihm in Compagnie zu geben. Mein Vater ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen; wir bekümmerten uns nun weiter um nichts, ſondern verlieſſen am ſechzehnten Abends den Haag, und langten am folgenden Morgen in Utrecht an, welches uns, wie gewöhnlich, der Schiffer verkündigte, indem er auf gut holländiſch zu uns ſagte: Herren und Damens, wir ſind zur Stelle. Der Tag vergieng, ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel; am Abend aber hatte ich das längſt gewünſchte Vergnügen, einen der größten Orgelſpieler zu hören, welche die Welt aufzuweiſen hat. Dies Urtheil iſt allerdings entſcheidend, denn es iſt das allgemeine Urtheil der Kenner, worein mich aber wahrlich nicht Nachbeterey, ſondern Selbſtgefühl mit einſtimmen heißt. Was aber Voglers Compoſition betrift, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich nicht ſo glücklich geweſen bin, derſelben Geſchmack abzugewinnen. An theoretiſcher Kenntniß fehlt es ihrem Verfaſſer keineswegs; im Gegentheil glaube ich, daß er im Punkt des Schulgerechten wirklich mit etwas zu großer Strenge verfährt, welches ich bey Erwähnung ſeiner Kritik der Forkelſchen Variationen bereits bemerkt habe. Ewig Schade, daß dieſer wahrhaft große Künſtler ſeine Fantaſterey — Geiſtererſcheinungen, Schlachten, Todesfälle, Kämpfe der Elemente und andre ſolche natürliche und übernatürliche Ereigniſſe durch die bloße Muſik darſtellen zu wollen — wirklich bis ins Lächerliche getrieben hat. Uebrigens hatte ich das Glück, den Beyfall dieſes in ſeiner Art großen

Mannes zu erhalten, und er gab mir eine allgemeine Empfehlung mit, welche in franzöſiſcher Sprache abgefaßt war, und mir in der Folge nicht minder nützlich wurde, als die des blinden Pfeffels.

Da Voglers fernerer Reiſeplan auf Schweden, der unſrige hingegen auf England berechnet war, ſo trennten wir uns am folgenden Tage, und mein Vater kehrte mit mir nach dem Haag zurück. Hier hatte Tourſch alles zu unſerm Concert in Bereitſchaft geſetzt; wir gaben es am zwey und zwanzigſten, und hatten ein recht zahlreiches Auditorium. Am folgenden Tage fuhren wir mit ihm nach Rotterdam. Ungeachtet die Treckſchüte noch gieng, ſo hielten wir es doch für rathſamer, dieſen Weg zu Lande zu machen, indem der Kanal hin und wieder ſehr mit Eis angefüllt war. Was die Veranſtaltung unſers Concerts in Rotterdam betraf, ſo begieng Herr Tourſch zwey weſentliche Fehler dabey. Er ließ erſtlich nur 200 gedruckte Zettel im Publiko austheilen, welches in einer Stadt, wo allein vielleicht mehr als dreymal ſo viel Kaufleute wohnen, bey weitem nicht hinlänglich war, um die Sache gehörig bekannt zu machen. Zweytens übereilte er es auch viel zu ſehr; denn ſchon am erſten Tage nach unſrer Ankunft ſollte das Concert vor ſich gehen, und gieng auch wirklich vor ſich. Konnte man ſich alſo bey ſo bewandten Umſtänden wohl darüber wundern, daß die Anzahl der Zuhörer nicht größer, ja vielleicht noch geringer war als die der Muſiker. Indeß war Tourſch nicht der Einzige, welcher ſich dieſe Fehler zu

Schulden kommen ließ. Viele reiſende Virtuoſen gehen nicht minder unklug zu Werke, welches von einer übel verſtandenen Sparſamkeit herrührt; ſie ſcheuen theils die Koſten ſo die gehörige Bekanntmachung eines Concerts verurſacht, theils fürchten ſie den langen Zeitaufwand, der in einer beträchtlichen Stadt allerdings nöthig iſt, wenn man auf eine gute Einnahme rechnen will. In kleinen und mittelmäßigen Oertern, wo es wenig Luſtbarkeiten gibt, bedarf es freylich nichts mehr als eines geſchriebenen Cirkulars, in welchem man das Publikum zur Unterſchrift einladet, oder, falls man es auf gut Glück ankommen laſſen will, hundert, höchſtens zwey hundert gedruckter Zettel; auch läßt es ſich gar füglich thun, daß man heute ankömmt, und morgen oder übermorgen, ihrer aller Arme fliegen können, und daß wir auf die Freude, unſre lieben Kinder wieder und den kleinen Amor unſrer Lotte zum erſten Mahle zu ſehen, noch ſo lange Verzicht thun müſſen. Wie oft ſage ich zu Mama: ſo zufrieden ich in meiner jetzigen Lage bin, ſo wollte ich doch beynahe wünſchen, ich hätte die Mama Geßner nie geſehen; denn ſie wird mir nun immer mangeln, ſo lang ich noch lebe, und nur dann, wann ich dieſe Einzige entweder bey mir, oder doch wenigſtens nicht weiter als Weimar von Oßmannſtädt von mir entfernt hätte, nur dann würd' ich mich vollkommen glücklich fühlen. Doch, wann hat des Menſchen Herz genug? Wenn mir nun auch dieſer, leider! faſt unmögliche Wunſch gewährt würde, ſo würde ich dann auch meinen lieben Heinrich und ſeine Lotte bey mir haben wollen, und nicht lange, ſo käme die Reihe auch an Hottinger und Peſtalozzi. Ach! warum kann nicht alles, was ich liebe, ſich hier zu Oßmannſtädt anbauen und eine kleine Republik von guten und glücklichen Menſchen ausmachen, wie noch keine geweſen iſt! — warum? — warum? — Aber nichts mehr davon.

ſpäteſtens am vierten Tage, Concert giebt. In großen und volkreichen Städten hingegen, wo die Spektakel bisweilen ſo ſchnell auf einander folgen, daß man nicht ſelten irre darin wird, was an dieſem oder jenem Abend zu ſehen oder zu hören iſt, kann man nicht ſorgſam genug ſeyn, dem Publiko gehörige Notiz von ſeinem Vorhaben zu geben, und es freute mich allemal, wenn mir in einer ſolchen Stadt der Zettelträger hundert Cirkulare wieder zurück brachte; wogegen es mir aber auch deſto unangenehmer war, wenn er deren nicht genug gehabt hatte, wiewohl das letztere nur äußerſt ſelten der Fall geweſen iſt. Ferner zog ich, wenn mir zwey Tage zum Concert vorgeſchlagen wurden, jedesmal den ſpätern dem frühern vor. Indeß verſteht es ſich, daß es auch in dieſem

Punkt, wie faſt in allen andern, zwey entgegengeſetzte Extreme giebt, von denen man ſich gleich weit entfernen muß, um auf der goldnen Mittelſtraße zu bleiben, die immer am ſicherſten zum Ziele führt. So darf man ſich z. B. nicht abſchrecken laſſen, wenn das erſte Concert in einer großen Stadt zwey auch drey Wochen Zeit erfodert. Fände ſich indeß keine Ausſicht, es eher als nach eben ſo vielen Monaten zu geben, ſo würde ich für rathſamer halten, den Ort ſchleunigſt zu verlaſſen, und anderwärts ſein Heil zu verſuchen, weil man ſonſt wohl eben ſo wenig ſeine Rechnung finden würde, als bey vorerwähntem Uebereilungs-Syſtem; es müßte dann eine der wichtigſten Europäiſchen Hauptſtädte ſeyn, wie z. B. London, Paris, Wien, Petersburg, Moskau u. ſ. w. So gering indeß unſer Auditorium in Rotterdam auch war, ſchien es doch größtentheils aus Kennern zu beſtehen, und dies gab mir einigermaßen Erſatz. Ein Kaufmann zeichnete ſich ſehr vortheilhaft vor allen übrigen aus. Ehe ich jedoch ſeiner weiter erwähne, muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich vielleicht ein wenig zu umſtändlich hierbey verfahre. Denn wenn ich gleich nicht vermuthen kann, daß ihm meine Geſchichte zu Händen kommen wird, ſo glaube ich mich doch verpflichtet, dieſem Biedermann, (denn dafür werde ich ihn noch mit dem letzten Athemzuge halten) einige Blätter zu widmen. Neville (*), ſo nannte er ſich, verweilte ausdrücklich im Saal, bis ſich die Uebrigen alle zerſtreut hatten, und ließ ſich alsdann im Ton eines

(*) Vielleicht Neufville? v. H.

ächten Holländers, das heißt ohne großes Ceremoniel, ungefähr folgendermaßen gegen meinen Vater heraus. Mein Herr, es thut mir von Herzen leid, daß die Fähigkeiten ihres Sohnes heute ſo ſchlecht belohnt worden ſind; indes bitte ich Sie, die Schuld ja nicht unſerm Publiko beyzumeſſen, denn dieſes liebt die Kunſt, und weiß den Künſtler zu ſchätzen; es liegt blos daran, daß man die Sache nicht gehörig veranſtaltet hat. Denn ich kann Sie verſichern, daß der größte Theil unſerer Muſikfreunde noch jetzt nicht weiß, ob heute Concert geweſen iſt. Mit allen dieſen Reden aber kommen wir um kein Haar weiter. Ich will es daher über mich nehmen, Sie mit Rotterdam wieder auszuſöhnen. Morgen iſt unſer gewöhnliches Concert, zu welchem ich Sie freundſchaftlich einſade, und falls dann Ihr Sohn ſo gefällig ſeyn will, uns etwas hören zu laſſen, ſo werden wir es alle ſehr hoch aufnehmen. Bringen Sie mir vor der Hand hundert Billets mit, und für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen. Zur beſtimmten Stunde fanden wir uns am folgenden Abend ein, und Neville war ſogleich bereit, mich der Geſellſchaft vorzuſtellen. Hier meine Herren und Damen, ſagte er, iſt der blinde Muſikus, deſſen geſtrige Einnahme ſo traurig ausgefallen iſt; ich habe ihn aber beredet, noch ein Concert zu geben, und ihm verſprochen, mich dafür zu verwenden. Zu dieſem Behuf habe ich ein Cirkular aufgeſetzt, welches ſich hoffentlich Niemand von Ihnen weigern wird zu unterſchreiben. Ein Umſtand, deſſen ich vorhin zu erwähnen vergaß, iſt der, daß ſich Newille den Abend zuvor bey meinem Vater erkundiget hatte, wo ich geboren ſey; auf was Art ich mein Geſicht verlohren habe, wie alt ich ſey u. ſ. w. Er ging nunmehr zu jedem insbeſondere, und ſo oft ſich Jemand mit Einem Billet unterzeichnete, erhob er laut ſeine Stimme dagegen. Wie? (rief er aus) nur Ein Billet? lohnt ſich das wohl der Mühe? Ein ſo reicher Mann wie Sie ſollte deren wenigſtens ſechſe nehmen, alsdann könnte man doch noch ſagen, er thue etwas um die Kunſt zu unterſtützen. Genug, der wackere Mann betrieb die Sache mit einem ſolchen Eifer, daß ich noch jetzt nicht ohne Rührung daran denken kann. Man traue mir indeß nicht ſo wenig Menſchenkenntniß zu, daß ich das, was er vielleicht aus bloßem Kunſteifer that, für hinlänglich achten könnte, um ihn keiner Niederträchtigkeit fähig zu halten. Leicht möglich, daß er bey allen dem noch immer einer der böſeſten Menſchen war; allein ich bin immer geneigt, jeden, von dem ich Wohlthaten empfangen habe, ſo lange für gut zu halten, bis ich unumſtößlich vom Gegentheil überführt werde. Aber auch in dieſem Falle halte ich mich noch nicht für berechtigt, ihm meine Dankbarkeit zu entziehen.

Als Neville auf vorbeſchriebene Art die Ronde gemacht hatte, kam er wieder zu meinem Vater; unſer Geſchäft, ſagte er, geht ſehr gut von ſtatten; alles was hier anweſend iſt hat ſich bereits unterſchrieben. Doch dies kann im Grunde noch nicht viel helfen, ihr Auditorium muß noch weit zahlreicher werden, und ich habe deswegen auch den Tag des

Concerts ein wenig hinausgeſchoben, damit mir und meinen Freunden gehörige Zeit zum Wirken übrig bleiben möge. Er bat mich hierauf etwas zu ſpielen, welches ich denn auch mit ungemeiner Freude that.

Ehe ich weiter gehe, ſey es mir erlaubt über dieſen Gegenſtand ein paar Worte zu ſagen. Es iſt mir nämlich unbegreiflich, wie Menſchen ſo undankbar ſeyn können, bey Fällen dieſer Art eine ſolche Bitte zu verweigern; leider aber giebt es dergleichen Subjekte nur allzuviel unter uns Muſikern, und folgendes Beyſpiel wird jedem, deſſen Herz nur einigermaßen für Regungen der Dankbarkeit empfänglich iſt, mit Abſcheu und Verachtung erfüllen. Ein Muſikus, der ſich als Künſtler ſehr berühmt und als Menſch ſehr berüchtigt gemacht hatte, befand ſich einſt zu London in den traurigſten Umſtänden. Eine reiche Lady, welche dies erfuhr, bezahlte ſeine Schulden, und machte ihm überdies noch ein anſehnliches Geſchenk. Sie blieb dabey gegen ihn incognito, ſeinen Bekannten aber ließ ſie es unter der Hand wiſſen, indem ſie es leicht vorausſehen konnte, daß er Nachforſchungen anſtellen würde. Er that es, man nannte ihm ſeine Wohlthäterin, mit der Bemerkung: daß er nunmehro auch die Pflicht auf ſich habe, ihr ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Er ging zu ihr und bedankte ſich maſchinenmäßig; denn daß ſein Herz unfähig war etwas dabey zu empfinden, werden wir ſogleich hören. Es ging mir nahe, verſetzte ſie, einen ſo berühmten Künſtler, wie Sie ſind, in Mangel zu wiſſen, und da mich der Himmel reichlich mit Glücksgütern geſegnet hat, ſo war es mir ein leichtes, Sie demſelben einigermaßen zu entreißen. Als Freundin der Tonkunſt hielt ich dies für meine Pflicht, und fodere alſo keinen Erſatz dafür. Doch wenn Sie ja glauben mir einige Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn, ſo können Sie dieſe ſehr leicht an den Tag legen, wenn Sie mir etwas von Ihrer Geſchicklichkeit hören laſſen. Nein, erwiederte mit kurzen Worten der elende Menſch; für Damen ſpiele ich nicht.

Unter gewiſſen Umſtänden iſt es nicht nur gut, ſondern in der That nothwendig, ſogenannte Künſtler-Caprice zu beſitzen, und wehe dem Muſiker, der ganz davon befreyt iſt! Die Leipziger muſikaliſche Zeitung hat ſo ſchön als richtig erwieſen, wohin dieſe gehört;

Es ſoll und muß nun einmahl ſo ſeyn, wie es iſt und dieſe Erde ſoll kein Himmel ſeyn.

A propos de Pestalozzi, — ſagen Sie ihm recht viel freundſchaftliches in meinem Nahmen und daß ihn Niemand höher achten und lieben kann als ich — ohngeachtet die Götter vielleicht ſelbſt nicht wiſſen, wann ich ihm werde ſchreiben können. Sein Brief hätte mir noch zehnmahl mehr Freude gemacht, wenn ich ein größerer Meiſter in der Dechiffrirkunſt wäre; denn ohne einen Wahrſagergeiſt iſt es ſchwerlich möglich den Sinn der wundervollen Haken, die bey ihm die Stelle der Buchſtaben vertreten, herauszubringen. Mir genügt indeſſen, daß ich errathen habe, daß ich ihm ein wenig lieb bin und daß ihm die treffliche Herderſche Recenſion ſeines höchſt vortrefflichen Buches Freude gemacht hat. Nur darin irrt er ſich, daß er mir einen Theil des Verdienſtes dabey, wenn die Wahrheit ſagen ein Verdienſt iſt, zuſchreibt; denn die Recenſion iſt ganz ohne mein geringſtes Zuthun aus Herders Seele gefloſſen und ich kenne auch Niemanden, der ſie ſo ſchön hätte machen können, als Herder.

Ich bin geſtern Abend nun auch mit den berüchtigten Wolken des Ariſtophanes fertig allein ein Betragen wie das eben erzählte verdient dieſen Namen nicht; es verdient Schurkerey genannt zu werden; auch würde ich keinen Augenblick anſtehn, den Schuft, welchen dieſe Anekdote betrift, hier öffentlich zu nennen, wenn ich ſie entweder von der Dame ſelbſt, oder von einem völlig glaubwürdigen Manne vernommen hätte. Indeſſen zweifle ich nicht an der Wahrheit derſelben, da es ähnliche Beyſpiele in Menge giebt; hoffentlich aber werden die Leſer ſchon an dieſem einen genug haben.

Ich trat, (um wieder auf das vorige zurück zu kommen) mit einem Concert auf, in welchem ich Gelegenheit bekam, mich eines Kunſtgriffs zu bedienen, wovon ich nur dies eine Mal in meinem Leben habe Gebrauch machen können.

Diejenigen meiner Leſer, vor denen ich ſo glücklich geweſen bin mich in vollſtändigen Concerten hören zu laſſen, werden ſich erinnern, daß ich meine Kadenzen mit einem ſehr langen Triller endige; ich habe dabey nicht nur die Kenner, ſondern auch die bloßen Liebhaber vor Augen; dieſe, weil ſie die Länge des Athems bewundern, jene, weil ſie wiſſen wie ſchwer es auf einem blaſenden Inſtrumente iſt, den Ton beym Wachſen und Abnehmen gleich ſchwebend zu erhalten. Als nun im Concert, deſſen ich eben erwähnt habe, der Schlußtriller meiner Kadenz kaum zur Hälfte geendigt war, konnte das gütige Publikum, welches mir bisher mit allgemeiner Stille und Aufmerkſamkeit zugehört hatte, ſeinen lauten Beyfall nicht länger unterdrücken, und begann dermaßen zu applaudiren, daß ich mich ſelbſt nicht zu hören vermochte. Hurtig nahm ich mein Tempo wahr, ſchöpfte neuen Athem, und als es wieder ſtill ward, vernahm man nach wie vor den Triller, welcher nun natürlicher Weiſe von weit längerer Dauer ſeyn konnte, als es menſchliche Kräfte ohne abzuſetzen geſtattet hätten. Daß das Beyfallklatſchen ein Intermezzo verurſacht hatte, war indeß wohl keinem eingefallen, ſonſt hätte man mich ſicher darum befragt. Ich ließ mich nachher noch in zwey Liebhaber-Concerten hören. Newille war jedesmal zugegen, und hörte nicht auf ſich als einen der thätigſten Freunde, die ich je gefunden habe, gegen mich zu bezeigen. Es konnte demnach nicht fehlen, daß das Concert, welches ich am ſechſten März gab, alle meine Erwartungen übertreffen mußte. Ich gab es jedoch für mich allein. Dies hatte mein Excompagnon, Herr Toursch, gewaltig übel aufgenommen, und ſich gegen meinen Vater verlauten laſſen, er finde es ſehr ſchlecht, daß ich mein zweytes Concert nicht mit ihm gemeinſchaftlich zu geben geſonnen ſey. Da aber unſere Meynung mit der ſeinigen hier nicht im mindeſten übereinſtimmte, indem wir dies gerade ſehr gut fanden, ſo ließen wir ihn reden, ohne uns weiter um ihn zu bekümmern, wie denn auch in meinem Buche ſeiner nicht mehr gedacht werden ſoll. — Doch auch dein Name wird wahrſcheinlich hier zum letzten Mal vorgekommen ſeyn, wackerer Newille! Es ſey mir alſo immer vergönnt, noch einen Blick des Danks auf dich zu werfen, und auf eine Art von dir Abſchied zu nehmen, die deiner würdig iſt. Gehörſt du noch zu den Bewohnern unſerer Welt, ſo möge dir, da du ſchwerlich meine Geſchichte zu leſen bekommen wirſt, ein guter Dämon zurufen, daß der Blinde, deſſen du dich vor mehr als sechszehn Jahren mit ſo unermüdeter Thätigkeit annahmſt, wenigſtens nicht zu den Undankbaren gehört, deren du vielleicht viele machteſt. Haſt du aber die große Reiſe, die dem König wie dem Bettler, dem Glücklichen wie dem Unglücklichen, dem Tugendhaften wie dem Laſterhaften bevorſteht, bereits vollbracht; nun wohl, ſo biſt du über allen menſchlichen Dank erhaben, und ich erſpare den meinigen, um ihn dir dereinſt als Mitverklärter darzubringen. Doch da mein Buch eine Geſchichte iſt, mithin nur die evidente

Vergangenheit zum Gegenſtande hat, ſo würde es höchſt zweckwidrig ſeyn, mich lange bey Dingen zu verweilen, die ins Reich der Zukunft gehören. Ueberdies werde ich gewahr, daß dieſes Kapitel ſchon länger gerathen iſt als irgend eins der bisherigen.

Ehe ich Rotterdam verließ, beſuchte ich einen dortigen Organiſten, der mit mir das Schickſal der Blindheit gemein hatte, und ſich, wenn ich anders ſeinen Namen recht behalten habe, Brüningshuls nannte. Er ſpielte mir auf ſeinem Klavier etwas vor, und ich fand an ihm einen Mann, der praktiſche Geſchicklichkeit mit gründlicher Theorie vereinigte. Beym Abſchied machte er, vielleicht wiſſentlich, vielleicht aber auch ohne ſich etwas dabey zu denken, ein Bonmot. Ich hoffe, ſagte er, daß wir einander, bevor Sie abreiſen, noch einmal ſehen werden. Seine Hoffnung ſchlug jedoch fehl, indem ich ihn nach der Zeit nicht mehr geſprochen, auch nie wieder etwas von ihm vernommen habe.

Früh am zehnten verlieſſen wir Rotterdam, und reisten zu Lande bis Brühl, wo wir gegen Mittag anlangten. Wir erkundigten uns ſogleich, ob das Paquetboot bey Hellvoetsluis angekommen ſey, und als wir vernahmen, daß man es erſt morgen daſelbſt erwarte, ſo beſchloſſen wir hier zu übernachten, und ſetzten am elften unſere Landreiſe nach eben genanntem Seehafen fort. Hier fanden wir bey unſerer Ankunft das Schiff zur Abfahrt bereit; da es aber, des vielen Eiſes wegen womit der Hafen angefüllt war, nicht in denſelben hatte einlaufen können, ſo mußten wir uns mit kleinen Fahrzeugen, oder ſogenannten Eisböten, dem großen Schiff entgegen rudern laſſen, welches, ſo lange wir uns noch im Hafen befanden, ziemlich gut gieng; allein da das Paquetboot bisweilen von Windſtößen fortgetrieben ward, ſo mußten wir, um daſſelbe zu erreichen, uns wenigſtens ein Paar engliſche Meilen weit in die offene See wagen, welches, wie man leicht denken kann, nicht wenig gefährlich war. Selbſt den beherzten Matroſen kam ein Zittern an, und vergebens würde ich es verſuchen die Angſt zu ſchildern, welche ich als ein blinder, mit den fürchterlichen Meereswogen noch unbekannter Jüngling dabey ausſtand. Doch glücklich erreichten wir das ſchwimmende Haus, und, gütiger Himmel! wie froh war ich, als ich mich in der Kajüte deſſelben befand. Nun dachte ich weiter an keine Gefahr, und hielt mich für ſo ſicher, als ob ich bereits zu London in meinem Zimmer ſäße. Unſere Seereiſe gieng übrigens ſehr gut, jedoch langſam von ſtatten; es mochte ungefähr um drey Uhr Nachmittags ſeyn, als wir am elften den Hafen verlieſſen, und erſt am dreyzehnten Abends um ſechs Uhr landeten wir bey Harwich; gewöhnlich aber macht man dieſe Ueberfahrt in vier und zwanzig Stunden. Von der Seekrankheit blieb ich durchaus verſchont; und viele, denen ich dies nach der Zeit mittheilte, hielten den Mangel des Geſichts für die Urſache davon. Es iſt ſchwer, ja für mich ſogar unmöglich, zu entſcheiden, ob ſie Recht oder Unrecht hatten; indeß bin ich ſehr geneigt ihnen beyzupflichten. Mein Vater, obſchon er in früheren Jahren mehrere Seereiſen unternommen hatte, mußte dennoch bisweilen dieſem Elemente den gewöhnlichen Tribut zollen. Was aber meine gute Schweſter Reinſtein betraf, ſo ſchien daſſelbe gegen ſie eben ſo despotiſch zu verfahren als ein aſiatiſcher Schach gegen ſeine Unterthanen, der ſo lange mit Ungeſtüm von ihnen fodert, bis ſie nichts mehr zu geben übrig haben, und endlich die traurigſten Schlachtopfer ſeiner Grauſamkeit werden; wie dann unſtreitig auch Sie eine Beute des unerbittlichen Meeres geworden wäre, wenn unſere Fahrt auf demſelben nur noch einen Tag länger gedauert hätte, denn das Uebel ſetzte ihr dermaſſen zu, daß ſie während der ganzen Zeit keinen Biſſen zu ſich zu nehmen vermochte.

geworden, die einen nahmhaften Beytrag in's Muſeum abgeben. Vielleicht kommt indeſſen auch etwas von Gediken. Garven anzuwerben finde ich faſt bedenklich. Lieber wollt' ich den ganz vortrefflichen Jacobs in Gotha anzuwerben ſuchen, der mir näher iſt und mit dem ich nicht ſo viel Ceremonie zu machen brauche. Unſer Hottinger verläßt uns auch nicht. O wie wäre ich glücklich, wenn ich ihm meine Wolken vorleſen, ſein Urtheil hören, ſeine Erinnerungen benutzen und ihn bey Stellen, wo guter Rath zuweilen theuer iſt, um Rath fragen könnte! Sobald ich nur wieder recht zu Athem kommen kann, werde ich ihm auf ſein letztes liebenswürdiges Briefchen antworten. Jetzt muß ich mich anſchicken auf einige Tage nach Weimar zu gehen, wo ich ſeit einigen Monathen nicht geweſen bin. Göthen habe ich noch nicht geſehen, werde ihn aber bey dieſer Gelegenheit zu ſprechen bekommen, wenn er anders nicht juſt in Jena iſt, wo er ganze Monathe ſich aufhält. Da er alles ſeyn kann was er will, ſo wundert's mich nicht, daß er ſo artig bey Euch geweſen iſt und Euch alle ſo bezaubert hat.

Nun noch ein Paar Worte über das, was

Doch mit der Urſache hört faſt in einem Augenblick auch die Wirkung auf; denn kaum waren wir ans Land geſtiegen, als auch ſchon alle Uebligkeit bey ihr verſchwand, wogegen ſich aber eine ſo große Eßluſt einſtellte, daß ſie kaum den Augenblick erwarten konnte, da die Speiſen aufgetragen wurden, welche ſie dann auch mit einem Heißhunger verſchlang, der ohne Gleichen war. Wir blieben die Nacht in Harwich oder Harritſch wie es von den Engländern ausgeſprochen wird. Am vierzehnten früh um ſechs Uhr verlieſſen wir den Ort, und langten am Abend ohngefähr um die achte Stunde in dem großen, volkreichen, majeſtätiſchen und hellerleuchteten London an, deſſen Glanz ſogar mich, als einen Blinden, in Erſtaunen ſetzte.

Elftes Kapitel.

Aufenthalt in London. Bekanntſchaften daſelbſt. Kurze Bemerkungen, die mit demjenigen ſchlieſſen, was einſt Wieland an Archenholz ſchrieb, der bekanntermaßen ſein Buch über England und Italien jenem zugeeignet hatte.

Wir kehrten in einem der vornehmſten Gaſthöfe ein; man wies uns ſogleich ein prächtiges Zimmer an, in welchem wir alles fanden, was ein Reiſender ſich nur immer wünſchen kann, und worauf man in ſo manchem weit und breit berühmten Gaſthofe meines lieben Vaterlandes oft Stunden lang vergebens warten muß. Unſer Wirth, ein Deutſcher, hatte kaum vernommen, daß Landsleute bey ihm abgetreten wären, als er ſich auch ſchon auf unſerm Zimmer einfand, und uns mit vieler Artigkeit fragte, wie unſre Seereiſe abgelaufen ſey, und was ſonſt ein Wirth gewöhnlich ſeine Gäſte zu fragen pflegt. Wir freuten uns, wie man ſich dann immer in einem fremden Lande, zumal wenn man deſſen Sprache nicht kundig iſt, freut, einen Landsmann zu finden. Indeß kann man, was dieſen Punkt betrift, beyläufig geſagt, nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn. Aus Mangel an gehöriger Welterfahrung artet dieſe Freude gar oft in ein blindes Zutrauen aus, und da geſchieht es denn nicht ſelten, daß man von ſeinem lieben Landsmann weit ärger betrogen wird als von den Eingebornen, die man aus unzeitiger Vorliebe vor jenem gänzlich übergieng. So wahr nun auch dieſe

Bemerkung iſt, und ſo nothwendig ſie mir zur Warnung für junge Reiſende ſchien, ſo will ich ſie dennoch keinesweges auf unſern damaligen Wirth in London angewandt wiſſen; denn daß dieſer wirklich ein rechtſchaffener Mann, mithin des Namens eines Deutſchen würdig war, davon werden meine Leſer gar bald überführt werden. Zuvor aber muß ich etwas erwähnen, was ich den Abend unſrer Ankunft an mir ſelbſt wahrnahm.

Die Wege, die Fuhrwerke, und kurz alles was zum Reiſen gehört, ſind in England ſo vortrefflich beſtellt, als man es auf dem übrigen Erdenrunde nicht mehr findet; und obſchon wir in Einem Tage zwey und ſiebenzig engliſche Meilen, welche ungefähr vierzehn und eine halbe deutſche betragen, zurückgelegt hatten, ſo machte dies doch nicht den mindeſten Eindruck auf meinen Körper; hingegen bey der geringſten Bewegung, die ich im Zimmer machte, ſpürte ich noch immer das Auf- und Niederſchaukeln des Schiffs, welches ich doch bereits vor zweymal vier und zwanzig Stunden verlaſſen hatte. So bald ich mich aber zur Ruhe begab, fiel ich, gegen meine ſonſtige Gewohnheit, in die Arme des erquickenden Schlafs, und noch jetzt erinnere ich mich meiner erſten Nacht in London mit einer Art von beſonderm Wohlbehagen. Am folgenden Mittag entſprach der Roſtbeef, den wir den Abend zuvor bey unſerm Wirth beſtellt hatten, unſrer Erwartung auf das vollkommenſte, und es iſt in der That kein Vorurtheil, daß dieſes Gericht nirgend ſo gut zubereitet wird als in England, welches ſich ſchon aus dem einzigen Grunde ergiebt, daß das dortige Rindfleiſch allem andern vorzuziehen iſt. Der Roſtbeef wird zwar auch in andern Ländern nachgeahmt; aber es kommt mir damit gerade ſo vor, wie mit der Ueberſetzung eines Meiſterwerks in eine fremde Sprache, indem ſelbſt die beſte hinter dem Original zurückſtehen muß.

Ich komme nun von der engliſchen Speiſe wieder auf den deutſchen Wirth, von dem wir ſie erhalten hatten. Dieſer beſuchte uns abermals, und machte uns eine vollſtändige Beſchreibung von der Koſtbarkeit der Lebensmittel in England. Da Sie (fuhr er fort) Deutſche ſind, iſt es Ihnen vielleicht noch nicht hinlänglich bekannt, daß man hier in den Gaſthöfen um ein vieles theurer zehrt als in unſerm Vaterlande. Ich habe daher für meine Schuldigkeit gehalten, Sie vorläufig davon zu benachrichtigen, und wenn Sie geſonnen ſind, ſich hier ſehr lange aufzuhalten, ſo rathe ich Ihnen als Freund eine Privatwohnung zu miethen, und entweder eigne Menage zu machen, oder ſich das Eſſen portionsweiſe von einem Speiſewirth holen zu laſſen, wobey Sie unſtreitig Ihre Rechnung weit beſſer finden werden, als wenn Sie beſtändig im Gaſthofe bleiben wollten. So ungern ich auch Ihre Gegenwart verliere, ſo halte ich mich doch als Menſch für verpflichtet, Ihr Intereſſe dem meinigen vorzuziehen. Es kann nun immer ſeyn, daß es mehr Klugheit und Welterfahrung als eigentliche Ehrlichkeit war, was unſerm Wirth dieſe Sprache in den Mund legte; es ſind, mochte er vielleicht denken, rei ſende Muſiker, mit denen du zu thun haſt; und da dieſe Herren wohl mit ihren Inſtrumenten, ſelten aber mit ihrer Kaſſe gut zu harmoniren pflegen, ſo mußt du ihrer bald mit guter Manier wieder los zu werden ſuchen. Sey dem aber auch wie ihm wolle, ſo war es doch immer lobenswerth, daß er uns klaren Wein einſchenkte. Wir wußten nun woran wir waren, und konnten unſre Maßregeln darnach nehmen, welches denn auch am folgenden Tage geſchah.

Doch es fällt mir bey Erwähnung des klaren Weineinſchenkens etwas ein, welches ich meinen Leſern, bevor ich weiter gehe, mittheilen muß, da es überdies vielleicht von einigem Nutzen ſeyn kann. Wenn wir uns nämlich in einer Stadt lange aufzuhalten gedachten, ſo pflegte mein Vater, der überhaupt nicht gut auf die Herren Gaſtgeber zu ſprechen war, mit dem Wirth zu akkordiren. Diejenigen nun, welche ſich dies ſogleich gefallen lieſſen, waren allemal die billigſten; wogegen es aber auch viele gab, welche ſchlechterdings nichts damit zu thun haben wollten. „Laſſen Sie das; Sie ſollen gewiß mit mir zufrieden ſeyn; ich bin nicht der Mann, der es an der Art hat Reiſende zu übernehmen,“ und was der glatten Worte mehr waren, womit ſie meinen Vater hinhielten; dieſe aber waren gerade diejenigen, von denen wir am meiſten geprellt wurden. Mochte die Abſicht unſers Londoner Wirths ſeyn welche ſie auch wollte, ſo gieng er doch immer offen, mithin redlich zu Werke. Am andern Tage erſuchte ihn mein Vater, einen Lohnbedienten zu beſorgen, der der deutſchen und engliſchen Sprache kundig wäre. Nach wenigen Minuten erſchien ein ſolcher. Mein Vater gieng ſogleich mit ihm aus, um ein Privat-Quartier zu ſuchen, welches auch gar bald gefunden und noch am nämlichen Tage bezogen ward.

Es wird nunmehr Zeit, der wichtigſten Bekanntſchaften, ſo ich in London gemacht, zu erwähnen. Der Erſte, bey welchem wir unſern Beſuch abſtatteten, war Salomon. Für diejenigen meiner Leſer, welche Profeſſion von der Muſik machen, iſt ſicher der bloße Name dieſes Mannes hinlänglich, das Gefühl der Hochachtung in ihnen hervorzurufen; auch für mich iſt er es, wenn ich ihn von andern nennen höre; da ich ihn aber ſelbſt im Angeſicht der Welt nenne, ſo muß ich es auch, meinem einmal in der großen Welt um uns her vorgeht. Was ſagen Eure Staatsklugen Köpfe zu dem plötzlichen Rückmarſch der Kayſerlichen in's Bayeriſche und Salzburgiſche, und zur Beſitznehmung der Franzoſen von Mainz? Wahrſcheinlich kündigt uns dieß eine große, doch hoffentlich unblutige Umwälzung der deutſchen Reichsverfaſſung an. Göthe ſang ſchon vor fünf und zwanzig Jahren:

Das liebe heil'ge Röm'ſche Reich
Wie hängt's nur noch zuſammen!

Dieſe Verwunderung war ſchon damahls ſehr natürlich; und deſto weniger hat man ſich alſo zu verwundern, daß es nun nicht länger zuſammenhangen will, ſondern wie ein aufgelöſter Beſen auseinanderfällt. Wie ſich die Herren wohl darein theilen werden? Darüber ſind wahrſcheinlich die Herren über unſer Schickſal ſchon einverſtanden. Am begierigſten bin ich darauf, wie ſich der neue König von Preußen bey der Sache benehmen wird. Hoffentlich friedlich und ſchiedlich. Man erzählt ſich eine Menge Anecdoten von ihm, die zu den beſten Erwartungen berechtigen. Ein kluger, verſtändiger, tugendhafter und ohne großes Geräuſch nur zum Guten thätiger König wäre eine herrgefaßten Vorſatze getreu, im Angeſicht der Welt mit ihm eben ſo machen, wie ich es bereits mit vielen andern gemacht habe, das heißt mit Freymüthigkeit bekennen, was ich von ihm halte. Zuvor aber muß ich ſeines groſſen Nebenbuhlers **Kramer**, den ich bald darauf kennen lernte, erwähnen, um zwiſchen dieſen beyden Männern, da ſie an einem Orte leben, eine Paralelle ziehen zu können. Salomon ſtand, bevor er ſich nach England begab, eine Zeitlang als Tonkünſtler im Dienſte Sr. K. H. des kürzlich verewigten Prinzen Heinrich von Preuſſen. Kramer hingegen war vor ſeiner Ankunft in London ein Mitglied des damals ſo weltberühmten Manheimer Orcheſters. Dies iſt alles, was ich von ihrer frühern Geſchichte weiß. Als Künſtler ſind beyde vielleicht von gleicher

Größe, doch jeder in ſeiner Art. Im Dirigiren halte ich Salomon für das non plus ultra ſeiner Zeit; und ohne irgend einem großen Manne zu nahe zu treten, geſtehe ich frey, daß mir noch keiner vorgekommen iſt, welchen ich, meinem Gefühle nach, in dieſer großen Kunſt Salomon gleichzuſtellen vermöchte. Als Concertiſt betrachtet aber mag ihm vielleicht Kramer überlegen ſeyn; mir wenigſtens ſcheint es ſo; ob ich recht oder unrecht habe, muß ich, wie billig, der Entſcheidung andrer überlaſſen. Als Componiſt hat ſich Kramer durch verſchiedene Violin-Concerte vor vielen andern ſehr vortheilhaft ausgezeichnet; ob wir auch von Salomon etwas beſitzen, iſt mir nicht bewußt. Sollte jenes nicht der Fall ſeyn, ſo würde es ihm allerdings zum Vorwurf gereichen; da es ihm weder an gehöriger Kenntniß fehlt, noch an Genie zu mangeln ſcheint, wie ich aus folgendem Umſtand ſchlieſſe. Ich hörte ihn nämlich ein Violin-Concert ſpielen, woraus er das Adagio des Verfaſſers wegließ, und eins von ſeiner eignen Arbeit an deſſen Stelle ſchob, welches an Schönheit und Gründlichkeit jenes bey weitem übertraf. Was übrigens Kramer als Menſch betrift, ſo bin ich nicht genau genug mit ihm bekannt geworden, um ihn in dieſer Hinſicht beurtheilen zu können. Salomon hingegen beſuchte uns ſehr oft, erwies uns Gefälligkeiten mancher Art, und gab mir bey einer gewiſſen Gelegenheit, wovon die Leſer gehörigen Orts das Nähere erfahren ſollen, im Ton des Biedermannes, der, weit entfernt zu ſchmeicheln, nicht nur das Gute lobt wo er es findet, ſondern auch das Mangelhafte mit Aufrichtigkeit tadelt und zu beſſern ſucht, eine Lehre, deren Wahrheit jedem Sachverſtändigen einleuchten wird, und die mich, ſo oft ich Gebrauch davon mache, mit dem innigſten Dank gegen den Geber erfüllt. Salomon vermehrte demnach die Zahl meiner Freunde in einem ſehr hohen Grade, und ich kann mit gutem Gewiſſen behaupten, daß ſein Werth als Menſch dem als Künſtler nichts nachgiebt. Sein Umgang nimmt ſogleich jeden für ihn ein; je näher man ihn aber kennen lernt, deſto mehr fühlt man ſich gezwungen ihn zu lieben und endlich hochzuſchätzen. So frey er auch von allen Prätenſionen iſt, oder vielmehr gerade deswegen, weil er dies iſt, glaube ich, daß er auſſer ſeiner Kunſt noch manche anſehnliche Reichthümer beſitzt; ich meyne ſolche, die in der unſichtbaren Schatzkammer der Seele aufbewahrt werden, welche durch keinen Schlüſſel oder Dieterich geöffnet werden kann, um ſie daraus zu entwenden. Endlich hat Salomon ſchon vor vielen Jahren in Kramers muſikaliſchem Magazin den Ruhm eines Wohlthäters erhalten. Um nun wieder in meiner Geſchichte fortzurücken, ſo wurden wir eines Tages von ihm eingeladen, dem ſogenannten großen Profeſſional-Concert, welches dieſen Abend unter ſeiner Direktion gehalten wurde, mit beyzuwohnen. Ich erwähne dies hauptſächlich deswegen, weil es mir Gelegenheit verſchafte, die weltberühmte Mara zu hören, von der ich, da ſie über alles Lob erhaben iſt, nichts weiter bemerken will, als daß mir nie etwas Aehnliches vorgekommen, und daß ich wohl ſchwerlich, ſo lange ich mich noch in dieſer Körperwelt herumtreibe, ihres Gleichen hören werde; ja ich würde ſogar zweifeln, ſie dereinſt in höhern Regionen übertroffen zu finden, wenn es nicht eine Verſündigung am Unendlichen wäre, die Vervollkommnung in der Kunſt für endlich zu halten.

Am ſechs und zwanzigſten und dreyſſigſten hatte ich das Glück mich bey Hofe zu produziren. Hier hörte ich abermals zwey Künſtler, deren allgemeiner Ruf viel zu entſchieden iſt, um ſie hier übergehen zu dürfen. Einer von ihnen war Fiſcher, von welchem ich jedoch aufrichtig geſtehen muß, daß er meine freylich ſehr hoch geſpannte Erwartung nicht durchaus befriedigte. Sein Vortrag war gut, auch beſaß er einen ziemlichen Grad von Fertigkeit; was aber den Ton betrifft, ſo hatte ich dieſen ſchon von mehrern Hoboebläſern (unter denen ich nur **Braun** in Ludwigsluſt, **Ebling** in Potsdam und **Schaudig** in Ballenſtädt namentlich anführen will) bey weitem ſchöner gehört. Es ſcheint mir demnach gewiß zu ſeyn, daß Fiſcher mehr Tonſetzer als praktiſcher Künſtler iſt. Was ich von ſeinen Compoſitionen kenne, beſteht in zwey Hoboe-Concerten, zehn Solo's und ſechs Duetts für die Flöte. Der Geſchmack, worin alle dieſe Sachen gearbeitet ſind, iſt zwar nicht ganz alt, aber doch auch nicht der heutige; indeß ſind ſie ziemlich rein und flieſſend geſetzt, welche letztere beſonders ein Menuet von ihm zu erkennen giebt, das ſo gemein geworden iſt, daß man es viele Jahre hindurch auf den Straßen geſungen, und in den Bierſchenken darnach getanzt hat.

Was ich von dieſer Art des Gemeinwerdens halte, habe ich bereits bey einer ähnlichen Gelegenheit geſag. Der zweyte war Abel, welcher ein Solo von ſeiner meiſterhaften Kompoſition meiſterhaft ſpielte. Der Silberton den er ſeiner Gambe entlockte, durchdrang mein ganzes Inneres, und nie hätte ich geglaubt, daß er auf dieſem Inſtrumente ſo glockenrein hervorgebracht werden könnte. Sein Vortrag war hinreiſſend, aber der Natur dieſes Inſtruments gemäß, mehr für das Adagio als für das Allegro geeignet; wie dann auch in allen ſeine Arbeiten (welche, wiewohl ihnen gänzlich das Gepräge der jetzigen Mode fehlt, doch ihrer Gründlichkeit und Originalität wegen, in den Augen wahrer Kunſtkenner nie veralten) mehr ſanfte Melancholie als hüpfende Munterkeit, mehr erhabene Würde und ſtiller Ernſt als wildes tobendes Feuer herrſcht. Sie gleichen mehr dem Rieſeln einer Quelle, mehr dem leiſen Wehen einer lauen Frühlingsluft, als dem Brauſen eines reiſſenden Stroms, oder dem Gebrülle des Orkans. — Doch nein, es geht mir nicht von der Hand! ich merke daß ich im Malen ein ganz erbärmlicher Stümper bin, und ächte Kenner der Tonkunſt und Litteratur werden wahrlich lieber Abels Meiſterwerke hören, als meine mangelhafte Schilderung derſelben leſen, und vielleicht dem Himmel danken, daß ſie nicht von längerer Dauer geweſen iſt. Getroſt, meine günſtigen Leſer, ich werde Sie ins künftige mit Schilderungen ähnlicher Art verſchonen, und in meiner gewöhnlichen Manier erzählen, und bisweilen dazwiſchen räſonniren; in beyden bin ich nun zwar eben ſo ſchlecht bewandert, als in der Kunſt, Gemälde aufzuſtellen; allein ich rechne auf die Nachſicht der Leſer. Wen die Luſt zum Weintrinken ankömmt, der nimmt, wenn er in der Geſchwindigkeit keinen Burgunder haben kann, auch wohl mit einem Glaſe Cahors, oder rothen Dicken (wie man ihn in Stettin zu nennen pflegt) vorlieb, und wiewohl dieſer bey weitem nicht mit jenem verglichen werden kann, ſo iſt er deswegen doch noch nicht ungenießbar. Se. Majeſtät der König von Grosbrittanien liebte ausſchließlich die alte Muſik; die Königin hingegen gab der neueren den Vorzug. Dies wußte ich bereits, und hatte mich mit beyden verſehen, um liche Erſcheinung, und Friedrich Wilhelm III. ſcheint Luſt zu haben, der Welt dieſen Segen zu verſchaffen. Weisheit iſt jetzt mehr als jemahls, jedermann beſonders aber den Archonten, Nomophylaken, Rathsherren und Zunftmeiſtern anzuwünſchen; wenn ſie das Gute, was ſie thun ſollten nicht bald, mit guter Art, und gleichſam aus eigner Bewegung thun, ſo werden Sie es, vielleicht ehe das Jahr 97. zu Ende iſt, thun *müſſen*, und dann weder Ehre, noch Vergnügen, noch Vortheil davon haben.

Auf die *vertraulichen Briefe* über Frankreich, freue ich mich, in Hoffnung, daß ſie einiges Licht über das unbegreifliche Dunkel des vierten Fruktidors verbreiten werden.

Böttiger hat Ihnen vermuthlich ſchon geſchrieben; er hat bereits in die Trompete geſtimmt, ſo viel nur immer ſchicklich war; denn zu viel iſt in allen Dingen noch ſchlimmer als zu wenig, außer im Geld nicht, deſſen man nie zu viel haben kann.

Ich hätte ſo gerne auch einmahl wieder an meine theure geliebte Herzens und Geiſtes Schweſter, Eure gute nie genug zu ehrende Mutter und an Lottchen, der ich ſchon ſo lange den Beyfall beyder Majeſtäten einzuerndten, welchen ich denn auch das Glück hatte zu erhalten. Der König war ſo herablaſſend, mich über verſchiedene Dinge zu befragen: z. B. ob ich in Hanover geweſen ſey, wie lange ich mich dort aufgehalten habe u. ſ. w. Da übrigens das Hoforcheſter größtentheils aus Deutſchen beſtand, und der König bekanntermaßen dieſe Sprache ſehr fertig redet, ſo hörte ich hier mehr Deutſch und Franzöſiſch als Engliſch ſprechen.

Am dritten April ſpielte ich im großen Profeſſional-Concert, welches dieſen Abend unter Kramers Anführung gehalten ward, und bekam ein Douceur von fünf Guineen. Am ſiebenten ließ ich mich in einem andern großen Concert hören, wofür ich eine gleiche Summe erhielt.

Ich zweifle nicht, daß dieſe Bezahlung manchen meiner Leſer für das Verhältniß einer der größten und reichſten Städte der Welt, mehr als zu geringfügig vorkommen wird, und dieſen pflichte ich von Herzen bey, indem die Kunſt meines Wiſſens in keiner andern großen Stadt ſo ſchlecht, wohl aber in mancher mittelmäſſigen weit beſſer belohnt worden iſt. In Stettin, welches ſich doch in Hinſicht auf Größe und Volksmenge gerade ſo gegen London verhält, als eine Kohlenbrennerhütte gegen das Berliner Schloß, hatten die Muſikliebhaber vor einigen Jahren ſolche Anſtalt getroffen, daß ein durchreiſender Virtuoſe, wenn er ſich in einem ihrer Winter-Concerte hören ließ, vierzig Thaler bekam. Ob es ſich daſelbſt noch gegenwärtig ſo verhält, weiß ich nicht, allein daß dieſe Einrichtung vor ſieben Jahren ſtatt fand, iſt autentiſch. Belohnt oder belohnte man alſo in Stettin einen Künſtler mit vierzig Thaler, ſo müßte er nach Verhältniß in London wenigſtens auf hundert Guineen Rechnung machen können.

Mein Vater ließ es ſich nunmehro recht angelegen ſeyn, ein Concert für mich zu veranſtalten, welches, wie leicht zu erachten, in einer ſo großen weitläufigen Stadt mit nicht geringer Mühe verbunden war, und manchen ſauern Tritt koſtete. Indeß kam doch endlich die Sache zu Stande, und das Concert, welches ich am fünften May gab, war von Seiten der Kunſt eines der vorzüglichſten, wo nicht das beſte, ſo ich jemals gegeben habe. Dies kann man ſchon daraus abnehmen, daß es von einer ſehr braven Sängerin N. N. und einem eben ſo würdigen Tenoriſten, Namens Tasca, mit Arien von meinem Freunde Salomon, mit einem Violin-Concert, und von dem trefflichen Fiſcher, mit einem Hoboe-Concert unterſtützt ward. In ökonomiſcher Hinſicht aber war es, nach Verhältniß dieſer großen und volkreichen Hauptſtadt, die mit ſtolzer Verachtung auf ihre Schweſtern herabſieht, dieſes Wohnſitzes aller Künſte und Wiſſenſchaften, dieſes zweyten Athens, elender als man es ſich wohl träumen laſſen ſollte, denn die Einnahme reichte bey weitem nicht hin, um die Hälfte der Concert-Unkoſten zu beſtreiten.

Hier muß ich einigen Einwürfen begegnen, die man mir ebenfalls machen könnte. Warum, (könnte man z. B.

fragen), ereifert ſich der wunderliche Menſch ſo ſehr gegen ſein Concert in London, da er es doch am fünften May, alſo in einer Jahreszeit gab, in welcher, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, die großen Städte bereits von den Herrſchaften verlaſſen ſind? Warum betrieb ferner er, oder vielmehr ſein Vater, die Sache mit ſolcher Schnelligkeit? Ein Zeitraum von weniger als zwey Monaten iſt in einer Stadt wie London auf jeden Fall zu kurz. Warum bemühten ſie ſich endlich nicht der engliſchen Sprache kundig zu werden? Als Reiſende mußten ſie es doch wohl ſchon längſt voraus wiſſen, daß man ſich die Zuneigung der Britten nur dann erwerben kann, wenn man fähig iſt, ihnen in ihrer Mundart zu ſagen, daß ſie die einzigen Beſchützer der Künſte und

Wiſſenſchaften ſind, die es auf dem Erdenrunde giebt. Allen dieſen Einwürfen nun ſetze ich folgendes entgegen: Ohngeachtet ſich die meiſten Herrſchaften, ſobald es warm zu werden beginnt, aus den Städten entfernen, ſo kann man doch annehmen, daß in einer Stadt, welche eine Million Einwohner zählt, den ganzen Sommer hindurch Menſchen genug aus den gebildeten Klaſſen zurückbleiben, um in dem größten Concert-Saal der Welt nicht Platz zu finden. Ferner habe ich in keiner andern großen Stadt ſo viel Zeit nöthig gehabt, als in London, und gleichwohl iſt es mir noch in jeder geglückt; nur hier allein ſchlug es fehl. Endlich braucht der reiſende Virtuoſe in Petersburg und Moskau kein Ruſſiſch, in Warſchau kein Polniſch, in Amſterdam kein Holländiſch, und in Wien kein Deutſch zu verſtehen. Wenn er nur einigermaßen als ein ächter Künſtler bekannt iſt, ſo wird er unter den Eingebohrnen immer Jemand finden, der ſich aus allen Kräften ſeiner annimmt. Die Sprache thut demnach nichts zur Sache, wo wahrer Kunſtſinn herrſcht. Wie könnte aber dieſer wohl da Statt finden, wo es an Kennern fehlt? So hart und abſprechend es auch immer klingen mag, ſo getraue ich mir doch öffentlich zu behaupten und hoffe es mit Gründen zu belegen, daß es unter den Engländern nur wenig wahre Liebhaber und faſt gar keine Kenner giebt. Wo wahre Liebhaberey für die Kunſt vorhanden iſt, da findet auch der Künſtler Unterſtützung; es iſt alſo ſchlechterdings unmöglich, daß es ihm dermaßen fehlſchlagen könnte als es mir in London mißglückte. Wofern ein ächter Kenner der Tonkunſt nicht zu den größten Seltenheiten einer Nation gehört, da läßt ſichs doch nicht anders denken, als daß bisweilen ein muſikaliſches Talent auftritt, welches mit unermüdetem Fleiß darauf los geht, den Gipfel der Unſterblichkeit zu erklimmen, und nicht eher ruht, bis er ihn wirklich erſtiegen hat. Iſt nun aber unter euch, ihr ſtolzen Britten, wohl ein ſolches vorhanden? O! nennt mir, (ich bitte euch) nennt mir einen Mann, der ſich als Componiſt, oder auch nur als praktiſcher Tonkünſtler, ein bleibendes Denkmal, in der Welt errichtet hat. Mir wenigſtens iſt kein ſolcher bekannt, und wenn es deſſen ohngeachtet doch hie und da einen geben ſollte, ſo nenne ich euch dagegen von der groſsen Menge, die das Ausland hervorgebracht, nur einen Theil von denen, deren Genius ihr es nicht genug verdanken könnt, daſs er ſie euch zuführte, indem ſie allein es waren, die euch die Macht und Erhabenheit der Tonkunſt in ihrem ganzen Umfange kennen lehrten. Händel, Bach, Abel, Fiſcher, Kramer, Salomon, Weiſs, Remondi, Clementi und Vater Haydn; welcher letztere jedoch nicht für gut fand, ſeine Tage unter euch zu beſchlieſſen, ſondern aus wahrem Patriotismus für die Kunſt wieder in ſein Vaterland zurückkehrte, wo es der ächten Kenner genug giebt, die ihn zu würdigen verſtehen. So gewiſs ich übrigens weiſs, daſs ihr die hohen Verdienſte der hier genannten Männer anerkennt, ſo bin ich doch auch eben ſo überzeugt, daß, wenn es unter euren Eingebornen nur ein halbes Dutzend Componiſten gäbe, geſetzt auch daß ſie jenen nicht das Waſſer zu reichen im Stande wären, ihr ſie dennoch aus Stolz nicht nur vorziehen, ſondern jenen gänzlich den Abſchied geben würdet. Das Orcheſter in London iſt vielleicht eins der vortrefflichſten in Europa, allein es beſteht größtentheils aus Deutſchen, Franzoſen und Italienern; und in den übrigen Städten Englands, wo ſich die Ausländer nicht ſo ſehr verbreitet haben, ſoll, wie ich mir habe ſagen laſſen, die Muſik in der kläglichſten Verfaſſung ſeyn. Wenn indeſſen ein reiſender Virtuoſe die engliſche Sprache verſteht, und hinlänglich mit Gelde verſehn iſt, um es wenigſtens ein ganzes Jahr in London mit anſehen zu können, ſo iſt ihm meines einen Brief ſchuldig bin, geſchrieben; aber da ich den ganzen Tag mit der Feder arbeite, ſo wird man endlich des Schreibens müde und auch der Geiſt wird zuletzt ſchachmatt und fühlt ſich nicht aufgelegt, noch Briefe zu ſchreiben, die der Perſon an welche ſie gerichtet ſind, einige Unterhaltung geben könnten. Nur müßige Leute können Briefe ſchreiben, die des Leſens werth ſind. Auch Euern Geſchwiſtern fehlt's nicht an Entſchuldigungen; die reelſte iſt, daß ſie nicht gerne ſchreiben, doch iſt auch wahr, daß ſie den ganzen Tag über viel zu thun und zu beſorgen haben; überdieß ſpinnen alle fünf Schweſtern fleißiger als die Parzen, die Paſtorin oft bis um Mitternacht, und zuweilen lieſt eine den übrigen etwas dabey vor. So vergeht uns denn die Zeit unvermerkt, und trotz der Einförmigkeit und Trivialität unſrer Lebensweiſe, hat doch Niemand lange Weile, und wir wundern uns alle, wo das Jahr 1797. hingekommen. Viel Glück, Heil und Segen zum Jahr 98. das wir nun bald antreten! Es ſcheint mit großen Ereigniſſen ſchwanger zu ſeyn. Gebe der Himmel, daß wir ſie nur aus den Zeitungen kennen lernen und daß ein all-

Erachtens allerdings anzurathen, dieſe Reiſe zu unternehmen, und ich wollte faſt dafür ſtehen, daß er, über kurz oder über lang, wo nicht als reicher, doch wenigſtens als ein wohlhabender Mann wieder in ſeine Heimath zurückkehren, und in ſtiller häuslicher Ruhe ſeine übrigen Tage vollbringen kann. Iſt er hingegen nicht fähig mit den Engländern anders als durch einen Dolmetſcher zu reden, und hoft er ſchnell etwas unter ihnen auszurichten, ſo halte ich es für klüger, das Geld, das dieſe Reiſe koſten würde, ins Meer zu werfen, als ſich unnützer Weiſe demſelben anzuvertrauen, und mit der Seekrankheit zu kämpfen, um das Vergnügen zu haben, ſich in der brillanten Hauptſtadt Brittaniens umſehen zu können. Wer da reist um ſein Brod zu erwerben, und nicht zu der leichtſinnigen Klaſſe gehört, der ſieht erſt auf ſeinen Vortheil, und dann auf ſein Vergnügen.

Mir fällt ſo eben ein, daß ich vorhin einen Mann nannte, welchen ich auch noch in London gehört habe, und über dieſen muß ich, bevor ich wieder zur Geſchichte übergehe, ein Paar Worte ſagen. Es iſt nämlich Clementi, der als einer der fertigſten Klavierſpieler, die mir je vorgekommen ſind, mich zur Bewunderung hinriß; übrigens aber meine Empfindungen nicht rege machte. Es gieng mir mit ſeinem Spiele gerade ſo, wie mit ſeinen Compoſitionen. So meiſterhaft ich dieſe auch von ihm und vielfältig von andern vortragen hörte, ſo ſahe ich mich zwar genöthigt, der Kunſt, die darin liegt, meine Achtung zu zollen, allein mein Inneres blieb ungerührt. Es iſt immer eine ſchöne Sache um die Eigenheit der Gedanken; doch wenn ſie in bloßer Kunſt oder Künſteley beſteht, wobey die Seele nichts empfindet, ſo iſt mir (ich geſtehe es aufrichtig) eine gefühlvolle Sonate von Pleyel oder Hofmeiſter, trotz den Reminiscenzen, die man bisweilen darin antrift, doch bey weitem lieber, als die bizarren Eigenheiten Clementis. Es kann immer ſeyn, daß ich durch dieſes Geſtändniß in den Augen manches ſeyn wollenden, vielleicht auch wirklichen Kenners, nicht eben in einem ſehr vortheilhaften Lichte erſcheine; aber ich kann nun einmal nichts dafür, daß ich ſo und nicht anders zu fühlen vermag, und heucheln konnte ich hier eben ſo wenig, als meine Gedanken über Clementi mit Stillſchweigen übergehen;

indem jenes mir durchaus fremd, zu dieſem aber meine Hochachtung gegen ſeine Verdienſte viel zu groß iſt.

Eines Tages erhielt mein Vater ein Schreiben von Salomon, worin ihm dieſer benachrichtigte, daß am funfzehnten bey einer Lady ein großes Concert gehalten werde, welches er dirigiere. Er habe meinetwegen mit dieſer Dame geſprochen, und auf den bewußten Abend für mich ein Engagement bey ihr bewirkt. Wir verfügten uns alſo Nachmittags zu unſerm mehr genannten Freunde, und mit ihm ins Concert, worin ich mich mit verſchiedenen Sachen, unter andern auch, nach meiner Gewohnheit, mit extemporirten Variationen über ein bekanntes Thema hören ließ. Als ich die erſte derſelben geendigt hatte, flüſterte mir Salomon leiſe zu: Simpel! Ich verſtand dies, und wiederholte das einfache Thema, und als wieder einige Variationen vorüber waren, erfolgte ſein letzter Ruf zum zweyten Mal, nach welchem ich mich dann auch, wie ſich dies von ſelbſt verſteht, richtete. Denn ſchon damals ſah' ich ein, daß [illegible] wahrhaft großer Mann nichts ohne zureichenden Grund zu ſagen pflegt. Nach geendigtem Concert erhielt ich fünf Guineen, und als wir nach Hauſe fuhren, wohin uns Salomon begleitete, ließ er ſich folgendermaßen gegen mich vernehmen: Wenn Sie an einem öffentlichen Ort über ein Thema variiren, ſo müſſen Sie dann und wann die einfache Melodie wiederholen; nicht der Kenner wegen, denn dieſe wiſſen ohnehin daß Sie Ihrem Hauptſatze getreu bleiben; allein da die Mehrheit nicht aus

Kennern beſteht, ſo würde ſie zuletzt den Gegenſtand, welchen der Künſtler bearbeitet, ganz und gar aus den Augen verlieren, wenn ſie nicht durch öfteres Wiederholen deſſelben daran erinnert würde. Auch werden Sie in der Folge finden, daß es ſchon an und für ſich von guter Wirkung iſt. Dies war nun die Lehre meines biedern Freundes, deren ich oben Erwähnung that.

Am fünf und zwanzigſten ſpielte ich zum letzten Male bey Hofe, und erhielt kurz vor meiner Abreiſe hundert Pfund Sterling zum Geſchenke. Auſſerdem widerfuhr mir in London nichts, das des Erzählens werth wäre, als daß ich eines Tages von einem reichen Engländer beſucht wurde, der von mir Unterricht auf der Flöte verlangte und erhielt. Er bezahlte mir für jede Stunde eine halbe

Guinee; als er deren aber drey genommen hatte, hörte er wieder auf, was mir der auſſerordentlich guten Bezahlung wegen unter andern Umſtänden gewiß ſehr unangenehm geweſen wäre; ſo aber empfand ich eine herzliche Freude darüber; denn nie iſt wohl meine Geduld auf eine ſo harte Probe geſetzt worden, als in dieſen drey Lehrſtunden. Es war mit dem Menſchen ſchlechterdings nichts anzufangen, und wenn ich ihm einen und denſelben Fehler vielleicht zehnmal in einer Viertelſtunde korrigirt hatte, ſo konnte ich beynahe mit Gewißheit vorausſehen, daß ich es in der folgenden Minute zum elften Male würde thun müſſen. Mit Einem Wort, es war ein muſikaliſches Genie nach ächtem brittiſchen Schrot und Korn. Uebrigens brachten wir (den freylich nicht geringen Verdruß über unſer fehlgeſchlagenes Concert abgerechnet) die Zeit in London größtentheils vergnügt zu. Wir hatten unter unſern dortigen Landsleuten theils alte Bekanntſchaften erneuert, theils neue errichtet, von welchen wir uns täglich mit einem oder dem andern beyſammen fanden, in deſſen Geſellſchaft wir entweder die vortrefflichen Spaziergänge innerhalb der Stadt, oder einen der unweit derſelben gelegenen Gärten beſuchten, unter welchen letztern denn auch ganz natürlich der weltberühmte Vauxhall nicht übergangen ward. Ich will indeß die Geduld meiner Leſer mit keiner Beſchreibung deſſelben ermüden, indem ſolche von einem Blinden nicht anders als höchſt mangelhaft ausfallen könnte, ſondern nur ſo viel bemerken, daß jeder meiner Sinne ſich hier durch etwas ergözt fand. Das Gehör durch die reizende Muſik, welche bekanntlich im Freyen weit angenehmer wirkt als in einem Saale, geſetzt auch, daß der größte Baumeiſter der Welt alle ſeine Kunſt angewandt hätte, ihn ausdrücklich für die Muſik einzurichten; der allgemeine Concertſaal der Natur, welchen der Architekt des Weltalls für uns erbaute, wird dennoch den Vorzug behalten. Doch um auf das zurückzukommen, wodurch meine übrigen Sinne gelabt wurden. Das Geſicht durch die hellglänzende Beleuchtung, der Geſchmack durch die vortrefflichen Speiſen und Getränke, der Geruch durch die wohlthätigen Düfte balſamiſcher Blumen und Kräuter aller Art, und auf das Gefühl, in ſo fern es ſich nach Engels Theorie dieſes Sinnes vom Getaſt unterſcheidet und nur das Innere deſſelben gemeynt iſt, konzentrirte ſich alles dies, indem es mein Gemüth mit einer Heiterkeit belebte, die ich ſelten in ſo hohem Grade empfunden habe. Nur Einen Abend brachten wir an dieſem der Freude gewidmeten Orte zu; doch währte es, der engliſchen Sitte und unſerm Wohlgefallen gemäß, bis in die ſpäte Nacht. Daß mir aber das ſogenannte Nachtſchwärmen, wenn es nicht zu oft kommt und die Schranken des Sittlichen dabey nicht überſchritten werden, nichts weniger als zuwider iſt, habe ich ſchon bey mehrern Gelegenheiten zu erkennen gegeben.

Am zwölften Juni machten wir noch zu guterletzt eine Spatzierfahrt nach Windſor, welches zwey und zwanzig engliſche Meilen von der Hauptſtadt entgemeiner Friede die Welt endlich einmahl wieder zu Athem kommen laſſe.

CCLXIV.

An Ebendenſelben.

Ohne Datum. 1797.

Der ärgſte Sturm iſt nun hoffentlich bey Euch vorüber; ich beſorge aber, es werde noch manche Wehen abſetzen, bis das Kindlein der neuen demokratiſchen Republik glücklich zur Welt geboren ſeyn wird. Und auch alsdann wird es viel Sorgen und Mühe koſten, bis man es aus dem Dr.. gezogen, und ſo weit gebracht haben wird, daß es allein gehen, und ſich etwas reinlich, ordentlich und anſtändig benehmen kann. Meine größte Bekümmerniß iſt, daß alle dieſe Revolutionsumſtände Euch, liebſter Sohn, ſo wie manchem andern Ehrenmann, und Euerm Geſchäft und Gewerb auf mehr als Eine Art hinderlich ſeyn werden. Alte Leute ſind freylich immer ein wenig zaghafter als nöthig iſt; vielleicht läuft alles beſſer ab, als ich mir zu hoffen getraue.

Unſerm lieben theuren Hottinger ſchreibe ich nächſtens; bisher wars mir nicht möglich. Auch fernt iſt, und woſelbſt ſich der Hof den Sommer hindurch aufzuhalten pflegt. Den Weg dahin hatte man uns als den ſchönſten in ganz England beſchrieben; und ſo weit ich mich auch auf dem Erdenrunde habe herumkutſchieren laſſen, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß ich mich nie auf einer Kunſtſtraße befand, welche dieſer an Vortrefflichkeit gleicht. Am dreyzehnten kehrten wir nach London zurück, und brachten den Reſt des Tages damit zu, daß wir von unſern Bekannten Abſchied nahmen, und das Nöthige zur morgenden Abreiſe beſorgten.

Ehe ich aber England verlaſſe, ſey mir noch folgendes zu ſagen vergönnt: Die mancherley vortrefflichen Lebensmittel, die auſſerordentliche Schnelligkeit und Bequemlichkeit des Reiſens, das angenehme Klima, welches hier weder eine ſo ſtrenge Kälte, noch ſolche drückende Hitze zuläßt, als man beydes anderwärts empfindet, und mehrere Vorzüge, welche England, faſt möchte ich ſagen, vor der ganzen übrigen Welt voraus hat, worunter beſonders noch der zu rechnen iſt, daß man hier von den unzähligen Gattungen des Ungeziefers, als: Spinnen, Fliegen, Weſpen, Horniſſe, Maykäfern u. ſ. w., wovon man andrer Orten ſo ſehr geplagt wird, hier durchaus nichts weiß. Alle dieſe Vorzüge würden mich beſtimmen (vorausgeſetzt, daß ich große Reichthümer beſäße, deren man hier, um honnet leben zu können, allerdings mehr als irgendwo bedarf) meine Tage in England zu beſchlieſſen, wofern dies nicht von der Nothwendigkeit unter den Engländern zu leben unzertrennlich wäre, wozu ich mich aber auf keinen Fall entſchlieſſen könnte. Denn was ſollte ich unter Menſchen anfangen, deren Sprache mir fremd iſt? und daß es mir durchaus an Genie gebricht um Sprachen zu erlernen, hierüber glaube ich mich ſchon hinlänglich geäuſſert zu haben. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich die Deutſche in ihrem ganzen Umfang und von den übrigen nur ſo viel in meiner Gewalt hätte, als es bedarf, um in jener wirklich das ſeyn zu können, was ich durch die Bearbeitung meiner Geſchichte doch eigentlich nur quasi bin, nämlich ein Autor. Um aber wieder auf die Engländer zurückzukommen, ſo glaube ich mit allen Freunden der geſunden Vernunft, daß wir zur Geſelligkeit geſchaffen ſind; daß dieſe aber nicht eben zu den beſondern

Nationaltugenden der Britten gehört, iſt längſt entſchieden; und da der vortreffliche Archenholz in ſeinem geiſtreichen Buche über England und Italien die Bemerkung gemacht hat, daß es vielleicht unter ſeinen Leſern einige geben könne, die nicht engliſch geſinnt ſeyen, und ihn daher für partheyiſch halten möchten, ſo thue ich ihm hiemit das freymüthige Bekenntniß, daß er in mir einen ſolchen gehabt hat; und ich glaube nunmehr dieſes Kapitel nicht paſſender ſchlieſſen zu können, als mit dem, was Wieland in wenigen Zeilen über eben erwähntes Buch an ihn ſchrieb: „Man beſchuldigt Sie in ihrem Buche über England und Italien der Partheylichkeit; ich ſtimme nicht mit ein; doch glaube ich, daß wenn Sie gewollt hätten, Sie von den Italienern mehr Gutes und von den Engländern mehr Böſes hätten ſagen können.“

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr ins Vaterland. Eine muſikaliſche Sommerreiſe von gewöhnlichem Schlage.

Es war am vierzehnten gegen zehn Uhr Vormittags, als wir London verlieſſen, um uns nach Dover zu begeben; eine Strecke von fünf und ſiebenzig engliſchen oder fünfzehn deutſchen Meilen, welche wir in dreyzehn Stunden zurücklegten, ungeachtet wir auſſer viermaligem Umwechſeln der Pferde (welches bey aller Schnelligkeit, womit es in England betrieben wird, doch immer einige Zeit erfordert) noch durch etwas anders aufgehalten wurden. Wir fuhren nämlich unterwegs von einer Station ab, und mochten ungefähr eine halbe engliſche Meile zurückgelegt haben, als der Wagen brach. Der Poſtillion ſpannt ſogleich aus, ritt zurück, kam mit einem andern Fahrzeuge wieder, packte unſre Effekten um, und alles dieſes geſchah in einem Zeitraum von zehn Minuten. In unſerm geliebten Vaterlande hätte der Reiſende alle mögliche Urſache ſein Glück zu preiſen, wenn dergleichen in einer Stunde bewerkſtelligt würde. Wir ſetzten nunmehr unſre Reiſe fort. Indeß begann es allgemach finſter zu werden, wobey uns nicht gar wohl zu Muthe wurde, da bekanntermaßen nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang die Straßen in England ſehr unſicher ſind. Auch wurde uns wirklich halt oder ſtopp (wie es auf engliſch heißt) zugerufen. Der Poſtillion aber, welchem dies eben ſo wenig als uns entgieng, jagte mit aller möglichen Schnelligkeit davon, und bald erreichten wir zu unſerm Glück ein Haus, wo das Weggeld bezahlt werden mußte; und ſo kamen wir mit dem bloßen Schrecken davon. Ueberhaupt habe ich von beſonderm Glück zu ſagen, daß ich auf allen meinen Reiſen, ungeachtet viele derſelben des Nachts geſchehen ſind, noch nie wirklich von Räubern angegriffen worden bin, und alſo nicht aus eigner Erfahrung weiß, wie einem in ſolcher Situation zu Muthe iſt. Allein ich geſtehe, daß mich bey der bloßen Vorſtellung derſelben ein Schauder ergreift. Es iſt fürwahr keine Kleinigkeit, von Böſewichtern um das Seinige gebracht, oder wohl gar auf eine ſo nichtswürdige Art in die andre Welt befördert zu werden. Wahrlich ſo lange dergleichen Unfug in der Welt noch denkbar iſt, hat es die Menſchheit noch nicht ſehr weit gebracht.

Um elf Uhr kamen wir in Dover an, und beſtiegen am fünfzehnten das Paquetboot, um nach Frankreich überzuſchiffen. War es mit unſrer erſten Seereiſe langſam gegangen, ſo gieng es mit dieſer deſto ſchneller: denn um elf Uhr Vormittags hatten wir den Gaſthof in Dover noch nicht verlaſſen, und um drey Uhr Nachmittags waren wir ſchon in Calais unter Dach. Gewöhnlich braucht man vier volle Stunden zur bloßen Ueberfahrt. Als wir uns auf franzöſiſchem Grund und Boden befanden, machte es einen beſondern Eindruck auf uns, Sprache, Lebensart, Religion und — alles wie durch einen Zauberſchlag mit einem Male geändert zu finden. Ich habe hier ausdrücklich der Religion mit erwähnt; denn kaum hatten wir uns zu Tiſche geſetzt, als auch ſchon ein Bettelmönch erſchien, der uns einen guten Appetit wünſchte, gerade wie es einſt dem guten Yorick an eben dieſem Ort ergieng, und wovon er in ſeinen empfindſamen Reiſen das Nähere erzählt hat. Am ſechszehnten in aller Frühe verlieſſen wir Calais wieder, und fuhren zu Waſſer nach Dünkerken. Dieſe Art zu reiſen war damals in den dortigen Gegenden faſt eben ſo allgemein wie in Holland, nur mit dem Unterſchied, daß die Schiffe größer und mit geräumlichern Zimmern verſehen waren.

Wir erreichten Dünkerken bey guter Zeit, woſelbſt wir, nachdem Speiſe und Trank uns hinlänglich erquickt hatten, gar bald von der bekannten Lagerſtätte Beſitz nahmen, welche dem Müden Ruhe gewährt, den Schläfrigen zu ſüſſen oder bittern Träumen einladet, dem Unterdrückten ſeine Leiden auf einige Zeit vergeſſen macht, dem reichen und mächtigen Unterdrücker hingegen nur dazu dient, je mehr alles um ihn her todt zu ſeyn ſcheint, ſein folterndes Gewiſſen mit deſto lebhafterer Kraft zu erwecken, damit es die fürchterlichen Bilder ſeiner Uebelthaten in den ſcheußlichſten Geſtalten vor ſeine Phantaſie ſtellen, und ihn dadurch noch am härteſten beſtrafen möge, daß er des troſtreichen Vorſatzes nicht mehr fähig iſt, die Feſſeln des Laſters abzuwerfen und ſich mit den Roſenketten ſeinetwegen bin ich nicht ganz ruhig. Die franzöſiſchen Jakobiner werden doch hoffentlich Eure Landsleute mit ihrem Geiſt nicht ſo ganz erfüllen, daß ſie ſich an den Stiftern, Kirchen, Schulen und allem, was ſonſt bisher unverletzlich geweſen iſt, vergreifen. — Ich traue dem franzöſiſchen Einfluß billig das Schlimmſte zu. Der Bürgermeiſter Wyß ſoll ſich in dieſer Criſis trefflich benommen haben; auch wird ein Rathsherr Lavater (vermuthlich der Doktor) ſehr gerühmt. Schreibt mir doch ein Paar Worte, was der Seher L. für eine Rolle ſpielt? Ingleichen ob mein wackrer aber etwas enthuſiaſtiſcher Kosmopolit Peſtaluzz thätig oder ruhig bey dieſen Auftritten geweſen iſt? wahrſcheinlich das erſtere. Gott wende alles zum Beſten, und führe Euch aus dieſem Labyrinth bald wieder ins Freye, und aus den Stürmen in den ſichern Port der moraliſch-bürgerlichen Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen! Denn dieſe allein, nicht mißverſtandene Freyheit und Gleichheit, machen die Menſchen glücklich.

der Tugend zu umwinden, als wozu er bereits mit der Sünde viel zu vertraut geworden iſt. Da wir unſers Theils zu den Müden und Schläfrigen gehörten, ſo ſchloß uns Morpheus gar bald in ſeine Arme. Mich verſetzte der Traumgott nach London, und gauckelte mir die frohen Bilder der Vergangenheit vor. Dies wirkte beym Erwachen ſo lebhaft auf mich, daß ich mir die bitterſten Vorwürfe machte, einen Ort, der doch im Grunde mehr zu meinem Vergnügen als zu meinem Vortheil beygetragen hatte, ſo ſchnell wieder verlaſſen zu haben, und ich empfand wirklich eine ſolche Wehmuth darüber, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Es giebt ein gewiſſes Gefühl, welches den Menſchen, wenn er ſich zu ſehr davon hinreiſſen läßt und ihm nicht die ſtarken

Gründe der Vernunft entgegen ſetzt, höchſt unglücklich machen kann. Dies Gefühl beſteht nämlich darin, daß das Wohlgefallen an einer Gegend erſt dann recht lebhaft wird, wenn man ſie bereits mit einer andern vertauſcht hat. Das Gute, was man hier findet, ja ſelbſt die augenſcheinlichſten Vorzüge, welche der neubetretene Ort vor dem verlaſſenen hat, überſieht man gänzlich, indem man ſich immer nach jenem zurückſehnt. O! ſpricht man mit Wehmuth bey ſich ſelbſt, wie froh, wie glücklich wollte ich ſeyn, wäre ich nur noch einmal wieder dort, oder wäre es wenigſtens hier wie da. Doch kaum iſt man ein wenig warm geworden, kaum hat der wohlthätige Balſam der Zeit die Wunden jener Sehnſucht geheilt, ſo wird man durch Verhältniſſe wieder dahin verſetzt, woher man gekommen war. Nun geht das Klagelied von neuem an, und mit eben der Wehmuth wie vorher, ruft man aus, wäre es doch hier wie da! — Genießt alſo, ihr Menſchen, das Gute wo und wie ihr es findet. Kein Land iſt in der Welt, welches alle irrdiſche Vollkommenheiten in ſich vereinigt, aber auch keines, das lauter Böſes enthält. Drum freuet euch des gegenwärtigen Guten, und denkt an das Vergangene mit Dank, und mit froher Hoffnung es dereinſt wieder zu genieſſen, zurück; murret aber nicht darüber, daß euch dieſer Genuß auf einige Zeit verſagt wird.

In Dünkerken gieng mein Vater nebſt der Reinſtein, welche überhaupt da wo die franzöſiſche Sprache herrſchte, und wir nicht mit Landsleuten zu thun hat=

ten, ſeine Dolmetſcherin war, ſie giengen, ſage ich, um einige Empfehlungsbriefe abzugeben. Da man ihnen aber ſagte, daß Dünkerken nicht der Ort ſey, wo es ſich für einen reiſenden Muſiker der Mühe lohne Beweiſe ſeiner Kunſt abzulegen, ſo faßten wir den kürzeſten Entſchluß, welchen ich in ſolchen Fällen auch immer für den rathſamſten halte, nämlich, wir zogen ſchnell von dannen, und früh am achtzehnten befanden wir uns bereits wieder auf dem Waſſer. Hier war die Einrichtung eben ſo gut, und in gewiſſer Hinſicht noch beſſer als auf den holländiſchen Treckſchuten; denn dort mußte man ſich entweder vor der Abreiſe mit Lebensmitteln verſehen, oder unterwegs, wo die Schiffer anhielten, ausſteigen und ſich im Gaſthofe des Orts bedienen laſſen. Hier hingegen war keines von beyden nöthig, da im Schiffe ſelbſt eine ſo wohlbeſetzte Tafel gehalten wurde, als man ſie nur immer im beſten Gaſthof zu finden gewohnt iſt. Mit Einbruch des Abends gelangten wir nach Brügge, welches das nächſte Ziel unſerer Reiſe war. Hier machten wir am folgenden Tage Bekanntſchaft mit einem leidenſchaftlichen Muſikfreunde, und (was gewöhnlich mit einander geht) ſehr gefälligen Mann, Namens Konſum. Er war ein bloßer Liebhaber der Tonkunſt, und ſpielte als ſolcher die Flöte ziemlich gut. Sein eigentlicher Stand iſt mir nicht mehr erinnerlich; wo ich nicht irre, war er entweder ein Kaufmann oder eine Magiſtratsperſon; genug er gehörte zu den angeſehnſten Leuten der Stadt, und gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, um auf meinen

Vortheil zu wirken. Es lag alſo klar am Tage, daß damals in Brügge wenig Sinn für die Kunſt vorhanden war; denn wie hätte ſonſt wohl das Concert, welches ich am drey und zwanzigſten gab, mehr Muſiker als Zuhörer zählen können? — Wir rückten demnach am fünf und zwanzigſten unſerm deutſchen Vaterlande wieder um einige Meilen näher, und fanden auf dem heutigen Schiffe die Tafel bey weitem prächtiger und reichhaltiger, als wir ſie auf dem vorigen gefunden hatten. — Doch es muß meinen Leſern wirklich auffallen, daß ich kürzlich ſo oft hintereinander des Eſſens und Trinkens Erwähnung gethan habe, und ich kann es ihnen nicht verargen, wenn ſie nach grade anfangen mich für einen ausgemachten Epikuräer zu halten.

Ich wette, (wird vielleicht ſchon mancher von ihnen geſagt haben) zehne gegen eins, daß ſein Begleiter, oder wer ſonſt ſeine Geſchichte zu Papier gebracht hat, es ihm allemal ſchon vorher an der Mine anſah, wenn er auf dieſe Materie kommen würde. Da nun die Rückerinnerung an jedes empfangene Wohl, wohin ich ganz natürlich auch das gute Eſſen und Trinken beſonders rechne, mir Freude verurſacht, und da ich leider die Kunſt nicht verſtehe, meine innern Empfindungen durch ein falſches Minenſpiel Lügen zu ſtrafen, ſo dürfte leicht an jener muthmaßlichen Behauptung etwas wahres ſeyn. Um jedoch nicht falſch beurtheilt zu werden, ſo ſey mir folgendes zu erinnern vergönnt. Ich ſpreche mich demnach ſelbſt nicht ganz frey vom Epikurismus, und würde, wenn ich ein ſehr begüterter Mann wäre, zwar nicht übermäßig ſchwelgen, mir aber auch wahrſcheinlich nichts abgehen laſſen. Die ausgeſuchteſten Speiſen, die lieblichſten Getränke würden alsdann Tag für Tag zu meinem Munde eingehn, und vorausgeſetzt, daß ſie meiner Geſundheit nicht ſchadeten, daß ich ſie bezahlen könnte, und mir demnach ein Nothpfennig übrig bliebe, um hie und da einer verarmten Familie wieder auf die Beine zu helfen; würde ich mich hoffentlich nicht dadurch verſündigen. Deſſen allem ohngeachtet, glaube ich mich hinlänglich geprüft zu haben, um vor meine Mitmenſchen hintreten, und ohne Praleregy behaupten zu können, daß ich, wenn es ſchlechterdings die Noth erfoderte, wo nicht auf mein ganzes Leben, doch wenigſtens auf einige Zeit, mit Brod und Waſſer vorlieb nehmen würde, ohne darüber im mindeſten aus meinem Gleichgewicht zu kommen. Der Genuß wohlſchmeckender Speiſen und Getränke erhöht allerdings die Heiterkeit meines Gemüths um vieles; allein der Mangel daran iſt nicht fähig, ſie gänzlich daraus zu vertilgen, wofern nur das, was ich erhalte, zureicht, Hunger und Durſt zu ſtillen, und nicht von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß es Ekel und Abſcheu verurſacht, welchem Ungemach man auf Reiſen nur zu oft ausgeſetzt wird. Mit Einem Wort, wenn es mir in dieſem Augenblick frey geſtellt würde, entweder ein ganzes Jahr hindurch täglich an einer Tafel, deren dampfende Schüſſeln die Lüſternheit mit jedem Athemzuge erhöhten, zu ſpeiſen; dafür aber auch jeden Abend mein Ohr durch die jämmerlichſte Verunſtaltung einer meiſterhaften Compoſition peinigen zu laſſen; oder eben ſo lange nichts als Brod und Waſſer zu genieſſen, und eine muſikaliſche Arbeit von mittelmäſſigem Kunſtwerth meiſterhaft vortragen zu hören: ſo würde ich mich keinen Augenblick beſinnen, um nach den letzteren zu greifen. Denn es giebt freylich hienieden ſo mancherley das mein Gemüth gewaltſam verſtimmen kann; und dahin iſt hauptſächlich das Anhören einer ſtümperhaften Muſik, keineswegs aber der Mangel an mannigfaltigen Speiſen und Getränken zu rechnen. Doch ich kehre nach dieſer langen Abſchweifung wieder zum Verfolg meiner Reiſe zurück.

In Gent, wo wir zunächſt etwas zu unternehmen gedachten, kam nichts zu

CCLXV.

An Gräter.

Oßmannſtädt, den 8. Januar 1798.

Was ſollen wir von Ihrem ſo ungewöhnlich langen Stillſchweigen denken? Sollten Sie den Brief, den ich vor mehr als acht Wochen (bald nach Empfang Ihrer beyden erſten ſeit Ihrer Rückkunft nach Hall geſchriebenen) an Sie abgehen ließ, nicht erhalten haben? Dieß wäre mir um unſer beyder willen ſehr leid; denn gewiß würde er, wenn Sie ihn erhalten hätten, Ihrem Herzen wohl gethan haben. Wäre jenes aber der Fall, ſo würden Sie gewiß mein Stillſchweigen unnatürlich gefunden, und ſich nach der Urſache deſſelben erkundiget haben. Was können wir alſo vermuthen? Ich und alle Meinigen ſind Ihretwegen in der größten Unruhe, denn Sie werden von uns allen ſo herzlich geliebt und geſchätzt, als ob Sie zu unſrer Familie gehörten. Ich bitte Sie alſo inſtändig, geben Sie uns durch ein Paar Zeilen Nachricht wie es Ihnen geht. — Hätte ich nicht jeden Poſttag einen Brief erwartet, und wäre die Communication mit der Poſt in Weimar nicht durch meinen Aufent-

Stande; wir verlieſſen alſo dieſe Stadt am acht und zwanzigſten, und fuhren mit der Poſt nach Brüſſel, wo ich am zwölften July ein Concert gab, welches, der großen Einnahme ohngeachtet, theils des langen Aufenthalts, theils der vielen Koſten wegen, welche es verurſachte, nicht ſehr vortheilhaft für uns ausfiel. Da wo es Sitte iſt im Theater Concert zu geben, wie dies auch hier geſchah, kann freylich der Künſtler auf eine weit größere Einnahme rechnen, als in einem Saale zu erwarten iſt; allein er hat auch dort ungleich mehr Ausgaben als hier. Jenes, weil die Plätze abgeſondert, und die Preiſe verſchieden ſind, mithin jede Menſchenklaſſe theilnehmen kann; dieſes, weil der größere Raum in einem Schauſpielhauſe auch eine ſtärkere Beleuchtung, und ein zahlreicheres Orcheſter nöthig macht. Auch wird dort noch ſo manches erfodert, welches hier gar nicht ſtatt finden kann, als da ſind Logen- und Theater-Meiſter, Kaſſierer, Billeteinnehmer, Lichtputzer und wie dieſe dienſtbaren Geiſter ſonſt noch heiſſen mögen, welche, da ſie mit Fleiſch und Bein begabt, und alſo ſichtbar ſind, auch ganz natürlich nicht, wie es vor Zeiten die unſichtbaren gemacht haben ſollen, den Sterblichen aus bloßer Liebe, ſondern allein für gute Bezahlung zu dienen willig ſind. Uebrigens wiederfuhr uns in Brüſſel nichts Merkwürdiges. Doch da ſo eben des Theaters gedacht worden iſt, ſo füge ich noch hinzu: daß wir das dortige faſt jeden Abend beſuchten; was ich jedoch bloß einer Schauſpielerin wegen erwähne, welche nach dem einſtimmigen Urtheil des Brüſſeler Publikums einzig in ihrer Art war. Nie trat ſie auf, ohne mit Jauchzen und Händeklatſchen empfangen zu werden, und nie verließ ſie die Bühne, ohne von allen Seiten den lauteſten Beyfall mit ſich zu nehmen. Denjenigen Theil meiner Leſer welcher nie die deutſchen Grenzen überſchritten hat, wird zwar ihr Name ſchwerlich bekannt ſeyn. So viel aber iſt gewiß, daß er wenigſtens zu damaliger Zeit, aller Orten wo die franzöſiſche Sprache herrſcht, zu den berühmteſten gehörte; ich halte es daher nicht für überflüßig, dieſe große Künſtlerin zu nennen. Für mich als einen völlig Unkundigen geziemt es ſich freylich nicht über den Werth der Saintval (dies war ihr Name) zu entſcheiden, indeß wird man mir wenigſtens vergönnen, dasjenige öffentlich zu ſagen, was mein natürliches Gefühl mir eingiebt, und Kenner werden es mir hoffentlich verzeihen, wenn der Enthuſiasmus mich hier ein wenig zu weit führen ſollte. Ich geſtehe alſo frey, daß ich nie eine Schauſpielerin gehört habe, welche ich in Hinſicht auf Feſtigkeit, Fülle und Reinheit der Stimme, Deutlichkeit der Ausſprache, und vortrefflichkeit der Deklamation, nur im mindeſten mit der Saintval vergleichen könnte. Mit einem Wort, dieſe ächte Tochter der Melpomena wußte ſich durch ihr meiſterhaftes Spiel jede menſchliche Gemüthsbewegung unterthan zu machen, und wäre die genannte Schutzgöttin in ſichtbarer Geſtalt vom Olymp herab auf das Brüſſeler Theater geſtiegen, ſie hätte ſich nicht enthalten können, im Angeſicht der Menge ſie ſchweſterlich zu umarmen, und laut auszurufen: Dieſe allein iſt würdig, im Amte, welches ich Jahrtauſende hindurch treulich verwaltet habe, und nunmehr mit Freuden niederlege, meine Nachfolgerin zu ſeyn. Hier (höre ich manchen meiner Leſer ſagen) ertappen wir den Biographen auf einen gewaltigen Widerſpruch. Im erſten Theil ſeiner Geſchichte bemerkt er ziemlich weitläufig, daß er nie ein Trauerſpiel beſuchte, und überhaupt kein Freund deſſelben ſey, und hier ergießt er ſich faſt mit eben der Weitſchweifikeit, zum Lobe einer Schauſpielerin, die er doch nur in ſolchen gehört haben oder wenigſtens nur hierin für groß halten kann, welches letztere ſchon daraus hervor geht, daß er der Muſe Melpomene ein ſo großes Kompliment auf ſie in den Mund legt. Gut, meine Herren, bis jetzt haben Sie ihrerſeits das vollkommenſte Recht ſo zu urtheilen; allein ich hoffe den ſcheinbaren Widerſpruch mit wenigen Worten zu heben. Wenn ich im erſten Theil geſagt habe, daß ich nie ein Trauerſpiel beſuche, ſo heißt dies noch keineswegs, daß ich nie dergleichen beſucht habe. Ich hatte alſo nur die Gegenwart, nicht die Vergangenheit im Auge; denn zur Zeit, da ich mich in Brüſſel befand, wußte ich vom Trauerſpiele nichts weiter, als daß etwan die Hauptperſonen deſſelben entweder durch andere, oder durch ſich ſelbſt ins ewige Leben befördert werden, und von den Affekten, welche es erregen ſoll, verſtand ich ohngefähr ſo viel, als mancher unſerer heutigen Componiſten von der Behandlung des Septimen-Accords (*).

Am vierzehnten verlieſſen wir Brüſſel, und nahmen unſern Weg auf Mecheln, von wo wir am ſechzehnten nach Antwerpen giengen. In keiner dieſer beyden Städte war etwas für uns zu unternehmen; ich ſage alſo weiter nichts davon, wie ich es denn auch ins künftige mit jedem Ort, wo es uns auf ähnliche Weiſe ergieng, machen, und mich in keine weitläufigen Bemerkungen über die Urſachen einlaſſen werde, wenn nämlich keine auſſerordentliche ſtatt fanden, oder uns ſonſt nichts Erzählenswerthes an einem ſolchen Orte

---

(*) Wenn dieß buchſtäblich gelten ſollte, ſo hätte ſich die Dame Saintval eben nicht viel auf das ihr ſo eben ertheilte überſchwängliche Lob einzubilden. W.

begegnet iſt. Denn die gewöhnlichen Gründe, warum es einem reiſenden Tonkünſtler in einer Stadt gänzlich fehl ſchlägt, laufen faſt immer auf folgende Thatſachen hinaus. Man kommt an; man geht ſeine Empfehlungs-Briefe abzugeben, findet die Herren oder Damen, an die ſie gerichtet ſind, entweder nicht daheim, oder, wenn man ſie trift, ſo halten ſie einen mit leeren Verſprechungen hin, oder rathen, unter dem Vorwand daß hier kein Sinn für die Kunſt ſey, wohl ganz und gar ab etwas anzufangen; was unſtreitig beſſer iſt als jenes; denn ſo weiß man doch gleich woran man iſt, und kann entweder aufs Gerathewohl etwas unternehmen, oder ſeinen Wanderſtab weiter ſetzen; welches letztere ich, da wo man noch nie geweſen iſt und keinen ächten

Unterſtützer findet, für das Rathſamſte halte. Allem, was jedoch in dieſe Materie einſchlägt, werde ich noch ein beſonderes Kapitel widmen, um meine Gedanken weitläufiger darüber auseinander ſetzen zu können.

Wir kehrten demnach am ein und zwanzigſten mit der Poſt wieder nach Mecheln zurück, und reisten von da zu Schiffe nach Löwen, wo wir am Abend eintrafen. Hier war zur Zeit die Univerſität, welche nachher durch die Revolution gänzlich vernichtet worden iſt, noch in einem ſehr blühenden Zuſtande. Dies gab uns gegründete Hoffnung, daß unſer Geſchäft gut von ſtatten gehen werde; auch entſprach der Erfolg unſerer Erwartung, indem beyde Concerte, von denen ich daſelbſt das erſte am fünf und zwanzigſten, und das zweyte am acht und zwanzigſten gab, ſehr vortheilhaft ausfielen. Eine Bemerkung, die ich zwar ſchon mehrmals gemacht habe, muß ich dennoch wiederholen, indem ich in Löwen die Wahrheit derſelben aufs neue beſtätigt fand. Es iſt nämlich die, daß der Künſtler faſt aller Orten, wo ihm die Glücksgöttin günſtig iſt, einer Aufnahme theilhaftig wird, deren er ſich, wenn ihm anders die Gefühle der Dankbarkeit nicht durchaus fremd ſind, ſein ganzes Leben hindurch mit Freuden erinnert. Noch eine andere Bemerkung, welche ich im zwey und zwanzigſten Kapitel des erſten Theils, wo vom Einfluß der Jahrszeiten auf die Muſik geredet worden iſt, beyzubringen vergeſſen habe, muß ich hinzufügen, und da ich mich überdies gerade in einer Univerſität befinde, ſo ſteht ſie, wie ich halt auf dem Lande ſo erſchwert, daß ich alle Briefe erſt am zweyten oder dritten Tage nach ihrer Ankunft erhalte, ſo würde ich es nicht ſo lange haben anſtehen laſſen, Sie an uns zu erinnern. — Liebſter Freund! Ich habe eine etwas ängſtliche Imagination — und in einem Falle wie dieſer, iſt mirs beynahe unmöglich, nicht das ärgſte zu beſorgen. Reißen Sie mich alſo je bälder je lieber aus einer Unruhe, die mir unerträglich zu werden anfängt, und von welcher Sie nur dann einen Begriff hätten, wenn Sie wüßten, wie innig Sie geliebt werden von Ihrem Wieland.

CCCLXVI.

An ſeine Tochter Charlotte Geßner.

Oßmannſtädt, den 22. Februar 1798.

Ich danke Dir recht herzlich für die liebevolle Sorgfalt, uns durch Deinen Brief vom 14. dieſes, der zwar den 23. in Weimar ankam, aber erſt am folgenden Tag in meine Hände gelangte, (indem die Communication zwiſchen Weimar und Oßmannſtädt gewöhnlich nur Mittwoch und Sonnabend offen iſt) wegen Eures dermahligen Schickſals zu beruhigen.

glaube, auch hier nicht am unrechten Ort. Ich behaupte nämlich, daß die Sammelplätze der Muſenſöhne, beſonders mit zu denen Städten gehören, welche reiſenden Muſikern zur Zeit des Sommers mehr Vortheil gewähren als im Winter; indem, während der letztgenannten Periode, ſtehende Concerte, Schauſpiele, Bälle, Redouten, Schlittenfahrten und dergleichen, die Beutel der Studierenden dermaßen in Beſchlag nehmen, daß für einen reiſenden Virtuoſen nicht viel darin übrig bleibt. Iſt indeß ein Künſtler geſonnen, eine Univerſität zu beſuchen, ſo erkundige er ſich zuvor ſorgfältig, ob nicht etwan Ferien ſind; denn während dieſer Zeit iſt, wegen Abweſenheit der meiſten, wenig oder gar nichts für ihn zu hoffen. Es verſteht ſich jedoch, daß ich nur von ſolchen Univerſitäten rede, wo der Student den Ton angiebt, wie dies hauptſächlich in Göttingen, Jena und Halle, nicht aber in Leipzig der Fall iſt. Doch wie, ſowohl im Wortverſtande als im bildlichen Sinne genommen, auf Regen Sonnenſchein folgt, ſo verhält es ſich auch hier; indem nach Endigung der Ferien gerade der vortheilhafteſte Zeitpunkt für den Künſtler eintritt, weil die Burſche wieder mit neuen Mutterpfennigen beladen nach dem Sitz der Muſen zurückgekehrt ſind.

Am dreyßigſten reisten wir von Löwen ab, übernachteten in Lüttich, und kamen am ein und dreyßigſten gegen die Mittagszeit in Spaa an, wohin mich jedoch nichts, als blinder Gehorſam, meinem Vater folgen hieß. Denn mein Wille war es durchaus nicht, einen Ort nochmals zu betreten, wo es mir ſchon einmal, aus mehrern Gründen, die zur Zeit noch immer ſtatt fanden, und von welchen ich nur den wichtigſten anführen will, gänzlich mißglückt war. Mehr als irgendwo herrſcht bekanntermaſſen in den Geſundbrunnen, hauptſächlich aber in Spaa, das leidige Haſardſpiel, und daß neben dieſem keine ſolide Vergnügung, mithin auch die Muſik nicht leicht ihr Fortkommen findet, iſt eine ausgemachte Wahrheit. Dieſe Bemerkung hätte ich jedoch füglich weglaſſen können, würde es gethan haben, wenn der Plan, den ich mir gleich Anfangs vorgezeichnet, es nicht mit ſich brächte, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehn zu laſſen, um der Welt meine geſammelten Erfahrungen mitzutheilen; unter welchen dann auch die, daß der kindliche Gehorſam bisweilen ſehr übertrieben werden kann, eine der wichtigſten iſt. Denn wirklich iſt allzu groſe Nachgiebigkeit der Kinder gegen Eltern oftmals für jene von eben ſo ſchlimmen Folgen, als es der halsſtarrigſte Ungehorſam nur immer ſeyn kann. So verderblich auch die Grundſätze des Ardinghello im ganzen wirklich ſind, — denn ich bin weit entfernt zu läugnen, daß dieſes geiſtreiche Buch, mit allen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften, mit all dem Schönen und Nützlichen, welches beſonders Maler für ihre Kunſt daraus ſchöpfen können, und bey dem unvergleichlichen Reiz ſeines Styls, dennoch ein moraliſches Gift enthält, das um ſo ſchädlicher iſt, je leichter es zu Herzen dringt; wiewohl man unrecht thun würde, wenn man gradezu behaupten wollte, daß die gefährlichen Grundſätze dieſes Buchs auch die ſeines Verfaſſers wären: denn er äußert ſie nicht ſelbſt, ſondern legt ſie ſeinen handelnden Perſonen, zu deren Schauplatz er weislich Italien gewählt hat, in den Mund; es werden uns Menſchen dargeſtellt, die ihrem National-Charakter gemäß der Wolluſt fröhnen, und von Gift und Dolch mit einer Gleichgültigkeit reden, über die der argloſe Deutſche, bey welchem Mordthaten nicht zur Tagesordnung gehören, billig erſtaunen muß; wie es denn überhaupt dem Verfaſſer allerdings zum großen Vorwurf gereicht, daß er uns das Laſter bloß von der anlockenden Seite dargeſtellt hat. — So unmoraliſch alſo auch immer manche Sentiments in eben erwähntem Buche ſeyn mögen, ſo bin ich doch ſehr geneigt, einer der darin vorkommenden Behauptungen das Wort zu reden. Es iſt nämlich dieſe, daß der Gehorſam der Kinder gegen die Eltern, dem Verſtande nachſtehen müſſe. Ich meines Theils kann mit völliger Gewißheit ſagen, daß ich mich oftmals beſſer befunden hätte, wenn ich weniger nachgiebig geweſen wäre. Seit der Zeit, da ich anfieng mit meinen beyden dermaligen Begleitern die Welt zu durchſtreifen, beſſerten ſich meine ökonomiſchen Verhältniſſe um ein Merkliches; wovon der hauptſächlichſte Grund wohl darin beſtand, daß unſere Geſchäfte mit Pünktlichkeit betrieben und unſere Reiſepläne nach Gründen der geſunden Vernunft berechnet wurden; da hingegen zuvor bey jenen mit Saumſeligkeit zu Werke geſchritten ward, und dieſe von Leidenſchaften, Vorurtheilen und falſcher Anhänglichkeit oder Abneigung abhiengen.

In Spaa erfuhren wir ſogleich, daß ſich unter den Brunnengäſten auch der bereits in dieſem Theil erwähnte Baron Back aus Paris befinde. Zu dieſem verfügte ſich mein Vater den Tag nach unſrer Ankunft, und ward von ihm mit vieler Artigkeit empfangen. Ich halte (verſetzte er) alle Vormittage in meiner Wohnung ein Concert, welches verſchiedene Herren und Damen mit ihrer Gegenwart beehren; wollen Sie nebſt Ihrem Sohne Theil daran nehmen, ſo wird es mir ſehr angenehm ſeyn. Es verſteht ſich, daß wir, ſo oft es ſich thun ließ, von dieſem Anerbieten Gebrauch machten, welches uns jedoch allemal in die größte Verlegenheit ſetzte, indem bisweilen viel Anſtrengung dazu gehörte, um nicht lautauf zu lachen. Doch da der Leſer bereits die Schilderung kennt, welche uns Danner in Straßburg von dieſem muſikaliſchen Sonderling durch Worte und Töne gemacht hatte, ſo brauche ich nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß wir das Original dieſem Porträt vollkommen gleich fanden. Nur dies eine muß ich noch bemerken, daß der mehrgenannte Baron nicht nach Art wirklicher Künſtler mit dem Lobe zufrieden war, ſo man ihm freywillig darbrachte. Kaum hatten wir zum erſten Male ſein Spiel gehört, als er ſogleich meinen Vater fragte, wie er es finde? Ich meines Orts freute mich ſehr, daß dieſe Frage nicht geradezu an mich gerichtet war, indem ich damals nicht Geiſtesgegenwart genug beſaß, um der Antwort eine Wendung zu geben, wodurch weder die Weltklugheit verloren hätte, noch der Wahrheit zu nahe geſchehen wäre. So unklug es auch in meinen Augen gehandelt ſeyn würde, einem Dilettanten, der ein Stümper wäre, gerade ins Geſicht zu ſagen, daß er ein ſolcher ſey, eben ſo wenig würde ich es über mich erhalten können, ihm ein unzweydeutiges Lob zu ertheilen. Mein Vater hingegen, der in dieſem Punkt weniger gewiſſenhaft dachte, erhob, ſo oft es ſich nur thun ließ, die große Geſchicklichkeit des Herrn Barons, weil er deſſen Protektion dadurch zu erhalten hoffte, mit der es aber (wie der Erfolg deutlich bewies) nicht viel auf ſich hatte. Ich habe bereits geſagt, daß der Baron Back auch Componiſt war, oder wenigſtens ſeyn wollte. Dies hätte nun zwar immer noch hingehen können, wenn ihn nur der Selbſtdünkel nicht ſo weit getrieben hätte, ſeine Machwerke der Welt mitzutheilen. So hatte er unter andern ſechs Symphonien ſtechen laſſen, und ſie dem Könige von Preuſſen zugeeignet. Als ich mich im April 1798 zu Glatz in einer Geſellſchaft aufgeweckter Köpfe befand, machte ich, da gerade von Sinngedichten die Rede war, ein ſolches unter dem Titel Herr Netz. So gewiß ich auch meine Leſer verſichern kann, daß ich bey Verfertigung deſſelben an keinen wirklich exiſtirenden dachte, ſo ſcheint es mir doch auf den Baron Back ſo paſſend zu ſeyn, als ob ich ihn dabey im Auge gehabt hätte. Es mag demnach als Ausnahme von der chronologiſchen Ordnung hier folgen:

„Es wundern viele ſich, daß man Herr Netzen
„Als einen Componiſten preiſt!

Du kannſt Dir leicht vorſtellen, meine Liebe, daß die zeitherige Lage deines zweyten Vaterlandes uns von Zeit zu Zeit bald mehr bald weniger für Euch bekümmert machen mußte, je nachdem das Gewölk, das Euern Horizont ſeit einiger Zeit überzogen hat, aus der beträchtlichen Ferne, die zwiſchen uns liegt, bald einen düſtern, bald einen hellern und tröſtlichern Anblick gab. Glücklicher Weiſe hatte ich erſt vor acht Tagen einen Brief von Deinem lieben braven Mann erhalten, worin er ſelbſt ſichre Hoffnung zu haben ſchien, daß bey Euch, ſo wie in Baſel und mehrern andern Cantonen, alles, ohne heftige Erſchütterung, friedlich und ſchiedlich ablaufen werde. Dieſes beruhigte uns nicht wenig; und wiewohl ich, für meine Perſon dem Landfrieden (wie man zu ſagen pflegt) nicht ſo ganz traute, ſo war ich doch weit entfernt, mir die Inſolenz der Landleute ſo groß vorſtellen, daß ſie, nachdem ihnen ſchon ſo viel zugeſtanden worden, noch ſolche Forderungen machen würden, die (wofern ein guter Genius, oder vielmehr, allem Anſehen nach, gute und verſtändige Menſchen ſie nicht auf beſſere Gedanken gebracht hätten) nothwendig einen höchſt fata-

„Mich wundert's nicht, denn komponiren heißt
„Ja eigentlich zuſammenſetzen.“

Ungefähr ein Jahr nach meiner Bekanntſchaft mit dem Baron Back ſegnete dieſer das Zeitliche; und ob ich meinerſeits ſchon nicht Willens bin, wenn mir dereinſt ein Gleiches widerfahren iſt, aus der Quelle der Vergeſſenheit zu trinken, ſo wünſche ich dennoch, daß er gleich bey ſeiner Ankunft im Eliſium einen recht herzhaften Zug möge daraus gethan haben, um nur die Freude der Seligen nicht durch ſeine Mißtöne ſtören zu können.

In Spaa gab es damals ſo viele fremde Virtuoſen, daß wir uns genöthigt ſahen, mit einem derſelben in Compagnie zu treten, welcher ein geborner Italiener und ein ziemlich guter Violinſpieler und Componiſt war. Als Menſch wird man ihn ſogleich näher kennen lernen. Wir waren mit Herrn Abel (ſo nannte er ſich) übereingekommen, zwey Concerte gemeinſchaftlich zu geben; als aber das erſte, welches am fünften Auguſt vor ſich gieng, ſehr dürftig ausfiel, zog er andre Saiten auf, und gab zu erkennen, daß er uns zwar den ganzen Ueberſchuß der Einnahme laſſe, aber auch nichts weiter mit uns zu ſchaffen haben wolle. Man glaube indeß nicht, daß ſein Verfahren eben ſo uneigennützig als wortbrüchig geweſen ſey, indem es ſich nach Abzug der Koſten kaum der Mühe gelohnt hätte, den Reſt zu theilen. Mein Vater, natürlicher Weiſe aufgebracht über dieſe Aeußerung, erwiederte ſogleich, daß der, welcher ſein Wort nicht halte, ein ſchlechter Menſch ſey. Die Reinſtein (welche, da Signor

Aldei kein Deutſch verſtand, den Dolmetſcher machte) überſetzte ihm dies wörtlich, wobey auch ſie nicht ermangelte, ihm, zwar in franzöſiſcher Sprache, aber dennoch deutſch, das heißt in derben Ausdrücken, ihre eigne Meynung zu verſtehen zu geben. Mein Vater, der es endlich müde ward ſich länger mit dieſem Menſchen herumzuzanken, nahm mich beym Arm, und ſagte im Vorübergehen halb franzöſiſch halb deutſch zu ihm: Monsieur vous êtes un Windbeutel, und hiemit waren wir geſchiedene Leute. Indeß ſehe ich mich genöthigt, den Baron Back nochmals in Erwähnung zu bringen, weil uns durch ihn eine Art von Genugthuung gegen die Treuloſigkeit des vorgenannten Italieners widerfuhr. Denn kaum hatte er Nachricht davon bekommen, ſo ließ er ihm ſagen, er ſolle ſich nicht unterſtehen ſeine Wohnung ferner zu betreten, da er ſo ſchlecht an den Dülons gehandelt habe. Am zwölften gab ich ein Concert für mich allein, welches aber zu den erbärmlichſten gehörte, deren ich mich zu erinnern weiß. Mit Einem Wort, der Aufenthalt in Spaa hatte in keiner Hinſicht etwas Angenehmes für mich, und wenn Geld eine Krankheit zu nennen wäre, ſo hätten wir wohl keinen heilſamern Geſundbrunnen für uns finden können als dieſen, indem uns kaum noch ſo viel übrig blieb, als nöthig war um weiter zu reiſen, welches dann auch, dem Himmel ſey Dank! am fünfzehnten geſchah. Wir fuhren zu Lande bis Lüttich, wo wir ein Schiff beſtiegen und gegen die Dämmerung in Maſtricht ankamen. In dieſer Stadt gab ich am zwanzigſten ein Concert, in welchem man mich zu einem zweyten aufforderte. Doch da der Zettel, den wir in der Stadt herumſchickten, nur von wenigen unterzeichnet wurde, ſo lieſſen wir es dabey bewenden, und reisten am ſieben und zwanzigſten nach Achen und am dreyſſigſten von da nach Cöln. Hier war es, als wir im Gaſthofe anlangten, gerade Zeit zum Abendeſſen, und da wir einſtweilen im Gaſtzimmer abgetreten waren und Geſellſchaft daſelbſt fanden, ſo entſchloßen wir uns an der allgemeinen Tafel Platz zu nehmen. Ich erwähne dieſes Umſtandes blos des patriotiſchen Vergnügens halber, welches ich empfand, meine Mutterſprache wieder allgemein reden zu hören; ein Vergnügen, das um ſo größer war, je länger ich es hatte entbehren müſſen. Denn

In Achen, obſchon dieſe Stadt mit zu Deutſchland gerechnet wird, weiß man in dieſer Hinſicht doch noch nicht recht wo man zu Hauſe gehört, indem daſelbſt unter Leuten von Bildung mehr franzöſiſch als deutſch geſprochen wird.

Dreyzehntes Kapitel.

Aufenthalt in Cöln und Münſter. Abreiſe von da. Eine Schilderung, dergleichen man häufig in Romanen anzutreffen pflegt. Seltenes Beyſpiel von der Macht der Tonkunſt. Ich werde in die chriſtliche Gemeine aufgenommen. Meine Gedanken über dieſen Gegenſtand. Rückkehr nach Hildesheim und Hannover.

In Cöln trug ſich weiter nichts Erhebliches mit uns zu, als daß wir den ſchon genannten Muſikus Leveque noch daſelbſt vorfanden, worüber wir uns herzlich freuten, und das gegenſeitige Freundſchafts⸗Bündniß immer enger knüpften, ſo daß kein Tag vergieng, an welchem wir nicht beyſammen waren. Mit Einem Wort, unſere Vertraulichkeit gegen einander war ſo feſt und innig, als ob wir Brüder geweſen wären, welches wir denn auch, wenn gleich nicht von Seiten des Bluts, doch gewiß von Seiten der Harmonie in und auſſerhalb der Muſik wirklich waren; einige kleine Zwiſtigkeit abgerechnet, welche bisweilen zwiſchen ihm und meinem Vater vorfielen, weil auch letzterer von der Schwachheit, leicht etwas übel aufzunehmen, nicht ganz frey zu ſprechen war. Allein dieſe Diſſonanzen waren nie von langer Dauer, und ihre Auflöſung war jedesmal harmoniſch richtig. Am ſiebenten September gab ich in Cöln Concert, und da mein Vater bereits erfahren hatte, daß man mich zu Mühlheim am Rhein, welches eine Stunde von Cöln entfernt liegt, zu hören wünsche, ſo ward auch dort ein ſolches veranſtaltet, und auf den funfzehnten feſtgeſetzt. Kaum hatten wir demnach an dieſem Tage das Mittagsmahl eingenommen, als wir einen Kahn beſtiegen und den Rhein bis Mühlheim hinunterfuhren, wohin wir (da es in dieſem Städtchen an der gehörigen Begleitung mangelte) auſſer unſerm mehrgenannten Freunde noch einige Muſiker aus Cöln mit uns nahmen. Sobald das Concert geendigt war, kehrten wir nach dem Gaſthofe, wo wir abgetreten waren, zurück, vollbrachten den Reſt des Abends in der Geſellſchaft unſerer Cölniſchen Kunſtgenoſſen ſehr vergnügt, ſchliefen die Nacht ruhig, und traten am folgenden Morgen unſern Rückweg nach Cöln an, welchen wir theils der Schönheit des Wetters, theils der Langſamkeit und Beſchwerlichkeit wegen, womit bekanntermaßen das Strohmaufwärtsfahren auf dem Rhein verbunden iſt, zu Fuße machten, und in kurzer Zeit vollendeten.

Am zwanzigſten ſetzten wir unſere Reiſe bis Düſſeldorf fort, von wo wir am ein und zwanzigſten nach Dorſten giengen, und am zwey und zwanzigſten Abends gegen neun Uhr in Münſter anlangten. Hier gab ich am acht und zwanzigſten ein Concert, welches von ziemlich guter Beſchaffenheit war. Das zweyte hingegen, das auf den dritten Oktober fiel, gerieth deſto ſchlechter. Auch gaben die Zuhörer einen augenſcheinlichen Beweis, daß ſie einſahen, wie unangenehm es dem Künſtlen Bruch zwiſchen Stadt und der Landſchaft zur Folge hätte haben müſſen. — Hätte ich Urſache gehabt, ſolche Extremitäten zu befürchten, ſo würde ich freylich dieſe letzt verwichenen Tage in Sorgen und Kummer, meiner liebſten Kinder und Freunde wegen, zugebracht haben. — Nun, Gott ſey Dank, daß das Ungewitter noch ſo glücklich abgewendet worden iſt! — Hoffentlich iſt nun das Aergſte überſtanden, und wahrlich, es war an dieſem ſchon mehr als zu viel. Denn wir können uns leicht an Euren Platz ſetzen, und uns die ängſtliche Bangigkeit und Unruhe vorſtellen, worin Du, liebſtes Kind, und dein Dich und ſeinen Sohn ſo innig liebender Mann und Eure gute Mutter und Tante an dem entſcheidenden 14. hujus in zitternder Erwartung der Dinge ſchweben mußtet, bis die Nachricht kam, daß Eure Landleute von den beyden ſo unbillig überſpannten Forderungen abgeſtanden. Da es indeſſen, bis die neue Conſtitution, an welcher nun vermuthlich gearbeitet wird, ins Reine gebracht, und in ruhigem Gang ſeyn wird, wahrſcheinlich noch manchen Stoß geben könnte, ſo wird wohl gethan ſeyn, wenn ihr dann alle Eure Tapferkeit zuſammen nehmt, ler ſeyn müſſe, einen leeren Saal, oder (um mich, da in Münſter die Concerte im Theater gegeben werden, angemeſſener auszudrücken) ein leeres Haus zu haben. Sobald nämlich der erſte Theil des Concerts geendigt war, giengen die ſämtlichen Zuhörer, als ob ſie es mit einander verabredet hätten, nach Hauſe, indem ſie zu verſtehen gaben, daß dasjenige, was ſie bereits gehört, für eine ſo geringe Einnahme ſchon mehr als hinreichend ſey. sic! Daß das Münſteriſche Publikum die Muſik zu ſchätzen weiß, davon habe ich nach der Zeit mehr als einmal Erfahrung gemacht; auch müſſen es auſſer mir noch viele bezeugen, die ſich daſelbſt hören ließen. Es war alſo nicht Mangel an Kunſtſinn, weswegen mein zweytes Concert ſo ſehr mißglückte; der Grund lag vielmehr darin, daß das Publikum nicht gehörige Kunde von der Sache bekommen hatte. Ob nun bloße Nachläßigkeit der Zettelträger, oder das tauſendköpfige Ungeheuer, Kabale genannt, die Schuld davon trug, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; genug, es verhielt ſich ſo. Die wichtigſten Tonkünſtler, deren Bekanntſchaft ich hier machte, waren erſtlich, der Kapellmeiſter Martelli, ein vorzüglich guter Orcheſtergeiger, welcher aber dermalen längſt vom Schauplatz der Welt abgetreten iſt. Zweytens, die Gebrüder Romberg, deren Söhne weit und breit als talentvolle Künſtler, ſowohl in praktiſcher als theoretiſcher Hinſicht bekannt ſind; wie ich theils aus muſikaliſchen Schriften, theils aus oftmaliger mündlicher Verſicherung von Sachverſtändigen weiß.

Denn ein eigenes Urtheil kann ich nicht über ſie fällen, da ich weder ſie noch einiges von ihren Werken zu hören Gelegenheit hatte. Was aber ihre Väter betrift, ſo bezeugten ſie ſich nicht nur diesmal, ſondern ſo oft ich in Münſter war, äuſerſt gefällig gegen mich. Auch kann ein fremder Künſtler daſelbſt leicht zu etwas gelangen, wenn er ſie zu Freunden hat; im entgegengeſetzten Fall aber hält es äuſerſt ſchwer, ja es iſt faſt unmöglich, indem ſie in Münſter ausſchließlich den muſikaliſchen Ton angeben, und man ſie hier allgemein für diejenigen anerkannt hat, welche Künſtler am richtigſten zu beurtheilen wiſſen, und dies mit Recht.

Am ſiebenten ſetzten wir unſern Weg weiter fort, und zwar auf dem Poſtwagen. Unſere Reiſefährten — denn da es ſo viele Romane giebt, worin der Held ſeinen Leſern ein Galleriegemälde von Perſonen darſtellt, in deren Geſellſchaft er ſeinen bisherigen Wirkungskreis verläßt, um ihn mit einem andern zu vertauſchen, ſo wird hoffentlich Niemand was dagegen haben, wenn ein Erzähler wahrer Begebenheiten ein gleiches thut — Unſere Reiſegefährten alſo waren erſtlich ein Intendant Namens Bonlot, deſſen Bekanntſchaft uns doppelt erfreulich war; theils weil er die vortheilhafteſte Auſſenſeite mit dem liebenswürdigſten Charakter in ſich vereinigte; theils weil er in Osnabrück, wohin zunächſt unſere Reiſe gieng, wohnhaft war. Zweytens ein Franzoſe, welcher ſich Duchaſſeau nannte, und wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, in Kopenhagen als Kaufmann anſäßig war. Dieſe beyden wackern Männer hatten ſich kurz zuvor in Münſter kennen lernen, und wurden gar bald die intimſten Freunde, welches ſie zur Zeit da wir mit ihnen auf dem Poſtwagen zuſammen trafen, bereits waren. Ich erwähne dieſes Umſtandes bloß, um in denen die dies noch nicht aus eigner Erfahrung wiſſen, eine Vorſtellung zu erwecken, wie angenehm es ſeyn müſſe, in Geſellſchaft zweyer Menſchen zu reiſen, die durch das geheime Band der Sympathie an einander gekettet ſind, und deren reine Freundſchaft ſich auf Gleichheit der Geſinnungen gründet. Zu ſolchen Menſchen fühlt man ſich ſchon bey der erſten Bekanntſchaft hingeriſſen, und betrachtet ſich im Geiſt für denjenigen, welcher das Kleeblatt vollzählig macht. Eine ſüße Hoffnung, die gar oft durch gegenſeitige Mittheilung bald in die erfreulichſte Gewißheit übergeht. Freylich kann man hier nicht genug auf ſeiner Huth ſeyn, und ſo mancher Redliche, der in die groſſe Welt trat ohne die gehörige Erfahrung mitzubringen, wurde durch allzufrühe Vertraulichkeit ins Unglück geſtürzt. Denn leider fehlt es nicht an Beyſpielen, daß ſchlaue Betrüger, welche den Menſchen ſtudiert hatten, die Welt durchzogen ſind, um durch Vorſpiegelungen gegenſeitiger Freundſchaft unerfahrne Jünglinge, an denen ſie ſogleich merkten daß ſie dieſer ſchönen Leidenſchaft im reinſten und erhabenſten Sinn empfänglich waren, an ſich zu ketten, und ſie alsdann deſto ſicherer von Stufe zu Stufe dem Laſter, mithin auch dem Elende zuzuführen, und wenn ſie für ihren Vortheil nicht mehr brauchbar waren, darin ſtecken zu laſſen. Wer indeß einigermaßen den Menſchen kennt, weiß hier ſogleich wo er zu Hauſe gehört. Er prüft genau bevor er ſich hingiebt, um letzteres mit deſto größerer Zuverſicht thun zu können. Von den beyden Reiſegefährten, welche ich hier aufgeſtellt habe, füge ich nichts weiter hinzu, als daß ſie durch geiſtreiche und herzerhebende Geſpräche ſich und uns den Weg auf die angenehmſte und lehrreichſte Art verkürzten. Die dritte Perſon, welche ſich noch in der Geſellſchaft befand, war die Frau eines Tanzmeiſters. Ihren Namen muß ich verſchweigen, indem es mir Unrecht ſcheint, Menſchen öffentlich zu nennen, von denen man nicht entweder irgend eine gute Eigenſchaft oder eine erweisliche Niederträchtigkeit zu ſagen hat.

Daß hier aber keines von beyden der Fall war, ſondern daß ich blos die Abſicht habe meine Leſer zu beluſtigen, werden ſie ſogleich näher hören. Die eben erwähnte Frau Tanzmeiſterin alſo hatte troß des angenehmen und heitern Wetters einen Mantel um; ſobald ſich ab.r die Witterung änderte und es anfieng zu regnen, flugs nahm ſie ihren Mantel ab, und verbarg ihn ſorgfältig, damit er ja nicht naß werden möchte. Hierüber gab natürlicher Weiſe jeder ſeine Verwunderung zu erkennen, allein ſie verſicherte, daß ſie dieſen Mantel bereits funfzehn Jahre beſitze, ohne daß jemals ein Tropfen Regen darauf gekommen ſey. Um indeß noch eine Anekdote von ihr zum beſten zu geben, muß ich zuvor bemerken, daß ſie einen kleinen Hund auf dem Schoße trug.

Wir wurden umgeworfen, oder, um mich richtiger auszudrücken, der Wagen legte ſich ganz langſam auf die Seite, ſo daß dabey an keine Gefahr zu denken war, und wir nichts zu thun nöthig hatten als herauszuſteigen, damit das Fahrzeug wieder aufgerichtet werden konnte. Wir übrigen thaten dies, ohne ein Wort dabey zu verlieren. Die vorerwähnte Frau hingegen hob ihren Hund in die Höhe, und ſchrie aus Leibeskräften in ächt weſtphäliſcher Mundart; **Ach! mien Hündke, mien Hündke!** Daß dies nicht wenig zu unſerer Beluſtigung beitrug läßt ſich denken, und wollte der Himmel, daß es beym Umwerfen eines Fahrzeuges nie ſchlimmer zugegangen wäre als hier, ſo würden einige tauſend Beyſpiele weniger von gebrochenen Armen, Beinen und Hälſen ſeyn, als deren leider vorhanden ſind. Mit einem Wort, dieſe kurze Reiſe war, troz des ſchlechten Weges worin der weſtphäliſche Kreis mit jedem andern des deutſchen Reichs wetteifert, eine der angenehmſten für mich. Wir übernachteten in Längrich, einem groſſen Flecken, und trafen am achten Vormittags in Osnabrück ein. Hier übernahm es noch am nämlichen Tage der wackere Boniot, meinen Vater beym Juſtizrath Möſer, an den wir empfohlen waren, einzuführen. Es ward ſogleich der Plan zu einem Concert verabredet, und beyde nahmen ſich der Sache mit ſo vieler Thätigkeit an, als nur immer von Kunſt- und Menſchen-Freunden zu erwarten iſt. Es war alſo leicht voraus zu ſehen, daß das Concert, wel-

und wenn die Sachen gleich manchmahl wieder einen falſchen Gang nehmen, oder Brausköpfe anrennen, Euch nicht gleich das Aergſte einbildet — denn Ihr könnet immer ſicher darauf rechnen, daß den Andern ihr Leben auch lieb iſt, und daß Niemand ſo unſinnig iſt, lieber mit ſeinem Kopf ein Loch in die Wand ſtoßen zu wollen, als ſich einer halb offenen Thüre zum Ausgang zu bedienen. Ich bin verſichert, daß auch, falls die 10000 Poscher wirklich vor die Stadt gerückt wären, es dennoch zu keinem Blutbade gekommen wäre, ſondern beyde Theile noch, mit den Waffen in der Hand, den Weg der Güte verſucht hätten.

Was das Direktorium zu Paris betrifft, ſo iſt das Beſte, in den dermahligen Umſtänden gar nichts zu ſagen: Wahrſcheinlich werden ſie ſich daran begnügen, aus der bisherigen Eidgenoſſenſchaft eine Einzige, untheilbare helvetiſche Republik, nach ihrem Bilde, zu ſchaffen, — ein Projekt, wobey die Religionsverſchiedenheit vielleicht die größte Schwierigkeit machen dürfte, übrigens aber, ſobald man nur dieſe neue Staatsform gewohnt ſeyn wird, ſo viel ich davon begreife, ſowohl das ches ich am zwölften gab, ſehr anſehnlich werden mußte.

Hier ereignete ſich ein Vorfall den ich nicht unterdrücken darf, da er, wie ich feſt überzeugt bin, ſehr geſchickt iſt die Allgewalt der Tonkunſt in ein helles Licht zu ſetzen. Bevor ich ihn aber dem geneigten Leſer mittheile, muß ich die Bemerkung machen, daß ſich die Reinſtein nicht im Saale, ſondern bey der Kaſſe befand, um das Geld einzunehmen; ein Geſchäft, welchem ſie ſich, ſo lange ſie meine Begleiterin iſt, unterzogen hat und noch unterzieht. Es geht ihr hierin nicht, wie ſo manchen, deren Begriffe von Ehre und Schande eben ſo verſchroben ſind, als von hundert andern Gegenſtänden des menſchlichen Wiſſens und Glaubens. Dieſe denken nämlich Wunder wie nachtheilig es ihrer

Ehre ſey, ein Amt ſelbſt zu verrichten, zu welchem insgemein nur Menſchen aus der geringern Klaſſe angewieſen werden. O! wenn ſie doch dieſes Vorurtheil ablegten, und bedächten, daß man in den meiſten Fällen nur mehr als zu ſehr verlaſſen iſt, wenn man ſich auf die Ehrlichkeit fremder Miethlinge verläßt. Wenn ſie dies zu Herzen nähmen, ſie würden wahrlich nicht deſto ſchlimmer dabey fahren. Genug die Reinſtein befand ſich am Eingang, und das Concert hatte bereits ſeinen Anfang genommen, als der Juſtiz-Rath Möſer erſchien, und ſie fragte: ob es zahlreich ſey? Bey Ihrer gütigen Bemühung (erwiederte ſie) konnte man es wohl nicht anders vermuthen. Es freut mich ſehr (verſetzte er) daß es mir einigermaßen gelungen iſt etwas zur Unterſtützung der Kunſt beyzutragen; um ſo mehr aber bedaure ich, daß es mir ſelbſt nicht vergönnt iſt, den Künſtler zu hören. Denn ſo ein leidenſchaftlicher Freund der Muſik ich auch bin, ſo werde ich, wenn ſie von guter Art iſt, dermaßen durch ſie erſchüttert, daß ich ohne Gefahr nicht lange dabey verweilen kann. Kaum hatte er dieſe wenigen Worte geſagt, als ſich auch ſchon die Spuren ihrer Wahrheit deutlich zu erkennen gaben. Eine Todtenbläſſe verbreitete ſich über ſein Geſicht, er ſank ohnmächtig nieder und mußte nach Hauſe gebracht werden. *) Von dieſem würdigen

---

*) Mich dünkt dieſer Vorfall bewies nicht ſowohl für die Allgewalt der Tonkunſt als für eine ſonderbare, idioſonkratiſche Reizbarkeit der Nerven, oder wenigſtens des Gehirnnervens des Herrn Möſers; denn

Mann, weiß ich übrigens nichts mehr hinzuzuſetzen, als daß er ſich bereits ſeit vielen Jahren an einem Orte befindet, wo es ihm hoffentlich vergönnt iſt, den Geſang der Sphären zu vernehmen, ohne von irgend einer andern Empfindung als Freude und Wonne hingeriſſen zu werden.

Am dreyzehnten Nachmittags um drey Uhr fuhren wir mit Extrapoſt von Osnabrück ab, und am vierzehnten Abends um neun Uhr hatten wir den Weg bis Hanover, welcher funfzehn Meilen beträgt, glücklich vollendet; wobey ich jedoch anmerken muß, daß wir auf keiner Station länger verweilten, als nöthig

ſonſt müßte dieſe Muſik wenigſtens auf eine beträchtliche Anzahl der übrigen Zuhörer die nämliche Wirkung gethan haben.

W.

nur um die Pferde wechſeln. Hieraus kann man ohngefähr abnehmen, wie wenig noch in verſchiedenen Gegenden des deutſchen Reichs für das ſchnelle Fortkommen der Reiſenden geſorgt iſt. In Hanover trug ſich mit uns diesmal nichts Merkwürdiges zu, als daß ich am ein und zwanzigſten Concert gab. Am vier und zwanzigſten reisten wir nach Hildesheim, wo ſich ebenfalls nichts Erhebliches begab, als daß am dreyßigſten ein Gleiches geſchah, welches jedoch nicht ſehr erheblich war. Wir ſetzten alſo am erſten November unſere Reiſe bis Eimbeck fort, langten am folgenden Vormittag in Göttingen an, woſelbſt ſich für diesmal in muſikaliſcher Hinſicht nichts Erzählenswerthes mit mir zutrug, als daß ich am vierzehnten und zwey und zwanzigſten Concert gab.

Nunmehr glaubte mein Vater mit Recht, daß es bereits die höchſte Zeit ſey, mich in die chriſtliche und zwar in die reformierte Gemeinde, zu welcher er ſich bekannte, aufnehmen zu laſſen. Der nunmehr längſt verſtorbene Profeſſor **Kulenkamp** übernahm es, mich im Chriſtenthum zu unterweiſen, welches denn auch gar leicht und ſchnell von ſtatten gieng. Denn erſtlich waren mir die nöthigſten Vorkenntniſſe deſſelben ſchon in früher Jugend beygebracht worden, und zweytens hatte ich es hier mit einem Manne zu thun, der nicht (nach Art vieler ſeiner Herren Amtsbrüder, denen die Religion mehr Sache des Gedächtniſſes als des Herzens zu ſeyn ſcheint) mich mit Erlernung unzähliger Sprüche hinhielt, ſondern ſich blos darauf einſchränkte, mir mündlich dasjenige beyzubringen, was die Kirche zu glauben feſtgeſetzt hat, und es ſo viel als möglich mit Vernunftgründen zu unterſtützen. Ueberhaupt muß ich es ihm zum Ruhme nachſagen, daß er nicht lange bey dogmatiſchen Lehrſätzen verweilte, ſondern bald zu demjenigen übergieng, was ſchlechterdings jeder, zu welcher Religion und Kirche er ſich bekennen mag, zu glauben nöthig hat, wofern es ihm unter allen Umſtänden des Erdenlebens um wahre Glückſeligkeit zu thun iſt; ich meyne die Lehre von Gott und Unſterblichkeit, von welcher letzteren er mir noch beſonders ſagte, daß ſie zwar ſchon längſt vor Chriſti Geburt von vielen Weltweiſen behauptet, und von den Völkern geglaubt worden ſey: indeß habe doch erſt der göttliche Stifter des Chriſtenthums durch Lehre und Beyſpiel den ſtärkſten Beweis dafür gegeben, oder wie man mit wenigen Worten ſage, ſie ans Licht gebracht u. ſ. w. Als ich auf dieſe Weiſe drey Stunden ſeines Unterrichts genoſſen hatte, empfieng ich mit meinem Vater und der Reinſtein am ſechs und zwanzigſten das Abendmahl aus ſeiner Hand.

[illegible]

Hier ſey es mir jedoch vergönnt, den Faden meiner Geſchichte ein wenig bey Seite zu legen, um die Reſultate meines Nachdenkens über dieſen allerdings ſehr wichtigen Gegenſtand mitzutheilen. Zuvor aber muß ich (was ich noch bey keiner andern Gelegenheit gethan habe) die geneigten Leſer inſtändigſt bitten, dieſes Raiſonnement nicht zu überhüpfen, indem ich auf das Wort eines ehrlichen Mannes verſichern kann, daß Niemand, er ſey übrigens Orthodox oder Heterodox, etwas Anſtößiges darin finden wird, es müßte denn der perſonifizirte Aberglaube oder Unglaube ſelbſt ſeyn. Der Genuß des Abendmahls wird allgemein für eine heilige Handlung anerkannt; auch ich halte ihn dafür. Doch da es leicht möglich iſt, daß ich die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkt betrachte als viele, indem jeder, der nicht blos Nachbeter, ſondern nur einigermaßen Selbſtdenker iſt, in Sachen des Glaubens, wenn er ſie auch nicht gerade hin verwirft, doch ſeine beſondere Meinung hegt: ſo wird es nöthig ſeyn, mich ausführlich hierüber zu erklären. Wenn der Geburtstag eines guten Fürſten von ſeinen Unterthanen gefeyert wird, ſo ſucht jeder wahrhaft patriotiſch Geſinnte alle häusliche und bürgerliche Sorgen an dieſem frohen

Tage zu verſcheuchen, um ſich ganz der Freude hinzugeben, die in der Gewißheit liegt, einen Regenten zu beſitzen, dem es mehr darum zu thun iſt, von ſeinen Unterthanen geliebt und geachtet, als gefürchtet zu werden; der ein weiſer und wohlthätiger Vater vieler Kinder, nicht aber ein tyranniſcher Beherrſcher vieler Sclaven iſt. O! wer ſollte, indem er auf das Wohl eines ſolchen Fürſten ſein Glas leert, nicht in allem Ernſt den Vorſatz faſſen, der würdigſte Unterthan deſſelben, das heißt, ein guter Bürger, ein rechtſchaffener Gatte und Vater, mit einem Wort, ein tugendhafter Mann zu werden, woferu ihm ſein Gewiſſen nicht ſagt, daß er dies alles ſchon ſey. Wie oft gedenken wir nicht an einen Freund, deſſen Hintritt wir ſchon Jahre lang betrauren, Ganze als die beſondern und einzelnen Glieder deſſelben, ſich eher beſſer denn ſchlimmer als bisher befinden werden.

Wir Thüringer, und inſonderheit wir Oßmannſtädter Schloßbewohner, leben indeſſen innerhalb unſrer Ringmauer in ſtolzem Frieden, laſſen uns, Gottlob! keinen Revolutionsgedanken beygehen, und hoffen, daß von Raſtadt aus, ſo wenig es auch jetzt noch das Anſehen dazu hat, noch vor Oſtern, oder wenigſtens vor Sommers Anfang, ein köſtliches Friede auf Erden! wo nicht über ganz Europa, doch wenigſtens über Deutſchland erſchallen werde. Da es keine leichte Sache iſt, ſich von dem Lande, worin man, von Voreltern her, eingewurzelt iſt, unbeſchädigt loszuwinden, ſo beſorge — oder ſoll ich nicht vielmehr aus Liebe zu Euch, ſagen, ſo hoffe ich, der Wunſch eines „Plätzchens, wo Ihr Euch in unſrer Nähe anſiedeln könntet," werde ſo leicht nicht in Erfüllung gehen. Sollte ſich aber, über lang oder kurz, eine ſolche Emigration ohne Euren allzu großen Nachtheil bewerkſtelligen laſſen, oder ſollte ſie (welches der Himmel verhüten wolle!) durch die Umſtände nothwendig werden; ſo iſt Euer mit freudiger Wehmuth zurück: Es geht uns nahe, ihn nicht mehr zu beſitzen; zugleich aber werden wir von dem frohen Gedanken ergriffen, ihn dereinſt in verklärter Geſtalt wieder zu finden.

Das Andenken guter und groſser Menſchen iſt demnach ein heiliges Gefühl, welches der Allgütige eben ſo wenig abſichtslos in uns legte als den ächten Patriotismus. Denn ſo wie wir durch dieſen angefeuert werden, uns frühzeitig an Kenntniſſen zu bereichern, um ſie auf die Wohlfahrt des Vaterlandes anzuwenden, ſo wird durch jenes das Beſtreben in uns erweckt, eben ſo gut, eben ſo groß zu werden, als die es waren oder noch ſind, deren Andenken uns heilig iſt. Nunmehr aber frage ich euch, ihr wahrhaft edeln und weiſen Männer, denen es in Sachen der Wahrheit nicht um Witz, und da, wo unpartheyiſche Prüfung gilt, nicht um Spottſucht zu thun iſt, ob die Geſchichte alter und neuer Zeiten wohl noch irgend einen Mann aufzuſtellen hat, welcher ganz mit dem zu vergleichen wäre, deſſen Lehren man allgemein als die reinſten, vollſtändigſten und brauchbarſten für das ganze menſchliche Geſchlecht anerkannt hat, welches ſie auch unſtreitig bleiben werden, ſo lange die Erdbewohner keine Engel ſondern Menſchen ſind. Der verewigte Knigge ſagt in ſeinem geiſtreichen und wahrheitsvollen Buche über Eigennutz und Undank, mit welchem er uns kurz vor ſeinem leider allzu frühen Hintritt beſchenkte, daß Jeſus von Nazareth ein größerer Menſchenkenner geweſen ſey als unſre heutigen Philoſophen. Denn dieſe behaupten, daß man aus Gehorſam gegen das Sittengeſetz, nicht aber aus Neigung tugendhaft ſeyn müſſe, und daß es durchaus dem reinen Moralprinzip entgegen ſey, die Beförderung eigner Glückſeligkeit zur Triebfeder ſeiner Handlungen zu machen. Er, der göttliche Lehrer, hingegen habe kurz und bündig geſagt: Thue das, ſo wirſt du glücklich werden. Da es demnach eine unumſtößliche Wahrheit iſt, daß der, welcher uns den Weg Gottes, das heißt den Weg der Tugend und Glückſeligkeit gehen hieß, der weiſeſte und beſte der Menſchen war; weſſen Andenken könnte uns wohl heiliger ſeyn als das ſeinige? Er ſetzte das Abendmahl zu ſeinem Gedächtniß ein; für wen aber that er dies? Für ſeine Jünger. Wen meynte er nun wohl hiemit? Etwa nur die Wenigen, ſo um ihn waren? Gewiß nicht. Ueberzeugt von der Göttlichkeit ſeiner Lehre, war es ihm ein Leichtes vorauszuſehen, daß ſie ſich gar bald verbreiten, immer weiter um ſich greifen, und ſich, ſollte es auch erſt nach Jahrtauſenden geſchehen, über die geſamte Menſchheit ergieſſen und alle glücklich machen werde. Hieraus ergiebt ſich nun ganz klar, daß er nicht nur ſeine treuen Zeitgenoſſen, ſondern auch die, welche in der ſpäteſten Zukunft die Wahrheit ſeiner Lehren anerkennen und ſie befolgen würden, für ſeine Jünger anſah. Mithin haben auch wir, denen der Geiſt des ächten Chriſtenthums in aller ſeiner Reinheit bekannt iſt, ein gegründetes Recht, uns als Jünger Chriſti zu betrachten, und das Abendmahl zu ſeinem Gedächtniſſe zu genieſſen. Es ſoll uns daran erinnern, was er für das Beſte der Menſchheit that und litt; es ſoll aber auch zugleich den heiligen Vorſatz in uns erwecken, ſeiner Lehren eingedenk zu ſeyn, das heißt mit jedem Tag beſſer zu werden. In ſo fern wir nun alles dieſes dabey beobachten, iſt es allerdings eine der heiligſten Handlungen; auch bin ich weit entfernt denjenigen, welcher den öftern Gebrauch dieſes Sakraments zum Heil ſeiner Seele als nothwendig erachtet, geradehin für einen Heuchler zu erklären, indem ein unſträflicher Lebenswandel und eine ſtrikte Beobachtung der kirchlichen Gebräuche ſich ſehr wohl mit einander vertragen. Deſſen ungeachtet aber unterſtehe ich mich doch kühn zu behaupten, daß man in der erhabenſten und vollſtändigſten Bedeutung des Worts ein Chriſt ſeyn kann, ohne im mindes ſten an dem ſogenannten öffentlichen Gottesdienſt Theil zu nehmen, und daß es hingegen Menſchen genug giebt, die, wenn ſie gleich keine Kirche, kein Abendmahl, mit einem Wort, nichts von alle dem verſäumen, welches der Heuchler nur gebraucht, um ſeine Uebelthaten damit zu bedecken, und der leichtgläubigen Menge Sand in die Augen zu ſtreuen, dennoch der Meiſter ſelbſt, falls er ſich dem menſchlichen Geſchlechte nochmals in ſichtbarer Geſtalt zeigen ſollte, gar nicht für ſeine Anhänger anerkennen würde. Und wenn ein jenſeitiges Gericht ſtatt findet, wer wird alsdann vor den Augen des oberſten Richters mehr gelten, der, welcher zwar die öffentlichen Gebräuche unterließ, aber dafür jeden Tag mit guten Handlungen und keinen mit einer böſen bezeichnete; oder der, welcher entweder als ein heuchleriſcher Betrüger im Herzen über alles ſpottete, öffentlich aber jede Ceremonie mitmachte, um die Schwachen zu überzeugen, daß er ein frommer Mann ſey, oder ſelbſt einfältig genug war zu glauben, daß er durch fleiſſiges Kirchengehen und Communiziren aller ſeiner Sünden entladen werde, und ungehindert neue begehen könnte, wofern er nur jenes nicht aus der Acht laſſe? In der ſichern Ueberzeugung, daß bey jedem, deſſen Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit durch die Vernunft, welche dem Himmel ſey Dank täglich mehr Anhänger bekommt, nur einigermaßen geläutert ſind, die Beantwortung dieſer Frage zum Vortheil des erſtern ausfallen werde, knüpfe ich hier den abgeriſſenen Faden meiner Geſchichte wieder an, wobey es mir von

Herzen leid thut, gerade auf etwas zu ſtoſſen, das mit der eben vollendeten Abhandlung einen ſo gewaltigen Contraſt macht, als zwiſchen dem hellen Glanz der Sonne und dem dunkeln Schimmer einer Thranlampe ſtatt findet. Wenn hier ſo eben von himmliſchen, oder doch wenigſtens von ſolchen Dingen die Rede war, welche gar nicht ſtatt finden könnten, wenn der Glaube an ein zukünftiges Leben nicht in uns läge, ſo liebt dasjenige, wovon ich ſogleich erzählen werde, nur um deſto mehr am Irdiſchen.

Obſchon unſre Geſchäfte in Göttingen längſt geendigt waren, ſo verweilten wir doch, trotz Jahreszeit und Vernunft, ſo lange in dieſer Stadt, bis nicht nur unſer geringer Vorrath an Gelde rein aufgezehrt war, ſondern wir uns noch obendrein genöthigt ſahen, einiges von unſern Effekten zu veräuſſern, um den Wirth, welcher ohnehin die Kreide nicht geſpart hatte, befriedigen und abreiſen zu können. Letzteres geſchah am zwölften December früh um fünf Uhr. Wir fuhren dieſen Tag bis Aalfeld, und befanden uns am folgenden bey guter Zeit wieder in Hildeſheim, woſelbſt ich (um nur über einen Zeitraum, an den ich nicht anders als mit groſſem Mißbehagen zurückdenken kann, ſchnell hinweg zu ſchlüpfen) am neun und zwanzigſten ein in Rückſicht der Einnahme ſehr erbärmliches Concert gab, worüber ſich zwar meine Leſer wohl nicht wundern werden, wenn ſie ſich des vorhergehenden noch erinnern. Allerdings aber muß es ihnen um deſto ſonderbarer vorkommen, daß wir ſo thöricht ſeyn konn ten, etwas in einer Stadt zu unternehmen, wo es uns erſt zwey Monate vorher nicht viel beſſer gegangen war. Doch dergleichen Mißgriffe fielen damals in unſerm Benehmen nicht ſelten vor, und mancher unſrer Reiſepläne hatte mit der geſunden Vernunft eben ſo wenig gemein, als eine weſtphäliſche Dorfſchenke mit den drey Helmen zu Regensburg, welchen der Wahrheitsfreund Nicolai in ſeinen Reiſen durch Deutſchland und die Schweiz das wohlverdiente Lob eines guten Gaſthofs beygelegt hat. Indeß ſah es mit unſern Finanzen von Tage zu Tage ſchlimmer aus, und vor Dieben, denen es blos um Geld zu thun geweſen wäre, waren wir ſicher genug, indem ſie nichts würden gefunden haben als leere Beutel, welche (wie der Baron

Plätzchen ſchon gefunden. Ihr braucht nur zu uns zu ziehen. — Ich habe noch ein großes Haus, das dem, ſo ich bewohne, (wie Du wiſſen wirſt) gegenüber ſteht, und das ich, auf den erſten Wink, ausbauen laſſen will. Es hat nicht nur für Euch alle, Mama und Tante mit eingeſchloſſen, Raum genug, ſondern mein lieber Sohn Heinrich könnte auch ſeine ganze Buchdruckerey dabey unterbringen, und wir wollten ein Leben zuſammen führen, wie — nicht, wie die Engel im Himmel (das wäre noch zu früh) aber wie eine zahlreiche, durch herzliche Liebe vereinigte Familie von guten, unſchuldigen, fröhlichen, begnügſamen, arbeitſamen und glücklichen Menſchen. Schade, daß ſolche ſchöne Träume nicht eben ſo leicht realiſirt als geträumt werden können! Ich ſtelle mir vor, daß Dein holder Kleiner Dir in dieſen vergangenen trüben Tagen manchmahl, wie ein kleiner Schutzengel, Troſt und Muth in die Seele gelächelt hat. Ich habe es manchmahl bemerkt, daß eine gute, und freylich ohnehin nicht ſehr zaghafte Mutter, ſich mit ihrem Kind auf dem Arm doppelt ſtark fühlt, und wirklich weniger fürchtet, als ſie, ohne

Trenk in einem ſeiner Gedichte ſagt) Niemand will noch ſtehlen mag.

Am ſechsten oder ſiebenten Januar 1787 gieng mein Vater nach Hannover, theils um ſich von einem ſeiner dortigen Bekannten ſo viel vorſchieſſen zu laſſen, als nöthig ſeyn würde, in Hildesheim unſre Zeche zu bezahlen und fortzukommen; theils um in Hannover ein Concert zu veranſtalten. Jenes erhielten wir bald; allein zu dieſem war, als wir den elften anlangten, nichts weiter gethan worden, als die Erlaubniß genommen und der Tag beſtimmt. Denn der Zettel, welcher das Publikum davon benachrichtigen ſollte, ward erſt am Abend des eben erwähnten Tages aufgeſetzt. Gleichwohl ſollte es doch ſchon am vierzehnten vor ſich gehen, und gieng auch wirklich vor ſich. Nimmt man nun zu dem

Umſtand, daß der Zeitraum, in welchem es betrieben ward, für eine Stadt wie Hannover viel zu kurz war, noch den hinzu, daß wir hier im Grunde eben ſo thöricht verfuhren etwas zu unternehmen als zuvor in Hildesheim, ſo kann man ſich nicht darüber wundern, daß es mißglückte, ſondern vielmehr darüber, daß es noch ſo gerieth, um gegeben werden zu können.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft in preuſſiſch Minden. Bekanntſchaften daſelbſt. Einwurf, welcher mir bereits gemacht worden iſt. Rechtfertigung dagegen. Meine unvorgreifliche Meynung über Empfehlungs-Schreiben und was ſonſt noch in dieſe Materie einſchlägt, um reiſenden Muſikern zum Fingerzeig zu dienen.

Von Hannover reisten wir am fünfzehnten ab, übernachteten in Dören, und kamen am ſechszehnten Vormittags in preuſſiſch Minden an, wo der Gedanke, mich an einem Orte zu befinden, in welchem ich noch nie geweſen war, mein Herz mit neuen Hoffnungen belebte, die in der Folge bey der allgemeinen Liebe zur Muſik, welche nicht nur in preuſſiſch Minden, ſondern in den meiſten Städten Weſtphalens ſchon damals herrſchend war, zur völligen Gewißheit übergieng. Im Gaſthofe, wo wir einkehrten, befand ſich täglich Geſellſchaft; und da in derſelben ein munterer, freyer und offener Ton obwaltete, ſo konnte es uns nicht fehlen, daß wir gar bald die angenehmſten Bekanntſchaften machten. Den Tag nach unſrer Ankunft wurden wir zu einem freundſchaftlichen Concert eingeladen, in welchem wir die hauptſächlichſten Muſik-Liebhaber der Stadt beyſammen fanden, von denen ich ſogleich diejenigen namhaft machen werde, mit welchen ich, als ich in ſpätern Jahren zu Minden wohnhaft war, auf einem vertraulichen Fuß lebte. Als Tonkünſtler von Profeſſion muß ich zwar mit einem ſolchen den Anfang machen, wenn er gleich nicht zu den Ebenerwähnten gehört, indem er bald nach unſrer erſten Entfernung aus Minden gleichfalls dieſe Stadt verließ, und ſich nach Berlin begab, wo er bey der Kapelle angeſtellt wurde, und ich ihn im Jahr 1791 wieder fand. Zur Zeit aber, da ich in Minden ſeine Bekanntſchaft machte, dirigirte er das dortige Winter-Concert. Uebrigens hat er durch verſchiedene muſikaliſche Arbeiten, welche meines Wiſſens in Symphonien und Cantaten beſtehen, ſich als ein Mann gezeigt, der des großen Namens, welchen er führt, nicht unwürdig iſt, was in der That ſchon etwas ſagen will, denn er iſt ein Neffe des unſterblichen Carl Philipp Emanuel Bach.

Nun zu den Uebrigen. Der Stadt-

Direktor Radert, ein ziemlich guter Violonſchellſpieler als Dilettant, und überhaupt nicht nur ein leidenſchaftlicher Muſikfreund, ſondern auch ein Mann von ſeltenen Geiſtesgaben, deſſen Andenken mir in jeder Hinſicht ſchätzbar iſt. Doch auch ihn kann ich nicht zu den Obenerwähnten zählen; denn als ich mich im Jahr 1796 bey meiner Ankunft in Minden ſogleich nach ihm erkundigte, hatte er ſchon das Reich der Lebendigen verlaſſen. Diejenigen alſo, auf die ich mich hier zuerſt bezog, und welche meines Wiſſens noch leben, ſind erſtlich der damalige Lieutenant und nunmehrige Major Grabofski, zweytens der Regierungsrath Böhmer, und drittens der Controleur Kirſchſtein. Von dieſen dreyen haben die beyden erſtern die Violine zu ihrem Inſtrument erwählt, letzterer aber ſingt und ſpielt das Violonſchell, beydes als Liebhaber, recht gut. Endlich fand ich hier noch einen Regierungsrath, Namens Wiedekind, welchen ich aus einem doppelten Grunde von den übrigen abſondern muß, erſtlich weil er in der Folge auf eine ausgezeichnete Weiſe mein Freund ward, und zweytens weil er vor einigen Jahren die Geſellſchaft mit den Menſchenkindern aufhob und zu Weſen höherer Art hinübergieng. Er war der Magnet, welcher mich einſt nach Minden zog, um dort meinen Wohnſitz aufzuſchlagen, und ſein Tod war der wichtigſte Grund mich wieder aus dieſer Stadt hinweg zu begeben. In jeder Geſellſchaft, wo ich mich vordem befand, war auch Er; wie konnte ich alſo nun wohl nach ſeinem Hintritt in irgend einem Mindener Zirkel mehr frohes Herzens ſeyn? Denn allenthalben vermißte ich den Umgang meines Freundes; und da er überdies von allen Bewohnern Mindens geliebt war, ſo trug dies nicht wenig bey, das Geſpräch ſogleich auf ihn zu lenken, wodurch natürlicher Weiſe aller Herzen zu banger Wehmuth hingeriſſen wurden. Beynahe hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß auch Er der Tonkunſt mit Leidenſchaft ergeben, und, als Liebhaber betrachtet, ein ziemlich guter Flötenſpieler war. Als ich mich im vorerwähnten freundſchaftlichen Concert vor den hier angeführten Männern hatte hören laſſen, berathſchlagten ſie ſich ſogleich, ein öffentliches Concert für mich zu veranſtalten, welches dann auch am ein und zwanzigſten zu Stande kam. Es war von ſo guter Beſchaffenheit, daß ich dadurch mit dem

Zuſtande eines reiſenden Muſikers, mit welchem ich noch gerade ein wenig unzufrieden zu werden anfieng, wieder in etwas verſöhnt wurde, wozu noch beſonders die freundſchaftliche Aufnahme, ſo mir in Minden zu Theil ward, nicht wenig beytrug. Ueberhaupt muß ich geſtehen, daß ich mich auf meinen Reiſen weniger Städte zu erinnern weiß, in denen ich vergnügtere Tage zugebracht hätte als hier. Ich bin ein Freund der Humanität; wo dieſe herrſcht, da iſt mein Element; doch wo es an dieſer gebricht, fürwahr da möchte ich lieber todt als lebendig ſeyn. Da wir von verſchiedenen hörten, daß der regierende Graf zu Bückeburg ein großer Muſikfreund ſey, und daß auch das dortige Publikum die Tonkunſt zu ſchätzen wiſſe, ſo beſchloßen wir einen Abſtecher dahin zu machen; denn wir mußten wieder nach Minden zurückkehren, indem der Plan, welchen wir uns vorgeſetzt hatten, darauf hinauslief, zunächſt Weſtphalen zu durchreiſen, ſodann in die Rheingegenden zu gehen, daſelbſt den Sommer zuzubringen, und für den folgenden Winter die Schweiz zum Gegenſtand unſers Aufenthalts zu machen, oder (wie wir es unter uns bisweilen ſcherzweiſe nannten) in Contribution zu ſetzen, welches denn auch alles, wie der weitere Erfolg lehren wird, geſchehen iſt.

Am zwey und zwanzigſten gieng mein Vater nach Bückeburg, um dort unſer Geſchäft zu betreiben; und da wir an verſchiedene würdige Männer empfohlen waren, unter denen ſich der Kapellmeiſter Bach, der Vater des damaligen Minder Muſikdirektors, beſonders ausdaſſelbe, thun würde. Es iſt ein ganz eignes, mir aber ſehr erklärbares Gefühl. —

CCCLXVII.

An Frau Rathsherr Geßner.

Osmannſtädt, den 26. Febr. 1798.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen dießmahl nicht ein eignes Blatt widmen kann. Die Zeit iſt zu einem eigentlichen Briefe zu kurz, und ich kann doch nicht anders als auch Ihnen inſonderheit meine herzliche Theilnahme an allen, auch Sie (für ſich und die Ihrigen) ſo nahe betreffenden Ereigniſſen in Ihrem Vaterlande zu bezeugen und Ihnen zu der frohen Ausſicht, daß nun alles in Frieden und Eintracht wieder in die gehörige Ordnung kommen werde, Glück zu wünſchen. Wie wenig dachten wir vor zwey Jahren daran, daß der ganzen Schweiz eine ſolche Revolution bevorſtehe! Wir prieſen Sie und unſre Lotte ſelig, daß Sie im Lande des ewigen Friedens lebten, und tröſteten uns öfters mit der Vorſtellung: wenn es auch bey uns ſtürmiſch und unſicher werden ſollte, ſo ſtände uns doch die Schweiz und unſer liebes Zürich, als ein Zufluchtsort, zeichnete, ſo war es den Meinigen ein Leichtes, die Sache zu Stande zu bringen. Er ließ uns alſo am vier und zwanzigſten nachkommen. Am fünf und zwanzigſten ſpielte ich bey Hofe, und erhielt vier Dukaten zum Geſchenke. Am ſechs und zwanzigſten gab ich ein öffentliches Concert, welches für das Verhältniß einer ſo kleinen Stadt ſehr anſehnlich war. Uebrigens wüßte ich von Bückeburg weiter nichts hinzuzufügen, als daß daſelbſt, ſo viel ich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts habe wahrnehmen können, ein munterer, geſelliger Ton zu herrſchen ſchien. Auch die Stadt an und für ſich gefällt mir, in ſo fern ich als ein Blinder hierüber urtheilen kann, ausnehmend wohl; beſonders iſt das Straßenpflaſter von beſſerer Beſchaffenheit, als ich es in meinem lieben Vaterlande, obſchon ſich dies mit jedem Jahre vergrößert, irgendwo gefunden habe.

Um nun aber gegen meinen einmal feſtgeſetzten Plan nicht zu verſtoſſen, ſo will ich, bevor ich weiter gehe, meine Gedanken über den ebengenannten Kapellmeiſter Bach in wenigen Worten zu erkennen geben. Ich glaube demnach, daß er in Vergleichung mit Carl Philipp Emanuel nicht ſo ganz die Feuerprobe aushalten würde; indeß ſtehen beyde gewiß nicht ſo weit aus einander, daß man ſie nicht ſogleich für Brüder erkennen ſollte. Was die muſikaliſchen Werke des Bückeburgers betrift, ſo iſt ihre Anzahl bey weitem nicht ſo beträchtlich als die Menge derer, welche wir dem Genius des Hamburgers zu verdanken haben. Auch vermißt man in ihnen zwar nicht die Gründlichkeit, wohl aber jene Leichtigkeit und Gefälligkeit des Styls, jenen Reichthum der Gedanken, womit die Werke des Letztgenannten ſich von allen übrigen des damaligen Zeitalters ſo vortheilhaft auszeichneten. Endlich herrſchte in ſeinem Spiele nicht jene Zartheit der Empfindungen, nicht der kühne Geiſt, nicht das allbelebende Feuer, womit einſt Hamburgs Orpheus ſich aller Herzen zu bemeiſtern verſtand: deſſen ungeachtet aber war er, als theoretiſcher ſowohl als praktiſcher Künſtler, doch immer ein Mann, an dem man es durchaus nicht verkennen konnte, daß der Geiſt ſeines großen Vaters, welchen man wohl mit Recht den Vater der reinen Harmonie nennen kann, ſich auch ihm im reichen Maaße mitgetheilt hatte. So bald das Concert in Bückeburg geendigt war, kehrten wir wieder nach Minden zurück. Hier hatten meine obengenannten Gönner während unſrer Abweſenheit ein zweytes Concert veranſtaltet, welches ich am acht und zwanzigſten gab.

Doch ich ſehe mich nunmehr genöthigt, Minden und meine dortigen Freunde auf eine lange Reihe von Jahren zu verlaſſen, und zu erzählen, was ſich während dieſer Zeit an ſo manchem andern Orte mit mir zutrug. Es wird mir allerdings ſchwer, mich von jenen ſo ſchnell wieder zu trennen, und ich könnte noch mancherley über ſie hinzufügen, was Dankbarkeit, Hochachtung und die Gefühle froher Rückerinnerung mir eingeben; folgender Umſtand aber heißt mich es unterdrücken. Als ich den erſten Theil meiner Geſchichte geendigt hatte, ließ ich mir ihn vorleſen, um das Urtheil meiner Begleiter zu vernehmen. Es fiel in der That beſſer aus, als ich zuvor dachte, daß es ausfallen würde, denn in den meiſten Stücken waren ſie noch ſo ziemlich zufrieden mit mir. Das Einzige, welches ſie mir beynahe zu einem unverzeihlichen Fehler anrechneten, beſtand darin: daß ich mich (wie ſie sagten) über Perſonen, deren Name in der Welt nicht allgemein bekannt ſey, zu weitläuftig verbreitet hätte. Ich gab natürlicher Weiſe meine Gegengründe hierüber zu erkennen; allein ſie fruchteten wenig. Mögen diejenigen, zu deren Lobe du ſo viel Wortgepränge machſt, immerhin die beſten Menſchen ſeyn, die es unter dem Monde giebt; mögen ſie dir auch ſo viel Freundſchaft erzeigt haben als ein Sterblicher nur dem andern erzeigen kann, ſo ſind ſie Dir dadurch allerdings intereſſant, nicht aber dem Leſer, denn dieſer kennt ſie nicht; folglich können ihm die allzu gedehnten Tiraden über ſie nur Langeweile, keineswegs aber Vergnügen verurſachen. Dies ungefähr war es, was mir meine Begleiter erwiederten, und ich ſah mich bey näherer Prüfung freylich genöthigt, ihnen einigermaßen Recht zu geben *). Allein was ſollte ich machen? Ich befand und befinde mich noch gegenwärtig hier in einem Kolliſionsfall. Sage ich über Menſchen, die mir Wohlthaten erzeigt haben, alles dasjenige, was mein

---

*) Der Herausgeber tritt ihnen mit ſeiner Stimme bey, hat ſich aber nicht erlauben können noch wollen, den Empfindungen des Verfaſſers, wenn ſie auch zuweilen mit ſeiner Dankbarkeit durchgehen, in die Zügel zu fallen.

Herz mir eingiebt, ſo muß ich allerdings befürchten, vielen meiner Leſer langweilig zu werden; unterlaſſe ich es, ſo erſcheine ich in den Augen aller meiner Gönner und Freunde, ja ſelbſt in meinen eignen, als ein Undankbarer. Da ich nun aber den Grundſatz hege, daß man von zweyen Uebeln immer das kleinſte wählen müſſe, ſo halte ich es für beſſer, bisweilen ein wenig langweilig zu ſeyn, als den Verdacht des Undanks auf mich zu laden. Alles, was ich daher in dieſer Hinſicht verſprechen kann, beſteht darin, daß ich inskünftige bey ähnlichen Fällen weniger weitläuftig verfahren werde, als es bis jetzt geſchehen iſt. Ich weiß gar wohl, wie ſehr mir die Gabe einer kurzen Darſtellung mangelt, und werde mich daher in allem Ernſt beſtreben, ſie wo möglich zu erlangen.

Ich gehe nunmehr zu einer andern Materie über, der ich jedoch die Bemerkung vorausſchicken muß, daß ſich in Minden ſo viele wackere Männer meiner annahmen, ungeachtet ich an keinen derſelben empfohlen geweſen war. Dieſer Umſtand giebt mir Gelegenheit, etwas über Empfehlungsſchreiben zu ſagen. Die Mittheilung deſſen, was ich durch zwanzigjährige Erfahrung über dieſen Gegenſtand eingeſammelt habe, dürfte doch vielleicht für reiſende Muſiker von einigem Nutzen ſeyn.

„Sie bedürfen keiner Empfehlung, Ihre Kunſt empfiehlt ſich ſelbſt.“

Dies war der ſchmeichelhafte Ausſpruch ſo manches Biedermannes, den ich um eine Empfehlung erſuchte; auch kann man nicht in Abrede ſeyn, daß dieſer Ausſpruch viel Wahres enthält.

Denn hat der Künſtler einmal die öffentliche Meynung für ſich, ſo iſt ihm dies allerdings die beſte Empfehlung. Deſſen ungeachtet aber bin ich weit entfernt zu behaupten, daß ſelbſt der berühmteſte Meiſter nicht noch beſonderer Empfehlungen benöthigt ſeyn ſollte, hauptſächlich an Orten, die er zum erſten Male betritt. Hier ſind ſie ihm im Gegentheil unentbehrlich. Erſtens erhält er beſonders in vornehmen Häuſern durch ſie leichter Zutritt als ohne ſie; zweytens kann er von dem, welchem er empfohlen iſt, mehr begehren als von dem, welchem er ſich ſelbſt empfiehlt. Hier muß er ſein eigner Fürſprecher ſeyn, und kann ſich allenfalls noch auf den allgemeinen Ruf ſtützen, wenn er anders ſchon ſo glücklich iſt ihn gegründet zu haben; dort hingegen iſt die Fürſprache im

Briefe, welchen er überreicht hat, ihm ſchon vorausgegangen, und er braucht nur noch hinzuzuſetzen: Se. Excellenz in A. hätten ihm noch mündlich die Verſicherung gegeben, daß Se. Eminenz in B. als ein anerkannter Unterſtützer der Kunſt gewiß alles für ihn thun würden, was möglich wäre — und die Sache iſt richtig. So weit erſtrecken ſich ungefähr die Vortheile, welche für reiſende Tonkünſtler aus Empfehlungsſchreiben erwachſen, weiter aber auch nicht; denn wer ſich nicht aus eignem Antrieb eines Virtuoſen annimmt, der wird ſchwerlich durch eine Empfehlung dazu bewogen werden. Von dieſer Wahrheit bin ich ſo oftmals überführt worden, daß ich faſt Willens wäre, ſie für eine Regel ohne Ausnahme gelten zu laſſen. Viele, mit denen mich der bloße Zufall in wo uns kein Uebel treffen könnte, offen. So wenig Ahnung hat der Sterbliche (zu ſeinem Glück) von der Zukunft! Der Himmel allein weiß, ob dieſe allgemeine Democratiſirung und Vereinigung in einen Einzigen popularen Staat, wodurch die bisherigen Hauptſtädte der Kantone bloße Municipal Städte würden, zum allgemeinen ſowohl, als zum beſondern Beſten von ganz Helvetien und von jedem Kanton in's beſondere ausſchlagen wird. Wenn redlicher, guter Wille auf allen Seiten dazu mitwirkt, ſo iſt es wohl möglich; aber wer darf das, bey ſo vielerley einander durchkreuzendem Intereſſe fordern? Ich beſorge ſehr, die Ruhe, die jedermann zu ſeinem häuslichen Glück und und zu gutem Fortgang ſeiner eignen Geſchäfte ſo nöthig hat, iſt für die Schweiz auf lange verloren.

Mich verlangt ſehr zu vernehmen, wie meine ältern und jüngſten Freunde in Zürich ſich bey dieſer plötzlichen Veränderung benehmen; doch begreife ich wohl, daß ſich von ſolchen Dingen beſſer reden als ſchreiben läßt. Was gäbe ich jetzt nicht darum, wenn ich, nur wenigſtens alle Wochen einmahl an Ihrer Seite ſitzen und mich über alle dieſe und andere an-

Bekanntſchaft ſetzte, nahmen ſich meiner aus allen Kräften an; viele hingegen, denen ich auf das dringendſte empfohlen war, thaten nichts für mich. Deſſen ungeachtet wäre es die ſchwärzeſte Verläumdung, die ich mir je könnte zu Schulden kommen laſſen, wenn ich behaupten wollte, daß ich nicht auch ſehr vielen würdigen Männern empfohlen worden wäre; aber ſelbſt dieſe würden, gerade weil ſie es waren, gewiß nicht minder zu meinem Vortheil gewirkt haben, wenn ich ſie zufälliger Weiſe hätte kennen lernen, als ſie es durch Empfehlungsſchreiben thaten.

Diejenigen Punkte, worauf es bey Empfehlungen beſonders ankömmt, ſind 1) ihre Beſchaffenheit ſelber, 2) von wem ſie kommen, und 3) an wen ſie gerichtet ſind. Was den erſten Punkt betrift, ſo könnte man ihn dem Scheine nach für den wichtigſten halten; vielfältige Erfahrung aber hat mich überzeugt, daß er gerade derjenige iſt, der in der Sache am wenigſten thut. Ich habe verſchiedene Empfehlungsbriefe in Händen gehabt, welche von ſo jämmerlicher Beſchaffenheit waren, daß meine Begleiter nicht ſelten Bedenken trugen ſie zu überreichen, und dennoch thaten ſie wider Vermuthen die beſte Wirkung. Andre hingegen waren in einem ſo geiſtreichen und herzlichen Tone abgefaßt, und enthielten ſo viel Schmeichelhaftes für mich, als nur immer zum Lob eines Menſchen geſagt werden kann, und gleichwohl blieben ſie fruchtlos. Beynahe hätte ich Luſt mich von der Laune hinreiſſen zu laſſen, und von jenen einige Fragmente beyzufügen, woran ſich gewiß meine Leſer beluſtigen würden. Allein ich unterdrücke dieſen Hang zum Muthwillen, da er hier am unrechten Orte angebracht wäre. Denn in der That ſcheint es mir unedel, Menſchen gerade da von der lächerlichen Seite darzuſtellen, wo zwar die Beweiſe ihres Mangels an Kopf, aber doch auch die ihres guten Willens zu erkennen ſind. Daß ich nicht niederträchtig genug ſeyn würde, ihre Namen zu nennen, verſteht ſich zwar ohnehin; aber ſelbſt bey deren Verſchweigung wäre es dennoch immer unrecht. Denn wie leicht könnten dieſe durch einen oder den andern unvorhergeſehenen Umſtand ruchtbar werden? Und ſollte auch dies nicht geſchehen, ſo würden doch die, welche ich meynte, dadurch daß ich aus Hang zur Satyre öffentlich wiederholte, was ſie einſt aus gutem Willen geſchrieben, ſich ſehr beleidigt finden, und ſo hätte ich mir Feinde zugezogen, welches, wenn es nicht aus Liebe zur Wahrheit, ſondern blos um die Spottſucht lachluſtiger Leſer und nebenher auch meine eigne zu kitzeln geſchehen ſollte, nun eben meine Sache nicht iſt.

Ueber den zweyten Punkt habe ich nichts weiter zu erinnern, als daß es, wie auch ſchon die geſunde Vernunft mit ſich bringt, in der Regel zweckmäßiger ſey, von Vornehmern an Geringere empfohlen zu werden, als umgekehrt. Ich ſage in der Regel, denn Ausnahmen finden hier allerdings häufig ſtatt.

Der dritte meiner Punkte iſt endlich derjenige, worauf das Meiſte ankömmt, und worin gleichwohl ſo viele andere Männer aus Mangel an Welterfahrung noch ſehr im Irrthum liegen. Immer bereit andere nach ſich zu beurtheilen, halten ſie jeden für edel, weil ſie es ſelbſt ſind. Sie, denen jede Gefälligkeit eigen, jede Art des Undanks fremd iſt, können, da ſie noch nicht oft genug von ſchlechten Menſchen hintergangen worden ſind, freylich nicht begreifen, warum andere nicht eben ſo ſeyn ſollten wie ſie; daher glauben ſie oftmals Wunder wie gut ſie einen Künſtler empfehlen, indem ſie ihn an Leute adreſſiren, denen ſie Gutes erzeigt haben. — „Der Mann, an welchen dieſer Brief gerichtet iſt, wird Ihnen auf jeden Fall mit Rath und That behülflich ſeyn; und geſetzt auch, daß er nicht von freyen Stücken etwas für Sie thun wollte, ſo könnte er meinetwegen nicht anders, indem er mir gar zu viele Verbindlichkeiten ſchuldig iſt.“ — Mit ſolchen Worten begleitete mancher Menſchenfreund das Empfehlungsſchreiben, welches er mir darreichte; allein was lehrte der Erfolg? Nichts weiter, als daß es einen Undankbaren mehr in der Welt gäbe. Ich meines Theils würde, wenn mich ein Künſtler um Empfehlungen anſpräche, ſie ihm nur an ſolche Perſonen ertheilen, von denen ich ſelbſt Freundſchaftsbezeugungen empfangen hätte, und ich bin überzeugt, daß ich auf dieſe Weiſe nie meines Zwecks verfehlen würde.

Ich glaube nunmehr mich hinlänglich über dieſen Gegenſtand verbreitet zu haben, um dasjenige, was allenfalls noch hinzuzuſetzen wäre, dem eignen Nachdenken des Leſers überlaſſen zu können. Jetzt nur noch einige kleine Winke, aus denen reiſende Muſiker erſehen mögen, mit was für Leuten ſie es zu thun haben.

Ich will, um der Sache ein leichtes Gewand zu geben, drey fingirte Perſonen nach einander zu einem Künſtler reden laſſen, und ſie mit A, B und C bezeichnen.

A. „Ich kann es in der That nicht begreifen, wie Menſchen auf den thörichten Einfall gerathen können, Virtuoſen hieher zu rekommandiren, da man es doch allgemein wiſſen ſollte, daß hier durchaus für keinen etwas zu machen iſt. Wenn ich Ihnen als Freund rathen ſoll, ſo fangen Sie um Gotteswillen nichts an; denn die Sache iſt hier mit ungeheuern Schwierigkeiten und Koſten verknüpft, und ſelten geſchieht es, daß ein Künſtler mehr einnimmt, als hinlänglich iſt die Talglichter zu bezahlen. Nicht wahr, Sie ſind geſtern hier angelangt? Machen Sie ja, daß Sie wieder wegkommen.“

Oefters hat ein ſolcher A. nicht unrecht, und meynt es wirklich gut. Auf jeden Fall thut der Künſtler, wenn er nämlich an dem Ort, wo er ihm empfohlen iſt, keinen andern Kanal aufzufinden weiß, immer am beſten daran, ſeinem Rath zu folgen. Nicht ſelten aber ergiebt es ſich auch, daß Trägheit, oder wenn der Herr A. oder deſſen einheimiſcher Buſenfreund etwa ſelbſt ein Muſikus iſt, und im ſchlimmſten Falle mit dem durchreiſenden einerley Inſtrument traktirt, daß Kabale und Mißgunſt ihn ſo reden heiſſen. Im nämlichen Orte befindet ſich zuweilen ein wackerer C., welchem die Kniffe und Ränke des Herrn A. gar wohl bekannt ſind. Dieſer erfährt zufälliger Weiſe, daß ſich ein fremder

Künſtler in der Stadt befinde; er ſucht ihn in ſeiner Wohnung auf, findet ihn reiſefertig, bringt ihn auf andere Gedanken, ſagt ihm mit kurzen Worten, daß der Herr A. ein Kabalenſchmid ſey, leiſtet ihm endlich das Verſprechen für alles zu ſorgen, und die Sache bekömmt mit einem Male eine ganz andere Geſtalt. Alles dieſes ſind Dinge, welche nicht aus der Luft gegriffen, ſondern aus dem großen Buche der Erfahrung entlehnt ſind. Doch hören wir nun auch den zweyten unſrer idealiſchen Herren an.

B. „Sie ſind alſo geſonnen hier Concerte zu geben. Viel Liebhaberey für die Kunſt herrſcht freylich nicht in unſrer Stadt; Sie aber ſind längſt durch den allgemeinen Ruf bekannt; dies wird hoffentlich eine Ausnahme machen. Was ich zu Ihrem Vortheil beytragen kann, werde ich ſehr gerne thun. Auf mich und die Meinigen können Sie ſichere Rechnung machen, indem wir nie die Gelegenheit verſäumen einen Künſtler zu hören. Nur wird es vor allen Dingen nöthig ſeyn, daß Sie ſich zum Herrn Präſidenten verfügen; denn der iſt ſehr ſtreng, und ſchon mehreren durchreiſenden Virtuoſen, die es gewagt Concerte zu geben, ohne ihn zuvor um Erlaubniß zu bitten, iſt dieſe Vernachläßigung theuer zu ſtehen gekommen. Alsdann müſſen Sie mit dem Gaſtwirth Krug, in deſſen Hauſe gewöhnlich die Concerte gehalten werden, Rückſprache nehmen. Er iſt freylich ein wenig maſſiv, und läßt ſich ſeinen Saal ſehr theuer bezahlen, und thut gleichwohl rar damit, als ob er ihn um Gotteswillen hergäbe. Doch Sie werden ja ſehen, wie Sie gelegene Dinge recht mit Ihnen ausſchwatzen könnte!!

Es iſt eine abſcheuliche Sache um dieſes Jacobiniſche Revolutioniren der ganzen Welt, und ich möchte oft toll darüber werden, daß man alles nur ſo leiden muß, und daß den etlichen Wenigen, die an ſo vielem Unfug und Unheil ſchuld ſind, alles ſo ungenoſſen hingehen ſoll, — doch nein! ihre Stunde ſchlägt vielleicht bälder als man glaubt. Mein Glaube an die Nemeſis wird gewiß nicht zu Schande werden.

CCCLXVIII.

An Heinrich Geßner.

Oßmanſtädt, den 18. Merz 1798.

Euer Brief vom 6. huj. kam am 15. in meine Hände, gerade zu einer Zeit, da meine Sehnſucht nach einem Bericht von Euerm Befinden ängſtlich zu werden anfing. Die gute Mama that zwar ihr Beſtes mich zu beruhigen; aber die Zeitungen brachten immer ſo viel allarmirendes und meine Imagination iſt in ſolchen Fällen ſo geſchäftig, daß es für meine Ruhe hohe Zeit war, einige Zeilen von mit ihm zurechte kommen. Wegen der Begleitung ſprechen Sie nur mit dem Stadtmuſikus, und da es hier nun einmal Sitte iſt, einen Zettel zur Unterſchrift herumgehen zu laſſen, ſo ſchicken Sie nur zum Lohnbedienten Müller. Dieſer iſt ſchon dreyſſig Jahre hier, und kennt jedes Haus; er iſt freylich ein wenig langſam, aber wir haben nun hier einmal keinen andern Menſchen, der füglich zu dieſem Geſchäfte zu gebrauchen wäre.“ —

Wer den Künſtler auf dieſe oder ähnliche Weiſe anredet, von dem kann er ſchon beynahe mit Gewißheit voraus ſehen, daß er weiter keine ſonderliche Kunde von ihm nehmen werde; und doch iſt ein ſolcher B. hundertmal mehr werth als der vorhergehende A. Jener thut freylich nichts für uns, aber er zeigt uns doch wenigſtens Mittel und Wege, wie wir es anfangen können ſelbſt auf unſern Vortheil zu denken; da hingegen dieſer es ſich recht angelegen ſeyn läßt, uns ſogleich alle Hoffnung zu benehmen, damit wir uns nur recht bald wieder von dannen machen mögen. O weh uns armen Künſtlern, wenn jeder, dem wir ein Empfehlungsſchreiben überbrächten, ein A. wäre! Dann müßten wir das liebe Concertgeben bald an den Nagel hängen; und wollten wir dem ungeachtet Muſik zu unſerm Nahrungszweig beybehalten, ſo bliebe uns nichts weiter übrig, als ehrſame Schnurranten zu werden.

Doch es komme nunmehr, um das Kleeblatt zu vollenden, der Dritte an die Reihe. C. „Es freut mich ungemein, daß ich endlich ſo glücklich bin, Sie als einen Mann, von dem das allgemeine Urtheil der Kenner ſchon ſo viel Gutes geſagt hat, perſönlich kennen zu lernen, und daß mein ſehnliches Verlangen Sie zu hören nun bald in Erfüllung gehen wird. Wann denken Sie Ihr Concert zu geben? Ich dächte je eher je lieber. Setzen Sie nur ein Cirkular zur Unterſchrift auf, und für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen.“ —

Der Künſtler, dem eine ſolche Anrede nicht anders als erfreulich ſeyn kann, dankt vorläufig, empfiehlt ſich dem Manne, welchen er ſchon im Herzen für einen Menſchenfreund erklärt, eilt ſeiner Wohnung zu, und ſetzt ſich an den Tiſch, um den Aufſatz zu verfertigen. So eben iſt das letzte Wort geſchrieben — es klopft Jemand — herein! — die Thür wird geöffnet, es iſt der biedere C. Wir wollen doch ein wenig lauſchen, ob wir nichts von ſeinen Worten vernehmen können. Er hat noch Jemand bey ſich, wer mag das ſeyn? Doch ſtille, wir werden es hoffentlich von ihm ſelbſt hören.

C. „Haben Sie Ihren Aufſatz ſchon fertig? — Das iſt ja recht ſchön. Geben Sie ihn nur dieſem Menſchen, und fügen Sie eine Anzahl Billets bey. Nun mein guter Freund, (indem er ſich zum Concertdiener wendet) kann er den Anfang machen. Daß er mir aber ja recht fleiſſig iſt, und keine Herrſchaft vorbeygeht! Denn wofern ich das Gegentheil erfahre, ſo wird er nie wieder zu dieſem Geſchäft gebraucht, darauf kann er ſich verlaſſen. Sollten etwa einige ſich zur Unterſchrift weigern, wie das wohl ſonſt bisweilen geſchieht, ſo mache er ihnen nur mein Compliment, und ſage, ich lieſſe ſie recht ſchon bitten hier eine Ausnahme zu machen, denn ſo einen Künſtler bekämen ſie nicht alle Tage zu hören.“ — Der Concertdiener geht ab. C. ſpricht weiter: „Nunmehr, mein Beſter, iſt alles ſo weit in Richtigkeit gebracht. Von der Regierung habe ich bereits die Erlaubniß bewirkt; ſie kann freylich auf keinen Fall verweigert werden, indem die Muſik zu den freyen Künſten gehört; allein man thut hierin doch lieber etwas zu viel als zu wenig. Auch wegen des Reſſourcen-Saales habe ich mit den Vorſtehern geſprochen. Sie haben weiter keine Auslagen dabey, als für Heitzen, Beleuchtung und ein kleines Trinkgeld an die Frau, die den Saal rein macht. Auch das Orcheſter wird Ihnen wenig koſten, indem es größtentheils aus Liebhabern beſteht, welche ſich ſämtlich ein Vergnügen daraus machen Sie zu accompagniren. Sie haben alſo bey der ganzen Sache nichts weiter zu thun, als daß Sie (welches allerdings das Wichtigſte iſt) Ihr Auditorium, das hoffentlich ſehr zahlreich werden wird, mit Ihren Zaubertönen regaliren. Wollen Sie jedoch bey der Kaſſe gegenwärtig ſeyn, um Ihr Geld ſelbſt einzunehmen, ſo ſteht auch dies in Ihrem Belieben. Ich, an Ihrer Stelle, würde es thun. Unſer Concertdiener, der gewöhnlich dieſes Geſchäft übernimmt, hat zwar allgemein den Namen eines ehrlichen Mannes; allein im Grunde kann man doch keinem ins Herz ſehen.“ —

Was erwiedert nun aber der Künſtler auf alles dies? Was ihn nur immer die ſüſſen Empfindungen froher Dankbarkeit darauf erwiedern heiſſen. Worte der Wahrheit, welche ſich durch die Zuverſicht, mit der ſie geſagt, durch die heitern und offenen Blicke, mit denen ſie begleitet werden, ſehr merklich von Schmeichelworten unterſcheiden. Wohl dem Künſtler, der dies erkennt und ſo einen Menſchenfreund lebenslänglich verehrt; der nie ſeiner gedenken, nie von ihm reden kann, ohne von den lebhafteſten Gefühlen, von der heiſſeſten Sehnſucht öfter in ſeine Nähe zu kommen, hingeriſſen zu werden. Ein dreyfaches Wehe aber rufe ich über einen jeden aus, der fähig iſt, einem ſolchen Biedermann eine Bitte, deren Erfüllung in ſeinen Kräften ſteht, zu verſagen, und ſollte es auch mitten in der Nacht geſchehen! Wehe jedem, der ſo tief geſunken iſt, das reine Gold der Biederkeit gegen die falſche Scheidemünze des Undanks einzutauſchen! Ein ſolcher entehrt den Namen eines Künſtlers, ſo wie er durch ſeine Geſtalt den eines Menſchen uſurpirt. Leider giebt es zur Schande für die Kunſt ſolcher erbärmlichen Geſchöpfe in Menge unter uns. — Doch nein, ich irre ſehr! unmöglich können ſich ſolche Unholden unter uns finden; ich wenigſtens bin zu ſtolz mich mit ſo einem Afterweſen in gleichen Rang zu ſetzen, und ſollte ich auch der elendeſte Stümper gegen ihn ſeyn. Daß nun aber jeder Künſtler, der zugleich Menſch iſt, in dieſem Punkt eben ſo denken wird als ich, davon bin ich vollkommen überzeugt.

Chriſtoph Martin Wieland

geſchildert

von

J. G. Gruber.

Erſter Theil.

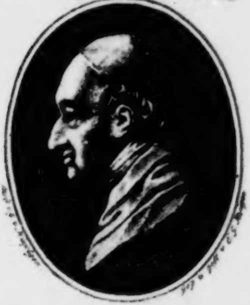
Euerer eigenen Hand zu erhalten, die mir vor allem das ſagten, was mir zunächſt am Herzen liegt, daß Ihr, meine Lieben, Euch alle wohl befindet, wenigſtens ſo wohl, als man es unter Euern gegenwärtigen Umſtänden verlangen kann. Von dem Antheil, den wir an Euch nehmen, will ich weiter nichts ſagen, als daß die Gemüthsruhe, in welcher wir zeither lebten von dem Tage an, da der Revolutions Dämon auch in Euerm bisher von ganz Europa beneideten Land zu brauſen angefangen hat, von dem Oßmannſtädter-Hauſe gewichen iſt, und nicht wieder zu uns zurückkehren wird, bis auch bey Euch alles friedlich und ſchiedlich beygelegt ſeyn wird. Was ich jetzt am meiſten befürchte, iſt, daß Euch wackre Helvetier nicht etwa eine unzeitige Erinnerung an die Großthaten Euerer Vorfahren anwandle, und zum Widerſtand gegen die alles überwältigenden Gallo Franken aufhetzen möge. Hoffentlich wird das Exempel, das an Solothurn und Bern ſtatuirt worden iſt, alle übrigen Klugheit lehren Es iſt nun einmahl nicht anders; wo die größten Monarchien nachgeben müſſen, da brauchen ſich ſolche Republiken, wie die Eurige, des Nachgebens nicht zu ſchämen.

[illegible]

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Chriſtph. Martin Wieland.



Geſchildert
von
J. G. Gruber.

Erſter Theil.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.
1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Königlichen Hoheit

Karl Friedrich,

Erbgroßherzog

von Sachſen-Weimar und Eiſenach

unterthänigſt

gewidmet.

Vorrede.

Ich habe hier verſucht, das Leben Wielands zu ſchildern, d. i. das Leben eines Dichters, das nicht reich an äußern Begebenheiten, deſto reicher aber an innerem Gehalt iſt. Die Wirkungen dieſes Lebens haben ſich bedeutend über ein halbes Jahrhundert verbreitet, und es iſt wol beides gleich der Mühe werth, dieſe Wirkungen ſelbſt und deren Urſachen in Wielands Geiſt und Gemüt genauer kennen zu lernen. Wenigſtens etwas dazu beigetragen zu haben, hoffe ich, und einer der glücklichſten Zufälle meines Lebens hat mich dazu in den Stand geſezt. Eine Recenſion, die ich über Wielands Krates und Hipparchia für die Halliſche Literatur-Zeitung im Jahr 1805 geſchrieben hatte, und die den Verſuch einer Charakteriſtik des Dichters enthielt, fand Wielands Beifall ſo ſehr, daß er deren Verfaſſer kennen zu lernen wünſchte. Fernow führte mich, als ich kurz darauf Weimar zu meinem Aufenthalte gewählt hatte, dem ehrwürdigen Greiſe in Tiefurt zu, und dieſer lud mich ein, recht bald wieder zu kommen und meine Recenſion ihm mitzubringen. Es geſchah, und Wieland fand mich nicht unwürdig, dereinſt eine genauere Schilderung von ihm zu liefern, wozu er mir ſelbſt beförderlich zu ſeyn verſprach. Nie werde ich der ſchönen Stunden vergeſſen, wo er ſo mild und freundlich, in der Nähe des auserleſenſten Hofes, unter einem wölbenden Ahorn dies Verſprechen zu erfüllen anhub. Jede neue Unterhaltung gewann ihm mein Herz mehr, und auch Er beglückte mich mehr und mehr mit ſeiner Gewogenheit. So kam es denn, daß er vertrauend ſein Leben und ſein Gemüt mir aufſchloß, auf jede Frage gern Antwort, für jeden Zweifel Gewißheit gab. Lächelnd ſagte er einſt, als er meine Recenſion dabei zur Hand nahm: Hätten Sie wol geglaubt, daß dieſe zum Kompendium würde, worüber Wieland Ihnen Vorleſungen hielte?

Was Wieland mir mitgetheilt hatte, ſchrieb ich in kurzen Säzen nieder, um dereinſt davon in einer Charakteriſtik deſſelben in meinem äſthetiſchen Wörterbuche Gebrauch zu machen; denn daß ich als ſein Biograph auftreten würde, kam mir nicht in den Sinn. Selbſt als ich die ſchmerzliche Nachricht ſeines Verluſtes erhalten hatte, faßte ich einen ſolchen Entſchluß nicht, den erſt mein Freund Brockhaus in einer Unterredung über Wieland beförderte. Meine Liebe zu dem Verewigten, das Studium, das ich aus ſeinen Schriften gemacht, die Mitteilungen, die er mir ſelbſt gegeben, ſchienen mir ein Beruf dazu; genug, ich gab das Verſprechen. Ach, mir ahnete damals nicht, welch ein Schickſal bevorſtand! Auf meine verheißene Schrift hatte es doppelt nachtheiligen Einfluß, denn als das Bombardement Wittenbergs mir die ſchleunigſte Räumung meiner Effekten in einen Keller notwendig machte, gingen mir unter andern Papieren auch mehrere über Wieland verloren, und nachher kam bald eine Schlacht, bald eine Reiſe, bald Krankheit und eine ganze Ilias häuslicher Leiden zwiſchen meinen Willen und die Ausführung. Unmöglich konte ich darum leiſten, was ich gerade hier ſo vorzüglich gewünſcht hätte. Indeß wäre doch das Schlimmſte, wenn durch Schuld dieſer Umſtände und meines Gedächtniſſes die Wahrheit ſollte gelitten haben. Daß wenigſtens dieſes Schlimmſte nicht eingetreten ſey, glaube ich verſichern zu können, und ein überzeugender Beweis davon iſt wol unſtreitig die Beglaubigung, welche meine Schilderung durch Wielands eigene Briefe erhalten hat. Eben da ich meine Arbeit beendigt hatte, erſchienen davon zwei Samlungen, eine von dem ſelbſt als Dichter rühmlich bekannten Sohne (Wien bei Gerold 1815. 2 Bde. gr. 8.), die andere von dem nun auch abgeſchiedenen Schwiegerſohn des Verewigten (Zürich bei Geßner, 2 Bde. 8. noch nicht geſchloſſen) veranſtaltet. Da mehrere Perſonen, die ich in zweifelhaften Fällen um Auskunft bat, mich eines Dankes dafür überhoben haben; ſo würde eine frühere Erſcheinung jener

Von Recht, Billigkeit, geſunder Vernunft, Schicklichkeit und dergleichen, iſt jetzt die Rede nicht, ſondern von dem was die Gewalt, nach Willkühr, dazu machen will. Aber wir haben das Ende der Robespierriſchen Allmacht geſehen; ich hoffe zu Gott auch das Ende der gegenwärtigen zu erleben, die im Nahmen der Freyheit die ganze Welt unterjochen will. Bis dahin aber, da irgend ein glücklicher Zufall den Sachen eine andere Wendung geben wird, iſt kluge Nachgiebigkeit das Einzige, wodurch unendlich größere Uebel verhütet werden können. Ich habe inzwiſchen die gute Meynung von meinem lieben Sohn Heinrich, daß Er von ſeinem guten Verſtand vor der Anſteckung der politiſchen Schwärmerey und des Factionsteufels, der in ſolchen trübſeligen Zeiten die Menſchen übel zu plagen pflegt, werde bewahrt bleiben. Gar zu warm und gar zu kalt, ſind in Lagen, wie die Eurige, gleich große Fehler. Das Schlimmſte iſt nur, daß die Brauſeköpfe einem ehrlichen Mann nicht erlauben wollen, moderat zu ſeyn, und daß man unter den Wölfen gerne oder ungern mitheulen muß. Meldet mir doch in Eurer Antwort auf dieſes, wie diejenigen

Samlungen mir ſehr erwünſcht geweſen ſeyn. Je weniger es aber in meiner Gewalt lag, ſie abzuwarten, deſto erfreulicher iſt mir die Beſtätigung, welche ſie meiner Schilderung geben. Um meine Leſer für den Verluſt eines hie und da vielleicht gewünſchten Details nach Möglichkeit zu entſchädigen, werde ich tun, was mir noch übrig iſt; am Ende meines Werkes nämlich einen gedrängten Auszug aus jenen Briefſamlungen in Bezug auf meine Darſtellung geben. Deshalb bemerke ich zum Voraus, daß G. S. Geßners, W. S. Wielands Samlung anzeigt. Bei dieſem erſten Bändchen konte ich nur an dem lezten noch ungedruckten Bogen Gebrauch von ihnen machen; und nur damit es bei dem zweiten Bändchen geſchehen möchte, erſcheint dieſes nicht ſogleich mit dem erſten.

Einleitung.

Hat irgend eine Nazion Urſache auf ihre Literatoren, beſonders aber ihre Dichter, einen vorzüglichen Wert zu legen, ſo iſt es die teutſche, die, nachdem ſie gegen alle Nazionen gerecht geweſen iſt, auch gegen ſich ſelbſt gerecht zu ſeyn anfängt, denn die nächſte Vergangenheit hat ihr ihre wahreſten Bedürfniſſe allzufühlbar gemacht. Das morſche Statsgebäude des heiligen Römiſchen Reiches iſt zuſammengeſtürzt, eben weil es das heilige Römiſche, und nicht das einige Teutſche Reich war, das uns feſt und immer feſter verbunden hätte. — Als aber Teutſchlands

Verfaſſung unterging, lebte doch Teutſchlands Geiſt fort in ſeiner Poeſie, und eine gemeinſame Sprache erhielt uns noch Liebe zum Vaterlande. So lange unſere Fürſten unſre Sprache reden, iſt nicht alles verloren. Nur der fremde Herſcher, der von außen komt,

Dem unſre Worte nicht zum Herzen tönen,
Er kann nicht Vater ſeyn zu unſern Söhnen.

Sprache und Poeſie ſind ein heiliges Gemeingut jeder Nazion, ſind ihr Palladium; verachtet ein Volk ſeine Sprache, ſo wird es bald auch ſeinen Nazionalcharakter verachten, denn nur in der Mutterſprache — ein ſchöner Name, der die reinſten Freuden unſers Werdens, und alle die geliebten Weſen, unter und mit denen wir aufwuchſen, zurückruft! — kann ſich der beſtimte Geiſt eines Volkes treu abſpiegeln. Wer ſich gewöhnt, in einer fremden Zunge zu ſprechen, der wird auch bald denken wie ein Fremder. Wo aber hatte dieſes Unheil mehr um ſich gegriffen, als in Teutſchland? Schienen nicht all unſre Höfe und faſt der ganze Adel Deutſchlands von unſrer Mutterſprache zu denken wie Karl der Fünfte, der ſie nur mit ſeinen Pferden und Pferdeknechten zu ſprechen gut genug fand? Schienen nicht alle mit dem Ausdruck Allemand Begriffe zu verbinden wie der windige Bouhours, der die Frage aufwarf: Si les Allemands pouvaient avoir de l'esprit? War nicht der größte teutſche Fürſt der größte Verächter unſerer Sprache und Literatur? War nicht ſeine Akademie der Wiſſenſchaften in Teutſchland eine franzöſiſche? — Man entſchuldige dieſen größten Mann ſeines Jahrhunderts, man entſchuldige alle Höfe, man entſchuldige den ganzen Adel Teutſchlands mit der höchſt kläglichen Beſchaffenheit, worin ſich die Sprache und Literatur der Teutſchen vom Anfang bis faſt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts befunden. Wie kam es denn aber, daß ſolch ein halbes Jahrhundert erſchien, während deſſen alle Lieblichkeit der Minneſänger, als Treuherzigkeit der Meiſterſänger, die gewaltige Kraft

Luthers und die Kernhaftigkeit der Opiz-Flemmingſchen Schule ſo rein für Teutſchland verloren waren, als wären ſie nie vorhanden geweſen? — Für uns gab es keinen Ludwig, keinen Richelieu, und wer weiß, wohin es mit uns noch gekommen wäre, hätte nicht noch einmal der teutſche Genius ſeine Schwingen mächtiger geregt, und eine neue Periode für unſre Poeſie herbeigeführt, deren wir uns zu rühmen vielfache Urſache haben. Zu einer Zeit, wo man mit vornehm eklem Air auf Teutſchlands Sprache und Kunſt herab höhnte, wo teutſche Fürſtenhöfe mit galliſcher Zunge redeten, teutſche Frauen nur mit galliſchem Wiz plaiſantiren, entbrante unter mehreren vorzüglichen Geiſtern ein edler Wetteifer für die Ehre des teutſchen Namens. Keine Fürſtengnade hat dem edlen Wetteifer gelohnt, laßt uns alſo wenigſtens nicht undankbar gegen ihn ſeyn, und raubt ihm nicht die Anerkennung der Nachwelt! Nicht achtend des Hohns der franzöſirten Menge, nicht lüſtend nach Beifall, welchem

Gold folgt, gingen die redlichen teutſchen Männer, glühend von Vaterlandsliebe, nur vom Geiſte des wahrhaft Schönen, Großen und Guten geleitet, mutig und unverrückt ihren hohen Gang zum ſchönen Ziele. Durch ſie wurde von neuem unſere Sprache ausgebildet, unſerm innern Leben Gehalt und Form gegeben, unſre Denkart und Empfindungsweiſe veredelt, unſer — Selbſtbewußtſeyn wieder aufgerichtet. Die Wirkungen hievon waren groß und bedeutend, und erſtreckten ſich ſo weit, als die teutſche Sprache geredet ward. Alle Teutſche nahmen hieran Anteil, wie ſehr ſie ſonſt auch durch Religion, Statsverfaſſung und verſchiedene Intereſſen getrent ſeyn mochten. An der Elbe und an der Donau, am Rieſengebirg und unter den Alpen fühlte der Teutſche ſich hiedurch einen Teutſchen, und der Oeſterreicher und Baier, der Preuſſe und Sachſe, der Schwabe und Rheinländer fühlte und dachte ſich als Teutſchen vielleicht allein bey der Stimme der Poeſie, die demnach die Einerin Teutſchlands mit Recht genant werden mag.

In der Reihe der vorzüglichſten Geiſter, die jene ſchöne Wirkung hervorgebracht haben, ſteht Wieland unter den Erſten. Wie er, zum Dichter geboren, und zum Weiſen ſich ſelbſt bildend, mit den ſchönſten Eigenſchaften des Geiſtes und Gemütes von der Natur reich ausgeſtattet, doch durch den beharrlichſten Fleiß noch reicher geworden, faſt berufen ſchien, mit all ſeinem erhaltenen und erworbenen Reichtum, auf einem eigenen Wege, für jenen Zweck zu wirken, das kann keinem entgehen, der die Geſchichte ſeines literariſchen Lebens achtſam betrachtet. Der innere Trieb zur Poeſie verkündet ſchon in dem Knaben den Wißen der Natur, der er ſich hingibt mit ganzer Seele. Ungeleitet tritt er in die Bahn, unverſtanden von ſeiner Umgebung, zur ungünſtigen Zeit. Aber ihn treibt ſein Eifer fort und fort; und ſind gleich Ziel und Richtung ihm unbekant, ſo vertraut er doch dem

Gott in ſeiner Bruſt. Sein Vertrauen wird nicht getäuſcht, denn alle Schickſale ſeines Lebens ſcheinen ſo angeordnet, ſeine Liebe ſelbſt und ſein Irrtum darauf berechnet, daß er auf einen Punkt geſtellt würde, wo die Ehre des teutſchen Nahmens am meiſten bedroht, von ihm oder von Keinem gerettet werden konte. Indem ſeine Begeiſterung aushält gegen alle Hinderniſſe, ſeine Beharrlichkeit gröſſer iſt als alle Schwierigkeiten, gelingt ihm, was dem Einzelnen, und vollends in ſeiner Lage, unmöglich ſchien. Sein ſtilles Dichterleben wird dadurch ein höchſt merkwürdiges Leben; nicht blos anziehend, weil von dem Manne die Rede iſt, dem jeder von uns ſo manche ſchöne Stunde verdankt, ſondern wichtig, weil das, über ein halbes Jahrhundert umfaſſende, Wirken dieſes Mannes von dem entſchiedenſten Einfluß auf die Bildung unſerer Nazion war. Daß er auf eine glänzende Weiſe die geſchmähte Ehre des teutſchen Geiſtes gegen das Ausland gerettet habe, dies hat man oft ſchon ihm zugeſtanden; daß er den Teutſchen Teutſchland eroberte, und daß dies nur gerade der Mann, wie Er war, vermochte, hat noch Keiner gefunden, und gleichwol iſt es nicht weniger wahr. — Sein Leben wird jenes zeigen, dieſes beweiſen. Es will ſein eigentümliches Verdienſt darſtellen, ohne dem eines Andern zu nahe zu treten. Jedem Verdienſte ſeine Krone!

1733 — 1750.

Chriſtoph Martin Wieland wurde geboren am 5. September 1733, in der damals ſchwäbiſchen Reichsſtadt Biberach, die, unfern der Grenze der Schweiz, am Bache Rieß in einem luſtigen Thale liegt. Sein Vater, Senior daſelbſt, war ein würdiger, vielfach gebildeter Mann, ein gründlicher Kenner der alten Sprachen, der erſt in Tübingen die Rechte, und nachher in Halle Theologie ſtudirt hatte. Man weiß, daß auf dieſer letztern Univerſität, ſogleich nach ihrer Errichtung, durch Thomaſius und Wolf der Geiſt der Philoſophie in Teutſchland neu aufblühte, daß durch Chriſtoph Cellarius Geſchichte und alte Literatur einen neuen Schwung erhielten, daß aber in der Theologie ein ſchwärmeriſcher Pietiſmus herrſchte, der durch des würdigen Auguſt Herrmann Franke doppelte Stiftungen nicht heißen, die jetzt am meiſten Einfluß und das Zutrauen des Volks haben. Aus der Weltkunde ſehe ich, daß Herr Eſcher im Grabenhof (einer Eurer Freunde, wenn ich nicht irre) dermahlen viel zu bedeuten ſcheint. Wenn mir anders mein Gedächtniß keinen Streich ſpielt und mir nicht einen andern ſtatt ſeiner unterſchiebt (welches ich aber nicht glauben kann) ſo hab ich dieſen Mann perſönlich kennen gelernt und einen Mann von hellem Kopf vieler Kultur und vaterländiſcher aber auch ächt kosmopolitiſcher Geſinnung an ihm gefunden. Ich bin nun ſehr begierig auf die neue Verfaſſung, die ſich Euer populus Turicensis geben wird. Die große Grundmaxime iſt: wenn's gut gehen ſoll, ſo müſſen (wie Euere Alten ſagten) die Wägerſten und Beſten regieren. Die Form alſo, durch welche am ſicherſten dafür geſorgt iſt, ſo viel als menſchliche Klugheit nur immer auszudenken vermag, daß die Regierung immer in den Händen der Wägerſten und Beſten ſey, und alle unruhigen herrſchſüchtigen, violenten und intereſſirten Geſellen, ſo viel immer möglich, außer Activität geſetzt werden; dieſe Form iſt unſtreitig die beſte, aber eine, die dieſe Eigenwenig begünſtigt wurde. War der Vater unſers Wieland von den Einwirkungen deſſelben auch nicht völlig frei geblieben, ſo verhinderten doch die Einflüſſe der Philoſophie, daß ſeine Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit nie in fanatiſchen Eifer, Verketzerungs- und Verfolgungsſucht ausarteten, von welchen ſonſt jener Halleſche Pietismus ſich nicht ganz frei erhalten hat; ein Glück für ſeinen Sohn, der ſchon in früheſten Jahren alles mit einer beſondern Lebhaftigkeit ergriff, und bei einer ungemein regen Phantaſie, wie ſich künftig zeigen wird, nur zu ſehr in Gefahr ſtand, in der religiöſen Schwärmerei das Maas zu überſchreiten. Der Einfluß des Vaters auf den Sohn war hier um ſo größer, da der Vater zugleich des Sohnes Lehrer wurde, und alſo mit zwiefacher Gewalt, des Vaters Beiſpiel und des Lehrers Anſehn, auf die empfängliche Seele des zarten Knaben wirkte. Die Gefahr, eine ſo ſchöne Natur, als in dieſem Knaben ſich offenbarte, wo nicht gar im Keime zu erſticken, ſo doch bedenklich mißzuleiten, wuchs in eben dem Grade, als der Vater die geiſtige Bildung des Sohnes übereilte, und den Unterricht etwas treibhausartig betrieb. Noch hatte der Knabe nicht das dritte Jahr vollendet, als der Vater ſchon ſeinen Unterricht begann. Seinem Eifer, dieſen zu beſchleunigen, glich nur die Leichtigkeit, mit welcher der Knabe alles auffaßte und behielt. Die Fortſchritte, die er machte, waren deshalb auch ungewöhnlich, denn im ſiebenten Jahre las er des Nepos Biographieen nicht bloß nothdürftig, ſondern mit Vergnügen, und verſtand im dreizehnten Virgil und Horaz in gewiſſem Sinne beſſer als ſeine Lehrer. Es lag alſo etwas in ihm, was kein Unterricht geben, und kein noch ſo verkehrter Unterricht gänzlich unterdrücken, nur misleiten oder aufhalten kann. Hier ſcheint er es nicht gethan zu haben, weder im väterlichen Hauſe, noch nachher, als der junge Wieland Antheil an dem öffentlichen Unterricht der gelehrten Schule ſeiner Vaterſtadt nahm, wo er die erſten Kenntniſſe auch der griechiſchen und hebräiſchen Sprache erhielt.

Von ſeinem zwölften Jahr an zeigte ſich ſeine vorherrſchende Neigung zur Poeſie immer mehr. Nicht nur gewährte Leſung der Dichter ihm ein vorzügliches Vergnügen, ſondern er verſuchte auch ſelbſt, Poetiſches hervorzubringen. Unaufhörlich übte er ſich in lateiniſchen und teutſchen Verſen, deren er bereits eine große Menge verfertigt hatte, als er den kühnen Entſchluß faßte, die Zerſtörung Jeruſalems in einer Epopöie darzuſtellen. Er begann ſie; ich weiß aber nicht, wie weit er damit gekommen iſt. Schade, daß es Wielanden nicht gefiel, uns ein eben ſo genaues Gemälde ſeiner Kindheit, eine eben ſo ausführliche Geſchichte ſeines früheſten geiſtigen Werdens zu liefern, als Göthe uns von ſich geliefert hat. Wie gern würden wir, nicht bloß bei der Art und dem Gange ſeines Unterrichts ſeinen Geiſt, ſondern auch in der häuslichen Stille, unter der mütterlichen Obhut, ſein Herz ſich entfalten ſehen, wie gern ihn zu ſeinen Spielen und unter ſeine Gefährten, in den Lärm der Menſchen und die Einſamkeit der Natur begleiten, und vernehmen, welche Anſichten er faßte, welche Gefühle ſich in ihm regten, welche Neigungen in ihm erwachten, und wie aus dieſem allen ſeine Einbildungskraft ſich eine eigne Welt ſchuf. Gewiß, ein treues Seelengemälde dieſes phyſiſch und geiſtig zarten, ſinnigen, zu ſchöner Schwärmerei leicht hingerieſſenen, ſeinen Altersgenoſſen vorausfliegenden, Knaben würde nicht bloß zur Befriedigung einer müßigen Neugier dienen, ſondern uns über manches Aufſchluß geben, wodurch ſpäterhin der Mann auf ſein Zeitalter ſo bedeutenden Einfluß gewann. Wieland aber mistraute hierin dem eignen Gedächtniß, und fürchtete, bei ſolcher Erzählung aus der Geſchichte zur Unzeit in die Poeſie zu verfallen. Als ich einſt unternahm, dieſe bei ſeiner Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſo ungegründete Furcht ihm auszureden, verſprach er, *auf die Gefahr des Selbſtbetruges hin*, einen Verſuch zu machen. Ich weiß nicht, ob er es gethan hat, will aber nicht unternehmen, was er ſelbſt zu thun Bedenken trug.

In ſeinem vierzehnten Jahre kam Wieland auf die Schule zu Kloſterbergen bei Magdeburg, welches Inſtitut damals unter der Direction ſeines berühmten Abtes Steinmetz einen ausgezeichneten Ruf und den ausgebreitetſten Beifall hatte und verdiente. Von allen Seiten ſtrömten Jünglinge aus den angeſehenſten Familien des In- und Auslandes herbei, ſo daß die Schulgebäude anſehnlich erweitert werden mußten; denn man bildete hier die Jünglinge nicht allein für den gelehrten, ſondern auch für jede Art des Civilſtandes und den Militairſtand. Es gab daher noch vor zwanzig Jahren faſt keinen angeſehenen Stand und Geſchäft, beſonders in den preußiſchen Staaten, worin nicht mehrere verdienſtvolle und hochgeſchätzte Männer ihre Bildung in Kloſterbergen erhalten haben. Von berühmten Gelehrten, die unter Steinmetzens Leitung um jene Zeit daſelbſt ihre Bildung empfingen, braucht man nur die Namen eines Adelung, Steinbart, Silberſchlag, Hermes und — Wieland zu nennen. Gut und zweckmäßig für jene Zeit war der Unterricht in den mehreſten Wiſſenſchaften, und die Anweiſungen, welche in alter und neuer Sprachkunde, Mathematik, Phyſik, Philoſophie und den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften ertheilt wurden, von ſolcher Beſchaffenheit, daß der Geſchmack am Studiren dadurch befördert wurde. Wieland, deſſen Geiſt um vieles ſeinen Jahren vorausgeeilt, und der ſchon mit Vorkenntniſſen reich ausgeſtattet hieher gekommen war, blieb hinter den beſten ſeiner Mitſchüler nicht zurück; ſein Eifer nach Erkenntniß, ſein beharrlicher Fleiß in Erlangung derſelben, waren außerordentlich. In einem Punkte leitete das ihm angeborne zarte Gefühl des Wahren und Schönen den nach Weisheit dürſtenden Jüngling richtiger, als ſeine Lehrer vielleicht gethan hätten. Abhold jenem kunſtmäßigen Spalten und Zergliedern der Begriffe, wie es, vornehmlich in den theologiſchen Lehrſtunden, nach Baumgartens Dogmatik und Polemik getrieben wurde, hielt ſich unſer Wieland lieber an den ſchönen Vortrag der Alten, die auch in der Philoſophie die Grazien und Muſen nicht verſcheuchten, und der damals ſo wenigen Neueren, die hierin mit den Alten zu wetteifern begannen. Unter den Griechen wurde beſonders Xenophon ſein Liebling, deſſen Denkwürdigkeiten des Sokrates ſein Handbuch der Philoſophie waren. Die Kyropädie zog ihn durch Inhalt und Vortrag gleich mächtig an, beſchäftigte aber ſeine dichteriſche Einbildungskraft doch vorzüglich mit der ſchönen Epiſode: Araspes und Panthea, von denen er auch zehn Jahre ſpäter noch ſo voll war, daß er dem Drange, dieſen eben ſo lehrreichen als unterhaltenden Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens auf ſeine eigne Weiſe darzuſtellen nicht widerſtehen konnte. Nicht minder fühlte er ſich durch Cicero's kleinere philoſophiſche Schriften angezogen, und bewunderte die Einleitungen zu den größeren, die er auch in ſeinen letzten Jahren noch für ſchöne Portale zu herrlichen Gebäuden erklärte. Steele's und Addiſons Zuſchauer und Schwätzer (the Spectator und the Tattler) lernte er zwar nur in Gottſcheds Ueberſetzung kennen, erkante aber auch ſo noch die Geiſtesverwandten jener Alten, und nahm ſie unter ſeine Lieblinge auf. So wurde es hell in ſeinem Geiſt und heiter in ſeinem Gemüth; die Weisheit erſchien ihm in einer ehrwürdigen, nicht aber in einer abſchreckenden Geſtalt.

Sehr wahrſcheinlich würde demnach ſchon ſein früheſtes Streben eine weit andere Richtung genommen haben, wenn nicht das Inſtitut, worin er ſeine Bildung erhielt, noch andere Eindrücke in ſeine junge Seele geprägt hätte, welche die Zeit nicht ſo bald vertilgen konte. Ich meine die religiöſen Eindrücke. Wie überhaupt um jene Zeit in vielen Gegenden des proteſtantiſchen Teutſchlands Pietismus herrſchender Ton war, ſo war er es vorzüglich in Kloſterbergen unter Steinmetz, und weder ſeine noch des Inſtituts Freunde haben die natürlichen Folgen und zufälligen Wirkungen deſſelben auf die hier zu bildenden Jünglinge ableugnen können. Die vielen Andachtsübungen würden noch weit mehr eine myſtiſche Schwärmerei auf der einen, oder Kopfhängerei und Heuchelei auf der andern Seite hervorgebracht haben, hätten nicht manche der damaligen Lehrer, die nichts minder als Freunde des übertriebenen Pietismus waren, durch Gegenwirkung ſo nachtheiligen Einflüſſen vorgebeugt. Dennoch waren ſie bei einzelnen Jünglingen groß genug, und unter dieſe gehörte Wieland, der bei ſeiner lebhaften Phantaſie und einer großen Reizbarkeit des Gefühls zu religiöſer Schwärmerei ſchon an ſich geneigt war. Zum Glück oder Unglück fielen ihm aber auch, nebſt Bayle's Dictionaire, Schriften von d'Argens, Voltaire u. a. in die Hände, die nicht ohne Wirkung auf ihn blieben, und ihn in den Verdacht eines Freidenkers brachten, wodurch er nicht wenig zu leiden hatte. Am meiſten litt er jedoch durch den Zwieſpalt, worein er mit ſich ſelbſt geriet, indem er, bei aller Freidenkerei, ſich doch auch gern zum Heiligen gebildet hätte, und vielleicht jeder Excentricität der thebaiſchen Anachoreten um ſo mehr fähig geworden ſeyn würde, je weniger er, aus Unkunde der menſchlichen Natur, den Grund mancher Erſcheinungen gekannt. „Wie oft, ſagte er, habe ich mich in Thränen des Schmerzes faſt gebadet, faſt die Hände mir wund gerieben, und die Nächte ſchlaflos hingebracht!" Unſtreitig war bei ihm eine krankhafte Reizbarkeit mit im Spiele, die bei ſeinem anhaltenden und angeſtrengten Studiren ſich nothwendig erzeugen mußte. Seine Einbildungskraft würde gewiß das Uebel noch vergrößert haben, wenn er nicht durch Leſung jener Schriften auch ſeinen Verſtand gleichmäßig ausgebildet, und unbewußt der Einbildungskraft ſelbſt eine andere wohlthätigere Richtung angewieſen hätte. Und trotz dem kam doch dem guten Jüngling, wie wir bald ſehen werden, mancher bedenkliche Paroxyſmus.

Als ein ſechszehnjähriger Jüngling verließ er Kloſterbergen, mit Kenntniſſen und Einſichten weit über ſein Alter, zart und faſt ſchwächlich von Körper, aber geſund und kräftig an Geiſt ſchaft habe, auszufinden, das iſt eben die Schwierigkeit. Je mehr gute und ſtarke Köpfe und fertige Zungen zur Sache zu reden haben, je ſchwerer wird es werden ein kluges Reſultat heraus zu bringen, und ich beſorge daher nicht ohne Grund, que le Citoyen Mengaud sera obligé de se mêler des vos affaires — Vermuthlich wird nun auch bey Euch, wie bey den Baslern, die franzöſiſche Fratze, einander ſtatt Herr, Bürger zu ſchelten, Mode werden.

Wie bunt und kraus es auch bey Euch ausſehen mag, ſo ſetze ich doch auf die Schweizeriſche Gutmüthigkeit, und beſonders darauf, daß Religion und Sitten noch auf Euer Volk wirken, ein großes Vertrauen. Bey allem dem wird viel darauf ankommen, wer diejenigen ſind, die an der Spitze des Volks ſtehen, und falls ſich (wie nicht zu zweifeln) mehrere Faktionen zeigen, ſo iſt das Preſſanteſte, daß die wahren Freunde des Vaterlandes, anſtatt Kopf und Muth zu verlieren, oder ſich einer ſchwärmeriſchen Hitze zu überlaſſen, die Faktion, die in Grundſätzen und Zwecken am wenigſten divergirt, mit guter Art, und je balder je lieber (ſollte es auch nicht ohne Aufopferung ge-

und Herz. Ich bin ſehr geneigt, ihm als ein beſonderes Glück anzurechnen, daß er nicht unmittelbar von da eine Univerſität bezog, ſondern vorher anderthalb Jahre lang bei Baumer in Erfurt, einem Verwandten, lebte. Der Umgang mit dieſem denkenden Kopfe wurde für Wieland ſehr wohlthätig, und iſt nicht ohne dauernde Wirkung geblieben. Die Logik, die er bei Baumer ſtudirte, das Privatiſſimum über die Wolfiſche Philoſophie, das er bei ihm hörte, hätte er anderwärts wohl auch eben ſo gut ſtudiren können, allein im Ganzen doch nicht eben ſo viel gelernt. Die ganze allgemeine Naturgeſchichte der menſchlichen Thorheit und Narrheit lernt' er kennen, denn er las mit Baumer den Don Qvixote; Baumer aber lehrte ihm zugleich aus Narrheit Weisheit ziehen, indem er bei der Anwendung den Don Qvixote in der eigenen Bruſt nachwies. Welcher Curſus der Pſychologie hätte größern Vortheil gewährt! Der junge Dichter legte hier den erſten Grund zur Kenntniß des Menſchen und ſeiner ſelbſt.

Im Jahre 1750 ging Wieland zurück in ſeine Vaterſtadt, wo er ſich eine Zeitlang verweilte. Dieſer Aufenthalt iſt in mehr denn einer Rückſicht merkwürdig geworden, denn in ihn fällt Wielands erſte Liebe und ſein erſtes, dem Druck übergebenes, Gedicht, welches, obſchon ein philoſophiſches Lehrgedicht, eine Frucht jener Liebe war. Von einem ſiebzehnjährigen Dichter, der ſo eben ganz warm aus dem philoſophiſchen Hörſale kommt, und der, wie ſich verſteht, ein ſehr platoniſcher Liebhaber iſt, läßt eine ſolche Erſcheinung ſich allerdings erklären, allein man wird dennoch geſtehen, daß ſie zu den pſychologiſchen und poetiſchen Seltenheiten gehöre.

Du Götterſtand der erſten Liebe!
Was hat dies Leben das dir gleicht,
Du ſchöner Irrthum ſchöner Seelen?
Wo iſt die Luſt, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klariſſen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantaſie
Geſchäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild ſehn, ſie nun gefunden haben,

Die Hälfte unſrer ſelbſt, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog — Sie
Im ſüßen Wahnſinn unſrer Augen
Das Schönſte der Natur! Aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Bruſt, nun unſer Leben ſaugen,
Von allem um uns her nichts ſehen außer Ihr,
Selbſt in Elyſiens goldnen Auen
Nichts ſehen würden außer Ihr,
Nichts wünſchen würden, als ſie ewig anzuſchauen!

Von dieſem Augenblicke nimmt ſie als Siegerin
Beſitz von unſerm ganzen Weſen.
Wir ſehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge ſind nicht mehr, was ſie zuvor geweſen.
Die ganze Schöpfung iſt die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der ſie ſchwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr ſchmücken ſich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr ſingt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit ſie deſto ſanfter träume;
Indeß der Weſt, der ihren Schlummer kühlt,
Für ſie allein der Blüthen Balſam ſtiehlt,

Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Roſen ſich auf ihrem Buſen wiegen.

Was Wieland hier im ein und vierzigſten Jahre ſchilderte, deſſen war im ſiebzehnten ſein Herz voll. Fräulein Sophia von Guttermann weckte dieſe Gefühle in ihm, und war in jeder Hinſicht würdig, die erſte Liebe eines Wieland zu ſeyn, den nicht etwa bloß jugendliche Reize und eine blühende Schönheit täuſchten, etwas Außerordentliches im Alltäglichen zu ſehen. Sophie war in der That ein auch an Geiſt und Herzen ausgezeichnetes Mädchen, fähig, Wielands Schwunge des Geiſtes, den Flügen ſeiner Einbildungskraft zu folgen, und ſeinen zarteſten Gefühlen zu begegnen. Wozu aber von ihr eine Schilderung, da es, um ſie zu kennen, nichts weiter braucht, als zu hören, ſie ſey dieſelbe, welche Wieland 1771 mit der Geſchichte des Fräuleins von Sternheim als Schriftſtellerin im Publicum einführte, und deren letzte Schrift: Meluſinens Sommerabende, er 1806 wieder mit freundlicher Rede begleitete, kurz, Sophie von la Roche. Damals unſerm Wieland um zwei Jahre am Alter voraus, übte ſie eine Art von Hoheitsrecht über den jungen Schwärmer, deſſen Liebe dadurch nur einen um ſo höheren Schwung und noch mehr platoniſchen Charakter erhielt. Ob ſie nicht ſeine Gefühle theilte? — Nach 49 Jahren gedachte ſie noch mit inniger Rührung und ſanftem Entzücken der Stunde, wo ſie Wielanden das erſtemal bei der Ausſicht nach dem weiten einſamen St. Martinskirchhof in Biberach belauſchte: wer fragt nun noch, ob ſie damals ſeine Neigung erwiederte, ſich für ihn, wie er ſich für ſie geſchaffen fühlte? Vielleicht war ſie in Biberach das einzige weibliche Weſen, dem er ſeine Entwürfe für den Anbau in dem Gebiet der Wiſſenſchaften vor Augen legen*), ſo wie Wieland der einzige Jüngling, der ihren ganzen Werth faſſen konnte. Genug, ſie fanden ſich, und die Wunderwerke der erſten Liebe blieben auch bei ihm nicht aus.

---

*) S. Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden von S. v. la Roche S. 47.

Mit ihrem erſten ſüßen Beben
Beginnt für uns ein neues beſſ'res Leben.
So ſehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln ſich erheben;
Gleich ihnen, ſind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, ſchweben
Wie Geiſter, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne.
Beſtrahlt von einer ſchönern Sonne
Blüht eine ſchönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unſre Triebe,
Und alles haucht den Geiſt der Liebe.

In ſolcher Stimmung hörte Wieland an einem Sontag eine Predigt ſeines Vaters über den Text: Gott iſt die Liebe. Der gute Vater mochte ſagen was er wollte, für den Sohn war alles zu kalt, und ihm ſchien, er würde ganz anders, beredter, feuriger, durchdringender, von der Liebe und von Gott, dem Vater der Liebe, gepredigt haben. Wirklich war auch die Kirche kaum beendigt, als er es mit der feurigſten Beredſamkeit und dem glücklichſten Erfolg that. Der Sommertag war ſehr ſchön, und Wieland wandelte mit ſeiner Geliebten ins Freie. Welche Unterhaltung konnte ihm willkommener ſeyn, als über den heutigen Text? Voll von ſeinen Ideen ſtrömte er ſie im höchſten Enthuſiasmus aus, und je mehr Sophiens Bewunderung ſtieg, deſto höher nahm ſeine Einbildungskraft ihren Flug. Sie können denken, ſagte er einſt zu mir, ob ich kalt ſprach, wenn ich ihr ins Auge ſah, und ob die gute Sophie überzeugt wurde, wenn ſie mir ins Auge ſah. Genug, wir zweifelten beide keineswegs an der vollkommenſten Richtigkeit meines Syſtems, und Sophie wünſchte nur, vermuthlich weil auch die Ordnung meines Vortrags zu lyriſch geweſen war, daß ich das alles zu Papier bringen möchte. Wie ein Bliz fuhr mir die Idee durch den Kopf, alles dieß in einem Gedicht zu verarbeiten. Gedacht, gethan. Die Frucht dieſes enthuſiaſtiſchen Spazierganges war mein Lehrgedicht: die Natur der Dinge oder die vollkommenſte Welt.

Die Sonderbarkeit der Entſtehung dieſes Gedichts gleicht nur die Sonderbarkeit der Ausführung, und die Schnelligkeit, womit es verfertigt wurde. In Tübingen, wo er kurz darauf ſehr einſiedleriſch lebte, ſchrieb es Wieland nieder; fing an im Februar 1751, und hatte ſchon im April die Handſchrift nach Halle geſendet. Man ſehe nun, wie dieſen Jüngling die Liebe begeiſterte.

Gott als des Weltalls Mittelpunkt, aller Vollkommenheiten Inbegrif, die Welt aber als nach ſeinem Muſter gebildet, darzuſtellen, iſt ſein Zweck. Beim Erweis der erſteren hat er es mit Widerlegung der Pantheiſten, Naturaliſten und mancher philoſophiſchen Meinungen zu thun, die er zum Teil mit vieler Präciſion und Schärfe vorträgt. Jenen Hypotheſen ſezt er die ſeinigen entgegen, und wenn einige dem Erfinder nicht viel begreiflicher geweſen ſeyn dürften, als dem Leſer, ſo kann man doch auch nicht leugnen, daß er andern Scheinbarkeit genug gegeben habe. Für Stellen, wo er ermüdet, weil er ſich zu tief in die Metaphyſik verirrte, halten andere durch ihre Begeiſterung ſchadlos, und es bedarf wol keiner Erinnerung, daß die, wo von der Liebe gehandelt wird, nicht die ſchwächſten ſind. Beim Erweis des zweiten Sazes benuzt der Dichter, und bisweilen ſehr glücklich, die Lehren der Aſtronomie und die Entdeckungen der Phyſik und Naturgeſchichte auf die Weiſe der Phyſikotheologen, hilft aber ebenfalls mit Hypotheſen aus, wo die Erfahrung ihn verläßt, thut alſo, wie man von jeher that, und wahrſcheinlich immer thun wird. Unter dieſen Hypotheſen iſt manche, die alle mögliche Erfahrung überſteigt, — wie denn die ſiebzehnjährigen Neuplatoniker dergleichen lieben, — eine aber, welche den Dichter auf einem kleinen Umwege zu ſeiner Geliebten führt. Die Hypotheſe nämlich, daß der Unterſchied der Geſchlechter auch bei den Selen und Geiſtern ſtatt habe, und auf eine innere Verſchiedenheit der Natur ſich gründe, gibt ihm Veranlaſſung, die Charaktere beider Geſchlechter in ihren bedeutendſten Zügen zu entwerfen, und hiebei iſt eine Stelle, (Geſang 4. V. 681. fgg.), die man als ein indirectes Lob ſeiner Sophia anerkennen muß. - Sie ſtehe hier, weil ſie das Verhältniß des Dichters zu ſeiner Geliebten genau ausdrückt, und für dieſe nicht ohne Folgen geblieben iſt.

Des Geiſtes Zärtlichkeit, gebild't, uns zu erfreun,
Drückt auch dem ſchönen Leib ſein holdes Weſen ein.
Wie reizend iſt er nicht? Wen muß er nicht entzücken?
Wie lad't der Mund zum Kuß! wie ſtrahlt aus ihren Blicken
Die ſanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande ſelbſt der Weiſe tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe, wehret!
Sie ſchaft die Lieb' in uns, ſie läßt die Schönen blühn,
Und rächt den frechen Stolz'an allen, die ſie fliehn.
Doch nicht nur Pafia geſellt ſich unſern Schönen,
Der lorberreiche Pind ſchallt ſelbſt von ihren Tönen.

ſchehen können) mit ſich zu amalgamiren, und dadurch ein reſpektables Uebergewicht über die andern zu erhalten ſuchen. — Doch wozu das alles, da ich von dem Detail und dem eigentlichen Zuſtande Eurer Sachen nicht unterrichtet bin.

Eine der fatalſten Folgen von politiſchen Umwälzungen in einem Lande, iſt die Stockung im Handel und Gewerbe, die Unterbrechung der Geſchäfte, die Muthloſigkeit und ſelbſt die Unvermögenheit etwas zu unternehmen — Eine Stadt, wo dieß der Fall iſt, müßte mächtige Reſſourcen haben, wenn ſie einen ſolchen Zuſtand lange ausdauern könnte. Ich denke oft mit Unruhe und Schmerzen, was in dieſer Rückſicht aus Euch und den Eurigen werden wird, lieber Heinrich! Hätte ich vor Jahr und Tag voraus ſehen können, daß die Schweiz binnen ſo kurzer Zeit ein Schauplatz von Revolutionen werden würde, ſo hätte ich mich in dieſen fatalen Gutskauf, der mir alle Nerven abgeſchnitten hat, nicht eingelaſſen. Indeſſen, da es nun einmahl geſchehen iſt, ſo müſſen wir das Beſte daraus machen was wir können; und wenn es, was der Himmel verhüte! bey Euch gar zu arg würde, ſo habt

Hier irrt noch Sappho's Lied; ſo ſüß ſtimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand ſein frohes Sterblied an:
Sie ſieht Germanien und unſrer Zeit zu Ehren,
Geiſtreiche Karſchin, dich, der Muſen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Kolumbo's Ruhm die Welt,
Und Rowens engliſch Lied ertönt im Sternenfeld.
Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch ſchenkte,
Erkent den Reiz, den ſie in eure Selen ſenkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht
Euch um den ſchönſten Theil von euerm Schmuck gebracht!
Im zarten Keim erſtickt, noch eh ſie aufgegangen,
Der Sele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen
Verdrängt den edlern Wunſch auch ſittlich ſchön zu ſeyn,
Und ach! ſo flößet ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, ein Amant, ein Stuzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug, wie klein denkt ihr von euern Herzen,
Wenn ſolch ein Tand ſie füllt! Der bleibe ſtets entehrt,

Der euch, ihr Schönen, einſt des Fächers Kunſt gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Sele lachet,
Dem ſtolzen Federhut und Weſten hold gemachet,
Der einem ſchönen Kopf, voll Puder, leer am Geiſt,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heißt,
Worin der Himmel uns ſich ſcheinet aufzuklären,
Wenn ſie Zayrens Kampf mit edlen Thränen ehren.
Wie ſehr bedauern wir Lucindens ſchönen Mund,
Durch den ſie Suada ſchien, eh er uns ſelbſt geſtund,
Wie ſehr wir uns geirrt; der ſie Kytheren gleichte,
Bis er, ſo bald er ſprach, die Grazien verſcheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geiſt und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weiſen ſelbſt zu euern Füßen legt.

Das Gedicht endigt ſich übrigens als eine wahre Theodicee, indem der Dichter, zufolge ſeines Grundſazes, daß alle empfindende Weſen zur Glückſeligkeit beſtimmt ſeyen, nicht umhin konnte, auf die Idee von dem Uebel und dem Urſprung des ſittlichen Uebels zu kommen, und die hieraus gegen jenen Grundſaz entſtehenden Zweifel zu beſeitigen. Die Anrede an die Menſchen, die durch Irrthum und Leidenſchaft betrogen werden, ſo wie die Gemälde der drei Hauptleidenſchaften, welchen ein Gemälde der Tugend entgegen geſtellt wird, gehören zu den gelungenſten Stellen.

Wie ſehr dieſer erſte Verſuch unter dem war, was er ſeyn ſollte, hat ſchwerlich jemand ſtärker gefühlt als — Wieland ſelbſt. „Wenn — ſagt er bei der dritten Ausgabe von 1770 — die Muſen die poetiſche Darſtellung ſo gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das Syſtem, ſo würde es die Nachſicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigſtens von einer Seite gerechtfertigt haben. Doch die Muſen hätten thun mögen, was ihnen beliebte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geſchrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächſt beſtimt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andre und gefälligere Geſtalt gewonnen haben. Der Verfaſſer würde von denjenigen Theilen deſſelben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverſtändliche und einſchläfernde Metaphyſik des zweiten und dritten Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht ſo platt und trocken, und das Ganze überhaupt intereſſanter und mit ſich ſelbſt übereinſtimmiger geworden ſeyn. Da es aber in einer ſehr ſchwermüthigen Einſamkeit aufgeſezt wurde, und der Verfaſſer überdies, zur böſen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem ſo antilukreziſchen Gedichte den Lukrez zum Muſter zu nehmen, ſo blieb die Ausführung, ſchon aus dieſen beiden Urſachen, weit unter der urſprünglichen Idee, zumal da der Dichter in einem Alter war, wo man impatiens limae zu ſeyn pflegt, und der lezte Vers des ſechſten Buchs kaum auf dem Papier ſtand, da, vermöge einer andern Untugend dieſes Alters, ſchon der Plan zu einer neuen Unternehmung ſich aller ſeiner Aufmerkſamkeit und Zuneigung bemächtigte. Es iſt wohl kaum nöthig hinzuzuſezen, daß man — ungeachtet des zuverſichtlichen dogmatiſchen Tons, der im Ganzen herrſcht, und einem Jünglinge von 17 Jahren eben ſo billig zu gut gehalten wird, als es billig iſt, ihn (zumal bei hyperphyſiſchen Spekulationen) an Männern lächerlich zu finden — das Syſtem dieſes Gedichts und die Hypotheſen, die darin behauptet werden, für nichts beſſeres als wachende Träume eines philoſophirenden Dichters, oder Viſionen eines poetiſirenden Platonikers, ausgibt. Genug, daß ſeine Hauptabſicht löblich, die Mittel wenigſtens unſchuldig, und ſeine Hypotheſen, eine in die andere gerechnet, immer ſo gut als andere ehrliche Hypotheſen ſind. Was die Poeſie dieſes Lehrgedichts, zumal in der erſten Ausgabe, betrift, ſo dürften wohl wenig andere Dichterwerke geſchickter ſeyn, einen Lehrer der poetiſchen Aeſthetik mit Beiſpielen aller möglichen Fehler, die dem ſchönen Stil und Vortrag entgegen ſind, reichlicher zu verſehen."

Es ſteht Wielanden wohl an, ein ſo ſtrenges Urtheil über ſich ſelbſt zu fällen, allein er war allzubeſcheiden, wenn er ſich darüber verwunderte, wie dieſes Gedicht bei ſeiner Erſcheinung von einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer und andern principibus viris jener Zeit, — der durch die Anfangsgründe aller ſchönen Wiſſenſchaften (1748) und ſeine Beurtheilung des Heldengedichts Meſſias (1749) damals als Ariſtarch geltende Halleſche Profeſſor Meier gab es heraus und begleitete es mit einer Vorrede, — mit Beifall ſey aufgenommen worden. Durfte man an Voltaire bewundern, daß er als ſiebzehnjähriger Jüngling den Oedipe, keines ſeiner ſchlechteren Stücke, ſchrieb, ſo haben wir nicht weniger Urſache, die frühzeitige Entwickelung unſers Wieland und ſein im ſiebzehnten Jahre verfertigtes philoſophiſches Lehrgedicht zu bewundern. Ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, wenn er die alten Sprachen gründlich erlernt, von der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen ſich eine hinreichende Kenntniß verſchaft hat, und damit eine ſo ausgebreitete Beleſenheit verbindet als unſer Wieland in dieſem Alter, wird uns immer zu Erwartungen berechtigen: wenn er aber zugleich mit einer lebhaften dichteriſchen

Einbildungskraft philoſophiſchen Scharfſinn vereinigt, das Studium der Philoſophie mit Intereſſe betrieben, eine ziemlich vertraute Bekantſchaft der verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme ſich erworben hat, ohne ſich unbedingt an eins hingegeben zu haben, vielmehr überall die Fähigkeit eigner Anſichten und ſeiner Beurtheilung, die Freiheit über dieſen Stoff zu ſchalten, und die Kraft, auch abſtrakte Gegenſtände poetiſch zu behandeln, beurkundet; ſo iſt dies gewiß eine höchſt ſeltene Erſcheinung, und wir würden uns zu den größten Hofnungen berechtigt halten, wenn wir auch an d[illegible] Werk dieſes Jünglings den höchſten Maasſtab noch nicht legen dürfen. Allein die Jugend des Verfaſſers ſoll den Fehlern ſeines Gedichts nicht zur Entſchuldigung dienen, denn ich glaube kaum, daß ſelbſt jene Männer es mit bloßer Nachſicht aufgenommen haben. Noch hatte das vorige Jahrhundert, in welchem für die teutſche Poeſie ein neuer Frühling anbrach, kein eigentliches Lehrgedicht aufzuweiſen, welches um ein merkliches höher geſtanden hätte als Wielands Jugendverſuch. Wenn man die moraliſchen Lehrdichter, denen es nur darum zu thun iſt, irgend einem praktiſchen Satz oder ſonſt einer auf die Veredlung der menſchlichen Natur abzweckenden Wahrheit durch poetiſche Behandlung mehr Anſchaulichkeit und eindringendere Wirkſamkeit zu verſchaffen, von jenen didaktiſchen Dichtern abſondert, welche in Gedichten von längerem Athem wichtige, für Menſchheit, Menſchenleben und Menſchenglück allgemein intereſſante Gegenſtände nach ihrem ganzen Umfange philoſophiſch behandeln, (wir nehmen die Sache nämlich wie ſie iſt, nicht wie ſie ſeyn ſollte); ſo hatte Wieland eigentlich nur vier Vorgänger, Haller, Zernitz, Sucro und Käſtner, zu denen, wenn man jenen Unterſchied, wie doch billig iſt, nicht zugeben wollte, nur der einzige Hagedorn hinzukommen würde, indem die didaktiſchen Gedichte eines Gellert, Cramer Schlegel, Cronegk, Leßing, Withof, Duſch, Creutz und Uz zum Theil gleichzeitig, meiſt aber ſpäter erſchienen. Wollte man nun Vergleichungen anſtellen, ſo dürfte Wieland wohl allein Hallern nachſtehn, deſſen Gedrängtheit der Gedanken, nachdrucksvolle Kürze des Ausdrucks und ſeltne Kunſt, philoſophiſche Wahrheiten in kurze Bilder einzuhüllen, Wieland freilich noch nicht erreichen konnte. Mit Zernitz und Sucro, däucht mich, hält er noch immer die Vergleichung aus, und Käſtners philoſophiſches Gedicht von den Kometen, das er 1744 in den Beluſtigungen des Verſtandes und des Wizes mittheilte, wird wohl niemand, *unter* das Wielandiſche zu ſezen, bedenklich ſeyn. Will man billig handeln, ſo kann man Wielanden ſelbſt in Vergleichung mit Haller zu Gute rechnen, daß dieſem der theils beſchränktere, theils minder abſtrakte Stoff günſtiger war, und vielleicht ließe ſich gar darthun, daß Wieland, was er an Tiefe und Gedankenſchwere gegen Hallern nachſtand, wenigſtens ſtellenweiſe an poetiſchem Colorit vor ihm voraus hatte. Genug aber, um zu zeigen, daß Wielands Gedicht, auch wenn es Mannes-Arbeit geweſen wäre, zu jener Zeit eine Erſcheinung war, die man nicht mit gleichgiltigen Augen betrachten konnte. Man konnte in der That nicht umhin, ihm in der damaligen poetiſchen Literatur eine rühmliche Stelle einzuräumen, und der Beifall, mit welchem es die principes viri aufnahmen, iſt nichts weniger als befremdlich. Wenn ſie indeß ſo weit gingen, den Dichter für den teutſchen Lucrez zu erklären, ſo konten ſie leicht die für ihn furchtbarſte aller Vergleichungen veranlaſſen. Zwar mit Trockenheit des Stoffes, mit einer noch nicht ausgebildeten Sprache, und mit Neuheit der Behandlung ſolcher Gegenſtände, hatte der teutſche Dichter wie der römiſche zu ringen: allein der Sieg bei beiden iſt ungleich, und ſowohl da, wo der römiſche Dichter wirklich Dichter iſt, als da, wo er den unpoetiſchen Stoff durch Ausdruck, Diction und Bilder zu poetiſcher Anſchaulichkeit zu bringen ringt, reicht der teutſche nicht an ihn. Vielleicht aber hat man hiebei mehr an die Gleichheit des Stoffes als der Darſtellung gedacht.

Ihr doch ein Aſylum bey mir, wo Ihr beſſere Zeiten erwarten könnt — vorausgeſetzt, daß nicht Deutſchland ſelbſt von neuem zum Kriegstheater wird, wofür wir, da Pitt ſein Aeußerſtes thut eine neue Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen, nicht ganz ſicher ſind.

Euer Metier, lieber Heinrich, und das Meinige, kann nur gedeihen, wenn Ruhe und Friede alles wieder in die alten Gleiſe leitet. Soll es uns aber ja nicht ſo gut werden, ſo haben wir wenigſtens ein Stück Land, wo wir Kartoffeln bauen können. Inzwiſchen, und in getroſter Zuverſicht, daß mein guter Genius es nicht weiter als recht iſt, mit uns werde kommen laſſen, werden bey mir bereits alle Zurüſtungen gemacht, um eine neue Scheune, nebſt Ställen und Remiſen, kurz alles, was man unter einem Wirthſchaftsgebäude bey uns begreift, dieſen Sommer aufzuführen. Mein großer Hof iſt in einen Zimmerplatz verwandelt, und hat kaum Raum genug für alle das Bauholz, das ſeit vierzehn Tagen herbeygeführt wird. Dieſer Bau iſt eine Sache von mehr als 2000 Reichsthalern. Hätten wir Ruhe und Sicherheit, ſo machte mir das alles mehr Vergnügen als Sorge; aber jetzt kann

1751—1752.

Wieland in Tübingen.

Glückſelig, weſſen Herz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt.
O Kindheit! ſchönſte Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erſtaunten Blick noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unſrer Zeit, jezt kaum für möglich hält;
Da ſich ins weiche Herz die ſchönen Bilder drücken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzücken!
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſtiller Freuden, floß,
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen,
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?

Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus
Im hochgelehrten Staub, den Star verſchlucken muß,
Aus allen Panſophis und Encyclopädien,
Wie aus dem tiefſten Schacht, die Wahrheit mühſam
ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, verſteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meſſ' ich nicht die Selen,
Bei Sokrates wird mir kein Glück des Weiſen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der ſteig' auf Newtons Bahn,
Dir, o Caſſini, nach, den reize Conring an;
Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, ſoll Xenophon mir ſchildern.

Wielands moral. Br. 9.

Unter ſolchen Betrachtungen und ſolcher Entſchlüſſe voll ging Wieland im Herbſte des Jahres 1750 nach Tübingen auf die Univerſität, gelehrter ſchon, als mancher ſie verläßt. Natürlich, daß er bei ſeinem Studiren einen andern als den alltäglichen Weg einſchlug, den er im Scherz den Kühweg zu nennen pflegte. Eigentlich war ſein Zweck, in Tübingen die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren, weil eine ſchwache

Bruſt ihm das Predigen verwehrte; allein auch die Rechtswiſſenſchaft verlor er ziemlich bald aus den Augen. Wenigſtens beſchäftigte er ſich mit dem Studium der Rechte nicht mehr, als ihm unumgänglich nötig ſchien, um Juriſt zu heißen; ſeine ganze übrige Zeit war den humaniſtiſchen Studien gewidmet. Nicht blos was zur Poeſie gehört, auch Philologie, Philoſophie und Geſchichte ſtudirte er mit angeſtrengtem Eifer, und gewann dabei doch immer noch Zeit, mit dem Neueſten, was die Literatur des In- und Auslandes bereicherte, ſich bekant zu machen. Unermüdlich wie er war, die Schätze des Wiſſens in ſich aufzuhäufen, erwarb er ſich bald eine faſt unglaubliche Menge gründlicher Kentniſſe, unter deren Laſt ein minder energiſcher Geiſt vielleicht erdrückt worden wäre. Wielands Geiſt verlor dadurch von ſeiner Schnellkraft nicht, und hiezu trug nicht wenig bei, daß ſein ganzes Studiren wirklich humaniſtiſch war, d. h. daß er die Veredlung der Menſchheit in ſich zum Zwecke alles ſeines Studirens machte. Nicht Wiſſen, ſondern Weisheit war ſein Ziel, und da er dieſes immer unverrückt im Auge behielt, ſo konnte er nie die Mittel für den Zweck ſelbſt halten, mußte das Unzweckmäßige bald vom Zweckmäßigen ausſondern, und jedes nur nach ſeinem abſoluten Werthe ſchätzen. Dadurch ſah er ſchon als Jüngling alles in einem ſo andern Lichte als die gelehrten Buchſtabenmenſchen, die nie daran dachten, die Wiſſenſchaft aus dem Geſichtspunkte des Lebens zu faſſen, und an ein unfruchtbares Wiſſen ihr Selbſt verloren. Wie anders Wieland, der, weit entfernt, eine todte Gelehrſamkeit in ſeinem Kopfe aufzuſpeichern, an dem Lichte der Wiſſenſchaften ſeinen Geiſt erhellte, und ſein Herz erwärmte! Nur ein Jüngling ſolcher Art konte im erſten Jahre ſeines akademiſchen Lebens in die Schilderung eines Weiſen folgende charakteriſtiſche Züge einweben:

Sein Büchersaal ſtellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Luſt, Panſoph in Schränke ſchließet:

Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermiſſet.
Er braucht, was er beſitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karneod, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des beſten Weiſen Bild entwirft mit Meiſterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.

Er ſieht im Theophraſt die Thoren ſeiner Zeit,
Hält ſie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er ſteigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn ſein blödes Aug ſich müd und ſtumpf geſehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenluſt zurück.
Bald macht ihn Seneca zum Meiſter vom Geſchick;
Er ſieht im Livius den Wuchs geringer Staten,
Als ſie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in ſeiner Bruſt der Jugend Reiz erhöhn,
So läßt ihm ſein Plutarch der Helden Bilder ſehn,
Wovon die Züge noch an edlen Selen haften.
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wiſſenſchaften,

Und ſtürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttiſch niederfällt.

Moral. Br. 7.

Der ſchönſte Enthuſiasmus, welcher das menſchliche Gemüth beleben kan, der Enthuſiasmus für das Wahre, Große, Gute und Schöne, war es demnach, was Wielanden zu den Wiſſenſchaften führte und ihn für ſie begeiſterte. Entzündet von dieſem heiligen Feuer genügte ſeiner Sele nicht an der bloßen Erkentniß, ſondern ſie ſtrebte, jenes Wahre, Große, Gute und Schöne ſich innigſt anzueignen, und an Weisheit und Tugend mit den Edelſten zu wetteifern, welche die Geſchichte als Muſter ihres oft ſo thörichten und entarteten Geſchlechts aufſtellt. In welchem reinen, ſchönen Lichte dies Wielanden als Menſchen zeigt, ſieht jeder von ſelbſt; auf ſein Studiren hatte es die merkwürdige Rückwirkung, daß der Geiſt, welchem unaufhörlich das ſchöne Ideal eines tugendhaften Weiſen vorſchwebte, keine andere als praktiſche Richtung nehmen konte. Dies war vornehmlich in der Philoſophie der Fall. Gewöhnlich gefallen Jünglinge, deren Phantaſie ſo leicht in das Grenzenloſe, Unendliche fliegt, und um den ewigen Abgrund des Entſtehens und Seyns mit behaglichem Schauer webt, ſich vorzüglich in den unabſehlichen Höhen der Metaphyſik, und beachten erſt, je näher dem Manne, um ſo mehr das näher liegende Wirkliche, deſſen Kenntniß beim Handeln nicht entbehret werden kann. Daß auch Wieland dieſen Weg gegangen, beurkundet ſein erſtes Lehrgedicht; allein er kam ſehr zeitig auf den Punkt, die Philoſophie von dem Himmel auf die Erde herabzuholen, und zeigt auch hierin, daß ſein Geiſt ſeinem Alter voraneilte. Unſtreitig dankte er dies ſeinem Sokrates, in welchem ſeine jugendliche Einbildungskraft das vollendetſte Ideal des tugendhaften Weiſen ſah. Mit der innigſten Liebe, der höchſten Bewunderung hing er an ihm, und ſein Enthuſiasmus ging in eine Art moraliſcher Schwärmerei über. Sicherlich würde er in dieſer, nach Art der Jugend, welche die großen Ausſichten von den Gipfeln liebt, den Aufſchwung zum Stoicismus genommen haben, hätte nicht wiederum Sokrates und der ſokratiſche Horaz und — das Gefühl der Liebe, von welchem verhindert er ſich ſcheute, die Empfindungen für nichts zu erklären oder zu verurtheilen, ihn auf der ebenen Bahn zurückgehalten und hier ſeinen Blick geſchärft. Zu redlich, um ſein Handeln mit ſeinem Wiſſen in Widerſpruch zu ſezen, — denn es war ihm ja Ernſt um praktiſche Weisheit, — bewahrte er ſich vor Selbſttäuſchung; zu gewiſſenhaft, um ſeinen Neigungen zu ſchmeicheln, gute Eigenſchaften des Temperaments ſich für Tugend anzurechnen, und im Beſiz einer Tugend ſich gegen die mangelnden noch etwas gut zu ſchreiben, bewahrte er ſich vor ungerechter Nachgiebigkeit: durch beides aber ſezte er ſich in den Stand, moraliſche Widerſprüche, übertriebene Anſprüche, ſchwache Nachgiebigkeit, und alle jene Eigenſchaften, welche hieraus zu folgen pflegen, Wankelmuth, Heuchelei, Gleißnerei, Leichtſinn an ſich und andern richtiger zu beurtheilen. Bei näherer Beobachtung des eignen und des menſchlichen Lebens überhaupt nahm er bald wahr, daß bei Ausgleichung des

Streites zwiſchen Vergnügen und Pflicht jene Selbſttäuſchungen und Widerſprüche, jenes Nachgeben und Gegenrechnen von einem vorzüglich bedeutenden Einfluſſe ſeyen, und bediente ſich dagegen der Waffen, die Sokrates und Horaz ihm in die Hände gaben, bald bloß des geſunden Menſchenverſtandes, bald der Ironie und des Spottes. Auf ſolche Weiſe legte er ſchon in dieſer Zeit den Grund zu dem, worin er ſpäterhin ſich ſo glänzend auszeichnete.

Sein Geiſt, zu groß dem Tand, womit Sophiſten prahlen,
Beluſtigt, Kindern gleich, ſich nicht an leeren Schalen,
Er ſuchet in ſich ſelbſt den Kern der Wiſſenſchaft,
Schleicht ſeinen Trieben nach, wiegt ſeines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf ſo mancher ſich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und gibt, bei ſtillem Oel, der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu ſeyn, ein angenehm Gewand:
Wie die Natur, die er zu ſeinem Vorbild wählet,
Mit einem ſchönern Geiſt den ſchönſten Leib beſelet.

Moral. Br. 4.

Auch an dieſem letzteren ließ es unſer Wieland nicht fehlen, denn er ſchrieb in den letzten zwei Monaten des Jahres 1751 und den drei erſten des folgenden ſeine zehn moraliſchen Briefe, aus denen, weil ſie die Beſchäftigung ſeines Geiſtes, die Stimmung ſeines Gemüths und den Grad ſeiner poetiſchen Vollkommenheit aus jener Zeit beurkunden, hier mehrere Stellen als Selbſtbekenntniſſe des Dichters ſind mitgetheilt worden. Zu ihrer Verfertigung hatte Wieland noch einen beſondern Anreiz. Ein teutſcher Baron, der im Jahre 1767 verſtorbene Erblanddroſt des Stifts Osnabrück, Georg Ludwig von Bar, welcher die Literatur und Sprache ſeines Vaterlands verachtend, ſeinen Geiſt in franzöſiſchen Verſen glänzen ließ, erregte eben damals durch ſeine épitres diverses, großes Aufſehn, und Wieland konnte ſich an dieſen Briefen, welche — nach ſeinem eignen, ſpäteren Urtheil — die Briefe Boileau's an innerlichem Werth eben ſo weit übertreffen, als ſie von dieſen an man ſich mit aller Faſſung, worin man ſich zu erhalten ſucht, des Gedankens doch nicht immer erwehren: wie lange wirds noch währen, ſo ergießt ſich der Revolutionsſtrom auch über dieſes Land, und weſſen wird das ſeyn, das du bauſt?

Doch weg mit allen dieſen melancholiſchen Vorſtellungen, woran im Grunde mehr die jetzige Luft, da der Barometer bis auf zwey Linien unter 27 Zoll herunter gefallen iſt, Schuld hat, als die Lage der Dinge außer uns. Höchſt wahrſcheinlich haben wir Deutſche das Aergſte bereits überſtanden, und Euch, gute Helvetier, wird ja wohl der liebe Himmel auch aus der Patſche ziehn.

Mit Sehnſucht, und die Tage zählend, ſehen wir jetzt, nachdem wir dieſen ſchmutzigen, leidigen, ungeſunden Winter glücklich und wohlbehalten überſtanden haben, dem allmählig heranſchleichenden Frühling entgegen. In dieſen vergangenen vierzehn Tagen haben wir noch Schnee und ſtarke Fröſte gehabt, und überhaupt eine Witterung, die uns im Jenner, ſtatt des vorigen Regenwetters ſehr willkommen geweſen wäre, im März aber ſchon zu ſpät kommt. — Aber auch die phyſiſche Welt ſcheint

Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Verſification übertroffen werden, nicht ſatt leſen. „Lieblingslectüren pflegten damals (und noch ziemlich lange hernach) allezeit ſo ſtark auf ihn zu wirken, daß er unvermerkt, ja meiſtens gegen ſeinen eignen Wunſch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er etwas komponirte, am meiſten bei ihm galt.“ (S. die Vorrede zu dieſen mor. Brief.) Diesmal nahm er nicht bloß etwas von der Manier des Fremden an, ſondern dieſer weckte ſelbſt die Idee zu ähnlichen Compoſitionen und die Luſt zur Ausführung. Allerdings mangelte es Wielanden, der die Menſchen faſt nur aus Büchern kante, noch an Erfahrung und Weltkentniß, Reife der Urtheilskraft, Tiefe der Einſicht in die moraliſchen Verhältniſſe, Reichthum des Wizes und Feinheit des Umgangstones, wie ſie zu dem Muſterhaften in dieſer Gattung erfodert werden: wer aber wird auch von dem achtzehnjährigen Dichter das Muſterhafte und Vollendete erwarten! Teutſchland war damals auch an Werken dieſer Gattung arm, denn will man nicht, wie man allerdings kann, einige Gedichte Hallers hieher rechnen, welche freilich das Gepräg der Unſterblichkeit an ſich tragen, ſo bleiben nur die Verſuche von Günther, Canitz, Beſſer und Elias Schlegel übrig, und dieſe kann man eben auch nicht höher als Verſuche anſchlagen, welche nur zum Theil vor den Wielandiſchen den Preis davon tragen würden. Bei Leſung dieſer zieht uns vor allem das ſchöne Gemüth des Dichters an, die Wärme, welche ſein Enthuſiasmus über das Ganze verbreitet hat, theilt ſich unſern Herzen mit, das Lebendige der Darſtellung regt unſere Einbildungskraft an, und mancher treffende Charakterzug, mancher ſo richtige Blick in das menſchliche Herz überraſcht und beſchäftigt unſern Verſtand. Wodurch aber dieſe Briefe ſich doch am meiſten, wenn auch nur ſtellenweiſe, auszeichnen, das ſind jener Ton von ſokratiſcher Ironie, jene dem Horaz abgelernten Feinheiten in Wendungen und Gegenſäzen, jener Anklang von ſokratiſch-horaziſcher Laune, worin Wieland in der Folge ſich bis zur Meiſterſchaft vollendete. Die Jugend des Verfaſſers erkennt man daran, daß er ſich zu ſehr ans Allgemeine hält, und daß öfters Wärme die Tiefe, Malerei den innern Gehalt erſezen muß; die Unvollkommenheit des Plans in mehreren Briefen iſt vielleicht eine Folge der Eile, womit der junge Dichter ſein Gefühl auszudrücken ſtrebte. Diction und Versbau ſind ungefähr dieſelben, wie in ſeinem Lehrgedicht, jedoch bemerkt man, daß ſein Vers immer leichter und geſchmeidiger wird, und das Spruchreiche und Epigrammatiſche, welches Wieland dem Herrn von Bar nachzubilden ſtrebte, hatte auf ſeinen, je früher um ſo weniger gedrängten, Stil ſehr günſtigen Einfluß. Die gute Aufnahme, welche dieſe, zuerſt ohne Namen des Verfaſſers erſcheinenden, Briefe fanden, iſt alſo ſehr begreiflich. Der Dichter hat ſie ſämmtlich an ſeine geliebte Sophie gerichtet, die er hier und anderwärts mit poetiſcher Licenz in eine Doris verwandelt hat. Die Entfernung hatte ſeine Liebe um ſo weniger vermindert, je mehr die Einbildungskraft ihre magiſche Kraft ausübte, den geliebten Gegenſtand verſchönert in ein überirdiſches Licht zu ſtellen. Unter alle Entbehrungen, welche die Weisheit ihm leicht erträglich machen wird, gehört nur ſie nicht.

Die Güter miſſ' ich leicht, die Thoren angehören,
O Freundin, nur dein Herz, dies kann ich nicht entbehren.

Seine Liebe begeiſterte ihn noch zu einem Gedicht über die Liebe, und zwar wieder zu einem Lehrgedicht, deſſen bloßer Titel: Anti-Ovid (2 Geſänge 1752 Amſterdam und Heilbronn) Inhalt und Zweck hinlänglich verräth. War aber der Jüngling einem Gegenſtande wenig gewachſen, ſo war es dieſer, weshalb auch in der That bloß einige gute Stellen und Geiſt und Zweck des Gedichtes (man muß es nämlich nach der erſten Ausgabe nehmen)

Lob verdienen. Sehr richtig urtheilte der Dichter: „dieſes Gedicht würde in mehr als einem Betracht ſehr wenig dabei gewinnen, wenn es neben den reizenden Verführer, dem es durch ſeinen Namen Trotz bietet, geſtellt werden ſollte. Die damalige Jugend des Verfaſſers, die Eilfertigkeit, womit dieſes Gedicht in wenig Tagen ejaculirt wurde, zeigt ſich in der ſchlechten Anlage des Plans, in einer noch ſehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem ſeichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.“ Ohne uns bei dieſem allem zu verweilen, ſey es, um der Folge willen, nur vergönnt, des Dichters Urtheil über Ninons Briefe hier mitzutheilen. Er ſagt im zweiten Geſang:

Wie ſoll ich Crebillons leichtfert'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunſt, die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet,

Ihm iſt die Liebe nicht das himmliſche Gefühl
Erhabner gleichgeſtimmter Seelen;
Sie iſt ein bloßes Puppenſpiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beſſ're fehlen.
Der ſchwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in unſrer Bruſt,
Der Tugend reinſte Quelle nennt;
Der raſet, der in dir, ſtatt bloßer Sinnenluſt,
Der Weiſen höchſtes Glück erkennet.
Doch ſprich uns immer Hohn, dogmatiſcher Properz,
Laß uns die Schwärmerei, und liebe du zum Scherz.
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuſchlafen, mag er lieben!
Doch er, und wer ſein Schüler iſt,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmliſch Mädchen küßt;
Und finde nichts als ſchlaue Hinterliſt,
Da, wo er Liebe hofft zu finden.
Und wenn einſt, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfniß wird, ſo ſey
Sein Herz ein Puppenſpiel der kälteſten Kokette!
Stets ſeufz' er unerhört, und fluche ſeiner Kette,
Und mache doch ſich nimmer von ihr frei!
Stets bleib' er, wie durch Zauberei,
Voll Ingrim auf ſich ſelbſt, der Quälerin getreu,
Und ſcheint ſie ſeiner Noth ſich endlich zu erbarmen,
So überraſch' er ſie — in ſeines Feindes Armen!

Eine Bemerkung über das Aeußere dieſes Gedichts drängt ſich von ſelbſt auf. Man ſieht, daß es, ſtatt des gemeſſenen Schrittes der Alexandriner, worin damals die Poeſie faſt durchgängig wie eine ehrbare Matrone einherging, ſich in einer freieren Versart bewegt, worin die Reimzeilen von verſchiedener Länge ſind, und der Reim, an keine regelmäßige Wiederkehr gebunden, bald mehrmals auf einander folgt, bald verſchieden ſich verſchränkt. Dergleichen Versart hatten die Franzoſen in ihren poesies fugitives vorlängſt, ſo wie Chaulieu in ſeinen Epiſteln ſich bedient, unter den teutſchen Dichtern aber hatte keiner ſo viel Gebrauch von ihnen gemacht als Brockes. Und dieſen nahm ſich hierin Wieland zum Muſter. Er ſelbſt erzählte mir, daß Brockes irdiſches Vergnügen in Gott in früheren Jahren eine Lieblingslektüre von ihm geweſen, der er gar manches verdanke, unter andern auch den Gebrauch jener freieren Versart, die ihm weit weniger Zwang auferlegt, und in der verſtatteten größeren Freiheit ſeiner Laune mehr Spielraum, ſeinen Ideen eine beſſere Entfaltung und überall die Wahl eines anpaſſenden Colorits vergönnt habe. Vielleicht, fügte er lächelnd hinzu, hat er mich bisweilen auch ſchwatzhaft gemacht, denn ſeine Leichtigkeit iſt gar zu verführeriſch.

Ein weit anderer Genius aber fing jetzt an auf Wieland einzuwirken. — Mit ſolcher Gewalt, ſagte er mir, hat kein anderer Dichter auf mich gewirkt, keiner ſo mein ganzes Gefühl in Anſpruch genommen, mein ganzes Weſen geſtimmt, und ſelbſt — was Sie vielleicht kaum glauben — auf meine Sprachdarſtellung Einfluß gehabt, als Klopſtock. Als ich den Meſſias las, — ich meine die fünf erſten Geſänge, — glaubte ich erſt mich ſelbſt zu verſtehen, und mir war immer als fände ich hier erſt ausgeſprochen, was ich ſelbſt hätte ausſprechen wollen. Ob ich ſeine Elegien, die künftige Geliebte und Selmar und Selma, die in der Zeit meines Aufkeimens erſchienen, und die ich noch jezt für das Lieblichſte und Zarteſte halte, was vielleicht unſre Sprache aufzuweiſen hat, ob ich ſie ſo oft las, bis ich ſie auswendig wußte, das werden Sie mich nun gar nicht fragen.“ In der That braucht man auch nur ſein Gedicht: der Frühling, das er im Mai des Jahres 1752 aufſezte, zu leſen, um ſich hievon zu überzeugen. Man höre z. B. folgende Stelle:

Auch du höreſt mich, Doris, o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweiht iſt! Du hörſt mich, göttliche Doris,
Meine Muſe! — Doch, fern von dir, was kann mir gelingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr reizendes Lächeln
Rauben, und ſeine traurige Farb' an allem erblicken?
Ach! wenn komſt du, o Mai, mit ſchönern Roſen geſchmücket,
Als die heilige Laube des erſten Paares bekränzten,
Ach! wenn komſt du? Wenn werd' ich mit Ihr zum erſten Male
Deinen Triumphzug feiern? Wie wird, wo ihr liebliches Auge

Hingelächelt, die Flur verſchönert entgegen ihr glänzen!
Süßer wird ihr der Apfelbaum duften, mit ſanfteren Schwingen
Schwebet der Weſt an ihr hin; ihr wird, wenn die Büſche ſie grüßen,
Ihre gefühlvollſten Lieder die zärtliche Nachtigall ſingen.

So lebte Wieland zwei Jahre in Tübingen, eigentlich nur um auf einer Univerſität geweſen zu ſeyn, denn im Grunde hatte er keinen Lehrer und Bildner als ſich ſelbſt, ja er hatte nicht einmal Umgang. Nur in der Welt ſeiner Phantaſie lebte er, aber auch in dieſer nicht als ein Träumer, es wäre denn, daß man ihn darum ſo nennen wollte, weil er dem Wahren, Guten und Schönen mit ſolchem Eifer nachſtrebte, daß er darüber der irdiſchen Zukunft vergaß.

aus ihrer Ordnung gekommen zu ſeyn, und das rechte Gleis nicht wieder finden zu können.

CCCLXIX.

An Ebendenſelben.

Oßmannſtädt, den 4. Julii. 1798.

Die neueſten öffentlichen Blätter und vernehmlich die Proclamation des Commiſſaire R. vom 18. Junii und ihre beſorglichen Folgen ſetzen mich Euertwegen in die größte Unruhe. Ich wage es nicht, dieſem Blatt irgend eine Reflexion über die dermahlige Lage Euers unglücklichen Vaterlands zu vertrauen. Ich habe alle meine Vernunft nöthig, um nicht das Aergſte zu fürchten, und ertrage den Gedanken, Euch, mein guter würdiger Sohn und meine gute Tochter und Eure mir ſo theure Mutter, kurz Euch alle und wer mir ſonſt in Zürich am Herzen liegt, in einer ſolchen Lage zu ſehen, nicht ohne das peinlichſte Gefühl. Es iſt ſchrecklich, daß wir jetzt einem Brief aus dem Lande, das einſt ſo glücklich war, das wir noch vor zwey Jahren als den einzigen ſichern Zufluchtsort im Fall der Noth

1752 — 1760.

Wieland in der Schweiz.

Von Tübingen kehrte er im Juni 1752 in ſeine Vaterſtadt zurück, mehr aus Sehnſucht nach der Geliebten, als um in das bürgerliche Leben einzutreten, denn zu einer Anſtellung hatte er ſchon ſeiner Jugend wegen keine nahe Ausſicht. Auch war in Biberach keine Stelle, wozu er Neigung gefühlt hätte. Am liebſten wäre er Profeſſor an irgend einem Gymnaſium geweſen, und dachte vorzüglich an das Karolinum zu Braunſchweig. Da ihm indeß kein Weg dahin offen ſtand, ſo ward vorläufig beſchloſſen, daß er zum nächſten Herbſt nach Göttingen gehen, und dort als Magister legens ſein ferneres Schickſal abwarten ſolte. Sein Genius aber bot ihm das Wünſchenswerthere dar, und führte ihn in die längſt geliebte Schweiz, wo nur ein Jahr früher — welch neuer Reiz für ihn! — ſein Klopſtock bei ſeinem Bodmer ſich aufhielt. Wieland hatte bereits am 4. Auguſt 1751 von Tübingen aus anonym an Bodmer geſchrieben und ihm ein nachmals vernichtetes Heldengedicht: Herrmann, zugeſendet, dadurch einen nicht wieder unterbrochenen Briefwechſel eingeleitet, und nicht blos mit Bodmer, ſondern auch mit Breitinger und Schinz ein vertrauteres Verhältniß angeknüpft. Darum ging nach den Ufern der Siel und Limmat ſeine ganze Sehnſucht; und da er dort nicht geringere Sehnſucht nach ſich, als einem ſeltnen Phänomen an Teutſchlands poetiſchem Himmel, erweckt hatte, ſo ward ſein Aufenthalt in Zürich eben ſo dringend vorgeſchlagen, als freudig von ihm angenommen. Im Oktober 1752 zog er in Bodmers friedlichem Hauſe ein, wo er, bei ſeinem unwiderſtehlichen Triebe für Poeſie, ſich heimatlich fühlte.

Bodmers Haus war in der That ganz zu einem kleinen Muſentempel geeignet. Am Fuß eines Berges zwiſchen der Stadt und dem Lande gelegen, hatte es hinter ſich einen mit Reben bepflanzten Berg, deſſen Gipfel mit Fichten gekrönt war, und vor ſich den Uto, vor benachbarten Bergen anſehnlich erhöht. Zur Seite breiteten ſich fruchtbare Ebenen aus, durch freundliche Windungen der Limmat und Siel bewäſſert, während am ſüdlichen Horizont Alpen ſich in die Wolken thürmten; deren ewiger Schnee eine liebliche Kühlung von den Gipfeln in das Thal herab ergoß. So mangelte dieſem friedlichen Aufenthalte nichts, was die Sinne und das Herz erfreuen, den Geiſt beleben, die Phantaſie beflügeln und mit ſchönen und erhabenen Bildern bereichern konte. Hätte es für einen jungen aufſtrebenden Dichter der Beiſpiele zur Anregung bedurft, ſo fehlte es auch an dieſen nicht, denn ringsum bot die Gegend Erinnerungen an eine ſchönere poetiſche Vergangenheit dar, welche Bodmer ſo gern auffriſchte. Hier an der Siel, der Limmat und der Thur hatten Hadloub, die von Kilchberg, von Warte, von Owe, von Huſen und Trosberg ihre gefühl- und anmuthvollen Lieder geſungen, an der Siter blühte noch Singebergs Aue, und in Zürich hatte Ruedger Maneß die Geſänge der Vorzeit für die Nachwelt aufbewahrt. Für unſern Wieland aber bedurfte es ſolcher Erinnerungen nicht, da er täglich Bodmern vor ſich ſah, deſſen Leben in der That den Muſen ganz geweiht war. Wie als Jüngling, wo er der Kaufmannſchaft ſich widmen ſollte, weil er für die Theologie ſich nicht geeignet zeigte, dem Comtoir, ſo entzog er ſich als Mann, wo man ihn zum Mitgliede des großen Raths erwählt hatte, der Kanzlei und dem Gerichtshof, um nur ganz ungeſtört ſeinen Lieblingsſtudien zu leben. Unbekümmert um Würden, und mehr noch um Reichthum, entſagte er faſt den Freuden des Lebens, denn er kante keinen höheren Genuß, als den ihm die Wiſſenſchaften, vornehmlich die Poeſie, gewährten. Deshalb tröſtete er ſich auch über den ſchmerzlichſten Verluſt ſeines Lebens, einer geliebten Gattin und geliebter Kinder, damit, daß eine zahlreiche Familie ihn leicht in häusliche und bürgerliche Angelegenheiten ſo hätte verflechten können, daß er den Muſen entfremdet worden wäre. Was er an Vaterfreuden verlor, erſezten ihm ſeine jüngeren Freunde, die mit ihm dachten und mit ihm fühlten, und die er auch aus dieſem Grunde ſo gern bei ſich aufnahm. Mit ihnen wetteiferte er, denn obſchon im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters, war er doch ein nicht viel älterer Dichter als Wieland. Weil der Reim und der Zwang des Alexandriners ihm zuwider waren, ſo hatte er früherhin nur wenig gedichtet, und fing erſt dann Gedichte von größerem Umfang an, als Klopſtock durch Einführung des Hexameters der Rede ein neues Feld bereitet hatte. Indeß war er Wielanden nicht nur an kritiſcher Einſicht und ausgebreiteten literariſchen Kenntniſſen weit voraus, ſondern hatte ſich auch durch ſein Heldengedicht Noah, wie Sulzer nnd Andere behaupteten, dem Sänger des Meſſias an die Seite geſtellt. Wieland ſelber zweifelte daran nicht im mindeſten, und fühlte ſich überaus glücklich, dem Patriarchen der teutſchen Dichter ſo nahe zu ſeyn, und mit ihm zu wetteifern.

Auch muß man geſtehen, daß Wieland nicht leicht in eine glücklichere Situazion kommen konte. Abgerechnet, was er von Bodmer im unmittelbaren Umgange lernte, fand er hier die ſchönſte Gelegenheit, mit den vorzüglichſten Dichtern, Kritikern und Weiſen der Alten und Neuen bekant zu werden, und ſah ſich gleichſam in den Mittelpunkt der damaligen teutſchen Dichterwelt verſezt, indem ein Briefwechſel mit Hagedorn, Gleim, Haller, Roſt, Schlegel, Gellert, Klopſtock, Sulzer und Andern dieſe Geiſter und ihr Streben für die Ehre unſerer ſchön aufblühenden Literatur immer vergegenwärtigte. Er ſelbſt wurde dadurch früher in dieſen ſchönen Bund aufgenommen, als ſonſt geſchehen ſeyn würde. Allein nicht bloß die Ferne wirkte belebend und ermunternd, auch der nähere Umgang, den Wieland hier fand, war zu ſeiner Bildung wie erleſen. Bodmer, ungeachtet ſeines einſamen, zurückgezogenen Lebens und faſt menſchenſcheuen, in ſich vertieften Weſens, war doch kein Feind der freundſchaftlichen Geſelligkeit, und ſein Haus ein Sammelplaz der Freunde des Guten und Schönen vom verſchiedenſten Alter. Unvergeßlich ſind dieſen die Stunden geblieben, wo der poetiſche Patriarch im großväterlichen Stuhle beim warmen Kamin ſaß, bald ernſt lehrend, bald in Einfällen und ironiſcher Laune ſich ergießend, jezt heiter geſprächig, jezt im Zorn aufſpringend, wenn einer beim Namen des Vaterlands, der Freiheit und Menſchenrechte, der Wahrheit und Schönheit nicht begeiſtert war, wie Er. Den engeren Zirkel bildeten Breitinger, Hirzel, Heinrich Meiſter, Salomo Geßner, Füeßli, Heß und Andere, unter denen Wieland ſich nicht befinden konte, ohne in die ſchönen Zeiten der platoniſchen Sympoſien ſich entrückt zu fühlen. Auch Kleiſt, der eben damals in der Schweiz auf Werbung ſtand, geſellte ſich zu ihnen, und erhöhte die Freuden der

Abends. Wo hätte Wieland alſo wol damals höheren, ſchöneren Geiſtes- und Herzensgenuß finden können? Dieſer Umgang war ihm aber zugleich um ſo lehrreicher, da er auch Gelegenheit fand, ſeinen Schönheitsſinn noch von einer andern Seite auszubilden, indem einige jener Freunde tiefere Einſichten in die bildenden Künſte beſaßen, und ihm den Zutritt zu etlichen, in Zürich befindlichen, ſchäzenswerthen Samlungen von Gemälden und Kupferſtichen gern verſchaften.

Wirklich fühlte ſich auch Wieland ganz in ſeinem Element, zumal da Bodmer ihm eine vorzügliche Neigung zuwendete, denn er fügte ſich mehr in ihn, als Klopſtock, in deſſen Perſönlichkeit ſich Bodmer einigermaßen geirrt hatte. Bodmer, der vom Körper und körperlichen Bedürfniſſen nur ſo viel empfand, um zu wiſſen, daß er nicht ganz entkleideter Geiſt ſey, hatte ſich von Klopſtock beinahe die Idee wie von einem überirdiſchen Weſen gemacht, und dachte ſich ihn kaum anders als eine Sele, die in einem ätheriſchen Körper Gedanken des Meſſias denke. Da er nun ſehen mußte, wie der junge Seraph ſich, ſeiner Meinung nach, mit den Söhnen und Töchtern der Erde allzugemein machte, und die Vergnügungen des Lebens weniger verſchmähte, als mit dem Beruf des himliſchen Sängers ſich ihm zu vertragen ſchien, ward er ganz irr in ihm und zitterte für ihn. Wieland hergegen übertraf ſeine Erwartungen, wahrſcheinlich nur darum, weil er in dieſer Hinſicht weniger von ihm erwartet hatte, und weil er unſtreitig weniger Selbſtſtändigkeit beſaß als der entſchiedene, feſte Klopſtock, welcher überdies auch neun Jahre älter war als Wieland, was in jüngeren Jahren einen gewaltigen Unterſchied macht. Wie wenig Sicherheit und Feſtigkeit des äſthetiſchen Urtheils Wieland aber damals hatte, bezeugt folgende Anekdote, aus welcher man zugleich ſein Verhältniß zu Bodmer erkennen mag. Bodmer wußte ſehr gut, welch ein Bewunderer ſeiner Werke Wieland war. Da er nun über ſeine Zilla gern ein ganz unbefangenes Urtheil von ihm gehört hätte, ſo bediente er ſich der Liſt, die Handſchrift dieſes Gedichts durch einen ſeiner jüngeren Freunde Wielanden als das Werk eines ganz fremden Verfaſſers zuſtellen zu laſſen. Wieland las ſie in Bodmers Zimmer, und dieſer beobachtete ganz ſtill den Eindruck, welchen das Werk auf ihn machte. Zu ſeiner nicht geringen Freude ſah er den Leſenden mehr und mehr entzückt, und hörte, wie er bei verſchiedenen Stellen in laute Bewunderung ausbrach. Bodmer verrieth ſich nicht, und Wieland konte ſich nicht enthalten, am Abend einigen ſeiner Freunde mitzutheilen, was ihn ſo entzückt hatte. Dieſe fangen an zu kritiſiren, einer Stelle nach der andern wird unbarmherzig mitgeſpielt, und Wielanden eingeſtritten, daß er mit ſeiner Bewunderung ſehr freigebig geweſen. Voll Unwillen packt Wieland die Handſchrift zuſammen, eilt nach Hauſe, und wirft ſie in Bodmers Zimmer, in deſſen Gegenwart, hinter die Thür. Bodmer anſahen, nicht anders als mit Noth und Zittern entgegen ſehen können.

Wahrſcheinlich werden Eure allgemein im Auslande geſchätzten braven Patrioten, Eſcher und Uſteri, jetzt ſchon aus dem geſetzgebenden Corps entfernt ſeyn, und vielleicht nur zu bald berufen werden, durch die That zu beweiſen, daß ſie lieber ſterben, als die ſchmähliche Unterjochung ihres Vaterlandes ruhig ertragen wollen.

Euch, liebſter Heinrich, kann ich bloß bitten, alle Eure Geiſteskraft zuſammen zu nehmen, um die Tramontane in dieſen kritiſchen Momenten nicht zu verlieren, und ſo gelaſſen und paſſiv zu bleiben, als nur immer menſchenmöglich iſt. Hoffentlich haben die furchtbaren Beſchlüſſe der Franzöſiſchen Gewalthaber gegen die Preßfreyheit, die Buchdrucker und Buchhändler, u. ſ. w. wenigſtens keine retroactive Kraft — und doch geſtehe ich, daß ich Euch vor keiner Art von Ungerechtigkeit ſicher halte.

Doch genug und vielleicht ſchon zu viel, da ich in ein Land ſchreibe, wo es im Nahmen der Freyheit und Gleichheit und der unverlierbaren Menſchenrechte verboten iſt, ein freyer Menſch zu ſeyn und zu ſagen was man denkt.

lächelte im Stillen, wie er ſich vorher im Stillen gefreut hatte, und das alte gute Verhältniß wurde dadurch nicht geſtört.

Man kann leicht ſchließen, daß ein junger Menſch von zwar feinem Gefühl und nicht gemeiner dichteriſcher Einbildungskraft, aber noch ſo wenig Beſtimmtheit und Sicherheit des Urtheils auch viel poetiſche Gefügigkeit gehabt haben müſſe. Bei Wieland kam in Anſehung Bodmers mehreres zuſammen, ihm dieſe zu geben. Nicht umſonſt hatte Bodmer ihm die Gelegenheit verſchafft, mit literariſchen Arbeiten ſeinen Unterhalt zu erwerben; nicht umſonſt arbeitete er mit Bodmer, dem Vater der Kritik, dem Verfaſſer des Noah, dem Ueberſezer Miltons, in Einem Zimmer und an Einem Tiſche; nicht umſonſt aß er mit ihm aus Einer Schüſſel und trank mit ihm den ſelbſtgekelterten Wein; Wieland lohnte ihm die freundſchaftliche und beinahe väterliche Behandlung durch eine ans Schwärmeriſche grenzende Anhänglichkeit an ſeine Perſon nicht nur, ſondern auch an ſeine Meinungen und Anſichten. Beſtochen von Dankbarkeit, verblendet von Verehrung, angeſteckt vom Beiſpiel, nahm er von Bodmers Tugenden und Fehlern ſo viel an, daß es ſehr das Anſehn gewann, Bodmer habe ſich in ihm einen Sohn ſeines Geiſtes erzogen. Wenn mancher ihn darum tadeln möchte, ſo ſchreibe er wenigſtens Wielanden dem Menſchen zu gut, was er dem Dichter abzieht. Ich habe nicht leicht einen Menſchen gekant, der in ſolchen Schwächen ſo liebenswürdig geweſen wäre. „Sie kennen — ſchreibt er in einem Brief aus jener Zeit — Bodmer aus dem Noah. Sie dürfen der liebenswürdigen Idee, welche dieſes vortrefliche Werk von dem Genie und dem moraliſchen Charakter des Herrn Bodmer Ihnen darſtellen wird, kühnlich trauen, und ſich verſichern, daß man, ſo ungewöhnlich es auch iſt, doch bei ihm einen ſichern Schluß von ſeinen Schriften auf ihn ſelbſt machen kann. Sie können hieraus ſelbſt muthmaßen, wie glücklich die Zeit, die ich bisher bei dieſem weiſen, und in unſerm Weltalter, in der That seltnen Mann zugebracht, für mich geweſen, und daß mich der Umgang mit meinen hieſigen klugen und edelmüthigen Freunden in gewiſſer Abſicht edel gemacht."

Als Zeichen der Dankbarkeit und der Verehrung, die er gegen Bodmer hegte, hat man zwei literariſche Arbeiten zu betrachten, welche Wieland bald nach ſeiner Ankunft in Zürich unternahm. Er beſorgte die neue Auflage der Samlung der Zürcheriſchen Streitſchriften zur Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks wider die Gottſchediſche Schule von 1741—1744, und begleitete ſie mit einer Vorrede. Zwolf Stücke ſolcher Streitſchriften waren erſchienen, und Wieland gab ſie in 3 Bänden heraus (Zürich 1753. 8.). Da die Aufſätze keineswegs, wie der von Wieland gewählte Titel zu glauben verführen könte, alle gegen die Gottſchediſche Schule gerichtet, oder polemiſcher Art, ſondern zum Theil hiſtoriſch und rein unterſuchend, und dieſe ſelbſt für unſere Zeit noch nicht ohne Intereſſe ſind, — wie denn Bodmer hierin in ſeinem Aufſatz von den günſtigen Umſtänden für die Poeſie unter den Kaiſern aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, die erſte Empfehlung der Minneſinger, und eine Probe von 21 Fabeln derſelben gab; — ſo war dieſes Unternehmen für Wielands eigene Bildung in der That erſprießlich. Als eignes Werk erſchien von ihm in demſelben Jahr eine Abhandlung von den Schönheiten des epiſchen Gedichts: der Noah, von dem Verf. des Lehrgedichts über den Urſprung der Dinge. Schon der Titel kündigt weniger eine kritiſche Unterſuchung als einen Panegyrikus an; und was hätte Wieland auch in ſeiner Lage anders ſchreiben können? Sehr Unrecht würde man ihm aber thun, wenn man ihn deshalb der Schmeichelei beſchuldigen, oder glauben wollte, ſein Lob ſey beſtochen geweſen. Nein; was er ſagte, war ſeine innigſte Ueberzeugung, und wenn Verehrung und Dankbarkeit ihn beſtachen, ſo geſchah es nur ohne ſein ausdrückliches Bewußtſeyn. Als ich hierüber mit ihm ſprach, ſagte er lächelnd: „Ja ja, da ſehen Sie am meinem Beiſpiele, was die junge Kritik bisweilen für Böcke ſchießt. — Im Ernſt aber, haben Sie den Noah geleſen?" Ich bejahte, und er fuhr fort: „Nun, ſo werden Sie auch geſtehen, daß er ſo weit nicht herabzuſezen iſt, als manche ihn haben herabſezen wollen. Freilich iſt er kein Meiſterwerk vom erſten Range, allein er bleibt doch immer ein gutes Werk, welches ſtellenweiſe wirklich ſchön, ja ſogar vortreflich iſt. Natürlich ergriffen mich dieſe Stellen, und da ich damals feſt daran glaubte, ſie ſeyen Bodmers Eigenthum, ſo mußte meine Verehrung für den Dichter mit der Vortreflichkeit ſolcher Stellen im Verhältniß ſtehen, weshalb ich vielleicht bei andern mein Gefühl unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nahm. Nach der Zeit habe ich freilich entdeckt, daß von dem Schönen und Vortreflichen in Bodmers Werken vielleicht das

Wenigſte ihm eigenthümlich gehörte, und daß ihm alſo bloß das Verdienſt der Verpflanzung auf unſern Boden blieb, was zur damaligen Zeit doch auch etwas werth war. Sonſt kann man aber unmöglich vom ſchriftſtelleriſchen Eigenthumsrechte laxere Begriffe haben, als Bodmer hatte, der den Grundſatz: wo ich etwas Schönes finde, iſt es mein; im allerweiteſten Umfang in Ausübung brachte, und die Sünde des Plagiats ſein Gewiſſen wenig anfechten ließ. Soll ich recht aufrichtig und ehrlich reden, ſo muß ich ſagen, daß der gute Alte als Dichter wie ein Nachtrabe ſtahl. Mein eignes Talent zum Stehlen entwickelte ſich denn auch bei ihm, und wenn ichs ihm nicht zuvor that, hab' ichs ihm wenigſtens gleich gethan. Aus dem, was ich in Bodmers Hauſe ſchrieb, mag darum mancher ein Recht haben, dies und jenes als ſein Eigenthum zu reclamiren."

Es konte wohl kaum anders kommen. Nie vielleicht hat es eine größere literariſche Thätigkeit gegeben, als Bodmers; denn rechnet man die wenigen Stunden ab, wo freundſchaftliche Beſuche ihn unterbrachen, ſo war ſeine ganze Zeit in Leſen und Schreiben getheilt. Nun las aber Bodmer bei ſeiner großen Empfänglichkeit nichts von beſonderer Anziehungskraft, ohne daß in ihm der Trieb erwacht wäre, etwas Aehnliches hervorzubringen, und dem Vorſaz folgte gemeiniglich ſogleich die Ausführung. Von fremdem Feuer entzündet, hielt ſeine Begeiſterung nicht an, ſeine Bildungskraft bedurfte einer Stüze, woran ſie ſich hielt. der Geſchmack bot ihm Schönheiten dar, die nicht erſt neu geſchaffen zu werden brauchten, und die Erinnerung that denn auch das Ihrige. Wie wäre es auch ohnedies, ſelbſt bei aller Sorgloſigkeit, Unbeholfenheit und Ungelenkheit ſeines Versbaues, möglich geweſen, daß Bodmer ſo viel und ſo vielerlei in einem Alter hätte liefern können, wo ſonſt die poetiſche Produktionskraft zu verſiegen pflegt. Bei Wieland war ſie freilich erſt im Aufblühen, und das erkent man gar bald an ſeiner größeren Fülle, Friſchheit und Regſamkeit; allein er ſtürzte ſich eben ſo in die Arbeit wie Bodmer, las nicht weniger wie dieſer, war eben ſo empfänglich, eben ſo geneigt, dem, was ihn entzückt hatte, etwas Aehnliches hervorzubringen, ſchrieb eben ſo viel und eben ſo eilfertig als Bodmer, und mußte daher wol, wozu ihn zum Ueberfluß das Beiſpiel verführte, zu ähnlichen Hilfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen. Bedenke man nur, wie vieles und wie vielerlei auch er, gleich in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts bei Bodmer, in einem Zeitraum alſo, wo er zugleich mit dem Studium der Werke Platons eifrig beſchäftigt war, geſchrieben, und man wird unbedenklich geſtehen, daß es dem zwanzigjährigen Jüngling nur mit ſolchen Hilfsmitteln möglich war. Auch ſo noch bleibt immer erſtaunlich, was er geleiſtet hat, und man kann nicht leugnen, daß auch jene Werke, bei aller Einwirkung von außen, bei gegebenem Stoff, und mancher Nachahmung oder gar

Uebertragung im Einzelnen, doch immer mit einem eigenthümlichen Gepräge ſeines Genius bezeichnet ſind.

Unter ſeinen damaligen Poeſien verdienen ſeine acht, in Herametern geſchriebenen, Briefe von Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde (1753) eine beſondere Berückſichtigung. Man hat dieſelben, um ſie unter die gangbaren Klaſſentitel ihrer Poetik zu bringen, zu den Heroiden gezählt, und müßte ſie dann als eine wahre Bereicherung unſerer poetiſchen Literatur anſehen, indem ſeit Hofmannswaldau, dem Erſten, welcher Heroiden in teutſcher Sprache ſchrieb, bis auf Wieland nichts von Belang in dieſer Gattung erſchienen war. Wieland aber, der ſich überhaupt an die Vorſchriften einer Schulpoetik nie ſonderlich kehrte, dachte ſo wenig daran, mit dieſen Briefen ein leeres Fach bei uns auszufüllen, als an die Ovidiſche oder Popeſche Muſterform der Heroide. Ein ähnliches Werk der brittiſchen Dichterin Eliſabeth Singer = Rowe: Friendship in death (London 1726.), von deſſen Leſung er damals ganz bezaubert war, gab ihm die Veranlaſſung zu dieſen Briefen, und ſein Studium der platoniſchen Schriften vertrug ſich nur allzuwol mit der ſchwärmeriſchen Stimmung, ohne welche Briefe dieſer Art, in denen man neben lyriſchem und elegiſchem Ausdrucke des Gefühls auch Gemälde himliſcher Welten, Grundriſſe eines poetiſchen Syſtems über die Natur, den Weltbau und die Geiſterwelt, die Geſchichte der Schöpfung und der einer andern Welt als der unſrigen, Schilderungen des unſterblichen Lebens u. dergl. findet, ungeſchrieben bleiben. Je entzückter der Jüngling von ſeinem Platon war, je mehr er ſich in die Ideen deſſelben hineinſtudirte, deſto mehr fand er, durch eine ſehr natürliche Selbſttäuſchung, nur ſeine eigenſten Ideen in Platons Werken entwickelt, und trug dieſe, in denen er ſo ganz lebte und webte, als ſeine eigenen vor, wodurch ſeine Briefe nur gewinnen konten. Die Perſonen, welche ſie ſchrieben, Ich ſehe Eurem nächſten Brief mit eben ſo viel Ungeduld als Aengſtlichkeit entgegen, und bitte Gott, daß er Euch, lieber Sohn und den Eurigen Stärke und Muth gebe, auszuhalten und Euch auf beſſere Zeiten zu ſparen; denn ſo kann es doch unmöglich lange bleiben.

CCCLXX.

An Ebendenſelben.

Oßmannſtädt, den 14. September. 1798.

Der Enthuſiasmus, womit Ihr, mein lieber Herzensſohn (denn das iſt mein Heinrich Geßner und wird es ewig bleiben) von Eurer neuen Wohnung und häuslichen Einrichtung in Eurem letzten vom 1. huj. redet, hat ſich uns allen mitgetheilt. Wir freuen uns Eurer Freude, und beſonders gefällt uns der Altan, von welchem Ihr die herrliche Zaubergegend um Zürich ringsum vor Euch liegen habt, ſo wohl, daß wir beſchloſſen haben, künftig keinen heitern Abend vorbeygehen zu laſſen, ohne eine Stunde vor Sonnenuntergang im Geiſt auf dieſem Altan mit unſerm Heinrich und ſeiner lieben Lotte zuſammenzukommen, und uns mit ihnen an dem prächtigen in ſeiner die Situazionen, in denen ſie ſich befanden, die Seelen, die ſie zu ſchildern hatten, alles dies vereinigte ſich, dieſen Briefen einen von allen ähnlichen ſie unterſcheidenden Charakter zu ertheilen, in welchem ſich der damalige Genius des Dichters treu abſpiegelt, denn wir erblicken ihn von der Glut einer ſchönen Schwärmerei ſanft angehaucht, im Geiſte einer erhabenen Philoſophie die irdiſchen Zuſtände aus einem höheren Standpunkte betrachtend. Nothwendig mußte der Ton dieſer Briefe dadurch anders geſtimt werden, als er ſonſt in den Heroiden zu ſeyn pflegt; er iſt weniger leidenſchaftlich, gemäßigter, und ſpielt mehr oder weniger ins Didaktiſche über. Deshalb haben ſie auch eigentlich von der Heroide nichts als die äußere Form, ſind aber keineswegs, wie dieſe, eine Art lyriſcher Monologen in entſcheidenden Situazionen, ſo daß ich, wenn denn ja klaſſificirt ſeyn muß, ſie lieber zu den moraliſchen oder didaktiſchen Briefen rechnen möchte. Gewiß werden ſie dann auch in der Beurtheiſung gewinnen, da ſie als Heroide nur verlieren können. Ich widerſpreche damit meinem obigen Urtheil nicht, denn daß dieſe Heroiden im Teutſchen, wo aus dieſer Gattung nichts von Erheblichkeit aufzuweiſen iſt, das Vorzüglichſte ſind, beweiſt noch gar nicht, daß ſie auch, neben das Muſterhafte in dieſer Art geſtellt, die Probe aushalten würden. Als didaktiſche Briefe hergegen von einer beſondern Einkleidung gewinnen ſie nicht nur gar ſehr, wenn man ſie gegen des Dichters frühere moraliſche Briefe hält, ſondern dürfen ſich auch vor einer Vergleichung mit dem Guten in dieſer Art nicht ſcheuen. Diejenigen von ihnen, welche wegen der Situazion des Schreibenden oder Empfängers, oder wegen des Stoffes, der Einbildungskraft einen freieren Spielraum geſtatteten und das Gefühl mehr als die bloße Betrachtung in Anſpruch nehmen, die alſo auf mehr lyriſchen Ton geſtimt ſind, werden wol nie aufhören, auf das Gemüth empfänglicher Leſer erfreulich zu wirken. Andere, in denen die Betrachtung überwiegt, gewähren zwar bei weitem kein eben ſo groſses poetiſches Intereſſe, allein man könte vielleicht auf ſie anwendbar machen, was in einem ſolchen geſagt wird:

Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weiſe, der izt betrachtend und einſam
Unter den Blumen einhergeht, nur ſelten einzelne Sterne
Zwiſchen dem Silbergewölk mit ſtillem Ergözen entdecket;
So ergözt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde.
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himliſchem Glanze,
Durch den Aether hin ſcheint, und uns ſie näher zu ſchauen
Winket: So haſt du, o Phädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend ſchon nach der reinen Ergänzung
In der Umarmung der Wahrheit ſich ſehnen; gemeinere Freuden,
Die ſich ſelber erbieten, mit ihren Reizen verachten,

und die Kräfte der feurigen Sele der Sele nur widmen: Dieſes verdient dir die Liebe Theanors.

Obſchon in dieſen wie in andern Dichtungen Wielands ein ſehr religiöſer Geiſt athmet, ſo ſuchte doch Bodmer ſeine Muſe noch mehr für die Religion zu gewinnen, und Wieland, der nichts glorreicheres kante, als Klopſtock nachzueifern, entſchloß ſich leicht theils zu chriſtlichen Gedichten, theils zu poetiſcher Bearbeitung bibliſcher Stoffe. Indeß konte, bei ſeiner natürlichen Empfänglichkeit, auch das nicht ohne Wirkung auf ihn bleiben, mit deſſen Studium er eben ernſtlich beſchäftigt war, und dies waren damals, neben Platons Schriften, die vom Geiſt der ſokratiſchen Schule durchdrungenen Werke des geiſtreichen Britten Aſhley Cooper Grafen von Shaftesbury, welcher Schriftſteller um ſo mächtiger auf Wieland wirken muſte, da er mit Gedankenreichthum ein zartes Gefühl für das Edle und Schöne verband, welches ſich auch über ſeine, den gebildeten

Weltmann verrathende, Darſtellung ausbreitete. Alles demnach, was Wieland auch in den Jahren 1753 bis 1755 ſchrieb, iſt aus einer von dieſen beiden Quellen abzuleiten, und zwar hatte Bodmer auf das erſte dieſer Werke wieder einen beſondern Einfluß. Dieſer hatte nämlich eben damals mehrere kleinere epiſche Gedichte entworfen, wozu ihm die Familie Abrahams den Stoff gab, und bewog ſeinen jungen Freund, ſich auch einen Stoff aus dieſem Kreiſe zu wählen. In eben dem Zimmer nun und an eben dem Tiſche, wo Bodmer ſeinen Jakob, ſeine Rahel, den Joſeph, die Zulika, Jakobs Wiederkunft und Dina ſchrieb, arbeitete Wieland ſeinen geprüften Abraham, ein epiſches Gedicht in drei Geſängen, worin im erſten Geſange die Verſe 163 — 187 von Bodmer eingeſchaltet ſind, was ſchon die rauheren Herameter bezeugen können. Sowohl in der Anlage des Plans als in der Ausführung dieſes Gedichts erkent man leicht den Jünger Bodmers. Eine glückliche epiſche Entfaltung, die manche Schönheit des Details herbeiführt, bei welcher man mit Vergnügen verweilt, kann doch für einen unverkennbaren Mangel an Tiefe und Intereſſe im Ganzen nicht ſchadlos halten. Man ſieht indeß, daß der Dichter, dem die Charakteriſtik ſeiner Perſonen und die Anlegung mancher Situazion ſo gut geglückt ſind, ſeinem eigenen Genius bedächtiger folgend, wol noch etwas Anders würde geleiſtet haben. Bei dem Vorbilde aber, das er ſich genommen, und bei den praktiſchen Maximen, die er befolgte, konnte es nicht fehlen, es mußte ſo manches unbeachtet bleiben, wofür wir die in die Hauptſache wenig eingreifende Maſchinerie der Engel gern hingegeben hätten. Dahin gehört vornehmlich, daß der Dichter das, was auf das Gemüth wirkt, ſo wenig herausgehoben hat, wie nah auch dieſes ihm oft lag, wenn er nur die angelegten Situazionen und die herbeigeführten Scenen gehörig benuzt hätte. Dazu ließ ihn aber die Eilfertigkeit in der Ausführung nicht kommen, der wohl auch mancher Mißgrif im

Einzelnen zuzuſchreiben iſt, z. B. wenn Iſaak (Geſ. 2. B. 204 fg.) von Abiaſaf erzählt:

Als er geboren ward, kam die Muſe, die Freundin Elihu's,
Legte den Knaben an die Bruſt, und weiht' ihn zum Sänger.

Die Olympier und manches Andere noch gehören ebenfalls in dieſe Reihe, und es iſt zu verwundern, daß dieſe und ähnliche Flecken auch bei der neuen Bearbeitung nicht verwiſcht worden ſind, da doch der Verfaſſer dem Urteil der Kunſtrichter und ſeinem eignen das anſtößige Märchen vom Rieſen und dem bezauberten Vogel und den ganzen vierten Geſang aufgeopfert hatte, weil er glaubte, daß er des dritten nicht würdig, und geſchickter ſey, die Wirkungen desſelben zu ſchwächen, als zu erhöhen.

Gegen die Autorſchaft andrer bibliſcher Gedichte, die man ihm damals zuſchrieb*), hat Wieland in der Folge proteſtirt.

---

*) Man hatte ihm mehrere zugeſchrieben, die ſich in (Bodmers) Fragmenten in der erzählenden Dichtart von verſchiedenem Inhalt (Zürich 1754) befinden.

Als eigentlich chriſtliche Gedichte Wielands aus jener Periode hat man drei Hymnen, und ſeine Pſalmen zu betrachten; eine Frucht ſeines Studiums des Platon und Shaftesbury ſind ſeine Platoniſchen Betrachtungen über den Menſchen, und ſeine Timoklea, die Mitte aber zwiſchen jenen und dieſen behaupten ſeine Sympathien, das Geſicht des Mirza, und ſein Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen, welche ſämtlich in den Jahren 1754 und 1755 erſchienen.

Von jenen drei Hymnen hat er zwei, auf die Geburt und Auferſtehung des Erlöſers, worin er, ich weiß nicht ob Pindar oder Klopſtock nacheifern wollte, aber nicht eben glücklich nacheiferte, ſelbſt verworfen, und nur den einen an Gott in die Supplemente ſeiner Werke aufgenommen, nach ſeinem eignen Geſtändniß nicht ſowohl ſeines poetiſchen Werthes halber, als wegen des größern Antheils, den wahres Gefühl des Herzens an ſeiner Entſtehung hatte. Dieſes, was man freilich vom Anfang bis zum Ende nicht verkennen kann, dürfte aber wol auch alles ſeyn, was ſich zu ſeinem beſondern Ruhme ſagen ließe.

Die in Proſa abgefaßten *Pſalmen*, welche zuerſt unter dem Titel *Empfindungen eines Chriſten* erſchienen, ſind eine Art myſtiſch-aſcetiſcher Schriften, die weder nach Inhalt noch Darſtellung ihrem Verfaſſer große Mühe können gekoſtet haben. Es würde deshalb ganz nutzlos ſeyn, ſie mit den Pſalmen eines Aſſaph, David u. A., an deren Kraft und Schwung ſie auf keine Weiſe reichen, zu vergleichen. Will man ſie als *chriſtliche* Pſalmen betrachten, ſo muß man bekennen, daß die in ihnen athmende religiöſe Begeiſterung nicht immer die reinſte iſt. Abgeſehen aber davon, wie orthodox oder heterodox die Vorſtellungsart ſey, will ich mich bloß auf die Bemerkung einſchränken, daß dieſe Empfindungen eines Chriſten etwas an ſich hatten, was einem Chriſten nicht ziemte. Leider dienen eben ſie zum Beweiſe, wie weit auch durch die religiöſe Schwärmerei ſelbſt ein ſonſt edles Herz ſich verirren konte. Das Werkchen war in der erſten Auflage dem Ober-Conſiſtorialrath Sack in Berlin gewidmet. In der Zuſchrift an dieſen ehrwürdigen Geiſtlichen redete nun Wieland „von ſchwärmenden Anbetern des Bakchus und der Venus, die man an der inbrünſtigen Andacht, womit ſie dieſe elenden Gözen anbeten und lobpreiſen, für eine Bande epikuriſcher Heiden halten ſollte, die ſich zuſammen verſchworen haben, alles, was heilig und feierlich iſt, lächerlich zu machen, und die wenigen Empfindungen für Gott, die im Herzen der leichtſinnigen Jugend ſchlummern, völlig austilgen.“ Nachdem er nun den O. C. R. Sack ermuntern wollen, „die Unordnung und das Aergerniß zu rügen, welches dieſe leichtſinnigen Wizlinge anrichten,“ fuhr er fort: „Weil dieſes Ungeziefer, welches ſo tief unter Ihrem Geſichtskreiſe kriecht, Ihnen vielleicht nicht einmal bekant iſt; ſo will ich einige der

Art einzigen Schauſpiel zu ergötzen, das ſich dort Eueren Augen und unſerer Einbildungskraft darſtellt — da nun einmahl dieſes letztre leider! das einzige Mittel iſt, das Gefühl einer ſo weiten Trennung auf einige Augenblicke zu täuſchen und uns wenigſtens in Gedanken zu unſern Lieben zu verſetzen.

Ehe ich weiter gehe, will ich auch melden daß nicht allein wir Bewohner des Oßmannstinums alle, ſamt und ſonders ohne Ausnahme, uns einem, großen Theils ſchlechten, unfreundlichen Sommer und dem bisher noch immer naſſen, windichten und kalten September zu Trotz, wohl befinden, ſondern daß ich auch unterm 3. huj. erfreuliche Briefe von unſerm Reinhold in Kiel erhalten habe, die vor der Hand alle Beſorgniſſe zerſtreut haben, welche durch die ſehr übertriebenen Gerüchte von einer ſchrecklichen und die Menſchen Schaarenweiſe wegraffenden Epidemie in Kiel und dortigen Gegend bey uns erregt werden können. Reinhold mit Frau und Kindern iſt bis Dato ohne allen Anſtoß glücklich durchgekommen und hofft um ſo gewiſſer, daß nun alle Gefahr vorbey ſey, da die Epidemie ſehr in Abnahme iſt, und die nun eingetreteneueſten, die mir aufgeſtoßen ſind, anzeigen: Lyriſche Gedichte, neueſte Ausgabe; die Nachtigall, eine Erzählung; Meine Lieder; Vermiſchte Poeſien." Von dieſen hier genanten lyriſchen Gedichten iſt aber niemand anders Verfaſſer als — Uz. Wol mit Recht fragte alſo damals ein Kritiker: „Iſt es einem Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften, wie Herr Wieland in gewiſſer Abſicht wirklich iſt, wol zu vergeben, daß er einen Dichter der erſten Größe, wie Uz iſt, zu drei unbekannten und mittelmäßigen herunterſezet? Stehet es einem Chriſten, ja nur einem ehrlichen Manne, wol an, daß er bei einem Dichter die vortreflichſten ernſthaften Gedichte nicht ſehen will, deren Zahl faſt ſo groß iſt als der ſcherzhaften, und darunter ſo viele, ſowol in Abſicht auf die Sittenlehre als auf die Dichtkunſt Meiſterſtücke ſind, z. B. Tempe, die Glückſeligkeit, Theodicee u. a.? Stehet es ihm wol an, eine Menge unſchuldiger Scherze mit einem hämiſchen Gifte zu beſprizen, an welchen auch der ſtrengſte Sittenlehrer nichts tadeln kan, als daß ſie Scherze ſind? Wir ſchämen uns wirklich für H. W., daß er ſich von einer blinden Leidenſchaft zu ſo unwürdigen Ausſchweifungen verleiten läßt, — — und bedauern, daß er ſeine wahren Verdienſte durch eine ſo unwürdige Aufführung verdunkelt.“

Im Grunde war Wieland mehr zu bedauern als zu verdammen, denn ſeine natürliche Anſicht war durch Bodmer vollig getrübt worden. Uz hatte deſſen Anglomanie beſpottet, und bei Gelegenheit ſich merken laſſen, die Bodmeriſchen Epopöien reizten zum Gähnen. Statt der Langweiligkeit warfen nun die Zürcher freimüthigen Nachrichten der Uzſchen Poeſie Unſittlichkeit vor, und der bodmeriſirte Wieland, der es für unwiderſprechlich annahm, der Hauptzweck der Poeſie ſey moraliſcher und religiöſer *Nuzen*, ſtimte zuerſt in ſeinen Sympathien in eben dieſen Ton ein. Lächelnd antwortete Uz darauf: „Wieland hat mich ſchon, dem Vernehmen nach, in ſeinen Sympathien von den frommen Dichtern ausgeſchloſſen. Weil ich ihn in meinem Briefe (ſ. Uzens vierten poet. Br.) vom Tempel des guten Geſchmacks ausgeſchloſſen, ſo will er mich aus Rache vom Himmel ausſchließen, aber vermuthlich nur vom Bodmeriſchen Himmel.“ Mit dieſem lächelnden, und darum nicht weniger verwundenden, Spotte war freilich auf einmal alles angegriffen, was Wielanden das Theuerſte war, und der ohnehin ſchwärmeriſche Eifer des reizbaren Jünglings wurde völlig fanatiſch. Bodmers etwas finſterer und saurer asketiſcher Geiſt kam über ihn, und er glaubte in dem Anfall eines religiös-poetiſchen Paroxyſmus gewiß nicht Unrecht zu thun, wenn er ſolch einen Angrif mit Waffen bekämpfte, deren ſich ſonſt nur die Verläumdung und Verkezerungsſucht bedienen. Uz ſelbſt ſah die ihm gemachten Anſchuldigungen in dieſem Lichte, und erklärt deshalb: „Wenn ein Dichter an ſeinem poetiſchen Charakter angegriffen wird, ſo kann er ſchweigen, und der Welt das

Urtheil überlaſſen, ob ſeine Verſe gut oder ſchlecht ſind. Wenn hingegen ſein moraliſcher Charakter angetaſtet wird, ſo muß er ſich vertheidigen. Kann er gleichgiltig bleiben, wenn ein parteiiſcher Haß die entfernteſten Gelegenheiten, ſeine Sitten verdächtig zu machen, herbeizieht, die verehrungswürdigſten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen ſeiner Rachbegierde zu machen, und ſich unter die Decke der Religion zu verbergen ſucht? Ein fanatiſcher Eifer iſt anſteckend." — So ar denn Wieland, der Jüngling von ſonſt ſo einem Herzen, durch ſeine religiöſe Schwär- erei dem ſchwärzeſten Verdachte bloßgeſtellt. ieſen von ihm abzuwälzen, fällt indeß nicht wer, wofern man nur den heuchleriſchen Ver- umder, der hinter die Maske der Religion ne gehäſſigen Leidenſchaften verbirgt, von n unterſcheidet, welcher aus wohlgemeintem fer für eine gute Sache, für die er begeiſtert , zu verkehrten oder gar verwerflichen Maas- eln ſchreitet. Daß Wieland ſich in dieſem

Falle befand, beweiſen ſeine andern äſthetiſchen Urtheile aus dieſer Zeit, die ihn in der allergrößten bigotten Befangenheit zeigen. Von einem Jüngling, auf deſſen Pult er Anakreon, Tibull, Chaulieu, Gay, Prior liegen ſieht, ſagt er: „Ein ſolches Geſicht, allzupoetiſcher Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Herkules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheideweg ſaß, und, was du noch nie gethan, mit Ernſt darauf dachte, wie er leben wolle.“ Er tadelte Gleimen, daß er ein Anakreon ſey, „und Gaben, welche ihn geſchickt machen, mit den himliſchen Chören harmoniſch, die Wunder Gottes in herzentzückenden Tönen zu ſingen, im Lob einer erdichteten Phyllis verſchwende:“ und urtheilt, „daß der Feind alles Guten, da er ſah, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des chriſtlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derſelben herrlicher zu machen, ſich klüglich entſchloſſen habe, auf e new' leichtern und verdecktern Wege zu ſeinem Zweck zu kommen. Er verwandelt ſich bald in den Bakchus, bald in den Kupido, bald in einen unflätigen Satyr, und begeiſtert die wizigen Jünglinge unſerer Zeit, uns ſcherzend und ſingend um den Geſchmack der Tugend zu bringen, die lüſternen Triebe der ausgearteten Natur mit eigem Schein von Sittlichkeit zu ſchmücken, und einer Sittenlehre, die epikuriſche Theologie vorausſezt, die Reizungen der Trägheit und Wolluſt zu leihen."*) Er ging noch weiter, und bedauerte Petrarcha, daß er von ſeiner Laura mit einem Entzücken ſpreche, worein uns keine menſchliche Vortreflichkeit ſezen ſolte, ja ſelbſt Pindarn, daß er ſeinen erhabenen Geiſt zur Verſchönerung der Göttergeſchichte misbraucht habe. Um aber allem die Krone aufzuſezen, erklärte er: „daß ein jeder, der ſich die Gleichgiltigkeit gegen die Religion für keine Ehre rechne, auch die ſchlechteſten Kirchenlieder dem reizendſten Liede eines Uz unendlichmal vorziehen ſolte.“ Würde wol ſelbſt der fromme Gellert, in einer hypochondriſchen Stunde, ſein äſthetiſches Gefühl ſo gänzlich haben verleugnen können? Offenbar liegt hier eine überſpante Vorſtellung von der chriſtlichen Tugend, eine faſt mönchiſche Anſicht von Welt und Leben, eine allzufinſtre Frömmigkeit, zum Grunde. Das eifrige Leſen von Klopſtock und Young befeuerte Wielands Phantaſie eben von dieſer Seite immer mehr, und zum Ueberfluß füllte ſich dieſe Phantaſie noch mit all den Clementinen, Clariſſen, Amalien, Grandiſonen, und wie die Tugendideale in Richardſons und Fieldings damals eben erſchienenen und allbewunderten Romanen weiter heißen: bedurfte es mehr, um einen enthuſiaſtiſchen Jüngling, in welchem eine religiöſe Schwärmerei früh erzeugt und ſtets genährt worden war, der mit Erzengeln mehr als mit Menſchen umging, und im Moraliſchen ſich bis zu einer ſchwindlichten Höhe hinaufgeſchraubt hatte, mit einem Feuereifer gegen alles zu entflammen, was von ſolchem Standpunkt aus ihm ſo niedrig und verächtlich als verderblich erſcheinen mußte? Wenn irgend etwas im Stande war, ſeinen Eifer zu vermehren, ſo war es der Gedanke, den Mann zu vertheidigen, der ihm Vater und Freund und Muſter war; ein Fall, in welchem noch kein Enthuſiaſt von 22 Jahren zu wenig gethan hat, zumal wenn die Eigenliebe ſich beiher auch ins Spiel miſchte, und man in dem Freund und Muſter — ſich ſelbſt vertheidigte, und hoffen durfte, zum Preiſe die Bewunderung eines Bewunderten davon zu tragen. Und in der That die Bewunderung Bodmers für Wieland wurde faſt ungemeſſen. Er verglich ihn dem Ezechiel, der die Geſichte Gottes ſah; ſieht ihn auf den Purpurflügeln eines ätheriſchen Geiſtes zwiſchen Mond und Sonne ſchweben; „den Vertrauten des hohen Eloa die begeiſternden Schwingen über ihn breiten, und ihm die Harfe reichen, die das Herz der Menſchen mächtig erſchüttert, und auf die ſelbſt die Sphären horchen.“

---

*) Alles dies in den Sympathien.

Dagegen war das, was Uz dem jungen Dichter zu ſagen hatte, freilich ſehr unangenehmer Art. In einem poetiſchen Brief an Gleim (dem ſechſten in der Samlung) erzählt er von einem Traumgeſicht, wo er Apollo und die Muſen auf dem Parnaſſe ſah, als eben ein junger Menſch mit wildem Ungeſtüm kam, und ſich beklagte, daß das Dichtervolk mit liederlichem Scherz die Sitten und Herzen verderbe, während dicker Staub lehrreiche Epopöien ſchände.

Welch ſchwacher Geiſt — hört' ich die Muſen ſagen —
Will vom Parnaß die Grazien verjagen?
Iſt niemand weiſ', als wer nur immer weint,
Ein finſtrer Kopf, dem Schwermuth Tugend ſcheint?

Viel anderes ſehr Beherzigenswerthes ſagt die Muſe, und wirft dem drohenden Jünglinge dann vor:

Ihr ſuchet Lob, und lobet die euch loben;
Auf andre wird die Geißel aufgehoben.
Man lieſ't euch nicht! Ihr werdet bös und ſagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.

Doch Gellert wird geleſen und verehrt,
Obgleich ſein Lied die reinſte Tugend lehrt.
Die Tugend lernt ſein reizend Lehrgedicht.
Ihr lehret auch, doch reizend lehrt ihr nicht.

Ihrem Tadel fügt die Muſe Warnungen und Belehrungen bei.

Hier konte ſich der Jüngling nicht mehr halten,
Die ſtolze Stirn umwölkte Grimm und Falten;
Er ſtund und ſchwur dem heidniſchen Parnaß,
Den Muſen ſelbſt, auf ewig ſeinen Haß.
Er ging erzürnt, ich ſah ihm nach und lachte,
So dreiſt und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Das war freilich bittre, aber auch ſehr heilſame Arznei. Die Welt weiß, daß dieſes Traumgeſicht ſich nicht zum Range eines prophetiſchen erhoben hat, denn Wieland iſt ſo wenig ein Feind des heidniſchen Parnaſſes und ſeiner Muſen geworden, daß er vielmehr nachher mit jenen Verdamten in wenigſtens gleiche Verdamniß gerathen iſt.

Bedürfte der junge, leidenſchaftliche und verblendete Dichter noch einer Entſchuldigung, nen Aequinoctial-Winde die Luft verbeſſern; überdieß auch ſchon allein gute Diät und Vorſichtigkeit hinlänglich iſt, vor der Krankheit zu bewahren, die ihren erſten Urſprung bloß aus Erhitzung und Verkältung genommen hat.

Mich freut herzlich, daß Ihr ſo guten Muth habt, mit der neuen Ordnung der Dinge, vornehmlich mit den dermahligen Directoren und Miniſtern der Einen und untheilbaren, freyen und gleichen Helvetiſchen Republik ſo wohl zufrieden ſeyd, mit der Großen Nation (dieſe Benennung der Franzoſen ſollten ſich Euere geſetzgebenden Herren doch abgewöhnen) in immer leidlichere Verhältniſſe kommt, und noch Hoffnung zu ſehen glaubt, daß es (wenigſtens nicht wegen Graubündten) zu keinem Bruch zwiſchen Oeſterreich und Frankreich kommen werde. Gewiß iſt leider, daß die beyden Kaiſerhöfe nicht viel tröſtliches im Schilde führen, daß Paul I. ſehr ernſtlich damit umgeht, allenthalben, wo möglich, alles wieder in den alten Stand zu ſetzen.

Auf der andern Seite iſt nicht weniger gewiß, daß man dem Zeitungsgeſchwätz, beſonders den Wiener-Nachrichten kaum wenig ſo würde dieſe in einem, durch nichts zu erſezenden Mangel, womit er zu jener Zeit noch behaftet war, leicht gefunden werden. Wieland hatte ſich nämlich bis hieher zwar eine nicht alltägliche Kentniß des Menſchen erworben, ihm gebrach aber eine ausgebreitete, umfaſſende Kentniß der Menſchen, durch welche allein die wahre Toleranz befördert wird, und in einem noch höheren Grade Weltkentniß. Schon die Wahl der meiſten Stoffe, die er damals zu bearbeiten unternahm, verbürgt dieſen Mangel einem jeden, der ſich auf dergleichen Anzeichen verſteht; zum Ueberfluß aber hat uns die Zeit ein eigenhändiges Dokument von Wieland aufbewahrt, nach deſſen Leſung wol niemand zweifeln wird, daß der junge Dichter die Welt nur noch wie ein Mönch aus ſeiner Zelle geſehen hatte. Dieſes Dokument iſt ein Brief, der aus mehreren Rückſichten hier ſeine rechte Stelle finden wird.

„Ich hatte ehedem im Sinn, einen akademiſchen Lehrer abzugeben. Ich habe mich aber ſeit geraumer Zeit geändert, und auch damals, da ich mich auf eine ſolche Art aufopfern wolte, habe ich es bloß gethan, weil ich dieſe Lebensart unter den ſchlimmern für die erträglichſte hielt. — Ehedem ſolte ich ein Politikus werden; ich hätte gute Anſcheinungen gehabt, wie man ſagt, mein Glück zu machen. Ich habe aber andre Begriffe von Glück und Unglück gehabt, und wäre jederzeit lieber ein Holzhacker als ein Hofmann oder Advokat geweſen. Aus dieſem werden Sie ſehen, mein werther Herr, daß mir alle gewöhnliche Wege zu dem Vergnügen, nach Ihrem freundſchaftlichen Wunſch, in Ihrer Gegend zu leben, verſchloſſen ſind. Ich kenne nur noch einen einzigen; ich weiß aber kaum, ob ich Ihnen davon ſagen ſoll. Ich habe mit einigen Freunden ein Project einer Akademie gemacht, welche ein Antipode der teutſchen Akademien und Gymnaſien, Pädagogien, und wie ſie heißen, ſeyn ſolte. Die Wiſſenſchaften, die darin gelehrt werden ſollten, wären Philoſophie, Geſchichte und Mathematik, vor allem die Moral und Politik, und die nöthigſte Kunſt, die Kentniß der Menſchen. Die Schulformen ſolten gänzlich in dieſer Akademie abgethan ſeyn. Die Lehrer, wenigſtens die erſten, ſolten alle Genies, alle von gleicher Wahrheit und Tugend beſelt ſeyn. Freiheit und bon sens ſolten hier ihren Siz haben. Die Hauptbemühung der Lehrer ſolte ſeyn, die Irrthümer, Vorurtheile, Phantome der Erziehung und Gewohnheit aus den Köpfen der Schüler zu räumen, und ihre Herzen zu bilden. Die Schüler ſolten ausgewält werden; ihre Anzahl ſolte nicht über dreißig ſeyn. Dieſes ſind einige der ſtärkſten Züge meines Plans. Er iſt vernünftig und menſchenfreundlich, aber er iſt Beides zu ſehr, als daß er ausgeführt werden könte. Es müßte einen großen Herrn geben, der 20,000 Thaler anwenden wolte, der Welt einen merklichen Nuzen zu ſchaffen; denn ich kann zeigen, daß keine größere Summe zu meinem Plan nöthig iſt. Aber unſre Auguſte brauchen ihre Einkünfte zu Soldaten, Opern, Tänzerinnen, Redouten und andern dergleichen Nothwendigkeiten, und die kleinern Seigneurs wollen nach Proportion keine kleinern Thoren ſeyn. Ich ſchreibe Ihnen hievon, weil ich hoffe, daß Sie dieſen Artikel für ſich behalten werden. Wenigſtens möchte ich nicht, daß mein Plan irgend einem Miniſter bekant würde. Dieſe Art von Anthropomorphis, welchen man mehr Weihrauch ſtreut, als die Heiden ehemals den Teufeln ſtreuten, in deren Händen es ſteht, die Wiſſenſchaften auszubreiten, die Verdienſte zu erkennen, die guten Köpfe aufzumuntern, und alle Arten der guten Anſtalten ins Werk zu ſezen, — werden Alles dieſes ſo lange bleiben laſſen, als man ſie um Tugenden willen, die ſie nie gehabt haben, um Thaten, die ſie nie gethan haben, um Gnaden, die ſie nie, wenigſtens wiſſentlich Keinem, der ſie werth war, gegeben haben u. ſ. w. vergöttert und anbetet. Ehe ich einem ſolchen Sünder etwas zu danken haben wolte, will ich von der Vorſehung und mir ſelbſt Freiheit, Zufriedenheit, ſelbſtgewählte Uebungen und die Armuth eines Cimon oder Sokrates annehmen."

So ſchrieb Wieland im J. 1753 an den Profeſſor Müchler, welcher, als damaliger Hauslehrer eines Herrn v. Arnim auf Suckow, in deſſen Namen an ihn geſchrieben, und ihn zur Theilnahme an einer Akademie aufgefodert hatte, die jener Herr v. Arnim in der Uckermark, gemeinſchaftlich mit dem dortigen Adel, zur Erziehung unbemittelter adliger Kinder beiderlei Geſchlechts, zu ſtiften willens war. Wielands Eifer iſt ein sehr wohlmeinender, aber auch ſehr junger Eifer, und man weiß ja, wenn ein ſolcher losbricht, ſo nimmt er es mit dem Maas nicht eben allzugenau, und ficht mit Einbildungen als ob ſie Wirklichkeiten wären. Eben ſo gefällt er ſich am beſten in Idealen, deren oft beinah unmögliche Verwirklichung erſt ſpätere Erfahrung ihn lehren kann, bei welcher ſich zugleich findet, daß gar manches weder ſo ſchlimm noch ſo gut war, als es dem jungen Enthuſiaſten anfänglich ſchien. Nun erſtaunt er, die Ungläubigen und die Miniſter keineswegs ſo abſcheulich, und ſeine eignen Plane keineswegs ſo vollkommen mehr zu erblicken. Wielanden würde das, wenn er ſeinen Plan hätte ausführen ſollen, gewiß begegnet ſeyn. In einer Samlung von Schriften, die er 1758 zu Zürich in drei Theilen herausgab, befindet ſich auch ſein Plan einer Akademie, zu Bildung des Verſtandes und Herzens junger Leute, und man braucht nur die Prüfung zu leſen, welche Leßing davon in den Literaturbriefen (Br. 9. 10. 11.) mittheilte, um ſich zu überzeugen, daß Wieland bei der Ausführung über manches gar bald würde den Kopf geſchüttelt haben, denn er war Wahrheitsfreund genug, ſeine Plane nicht gegen die Wahrheit durchſetzen zu wollen, und beſaß Verſtand genug, um nicht bald zu entdecken, wo er die Wahrheit verfehlt habe.

Kante Wieland aber um jene Zeit die wirkliche Welt noch wenig, ſo lernte er die, worin er lebte, deſto beſſer kennen, und das

BAYERISCHE

war die Welt Xenophons und der Sokratiker überhaupt, zu welcher die früh gefaßte Neigung ihn immer wieder hinzog. Ein jugendliches Genie aber, welches einen vorzüglichen Geſchmack an der einfachen Schönheit, der attiſchen Anmuth und reinen Lebensweisheit Xenophons findet, kann unmöglich auf die Dauer ſich in Extremen gefallen, und eine Bahn verfolgen, auf die es, ſeiner eigenthümlichen Natur zuwieder, von falſchen oder falſch verſtandenen Muſtern verlockt ward. Früher oder ſpäter mußte dies auf die Wahl ſeiner Stoffe und die Art ſeiner Darſtellung entſcheidenden Einfluß haben, und wirklich gab unſer Wieland nur wenige Jahre darauf Leßingen dadurch Veranlaſſung zu dem Ausruf: „Freuen Sie ſich mit mir! Herr Wieland hat die ätheriſchen Sphären verlaſſen, und wandelt wieder unter den Menſchenkindern.“ Wie geſagt aber, nicht bloß die Wahl der Stoffe, ſondern auch die Art der Darſtellung mußte gegen die ehemalige ſehr abſtechen; an der letzteren Veränderung indeß mochte eben dieſer Leßing keinen geringen Antheil haben. Zwar hatte dieſer in den Literaturbriefen erklärt: „wenn man einen Wieland nicht leſen wollte, weil man dieſes oder jenes an ihm auszuſezen findet, welchen von unſern Schriftſtellern würde man denn leſen wollen?"; allein er war deshalb um nichts nachſichtiger gegen ſeine Fehler, und rügte unter anderen auch mit gerechter Strenge ſeine Vernachläßigung der teutſchen Sprache. „Alle Augenblicke läßt er ſeine Leſer über ein franzöſiſches Wort ſtolpern. Licenz, viſiren, Education, Diſciplin, Moderation, Eleganz, Aemulation, Jalouſie, Corruption, Dexterität, — und noch hundert ſolche Wörter, die alle nicht das Geringſte mehr ſagen, als die teutſchen, erwecken auch dem einen Ekel, der nichts weniger als ein Puriſt iſt. — Wenn uns Herr Wieland, ſtatt jener franzöſiſchen Wörter, ſo viel gute Wörter aus dem ſchweizeriſchen Dialekte gerettet hätte; er würde Dank verdient haben. Allein es ſcheint nicht, daß er ſich in dieſem Felde mit kritiſchen Augen umgeſehen. Das einzige Wort entſprechen habe ich ein oder zweimal mit Vergnügen bei ihm gebraucht gefunden.“

Nicht vergebens konten ſolche Erinnerungen einem Wieland gemacht werden, den gerechter Tadel zu nichts anderem reizen konte, als gerechtes Lob zu verdienen. Er war keine von den genügſamen Selen, die, wenn ſie einigen Beifall und einiges Anſehen erlangt haben, ſich gehen laſſen und kein höheres Ziel ſich ſtecken, ſondern jener ungenügſamen eine, denen, was ſie auch erreicht haben mögen, immer noch ein Höheres vorſchwebt, dem ſie mit edler Ungeduld nachſtreben. Träges Verharren bei dem einmal Gewonnenen würde ihm um ſo ſchimpflicher geſchienen haben, je mehr er hinter der Zeit damit zurück geblieben ſeyn würde.

Im Jahre darauf, als er die lezten jener kleineren Schriften verfertigt hatte, brach der ſiebenjährige Krieg aus (1756), mit welchem in Teutſchland nicht bloß eine mächtige Umänberung des politiſchen Syſtems, ſondern auch ein höchſt bedeutender Umſchwung der Geiſter zuſammenfällt. Ungefähr ein Jahrzehend früher hatte ein edler Wetteifer ſich der in Teutſchland aufblühenden Dichter und Denker bemächtigt, für die Ehre unſerer vaterländiſchen Literatur ſo unabläßig zu wirken, daß ſie fortan die Vergleichung mit der des Alterthums und Auslands nicht zu ſcheuen habe. Zu Anfange dieſer Zeit war die ganze teutſche Literatur in die zwei entgegengeſetzten Parteien der Gottſchediſchen und Schweizeriſchen Schule getheilt, und wer nicht zu einer von beiden gehörte, galt nicht. Die Gottſchediſche Schule, an Geiſtesarmuth krankend, zerfloß in Breite und Wäßrigkeit, die Schweizeriſche, reicher an innerem Gehalt, ſtrebte nach Kraft und hielt ſich gedrungener zuſammen, war aber rauh und hart und zuweilen kalt wie ihre Alpen. Hatten ſich anfangs die beſſeren Köpfe an ſie angeſchloſſen, ſo erkannten ſie doch bald, daß ſie nur zum entgegengeſetzten Irtum verleite, und verließen genug Glauben beymeſſen kann. Wahrſcheinlich ſind beyde nicht ſehr geneigt, das gefährliche Spiel, woraus beyde ſich noch gut genug gezogen hatten, wieder von Vornen anzufangen. Am meiſten aber wird die Feſtigkeit und kluge Kälte des Berlinerhofes dazu beytragen, die Kriegsluſtigen noch am Rande des Rubicon zurückzuhalten. Friede iſt nun allen Noth, und Friede iſt noch zu erhalten, wenn die Saiten von Franzöſiſcher Seite nicht gar zu hoch geſpannt werden, und vornehmlich, wenn man von beſagter Seite ſich endlich einmahl auf immer entſchließen wird, mit den Schwächern ehrlich, billig und menſchlich zu verfahren. Hätte die Franzöſiſche Regierung durch die procédés ihrer Agenten, Generale und Commiſſaire in Italien, in dem ſüdlichen Deutſchland und vornehmlich auch in Rom und in der Schweiz, nicht alles Zutrauen der Völker verloren und die ganze Welt gegen ſich aufgebracht, ſo würde ſchon jetzt alles anders und beſſer gehen. So lange aber ihre herrlichen Grundſätze und goldenen Verſprechungen bloßes Rednergeſchwätz, ihre Handlungen hingegen ein beſtändiger Mißbrauch ihrer Macht, und eine ewige Kette von perfidie, Raubſucht, ſie früher oder ſpäter ebenfalls. Klopſtocks Beiſpiel leuchtete allen voran, die eigener Kraft vertrauen konten, und ſo ſtanden bald in allen Punkten von Teutſchland Geiſter auf, deren jeder ſeine eigene Bahn verfolgte. Ihr Streben war um ſo eifriger, da es durch die Anerkennung, die ein achtungswürdiger Hof außerhalb der Grenzen Teutſchlands den Verdienſten Klopſtocks öffentlich wiederfahren ließ, gleichſam geadelt ſchien, und der Weihe des Dichters eine Würde gab, die man auch in den bürgerlichen Verhältniſſen zu achten anfing. Kaum waren anderthalb Jahrzehende verfloſſen, ſo ſtellte Teutſchland ſeinen Klopſtock dem Homer, Cramer dem Pindar, Geßner dem Theokrit, und Andere Andern entgegen. Mag man immerhin im patriotiſchen Eifer hiebei ein wenig zu weit gegangen ſeyn, ſo hatte man doch wenigſtens eben ſo viel Recht dazu als die Britten, wenn ſie Milton, Cowley und Pope, und mehr als die Franzoſen, wenn ſie Voltaire, den älteren Rouſſeau und Segrais an eben die

Stelle ſezten. Bewunderungswürdig bleibt es immer, daß wir in ſo kurzer Zeit ſo viel erreichten, denn was Gellert in der Fabel und Erzählung, Rabener in der horaziſchen Satyre, Uz in der Ode, Kleiſt für das beſchreibende Gedicht, Hagedorn für das ſcherzhafte Lied, Schlegel und Weiße für das Drama geleiſtet hatten, war ebenfalls von der Art, daß es gegen das Ausland gar wol genant werden durfte. Auch waren Winkelmann und Leßing bereits aufgetreten, und hatten ſchöne Darſtellung mit Gründlichkeit der Unterſuchung in einem Gebiete der Literatur zu vereinigen angefangen, wie im Ausland noch Keiner ſie erreicht, geſchweige übertroffen hat. Es war mithin zu Anfange des ſiebenjährigen Krieges für den Schriftſteller ſchon ſo ganz leicht nicht mehr, auf eine bedeutende Weiſe ſich geltend zu machen und ſeinem Namen Auszeichnung zu verſchaffen. Dieſer Krieg ſelbſt aber, weit entfernt, das ſchöne Streben ſolcher Geiſter zu hemmen, ward ihm vielmehr auf mannichfaltige Weiſe beförderlich, wie wir denn durch ihn an Gleim einen Tyrtäos, an Ramler einen Horaz gewannen.

Hatte Wielanden jener Wetteifer der teutſchen Dichter nicht ohne Nacheiferung laſſen können, ſo blieben auch die Ereigniſſe der Zeit nicht ohne tiefere Wirkung auf ſein Gemüth und ſeinen Geiſt. Jeder Krieg bewirkt, nicht bloß ein gewaltſameres Drängen und Treiben der Gefühle, Neigungen, Begierden und Leidenſchaften, ſondern auch einen raſcheren Umtrieb der Gedanken, lebhafteren Umtauſch der Meinungen, kühneren Schwung höherer Ideen, und zieht uns in die wichtigſten Betrachtungen über Schickſal, Welt und Menſchenleben mit einem ſo mächtigen Intereſſe, wie es der Friede nicht bewirken kann. Der ſiebenjährige Krieg gewährte noch ein beſonderes Intereſſe durch den Antheil, welchen Freund und Feind an dem ſeltenen Helden nahm, der ihn faſt gegen das ganze verbundene Europa, zwar mit Mindermacht, aber gleich ſtandhaft im Unglück als beſonnen im Glück, durch Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, am Ende immer ſiegreich führte. Für welche Partei ſich Wielands Neigung entſchied, beweiſt das Gedicht, das er im Jahre 1758 auf Friedrichs Bildniß von Wille verfertigte. Ich will es mittheilen, da es kurz und unbekant iſt.

Du Liebling der Natur und Kunſt,
O Wille, dem mit ſeltner Gunſt
Die Grazien den Griffel führen,
Wenn, von der Muſe Schwung belebt,
Auf Flügeln des Genie bis zu den Urideen
Des Schönen ſich dein Geiſt erhebt;
Ein glückliches Geſtirn gab dich der goldnen Zeit,
Da Friederich die Welt mit ſeinen Wundern füllet,
Wie würdig der Unſterblichkeit!
Du gibſt ſie Ihm, Er dir! Wie königlich enthüllet
Sich dem entzückten Aug in ſeinem Bild durch dich
Der Held, der Menſchenfreund, der ganze Friederich!

Beneidenswerth fand Philipps Sohn
Den göttlichen Achill, den ein Homer beſungen,
Dem Sieger, der ſtatt Ilion
In minder Zeit den Erdenkreis bezwungen,

Gab des Geſchickes ſtrenger Schluß
Sein Glück zu mäßigen nur einen Chörilus;
Doch zum Erſatz ward ihm Lyſipp geboren.
Dir Friedrich, den die Vorſicht auserkohren
Der Schutzgeiſt dieſer Welt, die jener einſt verheert,
Zu ſeyn; weit mehr als er biſt du Homere werth,
Doch fehlen die Lyſippen und Homere.
Die kommen nicht zurück! Was that zu deiner Ehre,
Du Stolz der Menſchheit und der Erden,
Die ſchöpfriſche Natur, die deiner ſich erfreut?
Sie reizt der künftigen Helden Neid,
Und heißt Dir einen Wille werden!

Ein ſolcher Antheil an dem Helden des Jahrhunderts brachte Wielanden täglich den Lieblingshelden ſeiner Ideenwelt und ſeines Xenophon in die lebhafteſte Erinnerung; jedes Zeitungsblatt führte ihn in die Kyropädie zurück, und er konte die Kyropädie nicht leſen, ohne der Begebenheiten des Tages zu gedenken. In ſeinem Geiſt entwickelte ſich das Ideal eines Helden, der ſo tugendhaft als weiſe, ſo menſchenfreundlich als tapfer, den Krieg zwar nicht ſcheut, aber auch nicht liebt, und ihn nur führt, um einen Sieg zu erringen, der die Menſchheit zugleich veredle und beglücke. Je länger je mehr fühlte er alle ſeine Ideen nach dieſer Seite hingeriſſen, auf welcher alle ſchönen Träume ſeiner Schuljahre, alle Neigungen ſeiner Gegenwart, und alle Wünſche ſeines menſchenliebenden Herzens ſich begegneten. In ſolchem Zuſtand entwarf er den Plan zu einem großen epiſchen Gedicht: Cyrus. Sein Vorhaben war, wie er ſelbſt ſagt, den größten ſeiner Vorgänger nachzueifern, und ſie wenigſtens in dem einzigen Stücke zu übertreffen, worin er es möglich fände, — in der Größe des Helden und der Handlung. Die einzelnen Tugenden mehrerer anderer Helden, Tapferkeit, Klugheit, Weisheit und Großmut wollte er in ihm vereinigen, und ihn alsdann in dem ſchönſten und mannichfaltigſten Licht als einen Menſchenfreund, Helden, Geſezgeber, und als den beſten der Menſchen und Könige zeigen. Ich weiß nicht, ob die ſo große Vollkommenheit des Helden gerade zur größern Vollkommenheit des Werks würde beigetragen haben; gewiß iſt aber auch, daß Wieland alle Kraft aufbot, ihm mehr als dieſe Vollkommenheit des Stoffes zu ertheilen. Daß auch jezt Klopſtock ihm vornehmlich vorſchwebte, zeigt, außer der Ankündigung und Anrufung, ſo manche Reminiszenz und offenbare Nachahmung in Ausdruck, Wendungen und Wortſtellung: allein er trat ſeinem Vorbild ſo wenig ſklaviſch nach, daß man ihn nicht einen Nachahmer, ſondern einen Nacheiferer Klopſtocks nennen muß. Unter allen, welche ſich auf dieſelbe Bahn wagten, kommt er Klopſtocken am nächſten, ja er übertrift ihn an reiner epiſcher Haltung und einem ſo ſparſamen Gebrauch der Maſchinerie, daß man faſt ſagen könte, er habe unter uns zuerſt gewagt, das Epos von dieſem unweſentlichen Geſez zu befreien. Seine Darſtellung geht einen ruhigen, doch immer bewegten, Gang, und nichts liegt in ſeinem Stoffe, was er nicht mit weiſer Einſicht benuzt hätte. Alle Empfindungen und Betrachtungen, welche die verſchiedenen Scenen des Krieges veranlaſſen, geben aus den durchgehends anziehenden Situazionen natürlich hervor, ſind mit kräftiger Wahrheit dargeſtellt und ins angemeſſenſte Licht geſezt, ohne daß der Dichter ſich je, hier in philoſophiſche Abhandlungen, dort in empfindſame Ausrufungen, ergoſſen hätte. Keine Dehnung, keine Zerfloſſenheit, keine Ueberſpannung. Die Gedanken haben, wenn nicht Hoheit, doch Würde, die Empfindungen Adel. Die Sprache iſt rein, der Ausdruck ziemlich gedrungen, ohne dunkel und rauh zu werden; die Gleichniſſe ſind treffend, der Hexameter bewegt ſich leicht und fließend, und übertrift die meiſten aus jener Zeit. Solte man nicht meinen, daß man ein Gedicht, mit ſo vielen Vorzügen begabt, womit der Dichter alles übertraf, was er bisher geleiſtet hatte, und ſeinen Beruf zum Epiker auf die unverkennbarſte Weiſe beurkundete, zu jener Zeit mit Bewunderung empfangen hätte? Gleichwol war es nicht der Fall. Zwar wurde gleich im zweiten Jahre nach ſeiner erſten Erſcheinung (1759. verfertigt ward es in den Jahren 1756 und 1757) eine neue Auflage davon nöthig, aber das war auch alles; denn im Uebrigen beobachtete man von allen Seiten ein ſo tiefes Schweigen darüber, als wäre es gar nicht vorhanden geweſen. Ohne Zweifel wirkte dieſes mit, daß Wieland die Luſt zur weiteren Ausarbeitung verlor und es bei den fünf erſten Geſängen bewenden ließ, die allerdings ein Bedauern der Nichtvollendung des Ganzen erregen können. Indeß will ich nicht in Abrede ſeyn, daß hier doch einer der Fälle ſeyn könte, wo der Dichter durch das Bruchſtück mehr gewint als durch das Ganze, und vielleicht daß Wieland davon eine dunkle Ahndung hatte oder erhielt. Nach einem Gedicht Bodmers zu ſchließen, worin er Wielanden zur Fortſetzung des Cyrus auf alle Weiſe zu ermuntern ſucht, waren zwar Hypochondrie und Migräne des Dichters die Urſache der Nichtfortſetzung: allein was war die Urſache dieſer Hypochondrie und Migräne? Folge großer Anſpannung? Mangel an gehoften größerem Beifall? Kann ſeyn! Leicht möglich aber auch und ſehr wahrſcheinlich, daß bei dem Dichter eine Beſorgniß mitwirkte, welche Bodmer in folgenden Zeilen andeutet:

Lieber, ſo fürchte den Neid, daß nicht die Läſterer ſagen:
Cyrus ſey groß mit wenigen Koſten im Schooße des Glückes,
Unter der ſchlagenden Hand des Unglücks werd' er erliegen.

Bodmern freilich ſchien es ein Leichtes, die Läſterer aus dem Felde zu ſchlagen: allein was ſchien auch Bodmern nicht leicht! Wieland hergegen hatte bei den Fortſchritten in ganz Teutſchland ein beſcheidneres Mistrauen in ſeine Kräfte gewonnen, und hörte auf, ſobald er bemerkte, er möchte das Intereſſe vielleicht nicht bis ans Ende ſteigern, oder wenigſtens gleich ſtark erhalten können.

Nicht weniger als dieſe Urſachen aber wirkte auch ein äußerer Umſtand mit, welcher Wie-

Grauſamkeit und Verſpottung aller Grundſätze bleiben werden, wie könnten ſie je erwarten, daß man Zutrauen und guten Willen gegen ſie faſſen werde?

Daß Euere Berufsangelegenheiten einen ſo hoffnungsvollen Anſchein gewinnen, lieber Sohn, iſt mir herzlich lieb zu vernehmen. Der Himmel gebe nur guten Beſtand, Fortgang und Dauer alles angefangenen! Ihr ſeyd nun auch durch Euer Privatintereſſe ſehr eng an die Republik gekettet, und habt alle Urſache ihr das esto perpetua! (womit der berühmte Fra Paolo Sarpi von ſeinem lieben Venedig aus der Welt Abſchied nahm) täglich in Euerm Morgen und Abend-Gebethe vom Himmel zu erbitten.

CCCLXXI.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

Osmannſtädt, den 21. September,
Abends 7 Uhr 1798.

Ich höre, theuerſte Freundin! Sie haben uns auf nächſt kommenden Sonntag eine große Freude und großes Leid auf einmahl zugedacht; Freude, weil ſie uns einen lange gewünſchten lands Geiſte für einige Zeit eine andere Richtung gab. Der Krieg, der in vieler Hinſicht auf die damaligen Bühnen in Teutſchland nachtheilig wirkte, hatte den Schauſpieldirector Ackermann eben um dieſe Zeit mit ſeiner Geſellſchaft nach Zürich vertrieben, und dieſe neue Erſcheinung machte auf Wieland einen ſo lebhaften Eindruck, daß ſein ganzer poetiſcher Eifer dem Drama zugewendet wurde. Da nun eben von der Schweiz aus die erſte Anregung kam, wir möchten uns, ſtatt des Drama der Franzoſen, lieber das vorzüglichere der uns näher verwandten Britten zum Muſter nehmen, und da man zugleich mehrere dieſer Muſter in Ueberſetzungen lieferte; ſo richtete auch Wieland ſeinen Blick vornehmlich dorthin, als ihm jetzt die Luſt ankam für die Bühne zu arbeiten. Er verfertigte ſein Trauerſpiel Lady Johanna Gray, welches aus dem Manuſcript 1758 zu Zürich aufgeführt und mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Die meiſten hielten es für ein Original, bis Leſſing in den Literaturbriefen, nicht ohne eine kleine Bosheit, zeigte, es ſey eigentlich nichts anders als eine Nachahmung und ſtellenweis wörtliche Ueberſezung eines Trauerſpiels des Engländers Nicholas Rowe, den Wieland, ohne ihn nur zu nennen, größtentheils benuzt hatte. Die Ueberſezung gehört zu den vorzüglichen jener Zeit, und iſt auch darum merkwürdig, weil Wieland hier, wie Schlegel mit der in demſelben Jahr erſchienenen, Ueberſezung von Thomſons Sophonisbe, den erſten Verſuch machte, den fünffüßigen Jambus in der Tragödie einzuführen. Ohne Widerrede trägt Wieland den Preis davon. Sein Metrum iſt leicht und frei, die Perioden ſind harmoniſch und für die Declamazion überaus bequem. Gleiche Vorzüge ſchmücken das Stück von Seiten des Stils, denn die Sprache iſt rein und der Vortrag edel und blühend. Nimmt man nun noch hinzu, daß die Geſinnungen und Charaktere der Perſonen erhaben und heroiſch ſind, daß es an rührenden Situazionen nicht mangelt, und daß der Ausdruck der Natur und Wahrheit nicht verfehlt iſt; wer ſolte da nicht glauben, daß das Stück auch einen vorzüglichen Eindruck auf das Gemüt machen müſſe? Gleichwol würde man ſich irren. Leßing zeigte gleich damals, daß der Grund davon teils in dem mangelhaften Plane, bei welchem Wieland den Euripides mit franzöſiſchen Augen geſehen hatte, teils in einem gänzlichen Mangel des Contraſts der Charaktere, liege. Um das erſte zu beweiſen, vergleicht Leßing den Plan Wielands mit dem ſeines britiſchen Vorgängers; in Anſehung des Lezteren erklärt er ſich gegen Wielands Anſicht der Tragödie, wie ſie dieſer in der Vorrede mitgeteilt hatte, welcher zufolge ſie dem edeln Endzweck gewidmet iſt, das Große, Schöne und Heroiſche der Tugend auf die rührendſte Art vorzuſtellen, ſie in Handlungen nach dem Leben zu malen, und den Menſchen Bewunderung und Liebe für ſie abzunötigen. „Von dieſer Vorausſezung," ſagt Leßing, „können Sie leicht einen Schluß auf die Charaktere und die Handlung des Stücks machen. Die meiſten von jenen ſind moraliſch gut; was bekümmert ſich ein Dichter, wie Herr Wieland, darum, ob ſie poetiſch böſe ſind? Die Johanna Gray iſt ein liebes frommes Mädchen; die Lady Suffolk iſt eine liebe fromme Mutter; der Herzog von Suffolk iſt ein lieber frommer Vater; der Lord Guilford ein lieber frommer Gemal; ſogar die Vertraute der Johanna, die Sidney, iſt eine liebe fromme — ich weiß ſelbſt nichts was. Sie ſind alle in einer Form gegoſſen: in der idealiſchen Form der Vollkommenheit, die der Dichter mit aus den ätheriſchen Gegenden gebracht hat. Laſſen Sie es gut ſeyn; wenn Herr Wieland wieder lange genug wird unter den Menſchen geweſen ſeyn, ſo wird ſich dieſer Fehler ſeines Geſichts ſchon verlieren. Er wird die Menſchen in ihrer wahren Geſtalt wieder erblicken, und alsdann, wenn er die innere Miſchung des Guten und Böſen in dem Menſchen wird erkant und ſtudirt haben, alsdann geben Sie Acht, was für vortrefliche Trauerſpiele er uns liefern wird! Bis jezt hat er den vermeinten edeln Endzweck des Trauerſpiels nur halb erreicht: er hat das Groſe und Schöne der Tugend vorgeſtelt, aber nicht auf die rührendſte Art; er hat die Tugend gemalt, aber nicht in Handlungen, nicht nach dem Leben." (Literaturbriefe Br. 63. 64.)

Bevor indeß Wieland dieſe Bemerkungen hätte nuzen können, ſcheiterte er zum zweitenmale, noch weit gefährlicher, an derſelben Klippe der volkommen tugendhaften Perſonen. Will ſich jemand überzeugen, wie wenig Heil dieſe dem tragiſchen Dichter bringen, und zugleich an einem warnenden Beiſpiel lernen, daß nicht jeder gute Roman ſich auch in ein gutes Drama verwandeln laſſe, ſo leſe er nur die Klementine von Porretta (Zürich 1760), welche Wieland aus Richardſons Geſchichte Sir Karl Grandiſons gezogen hat. Mag meinetwegen dieſes Drama ein Triumph der religiöſen Schwärmerei ſeyn (die Johanna Gray nante

Wieland einen Triumph der Religion); mir bleibt es zugleich ein Triumph der Unnatur und Wielands größte poetiſche Verirrung. Wie begründet Leßings Tadel, wie genau angegeben Wielands damaliger falſcher Stand- und Geſichtspunkt war, das beurkundet dieſe Clementine auf eine eben ſo auffallende Weiſe, als ein anderes Werk, welches Wieland um die ſelbige Zeit ſchrieb, beurkundet, daß er, um vortreflich zu werden, in der That nur Leßings Rath zu befolgen nöthig hatte. Das Werk, von welchem ich rede, iſt Araspes und Panthea nach jener ſchönen Epiſode der Xenophontiſchen Kyropädie, die ſchon in früheren Jahren den Dichter ſo mächtig angezogen hatte, bearbeitet. Eigentlich hatte er jezt vorgehabt, dieſe Geſchichte auch als Epiſode in ſein großes epiſches Gedicht Cyrus zu verweben. Da er den Gedanken an die Vollendung deſſelben aufgegeben hatte, konte er doch Araspes und Panthea nicht aufgeben, und arbeitete deren Geſchichte als ein eigenes Werk aus, welches ſchon in Beziehung auf die Geſchichte unſerer poetiſchen Literatur, als der erſte dramatiſirte Roman, merkwürdig ſeyn würde, als das Werk aber, womit eine neue Epoche in Wielands poetiſchem Leben bezeichnet werden muß, noch ungleich merkwürdiger iſt. Die Gewalt der Liebe und die Gefahr, womit ſie bedroht, wofern ſie den Grundſäzen der Ehre und Tugend nicht untergeordnet bleibt, iſt hier auf eine Weiſe geſchildert, die den künftigen Meiſter des Agathon ahnen läßt, zu welchem auch wirklich eben jezt die Idee in ſeiner Sele lebendig zu werden anfing. Von dem, was Wielanden in ſeinen früheren Verſuchen zum unwahren Dichter machte, — indem ſeine Rede feuriger, ſein Kolorit glühender war als ſeine Empfindung, — findet man hier kaum einzelne Spuren. Und warum? Offenbar nur darum, weil er hier — in ſeiner Sphäre war, und in dieſer ſeinem eigenen Genius folgen konte.

Bodmers Haus verließ aber Wieland bereits in der Mitte des Jahres 1754. Zwei Familien übergaben ihm da ihre Söhne zum Unterricht, und er verlebte in dieſer Lage, die nicht ſeine ganze Zeit in Anſpruch nahm, vier ſehr angenehme Jahre. Nachher kamen ihm mehrere Anträge zu Lehrerſtellen, unter anderen einer nach Marſeille: er würde aber nach Biberach zurückgekehrt ſeyn, um dort in Ruhe ſeinen Cyrus zu vollenden, wenn nicht ein Vorſchlag, nach Bern zu gehen, ihm annehmlicher als die übrigen geſchienen hätte. Jedoch gab er auch die Hauslehrerſtelle bei dem Landvogt Sinner in Bern ſehr bald auf, und hielt blos täglich einigen jungen Leuten Vorleſungen über die Philoſophie. Die ſchönſten Stunden ſeines Aufenthalts in Bern verwendete er zur Ausarbeitung von Araspes und Panthea, und die Gemütsſtimmung, in welcher ihn ſeine damaligen Verhältniſſe unterhielten, war der Ausführung dieſes Werks beſonders günſtig. Eine Umſtimmung ſeines Weſens war bereits eingeleitet, ſeit er Bodmers

Haus verlaſſen, und der Umgang mit mehreren Perſonen auch des ſchönen Geſchlechts, beſonders einer Wittwe Gr. —,*) ſo wie ſeit 1756 ein vertrauter Briefwechſel mit Zimmermann, der ſchon damals, als Arzt zu Brugg, an ſeinem Werk über die Einſamkeit arbeitete, trugen bedeutend dazu bei. Die mehr als zärtlich freundſchaftlichen Verhältniſſe, worein er in Bern mit Roſſeau's berühmter Freundin, Julie Bondeli, kam, wirkten ebenfalls auf eine Veränderung hin, die in einer neuen Lage durch beſondere Umſtände vollendet wurde. Und nun erſt wird Wieland — Er ſelbſt. Gewiß iſt, daß Wieland von Bodmers Auctorität und Einwirkung frei werden mußte, wenn er ſeine Sphäre finden, und in dieſer, ſeinem Genius folgend, Wieland werden ſolte. Zwar hatte der damals 26jährige Jüngling ſehr viel, ja man darf in Betrachtung ſeines Alters und ſeiner Zeit ſagen zum Erſtaunen viel geleiſtet, indem er als Lehrdichter, als Epiker, als Dramatiker, als Romandichter, als philoſophiſcher Schriftſteller, Werke geliefert hatte, die zum Teil hinter den beſten jener Zeit nicht zurückſtanden und ihn ſelbſt alſo unter die Erſten ſtelten: allein mit allem dieſem würde er ſchwerlich mehr bewirkt haben, als ein Bedauern der Literatoren, daß die Blüte eines ſo frühen, ſchönen und ſeltenen Talents in eine ſo ungünſtige Zeit gefallen ſey. Wahrſcheinlich würde er auch in unſerer Zeit ſchon eben ſo wenig mehr geleſen werden, als viele der damals Erſten, mit denen er wetteiferte, zumal wenn er auf Bodmers Plane fortwährend eingegangen wäre. Für Wielands Ruhm war es daher eben ſo vortheilhaft, daß er von ſeinem ſonſt ehrwürdigen Pflegevater losgeriſſen wurde, als es ihm vortheilhaft war, mit ihm verbunden geweſen zu ſeyn, denn ohne beides wäre auch der ſpätere Wieland nicht geworden, was er geworden iſt. Seine bisherigen Werke ſind nicht blos als nützliche Vorarbeiten, als Verſuche, an denen der junge Dichter ſeine Kraft übte und ſtärkte, zu betrachten; nein, dieſer Dichter mußte im Weſentlichen notwendig dieſen Weg gegangen ſeyn, wenn er zu dem Ziele gelangen ſolte, das er erreicht hat, Beſuch ſchenken wollen; Leid, und zwar für gewiſſe Perſonen in unſerm Hauſe eigentliches wahres Herzeleid, weil jener in der Abſicht geſchehen ſoll, Ihre uns allen ſo liebe Luiſe wieder von uns abzufordern. Daß ich, meines Orts, mich wie ein Chriſt in dieſes Leid finden könnte, wäre nur unter einer Bedingung möglich, nähmlich, wenn Sie, anſtatt erſt Nachmittags zu kommen, ſogleich nach der Kirche von Weimar abfahren und auf den Mittag mit uns vorlieb nehmen wollten, damit wir Ihrer Gegenwart doch wenigſtens ein Paar Stunden länger froh werden können. Ich beſorge aber ein anderes Hinderniß. Den Anſcheinungen der Luft, des Himmels und dem Fall des Barometers nach, dürfte bis Uebermorgen wohl ſo ſchlechtes, oder wenigſtens doch ein ſo wenig freundliches Wetter einfallen, daß es uns Sorge machen würde, das Vergnügen, Sie bey uns zu ſehen, mit zu vieler Unbequemlichkeit auf Ihrer Seite, oder gar mit einiger Gefahr für Ihre Geſundheit erkaufen zu müſſen.

Sollte nun wirklich Jupiter Pluvius es gar zu arg machen, ſo ſind Sie, liebſte Freundin, doch wohl ſo gütig und vertrauen uns Ihre

1760 — 1769.

Wieland in Biberach.

Wielands Muſe iſt ein junges Mädchen, das auch, wie die Bodmeriſche, die Betſchweſter ſpielen will und, der alten Wittwe zu gefallen, ſich in ein altväteriſches Käppchen einhüllt, was ihr gleichwol nicht kleidet. Sie bemühet ſich, eine verſtändige erfahrne Miene anzunehmen, unter der ihre jugendliche Unbedachtſamkeit nur zu ſehr hervorleuchtet, und es wäre ein merkwürdiges Schauſpiel, wenn dieſe junge Frömmigkeitslehrerin ſich wieder in eine muntere Modeſchönheit verwandelte.

Briefe üb. d. jetz. Zuſtand d. ſch. Wiſſ.
in Deutſchl. v. J. 1753.

Ohne ſein Zuthun, ja ſelbſt gegen ſeine Neigung, ward unſer Wieland im Jahr 1760 zum Rath in ſeiner Vaterſtadt erwählt, und kehrte dahin im ſelbigen Jahre zurück. Aber ach! wie vieles hatte ſich während der acht Jahre ſeiner Abweſenheit hier verändert! Einen Teil der Gefühle, die damals ſein Herz ausfüllten, hat er 14 Jahre ſpäter in dem ſchon genanten Gedicht an Pſyche*) geſchildert.

Du biſt beglückt, und Ich — vergeſſen!
Es ſey! — die Freundſchaft eifert nicht.
Noch tanzt das magiſche Geſicht
Um deine Stirne, noch iſt alles Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet ungemeſſen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der ſüßen Trunkenheit.
O Pſyche, auch für mich war einſt ſo eine Zeit;
Was hätt' ich damals nicht vergeſſen,
Als ich in dem Bezaubrungsſtand,
Worin du biſt, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich ihr, ſo früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der lezte Stral verſchwand,
Das ewge Einerlei, das ich für ſie empfand,
Stets neu auf tauſend Arten ſagte, —
Den längſten Tag zu kurz, es ihr zu ſagen, fand!

---

*) Frau Präſidentin Julie v. Bechtolsheim in Eiſenach.

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anſchaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längſt verſchwunden,
Noch durch Erinn'rung glücklich macht!
Wo ſeid ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüte der Empfindſamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloſer Unerfahrenheit
Und unbeſorgter Sicherheit
Und weſenloſer Luſt und weſenloſer Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weiſern Tagen oft beneiden:
Du erſter Druck von ihrer ſanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erſter Kuß! — Euch kann kein Gott mir wieder
geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinſte Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterſtande,
Um dauerhaft zu ſeyn. Wie ſelten iſt das Glück,
Das deine Liebe krönt, Pſycharion! wie ſelten
Erhört das neidiſche Geſchick
Der erſten Liebe Wunſch! Wir gäben Thronen, Welten,

In ihrem Rauſch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßneriſchen Hirten,
Juſt groß genug, um uns und unſre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirten,
Sie wüchſen von ſich ſelbſt, im Schuz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir ſorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie ſelig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schickſal trent — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie ſpizt ſich einſt des Paſtor fido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er ſeines Lebens Glück verſichert war zu gründen,
In — eines Andern Arm zu finden!

Dies war der Fall Wielands. Als er ſeine geliebte Sophie kennen lernte, konte dieſe gewiſſermaßen als Verlobte des, aus Winkelmanns Geſchichte bekanten, Leibarztes Bianconi betrachtet werden, und ihr Vater, Dekan der mediziniſchen Facultät zu Augsburg, hatte ſie früher nur darum nach Biberach zu ſeinen

Eltern gebracht, weil er ſelbſt mit Bianconi nach Italien gereiſt war. Nachdem er in der Folge, aus eifrigem Proteſtantismus, dieſes Bündniß ſelbſt wieder aufgelöſt hatte, war allerdings von einer Verbindung Wielands mit Fräulein Guttermann die Rede geweſen, allein Misverſtändniſſe aus den edelſten Beweggründen (über die ich jedoch lieber nichts als eine gar zu dunkel gewordene Erinnerung mitteilen will,) trenten auch dieſe Liebe. Als Wieland aus der Schweiz zurück kam, fand er das Ideal ſeiner platoniſirenden Phantaſie, als die Gattin von la Roche, dem ſie nach Mainz gefolgt war, wo ſie in glücklichen Verhältniſſen lebte.

Je näher Biberach, deſto näher kam alſo Wieland fehlgeſchlagenen Erwartungen, und hätte ein viel kälterer Liebhaber ſeyn müſſen, wenn er jezt ſchon mit den guten Gründen, welche Zeus gehabt haben konte, ſeine Wünſche nicht zu erhören, ſich getröſtet hätte. Die Ausſicht auf die unpoetiſchen Geſchäfte des Amtes, die ſeiner warteten, waren auch nicht die reizendſten; beſondere Teilname an dem, was ſeinen Geiſt und ſein Herz vorzüglich anzog, konte er ſich nicht verſprechen; er fühlte ſich alſo in der freundlichen Vaterſtadt, worin bekantlich auch der Prophet am wenigſten gilt, wie nach Scythien verſchlagen, und fühlte ſich ſo je länger, je mehr. In einem Briefe an ſeinen Freund Salomo Geßner, ſpricht er von dem ſklavenmäßigen Amte, das er unter den Kamtſchadalen von Biberach ſchleppe, und ſchreibt in einem andern v. 29. Aug. 1766: „Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich zuweilen über die Bizarrerie meines Schickſals verwundern muß. Jezt, da ich zum geſelligen Umgang und zum freundſchaftlichen Leben am beſten taugte, bin ich ohne Hofnung auf ewig von aller Geſellſchaft ſequeſtrirt, — denn die Geſellſchaft, in der ich hier zuweilen Hombre ſpielen muß, taugt ungefähr ſo gut zu meiner Geſellſchaft, als die Tiere im Paradies für den Miltoniſchen Adam. Himmel! was für eine Glückſeligkeit das wäre, wenn wir an Einem Orte leben könten! Laſſen

Sie mich nicht daran denken! Ich muß nun einmal, ich wolle oder wolle nicht, ein Ariſtipp ſeyn,

Quem omnis decuit color et status et res,

und da meine Umſtände ſich nicht nach mir richten wollen, ſo hab' ich keine andere Wahl, als mich nach ihnen zu richten. Indeß attachiren mich eben dieſe Umſtände deſto mehr an diejenige Art von Glückſeligkeit, welche von dem angebornen und habituellen Enthuſiasmus für die Muſen unzertrenlich iſt, und deren Macht ich in den wiedrigſten Umſtänden meines Lebens erfahren habe. Es iſt im buchſtäblichen Sinne wahr, was ich im Eingange des Idris zu meiner Muſe ſagte:

Du machſt, o Muſe, doch das Glück von meinem Leben.

Vielleicht werden Sie ſich wundern, wo ich bei meinem Amte die Zeit zu ſo mühſamen Spielwerken hernehme als dieſer Idris iſt, wovon ich hier die drei erſten Geſänge überſende. Es geht aber ganz natürlich zu. Ich ſehe wenig

Geſellſchaft, und laſſe mich das kleine, zerrüttete, unverbeſſerliche gemeine Weſen von Biberach eben ſo wenig anfechten als das von Santo Marino. In meinem Hauſe bin ich ruhig und glücklich, Ergözlichkeiten und Zerſtreuungen habe ich wenig gehabt. Ich habe alſo doch Muße, und dieſe gehört den Muſen."

Faſt wäre ich deshalb geneigt, der Vaterſtadt des Dichters eine Schuzrede zu halten, denn hundert andre Städte hätten vielleicht die gleichen Nachteile nicht mit eben ſo viel Vorteilen vergütet. Entzog ſein trockenes Amt ihn ſeiner ſchöneren Ideenwelt, ſo eröfnete es ihm doch zugleich die Einſicht in die wirklichen Verhältniſſe des Lebens, und er lernte mancherlei Zuſtände, das Wirken und Gegenwirken der Geſellſchaft, und manche Seite des menſchlichen Geiſtes und Herzens kennen, die dem bloßen Stubengelehrten Zeitlebens verborgen bleiben und ohne die der Dichter nur ein verſchwebtes Weſen iſt. Bot das geſellige Leben ihm wenig Mannigfaltigkeit und Reiz, ſo wurde dagegen ſeine Freundſchaft mit den größten und edelſten Geiſtern der Vorwelt deſto inniger. Hinderte der Ort ihn an ſchneller Bekantſchaft mit dem Neuen, was im Reiche der Literatur erſchien, ſo hatte er auch hundert Gelegenheiten weniger, irr und ſcheu zu werden: und fand er keinen, der an Geiſt ihm gleich oder überlegen war, ſo kam er auch nicht in die Gefahr, von neuem ſeine Eigenthümlichkeit zu verlieren. Kurz, je zurückgeworfener auf ſich ſelbſt er war, deſto tiefer wurzelte er in ſich, und gewann in eben dem Grad an Selbſtändigkeit und Kraft, als er verlaſſen und einſam in dieſen Rückſichten ſtand. War er doch vor Tauſenden glücklich, daß er ſo manche unbefriedigte Leere des Geiſtes und Herzens durch eine Phantaſie ausfüllen konte, die ſo reiche und friſche Blüten trieb, und eine ſchönere Welt ſchuf, wenn ihm die wirkliche nicht gnügte. Aber doch iſt's natürlich, daß er nichts deſto weniger ſich bisweilen in Klagen ergoß, weil er die Vorzüge der Dichternatur nicht ohne das

Zartgefühl und die leichte Reizbarkeit derſelben beſitzen konte, und von deren Anfällen gerade um ſo viel mehr leiden mußte, mit je größerem Ernſt und Eifer er nach Meiſterſchaft ſtrebte.

Verlangte jemand für dieſes Streben in jener Zeit noch einen Beweis, ſo dürfen wir den nur an die Ankündigung erinnern, welche Wieland der zweiten Ausgabe ſeiner poetiſchen Schriften vom Jahre 1762 vorhergehen ließ, denn in dieſer geſteht er ganz offen, daß es den meiſten ſeiner Gedichte noch ſehr an Korrektheit fehle, daß Anordnung, Ausbildung und Ausdruck noch ſehr unvollkommen ſeyen, er ſie aber mit hartnäckigem Fleiße wieder überarbeitet habe, um wenigſtens viele Flecken wegzuwiſchen. Bei der Herausgabe ſelbſt beklagte er, daß er nun ſeine poetiſche Laufbahn werde beſchließen müſſen, da er eben *ſeine Lehrjahre überſtanden habe.*

Glücklicher Weiſe traf dieſe Befürchtung nicht ein; vielmehr ſchien der gute Genius unſerer Literatur dafür geſorgt zu haben, daß der liebenswürdige Einzige noch etliche Tage länger an, welchen Falls ich mich hiermit verpflichte, dafür zu ſorgen, daß ſie, ſobald uns die Götter wieder freundlich anblicken, wohlbehalten in Ihre Arme zurückgebracht werden ſoll. Haben Sie die Güte, theure Freundin, auf und über alle dieſe ungewiſſen und bedingten Möglichkeiten Ihr Ultimatum nur in wenigen Zeilen durch Ueberbringerin dieſes wiſſen zu laſſen.

CCCLXXII.

An Heinrich Geßner.

Oßmannſtädt, den 3. October 1798.

Geſtern Abend erſt habe ich Euern Brief vom 19. September erhalten, weil er einige Tage in Weimar geblieben iſt. Ich habe keine Zeit mehr, denn Lacher preſſirt auf ſeine Abreiſe. Alſo nur Eins. Wenn's möglich iſt, daß die dermahlige Helvetiſche Regierung ſich vor Gott, Welt und Nachwelt darüber *reinigen* kann, daß es wirklich nothwendig und unvermeidlich geweſen ſey, die *Unterwaldner* ꝛc. mit Gewalt zu *nöthigen*, *hereinzukommen*, und ihrer angewohnten und aljunge Dichter nach überſtandenen Lehrjahren eine Arbeit fände, die ihn in jeder Hinſicht auf die künftige Meiſterſchaft am zweckmäßigſten vorbereitete. Einſeitigkeiten, mit denen er aus Schuld der damaligen Theorien noch behaftet war, mußten verdrängt, der Mangel an Welt- und Menſchenkentniß, der ihn bisher zu ſo manchem Vorurteil und Misgrif verleitet hatte, gehoben, der Standpunkt zu einer ganz anderen poetiſchen Weltanſchauung, der Maasſtab zu ganz andern Beurteilungen der Darſtellungskunſt ihm gegeben werden, ſo wie Shakſpeare's unendlich reiche poetiſche Wunderwelt vor ſeinem erſtaunten Blicke ſich auftat: denn wem Shakſpeare nicht die Nebel von den Augen nimt, den hat die Natur zu ewiger Blindheit verurteilt. Beſonders in Beziehung auf unſern Wieland möchte ich daher von Shakſpeare mit Johnſon ſagen: „Dies iſt alſo Shakſpeare's Verdienſt, daß ſein Schauſpiel ein Spiegel des Lebens iſt; daß einer, deſſen Einbildungskraft ſich in das Labirinth von Phantomen verirrt hat, in welches andere Schriftſteller ihn hinein führten, hier von ſeinen ſchwärmeriſchen Exſtaſen geheilt werden kann, wenn er menſchliche Geſinnungen in menſchliche Sprache eingekleidet lieſt; in Scenen, nach welchen ein Einſiedler die Weltbegebenheiten ſchäzen, und aus welchen ein Beichtvater den Fortgang der Leidenſchaften vorherſagen kann."

Wieland wagte es, die Werke dieſes Rieſengenies in unſere Sprache zu überſezen. Er wagte es, ſage ich, denn wer nur einigermaßen die zum Teil faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten kent, in die ein ſolches Original den Ueberſezer wol jezt noch verwickelt, der kann eine Ueberſezung deſſelben zu einer Zeit, wo nur drei Vorgänger an einzelnen Stücken, nicht eben zum glücklichſten, ſich verſucht hatten, wo unſere Sprache nach der Fülle, dem Reichtum, der Geſchmeidigkeit, die ſie jezt hat, nur erſt rang, wo das Publikum für den Genuß dieſer Werke noch nichts weniger als reif war, wo ſelbſt die Kritiker darüber aus einer Verlegenheit in die andere gerieten, gewiß nicht anders als ein Wagſtück nennen. Nur ſelbſt ein Dichter voll Mut und Vertrauen auf ſeine Kraft konte es unternehmen, und nur wenn dieſer Dichter, bei allen ſonſtigen Eigenſchaften eines Ueberſezers, genug poetiſche Regſamkeit und Allſeitigkeit hatte, ſich in die verſchiedenartigſten Situazionen zu verſezen, die verſchiedenſten Töne zu treffen, konte es gelingen. Welcher von allen damals lebenden Dichtern hätte dann aber mehr Beruf zu dem Unternehmen gehabt als eben Wieland?*) Gleichwol ſind über das Gelingen ſeiner Arbeit die Stimmen zum Teil ſehr misbilligend geweſen. Unter dieſen ſind freilich gar manche, die in dem Ueberſezer nur das Original tadelten;

---

*) Wieland lieferte ſeine Ueberſezung des Shakſpeare in 8 Bänden gr. 8. (Zürich b. Geßner, Orell u. C.) in den Jahren 1762—1766. Dieſe 8 Bände enthalten 22 Schauſpiele. I. Ein St. Johannis-Nachts-Traum. Leben und Tod des König Lear. II. Wie es euch gefällt, oder die Freundinnen. Maas für Maas, oder wie einer mißt, ſo wird ihm wieder gemeſſen. Der Sturm oder die bezauberte Inſel. III. Der Kaufmann von Venedig. Timon von Athen. Leben und Tod des Königs Johann,

---

IV. Jul. Cäſar. Antonius und Kleopatra. Die Irrungen oder die doppelten Zwillinge. V. Leben und Tod König Richards II. Der erſte Teil König Heinrichs IV. — VI. Viel Lärmen um Nichts. Makbeth. Die zween edle Veroneſer. VII. Romeo und Juliette. Othello, der Mohr von Venedig. Was ihr wollt. VIII. Hamlet, Prinz von Dänemark. Das Wintermärchen. — Nachrichten von den Lebensumſtänden des Dichters. — Die Bearbeitung der N. A. lehnte Wieland von ſich ab, und die Verleger übertrugen ſie, auf Zollikofers Vorſchlag, Eſchenburgen. Sie erſchien zuerſt in den Jahren 1775—1777 in 12 Bänden 8. und enthielt die noch fehlenden 14 Schauſpiele, nebſt den von Wieland weggelaſſenen oder nur ausgezogenen Scenen. Ein gewiſſer Gabriel Eckert gab dieſe Ueberſezung, als eine Art von Nachdruck, jedoch nicht ohne verſchiedene Verbeſſerungen, zu Mannheim 1780 in 24 Bänden heraus, und verzögerte dadurch eine neue Bearbeitung Eſchenburgs, jene, die es erkanten, daß Shakſpeare's Rüſtung dem teutſchen Nachbildner hier und dort zu ſchwer geworden, daß es ihm an Mut und Keckheit gemangelt habe, ſich ſeinem Vergänger humoriſtiſch auch in der Poſſe gleichzuſtellen, die an ſeinen Auslaſſungen und an gewiſſen franzöſirenden Geſchmacksnoten ein Aergerniß nahmen, und deshalb behaupteten, Wieland ſey doch nicht ganz in den Geiſt Shakſpeare's eingedrungen, kamen eigentlich erſt ſpäter. Alles dieſes aber, und vielleicht noch manches andre unbedenklich zugeſtanden, meine ich doch, könne eigentlich kein Billiger anders darüber urteilen als Leßing in ſeiner Dramaturgie (Th. 1. N. XV. vom Jahr 1767.) urteilte. „Aber," ſagt er, „iſt es denn immer Shak-

---

die jedoch endlich im J. 1798 u. ſ. w. zu Zürich erſchien. Wie Eſchenburg aber, ſo hat ſelbſt der neueſte und vorzüglichſte Ueberſezer Shakſpeare's, A. W. Schlegel, Wielanden in Vielem nicht überſezen können.

ſpeare, der alles beſſer verſtanden hat, als die Franzoſen? Das ärgert uns; wir können ihn ja nicht leſen. — Ich ergreife dieſe Gelegenheit, das Publikum an etwas zu erinnern, das es vorſäzlich vergeſſen zu wollen ſcheint. Wir haben eine Ueberſezung von Shakſpeare. Sie iſt noch kaum fertig geworden, und niemand bekümmert ſich ſchon mehr darum. Die Kunſtrichter haben viel Böſes davon geſagt. Ich hätte große Luſt, ſehr viel Gutes davon zu ſagen. Nicht, um dieſen gelehrten Männern zu widerſprechen; nicht, um die Fehler zu vertheidigen, die ſie darin bemerkt haben: ſondern weil ich glaube, daß man von dieſen Fehlern kein ſolches Aufheben hätte machen ſollen. Das Unternehmen war ſchwer; ein jeder andrer, als Herr Wieland, würde in der Eil noch öfter verſtoßen, und aus Unwiſſenheit oder Bequemlichkeit noch mehr überhüpft haben; aber was er gut gemacht hat, wird ſchwerlich jemand beſſer machen. So wie er uns den Shakſpeare geliefert hat, iſt es noch immer ein Buch, das man unter uns nicht genug empfehlen kann. Wir haben an den Schönheiten, die es uns liefert, noch lange zu lernen, ehe uns die Flecken, mit welchen es ſie liefert, ſo beleidigen, daß wir notwendig eine beſſere Ueberſezung haben müßten."

Bei der vorläufigen Ankündigung dieſer beſſeren Ueberſezung von Eſchenburg, die eigentlich nur eine Umarbeitung der Wielandiſchen war, tat Wieland ſelbſt das edle Geſtändniß: „Der Verbeſſerer wird nur zu manche Stellen, wo der Sinn des Originals verfehlt oder nicht gut genug ausgedrückt worden, und überhaupt vieles zu poliren und zu ergänzen finden. — — Mein Vorſaz, als ich (in den erſten ſechs Jahren der ſechſten Dekade unſers Jahrhunderts) in dieſer mühſamen Ueberſezung Erholung von noch mühſamern Geſchäften und curarum dulce lenimen ſuchte, war, meinen Autor mit allen ſeinen Fehlern zu überſezen; und dies um ſo mehr, weil mir däuchte, daß ſehr oft ſeine Fehler ſelbſt eine

Art von Schönheiten ſind. Verſchönern iſt keine ſo große Kunſt als ſich einige einbilden; und ſehr oft würde mich eine Stelle, über welcher ich Stundenlang brütete, nur einen Augenblick gekoſtet haben, wenn ich den Shakſpeare hätte reden laſſen wollen, wie er ſelbſt vielleicht ſich ausgedrückt hätte, wenn er Garriks Zeitgenoſſe geweſen wäre. Aber ich glaube, wer in dem Falle iſt, ſich an der Kopie von dem Gemälde eines groſen Meiſters begnügen laſſen zu müſſen, wird eine getreue Kopie, die mit den Schönheiten des Originals auch ſeine Fehler darſtellt, einer von fremder Hand vermeintlich, auch wol wirklich verſchönerten Kopie, die eben dadurch keine Kopie mehr iſt, vorziehen. Ein Homer, ein Lucrez, wo er Dichter iſt, ein Shakſpeare muß getreu kopirt werden, ſolte auch der Sprache dadurch einige Gewalt geſchehen, oder gar nicht. Und wer könte dies Leztere bei Shakſpeare's Werken wünſchen?“

Wie ſehr es ihm damit Ernſt war, zeigt ſeine reine, unverſtellte Freude an dem, was Eſchenburgs Umarbeitung Gelungeneres hatte. Ich würde einen weſentlichen Punkt zur Charakteriſtik Wielands übergehen, wenn ich nicht auch hierüber ſeine eigenen Worte anführen wolte. „Mit wahrem Vergnügen,“ ſagt er im teutſchen Merkur v. J. 1775 (Bd. 2. S. 286.), „eile ich, die vier erſten Teile der neuen, verbeſſerten und vollſtändigen Ausgabe des größten, lehrreichſten und unterhaltendſten Schauſpieldichters, der je geweſen iſt und vermutlich je ſeyn wird, anzupreiſen. Wer ihn nicht Engliſch leſen kann, müßte [illegible] ſelbſt Feind ſeyn, wenn er ſäumen wollte, ſich dieſen teutſchen Shakſpeare anzuſchaffen, — er müßte denn nur gar nicht leſen können. Herr Eſchenburg hat, ſo viel ich bei der erſten Durchleſung ſehe, alles geleiſtet, was er verſprochen und was man nur immer erwarten konte.“ Seine Bemühung verdient einen der Größe und den Schwierigkeiten ſeiner Arbeit angemeſſnen Dank;

einer Arbeit, die, beſonders in den vorher gar nicht überſezten Stücken und in den hier und da von dem erſten Ueberſezer entweder ganz weggelaßnen oder nicht ſo treffend überſezten Liedern, ſehr groß war." Wie freimütig entdeckt hier Wieland ſein Verfehltes! Wie neidlos ſieht er ſich übertroffen! Wie edel erkent er fremdes Verdienſt auf ſeine eignen Koſten an! Wie ſo ganz iſt es ihm nur um das Gelingen der Sache zu thun, wenn auch ſeine Perſon und ſein Verdienſt in den Schatten geſtelt werden ſolte! Scheint er doch gar keine Ahndung davon zu haben, daß von ſeinen Nachfolgern ein großer Dank ihm ſelbſt gebühre! *)

---

*) Belohnung iſt dem guten Wieland ſonſt nicht viel dafür geworden, ungeachtet er mir einſt in guter Laune mittheilte, ſein Shakſpeare habe ihm das erſte erkleckliche Honorar eingebracht, zwei Laubthaler für den Bogen. Und — ſezte er lächelnd hinzu, — wie dünkte mich das ſo viel!

ten Manier, frey und gleich zu ſeyn, zu entſagen, und ſich in den neuen Franzöſiſchen Modell der Einen und untheilbaren Helvetiſchen Republik gießen zu laſſen, wiewohl ſie dazu ganz und gar nicht taugen: — wenn, ſage ich, dieß möglich iſt, oder Euer Directorium wenigſtens beweiſen kann, daß es alles mögliche verſucht habe, den General Schauenburg von dieſem abſcheulichen Angriff zurückzuhalten und den Ländlern die Erlaubniß, nach Ihrer Art frey zu ſeyn und dennoch mit der Neu-Helvetiſchen Republik in Alt-Eidgenöſſiſchem Bunde zu verbleiben, von den Franzoſen zu verſchaffen, — ſo würde es ſehr wohl gethan ſeyn, wenn dieß in einem kleinen, für den Deutſchen Merkur beſtimmten Aufſatz, etwa von dem Miniſter Stapfer, oder einem andern Manne, der ſchreiben kann, bewerkſtelliget würde. Der Ruhm Eurer Republik macht einen ſolchen Schritt ſchlechterdings nothwendig.

Geſezt aber auch, daß Wieland in der Ueberſezung Shakſpeare's noch ungleich weniger Verdienſtliches geleiſtet hätte, als er doch wirklich geleiſtet hat; geſezt auch, daß er dadurch auf die im nächſten Jahrzehend darauf erfolgte Reform unſrer Bühne und — unſerer ganzen Denkart einen minder großen Einfluß gehabt hätte; ſo würde die Wirkung von ſeiner Beſchäftigung mit Shakſpeare doch ſchon darum von einer hohen Merkwürdigkeit ſeyn, weil, wie geſagt, Shakſpeare es war, deſſen Genius dem ſeinigen den Mut einhauchte, frei einen eigenen Weg nach einem ſelbſtgewählten Ziele zu wandeln, und ſich ſonſt an kein äſthetiſches Geſez zu binden, als welches es ſich in der zweiten Stanze des Neuen Amadis ſelbſt auferlegte.

Ergözt dein Lied, ſo wird kein Kluger fragen,
Ob Ariſtoteles ihm — mit allem Reſpekt vor dem Haupt
Der Kritiker ſey es geſagt! — ſich ſo zu ergözen erlaubt.

Die Grazie tanzt nach unſtudirten Geſezen,

Mit ungelerntem Geſang entzückt Philomela die Flur;
Bleib du dem Wahren getreu und der ungeſchminkten Natur,
So kanſt du, auf meine Gefahr, die andern Regeln verlezen.

Wenn indeß Shakſpeare für Wieland in der jezigen Periode nicht wurde, was Klopſtock in der vorhergehenden für ihn geweſen war, und bei weitem nicht jene Wirkung auf ihn hervorbrachte, wie bald darauf auf Göthe und ſeine Strasburgiſchen Genoſſen, ſo liegt der Grund davon zum Teil in Wielands eigentümlicher Natur, in welcher ſelbſt allzuwenig Shakſpeariſches war, zum Teil aber auch in einer andern Einwirkung, ohne die er wol ſelbſt den Shakſpeare öfters mit weniger franzöſiſchen Augen betrachtet haben dürfte.

Sonderbar genug war es dieſelbe Perſon, die in ſeiner erſten Dichterperiode nicht eben das Wenigſte dazu beigetragen hatte, ſeine Phantaſie zum Flug in die ätheriſchen Sphären zu beſchwingen, ſeinen Geiſt mit Idealen zu füllen, und ſein ſchönes Gemüt auf den Ton ſittlicher und religiöſer Schwärmerei zu ſtimmen, durch deren mittelbaren Einfluß er jezt, in die Welt der Wirklichkeit zurückgeführt, jene Lebensanſichten gewinnen ſolte, die von hier an ſein ganzes menſchliches und dichteriſches Wirken beſtimten und auszeichneten. Das Schickſal führte den Gegenſtand ſeiner erſten Liebe noch einmal bedeutend auf den Weg ſeines Lebens. Der Gatte Sophiens, la Roche, war Kurmainziſcher Hofrath, aber ganz beſonders dem Kaiſerlichen wirklichen geheimen Rath und Kurmainziſchen Groſshofmeiſter und Statsminiſter, Grafen Friedrich von Stadion attachirt, der ihn als einen verwaiſten Knaben (Frank war ſein früherer Name) liebgewonnen, erzogen, zu ſeinem Freund und Gehilfen gebildet, und ihm, da er zum Mann in ſeinem Sinn und Geiſte gereift war, neben den Kurmainziſchen Kabinetsgeſchäften, die Oberdirektion aller groſſen Beſizungen der Stadioniſchen Familie in Schwaben, Würtemberg und Böhmen übertragen hatte. Acht Jahre hatte Sophie ſeit ihrer Verheiratung im Jahr 1754 mit ihm zu Mainz gelebt, als der Graf, nunmehr ein Greis von 69 Jahren, ſich entſchloß, von dem Hofe, den Statsgeſchäften und der großen Welt ſich zurück zu ziehen, und die lezten Tage ſeines tatenreichen Lebens auf ſeinen Gütern, im Schooße der Natur ſich ſelbſt zu leben. Zu ſeinem Aufenthalt wählte er Warthauſen, welches ſeiner Güter nur eine halbe Stunde von Biberach entfernt liegt, und hieher folgte ihm ſein Zögling, Freund und Gehilfe mit ſeiner Gattin.

Nach einer zehnjährigen Trennung ſah nun auch Wieland durch dieſe Umſtände ſeine erſte Geliebte wieder; aber er ſah ſie wieder als Gattin und Mutter, und ſich zu ihr lediglich in das Verhältniß des Freundes und Verwandten (die Großmütter beider waren Schweſtern geweſen) verſezt. Wir kennen die ſchalkhaften Bemerkungen über ein ſolches Verhältniß, die Wieland im folgenden Jahrzehend machte:

was man aber vierzehn Jahre ſpäter ſehr ſcherzhaft nehmen kann, erſcheint anfangs oft ſehr ernſt. Nicht als ob Wieland ſich nicht leicht genug in dieſes Verhältniß gefunden hätte, aber gewiſſe Erinnerungen und gewiſſe Vergleichungen zwiſchen dem Jezt und Einſt waren doch in ſeinem Fall unvermeidlich, und man könte hier wol im eigentlichen Sinne ſagen, daß er aus allen ſeinen Himmeln herabfallen mußte, da er zum erſtenmal ſeine Göttin als — Weib, und ſomit einen Zauber aufgelöſt ſah, der ihn bis daher über einen vermeintlichen Götterſtand der Menſchheit verblendet, aber auch beglückt hatte. Den Verluſt eines ſolchen Glückes verſchmerzen, iſt nicht ſo leicht, und der Zuwachs von Erkentniß, den wir dadurch etwa gewinnen, tröſtet nicht ſo bald. Zum erſtenmale berührte ihn die Wirklichkeit roh und rauh; was Wunder, wenn ein ſo zartes Gemüt als Wielands, das man einer Sinnpflanze vergleichen möchte, ſich dadurch verlezt und verwundet fühlte. Wie ein Blindgeborner, dem eine glückliche Operazion den Gebrauch des Geſichtes gab, anfänglich die Lichtſtralen ſchmerzlich empfindet, und nur durch allmäligen Gebrauch derſelben gewohnt wird, ſo mußte auch Wieland an die neue Welt der Wirklichkeit, die ihm jezt eröfnet werden ſolte, ſich erſt gewöhnen. Dazu aber hätte er kaum irgend wo eine beſſere Gelegenheit finden können als zu Warthauſen. Während er mit ſeiner würdigen Freundin, welche nie aufhörte einen zärtlicheren Anteil an ihm zu nehmen, in den edelſten Gefühlen ſich begegnete, ſtimten ihn ihre Kinder, die er herzlich liebte, auf eine anmuthige Weiſe zu dem Leben in der Wirklichkeit, und machten ihm die Einwirkungen des Grafen und la Roche faſt unmerklich. Als Männer von Geiſt mußten alle drei gar bald ein gegenſeitiges Intereſſe an einander finden; ſonſt aber gab es nicht leicht entgegengeſeztere Denkarten als jener beiden und des damaligen Wieland.

Graf Stadion war ein würdiger, edler Mann, den nicht blos ſein Alter und ſein

Rang, ſondern auch ſein Verdienſt als Statsmann und ſeine Geſinnung als Menſch in Wielands Augen ehrwürdig machten, zumal da er die große Ueberlegenheit des Grafen in Kentniß der Statsverhältniſſe, der Höfe und der Welt, über ſeine jugendliche Unerfahrenheit anerkennen mußte, und den großen praktiſchen Sinn und ſichern Takt des Grafen nicht ohne Bewunderung betrachten konte. Daß ſo viele innere Verdienſte ſich mit äußerer Würde, zum Teil auch mit äußerem Glanze paarten, verſtärkte den Eindruck bei Wieland noch mehr. Der Graf hatte den feinen Ton des Hofmanns und alle Abgeſchliffenheit des Weltmanns, beſaß gründliche Kentniſſe, ohne Pedant zu ſeyn, und Moral und Geſchmak eines Mannes von Welt. Wiewol nicht frivol, ſah er doch auf den Lebensgenuß nicht mürriſch hin, und die Tugend erſchien ihm nicht in der finſtern Geſtalt einer Selbſtquälerin. Rechtſchaffen, großmütig, wohltätig, ein guter Vater, ein treuer Freund, ein wohlwollender Herr, war er alles mit Heiterkeit. Der Schwärmerei und Ueberſpannung feind, weil ſie das Leben verdüſtre und zum Leben untauglich mache, liebte er Scherz, Wiz, fröhliche Laune und geiſtreiche Unterhaltung. Als ein Philoſoph, den das Leben gebildet hatte, fand nur das praktiſch Ausführbare, das in der Wirklichkeit Mögliche und Taugliche vor ſeinen Augen Gnade, und je mehr bei ihm der Verſtand die Empfindungen bemeiſterte, um ſo weniger paßte ein Ueberſchwengliches in ſein Syſtem; er ſah darin nur Phantaſterei, die zu nichts führt.

La Roche war der würdige Zögling ſeines Herrn. Ein ſchöner Mann von einnehmender Geſtalt, des franzöſiſchen Tones vollkommen mächtig, wirkte er erfreulich durch ſeine Gegenwart, und galt für einen ſo angenehmen, unterhaltenden Geſellſchafter als gewandten Geſchäftsmann. Ohne gerade gemütlos zu ſeyn, lebte er doch mit der Empfindſamkeit in beſtändigem Krieg, und bekämpfte ſie durch Wiz und ſchalkhafte Bemerkungen, wenn ſie in ſeiner

Nähe laut ward. Ein heiterer Weltſinn war ſein Charakter, vermöge deſſen er auch alles Excentriſche, beſonders aber Schwärmerei und Aberglauben mit feinem Spott und geiſtreichem Scherz verfolgte. Wie ſehr ihm dieſe Gabe zu Gebote ſtand, zugleich aber auch wie beſonnen er nie das Kind mit dem Bad ausſchütten wolte, zeigen ſeine Briefe über das Mönchsweſen (1r Th. 1771. 4r Th. 1780. 8. herausg. von Brechter, Prediger in Schwaigern bei Heilbronn), die zu ihrer Zeit von Katholiken und Proteſtanten geleſen und bewundert wurden, und nicht ohne heilſame Folgen geblieben ſind. Nirgend greift er darin wahres Chriſtenthum und Tugend an, obgleich er, wiewol Katholik und Diener zweier geiſtlichen Kurfürſten, denn er kam nach Stadions Tod in Kurtrieriſche Dienſte, über Religion ziemlich frei dachte.

In dieſem Kreiſe nun, der ihm eine ausgeſuchte, geiſtreiche Unterhaltung bot, gewürzt mit dem feinen Anſtand des Hofs und dem To der groſsen Welt, die er zuerſt hier kennen lernte, fand Wieland die ihm angemeſſenſte Geſellſchaft, Erholung von ſeinen Arbeiten und heitern Antrieb zum Weiterſtreben. La Roche, der die Gewonheit hatte, jeden Morgen vor 7 Uhr, bevor er in das Kabinet der Geſchäfte ging, ſeiner Gattin in franzöſiſchen, teutſchen und engländiſchen Büchern gewiſſe Stellen zu bemerken, mit deren Inhalt ſie ſich bekant machen und dafür eine leichte, ſchickliche Einkleidung ſuchen möchte, um das Geleſene bald beim Auf- und Abgehen mit dem Grafen in vielen in einander laufenden Zimmern, bald bei Tafel anzubringen, damit es nie an paſſender Unterhaltung fehle, ſah in Wielanden bald das ſchönſte Mittel, den Grafen auf die anmutigſte Weiſe zu unterhalten, und unterlieſs nichts, ſeinen Freund dem Grafen, ſo viel es irgend möglich war, zuzubilden. Ohne Wielands bereits in der Schweiz begonnene Umſtimmung würden beide unſtreitig ſich abgeſtoſsen haben, jezt aber, da zwiſchen ihnen eine unmerkliche Annäherung ſtatt gefunden, gelang

CCCLXXIII.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

Oßmannſtädt, den 26. November 1798.

Ich bin ſehr gerühet von der warmen Theilnehmung an mir und den Meinen, welche Sie verehreteſte Freundin, mir in Ihrem letzten Briefchen auf eine ſehr gütige und lebhafte Art beweiſen. Alles was über Tod und Leben des Merkurs zu ſagen iſt, verſpare ich auf mündliche Confidenzen; denn den eigentlichen und entſcheidenden Grund, der mich beſtimmt, kann ich nur Ihnen ſagen.

Wenn die Witterung (wie es allen Anſchein hat) ſo günſtig bleibt, ſo komme ich vielleicht ſchon Morgen Nachmittag in die Stadt. Ich ſage vielleicht, weil es darauf ankommen wird, ob ich mich völlig wohl befinde, welches vor einem Paar Tagen nicht der Fall war. Meine Conſtitution wäre gut genug, wenn Sie nur nicht ſo abſcheulich zart und filigranartig wäre. Ich bin wirklich ſo weit, daß ich nirgends mehr hintauge, als hinter den Ofen in meinem eignen Zimmer. Ein Lüftchen, das mich ein wenig ſchief anweht, ſtöret die ganze Ordnung der das Unternehmen über Erwartung. Was Wieland zu ſehen nur vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten hätte, ſah er jetzt wirklich, Religion ohne Andächtelei und Aberglauben, Philoſophie, welche Metaphyſik als leere Träumerei verachtet, dafür aber die Verhältniſſe des Lebens und der Geſellſchaft deſto richtiger zu beſtimmen ſucht, Moral ohne mürriſche Quälerei, Tugend ohne Menſchenverachtung, Lebensgenuß und Scherz und fröhliches Weſen, an denen nichts Verdammliches war, Sinnlichkeit, die ganz gut bei der Sittlichkeit beſtand, Liebe, die, ohne nur den Schein platoniſcher Schwärmerei, doch das Leben beglückt. Kurz, er ſah eben nichts mehr wie ſonſt, und konte doch nicht tadeln, was er ſah; die Menſchen, denen er zugeführt war, hatten keineswegs das völlige Anſehn ſeiner ſonſtigen Ideale, und doch konte er ihnen Liebe, Achtung, ja Verehrung nicht verſagen. Unter ſolchen Umſtänden wurde ihm von Tag zu Tag einleuchtender, es möge mit ſeinen ehemaligen Anſichten doch wol nicht allerdings richtig geweſen ſeyn, und ſein Irtum muſte ihm um ſo bedeutender dünken, je mehr er den Grafen, der ihn mit vorzüglicher Gunſt beehrte, in dem idealen Licht eines Xenophon und Shafteſbury erblickte.

Die Eindrücke aber, welche der Umgang mit dem Grafen und la Roche vielleicht bewuſtlos in Wieland zurückließ, indem er nur eine unmerkliche und unbemerkte Veränderung in ihm bewirkte, ſolten verſtärkt und vollendet werden durch die Bibliothek des Grafen, deren freier Gebrauch ihm verſtattet war. In dieſer Bibliothek fand Wieland die vorzüglichen Werke der franzöſiſchen und engländiſchen Literatur (der Graf war als Geſandter am Hofe Georgs II., und la Roche ſein Begleiter geweſen), und mit dieſen konte er keine vertraute Bekantſchaft eingehen, ohne von dem Zeitgeiſt angeweht zu werden. Stürzung der Vorurteile, als der Menſchheit verderblich, und Erhebung der geſunden Vernunft auf den Thron, der ihr gebühret, dies war jenes Zeitgeiſtes Loſungswort. Welcher Edelgeſinnte hätte ſich weigern mögen, zu ſeiner Fahne ſich zu verſammeln? Wohin man, ihr folgend, am Ende geführet werden würde, konte niemand voraus berechnen, genug daß der Zweck unverwerflich, das Ziel höchſt wünſchenswerth war. Weit entfernt, mit dem was in der Religion ein Vorurteil war oder ſchien, eine ſchonende Ausnahme zu machen, erklärte man vielmehr gerade dieſen den Krieg am eifrigſten, weil ja eben ſie auf Leben und Lebensgenuß den entſcheidendſten Einfluß hatten. Von England ging dieſer Kampf aus, am wollüſtigen Hofe Karls II. vielleicht nicht aus den reinſten Bewegungsgründen. Die Philoſophie aber nahm ſchnell den Zeitpunkt wahr, der Theologie die Oberherrſchaft zu entreiſſen; der Glaube, verlangte ſie, ſolle der Vernunft weichen, und alles Uebernatürliche, Geheimniß-, Ahndungs- und Wundervolle der chriſtlichen Religion entriſſen werden, ſie ſelbſt nicht als Offenbarung, ſondern allein als reinere Sittenlehre gelten.

Der Streit ward anfangs ſtürmiſch und roh geführt, und hätte vielleicht nie ſo große und weitverbreitete Wirkungen hervorgebracht, wäre nicht auf den unanſtändigen Sturm von Chubb und Morgan, und die ſpizfindige Gelehrſamkeit eines Woolſton, Collins, Tindal u. A. der ſpottende Scherz und ſchlagende Wiz eines Shaftesbury und Mandeville, die kalte Genauigkeit Hume's, und die glänzende Beredſamkeit Bolingbroke's und Cheſterfields gefolgt. Waren die Vertheidiger der hiſtoriſchen Wahrheit des Chriſtenthums und der beſtandenen Dogmatik ſchon jezt an einnehmendem Wiz und glänzender Beredſamkeit den Gegnern zu ungleich, was ihnen keinen geringen Schaden that; ſo muſten ſie vollends am Siege verzweifeln, als Voltaire ſich ihnen entgegenſtelte. Und wirklich zog er, der, unerſchöpflich an Einkleidung, immer neu in Wiederholungen, reizend durch Geiſt, blendend durch Wiz, Lachen erregend durch Spott, immer anziehend, nie langweilig, nie ermüdend, Schlag auf

Schlag gegen ſie kämpfte, mehr als jene insgeſamt den gebildeteren Teil der europäiſchen Welt auf ſeine Seite. Konte man ſich doch wirklich nicht läugnen, daß gefährliche Vorurteile durch ihn geſtürzt, barbariſche Inſtitute aufgehoben, nachteilige Einrichtungen beſeitigt werden ſolten, daß des Aberglaubens weniger wurde, der Fanatiſmus ſeine Klauen einzog, und eine ſanfte Duldung ſich menſchlich unter den Menſchen zu verbreiten anfing. Grund genug für den unparteiiſchen Wahrheitsfreund, das Wohltätige ſeiner Wirkungen, ſo wie die der Encyklopädiſten, die ſeinen Spuren folgten, anzuerkennen: freilich aber auch noch nicht Grund genug, ſich ihm unbedingt hinzugeben. Viele, und zu dieſen gehört auch Wieland, würden weit bedenklicher dabei geworden ſeyn, wenn ſie hätten fürchten müſſen, mit der Offenbarung die Religion, mit dem Glauben jede Beziehung auf ein Ueberirdiſches zu verlieren. Dafür aber war geſorgt, indem man nicht blos zu zerſtören, ſondern auch neu aufzubauen beſliſſen war. Ein Syſtem von Vernunft-Religion entwickelte ſich als Deiſmus oder Naturalismus, und die Religionstheorie des Chriſtentums ſelber wurde, mit immer größerer Beſeitigung des Dogmatiſchen, zu einer ſo reinen Moral umgebildet, daß ſie, im Verein mit jenem Deiſmus, die religiöſen Bedürfniſſe einer nicht allzuängſtlichen Sele wol befriedigen mochte, indem mit dem verlaſſenen Glauben nicht auch Gottheit und Tugend fielen. Daß der Begrif der Tugend anders gefaßt werden müſſe, merkten Einige nicht, und Andere fanden es ſehr bequem und eben recht. Wolte man nämlich die Notwendigkeit der Tugend nicht mehr aus einem unmittelbaren göttlichen Gebot ableiten, ſo mußte man ſie aus der Philoſophie erweiſen. Als Haupt der teutſchen Philoſophie galt nun zwar damals Wolff, allein ſchon nahte die Zeit, wo auch die Philoſophie der Teutſchen von England und Frankreich hier eine bedeutende Umwandlung erfahren ſolte.

Locke's und Shaftesbury's philoſophiſche und moraliſche Syſteme, durch Condillac, Helvetius, Bonnet, Montesquieu u. A. weiter gebildet, kamen zu uns herüber, und empfahlen ſich nicht blos durch ihre gefälligere Darſtellung und angenehmen Vortrag, ſondern auch durch den der Zeit angemeßneren Geiſt. Statt in abſtruſe Metaphyſik zu führen, eröfneten ſie einen reichen Schaz feiner und anziehender Beobachtungen, und ſezten ſich ſchon durch den gewählten Standpunkt, weit ab von allem Forſchen nach dem Unerkennbaren lediglich die Erfahrung ins Auge zu faſſen, in Vorteil, weil hiedurch der geſunde Menſchenverſtand (common sense) über die philoſophirende Vernunft erhoben, und die ganze zahlreiche Klaſſe von Menſchen, denen das Wahre iſt, was ohne tiefe Erörterungen und Demonſtrazionen einleuchtet, für ſie gewonnen war. Vor allem jedoch empfal ſich jene Philoſophie dem Zeitgeiſte dadurch, daß, ſo wie der Grundſaz, aller unſerer Vorſtellungen Grund ſey in der Erfahrung, ausgeſprochen und angenommen war, die Forſchung des Philoſophen, wo nicht ganz doch hauptſächlich, auf den Menſchen, und zwar in der Beziehung, wie auf ihn als Sinnenweſen auch ſein ganzes geiſtiges und moraliſches Daſeyn gegründet ſey, gerichtet werden mußte, wodurch eigentlich die Anthropologie an die Stelle der Philoſophie trat. Wer erinnert ſich nicht, wie man nun den Wurzeln des Pſychologiſchen in dem Phyſiologiſchen nachgrub! Das Moraliſche in dem Menſchen war aber ebenfalls eine pſychologiſche Erſcheinung, und mußte natürlich auf dieſelbe Weiſe behandelt werden. Man ſah darin ein gewiſſes Abfinden mit den Trieben, Neigungen und Leidenſchaften, ohne eigentlich beſtimmen zu können, woher dieſes Abfinden komme. Bei einem aufmerkſamen Blick auf die moralphiloſophiſchen Unterſuchungen jener Zeit bemerkt man daher ein unaufhörliches Schwanken und eine gewiſſe Verlegenheit, den Grund der Moralität und die Notwendigkeit und das Weſen der Tugend anzugeben. Einige ſuchten ſie aus dem Zuſtande der Geſellſchaft, Andere aus der Erziehung, dieſe aus einer berechnenden Selbſtliebe, jene aus einem uneigennützigen Wohlwollen oder einer zarten Sympathie abzuleiten, und Hutcheſon nahm ſeine Zuflucht gar zu einem eigenen moraliſchen Gefühle. Daß man von der Tugend nicht, wie die Pyrrhoniſten von der Wahrheit, ſagte, ſie ſey wie der Sonnen-Aufgang verſchieden, je nach dem Geſichtspunkt, aus dem man ſie anſehe, das war eigentlich das Verdienſt der drei letzteren Parteien, die doch wenigſtens die Tugend nicht als ein Ding darſtellten, was ſo oder anders ſeyn könne, und oft ſchon eine andere Geſtalt annehme, wenn man nur über einen Strom geſezt habe. Ihr redliches Bemühen ging dahin, Grund und Boden der Tugend in der Menſchennatur ſelbſt nachzuweiſen: und wenn gleich ihre Moral nur eine Glückſeligkeitslehre werden konte; ſo bewirkte doch die Verbreitung ihrer Grundſäze jene merkwürdige Erſcheinung des damaligen Zeitalters, daß die Moralität nicht mehr ſo, wie in den vorhergehenden, einzig auf Chriſtliche Religion begründet wurde. War das nun freilich einerſeits mit Urſache der einreißenden geringeren Anhänglichkeit an die Chriſtliche Religion ſelbſt, oder vielmehr an das beſtandene dogmatiſche Syſtem der chriſtlichen Theologen, ſo verhinderte es doch auch von der andern Seite einen großen Teil des ſonſt aus jener Umgeſtaltung gewiß erwachſenen Schadens, und veranlaßte, daß das Moraliſche des Chriſtenthums ſelbſt mehr hervorgehoben und in ein reineres Licht geſtellt, ſomit aber die Rückkehr zu demſelben ſchon wieder eingeleitet wurde. Eine Moral aber als Glückſeligkeitslehre, als eine Anweiſung zum weiſen Gebrauch und Genuß des Lebens, war gerade die, welche den Wünſchen eines Zeitalters entſprach, in welchem eine verfeinerte Genußempfänglichkeit mit all ihren guten und ſchlimmen Folgen ſich immer mehr ausbreitete. Man wolte menſchlich Menſch ſeyn, den Körper mit der Sele ſanft ausglei-

Dinge in dem dünnen einfältigen Styl meiner Seele.

Sie ſind ſo gütig geweſen, theure Freundin, mir durch Amalien Ihr Haus, für die zwey oder drey Tage, die ich zu Weimar zuzubringen gedenke, anzubieten. Ihr Haus iſt für mich der Olymp; aber ſeiner Bewohner ſind ohnehin ſchon viel und es iſt unmöglich, daß ein ſo invalides Paar, wie ich und meine Alte, Ihnen, zumahl in dieſer Jahreszeit nicht einiges dérangement verurſachen ſollte. Wie kann ich alſo Ihr freundliches Anerbiethen ohne Schaamröthe annehmen! Auf der andern Seite geht mir freylich nichts auch nur über das bloſſe Gefühl mit Ihnen unter einem Dach zu ſeyn, und dem Gedanken, nach ſo langer Entbehrung wieder ein Paar Tage bey und mit dem Manne und der Frau, die ich unter allen Männern und Frauen am herzlichſten liebe und ehre, zu leben, kann ich nur mit Mühe widerſtehen. — Was iſt alſo zu thun? Amalie verſichert, Sie, liebſte Freundin, hätten ihr umſtändlich demonſtrirt, wie das Alles, ohne ſonderliche Beſchwerde für Ihre Hausgenoſſen, arrangirt werden könne. Und ſo ſage ich dann mit dankbarem Herzen: fiat voluntas tua! und chen, das gegenwärtige Leben nicht an ein zukünftiges verlieren, zwar den Trieben, Neigungen und Leidenſchaften nicht unbedingt die Zügel des Lebens anvertrauen, aber ſie auch nicht ſelbſtquäleriſch unterdrücken und ausarten laſſen um einer oft nur eingebildeten Tugend willen, zu deren Höhe ſich hinaufzuſchrauben ſo unnatürlich als fruchtlos ſey. Von den Freuden des Lebens auch ſeinen Anteil hinwegzunehmen, ohne ſelbſtſüchtig ſie den Andern zu rauben, dieſen vielmehr ſie wohlwollend teilen oder verſchaffen, und, um die Glückſeligkeit der Welt zu befördern, die Mängel und Gebrechen der religiöſen, politiſchen, bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung mutig hinwegräumen, und darein ſeine Tugend ſezen, — dies waren die Maximen, welche, von den moraliſchen Schriftſtellern mehr und mehr verbreitet, bei allen Wohlgeſinnten des Zeitalters Wurzel faßten. Man machte zugleich aufmerkſam darauf, daß nichts unmoraliſcher ſey, als jener chriſtliche Moralſtolz, welcher die Tugenden der Heiden nur glänzende Laſter genant hatte, daß wahre Tugend an keine Sekte, keine Nazion, kein Zeitalter gebunden, und daß mithin nichts verächtlicher ſey als Unduldſamkeit und ein unvernünftiger Religionseifer. Gegen dieſe kämpfte man mit den ſtärkſten Waffen; Andächtelei, Frömmelei und Aberglauben ſtellte man in das grellſte Licht der Lächerlichkeit.

Wo Wieland in der Bibliothek des Grafen ſich hinwendete, da fand er dieſe Anſichten und Ideen, und faſt jedes ankommende neue Erzeugniß der Literatur brachte ſie wieder und wieder, ſo, daß ſie von ſich abzuhalten, beinah unmöglich geweſen wäre. Er konte ſich nicht leugnen, daß die Männer, die ſie ihm mitteilten, doch wenigſtens nicht in Allem Unrecht hatten; mehrere dieſer Männer waren ſchon in andern Beziehungen ſeiner Lieblinge, und dieſe Lieblinge ſtellten ihn gerade auf denſelben Punkt, wo er ſeinen Gönner den Grafen, und ſeinen Freund la Roche ſtehen ſah. Zum Ueberfluß hatte auch Leßing ſchon öffentſich ihn auf einen andern Standpunkt hingewieſen, auf welchem er die Menſchen, die Welt, das Leben weit anders und richtiger ſehen würde, und wenn er gleich anfangs ziemlich unwillig war, von Leßingen ſich ſo oft, und bisweilen etwas unſanft, die Wahrheit ſagen zu hören, ſo war er doch auch nicht der Mann, Ohr und Auge abſichtlich dagegen zu verſchließen. Schmollte er gleich, ſo hörte er doch. Ueberdies war auch Shaftesbury ſein vertrauter Freund, und dieſer flüſterte ihm zu, doch ja ſeines neuen Mittels zur Selbſtkentniß zu gedenken. „Es gibt," ſagt er, „ein Geſpräch mit ſich ſelbſt, wo man ſein eigner Gegenſtand iſt und ſich in zwei Perſonen vervielfältigt, auch bei ſolcher Veranlaſſung über ſich lachen oder ſich ernſt betrachten kann. Dieſes Geſchäft der Selbſtzerteilung, wo der Menſch Lehrling und Lehrer zugleich iſt, kann man in jedem Selbſtgeſpräch ſehen. Dichter, Philoſophen und Redner, ja ſelbſt große Genies ſezten ſich ſogar dem Anſchein von Lächerlichkeit ans, daß ſie mit ſich viel ſchwatzten und in Geſellſchaft ſtumm waren. Doch ſieht man es dieſen noch nach, indeß man von andern Schriftſtellern mehr Lebensart erwartet, denen die heilſame Ausleerung in der Einſamkeit verſagt iſt. Ohne vorher einſam mit ſich umzugehen, unterhalten die Verfaſſer der Memoires und Essays die Welt freigebig mit ihrer eignen werthen Perſon. Es iſt aber unanſtändig, ſeine Unverdaulichkeiten in die Welt zu ſchicken. Noch ärger jedoch ſind die Unverdaulichkeiten der Pſeudo-Ascetiker. Das Schwerſte iſt es, ein guter Denker zu werden, ohne ein ſtrenger Selbſtunterſucher zu ſeyn. Teilten wir uns ſo in zwei Perſonen, ſo würden wir durch tieferes Eindringen in uns ſelbſt dann wahre Aerzte unſrer ſelbſt werden. Mittel zur Selbſterkentniß iſt alſo: Teile dich ſelbſt, oder mache zwei Perſonen aus dir. Die Alten hielten viel auf dieſen Hausdialekt des Selbſtgeſprächs." (Characteristicks 1, 216.)

Wieland ließ ſich dieſes nicht umſonſt geſagt ſeyn, und da er ehrlich genug war, ſich nicht ſelbſt belügen zu wollen, ſo konte es nicht fehlen, daß er nicht bald genug Gelegenheit gefunden hätte, ſich ſelbſt zu — belächeln. Immer mehr gewann er die Ueberzeugung, daß ohne ſeine zu große Befangenheit eigentlich ſchon lange die Griechen ihn auf denſelben Standpunkt hätten ſtellen müſſen, auf dem er ſich jezt durch Einwirkung der Zeit und des Umgangs geſtellt fand, denn der Abſtand zwiſchen der Sokratiſchen Kalokagathie und Shaftesbury's Virtuoſität, die er mit jener für einerlei hielt, und die ihn lange ſchon vorzüglich angeſprochen hatten, war doch in der Tat höchſt unbedeutend. In der Blüte ſeiner Jahre und ſeiner Kraft hätte er nun weit weniger Lebensluſt haben müſſen, wenn alle dieſe vereinigten Umſtände ihn nicht zur heiteren Teilnahme an der wirklichen Welt und ihren unſchuldigen Freuden hätten bewegen, und ihm ſelbſt, ſo wie ſeiner Philoſophie, eine frohere

Stimmung geben ſollen. Die Grundlage der Philoſophie, welche ſich jezt in ſeinem Geiſte zu geſtalten anfing, war dieſelbe, die er ſpäterhin dem weiſen Pſammis in den Mund legte, und von der ich nicht umhin kann, das Weſentliche hier mitzuteilen.

„Das Weſen der Weſen, welches, unſichtbar unſern Augen und unbegreiflich unſerm Verſtande, uns ſein Daſeyn nur durch Wohltaten zu empfinden gibt, bedarf unſer nicht, und fodert keine andre Erkentlichkeit von uns, als daß wir uns glücklich machen laſſen. Die Natur, die zu unſrer allgemeinen Mutter und Pflegerin von Ihm beſtelt iſt, flößet uns mit den erſten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mäßigung und Uebereinſtimmung unſre Glückſeligkeit abhängt. Sie will, daß ihr eures Daſeyns froh werdet. Freude iſt der lezte Wunſch aller empfindenden Weſen: ſie iſt dem Menſchen, was Luft und Sonnenſchein den Pflanzen iſt. Durch ſüßes Lächeln kündigt ſie die erſte Entwicklung der Menſchheit im Säugling an, und ihr Abſchied iſt der Vorbote der Auflöſung unſers Weſens. Liebe nnd gegenſeitiges Wohlwollen ſind ihre reinſten und lauterſten Quellen: Unſchuld des Herzens und der

Sitten das ſanfte Ufer, in welchem ſie dahin fließen. — Die Natur hat alle eure Sinne, hat jedes Fäſerchen des wundervollen Gewebes eures Weſens, hat euer Gehirn und euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens gemacht. Konte ſie auch vernehmlicher ſagen, wozu ſie euch geſchaffen hat? Wär' es möglich geweſen, euch des Vergnügens fähig zu machen, ohne daß ihr auch des Schmerzens fähig ſeyn mußtet, ſo — würde es geſchehen ſeyn. Aber ſo viel möglich war, hat ſie dem Schmerz den Zugang zu euch verſchloſſen. So lang' ihr ihren Geſezen folget, wird er eure Wonne ſelten unterbrechen; noch mehr, er wird euer Gefühl für jedes Vergnügen ſchärfen, und dadurch zu einer Woltat werden. Alles Gute löſet ſich in Vergnügen auf, alles Böſe in Schmerz. Aber der höchſte Schmerz iſt das Gefühl, ſich ſelbſt unglücklich gemacht zu haben, und die höchſte Luſt das heitre Zurückſehen in ein wohl gebrauchtes, von keiner Reue beflecktes Leben. — — Freuet euch eures Daſeyns, eurer Menſchheit; genießet, ſo viel möglich, jeden Augenblick eures Lebens: aber vergeſſet nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichſten Begierden zu Quellen des Schmerzens, durch Uebermaas die reinſte Wolluſt zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernagt. Mäßigung und freiwillige Enthaltung iſt das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erſchlaffung. Mäßigung iſt Weisheit, und nur dem Weiſen iſt es gegönnt, den Becher der reinen Wolluſt, den die Natur jedem Sterblichen voll einſchenkt, bis auf den lezten Tropfen auszuſchürfen. Der Weiſe verſagt ſich zuweilen ein gegenwärtiges Vergnügen, nicht weil er ein Feind der Freude iſt, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehäſſigen Dämon, der darüber zürnte, wenn ſich die Menſchen freuen; ſondern, um durch ſeine Euthaltung ſich auf die Zukunft zu einem deſto vollkommnern Genuſſe des Vergnügens aufzuſparen. (Vgl. d. Kyropädie 1, 5, 7.) — Ohne Arbeit iſt keine Geſundheit der Sele noch des Leibes, ohne dieſe keine Glückſeligkeit möglich. Die Natur will, daß ihr die Mittel zur Erhaltung und Verſüßung eures Daſeyns als Früchte einer mäßigen Arbeit aus ihrem Schooße ziehen ſollet. — — Gewöhnet euer Auge an die Schönheit der Natur; und aus ihren mannichfaltig ſchönen Formen, ihrer reizenden Farbengebung füllet eure Phantaſie mit Ideen des Schönen an. Bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geiſtes den Stempel der Natur, Einfalt und ungezwungene Zierlichkeit, einzudrükken. — Alle andere Werke der Natur ſcheinen nur ſpielende Verſuche und Vorübungen, wodurch ſie ſich zur Bildung ihres Meiſterſtücks, des Menſchen, vorbereitet. In ihm allein ſcheint ſie alles, was ſie dieſſeits des Himmels vermag, vereiniget, an ihm allein mit Wärme und verliebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber ſie hat es in unſerer Gewalt gelaſſen, es zu vollenden, oder zu verderben. Jede harmoniſche Bewegung unſers Körpers, jede ſanfte Empfindung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verſchönert uns; jede allzuheftige oder unordentliche Bewegung, jede ungeſtüme Leidenſchaft, jene neidiſche und übeltätige Geſinnung verzerrt unſre Geſichtszüge, vergiftet unſern Blick, würdiget die ſchöne menſchliche Geſtalt zur ſichtbaren Aehnlichkeit mit irgend einer Art von Vieh herab. So lange Güte des Herzens und Fröhlichkeit die Sele eurer Bewegungen bleiben, werdet ihr die ſchönſten unter den Menſchenkindern ſeyn. — Das Ohr iſt, nach dem Auge, der vollkommenſte unſrer Sinne. Gewöhnt es an kunſtloſe, aber ſelenvolle Melodien, aus welchen ſchöne Gefühle athmen, die das Herz in ſanfte Bewegungen ſezen, oder die einſchlummernde Sele in ſüße Träume wiegen. Freude, Liebe und Unſchuld ſtimmen den Menſchen in

Harmonie mit ſich ſelbſt, mit allen guten Menſchen, mit der ganzen Natur. So lang euch dieſe beſelen, wird jede eurer Bewegungen, der gewöhnliche Ton eurer Stimme, eure Sprache ſelbſt wird Muſik ſeyn. — Welche Luſt, welches angenehme Gefühl ſollt' ich euch verſagen? Keines, gewiß keines, das euch die Natur zugedacht hat! Ungleich den ſchwülſtigen Afterweiſen, welche den Menſchen zerſtören wollen, um — eitles lächerliches Beſtreben! — einen Gott aus ſeinen Trümmern hervorzuziehen! Ich empfehle euch die Mäßigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil ſie unentbehrlich iſt, euch vor Schmerzen zu bewahren, und immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Nachſicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich, — nein, aus Gehorſam gegen ihre Geſeze befehl' ich euch, eure Sinne zu ergözen. Ich habe den betrüglichen Unterſchied zwiſchen Nüzlich und Angenehm aufgehoben: ihr wiſſet, daß nichts den Namen eines Vergnügens verdient, was mit dem Schmerz eines Andern, oder mit ſpäter Reue bezahlt wird, und daß das Nüzliche nur nüzlich iſt, weil es uns vor Unluſt bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen iſt. Ich habe den thörichten Gegenſaz der verſchiedenen Arten der Luſt vernichtet, und eine ewige Eintracht zwiſchen ihnen hergeſtellt, indem ich euch den nanun geſchehe was Du geſagt haſt. Und ſo leben Sie wohl, meine gütigen lieben Freunde, bis wir uns Morgen Nachmittag zwiſchen drey und vier Uhr wieder ſehen.

Hier und dort und per omnia secula seculorum ganz der Ihrige.

CCCLXXIV.

An Ebendieſelbe.

Lömannſtädt, den 5. Dec. 1798.

Es kam mich hart an, dieſen Nachmittag die Erwartung meiner gütigen Freunde zu täuſchen; denn vermuthlich wird der aufgeheiterte Himmel, der mit den Stürmen der vergangenen Nacht und den Regengüſſen dieſes Morgens ſo ſtark contraſtirte, Ihr Ohr in die Stimmung geſetzt haben, zwiſchen drey und vier Uhr immer dem Rollen meiner Kaleſche entgegen zu horchen. Indeſſen bin ich beynahe gewiß, daß Sie ſelbſt, meine Theuerſten, wenn Sie unmittelbar mit mir hätten communiciren können, mir, bewandten Umſtänden nach, gerathen hätten, zu Hauſe zu bleiben. Denn 1) haben zwar unſere (meine und Dame Dorotheens) Geſundheits-Umſtände ſich in dieſen türlichen Anteil gelehrt habe, den das Herz an jeder ſinnlichen Luſt, und die Sinne an jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe eure Freuden vermehrt, verfeinert, veredelt, — was kann ich noch mehr tun? Noch eines, und das Wichtigſte von allem. Lernet die leichte Kunſt, eure Glückſeligkeit ins Unendliche zu vermehren. Erſtrecket euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet alles, was ihr allgemeinſtes Geſchenk, das Daſeyn, mit euch teilet! Liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menſchheit erblicket, ſolten es auch nur ihre Ruinen ſeyn. Freuet euch mit jedem, der ſich freuet, wiſchet die Tränen der Reue von den Wangen der beſtraften Torheit, und küſſet aus den Augen der Unſchuld die Tränen des Mitleidens mit ſich ſelbſt. Vervielfachet euer Weſen, indem ihr euch gewöhnet, in jedem Menſchen das Bild euerer eigenen Natur, und in jedem guten Menſchen euer andres Selbſt zu lieben. Schmecket, ſo oft ihr könt, das reine göttliche Vergnügen, Andre glücklicher zu machen!" (Der goldene Spiegel, Bd. 1. S. 103 — 114. Sämtl. Schr. Bd. 6.)

So wie Wieland Lebensanſichten dieſer Art gewonnen hatte, war zu religiöſer Duldſamkeit Keiner geneigter als Er, ohne daß er doch deshalb gleichgiltig gegen Religion und Chriſtentum geweſen wäre. Nur daß auch dadurch das Rechte, dem Menſchen wahrhaft Frommende geſchaffen werde, war ſein Wunſch und Wille, und dieſen öffentlich zu beweiſen, fand ſich bald eine Gelegenheit. Bei einer Predigervakanz in Biberach hatten ſich nebſt demſelben Brechter, welcher nachmals la Roche's Briefe über das Mönchsweſen herausgab, noch drei andere Kandidaten gemeldet, die in jedem Betrachte weit hinter jenem zurückſtanden. Wielands Vater war deshalb auch ſogleich entſchloſſen, dem Würdigeren ſeine Stimme zu geben, wiewol er nicht in dem Rufe der alten Rechtgläubigkeit ſtand, und unſer Wieland hatte den regirenden Bürgermeiſter, der in dem jungen Kanzleidirektor gern ſeinen Schwiegerſohn geſehen hätte, leicht zu Brechters Vorurteil gewonnen. Ein um ſo größeres Aergerniß nahmen daran die übrigen Konſiſtorialen, deren Einer es nicht unter ſeiner Würde fand, die Verleumdung entgegen wirken zu laſſen, und ſeinen Zweck ſo glücklich erreichte, daß es öffentlich zu den ärgerlichſten Auftritten kam. Von dieſem Strobylus (ſ. Abderiten Bd. 2. Kap. 6. S. 46 fg.) aufgereizt, drang ein Hauſe der rechtgläubigen Bürgerſchaft in des Bürgermeiſters Haus, und foderte mit Ungeſtüm eine andere Wahl. Da dieſes Begehren verweigert wurde, beſchloß der aufgebrachte Hauſe, den Gewählten durchaus nicht auf die Kanzel zu laſſen. Der Tag der Entſcheidung erſchien, und drohende Hauſen verſammelten ſich auf Markt und Straßen; Wieland aber, feſt entſchloſſen der gerechten Sache den Sieg zu verſchaffen, bot mutig dem Ungeſtüm Troz. Er ſelbſt und der Bürgermeiſter nahmen den gewählten Prediger in die Mitte, und führten ihn bis zur Kanzel. Wieland wurde dadurch veranlaßt, ſeinen lieben Landsleuten ein kleines Denkmal in ſeinen Abderiten zu ſtiften (Band 2. Kap. 8.), und Strobylus mag ſich da der Nachbarſchaft des gewaltigen Zunftmeiſters Pfriem erfreuen. War nun aber gleich für den Augenblick durch Wielands Entſchloſſenheit und Mut das Schlimmſte verhindert worden, ſo hatte der gute Brechter doch noch geraume Zeit zu kämpfen, bis er durch das, was er war und leiſtete, die fortdauernden Kabalen ſeiner erbitterten Gegner unwirkſam machte: Wieland aber, der bei dieſer Gelegenheit den Bonzen- und Pfaffengeiſt kennen lernte, wie ſeine natürliche Gutmütigkeit ihn ſich nicht hatte denken können, beſtärkte durch Erfahrungen dieſer Art ſich immer mehr in der Ueberzeugung, daß er entſchieden eine Partei verlaſſen müſſe, auf welcher er deſſen, was ihn zu Verachtung und Abſcheu reizte, ſo vieles erblickte. Er fühlte jezt das Empörende: das Heiligſte, was der Menſch hat, die Religion, zum Deckmantel der gehäſſigſten Leidenſchaften gemacht zu ſehen; und erklärte von Stund an allen Bonzen und Pfaffen den Krieg.

So große Umwandlung der Sinnes- und Denkart konte nicht ohne den bedeutendſten Einfluß auf Wieland, den Schriftſteller, bleiben.

Wie er ſelbſt dem Leben heiterer zugewendet war, ſo mußte auch ſeine Poeſie es werden, zumal da er auch mit ihr nur den Beifall derer gewinnen wolte, deren Beifall in ſeiner ganzen Umgebung vielleicht allein ihn ehren konte. Er ſelbſt hat ſich darüber im Eingang zu ſeinem Neuen Amadis hinreichend erklärt, indem er die Muſen ſingen läßt:

> Euch, Schweſtern, mit denen ich oft in ſommernächtlichen Stunden
> Am Rande der unberühmt ſchleichenden Riß 1),
> Wie am Eurotas einſt und am Sokrat'ſchen Jlyß,
> Den goldnen Gürtel losgebunden,
> Euch weih' ich meinen Geſang! Ihn hört der romantiſche Hain,
> Den um Luiſenluſt 2) die Oreaden gewunden,
> Ihn hören, in Lauben verſteckt, die Nymphen bei Cynthiens Schein;

---

1) Ein kleiner Fluß in der Nähe von Biberach.

2) Eine Anlage im Birkenwalde bei Warthauſen mit einem artigen Pavillon, welchen der Graf ſeiner Schwiegertochter zu Ehren Luiſenluſt benamt hatte.

Und fern in Felſen ſpizt ein alter Faun die Ohren,
Er rafft vom Schlauche ſich auf, in ſüßen Taumel verloren,
Und ſchlummert horchend wieder ein.

Vielleicht daß auch, indem Sie die reizenden Schatten
Mit ihrer Freundin beſucht, des Weiſen Tochter uns hört*),
Der, mit Verdienſten und Jahren beſchwert,
Dem Vaterland teuer und Königen wert,
Des Lebens Abend hier in ſelbſtgepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sully und Harley den ihrigen ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauſchter Ruh
Sie, die von Euch die Gabe zu ſcherzen
Und zu gefallen empfing, gleich ſchön an Geiſt und Herzen,
Dann unſern Spielen lächelnd zu.

---

*) Fürſtin von Buchau, Tochter des Grafen Stadion, welchen der Dichter im Folgenden charakteriſiert. Die Freundin iſt Frau von la Roche. Wer aber unter den Schweſtern gemeint iſt, das bedarf jezt keiner Erklärung.

Ihr Lächeln gewährt uns ſicher den Beifall von allen,
Die ſelbſt verdienen, der Welt und uns zu gefallen.
Wem ſängen wir ſonſt?

Warthauſen alſo wurde der Parnaß Wielands. Was er hier ſah und hörte, die ſchöne Ausſicht von dem hoch gelegenen Schloſſe, hier auf das anmutige, mit freundlichen Bauerhöfen beſezte, zwiſchen waldigen Höhen nach der Donau hin ſich ziehende Thal, dort auf den ſchönen Schloßgarten und die mannichfaltig bebauten Felder, über welche herüber die entfernten Schneegebirge der Schweiz glänzten; der Geiſt der Ordnung und des guten Geſchmacks, der im Hauſe herſchte; die anziehenden, von Geiſt und Wiz belebten Geſpräche mit dem Grafen und la Roche; die Unterhaltungen mit den Gräfinnen, durch edlen Anſtand und Feinheit reizend; die freudige Teilname Sophiens an allem, was ihm Beifall und Neigung zuwandte; der Umgang mit manchem gebildeten Hof- und Weltmann; die Abende, welche durch Muſik, heiter oder rührend, jedesmal ſchneller entflohen: alles das wehte unſern Wieland mit Begeiſterung an, und er ſang, nicht blos wie, ſondern auch was dem Kreiſe, worin er jezt ſich bewegte, gemäß war. Gefiel er hier, ſo hoffte er den Beſten zu gefallen, und darum gab er ſich gern und mutig dem fröhlichen Leben hin, worin ſein Genius die Fittige freier und glänzender entfaltete.

Nur ein ſo mächtig zuſammenwirkender Verein ſolcher Umſtände und Ereigniſſe macht es erklärbar, wie das erſte Gedicht, welches Wieland aus Biberach bekant machte (1762), — Nadine ſeyn konte (Sämtl. Schr. Bd. 9. S. 301.)*), ein Erzeugniß ziemlich mutwilliger Laune, welches hinlänglich beweiſt, wie ſehr der Dichter in der Schule eines Boccaccio und la Fontaine — Scherz verſtehen gelernt hatte. Er ſelbſt nent es eine Erzählung in Priors Manier, und ein Spötter könte ſagen, irgend ein loſer Satyr habe, der ehemaligen allzuſtrengen Strafpredigt wegen, die etwas empfindliche Rache genommen, den Dichter gleich beim Anfang ſeiner neuen Epoche in die Anſichten eines Miniſters eingehen, und in Priors Manier dichten zu laſſen. Die Muſe aber, die ihm dieſes Gedicht eingegeben hatte, wird gewiß kein Pſycholog verkennen; ſie war eine gewiſſe Lüſternheit, welche Wielanden eigentlich nie ganz verließ, aber bei ihm gewiß ſehr unſchuldig war, weil ſeine Phantaſie ihn in die Zeit verſezte,

---

*) Zuerſt mitgeteilt in Schmids Anthologie und nachher, ſonderbar genug, in der dritten Auflage ſeiner ſämtlichen früheren Schriften (Zürich 1770. 3 Bde. gr. 8.), wo er in der Vorrede eine ausführliche Rechtfertigung ſeiner geänderten Denkungsart verſprach, die er aber nicht geliefert hat. Wie empfindlich ihn der Tadel in den Literaturbrie-

---

ſen muß getroffen haben, zeigt der Umſtand, daß er auch 1778, nach mehr als einem Jahrzehend, der Empfindlichkeit darüber noch nicht ganz Herr war. Jener Tadel hat indeß ſehr vortheilhaft auf ihn gewirkt.

Eh' noch der Stände Unterſcheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleißneriſche Heiligkeit
Das höchſte Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um ſeine Unſchuld brachte,

wie er ſich in Diana und Endymion, der erſten ſeiner ſcherzhaften Erzählungen von demſelben Jahr (Sämtl. Schr. Bd. 10. S. 125.) ausdrückt. Auch dieſe Erzählung atmet ziemlich denſelben Geiſt, der nur dann nicht anſtößig iſt, wenn ihn eine naive Geſinnung erzeugt hat. Ob dies bei Wieland der Fall geweſen ſey, will ich jezt noch eben ſo wenig unterſuchen als die Bedenklichkeit heben, ob er nicht überall in einem Zeitalter gefährlich ſeyn müſſe, welches die Naivetät der Geſinnung oder, um mit Wieland ſelbſt zu reden, die Unſchuld des frohen Sinnes, aus welchen Urſachen es ſey, verloren hat.

Einſtweilen ſey es uns genug zu wiſſen, daß Wieland zwar ein Freund des Scherzes, aber nicht leichtſinnig wurde, und daß er weit davon zwey Tagen ſo gebeſſert, daß wir uns, medice zu reden, leidlich wohl befinden; indeſſen iſt doch nicht zu läugnen, daß die geringſte Verkältung hinreichend wäre, uns wieder weiter zurück zu werfen als wir ſchon waren; 2) iſt das Wetter noch immerfort ſtürmiſch und veränderlich; und 3) läßt ſich mit gutem Fug hoffen, daß unſere gnädige Fürſtin und Frau auf dieſe Circumſtanzien Rückſicht nehmen und mein Ausbleiben ſelbſt gut heißen werde. Ueberdieß und 4) iſt mir mehr als wahrſcheinlich, daß die junge Calderini, wie ſchön auch ihre Stimme und Art zu ſingen ſeyn mag, ſchwerlich einen ſo hohen Grad von Virtuoſität ſchon erreicht haben könne, daß ein Hausvater in meinen Jahren zu entſchuldigen wäre, wenn er ſich ein Flußfieber holte, um das Vergnügen zu haben, ihr ſein brava! brava! zurufen zu können.

Es bedarf, um mich bey ſolchen verführeriſchen Gelegenheiten meiner Pflicht zu erinnern, nichts, als — einen Blick auf den Kreis, der mich umgibt und mit Glauben, Liebe und Hoffnung an mir hängt. Wäre ich gekommen, ſo wäre mein eigentlicher Beſtimmungsgrund geweſen, Ihnen und der Herzogin einiges Verentfernt war, die Wirklichkeit, zu der ſeine Phantaſie aus einer erträumten Idealwelt den Flug herabſenkte, mit der Gemeinheit für einerlei zu halten. Er hatte aufgehört, eine gewiſſe Befriedigung der natürlichen Neigungen für ſündlich zu erklären, aber die Tugend war ihm kein Hirngeſpinſt geworden, und vielleicht haben nur Wenige durch ſo ernſte Anſtrengungen ſich ihre Heiterkeit zu rechtfertigen bemüht als Er. Wer ſich erinnert, daß damals die kleinen, reizenden Romane Voltaire's, ja ſogar ſeine Pucelle, das Sopha, die égaremens du coeur et de l'esprit und ähnliche Schriften des jüngeren Crebillon, Diderots bijoux indiscrets, die Dichtungen eines Greſſet und ſelbſt Grecourt, in denen allen ſich, zur Bezeichnung der Kehrſeite damaliger Aufklärung, die raffinierteſte Ueppigkeit im Verein mit einem gewiſſen wohlgefälligen Anſtand als elegante Frivolität zeigt, zu den geleſenſten und beliebteſten Schriften gehörten, die ſogar auf den Toiletten nicht fehlten, der könte leicht auf die Vermutung ſollen, daß auch unſer Wieland ſich nur von dem Zeitgeiſte habe hinreiſſen laſſen, und von dem Beifall, den jene Werke fanden, gelockt, zu ähnlichen Darſtellungen ſich entſchloſſen habe. Allerdings mag auch dieſer Umſtand etwas dazu beigetragen haben, und Wieland fand vielleicht manches um ſo weniger anſtößig, da er zugleich bei Boccaccio, Arioſto und Lafontaine in die Schule ging, und der Graf Stadion ihm um nichts weniger ehrwürdig erſchien, wenn er gleich ein Mann war, der bei Scherz nicht ſauer ſah. Umſtände dieſer Art wirken gewöhnlich nur nach und nach, uns ſelbſt unmerklich, aber deſto dauernder auf uns ein, und Wieland hätte weit weniger regſame, blühende Einbildungskraft, weit weniger Empfänglichkeit und Reizbarkeit des Dichters, weit weniger ungeſchwächte Jugend haben müſſen, wenn er alle dieſe Eindrücke wie ein Xenokrates von ſich hätte abhalten können. Unbedenklich alſo dies alles zugegeben, ſo folgt doch keineswegs, daß er leichtſinnig, frivol, üppig, unkeuſch hätte werden müſſen, vielmehr fühlte er ſogar als Dichter einen weit höheren Beruf in ſich, als nur nach dem Beifall einer frivolen Welt zu ſtreben, und durch üppige Schildereien in abgeſtumpften Nerven noch einen Kizel zu erzwingen. Schon darum hätte er dies nicht gekont, weil bei ihm der Dichter von dem Philoſophen durchdrungen war; am allerwenigſten aber auf dem Standpunkt, auf welchem er ſich jezt befand.

Er war nicht angenehm dieſer Standpunkt, denn gegen Alles, was die Theologie an Schwärmerei und Aberglauben, die Metaphyſik und Moral an Ueberſpannung und Sophiſterei, die Poeſie an Unnatur, und das Leben ſelbſt an Phantaſterei hatten, ſah er ſich in Oppoſizion geſtellt. Glücklicher Weiſe fühlte er ſeinem mutigen Willen die Kraft gleich, und begann einen Kampf, deſſen Ende ihm ſelbſt noch unabſehlich war. Noch beſelte ihn derſelbe Enthuſiasmus wie zuvor; nur den Gegenſtand hatte dieſer verändert, und mit dieſem veränderte ſich freilich von ſelbſt auch die Art ſeines Wirkens.

Beinahe für wunderbar aber würde man es halten müſſen, wenn Wieland auf eben dieſem Standpunkt ſich nicht vor allen des alten Freundes erinnert hätte, der ſchon in früher Jugend ihm auf ſo heitere Weiſe Unterricht in der Geſchichte der menſchlichen Geiſtes- und Herzens-Verirrungen erteilt hatte, ich meine des Cervantes. Das Meiſterwerk dieſes Genies, den unvergleichlichen Don Quixote, nahm Wieland ſich zum Muſter bei ſeinem erſten Angrif auf die Phantaſterei, und ſo wurde ſein Don Sylvio von Roſalva eine Nachbildung jenes in ſeiner Art einzigen Romans, der zu dem teutſchen ſelbſt die Idee geliehen hatte. Wie dem ehrlichen Ritter von Mancha überall die fahrende Ritterſchaft, ſo ſpuken dem Don Sylvio die Feen im Kopfe, und beide ſind auf gleiche Weiſe zu ihrer Chimäre gekommen. Ob der ſpaniſche Dichter nur die Abſicht gehabt habe, durch ſeine Dichtung die ſinnloſen und aberwiƷigen Ritterromane lächerlich zu machen, kann mir hier ſehr gleichgiltig ſeyn; daß Wielands Abſicht aber nicht allein geweſen, den Geſchmack des Zeitalters an gleich ſinnloſen und aberwiƷigen Feenmärchen, dergleichen Frankreich uns in Maſſen zuſendete, zu reinigen, ſondern daß er dieſes nur nebenher tat, beweiſt ſchon der Titel dieſes Romans in der erſten Auflage: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Roſalva, eine Geſchichte, worin alles Wunderbare natürlich zugeht. (Ulm 1764 geſchrieben 1762 und 63.) Wer ſieht hieraus nicht, daß ein philoſophiſcher Gedanke die Grundlage des Ganzen iſt, und zwar gerade der, welcher den Dichter damals am angelegentlichſten beſchäftigte und beſchäftigen mußte. Ein Geſtändniß, das er hierüber ſeinem misverſtehenden Freunde, Salomo Geßner, macht, iſt zu merkwürdig, als es hier nicht mitzuteilen. Er ſchreibt ihm vom 7. Novbr. 1763 alſo:

„Der Spleen, den Ihnen meine Briefe gegeben, liebſter Freund, hat, wie es ſcheint, einen kaum vermeidlichen Einfluß in Ihr Urteil von den armen Don Sylvio gehabt. Sie mildern freilich die Strenge deſſelben ſo ſehr Sie können; aber ich denke doch faſt, es werde Ihnen zu einer andern Zeit und in einem fröhlichen Humor ein Leichtes ſeyn, dieſen ehrlichen Phantaſten in einem mildern Licht zu betrachten. Ich geſtehe Ihnen ganz gern, daß der Abſaz, den der Geiſt und der Ton, der in dieſem Dinge herrſcht, mit den feierlichen Schriften meiner jüngern Jahre macht, einem beträchtlichen Teil des Publici anſtößig ſeyn werde. Man muß die Vorurteile nicht reſpektiren, aber man muß ihnen, wie einem Ochſen, der Heu auf den Hörnern trägt, aus dem Wege gehen. Das iſt eine kleine Lebensregel, deren Vorbeigehung mir ſchon öfters mehr Schaden gethan hat als einem discreten und behutſamem Böſewicht alle ſeine Bubenſtücke. Wenn aber die Frage iſt, ob vor dem Richterſtuhl der Vernunft Don Sylvio von Roſalva unwürdig ſey, ſo denke ich, vermutlich aus väterlicher Verblendung für das jüngſte Kind meines Wizes, ich ſolte meinen Prozeß vollkommen gewinnen. Man ſcheint manchmal zu ſpaßen und zu narriren, und philoſophirt beſſer als Chryſippus und Cranter. Ich zweifle ſehr daran, ob Sie (wenn Sie

Sich anders dazu entſchließen können) bei einer zwoten Durchleſung ſich in der Idee beſtärkt finden werden, daß der Autor des Don Sylvio keine beſſere Abſicht gehabt habe, als dem geneigten Publico, wie Sie ſagen, einen Spaß zu machen. Je mehr ich den Menſchen und die Menſchen in allerlei Geſichtspunkten und Umſtänden, aus der Geſchichte und meiner eignen Erfahrung kennen lerne, jemehr werde ich in dem Gedanken unterhalten, daß die Keime vom Aberglauben und Enthuſiasmus, wovon jener den pöbelhaftern und thieriſchern, und dieſer den edlern und beſſern Teil des menſchlichen Geſchlechts charakteriſirt, durch die albernen Einbildungen, die abenteuerlichen und übertriebenen Leidenſchaften, die ſonderliche Art zu denken und die ausſchweifenden Entwürfe und Handlungen, die der leztere hervorbringt, und durch die leichtgläubige Einfalt, die Vorurteile, den Eigenſinn und die Brutalität, die eine Frucht des erſtern ſind, von jeher und noch immer einen gewaltigen dégât im Gebiete der geſunden Vernunft und im geſellſchaftlichen Leben gemacht hat. Schwärmerei und Aberglauben erſtrecken ihren Einfluß auf alle Zweige des menſchlichen Lebens: beide ſind dem Menſchen natürlich, indem jene ſich in dem aktiven und dieſe in dem paſſiven Teil ſeiner Natur gründet; beide bringen viel Gutes hervor; die Schwärmerei macht glänzende, kühne und unternehmende Geiſter, der Aberglauben zahme, geduldige, förmliche Thiere, die in dem ordentlichen Kuhweg einher wandeln, und für alles ihre Vorſchrift haben, von der ſie nicht abweichen dürfen. Allein mit allem dem iſt es doch jederzeit für ſehr nötig und heilſam geachtet worden, mit jener Triebfeder der großen Leidenſchaften, und mit dieſer plumpen vi inertiae der menſchlichen Natur ſich luſtig zu machen. Der Scherz und Ironie ſind nebſt dem ordentlichen Gebrauch der fünf Sinnen immer für das beſte Mittel gegen die Ausſchweifungen von beiden angeſehen worden; und in dieſer Intention iſt, wie das Motto andeutet, die Geſchichte des Don Sylvio geſchrieben. Daß ich in wenigen Jahren eine Apologie für mich und meine Schriften werde nötig haben, ſah ich ſchon lange voraus; Agathon, der in allen Betrachtungen ärgerlicher iſt als Sylvio, wird Murrens und Schreiens genug erwecken. Ich bin aber gewiß, daß ich am Ende allezeit die Vernünftigen auf meiner Seite haben werde. Die Sentimens eines Menſchen bleiben immer, wenn er einmal welche gehabt hat; aber die Begriffe ändern ſich von Zeit zu Zeit. Ich liebe die Tugend um deswillen nicht weniger, weil ſich meine Metaphyſik geändert hat, und ich billige um deswillen keine Ausſchweifungen, wenn ich ſchon nicht im Predigertone dagegen eifre.“

Die Befürchtung des Aergerniſſes, das man an gewiſſen Scenen des Agathon nehmen werde, iſt nur allzupünktlich eingetroffen. Da der Dichter es voraus ſah, warum vermied er es nicht? Es iſt offenbar, daß es nicht aus Leichtſinn geſchah: er muß alſo ganz beſondere Gründe dazu gehabt haben, und ich denke, daß es nicht blos der Mühe werth, ſondern ſogar Pflicht ſey, dieſen Gründen nachzuſpüren. Vielleicht daß Agathon ſelber uns etwas davon entdecken hilft.

Zeitlebens blieb dieſer Agathon ein ſehr geliebtes Kind von Wielands Geiſt und — Herzen, und alſo nicht blos darum, weil es eigentlich das erſte war, dem er (mancher Verbeſſerungen ungeachtet, die er zwar zeitig genug nötig fand, in der lezten Umarbeitung aber erſt anbringen konte)*) das Siegel der

---

*) Wieland geſteht ſelbſt in der Vorrede zur neueſten

Meiſterſchaft auf die Stirn gedrückt hatte. Die erſte Ausgabe des Agathon erſchien in den Jah-

---

Ausgabe des Agathon, daß die Wenigen, welche, zur Zeit ſeiner erſten Erſcheinung, in Deutſchland Geiſteswerke dieſer Art ſcharf zu beurteilen fähig waren, Ungleichheit des Tons, äſthetiſche Flecken, und eine ziemlich auffallende Beſtrebung, die Lücken im pſychologiſchen Gange der Geſchichte mit Raiſonnements auszuſtopfen oder zu überkleiſtern, in dem zweiten Teile hätten wahrnehmen müſſen. Bei der zweiten Ausgabe von 1773 konnte er, ſeiner damaligen Lage und Umſtände halber, im Weſentlichen für ſeinen Liebling nicht mehr thun, als die geheime Geſchichte der Danae hinzufügen. Erſt alſo in der Ausgabe von der letzten Hand (1794) half er jenen Gebrechen ab, indem ſeine hauptſächlichſte Bemühung darauf gerichtet war, die Lücken, die den reinen Zuſammenhang der Seelengeſchichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchſe dafür wegzuſchneiden, dem moraliſchen Plane des Werkes durch den neu hinzugekommenen Dialog zwiſchen Agathon und Archytas, der den größten Teil des ſechzehnten Buchs ausmacht, die Krone aufzuſetzen, und vermittelſt alles dieſes das Ganze in der gnügen dadurch zu machen; da dieß aber, wie geſagt, nicht wohl zu machen war, ſo vertröſte ich mich ſelbſt auf irgend eine andere Veranlaßung, wo ich eine ſolche Ueberraſchung mit weniger Riſico werde bewerkſtelligen können. Ich habe in der Aufzählung meiner Beweggründe einen der wichtigſten nicht vergeſſen, ſondern bloß darum nicht vorangeſtellt, weil ich hoffe, daß unſre liebenswürdige Louiſe durch die Kunſt Ihres Bruders und ihre eigene gute Natur bereits wieder hergeſtellt ſeyn werde. Doch bitte ich Sie, theure Freundin, in unſer aller Nahmen, uns durch Ueberbringerin dieſes nur mit zwey Zeilen zu melden, wie ſie ſich befindet, und durch eine mit unſern herzlichſten Wünſchen übereinſtimmende Nachricht, meinen Genius, der mich das Beſte hoffen heißt, in ſeinem alten Kredit bey mir und den Meinigen zu erhalten.

Aber, meine liebe theure Freundin, Sie, für die mir immer kein Beywort in unſerer Sprache gut genug iſt! — was kann ich Ihnen auf alle die gütigen Ausdrücke Ihres wohlwollenden und von dem, was es ſo ſchön fühlt, ſo voll und lauter überſtrömenden Engel-Herzens, wovon Ihr ſtellvertretendes ten 1766 und 1767, und von dem Jahr 1764 an hatte der Dichter, wiewol öfters unterbrochen, doch unermüdet daran gearbeitet. Im Geiſt und Herzen aber hatte er ihn viel früher

---

möglichſte Uebereinſtimmung mit der erſten Idee desſelben zu bringen. — Durch eine veränderte Abtheilung der Kapitel und Bücher und einige beträchtliche Zuſäze im lezten Dritteil des Werkes ſind aus den 12 Büchern der zweiten Ausgabe 16 geworden. Die erſten weſentlichen Veränderungen haben die 4 erſten Kapitel des ehemaligen eilften Buches erhalten, von denen nur weniges in die neue Ausgabe iſt aufgenommen worden; einige andere Kapitel ſind dagegen eingeſchaltet. Der weitere Fortgang der Geſchichte iſt unverändert geblieben bis auf das von Archytas Angeführte, wobei einem nicht gewöhnlichen Leſer das Eingefügte doch wol nicht entgehen dürfte. — Wie erſprießlich in jeder Hinſicht eine angeſtellte Vergleichung ſey, brauche ich nicht zu ſagen. Von den Verbeſſerungen in Rückſicht auf Reinigkeit der Sprache, Harmonie des Stils, Richtigkeit der Gedanken und Schicklichkeit des Ausdrucks gilt dasſelbe. Indeß geſchieht es nicht allein darum, daß ich hier dieſe mit ſich umhergetragen, denn wir haben geſehen, daß ſchon in dem lezten Jahre ſeines Lebens in der Schweiz, als er Araspes und Panthea dichtete, die Keime dazu in ſeiner Sele ſich entwickelten. Die erſte Idee gab ihm der Jon ſeines geliebten Euripides. Gleich ſtark bezauberten ihn dieſes Drama und deſſen Held, welchen er in ſeinen Erläuterungen zu der Ueberſezung des Jon (Attiſch. Muſ. Bd. 4. Hft. 5. S. 144.) alſo ſchildert: „Eine lieblichere und zartere Vereinigung jugendlich reiner, beinahe noch knabenhafter Einfalt und Unſchuld mit leiſem Bewußtſeyn oder vielmehr inſtinktartigem Vorgefühl einer über ſeinen gegenwärtigen Stand und Beruf erhabenen Natur läßt ſich ſchwerlich denken. Ueberall ſcheint die Ahnung ſeines Urſprungs, das Selbſtge-

---

Anzeige mache, ſondern vielmehr aus dem Grunde, weil man ohne Abſonderung des Späteren vom Früheren die Selengeſchichte Wielands nie getreu entwerfen kan.

fühl eines Götterſohns, unter der Hülle eines ſeine Eltern nicht kennenden, innert den Mauern des Delphiſchen Tempels aufgewachſenen und zum Dienſt deſſelben erzogenen Findelkindes, — überall die feinſte Griechiſche Bildung unter der unverkünſtelt reinen Naturgeſtalt durchzuſchimmern." Allerdings genug, um einer ſolchen Perſönlichkeit den Anteil jeder zärteren Sele zu gewinnen; bei Wieland kam aber noch etwas hinzu, dieſen Anteil ungleich inniger zu machen. In dieſem genügſamen, unſträflichen, frommen, von den Göttern ſtets das Edelſte denkenden und ſelbſt nur das Edelſte wollenden, reinen, jungfräulich-unſchuldigen und doch hochherzigen Jüngling erkante Wieland ſich ſelber, und ſchob ſich ſelber dem Agathon, den ſeine Einbildungskraft aus dieſem Jon hervorgehen ließ, unter. Wenn er von der Aehnlichkeit Agathons mit Jon ſagt: „Beide wuchſen unter den Lorbern des Delphiſchen Gottes in gänzlicher Unwiſſenheit ihrer Abkunft auf; — die nämliche Empfindſamkeit, daſſelbe Feuer der Einbildung, dieſelbe ſchöne Schwärmerei bezeichnen den einen wie den andern;" wer wird dann Anſtand nehmen, ſtatt Agathons ſogleich Wielands Namen hinzuſezen? Agathon und Wieland haben beide dieſelben Anlagen, dieſelbe Richtung und Stimmung des Geiſtes und Gemüts, denn auch Wieland hatte ſein Delphi gehabt, wohin ihn, bei allem Wechſel der Lagen nnd Verhältniſſe des Lebens, eine geheime Sehnſucht des Herzens unaufhörlich wieder zog. Wie den Agathon, ſo hätte auch ihn ein Hippias überraſchen können in den Betrachtungen, wie glücklich der Zuſtand der Geiſter ſey, die den groben tieriſchen Leib abgelegt haben, und im Anſchauen des weſentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtauſende durchleben, die ihnen nicht länger ſcheinen als ihm ein Augenblick (Agathon 1, 83.). Auch er war ja ein Menſch, der Geiſter ſah, der von der Tugend foderte, daß ſie mit aller Welt und mit ſich ſelbſt in beſtändigem Kriege leben ſoll, der ſich in den Mondſchein ſezte und Betrachtungen über das Glück entkörperter Geiſter anſtelte (1, 94.). Auch ihm hätte ein Hippias vorwerfen können: „Du wendeſt die Stärke deiner Sele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beſchäftigeſt deine Empfindlichkeit mit unweſentlichen Gegenſtänden, die du nur in der Einbildung ſieheſt, und nur im Traume genießeſt. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menſchen zugeteilt hat, ſind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mußt ſie zu entbehren, und du ſezeſt dich allen Uebeln aus, die ſie uns vermeiden lehrt. Dein Uebel entſpringt aus deiner Einbildungskraft, welche dir ihre Geſchöpfe in einem überirdiſchen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falſches Licht über das was wirklich iſt ausbreitet; von einer dichteriſchen Einbilgungskraft, die ſich beſchäftiget ſchönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat. Um weiſe zu ſeyn, haſt du nichts nötig, als die geſunde Vernunft an die Stelle dieſer begeiſterten Zauberin, und die kalte Ueberlegung an den Plaz eines ſehr oft betrüglichen Gefühls zu ſezen. Bilde dir auf etliche Aubenblicke ein, daß du den Weg zur Glückſeligkeit erſt ſuchen müſſeſt; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den ſie dir vorzeichnen wird." (1, 111. fg.) Aber erlitt nicht, wie Agathons, ſo auch ſeine ganze vormalige Art zu empfinden und zu ſeyn einige Veränderung? „Sein ernſthaftes Weſen machte nach und nach einer gewiſſen Munterkeit Plaz, die ihm vieles, das er ehemals gemißbilliget hatte, in einem günſtigern Lichte zeigte; ſeine Sittenlehre wurde unvermerkt freier und gefälliger, und ſeine ehemaligen Freunde, die ätheriſchen Geiſter, wenn ſie ja noch einigen Zutritt bei ihm hatten, mußten ſich gefallen laſſen, die Geſtalt der ſchönen Danae anzunehmen, um vorgelaſſen zu werden.“ (I, 236.) War nicht auch Er, wie Agathon, „aus einem ſpekulativen Platoniker ein praktiſcher Ariſtipp geworden; hatte eine Philoſophie, welche die reinſte Glückſeligkeit in Beſchauung unſichtbarer Schönheiten ſezt, gegen eine andre, welche ſie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächſten Quellen, in der Natur, in unſern Sinnen und in unſerm Herzen ſucht, vertauſcht, und von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beibehalten?“ (I, 272.) Verglich er indeß „ſeinen jezigen Zuſtand mit der ſeligen Ruhe des kontemplativen Lebens, worin er ſeine ſchuldloſe Jugend hinweg gelebt hatte, worin er ſeines Daſeyns und der innern Reichtümer ſeines Geiſtes, ſeiner Gedanken, ſeiner Empfindungen, der eigentümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirkſamkeit ſeiner Sele froh gewesen sei;“ ſo glaubte er auch mit Agathon alles gewonnen zu haben, „wenn er ſich, mit freiwilliger Hingabe der Vorteile, die ihm indeß zugefallen waren, wieder in einen Zuſtand zurück kaufen könte, den ihm ſeine Einbildungskraft mit ihren ſchönſten Farben, und in dieſem überirdiſchen Lichte, worin er dem Zuſtande der himliſchen Weſen ähnlich ſchien, vormalte. Und der Gedanke, daß dieſe Seligkeit nicht an die Haine von Delphi gebunden ſey, — *daß die Quellen davon in ihm ſelbſt lägen*, — ſezte auch ihn in eine innige Freude." (2, 126. fg.)

Hätte Wieland gleich damals den Agathon ausgearbeitet, als er, von Jons Liebenswürdigkeit angezogen, den Entſchluß faßte, denſelben ins Leben einzuführen, ſo zweifle ich ſehr, daß wir eben einen ſolchen Agathon erhalten hätten, als wir jezt beſizen. Vier Jahre aber lagen zwiſchen jenem Entſchluß und der Ausführung, und vielleicht die vier wichtigſten Jahre im ganzen Leben des Dichters. Vertrieben aus ſeinem friedlichen Delphi war er in ein Leben hineingeſtoßen, worein er ſich nicht finden konte und doch finden ſolte. Was ſein Innerſtes beſeligt hatte, tadelte man als Schwärmerei, und gegen das, was man ihm dagegen bot, ſträubte ſich ſein Gefühl. Wie ſehr es ſich aber auch ſträuben mochte, ſo konte er ſich die Notwendigkeit der Prüfung und Unterſuchung nicht ableugnen. Und ſiehe da, wir finden ihn mit ſeinem Agathon wieder auf Einem Wege! „Natürlicher Weiſe kann man erwarten, daß der Ueberblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er in ſo kurzer Zeit gemacht, und der Reflexionen über ſich ſelbſt, die ſich ihm in der Stille und Einſamkeit aufdringen mußten, einen Mann, der von ſeinen früheſten Jahren an mehr in ſich ſelbſt, in ſeiner eigenen *Ideenwelt*, als *außer ſich* zu leben gewohnt war, um ſo ſtärker beſchäftigt haben werden, da er auf keine Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Uebeltaten zu denken hatte." (3, 128.) Er prüft und findet endlich, daß er, ſeines früheren

Sträubens ungeachtet, doch — „lange nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur denkt, als zu Delphi, wo er, mit den wirklichen Menſchen noch wenig bekant, ſeine erſte Jugend unter Bildſäulen von Göttern und Halbgöttern zugebracht hatte. Sein Standtpunkt iſt unvermerkt herabgeſenkt, — er iſt zuweilen in Verſuchung, alles, was der göttliche Plato Hohes und Herrliches von der menſchlichen Natur geſagt hat, für wenig beſſer als eine edlere Art Mileſiſcher Märchen anzuſehen. — Gewiſſe Begriffe über des Lebens Zweck ſcheinen ihm erſt nicht mehr ſo ungeheuer, und bald weniger ungereimt; ja ſie däuchten ihm, nachdem er die Menſchen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrſcheinlich genug, um ſich vorſtellen zu können, wie ein Mann, der in ſeinem eigenen Herzen nichts findet, das ihn edlere Gedanken von ſeiner Natur zu faſſen nötigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könte, ſich gänzlich von der

Handbriefchen an Julien voll iſt, was ſoll, was kann ich Ihnen und dem Beſten der Menſchen, wie dem Edelſten der Geiſter, die ich kenne, auf das alles ſagen? Stolz ſoll es mich nicht machen, denn ich ſtudiere nun bereits über fünfzig Jahre an der Aufſchrift des Delphiſchen Tempels mit ziemlichem Erfolge. Aber warum ſollte ich Ihnen nicht geſtehen dürfen, daß es mich glücklich macht, von Ihnen mit dem Auge der Liebe geſehen zu werden? Die Liebe (ſagt Sanct Paul in dem ſchönſten aller Kapitel, die je ein Menſch geſchrieben hat) die Liebe iſt langmüthig und freundlich, ſie verträgt alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. Nur in dem alles verſchönernden und verklärenden Licht dieſer Liebe konnten Sie ſo viel Gutes an Ihrem Freunde ſehen, und ſich das Geſchehene ſo ſchön idealiſiren. Nur dieſe alles vertragende Liebe kann Ihnen ſeine mannichfaltigen Mängel und Fehle verbergen, und ſeine momentanen Unfüglichkeiten, Ungebühren und Anomalien in einem ſo freundlich mildernden Dämmerlichte ſehen zu laſſen! Ich beſorge, daß ich mit allem meinem guten Willen immer beſſer zu werden, bereits zu alt bin, um hierin

Wahrheit derſelben zu überreden." (129. fg.) Er ſelbſt findet freilich in ſeinem Herzen jene Nötigung, aber — findet auch ſein Herz entzweit mit ſeinem Kopfe. Was war ihm nun zu thun noch übrig? Er konte und wolte die Lücken, die damals im Syſtem ſeiner Meinungen und Ueberzeugungen entſtanden waren, nicht länger unberichtigt laſſen. Die Uneinigkeit, die ſich unvermerkt zwiſchen ſeinem Kopf und Herzen entſponnen hatte, mußte ſchlechterdings aufs Reine gebracht werden." (3, 360.) „Durch unerſchütterliche Gründung ſeines Gedankenſyſtems über das, was die weſentlichſte Angelegenheit des moraliſchen Menſchen ausmacht, wolte er ſeinen Kopf mit ſeinem Herzen auf ewig in Einverſtändniß ſezen." (364.)

Dies aber, und nichts anders, iſt der Zweck von Wielands Agathon, den zu ſchreiben dem philoſophirenden Dichter ſelbſt das innigſte Bedürfniß war. Man hat ſich durch das dem Werke vorgeſezte Motto, welches verheißt, an einem nüzlichen Beiſpiele zu zeigen, was Tugend und Weisheit vermöge, verleiten laſſen, ich weiß ſelbſt nicht was im Agathon zu ſuchen, und hat es ſeinem Verfaſſer wol gar übel genommen, wenn man nicht fand, was man ſuchte. Wieland ſelbſt hat ſich darüber aufs beſtimteſte erklärt. „Die Abſicht des Verfaſſers," ſagt er, „war nicht ſowol, in ſeinem Helden ein Bild ſittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn ſo zu ſchildern, wie, vermöge der Geſeze der menſchlichen Natur, ein Mann von ſeiner Sinnesart geweſen wäre, wenn er unter den vorausgeſezten Umſtänden wirklich gelebt hätte. In dieſer Rückſicht wurde das Motto gewählt: nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an ſich ſelbſt ſind, ſondern wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äußerlichen Umſtände an unſrer Art zu denken, an unſern guten Handlungen oder Vergehungen, an unſrer Weisheit oder Thorheit Anteil haben, und wie es, natürlicher Weiſe, nicht wol möglich ſey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unſrer ſelbſt, öftere Veränderungen in unſerer Art zu denken, hauptſächlich aber durch gute Beiſpiele und Verbingung mit weiſen und guten Menſchen ſelbſt ein weiſer und guter Menſch zu werden. Und aus dieſem Geſichtspunkte hoffet der Verfaſſer von den Kennern der menſchlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß ſein Buch des Namens einer Geſchichte nicht unwürdig ſey." Auf den Namen einer **Geſchichte** für ſein **Werk** dringt er wiederholt, ſagte aber auch ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe die merkwürdigen Worte: „Ohne Zweifel gibt es wichtigere Charaktere, als derjenige, auf den meine Wahl gefallen." Allein, da ich ſelbſt gewiß zu ſeyn wünſchte, daß ich der Welt keine Hirngeſpenſter für Wahrheit verkaufe, ſo wählte ich denjenigen, den ich am genaueſten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Aus dieſem Grunde kann ich ganz zuverläßig verſichern, daß Agathon — eine wirkliche Perſon iſt.“

Bei ſolcher Entſtehung und ſolchem Zweck des Agathon aber konte es nicht anders kommen, als daß auch die Art der Ausführung durch Wielands Individualität und Lage bedingt werden mußte. Iſt meine Schwärmerei für die Tugend oder das Syſtem der Selbſtſucht? iſt meine geiſtige oder der Anderen ſinnliche Liebe das Rechte? Haben meine Ideen von der Göttlichkeit, oder jene von der Tierheit der Menſchennatur mehr Grund? Muß ich der Weisheit oder der verſchlagenen Klugheit folgen? Welche philoſophiſche Sekte wird mich zur Quelle der echten Weisheit leiten? Dieſes ſind die Punkte, um welche der ganze Agathon ſich herumdreht. Vor allen Dingen ſtellt er ſeine, von einem Offenbarungsglauben (hier die dem Agathon zu Delphi mitgeteilte Orphiſche Theoſophie) ausgegangene, durch Platons Ideen genährte, mehr von einem inneren Gefühl als der Ueberzeugung des Verſtandes abhängige, Philoſophie mit dem, von Erfahrung des wirklichen Lebens abgezogenen, durch Sophiſtik ausgebildeten und durch den kalten Verſtand in einen ſtrengen Zuſammenhang gebrachten Syſtem des Hippias in einen ſchneidenden Kontraſt. Dieſer Hippias aber mit ſeinem Grundſaz der Selbſtſucht und des Genuſſes, mit ſeinem ganzen Syſtem des Materialiſmus und Atheismus, iſt nichts anders als ein verkappter Helvetius, und als ſolcher der Repräſentant aller Weltlings-Philoſophen, die damals der Mode-Philoſophie Frankreichs Beifall zuklatſchten. Somit befand ſich denn Wieland auf ſeinem Oppoſizions-Standpunkte, doch für diesmal mehr zur Unterſuchung als zum Kampfe bereit. Was tut er? Nur ſolche Scenen und Begebenheiten erfindet er, nur in ſolche Lagen verſezt er ſeinen Helden, die ihn ſelbſt aus einer gegenwärtigen Verlegenheit retten oder einer zu fürchtenden zuvorkommen. Die ideale ſchwärmeriſche Tugend Agathons wird auf zwei Proben geſtellt, und bewährt ſich in beiden — nicht, denn der verführeriſchen Liebenswürdigkeit einer Danae gegenüber unterliegt ſie dem ſüßeſten Triebe der Natur, und am Hofe des Dionyſius ergibt ſich ihre Unausführbarkeit inſofern, als Agathon, damit nur wenigſtens einiges Gute gewirkt werde, ſich nach den Menſchen, wie ſie ſind, zu richten, und alſo von ſeinen ſtrengen Grundſäzen gewaltig nachzulaſſen genötigt iſt. Wenn nun aber jene ſchwärmeriſche Tugend dem Feind in ſich und der gegenwirkenden Wirklichkeit außer ſich gleich wenig gewachſen iſt, hat dann nicht offenbar Hippias gegen ſie gewonnen? Hier iſt es, wo ſich beide, Held und Dichter, am meiſten im Gedränge befinden, und, ganz offen geſtanden, weiß ſich eigentlich der eine ſo wenig ganz heraus zu helfen als der andre. So viel leuchtet freilich beiden ein, daß Hippias nicht in allen Punkten Unrecht hat, und daß ſie manches werden zu- und nachgeben müſſen; bei beiden aber verweigert das Herz ein Nachgeben in der Hauptſache. „Eine gewiſſe idealiſche Vollkommenheit war zu ſehr mit den Grundzügen ihrer Sele verwebt, als daß ſie dieſe jemals ganz verlieren konten.“ (2, 241.) Weit entfernt alſo, dem Syſtem der Selbſtſucht huldigen zu können, ſezten ſie vielmehr bei ſich ſelbſt feſt, daß eine auf das wahre allgemeine Beſte gerichtete Wirkſamkeit die Beſtimmung aller Menſchen ſey. (2, 228.) Von der Liebe behielten ſie zwar auch jezt noch hohe Begriffe, denn „was iſt einer empfindſamen Sele Liebe ohne Schwärmerei? ohne dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen, dieſe Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was ſind die Wollüſte der Sinnen ohne Grazien und Muſen?“ (2, 241.) Indeß mußten ſie doch zugeſtehen, „daß die Liebe ihre Foderungen ſo lange erweitert, bis ſie im Beſiz aller ihrer Rechte iſt. Es war ja glücklich für die Unſchuld der zärtlichen Pſyche, daß ihre nächtlichen Zuſammenkünfte unterbrochen wurden, ehe dieſe auf eine ſo geiſtige Art ſinnliche

Schwärmerei ihren höchſten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, ſo würden die guten Kinder von einer unſchuldigen Ergießung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu ſchwachen Ausdruck ihrer unausſprechlichen Empfindungen zum andern, ſich endlich, zu ihrer eignen großen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur ſie erwartet hätte." (2, 188. fg.) So verſchwanden nun freilich jene allzuhohen Ideen von der Göttlichkeit der Menſchennatur, allein bei aller Nachſicht gegen die menſchlichen Schwächen, zu welchen man ſich nun ſchon bequemen mußte, behauptete ſich doch ſtets eine hohe Idee von der Würde und Beſtimmung der Menſchheit. Sie war es, welche verhinderte, daß Held und Dichter ſich nie der eigennüzig nur ihren Vortheil erzielenden und berechnenden Klugheit hingeben konten, ſondern allein der Weisheit, die in das Herz keines Hippias komt, ſich in die Arme zu werfen feſt entſchloſſen blieben. Dieſe Weisheit aber, wo war ſie zu ſuchen? Kein Zweifel, daß es auch hier dem Dichter ging wie dem Helden." Seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit ſeiner ehemaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewiſſen geheimen Hang zu ſeinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konte in dieſem Stücke mit ſeinem Herzen, und ſein Herz mit ſich ſelbſt nicht recht einig werden, und er war nicht ruhig genug, ſeine nunmehrigen Begriffe in ein Syſtem zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können." (2, 227.) Vergebens ſucht man im ganzen Agathon nach einer beſtimten Erklärung von dem, was denn nun eigentlich die Tugend ſey und heiſche*); vergebens nach einer beſtimten

---

*) Der Rec. des Agathon in der A. D. B. von 1768 Bd. 6. S. 202. wolte ſogar weit mehr bemerken, denn er ſagt: „Was uns am anſtößigſten vorgekommen iſt, ſind eine Menge unbeſtimter Stellen, welche den Leſer in einer großen Ungewißheit laſſen, ob der Verfaſſer an die Tugend glaubt oder

Erklärung von dem, was ihm das höchſte Gut ſey. Unverkennbar geht hervor, daß er ſich hierüber noch im Schwanken befand, und dies beweiſt, daß er den Schlußſtein des Gan-

---

nicht. Nicht nur trifft ſeine Satyre oft den Heuchler auf eine ſolche Weiſe, daß der Streich zugleich auf den wahren Tugendhaften mitfällt. Seine Philoſophie ſelbſt ſcheinet oft mit einer bösfertigen Freude ſich mit Beobachtungen groß zu machen, die, wenn ſie ſo richtig oder ſo allgemein richtig wären, als ſie zuverläßig ausgeſprochen ſind, die Tugend leicht zu einem Schattenbilde machen würden. Geſetzt was W. von dem Charakter Dions ſagt, ſey alles hiſtoriſch wahr, würde ſein einziges Beiſpiel beweiſen, „daß die Philoſophie ordentlicher Weiſe uns nur die Fehler vermeiden machet, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtiget, zu denen wir ohnehin geneigt ſind?“ Man vergeſſe nur nicht, daß von der erſten Ausgabe die Rede iſt, wo wir auch jene Selbſtbetrachtungen Agathons während ſeiner Gefangenſchaft zu Syrakus, welche die neueſte Ausgabe hat, nebſt allem was unmittelbar daraus folgt, nicht finden.

was merkliches vor mich zu bringen. Es iſt mir alſo zu verzeihen, daß einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt, immer und immer in dieſem magiſchen Lichtnebel der Liebe von Ihnen, meine geliebteſten, (und im hohen Sinne des Wortes) einzigen Freunde, geſehen zu werden. Möge er nie von Ihren, in allem ſonſt ſo ſcharf und hell ſehenden Augen fallen, dieſer Zauber, der Sie alles was an mir iſt, und von mir ausgeht, in dem Widerſchein erblicken läßt, den mein Herz und Gemüth darauf wirft. Denn unſtreitig iſt das Herz und der gute Wille das Beſte an Ihrem ewig treu ergebenen, verbundenen und dankbaren Freund und Bruder.

Nach allem dieſem habe ich keine Worte mehr, um Ihnen für mich und meine beſſere Hälfte und meine Kinder, für alle uns in Ihrem gaſtfreundſchaftlichen Hauſe erwieſene Güte und mit uns getragene Nachſicht, Dank zu ſagen. Alles iſt tief in unſre Herzen gegraben. Der Aufenthalt in Ihrer Mitte, unter Ihren, mein ganzes Weſen wohlthätig erwärmenden Flügeln, war für mich ein wahrer Vorhimmel und ich dacht' oft mit meinem alten Brockes.

zen, jenes merkwürdige Geſpräch mit Archytas, das in der neueſten Ausgabe hinzugefügt ward, damals noch nicht anbringen konte. Eben ſo wenig entſchieden iſt er noch über die Philoſophie, zu welcher er ſich bekennen ſoll, und befand ſich wahrſcheinlich in dem Zuſtande jenes beſcheidenen Skepticismus, welchen Archytas ſelbſt an Agathon billigte (3. 216.), nur nicht in jener gänzlichen Ungewißheit des Geiſtes, die durch Unentſchloſſenheit und Mutloſigkeit des Willens für die Ruhe und Glückſeligkeit unſers Lebens ſo gefährlich wird, daß der Zuſtand des bezaubertſten Enthuſiaſten dem Zuſtand eines ſolchen Weiſen verzuziehen ſcheinet, der, aus lauter Furcht zu irren, ſich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. — Der allgemeine Menſchenſinn, dieſes am wenigſten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieſes innigſte Bewußtſeyn deſſen, was recht und alſo Pflicht für vernünftige Weſen iſt, welches die Natur allen

Menſchen zugeteilt hat, können uns am beſten ſagen, woran wir uns halten ſollen; und dahin müſſen, früher oder ſpäter, die größten Geiſter zurückkommen, wenn ſie nicht das Schickſal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herum zu flattern und nirgends Ruhe zu finden.” Solcher Ueberzeugung gemäß tat er einige entſcheidende Schritte, wiewol noch nicht zum Ziele, doch vorwärts. Er entfernte ſich eben ſo von Platons überſchwenglichen Idealen als von der Theorie der Liebe, die man dieſem Weiſen untergeſchoben hat. Sokrates blieb ſein Muſter, aber nicht mehr Platons ſophiſtiſcher, ſchwärmeriſcher und auf Ariſtophaniſchen Wolken in überſinnlichen Welten herumſchwebender, ſondern der wahre Sokrates, der ſittlich Liebenswürdige, welcher Sinn für alles Schöne hatte, und nichts weniger als ein Feind und Störer geſelliger Ergözlichkeiten war, die mit Geſchmack und Anſtändigkeit nicht unverträglich ſind. Einer ſolchen Erkentniß des Sokrates folgte bald und mußte folgen eine größere Annäherung an Ariſtipp, als an denjenigen Philoſophen, der „das Vergnügen und die Tugend aus dem nämlichen Grunde liebte, weil er das Schöne liebte.“ (3, 19.)

Die Reſultate, die Agathon-Wieland aus allen ſeinen Beobachtungen und Unterſuchungen gewann, waren dieſe: daß die Menſchen im Durchſchnitt zwar *ſind*, wie Hippias ſie ſchildert, aber *ſeyn ſollten*, wie Archytas durch ſein Beiſpiel lehrt; daß ihre *Güte* abhängig von ihrer *Weisheit*, und alſo *wahre Aufklärung zu moraliſcher Beſſerung* das einzige Mittel ſey: daß die *Religion*, in *Aberglauben* gehüllt, gemißbraucht werde, die Religion mithin *nicht ohne Tugend* ſeyn ſolle; daß nur eine aus den Grundlehren der reinſten Religion und Moral abgeleitete Geſezgebung, und eine durch dieſelbe veranſtaltete Erziehung den tieriſchen Trieb zu geſezloſer Willkür in den Menſchen bändigen könne; daß die Künſte, wenn ſie ihre Richtung von der Weisheit erhalten, die Menschheit verſchönern, entwickeln, veredeln; kurz: — „daß der Menſch auf der einen Seite den Tieren des Feldes, auf der andern der Gottheit ſelbſt verwandt, zwar eben ſo unfähig ſey, ein bloßes Tier als ein bloßer Geiſt zu ſeyn: aber, daß er nur alsdann ſeiner Natur gemäß lebe, wenn er immer empor ſteige; daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erſtiegen hat, ſeine Glückſeligkeit erhöhe; daß Weisheit und Tugend allezeit das richtige Maas ſowol der öffentlichen als der Privat-Glückſeligkeit unter den Menſchen geweſen; und daß dieſe einzige Erfahrungswahrheit, welche kein Zweifler zu entkräften fähig iſt, alle Trugſchlüſſe der Hippiaſſe zerſtäube, und die Theorie der Lebensweisheit des Archytas unerſchütterlich befeſtige.“ (3. 423.)

Einige bleibende Eindrücke, die von keiner Zeit wieder im Gemüt des Dichters vertilgt werden konten, waren die Folge dieſer Unterſuchungen und Ueberzeugungen. Es ſezte ſich bei ihm ein gewiſſes Mistrauen gegen die menſchlichen, ganz beſonders aber gegen die übermenſchlichen Tugenden feſt, und ihm ſchien, daß überſpante Tugend von jeher dem menſchlichen Geſchlechte wenig geholfen habe. Nicht mehr ein ſchwärmeriſcher Bewunderer der heroiſchen Tugend, weil es ein widerſinniges und vergebliches Unternehmen ſey, ſich beſſer machen zu wollen, als uns die Natur zu ſeyn geſtatte oder auf Unkoſten des halben Teils unſres Weſens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage deſſelben im Widerſpruch ſteht, begab er ſich zugleich aller der theologiſchen und philoſophiſchen Syſteme, die zwar unſchädlicher als das Syſtem des Wollüſtlings, aber der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnützlich ſeyen. Auf ein fruchtbares, praktiſches Syſtem war ſein Sinn gerichtet, welches die menſchliche Natur veredelt, ohne ſie aufzublähen, und ihr Ausſichten in beſſere Welten eröfnet, ohne ſie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen: auf ein Syſtem, „das durch das Erhabenſte und Beſte, was wir von Gott, von der Welt, und von unſerer eigenen Natur und Beſtimmung zu denken fähig ſind, unſre Leidenſchaften reiniget, unſre Geſinnungen verſchönert, und (was das wichtigſte iſt) uns von der tyranniſchen Herrſchaft dieſer pöbelhaften Begriffe befreiet, welche die Sele verunſtalten, ſie klein, niederträchtig, furchtſam, falſch und ſklavenmäßig machen, jede edle Neigung, jeden großen Gedanken abſchrecken und erſticken, und doch darum nicht weniger von politiſchen und religiöſen Demagogen unter dem größten Teile des menſchlichen Geſchlechts (aus Abſichten, woraus dieſe Herren billig ein Geheimniß machen) eifrigſt unterhalten werden." (3, 191.) Damals zwar lag es nur noch als Embryo in ſeinem Geiſte dieſes Syſtem; allein genug daß ihm Ziel und Richtung beſtimt waren.

Auf ſolche Weiſe nun hatte Wieland mit dem Geiſte der Zeit ſich ausgeglichen, ſich mit ſich ſelbſt verſtändigt und in ſich ſelbſt beruhigt, und nicht als ein üppiger Jüngling, den die Frivolität des Zeitgeiſtes angeſteckt hat, erſcheint er, ſondern als ein würdiger Mann, der mit dem Ernſteſten nicht leichtſinnig umgeht, der nur aus Ueberzeugung nachgibt da, wo das Recht nicht auf ſeiner Seite iſt, aber feſt und unerſchütterlich beharret, wo der Gegner mit Unrecht ihm etwas abliſten oder abtrotzen will.

Vielleicht dünkt manchem unbegreiflich, wie er denn nun auf den Gedanken habe kommen können, daß ſein Agathon Aergerniß geben, und ſeine nachfolgenden, in dieſem Geiſte geſchriebenen, Werke einer Apologie bedürfen würden. Glücklicher Weiſe helfen die Recenſenten jener Zeit uns aus der Verlegenheit, indem ſie „eine bisweilen ſehr weit gehende Schlüpfrigkeit der Ausdrücke und Gemälde" beſonders tadeln, und beſorgen, daß die ganze Geſchichte des Zeitpunktes, wo Agathon in den Armen der ſchönen Danae — nicht platoniſiert, eher dienen möchte die Köpfe junger Leute zu verwirren, als die Natur der Liebe in ihr wahres Licht zu ſezen. Daß dieſes Leztere Wielands Abſicht gar nicht habe ſeyn können, ſpringt ſo ſehr in die Augen, daß jedes Wort darüber ein Wort zu viel wäre: was indeß den erſten Vorwurf betrift, ſo iſt nicht zu leugnen, daß der Dichter ſelbſt ihn befürchtete, wenn man anders befürchten kann, was man vorausſieht, zu vermeiden in ſeiner Gewalt hat, und doch abſichtlich nicht vermeidet. Wieland ſelbſt erkante und geſtand, daß gewiſſe ſeiner Darſtellungen Aergerniß geben könten, unterdrückte ſie aber dennoch nicht, ungeachtet er den Vorzug, welchen die beſcheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgil vor dem zaumloſen Mutwillen vieler Franzoſen verdiene, ſehr gut kante und ſchäzte. Beträfe dieſer Vorwurf blos den Agathon, ſo wäre nichts leichter als den Dichter von ihm zu reinigen, indem der Zweck dieſer moraliſchen Dichtung ihm die Schilderung auch ſolcher Scenen unvermeidlich machte, die allerdings irgend ein junger Taugenichts ſo zu ſeinen Gunſten misbrauchen konte, wie Chärea bei Terenz eine ähnliche. Wer könte den Dichter verantwortlich machen für den Misbrauch ſolch eines Unbeſonnenen? Indeß trift der Vorwurf keineswegs den Agathon allein, ſondern ziemlich alle gleichzeitigen und nachfolgenden Dichtungen Wielands, über die gar oft in dieſer Beziehung, und zwar nicht etwa blos von Frömlern und Unpoetiſchen, der Stab gebrochen wurde. Selbſt Schiller, wo er die verführeriſchen Gemälde eines Ovid, Crebillon, Voltaire, Marmontel, Laclos u. A. für einer Entſchuldigung durchaus unfähig erklärt, hat auf die Frage, ob es mit den Produkten unſers anmutigſten und geiſtreichſten Dichters, ſeine Meiſterſtücke nicht ausgenommen, nicht derſelbe Fall ſey, — keine Antwort. „Indeß," fährt er fort*), „wenn ich den unſterblichen Verfaſſer des Agathon, Oberon u. ſ. w. in dieſer Geſellſchaft nenne; ſo muß ich ausdrücklich erklären, daß ich ihn keineswegs mit derſelben verwechſelt haben will. Seine Schilderungen, auch die bedenklichſten von dieſer Seite, haben keine materielle Tendenz (wie ſich ein neuerer etwas unbeſonnener Kritiker vor kurzem zu ſagen erlaubte); der Verfaſſer von Liebe um Liebe und von ſo vielen andern naiven und genialen Werken, in welchen allen ſich eine ſchöne und edle Sele mit unverkenbaren Zügen abbildet, kann eine ſolche Tendenz gar nicht haben. Aber er ſcheint mir von dem ganz eigenen Unglück verfolgt zu ſeyn, daß dergleichen Schilderungen durch den Plan ſeiner Dichtungen notwendig gemacht werden. Der kalte Verſtand, der den Plan entwarf, foderte ſie ihm ab, und ſein Gefühl ſcheint mir ſo weit entfernt, ſie mit Vorliebe zu begünſtigen, daß ich — in der Ausführung ſelbſt immer noch den kalten Verſtand zu erkennen glaube. Und gerade dieſe Kälte in der Darſtellung iſt ihnen in der Beurteilung

---

*) Ueber naive und ſentimentale Dichtung in den Kl. proſ. Schr. Bd. 2. S. 125 fgg.

Wenn's hier ſchon unter den Guten ſo ſchön iſt, wie wird's erſt dort ſeyn!

CCCLXXV.

An Ebendieſelbe.

Oßmannſtädt, den 11. Jan. 1799.

Vergebung, theuerſte Freundin, daß ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre mir mit ſo vieler Güte und Nachſicht bezeugte Zufriedenheit mit dem Wenigen, was ich im Merkur über die Metakritik ſagen konnte, und über das freundliche Geſchenk der in ihrer Art (leider!) einzigen Urkunde der Confirmation unſers Erbprinzen — ſo ſpät darbringe. — Mein Fehler iſt, daß ich mich, bey ſolchen Anläſſen nicht allemahl gleich mit der Feder in der Hand hinſetze, und meinen Empfindungen, ſo warm ſie in den erſten Momenten aus meinem Herzen hervor quillen, den Lauf laſſe. Dieß iſt aber auch, der äußerlichen Umſtände wegen, nicht immer möglich; hab ich aber einmahl einen oder zwey Tage vorbey gehen laſſen, ſo wird meiſtens aus meinem guten Vorſatz nichts, theils weil ich immer von andern Dingen, die ich im Kopfe habe, verhindert ſchädlich, weil nur die naive Empfindung dergleichen Schilderungen äſthetiſch ſowol als moraliſch rechtfertigen kann. Ob es aber dem Dichter erlaubt iſt, ſich bei Entwerfung des Plans einer ſolchen Gefahr in der Ausführung auszuſezen, und ob überhaupt ein Plan poetiſch heißen kann, der, ich will dieſes einmal zugeben, nicht kann ausgeführt werden, ohne die keuſche Empfindung des Dichters ſowol als ſeines Leſers zu empören, und ohne beide bei Gegenſtänden verweilen zu machen, von denen ein veredeltes Gefühl ſich ſo gern entfernt, — dies iſt es, was ich bezweifle, und worüber ich gern ein verſtändiges Urteil hören möchte."

Ob Schillers Zweifel hinlänglich begründet ſey, werden wir ſehen, denn wer eine Charakteriſtik Wielands verſucht, und nicht gleichgiltig über Recht und Unrecht iſt, kann ſich von jenem Urteil nicht losſagen. Wenn, wie ausdrücklich geſagt iſt, unſern Wieland nicht Frivolität, nicht eigne unkeuſche Empfindung zu Schilderungen dieſer Art vermochte, wenn er ſie aber auch nicht in ſorgloſer Unbewußtheit ihrer Wirkungen entwarf, ſondern vielmehr den Anſtoß, den man an ihnen nehmen würde, recht gut kante und vorausſah; ſo kehrt hier die ſchon aufgeworfene Frage wieder, aus welchen Beweggründen er ſie nicht vermieden habe.

Auf den Geſichtspunkt, aus welchem Wieland die Liebe betrachtete, komt hier alles an. Agathon hat uns gezeigt, daß ſein Urheber, der ſich nicht ſelten über Neulinge und Kenner in dieſem Fache vernehmen läßt, gegen ehemals ziemlich veränderte Anſichten von ihr gewonnen hatte, jedoch keine andern als denen zufolge die ſogenanten Kenner ihm vielleicht ſeinen Standpunkt zwiſchen den Neulingen und Kennern angewieſen hätten. Wahrſcheinlich würden ſie, und nicht etwa blos die Klaſſe, welche nur jene Liebe kent, die nach Fieldings Ausdruck ein wohlzubereiteter Roſtbeef einem Menſchen von gutem Appetit einflößt, ihm geſagt haben: Es iſt wahr, du erkenſt es als ein unrichtiges Vorurteil, daß die Tugend eine erklärte Feindin der Göttin von Cythere ſeyn müſſe; du geſtehſt, daß die intelligible Schönheit keine Leidenſchaft erwecke; daß die Tugend ſelbſt, wenn ſie in ſichtbarer Geſtalt Liebe einflößen wolte, auf die blendende Weiße und den reizenden Contour eines ſchönen Buſens wol auch mit zu rechnen habe; du ſiehſt ein, daß gewiſſen Umſtänden nicht zu widerſtehen ſey*):

---

*) In dieſer Beziehung iſt eine Stelle im Agathon (B. 5. K. 7.) merkwürdig, die in der neueſten Ausgabe nicht mehr ſteht. Da, wo von dem aufhörenden Widerſtand Agathons gegen die Reize der ſchönen Schläferin die Rede iſt, hieß es in den ältern Ausgaben: „Wagen wir zu viel, wenn wir einen ſolchen Widerſtand *in ſeinen Umſtänden für unmöglich* erklären, nachdem er einem *Agathon* unmöglich geweſen iſt?“ Daß die Frage den Ausſpruch nicht in ein *Problem* verwandeln, ſondern nur das Auffallende der *Wendung* mildern ſolte, geſteht der Dichter ſelbſt, der das doppelte Irrige dieſes Satzes ſpäterhin vollkommen einſah und ſelbſt bekante. Mir ſcheint dies eben ſo natürlich, als daß es eine Zeit gab, wo er das Irrige davon *nicht* einſah.

allein ſpielt dir nicht, was du platoniſche Liebe zu nennen beliebſt, unaufhörlich einen Streich? Fürchteſt du dich nicht, obſchon mitten in Griechenland, als echter Nordländer, vor etwas Unbeſtimtem, weil du es Wolluſt nenneſt? Dir fehlt noch Erfahrung einer gewiſſen Art, welche zu machen du zwar in gewiſſen Augenblicken lüſtern geweſen ſeyn magſt, aber aus Blödigkeit nie gemacht haſt; und darum neigſt du unaufhörlich wieder zu deinem Platonismus, biſt weit mehr Neuling, als du dir ſelbſt einbildeſt, und wirſt dich von deiner Phantaſie noch ſo lange — nasführen laſſen, bis du auch hier die Dinge ſiehſt, wie ſie ſind.

Die Erfahrung, von welcher jene Herren ſprachen, ſtand aber Wielanden um eben jene Zeit bevor, denn in dem Jahre 1765 vermälte er ſich mit einer edlen Augsburgerin, einer Tochter des Kaufmanns Hillenbrandt, die, obſchon keine blendende Schönheit und nichts weniger als ein weiblicher bel esprit, doch Reiz und Liebenswürdigkeit genug beſaß, den Dichter ſeiner idealen Mädchen vergeſſen zu machen. Er liebte ſeine junge Gattin mit dem ganzen Feuer eines unſchuldigen Jünglings und aller Zärtlichkeit ſeines liebevollen Herzens. War's ein Wunder, daß ſeine Phantaſie nun auch ſolche Scenen, die er bisher nur aus Dichtern gekant, ihm häufiger vergegenwärtigte, und er in Darſtellung derſelben mit einem Feuer und einer Liebe malte, wie ſie nur einem ſolchen Zuſtand eigen zu ſeyn pflegen? Brauche ich aber mehr zu ſagen, als daß Idris und Zenide, dieſes Werk einer italieniſchen Einbildungskraft, eine Frucht der Roſenmonde des erſten Jahres ſeiner Ehe war, und daß es nur darum unvollendet blieb, weil eine unglückliche Entbindung ſeiner Gattin ihm alle Freude daran vernichtet hatte?

Ein Mann von Wielands Art, der die vollkommenſte Wahrheit ſagte, als er von ſich bekante, „daß er weniger unmittelbare Veranlaſſung gehabt habe, als vielleicht tauſend andre, über die Laſter, zu denen der tieriſche Teil des Menſchen einen ſo ſtarken natürlichen Hang hat, Betrachtungen zu machen," und der „über die Keuſchheit in und außer der ehelichen Verbindung ſo orthodox war als irgend ein Prediger"*), konte jene Erfahrung nur auf dem geſezmäßigen Wege machen, und berechtigt jene Kenner vielleicht zu einem Lächeln, wenn ſie hören, daß er auch nur dieſe einzige gemacht hat. Uns Andern würde er dadurch zu der Frage nach der Individualität ſeiner Gattin berechtigen, wenn eine ſolche Frage nicht ſo indiskret als undelikat ſcheinen könte. Wohlbedächtig aber ſage ich ſcheinen, denn wie es eigentlich für den Arzt keine Indiskrezion gibt, ſo muß auch der Selenforſcher öfters über Rückſichten ſich hinwegſezen, die in den Verhältniſſen des Umgangs allerdings Achtung verdienen, und nur ſehr zart berühret ſeyn wollen.

---

*) S. Unterredung mit dem Pfarrer von —. Sämtl. Schr.

Wie weit ich daher auch entfernt bin, mit vorwizigem oder unverſchämtem Blick in die heiligen Myſterien eines ehelichen Lebens eindringen, wie noch weit entfernter, insgeheim oder öffentlich davon ſprechen zu wollen, ſo habe ich mir doch nie verhehlen können, — und hoffe dabei die Zuſtimmung jedes Selenforſchers, — daß über den Dichter Wieland kein reines Urteil gefällt werden könne, ohne hier der Gefahr einer kleinen Indiskezion ſich auszuſezen. Glücklicher Weiſe iſt, was ich zu ſagen habe, von der Art, daß es keiner Entſchuldigung darüber bedürfen wird. Nur einige Züge von Wielands Gattin, und ein jeder entwerfe ſich ſelbſt das vollſtändige Gemälde.

Mir ſcheint, man könne nichts Rühmlicheres von ihr ſagen, als was Wieland ſelbſt von ihr gerühmt hat. „Nein," ſagt er zu dem beſorgten Pfarrer, „ich werde meinen Töchtern weder den Idris noch die komiſchen Erzählungen, ſo wenig als die dialogos Meretricios des Lucian oder den goldenen Eſel des Apulejus zu leſen geben: Aber ich werde ſie auch — mit Hülfe einer Mutter, deren bloſes Beiſpiel die beſte moraliſche Erziehung für ihre Töchter iſt, ſo zu erziehen trachten, daß es ihnen nichts ſchaden ſoll, wenn ihnen etwa durch irgend einen Zufall, eins der genanten Büchlein in die Hände fallen ſolte." Die würdige Frau vereinigte alſo innere mit äußerer Liebenswürdigkeit, und Wieland hatte Urſache, da, wo er liebte, auch hochzuachten. Die Gattin befand ſich mit dem Gatten in demſelben Falle, ja man könte ſagen, daß ſie für ihn eine Art Ehrerbietung fühlte, da ſie es bis ans Ende ihres Lebens nicht über ſich gewinnen konte, das vertrauliche Du, womit er ſie anredete, ihm zu erwiedern. Ob die Kenner hieraus einen Schluß auf ein minder feuriges Temperament ziehen dürften, weiß ich nicht, urteile aber ſelbſt aus einer Anekdote, daß ſie ſich nicht geirrt haben würden. Böttiger iſt mein Gewährsmann. „Ich ging," erzählt er, „ſogleich nach Wielands Ankunft zu ihm in den

Gaſthof, wo er diesmal abgetreten war. Es war ſtürmiſches Wetter, als ich eintrat. Der gute Alte konte bei gewiſſen kleinen Fehlſchlagungen mit der ihm eignen hohen Reizbarkeit leicht in Harniſch gebracht werden. Man hatte vergeſſen, ihm die neuen ſchwarzen Tuchſtiefeln, in welchen er in ſpätern Jahren bei Hof und in der Stadt, vor Kaiſern und Königen zu erſcheinen pflegte, mit einzupacken. In ſolchen Fällen pflegte er mit einem, ihm ſonſt nicht gewöhnlichen, Wortfluß, und mit wahrer Genialität im Ausdruck, ſein Unglück, mit lauter Blokheads umringt zu ſeyn, recht pathetiſch zu bejammern. Nie widerſprach bei dergleichen Aufwallungen ſeine ihn zärtlich liebende, und daher auch dergleichen Ausbrüche liebevoll entſchuldigende Gattin. Nach wenig Minuten ſah der kindlich gute Mann ſelbſt die Unſtatthaftigkeit ſeiner Klagen, und das Misverhältniß derſelben zur Kleinigkeit, die ſeinen Unmut gereizt hatte, vollkommen ein, und machte ſich nun ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er ſolchen

Lärm um einen Eierkuchen gemacht, oder, wie er wol auch zu ſagen pflegte, um pure Ziegenwolle ſich ſo ereifert habe. Gewöhnlich ergoß er ſich dann wegen der Engelgüte ſeiner Gattin in die lauteſten Lobſprüche, und ſie benuzte dergleichen Augenblicke nicht ſelten, um ſeine Einwilligung für dieſe oder jene Ausgabe oder Einrichtung zu erhalten *).“

In dem Verhältniß zu dieſer liebens- und achtungswürdigen, ſo biedern als klugen, Gattin waren Wielanden die Elemente zu einer glücklichen Ehe gegeben, wofern Rouſſeau Recht hat, daß dazu ein Ehemann als glücklicher, aber ehrerbietiger Liebender gehöre. Jener geſezmäßigen Entfernung der ſpartaniſchen Eheleute, um ihre Herzen deſto wärmer für einander zu erhalten, bedurfte es hier nicht; jene kleine Schwärmerei, welche von allzuheftigem Feuer verzehrt wird, und ohne welche an

---

*) Friedrich Schlegels deutſches Muſeum 1813. Julius, S. 16 fg.

werde, theils weil ich indeſſen ſchon wieder zu kalt worden bin, um nicht ohne eine Art von Unwillen über mich ſelbſt, über etwas, das in den Momenten des unmittelbaren Genuſſes meine ganze Seele erfüllte, erwärmte und befriedigte, hintennach ſchreiben zu können. Erlauben Sie mir alſo, daß ich alles was ich über dieſes vortreffliche und wahrhaft goldne Büchlein in einem feinen und guten Herzen bewahre, meiner theuren Freundin Herder mündlich ſage, wenn Sie beyde uns, Ihrem gütigen Verſprechen nach, (der Himmel gebe recht balde) ſo glücklich machen, uns wo nicht einen ganzen Tag, doch wenigſtens einen ganzen Nachmittag und Abend zu ſchenken.

Leben Sie wohl, Verehrte und Geliebteſte, von welchen durch eine Kluft von drey Viertelſtunden, die faſt eben ſo viel Effekt macht, als ob es drey tauſend wären, getrennt zu ſeyn, das einzige iſt, was oft, einen ſehr dunkeln Schatten auf mein inneres Wohlbefinden in dieſem kleinen Paradieſe wirft.

die Stelle der Liebe ſatter Ueberdruß tritt, konte ſich alſo nicht verlieren, und ſo dauerte zugleich die anfängliche Wärme und Innigkeit des Herzens aus, und mit ihr „die namenloſe Empfindung, die es allein iſt, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterſcheidet, und was eine Art von ſittlicher Grazie ſogar über dasjenige ausbreitet, was bei dieſem nur das Werk des Inſtinkts oder eines animaliſchen Hungers iſt.“ (Agathon Bd. 1. S. 260.) Schwerlich würde er auch ſonſt im zehnten Jahre ſeines ehelichen Lebens ein Gemälde von der Liebe entworfen haben, wie dieſes:

„Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe?“
Ja wol! was wär' auch unterm Mond
Wol mehr der Rede werth als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond
Was anders iſt's als Liebe und Liebe,
Was überall atmet, wirkt und webt,
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weiſen ſagt, was ſonſt als Liebe

Iſt dieſer ſchöne Zuſammenklang
Der Weſen? Dieſer allmächtige Drang
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenſtäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Auch die Macht der Kunſt,
Des Bildners Finger, die höchſte Gunſt
Der Muſen, was ſind ſie ohne Liebe?
Mit Liebe ſang Homer, mit Liebe
Schuf Rafael ſeine Galatee.
Du ſelbſt, o Tugend, du höchſte Höh
Der Menſchenſele, was biſt du als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch ſtille, Geſang!
Verleze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, ſo viele von uns das Schauen
Von dieſem Geheimniß empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns ſcheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben; atmen
In reinen Lüften mit freier Bruſt,
Und ſehen was iſt mit unbefangnen
Augen, und hören Götterſtimmen,
Und durch die tiefe Nacht der Weſen
Den Schwung der alles bewegenden Räder,
Und fürchten nichts! und ſchwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getroſter,

Die ewigen Wogen der Zeit hinab! —
Nichts mehr! Ich ſchweige! — da wackeln Ohren,
Die nicht verſtehn. —
Nun, wieder dahin
Zu kommen, — wovon wir uns verloren, —
Brüder und Schweſtern, die Hand ans Kinn,
Und fragt euch: Iſt es nicht die Liebe,
Der ihr in dieſer Zärtlichkeit
Die beſten Minuten ſchuldig ſeyd?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seyd billig! Zieht mir von der Liebe,
Das alles was nicht Liebe iſt
Rein ab, und dann ſprecht was ihr wißt!

„Ja, ſagt ihr, zwiſchen Lieb' und Liebe
Iſt doch ein mächtiger Unterſchied!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbſtbetrug miſcht ſich mitunter?
Wie oft iſt ſie des Laſters Zunder?
Der Lüſte Sclavin, und" —
— Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wiſſen's alle,
Verfälſcht den reinſten beſten Wein:
Allein, wer ſchmält in ſolchem Falle
Auf ſeinen Wein? Und würd' er Gift,

Glaubt ihr, ihn würden drum die Weiſen
Aus ihrer Republik verweiſen?
Was eure übrigen Klagen betrift,
So ſagt: was haben Dunkel und Helle
Jedes für ſich denn wol gemein?
Kann eine Feindſchaft größer ſeyn?
Und doch, vermiſcht, ſind ſie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh dem, der keinen Sinn
Für dies empfing! —

Schon hieraus könte man vermuten, was die neue Erfahrung dem Dichter gelehrt hat. Doch wozu Vermutungen, da wir ſein eignes unumwundenes Geſtändniß haben! Er ſelbſt ruft Pſychen zu:

Glaubſt du, der hohe Wonneſtand
Der erſten Schwärmerei, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den ſüßen Irrtum gönnen!
Doch, leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verſchont?
Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb' ichs zu! allein in unſrer Welt,
In dieſer Werktagswelt, wo blos vom langen Stehen

Selbſt der Koloß von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, ſo lange ſie noch hält,
Nichts Unvergängliches geſehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
Der Zauber löſt ſich auf! — Wir eſſen
(Verſchlingen oft, und tun nicht wohl daran)
Die ſüße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterſtands, dem magiſchen Vergeſſen
Der Menſchheit, werden uns die Augen aufgetan.
So wie die Sele ſich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg iſt die Zauberei!
Die Göttin ſinkt herab zum Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. Doch, Pſyche, wenn dabei
Die, ſo am meiſten wagt, am wenigſten verlöre:
Verdiente ſie den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dir, Schweſterchen, und deinem künftgen Mann,
Begünſtigt wie ihr ſeyd von Grazien und Muſen,
Steht ganz gewiß die ſchöne Menſchheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuſchchen ſchwindet,
Die Göttin unvermerkt ſich abgeſchattet findet.

Auf eben dieſen Punkt mußte Wieland gekommen ſeyn, wenn er völlig einig mit ſich werden ſolte. Seine ganzen theologiſchen, metaphyſiſchen und moraliſchen Anſichten hingen ſo genau mit dieſem Punkte zuſammen, daß höchſt wahrſcheinlich alle Wirkungen des Zeitgeiſtes, alle Einreden der Philoſophen und alle Beiſpiele des Lebens ohne Macht auf ihn geblieben wären, wenn nicht eben dieſe Erfahrung ihm die Augen geöfnet, und die Abhängigkeit gewiſſer Schwärmereien und Uebertreibungen von dem Geiſte der — Nerven bis zum Augenſchein bewieſen hätte. Je ängſtlich beſorgter er geweſen war, der Sinnlichkeit nicht zu unterliegen, deſto größere Qual bereiteten ihm die Anfechtungen derſelben, und in mancher ſtummen Mitternacht riſſen die Nachwehen in ſeinem Herzen alles wieder zuſammen, was die Theorien der Philoſophen darin angebaut hatten. Die Vernunft als Gegengewicht gegen die Sinnlichkeit und die durch ſie zum Idealen ſich erhebende vergeiſtigende Phantaſie war ſo ſtark nicht geweſen, ſeinem Herzen den Glauben an jene Philoſophen eher zu geben als bis — die Natur dazwiſchen getreten war, und ihm die Erfahrung aufgedrungen hatte, daß, wenn nirgend, ſo doch in der Liebe zwiſchen der höchſten geiſtigen Entzücktheit und dem, was die Natur für ihren irdiſchen Zweck fodert, ein ſehr inniger Zuſammenhang Statt finde. Mit Erſtaunen bemerkte er, daß das Gefühl ihn eben ſo mistrauiſch gegen übermenſchliche Liebe mache, als die Ueberzeugung des Verſtandes ihn gegen übermenſchliche Tugend mistrauiſch gemacht hatte. Aber auch hier wollte er vor ſich ſelbſt gerechtfertigt ſeyn. Drei Arten von Liebe hatte er aus Erfahrung kennen gelernt, die platoniſche Selenliebe, die ſittliche des Herzens und die ſinnliche des Triebes, und er wolte wiſſen, wie es um jede ſtehe, wie ſie in einander überſpielen, weſſen man von jeglicher ſich zu verſehen habe, und wie man ſich ſelbſt wol gegen ſie verhalten müſſe. Geſezt nun, es wäre ihm hiebei ergången wie ſeinem Agathon, als er die ſchöne Danae unſchuldig finden wollte, daß „jene zauberiſchen Scenen von Liebe und Wonne, durch die in ſeiner Sele vorgegangene Revoluzion, ungleich weniger von ihrem Reiz verloren hatten, als die abgezogenern und blos intellektualen Gegenſtånde ſeines ehemaligen Enthuſiasmus“ (3, 203.); ſo würde doch immer die Freiheit und Heiterkeit des Geiſtes, in ſeinen Umſtånden dieſe Gegenſtånde der Betrachtung zu unterwerfen, ein günſtiges Zeugniß für den tiefen Ernſt ſeiner Sele und die Gewiſſenhaftigkeit ſeines Herzens ablegen.

Je mehr er ſeine Betrachtung fortſezte, je mehr gewann er die Ueberzeugung von dem, was kein Moraliſt beſtimmter ausgeſprochen hat als Pörſchke. „Der halbgebildete Menſch, ſagt er, kann noch ſehr phantaſtiſch in der Liebe ſeyn; er kleidet ſie in Freundſchaft und Wohlwollen, als ob er den ſo allgemein bekanten phyſiſchen Zweck der Liebe vor ſich und andern verbergen wollte; er ſchwärmt nur von

Selenvereinigung und Platonismus. Schwärmerei, die doch immer eine Unwahrheit enthält, kann wol hie und da Nuzen ſtiften, darf aber nicht zum Muſter empfohlen werden. Die Geiſter lieben nicht, ſo oft man es ſagen mag; Gefühle ſind Veränderungen, die nur in der Körperwelt ſind. Bei näherer Unterſuchung iſt der ſo gerühmte geiſtige Platonismus ein im Hinterhalte lauernder grober Materialismus, wo die Geſchlechtsneigung ſich frühe oder derb genug verräth. Selenſchönheit des Geliebten wird dem edel Liebenden unendlich mehr als alle körperlichen Reize gelten, die nur durch jene ihre Macht über ihn ausüben. Doch vor Selbſttäuſchung muß die gerecht richtende Weisheit warnen*)."

Wäre Wieland ſelbſt in keinem ſo hohen Grad in dieſer Selbſttäuſchung befangen geweſen, ſo würde er ſehr wahrſcheinlich mit mindeſtem Eifer an deren Zerſtörung bei ſich und anderen gearbeitet haben; jezt aber ſchien ihm kaum irgend etwas angelegener als dies. Der Hausdialekt des Selbſtgeſprächs that hier vorznehmlich ſeine guten Dienſte, und gewiß iſt er von keinem ehrlicher geſprochen worden als von Wieland, dem es gar nicht einmal einfiel, da, wo es galt den Menſchen in ſeiner Naktheit zu erkennen, ſeine Perſönlichkeit mit einer Würde zu umſchleiern, die doch nur ſtatt einer Maske gedient haben würde. Je gewiſſenhafter er aber der Aufrichtigkeit bei ſeiner Selbſtprüfung getreu blieb, deſto öfter ertappte er ſein eignes Herz auf allerhand Sophiſtereien, deſto genauer ſah er, wie und wo die Neigung ſeine Vernunft beſtochen oder eingeſchläfert, und wie die Sinnlichkeit ihm kleine Streiche geſpielt hatte, wo er es am wenigſten vermutet. Bei dieſer Gelegenheit wurde er Meiſter in der Kunſt, die Schleichwege des menſchlichen Herzens zu entblößen, und alle Neigungen und Leidenſchaften in ihren verborgenſten Schlupfwinkeln aufzuſpüren. In gleichem Maaſe, als er ſich ſelbſt

---

*) Einleitung in die Moral, Libau 1797. S. 522 fg.

CCLXXVI.

An Heinrich Geßner.

Oßmannſtädt, den 30. July 1799.

Nicht unſre wenige Theilnehmung an Euren Schickſalen, ſondern im Gegentheil unſer herzliches Mitgefühl iſt, neben allen übrigen Umſtänden, die unſre Correſpondenz erſchweren, die wahre Urſache, warum Ihr ſo lange Zeit keine Briefe von uns erhalten habt. Es vergeht kein Tag, daß wir nicht mit Wehmuth und ängſtlicher Beſorgniß an Euch denken ſollten; und wenn Ihr uns auch unter unſern eigenen Geſchäften, Zerſtreuungen und Sorgen einmahl aus dem Sinne kämet, ſo würden wir durch die alle andre Tage ankommenden Zeitungen nur zu oft an die grauſame Lage erinnert, worin wir uns vorſtellen, daß Ihr Euch befindet. Was kann ich Euch bey ſo bewandten Umſtänden ſchreiben? Der Ausdruck unſrer Gefühle, und alles deſſen, was wir in unſerm Gemüthe, beym Gedanken an das Schickſal Eures einſt ſo glücklichen Vaterlandes und an Euer eigenes, leiden, würde das Maaß Eurer Leiden nur voller machen. Ihr habt mehr als zu viel an dieſen zu tragen, genauer kennen lernte, wuchs auch ſeine natürliche Gabe in den Selen zu leſen, die durch die Aufmerkſamkeit, womit er die Menſchen und das Leben in dieſer Beziehung ſorgfältiger betrachtete, immer geſchärfter wurde. Je mehr er nun aber Erfahrung und Geſchichte zu Hilfe nahm, deſto einleuchtender und auffallender wurde ihm das für das Leben Gefährliche und die Tugend Nachteilige der Sinnlichkeit, wenn ſie ſich vermißt, gegen die an ſich unſchuldigen Foderungen der Natur anſtrebend, bald mit der Moral, bald mit der Religion ſelbſt — unter der Decke zu ſpielen. Entweder geſchah es mit bloßer Verbergung der Befriedigung des Triebes, wo dann Heuchelei, Scheinheiligkeit und Prüderie zum Vorſchein kamen, oder mit Verleugnung und Unterdrückung der Sinnlichkeit als etwas Sündhaftem, und dann wurden Geilheit, Brunſt und Wollüſtigkeit nur um ſo mehr befördert, und führten entweder auf dem geradeſten Wege zu Hypochondrie, Melancholie, Verzweiflung und

Selbſtmord, oder auf einem Umwege zu Wahnſinn, der bald myſtiſch mit der Gottheit ſelbſt eine frevelhafte Buhlerei trieb, bald fanatiſch in ſelbſtentmannende Wut ausartete, wenn er nicht befriedigender fand, durch Geißelungen und Zerfleiſchungen ſelbſt wollüſtige Gefühle zu unterhalten — zur Ehre der Gottheit. Wer je das Leben der Anachoreten und der Mönche und Nonnen aller Nazionen, und vielleicht der größten Anzahl religiöſer Schwärmer mit pſychologiſchem Blicke betrachtet hat, dem können alle dieſe ſcheußlichen Ausgeburten der Unnatur und einer von der Wollüſtigkeit angeregten ſchwärmenden Einbildungskraft nicht fremd ſeyn.

Kann es Tadel verdienen, wenn unſer Dichter, um ſo gefährlichen Entartungen der Natur, zu denen er ſelbſt die Verſuchungen oft qualvoll genug gefühlt hatte, vorzubeugen, die Sinnlichkeit in ihre wahren Rechte einzuſezen verſuchte? Wenn er den vermeinten Halbgöttern, die ſich mit der Apathie der

Stoa brüſten, oder nur in das Urſchöne ſich verſenken wollen, zuruft:

Ihr mächtigen Beſieger
Der Menſchlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt, — das Herz iſt ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in Fanias und bebt!
Der Weiſe, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch empor geſtiegen,
Daß er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels graſen ſieht, die Sphären ſingen hört,
Und aus der Glut, die ſein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe ſchließet,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit ſeinem Blick beehrt,
Den ſtolzen Gaſt des Aethers, ſchießet
Muſarion mit einem — Blick herab.
Doch freilich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen,
Den Koppel ſeinem Amor gab;
Der, euer Herz gewiſſer zu beſchleichen,
Euch ſchalkhaft warnt, als ſprach er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich ſey ein Kind voll ſüßer Unſchuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu raten iſt,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine Friſt?

Es ſey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das iſt meine Beute!"

War aber Wielands Abſicht allerdings, die Sinnlichkeit in ihre wahren Rechte einzuſezen, und erkante und geſtand er gleich, daß auch die Vergnügen der Sinnlichkeit wahre Vergnügen ſeyen; ſo war er doch keineswegs gemeint, der ſinnlichen Liebe vorzugsweiſe das Wort zu reden, denn er kante den Unterſchied zwiſchen Begier und Liebe recht gut, und wußte, daß die Kur des Platonismus durch Cynismus nur aus der Scylla in die Charybdis führe. Wer der Sinnlichkeit ihr Recht auf naturgemäße Befriedigung nicht abſtreitet, und wol gar dafür zu kämpfen ſich veranlaßt fühlen kann, will darum nicht auch alle ihre Anmaßungen begünſtigen, und am allerwenigſten die auf Unſchuld, Sittenreinheit und dauerndes Erdenglück. Entſchieden vielmehr erklärte Wieland ſich für die Liebe des Herzens, für ſie, welche allein in den Zuſtand der ſchönen Menſchheit verſetzt, indem ſie Geiſt und Sinn in ein wohltätiges Gleichgewicht bringt. In einem ſolchen fühlte Wieland in ſeiner damaligen Lage ſich ſelbſt, und wer erkennt nicht in der Schilderung von dem Zuſtande des Phanias ſeinen eigenen?

Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Muſarion
Hinzu, und ſagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunſt ihm mehr und beſſers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Wert davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, ſeines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch dieſe gab ſie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämtem Haar,
Kein runzlichter Kleanth, der, wenn die Flaſche blinkt,
Wie Zeno ſpricht und wie Silenus trinkt.
Die Liebe war's. — Wer lehrt ſo gut wie ſie?
Auch lernt' er gern, und ſchnell, und ſonder Müh,
Die reizende Philoſophie,
Die, was Natur und Schickſal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Reſt entbehrt;
Die Dinge dieſer Welt gern von der ſchönen Seite

Betrachtet; dem Geſchick ſich unterwürfig macht,
Nicht wiſſen will, was alles des bedeute,
Was Zeus aus Huld in räzelhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute,
Der Unterwelt, ſo ſehr ſie Thoren ſind,
Nie böſe wird, nur lächerlich ſie find't,
Und ſich dazu, ſie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleißner flieht;
Nicht ſtets von Tugend ſpricht, noch, von ihr ſpre-
chend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geſchmack, ſie übet,
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elyſium, für keine Hölle hält,
Nie ſo verderbt, als ſie der Sittenrichter
Von ſeinem Thron — im ſechſten Stockwerk ſieht,
So luſtig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.

Dieſe Weisheit alſo war es, welche Wieland durch die Erfahrung, deren Mangel ihm die Kenner abmerkten, gewonnen hatte, und je glücklicher er ſich ſelbſt bei dieſer Weisheit fühlte, deſto größeren Reiz hatte es für ihn, auch Andere deſſelben Glücks teilhaftig zu machen. Viele Jahre lang trug er ſich mit dem idealen Traumgeſicht einer Art von allegoriſcher Naturgeſchichte der Sele, die er in einem Gedicht Pſyche betitelt, wozu des Apulejus bekante ſchöne Mileſiſche Fabel den Anklang in ſeiner Sele gegeben hatte, niederlegen wolte. Unſtreitig würden wir in dieſem Gedicht ſeine ganze Theorie von der Liebe erhalten haben: allein da er nie jene beſondere feine Stimmung des Gemüts, und jene äußere Ruhe und Muße fand, die ihm zur Ausführung und wirklichen Darſtellung des ihm vorſchwebenden Ideals notwendig waren; ſo ſind nur wenige Bruchſtücke davon auf uns gekommen. (Sämtl. Schr. Bd. 9. S. 279.) Indeß iſt uns darum jene Theorie doch nicht vorenthalten worden, denn der dichtende Philoſoph war dieſes Stoffes zu voll, als ſich nicht deſſelben zu entäußern. Zunächſt ſuchte er mistrauiſch zu machen gegen die Platoniſche Liebe, die ihn ja ſelbſt „zum Narren von ſeinem Herzen gemacht,“ und in dieſer Abſicht ſchrieb er die kleine poetiſche Erzählung Aſpaſia (Bd. 9. S. 107—126.), die aber eigentlich auch ein Bruchſtück aus ſeiner Pſyche iſt. Unmöglich kann man über ſeine Abſicht ſich deutlicher erklären, als der Dichter hier getan hat.

Der Mondſchein hat dies eigen, wie uns däucht,
Erſcheinet uns die Welt der Geiſter aufzuſchließen:
Man fühlt ſich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Weſen ſtumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar ſonderbar ſich miſchen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geiſt ſich ein Elyſium.
Die Werktagswelt verſchwindt. Ein wolluſtreiches Sehnen
Schwellt ſanft das Herz. Befreit von irdiſcher Begier
Erhebt die Seele ſich zum weſentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln ſich in ihr.

Es ſey nun was ihr wollt, — denn hier es zu entſcheiden
Iſt nicht der Ort — es ſey ein ſüßer Selbſtbetrug,
Es ſey Realität, es ſey vermiſcht aus beiden,

Was dieſen Gegenſtand ſo reizend macht: genug
Ein Schwärmer, der in dieſem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, ſtill
Und einſam um ihn iſt, platoniſiren will,
Gleicht einem, der bei dunkler Nacht am Rande
Des ſteilſten Abgrunds ſchläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie gar vielen Unterſchied.

Idris und Zenide würde, wenn wir alle zehn Geſänge, worauf es der Dichter angelegt, erhalten hätten, alle drei Arten von Liebe gegen einander in Kontraſt geſtellt, und die Irr- und Abwege der ſinnlichen eben ſowol als der Platoniſchen gezeigt haben, vielleicht — ohne daß es der Dichter anfangs ſelbſt beabſichtet hatte. Wie keine feſten Regeln, ſo hatte er ſich auch keinen beſtimten Plan für dieſen erſten Verſuch eines romantiſchen Epos gemacht. „Ich bin — ſchrieb er an Geßner — ſehr feſt entſchloſſen, die erſten fünf Geſänge des Idris in künftiger Frühlingsmeſſe zu publiciren, um zu ſehen, was die Teutſchen zu eiohne daß wir Euch auch noch das unſrige aufbürden. Die Hoffnung, daß wir noch beſſere Zeiten erleben werden, iſt das Einzige, was uns aufrecht erhält, — aber auch dieſe Hoffnung wird durch die Ereigniſſe des Tages und durch die fürchterliche Verwicklung der politiſchen Verhältniſſe, von deren Entknotigung am Ende Euer Glück oder Unglück abhängt, nur ſchwach gewährt, und hängt oft nur an einem einzigen Spinnefaden. Die rächende Geißel der furchtbaren Nemeſis, die kein Unrecht unvergolten läßt, ſchwebt über den Machthabern des mit Greuelthaten belaſteten, übermüthigen und doch ſelbſt am Rande des Abgrundes leichtſinnigen Volks, an welches Euer Schickſal nun einmahl durch den Drang der Umſtände gebunden iſt. Es iſt etwas Schreckliches für mich, daß ich bloß um der Erhaltung meiner geliebteſten Kinder willen, wünſchen muß, daß die franzöſiſche Republik — doch Nein! ich kann und darf nichts wünſchen, was, meiner innigſten Ueberzeugung nach, kein guter Deutſcher, kein Menſch, dem die Ruhe und Wohlfahrt von Europa am Herzen liegt, wünſchen ſoll. Mäßigung beyder Partheyen, und Friede unter billigen Bedingungen iſt's

Repräſentant der ſinnlichen Liebe ſogleich erkant zu werden. Wer ihn aber an dem Namen nicht erkennen ſolte, wird es doch unfehlbar an der Art, womit er gleich bei ſeinem erſten Auftreten ſich ankündigt, als er den mit Ideen bewafneten Helden gegen einen Angrif der heißeſten Sinnlichkeit im Kampf erblickt, und ihn anredet:

Was eurer Herrlichkeit in ihren Adern fleußt,
Iſt wol kein Blut? — Verzeiht, ich rede dreiſt;
Allein ihr haltet nicht, was eure gute Miene
Die Kennerinnen hoffen heißt.
Sich aus dem ſchönſten Arm mit Abſcheu loszureißen,
Kann euer Plato ſelbſt, fürwahr! nicht Tugend heißen.

Ein Abenteuer fliehn, dem ſich die Blödigkeit
Von jedem unverſuchten Knaben
Gewachſen fühlt, iſt einem Mann von Gaben
Und Mut, wie ihr, Herr Ritter, ſeyd,
Nicht zu verzeihn; es müßte denn der Neid
Von einer Zauberin die Hand im Spiele haben.
Wenn dieſes iſt, bedaur' ich euch von Herzen;
Die Menſchlichkeit verbeut in ſolchem Fall zu ſcherzen.

Zum Ueberfluß hat der Dichter jeden dieſer beiden, den erſten Geſ. 1. Stanze 68—82, den andern Stanze 83—85 ſeine, von freilich ſehr verſchiedenartigen Erfahrungen abgezogene, Theorie vortragen laſſen. Iris entrüſtet ſich ſehr begreiflich über die des rohen Waldmannes und ſeine — bequemen Nymphen, und ſagt unter anderm in dieſer Entrüſtung:

So trozt, von feilen Buhlerinnen
In den Geheimniſſen von Paphos eingeweiht,
Der Gecken blödes Volk euch, Schönen, ungeſcheut,
Höhnt euren ſchönſten Reiz, die keuſche Sittſamkeit,
Und prahlt, weil Lais wich, euch alle zu gewinnen.
Unzärtlich, ſtumpf an innern Sinnen,
Iſt ihre Lieb' ein bloßes Fiberſpiel,
Und ihre höchſte Luſt ein kizelndes Gefühl.

Der Kämpfer gegen die Platoniſche Liebe hat alſo doch keinesweges die Abſicht, der ſinnlichen Vorſchub zu tun, und läßt uns keinen Zweifel, wohin er neige, indem er in Lila und Zerbin die Repräſentanten der Liebe des Herzens zwiſchen jene beiden in die Mitte ſtellt. Man höre dieſen Zerbin: (Geſ. 3. Str. 17. 18.)

Wie, dacht' ich, müßt' ein Mädchen ſeyn,
Die Aug' und Herz zugleich zu rühren?
Kann dieſen Gnom die Häßlichkeit verführen?
Und iſt ein Mißgeſchöpf ihm eine Venus? — Nein!
Ihn überwältigt blos ein Trieb, der allen Thieren
Gemein iſt; jegliches nimt ſeines gleichen ein:
Der Pfau gefällt dem Pfau, die ungeſtalte Eule
Findt ihren Gatten ſchön, glaubt daß er lieblich heule.

Bin ich's allein, für den kein Weſen meiner Art,
Kein Gegenſtand der unſtillbaren Triebe,
Die ich in mir empfind', erſchaffen ward?
In Luft und Flut ſeh' ich den Geiſt der Liebe,
Der alles, was ſich fühlet, paart:
Vergaß mich die Natur, nur mich allein? wo bliebe
Ihr mütterlicher Sinn? Nein, nein! Mein Herz
ſagt Nein!
Es ahnet mir, mein Wunſch muß wirklich ſeyn.

Wer ſelbſt einiges Ahnungsvermögen beſitzt, der kann nicht zweifelhaft bleiben, wohin der Dichter damit gezielt, und welche Abſicht er mit Idris ſelbſt gehabt habe, ſobald er einem vom Dichter ſelbſt gegebenen Winke nachgeht (Geſ. 2. Str. 101. fgg.).

Welch ein geheimes Band verflicht
Das Schickſal dieſes Paars mit meinen Abenteuern?
So, ſcheint es, frage ſtets ſein ſtaunendes Geſicht:
Bis, ſeiner Ungeduld zu ſteuern,
Zerbin den Becher füllt, und ſpricht:
Heil dieſem Tag, — ihn ſoll mein Enkel feiern —
Der uns den Helden finden ließ,
Den das Orakel uns ſo bald nicht hoffen hieß!

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar ſind, zerriſſen,
(Verſezt der Paladin) was könte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, ſonſt verſüßen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu ſeyn?
Mein fühlend Herz macht ihr Vergnügen mein
Allein was kann Zerbin in Lila's Armen miſſen?
Er, der geliebt ſich ſieht, und was er liebt genießt?
Was können Götter ſelbſt für den, der glücklich iſt?

Dem Glücke, das ihm lacht, den Unbeſtand verwehren,
Erwiedert ihm Zerbin.

Man ſieht, Idris würde im Grunde daſſelbe, nur auf andere Weiſe, ausgeführt haben, was der Dichter in ſeiner Pſyche hatte ausführen wollen; Idris aber blieb, durch Schuld des Schickſals, ein Bruchſtück wie Pſyche. Jedoch auch jezo ließ der Dichter nicht ab, ſeinen Hauptgedanken durchzuführen, und immer neue Einkleidungen boten ſich ſeiner blühenden Einbildungskraft dazu dar. Muſarion (erſchien zuerſt 1768 und im folgenden Jahre ſchon eine neue Auflage) kündigte der Dichter ſelbſt beim erſten Erſcheinen als eine Philoſophie der Grazien an. „Nur unter den Händen der Grazien,“ ſagt er, (Grazien Bd. 5. S. 102.) „verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunſene, das Herbe, Steife und Eckige, welches eben ſo viele Fehler ſind, wodurch ſie, nach dem moraliſchen Schönheitsmaas der Weiſen, aufhört Weisheit und Tugend zu ſeyn. Dies war es, was Muſarion ihren Schüler lehren wolte; und ſagen

Sie mir, Danae, wie war es möglich, ſie nicht zu verſtehen?" Wir haben geſehen, daß durch Muſarions Mund die Liebe ſelbſt dieſe Philoſophie lehrte. Die Liebe des Herzens iſt es, die hier ins reinſte Licht geſtellt werden ſoll, ohne von der ſtoiſchen Apathie und pythagoräiſch-platoniſchen Verzuckungen weiter verdunkelt werden zu können. Darum ruft Muſarion dem Phanias zu:

Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
Mein Element iſt heitre ſanfte Freude,
Und alles zeigt ſich mir in roſenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit dieſem ſanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen ſetzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, ſtets ergötzt.
Wie ich die Grazien, wie ich die Muſen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dies dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit dieſem Morgen an,
Und wird ſich nur mit meinem Leben enden.

Man nehme dazu die folgende Stelle, um über des Dichters wahre Meinung jeden Zweifel gehoben zu finden.

Und ich, mein Herr, verſetzt ſie, die ſo viel
Beweiſen ſoll, bin ich, nach eurer Sittenlehre
Nicht auch befugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenſpiel,
Ein flüchtiger Geſchmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, ſo räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich ſelbſt verſchenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bei Leuten von ſo warmem Blut
Iſt dieſe Vorſicht wol nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn ſie dir ein wenig Unrecht tut;
Allein du ſelber willſt, daß wir im Ernſt uns lieben?
Sonſt tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhaſcht, iſt's nicht mehr Zeit zum Lachen;
Es iſt darum zu tun, daß wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann dies Weisheit und Natur.

Hatte der Dichter aber in Muſarion die Liebe gegen übertriebene Schwärmereien in Schutz genommen, ſo ſuchte er auch gegen den rohen Trieb und den nur tieriſchen Geſchlechtsgenuß ihre edleren Rechte zu behaupten, und ſtellte ſie in ſeinen Grazien (erſchienen zuerſt

1770) in Kontraſt gegen die Sinnlichkeit. Durch dieſes und jenes aber ſtelte er ſie in die Mitte, worin nach Ariſtoteles jeglicher Tugend zwiſchen zwei Aeuſerſten, einem zu Viel und einem zu Wenig, ſich befindet. Beſonders an Dafnis und Fyllis hat der Dichter den Einfluß der Göttinnen der Anmut auf die Liebe gezeigt, die nun nicht mehr bloſe Geſchlechtsneigung, ſondern zugleich das höhere Vergnügen an der beſelten menſchlichen Anmut ſelbſt war. „Noch niemals,“ ſagt er (B. 4. S. 66.), „war eine Schäferin in Arkadien ſo reizend geweſen, und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand, die feurigſte Liebe von der zärtlichſten Ehrerbietung gefeſſelt. Unfähig, ihre liebenswürdige Schwachheit zu misbrauchen, ſchien er keine gröſere Wonne zu wünſchen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl geſtand,
Und einen Kuß auf ihre ſchöne Hand.

Ich habe nicht nötig, Ihnen zu ſagen, Danae, daß man ſo liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrſchaft über unſre Herzen teilen.“

Um die Zeit, als Wieland mit all dieſen Dichtungen beſchäftigt war, erregte Triſtram Shandy groſes Aufſehen. Wieland fand dieſes Werk in der Bibliothek des Grafen Stadion, und zu gleicher Zeit ein anderes humoriſtiſches Gedicht unter dem Titel: the new Bath-Guide. Beide wirkten ſehr lebhaft auf ſeine reizbare Phantaſie, und der muntere Geiſt der Laune, der ſeit Idris von ihm gewichen ſchien, kehrte wieder. Da rief der Dichter aus:

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
Sing, komiſche Muſe, in freier irrenden Tönen!
Den Helden ſing, der lange die Welt Berg auf Berg ab
Durchzog, das Gegenbild von einer Schönen zu finden,
Die aus dem Reich der Ideen herab
Geſtiegen war, ſein junges Herz zu entzünden,
Und der, es deſto gewiſſer zu finden,
Von einer zur andern ſich unvermerkt allen ergab:
Bis endlich dem ſtillen Verdienſt der wenig ſcheinbaren

Das Wunder gelang, den Schwärmer in ihren Armen zu binden.

Wiewol aber der Sänger des Neuen Amadis (zuerſt erſchienen 1771.) ſeiner Laune den Zügel noch ungleich mehr ſchießen ließ, als der Sänger des Idris, und gerade in dieſem Werke dem Geiſte Capriccio alle möglichen Bewegungen, Wendungen und Sprünge humoriſtiſch keck geſtattete; ſo liegt doch im Weſentlichen dieſelbe Idee zum Grunde, die bisher immer ſein Gemüt und ſeine Phantaſie beſchäftigt hätte. Ich wenigſtens finde des Dichters Abſicht unverkenbar: zu zeigen, wie in einem ſchönen, gebildeten Jüngling eine innige Neigung zu einem körperlich häßlichen, aber an Geiſt und Herz ſchönen Mädchen entſproſſen könne. Daſſelbe Thema führte er als Greis noch einmal aus in ſeinem kleinen Roman Krates und Hipparchia, wo nur die Rollen vertauſcht ſind, indem hier ein ſchönes, gebildetes Mädchen die innere Wohlgeſtalt eines Mannes liebt, den die Natur von außen nicht allein, was in dieſem Augenblicke dem rechtſchaffenen, von keinem Partheygeiſt geblendeten Mann zu wünſchen erlaubt iſt. Leider! ſind die *Anſcheinungen* noch ſehr untröſtlich; aber der gute Genius der Menſchheit wird uns nicht verlaſſen, und wir ſind, allen widrigen Apparenzen zum Trotz, dem Frieden vielleicht näher als wir zu hoffen wagen. Indeſſen bleibt Eure Lage, mein theuerſter Geßner, immer noch äußerſt kritiſch — und alles was ich Euch, da ich zum Helfen zu unmächtig bin, zu Euerm *Troſte* ſagen kann, iſt, daß Ihr, im aller ſchlimmſten Fall, welchen Gott verhüten wolle! wenigſtens in *unſerm Lande* einen *ſichern Zufluchtsort* immer offen finden würdet. Denn *hier* können wir uns unter dem Schutz Preußens und Rußlands für lange Zeit ſicher glauben. Ihr habt vielleicht gehört, daß unſer Erbprinz mit einer Tochter Kaiſer Paul I. verlobt iſt. Dieſer Umſtand gibt uns eine ſehr ſtarke Garantie für die Ruhe des Landes, worin ich lebe. — Was die Götter auch über alle übrigen Republiken beſchloſſen haben mögen, für meine kleine Diogeniſche Republik zu Oßmannſtädt habe ich wenigſtens nichts zu fürchten. Wir ſind freyeben als ihren Günſtling angekündigt hatte. Wenn in der Platoniſchen Liebe Pſyche nach Amor ſucht, ſo ſucht umgekehrt in dieſen Fällen Amor nach Pſyche, und beide Fälle ſind in Wahrheit gar ſehr verſchieden. Man ſieht, der Dichter, mit ſeiner Theorie ins Reine, geht hiemit in die Kaſuiſtik der Liebe ein, legt ſich aber gleich das bedenklichſte aller Probleme vor, deſſen Auflöſung ſeine Theorie von der edleren Liebe, die durch Sele, Geiſt und Gemüt ſich bindet, beſtätigen oder widerlegen muß. Er findet Beſtätigung, denn — ſagt er Geſ. 18. Strophe 1. 2. —

So wahr es iſt, daß Tugend, Verſtand und andere Gaben
Des Geiſtes und Herzens, in einer ſchönen Geſtalt
Mehr Reiz und raſchere Allgewalt
Auf alle Herzen, ſogar der roheſten Wilden, haben,
Als ohne äußern Schmuck blos durch den innern Gehalt:
So können wir doch getroſt uns auf die Erfahrung beziehen,
Daß, wenn ein häßliches Mädchen es einmal ſo weit gebracht

Und ſich durch geiſtige Schönheit, geheime Sympathien
Durch Wiz und reizenden Umgang und unverwandtes
Bemühen
Gefällig zu ſeyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;
Daß dann die Leidenſchaft, worin wir für ſie
glühen,
Das Stärkſte iſt, was man ſich denken kann,
In dieſem Falle befand ſich der biedre Rittersmann,
Prinz Amadis. Er fühlte, im ganzen Ernſt, für Olinden,
Was ſeine Hoheit noch nie für ein weibliches Weſen
gefühlt,
Was ſchöne Selen nur für ſchöne Selen empfinden,
Und was ſie um ſo mehr für wahre Liebe hielt,
Da ſie zu fromm, und vielleicht (aus ihr bekanten
Gründen)
Zu klug war, die niedrige Kunſt Begierden zu entzünden
Zu Hilfe zu nehmen, die Naſo den häßlichen Schönen
empfielt.

Daß der Dichter mit ſolchem Glaubensbekentniß den ſchönen Schönen, die ſonſt nichts ſind als dies, ein abſcheulicher Kezer dünken müſſe, war ihm ſo wenig verborgen, daß er es im Folgenden Bambo's übrigen Töchtern ſogar indirekt in den Mund legte. So gewiß aber iſt er ſeiner Sache, daß ihm gar nicht einfällt, ſich zu verteidigen. Indeß denkt er den Kezereien in der Liebe doch überhaupt nach, und findet auch deren Quelle da, wo die Quelle ſo vieler Kezereien zu finden iſt, in der Verſchiedenheit der menſchlichen Naturelle und Temperamente, nach denen die Neigungen und Gefühle arten, deren Verhältniß zu den Verſtandeskräften unſere ſämtlichen Anſichten, Geſinnungs- und Handlungsweiſe mehr zu beſtimmen pflegt, als die Meiſten ſelbſt wiſſen, oder ſich eingeſtehen mögen. Nahm nun unſer Dichter die Liebe des Herzens als die Mitte der Wahrheit an, ſo mußten die nicht auf dieſen Ton geſtimten Gemüter entweder nach der Seite der Platoniſchen oder der ſinnlichen Liebe hin abweichen. Konte aber dem ſorgfältigen Beobachter entgehen, daß nicht alle auf dem geraden Wege nach dem Ziele gingen, welches ihrer Natur gemäß war? daß aus Affektazion manche ſcheinen wolten, mit aller Anſtrengung nach einem idealen Ziele zu ſtreben, da ſie doch unaufhörlich das heimlich erſehnte reale im Sinne hatten, während andere jenes nur für einen Umweg zu dieſem hielten, und wieder andere bald dahin bald dorthin ſich wendeten, je nachdem Zufall und Laune ihr queckſilbernes Weſen trieb? Aber auch die wirklich, von ihrer Natur getrieben, nach einem der beiden entgegengeſezten Ziele zueilten, taten es nicht auf einem und demſelben Wege, noch ganz aus den gleichen Beweggründen. Heiſſes oder kaltes Blut, mehr oder minder Erregbarkeit, Uebergewicht der Phantaſie oder Sinlichkeit begründen auch hier wieder mancherlei Unterſchiede, ſo daß bald nur befriedigte Eitelkeit, bald nur befriedigte Sinlichkeit, bald nur Spiel und Scherz, hier offenbarer, dort verdeckter, als Ziel des Sterbens erſcheinen. Der Dichter, der alle dieſe Entdeckungen gemacht hatte, glaubte mit Recht für ſeinen Hauptzweck nichts Beſſeres tun zu können, als wenn er jene Ziele, die er nicht würdigte, Ziel zu ſeyn, ebenfalls ins Auge faſste, und die Eigenſchaften und Umſtände, die dahin führen, genauer bezeichnete. Da boten ſich ihm denn Leoparde, die Strenge, die unerbittliche Spröde, Schatulliöſe mit der gerühmten Keuſchheit und der gezierten Anmut, Blaffardine, die Blonde und Kalte, Koliſiſchette, die reizende Braune voll Launen und Uebermut, Dindonette die Runde und Platte, der weinerliche Blömurant, der platoniſche Karamell und ſein Gegenbild Antiſeladon, der windhafte Paraſol und der handfeſte Tulpan dar, in deren jedem der Dichter uns den Repräſentanten einer Abart der Liebe zeigt, und durch jeden eine neue Verirrung derſelben in ihren Urſachen und Folgen anſchaulich macht. Mehrere Nebenfiguren ſind ganz offenbar zu keinem andern Zwecke da, und dienen, das große Gemälde vom Reiche der Liebe, als welches der Neue Amadis mir erſcheint, zu vollenden. Nicht zum geringen Lobe deſſelben gereicht in dieſer Hinſicht, daß der Dichter nur die reine Wahrheit geſagt habe, als er ſagte:

Ihr ſeht, Schach Bambo's holde Kinder
Sind keine Kaſſandern, wie einſt Herr Kalprenede geſchnizt.
Sie ſind die pure Natur, und ihre Ritter nicht minder.
Wir pfuſchen nicht gern an den Werken der alma mater rerum,
Und lieben den Spruch: ridendo dicere verum.

Allein genug nun, um den Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus dem man dieſe Wielandiſchen Dichtungen betrachten muß, wenn man ein richtiges Urteil über ſie fällen will. Zu lange dabei verweilt zu haben, kann ich ſchon deshalb mir nicht vorwerfen, weil ich je länger um ſo mehr mich überzeugte, daß eine Menge Vorwürfe, die unſerm Dichter gemacht worden ſind, ihren Grund nur in einem falſchen Geſichtspunkt haben.

Unter dieſen Vorwürfen iſt keiner ſo oft wiederholt worden, als der, welcher mit dem Gegenſtand unſerer Unterſuchung faſt unzertrennlich zuſammenhängt, daß Wieland nämlich ein Nachahmer der Franzoſen geweſen, und als ſolcher zu der Nacktheit gewiſſer Gemälde gekommen ſey, welche der Tadel der Kunſt- und Sittenrichter habe treffen müſſen. Noch ganz neuerlich hat die Frau von Stael Wielanden als den Anführer einer franzöſiſchen Schule in der teutſchen Poeſie bezeichnet; Andere hatten gar Crebillon den älteren Wieland, und Wieland den jüngeren Crebillon genant*). Eins iſt im Grunde ſo wenig wahr, als das Andere. Was unſern Wieland in all den genanten Werken beſchäftigte, ging bei ihm von Perſönlich-

---

*) Klopstock tint le premier rang dans l'école anglaise, comme Wieland dans l'école française; mais Klopstock ouvrit une carrière nouvelle à ses successeurs, tandis que Wieland fut à la fois le premier et le dernier dans l'école française du dix-huitième siècle: le premier, parceque nul n'a pu dans ce genre s'égaler à lui; le dernier, parcequ' après lui les écrivains allemands suivirent une route tout-à-fait différente. Mad. de Stael, de l'Allemagne T. 1. p. 186. sq. ed. de Leipsic. In dem Tableau de l'Allemagne et de la Litterature allemande par un Anglois, à Berlin 1782, einer der Schriften, die gegen Friedrichs II. Verunglimpfungen der teutſchen Litteratur gerichtet

---

ſind, heißt es S. 67 fgg.: La conformité de la manière de Wieland avec celle de Crebillon a donné occasion à l'Auteur d'un très-joli roman, intitulé: Petite chronique du royaume de Tatojaba, de se donner le nom de Wieland l'ainé, c'est à dire de Crebillon. On attribue cet ouvrage à M. Zachariae — — Quoiqu' il en soit, l'auteur a très-bien marqué dans sa préface les ressemblances et les différences de la manière de Crebillon et de Wieland. Crebillon, dit-il, a excité le génie du Poète Allemand: de là vient que celui-ci a composé ses premiers ouvrages comiques tout-à-fait dans la manière de l'écrivain français. Mais depuis il l'a abandonnée en partie, parce qu'il a senti que Crebillon ne joint pas assez de philosophie au don de l'agrément, pour captiver les lecteurs, dont le but n'est pas uniquement de s'amuser et de rire. Il a donc fait des recherches philosophiques sur la volupté, le plaisir et le charme des sens, il a comparé keit aus, welche gerade in dieſem Punkte ſo wenig Franzöſiſches hatte, daß die Franzoſen ihn nie für den ihrigen anerkant haben. Mit großer Feinheit hat die Frau von Stael den Unterſchied herausgefühlt, wenn ſie ſagt: „Man hat Wieland den Vorwurf gemacht, die Liebe mit zu wenig Ernſt behandelt zu haben, und wol müſſen die Teutſchen ſo über ihn urteilen, welche die Frauen noch ein wenig nach Sitte ihrer Urahnen verehren. Welche Abſchweifungen der Phantaſie aber ſich Wieland auch erlaubt haben möge, ſo kann man in ihm doch das wahre Gefühl (sensibilité veritable) nicht verkennen; ' oft hat er die gute oder ſchlimme Abſicht, ſeinen Scherz mit der Liebe zu treiben, allein eine ernſte Natur hindert ihn, ſich keck dem Scherz zu überlaſſen. So gleicht er

---

la théorie et l'expérience, et par là il s'est fait une manière à lui. Le premier fruit de cette nouvelle manière est l'excellent roman d'Agathon.

dem Propheten, welcher ſegnet ſtatt zu fluchen; er hört mit Zärtlichkeit auf, wenn er mit Ironie anfing." Kurz alſo, Wieland hatte zu viel teutſches Gemüt, als die Liebe nach der Franzoſen Art blos wie Scherz, geſelliges Spiel und ergözliche Sinnenluſt zu behandeln, und beinahe möcht' ich ſagen, daß weder Klopſtocks Semida und Cidli, nach Schillers Max und Thekla ſo viel als Wielands Darſtellungen der Liebe für Herrn Villers beweiſen dürften. Unter allen Franzoſen, die über den Charakter-Unterſchied der Teutſchen und Franzoſen geſchrieben haben, hat keiner ſo unbefangen und richtig geſehen und geurteilt als er, der beide Nazionen hinlänglich kennen gelernt hatte. Nach ſeiner Schilderung kann man ſich kaum etwas Entgegengeſezteres denken, als die Liebe bei den Franzoſen und den Teutſchen. „Wie die Religion," ſagt er, „bei den Teutſchen mehr in der Sele, bei den Franzoſen mehr in den Sinnen ihren Siz hat, wonach ſie dort mehr eine myſtiſche Anbetung, hier mehr ein lich ſehr weit von einander entfernt, und es müßte ſehr übel um Euch ſtehen, wenn Ihr gezwungen werden ſolltet, ein Aſyl in *meiner* Republik zu ſuchen; indeß iſt es doch immer etwas, daß Ihr, im ſchlimmſten Fall, noch einen möglichen Ausweg vor Euch ſeht.

Ich ſehe und fühle nur zu ſehr, in welchem Gedränge Sie ſelbſt und Ihre Freunde und Ihre Republik überhaupt in den gegenwärtigen Conjuncturen ſeyn müſſen. Wer kann ſagen, wie lange Sie in Bern zu bleiben haben, und was innerhalb der nächſten ſechs Wochen aus Ihnen und der armen zwiſchen zwey gleich harten Mühlſteinen zermalmten Helvetiſchen Republik geworden ſeyn wird? Es ſchaudert mir, wenn ich daran gedenke — Ueber die *einzig richtigen* Maßregeln, wodurch Eure Helvetiſche Regierung das Vaterland und ſich ſelbſt retten könnte, läßt ſich, da der Gang der Briefe ſo unſicher iſt, nichts ſchreiben: ich hoffe aber zu Gott, Euer guter Genius werde Euch ſelbſt eingeben, was zu thun iſt, oder vielmehr hoffe ich, man werde auf Seiten der ſiegenden, und NB. bloß durch ihre Uebermacht ſiegenden Parthey, ſelbſt ſo billig ſeyn, einzuſehen, daß Ihr in der gegenſinlicher Kultus iſt, ſo iſt auch die Liebe, die ebenfalls eine Religion iſt, geiſtiger und myſtiſcher in Teutſchland. In der Poeſie beider Nazionen hat ſich dieſe zweifache Tendenz auf die augenſcheinlichſte Weiſe offenbart. Bei den franzöſiſchen Dichtern iſt die Liebe am gewöhnlichſten verſtolen und ſinlich; ſelbſt wo ſie ſich in ihrer Reinheit zeigt, erhebt ſie ſich nie zu einer gewiſſen ganz ätheriſchen und himliſchen Höhe. Bei Teutſchlands Dichtern ſinkt ſie faſt nie bis in die Sinnen herab; ſie iſt ernſter, ſittlicher, und beinahe behandelt man ſie wie zwiſchen Engeln, wenn dieſe verſchiedenen Geſchlechtes wären[*])." Was könte nun mehr für die Wahrheit dieſes Ausſpruchs beweiſen, als wenn ſelbſt derjenige von unſern Dichtern, den wir am meiſten im Verdacht hatten, franzöſiſch zu ſeyn, ſo unwandelbar teutſcher Geſinnung blieb, daß nicht nur keine Danae ihn ſeines heiligen Delphi und der reinen Pſyche vergeſſen machen konte, ſondern auch alle ſeine Darſtellungen der ſinlichen Liebe (einige der früheren lüſternen ausgenommen) immer entweder als Verſuchung erſcheinen, oder lediglich um des Kontraſtes willen da ſind, und daß dann überall Ernſt und Sittlichkeit im Hintergrunde lauern? Zu gefühlvoll, um in einer holen Galanterie, zu vernünftig, um in einem blos leidenſchaftlichen Rauſche, zu ſittlich, um in Wolluſt die Liebe zu finden, wie hätte Wieland ſie auf blos franzöſiſche Art darſtellen, oder gar Crebillon ſich zum Muſter nehmen können! Daß er es verſtand, wie die Franzoſen zuweilen von delikaten Gegenſtänden auf eine Art zu ſprechen, als könte Niemand an ihnen Anſtoß und Aergerniß nehmen, macht ihn noch nicht zum Franzoſen, und beweiſt noch keineswegs, daß er der franzöſiſchen Darſtellungsart, ſelbſt wo er ſie wirklich nachahmte, vorzüglichen Beifall gegeben habe. Stets blieb ihm jene, den Teutſchen auszeichnende, Ehrerbietigkeit vor dem ſchönen Geſchlechte, daß er wahrſcheinlich ſo ſentimental geblieben ſeyn würde, als die ſchmachtenden Liebhaber gewöhnlich ſind, wenn nicht die Ehe ſeine heitere Laune befördert hätte. Da ihn aber auch in dieſer, troz aller Entfernung vom Platonismus, ſeine teutſche Ehrerbietung nicht verließ, ſo erhielt ſeine Phantaſie Zeit, ein wenig lüſtern zu werden. Indeß iſt ſie auch dieſes mit einiger Furchtſamkeit, und nie iſt Wieland wieder ſo weit gegangen, als in ſeiner, doch nur nachgebildeten und in der Nachbildung züchtiger gewordenen, Nadine. Nur im erſten Taumel alſo ließ der Dichter dieſer Phantaſie den Zügel ſchießen, bei weitem aber nicht wie ein Ovid*). Von einem Renegaten hätte man weit mehr Uebertreibung erwarten dürfen, allein der Anti-Ovid ſumte ihm auch jetzt ſo ſehr vor den Ohren, daß er ihn nicht überhören konte; und nicht lange, ſo regte ſich dadurch der philoſophiſche Geiſt des Dichters wieder, und wendete ihn vom mutwilligen Spiel zu ſinnigem Ernſte. Selbſt der tiefſte Ernſt aber wehrte ihm nicht, die ſchönſte wie die gefährlichſte Neigung des Herzens zum Mittelpunkte faſt aller ſeiner Darſtellungen zu machen, indem er von da Stralen ausgehen ſah, die ſich über das ganze Gebiet der Sittlichkeit und des geſelligen Lebens erſtrecken. Das perſönlich Intereſſante erhielt dadurch eine welthiſtoriſche Wichtigkeit, und was anfangs nur der Phantaſie zum Spiel gedient, wurde auch dem philoſophiſchen Betrachter ein Gegenſtand hoher Merkwürdigkeit.

---

[*]) Außer in einer Einleitung zu dem Werke der Frau von Stael über Teutſchland (vor der Leipziger Ausgabe) hat Herr Villers dieſen Gegenſtand behandelt in einem eignen Aufſaz sur la manière de traiter l'amour chez les poètes des deux nations in Reinhards Polyanthea v. J. 1807. Man ſehe zugleich die Vorrede zu dem von Herrn Conſtant franzöſiſch bearbeiteten Wallenſtein.

---

*) Als mir bei Gelegenheit dieſes Werks darum zu tun war, die verſchiedenen Ausgaben der Wielandiſchen Werke mit einander zu vergleichen, erfuhr ich von einem alten Buchhändler in Leipzig, daß die erſte Ausgabe der Komiſchen Erzählungen weit theurer bezalt werde, als die folgenden, aber freilich nicht eben von Liebhabern der — Poeſie. Ich habe dieſe erſte Ausgabe nicht erhalten können, bin aber überzeugt, daß ſie mein Urteil nicht geändert haben würde, geſezt auch, daß hin und wieder das Kolorit Ovidiſcher wäre. Auf Anderem beruht der Unterſchied gewiß nicht.

Alles dieſes zuſammen machte ihn zu einem Erotiker in einem Sinne, wie es vielleicht nie ein anderer Schriftſteller vor ihm geweſen war, denn der Philoſoph, Natur- und Geſchichtforſcher der Liebe wurde er, und dieſer Philoſoph, Natur- und Geſchichtforſcher beſtimten den Charakter ſeiner poetiſchen Darſtellungen. Zur Würdigung derſelben dürfte daher nötig ſeyn, das wenigſtens mit ſchnellem Blicke zu überſchauen, was der Dichter auf dieſem Wege beobachtend fand.

Der Punkt ſeines Ausgangs war Griechenland, wo er das Sinliche in der Liebe als vorherſchenden Charakter fand: und in der Tat kann man alle Arten und Abarten der ſinlichen Liebe hier ſtudiren von jener naiven Sympathie der Geſchlechter an bis zur tobenden Ausſchweifung auf der einen, und der feinſten, die Lüſternheit erhöhenden und veredelnden, Koketterie auf der andern Seite. Daß in dem ehelichen Zuſammenleben und dem verborgenen Kreiſe der Häuslichkeit nicht auch edlere und reinere Verhältniſſe ſich ſolten hervorgetan haben, bezweifelte wol niemand weniger als Wieland, deſſen Schuld es gewiß nicht war, wenn er nicht mehrere Scenen aus dieſem Kreiſe darſtelte. Die eigentümliche Lage der Griechinnen aber machte auch ihm notwendig, ſich in eine Geſellſchaft zu begeben, worin man die Kunſt zu reizen, zu gefallen und das Vergnügen des Umgangs und Genuſſes zu erhöhen, eben als — Kunſt trieb, kurz in die Geſellſchaft der Hetären, mit denen allein hier eine Liebesintrigue anzuknüpfen war. Nicht wegen Mangels an Bildung der griechiſchen Frauen und Mädchen, wie man gewöhnlich behauptet, ſondern weil, wie Wieland glaubte, die Mannsperſonen, denen faſt aller geſelſchaftliche Umgang mit dem ehrbaren Teile des ſchönen Geſchlechts verſagt war, für dieſe Entbehrung einer der größten Annehmlichkeiten des Lebens, die einem geſelligen und polirten Volk in die Länge unerträglich fallen mußte, einigermaßen entſchädigt ſeyn wolten, geſchah dies: indeß aus welchem Grund auch, es knüpften ſich wirklich nur ſolche Intriguen, und Wieland mußte Bekantſchaft mit den Prieſterinnen der Venus machen, zu denen ja auch Sokrates als Schüler und Lehrer gegangen war. Er ſah hier eine Phryne und Lais, ausgezeichnet an Schönheit, eine Leontium, ausgezeichnet an Geiſt, eine Thargelia und Aſpaſia, die ſeltenſten Vorzüge aller Arten in ſich vereinigend, und war's ein Wunder, wenn die Intereſſanten ihn intereſſirten? wenn er gegen die ſchönen, reizenden, geiſtreichen Sünderinnen nicht unduldſamer ſeyn wolte, als ein Perikles und Sokrates? wenn er aufhörte, ſie für Sünderinnen zu halten, je mehr er ſie mit den Augen eines Griechen anſah? Der Grieche aber hatte den ſinlichen Reiz als Aphrodite unter die Götter geſtellt, und erkante die Werke der Aphrodite als ein Glück, und ſcheute ſich nicht, es zu geſtehen.

Wie anders ward es, als vom Golgatha aus der Olymp erſchüttert wurde, und an die Stelle der Göttin des ſinlichen Reizes die mütterliche Jungfrau trat, das Urbild der Holdſeligkeit, einer Eigenſchaft, die an keiner Göttin Griechenlands ſich findet. Die Anſicht des Lebens verändert ſich, die ganze ſittliche Welt erhielt eine andre Geſtalt, und die Meinung, die man von der Liebe faßte, trug dazu nicht wenig bei. Die Gaben der goldenen Aphrodite ſchienen Verſuchungen eines verführeriſchen Dämons, die Werke der Aphrodite ſündhaft als Werke des Fleiſches, und Enthaltſamkeit von ihnen galt als um ſo höhere Tugend, je höher man die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau und das eheloſe Leben des Gott-Sohnes anſchlug. Hieraus entſtand, was entſtehen konte. Wiewol das Chriſtentum die Verhältniſſe der Geſchlechter zu einander edler beſtimt, die Frauen von unwürdiger Sklaverei und Erniedrigung erlöſt, die Sinlichkeit durch Sittlichkeit geläutert, größere Reinheit und Züchtigkeit befördert, und mithin alles vorbereitet hatte, was Liebe und Ehe verſchönern kann; ſo ward es doch auch, obſchon auf die unſchuldigſte Weiſe, Miturſache aller der Verirrungen, die ſich da zeigen müſſen, wo Liebe zum Geſchöpf ein Raub an der Liebe zum Schöpfer heißt. Nicht heilig bleiben die Geſeze der Natur, die doch auch die Geſeze ihres Urhebers ſind, und alle häuslichen Tugenden waren in Gefahr geſezt von einer eingebildeten Vollkommenheit, hauptſächlich als von Aegypten aus die Chriſtliche Religion bis zur Unkenbarkeit verunſtaltet wurde, und Pythagoras und Platon, vielleicht eben ſo misgekant und misverſtanden als Chriſtus, ſich hergeben mußten, das Einfachſte und Natürlichſte in das

Spizfindigſte und Unnatürlichſte zu verdrehen. Seit im dritten Jahrhundert ein Gewebe von Juden-Chriſten und Chriſten-Heiden, geſponnen aus unverſtandenen Ideen von Pythagoras, Platon und Chriſtus, für Chriſtliche Religion und höhere Moral des Chriſtentums galt, nach welcher der Leib ein Feind der Sele, das Irdiſche ein Hinderniß fürs Ewige war, da entſtand das ganze unſelige Heer der Anachoreten, Eremiten, Cenobiten und Mönche und Nonnen mit ihren Ertödtungen, Reinigungen und Qualen. Aber die Anfechtungen des Teufels verließen ſie nicht, denn auch in die Zelle des Mönchs und die Höle des Einſiedlers ging der Naturtrieb mit und zeigte ſich, je mehr unterdrückt, um ſo mehr als Verſuchung zur Wolluſt. Die Folgen davon geben abwechſelnd bald ein ſehr lächerliches, bald ein ſehr ärgerliches, bald ein abſcheuliches, ſchauderhaftes Schauſpiel, wie immer, wo die gemishandelte Natur ſich rächt.

wärtigen Lage der Dinge nicht frey ſeyd, keine Wahl habt, dasjenige zu thun, was das Beſte wäre, und alſo für nichts, was ihr thun müßt, billiger Weiſe verantwortlich gemacht werden könnt. Denn darin beſteht eben das Schrecklichſte der Lage Eurer Vorſteher, daß ſie, ungeachtet ſie nicht frey ſind, doch nothgedrungen ſo reden und handeln müſſen, als ob ſie es wären.

Was ich übrigens gewiß weiß, iſt, daß der ſogenannten Helvetiſchen Republik aller Widerſtand gegen eine entſchiedene Uebermacht nichts helfen kann noch wird, und daß Frankreich, wofern es wirklich gut gegen Euch geſinnet wäre, euch ſeine Freundſchaft durch nichts beſſer beweiſen könnte, als wenn Maſſena je bälder je lieber über den Jura nach Hauſe ginge, und Euch die Freyheit ließe, Euch mit dem Erzherzog und den Emigrirten, über eine neue, den Umſtänden angemeſſene Ordnung der Dinge zu vergleichen, wovon ein allgemeine Amneſtie die erſte Bedingung ſeyn müßte.

Was durch die verunſtaltete Religion verdorben zu werden in Gefahr ſtand, das mußte die Vorſehung zu retten durch den Charakter einer Nazion, die bald ihre Stämme über alle Teile von Europa verbreiten ſolte, der germaniſchen nämlich. Schon das Bild der teutſchen Ehe, wie es Tacitus, groß und ſchön in jedem Zug, entworfen hat, verbürgt, daß der Germane kein Wilder war, der nur durch phyſiſches Bedürfniß zum Weibe gefürt wird, denn er zeigt Wärme des Gefühls und Phantaſie in ſeiner Liebe. Mehr noch aber verbürgt es des Tacitus ausdrückliches Zeugniß, daß nach dem Glauben der Germanen dem weiblichen Geſchlecht etwas Heiliges und Prophetiſches inwohne, weshalb ſie weder deſſen Rat verachteten, noch ſeine Antworten geringſchäzten. In dem, was Tacitus von der *Keuſchheit* der Teutſchen und von ihren *ſpäten Ehen* berichtet, welche beide durch Klima und Lebensweiſe begünſtigt wurden, iſt unſtreitig der Grund dieſer Erſcheinung zu ſuchen. Alle

Schwärmer in der Liebe waren Enthaltſame, und merkwürdig iſt es daher, daß die erotiſche Poeſie der Ritterzeiten voll iſt von Klagen über grauſame Schönen. Die Grauſamkeit der Schönen erzeugte ein Schmachten bei den Starken, und immer zärtlicher ergoſſen ſich ihre Liebesſeufzer. Dieſe ſentimentale Liebe, die man allerdings eine veredelte nennen muß, da ſie moraliſche Beziehungen hat, ſind manche um ſo eher geneigt geweſen, eine Folge der Chriſtlichen Religion zu nennen, weil ſich nachweiſen läßt, daß gewiſſe Empfindungen der Liebe mit Gefühlen der Religion zuſammenhängen, und daß Schwärmerei hier meiſt auch Schwärmerei dort erzeugt. Wo aber das Chriſtentum auch hinkam, ſo hat es allein nie die völlig einzige Erſcheinung hervorgebracht, daß das Weib eine Art von Vergötterung erhalten hätte, wol aber hat ſie ſich überall gezeigt, wohin Teutſche, auch vor der Zeit des verbreiteten Chriſtentums, ihre Schwärmerei in der Liebe, ihr würdiges Verhältniß in der Ehe, ihre Verehrung der Weiblichkeit brachten. Der Germanismus, wenn ich ſo ſagen darf, war demnach ohne Zweifel der Grund zu dieſer Erſcheinung; die Religion kam nur hinzu, ſie noch auffallender zu machen. Die keuſche Verehrung des Weibes wurde durch ſie religiöſe Ehrerbietung; Liebe und Religion ſchmolzen nun zuſammen, und es entſtand jene Religioſität der Liebe, die ſich auf eine außerordentliche Weiſe zu den Zeiten des Rittertums ausbildete, ſo daß der Ritter am Altare ſchwur, Gottes und der Frauen Sache zugleich zu verfechten. So weit die romantiſche Poeſie ihren Zug über Europa nahm, zeigt ſich dieſe religiös-poetiſche Liebe, zu welcher germaniſche Stämme, da ſie erobernd über die Grenzen des Vaterlandes hinausdrangen, den Keim nach Italien, Frankreich, Spanien und England trugen, ſo wie denn auch eine andere Eigenſchaft des Romantiſchen, Gefühl für Ehre im Heroismus, von ihnen herzuleiten iſt. Das Chriſtentum predigt Sanftmut, Duldung, Demat. Das war aber keine Sache für den ſtolzen, kühnen Germanen, der ſich halb Europa unterworfen hatte. Er fand ſich mit dem Chriſtentum ab, ſo gut es gehen wolte, war ein Chriſt gegen Gott, aber noch immer der alte Heide in der Welt, der gern mit dem Schwerte drein ſchlug. Ueberhaupt aber ſcheint es, als habe das Chriſtentum, oder was man dafür ausgab, nicht gerade das gewirkt, was Einige, die jene Zeiten ſo gern, ich weiß nicht ob in religiöſer oder poetiſcher Verklärung erblicken, der Welt bereden möchten. Wieland, der als Natur- und Geſchichtforſcher der Liebe mit unbefangenen Augen ſehen mußte, fand, daß Thomas wol Recht haben dürfte, wenn er ſagt: „Der Chriſtianismus, nicht mehr in der Zeit des feurigſten Eifers, ähnlich einer halberſchlafften Feber, war ſtark genug gegen kühlere Leidenſchaften, allein nicht kräftig genug, die heftigen zu unterdrücken. Gewiſſensbiſſe entſtanden durch ihn, er kam aber den Verbrechen nicht zuvor. Man trat Pilgerſchaften an und raubte;

man mordete und tat dann Buße. Räuberei und Ausſchweifungen geſellten ſich zum Aberglauben*).“ Durch ungünſtige Umſtände der Zeit war auch die keuſche germaniſche Sitte entartet, und wenn nun der redliche Forſcher entdeckte, daß nie mehr edle Frauen und Jungfrauen mishandelt wurden, als eben zu der Zeit, wo das Rittertum im höchſten Flor ſtand, war's ein Wunder, daß er von allem Pompe der Liebeshöfe, von allem Gepränge der Turniere ſich nicht berücken ließ, das ganze Spiel mit erhabenen Empfindungen, großen Leidenſchaften und reiner Liebe für kein falſches Spiel zu halten? wenn der Glaube ſich in ihm feſtſetzte, daß man hier einer Schönheit nur diene, um ihrer einſt zu genießen, und eine Tugend nur preiſe, um ſie deſto ſicherer zu verderben? wenn er ſich überzeugte, das Schmeichelei über alle Grenzen der Wahrheit hinausgetrieben nicht die innig empfundene Sprache der wahren Liebe und Hochachtung ſey? Zwar fanden ſich von Zeit zu Zeit auch einige wahre Helden der Tugend und reinen Liebe; allein ſie machten doch nur die Ausnahme, und erſchienen unter ihren Zeitgenoſſen wie einzelne Sterne an einem trüben Himmel. Zu dieſen Ausnahmen gehörten auch zwei Dichter, deren Geſänge man als die höchſte Blüte jener germaniſch-chriſtianiſirten Liebe betrachten muß. Dante und Petrarca, ſie, durch welche der Platonismus zuerſt Einfluß in die Anſichten der Liebe gewann. Keiner hat ſo wie Petrarca das Sinliche vergeiſtigt, das Irdiſche zum Himliſchen emporgehoben, und beides faſt bis zum Untrenbaren mit einander gemiſcht. Wie aber, wenn auch hier ein ziemlicher Grad von Selbſttäuſchung mituntergelaufen wäre? Wer die Geſchichte von Petrarca's Leben und Dichtungen kent, kann darüber eben ſo wenig zweifelhaft ſeyn, als der, welcher die Geſchichte von Petrarca's Zeit kent, darüber, ob dieſer Zuſtand, dieſe Empfindungsweiſe, dieſe ganze Anſicht dem Dichter mit ſeiner Zeit gemein oder ihm eigentümlich waren. Petrarca malt uns nur ſeine Sele, Boccaccio malt uns ſeine Welt, und wie anders ſieht es in dieſer aus, als in jener! Aus Petrarca ſelbſt wiſſen wir, daß zu ſeiner Zeit allein zu Avignon eilf Kupler lebten, die unter den Augen des Papſtes ihr Gewerb öffentlich und ungeſtört trieben, und bald genug war in Italien die Zeit der griechiſchen Hetären erneuert. In der Tat bildeten ſich hier die Bulerinnen nach jenen, und „wurden wieder die Muſter und Lehrerinnen der Hofdamen zuerſt in Italien, und dann auch in den benachbarten Ländern, ſowol in der Kunſt ſich zu puzen, als in den eigentlichen buleriſchen Künſten, durch welche die Reize der ſinlichen Liebe erweckt, erhöht und verlängert werden *).“

---

*) Sur le caractère, les moeurs et l'esprit des femmes. p. [illegible] sq.

Die germaniſch-chriſtliche Religioſität der Liebe hatte ſchon längſt einer bloßen Galanterie

---

*) Meiners Geſch. d. weibl. Geſchl. 2. 23. fg.

Plaz gemacht, die man vielleicht am beſten mit dem Namen der Chevalerie bezeichnen kann, weil ſie eine Frucht franzöſiſcher Sitten und des mehr und mehr umgreifenden franzöſiſchen Einfluſſes war. So wie die Könige Frankreichs das Uebergewicht über die Vaſallen ihrer Krone ſich errungen hatten, der Adel beiderlei Geſchlechts am Hofe zuſammenfloß, Hoffeſte an die Stelle der Turniere traten und die Ritterſitten in Hofſitten ſich verwandelten, da bildete die ehemalige Galanterie der Chevalerie ſich in eigentliche Courtoiſie aus: man machte dem Gegenſtande ſeiner Neigung den Hof. Beſonders ſeit Ludwig XII. und Franz I. wurde der franzöſiſche Hof ein Muſter der Nachahmung für alle übrigen Europäiſchen Höfe und Paris in Galanterie und Mode Tonangebend; ſo überall herſchte nun in der ſogenanten großen Welt franzöſiſche Liebe, die in all ihren Abwandlungen an jene Kunſt erinnert, deren Lehrer Ovid war. Statt der germaniſchen Achtung für Frauenwürde nahm man den Grundſatz, welchen Franz I. zu Chambord in eine Fenſterſcheibe ſchrieb: Toute femme varie, in die Geſinnung auf. Mit dem verlornen Glauben an weibliche Tugend und Treue mußte man notwendig an Schamhaftigkeit und Züchtigkeit einbüßen: wie viel aber man davon einbüßte, davon vermag ſich keine Vorſtellung zu machen, wer die Beweiſe dazu nicht in den Geſchichtbüchern jener Zeit, beſonders bei Brantome, ſelbſt geleſen hat. Sogar den Schein der Züchtigkeit, den äußern Anſtand, ſuchte man häufig ſo wenig zu retten, daß ſich ſchwerlich unter uns jemand finden dürfte, der in geſitteter Geſellſchaft nacherzählen möchte, was man am franzöſiſchen Hof (und andre blieben nicht zurück) öffentlich zu tun ſich nicht geſcheuet hatte. So indeß auch der Anſtand gerettet wurde, da ſtellte ſich doch das ſchöne ſittliche Verhältniß der Geſchlechter zu einander nicht wieder her; eine ſchlaue Geſchicklichkeit, Unſchuld und Treue zu verführen, oder ſie mit Anſtand verführen zu laſſen, hieß Liebe. In die flüchtigſte Neigung webte ſich ſo der Geiſt der Intrigue, und ſie ſpann ſich zu einem größeren oder kleineren Roman aus, worin Pomp der Rede und faſt kriechende Demut im Betragen den Mangel wahrer Ehrerbietigkeit kaum notdürftig verbirgt, indem doch alles nur darauf berechnet iſt, den günſtigen d. h. den ſchwachen Augenblick deſto ſicherer zu erlauern. „Worin beſtand — ſo fragt Meiners (a. a. O. 318. fg.) — die ſo ſehr geprieſene Galanterie unter Heinrich IV? Etwa in einem ernſtlichen und gleichförmigen Beſtreben, ſchonen, geiſtreichen und tugendhaften Frauen und Jungfrauen unverdächtige Beweiſe der Liebe, der Achtung und Ehrfurcht zu geben, und nicht nur ihren guten Namen zu ſchonen und zu verteidigen, ſondern auch aus allen Kräften für ihr wahres Beſtes zu ſorgen? Mit nichten! Die Galanterie zu den Zeiten Heinrichs IV. beſtand vielmehr in der Kunſt, die Unſchuld von Jungfrauen und die Tugend von Frauen zu verführen, den Geiſt und das Herz

CCCLXXVII.

An ſeine Tochter Charlotte Geßner.

Oßmannſtädt, den 27. September 1799.

Dein Brief, liebſte Lotte, vom 31. Auguſt, hätte mir und uns allen herzliche Freude gemacht, wenn er die bey Erblickung deſſelben geſchöpfte Hoffnung, daß Ihr auch meinen letzten, ungefähr vier Wochen zuvor an Deinen Mann geſchriebenen großen Brief erhalten, beſtätiget hätte. Aber zu meinem empfindlichſten Schmerz fand ſich das Gegentheil. Ich begreife nichts davon, ſehe aber daraus, daß der mir von unſerm lieben Heinrich vorgeſchlagene Weg durch Herrn Levrault in Straßburg unter allen vielleicht gerade der unſicherſte war. Du kannſt leicht denken, wie ſehr wir wünſchen, daß mein gegenwärtiger Brief, der unter der Sauve-Garde Deiner Freundin Gruber in Belvedere an Euch abgeht, glücklicher ſeyn möge!

Seit Jacobitag haben wir nun unſre ganze Gutswirthſchaft (wie man's hier zu Lande heißt) übernommen, befinden uns in völligem Beſitz, und haben, des außerordentlich ungünſtigen Jahrgangs ungeachtet, (denn wir hatten von beiden zu verderben, und denen, welchen man Unſchuld und Tugend geraubt hatte, auch noch die Ehre und den guten Namen zu rauben. Dieſe Verführungskunſt verlor dadurch nur wenig von ihrer innern Gehäſſigkeit, daß die Verführer ſich prächtig kleideten und ſorgfältig puzten, daß ſie die Damen, welche ſie verführet hatten oder verführen wollten, durch Schmeicheleien oder luſtige Erzählungen unterhielten, daß ſie auf jede Gelegenheit lauerten, den Damen kleine Dienſte zu erweiſen, welche ihnen ihre Kammerdiener oder Kammermädchen hätten erzeigen ſollen, daß ſie zu ihrem Vergnügen auf Unkoſten anderer Menſchen glänzende Feſte anſtelten, daß ſie den Weibern allein ihre Kräfte und ihre Zeit ſchenkten, welche ſie im Dienſte des Vaterlandes nüzlich hätten anwenden ſollen." Unter Ludwig XIII. änderte ſich zwar der Ton, aber nicht das Weſen. Frauen mußten allerdings zuerſt fühlen, teils daß alle dieſe Galanterie, die mehr Tournure des Geiſtes als Gefühl war, dem Herzen nichts gewähre, teils daß ſie an wahrer Hochachtung doch gerade ſo viel verlören, als ſie durch ſchlaue Benuzung männlicher Sinlichkeit an Einfluß gewannen, und neigten daher um ſo mehr zu jener Spaniſchen Galanterie hin, die des guten Altertümlichen mehr beibehalten hatte, und jezt auch von Anna von Oeſterreich ins Andenken zurückgerufen wurde. Die Marquiſe de Sablé bereitete vor, was im Hotel de Rambouillet zur Vollendung gedieh, den Ton der feierlichen und ehrerbietigen Liebe, wie er ſich in den Romanen der hier gebildeten Fräulein Scuderi, nach Menage's Ausſpruch der Erfinderin de l'amour de tendresse, ausgeſprochen hat. Zuverläſſig trug zur weiteren Verbreitung dieſes Tons nicht wenig bei, daß die Marquiſe von Rambouillet die vorzüglichſten Schriftſteller jener Zeit, Balzac, Voiture, Chapelain, Menage, Sarrazin, um ſich verſammelt hatte, in deren Schriften er mehr oder minder atmet, jedoch am meiſten in denen der Scuderi, die denn auch den größten Einfluß gewann. Indeß war dieſe ganze Manier zu geſchraubt, zu künſtlich ſein (wie denn der ganze geſellige Ton im Hotel Rambouillet der Natur und Leichtigkeit ermangelte), als auf die Dauer ſich behaupten zu können. Wol die Meiſten kamen in den Fall des Grafen Buſſy-Rabutin (ſ. deſſen Mémoir. T. I. p. 33.), ſich mit dieſen Begriffen ein wenig gimpelhaft zu finden, und eilten weit lieber in die Schule einer Ninon, dieſer Aspaſia Frankreichs, welche gar bald die vornehmſten Familien ihren Kindern als Muſter vorſtelten. Bedarf es noch eines Beweiſes, wohin es gediehen war? Man war aber auch in die Tage des vierzehnten Ludwigs vorgerückt, der ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre geheime Liebeshändel hatte, dem frühzeitig erwachten Naturtriebe ſich uneingeſchränkt überließ, doch immer den Schein zu retten ſuchte und den Anſtand nie verlezt wiſſen wolte. Von den perſönlichen Eigenſchaften dieſes Königs, der durch edle Hoheit und würdevolle Anmut ſeines Aeußern ſo liebenswürdig war, ging der neue Ton der guten Geſellſchaft, die neue Manier der Schriftſteller und die neue Galanterie aus, die nun über Europa herſchend wurden, und wovon die Decenz der franzöſiſchen Bühne nur eine Folge war. „Die ausſchweifendſten Hofleute," ſagt Duclos, „waren doch zu einer Art von äußerlicher Anſtändigkeit gezwungen, oder ſie liefen Gefahr, dem König zu misfallen." Die Kunſt der feinen Bulerei ward hiedurch Ton, und wäre dieſer Ton gleich noch nicht der beſte, ſo wie Anſtand nie das Höchſte ſeyn kann, ſo mag man ihn doch inſofern einen guten Ton nennen, als Mäßigung der brutalen Hize, Höflichkeit der Grobheit, Feinheit dem zutäppiſchen Weſen, Geiſt und Wiz dem Verſchrobenen und Schwerfälligen allezeit vorzuziehen ſind. Mußte einmal Bulerei ſeyn, ſo war die feinſte und anſtändigſte doch wol die beſte, und ſchwerlich wird dies einer leugnen, der die nachfolgenden Zeiten mit Ludwigs Regierung vergleicht. Dieſer Herzog von Orleans, von welchem ſeine eigne Mutter ſagte, daß bei ſeiner Geburt die guten Feen ihm alle vortreflichen Eigenſchaften, zulezt aber die böſen den Fluch gegeben haben, daß er ſie alle misbrauchen ſolle, dieſe Mätreſſenregierung einer Pompadour und Du Barry unter Ludwig XV., was haben ſie nicht gewirkt? „Den Verluſt einer gewiſſen Würde,“ ſagt Duclos, „kann man bedauern, durch welche zu Ludwigs XIV. Zeit die Männer in öffentlichen Aemtern ſich Ehrerbietung verſchaften. Es iſt gegenwärtig weniger Decenz in unſern Sitten. Ich weiß, daß man von jeher die Tugenden der vergangenen Zeiten hochgeprieſen hat. Dieſe Reden, die von Zeitalter zu Zeitalter wiederholt werden, beweiſen, daß die Menſchen ſich im Grunde immer gleich bleiben. Indeſſen gibt es Epochen, wo das Laſter ſich mehr oder weniger offenbar ſehen läßt; und nie hat man ſich weniger verſteckt, als nach und ſeit der lezten Regentſchaft. Man könte mir das niedrige und verhaßte Laſter der Heuchelei einwenden, das in den lezten Jahren Ludwigs XIV. ſo gemein war; aber die Sünder gingen damals ab, welche das Beiſpiel erzeugt.“ Was das neue Beiſpiel erzeugte, hat Thomas treffend geſchildert. „Freiere Wolluſt,“ ſagt er, „ward Mode. Verwegenheit und Ungeſtüm zeigten ſich in der Begierde, und man zerriß einen Teil des Schleiers, welcher die Galanterie bedeckte. Den Anſtand, ſonſt als eine Pflicht geachtet, behielt man nicht einmal als ein Vergnügen bei. Man ſprach ſich wechſelſeitig von der Schande los. Leichtfertigkeit vereinigte ſich mit Ausſchweifung, und eine ſo tiefe als leichtſinnige Verdorbenheit entſtand, die, um über nichts erröten zu müſſen, die Partie ergrif, über alles zu lachen. — — — Seit mehr als ſechs Jahrhunderten war Galanterie Charakter der Nazion geweſen, der Geiſt des Rittertums aber, unzertrenlich von der Ehre, hatte gemacht, daß die Galanterie der Liebe wenigſtens ähnlich ſah, und das Laſter alle die Tugend hatte, deren das Laſter fähig iſt. Als aber die Reſte jener alten Ehre mehr und mehr verloren gingen, artete auch die Galanterie vollends aus; ſie wurde eine niedrige Geſinnung, die alle Schwachheiten vorausſezte oder erzeugte.“

Solches nun hatte der Geſchichtforſcher der Liebe gefunden, und das Geſchäft des Naturforſchers kam an die Reihe, die Arten in Klaſſen zu bringen, die Eigentümlichkeit jeder Art, ihre ſpezifiſchen Wirkungen und die, durch Einflüſſe des Klima, der Religionen und Verfaſſungen bewirkten, Abwandlungen zu unterſuchen. Er hatte zu unterſcheiden die ſinnliche, die ſittliche, die phantaſtiſche, die platoniſche und die galante Liebe, jede mit Varietäten und Spielarten oft gar ſonderbarer Natur, die Ausartungen ungerechnet, die doch den Forſchungsgeiſt mit nicht geringerem Intereſſe beſchäftigten. Sorgfältig betrachtete er die Reihe dieſer Mannigfaltigkeiten, die im Weſentlichen doch nur zur Beſtätigung ſeiner individuellen Erfahrung dienten, denn er ſah, daß auf Sinn, Herz und Einbildungskraft und das jedesmalige Verhältniß, worin dieſe zu einander ſtehen und in einander wirken, alles ankomme, und daß genau genommen eigentlich auch alle Arten der Liebe dadurch beſtimt ſeyen. Indem der Betrachter jede als ein Naturgewächs anſah, fand er jede an ſich gut, und dies gab ihm die Toleranz, ohne welche niemand das, was da iſt, rein genießen oder nur ertragen, ja, ſoll ich die reine Wahrheit bekennen, den Schöpfer um ſeiner Schöpfung willen nicht tadellos finden kann. Jene Toleranz iſt deshalb nicht Gleichgültigkeit gegen das Beſſere und Vollkomnere: wird der Botaniker durch ſein Gefallen an einer wildwachſenden Pflanze von deren Veredlung abgehalten? So hinderte auch Wielanden ſeine Toleranz gegen das, was er an ſich für gut hielt, nicht, weiter zu forſchen, ob es auch das möglich Beſte und durch Pflegung und Veredlung keiner höheren Vollkommenheit fähig ſey; und zu dieſem Behufe verglich er jene Arten der Liebe mit einander in Beziehung des Einfluſſes, den jegliche auf die Glückſeligkeit einzelner Menſchen und des ganzen menſchlichen Geſchlechts geäußert habe und allezeit äußern müſſe. Dies war das Thema des Philoſophen der Liebe, der nun wol, nach allem, was vorausgegangen war, in den unvermeidlichen Kolliſionsfällen mit möglicher Unparteilichkeit urteilen mußte, und weit entfernt war, in ſeiner Kaſuiſtik Jeſuit zu ſeyn. Hiemit leugne ich jedoch nicht, daß ſeine Perſönlichkeit und ſein individueller Standpunkt nicht einen beträchtlichen Einfluß gehabt habe; ich habe dies bereits geſtanden, und werde wieder darauf kommen. Am nächſten liegt uns jezt, zu erfahren, wie denn nun, was oben behauptet wurde, dieſer Philoſoph, Natur- und Geſchichtforſcher der Liebe in Wieland den Charakter ſeiner poetiſchen Darſtellungen beſtimt habe.

Eine Erklärung hat uns hierüber Wieland ſelbſt gegeben, und dieſe muß ich zuerſt mitteilen. „Die Pflicht des Dichters,“ ſagt er, „wie des Beobachters und Geſchichtſchreibers der Menſchheit, iſt, alle Arten von Charaktere (an deren getreuer Abſchilderung doch wol ſo viel gelegen iſt, als an genauer und vollſtändiger Beſchreibung aller Arten von Schwämmen, Würmern, Fliegen, Läuſen u. ſ. w., welche ſo vielen braven Männern billig zum Verdienſt angeſchrieben wird) ſo darzuſtellen, wie ſie wirklich ſind, nicht wie ſie ein Menſch ſich einbildet, der ſich in ſeinem Studirſtübchen den Kopf mit willkürlichen Abſtrakzionen und Spinneweben angefüllt hat. Die Aspaſien, die Danaen, die Muſarion, ſind in der Natur: es ſind keine Hirngeſpenſter, wie mancher von Schulwiz friſch aufgeblaſene Homunkulus und mancher alte halbkindiſche Hoſenpauker wähnt, weil er in dem kleinen, meiſtens ſehr unbedeutenden Zirkelchen ſeiner Bekantſchaften nichts dergleichen geſehen hat. Dieſe Aspaſien, Danaen u. ſ. w. ſind freilich, wie die Magdalenen des Correggio und Cignani, ſehr liebenswürdige Sünderinnen: aber wer kann dafür? Man muß ihnen dennoch ihr Recht wiederfahren laſbeynahe dieſes ganze Jahr hindurch, Winter) noch eine ziemliche Ernte gemacht. Ich bin nun mit allen meinen Gebäuden, Scheunen, Ställen, Remiſen ꝛc. zu Stande; was noch fehlt (weil es ſehr an Arbeitern gebricht) kommt allmählig noch nach, und binnen Jahr und Tag hoffe ich an manchem, was ich zur Verbeſſerung des Guts aufgewandt habe, Freude zu erleben. Von dem, was ich für die Nachkommenſchaft pflanze, verlange ich billig nichts als das Vergnügen, zu ſehen, daß es gedeihet. Ich habe nun drey ſchöne und tüchtig arbeitende Pferde, 13 Stück Rindvieh (welche binnen Jahr und Tag auf 20 vermehrt werden ſollen) und 80 Stück Schafe. Dieß iſt alles was ich dermahlen ernähren und durch den Winter bringen kann. Nach und nach wird es immer beſſer gehen. Wir befinden uns übrigens ohne alle Ausnahme wohl, die Landſchaft und das Bauernleben ſchlägt uns allen herrlich zu; und unſer eignes Brot, eigene Butter, eigene Gemüſe und Kartoffeln ſchmecken uns noch einmahl ſo gut, weil ihr Genuß mit der Täuſchung begleitet iſt, als ob ſie uns nichts koſteten, da wir kein Geld dafür ausgeben — im Grunde iſt das alles freyſen! Wenn es Unrecht iſt, dem Teufel ſelbſt zu viel zu tun: ſo kann warlich ein Dichter, dem Natur und Wahrheit ehrwürdig ſind, eine Sünderin, welche alles, was ſchön und liebreizend und bezaubernd iſt, in ihrem Geiſt, ihrer Perſon und ihrem Umgang vereinigt, nicht mit den ekelhaften Farben malen, die ſich nur für die Ahalas und Ahalibas (Ezech. 23, 4.) ſchicken. Sie bleibt darum nicht weniger tadelnswürdig, inſofern ſie eine Sünderin iſt: aber wenn ſie nun gleichwol Wiz, Geſchmack, feine Empfindung, Lebensart, Kentniſſe, Talente, kurz tauſend Verdienſte und Reizungen hat, die ſelbſt auf ihre Sünden ein ſanft gebrochenes Zauberlicht werfen; ſoll der Dichter ſie nicht ſchildern, wie ſie iſt? Oder iſt er zu tadeln, wenn ſie in ſeinem Gemälde ſich ſelbſt ähnlich, und alſo eben ſo verführeriſch iſt, als in der Natur? Kann man ihm da nur mit dem Schatten eines vernünftigen Grundes vorwerfen, daß er die Sünde reizend gemalt habe, in der Abſicht, das Volk ſündigen zu machen?"*) — — „Für ſolche Geſchöpfe," fährt er ſpäterhin fort, „wie wenigſtens neun und neunzig Hundertteile der menſchlichen Gattung ſind, iſt die Geſchichte der Leidenſchaften und Verirrungen des Kopfes und Herzens, von einem weiſen Manne geſchrieben, lehrreicher, als die beſte Geſchichte der Weisheit und Tugend. Denn das erſte und nötigſte, was Leute wie wir zu tun haben, — nennen Sie mir den Mann, der ſich von dieſem Wir ausnehmen dürfte! — iſt, unſere Irtümer und Unarten los zu werden; und dazu kann uns eine getreue Entwickelung des Urſprungs, Fortgangs und Ausgangs herſchender Leidenſchaften, in einzelnen Fällen und unter gegebenen Umſtänden, mehr helfen als die Geſchichte des untadeligſten Lebenslaufs. Wie mancherlei Seiten zeigt da die Menſchheit dem aufmerkſamen Forſcher! In wie mancherlei

---

*) Unterred. m. d. Pfarrer. Bd. 30. S. 478 fgg. 614 fgg.

Lichte kann und muß da jeder Gegenſtand geſehen werden! Wie unzählbar ſind die Schattirungen der Leidenſchaften! Wie merkwürdig und lehrreich die tauſendfachen Verwandlungen und Vermummungen der Eigenliebe! Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens! Wie unerſchöpflich die Zauberkräfte der Phantaſie! Wie fein, verführeriſch und oft unmerklich ihre Täuſchungen! Wie unendlich mannichfaltig die Miſchungen der Wahrheit und des Irtums, der Aufrichtigkeit und Falſchheit, der Güte und Bosheit, der Klugheit und Thorheit, in jedem, oder doch gewiß beinah in jedem einzelnen Menſchen! — Welch ein unermeßliches Feld! und wie wenig, wie wenig noch bearbeitet! — Ich möchte darum nicht nur einzelne Perſonen, ſondern auch den allgemeinen Charakter jeder beſondern Klaſſe von Menſchen, jedes Geſchlechts, jedes Alters, jedes Standes, mit ſeinen eigentümlichen, unterſcheidenden Lineamenten, Farben und Schattirungen geſchildert haben; und es würde ſehr überflüſſig ſeyn, wenn ich die Nüzlichkeit ſolcher Gemälde der wirklichen Natur, des wirklichen Lebens, erſt noch beweiſen wollte. Ganz gewiß würden ſie zur Beförderung der Menſchenkentniß, der Selbſterkentniß, der Lebensklugheit und der ſtufenweiſen Verbeſſerung der Denkart und Sitten kein Geringes beitragen. Da aber der ganze Nuzen, den wir von allen dieſen Gemälden erwarten können, ſchlechterdings von ihrer Wahrheit abhängt: ſo würden unſere Menſchenmaler ſich weder wiſſentliche Verſchönerung noch vorſezliche Vermehrung der natürlichen Häßlichkeit eines Gegenſtandes erlauben dürfen. Sie müßten bei ihren Beſchreibungen und Abbildungen mit eben der Gleichmütigkeit und pünktlichen Treue verfahren, womit uns die Naturforſcher in andern Fächern Pflanzen und Tiere kennen lehren; wo es keinem einfällt, z. B. den Uhu häßlicher oder den Auerhahn ſchöner vorſtellen zu wollen, als er iſt*)."

Dieſes nun iſt genau das Verfahren, welches Wieland bei der Schilderung und Darſtellung derjenigen Neigung, die ſich zur Herrin über die Welt gemacht hatte, ſich vorſchrieb, und um ſo genauer beobachten zu müſſen glaubte, je größer er den Einfluß gerade dieſer Neigung auf die menſchliche Glückſeligkeit geſehen hatte. Wolte er aber auf dieſe Weiſe verfahren, ſo war er genötigt, da, wo die eigene Erfahrung ihn verließ und die eigne Beobachtung nicht hinreichte, fremde Berichte hinzuzuziehen und Schilderungen früherer Beobachter zu benuzen. Um die Liebe in ihren verſchiedenen Perioden und ihrem abwechſelnden Charakter darzuſtellen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſeine Farben miſchen zu lernen, bald bei den Erotikern der Griechen, denen ich die Liebesbriefe des Philoſtratos, Ariſtenätos und Alkiphron, und einige ähnliche Werke Anderer gleich beizählen will, bald bei Kirchenſchriftſtellern, bald bei den Romanſchreibern und ſonſtigen romantiſchen Dichtern des Mittelalters, bald bei Petrarca, bald bei Brantome und andern franzöſiſchen Verfaſſern von Memoires, bald bei den decenteren Dichtern und Schriftſtellern aus Ludwigs XIV., bald bei den frivoleren aus des Regenten und Ludwigs XV. Zeit. Wenn er nun, jezt als ein Nachahmer der Griechen, dann der älteren Franzoſen, hierauf der Italiener und endlich der neueren Franzoſen erſcheint, ſo geſchah hieran nichts weiter, als was unvermeidlich war; ſein Stoff führte ihn jezt hier-, dann dorthin, und nach dem Stoffe mußte die Manier ſich richten. Deshalb kann man nicht ſagen, Wielands erotiſche Poeſie habe die Pariſer Farbe der Zeit getragen, in welcher ſie entſtand; höchſtens nahm Wieland von den Ninons Frankreichs den Maasſtab für die Hetären Griechenlands, und verſinlichte ſich Athen durch Paris, aber auch nicht das damals neueſte Paris. Wieland als Franzos hätte nie ein anderer ſeyn können, als aus Ludwigs XIV. Zeitalter, weil ihn nie jene innere und äußere Wohlanſtändigkeit verließ, in welcher am Ende doch allein die ihm niemals abgeſprochene Urbanität, und ſeine Kunſt, über Unziemliches den Schleier der Grazien zu breiten, beſteht. Indeß war er auch nicht ein ſolcher, ſondern er war bald ein Grieche, bald ein Italiener, bald ein Franzos, und immer — ein Teutſcher. Und nur in dieſer Miſchung konte er ein Romantiker werden, etwas, wovon die neueren Franzoſen nichts wiſſen; die Griechen freilich eben ſo wenig, wiewol aus einem andern Grunde.

---

*) Unterred. m. d. Pfarrer a. a. O.

War denn aber auch Wieland wirklich ein alter Grieche? eine antike Natur? Wer beide nur einigermaßen kent, wird dieſes leugnen müſſen. Wieland gehört durchaus der modernen Poeſie an, und wie oft er auch die Scene ſeiner Dichtungen nach Griechenland verlegt hat, ſo kann er doch, ſchon weil er die

Liebe zum Mittelpunkte ſeiner Darſtellungen macht, weder zu den Griechen überhaupt, noch zu ihren Dichtern in einem andern Verhältniß ſtehen, als jene griechiſchen Erotiker, die auf dem Wendepunkte zwiſchen dem Antiken und Modernen ſich befinden. Daß namentlich Wielands Agathon mit den Romanen eines Heliodoros, Achilles Tatios u. ſ. w. gar manche, und zum Teil auffallende, Aehnlichkeit des Stoffes und Gehalts hat, will ich weiter nicht berühren; denn weit merkwürdiger ſcheint mir die Aehnlichkeit des Standpunktes beider, von welchem aus ſie die Liebe bei den Griechen nicht in ihrer wahren Natur darſtellen konten, weil ſie dieſelbe mit römiſchen oder chriſtlichen Augen betrachteten, unvermögend, dem mächtigen Einfluß der Zeit ſich zu entziehen. Dem Biſchof Heliodoros, deſſen Züchtigkeit in der Darſtellung einer Liebe voll Innerlichkeit und keuſcher Enthaltſamkeit ohne allen Zweifel eine Frucht ſeiner Religion und ſeines Standes war, würde Wieland als Herzens-Verwandter am nächſten geſtanden haben; allein er konte ſich nicht verhehlen, daß dieſe Liebe den Griechen doch allzufremd geweſen ſeyn dürfte, und mußte ſich nun wol den übrigen anſchließen, deren bisweilen ungezügelte Ueppigkeit dem chriſtlichen Betrachter zwar anſtößig war, der Wahrheit aber näher zu kommen ſchien. Darum verließ ihn auch die chriſtliche Schüchternheit und Züchtigkeit nie bis dahin, daß er jenen, gewiſſen franzöſiſchen aus jener Zeit nur allzuähnlichen, Muſtern in Natürlichkeit und Keckheit gefolgt wäre, und geſagt hätte, was nur ein πασαν ἐρωτικην μυθολογιαν ἐν τοις των ἀσωτων συμποσιοις πεπαιδευμενος ſagen konte. Wieland war alſo zu ſehr Chriſt, um mit gutem Gewiſſen ganz Heide werden zu können; oder ſoll ich ſagen: zu ſehr Teutſcher, um ganz Grieche zu ſeyn? Am Ende vereinigt ſich beides darin, daß er zu modern war, um jemals ganz antik zu werden, wenn man dies werden kann und nicht ſeyn muß. Will ſich hiebei jemand deſſen erinnern, was ein anderer großer Dichter von mehr griechiſcher Natur gegen Wielands Herkules und Alceſte geſagt hat, ſo habe ich nichts dagegen.

Wie geſagt aber, Wieland war auf den Wendepunkt zwiſchen dem Antiken und Modernen geſtelt, und ſehr wahrſcheinlich würde er ſich ganz für das Moderne entſchieden haben, wofern es nur ſein ſonſtiger Oppoſizions-Standpunkt geſtattet hätte. Vor ihm öfnete ſich die neue romantiſche Welt, in deren Darſtellung ſich ſeine Phantaſie gar wohl gefiel. Wie aber ſtelte er ſie dar? „Schon ganz frühe,“ ſagt Fr. Schlegel, „geſelt ſich zu der gigantiſchen Größe, zu dem phantaſtiſchen Leben des romantiſchen Gedichts eine leiſe Perſiflage, die oft laut genug wird. Dies iſt der beſtändige Charakter dieſer Dichtart vom Pulci bis zum Ricciardetto geblieben; und Wieland, der die Gradazionen dieſer launigten Miſchung faſt in jedem ſeiner romantiſchen Gedichte verſchieden, immer überraſchend neu und immer glücklich nüancirt hat, iſt ihr ſelbſt doch in allen lich theuer genug, indeſſen ſehe ich doch, daß das Gut ſein Intereſſe reichlich tragen wird. Deine Schweſtern ſind alle drey treffliche Haus- und Landwirthinnen, und machen ſich mit Küche und Garten, mit Flachsziehen und Spinnen, mit Butter- und Käſemachen, nebſt den andern gewöhnlichen Hausarbeiten ſo viel zu thun, daß ihnen wenig oder gar keine Muße und Luſt zum Briefſchreiben übrig bleibt. Doch verſprechen ſie dir nächſtens einen großen Brief mit einander oder in corpore zu fertigen, wozu der Himmel ſein fiat! ſprechen wolle. Denn der Geiſt iſt wohl willig, aber, wenn man den ganzen Tag ſich müde gearbeitet hat, ſind die Hände des Abends zu läßig, noch die Feder zu führen.

Die guten Nachrichten, die Du uns von Deinem und Deiner holden Kinder Wohlbefinden gibſt, machen uns, wie Du leicht denken kannſt, herzliche Freude. Gott erhalte und ſegne Euch alle und gebe Euch Friede! — Er wird endlich, vielleicht bälder als wir glauben oder begreifen, kommen. An dieſer Hoffnung haltet Euch feſt! —

Dieſen Sommer hatte ich einen Beſuch von meiner alten Freundin La Roche und durchgängig treu geblieben. Gewiß war dies nicht zufällig. Die romantiſche Fabel und das romantiſche Koſtum hätten in ihrer urſprünglichen Bildung rein-menſchlicher und ſchöner ſeyn müſſen, um der glückliche Stoff eines tragiſchen, ſchön und einfach geordneten Epos werden zu können*)." Was bei den übrigen Romantikern eine Wirkung des Abenteuerlichen überhaupt geweſen war, das bewirkte bei Wieland das beſondere Abenteuerliche, welches er in der Liebe dieſer Zeit entdeckte. Chriſtlich oder germaniſch, rittertümlich, oder petrarca-platoniſch, überall ſah er das Phantaſtiſche vorwalten, das ſich vermißt, über die Natur zu ſeyn, und mit überirdiſchen Gefühlen groß tut, die doch ſehr irdiſchen Urſprungs ſind. Wie ſehr er nun auch eine jede dieſer Arten in ihrer Reinheit achtete, ſo fand er doch im Ganzen mehr Selbſtbetrug als Wahrheit, und oft ſo viel gefährliche Unnatur, daß ihm unter gewiſſen Bedingungen Rückkehr zur Natur der Griechen rathſamer dünkte, um der, Menſchen möglichen, Glückſeligkeit weniger Eintrag zu tun und für das Leben tauglicher zu werden.

---

*) Die Griechen und Römer. S. 202 fg.

Indeß hätte dies allein vielleicht doch jenen Ton der Perſiflage nicht in ſeine Darſtellungen der romantiſchen Welt gebracht, wenn nicht ſeine Perſönlichkeit und ſeine individuellen Erfahrungen hinzugekommen wären. Nach allen jenen Beobachtungen und Unterſuchungen und daraus gewonnenen Ueberzeugungen kehrte der philoſophirende Dichter wieder zurück zu ſeinem zergliedernden, prüfenden Selbſtgeſpräch, und überraſchte ſich ſelbſt mit der Entdeckung, daß wenigſtens die ganze chriſtliche Welt faſt zwei Jahrtauſende lang, wiewol von Zeit zu Zeit auf verſchiedene Weiſe, bald mit größerer, bald mit minderer Gefahr, eben der Selbſttäuſchung unterlegen habe, von welcher er nur in der — Ehe geneſen war. Was er an ſich ſelbſt erfahren hatte, machte ſein Urteil milder gegen Andere, und verhinderte, daß menſchliche

Schwachheiten ihm, wie ehedem, böſes Blut machten oder ſeine Galle reizten. Nur durften dieſe Schwachheiten nicht mit Stärke pralen, der Zwerg ſich nicht für einen Rieſen, das Kind des Staubes nicht für einen Engel geben wollen, ſeit er allen dieſen Erſcheinungen auf den Grund geſehen hatte in dem Chriſtentum, in dem Rittertum, in dem Platonismus und in der Galanterie. Anmaßungen dieſer Art konte er nicht bemerken, ohne mehr und mehr von einem Geiſte ſich ergriffen zu fühlen, den ſchon Sokrates ihm früher zu einer Art spiritus familiaris gemacht hatte, der aber jezt bei des philoſophiſchen Dichters guter Laune und heitern Stimmung von Tage zu Tage zutätiger ward, — ich meine den Geiſt der Ironie, der, nach Wieland (Grazien B. 6.) als ein kleines Impromtu der artigſten unter den Grazien und des liebenswürdigſten jungen Fauns, in Geſtalt und Zügen ein ſeltſames Gemiſch von Leichtfertigkeit und Anmut iſt.

Er lehrte Phänaretens Sohn
Die Kunſt, durch laurendes Verſtellen,
Der Narren, die vor Weisheit ſchwellen,
Der Gorgiaſſen, Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Nata's, die Metellen,
Die Kazius und Kupiennius,
Und zwanzig andre Narren in us
So fein zum Gegenſtand von unſerm Spott zu machen,
Daß ſelbſt der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen muß.
Den ſchönen Geiſtern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu ſeyn.
Er gab den Lockenraub, den frommen Verdverd ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen ſtreiten,
Den ſchönen Fakardin an Kriſtallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unverſehrt
Durch funfzig Mohrenſäbel ſchreiten,
Und meinen lieben Stern' auf ſeinem Steckenpferd —
Poor Yorick! — ſich zu Tode reiten.

Und weſſen Dichtungen wären mehr Eingebung dieſes Geiſtes, als des Urhebers dieſer

Schilderung ſelber? „Wenn ich in vielen meiner Schriften," ſagt er, „mich der Ironie öfter bedient habe, als es vielleicht der jezigen Stimmung des teutſchen Nazionalgeiſtes (wofern wir anders einen haben ſolten) angemeſſen iſt: ſo geſchah es gewiß in keiner ſchlimmern Abſicht, als in welcher Sokrates ehemals unter den Athenern, die ihn größtentheils nicht beſſer verſtanden, als mich die Teutſchen, das Nämliche tat." Wie viel Grund der gute Wieland zu dieſer Klage hatte, ſieht man deutlich genug daraus, daß ſelbſt ein Schiller — und gar Viele urteilten ja bei weitem unbilliger und ungerechter — ihn misverſtehen konte. Wenigſtens aber in dem Augenblicke, wo Schiller, ſo vorzüglich in Allem, was Ernſt und Würde heiſcht, ſo groß im Großen und Erhabnen, ſein oben mitgeteiltes Urteil über Wieland niederſchrieb, verkante er den Wert der Gattung von Poeſie, welche durchaus auf Ironie gegründet iſt, und höchſt wahrſcheinlich die Ironie ſelber.

Einſeitiger als der heilige Hieronymus*), der nach Vergießung häufiger Tränen über ſeine begangenen Sünden, den — Plautus zur Hand nahm, ohne Zweifel nicht in der Abſicht, ein Feuer, das die Tränen ausgelöſcht hatten, wieder anzuzünden, dachte Schiller nicht daran, daß es Dinge gebe, die man nur aus der Welt hinauslachen kann. Doch es iſt nun Zeit, Schillern auf ſeine Frage zu antworten, und durch dieſe Antwort unſern Dichter zugleich gegen manche andre Verunglimpfung zu retten.

Wenn es ein Unglück war, daß Wielands Schilderungen der ſinlichen Liebe durch den Plan ſeiner Dichtungen notwendig gemacht wurden, ſo hatte Schiller ſehr Recht, es ein ganz eigenes Unglück zu nennen, indem

---

*) Post noctium crebras vigilias, post lacrymas, quas mihi praeteritorum recordatio peccatorum ex imis visceribus eruebat, Plautus sumebatur ad manus. Ad Eustoch. de custod. Virginit.

saur BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15410/261

der Grund davon in Wielands Perſönlichkeit und dem Oppoſizions-Standpunkte lag, worauf er in dieſer Beziehung ſich anfangs gegen ſich ſelbſt, dann gegen die halbe Weltgeſchichte, und endlich, was ihm wol zunächſt lag, gegen Klopſtocks überſchwengliche religiös-germaniſch-empfindſame Liebe geſtelt ſah. Dieſer Umſtand erklärt Wielands häufige Wiederkehr zu einem Gegenſtand ohne *Vorliebe* dafür, weshalb Schiller auch, und mit Recht, blos den kalten Verſtand dabei tätig erkent. Unglück aber, oder nicht; Schiller fragt: ob es dem Dichter *erlaubt* ſey, ſich bei Entwerfung des Plans einer ſolchen Gefahr in der Ausführung auszuſezen, und ob überhaupt ein Plan *poetiſch* heißen könne, der nicht kann ausgeführt werden, ohne die keuſche Empfindung des Dichters ſowohl als ſeines Leſers zu empören (?), und ohne bei Gegenſtänden verweilen zu machen, von denen ein veredeltes Gefühl ſich ſo gern entfernt? — Es liegt in dieſer Frage weit mehr Vieldeutiges, als auf den erſten Anblick ſcheint;

es liegt auch Willkürliches darin. So muß offenbar der Ausdruck poetiſch in einem ganz anderen als dem gewöhnlichen Sinne genommen ſeyn, denn hören wol z. B. Ovids Kunſt zu lieben oder der Ardinghello darum auf poetiſch, d. h. Werke der dichtenden Einbildungskraft, zu ſeyn, weil ſie unſittlich ſind und zu Unſittlichkeiten verleiten können? Und war es dem Dichter als Dichter nicht erlaubt, ſchlüpfrige und wollüſtige Schilderungen zu entwerfen, oder hat man ſie dem Dichter nur zum Vorwurf zu machen, inſofern wir in dem Dichter den ſittlichen Menſchen nicht vermiſſen wollen? Dann löſt ſich die Frage in das alte, noch immer nicht zureichend aufgelöſte Problem auf, wie weit die Geſezgebung der Moral in der Aeſthetik gehe. Schiller hatte hierüber ſo ſtrenge als würdige Begriffe. Seine ſubjektive Idealität, die im Grunde nichts anders iſt als die reinſte Humanität, war ihm ſo heilig, daß alle Virtuoſität des Talents ihm kein Erſaz für jenen Mangel dünkte, und daß ihm nichts äſthetiſch oder poetiſch ſchien, was nicht zugleich als Ausfluß eines edlen Gemüts mit dem Stempel reiner Sittlichkeit bezeichnet war, Reinheit der Empfindung, Adel der Geſinnung und Würde der Gedanken mit einander vereinigte. In dieſem Schilleriſchen Sinn iſt denn auch hier das Poetiſche genommen. Geſezt nun, es habe damit ſeine Richtigkeit, wie ſteht es dann um Wieland? Ich glaube Schillers Erklärung ohne alle Bedingung annehmen zu können, ohne daß Wieland fürchten darf, dabei zu verlieren, nur muß er, wie geſagt, verſtanden werden.

Nur die *naive Empfindung* kann, nach Schiller, dergleichen Schilderungen äſthetiſch ſowol als moraliſch rechtfertigen, und er verwirft ſie als Werk der Wahl und des Verſtandes, wie es ſcheint aus keinem andern Grunde, als weil er dabei heilloſen Anſchlag auf unſre Begierden vorausſezt. Nun ſpricht er zwar Wielanden von jedem Argwohn einer materiellen Tendenz frei; allein da er ſeine Ausführungen dieſer Art für Werke des kalten Verihrer Enkelin Brentano, einem der liebenswürdigſten, und ſogar, ungeachtet ſie ſchon als Kind um ihr linkes Auge gekommen, der ſchönſten Mädchen, die ich je geſehen habe. Sie blieben vier Wochen lang bey uns, und reiſeten dann zu Herrn Bergrath von La Roche ins Magdeburgiſche, von wannen ſie in wenig Tagen wieder kommen, und nach einem kurzen Aufenthalt bey uns, ihre Rückreiſe nach Offenburg antreten werden.

CCCLXXVIII.

An Ebendieſelbe.

Oßmannſtädt, den 8. Auguſt. 1800.

Daß Du ſo ſelten etwas von uns zu ſehen oder zu hören bekömmſt, daran hat bloß der leidige Krieg die Schuld. Es vergeht ſelten ein Tag, ohne daß wir uns Deines und unſers lieben Geßners und unſrer unvergeßlichen Frau Rathsherrin in herzlicher Liebe und nicht ohne Wehmuth und Bekümmerniß über alles, was Ihr ſeit drey Jahren ausgeſtanden habt, erinnern — aber Euere Revolution und alle Uebel, die ihr auf dem Fuße nachgefolgt ſind, haben mir dieſe mir ſo angenehmen Erinneſtandes erkent, wäre er dann nicht auch verurteilt? Ausdruck der unſchuldigen Natur, naive Empfindung können ſolche Schilderungen nur bei einer antiken Natur ſeyn, und wir haben geſehen, daß Wieland eine ſolche nicht war; macht das ſeine Sache nicht noch ſchlimmer? Gewiß würde dies der Fall ſeyn, wenn allein eine naive Empfindung, das reine Werk der Natur, rechtfertigen könte, denn Wieland lebte nicht in einer natürlichen Unſchuldswelt, ſondern in der künſtlichen des Anſtandes. Wie aber, wenn er durch naive Geſinnung, durch einen naiven Charakter zu jener Unſchuldswelt zurückgekommen wäre? „Alle übrigen Empfindungen eines ſolchen Menſchen, ſagt Schiller, müſſen das Gepräge der Natürlichkeit an ſich tragen; er muß wahr, einfach, frei, offen, gefühlvoll, gerade ſeyn.“ Wenn das iſt, ſo hat Wieland gewonnen, denn ich habe wenige Sterbliche gefunden, die alles dies in einem höhern Grade geweſen wären, und jeder, der ihn gekant hat, wird ſein Urteil über ſich unterſchreiben müſſen: „daß er gar keinen Begriff davon hatte, wie man etwas mit böſer Abſicht reden oder tun, daß man ſich unmöglich einen geradern, offenherzigern und von unlautern Abſichten entferntern Sterblichen vorſtellen könne, als ihn.“ Demnach bedurfte es bei ihm nur der Ueberzeugung, daß die ſinliche Liebe an ſich nichts Verwerfliches oder Schändliches, nichts den Menſchen Entehrendes ſey, daß die keuſche Natur ſo wenig Anſtoß an ihr nehme als Homer; um von ihr zu reden wie — ein Dichter, der eigentlich nichts zu vermeiden hat, als was Abſcheu und Ekel erregt, worin er mit den wahrhaft Gebildeten aller Völker und Zeiten übereinſtimt, weil das Schönheitsgefühl jenen wie ſie belebt. Und wo hätte denn Wieland dieſes verlezt? Weit entfernt von dem Irtum, zu welchem den Grafen Buffon die Gattung ſeiner Studien verleitet hatte, daß in der Liebe das Phyſiſche allein gut ſey und das Moraliſche nichts tauge, konte er nie ins Niedrige und Gemeine fallen, oder die erotiſche Entſchleierung roh und grob ausüben: denn geſezt auch, er hätte ein Moraliſches in der ſinnlichen Liebe nicht anerkant, was jedoch ſein Fall nicht war, indem er auf Keuſchheit und Mäßigung im Genuſſe überall dringt; ſo wußte er zu gut, daß der höchſte Zauber auch der ſinlichen Liebe in dem Aeſthetiſchen beſtehe, das ſie umgibt, wodurch das Aeußere an Anmut gewinnt, die Stimme rührender, der Blick ausdrucksvoller, und das Schweigen ſelbſt zu einer Sprache wird. An alles dieſes hielt er ſich, und aufs Höchſte lief ein wenig ſcheue Lüſternheit mitunter: allein dieſe ſchien ihm von einer einmal belohnten ſinlichen Liebe ſo unzertrenlich als die ſchmachtende Sentimentalität von einer unbelohnten. Darin beſtand nun aber die Naivetät ſeines Charakters und ſeiner Geſinnung, daß er das, was er als natürlich, wahr und unabänderlich anerkant hatte, gegen Sitte und Gewohnheit einer herkömmlichen Decenz gar nicht verleugnen oder bemänteln konte, ſondern frei und offen und ohne allen Rückhalt bekante, weil er nichts ſeyn wollte, als ein Menſch, aber auch wirklich ein Menſch. Eben dieſe Naivetät machte, daß ſeine Phantaſie ihn in die Zeit verſezte,

Eh' gleisneriſche Heiligkeit
Das höchſte Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um ſeine Unſchuld brachte;

in die Zeit alſo, worin es noch keine Sündhaftigkeit der ſinlichen Liebe gab, ſondern nur eine Unziemlichkeit und Schädlichkeit derſelben unter gewiſſen Bedingungen. Der Kontraſt, welchen dieſe Zeit und Sitte machte mit der, worin der Dichter lebte, war freilich zu groß, um nicht von ihm bemerkt zu werden: wie nun aber, wenn eben dieſer Kontraſt nur ein Antrieb mehr für ihn geweſen wäre, ſich ſeiner Zeit nicht zu bequemen? Er mochte wol meinen, daß unſerer ſteifen Gravität etwas Natürlichkeit nicht ſchaden könne, und daß die Einfalt der Natur überall vor der Verkünſtelung, die Wahrheit überall vor der Lüge den Vorzug behaupten müſſe.

Bis hieher iſt nichts, was nach den Geſezen der Aeſthetik und Moral an Wieland zu tadeln wäre, wofern nicht irgend ein milzſüchtiger Kritiker die ganze erotiſche Poeſie, worin Amor ſein fröhliches Weſen treibt, verwerfen will; aber freilich paßt dieſe Schilderung nur auf einen Teil ſeiner Werke, auf denjenigen nämlich, worin es ihm ganz eigentlich darum zu tun iſt, ſeine neu gewonnene menſchliche Philoſophie der Liebe vorzutragen, und die aus dieſem Grunde faſt alle didaktiſcher Art ſind, z. B. die Grazien, Muſarion und ähnliche. Von dieſer Gattung ſeiner Werke unterſcheidet ſich eine andere allerdings zum Teil ſehr auffallend, die nämlich, worin der Kontraſt der künſtlichen Welt und ihrer Anmaßungen mit dem was der Dichter als Natur-Wahrheit aufgeſtellt hatte, hervorgehoben und beleuchtet iſt. Hier iſt es, wo nicht mehr naive Darſtellung ſtatt findet; aber an deren Stelle tritt die ironiſche, die mit jener im Grunde näher verwandt iſt, als es auf den erſten Anblick ſcheint.

Zur Naivetät gehört eine natürliche, bewußtlos richtige Anſicht der menſchlichen Verhältniſſe, und offenherziges, abſichtloſes Urteil darüber, ohne den Kontraſt dieſes Urteils mit dem Konvenzionellen, von der Natur und Wahrheit ſich gleich weit Entfernenden, nur zu ahnen. Vereinigt ſich mit jener Anſicht das Bewußtſeyn des hier ſtatt findenden Kontraſtes, und wird, gleich offenherzig, aber mit Abſicht, jedoch abſichtlos ſcheinend, das Urteil geäußert, ſo iſt Ironie vorhanden, welche, wenn ſie die Maske der Naivetät vornimt, Schalkhaftigkeit wird, wie ſehr häufig bei Sokrates und faſt durchgehends bei dem ſokratiſchen — Wieland. Man ſieht, Ironie, die man eine zum Bewußtſeyn erhobene Naivetät nennen könte, iſt der Grund und die Wurzel alles Komiſchen und Satyriſchen, welche beide zum Zweck haben, menſchliche Verkehrtheit durch den Kontraſt, worein ſie es mit dem Wahren und Rechten ſtellen, zu dem Wahren und Rechten zurückzuführen. Kann nun aber einer Verkehrtheit darſtellen wollen, ohne daß ſie als ſolche erſcheine? — Wird er nicht in ſeiner Darſtellung eben ſo weit gehen müſſen, als der Erfahrung gemäß die Verkehrtheit ſelbſt geht? Mache man hievon die Anwendung auf Wielands Darſtellungen der Verkehrtheit in der Liebe! Gibt es hier fauniſche Naturen, ſchlüpfrige Scenen, ärgerliche Situationen, weſſen Schuld iſt es, des Dichters oder der Welt, die ihm dazu die Originale lieferte? In der Gattung von Poeſie, die er ſich gewählt hat, und unter den obwaltenden Umſtänden wählen mußte, war es ihm nicht blos erlaubt, es war ihm notwendig, bei der Entwerfung des Plans ein Aergerniß, das daraus entſtehen konte, nicht zu vermeiden. Empört es die keuſche Empfindung des Leſers, — deſto beſſer, ſo hat ja der Dichter ſeinen Zweck erreicht, der nicht darum mit kaltem Verſtande — die Ironie iſt ja ihrer Natur nach kalt und verſtändig, ſezt einen kalten aber hellen Kopf voraus — ſolchen Plan entwarf, um uns zur Sünde anzureizen, ſondern vielmehr davon abzuhalten. Was Schiller alſo an Wieland tadelte, daß der kalte Verſtand ihn bei ſolchen Schilderungen geleitet habe, das dient gerade zu ſeiner Rechtfertigung, indem es uns den Dichter auf ſeinem ironiſchen Standpunkte zeigt. Was wären denn der komiſche und ſatyriſche Dichter, wenn auch ſie nicht aufrichtig geſtehen dürften, was eigentlich in dem Herzen und Leben der Menſchen vorgeht, und was dieſe nur darum verbergen, weil ſie gern etwas Beſſeres ſcheinen möchten, als ſie ſind, und ohne eigentlich Luſt zu haben, beſſer zu werden? Und hätte der Schalk, der nun das Verborgene ans Tageslicht zieht, uns lachend an einen Spiegel ſtelt und ruft: Siehe, ſo ſiehſt du eigentlich aus! hätte dieſer Schalk nicht Verdienſte um uns, nicht um die Tugend ſelbſt? — Und verdiente ſein Plan nicht auch in Schillers Sinne poetiſch zu heißen, da er die Geſeze des Anſtandes nur verlezt, um die höheren Geſeze der Humanität deſto geltender zu machen? Nur die verleugnete Decenz, hinter welcher die Weltleute ſo gern Verſteckens ſpielen, führt hier zum Ziel, und Wieland hätte noch viel weiter gehen können, als er gegangen iſt, ohne daß man ihn hätte tadeln dürfen, wenn er nämlich Grotesken hätte aufſtellen wollen. Zu ſolchem Ariſtophaniſch-keckem Cynismus gebrach es ihm indeß, zwar bisweilen nicht an Luſt und Neigung, aber im Ganzen an Mut, weil er die Decenz doch nicht bis zu dem Grade verleugnen konte, der dazu nötig geweſen wäre. Dazu war er zu ſehr aus Ludwigs XIV. Zeitalter, und übrigens wol auch zu ſehr der Ueberzeugung, daß mit Darſtellung des völlig umgekehrten Ideals (ich meine Schillers ſittliches) der Welt weniger gedient ſey, als mit Darſtellung des blos verkehrten. Das ſtimte ihn denn auf den Ton des feineren Spottes, der Perſiflage, der an ihm wahrſcheinlich nur darum verkant worden iſt, weil er ihn aus echt äſthetiſcher Schalkheit ſo gut hinter der Miene der treuherzigen Einfalt zu verbergen wußte. Was ein Verdienſt mehr an ſeinen poetiſchen Darſtelſungen war, die komiſche Objektivität derſelben, die nicht ſelten wahrhaft plaſtiſch iſt, das hat man ihm aus Gründen, die der Poetik fremd ſind, zum Tadel gemacht. Weil Wieland voraus ſah, daß es ſo kommen und man den Ernſt in ſeinem Scherze nicht erkennen würde, hielt er ſich einer einſtigen Apologie für bedürftig, glaubte aber nicht dieſelbe vermeiden zu müſſen, weil er doch Recht habe.

Daß in dem Scherze der Ernſt und hinter dem Scheine das Seyn an Wieland verkant ward, verwundert mich bei einem Einzigen mehr als den meiſten Uebrigen, und dieſer Einzige iſt Jean Paul, welcher, vom Cynismus des Wizes und Humors redend, ſich alſo erklärt: „Ein Ariſtophanes, Rabelais, Swift ſind ſo keuſch als ein anatomiſches Lehrbuch. Etwas anderes, aber ſchlimmeres iſt jenes perſiflirende Gedicht, z. B. der Franzoſen, der Weltleute und manches von Wieland, das zwiſchen den Grenzen des Ernſtes und Lachens ſchwebend, nur Geiſter vernichtend belacht und Körrungen ſo ſehr verbittert, daß es mich wirklich ungemein ſchwer ankömmt, in die Schweiz zu ſchreiben, ſo lange Euer Schickſal noch unentſchieden iſt und ihr von allen Seiten mit Gefahren und Nöthen umfangen ſeyd, denen ich nicht abhelfen kann. Sollte die Hoffnung des Friedens, die uns ſchon ſo oft getäuſcht hat, endlich einmahl realiſirt werden, ſo ſoll auch unſre Correſpondenz wieder auf den alten Fuß hergeſtellt werden. Ich ſehne mich unausſprechlich nach dem Zeitpunkt, wo ich wieder mit Ruhe und froher Theilnehmung an meine lieben Kinder und Freunde in Helvetien denken und ſchreiben kann. Es iſt indeſſen ſehr ſchön und edel von Dir, liebſte Lotte, daß Du dich in deinen mir ſo angenehmen Briefen, nicht nur aller Klagen und kummerhaften Aeußerungen über Gegenwärtiges und Zukünftiges enthältſt, ſondern ſogar jede Gelegenheit ergreifſt, die wohlthätig täuſchende Vorſtellung in mir zu erwecken, als ob es Dir und den Deinigen in Euerer dermaligen Lage ganz erträglich gehe. Ich will es glauben, weil ich nichts ſo ſehr wünſche; wiewohl ich nichts davon begreife, wenn ich Euern jetzigen Zuſtand mit dem ehemaligen vergleiche. Indeſſen ſehe ich doch weper ernſt ſchaffend malt. — In dieſer franzöſiſchen Gattung iſt ein umgekerter Zentaur, der Menſch wird beſiegt und das Tier befreiet; alles Edle wird lachend, d. h. vernichtend behandelt, alles Sinliche ernſt und warm ins Feld geführt, und der Menſch zum Affen des Urangutangs gemacht *)." Dieſes Leztere ſchildert eigentlich nicht das perſiflirende Gedicht, ſondern die Groteske, und tut recht daran, da es ihr Amt iſt, das Ideale im Realen ganz untergehen zu laſſen und ironiſch die Beſtialität als Humanität auf den Thron zu ſezen, den kühnen Verſuch wagend, durch Verachtung zur Achtung des Edlen und Reinen aufzuſchrek-

---

*) Vorſchule der Aeſthetik S. 966 ff. Jean Paul, ſo unparteiiſch, weil er ſo reich iſt, hat in der neuen Auflage die in der alten gegen Wieland ihm entfahrene Ungerechtigkeit gut zu machen geſucht. In der alten ſpricht er nämlich von Wielands Gedichten überhaupt, in der neuen nur von manchen. Ich wollte, er hätte ſie namhaft gemacht.

ken. Bei wem auch dieſes Mittel nicht mehr anſchlägt, über den muß man nicht den Dichter, ſondern den Büttel ſchicken. Da Wieland nur ſelten an die Groteske anſtreift, ſo ginge alſo auch nur die erſte Hälfte der Schilderung auf ihn. Er belacht Geiſter vernichtend und malt Körper ernſt ſchaffend, heißt ohne Zweifel hier doch nichts anders als: er ſtelt die reale Liebe dar zum Nachteil der idealen, gibt der ſinlichen den Vorzug vor der geiſtigen. Dies iſt freilich in gewiſſem Sinne wahr, ſofern es nämlich die ideale oder geiſtige Liebe iſt, gegen die Wieland ankämpft wie gegen jede Schwärmerei: allein es iſt nicht wahr in dem Sinne, daß er anders als ironiſch das Sinliche in der Liebe für das gäbe, was allein Wert an ihr hätte. Haben die Franzoſen und die Weltleute im Ernſte ſolch einen Ton angeſtimt, oder, was faſt noch ſchlimmer iſt, aus Leichtſinn und Leichtfertigkeit die Sache ſpaßhaft-ernſt behandelt, ſo werde ich der Lezte ſeyn, ihre Rechtfertigung zu übernehmen: Wieland hat nie im Ernſte daran gedacht, denn in ſeiner Sele lebte ein ſittliches Ideal, für welches er vielleicht gerade dann am wirkſamſten war, wenn er als Komiker die Abweichungen davon darſtellte. Ihn rechtfertigt, daß er es als Komiker tat. Wenn da mehr Körper als Geiſter erſcheinen, das Sinliche häufiger hervortritt, als das Edle, ſo iſt das weiter nichts als Natur der Sache, und der Dichter kann höchſtens ſagen: Werdet ſchöner, ſo will ich euch auch ſchöner malen. Vor der Hand bitte ich euch, den Komiker euch nie anders zu denken, als jene Satyrſtatuen, in deren Inneren man die Bilder der Grazien fand. Für Wolluſtkammern malt er nicht, fragt euch aber, ob ihr denn gar zu ernſt-finſterer, grießgrämiſcher und ſauertöpfiſcher Natur ſeid, um der heitern Stimmung, der frohen Laune, dem neckenden Scherz, und allen den muntern, mutwilligen Genien, die den Komiker umringen müſſen, gar nichts zu gute halten zu können? „Nicht alles," ſagt **Herder**, „läßt ſich in der

Menſchheit zum Helden und Gott idealiſiren; deshalb aber iſt dieſer Teil unſres Geſchlechts ſo ganz und gar nicht verwerflich. Es gibt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menſchlichen Bildung, die wir nicht verleugnen können; ſie iſt behend, aufgeweckt, luſtig, munter in Einfällen, in Scherzen und Spielen; dabei lüſtern, üppig; übrigens einem Teil nach (denn es gibt auch grobe, böſe Faunen) gutartig, dienſtfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum ſolte man dieſen Geſchöpfen, die einſt die Beſizer der jungen Welt waren, ihre Freuden und ihre Spiele ſtören? Warum ſolte man dieſem Satyrus, der mit ſo unendlichem Appetit die ſüße Traube koſtet, jenem Faunchen, das die Nymphe belauſcht oder haſchet, jenem andern, der mit kindiſcher Freude die Flöte bläſet, oder gaukelnd aufhüpfet, ihre jugendliche Freude, ihre unerfahrene Lüſternheit und Neugier rauben? Vergnügungen oder Luſtkeime dieſer Art machen ja einen ſo großen Teil der Jugendfreuden aus, die man unſchuldige Freuden zu nennen gewohnt iſt; und manche Charaktere haften daran Zeitlebens.“

Man wird alſo bei Wieland dreierlei erotiſche Darſtellungen zu unterſcheiden haben, die naive, die ironiſche und die blos launige. Daß ſie nicht hie und da in einander ſpielen ſolten, war wol unvermeidlich, und die ironiſche Ader zieht leiſer oder ſtärker ſich wirklich auch durch ſeine naiven Darſtellungen; allein dennoch glaube ich bemerkt zu haben, daß er im Ganzen für jede Art der Darſtellung auch ſeine eigene Welt hat. Bei ſeinen naiven Darſtellungen, die durchgehends etwas Didaktiſches haben, iſt die Scene ohne Ausnahme nach Griechenland, bei den ironiſchen in die romantiſche Ritterwelt, bei den blos launigen faſt ohne Ausnahme in das blos poetiſche Land der Götter, Feen und des Orients verlegt, auf keinen Fall mit Abſicht, denn der Ton ward vielmehr jedesmal durch die Scene ſelbſt beſtimt. Vielleicht verdient es aber bemerkt zu werden, daß, wenn man das kleine Fragment aus Bonifaz Schleichers Jugendgeſchichte ausnimt, Wieland zu ſeinen Dichtungen nie eine andere Scene gewählt, und keine einzige auf einen nahen Schauplaz oder in eine nahe Zeit verſezt hat; wenigſtens ſcheint mir, daß hiedurch eine verſtärkte Bedeutung erhalte, was oben von ſeiner Stellung auf dem Wendepunkte zwiſchen dem Antiken und Modernen geſagt ward.

Alles vereinigte ſich bei Wieland, ſeine höchſte Aufmerkſamkeit auf die Zeit der Geſtaltung einer neuen moraliſchen Welt zu richten, in die Jahrhunderte des beginnenden und ſich bildenden Chriſtianismus, wo die Endpunkte der Vor- und Nachzeit alle in einander laufen. Der Blick rückwärts auf das alte Athen, vorwärts auf das neue Rom, hatte ihn eben in die Mitte des Kontraſtes geſtelt, deſſen Ausdruck Ironie iſt, die, auch als Lehrerin hoher Weisheit, nicht ohne Beimiſchung von etwas Komiſchem bleibt: allein er ſolte in dieſen Jahrhunderten, die ſeine ganze Weltanſicht beſtimten, noch mehr finden, zwei kongeniale Geiſter nämlich, deren Zwecke, deren Charakter, deren Ton ſeinem ganzen Weſen ſo ungemein angemeſſen waren, daß er ſich an ſie vorzüglich anſchloß, und Hand in Hand mit ihnen, nicht ein Nachahmer, ſondern ein Geiſtesbruder, wandelte. Kaum brauche ich zu ſagen, daß Horaz und Lukianos gemeint ſind, in deren vertrautem Umgang unſer Dichter ſein früherhin wenig gebrauchtes Talent für eine Kunſt, die ſchwerer iſt, als mancher ſich einbilden mag, für die Kunſt: Lachend die Wahrheit zu ſagen, zu immer höherer Volkommenheit ausbildete. Wie Horaz will auch Er weniger die Laſter züchtigen, als die Narrheiten in ihrer Blöße zeigen, und da Er bei Gelegenheit ſich ſelbſt von einer Porzion Narrheit nicht frei ſpricht, ſo fällt manches humoriſtiſche Streiflicht in ſeine Gemälde. „Daß Horaz der beſte Maler der Sitten iſt,“ ſagt Johannes Müller, „dieſen Vorzug hatte er ſeinem Syſtem von Lebensphiloſophie zu danken. Er nahm genugſamen Anteil an den Gegenſtänden menſchlicher Leidenſchaft, um die Empfindungen zu begreifen, welche ihre Diener begeiſtern, und er hatte zu viel Mäßigung, um ihr Sklave zu werden, und eine Güte und Billigkeit, welche den Sterblichen ihre Schwachheiten gern vergab.“ Wie genau paßt eben dieſes auf Wieland! Und wie gleichen ſich beide als Geiſtes-Aerzte! Den Vorurteilen und Irtümern ſetzen ſie eine Philoſophie des Lebens entgegen, die, weit entfernt den Genuß des Lebens zu verbittern oder gar zu verbieten, nur die Weisheit zum Wächter ſtellt, und alle die Tugenden lehrt, ohne welche der reine Genuß unmöglich wird. Was er mit Lukianos gemein hatte, das hat er ſelbſt gezeigt, denn die Schilderung, die er von dieſem geiſtreichen Spötter entwirft, iſt ſichtlich in Beziehung auf ſeine eigene Individualität und Zeit verfertigt. Ich kann nicht umhin, ſie mitzuteilen.

„Schwärmerei und Aberglaube,“ ſagt er (Lucians Werke Bd. 1. Einl. S. XXXIII.

ſgg.), „vertragen ſich nicht nur ſehr gut mit jedem Grade der Verderbniß des Herzens und der Sitten, von welcher ſie nicht ſelten die Folgen ſind, ſondern werden auch, vermöge der Natur der Sache, hinwieder zu reichen Quellen und kräftigen Beförderungsmitteln derſelben. Eben die Unmacht der Sele, die der Erſchütterung eines geſchwächten Gehirnes und den Viſionen einer kranken Phantaſie nicht widerſtehen kann, wird auch von jedem Stoß der Leidenſchaften, jeder Verführung der Sinne überwältigt. Daher haben ſich die Zeiten, wo Dämoniſterei und Fanatismus die Oberhand gewannen, immer auch durch einen höhern Grad von ſittlicher Verdorbenheit ausgezeichnet. — — So wüſt und ſchwindlicht ſah es in den meiſten Köpfen aus, und ſo ſehr waren diejenigen, die von der Heilkunſt der Sele Profeſſion machten, ſelbſt des Arztes bedürftig, als Lucian den Entſchluß faßte, den taumelnden Genius ſeiner Zeit mit den einzigen Waffen, die er fürchtet und gegen die ihn ſeine bezauberte Rüſtung nicht ſchüzen kann, mit dem wizzigen Spotte des kaltblütigen Menſchenverſtandes zu bekämpfen. Begabt mit einem geraden Sinn und aufrichtigen Hang zum Wahren in allen Dingen, ein geborner herzlicher Feind aller Affektation und falſchen Anmaßung, alles Ueberſpanten und Unnatürlichen, aller Uebervorteilung der treuherzigen Einfalt, aller Obermacht, die ein ſchlauer Betrüger durch künſtlich verſteckte Anſtalten, oder ein ſchwärmender Selbſtbetrogner durch blendende Naturgaben und das anſteckende Feuer ſeines Selenfiebers, über den blöden Haufen der Armen und Schwachen am Geiſte zu erhalten weiß, machte er zum Geſchäfte ſeines Lebens und zum Hauptzweck ſeiner Schriften, alle Arten von Lügen, Blendwerken und Künſten des Betrugs, von den theologiſchen Lügen der Dichter bis zu den Märchen der Geiſterſeher und Zaubermeiſter ſeiner Zeit, und von den Schlichen und Hinterliſten der reizenden Schweſtern einer Lais, Phryne und Glycera bis zu den unendlichmal nigſtens, daß die Gegenwart und der Einfluß eines ſo vortrefflichen wohlgeſinnten Mannes, wie der Miniſter Reinhard iſt, ſehr viel beytragen kann und wird, Euch das Gefühl des gegenwärtigen Ungemachs zu erleichtern, und die Hoffnung beſſerer Zeiten zu beleben. Gewiß wird er, (und wie ich nicht zweifle) Bonaparte ſelbſt, alles Mögliche beytragen, um Eurer unter einem unglücklichen Geſtirn entſtandnen Einen und untheilbaren Republik zu einer vernünftigen Verfaſſung und dauerhaften Exiſtenz zu verhelfen; wiewohl dieß eine ſchwere, und in den nächſten zwanzig oder dreyßig Jahren kaum mögliche Unternehmung iſt — denn die Hauptſchwierigkeit liegt in der Natur eurer Revolution ſelbſt. Alle ehmahligen Ariſtokratiſchen Familien in Zürich, Bern, Luzern, Solothurn und Freyburg ſind und bleiben natürliche und unverſöhnliche Feinde der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in Helvetien, und ihr würdet eben ſo leicht einen Mohren weiß waſchen, als dieſe Leute einer Staatsveränderung, wobey ſie ſo unendlich viel verloren haben, geneigt zu machen. Solche Wunden kann nur die Zeit, wo nicht heilen, doch wenigſtens ſchließen und verwichtigern Kniffen der religiöſen Gaukler, Orakelſchmidte und Theophanienſpieler, hauptſächlich aber und mit der unerbitlichſten Strenge, die falſche Weisheit und Gravität, die unwiſſende Vielwiſſerei, die gleißneriſche Tugend, die niedrige Sinnesart und pöbelhaften Sitten der Handwerks-Philoſophen ſeiner Zeit zu entlarven, alle dieſe verſchiedenen Gattungen der großen Betrügerzunft in ihrer wahren Geſtalt und Blöße darzuſtellen, und dadurch zu einem deſto größern Wohlthäter ſeiner Zeit zu werden, je weniger er auf ihren Dank, und je gewiſſer er hingegen auf Haß und Verfolgung von Seiten einer vielköpfigen und tauſendarmigen Partei rechnen konte. Denn ſelbſt der Umſtand, daß er ſeine ſehr ernſthafte Abſicht, um ſie deſto gewiſſer zu erreichen, ſo oft unter einem Schein von Frivolität verbergen mußte, und blos zu beluſtigen ſchien, wo es ihm um Belehrung und Beſſerung ſeiner Leſer zu tun war, muß in den Augen weiſer und gerechter Leſer ſein Verdienſt um ſo viel erhöhen, als es, eben dadurch, in dem blöden Urteile des großen Haufens, der ſich immer durch den Schein der Dinge täuſchen läßt, herabgewürdiget wird.“ — — „Wir wären mit demjenigen zufrieden, der Gaben wie die ſeinige auch blos zu Beluſtigung unſers Wizes, zu angenehmer Unterhaltung unſers Geſchmacks angewandt hätte. Lucian tut, indem er beides tut, noch viel mehr! Er unterrichtet, indem er beluſtiget, — er rächt Wahrheit und Natur an ihren gefährlichſten Feinden, — er rottet das Unkraut mit der Wurzel aus, das dem Fortkommen geſunder Pflanzen hinderlich iſt, — verwahrt den noch gelehrigen Verſtand einer jüngern Generazion gegen die Verirrungen ihrer Voreltern, — warnt ſie vor den Schlingen, Fallgruben und Mörderhölen, die jenen verderblich waren, — weiſet ſie auf den ebenen Pfad der Natur, worauf der geſunde Menſchenſinn das Ziel, wonach wir alle ſtreben, unmöglich verfehlen kann, — und wir verlangen noch mehr von ihm? Möchten doch ſo manche, die man für große Wahrheitslehrer gelten läßt, ſelbſt unter denen, die mit einem Lichtzirkel um den Kopf prangen, der Wahrheit ſo viele Dienſte und ſo wenig Schaden getan haben, als er! Aber um die moraliſchen Krankheiten ſeiner Zeit mit Erfolg zu bekämpfen, brauchte es gerade einen Mann von Lucians Sinnesart und Grundſäzen. — Wer dies iſt, wird ſich freilich, wenn ihm die Wahl frei ſteht, lieber zu Demokrit und Epikur, ſeinen natürlichen Verwandten, halten, als zu Pythagoras und Plato, deren Vorſtellungsart ſich mit der ſeinigen ſo wenig als Oel mit dem Waſſer vereinigen läßt.“ — „Hoffentlich wird das Gegenwärtige etwas dazu beitragen, unſere Leſer zu überzeugen, daß er uns in den meiſten ſeiner Schriften wahre Sokratiſche Weisheit, den reinſten Bonſens und die feinſte Welt- und Menſchenkentniß, bald mit Horaziſchem Wize, bald mit Ariſtophaniſcher Laune gewürzt, auftrage, und kurz, daß er — wenige Ergießungen einer zu leichtſinnigen Jovialität, und eine zuweilen über die

Ariſtoteliſche Linie zwiſchen zuviel und zuwenig ausſchweifende Prävenzion gegen die Sektenſtifter und ihre Verehrer, abgerechnet, — ein eben ſo weiſer als witziger Schriftſteller ſey.“

Hätte Wieland wirklich ſeine eigne Apologie, wie er willens war, geſchrieben, was hätte er viel mehr und anderes für ſich ſagen können? Eins unſtreitig, was ihm ſeine Beſcheidenheit zu ſagen nicht geſtattet hätte, daß nämlich gerade ein ſolcher Genius für die Zeit, worin er mit dieſer Gattung von Schriften hervortrat, ein ungemein wohltätiger Genius war, und daß er nicht blos durch das Dargeſtelte, ſondern eben ſo viel durch die Art der Darſtellung und ſeinen Ton, ſich Verdienſte um das geſellige Leben und die teutſche Literatur erworben hat, die noch lange nicht genug anerkannt ſind.

Wieland wurde der erſte geſellſchaftliche Schriftſteller Teutſchlands. Ich nenne einen geſellſchaftlichen Schriftſteller den, welcher die Schäze der Literatur nicht blos wieder für die Schule verarbeitet oder vermehrt, ſondern ſie für das Leben anwendet; der das Wahre, Gute und Schöne in die Geſellſchaft einzuführen bemüht iſt, nicht als ein Lehrer oder Geſezgeber, ſondern als ein Glied der Geſellſchaft ſelber; der mithin an die Stelle des mündlichen Erzälers oder Unterredners tritt, und in ſeinem ganzen Vortrage durchaus auf den Ton der wahrhaft guten Geſellſchaft geſtimt iſt. Daß ein ſolcher wahre Lebensphiloſophie, ausgebreitete Kentniß der Welt und Menſchen, feine Sitten, von Anmaßungen und Vordringlichkeit eben ſo weit, als von ſteifer Blödigkeit entfernt, beſizen müſſe, iſt wol die erſte unerläßliche Bedingniß, ſo wie die zweite, daß er nie den Pedanten und Schulmeiſter mache, die nur das Schwere und Ungelenke für das Bedeutende halten, und ewig die geſellige Harmonie unterbrechen, weil ſie nicht zu unterhalten wiſſen, indem ſie belehren, und nicht artig zu ſeyn, indem ſie ſcherzen. Menſchen dieſer Art können an ihrer Stelle ſogar ehrwürdig ſeyn, und die Wiſſenſchaften befinden ſich bei ihnen gewiß beſſer, als bei denen, die ſie à portée de tout le monde behandeln; allein man darf auch dieſes leichte literariſche Völkchen nicht mit dem geſellſchaftlichen Schriftſteller verwechſeln, dem es nicht darum zu tun iſt, von jeder Wiſſenſchaft dem großen Haufen etwas zu koſten zu geben, wol aber darum, daß die Wiſſenſchaft des Lebens eine Kunſt des Lebens werde, durch welche das Wahre und Gute ſich als Schön darſtelle. Darum iſt ſeine eigentliche Sphäre die Philoſophie des Lebens, die, wenn auch nicht die höchſte oder tiefſte für den Menſchen, deſſen Beſtimmung über das Grab hinausreicht, doch warlich für den Menſchen, inſofern er ſiebzig bis achtzig Jahre unter Menſchen, mit ihnen und für ſie, und doch hoffentlich nicht blos als ſeufzende Kreatur leben ſoll, ehe er ans Grab komt, auch ſo unwichtig oder entbehrlich nicht iſt, als uns manche bereden möchten. Wenn er dieſe Philoſophie nicht blos zur Ueberzeugung des Verſtandes, ſondern auch in einer Form mitteilt, welche zugleich den

Schönheitsſinn befriedigt, ſo liegt dieſem dieſelbe Abſicht zum Grunde, die im geſelligen Leben die Formen der Achtung beſtimte, den Wert des Dargebotenen nämlich durch die Art des Darbietens noch zu erhöhen. Und macht es nicht zuweilen blos die Art, daß man etwas nicht von ſich weiſen kann?

Solte ich einen ſolchen Schriftſteller ſchildern, wenn er unterhaltend belehrt, ſo wüßte ich kaum andere Züge zu finden, als Wieland zur Schilderung Ariſtipps gebraucht hat. „Er hatte ſeine ſchönſten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den größten Männern dieſes berühmten Zeitalters, zugebracht; die Euripiden und Ariſtophanen, die Phidias und Polygnote, und (die Wahrheit zu ſagen) auch die Phrynen und Laidion, hatten ſeinen Wiz gebildet, hatten jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernſte der Philoſophie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit ſeines Umgangs. Niemand wußte, ſo wie er, die Weisheit unter der gefälligen Geſtalt des Scherzes und der guten Laune in ſolche Geſellſchaften einzuführen, wo ſie in ihrer eigenen Geſtalt nicht willkommen wäre. Er beſaß das Geheimniß, den Großen ſelbſt die unangenehmſten Wahrheiten mit Hilfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und ſich an dem langweiligen Geſchlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürſten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den ſie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beifall aufzunehmen.“ (Agathon Bd. 3. S. 18)

Solte ich einen ſolchen Schriftſteller ſchildern, wo er blos unterhält, wo es ihm nur darum zu tun iſt, unſre Heiterkeit zu befördern, — gewiß nichts Kleines, denn der heitere und frohe Menſch iſt nie laſterhaft, und wird das Menſchenwohl mehr befördern, als der Grämling und der Murrkopf —; ſo würde ich die Züge von einer Dame entlehnen, welche

Wieland (Liebe um Liebe Geſ. 5. V. 39 fgg) alſo ſchildert. Sie

Erzählt mit Laune, ſatyriſirt,
Malt Portraits, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt', und macht (wie ſich's gebührt,
Damit die Erzählung intereſſirt)
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Bliz auf Bliz,
Einfall auf Einfall: Empfindungen und Wiz
In ewigem Wechſel! Und ſolch ein Leben
In ihrem Ausdruck! Die Farben ſo warm!
Die Schatten ſo ſanft, man ſah ſie ſchweben!
Alles ſo leicht, ſo ohne Beſtreben
Zu ſchimmern, und doch ſo fein gegeben!
Und ſelbſt ihr Spott ſo ohne Harm!

Irre ich aber wol, wenn ich ſage, daß Wieland in dieſen beiden Schilderungen Wielanden geſchildert habe? Und wo hatte Teutſchland vor ihm einen ſolchen Schriftſteller? Gerade ſo feindenkend und gewandt, ſo geiſtreich und ſo wizig, ſo ernſt und ſo harmlos launig, ſo ſpöttiſch und ſo anmutig mußte der ſeyn, der für uns werden ſolte, was wir noch nicht hatten, und der uns zu dem machen ſolte, was wir noch nicht waren. Man vergeſſe doch ja nicht, daß damals die Zeit war, wo man, mit Beutelperüquen und ausgeſteiften Rockſchößen angetan, tonnenförmige Reifröcke, worin Damen ſtacken, in Alleen herumführte, die ſo ſteif waren, wie die Gevattergeſellſchaften, in denen das junge Mädchen unter einem hohen Friſurturm eingeſchnürt da ſaß, daß ſie einer Nürnberger Holzpuppe glich, zu deren Stummheit ſie auch verdammt war, während die alten Baſen in Gottſchediſcher Breite und Langweiligkeit ſich allein vernehmen zu laſſen das Recht hatten. Bei aller dieſer jämmerlichen Geſchraubtheit und Unnatur herſchte von der andern Seite eine Ruſtizität und Barbarei, die kaum größer ſeyn konte, denn man denke nur an die Toaſts voll Zweideutigkeiten und förmlicher Zoten, welche die Stelle des Wizes erſezten und mit wieherndem Gelächter aufgenommen wurden, oder an die Bakchanale der Muſenſöhne, die ſich oft, nach Thraziſcher Weiſe, in Schlachten narben. Uebrigens habe ich von dem, was dermahlen im Innerſten Eurer leidigen Republik vorgeht, von den wahren Triebfedern der vorgefallenen Veränderungen, und von dem was die Häupter eurer Factionen wollen und nicht wollen, ſchon ſeit geraumer Zeit keinen deutlichen Begriff. Schon lange höre ich nichts mehr von Uſteri und Eſcher, die Anfangs und eine Zeitlang eine ſo glänzende Rolle in eurer Revolution ſpielten, und auch in Deutſchland allgemein hoch geſchätzt wurden. Da ſich über alle dieſe Dinge nicht wohl ſchriftlich handeln läßt, ſo verlangt mich deſto mehr nach irgend einem aus euern Gegenden kommenden, von allem informirten Reiſenden, der meine Wißbegierde ſtillen könnte. Doctor Zwingli wenigſtens, hat uns, da er zu Anfang dieſes Jahrs Weimar verließ, gewiſſe Hoffnung gemacht, wieder zu kommen, und, da ich nicht zweifle, daß er Euch in Bern beſucht haben werde, ſo ſehe ich ihm mit deſto größerer Ungeduld entgegen.

Schreibe mir doch auch ein Paar Worte, wie es der Familie Bondely geht, in deren Schoß Du ehmahls ſo viele ſchöne Tage auf dem Lande gelebt haſt.

mit Bechern und Krügen, und allemal in einem allgemeinen Rauſch endigten." Wie, und dürfte ich hier nicht mit Wieland fortfahren? „Das feinere Gefühl des Schönen und Anſtändigen, den züchtigen Scherz und das wizige Lachen, und dieſe liebliche Trunkenheit, welche die Sele nicht *erſäuft*, nur *ſanft begeiſtert*, ſie, wie der Homeriſche Nepenthe, in ſüßes Vergeſſen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und ſchuldloſen Freude öfnet, — von allem dieſem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die *Muſen* angefangen, ihnen ihre Gaben mitzuteilen; aber ohne die *Grazien und Amorn in ihrer Geſellſchaft* iſt es ſelbſt den Muſen nicht gegeben, die Verſchönerung des Menſchen zu vollenden." (*Grazien* B. 4.)

Wie denn, und Wieland, welcher zuerſt Amorn und die Grazien im Geleite der Muſen in unſre Geſellſchaften einführte, hier die peinliche Steifheit und dort die lärmende, zügelloſe Fröhlichkeit daraus verſcheuchte, die Wildheit des Jünglings in feine Sitte die Blödigkeit des Mädchens in beſeelte Anmut verwandelte, der unſern Wiz zugleich mit unſerm Gefühl verfeinerte, unſre Vergnügen veredelte, indem er unſre Sitten verſchönerte, der dem Ernſt Milde und der Tugend Heiterkeit gab, — dieſer Wieland hätte nicht große, bedeutende und wahrſcheinlich unvergängliche Verdienſte um uns, um unſer ganzes geſelliges Leben und deſſen Annehmlichkeiten? Wer ſagen wollte, daß ich zu viel auf Wielands Rechnung geſchrieben hätte, der hat wol ſchwerlich erwogen, daß der Einfluß des geſellſchaftlichen Schriftſtellers in keinem Lande größer und bedeutender iſt, als in Teutſchland, wo keine Hauptſtadt und kein einzelner Hof den Ton für alle Provinzen angibt, wo nur die Feder des Schriftſtellers in alle Provinzen reicht, und die Literatur das einzige Band war, welches alle Provinzen vereinigte. Nur in Einem noch vereinigten ſich wenigſtens alle Höfe und aller Hof-Adel und alles, was dieſem ſich zunächſt anſchloß, in der Nachahmung des Hofes und der Hauptſtadt Frankreichs, welche für die Muſter des guten und feinen Tones gehalten wurden, und zur Zeit Ludwigs XIV. unſtreitig auch waren. Eben das Volk aber, welches die Formen der geſelligen Sitte für ganz Europa beſtimt hatte, deſſen Hauptneigung die Geſelligkeit und deſſen Glück und Stolz Repräſentazion iſt, hatte auch die erſten und berühmteſten geſellſchaftlichen Schriftſteller hervorgebracht, welche mit ihrer Feder mehr für Frankreich eroberten, als Ludwig mit all ſeinen Feldherren und Heeren. Wielands Blick mußte demnach in zwiefacher Hinſicht auf Frankreich gerichtet ſeyn, und welcher Billige kann ihm verargen, wenn er ſich in dieſen beiden Beziehungen den Franzoſen näher anzuſchließen ſuchte und wirklich anſchloß? Das Griechiſche in ihm ſagte ja öfters dieſem Franzöſiſchen zu, wie denn Athen und Paris gar manche Vergleichung geſtatten; wenn er aber die franzöſiſche Decenz bisweilen nach Athen bringen zu müſſen vermeinte, ſo verbeſſerte er auch wieder mit Attiſcher Urbanität die franzöſiſche Courtoiſie. Ich nante ihn einſt einen Franzoſen, der in Athen das Bürgerrecht erlangt habe, und er erwiederte: „Warum nennen Sie mich denn keinen Athener, der unter die Franzoſen verſchlagen ward?“ Wirklich ſchloß er ſich den Franzoſen in dieſen Beziehungen als ein Grieche an. Die Meiſten ſahen zwar nur den Franzoſen, und vielleicht trug das nicht wenig dazu bei, ſeine Wirkſamkeit und ſeinen Einfluß zu verſtärken und mehr zu verbreiten.

Wie geſagt aber, es kam hiebei nicht weniger auf die Art der Darſtellung als das Dargeſtellte ſelbſt an. Der geſellſchaftliche Schriftſteller ſoll durchaus auf den Ton der wahrhaft guten Geſellſchaft geſtimt ſeyn: welche Anfoderung war dies für Wielanden zu einer Zeit wo man in Geſellſchaften von feinem und gutem, das hieß franzöſiſchem, Ton auch nur der franzöſiſchen Sprache ſich bedienen zu können glaubte! Mit Feinheit und Anſtand, Wiz und Zierlichkeit ſich auszudrücken traute man der Mutterſprache nicht zu, und hatte vielleicht nicht ganz Unrecht, inſofern man nach deren damaliger Beſchaffenheit urteilte. Zwar hatte, was ſie an Kraft und Erhabenheit, an Pracht und Würde, an tiefem und zartem Ausdruck des Gemüts, zu leiſten fähig ſey, welche Gediegenheit und Fülle in ihr liege, Klopſtock auf eine glänzende Weiſe gezeigt: allein geſezt auch, der erzteutſche Klopſtock hätte an den franzöſiſchen Höfen Teutſchlands den Eingang gefunden, den er nicht fand, ſo hätte das doch die Frage nicht gehindert, ob denn eben dieſe Sprache auch für den Ausdruck der feineren Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens Geſchmeidigkeit genug beſize. Dies in ſeinem ganzen Umfange zu beweiſen, mußte Wieland ſo ganz für die Sphäre der ſchönen Poeſie geſchaffen ſeyn, als Klopſtock es für die der erhabenen war. Beide ſtehen ſich hier an Verdienſten gleich, und jeder iſt in ſeiner Sphäre gleichgroß. Wieland wurde der Schöpfer unſers feineren Umgangstones, und zeigte zuerſt, was an Leichtigkeit und Sanftheit, an Reiz und Anmut, in ſeinem Scherze, leiſem Spotte, zierlicher Wendung und tändelndem Spiele die verachtete Sprache vermöge, und welcher unendlichen Bildſamkeit ſie auch von dieſer Seite fähig ſey. Hier fand man zum erſtenmale das Sanfte nicht matt und gedehnt, das Niedliche ungezwungen, das Naive ungeziert, die Grazie nicht platt, den Scherz nicht plump, und die Galanterie nicht fad, einen gefälligen muntern Ton ſtatt des ſteifen altväteriſchen, und auf der angenehmen Mittelbahn zwiſchen dem Koſtbaren und Gemeinen ſo leichten ungezwungenen Gang, daß man ſich wie durch einen Zauberſchlag in eine neue Welt verſezt glaubte. Und war es nicht eine neue Welt, in die uns Wieland verſezte? „Daß, wie der trefliche Kolbe ſagt, die Geiſtesbildung eines Volks mit der Kultur der Mutterſprache gleichen Schritt hält; daß durch dieſe, und faſt durch dieſe *allein*, in ihren leiſeſten zarteſten Regungen die Sele ſich ausſpricht, daß, wie die Sprache veredelnde Pflege des Menſchen annimt, ſie auch wiederum veredelnd auf ſein Innres zurückwirkt:" wer wird dieſes leugnen wollen? Iſt's aber dann noch nötig zu ſagen, daß Wieland auch darum ſo ungemein auf die Verfeinerung des geſellſchaftlichen Lebens wirkte, weil er in ſeiner Sprache dem Geiſte gleichſam das Organ dazu gab? Warlich und dafür ſind wir ihm mehr Dank ſchuldig, als mancher ſich einbilden mag. Die franzöſiſchen geſellſchaftlichen Schriftſteller hatten für ihre Literatur, und eben damit auch für ihre Nazion, die Höfe und höheren Stände von ganz Europa erobert, *Wieland eroberte uns unſre Fürſten und Großen für Teutſchland.* Sonderbar genug findet ſich alſo, daß er gerade durch das, was Franzöſiſches an ihm ſeyn mochte, den Franzoſen eine für uns ſo wichtige Eroberung entriß. Nicht als ob man ſogleich aufgehört hätte, in den Zimmern der Großen franzöſiſch zu reden: allein man fing doch nach gerade an, wenigſtens über ein teutſches Buch franzöſiſch zu reden; allgemach fanden ſich Mehrere, die ſich nicht ſchämten, ein teutſches Buch zu leſen; das alte durchaus franzöſiſche Geſchlecht ging ab, und das neue konte ſich nicht verhehlen, daß das Vaterländiſche doch wenigſtens eben ſo gut ſey, als das Ausländiſche, zumal da das Ausland ſelber uns an Gerechtigkeit gegen uns ſelbſt übertreffen, und Wieland namentlich Eingang in Frankreich, ja Nachahmer daſelbſt gefunden, und einer ſeiner Nachahmer, Dorat, ſogar bereits über Germanomanie ſich beklagt hatte. So war denn vor allen ſein Eingang in die höheren franzöſiſch-teutſchen Zirkel entſchieden, wie ſein Einfluß auf alle zu größerer Feinheit ſich bildenden teutſchen Zirkel entſcheidend geweſen war. Beide näherte er einander, und wenn er dieſen, wie nicht zu leugnen, aber doch wol auch nicht geradehin zu verwerfen iſt, etwas Franzöſiſches gab, ſo flößte er hergegen den erſteren unvermerkt auch eben ſo viel Teutſches ein. Beide Teile konnten dadurch nur gewinnen, denn wenn die teutſche, oftmals derbe, Ehrlichkeit zu einiger feinen Lebensart, und die franzöſiſche, meiſt gemütloſe, Politeſſe zu einiger Herzlichkeit kam, ſo erhielt jede, was ihr gebrach.

Konte nun aber Wieland, um alles dies zu wirken und zu leiſten, wol anders ſeyn, als er eben war? Was Delbrück irgendwo von Klopſtock geſagt hat, dieſer Mann ſey beſtimt geweſen, die Bildung der Teutſchen zu gründen, und habe hiezu beitragen müſſen durch ſeine Tugend nicht weniger, als durch ſeine Fehler, — eben dieſes ſcheint mir mit dem volleſten Recht anwendbar auch auf unſern Wieland.

Wieland aber hätte weit weniger leiſten dürfen, als er geleiſtet hat, um immer noch unſre Bewunderung zu verdienen, denn er hatte keinen Vorgänger, keinen Rival und keine Aufmunterung. Nicht in einer glänzenden volkreichen Hauptſtadt, im aufregenden Wechſelverkehr mit den geiſtreichſten, wizigſten Köpfen der Nazion, unter dem Einfluſſe jener Kotterien, die in Paris von der Zeit der Marquiſe Sablé bis zu Madam Geoffrin und l'Eſpinaſſe ſich zu Bureaux d'esprit erhoben, ſondern in einer kleinen Stadt im Winkel von Schwaben, wohin nur die Gunſt eines ſeltenen Zufalls ihm eine kleine, aber erwählte, Geſellſchaft verſchlagen hatte, da blühte unſer erſter geſellſchaftlicher Schriftſteller auf. Meiſt abgeſchieden von aller Geſellſchaft, ohne bedeutenden literariſchen Briefwechſel, ſchloß er ſich auch hier deſto enger an ſeine todten und abweſenden Freunde, die Weiſen und Dichter aller Zeiten und Völker an, die aber für ihn nicht tod und abweſend blieben. Hatte er dadurch den Vorteil, nur ſelten Plattheiten hören zu müſſen, ſo ſezte es ihn freilich auch von der andern Seite dem Nachteil aus, daß man ihm leicht, und zum Teil mit böſem Willen, nachweiſen konte, wo ſein Genie an einem andern ſich entzündet, wo er dieſes oder jenes gelernt, einen oder den andern Kunſtgriff abgeſehen hatte;

Auch an den beyden Familien Bonſtetten und Tſcharner nehme ich noch, von alten Zeiten her, vielen Antheil und wünſchte zu wiſſen, wie es um ſie ſteht, und wie ſie ſich in die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge ſchicken.

Eine ſolche Umwälzung, wie diejenige, wodurch die gute Schweiz auf den Kopf geſtellt worden iſt, ruinirt die Exiſtenz aller Leute, die über fünfzig Jahre alt ſind; denn ſie zerreißt alle alten Verhältniſſe und zerſtört gewiſſermaßen die Perſonalität der Menſchen, indem ſie gezwungen ſind, alles was ehmahls war, zu vergeſſen und ſich von lauter neuen Erſcheinungen, an welche ſie ſich nicht mehr gewöhnen können, umgeben zu ſehen.

CCCLXXIX.

An Gleim.

Osmanſtädt, den 9. October 1800.

Gnade und Verzeihung, beſter Herzensbruder, für den Verſprecher, der ſein Wort nicht beſſer gehalten hat. Ich müßte ein Buch ſchreiben, wenn ich Ihnen aus dem nexu rerum universali begreiflich machen wollte, warum manchem fiel es wol gar ein, den Reichtum und die Originalität ſeines Geiſtes dadurch verdächtig zu machen. Geſezt, dies hätte Grund, ſo wüßte ich doch nicht, wo mehr poetiſcher Bildungstrieb zu finden wäre, denn wie groß und ſtark mußte dieſer nicht ſeyn, um von den ungünſtigſten Umſtänden nicht unterdrückt zu werden. Es iſt wahr, die Einſamkeit iſt dem Genie beförderlich wie dem Gemüt; allein eine Einſamkeit, in der dem Genie auch Muße gegeben iſt, und die hatte der gute Wieland nun gerade gar nicht. Wolte er mitteilen, was ſein Geiſt gedacht, ſein Herz gefühlt und ſeine Phantaſie geſtaltet hatte, ſo konte dies nur in Nebenſtunden geſchehen, oder in Nächten, wo der innere Drang die müde Natur um ihren Zoll betrog; ſehr oft aber mußten auch Muſen und Grazien, ſeine Pſychen und Danaen, ſeine Muſarien und Zeniden und Zauberer und Feen ſich bequemen, den Dichter zwiſchen den beſtaubten Aktenbündeln einer ſehr unäſthetiſchen Kanzleiſtube zu beſuchen, — denn nach ſechs

Wochen ſeiner Anweſenheit in Biberach war die Stelle des Kanzleidirektors erledigt worden, und Wieland erhielt ſie, wurde aber dadurch faſt zwei Jahre lang in einen Zuſtand peinlicher Beſorgniß verſezt. Zwiſchen dem evangeliſchen und katholiſchen Teile des Magiſtrats war nämlich über die Ausgleichung der Kanzlei und des Syndikats ein Prozeß entſtanden, der unſern Wieland unaufhörlich mit dem Verluſt ſeiner Stelle bedrohte, bis im Jahr 1764 die katholiſche Partei bemerkte, daß eine deshalb in Wien niedergeſezte Hofkommiſſion zu Gunſten des evangeliſchen Anteils überhaupt und Wielands insbeſondere entſcheiden würde. Nun ging ſie einen Vergleich ein, durch welchen Wielands Zuſtand wenigſtens von einer Seite leidlicher, und ſein Siz in jener Kanzleiſtube geſichert wurde. In ihr ſind ein ziemlicher Teil des Agathon, des Idris, der Muſarion u. a. geſchrieben, und — wer hat an ihnen den verſtimmenden Prozeß, die Nähe der Protokolle, Lampenrauch oder Kanzleiſtaub bemerkt? Glücklich in ſich und in dem Vergnügen, das er Andern bereitete, gab Wieland ſich ganz dem raſtloſen Drange ſeines Innern hin, und ſezte das Leben an die ſchöne Bildung des Lebens. Wer würde ſeiner Lage nicht verzeihen, wenn der Dichter ſich blos hätte gehen laſſen? Was aber jeder Billige gern tun würde, das tat er ſelbſt nicht, weil er ſich ſelbſt, d. h. einer für jedes Schöne ungemein empfänglichen, zartfühlenden und richtig urteilenden Sele, genügen wolte. In manchem arbeitete er, echt genial, ſich ſelbſt unbewußt deſſen, was er leiſtete (nicht was er wolte), wie aus dem hervorgeht, was er an Geßner ſchrieb (29. Aug. 1766): „Muſarion iſt gewiſſermaßen eine neue Art von Gedichten, welche zwiſchen dem Lehrgedicht, der Komödie und der Erzählung das Mittel hält, oder von allen dreien etwas hat. Ich habe vor, dergleichen künftig mehr zu machen, unter denen das Gaſtmal des Solon und Aſpaſia, oder die Kunſt zu gefallen, ſeyn werden. Die Grazien werden gleichfalls, — aber ich fange an zu merken, daß ich nicht klug bin, Ihnen von allen den Einfällen zu ſagen, die mir im Kopfe herumgehen, und deren Ausführung von ſo vielen zufälligen Umſtänden abhängt. So viel iſt gewiß, daß ich eine Menge Sujets habe, welche, wenn ich lebe, mich nach und nach beſchäftigen, und vielleicht das Publikum ermüden werden zu leſen, ehe ich müde werde zu reimen; ſo unbegreiflich groß iſt der Reiz, der mit dieſem ſeltſamen und tändelhaften Hexenwerk verbunden iſt.“ Damit er aber, was er ein tändelhaftes Hexenwerk nennt, ſich ſelbſt genügend zu Stande brächte, war ihm nun auch noch für den Teil, welcher Sache des Verſtandes und des hartnäckigen Fleißes iſt, Studium und unverdroßne Arbeitſamkeit vonnöten, um Schwierigkeiten zu überwinden, die oft um ſo verdrüßlicher machen, je geringfügiger ſie ſcheinen, und die von den Wenigſten bemerkt, von den Meiſten kaum geahnet werden, weil ſie das vollendete Werk mit dem Anſehn der Leichtigkeit täuſcht. Wieland, der nur zu gut einſah, wie viel auf dieſe ſcheinbaren Geringfügigkeiten ankomme, wenn der Körper die ſchöne Sele gleichend in allen Teilen umhüllen ſolle, wendete daher auch auf ſie die größte Aufmerkſamkeit und den hartnäckigſten Fleiß; und ſo kam es denn, daß an gerundeter Kompoſizion, angemeſſenem Ausdruck, Wohlklange der Sprache und Melodie des Verſes nur wenige Dichter jener Zeit ihm gleich kamen, keiner ihn übertraf.

„Die Sprache der Muſen,“ ſagt er in einem Schreiben aus jener Zeit, „iſt eine Art von Muſik, welche die zarteſten Saiten der Sele rühren ſoll. Ich verweiſe es den Dichtern und mir ſelbſt, daß die meiſten durch die Gelindigkeit des größern Teils der Leſer verfürt, ſich ſelbſt allzugelinde ſind. Auf der andern Seite aber ſcheinen mir die Kunſtrichter, welche ſo viel von uns fodern, nicht allemal zu bedenken, ob die Vollkommenheit, die ſie in unſern Werken vermiſſen, in gewiſſen Umſtänden, in dem Zeitalter, in dem Lande, worin wir leben, bei den Sitten, bei den Beiſpielen, von denen wir unvermerkt angeſteckt werden, bei den Zerſtreuungen, die wir nicht vermeiden konten, oder bei den Aufmunterungen, die uns gefehlt haben, möglich geweſen ſey. Was für ein Unterſchied, der Mitbürger eines Volks zu ſeyn, wo den Tugenden und Talenten Statuen aufgerichtet werden, oder unter einem andern zu leben, wo ſich beide allzuglücklich ſchätzen müſſen, wenn ſie nur Verzeihung erhalten! Was Wunder alſo, da unſere Verfaſſung, unſere Erziehung, unſere Sitten den Muſen ſo wenig günſtig ſind, daß eine Menge ſonderbarer Umſtände zuſammen kommen müſſen, bis unter den poetiſchen Genien, deren unſere Nazion ohne Zweifel ſo viele hervorbringt, als irgend eine andre, einer oder der andre wirklich entwickelt und zu demjenigen gebildet wird, wozu ihn die Natur beſtimt hatte? Aufrichtigkeit und Liebe zur Freiheit gehören unter die Eigenſchaften, womit die Natur mich bis zum Ueberfluß zu begaben gut gefunden hat. Ein gerührtes Herz, ein wirklicher Enthuſiasmus, eine von einem wirklichen Gegenſtand entzückte Sele, war die Quelle von allem, was ich geſchrieben habe. Wenn ich hierin von vielen andern Poeten verſchieden bin, ſo dienet zu wiſſen, daß ich niemals ein Poet, wie dieſe ſind, zu ſeyn verlangt habe. Was diejenige Art von Ehrgeiz betrift, die dazu erfodert wird, es ſey nun als Ritter oder Stallmeiſter, ſich mit den poetiſchen Rieſen, Zwergen, Mauleſeltreibern und bezauberten Mohren einzulaſſen, ſo verſichere ich, ſo wahr mir die Muſen günſtig ſeyn mögen! daß ſie mich niemals angefochten hat; und überhaupt muß ich geſtehen, daß ich nach der allergenaueſten Selbſtprüfung ſchon vorlängſt die Entdeckung gemacht, daß mir die Natur den Ehrgeiz gänzlich verſagt hat, der die Gelehrten, es ſey nun, daß ſie ſich in Proſa oder Verſen, in Reimen oder Hexametern zu verewigen ſuchen, begeiſtern ſoll, und von welchem ich nur nicht einmal fähig bin, mir einen deutlichen Begrif zu machen.“

Gerade ſolch eine Natur ward aber auch erfodert, um in Wielands Lage zu leiſten, was er geleiſtet hat, geleiſtet blos durch eigene Kraft, anerkanten Muſtern und ſeinem feinen Gefühle mehr vertrauend, als der ſchwankenden Kritik ſeiner Zeit. Höchſtens nahm er Horaz und Diderot zu Leitern, welcher Leztere ihn beſonders von ſeinem alten Uebel der Caricature en beau glücklich heilte. Daß er von dem Einfluſſe der Sulzerſchen äſthetiſchen Einſeitigkeit, der Ramlerſchen Kälte und aller andern Geſchmacksprüderie ſich frei erhalten, und mit alter Künſtlerunſchuld ungehindert und ungeirrt ſich blos ſeinem Genius hingeben konte, war ein Vorteil, den er aus Biberach zog, wol aber auch der einzige, denn allen übrigen hatte ihm Warthauſen gebracht. Dieſes Warthauſen ſelbſt aber war ihm eine Zeitlang verleidet geweſen, weil er, um den Rechten ſeiner Vaterſtadt nichts zu vergeben, lieber des Grafen Ungnade ſich zuziehen und freiwillig der angenehmſten Erholungen berauben wollte *). Das gute Verhältniß wurde zwar, wiewol erſt nach zwei Jahren, wieder hergeſtellt, bald darauf aber entfernte ſich der Graf mit ſeiner Umgebung auf längere Zeit von Warthhauſen, und

---

*) Mad. la Roche n'est plus ici; elle a suivi son mari et son maitre à Bönigheim, terre du Comte de Stadion. Nous ne nous écrivons plus, parceque j'ai eu le malheur d'encourir la disgrace de son excellence en faisant mon devoir et rien de plus. — — J'aurai le plaisir de vous raconter toutes les circonstances d'un événement méprisable en soi-même, mais qui m'est bien important, parcequ' il m'a appris bien des choses que je ne savois pas et quae nescire malum erat. Aus einem Briefe Wielands an Zimmermann v. 17. November 1766. An denſelben ſchrieb er d. 19 März 1767: „Seitdem ich durch einen Anfall von Patriotismus für die Stadt Biberach mir die Ungnade des Grafen v. St. zugezogen habe, erfahre ich nicht das mindeſte mehr von allem, was mich intereſſirt, und lebe von der gelehrten und politen Welt ſo abgeſchieden, als in irgend einer Klauſe in Tyrol.“

eben jezo ſtand dieſes für ihn ganz verödet, denn der Graf Stadion war gegen Ende des Jahres 1768 daſelbſt geſtorben. Wieland dürfte daher, bei allem innern Reichthum, doch Gefar gelaufen haben, daß bei längerer Dauer ſeiner Lage der Dichter über dem Kanzleidirektor verkümmert wäre, ungeachtet er in der lezteren Zeit beide recht gut mit einander ausgeglichen hatte. „Was meine Kanzellei betrift,“ ſchrieb er d. 24. Aug. 1764 an Riedel, „ſo müſſen Sie ſich die Sachen eben auch nicht ſo gar gräßlich vorſtellen. Ordentlicher Weiſe habe ich die meiſten Nachmittage zu meiner Dispoſizion, und meine Geſchäfte gehen mir leicht von der Hand; dafür bin ich aber auch, ohne Ruhm zu melden, einer der expeditivſten Leute im ganzen Schwabenland. Nur ein kleines Tuskulanum geht mir noch ab, und bis ich erben werde (wozu vor den nächſten zwanzig Jahren wenig Hofnung iſt), ſehe ich auch keine Möglichkeit, eines zu bekommen. In Ermangelung deſſen habe ich ganz nahe an unſerer Stadt, aber doch es ohne eigentliche Schuld meines guten Willens, nicht eher geſchehen iſt. Hier iſt das ganze erſte Buch der Ariſtippiſchen Briefe — Wie freut mich Ihre mir ſo ehrenvolle Ungeduld nach dieſen Kindern meines Alters! denn ich ſchließe daraus auf die immer dauernde Munterkeit Ihres Geiſtes, und dieſe bürgt mir auch dafür, daß es mit dem vehiculo animæ noch paßlich ſteht, wofür dem Urſprung alles Guten herzlich gedankt ſey! Aber bedarf ich von der ewig blühenden Geiſteskraft und Herzensfülle meines Gleims noch ein ander Zeugniß als die Beylage zu Ihrem lieben Briefchen vom 2. October? Tauſend Dank, liebſter väterlicher Bruder, für dieſen ſchönen unverwelklichen Kranz, den der Patriarch der Deutſchen Dichter und der beſte Mann ſeiner Zeit um meine Schläfe windet!! Noch kein andres Lob (ἥδιστον ἄκουσμα nach Xenophon) hat mir ſo herzlich wohlgethan.

Möge Ihnen Ariſtipp einige heitre griechiſche Stunden machen, und ſeine Lais (quantum mutata a vulgari illa) Gnade vor Ihren ehrwürdigen Augen finden!

Heil und Segen, Geſundheit und halcyoniſche Tage meinem ewig theuern Gleim, unter in einem etwas einſamen Orte, ein artiges Gartenhaus gemietet, wo ich die angenehmſte Landausſicht von der Welt habe, und ſo nahe es meinem Hauſe in der Stadt iſt, doch völlig auf dem Lande bin. Hier bringe ich des Sommers meine meiſten müßigen Stunden zu, solus cum sola, aber ganz allein mit den Muſen, Faunen und Grasnymphen, deren ich von Zeit zu Zeit einige im Geſicht habe, welche auch den enthaltſamſten Einſiedler unverſucht laſſen würden. Hier ſehe ich die Knaben baden, keine Nymphen; ich rieche den lieblichen erfriſchenden Geruch des Heues; ich ſehe ſchneiden und Flachs bereiten; auf der einen Seite erinnert mich aus der Ferne der Kirchhof, wo die Gebeine meiner Voreltern liegen, daß ich leben ſoll, ſo lange und ſo gut ich kann; — auf der andern lockt mir ein durch Gebüſche halb verdeckter Galgen fernher den Wunſch ab: daß ein halb Dutzend Schurken, die ich ganz trozig tète levée herumgehen ſehe, daran hängen möchten. Ich ſehe Mühlen, Dörfer, einzelne Höfe; ein langes angenehmes Thal, das ſich mit einem zwiſchen Bäumen hervorragenden Dorfe mit einem ſchönen, ſchneeweißen Kirchthurm endet, und über demſelben eine Reihe ferner, blauer Berge, aus denen im Abendſtrahl Horn, ein uraltes, ſeit Kurzem von den jezigen Beſizern neu aufgebautes Schlößchen herausglänzt. Das alles macht eine Ausſicht, über der ich Alles, was mir unangenehm ſeyn kann, vergeſſe, und mit dieſem Proſpect vor mir, ſize ich an einem kleinen Tiſche und — reime.“

Da indeß nicht jeder Tag ein ſchöner Sommertag iſt, und andere Zeiten auch andere Stimmungen gebracht haben würden; ſo dürfte es doch wol ein Glück zu nennen ſeyn, daß gerade zu einer Zeit, wo Wieland aus ſeiner bisherigen Lage all den Vorteil gezogen hatte, der möglicher Weiſe für ihn und unſre poetiſche Literatur nur irgend daraus zu ziehen war, ſein erworbener Ruhm und der bei den Großen erhaltene Eingang eine Veränderung dieſer Lage herbeiführten. Schrieb er doch ſchon am 17. September 1769 an Salomo Geßner:

„Nein, liebenswürdigſter meiner Freunde, glauben Sie nicht, daß es möglich ſey, jemals von mir vergeſſen zu werden. Im Gegenteil wünſche und hoffe ich, daß die mir bevorſtehende Veränderung ein neuer Beweggrund werden möge, unſre alte Freundſchaft von neuem zu beleben und wirkſamer zu machen, als ſie ſeit geraumer Zeit aus zufälligen Urſachen geweſen iſt. — Was für eine Veränderung? werden Sie ſagen. — Eine ſehr große in Abſicht meiner gegenwärtigen Situazion, und, wie ich hoffe, eine glückliche. Ich habe von dem Kurfürſten zu Mainz (c'est à dire von demjenigen, aus deſſen Augen er ſieht, von dem jezigen Großhofmeiſter Freih. von Groſſchlag, einem Mann, auf den ſich das Prädikat Arbiter elegantiarum ſo vollkommen ſchickt, als es ſich ſeit dem alten Petronius auf irgend jemand geſchickt hat) einen Ruf als Regierungsrath und Profeſſor Primarius der Philoſophie auf der Univerſität zu Erfurt, mit 600 Rthlr. Gehalt, bekommen, und alle Umſtände und Bedingungen ſind ſo beſchaffen, daß ich ſo viel als entſchloſſen bin, dieſen Ruf anzunehmen. Man hat mir zu erkennen gegeben, daß man mich nur um meines Namens willen haben wolle, und daß man zufrieden ſey, wenn ich komme, ſolte ich auch gleich nichts anders tun, als daſeyn und machen, was mir ſelbſt gefalle. Sie ſehen, mein Theuerſter, mit einem Blicke alle agrémens und desagrémens dieſer Verpflanzung; vermutlich werden Sie mit mir der Meinung ſeyn, daß die erſten, in Vergleichung wenigſtens mit dem ſklavenmäßigen Amte, das ich unter dieſen Kamtſchadalen von Biberach ſchleppe, die lezten weit überſteigen. Ich werde alſo, ſo Gott will, gehen, und nun ſtellen Sie ſich die Figuren vor, die ich unter dieſen neumodiſchen, ſüßen, philoſophiſchen und literariſchen Kleinmeiſtern, womit die Baumgartenſche, Meyeriſche und Klotziſche

Schule Sachſen angefüllt hat, machen werde. Ich verſpreche Ihnen, mich ſo ganz leidentlich aus der Sache zu ziehen, und vielleicht, ohne große Bewegungen und viele Maſchinen dazu zu gebrauchen, den Sachen eine andere Geſtalt zu geben, als ſie dermalen haben.“

Chriſtoph Martin Wieland

geſchildert

von

J. G. Gruber.

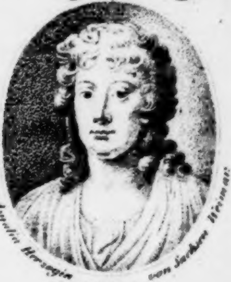
Zweiter Theil.

Nachricht über die zum 2ten Bande gehörigen Kupfer.

Zu dieſem zweiten Bande gehören, außer dem geſtochnen Titel, drei Kupfer:

1) Facſimile eines Briefes an den Freiherrn von Sonnenberg (ſ. S. 341.)
2) Eine Medaille (ſ. S. 524.)
3) Wielands Grabmal (ſ. S. 528.)

Chriſt. Martin Wieland.



Anna Amalia Herzogin von Sachsen Weimar

Geſchildert

von

J. G. Gruber.

Zweiter Theil.

Mit zwei Kupfern und einem Fac-simile.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.
1816.

23 Kq

Pam. 1892

[illegible]

der innigſten Bruderumarmung von ſeinem alten **Martin Wieland.**

O, mein Gleim, hätten Sie Sophie Brentano gekannt! Doch Gottlob, daß Sie den Engel **nicht** gekannt haben! Ihr Verluſt würde Ihr Herz gar zu tief verwundet haben. Sie iſt, nach großem Leiden, am 19. vorigen Monaths zu den himmliſchen Weſen übergegangen, denen ſie hier ſchon ſo ähnlich war, und die Hülſe des davon geflogenen Engels ruht nun in dem heiligſten Plätzchen meines Gartens!!

CCLXXX.

An Heinrich Geßner.

Oßmannſtädt, den 2. Merz. 1801.

Die verſprochene Schrift von Kuhn ꝛc. erwarte ich mit Sehnſucht; ſie ſollte nun bald anlangen, wiewohl bey der zeitherigen Witterung die Wege von Bern bis hieher großentheils faſt gar nicht practicabel ſeyn mögen. Ich tappe in Anſehung der gegenwärtigen Lage der Einen und untheilbaren Helvetiſchen Republik in einem dicken Nebel. So viel ich indeſſen vermuthen kann, iſt euere innere Disharmonie und die engbrünſtige Denk und Sinnes-

Wieland in Erfurt.

1769 — 1772.

Wie ſchwer unſerm Wieland auch die Trennung von ſeinem alten, redlichen Vater, einer geliebten Mutter und ſo trauten Freunden, als la Roche und deſſen Gattin wurde, ſo wog doch endlich die Betrachtung, daß er einen für ſeine Talente und Neigungen angemeſſenern Wirkungskreis finden werde, jede Bedenklichkeit nieder. Ehrenvoll von ſeiner Vaterſtadt entlaſſen, kam er alſo, nach einem Zeitraume von zwanzig Jahren, wieder an den Ort zurück, wo er die Philoſophie zuerſt ſtudirt hatte, um ſie jetzt daſelbſt zu lehren. Ungeachtet man bei ſeiner Berufung mehr auf ſeinen berühmten Namen als ſeine Lehrer-Thätigkeit gerechnet hatte, ſo ging er doch mit den redlichſten

Entſchlieſſungen nach Erfurt, auch durch dieſe ſo nüzlich zu werden, als er nur irgend vermöchte. Beſonders hatte er ſich vorgeſezt, öffentliche Vorleſungen über die Geſchichte der Menſchheit nach Iſelins bekanntem Werke zu halten. „Gefällt Ihnen dieſes Vorhaben, ſchrieb er deshalb an Bodmer, ſo würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir aus dem reichen Schaz Ihrer Lectur, Erfahrung und Meditazion, gelegentlich, einen Beitrag tun wolten. Denn ich möchte nicht gern einen Philoſophen von der Art agiren, in welche Ariſtophanes den ehrlichen Sokrates traveſtirt hat. Das bene mereri de humano genere hat einen mächtigern Reiz für mich als jemals.“

Wenn der Erfolg nicht ſeinen Erwartungen entſprach, ſo war dies wenigſtens nicht ſeine Schuld. Leider fand er nur zu bald zu Klagen hierüber ſich veranlaßt. So ſchrieb er d. 18 Oktober 1769 an ſeinen Geßner: „Wolle der Himmel nicht, daß meine Gebeine in dem Lande liegen müſſen, wohin mich mein

Schickſal geführt hat! Was für Leute, was für Köpfe, welche Sitten, welche Roheit, Geiſt- Herz- und Geſchmackloſigkeit! — Zu Menſchen ſoll ich ſie bilden, dieſe Leute! Bona verba quaeso! was für ein Thaumaturge müßte ich ſeyn. Das wäre alles, was eine Kolonie von Lavater, die zu uns käme, zu unternehmen wagen möchte. — Leute, welche Glauben haben, um Berge zu verſezen." Indeß hielt nichts deſtoweniger Wieland vier Tage in der Woche an jedem zwei Stunden Vorleſungen, und ſein Ruf vermehrte wirklich die Anzahl der Studirenden um die Hälfte, d. h. ſie ſtieg [illegible] 25 auf 50.

Nach dem Willen des ehrwürdigen Kurfürſten Joſeph Emmerich und ſeines Miniſters des Freiherrn von Großſchlag ſolte die Erfurter Univerſität gegen ihre übrigen teutſchen Schweſtern nicht mehr zurückſtehn, und man berief zu dieſem Behufe mehrere neue Lehrer dahin, von denen indeß damals der einzige Wieland berühmt war, denn, Riedeln etwa ausgenommen, begründeten die übrigen erſt ſpäterhin ihren Ruf. Unſtreitig waren ſie die vorzüglichſten Lehrer der Univerſität, denn von den älteren Profeſſoren war kaum einer zu zählen: allein da ſie doch nicht geeignet waren, dem Inſtitut durch ihre Namen Anſehn zu verſchaffen, ſo blieb es eben bei dem alten traurigen Verfall, zumal da Neid und Kabale noch überall zu verhindern ſtrebten, was etwa Beſſeres hätte gewirkt werden können. Die katholiſchen Profeſſoren wirkten den proteſtantiſchen, dieſe ſich unter einander ſelbſt entgegen, und die neu angeſtellten waren den alten ein Dorn in den Augen. Dieſe neu Angeſtellten gehörten zu keiner Fakultät, wurden nicht aus dem Fonds der Univerſität, ſondern blos aus der kurfürſtlichen Kaſſe beſoldet, und ſtanden mit der Univerſität faſt außer allem Zuſammenhange. Selbſt Wielands Berufung als Professor primarius Philosophiae war eigentlich nur eine gnädige Intenzion des Hofes und des Miniſters; denn wäre ſie von der Univerſität anerkannt worden, ſo hätte er doch unmöglich erſt nach ſieben Monaten ſeiner Anweſenheit durch eine beſondere Verfügung des Kurfürſten zum außerordentlichen Beiſizer des concilii academici und zum Mitglied der Kurfürſtlichen Kommiſſion bei der Akademie ernannt werden müſſen, wie dieſes wirklich geſchah. Der Hof ſcheint die alten Formen nicht haben antaſten zu wollen, denn wiewol er eben damals bei einem heftigen Streite, welchen die Univerſität gegen Riedel erregt hatte, zu durchgreifenden Maasregeln feſt entſchloſſen ſchien, ſo kam es doch nie zur Ausführung. Blos der einzige Profeſſor H... wurde durch ein ſtrenges Dekret ſeiner Stelle beraubt, und von dem Plane, mehrere Andre in Ruheſtand zu verſezen, Wieland aber und Riedel an die Spize der ganzen Univerſität zu ſtellen, war nachher nicht weiter die Rede.

Die neu angeſtellten Profeſſoren waren daher im Grunde nur außerordentliche, und ihr ſo lockerer Zuſammenhang mit der Univerſität hatte die ſchlimme Folge, daß ihre beſte Einſicht und ihr redlichſter Wille zur Verbeſſerung des gebrechlichen Inſtituts auch dann nichts hätte beitragen können, wenn ja in einem oder dem andern Profeſſor alter Stiftung noch ein Funke von Empfänglichkeit fürs Beſſere geſchlummert hätte. Die Profeſſoren der neuen Stiftung blieben eine Partei für ſich; je mehr aber dieſe Partei von dem Kurfürſten ſelbſt und ſeinen würdigen Räten v. Großſchlag und v. Benzel, dem Statthalter v. Breitenbach, dem Regierungsrath Genau, einer Art von Kurator der Univerſität, einigen andern Räten und allen hellen Köpfen unter den Studirenden geachtet wurde, deſto mehr war ſie dem Haß und zum Teil der Verfolgung des eigentlichen corporis academici ausgeſezt. Am ärgſten verfolgten jedoch die Theologen, und Wieland ſolte für ſeine Perſon bald die Erfahrung machen, daß man im Lande der Puffbohnen nicht ungeſtraft ein

Grieche ſey. Ein Prieſter rief von der Kanzel ſeinen Zuhörern zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß andre mit Wein und Roſen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verſcherzen!“ Schlimmer noch als ihm erging es jedoch Bahrdten, der hier, in ſeine nachher ſo verrufene Kezerei hinein gehezt, den Grund zu ſeiner Feindſchaft gegen die poſitive Theologie legte.

War aber für den Ruhm und die ſchönere Wirkſamkeit der Univerſität nichts zu tun, ſo war in dem geſellſchaftlichen Leben Erfurts nichts zu gewinnen. Gerade das Haus, wo es am glänzendſten herging, und wo ſich täglich alles verſammelte, was auf Geſchmack, Wiz und Weltton Anſpruch machte, zeichnete ſich durch eine Frechheit und Unverſchämtheit aus, bei welcher es die Schamhaftigkeit und Delikateſſe Wielands am wenigſten aushalten konte. Eben ſo wenig als dieſer ausgelaſſene Ton behagte ihm der ehrlichteutſche, der ziemlich plump und unbeholfen in andern Zirkeln herrſchte.

Wie erfreulich würde es für Wieland geweſen ſeyn, wenn jezt ſein Lehrer in der Philoſophie, Baumer, noch hier geweſen wäre, denn deſſen Wiz und Laune, heitere Lebensanſicht und Spott über den Wahn und die Narrheiten der Menſchen würden ihm gewiß vergeſſen gemacht haben, daß er vor 20 Jahren über ſeine zu magere Körper- und zu ſchwere Selenſpeiſe geſeufzt hatte; Baumer aber war ſchon ſeit einiger Zeit als Profeſſor und Bergrath nach Gießen abgegangen. Wieland zog ſich alſo auch in Erfurt von den meiſten Geſellſchaften zurück, die er bei der Welt, die er in ſich trug, und bei dem Glücke ſeines häuslichen Lebens nie vermißte. „Unſer liebſter Wieland, — ſchreibt Heinſe, der Verfaſſer des Ardinghello, auch einer von denen, die damals Wielands Ruhm nach Erfurt gezogen hatte, unterm 28 Jan. 1771 an Gleim — hat zwei Töchterchen; mit dieſen ſcherzt, plaudert, und kurzweilt er. O könten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hiebei zuzuſehen! Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede Miene, jede Geberde iſt dem tiefſehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philoſophie des menſchlichen Herzens und der muſikaliſchen Sprache. Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen ſolte der Bürger von Genf, der Verfaſſer der Schrift über die Ungleichheit der Menſchen, dieſe Vaterliebe ſehen; reiſen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und ſtehlen und verbrennen dieſes ſein Buch! — wenigſtens würd' er widerrufen, daß die vage Liebe des vaterloſen wilden Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts die glückſeligmachende Liebe ſey!" Außer der eigenen Kinder erfreute ſich Wieland auch noch der Entwickelung des jungen la Roche, der ihm von Biberach hieher gefolgt war. Im Kreiſe ſeines Weibes und ſeiner Kinder, in der Gnade des Hofes und des Statthalters, der Achtung der Achtungswerten, ſtörte kein ungenügſamer Wunſch die ſtille Heiterkeit ſeiner Sele.

Erweckenden Umgang hatte Wieland vor Biberach in Erfurt mit den neuangeſtellten Profeſſoren voraus. Mit Riedel, dem Verfaſſer einer Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und der Briefe an das Publikum, hatte er ſchon ſeit Jahren in einem freundſchaftlichen Briefwechſel geſtanden. Wenn gleich kein tiefer, war er doch ein heller Kopf, und hatte, bei zwar unverkennbarem Leichtſinn, doch ſo viele gute Seiten des Herzens und ſo viel Zuneigung zu Wieland, daß ſchon darum ein traulicheres Verhältniß würde ſtatt gefunden haben, wenn auch beide nicht in gemeinſchaftlicher Liebe zur ſchönen Literatur ſich begegnet wären. Mit Herel, der bei der größten Frauenſcheu die Liebesbriefe der Alten überſezte, ließ zwar ſein ſchmuziger Geiz kein eigentliches Herzensverhältniß zu, allein ſeine große Gelehrſamkeit und ſein nicht geringeres Genie boten Wielanden doch in wiſſenſchaftliart der groſſen Majorität eures Volkes ſowohl als ſeiner Repräſentanten und Regenten, dermahlen euer ärgſte Feind. Bonaparte hat Euch in ſeinem Friedenstractate mit dem Hauſe Oeſtreich die Unabhängigkeit und das Recht, euch nach eignem Belieben zu conſtitutioniren zugeſichert; aber ſo lange der Parthey und Factions Teufel ſein Weſen unter Euch hat, und ſo lange der alte Gemein und Biederſinn, der die Helvetier einſt in Europa reſpectabel machte, nicht unter Euch von den Todten auferweckt wird, wird Euch das Recht wenig helfen. Ich ſehe nur einen Weg, wie der Helvetiſchen Republik zu helfen wäre. Eine gute, Euerm Bedürfniß angemeſſene Conſtitution zu entwerfen, kann und muß das Werk eines Einzigen, hellen, geſunden, die Schweiz genau kennenden, patriotiſchen und keiner Parthey zugeſchwornen Kopfes ſeyn. Ich kenne nur Einen, der (wenn ich nicht ſehr irre) das alles iſt — den Verfaſſer der Geſchichte der Eidgenoſſen — oder iſt Einer vorhanden, der zu dieſem Werke noch beſſer geeigenſchaftet iſt, ſo muß es dieſem aufgetragen werden. Iſt dieſer Entwurf ſo beſchaffen, daß ſein Verfaſſer überzeugt iſt, er müſſe den Beyfall aller cher und artiſtiſcher Hinſicht nähere Berührungspunkte zu ihm dar. Bahrdt intereſſirte ihn durch beſſere Anſichten und Freimütigkeit; und Meuſel, der ſich damals mit Poeſie und Kunſt nicht weniger als mit Geſchichte beſchäftigte, empfal ſich ihm zugleich durch Aehnlichkeit des Charakters und Betragens. Uebrigens war ein bedeutender Vorteil, welchen Wieland aus ſeiner Verpflanzung nach Erfurt zog, unſtreitig die größere Muße, die ihm zu Teil gewerden war, und auch dieſe Muße war wieder gänzlich den Muſen gewidmet. Sehen wir, was dieſe ihrem treuen Jünger hier eingaben.

Eine nicht zu verkennende Veränderung an Wieland dem Dichter iſt, daß er aufhörte blos Erotiker zu ſeyn. Nachdem er den Amadis und die Grazien, beide in Biberach begennen, in Erfurt vollendet hatte, entwarf er in dieſer Art nur noch den verklagten Amor, der zuerſt als Bruchſtück in Werthes Hirtenliedern (1772) erſchien, und offenbar nichts anderes iſt als eine poetiſche Rechtfertigung ſeiner bisherigen erotiſchen Poeſie. Ich zweiſle nicht, daß jeder, ſobald er dieſe heitere Dichtung voll Witzes und der ſchalkhafteſten Laune geleſen hat, mit Momus ausrufen wird:

> So arg der Schalk auch iſt, man kann ihn nicht entbehren!

Und vielleicht daß mancher eben dies auf den Schalk von Dichter anwendet, weil er bemerkte, daß er in noch ſo verdrießlicher Stimmung dies Gedicht nicht leſen konnte, ohne ſich erheitert zu fühlen, und zwar ſo ſehr, daß er gar nicht gewahr ward, er habe ein Lehrgedicht geleſen.

Wie der verklagte Amor ſeiner erotiſchen Poeſie, ſo dient der Nachlaß des Diogenes von Sinope (Bd 13 der ſämtl. W., zuerſt unter dem Titel Σωκρατης μαινομενος oder die Dialogen des Diogenes 1770 erſchienen), der ganzen Gattung, welcher Wieland nun bereits acht Jahre gewidmet hatte, zur Rechtfertigung. Längſt hatte ſeine angeborne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein ſind, ihn zu dieſem Sonderling aus der ſokratiſchen Schule hingezogen, als er bemerkte, daß er ſich mit ihm in ziemlich ähnlicher Lage befinde. Nicht genug, daß eine gewiſſe Klaſſe von Leuten meinen mochte, der Dichter wälze doch auch nur eine Tonne, fand er ſogar, — da in der That die komiſche Poeſie ohne einigen Cynismus nicht einmal gedenkbar iſt, — daß er ſelbſt als Cyniker zu ihm in Beziehung ſtehe. Teils nun um dem Publikum zu zeigen, was es denn eigentlich mit dieſem Cynismus auf ſich habe, teils um das Werk ſeines Lebens ſelbſt ins gehörige Licht zu ſtellen, ließ er den Aldermann der Cyniker für ſich auftreten als den gutherzigſten, frohſinnigſten und vernünftigſten Sonderling, den es je mag gegeben haben. Und hat jemals einer auf eine anmutige Weiſe gezeigt, daß ein Sonderling kein Narr, ein komiſcher Dichter kein bloßer Spaßmacher, ein Cyniker, bei aller

Natürlichkeit und Offenheit, eben ſo wenig ein plumper Geſell, als der Tugendhafte ein Murrkopf ſey, ſo hat Er es, der uns beinahe die Ueberzeugung abzwingt, es ſey doch eigentlich eine verkehrte Welt, worin man den einen Sonderling ſchilt, der der Natur am getreueſten blieb. Die Darſtellung des Dichters iſt humoriſtiſch, und gewiß war es ein glücklicher Gedanke, gerade den Diogenes ſo einzuführen, der gewiſſermaßen ſelbſt als das Vorbild der Humoriſten betrachtet werden kann. Daß Sterne unſerm Dichter den Ton angegeben habe, iſt wol außer Zweifel, wie es gewiß eben ſo außer Zweifel iſt, daß von allen Nachfolgern Sterne's keiner ſeinen Ton glücklicher getroffen hat. Das macht, Wieland war auch hier kein bloßer Nachahmer, ſondern ihn beſeelte ein verwandter Geiſt. Man betrachte dieſe Galerie von Gemälden, aus denen des Diogenes Nachlaß beſteht, und ſage dann ſelbſt, ob ein bloßer Kopiſt ſie ſo hätte liefern können. Bei aller Unähnlichkeit des Inhalts und des Stils, der zwiſchen Triſtram Shandy und des Diogenes Nachlaß herrſcht, findet ſich doch an den Urhebern beider dieſelbe Gutmüthigkeit und Frohherzigkeit, derſelbe feine Beobachtungsgeiſt, derſelbe tiefe Blick ins menſchliche Herz, der die leiſeſten Züge erhaſcht und darſtellt, dieſelbe naive Nacktheit, daſſelbe Gemiſch von Tiefſinn und Frivolität, dieſelbe Milde des Urtheils und Wärme des Herzens, derſelbe harmloſe Spott über eine närriſche Welt, der ſich ſo gut verträgt mit der Liebe zu den Menſchen, dieſelbe Ueberraſchung mit der größten ſittlichen Zartheit bei allem Mutwillen. Gewiſſe humoriſtiſche Keckheiten in Wendungen, Abbrechungen, Sprüngen u. ſ. w. waren dagegen weniger in Wielands Natur; und da er nur ſeiner Natur zu folgen gewohnt war, ſo nahm er von jenem humoriſtiſchen Zugehör nicht mehr auf, als ſich ihm von ſelbſt anbot, und ließ ſich am wenigſten einfallen, ſich die Compoſizion des Triſtram Shandy, wie ungemein hoch er dieſen auch ſchäzte, zum Muſter zu nehmen. In dieſer Hinſicht iſt des Diogenes Nachlaß Yoriks Reiſen ähnlicher. Nicht alſo gegen das Ganze des Triſtram Shandy halte man das Wielandiſche Werk, wol aber die einzelnen Gemälde gegen einander, wobei man finden dürfte, daß es hier Scenen gibt, die ſelbſt an die Epiſode von dem Lieutenant le Fevre reichen. Hätte Wieland auch nur durch Diogenes den armen Lamon, ſeine ſchöne Frau und unſchuldigen Kinder retten, oder die ſchöne und gute Glycerion ſchildern laſſen, ſo würden ihn alle Zeiten für einen Geiſtes-Verwandten Sterne's nicht nur, ſondern für den menſchenfreundlichſten Liebling der Muſen und Grazien halten müſſen.

Merkwürdig in mehrfacher Hinſicht iſt der in dieſer Zeit gedichtete (1770 zuerſt erſchienene) Kombabus. Wie ſehr unſer Dichter zwiſchen den Griechen und Franzoſen in der Mitte ſtehe, zeigt vielleicht kein Gedicht auffallender als dieſes, deſſen Stoff von einem Griechen entlehnt (Lukianos von der Syriſchen Göttin) und von einem Franzoſen gleichzeitig bearbeitet wurde. Der Leztere hat ein Gedicht im Geſchmacke Grecourt's daraus gemacht, da hergegen Wieland dieſen delikaten Stoff mit einer Züchtigkeit zu behandeln ſuchte, wie ſie nur irgend dabei möglich war. Zu dieſem Behufe hat er die Königin in ein weit ſchöneres Licht geſtellt, und die Hauptſituazion weit zarter eingeleitet und durchgeführt, als er ſie in ſeinem griechiſchen Vorbilde fand; überdies aber auch der ganzen Handlung einen edlern Bewegungsgrund untergelegt. „Sie mußte eine Heldentat ſeyn, ſagt er, und dies konnte ſie nur dadurch werden, daß ſie die Wirkung eines ganz uneigennüzigen Triebes war, und daß Kombab ein Opfer, das einen ſo ſchweren Grad von Selbſtverleugnung erfoderte, nicht der Furcht für ſein Leben, ſondern dem Gefühl ſeiner Pflicht, der Tugend, brachte." Man kann aus dieſem Grunde den Kombabus nicht in Eine Linie ſtellen mit den komiſchen Erzählungen, denen er nur einigermaßen im Tone ähnlich iſt; ſolte man ihn vielleicht eine moraliſche Erzälung nennen können, wenn man dabei nicht an moraliſirende dächte, oder gar an aufgeſtellte moraliſche Muſterbilder? Kein Vernünftiger wird glauben, daß Wieland ein ſolches in einem Helden habe aufſtellen wollen, der ſich Nachahmer ſo wenig verſprechen dürfte als ſie wünſchenswürdig wären, und darum hat der Dichter, zum Ueberfluß, den launigen Ton für ſeine Darſtellung gewählt, der ſie indeß noch keineswegs zu einer komiſchen macht. Hätte er aber nichts als eine launige Erzälung liefern wollen; ſo tat er beſſer, die Motive ſeines Vorgängers beizubehalten, ſtatt ihm eine ſittliche unterzuſchieben, womit er die ganze Anſicht veränderte, weil er die Begebenheit ins Gebiet der Moral herüberſpielte. Die Erzälung wurde dadurch zu einer launigmoraliſchen, an welche man andere Anforderungen dürfte zu machen haben als an die blos launige und die blos moraliſche. Soll nämlich die, verſteht ſich äſthetiſche, Laune mit der Moral oder der Moralität ein Spiel treiben, ſo kann es durchaus nur in problematiſchen Fällen geſchehen, und die Kaſuiſtik iſt das eigentliche Gebiet, wo beide ſich mit einander herumtummeln mögen. In dieſes Gebiet zog denn auch Wieland ſeinen Stoff, und kündigt dies ſogar durch die Einleitung an, wo es unter anderem heißt:

> Der große Punkt, worin wir alle, wie ich denke,
> Zuſammen treffen, iſt: Ein echter Biedermann
> Zeigt ſeine Theorie im Leben.
> So ſchön und gut ſie immer heißen kann,
> So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben,
> Wofern ſie euch im Kopfe ſizt.
> Warum, laßt euch den Oheim Toby ſagen,
> Und Trim, den Korporal! — Für izt
> Sey mir (mit allem Reſpekt vor euren Bärten, Kragen,
> Kapuzen, Mänteln, Bireten, und allem Zubehör
> Der Sapienz) erlaubt, euch aus der praktiſchen Sphär'
> Ein klein Problemchen vorzutragen.

Wer ſieht hier nicht die Ironie durchſchimmern? Aber ſie iſt nicht gegen die Handlung gerichtet, ſondern gegen die Moralphiloſophen, die der Dichter gerade mit dieſer Handlung ein wenig chikanirt, wahrſcheinlich weil ſie ihn als Anwald der ſinnlichen Liebe chikanirt hatten. Vielleicht hoffte er eine gewiſſe Klaſſe derſelben, die etwa dem Bruder Robert gleichen möchten, den ſeine Schalkheit nicht umſonſt mit einmiſchte, billiger im Urteilen zu machen, indem er ihnen zurief:

> Ihr, die ein raſcher Schwur verpflichtet,
> Die ſchönſte Sünderin begierlos anzuſehn:
> Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier entrichtet!
> Und müſſet ihr euch ſelbſt geſtehn,
> Dies ſey der nächſte Weg dem Satan auszuweichen,
> So gehet hin, und tut desgleichen!

Solte nun aber nach dieſem Plane die Erzälung nicht mit eben dieſer Stelle ſchließen? Wenigſtens ſcheint dies mir ſo, und es iſt keine Frage, daß von Vers 301 an bis zum Ende die vernünftigen und wohldenkenden Menſchen in Europa haben, dann theilt ihn dem erſten Conſul in Paris mit, und wenn auch der damit zufrieden iſt, ſo bittet ihn, euere Patrioten und Nicht-Patrioten zu nöthigen, hereinzukommen. Die Meiſten haben nicht Sinn (bonam mentem) genug, das Beſte für Alle zu wählen; ſie müſſen dazu genöthiget, es muß ihnen aufgedrungen werden, oder es wird nichts daraus. L. wird vermuthlich den Kopf bey dieſer meiner Behauptung ſchütteln; aber laßt ihn nur noch wenige Jahre unter den Menſchen leben, und er wird meiner Meinung ſeyn. Hat einſt eine ächt republicaniſche Erziehung der Jugend in ganz Helvetien Platz ergriffen, dann wird die Liebe zur Conſtitution (wenn dieſe gut iſt) von ſelbſt kommen, und die neue Generation wird der Verfaſſung, die ihren Vätern aufgedrungen worden war, mit Leib und Seele anhangen.

Voilà un beau rêve! Aber vor drey Jahren träumte ich auch, die Franzoſen ſollten Bonaparten zum Dictator machen, und ſiehe! mein Traum iſt in Erfüllung gegangen. Er hat ſich zwar ſelbſt dazu gemacht; aber die Nation ſieht und greift mit Händen, daß ſie wohl

Erzälung blos launig wird, und zu dem Anfange nicht weiter paßt. Was aber noch ſchlimmer iſt, dieſer leztere Teil ſteht ſogar im Widerſpruche mit dem erſten; denn nun iſt von der ſittlichen Motive nicht weiter die Rede, ſondern lediglich von der klugen des griechiſchen Erzälers. Hätte der tugendhafte Kombabus wol ſagen können:

Dies Käſtchen, Herr, enthält
Das Koſtbarſte von allem in der Welt,
Was dein Kombab beſaß. — ?

hätte er bei der Entdeckung ſeiner Unſchuld ſagen können:

aus was für weiſen Schlüſſen
Er ſich, nach langem Kampf, (weil er, was nun geſchehen,
Nur gar zu wohl vorher geſehn)
Zu dem entſchloſſen, was wir wiſſen?

Der tugendhafte Kombabus hatte freilich ſehr Recht, auf ſeine Tugend jezt nicht ſonderlich ſtolz zu ſeyn, denn er hatte ſich, auch nach der verzweifelten Vorſorge, nicht eben heldenhaft genommen, indem er ſeine Tat, wo er ſich ihrer am meiſten hätte freuen ſollen, — bereute, und ſich doch gar zu kläglich geberdete.

> Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
> Macht ihm (ich ſeh's an ihrem Achſelzücken)
> Die nichts verzeihenden Katonen ungeneigt.
> Mein Held verliert in wenig Augenblicken
> Was noch vielleicht an ſeiner Tat
> Verdienſtlich war. — Wer ſchafft für alles Rat?
> Ich laſſe der Natur gern ihre kleinen Mängel;
> Und freilich macht ein Schnitt noch keinen Engel!

Mit dieſen Worten ſucht der Dichter ſeinen Helden zu entſchuldigen; ich fürchte aber gar ſehr, daß er ſich hiebei, aus Furcht, die Tugend übermenſchlich zu malen, was man in früheren Zeiten ihm ſo oft vorwarf, in den entgegengeſezten Fehler verirrt hat, der Tugend allzuwenig zuzutrauen, indem er die Keuſchheit nicht einmal bei einem tugendhaften Verſchnittenen ſicher ſeyn läßt; wobei ihm der heilige Baſilius und eine lange Note von Bayle wol einen Streich geſpielt haben könten. Auffallend iſt es, daß ſich der Kombabus des Griechen weit würdiger in dieſem Falle benimmt, dem allenfalls, wenn er keine betrunkene Königin vor ſich gehabt hätte, ſolch ein Betragen eher geziemt haben möchte. Wie mag aber, wer der Tugend ſolch ein Opfer zu bringen fähig war, hinterher ſo bejammern, daß er nicht die Tugend zum Opfer bringen kann? Dies können die ärgſten Beobachtungen des heiligen Baſilius nicht wahrſcheinlich machen, und ich begreife nicht, wie Wielanden dies hat entgehen können. Allein es kommt noch ſchlimmer: und hat der Dichter vorher die Kaſuiſten chikanirt, ſo können ihn dieſe jezt wieder chikaniren. Hat nämlich der heilige Baſilius richtig beobachtet, wie Wieland ſelbſt anzunehmen ſcheint, ſo iſt des Kombabus Tat ja nicht einmal ein vollgiltiger Beweis ſeiner Unſchuld. Indeß dies verſichert der Dichter ausdrücklich, und wir müſſen ihm glauben. Wie aber, was hat denn am Ende dieſe Tat anders verhindert als das gröbſte Verbrechen? Daß der tugendhafte Kombabus ſeinem königlichen Freunde das Herz ſeiner Gemalin entwendet, macht ihm nicht die geringſte Sorge; der platoniſche Liebeshandel geht ſeinen Gang, weil nun einmal kein anderer anzuſpinnen war, und es iſt ein Glück für die Beſchuldigten, daß der König nicht ſo ſubtil raiſonnirte wie Bayle, und mit dem Körper ſeiner Gemalin vorlieb nahm.

Genug, je genauer ich dieſe Erzälung betrachte, deſto überzeugter werde ich, daß ſie, aus Mangel an Einheit des Grundtons, kein reines Ganzes geworden iſt, und wie aus widerſprechenden Elementen zuſammengeſezt erſcheint. Wie Wieland aber dazu gekommen ſey, einen Fehler zu begehen, vor welchem ſein Freund Horaz nicht genug warnen kann, das, ſcheint mir, kann nur aus einer damaligen Wendung ſeines Geiſtes erklärt werden, deren er ſich ſelbſt nicht genau bewußt war. Der Stoff reizte den Verfaſſer der Komiſchen Erzälungen, und dieſer würde ſich deſſelben wol auch ausſchließlich bemächtigt haben, wenn nicht ſein Geiſt eben jezt der Philoſophie vorzüglich wäre zugewendet worden, die immer eine Art von ſkeptiſcher Laune bei ihm rege machte. So kämpften zwei Geiſter in ihm, deren jeder nach der Reihe die Oberhand behielt, bis kurz darauf der Dichter ſich mehr auf die Seite der Philoſophie neigte. Alles, was er noch in Erfurt ſchrieb, hat eine philoſophiſche Richtung.

Nicht aber blos Amts- und Berufshalber, ſondern aus dem innigſten Intereſſe wendete Wieland ſich zu der zweiten Freundin ſeiner Jugend, der Philoſophie, die eben um jene Zeit eine für den Menſchenfreund und den Dichter gleich erfreuliche Wendung zu nehmen im Begrif war. Der Einfluß Friedrichs von Preußen hatte dem Geiſte der britiſch-franzöſiſchen Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes nun auch in Teutſchland manchen Anhänger gewonnen; und wenn ſchon meiſtens nur unter ſolchen, die ohnehin eine franzöſiſche Bildung erhalten hatten, ſo ging doch von dieſen die Wirkung weiter und weiter. Unter den teutſchen Philoſophen ſelbſt verlor ſich zuerſt die (an ihrem Orte doch nicht zu verwerfende) ſtrenge und ſteife Methode, ſo daß ſelbſt die lezten Anhänger der Wolfiſch-Baumgartenſchen Schule, Mendelsſohn und Sulzer, der Philoſophie auch außerhalb der Hörſäle durch einen würdig ſchönen Vortrag Gehör zu verſchaffen bemüht waren. Zu dem, was man ſpäterhin Popularphiloſophie genant hat, war hiemit der erſte Schritt geſchehen, und vielleicht geſchah durch die beiden Genanten auch noch der zweite und dritte, indem ſie das Gebiet der Pſychologie wenigſtens eben ſo ſehr anbauten als das der Metaphyſik. Mit der Form der Darſtellung auch den Stoff der Philoſophie zu verändern, das war einem Manne vorbehalten, den meines Wiſſens, auſſer Degerando's, noch keine Geſchichte der Philoſophie genant hat, und jede nennen ſolte, keinem andern nämlich als unſerm — Wieland, deſſen Einwirkung aus demſelben Grunde ſo bedeutend wurde, aus welchem er unbemerkt geblieben iſt, weil er nämlich kein Kompendium geſchrieben hat: und er ſchrieb vielleicht keins, weil er, wie Hamlet, zwiſchen Himmel und Erde ſo mancherlei bemerkte, wovon in den Kompendien nichts ſteht, wovon zu reden doch aber auch der Mühe wert ſey.

Zwei Merkwürdigkeiten jener Zeit gaben dem philoſophiſchen Forſchungsgeiſte Wielands ſeine beſondre Richtung, das, was Rouſſeau ſchrieb, und das, was Joſeph der Zweite tat oder wolte. Die intereſſanten Paradoxen des Genfer Philoſophen über den Naturſtand des Menſchen und über die Schädlichkeit der Wiſſenſchaften und Künſte veranlaßten bei Wieland, der über die Geſchichte der Menſchheit Vorleſungen hielt und ein eigenes Werk darüber zu ſchreiben vor hatte, ein eigenes Studium der Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen, und als Beiträge zu einer ſolchen ſind zu betrachten ſein kleiner Roman Koxkox und Kikequetzel, worin er Rouſſeau mit Voltaire's Waffen bekämpft, und drei gegen Rouſſeau gerichtete Abhandlungen: über den urſprünglichen Zuſtand des Menſchen; über die Verſuche, den wahren Stand der Natur des Menſchen zu entdecken; über die Behauptung, daß ungehemte Ausbildung der menſchlichen Gattung nachteilig ſey. Dieſe kleinen Schriften, ſämtlich im Jahre 1770 verfertigt, gab Wieland heraus unter dem Titel: Beiträge zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen;*) und wenn dieſe jezt vielleicht durch ihren Inhalt weniger wichtig ſolten geworden ſeyn, als ſie zur Zeit des erſten Erſcheinens unſtreitig waren, ſo werden ſie doch für den Geſchichtforſcher der Philoſophie ſtets wichtig bleiben, weil keine andere Schrift den damaligen Umſchwung der Philoſophie ſo genau bezeichnet als eben dieſe Beiträge, die ihn mit bewirken halfen. Der Uebergang der Philoſophie von dem Dogmatismus der Wolfiſchen Schule zu der eklektiſchen, wie ſie durch Feder, Platner, Eberhard, Garve, Meiners, Herder u. A. gebildet wurde, war nur durch eine Zwiſchenſtufe möglich, die wir eben bei Wieland kennen lernen. Hier finden wir den Einfluß der britiſch-franzöſiſchen Erfahrungsphiloſophie, die Neigung zur Anthropologie, welche durch das neu belebte Studium der Völkerkunde an Reiz und Gehalt eben damals ungemein gewann, die raiſonnirte Geſchichte, die zu unerwarteten Reſultaten über den Gang des Menſchen- und Nazionenlebens führte, und den Gemeinſinn als höchſten Richter in Sachen der Philoſophie, kurz alſo, alles das vereinigt, was von England und Frankreich herüber die Geiſter zur Empfänglichkeit für das Neue geſtimmt haben mußte. Wieland fand damit um ſo leichteren und größeren Eingang, da er, den Weg verfolgend, den Shaftesbury, Addiſon, Steele, Bolingbroke, gegangen waren, ſeine Ueberzeugungen auf eine auch dem gebildeten Weltmann anziehende Weiſe mitteilte. Nächſt dem Stoffe aber, den er bearbeitete, nächſt der anziehenden Art der Darſtellung und der Form der Einkleidung, gewann Wieland noch größern Einfluß durch ſeinen Geiſt der unbefangenen Prüfung und ſeine Bayleſche Skepſis in Anſehung aller, ihrer Natur nach problematiſchen, Gegenſtände. Ohne ſelbſt ein wiſſenſchaftliches Syſtem der Philoſophie entworfen zu haben, bereitete er durch dieſe vereinten Eigenſchaften die bald darauf folgenden vor, bahnte ihnen als geſellſchaftlicher Schriftſteller den Weg, und kann demnach nicht mit Unrecht unter uns als Stifter der Philoſophie genant werden, die innerhalb ihrer Grenzen ſich des Namens der Popular-Philoſophie gar dabey führt, und betet ihn nun als ihren Schutzgott an.

---

*) Machen jezt den 14ten Band der ſämtl. Werke aus, unter dem Titel: Beiträge z. geh. Geſch. d. Menſchheit. Die Reiſe des Prieſters Abulfauaris ins innere Afrika, ſo wie die Bekentniſſe des Abulfauaris (jezt im 15 Bd. der ſämtl. W.) waren in der erſten Ausgabe ebenfals damit verbunden, ſind jezt aber durch einen ſpäteren Aufſaz: über die vorgebliche Abnahme des menſchlichen Geſchlechts (vom Jahr 1777) davon getrent worden.

CCCLXXXI.

An Herder und ſeine Gattin.

Oßmannſtädt, den 24. Merz. 1801.

Empfangen Sie, Theuerſte, meinen beſten Dank für das erſte Stück der Adraſtea und für alles Gute, Schöne und Liebliche, was ich darin genoſſen habe. Es iſt eine herrliche Idee, und für Ihre Ausführung bürgt dieß erſte Stück und der Geiſt des Herausgebers, der ein unerſchöpflicher Quell von Waſſer des Lebens iſt. Ich kann Ihnen, meine verehrenswerthe Freundin, nicht ausdrücken, mit welchem innigen Vergnügen ich die zehen erſten Artikel der Rubrik „Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts" geleſen und wiedergeleſen habe. Wie wahr und richtig iſt alles in ſeinen Urſachen und Wirkungen und in ſeinem Verhältniß zum Ganzen, ſo weit der ſchärfſte menſchliche Geiſt aus dem höchſten Geſichtspunkt es überſehen kann, geſehen, gefaßt und gezeichnet! Welch ein reines, aber zugleich ſo mildes Licht wird über nicht zu ſchämen hat. Es iſt hier nicht der Ort, über ihre Vorzüge und Mängel mich zu verbreiten, allein verſchweigen darf ich nicht, daß zu der Zeit, wo, und unter den Umſtänden, worin ſie unter uns entſtand, ſchwerlich irgend eine andere von ſo wohltätigen und erfreulichen Folgen würde geweſen ſeyn; und ich verſchweige dies nur darum nicht, weil der Dank für einen guten Teil dieſer Folgen Wielanden gebührt. Wohin deſſen eigenſtes und angelegenſtes Streben ging, das hat er ſelbſt in einer jener Abhandlungen uns genau bezeichnet.

Große Urſache haben wir, ſagt er, gegen alle und jede auf unſrer Hut zu ſeyn, die uns zu etwas ſchlechterm als Menſchen, ja ſogar (aus guten Gründen) gegen diejenigen, die uns aus Hinterliſt oder misverſtandener guter Meinung, zu etwas beſſerem machen wollen. Die Natur, die immer Recht hat, hat gewiß auch recht daran getan, daß ſie uns gerade ſo machte wie wir ſind; und warlich es iſt nicht ihre Schuld, wenn gewiſſe Leute, aus einem ihnen ſelbſt unbewußten Fehler ihrer Augen, tauſend Schönheiten an der menſchlichen Natur überſchielen, oder (was ihnen nur gar zu oft begegnet) wirkliche Schönheiten für Fehler anſehen. Uns däucht, man ſolte die menſchliche Natur mit ſehr geſunden und ſehr ſcharfen Augen lange beobachtet, und ſehr fleißig, nicht in Syſtemen oder verfälſchten Urkunden, ſondern in der Natur ſelbſt ſtudirt haben, ehe man ſich anmaßen darf, ihre Auswüchſe und üppigen Schößlinge abſchneiden, und zuverläßig beſtimmen zu wollen, worin ihre reine Form und Schönheit beſtehe. —— Alle Verderbniſſe der Menſchheit ſcheinen mir aus zwei Hauptwurzeln zu entſpringen, der Unterdrückung und der Ausgelaſſenheit, wovon jene Mutloſigkeit, Feigheit, Trübſinn, Aberglauben, Heuchelei, Niederträchtigkeit, Hinterliſt, Ränkſucht, Neid und Grauſamkeit, dieſe alle Arten von Ueppigkeit und Unmäßigkeit, Mutwillen, fanatiſche Schwärmerei, Herſchſucht und Gewalttätigkeit hervorbringt. Die Verderbniſſe von der zweiten Klaſſe würden von ſelbſt wegfallen, wenn denen von der erſten durch das einzige mögliche Mittel, durch eine *weiſe Statseinrichtung* und *Geſezgebung*, vorgebauet würde. Aber ungereimt iſt es, einigen dauerhaften Nuzen von den Maßnehmungen zu erwarten, welche man gegen dieſen oder jenen einzelnen Zweig der ſittlichen Verderbniß *beſonders* nimt, ſo lange man das Uebel nicht *in der Wurzel* angreift oder angreifen *darf*; das iſt, ſo lange die menſchliche Natur unter den Feſſeln ſeufzt, in welche die *Tyrannei* des Aberglaubens und wilkürlich ausgeübter Statsgewalt ſie geſchmiedet hat. Bis dahin ſcheint alles, was die Philoſophie — es ſey nun auf einem Thron oder auf einem Lehrſtul, aus dem Kabinet eines Miniſters oder eines Schriftſtellers — zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, oder eines jeden Volkes, welches noch mehr oder weniger die Ketten des Aberglaubens und der wilkürlichen Gewalt trägt, zuwege bringen kann, entweder in Linderungsmitteln, (welche das Uebel meiſtens nur ſo lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und größerer Gefahr ausbricht,) oder in Zubereitungen zu beſtehen, wodurch die Sachen einer gründlichen Verbeſſerung näher gebracht werden. Dieſe gründliche Verbeſſerung ſcheint bei einem jeden Volke, das in der Ausbildung ſchon ſo weit vorgeſchritten iſt, um ihrer zu bedürfen und fähig zu ſeyn, demjenigen aufbehalten zu ſeyn, der zu gleicher Zeit Weisheit und Macht genug haben wird, eine Geſezgebung und Statsverfaſſung zu bewerkſtelligen, in welcher die Triebfedern der menſchlichen Natur auch die Triebfedern des Stats ſind; durch welche die möglichſte Freiheit mit der wenigſten Ungelegenheit erzielt, und keine Gewalt geduldet wird, die ein anderes Intereſſe hat als das Beſte des gemeinen Weſens; wo die verſchiedenen Stände und Klaſſen zu ihrer Beſtimmung durch die zweckmäßigſten Inſtitute gebildet werden, und die Geſeze nicht als Geſeze, ſondern als Gewonheiten ihre Wirkung tun; wo die Religion den großen Zweck der allgemeinen Glückſeligkeit immer befördert, niemals hemmet, und ihre Diener geehrt und wohl gepflegt werden, aber (gleich den Männchen im Bienenſtate) keinen Stachel haben; wo mehr Bedacht darauf genommen wird, die Tugend zu ehren als zu bezalen, und dem Laſter ſo gut vorgebauet iſt, daß die Gerechtigkeit nur ſelten ſtrafen muß; wo allgemeiner Fleiß allgemeine Fülle hervorbringt; wo der Genuß der Gaben der Natur und der Kunſt, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, den Sitten unnachteilig, und nicht blos der Anteil einer kleinen Anzal privilegirter Glücklichen iſt; mit Einem Worte, wo dieſer lezte Wunſch eines jeden Menſchenfreundes, öffentliche Glückſeligkeit, nicht nur auf Gedächtnißmünzen und Ehrenpforten, ſondern in den Geſichtern aller Bürger geſchrieben ſteht: — — eine Geſezgebung und Statsverfaſſung, deren Möglichkeit nur ſolche leugnen können, welche entweder unfähig oder ungeneigt ſind, zu ihrer Bewerkſtelligung mitzuwirken.

„Alles müßte mich betrügen, oder dieſe Säze, welche, meiner Meinung nach, unter die kleine Anzal der Wahrheiten gehören, an denen dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gelegen iſt, und welche entweder der Kern oder der Zweck, oder der Schlüſſel von oder zu allen meinen Werken, Rhapſodien, Geſchichten und Märchen in Proſe und Verſen ſind, dürften wol noch nicht ſo allgemein erkant und angenommen ſeyn, daß es überflüßig wäre, wenn ſich alle, an welchen der fromme Wunſch der Juvenaliſchen Amme

Sapere et fari quod sentias

erfüllt worden iſt, mit uns vereinigten, nicht müde zu werden, ſie in Proſe und Verſen, in Scherz und Ernſt, in beweiſender oder überredender Form, ſo lange vorzutragen, zu entwickeln und einzuſchärfen, — bis ſie endlich über lang oder kurz ihre wohltätige Wirkung tun werden." (Ueb. Rouſſ. urſpr. Zuſt. Bd. 14. S. 208. fgg.)

Wieland für ſeine Perſon iſt in Wahrheit nie müde worden, für dieſen Zweck zu wirken, und hätte damals ſein Eifer noch eines Sporns bedurft, ſo würde er ihn gefunden haben in dem Streben Joſephs, der durch die Art, wie er ſich ankündigte, alle nicht tag- und lichtſcheuen Geiſter zu den ſchönſten Hofnungen berechtigte. „Billig erwarten wir von Joſephs Zeiten alles was ſchön und groß und herrlich iſt. Glücklich wer gelebt hat, ſeine Tage zu ſehen, glücklich wer dazu erſehen iſt, in dem glorreichen Werke, ganze Nazionen zu bilden, zu erleuchten, und glücklich zu machen, ſein Gehilfe zu ſeyn!" So ſchrieb Wieland am 25. Aug. 1772 an den, auch als dramatiſchen Dichter bekanten, K. K. öſterr. geh. Rath und Vicekanzler, Freiherrn v. Gebler, ließ es aber nicht bei den guten Wünſchen, ſondern ſuchte kräftig mitzuwirken, indem er ſich den

Verfaſſern der Kyropädie, des Telemach und Beliſar würdig anſchloß. Er ſchrieb ſeinen Goldenen Spiegel oder die Könige von Scheſchian (1ſte Ausg. 1772. 4 Thle), „eine Art von ſummariſchem Auszuge des Nüzlichſten, was die Großen und Edeln einer geſitteten Nazion aus der Geſchichte der Menſchheit zu lernen haben": und wer hat je in dieſen goldenen Spiegel geblickt, ohne zu erkennen, daß es dieſelbe Idee war, welche Joſephen zum Handeln und Wielanden zum Schreiben begeiſterte? Daß den erkanten Gebrechen der Geſezgebung, Statsverfaſſung und Verwaltung abgeholfen, die Herſchaft des Papſtes gebrochen, Prieſter- und Mönchstum veredelt, religiöſe Duldſamkeit befördert, wahre Aufklärung verbreitet, und ſo das Glück der Völker und der Einzelnen dauerhaft begründet werden möchte, war die menſchenfreundliche Abſicht des Regenten und des Schriftſtellers. Wenn ich jemals (ſchreibt Wieland an den Herrn v. Gebler d. 19. Mai 1772) nach dem Beifall von principibus viris geſtrebet habe, ſo geſchah es bei dieſem Werke, wodurch ich, unter dem Vehikel einer ergözenden Erzälung, große, gemeinnüzige, freimütige und zum Teil kühne Wahrheiten den Edeln und Großen unſerer Nazion unter die Augen geſtellt habe. Ew. — werden zu Ende des dritten Teils eine Stelle finden, die nur auf einen Fürſten, unter allen die je geweſen ſind, paßt. Schon ſeit geraumer Zeit ſuchte die bewunderungsvolle Liebe, die mein Herz, welches ſonſt ziemlich Ikonoklaſtiſche Geſinnungen zu hegen gewohnt iſt, für dieſen wahrhaft großen Herrn erfüllet, irgend einen Ausgang, und immer hielt mich die Beſorgniß zurück, die Welt möchte das, was ein bloſes Ueberfließen eines gerührten Herzens geweſen wäre, irgend einer Nebenabſicht beimeſſen, wovon mich doch alles weit entfernt. Aber da ſich in dem Fortgang meines Buches für Könige eine ſo natürliche Gelegenheit meinem Herzen Luft zu machen, und zugleich es auf eine von allem Verdacht einiger Prätenſion gänzlich freie Art zu tun, anbot, konte ich nicht widerſtehen." *)

Wie Joſeph ſich bisweilen in den Maasregeln, ſo hat ſich Wieland hie und da in den Vorſchlägen geirrt, deren einige unausführbar, andere, wenn ſie ausgeführt würden, ſogar ſchädlich ſeyn dürften, wohin z. B. die ganze Einrichtung des Kaſtenweſens ohne Widerrede gehört (Bd. 7. S. 306. fg.): allein man bedenke auch, daß die Nachzeit ſelbſt an dem Verfehlten Beider gelernt hat. Und wie vielen Dank iſt ſie ihnen nicht ſchuldig für das, was beiden gelungen iſt? Iſt es bei einem Buche Wielands nötig, ſich in die Zeit zurück zu verſezen, worin es geſchrieben wurde, ſo iſt es bei dieſem goldenen Spiegel, welcher Misbräuche der mannichfaltigſten Art entdecken half. Wären ſie nicht entdeckt, nicht gerügt

---

*) Man findet dieſe Stelle in der alten Ausgabe B. 3. S. 196. in der neuen, wo der goldene Spiegel Bd. 6. und 7 der ſämtl. Werke ausmacht, Bd. 7. S. 137. fgg.

Perſonen, Handlungen und Begebenheiten verbreitet! Beyde Adraſteen, Wahrheit und Gerechtigkeit ſprechen unmittelbar aus dem Munde des unbefangenen Richters der vergangenen Zeit; aber die ſchöne Humanität, die alle ſeine Urtheile temperirt und ſo exemplariſch ſchön mit der übermüthigen, ſchneidenden, einſeitigen, ſtolz und raſch daherfahrenden Art, wie man heut zu Tage über alles abſpricht, contraſtirt, dieſe, wenn ſie nicht in unſern Herzen lebt und webt, kann kein Gott uns geben. Ganz beſonderes Wohlgefallen habe ich an den Beylagen, die aus den vorangeſchickten Thatſachen theils hervorgehen, theils durch ſie veranlaßt werden und indem ſie den Leſer belehren und zum eignen Nachdenken reizen, zugleich muſterhafte Beyſpiele ſind, wie die Geſchichte geleſen und angewendet werden muß, wenn ſie wirklich mehr werth ſeyn ſoll, als Feenmährchen.

Die lieblichſte Blume in dem ganzen Augen und Herz erfreuenden Kranz iſt indeſſen, nach meinem Gefühl Aeon und Aeonis, die Perle aller Allegorien, die ich kenne, ſo trefflich gedacht, ſo unnachahmlich zart, geiſtreich und anmuthig ausgeführt, ſo voll Wahrheit und worden, ſo würden ſie noch nicht abgeſtellt ſeyn: ſind wir nun aber nicht undankbar, wenn wir dieſe Entſchleierungen, dieſe Rügen für unnötig erklären, weil ſie unſerer Zeit entbehrlich dünken? Wer die Ausfälle gegen die Bonzen und Yafaous für zu häufig, die Geſchichten von den Anhängern des blauen und des feuerfarbenen Affen für überflüßig erklärt, beweiſt damit nur, er habe nicht bedacht, daß ein Jahr nach Erſcheinung des goldenen Spiegels der Jeſuiterorden aufgehoben wurde, daß in der proteſtantiſchen Kirche ſelber die Götze noch gewaltig lärmten, daß Leopold, gegen Ueberzeugung, die Schritte rückwärts tun mußte, die ſein Bruder Joſeph vorwärts getan, daß die alte Geiſtesſklaverei ſogar in Friedrichs Staten noch einmal das Meduſenhaupt erhob, daß — im Jahre der Freiheit 1814 die Geſpenſter hier der Inqviſizion und dort des Jeſuitismus wieder aus den Gräbern erſtiegen, und daß die ganze Drachenſaat der Mönche wieder emporſproß, die der Verfaſſer der Briefe über das Mönchswesen und der mit ihm verbundene Verfaſſer des goldenen Spiegels ſo glücklich niedergekämpft hatten. Konte das Schickſal die Recenſenten ſchneidender recenſiren? Zu einer Zeit, wo ſelber Proteſtanten ſich nicht ſchämen, den Proteſtantismus zu läſtern; wo in der Rückkehr zur Finſterniß der alten Nacht allein uns Heil verheiſſen wird; wo eine argwöhniſche Politik der Schrift und Rede Freiheit hemte; — in einem Moment, wo es gilt, die Menſchheit zu erheben oder niederzuſchlagen auf Jahrhunderte hinaus; in einem Moment, über deſſen Anwendung die folgenden Geſchlechter uns ſegnen oder fluchen, hochachten oder verabſcheuen werden: o da ſtellt ihn doch ja wieder auf den goldenen Spiegel, blickt achtſam hinein, und vergleicht wol mit dem, was Wieland 1771 ſagte, alles, was von da bis 1815 geſchah. Klarer und immer klarer wird dadurch der Spiegel, ihr aber werdet mit Erſtaunen gewahr werden, wie dem Geiſte, der unbefangen die Vergangenheit und

Gegenwart ſah und beide begrif, auch die prophetiſche Gabe beiwohnte.

Manchen, die wol zum Teil nicht gern in den Spiegel ſehen mochten, hat der Namen deſſelben misfallen, und ſehr ernſthafte Leute haben ſehr ernſthaft verſichert, daß man von ſehr ernſthaften Dingen auch nur ſehr ernſthaft reden müſſe. Wie denn, auch auf die Gefahr hin, daß Schach Gebal dabei *einſchläft*? Ein anderer ſagt vielleicht, das Nicht-Einſchlafen ſey nicht genug verhindert, und für den Ernſt zu viel, für Scherz zu wenig getan. Und wer möchte leugnen, daß zwiſchen Einkleidung und Inhalt ein Misverhältniß ſey? Nur iſt es ſo auffallend, daß es Wielanden unmöglich entgehen konte, weshalb er denn ſeine Gründe gehabt haben mag, es nicht zu vermeiden. Sein Hauptgrund aber lag unſtreitig in ſeiner Ueberzeugung, daß die Großen und die Weiſen der Erde ſich wol zu keiner Zeit mit Herbeiführung eines die Menſchheit ehrenden Zuſtandes für die Menſchen allzugroße Mühe müßten gegeben haben, weil man ſonſt in ſechstauſend Jahren doch wol etwas weiter würde gekommen ſeyn. Darum ſtelte er ſeinen Schach Gebal, ſeine Sultanin und ſeinen Hofphiloſophen Daniſchmende als Repräſentanten aller deren hin, die bei allem guten Willen und aller gewonnenen Einſicht es — gehen ließen wie es ging, oder höchſtens einmal planlos zu unrechter Zeit und am unrechten Ort eingriffen. Daß es durch die Einführung dieſer Perſonen das Anſehen gewann, als habe es der Verfaſſer mit der Geſchichte von Scheſchian ſelbſt auf eine humoriſtiſche Vernichtung abgeſehen, war nun nicht ſeine Schuld, denn was konte Er dafür, daß die Sultane und Sultaninnen ſelbſt von leidlichem Schlage ſo ärgerlich kontraſtirten gegen die Vorſtellung, die man ſich von den Beförderern des Wahren und Guten macht? Und wie denn, wenn der ſchalkhafte Autor das, was man nur für den Namen des goldenen Spiegels hielt, als ein Paar Nebenſpiegel angebracht hätte? Während der große Spiegel jedem Betrachter die Scheſchianiſchen Begebenheiten darſtelt, ſtralt der Nebenſpiegel ihm ſeine eigne Geſtalt zurück; und wenn er nun nicht vergleichen kann oder will, ſo — gebt den nur immer auf, dem es ſo nah gelegt war.

Uebrigens ſcheint Wieland allerdings bei Verfertigung dieſes goldenen Spiegels, ſo wie des kleinen Romans Koxkox und Kikequetzel, unter dem Einfluſſe zweier verſchiedener Geiſter geſtanden zu haben. Für den Hauptton hatte ihn Voltaire geſtimt, von der Triſtram Shandyſchen Laune aber, die ihn zum Amadis, zum verklagten Amor und ganz beſonders zum Diogenes begeiſtert hatte, war noch ſo viel in ſeiner Sele, daß ſie bei jeder Gelegenheit davon wiederklang. Bei jenem kleinen Roman ſcheint dies nur gleichſam ruck- und ſtoßweiſe geſchehen zu ſeyn, bei Verfertigung des goldenen Spiegels hergegen teilten ſie ſich beide förmlich in das Werk, wodurch es eben jenes ſonderbare Anſehen erhielt, das es — erhalten ſolte. Es ſieht aus wie die Welt, worin ſo viel Weiſes geredet, und ſo wenig Weiſes getan wird; der Spiegel ſchmeichelt ja nie.

Wieland aber und Voltaire? — Man hat beide öfters mit einander verglichen, am beſten vielleicht die Frau v. Stael, wenn ſie ſagt, daß Wieland in ſeinen proſaiſchen Schriften mit Voltaire einige Aehnlichkeit habe. „Wieland aber, fährt ſie fort, iſt unendlich unterrichteter als Voltaire, und hat die Alten auf eine gelehrtere Weiſe ſtudirt als kein Dichter in Frankreich. Die Fehler und die Tugenden Wielands geſtatten ihm nicht, ſeinen Werken franzöſiſchen Reiz und Leichtigkeit zu geben. In ſeinen philoſophiſchen Romanen komt er beſtändig auf Entwickelung, Erörterung, Metaphyſik (was nämlich Franzoſen ſo nennen); macht es ſich zwar zur Pflicht, Blumen einzuflechten, allein man merkt es wol, daß er ſeiner natürlichen Neigung folgend die Gegenſtände lieber ergründete als darüber hinginge. Ernſt und Scherz ſind eins wie das andre in

Wielands Romanen zu ausgewirkt, als vereinigt werden zu können. Um Voltaire nachzuahmen, bedarf es einer ſpöttiſchen und philoſophiſchen Sorgloſigkeit, die gegen alles gleichgiltig macht, nur nicht gegen die pikante Art dieſe Sorgloſigkeit auszudrücken. Niemals kann ein Teutſcher zu jener glänzenden Freiheit der Scherzlaune (Plaiſanterie) gelangen; ihn feſſelt die Wahrheit zu ſehr, er will das Ding kennen und erklären wie es iſt, und wird, ſelbſt wenn er verdamliche Meinungen annimt, von einer geheimen Reue gegen ſeinen Willen aufgehalten. Die epikuriſche Philoſophie kleidet den teutſchen Geiſt nicht; er gibt dieſer Philoſophie einen dogmatiſchen Charakter, da ſie doch nur verführeriſch (!) iſt, wenn ſie in leichten Formen ſich darſtellt: ſo wie man ihr Grundſäze leiht, misfällt ſie allen."

So läge denn, ſelbſt nach dem Ausſpruch einer Franzöſin, in Wielands Sele mehr Ernſt und Tiefe als in der Sele Voltaire's, und Herder dürfte wol Recht haben, wenn er ſagt, „den erſten habe man ſehr unzeitig mit Voltaire verglichen, der bei dem helleſten Kopf und der ſchlaueſten Gewandtheit doch nur ein wiziger Satyr war, und zwar im Grunde nur in Einer Manier des Wizes, die er tauſendfach zu verändern, und nach dem Geſchmack ſeines Zeitalters, ja wo möglich jeder Perſon in demſelben, zu modifiziren wußte. Die Muſe unſres Landsmannes iſt ein reinerer Genius, der in jeder Geſtalt, die er annimt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns blos wizig zu amuſiren. Ein echter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sizilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder ins Feenland geleite. Der Geiſt der ſokratiſchen Schule verließ ihn ſelten: denn ſeine oft misverſtandene Philoſophie iſt am Ende doch Weisheit des Lebens." (Sämtl. W. z. ſch. L. u. K. B. 7. S. 393.)

Es könte wol ſeyn, daß beide ſelbſt da, wo ſie am ähnlichſten ſcheinen, doch ſehr verſchieden wären: was aber die genanten Werke Wielands und namentlich den goldenen Spiegel betrift, ſo iſt das Voltaireſche derſelben in Abſicht, Mitteln und Wirkung wol unverkenbar. Es galt Ausrottung der Vorurteile und Verfolgung des Aberglaubens, und was geſunder Verſtand, was Wiz und Beredſamkeit dagegen vermögen, wird aufgeboten, beſonders aber die Kunſt, die faſt nie ihren Zweck verfehlt, die Narrheiten in der Nähe mit denen in der Ferne, die gewohnten Vorurteile mit ähnlichen ungewohnten, die heimiſchen Erbärmlichkeiten mit fremden in einen ſo ſchneidenden Kontraſt zu bringen, daß man ſie wol erkennen, oder die Augen dagegen verſchließen muß. Hat Voltaire größere Leichtigkeit und Raſchheit, behendere Sprünge des Wizes und pikantere Einfälle voraus, ſo übertrift ihn Wieland an Bedachtſamkeit; und vielleicht hat gerade der Umſtand, daß Wieland ſich auch mit

Montesquieu verſtändigt hatte, nicht wenig dazu beigetragen, daß er, durch ſeinen goldenen Spiegel wenigſtens, in politiſcher und religiöſer Hinſicht für Teutſchland wurde, was Voltaire für einen großen Teil von Europa geworden iſt. Wäre dies Werk damals aus Frankreich gekommen, unſtreitig würde es dann einen nicht gerin[illegible] Ruf erhalten haben als Marmontels Beliſar. Es kam aber nur aus Teutſchland, damals dem Lande der franzöſiſchen Höfe, und mußte ſich begnügen mit dem beſcheidnen Glück, nur nicht überſehen zu werden.

Grazie und warmen Lebens bis in den zarteſten Fäſerchen, ſo ſchön und ungezwungen zierlich in Sprache und Rythmus — kurz, liebe Frau, mir war und iſt itzt noch, ich hätte in meinem Leben nichts ſchöneres und herzrührenderes geleſen, als dieſe dramatiſirte Allegorie. An mehreren Stellen traten mir Thränen in die Augen z. B. bey dem Chor-Geſang:

Ewig hinunter zu den Schatten
Mit dem Schickſal ganzer Völker
Schwerbeladen. Deine Thaten
Deinen Willen, deine Fehle,
Wägt und miſſet die gerechte
Linde Waage dort.

Ich bin gewiß, wenn dieſes kleine Stück, das an Gehalt und Gewicht ſo viele große bis an die Decke fliegen macht, von einem ächten Meiſter des Geſangs in Muſik geſetzt und gehörig aufgeführt würde, es müßte eine Wirkung thun, dergleichen nicht nur keine Allegorie, ſondern kein muſicaliſches Drama, wie es Nahmen haben möchte, bisher noch gethan hat. So groß iſt der Zauber erhabener, tiefgedachter und empfundener, rein menſchlicher Ideen und Wahrheiten, wenn ein Prometheus ihnen ſchöne Menſchen-Geſtalten anzubilden und leben-

Wieland in Weimar.

1772 — 1798.

Wieland ſchmeichelte ſich aber damals mit einer für die teutſche Literatur glücklicheren Periode, und ſchien der Meinung, daß ein teutſches London oder Paris in dieſer Hinſicht vorzügliche Wirkungen hervorbringen werde. Nur zwei große teutſche Städte hätten ſich um dieſe Ehre ſtreiten können, Berlin und Wien. Von Berlin aber erwartete Wieland wenigſtens ſo lange nichts, als es eine franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften und einen König haben würde, welcher die Literatur und Sprache ſeines Volkes geringſchäzte; auf Wien dagegen und auf Joſeph, wohin auch Klopſtock um jene

Zeit kräftig zu wirken ſuchte, war ſein Auge vorzüglich gerichtet: und in Wahrheit hatte es damals den Anſchein, als wolle das teutſche Kaiſerhaus ſich auch der Ehre des teutſchen Geiſtes annehmen. Noch war in angenehmer Erinnerung, mit welcher Achtung dort Winkelmann und die Zuſchrift von Klopſtocks Herrmannsſchlacht aufgenommen wurden, und man freute ſich des entworfenen Planes zu einer teutſchen Akademie. Hauptſächlich aus Furcht vor Religionsverfolgung zerſchlug ſich dieſer Plan freilich ſehr bald, indem man von allen proteſtantiſchen Gelehrten, die man nach Wien berief, abſchlägige Antwort erhielt, weshalb denn Riedel dahin berufen wurde, um, wie es in öffentlichen Blättern hieß, in ſolchen Geſchäften gebraucht zu werden, die für die Literatur unſers Vaterlandes von der größten Wichtigkeit ſeyn würden. Wenn die Wahl Riedels, eines zwar guten Kopfes, der aber noch keinesweges ein vorzügliches Anſehn hatte, ja in gewiſſer Hinſicht verrufen war, vollends die Klopſtocke und Leſſinge von jeder Teilnahme zurückhielt, ſo war ſie vielleicht bei Wieland, ungeachtet er von der Ueberſchäzung Riedels zurückgekommen war, doch um der freundſchaftlichen Verhältniſſe willen, in denen er mit ihm ſtand, ein Grund mehr, ſein Auge nach Wien zu richten. Indeß hatte doch auch Er mehr Wunſch als Hofnung, denn er ſchrieb an Riedel: „Wien, m. l. F., ſolte in Teutſchland ſeyn, was Paris in Frankreich iſt, und wir alle ſolten zu Wien ſeyn. Das wäre eine herrliche Sache. Aber vor Ende des neunzehnten Jahrhunderts wird wol nichts daraus werden, und dann nos habebit humus.“ Wielanden ahnete, als er dieſe Worte ſchrieb, noch wenig, daß das Schickſal für die Ehre des teutſchen Geiſtes von einer ganz andern Seite her geſorgt habe, daß das, wonach ſein Blick ſehnſüchtig in der Ferne ſuchte, ſo nahe liege, und daß er ſelbſt auserwählt ſey, in einer mäßigen Stadt, mit und ohne ſein Wiſſen, einen Geiſterverein zu ſtiften, auf welchen Vaterland und Ausland mit Bewunderung blicken ſolte.

In Erfurts Nähe lebte eine edle teutſche Fürſtin aus der Guelfen berühmtem Stamme, Anna Amalia, ſeit 1756 die Gemalin des Herzogs zu Sachſen-Weimar Ernſt Auguſt Conſtantin. Als ein zu früher Tod ihr im Jahre 1758 den geliebten Gemal entriſſen hatte, fand ſie in der Blüte der Jugend ſich doppelt ſchweren Sorgen dahin gegeben, der Pflicht der Regierung des Landes und der zarteren Mutterſorge für die Erziehung zwei geliebter Söhne. Mit Mut und Kraft hatte die junge Fürſtin in den gefahrvollen Zeiten des ſiebenjährigen Krieges das Steuer des States gelenkt, und mit ſchönem Eifer die Wunden, die der Krieg ihm geſchlagen, wieder geheilt, als ſie mit Ernſt darauf bedacht war, des Landes Glück durch geiſtige Bildung auch für die Zukunft zu befördern und zu erhöhen. Wol wiſſend, daß beſonders hier die Sicherheit des Erfolgs in den Geſinnungen und der Bildung der Prinzen ruhe, hatte Anna

Amalia für dieſe ſtets vorzügliche Sorge getragen, und ſah mit mütterlichem Entzücken ihre und des Landes Hofnungen zur ſchönſten Blüte ſich entfalten. Es kam jezt noch darauf an, daß, was ſo ſchön begonnen hatte, gleich ſchön vollendet werden möchte. Der Sorge um einen Mann, dem ein ſo wichtiges Geſchäft unbedenklich anzuvertrauen ſey, begegnete der Freiherr v. Dalberg, der vor Kurzem als Statthalter nach Erfurt gekommen war; dieſer ſchlug einen Mann dazu vor, deſſen Kraft und redlichem Willen man auch ſofort vertraute, den Verfaſſer des Agathon und des goldenen Spiegels. „Ich bin, ſchreibt Wieland an den Fürſten Kauniz, von Ihrer Durchlaucht der Herzogin-Regentin von Sachſen-Weimar und Eiſenach zum Inſtruktor des Erbprinzen und des Prinzen ſeines Bruders berufen worden, um Geiſt und Herz dieſer liebenswürdigen Sproſſen eines erhabenen und dem Vaterlande werten Hauſes bilden zu helfen. In den für mich ehrenvolleſten Ausdrücken hat die Frau Herzogin-Regentin ſelbſt um meine Entlaſſung bei Sr. Durchlaucht dem Kurfürſten zu Mainz nachgeſucht, und der Kurfürſt hat Ihr dieſelbe zugeſtanden, mit Hinzufügung der unzweideutigſten Ausdrücke der Zufriedenheit mit meinen Dienſten." An Riedel nach Wien ſchrieb er d. 11 Aug. 1772: „Ich habe bereits meine Entlaſſung. Ich bekomme, ſo lang ich die Ehre habe, Inſtruktor des Erbprinzen zu ſeyn, 1000 Rthlr. appointement und finito hoc curriculo, i. e. vom 3 September 1775 an jährlich usque ad diem obitus 600 Rthlr. pension cum libera zu leben wo ich will. Sie ſehen, daß ich mich eher verbeſſert als verſchlimmert habe. Von Mainz bin ich ſehr ungerne aber doch ſehr edel entlaſſen worden, wie Sie aus beiliegendem Kopia-Schreiben von Sr. K. Gn. an die Fr. H. zu W. erfahren werden. Quoique il en soit je serai toujours aux ordres de Joseph II. mon Souverain né, dés qu'il lui viendra en tête de m'avoir. C'est mon Titus; ou pour parler plus juste, c'est mon Héros, je l'aime et c'est un sentiment qu'il partage avec bien peu de Potentats in Christendom.“ Als Wieland dieſe Zeilen ſchrieb, kante er noch die Herzogin-Regentin, kante er noch den Erbprinzen, den würdigen Sohn dieſer Mutter, kante er noch den Ton des Hofes nicht, der um beide ſich gebildet hatte. Seit er im Oktober 1772, mit dem Charakter eines S. Weimariſchen Hofraths und Beibehaltung des Charakters eines Kur-Mainziſchen Regirungsrathes, nach Weimar abgegangen war, und einige Jahre Gelegenheit gehabt hatte, dieſes näher kennen zu lernen, veränderte ſich zwar ſeine Hochachtung für Joſeph ſo wenig, als er ſeine von Wien gefaßte Hofnung gänzlich oder für immer aufgab, allein wol gab er den Entſchluß auf, Weimar je mit Wien zu vertauſchen. Dieſe Geſinnung erklärt er unumwunden in einem Briefe vom 7 April 1775 an den Statsrath v. Gebler, worin er ſagt: „Daß müßige Leute in Wien nicht gewußt haben, was ſie aus mir machen ſollen, nachdem ſie geſehen, daß unſer junger Herzog nun keinen Inſtruktor mehr braucht, und alſo die Gelegenheit ergriffen haben, Albernheiten auf meine Rechnung auszuſtreuen, wundert mich noch weniger, als warum der Frankfurter Zeitungsſchreiber mich ſchon zu zwei verſchiedenen Malen ohne mein Vorwiſſen nach Wien transportirt, welches man vermutlich als eine allgemeine Zuflucht Herren- und Dienſtloſer Leute anſieht. Verſichern Sie geradezu, daß Ihr Freund Wieland, ein Mann, der gern Verſe macht, ohne alle Ambizion iſt, und im häuslichen Glück ſein höchſtes Gut ſezt, mit ſeinem Zuſtande zu Weimar zu wol zufrieden iſt, um dieſen Ort anders als im Tode zu verlaſſen. Das Uebrige — meine Liebe zu einem jungen Fürſten, der einer Krone Ehre machen würde, und ſeine Liebe zu mir — iſt etwas zwiſchen Ihm und mir, das die Welt nichts angeht, und wovon ſie auch nie etwas hören ſoll, — weil ich kein Voltaire bin. Aber wenigſtens iſt es ein großes Motiv mehr, in Weimar zu leben. Wien ſolte freilich, als die Kaiſerſtadt, als die Hauptſtadt eines Fürſten, der (auch ohne Kaiſerwürde) einer der erſten Monarchen des Erdbodens iſt, billig Teutſchlands Hauptſtadt, und als dieſe in Abſicht der Wiſſenſchaften, der Künſte, des Geſchmacks und der Sprache eben das ſeyn, was Paris und London ſind. Allein damit dies *möglich* ſey, müßte erſt Toleranz und Freiheit der Preſſe und des Buchhandels eingeführt und unwiderſprechlich gegründet ſeyn; und von dieſer Epoche ſind wir, denke ich, noch ſehr ferne."

Weimar war, als Wieland dahin kam, noch ein ziemlich unſcheinbarer Ort, allein auch damals ſchon vereinigte er das Meiſte von dem, was einen Geiſt wie Wieland anziehen und erfreuen muſte. Um eine geiſtreiche, liebenswürdige Fürſtin, und einen genialen, vom kräftigſten Geiſt und dem beſten Willen beſeelten, Erbprinzen hatte ſich ein auserleſener Zirkel gebildet, und ſchweſterlich vereinigten ſich Poeſie, Muſik und Schauſpielkunſt, das Leden ihrer erhabenen Beſchüzerin zu erheitern. Schweizer ſtand hier an der Spize der Kapelle, und die kleine im Schloß errichtete Bühne, wo dem Publikum ein unentgeldlicher Zutritt geſtattet war, durfte mit Recht die erſte Teutſchlands geprießen werden, indem hier die vorzüglichen Talente Eckhoffs glänzten, und dieſen zur Seite ein Seiler, Böckh, Brandes, eine Mecour u. A. ſtanden. Hof und Stadt aber, wie manches ſchöne Talent, wie viele Geiſter voll regen Strebens und des lauterſten Intereſſe für Literatur und Kunſt, vereinigten ſie nicht! Ich darf wol nur an Siegmund von Seckendorf, Baron Bachoff von Echt und Muſäus *) erinnern; v. Einſiedel, v. Knebel, v. Voigt und Bertuch, die nachher alle, wiewol in verſchiedenen Kreiſen, ſich Ruhm erworben haben, ſtanden damals als jüngere Männer in der Blüte des Lebens

---

*) Der gute, ſich ſelbſt nicht vertrauende, Muſäus hatte indeß viele Jahre lang nicht den Mut, ſich Wielanden zu nähern.

dige Seelen und himmliſches Feuer in dieſe Geſtalten zu athmen vermag!

Nehmen Sie, theure Freunde, dieſe ſchwachen Laute, die meine Gefühle und Gedanken kaum andeuten, geſchweige ausſprechen, mit Ihrer gewohnten Güte und Nachſicht auf. Ich kann mit Wahrheit ſagen, Adraſtea wird einen großen und weſentlichen Theil des Glücks meiner letzten Lebensjahre machen. Von jedem meiner noch bevorſtehenden Vierteljahre werd' ich mich die erſten ſechs Wochen durch an den neu erſchienenen Stücken laben, wärmen und ergötzen und in den folgenden ſechs Wochen dem nächſtkommenden mit Verlangen und froher Erwartung entgegen ſehen.

CCCLXXXIII.

An Ebendieſelbe.

Ohne Datum.

Liebe Frau Gevatterin!

Das beſcheidene gefühlvolle Mädchen, das wie ein junges Reh hüpft, und Klopſtockiſch Stollbergiſche Verſelein von ſich gießt, wie Waſſer, ſoll an Ihrem unſterblichen Verlangen nicht länger gehindert werden, und kann und Strebens. Auch Schmidt, berühmter geworden durch Klopſtocks Lob und deſſen Liebe zu ſeiner Schweſter Fanny als durch ſeine Muſenkünſte, denen er als Geſchäftsmann ganz entſagt zu haben ſcheint, lebte hier, ich weiß aber nicht, ob jemals in näherer Berührung mit Wieland. Genug, dieſer fand ſich in einen Kreis verſetzt, wie er dem Genie zur Belebung und Ermunterung am wünſchenswerteſten iſt. Zu ſeiner erhöhten Heiterkeit trug dies nicht wenig bei, und dieſe hatte wieder den vorteilhafteſten Einfluß auf ſeine bis dahin oft wankende Geſundheit. Mehr als einmal hat er mir geſagt, daß ſein vierzigſtes Jahr der Zeitpunkt geweſen, wo er von keinen Anwandlungen der Hypochondrie mehr gelitten, und überhaupt in einen Zuſtand dauernder Geſundheit gekommen ſey. Was er mir zu einer andern Zeit erklärte, daß nämlich die Zeit um das vierzigſte Jahr die ſchönſte Periode für den Schöpfer von Geiſteswerken ſey, wird jeder leicht als eine Folge des Vorigen erklären.

Ungeachtet aber Wieland nun an einem Hofe lebte, ſo ſcheint es doch, der Hof habe ſo wenig Einfluß auf ſeine Dichtungen gehabt als auf ſeinen Charakter, in welchem er ſich unverändert treu blieb, und ſich dadurch als einen echten Weiſen bewährte. Zu dem, was man ſonſt wol unter einem Hofdichter zu verſtehen pflegt, paßte darum in der Welt niemand weniger als Wieland, der denn auch ſein Talent für den unmittelbaren Gebrauch des Hofes nie verwendete, wie ſehr es ihm auch Freude machte, wenn die Eingebungen ſeines Genius geeignet waren, ſeinen erhabenen Gönnern Erholung von ernſteren Sorgen zu gewähren. Nur wenn das eigene Herz ihn trieb, ſang er für den Hof, aber auch dann immer in ſeinem Charakter. Auf ſolche Weiſe entſtanden jezt zwei dramatiſche Gedichte von ihm: die Wahl des Herkules, welche im Jahr 1773 zum ſiebzehnten Geburtstage ſeines fürſtlichen Eleven, und ſeine Alceſte, die in eben dem Jahr d. 29 Mai auf dem Weimariſchen Hoftheater aufgeführt, und bald darauf in ganz Teutſchland mit rauſchendem Beifall aufgenommen wurde.

Da ſehen wir denn Wielanden auf einmal wieder im dramatiſchen Gebiet, in eben dem, wohin nach ſeinem eigenen Geſtändniß die Natur ihn nicht berufen hatte. Gleichwol gelang es ihm auch hier, ein wolverdientes Lorberreis zu pflücken, denn er baute in dieſem Gebiet ein eigenes Feld an. Die Neigung, die er zu dem melodiſchen Metaſtaſio hegte, ſeine Liebe zur Muſik, — er ſpielte ſelber das Klavier fertig und mit Ausdruck, und konte wol unter die Kenner der Muſik gerechnet werden, — und nun in Weimar ſeine vertraute Bekantſchaft mit Schweizer, deſſen Kompoſizionen von eben ſo tiefer Gründlichkeit als ſeltner Anmut zeugten, dies alles vereinigte ſich, ihn immer mehr für das Singſpiel zu begeiſtern, auch damit er zeige, die teutſche Sprache ſey melodiſch und ſangbar wie die welſche, und beides weit mehr als die näſelnde Franzöſin.

Er führte ſeinen Vorſaz aus wie ein echter Teutſcher, nach Grundſäzen, die unſtreitig denen des Grafen Algarotti vorzuziehen und überhaupt auf das wahre Weſen gerichtet ſind. Er zeigte: „daß dem Dichter eines Singſpiels zur Wal ſeines Stoffes nicht nur die Griechiſche Götter- Helden- und Hirtenwelt nebſt der neueren Ritterzeit, ſondern ſogar die wirkliche Geſchichte offen ſtehe; daß aber darum nicht jedes Sujet aus einem dieſer Felder tauglich ſey, ſondern die Wal des Dichters nur auf ſolche fallen müſſe, welche der muſikaliſchen Behandlung fähig ſind; daß er alſo 1) alle diejenigen bei Seite legen müſſe, die, entweder wegen der Natur der Handlung, oder weil ſie gar zu verwickelt und mit zu viel Begebenheiten beladen ſind, ſich beſſer zur Tragödie als zum Singſpiele ſchicken; daß er 2) in der Wal ſelbſt für ſolche Karakter, Leidenſchaften und Situazionen ſich entſcheiden müſſe, die durch die muſikaliſche Verſchönerung nichts von ihrer Warheit verlieren; daß er 3) den

Plan ſo einfach anlegen, und auf ſo wenige Perſonen als möglich einſchränken, und ſchlechterdings, wo nicht alle Epiſoden, doch alle ſolche vermeiden müſſe, die das Hauptintereſſe, anſtatt es zu erhöhen, ſchwächen würden; endlich 4) daß er hauptſächlich dahin zu arbeiten habe, ſeine Perſonen mehr in Empfindung und innerer Gemütsbewegung als in äußerlicher Handlung darzuſtellen." Gemäß dieſen an ſich ſelbſt ganz einleuchtenden Grundſäzen, die er in einigen Abhandlungen über das teutſche Singſpiel bei dieſer Gelegenheit aufſtellte, und die auch jezo noch zu dem Beherzigenswerteſten gehören, was hierüber geſchrieben iſt, (S. Bd. 26 der ſämtl. W.) arbeitete Wieland die ſeinigen, die man wenigſtens in gewiſſer Hinſicht die erſten teutſchen Singſpiele (opera seria) nennen kann. Mag es ſeyn, daß zu der außerordentlichen Wirkung, die ſie hervorbrachten, die Muſik Schweizers, der allerdings den Dichter vollkommen erreicht, ja hie und da an Empfindung und Ausdruck wol gar übertroffen hat, das Meiſte beigetragen habe; leugnen kann man aber doch nicht, daß dieſe Wielandiſchen Singſpiele auch jezt noch zu dem Beſten gehören, was wir in dieſer Gattung beſizen *). Wolte jemand ſagen, daß dieſes Lob nicht ſonderlich groß ſey, ſo würde ich ihm erwiedern: deſto rühmlicher für Wieland, daß er zu einer Zeit, wo man geringere Anſprüche gemacht hätte, von ſich ſelbſt mehr foderte, und in den erſten Verſuchen an Einheit des Tons, Reinigkeit des Ausdrucks, Glätte des Stils und Melodie der Verſe ſo viel leiſtete, daß man ihn dem Metaſtaſio zur Seite und ſeinen Nachfolgern noch immer als Muſter aufſtellen kann. War es ein Wunder, daß dieſer Erſcheinung der lauteſte Beifall des Volks zurauſchte? Zu einem Beweiſe von dem tiefen Eindruck, den ſie machte, kann wol dienen, daß mehrere Stellen aus der Alceſte zu Sprichwörtern im Munde des Volks geworden ſind, z. B.

---

*) Wie aus der Seele geſchrieben iſt, was darüber Gfo. Adolf Wagner in ſeiner Ausgabe der Alcestis Euripides (Lpz. 1800) S. 32. fgg. geſagt hat.

O! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund zum Troſt erſcheint.

Unſtreitig alſo erwarb ſich Wieland durch ſeine Singſpiele ein neues, bedeutendes Verdienſt um die vaterländiſche Poeſie, und dieſes wäre das erſte, welches der Hof zu Weimar veranlaßt hatte. Ohne es ſelbſt zu wiſſen gab aber Wieland durch ein anderes Unternehmen dieſem Hofe noch mehr Gelegenheit zu ähnlichen Verdienſten, durch welche Weimar einen glänzenden Vorzug über Wien und Berlin erhielt, ja für Teutſchlands Literatur und Kultur mehr wurde als das teutſche Paris oder London, — nämlich das teutſche Athen. Mancher verwundert ſich vielleicht, wenn er hört, die erſte Urſache ſo glänzender Wirkungen ſey nichts anderes geweſen als der Teutſche Merkur, und doch iſt nichts gewiſſer. Es iſt alſo der Mühe wert, bei ihm ein wenig länger zu verweilen.

Zwei Umſtände wirkten bei Wieland zuſammen, ihm die Herausgabe dieſer Zeitſchrift recht nah ans Herz zu legen. Von allen ſeinen Schriften, die doch von einem Ende Teutſchlands bis zum andern geleſen wurden, hatte er bisher nur einen ziemlich unbedeutenden Gewinn gezogen. Was an ſich zu beherzigen billig war, daß der Verfaſſer von Geiſteswerken gegen den Verleger derſelben in Anſehung des Gewinnes nicht allzuſehr in Nachteil kommen möchte, wurde Wielanden, da er Hausvater war und nur auf ein mäßiges Einkommen rechnen konte *), zu beherzigen Pflicht. Dieſem zu Folge entſchloß er ſich, eine Zeitſchrift nicht nur herauszugeben, ſondern auch, im Vertrauen auf die Teilname des Publikum, ſelbſt zu verlegen. Schon ſein Intereſſe erheiſchte demnach, das Publikum durch das Intereſſante, den Gehalt und Wert der Zeitſchrift, für ſie zu

---

*) Hier muß ich aber in Beziehung auf eine vorhergehende Stelle bemerken, daß der edle Herzog Wielanden Zeitlebens ſeinen als Inſtruktor bezogenen Gehalt von 1000 Thlr. ließ.

gewinnen. Seiner Abſicht nach ſolte ſie für Teutſchland eben das werden, was der damals ſo beliebte und berühmte Mercure de France für Frankreich war, ja noch mehr, und dieſe Abſicht ſprach er ſogleich durch den Titel aus, welcher an die franzöſiſche Zeitſchrift erinnerte und erinnern ſolte. Wenn es ihm gelänge, den Teutſchen Merkur zu einem wirkſamen Mittel zu machen, den Flor unſerer Literatur zu befördern, und dies hatte er ſich durch Darſtellung ſowol als Kritik zu erreichen vorgeſezt, ſo hofte er, man würde ſich vielleicht auch am Kaiſerhof erinnern, wie ſehr ſich der Mercure de France des Schuzes und der Teilname des franzöſiſchen Hofes erfreue. Allein auch hierin fand er ſich getäuſcht, wie in manchem andern Punkte mehr. Die Buchhändler legten ſeinem Unternehmen alle nur möglichen Hinderniſſe in den Weg; die erſten Bände des Merkurs wurden nachgedruckt, ohne daß man ihm Sicherheit gegen die Räuber gegeben hätte; ja es felte wenig, ſo wäre der Merkur in Wien verboten worden, wie es dem unſchuldigen Agathon geſchehen war. „Ich getraue mir, ſchrieb Wieland, aus dem teutſchen Merkur ein ungemein gemeinnüziges Inſtitut zu machen; aber wenn dies möglich ſeyn ſoll, muß das Publikum etwas weniger Kaltſinn und etwas mehr Nazionalgeiſt zeigen.“ Und ein andermal: „Der teutſche Merkur macht gegenwärtig eines der literariſchen Phänomene aus, welche die Aufmerkſamkeit des leſenden Publikums beſchäftigen. Ich habe etwas unternommen, das vielleicht über meine Kräfte geht; denn wie ſoll ich es anfangen, um eine ſo große Menge von Leſern, die an Fähigkeit, Denkart und Geſchmack ſo unendlich verſchieden ſind, zugleich zu befriedigen? Eben das, was dem einen das Schönſte und Beſte däucht, iſt dem andern gleichgiltig, ja wol gar ekelhaft. Indeſſen da ich nun einmal über den Rubikon gegangen bin, will ich mein Möglichſtes tun, um das Abenteuer glücklich zu beſtehen.“

alſo, wenn ſie bey dieſer Hitze ſo weit reiſen will, kommen; nur muß ich vorher friſirt und angezogen ſeyn.

Ihre freundliche Einladung ſey hiermit dankbarlich angenommen! Die Frau Gevatterin iſt im Reconvaleſciren von einem mehr als achttägigen leidigen Rothlauf im Geſicht ꝛc. und könnte alſo nicht kommen, wenn Sie auch ſo viel Platz hätten, als im himmliſchen Hochzeitsſaal.

Das Geſchwiſter-Paar ſoll ja nicht vor halb zehn Uhr kommen, ſonſt können ſie wieder nicht vorgelaſſen werden. Adio in Eile!

CCCLXXXIII.

An Ebendieſelbe.

Oßmannſtädt, den 16. April. 1801.

Theuerſte Freundin! Ich bitte Sie um gütige Nachſicht, daß ich ſo frey bin Sie mit beyliegendem Schreiben und zugleich mit der Bitte um ein freundliches *Vorwort* für den Schreiber deſſelben zu behelligen, der, bevor wir nach Oßmannſtädt zogen, über Jahr und Tag Lehrer meiner Louiſe und beyder älteſten

Von härteren Kämpfen, die ihm nahe bevorſtanden, hatte Wieland noch keine Ahnung. Ich rede hier nicht von gewiſſen Angriffen auf ihn, welche Ziegra in ſeiner ſogenanten ſchwarzen Zeitung, und der Hofrath Wittenberg als damaliger Herausgeber des Hamburgiſchen Correſpondenten und Altonaiſchen Reichspoſtreuters machten, denn beide ſind der verdienten Vergeſſenheit längſt übergeben und wurden von Wieland verachtet, ſondern von jenen Angriffen, die darum kaum vermeidlich waren, weil Wieland mit ſeinem Unternehmen in eine Zeit der Kriſis gekommen war, durch welche eine der wichtigſten Umwandlungen auf dem teutſchen Parnaß bewirkt werden ſolte. Durch eine Art von Uebereinkunft hatte man ſich bis dahin gewöhnt, diejenigen Dichter, die ſeit der Zeit des ſiebenjährigen Krieges die Morgenröte eines neuen Tages herauf geführt hatten, für unſere Klaſſiker zu halten, und datirte von ihnen an das goldene Zeitalter unſerer Literatur. Wer hätte es denen verargen mögen, die darin lebten, daß ſie, für ihre gewiß ſehr dankenswerten Bemühungen, dieſes einzigen Goldes, das ihnen dafür zu Teil ward, ſich erfreuten; hätten ſie nur nicht gleich von Silber geſprochen, wenn etwas kam, was dem Ihrigen nicht ähnlich ſah; hätten ſie nur nicht in dem Zeitalter unſerer erſt werdenden Literatur auf ihr Anſehen, als ein klaſſiſches, pochen wollen. Ihr klaſſiſches Anſehen konte ſich doch auf nichts anderes ſtüzen als auf das Anſehen der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker, deren Nachahmer ſie waren, und das würde allerdings ſehr viel geweſen ſeyn, wenn ſie nicht unglücklicher Weiſe dieſe ewigen Muſter nur durch die Augen des Ariſtoteles geſehen hätten, dem ſie, was noch ſchlimmer war, eine franzöſiſche Brille aufgeſezt hatten. Leßings Proteſtazionen gegen dieſe franzöſiſche Kunſtkritik kante man freilich, ſchien aber nicht bedacht zu haben, wohin und wie weit ſie führen würden und müßten. Deshalb dachte kaum einer wie er: „Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachſen, ja auf alle Weiſe zu Freunden. Sie möchten ſonſt, anſtatt blos in unſere Fußſtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten." Eben aber um die Zeit, worin der teutſche Merkur begann, entſtanden zwei Parteien, die beide von dem Gefühl des anch' io son pittore! kräftig beſelt, gar nicht übel Luſt dazu bezeigten, die Frankfurter nämlich und die Göttinger, die, wie verſchieden ſonſt, doch in der Teutſchheit zuſammentrafen. Ohne noch von einander zu wiſſen, hatten beide aus dieſem Grunde Partei gegen Wieland genommen, der ihnen, obwol Herausgeber des teutſchen Merkur, doch der Teutſchheit zu ermangeln ſchien.

Wer kent den ſchönen Bund nicht, welchen in Göttingen damals, gleichſam unter Boie's Leitung, Bürger, Hölty, Voß, die Grafen Stollberge, Miller, u. A. ſchloſſen. Zu jener Zeit des erſten feurigſten Emporſtrebens war jener ſchöne Bund erwählter Jünglinge, die in ſo mancher noch neuen Tonart ſich verſuchten, von zwei

Gegenſtänden vorzüglich begeiſtert, von Vaterland und Klopſtock. Jugendlicher Enthuſiasmus pflegt ausſchließend zu ſeyn, und da nun nicht leicht etwas entgegengeſezter war als Klopſtocks Ernſt und Wielands Scherz, des Erſtern tiefes Gemüt und des Andern Ironie, Klopſtocks Geiſtigkeit und Wielands Menſchlichkeit, ſo war es bald geſchehen, daß man, um der Würde des Einen willen die Anmut des Andern geringer ſchäzte. Wenn man Wielanden verurteilte, ſo glaubte man nur voll edlen Unwillens auf den Leichtſinn zu ſeyn, der Ernſt und Gefül für Großes hinwegtändelte. In ſolcher Stimmung waren die Jünglinge auch, da ſie einſtmals, bei der Feier von Klopſtocks Geburtstag, kein beſſeres Opfer wußten als die Komiſchen Erzälungen, die, nebſt des Dichters unſchuldigem Bildniß aus einem Taſchenbuch, den Flammen übergeben wurden. Bei dieſer Gelegenheit ſchwebte man freilich in den Höhen der Begeiſterung, denn Vater Klopſtock und Vater Rhein hatten doppelt warm gemacht; allein auch nüchternen Mutes hätte man nicht gerecht zu ſeyn vermocht, und es bedurfte nur eines kleinen Anreizes, um auch da den vermeintlich edlen Unwillen losbrechen zu machen. Dieſer kleine Anreiz blieb nicht aus, und kam von Klopſtock ſelber, der in ſeiner *deutſchen Gelehrtenrepublik* (S. 165) als Wundergeſchichte Folgendes erzälte. „Es war einmal ein Mann, der viel ausländiſche Schriften las, und ſelbſt Bücher ſchrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Roſſen, bald auf ihren Roſſinanten, pflügte mit ihren Kälbern, tanzte ihren Seiltanz. Viele ſeiner gutherzigen und unbeleſenen Landsleute hielten ihn für einen rechten Wundermann. Doch etlichen entging's nicht, wie es mit des Mannes Schriften eigentlich zuſammenhinge; aber überall kamen ſie ihm gleichwol nicht auf die Spur. Und wie konnten ſie auch? Es war ja unmöglich in jeden Kälberſtall der Ausländer zu gehen." Wieland fühlte ſich durch dieſen Angriff um ſo empfindlicher gekränkt, je größer und reiner ſeine Verehrung des Mannes geweſen war, von welchem er kam, und er konte diesmal nicht unterlaſſen, bei Gelegenheit eine kleine Rache zu nehmen. Unter den ſchlimmen Folgen, welche die Verbannung Amors für den ganzen Olymp gehabt, zälte er auch folgende mit auf (Verklagter Amor Geſ. 5. V. 148 fgg.):

> Die Muſen krähen uns in fremden rauhen Tönen
> Kamtſchatkiſche Geſänge vor,
> Entſagen, um neu zu ſeyn, dem Schönen,
> Betäuben den Verſtand und martern unſer Ohr.
> Es hieß ſogar (wir wollen Beſſeres hoffen!)
> Sie hätten einſt in dickem Gerſtenſaft
> Mit Wodans wilder Brüderſchaft
> Aus Menſchenſchädeln ſich beſoffen.

Man ſieht, daß Wielands Spott gegen das damals lermende Bardengebrüll gerichtet iſt, welches Klopſtock freilich nicht ſelbſt angeſtimmt, aber doch veranlaßt hatte. Im Grunde traf der Spott eigentlich Gerſtenbergen, welcher weder tändelnd noch als Barde Wielands ſonderlichen Beifall hatte, und nicht jene Göttinger Jünglinge, die denn aber doch der Sache ſich anzunehmen ſchienen. Wenigſtens enthielt der Göttingiſche Muſenalmanach für 1775 Epigramme von Voß gegen Wieland gerichtet, und der Merkur wurde manchem genialen Mutwillen bloßgeſtellt. Um das vermeinte Ausländern deſſelben zu verſpotten, trieb auch Hölty manchen Scherz mit ihm, wovon deſſen Parodie des Jacobiſchen Liedes, mit welchem der Merkur anhub, bekant genug iſt.

Und was tat Wieland? — So viel ich weiß, beſchränkt ſich alles, was er tat, auf folgende Erklärung. „Ich bin ſehr überzeugt, daß die Epigrammen des redlichen, die Tugend mit Enthuſiasmus liebenden Voß das geringſte von den *Uebeln* ſind, wozu ich die *gelegentliche Urſache* geweſen ſeyn mag. Denn dieſen jungen Mann entſchuldige ich. Er tat in ſeinem Eifer das nämliche an mir, was ich vor vier und zwanzig Jahren aus ähnlichem jugendlichen Eifer an Anakreon, Arioſt, Guarini und andern wackern Männern tat: er glaubte, die Tugend an mir zu rächen. Laſſen Sie ihn älter werden, und es wird ihn ſo gewiß gereuen, Epigrammen wider mich geſchrieben zu haben, als es mich gereute, das Schreiben über die Beſtimmung eines ſchönen Geiſtes mit ſo viel unbeſtimmten Halbwahrheiten, ſo unreifen Urteilen und ſo unbilligen Ausfällen auf unſchuldige Leute angefüllt zu haben; wiewol dies alles damals ohne einen Schatten von Bosheit oder Unlauterkeit, mit einem von Liebe zum Guten und Schönen brennenden Herzen, kurz, aus keiner andern Urſache geſchah, als weil die Schwärmerei (wie die Liebe) blind iſt, und weil ein junger unerfahrener Neuling in der Welt unmöglich ein Sokrates ſeyn kann.“ (Sämtl. Schr. Bd. 30 S. 439 fg.)

Wichtiger und folgenreicher war der Zuſammenſtoß, in welchen Wieland mit der Frankfurter Partei geriet, an deren Spitze Göthe und gewiſſermaßen Herder ſtanden, obgleich dieſer nicht in Frankfurt ſelbſt lebte. Eigentlich waren es zwei Punkte, wodurch dieſe Partei zu Wielands Gegnern werden mußte, der religiöſe, weil jene mehr oder weniger den Gefühlsglauben hegten, während Wieland auch in Angelegenheiten der Religion Ueberzeugung des geſunden Menſchenverſtandes verlangte, und der äſthetiſche, oder vielmehr der kritiſche, denn im Grunde war man nicht ſowol gegen den Dichter als gegen den Kritiker Wieland. Da indeß der erſte Punkt wenigſtens öffentlich nicht zwiſchen beiden zur Sprache gekommen iſt, ſo haben wir hier nur den zweiten zu berückſichtigen. Hiebei ſcheint mir aber nötig, ein Wort über Wielands Verhältniß zur Kritik und die Kritik ſeiner Zeit überhaupt voraus zu ſchicken.

Wirft man einen aufmerkſamen Blick in die Zeit, worin Wieland zuerſt als Dichter auftrat, ſo kann man die Periode des Naturalismus unmöglich verkennen. Ein bedeutender Mangel ſticht überall hervor; man wußte nämlich nirgend von einem höchſten Prinzip der Poeſie. Die Schweizer Kunſtrichter machten rhapſodiſche Bemerkungen über einzelne Erfoderniſſe der Poeſie, zum Teil recht gute und glückliche, aber ohne den Geiſt derſelben im Ganzen und Weſentlichen aufzufaſſen. Die in Leipzig erſchienenen Beluſtigungen des Verſtandes und Wizes, ſo wie die ſpäteren Bremiſchen Beiträge zeigen uns das Zeitalter lediglich auf dem Standpunkte grammatiſcher Kritik, bei welchem man überall von dem Prinzip der Korrekzion ausging. Vielleicht daß man, ſich ſelbſt überlaſſen, noch längere Zeit in dieſem Kreiſe ſich verſucht hätte, allein das Anſchmiegen an das Altertum, aus welchem man einen Kodex der Kunſtgeſeze in die neue Zeit herüber nahm, verhinderte das Wagen völlig neuer Verſuche. Kaum war man daher mit der, zur Zeit des Beginns einer neuen Bildung der Sprache und des Ausdrucks ſo notwendigen, Feile und Korrektheit ziemlich im Reinen, als man darauf be-

Enkelinnen in den Elementen alles menſchlichen Wiſſens (im A B C) war und ſich durch ſeine überaus gute Art die Kinder zu behandeln, bey meiner Frau und meinen Töchtern damahls ſehr beliebt machte.

Da unſere zweybeinigten Lämmer und Böcklein zu Oßmanſtädt eines tauglichen Hirten, ſtatt des verſtorbenen alten Cantors, bedürfen, ſo wäre dieſer wackre Lämmerhirt gerade der Mann dazu, und das Hochpreisliche Fürſtliche Ober-Conſiſtorium würde ein zwiefaches, gutes Werk an der verwahrloſeten Jugend zu Oßmanſtädt und an dem braven aber jetzt gar zu ſchlecht ſtehenden Cantor zu Eßleben thun, wenn Es ſeine Bitte um dieſe Beförderung Statt finden ließe.

Sollten Sie jedoch bereits ein Subjekt kennen, welches, neben den Requiſiten zu einem tauglichen Dorfſchullehrer (vulgo Schulmeiſter) noch etwas vorzügliche Fertigkeiten in der der Muſik, beſonders im Klavierſpielen beſäße, ſo nehme ich zwar meine Empfehlung des guten Lämmerhirten nicht zurück, würde aber doch ganz und gar nicht ſcheel dazu ſehen, wenn er etwa bald anderswo eine beſſere Verſorgung erhielte, und wir Oßmanſtädter einen dacht war, aus den Muſtern der Griechen und Römer nun auch die, Anordnung, äußere Form, Gleichförmigkeit und Einheit betreffenden, Regeln und Geſeze abzuziehen, und als Muſter für Teutſchland aufzuſtellen. Hiedurch ſchmeichelte man ſich um ſo mehr, das goldne Zeitalter teutſcher Poeſie herbeizuführen, je mehr man die Muſter des goldenen Zeitalters der franzöſiſchen Literatur ins Auge faßte. Mit *Batteux* kam die ganze franzöſiſche *Technik* zu uns herüber, und die Meiſten überredeten ſich, wahrhaft griechiſche Technik in ihr zu haben. Als Prinzip der Poeſie predigte man *Nachahmung der Natur*, denn auch die Natur hat ja ihre Technik. Einige zwar gingen zu *Baumgarten* über, allein Batteux wurde dadurch nichts weniger als verdrängt, denn des teutſchen Philoſophen *Einheit in Mannichfaltigkeit* vertrug ſich gut genug mit der franzöſiſchen Technik, und die nachgeahmte Natur war es ja eben, die uns als Mannichfaltigkeit in Einheit dargeſtellt werden ſolte.

Man heftete ſich alſo bei Beurteilung poetiſcher Werke an die herkomliche techniſche Form, und beſtimte nach dieſer, meiſt zufällig genug, auch die Dichtungsarten. Dieſe Grundſätze waren ſo feſt gewurzelt, daß Leßing mit ihrer Ausrottung volle Arbeit bekam, und ausgerottet mußten ſie doch werden, weil jeder, den wahres Dichtergefühl belebte, wol fühlte, und jeder, der auch außerhalb des abgeſteckten Kreiſes ſich umgeſehen hatte, wol einſah, daß ſolche Leitſterne doch ſehr trüglich ſeyen. Almälich ſchlug man alſo einen andern Weg ein, beſonders in zwei Zeitſchriften, an denen Leßing mehr oder weniger Anteil hatte, in den Literaturbriefen nämlich und der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte. Kann man freilich nicht leugnen, daß auch in dieſen beiden noch Schwaches genug befindlich iſt, ſo muß man ihnen doch zum Lobe nachſagen, daß ſie die erſten waren, durch welche die Gebrechen der Zeit aufgedeckt und zum Teil glücklich gehoben wurden. „Wir wiſſen, heißt es gleich in einem der erſten Stücke der lezteren Zeitſchrift, daß Genies von der erſten Größe nicht nach den gemeinen Regeln, die man aus den Werken anderer Meiſter abgeſondert hat, beurteilt werden können. Sie ſind ihre eignen Muſter, und können fodern, daß wir die Regeln der ſchönen Künſte von ihren Werken abſondern ſollen. Allein es gibt algemeine Regeln und Geſeze, die in der Natur gegründet ſind, und um ſo viel weniger von einem Genie übertreten werden dürfen, da ſie vielmehr die wahren Quellen ſind, daraus die Genies ſchöpfen müſſen. Dieſe einzige Bemerkung eröfnet uns das Verſtändniß der Zeit: denn es folgt aus ihr für die Praxis, daß Teutſchland damals Genies haben mußte, welche die franzöſiſchen Geſchmacksverzäunungen durchbrachen, und für die Theorie, daß man geſtrebt habe, ſie auf einem pſychologiſchen Fundament zu errichten. Die Engländer, Harris, Burke, Hutcheſon u. A. beförderten das Fortbewegen nach dieſer

Richtung, bis endlich Home's (Lord Kaimes) Grundſäze der Kritik die früheren äſthetiſchen Geſezbücher mehr und mehr verdrängten. Dieſes Werk hatte unter mehreren Vorzügen auch den, daß es die Regeln der Poeſie aus einer weit näheren Quelle ableitete, aus dem menſchlichen Herzen nämlich, deſſen Bewegungen und Leidenſchaften allein die Wirkung der Poeſie beſtimmen. Indem der Verfaſſer aus dem Herzen ſelbſt ſeine Grundſäze zog, ſuchte er dieſelben zugleich durch Beiſpiele, vornehmlich aus dem damals noch wenig bekanten Shakſpeare, zu beſtätigen, und erwarb ſich ſomit das Verdienſt, des Dichters und Kritikers Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf Darſtellung der Charaktere, Sitten, Leidenſchaften, kurz des inneren Menſchen, zu lenken. Kann es aber eine Frage ſeyn, ob durch ſolche Bemühungen die dritte Periode der Wirkſamkeit und Bedeutſamkeit vorbereitet und herbeigeführt wurde? Leßing kann unter uns der Vorläufer derſelben genant werden, wie er denn faſt überall ſeinem Zeitalter voraus war. Wie gern ſich aber auch manche auf ihn ſtüzen mochten, ſo mangelte es ihnen doch an Kraft, mit dem rüſtig Strebenden gleichen Schritt zu halten, wofür wol kaum etwas ſo deutlich ſpricht als die Beurteilungen äſthetiſcher Werke in der Allgemeinen teutſchen Bibliothek, die, ohne Kentniß des Weſens der Poeſie, ohne Einſicht in den Charakter der Dichtungsarten, überall ſich nur an Einzelheiten und Aeußerlichkeiten hielten. Kaum eine Ahnung davon findet ſich, daß man ein ſolches Werk im Ganzen nach ſeinem Bau und Weſen in ſich zu ergründen und hiſtoriſch an die vorhandenen Werke derſelben Art anzuknüpfen habe. Klotz in ſeinen beurteilenden Schriften verſtand doch, wo es ihm Ernſt war, das eigentümlich Charakteriſtiſche herauszufinden, aber auch davon finden ſich in jener Bibliothek nur ſeltene Spuren aus jener Zeit, und ſo war ſie denn in Hinſicht auf äſthetiſche Beurteilungen hinter ihrer Zeit zurück. Uebrigens teilte ſie mit *Sulzers* bekantem Werke mancherlei vorgefaßte Meinungen und eine gewiſſe Einſeitigkeit, welche zu bekämpfen um ſo verdienſtlicher ſeyn mußte, je mehr beide ſich bei der Menge zu einer Art von kanoniſchem Anſehen erhoben. Dieſer Kampf begann beſonders durch *Herder*, der in ſeinen *Fragmenten über die neuere teutſche Literatur*, ſeinen *Kritiſchen Wäldern* und fliegenden Blättern *über teutſche Art und Kunſt* ſich an Leßing, die Literaturbriefe und die britiſchen Kritiker auf eine Weiſe anſchloß, die für das *Prinzip der Wirkſamkeit* entſcheidend wurde, beſonders entſcheidend dadurch, weil gerade in dieſer Zeit auch eins der kräftigſten und originellſten Genies, *Göthe* nämlich, auftrat, und durch ſeine poetiſchen Schöpfungen dem erſtaunten Publikum die Richtigkeit der ziemlich zermalmenden Herderiſchen Theorie und Kritik bewieß. Dieſe Theorie ſagte, daß durch tauſend Thore die Natur in unſre Herzen dringe, deren nur eins die Schulweisheit kennen wolle, die übrigen verramle und ihren Schülern verſchließe. „Hinweg, rief ſie, mit allem, was die Natur hemmt, durch welche der Dichter in die Saiten unſrer Empfindungen greift, ſanft oder ſtürmiſch darauf zu ſpielen, nicht aber in jenen ewig einförmigen Tönen, die nur die Woltat des Schlafes ſpenden. Vor der Bühne verſchwinde uns Theater, Akteur, Kouliſſe, die ganze Lampen- Breter- und - Lumpenwelt, und wie vor einem Meer von Begebenheiten ſtehen wir da, wo Wogen in Wogen rauſchen. Schade für den Dichter, der uns nicht aus uns herausreißt, der nicht durch Zauberkraft und Zauberſtab wirkt! Bei ſeinem Maas und Zirkel bleiben wir ungerührt. Und wozu denn Maas und Zirkel? Die Schere des franzöſiſchen Gärtners mit ihrem Schneiderwiz, ihrer Einförmigkeit und Armut? In den engliſchen Gärten ſind Tempel und Paläſte, Grotten und Ruinen, Baumſchlag und See, Wald und Felſen, Berg und Tal, Wildniß und Grab, Wieſe und Dorfſchaft, alles in buntem Wechſel, ſtetem Gemiſch, und iſt nicht auch Einheit darin? Einheit nicht auch in der großen unendlichen Schöpfung, ſo wild ſie oft, ſo verworren ſie ausſieht?" Ueber ſolchen Geiſt und ſolchen Ton entſezten ſich die Kritiker der alten Obſervanz nicht wenig, und Sulzer ſchrieb d. 11. Dec. 1775 von Nizza aus an Gleim: „Auch ich habe in Baſel Gelegenheit gehabt, Proben von der Verderbniß zu ſehen, die der Herderismus anrichtet. Es iſt ein Unglück, daß das Reich durch ſo viele innerliche Uneinigkeiten zerteilt iſt, denn ſonſt wäre es leicht, das Uebel zu hemmen. Wieland wäre allein im Stande dieſes zu vollführen; aber jezt hat er mit ſeiner eigenen Not genug zu tun."

Schwerlich gründet ſich dieſe Hofnung und dieſes Urteil Sulzers auf eine hinlängliche Kentniß Wielands, welcher zu der Kritik in einem ganz andern Verhältniß ſtand, als man hieraus vermuten ſolte. Wie oft er auch das

Anſehen hatte, das Haupt oder der Waſſenträger einer Partei zu ſeyn, ſo war er es doch in Wahrheit niemals, und verdarb es eigentlich mit allen Parteien, indem er, während aller jener Perioden, immer ſeinen eigenen Weg ging. Weil er, wie jedes produktive Talent, nicht mit der Theorie anfing, ſondern nur während oder nach der Produkzion das Bedürfniß fühlte, für mancherlei Fälle eine gewiſſe Sicherſtellung zu haben, ſo ſah er ſich zwar bald genug nach einer Theorie um, aber beinahe nur, um ſich auch eben ſo bald mit ihr zu entzweien. Bei der anfänglichen Wal zwiſchen der Gottſchediſchen und Bodmer-Breitingeriſchen entſchied er ſich zwar zu Gunſten der leztern, jedoch nicht ſo, daß er überall ſein eignes Urteil ihr unterworfen hätte. Noch als Student in Tübingen ſendete er Bodmern eine Kritik ſeiner Kritik der Tibulliſchen Elegie zu, und übernahm die Verteidigung mehrerer Getadelten. Einſtmal ſchrieb er an Bodmer: „Ihre Erinnerungen wegen der kleinen Fehler meines geliebten Gellerts betreffen meiſtens ſolche Sachen, die ihm noch aus der Gottſchediſchen Schule ankleben. Einige Stellen könten auch noch entſchuldigt werden. Es muß ein Fehler meiner Gemüthsart ſeyn, daß ich an den Perſonen, die ich liebe, keine Fehler ſehe, oder höchſtens nur ſolche, die nicht einmal bemerkt zu werden verdienen." Dieſes Geſtändniß zeigt zugleich die Urſache ſeiner Befangenheit in der Zeit, wo er mit Bodmer in vertrautem Umgang lebte. Eine Zeit lang zeigt er hier eine gewiſſe kritiſche Heftigkeit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und in ſolcher ſchrieb er gegen Gottſched die Ankündigung einer Duncias für die Teutſchen (1755), von welcher Klopſtock an Gleim ſchrieb: „Cramer ſagt, wenn der Held der Dunciade noch einige Empfindung übrig hätte, der nächſte Strick ihm der beſte ſeyn müßte." Ehrlich bekent dagegen Wieland ſeinem Zimmermann: „Eine Dunciade iſt von mir nicht zu erwarten. Ich müßte mich eine lange Zeit durch muſikaliſchen Cantor bekämen, der mir an den Winterabenden mit meinem wackern Erler manchmahl etwas vorſpielen und vorſingen könnte, das meine alten Lebensgeiſter exhilarirte.

Ueber den Zuſtand meiner beſſern Hälfte hoffe ich mich bald mündlich gegen Sie expectoriren zu können. Wir haben nun eine Eſelin, von deren Milch wir uns gute Dienſte verſprechen — das Beſte aber wird dann doch eine mildere Luft und ein freundlicher May und Junius thun müſſen. Nächſt der Erhaltung dieſes meines guten Engels liegt mir nichts näheres auf dem Herzen, als das Wohlbefinden meines innigſt geliebten und verehrten Herders und ſeiner Einzigen. Möchten Sie uns hierüber, nur mit zwey Zeilen, eine recht erfreuliche Nachricht zu geben haben!!

Leben Sie wohl, liebe, theure Freundin, und gedenken aller Ihnen treu ergebenen Wielande, der weiblichen und männlichen, im Beſten!!

Zwangsmittel zu einem ſolchen Werk erhitzen, und ich finde nicht gut, dergleichen Incentive zu brauchen." (G. S. 1, 189.) Ein andermal bekent er geradezu, daß er zu jener Ankündigung ſich gewaltſam habe anſtrengen müſſen, welches gewiſſermaßen auch bei ſeinem Angrif auf Uz der Fall war. „Bodmer und Wieland — ſchrieb Geßner d. 2 Oct. 1755 an Gleim — ſind beleidigt; ich zweifle aber, daß ſie ausziehen werden. Sie ſind um ſo viel mehr beleidigt, weil Uz es iſt, der gegen ſie aufſteht, einer von denen, die, wie Gellert und Hagedorn, allgemeinen Beifall haben, weil ihre Dichtarten jedermann gefallen müſſen. Gewiß wird Uzens Ausſpruch viele determiniren, die noch zweifelhaft waren, denn ſeine lyriſchen Gedichte werden, die meiſten mit Recht, bewundert." Wir wiſſen, wie Wieland hier handelte; ich muß nun aber auch ſagen, daß er kaum irgend eine Handlung ſo bitter bereut hat als dieſe. Niemand war in der Folge geneigter, die Verdienſte des „höchſt unbillig von ihm ehemals mishandelten Herrn Uz" (G. S. 2, 229.) anzuerkennen, und er ſchrieb d. 29. Jun. 1768 deshalb an Riedel: „Es ſolte mir ſehr lieb ſeyn, wenn Sie Herrn Uz über ſeine Geſinnungen gegen mich ſondiren wolten. Ich denke, die Empfindung über eine längſt vergeſſene Beleidigung, die er nicht von mir, ſondern von einem achtzehnjährigen Schwärmer empfangen hatte, ſolte nun einmal aufgehört haben." Vom 24 Aug. 1768 ſchrieb er: „Uzens lyriſche Gedichte ſind eins meiner Leibbücher; — aber ſein Herz iſt nicht nach meinem organiſirt. Noch ſo viel Empfindlichkeit und Rancune über eine vor 15 Jahren von einem jungen Gelbſchnabel empfangene Beleidigung beibehalten, zeigt, meines Erachtens, einen kleinen Defekt sub laeva parte mamillae an; zumal da ich ſchon vor mehreren Jahren die Stellen vernichtet habe, wo er angegriffen war. Doch das iſt ſeine Sache! Ich bin zufrieden, wenn nur zwiſchen ihm und mir ſo viel gutes Vernehmen ſeyn wird, als der Wohlſtand unter ehrlichen Leuten und Mitgenoſſen der poetiſchen Zunft es erfodert; und das iſt alles, was Sie durch Ihre gelegenheitliche Vermittelung zwiſchen uns zu ſtiften und zu erhalten von mir erſucht werden. Indeſſen ſolte mir's außerordentlich angenehm ſeyn, Herrn Uz, wenn er wieder in unſere Gegenden kommt, bei mir zu ſehen. Eine perſönliche Bekantſchaft würde unſern Zweck beſſer befördern, als hundert Briefe." Indeß tat auch Wieland noch dieſen Schritt zur völligen Ausſöhnung, er ſchrieb an Uz. Wiewol er es aber ſehr ſchmerzlich empfand, auch hiedurch kein völliges Einverſtändniß haben bewirken zu können, ſo änderte dies doch nichts in ſeinem Urteil und Benehmen gegen Uz, und er ließ ſich vielmehr den unangenehmen Vorfall zur Warnung dienen, nie wieder durch eine Parteiſucht ſeine angeborne Gutmütigkeit und ſeine natürliche Anſicht ſtören zu laſſen. Dieſe Warnung befolgte er um ſo treuer, je mehr er ſelbſt die bittere Erfahrung machen mußte, wie ſehr Parteiſucht das Leben guter Menſchen trüben und redliches Streben der Geiſter irren könne. Bald genug kam er von der unbedingten Huldigung der Bodmeriſchen Autorität, und ſomit eigentlich auf ſein eigenes Selbſt zurück; allein er hatte nun einmal auf der Seite der Schweizer geſtanden, und wurde daher von allen Gegnern derſelben als Gegner behandelt, bis endlich ſein abweichendes Streben auch dem Blödſichtigſten in die Augen fallen mußte. Dadurch gewann er aber nichts weiter, als daß die Partei, deren unbedingter Anhänger er vorher geſchienen hatte, ihn als einen Abtrünnigen behandelte, dem es gewöhnlich um ſo ſchlimmer geht, da man auf ſeine Anhänglichkeit ein Recht zu haben glaubt. Durch ſolche Umſtände verleitet ſah Wieland bisweilen denn auch Parteiſucht, wo keine war, und hielt den blos unparteiiſch Urteilenden für einen Gegner, in welchem Fall er namentlich, wenn nicht mit den Literaturbriefen überhaupt, ſo doch gewiß mit Leßing war, für welchen er übrigens, je ſpäter hin, eine um ſo größere Hochachtung empfand. Die Abgezogenheit, worin er lebte, und ſein Mangel an Briefwechſel, — denn im Jahre 1768 hatte er ſeit acht Jahren im ganzen Teutſchland keinen Korreſpondenten, und überhaupt ſeit Hagedorns Tode mit keinem teutſchen Schriftſteller einige Verbindung gehabt, — mochten zu einer unrichtigen Vorſtellung bei ihm manches beitragen. Ganz Unrecht aber mochte er wol nicht haben, wenn er den Verdacht hegte, daß die von Gerſtenberg herausgegebenen Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1766—1771.) ihm ein wenig übel wollten; und gegen ſie beſonders fühlte er ſich gereizt. „Die ſchleßwigiſchen Briefe — ſchreibt er einmal, — ſind ein originales Produkt eines literariſchen Haſenfußes, den ſeine vermeinte große Weisheit raſen macht. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mich vor ſolchen Leuten und ihrer dithyrambiſchen Schwärmerei ekelt, . . undich ſtehe Ihnen nicht gut dafür, daß ich in einem Anſtoß von Ungeduld nicht noch einmal einen Austritt gegen dieſe bezauberten Mohren tun könte, ſo friedſam ich ſonſt bin." Gegen eben dieſe Seite hin iſt gerichtet, was er d. 4 Febr. 1768 an Gleim ſchrieb: „Was für eine Periode des Geſchmacks und der Literatur haben wir erlebt! Und was werden wir erleben! Was für ein Dämon hat unſre jungen teutſchen Wizlinge angehaucht? — Certe furunt. — Ich geſtehe Ihnen, daß mich ein Grauen überfällt, wenn ich mir vorſtelle, was daraus werden mag, wenn dieſer Geiſt der ſinnloſeſten Schwärmerei noch lange dauern ſolte, der das Anſehn hat, unſere jungen Kunſtrichter und Dichter in lauter Zauberer, Bakchanten, Barden und Skalden zu verwandeln. — Doch ich habe Unrecht; es iſt Hofnung, daß wir viel dabei zu lachen bekommen, und ſo gewinnen wir doch was." Es iſt unverkenbar, daß hier ein wenig gereizte Empfindlichkeit mitſpricht: allein man würde Wieland verkennen, wenn man glauben wolte, daß dieſe ihren Urſprung in einer übertriebenen Vorſtellung von ſeinem Werte hatte. Nie war es die Kritik ſelbſt, die ihn beleidigte, wol aber ärgerte er ſich bisweilen über den Ton der Kritik, und war dann immer in dem Falle, worin er ſich einſtmals mit Zimmermann befand, dem er auf eine ſchriftliche Kritik lakoniſch ſchrieb: „Ich wünſchte, daß Sie ſich einmal für allemal in den Kopf ſezen möchten, daß ich die Poeten und die poetiſche Kunſt ſo viel ſtudirt habe, daß es ſehr ſchwer iſt, mir etwas darüber zu ſagen, das ich nicht wiſſe.“ Im gleich nachfolgenden Briefe aber ſchrieb er: „Ich bin mit meinem lezten Briefe an Sie nicht recht zufrieden; nicht daß ich den Vorwurf von Ihnen beſorge, ich könne keinen Tadel ertragen. Nein! ſo klein kann mein Zimmermann nicht von mir denken. Ich empfinde, daß ich nicht like myself geſchrieben habe, und dieſes verdrießt mich. Die Wahrheit zu geſtehen, der ſpottende Ton und der

Mutwille, der durch Ihre ganze Kritik herſchet, beleidigte mich. Ich kann dieſen Ton an niemand weniger als an meinen Freunden ertragen. Ein Wink iſt für mich hinlänglich. Ich brauche keine Schläge mit der Peitſche.“ Ueber dieſen Ton gegen ihn beſchwert er ſich auch öfters an der allgemeinen teutſchen Bibliothek, ſelbſt in Fällen, wo er mit der Kritik in allen Punkten zufrieden war, welcher Fall jedoch nicht gar zu häufig eintrat; vielmehr ſah er ſich genötigt, im Jahre 1775 (T. Merk. 1 Bd. S. 284) öffentlich zu erklären: „Herr Nicolai iſt nie mein Freund geweſen; in ſeiner Bibliothek bin ich faſt immer ſchief angeklagt, oft mutwillig mishandelt und nicht ein einzigmal (das ich wüßte) durchaus unparteiiſch beurteilt worden. Ich habe mich nie was darum bekümmert.“ Beſonders verdrüßlich war ihm immer die Recenſion ſeines Agathon, worüber er an Riedel ſchrieb: „Dieſe Leute können weder loben noch tadeln; ſie leſen ſo flüchtig, ſie urteilen ſo raſch, ſie bekümmern ſich ſo wenig um den wahren Geiſt eines Werkes. Die Recenſion des Agathon in der A. B. iſt eine Probe davon, die ſo viel als tauſend gilt. Ein armer, magerer Geſchichtsauszug mit eingemiſchtem albernen Lob und ſchülerhaftem Tadel. Das ſoll eine philoſophiſche Beurteilung eines Werkes ſeyn, von welchem der Recenſent ſelbſt geſteht, daß es ein Phänomen und ein wichtiges Buch ſey." Da nun auch in der Kloziſchen Bibliothek Agathon kein beſſeres Schickſal hatte, ſo wurde Wieland gegen Lob und Tadel dieſer Herren ziemlich gleichgiltig, und zwar um ſo mehr, da er die Erfahrung machen mußte, daß auch die Zwiſtigkeiten zwiſchen ſeinen alten Freunden in der Schweiz und ſeinen jüngern Freunden, nämlich Weiße, Jacobi und Riedel, nicht ohne Einfluß auf die Urteile blieben, die man über ihn fällte. So war er der Ueberzeugung, daß Bodmer ſich durch die Paar Bogen über die kleine Grazie an Jacobi, Gleim und ihm gröblich verſündiget habe. Bodmer konte ihm ſeine veränderten Anſichten nicht verzeihen, und Sulzern ſchien er nicht mehr moraliſch und nüzlich genug, was zu ſeyn dieſer doch von der Poeſie und den Poeten verlangte.

In ſolchem Gedränge zwiſchen allen kritiſchen Parteien, deren keine ihm Genüge leiſtete, und zwiſchen lauter einſeitigen Theorien, ſuchte Wieland um ſo eifriger nach dem Wahren und Rechten, worüber er nur ſein unbeſtochenes Gefül zum Schiedsrichter nahm, und kam ſo freilich auf ganz andere als die damals gewöhnlichen Reſultate. Unleugbar tat er einen bedeutenden Schritt vorwärts, indem er den alten Gegenſaz des Schönen und Nüzlichen aufhob. Er entſchied: „das Nüzliche, inſofern man es dem Schönen und Angenehmen entgegenſezt, haben wir mit dem niedrigſten Vieh gemein, und wenn wir lieben und ſchäzen was uns in dieſem Verſtande nüzlich iſt, tun wir nichts als was das Oechslein und das Eſelein auch tut. Der Wert die-

CCCLXXXIV.

An Charlotte Geßner geb. Wieland.

Osmannſtädt, den 13. December 1801.

Dein und Deines wackern Bruders Ludwig Brief vom 29. des verwichenen Monaths, ſind lindernder Balſam auf eine Wunde geweſen, die, ſo lange ich noch lebe, ſchwerlich zuheilen wird. Wollte Gott, es ſtände in meiner Macht, Deinen Wunſch, mit Deinem guten Mann und Deinen ſchönen Kindern in meine ſehnlich ſich nach Euch ausbreitenden Arme zu eilen, zur Erfüllung bringen zu können! Nichts iſt gewiſſer, als daß Ihr mir in meinem jetzigen Zuſtand, für den ich keinen Nahmen und keine Beſchreibung habe, zu großem Troſte gereichen würdet. Könnt' ich auch mit Worten ausdrücken, wie mir, ſeitdem ich mit Ihr ſo unausſprechlich viel verloren habe, zu Muthe iſt, ſo würde ich's aus Schonung Deines ſo lebhaft und innig mitfühlenden Herzens unterlaſſen. Sey indeſſen verſichert, daß ich alles Mögliche thue, um nicht zu unterliegen, und daß der Wunſch, mich meinen Kindern ſo lang als möglich zu erhalten, ſtark genug auf mich wirkt, um meine Lebenskraft, ſo oft ſes Nüzlichen hängt von ſeiner mehrern oder mindern Unentbehrlichkeit ab. Inſofern alſo eine Sache zur Erhaltung der menſchlichen Gattung und der bürgerlichen Geſellſchaft notwendig iſt, inſofern iſt ſie allerdings etwas Gutes; aber etwas Vortrefliches iſt ſie darum nicht. Daher begehren wir auch das Nüzliche nicht um ſein Selbſt, ſondern blos um gewiſſer Vorteile willen, die wir davon ziehen. Das Schöne hingegen lieben wir aus einem innern Vorzug unſrer Natur vor der blos tieriſchen; denn unter allen Tieren iſt der Menſch allein mit einem zarten Gefül für Ordnung, Schönheit und Grazie begabt. Daher komt es, daß er deſto volkomner, deſto mehr Menſch iſt, je ausgebreiteter und inniger ſeine Liebe zum Schönen iſt, und je feiner und ſichrer er durch die bloße Empfindung die verſchiedenen Grade und Arten des Schönen zu unterſcheiden weiß. Eben darum iſt's auch blos das Schöne, in Künſten ſowol als in Lebensart und Sitten, was den geſelligen, entwickelten und verfeinerten Menſchen von dem Wilden und Barbaren unterſcheidet: ja, alle Künſte ohne Ausnahme, und die Wiſſenſchaften ſelbſt, haben ihren Wachstum beinahe allein dieſer dem Menſchen eingepflanzten Liebe zum Schönen und Volkommenen zu danken, und würden noch unendlich weit von dem Grade, zu dem ſie in Europa geſtiegen ſind, entfernt ſeyn, wenn man ſie in die engen Grenzen des Notwendigen und Nüzlichen, im gemeinen Sinne dieſes Wortes, hätte einſchränken wollen." (Supplem. Bd. 6. S. 125 fg.) Mußte nun aber nicht ein Mann, der ſich überzeugt hatte, daß alle Fortſchritte der Menſchheit nicht würden gemacht worden ſeyn, wenn jenes angeborne Gefül des Schönen und Anſtändigen in dem Menſchen untätig geblieben wäre, von Poeſie und Kunſt würdigere und weit minder beſchränkte Vorſtellungen erhalten? Beide ſolten Werke liefern, „die, anſtatt nur auf einen Augenblick zu ergözen, ſich der ganzen Sele des Leſers bemächtigen, alle Organen ſeiner Empfindung ins Spiel ſezen, ſeine Einbildungskraft erwärmen, bezaubern und in ununterbrochener Täuſchung erhalten, dem Geiſte Nahrung, dem Herzen den ſüßen Genuß ſeiner beſten Gefüle, ſeines moraliſchen Sinnes, ſeiner Teilnehmung an Andrer Leiden und Freuden, ſeiner Bewundrung für alles was edel, ſchön und groß in der Menſchheit iſt, gewähren." (Bd. 24. S. 34.) Für den Dichter, der dieſen Zweck erreichen wolte, kante er darum kein vorzüglicheres Studium als das Horaziſche: verae numerosque modosque ediscere vitae; hielt alſo die Pſychologie für den Schlüſſel zu dem Geheimniß des Dichters, in deſſen Natur er übrigens jene angeborne Anlage vorausſezt, die er in ſeinem Sendſchreiben an einen jungen Dichter (Bd. 24. S. 3—5) ſo treffend ſchildert. Obſchon aber überzeugt, daß ohne dieſe natürliche Anlage Keiner ein Dichter ſeyn könne, daß aber dem Genie alles Mögliche möglich ſey, hielt er doch Volkommenheit in der dichteriſchen Darſtellung für die Frucht eines ſorgfältigen Studiums, und war demnach weit entfernt, die Regeln geradehin zu verwerfen. Nur willkürliche, ſchiefe, halbwahre Regeln war er nicht geſonnen, ſich aufdringen zu laſſen. Zu dieſen rechnete er jedoch das Prinzip der Korrektheit nicht. „Nein, ſchreibt er an Riedel, ich nenne das nicht chikaniren, wenn man grammatiſche Unrichtigkeiten in einem kleinen Gedicht, welches ohne Flecken ſeyn ſolte, tadelt. Ich halte ſehr viel von der Verbalkritik, und erſuche Sie, keine Nachſicht gegen mich zu gebrauchen.“ An den Herrn v. Gebler ſchrieb er: „Die Harmonie des Stils in einem Gedicht iſt gerade das, was am meiſten bezaubert. Die Wirkung davon fühlt jedermann, aber Wenige geben darauf Acht, daß die Urſache dieſer Wirkung in der Beobachtung einer unendlichen Menge ſehr unerheblich ſcheinender kleiner Regeln liegt.“ Daß es auch bei der glücklichſten Anlage vieles Studirens und einer langen Uebung bedürfe, bis es der Dichter in allem dem, was unter dem Mechaniſchen und Muſikaliſchen ſeiner Kunſt begriffen iſt, zu einem mehr als gemeinen Grade der Volkommenheit bringe, ſchärft er wiederholt ein. „Ein Jüngling, — ruft er dem jungen Dichter zu, — den die Natur mit zureichenden Kräften begabt hat, die Schwierigkeiten zu überwinden, kann ſich dieſelben ſchwerlich zu groß einbilden. Sein Geſchmack kann nie zu ekel, ſein Ohr nie zu fein, ſein Gefül für Schönheiten und Fehler nie zu zart und ſcharf, kurz, er kann nie zu ſtreng ſeyn, ſich ſelbſt nichts zu überſehen, was durch hartnäckigen Fleiß gehoben werden kann, und wenn es auch nur ein dem Ohr unangenehmer Zuſammenſtoß von Konſonanten, eine die Eurythmie des Perioden unterbrechende Cäſur, oder ein übelklingender Sylbenfall am Schluſſe deſſelben wäre. Die Geſeze des Schicklichen, die der Dichter zu beobachten hat, ſind unzälig; und die kleinſte Uebertretung des kleinſten dieſer Geſeze erregt einen Mislaut, eine unangenehme Unterbrechung der beſondern Rürung oder doch des reinen Vergnügens überhaupt, welches in Hörern oder Leſern von richtig-zarterm Gefül fortdauernd hervorzubringen, ſein lezter Zweck iſt und ſeyn ſol. Wehe dem Dichter, der ſeine Kunſt nicht mehr liebt als — ſeine Beqvemlichkeit! Der ſeine poetiſchen Sünden mit einer vorgeblichen poetiſchen Licenz zu beſchönigen glaubt, und uns mit Entſchuldigungen abfertigt, wo er uns mit Schönheiten befriedigen ſolte!" (Suppl. Bd. 6. S. 238 ſq.)

Wie groß aber auch der Wert war, den Wieland auf Reinheit der Sprache, auf Wohlklang und ſchöne Modulazion der Verſe legte, ſo war er doch Keiner von denen, die hiemit alles abgetan glauben, und unterſchied ſich von den blos grammatiſchen Kritikern und den geiſtloſen Technikern dadurch, daß er auf Geiſt und Ton des Werkes allezeit vorzügliche Rückſicht nahm, und vor allem an den Dichter die Anfoderung machte, daß ihn richtiges Gefül und Beurteilung des Schicklichen nie verlaſſen ſolle, weil ohne dieſes keine Welt voll lebendiger und zu Einem Zweck zuſammenſpielender Kräfte aufblähen könne. Was ihn hiebei vor vielen Kritikern ſeiner Zeit auszeichnete, das war ſeine Vielſeitigkeit, die ihn nicht in den Feler fallen ließ, alles über Einen Leiſten ſchlagen zu wollen. Schon in dem Jahre 1759 ſchrieb er an Zimmermann: „Jeder große Maler hat ſeine eigene Manier. Rafael hatte ein zu finſtres Kolorit, Rubens malte zu volle Contours, le Brun affektirte eine gewiſſe üppige und ſchwülſtige Größe, — und doch ſind Rafael, Rubens und le Brun ſehr große Maler. Virgil iſt zu figurirt, Taſſo zu ſinnreich und zu üppig, Thomſon zu voll, Pope zu blumicht, und doch ſind Virgil, Taſſo, Thomſon und Pope ſehr große Poeten." In ſeinem Vorbericht zum Cyrus vom Jahre 1762 erklärte er: „Der Dichter des Cyrus hatte ſich aus der Unterſuchung der Werke verſchiedner von den größten Artiſten einen Begrif von der verſchiednen Manier derſelben gemacht. Die einfältige Größe und wilde Schönheit Homers und Arioſts, das blühende Kolorit und das ſanfte Feuer des Virgil und Taſſo, die Vermiſchung von Stärke und Lieblichkeit im Thomſon, und Glovers nervichte Schönheit, bezauberten ihn ſo ſehr, daß er keinen dieſer Dichter anders wünſchen konte, als er ſie fand. Glücklich derjenige, der, je nach dem es ſein Gegenſtand oder ſeine Abſicht foderte, ſich des eignen Vorzugs eines jeden unter ihnen zu bemeiſtern wüßte." Noch beſtimter ſpricht er ſeine Ueberzeugung in Folgendem an Zimmermann aus: „Die Frage, welches iſt die ſchönſte Art zu ſchreiben, iſt, wie wenn man fragte, welches iſt die ſchönſte Art zu malen! Die Worte ſind die Farben des Poeten. —— Die Danae des Correge würde weniger ſchön ſeyn, wenn ſie wie die ſchönſte Madonna des Rafael gemalt wäre, und umgekehrt. Andere Farben zu einer Diana, andere zur Venus, andere zum Herkules, andre zum Adonis. Wer könte die verſchiednen Manieren der Färbung und des Stils zälen, welche die mannichfaltigen Gegenſtände in einem Werke wie Cyrus künftig ſeyn wird, erfodern? Das Schwere iſt, die Einheit und Harmonie im Ton des ganzen Werkes zu verbinden. — Iſt die maleriſche oder die ſpruchreiche Schreibart beſſer? – Keine von beiden. Sie ſind einander nur alsdann entgegengeſezt, wenn beide über ihre Grenzen getrieben werden. Was iſt ſchreiben, als ſeine Empfindungen und Gedanken malen? Was ſind Gedanken, als Beobachtungen oder Schlüſſe, die ſich in einem kurzen Spruch ausdrücken laſſen? Eine Schreibart ohne Gemälde muß einſchläfern und ohne die vibrantes sententias des Tacitus oder Seneka nervenlos ſeyn. — Es ſind wenigſtens zehnmal hunderttauſend Regeln, welche ein guter Skribent nur in Abſicht des Ausdrucks und Stils zu beobachten hat. Wenn einer ſie alle wüßte und es felte ihm am Werſtande ſie recht anzuwenden, ſo wäre er ein ſchlechter Skribent. Alſo komt zulezt alles auf den Verſtand und das Genie des Schriftſtellers an. — — Insgemein ſpricht man in einem Augenblicke über das Werk vieler Nachtwachen ab; und tauſend einzelne Verſe, die dem Poeten unſägliche Mühe, ja oft Pein und Marter gekoſtet haben, bis ſie ſo geworden ſind, wie er ſie gibt, werden mit gleichgiltigem Blicke überſehen. Die meiſten Leſer bilden ſich ein, der Verfaſſer habe mit eben der Leichtigkeit gearbeitet, mit welcher ſie ihn leſen. Sie denken nicht, mit welcher Wal, mit welcher Ueberlegung, mit welcher Strenge er ſein eigener Ariſtarch geweſen, und noch weniger fällt ihnen ein, daß ein Verfaſſer (vorausgeſezt, daß er kein Stimper ſey) notwendig beſſer wiſſen muß, als irgend einer von ſeinen Leſern, wie er ſein Werk erfinden, ordonniren, deſſiniren und ausmalen müſſe. Er hat unendlich viel mehr darüber gedacht, als ſie; er hat keinen Zug gemacht, kein Wort geſezt, ohne den Grund daſie erſinken will, wieder aufzurichten und anzufriſchen. — Die Hauptſache, aber leider! auch das Schwerſte, iſt jetzt nur, mir die Entbehrung ihrer ſinnlichen körperlichen Gegenwart erträglich zu machen; denn noch immer iſt mir alle Augenblicke ich müſſe ſie ſehen, oder fragen wo ſie ſey? warum ſie nicht komme? Alles erinnert mich, daß ich ſie nicht mehr habe, und doch iſt mir immer, es müſſe nicht ſo ſeyn, es könne nicht ſo ſeyn — und dann iſt die am Ende immer wiederkehrende grauſame Gewißheit, daß es ſo iſt, und nun nicht mehr anders ſeyn kann, von einem Gefühl begleitet, das zum Glück immer nur ein Augenblick iſt; denn lange dürfte es nicht dauern. O mein Kind, du begreifſt nicht, was eine ſechs und dreyßigjährige **Gewohnheit** mit einer Perſon zu leben, die Einem das war, was deine Mutter mir, im 69ſten Jahre für eine Wirkung thut. In dieſem Alter ein neues Leben ohne Sie beginnen ſollen! Du ſiehſt, daß es unmöglich geben kann. In dieſer Epoche des Lebens vermag die Zeit nichts mehr; ich werde mich ſo lange nach ihr ſehnen, bis Sie mich nach ſich zieht. Doch, ich mache Dich nur traurig, mein Kind, und wozu kann das mir von zu wiſſen und geprüft zu haben. Allein die unendliche Menge von Regeln der Ordnung, Schönheit und Harmonie, die er zu beobachten hatte, erlaubt der menſchlichen Kunſt nicht, allen Felern auszuweichen, oder nur alle, die man nicht vermieden hat, zu entdecken. Und dieſes iſt der Grund, warum ich von meinen Freunden Kritiken en détail verlange.“

Dieſes waren die Grundſäze, nach denen Wieland bei ſeinen eigenen Dichtungen ſich richtete, und nach denen er fremde beurteilte, wie wir davon in dem Anfang an einer noch unbekanten Beurteilung Wielands von Schillers Don Carlos ein, hoffentlich nicht uninteressantes, Beiſpiel ſehen. Bisweilen war es ihm, als werde er etwas recht Erſprießliches tun, wenn er dieſe Grundſäze, und zwar in Anwendung auf neu erſchienene Werke des Genies, laut ausſpräche, und darum hatte er ſchon in Biberach den Vorſaz gefaßt, gemeinſchaftlich mit Riedel (der ebenfalls vor vielen

Kritikern der Zeit durch Vielſeitigkeit ſich auszeichnete) auch eine Art von Literaturbriefen herauszugeben: allein immer blieb es auch bei dem bloſen Vorſaz, aus Gründen, die er in einem Brief an Gleim (Erfurt d. 8. Dec. 1769) ſehr beſtimt ausſpricht. „Was ſagen Sie, ſchreibt er, zu dem ſchändlichen bellum omnium contra omnes, welcher unter unſern modernen Gelehrten, Kritikern und anmaßlichen beaux esprits herrſchet? — I despise it. — Ich werde nimmermehr Anteil an dergleichen Händeln nehmen. Sogar an der hieſigen Zeitung habe ich keinen Teil, ungeachtet Riedel und ich Freunde ſind. Aber in ſeine gelehrten Fehden werd' ich mich niemals einmengen. Ich liebe Ruhe, und weiß wie dergleichen Federkriege nuzen. Daß ſie am Ende die Literatur zuſamt den Gelehrten verächtlich machen, iſt alles, was man davon hat."

Jezt aber endlich als Herausgeber des Teutſchen Merkurs konte er nicht mehr vermeiden, in dieſen Strudel hineingezogen zu werden, denn er hatte ſich hier auch zu Kritiſchen Nachrichten von dem Neueſten unſers Parnaſſes anheiſchig gemacht. „Eine gewiſſe Kälte im Urteile, ſchrieb er an den Herrn v. Gebler, ſoll die Recenſionen im Merkur vorzüglich unterſcheiden. Das überlegte und ehrliche Gut eines teutſchen Biedermanns ſagt oft mehr als das Göttlich eines brauſenden Französchens.“ Unleugbar hegte Wieland hiebei die Hofnung, daß, zumal bei ſtets obwaltender Urbanität, wol in Erfüllung gehen könne, was er bei ſeinem Abgange von Biberach Geßnern verheißen, er werde mit Aufwand weniger Mittel allem eine andre Geſtalt geben. Das würde nun freilich gerade ihm am leichteſten geworden ſeyn, da er ein ſo bedeutendes Anſehen in der literariſchen und der ganzen gebildeten Welt gewonnen hatte; nur hätte er nie hoffen ſollen, von den Angriffen der Parteiſucht befreit zu bleiben, indem es ja unmöglich war, allen Parteien zu gefallen. Es kam, was nicht ausbleiben konte, nur freilich von einer

Seite her, wo man es am wenigſten hätte vermuten ſollen; diejenigen nämlich nahmen Partei gegen Wieland, denen er im Grunde näher verwandt war als allen Andern jener Zeit, die Frankfurter meine ich, zu denen, außer Herder und Göthe, noch Lenz, Klinger, Schloſſer und Wagner gehören. Zwar über Herder war Wieland anfangs nicht recht mit ſich einig, wie man aus dem ſieht, was er über ihn an Zimmermann ſchrieb: „Haben Sie auch je einen Kopf gekant, in welchem Metaphyſik und Phantaſie und Wiz und griechiſche Literatur und Geſchmack und Laune auf eine abenteuerlichere Weiſe durch einander gährt? Der Ton, worin dieſer ſeltſame Menſch von mir und andern ehrlichen Leuten ſpricht, däucht mich das Luſtigſte dabei; ich bin begierig zu ſehen, was noch aus ihm werden wird. Ein ſehr großer Schriftſteller oder ein ausgemachter Narr. Tertium non datur." Immer mehr aber ahnete ihm Herders künftige Größe, und darum warnt er Riedeln öfters, ja „ſäuberlich mit ihm zu verfahren,“ denn, fügt er hinzu: „der kann und wird, si diis placet, noch ein Mann werden,“ oder: „ich hoffe zu Gott, daß Herder, wenn der Schwindel einmal bei ihm vorüber iſt, und er menſchlich denken und ſchreiben gelernt haben wird, noch einen vortreflichen Mann abgeben kann.“ Es konte Wielanden wol nicht entgehen, daß ſeine und Herders Anſichten im Weſentlichen doch nicht allzuverſchieden waren, denn beide waren Gegner wilkürlicher Regeln, beide begegneten ſich in dem auf Pſychologie begründeten Prinzip der Wirkſamkeit, beide wolten nicht, daß Alles in Eine Form gegoſſen würde, beide erkanten das Gute im Verſchiedenen, und beide verließen ſich dabei auf ihr Gefühl. Woher alſo Entzweiung? Und nun gar mit den übrigen, namentlich mit Göthe? Hielten ſie ſich vorzugsweiſe an Shakſpeare, ſo war es ja Wieland geweſen, der ihn zuerſt unter den Teutſchen eingeführt hatte; wolten ſie die vorgeſchriebenen techniſchen Formen als ewige unabänderliche Geſeze nicht gelten laſſen, ſo war es ja wieder Wieland, der ihnen in eignen poetiſchen Werken das Beiſpiel der Abweichung gegeben hatte; wolten ſie Genie mehr als Regel, ſo wolte Wieland daſſelbe; wolten ſie Wirkſamkeit und Bedeutſamkeit mehr als bloße Politur, den Geiſt des Ganzen erfaßt und nicht blos an Einzelheiten gemäkelt, — was wolte Wieland anders? Wolten ſie, daß jede poetiſche Eigentümlichkeit als ſolche aufgefaßt und gewürdigt werde, ſo wolte dies niemand mehr als Wieland, der den Arioſt nicht über Homer, Klopſtock nicht über Taſſo, Shakſpeare nicht über Sophokles, Euripides nicht über Racine, Sterne nicht über Voltaire hintanſezte, der, um ſeinen Kreis zu erweitern, noch in Erfurt Spaniſch gelernt hatte, der unter den neuern kritiſchen Schriften keine ſo hochhielt als die von Meinhard, weil dieſer bemüht war, die Eigentümlichkeiten der Dichter vorurteilsfrei ins Licht zu ſezen, und der endlich, wiewol für ſeine Perſon mehr auf das

Anmutige und Schöne von der Natur angewieſen, doch auch für Ernſt und Würde, Kraft und Gröſe den Sinn nicht verloren hatte. Konte man nun aber einen gerechteren Beurteiler fremden Verdienſtes erwarten, als den, der überall ohne Vorurteil ſich den Eindrücken überließ? Schwerlich würde er daher auch mit Göthe's Partei in Misverhältniß geraten ſeyn, wenn er — ſelbſt als Kritiker aufgetreten wäre. Da es ihm aber hiezu an Muße gebrach, er auch jezt noch ſich den innerlichen Beruf dazu abſprach, und überdies ihn noch manche Rückſichten abſchreckten, den Richter über andere Schriftſteller zu machen; ſo übertrug er die kritiſchen Ueberſichten und einzelne Kritiken einem Gelehrten, der zum Unglück allzuweit von ihm entfernt war, als daß ſie einander ihre Gedanken hätten mitteilen, und durch Widerſpruch, Einwürfe, Rede und Gegenrede die Urteile im Merkur zur möglichſten Richtigkeit und Reife hätten bringen können. „In manchen Stücken gingen auch, — dies iſt Wielands eigne Erklärung — ihre Meinungen von einander ab, und der Herausgeber war mehr als einmal in dem Falle, dieſe und jene Stelle der Aufſäze ſeines Freundes bald in ein helleres Licht geſezt, bald richtiger beſtimmt, bald ganz und gar anders zu wünſchen. Allein es war weder ſchicklich in der Arbeit eines Andern eigenmächtige Aenderungen vorzunehmen, noch immer möglich, da dieſe Aufſäze oft, ſo wie ſie einliefen, in die Druckerei geliefert werden mußten. Dem Herausgeber blieb alſo nichts anders übrig, als öffentlich (wie er mehr als einmal getan) zu erklären, daß er nicht immer der Meinung des Verfaſſers von jenem Artikel ſey, und demſelben ſeine Urteile ſelbſt zu verantworten überlaſſen müſſe. Und da er deſſen ungeachtet das Misvergnügen hatte, zu ſehen, daß ihm von einigen öffentlichen Beurteilern nicht nur unverdiente, zum Teil hämiſche Vorwürfe gemacht, ſondern ſelbſt von rechtſchaffenen Leuten zur Laſt gelegt wurde, daß einigen Männern, für deren Werke er eine zwar nicht ſchwärmende und unumſchränkte, aber gewiß aufrichtige Hochachtung hegt, im Merkur nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren — ſey ein Vorwurf, der z. E. in Abſicht der Herderiſchen älteſten Urkunde nicht ungegründet iſt — ſo wolte er dieſen Artikel lieber gänzlich abgehen laſſen, als ferner Anlaß geben, daß ſeine Art zu denken und ſein Herz, um fremder mit den ſeinigen nicht immer einſtimmenden Meinungen oder Urteile willen, von Leuten die ihn weder kennen noch kennen wollen, noch länger in ein falſches oder gehäſſiges Licht geſtellt werde." (T. Merk. 1775. Okt. S. 92 fg.)

Gegen Göthe war nun aber ebenfalls geſchehen, was hatte geſchehen können. Bereits im Septemberſtücke des Jahres 1773 ſtand im Merkur „eine weitläuftige wohlgemeinte Recenſion" über Götz von Berlichingen, verfaßt von irgend einem beſchränkten Geiſte. Wo er tadelte, ſagt Göthe, (in ſeinem Leben Bd. 3. S. 311) konte ich nicht mit ihm einſtimmen, noch weniger wenn er angab, wie die Sache hätte können anders gemacht werden. Erfreulich war es mir daher, wenn ich unmittelbar hinterdrein eine heitere Erklärung Wielands antraf, der im Allgemeinen dem Recenſenten widerſprach und ſich meiner gegen ihn annahm. Indeſſen war doch jenes auch gedruckt" — und gab Göthen, wie es ſcheint, Anlaß zu ſeiner bekanten Farce: Götter, Helden und Wieland. Göthe ſelbſt erklärt ſich (a. a. O. S. 498 fgg.) über deren Entſtehung alſo: „Als wahrhaft oberrheiniſche Geſellen kanten wir ſowol der Neigung als Abneigung keine Grenzen. Die Verehrung Shakſpeare's ging bei uns bis zur Anbetung. Wieland hatte hingegen, bei der entſchiedenen Eigenheit ſich und ſeinen Leſern das Intereſſe zu verderben und den Enthuſiasmus zu verkümmern, in den Noten zu ſeiner Ueberſetzung gar manches an dem großen Autor getadelt, und zwar auf eine Weiſe, die uns äußerſt verdroß und in unſern Augen das Verdienſt dieſer Ar-

und die helfen. Meine einzige Hoffnung iſt, daß eine Zeit kommen wird, wo mir an ihrer geiſtigen Gegenwart in meinem Innerſten an dem Gedanken, daß ich ſie ſo lange gehabt habe, ſo lange mit dieſer Engelsſeele in der zarteſten, innigſten Vereinigung der Herzen zu leben gewürdigt worden bin, mir zu dem Grad von Glückſeligkeit, deſſen ich noch fähig und bedürftig bin, genügen wird.

Obgleich ich in euren politicis keinen Stich ſehe, ſo merke ich doch ſo viel, daß Bonaparte die dermahlen oben ſchwimmende Parthey begünſtigt, daß die neue Verfaſſung nach ſeinem Sinn iſt, und daß ſie alſo von Dauer ſeyn wird, zumahl wenn die Majorität des geſammten Helvetiſchen Volks für ſie ſeyn ſollte. Ich erwarte alſo ſobald keine Veränderung, und werde ſo lange Deinetwegen, meine Tochter, in Unruhe ſeyn, bis ich weiß, in welchen Verhältniſſen Dein Mann mit denen ſteht, die jetzt am Steuerruder ſitzen, und wie viel oder wenig eure ökonomiſche Lage von der politiſchen Lage Helvetiens abhängt. Wie es aber jetzt ſtehen, oder künftig kommen mag, den Muth wollen wir nicht verlieren, meine Kinder.

heit ſchmälerte. Wir ſahen Wielanden, den wir als Dichter ſo hoch verehrten, der uns als Ueberſezer ſo großen Vorteil gebracht, nunmehr als Kritiker launiſch, einſeitig und ungerecht. Hiezu kam noch, daß er ſich auch gegen unſere Abgötter, die Griechen, erklärte, und dadurch unſern böſen Willen gegen ihn noch ſchärfte. Es iſt genugſam bekant, daß die griechiſchen Götter und Helden nicht auf moraliſchen, ſondern auf verklärten phyſiſchen Eigenſchaften ruhen, weshalb ſie auch dem Künſtler ſo herrliche Geſtalten anbieten. Nun hatte Wieland in der Alceſte Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu ſagen geweſen, weil ja einem Jeden freiſteht, die poetiſchen Tradizionen nach ſeinen Zwecken und ſeiner Denkweiſe umzuformen. Allein in den Briefen, die er über gedachte Oper in den Merkur einrückte, ſchien er uns dieſe Behandlungsart allzu parteiiſch hervorzuheben und ſich an den treflichen Alten und ihrem höhern Stil unverantwortlich zu verſündigen, indem er die derbe geſunde Natur, die jenen Produkzionen zum Grunde liegt, keinesweges anerkennen wolte. Dieſe Beſchwerden hatten wir kaum in unſerer kleinen Societät leidenſchaftlich durchgeſprochen, als die gewönliche Wut alles zu dramatiſiren mich eines Sonntags Nachmittags anwandelte, und ich bei einer Flaſche guten Burgunders das ganze Stück, wie es daliegt, in Einer Sizung niederſchrieb. Es war nicht ſobald meinen gegenwärtigen Mitgenoſſen vorgeleſen und von ihnen mit großem Jubel aufgenommen worden, als ich die Handſchrift an Lenz nach Strasburg ſchickte, welcher gleichfalls davon entzückt ſchien und behauptete, es müſſe auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hin- und Wiederſchreiben geſtand ich es zu, und er gab es in Strasburg eilig unter die Preſſe. Erſt lange nachher erfuhr ich, daß dieses einer von Lenzens erſten Schritten geweſen, wodurch er mir zu ſchaden und mich beim Publikum in üblen Ruf zu ſezen die Abſicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts ſpürte noch ahndete."

Den Streit zwiſchen Euripides und Wieland, und Wieland und Göthe auszugleichen, iſt hier nicht der Ort; ich habe aber ſchon geſagt, daß zu Auffaſſung des antiken Geiſtes Göthe mehr der Mann war als Wieland, was dieſem ſelbſt nicht verborgen blieb. Wenigſtens ſcheint er dadurch, daß er in die Ausgabe ſeiner ſämtlichen Werke jene, im Jahr 1773 im Merkur über die Alceſte befindlichen, Briefe nicht aufnahm, ſchweigend das größere Recht ſeinem Gegner eingeräumt zu haben; denn daß dieſer ebenfalls in die Ausgabe ſeiner ſämtlichen Werke jene Farce nicht aufnahm, hat offenbar einen andern Grund. Zwei Geiſter wie Wieland und Göthe konten unmöglich für immer im Misverhältniß und Misverſtändniß bleiben, und Wieland, obſchon anfangs nicht wenig empfindlich, benahm ſich ſo gegen ſeinen Ariſtophanes, daß, da keine Perſönlichkeit obwaltete, eine Ausgleichung kaum ausbleiben konte. Was Wielanden hiebei ſehr zu ſtatten kam, war ſeine Erfahrenheit im Weltlauf, vermöge deren er im Voraus zu berechnen wußte, was wol in Zukunft erfolgen werde. Dieſer gemäß erklärte er: „Junge mutige Genien ſind wie junge mutige Füllen; das ſtrozt von Leben und Kraft, tummelt ſich wie unſinnig herum, ſchnaubt und wiehert, wälzt ſich und bäumt ſich, ſchnappt und beißt, ſpringt an den Leuten hinauf, ſchlägt vorn und hinten aus, und will ſich weder fangen noch reiten laſſen. Deſto beſſer! denn wenn es, vt iniquae mentis asellus, die Ohren ſinken ließe und die Lenden ſchleppte, würde jemals ein Bucephalus oder Brigliador daraus werden können? Praecipitandus est liber spiritus — da iſt kein anderes Mittel! Man muß die Herren ein wenig toben laſſen; und wer etwa von ungefähr — denn ſie meinen es ſelten ſo übel — von ihnen gebiſſen oder mit dem Huf in die Rippen geſchlagen wird, betrachte ſich als ein Opfer für das gemeine Beſte der gelehrten Republik, und tröſte ſich damit, daß aus dieſen nämlichen wilden Jünglingen, ſofern ſie glücklich genug ſeyn ſolten in Zeiten auszutoben, noch große Männer werden können; wiewol das freilich dem einen und andern ſchon mislungen iſt, und auch fernerhin zuweilen mislingen wird.“*)

Mit dieſer heitern Wendung des geiſtreichen Weltmanns zog ſich Wieland aus der Sache. Man muß aber wiſſen, daß hier nicht Göthe allein gemeint war, ſondern daß es der ganzen Partei galt, die man in unſerer Literatur mit dem Namen der Kraftgenies bezeichnete, und die damals ihr Weſen ein wenig tumultuariſch trieben. Wie gut ſich Wieland auf die Anzeichen verſtanden, und wie richtig er gewahrſagt habe, das hat die Folgezeit bewieſen; gewiß aber gereicht es dem äſthetiſchen und dem gerechten Sinne Wielands zur Ehre, daß er Göthen ſtets volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und nach wie vor gleich bereit war, deſſen Vorzüge willig anzuerkennen.

Nicht nur hielt er ſeine Rechtfertigung des Götz von Berlichingen gegen die Vorwürfe des beſagten Recenſenten nicht zurück, ſondern war auch einer von den wenigen, welche Werthers Leiden in das rechte Licht zu ſetzen wußten, und bei Erſcheinung Clavigo's erklärte, er würde den Verfaſſer ohne Einſchränkung loben, wenn nicht von dem, der viel hat, viel gefodert würde. Nur ein einziges Mal ſcheint Wieland der gereizten Empfindlichkeit nicht haben widerſtehen zu können, als er nämlich die geiſtarmen Freuden des jungen Werthers (von Nicolai) — lobte. Daß aber hier dem guten Wieland etwas Menſchliches begegnete, war wol ſehr verzeihlich, indem er ſich von Göthe aufs Aeuſſerſte beleidigt glauben mußte, weil er ihn für den Verfaſſer einer andern dramatiſchen Poſſe hielt, die unter dem Titel Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten gerade zu einer Zeit erſchien, in welcher Göthe ihm einen zutraulichen Brief geſendet hatte. Wieland glaubte demnach unwürdig mit ſich geſpielt, und ſeiner Erbitterung glich nur ſein Mistrauen, welches ſo weit ging, daß er auch dann, da Wagner als Verfaſſer der Poſſe bekant ward, lange Zeit noch nicht ganz an Göthe's Unſchuld glaubte. Wie leicht würden dadurch Wieland und Göthe für immer entzweit worden ſeyn; allein der gute Genius unſerer Literatur wolte, daß gerade das, was beide herrliche Geiſter von einander zu entfernen ſchien, ein Mittel würde, ſie nur um ſo näher und lebenslänglich zu verbinden.

Der große Ruf, in welchem Wieland ſtand, und der faſt beiſpielloſe Beifall, den ſogleich Göthe's erſte Dichtungen erhielten und verdienten, waren gleich ſehr Urſache, daß die Farce des Lezteren ein ungemeines Aufſehen erregte, und nichts war wol natürlicher, als daß ſie in Weimar eine vorzügliche Neuigkeit des Tages werden mußte. So blieb ſie denn auch den erhabenen Zöglingen Wielands nicht fremd, und ward von ihnen angeſehen, wie geniale Jünglinge genial-mutwilligen Scherz anzuſehen pflegen, heiter und luſtig. Nun fügte ſich's aber, daß um jene Zeit beide Prinzen eine Reiſe nach Frankreich machten, und da ſie ihr Weg durch Frankfurt führte, ſo entſtand ihnen der Wunſch, den jungen Dichter von ſeltener Kraft kennen zu lernen, der ſo ariſtophaniſch ihren Hofmeiſter gehofmeiſtert hatte. Wie dieſe Bekanntſchaft eingeleitet und fortgeſezt wurde, hat Göthe ſelbſt uns in ſeinem Leben erzählt, die Folge derſelben aber weiß die Welt. Der für alles Gute und Schöne lebhaft ſich intereſſirende Erbprinz hatte bemerkt, daß in Göthe auch noch andre Talente als die des Dichters lagen. Kaum war er daher, nach erhaltener venia aetatis, i. J. 1775 zur Regirung gelangt, als ſein entſchiedener Wille, das möglich Beſte zu wirken, ihm den Entſchluß erweckte, Göthen für Weimar zu gewinnen. Dieſer ſtand nicht an, der ehrenvollen Einladung ſeines fürſtlichen Gönners zu folgen, und hatte das Vergnügen, noch in demſelben Jahre zu bewirken, daß auch Herder an den Ort ſeiner künftigen Wirkſamkeit berufen wurde.

So ſah denn Wieland nun auf einmal — wie man ſieht, allerdings als eine Folge des Teutſchen Merkurs, — die zwei Perſonen in ſeinen Kreis gerückt, von denen er für den literariſchen Ruhm der Teutſchen am meiſten hoffte, zu denen aber ein Zufall ihn in Misverhältniß geſezt hatte. Vielleicht würde jedem andern als ihm eine ſolche Nähe drückend geworden ſeyn; ihm aber, der ſelbſt vormals von einer perſönlichen Bekantſchaft völlige Ausgleichung mit allen ſeinen Gegnern gehofft hatte, konte ſie es weniger werden. Anfangs, da er über vieles noch im Dunkeln war, und die Folgen ſolch eines Zuſammentreffens für ſich noch nicht überſehen konte, war er freilich nicht ſogleich erfreut: nie aber war ihm eine Hofnung ſchöner in Erfüllung gegangen als diesmal; drei vorzügliche Geiſter erkanten, achteten, liebten ſich. Wie ſich dies nach und nach fand, erhellt ſehr deutlich aus Wielands

Briefen. „Wie viel oder wie wenig – ſchrieb er d. 5 Okt. 1775 an Herrn v. Gebler — von dem durch ein ſeltenes und ſonderbares Schickſal veranſtalteten Beiſammenſeyn Herders, Göthe's u. W. unter den Flügeln eines jungen Fürſten von der edelſten Sinnesart zu erwarten ſey, weiß ich nicht. Und was ich ſagen kann, iſt nur, wir ſind da, und leben im Glauben, Liebe und Hofnung einmütiglich und einfältig beiſammen, frei — Dank ſey es dem Himmel! von unartigen Leidenſchaften und unlautern Abſichten . . und ſtolzer darauf, *gute Menſchen* zu ſeyn, als für außerordentliche Geiſter *angeſehen* zu werden. Zwei von uns — Göthe und Herder — werden (beinahe möcht' ich leider! ſagen) in der Sphäre ihres Berufes und Amts einen großen Teil ihrer herrlichen Geiſteskräfte verbrauchen müſſen: und was ſoll ich Ihnen von dem dritten ſagen?" Hiemit vergleiche man, was er d. 18 Jul. 1776 an den Ritter Gluck ſchrieb: „In der Verfaſſung, worin mich ihr Brief antraf, kont'

Eine Deiner Schweſtern, liebe Lotte, wird Dir ſchreiben, ſobald es ihr möglich ſeyn wird. Sie haben während der letzten drey Monathe, der langſamen und äußerſt beſchwerlichen Bruſtkrankheit euerer guten Mutter einen ſehr harten Stand gehabt, aber alles Mögliche gethan, was gute Töchter einer ſolchen Mutter thun können und ſchuldig ſind. — Jetzt gereichen ſie mir zum Troſt, und thun auch für mich was in ihren Kräften iſt. Louiſe iſt ſehr gut und liebenswürdig — und da ſie in ſo vielen Stücken das Ebenbild ihrer Mutter (wie ſie vor 36 Jahren war) iſt, ſo kannſt du leicht denken, wie mein Herz an ihr hängt.

Was du mir von Deinen lieben Kindern ſchreibſt, hat mich ſehr gerühret und erfreut. Gott ſegne ſie alle, und laſſe dich und ihren braven Vater Freude an ihnen erleben! — Wie ſehr liebe ich den kleinen Salomon für ſein weiches theilnehmendes Herz, und für ſeine Liebe zu ſeiner unbekannten Großmama, die auch ihn ſo lieb gehabt haben würde, wenn ſie ihn gekannt hätte. Ach Gott! Noch vor einem Jahre machten ſie und ich uns ſo angenehme Hoffnungen von einem wenigſtens möglichen Fall, Dich, Deinen Mann mit Euern ich mit Ihnen weinen, Ihren Verluſt innig fülen und beklagen, aber etwas hervorzubringen, das des entflohenen Engels und Ihres Schmerzes und Ihres Genius würdig wäre, das kont' ich nicht, und werd' es niemals können. Außer Klopſtock konte das nur Göthe. Und zu dem nahm ich auch meine Zuflucht, zeigte ihm Ihren Brief; und ſchon den folgenden Tag fand ich ihn von einer großen Idee erfüllt, die in ſeiner Sele arbeitete. Ich ſah ſie entſtehen, und freute mich unendlich auf die völlige Ausführung, ſo ſchwer ich dieſe auch fand; denn was iſt Göthe unmöglich? Ich ſah, daß er mit Liebe über ihr brütete; nur etliche ruhige, einſame Tage, ſo würde, was er mich in ſeiner Sele ſehen ließ, auf dem Papier geſtanden ſeyn: aber das Schickſal gönnte ihm und Ihnen dieſen Troſt nicht. Seine hieſige Lage wurde um ſelbige Zeit immer unruhvoller, ſeine Wirkſamkeit auf ganz andere Dinge gezogen, und nun, da er ſeit einigen Wochen mit dem unbeſchränkten Vertrauen und der beſondern Affection unſers Herzogs zugleich eine Stelle im geheimen Conſeil einzunehmen ſich nicht entziehen konte; nun iſt beinahe alle Hofnung dahin, daß er das angefangene Werk ſo bald werde vollenden können. Er ſelbſt hat zwar weder den Willen noch die Hofnung aufgegeben; ich weiß, daß er von Zeit zu Zeit ernſtlich damit umgeht; aber in einem Verhältniß, wo er nicht von einem einzigen Tage Meiſter iſt, was läßt ſich da verſprechen? — — Göthe ſelbſt hoffte immer und vertröſtete mich: ich bin auch gewiß, ſo wie ich den herlichen Sterblichen kenne, daß es noch zu Stande kommen wird, — und ſo ſpät es auch kommen mag, Freude wird Ihr Genius und der Geiſt Ihrer Seligen daran haben, das bin ich gewiß.“

Die Augen von ganz Teutſchland richteten ſich jezt auf Weimar, denn wer hoffte nun nicht, daß an den Ufern der Ilm ein neues Ferrara aufblühen werde, wo ein Arioſto und Taſſo den Hof der Albenſe ſo glänzend verherrlicht hatte. Hier war ſogar mehr als in Ferrara, welches beide große Dichter nicht gleichzeitig beſaß, und dem reichen Genius Herders keinen andern gegenüber zu ſtellen hat. Da indeß Karl Auguſt, wie ſehr er auch die Muſen ehrte und liebte, jedes Talent und jedes Verdienſt zu ſchäzen wußte, und dadurch verdiente, ſie um ſich her verſammelt zu ſehen, doch ſeine meiſte Zeit von den Sorgen und Geſchäften des Fürſten um ſo mehr in Anſpruch genommen ſah, je mehr ihm die Blüte und das Glück ſeines Landes am Herzen lag; ſo hätte wol geſchehen können, daß aus dem Beiſammenſeyn jener drei vorzüglichen Geiſter kein Verein entſtanden wäre, auf welchen doch ſo ungemein viel ankam, wenn Teutſchlands Hofnungen von Weimar erfüllt werden ſolten. Eines gemeinſamen Berührungspunktes bedurfte es für ſie, wo ſie auf einander mild und heiter einwirken konten; auch dieſen fanden ſie. Die Muße nämlich, welche die Herzogin Mutter jezt erhalten hatte, war den Muſen geweiht, und ihr Hof, ein Sammelplaz der beſten, geiſtreichſten Köpfe, bot dem jungen Herzog die ausgeſuchteſten Erholungen dar.

Die ſchöne Bühne, die bisher eine Zierde Weimars geweſen, war bei dem unglücklichen Schloßbrand i. J. 1774 ein Raub der Flammen geworden, allein man verſtand ſich hier darauf, das Verlorne zu erſezen. Was irgend Bedeutendes in Poeſie und Muſik erſchien, ward in Amalia's Zirkel geleſen, geſpielt, geſungen, und Gegenſtand der Unterhaltung, von welcher nichts ausgeſchloſſen blieb, was irgend auf Wiſſenſchaften und Künſte der Humanität Beziehung hatte und den Geiſt und das Herz würdig zu vergnügen fähig war. Ernſt und Scherz wechſelten wie Anmut und Würde; was wahr und gut, was ſchön und edel, was wizig und geiſtreich, was zart und fein war, hieß man hier gleich wilkommen. Durchaus auf den Ton der echten Urbanität geſtimmt, gab dieſer Hof vielleicht das erſte Beiſpiel eines nicht leeren Anſtandes, und beförderte ſo das

Genie, ſtatt es zu hemmen. Wie ſehr mußte ſich dieſes vielmehr in ſeinem Fluge gehoben fülen, da man ihm in ſolchem Kreiſe Achtung, Neigung, Vertrauen bewieß; wo es ſich nun aus eigenem Triebe beſchränkte, da konte es nur gewinnen. Heimiſch fülten ſich hier die Muſen, und folgten in der ſchöneren Jahreszeit gern ihren Beſchüzern und Freunden aufs Land, um den Aufenthalt daſelbſt durch ländliche Feſte und Freuden aller Art zu verſchönern. Dies geſchah beſonders ſeit dem Jahre 1777, zuerſt in dem, auf einem Bergrücken in der Nähe Weimars angelegten Ettersburg, deſſen Schattenreiche Gänge mich oft ſo lebhaft an die ländlichen Scenen aus Göthe's Taſſo erinnert haben. Jacobi's Zuruf in eine Steinplatte eingehauen:

> O laßt, beim Klange ſüßer Lieder,
> Uns lächelnd durch dies Leben gehn,
> Und, ſinkt der lezte Tag hernieder,
> Mit dieſem Lächeln ſtille ſtehn!

ſpricht genau aus, in welchem Geiſt und zu welchem Zwecke man ſich hier verſammelte.

Die meiſten kleineren Dramen von Göthe ſind hier entſtanden, und wurden bald im freien Walde, wo unweit der Hütte von Baumrinde ein großer Plaz dazu bereitet war, bald in dem Schloſſe ſelbſt von geiſtvollen Liebhabern dargeſtellt. Hundert Scherzi, die meiſt alle von dem Herrn v. Einſiedel oder der erfindungsreichen Fräulein Göchhauſen ausgingen, wurden hier erſonnen und ausgefürt, um nach geiſtvollen Unterhaltungen und Beſchäftigungen auch dem frölichen Scherz und der genialen Laune ihr Recht wiederfaren zu laſſen. Was früher Ettersburg geweſen, das wurde ſeit dem Jahre 1783 Tiefurt, als Amalia dieſes liebliche, ſtille Thal zu ihrem Sommeraufenthalt wälte. Auch hier hieß ein verſammelter Hof in ſchönem Naturgenuß die Muſen freundlich wilkommen, ja es entſtand ein eigener Wetteifer um ihre Gunſt. Um nicht blos dem Zufall die Unterhaltung zu überlaſſen, faßte man nämlich die Idee, ein eigenes Tiefurter Journal zu verfertigen, wozu jeder der geiſtvollen Geſellſchafter ſeine freiwilligen Beiträge lieferte. Dieſes Journal iſt, außer einigem, was Göthe und Herder in ihre Werke aufgenommen haben, Handſchrift geblieben: daß aber vieles auch jezt noch einer heitern Aufnahme beim Publikum ſich erfreuen würde, dürften ſchon die geachteten Namen der Beiträger beweiſen, wenn nicht überhaupt gewiß wäre, daß, was dem genialen Geiſt und dem ſchönen Gemüt eine glückliche Stunde und eine heitre Stimmung eingab, immer gefallen wird. Wo aber hätte man dies alles mehr angetroffen als hier? Wo wäre zu ſolchen Eingebungen mehr Veranlaſſung geweſen? — Ueberall, würde Wieland ſagen, wohin dieſer Kreis kam und die Sele deſſelben Amalia; und deshalb nahmen wir alles jenes auch nach dem romantiſchen Wilhelmsthal bei Eiſenach und in die düſtern Wälder des friedlichen Ilmenau mit, wohin von Zeit zu Zeit der Hof ſich begab. Denn

Was iſt's, das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel ſchöner Freuden,
Zu dem man eilt, um zögernd draus zu ſcheiden?
Sie ſelbſt! — O! würde Sie zu Ihrem Aufenthalt
Der rauhſten Alpe Gipfel wälen,
Der rauhſten Alpe würde bald
Kein Reiz der ſchönſten Berge felen.
Ja zöge Sie bis an den Anadir,
Wohin Sie gehen mag, die Muſen folgen Ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien ſtets geliebt, gepflegt, geſchüzt,
Belonen Sie durch ihre Gaben izt.
Sie ſchweben Ihr in Ihren Einſamkeiten,
Wenn Sie im Morgentau die Pfade der Natur
Beſuchet, ungeſehn zur Seiten,
Und leiten Sie auf ihre ſchönſte Spur:
Und wenn Sie, in begeiſterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier,
Was Sie erblickt und fült, Sich ſehnet auszudrücken,
So reichen ſie den Bleiſtift Ihr.
Sie ſind's, die am harmoniſchen Klavier
Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als ſie vermöchte Ihr
Die Melodien einzugeben,

Von denen das Gefül der lautre Urquell iſt,
Die tief im Herzen wiederklingen,
Die man beim erſtenmal erhaſcht und nie vergißt,
Und niemals müde wird zu hören und zu ſingen?

O Fürſtin, fahre fort aus Deinem ſchönen Hain
Dir ein Elyſium zu ſchaffen!
Was hold den Muſen iſt ſoll da wilkommen ſeyn,
Doch allen, die in Deine Wildniß gaffen,
Und nichts darin als — Bäume ſehn,
Dem ganzen Midasſtamm der froſt'gen langen Weile
Mit ihrem Troß, dem Uhu und der Eule,
Und ihrer Schweſterſchaft von Gänschen und von Krähen,
Sey Deine Luſt zu rein! Das traur'ge Völkchen weile
Stets an des Berges Fuß; und fürt das böſe Glück
Es ja hinauf, ſo kehr' es bald zurück,
Und banne ſelber ſich aus Deiner Republik!

Und ſo, Natur, und ihr, geliebte Pieriden,
Pflegt eurer großen Prieſterin!
Ihr ſey das ſchönſte Loos des Erdenglücks beſchieden,
Zur Luſt an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fülend Herz, und eine Quelle drin,
Die nie verſiegt, von ſüßem innern Frieden!
Was ſonſt die Sterblichen zu wünſchen ſich ermüden,

Iſt gleich der Flut im Faß der Danaiden:
Und ſchöpften ſie äonenlang hinein,
Es würde niemals voller ſeyn.

(Wielands S. W. Bd. 9. S. 140. fgg.)

In einem ſolchen Kreis und unter ſolchen Umſtänden kamen Wieland, Herder und Göthe gar leicht bis zur Vertraulichkeit ſich näher, und ich ſtehe nicht an zu bekennen, daß mir dadurch unſre Poeſie und Literatur, ja unſre ganze geiſtige Bildung treflich gefördert zu ſeyn ſcheint; denn irre ich nicht ganz, ſo geſchah von hier aus der Uebergang zu der vierten Periode unſerer Poeſie, die Wieland und Herder ſchon früher geahnet, und wohin Göthe von Natur die Richtung ſo entſchieden hatte, daß ſie auch in den früheſten Erzeugniſſen ſeiner üppigen Kraft nicht zu verkennen iſt. Wir werden ſehen, wie ſich in der Folge die Wirkungen davon immer deutlicher offenbaren.

Eben eines ſolchen Kreiſes aber und ſolcher Umſtände bedurfte es auch, wenn Wieland nicht mitten in der Reſidenz als Einſied-

Kindern einſt auf einige Wochen bey uns in Oßmannſtädt zu haben! Und nun iſt das Einzige, wodurch dieſes kleine Beſitzthum noch anziehend für mich iſt — ihr Grab. Denn die Hülle des Engels liegt neben Sophie Brentano in einem heiligen Plätzchen meines großen Gartens, und da ſoll einſt auch die Meinige neben ihr liegen.

CCCLXXXV.

An Frau Vice-Präſ. Herder.

Oßmannſtädt, den 15. Februar. 1802.

Nur etliche Zeilen, theuerſte Freundin, (weil ſich eben eine Gelegenheit nach Weimar darbietet) um Ihnen nochmahls für Ihren mir unbeſchreiblich wohlthätigen Beſuch zu danken, und Sie zu bitten, mir, wär' es auch nur mit drey Worten, etwas tröſtliches von dem Befinden des Mannes zu melden, den ich unter allen meinen Zeitgenoſſen am innigſten verehre und liebe. Danken Sie ihm, ich bitte Sie, in meinem Nahmen für das dritte Heft der Adraſtea, an welchem ich mich in den Stunden der Erholung nach einer etwas mühſeligen Arbeit (der Dollmetſchung des Griechiſchen Jons) leer leben, oder gar von dem Hofleben mehr Verdruß als Vorteil haben ſolte. Was ſo manchen ſonſt an dem Hofleben erfreuen mag, äußerer Glanz, Repräſentazion, und eine gewiſſe Feſtlichkeit, das alles war nicht für ihn. Mit ungemein komiſcher Laune und einem immer neuen Zufluß drolliger Einfälle und Ausdrücke wußte er zu ſchildern, wie er in früherer Zeit, wo die Herzogin Mutter noch ein ſtrenges Hofceremoniel beobachten mußte, dieſem ſo große und ſchwere Opfer gebracht, denn er habe erduldet Langeweile im Vorzimmer, läſtiges Stehen im Sale, peinliches Sizen an der Tafel, Unverdaulichkeiten, Erkältungen durch Zugluft, und, um allem die Krone aufzuſezen, die fatale Beutelperuqve auf dem Kopfe. Je läſtiger ihm all dieſer Zwang war, deſto mehr ſehnte er ſich zurück in ſeine häusliche Ruhe und in ſeinen traulichen Familienkreis, zu ſeinen gewohnten Studien und Beſchäftigungen. Auch in dieſem Punkte glich er ſo ganz ſeinem Horaz, der eine gewiſſe Mittelmäßigkeit mit Unabhängigkeit und Selbſtgenuß allem, was Könige geben konten, vorzog, daß er ſelbſt in der ſpäteren Zeit, wo er alles Hofzwanges entladen, und an ſeine erhabene Gönnerin mit allen zarten Banden der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe unauflößlich geknüpft war, doch ohne ſeine häusliche Zurückgezogenheit nicht würde haben dauern können. Welch Glück daher für einen Mann, der, wie liebenswürdig er auch als Dichter erſcheint, doch in ſeinem Familienkreis am liebenswürdigſten war, weil er ſich hier am freieſten fülte, daß er an einen Hof gekommen war, der auch ſeine Zurückgezogenheit zu achten wußte. Gerade dieſes erkante Wieland eben ſo dankbar als jede andre ihm erwieſene Gnade, und beeiferte ſich nur um ſo mehr, durch die Früchte ſeiner Einſamkeit, die allerdings nach ſolcher Geſelligkeit um ſo köſtlicher reifen muſten, aller Gnade ſich würdig zu beweiſen. „Ich lebe — ſchreibt er dem Herrn v. Gebler d. 1 Sept. 1782 — in einer erwünſchten Freiheit von öffentlichen Geſchäften, den Muſen, und mir ſelbſt ein unſcheinbares, aber glückliches Leben; begünſtigt mit der Gnade meiner guten Fürſten und der Liebe vieler Rechtſchaffenen; umgeben von einer zahlreichen, um mich her teils aufblühenden, teils noch aufkeimenden Familie, die meine Exiſtenz auf die intereſſanteſte Art vervielfältigt, und durch die ſüßen Sorgen und angenehmen Pflichten des Hausvaters mein ſonſt ſehr einförmiges Leben vor Stockung bewahrt. Kurz, vergnügt mit meinem Loos, und ohne andre Wünſche für die Zukunft, als jene beſcheidenen, die ich mit meinem Horaz gemein habe.

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam.
Quod superest aevi, si quid superesse volunt Di,
Sit bona librorum, et provisae frugis in annum
Copia, ne fluitem dubiae spe pendulus horae . . . *)

---

*) Laßt mir nur, was ich hab', und wär's auch minder,
Und was ihr etwa noch von Lebenszeit

Das Hofleben veränderte demnach im Weſentlichen nichts an Wieland; ſein Charakter, ſeine Grundſäze, ſeine ganze Art zu ſeyn, blieben, die ſie geweſen waren. Ob ſich nicht etwas in ſeinem Ton und ſeiner Manier verändert habe, werden wir wol am beſten erkennen, wenn wir ihn jezt in ſeine Einſamkeit begleiten. Hier finden wir ihn die meiſte Zeit bei ſeinem Merkur, denn er hatte dem Publikum das Verſprechen gegeben, von den Eingebungen ſeiner Muſe nichts auf einem andern Wege als durch den Merkur bekant zu machen. Da dieſer nun auf eine Reihe von Jahren hinaus der Maasſtab zur Beurteilung Wielands wird, ſo ſcheint mir ratſam, zuvörderſt alles das in einer Ueberſicht darzuſtellen, was er bis zu dem Jahre 1795, wo er eigentlich

---

Mir zugedacht, laßt mich mir ſelber leben!
Laßt mir's an Büchern nicht, auch nicht an Vorrat,
Was auf ein Jahr vonnöten iſt, gebrechen,
Damit die ungewiſſe Zukunft im Genuß
Des Gegenwärt'gen mich nicht ſtören müſſe.

aufhörte Herausgeber zu ſeyn, darin mitgeteilt hat *). Ich übergehe nur aus den zwei erſten Jahren, weſſen bereits gedacht iſt.

1773.

Briefe über die Alceſte.
Der Geiſt Shakſpeare's.
Miscellaneen.

1774.

Neujahrswunſch.
Die Abderiten (Bd. 19. 20.) Die Fortſezung in mehreren Jahrgängen.

---

*) In der Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke nehmen dieſe Beiträge einen Teil von Bd. 9, 10, 14, 15, die Bände 18—30 aber ganz ein, und ſodann von den Supplementen einen Teil von Bd. 5; Bd. 6 aber ganz. Die Angabe der Bände im Obigen bezieht ſich auf dieſe Samlung; alles, wobei nichts bemerkt iſt, hat Wieland in ſie nicht aufgenommen. — In Anſehung der Redaction des T. M. bemerke ich hier noch, daß Wieland von Zeit zu Zeit einen Gehilfen hatte, nämlich bei den erſten Jahrgängen F. J. Bertuch, nachher Werthes, in den achtziger Jahren eine Zeitlang Reinhold, dann Schiller, in den neunziger Jahren aber Böttiger, welcher endlich von dem Jahre 1796 an die Herausgabe ganz allein beſorgte.

Von ſchönen Selen. (Suppl. Bd. 6.)
An Pſyche. Die erſte Liebe. (Bd. 9.)
Ueber die Perſpektive in den Werken der griechiſchen Maler. (Suppl. Bd. 6.)
Ueber eine Stelle in Lucians Hippias.
Stilpon, oder über die Wal eines Oberzunftmeiſters in Megara. (Bd. 15.)
Proben einer neuen Ueberſ. der Briefe des Plinius.

1775.

Urteil des Midas, Singſpiel. (Bd. 26.)
Geſchichte des Daniſchmende. (Bd. 8.)
Rechtfertigung eines ſchönen Worts des Pompejus. (Suppl. Bd. 6.)
Verhältniß des Angenehmen zum Nüzlichen. (Daſ.)
Etwas, das Plato geſagt haben ſoll und nicht geſagt hat. (Daſ.)
Ueber eine Stelle im Amadis de Gaule. (Daſ.)
Ueber die Kunſt aufzuhören. (Daſ.)
Die ſterbende Polyxena des Euripides. (Daſ.)
Ein charakteriſtiſcher Zug der griech. Nazionalart.
Sixt und Klärchen, oder der Mönch und die Nonne auf dem Mittelſtein. (Bd. 9.)
Unterredungen mit dem Pfarrer von ** (Bd. 30.)
An alle Menſchenfreunde über das Philanthropin in Deſſau.
Zweifel über Al. Dow's Nachricht von den Fakiren. (Suppl. Bd. 6.)

Anmerkungen über Dow's Nachr. von der Relig. der Braminen. (Daſ.)

Woher nach der Edda die guten und ſchlechten Skalden kommen.

Goldmacherei des Demokritus.

Serafina, Kantate.

Ueber das teutſche Singſpiel und einige ältere teutſche Singſpiele. (Bd. 26.)

Kantate auf d. 19 Geburtstag und Regierungsantritt des Herzogs von Sachſen-Weimar.

Titanomachie oder das neue Heldenbuch. (Suppl. Bd. 6.)

Fragen und Aufgaben.

1776.

An Pſyche.

Das Wintermärchen. (Bd. 18.)

Gandalin, oder Liebe um Liebe. (Bd. 21.)

Bonifaz Schleichers Jugendgeſchichte. (Bd. 15.)

Ueber Sebaſtian Brant; Hans Sachs; Joh. Fiſchard; Hutten; Gailer von Kaiſersberg; Korn. Agrippa von Nettesheim; Erasmus von Rotterdam.

Miscellaneen.

1777.

Geron der Adelige. (Bd. 18.)

Ueber die vorgebl. Abnahme des menſchl. Geſchlechts. (Bd. 14.)

Das Sommermärchen oder des Maulthiers Zaum. (Bd. 18.)

Richard Löwenherz und Blondel. (Bd. 26.)

Ueber die Ideale der griech. Künſtler. (Bd. 24.)

Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit.

Ueber Juſt. Lipſius; Anna Maria von Schurrmann; Ludw. Vives; Juliane Morell.

Miſcellaneen.

1778.

La Philosophie endormie, eine Konverſazion en Pot-Pourri.

Hann und Gulpenheh. (Bd 18).

Der Vogelſang oder die drei Lehren. (Daſ.)

Fragmente von Beiträgen. (Daraus in Bd. 24: 1. Was iſt Wahrheit? 2. Philoſophie als Kunſt zu leben oder Heilkunde der Sele.)

Logogryph.

Schach Lolo. (Bd. 10.)

Pervonte. (Bd. 18.)

Bunkliade. (Suppl. Bd. 5.)

Joh. Reinh. Forſters Reiſe um die Welt. (Daſ.)

1779.

Roſemunde, Singſpiel. (Bd. 26.)

Pandora, Singſpiel. (Suppl. Bd. 5.)

1780.

Oberon. (Bd. 22. 23.)

Ueber eine Anekdote aus Rouſſeau's geh. Geſch. ſeines Lebens. (Bd. 15.)

Patriotiſche Beiträge zu Teutſchlands höchſtem Flor. (Bd. 13.)

Dialogen in Elyſium. (Bd. 25.)

Lucians Panthea.

Auszüge aus den Mélanges tirées d'une grande Bibliothèque. (Fortgeſezt 1781. — Daraus: 1. über die älteſten Zeitkürzungsſpiele Bd. 24. — 2. Auszüge aus dem Thrésor de l'ame. Suppl. Bd. 6.)

In wiefern iſt es gut, die Uebeltaten vortreflicher Menſchen bekant zu machen?

Miſcellaneen.

1781.

Athenion genant Ariſtion. (Suppl. Bd. 6.)

Ueber den Hang der Menſchen an Magie und Geiſtererſcheinungen zu glauben. (Bd. 24.)

Moraliſche Probleme.

Ueber die teutſchen Monatsnamen Karls d. Gr.

Verzeichniß und Nachr. von franz. Schriftſtellerinnen. (Suppl. Bd. 6.)

Ob Homer ein Baſtard geweſen? Gegen Pope.

Eine literariſche Neuigkeit.

1782.

Nachtrag zu der Anekdote von Rouſſeau. (Bd. 15.)

Freimüt. Geſpräche über einige neueſte Weltbegebenheiten. (Bd. 15.)

Sendſchreiben an einen jungen Dichter. (Bd. 24.)

Gedicht an die Herzogin Amalia.

Was iſt Hochteutſch? (Suppl. Bd. 6.)

1783.

Klelia und Sinibald. (Bd. 21.)

Singgedicht zum Geburtstag des Erbprinzen Karl Friedrich (Bd. 26.)

Kantate zu derſelben Feier.

Antworten und Gegenfragen auf einige Zweifel und Anfragen eines neugierigen Weltbürgers.

Die Aeropetomanie. (Bd. 30.)

1784.

Die Aëronauten. (Bd. 30.)

Briefe an einen jungen Dichter. (Suppl. Bd. 6.)

Mark Aurel an die Römer. (Daſ.)

1785.

Ueber Rechte und Pflichten der Schriftſteller in Abſicht ihrer Nachrichten, Bemerkungen und Urtheile über Nazionen, Regierungen und andere politiſchen Gegenſtände. (Bd. 40.)

1786.

— —

1787.

Die Salamandrin und die Bildſäule. (Bd. 30.)

Gedanken über Magnetismus.

labe und erheitre. Es wäre oder klänge wenigſtens anmaßend, wenn ich ſagte, daß mir auch in dieſem ſo reichhaltigen Heft, beynahe alles aus meiner Seele geſchrieben ſcheint; aber das darf ich ſagen, denn es iſt die reine Wahrheit, daß alles wie ausdrücklich für mich, zur Lehre und Aufmunterung, zum Troſt, zur Warnung, und überhaupt zum reinen Genuß einer mir eben ſo zuträglichen, als angenehmen Nahrung des Geiſtes, geſchrieben iſt. Täglich und beynahe ſtündlich bin ich in dieſem Geiſt bey Ihnen und ſehne mich herzlich auch im Leibe, (mit Sanct Paul zu reden) wieder unter Ihnen zu ſeyn; aber vor Vollendung Jons, werd' ich ſchwerlich meine Klauſe verlaſſen.

Man ruft mich zu Tiſche; alſo leben Sie wohl ꝛc.

CCCLXXXVI.

An Charlotte Geßner geb. Wieland.

Tiefurt, den 10. Juny. 1802.

Nun, liebſte Tochter, auch etwas von mir ſelbſt: Die Leute ſagen, ich befinde mich, dem äußern Menſchen nach, wohl; ich muß es alſo glauben; aber wenn ich ſagte, daß ich

1788.

Ueber den Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. (Bd. 29.)

Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens. (Bd. 30.)

Nikolaus Flamel, Paul Lukas und der Derwiſch von Bruſſa. (Daſ.)

Der Stein der Weiſen. (Daſ.)

Peregrin und Lucian, Dialog in Elyſium. (Bd. 25.)

1789.

Peregrinus Proteus, fortgeſ. in den folg. Jahren. (Bd. 27. 28.)

Aufſäze über die franz. Revoluzion, fortgeſ. bis zum Jahre 1794. (Bd. 29.)

Göttergeſpräche, fangen an. (Bd. 25.)

Sechs Antworten auf 6 Fragen (über Aufklärung) von Timalethes.

Der Neue Teutſche Merkur.

1790.

Geſchichte der Trogloditen.

Die zwei wichtigſten Ereigniſſe der vor. Monats. (Josephs Tod und Aufhebung der Mönchsorden in Frankreich.)

Ueber den Pater Belbuci; Frau v. Buchwald; Ueberſezungskunſt und Pflichten eines Ueberſezers; Sterne; Machiavells Fürſten.

Der vierzehnte Julius; Göttergeſpräch. (Bd. 25.)
Ueber die Boruſſias.
An Olympia.
Der olympiſche Weiberrath. (Bd. 25.)
Fauſtina. (Bd. 24.)

Die pythagoriſchen Frauen. } Bd. 24.
Aſpaſia und Julia. }

(Zuerſt im hiſtor. Kalender für Damen von 1790.)

1791. 1792.

Mehrere Aufſäze über franz. Revol. (Bd. 29.)
Anmerkungen zu der Boruſſias von Jeniſch.

1793.

Für und wider, ein Göttergeſpräch. (Bd. 25.)
Ueber teutſchen Patriotismus.
Cyklopen-Philoſophie und Cyklopen-Recht in nuce (Aus Eurip. Cycl. 315—345.)
Briefe über die franz. Konſtituzionen.
Ueber Charlotte Corday.
Ueber teutſche Lettern.
Brief an Voß über die Ueberſezung des Ariſtophanes.

1794.

Kurze Darſtellung der innerlichen Verfaſſung und äußerlichen Lage von Athen in dem Zeitraume, worin Ariſtophanes ſeine Komödien auf die Bühne brachte.

Apologie ſeiner Orthographie.

Anzeige eines merkw. Werks über franz. Revol.

Ueber Krieg und Frieden.

Die Acharner des Ariſtophanes.

1793.

Ein Wort über Bode.

Die Waſſerkufe. (Bd. 18.)

(Zu allem dieſem kommen noch, beinah in jedem Jahrgange, kritiſche Ueberſichten der Literatur und eine Menge kleinerer Beurteilungen einzelner Werke.)

Der flüchtigſte Ueberblick dieſes Verzeichniſſes lehrt, wie vorteilhaft für die Welt Wieland ſeine Einſamkeit benuzte, und wie ſein geſelliges Leben ſelbſt darauf hinwirkte, ſeine einſamen Stunden mit Stoff zu Betrachtungen und Unterſuchungen zu verſorgen. In dieſer Reihe von mehr als 20 Jahren ereignet ſich beinahe nichts von Wichtigkeit in der politiſchen und literariſchen Welt, woran er nicht mehr oder weniger lebhaften Anteil genommen hätte, ſo daß gewiß nie einer mit größerem Rechte Terenzens „ich bin ein Menſch, und was die Menſchheit betrift, iſt mir nicht fremd" von ſich hätte ſagen können. Sein Talent als geſellſchaftlicher Schriftſteller entwickelte ſich bei dieſer Gelegenheit auf die mannichfaltigſte Weiſe, und überall leuchtet hervor, daß es ihm, der nun ſo auserwählter Geſellſchaft genoß, nicht blos um eine leichte Zeitkürzung unbeſchäftigter Menſchen zu tun war, wie ſo häufig den Herausgebern des Mercure de France, ſondern um das, wonach er von Jugend an geſtrebt, und was er für allein des Erſtrebens wert hielt, um Bildung für das Wahre, Gute und Schöne. Dieſe zu verbreiten, ſo weit er vermöchte, war ſein Wunſch und Wille; und wer ſieht nicht, daß er kein ihm zu Gebote ſtehendes Mittel dazu unverſucht gelaſſen. Nicht als Dichter allein, ſondern auch als Philoſoph, als Kunſtrichter, als Literator, als Hiſtoriker und Politiker wirkte er auf dieſen Zweck.

Es wird jezt nötig, ihn unter allen dieſen Geſichtspunkten zu betrachten.

Den Standpunkt, welchen Wieland als Philoſoph behauptete, hab' ich bereits angegeben; er blieb Zeitlebens in den Angelegenheiten der Metaphyſik ein Skeptiker, weil ihm alle Verſuche der philoſophirenden Vernunft, das Räzel der Welt zu löſen, ein entſchiedenes Mistrauen gegen die Kräfte der Vernunft in dieſer Hinſicht eingeflößt hatten. Für ſeine Perſon entſchlug er ſich nun dieſer Verſuche gänzlich, und hatte wol nicht Unrecht, wenn er lieber ein anderes Werk betreiben wolte, zu dem er ſich von der Natur beſtimmter fülte. Ob er aber überhaupt behaupten ſolle, dergleichen Verſuche ſeyen unnüz an ſich, und lieber gar zu unterlaſſen, darüber ſcheint er nicht zu allen Zeiten einerlei Meinung geweſen zu ſeyn. In ſeinen unbefangenen Augenblicken achtete er ſie als höchſte Kraftäußerungen des menſchlichen Geiſtes ſehr hoch, und geſtand ſich dann auch, daß wir uns ihrer eigentlich doch nie entſchlagen könten, ja daß dieſes für die Menſchheit wol gar nachteilig werden dürfte; wenn er nun aber die vielen und widerſprechenden Meinungen und das ganze Heer *einzig möglicher* Aufſchlüſſe überſchaute, ſo brach auf einmal alles in ihm los, was von Skepſis und Luzianiſcher Laune in ihm lag, und er fülte ſich jedesmal von einem ziemlich ſtarken Indifferentismus befallen. Das Reſultat davon gibt er uns in ſeiner Beantwortung der Frage, was die Wahrheit ſey. „In metaphyſiſchen und äſthetiſchen Dingen, ſagt er, das iſt, in Sachen wo das meiſte auf Einbildung und Sinnesart ankomt, wäre das billigſte, einen jeden im Beſiz und Genuß deſſen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu laſſen, ſo lange er andre in Ruhe läßt. Wer hat ein Recht in ſeines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden ſeiner Hausgötter zu ſtören? Mag doch ſeine *Meluſine* einen Fiſchſchwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das andere an? Aber freilich, ſobald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landſtraßen herum reitet, und alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, daß ſeine Prinzeſſin ſchöner iſt als die ihrige, oder wol gar daß ſie allein ſchön, und jedes andre Geſicht ein Meerkazengeſicht iſt, — das iſt etwas ſehr unangenehmes für Leute, die keine Luſt haben ſich zu balgen: und wiewol die irrenden Ritter, die ſolche Taten tun, in den Augen kluger Leute ihre Entſchuldigung unter dem Hute tragen; ſo mögen ſie ſich's doch ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie dann und wann unter Mauleſeltreiber und Preller fallen, die nicht ſo ſäuberlich mit ihnen verfahren. Die Wahrheit flieht vor der keuchenden Verfolgung ihrer feurigſten Liebhaber, um in die Arme deſſen zu laufen, der ſie weder erwartete noch ſuchte. Der einfältigſte Menſchenſinn findet ſie am erſten, und genießt ihrer, wie der Luft, die er atmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der ſie überall ſucht, findet ſie nirgends, juſt darum, weil er ſich nicht einbilden kann, daß ſie ihm ſo nahe ſey. Und ſobald ihrer zwei ſich über ihren ausſchließenden Beſiz in die Haare geraten, ſo darf man ſicher rechnen, daß ſie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Arioſt: wärend die tapfern Männer ſich bei den Köpfen haben, geht die Dame davon, und lacht über beide. — Iſt dies Bild zu komiſch? — Nun, ſo iſt hier ein andres, das eben ſo gut zur Sache paßt. Die Wahrheit iſt weder hier noch da, — Sie iſt, wie die Gottheit und das Licht worin ſie wohnt, allenthalben: ihr Tempel iſt die Natur, und wer nur fülen, und ſeine Gefüle zu Gedanken erhöhen, und ſeine Gedanken in ein Ganzes zuſammen faſſen und ertönen laſſen kann, iſt ihr Prieſter, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart ſie ſich ganz; jeder ſieht ſie nur ſtückweiſe, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nämlichen. — — Und was haben wir alſo zu tun? — Anſtatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit ſey? wer ſie beſize? wer ſie in ihrem ſchönſten Lichte geſehen? die meiſten und deutlichſten Laute von ihr vernommen habe? — laſſet uns in Frieden zuſammen gehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächſten Baum uns hinſezen; und einander offenherzig und unbefangen erzälen, was jeder von ihr geſehen und gehört hat, oder geſehen zu haben glaubt; und ja nicht böſe darüber werden, wenn ſichs von ungefähr entdeckt, daß wir falſch geſehen oder gehört, oder gar (wie es brünſtigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben. Vor allem aber, liebe Brüder, hüten wir uns vor der Torheit, unſre Meinungen für Axiome und unumſtößliche Wahrheiten anzuſehen, und andern als ſolche vorzutragen. Es iſt ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfelbarkeit; aber es gibt einen, der noch unausſtehlicher iſt — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreifuße ſizend, alle ſeine Reden als Götterſprüche von ſich gibt. Beſcheidenheit würde uns vor dem einen und vor dem andern ſicher ſtellen. Wenn ein Mann auch ſo alt wäre wie Neſtor, und ſo weiſe wie ſiebenmal ſieben Weiſe zuſammen genommen, ſo müßt' er doch — eben darum weil er ſo alt und ſo weiſe wäre — einſehen gelernt haben: daß man immer weniger von den Dingen begreift, je mehr man davon weiß; daß, gegen Eine lichte Stelle, die wir in der unermeßlichen Nacht der Natur erblicken, zehen tauſend in Dämmerung und zehnmal zehn tauſend im Dunkeln vor uns liegen; und daß, wenn wir uns auch von dieſem Erdklümpchen, das uns ein ungeheures Weltall ſcheint, bis zur Sonne aufſchwingen, und in ihrem Lichte dies ganze Planetenſyſtem mit allem ſeinem Inhalt und Zubehör ſo deutlich überſehen könten, wie jemand von der Spize mich glücklich fühlte, ſo ſagte ich nicht die Wahrheit. Die Erinnerung, daß ich es war, iſt alles was ich noch übrig habe. Was ich verloren habe, war mir ſo viel! und iſt unerſetzlich. Eine erträgliche Exiſtenz iſt alles, was ich jetzt verlangen kann, und faſt iſt auch das ſchon zu viel. Bis jetzt wenigſtens hat die Zeit noch nichts von der Heilkraft an mir bewieſen, die man ihr gewöhnlich zuſchreibt. In der That wünſche ich auch nicht, daß ſie auf mich wirke; denn dieß könnte nur dadurch geſchehen, daß ſie mir die Vergangenheit, die meinem Herzen ſo theuer iſt, verdunkelte und aus den Augen rückte.

Von unſerm häuslichen und ländlichen Leben ſoll Dir deine Schweſter Caroline, ſobald ſie den Hausgeſchäften, die jetzt größtentheils auf ihr liegen, die Muße dazu abgewinnen kann, umſtändliche Nachricht geben.

Das unaufhörliche Gefühl, daß uns die Mama fehlt, drückt uns alle — Sie war die Seele des Ganzen, ihre Gegenwart, ihr Einfluß belebte und erfreute alles; ſie war der gute Genius des Hauſes, die Zuflucht und Nothhelferin für alle; ſie ſorgte für alles, ſchaffte Rath für alles, hielt alles in der Ordeiner Terraſſe ſeinen Garten überſieht, dies nämliche Planetenſyſtem nun abermal nichts mehr für uns wäre als — eine lichte Stelle in der unermeßlichen Nacht der Natur. Und wenn dann der weiſe Mann in einer ſo langen Lehrzeit auch noch gelernt hätte, daß eben dieſe Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit, die für uns Erdbewoner eine Eigenſchaft der ganzen Natur iſt, ſich auch in jedem einzelnen Stäubchen befindet; daß in jedem einzelnen Punkte der Natur Stralen aus allen übrigen zuſammen laufen, und wie unbegreiflich alle dieſe Stralen, Beziehungen, Aus- und Einflüſſe aller Dinge auf jedes und jeden Dinges auf alle, einander durchſchneiden und durchkreuzen, wie unmöglich es alſo iſt, nur eine einzige Erſcheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Teilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben ſo zu durchſchauen, wie der in dem ſie lebt und webt und iſt: beim Himmel! ich denke, das müßte den weiſen Mann beſcheiden gemacht haben; und es ſolte mich nicht wundern, wenn er alle ſeine Urteile und Meinungen in einem Tone vorbrächte, den ein Mann wie Elihu, der Sohn Barachiel von Bus, des Geſchlechts Ram, (im Hiob) mit allem Unwillen eines ehrlichen überzeugten Dogmatikers, für baren Skeptizismus halten müſte."

Ich hoffe, man wird aus dieſer Stelle deutlich ſehen, daß zwar zum Teil die Metaphyſiker ſelbſt unſerm Wieland die Freude an der Metaphyſik verkümmert hatten, daß aber doch ſeine wenige Neigung zu dieſer Wiſſenſchaft vorzüglich in dem beſcheidnen Zweifel an der Gewißheit derſelben gegründet war. Er ſcheute das Verſteigen in eine überſinliche Welt, wo bei jedem Schritte der Boden unter den unſichern Füßen weiche; er mistraute der bloßen Vernunft, weil ſie ſo leicht zum Vernünfteln verführe, und weil Sophiſten und Wizlinge zu oft ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben. Darum erkante er keinen andern Prüfſtein der Wahrheit als —

das innige Bewußtſeyn deſſen, was wir fühlen. Daß man auch damit in ziemlich verſchlungene Labirynthe ſich verirren könne, war ihm zwar nicht unbekant, allein ihm ſchien es leicht genug, dieſelben zu vermeiden. Manche werden ihn beſchuldigen, daß er ſelbſt es ſich ein wenig zu leicht gemacht; und wenn er freilich zu Zeiten die Frage ſo ſtellt, als ob alles darauf ankomme, was die Natur mit uns vorhabe, und dann meint, das finde ſich wol von ſelbſt, in geſundem Zuſtande des Leibes und der Sele frage kein Menſch danach, die Philoſophie ſelbſt ſey mithin eigentlich nur — für Kranke, und weit weniger eine Kunſt zu leben als eine Heilkunſt der Sele, ſo ſehe ich nicht, wie man dieſe Beſchuldigungen abwenden könte; der gordiſche Knoten iſt nicht aufgelöſt, ſondern zerhauen, und die Laune waltet, wo Unterſuchung hingehört hätte. Daß Wieland dieſes nicht zu anderer Zeit ſehr gut ſolte eingeſehen haben, darüber iſt kein Zweifel, ſobald man nur weiß, daß ihn die Laune nicht etwa ganz und gar beherſchte. Dieſe ſchien ihm aber auch hier nicht am unrechten Orte zu ſeyn, ſo wie die Sokratiſche Ironie und der Luzianiſche Spott, und er wolte mit dieſen wol mehr nur ſeine Oppoſizion behaupten und zur Prüfung locken, als ſelber etwas entſcheidend feſtſezen. Nur in dem Einen war er immer entſcheidend und entſchieden, daß die Philoſophie ſich nicht über den Kreis der Erfahrung verſteigen und ſtets von der Erfahrung ſolle leiten laſſen. Daß ſeine Philoſophie hiedurch mit jener franzöſiſchen, welche man ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die *geſunde* genant hat, und welche durch St. Evremond, Chaulieu, la Fere, Voltaire und die Encyklopädiſten hauptſächlich verbreitet wurde, eine nicht geringe Aehnlichkeit erhält, iſt wol eben ſo wenig zu leugnen, als daß Wieland, ſo wie er ſelbſt dabei den Einflüſſen der Zeit nicht entgangen war, auch kraft derſelben einen um ſo größeren Einfluß gewann: allein ob jene

Aehnlichkeit mit dieſer franzöſiſchen Philoſophie je bis zur völligen Gleichheit gediehen ſey, dürfte gar ſehr zu bezweifeln ſeyn. Wielands Philoſophie iſt keineswegs ein Kind der raffinirten Sinnlichkeit, und unterſcheidet ſich von der franzöſiſchen hauptſächlich durch eine ernſtere Rückſicht auf die Beſtimmung des Menſchen und der Menſchheit, während dieſe nur über die menſchlichen Verhältniſſe raiſonnirt; für Wieland war es keiner der lezten und unwichtigſten Gründe, ſich im Kreiſe der bloßen Erfahrungs Philoſophie zu halten; weil er einſah, daß gerade hier noch gar viel geſchehen müſſe, wenn es im einzelnen Leben der Menſchen, in den menſchlichen Verfaſſungen überhaupt, und in dem moraliſchen Gange der Weltbegebenheiten beſſer werden ſolle; denn von der ſchmeichelnden Einbildung, daß alles ſchon gar weit und herrlich gediehen ſey, war niemand entfernter als er. Wenn er auch nicht der Meinung war, daß dieſe kreisförmige Bewegung, womit ſich die menſchlichen Dinge umwälzen, ein wahrer Zirkel ſey, ſo ſchien ihm doch manche Arbeit nötig, wenn der Zirkel am Ende ſich nicht doch ſchließen ſolte. Ohne nun über einer Aufgabe zu grübeln, deren Auflöſung ihm ganz andere Organen und einen ganz andern Geſichtskreis als den unſrigen zu erfodern ſchien, übernam er ſogleich das Stück Arbeit, zu welchem ihn die Natur berufen hatte. Worin aber dieſe Arbeit beſtanden habe, das hat er uns ſelbſt geſagt.

„Meine Abſicht, ſagt er, iſt eben ſo wenig, unſerm Jahrhundert Hohn zu ſprechen, als ihm zu ſchmeicheln. Ich halte es für keines der wirkſamſten Mittel ſeine Zeitgenoſſen zu beſſern, wenn man ihnen, wie Swift, immer beleidigende Dinge ſagt. Aber ſie immer zu ſtreicheln und liebzukoſen und einzuwiegen und in Schlaf zu ſingen, taugt auch nichts. Es iſt ſehr natürlich, daß ein Mann, der dem Spiele ſchon eine ziemliche Weile zuſieht, wenn er immer mit den Vorzügen unſrer Zeit, und den Vorteilen unſrer Aufklärung, unſrer *Verfeinerung* unſrer *Weltbürgerei* und ſo weiter klappern hört, und doch nirgends ſieht, daß es darum beſſer, wol aber daß es immer deſto ſchlechter geht: — daß ein ſolcher einmal des Klapperns überdrüßig wird, und ein Wort ſagt, das er (weil es doch zu nichts helfen wird) eben ſowol hätte ungeſagt laſſen können. Wenn denn aber gleichwol (wie das niemand wiſſen kann) hier oder dort jemand dadurch veranlaßt würde, der Sache weiter nachzudenken, die natürlichen Folgen daraus zu ziehen, und auf die *nächſten Mittel* zu denken, wie ers (wenigſtens für *ſeine* Perſon) zu machen hätte, um das Bißchen *Menſchenſinn* und *Menſchenkraft*, und *Freude* an ſeinen *Mitgeſchöpfen* und *ſich ſelbſt*, und *Glauben* und *Liebe*, *Wahrheit* und *Treue*, womit ihn Gott in die Welt ausgeſteuert, ſo viel er noch davon übrig hätte, aus dieſem großen Getümmel, Zuſammenlauf und Jahrmarkte der Welt *glücklich* davon zu *bringen*, und in der Stille ſeines häuslichen Lebens, zu ſeinem und der Seinigen Nuzen und Frommen anzulegen: — das wäre denn gleichwol auch ſo übel nicht *)!"

Aus dieſem Geſichtspunkt hat man alles zu betrachten, was Wieland in dem Laufe ſeines Lebens als Philoſoph auf ſeine Zeitgenoſſen von Zeit zu Zeit zu wirken ſuchte. Die Richtung, die er von früher Jugend an nahm, behielt er auch hier; er bewieß ſich als einen echten Sokratiker ſowol in Hinſicht auf die Gegenſtände ſeiner Unterſuchung als die Unterſuchung ſelbſt. Aus dem Kreiſe der Pſychologie, Moral, Rechtslehre und Religion ging er nicht heraus, beſchäftigte ſich aber ſtets am liebſten mit dem, was in dieſen Wiſſenſchaften problematiſch war. Pſychologiſche Räzel zu löſen, zweideutige Charaktere in das rechte Licht zu ſtellen, ſeltene und ſeltſame Individualitäten in ihrer Eigentümlichkeit auszufinden, zweifelhafte

---

*) Ueb. d. Abn. d. menſchl. Geſchl. Th. 1; S. 308 fg.

Fälle zu beleuchten, hatte einen beſondern Reiz für ihn. Mit welcher Geſchicklichkeit, welcher Feinheit er dabei zu Werke ging, welchen durch Uebung geſchärften Blick in das menſchliche Herz er dabei bewieß, das bezeugen ſeine Unterſuchungen über Rouſſeau, über den ehrlichen Adepten Nikolas Flamel, den berühmten Wanderer Paul Lukas und den räzelhaften Derwiſch von Bruſſa, welchen jener traf. Die Abhandlungen von ihnen ſind Meiſterſtücke der pſychologiſchen Entwickelungskunſt. Damit die menſchliche Natur in ihren dunkleren Stellen mehr beleuchtet werden möchte, gab Wieland in ſeinem Merkur bisweilen auch Fragen und Aufgaben, die als eben ſo viele moraliſche Probleme zu betrachten ſind. Das eine derſelben: ob man ein Heuchler ſeyn könne, ohne es ſelbſt zu wiſſen? Hat er auf die heiterſte Weiſe wahrhaft bewundernswürdig aufgelöſt. Es gab ihm Veranlaſſung, die Jugendgeſchichte Bonifaz Schleichers zu ſchreiben, in welcher wir der Entſtehung und Bildung des künſttigen Selbſtbetrügers gleichſam zuſehen, und die Grundlage ſeines Charakters ſo gut kennen lernen, daß wir nun in jedem Verhältniß, in welches man ſich mit ihm denkt, ganz genau voraus wiſſen können, weſſen wir uns von ihm zu verſehen haben.

Die Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens waren ein Feld, in welchem der forſchende Wieland ſich gern erging, und ſeine Zeit ließ es ihm nicht an Veranlaſſung felen, in dieſes große, weite Feld ſich zu begeben. „Die Zeiten der größten Verfeinerung, ſagt Wieland, des größten Luxus und der ungezähmteſten Liederlichkeit, ſind von jeher immer diejenigen geweſen, wo die ſchelmiſchen Schlauköpfe, die von allem dieſem zu Erreichung ihrer geheimen Abſichten Vorteil zu ziehen wiſſen, das beſte Spiel haben.“ Wenn er nun von Swedenberg, St. Germain, Cagliostro, Gaßner, Schröpfer, Mesmer und allen den Beſchwörern, Wunderärzten und Zauberern hörte, von denen die Berliner Monung und im Gang — und das alles wirkte ſie durch einen ſtillen Einfluß, mit ſo viel Ruhe mit einer ſo unzerſtörbaren Heiterkeit! O meine Charlotte! welch' eine Mutter hatteſt du! Aber dein Schickſal war, ſchon im Leben von ihr getrennt zu werden, und wohl Dir, daß es ſo war! Wohl Dir, daß Du ſelbſt eine glückliche Mutter biſt und durch keine allzuſchmerzlichen Erinnerungen gehindert wirſt, Dich in den Deinigen glücklich zu fühlen! Warum kann ich nicht meine Tage bey Dir beſchließen und mich an Deiner liebenswürdigen Kinder Anblick und wachſenden Fortſchritten erlaben! Doch wie lange könnt' es noch dauern? Auch hierin meint es das Schickſal gut mit Dir — Du wirſt immer noch genug zu tragen haben, wenn es Dir gleich die Leiden erſpart, die am Ende doch auf die Erfüllung meines Wunſches folgen würden.

Ich weiß es nicht wie es kam — ich wollte Dir nur etliche Zeilen ſchreiben und habe beynahe ein ganzes Blatt voll gemacht. Alte Leute ſagt man, ſind ſchwatzhaft und können, wenn ſie einmahl angefangen haben, nicht wieder aufhören. Für dießmahl ſey es genug! Lebe wohl, liebſte Charlotte, grüße mir deinen Geſnatsſchrift das Andenken aufbewart, ſo fülte er ſich dadurch gleichſam aufgefodert zum Nachdenken über den Hang der Menſchen, an Magie und Geiſtererſcheinungen zu glauben. Er unterſuchte deſſen Urſprung in der Einbildungskraft und dem Herzen der Menſchen, mittelte aus, was die Poeſie, die Religion und die Philoſophie, vornehmlich die der Pythagoriſchen, Platoniſchen und Alexandriniſchen Schule dazu beigetragen, wie der Norden und Orient durch die Romandichter des Mittelalters darauf gewirkt haben, was aber ſeit Verdrängung jener poetiſchen Art von Philoſophie durch eine andere, die mit der Fackel der Beobachtung ins Innere der Natur einzudringen verſucht, wol davon zu halten ſey. „Seitdem, ſagt er, die unerſättliche Wißbegierde mit geſchärften Sinnen in alle Elemente eingedrungen iſt; ſeitdem uns die Vergrößerungsgläſer einen Abgrund von phyſiſchen Wundern, wovon niemand zuvor die mindeſte Vorſtellung hatte, aufgeſchloſſen haben; ſeitdem uns die Entdeckung neuer, von keinem Demokrit oder Ariſtoteles nur geahneten Eigenſchaften der Materie die Natur von ganz neuen Seiten gezeigt, und der unermüdliche Fleiß der Forſcher faſt täglich in dem Falle iſt, auf Entdeckungen zu ſtoßen, welche die Hälfte deſſen, was man vorher für wahr gehalten, wieder umſtoßen oder zweifelhaft machen: ſeitdem haben auch unſre Begriffe vom Wunderbaren und Natürlichen, Möglichen und Unmöglichen, eine merkliche Veränderung erleiden müſſen. Mitten zwiſchen den grenzenloſen Tiefen des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen, wo jeder Sonnenſtaub eine Welt, und jede Welt ein Sonnenſtaub, jeder belebte Keim eine ganze Schöpfung, jeder Punkt im Unermeßlichen ein Schauplaz iſt, zu deſſen Durchſchauung das Leben eines Menſchen nicht zureichte, lernt der Menſch beſcheidner von ſeinen Einſichten denken, und wird immer furchtſamer zu entſcheiden, *was die Natur könne oder nicht könne*, je öfter er ſchon in ſeinen Erfahrungen beſchämt worden iſt. Vor einigen Jahrhunderten hatte das Wunderbare beinahe alle Begriffe vom Natürlichen aus den Köpfen unſrer Vorfahren verdrängt: jezt verenget die Natur immer mehr die Grenzen des Wunderbaren, und wir finden uns hier auf allen Seiten von ſo vielen Unbegreiflichkeiten umringt, daß uns beinahe nichts mehr in Erſtaunen ſezt.“ Er kann nicht umhin, dieſen Umſtand dem Wunderglauben günſtig zu finden, und erkennt an, daß dieſer ſogar im Herzen der Menſchen, da wo zwiſchen Furcht und Hofnung eine namenloſe Erwartung lauert, einen Fürſprecher habe: allein das hindert ihn nicht, die Rechte der Vernunft auch hier geltend zu machen. „Eben darum — dies iſt ſein Schluß —, weil der Hang zum Uebernatürlichen, und der Wunſch mehr zu wiſſen und zu können, als Menſchen wiſſen und können ſollen, das arme menſchliche Geſchlecht von jeher einer Menge Betrügern in die Hände geliefert, ihm dadurch unzerreißliche

Ketten angelegt und unheilbare Wunden geſchlagen hat: eben darum nenne ich dieſen Hang, dieſen Glauben, dieſen Wunſch, — die ſchwache Seite der menſchlichen Natur; und eben darum iſt es ſo nötig, daß wir uns da, wo die größte Gefahr iſt, durch die untrüglichen Grundſäze, welche Natur, allgemeine Erfahrung und allgemeiner Menſchenverſtand darbieten, auch am ſtärkſten zu befeſtigen ſuchen."

In gleichem Sinn und Geiſt erklärte ſich Wieland über Roſenkreuzerei, Stein der Weiſen, Magnetiſmus, Swedenborgiſche Offenbarungen und dergleichen. Wenn er ſah, „daß die Urheber ſolcher Syſteme" in vollem Ernſt und mit der lebhafteſten Tätigkeit ihre Sekte in ganz Europa auszubreiten ſuchten, und ſich zu dieſem Ende beſonders die außerordentliche Diſpoſizion der Zeit zu angeblichen geheimen und hyperphyſiſchen Wiſſenſchaften, hermetiſchen Myſterien, Magie, Theurgie, Geiſterſeherei, kurz zu allen

Arten von ſchwärmeriſchen Torheiten zu Nuze machten, die beſonders unter dem vornehmen, müßigen, mit Wiſſenſchaft nur leicht tingirten, und durch den Hang zur Sinlichkeit oder die Folgen deſſelben zur Schwärmerei der Imaginazion nur zu ſehr geneigten Teil des Publikums ſo außerordentlich im Schwange gehen! — wenn ſie von den natürlichen Wiſſenſchaften mit Geringſchäzung, hingegen von dem handgreiflichſten Unſinn des geiſtlichen Don Qvixote, ihres Meiſters, als von hoch erhabenen und nur Geiſtern von einer höhern Ordnung zukommen den Wiſſenſchaften ſprachen; — wenn ſie deutlich genug ſich ſelbſt und ihren Anhang als Genoſſen des neuen Reichs des Herrn, die Partei der geſunden Vernunft hingegen und die Philoſophen, die vermöge der Natur der Sache die ewigen Gegner des Aberglaubens, des Fanatiſmus, der Bigotterie, Gleißnerei und religiöſen Gaukelei ſeyn müſſen, als die Mächte der Hölle charakteriſirten, ſie mit den verhaßteſten Farben abſchilderten, und dadurch ſowol, als durch den breiten Heerweg, den ſie der trägen und vor den Schwierigkeiten der wahren Wiſſenſchaft zurückbebenden Unwiſſenheit in die intellektuelle Welt eröffnen, ihr Möglichſtes beitrugen, den Fortgang der Aufklärung zu hemmen und wo möglich das bevorſtehende Jahrhundert wieder in die Finſterniß der barbariſchen Zeiten zu ſtürzen *)!" — wenn ſag' ich, Wieland dieſes alles ſah und hörte, ſo war es als triebe ihn der Geiſt ſeines Lukianos gegen all dieſe hermetiſch-magiſch-kabaliſtiſch- und theoſophiſch ſchwärmenden Fanatiker ſeiner Zeit, ſie bekant zu machen, „damit die *tugendhaften* und *menſchenliebenden Weiſen*, denen dieſe Herren ihre Viſionen ſo gern *einleuchtend* machen möchten, ſie und *ihre Geiſter* prüfen, fernerhin genau beobachten, und nach Befinden die gehörigen Maasregeln ergreifen möchten, dieſen neuen Ausbruch der in den menſchlichen Köpfen zirkulirenden Maſſe von Narrheit der Welt wenigſtens ſo unſchädlich zu machen als möglich.“

---

*) Wielands eigne Worte im T. Merk. 1787. Nov. S. 168 fg.

Nur wer das Licht nicht ſcheut, der iſt mit mir
verbrüdert!

So könte Wieland mit ſeinem Oberon ſagen, um dieſes ſein Wirken zu bezeichnen, denn unaufhörlich befand er ſich auf der Seite der Aufklärer, und hielt die Aufklärung für etwas ſo Gutes, Wünſchenswertes und Nötiges, daß er Fragen wie die: über welche Gegenſtände ſich die Aufklärung ausbreiten dürfe? wo die Grenzen der Aufklärung ſeyen? Wer berechtigt ſey, die Menſchheit aufzuklären? und ähnliche dieſes Schlages, die von beſorglichen Leuten in jener Zeit mitunter aufgeworfen wurden, für — reinen Unſinn erklärte. Sein offenes, unumwundenes Geſtändniß hierüber iſt dieſes: „Das Licht des Geiſtes iſt die Erkentniß des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen. Hoffentlich wird jedermann zugeben, daß es ohne dieſe Erkentniß eben ſo unmöglich iſt, die Geſchäfte des Geiſtes recht zu treiben, als es ohne materielles Licht möglich iſt, materielle Geſchäfte recht zu tun. Die Aufklärung, d. i. ſo viel Erkentniß als nötig iſt, um das Wahre und Falſche immer und überall unterſcheiden zu können, muß ſich alſo über alle Gegenſtände ohne Ausnahme ausbreiten, worüber ſie ſich ausbreiten kan, d. i. über alles dem äußern und innern Auge Sichtbare. — Aber es gibt Leute, die in ihrem Werke geſtört werden, ſobald Licht komt; es gibt Leute, die ihr Werk unmöglich anders als im Finſtern, oder wenigſtens in der Dämmerung, treiben können; — z. B. wer uns ſchwarz für weiß geben, oder mit falſcher Münze bezalen, oder Geiſter erſcheinen laſſen will; oder auch (was an ſich etwas ſehr unſchuldiges iſt) wer gerne Grillen fängt, Luftſchlöſſer baut, und Reiſen ins Schlaraffenland oder in die glücklichen Inſeln macht; — der kann das natürlicher Weiſe bei hellem Sonnenſchein nicht ſo gut bewerkſtelligen als bei Nacht, oder Mondſchein, oder einem von ihm ſelbſt zweckmäßig veranſtalteten Helldunkel." — — „Alle Gegenſtände unſrer Erkenntniß ſind entweder *geſchehene Dinge*, oder *Vorſtellungen*, *Begriffe*, *Urteile* und *Meinungen*. Geſchehene Dinge werden aufgeklärt, wenn man bis zur Befriedigung eines jeden unparteiiſchen Forſchers unterſucht, *ob* und *wie* ſie geſchehen ſind? Die Vorſtellungen, Begriffe, Urteile und Meinungen der Menſchen werden aufgeklärt, wenn das Wahre vom Falſchen darin abgeſondert, das Verwickelte entwickelt, das Zuſammengeſezte in ſeine einfachern Beſtandteile aufgelößt, das Einfache bis zu ſeinem Urſprung verfolgt, und überhaupt keiner Vorſtellung oder Behauptung, die jemals von Menſchen für Wahrheit ausgegeben worden iſt, ein Freibrief gegen die uneingeſchränkteſte Unterſuchung geſtattet wird. Es gibt kein anderes Mittel, die Maſſe der Irrtümer und ſchädlichen Täuſchungen, die den menſchlichen Verſtand verfinſtert, zu vermindern als dieſes, und es kann kein anderes geben. Die Rede kann alſo auch hier nicht von Sicherheit oder Unſicherheit ſeyn. Niemand kann etwas dabei zu befürchten haben, wenn es heller in den Köpfen der Menſchen wird, — als diejenigen, deren Intereſſe es iſt, daß es dunkel darin ſey und bleibe; und auf die Sicherheit dieſer leztern wird doch wol keine Rückſicht genommen werden ſollen *)?"

Ein Mann von ſolchen Ueberzeugungen mußte notwendig auch in Angelegenheiten der Religion freie Prüfung für ein unverlierbares Menſchenrecht erklären, und dieſes Rechtes bediente er ſich in ſeiner merkwürdigen Abhandlung über den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen, worin er ſeine Gedanken über Religion, Dämonismus, Prieſterkünſte, reines und verfälſchtes Chriſtentum, Toleranz und andre unter dieſe Rubrik gehö-

---

*) Teutſcher Merkur 1789. Bd. 1. S. 98. flg.

ner und ſage deinen Kindern recht viel freundliches im Nahmen ihres guten Großvaters.

P. S. Ich ſchreibe dieſes zu Tiefurt, wo ich den größten Theil des Sommers bey der verwittibten Herzogin zubringen werde. Euere Briefe an mich addreſſirt künftig **bloß nach Weimar**, ohne Oßmannſtädt auf die Addreſſe zu ſetzen, weil die Briefe allemahl in Weimar an meinen Geſchäftsträger abgegeben werden.

CCCLXXXVII.

An Frau Vice-Präſident Herder.

Oßmannſtädt, den 15. Oct. 1803.

Empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihre gütige Verwendung zu Gunſten meines Geßners, die um ſo viel verdienſtlicher iſt, da in Ihrer zeitherigen Lage nur ein ſolches Engelherz wie das Ihrige ſo warm für Andere fühlen und ſo thätig ſich mit fremden Anliegen beſchäftigen konnte. Nie werde ich Worte finden, Ihnen auszudrücken, wie ſehr ich Sie bewundere und liebe.

Sie kennen mich zu gut, beſte Freundin, um mein zeitheriges Nichterſcheinen einem Mangel an herzlicher Theilnehmung zuzuſchreiben.

rige Dinge ganz offenherzig mitteilt, auf eine Weiſe, daß man wol ſieht, er ſey ſelbſt keineswegs geneigt geweſen, ſich ein ſo heiliges Recht entreißen zu laſſen. Wenn jemand hieraus den Schluß ziehen wolte, daß dann wol Wielands Glaube mit dem Kirchenglauben nicht in der volkommenſten Harmonie geſtanden haben dürfte, ſo habe ich hierauf nichts zu ſagen, als daß er richtig geſchloſſen hat. Nach der Richtung, die Wielands Geiſt in früheren Jahren erhalten hatte, war bei ſeinem angelegentlichen Studium der Geſchichte der Menſchheit immer ſein Hauptaugenmerk auf die Entſtehung, Ausbildung, Beſchaffenheit und Erhaltung der Religionen gerichtet, wozu in jener Zeit die vielen neuen Entdeckungen in der Erdkunde eine Menge der intereſſanteſten und merkwürdigſten Beiträge lieferten, die dem denkenden Geiſt eine Vergleichung zwiſchen der neuen und alten Welt beinah abnötigten. Die Folge dieſer Vergleichung war, daß die Urwelt und das ganze Altertum in einem neuen Licht erſchienen, bei deſſen Erhellung ſo manches ganz anders erkant ward, als man bis dahin geglaubt hatte. Auch hier wichen der Natur die Wunder, und der Pſycholog fand einen begreiflichen Zuſammenhang in dem, was früherhin als ein Gewebe von Unbegreiflichkeiten angeſtaunt wurde. Die Erfahrungs-Philoſophie, eine natürliche Gegnerin alles Supernaturalismus, kam hinzu, auch das der Prüfung zu unterwerfen, was ſich als Offenbarung ankündigte, und man weiß, welches Mistrauen dadurch gegen ſie erregt ward. Es kam zu der Alternative zwiſchen Vernunft und Offenbarung, und welche Vernunft kann es befremden, daß man die Offenbarung nur inſofern wolte beſtehen laſſen als ſie die Vernunft nicht in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickelte, und als ſich nicht aus der Geſchichte nachweiſen ließ, daß Menſchenſazung mit göttlicher Autorität ſich brüſte, damit einige Wenige deſto uneingeſchränkter über die Gemüter herſchen und die Kräfte der Menſchen zu ihren eigennüzigen Zwecken misbrauchen möchten. Wie vieles aber dann die Probe nicht aushalten könne, dafür erhielt man täglich mehr Beweiſe, trieb aber auch eben darum den Skeptizismus gegen die poſitive Religion, ja am Ende wol auch gegen die Religion überhaupt, täglich weiter. So entſchieden indeß Wieland auf die Seite der erſteren trat, ſo wenig gehörte er zu denen, welche die Religion ganz und gar in Zweifel zogen, denn er war nicht ſo ſehr bloßer Verſtand, um das Gemüt und deſſen Regungen für nichts zu achten, wiewol er vor Täuſchungen deſſelben ganz vorzüglich auf ſeiner Hut ſeyn zu müſſen glaubte. Sein redliches Bekenntniß hierüber iſt dieſes.

„So weit uns, ſagt er, die Geſchichte in die älteſten Zeiten zurückſehen läßt, ſehen wir Religion und Aberglauben überall dicht neben einander aufwachſen, und dieſen, gleich einer üppig aufſchießenden paraſitiſchen Pflanze, jene umſchlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und ſogar durch ſeine Einflüſſe den Früchten, wodurch ſie dem menſchlichen Geſchlechte wohltätig ſeyn konte, ſeine eigene giftige Beſchaffenheit mitteilen. Da hier ſchlechterdings alles darauf ankomt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem, was Hang zur Sinnlichkeit, Phantaſie, Leidenſchaften und Prieſterkünſte beigemiſcht haben, gereinigten Begrif zu machen: ſo kann ich mir unter dieſem Worte nichts anders denken, als den Glauben an ein unerforſchliches Urweſen, durch welches alle Dinge beſtehen, und nach unveränderlichen Geſezen der volkommenſten Gerechtigkeit, oder (was eben daſſelbe ſagt) der volkommenſten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden, — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unſers eigenen, uns nicht minder unerforſchlichen Grundweſens, mit Bewußtſeyn unſrer Perſönlichkeit und einem ſolchen Fortſchritt zu größerer Volkommenheit, der durch unſer Verhalten in dieſem Leben modifizirt wird. Von dieſem Glauben behaupte ich: daß er 1) ein moraliſches Bedürfniß der Menſchheit ſey; 2) daß ſeine Wurzel ſo tief in unſrer Natur liege und gleichſam mit allen Faſern derſelben ſo verſchlungen ſey, daß man, um ſie im Menſchen gänzlich auszurotten, den Menſchen ſelbſt zerſtören müſſe; 3 daß er durch die Vernunft hinlänglich unterſtüzt werde, um den Namen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und 4) daß er, inſofern er von Aberglauben oder Dämoniſterei frei bleibt, nicht nur ganz unſchädlich, ſondern dem menſchlichen Geſchlechte höchſt wohltätig und in gewiſſem Sinne unentbehrlich ſey."

Unerinnert ſieht man, daß Wieland nach all ſeinen Unterſuchungen über die Religionen ein Bekenner des reinen Deismus wurde. Als ſolcher erklärt er: „Es iſt etwas den geſunden Menſchenſinn empörendes in der noch immer unter den Gelehrten ſelbſt herſchenden Gewonheit, das Wort Deiſt, welches (ſo viel ich weiß) einen Menſchen bezeichnet, der weder atheiſtiſche noch dämoniſtiſche Grundſäze hat, zu behandeln, als ob es eine Makel, die kein Mann von Ehre auf ſich ſizen laſſen könne, bei ſich führe; da doch das Chriſtentum offenbar den Deismus zur Grundlage hat, und die Chriſtianer der erſten Jahrhunderte in ihren Apologien ſtolz darauf waren Deiſten zu ſeyn. Die Einwendung, daß man unter dem Worte Deiſt, in der gewönlichen verhaßten Bedeutung, einen ſolchen Bekenner der natürlichen Religion verſtehe, der nicht an die beſondern Dogmen der Chriſten, ſo wie ſie auf gewiſſen Concilien und in gewiſſen Symbolen und Formularen feſtgeſezt worden, glauben kann, — iſt ein elender Behelf. Denn, geſezt auch, ein jeder Deiſt müßte nach ſeiner Ueberzeugung alle beſondern Dogmen der chriſtlichen Parteien verwerfen: ſo bleibt es an dieſen doch immer ungerecht, Haß oder

Verachtung auf einen jeden zu werfen, der nicht alles glaubt was *ſie* glauben. Aber im Grunde verhält ſich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus iſt dem *echten*, von allem *Magismus* und *Dämonismus* und von allen übrigen Schlacken der barbariſchen Jahrhunderte gereinigten Chriſtentum ſehr nahe; und wenn ein Deiſt aus allen Religionsparteien auf dem Erdboden eine, zu welcher er ſich halten ſolte, zu *wälen* hätte, ſo würde er (vorausgeſezt, daß er in ſeinem Bekentniß aufrichtig, und alſo ein redlicher Freund der Wahrheit und Tugend iſt) gewiß unter derjenigen *chriſtlichen Partei* zu leben wünſchen, deren Grundſäze, Dogmen und Verfaſſungen den Grundlehren und Geſinnungen Chriſti am nächſten kommen, und von falſchen Zuſäzen und Schlacken am reinſten ſind."

Weil er Deiſt war, war alſo Wieland auch Chriſt, in dem Sinne, wie es zu allen Zeiten die reinſten und beſten Menſchen unter den Bekennern des Chriſtentums geweſen ſind; wiederum aber, weil er ein ſolcher Chriſt war, glaubte er auf das von falſchen Zuſäzen und Schlacken gereinigte Chriſtentum um ſo eifriger dringen zu müſſen. Da nun ein ſolches nimmermehr hergeſtellet werden konte, ſo lange ein Gewiſſens- und Glaubenszwang herſchte, ſo muſte er deſſen entſchiedener Gegner ſeyn, und er war es nicht blos inſofern, als er im Papismus die murrende Vernunft an der Kette des *blinden* Glaubens und *leidenden Gehorſams* ſich winden ſah, ſondern auch wenn der Proteſtantismus auf halbem Wege ſtehen blieb und die Gewiſſen zu tyranniſiren ſich einfallen ließ." Wenn es vor zwei oder dreihundert Jahren *erlaubt* war, ſich in Glaubensſachen gegen *Autorität* und *Machtſprüche*, gegen *Papſt*, *Kirchenlehrer* und *Concilien* aufzulehnen: ſeit wann iſt es *unerlaubt* worden, eben daſſelbe gegen die Autorität und Machtſprüche einer *noch* ſo *großen* Anzahl proteſtantiſcher Kirchenlehrer zu tun, die, meines Wiſſens, kein echteres *Kre-*

ditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweiſen haben? Durften unſre Vorfahren prüfen und das Beſſere (d. i. was ihrer damaligen Einſicht und innern Ueberzeugung nach das Beſſere war) behalten: warum nicht auch Wir? Warum ſollen Wir nicht fortſezen dürfen, was Sie nur anfangen, nicht vollenden konten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu feſſeln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorſtellungsarten aufzudringen, die mit den Einſichten und Kentniſſen, welche ihnen das Wachstum aller Wiſſenſchaften nach und nach verſchafft hat, unverträglich ſind?" — Solch ein Verfahren mußte ihm wahrhaft unſinnig dünken, je mehr er ſich überzeugt hatte, daß Religion eine Angelegenheit des Herzens und nicht des Kopfes ſey; daß reine und tätige Liebe der Menſchen, die wir ſehen, das untrüglichſte Kennzeichen unſrer Liebe zu Gott ſey, den wir nicht ſehen, und daß wir unſern Glauben nicht durch Bekentniſſe und Formulare, ſondern durch unſre Werke zu zeigen haben. Daher hielt er nicht Uebereinſtimmung in religiöſen Meinungen und Formeln, ſondern tätigen Glauben an Gott und den von ihm zu wohltätigen Zwecken auf die Welt geſandten Chriſtus, tätige Liebe der Menſchheit und lebendige Hofnung eines beſſern Lebens für diejenigen, die ſich deſſen in dem gegenwärtigen fähigmachen, für den wahren Vereinigungspunkt der Chriſten, es konte für den, der des ehrwürdigen Namens eines Lehrers der unverfälſchten Chriſtusreligion würdig ſeyn wolle, kein anderes Ziel, als *jene Geſinnungen* in den Chriſten zu bewirken. Von der ſo geprieſenen *Toleranz* hielt er ſehr wenig, weil ſie entweder als Toleranz ſchon intolerant ſey, oder eine Gleichgiltigkeit gegen die Religion vorausſeze, von welcher man ſich nichts zu verſprechen habe. Wenn ja von Duldung die Rede ſeyn ſolle, ſo muſſe dieſe die natürliche

Sie leſen in meiner Seele, und es wäre Sünde, wenn ich noch ein Wort über dieſen Punkt verlieren wollte. Ich habe aus eigner Erfahrung nur einen ſehr ſchwachen Begriff von dem Uebel, woran unſer von allen Guten und Edlen ſo hoch und doch nie genug geehrter Herder leidet; das Traurigſte iſt, daß es ſeiner Natur nach nur eine langſame und nie eine völlige Geneſung zuläßt. Indeſſen würde doch die Beſſerung, die wir zu hoffen alle Urſache haben, ſchneller von Statten gehen, wenn es ihm nur möglich wäre, die Lebhaftigkeit ſeines Feuergeiſtes zu mäßigen, und ſich einige Tage hinter einander ganz ruhig und unthätig zu verhalten. Warum kann ich ihm doch nicht etwas von meinem Flegma mittheilen?

Sobald ich Nachricht habe, daß mein W. glücklich bey dem Grafen Magni angelangt iſt, werde ich ihm die Stelle aus Ihrem Billet mittheilen, worin Sie ſich ſeiner ſo gütig erinnern und ihm eine ſo mütterliche gute Lehre zum Antritt ſeiner neuen Laufbahn mitgeben.

Leben Sie wohl, theuerſte Freundin! Gott ſtärke Sie und bringe durch unſers geliebten

Frucht wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung ſeyn, und anſtatt blos von der Denkart, Laune, Bonhommie oder Gleichgiltigkeit der Regenten und von zufälliger Schwäche einer heimlich über ihre Unmacht ſeufzenden Prieſterſchaft abzuhängen, vielmehr auf dem feſten Grunde der allgemeinen Vernunft und auf unwiderruflichen Statsgeſezen beruhen.

Ueberzeugt durch eine ſorgfältig angeſtellte Prüfung, daß ungehemte Ausbildung dem menſchlichen Geſchlecht nicht ſchädlich ſeyn könne, konte Wieland keine andern als ſolche Geſinnungen hegen, und mußte um ſo mehr wünſchen, daß ſie allgemein werden möchten, je mehr ihm die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts davon abhängig erſchien. Man höre, wie er ſich darüber in der eben genanten Abhandlung (Bd. 14 der ſämtl. Schr.) erklärt hat. „Religion, Wiſſenſchaften, und ihr, liebenswürdige Künſte der Muſen! — ruft er aus — ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten

Menſchen gezähmt, in Städte vereiniget, Geſezen unterwürfig gemacht, und mit der edeln Liebe eines gemeinſchaftlichen Vaterlandes beſeelt! — Eurer freundſchaftlich vereinigten Wirkſamkeit iſt es aufbehalten, das große Werk zur Vollendung zu bringen und aus allen Völkern des Erdbodens, — dieſes Sonnenſtaubs in dem grenzenloſen All der Schöpfung, — Ein Brudergeſchlecht von Menſchen zu machen, welche durch keine Namen, keine Wortſtreite, keine Hirngeſpinſte, kein kindiſches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügige Abſichten und verächtliche Privatleidenſchaften wider einander empört, — ſondern von dem ſeligen Gefül der Menſchlichkeit durchwärmt, und von der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat alle ihre Kinder neben einander zu verſorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mitteilen, was Natur und Kunſt, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft, ſeit ſo vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden wie in ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben. Eurer freundſchaftlich vereinigten Wirkſamkeit iſt es aufbehalten, dieſes glorreiche Werk zu Stande zu bringen. Denn geteilt, oder durch unſelige Vorurteile entzweit, und mit euch ſelbſt im Streite, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Beſtimmung erreichen! Geteilt werdet ihr ewig, wider eure Abſicht, Böſes ſtiften; vereinigt werdet ihr alle Menſchen glücklich machen!"

Wiewol nun Wieland gar ſehr der Meinung war, daß es damit nicht eben allzuſchnell hergehen werde, und daß die Weltverbeſſerung, auf die der menſchenfreundliche Träumer Mercier unſre Nachkommen ins Jahr 2440 vertröſtet, ſofern ſie blos durch Aufklärung bewirkt werden ſolte, wol noch um einige Jahrhunderte zu früh angeſezt ſeyn möchte; ſo ließ er ſich dadurch doch nicht in dem Glauben irren, daß es dereinſt gewiß beſſer werden würde, wenn nur die Menſchen weiſer und beſſer würden, wozu denn jeder ſo viel beitragen müſſe als nach ſeinen Kräften möglich ſey. Zu dem einzigen Werke, was würdig ſey, jede fülende und denkende Sele zu begeiſtern, zur Auffürung eines allgemeinen Tempels der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts auch nur Materialien geliefert zu haben, war ihm ein erhebender Gedanke, der ihn bei keiner ſeiner philoſophiſchen Forſchungen und Ausſtellungen verließ. Aber auch dann, wann er, um ſich zu unterrichten oder zu erholen, bisweilen wol ohne beſtimtes Ziel, in den weiten Gefilden der Literatur umher wanderte, verließ ihn dieſer Gedanke nicht, und darum brachte er von ſolchen Wanderungen bald wirkliche Seltenheiten mit, die er genauer kennen lehrte, bald aber auch Dinge, die das Anſehn der Alltäglichkeit hatten, aber dadurch, daß er ihren überſehenen oder verkanten Gehalt entdeckte, den Wert der Seltenheiten erhielten. Mit Recht der Meinung, daß im Kleinen und Einzelnen gar vieles unterſucht, geprüft, berichtigt, ins gehörige Licht geſtellt werden müſſe, bevor das Große und Ganze in erfoderlicher Begründung haltbar aufgeſtellt oder gar vollendet werden könne, unterzog er ſich gern der Mühe, jenes Einzelnen und ſcheinbar Kleinen, ſo wie Abſicht oder Zufall es ihm zugeführt hatten, Vielerlei zu unterſuchen, zu prüfen, zu berichtigen und ins gehörige Licht zu ſtellen. Aus dieſem Geſichtspunkt hat man Wieland den Literator zu betrachten.

Der teutſche Merkur gab ihm Veranlaſſung, aus manchen Büchern Auszüge zu machen, und wer je ſeinen Auszug aus J. R. Forſters Reiſe um die Welt, oder aus den Mélanges tirées d'une grande Bibliothéque u. a. geleſen hat, wird wiſſen, daß die Kunſt, zweckmäßige Auszüge zu machen, vielleicht nie anſchaulicher gelehrt worden iſt. Zugleich zeigen ſie uns aber auch, wie gern Wieland ſich mit allem beſchäftigte, was mit der Geſchichte der Menſchheit in Beziehung ſtand. Um für dieſe Wiſſenſchaft, die er für eine der nützlichſten und nötigſten hielt, nach Kräften zu wirken, ließ er es auch an Berichtigungen irriger Vorſtellungen und unrichtiger Ueberlieferungen nicht felen, wie er denn z. B. aus dieſem Grunde das klaſſiſche Anſehen von Al. Dow's Werke über Indoſtan wankend zu machen ſuchte. Außerdem hielt er es der Mühe ſehr wert, merkwürdige Aeußerungen bedeutender Perſonen, bald vor Misverſtand zu ſichern, bald zu erläutern, welchen Dienſt er dem Platon, Pompejus, Julianus, Balzac u. A. erwieß. Kraft des pſychologiſchen Scharfſinnes, der in ihm lag, war es eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen, die Eigentümlichkeiten intereſſanter Perſonen auszufinden, und er benutzte den Merkur auch zu Mitteilung ſolcher Charakteriſtiken. In der Wahl beſtimte er ſich mehr für Genie und Einfluß als für Schulgelehrſamkeit und Ruhm, mehr für das, was ein Mann ſeiner Zeit geweſen, als was er der unſrigen iſt; ſuchte auch vornemlich das Andenken ſolcher Männer wieder herzuſtellen, die in unverdiente Vergeſſenheit gefallen, und die Manen ſolcher zu verſöhnen, die man von langem her in einem falſchen Lichte zu ſehen, und deren wahren Wert man zu miskennen gewont war. Vollſtändige Lebensbeſchreibungen ſchienen ihm dazu jedoch nicht immer nötig, denn er war der Meinung, daß da, wo es nur darum zu tun ſey, zu wiſſen, was für ein Mann einer war, ein einziger Zug, der uns in das Innere ſeines Geiſtes und Herzens blicken läßt, wichtiger ſey als ganze Bogen voll gleichgiltiger Begebenheiten. Auf ſolche Weiſe ſtellte er uns Agrippa von Nettesheim, Erasmus, Juſtus Lipſius, Vives, Anna Maria Schurmann, Juliane Morell, den Pater Volvuci, Machiavelli, Sterne und viele Andere dar, deren richtige Charakteriſtik auch dem Hiſtoriker nicht gleichgiltig ſeyn kann. Immer ſtellte er es dar, wie er es fülte und erkante; behutſame Rückſicht auf ſeine Zeit hielt nur dann ſeine Feder an, wenn er durch Verſchweigung um ſo mehr

Gutes zu bewirken hoffte. So glaubte er; daß der verdienſtvolle, rechtſchaffene, für Wahrheit und Recht, nach ſeiner Ueberzeugung, ſich mit Freuden aufopfernde, edle Hutten, der Mann mit wahrem teutſchen Blut und Heldenherzen, weit weniger verkant werden würde, wenn ſeine Schilderung in katholiſchen Leſern nicht den Parteigeiſt erweckte und beleidigte. An dem ſchönen, würdigen Denkmal, das Hutten von Göthe geſezt ward, konte er nur eben dieſes nicht billigen. Uebrigens war ihm Gerechtigkeit auch an dem Hiſtoriker eine zu heilige Tugend, als daß deren Verlezung ihm je hätte gleichgiltig ſeyn können; vielmehr blieb er ihr ſo unverbrüchlich treu, daß mehrere ſeiner Schilderungen verunglimpfter Perſonen wahre Ehrenrettungen geworden ſind, dergleichen ihm z. B. Aſpaſia, Julia, Fauſtina, Ariſtipp, der Hiſtoriker Salluſtius, Horaz u. a. m. mehr verdanken. Daß er ſich indeß auch nicht ſcheute, das Unrecht zu verurteilen, beweiſt zur Gnüge die Schilderung, die er von Athenion oder Ariſtion entworfen, und die, meines Erachtens, nur den Feler hat, daß ſie nicht beweißt, was ſie beweiſen ſolte, nämlich daß es für einen Stat nicht eben ein Glück zu nennen ſey, von einem Philoſophen regirt zu werden. Denn wie könte dieſer Elende, von welchem Wieland ſelbſt eingeſteht, daß er den Namen eines Philoſophen nicht beſſer verdiene als den eines Regenten, wiewol er die Eitelkeit gehabt hatte, in verſchiedenen Zeitpunkten ſeines Lebens beides ſeyn zu wollen, für jenen Saz zum Beweiſe dienen? Dieſen Misgriff aber abgerechnet, iſt die Schilderung dieſes Ariſtion ein eben ſo ſchäzenswerter Beitrag für den Hiſtoriker als die Charakteriſtiken der vorgenanten Perſonen, die, um zu gelingen, gerade ſolch eine Miſchung von pſychologiſchem Scharfblick, von Billigkeit und Mäßigung im Urteil als Folge erworbener Weltkentniß, und von der Enthaltung, bei jedem Scheine der Tugend eben ſo wenig gleich das Beſte, als bei jedem Scheine des Böſen das Aergſte zu denken, erfoderte [redacted] wie ſich in Wieland vereinigte.

Vielleicht hat ſich mancher verwundert, daß ich Wielanden auch als Hiſtoriker genant habe: allein wenn er bedenkt, daß in jenem Verein natürlicher und erworbener Eigenſchaften, vergeſellſchaftet mit dem Hange, alles Geſchehene in ſeinem Zuſammenhange nach Urſache und Folge zu überſchauen, einer lebhaften Einbildungskraft, die hiezu ſehr erſprießliche Dienſte leiſtet, und dem echten Geiſt hiſtoriſcher Kritik, alle Elemente zu einem guten Hiſtoriker gegeben ſind, ſo wird er nicht leugnen können, daß Wielanden wenigſtens kein Erfoderniß dazu mangelte. Wer hat aber je ſeine Abhandlungen über den Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen, über Aëropetomanie und Aëronauten, ſeine Erzälung von den Pythagoriſchen Frauen, ſeine Schilderungen von Auguſtus und Mäcenas im Horaz, von der Lage Athens zu des Ariſtophanes, der Lage Roms

Herders möglichſte Geneſung recht bald Ruhe und Freude in Ihr Haus zurück.

CCCLXXXVIII.

An Ebendieſelbe.

Am letzten Tage 1803.

In den erſten Tagen, meine theuerſte Freundin, fühlte ich nicht Stärke genug in mir, Ihren Anblick auszuhalten; und nachher hielt mich die Furcht, die Wunden Ihres Herzens durch die Meinigen allzu heftig aufzureißen, von Ihnen entfernt. Aber ich fange an zu ſehen, daß dieß im Grunde nur Täuſchungen einer unmännlichen Schwachheit und Wehleidigkeit ſind. Ich will Sie alſo ſehen, liebe ehrwürdige Dulderin, wenn Sie anders glauben, daß mein Beſuch Ihrem Herzen eher wohl als weh thun werde. — Ob heute, morgen oder übermorgen, wird Ihnen der Geiſt eingeben. — Sein Geiſt, der Ihnen immer nahe iſt und bleiben wird. Geben Sie mir hierauf keine andere Antwort als auf einem Stückchen Papier eines der drey Wörter: Heute, Morgen, Uebermorgen.

zu Cicero's Zeit und einige andere geleſen, ohne zu fülen und innig überzeugt zu werden, daß Wieland auch unter unſern guten Hiſtorikern mit Achtung genant werden müſſe? Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob er unter andern Verhältniſſen nicht vielleicht unſer teutſcher Livius geworden wäre: allein iſt's nicht gewiß, daß kein Hiſtoriker das, was er geleiſtet hat, überſehen darf? Wie ſehr iſt aber demnach zu bedauern, daß ſein Vorſaz, eine Geſchichte der Menſchheit zu ſchreiben, unausgefürt geblieben iſt!

Zu den Beiträgen, welche Wieland für die Geſchichte der Menſchheit und der Literatur geliefert hat, kommen noch einige, die er zur Geſchichte der Poeſie lieferte. Schade nur, daß deren ſo wenige ſind, da er ſich gerade mit einem Teile beſchäftigte, welcher der Aufhellung und des Bekanterwerdens vor andern bedurfte, mit der Geſchichte der romantiſchen Poeſie nämlich, die er zuerſt unter uns erweckt hatte. Die Vorliebe, die er, ſeiner ganzen

Individualität zufolge, dafür haben mußte, trieb ihn, ſich mit allem bekant zu machen, was nur irgend hieher gehörte. Die Ritterromane von allen drei Klaſſen, die von der Tafelrunde, von der Ritterſchaft Karls des Großen und der ganzen Familie der Amadis, alle jene, die unter keine von dieſen Klaſſen zu bringen ſind, und von denen ſich nur einige in der Bibliothèque des Romans des Grafen von Treſſan befinden, die Morgenländiſchen Geiſtererzälungen und Feenmärchen, wie ſie Galland und die blaue Bibliothek bekant machten, die hiſtoriſchen, moraliſchen, politiſchen, komiſchen und ſatyriſchen Romane, ſo wie das unermeßliche Feld der Novellen und Erzälungen von den Troubadours an bis auf ſeine Zeit, kante vielleicht keiner genauer als Wieland, der nicht weniger die Sitten- und Bildungsgeſchichte der Zeiten als ihre poetiſche Art und Kunſt in ihnen ſtudirte. Ohne Zweifel würde er uns darum weit mehr Geſchichtliches hierüber haben mitteilen können, wenn er ſie nicht mehr als eine Fundgrube von poetiſchem Stoffe betrachtet hätte, welche, ſelbſt nach allem, was Bojardo, Arioſto, Taſſo, Allemanni und Andere daraus gezogen, noch lange für unerſchöpflich anzuſehen war. Außer dem, was er gelegentlich in Vorreden oder Anmerkungen von ſeinen Kentniſſen dieſer Art, oft ſehr Intereſſantes, mitteilte, iſt daher die Anekdote von Richard Löwenherz und Blondel, und ſeine Geſchichte franzöſiſcher Dichterinnen das Einzige, was er zu geben für gut fand. So erwarb er ſich mehr das Verdienſt, Andere zu ſolchen Unterſuchungen und Darſtellungen anzureizen, als dergleichen ſelbſt zu liefern. Indeß war auch dieſes ſchon dankenswert und iſt nicht ohne Wirkung geblieben, ſo wie es nicht ohne Wirkung blieb, daß er einige ältere deutſche Dichter aus der Nacht der Vergeſſenheit hervorzuziehen, und ihr verkantes Verdienſt den Zeitgenoſſen ins gehörige Licht zu ſtellen ſuchte. Er war es, der, faſt gegen alle Stimmen der

Zeit, dem hellen Geiſte, dem ſchönen Gemüt, dem biedern Herzen, die in allen Werken Hans Sachſens leben, Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihm Anerkennung verſchaffte, und es war wol nicht ſeine Schuld, wenn die Ausgabe der auserleſenſten Stücke dieſes Dichters, die er angekündigt hatte, ſo wenig zu Stande kam als die von Bertuch, unter den billigſten Bedingungen, angekündigte Ausgabe ſeiner ſämtlichen, ſelten gewordenen, Werke. Noch mußte manches getan ſeyn, bis die Teutſchen, die das Gute überall ſuchten, es bei ſich ſelbſt erkanten, und dazu gab Wieland durch ſeine Schilderungen eines Hans Sachs, Seb. Brant, Joh. Fiſchard, Geiler von Keyſersberg u. A. wenigſtens eben ſo viel Anſtoß als Leſſing bereits gegeben hatte, und zeigte auch hiedurch, daß er an keiner Geſchmacks-Einſeitigkeit kranke.

Mitten unter ſo mancherlei Beſchäftigungen aber verließ auch unſern Wieland die Muſe nicht. Dieſe immer treue Gefärtin ſeines Ledens war ihm zur Seite, er mochte das Triebwerk des Geiſtes und Herzens unterſuchen, Probleme der Philoſophie, Religion und Politik auflöſen, die Geſchichte der Menſchheit oder einzelner Menſchen erforſchen, oder auch nur im weiten Gefilde der Literatur ſich umſehen; bald aber zog er ſie mehr in ſein Intereſſe, bald ſie ihn mehr in das ihrige. Und daher komt es denn, daß, bei aller Befreundung der beiden, doch nicht jedesmal eine rein dichteriſche Wirkung möglich war. Wir haben nämlich bemerkt, daß Wieland wärend ſeines Aufenthaltes zu Erfurt immer mehr auf die Seite der Philoſophie hin neigte, und daß zumal in der lezteren Zeit alles, was er ſchrieb, eine philoſophiſche Richtung nahm; vielleicht verdiente auch bemerkt zu werden, daß er von da an, bis zu ſeinem Abgange von Erfurt, das Meiſte in Proſa ſchrieb, und daß das einzige verſifizirte Gedicht aus jener Zeit: das Leben ein Traum, Bruchſtück geblieben iſt. Leicht möglich daher, daß der Profeſſor mit der Zeit einen noch nachteiligeren Einfluß auf den Dichter gehabt hätte, als der ehemalige Kanzleidirektor, nur freilich mit dem Unterſchiede, daß der Kanzleidirektor uns den ganzen Schriftſteller hätte verkümmern können, wärend der Profeſſor uns nur den Dichter in einen Philoſophen oder philoſophiſchen Geſchichtſchreiber verwandelt hätte. Wenigſtens ſcheint der Nachhall ſeiner Erfurtiſchen Bemühungen, die Geſchichte des Daniſchmend und der drei Kalender, dieſe Meinung zu beſtätigen. Offenbar war es auch mit ihr auf einen Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit abgeſehen, wie ſich ſchon daraus ergibt, daß ſie als ein Anhang zum goldenen Spiegel erſcheint. Der Zweck ihres Verfaſſers war, zu zeigen, daß Unterdrückung und ihre Töchter, Ueppigkeit, die mit den Unterdrückern, und Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart iſt, die wahren Urſachen des menſchlichen Verderbens ſeyen; ein Thema, welches er nicht füglich abhandeln konte, ohne die Geſchichte der Sultanſchaft und der Bonzenſchaft, dieſe zwei wichtigen Kapitel aus der Geſchichte der Menſchheit, einzuſchalten. Um uns alles dieſes recht anſchaulich zu zeigen, führt uns der Dichter unter Menſchen, die in der Einfalt der Natur bei einer beſchäftigten Lebensart, von Mangel und Ueberfluß gleich weit entfernt, durch Geſundheit, frohen Mut und gegenſeitige Zuneigung glücklich ſind. „Niemals hat Kummer, Gram, noch Verzweiflung die Quellen des Gefüls in ihrem Herzen vergiftet, ihnen nach erſchöpfender Arbeit des Tages den Schlaf geraubt, um ſie mit troſtloſen Ausſichten in künftiges Elend zu ängſtigen. Mäßige Arbeit, gute Narung und ein fröliches Herz erhält den Mann und ſein Weib geſund, verlängert ihre Jugend, unterhält ihre Kräfte; ſie zeugen geſunde, wohlgeſtaltete, fröliche Kinder. Ungeängſtigt von der Sorge, woher ſie Brod für ſelbige nehmen werden, erſchrecken ſie nicht, wenn ſich ihre Zahl vermehret; ihre Kinder ſind ihr Reichtum, ihre Wonne; ſie verdoppeln ihre Arbeit mit Luſt, weil ſie für ihre Kinder arbeiten. Und wie ſolten Aeltern, die ihr gröſtes Glück in ihren Kindern finden, nicht von dieſen wieder geliebt werden? Wie ſolten Geſchwiſter, welche, gemeinſchaftlich auf dem Schoos der Liebe erzogen, die Zuneigung der Mutter und des Vaters vom zarteſten Alter an zu teilen gewont ſind, wie ſolten ſie einander nicht lieben? Und wie könte alſo eine durch die mächtigen Bande der Natur und der Liebe in Eine ſchöne Gruppe zuſammengeſchlungene und von Einem Herzen belebte Familie, in den vorausgeſezten Umſtänden, nicht gut, nicht glücklich ſeyn? — Aber ſezen wir eben dieſe Familie in ein Land der Unterdrückung: wie plözlich wird dieſe ganze Scene von häuslichem Glücke verſchwunden ſeyn! In ihrer Hütte werden alle Sinne durch das vollſtändigſte Elend beleidigt. Ueberall Dürftigkeit, Ungemach und Blöße, — die Körper der Aeltern von übermäßiger Arbeit, kärglicher ungeſunder Narung und Mangel an Ruhe, Erquickung und Vergnügen gedrückt, abgewelkt, ausgemergelt, — die Kinder elende, ungeſtalte, kränkelnde Misgeſchöpfe, Kinder der Verzweiflung vielmehr als der Liebe, die der Hize, dem Regen und dem Froſt nichts als Nacktheit oder modernde Lumpen entgegen zu ſezen haben, den Aeltern zur Laſt und zum Kummer eben, und, vom langſamen Hunger verzehrt, einander jeden Biſſen in den Rachen zälen. — Ich kann das abſcheuliche Gemälde nicht vollenden, wiewol ich beſorge, daß die Originale dazu allenthalben, wo es *Sultanen* und *Raja's* gibt, nur zu häufig anzutreffen ſind. Wie wär' es nun möglich, daß ſo elende Geſchöpfe gut ſeyn, gut *werden*, oder gut *bleiben* könten? Welch ein Wunder müßte geſchehen, wenn ſo viel Elend ſie nicht vielmehr misvergnügt, düſter, undankbar, gleichgiltig gegen fremde Noth, neidiſch und ſchadenfroh, niederträchtig, betrügeriſch, diebiſch, raubgierig und zu jedem Verbrechen, wodurch etwas zu gewinnen iſt, bereitwillig machen ſolte?" — — Leider bedurfte es nur einiger Fakire und Kalender und einer Pagodentänzerin, um aus ſo glücklichen Menſchen, als Daniſchmend gefunden hatte, durch Einfürung des Aberglaubens, Erregung der Leidenſchaften, Eitelkeit, Eigennuz auf der einen und Vorgeſchmack des Luxus auf der andern Seite, wodurch dort zur Sultanſchaft, hier zur Sklaverei der Grund gelegt wurde, beinahe ſo unglückliche Menſchen zu machen als ſie die leztere Schilderung zeigt. Nur durch eine Art von Wunder konten ſie diesmal gerettet werden: allein benimt uns ihr Geſchichtſchreiber die Sorge, ob ſie es auch für alle Zeiten ſeyen? Geſezt aber, ſie wären es, muß ſich uns nicht die Frage aufdringen, wie denn nun die ganze übrige Welt zu retten ſey? Und werden wir bei dieſer Frage nicht um ſo mehr in die Verwicklungen der Geſchichte der Menſchheit und in Bedenklichkeiten über den Plan der Vorſehung mit unſerm Geſchlecht hineingezogen? Wie viele trefliche

CCCLXXXIX.

An Johann von Müller.

Weimar, den 29. December 1803.

Als ich Ihre Zuſchrift vom 17. December dieſes Jahrs erhielt, mein ſehr verehrter Herr und Freund, hatte mir der Herzogin Amalia Durchlaucht bereits Befehl gegeben, Ihnen die Ihr letzten Sommer gefälligſt mitgetheilten Urkunden über den Untergang Venedigs wieder zurückzuſenden. Sie trug mir zugleich auf, Ihnen für die Ihr dadurch bewieſene Gefälligkeit verbindlichſt zu danken, und Sie Ihrer beſondern Achtung und Werthſchätzung aufs nachdrücklichſte zu verſichern.

Ich entledige mich hiemit dieſes Auftrags, und füge demſelben auch *meinen* Dank für das ſchmerzliche Vergnügen bey, welches mir die Leſung dieſes ſo authentiſch beurkundeten, und wenn ich nicht irre, in ſeiner Art einzigen Beytrags zur Geſchichte der Staatsumwälzungen, die das letzte Fünftel des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnen, verſchafft hat. Gemeinnützig kann dieſes, zu einer deutſchen Ueberſetzung ſchwerlich geeignete Buch wohl nicht eher werden, als wenn Sie, unſer

Entwickelungen, ſchöne Anſichten, ſcharfſinnige Unterſuchungen, kühne und wichtige Wahrheiten daher auch Daniſchmend enthalten möge, dem Ganzen kann man keinen hohen philoſophiſchen Wert zugeſtehen. Unglücklicher Weiſe hat aber auch der poetiſche Wert gelitten, indem das Philoſophiren den Dichter verleitet hat, manches zu weit auszuſpinnen und durch Digreſſionen den Gang der Begebenheiten oft zu unterbrechen und aufzuhalten; der Dichter wolte dem Leſer ſo gar nichts überlaſſen! Bei vielen ſehr ſchönen Einzelheiten entſtand überdies doch kein ſchönes Ganzes, woran die Schuld wol zum Teil mit an der Unterbrechung liegen mag, welche der Dichter in ſeine Arbeit machte. Man merkt es gar leicht, daß bis etwa in die Mitte der Geſchichtſchreiber der Menſchheit, nachher aber Daniſchmends Biograph ſpricht, und dies hatte zur Folge, einmal daß der Ton der lezteren Hälfte gegen den der erſteren ziemlich abſticht, und dann daß wir durch die Art der Entwickelung, ungeachtet ſie die ſo anziehende Epiſode von der ſchönen und tugendhaften Aruja herbeiführt, doch unmöglich befriedigt ſeyn können. Es gewinnt gar zu ſehr das Anſehen, als habe der Dichter unabſichtlich und unwillkürlich eine humoriſtiſche Vernichtung begangen, wovon der Grund in nichts anderem liegt, als daß der philoſophirende Hiſtoriker dem Dichter, und dieſer jenem in den Weg trat. Darum iſt auch Daniſchmend von allen Wielandiſchen Werken das, welches bei allen einzelnen Schönheiten doch keinen völlig reinen Genuß gewärt, und keinen Eindruck hinterläßt, wie man ihn von Werken der Poeſie erwartet. Um indeß der Abſicht des Verfaſſers Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, darf man nicht vergeſſen, daß auch dieſes Werk zu dem Werke Joſephs mithelfen ſolte, und wir müſſen es immer achten als eins, das wirklich dazu mitgeholfen hat. Wieland dachte wie ſein Daniſchmend: „Ich bin eines von den verträglichſten Geſchöpfen auf Gottes Boden; aber es iſt mir unmöglich, einem Menſchen hold zu ſeyn, der nur für ſich ſelbſt lebt. Ich haſſe die bloße Vorſtellung von einem gleichgiltigen Zuſchauer des menſchlichen Lebens. Nicht, als ob ich einem weiſen Manne zumuten wolte, ſich ohne Noth in die Angelegenheiten irgend einer beſondern Gemeinheit verflechten zu laſſen. Aber iſt er nicht ein Weltbürger? und, ſo wenig es immer ſeyn mag, was die Menſchen für ihn tun, wie kann er vergeſſen, daß er auch etwas für ſie zu tun ſchuldig iſt?" —

Dieſe Schuld redlich abzutragen, war immer Wielands ernſtliches Bemühen, und mich däucht, daß er es auch als Dichter auf eine ſehr rühmliche Weiſe tat, als er der Stimme ſeines Geiſtes gehorchte, der an einem Herbſtmorgen des Jahres 1773 im obern Hinterzimmer des Göllneriſchen Freihauſes zu Weimar zu ihm ſprach: Seze dich hin und ſchreibe die Geſchichte der Abderiten! Schwerlich war irgend jemand geeigneter, der Geſchichtſchreiber derſelben zu ſeyn, als Wieland, dem in dem Laufe ſeines Lebens der Abderitismus häufig genug begegnet war, und der mit einem beſondern Organ ausgerüſtet ſchien, den Eigentümlichkeiten deſſelben auf die Spur zu kommen. Wie glücklich er darin geweſen, beweißt wol kein Umſtand ſtärker als der, daß man in allen Kreiſen, Provinzen, Fürſtentümern, Graf- und Herrſchaften, und beſonders in allen größern und kleinern Städten von A bis Z, Archonten und Nomophylaxe, und kleine dicke Rathsherren, und Sykophanten, und Zunftmeiſter Pfriemen, und Prieſter Strobyluſſe, und Salabander, Klonarioes, Lyſander u. ſ. w. fand, die den Abderitiſchen ſo ähnlich ſehen ſolten, als ob ſie von ihnen herabgeſchnitten wären. Es gab daher ein ziemlich ſtarkes Geſchrei über alle die Portraits, welche Wieland hier gemalt haben ſolte, ja es verlautete gar von einem böſen Willen, womit er gemalt habe. Was konte der poetiſche Geſchichtſchreiber gegen ſo Abderitiſche Beſchuldigungen ſagen? „O wie ſehr recht hatteſt du, ehrlicher Bruder Triſtram, — ſo rief er aus — mit Sr. Eminenz, dem Erzbiſchof von Benevent, Johann della Caſa, zu behaupten, daß immer zehntauſend Teufel aus der Hölle um einen Schriftſteller herumſchnurren, zumal um den, der in gutem ſorgloſem Mut auf den ſchlüpfrigen Pfaden des Witzes und der Laune daherſchlendert; und daß es kaum menſchenmöglich iſt, ſich vor dem Einſumſen und Zuflüſtern aller dieſer böſen Widerſacher, die durch jede Oefnung unſrer äußern und innern Sinnen auf einmal einzudringen ſuchen, genugſam in Acht zu nehmen. — Sie ſehen hierauf abermal, liebe Herren und Freunde: daß ich das Sprüchlein: homo sum, nihil humani a me alienum puto, nicht vergeblich in Mund und Herzen führe. — „Aber ſo ſoltet ihr wenigſtens keine Abderiten ſchreiben!“ — Nein, darin irren Sie ſich; eben deswegen ſchreib' ich Abderiten.“

Bei allen dieſen Arbeiten ſtand Wieland mehr oder weniger im Dienſte der Philoſophie, denn immer leiteten ihn gewiſſe philoſophiſche, moraliſche, pädagogiſche, politiſche Nebenabſichten; aus bloſer Liebe zu dem Werke der Muſe, aus reiner Freude an poetiſcher Hervorbringung aber entſtanden in dieſer Periode ſeine Erzählungen und Märchen. Mehrere davon ſind bloſe Nachbildungen ausländiſcher, die ihn bei ſeinen literariſchen Luſtwandelungen beſonders anzogen. Geron der Adeliche iſt aus dem alten franzöſiſchen Ritterbuche Le Roman de Gyron le Courtois entlehnt, das Wintermärchen einer Erzählung in Tauſend und Einer Nacht, das Sommermärchen einem Fabliau des Chrétien de Troyes, der Vogelſang den Lays de l'Oiselet nachgebildet, der Stoff zu Pervonte aus dem Pentamerone oder Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis, einer Sammlung von Neapolitaniſchen Volks- und Ammenmärchen, genommen, die Waſſerkufe nach einer der Contes von le Grand erzählt; Hann und Gulpenheh aber, Liebe um Liebe, Sixt und Klärchen, Schach Lolo, Klelia und Sinibald, ſind eigne Erfindungen des Dichters, in dem Sinne wenigſtens, als auch ein gegebener Stoff immer noch eine eigentümliche poetiſche Bildung und Geſtaltung, die für Erfindung gelten muß, erfodert.

Daß es keiner dieſer Erzählungen an launiger Naivität, Wiz, ſcherzender Satyre, Anmut und Friſche des Kolorits, Leichtigkeit und Gewandheit des Vortrags, Harmonie des Stils, Melodie des Verſes mangle, darüber iſt man einverſtanden; und wie ſehr des Leſers Anteil an dem Dichter durch ſie erhöht worden iſt, davon gibt es kaum einen triftigeren Beweis als den, daß man ſelbſt dann, wenn der Erzähler in einer angenehmen Geſchwäzigkeit ſich gehen läßt, doch gern an ſeinem Munde hängt. Selbſt gegen dieſe bisweilen ſich gefallende Geſchwäzigkeit aber hätte man ein wenig billiger ſeyn ſollen; denn die Laune zu zwingen, wortkarg zu ſeyn, heißt etwas tun, was der Natur der Laune zuwider iſt. Wenn ſelbſt dieſe in ihrer ſcherzenden, neckenden Fröhlichkeit nicht reden ſolte wie ſie Luſt hat, was dürfte dann ſonſt ſo reden? Faſt alle dieſe Erzählungen aber gehören in die Klaſſe der launigen, und unterſcheiden ſich dadurch weſentlich von des Dichters früheſten ſentimentalen und nachherigen Komiſchen. Es war daher Unrecht, unter Wielands Erzählungen keinen Unterſchied zu machen, den doch der Dichter ſelbſt angedeutet hatte, indem er ſeine Komiſchen Erzählungen in der neueſten Ausgabe ſeiner Werke unter dem Titel von Griechiſchen Erzählungen gab, denen man nun dieſe ſpäteren als Romantiſche gegenüber ſtellen muß. Wenigſtens iſt es durchaus die romantiſche Welt, in die er uns hier einfürt, und es ſcheint, als habe er bald in dem märchenhaften Spiele mit Wundern, bald in abenteuerlicher Verknüpfung von Begebenheiten ſeiner Einbildungskraft volle Freiheit laſſen wollen. Das Leztere iſt beſonders der Fall in Liebe um Liebe und Klelia und Sinibald, die man als wirkliche Romane zu betrachten hat, von denen ſie ſich blos durch Vers und Reim unterſcheiden. Nur zwei dieſer Erzählungen ſind durch Zwecke der Lebensweisheit bedingt, die Waſſerkufe, worin er die Scheinheiligkeit, und Schach Lolo, worin er die Sultanſchaft beleuchtet, alle übrigen ſollen nur Unterhaltung durch Erzählung geben, ohne anders belehren zu wollen als es natürlicher Weiſe überall der Fall ſeyn muß, wo in einem dargeſtellten Ganzen die menſchliche Natur ſich von einer intereſſanten Seite ſpiegelt. Daß ſelbſt aus ſeinen Märchen eine philoſophiſche Idee hervorſchimmert, iſt freilich gewiß, allein man hüte ſich, ſie in Allegorieen verwandeln zu wollen; genug, daß auch ſie durch Reichtum poetiſcher Situazionen uns anziehen, und ihre Wunder uns als Wunder intereſſiren.

Uebrigens iſt es freilich gewiß, daß die romantiſche Welt, wie ſie in Wielands Geiſte ſich ſpiegelte, nichts von jenem Schauerlichen, Sentimentalen, von jener ſchwärmeriſchen Feierlichkeit hat, die man öfters als Elemente dieſer Welt genant hat; das lag nun einmal nicht in Wielands Natur. Die Ader von Perſiflage, die wir ſchon früher bemerkten, läuft auch durch alle dieſe Darſtellungen, wie es ſich von einem Dichter, deſſen geſunder Verſtand der Einbildungskraft die Wage hält, erwarten ließ. Nur das rein Abenteuerliche faßt er auf, nicht im Ernſt, ſondern ſcherzend, ironiſch. Wenn er nun nicht alles, was jemals zu einer Religion gehörte, religiös behandelt, und von der hohen, ſchwärmeriſchen, feierlichen Liebe nicht ganz ſo hohe, ſchwärmeriſche, feierliche Ideen ſelbſt hat, als ſeine Helden zu haben ſich einbilden und manche in der romantiſchen Welt vorausſezen, was iſt denn daran ſo Auffallendes? Indeß muß man doch wol bemerken, daß die Schilderungen der Liebe in *dieſen* Erzählungen von denen in den andern ſehr abweichen. Nicht als ob nicht eine oder die andere Scene an den vormaligen Erotiker Wieland erinnerte, allein auch dieſe Sce-

Thucydides und Tacitus, von dem grauſenhaften Licht, den es in dieſen Theil der Geſchichte der Menſchheit wirft, den Gebrauch gemacht haben werden, wozu Ihr Genius Sie auffordert. Denn nicht umſonſt hat das Schickſal Sie zum Zuſchauer der großen Weltbegebenheiten werden laſſen, die ſich in den letzten funfzehn bis zwanzig Jahren unſers Lebens über einander hergeſtürzt haben.

Ueber die Ereigniſſe der letzten vier Monathe dieſes Jahres, oder über den leicht voraus zu ſehenden Ausgang eines mit unbegreiflicher Uebereilung angefangenen und mit beyſpielloſer Unklugheit ausgeführten Unternehmens — weiß ich nichts zu ſagen, als das alte Horaziſche — quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. —

Friede auf dem feſten Lande, und Demüthigung der ſtolzen übermüthigen Inſulaner, die uns ihr Rule, Britannia, rule the waves, ſo trotzig in die Ohren ſchallen laſſen, und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrſchaft über den Ocean, eine unendlich drückendere und verderblichere Univerſal-Monarchie, als die, ſo wir von N** zu befürchten haben, nicht bloß androhen, ſondern nen ſind mit einer Zurückhaltung, einem Anſtande geſchildert, daß es kaum mehr möglich iſt, den Dichter eigener Lüſternheit zu beſchuldigen. Selbſt in der bedenklichſten von allen dieſen Erzählungen, in der Waſſerkufe, hat er ſeine Phantaſie gewaltig gezügelt, und ſie iſt ſo unbeleidigend geworden, als ſie nach Inhalt und Zweck nur irgend werden konte. Daß hiezu einiges die Jahre, einiges die Welt, die er ſchildert, beigetragen haben, liegt am Tage; gewiß aber auch blieb ſein Leben am Hofe, in einem auserwählten Zirkel, welcher die Feſſeln des Anſtandes mit Leichtigkeit zu tragen gewohnt war, nicht ohne Wirkung auf ihn und ſein ohnehin feines Gefül des Schicklichen. Wenigſtens ſtellt er von dieſer Zeit an wiederholt den Grundſaz auf, daß der unterhaltende Dichter in ſeinen Schilderungen den feinen Ton der gebildeten Welt zum Maasſtab zu nehmen habe; ein Grundſaz, gegen den ſich freilich im Allgemeinen mancherlei dürfte einwenden laſſen, deſſen Beobachtung ihn aber doch gegen weitere

Anklagen ſchüzte. Völlig einengen ließ er ſich indeß von ihm nicht, denn wo er höhere Zwecke ins Auge gefaßt hatte, ließ er die Decenz von ihrer Erreichung ſich nicht abhalten, was hoffentlich niemand tadeln wird.

Die Manier in dieſen Erzählungen hat man öfters eine franzöſiſche genant, und dies kann man gern zugeben, wenn damit nichts weiter geſagt ſeyn ſoll, als daß der Dichter, nach Art mehrerer guter Erzähler in Frankreich, den Ton der alten Fabliaux mit feinen Wendungen des Wizes und leichtem, fließendem Vortrage vereinigt habe. Wer aber geſagt hat, daß Wieland nur dieſe Manier, nur Eine Manier, oder überhaupt nur Manier gehabt habe, der hat ihm auffallendes Unrecht getan. Was hat z. B. die einfache Naivität ſeines Sommermärchens mit jener Manier gemein? Oder gar ſein Geron der Adliche, in welchem es, ſelbſt nach Eingeſtändniß ehemaliger Gegner des Dichters, „ihm mit dem tiefen göttlichen Ernſt ein wahrer Ernſt war?" Indem man dieſes einſah und zugeſtand, hätte man wol auch auf die Vermutung kommen ſollen, daß jedes einzelne Gedicht eines Dichters nur nach ſeinem mit dem Inhalt harmonirenden Grundtone beurteilt werden dürfe. Dann würde man gefunden haben, daß Wieland die komiſche, die launige Manier wälte, wo er die ſchwachen Seiten der menſchlichen Natur darſtellte, daß er aber recht gut mit Würde und edlem Anſtand zu erzählen wußte, wo er die menſchliche Natur von der edlen Seite darzuſtellen hatte. Wer kann in dem Geron einen ritterlichen Sinn und ein ſchönes Gemüt des Dichters verkennen? Wer kann verkennen, daß er in Liebe um Liebe zwiſchen jenem würdigen und ſeinem gewöhnlichern launigen Tone gleichſam die Mitte hält, weil es die Natur des Gegenſtandes ſo erfoderte? Wer dann endlich verkennen, daß in den übrigen Gedichten, mit der einzigen Ausnahme von Sixt und Klärchen, wo der Dichter unaufhörlich zwiſchen Sentimentalität und Laune, Ernſt und Scherz, hin und her ſchwankt, und darum keinen reinen Eindruck im Gemüt des Leſers hinterläßt, die Harmonie des Grundtones mit dem Inhalte genau beobachtet hat? Selbſt ſeine ſubjektiven Darſtellungen würde man ihm dann nicht zum Vorwurfe gemacht haben, weil der Laune das Recht derſelben zuſteht, und er ſie nur hat, wo er ſich als launigen Dichter zeigt. Man hüte ſich doch ja, durch einſeitigen Ernſt die gute Laune gar verdrängen zu wollen! Ein Anderes iſt es, zu unterſuchen, ob Wieland nicht an einzelnen Stellen, zum Vorteil des Ganzen, beſſer getan hätte, ihr den Ausbruch zu wehren.

Bei einem minder reichen und minder fruchtbaren Dichter würden wir Zeit finden, alles hier nur Angedeutete weitläuftiger zu erörtern; Wieland aber läßt uns dazu keine Zeit, denn kaum hat er alles dieſes mit friſcher Kraft und fröhlichem Mute geleiſtet, ſo ſehen wir ihn eine neue Bahn betreten, und zwar eine Bahn, auf welcher ſich zeigen muß, ob er in Wahrheit alles das in ſich vereinigte, was er in ſeiner Einleitung zu Klelia und Sinibald von einem Dichter ſelbſt foderte. Er ſagt nämlich:

Verbänd' er auch mit einem ſcharfen Blick
Die Linie des Schönen nie zu felen,
Das leiſeſte Gefühl im Prüfen und im Wählen,
Und mit der Kunſt, durch rhythmiſche Muſik
Sich in die Herzen einzuſtelen,
Die Leichtigkeit, der Grazien lezte Gunſt:
Und (wenn ſie ſpröde ſind) zum wenigſten die Kunſt
Den ſtrengen Fleiß der Feile zu verhelen:
Dies alles, ohne jenen Stral,
Den Japets Sohn am Quell des Lichtes ſtahl,
Was hälf' es ihm, ein Kunſtwerk zu beſelen?

Noch einmal fühlte Wieland ſich zu einer romantiſchen Epopöie begeiſtert, zu einer ſolchen aber, die ſich von ſeinen früheren und ſeinen übrigen Erzälungen ſo ſehr unterſcheidet, daß man allerdings behaupten muß, er habe mit ihr eine neue Bahn betreten. In ſeinem Idris hatte er von dem romantiſchen Gedicht folgende Theorie aufgeſtellt:

Durch ein mäandriſches Gewinde
Von Feerei und Wundern fortgefürt,
Sey, wer dich lieſ't, beſorgt, wie er heraus ſich finde,
Und nahe ſtets dem Ziel, indem er's ſtets verliert.
Er füle, daß Natur ſogar im Märchen rürt,
Und daß Geſchmack und Wiz mit allem ſich verbinde:
Er folge ſonder Zwang, wohin die Phantaſie
Ihn füret, lächle oft, und gähn', iſt's möglich, nie.

Verbirg ihm ſtets die unwillkommnen Züge
Der ſtrafenden Satyr' in ſchlaue Tändelei.
Man leſe dich, und ſuche nichts dabei,
Als wie man angenehm ſich um die Zeit betrüge;
Und finde, ſtill beſchämt, daß deine Schilderei
Nicht halb ſo ſehr als die Erfindung lüge.
Ergözen iſt der Muſen erſte Pflicht,
Doch ſpielend geben ſie den beſten Unterricht.

Wer kann jedoch zweifelhaft ſeyn, daß dieſe Theorie nur auf Idris und Amadis, nicht aber auf Oberon volkommen paſſe? Bei jenen iſt Ironie der beſelende Geiſt, und gerade darum, weil eine geheime Abſicht der Belehrung in dem Ganzen vorwaltet, läßt der Dichter die Ader der Perſiflage mitten durch alles Phantaſtiſche ſtrömen; man könte ſagen, daß der Verſtand mit den üppigen Erzeugniſſen der Phantaſie nur ſein Spiel treibe. Ganz anders im Oberon, der den epiſchen Charakter rein an ſich trägt, und keine andere Abſicht verrät als einen romantiſchen Stoff im Geiſte der Romantik zu behandeln. Darum erlaubt er ſich keinen Spott, keine Satyre, höchſtens einen leiſen, milden Scherz, und beinahe möcht' ich ſagen nur einen einzigen, da nämlich, wo er, nach der meiſterhaft in einander verſchlungenen Anrufung der Muſe und Ankündigung des Inhalts, ſich ſelbſt unterbricht:

Doch, Muſe, woh'n reißt dich die Adlerſchwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich was dir ſey,
Und deine Geſichte ſind *ihm* geheimnißvolle Dinge.

Komm, laß dich nieder zu uns auf dieſen Kanapee,

Und — ſtatt zu rufen, ich ſeh, ich ſeh,
Was niemand ſieht als Du, — erzäl' uns fein gelaſſen,
Wie alles ſich begab. Sieh, wie mit lauſchendem Mund
Und weit geöfnetem Auge die Hörer alle paſſen,
Geneigt zum gegenſeitigen Bund,
Wenn du ſie täuſchen kannſt, ſich willig täuſchen zu laſſen.

Der Dichter, der ſich ſelbſt, mitten in einer beinahe feierlichen Stelle, ſo zu unterbrechen wagt, muß warlich ein großes Vertrauen zu ſeiner poetiſchen Täuſchungskunſt haben, oder die Selbſtvergeſſenheit hat ihm einen ſehr gefärlichen Streich geſpielt. Ob dies bei Wieland der Fall war, wollen wir ſehen. Man hat den Oberon zu oft die Krone von Wielands (erzälenden) poetiſchen Werken genant, als daß wir uns nicht aufgefodert fülen ſolten, vorzüglich an ihm ſeine poetiſche Kraft und Eigentümlichkeit, den Umfang ſeiner Phantaſie, die Tiefe ſeines Geiſtes und Fülle ſeines Herzens zu ermeſſen.

Das Erſte, was in Betracht gezogen werden muß, iſt die Erfindung. Wieland ſelbſt hat erklärt, ein großer Teil der Materialien zu ſeinem Oberon, beſonders deſſen, was man in der Kunſtſprache die Fabel nennt, ſey aus dem alten Ritterbuche von Huon de Bordeaux genommen, wovon ſich in der Bibliothèque universelle des Romans ein freier Auszug aus der Feder des Grafen von Treſſan findet. Hat nun der Verfaſſer dieſes Huon, wie es allerdings ſcheint, in der Art, die Liebe ſeines Helden und ſeiner Heldin entſtehen zu laſſen, den Zariadres und die Odatis des Mityleners Chares im zehnten Buche ſeiner Geſchichten von Alexander (Athenaeus 1, 13.), im Verlauf der weiteren Schickſale beider aber Heliodors Aethiopika vor Augen gehabt, ſo könte man Wielanden vielleicht den Nachahmer eines Nachahmers nennen. Damit iſt's aber noch nicht genug. Die ſo wichtige Epiſode im ſechſten Buche, von dem Betruge, welchen dem alten Gangolf ſein junges Weib ſpielt, iſt einem alten Fabliau nacherzält, und die Schlußſcene erinnert ſogleich an Taſſo's Olint und Sophronia.

Was bliebe demnach dem Dichter an Erfindung eigentümlich? Gar nichts, oder ſehr wenig nur. Wieland hatte es indeß auch gar kein Hehl, daß er zu den eigentlich erfinderiſchen Genies nicht gehöre, denn hier und anderwärts hatte er zu ſeinen Dichtungen Vorbilder, beſondere Veranlaſſungen oder individuelle Auffoderungen. Mit dem unerſchöpflichen Arioſto, der indeß ſeine Gärten mit fremden Pflanzen zu verſchönern bei Gelegenheit doch auch nicht verſchmähte, dürfte er darum ſchon nicht verglichen werden. Meiſt, ſagte er mir einſt, habe ich vorgefundene Stoffe bearbeitet, es iſt ja doch am Ende die Behandlung, welche des Dichters Wert zu erkennen gibt. Darum war es mir immer ein höchſt erfreulicher Fund, wenn ich auf einen guten Stoff traf, den ein Anderer ſchlecht bearbeitet hatte. Dies ließ mir gewönlich keine Ruhe, wirklich ſchon ausüben, — iſt, meiner innigſten Ueberzeugung nach, das Angelegenſte und Dringendſte, wofür ſich alle Wünſche, und wozu ſich alle Kräfte vereinigen ſollten. Die letzte Periode Ihres Briefes, mein theuerſter Herr, läßt mich vermuthen, daß meine Anſicht der Verhältniſſe und des Zuſammenhangs der Dinge nicht ganz die Ihrige iſt. Wie ſehr ich mich auch vor Einſeitigkeit hüte, ſo kann ich mich doch vielleicht aus Kurzſichtigkeit irren. Auch hätte es wenig zu bedeuten, wenn ich mich in meinen Anſichten und Urtheilen nicht ganz von den Einflüſſen der Imagination oder des Organs, wo Platons anima irascibilis ihren Sitz hat, frey machen könnte. Aber der Geſchichtſchreiber, der keinem Volke, keiner Parthey, keinem Lande und keiner Generation, ſondern der Menſchheit angehört, muß auf einem Standpunkte ſtehen, wo ihn nichts hindert, mit ruhigem, freyem und ungetrübtem Blick die wahre Geſtalt der Dinge und ihr Verhältniß zum Ganzen ſo rein zu ſehen, als es einem ſterblichen Auge nur immer möglich iſt.

Erhalten Sie mir, Verehrter! Ihr vieljähriges Wohlwollen ꝛc.

bis ich glaubte, etwas Beſſeres daraus gemacht zu haben.

Ob dies auch der Fall in Anſehung des Oberon ſey, davon kann ſich jeder durch eine Vergleichung des teutſchen Gedichtes mit dem franzöſiſchen Vorbild überzeugen. Einen höchſt merkwürdigen Unterſchied zwiſchen beiden kündigt ſogleich der Titel an; bei dem Franzoſen erſcheint Huon, der Menſch, bei Wieland aber Oberon, der Geiſt, als Hauptperſon der Dichtung. Oft ſchon habe ich mich verwundert, daß es noch nicht einem einzigen unſerer Kritiker eingefallen iſt zu fragen, warum denn Wieland dieſe Veränderung gemacht habe, zumal da der Menſch fähiger ſcheint, unſere Teilname auf ſich zu ziehen, als der Geiſt? Mich däucht, Wieland gewann damit zunächſt, daß die Einfürung Oberons und ſeiner Diener alles Anſehen der unnüzen, von den Theoretikern aber doch für weſentlich gehaltenen, Maſchinerie verlor; denn wer ſieht nicht, daß man in dieſem Gedicht mit eben dem Rechte

Huon und Amanda als die Maſchinen anſehen kann, mit welchem in anderen die höheren Weſen als ſolche betrachtet werden? Nun aber kömt Oberon nicht blos als ein deus ex machina hinzu, einen Knoten zu zerhauen, wenn der Dichter zu ungeſchickt oder ſaumſelig iſt, ihn zu löſen, ſondern wir erwarten immer, was auch vor ihm auftrete, ſein Erſcheinen als etwas Weſentliches, und ihn ſelbſt als den, auf welchen ſich wol nothwendig alles beziehen müſſe. Man ſage ſelbſt, ob irgend ein anderer Epiker ſeine Götter, Geiſter oder perſonifizirten Abſtrakta glücklicher in ſein Gedicht eingeſchlungen habe, als Wieland durch dieſen ſo ganz einfachen Kunſtgrif? Daß ich ihm aber hiebei nicht etwas unterlege, wovon vielleicht nie eine Ahnung in ſeine Seele kam, dafür bürgt uns ſeine eigene Erklärung. „Die Art, ſagt er, wie die Geſchichte von Oberons Zwiſte mit ſeiner Gemalin Titania in die Geſchichte Hüons und Rezia's eingewebt worden, ſcheine mir (mit Erlaubniß der Kunſtrichter) die eigentümliche Schönheit des Plans und der Kompoſition dieſes Gedichtes zu ſeyn. In der Tat iſt Oberon nicht nur aus zwei, ſondern, wenn man es genau nehmen will, aus drei Haupthandlungen zuſammengeſezt: nämlich, aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befel des Kaiſers zu beſtehen übernommen, der Geſchichte ſeiner Liebesverbindung mit Rezia, und der Wiederausſönung der Titania mit Oberon; aber dieſe drei Handlungen oder Fabeln ſind dergeſtalt in Einen Hauptknoten verſchlungen, daß keine ohne die andere beſtehen, oder einen glücklichen Ausgang gewinnen konte. Ohne Oberons Beiſtand würde Hüon Kaiſer Karls Auftrag unmöglich haben ausfüren können, ohne ſeine Liebe zu Rezia, und ohne die Hofnung, welche Oberon auf die Treue und Standhaftigkeit der beiden Liebenden, als Werkzeugen ſeiner eigenen Wiedervereinigung mit Titania, gründete, würde dieſer Geiſterfürſt keine Urſache gehabt haben, einen ſo innigen Anteil an ihren Schickſalen zu nehmen.

Aus dieſer, auf wechſelſeitige Unentbehrlichkeit gegründeten, Verwebung ihres verſchiedenen Intereſſe entſteht eine Art von Einheit, die, meines Erachtens, das Verdienſt der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leſer durch ſeine eigene Teilnehmung zu den ſämtlichen handelnden Perſonen zu ſtark fült, als daß ſie ihm irgend ein Kunſtrichter wegdisputiren könte. Er gewann aber damit auch, daß das Wunderbare in dieſem Gedicht nicht als eine bloße Zugabe, als ein Aufpuz, wie er ſeit Ariſtoteles von der Epopöie gefodert wurde, erſchien, ſondern als etwas, was in der phantaſtiſchen Welt, wohinein wir geführt werden, Natur iſt. Statt nun, daß in einem andern Gedichte, wo wir die möglichen Verkettungen der Wirklichkeit erwarteten, das Wunderbare und Uebernatürliche uns ſtößt, wird es uns hier befreundet; und geſezt wir verlören etwas an dem Staunen, welches das Wunderbare ſonſt hervorzubringen pflegt, ſo gewinnen wir gewiß doppelt ſo viel an der

Ueberraſchung, da, wo wir nur Wunderbares und Phantaſtiſches erwartet hatten, ſo viel Natur und Wirklichkeit zu finden. Das echte Wunderbare, deſſen die Epopöie allerdings nicht entbehren kann und darf, jene geheimnißvollen Fügungen, Verkettungen und Verſchlingungen eines dunkeln Verhängniſſes, das an zarte Fäden in unſrer Bruſt, das an unſre Gedanken und unſre Träume den ewigen Gang des Weltalls, die Menſchenwelt an die Welt der Geiſter, die Weisheit an die Thorheit, Gerechtigkeit an das Unrecht, das Kleinſte an das Größte, das Größte an das Kleinſte, das Ende an den Anfang geknüpft hat, dieſes Wunderbare ging darum dem Dichter nicht verloren, vielmehr erhielt er nun erſt Gelegenheit, ſein Epos als eine *Schickſalsfabel* uns hinzugeben. Daß dieſes des Sängers Abſicht war, hat er im Laufe des Gedichtes uns zu mehreren Malen erklärt, und beſonders könte man im zehnten Geſang die zwanzigſte Strophe zum Motto deſſelben machen:

Der Erdenſohn iſt für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir ſelbſt, du weißt es, ſind
Des Schickſals Diener nur. In heil'gen Finſterniſſen,
Hoch über uns, geht ſein verborgner Gang;
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln dienen müſſen.

Solte nun aber dieſes Epos des Dichters Abſicht würdig erfüllen, ſo durfte Oberon auf keine Weiſe das ſeltſame Mittelding von Menſch und Kobold, jener in einen Zwerg verwandelte Sohn Julius Cäſars und einer Fee bleiben, der er in dem alten franzöſiſchen Ritterromane iſt. Wieland bildete ihn dem ähnlich, der er in Shakeſpears Sommernachtstraum und Chaucers Merchants-Tale iſt, zum ſchönen Elfen- und Feen-König. Wie er aber die Elfen zu einer Art von edeln, mächtigen und den Menſchen gewogenen Sylphen erhob, ſo veredelte er auch ihren König noch, der darum nirgend in einer reineren, edleren Geſtalt erſcheint als in dieſem Gedicht, das ſeinen Namen an der Stirn trägt. Nur Eins bleibt unerklärbar, warum ihn Wieland nämlich erſt am Ende (Geſ. 12. Str. 71.) in ſeiner ewig ſchönen und ewig blühenden Jünglingsgeſtalt, vorher aber, wie er ſich ausdrückt, in *lieblicher Verkleidung* eines Knaben erſcheinen läßt. Zwar ſolte es nicht ſchwer fallen, aus der Kindlichkeit Oberons im Gegenſaz mit ſeiner Macht und in Beziehung auf Hüon einen ſo tiefen Sinn herauszupreſſen, als nur irgend ein alter oder neuer Heraklides Pontikus aus einem Nichts ſeines Lieblingsdichters herausgepreßt hat: allein wozu das? Die Sache iſt auf jeden Fall ganz kurz die, daß Wieland zu Anfang ſeines Gedichts doch den Zwerg des alten Ritterbuchs noch im Kopfe hatte. Wie ihm aber auch ſey, ſo wußte er ſelbſt dieſen als Repräſentanten des Schickſals würdig hinzuſtellen, denn:

Schön, wie im Morgenrot ein neugeborner Engel,
Steht er, geſtüzt auf einen Lilienſtängel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So ſchön er iſt, kommt doch ein unbekantes Grauen

Sie alle an: denn Ernſt und ſtiller Zorn
Wölkt ſich um ſeine Augenbrauen.

Und nun höre man, wie der Dichter in zwei Strophen (Geſch. 2. Str. 39. 40.) ihn und den andern Haupthelden zugleich zu charakteriſiren gewußt hat.

Da naht ſich ihm der ſchöne Zwerg, und ſpricht
In ſeiner Sprach' ihn an, mit ernſtem Angeſicht:
Warum entfliehn vor mir, o Huen von Guyenne? —
Wie, du verſtummſt? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kert die Zuverſicht
In Hüons Bruſt zurück. Was willſt du mein? erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, ſpricht jener, wer das Licht
Nicht ſcheuen darf, der iſt mit mir verbrüdert.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir beſtimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je getan!
Dein Herz iſt rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragſt du nicht Fleiſch und Blut,
Haſt Glauben an dich ſelbſt, haſt in der Prüfung Mut:

So kann mein Schuz dir niemals felen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Selen.

Mit dieſen Charakteren, die er ſeinen beiden Helden gegeben, hatte der Dichter zugleich den Ton ſeines Gedichtes ſelber beſtimmt; denn wer ſieht nicht, daß dieſer ſich ebenfalls auf der Linie des Edlen wird halten müſſen, wenn er nicht mit dem Inhalt ſchreiend kontraſtiren ſoll? Daß der Dichter dieſen Ton gehalten habe, wird jedem ſein Gefül bezeugen. „Wer — ruft Pörſchke, von dieſem Gefül getrieben aus, — würde es wol wagen den Oberon zu traveſtiren! die unaffektirte Würde dieſes Gedichts, die in den Sachen, nicht in den Worten liegt, müßte jeden Verſuch der Verſpottung zur offenbaren Narrheit machen, und es wäre keine ganz leichte Frage, ob an einem ſolchen Mutwilligen, welcher den Oberon der Verſpottung Preis zu geben gedächte, Kopf oder Herz nichtswürdiger wäre." (Beitr. z. Theor. d. Dichtk. Libau 1796. S. 133.)

Wiewol aber der Ton des Gedichts durchaus edel gehalten iſt, ſo iſt damit doch noch nicht entſchieden, ob wir nicht denſelben Feler begehen würden, welchen Crescimbeni beging, als er des Pulci Morgante unter die ernſten Epopöien zälte, wenn wir nun auch von dem Oberon dieſes behaupten wollten. Verbietet uns dieſes nicht ſchon die aus der Einleitung angefürte Apoſtrophe an die Muſe? Hätte Wieland eine ernſte Epopöie im Sinne gehabt, würde er dann wol ſich ärger als ſtümperhaft ſein Werk ſelbſt ſo verdorben haben? Freilich ſcheint für den erſten Anblick nichts unvereinbarer als eine Schickſalsfabel und ein nicht ernſtes Epos: allein Wieland hat doch gezeigt, daß es dem Genie möglich ſey, und es iſt wol der Mühe wert, zu zeigen, wie er dabei zu Werke gegangen.

Bekantlich verſteht man ſeit Ariſtoteles unter einer ernſten Epopöie eine ſolche, welche, wie die Tragödie, große, erhabne, wichtige Handlungen in einer angemeſſenen Würde und

CCCXC.

An Ebendenſelben.

Weimar, den 24. Auguſt. 1807.

Der junge Mann, dem Sie durch Ihr Vorſchreiben vom 6. Auguſt den Zutritt zu mir geöffnet haben, hat mir in mehr als einer Anſicht beſſer gefallen als die Probe eines epiſchen Gedichtes, die er mir zurückgelaſſen, mit dem Auftrag, es durch Ihre gütige Gefälligkeit wieder an ihn gelangen zu laſſen. Ich zweifle nicht, Sie werden ſich aus Wohlwollen zu dem Herrn St * * (der mir alles Gute, ſo ſie mir von ihm ſagten, hinlänglich zu rechtfertigen ſcheint) mit mir vereinigen, ihn von der Idee, die verſchiednen deutſchen Mundarten, nach dem Beyſpiel Homers, in der Sprache ſeines Gedichtes zu vereinigen, in Zeiten zurückzubringen. Ich bin überzeugt, daß ein ſolches Unternehmen, nicht nur keinen Beyfall finden, ſondern im Gegentheil ſehr ungünſtig aufgenommen werden und ſein Werk ganz ungenießbar machen würde.

Mit nicht geringer Freude höre ich, mein Theuerſter! daß Sie im Begriff ſind, die ihres ehmahligen Schimmers verluſtigte Königsſtadt

Pracht der Sprache darſtellt. Wielanden bei ſeinem äuſſerſt feinen und zarten Gefül des Schicklichen konte nicht entgehen, daß das romantiſche Epos, wenn es einem ſolchen Geſez genügen wolle, ſich gewiſſermaßen ſelbſt vernichten würde, indem es eben damit den Keim der Zerſtörung in ſich aufnähme. Einmal iſt nämlich das Abenteuer, welches ſeinen Stoff ausmacht, doch immer mehr oder minder — abenteuerlich, und hat in unſern Augen etwas Seltſames, Befremdendes, was ihm in der Beurteilung des Verſtandes Abbruch tut, und alſo gerade um ſo mehr, als man durch Ernſt den Glauben daran zu erzwingen gedächte, zu einem Lächeln oder Lachen reizen, eben damit aber die beabſichtete Wirkung aufheben würde. Dann aber dient das Zauberhafte, welches in ſolchen Gedichten an die Stelle des rein-Göttlichen tritt, nach Herders richtiger Bemerkung, doch mehr zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerke als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefüls, das das Göttliche allein bewirket, welches zugleich hinein zu verſchlingen ſchon Taſſo's Beiſpiel abſchreckt. Die übernatürlichen Weſen, die hier handelnd auftreten, ſind nicht durch Religion beglaubigt, und der Dichter muß für ſie erſt unſre Täuſchung gewinnen. Unter mehreren Mitteln, die ihm hiebei zu Gebote ſtehen, iſt aber keins der unwirkſamſten eine gewiſſe Verſezung des Furchtbaren mit Komiſchem, indem das Erſte durch das Lezte ſehr oft vorbereitet wird. Sehr fein bemerkt Tiek von Shakeſpear's Sturm, daß es die komiſchen Scenen vorzüglich ſeyen, durch welche der Dichter unſre Aufmerkſamkeit zerſtreut, und verhindert, daß wir nicht ein zu feſtes und prüfendes Auge auf die Weſen ſeiner Imaginazion heften, das ſie nicht aushalten würden. „Das Lächerliche, ſagt er, ſoll zwar hier nicht das Furchtbare verſtärken, aber es vermehrt hauptſächlich die Mannigfaltigkeit der Weſen, die die Phantaſie beſchäftigen. Ohne die komiſchen

Perſonen Trinkulo und Stephano hätte das Schauſpiel immer noch den Feler einer gewiſſen Monotonie, alles wies noch zu ſehr auf Proſpero und die wunderbare Welt hin, die ihn umgibt; Ferdinands und Miranda's Liebe hat ſelbſt etwas Romantiſches, das ans Abenteuerliche grenzt, ſo wie die Begebenheiten Alonſo's und ſeiner Gefärten; das Wunderbare würde eben darum nicht täuſchen, weil es zu wunderbar war. Ein ſeltſamer Traum illudirt uns um ſo leichter, wenn wir Perſonen darin erſcheinen ſehn, die wir recht genau kennen. Auf eben dieſe Art hintergeht uns der Dichter, indem er Charaktere einfürt, die ſeiner wunderbaren Welt zu widerſprechen ſcheinen, da ſie ganz aus der gewönlichen genommen ſind, die nichts von jenem Außerordentlichen haben, das wir an allen übrigen Perſonen wahrnehmen. So entfernt uns die übrige wunderbare Welt ſteht, ſo nahe ſtehn uns dieſe; durch ihre Alltäglichkeit erhält das Ganze mehr individuelle Züge, und indem ſie einen Teil der Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, wird das Schauſpiel und das Uebernatürliche dadurch um ſo täuſchender und wahrſcheinlicher. — — — Die Notwendigkeit des Komiſchen haben auch faſt alle neueren Dichter gefült, die aus irgend einem wunderbaren Märchen eine Oper zuſammenſezten; man findet jedesmal wenigſtens einen komiſchen Charakter darin. — — Nicht aber blos der dramatiſche, ſondern auch der epiſche Dichter kann auf die bis izt bemerkte Art ſeiner wunderbaren Welt einen höheren Grad von Wahrſcheinlichkeit geben. Arioſt's Zauberkreis iſt eben darum ſo wahr und überzeugend, weil er uns nie Geiſter und Zauberer aus dem Geſichte verlieren läßt; wir verlaſſen nie die Welt wieder, in die er uns einmal eingefürt hat; die komiſchen Epiſoden, der ſcherzhafte Ton, in dem er ſo oft ſpricht, befördern ebenfalls den Glauben an ſeine Wunder. Beim Taſſo ſteht die Zauberwelt mehr iſolirt, ſie hat daher auch gar nicht jenes lebendige und täuſchende Kolorit, ſie iſt immer weit von uns entfernt, wenn wir vertraulich unter allen Phantomen Arioſts, wie unter Bekannten umhergehn.“

Auch unſer Wieland erreichte mit denſelben Mitteln und deren höchſt beſonnener Anwendung ſeinen Zweck aufs glücklichſte. Wer mag verkennen, daß Scherasmin auch zu dieſem Behufe die treflichſten Dienſte leiſtet? Iſt es nicht gerade die Furcht des guten, treuherzigen Alten, und die Art, wie er dieſe Furcht äußert, was uns am meiſten auf Oberons Erſcheinung ſpannt (Geſ. 2. Stanze 19—22), ſie aber auch zugleich unſerm Glauben näher rückt? Und wenn er im vierten Geſang (Str. 23. fgg. erzält:

Mir ſelbſt iſt oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

Da, zum Exempel, läuft ein ſchwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weiß woher,

Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh', und zieh', — umſonſt! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zuſehends wird der Bär noch ſiebenmal ſo groß,
Sperrt einen Rachen auf ſo gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängſt'ge mich, und kann nicht von der Stelle.

Ein andermal, wenn ihr von einem Abendſchmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bei einem alten Laden
Vorbei; auf einmal knarrt ein kleiner Fenſterladen,
Und eine Naſe guckt heraus
So lang als euer Arm. Ihr ſucht, halb ſtarr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten ſtehn
Geſpenſter da, die ins Geſicht euch ſehn,
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälſen recken.

Ihr drückt in Todesangſt euch ſeitwärts an die Wand,
Die gegenüber ſteht, — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch euch eiskalt übern Rücken,
Und ſucht an euch herum, euch da und dort zu zwicken.

Ein jedes Haar auf euerm Kopfe kert
Die Spiz' empor, zur Flucht iſt jeder Weg verwehrt,
Die Gaſſe wird zuſehens immer enger,
Stets froſtiger die Hand, die Naſe immer länger.

Dergleichen, wie geſagt, begegnet oft und viel;
Allein am End' iſt's doch ein bloßes Poſſenſpiel,
Das Nachtgeſpenſter ſich in unſerm Schädel machen;
Die Naſe ſamt der Angſt verſchwindet im Erwachen,
Ich dächt' an euerm Plaz dem Ding nicht weiter nach,
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg verſprach.
Friſch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

Hat dann wol jemand dieſe Stelle geleſen, ohne an ſich ſelbſt erfaren zu haben, daß ſogleich das neue Wunder, Hüons durch einen Traum erregte Leidenſchaft für ein unbekantes Weſen, unanſtößiger, natürlicher, beglaubigter ſchien, und mithin unſere Täuſchung für das Folgende zum voraus gewonnen war? Und haben nicht die komiſchen Wirkungen, welche an drei verſchiedenen Stellen Oberons Horn hervorbringt, jedesmal zugleich auch die Wirkung, daß wir über eine Menge von Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, wodurch die ſich einmiſchende Urteilskraft die Täuſchung zur Unzeit unterbrechen würde, glücklich hinweggehoben werden, indem die Einbildungskraft ſogleich wieder die Oberhand gewinnt? — Kaum glaube ich daher zu irren, wenn ich behaupte, daß der Oberon das Glück, nicht traveſtirt werden zu können, zu einem großen Teile dieſer Einmiſchung von Komiſchem zu verdanken habe, denn jedem Spotte wird dadurch die Spize abgeknickt. Durch die Behutſamkeit und Sparſamkeit aber, womit Wieland dieſen Zuſaz von Komiſchem nur zu dem genauen Behuf anwendete, verhütete er, daß nicht das ganze Gedicht den Anſtrich des Komiſchen erhielt, denn es war auch nicht ſeine Abſicht, ein komiſches Epos zu liefern.

Wenn denn aber Oberon weder eine ernſte, noch eine komiſche Epopöie iſt, was iſt ſie dann ſonſt? Doch nicht gar eine Miſchung von beiden? — Hundert andere Dichter hätten das vielleicht daraus gemacht; nicht ſo Wieland. Was an ſeinem Stoffe nicht abenteuerlich und phantaſtiſch war, das erſchien ihm ſo reiner, edler, hoher Natur, daß er es allerdings einer Behandlung fähig fand, wie man ſie für die ernſte Epopöie erfodert. Wegen der Umgebung des Abenteuerlichen und Phantaſtiſchen aber, worin er es fand, und wegen des komiſchen Zuſatzes, der ihm dadurch nötig wurde, gab er auch dieſem Teile eine ſolche Behandlung nicht, weil er dadurch nur einen nachteiligen Kontraſt beider Theile hervorgebracht haben würde, ſondern zog das Ganze in jene mittlere Region des heiteren Schönen, wo Ernſt und Scherz ſich brüderlich umarmen, jener die ſtrenge, dieſer die leichtfertige Miene ablegt, wo das Erhabene gemildert, und die Würde nie ohne Anmut erſcheint. Das Höchſte und Tiefſte iſt von dieſer Region nicht ausgeſchloſſen, allein es erſcheint nur ſo wie der hohe Sinn im kindiſchen Spiele, nicht in ſeiner Majeſtät noch Furchtbarkeit. Lieblich wie die Dämmerung zwiſchen Nacht und Tag, wo ein ſanftes, mildes Licht herrſcht, der Mond und die Sterne noch nicht ganz erbleicht ſind; aber die höhere Majeſtät der Sonne, die ſich in den vergoldeten Gipfeln und einem glänzenden Morgenrot zeigt, allaugenblicklich hervorzutreten ſcheint, ſo liegt jene Region des heiteren Schönen zwiſchen dem Erhabenen und dem Komiſchen in der Mitte. Konte nun wol Wieland etwas Schicklicheres tun, als ſeinen Oberon auf den Ton ſtimmen, wie er einer ſolchen Welt angemeſſen iſt? Die Linie des Edlen läuft mitten durch dieſe Welt, denn das Edle beſteht ja in Hoheit durch Grazie gemildert.

Indem Wieland dieſen Ton für ſein Epos wälte, durfte er es wagen, einen abenteuerlichen Stoff als Schickſalsfabel zu behandeln, ohne in Gefahr zu kommen, ſich mit Abſicht und Mitteln in Widerſpruch zu ſezen; und inan der Spree mit dem kleinen und unſcheinbaren aber den Muſen ſeit Jahrhunderten werthen und zu ihrem Dienſt ganz geeigneten Tübingen zu vertauſchen.

Ich habe eine zu gute Meinung von meinen vaterländiſchen Schwaben, als daß ich nicht hoffen ſollte, Sie werden nie Urſache finden, ſich dieſen Tauſch gereuen zu laſſen. Wenn es dem großen arbitre de l'Europe gefallen und gelingen wird, dem ehmahligen Germaniſchen Reich eine Verfaſſung und Verbindung zu geben, die eine lange innere und äußere Ruhe möglich macht, ſo kann das ſüdliche Deutſchland einer vorzüglich ſchönen und glücklichen Zeit entgegen ſehen. Wenige Monathe, vielleicht wenige Wochen werden uns hierüber in's Klare ſetzen.

Auch das kleine Bethlehem Weimar hat in der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts ſeinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, iſt im Jahr 1807 untergegangen, und die Nacht bricht herein, ohne einen neuen Tag zu verſprechen.

Wie erfreulich würd' es für mich ſeyn, Sie vor Ihrer Reiſe in das anmuthige Land, das Sie künftig zu beſitzen ſtolz ſeyn wird, noch dem er dieſen Ton ſo glücklich traf, gelang ihm ein zweites Wunder, deſſen Bemerkung man der Frau von Stael übrig gelaſſen hatte. „Die Empfindung, ſagt ſie, gattet ſich im Allgemeinen nicht leicht mit dem Wunderbaren; es iſt etwas ſo Ernſtes um die Rürungen der Sele, daß man ſie nicht gern mitten unter den Spielen der Phantaſie blos geſtellt ſieht; Wieland aber beſizt die Kunſt, jene phantaſtiſchen Dichtungen mit wahrem Gefül auf eine nur ihm eigene Weiſe zu vereinbaren." Wollen wir genau entdecken, wodurch er dieſe Möglichkeit bewirkt habe, ſo dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß der Sänger des Oberon alle Ausbrüche des höchſten Affekts, alle Extreme der Leidenſchaften ſorgfältig vermieden habe. Nie bringt er es bis zur höchſten Spannung, bis zu gewaltſamer Erſchütterung, ſo nahe beide ihm oft lagen. Wie raſch und freudig hätte Mancher dieſe Gelegenheiten ergriffen! Wieland mäßigt und mildert auch hier, und gewinnt, indem er von dem Grundtone nie allzuweit ausweiche, doppelt, daß nämlich keine Scene zu hohen Affektes den Glauben an das Wunderbare zerſtört, und daß dieſes mit der Empfindung nie in Widerſpruch gerät. So nur bieten Ernſt und Scherz vertraulich ſich die Hand, die widerſtreitenden Elemente dieſes Gedichtes ſönen ſich aus, und es entſteht eine Einheit, von welcher bisher noch kein Kritiker ſich etwas träumen ließ. Vielmehr haben dieſe wol gerade hier bewieſen, daß ſie die tiefere Weisheit und das echte Genie Wielands keineswegs begriffen, ja nur geahnet hatten, indem ſie fähig waren, in einem Athem am Oberon eine gewiſſe Anmut und Grazie, welche die Stelle der romantiſchen Phantaſie erſetzen ſolle, und den Mangel an Pathetik zu tadeln. Das hat man von der Einſeitigkeit! Hätte man, ſtatt Wieland an den Maasſtab Arioſto's zu halten, bedacht, daß der Stoff des teutſchen Sängers einen ganz andern Ton und ganz andre Behandlung erfodere als der des Italieners, ſo würde man ſich eine Ungerechrigkeit und eine Beſchämung erſpart haben. Im Idris, im Amadis hatte Wieland die Abſicht Arioſto nachzueifern, und zeigt dies auch in der frölichen Phantaſie, der gaukelnden Laune, dem leichten, ſpielenden Leben, der arabesken, artigen Form; im Oberon neigte er mehr zu der Regelmäßigkeit Taſſo's hin, aber ohne in deſſen Fehlgriffe zu verfallen. Darum behauptet Oberon eine glückliche Mitte zwiſchen Arioſto's und Taſſo's Gedicht, und, es iſt eigentlich höchſt ſchmeichelhaft für ihn, wenn Frau von Stael ſagt, daß er in Teutſchland beinahe für ein epiſches Gedicht gelte. Soll nämlich Sinn in dieſer Behauptung ſeyn, ſo muß ſie ſich auf den dunkel gefülten Unterſchied zwiſchen dem Tone der ſogenanten ernſten Epopöie und dem eigentümlichen Tone des Oberon beziehen, welcher jenem ſich immer annähert, ohne jemals derſelbe zu werden.

Was die Oekonomie, die eigentliche Kompoſizion des Oberon betrift, ſo hat man dieſe von jeher für untadelhaft gehalten, allein gerade ſie iſt es, gegen welche eine Bemerkung nicht ohne Grund gemacht werden könte. Nicht als wäre die zuſammengeſezte Fabel nicht ſehr glücklich zur Einheit verſchlungen, der Plan nicht deutlich und lichtvoll, oder eine Scene überflüßig oder müßig; von allen dieſen Seiten iſt Oberon wol muſterhaft zu nennen. Nur eine einzige Scene dürfte weder an der Stelle ſtehen, welche ihrer Wichtigkeit gebürt, noch ſo ausgefürt ſeyn, wie man erwarten ſolte, ich meine die von Scherasmin im ſechſten Geſang erzälte Begebenheit zwiſchen dem alten Gangolf und ſeiner ungetreuen Gattin. Da Oberons Trennung von Titania die Folge jener Begebenheit iſt, ſo iſt ſie für das ganze Gedicht von der höchſten Wichtigkeit, denn ohne ſie würden Oberons und Huons Schickſale ſich nimmermehr ſo verflochten haben, wie wir nun finden.' Daß uns nun eine Begebenheit von ſolcher Wichtigkeit als Epiſode erzält wird, möchte noch hingehen, weil der Dichter nicht vom Ei anzufangen braucht; allein daß ſie ſo beiher, als ein

Märchen, mit ziemlich viel Gleichgiltigkeit faſt nur beigebracht wird, da ſich doch Scherasmin bei der Nennung von Oberons Namen längſt darauf hätte beſinnen müſſen, ſich aber jezt nicht einmal erinnert, daß er von demſelben Oberon erzält, der ihr Freund, ihr Wohltäter, ihr Retter und Beſchüzer iſt, — wie ſich das rechtfertigen laſſe, ſehe ich nicht ein. Ob dieſe Erzälung überhaupt in den Mund Scherasmins gehört hätte, iſt eine Frage, die ich wenigſtens darum nicht bejahen möchte, weil ſie in Amanda's Gegenwart doch etwas anſtößig wird, wie gern ich auch übrigens zugebe, daß der Dichter ſelbſt auf dieſem ſchlüpfrigen Grunde mit dem möglichſten Anſtand ſich bewegt habe. Was ſollen wir nun aber dazu ſagen, daß Scherasmin in dieſer Erzälung auf einmal den ganzen Plan verändert? Was Oberon als die Bedingung ſeines Schuzes und Beiſtandes in der 51 und 52ſten Stanze des zweiten Geſanges nur ſehr räzelhaft ausgedrückt hatte, darüber erklärt er ſich Geſ. 6. Stanze 9 alſo:

Und tief, o Hüon, ſey's in deinen Sinn geprägt!
So lange bis der fromme Papſt Sylveſter
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt;
Betrachtet euch als Bruder und als Schweſter.
Daß der verbotnen ſüßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Denn wiſſet, daß im Nu, da ihr davon verſucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.

Wer kann nun anders als vermuten, daß es eine Probe reiner, unbefleckter Keuſchheit ſey, an welche der Geiſt die glückliche Zukunft der Liebenden gebunden habe? Mit Einem aber vernehmen wir aus Scherasmins Munde (St. 101. 102.), Oberon ſey durch einen Schwur von Titania getrennt,

Bis ein getreues Paar, vom Schickſal ſelbſt erkoren,
Durch keuſche Lieb' in Eins zuſammen fließt,
Und, probefeſt im Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber ſcheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch ſeine Unſchuld büßt.

Und wenn dieß edle Paar ſchuldloſer reiner Selen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des ſtrengeſten Geſchicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Waſſer ſteigt, getreu der erſten Liebe blieb;
Entſchloſſen, eh den Tod in Flammen zu erwälen,
Als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem Thron zu Lieb':
Titania, iſt dies, iſt alles dies geſchehen,
Dann werden wir uns wiederſehen!

Wer ſieht nicht, daß hier nicht mehr von der Keuſchheit die Rede iſt, durch welche Hüon und Amanda ihr Glück verdienen, ſondern von Treue, durch deren Probe ſie Oberon und Titania wieder vereinigen ſollen? Das Schlimmſte iſt, daß hiedurch ein nicht unbedeutender innerer Widerſpruch entſteht, indem nach der Anlage des Gedichtes, wie ſie jezt iſt, die zweite Bedingung ohne Bruch der erſten gar nicht erfüllt werden konte; denn iſt nicht die ganze Prüfung der Liebe, Zärtlichkeit und Treue des holden Paares durch ihre verlezte Keuſchheit herbeigefürt? Wie denn, wenn ſie ohne Verlezung derſelben glücklich zu Rom angelangt wären? Hätte dadurch die Vereinigung Oberons und Titania's erfolgen können? Oder hätte nun erſt eine neue Verwickelung angelegt werden ſollen? Genug, es iſt hier ein nicht zu vereinigender Widerſpruch, deſſen Entſtehung nur dadurch ſich erklären läßt, daß man annimt, der Dichter habe wirklich auf der Hälfte ſeiner Bahn ſeinen Plan noch verändert, woher denn auch das unverkenbar Lückenhafte im ſechſten Geſang entſtanden ſeyn mag. Erklären, ſage ich, läßt ſich dieſer Widerſpruch, zu entſchuldigen wüßte ich ihn nicht. Wenn indeß jeder Feler durch ſo glänzende Schönheiten vergütet würde als dieſer, ſo möchte man beinahe mehr ähnliche Feler wünſchen. Dieſer hier hat eine Epiſode herbeigefürt, die vielleicht das Schönſte im ganzen Oberon iſt. Wer hat ſich nicht innigſt angezogen gefült von dieſem kleinen Paradieſe, wohin Alfonſo, der edle Greis, ſein beſſeres Selbſt und den ungeſtörten Genuß des ſüßeſten Selenfriedens gerettet hatte, und das nun zugleich eine Freiſtatt für die unglückliche Liebe werden ſolte? Wer hat nicht mit ſtillem Entzücken geweilt in dem beſchränkten Kreiſe und bei der noch beſchränkteren Lage, worin nun Hüon und Amanda ſich entſündigen, und des rein Menſchlichen, Edlen, Zarten und Liebenswürdigen ſo viel entfalten? Wen haben dieſe ſtillen Scenen der reinſten Gatten- und Vaterliebe, der zarteſten Mütterlichkeit, der ſchönſten Weiblichkeit nicht im tiefſten Herzen gerürt? Was irgend die Natur Zartes in eine menſchliche Bruſt gelegt hat, das tönt uns hier in den ſanfteſten Anklängen wieder; was das Leben nur irgend Holdes und Liebes hat, tritt uns hier ſtill erfreulich entgegen. Wer hat ſich hier nicht heimiſch gefült, aber auch das ſanftbewegte Herz von leiſem Sehnen und tiefer Ahnung geſchwellt, wenn er den Greis mit der Unſchuld der Kindheit die Grenzen des Lebens beſchreiten ſah? Sanft und freundlich kann auch nur der Tod in dieſe heilige Welt voll des tiefſten Friedens treten.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als ſonſt, zu reden an von dieſem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberſchweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe ſchon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn ſanft empor, indem er ſprach.
Amanda fült's: die Augen gehn ihr über,
Ihr iſt's, als ſähe ſie dem Halbverſchwundnen nach.

Mir, fuhr er fort, mir reichen ſie die Hände
Vom Ufer jenſeits ſchon. — Mein Lauf iſt bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübſal noch, auch viel der beſten Freuden,
(Oft ſind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

Nichts als der gute Schaz, den ihr in euer Herz
Geſammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlichen Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Luſt noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geſchieden.

einmahl hier in Weimar zu ſehen, und den Bund der alten Freundſchaft auf ewig zu erneuern, den, wenn anders der Geiſt ewiges Leben in ſich hat, ſelbſt das, was man Tod nennt, nicht zerſtören ſoll. Leben Sie wohl.

N. S. Eine litterariſche Arbeit, zu deren Vollendung der Reſt meines Lebens kaum hinreichend ſeyn wird, beſchäftigt mich zu ſehr und zu ganz, als daß mir erlaubt ſeyn könnte, auch nur einen kleinen Theil Zeit und Aufmerkſamkeit auf ἀλλοτρια zu wenden. Dieß wird hoffentlich hinlänglich ſeyn, mich zu entſchuldigen, daß ich mich in keine nähere Beleuchtung des hiemit zurückgehenden Probeſtücks der Nordiſch Homeriſchen Muſe des wackern St. * * eingelaſſen habe. Auch wage ich aus eben dieſem Grunde kaum, Ihnen sub rosa zu ſagen, daß mich bedünken will, Herr St. ſey nicht zum Dichter geboren, wie Homer es war, und würde vielleicht beſſer thun, ſich irgend ein anderes Fach zu wählen; zumahl wenn er, den äußern Umſtänden nach, nicht unabhängig genug iſt, ſich bloß zu ſeinem eignen Vergnügen zu beſchäftigen. Ueberhaupt ſcheint mir die Zeit, da man durch Dichterey in Deutſchland Senſation machen

Wol mußte es den beiden Liebenden ſeyn, als falle ein Stral aus jener Welt in ihre Sele. Inniger als je fülen ſie jezt die Erhabenheit der menſchlichen Natur, und ihre eigene mehr geläutert. So mußte es aber auch kommen, wenn ſie ihren Mut zu den neuen Prüfungen erhöht finden und ſich zurufen ſolten:

Laß ſeyn, Geliebte, daß der Trübſal viel
Noch auf uns harrt, — ſie nähert uns dem Ziel!
Nichts ſoll uns mutlos ſehn, nichts dieſen Glauben dämpfen!

Somit wäre nun zugleich alles wieder aufs Schönſte und Zweckmäßigſte für den neuen Plan eingeleitet, und dieſer auf eine ſolche Weiſe an den früheren angeknüpft, daß man beide kaum mehr unterſcheidet. Ueberhaupt aber muß man dem Oberon nachrühmen, daß alles zu rechter Zeit und am rechten Orte geſchieht, alles harmoniſch in einander greift, das Vorhergehende immer das Folgende vorbereitet, und alle Situazionen ſo kunſtreich angelegt ſind, daß alle Begebenheiten mit innerer Notwendigkeit ſich daraus entwickeln. Dadurch wird die Teilname und das Intereſſe immer lebendig erhalten, ohne daß der Dichter im Mindeſten gegen die epiſche Stimmung verſtieße, da es nur geſpannte Erwartung und ungeduldig fortreißende Neugier ſind, die dem Geiſt des Epos widerſtreiten. Solten im Epos gar keine Erwartungen erregt und befriedigt, keine Knoten geſchürzt und gelöſ't, keine Verwickelungen und Entwickelungen angelegt, keine Zwecke ausgefürt, und alſo überhaupt kein Intereſſe unterhalten werden, dann hätte man freilich Recht, das Langweilige ein weſentliches Ingrediens der Epopöie zu nennen. Statt unſere Aufmerkſamkeit zu erregen und unſer Vergnügen zu ſteigern, würde der Dichter uns nur mit Schlummer überſchleichen.

Werfen wir auf die Anordnung des Oberon einen prüfenden Blick, um zu ſehen, mit welcher Weisheit unſer Dichter auch hier zu

Werke gegangen iſt! Nach einer begeiſterten Ankündigung, die uns vom Inhalt gerade ſo viel eröfnet, daß wir nach ihm ſelbſt und dem Ausgange begierig werden, verſezt uns der Dichter ſogleich mit ſeinem Helden auf die Reiſe nach Babylon, und wir erfahren nur, daß er dort ein, ſelbſt in Karls des Großen Tagen halsbrechendes, Werk vorhabe. Worin dieſes beſtehe, erfahren wir erſt in der Höle Scherasmins, dem es der Held berichtet, um ihn ſofort zum Gefärten zu gewinnen. Er geht nach Babylen, um einem Befele Karls Genüge zu leiſten, welcher alſo lautet:

Zeuch hin nach Babylon, und in der feſtlichen Stunde,
Wenn der *Kalif*, im Stat, an ſeiner Tafelrunde,
Mit ſeinen *Emirn* ſich beim hohen Mal vergnügt,
Tritt hin, und ſchlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß ſein Blut die Tafel überſprize.
Iſt dies getan, ſo nahe züchtig dich

Der Erbin ſeines Throns, zunächſt an ſeinem Size,
Und küß' als deine Braut ſie dreimal öffentlich.

Und wenn dann der Kalif, der einer ſolchen Scene
In ſeiner eignen Gegenwart
Sich nicht verſah, vor deiner Kühnheit ſtarrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von ſeinem Stule, hin, nach Morgenländer Art,
Und zum Geſchenk für mich, das unſre Freundſchaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier ſeiner Backenzähne
Und eine Hand voll Haar aus ſeinem grauen Bart.

Stellte man dieſen Befel allein auf, ſo würde es zweifelhaft ſeyn, wer von beiden der Unſinnigſte ſey, ob der, welcher ihn gab, oder der, welcher ihn zu vollſtrecken unternahm; in der Situazion aber, worin der Dichter ihn vorbringt, verliert ſich das Lächerliche und Abſurde deſſelben durch die Beimiſchung von Furchtbarkeit auf Seiten Karls und des Mitleids, das wir für Hüon fülen. Der Gedanke von Wahnſinn deſſelben verliert ſich durch ſeine Erklärung:

Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung, oder Troz, was mich ſo tollkühn
machte.
Genug, ich trat vor ihn und ſprach mit Zuverſicht:
Was du befelen, Herr, kann meinen Mut nicht
beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und ſeyd ihr alle Zeugen!

Von dieſem Augenblicke beginnt unſre Beſorgniß um den Ritter, die in unſerm Gefüle mit ſeiner Unſchuld in Verhältniß ſteht. Mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit ſehen wir uns deshalb nach außerordentlicher Hilfe für ihn um, denn daß er auf dem gewönlichen Wege nicht zu retten ſey, ſehen wir klar. Konte der Dichter das Außerordentliche ſchöner vorbereiten, als durch unſern eignen Wunſch? Wie erfreulich wird uns die Erſcheinung Oberons, weil ſie unſre Beſorgniß mildert, wenn auch nicht völlig hebt! Denn nur bedingungsweiſe iſt Oberons Schuz ihm geſichert, wie wir wenigſtens aus Stanze 51. 52 des zweiten Geſanges ſchließen müſſen; allein wie wir den Ritter nun kennen, dürfen wir ihm wol zutrauen, daß er die Bedingung erfüllen werde, und ſo geht jezt unſre Beſorgniß in Hofnung über. Den dritten und vierten Geſang füllen die Begebenheiten auf der Reiſe. Nehmen wir einſtweilen an, daß ſie nur dienen ſollen, uns Hüon immer mehr zu befreunden und auf die Entwickelung ſeines Schickſals begieriger zu machen, ſo müſſen wir geſtehen, daß der Zweck vollkommen erreicht wird, denn je näher an Bagdad, deſto höher ſteigt das Intereſſe, ſo daß es gewiß keinen Leſer gibt, welcher nicht das Gefül Hüons teilte:

Ein wunderſam Gemiſch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplaz auf ſich tut,
Wo mehr ſein Wort und angeſtammter Mut
Als Karls Gebot ihn treibt, ein Wagſtück zu beſtehen,
Wovon kaum möglich iſt ein beſſer Ziel zu ſehen
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr,
Doch ſchien ſie nie ſo groß, als da ſie nahe war.

Wie wird uns aber, wenn wir nun am Ziel einen Blick zurück werfen, und überraſcht den geheimen Zuſammenhang aller jener Zwiſchenbegebenheiten mit dem Ausgang entdecken! Nun erſcheint die Gefahr, worein Hüon bei der ſchönen Angela geriet, die er von dem Rieſen Angulaffer befreite, als eine glücklich beſtandene Prüfung, durch die er der ſchöneren Liebe würdig ward, die das entzückende Traumbild in ſeiner reinen Bruſt erweckte. Schien aber eben dieſes Traumbild bisher nur zur Ergözung hingeſtellt, ſo weckt es nun höhere Ahnungen, und öfnet uns den Blick in die heilige Nacht eines Geheimniſſes, das uns um ſo gewiſſer mit Ehrfurcht, ja mit Andacht durchdringt, je tiefer und inniger wir fülen, daß es über allem menſchlichen Leben webe.

Wie wundervoll mein Schickſal ſich entſpinnt!
Rief Hüon aus, Wie wahr hat Oberon geſprochen,
Schwach iſt das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen,

Auf mein Verderben zielt ſein Antrag ſichtlich ab,
Und blindlings tut er blos den Willen des Geſchickes!
Der ſchöne Zwerg reckt ſeinen Lilienſtab,
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

Und daß (ſpricht Scheraſmin) die Jungfrau, die im Traum
Das Herz euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans iſt, die Karl zu eurer Braut ernannte;
Daß alles ſo ſich ſchickt, und daß auch Sie im Traum,
Wie Ihr in ſie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja ſeinen Augen kaum!
Und doch, ſpricht Hüon, hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schickſal ſelbſt gewunden.

Hievon überzeugt ſich unſtreitig ein jeder noch mehr, wenn er weiter erfährt, daß durch den faſt wahnſinnigen Gedanken eines ergrimmten Kaiſers zu Paris ein arger Schalk in Babylon ſein Rechte erhält, denn daß der, welchem Hüon an des Sultans Tafel den Kopf abſchlagen muß, gerade derſelbe Prinz Babekan iſt, welchen das Abenteuer, das er mit Hüon hatte, als ſtrafwürdig gezeigt hat, iſt ein neuer von dem Schickſal gezogener Knoten. Wie hat ſich aber da auf einmal die ganze Anſicht verändert! hat ſich nicht alles, was früherhin blos abenteuerlich ſchien, in wahrhaft Wunderbares, und das Lächerliche in ein Erhabenes verwandelt? Das iſt denn aber auch die Urſache, warum die Erfüllung von Karls Gebote weder zur Farce wird, noch als abſcheulich und gräßlich unſer Gefül empört. Nicht als ein tollkühner Wagehals, als ein vermeſſener Abenteurer, dem weder Recht noch Billigkeit heilig ſind, tritt Hüon auf, ſondern als ein Vollſtrecker göttlicher Gerechtigkeit, als Vollzieher der Schickſalsbeſchlüſſe. Noch aber war ein Punkt übrig, der den Dichter mit dem Verluſt all ſeiner Wirkung bedrohte, die Foderung nämlich, die Hüon an den Sultan zu machen hatte. Man ſehe, man urteile ſelbſt, wie der Dichter auch dieſen gefärlichſten Punkt zu seinem Vorteil zu benutzen gewußt hat. Es gilt des Sultans Backenzähne und Bart — —

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf
mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals
Zwang ist bitter;
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu tun, zu leiden uns gebeut,
Das muß getan, das muß gelitten werden.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen
Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erkör' das heilige Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, getan.

Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig
loszusprechen
Von jeder andern Forderung.
Und der soll *mir* zuvor den Nacken brechen,

konnte, abgelaufen zu ſeyn, und man kann vielerley beſſeres thun als Verſe machen.

CCCXCI.

An Gräter.

Weimar, den 20. December 1807.

Es wäre kein guter Gebrauch, den ich von Ihrer und meiner Zeit machte, wenn ich Ihnen, zur Entſchuldigung eines ſo langen und mich vor mir ſelbſt beſchämenden Stillſchweigens, alle die zufälligen Urſachen vorzählen wollte, die mich von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde verhindert haben, Ihnen zu ſchreiben. Machen Sie dieß lieber mit Ihrer eignen Einbildungskraft aus; oder legen Sie die Schuld vielmehr auf meine Nachläßigkeit, Vergeßlichkeit, Launen, Trägheit, unartige Abneigung vom Briefeſchreiben, auf Alles was Sie wollen, nur nicht darauf, daß ich aufgehört hätte, Sie zu lieben und hochzuachten. Strafen Sie mich nicht mit einem ſolchen Argwohn! wie ſehr ich auch Züchtigung verdient habe, dieſe wäre zu hart. Der neue Beweis, den Sie mir von der Beharrlichkeit Ihrer liebevollen Geſinnungen gegen mich gegeben ha-

Der mehr verlangt! So einzeln und ſo jung
Du hier mich ſiehſt, was du bereits erfaren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir iſt,
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wäl' izt das beſte Teil, wofern du weiſe biſt!

Dies war der einzige Punkt, worin dem Ritter Freiheit gelaſſen war, und gerade hier muſte er ſich darum zu ſeinem Vorteil oder Nachteil zeigen, je nachdem er mit roher Brutalität oder zarterem Gefül des Moraliſchen in der Handlung zu Werke ging. Er zeigt ſich auf eine ſo vorteilhafte Weiſe, daß unſere Teilname an ihm noch weit inniger wird, und wir froh ſind, ihn und Rezia durch Oberons Dazwiſchenkunft gerettet, und den Beſchluß des Schickſals auf eine Weiſe erfüllt zu ſehen, wobei auch unſer moraliſches Gefül nicht verlezt wird. Daß dazu auch die Schilderung dieſer innigſten, ganz in ſich verſunkenen Liebe des nun beglückten Paares zu Ende des fünften Geſanges nicht wenig beitrage, leidet keinen Zweifel, denn unſere Sympathie wird dadurch ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß wir uns ſogar im ſchlimmeren Falle beinahe könten beſtechen laſſen, das Schickſal gerecht und weiſe zu preiſen, wenn es auch nichts weiter gewollt hätte, als nur dieſe Liebenden auf dem ſonderbarſten Wege zuſammen füren. Wer hätte ein Herz, und könte über dem Anſchaun eines ſo reinen, ſo innigen Glücks nicht vergeſſen, daß wir von dem Schickſal eigentlich nur das Große und Bedeutende erwarten!

Ein neuer Wonnetraum, ein ſeliges Entzücken
Ins Paradies, dünkt ſie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als ſtumm, mit nimmer ſatten Blicken,
Sich anſchaun, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in ſüßer Inbrunſt drücken,
Und wärend Himmel und Erd' aus ihren Augen ſchwand,
Und ſie allein noch übrig waren, fragen:
Iſt's, oder träumt uns noch? Sind wir in Einem Wagen?

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich ſah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?

War's Wahn? und ein Gott hat dich mich finden laſſen?
Du mein? — ich dein? Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz ſo viele Wonne faſſen?"
Und dann von neuem ſtets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

Vergebens hüllt die Nacht mit dunſtbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dies hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen ſtralt ein überirdiſch Licht,
Worin die Selen ſelbſt ſich in einander ſpiegeln.
Nacht iſt nicht Nacht für ſie; Elyſium
Und Himmelreich iſt alles um und um;
Ihr Sonnenſchein ergießet ſich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen!

Allmälig wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberiſchen Schlummer;
Die Augen ſinken zu, die Sinne werden ſtummer,
Die Sele dünkt vom Leibe ſich befreit,
In Ein Gefül beſchränkt, ſo feſt von ihm umſchlungen!

S

So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beſchränkt in Eins, in dieſem Einen blos
Sich fülend — aber, o dies Eins, wie grenzenlos!

Eben dieſe Schilderung aber, die alles Vorherige ſo ſchön ſchließt, iſt zugleich der vollkommenſte Anfang einer neuen Verſchlingung. Unſere Täuſchung, als ſey nun alles erfüllt, dauert nicht lange, und mit einem freudigen Erſtaunen nehmen wir wahr, daß das Schickſal noch weit mehr an dieſe Liebe geknüpft hat, als wir bisher ahnen konten, die Wiedervereinigung Oberons nämlich mit Titania. Der Dichter müßte uns wenig für ſeinen Oberon zu intereſſiren gewußt haben, wenn uns dieſe gleichgiltig ſeyn ſolte. Indeß würde doch alles nur ein Phantaſieſpiel ſeyn, zur angenehmen Ergözung für einen langen Abend, wenn der Dichter es dabei hätte bewenden laſſen. Er tat es nicht, denn er verſtand ſeinen poetiſchen Vorteil beſſer, und machte dieſe Vereinigung von einer Bedingung abhängig, die keinen von uns gleichgültig laſſen kann, weil es die Bewärung der reinſten Menſchheit, des Edelſten und wahrhaft Erhabenen in unſrer Natur gilt. Indem der Dichter dieſes ſo ſchön und unvermerkt an das blos Phantaſtiſche anzuknüpfen wußte, hat er ſich die Wirkung ſeines Gedichts auch auf die Gemüter verſichert. Es iſt ewig nur das Herz, wodurch das Herz angezogen wird, und in aller Dichtung nur die hohe Idee, die den Geiſt befriedigt, indem ſie Phantaſie und Vernunft in Harmonie ſezt. Dieſe beiden mächtigen Hebel ſezte nun Wieland in Bewegung, und gewinnt immer in dem Grade mehr über uns, je mehr das Würdige hervortritt.

Nenn, wie du willſt den Stifter unſrer Triebe,
Vorſehung, Schickſal, Oberon,

ſagen auch wir jezt mit Amanda, und bekennen damit, daß ſelbſt mitten im leichten Spiele der höhere Geiſt tiefen Ernſtes über uns gekommen iſt, der uns auch nicht wieder verläßt bis ans Ende, wo wir in einem woltätigen Gefül von Erhebung das Ganze, troz alles abenteuerlichen Zugehörs, als eine würdige Schickſalsfabel überſchauen. Von ſo vielen goldenen Worten der Weisheit, die aus des Dichters Munde uns ertönten, iſt es hier beſonders eins, deſſen gewiß jeder ſich lebhaft erinnerte:

Mir ſagt's mein Herz, ich glaub's, und füle, was
ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel fürt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hofnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns feſt an dieſem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgeſtalten!

Ja da am Schluſſe alles ſich einer Verklärung annähert, und ich möchte beinahe ſagen ätheriſch gehalten iſt, wozu die lieblichſte Feeerei ſo ſchön einwirkt, und da die poetiſche Gerechtigkeit in Wahrheit hier als die höhere Anordnung der aus heiligem Dunkel Weltordnenden Macht erſcheint; ſo fülen wir ſelbſt gegen Verzweiflung und Tod in jenem trostvollen Glauben uns aufrecht erhalten, denn die rührende Geſtalt Amanda's tritt vor uns, wie nur der Tod ſie noch im Sinken hebt.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand
Der lezte, treuſte Freund der Leidenden! Sie ſteiget
Hinab mit ihm ins ſtille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer ſchweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieſer Welt wie Kinderträume ſchwinden,
Und nichts aus ihr, als unſer Herz, uns bleibt;
Da wird ſie alles, was ſie liebte, wiederfinden!

Eine ſolche, den Geſamteindruck immer befördernde, Anordnung iſt nur dem poetiſchen Genie möglich, und man muß ſagen, daß derjenige, welcher einen gegebenen Stoff ſo veredelt, ein ſo ſchönes harmoniſches Ganzes daraus bildet, eigene ſchönere Erfindungen hineinwebt, und ſeine, ſogar guten, Vorbilder wenigſtens ſtets erreicht, oft übertrift, daß ein ſolcher gewiß nicht unter die bloſſen Nachahmer zu zälen iſt. Man vergleiche z. B. die Scene, welche an Heliodors Aethiopika und an Taſſo's Olint und Sophronia erinnert, und ſage, ob Wieland ſie nicht blos weit zweckmäßiger in das Ganze eingeflochten, ſondern auch im Einzelnen ſchöner ausgebildet habe. Ein Gleiches läßt ſich von mehreren ſeiner Scenen, Schilderungen, Gemälde, Bilder und Gleichniſſe rühmen; ſie ſind durch die Art, wie er ſie umgeformt und nicht ſelten verſchönert hat, ſein Eigentum geworden. Wer aber auf ſolche Weiſe ſich Eigentum erwerben kann, muß ſchon reich genug ſeyn, um auch aus ſich ſelbſt Ideen, Bilder und Ausdrücke zu erzeugen, die ihm wenigſtens die nächſte Stelle an dem Originalgenie unbeſtritten machen. Der Oberon iſt nichts weniger als arm daran, dieſer Oberon, „wo der Dichter die edelſten und ſanfteſten Triebe und Tugenden der Menſchlichkeit, Heldenmut in ruhmvollen Taten, Standhaftigkeit im Leiden, Treue der ehelichen und Zärtlichkeit der elterlichen Liebe, geprüfte

Freundſchaft, Dankbarkeit, Ehrfurcht und Vertrauen zu der Vorſicht, auf einem groſſen und wundervollen Schauplaze gezeigt, und mit Verfürung und Tyrannei, mit Rieſen und Räubern, mit reizender Schönheit und mächtigen Einladungen und Drohungen des Laſters, mit verſchmachtender Dürftigkeit, mit Sklaverei und Gefangenſchaft, mit dem Tode in Meereswellen und Feuerflammen kämpfend und überwindend aufgeführt hat; wo er der ſo oft ſchon ergoſſenen Fülle der Phantaſie in Schilderung weiblicher Schönheit, um mit volleren Strömen hervorzubrechen, gleichſam neue Schleuſen eröfnet, wo er alle Arten poetiſcher Gemälde, der ländlichen Einfalt und der Pracht an Höfen, des ſtädtiſchen Gewimmels und des Einſiedlerlebens, furchtbarer Wüſteneien und paradieſiſcher Fluren, herbſtlicher und winterlicher Landſchaften, Gemälde von Rittergefechten und Zaubertänzen, von Freudenfeſten und Seeſtürmen, in Ein groſſes wunderbares und ſchönes Ganze vereinigt, und ſo gar ähnlichen Scenen, wo ſich ſelbſt zu wiederholen unvermeidlich ſchien, wie z. B. des dreimal vorkommenden durch Oberons Horn bewirkten unfreiwilligen Tanzes, eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit durch immer andere Lokalfarben zu geben gewußt hat; wo er durch den Zauber ſeiner Kunſt den Leſer von Erwartung zur Ueberraſchung, von Lächeln zu Thränen der Wehmut bringt, und dieſe bald darauf wieder in Zähren ſympathetiſcher Freude verkehrt; ihn durch jede Leidenſchaft, die die Liebe in Ahndungen, Gefülen und Erinnerungen begleiten kann, durch Wonne, Bekümmerniß, Hofnung, Verzweiflung hindurchfürt; jeder ſeiner Darſtellungen das innigſte, wahrſte, vollkommenſte Leben gibt; und dies alles in einer der ſchwerſten Versarten, in einer an ſich unmuſikaliſchen Sprache, die unter ſeiner Bearbeitung mehr Geſang geworden als Sprache geblieben iſt, die er an jede Veränderung des Inhalts ſich anſchmiegen gelehrt, in Stanzen, die ſo voll von Harmonie zwiſchen Gedanken ben, hat mich ſehr gerührt, und nicht nur Wünſche, ſondern ſogar Vorſätze, Volitionen, oder wie Sie es nennen wollen, in mir aufgeregt, wovon ich Ihnen, aus gerechtem Mißtrauen gegen mich ſelbſt, weiter nichts ſage als dieß: Es wäre gar ſo ſchön, wenn Sie, da Sie einmahl ſo überſchwenglich gut ſind, mir zu verzeihen, und noch Theil an mir zu nehmen, das Maß der ächt Schwäbiſchen Gutmüthigkeit voll machen, und (wenn Sie anders ein paar müßige Stunden dazu aufhaſchen können) mir etwas umſtändlich und traulich ſchreiben wollten, wie es Ihnen zeither gegangen iſt, wie es Ihnen jetzt geht, und wie ſich die gute weiland freye Reichsſtadt Hall, ſeitdem es kein H. R. Reich mehr gibt, und Kaiſer Franz II. ſich feierlich von uns losgeſagt hat (wiewohl er auf ſeinen Münzen noch immer Römiſcher Kaiſer und in Germanien König iſt) unter dem hoffentlich nicht eiſernen Scepter des Königs von Würtemberg befindet. Alles dieß, mein liebenswürdiger Freund, intereſſirt mich weit mehr, als Sie ſich consideratis considerandis vorſtellen können, und Sie würden mich durch einen ſolchen Brief ſehr glücklich machen.

und Tönen, ſo mannichfaltig in der Miſchung der Vokale, ſo kunſtreich in der Verbindung der Reime, ſo melodiſch im Bau der Verſe und Perioden ſind.“ *)

Den Stanzen Wielands haben freilich Einige vorgeworfen, daß ſie keine wahren Stanzen ſeyen; allein welcher umſichtigere Beurteiler wird hierüber nicht Fernow's Urteil zu dem ſeinigen machen? „Wieland, ſagt er, hat in der Vorrede zu ſeinem Idris ſeine Stanzen richtig charakteriſirt, wenn er ſie eine Art von Stanzen nennt, die den ottave rime der Italiener ähnlich ſind. Dieſe Aehnlichkeit beſteht aber mehr in der willkürlichen Mannichfaltigkeit der rhythmiſchen Bewegung, als in der Geſtalt, mehr im Geiſt als in der äußeren Form der italieniſchen Stanze. Von dieſer lezten haben auch die ſeinigen im Idris nichts weiter an ſich, als die Zahl der Verſe, die zwei dreimal wiederkerenden Reime der

---

*) Allg. Lit. Zeit. 1786. N. 50.

ſechs erſten, und den Doppelreim der zwei lezten Verſe; aber auch jene ſind nicht in beſtimter Folge, ſondern willkürlich verſchränkt, und dieſer nach Belieben bald männlich, bald weiblich gebildet. Auch die Sylbenzahl der Verſe in ſeinen Stanzen iſt willkürlich; ſie haben bald 8 und 9, bald 10 und 11, bald 12 und 13 Sylben. Dadurch ſind allerdings die Feſſeln der Stanze ſo gelöſet, daß der erzälende Dichter ſich in ihnen mit großer Freiheit und Leichtigkeit bewegen kann, und nicht ſo leicht Gefahr läuft, dem Reime einen Gedanken zu opfern, oder ſeinetwegen der Sprache Gewalt anzutun. Im Oberon hat Wieland dieſe Freiheit noch weiter ausgedehnt, indem er zur leichteren Bewegung der Jamben häufig Daktylen beigemiſcht hat, und auch die Reime nicht dreimal, ſondern nach Willkür bald zwei- bald drei- bald viermal wiederkeren läßt. Offenbar hat dieſer Dichter bei der Bildung ſeiner Versart mehr auf die Bewegung als auf die Form der Stanze Rückſicht genommen, und darüber die lezte, wenn ſie der italieniſchen Stanze ähnlich bleiben ſolte, vielleicht zu ſehr vernachläſſigt. Aber wer darf ihn deshalb tadeln? Hat nicht jeder Dichter das Recht, die Form zu wälen, welche ihm für den Inhalt und Ton ſeines Werks die angemeſſenſte ſcheint? Und hat er nicht mit den gewälten Mitteln ſeinen Zweck ſo gut erreicht, daß jene beiden Gedichte, ihrer lockern Stanzenform unbeſchadet, noch immer für den erzälenden Ton der epiſch-romantiſchen Dichtungsart die beſten Muſter in unſerer Sprache ſind? Wenn einmal unſere Verskünſtler in der ſtrengen Stanzenform dieſe zierliche Leichtigkeit und geiſtvolle Anmut erreichen werden, dann und nicht eher dürfen wir gelungene Ueberſezungen romantiſcher Dichterwerke von ihnen erwarten." (Prometheus Band 1. Heft 4. S. 56. fg.)

Die zwiſchen dem Geiſt und Tone des ganzen Gedichtes herſchende Harmonie zeigt ſich auch in der Sprache deſſelben. Sie iſt klar und deutlich bis zur popularſten Faßlichkeit, aber ungleich gedrungener als in den launigen Erzälungen des Dichters. Nirgend erhebt ſie ſich zu hoch, denn es gilt ein phantaſtiſches Spiel; aber nirgens ſinkt ſie auch zu tief, denn eine edle Größe und eine ſtille Würde ſind im Hintergrunde des heitern Spieles. Daher aber auch jene Verſchmelzung des Maleriſchen und Sentenziöſen, wie ſie ſich, außer noch in der Muſarion, kaum in einem andern Werke des Dichters findet, die aber hier einen eignen Reiz ausmacht, eben weil ſie hier ſo paſſend iſt. Bei aller Gleichmäßigkeit des Kolorits im Ganzen, bemerkt man aber doch auch jene Abſtufungen und Schattirungen, womit der Dichter die Einförmigkeit unterbricht, indem er jede ſeiner Perſonen auch durch ihre Sprache und ihren Vortrag charakteriſirt.

Doch nun genug, wie vieles auch noch zu ſagen wäre. Vielleicht dünkt manchem das jezt Geſagte ſchon zu viel, und er würde Recht haben, wenn damit blos hätte bewieſen werden ſollen, worüber das Urteil der Nazion bereits entſchieden hat, daß nämlich der Oberon ein Gedicht von ungemeinem poetiſchen Werte ſey. Es galt aber, ein zwiefaches Vorurteil gegen Wieland den Dichter und den Menſchen zu zerſtören. Jenes betrift ſeine angebliche Manier, dieſes ſeine erotiſchen Ausſtellungen.

Wenn einer den eigentümlichen Geiſt des Oberon aufgefaßt, die demſelben entſprechende Harmonie des Tones, des Vortrags, der Sprache bemerkt, und entdeckt hat, wie die ganze Anordnung eben ſo zweckmäßig für die poetiſche Wahrſcheinlichkeit als zur Beförderung jener Harmonie eingerichtet iſt, und nun dieſen Geiſt, dieſen Ton, dieſe Darſtellung mit denen vergleicht, die in den beiden andern epiſchen Gedichten, und wiederum mit denen, die in den griechiſchen und romantiſchen Erzälungen Wielands herrſchen: würde ein ſolcher wol auch dann noch behaupten wollen, Wieland habe nur Manier, oder nur eine Manier?

Und wer, wenn er die Liebe Hüons und Amanda's, in deren Perſon der Dichter eine Glorie um die ſchöne Weiblichkeit zog, geſehen, dies zärtliche Erwachen, dieſe Zunahme an Innigkeit und Lauterkeit derſelben beobachtet, und bemerkt hat, mit welcher Feinheit und Zartheit hier das Vergeſſen der Liebenden, ja mit welcher Zurückhaltung ſogar die bedenkliche Begebenheit mit Gangolf erzählt iſt, wie endlich die Scenen mit Almanſaris zwar mit lebendigen Farben ausgemalt ſind, aber doch ohne jene ſinnliche Glut, die ein geheimes Wohlgefallen daran verräth: wer wird dann wol noch behaupten wollen, unſerm Dichter ſey es um Darſtellungen und Schildereien der ſinnlichen Liebe zu tun geweſen, damit er einem frivolen Zeitalter genüge? Der ganze Oberon iſt ein Zeugniß dagegen, und ein Beweis von dem ſittlichen Adel des Dichters, der, wiewol er auch hier Schwachheit für das allgemeine Loos der Menſchheit zu halten nicht aufgehört hat, doch der keuſchen Liebe reiner

Herzen, der feſten Treue, und allem was Edleres und Höheres in der Bruſt des Menſchen lebt, den ſchönſten Siegeskranz windet. Und wenn hieran, wie nicht zu bezweifeln iſt, die Philoſophie Wielands einen Anteil hat, wer ſieht dann nicht, daß dieſe Philoſophie eine andere ſeyn müſſe als jene, die, indem ſie Vergnügen und Genuß als Zielpunkte alles Strebens aufſtellt, die Vernunft zur Dienerin der Sinnlichkeit macht? Muß man aber nun erſt aufmerkſam machen, welch ein ſchönes Licht dies hinwiederum auf das Herz unſers Dichters wirft? Die *ſchöne Menſchheit*, welche außer ſich hervorzubringen der Zweck ſeiner ganzen Wirkſamkeit war, hatte in ſeinem Herzen ſelbſt ihren Tempel.

Nicht genug aber, daß Wieland, um dieſen Zweck bei ſeinem Zeitalter zu erreichen, den eignen Geiſt und das eigne Herz in Werken der verſchiedenſten Art ausprägte, unternahm er auch noch, Horaz und Lukianos den Zeitgenoſſen näher zu rücken, überzeugt, daß kaum etwas ihnen heilſamer ſeyn könne, als die lächelnde Ironie, die feine Urbanität des Erſten, und das Attiſche Salz, die beißendere Satyre des Zweiten, deſſen Inhalt ſogar ſehr oft für das Zeitalter wie berechnet ſchien. Im Grunde gab Wieland auch hier ſich ſelber, denn die Natur hatte ihn jenen beiden Geiſtern ſo ähnlich geformt, daß ihm wärend der Ueberſezung, beſonders des Lukianos, gar oft der Glaube an die Selenwanderung bis zu einer Art von Täuſchung wuchs. Man ſchließe daraus, mit welchem Anteil er an den Ueberſezungen dieſer Schriftſteller gearbeitet habe! Darum wurden aber auch ſeine Ueberſezungen wie ſie ſind. Zwar gehört er nicht zu jener ſtrengeren Gattung von Ueberſezern, die mit dem Geiſte ihres Originals zugleich die Form deſſelben wiedergeben und die Treue im Einzelnen bis zum Buchſtäblichen ausdehnen; den Geiſt aber, die Laune, die Genialität, die in den Originalen atmeten, wie aus einem Spiegel zurückſtralen zu laſſen, die Wendungen und das Kolorit ihrer Schreibart nachzuahmen, war ihm deſto angelegener. Jedoch war ſeine Maxime auch hier, die Nachahmung nicht weiter zu treiben als *unbeſchadet der Deutlichkeit*, welche ihm wie dem Quintilian die erſte, zweite und dritte Tugend war, geſchehen könne. Daher wurden denn Horazens Briefe und Satyren, welche durch ihre Konverſazionsmäßigen Sprünge, Unterbrechungen, Auslaſſungen und Uebergänge das Verſtändniß wenigſtens eben ſo ſehr als durch ihre Lokalitäten erſchweren, unter Wielands Hand zu einem Mitteldinge von Paraphraſe und buchſtäblich treuer Ueberſezung, wie er denn auch, um ſich von der Manier des Römers weniger entfernen zu müſſen, und ſeinen Ton beſſer treffen zu können, ſtatt des Hexameters den freieren Jambus wälte, der ſich der Gewandheit und Leichtigkeit des Umgangstones beſſer fügte, und ihm immer geſtattete, den Kommentar, wo es nötig ſchien, ſogleich in den Text aufzunehmen. Bei dem griechiſchen Proſaiker hatte er in allen dieſen Hinſichten weniger Schwierigkeit, allein dennoch wurde der Ausdruck der Ueberſezung bald kürzer, bald weitläuftiger als der des Originals, das Leztere beſonders dann, wenn Wieland Worte leihen zu müſſen glaubte, um den Gedanken ſichtbarer zu machen. „Alle Ueberſezung, erklärte er ſich gegen mich, iſt ja doch am Ende für ſolche, die nicht in dem Vorteile ſind, das Original leſen zu können, und was in aller Welt ſollen denn dieſe mit einer Ueberſezung anfangen, die ſie nötigt, das Original zur Hand zu nehmen, um die Ueberſezung zu verſtehen!" So hatte Wieland bei allen ſeinen Ueberſezungen mehr die höhere gebildete als die gelehrte Welt vor Augen, weshalb er auch für das Verſtändniß durch Einleitungen, Kommentare und Erklärungen ſorgte, die aber freilich auch dem Gelehrten höchſt wichtig wurden, indem Wielands Kongenialität zu beiden Geiſtern ihm zu ſolchen Anſichten verhalf, ohne welche ihre Werke troz aller Gelehrſamkeit und Kritik nie verſtanden

Daß ich meinen abgebleichten und beynahe verwitterten Nahmen mit Vergnügen unter den Unterzeichnern auf Ihre Gedichte ſehen werde, verſteht ſich von ſelbſt; nur bitte ich Ihren Verleger um ein Exemplar auf gutes ehrliches deutſches Papier; weil ich dem Velin aus mancherley Urſachen gram bin.

Sie wünſchen wohl auch zu wiſſen, wie es mit mir ſteht, ſeitdem mich die unerbittlichen Parzen von Oßmannſtädt aus- und wieder nach Weimar getrieben haben? Leidlich iſt alles, was ein Mann, der von ſeinen Geliebteſten eines nach dem andern überleben mußte, in ſeinem 75ſten Jahre verlangen kann. Durch ſo viele und große Verluſte wird das Gefühl endlich abgeſtumpft. Wohl mir indeß, daß ich im Winter meines Lebens noch mit Gegenſtänden der Liebe umgeben bin, mit Kindern und Enkeln, die mir Freude machen, und mein Herz wenigſtens ſo lange warm erhalten werden, bis es zu ſchlagen aufhört.

Sie wiſſen vermuthlich aus öffentlichen Blättern, daß ich mich ſeit dem November des verhängnißvollen Jahrs 1806 mit einer Ueberſetzung und Commentirung der ſämmtlichen Briefe Cicero's beſchäftige. Die Franwerden, und der Genuß derſelben verkümmert iſt. Dadurch, daß Wieland über den Geiſt jenes Griechen und Römers, das Zeitalter eines jeden und die Eigentümlichkeiten ihrer Werke, nicht blos als Hiſtoriker und Literator, ſondern zugleich als gebildeter Weltmann, als Kenner der Welt und des Herzens, als Dichter, uns belehrte, hat er uns unſtreitig das feinere Verſtändniß dieſer Werke vermehrt und den Genuß an denſelben erhöht, eben damit aber um das Studium der alten Literatur überhaupt und den mehr verbreiteten Geſchmack an demſelben ſich nicht geringe Verdienſte erworben.

„Mit meiner Ueberſezung des Horaz, erzälte mir Wieland, habe ich meinen Zweck erreicht, und ſie hat mir große Freude gemacht, einmal weil ſie meinem Herzog wärend der erſten Belagerung von Mainz Genuß verſchafft hat, und dann weil Göthe, in Beziehung auf unſern früheren Streit über die Griechen, mir erklärte, ich habe ihm doch Reſpekt für meinen Römer abgenötigt.“

Unſtreitig war es ein Rückblick auf den Hof, an welchem Wieland lebte, was ihn bei ſeiner Ueberſezungsmaxime feſthielt, was ihn aber auch abhielt, in allem treu zu ſeyn. Platons: Opfre den Grazien! war ihm, der Herzogin Amalia und der Herzogin Luiſe gegenüber, ſo tief eingeprägt, daß ihn eine Scheu anwandelte, der Dolmetſch von allem zu ſeyn, was Horaz ſelbſt einem Auguſtus und Mucenas unbedenklich hatte ſagen dürfen. Darum ging der Ueberſezer über manche Stellen zaghaft eilend hinweg, ſuchte andere zu umgehen, verſchleierte dieſe ſo gut es ſich thun ließ, und ließ jene gar weg, ſelbſt ſolche, die nachher Voß mit einer leichten Wendung unanſtößig machte.

Bei der beſonderen Leichtigkeit des Wielandiſchen Geiſtes, ſich in fremde Formen zu biegen, würde man ſich verwundern müſſen, wenn dieſe Ueberſezungen, mit denen er Jar lang ſich beſchäftigte, keine Rückwürkung auf ſeine eigenen Darſtellungen geäußert hätten: dieſe Rückwirkung aber blieb nicht aus. Es war beſonders Luzians Verſchmelzung des philoſophiſchen und dramatiſchen Dialogs zu einer neuen Gattung von Kompoſizion, was einen ſtarken Eindruck auf ihn machte, und halb unwillkürlich, halb willkürlich, ſuchte nun auch er die Endzwecke, die er ſich als Schriftſteller für das feinere Publikum vorgeſezt hatte, auf dieſe Art zu erreichen. So entſtanden ſeine Dialogen in Elyſium, ſeine Göttergeſpräche, und ſpäterhin ſeine Geſpräche unter vier Augen. Daß in die erſteren vieles von Luzians Geiſt und Laune übergegangen ſey, iſt nicht zu verkennen, und eine gewiſſe Moderniſirung der Götter, die Manchem anſtößig geweſen iſt, hätte wol nur von dieſer Seite angeſehn werden ſollen. In andern Dialogen iſt der Charakter der Götter unleugbar vortreflich gehalten, und ich weiß nicht, ob es z. B. irgend eine würdigere Vorſtellung des

Jupiter gibt, als die im ſechſten Göttergeſpräche Wielands, wo ſeine, zwar etwas lange, Rede nach ſeiner Entſezung etwas ſo ruhig Großes hat, daß man es in Wahrheit göttlich nennen mag. Man unterſcheide nur auch hier immer, wie billig, Ernſt und Scherz. Durch mehrere dieſer Dialogen läuft eine Ader der feinſten Ironie, und in denen, welche neuere Weltbegebenheiten zum Gegenſtande haben, liegt ſelbſt etwas äußerſt fein Komiſches in dem anſcheinenden Widerſpruche zwiſchen der Einkleidung und dem Jnhalt. Uebrigens aber ſind freilich nicht alle Dialogen Wielands von gleichem Gehalt, und es ließe ſich auch wol fragen, ob Wieland überhaupt in dem Dialog etwas Muſterhaftes geliefert habe. Zwar beſaß er jene Miſchung von Lebendigkeit der Einbildungskraft und philoſophiſcher Ruhe, und war ein Meiſter jener leichteren Gattung der Schreibart, die dazu erfodert werden, allein ihm mangelte jenes Dramatiſche, welches faſt alle Darſtellungen Göthe's charakteriſirt, und wodurch die Platoniſchen Dialogen ſo anziehend werden. Vielleicht daß Wieland hierin ſich noch ſelbſt übertroffen hätte, wenn ihm öfter der Vorteil eines bekannten hinlänglich charakteriſirten Perſonale, und eines Stoffes geworden wäre, der nicht blos die Unterſuchung in Anſpruch nahm. Die meiſten ſeiner Dialogen über die franzöſiſche Revoluzion entbehren dieſer Vorteile, und ſtehen darum auch den übrigen nach. Alles aber, was man ihnen vorgeworfen hat, etwas Breite, zu langes Verweilen beim Detail, Mangel an Lebhaftigkeit u. ſ. w. hat ſeinen Grund lediglich darin, daß ſie zu den *unterſuchenden* Dialogen gehören. Zieht ſchon der Dialog an ſich jede Materie unvermeidlich in die Länge und dehnt ſie mehr aus, wie viel mehr wird es nicht der unterſuchende, der ſelbſt noch auf Krümmen- und Abwege fürt, und weil er durch Zwecke des Verſtandes bedingt iſt, öfters der poetiſchen Lebendigkeit entbehren muß. Es iſt ihm, wie jedem Raiſonnement, um die Reſultate zu tun, und darum halten die Perſonen gar oft nur lange Reden an einander. Dadurch, daß dies abwechſelnd und gegenſeitig geſchieht, daß die Unterſuchung ſich nur bedingungsweiſe fortbewegt, kleine Unterbrechungen und zufällige Uebergänge entſtehen, nähert ſich zwar der Vortrag dem Umgangstone, jedoch ohne daß jene Abänderungen herbeigefürt werden, welche nur da entſtehen können, wo immer neue Verwickelungen unerwartet ſich knüpfen und löſen. Genug es felt dieſen Dialogen, was ihnen wol überall felen wird, die eigentliche Poeſie. Selbſt Platons Dialogen dieſer Art leiden nicht ſelten darunter, und die Wielandiſchen mußten es noch mehr, da ihr Urheber nicht iene höchſten Muſter, ſondern mehr die Dialogen ſeines Luzian und Cicero ſich zum Urbild ſcheint genommen zu haben. Beinahe möchte man darum von ihm ſagen, was Leßing im Antigötz von Cicero: „wenn er ein beſſerer Dialogiſt geweſen wäre, würde er in ſeinen übrigen, in Eins fortlaufenden Schriften ſo musderbar nicht ſeyn. In dieſen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nämliche, die ſich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfodern einen geſezten, immer gleichen Schritt; dieſer verlangt mitunter Sprünge, und ſelten iſt ein hoher Springer ein guter ebener Tänzer." Wie geſagt aber, alles dieſes gilt hauptſächlich von den Geſprächen unter vier Augen, welche Wieland den Politiker bezeichnen, und wenigſtens in einem ungleich geringeren Grade von ſeinen Göttergeſprächen und Dialogen in Elyſium. Die lezteren ſind ziemlich ganz Luzianiſch, die erſteren aber haben vor den Luzianiſchen großenteils den Vorteil der Poeſie voraus, indem Wieland hier nicht wie der Grieche unter dem Schein der Dichtung den Aberglauben zu bekämpfen, alſo ernſte Zwecke des Verſtandes zu verfolgen hatte, ſondern dieſe Geſchöpfe der Phantaſie, an welche den Glauben zu untergraben Luzian beabſichtete, ſelbſt mit heiterer Phantaſie anſah, wodurch er ſogar einige Male als ein völliger Antipode ſeines Vorbildes erſcheint. Was kann entgegengeſezter ſeyn, als die Art, wie Luzian dieſe griechiſchen Götter um ihren Kredit zu bringen, Wieland aber in ſeinem ſechſten Göttergeſpräch, das an Kühnheit und origineller Anſicht unter Schillers Göttern Griechenlands nicht zurückſteht, ſie in ihren Kredit wieder einzuſezen ſucht, und zwar auf eine Weiſe, die alles Anſtößige des Schillerſchen Gedichtes glücklich vermeidet!

Wir haben hier eine Gelegenheit, zu bemerken, daß Wieland, bei aller Biegſamkeit ſeines Geiſtes ſich in fremde Formen zu ſchmiegen, doch nie die Eigentümlichkeit ſeiner Anſichten und Ueberzeugungen verliert oder aufopfert, wodurch ſich ſeine Nachahmung in Wahrheit zu einem Wetteifer erhöht. Sein Freund Luzian gab ihm noch eine beſondere Gelegenheit, dies zu beweiſen. Wenn man im dritten Bande von Wielands Ueberſezung der Werke Luzians das Lebensende des Peregrinus (S. 45—110) nachſehen will, ſo wird man finden, daß der Ueberſezer an dieſer Darſtellung ein ganz beſonderes Intereſſe nahm. Entſchieden nimt er die Partei ſeines Autors, und ſucht ihn in den Anmerkungen gegen allerhand Anſchuldigungen zu retten und zu vertheigen, ja er fügt, hiemit noch nicht begnügt, eine beſondere Nachſchrift bei über die Glaubwürdigkeit Luzians in ſeinen Nachrichten vom Peregrinus. Dieſe ſchließt mit folgenden Worten: „Die Glaubwürdigkeit unſers Autors in ſeiner Darſtellung des Charakters und der ihm bekant gewordenen Lebensumſtände des Schwärmers Peregrin, ſcheint mir durch dieſe kleine Erörterung hinlänglich behauptet zu ſeyn. Möchte ich dies auch von ihrer Vollſtändigkeit ſagen können! Aber wie viel felt noch daran, daß uns alles, was der Ungenante von ihm angibt, klar genug wäre, oder daß er unſer gerechtes Verlangen nach dem umſtändlichſten Detail der wichtigſten Lebensepoken und Handlungen eines ſo außerordentlichen Menſchen befriedigt hätte! Ich meines Orts gäbe mit

Freuden die Hälfte aller chriſtlichen Chroniken- und Legenden-Schreiber um eine ganz wahre und ganz vollſtändige Erzälung der Abenteuer Peregrins mit und unter den Chriſtianern; völlig überzeugt, daß ſie über eine, uns nur aus einſeitigen, mangelhaften und unlautern Nachrichten bekante Epoke der Geſchichte der Menſchheit ein ſehr lehrreiches Licht verbreiten würde. Aber Luzian konte uns nicht mehr geben als er hatte, und auch das wenige, was er gibt, verdient unſern Dank, und iſt viel für den, der es zu benuzen weiß." Unter denen, die ſich darauf verſtanden, ſo etwas zu benuzen, war aber wol Wieland einer der Scharfſichtigſten, und er benuzte das alles um ſo lieber, je mehr ſich alles, was ſonſt einzeln ihn vorzüglich anzog, in dieſem Stoffe vereinigte. Er fand Leben und Tod eines Mannes gleich excentriſch und außerordentlich, ſah ihn eine ſo zweideutige Rolle ſpielen, daß er bei den einen mit dem Ruf eines Halbgottes aus der Welt ging, wärend die andern nicht einig zoſen ſind zwar am 14. October und den folgenden Jammertagen jenes unſeligen Jahrs ſehr artig mit mir umgegangen: aber die Noth um mich her, und der peinliche Anblick des allgemeinen Elends, wurde mir, da ich nicht helfen konnte, unerträglich. Mein guter Genius trieb mich aus der ſchrecklichen, troſtloſen Gegenwart hinaus, und rettete mich in das Claſſiſche Land; ſeitdem lebe und webe ich nun in der letzten Decade des ſiebenten Jahrhunderts der alten weltbeherrſchenden Roma; in einer Zeit, die mit der unſrigen gerade ſo viel Aehnlichkeit hat, daß ſie mir deſto intereſſanter wird; wo aber der Kampf von Coloſſaliſchen Menſchen mit ihresgleichen einen ganz andern Anblick gewährt, als das Niederſtürzen eines Colossus Rhodius auf Lilliputer, Fröſche und Feldmäuſe. Ungeachtet dieſe Arbeit, die ſelbſt für einen Mann in ſeiner beſten Kraft noch immer große Schwierigkeiten haben würde, für einen Greis von 75 faſt zu ſchwer iſt, ſo können Sie doch nicht glauben, wie wohl mir dabey iſt. Denken Sie indeſſen nicht, daß ich die Sache obenhin behandle; ich arbeite mit dem gewiſſenhafteſten Fleiß und mit der unverdroſſenſten Beharrlichwerden konten, ob der Narr oder der Böſewicht, der Betrüger oder der Schwärmer in ſeinem Charakter die Oberhand gehabt habe; das Leben dieſes Mannes fiel in die Zeit des ſich bildenden Chriſtianismus, und die Berichte von dieſem Leben waren ſo einſeitig, lücken- und mangelhaft! Zunächſt alſo ein pſychologiſches Problem, wobei es galt, die Verirrungen eines Schwärmers nicht blos anzuzeigen, ſondern aus ihren verborgenen Quellen abzuleiten; dann die philoſophiſch-hiſtoriſche Entwickelung des Geiſtes einer Zeit, worin Griechentum und Chriſtentum ſich oft ſo wunderſeltſam berürten, worin eine neue moraliſche Welt ſich zu geſtalten anfing, und mit einer neuen Art von Liebe neue Myſtifikazionen entſtanden; endlich ein philanthropiſches Kunſtwerk, die ſcheinbar verleumdete Unſchuld durch einen motivirten Zuſammenhang vereinzelter und zerſtückelter Thatſachen zu retten: fürwahr, Wieland hätte nicht mehr Wieland ſeyn müſſen, wenn alles dieſes zuſammen nicht einen zu mächtigen Reiz für ihn gehabt hätte, daraus ein Ganzes auf Seine Weiſe zu bilden. Ungeachtet er alſo mit Luzian im Weſentlichen einverſtanden war, ſo ſezte er doch der Luzianiſchen Darſtellung die ſeinige entgegen, und auf dieſe Weiſe entſtand ſein Peregrinus Proteus (zuerſt im Merkur, dann 1791 in 2 Bänden), ein Verſuch, das Mangelhafte in den Luzianiſchen Nachrichten zu ergänzen, das Dunkle und Unerklärbare ins Licht zu ſezen, und das ganze moraliſche Räzel des Lebens und Todes dieſes ſonderbaren Mannes auf eine befriedigende Weiſe aufzulöſen. Durch einen ſeltnen Verein des geübteſten, feinſten pſychologiſchen Blickes, tiefer hiſtoriſcher Kentniß der Zeit und der Perſonen, ausgebreiteter Kentniß der Welt überhaupt, und der regſamſten dichteriſchen Einbildungskraft, iſt dieſer Verſuch zum Werke des Meiſters geworden, der alles in einen ſo pragmatiſchen Zuſammenhang gebracht hat, daß an der inneren Möglichkeit und mithin auch an der poetiſchen

Wahrſcheinlichkeit nirgend auch nur ein leiſer Zweifel entſtehen kann. Nicht aber als einen Roman, ſondern als ein Charaktergemälde hätte man dieſe Darſtellung betrachten ſollen, worin alles Hiſtoriſche nur dient, den Geiſt und die Verirrungen der Schwärmerei einer Zeit zu entwickeln, welche die fruchtbare Mutter unzäliger Schwärmereien geworden iſt. Der Geiſt der Schwärmerei, ſage ich, denn wie anders hätte dieſe Darſtellung zur Ehrenrettung des Peregrinus werden können? Darin aber unterſcheidet ſich Wieland vornemlich von Luzian, daß dieſer nur die Wirkungen ſieht oder ſehen will, jener aber auf die Urſachen zurückgeht, und nicht kalter Kopf genug iſt, dieſe geradehin zu verurteilen, wodurch daſſelbe Werk, welches vor den Verirrungen der Schwärmerei warnt, indem es dieſelben aufdeckt, doch zugleich gewiſſermaßen zur Ehrenrettung der Schwärmerei ſelbſt wird. Dieſe Doppelſeitigkeit gegen die Luzianiſche Einſeitigkeit durchzuſetzen, würde Wielanden in der bidaktiſchen Form wenigſtens nicht ohne Nachtheil der Einheit des Tones möglich geweſen ſeyn, und darum ſezte er ſich ſehr weislich in den Vorteil der dialogiſchen Form. Kann man nun freilich nicht leugnen, daß Wielands Dialog nirgend weniger zum dialogiſchen Kunſtwerk geworden iſt als hier, ſo muß man doch auch bekennen, die ganze Darſtellung ſey dadurch, daß der Dichter in dieſe Form den Kontraſt zwiſchen Kaltblütigkeit und Schwärmerei legte, und wenigſtens ſehr charakteriſtiſch durchfürte, zum Kunſtwerk in einem höheren Sinne geworden. Wahrſcheinlich hatte Wieland keine andere Abſicht dabei, und im Grunde war es ihm wol nur darum zu tun, eine Ausſönung jener beiden Eigenſchaften zu vermitteln, welche die Natur ſo ſeltſam in ihm gemiſcht hatte, daß ſein ganzes Leben und alle ſeine ſchriftſtelleriſchen Zwecke dadurch beſtimt worden waren. In Beziehung auf dieſe könte man daher, gewiß nicht mit Unrecht, behaupten, mit Peregrinus Proteus habe Wieland igentlich ſeinen Kreis geſchloſſen, denn auch n Schilderung der Liebe füllt er hier die einzige Lücke aus, die er noch gelaſſen hatte.

Noch aber ſchied Wieland nicht ganz aus ieſem Kreiſe. Gewiſſe Ideen, auf welche die Bearbeitung des Peregrinus Proteus ihn notwendig hatte füren müſſen, beſchäftigten ihn o lebhaft, daß er ſich ihrer nicht ſogleich entſchlagen konte. So entſtand ſein Agathodämon, den man als ein Seitenſtück zum Peregrinus betrachten muß, denn auch er dient inem verrufenen Schwärmer, dem Apollonius on Tyana, dem ſein bewunderungsvoller Biograph Damis keinen ſehr dankenswerten Dienſt geleiſtet hatte, zur Ehrenrettung, ſezt das Zeitalter des ſich bildenden Chriſtianismus in n helleres Licht, und ſucht einige Ideenkeime ber das Chriſtentum, die der Verfaſſer in iner Schrift über das Recht der Vernunft in Glaubensſachen niedergelegt hatte, mehr zu ntwickeln. Durch des Apollonius Mund ſagt Wieland: „Ich ſprach dir von der Perſon des merkwürdigſten Mannes, von ſeiner Theoſophie und von ſeinem Inſtitut, ohne Rückſicht auf das, was ein Demokritus, Ariſtoteles oder Karneades gegen ſeine Geſchichte oder Lehre etwa einwenden könte, blos als ein Menſch, dem alles Menſchliche nahe angeht, und den keine Art von Vorurteil hindert, gegen jedermann gerecht und billig zu ſeyn: von der Perſon, wie es dem Begrif gemäß war, der ſich mir aus dem ganzen Zuſammenhang der über ihn erhaltenen Nachrichten (ihre Wahrheit vorausgeſezt) meinem Verſtand aufgedrungen hat; von ſeiner Theoſophie und Lebensweisheit, als einem auf den allgemeinen Wahrheitsſinn gegründeten, ſehr konſequenten Inbegrif von Ueberzeugungen und Geſinnungen, die jeden Menſchen, in welchem ſie lebendig ſind, zu einem beſſern Menſchen machen, als er ohne ſie wäre; und von ſeinem Inſtitut, als einer ſehr zweckmäßigen Anſtalt, dieſe Ueberzeugungen und Geſinnungen unter den Menſchen zu verbreiten, und ſo viel möglich allgemein zu machen. Daß ich dadurch weder dir noch mir etwas zumuten wolte, das unſerer Freiheit zu nahe träte, verſteht ſich von ſelbſt. Jeder ſelbſtſtändige Menſch hat ſeine eigene individuelle Geiſtesform; auch der außerordentliche Sterbliche, von dem die Rede war, hatte die ſeinige; und gewiß könte der ſchwerlich von Schwärmerei frei geſprochen werden, der ſich ihn ſo buchſtäblich zum Muſter nähme, daß er darüber ſeine eigene Form verlöre. Meiner Vorſtellungsart nach könte ihm einer ſehr unähnlich ſcheinen, der im Grunde mehr mit ihm gemein hätte, als ein anderer, der jeden Tritt mit ſklaviſcher Aengſtlichkeit in einen ſeiner Fußtapfen ſezte. Uebrigens gab ich dir von meinen Urteilen und Vermutungen immer die Gründe an, und die Sache iſt jezt in deinen Händen. — Du möchteſt aber auch den Gott des Apollonius kennen. — Was ſoll, oder was kann ich dir ſagen? Welche Sprache hat Worte, ſich darüber auszudrücken? Was du von mir zu wiſſen verlangſt, iſt das Geheimniß der Natur, das unausſprechliche Wort ihrer heiligſten Myſterien, auf denen ein Schleier liegt, den noch kein Sterblicher aufgedeckt hat. Von Jugend an bemühte ich mich, zu dieſem unzugangbaren Licht eine Oefnung zu finden. Ich durchforſchte alle Meinungen und Syſteme der Denker, und es wurde immer dunkler um mich her. Ich überließ mich der Einbildungskraft, und erkante gar bald ihre magiſchen Täuſchungen. Ich hatte Augenblicke, wo ich fülte, ohne zu glauben, andere, wo ich glaubte, ohne zu fülen, unzälige, wo ich keines von beiden bedurfte. Ich habe nun ſechs und neunzig Jahre hinter mir, und will dir ſagen, wohin ich gekommen bin. Die grenzenloſe Natur, die ewige Ordnung und Harmonie der Dinge, das, was dieſe Maſſe der ungleichartigſten Erſcheinungen außer mir zuſammenhält, und in ein unergründliches Ganzes innigſt verwebt und vereinigt, und das, was die unermeßliche Maſſe von Empfindungen, Ideen, Trieben und Geſinnungen in mir zuſammenhält, und in einem ſich ſelbſt unerforſchlichen Ich zu Einem Ganzen zu verbinden ſtrebt, — alle dieſe helldunkeln, geiſtigen Anſchauungen fallen, wenn ich, tief in mich ſelbſt gekehrt, jede derſelben einzeln betrachten will, plözlich in einander; das unendliche Eins verſchlingt Raum und Zeit; alles, was war, was iſt und was ſeyn wird, zerfließt in den einzigen Akt eines einzigen, ewigen Augenblicks, und ich verliere mich darin gleich einem Waſſertropfen im uferloſen Ozean. — Aber bald öfnen ſich meine Augen wieder, und glücklicher Weiſe finde ich mich wieder in meinem angebornen, beſchränkten Vaterland, Himmel und Erde; ich ſehe wieder das allerfreuende Licht und die allernärende Erde; die ſchönen Horen mit ihrem wimmelnden Gefolge von Tagen und Stunden tanzen wieder um mich her; das allgemeine Leben der Natur drängt ſich wieder warm an mein Herz; ich webe in allem was webt, und füle mich in allem was atmet; die Phantaſie ſchließt ihre unſichtbare Zauberwelt wieder vor mir auf; die Unſterblichen nahen ſich meinem Geiſte, und mit ſüßem Schauern umfaßt mich die Gegenwart des allgemeinen Genius der Natur, des liebenden, verſorgenden Allvaters, oder wie der beſchränkte Sinn der Sterblichen den Unnenbaren immer nennen mag, und ich bin — mit Einem Worte — wieder, was ich ſeyn ſoll, ein Menſch, gut und glücklich, und verlange nicht mehr zu ſeyn, als ich ſeyn kann und ſoll.“ (S. 470 fgg.)

Wer ſieht nicht, daß beide Werke Wielands, mit denen er in Wahrheit den gewälten Kreis durchlaufen hat, ſich ſehr innig an den Agathon anſchließen? Und wer erſtaunt nicht, wenn er auch dieſen lezten didaktiſchen Roman mit dem erſten vergleicht, in dem Werke des Alters den Genius des Verfaſſers in ſo ungeſchwächter Kraft zu erblicken? Was keit: aber die Anſtrengung ſelbſt bekommt mir wohl, und beynahe könnte ich glauben, daß Cicero's Geiſt, deſſen Nähe ich von Zeit zu Zeit ſpüre, mir noch ſo viel Lebhaftigkeit mittheilen werde, um mit dieſem großen Werke vor meinem Ende zu Stande zu kommen. Und ſo viel für dießmahl von mir ſelbſt. Um die Zeit der Oſtermeſſe hoffe ich die Freude zu haben, Ihnen, lieber Gräter, mit einem Exemplar der zwey erſten Bände (von Sechſen) aufzuwarten, und dieſe meine Lieblingsarbeit, welcher ich ſeit Jahr und Tagen die froheſten Stunden meines Alters verdanke, zugleich in Ihren Schutz gegen die invidos und malevolos zu geben, über die ich mich, wenn ich ſo gern wehklagte wie Cicero, nicht weniger zu beklagen hätte als er.

Leben Sie wohl, mein ſchätzbarſter Freund, und zweifeln, ich bitte Sie, keinen Augenblick wieder an der herzlichen Zuneigung und ausgezeichneten Hochachtung womit Ihnen zugethan iſt Ihr ergebenſter W.

aber noch gröſseres Erſtaunen erregt, als ſelbſt die lebendige Darſtellungskraft und die Friſche des Kolorits, die wir in dieſen Werken bemerken, iſt eine mit den Jahren immer zunehmende Kühnheit der Ideen, die man wol einer Einwirkung Göthe's, Herders und Schillers nicht mit Unrecht zuſchreiben dürfte. Wäre nicht hin und wieder eine gewiſſe Redſeligkeit bemerkbar, ſo würde man kaum glauben, daſs wir den Schriftſteller Wieland nun bereits bis in das vier und ſechzigſte Jahr ſeines Lebens begleitet haben.

Mit ſeinem vier und ſechzigſten Lebensjahre beſchloſs unſer Wieland zugleich ein Viertel-Jahrhundert ſeiner Weimariſchen Wirkſamkeit, die ſo ununterbrochen als ausgebreitet geweſen war. Immer wird dieſe Zeit in der Geſchichte unſerer Literatur und Kultur ausgezeichnet werden, und wenn der Forſcher dann oft genötigt wird, nach Weimar ſeinen Blick zu wenden, ſo wird er auch Wieland dankbar unter denen nennen, welche jenem Viertel-Jahrhundert ſeine Auszeichnung verſchaffen. Auch Er hatte ſeinen Anteil daran, daß Weimar zum deutſchen Athen ward, wodurch ſo viel Gutes und Schönes in Teutſchland erweckt und befördert worden iſt. Man glaube aber nicht, daß Weimar mit dieſer ehrenvollen Bezeichnung nur eine unbedachte Schmeichelei gemacht worden ſey; die Bezeichnung trift beſſer, als mancher vielleicht ſich einbildet. Nicht blos darin aber liegt die Aehnlichkeit, daß Poeſie und bildende Kunſt in Weimar vorzüglich geſchäzt, anerkant, und in höherer Vollkommenheit ausgebildet wurden, daß eine größere Anzal der Geiſter erſten Ranges hier verſammelt waren, als an jedem andern *Orte*, und daß man deshalb in Teutſchland eben ſo auf Weimar, wie in Griechenland einſt auf Athen ſah, ſondern zugleich in der Art, wie alles zuſammenwirkte, und in dem Tone, der nur durch eben dieſe Zuſammenwirkung entſtehen konte. Man gebe Weimar einen Ludwig XIV. ſtatt eines Perikles, einen ſehr vornehmen Hof ſtatt eines ſche gebildeten, eine Akademie, wo man ſich Amts halber mit Wiſſenſchaft und Kunſt beſchäftigt, ſtatt des freien Vereins ſolcher Geiſter, die ſich aus innerem Triebe dafür intereſſiren, und man wird alles Andere eher bewirken, als eine Aehnlichkeit mit Athen. Nur wo ſtatt der Hofmäßigkeit, die keine Rückſichten, als gegen Stand und Rang, und außer der Etikette keine ſchöne Kunſt kent, jene edlere Höflichkeit des Menſchen gegen den Menſchen ſich findet, da nur gedeiht auch jener reine, unbefangene Wahrheits- und Schönheitsſinn, der das wirklich Wahre und Schöne ſchaft und erkent, und es nicht in herkömliche Formen einzuzwängen trachtet. Nur wo die Wiſſenſchaften und Künſte der Humanität ihre Rechte gegen die Facultäts-Wiſſenſchaften wirklich behaupten, da nur kann Ausbreitung von Geſchmack und wahrer Bildung ſtatt finden. Vereint ſich dies Leztere mit jenem Erſten, ſo wird daraus eine feinere Geſelligkeit entſtehen, die auf den Ton der heiteren Ironie und Grazie geſtimt, an Empfänglichkeit für alles, was in den Kreis der Humanitäts-Studien fält, an erhöhter geiſtiger Beweglichkeit, und an dem erkenbar iſt, was man in den ſchönſten Zeiten von Rom unter dem Wort Urbanität begrif, und was Wieland erklärt als jenen Geſchmack der Hauptſtadt, jene feine Tinktur von Gelehrſamkeit, Weltkentniß und Politeſſe, die man aus dem Leſen der beſten Schriftſteller und aus dem Umgang der kultivirteſten und vorzüglichſten Perſonen in einem ſehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annimt. Je mehr nun aber an einem Orte, wo die Gunſt des Schickſals alles dies vereinigt hat, auch glänzende Beiſpiele ſtets vor Augen ſind, die, in dem ſchönſten Wetteifer eigentümlicher Kräfte, zum Weiter- und Höherſtreben kräftig anregen, je freier die Bahn gegeben iſt, worauf ſich jeder Genius bewegt, je weniger mithin Einſeitigkeit ſtatt finden kan, und vielmehr ſelbſt der entſchiedene Antagonismus der Beförderung des Vorzüglichen in jeder Art dient, um ſo mehr wird das wahre Intereſſe an Literatur und Kunſt wachſen, der Geſchmack ſich reinigen und läutern, der Geiſt an Freiheit und Gewandheit, das Gemüt an Gehalt, die Sitte an edler Ungezwungenheit, der Umgang an Anmut und Feinheit, die Unterhaltung an Sele gewinnen. Alle dieſe Umſtände, die ſich im Altertum vereinigt hatten, Athen in Hinſicht auf Geiſt und Sitte ebenſowol, als auf Wiſſenſchaft und Kunſt zur erſten Stadt der Welt zu machen, hatte die Gunſt des Geſchicks in Weimar wiederhohlt, und dieſelben Urſachen brachten dieſelben Wirkungen hervor. Der Sokratiker Wieland gehörte weſentlich dazu, wenn alles werden ſolte, wie es geworden iſt; und was er hier empfing und was er gab, beides wurde gleich wichtig für die teutſche Kultur. Auszumitteln, wie viel er empfing, wie viel er gab, dürfte wol unmöglich ſeyn, allein es iſt gewiß, daß er ſich in dem Tone des gebildeten Weltmannes, den er im Stadioniſchen Hauſe zuerſt hatte kennen lernen, hier vollendete, denn in ſeinem Kreiſe ſah er den ſchönen Traum ſeiner Jugend von der Kalokagathie verwirklicht. Je öfter er nun aber als geſellſchaftlicher Schriftſteller auch das Publikum auf dieſen Ton ſtimte, je mehr er, bei der ungemeinen Fruchtbarkeit und Gewandheit ſeines Geiſtes, Werken von der verſchiedenſten Form ſein Gepräge aufdrückte, und gleichſam ſeine Sele einhauchte, deſto verbreiteter und deſto entſchiedener wurde dadurch ſein Einfluß auch auf die teutſche Kultur. Welcher Unbefangene könte leugnen, daß dieſe ſeit der Zeit der Weimariſchen Wirkſamkeit an Attizismus gewonnen habe? Man vergleiche die Sitten, den Umgangston, die geſelligen Vergnügungen, die ſämtlichen Lebensanſichten der Teutſchen vor und nach dieſer Zeit, welcher Unterſchied! Iſt er wol geringer als in unſerer Literatur, beſonders der Poeſie, in welcher uns Wieland, wenn nicht zuerſt, doch hauptſächlich, dem griechiſchen Genius zugefürt hat, vielleicht gerade deshalb um ſo glücklicher, weil er eben auf jenem Punkte ſtand, wo das Antike und Moderne ſich berüren? Nicht mit Unrecht hat man behauptet, derjenige, deſſen früheſte Jugend nicht mit dem Mark des Altertums gekräftigt und veredelt worden, müſſe rückwärts, durch die Spätlinge helleniſcher Anmut, die Erotiker, in ihr Allerheiligſtes eingehen; dann aber war ja Wieland ganz wie erwält dazu, uns dahin einzufüren, und man könte ihn den Vorläufer Göthe's in deſſen dritter Periode nennen, und denjenigen, der allen Bemühungen derer, die bald darauf mit dem Genius Griechenlands uns innigſt vertraut zu machen ſuchten, die Bahn brach. Solten wir aber wirklich von helleniſcher Bildung und attiſchem Geiſte mehr und mehr durchdrungen werden, ſo gehörte gewiß auch dazu, daß ſie uns zuerſt von einer Seite gezeigt wurden, von welcher ſie uns durch Anmut und Liebenswürdigkeit gewannen, und von dieſer Seite ſie zuerſt gezeigt zu haben, iſt Wielands großes Verdienſt. Beinahe möchte man auf ihn anwenden, was Johannes Müller einſt von Anakreon ſagte: „zu ſo feinem Gefül von Grazie, dergleichen Anakreon hat, werden Griechen erfordert.“ Wolte aber jemand den Attizismus Wielands näher bezeichnen, ſo würde er dies kaum treffender können, als wenn er alles, was Longin (Sect. 34) von dem Redner Hyperides ſagt, auf ihn anwendete. „Gemäßigte Empfindungen erregt er mit einer anmutigen Heiterkeit, die immer einnimt. Ueberall trift man bei ihm den guten Ton (Aſteismos, attiſche Urbanität), den feinſten und wizigen Spott, und ungemeine Gewandheit im Gebrauch der Ironie. Nie iſt ſein Scherz plump und ausgelaſſen, wie jener alten attiſchen Komiker, (ſ. Weiske zu dieſer Stelle, S. 415 fgg.), ſondern gefällig. Geſchickt weiß er das Lächerliche auszufinden, und ſtark iſt ſeine komiſche Laune, mit deren Stachel er, zwar nur lachend und wie im Spiel, aber unfehlbar den rechten Fleck trift. Faſt unnachahmlich iſt die Grazie ſeiner Manier. Sanftere Gefüle zu erwecken iſt er geſchaffen; ſeine Erzälung ergießt ſich wie ein Fluß, auch dann gleich unermüdet, wenn ſein biegſamer Geiſt ſich durch Krümmungen ſchlängelt.“

Je weniger der feine Ton des Weltmannes ein Erbgut war, womit die teutſche Muſe ihre Jünger verſchwenderiſch ausgeſtattet hatte, deſto wichtiger wurde die Einwirkung Wielands in ſeine Zeit, die gerade eines Mannes, wie Er, mit dieſem feinen Gleichgewicht verſchiedener Geiſteskräfte, mit dieſer Miſchung poetiſcher und philoſophiſcher Anlagen, mit dieſer zarten Empfindung und großen Beleſenheit, bedurfte. Mag man immerhin beweiſen, daß er als Dichter an Erfindung und umfaſſender, gewaltiger Darſtellungskraft manchen über ſich habe, daß er als Philoſoph mehr heller als tiefer Geiſt war, in der Ueberſezungskunſt nicht das Ideal erreichte, und ſonſt noch manches an ihm auszuſezen finden: alles dies kann man zugeſtehen, ohne Furcht, daß ſeinem wahren Ruhme geſchadet würde, denn in dem, wodurch er in ſeine Zeit eingrif, iſt er einzig.

Hatten nämlich durch ſeine Poeſie, worin er überall fruchtbaren Samen von Weisheit ausſtreute, die Geiſter eine feinere intellektuelle Form gewonnen, ſo dienten nun auch ſeine äſthetiſchen Eigenſchaften allem, was er zur Belehrung, zur Prüfung vortragen mochte. Die Leichtigkeit, Faßlichkeit, Popularität ſeiner philoſophiſchen Abhandlungen verbreiteten die Liebe zu jener praktiſchen Philoſophie des Lebens, von welcher am Ende doch alle wahre Aufklärung ausgeht, und ſein Scharfſinn und Wiz, verbunden mit ausgebreitetem hiſtoriſchen Wiſſen, wodurch überall Anſpielungen, Gleichniſſe und Parallelen voll Sinn und Wahrheit herbeigefürt wurden, hefteten die Geiſter immer mehr an jene Unterſuchungen. So war es immer vornehmlich Er, welcher das Forſchen über Gegenſtände der Religion, der Statsverfaſſung, der geſellſchaftlichen Verhältniſſe wenn nicht weckte, doch reizte, welcher eine Menge für die Ausbildung und das Wohl der Menſchheit wichtiger Ideen in größeren

CCCXCII.

An H. Lacher *).

Belvedere bey Weimar, den 12. Juny 1808.

Lieber Sohn meines Herzes,

Ihr lieber Brief hat mir und meiner kleinen Umgebung eine deſto größere Freude ge-

---

*) In den Beyträgen zur Geſchichte des Aufenthalts der Franzoſen im Salzburgiſchen und in den angränzenden Gegenden; herausgegeben von Judas Thaddäus Zauner. Salzburg in der Mairiſchen Buchhandlung 1802. 2. Bd. S. 181. heißt es nach lebhafter Schilderung des Betragens des franzöſiſchen vierten Huſarenregiments (im Dorfe Siegsdorf) „unter andern war der Vikar des Ortes ſo glücklich, einen Mann zur Sauvegarde zu bekommen, der vor Tauſenden Auszeichnung verdient. Lacher war der Nahme dieſes edeln, jungen Kriegers. Frankreich wird vielleicht wenige ſeines gleichen aufzuweiſen haben, und daher verdient er ein kleines Denkmahl in dieſen Blättern. Er war zwar noch gemeiner Mann und erſt ſeit zwey Jahren Soldat, aber von Seite des Kopfes und Herzens gleich ſchätzbar. Aus Straßburg gebürtig, wußte er die deutſche Sprache eben ſo fertig zu ſprechen als die franzöſiſche. Vor wenigen Jahren hatte er in Jena unter Fichte die Philoſophie ſtudirt, und war daher ein enthuſiaſtiſcher Fichtianer. Auf einmahl aber mußte er dem Rufe ſeines Vaterlandes folgen, und als Requiſitions-Jüngling unter die Fahne des Krieges treten. Nicht

Umlauf brachte, und die Philoſophie gleichſam in die gebildeten Zirkel einfürte. Für den Zeitgeiſt, der ſich ihm in der Bibliothek und dem Hauſe des Grafen Stadion zuerſt offenbart, und den er für einen guten Geiſt erkant hatte, wirkte er raſtlos und ununterbrochen, und ſieht man auf ihn als Dichter-Philoſophen, wie er auf Abſchaffung theologiſcher Irtümer und religiöſer Misbräuche, Gebrechen der Staten und ihrer Lenker, Mängel unſers ſittlichen und bürgerlichen Lebens, bald mit Laune bald mit Ernſt, mit lachendem Spott und edlem Zorn, fortwärend hingewirkt hat, ſo mag man ihn wol den Voltaire Teutſchlands nennen. Wol uns aber, daß Wieland mehr als ein bloſſer Spötter war! In ſeiner Sele lebte ein ſittliches Ideal, zwar nicht mehr von überirdiſcher Volkommenheit, aber von helleniſcher Liebenswürdigkeit. Er erkante es als Ziel der menſchlichen Bildung, und wirkte darum unaufhörlich darauf hin; auch bei ſeinen Ueberſezungen, womit er uns an vie-

Schwelle des klaſſiſchen Alterthums fürte, hatte er keinen andern Zweck, und der Erfolg hat gelehrt, daß er denſelben glücklich erreicht hat.

Faßt man alles dies zuſammen, ſo bedarf man wol keiner Erklärungsgründe weiter für Wielands in Wahrheit unermeßliche Wirkung auf das teutſche Publikum. Dieſer ſo geiſtreiche und gewandte, meiſt ſo anmutige und heitere, oft ſo wizige und immer verſtändige Schriftſteller mußte notwendig um ſo mehr der Liebling aller feineren Zirkel werden, je mehr er aus dem Zeitgeiſt für den Zeitgeiſt ſchrieb, immer aber wenigſtens eine Stufe höher ſtand als ſeine Zeit. Daß er weder Nachahmer noch ſo trunkene Bewunderer und enthuſiaſtiſche Lobredner fand, als man bei dieſen Umſtänden vielleicht vermuten ſolte, davon liegt dort der Grund eben in der ſo eigentümlichen Miſchung ſeiner Geiſteskräfte, aus welcher zugleich die durchgängige Subjektivität ſeiner ganzen Schriftſtellerei zu erklären iſt, hier in ſeiner ſtilleren

Kraft, die nicht ſo gewaltig, aber am Ende doch durchdringend wirkt. Für den Beifall, womit das Publikum die Werke ſeiner poetiſchen und philoſophiſchen Muſe aufnahm, bürgen die wiederholten Auflagen, die, bei vielfachen Nachdrücken, als eben ſo vielen Nebenbeweiſen des Beifalls, nötig wurden. Den vollgiltigſten Beweis dafür aber liefert unſtreitig die von Göſchen ſeit dem Jahre 1793 veranſtaltete Ausgabe der Sämtlichen Werke Wielands, das erſte Unternehmen in Teutſchland, durch Pracht des Drucks und verzierender Kupferſtiche, in denen unſre erſten Künſtler wetteiferten, dem gefeierten Schriftſteller eben ſowol als ſeinem Zeitalter ein ehrenvolles Denkmal zu ſetzen.

Dieſe vollſtändige und gleichförmige Ausgabe von der lezten Hand, ſo vollendet als er vermöchte, den Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu übergeben, war Wielands heißeſter Wunſch. „Dieſe Arbeit, ſagt er, beſchäftiget mich ſchon ſeit einigen Jaren, und ich widme ihr die heiterſten Tage und Stunden meines Lebens mit deſto größerem Vergnügen, da ich mir innigſt bewußt bin, daß es reine Liebe der Muſenkunſt und des wahren Schönen und Guten überhaupt iſt, die mich dabei leitet, und mich keine Zeit noch Mühe bedauern läßt, die ich anwenden muß, um ſelbſt den kleinſten Flecken, den ich an einem bereits vollendet ſcheinenden Werke noch gewahr werde, wegzubringen. Es iſt ein ſo ſüßer Gedanke, zumal in den lezten Herbſttagen des Lebens, auch nach ſeinem Tode noch unter den Menſchen, die man geliebt hat, fortzuleben, ihnen noch wert und nüzlich zu ſeyn, und von den Beſten unter ihnen noch geliebt zu werden!" Wie ſehr Ernſt es unſerm Dichter hiemit war, davon hat der kaum eine Vorſtellung, der dieſe neue und lezte Ausgabe nicht mit den früheren verglichen hat. Zwar ging ſeit ſeiner Rückkehr aus der Schweiz ſein Streben unabläſſig auf Vollendung, und er war ſo wenig gewöhnt, ſich nachzuſehen, daß er, der überhaupt alles mit eigener Hand, ſcharf und ſchön ſchrieb, mehrere ſeiner Werke mehr als einmal, den Oberon z. B. viermal, eigenhändig ganz umſchrieb, bevor er ſie dem Druck übergab; allein doch hatte er noch nie ſeine Werke, wie diesmal, mit einer Strenge behandelt, die, von einem Kunſtrichter angewendet, vielleicht übertrieben wäre geſcholten worden. Um nur Eins anzufüren, welch eine mühevolle Arbeit übernam er an der Schwelle des Greiſenalters damit, daß er ſeinen Amadis in eine ganz andere Form goß, weil, nach ſeinem Urteil, die frühere Vers- und Reimart „weniger den Namen einer freien als einer lizenſiöſen Versart verdient, und den Dichter wirklich nur zu oft zu Nachläſſigkeiten verleitet hat, die, wenn auch andere ſie zu verzeihen geneigt wären, niemand ſich ſelbſt verzeihen ſol." — Der Dichter „hat es alſo für eine Pflicht, die er der Kunſt ſchuldig ſey, gehalten, das Aergerniß, das eine ſolche poetiſche Sansculotterie künftigen angehenden Verſemachern geben könte, wegzuſchaffen, und ſich weder die Zeit noch die Mühe dauern zu laſſen, die dazu erfodert wurde, ſiebzehn Geſänge dieſes Gedichts in zehnzeilige Stanzen umzuſchmelzen; eine Operazion, die ihm zugleich Gelegenheit gab, in der Sprache und Verſifikazion, und nicht ſelten in andern noch wichtigern Erforderniſſen eines guten Gedichts, eine Menge Verbeſſerungen zu machen; die aber auch um ſo viel ſchwerer war, da das Mühſelige der Arbeit dem Leſer gänzlich verborgen werden mußte, und der urſprünglichen Laune, welche den weſentlichen Charakter dieſes komiſch-ſatyriſchen Gedichtes ausmacht, nicht der geringſte Abbruch geſchehen durfte. Seine aufmerkſamſte Bemühung ging dahin, demſelben, ohne Nachteil der ungezwungenſten anſcheinenden (aber auch nur anſcheinenden) Leichtigkeit, Korrektheit des Stils und der Sprache zu geben, die er, ſo weit es in ſeinem Vermögen ſtand, allen in dieſer Samlung erſcheinenden Gedichten zu geben, mit der äußerſten Strenge gegen ſich ſelbſt, befliſſen geweſen iſt." Mag nun freilich auch jezt noch die Freiheit dieſer Stanzen groß genug ſeyn, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß das Gedicht in ſo fern dadurch gewonnen hat, als der Dichter zu Aufopferung mancher Weitſchweifigkeit und zu Verbeſſerung mancher Nachläſſigkeit veranlaßt wurde. Hier, wie überall in dieſer neuen Ausgabe, ſind die Flecken der Sprache verwiſcht, durch größere Gedrungenheit nicht ſelten die Kraft des Gedankens erhöht, durch kleine Wendungen und Zuſäze die Haltung eines Gemäldes befördert worden.

Allein man glaube nicht, daß dieſe neue Ausgabe ſich nur auszeichne durch mehr künſtleriſche Vollendung der äußern Form, größere Korrektheit im Ausdruck und Stil überhaupt, und durch alles jenes, was die Feile der Kritik bewirken kann, die hier wol auch die Friſche des Kolorits bisweilen verwiſcht und manche poetiſche Keckheit, manchen Zauber der jugendlichen Phantaſie, gar vertilgt haben dürfte; Vollendung anderer Art erhielten Wielands Werke durch das, was er teils als Menſch, teils als Philoſoph, ja zum Teil auch als Dichter gewonnen hatte. Seine feinere Urbanität, die umſichtigere Decenz des gebildeten Weltmannes erkent man an der Vernichtung mancher ſcheinbaren Frivolität, wo die Laune zu mutwillig geſpielt oder der Wiz zu ſehr ausgeſchweift hatte, und dies rechnet man dem Menſchen zu, ſo wie dem von der Philoſophie durchdrungenen Dichter jene größere Hoheit der Ideen, die, wie wir ſchon bemerkten, mit ſeinem zunehmenden Alter wuchs. Darum ſezte er auch jezt ſeinem Agathon die Krone auf, indem er in dem eingeſchalteten Geſpräch des Archytas „den ganz einfachen Weg vorzeichnet, auf welchem er zu dieſem Frieden mit ſich ſelbſt und der ganzen Natur, zu dieſer mitten im Getümmel der Welt ſich immer erhaltenden, nur ſelten durch vorübergehende Wolken leicht beſchatteten Heiterkeit der Sele, und zu dieſer Ruhe, womit er dem Ende eines langen, immer beſchäftigten Lebens entgegen ſah, gelangt war.“ Wer in dieſem Geſpräche die völlige Ausgleichung zwiſchen Schwärmerei und Unglauben, Zweifelſucht und Vernunftglauben, die verhüllte Anerkennung des reinen Chriſtianismus und die ſtille Einwirkung einer neueren Philoſophie nicht unbemerkt gelaſſen hat, der wird der früheren Behauptung (Bd. I. S. 212.), daß jezt erſt Wieland dieſen Schlußſtein des Ganzen erſt ſo anbringen konte, wie er ihn nun angebracht hat, gewiß nicht widerſtreiten. Die mit edler Würde hier ausgedrückte Selbſteinigkeit eines Weiſen iſt der Gewinn eines langen Lebens, die Frucht vielfacher, ſorgfältig angeſtellter Prüfungen, unter manchem inneren Kampfe gezeitigt. Einmal aber zur Reife gediehen, vergalt ſie auch reichlich alle Mühe; denn nicht dem Agathon allein, ſondern dem ganzen Leben und Wirken des dichteriſchen Weiſen gab ſie Halt und Vollendung; kein

Zweifel, daß ſie zu der größeren Hoheit der Ideen in ſeinem zunehmenden Alter viel und bedeutend beitrug. Wie ſchön ſchließt ſich nun aber das Ende an den Anfang, und welch ein erhebendes Schauſpiel iſt es, dem aufſtrebenden Agathon-Wieland jezt den gereiften Archytas-Wieland gegenüber zu erblicken! Wir haben unſern Dichter einſt in dem nach Weisheit und Tugend ſtrebenden Agathon erkant; jezt leſe man die Erklärung des Archytas (Agathon Bd. 3. S. 400 fgg.), und man hat die Schilderung von Wieland dem Weiſen.

Aus allen dieſen Gründen mußte es jedem, dem die Ehre der teutſchen Literatur nicht gleichgiltig, und Wielands Individualität lieb und wert geworden war, erfreulich ſeyn, daß der Verfaſſer ſo vieler vorzüglichen Geiſteswerke durch die veranſtaltete neue Ausgabe derſelben Gelegenheit erhalten hatte, ihnen den Stempel ſeines gereiften Genius aufzuprägen. Zufälliger Weiſe hatte ſie noch andere Folgen, denn ſie war es, welche die, bis dahin noch macht, da wir ihn ſchon mehrere Poſttage erwartet hatten, und zu beſorgen anfingen,

oberflächliche, ſondern gründliche Kenntniſſe waren der Antheil ſeines Kopfes. In der deutſchen Litteratur war er in hohem Grade bewandert, und vielleicht mehr als mancher Deutſche der Koſt und Lohn dafür erhält. Er freute ſich ſchon zum voraus auf Salzburg, um mit manchen Gelehrten daſelbſt, die er bisher nur aus Schriften kannte, perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Die Oberdeutſche Allgem. Litteratur-Zeitung, welche ich ihm zu leſen gab, und Schillers Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges, waren, während ſeines Aufenthalts dahier ſeine Lieblings-Lektüre. Mit wahrer Bewunderung ſahe ich ihn oft an — den jungen Philoſophen im Huſarengewande. Wie er dachte ſo handelte er auch. Nachſtehendes kann zum Beweiſe ſeines edeln Herzens dienen. Nachdem er die Geſchäfte einer Sauvegarde mit einer ſolchen Gewiſſenhaftigkeit beſorgt hatte, daß ihn der Vikar gewöhnlich ſeinen Schutzengel zu nennen pflegte, wollte er ihm beym Weggehen ein Duzend Kronen in die Hände drücken. Aber Rechtſchaffenheit läßt ſich nicht bezahlen. Herr Vikar, ſprach der Edle, ich bin von allem Gelde entblößt, neun Livres bin ich einem meiner Kameraden ſchuldig, und wenn ich nach Salzburg komme, wünſchte ich mir ein Paar Handſchuh zu kaufen, geben Sie mir daher einen Thaler; haben Sie aber etwas Uebriges, ſo geben Sie es jenen Unglücklichen, die durch unſre Horden von Soldaten etwa um das Ihrige kamen."

ſehr unbeſtimmten, Verhältniſſe zwiſchen dem Urheber und dem Verleger von Geiſteswerken wenigſtens einigermaßen feſter zu ſtellen veranlaßte, indem ſich über das Recht an die neue Ausgabe zwiſchen deren Verleger Göſchen und der bisherigen Verlagshandlung der meiſten Wielandiſchen Schriften ein Prozeß entſpann, welcher mehrere Jahre dauerte, und endlich zum Vorteil des neuen Verlegers entſchieden wurde. Dieſer wolte, daß ſie nicht blos dem teutſchen Vaterland zur Ehre, ſondern auch dem Autor zum Vorteil gereichen ſolte. Indem er daher dem Publikum Gelegenheit gab, ſeinen Geſchmack und ſeine Kunſtliebe, ſeine Dankbarkeit und ſeinen Patriotismus zu beweiſen, gab er ſelbſt das Beiſpiel einer nicht blos merkantiliſchen Schäzung des Autors, die um den möglich kargſten Ehrenſold mit ihm mäkelt, und ihm das Vergnügen nnd den Unterricht, die er dem Publikum gewärt, nicht ſelten mit Kummer erkaufen läßt. Wieland ſelber würde ſich wenigſtens früherhin in dieſem Falle befunden haben, wenn er allein auf den kargen Ertrag ſeiner Schriften wäre angewieſen geweſen. „Meine Gemütsart, ſchrieb er den 13. Dec. 1771 an Geßner, iſt nicht zur Habſucht geneigt; meiner Begierden ſind wenig, und dieſe wenigen ſind mäßig. Ich bedarf wenig für mich ſelbſt. Aber in dieſem Augenblicke ſpielen drei allerliebſte kleine Mädchen um mich herum, deren kindliche Liebkoſungen und ſorgloſe Unſchuld eine Träne der bekümmerten Zärtlichkeit in meine Augen bringt. Ich kann mit aller meiner Arbeit keine Schäze für ſie ſammeln. Teutſchland iſt nicht Britannien. Aber ich könte doch etwas für ſie tun." Seit dieſer Zeit war ihm das durch Gunſt der Umſtände freilich gelungen, und ſein ſchriftſtelleriſcher Erwerb hatte, teils durch den Selbſtverlag des Merkurs, teils durch ſeine Verbindung mit dem Buchhändler Reich in Leipzig, der an der Weidmanniſchen Handlung Anteil hatte, ſich ebenfalls um ein Anſehnliches vermehrt: allein dies alles ſtand doch eigentlich nur mit der Zunahme ſeiner Familie im Verhältniß, ſchüzte den Vater vor Sorgen wärend des Lebens, nicht aber über ſeinen Tod hinaus. Wie erfreulich überraſchte ihn daher eben an der Grenze des höhern Alters das Schickſal, da es ihm durch Göſchens patriotiſche Veranſtaltung auf einmal alles bot, was das raſtloſe Streben eines ſo gemeinnüzigen Lebens belohnen kann, öffentliche Anerkennung des Vaterlandes, Dankbarkeit des Publikums, Ausſicht auf eine ehrenvolle, würdig verdiente Ruhe, verminderte Sorge des Hausvaters, größere Beruhigung über die Zukunft geliebter Kinder. So ſtand er denn jezt in dem Zenith ſeines Ruhmes und ſeines Glückes, an welchem unſere Teilname um ſo inniger werden wird, wenn wir nun auch einen Blick in das patriarchaliſche Familienleben des weiſen Dichters werfen, was wir bisher kaum im Vorübergehen konten.

Wieland in Osmannſtädt.

1798 — 1803.

Wol dem, der im anbrechenden Alter mit Wahrheit von ſich ſagen kan, was Wieland von ſich an ſeinen Gleim ſchrieb: „Ich darf ſo ſtark beleuchtet werden als Sie wollen. Ich darf in mein vergangenes Leben zurückſchauen. Ich bin ein Menſch geweſen, aber ein guter Menſch, und ich habe noch nie das Herz eines vernünftigen und edlen Menſchen dadurch verloren, daß er mich genau kennen gelernt hat.“ (G. S. 3, 180.) Wieland konte dadurch nur gewinnen, und er ſelbſt war, bei aller Entfernung von Selbſtſchmeichelei, doch davon innig überzeugt. „Als Sie”, ſchrieb er an Voß — „vor einigen Jaren das häßliche Epigramm auf mich machten, und Ihren Namen darunter ſezten, entſchuldigte ich Sie mir ſelbſt und meinen Freunden mit Ihrer Jugend, und daß Sie mich nicht kanten. Nachgerade fangen Sie ſelbſt an zu ſehen, daß man ſich wol hie und da, ſonderlich in Ihrem Niederſachſen, im Urteilen über mich verſündigt haben könte. Indeſſen werden Sie mich doch ſchwerlich eher recht kennen lernen, bis wir uns von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, und wenigſtens einige Tage zuſammen gelebt haben. Ein einziger Blick in mein Herz, in mein häusliches Leben, in den Zuſammenhang meines ganzen Lebenslaufs, würde mir, das bin ich gewiß, alle guten und edlen Menſchen auf dem Erdboden zu Freunden machen, wiewol ich von Irrungen und Uebereilungen ſo wenig, und nach Beſchaffenheit der Umſtände vielleicht weniger, als manche andere gute Menſchen, frei geweſen bin.” (S. S. 3, 301.)

In gleichem Sinne gab er ſeinem Gleim den Auftrag: „Wenn Sie in Berlin, wie ich hoffe, einige Menſchenſöhne und Töchter mit geſundem Kopf und Herzen antreffen, die mich lieben, ſo brauch' ich meinem Gleim nicht zu empfelen, daß er mich ihnen in naturalibus, wie er mich geſehen hat, vormalen ſol. Es iſt ein albern Ding um den Schleier, den meine Laune um mich her gezogen hat. Wenige Menſchen kennen mich, und mein Herz ſagt mir doch, daß, wenn man mich kente, nur böſe Menſchen kalt gegen mich bleiben würden. Und gleichwol, mein teurer Vater Gleim, haben Sie in der wenigen Zeit, da wir beiſammen waren, geſehen, daß ich leider! ſchrecklich unartig ſeyn kan. Aber freilich, wenn mir dies begegnet, leidet niemand mehr dabei als ich." (G. S. 3, 195)

Alles, was Wieland in dieſen Stellen Gutes und Schlimmes über ſich ſelbſt ſagt, iſt ein redlich Geſtändniß der Selbſtkentniß, die ſich noch beſtimmter in folgender Erklärung an

Leonhard Meiſter ausſpricht. „Die in Ihrem Aufſaze aus den Briefen des reiſenden Franzoſen angefürte Stelle iſt meiner unwürdig, und wirft durch ihren Ton ein falſches Licht auf mich und meine Familie. Ich habe weder die Prätenſion, die mir dieſer Menſch, der mich nicht einmal geſehen hat, andichtet, noch irgend eine andere. Ich bin von Natur launiſch oder humoriſtiſch, außerdem aber was man un homme simple et uni nennt. Es iſt ein Zug meines Charakters, der ſich nie dementirt hat, ohne Neid und Eiferſucht zu ſeyn, Talente und Verdienſte mit Wärme zu lieben, und gegen den Ruhm eher zu gleichgiltig als zu paſſionirt zu ſeyn.“ (G. S. 3, 389 fg.)

Die Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, welche Wieland ebenfalls als Hauptzüge ſeines Charakters hätte anfüren dürfen, verleugnet ſich auch hier nicht; was aber hätte auch den Mann, der mit Recht von ſich behaupten konte, daß er zwar ein Menſch, aber ein guter Menſch ſey, der bei genauerer Kenntniß keinen Freund verlieren werde, bewegen ſollen, in ſeinen Selbſtgeſtändniſſen nicht aufrichtig und der Wahrheit getreu zu bleiben? Wer durch ſeine natürlichen Eigenſchaften ſo liebenswürdig, durch die erworbenen ſo achtungswert erſcheint, was brauchte der ſich zu verſtecken!

Wie es ein eigenthümliches Gleichgewicht der Geiſteskraft war, was Wieland den Dichter und Philoſophen machte, ſo war es ein beſonderes Gleichgewicht der Selenvermögen und deren Harmonie mit ſeinen Geiſteskräften, was die Individualität des Menſchen Wieland beſtimmte, und darum kan man eigentlich den Menſchen, den Dichter und den Philoſophen in ihm nicht trennen. Seine Empfindungen waren lebhaft, aber nicht von vorzüglicher Stärke, und das bewarte ihn vor Ueberſpannung, von welcher er um ſo mehr ein abgeſagter Feind war, da er ſelbſt den Zuſtand der Spannung, worin er ſich in ſeiner Jugend befunden hatte, als einen unnatürlichen erklärte. „Wenn Sie doch, ſchrieb er deshalb einſt an Lavater, ohne darum weniger zu empfinden und wahr zu ſeyn, d. i. zu ſagen, was Sie empfinden, ſich die ewigen Superlativos abgewönen könten! Ich habe einen unſäglichen Pik darauf; Erfarung hat mich auf den Poſitivum zurückgeſezt. Aber freilich — Ihre Superlativi hangen mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menſchlichen Natur zuſammen, und da divergiren wir!" Wenn jedoch von ſeiner lebhaften Empfindung ſeine gleich lebhafte, bewegliche Phantaſie aufgeregt wurde, und beide gemeinſam ſich eines Gegenſtandes bemächtigten, ſo war niemand leichter in Enthuſiasmus geſezt als Wieland, und er war bei tiefer Wirkung des höchſten Enthuſiasmus fähig. Eben dieſe Vereinigung und Zuſammenwirkung aber war auch die Quelle aller der Unarten, Irrungen und Uebereilungen, die er ſich ſelbſt zuſchrieb, deren er ſich aber nie anders als im Zuſtande der Verſtimmung ſchuldig machte. In einen ſolchen verſezte ihn zuweilen ſeine, der Dichternatur zukommende, organiſche

Reizbarkeit, die ihn unter anderem auch beſonders empfindlich gegen äußere unangenehme Eindrücke der Witterung machte, weshalb er ſich ſelbſt launiſch und humoriſtiſch im pſychologiſchen Sinne nante. Befand er ſich nun in dieſem Zuſtande, ſo ſtieg ſeine Empfindung wol auch zu einem ihm ſonſt ungewönlichen Grade von Heftigkeit, in welchem ſeine gleichmäßig aufgeregte Phantaſie auf einen verdrüßlich-leidenſchaftlichen Ton geſtimt wurde, und Ausbrüche veranlaßte, die ihm hinterher oft ſelbſt unbegreiflich waren. In einer Anwandlung ſolcher Laune iſt z. B. ſein lezter Brief an die geliebte Freundin ſeiner Jugend, Sophie la Roche, geſchrieben, der mit den Worten ſchließt: „Verzeihen Sie mir und der Kälte dieſes an einem ſehr kalten Tage geſchriebenen Blattes.“ (W. S. 1, 171.) Dieſe Kälte, welche hier eine Folge des gedämpften Verdruſſes iſt, behielt er aber nicht allezeit, ſondern öfters machte ſich ſein Verdruß, vorzüglich jedoch, wenn moraliſche Urſachen ihn aufreizten, durch ſehr feueine ſchleunige Veränderung des Standorts Ihres Regiments oder irgend ein anderer Zufall möchte Sie verhindert haben, uns die verſprochne Nachricht von Ihrem Aufenthalt zu geben.

Wir waren eben im Begriff, uns zu einem Aufzug aus Weimar und zum Einzug in den Einzigen, ſeit dem 18 October 1806 bewohnbar gebliebenen Pavillon des Fürſtlichen Sommerſchlößchens Belvedere anzuſchicken, als ich Ihren Brief erhielt, und dieſem Umſtand allein haben Sie es beyzumeſſen, daß Sie die gegenwärtige Antwort nebſt der Rolle, welche das gewünſchte Porträt enthält, acht Tage ſpäter erhalten werden, als geſchehen wäre, wenn wir in Weimar geblieben wären.

Ich gedenke mich nun dieſen Sommer über mit den Meinigen in Belvedere aufzuhalten, und in der reinen Luft, die dieſe Höhen umſchließt, und im Genuß einer durch die Kunſt wenig verfälſchten oder verkrüppelten Natur, und der anmuthigen Waldpromenaden, mich von den Beſchwerden des verwichenen Winters zu erholen, und etwas neue Lebenskraft für den künftigen zu ſammeln.

Hochwohlgeborne Fräulein

Die ausführliche Zuschrift vom 30t. Jul. womit Sie mich haben beehren wollen, [illegible] und [illegible] alles, was Sie mir bereits mündlich, mit einer Begeisterung die sich oft an die Grenzen des Höchsten [illegible] [illegible], [illegible], von der Absicht und dem Zustand Ihres [illegible] Menschen zu entdecken für gut befunden.
Wie gern ich auch Sie mit [illegible] [illegible] Zutrauen durch Erfüllung [illegible] und die [illegible] zu [illegible], einiges mehr verdienen möchte, so sehe ich doch die Unmöglichkeit, Ihnen auf die mir vorgelegten Fragen die rechte Antwort zu geben. Ich gestehe offen [illegible], daß unter den größten und außerordentlichsten Menschen [illegible] in den Lauf meines langen Lebens vorgekommen sind, auch die [illegible] [illegible] in einem [illegible], mit Hülfe einer warmen und lebendigen, aber selten glühenden, [illegible] Phantasie, ich [illegible] erleben hat, wie kein Mensch sie Ihr geben hat ich [illegible], wenn ich [illegible] Sie [illegible] zu beurtheilen; eine Unschuld, und also auch den Muth, der Ihnen eine [illegible] und den Ihnen mächtigen Aufschwung nach überirdischer Vollkommenheit [illegible] [illegible] geben müßte und auch zu geben [illegible] hatte [illegible]! Sie gestehen daß manches [illegible] Ihnen selbst ein unauflöslich Wunder [illegible]. Wird es Sie befremden, wenn ich Ihnen gestehe, daß Ihr ganzes Wesen mir [illegible] zu schildern, ein nicht unauflösliches Räthsel für mich ist? Ich finde [illegible] in der Schilderung, die Sie mir von Ihrem Innern machen, Widersprüche, die ich nicht recht [illegible] zu bringen weiß. [illegible] [illegible] ein Mann, der nach die [illegible] [illegible] Vorzügen mit gegenseitig [illegible] Leidenschaften, endlich den Weg über sie erhalten, und nur alles kann was er will, weil er nicht will als

vor der Vernunft gebührt. bald wird, bey dem leisesten zufälligen Gedanken an eine
Möglichkeit Ihren heißen Drang nach That zu befriedigen, alles wieder Raum in Ihrer
Seele; es wogt und wallt in Ihrem Busen, und — der Tag wird kommen,
(sagen Sie) wo auch wie ein wüthender Vesuv feuerwerfend und wirken oder ster-
ben müßt pp. Nein, lieber Baron [illegible], sterben sollen Sie nicht, so lang
noch Hoffnung ist, daß Ihr Leben durch eine heilsame Herabstimmung Ihrer über-
spannten Kräfte, Sich und andern noch wohlthätig werden könnte! Aber ein in
feuerwerfender wüthender Vesuv ist etwas so schreckliches,
[illegible] und [illegible] [illegible] ungeheuern Einbildungen
daß ich lieber glaube, es sey in allen diesen [illegible] Überspannung
[illegible] zu [illegible] glauben [illegible]
und [illegible] es dem [illegible] — [illegible] Unheil, womit Sie in [illegible]
[illegible] die Welt und Sich selbst bedrohen. [illegible] abzuhelfen
[illegible] zu [illegible] im Stab meines [illegible]

[illegible] wünschte, wenn alle die großen Fähigkeiten
welche die Natur in Sie gelegt hat, durch Überspannung und [illegible] Richtung für
die Welt verlohren seyn oder so auf Ihren Selbst sogar verderblich werden sollten, so
werde ich doch Ihr edles und vortreffliches Herz nie verkennen, und Sie, so lange ich
selbst noch das Leben genießen werde, auf jedem Schritte Ihres Weges mit meinen
besten Wünschen begleiten.

Oßmanstedt bey Weimar, am 4. August 1804

Wieland

N. S. Dieser Brief mußte so lange liegen bleiben, bis ich endlich
am 17ten zufälliger Weise erfuhr, wo der [illegible] [illegible] und daß ich ihn
durch Vermittlung des Hrn. [illegible] der Ziegesar an Sie gelangen lassen könne.

rige Exploſionen Luft. So ſind gewiſſe heftige Briefe an Gleim gegen Heinſe, Michaelis u. A. zu erklären, und ſelbſt das Härteſte, was er ſich vielleicht je hat zu Schulden kommen laſſen, ſein dieſer Schrift als fac simile beigefügter Brief an Sonnenberg, der jedoch hier eigentlich gegen meinen Willen erſcheint, weil Wieland ſelbſt, der freilich der völlige Antipode von Sonnenberg war, bereute — hier ſind ſeine eigenen Worte —, dieſen unbeſonnenen, rohen Ausbruch einer unziemlichen Empfindlichkeit auf ſein Gewiſſen geladen zu haben. Je genauer er dieſen, in all ſeiner Excentrizität doch ſo liebenswürdigen, reinen und edlen Jüngling, und deſſen unglücklichen Untergang durch die Hoheit ſeiner Natur, worin Wieland die ſchwache Seite allein richtig aufgefaßt hatte, kennen lernte, deſto tiefer ſchmerzte ihn jener Ausbruch, den er wieder gut zu machen nicht mehr vermögend war. Hätte er es noch gekont, ſo würde es geſchehen ſeyn, denn ſo wie ſein Gleichgewicht wieder hergeſtelt war, erkante er gewönlich ſein Unrecht, und mit der aufkeimenden Reue wuchs auch ſogleich der Entſchluß zu Vergütung in ihm auf. Vollkommen Recht hatte er zu behaupten, daß in ſolchen Fällen er ſelbſt am meiſten litt; hinzuſezen hätte er nur noch ſollen, daß er ſich auch am wenigſten ſchonte, und ſich den Text ſelber recht derb las, beſonders wenn ihm etwa begegnet war, um eine Kleinigkeit in Harniſch zu geraten. Selbſt dann aber, wenn er Recht gehabt, wenn Er von Andern, zuweilen wohl gar bittere, Beleidigungen erfaren hatte, war mit ſeinem erſten Ausbruch alles abgetan, wofern der Gegner nicht das Unrecht häufte; dann war er doch hartnäckig und konte lange die Ungerechtigkeit oder den böſen Willen nicht verſchmerzen, beſonders wenn der Schlag von einer Seite kam, von welcher er nur einen traulichen Handſchlag hätte erwarten dürfen.

Nicht aber eine bloße leidende Gutmütigkeit, ein Mangel an Energie des Geiſtes und Willens war es, was Wielanden bei erlittenem

Unrecht ſo geneigt zu Verzeihung und Ausſöhnung als bei getanem Unrecht zu Vergütung machte; einen großen Anteil daran hatte ſeine Ueberzeugung, daß es mehr Irtum als Bosheit unter den Menſchen gebe, und bei literariſchen Fehden erinnerte er ſich dann immer, daß er ja ſelbſt in ſeiner Jugend ohne allen böſen Willen, ſogar in guter Abſicht und Meinung, manchen eine Beleidigung zugefügt habe, die er nachher bei genauerer Kentniß und reiferem Urteil ſo gern zurückgenommen hätte. Darum empfand er in dem Zuſtande ſeiner natürlichen Stimmung manches gar nicht hoch, was Hunderte viel höher würden empfunden haben, denn er rechnete mit Zuverſicht darauf, das werde ſich ſchon legen und am Ende von ſelbſt ausgleichen. Erinnerung und Weltkentniß hatten ihn bis zu dem Grade, wo es der menſchlichen Natur, und bis auf die Fälle, wo es einem edlen Geiſte nicht mehr möglich iſt, duldſam gemacht.

Daß er bei der Reizbarkeit und natürlichen

Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen und ſeiner gleich reizbaren und lebhaften Phantaſie, außer in den Tagen ſeiner Jugend, nicht zu Phantaſterei, und überhaupt nicht weit mehr zu Uebereilungen und Heftigkeit hingeriſſen wurde, das verhütete ſein eben ſo feiner als richtiger Verſtand, der jenem Selenvermögen die Waage hielt, immer bereit, mit den furchtbaren Waffen der Ironie ſie zu bekriegen, wofern ſie unmäßig ſchwärmend ſich verfliegen wolten. Man könte ſagen, der Philoſoph hielt hier dem Dichter das Gleichgewicht, was er ohne Zweifel in Beziehung auf die Neigungen eben ſowol als in Beziehung auf Empfindung und Phantaſie getan haben würde, wenn nicht Wielands Neigungen von Natur mäßig, ruhig und aufs Natürliche beſchränkt geweſen wären. Nur ſein Affekt bedurfte des Zaumes, nicht ſeine Leidenſchaft, wenn er anders jemals eine andere als für die Poeſie gehabt hat. In Beziehung auf dieſe konte er aber mit Horaz ſagen:

Ein Dichter — überhaupt ein Verſemann —
Hat ſelten eine andre Leidenſchaft
Als ſeine Luſt an Verſen. Die allein
Beherrſcht ihn ganz, darauf geht all ſein Dichten
Und Trachten. Schlimme Zeiten, Geldverluſt,
Vermögensabfall, all dies kränkt ihn wenig.
Laß ſeine Sklaven ihm auf Einen Tag
Entlaufen, laß ſein Haus ihm niederbrennen,
Er lacht dazu. In ſeinem Leben kömt
Ihm kein Gedanke, ſeinem Mündel oder
Mit-Erben heimlich einen Streich zu ſpielen.
Er lebt von Erbſenbrei und ſchwarzem Brod,
Taugt freilich nicht ins Feld, doch iſt er drum
Nicht gänzlich ohne Nuzen für den Stat.
Denn — — iſt es nicht
Der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
Zur Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
Sein zartes Ohr entwönt? Dann allgemach
Durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
Und Dichtung freundlich macht, ſein Herz der Tugend
Gewint, von Eigenſinn und Neid und Zorn
Den Knaben heilt, mit edeln Taten ihn
Vertraulich macht, der gegenwärt'gen Zeit
Verworrnes Räzel durch der ältern Welt

Beiſpiele ihm entwickelt, und in Not
Und kranken Tagen Troſt und Lindrung ſchaft?
(Cyp. II, 1, 120 fgg.)

Nur in dem, was dem, im Innern reich und köſtlich begabten, Dichter von den Genüſſen des Lebens entberlich iſt und was er in genialer Sorgloſigkeit nicht achtet, darf man einige zu ſtarke Züge mildern, ſo hat man in Wahrheit die getroffene Schilderung Wielands. Den Begnügſamen quälten keine ausſchweifenden, unmäßigen Wünſche; der Verſtändige, dem eine philoſophiſche Denkart eigen geworden, wußte das, wonach die Meiſten ſo gierig ſtreben, nach ſeinem wahren Werte zu ſchäzen, und belächelte die Torheit dieſes Strebens; der Mann von Genie, in ſich ſelbſt lebend und der eigenen Fülle ſeiner Kraft genießend, bedurfte nicht der äußeren Anerkennung ſeiner Talente, wonach das mittelmäßige Talent ſo eifrig haſcht: wie hätten denn die gehäſſigen Leidenſchaften, Habſucht, Herſchſucht, Ehrſucht, Ruhmbegierde, in ihm Wurzel ſchlagen kön-

Das Bildniß, welches Ihnen das Andenken Ihres alten, einer beſſern Welt ruhig entgegen gehenden Freundes immer friſch erhalten helfen ſoll, iſt zwar nicht ſo gut, als es vermuthlich wäre, wenn ein Titian es gemalt, und ein Drevet und Wille in Kupfer geſtochen hätte: indeſſen iſt es doch das beſte unter vielen, die ſeit vierzig Jahren von verſchiedenen Künſtlern und Stümpern von mir gemacht worden ſind, und Sie werden immer Aehnlichkeit und Charakteriſtiſches genug darin finden, um mit Hülfe Ihrer eignen lebhaften Einbildungskraft den alten Mann, den Sie ſo kindlich lieben, und von dem Sie ſo väterlich geliebt werden, ſich einiger Maßen vergegenwärtigen zu können. Ihr Bild, mein lieber Sohn, das Bild Ihrer ſchönen und guten Seele, hat die Natur ſelbſt zu ſtark und lebendig in Ihrem Aeußern ausgedrückt, als daß ich eines Nachbildes bedürfte, um es in meinem Gedächtniß feſtzuhalten, und ſo lange ich mir ſelbſt bewußt bleibe, werden Sie durch den innigen Antheil, den ich an Ihnen und Ihren Schickſalen nehme, meinem Herzen nahe ſeyn.

nen! Und der Mann, deſſen Phantaſie unaufhörlich beſchäftigt war, das Gute und Schöne auszubilden, und ihm in aufgeſtellten Beiſpielen die Herzen zu gewinnen, wie hätte der ſelbſt der Ränke, Kabale, Hinterliſt, womit der Uebelgeſinte ſelbſtſüchtige Zwecke zu erreichen trachtet, oder der Rachſucht und Schadenfreude, die nur in jenem Gewül eines verwirrten, trüben und eigenſüchtigen Lebens erzeugt werden, fähig ſeyn können?

Hat es je wahrhaft groſse Talente gegeben, die von dieſem moraliſchen Schmuze nicht frei waren, ſo gehört wenigſteus Wieland nicht zu dieſer Klaſſe, denn was die Natur Gutes in ihm angelegt hatte, das befeſtigte er durch das Werk des Willens, und war nie der Meinung, daß der Eiſer, von Weisheit und Tugend zu ſprechen, wolunterwieſene und artige Perſonen ſchon überheben könne, ſich mit ihrem Beſize zu beläſtigen, wofern ſie allenfalls den ſchönen Schleier des Anſtandes nur dicht genug über die geheimen Gebrechen des Herzens ausbreiteten. Bei Wieland war auch der Wille rein, und die Grundſäze der Weisheit und Tugend, die er durch ſeine Philoſophie gefunden, das ſittlich-Schöne, was ſeine Phantaſie bildete, waren bei ihm in die Geſinnung übergegangen, welche das angefangene Werk der Natur in ihm vollendete. Es iſt ein ſchönes Zeugniß, das Göthe Wielanden gibt, doppelt ſchön, weil es ſo ganz wahr iſt, daß der geiſtreiche Mann zwar gern mit ſeinen Meinungen geſpielt, aber nie mit ſeinen Geſinnungen. Wie der ihm befreundete Cicero hielt er ein nach Grundſäzen gefürtes Leben, wo der Körper mit wenig Aufwand befriedigt, die Begierden eingeſchränkt, das Gemüt immer frei und nüchtern erhalten werden, für das wahre menſchliche Leben, und ein ſolches lebte er als ein echter Weiſer. Niemand ſtoße ſich an ſeinen, öfters wol gar verrufenen, Epikureismus, denn in dem Sinne wie Wieland Epikureer war, dürften es wol von jeher alle verſtändigen und guten Menſchen geweſen ſeyn. Es iſt wahr, ſeine das Leben erheiternde Weisheit hat nichts gemein mit jener düſtern Moral, welche die Freuden des Lebens für Sünden und das Leben ſelbſt für einen Kerker achtet, aus welchem Heiterkeit und Frohſinn verbant ſeyn müſſen; er will die Sinnlichkeit nicht ertöden und den Genuß nicht verdammen: allein wo hat er denn gelehrt, daß man der Sinnlichkeit frönen, und auf Koſten unſrer edleren Natur dem Genuſſe nachſtreben, oder irgend eine heilige Pflicht darum verlezen könne, ohne aufzuhören, des Namens eines Menſchen und jeder Achtung würdig zu ſeyn? Nicht daß genießen, ſondern daß mit Weisheit genießen ſchön, und des edleren Menſchen anſtändig ſey, hat er gelehrt, und wie ſehr verändert jener Beiſaz die Sache! Die Sinnlichkeit ſelbſt wird dadurch ſittlich, und der Ernſt der Tugend verliert nichts, da er gemildert erſcheint. Die Weisheit, zu welcher Wieland ſich bekante, bleibt alſo ſehr unverdächtig, denn was iſt es, wonach ihr Bekenner ſtrebt? Er will angenehm, heiter, froh, glückſich leben, aber er kan das nur, wenn er mäßig, frugal, nüchtern, einfach, keuſch, ohne gehäſſige Leidenſchaften, mit ſich und der Welt im Frieden, in freundlichen Verhältniſſen mit der Geſelſchaft lebt; er bedenkt ſeinen Vorteil, aber nicht zum Nachteil Anderer, denn er verachtet die Niederträchtigkeit der Sele, die nur ſich ſelbſt liebt, und findet auch im Gutestun eine Quelle der Freude; er ſorgt für ſein Eigentum, aber nur durch Sparſamkeit, Wirtſchaftlichkeit, Haushältigkeit, Arbeitſamkeit; er will den Menſchen gefallen, aber nur durch die Mittel der Gefälligkeit, Verbindlichkeit, Anſpruchloſigkeit, des guten Tones; er will und kan ſein Ehrgefül und ſeine Ehrliebe nie verläugnen, allein er unterſcheidet die wahre Ehre von der falſchen, und die Gerechtigkeit und Billigkeit, die er für ſich verlangt, gewärt er auch Andern. Möge nun immerhin dieſe Weisheit eine bloße Weltweisheit heißen, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ſie zugleich veredelt, indem ſie beglückt. Eben aber weil Wieland bemerkte, daß hier die Neigung zum Vergnügen ſelbſt zu den reineren Quellen der Sittlichkeit und Tugend leite, nam er ihre praktiſchen Maximen in ſeine Geſinnung auf.

Solte man ſeinen dadurch erworbenen Charakter mit einem einzigen Worte bezeichnen, ſo könte wol kein paſſenderes gefunden werden, als das der Sokratiſchen Kalokagathie, das auf die vereinten Eigenſchaften des Guten und Schönen hinweiſt, und mit der echten Humanität gleichbedeutend ſeyn dürfte. Aufrichtige Liebe der Wahrheit, edle Neigung zum Guten, feine Empfindung des Schönen ſind ihre Grundlagen; in einer, aus Achtung für der Menſchheit und Wolgefallen an dem ſie auszeichnenden Sittlich-Schönen, durch den freien Willen bewirkten Harmonie der Gefüle und Neigungen mit der Vernunft beſteht ſie ſelbſt. Wem ſie inwohnt, der ſucht das Wahre nicht als ein Mietling, übt das Gute nicht als ein Sklav, begehrt das Schöne nicht als ein Lüſtling, ſondern eignet ſich jedes an, weil es dem Menſchen ziemt.

Solchem Charakter und ſolcher Geſinnung gemäß war Wielands ganzes einfaches Leben. Mäßig waren ſeine Anfoderungen an das Glück, und weiſe der Gebrauch, den er von den Gaben deſſelben machte. Wenn auch dieſe nur mäßig waren, ſo reichten ſie ihn doch hin zu ſeiner Befriedigung, weil er überall nie ſcheinen wolte, was er für die Torheit der Torheiten, und mit Recht für die Quelle der Unzufriedenheit und des Mismutes von der einen, des Neides und vieler Ränke von der andern Seite erklärte, und dem er hauptſächlich zuſchrieb, daß ſo wenige Menſchen

— — wol gelebt zu haben
Verſichern, und vergnügt mit ihrem Anteil,
Vom Leben, wie ein Gaſt von einem Male,
Geſättigt aufſtehn.

Nach Natur zu leben, war ihm Weisheit; eben dazu aber gehöre, im Leben den Schein vom Wahren wol zu unterſcheiden, und wer das gelernt habe, dem bewäre ſich der Ariſtippiſche Grundſaz: das, was wir ſuchen, iſt immer in unſrer Gewalt, es iſt hier oder nirgend! ſo wie Horazens goldene Regel: mit ſeinem Loos vergnügt zu ſeyn. Ein ſolcher befolge dann auch genau die Ermanung, die Horaz dem Bullazius gibt, — —

Nimm du jede frohe Stunde,
Die Gott dir ſchenkt, mit Dank an, und verliere nie
Das Gegenwärt'ge durch Entwürfe für
Ein künftiges Vergnügen, ſondern richte ſo
Dich ein, daß, wo du immer lebſt, du gern
Gelebt zu haben ſagen könneſt.

Allem dieſem zufolge war ſeine Lebensweiſe ſeiner Lage und ſeinen Umſtänden gemäß eingerichtet. Nie fand man bei ihm in Kleidung und Wonung koſtbaren Prunk oder ſonſt etwas, was den Schein von Reichtum oder Vornehmheit geben ſolte, ſondern alles war einfach und ſchlicht, wol aber war auf mäßige Bequemlichkeit und die höchſte Sauberkeit und Ordnung geſehen. Eben ſo wenig war ſeine Tafel mit ausgeſuchten Leckereien oder ſehr reichlich beſezt, denn Ueppigkeit war Wielanden durchaus fremd, und die Genüglichkeit des mäßigen Genießers erſtreckte ſich auch auf die kleinen ſokratiſchen tauenden Becher, die er ſo oft anpreißt, und den Humpen immer vorzog. Luxusartikel fand man bei ihm wenige, und ſelbſt dieſe wenigen waren großenteils Geſchenke; ſogar in Büchern und Kunſtwerken trieb er keinen Luxus, den nun einmal ſeine Lage nicht geſtattete. Verſchwendung, worin es auch war, erlaubte er ſich nicht, weil ſein Hausſtand und ſeine Ruhe darunter hätten leiden müſſen; doch trieb er auch die Beſchränkung nie bis zur Kargheit, weil er mit dieſer ſeine Sele zu beflecken befürchtet hätte. Der Mann, der in gewiſſem Sinne niemals ein Haus machte, empfing doch ſtets ſeine Freunde mit der liberalſten Gaſtlichkeit, und wie früherhin Bodmer Wonung und Tiſch mit ihm geteilt hatte, ſo teilte er ſie gern wieder mit mehr als einem jungen Manne, deſſen Lage Unterſtüzung verdiente, weil ſonſt vielleicht ſeine Talente verloren oder misbraucht worden wären. Nur gegen inſolente Anſprüche auf ſeine Gutmütigkeit, die wol zuweilen von ganz fremden Menſchen gemacht wurden, war er ſtreng als ein Mann, der nach Grundſäzen handelte, und die Gerechtigkeit in Erfüllung ſeiner näheren Pflichten, die er auch darin bewies, daß ihn an Pünktlichkeit in Geſchäften, Zuverläſſigkeit in Zuſagen, Treue in eingangener Verbindlichkeit Keiner übertraf, dem zweideutigen Lobe der weichherzigen Gutheit, die ſo oft nur Schwäche iſt, vorzog. Auch hier wolte Wieland nicht ſcheinen.

Was er aber in der Zurückgezogenheit ſeines häuslichen Lebens verſchmähte, das wolte er auch in der Geſellſchaft und im Umgange nicht. Er gab ſich, wie er war, und daher ſeine Offenheit, Aufrichtigkeit, Geradheit, die gar häufig bis zur Naivetät gingen, aber auch ſeine Sicherheit, nie in verdrüßliche Verwickelungen zu geraten. Da er ſich immer gab, wie er war, unverſtellt, ſo wußte man auch immer, woran man mit ihm war, wodurch er freilich an Liebe und Achtung der Guten zu verlieren nicht fürchten durfte, denn ſeine Geradheit war keine Plumpheit, ſeine Wahrheit keine Grobheit, wie ſich von dem erwarten läßt, der das Schöne Zeitlebens dem Guten geſellte. Im gerechten Bewußtſeyn ſeines Wertes und gemäß ſeinem Grundſaz, a gentleman dürfe überall tête levée erſcheinen, trat er nicht mit ſchüchterner Beſcheidenheit eines Blöden zurück, war aber auch von anmaßender Vordringlichkeit weit entfernt. Eine ſtille Würde umgab ihn, die dem Verſtehenden ſagte:

Ruhig geh' ich und ſtill durch die eroberte Welt;

und dieſe Würde blieb ſich immer gleich, er mochte Hohen oder Niederen gegenüber ſtehen; er wurde gegen jene nicht kriechend, gegen dieſe nicht vornehmtuend. Dieſe Würde, gleichſam das Reſultat der Geradheit, Sicherheit und Reinheit ſeines innern Menſchen, nicht

Laſſen Sie uns von Zeit zu Zeit, wenn auch nur mit wenigen Zeilen, Nachricht zukommen, *wie* und *wo* Sie ſich befinden. Möge der gute Genius, der Sie bisher durch ſo vielfältige und große Prüfungen, Beſchwerden und Fährlichkeiten ſo glücklich durchgeführt hat, Sie nie keinen Augenblick verlaſſen, und Sie zur Ehre der Menſchheit das ſpäteſte Lebensziel in frohem Selbſtbewußtſeyn und zufrieden mit Ihrem Schickſal erreichen laſſen! Mit dieſem herzlichen Wunſch, in welchem alle die Meinigen ſich mit mir vereinen, umarmt und ſegnet Sie, lieber beſter Lacher

Ihr treuergebner väterlicher alter Freund.

CCCXCIII.

An Gräter.

Weimar, am erſten Tag des Jahrs 1810.

Welcher unter allen meinen jüngern Freunden hätte wohl mehr verdient, daß ich *dieſen Tag* mit liebevollen Andenken an Ihn beginne, und Ihm vor allen andern einige Minuten deſſelben — die durch die noch fortdauernde Schwäche meiner rechten Hand, leianzuerkennen, wie der dünkelhaften Gravität und dem manirirten Air der holen Vornehmheit gewönlich geſchieht, war unmöglich, und jeder erkante ſie um ſo lieber und williger an, je mehr er bemerkte, daß ſie gar nicht die Miene hatte, gebieteriſch ſeyn zu wollen. Sie war ſo echter Art, daß ſie nicht nötig hatte, um etwas zu gewinnen, andern etwas zu entziehen, und darum ſah Wieland fremde Verdienſte und Talente nicht blos ohne Neid neben ſich, ſondern es gab vielleicht keinen, der ſie williger anerkant und gerechter beurteilt hätte, als ihn; ja, wenn dieſe Verdienſte und Talente groß und überwiegend waren, ſo fülte er ſich durch ſie zu freudig ausgeſprochenem Enthuſiasmus entzückt. Geringere Verdienſte hob er öfters hervor, ſtellte ſie ins günſtige Licht, und machte ſie geltend. So drückte ſeine Nähe nie, vielmehr erheiterte, belebte, erwärmte ſie. Und wol darf man hinzufügen, daß ſie zugleich veredelte, denn ſo wenig die Grundſäze ſeiner Lebensweisheit dem abhold waren, was den

Reiz des geſelligen Umgangs erhöhen kann, ſo überzeugt war er auch, daß dies nur durch ſchöne Sitte möglich ſey. Genialen Mutwillen mochte er daher wol ertragen und ſich deſſen freuen; wie er aber in der Philoſophie Schwärmerei nicht vertragen konte, ſo war er, und zwar ziemlich aus denſelben Gründen, im Leben und dem geſellſchaftlichen Vergnügen der ausgelaſſenen Ungebundenheit feind. Sein feines Gefül des Schicklichen verleugnete ſich auch hier nicht, beſonders fein aber war es in ſeinem Umgang mit Frauen ſichtbar, denen er ſtets mit einer eigenen Zartheit begegnete, ohne von ſeiner Würde das Mindeſte zu verlieren. Auch hier konte er wol Enthuſiaſt werden, aber nie Geck.

Beinahe befremdend iſt es, wie ſich Wieland nach allem dem, was wir ſo eben von ihm hörten, für den geſellſchaftlichen Umgang ſo wenig zutraute, daß er, wenigſtens in früherer Zeit, Augenblicke hatte, wo er durch ſein perſönliches Bekantwerden zu verlieren fürchtete, nicht als Menſch, ſondern als Geſellſchafter. „Ich bin — ſchrieb er den 15. Auguſt 1770 an Gleim von Erfurt aus — nicht ſo gar jungfräulich beſcheiden, als Sie etwa denken möchten. Es iſt alſo nicht Beſcheidenheit, ſondern was anders, wenn ich mir für gewiß einbilde, daß Sie ein Paar ſehr große Augen an mich hinmachen werden, wenn Sie mich perſönlich kennen lernen ſolten. Ich will von meiner Figur und meinen Zügen nichts ſagen, welches das Beſte iſt, was man davon ſagen kan. Aber hätten Sie ſich wol vorgeſtellt, daß ich ordentlicher Weiſe kalt, trocken, mehr ernſthaft als munter, und in einem ganzen Jahre kaum einmal in einer jovialiſchen Laune bin? Sie müſſen ſich zu mir verhalten wie Champagner zu altem Elſaſſer Wein. Es iſt zwanzig gegen Eins zu wetten, daß ich Ihnen in weniger als drei Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthuſiasmus iſt bei mir gänzlich vorbei, die Empfindung iſt an deſſen Stelle gekommen; aber eine ruhige, ſelten aufwallende, noch ſeltner ſich ergießende Empfindung. O! wie trocken, wie hölzern müßte Ihnen Ihr Wieland vorkommen!" (G. S. 3, 4 fg.) Bei Befürchtungen dieſer Art dachte Wieland wol an ein Ideal von Geſelligkeit, wie er es aus Platons und Xenophons Sympoſien ſich gebildet hatte, hauptſächlich aber ſprach er ſich doch nur die Gabe der Unterhaltung ab, und würde Recht gehabt haben, wenn dazu blos ein ſpringender Wiz, nur luſtige Einfälle und eine Quelle von Laune gehörte, die ſich jederzeit ergöſſe wie zur guten und glücklichen Stunde in ſeinen Schriften. Nach Bonmots jagen, durch Wiz ſchimmern, zur Luſtigkeit ſich zwingen, mit ſeinen Talenten Parade machen, war des ſcheinloſen Wielands Sache nicht. Dagegen aber beſaß er andere Eigenſchaften zur Geſelligkeit und Unterhaltung, die ihm gerade in jenen Sympoſien einen Plaz verdient haben würden. „Wieland — ſagt Göthe — war ganz eigentlich für die größere Geſellſchaft geboren, ja die größte würde ſein eigentliches Element geweſen ſeyn; denn weil er nirgends obenan ſtehen, wohl aber gern an Allem Teil nemen wolte, und über Alles mit Mäßigung ſich zu äußern geneigt war; ſo mußte er notwendig als angenemer Geſellſchafter erſcheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernſt nemenden Nation noch mehr geweſen. Denn ſein dichteriſches, ſo wie ſein literariſches Streben war unmittelbar aufs Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktiſchen Zweck ſuchte, ein praktiſches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren ſeine Gedanken beſtändig klar, ſein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er, bei ausgebreiteten Kentniſſen, ſtets an dem Intereſſe des Tages feſthielt, demſelben folgte, ſich geiſtreich damit beſchäftigte, ſo war auch ſeine Unterhaltung durchaus mannichfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht Jemand gekant habe, welcher das, was von Andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen, und mit mehr Lebendigkeit erwiedert hätte." Die Frau von Staël, die auf einer Seite über den Charakter Wielands viel ganz und halb Wahres ſagt, fand ſeine Geſellſchaft ſehr pikant, Wielanden belebt (animé), enthuſiaſtiſch, und, wie alle Männer von Genie, jung noch in ſeinem Alter: und doch wolle er (?) Skeptiker ſeyn, und werde ungeduldig, wenn man ſich ſeiner ſchönen Imaginazion bediene, um ihn zum Glauben zu bringen. Von Natur wolwollend, könne er gleichwol ein wenig launiſch werden, weil er bisweilen mit ſich ſelbſt, bisweilen mit Andern nicht zufrieden ſey, — — „allein ſein Zorn läßt ſich angenehm ertragen, und die Unterredung mit ihm, die ſo ideen- und kentnißreich iſt, würde vielen Männern von Geiſt Stoff zu mannichfaltiger Unterhaltung geben." Daß Wieland Skeptiker war, gab gerade ſeiner Unterhaltung einen Reiz mehr; daß er es aber hätte ſeyn wollen, konte vielleicht die Frau von Staël mit Wahrheit bemerken. „Da komt nun die Frau von Staël, die will ein Werk über Teutſchland und die teutſche Literatur ſchreiben, und da ſoll man Parade vor ihr machen," ſagte Wieland, als er von ihrer Ankunft hörte, und nun ſieht es ihm wol ähnlich, daß er auch einmal Skeptiker hätte ſeyn wollen. Dann konte ihn freilich auch die Frau von Staël nicht anders finden als ſie ihn geſchildert hat.

Wie viele Talente nun aber auch Wieland zur geſellſchaftlichen Unterhaltung haben mochte, und wie gut er es auch verſtand, aus der Wahl ſeiner Geſellſchaft eine feinere, ausgeſuchte Glückſeligkeit zu ziehen, ja wie ſehr er die Reize der verfeinerten Geſelligkeit als ein wichtiges Beförderungsmittel der Kalokagathie achtete, ſo war er doch auch gegen ſeine geſelligen Neigungen nur mit Mäßigkeit nachgiebig, denn — er war Hausvater, und handelte in dieſer Hinſicht, wie er einſt ſeinem Freunde Jakobi riet. „Herr George — ſchrieb er — muß, wenn er häusliches Glück koſten will, auf die kleinen Freudchen der Eitelkeit und aufewige Reiſen und Herumſtreichen Verzicht tun, und ſtatt deſſen den Hausvaterſinn anziehen. Weltſinn und Hausvaterſinn können nicht beiſammen ſtehen.“ (G. S. 3, 270.) In dem friedlichen Kreiſe der Häuslichkeit, im Schooße ſeiner Familie fülte ſich Wieland am allerglücklichſten; man muß aber auch geſtehen, daß ſeine Familie ein ſchönes Bild patriarchaliſchen Lebens darſtelte. Zu ſeiner Gattin hatte ihn nicht eine leidenſchaftliche Liebe gefürt, und es kan beinah auffallend genant werden, wie er in ſeinen Briefen beim Anfang ſeiner Ehe von ihr ſpricht. Dagegen wuchs ſeine Anhänglichkeit an ſie mit jedem Jahre; er preiſt ſie immer mehr als ſeine liebe, beſſere Hälfte, das für ihn allein geſchaffene Weibchen, die keinen Stolz kent als Wielands Weib und die Mutter ſeiner Kinder zu ſeyn. „Meine Frau, ſchreibt er an Meiſter, iſt ein Muſter jeder weiblichen und häuslichen Tugend, frei von jedem Fehler ihres Geſchlechts, mit einem Kopf ohne Vorurteile und mit einem moraliſchen Charakter, der einer Heiligen Ehre machen würde. Die 22 Jahre, die ich nun mit ihr lebe, ſind vorbeigekommen, ohne daß ich nur ein einziges Mal gewünſcht hätte, nicht verheiratet zu ſeyn; im Gegenteil iſt ſie und ihre Exiſtenz ſo mit der meinigen verwebt, daß ich nicht acht Tage von ihr entfernt ſeyn kan, ohne etwas dem Schweizer-Heimweh ähnliches zu erfaren." (G. S. 3, 388 fg.) Nach einer Gefar, ſie zu verlieren, ſchreibt er an Gleim: „Alle lieben Engel Gottes haben Mitleiden mit mir und meinen vier armen kleinen Mädchen gehabt; wir haben unſer beſtes Mütterchen wieder, und durch eine Wirkung des bewundernswerten Gleichgewichtes, worin ihre ſchöne Sele ihr Maſchinchen hält, befindet ſie ſich außer aller Gefar." (Daſ. 209.) Ihren reinen Sinn und Herzenstreue, womit ſie ſo ganz für ſein Glück lebt, und wie ſie ihn ebenfalls ohne Leidenſchaft, aber mit einer noch viel reineren Liebe, geliebt, das alles weiß er nicht genug zu preißen, und erklärt: „In allen meinen Liebesaventüren war viel Illuſion, und reine Glückſeligkeit kenne ich erſt ſeit dem 21. Oktober 1765, als der Epoche meiner Verheiratung."

Dieſe mit immer wachſender Zärtlichkeit geliebte und mit jedem Jahre von ihm höher geachtete Gattin gebar ihm in einem Zeitraume von einigen zwanzig Jahren 14 Kinder, deren jedes er als einen neuen Zuwachs ſeiner Glückſeligkeit betrachtete. Mit welchem Entzücken berichtet er jederzeit ſeinem Gleim einen ſolchen Zuwachs, der ihm zuweilen noch manche Nebenfreude brachte, z. B. die Herzogin Luiſe und den Prinzen Conſtantin, den Herzog und die Herzogin Mutter, oder Göthe und Gleim als Paten, ungerechnet, daß der eine ſeiner Söhne gerade zum Agathonstage ankam. „Meine ſüßeſten Augenblicke, ſchrieb er an Sophie la Roche, ſind, wenn ich das ganze Häuſchen der kleinen krabblichten Mitteldinge von Aeffchen und Engelchen um mich herum habe." (W. S. 1, 154.) Mit dem innigſten Entzücken einer der! zu Viertelſtunden werden — widme, als Sie? Wer hat ſich durch eine wärmere, treuere, die ſtärkſten Feuer- und Waſſerproben ſtandhafter und heroiſcher aushaltende Liebe zu mir ein ſtärkeres Recht an meine Gegenliebe errungen, als Sie? Und, wenn meine unbegreifliche und kaum verzeihliche Scheu vor dem Briefſchreiben — einem Ueberſetzer der Briefe Cicero's iſt ſie wirklich gar nicht zu verzeihen — wenn dieſe leidige Epiſtolophobie auch zehnmahl größer wäre, wie hätte ſie durch die ſo innig rührenden Ausdrücke Ihrer Freude, Ihres Jubels über meine Erhaltung und Wiedergeneſung nicht überwältigt werden müſſen? Aber wie und womit kann ich Ihnen, beſter Gräter, edler und gewiß beyſpielloſer Freund, den Dank meines Herzens für ſo viele Liebe, Nachſicht und Geduld beweiſen, oder nur zu erkennen geben? Woher es auch kommen mag, gewiß iſt, ich mache beynahe täglich die Erfahrung, daß man in meinen Jahren keine Worte mehr für ſeine Gefühle hat — und daß mit aller Liebe in distans etwas Peinliches verbunden iſt. Man möchte ſeine Geliebten gern recht nahe bey ſich haben; man zärtlichen Vaterſele betrachtete er die Entwickelung der geliebten Kleinen, freute ſich, daß die Natur ſie mit Liebe gebildet habe, und daß ſie ſo ſchön gedieh „die um ihn her aufwachſende, grünende und blühende Plantage gutartiger, menſchlicher Geſchöpfe, deren geringſtes der Welt durch ſeine Exiſtenz mehr Gutes als Böſes tun werde.“ Oefters ladet er ſeinen Gleim auf dieſen herzerfreuenden Anblick ein. „Sehen Sie, ſchreibt er ihm das eine Mal, was für ein holdes Geſchöpf der Liebe Ihre Pate Lotte-Mine worden iſt, und wie die andern Mädchen heranwachſen, und alle, ſamt Vater, Mutter und Kindern eine Familie der Liebe ausmachen, und in und mit und durch einander leben, weben und ſind.“ (G. S. 3, 293.) Wol durfte der gute Wieland, — dem auch die Freude wurde, mehrere Jahre lang dieſen Kreis durch ſeine geliebte Mutter vergrößert zu ſehen, — dies rühmen, denn da er, aus Neigung und Grundſaz, ein liebreicher Vater und kein ſtrenger Hausdespot war, ſo waltete in ſeiner Familie, ohne daß es geboten zu werden brauchte, das ſchöne Geſez der Liebe um Liebe. Wie viel Wieland dadurch gewann, erklärt er ſelbſt ſeiner Freundin la Roche. „Ich habe nun, ſchreibt er ihr, eine ganz artige Nachkommenſchaft um mich her, alle ſo geſund und munter, gut, artig und hofnungsvoll, jedes in ſeiner Art, daß ich meine Luſt und Freude daran habe, und mich gerade wegen deſſen, was die Meiſten für eine große Laſt halten würden, für einen der glücklichſten Sterblichen auf Gottes Erdboden halte. Das Alter überſchleicht mich ganz unmerklich mitten unter dieſer um mich aufſproſſenden und aufblühenden jungen Welt! Ich erfare je länger, je mehr, daß alle wahre menſchliche Seligkeit innerhalb der Reize des ehelichen, häuslichen Lebens liegt. Ich werde immer mehr Menſch, und in eben der Proportion immer glücklicher und beſſer. Arbeiten wird mir Luſt, weil ich für meine Kinder arbeite, und auch davon bin ich im Innerſten überzeugt, daß mein ruhiges Vertrauen auf die Hand, welche das Gewebe unſerer Schickungen webt, weder mich, noch die Meinigen betrügen wird.“ (W. G. 1, 166 fg.)

Die Pflichten, welche ſein Hausvaterſtand und die Sorge für eine zahlreiche Nachkommenſchaft unſerm Wieland auferlegten, waren ihm ſo heilig, als er ſich deren Erfüllung freudig unterzog. Von ſeiner raſtloſen Tätigkeit aber bedarf man wol bei einem Rückblick auf die Menge, die Mannigfaltigkeit und den Gehalt ſeiner Schriften, und auf die Anſtrengungen, welche die Herausgabe des Merkurs ihm verurſachten, keines Zeugniſſes weiter, nur wer mit ſeiner Zeit ſtreng wirtſchaftete, konte dies aber ausfüren. Dadurch gelangte er nun zwar zu einer Art von Wolſtand, der jedoch ſo groß nicht war, um nicht immer noch Uebung einer weiſen Sparſamkeit zu erfodern. Auch dieſe übte der ſorgſame Vater gern, und verſagte ſich darum manche Erholung und manchen Genuß, den er ſich außerdem wol gern gegönt haben würde, und ſich vielleicht kaum hätte verſagen können, wenn nicht glücklicher Weiſe der Hof und ſeine Freunde durch Naturgenuß und geſelligen Vergnügen zu Zeiten ſeine Arbeit unterbrochen, und dadurch die Spannkraft ſeines Geiſtes erhalten hätten. Wärend der ganzen Zeit ſeines bisherigen Aufenthalts zu Erfurt und Weimar hatte er ſonſt dieſe Oerter nur fünfmal auf kurze Zeit verlaſſen, ſo daß in ſeinem Lebenslaufe ſeine Reiſen kaum in Betrachtung kommen. Indeß hatte er wol Recht zu ſagen, „daß für einen Menſchen, der ſo ſelten aus ſeinem Schneckenhäuschen herauskriecht, eine ſolche Reiſe eine Epoche ſey," und darum wollen wir ihrer wenigſtens kurz gedenken.

Seine erſte Reiſe war im Frühling des Jahres 1771 nach Coblenz, und es traf da viel zuſammen, ihn in die ſüße Schwärmerey ſeiner jüngeren Jahre zurückzuzaubern. Die ſchöne Rheingegend, der ſüße Frühling, der traute Umgang mit ſeinen Freunden la Roche, der Abſtecher nach Düſſeldorf, wo ſeine Schſucht nach der perſönlichen Bekanntſchaft der genialen Brüder Jakobi geſtillt ward, wo die Galerie ihm ſo manchen ſchönen Genuß und ſeiner Phantaſie eine Fülle von Bildern gab, die Stunden, die er mit dem Freiherrn v. Groſchlag zu Höchſt verlebte, wo auch der Kurfürſt ihn gnädig aufnam, die erſte Umarmung ſeines Gleim zu Darmſtadt, den er bei Leuchſenring traf, alles das drang mit vereinter Wirkung auf ſein Herz, auf ſeine Phantaſie ein, ihm dieſe Tage zu paradiſiſchen zu machen. An Gleim ſchrieb er kurz darauf: „die wenigen Stunden, die wir zu Darmſtadt mit einander zugebracht, haben mir das lebhafteſte Verlangen zurückgelaſſen, mein ganzes Leben mit Ihnen zuzubringen. Da das nicht ſeyn kann, mein beſter, liebſter Freund, ſo wollen wir wenigſtens kein Jahr vergehen laſſen, wo wir einander nicht wenigſtens acht Tage ſchenken; und noch in dieſem Jahre will ich den Anfang dazu machen, wenn mein lieber Jakobi wieder bei Ihnen ſeyn wird." Vier Jahre lang aber blieb es bei dem bloßen Vorſaz. Als endlich die Erfüllung ſich näherte, ſchrieb er: „Der bloße Gedanke an dieſe Reiſe macht mich und meine Frau wie neugeboren. Unſer Herz, unſer Kopf, unſer Blut und unſre Nerven haben aller der mannigfaltigen Arten von Erſchütterung vonnöthen, die uns dieſe Reiſe geben wird. Andre Luft, tauſend neue Gegenſtände, das Schauſpiel der neu auflebenden Natur um uns her, und — was für uns wahres Elyſium ſeyn wird, die offnen Arme unſers Gleims, unſrer lieben, ſeelen- und anmuthvollen Gleminde, — ſein Haus, ſein Muſentempel, ſein kleines Sansſouci, und die heitern Stunden im Schooße der Freundſchaft und der Muſen, — wie wol, wie wol wird uns dies alles zu Leib und Sele bekommen!“ — „Da ſind wir nun wieder zu Weimar, — ſchreibt er nach der Rückkehr den 28. Mai 1775 — haben unſer gutes Mütterchen, haben unſre Kinder wieder gefunden, und das ganze Haus mit Beſen gekert, und alles zu unſerm Empfang bereitet, und große Freude auf beiden

Seiten, — und nun ſizen wir da, und erzälen einander unſern langen zwölftägigen Wonnetraum von Gleim und Gleminde, von Freundſchaft und Seligkeit, von Halladat und Saphiſchen Liedern, von Spiegelbergen und Nonnenparadiſen, und von dem kleinen Sansſouci, wo es unſerm Gleim ſo ſelten ſo gut wird, ſich aller soucis, die ihn plagen, zu entſchütten, — und wundern uns, wie aus dieſen zwölf ſeligen Tagen ein einziger Augenblick worden iſt." Von nun an träumte er bald den ſchönen Traum, daß Gleim und Wieland zuſammenleben und nur Eine Familie ausmachen, bald, daß ſie wenigſtens einander öfter, weit öfter ſehen müßten. Da er jedoch „nicht vier Tage abweſend ſeyn konte, ohne daß an ſeinem Merkur gleich alles ſtocke und ſtille ſtehe," ſo konte er dieſer Freude nur teilhaftig werden, wenn ſein Gleim zu ihm kam, und eben ſo ging's ihm mit Jakobi, den er nächſt Gleim als einen Bruder liebte. Außer einem kleinen Ausflug nach Gotha kam er nun in zwei Jahren nicht von Weimar weg, bis er ſich im Jahre 1777 zu einer Reiſe nach Mannheim rüſtete, auf die er ſich aber auch, nach ſeinem eignen Ausdruck, freute, wie ſeine Kinder auf den heiligen Chriſt, denn dort ſolte ſein zweites, von Schweizer ebenfalls komponirtes, Singſpiel Roſamunde mit allem Pomp aufgefürt werden. Leider ward ihm dieſe Hofnung vereitelt. „Dem hieſigen Publiko — ſchreibt er von Mannheim aus den 5. Jan. 1778 — und mir ſelbſt hat der Tod Maximilian Joſephs einen großen Spaß verdorben. Meine **Roſamunde** ſolte den 11. dieſes zum erſtenmal gegeben, und das Karnaval durch achtmal wiederholt werden. Alle Anſcheinungen verſprachen mir einen ſo großen Succeß, als vielleicht jemals ein Singſpiel gehabt hat, als der Tod des Kurfürſten von Baiern auf einmal eine Veränderung des Schauplazes hervorbrachte, deren lugubre Dekorazionen die meinigen verdrängen mußten. Ich reiſe nun, übrigens mit meinem hieſigen Aufenthalt höchſt vergnügt, den 8ten dieſes wieder nach meinem lieben Weimar. Ich habe hier viel Merkwürdiges geſehen und gehört, und beſonders unter den Tonkünſtlern und Malern verſchiedene Subjekte kennen gelernt, die ich für einzig in ihrer Art halte, und um derentwillen Mannheim mir immer intereſſant bleiben wird.“ (W. G. 2, 58.) Von nun an ſah er ſich aber mehr und mehr an ſein Haus gefeſſelt, und ſchrieb i. J. 1782 den Grund an Gleim. „Wie gerne möchte ich die ſo freundliche Einladung meines Gleims mit beiden Händen annemen, zu Ihm fliegen, und an ſeiner Seite mich in die beſſern Zeiten meiner Jugend, in die ſchöne Aurora unſerer Litteratur verſezen können. Aber tauſend ſeidene Bande feſſeln mich an Weimar; ich bin in den Boden eingewurzelt, und, um nur Eins zu ſagen, wie kann ich, oder wie könte meine Frau mit mir, ſich von neun Kindern trennen, wovon ſechſe zuſammengenommen kaum 20 Jahre zählen? Unſer Haus iſt eine kleine Welt für uns geworden, wo unſre Gegenwart unentberlich iſt.

Aber Sie, beſter Gleim, Sie haben keine ſolchen Hinderniſſe. Kommen Sie zu uns, und verſuchen einmal, wie ſich's in meinem Hauſe lebt, wo alle Augenblicke aus irgend einem Winkel ein ander Bübchen oder Mädchen, auf das man nicht gerechnet hatte, hervorgekrochen komt." (G. S. 3, 341 fg.)

In dieſer glücklichen, zurückgezogenen Häuslichkeit lebte nun unſer Wieland, mit wenigen Unterbrechungen, bis zu der Zeit, wo er die neue Ausgabe ſeiner ſämtlichen Werke bis zum dreißigſten Bande, — als ſo weit ſie die bisher erſchienenen Schriften enthält, — vollendet hatte. Nach ſo langer Anſtrengung war es wol Zeit, ſich Erholung zu gönnen, und da die Verſehung ihm nun eine ſorgenfreie Ausſicht auf ſein Alter geſtattet hatte, ſo entſchloß er ſich im Jahre 1797 noch zu einer Reiſe in die Schweiz, um ſich dort in der Erinnerung noch einmal zu verjüngen. Dieſe Reiſe aber dürfte man eigentlich einen Triumphzug Wielands nennen; und kan es einen ſchöneren Triumph geben, als welchen ſieht ſich ſuchend nach ihnen um; man ſtreckt die Arme nach ihnen aus, und betrübt ſich darüber, daß man nach Schatten gegriffen hat. Warum liegt Hall ſo weit von Weimar? Warum ſind Sie nicht wenigſtens ein Jenaiſcher Profeſſor? Da könnten wir uns doch alle Jahre zum wenigſten drey oder vier Mahl ſehen, Tage mit einander durchleben, und uns über tauſend Dinge zwanglos, offen und nach Herzensluſt gegen einander ausſchwatzen! Doch, wozu dieſe eiteln vergeblichen Wünſche, altes Kind?

Während der Zeit der langen und von Ihrer Seite, liebſter Gräter, wahrlich nicht verſchuldeten Vernachläßigung unſers Briefwechſels, ſind große, lange vorhergeſehene, aber doch ſo nahe nicht geglaubte Veränderungen, Umwälzungen und Umgeſtaltungen mit und in unſerm alten, baufälligen und jedem Windſtoß Preis gegebenen Germanien vorgegangen. Natürlicher Weiſe mußte der allgemeine Einſturz, zu meinem Leidweſen, auch die guten Reichsſtädte treffen, von welchen viele, wo nicht die meiſten, ſich in ihrer neuen Lage ſchwerlich beſſer befinden und glücklicher fühlen

Talente, Verdienſte, Dank für Veredlung und glückliche Stunden verſchaffen? Wohin Wieland kam, begegneten ihm Liebe und Verehrung. Und jezt kam er zu alten, langentberten Freunden ſeiner Jugend, die Er beglückte, die Ihn beglückten! Wo der geliebte, erſehnte Gaſt eintrat, da war Feſt, und mit den alten Freunden wetteiferten die jüngeren, die jenen an Beweiſen ihrer Liebe und Verehrung nicht nachſtehen mochten. Was ſo mit voller Herzlichkeit geboten und veranſtaltet wurde, konte den Weg zu ſeinem Herzen nicht verfelen, und er fülte ſich hier oft, tief gerürt und innig erfreut, für manchen erfarenen Undank reichlich entſchädigt. Noch einmal fülte er ſich heimatlich in dem Lande ſeiner Jugend, dem Paradieſe ſeiner Unſchuld. Die Vergangenheit zog noch einmal wie ein ſchöner Traum an ſeiner Sele vorüber, und er durfte ſie mit heiterem Lächeln als eine traute Freundin begrüßen, denn er brauchte nicht vor ihr zu erröten. Durch alles dies fülte er ſich wieder jugendlich, und wurde noch einmal ganz durchdrungen von der Empfindung, die er im Oberon ſo wahr und ſchön ausgedrückt hatte.

Nein, denkt er, nirgend ſcheint doch unſers Herr-
gotts Sonne
So mild als da, wo ſie zuerſt mir ſchien,
So lachend keine Flur, ſo friſch kein andres Grün.

Du kleiner Ort, wo ich das erſte Licht geſogen,
Den erſten Schmerz, die erſte Luſt empfand,
Sey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fült überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
Fült ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbant!

Voll von dieſen Eindrücken, Empfindungen und Bildern, kam Wieland nach Weimar zurück. Je reizender ihm in dem ſchönen, für ihn gemieteten Landhaus am Zürcher See das Landleben erſchienen war, und je glücklicher er ſich in der dort genoſſenen Muße gefült hatte, deſto misbehäglicher fülte er nun alles, was ihm je am Stadtleben drückend und läſtig erſchienen war, und deſto mehr ſehnte er ſich, den Abend ſeines Lebens, wie ſein Xenophon und ſein Horaz, in ländlicher Entzogenheit, der Natur, ſich ſelbſt und den Seinigen zu leben. Zwar trat alles vor ſeine Sele, was ſeinen Entſchluß hätte wankend machen können: die Achtung und Neigung, womit Amalia, Karl Auguſt und Luiſe, ſeine fürſtlichen Gönner, ihn zugleich beehrten und beglückten; die Freundſchaft ſo manches vorzüglichen Mannes, mit dem ihn Geiſt, Herz, gleiche Liebe zu gleichem Streben und lange Gewonheit eng verbunden hatten; die allgemeine Liebe, die er am Hof und in der Stadt um ſo ungeſtörter genoß, weil er, aus den glücklichen Schranken des Privatſtandes nie heraustretend, in Stats- und Hof-Angelegenheiten nie verwickelt, zu einem verhaßten Dienſte nie genötigt, den Vorteil einer größeren Popularität voraus hatte: allein ſeine Phantaſie war auch nicht weniger geſchäftig, die Schattenſeite hervorzuheben. Schon bisher hatte er zuweilen geklagt, daß er bei all ſeiner, ſo oft ihm misgönnten, Muße doch ein ſehr zerſtückeltes Leben lebe. „Für einen Menſchen, ſchrieb er dem Herrn v. Retzer, der ſo gerne wie Horaz durchs Leben weggeſchlichen wäre, dem nichts verhaßter iſt, als Stadt- Hof- und Weltgetümmel, und der nichts glücklicheres kennt, als das

— tacitum silvas inter reptare salubres,
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est;

oder:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

Für einen ſo organiſirten und geſtimmten Menſchen, bin ich, mit aller meiner anſcheinenden Muße, um welche mich ſo manche teutſche Gelehrte und Dichterſchwäne beneiden, ſo gut als irgend ein anderer Sterblicher, zu der strenua inertia, die das Widerſpiel von Horazens inertibus horis iſt, verurteilt; und wenn meine Tage 48 Stunden, und wenn meine Stunden 120 Minuten hätten, ſo würde doch mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beſchäftigungen und unter Zerſtreuungen hingehen, die ich ſo ungerne trage, als ein iniquae mentis aculeus, und doch nicht abſchütteln kan. Darüber wird nur allzuoft verſäumt, was ich gerne tun möchte; und indem ich ſo ſehr als jemand in der Welt wünſchte, einem Jeden genug zu tun, geſchieht es nur zu oft, daß ich lauter Misvergnügte mache, ohne etwas für mein eigen Vergnügen dadurch gewonnen zu haben.“ (W. S. 2, 68.) Beſonders waren es zwei Dinge, die ihm höchſt läſtig fielen, „der faſt unabſehliche Ozean von Briefen, welchen der Merkur aus allen Enden her auf ihn zuſtrömen machte,“ und die Unterbrechungen, die ihm faſt täglich, oft ſtündlich, durch willkommene und unwillkommene, intereſſante und langweilige Beſuche von Fremden aus allerlei Volk gemacht wurden. Seit es dahin gekommen war, daß jeder, der, wie Jean Paul einmal ſagt, in ſeinem Leben nur acht Zeilen geſchrieben hatte, einen Flug nach Weimar machte, kam den dortigen großen Geiſtern ihre Celebrität teuer zu ſtehen, weil jeder dieſer Zugvögel, wie ſie Wieland nante, wenigſtens einen Anſpruch auf ihre Zeit zu haben glaubte. Doch war es dies nicht allein, was ihm gar oft Misbehagen verurſachte; gewiſſe Ueberraſchungen waren ihm weit ärgerlicher. Aus der Quelle ſeines feinen Gefüls für das Schickliche, nach welchem ihm jeder äußere Cynismus ein Greuel war, hatte er die Eigenheit erhalten, ſich für jeden, der nicht ein Glied ſeiner Familie oder ſehr vertraut mit ihm war, nur höchſt ungern in Schlafrock und Nachtmüze ſehen zu laſſen, weil ihm ſchon dies eine Art von Cynismus dünkte. Traf es ſich nun, daß er des Vormittags, wärend ſeiner beſten Arbeitsſtunden, nicht vermeiden konte, in dieſer häuslichen Beqvemlichkeit überraſcht zu werden, ſo gab ihm das eine Misſtimmung, deren er nicht ſo bald Herr werden konte, und er ſchalt dann recht ernſtlich auf die heilloſe vornehme Indiskrezion, die ihm ſolchen Verdruß bringe, und daß man doch glauben müſſe, ein Mann, der ſich einige Celebrität verſchafft habe, ſey eine Art von wildem Tier, das man beſehen wolle, und vor deſſen Käfich man ohne alle Umſtände und Rückſicht hintreten könne. Dachte er nun noch daran, wie oft ein und der andere Zugvogel in die Welt hinein geſchrieben, was der offene Mann arglos nach einer vielleicht nur augenblicklichen Stimmung geäußert hatte, ſo glaubte er für ſeine Ruhe am beſten zu ſorgen, wenn er allem dieſem aus dem Wege ginge, und nun in Erfüllung brächte, was er vor mehr als 20 Jahren ſeinen Gleim, da dieſer ihn gern nach Berlin gezogen hätte, wünſchend ausgeſprochen hatte. „Pain cuit et liberté, ſchrieb er, wird ewig mein Walſpruch bleiben. Lieber mit 600 Thlrn. in dem kleinen Dörfchen, wo mein Gleim geboren wurde, in einer Hütte an dem Schmerlenbach, aus dem ihn die an deſſen Rande tanzenden Grazien herauszogen, als in Berlin oder Wien mit ſo viel tauſend Thalern als Sie wollten. Aber, wie geſagt, Karl Auguſt iſt mir gut, ſeine Mutter auch. In Hofintriguen und Statsſachen werd' ich mich nie miſchen, und mich ſo viel möglich in meinen Schneckenhäuschen ruhig halten. Ich werde alſo wenig oder keine Feinde in Weimar haben, und in Frieden und Unſchuld dahin leben, ſo lang es Gott gefällt. Aendern ſich einmal die Umſtände, ſo wollen wir, um Ruhe zu bekommen, uns weder nach Berlin noch in eine Windmüle ſezen, ſondern uns irgendwo gerade ſo ein kleines ſuetoniſches, tranquilles Gütchen kaufen, wie es einem Daniſchmende nüzt und fromt. In einer kleinen Stadt oder auf dem Lande, nicht weit von einer kleinen Stadt, kann ein Mittelding von Sokrates und Horaz, wie ich bin, wolfeiler glücklich ſeyn." (G. S. 3, 240. fg.) Osmanſtädt, ein dem Grafen Marſchall zugehöriges, drei Stunden von Weimar, an der Ilm, in einem angenehmen Tale gelegenes, Landgut ſchien ihm alle dieſe Vorteile zu gewären; und da er ſich in den Stand geſezt ſah, ſich dieſes Eigentum zu verſchaffen, ſo ſiegte der Reiz des Landlebens über jede Bedenklichkeit, und er bezog i. J. 1798 ſein Osmantium, wie er die neue Beſitzung zu nennen liebte, voll der ſüßen Hoffnung, hier im Schooße der Natur mit ſeiner Familie als ein neuer Daniſchmend zu leben.

Von den vierzehn Kindern, welche ſeine Gattin ihm geboren, waren dem liebenden Vater nur neun, ſechs Töchter und drei Söhne, geblieben. Die älteſte Tochter hatte er mit dem innigſten Selenvergnügen an einen Mann vermält, deſſen Name zugleich ſeinen Charakter entſpricht, an Reinhold; zwei andere hatte er in Einem Jahre, gemäß den Wünſchen ihrer Herzen, an zwei Landprediger, Schorcht und Liebeskind, die nachfolgende an den Sohn ſeines Jugendfreundes, des Dichters Geßner in Zürich verheiratet, und ſeine Julie verlobte er bald darauf mit dem Kammerrath Stichling in Weimar. Leider waren die zwei ſeiner Schwiegerſöhne, die er in Einem Jahre verheiratet hatte, auch in Einem Jahre geſtorben. Wieland nahm die jungen Wittwen mit vier Enkeln freudig wieder in ſein Haus, in ſeine Arme, an ſein Herz auf, und ſo beſtand denn ſeine Familie aus 13 Perſonen, als er in Osmanſtädt einzog. Er nahm auch hieher die feſte Ueberzeugung mit, daß ſein Vertrauen auf die Hand, die das Gewebe unſerer Schickungen webt, weder Ihn noch die Seinigen betrügen werde.

Das Schöne zu dem Guten! war auch hier ſein Grundſaz. So wie er daher die nötigen Baue ausgefürt hatte, ging er mit Eifer daran, junge Anpflanzungen anzuordnen, neue Anlagen zu machen, und das Grundſtück, indem er den Ertrag deſſelben erhöhte, zugleich zu verſchönern. Daß er jenes über dieſem nicht verabſäumen dürfe, ſagte ihm ja jeder Blick auf ſeine zalreiche Familie, und darum legte er ſich mit dem größten Eifer auf das Studium der Landwirtſchaft in allen ihm nötigen Zweigen, und verteilte mit kluger Ueberlegung Aufſicht oder Geſchäfte unter die einzelnen Glieder ſeiner Familie, wie es ihm eine gute landwirtſchaftliche Haushaltung, die nicht werden, als in der vermahligen. Doch, Ihre Vaterſtadt, lieber Freund, ſcheint eine von den Wenigern zu ſeyn, welche die Ausnahme machen; wenn anders das **Huldigungslied**, Suevias Barden und **Neo-Virotungia** wie ich nicht anders als glauben kann) nicht bloſſe Dichtungen ſind, ſondern die Gefühle des Dichters ausſprechen. In der That ſcheint wenigſtens, zu meiner groſſen Freude, in dem Schickſal und der Lage meines lieben Gräters eine glückliche und Seiner würdige Veränderung vorgegangen zu ſeyn, und beydes um ſo mehr, da ſie Ihm Gelegenheit verſchafft, die Achtung, worin Er bey dem Monarchen ſteht, zu manchem gemein erſprieslichen Guten zu benutzen. **Suevia's Barden** ſehen, als Propheten, freilich etwas weit in **die Ferne** hinaus: aber da wir Sterblichen doch faſt bloſs von Hoffnungen leben, warum ſollten wir nicht hoffen, daſs unſre Enkel, oder Urenkel wenigſtens, die Zeiten ſehen werden, die der begeiſterte Dichter ſchon als gegenwärtig begrüſst?

Tauſendfachen Dank, lieber Gräter, für das ſchöne Exemplar **Ihrer Gedichte**! Darf unter idylliſchen Phantaſien zu Grunde gehen ſolte, zu erfodern ſchien. Durch alle dieſe Bemühungen der liebenswürdigen, patriarchaliſchen Familie gelang es auch wirklich bald, daß der greiſe Landwirt ſich des Landlebens auch als Dichter erfreuen konte, und daß jeden, der ihn in ſeiner Zurückgezogenheit aufſuchte, die ländliche Heiterkeit des Greiſes und die Gutmütigkeit ſeiner treuen Gefärtin, umgeben von einer blühenden, tätigen, um die Freude der Eltern liebend beſchäftigten Jugend, in einem wol angeordneten Haushalt, als eine liebliche Idylle ans Herz ſprach. Alle, die Wielanden hier geſehen haben, bezeugen mit Einer Stimme, was Göthe ſagt, wie er gerade hier in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit erſchien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, beſonders aber, weil er ſich den Menſchen wol entziehen, die Menſchen ihn aber nicht entberen konten, wie er als gaſtfreier Wirt ſeine geſelligen Tugenden am anmutigſten entfaltete.

innerung beſchreiben, welche da meine Sele überwältigten! Was war ſeit 1750, da wir uns zum erſtenmal ſahen, in uns, in unſerm Schickſal, und auch bei unſern Freunden vorgegangen! Wie weit waren wir von unſerm erſten Wollen und Denken in einem großen Kreis umher geirrt, bis wir als gute Freunde und Verwande uns 1799 wieder fanden! Schöne Stunde, in welcher ich nach ſo langer Trennung zwiſchen Wieland und ſeiner mir ſo werten Frau ſaß, und von jedem eine Hand hielt! — Möge alles Süße dieſer wahren edlen Freude meines Herzens ſich als Wiederſchein in ihnen erneuen, ſo oft ſie an einem ſtillen Abend auf dieſem Sopha ausruhen, und bei den letzten Stralen der Sonne ihr verdienſtvolles Tagewerk überdenken! — Ich ſchlief ſpät ein, denn meine Sele war zu ſehr bewegt, und ich hörte noch Wielands ungekünſteltes, aber ſelenvolles Klavierſpiel, mit welchem er alle Abende ſeine Ideen und Gefühle, unter dem Einfluß ſeines ſympathetiſchen Freundes Horaz, in ſanften Einklang bringt. Vor 49 Jahren belauſchte ich ihn das Erſtemal bei der Ausſicht nach dem weiten einſamen St. Martinskirchhof in Biberach, — heute tönte jede Saite aus Sabinums Gegenden zu meinem ſtillen Zimmer; denn Wielands Piano ſteht mitten unter dieſen reizenden Bildern, und es entzückte mich, den ſchönen Wunſch des Horaz bei ihm erfüllt zu ſehen: Ein Landgut, welches ihn ernärt, ein geſundes Alter, Stärke der Sele, und jeden Tag die Muſik, die er liebt! — Mein Erwachen war heitere Freude bei dem Gedanken, daß die Tage in Wielands Hauſe mich für Jahre voll Kummer ſchadlos halten würden. Die Anſicht aus dem Fenſter war mir feierlich. Zwei große ſymmetriſche Wohngebäude, welche auf einer Seite durch eine dichte Reihe hoher ſchlanker Bäume verbunden ſind, auf der andern an die Mauer des Vorhofes ſich anſchließen, der ein ſchönes Waſſerbecken in der Mitte hat, welches unter dem Schuz einer Sirene den Ablauf eines doppelten Springbrunnens erhält; die tiefe Ruhe und auch die einſame Lage dieſes Wohnſizes rürte mich, als ich dachte: Dieſes Ganze iſt Sinnbild von Wielands Geiſt, alles groß, und ſeine Tätigkeit, wie dieſe Quelle, von dem frühen Morgen ſeines Lebens bis an den Abend ſeiner Tage, unerſchöpflich fortſtrömend! — Mit wie vielem Vergnügen und Teilname lernte ich das ganze Innere der Gebäude und den weiten Umfang des Gartens kennen, welcher ſich an den Ufern der Ilm mit einem Birkenwäldchen ſchließt, unter deſſen lauben die edelſten Schatten Griechenlands ihren Freund unbelauſcht und ungeſtört beſuchen können. Ich ſpeißte täglich mit 7 Kindern von Wieland, ſah 4 ſeiner Enkel, und ſein zweiter Sohn wurde mir von ihm als Verwalter ſeiner Landwirtſchaft vorgeſtelt. Dieſes patriarchaliſche Leben hatte für mich unendlichen Wert. Wie ſchön wurde mir eine Morgenſtunde, in welcher ich neben Wieland, aus dem Fenſter ſeiner Bibliothek, den Teil des Gartens überſehen wolte, welcher auf dieſer Seite des Hauptgebäudes liegt, und da ſeinen zweiten Sohn erblickte, welcher, als junger rüſtiger Landmann, mit aller Gewandheit einen mit Roſenhecken umfaßten Grasplaz abmähte. Ein Blick auf die Bücherſamlung ſagte mir: Nun biſt du mitten in Wielands Beſizungen, ſiehſt in dem Zimmer alles, was die Sele zu reicher Kentniß wünſchen, in dem Garten dies, was die Erde an Ertrag für Narung und Vergnügen geben kann! Wie einzig mußte die Betrachtung werden, als ich Wieland von dem Plan des höchſt nuzbaren Anpflanzens ſeiner Felder, Wieſen und Gärten ſprechen hörte, die Rückerinnerung aber mir zuflüſterte: Vor 49 Jahren legte er den Entwurf für den Anbau in dem Gebiet der Wiſſenſchaften eben ſo lebhaft und deutlich vor mein Auße! Innig wünſchte ich, daß er in ſeinem Osmanſtädt ausfüren und darſtellen möge, was er in der Welt der Genien, der Philoſophie, der Grazien und Götter bewirkte; aber Wieland, neben mir ſtehend, war doch weit entfernt, in meinen Blicken auf ſeinen Garten, die Bitte zu leſen: Boden, den er betritt und liebt, mögeſt du für ihn tauſendfältig tragen, wie die Anlage ſeiner Geiſteskräfte für unſer Teutſchland trug!

Der Wechſel von Büchern und ländlichen Auftritten war äußerſt angenehm. Wieland und ſein älteſter Sohn legten bald dieſes bald jenes neue Werk auf meinen Tiſch, worüber geſprochen wurde; dann kam eine Tochter mit Gläſern voll köſtlicher Buttermilch, eine andere den Tag nachher mit einem Teller voll Kirſchen, die gute Julie mit einem Korb voll Roſen. Dann ſah ich ſie auch unter der Leitung der beſten Mutter, mit Sorge für die Wäſche, für die Küche und den Keller, mit Bereitung des Flachſes, mit der Milchkammer und Leinwandbleiche beſchäftigt. Es würde jeden klugen Mann gefreut haben, uns zu begleiten, als Wieland mich in den Wirtſchaftshof fürte, mir Scheunen und Stallungen zeigte, und wir mit ihm ſeinen Schafen entgegen gingen; ich aber bei jedem

Schritt ſeine Liebe zum Feldbau und ſeine Einſichten darin bewunderte.

Bald folgte ein Tag mit Wieland und Göthe auf dem Landhauſe der verwittweten Frau Herzogin in Tiefurt. — — Wenige Tage nachher kam Göthe freundlich die Mittagſuppe mit uns zu teilen. Mir war äuſerſt ſchäzbar, ihn und Wieland wie zwei verbündete Genies, ohne Prunk oder Erwartung, mit dem traulichen Du der großen Alten ſprechen zu hören, und der Zufall gab heute wieder meiner Phantaſie den eignen, gewiß nie wieder kommenden Anblick, beide auf dem ſchönen heitern Gange vor Wielands Wohnzimmer zu treffen, als Göthe mit lebhaftem Vergnügen von dem ſo eben gemachten Ankauf eines ländlichen Ruheſizes ſprach, und gerade vor dem großen charakteriſtiſchen Bilde des alten Grafen v. Stadion ſtille ſtand, welcher ſie, wie ich, mit Bewunderung zu betrachten ſchien, und ſich gewiß, als edler Teutſcher, über dieſe zwei große Teutſche und ihre Liebe zum Landleben gefreut haben würde. Mir kam die Erinnerung zurück, daß Wieland, welcher den Grafen auf ſeinem Landhauſe kennen lernte, ihm ſagte: Alle große Männer hätten gegen den Abend ihres Lebens einen ſtillen Aufenthalt in dem Schooße der Natur geſucht. — — —

Bald nachher hatte ich in der Lindenallee eine ſehr angeneme Erſcheinung, da ich Herders blühende Tochter, von Wielands Kindern und Enkeln umgeben, wie im Triumph eingeholt, meiner Freundin Wieland und mir zufüren ſah. — —

Neu verherlicht wurde ein Tag, als die Herzogin Amalia mit aller ihrer Leutſeligkeit den ganzen Garten an Wielands Seite durchwandelte, wie bei ſeinen geliebten Griechen eine Göttin der Gegend mit ihren Blicken und ihrem Wolwollen den Schatten des Hains, den Pflanzen, den Obſtbäumen und Blumen, welche Wielands Lieblingsſpazirgänge umgeben, neue Schönheit und Nuzbarkeit ausgeteilt haben würde. Herder und ſeine Frau vermehrten in meinem Herzen den Wert der großen Lindenallee auf Wielands Gut, welche ich mit dieſen höchſt ſchäzbaren Menſchen durchging. Den nämlichen Tag lernte ich den von ganz Teutſchland für ein außerordentliches Weſen anerkannten Jean Paul Richter als einen guten, einfachen, aber auch ſehr lebhaften, von Wieland ſehr geliebten Mann kennen.

Nach dieſer Art reicher Gaſtmale folgten Tage eines ſüßen ruhigen Genuſſes, wärend welchen uns Wieland manche Stunde ſeiner Beſchäftigungen aufopferte, mit uns ſprach, ſpaziren ging, oder etwas vorlas, ſeine ſanfte liebe Frau dann, über ihre Arbeit hin, mit aufmerkſamem Vergnügen uns anblickte, wenn ſie mein und meiner Enkelin dankbares Entzücken bemerkte. — Hohe ländliche Freude wurde mein Teil an dem Tage, da Wieland als Landmann in der Gemeine aufgenommen wurde, ſeine Unterſchrift und ſein Name in Osmanſtädts Lagerbuch eingetragen werden mußte. Es war ſchön, Wieland und ſeine drei Söhne den guten Vorgeſetzten des Dorfs als ihren Mitbürgern die Hände reichen zu ſehen, welche dann auch ihm und ſeinen Kindern Segen zu ſeinen Feldgütern wünſchten. Wielands wolwollendes Herz zeigte ſich da eben ſo vorzüglich, als ſein Geiſt in einer Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften geglänzt haben würde.

Die Erſcheinung der regierenden Frau Herzogin war für uns alle ein Tag der hohen Feier ihrer Verdienſte und ihrer ſo edlen Güte.

Ein junger Mann aus Bremen, welcher in Jena Medizin ſtudirt, gab den Anlaß, Wieland in einem neuen ſanften Lichte zu betrachten. Herr Meyer hatte einige ſeiner kleinen Gedichte in das Reine geſchrieben, und wünſchte ſo furchtſam ehrerbietig, daß der große Meiſter nur einen Blick darauf werfen möchte. Wieland gewärte dieſe Bitte mit vieler Gefälligkeit, lobte das Gute mit ſo edler Miene, tadelte das Felerhafte ſo liebreich, daß wir ihn doppelt verehrten, und der beſcheidene junge Mann ſah ſo glücklich aus, als ob ein Genius ihm die Hand gedrückt und ſeine Feder eingeweiht hätte. Abends genoß ich eins der ſchönſten und reinſten Vergnügen. Ich wolte allein in dem Garten noch eine einfache Ausſicht, welche ich ſehr lieb gewonnen hatte, aufſuchen, meine Freundin folgte mir und ſagte: wir wollen ſehen, wo Wieland und unſere Töchter ſind. Nach einem langen Spazirgang erblickten wir Mütter auf einmal das äuſerſt angeneme Bild, Wielands Töchter und meine Enkelin auf dem Abſaz einer Terraſſe beiſammen arbeiten zu ſehen, und dabei dem guten Familienvater, der ihnen gegenüber ſaß, andächtig zuzuhören. Wir gingen langſam, um den Anblick der uns ſo lieben Gruppe deſto länger zu genießen. Meine Freundin ſagte dann: Ich laſſe Sie da, weil ich noch etwas zu beſorgen habe. Ich konte alſo nicht mit ihr, konte nicht vermuten, daß man mich allein weiter gehen laſſe, ſezte mich verlegen neben Wieland, und füle noch mit Trauer, daß ich einen Faden der Unterredung abgebrochen hatte. Die guten Kinder alle ſahen aus, wie die von einer Schale Waizenkörner verſcheuchten Vögelich Ihnen geſtehen, daß Sie mich durch den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, Genialität und Anmuth Ihres lyriſchen Talents aufs angenehmſte überraſcht haben? Sie haben ſich dadurch einen Platz unter den vorzüglichſten Lyrikern Deutſchlands erworben. Beſonders haben die Minnelieder alter deutſcher Ritter meinen lebhafteſten Beyfall; ich werde mich noch oft an ihnen ergötzen: nur hätt' ich wünſchen mögen, daß Sie (wie bey den Däniſchen Liedern geſchehen iſt) die Originale der alten ritterlichen Minneſänger ebenmäßig unter Ihre freyen, und dennoch getreuen Nachbildungen hätten ſetzen laſſen. Raum war genug dazu da, und beyde hätten gewiß mehr dabey gewonnen als verloren. — Ich bin ſo oft in dieſer Schreiberey unterbrochen worden, daß mich die Stunde, wo der Brief auf die Poſt gegeben werden muß, unvermerkt überſchlichen hat. Ich muß alſo einiges in dem Ihrigen, worüber ich etwas zu ſagen gedachte, unberührt laſſen, und auf die nächſte Gelegenheit verſparen, die Ihnen meine ſchon lange für Sie bereit liegenden Briefe Cicero's überbringen ſoll. Indeſſen leben Sie wohl!

chen, und nur ein Wettlauf, um Vater Wielands Hut aus dem Saal zu holen, gab dem Ganzen eine heitre Wendung, und der Anblick der Schafheerde bei dem Salz ſtimte alles zu der ſchönen ländlichen Ruhe des Leibes und der Sele.“

Wieland in Osmanſtädt, wie genau entſpricht er alſo der Schilderung, die er in einem ſeiner Briefe von ſich ſelbſt entwirft, wo er ſich einen Mann nent, der in ſich ſelbſt und in Weib und Kindern, und in ſeinen wenigen, aber deſto edleren Freunden, und in der immer zunemenden Liebe der Natur und dem trauten Umgang der Muſen, die noch nicht aufgehört haben ihm hold zu ſeyn, glücklich iſt. (G. S. 3, 293.) Indeß auch in dem Genuſſe dieſes Glückes ſolte er von trüben Stunden nicht ganz frei ſeyn, und noch manche Veranlaſſung finden, die im frühern Leben gewonnene Weisheit zu bewären. Dem Dichter, dem Philoſophen, dem Menſchen Wieland ſtanden im Angeſichte des Hafens noch harte Stürme und ſchwere Prüfungen bevor.

Die Urſache davon lag in dem gewaltigen Umſchwunge, welchen die Zeit, beſonders in dem lezten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, genommen hatte. Wärend im Weſten Europa's eine mächtige Nazion aufgeſtanden war, für die Rechte des Menſchen und die Freiheit der Völker zu ſtreiten, und wo möglich alle Thronen umzuſtürzen und alle nur auf einſeitige Gewalt gegründeten Rechte zu zerſtören, ging aus dem Norden Teutſchlands eine Philoſophie hervor, die alle bisherigen Syſteme mit dem Untergange, den geiſtigen Menſchen mit Entreißung aller ſeiner Stüzen bedrohte, und im Gebiete des Geſchmacks Veränderungen herbeifürte, bei welchen das größte Anſehn für ſeine Behauptung fürchten mußte. Kurz, die franzöſiſche Revoluzion, die Kantiſche Philoſophie, die Schlegelſche Aeſthetik ſezten alle dafür empfänglichen Geiſter und Gemüter in Gärung, und von der dadurch aufgereizten Leidenſchaftlichkeit wurde auch Wieland unſanft berürt.

Erwägt man, daß ſich Wieland immer auf der Seite derer befand, welche das allgemeine Beſte des menſchlichen Geſchlechtes wolten; daß ſeine ganze Philoſophie die Natur und Beſtimmung des Menſchen, ſeine Rechte und Pflichten, die Urſachen ſeines Elendes und die Bedingungen ſeines Wolſtandes, die Mittel, jenes zu mindern, dieſen zu befördern, zum Gegenſtande, daß er der Sultanſchaft wenigſtens eben ſo ſehr als der Bonzenſchaft den Krieg erklärt, und Freiheit der Preſſe als ein Recht der Menſchheit verteidigt hatte; ſo begreift man kaum, wie die franzöſiſche Revoluzion, an welcher Wieland ein großes kosmopolitiſches Intereſſe nam, habe beitragen können, dem Urteil über ihn nachteilig zu werden, und zum Teil ſehr harte Angriffe auf ihn zu veranlaſſen. Hier muß man ſich aber eines von jenen pſychologiſchen Problemen erinnern, welche Wieland in früherer Zeit im Merkur aufſtelte, denn es dient, eine noch nicht ganz helle Seite an ihm zu beleuchten. Im J. 1776 warf er die Frage auf: Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Philoſophen und Luzianiſcher Geiſter gegen das, was ſie Enthuſiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böſes oder Gutes geſtiftet? Und in welchen Schranken müßten ſich die Anti-Platoniker und Luziane halten, um nüzlich zu ſeyn? Es wurde damals manches über dieſe ſo verwickelte als unbeſtimte Frage geſchrieben; Schloſſer entſchied für den Enthuſiasmus, weil er ihn dem Spotte, Leſſing für die kaltblütigen Philoſophen, weil er ſie der Schwärmerei entgegenſezte. „Wenn ich doch wüßte, ſagt Leſſing, was dieſe Aufgabe veranlaßt hat, und worauf ſie eigentlich zielt! Weiß man wenigſtens nicht, wer ſie aufgegeben hat? Ein kaltblütiger Philoſoph und Luzianiſcher Geiſt? Oder ein Enthuſiaſt und Schwärmer? Der Wendung nach zu urteilen, wol ein Enthuſiaſt und Schwärmer. Denn Enthuſiasmus und Schwärmerei erſcheinen darin als der angegriffene Teil, den man auch wol verkenne, gegen den man zu weit zu gehen in Gefar ſey.“ Leſſings Scharfblick ſah auch hier das Richtige, und wiewol er ſich freilich nachher um Veranlaſſung, Abſicht und Urheber nicht weiter kümmert, ſo waren es doch in Wahrheit nur dieſe, welche erklären konten, was ſonſt unbegreiflich bleibt, warum nämlich die Frage gerade ſo und nicht anders geſtellt iſt. Nur ein Geiſt wie Wielands, welcher Schwärmer geweſen und durch Luzianiſchen Spott von der Schwärmerei geneſen, der noch immer des Enthuſiasmus in hohem Grade fähig, dann aber auch wieder kaltblütig genug war, um ſich in die Reihe der Antiplatoniker zu ſtellen, nur ein ſolcher Geiſt konte jene Frage ſo aufwerfen, wie ſie iſt. Zwar erklärte Wieland: „Da ich ſelbſt unter die Leute gehöre, die weder *immer begeiſtert*, noch immer *kaltblütig* ſind, weder immer *raiſonniren*, noch immer *ſchwärmen*, weder immer lachen, noch immer weinen, u. ſ. w. und da ich weltkündigermaſen auf *keines Meiſters Worte* und in keines Menſchen

Seite geſchworen habe, ſo glaubte ich, für meine eigene Perſon, unter dieſer Aufgabe in keinerlei Weiſe betroffen zu ſeyn;" allein das iſt doch gewiß nicht ganz ſein Fall, gerade weil er nicht blos Eins von beiden tat, ſondern abwechſelnd Enthuſiaſt und kaltblütiger Philoſoph, Schwärmer und Spötter geweſen und noch war. Da konte es ihm nun freilich gleich viel gelten, auf welche Seite das Züngelchen der Wage den Ausſchlag gab, der Ausſchlag ſelbſt aber mußte ihm höchſt wichtig ſeyn: denn wer ſieht nicht, daß Wieland ganz allein dadurch zu völliger Selbſteinigkeit gelangen konte? Wir ſehen ihn hier in einer Klemme, die ihn notwendig ſehr beengen mußte, aus welcher er ſehr gern heraus geweſen wäre, aber in ſeinem ganzen Leben nie völlig heraus kam, in der Klemme nämlich zwiſchen dem Idealen und Realen, dem Platonismus und Epikurismus, dem Anerkennen und Verkennen des ungewönlich Großen und Hohen, glühenden Enthuſiasmus und kalter ſpottender Ironie.

Der platoniſche Idealiſt, der gewönlich Schwärmer genant wird, hat ſeinen Zweck über den Grenzen der Erde, und Göttlichkeit iſt ſein Ziel; der Spötter ſieht in der Menſchheit nur die Menſchlichkeit. „Der Spötter, ſagt Schloſſer, kan Menſchenkentniß haben; der Enthuſiaſt (und Idealiſt) hat Engelsgefüle.“ Dieſem ſchwebt herrlich ein Ideal vor, wie der Menſch ſeyn ſol; jener ſieht ihn nur wie er iſt, leider! meiſt erbärmlich genug. Iſt nun der Spötter Egoiſt, ſo wird er die Menſchen verachten und ſich ſelbſt nicht achten; iſt er ein gutmütiger, teilnemender Menſch, ſo wird er leben, leben laſſen, und lachen. Als Dichter kan er nur Komiker, nicht Satiriker werden, weil dieſer Moraliſt ſeyn, die Menſchen nach idealem Maasſtab meſſen muß, der Komiker hergegen nur Abweichung von der Verſtandesnorm kent, die Menſchen eben nicht achten, doch lieben kan. Da er in dem Menſchen weniger Laſter und Bosheit als Feler und Schwäche ſieht, ſo iſt er geneigt, Menſchlichkeiten teils mit Vergnügen zu bemerken, teils zu entſchuldigen, eine Kunſt, worin er die Virtuoſität erreicht, weil er es liebt, die Schleichwege des Herzens zu entblößen, und alle Neigungen und Leidenſchaften in ihren verborgenen Schlupfwinkeln aufzuſpüren. Und da denn wirklich Schwäche der meiſten Menſchen Charakter iſt, ſo muß ihr wahres Gemälde wol über ſeiner Staffelei erſcheinen. Nur dem wahrhaft idealen Menſchen wird er Unrecht tun, weil er ihn nicht begreift, erſt anſtaunt, dann als eine wolbekante Erſcheinung belächelt, und nun aus wirklicher Gutmütigkeit, in ſeine goldene Mittelſtraße hinein ſpotten möchte, unbekümmert, ob dann nicht vielleicht eine Kraft erſchlaffe, wodurch die Menſchheit auf eine höhere Stufe gehoben würde. Jedoch dies iſt ein Punkt, den er vor allen bezweifelt, denn ihm iſt es Gewißheit, daß die Menſchen nie anders geweſen, nie anders ſeyn werden, als ſie jezt ſind. Kein größerer Skeptiker als er, wenn es die Perfektibilität des Menſchengeſchlechts gilt. Gelaſſen ſchlägt er auf die Annalen der Geſchichte, und ſpricht: Nichts Neues unter der Sonne! Ich wette, Frankreich wird einen Diktator erhalten, und die lezte Eva von dem Apfel naſchen wie die erſte. Und da leider! hierauf der Streit meiſt verſtumt, ſo hat er freilich Grund von neuem zu lächeln, und wird in ſeinem Syſtem der Weisheit beſtätigt.

Gewiß wird man in dieſer Skizze einen Teil von Wielands geiſtiger Phyſiognomie nicht untreu dargeſtellt finden, und wir haben ſchon früher bemerkt, daß er ſich in der hier bezeichneten Sphäre leicht und frei, wie in einem heimiſchen Elemente, bewegte. Dagegen aber iſt es eben ſo gewiß, daß er ſich doch auch des Enthuſiasmus für das Ideale nie entſchlagen konte, daß er von Zeit zu Zeit ſehnſüchtige Rückblicke in das Delphi ſeiner Jugend warf, ſich durch den Spott um etwas betrogen fülte, das Gefül der Achtung für ein

Höheres ſtets im Herzen bewarte, kurz, daß ihm aus einem tieferen Grunde wieder hervorſproß, was der Begrif ihm geraubt hatte. Dann glaubte er freudig wieder an die ſteigende Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts, und ſuchte in dieſem feſten, unerſchütterlichen Glauben ſelbſt zu dieſem ſchönen, hohen Zwecke zu wirken, ja er ſuchte das durch den Spott ſelbſt, der ihn nicht kalt, gleichgiltig, lieblos machte.

Dieſe, in der Gleichmäßigkeit ſeines Verſtandes und ſeiner Phantaſie begründete, Duplizität ſeines Weſens brachte gewiße Schwankungen in ſein ganzes ſchriftſtelleriſches Wirken, und ſie war es auch, die, wiewol ſie ſich mehr ſcheinbar als wirklich in ſeinen politiſchen Schriften offenbart, doch gerade hier verurſachte, daß er es mit allen Teilen verdarb.

Wenn er erklärte, daß er ſtets als ein freier Mann denken und ſchreiben, daß keiner ſeiner Freunde den Schmerz erleben werde, ihn zum Verräter an der guten Sache der Menſchheit mein theurer Freund, und möge das Jahr, ſo wir heute begonnen haben, für Sie und mich und alle biedern Söhne Teuts ein glückliches, und reich an Tagen ſeyn, die mit einem rothen Stein bezeichnet zu werden verdienen! An neuen und großen Ereigniſſen wird es, allem Anſchein nach, nicht weniger fruchtbar ſeyn, als ſeine Vorgänger, in dieſem wundervollen Napoleoniſchen Jahrhundert. Adieu.

Lebenslänglich ganz der Ihrige
Wieland.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

werden zu ſehen; wenn er die Befreiung einer groſſen Nazion von dem eiſernen Despotismus einer in die unerträglichſte Ariſtokratie ausgearteten monarchiſchen Regierung, von den drückendſten und ſchmäligſten Misbräuchen aller Art, von barbariſchen Geſezen und einer verderblichen Statsverwaltung als die ruhmwürdigſte aller Unternemungen prieß; wenn er in einem Dialog voll Wiz, Laune, der feinſten Ironie und des geſundeſten Verſtandes die meiſten Vorrechte des Adels als offenbare Uſurpazionen über die weſentlichen Menſchheitsrechte, welchen niemand, der in den geſellſchaftlichen Verband eintrat, zu entſagen gemeint ſeyn konte, darſtelt: ſo war das alles, und was er ſonſt in dieſem Sinn und Geiſte ſagte, den enthuſiaſtiſchen Bekennern der Freiheit und Gleichheit ſehr erwünſcht, zog ihm aber ſehr ſchiefe Seitenblicke von allen denen zu, die an der guten alten Zeit zugleich auch ihr ganzes Anſehen und ihren, meiſt nur eingebildeten, Wert zu verlieren fürchten mußten, denn es war freilich eine neue böſe Zeit für alle, die auf Gewalt als auf Recht getrozt, und die dem Adel edler Väter nicht auch Edles hinzuzufügen hatten.

Nun verfolgte aber Wieland auch alle Verhandlungen der Nazionalverſamlung, alle Dekrete und Verfügungen des Konvents, alle Begebenheiten und Erfolge der Zeit, und es konte nicht fehlen, er, der in Athen heimiſch geworden war, den Demos (das ſouveraine Volk in Athen) durch Freund Ariſtophanes kennen gelernt, und in Rom die Zeiten der Gracchen, der Marius und Sylla, der Triumvirate gleichſam mit durchgelebt hatte, er mußte, ſelbſt ohne ſein Zutun und Wollen, wieder auf ſeinen realiſtiſchen Standpunkt gerückt werden. Fragte er nun, ob denn die gute Sache der Menſchheit mit der franzöſiſchen Revoluzion einerlei ſey; erklärte er, daß er die Franzoſen noch nicht für reif zur Freiheit halte; daß eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehilfliche und unſichere Demokratie weder unter 25 Millionen

Menſchen beſtehen könne, noch einer, durch hinlänglich ſicher geſtelte Rechte des Volks in ihre wahren Grenzen eingeſchränkten, Monarchie vorzuziehen ſey; daß die Franzoſen doch dadurch auch nichts gebeſſert werden würden, wenn ſie nun auf einmal von lauter Keſſelflickern und Scherenſchleifern abzuſtammen glaubten: ſo brachen alle demokratiſchen Enthuſiaſten mit einer Wut gegen ihn los, als ob er wirklich die gute Sache der Menſchheit bereits verraten habe. Bekante er, von den fürchterlichen und kannibaliſchen Scenen aufgereizter Volkswut mit Grauen und Abſcheu erfüllt zu ſeyn, ſo ſprach man ihm allen Sinn für das Edle und Große ab, weil er nie die Mittel durch den Zweck geheiligt glaubte. Als er nun aber endlich gar, nachdem Sansculotismus, Eisgruben, Guillotinen, Noyaden und Füſilladen Frankreich zwar republikaniſirt, mitten unter ſeinen Siegen, Triumphen und Eroberungen, aber auch an den Rand des Verderbens gefürt hatten, zum einzigen Rettungsmittel einen — Diktator vorſchlug, da hatte er es für immer verdorben, und hieß ein feiler Tyrannenknecht. Man erinnerte ſich nun, daß ja derſelbe Mann, — welcher freilich auch Verfaſſer einer ſehr liberalen Schrift über die Rechte und Pflichten der Schriftſteller war, an die man aber jezt nicht zu denken für gut fand, — bereits i. J. 1777 (Novemberſtück des T. Merk.) einen Aufſaz über das göttliche Recht der Obrigkeit geſchrieben habe, worin der ſchreckliche Saz behauptet worden: die Stärke ſey das Prinzip des Rechtes, wogegen ſelbſt einer ſeiner Freunde, F. H. Jacobi, (Teutſch. Muſeum Jan. 1781.) nicht habe unterlaſſen können, einen heftigen Ausfall zu machen. Was half es nun dem armen Wieland, daß er in dem Prolog zu ſeinem Schach Lolo einen Kommentar über jenes Recht geliefert hatte, der für alle, die eine Naſe haben, ſeinen Sinn nicht hätte zweifelhaft laſſen können; man nam die handgreiflichſte Ironie, weil ſie mit einer ernſthaften Miene vorgebracht war, im Wortverſtande, und ſchrie, er habe Tugend und Recht in Gefar gebracht, und ſey des Hochverrates gegen die beleidigte Majeſtät der Menſchheit ſchuldig. Wärend man aber in Teutſchland ihn mit entſezlichen Elendis zu Paaren zu treiben ſuchte, ſchilderte man ihn in England als ein Werkzeug der Illuminaten, als ein Mitglied einer exekrablen und in dem ſtrafbarſten Vorhaben unermüdet beharrenden Sekte, einer zalreichen und haſſenswürdigen Bande, als einen Genoſſen des Barruel und Robiſon (St. James Chronicle, Jan. 25. 1800.) Und warum? — Weil er gewiſſermaßen den Propheten gemacht, und Bonaparte i. J. 1798 zu etwas vorgeſchlagen hatte, was dieſer achtzehn Monate darauf wirklich wurde, Diktator Frankreichs nämlich, nur unter einem andern Titel.*) Wol mochte dieſes Zutreffen auffallend ſeyn, allein es kam doch nur daher, daß die ſogenante Prophezeiung von einem erfarenen Hiſtoriker, einem Kenner des Weltlaufs und der Menſchen kam. Sonderbarer Weiſe fürte Wielands Verteidigung gegen jenen Angrif eine neue Prophezeiung herbei, die eben ſo pünktlich eintraf, daß nämlich das damalige *Protokonſulat* in Frankreich blos eine *vorbereitende Maasregel ſeyn werde*. Auch hierin behielt der Gemäßigte, — der zum Ueberfluß meiſt die liberalſte Methode, in ſtreitigen Punkten die Wahrheit zu finden, den Dialog nämlich zu ſeiner Darſtellung gewält hatte, — Recht; und man darf wol fragen, worin er am Ende *nicht* Recht behalten habe? „Meine natürliche Geneigtheit, erklärte er, Alles, Perſonen und Sachen, von allen Seiten und aus allen möglichen Geſichtspunkten anzuſehen, und ein herzlicher Widerwille gegen das nur allzugewönliche *einſeitige Urteilen und Parteinemen*, iſt ein weſentliches Stück meiner Individualität. Es iſt mir geradezu *unmög-*

---

*) Man ſehe die merkwürdige Stelle in Wielands Werken Bd. 31. S. 88. fg.

lich, eine Partei gleichſam zu heiraten, Ein Fleiſch mit ihr zu werden, in alle ihre Leidenſchaften mit Hize und Eifer einzugehen, alles, was ſie tut, gut zu heißen und mit Fauſt und Ferſen zu verteidigen. Mit dieſem Charakter würde ich in Frankreich meinen Kopf verloren haben, und in England dermalen etwas unbeqvem zwiſchen vier Mauern ſizen und wenig Sonne zu ſehen bekommen. In Teutſchland kam ich, wo nicht mit der Feindſchaft, wenigſtens mit dem Tadel und der Misbilligung beider Hauptparteien, noch wolfeil genug davon. Indeſſen, wie die Wahrheit am Ende doch immer Recht behält, nach und nach fand meine gemäßigte Art zu denken ziemlich allgemeinen Beifall, und beide Parteien ließen mir, mit der billigen Erlaubniß unparteiiſch zu ſeyn, die Gerechtigkeit widerfaren, zu geſtehen, daß ich keine von beiden zu hintergehen ſuche und es mit beiden gleich ehrlich meine." (Merk. 1800. April S. 256 fg.)

Noch aber war man nicht zu dieſer Ueberzeugung gelangt, als Wielanden ſchon ein anderer Sturm bedrohte, der ſich nicht ſo bald legen zu wollen ſchien; er ward in den heftigſten Kampf der philoſophiſchen und äſthetiſchen Parteien verwickelt. Unglücklicher Weiſe hatte ihn bei der Vorrede zur neueſten Ausgabe ſeiner Werke eine Alterſchwäche beſchlichen, in welcher er den Lobredner der guten alten Zeit ein wenig zu ſehr auf Koſten der jüngeren gemacht, und erklärt hatte: er habe ſeine Laufbahn begonnen, da eben die Morgenröte unſerer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu ſchwinden angefangen, und beſchließe ſie, wie es ſcheine, — mit ihrem Untergange. — Daß nun eine ſolche Erklärung für alle eben aufblühenden und aufſtrebenden Geiſter eine Art von Kriegeerklärung ſeyn mußte, begreift ſich leicht, und der Grund aller Angriffe der neuen äſthetiſchen Schule ließe ſich wenigſtens hierin allein denken. Woher aber die Entzweiung mit der Kantiſchen Philoſophie? Man ſage nicht, ſie ſey zu ſehr gegen Wielands Natur geweſen, habe gegen ſeine gewonte Art zu denken allzuſtark angeſtoßen, umgeſtürzt, was er ſein Leben lang aufgebaut, und ſeine ganze Erfarungs-Philoſophie vernichtet: vielmehr war es ja eben dieſe Philoſophie, welche, von der Frage ausgehend: ob für die menſchliche Vernunft überall ſo etwas wie Metaphyſik möglich ſey? zu verhindern ſuchte, daß die Vernunft auf den Flügeln der Einbildungskraft ſich in überſinliche Welten wage; welche den Kreis unſerer Erkenbarkeit auf die Sinnenwelt beſchränkte, die Erfarung alſo vielmehr zu Ehren brachte als herabſezte, und in den Angelegenheiten der Moralität und des Glaubens im Weſentlichen nichts hatte, was Wielanden hätte zurückſtoßen können. Zudem war die lauteſte und mächtigſte Empfelung dieſer Philoſophie von dem Teutſchen Merkur ausgegangen, und der geliebte Schwiegerſohn Wielands, Reinhold hatte am erſten und am meiſten zu ihrer Anerkennung und Verbreitung beigefragen. Woher alſo der heftige Ton, der brennende Unwille gegen dieſe Philoſophie, als Wieland i. J. 1799 in demſelben Merkur Herders Metakritik ankündigte? Hätte Herders verzogenes Zaubergemälde wol allein dies bewirken können? — Allerdings mochte Herder einen nicht unbedeutenden Anteil daran haben, aber gewiß mehr noch hatte ihn deſſen perſönlicher Einfluß als ſeine Metakritik, und auch jener würde, wofern Wieland nicht vielfach gereizt und zu Herder gleichſam hingeſtoßen geweſen wäre, geringer geweſen ſeyn.

Man weiß, daß des zwar ſehr humanen, zu Zeiten aber doch auch ſehr heftigen, Herders Leidenſchaftlichkeit gegen die Kantiſche Philoſophie eine perſönliche Veranlaſſung hatte, und nur darum war die optiſche Täuſchung möglich, alles philoſophiſche Unweſen, was er in ſeiner Nähe zu beobachten damals häufige Gelegenheit hatte, und deſſen Urheber eigentlich Fichte war, als eine Schuld der Kantiſchen Philoſophie zu betrachten. Indem er nun aber mit

Perſonal = Regiſter
über
alle vier Bände
# der ausgewählten Briefe
von C. M. Wieland.

No.	An Andreä	Theil.	Seite
260	Weimar den 7. Februar 1776	III.	247
	An Bodmer.		
1	Biberach den 4. Auguſt 1751	I.	1
2	Tübingen den 29. October 1751	I.	3
3	Ebendaſelbſt 20. December 1751	I.	7
4	— — Ohne Datum	I.	16
5	— — 19. Januar 1752	I.	20
6	— — 4. Februar —	I.	27
8	— — 6. März —	I.	39
11	— — 11. April —	I.	61
13	— — 14. May —	I.	76
15	— — 8. Juny —	I.	82
18	Biberach den 14. July —	I.	94
23	— — 2. Sept. —	I.	111
26	— — 11. October —	I.	119

aller Heftigkeit aufgereizter Leidenſchaft gegen „die Verfürung der jugendlichen Phantaſie zu unnützen Künſten des Wortkrams, der Disputierſucht, der Rechthaberei, des ſtolz-blinden Enthuſiasmus für fremde Wortlarven, dieſe Verödung der Selen, die ignorante Verleidung alles reellen Wiſſens und Tuns, die unerträgliche Verachtung aller Guten und Großen, die vor uns gelebt haben," zu Felde zog, war in ſeiner Nähe ein anderer groſſer Geiſt, der, vermöge ſeiner gewonten objektiven Anſicht der Dinge, und ſeiner gröſſeren, eben heraus entſpringenden, epiſchen Ruhe und Beſonnenheit, ein gar anderes Intereſſe daran nahm, und der erklärte: „Wir ſehen dieſe Philoſophie als ein Phänomenon an, dem man auch ſeine Zeit laſſen muß, weil Alles ſeine Zeit hat." Herder wurde dadurch nur erbittert, und das Band der Harmonie, das ihn und Göthe bis dahin umſchlungen hatte, zerriß. Deſto inniger ſchloß ſich Göthe dafür an Schiller an, der, damals noch in Jena lebend, ſeinen Tiefſinn ebenfalls an die Wiſſenſchaftslehre hingegeben hatte. Die traulichen Stunden des Zuſammenlebens beider brachten nun etwas hervor, das wie ein Funke in eine Pulvertonne wirkte, und von dem erweißlich die Umbildung der Aeſthetik, aber auch ein ſo revoluzionäres Treiben in unſerer Gelehrten-Republik ausging, wie es kaum größer in der politiſchen Welt gärte, — die Xenien. Von einem Ende Teutſchlands bis zum andern brachten ſie alles in gewaltigen Aufrur, und mußten notwendig eben ſo viele enthuſiaſtiſche Bewunderer als heftige Gegner erhalten. Zu denen, die im höchſten Unwillen ſich gegen den übergeſalzenen Teil dieſer Gaſtgeſchenke erklärten, gehörte auch Wieland (N. T. Merk. 1797 St. 2.), gegen welchen hier ebenfalls einige Pfeile gerichtet waren, die ihn jedoch weniger ſchmerzten als „die vorneme, ariſtokratiſche, oder vielmehr duumviraliſche Miene," die ſich das Paar Poetiſcher Titanen gab, und was er ſonſt noch S. 180. fg. am anzführten Orte namhaft macht. Selbſt die Kränkungen, die ihm beim Beginn der erſten Genieperiode waren zugefügt worden, hatten ihn nicht ſo tief geſchmerzt, und in dieſem Schmerze ſchloß er ſich inniger an Herder, der allerdings dadurch an Einfluß bei ihm gewinnen mußte.

Zwar bewirkte Göthe's milde Natur gar bald wieder eine Annäherung und Ausgleichung, und beſonders war Ein ſchöner Zug von Göthe, der Wielanden innigſt erfreute. Eben um jene Zeit war er mit Ausfeilung ſeines Oberon beſchäftigt. Da nun Göthe's ſcharfem und feinem Künſtlerblick nicht hatte entgehen können, daß Wieland bei der neueſten Ausgabe ſeiner Werke ſich der Feile bisweilen ein wenig über die Gebühr bediente, ſo kam er zu ihm, und bat, daß nicht auch dem Oberon alſo geſchehen möchte. Er erbot ſich, ſeine Bemerkungen und Anſichten ihm mitzuteilen, und zu dieſem Behuf den Oberon gemeinſchaftlich mit ihm zu leſen. Endlich kamen beide darin überein, daß Wieland ſeine Umänderungen jedesmal Göthen mitteile, und daß ſie dann darüber ſich beraten wollten. So geſchah es dann auch, und Wieland befolgte Göthe's Rat an mehreren Stellen unbedingt, und nur an einer wolte er nicht nachgeben. Nachher, ſagte er, habe er wol geſehen, daß Göthe auch da Recht gehabt, und eigentlich in allen Stücken Recht gehabt habe; allein er habe doch auch einmal Recht haben wollen.

So ſtand denn hier alles gut, bis unglücklicher Weiſe Andere dazwiſchen kamen, die, in dem guten und böſen Geiſte der Xenien fortwirkend, eine völlige Reform unſerer äſthetiſchen Literatur beabſichteten. Bitter mußte jezt der arme Wieland die Bemerkung büßen, die im unglücklichen Augenblick ihm entfallen war. Die berüchtigte Ediktal-Citazion im Athenäum (1799. Bd. 2. St. 2. S. 340), kraft deren „auf Anſuchen der Herren Luzian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler Autoren, über die Poeſie des Hofrat und Comes Palatinus Caesareus Wieland Concursus creditorum eröfnet, und, weil mehreres verdächtige und dem Anſchein nach dem Horaz, Arioſto, Cervantes und Shakſpeare zuſtehende Eigentum ſich vorgefunden, jeder, der ähnliche Anſprüche habe, ſich zu melden vorgeladen wurde," — dieſe gab die Loſung zu den übermütigſten, wegwerfendſten Urteilen über Wieland. Ihn fad und leer zu finden, war noch das Geringſte; man erklärte ſein ganzes Streben für null, ſchalt es mattherzige Schlaffheit, manirirte Nachahmerei, ſeine Proſa durchaus untauglich; fand unter ſeinen Gedichten ein einziges gutes, Geron der Adelige, und als ſein eigentliches Verdienſt — Hans Sachſens Wert erkant zu haben. Endlich trieb man es gar ſo arg, zu behaupten, ein Paar gelegentlich hingeworfene Scherze hätten ſchon hingereicht, Wielands Ruhm zu vernichten, wie etwa der alte Priamus vor dem bloßen Schatten von des Neoptolemus Schwerte geflohen ſey.

Wer mag es dem ehrwürdigen Greiſe verargen, wenn er bei ſo hartem Tribut, den er ſeinem Ruhm entrichten mußte, entrüſtet ausrief: Hab' ich um meine Zeit und meine Nazion dies verdient? Wenn er ſich nun erinnerte, daß doch die Xenien zu allem dieſem den Ton angeſtimt; wenn er ſah, daß eben die, die ihn nicht tief genug herabſezen zu können glaubten, unter Göthe's Aegide zu handeln ſchienen: ſo war es wol natürlich, daß Wieland, wie ſehr er auch Göthen liebte, erkante, ja mitunter enthuſiaſtiſch bewunderte und ihn ſich gern und neidlos überlegen erklärte, doch von nun an ſich abgezogener von ihm fülte. Zwar löſchte Göthe's perſönliche Gegenwart, welcher Wieland nie widerſtehen konte, jedesmal alles rein in ſeinem Herzen aus, was etwa, wie er ſagte, gegen dieſen holden Unhold darin ſeyn mochte; allein unbeſonnene Menſchen regten es wieder auf, und ſo fand ſich Wieland immer mehr zu Herder hingedrängt, deſſen Unwille weit energiſcher war. Voll deſſelben, ergriff dieſer die entſchiedenſte Partie gegen die ganze neue Philoſophie und Poeſie, miſchte aber eben deshalb mehr unter einander als külere Beſonnenheit erlaubt haben würde, und wurde parteiiſcher als er ſelbſt glaubte. Nicht mehr jener Zeit gedenkend, wo er ſelbſt auf eine Weiſe aufgetreten war, die der jezigen nicht unähnlich ſah; nicht mehr ſich erinnernd, wie viel Heilſames in der Folge daraus erwachſen war; ja nicht ahnend einmal, daß er im Begrif ſey, zum Teil ſein eignes Werk zu zerſtören, drang er eifernd in die Zeit und gegen alle, die ihrem Streben die Richtung gaben. Gegen Kant beſonders aber richtete er ſeine Waffen, und behandelte ihn als den Haupturheber alles deſſen, was der transſcendentale Idealismus ihm Anſtößiges hervorgebracht hatte. Dieſe Meinung teilte er auch Wielanden mit, und daher entſtand deſſen heftige Erklärung gegen eine Philoſophie, die höchſtens veranlaſſende Urſache deſſen war, was ſich nun hervortat, um ihn mit Befürchtungen für die Folgezeit zu erfüllen. — So viel iſt gewiß, daß die Unbilden, die er von der Kritik erfaren mußte, nicht den größten Anteil an ſeinen Erklärungen gegen die neue Philoſophie hatten; ja er war ſogar weit entfernt, alles zu misbilligen, was jene Kritik tat. Mit ſeiner voreiligen Bemerkung in der Vorrede meinte er ſelbſt eine kleine Züchtigung verdient zu haben, denn er habe ſeit der Zeit mehr als ein Werk getroffen, das ihm Bewunderung abgenötigt. Indeß hätten doch die Schlegel einen Begriff von einem Dichter aufgeſtelt, wie ihn keine Zeit und kein Volk gekant habe. Hätten ſie Recht, ſo müſſe er freilich ſelbſt geſtehen, daß er nur drei Dichter kenne — Homer, Shakſpeare, Göthe, — und ſo habe er wenigſtens den Troſt, noch in ſehr großer und doch nicht ganz ſchlechter Geſellſchaft vom Parnaß ausgeſchloſſen zu ſeyn. — Aber, Parnaß hin, Parnaß her, — rief er aus — das übrige Treiben iſt unausſtehlich, und man ſpringt mit dem Verſtand um, als ob ihn der liebe Gott vor die Säue geworfen hätte! — Was dabei heraus komt, werden

Sie vielleicht noch erleben; nichts Kluges und nichts Gutes!

Man ſieht, daß es Wielanden eigentlich weit mehr ſchmerzte, die Früchte ſeines philoſophiſchen Strebens vernichtet, als ſeinen Ruhm geſchmälert zu ſehen. Hiemit erſt ſtürzte alles, was er in einem funfzigjährigen Wirken aufzubauen beſliſſen war, das liebſte und ſchönſte Werk ſeines Lebens. Nachdem er alles daran geſezt, den geſunden Verſtand zu Ehren zu bringen, hörte er ihn auf einmal von allen Seiten her verläſtern, als ſey er der leidige Satan, der uns blind und verſtockt gegen den Glauben an das Höhere mache, der nichts wiſſe als elende logiſche Demonſtrazionen, und darum nie aufgehen könne in dem Lichte göttlicher Anſchauung. Statt eines vernünftigen Gebrauchs des Verſtandes, den er im Leben und zum Leben für unentbehrlich hielt, raſete hervor eine ſchwärmende Einbildungskraft, und ihr folgte der ganze Schwarm von Nachtgeſpenſtern, die er mit ſeinem Lichte längſt verſcheucht zu haben glauben durfte. Dafür hieß ſein Licht ein Irrlicht, und die Aufklärung ſelbſt der gefärliche Verſuch, uns nur im Irdiſchen befangen zu halten. Aus der heiligen Nacht geheimnißvoller Myſtik hervor, lehrte man, leuchte blos ein Stern, der zum wahren Leben füre, vielleicht jener Stern, der den drei Weiſen im Morgenlande vorgeleuchtet; Sonnenlicht und Tageshelle alſo ſey gar ſehr zu fürchten, damit eine große poetiſche Furcht in uns entſtehe, die man im Aberglauben, einem der reinſten Elemente der Poeſie, groß ziehen und hegen müſſe gleich einem Lieblingskinde. Mieden wir dann nur ſorgfältig den Gedanken, und gäben uns kindlich-kindiſch-fromm ganz dem gerne gläubigen Gefül hin, deſſen Grund nie ſo genau zu unterſuchen ſey; ſo werde uns guten, folgſamen Kindlein auch äſthetiſch-religiös die allein ſeligmachende Kirche ihre Arme entgegenbreiten, und wir würden katholiſch und ſelig ſeyn, und würden ſchöne, verwunderſame Legenden hören und die

No.			Theil.	Seite.
27	Biberach den 16. October	1752	I.	120
28	Zürich, ohne Datum	1753	I.	124
29	Winterthur den 29. May	1754	I.	128
30	— 2. Juny	—	I.	131
31	Zürich den 24. —	—	I.	135
32	— 22. November	—	I.	140
33	— 23. —	—	I.	146
40	— ohne Datum		I.	164
99	Bern den 26. Juny	1759	II.	42
104	— 25. July	—	II.	66
114	— 30. Januar	1760	II.	116
115	— 9. März	—	II.	122
121	Biberach 1. October	—	II.	145
165	— 1. May	1769	II.	310
179	Erfurt den 7. July	1770	II.	368

An Mlle. Bondely in Bern.

150	Biberach 16. July	1764	II.	241

An Salomon Geßner.

106	Bern den 7. Auguſt	1759	II.	73
119	Biberach 22. April	1762	II.	176
122	— 27. Auguſt	—	II.	193
143	— 5. —	1763	II.	220
149	— 15. July	1764	II.	243
151	— 29. Auguſt	—	II.	245

An Geßners Wittwe.

324	Weimar den 10. April	1795	IV.	37

ſüßen Liedlein unſerer lieben Grosmütter, ſamt allen Märlein der Mutter Gans, genau im Tone der frommen Ammen erzält, bei dem ſich ſo ſüß einſchlafen ließ, wie wir es jezt nicht mehr könten. — Alles das hörte Wieland nicht ohne eine Art von Grauen, denn ihm war als ſchwirrten ihm auf einmal die Nachtgeiſter aller Mönche, Pfaffen, Bonzen und Jeſuiten, die er in den Bann getan, wieder um das Haupt. Er ſchaute umher, ob die Philoſophie und die Ironie ſeines Sokrates nicht irgendwo bereit ſtehe, gegen dieſe andächtige Kunſtverrücktheit Heilmittel zu bieten, allein aus den Schulen der Philoſophen war der Geiſt des Sokrates entwichen; ein Geſpenſt, das ſich Platons Geiſt nante, ging darin um, und trieb ſein Weſen mit Sophiſtenkünſten. Alle Schüler hatten mit der hohen Jagd nach Paradoxen ſo viel zu tun, daß ſie nach der ſokratiſchen Kalokagathie ſich nicht mehr umſehen konten. Nur vom Zermalmen und Vernichten war die Rede. Wieland wagte beſcheiden, ein Wort von Humanität und Urbanität fallen zu laſſen; da übergoß man ihn mit höhnendem Spott, und rief ihm ein anderes Wort entgegen von tölpelhaftem Enthuſiasmus und göttlicher Grobheit. — Jezt rief er warnend aus, daß die Barbarei wieder an unſre Pforten klopfe, daß man durch Sykophantentrug uns zurückfüren wolle in die Nacht des Aberglaubens und die Greuel des Geiſtesdespotismus, daß man alſo die Zeichen der Zeit genau beachten, und wirken ſolle, dieweil es noch Tag ſey.

Hier hat man denn die Bewegungsgründe beiſammen, die unſern Wieland zu heftigen Erklärungen gegen die neue Philoſophie und Aeſthetik drängten, die ſich beide ihm in ihrem grellſten Lichte zeigten. Hier hat man aber auch die Bewegungsgründe beiſammen, welche dieſe Aeſthetiker und dieſe Philoſophen drängten, beſonders Wielanden den Krieg zu erklären, der in Wahrheit ihr gefärlichſter Feind war, da er wie Licht der Finſterniß ihnen entgegen ſtand. Wo er Einfluß hatte, konten ſie keinen Einfluß gewinnen, und darum galt es den Verſuch, ob ſein Verſtand oder ihre Phantaſie, ſein Vernunftglaube oder ihr Aberglaube, ſein deiſtiſcher Chriſtianismus oder ihr poetiſcher Katholizismus, ſeine Lebensweisheit oder ihre Gnoſis, ſeine ſittliche Grazie oder ihre geniale und romantiſche Natürlichkeit, ſeine verſchönerte griechiſche oder ihre religiös verſchleierte Sinnlichkeit, Oberon oder das Sonett den Plaz behaupten würden.

„Ich hülle mich ſehr ruhig in das Bewußtſeyn ein, daß ich ein Beſſeres um die Zeit, in der ich lebe, verdient habe. Was mir ſeit dem Moment, da ich etwas Gutes habe drucken laſſen, d. i. ungefär vom Agathon an, wiederfaren iſt und noch täglich wiederfärt, wäre hinlänglich, jeden Jüngling, der ſich mit einiger Fähigkeit dem Dienſte der Muſen widmen wolte, abzuſchrecken. Indeſſen hat die faſt unbegreifliche Ungerechtigkeit meiner Zeitgenoſſen wenig Einfluß auf meine Glückſeligkeit. Immer habe ich doch, sans comparaison, das Glück gehabt, deſſen Horaz ſich rühmt, von einer kleinen Anzal ſolcher Leute geliebt zu werden, deren jeder ein Publikum wert iſt; und dies war auch immer für mein Herz genug. Ich habe immer die Kunſt der Muſen um ihrer ſelbſt willen geliebt, und ſie mit Liebe und aus Liebe getrieben. Das lauteſte Zujauchzen aller Leſer in der Welt würde mich für den kleinſten Feler, den ich vermeiden konte, und nicht vermieden hätte, nicht ſchadlos halten, wenn ihn gleich niemand geſehen hätte als ich." (G. S. 3, 315.) So hatte Wieland ſchon vor 20 Jahren an Voß geſchrieben, — der, wie Klopſtock, ihn in einem milderen Lichte zu ſehen gelernt hatte; — und ſolche Geſinnungen waren es auch, die ihn jezt tröſteten. Still trat er vom Kampfplaz zurück, und da kerten auch die Muſen wieder in ſeine ländliche Einſamkeit, und brachten mit ihren Geſchenken ihm ſeine Heiterkeit wieder. Aus dem Gedräng und Getümmel der Gegenwart rettete ihn ſein Genius in das ſchönere Grichenland, wo die edelſten Freunde ſeiner Jugend ſich vertraulich zu ihm fanden, um den Abend ſeines Lebens zu erheitern, wie ſie den Morgen deſſelben erheitert hatten.

Es war ein, ſchon bei ſeinem erſten Aufenthalt in der Schweiz gefaßter, Entſchluß, mit einer Reihe von Meiſterwerken der griechiſchen Poeſie, Philoſophie und Redekunſt unſere Nazion vertrauter zu machen, welchen er jezt in dem Attiſchen Muſeum, anfänglich allein, dann in dem Neuen Attiſchen Muſeum gemeinſchaftlich mit Hottinger und Jakobs, auszufüren ſuchte, um die Liebe zur griechiſchen Literatur, die er zuerſt mit erweckt hatte, lebendig zu erhalten, und den von ihm in die Geſellſchaft, das Leben und die Literatur eingefürten Attizismus nicht in Vergeſſenheit kommen zu laſſen. Indem er für dieſen Zweck arbeitete, genoß er gewiſſermaßen das Glück, ſeine Jugend noch einmal zu leben, beſonders als er Xenophons Dialogen und den Jon ſeines Euripides übertrug. Bei dieſen und ſeinen übrigen Ueberſezungen blieb er ſeiner bekanten Maxime treu, weder aus Eigenſinn oder Laune, noch der Beqvemlichkeit wegen, ſondern weil er es ſo für recht hielt; eben deshalb wolte er auch weder teutſchgriechiſch, noch griechiſchteutſch ſchreiben, ungeachtet er nicht überſah, daß doch auch hieraus Vorteil erwachſen, und eine Zeit kommen könne, wo das jezt Auffallende nicht mehr befremden werde. Nur wußte er nicht, ob er jene Zeit beneiden ſolte, und war nicht willens, um ihretwillen ſeiner Natur Zwang anzutun. Indeß machte er ſich nicht etwa die Sache zu leicht, denn von den Worten, Redensarten, Stellungen und Wendungen, dem Periodenbau und Rhythmus ſeines Autors ſich nicht zu entfernen, war er immer ſo lange ſorgfältig befliſſen bis er auf Stellen kam, wo es ihm die Verſchiedenheit der Sprachen nicht zu erlauben ſchien, oder Sinn und Geiſt derſelben weniger eingeleuchtet hätten. Sein größtes Wagſtück von Ueberſezungskunſt, größer noch als bei Shaſpeare, war die Ueberſezung des Ariſtophanes. Die faſt unbeſieglichen Schwierigkeiten derſelben kante gewiß niemand beſſer als Wieland, und dieſe ſowol, als ſein Mangel an Mut, dem ungezogenen Liebling der Grazien auch jene grotesken Züge und Ausdrücke eines umgekerten Ideals nachzubilden, die gegen alles, was uns guter Ton heißt, der entſezlichſte Verſtoß ſind oder ſcheinen, würden ihn immer abgeſchreckt haben, alle noch übrigen Komödien dieſes größten komiſchen Genies auch nur ſo zu übertragen, wie er bei Shakſpeare getan hatte. Der Mann, welcher Bd. 35 ſeiner Werke S. 363 die Anmerkung über die Euryprokten niederſchrieb, war nicht der Mann, den ganzen Ariſtophanes zu überſezen; ja man dürfte fragen, ob er ihn jemals ganz in dem richtigen Lichte geſehen habe. Wo indeß der Komiker durch Laune, Jovialität, Wiz und durchdringenden Verſtand an Wielands beide Hausfreunde Luzian und Horaz ſich näher anſchloß, da fülte auch Er ſeine Verwandſchaft zu ihm; konte ihn aber auch als Charakter- und Sittenmaler, wiewol in Karikatur, nicht genug bewundern, und ſeiner hohen komiſchen Kraft nicht widerſtehen. Die große tragikomiſche Sanſculotten-Farce, die man in Paris aufgefürt hatte, die kleinere tragikomiſche Farce, die in der teutſchen Gelehrten-Republik eben noch aufgefürt wurde, kamen hinzu, den Ariſtophaniſchen Gemälden und Charakterzügen eine Wahrheit und Friſche zu geben, als wären ſie aus der Gegenwart kopirt geweſen; und dies war ein Sporn mehr für Wieland, wenigſtens die Stücke zu überſezen, in denen er alles dieſes, ohne zu große Sünden gegen den Anſtand, erblickte. So gab er uns die Acharner, die Ritter, die Vögel, die Wolken, eifrig bemüht, auch in den Versarten ſeinem Urbild ſo nahe zu kommen, als es die Natur unſerer Sprache und ſeine verſifikatoriſche Kunſtfertigkeit nur immer erlauben wolten. Wie die ſtrengen Metriker und Ueberſezer nun auch darüber urteilen mögen, ſo werden ſie doch

Wieland immer das Verdienſt laſſen müſſen, auch hier zuerſt die Bahn gebrochen und Nachfolgenden Erreichung des Ziels erleichtert zu haben. Durch mehrere, auf Ariſtophanes ſich beziehende, Abhandlungen hat er das Verſtändniß des Dichters und ſeiner Zeit gewiß weſentlich befördert. Wie ihn aber Verdienſt und Wert des Einen nicht blind und ungerecht gegen Verdienſt und Wert des Andern machte, ſo nam er ſich auch des Sokrates und Euripides gegen den Ariſtophanes an, dem er dieſe Angriffe am wenigſten verzeihen konte. Darum empfand er auch die Angriffe der neuern Kritik gegen den Euripides faſt ſo hoch, als hätten ſie ihn ſelbſt betroffen. Den Jon überſezte er nur, um ihn gegen Schlegels Jon zu ſtellen, (gegen welchen auch die Braut von Meſſina gerichtet war) und fügte ihm wie der Helena Entwickelungen bei, um für ſeinen geſchmähten Liebling ein günſtigeres Urteil zu bewirken. Er hat damit, wenn nicht mehr, doch gewiß ſo viel bewirkt, daß jeder, der bei einer Beurteilung des Euripides auf ſie keine Rückſicht nemen wolte, ſich der Einſeitigkeit und Parteilichkeit verdächtig machen würde.

Nicht genug aber, daß Wieland überſezend, erklärend und beurteilend, mit dem Genius der Griechen uns immer mehr zu befreunden ſuchte, fürte er auch als Dichter uns wieder in ſein zweites Vaterland. In den Mittelpunkt einer Zeit und einer Welt, die das allgemeine Intereſſe aller denkenden Köpfe nie verlieren können, in die Zeit, wo die Sokratiſche Philoſophie ſich in die Platoniſche, Kyniſche und Kyreniſche (jene unter Antiſthenes, Diogenes und Krates, dieſe unter Ariſtipp) verzweigte, um das Leben gleichſam von allen Seiten zu umfaſſen, in dieſe Zeit und Welt verſezt er uns in ſeinem lezten großen Werk: Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen; ſich ſelbſt hatte er damit in den Mittelpunkt ſeiner eigenſten Welt verſezt. In ſeiner Jugend mit enthuſiaſtiſcher Bewunderung des Sokrates anſaugend, war er durch die Liebe bald von Pla-

No.				Theil.	Seite.
326	Weimar den	18. May	1795	IV.	47
327	—	15. July	—	IV.	52
328	—	27. —	—	IV.	56
329	—	9. Auguſt	—	IV.	63
331	—	12. October	—	IV.	68
333	—	8. Januar	1796	IV.	75
343	—	26. Sept.	—	IV.	115
367	Oßmanſtädt	26. Februar	1798	IV.	208

An Heinrich Geßner und ſeine Gattin.

325	Weimar den	10. April	1795	IV.	44
330	—	11. October	—	IV.	66
332	—	November	—	IV.	73
335	—	21. März	1796	IV.	88
336	—	11. April	—	IV.	92
337	—	25. —	—	IV.	94
338	—	9. May	—	IV.	95
339	—	20.	—	IV.	98
340	Nürnberg den	28. —	—	IV.	100
342	Weimar den	11. Sept.	—	IV.	109
344	—	26. —	—	IV.	120
346	—	16. December	—	IV.	125
347	—	30. —	—	IV.	127
348	—	29. Januar	1797	IV.	134
350	—	26. März	—	IV.	141
351	—	3. April	—	IV.	145
352	—	1. May	—	IV.	147

tens überſchwenglichen Ideen zu Begeiſterung und Schwärmerei fortgeriſſen, aus welchen das Leben nur allmälig ihn zurückbringen konte, worauf er ſich mit dem ſonſt verſchmähten Ariſtipp ausſönte, aber auch mit dem Diogenes ſich verſtehen lernte, nun aber auch mit der reinſten Beſonnenheit und Ueberzeugung zu Sokrates zurückkerte. — In dieſen wenigen Worten liegt Wielands ganzes Leben; wer wäre nun aber wol mehr der Mann geweſen, Ariſtipp und ſeine Zeitgenoſſen zu ſchildern als der, wel-her bei dieſer Schilderung ſein ganzes Leben gleichſam noch einmal lebte? Nur wolle man nicht mehr behaupten, Wieland habe im Ariſtipp ſich ſelber geſchildert wie einſt im Agathon, der habe unter dem Namen des Ariſtipp ſeine Philoſophie des Lebens mitgeteilt, und nun von inem andern Standpunkt aus zeigen wollen, as Weisheit und Tugend vermögen. Ariſtipp n mit dem Agathon, außer wenn man die Kunſt der Darſtellung in beiden vergleichen wol-e, auf keine Weiſe verglichen werden, denn in dem Ariſtipp will Wieland bloß treue, hiſtoriſche Charaktergemälde merkwürdiger Perſonen und ihrer Zeit geben. Dazu ruft er nur den Dichter zu Hilfe, der ihm die vereinzelten hiſtoriſchen Stoffe in ein Ganzes verbindet, nicht aber die Lücken mit willkürlichen Erfindungen ausfüllend, ſondern durch Dichtung, auf tiefe Kentniß des menſchlichen Herzens gegründet, ergänzend. Indem er nun die zu charakteriſirenden Perſonen ſelbſt in Bewegung ſezt und ſeiner Darſtellung die Form eines zwiſchen ihnen geführten Briefwechſels gibt, nähert ſich ſeine Darſtellung dem hiſtoriſchen Roman, ja ſie wird ein ſolcher, wenn Blankenburg, der bei ſeiner Theorie Wielanden vorzüglich im Auge hatte, mit Recht behauptet, daß ein Wirklichwerden durch das innere Seyn der Perſonen den Roman ausmache. Indeß iſt hier nicht eine Begebenheit, ſondern immer der Charakter die Hauptſache, und das Werk ſchließt ſo wie der Charakter vollendet vor uns ſteht, unbekümmert um unſre Befriedigung in

Anſehung der Begebenheiten. Bei allem Schein des hiſtoriſchen Romans bleibt es alſo doch eigentlich Charaktergemälde, oder vielmehr eine Galerie von Charaktergemälden aus einer Zeit, deren Geiſt und Sitte ſelbſt lebendig vor unſre Augen treten ſolte. Aus dieſem Geſichtspunkt, welcher allein die Einwebung der Kritik über die Platoniſche Republik, die ſonſt, wie ſcharfſinnig und geiſtreich ſie auch iſt, doch hier zu lang und an unrechter Stelle ſeyn würde, rechtfertigt, erſcheint und iſt das Werk in vielfacher Beziehung wichtig, obſchon es aufhört zu ſcheinen, was es nicht ſeyn ſolte. Hätte man dieſen Geſichtspunkt gefaßt, ſo würde man Ariſtipps Grundſäze nie als Wielandiſche in Anſpruch genommen, nie gefodert haben, daß nach Antipaters Erklärung der Wolluſt im Sinne Ariſtipps auch ein Schüler Platons oder ein Geiſtesverwandter Xenophons auftreten ſolle, um auf das Reinſittliche hinzuweiſen. Es kam hier darauf an, zu entwickeln, was Ariſtipp beiläufig auch Platon, Antiſthenes, Diogenes, Ariſtophanes nebſt andern, die ſchöne Lais, und die ganze berühmte Stadt der Kechenäer) geweſen, wie er es geworden, was er denn eigentlich gemeint habe, und wie es gekommen, daß er ſo verkant, ja verſchrieen und verläſtert worden ſey. Indem nun Wieland den böſen Leumund von ihm abzuwenden ſucht, muß er natürlich überzeugt ſeyn, hier ſey bei weitem nichts ſo Schlimmes und Gefärliches, als man ſich vorgeſtelt habe, ja die vorgetragenen Lehren ſeyen, recht beim Lichte beſehen, wol gar der Art, daß ein guter und ehrlicher Menſch ſie ausüben könne, ohne daß er aufhörte zu ſeyn, was er war; allein heißt denn das nun jene Lehren unbedingt zu den ſeinigen machen, und außer ihnen keine anerkennen, die auch gut und vielleicht beſſer wären? Zum Ueberfluß erklärte Antipater: „Die meiſten Fehden über ſolche Dinge hörten von ſelbſt auf, wenn die verſchieden Redenden vor allen Dingen gelaſſen unterſuchen wolten, ob ſie auch wirklich verſchieden denken" (36, 349;) Ariſtipp verſehe unter jener, den Tadlern ſo unbillig verhaßten Hedone nicht den Genuß wollüſtiger Augenblicke, ſondern dauernden Zuſtand eines angenemen Selbſtgefüls, worin Zufriedenheit und Wolgefallen am Gegenwärtigen mit angenemer Erinnerung des Vergangenen und heiterer Ausſicht in die Zukunft ein ſo harmoniſches Ganzes ausmacht, als Schickſal und Zufall nur immer geſtatten wollen. (354.) — „Es verſteht ſich aber — färt er fort —, daß ich Dich nicht zur Philoſophie Ariſtipps bekeren, ſondern nur geneigt machen möchte, dich des Charakters eines Mannes, den ich als einen der edelſten und liebenswürdigſten Sterblichen kenne, gegen ſeine unbilligen Verächter anzunemen.“ (356.) Könte nun ja noch ein Zweifel über Wielands Abſicht vorhanden ſeyn, ſo müßte dieſen Diogenes vollends heben, der in ſeinem Brief erklärt, die Platoniſche Philoſophie ſey für die edelſte Art von Schwärmern, die Ariſtippiſche für die Begüterten, ſeine eigene für Leute, die das

Glück vergeſſen oder übel behandelt habe. Hierauf aber ſchließt er mit den Worten: „Die rein Sokratiſche Philoſophie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältniſſen gleich angemeſſen, dem Stat edle Menſchen und gute Bürger bildet, wird alſo, die Wahrheit zu ſagen, immer die gemeinnützige unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben; und wehe der, die ſichs nicht zur Ehre ſchäzt ihre Tochter zu heißen, und einer ſolchen Mutter würdig zu ſeyn!“ (372.)

Wie wenig ihn die Grazien der Darſtellung verlaſſen hatten, davon iſt Ariſtipp ein vollgültiger Beweis. Nur in einer gewiſſen Redſeligkeit würde man die Spuren des Alters entdecken, wenn anders Wieland jemals wortkarg geweſen wäre. Ihm war Deutlichkeit die erſte, zweite und dritte Tugend des Stils. Wie es nun aber zu geſchehen pflegt, daß der, welcher ſein Abſehen hauptſächlich auf Tugenden gerichtet hat, bisweilen die vollſtändige Tugend darüber verlent, ſo dürfte es wol auch Wielanden mit den Tugenden ſeines Stils ergangen ſeyn. Voltaire's Beobachtung: le secret d'ennuyer est celui de tout dire, nicht benuzend, ſteuerte er daher wol öfter auf die Weitſchweifigkeit los, und machte dann den Leſer, weil ihm gar nichts übrig gelaſſen war, und er ſich als gar zu dumm vorausgeſezt ſah, verdrüßlich. Mit dieſer Eigenſchaft ſeines Stils hängt eine andere unzertrennlich zuſammen, ſein Periodenbau nämlich. Hatten die Xenien ſchalkhaft ihm gewünſcht, daß die Parze ſeinen Lebensfaden ſo lang ausſpinnen möge als er ſeine Perioden, ſo verglich ſie Adelung mit Nürnberger Eiern oder Schachteln, deren immer eine in der andern ſteckt, und man hörte ſeit der Zeit gar oft von Wielandiſchen Schachtelperioden, was ihn ein wenig verdroß. Teils zu ſeiner Entſchuldigung pflegte er darum wol in Anſchlag zu bringen, daß in ſeiner Jugend nur durch die Griechen und Römer ſein Stil ſich habe bilden können, teils zu ſeiner Rechtfertigung, daß ja dieſe eine beſondere Kunſt darauf verwendet, und daß namentlich Iſokrates und Cicero als Muſter darin gegolten hätten. Das des Iſokrates bei Ueberſezung ſeines Panegyrikus zu erreichen hab' ihm Mühe genug gekoſtet. Dann ſchob er wol die Schuld auf unſere Ohren, denen er gerade nicht ſchmeichelte, und meinte, wer nur zu leſen verſtände, dem würden gewiß ſeine Perioden nicht im Halſe ſtecken bleiben. Alles dieſes hat nun freilich ſeine Richtigkeit, und ein echt antiker Stiliſtiker könte vielleicht gar rühmen, Wieland ſey der einzige teutſche Schriftſteller, der in klaſſiſchen Perioden ſchreibe; allein kan es das Zuviel der Entwickelung rechtfertigen? — Statt jedoch über das zu rechten, was in die Augen ſpringt, bemerken wir vielmehr, daß eben dieſe Periodenbildung uns einen Blick in die Sele des Schreibenden eröfnet. Wie ruhig muß es in der Sele deſſen ſeyn, der zu ſolcher Ausbildung Zeit gewint! Wie heiter und klar, wo der Strom der Rede ſo mild und hell und in den ſanfteſten Windungen ſich dahin zieht!

Kan man verkennen, daß dies ganz eigentlich die Darſtellung des verſtändigen Forſchers, des Betrachtenden iſt? Nicht der ſchreibt in Perioden, den die Phantaſie mit ſich fortreißt, wol aber der, der mit Ruhe und Gleichmütigkeit alle Haupt- und Nebenumſtände ſich vergegenwärtigt, und ſie mit beſonnener Erwägung in einander fügt und rundet. Darum wird er uns freilich nicht durch ſein Feuer fortreißen, aber er wird uns ſanft erwärmen; nicht überreden, aber überzeugen, denn wir kommen aus einer gewiſſen gleichmäßigen Ruhe nicht heraus, und werden zu Rückblicken überall gleichſam eingeladen. Wenn Wieland hiebei zuweilen des Guten zu viel tat, ſo könte es wol ſeyn, daß eine Tugend in ſeiner Poeſie zu einem Feler in ſeiner Proſa geworden wäre. Vielleicht hat Niemand häufigeren Gebrauch von den Parentheſen gemacht als Er. Man höre z. B. im Oberon:

Unmäßig grämt indeß der ſchöne Gärtner ſich,
Daß ihm, — (der ſchon ſeit mehr als ſieben Tagen

Die Mauern, wo Amande trau'rt, umſchlich) —
(Denn daß ſie trau'rt, das kann ſein eignes Herz ihm ſagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu ſehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er wird ihn, o gewiß! aus Tauſenden erkennen!)
Die unmitleidigen Geſtirne noch misgönnen.

Oder in den Komiſchen Erzälungen:

Der Nymphen ſchöne Königin
Erfur, — man weiß nicht wie, — vielleicht von einem Faun,
Der ſie beſchlich — vielleicht auch, im Vertraun,
Von einer alten Schäferin,
— Der, weil ſie ſelbſt nicht mehr gefiel,
Der Jugend eitles Tun misfiel, —
Kurz, ſie erfur das ganze Schäferſpiel.

Solcher Stellen, wo die Parentheſen gehäuft ſind, kan man zu hunderten bei Wieland finden. Weit entfernt aber ſie wegzuwünſchen, erfreut man ſich ihrer vielmehr, da ſie die Darſtellung beleben, indem bald unſer Gefül dadurch in Anſpruch genommen, bald durch des

No.				Theil.	Seite.
354	Oßmanſtädt	17. July	1797	IV.	157
360	—	17. Novemb.	—	IV.	177
363	—	25. Decemb.	—	IV.	192
364	—	ohne Datum	—	IV.	199
366	—	12. Febr.	1798	IV.	202
368	—	18. März	—	IV.	210
369	—	4. July	—	IV.	218
370	—	14. Sept.	—	IV.	220
372	—	8. Octob.	—	IV.	226
376	—	30. July	1799	IV.	237
377	—	27. Sept.	—	IV.	242
378	—	8. Aug.	1800	IV.	245
380	—	2. März	1801	IV.	251
381	—	13. Dec.	—	IV.	260
386	Tieſſurt den	10. Juny	1802	IV.	266

An Gleim.

35	Zürich den	21. Januar	1755	I.	151
41	—	9. April	—	I.	166
161	Biberach den	4. Februar	1768	II.	296
168	Erfurt den	2. October	1769	II.	327
169	—	8. Decemb.	—	II.	334
170	—	8. Decemb.	—	II.	342
172	—	18. Januar	1770	II.	348
174	—	20. März	—	II.	353
177	—	9. May	—	II.	365
178	—	3. Juny	—	II.	367
182	—	23. July	—	II.	372

Dichters Laune die unſrige geweckt, bald durch einen ironiſchen Zug unſere Aufmerkſamkeit auf ſeine Nebenbemerkungen geleitet, und immer die Einbildungskraft zweckmäßig in Tätigkeit geſezt wird. Durch Rhythmus, Vers und Reim iſt dafür geſorgt, daß Verwickelungen nicht leicht dadurch entſtehen können, und eben dieſe tragen auch wieder bei, daß eine größere Ausdehnung entweder gar nicht, oder doch nicht misfällig bemerkt wird. So ſind ſie denn nicht bloß ohne allen nachteiligen Einfluß, ſondern erhöhen ſogar, als eben ſo viele feine Schattirungen, den Reiz der Darſtellung. Was nun aber vom Rhythmus, der Melodie des Verſes, der Verſchränkung des Reimes unterſtüzt, eine ſehr erfreuliche Wirkung hervorbringen konnte, eben das möchte wol, ohne jene Mitwirkung, in der Proſa, wo die eingeſchobenen Nebenzüge nur für den Verſtand berechnet ſind, eine misfällige Wirkung hervorbringen: und ſo wäre demnach Wielands Feler, dieſes nicht bemerkt zu haben. Wie ſich dies nun aber auch mit ſeinen ſogenannten Schachtelperioden verhalte, ſo ſind wir der Gerechtigkeit die Erklärung ſchuldig, daß nicht nur ihre noch ſo große Ausdehnung nie eine Quelle von Dunkelheit und Verworrenheit geworden iſt, ſondern daß ſie auch durch einen ſo ſanften Fluß und einen ſo ſchmeichelnden Wollaut, als in unſerer konſonantenreichen Sprache nur möglich iſt, ſich auszeichnen: und es wäre am Ende wol noch die Frage, ob eine gewiſſe Zerfloſſenheit Wielands, oder das rauhe Stolpern und Poltern anderer Proſaiſten, ob ſein zu künſtlicher Periodenbau oder ihr gänzlicher Mangel aller Periodirung das Schlimmere ſey.

Hier deſſen beſonders zu gedenken, war wol darum gerade der rechte Ort, weil Wieland auf den Periodenbau in ſeinem Ariſtipp einen vorzüglichen Wert legte. Dagegen rechnete er, was die Darſtellung ſelbſt betrift, ein Werk der Dichtung, das ihn kurz darauf beſchäftigte, Menander und Glycerion nämlich, zu dem Vollendetſten, was er jemals hervorgebracht habe. Und in Wahrheit vereinigt dieſer kleine Roman, ſo wie der nachfolgende Krates und Hipparchia faſt alles, wodurch ſich Wielands Romane zwar nie einen ſehr lauten oder ſehr ſchnellen und glänzenden, aber ſicheren Beifall erwarben. Ein reges Gefül und ein ſcharfer Verſtand haben gleich groſen Anteil an ihnen; eine heitere Phantaſie hat ſie entfaltet, und über den Ernſt des Denkers eine milde Anmut ausgebreitet; treue Liebe und ſtiller Fleiß haben ſie ausgebildet: und ſo iſt das Ganze gar freundlich anziehend, wenn auch nicht gewaltig hinreißend geworden. In Krates und Hipparchia dürfte er jedoch den Verſtand mehr intereſſiren als das Herz, denn da er uns nicht zu Zeugen ſeiner Berichte macht, wodurch Krates in unſerer Gunſt und Teilname an ſeinem Schickſal allein gewinnen kann, ſo entſteht auch in uns nicht ein ſolcher Wunſch, der mit einiger Unruhe auf die Vereinigung der Liebenden gerichtet wäre.

So lebte, ſo wirkte Wieland in Osmanſtädt, und iſt wohl Jemand, der nun nicht einſtimmen möchte mit Klinger, wenn dieſer ſagt: „Wer an der Glückſeligkeit der Dichter zweifelt, der betrachte nur den Abend ihres Lebens, und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Stats-Geſchäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuſchung vor den lezten tritt, ſo kleidet es der Dichter in den Duft der Phantaſie, und erweckt zu Aſche gewordene Geſtalten zu lieblichen friſchen Bildungen, wenn ſie ihm die gegenwärtige Zeit verſagt. So verjüngt ſich Wieland in Griechenland, wenn ſein Zeitalter, deſſen Taten, oder ſein Spiegel ihm zu laut ſagen, er ſey Greis geworden. Seine Dichtungen ſagen es ihm bis jezt nicht."

Nun aber nahte die Zeit, wo ſeine ſtille Glückſeligkeit aufs Tiefſte erſchüttert, und ſeine Weisheit, nah am Grabe, noch auf die ſtärkſte Probe geſtelt werden ſolte. Welche Ruhe des Gemüts und Heiterkeit des Geiſtes er ſich auch bei allen Abwechſelungen des Lebens zu erhalten gewußt hatte, ſo konte er doch jenem wehmütigen Ernſte nicht ganz entgehen, welcher das hohe Alter beſchleicht, wenn es der Jugendgenoſſen einen nach dem andern dahin gehn, und unter einem ganz neuen Geſchlechte ſich wie eine Ruine der Vergangenheit allein da ſtehen ſieht. Eben waren noch die Lezten aus ſeiner Blütenzeit geſchieden, Gleim und Klopſtock, deſſen Todenfeier ihn mit tiefer Rürung erfülte. Er ſelbſt war nun der Alderman des teutſchen Parnaſſes, und der Gedanke mußte ihm entſtehen, daß nun an ihn zunächſt die Reihe des Scheidens kommen werde. Dieſer Gedanke beunruhigte ihn jedoch nur bei einem Hinblick auf den Kreis ſeiner geliebten Kinder, die ihn in der jüngeren Welt nie hatten ganz fremd werden laſſen. Da aber zielte das Schickſal nach der empfindlichſten Seite ſeines Herzens. Schon i. J. 1800 hatte es ihn hart verlezt. Eine Enkelin ſeiner Jugendfreundin la Roche, Sophie Brentano aus Frankfurt a. M., war bei ihm zurückgeblieben, und

Wieland liebte ſie gleich einer eignen Tochter. Einnemend von Geſtalt, vereinigte ſie mit mannichfaltigen Talenten eine zarte Weiblichkeit, und beſaß ſomit alles, was ihr Liebe gewinnen konte; ja man ſchloß ſich inniger und zarter an das liebliche Weſen, da die Tiefe ihres Gemüts und die zarte Reizbarkeit ihres Herzens eine ſanfte Schwärmerei in ihr erzeugt hatten, die ihr Auge zu Zeiten mit ſtiller Schwermut umdüſterte. Zwar hatte das patriarchaliſche Idyllen-Leben in Osmanſtädt woltätig auf die holde Ophelia gewirkt, allein die zarteſte Schonung und die treueſte Pflege vermochten nicht, ſie dem Leben zu erhalten, das in ihre Blüte zerſtörend eingegriffen hatte. Längere Zeit ſchon ſtill von ihm abgewendet, wie ſie war, vermochte jezt auch keine ärztliche Kunſt mehr, ſie demſelben zu erhalten. Schmerzlich ſie beweinend, mußte der Greis nun der blühenden Jungfrau die lezte Ruheſtätte bereiten, und er ſuchte dazu in dem kleinen Haine, der den untern Teil ſeines Gartens begrenzte, ein ſtilles freundliches Plätzchen aus, das er mit jungen Roſenſtöcken umpflanzte. Nur der freundlichen Sorgfalt der gütigen Fürſtin Amalia, die ihm einen Freihafen in ihrem Tiefurt eröffnete, verdankte es der gebeugte Greis, daß er dieſem Schmerze nicht unterlag. Indeß hatten die Leiden der Abgeſchiedenen das Herz der treuen Gefährtin ſeines Lebens unheilbar gebrochen, und kaum, daß das ſeinige einigermaßen geneſen war, ſo ward es von neuem aufs allerſchmerzlichſte verwundet. Mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes meldete er ſeinen Freunden: „daß der Engel, mit dem er 35 Jahre lang ſo glücklich gelebt, am 9. November 1801 ihn verlaſſen habe.“

„Ich habe, ſchrieb er an Böttiger d. 12. Febr. 1803, ſeit dem Tode meiner Frau alle Lebensluſt verloren, und der Glanz, den ſonſt die Sachen für mich hatten, iſt auf immer verſchwunden. Ich ſuche mich abſichtlich zu zerſtreuen, und über dieſen, beſonders bei jedem Einſchlafen und Erwachen mich ergreifenden, Verluſt ſo gut zu betäuben als es möglich iſt. Ich habe nie in meinem Leben etwas ſo geliebt, als meine Frau. Wenn ich nur wußte, ſie ſey neben mir im Zimmer, oder wenn ſie nur zuweilen in mein Zimmer trat, ein Paar Worte mit mir ſprach und dann wieder ging: ſo war's genug. Mein Schuzengel, der alles Widerwärtige von mir abhielt und auf ſich nam, war da! Seit ſie tod iſt, bilde ich mir ein, daß mir keine Arbeit mehr recht gelingen will. Freilich hätte ich mir kaum vorgeſtelt, daß ſie nach ihrem ſchwächlichen Körperbau 35 Jahre mit mir leben, und mir durch ihre anſpruchloſe Treue und Pflege das Bitterſüße des Lebens mit Blumen beſtreuen würde. Aber da fält mir immer der Philemon in der Fabel aufs Herz. Warum konten wir nicht an Einem Tage ſterben?"

Höchſt wahrſcheinlich würde der gute Greis dieſen härteſten Schlag des Schickſals gar nicht ausgehalten haben, wofern nicht die eine ſeiner verwittweten Töchter die Stelle der Hausmutter und ſeiner Pflegerin ſogleich hätte übernemen können, und ein Teil ſeiner Kinder und Enkelinnen mit liebender Sorgfalt um ihn beſchäftigt geweſen wäre. Nur dieſes machte, daß er nicht unterlag; dann aber faßte er ſich, das Unvermeidliche zu tragen, wie es dem Weiſen ziemt, deſſen Weisheit nur nicht eben in Unempfindlichkeit beſteht. So gelang es ihm nach und nach, jene innere Stille und ruhige Heiterkeit wieder zu erlangen, durch die er Werke, wie Menander und Krates ſind, auszufüren vermögend war. Dichtung und Weisheit, die Erzieherinnen ſeiner Jugend, die Gefärtinnen des Mannes, hielten auch treu bei dem Greiſe aus, und wurden die Tröſterinnen ſeines Alters, denen es nie an Balſam für den Schmerz, an Linderung des Kummers felte. Als eine Eigenheit Wielands mag man aber auch hier bemerken, daß er ſeinen Schmerz jezt eben ſo wenig in Elegien ausweint als zu der Zeit, wo das verlorene Ideal ſeiner Jugend ihm in den erſten harten Zuſammenſtoß mit dem Leben brachte. Die Sele des Mannes, deſſen Poeſie man gern als Urſache einer erſchlaffenden Zeit angeklagt hätte, war nicht gemacht, in weichlicher Erſchlaffung ſich krankhaften Gefülen hin zu geben; vielmehr lag etwas Rüſtiges in ihr, welches beim Druck ihn zu Widerſtand auffoderte. Ueberzeugt, das Leben ſey niemanden gegeben, um es in müßiger Träumerei zu verlieren, wußte er immer, nach Druck und Leiden, durch heitere Dichtung ſich dem Leben wieder zu gewinnen, und durch Befolgung des Grundſazes, daß der Weiſe nicht ſich den Umſtänden, ſondern die Umſtände ſich unterwerfen müſſe, zu treuer Erfüllung ſeiner Pflichten, von denen ihn nur der Tod entbinden könne, zu ſtärken.

Dieſer Stärkung aber bedurfte er noch gar ſehr, denn zu ſeinen Leiden geſellte ſich auch das Ungemach, welches den Städter, der ohne bedeutendes Kapital ſich der Landwirtſchaft widmet, öfters zu treffen pflegt; Fehlſchlagungen und beſorgliche Verlegenheiten blieben nicht aus,

No.					Theil.	Seite.
183	Erfurt den	15.	Auguſt	1770	III.	1
185	—	27.	September	—	III.	8
186	—	15.	November	—	III.	11
188	—	18.	—	—	III.	17
191	—	2.	März	1771	III.	27
192	—	8.	—	—	III.	31
194	—	26.	—	—	III.	38
197	—	27.	April	—	III.	47
198	Coblenz den	26.	May	—	III.	50
199	Darmſtadt	31.	—	—	III.	53
201	Erfurt den	6.	July	—	III.	59
203	—	6.	Septemb.	—	III.	70
204	—	9.	—	—	III.	76
205	—	21.	October	—	III.	78
206	—	3.	November	—	III.	80
211	—	21.	Januar	1772	III.	103
213	—	8.	Februar	—	III.	111
214	—	20.	—	—	III.	114
215	—	18.	April	—	III.	117
216	—	4.	May	—	III.	119
217	—	14.	—	—	III.	126
222	Weimar den	14.	Februar	1773	III.	141
235	—	22.	October	—	III.	167
236	—	6.	December	—	III.	169
237	—	22.	—	—	III.	172
238	—	9.	Januar	1774	III.	176
239	—	14.	Februar	—	III.	182
240	—	14.	März	—	III.	185

und die drei lezten Jahre entſprachen den drei erſten keineswegs. Die erſten zwei Jahre waren die lieblichſten. Das Gut war verpachtet, und Wieland hatte nur das kleine Gartenreich zu bewirtſchaften. Das darauf folgende Jahr war fruchtbar, und als das erſte der eigenen Wirtſchaft voll Hofnungen. Das Jahr 1800 ſtand inne, und nun folgten Jahre voll Kampfes zwiſchen Hofnungsloſigkeit und Täuſchungen. Nach manchem empfindlichen Verluſte ſah er, daß er von ſeinem Gute nicht nur keinen Nuzen zog, ſondern noch obendrein ſeinen literariſchen Erwerb zur Deckung der Zinſen anwenden mußte, denn er hatte zu teuer gekauft, und vorzunemender Baue wegen einen Teil des Kaufgeldes auf dem Gute müſſen ſtehen laſſen. In der Gefar, daſſelbe mit noch größeren Schulden zu belaſten, fand er an dem Hofrat Kühn, der ſich aus Hamburg nach Weimar gewendet hatte, einen Liebhaber dazu. Nicht ohne Kampf war ſein Entſchluß des Verkaufes, allein die ſchmerzhaften Erinnerungen an den

Verluſt der treuen Gattin, die hier überall geweckt wurden, erleichterten ihm denſelben, und er entſchloß ſich, auch dieſer langerſehnten Glückſeligkeit ſeines Alters wiederum zu entſagen.

Im April des Jahres 1803, wo ſchon alle Knospen ſich hervorgedrängt hatten, wandelte Wieland zum leztenmal an alle ihm ſo teuer gewordenen Pläzchen ſeiner bisherigen ſtillen Freuden. Die Bäume, die er gepflanzt, ſolten ihm nun nicht wieder blühen; der ſchöne Blumenkorb, den er angelegt, nicht wieder duften! Mit Rürung ſtand er zum lezten Male vor manchem Baume, deſſen Blüte ihn erheitert, deſſen Schatten ihn erqvickt, deſſen Frucht ihn gelabt hatte; mit ſtiller iniger Andacht aber, die Sele im Innerſten bewegt, ſtand er zum lezten Mal an dem heiligen Plaze, wo das Teuerſte ruhte, was er im Leben beſeſſen hatte, die treue Mutter an der Seite der jungen Freundin. Dieſe Stelle in fremder Hand laſſen zu müſſen, koſtete ihm den ſchwerſten Kampf: alſein das Schickſal hatte geboten, und er ſchied nun auch von dieſer Stelle. Seine reine Sele, die keines Neides fähig war, überließ nun dies alles dem neuen Beſizer, zwar mit Wehmut, aber nicht ohne den frommen Wunſch, daß dieſem nun Freude geben möchte, was einige ſchöne Jahre lang die Freude ſeines Lebens geweſen war.

So endigte ſich ſein friedliches Idyllen-Leben in Osmanſtädt.

Wieland in Weimar.

1803 — 1813.

Nicht ohne höhere Veranlaſſung kerte Wieland jezt nach Weimar zurück, das nun auch Schillern beſaß, und wo inzwiſchen Göthe, außer dem was er als Dichter ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien bis hieher wiederum Großes und Bedeutendes gewirkt, teils in Verbindung mit Schiller durch ein neues Theater, teils in Verbindung mit Meyer, unſtreitig einem unſerer vorzüglichſten Kunſtkenner, durch Kunſtausſtellungen, wie ſie Teutſchland noch nicht geſehen, vollends bewerkſtelligt hatte, daß zu dem teutſchen Athen nichts mehr fele. Das war für Weimar eine ſchöne, glückliche Zeit, und viel Herrliches erſchloß in ihr ſeine Blüte. Alle

Talente wetteiferten rüſtig mit einander, und Göthe's nicht einſeitig beſchränkter Sinn, nach welchem er auch Entgegengeſeztes zu ſchäzen wußte, förderte treulich überall. Man mag daher wol auf Weimar anwenden, was Göthe Leonoren in ſeinem Taſſo ſagen läßt:

Und es iſt vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine Tat dem Enkel wieder.

Wieland ſollte davon nach ſeiner ſechsjährigen Abweſenheit gleichſam einen Vorgenuß empfinden, da ſeine Erſcheinung überall freundliche Erinnerungen weckte. Mit aufrichtig herzlicher Teilname ward er an Hof und Stadt empfangen, daß es war, als kere ein lieber Vater in den Kreis der Seinigen zurück; ja die allgemeine Liebe und Achtung für den ehrwürdigen Greis ſprach ſich unverkennbar darin aus, daß man ihn von nun an nie anders als Vater Wieland nennen hörte. Auf ſolche Weiſe wurde die Wiedervereinigung mit ſeinen Weimariſchen Gönnern, Freunden und Mitbürgern reich für ihn an mannigfaltigem Lebensgenuß. Wie ungemein lieb ihm aber die wieder erhaltene Gemeinſchaft und Mitteilung war, ſo trug doch zu ſeiner beſonderen Zufriedenheit kaum etwas mehr bei als ſeine Wonnung, aus deren Fenſtern er in die kleine freundliche Anlage ſah, welche ſich an dem Palaſt der Herzogin Mutter hinzog, und worin, nach ſeinem eigenen Ausdruck, die gute Fürſtin als die woltätigſte aller Feen waltete. Wie er in Osmanſtädt nichts ſo ſchmerzlich empfunden hatte als den Verluſt ihres Umgangs, deſſen er nicht entberen konte, ſo freute ihn jezt nichts mehr als dieſe Nähe. Die erhabene Fürſtin, die man wol mit Recht ſeine Freundin nennen darf, zog ihn jezt in ihren nächſten Kreis, der ein ſehr erwälter Kreis war, und ſo wurde er ihr täglicher Geſellſchafter, nam Teil an ihrem Sommeraufenthalt zu Tiefurt, und war unvermerkt als ein Glied des Hauſes und Hofes angeſehen, als welches er auch im Schauſpiel einen Ehrenplaz in der Herzoglichen Loge ſelbſt hatte. Gern bekenne ich, daß mir jederzeit das Herz freudig bewegt war, wenn ich ihn dort erblickte, weil dieſe öffentliche Anerkennung eines ſolchen Verdienſtes wol ein Triumph der Humanität genant werden mag. Eben ſo bewegte mich eine ſchöne Veranſtaltung Göthe's. Bei der erſten Aufführung von deſſen Taſſo erblickte man, ſo wie der Vorhang ſich erhob, ſtatt der Hermen Virgils und Arioſto's, die den Gartenplaz von Belriguardo zieren ſollen, die Büſten Schillers und Wielands, durch welche die feinſten Beziehungen vermittelt waren. Wer hörte jezt nicht mit zwiefachem Intereſſe Antonio's treffende Schilderung des Meiſter Ludwig?

Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur

Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfarung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leichtgetragnen Blüten,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberfluſſes rauſcht daneben,
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſehn.
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Heerden Wieſ' und Buſch erfüllt,
Die Schalkheit lauſcht im Grünen halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wol geſtimter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wülen ſcheint,
Und doch im ſchönſten Takt ſich mäßig hält.

Unwillkürlich richteten ſich alle Blicke nach Wieland, und jedermann freute ſich ſeines geehrten Alters; der Neid ſelber gönnte dem alle

Auszeichnung, der nie nach einer geſtrebt hatte und ſich durch keine überhob.

Das Glück Wielands ſolte bald hierauf noch einen ſehr bedeutenden Zuwachs erhalten. Er hatte im Jahr 1783 auf Luiſens Schoos einen Sohn geſehen:

Mit Lieb' ergießenden Blicken
Bückt Sie Sich über Ihn, und drückt mit Einem Kuß
Die Tugenden Ihm ein, die einſt Ihr Volk beglücken.
Mitwiſſend um des Schickſals tiefſten Schluß
Schwebt über Ihr Germaniens Genius,
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterſchrift der Sterne.

Mit allen zarten Banden des Herzens an das Haus Weimar gefeſſelt, hatte er mit liebender Teilname allmälig in der Wirklichkeit ſich entfalten ſehen, was er zuerſt in poetiſch-prophetiſchem Geſichte ſah. Welche Freuden mußte ihm daher der November des Jahres 1804 bringen, wo er die Tugenden des edlen Prinzen ſo würdig belohnt und ſeine herzlichſten Wünſche ſo ſchön der Erfüllung entgegen reiſen ſah! Auch damals hallte Jubel von Berg zu Berg, von Tal zu Tal durchs Land, denn an der Hand des geliebten Gemals begrüßte die liebenswürdigſte aller Kaiſertöchter das ſtille Tal der Ilme. Den Genius des Schönen, der, umringt von der Schaar der Künſte, ſo gern in dem ſtillen vertrauten Tale weilte, ließ Schiller damals wol mit Recht ſagen:

Ein ſchönes Herz hat bald ſich heim gefunden,
Es ſchafft ſich ſelbſt, ſtill wirkend, ſeine Welt.
Und wie der Baum ſich in die Erde ſchlingt
Mit ſeiner Wurzeln Kraft, und feſt ſich kettet,
So rankt das Edle ſich, das Trefliche,
Mit ſeinen Taten an das Leben an,
Schnell knüpfen ſich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, iſt man im Vaterlande.

Wieland war unter den vorzüglich Beglückten, denn er gehörte zu denen, die Ihr nicht fremd in dieſem Lande waren. Je mehr er aber von Tag zu Tag Gelegenheit fand, die ganze Liebenswürdigkeit der edlen Grosfürſtin ſich entfalten zu ſehen, deſto mehr erfreute er

No.					Theil.	Seite.
242	Weimar den	19.	Auguſt	1774	III.	191
243	—	17.	October	—	III.	194
244	—		November	—	III.	197
245	—	6.	März	1775	III.	198
246	—	17.	—	—	III.	202
247	—	31.	—	—	III.	206
248	—	7.	April	—	III.	209
250	—	21.	—	—	III.	212
251	—	1.	May	—	III.	214
252	—	5.	—	—	III.	216
253	—	28.	—	—	III.	217
254	—	3.	Juny	—	III.	225
256	—	19.	—	—	III.	233
257	—	14.	July	—	III.	239
261	—	22.	Februar	1776	III.	249
262	—	22.	März	—	III.	251
263	—	16.	April	—	III.	253
264	—	8.	May	—	III.	254
266	—		September	—	III.	259
267	—	4.	October	—	III.	263
269	—	10.	December	—	III.	267
270	—	8.	Januar	1777	III.	268
271	—	17.	—	—	III.	271
273	—	28.	Februar	—	III.	274
275	—	30.	May	—	III.	277
276	—	17.	Juny	—	III.	278
277	—	11.	Auguſt	—	III.	279
278	—	16.	September	—	III.	282

ſich des neuen Glücks, auch Ihrer Huld und Gnade in einem beſondern Grad gewürdigt zu werden. Die neuen ſchönen Verhältniſſe, die ſich jezt in dem fürſtlichen Familienkreiſe anknüpften, das frölich bewegte Leben, das wie ein heiterer Morgen anbrach, der einen ſchönen Tag verkündigt, erheiterten ungemein den Abend ſeines Lebens.

Nun aber folgten dunkle, ja ſchreckliche Tage für das bisher ſo glückliche Weimar. Hart traf unſern **Wieland** der Verluſt ſeines vieljährigen Freundes Herder; mit tiefer Betrübniß ſah er auch Schillers glänzendes Geſtirn untergehen; für Göthe fürchtete eben damals alles, was für Teutſchlands Ruhm nicht gleichgültig war. Dieſe Befürchtung ging glücklicher Weiſe nicht in Erfüllung. Wärend aber Wieland i. J. 1806 einen glücklichen Sommer zu Tiefurt ſorglos verlebte, zog ſich das furchtbare Ungewitter zuſammen, das ſeine ganze Glückſeligkeit zu zerſtören drohte. Das ſtille Tal der Ilme wimmelte auf einmal von wildem

Kriegsgetümmel, und immer näher kam die drohende Gefar. Da mußte Wieland den Tag erleben, an welchem ſeine fürſtliche Gönnerin den Siz ihrer Ruhe verlaſſen, der Erbprinz die geliebte Gemalin vor den Greueln des Krieges ins Ausland flüchten mußte. Die Schlacht von Jena entſchied damals das Schickſal Preußens und Teutſchlands; die Nacht, welche jenem Tage folgte, war für Weimars Bewoner die ſchrecklichſte. Noch in ihren Spazirgängen und in ihren Straßen wurde gekämpft; Kugeln flogen über und in die Stadt. Wie ein reißender Strom drang des Feindes Heer von allen Seiten herein, und nun gab es kein Eigentum, keine Zucht, keine Sitte mehr. In des Schloſſes Nähe loderten Häuſer in Flammen auf; geplündert wurde überall; Rettung durch Flucht war kaum möglich, weil man auf der Straße neuen Mißhandlungen ausgeſezt war.

Mitten in dieſer allgemeinen Verwirrung aber erhielt Wieland einen Beweis der Achtung, worein ihn ſeine Schriften in Frankreich geſezt hatten, indem einer der feindlichen Heerfürer das Haus, in welchem der Voltaire Teutſchlands, wie die Franzoſen ihn zu nennen pflegten, wonte, unter den Schuz einer beſondern Wache ſtelte. Am andern Morgen beſuchte der Marſchall Ney ihn ſelbſt. Wieland hatte nur eben ſeinen eigenen Stul noch übrig, den er entſchuldigend dem Marſchall anbot. Mit großer Artigkeit aber lehnte dieſer ihn ab, drückte Wielanden ſanft nieder auf den Stul, und äußerte, daß er recht gut wiſſe, an wem die Reihe des Stehens jezo ſey.

Endlich war dieſer furchtbare Sturm vorüber gezogen, und es ward wieder ſtiller, wenn auch nicht heiterer. Für Wieland kerte mit ſeiner fürſtlichen Gönnerin ſeine vorige Glückſeligkeit größtenteils zurück, aber leider nur auf kurze Zeit. Das Unglück, das Sie noch erleben müſſen, Ihres Bruders ſchmerzvoller Tod, der Fall Ihres einſt ſo glänzenden Hauſes, die ganze drangvolle und niederſchlagende Gegenwart hatten auf die edle Fürſtin erſchütternd gewirkt; der wiederkerende Frühling fand Sie nicht mehr! Unzälige Tränen des Schmerzes und des Dankes floſſen bei der Nachricht von Ihrem Verluſte; für niemand aber war er ſo ganz unerſezlich als für Wieland. Zwar bemühten ſich Hof und Stadt ſehr angelegentlich, ihm den groſſen Verluſt minder fülbar zu machen: allein, wie dankbar er dies auch anerkante, ſo mußte er ſich doch mit aller philoſophiſchen Standhaftigkeit ausrüſten, um dieſen Schmerz nicht immer neu zu fülen; ja er würde ohne das Glück, das er in ſeinem Familienkreiſe fand, dieſes Unvermeidliche kaum ertragen haben. Auch dieſer Kreis war immer kleiner geworden; deſto inniger aber ſchloß er ſich an denſelben an. Tiefurt war für ihn verödet, und ſo mußte ihn ſeine Familie auch für den entberten Genuß der Natur, an welcher er je älter um ſo mehr hing, entſchädigen. Weit entfernt jedoch, der verdrüßlichen Laune des Alters eine Herrſchaft über ſich einzuräumen, glaubte er vielmehr, nun erſt recht beweiſen zu können, wie man dankbar gegen die Vorſehung ſey, indem man das Gute, das ſie gönnt, nicht darum verſchmäht, weil ſie ein anderes Gutes entziehen oder verſagen mußte. Mit ſolchen Geſinnungen erfreute er ſich aufrichtig und innig alles deſſen, was in weiterem oder engerem Kreiſe die Zeit Erfreuliches brachte, vorzüglich der Ankunft des Herzogs, der Verkündigung des Friedens, und der Rückkehr des Erbprinzen und ſeiner Gemalin. Indeß drang der ſchnelle Wechſel des Traurigen und Frohen, die ganze wunderſam bewegte Zeit, doch auch mächtig auf ſein Gemüt ein, und blieb nicht ohne bedeutende Wirkungen. Statt niedergeſchlagen zu werden, erhob er ſich vielmehr, und es iſt gewiß merkwürdig, daß in einer Zeit der Abſpannung er ſich vielmehr geſtält fülte. Dazu aber hatte er ſich durch ſeine Euthanaſia vorbereitet, über die er auch noch eine eigene Schrift herausgab.

Ein gewiſſer Wötzel hatte einige Jahre zuvor der Welt die Erſcheinung ſeiner verſtorbenen Frau berichtet, und damit einiges Aufſehn erregt. Da er ſeine Schrift dem Herzog von Weimar gewidmet hatte, ſo ward ſie auch am Hof als eine ſeltene Neuigkeit beſprochen. An einem ſchönen Sommertage wurde ſie im geſellſchaftlichen Kreiſe vorgeleſen, und dieſe Vorleſung, ſo wie die mancherlei Bemerkungen, die dabei von allen Seiten gemacht wurden, ſind die Veranlaſſung zu Wielands Euthanaſia. Er unterſuchte die Glaubwürdigkeit dieſes Berichterſtatters, den er notwendig in eine der Klaſſen ſtellen mußte, die ihm Zeitlebens ſo intereſſant geweſen waren, der Schwärmer nämlich oder der Myſtifizirten. Damit wäre nun zu einer andern Zeit unſtreitig alles bei ihm abgetan geweſen; jezt aber, da er ſeine Gattin und ſeine erhabene Gönnerin verloren hatte und ſelbſt in der Nähe des Grabes ſtand, war ihm der Gegenſtand eben ſo intereſſant als der Schriftſteller, und er beleuchtete daher auch jenen. Troz dem, was er vor ſich ſah, troz dem wunderbaren Beiſpiele, welches die Groſmutter des vorigen Königs von Schweden erzälte, ja ungeachtet der von ihm ſelbſt erzälten Geſchichte von der Erſcheinung der ſterbenden Frau von B. wenige Minuten vor ihrem Tode, erklärte er doch Geiſtererſcheinungen für etwas ſchlechterdings Unglaubliches, und, je nachdem der Erzäler war, entweder für Märchen oder Täuſchungen. Zu dieſer Erklärung wirkte ein geheimer Grund bei ihm nicht wenig mit. „Wenn, ſchreibt er, eine Möglichkeit wäre, daß die Geiſter der Verſtorbenen erſcheinen könten, warum habe ich von meiner Gattin, von dieſer treuen Sele nie eine Erſcheinung gehabt? Warum, wenn Geiſter auf unſere Selenorgane wirken können, erſcheint ſie mir nicht alle Wochen wenigſtens einmal im Traum und unterhält ſich mit mir, da ſie doch weiß, wie unausſprechlich glücklich ſie mich durch eine ſolche Herablaſſung zur menſchlichen Schwachheit machen könte? Sie kann alſo nicht, oder ſie darf nicht, und warum ſolte es denn nicht mit allen Andern eben dieſelbe Bewandniß haben? — Da ich nun auf dieſe Fragen keine Antwort habe, ſo treten auf einmal die Vernunftſchlüſſe (die ſonſt das Herz weder zum Schweigen bringen, noch die Einbildungskraft hemmen können) wieder mit ihrer vollen Kraft ein, und wirken wieder." (W. S. 2, 96.) — Alle dieſe Vernunftſchlüſſe nun hat man, ſo weit ſie ſich blos auf die Unmöglichkeit der Geiſtererſcheinungen beziehen, gern gelten laſſen, an anderen Behauptungen dagegen Anſtoß und Aergerniß genommen. Wieland breitet ſich nämlich bei dieſer Gelegenheit auch über Unſterblichkeit überhaupt und über perſönliche Fortdauer der Sele nach dem Tode aus, und bringt gegen die leztere Einwürfe vor, mit denen er zwar keinesweges eine völlige Vernichtung behaupten will, die man aber nichts deſto weniger für ſehr nachtheilig und von den verderblichſten Folgen für die Sittlichkeit hat halten wollen. Hierüber in Erörterungen uns einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht; nur. um Wielands eigenthümliche Meinung iſt es uns zu tun.

Solte dieſe Einigen in der Euthanaſia nicht deutlich genug ausgeſprochen ſcheinen, ſo verweiſen wir dieſe auf den Agathodämon. Hier heißt es (S. 332):

„Das Unvermögen, uns über die ſelbſt ſchon grenzenloſe und blos durch die Unzulänglichkeit unſerer Organe beſchränkte Sinnenwelt bis zum wirklichen Anſchauen des Ewigen, Notwendigen und ſelbſtändigen Unendlichen aufzuſchwingen, dieſes ſolte uns lehren, daß der Umkreis der Menſchheit und ihrer ſo mannigfaltigen und wichtigen Angelegenheiten, der wahre, unſern Kräften angemeſſene Wirkungskreis iſt, den die Natur uns angewieſen hat, und auf den wir uns um ſo mehr beſchränken ſolten, da ſelbſt der geringſte dieſer Gegenſtände einen beträchtlichen, und ſo viele einen entſcheidenden Einfluß auf das Wol oder Wehe des Menſchengeſchlechts haben. Die großen Aufgaben: Was iſt der Menſch in der gegenwärtigen Periode ſeines Daſeyns? Welches ſind ſeine Kräfte und Anlagen? Wie und wozu hat er ſie zu gebrauchen? Was ſoll er hier ſeyn? Was kan er hier werden? Zu welcher Volkommenheit könte er ſchon in dieſem Leben gelangen, wenn er die Mittel kennen und richtig anwenden lernte, die ihm dazu gegeben ſind? Dieſe Aufgaben, die ſich wieder in unzählig andere auflöſen, ſind ſo ganz für uns gemacht, und geben uns ſo viel zu ſchaffen, daß ich nicht ſehe, wo wir Zeit hernemen wollen, uns um Dinge zu bekümmern, die wir eben darum, weil ſie uns unerreichbar ſind, mit gutem Fug als nichts angehend, betrachten dürften. Die Frage: woher wir kommen? ſcheinet die zweckloſeſte von allen, die der grübelnde Vorwiz jemals aufgeworfen hat. Ich dächte, wir könten zufrieden ſeyn, daß wir da ſind, und brauchten uns den Gedanken, woher wir kommen und was wir ehemals waren, um ſo weniger anfechten zu laſſen, da es uns nichts helfen könte, wenn wir es auch wüßten. Nur das, was ich bin, ſeitdem ich dieſe Perſon bin, betrift mich; nur dieſe Perſon

No.					Theil.	Seite.
279	Weimar den	30.	October	1777	III.	285
280	—	10.	Decemb.	—	III.	286
283	—	22.	—	1778	III.	292
288	—	12.	März	1780	III.	310
289	—	15.	—	—	III.	311
295	—	7.	May	1781	III.	322
301	—		May	1782	III.	337
307	—	9.	Auguſt	1783	III.	352
309	—	9.	May	1784	III.	360
311	—	15.	—	1785	III.	367
312	—		Januar	1787	III.	372
314	—		December	—	III.	377
319	—	12.	April	1793	IV.	27
320	—	6.	July	1794	IV.	30
355	Oßmanſtädt	4.	Auguſt	1797	IV.	160
379	—	9.	October	1800	IV.	249

An Gräter

No.					Theil.	Seite.
334	Weimar den	26.	Januar	1796	IV.	78
245	—	14.	October	—	IV.	121
353	Oßmanſtädt	17.	July	1797	IV.	150
357	—	11.	Auguſt	—	IV.	169
361	—	11.	Nov.	—	IV.	183
365	—	8.	Januar	1798.	IV.	201
391	Weimar den	20.	Dec.	1807.	IV.	278
393	—	1.	Januar	1810.	IV.	285

macht mein Ich aus, und inſofern kann ich richtig ſagen: bevor ich der Menſch war, der ich in meinem gegenwärtigen Leben wurde, war ich noch gar nicht. Wäre ich ſchon geweſen, ſo müßte ich mir deſſen bewußt ſeyn: oder wäre ich zwar ſchon unter irgend einer andern Geſtalt da geweſen, könte mich aber deſſen auf keine Weiſe erinnern, ſo wäre es für mich eben ſo viel, als ob ich nicht geweſen wäre. [*] — Mit der andern Frage: Wohin gehen wir, und was wird nach dieſem Leben aus uns? ſcheint es eine andere Bewandniß zu haben. Hiebei iſt jedem, da er dieſe Reiſe vor ſich hat, ein wenig Vorwiz zu verzeihen. — Ich ſehe dem Tod ruhig, und mit dem ſtillen Verlangen entgegen, womit man einen Freund erwartet, deſſen Kommen gewiß, aber der Tag unbeſtimt iſt. Ich betrachte ihn als einen guten

---

[*] Daß dieſes mit dem, was Wieland in der Euthanaſia gegen unſere perſönliche Fortdauer nach dem Tode ſagt, im Widerſpruche ſtehe, kann nicht wol geläugnet werden.

Verluſt, der mich im ſchlimſten Falle zu einer ewigen Ruhe, aber wahrſcheinlich an den Ort meiner künftigen Beſtimmung füren wird. Die ſchöne Ordnung und weiſe Zweckmäßigkeit, die ich im Ganzen der Natur regiren ſehe, läßt mich keinen Augenblick zweifeln, daß dieſe Beſtimmung meinen Kräften und meiner innern Verfaſſung angemeſſen ſeyn werde. Dies iſt alles, was ich davon weiß und wiſſen kan, und es iſt zu meiner Beruhigung genug."

Man ſieht, daß Wieland zwar nicht zu den Leugnern der Unſterblichkeit gehört, allein er gehört auch nicht zu den entſchiedenen Bekennern derſelben, und mancher Zweifel iſt von ihm nur in den Hintergrund gedrängt. Die Beweisgründe dafür kante er recht gut, allein einige derſelben bewirkten niemals nur die mindeſte Ueberzeugung bei ihm, ja er hielt ſie für ſchädlich. Dies war ſogar der Fall bei gewiſſen Anwendungen des moraliſchen Glaubensgrundes, der übrigens das meiſte Gewicht bei ihm hatte. Allein er mochte nicht leiden, daß man wegen zu hoffender Vergeltung unſrer Tugend an ein künftiges Leben glaube, weil dies eine unreine Tugend gebe, und weil die reine Tugend keines Lohnes bedürfe, indem ſie ſich ſelbſt Lohn ſey, ja vielleicht auch weil kaum die reinſte Tugend einen Lohn verdiene. Was ihn aber beſonders mistrauiſch gegen alle Anweiſungen auf die Glückſeligkeit eines andern Lebens machte, das war der ſchändliche Misbrauch, den die Gewaltigen von ihnen gemacht haben, die es gar bequem und treflich fanden, dem betrogenen Volke für die geraubten Freuden dieſes Lebens mit ſolchen Anweiſungen auf ein zukünftiges zalen zu laſſen. Aus demſelben Grunde konte er auch nicht leiden, daß man die Vervolkomnung der Menſchheit in eine Zeitperiode hinausſchieben wolte, wo der Menſch alles andere eher iſt als ein Menſch. Vervolkomnung der Menſchheit betrachtete er durchaus als den lezten Zweck im gegenwärtigen Leben, und auf dieſen müſſe alles Wirken und Streben aller menſchlichen Kräfte gerichtet werden, damit der Menſch endlich zum wirklichen Beſiz alles deſſen gelange, was notwendige Bedingung ſeiner Beſtimmung iſt, nämlich zu dem wirklichen vollſtändigen Beſiz aller Rechte eines vernünftigen Weſens. Mit der Glückſeligkeit, meinte er, werde es ſich dann wol von ſelbſt beſſer finden, als es ſich gefunden habe, ſo lange denen, die den Menſchen Vernunft inſtilliren wolten, immer das Handwerk gelegt worden ſey.

In ſolcher Geſinnung und Ueberzeugung behauptet er denn auch in der Euthanaſia, es möge vielleicht beſſer geweſen ſeyn, wenn die Menſchen nichts anders gewußt und geglaubt hätten, als daß der Tod die lezte Linie und das eigentliche Ende ihres Menſchenlebens ſey. Wer ihm dies übel genommen, der hat ſchwerlich genau erwogen, daß nur vom Ende des Menſchenlebens die Rede war, weshalb es auch gar kein Widerſpruch iſt, wenn es anderwärts heißt, daß unſer eigentliches

Ich den Tod überlebe. Wieland wußte recht gut, was er meinte und wolte, und wenn Einige ihn einen Heiden und Sadduzäer geſcholten haben, ſo müſſen ſie doch auch geſtehen, daß ein ſolcher Heide und ein ſolcher Sadduzäer nur auf reine Sittlichkeit gegründet ſeyn konte. Wie es ſich daher auch mit der Meinung verhalte, ſo iſt doch auch hier die Geſinnung untadelhaft, ja es liegt unverkenbar eine gewiſſe Erhabenheit in ihr, denn die Tugend im Leben üben aus bloßer Achtung der Tugend, iſt doch unſtreitig erhabener, als ſie üben um eines gehoften Lohnes willen. Nur ein ſolcher Menſch kan alles, womit für die Andern die Phantaſie den Ausgang aus dem Leben ſchmückt, entbehren, und er ſezt nur darum die Euthanaſia, das ruhige Hinſcheiden des Guten, an die Stelle der Athanaſia, der Unſterblichkeit, weil er, noch einmal zurückblickend auf ein in treuer Erfüllung ſeiner Pflicht wol verlebtes Leben, ohne Furcht an der Schwelle des Todes ſteht. Ihm bangt nicht, von den

Genüſſen des Lebens zu ſcheiden, denn der einzige Genuß, auf den er Wert ſezt, iſt das Bewußtſeyn, nach Möglichkeit Gutes gewirkt zu haben. Und gehört nicht ein hoher Grad von Menſchenliebe dazu, wenn ein Mann, in der Vorausſezung, für ſein vielleicht gar verkantes Gutes weder hier noch dort belont zu werden, gleichwol nie müde wird, für das Gute zu wirken, und wenigſtens der Nachwelt die mögliche Glückſeligkeit zu verſchaffen, die der Mitwelt verſagt war? Kan man freier von Egoismus ſeyn? Und verdient ein ſolcher Mann nicht mit Recht, ein edler Mann geprieſen zu werden? Für die Leiden des Lebens verlangt er keinen Erſaz, denn er weiß, daß viele verſchuldet waren; was aber die unverſchuldeten betrift, ſo vergißt er nicht, die vielen Freuden des Lebens gegen ſie in Abrechnung zu bringen, unter denen ja auch ſo viele unverdiente ſind. Auf ſolche Weiſe wird es immer ſtiller, ruhiger und klarer in ſeiner Sele, und eine milde Heiterkeit breitet ſich über ſein ganzes Weſen aus, indem er harmlos ſeinem Ziele naht. Statt ſich trübſinnig traurigen Erinnerungen hinzugeben, oder den Schmerz über eine bedrängte Gegenwart zu nären, ſucht er vielmehr auch die lezten Augenblicke des untergehenden Lebens noch für den edlen Zweck deſſelben zu benuzen, froh in dem Gedanken, daß die Enkel ſich im Schatten des Baumes erfreuen werden, den er pflanzte.

Wer im Sommer des Jahres 1808 den edlen Greis zu Belvedere ſah, der wird ihn gewiß in dieſer Schilderung wieder erkennen. Der Herzog hatte die Gnade gehabt, ihm aus drei Luſtſchlöſſern ſich eins zum Sommeraufenthalt auswälen zu laſſen, und da Tiefurt den ſchönſten Reiz für ihn verloren hatte, ſo wälte er, teils der Nähe Weimars, teils der höheren Lage und der halbwilden Natur wegen, Belvedere, wo der mit allen Arten einheimiſcher ſchöner Bäume und Buſchwerk bewachſene, ſanft abhängige Schloßberg auf der ſüdöſtlichen Seite ihn ſo freundlich in ſeine mäandriſch auf- und abſteigenden, mit anmutigen Ruhepläzen, Lauben, Blumenſtücken, Baſſins und ſpringenden Wäſſern verſchönerten Gänge zu Luſtwandlungen einlud. Dieſem Berge gegenüber, durch ein ſchmales Tal von demſelben getrent, erhebt ſich wieder ein mäßiger, ganz mit Fichten bewachſener, Berg, und hier war eigentlich Wielands Lieblingspläzchen, wo er an warmen Sommerabenden zwiſchen 5 und 7 Uhr entweder die lebennärende balſamiſche Luft unter dieſen Bäumen einatmend hin und wieder ging, oder auf einer Bank, die er ſich dahin hatte tragen laſſen, in der Geſellſchaft eines Cicero, Horaz, Luzian oder Shafteſbury ſaß. Ein einziges Mal habe ich ihn hier aufgeſucht, wo er ſo gern ungeſtört war, und ich tat es auch dies eine Mal nur auf die ausdrückliche Verſicherung, daß ich ihm willkommen ſeyn würde. Nie werde ich vergeſſen, wie er mir da entgegen trat! Es war etwas ſo Ehrwürdiges und zugleich ſo Liebenswürdiges in ſeinem ganzen Weſen, daß ich ihn mit auffallender Rürung begrüßte. Man hat öfters ſeine Phyſiognomie als ein ſeltenes Gemiſch von Satyre und Grazie geſchildert, und in Augenblicken ſeiner ſchalkhaften Ironie hatte ich wol ſelbſt dies wahr gefunden; jezt aber nicht. Dieſe hohe, ſchön gewölbte Stirn, das ganze Profil dieſes Kopfes erinnerte mich durchaus nur an einen griechiſchen Weiſen, und der milde Ernſt ſeiner Züge, das freundliche Lächeln um ſeinen Mund, die Heiterkeit ſeines ruhigen, ſtillen Auges vollendeten den Eindruck. Hätte es eines Zeugniſſes für die praktiſche Weisheit dieſes Greiſes bedurft, ſo würde ſie jeder in ſeiner noch ſo kräftigen Haltung bei einer ſchwach ſcheinenden Konſtituzion gefunden haben, denn Wieland war von mehr als mittlerer Größe, aber ſchlank und ſchmächtig. Sein Gang, in dem etwas Edles und würdiges ſich ausdrückte, war feſt, obwol nicht ſchnell, und er bedurfte des ſpaniſchen Rores in ſeiner Hand nicht zur Unterſtüzung. Nur von ſeinem Kopfe würde man haben ſagen können, das Alter habe ihn vorwärts gebeugt, wenn man dieſe kleine Senkung nicht um ſo eher der gedankenreichen Stirn zugeſchrieben hätte, als man an der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, ſeinem Wiz und Scharfſinn, ja ſeiner Phantaſie ſogar die Wirkungen des Alters durchaus nicht ſpüren konte. Nur ſeine größere Bedachtſamkeit, ſeine ruhigere Umſicht und die Ausſprüche ſeiner Erfarung zeugten davon, aber nicht zum Nachteil. — Als ich meine Freude äußerte, ihn nicht blos ſo wol, ſondern in ſolchem Alter auch ſo rüſtig zu finden, erwiederte er, daß er ſich zu Zeiten ſelbſt darüber verwundere, da er eigentlich von Kindesbeinen an eine Treibhauspflanze geweſen, durch Stubenluft und Frauenpflege verzärtelt. Zudem habe er mehr als ſein halbes Leben ſchreibend zugebracht, ſeine Jugend in gewaltigen Kämpfen bald mit der Liebe, bald mit eingebildeten Sünden, geteilt zwiſchen anſpannenden Schwärmereien und erſchöpfenden literariſchen Lukubrazionen. Sein erſtes Mannesalter ſey nur eine Abwechſelung von Aktenſchreiben und Bücher-

An Herder und ſeine Gattin

No.				Theil.	Seite.
302	Weimar	May	1782.	III.	342
303	—	29. July	—	III.	344
304	—	ohne Datum	—	III.	347
305	—	ohne Datum	—	III.	349
306	—	ohne Datum	—	III.	350
318	—	25. März	1793.	IV.	26
322	—	9. Januar	1795.	IV.	34
323	—	19. Februar	—	IV.	36
341	Zürich	3. July	1796	IV.	102
356	Oßmanſtädt ohne Datum			IV.	165
359	—	19. Oct.	1797	IV.	176
362	—	4. Dec.	—	IV.	189
371	—	21. Sept.	—	IV.	224
373	—	26. Nov.	—	IV.	228
374	—	5. Dec.	—	IV.	230
375	—	11. Januar	1799	IV.	235
381	—	24. Merz	1801	IV.	254
382	—	ohne Datum	—	IV.	257
383	—	16. April	—	IV.	264
385	—	14. Februar	1802	IV.	265
387	—	15. Oct.	1803	IV.	269
388	—	31. Dec.	—	IV.	271

An J. Heß.

105	Bern	7. Auguſt	1759.	II.	68

ſchreiben geweſen, und unſtreitig habe ihn da nur eine heitere Phantaſie aufrecht erhalten. Auch nachher habe es an vielfachen Anſtrengungen nicht gefelt. Ueber die 14 Kinder, die er erzeugt, habe Riesbeck das Maul ungebürlich genug aufgeriſſen, allein dies ſey doch nichts gegen ſeine geiſtigen Zeugungen, und er begreife bisweilen ſelbſt nicht, woher etliche 40 Bände ſeiner Schriften und wol an 30 ſeiner Ueberſezungen gekommen ſeyen, ungerechnet, was Merkur im Fluge mitgenommen, der ihm oft auch gar gewaltig zugeſezt habe. Mit ſeinem vierzigſten Jahr ſey zwar ein neues Leben für ihn angebrochen, allein die damaligen Hofdienſte ſeyen doch auch nicht geeignet geweſen, die Geſundheit zu ſtälen. So habe er es nie zu der Rüſtigkeit Klopſtocks gebracht, der ein gewaltiger Reiter und Schrittſchuhläufer geweſen. Er würde es im Reiten kaum zu Gellerts Fertigkeit gebracht haben, auf dem Eiſe könne er nicht einmal gehen, und körperliche Anſtrengungen habe er ſich nie zumuten dürfen. Bedenke er nun noch die hohe Reizbarkeit, die nun einmal im Guten und Böſen des Dichters Erbteil ſey, ſo verwundere er ſich ſelbſt, daß er niemals kränklich geweſen, und zu einem Alter gelangt ſey, wobei er wirklich zuweilen an Agathodämons Tage zu reichen hoffe. Unſtreitig danke er einen großen Teil dieſes glücklichen Zuſtandes der ſorgfältigen Pflege ſeiner Familie, einen Teil davon aber ohne Zweifel auch ſeiner, wenigſtens nicht unweiſen, Lebensordnung. Als die Folge einer immer beobachteten Mäßigkeit, ſchloß er, muß ich es betrachten, daß ich jezt, ohne mir zu ſchaden, wol noch zwei Hofſchmäuſe hinter einander aushalten wolte. Es geht freilich nicht ganz ohne eine tüchtige Emballage meines Selengehäuſes, und ich bin froh, daß meine Kalotte oben und meine Tuchſtiefeln unten ſich die Duldung erworben haben, als ein Pertinenzſtück dieſes Selengehäuſes angeſehen zu werden. Wenn Merkur mir einmal mit ſeinem Stabe winkt, was er aus alter Freundſchaft noch unterlaſſen hat, da wird es freilich an dreifache Häutungen und Ausſchälungen gehen. Bis dahin habe ich mir für meine Sele zum Geſez gemacht, mich die Zukunft nicht anfechten, und von Uebeln, die jezt alle Welt befürchtet, die aber vielleicht doch nicht kommen, im Genuß der Gegenwart mich nicht ſtören zu laſſen. Was ich damit meine, wiſſen Sie, und wenn Sie es einſt der Mühe wert finden, ſo erinnern Sie alle, die mich nicht verſtehen wollen, nur an Wielands — Euthanaſia, nicht gerade an die, die er gegen einen berüchtigten Geiſterſeher ſchrieb, den nun berühmtere abgelößt haben, ſondern an jene, für die er recht eigentlich gelebt hat, auch wenn er nicht an ſie dachte; denn der Menſch iſt nun einmal ſo ein wunderliches Weſen, daß er getroſt fortlebt, als ob es ewig ſo fortgehen würde. Es iſt aber auch recht gut ſo, denn die Kopfhängerei hat noch nie etwas Gutes ausgerichtet, und ich meine, daß man Gott doch beſſer dankt durch Heiterkeit, als durch finſtere Nachgedanken. Die Griechen verſtanden das wirklich beſſer.

So verlebte er ſtill heiter den Abend ſeines Lebens, weder lebensſatt noch lebensmüde. Mit Zufriedenheit blickte er auf ſeine zurückgelegte Bahn, mit ruhiger Ergebung auf das Ende derſelben, und nam mit echt philoſophiſchem Gleichmut das Gute und das Schlimme an, was ihm bis dahin die Vorſehung noch zugedacht hatte. Beides ward ihm noch in unerwartetem Wechſel.

Im Herbſte deſſelben Jahres war der berühmte Kongreß zu Erfurt, wärend deſſen die dort verſammelten Fürſten auf einige Tage den Weimariſchen Hof beſuchten. Beim Diner am 6 Oktober fügt es ſich, daß der Fürſt Primas im Laufe des Geſprächs der Wielandiſchen Prophezeiung von Napoleon und der Aeußerungen deſſelben über ihn gedenkt, und Napoleon wird dadurch begierig, ihn zu ſehen. Da Wieland indeß gerade an dieſem Tage nicht bei Hof erſchienen war, und auch eine Einladung zum Ball, unter Vorſchüzung ſeiner Geſundheit, abgelent hatte, ſo beruhte es hiebei. An demſelben Abend aber fürten die von Napoleon nach Weimar beorderten franzöſiſchen Schauſpieler den Tod Cäſars von Voltaire auf, und nun, meinte Wieland, habe er doch der Begierde, den franzöſiſchen Kaiſer, die franzöſiſchen Schauſpieler, und unter ihnen Talma, auf einmal zu ſehen, nicht widerſtehen können. Er hatte ſeinen Plaz in einer kleinen Seitenloge dicht am Theater, worin ſonſt der Herzog zu ſeyn pflegte. Napoleon konte die Augen nicht in die Höhe richten, ohne ihn ſogleich zu erblicken, und da dieſer mit einem ſchwarzen Samtkäppchen bedeckte, nicht alltägliche, Greiſeskopf ihm auffiel, ſo erkundigte er ſich nach demſelben, und hörte nun, daß er Wielanden vor ſich ſehe. Beim Balle fragte er nun wieder nach ihm; die Herzogin befal, ihm ſofort einen Hofwagen zu ſenden, und Wieland erſchien gegen halb 11 Uhr Abends in ſeinem gewönlichen, ſehr einfachen, aber immer anſtändigen, Anzug.

„Kaum war ich — ſchreibt er ſelbſt — etliche Minuten da geweſen, ſo kam Napoleon von einer andern Seite des Saales auf mich zu; die Herzogin präſentirte mich ihm ſelbſt, und er ſagte mir ſehr leutſelig — das Gewönliche, indem er mich zugleich ſcharf ins Auge faßte. Schwerlich hat wol jemals ein Sterblicher die Gabe, einen Menſchen gleich auf den erſten Blick zu durchſchauen und wegzuhaben, in einem höhern Grad beſeſſen, als N. Er ſah, daß ich, meiner leidigen Celebrität zu troz, ein ſchlichter, anſpruchloſer alter Mann war, und da er (wie es ſchien) auf immer einen guten Eindruck auf mich machen wolte, ſo verwandelte er ſich augenblicklich in die Form, in welcher er ſicher ſeyn konte, ſeine Abſicht zu erhalten. In meinem Leben habe ich keinen einfachern, ruhigern, ſanftern und anſpruchloſern Menſchenſohn geſehen. Keine Spur, daß der Mann, der mit mir ſprach, ein großer

Monarch zu ſeyn ſich bewußt war. Er unterhielt ſich mit mir wie ein alter Bekanter mit seines gleichen, und (was noch keinem andern meines gleichen widerfaren war,) an anderthalb Stunden lang in Einem fort und ganz allein, zu großem Erſtaunen aller Anweſenden. — — Es war nahe an 12 Uhr, da ich endlich zu fülen anfing, daß ich das Stehen nicht länger ertragen konne. Ich nam mir alſo eine Freiheit heraus, deren ſich ſchwerlich irgend ein anderer Teutſcher oder Franzoſe unterſtanden hätte. Ich bat ſeine Majeſtät mich zu entlaſſen, weil ich mich nicht ſtark genug füle, das Stehen länger auszuhalten. Er nam es ſehr gut auf. Allez donc, ſagte er mit freundlichem Ton und Miene, allez, bon soir." (W. S. 2, 152 fgg.)

Aus der langen Unterredung war Wielanden immer Folgendes das Merkwürdigſte. Das heutige Schauſpiel hatte das Geſpräch auf Julius Cäſar gelenkt, und dieſen erklärte Napoleon für einen der größten Köpfe in der ganzen Weltgeſchichte, ja, fügte er hinzu, er würde ohne Ausnahme der größte ſeyn, wenn er nicht einen einzigen, aber ganz unverzeihlichen Feler gemacht hätte. Wieland ſann vergeblich, was das für ein Feler geweſen ſeyn möchte, wolte jedoch nicht fragen; Napoleon aber, der ihm die Frage wol am Auge ableſen mochte, fur ſogleich fort: Sie wollen ihn wiſſen, dieſen Feler? Cäſar kante ja längſt die Menſchen genau, die ihn auf die Seite ſchafften, und ſo hätte er ſie auf die Seite ſchaffen müſſen. — Hätte Napoleon, fügte Wieland hinzu, hier auch in meiner Sele leſen können, ſo würde er geleſen haben: Du wirſt Dir freilich dieſen Feler nicht laſſen zu ſchulden kommen!

Von Jul. Cäſar kam das Geſpräch auf die Römer überhaupt, die Römiſche Kriegskunſt nnd Politik, welche alle an Napoleon einen großen Lobredner hatten. Deſto ſchlimmer kamen die Griechen weg. „Aus dieſem ewigen Zank einer Menge kleiner Republiken um wahre Erbärmlichkeiten, ſagte Napoleon, was kan da heraus kommen? Die Römer aber hatten ihren Sinn auf das Große gerichtet, und da kam auch das Große heraus, dieſe ungeheure Gewalt des Römiſchen Reichs, die der ganzen Welt eine andere Geſtalt gab und in der Weltgeſchichte Epoche macht." Wieland erinnerte an die Literatur und Kunſt der Griechen, Napoleon aber verſezte: es läuft doch alles auf Zänkereien hinaus! — Indeß ſprach er hierauf rühmend von Homer, dem er jedoch den Oſſian vorzog. So kam das Geſpräch auf die Poeſie, in welcher Napoleon nur die ernſte Gattung, das Starke, Erhabene, Pathetiſche ſchäzte, meinend, die andre Gattung ſpanne nur ab und mache weichlich. Ueber Arioſto erklärte er ſich kaum ſo gut als der Kardinal Hippolito von Eſte, ja er äußerte ſich misbilligend über alle ähnliche Poeſie, „wobei er, — ſezte Wieland hinzu, — freilich nicht wiſſen mochte, daß er mir ſelbſt eine Ohrfeige gab. Ueberhaupt aber ging aus allen ſeinen Aeußerungen über Poeſie beſonders hervor, daß er ſo ein Ding, was die Teutſchen Gemüt nennen, durchaus nicht habe, und ungeachtet der Mann ungemein freundlich und verbindlich gegen mich war, ſo kam es mir doch zuweilen vor, als ſey er aus Bronze gegoſſen. Indeß hatte er es doch dahin gebracht, daß ich ganz offen ihm endlich die Frage vorlegte, wie es denn komme, daß der Kultus, den er in Frankreich reformirt habe, nicht philoſophiſcher und dem Geiſt unſerer Zeit angemeſſener ausgefallen ſey? — Lächelnd erwiederte hierauf Napoleon: Ja, mein lieber Wieland, für Philoſophen iſt er auch nicht gemacht, denn die Philoſophen glauben weder an mich noch an meinen Kultus, und den Leuten, die daran glauben, kann man nicht Wunder genug tun und laſſen. Wenn ich einmal eine Religion für Philoſophen ſtiften könte, die ſolte freilich anders beſchaffen ſeyn. — An dieſem Faden ſpann ſich nun das Geſpräch über Religion fort, wobei Napoleon den Skeptiker ſo ſehr machte, daß er die hiſtoriſche Exiſtenz Chriſti bezweifelte. Das war aber, ſagte

An Heyne.

No.			Theil.	Seite.
196	Erfurt den 12. April	1771.	III.	45
316	Weimar 10. Januar	1788.	III.	393

An Hirzel

287	Weimar den 28. Dec.	1779.	III.	305

An Hottinger.

349	Weimar 30. Januar	1797.	IV.	136

An J. G. Jacobi.

166	Erfurt	im Junius	1769	II.	314
167	—	im September	—	II.	320
171	—	24. December	1769	II.	344
173	—	22. Februar	1770	II.	348
175	—	19. März	—	II.	357
176	—	4. April	—	II.	361
180	—	im July	—	II.	375
181	—	17. —	—	II.	367
184	—	18. September	—	III.	6
187	—	15. November	—	III.	14
189	—	25. Januar	1771	III.	21
190	—	18. Februar	—	III.	24
193	—	25. März	—	III.	35
195	—	10. April	—	III.	40
200	—	1. July	—	III.	54
202	—	6. September	—	III.	67
207	—	6. November	—	III.	84
208	—	2. December	—	III.	86

Wieland, nur ein ſehr alltäglicher Skeptiziſmus, den er da auskramte, und ich fand an ſeiner Freigeiſterei nichts zu bewundern als die Offenheit, mit welcher er ſie mir Preis gab."

Auch Rußlands Alexander bezeugte unſerm Dichter ſeine Achtung, und er erhielt, was er weit entfernt geweſen war, jemals zu erwarten oder gar zu ſuchen. Zwei Kaiſer begnadigten ihn mit öffentlichen Ehrenzeichen, der ruſſiſche mit dem St. Annen-Orden, der franzöſiſche mit dem Orden der Ehrenlegion. — Sonderbar genug, daß es zwei Kaiſer des Auslandes waren, und nicht ein teutſcher Kaiſer oder König, die auf ſolche Weiſe ſein Verdienſt ehrten, und eben ſo ſonderbar, daß Wieland war Mitglied des franzöſiſchen Nazional Inſtituts, aber keiner teutſchen Akademie war! Es fiel ihm ſelbſt ein wenig auf, als ich ihm dies bemerkbar machte, und er erinnerte ſich dabei, daß auch ein Ausländer früher gegen ihn gerecht geweſen ſey als ſeine Landsleute. Der berühmte franzöſiſche Dichter Graf Boufſters nämlich war es, der i. J. 1770 den erſten Grund zu ſeinem nachmaligen Ruf in Wien legte, indem er einigen Damen vom erſten Range daſelbſt ſeine Grazien ſtückweiſe ins Franzöſiſche überſezte, nachmals aber tüchtig den Text las, daß ſie als teutſche Frauen ihren Landsmann, der ſolch ein Günſtling der Grazien ſey, erſt durch einen Franzoſen müßten kennen lernen.

Hätte er nicht auch die ſchönen Erinnerungen gehabt, wie es bei dem Weimariſchen Fürſtenhauſe einem Manne von Geiſt, Geſchmack und Talent zur Empfelung diente, ein Teutſcher zu ſeyn, ſo wäre es nicht zu verwundern geweſen, wenn ſein Patriotismus unter ſolchen Erfarungen erkaltet wäre. Gerade jezt aber ſolte dieſer noch recht lebendig in ihm werden, und der Orden der Ehrenlegion beſtach ihn wenigſtens nicht, anders als nach ſeiner Ueberzeugung zu ſprechen. Immer erkante er in Napoleon den außerordentlichen Mann, ja er hielt ihn für ein Werkzeug der

Vorſehung, und konte ſich nicht ſo ſchnell an den Gedanken gewönen, daß er nur ein Mitwiſſer, geſchweige ſelbſt Veranlaſſer vieler vorgefallenen Greuel ſey. An manchem, worüber man viel ſchrie, meinte er, ſey doch nur unſer ſchafmäßiges, linkiſches und charakterloſes Benemen Schuld, und wenn nicht alles ſo bliebe, wie es gewiſſe Leute gern möchten, ſo ſey ja dabei am Ende auch kein Unglück. Nun aber entwickelte ſich ein abſcheuliches Unterjochungsſyſtem mehr und mehr, und was in Spanien, ſo wie bald darauf in Oeſterreich vorging, Palms Erſchießung eingeſchloſſen, erregte ihm den tiefſten Unwillen. Selbſt in ſeiner Nähe fielen unerträgliche Dinge vor, aber noch ſchnitt ihm kaum etwas mehr in die Sele, als der Fall der lezten freien Städte in Teutſchland, Hamburg, Lübeck und Bremen, und daß ein einziger Federzug hinreichte, elche echtteutſche Männer in Franzoſen zu erwandeln, und ein Paar Dekrete, um ihren anzen Wolſtand in einigen Monaten zu vernichten. „Aber auch die fatale Periode unſerer Fürſten iſt gekommen, ſchrieb er, und ſie fängt gerade bei dem beſten, rechtſchaffenſten, und von ſeinen Untertanen bis zur Anbetung geliebten Herzog von Oldenburg an. Das Schlimſte iſt, daß unſere Fürſten mit ihren angeerbten Untertanen dermaßen zuſammengewachſen ſind, daß ſie ein lebendiges Ganzes ausmachen, und daß ein Volk ſeinen Fürſten nicht verlieren kan, ohne daß es ſeine Exiſtenz verliert, und beinahe alle Individuen unglücklich werden. — — Was wir erleben, iſt unglaublich, — aber wir ſind noch lange nicht am Ende. Man ſpricht von Entſchädigungen. Wo ſollen ſie herkommen? Wer iſt ſicher, daß er nicht auf den erſten Wink deſſen, der ſich Alles erlaubt, weil er Alles kan, ſein von Jahrhunderten her angeſtamtes Erbland hergeben muß, um einen andern zu entſchädigen, der das ſeinige mit dem Rücken anſehen muß?" Ganz unerträglich war ihm überdies, daß man, nicht zufrieden, „uns dermaßen zuſammengeſchnürt zu haben, daß wir weder Hand noch Fuß regen können, auch noch zur Pflicht machte, keinen vernembaren Laut von uns zu geben, und alles, was geſchieht, wie ſehr ſich auch unſer Innerſtes dagegen empört, entweder ſtillſchweigend gut zu heißen, oder gar als recht und wolgetan aus vollem Halſe anzupreiſen. Ich geſtehe, das geht über mein Vermögen." — „Wie oft, ſchrieb er ein andermal, neme ich mir vor, keine Zeitungen, keine Tagblätter, kein Frankfurter Journal, keinen Publiciſten mehr zu leſen! aber ich geſtehe, es geht über meine Kräfte, mir ſelbſt Wort zu halten. Und in der Tat iſt wol nichts natürlicher, als daß in einer Zeit wie die unſrige die Neugier ein unwiderſtehlicher Trieb, und die Befriedigung deſſelben eines unſerer dringendſten Bedürfniſſe werden muß. Denn auf der einen Seite iſt nichts mit der Selenruhe unverträglicher, folglich peinvoller, als über Gegenſtände und Ereigniſſe, welche unſer Vaterland, alſo uns ſelbſt und alles, was wir lieben, unendlich intereſſiren, in ungewiſſen Erwartungen zu ſchweben: auf der andern Seite muß eine Zeit, worin in dem engen Raum weniger Wochen mehr Wichtiges, Großes, Unerwartetes und Wunderbares geſchieht, als ehemals in eben ſo viel Jahrzehend, ja wol gar Jahrtauſenden, — und zwar eine Zeit, die das Schickſal vieler Nazionen entſcheiden, und dem ganzen Europa, ja, durch die Folgen dieſer Entſcheidung, dem ganzen Erdkreis eine andere Geſtalt geben wird: eine ſolche Zeit muß notwendig, vermöge der Natur der Sache, nicht nur unſere Erwartung aufs höchſte ſpannen, ſondern auch unſre ganze Aufmerkſamkeit, ſo zu ſagen, verſchlingen, ſich unſerer ganzen Sele bemächtigen, und alles Kleinere, Perſönliche und Einzelne verdunkeln und verdrängen. Hieraus allein kan ich, wenigſtens mir ſelbſt, begreiflich machen, wie es möglich iſt, troz der Lebhaftigkeit meiner Sympathie mit der beſondern und allgemeinen Not, mich in gewiſſem Sinne glücklich zu preiſen, daß ich eine ſo merkwürdige Zeit erlebt habe, und, au risque de tous les hazards, zu wünſchen, daß ich noch lange genug leben möchte, um die Entwickelung dieſer großen Welt-Tragödie zu ſehen, — zu ſehen, wie der außerordentliche Geiſt, durch welchen und in welchem wir alle leben, weben und ſind, ſich nicht nur über die Zulaſſung der ungeheuern Maſſe von Uebeln, worunter das Menſchengeſchlecht zu erliegen ſcheint, ſondern über ſeine unleugbare Mitwirkung, ſobald die Zeit erfüllt ſeyn wird, rechtfertigen werde. — — Aus einem höhern Geſichtspunkt betrachtet, iſt das ewige Wehklagen über das, was geſchehen iſt, und noch täglich geſchieht, ein offenbarer Beweis, daß es denen, die ſich, wie Kinder unter der Rute, durch Zappeln, Wimmern und Schreien zu helfen ſuchen, an den zwei unentbehrlichſten Requiſiten des menſchlichen Lebens, am Glauben an Gott und an Sich ſelbſt gänzlich felen muß: denn von jenem iſt Ergebung und ſtilles Dulden die natürliche Folge, und dieſer gibt uns Mut und

Kraft, uns gegen den Andrang der äußern Zeitumſtände aufrecht zu erhalten, und zeigt uns in unſerm Innern zureichende Hilfsqvellen gegen alle nicht ganz unerträgliche Uebel. Indeſſen muß ich doch bekennen, daß dieſer mein doppelter Glaube nicht ſo unerſchütterlich iſt, daß er *immer* gegen die momentanen *Wirkungen* einer allzugroßen Erregbarkeit und Empfindlichkeit aushalten könte."

Als ich ihn eines Tages in einer ſolchen Stimmung fand, ergrif er mit beſonderer Lebhaftigkeit meine Hofnung, daß es ſich wenden werde, wenn es aufs Aeußerſte gekommen ſey, daß es aber dahin kommen müſſe, und daß wir dann dem, der uns jezt in die Schule genommen, das Schulgeld bis auf den lezten Heller bezalen würden. „Ja, ja, rief er, da haben Sie Recht! Nur hütet euch, ihr Jüngeren, ſolche Gedanken nicht von den Dächern zu predigen, bevor der rechte Zeitpunkt gekommen iſt!" Er wurde ſichtbar heiterer, denn auf einmal ſtand Xerxes vor ſeiner Sele, wie er mit einer unzälbaren Heeresmacht nach Griechenland vordrang, wie in dieſem Augenblick jede Privatleidenſchaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder friſcher Beſchwerden, alle Eiferſucht, alles Mistrauen vor dem Gefül der gemeinen Not ſchwieg, wie Eine Sele auf einmal in der ganzen Hellas aufflamte, Athener und Sparter, Euböer und Korinther, und alle übrigen blos fülten, daß ſie Hellenen waren, und als Brüder um die Erhaltung und Freiheit des gemeinſamen Vaterlandes kämpften. Aehnliche Urſachen hatten im 15ten und 16ten Jahrhundert ähnliche Wirkungen bei den Helveziern und Batavern hervorgebracht; warum alſo nicht auch bei den Teutſchen? „Es ſind beinahe 20 Jahre, ſagte er, daß ich (i. J. 1793) über teutſchen Patriotismus Betrachtungen, Fragen und Zweifel niederſchrieb, denn in Wahrheit, es mußte damals ein moraliſches und politiſches Wunder ſcheinen, wenn ein ſehr großer, aber aus äußerſt ungleichartigen und ſchwach zuſammenhangenden Teilen beſtehender Statskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindende Urſachen, von Einem vaterländiſchen Gemeingeiſt beſelt, zuſammengehalten und geleitet werden ſolte. Jezt wird freilich das Unmöglich Geſchienene wahrſcheinlich, allein iſt einſt die Zeit gekommen, wo es wirklich geworden iſt, ſo denke ich, werde es immer noch gut und heilſam ſeyn, ſich meiner Fragen und Zweifel zu erinnern, damit ein teutſcher Patriotismus, wenn er eine Zeit lang kein Unding geweſen, nicht ſogleich wie eine Waſſerblaſe wieder zerplaze."

In dieſem Augenblicke, wo von einem teutſchen Bundestag in Frankfurt die Rede iſt, erachte ich es für meine Pflicht, an jene kleine Schrift Wielands lebhaft zu erinnern, und ich kan nicht unterlaſſen, wenigſtens eine Stelle daraus mitzuteilen. „Niemand, ſagt er, kan überzeugter ſeyn, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Geſeze und die Zuver-

No.				Theil.	Seite.
209	Erfurt	27. December	1771	III.	91
210	—	9. Januar	1772	III.	101
212	—	28. —	—	III.	107
218	—	23. November	—	III.	127
268	Weimar	25. October	1776	III.	265
272	—	14. Februar	1777	III.	273
274	—	24. Merz	—	III.	275

An H. von Jemgumer Cloſter.

358	Oßmanſtädt 14. Oct.	1797.	IV.	172

An die Karſchin.

255	Weimar den 3. Juny	1775	III.	229

An Künzli in Winterthur.

60	Zürich den 23. Oct.	1757	I.	242

An H. Lacher

392	Belvedere den 12. Juny	1808	IV.	283

An Lavater.

265	Weimar den 22. Juny	1776	III.	255

An Leonhard Meiſter.

313	Weimar den	10. Sept.	1787	III.	375
315	—	28. Dec.	—	III.	379

An Meuſel.

219	Weimar den	8. Januar	1773	III.	129
220	—	22. —	—	III.	135
223	—	26. Februar	—	III.	143

läſſigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volkes mit ſeinem Zuſtand iſt, unter welcher Regirungsform es auch ſey. — Die Freiheit von Unterdrückung, von ungerechter Einſchränkung des Gebrauchs ſeiner Kräfte und Talente, die Befreiung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zuſtand nicht mehr paſſenden, und eben darum ungerechten Geſezen, Gebräuchen und alten Einrichtungen — ſind die erſten und notwendigſten Bedingungen, unter welchen es möglich iſt, daß ein Volk ſich glücklich genug füle, um das Land, in welchem, und die Regirung, unter welcher es dieſe Vorteile genießt, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Not erfodert, alles für ein ſolches Vaterland tun, leiden und aufopfern zu können. — — — Geſezt aber, alle einzelnen Reichsländer, welche zuſammen den großen germaniſchen Nazionalkörper ausmachen, befänden ſich in einem ſo erwünſchten Zuſtande: wäre man denn wol deswegen auch begründet, anzunemen, daß ſie alle, oder daß auch nur

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 15411/262

der gröſte Teil von ihnen den Zuſammenhang des Wolſtandes ihres beſondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfaſſung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen beſondern Beziehungen mit ihnen ſtehenden Teils des teutſchen Reichs, ſo deutlich einſehen und ſo lebendig fülen werde, um wirklich von einem eben ſo lebhaften Patriotiſmus für das Ganze beſelt zu ſeyn?"

So ſchrieb der Mann, welcher erklärt hatte: „er habe ſeit einigen Jahren ſo viel Schönes von teutſchem Patriotiſmus und teutſchen Patrioten rühmen gehört, und die Anzal der wackern Leute, die ſich für dieſe Modetugend erklären und nüzlichen Gebrauch von ihr machen, neme von Tag zu Tage ſo ſehr überhand, daß er, wäre es auch nur, um nicht zulezt allein zu bleiben und den Ungeraden zu machen, wol wünſchen möchte, auch ein teutſcher Patriot zu werden. An gutem Willen mangle es ihm, wie er das ganze heilige Römiſche Reich teutſcher Nazion verſichern könne, ganz und gar nicht: nur habe er es bisher noch nicht ſo weit bringen können, ſich — — einen deutlichen und rechtgläubigen Begrif davon zu machen." Solte dieſe einzige ironiſche Erklärung nicht eine ganze Fracht unſerer neueſten politiſchen Deklamazionen niederwiegen? Es iſt doch ſchön, zu wiſſen, was man will, und ob das, was man will, auch das Rechte ſey!

Zu den allgemeinen Trübſalen der Zeit, die in jenen Tagen Wielands Heiterkeit zuweilen trübten, geſellten ſich bald noch allerlei häusliche und perſönliche Widerwärtigkeiten. Mehrere Wochen lang ſchwankte er zwiſchen Angſt und Hoffen über das Leben ſeiner Tochter Julie, und hatte dann nur den Troſt, daß ihr Tod die glücklichſte Art zu ſterben geweſen. Dieſen Verluſt geduldig zu ertragen, half ihm ein Blick auf das große Welt-Elend eben ſo viel als ſeine Grundſäze, deren Feſtigkeit er noch weiter bewären ſolte. Schon ſeit mehreren Jahren hatte ſich ein Augenübel bei ihm eingefunden, welches anfangs nie über zwei Tage anhielt, in einem Winter aber, wo der Schnee ihm ſehr läſtig wurde, ſich bis zu einem Grade verſchlimmerte, daß er oft Tage lang alles Leſens und Schreibens ſich enthalten mußte, und völlig zu erblinden befürchtete. Indeß hatte ſich noch immer ſeine Konſtituzion glücklich erhalten; aber im Herbſte des Jahres 1809 überfiel ihn eine ſo gefärliche Krankheit, daß es wirklich einem Wunder änlich war, wie ſeine Natur den Sieg über die Krankheit behauptete. „Das Sonderbarſte meiner Krankheit, ſchrieb er wenige Zeit darauf, iſt, nach der Verſicherung meines Arztes, daß das Herz und die ganze Blutmaſſe an dem ſchrecklichen Sturme auf alle übrigen Teile meines ohnedies ſchwachen Körpers keinen Anteil nam, und ſeine eigene Oekonomie ruhig fortzutreiben ſchien. Der Puls ging ruhig und gleich, nur etwas ſchneller als gewönlich. Dafür aber waren alle Muskularkräfte, Nerven, Flechſen und

Sehnen ſo jämmerlich zugerichtet, alle Drüſen ſo rein ausgewunden und ausgetrocknet, alle Fibern ſo abgeſpannt, daß ein vierteljähriges Kind mehr Stärke in Armen und Beinen hat, als ich in den erſten 14 Tagen. Meine rechte Hand war lange faſt unbrauchbar; über 14 Tage kont' ich nicht einen Augenblick ſtehen. Kurz, ich mußte wie ein Kind wieder von vorn anfangen und die Verrichtungen des animaliſchen Lebens wieder lernen, als ob ſie mir etwas neues wären. Wie gern möcht' ich hier meinen mich umgebenden Töchtern und Enkelinnen eine Lob- und Dankrede halten!" Nur langſam ging es mit ſeiner Geneſung, da Arzneien nichts helfen konten. Der Genuß alten Stein- und Oporto-Weines gab ihm allmälig wieder Kräfte, und er rühmte mir dankbar, wie ihm ſein Herzog die Quelle der Hygiea im Hofkeller eröfnet habe.

Nach ſeiner Geneſung war er ſich völlig wieder ſelbſt gleich, nur über Abname des Gedächtniſſes klagte er. Gegen den Andrang der

Zeit und die Befürchtungen in Anſehung der Zukunft, die er nicht in allen Stunden gleichmäßig abzulenen vermochte, hatte er inmittelſt auch Heilmittel gefunden. Gegen die erſte diente ihm ſeine Ueberſezung der Briefe Cicero's, womit er den doppelten Zweck, den er ſich verſezte, treflich erreicht hat, nämlich „aus einer fürchterlich einengenden Gegenwart in eine andere Welt und Zeit ſich zu verſezen, und eine groſe, ſchwere und mühſelige, aber ihm angeneme und zu ſeinen gewonten Studien paſſende Geiſtesarbeit zu unternemen, die ihn hoffen ließ, die lezten Jahre oder Tage ſeines Lebens nicht ohne alles Verdienſt um ſeine geliebten — Sprachgenoſſen zugebracht zu haben.“ Schwerlich hätte er eine glücklichere Wal treffen können als dieſe Ueberſezung, mit welcher er am 1. November 1806 den Anfang machte. Es war, auch nach dem Vorgang von Ragazzoni (Karl Sigonius), keine leichte Arbeit für ihn —, und er beklagte dabei oft, wie auch ſonſt öfters, daß er Böttigern nicht mehr in ſeiner Nähe habe, — dieſe vier Briefſamlungen an Attikus, ſeinen Bruder Quintus, M. Brutus und Verſchiedene in chronologiſche Ordnung zu ſtellen; dafür aber war ſie ihm auch deſto belohnender, denn er gewann dadurch eine fortlaufende Geſchichte jener Zeit, und — welche Geſchichte welcher Zeit! Wenn ſie nicht zum Orakel der Gegenwart wurde, ſo war es nicht ſeine Schuld. „Nie, ſagt er, hatte man ſo große Kräfte, in einem ſo hartnäckigen Kampf um Freiheit oder Sklaverei auf der einen, um Alleinbeherrſchung der Welt oder Tod auf der andern Seite mit einander ringen ſehen. Nie hatte ſich noch ſo auffallend zu Tage gelegt, wie wenig die größten Talente, mit Rechtſchaffenheit, Mäßigung und Humanität verbunden, gegen grenzenloſe Herrſchſucht, welcher alle Mittel zu ihrem Zweck zu gelangen gleichgiltig ſind, auszurichten vermögen. Nie hatte ſich augenſcheinlicher bewährt, daß die erſtaunlichſten Weltveränderungen ſich zwar aus dem vorhergehenden und gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, aus dem Charakter der handelnden Perſonen, aus ihren Lagen, Verhältniſſen und Leidenſchaften, kurz aus der immer individuellen Wirkung und Gegenwirkung aller dieſer noch ſo ſehr verwickelten Urſachen, ſo natürlich und begreiflich entwickeln, als ob die Götter und das Schickſal blos müßige Zuſchauer dabei abgäben: und gleichwol der Verwegenſte und Ruchloſeſte ſo offenbar von den unſichtbaren Mächten unterſtüzt zu werden ſcheint, daß man ſich notgedrungen fült, in allem dieſem den verborgenen Plan einer über die menſchlichen Dinge waltenden höchſten Macht zu erkennen, von welcher der begünſtigt ſcheinende Liebling des Glücks unwiſſender Weiſe das bloße Werkzeug iſt." — Ihm ſelbſt war die Vergleichung des Jezt mit dem Einſt, die ſich ihm bei dieſer Arbeit ſo oft aufdrang, höchſt intereſſant, und er wünſchte, daß auch von Andern dieſer hiſtoriſche und weltbürgerliche Geſichtspunkt gefaßt werden möchte. Darum wendete er auf dieſe Ueberſezung den ſorgfältigſten Fleiß, — bei abſichtlich zweideutigen Ausdrücken des Briefſchreibers, die ihn und die Zeit zugleich charakteriſiren, ſuchte und wälte er oft Stunden lang unter entſprechenden teutſchen, — und fügte Einleitungen hinzu, durch die er nicht blos ſeinem Cicero denſelben Dienſt erwieß, den er einſt ſeinem Horaz erwieſen hatte, ſondern auch dem Leſer das Verſtändniß der alten und neuen Zeit erleichterte. Wenn ihm nun Cicero nebenher durch ſeinen unerſchöpflichen Reichtum n Wendungen, die Genialität ſeiner Laune der ſeines Wizes, den ſeinen Atticismus in ichtſcherzender Einkleidung ſeines Tadels oder Spottes, die ihm ſo geläufige Sokratiſche Ironie, — lauter Tugenden, die Wieland ſo ſehr iebte und ſelbſt beſaß, — Freude machte, ſo uchte er ihm das dadurch zu danken, daß er ich eifrigſt angelegen ſeyn ließ, keinen ſchönen der kräftigen Ausdruck, keine bedeutende, in ſere Sprache übertragbare Metapher, keine e feinern Schattirungen oder Wendungen,

No.				Theil.	Seite.
224	Weimar den	22. März	1773	III.	145
225	—	14. April	—	III.	146
228	—	26. May	—	III.	157
229	—	21. Juny	—	III.	158
230	—	2. Auguſt	—	III.	159
233	—	1. September	—	III.	165
234	—	17. —	—	III.	166
249	—	7. April	1775	III.	210
258	—	16. Nov.	—	III.	243
281	—	30. Sept.	1778	III.	287
282	—	12. October	—	III.	289
285	—	2. Auguſt	1779	III.	298

An Johann von Müller.

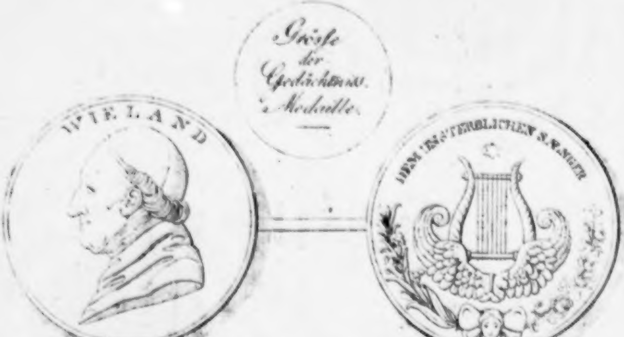
226	Weimar den	14. April	1773	III.	150
227	—	10. May	—	III.	154
231	—	2. Auguſt	—	III.	161
232	—	6. —	—	III.	163
290	—	17. Sept.	1780	III.	314
292	—	31. Merz	1781	III.	317
293	—	9. April	—	III.	321
296	—	8. Juny	—	III.	323
297	—	13. July	—	III.	326
298	—	16. —	—	III.	330
299	—	1. October	—	III.	332
389	—	29. Dec.	1803	IV.	272
390	—	21. Auguſt	1807	IV.	275

keine Grazie, die er erhaſchen konte, ſich entgehen zu laſſen. Uebrigens wich er auch hier nicht von ſeinen alten Ueberſezungsmaximen ab, und wolte durchaus kein lateiniſch Teutſch ſchreiben.

Wenig felte, daß Wieland nicht zu Zeiten über jener alten Kataſtrophe die neuere vergeſſen hätte, die er ſelbſt erlebt hatte, „aber leider! — wie er ſchreibt — nicht als handelnde, ſondern als leidende Perſon, oder als bloßer ohnmächtiger Zuſchauer, der anſtatt zu applaudiren oft lieber hätte raſend werden mögen, daß er nicht wenigſtens wie Roland raſen, Eichbäume und Weißtannen ausreißen, und damit unter den Feinden Gottes und der Menſchen eine ſo ſchreckliche Niederlage anrichten konte, daß man noch nach tauſend Jahren in allen Spinnſtuben davon zu erzälen gehabt hätte. — Ich geſtehe, dies iſt nicht ſehr Chriſtlich, aber es iſt wenigſtens Sokratiſch: denn der höchſte Begrif, den ſich der gute Sokrates von einem wakern und tauchlichen Manne machte, war, daß er ein Mann ſey, der immer den Willen habe, ſeinem Vaterland und ſeinen Freunden alles mögliche Gute, den Feinden derſelben hingegen alles nur erſinnliche Böſe zu tun. — Aber wo bin ich auf einmal hingeraten? Wenigſtens nicht aus unſerer Zeit hinaus, wo man beinahe täglich Dinge hört, die diejenige von unſern drei Seelen, welche der göttliche Plato die zornmütige nent, in einem ewigen, geiſtigen Gallenfieber erhalten. Das Beſte in der ſchönen Ordnung der Dinge, in die uns der Himmel (pour nos péchés) zu ſezen für gut gefunden hat, iſt noch, daß gerade dieſe ununterbrochene Folge von unerwarteten Ereigniſſen, die beinah in geometriſcher Proporzion immer ärger und ärgerlicher werden, uns wenigſtens vor fixen Ideen bewart; denn das alles wälze ſich über einander wie die Wogen einer ſtürmiſchen See, und bevor man Zeit hat, einer Diablerie recht ins Geſicht zu ſehen, fällt ſchon eine noch gräßlichere über uns her.“ Wiewol ſich nun Wieland in ganz unbefangenen Augenblicken beſchied, daß die Zeitgenoſſen der großen Weltſchauſpiele zu nahe und nicht hoch genug ſtänden, um ein weltbürgerliches Urteil darüber zu fällen, wovon er an Cicero das Beiſpiel immer vor Augen hatte; ſo war es doch dem ſo echt und rein weltbürgerlich geſinten Manne nicht möglich, den Gedanken von ſich abzuhalten, wie dies alles nun wol mit dem zuſammenhangen möge, was Leſſing die Erziehung des Menſchengeſchlechts genant hatte. Warf er nun aber, erfüllt von dieſem Gedanken, einen beobachtenden Blick auf die Gegenwart, und ſah die immer mehr einreißende Gleichgiltigkeit gegen den höheren Menſchenwert, in welcher man von der einen Seite Religion, Moralität und Literatur zu ſchändlichen Werkzeugen des ſchreiendſten Unrechts misbrauchte und erniedrigte, von der andern die Unterſchiede zwiſchen Zwang und Pflicht, Gewalt und Recht, Aberglauben und Glauben, Vernünftelei und Vernunft, immer weniger achtete, ſo war es wol natürlich, daß ihm gegen die fortſchreitende Veredlung des Menſchengeſchlechts wiederum nicht unbedeutende Zweifel erwachſen mußten. Wäre er nun wirklich der Mann geweſen, der nie auf einem andern als dem gemeinen realiſtiſchen Standpunkte geſtanden hätte, ſo würde er jezt triumphirend gefragt haben, ob er nicht Recht gehabt. Der aber hat Wielanden nie erkant, der ihn im Ernſt auf dieſem Standpunkt geglaubt hat. Wie hätte Wieland aber einen ſolchen ſicherer widerlegen können, als da Er, der für ſeine Perſon nicht bedrückt, ſondern vielmehr geſchont, geehrt und vor Tauſenden ausgezeichnet war, am nahen Ziele ſeiner Bahn nur in dem Gedanken Beruhigung fand, daß die Beſten und Edelſten ſich eng und immer enger zuſammenſtellen und einen heiligen Bund für Wahrheit und Recht ſchließen würden, welcher, das höhere Menſchenleben treu in ſich bewarend, für die Zukunft einen ſicheren Halt darböte.

Solch einen Bund ſolte Wieland ſelbſt noch finden, und, indem er als Mitglied in denſelben trat, zugleich auch für die Zeit, die er ſelbſt nicht mehr ſehen würde, die Beruhigung, deren ſein edles, menſchenliebendes, und von der höheren Menſchheit durchdrungenes Herz noch bedurfte. Am 4. April 1809 wurde er von der Freimaurerloge Amalia zu Weimar auf eine ausgezeichnete Weiſe als Bruder aufgenommen. Wenn ein Mann wie Wieland, der bei ſeiner Klarheit, heiteren Vernünftigkeit und ruhigen Beſonnenheit Zeit ſeines Lebens alles Myſteriöſe und geheimtuende Wunderweſen entſchieden von ſich abgehalten, ja bekriegt hatte, in ſeinem hohen Alter, bei völlig ungeſchwächter Geiſteskraft, in eine ſolche Verbrüderung tritt, ſo ſucht er gewiß darin nicht das Unſichtbare zu ſehen, das Unbegreifliche zu begreifen, das Unmögliche wirklich zu machen, und würde durch ein bloßes Spiel mit Symbolen ſo wenig als durch eine alltägliche Klubbgeſellſchaft befriedigt geweſen ſeyn. Allen Forſchungen nach hermetiſchen, magiſchen, gnoſtiſchen und kabbaliſtiſchen Geheimniſſen würde dieſer Mann bald entflohen ſeyn, feſt konte ihn nur halten das ernſte, tätige und anhaltende Streben, vor allem Sich ſelbſt, und dann auch, ſo viel möglich, die übrigen Menſchen dem Ideale der Humanität, dem, was der Menſch, gleichſam als ein lebendiger Stein in der ewigen Stadt Gottes, zu ſeyn beſtimt iſt, durch unermüdete Bearbeitung immer näher zu bringen, und dabei nie dem kleinmütigen Gedanken „nach dem Unerreichbaren zu ſtreben ſey vergebliche Mühe" Gehör zu geben. Ihm kan die wahrhaft königliche Kunſt keine andere ſeyn, als die Kunſt recht zu leben. So ſezt er auch hier nur das Geſchäft ſeines Lebens fort, wiſſentlich und abſichtlich an dem Baue, deſſen Gipfel ſich im Unendlichen verbirgt, und zu deſſen Förderung der höchſte Baumeiſter der Welten uns Alle berufen hat, nach Vermögen zu arbeiten. Treibt er aber auch jezt nur, was er ſein ganzes Leben lang trieb, ſo geſchieht es doch jezt mit größerer Gewißheit, gleichſam einer Verbürgung, nicht blos im Andenken der Nachwelt fortzuleben, ſondern auch fortzuwirken. „Was iſt denn, ſagte er, eines jeden, dieſes Namens würdigen, Menſchen wahres Leben? Was verdient dieſen ſo viel umfaſſenden, ſo viel bedeutenden Namen im höchſten Sinne? Etwa jenes unſtete Hin- und Herwogen auf dem ſtürmiſchen Meere der Sinnenwelt, wo wir nichts, was außer uns iſt, unſer nennen können, und jeder Augenblick, indem wir uns ſeiner verſichern wollen, bereits von dem folgenden verſchlungen iſt? Oder etwa dieſe dumpfe Art von Daſeyn, die der Menſch mit dem Tiere des Feldes gemein hat, und worin ſich ſeine ganze Tätigkeit auf Befriedigung ſeiner ſinlichen Triebe und Bedürfniſſe, und wenns hoch komt, auf Erſtrebung ſelbſtſüchtiger, von tauſend Zufälligkeiten abhängender und daher auch ſelten gelingender Entwürfe beſchränkt? Mit Einem Worte, beſteht das Leben in dem, weswegen es den Namen eines Traums verdient? Oder nicht vielmehr in wolgeordneter und, ſo viel möglich, ununterbrochener Uebung und Anwendung der edelſten Kräfte unſers Geiſtes und der ſchönſten Geſinnungen und Gefüle unſers Herzens, wodurch beide eine unverwandte Richtung auf Beförderung des Guten außer uns, d. i. auf ſolche Kraftäußerungen, welche als Beſtandtheile des allgemeinen Wols und der allſeitigen Ausbildung und Vervolkomnung der Menſchheit anzuſehen ſind? Lebt nicht jeder edelgeſinte Menſch weniger für ſich ſelbſt, als für andere? Iſt nicht ſein Daſeyn, mehr oder weniger, eine immerwärende Aufopferung? War nicht, aus dieſem Grunde, ein ſich ſelbſt nach und nach verzerendes Licht von Alters her das ſchönſte Sinnbild eines edlen und guten Menſchen? Und kan man alſo nicht mit Wahrheit ſagen: Das Leben im Andenken der Nachwelt, da es nur die natürlichſte Folge ausgezeichneter und immer fortwirkender Verdienſte iſt, ſey mit dem vorhergegangenen ſichtbaren Leben in der Mitwelt gleichſam aus einem Stücke, und als eine wirklich fortgeſetzte Perſönlichkeit in derſelben zu betrachten?"

Auf ſolche Weiſe wirkte unſer Wieland an dem ſchönen Werke ſeines Lebens auch in den letzten Tagen fort, und es gelang ihm dadurch, ſeine innere, reine Glückſeligkeit auch in den ſchrecklichſten Stürmen der Zeit nicht ganz zerſtört zu ſehen, da ſie auf ſo gutem Grunde ruhte. War es aber ein Wunder, wenn auch alles wetteiferte, die Zufriedenheit eines ſolchen Greiſes befördern zu helfen? Seit ſeiner Rückkehr von Osmanſtädt war jedes Jahr ſein Geburtstag ein Feſttag für alle gebildeten Bewohner Weimars, die ſich zu eben dieſem Behuf i. J. 1809 auch nach Belvedere begeben hatten. Als er in eben ſolchem Kreiſe ſeinen 80ſten Geburtstag i. J. 1812 zu Jena feierte, überraſchten ihn die Brüder mit einem Beweis ihrer Achtung, indem ſie ihm eine einfache, auf ihn verfertigte, Medaille überreichten. Faſt glücklicher jedoch als dieſe Feier, die ihn ſelbſt


Größe der Gedächtniß Medaille
WIELAND
DEM UNSTERBLICHEN SÄNGER

An Schinz.

No.				Theil.	Seite.
7	Tübingen den	29. Februar	1752	I.	33
9	—	26. März	—	I.	53
10	—	28. —	—	I.	59
12	—	18. April	—	I.	70
14	—	May	—	I.	77
16	—	16. Juny	—	I.	86
17	Biberach den	30. —	—	I.	87
19	—	15. July	—	I.	98
20	—	18. —	—	I.	104
21	—	7. Auguſt	—	I.	105
22	—	12. —	—	I.	107
24	—	8. September	—	I.	115
25	—	5. October	—	I.	118
34	Zürich den	6. December	1754	I.	148
36	—	22. Januar	1755	I.	157
37	—	15. Februar	—	I.	159
38	—	15. März	—	I.	161
39	—	ohne Datum		I.	163

An Stapfer in Brugg.

42	Zürich den	14. Februar	1756	I.	170

An Steinbrüchel.

27	Zürich den	24. October	1753	I.	121

An Tſcharner in Bern.

120	Biberach den	13. Auguſt	1760	II.	142

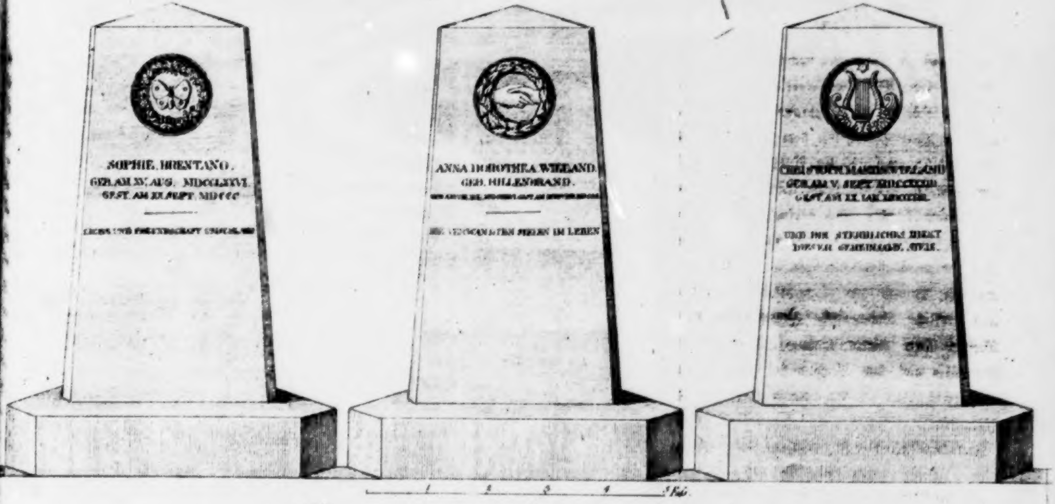
betraf, machte ihn, daß er nun fortwärend in einem ſchön verbundenen Kreiſe jedes Jahr den 24. Oktober feiern konte, den Stiftungstag der Loge, und den Geburtstag ihrer erhabenen Stifterin Amalia, deren Gedächtniß lebendig zu erhalten ihm eine ſo ſuße als heilige Pflicht war.

Zu den ſehr großen Freuden ſeines hohen Alters gehörte auch noch, daß ſein Schwiegerſohn Reinhold und ſeine älteſte Tochter Sophie mit zwei hofnungsvollen Enkeln i. J. 1809 von Kiel zu ihm kamen, und den Sommer bei ihm verlebten. Mit hoher Freude erfüllte es ihn, daß die erhabene Mutter Kaiſers Alexander auf ſeine Vermittelung für Seume eine jährliche Penſion ausſezte, und es ſchmerzte ihn nur, daß die Nachricht davon erſt zwei Tage nach Seume's Tode, den in ſolchen Fällen ein beſonderer Unſtern verfolgte, ankam. Indeß ſtand auch ihm noch ein harter Unfall bevor, indem er am 11. Sept. 1811 durch einen Umſturz des Wagens das Schlüſſelbein zerbrach, wärend ſeine jüngſte Tochter Luiſe noch weit gefährlicher verlezt ward. Mit welchem Stoizismus er dieſes widrige Geſchick ertrug, bewunderten alle, die ihn zu jener Zeit ſahen. „Die ſchmerzlichen Folgen des Falles, ſchreibt Göthe, die Langeweile der Geneſung ertrug er mit dem gröſten Gleichmut, und tröſtete mehr ſeine Freunde als ſich ſelbſt durch die Aeußerung: es ſey ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wol billig geſchienen haben, daß er auch auf dieſe Weiſe die Schuld der Menſchheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem ſich ſeine Natur wie die eines Jünglings ſchnell wieder herſtellte, und ward uns dadurch zum Zeugniß, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe phyſiſche Kraft verliehen ſey. Wie ſich nun ſeine Lebensphiloſophie auch bei dieſer Prüfung bewärte, ſo brachte ein ſolcher Unfall keine Veränderung in der Geſinnung noch in ſeiner Lebensweiſe hervor. Nach ſeiner Geneſung geſellig wie vorher, nam er Teil an den herkömlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder.“

Wärend aller dieſer Abwechſelungen, Beſchäftigungen und Genüſſe eines ſo gemütvollen Lebens hatte Wieland indeß den Plaz ſtiller Ruhe zu Osmanſtädt nicht vergeſſen. Durch die Vermittelung eines Freundes war es dahin gediehen, daß derſelbe von ſeinem dermaligen Beſizer abgetreten wurde, und er gehört ſeit dem Auguſt 1804 unveräußerlich der Familie Brentano zu Frankfurt am Main. Schon damals, tat man den Vorſchlag, ein Denkmal daſelbſt zu errichten, und da Wieland beſtimt erklärt hatte, nach ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft auch dort zu ruhen, ſo war die Aufgabe, durch Ein Monument die drei dortigen Gräber zu bezeichnen, und man genemigte die Idee eines jüngeren Freundes, eine dreiſeitige Pyramide zu errichten, die in der Mitte der drei Gräber auf einem kleinen Raſenhügel ſo aufgeſtelt werden ſolte, daß ſie durch die Schrifttafel und das Emblem jeder Seite das vorliegende Grab bezeichne. Für Sophie Brentano wälte man das Emblem einer Pſyche mit dem Kranze jugendlicher Roſen umgeben, für Wielands unvergeßliche Gattin das ſprechende Sinnbild der Eintracht und Treue, zwei verſchlungene Hände in dem Eichenkranze teutſcher Biederkeit, für Wieland ſelbſt ſpäterhin die geflügelte Lyra mit dem Sterne der Unſterblichkeit darüber. Der trefliche Weimariſche Hofbildhauer Herr Weißer fürte dieſen Entwurf in Seeberger Sandſtein aus, und Wieland ſelber verfertigte noch am 6. Dec. 1806 folgendes Diſtichon zur Inſchrift:

Liebe und Freundſchaft umſchlang die verwandten Selen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieſer gemeinſame Stein.

Wer noch im einbrechenden Winter des Jahres 1813 ſah, welcher fortdauernden Geſundheit der achtzigjährige Greis genoß, und welchen Anteil er noch an Ifflands kunſtreichen


SOPHIE BRENTANO
GEB. AM XV. AUG. MDCCLXXVI
GEST. AM XIX. SEPT. MDCCC
LIEBE UND FREUNDSCHAFT UMSCHLANG
ANNA DOROTHEA WIELAND
GEB. HILLENBRAND
DIE VERWANDTEN SEELEN IM LEBEN
CHRISTOPH MARTIN WIELAND
GEB. AM V. SEPT. MDCCXXXIII
GEST. AM XX. IAN. MDCCCXIII
UND IHR STERBLICHES DECKT
DIESER GEMEINSAME STEIN
1
2
3
4
5 Fuß

Wieland's Grab-Monument zu Osmanstädt.

Facsimile von Wielands eigner Handschrift vom 6 Decbr. 1806.

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen, im Leben
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Darſtellungen auf der Weimariſchen Büne nam, der hätte nicht gefürchtet, daß auch ſein Sterbliches nun ſo bald dort ruhen ſolte. Unerwartet aber bekam er einen ſchlagähnlichen Zufall. Nach einer Stunde ſchien die Natur durch einen Fieberfroſt ſelbſt eine Kriſe zu machen, und ſein Arzt entfernte wirklich durch die zweckmäßigſten Mittel für die erſten Tage alle Gefar; doch in der Nacht vom 13ten Januar wiederholten ſich die krampfhaften Zufälle, und das Fieber kerte zurück. Von jezt an nam die Gefar zu; doch den Blick des ehrwürdigen Greiſes trübten keine Bilder des Todes. Nicht ganz ohne Schmerzen waren die lezten Tage; allein, ſo wie er ruhiger wurde, beſchäftigte ſich ſeine Phantaſie nur mit der Gegenwart, mit ſeinen Kindern, und mit der Beendigung ſeiner Ueberſezung der Briefe Cicero's. Der neunte Tag war ruhiger, und gab Hofnung; am zehnten aber kerte das Fieber mit Heftigkeit zurück; mannichfache Bilder der alten klaſſiſchen Zeit gingen vor ſeiner Sele vorüber; italieniſche Worte, die man von ihm hörte, deuteten, daß er in den Gefilden Arioſto's wandle, und unerklärlich ahnend ruhte ſein edler Geiſt zulezt auf Shakſpeare. Seine geliebten, ihn wehmutsvoll umgebenden, Kinder vernamen in den Abendſtunden mehrere Male ſchwach, aber doch vernemlich, Hamlets berühmte Worte: Seyn oder Nichtſeyn, die er teutſch und dann auch engländiſch ausſprach. Hierauf ward er ruhiger, und ſchien ſanft zu ſchlummern; aber kurz vor Mitternacht trente die ſchöne Sele ſich von der irdiſchen Hülle. (20. Januar 1813)

. Tief war der Eindruck, den dieſe Trauer-Nachricht auf ganz Weimar machte, eben ſo allgemein aber auch der Wunſch, in den irdiſchen Ueberreſten noch das Andenken des edlen Verewigten zu ehren. Es liegt etwas ſo Tröſtliches in dieſer lezten Pflicht, und etwas ſo Heiliges zugleich, daß kein zartes Gemüt ihrer entſagen möchte! Die Brüder-Maurer beſchloſſen daher ein feierliches Todenopfer. Wielands

An Voß.

No.				Theil.	Seite.
284	Weimar	24. Januar	1779	III.	294
286	—	19. Auguſt	—	III.	300
291	—	5. Januar	1781	III.	314
294	—	16. April	—	III.	322
300	—	28. December	—	III.	334
309	—	9. März	1784	III.	360
310	—	November	—	III.	362
317	—	14. März	1788	IV.	1

An Charlotte Wieland.

321	Weimar den	7. Nov.	1794	IV.	32

An Zimmermann.

43	Zürich den	11. May	1756	I.	175
44	—	19. —	—	I.	177
45	—	12. Juny	—	I.	179
46	—	17. —	—	I.	183
47	—	21. —	—	I.	186
48	—	24. —	—	I.	191
49	—	2. July	—	I.	193
50	—	12. —	—	I.	199
51	—	ohne Datum		I.	203
52	—	14 July.	—	I.	204
53	—	ohne Datum	—	I.	207
54	—	2. September	—	I.	211
55	—	12. —	—	I.	216
56	—	18. October	—	I.	222

noch lebender älteſter, 43jähriger Freund, der Legazionsrath Bertuch räumte dazu das durch architektoniſche Verzierungen paſſende Lokal ſeines mittleren Gebäudes ein, welches ſchwarz ausgeſchlagen und zweckmäßig verziert wurde. Hier wurde die Hülle des ehrwürdigen Dichters und Weiſen am Sonntag Abend den 24. Januar von 8 — 10 Uhr auf einem Katafalk ausgeſtelt. Der Kopf, welchen über der ſchwarzen Samt-Kalotte ein Lorberkranz zierte, ruhte auf blauſeidenen Küſſen, mit goldenen Spizen beſezt. Ueber den unteren Teil des Sarges, ſo wie über den Deckel, war eine blauſeidene Decke mit Gold beſezt ausgebreitet, und den Körper kleidete ein weißes Sterbegewand. Auf dem Deckel lagen oberhalb auf einem roten Samtkiſſen Oberon und Muſarion, in den Prachtausgaben von Göſchen und Degen, in Maroqvin gebunden, und mit einem großen Lorberkranz umwunden. Darunter — gleichſam aus dieſen klaſſiſchen Werken entſprungen — ruhten auf einem roten ſamtnen und darauf liegenden kleinern Kiſſen von weißem Atlas der Kaiſerl. Ruſſiſche St. Annen-Orden, ſo wie der Kaiſerl. Franzöſiſche Orden der Ehrenlegion.

Schmerzenvoll wallfarteten zalloſe Verehrer und Freunde, in jenen Abendſtunden, den Vollendeten noch einmal in Weimars Mauern zu ſchauen. Unverändert waren ſeine Züge; der Todesengel hatte nur einen erhöhten milden Ernſt darüber ausgegoſſen, daß er ganz das Bild eines Verklärten darſtelte.

In der folgenden Nacht wurde die Leiche ſtill nach Osmanſtädt gebracht, und in dem Gartenſale des Gutsgebäudes einſtweilen beigeſezt und bewacht. Am Nachmittag des 25. Januar verſammelten ſich die ſämtlichen Brüder der Loge Amalia und eine große Anzal von Wielands Verehrern und Freunden in dem Schloſſe zu Osmanſtädt. Auch die franzöſiſche Geſandſchaft und eine Deputazion der Stadt Weimar erſchien, und drückte öffentlich ihre teilnemende Achtung und Verehrung aus. Um 3 Uhr begann der Zug zur Beerdigung. Auf dem Sarge lag wieder ein Band von Wielands Werken, mit dem großen Lorberkranz umgeben, und daneben die beiden Orden. Der Sarg ward von 16 Maurer-Brüdern getragen. Zunächſt dem Sarge folgte der franzöſiſche Geſandte, Baron St. Aignan, mit dem älteſten Sohne Wielands, und an ſie ſchloß ſich die übrige anſehnliche Begleitung paarweis an. Es war ein ſchöner, zwar kalter, aber ſonnenheller Wintertag. Die einfachen Glocken der Dorfkirche läuteten; mit inniger Wehmut war die ganze Gemeinde des Orts herzugeſtrömt, um ihrem alten Gutsherrn, wie ſie Wieland noch immer nanten, die lezte Ehre zu erweiſen. Treue maureriſche Freundſchaft umgab die ehrwürdige irdiſche Hülle, und ſo näherte ſich der Zug die lange Allee des ehemaligen Schloßgartens hinab dem Boskel, wo das Grab ſich befand. Hier war das Weimariſche Chor verſammelt, und ſtimte bei Annäherung des Zugs einen ſanften Trauergeſang an. Der Sarg wurde am Grabe niedergeſezt, und Herr O. C. R. Günther hielt noch eine kleine, aber her und gemütvolle Rede, worauf, unter Anſtimmung des Geſanges von Stockmann: Wie ſie ſo ſanft ruhn, mit tränendem Blick ein jeder dem Abgeſchiedenen ein leztes Lebewol, und ſanfte Ruhe ſeiner Aſche wünſchte.

Heilig ſey uns das Angedenken eines der reinſten, ehrwürdigſten und liebenswürdigſten Menſchen!

Wenn nach vielen, vielen Jahren die Enkel unſerer Enkel nach der heiligen Stätte wallfarten, wo duftende Blumen ſeine Hülle freundlich decken, dann mögen ſie ſich erzälen, wie er durch ſein langes Leben unermüdet nach dem Wahren forſchte, das Gute übte, und das Schöne darſtellte; wie er redlich und mit beſonnenem Eifer für die Ehre der teutſchen Literatur ſich bemühte, unter uns ſie gefördert, im Ausland ſelbſt ihr Achtung verſchaft hat: denn welche ziviliſirte Nation in Europa kante, ehrte und liebte ihn nicht? Mag es doch ſeyn, daß die eigene Quelle der Poeſie minder reich bei ihm ſtrömte als bei andern; allein er hat die ſchönſten Quellen der Griechen, Römer, Engländer, Franzoſen, Italiener und Spanier in ihr Bett geleitet, daß ſie ſo erweitert als ein herrlicher Strom dahinfloß. Daß er, der Einzige, Luzian und Horaz, Xenophon und Shaftesbury, Arioſto und Cervantes, Voltaire und Chaulieu, Sterne und Metaſtaſio unter uns erneuert, hätte nie Tadel, nur immer Dank verdient, und wol mit Recht waren unſere Väter ſtolz auf einen ſolchen Mann. Er lieferte uns Muſter von didaktiſchen Gedichten, dergleichen keine andere Nazion hat; Er fürte das romantiſche Epos unter uns ein, und iſt von keinem ſeiner Nachfolger übertroffen; Er gab uns die erſten philoſophiſchen Romane, deren innerer Gehalt, unter allem Wechſel der Mode, und ſelbſt als ſpäterhin Meiſterwerke dieſer Art erſchienen, ihnen Dauer ſichert; Er gab uns Singſpiele, wie wir ſie nicht geahnet hatten und als es noch kein erträgliches unter uns gab; Er war einer der melodiöſeſten Sänger, und ſelbſt die teutſche Sprache verdankt ihm mehr, weit mehr als manche glauben, da Er es vorzüglich war, durch den ſich die feinere Umgangsſprache bildete, durch welche allererſt die franzöſiſche aus den höheren Zirkeln verdrängt ward. Welchen Dienſt er dadurch der ganzen teutſchen Nazion geleiſtet, iſt kaum ermeßlich! Und wie viel Wiſſenswürdiges hat nicht Er allein zur Kunde der Gebildeten ſeines Volkes gebracht? Ja hat er nicht ſelbſt ſeiner Zeit und ſeinem Volk eine höhere Bildung gegeben? Die Grazien, diese ſteten Gefärtinnen ſeines Lebens, hat er in die geſelligen Kreiſe unſerer Väter eingefürt, daß ſie nun die frohen Teilnemerinnen unſrer Freuden und nicht mehr rohen oder ſteifen Gelage ſind. An der Hand freundlicher Muſen ließ er die Weisheit erſcheinen, nicht um das Leben zu trüben und zu verdüſtern, ſondern um es zu beglücken, indem ſie es veredelte. Gegen die Torheiten ſtand ihm ein lächelnder Satyr zur

Seite, aber auch dieſer mußte der Weisheit, ſogar durch Mutwillen, dienen. Mild gegen den Irtum, ſchonend gegen Feler, war er für Vernunft, für Tugend und Recht, für alles, was der Menſchheit heilig iſt und was allein dem höheren Menſchenleben Wert gibt, ein unermüdlicher, eifriger Kämpfer, ſo wie ein furchtbarer Bekämpfer aller Verfinſterung, aller Unterdrückung. Menſchenfurcht war ihm ſo fremd wie Todesfurcht, denn wie er lehrte, ſo lebte er. Veredlung und Beglückung ſeines Brudergeſchlechts war ſein Ziel. Selbſt Gottesfurcht war nicht in ihm, wol aber innige, kindliche Liebe Gottes, und darum nam er dankbar alles Gute, mit ruhiger Ergebung das Unglück hin; er ſchwazte nicht Philoſophie und Religion, betätigte ſie aber im Handeln. Nur Schein war es, wenn er im Irdiſchen verſunken und ganz ihm hingegeben erſchien; in ihm war und wirkte das Höhere, allein er kante nichts Höheres als die Vernunft, die ſich nicht aufſpreizt wie die Phantaſterei, und ſich nicht auf Stelzen ſtellt, um größer zu ſcheinen. Das wahrhaft Große lärmt nicht und pralt nicht, es iſt und tut. Gibt es aber im Leben etwas Größeres, als nie in Gemeinheit ſinkend, den Sinn ſtets auf das Edle gerichtet, unausgeſezt ein guter Menſch, Bürger, Gatte, Vater und Freund zu ſeyn? Höchſtens kan der unausgeſezte Eifer noch höher ſtehen, der nicht abläßt, ſo viel in ſeinen Kräften iſt und ſo weit ſeine Kräfte reichen, eben dies bei dem jezigen oder künftigen Menſchengeſchlecht zu bewirken. Weſſen Eifer dafür war aber größer als Wielands? Er, der ſo wenig haſſen als beneiden und verläumden konte, der ſelbſt an den ungeheuern Ereigniſſen ſeiner lezten Tage, die ihm als Menſchen und als Teutſchen oft ſo gewaltig ans Herz griffen, doch ohne Parteiſucht und ohne Grimm Anteil nam, geſtand doch einen Haß ein, den Haß nämlich gegen einen ſolchen Mann,

> Der, wenn ihn auch kein Amt zum Dienſt der Welt verbindet,
> Beruf, und Eid und Pflicht nicht in ſich ſelber findet.

Sie fand Wieland in ſich, ihnen gemäß lebte er, in dieſem Bewußtſeyn ging er lächelnd dem Tod entgegen. Heilig ſei uns Dein Angedenken, du lieblicher Sänger, du echter Weiſer, du verdienſtvoller Teutſcher, du edler Menſch!

Zuſätze und Erläuterungen.

Die Geburt hat mich in Umſtände verſezt, welche mir alle Hofnung, jemals nur mittelmäſig glüklich zu werden, hätten benehmen ſollen. Schon in meinen Voreltern bis in den vierten aufſteigenden Grad, hat mich das Glück verfolgt, und die ſchwachen Strahlen, die mir einige beſſere Ausſichten gaben, hat ein funfzehnjähriger Prozeß einer Großmutter ausgelöſcht, welche das Schikſal, zum Beſten der Advocaten und zu meinem Unglück, mit dem Charakter der Frau Gräfin von Pimbeche, Orbeche u. ſ. w. begabt hat. Ich ſehe als einigen Erſaz für dieſe Nachteile an, daß meine Väter, ſeit ein paar Jahrhunderten den Ruhm der ehrlichſten und edelmütigſten Leute in meiner kleinen Vaterſtadt behauptet haben. — G. S. 1, 331 fg.

Man hat in meiner erſten Kindheit eine beſondere Ernſthaftigkeit und Zärtlichkeit an mir bemerkt, die ſich auch im Spielen äuſerte. Meine Eltern, denen die Vorſehung ſehr wenige Glücksgüter und deſto mehr Redlichkeit und Liebe zu mir gegeben, zogen mich ſorgfältig auf. Bis in mein vierzehntes Jahr legte ich teils unter meinem Vater, teils unter andern Lehrern Gründe im Latein, Griechiſchen, Hebräiſchen, in der Mathematik, Logik und Hiſtorie *). Ich liebte die Poeſie von meinem eilften

---

*) Ich habe ſchon vom neunten Jahre an, ohne Anweiſung Verſe, lateiniſche und teutſche, gemacht. — Ein als ein Knabe von acht Jahren über die Helden des

No.					Theil.	Seite.
57	Zürich	den	7. November	1756	I.	227
58	—		15. December	—	I.	229
59	—		11. Januar	1757	I.	236
61	—		21. —	1758	I.	244
62	—		14. Februar	—	I.	246
63	—		24. —	—	I.	251
64	—		12. März	—	I.	257
65	—		ohne Datum		I.	263
66	—		17. April	—	I.	267
67	—		24. —	—	I.	271
68	—		20. Auguſt	—	I.	275
69	—		ohne Datum		I.	277
70	—		6. September	—	I.	278
71	—		7. —	—	I.	288
72	—		12. October	—	I.	290
73	—		17. —	—	I.	292
74	—		18. —	—	I.	294
75	—		8. November	—	I.	303
76	—		17. —	—	I.	312
77	—		24. —	—	I.	314
78	—		5. December	—	I.	317
79	—		1. Februar	1759	I.	323
80	—		9. —	—	I.	325
81	—		15. —	—	I.	328
82	—		20. —	—	I.	331
83	—		2. März	—	I.	340
84	—		20. —	—	I.	343
85	—		27. —	—	I.	346

Jahre an ungemein. Gottſched war mir damals magnus Apollo, und ich las ſeine Dichtkunſt unaufhörlich. Brockes war mein Leibautor. Ich ſchrieb eine unendliche Menge von Verſen, beſonders kleine Opern, Cantaten, Ballette mit Schildereien nach Art des Herrn Brockes. Ich pflegte deswegen ſchon mit der erſten Morgenröthe aufzuſtehen, weil ich des Tages über keine Verſe machen durfte. Im zwölften Jahre übte ich mich ſehr in lateiniſchen Verſen, und weil ich in meinen kindiſchen Gedanken zu ſtolz war, kleine Verſuche zu machen, ſo ſchrieb ich ein Gedicht in 600 Verſen im Genre Anakreons von der Echo, und ein großes Gedicht in Diſtichis von den Pygmäen, welches eine Satyre auf eines Rectors Frau war, und wobei ich den Vers des Juvenal zum Grund legte: Et lovis erecta consurgit ad oscula planta — — Ich verbrannte ſchon damals die meiſten dieſer ſaubern Werklein, die mir meine Mama nicht rettete **). Ich liebte die Einſamkeit ſehr, und brachte oft ganze Tage und Sommernächte im Garten zu, die Schönheiten der Natur zu empfinden und abzuſchildern. Ich lernte auch ein wenig zeichnen. Im vierzehnten Jahre ſchickte man mich nach Kloſterbergen bei Magdeburg, eine der beſten Schulen in Teutſchland. Hier legte ich Gründe in allen philo-

---

Cornelius Nepos entzückt geweſen, und habe vor Verlangen ein Epaminondas oder Phocion zu werden geglühet, — u. ſ. w. S. S. 1, 304.

**) Seiner Mutter gelang es jedoch, einen ziemlichen Vorrat zu retten; als ſie ihm aber denſelben zeigte, da er ſchon Mann geworden, warf er auch dieſen ins Feuer, und die Liebhaber von Curioſitäten dürfen daher auf keinen Fund rechnen. — Aus der früheſten Kindheit erinnerte er ſich noch eines Verſes, der ſich anfing:

Fromme Kinder, die gern beten,
Müſſen vor den Herren treten.

logiſchen, mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wie auch in der Theologie, der ich gewidmet war. Sobald ich aber im funfzehnten Jahre über Wolfen und Baylens Dictionaire kam, abandonirte ich Alles um die Philoſophie. Ich las viele franzöſiſche Piecen von Fontenelle, d'Argens, Voltaire. Damals machte ich nach Art des Pygmalions des S. Hyacinthe einen philoſophiſchen Aufſaz, worin ich aus philoſophiſchen Prinzipiis, die ich durch einen Synkretismum der democritiſch-leibnitziſchen Lehren herausbrachte, zeigen wollte, wie die Venus gar wohl hätte, ohne Zuthun eines Gottes, durch die innerlichen Geſeze der Bewegung der Atomen, aus Meerſchaum entſtehen können, und daraus den Schluß machte, die Welt könne ohne Gottes Zuthun entſtanden ſeyn. Ich bewies aber in eben dieſer Schrift, daß Gott nichts deſto weniger als die Sele dieſer Welt exiſtire. Dieſer Aufſaz fiel meinen Lehrern in die Hände, und machte mir viel Verdruß, welcher noch größer würde geweſen ſeyn, wenn nicht meine übrige Aufführung ſo ſehr moraliſch geweſen wäre *). Unterdeſſen meditirte ich doch immer, glaubte nichts ohne Prüfung, und fiel endlich in Zweifel wegen der Wirklichkeit Gottes, die mir viele Thränen und ſchlafloſe Nächte koſteten. In dieſen zwei Jahren, als ich in Bergen war, fand ich an einem gewiſſen Herrn Räther, einem meiner Lehrer, einen andern Vater. Er gab ſich viele Mühe, mein Herz zu bilden, und es gelang ihm ziemlich, da er mich vollkommen kannte und ein Menſchenfreund war. Ich las damals auch Herrn Breitingers Dichtkunſt, Hallers Gedichte, den Meſſias und eine Menge kritiſcher Schriften. Ich hatte in der Zeit von meinem zwölften bis ins ſechszehnte Jahr faſt alle Autoren des goldenen und ſilbernen Zeitalters geleſen, Livium, Terentium, Virgil, Horaz; Cicero aber liebte ich am meiſten. Im ſechszehnten Jahre kam ich nach Erfurt zu einem

---

*) Vergleiche S. G. 1, 330.

Anverwandten, der mich viel Gutes und Böſes in der Philoſophie lehrte *). Ich prüfte aber Alles; war eine Zeitlang Materialiſt, und kam endlich auf die Spuren einer wahren Philoſophie. Erſt alsdann gefiel mir die Theodicee, weil ſie mit den Meditationen, auf die ich ſelbſt gerathen war, oft coincidirte, und ich verband ihre Lectur mit Bayle und Bruckern. Um dieſelbe Zeit ging ich mit einem epiſchen Gedichte um, von dem ich ein gutes Stück in teutſchen Hexametern anfing. Ich verließ dies

---

*) Brief an Riedel v. 20. Aug. 1768. „Ich kenne Baumer beſſer als Sie vermuthen, weil ich das Glück oder Unglück hatte, das ganze Jahr 1749 unter ſeinen Augen zu leben, an ſeinem Tiſche zu hungern (denn vom eſſen war nicht viel die Rede) und von ſeiner Philoſophie eine ſo abſcheuliche Menge von Indigeſtionen zu bekommen, daß ich ohne Amors Beyſtand, der mich im Herbſt 1750 durch den erſten Anblick der liebenswürdigſten Perſon, die ich jemals gekannt habe, plötzlich metamorphoſirte, nimmermehr davon wieder zurechte gekommen ſeyn würde. Das Uebel muß wirklich groß geweſen ſeyn, weil ſogar die mirabiles amores, welche mir dieſe Dame (die ſeit acht Jahren meine Freundin und gute Baſe iſt, und damals meine Göttin war) einflößte, und die erſtaunliche Veränderung, welche ſie in meiner Seele wirkte, dennoch einen ſo großen Widerſtand in der metaphyſiſchen Verwicklung meines Gehirns fand, daß das erſte Opfer, welches ihr meine glühende Liebe brachte, ein ſo ſeltſamer Zwitter von metaphyſiſchem Schulgewäſche und von der beſten Poeſie, welche der Gott der Liebe jemals einem jungen Menſchen von 17 Jahren eingehaucht hat, war, wie Sie vermuthlich das Lehrgedicht: Von der Natur, mit mir finden werden." W. B. 1, 200 fg. — In ſpäterer Zeit, wo W. des gekränkten Appetits weniger gedachte, ließ er Baumern mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und erkannte das im Don Quixote ihm dargebotene Konterfei gebührend an.

Sujet, weil es eine Götterfabel war. In Erfurt hatte ich keinen Freund; denn ich fand Niemand, der Geſchmack und Liebe zur Tugend in ſich verband. Im ſiebzehnten Jahre mußte ich nach Hauſe; ich blieb den Sommer über im Jahre 1750 zu Biberach. Ich wurde abweſend mit einer Baſe bekannt, deren Sele ich mit der meinen ſo vollkommen harmoniſch fand, daß ihr zur Gleichheit nur meine Fehler gebrachen. Ihre Freundſchaft, und endlich auch ihr obwohl kurzer Umgang, machte mich plötzlich zu einem ganz andern Menſchen. Kaum ging mit dem Junius Brutus eine ſolche Veränderung vor. Aus einem flüchtigen und zerſtreuten Kopfe ward ich geſetzt, zärtlich, edel; ein Freund der Tugend und Religion. Ich kam hierauf hieher (nach Tübingen), um, wie mir befohlen war, Jura zu lernen. Ich fand aber keinen Geſchmack daran, und fuhr alſo fort, doch mit einigem, und vielleicht nicht ungegründetem, Widerwillen die ſterilen ſchönen Wiſſenſchaften und Philoſophie zu treiben **). Ich ſchrieb im Februar, Merz, April des 1751 Jahrs das Lobgedicht, im Mai den Lobgeſang auf die Liebe, im Juni und Juli den Herrmann. Ich habe hier keine Lehrer gehabt, ſondern beſtändig allein ſtudirt. Der Mangel des Umgangs mit geſchickten Leuten und Freunden hat mir ſehr geſchadet. Ich bin im-

---

**) Meiner Eltern Abſicht war, daß ich mich auf eins von den gelehrten Handwerken legen ſollte, durch welche man, wo nicht ſein Glück machen, doch wenigſtens ſein Brod verdienen kann. Soll ich ſagen, daß es mein Glück oder Unglück geweſen, daß ich ihnen nicht gefolget? Ich folgte in meinen Studien bloß meinem Geſchmacke und einem gewiſſen Triebe meines böſen oder guten Dämons. Ein unüberwindlicher Abſcheu hielt mich von der Juriſterei, die Schwäche meiner Bruſt vom Predigen, und ein gleichfalls mechaniſcher Ekel vor todten Körpern, Krankenſtuben und Spitälern, von der Medicin ab. — G. S. 1, Vgl. 1, S. 18.

mer allein, und ich fürchte, daß mich dieſes etwas farouche und pedantiſch machet, ſo ſehr mir beides zuwider iſt. — — Da mein Hauptſtudium geweſen, den Menſchen kennen zu lernen, die Vorurtheile in mir zu tilgen und der rechten Weisheit nachzuſtreben, ſo hat dies meine Art zu denken und zu handeln etwas beſonders gemacht, und es iſt Jemand, der befürchtet, es möchten diejenigen, die mich befördern könnten, eben ſo von mir ſagen, wie der Miniſter beim Herrn v. Bar:

> Il s'est gâté l'esprit pour devenir un sage,
> Il a su connoitre, je le plains, c'est dommage.

Doch ich hoffe, daß mich die Vorſehung nicht ganz unbrauchbar finden, und mir eine Gelegenheit anweiſen wird, wo ich erſt recht werde anfangen können in den Wiſſenſchaften etwas vor mich zu bringen. Eben jener ſchlimme Prophet hat meinen Charakter in dem Charakter des Thomas in der Meſſiade gefunden, und mich dünkt hierin hat er Recht. — Ich muß noch zur Geſchichte der Abenteuer meines Verſtandes hinzufügen, daß ich jederzeit die Schriftſpötter und die boshaftigen Esprits forts, Voltairen, d'Argens, Edelmann, la Metrie, verabſcheuet. Ich nahm mir damals vor, vielleicht der erſte Nachfolger Spinoza's zu ſeyn, darin, daß ich dem Kopf nach ein Freidenker, und im Herzen der tugendhafteſte Mann wäre. Ich fand aber bald, daß ohne Gott und Religion keine Tugend iſt. Herr Räther ſchloß immer aus meiner Redlichkeit und unermüdeten Wißbegierde, daß ich, nach allerhand Touren und krummen Wendungen, endlich die gebahnte Straße die beſte finden werde. Doch zweifle ich, ob ich, ohne die beſondere Schickung der Vorſicht, ſo glücklich aus dieſen Labyrinthen herausgekommen wäre. — G. S. 1, 46—52.

S. 80. Um den unſeligen Angrif auf Uz, welcher Wielanden ſpäterhin ſo manche Stunde getrübt hat, richtig beurteilen zu können, dienen einige Stellen aus W's Briefen an Zimmermann. Vom

7. Nov. 1756. „Ich ſende Ihnen meine Chriſtlichen Empfindungen. Aber gehen Sie nicht, nach ihrer eilfertigen Art zu ſchließen, und machen mich von neuem zu einem Seraph, Heiligen oder Luftgeiſt; ich bin ganz und gar ein Menſch, und ſchäme mich deſſen nicht im mindeſten. Mit Grunde können Sie aus dieſer neuen Schrift nichts weiters ſchließen, als daß ich ein ſehr empfindliches Herz, eine lebhafte Einbildungskraft, und eine aus Ueberzeugung entſpringende Liebe zur Wahrheit habe." (G. S. 1, 228.) — Dies ſchreibt derſelbe Wieland, der am 21. Jun. 1756 geſchrieben hatte: „So einſiedleriſch ich hier vielen ſcheine, ſo bin ich es doch noch lange nicht ſo viel, als ich es gerne möchte. Seyn Sie ſo gut und melden mir, ob es keine Wüſte in ihren Gegenden hat; ich habe ſchon ſeit manchem Jahr große Luſt ein Eremit zu werden. Ich verſichere Sie im Ernſt, daß ich der Thorheiten der Welt und meiner eigenen herzlich müde bin." (G. S. 1, 190.) — Und am 2. Jul. ſchrieb er: „Sie ſorgen allzuzärtlich für meine Geſundheit. Ich zweifle, daß ich hypochondriſch ſey. Schwach bin ich in der That, aber doch noch voll Leben. Ich liebe mehr die Ausſichten in ein anderes als in dieſes Leben. Ich bin hier nur par devoir, nicht par inclination." (G. S. 1, 193.)

Alles dieſes iſt freilich zwei Jahre darauf geſchrieben, nachdem W. Bodmers Haus verlaſſen hatte; noch hatte er ſich aber bei weitem nicht von deſſen Einfluße gänzlich befreit, was vielleicht hätte geſchehen dürfen, wenn W. eben ſo entſchieden geweſen wäre als Klopſtock, denn im Grunde hatte Bodmer Wielanden dieſelbe Veranlaſſung zu einiger Unzufriedenheit gegeben. Je mehr befreit von Bodmers Einfluße, deſto veränderter wurde Wieland und ſchon d. 12. März 1758 ſchrieb er an Zimmermann: Je ne suis pas aussi Platonique que vous me croyez; je commence de plus en plus à me familiariser avec le gens de ce bas-monde. Et pour vous dire tout en peu de mots, j'aime le beau, le bon, le grand, le sublime, l'agréable, le joli,

partout où je le trouve. J'aime toutes les sortes de perfections en quelque degré qu'elles soient, j'estime tous les talens, tous les merites, tous les arts: j'aime la nature humaine, je ne méprise aucun homme à un tel degré pour ne rendre justice à ce qu'il a de bon. Il faut vous dire plus. Ma morale n'a rien de ce que j'appelle la morale des Capucins. Je vise au caractère du Virtuoso, que Shaftesbury peint si admirablement dans tous ses écrits; j'en suis bien éloigné encore, mais j'y vise pourtant. Vous me faites quelque injustice en croyant que je compte les Uz, Nicolai etc. parmi les gens du grand monde, ou quelque chose comme cela. Rien moins que cela. Je sais très-bien distinguer le vrai galant homme du petit maitre, et le petit maitre françois du petit maitre allemand, et qui pis est, du petit maitre ès arts. — Je ne suis pas dans toutes les idées de Mr. Bodmer. Je suis sujet naturellement à m'emporter trop sur ce qui ne me paroit pas dans l'ordre; mais je travaille à vaincre mes passions, et je souhaiterois de n'avoir pas traité Uz avec tant de rigueur. J'aime Prior et Gay, quoique tous les deux soyent assez fripons; j'aimerois Uz comme j'aime Hagnedorn, s'il le méritoit comme celui mérite l'estime de tous les gens sages. Je ne confonds pas la sagesse avec l'austérite, et je ne sais pas bon gré à ces auteurs qui nous veulent obliger à aimer une vertu si laide et dégoutante comme celle qu'ils nous peignent. Je crois comme vous, que le sage cultive tous ses sens interieurs et exterieurs, qu'il exerce toutes ses facultes, qu'il jouit de toute la nature, et que c'est lui seul qui sait véritablement l'art de vivre." (G. S. 1, 259. ſq.) Späterhin verdroſſen ihn die Zweifel an ſeiner Selbſtändigkeit. So ſchrieb er an Zimmermann den 20. März 1759: „Wenn ich nicht impertinenter Urtheile ſo gewohnt wäre, ſo müßte ich mich ärgern, daß irgend ein ehrbarer Menſch mich der Inſektenmäßigen Kleinheit fähig halten kann,

der Waffenträger eines Chef de Secte oder irgend etwas dergleichen zu ſeyn. Weil ich die Ehre habe mit Herrn Bodmer in vertrauter Liaison zu ſtehen, ſo muß ich ein Bodmerianus, und weil ich Hexameter gemacht habe, ein Hexametriſt heißen, und mir Thorheiten aufbürden laſſen, an denen ich eben ſo viel Schuld habe als an den Fehlern des Gouvernements zu Marocco.“ (G. S. 1, 344. fg.)

S. 121. Von der Umſtimmung W's, ſeit er von Bodmers Einfluſſe befreit war, zeigt alles, was im Vorhergehenden geſagt iſt. Wer das allmälige Entſtehen derſelben beobachten möchte, der leſe in der Geßnerſchen Samlung Bd. 1. S. 223. 247. 258. 260 fg. 269 fg. 310. 350. 365. 367. Dieſen Stellen füge man hinzu die Urteile über den heil. Auguſtin und den heil. Hieronymus 1, 283. 291, über Voltaire 271, über Klopſtock 308, über das Werk le l'esprit 325, über die Encyklopädie 319, über Shakſpeare 272, über Young 269. Daß ſeine Umſtimmung aber noch nicht vollendet war, beweiſen ſeine Urteile über die Myſtiker und Anachoreten S. 214. 288. (317 kontraſtirt ſchon ziemlich damit), und das noch immer ſehr harte Urteil über Ninon S. 247 fg. Nur zwei Stellen will ich hier mitteilen. Den 5. Dec. 1758 ſchrieb er an Zimmermann: „Es iſt mir recht lieb, daß Sie die chriſtlichen Heiligen, die Einſiedler und die erhaben ſchwärmenden Selen, die nach einer weſentlichen Vereinigung mit Gott ſtreben, durch ſich ſelbſt und von der guten Seite kennen lernen, ob ich gleich aus Erfahrung weiß, wie gefährlich die Sublime und angenehme Schwärmerei iſt, in welche ſie uns ſetzen können. Ich weiß aber auch ein kräftiges Gegenmittel. Wenn Sie das Leben der Heiligen geleſen haben, ſo leſen Sie nur ein Paar Tage darauf im Plutarch. Sie werden dann bald verſpüren, daß eine Art von Scheidung in Ihnen vorgeht, daß das Subtilſte der Schwärmerei in Rauch fortgeht, das Gröbſte zu Grund ſinkt, und das Aechte und Wahre lauter und unvermiſcht zurückbleibt. Auch der Don Quixote iſt ein gutes Specificum gegen dergleichen

Gelenfieber. Wie wäre es, wenn Sie ein paar Briefe wieder ſuchten, die ich Ihnen vor einem oder zwei Jahren über die Myſtiker ſchrieb. Sie würden finden, daß Sie jetzt naturellement auf eben die Gedanken gefallen ſind, die Ihnen damals nicht einleuchten wollten. Wenn ich indeſſen bitten dürfte, ſo überließen Sie ſich ſo wenig als möglich dem Feuer, der Senſibilität, dem Enthuſiasme, der Unbeſtändigkeit, welche die Schwachheiten der großen Geiſter ſind, die noch nicht durch genugſame Uebung und Diſciplin zur gehörigen Stärke gebildet ſind. Es iſt einem männlichen Geiſt nicht anſtändig den Launen ſo ſehr unterworfen zu ſeyn, und bald wie ein Diderot, bald wie eine alte Frau zu denken. Allein bei Ihnen und mir wird ſich mit der Zeit alles ſetzen, ob wir gleich ziemlich unſelige Mitteldinger von Größe und Kleinheit ſind." G. S. 1, 319 fg. Früher ſchrieb er den 12. März 1758 an denſelben: „Si je pourrois avoir quelque jour le plaisir de m'entretenir avec vous de bouche, je vous dirai que c'est à une personne du sexe que je crois être redevable de ce peu que je suis. Elle a fait un homme de moi. Shaftesbury dit que nous sommes des instrumens de musique. Si cela est ainsi, c'est cette charmante créature qui m'a monté. Je crains en effet de pouvoir donner trop dans ce qu'on appelle platonisme. Je connois parfaitement tous les égaremens passés de mon esprit et de mon coeur. Mais ne confondés pas le beau idéal des peintres et des poëtes, dont Cicéron parle si bien, avec ce platonisme ou ce fanatisme philosophique, dont vous me détournez avec tant de raison." G. S. 1, 261 fg. — Dieſes lezte Geſtändniß führt uns von ſelbſt zu dem, was zu

S. 126. 226 und einigen andern noch hinzuzufügen ſeyn möchte. Es iſt ein Wort über W's Verhältniß zu dem weiblichen Geſchlecht. Ich habe hier blos ſeine Bekentniſſe in der Ordnung mitzuteilen, wie ſie der Einſicht in meine Darſtellung dienen. Zuerſt von

Sophie la Roche. „Seitdem — ſchreibt Bodmer an Gleim d. 25. März 1752 — der däniſche König den lieben Freund, der die theure Meſſiade ſingt, von mir hinweggenommen hat, ſo hat mir das gütige Schickſal den jüngern, zweiten Klopſtock gegeben, den Verf. des Lobgedichts auf die Liebe, des Lehrgedichts auf die Nat. d. D. und der zwölf mor. Briefe.

> Ein Orakel des Alters ſchon in der Blüte der Jahre.

Sie werden dieſen glücklich ſchäzen, daß er, erſt 19 Jahre alt, ſchon eine Diotima hat,

> Blühend wie himliſche Auen, wie junge Seraphim zärtlich.

Und dieſe Doris iſt kein poetiſches Bild, das nicht geweſen iſt, nicht iſt und nicht ſeyn wird. Wenn ich gedenke, daß dieſe Dinger, dieſe Doriſſe, einen ſo ſtarken Einfluß auf das Gemüth der Jünglinge haben, ſie tugendhaft, freundſchaftlich, fromm zu machen, ſo wünſchte ich, daß ein jeder die Seine gefunden hätte." — — Wieland gibt Bodmern d. 11. April 1752 folgende Schilderung von ihr. „Doris hat meinen Empfindungen auf eine ſolche Art geantwortet, welche ihrer geraden und edlen Sele würdig war. Mein Charakter gefiel ihr, ehe ſie mich geſehen hatte, ſie fand ihn mit dem ihrigen übereinſtimmig. Ein Liebhaber, der ſie um ihrer Sele willen liebte, war ihr etwas neues, und das was ſie ſich immer gewünſcht hatte. Ich lobte ihre Schönheit wenig: ich ſagte ihr anfangs auch nicht viel von meiner Liebe. Ich bemühte mich ihre Sele zu unterhalten und zu verſchönern, und ließ ihr merken, daß dies der edelſte Beweis meiner Liebe ſey. Sie beweinte öfters heimlich die ſehr ſcheinbare Unmöglichkeit unſerer Liebe; meine Mama war zuweilen ein Zeuge davon. Sie las ein Manuſcript von mir durch, welches einen Verſuch einer Tugendlehre enthielt, (jezt aber von mir verbrannt worden); dieſe Schrift machte ſie mir ſehr gewogen. Meine Ernſthaftigkeit und Abneigung von den Eitelkeiten der Welt gefielen ihr um ſo mehr, je neuer ihr ein ſolcher Charakter an einem Jüngling war.

No.				Theil.	Seite.
86	Zürich	ohne Datum	1759	I.	350
87	—	6. April	—	I.	351
88	—	ohne Datum	—	I.	355
89	—	ohne Datum	—	I.	361
90	—	26. April	—	I.	363
91	—	4. May	—	I.	367
92	—	11. —	—	I.	373
93	—	18. —	—	I.	375
94	—	24. —	—	II.	1
95	—	26. —	—	II.	9
96	—	2. Juny	—	II.	11
97	—	12. —	—	II.	22
98	Bern den	25. —	—	II.	37
100	—	1. July	—	II.	45
101	—	4. —	—	II.	46
102	—	24. —	—	II.	52
103	—	28. —	—	II.	58
107	—	9. Auguſt	—	II.	77
109	—	24. —	—	II.	81
110	—	6. Septemb.	—	II.	89
111	—	21. —	—	II.	94
112	—	ohne Datum	—	II.	98
113	—	25. September	—	II.	109
116	—	23. April	1760	II.	129
117	—	1. May	—	II.	130
118	—	14. —	—	II.	135
119	—	17. —	—	II.	141
122	Biberach	14. October	1761	II.	149

Unterdeſſen wuchs meine Zärtlichkeit zu einem ungemeinen Grade; ich empfand die Unmöglichkeit ohne ihre Liebe glücklich zu ſeyn, und es war nichts unwahrſcheinlichers als zu hoffen, daß ich es werden könne. Ich glaube nicht, daß es möglich iſt zärtlicher zu ſeyn als ich. Meine Liebe zu ihr war die reineſte Begierde ſie glücklich auf Zeit und Ewigkeit zu machen, und es durch ſie zu werden. Ich ſahe, wie ſehr es ihr an wahrer Glückſeligkeit fehlen würde, ohne die Liebe eines ſolchen Freundes. Sie ſahe es auch ein. Einsmals ging ich des Vormittags nach der Predigt mit ihr ſpazieren. Ich redete von der Beſtimmung der Geiſter und Menſchen, der Würde der menſchlichen Sele und der Ewigkeit mit ihr. Niemalen bin ich beredter geweſen als damals. Ich vergaß nicht in der himliſchen Liebe einen groſſen Theil des Glückes der Geiſter zu ſetzen. Dieſe Unterredung rührte die Liebenswürdige ſo ſehr, daß ſie etliche vergnügte Thränen nicht zurückhalten konnte. Alle ihre Minen waren Zärtlichkeit und Sele. Damals verſprach ſie mir, mir ihre Empfindungen zu ſchreiben, und dieſes war der Anfang meiner Zufriedenheit. — — Sie würde vielleicht mehr als Lambert und Rowe ſeyn, wenn ihr Vater nicht die Meinung gehabt hätte, ein Frauenzimmer müſſe außer dem Katechismus nichts wiſſen. Er konnte ſie zwar nicht verhindern, verſchiedene gute Schriften zu leſen; er that aber doch was er konnte." G. S. 1, 67 fgg.

Biberach d. 14. Jul. 1752. „Meine Freundin iſt noch nicht hier, ja es iſt ungewiß ob ich ſie zu ſehen bekomme. Est illi domi pater, und ach! — wär' es nur ein Sipha! — Er hat eine Freude uns beide zu quälen, und nennt unſere Zärtlichkeit Phantaſterei." G. S. 1, 95.

Winterthur d. 2. Jun. 1754. „Daß ich im höchſten Grad bedauernswürdig bin, und daß in der That eine Serena, und leider auch eine unglückliche Serena, in der Welt iſt, werden Sie aus dem traurigen Briefe ſehen, den ich Ihnen hiebei zuſchicke. Sie werden nun ohne Zweifel überzührt werden, daß meine Sophie unſchuldig iſt, und daß es ein Schickſal iſt, das mich des liebenswürdigſten und redlichſten Mädchens beraubt hat; — ein dem erſten Anſehn und den Empfindungen nach, die es zuerſt erweckt, herbes unglückliches Schickſal, aber welches doch im Grunde weiſe, gut und heilig, wie unſer Urheber iſt. Ich faſſe mich ſo gut mir möglich iſt, und gewiß die Verſicherung, daß meine geliebteſte Sophie unſchuldig, daß ſie Serena iſt, gibt mir eine ſo reine, innige und bleibende Freude, daß kein Schmerz und keine intereſſirte Empfindung vor ihr aufkommen kann. Nun habe ich die ſicherſte Hofnung, dieſe Sele, die unſerer Natur Ehre macht, in der Ewigkeit, mit der volleſten Zufriedenheit wieder zu ſehen. Was für Empfindungen wird dieſes Wiederſehen geben! Mein lieber Herr Profeſſor! ich weiß, daß Sie ſehr durch dieſen Brief werden gerührt werden; es werden Ihnen wie mir allerlei Mittel einfallen, die wir, wenn wir früher gewußt, was wir jetzt wiſſen, hätten anwenden, und wodurch wir vielleicht unſere theure Unglückliche hätten retten können. Sie werden auch bemerken, daß es ein recht wichtiger Umſtand iſt, daß der Brief, den ſie an mich geſchrieben zu haben meldet, ehe ſie mir noch die Verbindung mit ihr aufgeſagt, mir nicht zugekommen iſt; denn Sie wiſſen, daß ich zehn Wochen lang, bis auf den letzten Brief, worin ſie mir abſagt, immer vergeblich auf Briefe von ihr gewartet habe. Auch dieſes iſt Schickſal, ohne Zweifel hätte ſich die ganze Scene ändern müſſen, wenn uns der Brief zugekommen wäre, und das hat nicht ſeyn ſollen. Jezt weiß ich nichts Beſſeres und meiner Liebe und meinem Charakter gemäßeres zu thun, als nach meinem beſten Vermögen dieſe theure Sele zu tröſten, ſie zu verſichern, daß ich von ihrer Unſchuld überzeugt bin, ſie an die Weisheit und Güte deſſen, der die Schickungen lenkt, zu erinnern, und die faſt erliegende Großmuth in ihrem unſchuldvollen und erhabenen, aber ungemein zärtlichen und in der That verwundeten Herzen wieder aufzurichten. Ich will mich ſo viel möglich alles deſſen enthalten, wodurch ich ihre Zärtlichkeit für mich vermehren, oder den Schmerz über unſere Trennung vergrößern könnte; ich will wenig von meinem eignen Verluſt reden, ſo groß er iſt; ich will anſtatt die Sprache der Leidenſchaft, die meiner wahren Geſinnung gemäßeſte Sprache eines tugendhaften und weiſen Freundes reden, der zwar, wie Voltaire im Zadig ſagt: faut respecter la foiblesse de la nature humaine, der aber auch auf eine geſchickte Art eine an ſich großmüthige Sele wieder zu ſich ſelbſt zu bringen weiß. Meine größeſte Freude iſt hiebei eine Probe einer wahren Liebe abzulegen, und zu zeigen, daß die platoniſche Liebe bei mir keine Schimäre iſt. Dergleichen Freuden ſind für mich Ambroſia; für eine einzige ſolche Empfindung laſſe ich den weiſen Schülern des Anakreon oder Ovids herzlich gerne ihre nektarne Becher und ganze Welten voll roſenwangiger Mädchen aus Mahomeds Unparadieſe." G. S. 1, 131 ſqq.

Zürich d. 24 Nov. 1758. „Sie haben von meiner Serena ganz unrichtige Nachrichten bekommen. Sie ſollen künftig alles wiſſen, und dann werden Ihre Scrupel meiſtens wegfallen. Sie werden dieſe liebenswürdige Creatur bewundern, und vielleicht ein wenig bedauern, aber nicht anklagen. Ihr jetziger Mann iſt weder alt noch ungeſtalt. Er iſt ein liebenswürdiger Mann, von dem ſie angebetet wird. Sie hat ihn nicht *gewählt*; ſie ward durch einen Concurs der ſeltſamſten Widerwärtigkeiten *gezwungen*, die Zuflucht, die er ihr anbot, anzunehmen. Er war nicht ſo großmüthig als ich an ſeiner Stelle geweſen wäre. Dies iſt ſein ganzer Fehler." G. S. 1, 34 ſq.

D. 20. Febr. „Die Hofnung, meine über alles geliebte Sophie zu beſitzen, war kaum reeller als die Hofnung des Prätendenten, König von England zu werden. Die Erwartungen meiner Freundin wurden durch eine zweite Heirath eines Vaters vernichtet. Außerdem hatte ſie drei Geſchwiſter, und ich ſelbſt konnte auf kein Etabliſſement Rechnung machen. Ein Zuſammenfluß der verwirrteſten Umſtände zwang ſie —, verzeihen Sie, m. Fr., ich will bei 1752 fortfahren. Ich kam zu Hrn. Bodmer, meine erſten Schriften hatten mir in Teutſchland und hier einige Reputation gemacht. Ich fand in Zürich und Winterthur Freunde. Eine neue Glückſeligkeit, von der ich biſher keine Erfahrung hatte. Nach und nach machte ich allerlei nützliche Bekanntſchaften. Ich ſtudirte hier Tag und Nacht. Ich hatte alle möglichen Subſidia dazu. Ich converſirte nicht nur mit B. und Br., ſondern mit Blaarern und Heideggern. Ich wurde mit Frauenzimmern bekannt, wovon eine oder zwei mich wegen des Verluſts meiner Göttin zu tröſten fähig waren." G. S. 1, 336 fg.

D. 11. Jan. 1757. „Ich will Ihnen ganz naiv ſagen, wie ich es mit den Weibern habe. Sie wiſſen, daß ich überhaupt ein Bewunderer und Verehrer des ſchönen Geſchlechts bin. Vielleicht (unter uns geſagt) wäre ich es weniger, wenn ich viele Frauenzimmer durch mich ſelbſt kennen gelernt hätte. Dazu habe ich nie Zeit genug gehabt. Ich liebte einſtmals eine ſehr außerordentliche Perſon mit der zärtlichſten und heftigſten Leidenſchaft, ohne daß mein Verſtand viel Schaden davon litte. Ich bin alſo mehr als ein Menſch, wenn P. Syrus recht hat: Amare et sapere, vix deo concessum. — — Genug hievon! Es iſt keine Sophie mehr, wenigſtens nicht für mich. Ich kann kein Frauenzimmer angenehm finden, das in ihrem Charakter, in ihrer Gemüthsart, in ihren Empfindungen oder in ihrer Perſon nicht einige ſtarke Aehnlichkeit mit meinem Engel hat. Junge Mädchen ſind mir meiſtens verächtlich, oder höchſtens ſo hoch geachtet als Papillons. Affectation, Pruderie, Coquetterie und dergl. kann ich nicht leiden; ein ehrliches, arbeitſames Bauermenſch iſt in meinen Augen eine vortrefflichere Creatur als eine brillante Coquette; zum Umgang aber wünſchte ich mir die letzte ſo wenig als die erſte. Die wenigen Damen, mit denen ich hier einigen Umgang habe, ſind alle über 40 Jahre; keine davon iſt jemals eine Beauté geweſen: alle ſind einer unverſtellten Tugend wegen hochachtungswürdig, eine davon hat viel Witz und Lebhaftigkeit, ſie iſt ſehr beleſen, ohne es gegen Leute, die nicht ihre intime Freunde ſind, anders als durch vorzügliche Beſcheidenheit merken zu laſſen; — eine andere hat eine recht Engliſche Unſchuld und Güte des Herzens, alles, was man unter dem Wort Schönheit der Sele verſteht; mit einer Demuth, die den Werth ihres Herzens und ihre vielen natürlichen Fähigkeiten und Vorzüge halb verhüllet; dieſe iſt die Eulalia und die Ungenannte der Sympathien." G. S. 1, 238 ſqq.

Unter dieſen ungenannten Damen ſeines Herzens war unſtreitig die für ihn folgenreichſte Bekantſchaft in Zürich mit
Frau Gr —, (S. zuerſt Geßners Saml. 1, 143.) Die Muſe, die ihn zum Theages begeiſterte (G. S. 1, 285). Das merkwürdigſte Bekentniß, das er über dieſe Liebe ablegt, iſt folgendes.

Weimar d. 18. Mai 1808. „Unter den Eigenheiten des ſonderbaren Menſchenſohnes, der ſich herausnimmt, eine der weiſeſten Fürſtentöchter, die je geweſen ſind, zum Vertrauten der Stimmung zu machen, in welche ihn die vor ihm ſtehende Silhouette ſetzt, iſt dieſe keine der unbedeutendſten, daß er in ſeiner Jugend eine ſeltſame Paſſion für ſogenannte — alte Weiber hatte; die einzige Bedingung vorausgeſetzt, daß ſie liebenswürdig ſeyn mußten. Dies galt nicht etwa blos von idealiſchen Matronen, z. B. daß ihm die alte Großmama Schirley millionenmal lieber war als die junge und wunderſchöne Henriette Biron, — es war das Nämliche mit den bejahrten Damen aus der wirklichen Welt. Ich könnte meiner Fürſtin Particularitäten, die bis zum Unglaublichen gehen, hierüber erzählen. *) Nur ein hübſches Exempelchen ſtatt aller, und dazu

---

*) Vgl. G. S. 1, 230.

nicht das ſtärkſte. Ich liebte in meinem zwei und zwanzigſten Jahre von ganzer Sele ein Frau von 44, die geiſtreichſte und gebildetſte in Zürich, die Wittwe eines wenige Monate vor unſrer Bekanntſchaft verſtorbenen, in ſeiner Art ebenfalls einzigen Mannes, mit welchem ſie mehrere Jahre in dem Verhältniß, das einſt zwiſchen Scarron und der Dem. d'Aubigné ſtatt fand, wo nicht ſehr glücklich, doch ſehr zufrieden und exemplariſch gelebt hatte. Ich galt damals zu Zürich bei einer eben nicht ſehr zahlreichen Klaſſe für eine Art von Genius, der vom Himmel herabgeſtiegen wäre, und ſich nur grade mit ſo viel irdiſcher Maſſe beladen hätte, um den Menſchen ſein Licht und ſeine Wärme mittheilen zu können, ohne ſie zu verzehren. Wir befanden uns beide, die Dame ſowohl als ich, in einer mehr als gewöhnlichen Stimmung zu der Art von Schwärmerei, die ſich das *Ueberſinnliche* gern *verſinnlichen* möchte. Kurz, unſre Selen zogen einander an; unvermerkt entſpann ſich eine zärtliche Freundſchaft zwiſchen uns; unvermerkt verwandelte ſich dieſe in eine Art von platoniſcher Liebe, und zuletzt würde auch dieſe, Troz meiner mir anklebenden kindiſchen Schüchternheit, ſich in eine *rein-menſchliche* Art zu lieben herabgeſtimmt haben, wenn die Dame nicht beſonnener als ich geweſen wäre, und (nachdem wir einander aufrichtig geſtanden hatten, es ſey gleich unmöglich, daß ſie mir 20 Jahre abgäbe, oder ich über Nacht um 20 älter würde) in ihrer Weisheit beſchloſſen hätte, mich allmählig mit guter Art zu entfernen, *). und —

---

*) Eine kleine Variante enthält folgende Stelle aus einem Brief an Zimmermann v. 6. Sept. 1758. „So viel verſichere ich Ihnen, daß ich nie jemand platoniſcher geliebt habe, als dieſes Frauenzimmer. Ich weiß aber nicht, wie es weiter gegangen wäre. Zu allem Glück charmirte mich eine andere noch mehr, gerade um die Zeit, da meine ſublime Liebe anfangen wollte, ſich ein wenig zu bekörpern. Dieſer Umſtand machte es mir

die zweite Frau eines Züriſchen Magnaten zu werden, der ſie nach einigen Jahren ſo wohlbehalten hinterließ, daß ich ſie i. J. 1796 in ihrem 85ſten Jahre noch als eine ſtattliche, wiewohl um ein großes Theil weniger geiſtige Perſon, als ſie vor 40 Jahren geweſen war, wiederfand, und daher auch nicht zum zweitenmal beſuchte. Dieſer angeborne Hang, mich für Frauen und Jungfrauen, die um zehn, zwanzig und 30 Jahre älter waren als ich, zu paſſioniren — (ich nenne ihn angeboren, weil ich ſchon als ein einjähriger Knabe meine ziemlich häßliche Wärterin, Greth genannt, mit einer ſchwärmeriſchen Leidenſchaft geliebt haben ſoll), — verminderte ſich zwar mit zunehmenden Jahren, zumal ſeit ich mein zehntes Stufenjahr beſchritten habe; allein mit den Großmamas Schirlen und ihres gleichen, iſt es noch immer beim alten geblieben." W. S. 2, 109 fgg.

Julie Bondeli in Bern. D. 4. Jul. 1759. „Mademoiselle Bondeli a parfaitement bien reussi à m'ennuyer pendant deux heures continues. C'est une fille effroyable que cette Mad. B. Elle me parla tout d'un coup de Platon, de Pline, de Cicéron, de Leibnitz, de Pfaff, d'Arioste, de Locke, des triangles rectangles, équilatéraux et que sais-je moi; elle parla de tout. u. ſ. w." G. S. 2, 49 fg. — Vous voyez qu'elle m'a mis furieusement en humeur contre elle. Peut-être qu'elle me plaira mieux à une séconde conversation. Mais j'en doute.

Bern d. 24. Jul. 1759. „Die Jungfer Bondeli iſt eine prude par principes, und will nichts von Liebe hören. Sie iſt meine Freundin und ich ſoll ihr Freund ſeyn. So ſey es dann ſo! ich zanke nicht gern um Worte. Die Wahrheit zu geſtehen, ſie müßte ſo ſchön ſeyn als die Frau * *, oder Frau * * müßte ſo geiſtreich ſeyn als Jungfer Bondeli, wenn

---

leicht, in die Schranken der geſetzten Freundſchaft mit ihr zu kommen." S. S. 1, 286.

eine von beiden mich verliebt machen ſollte." G. S. 2, 59.

Bern im Sept. 1759. „Sie wollen, daß ich Ihnen von der Jungfer Bondeli, oder wie ich ſie künftig nennen werde, von Julie ſpreche. Ich will es thun, und ich will ſo wahr gegen Sie ſeyn, als ich es gegen mich ſelbſt zu ſeyn wünſche. — — Ich liebe Julie, und mich dünkt, die äußerliche Schönheit ausgenommen, vereinige ſie alle ſchönen und guten Qualitäten in ſich, die ich an meinen übrigen Freundinnen vertheilt bewundert habe. Sie iſt nicht ſo ſchön als **, ſie iſt, wenn man will, gar nicht ſchön; aber ſie iſt alles, was man ſeyn muß, um zu gefallen. In einem Cirkel von Frauenzimmern, wo ſie unter allen am wenigſten ſchön iſt, zieht ſie dennoch alle Mannsperſonen an ſich, und das ohne im mindeſten Cokette zu ſeyn. Aber dagegen iſt ſie eine Meiſterin in der Rolle einer petite Maitresse, die ſie zuweilen par principes ſpielt, um (wie die Gräfin in den lettres de Ninon au Marquis de Sevigné) ihre für die große Welt allzu ſoliden Verdienſte zu verbergen, und in der Maſke einer Thörin ungeſtraft durch den Schwarm der ganzen Brüderſchaft der mère des foux durchzupaſſiren. Doch ich habe mir nicht vorgenommen von einer Maſke, die ſie ſelten und mit Ekel trägt, ſondern von Julie ſelbſt zu ſprechen. Wie ſehr wünſchte ich Ihnen eben dieſe Idee, die ich von ihr habe, ohne Worte, ohne Bilder, ohne Beſchreibungen geben zu können! Vierzehn Tage in ihrer Geſellſchaft würden alle meine Beſtrebungen, nicht zu wenig von ihr zu ſagen, zu Schanden machen. Kommen Sie und ſehen Sie, das iſt der beſte Rath. Vielleicht gefällt ſie Ihnen das Erſtemahl ſo wenig als mir, aber in acht Tagen werden Sie von ihr bezaubert ſeyn. Niemahls habe ich ein Frauenzimmer geſehen, das bei einer außerordentlichen Gleichheit der Gemüthsart, bei dem heiterſten Humor und der größten moraliſchen Simplicität, die nur in ihrem Alter möglich ſcheint, mehr Lebhaftigkeit, mehr Mannigfaltigkeit und unerſchöpfliche Reſſourcen im Umgang gehabt hätte als ſie. In dieſen Stücken iſt Sophie noch weiter hinter ihr, als Julie in Abſicht der Schönheit hinter Sophie iſt. Der aufgeklärteſte Geiſt, den ich je an einem Frauenzimmer geſehen habe, und ein Herz, das der Freundſchaft meiner theuren Mad. Gr. und meiner Schweſter Zimmermann würdig iſt!"

„Julie ſcheint in vollem Ernſt weder Idee noch Empfindung von der Liebe zu haben, die in den Romanen und Tragödien herrſcht. Unter verſchiedenen, die eine ſtarke Leidenſchaft für ſie gefaßt haben, iſt es nicht nur keinem gelungen, ſie zu intereſſiren, ſondern es hat noch eine große Menge eſſentieller Meriten dazu gehört, um nicht von ihr verachtet zu werden. Sie will Freunde haben, ſie hält die Freundſchaft für eine vernünftige und beſtändige Liebe, und weil ſie nicht anders geliebt ſeyn will, ſo haſſet ſie alles, was den Schein einer überſpannten fanatiſchen Leidenſchaft trägt. Wir haben über dieſe Materie eben ſo naive als lächerliche Diſputen gehabt. Ich ſelbſt bin, wie ich glaube, in Abſicht der Liebe, der Einzige in meiner Art, und ich bin ſtolz genug zu glauben, daß meine Art zu lieben der Liebe der Geiſter wirklich ſo nahe komme, als es unter dem Monde möglich iſt. Eine Ninon Lenclos würde ich vielleicht eben ſo geliebt haben, wie St. Evremond. Aber ich weiß wie man die Tugend lieben ſoll, und es iſt mir natürlich ſie ſo zu lieben wie man ſoll. Ich liebe alle wahrhaftig tugendhaften Frauen eben ſo ſehr wie ich die Tugend lieben würde, wenn ſie ſichtbar würde. Dieſes ſind keine Großſprechereien, mein Freund. Wenn die Weisheit, die Tugend, die moraliſche Venus, eine weibliche Geſtalt annimmt, ſo muß freilich der Inſtinct, der uns zu dieſen lieblichen Geſchöpfen zieht, ſich unter die reine geiſtige Liebe mengen, die unſerm Geiſt für das wahre Schöne, Gute und Erhabene natürlich iſt. Aber darin beſteht mein Privilegium, daß wenn mein Gegenſtand eine Julie iſt, (aber nicht eine Julie wie die Tochter des Auguſtus,) die Liebe der Engel ſich natürlicher und ungezwungener Weiſe zu der thieriſchen verhält wie eine Weltkugel zu einem Sonnenſtaub. — — Alles wohl überlegt, ſo bin ich gerade derjenige, den Julie niemahls hätte kennen lernen ſollen, wenn ſie diejenige Liebe niemahls hätte kennen wollen, die noch zärtlicher, noch lebhafter und intereſſanter iſt als die Freundſchaft, ohne minder wahr und ſtandhaft zu ſeyn. Die Analogie zwiſchen unſerm Geiſt und Herzen iſt bis zum Erſtaunen groß; gerade ſo viel Verſchiedenheit als zu einem Ciment der Liebe nöthig iſt. Ein jedes erblickt in dem andern ſein verſchönertes Selbſt. Jedes behauptet das andere mehr zu lieben als ſich ſelbſt; dieſe Empfindung iſt wahr, weil jedes das andere für ſein beſſeres Selbſt anſieht. Wir ſind überein gekommen, daß jedes das andere nach ſeiner eigenen ihm natürlichen Art, ohne den mindeſten Zwang lieben ſoll, — ich, mit Enthuſiasmus, weil meine Natur es ſo mit ſich bringt, ſie ohne Enthuſiasmus, aus gleichem Grunde. Ich weiſſagte ihr, ſie würde noch ſo gut Enthuſiaſt werden als ich; ſie zweifelt und ſagt, daß ſie es wünſche, um mich glücklicher machen zu können. Mit einem Wort, m. F., wenn Sie ſehen wollen, wie zwei groſe Selen einander lieben, ſo kommen Sie etliche Tage zu uns. Ich bin gewiß, daß wir ein neues Phänomenon für Sie wären, und daß wir Ihnen gefallen würden. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß nichts in der Welt iſt, nichts was zu thun recht iſt, das verſteht ſich, das ich nicht thun wollte, wenn Juliens Beſitz der Preis davon wäre. Sie würde mich unausſprechlich glücklich machen. Aber ich ſehe keine Möglichkeit. — — Indeſſen geſtehe ich Ihnen, daß ich dem ungeachtet hoffe; und da ich gegenwärtig durch dieſes werthe Geſchöpf glücklicher bin, als ich beſchreiben kann, ſo läßt dieſe Hofnung, ſo unwahrſcheinlich ſie ſcheint, nebſt der Gewißheit, daß ich den erſten Platz in ihrem Herzen habe, keiner Unruhe und keinem quälenden Gedanken in meiner Sele Platz. Ich ſcheide von Julien ohne Verdruß, ohne Unmuth; ich bin lauter Wonne wenn ich bei

No.				Theil.	Seite.
123	Biberach	21. October	1761	II.	152
124	—	18. December	—	II.	160
125	—	5. Januar	1762	II.	162
126	—	5. Februar	—	II.	168
127	—	10. März	—	II.	171
128	—	7. April	—	II.	174
130	—	20. Juny	—	II.	179
131	—	5. Auguſt	—	II.	184
133	—	30. —	—	II.	192
134	—	8. November	—	II.	194
135	—	3. December	—	II.	199
136	—	20. —	—	II.	201
137	—	19. Januar	1763	II.	205
138	—	ohne Datum	—	II.	207
139	—	11. Februar	—	II.	208
140	—	11. März	—	II.	213
141	—	16. —	—	II.	214
142	—	21. Juny	—	II.	217
144	—	8. März	1764	II.	222
145	—	12. April	—	II.	225
146	—	3. May	—	II.	226
147	—	11. —	—	II.	232
148	—	18. May	—	II.	236
152	—	29. October	—	II.	254
153	—	7. Januar	1765	II.	257
154	—	27. Juny	—	II.	261
155	—	10. July	1766	II.	266
156	—	17. November	—	II.	269

ihr bin, und mache eine ſo große Proviſion von Glückſeligkeit, daß ich ſo lange daran habe, bis ich ſie wieder ſehe. Die Liebe zu Serena hat mich ehmals begeiſtert das Gedicht von der Natur zu ſchreiben. Erwarten Sie nichts Geringes von Juliens Begeiſterung, die mehr, oder eben ſo ſehr als jene Griechin, die zehnte Muſe oder die vierte Grazie genannt zu werden verdient. Wenigſtens iſt ſie es für mich, und das iſt genug. Aber keine Verſe, keine Reime und keine Hexameter." G. S. 2, 99 — 108.

Biberach d. 14. Oct. 1761. „La mort du père de Mlle B. vient de rappeller l'esperance dans mon coeur. Il me semble que ses circonstances sont telles que je puisse oser l'inviter à partager la mediocrité de mon état. Je vois des circonstances qui suspendront mon bonheur, si même le ciel m'a destiné celui de possèder cette incomparable fille; mais vous ne connoissez pas l'obstacle principal et ces circonstances. Elle est en droit de se croire offensée de moi, et elle croit sentir, malgré l'amitié, qu'elle me conserve, une impossibilité de me rendre les sentiments qu'elle avoit autrefois pour moi. Pour moi je soutiens que Julie et moi nous sommes de tous les êtres de l'univers ceux qui sont les plus faits l'un pour l'autre, et qu'elle ne peut pas faire mieux que de me pardonner, de me rendre toute son amitié et toute sa confiance, de me remettre dans mes anciens droits et de ranimer mon activité pour travailler à rendre mon sort plus favorable au dessein de l'unir avec le sien." G. S. 2, 131 fg.

Biberach d. 21. Oct. 1761. „Que vous dirai-je, mon Ami, j'ai sans doute de grands torts vis-à-vis de J., mais mon coeur sent aussi bien que je sens mon existence, qu'il n'est pas coupable des bassesses, des malices, des noirceurs, dont je suis accusé sur les apparences les plus fortes. Au contraire, en supposant toutes les circonstances qui ont préparé et accompagné ces faits, je

ne comprends pas comment j'aurois pu agir autrement. Je vois clairement que Mlle * * qui en tant que femme du monde est bien en droit de rejetter tous les torts sur moi même, en a elle même des considérables, considérée dans le jour où elle s'étoit placée elle-même vis-à-vis de moi. Enfin je vous assure que je ne comprends rien aux véritables causes de notre rupture, et tout ce que je sais, c'est, que si elle ne me peut pas pardonner en entier, il faut absolument que les idées que j'avois de la bonté sublime de son ame, soient aussi bien des illusions que les sentimens qui nous animoient autrefois tous les deux. Vous sentez vous même, qu'il faut bien que je renonce à l'espérance qui faisoit autrefois mon bonheur, si elle ne me peut pas regarder du même oeil comme avant notre rupture; elle ne me rendroit jamais heureux, sans être heureuse à son tour, et comment le seroit-elle avec moi, si elle me regarde comme un misérable à qui par un excès de miséricorde on accorde enfin sa grace. Je connois mon coeur; je sais très positivement, que si j'étois dans ce moment où vous êtes, je serais capable de me jetter à ses pieds et d'y rester jusqu'à ce que par mes prières et par mes larmes j'eusse arraché son pardon. Mais il se pourroit aussi qu'une heure après je me détesterois moi-même d'avoir été capable de tant de foiblesse. Non, en verité, l'idée même est insupportable, qu'une créature humaine s'humilie autant devant une autre créature humaine quelque parfaite qu'elle soit. L'être suprême nous pardonne tout au moment qu'il s'aperçoit que nous l'aimons — et une fille d'Eve ne pardonneroit, n'oublieroit pas à un homme qui donneroit sa vie pour lui prouver qu'il l'aime? J'aimerois mieux m'arracher moi même mon coeur, que de demander encore du pardon à d'autres conditions, qu'égales. Si elle peut, en repassant toutes les circonstances, me trouver excusable, si elle comprend qu'elle a pu avoir des torts aussi, si elle abandonne pour toujours les idées de malice, de dessein d'outrager, de perfidie et d'autres soupçons pareils, qu'elle se croit en droit d'entretenir sur mon compte, enfin, si son esprit me peut tout aussi bien justifier que son coeur me peut pardonner, il n'y a rien que je ne fasse pour obtenir le bonheur de vivre avec elle. C'est alors que je reconnois cette Julie que j'adorois, pour laquelle je respirois, dont un seul regard porta la tranquillité, la joie et oserois-je me servir de ce terme, une espèce de béatitude dans mon ame. Voilà des déclarations que je croyois vous devoir faire, afin que votre zèle pour moi ne vous engage trop loin. Ce n'est pas la personne de Julie, c'est le coeur de Julie qui me peut rendre heureux, et si elle doit être à moi, je veux la devoir à son penchant et non à ce que Shakespeare appelle inforced Charity." G. S. 2, 153 ſqq.

D. 18. Dec. 1761. „Il n'y a rien qui vous puisse mettre au fait de la malheureuse démarche qui m'a privé du coeur de Julie, sans que je fusse en droit de l'accuser et sans que j'en fusse moins à plaindre, que la lecture de toutes nos lettres depuis l'an 1759 jusqu'au Décembre 1760. Vous y trouverez des problèmes dignes d'exercer un philosophe, et je suis certain que tout bien examiné, vous y verrez, que sans être tout à fait excusable, je suis beaucoup plus malheureux que coupable." G. S. 2, 161. Vgl. W. S. 2, 99.

D. 5. Jan. 1762. „Alle Tage werden mir Heurathsvorſchläge gethan, — — es iſt mir aber unerträglich, daß ich genöthigt bin, dergleichen Vorſchläge nur anzuhören. * * iſt nicht die einzige Urſache davon; denn, ob ſie gleich unter allen mir bekannten Perſonen ihres Geſchlechts diejenige iſt, die mir am beſten convenirt, ſo ſehe ich doch nur allzuwohl, daß es umſonſt iſt, mir Hofnungen zu machen, die durch ihre und meine Umſtände von

einer Woche zur andern immer unm
werden.“ S. S. 2, 165.
An eben dieſe Julie Bondeli
Wieland
d. 16. Jul. 1764. „J'ai été autref
en fait de religion, de Métaphy
rale; je l'ai été de bonne foi: tell
d'être alors, ou le resultat de
ses physiques et morales. — — J
de reformer mon Platonisme, o
dans quelque désert du Tyrol. I
désabusé d'une illusion après l'au
suis trouvé au niveau. Je peus
tianisme comme Montesquieu sur
sur la fausse sagesse des esprits
fausses vertus des fripons comme
morale spéculative comme Helve
taphysique — rien du tout; elle
qu'un objet de plaisanterie. C'e
de mon Enthousiasme, de mon
j'étois ardent, colère à toute out
capricieux, grondeur; depuis qu
à écrire ces Biribinkers et des
appris à modérer mes passions
assurer, que j'ai toujours port
jusque dans mes fautes, le caract
qui est né avec moi. Je ne
donné pour un modèle de vertu
pas obligé de l'être, on trouveroi
quelfois l'esprit fou, mais le
bon. A ce que me mande mon
on me donne pour libertin, j'ai
tresses. Je ne comprends pas, co
me, obligé de vivre de 1200
être si libertin et entretenir tan
La verité est, que j'ai des liais
de parenté avec deux ou trois fe
bles, non pas par leur figure,
mérite, que j'ai eu quelques gou
des jeunes personnes, que j'ai d
sais pas pourquoi et que je p

möglicher gemacht
ſchrieb nun aber
fois Enthousiaste
ysique et de Mo-
le etoit ma façon
cent milles can-
J'ai été obligé ou
ou d'aller vivre
L'expérience m'a
tre, enfin je me
se sur le Chris-
r son lit de mort;
sectaires et les
e Lucien: sur la
etius, sur la mé-
le n'est pour moi
étoit dans le tems
Platonisme, que
trance, singulier,
ue je suis homme
Endymions, j'ai
J'espère vous
é naturellement,
tère d'honnêteté,
me suis jamais
; aussi je ne suis
oit, que j'ai quel-
coeur toujours
n ami de Zuric,
nombre de mai-
omment un hom-
francs, pourroit
nt de maitresses.
isons d'amitié et
femmes respecta-
, mais par leur
nts passagers pour
du epouser, je ne
pric de chercher

ailleurs leurs épouseurs enfin que j'ai eu une espèce d'intrigue, ou l'amour a trouvé à propos, de me faire éprouver la verité des deux vers, que Voltaire a crayonnes au-dessous d'une statue de cette divinité, dans les jardins de Versailles. Je trouve bien risible, que le public puisse se mettre dans la tête, que je dois être exempt d'une foiblesse, si s'en est une, d'aimer des femmes aimables, à laquelle depuis notre premier père tous les hommes sages et foux ont eté plus ou moins sujets, et que même les plus grands hommes ont poussé aux excès les moins excusables. J'ai aimé depuis ma dix-septième année, graces au Dieu, au moins une bonne douzaine de femmes charmantes. Toutes ces femmes m'ont fait éprouver bien des peines, presque tous mes amours étoient de l'espèce de celles, qu'on appelle passions, c'étoient des divinités que j'adorai; j'ai poussé même quelquefois les sentimens et l'amour platonique jusqu'à un héroisme, dont je ne me sens plus capable. — — Qu'on oublie enfin ces Don Quichotteries morales de ma première jeunesse; qu'on me juge d'après la règle générale et qu'on m'accorde la même liberté, que les auteurs les plus graves de l'antiquité et de nos temps ont pris et que personne ne s'est avisée de leur contester." G. S. 2, 241 fgg.

An S. **Geßner** d. 29. Aug. 1764. „Nun geht mir von den Bedürfniſſen des menſchlichen Lebens nichts ab, als ein Weib, und da ich durch den Tod meines Bruders die Ehre habe, der einzige von meiner Familie zu ſeyn, ſo werde ich von meinen lieben alten Eltern über dieſen Punkt ſo ſehe in die Enge getrieben, daß ich bald genöthigt ſeyn werde, in die ganze Welt um ein Weib auszuſchreiben. Hier findet ſich keine für mich; denn ich ſollte eine hübſche, geſcheidte, muntere und wo möglich eine reiche Frau haben; und die drei oder vier Jungfrauen, welche hier, ſtandeshalber, ein Recht an mich haben könnten, ſind nicht für mich." G. S. 2, 252 fg.

An Zimmermann d. 7. Jan. 1765. „Sie erweiſen mir eine Ehre, die ich nicht verdiene, indem Sie mich St. Preux nennen. Vielleicht ſollt' ich bedauern, daß ich in jenen goldnen Tagen, da die erſte Liebe mich den Werth meines Daſeyns zu lehren anfing, ihm ähnlicher zu ſeyn entweder zu viel Muth oder zu viel Unſchuld hatte. Doch ich verabſcheue dieſes bloße flüchtige Vielleicht von ganzem Herzen. Wie oft ſeh' ich mit einem traurigen Blick in dieſe ſeligen Tage der Unſchuld zurück! Nichts, nichts kann uns dieſe wunderbare Lauterkeit der Empfindungen, dieſe namenloſen Entzückungen wieder geben, die uns die erſte Liebe in noch unverdorbener, kaum entfalteter Jugend erfahren macht. Welche andere Freuden, welche Ehren, welche Güter, ja, laſſen Sie mich noch ſagen, welche Weisheit iſt die glückliche Thorheit werth, worin wir in dieſem Zuſtand einer wahren Bezauberung unſer Leben verträumen. Lachen Sie immer, weiſer Zimmermann, Sie mögen mich ſo ſehr auslachen als Sie wollen, ſo werde ich dennoch niemals aufhören, den Verluſt dieſer ſeligen Schwärmerei zu bedauern, die nicht wieder kommt, wenn ſie einmal verloren iſt. Es mag eine berauſchendere Luſt in dieſen Küſſen ſeyn, quae Venus quinta parte sui Nectaris imbuit. Aber glauben Sie mir, ich ſchwöre es bei den Grazien, quarum sacrà tuli, die Umarmungen der Liebesgöttin ſelbſt haben nichts, das dieſe ſtillentzückende Empfindung erſetzen kann, womit in jenen Zeiten der jugendlichen Einfalt und Reinigkeit der Sele, der Anblick, der bloße Ton der Stimme, das leiſeſte Berühren der Hand der Geliebten, unſer ganzes Weſen erfüllte. — Urtheilen Sie, mit welchem Muth ich in dieſem Augenblick, da ich drei Tage hinter einander mit einer Inventariſation zugebracht, an einem mit Akten und Protokollen überlegten Tiſche ſitzend, in dieſe Zeiten einer heitern, der Liebe und den Muſen geweihten Jugend zurückſehe. Einſam in einem Hauſe, deſſen weite Gemächer von Niemand bewohnt ſind als von mir ſelbſt, einer dummen Magd, etlichen alten magern Ratzen und einem Geſpenſt, — einſam, ohne Freunde, (denn die einzigen, die ich in dieſem Lande habe, ſind doch eine Stunde weit von mir entfernt,) ohne Ergözungen, ohne ein Mädchen, das mir durch eine Arie von Galuppi die Grillen wegſingen, und mir wenigſtens einen täuſchenden Schatten jener zauberiſchen Wonne der Jugend wieder geben könnte. — Wenn die ernſthafte Weisheit Ihr Herz nicht ganz verhärtet hat, ſo ſagen Sie mir, ob das nicht ein armſeliges Leben iſt." G. S. 2, 257 ſqq.

An S. Geßner d. 7. Nov. 1765. „Ich habe ein Weib genommen, oder eigentlicher zu reden, ein Weibchen, denn es iſt ein kleines, wiewohl in meinen Augen gar artiges, liebenswürdiges Geſchöpf, das ich mir, ich weiß ſelbſt nicht recht wie, von meinen Eltern und guten Freunden habe beilegen laſſen. Es iſt nun ſo, ich bin zufrieden." W. S. 1, 24 ſg.

„Meine junge Frau empfiehlt ſich dem liebenswürdigen Dichter des Daphnis und der Idyllen. Sie iſt eben nicht ſo ſchön, aber ungefähr ſo neu, ſo ungekünſtelt, ſo unſchuldig als Ihre Melida, ein gutes, gefälliges, angenehmes Hausweibchen und damit Punktum." Daſ. 27.

D. 21. Nov. „Meine junge Frau (weil Sie doch ſo gütig ſind und mehr von ihr wiſſen wollen) iſt aus einem augsburgiſchen Kaufmannshauſe, welches in der merkantiliſchen Welt unter dem Namen Jacob Hillenbrands ſel. Erben nicht unbekannt iſt. Sie hat noch neun Geſchwiſter, und iſt alſo nicht reich, ob ſie gleich mit der Zeit von ihren Eltern ſo viel zu erwarten haben mag, als ſie nöthig haben könnte, wenn ſie Wittfrau würde. Das, warum es mir zu thun war, iſt ihre Perſon; ſie hat wenig oder nichts von den ſchimmernden Eigenſchaften, auf welche ich (vermuthlich weil ich Anläſſe gehabt habe, ihrer ſatt zu werden) bei der Wahl einer Ehegattin nicht geſehen habe. Sie iſt, mit unſerm Haller zu reden, — gewählt für mein Herz und meinen Wünſchen gleich — ein unſchuldiges, von der Welt unangeſtecktes, ſanftes, fröhliches, gefälliges Geſchöpf; die bloße Natur ohngefähr wie die Phyllis Ihres Daphnis, — nicht ganz ſo hübſch, aber doch hübſch genug für einen ehrlichen Mann, der gern eine Frau für ſich ſelbſt hat: eine Prätention, welche man bei den großen Schönheiten vergebens macht. — Nun, dächte ich, wiſſen Sie genug; denn von ſeinem Weibe reden iſt ohngefähr eben ſo viel als von ſich ſelbſt ſprechen." W. S. 1, 29.

An Zimmermann d. 10. Jul. 1766. „Sie wiſſen, daß ich eine Frau habe, aber Sie wiſſen noch nicht, daß ich glücklich genug geweſen bin, vielleicht die Einzige in der Welt zu bekommen, welche in allen Stücken dazu taugte, meine Frau (notés que je ne dis pas ma maitresse) zu ſeyn. Ich habe ſie ſo herzlich lieb, als jemahls ein ehrlicher Mann ſein Weib lieb gehabt hat. Sie macht mich in der That glücklich, ob ſie gleich kein idealiſches Mädchen iſt. Ich ſehe ſie zuweilen mit Augen an, wie ohngefähr Horaz dem guten Mädchen mag verliehen haben, zu der er ſagte: age nunc, meorum finis amorum. — und Sie können nicht glauben, wie angenehm mir dieſe Vorſtellung iſt." G. S. 2, 268 fg.

D. 17. Nov. 1766. „Vous ne sauriez me rendre un plus grand service, excepté s'il s'agiroit de la vie de ma petite femme, qui, malgré son ignorance, est bien la plus douce, la plus sensée et en un mot la meilleure pâte de femme, qu'il y a dans toutes les quatre parties du cercle de Suabe." G. S. 2, 273.

An Riedel d. 29. Jun. 1768. „Der Recenſent, der mich wegen meines Ganymed zu beſchuldigen ſcheint, als ob ich den heiligen Eheſtand lächerlich machen wolle, iſt ein mal avisé. Ich habe die beſte kleine Frau, die jemals geweſen iſt und ſeyn wird, ob ſie gleich kein bel esprit iſt, und, was Ihnen begreiflich ſeyn wird, noch bis jetzt keine einzige von meinen Schriften geleſen hat. Ich liebe ſie darum nicht weniger als meine Augen; denn ihr Herz, und was man heißen könnte: the mecanism of her temper iſt das Meiſterſtück der Natur." W. S. 1, 192.

Zu S. 178. An Riedel d. 10. Aug. 1768. „Ein gewiſſes bezaubertes Schloß, wohin der Mainziſche Großhofmeiſter Graf v. Stadion ſeit acht Jahren ſeine Retraite genommen hat, und welches durch einen beſondern Tik der Alquifs und Urganden dazu verwünſcht ſcheint, die außerordentlichſten Perſonen zu beherbergen, und die ſeltſamſten Abenteuer hervorzubringen, iſt einige Jahre lang mein beſtändiger Aufenthalt geweſen. Ich habe dadurch Gelegenheit gehabt, Kenntniſſe zu ſammeln und Beobachtungen zu machen, ohne welche weder Agathon, noch andere Ausgeburten meines Humors das wären, was ſie ſind." W. S. 1, 203.

Zu S. 184. An Zimmermann ſchrieb W. d. 27. Jun. 1765: „Es freut mich, daß Ihnen die Erzählungen gefallen. Aber ſoll ich Ihnen die Wahrheit ſagen? Ich höre nicht gern, daß ſie ſogar einem vieljährigen Ehemann, und einem — ſo weiſen Mann Unruhe machen. Gott ſey bei uns! was werden ſie bei Knaben von 18 Jahren, was werden ſie bei vorwitzigen Mädchen, übel verſorgten Weibern und untröſtbaren Wittwen für Wirkungen thun! Mir ſchauert, wenn ich daran gedenke. Im vollen Ernſt, ich dachte nicht ſo weit; aber glauben Sie mir, wenn ich gleich kein Platoniſcher Schwärmer mehr bin, ſo haſſe ich den Gedanken, Aegerniß zu geben, und der Urheber von ſittlichen Uebeln zu ſeyn. Tröſten Sie mich, wenn Sie können, denn ich verſichere Ihnen, daß Sie mit dieſem einzigen Wort eine ganze Reihe von Embryonen komiſcher Erzählungen in meinem Kopf zerſtört haben." G. S. 2, 282.

D. 10. Jul. 1766. „Sie wünſchen, daß ich nicht mehr als Epikuräer ſchreibe. Ich will * * ſeyn, wenn ich das verſtehe. Die komiſchen Erzählungen ſind doch nicht epikuriſch — doch ſie mögen ſeyn was ſie wollen. In Kurzem werde ich Ihnen ein Gedicht, Muſarion genannt, in der Handſchrift zuſenden, wovon Sie mir Ihre Gedanken ſagen ſollen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich ſchon lange in die heutige Moralphiloſophie nicht mehr finden kann, — aber davon bin ich ſehr überzeugt, daß die Priors und Hamiltons des vergangenen Jahrhunderts liebenswürdigere Leute waren als die feierlichen ſtoiſchen moraliſchen Sauertöpfe unſerer Zeit.“ G. S. 2, 266.

Zu S. 194. — Biberach d. 5. Jan. 1762. „Ich habe einen Roman angefangen, den ich die Geſchichte des Agathon nenne. Ich ſchildere darin mich ſelbſt, wie ich in den Umſtänden des Agathons geweſen zu ſeyn mir einbilde, und mache ihn am Ende ſo glücklich, als ich zu ſeyn wünſche.“ G. S. 2, 266.

Zu S. 256. An Riedel. Biberach d. 2. Jun. 1768. „Hier haben Sie meine Muſarion, ein kleines Gedicht, welches Ihnen die tournure meines Kopfs und Herzens, meinen Geſchmack und meine Philoſophie beſſer ſchildern kann als irgend ein anderes meiner Werke.“ M. S. 1, 186.

Zu S. 276. Zum Beweiſe, daß die hier folgende Ueberſicht nicht ein bloßer, und vielleicht gar unrechter Einfall von mir war, dient, was W. an Zimmermann d. 14. Febr. 1758 ſchrieb: „Sie ſcheinen ſich das Sujet von Schönheit und Liebe (par rapport aux divers caractères des nations) noch nicht ſo groß vorgeſtellt zu haben, als es iſt. Die Menſchen empfinden die Liebe wirklich überaus ungleich, und noch ungleicher denken ſie von ihr. Zu jenem gehört die Unterſuchung, aus was für natürlichen Urſachen die mancherlei Gattungen der Liebe z. E. die muntere und aufgeweckte, die gut humoriſirte, die übelartige, ſchwermüthige, fanatiſche u. ſ. w. entſpringen (der Einfluß des Clima würde hier ein hauptſächliches Princip ſeyn). Hier würden Sie unvermerkt auf die wahren Quellen des Fanatisme und Myſticisme, und des prätendirten amour pur kommen — und wenn dieſes letzte Sujet nur mit einer genugſam leichten Hand tractirt würde; ſo könnte gezeigt werden, daß die myſtiſchen Ausſchweifungen ſehr begreifliche Urſachen haben, an

No.				Theil.	Seite.
157	Biberach	19. März	1767	II.	274
158	—	8. October	—	II.	282
159	—	13. November	—	II.	285
160	—	3. December	—	II.	290
162	—	25. März	1768	II.	299
163	—	12. May	—	II.	301
164	—	24. Auguſt	—	II.	305
221	Weimar	22. Januar	1773	III.	136
241	—	3. Juny	1774	III.	189
259	—	8. Januar	1776	III.	246
308	—	19. März	1784	III.	353

An Madame Zimmermann.

108	Bern den	11. Auguſt	1759	II.	78

dépit de votre confrère Oberreit! Zu dem andern gehörten die verſchiedenen Ideen und Syſteme von der Liebe; die ſeltſamen Ideen der Griechen, Böotier und Spartaner (z. E.). Der Urſprung der Vergötterung der Weiber und der Galanterie und dergleichen. Doch dieſes alles nur ἐν παρόδῳ. Es wäre vielleicht am beſten, wenn Sie zu einem ſolchen Werk mit Gelegenheit Collectanea machten, und die Ausarbeitung dann mir überließen. Mich dünkt, Sie und ein jeder andre Medicus ſind nicht metaphyſiſch genug zu einer ſolchen Entrepriſe." G. S. 1, 249 fg. — Späterhin beobachtete W. ſelbſt hierin als eine Art von — Medicus. Man vergleiche übrigens über W's Anſichten der Liebe noch in G. S. 1, 253 fg. 293. 302.

Zu Bd. 2. S. 111. Sie haben durch den Wunſch, Ihnen von dem Probeſtücke des Schillerſchen Don Carlos im 1. Hefte der Rheinl. Thalia meine Gedanken ſchriftlich vorzulegen, ein größeres Vertrauen in meine kunſtrichterliche Geſchicklichkeit zu ſetzen geruht als ich verdienen zu können befürchte. Das dramatiſche Fach iſt niemals weder mein innerer Beruf noch mein beſonderes Studium geweſen; ich beſitze wenig von allem dem, was man unter dem vielſagenden Worte Theaterkentniß begreift; und endlich ſcheint auch die wenige Rückſicht, welche von unſern neueſten Schauſpielmachern auf meine vielmals öffentlich geäußerte Grundſätze über dieſen wichtigen Zweig der Muſenkunſt genommen worden, ein billiges Vorurtheil gegen meinen Geſchmack in dramatiſchen Dingen zu erwecken.

Wie dem aber auch ſeyn mag, ich unterziehe mich der kleinen Arbeit, ſo Sie von mir verlangen. Und ich werde in Eröffnung meiner Meinung von dieſem neueſten Verſuche des Hrn. Raths Schiller um ſo freimüthiger ſeyn, da ich ſolche einem Richter vorlege, deſſen leztem und entſcheidendem Urtheil ich ſie mit gänzlicher Ergebung unterwerfe.

Es würde verwegen ſeyn, über das Ganze eines ſo großen Werkes als eine Tragödie iſt, nach dem erſten Act ſchon urtheilen zu wollen. Indeſſen findet doch hier das bekannte ex ungue leonem ſtatt; und Hr. Schiller hat in dieſen acht Scenen ſchon ſo viel von der Anlage ſeines Stückes, von den Grundzügen ſeiner handelnden Perſonen, von ſeiner Darſtellungsart, Sprache, Verſification u. ſ. w. ſehen laſſen, daß man wenigſtens über dieſe Theile einigermaßen zu urtheilen im Stande iſt.

Ueberhaupt ſcheit mir die Wahl des Sujets ſeinem poetiſchen Muthe Ehre zu machen. Gewiß würde es, in der gehörigen Vollkommenheit ausgeführt, eines der beſten Stücke werden, die jemals auf die Schaubühne gebracht worden. Aber die Schwierigkeiten, die er dabei zu überwinden hat, ſind, meines Erachtens, groß genug, um den erſten Meiſter der Kunſt abzuſchrecken.

Dieſe Schwierigkeiten würden ungleich geringer ſeyn, wenn die Geſchichte, woraus er den Stoff ſeines Stückes genommen, etliche tauſend Jahre älter wäre: aber, ſo nahe wie ſie uns liegt, machen Zeit und Ort die Bearbeitung deſſelben fürs Theater, und inſonderheit die tragiſche Behandlung einer inceſtuoſen Liebe um ſo ſchwerer, weil der Dichter, durch viel beſtimmtere Formen, durch weit ſtrengere Geſetze des Wahrſcheinlichen, Schicklichen und Anſtändigen gebunden, ſich immer zwiſchen der Gefahr zu viel oder zu wenig zu thun, wie zwiſchen Scylla und Charybdis forttreiben muß.

Wie groß aber auch immer die Schwierigkeiten ſeyn mögen, aus dem Don Carlos oder vielmehr aus des Abbé de St. Real kleinem Roman dieſes Nahmens, eine gute Tragödie zu machen: ſo bleibt doch gewiß, daß dem Genie alles möglich iſt. Aber freilich machen ſelbſt die größten Geiſteskräfte für ſich allein ſo wenig einen vortreflichen Tragödienſchreiber als irgend einen andern Künſtler, und die reichſte, lebendigſte und feurigſte Einbildungskraft kann den Mangel an Welt und Menſchenkenntniß, und an richtiger Beurtheilung des Wahren und Schicklichen, welche den Dichter ſelbſt in den Stunden der höchſten Begeiſterung nie verlaſſen darf, nicht erſetzen.

Ich hege keine geringe Meinung von den Fähigkeiten des Hrn. S. und ich habe auch in dieſen erſten Scenen ſeines Don Carlos viele Stellen und einzelne Züge gefunden, die mich darin beſtärkt haben. Soll ich aber aufrichtig geſtehen, was das Reſultat einer aufmerkſamen Prüfung ſeiner Arbeit bei mir geweſen iſt, ſo glaube ich, daß er ſeine noch immer zu feurige und zum Ausſchweifen geneigte Einbildung noch durch leichtere Vorübungen, z. B. durch Bearbeitung eines oder mehrerer Sujets aus den alten heroiſchen Zeiten, noch mehr zu bändigen ſuchen, die Kunſt der Tragödie noch mehr aus den Werken der Griechiſchen und Franzöſiſchen Meiſter ſtudieren, ſich um eine nicht bloß dichteriſche, ſondern exacte philoſophiſche Theorie der menſchlichen Natur bewerben, und mit einem Worte, die Zeit der Reife ſeines Geiſtes erwarten ſollte, ehe er ein Werk unternähme, wo der Verfaſſer der Räuber alle Augenblicke Gefahr läuft, gegen Wahrſcheinlichkeit, Schicklichkeit und Anſtändigkeit zu verſtoßen. Nichts als das Wahre iſt ſchön; nichts als das Wahre thut Wirkung auf Leſer oder Zuhörer, denen ein Mann von Geſchmack zu gefallen wünſchen kann. Ein Dichter kann ſeinen Perſonen die ſchimmerndſten Gedanken, die gewaltigſten Ausdrücke einer heroiſchen Sinnesart, die ſchönſten Bilder, u. ſ. w. in den Mund legen — wenn es nicht am rechten Orte geſchieht, wenn er ſie eine Sprache reden läßt, die ſich für ihren Stand nicht ſchickt und die kein Menſch ihrer Claſſe jemals geſprochen hat, wenn ſie alle Augenblicke wie Poeten, und ſogar wie lyriſche und dithyrambiſche Poeten reden *), wenn ſie, um ſich recht ſtark und neu auszudrücken, bald ins Schwülſtige und Affectirte fallen u. ſ. w., ſo iſt es unmöglich, daß er die Täuſchung hervor-

---

*) S. die Nattern ſeines Sohnes, welche König Philipp zu Gaſte ruft, in der erſten Scene zwiſchen Don Carlos und dem P. Domingo.

bringe, in welcher die Magie der Dichtkunſt beſteht, und wovon ihre ganze Wirkung abhängt.

Ich möchte daher angehenden Tragödienſchreibern einen Genius wünſchen, der ihnen das Horaziſche Vos exemplaria graeca etc. Tag und Nacht in die Ohren flüſterte. Wer mit dem Geiſte eines Sophokles vertraut worden iſt, wer den hohen Werth ſeiner Simplicität, und den großen Verſtand, der ihn nie etwas unrichtiges, ſpielendes, übertriebenes, unſchickliches noch unzeitiges ſagen läßt, recht zu ſchätzen gelernt hat, wird gewiß darin das beſte Verwahrungsmittel vor dieſen Fehlern finden, wovon oft ein einziger hinreichend iſt, die ſchönſte Scene zu verunzieren.

Es würde eine eben ſo weitläuftige als undankbare Arbeit ſeyn, wenn ich den vorliegenden 1. Act des Don Carlos nach meinen Begriffen von dem, was eine Tragödie ſeyn ſoll, oder nach irgend einem anerkannten Meiſterwerk der Griechen und Franzoſen, im Detail beurtheilen ſollte. Ich empfehle dieſe Arbeit dem Hrn. S. ſelbſt, und müßte mich ſehr an ihm irren, wenn er den Unterſchied nicht fühlen, oder ihn zu ſeinem Vortheile auslegen ſollte. Ich kann mich irren; aber wenigſtens ſpreche ich nach meiner innigſten Ueberzeugung, wenn ich ſage, daß ich weder die Charaktere richtig gezeichnet, noch die Leidenſchaften mit Wahrheit dargeſtellt finde; daß ich, auch dann, wenn ich zugeben könnte, daß es einem Tragödienſchreiber, der ſeine Perſonen aus dem ſechzehnten Jahrhunderte und dem Hofe Königs Philipp II. nimmt, erlaubt ſey, ſie in idealiſche Phantaſiegeſchöpfe zu verwandeln, doch die pſychologiſche Wahrheit nicht ſelten an ihnen vermiſſe, ohne welche ſie allenfalls, wenn man will, ſchöne Karikaturen ſeyn mögen, aber doch immer nur Karikaturen ſind; daß ich ziemlich häufig auf Gedanken und Ausdrücke geſtoßen bin, die, meinem Gefühl nach, bald ſchwülſtig, bald zur Unzeit witzig, bald ſonſt unſchicklich und der redenden Perſon nicht anſtändig ſind; und daß überhaupt die Sprache in dieſem Stücke ſehr weit von dem entfernt iſt, was nach meinem von Sophokles und Racine abgezogenen Ideal die ſchöne Sprache der Tragödie ſeyn ſoll.

Herr S. verlangt mit Strenge beurtheilt zu werden. Dies iſt, was ich mir nicht anmaßen kann noch will. Ich rede bloß nach meinem Gefühl. Es würde, wie geſagt, viel zu weitläuftig ſeyn, die Gründe deſſelben mit einer gewiſſen Genauigkeit anzugeben, und vom erſten Verſe bis zum letzten zu zeigen, was mir gefällt oder nicht gefällt, und warum ich ſo vieles nicht gut heißen kann. Aber einige Andeutungen, einige Beiſpiele bin ich doch zu geben ſchuldig.

Der Abbé Raynal ſcheint mir in einer Stelle ſeiner Histoire du Stadhouderat den Charakter des Prinzen Don Carlos mit wenig Zügen ſehr gut gezeichnet zu haben. Le jeune prince (ſagt er) etoit né avec cette grandeur d'ame, cette passion pour la gloire, cette élévation de courage, cette compassion pour les malheureux qui ſont les Héros: mais il avoit un gout décidé pour les choses extraordinaires et singulières, qui ſont ſouvent les aventuriers. Ganz gewiß iſt dies gerade ein Charakter für die Tragödie, aber die Kunſt iſt, ihn nun mit Wahrheit darzuſtellen. Ich ſehe, was Hr. S. thun wollte — ich ſehe auch, daß es ihm hie und da gelungen iſt: aber im Ganzen ſehe ich doch in der Arbeit, wie er die Geſinnungen und Leidenſchaften dieſes Prinzen ausdrückt, mehr einen Giganten als einen Helden, mehr einen Wilden, der nie ein anderes Geſez kannte als die rohe Natur, als einen Prinzen der von einem Carl V. ſeine erſte Bildung erhalten hatte. Ich halte es, z. B. für unmöglich, daß ein Prinz wie Don Carlos in ſo unerträgliche Rodomontaden ausbreche, wie auf S. 146. Wer zum König geboren, und nur halbweg von Natur großherzig iſt, prahlt nicht ſo im Ton der Könige unſrer alten Haupt- und Staats-Actionen mit den Vorzügen ſeiner Geburt — und wer kurz zuvor geſagt hat, er habe eine viehiſche Erziehung gehabt, (S. 130) er habe knechziſche Begegnung erdulden müſſen, ſey im Angeſicht des ganzen Hofes gegeiſelt werden, daß er ſich wie ein Wurm gewunden habe, habe drei Stunden auf einem Scheit Holz knieen müſſen u. ſ. w., dem ſteht es warlich übel an, eine Viertelſtunde darauf zu ſagen:

was müſſen ſey, erfuhr der Knabe nie —

Ich halte es für unmöglich, daß ein Spaniſcher Kronprinz einem General-Inquiſitor und Beichtvater des Königs, in Zeiten, wo auch der König vor einem General-Inquiſitor zittern mußte, ſo begegne, wie Don Carlos S. 114 thut; auch ſcheint es mir, es habe dieſem Prinzen, zu einer Zeit, da die Ewigkeit der Höllenſtrafe bei allen chriſtlichen Religionsparteien für die ausgemachteſte Wahrheit galt, gar nicht einfallen können, dem beſagten General-Inquiſitor zu ſagen:

— die Ketten der Verdamniß zerbrechen endlich —

Meinem Gefühl nach kann Don Carlos, ſo unſinnig ihn auch ſeine Leidenſchaft in dieſem Augenblicke machen mag, nicht zur Königin ſagen: (S. 151.)

Von der Verbrecherſtätte
Bis zu dem Thron iſt für den Glücklichen,
Der Sie geſehen hat, der Sprung nicht ſchwer.

Er kann, ſoll und darf ſolchen Non-Sens eben ſo wenig ſagen, als er zum Rodrigo ſagen darf:

o Rodrigo, ſchenke mir nur wenige Augenblicke allein mit ihr
und nimm dafür die ganze Unſterblichkeit des Carlos zur Verſchreibung.

oder, als er ſagen kann: S. 147.

daß Carlos nicht geſonnen iſt,
der Unglücklichſte in ſeinem Reich zu bleiben, wenn es ihn nichts als den Umſturz der Geſetze koſtet, der Glücklichſte zu ſeyn.

Aber freilich kann auch eine Königin von Spanien, und Henri IV. Tochter nicht wie eine Pariſiſche Griſette ſagen:

So ſchnell vergeſſen Pariſer Mädchen ihre Heimath nicht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Seite

Wieland in Erfurt
1769 - 1772 1

Wieland in Weimar
1772 - 1798 51

Wieland i. Oßmannstedt
1798 - 1803 334

Wieland in Weimar 460
1803 - 1813

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1541/263

BRIEFE

VON

VERSTORBENEN

AN

HINTERLASSENE FREUNDE.

Χαρις δ᾽ ἁπερ ἁπαντα τευ-
Χει τα μειλιχα ϑνατοις,
ΕπιΦεροισα τιμαν,
Και απιςον εμησατο πιςον
Εμμεναι το πολλακις.
Εςι δ᾽ ανδρι Φαμεν
Ἑοικος αμΦι Δαιμονων κα-
λα —

PINDAR.

ZYRICH,
bei CONRAD ORELL und Comp. MDCCLIII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P O germ 1601 u

[Wieland]

ERSTER BRIEF.

JUNIUS
AN
DAPHNIS.

DIe erhabene freundſchaft, die uns auf Erden verbunden,
Hat mein tod noch erhœht; Die thrænen, die du mir nachvveinſt,
Machen dein herz mir vverther. Wie kœnnt ich mein himmliſches glycke
Vor dir verbergen, da vormals uns jede freude gemein vvar,
Da die geheimſten gedanken ſich mit einander beſprachen,
So vertraulich, als hætte ſie Eine ſeele gebohren?
Freund, vernimm dann mein ſeliges ſchikſal; du vvyrdeſt es ſelber
Hochentzykt fyhlen, vvenn nicht die ſprache der Erdebevvohner
Ihres erhabenſten glanzes die dinge des Himmels beraubte.
Billig genieſſeſt du auch von den empyreiſchen frychten
Deiner zærtlichen freundſchaft die ich mit Seraphim breche.
Doch du genieſſeſt ſie ja, indem dein freund ſie genieſſet,
Und durch dich ſie genieſſt. Welch eine himmliſche vvolluſt,
Welch ein feines gefyhl, der luſt des Unendlichen æhnlich,
Weht, vvie aus roſenlippen des blumichten May, die verſichrung
Einen Engel gebildet zu haben, in jeden gedanken
Deines groſſen gemyths? — So vverden die Weiſen belohnet!

Daphnis, du vveiſſeſt, vvie freudig der tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thrænenfrey, hætte mich nicht mein Daphnis gehalten,
Und die klage der zærtlichen Schvveſter. — Ich hoffte vom tode
Was mir das næchtliche leben vervveigert hatte; ſtilllauſchend

Horchte mein ohr dem rauſchenden flygel des Engels entgegen,
Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, ſein erkæltender anhauch
Schauerte ſanft durch jede ſterbende nerve; die ſtimme,
Die ſo vverthe ſtimme der Freunde verlohr ſich liſpelnd
Gleich zerflieſſenden vvinden um mein erſtarrtes gehœre,
Und izt ſank ich in vveichen ſchlummer, ſo ſanft, vvie der abend
In die arme der Dæmmrung auf ſammetne blumen dahinſinkt.
Als ich ervvacht', o vvunder! ſo fand ich, vom kœrper entfeſſelt
Mich auf einer ætheriſchen vvolk' um das lager herſchvveben,
Wo ich die irdiſche ſchaale gelaſſen, um die ihr im cirkel
Troſtlos ſtandet. Kaum glaubt ich, da ich zuerſt euch erblikte,
Daſs ich es ſey; mit ſchychternem auge voll froher vervvundrung
Sah ich umher und erſtaunte zu ſehn, ob der irdiſche mittag
Einem ætheriſchen auge gleich nur ein dæmmernder glanz ſcheint.
Lange ſah ich euch an, auch fiel ein halb trauriger anblik
Nieder auf meinen vervvelkten leib; doch deine Melinde
Strahlte mir bald am ſtærkſten ins antlitz. Mit zitterndem herzen
Naht ich mich ihr, vvie von heiligen Sympathien gezogen,
Voll gefyhles, vvozu die menſchliche zærtlichkeit niemals
Namen erfand, aus ehrfurcht und mitleid und liebe gemiſchet.
O vvie ſchien ſie mir reizend, obgleich vom kummer bevvœlket,
Wie ein ſterbender fryhling? Die hoheit der gœttlichen ſeele
Drang aus den bangen zygen hervor; ſie ſah auf den leichnam
Selbſt halb ſeelenlos hin. Mein herz zerfloſs mir in mitleid,
Sie um mich leiden zu ſehn, die jeder engliſchen freude
Werth vvar. Lang ſtand ſie ſo, ihr um ſie; alle verſtummten;
Endlich brach der ſiegende ſchmerz aus den ængſtlichen augen
Strœmend hervor; vvie bebt ich, ihn von der vvange Melindens
Auf die myhſam arbeitende bruſt, die izt leichter an kummer
Athmete, flieſſen zu ſehn? vvie ſchœn, vvie ryhrend, o Daphnis,
Stand die lilienvvang' in blinkenden thrænen? ein anblik,
Engel zum vveinen zu reizen! Voll inbrunſt naht ich mich dreimal,
Sie zu entkyſſen, der gœttlichen ſchvveſter, mit offenen armen
Flog ich dreimal ihr zu, und dreimal bebt ich zurycke;

Stand und ſah nur Melinden. Ich vvær' in der ſtummen entzyckung
Lange geſtanden, hætte nicht ein ætheriſcher lichtglanz,
Der mich plœzlich befiel, in ſeinen ſchimmernden vvirbel
Mich mit ſanfter gevvalt von euch zurycke gezogen.
Eine Gœttergeſtalt kam aus der erœfneten Scene
Præchtig hervor. Gleich lœſcht' ihr anblik der irdiſchen ſchœnheit
Dunklere bilder aus meinem gemyth', vvie die Morgenrœthe
Die geſtirne der nacht mit ihrem vveitglænzenden flygel
Wegvviſcht. Evvige jugend in empyreiſcher blythe
Floſs um den engliſchen leib. Ich fyhlte den lieblichen einfluſs
Seiner blicke tief in dem vvallenden herzen, ſein antlitz
Sprach von jeder elympiſchen Tugend der heiligen Seele,
Die es belebt. Doch vvie ſoll ich ſeine ſchœnheit dir mahlen,
Daphnis, da ſelbſt Melinde vor ihm vervvelkte, Melinde
Die nicht, vvie ihre geſpielen, mit roſen und lilien eifert.
Mein zu junges geſicht trug ſeinen ſeraphiſchen anblick
Einen augenblick kaum; ich ſank in ſanfter betæubung
Ihm in den liebreich erœfneten arm; doch die Himmelslyfte,
Die ſein dyftender fittig vervveht', ervvekten bald vvieder
Mein entſchlafnes gefyhl. Er hatte mit ſchvvæcheren farben
Seine zu gœttliche pracht gemildert, izt ſah ich ihn kyhner
Und bald unverrykt an; die liebe die mir ſein læcheln
Eingoſs, ſtærkte mein auge zum yberirdiſchen auftritt,
Der mir entgegenglænzt'. Izt hieſs er mich folgen. Wie lieblich
Floſs ſein befehl aus den evvigblyhenden lippen? ſo lieblich
War nicht das ſyſſe ſtammlen, das dich in entzyckungen ſezte
Als dir in deiner ſeligſten ſtunde die ſanfte Melinde,
Daſs ſie dich liebe, mit zærtlichen ſeufzern der unſchuld bekannte
Liebreich ſah ich noch einmal zuryk auf die vveinende Schœne,
Einmal auf dich. Dann flog ich, von ſeinen ambroſiſchen ſchvvingen
Sanft umſchimmert, dem Genius nach, durch ſeen von ſtralen,
Welche die milde Sonn aus tauſend quellen hervorgiebt,
Welten zu trænken. Mein blick zerfloſs in der blendenden ausſicht
Der ætheriſchen ræum'. Ihr unermeſslicher umfang

War fyr mich noch ein glænzendes Chaos. Indem vvir ſo flogen,
Sprach mein Fyhrer zu mir, und goſs ein ſmaragdnes gevvœlke
Yber mein antlitz, den mæchtigen einbruch des tages zu hemmen,
Der mich blendte. — Mein liebling, ſo ſprach die zephyriſche ſtimme:
UNTERDESS, bis dein auge des himmels beſſer gevvohnet,
Hœre mir zu und lerne mich lieben. Aus deinen freunden
Bin ich der erſt' und zærtlichſt'. Ich habe vom Schœpfer befehligt,
Da du gezeuget vvardſt, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir vvuchſeſt du auf, ob meine vvachſame ſorgfalt
Dir gleich unſichtbar vvar. Ich vvars, kaum vvirſt du es glauben,
Der dir noch an den bryſten der mutter die quelle des lebens
Stopfte, da du in deiner aufſproſſenden kindlichen ſchœnheit
Ihre geliebteſte vvolluſt und von der gytigen hoffnung
Schon mit jedem glycke begabt vvarſt. — In vvelche betrybniſs
Styrzte ſie meine vvolthat? vvie viele thœrichte zæhren
Wurden gevveint, indem dein engel ſich yber dir freute?
Auch du fyhlteſt ſchon vvas du verlohrſt, und vveinteſt, OLINDEN
Nimmer mit lachendem blik auf dich ſich neigen zu ſehen,
Wenn du an ihrem halſe mit kindlicher zærtlichkeit ſcherzteſt.
Ach! ſie vvuſste nicht, vvelche gefahr die begierigen augen
Dir bereiteten; ſchœne gefahren, in vvelchen die Seele
Willig verliehrt. Die Vorſicht ſahe die goldenen netze,
Welche die irdiſche ſchœnheit dir legen vvyrde. Man nennt ſie
FREUDEN, ein lockender Name, vvie viele hat er getæuſchet?
Dein zu empfindliches herz, das aller vvolluſt ſich aufthat,
Hætte ſich unvorſichtig in ſanftverſtrickenden blicken
Jeder Syrene gefangen. Die vorſicht vvuſst es, und nahm dir
Augen, die nur den blumichten vveg zum unglyk zu leuchten,
Schœner und feuriger glænzten. Schon manche vvillige Seele
Hat ein reizendes aug in labyrinthe von freuden
Tæuſchend gelokt, und dem ſtygiſchen drachen, der nachreu, geliefert,
Der den ausgang bevvacht. — Zvvar itzo vvyrden die dinge
Welche die menſchen der Tugend entlocken dir læcherlich ſcheinen.
Was gefahren fyr ſterbliche ſind, iſt helleren Geiſtern

Kindiſcher tand. Was iſt der ſchimmer von blizenden kieſeln
Um der kœnige haupt, vvas tauſend goldene ſclaven,
Dem, der unzæhliche Sonnen, vvie edelſtein' in der krone
Gottes funkeln geſehn, der engliſche Myriaden
In unſterblicher pracht, die das funkeln der Sonnen verdunkelt,
Um die ſtuffen des Throns anbetend liegen geſehn hat?
Was ſind ſchæumende becher mit ihren taumelnden freuden,
Roſenarmichte mædchen und lockende myrtengebyſche
Voll verliebtem gemurmel, entzyckung und ſeufzern der vvolluſt,
Krænze von tanzenden Nymphen und tœne voll ſchmachtendem reize,
Was iſt dies einem unſterblichen Geiſt? von dem Ein gedanke
Edler iſt, als das ganze geprænge des lebloſen ſtoffes;
Deſſen begierden noch im beſitz unzæhlicher Welten
Fodern vvyrden. Wird ſie, die ſtolze vervvandte der Engel,
An Ameliens buſen nur ſterblich zu ſeyn ſich bereden,
Und erhabnere vvynſch' in roſenblættern erſticken? ——
Und das geſchieht auf der Erde. Du vveiſſt es; und danke der Vorſicht,
Daſs du es nicht von der reue gelernt. Du, glyklicher, ſaheſt
Nie die holden verfyhrerinnen in ihrem triumphe,
Ihren gyrtel voll zaubriſcher reizung, ihr mæchtiges læcheln
Ihre vielfache verkleidung, die ekle ſeele zu tæuſchen,
Blieb dir ſo fremd. Du konnteſt der Weisheit leichter getreu ſeyn,
Da du niemals den reiz der nebenbuhlerin ſaheſt,
Die ihr ſo viele verehrer entlokt. Zvvar iſt auch die Tugend
Schœn und die mutter der reinſten vergnygen, doch flychtigen augen
Unſichtbar und zu geiſtig. Sie fyhrt vom genuſſe zur hoffnung.
Und vvie ſchvvach iſt der Menſch, durch gegenvværtiger vvolluſt
Stærkern glanz in die zukunft hindurch zu ſchauen? — Zuvveilen
Zeigt ſich die Tugend ſo gar in ſinnliche ſchœnheit verkleidet,
Und vver liebt ſie da nicht? Doch vvirſt du in goldenen zimmern
Selten ſie finden, noch ſeltner auf roſenvvangen. Sie meidet
Eine geſtalt, in der vermummte laſter oft lauren.
Sie in ihrer unſterblichen anmuth, in himmliſchem ſchmucke,
Kœniglich in den reichen der unvergænglichen vvonne

Herrſchen zu ſehn, iſt nur Engeln und edlern Welten erlaubet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, vvenn ſie, vvie die læchelnde Venus,
Mit entzyckung und ſcherzen umgeben den Menſchen erſchiene,
Wyrde die thorheit mit ihrem gefolg in die reihen ſich miſchen,
Und ein vertynchtes ſcheuſal fyr Tugend umarmet vverden? —
Doch, ich ſage dir, vvas ich dich ſelbſt, die vorſicht zu retten,
Deinem vvyrdigen freund oft in der einſamen laube
Sagen hœrte. — Noch iſt die erinnrung der ſtunden mir lieblich,
Da mich der ſyſſe ton der vertrauten geſpræche der freundſchaft
Von olympiſchen Symphonien zuryk hielt. Ergœtzend
Schallt es in eines Unſterblichen ohr, vvenn liebende Menſchen
Sich in ſchvveigenden ſchatten von ihrem glycke beſprechen;
Lieblicher, vven ein jyngling den bildſamen freund, in dem buſen
Eines umhyllender thals am kyhlen abend die Weisheit
Lieben lehret, die Weisheit, die ſtaubichten vvinkeln gehæſſig
Oft in haynen geſehn vvird, und vvillig dem jyngling begegnet,
Der ſein herz ihr erœfnet. Wie oft hat dies ſeine vergnygen
Mir dein DAPHNIS gegeben? Von ſeinen beredſamen lippen
Floſs ambroſiſche vvahrheit; die yberzeugung belebte
Seine mæchtigen reden, er redte nur vvas er auch fyhlte.
Und vvie vvillig erœfnete ſich, vvie ſchvvellende knoſpen
Morgenrœhtlichem thau, dein herz der næhrenden vveisheit?
Da dir die ſichtbare vvelt verſchloſſen vvar, vvandte dein geiſt ſich
In ſich ſelber und vvurde mit ſeiner beſtimmung bekannter.
Hœrte ſtilllauſchend die fodernden ſtimmen der zarteſten triebe
Und der neigungen lauf. Anſtatt der bezauberten frychte,
Die der fette vervvilderte boden der ſinnlichkeit zeuget,
Næhrteſt du ſie mit freundſchaft und hoffnung, der einzigen ſpeiſe,
Die ſie auf erden befriedigt, in deren erkæltenden grunde
Die olympiſche freude nicht vvurzelt. Leer an phantomen,
Deren geræuſch die ſtille der ernſten Ideen nur ſtœret,
Konnteſt du im verborgnen die holde vveisheit umarmen;
Die dir nun in die evvigkeit folgt. Und dieſe, mein vvehrter,
Iſt nun dein; ein uferlos Meer ſtets rinnender freuden

Das dich und Seraphim trænkt. Fyr vvenige næchtliche ſtunden
Oefnen ſich dir Æonen voll licht in unendlichen reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden gœttlicher Welten
Ihre reizungen aus, verſchiedner und vveniger zæhlbar,
Als die blumen, die yber ein irdiſches Hybla der fryhling
Ausſtreut. Hier fyhrt der genuſs, von keinem vvunſche geſtœret,
Stets zum hœhern genuſs; der myſſte Gott zu ſeyn vvynſchen,
Der hier noch vvynſchen kœnnte, vvo Engel in yberfluſs ſchvvimmen.
Aber der ſtrengere flug ermydet dich, laſs uns hier ruhen,
Denn vvir vverden bis vvir dein kynftiges vvohnhaus erreichen -
Manchen himmel durchſtralen. So ſagte mein Schuzgeiſt, und ſtand izo
Mit mir auf dem cryſtallenen gyrtel des fernen Saturnus.
Itzo hub ich mein aug empor, und ſahe vervvundernd
In die ætheriſchen felder. Da flammten unzæhlbare Sterne
Um mich in grenzloſen vveiten; die ſchoſſen ſtrengere blitze
In das geblendete auge, die andern, dem Abendſtern æhnlich,
Hauchten ein ſanfteres licht. In vveiten helleren kreiſen
Ruhten die Sonnen in majeſtætiſchem glanze; die Erden
Schloſſen mæandriſche tænz um ſie her und nahten begierig
Ihrem beſeelenden ausfluſs. - - -
Eine vvildnis von ſchimmern, die in einander ſich miſchten,
Ordnung fyr hellere geiſter, fyr mich die ſchœnſte vervvirrung.
Dreimal ſank ich entzykt auf mein antlitz, erhabne gedanken
Schvvellten in meinem buſen ſich auf und ervvuchſen gen himmel;
Feurige, ſchnelle gedanken, den Sonnen gleich, die ſie entflammten,
Zu dem gœttlichen licht, von dem dieſe funken hier ſchvvammen:

GOTTHEIT, Schœpfer, der evvigkeit urquell, Vater der vveſen,
Wie unendlich biſt du! Wie majeſtætiſch der tempel
Der du dir baueſt! Wie herrlich ſtralet aus dieſen ſpiegeln
Deine Gottheit mich an! Mit vvelcher innbrunſt, IEHOVAH,
Soll ich dich loben? Iſt dir dies tiefe heilige zittern,
Das mein inners bevvegt, da ich dein daſeyn empfinde,
Ein gefælliger preis? o helft mir harmoniſche Himmel,

Helft mir ihn ſingen, ſeraphiſche Chœre! Gott næhere Sphæren
Lobt ihn mit vvyrdigern, hœhern gedanken! Den Kœnig der vveſen
Der die Welten vvie ſtaub ins unermeſsliche hingoſs,
Der ſein gezelt aus unzugangbarem lichte gevvebt hat,
Und auf dem glænzenden fittig der gœttlichen Cherubim thronet.
Doch, vvie ſollen geſchœpfe dich loben? vvas iſt ein gedanke
Einer engliſchen kraft, dich durchzuſchauen, o Gottheit?
Du durchſchauteſt dich ſelbſt, und dachteſt, da vvurden urplœtzlich
Himmel voll geiſtiger vveſen, ſie drangen ſich vvimmelnd ins leben
Dich zu empfinden! Wer ſind ſie, dich vvyrdig ehren zu kœnnen?
Wenn du ihn nicht mit allmacht behauchteſt, zerflœſſe der Cherub
Vor dir ins nichts, indem er es vvaget, dich anzublicken.
Ach! vergieb, daſs mein mund dein lob zu ſtammlen erkyhnet!
Aber vver ſtammlet hier nicht? — Wie gytig duldeſt du, Liebe,
Den veræchtlichen dank, den deine geſchafne dir bringen?
Faſt iſt es ſchmach, vvenn Engel dich preiſen. Nur Gott iſt fæhig,
Gott zu preiſen, er pries ſich in ſeinem unendlichen Weltbau.
Doch du liebeſt uns ſeelig zu ſehn, und hæltſt dich geprieſen
Wenn vvir, von freuden geſættigt, die dein erbarmen uns zuſtrœmt,
Unſre vvyrklichkeit ſegnen. Wie bin ich ſelig, o liebe,
Daſs du auch mich zum leben, zum evvigen leben geſchaffen!
Dich erkennen iſt evviges leben, dein anſchaun der Himmel!

Also zerfloſs mein herz in empfindungen himmliſcher andacht.
Auch der Seraph, obgleich des gœttlichen ſchauſpiels gevvohnet,
Fyhlete mein entzycken, und ſah mit denkenden augen
Bald in die ſternvolle tiefe, bald auf mein antlitz, das heller
Schimmert'. Izt ſchoſs ich behend in den glænzenden abgrund zurycke,
Athmete geizig die himmliſche luft, und fyhlt es, o Daphnis,
Daſs hier mein vaterland ſey. Wir flogen vveiter. Die freude
Yber mein neues leben gab meinem fluge des lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren geſtirnen
Unter uns vveg. Izt ſchaut ich mit feſtern geybteren blicken
In den ætheriſchen Ocean hin. Wie erſtaunt ich, o Daphnis,

Da ich, vvas ich fyr vvyſten gehalten, von glænzenden vveſen
Wimmeln ſah; Thieren, von ſeltſamer bildung, ætheriſchen fiſchen,
Kindern derſelben Weisheit, die feſte Welten geſchmycket;
Aber nach andern regeln gebaut. Der grundloſe Æther
Rauſchte von ihren vielfarbichten ſchvvingen. —— Kein reiſender Engel
Steht ſo betroffen, vvie ich, vvenn er vom eilenden fluge
Seitvværts zur Erde ſich lenkt, die vvunder der ſchœpfung zu ſehen,
Die ihr vvallender buſen enthælt; Durch berſtende meere
Eilt ſein glænzender fuſs, von einer Nais geleitet,
Zum cryſtallnen palaſt des Herrſchers der vvaſſer. Hier ſchimmert
In den erhabnen gevvœlben der ganze reichthum des meeres,
Perlen und funkelnde ſtein und tauſend farbichte muſcheln,
Die an bildung und blyhendem ſchmelz die blumen des Fryhlings
Ybertreffen. Das auge, das edlere Welten geſehn hat,
Sæumt doch auf dieſen vvundern. Izt muſtert der Kœnig der meere
Seine ſchaaren vor ihm; da vvælzen ſich lebende berge
Bei ihm vorbei, ein unzæhlbares volk aus ſeen und flyſſen
Vielfach an bildung und leben, vervvandt mit thieren und vœgeln,
Rauſchen den mæchtigern nach; auch bringen gezæhmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, ſie kommen aus ſilbernen grotten,
Oder corallenhaynen: Der Seraph erſtaunet die Erde
Und die befiederte luft nachgeahmt in vvaſſern zu ſehen,
Menſchliche fiſch und ſchuppichte vœgel und thieriſche pflanzen.
Freund, ich erſtaunte noch mehr. Doch kœnnt' ich, vvas ich geſehen,
In der irdiſchen ſprache dir mahlen? Die ſprache der Engel
Reichet ſelber kaum zu, die vvunder des Schœpfers zu nennen.
Mein Begleiter ſah meinen Geiſt in bevvundrung verſunken,
Ob ich gleich ſchvvieg. Er ſagte: Wie billig entzyckt dich der anblick
  Einer dir neuen ſchœpfung! Du glaubſt die Gottheit zu ſehen,
  Die du vorher nur gedacht. Du fyhlſt ſie dir næher und ſchmeckeſt
  Still bei dir ſelbſt die ſeligkeiten des groſſen gedankens,
  Daſs dich der liebt, der dieſe Himmel ins leben gehauchet,
  Dem ſich dieſe Sonnen, von ſeiner urkraft gezogen,

Zitternd næhern; In deſſen beſchauung der gœttliche Cherub
Keines anblicks die ſchœpfung zu ſeinen fyſſen mehr vvyrdigt.
Aber vvie vvirſt du erſtaunen, vvenn dich die erfahrung gelehrt hat,
Daſs du nur einen vvinkel des unermeſslichen Weltbaus
Mit yberlaufendem blicke geſehn haſt. Die Evvigkeit hælt dir
Einen ſchatz von erkenntniſs noch auf, den niemand erſchœpfet.
Und vver kœnnt es? Kein engliſcher tiefſinn, kein flug eines byrgers
Der erhabenſten Sphære hat noch die grenze der ſchœpfung
Ausgefunden, er myſte die grænzen der mæchtigſten Weisheit
Und der erbarmungen Gottes erfinden. Die heiligſte Liebe
Wæchſt hier unendlich, vveit yber die Himmel; die heiligſte Liebe
Zu dem einigen vveſen, das liebe verdient und die herzen,
Die es fyhlend erſchuf, dem jed' entzyckung gehœret,
Jedes vvallen der bruſt und bæche dankbarer thrænen;
Zu dem Weſen, dem, als es ſchœpfriſch ins evvige Nichts ſah,
Myriaden von Welten, dem neidiſchen Chaos entringend,
Læchelnd entgegen kamen; Zu dem, der ſein eigenes vveſen
Nachgeahmet zu ſehn, Myriaden von Seelen gehaucht hat,
Spiegel, die ſeine Gottheit ihm zeigen. Er ſchauet ſich ſelber,
Wo er hinſieht. Ihn ſehen in jeder ſeligen Sphære
Ihre bevvohner, ihn ſiehet im ſtaub und in Sonnen der Seraph,
Nur der Menſch nicht! Der yberſieht ihn; Gebyrge von ſchatten
Siebenfæltige vvolken verbergen ihm den, der die zeit ſieht,
Eh ſie gezeugt iſt, im ſaamen; der den geheimſten gedanken
In den vervvornen Mæandern der feinſten empfindungen ausſpæht.
Unter dem rauſchen des ſtolzes und ſingender lockender lyſte
Hœren ſie den nicht, den jeder laut der harmoniſchen ſchœpfung
Ihnen zuhallt; den, der mit eben dem ohr, dem die Sphæren
Lieblich ertœnen, des herzens ihm ſelbſt noch geheime verlangen
Liſpeln hœret. —— Dies macht uns die Erde, ſo vvyrdig ſie vvære,
Von uns beſucht zu ſeyn, vvidrig; und hætten einſame hytten
Nicht noch himmliſche Seelen, die ihrer beſtimmung getreu ſind,
O! vvir ſcheuten den niedrigen ſitz des laſters und aufruhrs,

Und

Zwölf
Moraliſche
Briefe
in Verſen.

Je ne ſuis qu' un pêcheur, mais un pêcheur ſoigneux
D'exercer les vertus dont il eſt amoureux;
Et ſi la liberté, Dame de mes penſées,
M'accorde des faveurs, ces faveurs ſont ſenſées.

EPITRES DIVERSES.

Franckfurt und Leipzig,
zu finden bey Frantz Joſeph Eckebrecht,
1752.

Und die einzige Welt, die vvider Gott ſich empœret,
Da unzæhlbare Sphæren die erſte ſchœnheit bevvahrten,
Voll von ſeligen Geiſtern, nie von der freude verlaſſen
Und der ſtimme des lobs, das ſich mit engliſchen harfen
Lieblich vereint; da tauſendmal tauſend unſterbliche Sonnen
Von den ſtralen, die ſeinem licht entflieſſen, ſich næhren
Und ſich ihm nahend, vergœttern. —— So ſprach mein himmliſcher Fyhrer.

SANFTER flieſst nicht der balſam aus friſchgevvundenen roſen
Um die braunen locken MELINDENS, als ſeine geſpræche
Sich in mein herz von ſeinen ſyſstœnenden lippen ergoſſen;
Noch ſchallt ihre muſic in meinen ohren, noch ſeh ich
Seine beredſamen blick'. Izt zeigte ſich endlich die Sphære,
Die ich bevvohne, dem ſuchenden aug. Aus hundert geſtirnen
Strahlte ſie præchtig hervor. Mit dreimal behenderem flygel
Flohn vvir ihr zu; ein ſyſſerquickender cirkelnder lichtſtrom
Gieng von ihr aus, nie gefyhlte vvolluſt durchſtralte mein vveſen.
Ich empfand, daſs der leib, vvomit mein himmliſcher ſchuzgeiſt,
Mich im tode bekleidte, fyr dieſe Sphære geſchaffen
Seine geburtsluft hauchte, er ſchien mir verklærter und leichter.
Sieben ſaphirne monde gehn mit harmoniſchen ſchritten
Um ſie herum. Mit der ſanften dæmmrung des fernſten begleiters
Sanken vvir auf die ſchœnſte der Welten. — Doch, DAPHNIS, hier ſchvveigen
Alle menſchenbegriffe, vvas ich gefyhlt und geſehen,
Wirſt du alsdann erſt fyhlen und ſehn, vvenn die einzige hoffnung,
Die der tugend auf erden erlaubt iſt, der tod dich mir zufyhrt.
Hier vvo ich vvohn' iſt der ſitz der ſchœnheit. Die ybrigen ſonnen
Scheinen die ſchatten von ihm. Ein Seraph, der tauſend Olympe
Unvervvandt durchgeflogen, ſteht hier; ſein fuſs, vvie geheftet,
Sæumt auf den lazurnen hygeln, und faſt vergiſſt er, im anſchaun
Unerſættlich, den oberſten kreis. —— Hier herrſchet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, gœttlich, die ſchœpferin evviger vvolluſt.

Jeglicher blik iſt vvahrheit, in jeder empfindung der Himmel,
Jede minute ſchvvingt ſich, mit lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geiſter,
Die hier vvohnen, umarmen mich irdiſchen fremdling ſo zærtlich,
Als ſie einander umarmen. Ich ruh an der reineſten freude
Evvigen brunnen. Ich bet' in entzykungen ausgegoſſen
Den Unendlichen an, der mich durch tieſen von liebe
So beſeeliget hat. —— O DAPHNIS, zu dem ſich mein herze
Mitten aus dieſen freuden nach deiner Erde gezogen
Fyllet, mein æhnlichſter Freund, vvenn kommſt du, die frychte der Tugend
Mit mir von bæumen des lebens zu brechen? Wenn vverd ich den ſehen,
Der mit der hofnung, die izt mein genuſs iſt, mein leben einſt krœnnte?

ZWEITER

ZWEITER BRIEF.

LUCINDE
AN
NARCISSA.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein ſind,
Næher der Gottheit, und nie von der ſchœnen ruhe geſchieden,
Deren ſchatten, den ſie vom Olymp auf die Erde herabvvirft,
Die betrogne begierde der eiteln ſterblichen locket,
Seh ich aus auen des friedens, aus Welten voll himmliſcher ſchœnheit
Oft zur Erden herab, vvo mein glyck, das im ſtrahle der Gottheit
Izt zur vollkommenheit reift, die erſten keime getrieben,
Wo noch der irrgang der zeit mir meine Geliebteſten aufhælt.
Aber Narcissa, die roſe der ſchœnen, die Gœttin des reizes,
Schimmert mit ſieggevvohnetem aug im goldenen cirkel
Præchtiger freuden, und hat ſchon ihre Lucinde vergeſſen,
Ihre Lucinde, die ſich ſeraphiſchen armen entreiſſet
Um ſie zu ſeyn, und ſie oft in die ſtolze gærten begleitet,
Welche zu vvyſten zu machen ein blick in den fryhling des Himmels
Schon genug iſt. Zvvar ſah ich dein herz in vvehmuth zerflieſſen,
Da dich der anblick der leiche Lucindens, die du vor zvveen tagen
Noch ſo friſch vvie die volleſte morgenroſe verlaſſen,
Yberfiel, ein ſchvvarzer verſteinernder anblick fyr augen
Die des læchelns der freude, vvie meine Narcissa, gevvohnt ſind.

Doch du vvandteſt ſie bald vom grabe deiner vertrauten
Auf dein geliebteres ſelbſt, und auf die Welt, die dir izo
Blyhend ſcheinet, vvie du; bald hatten die ſeufzer des kummers
Sich im mæchtigern rauſchen der freuden des lebens verlohren.
Zvvar noch ſchauerte manchmal, vvenn dich der ſpiegel dir vorhielt,
Deine furchtſame bruſt, du bebteſt beim anblick der roſen
Die du ſonſt mit entzyckung und heimlicher liebe geſehen.
Herber fall, der dich zvvang, zum erſten mal zu gedenken,
Daſs ſie vervvelken vvyrden!

Izt erblickte dein ſpiegel zum erſten mal vveinende vvangen,
Aber die freude verlieſs dich, ihre Schvveſter, nicht lange
In der gevvalt der ernſten gedanken, die ungeruft kamen;
Jugend und fryhling und reihn von ergœtzungen vvuſſten die dynſte
Bald zu zerſtreun, die die ſchvvarze vernunft aus dem grabe Lucindens
Yber dir aufzog; bald lehrte der ſchœne Jocasto dich vvieder
Eine Gœttin zu ſeyn, und der verdienet vvohl glauben.
Wo du hinblickſt bevvundert, bei jedem vvorte vergœttert,
Gleich als vvyrd' es zu Weisheit ſo bald dein mund es beryhret,
(Denn vver ſiehet Narcissens lippen und findt ſie nicht geiſtreich?)
Siegeſt du yber Weſten und vvolgekræuſelte kœpfe
Glænzeſt im ſchauſpiel, und ſtœrſt den Philoſophen im luſtgang;
Gleich gevvohnt liebe zu geben, es mag dir gefallen im tanzſaal
Izo Diana zu ſeyn, izt halbentkleidet am nachttiſch
Mehr der Venus zu gleichen. Die herzen ſind dein ob du læchelſt
Oder zyrneſt. Durch dich verlernte Florello ſein flattern,
Hylas erſtaunte daſs ihm ein flychtiger ſeufzer entflohn vvar,
Selbſt Jocasto, der ſchœne jyngling, vergaſs daſs er ſchœn ſey,
Da er dich Siegerin ſah, und lernte vvas anders noch lieben
Als ſich ſelber. —— So rauſchen unter roſengebyſchen
Deine tage dahin, ſo taumelt die goldene jugend
Von dir hinvveg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig,
Und ſo iſt Lucinde fyr dich vergebens geſtorben.
Zittre nicht vveg von dem blatte, das in der ſprache der vvahrheit

Mit dir redet, die dir, ſo ſyſs ſie den Engeln ertœnet,
Nicht ſo angenehm klingt, als der ausruf der eiteln bevvundrung
Und abgœttiſche lieder! Doch deine zærtlichſte freundin
Redet mit dir, und du haſt ja ſonſt ſie gehœret. Verdient ſie
Izo minder dein ohr, da ihr Geiſt ſich im reiche des lichtes
Aufgeklært hat, und ihr herz in den armen himmliſcher Geiſter
Zærtlicher lieben gelernt hat? — Wie kan ich ſchvveigen und ſehen
Daſs du, vvie unbeſeelt, vvie eine der irdiſchen Nymphen
Die nur vvachſen und blyhen und mit den roſen vvetteifern,
Mit den flittern der thorheit prangſt und zu freuden herabſteigſt,
Die du verachteteſt, vvenn du dich nur in einſamer ſtille
Einmal in dich ſelber zuryckzœgſt? —— Ich ſahe dich œfters
Wenn du allein dich zu ſehen glaubteſt. — Da ſtehet Narcissa
Schœn vvie der fryhling, in anmuth gehyllet, und læchelt ſich ſelbſt an.
Schmeichelndes glas, vvas zeigeſt du ihr? die heiterſte ſtirne,
Augen die ſeelenvoll ſcheinen und vvie ihr roſenmund reden,
Jeden zug mit eigner unnennbarer anmuth geſchmycket.
Welch ein zaubriſches læcheln? vvie blyht die ſittſame vvange?
Wie viel herzen hat ſchon die goldene locke geraubet,
Die auf den blendenden hals ſo reizend herabfællt? Wen fængt nicht
Dieſer geſchmeidige leib, der ſie den Gratien gleichet?
Ja, du biſt ſchœn, Narcissa. — Doch vvie? Wenn Lucinde ſich zeigte?
O vvie erblaſste der ſtolz, vvie vervvelkte die ſterbliche ſchœnheit
Vor dem himmliſchen glanz der unvergænglichen jugend
Die mich bekleidt. — Doch der ſieg iſt zu klein! behalte den vorzug
Den dir keine ſterbliche raubt; ſey ſchœn, ſey entzyckend,
Ich bin unſterblich! Was iſt die ſchœnſte marmorne Venus,
Gieb ihr noch leben und regung und ihren reizenden gyrtel,
Und vvas iſt ſie nun gegen die Seele, die tochter des Himmels
Die geſpielinn der Engel, in der die Gottheit ſich ſelbſt ſieht,
Welche noch blyhen vvird, vvenn alle blumen des Æthers
Ganze Himmel von yberirdiſcher ſchœnheit vervvelken;
Die im bezirk der vveiten gedanken die Welten umfaſſet,
Die ins Unendliche ſieht, und mit gœtterfreuden ſich ſættigt?

Was iſt gegen die Weisheit die ſchœnſte rundung der vvangen ?
Was ein lilienhals mit der vveiſſen unſchuld verglichen ?
Wird ein corallener mund vvol einen gedanken verdunkeln,
Der vvie der blick des Seraphs durch tauſend Welten umherſtrahlt ?
Wiſſe mit jedem vorzug, den dir der ſpiegel zuryckvvirſt,
Biſt du ein ſterblicher kloſs, vvenn ich ein Gott bin und evvig.
Doch izt blyheſt du noch; izt tilgſt du, vvenn du erſcheineſt,
Jede vvetteifernde ſchœnheit. Du vvandelſt in roſengebyſchen,
Und die roſen erblaſſen. Cleander ſahe den luſthayn
Und den lachenden Himmel, er ſahe Mirinen und Daphne
Im cryſtallenen brunnen, er ſah mit entzyckung, da kamſt du,
Und er ſahe nur dich. —— Doch ach! ein blick in die zukunft
Und ſogleich vvird die zauberſchœnheit des izigen ſchvvinden.
Zittre, Narcissa! vvo ſind die tage, mit denen du vvuchſeſt?
Wo iſt der læchelnde May, der dich jyngſt in duftende ſchatten
Unter die zvveige der Nachtigall rief? und zitterſt du noch nicht,
O ſo blick in mein grabmal! Wo ſind die zierlichen glieder?
Wo die hellglænzenden augen, die reize, die Liebesgœtter?
Siehe, vvo ſind ſie, Narcissa! hier ſind nur knochen und aſche,
Und hier beſchlieſst ſich dein ſchickſal. Hier, angebetete Schœne,
Hier vvird die vveiſſe hand, die izt der entzyckte Jocasto
Faſt mit kyſſen verſchlingt, veræchtliche vvyrmer einſt ſpeiſen,
Welch ein anblick? o Schœne! vvas vvirſt du ſeyn, vvenn Lucinda
Evvigkeiten im umgang der Geiſter des Himmels beſitzet?
Ach! ein gerippʼ, ein abſcheu der tiefbeſtyrzten bevvundrer,
Und bald ſtaub! —— Narcissa, du bebſt, dein buſen erſtarret,
Und doch iſt dies das ende der ſchœnheit, vvofern ihr ein geiſt fehlt
Der die unſterblichkeit erbt. — Wer vvynſcht nicht der ſchœnen Narcissa
Eine Seele? — Hier færbet der unvvill die vvange dir vvieder;
Hœniſch læchelnd rufſt du: Ein yberflyſſiges vvynſchen!
Und vver zvveifelt denn daſs ich beſeelt bin? Wenn haſt du gehœret
Daſs mein hoffen ſich nicht bis jenſeits des grabes erſtrecke?
Biſt du unſterblich, Narcissa? gevviſs kein engliſcher tiefſinn
Konnte dies ſehn, vvenn er dich im labyrinthiſchen tanzſaal

Unter eulen und ſchvvanen und traumgeſtalten erblickte,
Oder am altar der ſchœnheit, von leichten Sylphen umflattert,
Wie du ein pflæſterchen ſuchſt, und izt gedankenvoll nachſinnſt
Wo es, dem ſichern Jocasto zur unruh urſach zu geben,
Reizen ſoll; Oder vvenn du an einem einſamen tage
In der ſchœnſten Scen der natur, von dynſten geplaget,
Dich bei dir ſelber nicht findeſt und nach zerſtreuungen ſchmachteſt. —
Doch ich kenne dich længer. Dein anblick iſt mehr als der anblick
Einer nur læchelnden Venus, dein herz iſt gytig und redlich,
Aber vvie iſt es mœglich, daſs dieſe Seele, die Gœttin,
Himmliſchen urſprungs und vvieder hinauf ſich zu ſchvvingen begierig,
Unter den zauberblumen der Erd ergœzung ſo lange
Schlummre, ſich ſelbſt nicht bekannt, in ſeidene netze vervvickelt?
Kan ſie mit ſeufzern von goldnen thoren, und dichtriſchem vveyrauch
Mehr als mit ſchatten ſich næhren? Wie vvenig vvird ſie verliehren,
Wenn ein ſanfteres blau im auge der Delia ſchmachtet?
Welch ein ſtolz? Narcissa, vvie klein iſt dein ehrgeiz, ein vvenig
Schœner als blumen zu ſeyn, und etvvas længer zu blyhen? —
Warum hauchte der Schœpfer ein Weſen mit mæchtigen kræften
Und begierden nach vvonne? und legte funken der Gottheit
Tief in ſein innerſtes hin, die erſt vvenn die Sphæren erlœſchen
Vœllig entbrennen und unvergængliche ſtrahlen verbreiten?
Warum ſangen die Engel, da deine Seele hervorkam,
Schœn vvie ein kind des Himmels? vvozu begleitet ihr jauchzen
Dich in den kœrper, den dir die natur zur vvyrdigen vvohnung
Angenehmer gebildet? — Wozu? Von Jocasto geliebet
Und die ſchœnſte der mædchen zu ſeyn? — Narcissa ſey vveiſe
Oder ſterblich! ein evviger Geiſt in roſen vergraben,
Der ſich nie fyhlt, und ſeine natur im ſchoſſe der thorheit
In die thieriſche vvandelt, macht Engel vveinen. Ervvache!
Sieh um dich her und vvag es einmal in dich ſelber zu ſehen.
Aber der treuloſe blick, der ſo gern auf dem glaſe vervveilet,
Das dir die reizende ſeite nur mahlt, vvie bebt er ſo ſchamhaft
Von dem herzen hinvveg in deſſen tiefen er ſehn ſoll?

Warum bebt er? ſchreckt ihn vielleicht die zierloſe vvyſte
Einer nicht vvohl gevvarteten Seel', unfruchtbar, vervvachſen,
Wo, der ſtralen der Weisheit beraubt, die zærtlichen keime
Jeder Tugend im unkraut erſticken, vvo ganze gefilde
Statt des geiſtigen fryhlings, nur vvilde ausſicht ihm geben?
Oder fyrchtet er etvvan im irrgang vervvorrener triebe
Neigungen nackend zu ſehn, die er gern ſich ſelber verſteckte?
Fyrchtet er zu erſchrecken, daſs dieſes bezaubernde læcheln,
Dieſe fryhlingsgeſtalt, dies gemiſch von harmoniſchen farben
Eine gebrechliche Seele nur decken? — Ein trauriger vorvvurf
Fyr die ſelbſtlieb, ein alzu getreuer ſpiegel, Narcissa!

Wie ſo ſchnell iſt die ſchœnheit, dein hœchſter ehrgeiz, verdorret
Da der ſtrahl der vvahrheit ſie traf? Wie vvird dir die Weisheit
Selbſt um ſchœn zu ſeyn nœtig! Doch ſage mir, Schvveſter der roſe,
Iſt vvas du freude nenneſt, nicht eben ſo flychtig und niedrig
Als vvas dich in den augen des ſchnellen bevvundrers vergœttert?,
O vvie vvyrd' ein blick in die ſeligkeiten des Himmels,
In dies land der entzyckung, die freuden dir ekelhaft machen
Denen du izt mit innbrunſt dich giebſt! Du nennteſt entvveyhung,
Miſsgeburten der thorheit mit einem namen zu ehren
Der nur der tochter Gottes gebyhrt. —— Und ſchon auf der Erde
Kœnnteſt du ſie genieſſen. Die Tugend bringt ihren geliebten
Oftmals frychte von gœttergeſchmak von olympiſchen zvveigen
Abgebrochen. Wer vvollte da noch auf dem irdiſchen boden
Wolluſt leſen, und gierig die koſt den thieren entvvenden
Wenn uns Engel Ambroſia reichen? Veræchtlichs ergœzen
Das uns empfindlicher ryhrt, je minder die Seele gefyhlt vvird.
Das in der ferne ſich dir mit tauſend reizungen anbeut,
Und zu beglycken verſpricht, denn halbgekoſtet entfliehet,
Und, im fliehen entzaubert, nur vviedrige ſchvvarze geſpenſter
Ekel und ſehnſucht zuryklæſt. Wie thœricht, ſich œfter als einmal
Von ihm tæuſchen zu laſſen? es an den geberden nicht kennen,
Wenn es gleich ſeine runzeln in ændernde larven verhyllet?
Und vvas hat denn das glyck dir fyr dein herze zu geben,

Und vvas ſind denn die dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes gevvand, das edle gevvebe von ſchleimichten vvyrmern,
Oder blumen von ſtralenden ſteinen die locken zu ſchmycken,
Lieder von ſchlypfrigen Philomelen und vveyde der augen,
Mitternæchtliche tænze die noch der morgenſtern ſiehet,
Und der ſchimmernde cirkel von hypfenden vvizloſen Sylphen
Und von Nymphen, vvo jede ſich ſelber nur ſicht und gevviſs iſt
Reizender als NARCISSA zu ſeyn. — Und dies ſind die freuden
Denen du opferſt? vvie tæuſchen ſie mich! ich ervvartete Gœtter
Und ſie ſind minder als thiere. Ach daſs ein zærtlicher buſen
Fyr ſo veræchtliche ding' aufvvallen ſoll! Daſs ihm ein kieſel
Vor ADAMANTENS ſtirne viel tiefere ſeufzer erzvvinget
Als die treuſte geliebte dem beſten jynglinge nachſchickt!
O vvie beſchæmt, vvie beſtyrzt, NARCISSA, vværſt du geſtanden
Hætte dich mitten im tanz einſt der gedank yberraſchet,
Daſs in dir eine Seele ſchlummert, daſs Engel dir zuſehn?
Welche vergnygungen, vvenn, ſie genieſſen zu kœnnen, die Seele
Eingeſchlæfert ſeyn muſs? die betrogne! ſie ſchmachtet indeſſen,
Weil die erhizten ſinnen in ſyſſer trunkenheit taumeln.
O vvie ybel befriedigt der niedrige vorzug der ſchœnheit
Oder des glycks, den erhabenen zug zur ehre, das zeichen
Einer groſſen beſtimmung, das uns der gœttliche finger
Eingedryckt hat. Die ehrbegierde, die yber den ſternen
Unter den Cherubinen zu glænzen beſtimmt iſt, vvie kan ſie
Mit der beute der muſcheln, mit bunten cryſtallen ſich bryſten?
Glaube mir, ſchvveſter, die erſte der Menſchen in nackender ſchœne
Nur mit unſchuld bedeckt, und halb in den goldenen mantel
Flieſſender locken gehyllt, vvar ſelbſt im auge des ſchœpfers
Schœn, und hætte die ſchœnſten NARCISSEN in fyrſtlichem aufpuz
Ausgelœſchet; das ſtolze funkeln der hellſten Juvvelen
Wære vor Einem blick der geiſtigen augen verblichen.
Aber noch ybler ſorgſt du mit deinen frœlichen ſchvveſtern
Fyr den zærtlichen hang zur luſt, die ſchæzbarſte gabe
Unſers Schœpfers, dievveil er ihm auch die fyhrerin zugab
Die ihn zum Guten nur leite, das immer ſchœn iſt. Die neigung

Die zur freude dich lockt, iſt dir mit dem keimenden vvurme
Wie mit dem oberſten Seraph gemein; ſie vvæchſt mit der Seele,
Reiniget ſich mit ihr und macht ſie hellerer Welten
Wyrdig. Doch nicht im ſchooſſe der trægen geiſtloſen freude,
Nicht im ergœzen das nur in den ſinnen vvallet. Was vvunder
Wenn du oft, zu dir ſelber verbannt, in der ſchœnſten Einœde
Seufzeſt, vvenn Ein befriedigter vvunſch in zvveen ſich zerſpaltet,
Und in dickerer luſt die quelle der frœlichkeit ſtocket?
Oft erblickſt du in deinem herzen dies traurige leere
Und erzitterſt. Dann fliehſt du das ſchvvarze geſicht zu vergeſſen
Wieder mitten ins rauſchen der eiteln ergœzung zurycke.
Arme Narcissa, die in der blyhte des lebens, des alters
Mangel ſchon fyhlt, nach freuden ſeufzet und doch zum genuſſe
Ungeſchickt iſt! Ein yberfluſs an beglyckender vvonne,
Reich an ændrung und reizend genug fyr die flychtigſte neigung
Kœnnte dir vverden, ſo bald du nur in dir ſelber ihn ſucheſt.
Freundin, jede begierd', izt hæſſerin deiner ruhe
Kann ſich zu tugend adeln, laſs nur die Weisheit ihr zeigen
Was ſie lieben ſoll; ſtatt nach fremden quellen zu lechzen
Wird ſie ſelbſt zufriedenheit ſtrœmen. Bald vvird ihr der Himmel
Dem ſie beſtimmt iſt, bekannt; du vvirſt aus der ybenden Tugend
Neue vergnygen, die du dir ſelbſt bekennen darfſt, ſchœpfen.
Eben die triebe, Narcissa, die izt mit ſtreichenden ſchvvingen
Nah an der Erde flattern, ſind yber die Sonnen zu ſteigen
Fæhig; du biſt, vvie du vvillſt, durch deine begierden ein Engel
Oder ein vvurm. —— Und vvillſt du noch lang, mit dem niedrigen ruhme
Eines glænzenden vvurmes zufrieden, von freude zu freude
Flattern? von vvunſch zu vvunſch, von einem ſchimmer zum andern?
Unvorſichtige, flieh! es lauſchen verborgene ſchlangen
Unter den Nectarblumen; ſie ſcheinen zu ſchlummern und vvarten
Bis du, zur ruhe gereizt, dich dem dyftenden bette vertraueſt.
Zvvar du biſt ſtolz auf die unſchuld, die deinen buſen bevvache,
Du verachteſt vvovor du beben ſollteſt. Du ryhmſt dich
Kalt in den flammen zu bleiben und læchelſt jede gefahr an.

Wurde

[illegible]

Wurde die unſchuld denn niemals gefællt; hat die ſcheinbare bosheit
Nie mit ihrer ſchande geprahlt? o freundin, nur Tugend
Sichert ein zærtliches herz und dieſe befiehlet zu fliehen.
Was du fyr unſchuld hæltſt, iſt gyte des herzens und ehrgeiz,
Schvvache vvaffen, den reizenden feind, der mit liebe bedrohet,
Abzuvveiſen. Der ehrgeiz gefællt ſich ſclaven zu machen,
Und vvie leicht iſt die gyte gevvonnen, die gerne geliebt iſt?
Glaubeſt du daſs Jocasto die vverthe freyheit zu flattern
Ohne abſicht dir opfre? — und ſoll er dich lieben? die ſchœnheit
Raubt ihm nur Einen vvunſch, der ohne Seele geſtillt vvird. —
Oder ervvarteſt du bloſs von ſchœnen augen und vvangen,
Daſs ſie das vvyrken, vvas Stellens entzyckende unſchuld nicht vvyrckte? —
Ein gefælliger blick, ein ſyſſes pochen im buſen
Kann dich ſchon fællen. Die vvolluſt, (man nennt bei den Menſchen ſie liebe,)
Ændert die larv', in vvelcher ſie ſpielt, nachdem ſie die findet
Denen ſie nachſtellt. Doch meiſtens læſst ſie Freude ſich heiſſen,
Sicher, in dieſer geſtalt zu gefallen. So lockt ſie dich anfangs
Durch gefilde voll anmuth in ihren bezauberten irrvveg,
Wo du durch krumme Mæander ſtarkhauchender roſengeſtræuche
Taumelnd, und lyſtern nach neuen betryglich ahnenden freuden
Endlich dahin verirrſt, vvoraus dich thrænen nicht retten.
Fyrchte dein herz, Narcissa, mehr als den gefæhrlichſten anfall.
Oftmals trozt es in ſeiner ſchvvæche; vvie tage des Merzen
Friert es und ſchmilzt ſogleich, — und, o vvie beb ich, Geliebte,
Wenn die gefahr ſich mir zeigt die dir dein vorvviz bereitet!
Unbevvuſst liebeſt du ſchon. Oft ſind die Syrenengeſtalten
Unbekannter freuden vor deine ſtirne getreten
Und dein herz hat verlangend gevvallt. Die Verfyhrerin zeiget
Dem betrogenen nur den erſten aufzug des ſpieles,
Das ſie ihm zubereitet, nur Paradieſe, nur Himmel,
Lauter genuſs und entzyckung und evvig blyhende vvonne. —
Itzo ſitzet Narcissa, von blumichten byſchen verborgen,
Auf der bank von Violen, und ohne den zaubergyrtel
Schœn vvie Armida, von tauſend Amoretten umgeben;

Wolluſttrunken, den arm um den vveiſſen nacken umſchlingend,
Klebet JOCASTO an ihren ſchvvellenden lippen; die byſche
Rauſchen von lyſternen ſeufzern umher, die ſchvvimmenden augen
Sehn nur entzyckung um ſich. — Doch ſchaue nun, glyckliche Gœttin,
Einen augenblick vveiter. — O grauenvolle vervvandlung!
Himmel voll vvolluſt, vvo ſeyd ihr, vvo ſeyd ihr, evvige freuden?
Und vven ſeh ich dann hier? o mœchte mein auge mich tæuſchen!
Eben dieſe NARCISSA, mit matten irrenden blicken,
Todesblæſſe bedeckt die ſchœnen vvangen, die augen
Sind von thrænen erſchœpft; die locken, die ſeile der liebe
Irren vvild auf dem hagern hals, der vvie lilien glænzte.
Einſam, von allen verlaſſen, von ihrer Gottheit ſo plœzlich
Unter die Menſchen geſezt, bejammert ſie vvinſelnd ihr ſchickſal.
Sie hat die ruh auf evvig verlaſſen, die menſchlichſten freuden,
Freundſchaft und liebe, der lohn der Tugend, entflohn ihr auf evvig,
Thrænen und reu und angſt ſind ihr zum antheil geblieben,
Da indeſſen JOCASTO, mehr ſchuldig, doch ſicher vor ſtrafe,
Seiner beſiegten vergiſſt und neue NARCISSEN vergœttert.

FREUNDIN, vergieb dies traurige bild der redlichſten liebe
Wie ſie die himmliſchen fyhlen. Wir trennen die Zvvillings-ſchvveſtern
Wahrheit und liebe nie von einander. Von eigennuz ferne
Suchen vvir nur das vvohl des geliebten. Die menſchliche liebe
Die auf blyhenden vvangen entſteht, nur dieſe muſs ſchmeicheln.
Auch verbirgt ſich vor uns das blœde laſter vergebens
Unter die minen der Wahrheit; kein irdiſcher ſchimmer verblendet
Unſre ſchærfere ſinnen. Die dinge die ihr bevvundert
Zeigen ſich uns der farben, die ihnen die leidenſchaft leihet
Und der grœſſe beraubt, die ſie im verlangenden auge
Erſt empfangen, in nackter natur, izt ſchœn vvie der Schœpfer
Sie gebildet, izt vvie ſie der fall von der ordnung entſtellet.
Glaube demnach, NARCISSA, der treuen erinnrung der freundin
Die im ſchooſſe der ruhe, zu der der kummer den zugang

Nie gefunden, fyr dich nur beſorgt iſt und izo verſuchet,
Ob ihr bild noch nicht ganz in deinem herzen erloſchen,
Und vvas die vvahrheit bei dir vermag, die von ſterblichen lippen
Minder vielleicht dich ryhrt' als da ſie vom Himmel dich ſuchet.
Wie erfreut mich die hoffnung, vvie mehrt ſie mein eigenes glycke
Bald dich im ſtillen pfade der vveiſen Tugend zu ſehen,
Deren freuden du noch nicht kennſt? O ſchvveſter, nur dieſe
Machen uns ſeliger als die Menſchen. Wie ſind ſie unendlich
Yber die ſinnlichen freuden erhœht? vvie olympiſche blumen
Yber vervvelktes gras. —— Sie hellen den Geiſt in der luſt auf;
Durch ſie fængt er ſchon hier an zu leben; dann fyhlt er die vvyrde
Der gevviſsheit evvig, gleich Engeln evvig zu leben.
Kœnnt ich dir, o Narcissa, nur mit verlohrenen zygen
Einen matten entvvurf von dieſer ſeligkeit machen
Der du beſtimmt biſt, die deine von Gott entſproſſene Seele
Unbevvuſst, ſelbſt im vvirbel der eitelkeiten erſeufzet,
O du riſſeſt dich aus den ſeidenen netzen der thorheit
Ungeſtym loos; du verlœhrſt den geſchmack an ſterblichen freuden,
Ja es ſcheute dein zærtlicher fuſs nicht pfadē von dornen
Sie darauf zu erſteigen, dafern es der Tugend gefiele
Ihre blumen in dornen zu vvandeln. Hier ahtmet die Seele
Eine reinere luſt, die ſie zum denken erheitert.
Kein miſstrauiſches vorſehn befiehlt uns die freuden zu pryfen,
Die ſich uns anerbieten, hier vvohnen nur gœttliche freuden,
Frychte von edlen thaten. Empfindungen himmliſcher liebe
Die uns mit unausſprechlicher luſt zum Evvigen hinziehn.
Aber dieſe betæubung, in der die entzyckung der Menſchen
Alzugern ſich verliehrt, die ſyſſe ohnmacht, der taumel
Glyhender freuden, der vvunſch der ſinnen, das ſterben der Seele
Sind uns fremd; denn keine vvolluſt blyht im Olympus,
Die fyr die thiere nur vvæchſt. Die ſyſſeſte vvallung des herzens
Darf dem herrſchenden Geiſt nicht einen augenblick rauben.
Doch die erhabenſte luſt ſtrœmt aus dem innern der Seele
Selber hervor und kehret in ihren unendlichen Urquell.

O! Narcissa, die Gottheit, der Geiſt der alles beſeelet,
Alles beglyckt, die unendliche ſchœnheit, das Urbild des vvahren,
Dieſe zu ſehn ſind unſre blicke gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menſchen im ſchvvachen abriſs nur dunkel erkennen,
Den die natur mit flychtiger hand im irdiſchen ſtoffe
Von ihr gemacht, die ſehn vvir mit Einem anblick viel heller
Als ſie ein forſchender Weiſer in heiligen næchten betrachtet,
Wenn er ſich vvie vom leib entfeſſelt dem land der Ideen
Fernher næhert, und mit tief ſtaunendem Geiſte die quelle
Aller ordnung und gyte beſchaut. Dies anſchaun der Gottheit
Tilgt, vvie die Morgenſonne die bunten vvolkengeſtalten
Lœſchet, jede geſchaffene ſchœnheit aus unſerm gemythe,
Plœzlich verliehrt der Seraph den glanz, der Himmel erbleichet,
Unausſprechliche vvonne durchſtrahlt die bevvundernde Seele,
Welche Gott in ſich fyhlt. Doch unvollendete Weſen
Tragen nicht lange das anſchaun Gottes, obſchon ſich ſein auge,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hyllende vvolken nur zeiget,
Ungern zittern vvir dann in unſre Sphære zurycke,
Wo das auge ſich vvieder erholt; die helleſte ausſicht
Scheint uns izt nacht, die harmonie der vollkommenſten ſchœnheit
Reizt uns vvenig. Doch freuen vvir uns im himmliſchen antliz
Unſrer Geliebten, im auge vvoraus die Seele hervorſtralt,
Zyge der Gottheit zu finden, der Gottheit von der vvir ſo voll ſind,
Daſs vvir alles verachten, vvas uns ihr bild nicht zuryckvvirft.
Wahrlich ein anblick der Engel ergœzt, olympiſche ſchœnen
Auf ſanftſchimmernden fluren in holder eintracht zu ſehen,
Unabſehbare reyhn, mit den armen zuſammen geſchlungen,
Jede ſo ſchœn daſs die nacht vor ihrer ankunft entflœhe,
Jede gleich einer Tugend die ſichtbar zu vverden beliebet,
Jede vergnygt, die freundin vollkommner als ſich zu erblicken
Und ſich ihr nachzubilden. Izt flieſſen die lieblichen ſtimmen
Durch die anmuthigſt' eintracht geſtimmt, von entzyckung beſeelet,
In erhabne geſænge. Sie ſingen den Vater der Weſen
Und die liebe des Himmels. —— Doch, heilige Scenen, vergebt mir,

Daſs ich euch ſterblichen ſinnen enthyll, und in Menſchenbegriffen
Eure ſchœnheit beflecke. —— Du aber, irdiſche Freundin,
Schæmſt du dich noch unſterblich zu ſeyn? und darfſt du es vvagen
Ohne vervvirrung noch an die veræchtlichen dinge zu denken,
Die dir ein edleres kleinod als tauſend goldene Welten,
Die dir die vvyrde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herablieſs, ſich in dem ſchoſſe der thorheit
Zu entgœttern. O mœcht ich dich unter den ſeltenen ſchœnen
Die fyr den Himmel blyhen erblicken! O mœchteſt du vveislich
Stunden gebrauchen, vvelche ſo nah an die Evvigkeit grenzen
Und zu Æonen vverden. Und vvenn der ſchatten des Himmels,
Deſſen æuſſerſte Zyg' ich entvvarf, die bezauberten Inſeln
Schon vertilget, die ihr betrogne, von ſehnſucht verleitet,
Durch die meere des lebens vergeblich verfolget, vvenn freuden
Wie ſie dem Himmel entſproſſen, der liebe der ſterblichen vverth ſind,
O ſo ſæume nicht længer, NARCISSA, die Tugend zu ſuchen
Der es erlaubt iſt, die Erde dir ſchon zum Himmel zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARICLES
AN
LAURA.

ENDLICH iſt mir vergœnnt, vvas ich ſo lange mir vvynſchte,
LAURA, mit dir zu reden, vvie vvir uns ehmals beſprachen,
Als uns ſo lang entfernung und jahre der pryfungen trennten.
Gern erſchien ich dir ſelbſt, vvenn nur dein irdiſches auge
Den olympiſchen glanz des gevvandes zu tragen vermœchte,
Das mich izt kleidt. Wie oft, vven dich die ſtille vertraute
Deiner ſchmerzen, die laube, verſchloſs, die deine thrænen,
Wie einſt unſre zufriedenheit, ſieht, in ſtunden der dæmmrung,
Wenn der vvaldgeſang ſchvveigt und die blumichten hygel entſchlafen,
Wenn du denn einſam, das haupt auf die vveiſſen arme geſtytzet,
Saſſeſt, und unter træumen und bangen entzyckungen irrteſt,
Klagenfrey, nur den thrænenden blick in die himmliſchen ræume
Zærtlich geheftet, — O LAURA, vvie ſchœn, vvie liebensvvyrdig,
Schieneſt du mir, vvie innig verlangt ich dich dann zu umarmen
Oder, mit vvirbeln von engliſchen harmonien umgeben,
Freud in dein herz und ruh und zephyriſche hoffnung zu hauchen!
Fyrchte nicht daſs der tod die zærtlichen bande zerreiſſe,
Welche die Sympathie, unauflœslich, zvvo Seelen zu binden,
Selber gevvebt; o LAURA, noch mehr als ich je dich geliebet,

Lieb ich dich izt, erhabner als in den heiligſten ſtunden
Unſrer freundſchaft, als in den zærtlichen augenbliken,
Wenn vor ſyſſer empfindung mein herz in deiner umarmung
Seufzte, vvenn mir ein blick in deine begeiſterten augen,
Wie ein blick ins Elyſium vvar, und mich freuden umfiengen,
Deren erinnrung die freuden des Himmels ſelbſt nicht verdunkeln.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympiſchen vvundern
Weit um mich her ſich ſchimmernd entfalten, von Gœttergeſtalten
Und der evvigen blythe ſeraphiſcher ſchœnheit umgeben,
Zieht mich ein ſyſſer hang zu dir, o freundin, herunter.
Willig vertauſch ich um dieſe ſchatten, die um dich ſich ſchvværzen,
Jene gefilde von himmliſchem ſchmelze, luſtgænge der Engel,
Schimmernde lauben von evvigblyhenden freuden bevvohnet;
Denn hier vveint mir nicht LAURA, hier gleitet kein zærtlicher ſeufzer
Durch das gebyſch, hier hebt ſich kein herz vor vvallender ſehnſucht,
Meiner geſtalt entgegen, und glaubt ſie tiefſtaunend zu ſehen.
Welch ein gefyhl unausſprechlicher luſt durchdringt dann mein herze
Wenn ich ſtill aus der braunen umhyllung der nachtluft herabſeh,
Wie du gedankenvoll gehſt; izt ruht in lieblichen træumen
Unſre MELISSA, von engliſchen flygeln, den hytern der unſchuld,
Zærtlich bevvacht; du legſt ſie ans herz der evvigen Vorſicht.
Aber dich bindt nicht der ſchlummer, du ſucheſt, vom Monde gefyhret
Und von geheimer ſehnſucht, die flur, vvo izt næchtliche formen
Dæmmernde dyft' und phantaſtiſche Weſen leichtſchvvebend umherziehn,
Schœne ruinen des tages! —— Du gehſt, ſtolz auf die geſellſchaft
Rings um dich glænzender Gœttervvelten, im hellen geſichte
Einer unendlichen zukunft mit taumelnden luſtvollen blicken
Grenzenfrey ſchvveifend; ſchon vvallet dein herz, ſchon ſchvvinget die Seele
Ihre in niedrigen ſtoff vervvickelte flygel und athmet
Nach den reinen hellglænzenden ſtrœmen olympiſcher lyfte.
Gœttliche LAURA, denn ſinkt mein treues mitleidiges auge
Voll entzyckung und vvehmuth auf dich ſtillthrænend herunter.
Auch du ſiehſt denn unvviſſend mich an, ein lieblicher ſchauer
Zittert ſympathetiſch durch deine adern, du ſiehſt mich

Wie im traume vor dir; den ſchvvellen erhabne begierden
Hoch in dir auf, du vvynſcheſt und vveinſt daſs die vvynſche noch zægern,
Glyhend von edler ungeduld. —— O vvie biſt du es vvyrdig
Daſs dir der Vater des ſchickſals die frommen vvynſche gevvæhre.
Daſs er dich deinem Charicles und dieſen gefilden des lebens
Und der engliſchen freundſchaft gevvæhre! —— Doch heilige næchte
Weiſer fygungen trennen dich noch von den Sphæren des lichtes.
Noch vvird die milde hoffnung dir zur begleitung gegeben
Mit der ſtillen geduld, noch ſoll dein herz ſich im leiden
Læutern, noch ſoll die Welt von deiner Tugend beſtralt ſeyn,
Und vvas am ſtærkſten dich hælt, noch hælt dich deine Melissa. ——
Holder name, vvie ſchallſt du mir lieblich? ſyſſer als lieder
Engliſcher harfen, erquickender als olympiſche vvinde
Wenn ſie um goldene fluren und lauben der Engel ertœnen.
Theure Melissa, der Mutter ſo æhnlich, ſo ſchœn vvie die vvahrheit,
Heiter vvie die ætheriſche freude, von einfalt und zærtlich
Wie die unſchuld, entfalte nun deine ſproſſende Seele
Unter dem einfluſs der læchelnden augen der liebenden Mutter.
Welch ein anblick fyr himmliſche ſeher, fyr deinen Charicles,
In den irdiſchen vvyſten auf unkraut træchtigen felſen
Eine blume zu ſehn, vvie der himmliſche boden ſie zeuget,
Eine Seel, in der bildung der unſchuld, voll keimender hoffnung?
Welchen fryhling verſpricht ſie uns nicht? vvenn unter der pflege
Einer Laura, in junger anmuth ſich jegliche Tugend
Aus dem buſen entvvickelt, und von der vvahrheit beſtrahlet
Wæchst und blyhet; ein kleinod der Erde, das billig verdienet
Daſs, es zu ſehn, der Seraph aus ſeinen kreiſen herabſinkt.
Zvvar iſt der Himmel von bildungen voll, die kein irdiſcher luſtort,
Kein paradies der dichter erzeugt, dem erhabenſten fluge
Mahlriſcher phantaſien entzogen; vollkommnere formen
Reinern ſtoff und ſeelentzyckende harmonien
Namenloſe, nie vvelkende freuden, unzæhlbar an ændrung,
Beut ſein unendlicher buſen uns an. Allein die entzyckung
Die das herz des Vaters durchſtrœmt, der menſchlichſten freuden

Zærtlichſte, die ich vielleicht in ihrem vveiteſten umfang
Fyhlte, der anblick des kindes, das mit ſanftglyhenden vvangen
In die zærtliche bruſt der ſchœnen Mutter ſich ſchmieget,
Die denn mit ſegnendem læcheln auf ihren ſæugling herabblickt,
Laura, die Scene vvard nur den Menſchen gegeben; ſie vvyrden
Engel ſich vvynſchen, vven irgend ein vvunſch in die himmliſche kreiſe.
Zugang fænde. O Laura! vvie vvarſt du in meinen augen
Dann ſo heilig! vvie theuer vvar jede cryſtallene thræne
Die du voll ſyſſer innbrunſt auf ihre vvangen hinthauteſt!
Iſt auch in dem engen bezirk der irdiſchen vvonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, vvie gœttlich beglyckteſt du
Die dich lieben? Nachahmungen der olympiſchen vvolluſt
Alles gefolg der lieb und der unſchuld, zufriedenheit, ruhe
Und den frieden der Seele, der vvie ein ætheriſcher Morgen
Durch ſie hinſæuſelt, dies alles giebſt du, o Gœttin, den Menſchen,
Welche fern von der Welt mit dir in einſamen thælern
Wohnen, und vvillig an vvahn und gold und eitelkeit arm ſind.
Mitten unter dem ſpielzeug der Gott vergeſſenden vvynſche
Auf der Erde, vvo buntes Nichts und Cronen und Wolcken
Leichte flittern und ſchimpfliche pracht und goldene feſſeln
Wolluſt in vveinlaub verſteckt und ſchmerz in der maske der freude
Schaaren von unvorſichtigen tæuſchen, vvo evvige Seelen,
Durch die vvildniſs von lyſten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da ſchenkt die Weisheit aus ihrer gœttlichen fylle
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten zahl ein,
Die es vvagen, und unter den menſchlich verkleideten thieren
Menſchen ſind und ſich lieben, und in der beſchauung der vvahrheit
Lieblich beſchæftigt, nach Schemen von luſt zu laufen vergeſſen.
Laura, ſo glycklich biſt du, vvenn Tugend und reichthum der Seele
Und die liebe des zærtlichſten freunds zu beglycken vermœgen
Und der anſpruch auf Evvigkeiten und vvelten voll vvonne
Die dir entgegen ſtrahlen. Dein iſt die læchelnde liebe
Unſrer Melissa; gefællige ſorgen und dankbare thrænen,
Deiner zærtlichkeit lohn, und die luſt in ihr vvieder zu blyhen

Auch die ſind dein. Und vvelche quellen der edelſten vvolluſt
Kanſt du dir ſelbſt in Melissen erœfnen? vvie ſyſs, vvie belohnend
Iſt die vvyrdige myh, ein herz, in vvelches der Schœpfer
Seine geſtalt geprægt, die vvyrde des Weſens zu lehren,
Das in uns durch das graue gevvœlk des ſtoffes hervorblizt,
Einſt im vollen Mittag zu glænzen? Du formſt ihr die Seele,
Leiteſt den glænzenden tritt der jungen gedanken und fyhrſt ſie,
Wenn ſie verirren zuryck; du hemmſt mit behutſamer klugheit
Den zu fruchtbaren vvuchs der phantaſie, du beſeeleſt
Jede begierde mit Unſchuld. Durch dich erblickt ſie die Tugend
In der nackenden ſchœne, durch die ſie, ſo bald ſie ſich darſtellt,
Unausſprechliche lieb entzyndt; ſie liebt ſie und ſpæhet
Ihren geheimeſten vvink. Du vvachſt vvie ein engliſcher hyter
Yber ihr herz und lehrſt ſie die minen der heuchlenden bosheit
Von dem ofnen geſicht der holden kunſtloſen Gyte
Unterſcheiden. Mit vvelchen entzyckungen dankt dir, o Laura,
Einſt ein vvyrdiger ſohn, der in ihren ſchuldloſen armen
Schon den vorſchmack olympiſcher frychte der zærtlichkeit erndet?
Iſt es auch noch erlaubt, ſoviel der gyte des Himmels
Schuldig zu ſeyn und zu vveinen? —— Doch nein! die ungeduld vveinte
Nie von deiner vvange! —— Indem aus deiner umarmung
Aus der lezten umarmung mein fliehender Geiſt ſich emporſchvvang,
Sah ich mitleidig zuryck, und eben hubſt du die arme
Und die bethrænten augen empor und lobteſt die vorſicht
Die mich glycklich gemacht! —— Doch oft erliegt auch die Groſsmuth
Der empfindung, ſie der natur; denn ſtrœmen die ſchmerzen
Durch den gebrochenen damm in den zarten zerflieſſendn buſen.
Denn ertœnnt die ſeufzende grotte von vveinenden vvynſchen,
Das entflohene glyck kommt ſiebenfæltig verſchœnert
Vor die træumende Seele, und mit ihm die bleichen ſchatten
Jeder goldenen ſtunde der luſt; die traurigſte Scene!
Ach denn zittert das leidende herz und fyrchtet zu klagen,
Und noch nie hat dein herz die rebelliſche klage beflecket.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ode
an Herrn Bodmer.

Der die Seelen einſt ſchuf, weich zu Empfindungen
Und unſterblicher Triebe voll,
Gab ſchon damals ins Hertz jeder Erhabneren
Ihrer Freundinnen dunkles Bild.

CHARICLES AN LAURA.

GLAUBE nicht daſs ich die thrænen verdamme, die LAURA mir vveinet,
Dieſe gutartigen kinder der Menſchheit, die in der geſellſchaft
Stummer geduld ſo ryhrend blinken. —— Doch, freundin, ich fyhle
Jeden zærtlichen ſchmerz, jedvveden pochenden ſeufzer
Deines vveichmythigen buſens. Die goldene fluren der freude,
(Denn hier vvohnt ſie, nie hat ſich ihr fuſs ins gebiete des Todes
Unter den Mond verlohren,) ſind jedem ſchmerz nicht verſchloſſen;
Auch vvir fyhlen vvenn unſre geliebte trauren; ihr kummer
Tritt mit gevvœlkter ſtirn in den cirkel ætheriſcher freuden.
O! unendlich biſt du mir theurer, o LAURA, ſeitdem mich
Jenſeits des Todes die hygel des friedens empfiengen! Die tiefen
Die uns trennen, vervvehren der ſympathetiſchen neigung
Nicht hernieder zu ſchieſſen, und zu den vertrauten geſpielen
In dem geliebten herzen geſellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. —— Denn hat vvohl die zeit der Seele
Auch nur einen genuſs aus ihrem dyrftigen reichtum
Anzubieten, der ihren vvunſch vom fliehen zuryckhielt'?
Arme begierden! ſie zittern in dieſer irdiſchen vvyſte
Unerfahren umher, vom irrthum in thæler gelocket,
Schatten zu haſchen, geſpenſter des glycks und læchelnde quaalen.
Mitleidsvverthe betrogne! ſie vviſſen nicht daſs nur im Himmel
Wo ſie entſprungen ſind, jeglicher vvunſch mit offenen armen
Ihnen begegnet! —— Doch nicht die deinen, o LAURA, die ſchliefen
Niemals vom Syrenengeſang des ſchœnen betruges
Sorgenlos ein; ſchon fryh gevvœhnte die junge begierde
Sich zum kyhnen ætheriſchen flug. Im glanze der Engeln
Leuchet, gab dir die vvahrheit die Erde zu yberſehen,
Und du bevvunderteſt nimmer! und deine hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. —— O LAURA, LAURA, vvie lange
Soll dich das irdiſche leben den beſſern Welten miſsgœnnen,
Die du zu zieren verdienſt? Wie lange noch vvehrt dir das ſchickſal
Unter den Sphæren zu ſchimmern? ſchon iſt dein heiliges herze
Ausgebreitet genug den Himmel zu faſſen, dein auge
Trægt ſchon die næhere Gottheit. O komm, dich rufen die lieder

Himmliſcher harfen, dir œfnet die diamantene pforten
Dieſe hellglænzende Sonne, von deren goldenen zinnen
Ich ſo oft auf dein vvohnhaus voll zærtlicher ſehnſucht herabſah.
Hier ſind deine begierden daheim, hier vvohnen ſie gerne
Sittſam und froh in thælern der ruh, in ambroſiſchen ſchatten
Die den cryſtall vvohllautender bæche bekrænzen; hier athmet,
LAURA, dein Geiſt belebende freyheit. Die blyhte der Tugend
Wird vom anhauch des neides hier nie verſenget; die ſorge
Hat nie mit dyrrem fuſs die heiligen ebnen entvveyhet,
Wo der vvechſel nur beſſert, vvo auch die kleinſte minute,
Bienen gleich, vom beladenen fittig vergnygen herabthaut;
Wo die vvolluſt an quellen der Weisheit zur ſpeiſe fyr Engel
Reifet, voll himmliſcher kræfte, den vvuchs der Seele zu fœrdern,
Syſſer als alles vvas Menſchen entzyckt, und doch nicht die ſchœnſte
Unter den empyreiſchen frychten. —— Hier lebt dein CHARICLES
In dem vveiten bezirk der Sonne, dem herrlichſten ſchauplatz
Neuer ſtets ændernder vvunder. Hier vvo die quelle der ſchœnheit
Und der farben, von denen zu euch nur trybere bæche
Niederſtrahlen, nie lechzen, hier vvyrde der irdiſche fryhling
Mitten im bunten kreiſe der roſenbekrænzeten tagen
Unbemerkt vor dem ſchimmer der hœhern Scenen erblaſſen,
Wie ein mittæglicher ſchatte. Doch vvie beſchreib ich dir LAURA,
Neue reyhen von dingen, vvozu die irdiſche Schœpfung
Keine bilder mir giebt? Kaum daſs begeiſterte Dichter
Oder hochfliegende Phantaſien in næchtlichen ſtunden
Einen zitternden blick in dieſe reiche des lichtes
Wagen, doch bald mit verſengtem aug von den gœttergeſchichten
Nieder taumeln, und yber die namenloſe geſtalten
Still bei ſich ſtaunen. —— An ſtatt der groben irdiſchen maſſe,
Dieſes Pœbels von dunkeln uneinigen Elementen,
Die der finger der allmacht zu jenen bildungen drehte,
Welche die Erd' erfyllen und durch die milde der Sonne
Fernher mit ſtralen beſeelt der Sphære der ſchœnheit nachahmen,
Iſt hier das licht der einzige urſtoff. Unzehliche formen

Nimmt es von der hand der Natur, leichtbildſam, doch minder
Wandelbar als der irdiſche klumpen. Die ſtralen des lichtes
Wenn ſie, gleich tœnenden ſaiten, nach dem verſchiedenen abſatz
Wie ſie ſich næhern und fliehen, vertraulich geſellet vverden,
Reizen mit tauſend aus Harmonien gevvebten geſtalten
Zartempfindende ſinne. So vvurden unzehliche Weſen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an ſchimmer verſchieden
Wie an bildung und endzvveck, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergænglicher blyhte
Herrſcht hier die ſchœnheit, nie ſchædlich, und ſtrahlt nur heilige triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die dinge beherrſchen
Die ſie umgeben. O Laura, kœnnt ich dieſe dir ſchildern
Deren himmliſche freundſchaft mich hier beſeligt, du vvyrdeſt
Ungeſehen ſie lieben. Der auszug der holdeſten anmuth
Blyhet in ihrem dem helleſten Geiſt harmoniſchen leibe;
Sie ſind mehr als menſchlich gebildet, von zærteren ſinnen
Und behenderem leib. Geſchickt auf flygeln des lichtes
Oder ſyſshauchenden vvolken von Erde zu Erde zu ſtralen,
Nehmen ſie feinere bilder in ihr vveitraumicht gedæchtniſs.
Freyheit læchelt auf ihrer ſtirn; ihr anblick haucht liebe,
Zærtliche lieb ins ſchmelzende herz, die reineſte Seele
Mahlt ſich in jedem aug, ein ſchatz von reinen begierden,
Blyhenden hellen Ideen und æhnlichkeiten der dinge
Liegt in ihrer geſchæftigen Seele. Der freye verſtand herrſcht
Ungeſtœrt yber ſie all', er formt mit zærtlicher ſorgfalt
Jede Idee nach dem urbild der vvahrheit, das immer ihm vorſchvvebt;
Immer ſtimmen die kræfte der vvohlgebildeten Seele
Reizend zuſammen, in Harmonien die ſelbſt in dem ohre
Gottes gefællig ertœnen. Nie ſtœſst begierd an begierde,
Læchelnd begegnen ſich alle gedanken und eilen geſellig
Nach dem erhabenſten ziel. Gevviſs der umfang der Schœpfung
Hat nicht ſchœnere Seelen! Vielleicht daſs irgend ein Himmel
Geiſter von hœherer kraft, ein andrer von ſchærferen ſinnen

Oder in leibern von hellerem ſtoff zu haben ſich ryhmet;
Aber die ſchœnſten der Geiſter zu tragen behælt ſich die Sonne.
O vvie ſeelig ſind ſie! Ihr einzig geſchæft iſt die liebe
Und bemyhung aus einſicht zu lieben. So ſpæhet ihr tiefſinn
In der Schœpfung, nur Gott mit immer vvachſender innbrunſt
Lieben zu lernen; ſo freuen ſie ſich in ihren geliebten
Neue vollkommenheiten zu ſehn und in ſie zu pflanzen.
Und kann auch ein engliſcher blick den reichtum von ſchœnheit
Den nur Eine Seele verſchlieſst, ganz meſſen? Die Gottheit
Nur ſie allein durchſchaut, vveil ſie ſich ſelber durchſchauet,
Die unendliche ſchœnheit der Weſen, vvorinn ſie ſich ſpiegelt.
Dieſe kinder der Sonne bevvohnen, ſeitdem ſie den Erden
Leuchtet, ihre cryſtallne bezirke; der herrſchende Seraph
Der aus ſeinem ætheriſchen tempel, als Gottes Statthalter
Yber den vveiten umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erſt vvenige mit ſich in eine hœhere Sphære,
Da zu vvohnen, gefyhrt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen jahrhunderte nur vvie flychtige tage zu rauſchen.
Ihre anzahl vvird ſelten vermehrt; nur vvenige Menſchen
Findet die Vorſicht mit ihrer gemeinſchaft belohnet zu vverden
Wyrdig; nur die, die im irdiſchen leib den adel der Seele
Fryh erkannt, und zu groſs ſich gefyhlt an der ſinnlichen ſchœnheit
Bald vervvelkenden blumen zu kleben, die ihre begierden
Yber des reizenden ſtoffs mit vvolluſt bevvachſene hygel
Schvvingen, und in der beſchauung der vvahren Gottæhnlichen ſchœnheit
Voll entzyckter bevvunderung ruhn und ihr herz nach ihr bilden.
Unter dieſen vvar ich. Der menſchenfreundlichen Tugend
Dank ichs und dir, o Laura. Wer konnte dich, gœttliche Seele,
Kennen und noch vvas ſterbliches lieben? vvie leicht iſts dem herzen
Dem ſich die Tugend in ſolchen allmæchtigen reizungen anbeut,
Sie zu lieben, vvie leicht um Engel und Gœtter den pœbel
Thieriſcher freuden zu tauſchen? Du, Laura, du lehrteſt mich lieben,
Wahrlich die vvichtigſte kunſt! In deinen unſchuldigen armen

Reinigte ſich mein herz und jede bevvegung vvard ſanfter
Glyhender jeder entſchluſs zu edeln thaten. Du vvarſt mir
Wie ein erinnrungszeichen daſs Himmel meiner ervvarten.
Konnt ich dich anſehn und irdiſch denken? Du gabſt mir, o Freundin
Schon auf der Erde vvas andre Welten begehrensvverth machet.
In dem verlaſſenſten vvinkel der Schœpfung, in den ſich der irrthum
Mit dem ganzen gefolge des vvinſelnden elends geflychtet,
War ich durch dich beglyckt, durch dich und die ſelige neigung
Andre gleich mir zu beglycken. Und izo leb ich vvo alles
Schœnheit und lieb iſt; vvo nie die ſtimme der leidenden unſchuld
In die Symphonien der heiligen freuden geæchzet;
Wo beim anblick der Tugend kein neid entbrennet, die ſchœnheit
Nie gehaſst vvird, und unſchuld nie ihr verderben gereizt hat.
In gefilden des friedens, vvo vvie ein himmliſcher fryhling
Evvige freundſchaft herrſcht und mit ihren læchelnden ſchvveſtern
Niemals vvelkende krænze von liebenden Seelen ſich bindet.
Laura, vvas fyhleſt du, da ich dir meinen unſterblichen vvohlſtand
Nur mit dunkeln farben und menſchlichen bildern entvverfe?
O vvie klopft dir die zærtliche bruſt? die edelſten thrænen
Perlen ſchon auf ſie herab, die meine Laura je vveinte.
Doch mein glyck iſt noch grœſſer, als meine vvort es dir mahlen,
Oder dein gytiges herz? mein buſen hat lange verlernet
Wynſche zu ſeufzen, und kann nur Laurens umarmung noch vvynſchen,
Und o vvie ſehnensvvyrdig iſt ſie! ---- Gevviſs auch du ſehneſt
Feuriger noch als ich. Izt iſt die Sonne dir heilig
Die mich in ihrem glænzenden ſchooſs enthælt; du ſiehſt kynftig
Froher dem tag entgegen, der aus dem reizenden cirkel
Unſrer tage mit roſenfyſſen zur Erden hinabſteigt,
Seine Seraphgeſtalt, dem grœbern auge zu ſchonen,
Mit gevvœlken verdunkelt; izt iſt der mittag dir vverther
Als die feſtlichſte nacht, die der ſyſſen ſchvvermuth gevveyht iſt
Und der begeiſtrung, die oft dich auf ihrem geſtirnten gefieder
Jenſeits der Sonnen, bis an die ufer des Empyreum
Wo die natur nicht mehr herrſcht, durch alle Himmel emportrug.

SELIGE ſtunde, vvenn vvird dein glænzender flygel ſich aufthun?
Stunde der freudenſchauer, vvenn bringſt du mir LAUREN entgegen?
Wenn vvird unſre umarmung, der ſieg der unſterblichen liebe,
Engel entzycken? Wenn vvird —— Doch dieſe freuden zu nennen,
Iſt die ſprache der menſchen zu irdiſch, ſie faſſen nur Seelen
Die, vom hindernden leib entfeſſelt, voll muthiger neugier
Und zu neuen freuden ervveitert, den Himmel begryſſen,
Der ſie nun jauchzend vvieder empfængt, der Evvigkeit kinder,
Sænger der herrlichkeit Gottes, und ſelbſt zukynftige Gœtter.

UNTERDESS biſt du, o LAURA, der pflege der Tugend vertrauet,
Wo ſie, da iſt der Himmel. Sie zvvænge klippen zu blyhen,
Mitternæchte zu leuchten. Wenn ſie ins frohe gevviſſen
Wonne læchelt, vvas iſts ob elyſiſche gærten dich tragen
Oder ſchatten des Todes? Du ruhſt in der œdeſten vvildniſs
An der getreuen bruſt der hoffnung, in ahnenden træumen
Und mit goldnen geſichten von kynftigkeiten umgeben;
Eben ſo ſanft, als ob um dich her Ambroſia blyhte.

VIERTER BRIEF.

THEAGENES
AN
ALCINDOR.

Freund, der vorhang iſt vveg, die nacht iſt vom tage verſchlungen,
Dein Theagenes ſieht! die vvahrheit die unter den Menſchen
Kaum im bilde bekannt iſt, die himmliſche Gœttin der ſchœnheit,
Giebt ſich mir vvillig zu ſehn; ich ſehe die evv'gen Ideen
Die in euere gruft durch die engen ritzen der ſinne
Gleitende ſchatten nur vverfen, die ihr fyr Weſen umfaſſet.
Izt ſind in meinem ervveiterten Geiſt die vermœgen entvvickelt,
Die, auf Erden unbrauchbar, im grunde der Seele verborgen
Schlummerten, innere ſinnen, und vveite behælter der vvahrheit,
Kræfte zu helleren gegenſtænden, erhabne begierden
Denen die Erde zu leicht, der cirkel des Menſchen zu eng iſt.
Oft, du erfæhrſt es, o Freund, vvenn die einvværts geſammelte Seele
In betrachtungen irrt, entzyndet ſich aus dem gevvœlke
Dunkler Ideen ein plœzlicher ſtral, und blizet erleuchtend
Durch die cimmeriſchen ræume, die vvir in uns leer zu ſeyn glauben,
Weil ſie mit nacht umhyllt ſind; doch eben ſo ſchnell als er aufbrauſt
Schvvindet der lichtſtral vvieder und læſst uns traurig im dunkeln.
Dieſe ræume ſind izt in meiner Seele beſtralet,
Jeder flychtige bliz iſt izt zur Sonne gevvachſen,

Die die Unendlichkeit rund um mich her mit mittag begieſſet.
O vvie ſcheinen mir izt die ſtolzen entvvyrfe ſo thœricht,
Die vvir ehmals vom vveltgebæu træumten! vvie vvenig erreichte
Unſre kyhnſte vermuthung die unerſchœpfliche allmacht
Des erſchaffenden arms! vvie klein vvar unſere grœſſe?
Was vvir fyr Evvigkeit hielten, iſt kaum das leben der Sonne;
Was vvir, vom flug ermydet, Unendlichkeit nannten, iſt etvvan
Ein gefilde von tauſend geſtirnen; die ſtærkſte beſtrebung
Unſrer erfindungskraft klebte noch ſtets in der grenze der Schœpfung,
In dem ſunde der zeit. — Und doch gefællt es der Gottheit,
Wenn ihr geſchœpf es vvagt ſie zu ſehn; vvo Engel zu ſchvvach ſind
Iſt der vville genug, vvenn gleich die kræfte verſagen.
Kann die Seele vvas vvyrdigers thun, als des Evvigen vverke
Auszuſpæhen? Die Schœpfung, die ſichtbare Gottheit, den innhalt
Aller ſchœnheit, und ſelbſt die luſt des gœttlichen auges.
Dich zu dem edeln geſchæfte mit neuem muth zu beſeelen,
Deinen ſteigenden Geiſt noch mehr von ſterblichen dingen
Abzugevvœhnen und an die betrachtung der zukunft zu heften,
Will ich dir einen entvvurf der natur der geſchaffenen dinge
Mit den æuſſerſten ſtrichen verſuchen. Zvvar iſt es nicht mœglich
Dir, ALCINDOR, mit andern als irdiſchen bildern und zeichen,
Was die ſprache des Himmels mit eigenen namen benennet,
Vorzumahlen; das gœttliche vvird in den Menſchenbegriffen
Sich entgœttern, das helle der vvahrheit in ſchatten erblaſſen.
Doch der flychtigſte Grundriſs der Schœpfung, ihr matteſter abglanz,
Iſt ſchon geſchickt in bevvundrung zu ſetzen; und vvahrlich bevvundrung,
Dieſe belohnende vvolluſt fyr forſchende Geiſter, iſt alles
Was ſelbſt Engel erhalten, die in die vverke der Weisheit
Und der allmæchtigen liebe ſich ſenken. Sie durchzuſchauen,
Ihre unſichtbarſten ketten, die erſten federn der regung,
Welche mit ſparſamer kraft die ganze unendliche Sphære
Treiben, und durch unzæhlbare zvvecke den urzvveck befœdern,
Den erhabnen, der Gottheit ſo vvyrdigen, einfachen urzvveck:
Das erſpæhen zu vvollen, iſt eine ſo thœrichte kyhnheit,

Daſs nur der Menſch ſie zu hegen vermag. —— Vernimm denn ALCINDOR
Was von den dingen des Himmels die ſprache der irdiſchen faſſet,
Was dein freund vor nœtig befindt die irrenden ſchvvingen
Deiner gedanken im flug durchs unermeſsne zu leiten.
Denn vvie verirrt man ſo leicht, vvo engliſche flygel ermyden?

DIESER ganze bevvegliche bau des lebloſen ſtoffes,
Aus unzæhlbaren Himmeln mit ihren Welten gefyget,
Iſt allein fyr Geiſter und Seelen gebildet und lebet
Einzig durch ſie. Die feurigſten Sonnen erlœſchen zum unding,
Jede blyhende Welt zerflœſs' in glimmende aſche,
Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit leben durchhauchen.
Freude zu fyhlen und evvig zu ſeyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche ſchaar von Geiſtern, nur Gott nicht unendlich,
Keinem Cherub nicht zæhlbar, er vvyrd' Æonenlang zæhlen
Ohne dem ende ſich næher zu ſehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Weſen, in denen ſie ſelber ſich nachbildt,
Zu verændern vermag, ſo vveit der zvviſchenraum reichet
Von dem erſten der Engel, dem gœttlichſten aus den erſchaffnen
Bis zu dem der am rande des Nichts ſein zvveifelhaft daſeyn
Træumet; ein grœſſerer abſtand als der die æuſſerſte Sonne
Von den meeren von glanz, die den Thron verhyllen, entfernet;
So unzæhlbar, ſo mancherley ſind die empfindenden Weſen;
Jedes mit ſamen der zukunft, der beſſern zukunft, befruchtet,
Jedes unſterblich, vveil Gott ſich in ihm nachahmend entvvickelt,
Jedes voll trieben zur luſt. —— Sind aber auſſer der Gottheit
Quellen der luſt? —— Sie myſſten dem evvigen unding entflieſſen.
Aber im urquell des guten die allerſauterſte vvolluſt
Selber zu ſchœpfen, iſt nur ein kleiner haufen von Geiſtern
Gœttlich genug. —— Die ybrigen vvyrde die næhe der Gottheit
Plœzlich verzehren. Sie nach dem verhæltniſs der ſteigenden kræfte
Zu vergnygen, ſchuf Gott den ganzen umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende zyge der Geiſter durch die er beſeelt wird,

Ordnung und reizungen gab, in zahlloſen ſtuffen und arten,
Die mit den arten der geiſtigen Weſen harmoniſch geſtimmt ſind.
So entſtanden die Welten. Durch unermeſsliche ræume
Drehn ſie ſich unter der Gottheit bis an die ufer des Leeren.
Næchſt an dem Evvigen tœnen die ſchœnſten der Sphæren, voll lichtes,
Unvergænglich, harmoniſch, die ſeligen thronen der Engel
Oder der Geiſter in denen die Gottheit in klarheit hervorbricht.
Mit entfernung von ihm, vvird auch die ſchœnheit der Welten
Bleicher, mit ſchatten bevvœlkt; der ſtoff vergænglich und træge,
Wenig geſchickt den Geiſt zu vergnygen; nur thieriſche freuden
Sproſſen aus ſeinem zu yppigen boden, vvie denen gebyhret
Die die natur ihm vertraut, den næhern vervvandten des ſtaubes.

Da nur liebe den Schœpfer die Weſen zu hauchen vermochte,
Neigung ſich ihnen zu ſchenken und durch die ſtuffen der Welten
Sie zu ihm ſelber zu ziehn; vvie hætt er ſie evvig zu ſchaffen,
Sæumen kœnnen, vvenn nur ein geſchœpf die Evvigkeit faſſte?
Aber der Fyrſt der Engel iſt endlich, ſo ſehr als die Sonne
Die erſt, nachdem er Æonen im anſchaun Gottes ſchon lebte,
Eine der jyngſten, der evvigen nacht vom Schœpfer entvvinkt vvard.
Nicht in allen iſt gleiches beſtreben zum vverden, nicht alle
Sind ſo lange zu dauern geſchickt vvie die Geiſter des thrones,
Oder der jyngere Kreis der Ideen. Die Evvigkeit ſah erſt
Dieſe entſtehn, die erſten zeugen der herrlichkeit Gottes.
Unterdeſs ſchliefen die Embryonen von Geiſtern und Welten,
Noch nicht zeitig zum ſeyn, im ſchvvarzen ſchooſſe des abgrunds.
Nach und nach, vvie ihr vorzug zum leben ſie fodert, entſchvvungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen ſanftlæchelnden Sonnen
Huben ihr glyhendes antlitz empor und ſahen vervvundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer beſtralung begierig
Ihnen entgegen taumeln; der goldene fryhling entſproſſte
Jugendlich, blumicht, geſchmyckt zum empfang der ſeligen Weſen,
Die izt vvurden, und halb bekleidet zu fyhlen begonnen.
Selbſt noch izt erſcheinen zuvveilen den Erdebevvohnern

Neue

Bay
Staatsb
MÜNCHEN

Damals ſchuf er den Trieb, welchen ein edles Hertz
Staunend vor den Geliebten fühlt,
Den ein trennendes Land oder Jahrhunderte
Seinem zärtlichen Arm entziehn.

In den Schlummern der Nacht, wenn ſich die Zukunft oft
Im weiſſagenden Geiſt enthüllt,
Stieg vom goldnen Olymp oft das geliebte Bild
Meiner Freundin vor meinen Blick.

Lang

Neue geſtirn in den tiefen des Æthers, die, kyrzlich gereifet,
Zur erſtaunung benachbarter Himmel das leben begryſſten.
So entſprang die Schœpfung, ſo vvuchs und vvæchſt ſie noch immer
Zur vollkommenheit an. Die allmacht der evvigen liebe
Kann nur in abgemeſſenen zeiten den vviderſtand hemmen,
Der die geſchœpfe dem leben miſsgœnnt. --- Wie ſeyd ihr erhaben,
Selige Weſen, die ihr zu erſt gevvyrdiget vvurdet
Gott zu empfinden, den Evvgen von antlitz zu antlitz zu ſchauen!
Yber den oberſten Himmeln, noch yber der Sphære von vvelcher
Alle Welten nachahmungen ſind, erhebt ſich zum Schœpfer
Ein diamantener kreis, unermeſslich, unſterblich, geraumer
Als die ætheriſche tiefe, vvorinn die ſterne ſich vvælzen,
Und der Natur nicht untervvorfen. Ein gœttliches licht fyllt
Dieſe geheiligte Sphær, ein licht vvogegen die Sonnen
Kaum dem ſchattenbild gleichen, das auf ſtillflieſſende bæche
Euer entnebelter Mond in fryhlingsnæchten herabvvirft.
Dieſe ſchuf Jehovah zuerſt. Dann ſchuf er die Geiſter
Die ſie beleben, die helleſten ſpiegel der gœttlichen ſchœnheit,
Cherubim, Gott zu ſehn mit gœttlichen kræften begabet.
Izo rauſchte der urquell des lichts von vverdenden Geiſtern;
Zitternd vor ſyſſer entzyckung, von unausſprechlicher freude
Ganz durchglyhet, erhuben ſie nun ihr antlitz und vvagten,
Gott, dich zu ſehn! — Denn hier iſts vvo in ſichtbarer ſchœnheit
Sich der Allmæchtige zeigt. Sein antlitz vvyrde den Weltbau
Plœzlich lœſchen, die Sonnen erbleichten, die Erden vergiengen.
Jede vollkommenheit ſeines Weſens verklært ſich hier heller
Als in dem umfang der dunklern Natur. Auf der herrſchenden ſtirne
Ruhet die Majeſtæt; vor ſeinen blicken enthyllt ſich
Alles vvas iſt und ſeyn vvird. Wie vvard euch ſeligſte Weſen,
Schauer der Gottheit, vvie vvard euch, da euch die evvige liebe
Werdend zum erſtenmal ſah? --- Doch hier gebricht mein vermœgen,
Was ſie geſehn und gefyhlet zu ſingen; ſeraphiſche ſtimmen
Wyrden ohnmæchtig verſtummen. -- Hier, Gottheit, ſehn ſie dich heller,

Siebenmal heller als irgend ein Engel der oberſten kreiſe
Wenn er ſein Sonnengleich antlitz durch alle tiefen der Schœpfung
Yber das ſtolze gevvimmel unzæhlbarer ſterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich ſieht, doch immer heller je næher
Sie zum Himmel der Himmel, dem thron der Herrlichkeit ſtreben;
Und von dem ſeligen anblick entzyckt mit gefalteten hænden
Auf ſein angeſicht ſinkt und in gebete zerflieſſet. —
Unvervvandt ſehen ſie Gott, die ganze fylle der dinge,
Engel, Geiſter, Olympe voll pracht, vor ihnen verbreitet,
Kœnnten nicht Einen blick der ſeher Gottes gevvinnen.
Unter dem heilgen geſchæfte verflieſſen alter der Sonnen
Ihnen vvie augenblicke. — Auch iſt von des Evvigen anſchaun
Ihrer ſtirn' unausſprechliche ſchœne ſo gœttlich verklæret,
Daſs ſie den hellſten blick der ſchœnſten der Seraphim blendte.

In der entfernung von tauſend længen des Sonnenhimmels
Windet ſich um die Sphære der Sphæren ein ſchimmernder gyrtel,
Aus durchſcheinendem ſtoffe geſchaffen, der oberſte Weltkreis,
Der bevveger der ſterne, das evvige reich der Ideen
Hades in der olympiſchen ſprache. Hier evvig zu bleiben
Iſt der erhabenſte vvunſch der Geiſter, die es nicht vvagen
Næher die Gottheit zu ſehn. Die ſchœnſten ætheriſchen Sonnen,
Selbſt die himmliſche ſtraſſe, die ſammlung der præchtigſten Welten,
Die aus ihrer entfernung ein ſilberner gyrtel euch ſcheinet
Sind vvie die rohen Entvvyrfe, verlœſchende ſchattengemæhlde,
Dieſes urbilds der Schœpfung. Das eigne von jedem geſtirne
Ihre geſchœpfe, die blythe der ſchœnheit, unzæhliche formen,
Reizende gegenſtænde fyr tauſend ſinne, die vvolluſt
Und die entzyckung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieſes iſt hier harmoniſch zuſammen geordnet.
Hier ſind die Muſter der ding', einfœrmig, glænzend, unſterblich,
Keinem Olympier zæhlbar, man zæhlte leichter die ſtralen
Die den brunnen des Æthers entflieſſen. Ein Phidias fænde,

Unter Myriaden von immer hœherer ordnung,
Hier das vollkommne bild das vor ſeine Seele gekommen,
Als er die Gœttin der ſchœnheit geſchnizt. Der Evvige ſiehet
Mit erhabener luſt auf den inbegriff ſeiner geſchœpfe
Læchelnd herab, von dem gœttlichen læcheln blyht es noch heller.
Auch gefællts der Natur, in dieſen thælern zuvveilen
Ihre Gœttergeſtalt in ambroſiſche ſchatten zu legen,
Wenn ſie ſich etvvan ermydet in neugebohrnen geſtirnen
Dem bezvvungenen ſtoffe geſez und ordnung zu geben.
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieſer Sphære gezogen; je mehr ſie ihr næhern
Deſto ſtærker erhizt ſich der trieb der glyhenden Welten
Sich in ihrem ſtral zu verhimmeln. Doch quillet ihr licht nicht
Aus ihr ſelber. Im dichten diamantnen gevvœlbe
Welches das geiſtige licht, vvo der Evvige vvohnet, verſchlieſſet,
Sind gecirkelte ſcheiben erœfnet; der umkreis der Sonne
Siebenmal iſt von jeder das maaſs; unermeſsliche ſtrœme
Flieſſen mit himmliſchem licht auf die ringsum nahenden Sphæren
Aus den œfnungen aus, und beſeelen unendliche ræume
Mit entzyckender klarheit. Die œfnungen ſcheinen den Menſchen
Unter den andern geſtirnen vvie blaſſe ſilberne puncte.
Nach und nach erbleichen, indem ſie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmliſche ſtrœme, bis in den grenzen des Weltbaus
Sie ſich ins evvige Leere mit ſterbenden ſtralen verliehren.
Freund, ein ſyſſes erſtaunen verzyckt indem du dies lieſeſt
Deinen tiefſinnigen Geiſt. —— Wie, vvenn erſt die ſprache der Engel
Statt des menſchlichen ſtammlens die yberirdiſche Scenen
Mit begriffen voll klarheit, des gegenſtands vvyrdig, dir ſænge?
Zvvar auch Engel ſtammlen, vvenn ſie, vom helleren anblick
Der durch den dynnen vorhang der Schœpfung ſcheinenden Gottheit
In entzyckung geriſſen, ihr lob den Himmeln erzæhlen.
Aber ſo matt der blick iſt, den ich aus tiefer entfernung
Dir in die heiligthymer des Himmels, ALCINDOR, erlaube,

Schvvæcht doch vielleicht die gœttliche klarheit der oberſten Sphæren
Dein noch blœdes gemyth. —— So ſteige dann næher zur Erde,
Allenthalben erœfnen ſich dir mit ændernder ſchœne
Wunder der Weisheit, und vvunder der lieb und ſiege der allmacht
Zahllos ſind die enthalte der Geiſter, die glænzenden Welten,
Zahllos die arten der Weſen und kræfte, der formen des ſtoffes
Und der ſinne, vvodurch ſich neue geſtalten der dinge,
Immer die ſchœne vvahrheit nur in verſcheidener hylle,
Mit der Seele vermæhlen. Du vvyrdeſt erſtaunen, ALCINDOR,
Wenn ich dir eine der Welten die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entvvyrfe!
Aber vvie kœnnt ich in deinem gemythe ganz neuen Ideen
Zugang machen? —— Vernimm dann minder befremdende Scenen?

EINE der Erden des Siebengeſtirns, die ſich um die Sonne
Wo ich izt vvohne, bevvegt, iſt von der erſchaffenden Weisheit
Nur fyr den ſinn des geruchs, den einzigen ſinn der bevvohner,
Wundernsvvyrdig gebaut. Die roſenthæler in Eden,
Oder der blumichte Hybla entehrten durch die vergleichung
Dieſe balſamiſche Welt. Hier iſt die læchelnde roſe
Nicht vvie im fryhling der Erde die Kœnigin unter den blumen.
Jede mit ſyſſer kraft beſeelte blume* des Erdreichs
Duftet hier einen noch ſyſſern athem; Viole und Crocus,
Hyacinthen und Nelken ſind unter den edleren pflanzen
Hier veræchtliches gras. Zvvar blyhen ſie keinem geſichte,
Ungefærbt, ohne das zarte gevvand bemahlender ſtralen.
Hier iſt die Nelke nicht gleich den lippen blyhender ſchœnen,
Roſen glyhen hier nicht; auch ſind ſie aus feinerem ſtoffe
Geiſtig gevvebt; an ſtatt zu vervvelken, zerflieſſen ſie langſam
In die ambroſiſche luft. Doch jeder erneuerter fryhling,
Und er erneuert ſich ſtets nach drei verblyheten jahren,
Haucht mit zephyriſchen lippen die ſchvveſter jeder verſchvvundnen
Aus der vvebenden Erden hervor. Fyr menſchliche ſinnen

*ſt

Iſt die harmoniſche miſchung ſo vieler verſchiedner geryche
Unbegreiflich. So kynſtlich auch immer die vveiſe Natur ſich
In den Sphæren gezeigt, vvo ſie zur ſpeiſe der augen
Ihre geſchœpfe mit licht und harmoniſchen farben geſchmycket,
Dennoch vveichet die liebliche ſtimmung der blumichten dyfte
Nicht dem vvohllaut der farben. Dies machet dieſe geſchœpfe
Reich an der feineſten luſt, und ohne den beiſtand der augen
Und der ybrigen ſinne beglyckt. Ihr geiſtiger leib iſt
Aus zartfyhlenden nerven gevvebt. Statt tœne zu reden,
Hauchen ſie ihre gedanken mit deutlich verænderten dyften
Ihren geſpielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle begriff' aus dem ſinn, der mit der Welt ſie verbindet,
Ziehet, ſo nehmen ſie auch die zeichen ihrer Ideen
Nur von blumen und riechenden dingen. — Kaum heget die Schœpfung,
Seelen die zærtlicher fyhlen. Die liebensvvyrdigſte einfalt
Wyrzet ihr thun mit gleicher anmuth vvie ihre gedanken.
Ungeſtœrt lieben ſich alle, vom ſtolz, dem zunder des neides,
Hat dies glyckliche volk, ſo vvie von giftigen blumen,
Keine namen. Von thœrichten vvynſchen und ſtolzen entvvyrfen
Eines betryglichen glycks, vvie der unſinn der Menſchen ertræumet,
Weit entfernet, ergeben ſie ſich mit offenen herzen
Dem vergnygen, vvozu die natur ſie empfindlich erſchaffen.
Nicht der mindeſte reiz verliehret ſich ungenoſſen
Unter der unbeſchreiblichen menge von quellen der freude
Die fyr ſie flieſſen. Ein einziger ſinn giebt ihnen die vvolluſt,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fyhlen die holden accorde
Welche fyr ſie die ſymphoniſchen vvirbel der dyfte beſeelen,
Mit nicht minderer luſt, als euch die zuſammenſtimmung
Reizender lieder und ſilberner tœne der laute gevvæhret.
Und ſo erquickend als euch am rande murmelnder bæche
Mit ætheriſchem fittig ein Weſt an die vvangen hinſchmeichelt,
Eben ſo kyhlend und fyhlbar umflieſst die blyhte des Æthers
Ihre zærtlichen glieder; ſie ſchvvimmen in ſanfter entzyckung.

Aber ſie fyhlen nicht nur; aus ihrer geiſtigen vvolluſt
Blyhen gedanken hervor, die ſich zum Schœpfer erheben.
Oftmals vvenn ſie geſellig, vvie bienen in ſchvværme geſammlet,
Um balſamiſche ſtauden auf vvolken zerfloſſener blumen
Schvvebend den fryhling trinken, erheben ſie ſich in entzyckung,
Aus der entzyckung zum lobe des evvigen Vaters der freude.

Lass dir gefallen, ſo athmen ſie ihre gedanken gen Himmel,
Laſs dir, o Schœpfer, gefallen, daſs unſre freude dich preiſe!
Gutes Weſen, aus dem vvir leben und ſeligkeit ziehen.
Aber vvie ſollen vvir dich, o quell der Evvigkeit, preiſen?
Flœſſen aus uns gedanken, vvie kræfte der Engel; vermiſchte
Sich mit unſeren Hymnen aus allen kreiſen der Schœpfung
Ein allgemeines ambroſiſches lob, vvas vvær es, o Schœpfer,
Dich zu loben? ein lilienduft, die blythe des zimmtſtrauchs.
Alle kraft der geſchœpf' in Einen athem ergoſſen
Lobte dich ſchvvach, du, der mit ſeinem unſterblichen hauche
Alle begeiſterte Welten bevvegt und yber den Himmel,
Wo ſich an deinem reineſten ausfluſs die Engel erquicken,
Einen gœttlichen fryhling herabgeuſst. — Sey evvig, o Hymne,
Der den Unſterblichen lobt! dich myſſe kein Zephyr vervvehen!
Immer myſſeſt du uns mit deinen vvirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes athem belebet,
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr gedanken zu duften
Von ihm begabt ſeyd, erhabner und reiner als ſterbliche roſen,
Lobet ihn mit dem ſyſſen geruch der blyhenden unſchuld!

Also loben ſie Gott, und ihre innbrunſt gefællt ihm,
Weil das herz ſie hervorgiebt, ſo vvohl als ſeraphiſche lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeiſterten pflanzen
Syſſeren balſam, die fernſten gefild empfinden die Hymnen.
Denn in jedem gevvæchſe, vom edelſten vveſen des ſternes
Bis zum niedrigſten kraut, haucht eine fyhlende Seele.

Alle machen, indem ſie durch ſanftabſteigende grade
Sich von einander entfernen, die ſchœnſte leiter von Weſen.
Eben die Sonne, die dieſe bevvundernsvvyrdige Sphære
Mit ſanftleuchtendem glanze befruchtet, die ſtralt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehœr nur gemacht iſt.
Evvige dæmmrung aus dunkeln und matten ſtralen gevvebet,
Gleich dem ſchatten des tags den von ſilbernen dynnen gevvœlken
Auf die fryhlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut.
Ruhet mit ausgebreiteten flygeln auf ſeinen gefilden.
Hier iſt die vvohnung der holden muſic. Die vveiſe Natur iſt
Selbſt die kynſtlerin hier, die alles in vvohlklang geſtimmt hat.
Sie hat die luft mit unendlich verſchiednen ætheriſchen ſaiten
Allenthalben beſpannt, die nach dem genauſten verhæltniſs
Sich von einander entfernen. Von ſanften vvinden geryhret,
Schallen dann himmliſche harmonien mit mæchtigem ſchvvunge
Bis an die ufer benachbarter Welten. Das ſæuſeln des Zephyrs
Wieget die luft in liebliche fugen und lydiſche tœne
Gleich harmoniſchen ſeufzern; denn ſchmelzen die hœrer in liebe.
Rauſcht er hingegen, ſo tœnen die mæchtigbegeiſterten ſaiten
Von erhabnen accorden, vollſtimmig, entzyckend; die hœrer
Sinken in ſyſſes ſtaunen und ſchvveben auf hohen gedanken.
Hier iſt der evvige May ſo arm an geruch als an farben,
Aber er haucht ſtatt balſamgevvœlken harmoniſche tœne,
Die ſich den ſingenden vvinden geſellen. Die denkenden byrger
Dieſer ſeltſamen Welt, vvie ſie Erdebevvohnern erſcheinet,
Sind mit dem kynſtlichſten leib nach ihrer beſtimmung verſehen.
Alles an ihnen iſt ohr; doch hœret jegliches gliedmaſs
Auf ihm eigene vveiſe; die mancherley vveiſen und tœne
Flieſſen im ſitz der Seel in die angenehmſten accorde.
Ihr geſpræch iſt geſang. Die tœne die ſie gebrauchen
Stehen mit den gedanken und jeder bevvegung des herzens
Im genauſten verhæltniſs. — Der ton ſeufzt zærtliche liebe,
Dieſer iſt mitleid, der liſpelt ruhe, der locket zur freude.

Ihre mit lauter vvohlklang genæhrte Seele vvird ſelber
Ganz harmoniſch, und fæhig das gœttliche ohr zu ergœtzen,
Dem der vortreflichſte vvohllaut des ſtoffes nur rauhes geræuſch iſt.
Dieſe geſchœpfe, vervvundre dich, Freund, hat die Erde gebohren.
Dorten vvaren ſie vœgel, und ſænger des flychtigen fryhlings,
Nachtigallen, die horchenden Schœnen oft thrænen entlockten,
Oder hellvvirbelnde lerchen. Aus Indiens einſamen inſeln
Oder arabiſchen thælern und zimmethaynen von Palma
Fyhrt ſie ein ſanfter Tod in dieſe beſſere vvohnung.
Ihre Seel auf die unterſte ſtuffe der Geiſter erhœhet,
Herrſcht nun in einem edleren leib und ybt ſchon gedanken,
Die ſich bis zur Gottheit erkyhnen. Zvvar iſt ſie zu enge
In den Plan und die allgemeine verknypfung der dinge
Helle blicke zu thun; doch gleichvvohl in ihrem bezirke
Seliger als die Menſchen. — Und iſt der veræchtlichſte vvurm nicht
Glycklicher, da er das iſt, vvozu die natur ihn beſtimmte,
Als der entartete Menſch? —— Die feinſte vvolluſt iſt ihnen,
Die der natur der Seele vor allen andern gemæs ſcheint.
Denn ſie ſteht mit den tœnen in noch genaueren banden
Als mit ſtralen und farben. Vergeblich vværſt du bemyhet
Aus den erleſenſten bildern ein ganzes zuſammen zu ſetzen
Das die durchdringenden freuden, in denen ſie ruhen, erreichte.
Das gelindeſte ſæuſeln des lauen Zephyrs, das flyſtern,
Das vvie harmoniſch aus blyhenden Haynen herliſpelt, das klatſchen
Fallender fryhlingsbæche, das murmeln ſilberner quellen,
Und das zærtliche lied, das Echo der Nachtigall nachſingt,
Mit den reizendſten tœnen von menſchlichen kehlen erzvvungen,
Und vvas ſonſt noch dem ſtumpfen gehœr der irdiſchen ſchmeichelt,
Alles das iſt ein rauhes getœn, ein vvidriger miſsklang,
Gegen das feine gefyhl, das dieſe Weſen durchdringet,
Wenn ſie an muſicaliſchen bæchen, auf ſingenden blumen
Ihre entzyckung den melodien der lyfte vermiſchen.
Oft verlaſſen vvir ſelbſt die hellen Zonen der Sonne

Und die geiſtigern freuden die unſer ſtand uns erlaubet,
Yber dieſer ſymphoniſchen Welt auf ſaphirnen gevvœlken
Unbemerket zu ſchvveben und ihre freuden zu koſten,
Die uns dann den geſchmack zu gœttlichern freuden erhœhen.

FREUND, du erſtauneſt, ich ſeh auf deiner ſtirne die zyge
Einer tiefſinnigen luſt, die nur den Weiſen gegœnnt iſt.
Tauſend fremde begriff und neue reyhen der dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel entſtehen und ſchvvinden.
Eben ſo viele vvynſche treibt auch dein vvallendes herze,
Wynſche die nacht entfliehen zu ſehn, die ſolcherley Scenen,
Deinem forſchen miſsgœnnt. —— O Freund, erſt yber der Erde,
Erſt vvenn der tod den geiſt zum auſchaun der vvahrheit entkœrpert,
Wird die unendliche fylle der offenbarungen Gottes
Dir ſich in einem tag entdecken, der izt zvvar ſchon̄ leuchtet,
Aber vom grœbern ſchimmer des irdiſchen tages umvvœlket,
Dir noch unſichtbar iſt. Wie ein vvandrer die præchtigſte gegend
Die er in næchtlichen ſtunden, von keinem ſterne gefyhret
Noch vom gefælligen Mond, mit myden fyſſen erreichte,
Ungeſchmyckt findt und œde, vveil mitternæchtliche vvolken
Auf den gefilden liegen; er ſieht von den vvundern der ſchœnheit,
Und der glyhenden anmuth der friſchen vielfarbichten blumen
Kaum die dunkelſte ſpur und vom entſchlummerten fryhling,
Ob ſie vor ſeinen augen gleich unverændert daliegen;
Aber ſo bald Aurora dem tag die pforten erœfnet,
Sieht er den præchtigſten auftritt um ſeine frœlichen blicke
Aus den ſchatten ſich heben, dort roſenſpitzen der berge,
Hier im goldenen pompe die ſanftaufblyhenden auen,
Spiegelnde bæche durch thauichte funkelnde vvieſen gevvunden,
Blauumduftete hygel mit jungen byſchen gekrœnet,
Und die fluren zur ſeite von ſchvvarzen tannen beſchytzet:
Wundernd ruhet ſein blick auf der reizenden ausſicht, er zvveifelt
Ob die næchtliche vvyſte und dieſe bezauberte gegend

Eben dieſelbige ſey. — So treffen dich izt von der ſchœnheit
Des olympiſchen tages, den dir das irdiſche leben
Noch mit næchten bevvœlkt, nur ſeltne verirrete ſtralen.
Aber vvie vvirſt du dereinſt von ſyſſem erſtaunen erzittern,
Wenn dir das ganze gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geiſterreich aufgethan vvird, und der blyhende Æther
Dir die ſchærfe des augs zu den hohen erſcheinungen ſtærket?
Denn vvirſt du yber die unbekannten vermœgen dich vvundern,
Die izt in deinem Geiſt unbrauchbar und eingehyllt ſchlummern;
Aber alsdann vom anhauch des neuen morgens ervvecket,
Schnell ſich den gegenſtænden, die fyr ſie gemacht ſind, erœfnen.
Wahrlich! die Seel' iſt groſs! o laſs dies vor deinem gemythe
Stets vvie ein marmornes denkbild ſtehn; du fyhleſt es oftmals;
Wenn ihr von ihrer verborgenen hoheit, in ernſten ſtunden,
Innerlich ahnt, denn fyhlt ſie es ſchon, die Tochter des Himmels,
Daſs ſie nichts kleiners als Gott und Evvigkeiten vergnyget.

Lang noch eh ich ſie ſah, und mich ihr göttlich Hertz
Fremd und himmliſch empfinden lies;
Als die Muſe mich noch, Elbe, an deinem Schilf,
Oder irrend in Haynen fand.

Wenn der kommende Lentz in mein ſanft wallend Hertz
Neue dichtriſche Freuden goß;
Fühlt ich klopfend in mir einen geheimen Wunſch,
Unbefriedigt und ſtill beweint.

FYNFTER BRIEF.

PHILINDE
AN
PANTHEA.

WAs ich ſehnlich gevvynſcht, da mich der Engel des Lebens
Deinen armen entriſs, den einzigen vvunſch der mir folgte,
Hat mir die Vorſicht erlaubt. O PANTHEA, dich zu verliehren,
Dieſes allein verbitterte mir die vvolluſt des Todes;
Und ich verlohr dich nicht. — Die Sphære, die ich bevvohne,
Schlieſst mich nicht ein; mein leib, von keiner ſchvvere gebunden,
Folget dem vvink des Geiſtes, den immer der Himmel begleitet,
Selbſt in die irdiſche luft. Die ſympathetiſche liebe
Zieht mich oftmals zu dir; denn ſeh ich dein engliſches læcheln
Und dies antlitz vvorinn die ſchœnſte der menſchlichen Seelen
Ausgedruckt iſt, und dir mehr als menſchliche freunde gevvinnet,
Und vvie ſehr vermehrt dies die zahl der heiligen freuden
Die nun deine PHILINDE beglycken, noch um dich zu ſchvveben,
Deine ſtimme zu hœren, die liebensvvyrdige Tugend
Durch dich handeln zu ſehn, zu ſehn vvie dein gœttliches herze
Sich zum Himmel verſchœnert? — O vvelche zufriedenheit, Schvveſter,
Breitet ſich yber mich aus, vvenn ich dein leben betrachte,
Wie es der zukunft ſo vverth iſt, die jenſeits des irdiſchen lebens
Deine vvynſche dir zeigt, und deiner Tugend belohnung

Wie es die hoffnung erfyllt, die Engel von dir gefaſſet,
Wie es der heiligen thrænen und der empfindungen vverth iſt,
Die du oftmals in næchtlicher ſtille dem tode gevveyht haſt.
Kœnnt ich dir længer verbergen, vvie ſehr mich jede minute,
Die dich mir næhert, erfreut? Wie billig du yber die vvynſche
Irdiſcher Seelen dich ſchvvingſt, und alles fyr dich zu gering findſt,
Was nicht auch Engel lieben, vvas nicht in die Evvigkeit nachfolgt?
Und vvie ſelig ich bin; unendlich ſelig, der Erde
Fryh entflohen zu ſeyn; da noch mein buſen zu jung vvar,
Wynſche zu ſeufzen, die himmelgebohrne Weſen entvveyhen;
Eh mir die reize der Welt den hang zum Himmel geſchvvæchet,
Den in die ſchooſs der Seele der Kœnig der Geiſter gelegt hat;
Eh ich noch Menſchen kannte, die mit geheimem vergnygen
Thrænen, die ſie erpreſst, auf ſchuldloſen vvangen beſchauen.
Eine ſo zærtliche Seele vvie deine Philinde belebte,
Blyhet am beſten im himmliſchen boden. Wie kann ſie auf Erden
Den vollkommenſten zug des Schœpfers, die liebe, vergnygen?
Dieſe liebe, die ſpeiſe der Geiſter, die Seele der Tugend
Welche das herz zur vollkommenen ſchœnheit, zur fylle des guten,
Durch die ſanfte gevvalt der ſyſſen empfindungen hinzieht,
Wie mit ætheriſchen ſeilen, vvie iſt ſie unter dem Monde
Unbekannt? Wo vvas liebe genennt vvird, in myrtengebyſchen
Sich verbergen muſs, und es nicht vvagt gen Himmel zu blicken,
Wo die Seele nicht liebt. — Was konnt ich hier gutes ervvarten?
Ach es vvar kein Diocles fyr mich! und durft ich es hoffen,
Daſs er fyr meine Panthea ſey? Wie oft vvar ich zærtlich
Fyr dich beſorgt, da ſchon dein ſchickſal im dunkeln gevvebt vvard.
Ach! dies zærtliche herz, vvem ſchlægt es? vvem blyht dieſe unſchuld,
Dieſer feine geſchmack am guten, der neigungen vvohllaut,
Dieſer læchelnde vviz, vven ſoll dies alles entzycken?
Wird auch jemand in dieſem geſichte, das liebe zu geben
Von der Natur gebildt vvard, in dieſen mæchtigen blicken
Etvvas erhabeners ſehn? den Geiſt, die unſterbliche ſchœnheit,
Die aus den holden zygen hervorſcheint, bevvundernd entdecken?

Ach! vvie vværſt du bevveinensvvyrdig, du gœttliche Schœne,
Wenn dein ſchickſal dich einem verkaufte, der dich einer Venus,
Einem vvarmen bevveglichen bilde nicht vorzuziehn vvyſste,
Der die vvyrde des herzens, das dich ſo ſchœn macht, verkennte,
Und der blicke voll Geiſt. Unſterbliche vvyrden dich klagen.
Alſo dacht ich oftmals und bebt', ich hœrte von Engeln,
Daſs ein geheimes verhængniſs ſchon manche blyhende Tugend
Alſo verlaſſen! Und ach, du, Panthea, vveiſſeſt es ſelber,
Ach nur zu ſehr! — Wie viele thrænen des zærtlichſten mitleids
Weint ich vom Himmel herab, bis unſre Cleora befreyt vvar?
Sollt ich auch dich in kummer und ſtillen thrænen verblyhn ſehn? —
Schvveſter, vvir ſahen dich, als Cleora dies leben verlaſſen,
Ich und dein Schuzgeiſt, vvir ſahen dich oft, vvenn du einſam, den Menſchen
Ach! nur zu billig entfliehend, die theure Cleora bevveinteſt.
Traurige bilder der zukunft, noch ſchvværzere des vergangnen
Traten vor dein ſtillthrænendes auge. Die leidende unſchuld
War nie ſchœner, als vvie ſie in deinem bekymmerten antlitz
Ausgedruckt vvar. Wie ryhrteſt du mich? mit glyhender ſehnſucht
Wynſchteſt du dich zu Cleora und ſtreckteſt den zærtlichen arm aus.
O vvie bat ich den Himmel ſo ſehnlich, den vvunſch zu bejahen! —
Unvervvandt ſah dein Engel dich an, und ſtaunte; doch endlich
Ybervvand ihn die vvehmuth, er vveinte, dich vveinen zu ſehen;
Welch ein anblick fyr mich? doch ſchien mir der vveinende Seraph
Nicht ſo ryhrend als du, da jede ſchuldloſe anmuth
Deines geſichts durch den flor des ſchœnen kummers hervorbrach.
Panthea, hætte dich da Diocles geſehen! — vvie vvenig
Ahnet' ihm damals vom glycke das ihm die Vorſicht bevvahrte?
Auch mir ſelbſt nicht! ich vvynſchte dir nur, Cleoren zu folgen.
Wie erfreuten vvir uns, da, ehe vvirs hoffen durften,
Sich der Todesengel dir nahte? vvie jauchzte der Himmel
Hinter ihm nach? Schon ſchmyckte die flur die du kynftig bevvohneſt,
Sich mit dem ſchœnſten fryhling, dich zu empfangen. — Doch anders
War der ſchluſs der vveiſeren Vorſicht! du ſollteſt noch leben,
Und fyr Diocles leben! — o ſey mir, Beglyckter, geſegnet,

Du der ihr herz zu beſitzen beſtimmt iſt, du liebling des ſchickſals,
Welches dir fryher als andern die freuden des Himmels erlaubet.
O! wie ſyſs iſt die pflicht die jeder Tugend dich heiligt,
PANTHEA iſt der lohn! Nur dich mit der ſeligen Tugend,
Zærtlicher zu verbinden, ward eine der himmliſchen Seelen,
Ganz nach deinem herzen, nach deiner geheimeſten neigung
Ausgebildet, mit anmuth und jedem liebreiz verkœrpert.
Wenn es der liebe, der Kœnigin aller ſeligen Sphæren,
Sichtbar zu werden gefiele, ſo wyrde ſie unter den Menſchen
PANTHEA ſeyn; dann den glanz des urbilds der ſchœnheit zu tragen,
Wære die Erde mit ihren bewohnern von ſtaube zu ſterblich.

SEYD mir geſegnet, Geliebte, ſeyd kynftigen altern ein beiſpiel,
Daſs die liebe beglyckt, die ſich zur Tugend erhœht hat.
Seyd durch euch ſelbſt ſo glycklich, daſs Cronen und indiſche ſchætze
Euch nicht bereichern kœnnten, daſs ihr zu wynſchen vergeſſet!
Mœchte die Vorſicht euch doch, die ſtille zufriedenheit gœnnen,
Dieſes unſcheinbare glyck, das ſelbſt vom neide verſchont bleibt;
Wo man ſich ſelber lebt, der Natur, die wenig begehret,
Und der freyheit getreu, in der allein ſich die Seele
Fyhlt und mit feurigem flygel ſich zur vollkommenheit auf ſchwingt;
Kalt fyr den irdiſchen ruhm, und gern den thoren verborgen,
Wenn wir von Engeln geſehn ſind. — O dreimal glyckliche hytte,
Præchtiger in den augen der wahrheit als marmorne Schlœſſer,
Niedrige hytte die vor dem befleckenden anblick der Menſchen
Einſame Weiſe verſchlieſst, dir lacht ein geneigterer Himmel.
Fern von der rauſchenden thœrin, die unter ihren betrognen
Freude heiſst, wohnet in dir die læchelnde Tochter der Tugend,
Freude von himmliſchem ſtamm und die ſich wieder zum Himmel
Mit uns erhebt. — Wie heilig biſt du, venn dich PANTHEA wæhlet,
In dir ihr engelnachahmendes leben der Welt zu verbergen!
Wo ſie hinblickt iſt wonne, ſie adelt die niedrigkeit, wyſten
Werden weit um ſie her zu blyhenden roſengefilden,
Goldne pallæſte ſind, wenn ſie erſcheint, nicht edler als hytten.

Und vvenn die hytte Pantheen deckt, vvenn unſchuld und liebe,
Weisheit mit jeder Tugend und ihren freuden ſie ſchmycken;
O denn vernichtet ſie ganz den ſtolz der goldnen pallæſte.
Selige armuth an ybeln, an ſilbernen feſſeln der Tugend,
Oder an nichtigen ſchatten, gleich glænzenden bildern im vvaſſer;
Armuth, vvelche die Seele bereichert, entfernung von Menſchen
Welche mit Gœttern bekannt macht, erniedrigung die uns erhœhet,
Euch ervvæhlten die Heiligen ſich. Und vvyrden die Menſchen,
Wenn ſie ſich ſelber kennten, den reichtum auſſer ſich ſuchen?
Fyrchtete man, vvas Weiſe ſich vvynſchen? die Seele vom Himmel
Wyrde ſie nichtigen gœzen des vvahns, geſpenſtern von glycke
Nachgeſetzt vverden? Die Seele, die, vvenn ſie ein heiliger ehrgeiz,
Von geringern dingen als ſie, in ſich ſelber zuryckzieht,
Yber ihr eigenes gut und die angebohrene ſchætze
Ihrer Natur erſtaunt, und mit zitternder ehrfurcht ſich ſelber
Sich die Gœttin der Erde, die Erbin der Evvigkeit, anſieht.
Iſt nicht die Schœpfung von ſtoffe der Weisheit die ſie erfunden
Wyrdig, ſchœn im unſichtbarſten teilchen, vollkommen im ganzen,
Ein erhabenes vverk, aus Sonnen und blyhenden Welten
Præchtig zuſammengeſetzt, mit ſo viel abændernder ſchœnheit,
Als die Endlichkeit faſſet, geſchmyckt, und Engeln unendlich?
Aber vvas iſt ſie mit einer, nur Einer Seele verglichen?
Mit der Seele, fyr vvelche die Sonnen glyhn, und das Chaos
Leuchtende Welten hervorgab; Die, vvenn ſie alle vergehen,
Kœniglich auf den ſchimmernden ſchutt der Schœpfung herabſieht;
Und dann ein Gott iſt! Wie kann doch dieſe noch etvvas bevvundern
Als ſich ſelber? Wie kann ſie beim glanze der Cronen erſtaunen?
Sonnen ſind hier zu dunkel! Sie tragen nicht zyge der Gottheit,
Sie ſind nur funken des evvigen lichts das die Gottheit verhyllet,
Ungeſchickt den zu denken der ſie entflammte, der freude,
Des vvahrhaftigen Seyns, beraubt, im mittel des lebens
Und des undings. —— Die Seele nur ſiehet ſich ſelbſt, und die Schœpfung,
Und den Schœpfer mit dem ſie vervvandt iſt. Nur ihr iſts gegeben,
Durch den unendlichen raum ſich bis zum gœttlichen throne

Hinzuſchvvingen. Was vvære der kynſtlich gebildete klumpen
Ohne ſie? Iſt es nicht ſie, die ihn durch ihre empfindung
Yber das Nichts erhœht? — Und ſind ihr da grenzen geſetzet,
Wo ſich der Schœpfer grenzen ervvæhlt? Kann die lezte der Sphæren,
Kann das ufer des Æthers ihr vveiter zu ſteigen verbieten?
Einſt kommt die zeit, doch vverden vorher Æonen verſlieſſen,
Himmel vverden vorher vor neuen Himmel entfliehen,—
Aber ſie kommt, die zeit, da die unendliche Schœpfung
Vor uns im helleſten licht, gleich einer aufblyhenden gegend
Die vom erſtiegnen gipfel der mittag dem vvanderer zeiget,
Liegen vvird, ausgevvickelt, entſiegelt, mit klarheit umfloſſen,
Von dem unendlichgroſſen bis in die unſichtbare Welten
Wo die Natur ſich ſelber im kleinen abgebildt, immer
Selber ſich gleich und gœttlich, nicht kleiner im ſtaub als in Sonnen; —
Alles dies vverden vvir dann mit einem blicke durchſchauen.
Was izt unendlichkeit ſcheint vvird Ein gedanke dann faſſen.
Dann, o PANTHEA, dann vvird erſt der erhabenſte zeitlauf
Unſres Geiſtes entſtehn, dann vvird dein geybterer blick ſich,
Ohne ſpiegel die Gottheit zu ſehn, vvie der Cherub, erkyhnen!
Dann vvird er Evvigkeiten, vvie einzelne tag, in dem anblick
Des unendlichen Vaters der ſchœnheit und gyte durchleben,
Seliger als izt Engel begreifen, und immer noch ſteigend.
Das iſt die Seele. Solch einen ſchatz, o Schvveſter, verbirget
Der gebrechliche thon des irdiſchen leibes. Wie nœtig
Iſt ihr deſsvvegen die ruhe, die dunkle hytte, die armuth
An den ſchætzen, die beſſer fyr Gnomen als Menſchen ſich ſchicken?
Iſt auch die enge zeit, die ſie zur Evvigkeit einfyhrt,
Lang genug nur ſich ſelber zu kennen? — Wie reich, vvie erhaben
Iſt die empfindung, ICH BIN? vvas fyr entzyckende vvolluſt
Strœmet aus ihr? vvie angenehm muſs der vervvundernde blick ſeyn,
Welchen die Seel auf ſich ſelbſt und ihre reizungen heftet?
Aber vvie kann ſie ſich beſſer als in der freundin erblicken,
Die ihr ihre geſtalt, vvie aus einem verſchœnernden ſpiegel,
Heller zuryckgiebt? — Wie mæchtig ſtrebt dann jede begierde

Nach dem erhabenen ſtand, den unſer Weſen uns vveiſſagt?
O dann glyhet die hoffnung! und auf der Erden iſt hoffnung
Mehr als genuſs, ſie verdunkelt die grœſte der menſchlichen freuden.
Siehe, ſo vvird dein leben, o Panthea, minder von Menſchen
Als von Engeln bemerkt, in freyheit und ruhe verhyllet,
Aus der zeit ſich verliehren; ſo vvirſt du die tage nachahmen
Die die Unſterblichen leben und deinen Diocles beglycken,
Dem in deiner geſellſchaft die vvyſte, vvorinn ihr izt vvandelt,
Zum Elyſien vvird, und jahre zu ſyſſen minuten.

Schweſter, vernimm nun auch, vvie deine zærtliche Freundin
Ihre Unſterblichkeit lebt. Ob irdiſche farben die Hoheit
Himmliſcher dinge gleich ſchvvæchen, vvird doch der menſchliche abriſs
Meines glycks dich entzycken, und, durch die trœſtenden bilder
Einer ſo ſchœnen zukunft, aus deiner erheiterten Seele
Alles gefyhl der leiden vervviſchen, vvodurch dich die Vorſicht
Zu den freuden der zukunft vielleicht empfindlicher machte.

Als ich mit bebender freud aus meinem kœrper entflohn vvar,
Der mir ſo fryh zu eng vvard, that bald ein hellerer ſchauplatz
Vor mir ſich auf. Ich trat, von engliſchen lauten begleitet,
Schauernd in die unſichtbare Welt. Mein himmliſcher Schutzgeiſt
Fyhrete mich, und læchelte liebreich, vvie Panthea læchelt,
Alle furcht aus meinem geſicht. Ein ætheriſcher vvagen,
on beſeelten rædern bevvegt, und mit ſilbernen vvolcken
Hoch umvvœlbt, bracht uns in vvenigen ſtunden, durch Himmel voll ſternen,
In die herrliche Sphære die mir zur vvohnung beſtimmt vvar.
In der mitte des Weltbaus iſt eine unendliche vveite,
Dicht mit Sonnen und Erden beſezt, die Ruheſtadt Gottes
In der ſprache des Himmels, die præchtigſte gegend der Schœpfung.
Jede Sonne bekleidet die um ſie cirkelnde Welten
Mit ihr eigenem lichte; die glyhet in goldenen flammen,
Jene ſtrœmet ein lazurnes licht, die ſtralet rubinen.
Auch die Erden, nachdem der ſtoff iſt, aus dem ſie gedreht ſind,

Nehmen das licht verſchiedentlich an, und mahlen die Monde
Ihre begleiter', mit ændernden farben. Die ſchœne vervvirrung
Einer blumichten vvieſe, auf die der verſchvvendriſche fryhling
Tauſend farben gegoſſen, iſt einem irdiſchen auge
Nicht ſo lieblich, als dieſes gefild voll ætheriſcher blumen
Einem ſeraphiſchen blick, der von den goldenen zinnen
Einer erhabneren Sphære herabſieht. In dieſem gevvimmel
Himmliſchgeſchmyckter Welten ſich eine vvohnung zu vvæhlen,
Iſt unmœglich. Das auge ſchvveift von Erde zu Erde
Zvveifelhaft um, und vvynſcht ſich in jede. So reich an erfindung,
An abændernden Scenen und neuen quellen der vvolluſt
Hat die Natur im unendlichen Weltbau ſich nirgends gezeiget,
Als in dieſer ſeligen gegend. —— Wir irrten nicht lange
Wo das verirren ſo angenehm vvar. Mein himmliſcher Fyhrer
Richtete ſeinen vvagen nach einer der lieblichſten Sphæren,
Die mit beſcheidnem ſmaragdenem glanz das auge ſanft anzog.
Welch ein ſyſſes erſtaunen befiel mich im næhern? vvie ſchvvammen
Alle ſinnen in neuen freuden? Mein voriges leben
Schien mir izt todt, ein ſeelloſes keimen. —— Nun fyhlt ich mich ſelber.
Und o! vvie ſyſs iſt dieſes gefyhl! zu himmliſcher vvonne
Evvig geſchaffen zu ſeyn! —— Izt vvar ich lauter empfindung,
Lauter auge. —— Doch hoffe nicht daſs dies dunkle gemæhlde
Seines gegenſtands vverth ſey. Zvvar iſt mein glycklicher vvohnplatz
Nur die verſchœnerte Erde; gleich unſerm einſt holden geburtsland,
Aber in hœherem glanze. Der ſtoff der ganzen Sphære,
Iſt ein ſmaragdener ball, doch vvie der klumpen der Erde
In den kleinſten theilen beſeelt und mit leben durchfloſſen.
Aus ihm keimen unzæhliche blumen, von lieblicher bildung,
Lichtgefærbt, vvie aus ſapphir und chryſolithen gedrehet,
Evvig hervor und erfyllen die luft mit ambroſiſchen Geiſtern.
Silberne bæch aus diamantenen klippen entſprungen,
Winden ſich durch die citronenhayn in blumichte thæler,
Wo die kinder des evvigen fryhlings an ihren geſtaden
Heller ſich ſchmycken, und yber den bach hin geneiget ſich ſelber

Wundernd beſchaun. —— Die feurigſten Phantaſien der Dichter
Sind zu dieſen Scenen zu kalt, ihre Paradieſe,
Ihre bezauberten gærten und inſeln geiſtiger Nymphen
Sind nur die erſten verſuche ſich zu den olympiſchen vverken
Der vollkommnern Natur zu erheben. Wohin ſich das auge
Ungevviſs vvendet, ſæumt es von ſyſſem zvvange genœtigt
Auf der reizenden ausſicht, und jeder gegenſtand lœſchet
Alle ybrigen aus. — Indem ich mit vvunder erfyllet,
Unter ſingenden zvveigen und balſamhauchenden ſchatten
Sanft auf vveichen blumen dahergeh, die yber den boden
Wie gemahlte tapeten von ſeidenem ſtoffe gelegt ſind;
Welch ein entzyckend geſicht umgab da plœzlich mein auge
Sezte mich auſſer mich ſelbſt und vertrieb den goldenen fryhling
Mit erhabnern geſtalten aus meinem erſtaunten gemythe?
Eine plœzliche ſchaar von liebensvvyrdigen Seelen
Kam mir mit offenen armen, mich zu empfangen, entgegen.
Ihre geſtalt vvar ſo ſchœn, ſo anmuthauchend, als hætte
Sich die Natur in ihr eigenes vverck im bilden entzyndet.
Sie ſind den Menſchen æhnlich; die zierlichgebildeten glieder
Kleidet die farbe der roſen, die rœthe des lieblichen morgens
Blyhet in ihrem antlitz, auf dem ſeraphiſche unſchuld
Sichtbar zur liebe bevvegt. — Wir flogen einander entgegen.
Freude verklærte die minen, vvir laſen in unſern augen
Stralen der Gottheit und fyr einander geſchaffene herzen.
Liebreich umarmend fyhrten ſie mich im feſtlichen pompe
In die ſeligen lauben des friedens, in denen die vvonne
Neben uns vvohnt; in ſelbſtgevvachsne nie vvelkende hytten,
Schœner als jene, die zierde von Eden, in vvelcher die unſchuld
Auf die umarmung der erſten ſich liebenden Menſchen herabſah.
Nie entſtellt den lachenden May ein ſtyrmiſcher vvinter,
Ob ſich die fluren gleich oft mit ændernder ſchœnheit bekleiden.
Auf den blumichten zvveigen der immer grynenden bæume
Schimmern ambroſiſche frychte, geſchickt unſterbliche jugend
In die adern zu flœſſen. Wir fyhlen, vvenn vvir ſie koſten

Uns mit neuer ſtærke beſeelt und heitrer zum denken!
Hier, vvo die freundſchaft vvohnet, iſt keine ordnung vonnœthen
Die die Natur nicht gemacht; die lieb und die gœttliche Tugend
Binden uns unauflœslich in eine geſellige kette.
Ob die holdeſte ruh gleich unſer leben umſchattet
Und ein jeglicher tag ein bruder des vorigen ſcheinet,
Sind vvir doch reich an immer ændernden Scenen der freude.
Denn ſie gebiert die Tugend. Bald hœren uns himmliſche vveſte
An dem getœne cryſtallener quellen mit blyhenden ſchvveſtern
Uns von der ſchœnheit der Tugend, und dem der in uns ſie gebildet,
Und von den Evvigkeiten die yber uns glænzen, beſprechen.
Oft vereiniget ſich in einem elyſiſchen thale
Eine frœliche ſchaar im ſchooſs des ambroſiſchen fryhlings,
Zærtlichkeit redet aus jedem geſicht, die herzen voll unſchuld
Athmen nur luſt und ehren durch ihre freude den Schœpfer.
Sie beſeelen die luft mit heiligen Hymnen, die tœne
Flieſſen, vvie ein ætheriſcher Zephyr aus roſengevvœlken
Zu beblymten ufern, von ihren harmoniſchen lippen.
Silberne lauten begleiten die Hymnen mit ſyſſen accorden
Welche den fernen Hœrer entzycken; dann ſchvveigen die Haine
Ehrfurchtvoll, obgleich gegen ihr lied die ſchœnſte Syrene
Die man auf Erden bevvundert, nur heiſere tœne hervorrauſcht.
Oft beſuchen vvir auch die kinder benachbarter Welten.
Denn aus der oberſten Sonne die dieſen Himmel beherrſchet
Flieſſet von Erde zu Erd' ein ætheriſcher lichtvveg, die brycke
Eines Planeten zum andern, vvorauf die Engel und Geiſter
Oft ſich begegnen und yber ihr glyck gemeinſam ſich freuen.
Siehe, dies iſt ein roher entvvurf der æuſſerſten zyge
Meines lebens, ſo heilig ſind Myriaden von Himmeln
Durch die evvige liebe, ſo ſelig vvirſt du einſt vverden!

ABER ich hætte dir faſt den glycklichen zufall verborgen,
Der mir in dieſer Welt die zærtlichſte Schvveſter gegeben
Die mir izt PANTHEA iſt, bis du die unſterblichkeit anziehſt.

Oft am ſilbernen Fluß oder vom Weidenwald
Sanft vom Zephyr herbeygeführt,
Hört ich dann einen Laut, der mich zu ruffen ſchien,
Oder Seufzer der Zärtlichkeit.

Die ihr, Freunde, mit mir groß und harmoniſch denkt,
Du, o göttlicher Sokrates!
Du, geliebter Horatz, und du, mein Plinius,
O wie oft ſchlug mein Hertz für euch?

Bodmer,

Bald nachdem ich hier angekommen, befand ich mich einsmals
Einſam in einer marmornen grotte. Ihr lockender ſchimmer
Hatte mich ihr, da ich unter den Myrten einhergieng, genæhert.
Goldene reben mit lazurner frucht und ſmaragdenen blættern
Krochen um die erhabnen gevvœlbten vvænd'; in der mitte
Sprudelt aus einem cryſtallenen fels nectariſches vvaſſer
Lieblich ſchallend hervor und eilt zu den blumen der ebne;
Alles ein vverk der Natur, die hier die beſtrebung des Menſchen,
Ihres affen, beſchæmt. Indem ich die vvunder beſchaute
Kam aus den ſchatten der cedern, die an die grotte ſich lehnten,
Eine geſtalt hervor, in der die himmliſche unſchuld
Mir noch ſichtbarer ſchien, als ich ſie jemals geſehen.
Heimliche ſympathien und plœzlich ervvachende liebe
Zogen uns zu einander, ich ſank in ihre umarmung
Weint am halſe des gœttlichen Mædchens und nannte ſie Schvveſter,
Sie, die mit gleicher empfindung an meinen glyhenden vvangen
Hieng und Schvveſter mich nannt und mit redenden augen mich anſah.
Nun erzæhlte ſie mir, ſie ſey auf der Erde gebohren
Aber fryher als ich aus dem arme der zærtlichſten mutter
Weggeſtorben, Diocles ſchvveſter, und vor der geburt ſchon
Mir zur freundin beſtimmt. — Wie ſegneten vvir im umarmen
Unſer geſchick! Wie ſchien uns der Himmel ſeitdem vvir uns fanden
Seliger! Welche freuden gebiert die olympiſche freundſchaft
Unbekannt auf der Erde, ſo rein vvie der Æther, ſo heilig
Wie ſeraphiſche Hymnen. Die edelſten freuden der liebe,
Wie ſie die ſterblichen fyhlen, das ſchœnſte vvas Panthea fyhlet
Wenn ſie von groſſen gedanken entzyckt den Geliebten umarmet,
Sind zu ſchvvache bilder das ſyſſe gefyhl zu beſchreiben,
Das vvir am buſen der freundinen fyhlen, vvenn Seele mit Seele
Sich in den augen beſpricht, die beſſer als lippen die ſprache
Der empfindungen reden; vvenn ſie mit geteilter entzyckung
Den der ſie ſchuf, und die Tugend, durch die ſie ſelig ſind, preiſen.
Delia nahm mich in ihre vvohnung. Wir nannten einander
Bald die Geliebten die vvir in unſerm geburtsland gelaſſen,

Sie mir den jungen Diocles, den fryh die Weisheit beſuchte,
Und ich Panthea ihr. Oft ſtiegen vvir dann mit einander
Sie zu ſehen zur Erde. Da fand ich das herz des Diocles
Fyhlend und edel, zur liebe geſchaffen, und Panthea æhnlich.
O! vvie zærtlich vvar Delia nicht fyr den Jyngling bekymmert
Eh vvir die hoffnung noch vvagten, daſs euch die Vorſicht verbinde!
Aber vvie lobten vvir auch den evvigen Vater des ſchickſals
Da es ſich uns enthyllt, und Diocles erſtaunungsvoll lernte,
Daſs die Panthea ſei, die er nur bei Dichtern geſuchet.
Ich, o Schvveſter, ich goſs in deinen zærtlichen buſen
Stille verlangen, die ſeufzer vvurden; ich ſahe die thrænen
Deiner vverdenden liebe, indem im herzen des Jynglings
Delia jede neigung zu deiner liebe verſchœnte.
O vvie freudig umarmten vvir uns in ætheriſchen vvolken
Ungeſehn yber euch ſchvvebend, an jenem goldenen morgen
Da dein klopfendes herz ſich ſeinen erhabenen reden
Aufthat und ihm dein glænzendes auge die liebe bekannte
Die der mund noch nicht vvagte! —— O, ſeid uns Geliebte geſegnet!
Liebet euch, vvie ſich unſterbliche lieben, und ſeid noch der Nachvvelt
Ein entzyckendes beiſpiel, vvie ſehr die liebe beglycket
Die aus gleichem geſchmack fyr æchte ſchœnheit entſtanden.
Wenn ihr zum vorbild der Welt viel ſelige tage gelebt hat,
Tage, vvie Sipha mit ſeiner vertrauten im goldenen alter
Einſam durchlebte, den izigen Menſchen nicht glaubliche tage,
Denn vvird in deinen geliebten erkaltenden armen, o Schvveſter,
Wie ihr ſo oft euch gevvynſcht, mit dir Diocles erblaſſen.
Heilige ſtunde! vvie breit ich nach dir den zærtlichen arm aus,
Eile, du beſte der ſtunden, die ihnen die zukunft zuryckhælt!

⁂ ⁂ ⁂

SECHSTER

SECHSTER BRIEF.

EUCRATES
AN
PHILEDON.

Dir, Philedon, den mindeſten vorvvand zum zvveifel zu nehmen
Ob dein Bruder es ſei, den dieſe zeilen dir zeigen,
Will ich beſchreiben vvas dir am geſtrigen abend begegnet,
Ob du es gleich im verſchvviegenen buſen zu drycken beſchloſſen.
Hœre dann dein geheimniſs! Dich rief der ſilberne Mondſchein
Und die blyhende Nachtluſt, die, mit dem Ambra des fryhlings
Stærker gevvyrzt, vor deinem geœfneten fenſter vorbeizog,
In die dæmmernden gærten. Dein feiner geſchmack findt das antlitz
Der entſchlafnen Natur in ſchlaffer; benebelter ſchœnheit
Reizender als den pomp des goldnen Mittags. Du ſchvveifteſt
In den gængen von erlen umher und ſchieneſt zu ſtaunen,
Minder vielleicht mit dir ſelbſt als mit Callista beſchæftigt,
Der du die einſame ruh am buſen der unſchuld miſsgœnnteſt.
Plœzlich riſs dich, vielleicht aus træumen von kynftigen freuden,
Oder dem ſieg den du yber die Tugend voreilig genoſſeſt,
Ein umgebender glanz, gleich dem, den der fuſstritt Aurorens
Auf bepurpurten gipfeln und morgengevvœlken zurycklæſst.
Halberſchreckt fuhreſt du auf; dein vvunder ſtieg da der ſchimmer
Immer hœhern ſchimmer entvvand, bis die ſonnichte mitte

Deines Bruders verklærte unſterbliche jugend hervorgab.
Leuchtende vvolken erhuben mich yber den boden; Zvveen Geiſter
Aus der oberſten luft die um die Erde gevvebt iſt,
Schœn vvie goldene roſen, umſchvvebten mein duftendes haupthaar.
Deine kyhnheit, das vvundergeſicht mit ruhigen augen,
Unvervvandt anzuſehn, bevvegte mich længer zu ſæumen.
Endlich nach kurzem zaudern, doch vvie mit gefeſſelten ſchritten,
Nahteſt du mir und plœzlich zerfloſs die erſcheinung ins dunkel.
Unſichtbar kam ich zuryck, und hœrt in der murmelnden grotte
Deinen ſtreit mit dir ſelbſt. — Wie ſinnreich vvarſt du dich ſelber
Zu betrygen? Doch blieb dein verſengtes auge noch immer
Allzugeſchickt die empfindung von vverken des ſchlummers zu ſcheiden.
Erſt nachdem dich der ſchlaf am folgenden morgen verlaſſen,
Siegte dein vveiſer entſchluſs, und izo hieſs die erſcheinung
Eine ſeltſame frucht des træumezeugenden abends.
Iſt es dir dann ſo nœtig, PHILEDON, der reizenden hoffnung
Evvig zu leben, den kleinſten entglimmenden anſchein zu nehmen?
Biſt du geneigter zu glauben ein yberfallender unſinn
Habe dich vvachend entzyckt und mit Phantomen getæuſchet,
Als daſs EUCRATES lebe und dich zur unſterblichkeit lade,
Der, vvie du vvæhnſt, mit dem lezten athem die Seele verhauchte?
Warum vvarſt du doch minder geneigt zu glauben du træumeſt
Da du neulich CALLISTEN auf fryhlingsblumen gegoſſen
Schlafen fandſt und gerne die blyhte der goldenen jugend
Bracheſt, hætte ſie nicht ihr vvachſamer Engel ervvecket?
Iſt dein auge nur dann ein træumer, vvenn ſeine geſichte
Deine neigungen krænken? und giebt ætheriſche ſchœnheit
Minder entzyckung als eine gebohrne des irdiſchen ſtaubes?
Oder zyrneſt du nur daſs EUCRATES lebt? Iſts dir ſchmerzlich
Daſs du vergeblich den tod des evvigen Geiſtes gehoffet?
Zyrneſt du daſs ein næchtlich geſicht die ſchœnen gebæude
Die du, auf luft gegryndet, aus vvolken zuſammen geſcherzt haſt,
Plœzlich zerſtæubt, und die Tugend ſich nicht vergeblich getrœſtet
Daſs ihr fyr jede thræn' einſt eine Evvigkeit lohnet.

Zyrneſt du, daſs der Menſch in der frœlichkeit ſeidenen ſtricken
Unter den trauben des jauchzenden Bacchus, am glyhenden munde
Einer luſtathmenden Thais, in roſenlauben nicht Menſch iſt?
Daſs ein hœheres ziel die kræfte verlangt, die beſtimmt ſind
Welten zu yberleben? — Doch ſchæmt ſich dein ſtolz zu bekennen,
Wem du die ſyſſe gevviſsheit des todes der Seele verdankeſt.
Thieriſche kleine begierden erſcheinen, ſich vvyrde zu geben,
Nicht das erſtemal, in dem feſtlichen anſehn der Weisheit.
Was die geburt der ſinnlichkeit iſt, vvird dem ernſten verſtande
Untergeſchoben. Der ſelbſtbetrogne Philedon beredt ſich
Daſs er der vvahrheit vveiche, vvenn ihn die begierde dahinreiſst.

Aber hier unterbricht mich dein zuverſichtlicher eifer.
Læchelnd als ob die vvahrheit auf deinen lippen entſtynde,
Wie ich dich in der geſellſchaft der horchenden freunde jyngſt ſahe,
Setzeſt du der vernunft phantomen des vvitzes entgegen:

Wer iſt behender hochfliegende vvynſche fyr vvahrheit zu ehren,
Als ein Menſch dem die Erde, die ihn gebohren, zu eng vvird?
Welcher ſo gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des gartens Kœnigin iſt und morgen am ſtaub klebt,
Allzu ſtolz vergænglich zu ſeyn, zum Engel erhybe?
Thœrichter ſtolz! Wie vvenn ein kaum ſichtbarer blumichter kæfer,
In der roſe gebohren die Ledens buſen umſchattet,
Sein vervvegnes kurzſichtiges auge zur Schœnen erhybe,
Freundlich ſchvveſter ſie gryſſt' und die roſenflygel enthyllte
Sie zu umfangen: ſo vvebt der ſohn der blyhenden Erde,
Welche vvie er einſt vervvelkt, als vvær er der Seraphim bruder,
Evvigkeiten ſich vor, und bevvohnt ſchon im Geiſt die Olympe
Die der træumer ſich vvynſcht. — Vergeblich nennt man die hoffnung
Evvig zu zu leben, auch vvenn ſie betrœg', ein edles erkyhnen.
Iſt es erhabner ſtolz die Natur verbeſſern zu vvollen?
Oder die ræume vergeſſen, die zvviſchen uns und die Gottheit
Evvig unmeſsbar gelegt ſind? — Ich ſende die forſchenden blicke
In mein geheimeſtes ſelbſt, und ſuch im buſen der Seele

Ihre beſtimmung. Iſt ſie vielleicht die vervvandte der Geiſter?
Gieſſet ihr blick, vvie das antlitz des ſterneverdunkelnden Dæmons,
Sonnenglanz um ſich her? Durchſtralt ſie die vvolken der vvahrheit?
Liegt die Natur erœfnet vor ihr? ermiſſt ſie die Himmel?
Oder vermag ſie mit muthigem auge, vvie ihre Geſpielen,
Unverſengt in die Gottheit zu ſchauen? — Ja, minder zu fodern,
Iſt nur ihr eigenes Weſen ihr klar? beſinnt ſie ſich etvvan
An den Æther, vvorinn ſie entſtand, und die reihen der Gœtter
Die mit himmelerfyllendem jauchzen ſie ſchvveſter begryſſten,
Da ſie die Evvigkeit, ihre gemeinſame mutter, hervorgab?
Weiſs ſie vvie die gedanken aus ihrem ſchooſſe ſich vvinden,
Kennt ſie ihre geſtalt, und vvohin ſie ſich vvieder verbergen?
Und iſt ihr urſprung im Himmel gevvurzelt, ſind ihre begierden
Mit den begierden der Engel harmoniſch, ſoll gœttliche freude
Oder die helleſte blyhte der vvahrheit, ambroſiſche ſpeiſe,
Ihre vvynſche vergnygen, ſind Welten voll ſterblichen reizes
Fyr die Unſterbliche viel zu veræchtlich, — Wie iſt es doch mœglich
Daſs ſie ſo gern am blumichten boden der ſinnlichkeit klebet?
Daſs ſie, die Gœttin, den taumel der irdiſchen groben entzyckung
Liebt und von thieriſchen freuden berauſcht, der Engel nicht achtet?
Warum bebt ſie aus lyſterner ſehnſucht beim niedrigen anblick
Eines liebreizenden auges und roſenæhnlicher vvangen?
Alle Schœnen der Erd und der Inſeln, in chœre verſammelt,
Jeder mit eignem reize bezeichnet, hier funkelnde blicke
Dort die ſanftvvallende Weiſſe der runden zierlichen glieder,
Mit Juvvelen bevvafnet, mit fryhlingskrænzen geſchmycket,
Oder im angebohrnen glanze der nackenden anmuth,
Sollten die tochter des Himmels nicht ſtærker ryhren noch længer
Vor den gedanken ihr ſchvveben, als bette voll prangender Tulpen,
Oder ein kreis voll ſternen, der yber ihr ſchimmernd ſich vvælzet. —
Steige herab, o menſch, von den ungebyhrenden Sphæren,
Lege die Gottheit nieder und ſei ein vervvandter der thiere!
Alſo vvill die Natur. Und iſt es ſchmach ihr zu folgen?
Jede begierde, die du vergeblich zur hoffnung vervveiſeſt,

Unbekannt in der unſichtbaren Welt, der ſpeiſe der Engel
Ungevvohnt, vvird es dir danken. Mit ihrem looſe zufrieden,
Wird ſie die izige ſtunde, den ſchœnen fryhling, erhaſchen
Und geraumern Geiſtern die længen der Evvigkeit gœnnen.
Frage ſie alle, die innerſten ſtimmen des zærtlichen vvillens,
Iſt es nicht Luſt vvas ſie ſeufzen? Und vvenn die Natur ſie gelehrt hat
Luſt zu ſeufzen, vvird Sie das vvas ſie ſo brynſtig verlangen
Tauſendmal tauſend Sonnenhimmel von ihnen entfernen?
Liebe zur luſt erhizt die adern des muthigen Jynglings,
Sanftere triebe zur luſt glyhn in den vvangen des Mædchens,
Wachſen mit ihrem buſen und ſchmelzen die zærtliche Seele.
Was die vernunft genennt vvird, iſt dieſer liebe zur vvolluſt
Unterthan, nur erfindſam fyr ſie und auſſer ihr træge.
Wie harmoniſch vereinigen ſich die lyſternen kræfte
Wenn ſich irgend ein læchelndes bild der freude gezeigt hat,
Sie zu erhaſchen? — Und im genuſs, in der ſeligen ſtunde,
O vvie jauchzet ſie dann? Wie vœllig vvird ſie empfindung,
Vœllig genuſs? Nicht Eine ungeſtillte begierde
Unterbricht die entzyckung, die gleich der Evvigkeit Gottes
Ihr ein ſteter augenblick ſcheint. — So blyhet die Seele
Unter ſyſſen empfindungen auf, bis alles vergnygen
Das die Natur ihr gœnnet geſchmeckt iſt, und ihrem beſtreben
Sich nichts neues mehr giebt. Dann ſucht ſie myhſame freuden,
Schœne Phantomen, nicht vvyrkliche luſt, geburten des vvahnes.
So betrygt ſie ſich ſelbſt, vvie jener die Fyrſtin des Himmels
Zu umarmen geglaubt und eine vvolke nur kyſſte.
Endlich erkaltet mit dem vermœgen die vvolluſt zu ſchmecken
Auch die begierde. Die nerven der Seele vvie ihres gehylfen,
Nutzen ſich ab, das feuer erſtirbt, die phantaſie vvelket.
Giebt die Natur nicht ſelbſt den bevveis, daſs freude des daſeins
Lezter zvveck iſt, und fyr den Menſchen nur ſterbliche freude,
Da vvir, ſobald ſie uns flieht, dem Tode nahn, und das leben
Fyr uns kein gut iſt, ſobald der geſchmack an der vvolluſt vergehet?
Kann nun der tod, da ſein vorhof, das alter, beraubung der luſt iſt,

Kann er vvas anders ſeyn, als evviger mangel an freude
Mangel an ſyſſem gefyhl, der nahrung des Weſens, ein Nichtſeyn?

Und iſts dieſes vvomit den verluſt der erhabenſten hoffnung
Sich Philedon bezahlt? iſt dieſes die glænzende Weisheit
Die dir die Tugend und ihre reineſte quelle, das leben
Nach dem tode, die Mutter der Helden, die reizende ausſicht
In unſterbliche zeiten, und Gœtterfreuden entvvendet?
Aber vviſſe, ſo gerne du dich zu den vvyrmern verkrœcheſt,
Was in dir fyhlt und denkt, iſt evvig! ſo evvig als Engel,
Stirbt ſo vvenig als der der ihm Unſterblichkeit einhaucht.
Sollt er ſein bild in den Menſchenſeelen vernichten? Das hieſſe
Gœtter vernichten! — Jedoch dein aug iſt zu ſtumpf in der Seele
Eine Gottheit zu ſehn. — So hœre dann nur die begierden,
Deren fodrung du eben verfælſchteſt, die triebe zur freude.
Frage ſie! Sind es vergængliche freuden, gebohrne der Erde,
Was ſie begehren? — vvarum begehren ſie dann im genuſſe,
Selbſt im arme der luſt, mit der ſie vor dem beſitze
Ganz die Seele zu fyllen vermeinten? vvie kommt es, daſs keine
Sich mit ihrer allmæchtigen ſchœnheit der herzens verſichert?
Læugneſt du das, Philedon? Wenn haben jemals die lippen
Eines ſclaven der freude, vvenn hat es ſein leben gelæugnet?
Warum konnte dich einſt die reizende Leda nicht halten?
Warum entlockte dich Flavia drauf der ſchœnern Marina?
Warum verlieſſeſt du doch ſobald die feinen entvvyrfe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epicurus, ein Weiſer
In der vvolluſt zu ſeyn, mit vvahl und geſchmack zu genieſſen?
Haſt du nicht alles verſucht und alles mit eckel verlaſſen?
Wurden dir nicht die ſtimmen der artigſten ſængerinnen
Endlich verhaſst, die geſellſchaft einſam, der hof zum gefængniſs?
Floheſt du nicht in die ſchooſs der Natur, dem verdruſs zu entgehen?
Aber auch hier blyht luſt, doch keine ruhe! du ſucheſt
Sie vergeblich in kyhlenden grotten, auf blumichten raſen
Oder in ſommerlauben. Philedon, mitten in vvonne

Lechzeſt du noch, — und vvahrlich du hatteſt immer gelechzet.
Nenn es nicht ein entzycken das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglyhet, vvenn irgend ein taumel die ſinnen berauſchet;
Nenn es nicht freude der Seele, vvenn ſie, vom vvilden getymmel
Der empfindung betæubt, ſich ſelbſt verliehret! D[illegible]elber
Weiſſeſt ja vvie ſie beſchæmt vor ihrem eignen bevvuſtſeyn
Fliehen mœchte, ſobald ſie ſich vvieder der ohnmacht entreiſſet.
Doch iſts vvunder daſs du, dem nie die lautere vvolluſt
Schuldloſer freuden gefloſſen, in keinem genuſs dich befriedigſt?
Wiſſe daſs ſelbſt die Tugend mit ihren beſten geſchenken
Nicht die triebe der Seele, die nach der Evvigkeit dyrſten,
Ganz zu vergnygen vermag! Ich lernt es von der erfahrung.
Niemals hatt' ein zærtlicher herz in vveiblichem buſen
Als in Selenen geſchlagen, die ich im tode verlaſſen.
Unſchuld und liebe vvie konnten ſie redender ausgedruckt vverden
Als in ihrem geſicht? und das vvas minen nicht zeigen,
Was nur in edeln thaten geſehn vvird, vvie vvar es ſo gœttlich?
Dieſes kleinod vvar mein. Mein leben in ihrem beſitze
War das mittel vom glycke der Engel und irdiſcher vvonne.
Dennoch empfand ich in ihrer umarmung, im reinſten genuſſe
Wynſchensvvyrdiger luſt, vvenn mein ganzes herz nur Selene
Schien zu erfyllen, empfand ich noch ungeſtillte begierden
Glænzende hohe begierden, fyr die Selene zu klein vvar.
Und vvie ſollt ein geſchœpf, und vvær es der oberſten ſchœnheit
Noch ſo nahe vervvandt, die gœttliche Seele vergnygen?
Da es unmœglich vvar die Geiſter zu Gœttern zu ſchaffen,
Schuf ſie der Schœpfer ſo groſs, daſs den umfang ihrer begierden
Nur die Gottheit erfyllt. Die beſtimmung geſchaffener dinge
Iſt nur die kræfte der Geiſter zu dieſem erhabenen endzvveck
Vorzubereiten. Wir ſteigen auf einer unendlichen leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trægt nur die unterſten ſproſſen.
Hat man dieſe beſtiegen (und iſt dazu vvohl das alter
Eines Menſchen vonnœthen?) kein vvunder daſs alsdann die Seele
Ungern zuryckſteigt und ſehnſuchtsvoll yber die vvolken hinaufſtrebt.

Aber du læugneſt den zvveck und die hohe vervvandſchaft der Seele,
Weil ihr blick nicht das ganze gebiet der vvahrheit umfaſſet,
Weil ſie in bildern nur ſieht, und auch mit thieren vervvandt iſt.
Sind nicht die Engel ſelbſt von einer ſeite von ſtaube,
Bryder des vvurmes, nur durch die Allmacht dem unding entriſſen?
Und vvas lehret dich glauben, Unſterbliche ſeien zum vviſſen,
Nur zum vviſſen, unſterblich? — Es hat dem Schœpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geiſtern zu ſetzen. Die Einen erſchuf er
Mehr zur erkenntniſs, die Andern mehr zur liebe, die meiſten
Zvviſchen den Beiden, mit ihnen den Menſchen; doch grenzet er næher
An die liebenden Geiſter. Er bringt die edelſten triebe
Groſsmuth und Menſchenhuld, freundſchaft und mitleid in zærtlichen keimen
Aus dem ſchooſſe der Mutter. Wie vvyrden ſie bis in die vvolken
Waldichte zvveige verbreiten, vvenn fryhe Weisheit ſie pflegte?
Sind das nicht ſtralen von Gott, vom evvigen Urbild der Tugend,
Die vvir in unſerm buſen empfinden? — und ſage, PHILEDON,
Warum gab er ſie uns? Wie vvenig ſind ſie auf Erden
Brauchbar, vvie thyrmen ſich ihnen gebyrge von hinderniſſen
Unybervvindlich entgegen? — Und ihre belohnung ſind thrænen!
O vvenn der Schœpfer die Tugend uns nicht zur Fyhrerin zugab
Daſs ſie den ſteilen pfad zu beſſern Welten uns œfne,
Warum gab er ſie uns? — Und vvarum legt er, der Weiſe,
Wenn vvir Phantomen nur ſind, ſo ſyſſe reize zur Tugend,
Syſſe dringende triebe, die mit der vvolluſt ervvachſen
Die uns die edle that im ſtillen yben gebieret,
Tief in die ſchooſs der Seel? Iſts nicht, vveil uns zeiten ervvarten,
Wo ſich mit freien ganz ausgeſpannten kræften die gyte
Unſers herzens beſchæftigt, vvo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unſrer liebe kein gegenſtand fehlet?
Sind die Seelen dem tode beſtimmt, vvarum giebt nicht PHILEDON
Lieber dem zufall das amt die miſsgeſtalten zu machen,
Als dem unendlichen Weiſen, der ſeine unſcheinbarſten vverke
Mit verhæltniſs und harmonie und abſicht geadelt?
Du bevvunderſt die kunſt der Natur in der flychtigſten blume,

Findeſt

Bodmer, Der Du vom Pind lächelnd herunter ſiehſt,
Mit homeriſchem Laub bekränzt,
Wenn, vom Satyr verfolgt, ſich an des Berges Fuß
Der barbariſche Schwarm ermüdt.

Ja, ich wag's, was ich ſtets heimlich vor Dich empfand,
Auf Dein freyes erhabnes Hertz
Wag ichs, nenne Dich Freund, zehl Dich den Weiſen bey,
Deren Nahmen mir heilig ſind.

Findeſt im Sonnenſtaub abſicht, und einen gœttlichen kynſtler
In der ſo ordnungsmæſſigen bildung kaum ſichtbarer vvyrmer.
In der Seele hingegen, der Krone der gœttlichen arbeit,
Sieheſt du innern ſtreit und fehlgeſchlagene abſicht,
Evvige vvynſche, die durch den tod beruhiget vverden,
Unruh im ſchooſſe der luſt, unbrauchbare ſchlafende kræfte,
Stralen vom gœttlichen antlitz in todesſchatten zu ſterben.
Und dies ungeheure gemiſch von unding und Engel
Nenneſt du, læſternder thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne ſie lieber das miſsgeſchœpf eines geſchvvæchten gehirnes,
Mit den Syrenen und Sphingen vervvandt, und im Chaos gebohren.
Aber du vvæhnſt, der verdruſs der mit dem alter herbeiſchleicht
Lehre, daſs nun die Seele zum ende laufe. Du irreſt.
Wære ſie nur gemacht den raum von der zeugung zum tode
Auszufyllen, und endete ſich mit dem ende des lebens
Das vergnygen zu ſeyn, ſo vvyrde ſie yber dem abgrund
Ruhig in die genoſſene jahre der freude zuryckſehn,
Und dann læchelnd hinab in den rachen des undings ſich ſtyrzen.
Aber, vveil ein geheimer inſtinct, ein koſtbares denkmal
Ihrer olympiſchen herkunft, ſie gegen die Evvigkeit ziehet,
Kann ſie anders als trauren, daſs ſich die tage vervveilen
Denen ſie Seraphsfittige vvynſcht, ſie hinyber zu tragen,
Ihr die ſchvvachen bande, vvomit die zeit ſie noch aufhælt,
Abzunehmen und neue Scenen der dinge zu œfnen.
Mit dem zuvvachs an leben vvæchst auch die begierde zu leben.
Aber vvas iſt ein leben, das nicht mit neuheit gekrœnt iſt?
Tage die an geſtalt und gang den entflohenen gleichen
Sind die helfte von ſeyn und nichtſeyn, ſind pauſen im leben.
Billig demnach, daſs die Seele, von luſt zum leben entflammet,
Vor dem bilde des todes erſchrickt, und den cirkel der tage,
Der ihr das neue und beſſre verſagt, der langſamkeit anklagt.

FODERST du mehr bevveiſe, PHILEDON? ---- Faſt muſs ich errœthen
Daſs ich bevveiſe, vvas dir die Natur mit unzæhlichen ſtimmen

Allenthalben entgegendonnert, vvas jegliche neigung
Jede vom Schœpfer gen Himmel gerichtete neigung dir zeiget.
Aber vvie ſollte Philedon vorm ſchlangengeziſche der lyſte
Rufende Sphæren und Donner der ſtimme Gottes vernehmen?
Hœre dann eine bekanntere ſtimme! — Die Eigenliebe,
Auch ſie zeuget fyr mich. Was ſagt die vverthe Syrene?

Wenn es vvahr iſt, vvenn einſt, vielleicht heut, mit der ſtehenden ader
Mir die empfindung erſtirbt, und die Seel im hauſe des todes
Unter den andern zum evvigen denkmal des ſiegers erſtarret,
O ſo verbirg mir mein ſchickſal! ich haſſe die vvahrheit, o gœnne
Gœnne mir meinen traum, den liebensvvyrdigſten irrthum.
Dichte bevveiſe von ihm; o ſuche mir ſchein fyr die hoffnung
Fyr die ſelige hoffnung, die ſchon in dies leben den Himmel
Bringt, und die zeit mit entvvendeten ſtralen der Evvigkeit krœnet.
Siehe vvie jede luſt ſich in dieſen ſtralen verſchœnert,
Wie ſich jeglicher gram von entgegenſehenden freuden
Angelæchelt, erheitert? O laſs mir die Paradieſe
Die mir der milde betrug zvvei ſyſſe minuten lang gœnnet!
Laſs mir den vverthen gedanken, ſo lang der tod mir ihn læſſet,
Daſs ich dies blyhende licht ſtets trinken vverde, daſs Sonnen
Schatten einſt ſind, den glanz, in dem ich ſchvvimme, zu mildern!
Laſs mich im irdiſchen fryhling den empyreiſchen ſehen!
Warum vvill dein grauſamer dienſt, noch ehe die zeit kommt,
Eh die ſtrenge Natur mir das urteil des todes zudonnert,
Mit den ſchrecken der evvigen nacht, die flychtigen tage
Die mir noch lachen, verfinſtern? ich vvill ſie in freude vertræumen,
Sicher, voll hoffnung, luſttrunken in fernen Æonen verirret!
Dann, vvann die eiſerne ſtunde herbeirauſcht, dann vvill ich die arme
Nach dem ſcheuſal, das mir mit Engelsminen erſcheinet,
Frœlich verbreiten, und harmonien der Seraphim hœren
Und in der dummen entzyckung ins unding ſinken und ſterben!

Kanſt du ſie hœren, Philedon, und læcheln? — Veræchtliche grœſſe!
Feiger Held! der mit troz der vernichtung entgegengehet!

Hier erlaubt ich dir thrænen! Hier dyrfte der Weiſeſte vvinſeln;
Engel vveinten gevviſs auf die ſchvvarze vervvittvvete ſtelle,
Wo einſt eine Seele geglænzt, herunter! —— Doch zittre!
Zittre, frœlicher thor, je ſtærker dein vvahn izt bezaubert.
Vor der entſcheidenden ſtunde vvird alle bezaubrung verſchvvinden.
Wenn ihr ſtyrmender flygel dich vveckt, dann ervvachen auf einmal
Alle ſtimmen der Seele! dann vvinſelt das bange gedæchtniſs
Jeder vervvorfenen that, dann richtet das ernſte gevviſſen!
Dann biſt du lauter gehœr! Dann vvird es umſonſt ſeyn zu vvynſchen,
Daſs der abgrund den rachen dich zu verbergen erœfne? ——
Da dich die harmonie im ſinnlichſchœnen ſo ryhret,
Warum ſoll die ſeraphiſche ſtimme der freundlichen Weisheit,
Ungehœrt, dich zu ryhren den donner des todes rufen?

HÆTTEST du deinen unglaubigen Freund, den treuen genoſſen
Deines unſinns, gehœrt, als das rauſchen der bangeſten ſtunde
Ihn aus dem taumel der ſinnlichkeit riſs; als feig und erzitternd
Jeder entſchluſs entfloh, den einſt die frœlichkeit eingab,
Da ſie den fernen tod verachten konnte? —— PHILEDON,
Hætteſt du da LYSANDERN gehœrt! Ich hœrt ihn. Das vvinſeln
Der ervveckten Natur, die ſtimme der bangen verzvveiflung
Seufzt noch in meinen ohren: — Wo bin ich? von vvas fyr geſichten
Bin ich umringt? — vvie plœzlich hat ſich die Scene der freude
In entſetzen vervvandelt? betryglich frolockende freude,
Gleich als vværeſt du evvig, vvarum entfliehſt du auf immer?
Schvvarzer gedanke! vvie tœdteſt du mich! —— O ſcheidung auf immer!
Von der vvolluſt des lebens, vom jauchzen der ſorgloſen Jugend!
Und vvohin? —— Was hemmen fyr mitternæchtliche vvolken
Meinen bebenden blick? — Ich vvynſch und fyrchte zu ſehen!
O du biſt ſchrecklich, Tod, vvie haſt du mich niedergevvorfen!
Vormals verachteter feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grauſam ſind deine ſchrecken, die ſchvværzeſte Donnervvolke
Gegen ſie, iſt mittæglicher glanz! —— Was iſts dann, das in mir
So erzittert? —— O Seele, vvie haſt du dich ſelber getæuſchet?

Kyhn gelobteſt du vormals dir ſelbſt, den tod zu verhœnen.
Stirbt izt! Vergeh! und læchle noch mit der lezten empfindung
In die freuden zuryck, die du jyngern thoren nun læſſeſt.
Aber du zitterſt! — Iſts denn ſo ſchvver ins unding zu ſinken?
Evvig von ſchmerzen befreit in des lebens urſprung und grabmal
Wieder zuryckzuſinken? — Doch, armer betrogner, vvas hoff ich?
Nimmer zu ſeyn! — entſetzliche hoffnung fyr denkende Weſen!
Wie empœrt ſich mein alles? vvie æchzet in jeder empfindung
Angſt und zvveifel und quælende furcht? — Vernichtung! vvie kann ich
Dich nur gedenken? — ſchon ſink ich von deinem donnern getroffen
In betæubung dahin, ſchon fyhl ich mein Weſen zerflieſſen.
Furchtbare ſtille, mit ſchrecken und finſterniſſen umhangen,
Lieget auf meiner Seele, kein leiſer trieb, kein gedanke
Wagt es zu beben! durch alle tiefen des ſtarrenden herzens
Herrſchet ein tœdliches ſchvveigen. —
Aber vvie kurz? o Natur! vvarum ervveckſt du mich vvieder?
Schon fieng ich an zu vergehn. Warum ervveckſt du mich vvieder?
Grauſame, vvarum tobet aufs neu die vvilde vervvirrung
Der gedanken in mir? Was fyr ein ſchvværzeres ſchreckbild
Styrmet auf mich daher? — Elender, du hoffeſt vergebens
Die vernichtung vom tod. Was Gott gehaucht hat, iſt evvig!
Soll ich leben? vvas ſageſt du mir? — Doch, betrogene hoffnung,
Schmeichle dir nicht! — ich lebe! vvozu? — o angſtvolle zukunft,
Siebenmal ſchrecklicher fællſt du mich an als die furcht der vernichtung!
Lichtloſe næchte mit ſchreckgeſtalten erfyllet, umringen
Meinen jammernden Geiſt! — ein unſterbliches Elend! unſterblich
Und vom angeſicht Gottes geſchieden! vver kann das ertragen!
O vvarum vvard ich! Unendliche nacht, mit unglyck befruchtet,
Warum vvarfſt du mich aus? o læg ich noch unter den todten
Welche das licht der Sonne nie ſegnen, zum leben ſtets unreif,
Aus den tafeln der Weſen getilgt, auf evvig vergeſſen!

Lass dich das ryhren, Philedon! ſoviel ervveckende ſtimmen,
Selbſt der Himmel der mich, dich aufzurufen, herablæſst,
Sollen ſie all' an Einem entſchluſs ſich brechen? — Erkenne
Eh die erfahrung dein elend vollendt, erkenne das kleinod
Das dein buſen vervvahrt; erkenne, daſs Evvigkeiten
In ihm verborgen liegen und ihr entſcheidendes ſchickſal
Von minuten ervvarten. Dies iſt der auszug der Weisheit.
Dieſes macht dich der ſtunde vertraut, vor der izt dein Weſen
Innerlich bebt obgleich das geſicht betrygeriſch læchelt,
Mit der beſten der ſtunden, der krone des lebens der Weiſen,
Ohne vvelche das irdiſche leben ein fyhlbares nichtſeyn
Ein unſeliger ſtreit mit tod und leben nur vvære.
Dieſe macht erſt den vvandel der tugendhaften begreiflich,
Rettet es vom verdacht des unſinns und ehret den Schœpfer.
Dreimal heilige ſtunde! die ganze Unſterblichkeit feiert
Dein gedæchtniſs, vvenn ſeufzer der Tugend dein richterlich antlitz,
Da du kommſt, in die mine des liebenden Seraphs vervvandeln!

SIEBENDER BRIEF.

THEANOR
AN
PHAEDON.

EINE Seele, die, unter dem Mond, im reiche des irrthums,
Folgſam dem edeln trieb vvomit ſie der Schœpfer beflygelt,
Und in geiſtiger liebe zur ſchœnen vvahrheit entzyndet,
Sie mit zærtlichkeit ſucht; die von den bezauberten blumen
Und den giftigen frychten, vvomit der vveg den ſie vvandelt
Hier und da reizt, und von der luſt die zu vveichem entſchlummern
Sanftbetæubend ſie ladet, das goldne ziel zu verfolgen
Unentlocket, die dornen ervvæhlt die zum eilen ſie ſpornen:
Phaedon, ſo eine Seele bei Menſchenſeelen zu ſehen
Iſt ein reizender anblick fyr empyreiſche Geiſter.
Wie vvenn die nacht den Himmel in einen ſchleier von vvolken
Eingehyllt hat, und der Weiſe der izt betrachtend und einſam
Unter den bæumen einhergeht, nur ſelten von einzelnen ſternen
Dynnere vvolken durchſtralt ſieht, und dann in der bruſt ſich ergœzet;
So ergœzt uns die ſelige bruſt der ſeltene ſchimmer
Einer erhabnen Seele, die aus der næchtlichen Erde,
Wie ein bevvœlkter Seraph, mit bleichem doch himmliſchem glanze,
Durch den Æther hin ſcheint, und uns ſie næher zu ſchauen
Winket. So haſt du, o Phaedon, zu dir mich herunter gezogen

In der blyhte der jugend ſchon nach der reinen ergœzung
In der umarmung der vvahrheit ſich ſehnen; gemeinere freuden,
Die ſich ſelber erbieten, mit ihren reizen verachten,
Und die kræfte der feurigen Seele der Seele nur vvidmen:
Dieſes verdient dir die liebe THEANORS. — Schon zæhl ich im Geiſte
Jede zufriedenheit, die mir dein vvandel auf Erden bereitet;
Seh in dir ſchon den himmliſchen freund, und ſegne die ſtunden
Die dich auf ihrem geflygelten vvagen zur Evvigkeit ziehen.
Aber, o PHAEDON, je mehr dein herz von verlangen nach vvahrheit
Glyhet, je ſchœner dir ihren genuſs die hoffnung erhœhet:
Deſto næher biſt du der gefahr betrogen zu vverden,
Oder dich ſelbſt unachtſam in labyrinthen zu fangen.
Leicht vvenn du ihre unſterbliche ſchœnheit zu ſehen entbrannt biſt,
Kann der heftige vvunſch phantomen zu vvahrheit vergœttern;
Und vvie vvimmelt es nicht in euerer Sphær von phantomen?
Hier iſt ein fyhrer dir nœtig. Zvvar gab der Schœpfer den Seelen
Da ſie, ſoviel ſein belebendes læcheln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Weſen ervvuchſen, in jede der Seelen
Fæhigkeit und unſterbliche triebe nach vvahrheit, die immer
Ihre grenzen ervveitern. Doch iſt es keiner erlaubet
Vor der beſtimmten zeit ſich yber den cirkel zu heben,
Ob die kyhne begierde die kurzen flygel gleich ybet.
Sie von dem eiteln bemyhn, das ihre ſtunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gevviſſen vveg zu erœfnen,
Iſt die vernunft, ein ſtral von der Sonne der Geiſter, den Menſchen
Eingegoſſen, der ſtral den Engel an ihnen verehren.
Er entſpringet aus Gott und fyhrt zu Gott uns zurycke;
Denn DER allein iſt vvahrheit, das ybrige alles ſein ſchatten.
Aber er hat ſich ſelbſt in dieſe nachahmende ſchatten
Blœderen Weſen verhyllet, und ihnen den lichtſtral gegeben,
Daſs ſie durch ihn die Gottheit in allem durchſcheinend entdeckten,
Und von der ſchœnheit, die in der verdunklung ſo reizend geblieben,
Zur nachahmung entflammt, nach ihrem muſter ſich formten.
Siehe dies lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen iſt Weisheit,

Und der einzige vveg auf dem uns die vvahrheit begegnet.
Pryſe nach dieſer richtſchnur, die Weisheit der blœden Sophiſten!
Dieſe der Weisheit geſtalt ſo ſchœn nachahmende vvolke,
Die zvvar von fern ein jugendlich aug betrygeriſch anlockt
Aber mit ihrem beſitz die myhe vvenig belohnet,
Ihr das mark des lebens und vvachſame morgen und næchte
Aufgeopfert zu haben. Zvvar ihre blicke ſind reizend,
Ihre verheiſſungen goldner als gold, und lockten faſt Engel
Ihrem Syrenenmund zu. — Du glaubteſt, ſie hœrend, der ſchlyſſel
Zu den geheimſten tiefen der ſchœpfung ſey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringſte vvozu ſie den liebling erhebe
Sey ein irdiſcher Gott. — Doch nahe, ſo vvird die erſcheinung,
Die dir von fern mit olympiſchen pompe die augen entzyckte
Schnell ſich in leichte gevvebe von luſt und dynſten verliehren;
Wie ein leuchtender kæfer in ſommernæchten von ferne
Sternengleich ſchimmert und vvenn du ihn fængſt ein veræchtlicher vvurm iſt.
Aber ſie tæuſchet nicht nur dein eitles umarmen mit ſchatten,
Sie enfyhrt dich dem richtigen pfad, und læſst dich im dunkeln
Zvveifelhaft unter tauſend verflochtenen vvegen zurycke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappſt, ſo iſt es der zauberinn freude
Dich mit ſtralen von hoffnung, die ſchnell ſich entzynden und plœzlich
Wieder verlœſchen, zu martern. Und hat ſie im næchtlichſten Irrgang
Lange genug dich gehalten, ſo vvebt ſie ſiſteme von træumen
Zvvanzig ſchritte vor dir, die lieblich glænzend dir vvinken,
Wie zum tempel der vvahrheit; denn eilſt du durch dornichte byſche
Sie zu erreichen, und vven du den fuſs in die goldene pforte
Setzeſt, iſt alles in ſiebenmal dichtere ſchatten zerfloſſen.
So iſt das ende der arbeit, vvorein ſie die thoren verſtricket
Die ihr zauberlied fængt, vervvirrung und zvveifel und irrthum!
Statt die quellen der vvahrheit zu finden, verliehrt man ſich ſelber,
Sich und Gott, und die heilſamſte frucht der Weisheit, die ruhe.

LASS dies, o Jyngling ſo feſt als ein diamantenes denkbild
Deinem Geiſte vorſchvveben! Die WEISHEIT lehret BEGLYCKT ſeyn.

Sie iſt die kunſt, die freuden die uns der Schœpfer erbietet,
Anzunehmen; die kunſt, die Sphære vvyrkſam zu fyllen
Die uns angeraumt iſt. Sie iſt beſcheiden und menſchlich,
Sie zu finden bedarfſt du nicht in die vvolken zu ſteigen,
Oder in tiefen zu ſinken. Sie vvohnt nicht in feirlichem dunkel,
Unzugangbar, nur vvenig Ervvæhlten geneigt ſich zu zeigen.
Nein ſie vvird dir in offenen fluren mit læchelndem antlitz,
Gleich als ob ſie dich ſuchte, begegnen, und hat dir dein auge
Ihre feindin nicht ſchon verfælſcht, ſo vvirſt du ſie ſehen.
Wenn ſie in deinem herzen die ſympathetiſche einfalt
Die ſie ſuchet, dann findt, ſo vvird ſie mit lieblicher ſtimme
Und mit beredten augen zu deiner Seele ſo ſprechen:

SIEHE mich hier, die du ſucheſt. Der gytige kœnig der Geiſter
Hat den heimlichen hang, der auf meine ſpur dich gebracht hat,
Selbſt in dein herz gehaucht, und mir dich zu ſuchen befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menſchen,
Obgleich vvenig mich kennen, nachdem die neigung den pinſel
Fyhret, unæhnlich gemahlt und mit mancherlei namen begabt vvird.
Izo nennt man mich Tugend, izt Wahrheit; und dieſes verleitet
Viele mich von mir ſelber zu trennen, die Wahrheit und Tugend
Auf verſchiednen vvegen zu ſuchen, und ybel betrogen
Meinen feindinnen ſich in die goldnen netze zu liefern.
Wer die vvahrheit in menſchlicher bildung und Menſchen beſtimmet
Sehen vvill, komme zu mir. In ihrer nackenden unſchuld
Geb ich ſie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umſpannen,
Oder die ſtillarbeitenden kræfte der Weſen erforſchen
Und die kunſt der Natur; nicht Gottes tiefen ergrynden,
Seine Mæander entvvickeln, noch jene ketten entdecken
Welche die irdiſche Welt an die Idealiſche binden,
Die in unſterblicher ſchœne vorm auge des Evvigen ſchvvebet.
Aber ſie œfnet die augen und vveht die nebel des irrthums
Und der gevvohnheit hinvveg, die ihm die ſchœnheit der Schœpfung
Ob ſie durch jeden ſinn die Seele zu freuden gleich ladet,

Neidiſch entziehn, ſie lehrt ihn empfinden und aus der empfindung,
Mit betrachtung vermæhlt, gedanken zeugen. Dann ſieht er
Alles mit Gott erfyllt, von ſeiner Weisheit durchſtralet,
Alles mit abſicht geadelt und nach den Geiſtern geſtimmet;
Und er forſcht die Natur, nur daſs er Gott in ihr ſehe.
Von der unendlichen menge bevvundernsvvyrdiger zyge
Seiner Weisheit und liebe durchdrungen, obgleich die Sphære
Die ſie ihm mahlet ſehr klein und halb mit næchten bedeckt iſt,
Iſt er mit ſeinen grenzen vergnygt und vvartet geduldig
Auf die hellere klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zvveifellos, daſs die moraliſche Welt, das ſchœnſte der Schœpfung
Und das edelſte teil, dem alles ybrige dienet,
Eben ſo ſchœn und harmoniſch als vvie der ſichtbare Weltbau
Einſt ſich befinde, vvenn himmliſches licht den ſchærferen augen
Ihren ganzen entvvurf zu yberſehen erlaubet.
Siehe ſo lehr ich dich in der geſtalt der glænzenden WAHRHEIT.
Haſt du mich angenommen, ſo vverd ich zur zærtlichen TUGEND
Und erheitre den ernſt der ſtirne mit læchelnder liebe.
Dann vvird jede der lehren, die du vom munde der vvahrheit
Schœpfteſt, in neuer anmuth mit deinem buſen vermæhlet.
Von mir lerneſt du dann die kunſt dich zu freuen, die ſchvverſte
Und die nœthigſte kunſt; die vvahl der freuden; und ſelber,
Ohne dem ſchickſal zu flehn, nie alternde freie vergnygen
Aus dir herauszuſpinnen. Ich ſtimme dein herz mit dem Geiſte
Lieblich zuſammen, und ordne die triebe nach deiner beſtimmung,
Daſs du in der umgebenden menge von vverken des Schœpfers
Nicht ſein gœttliches ohr allein mit miſsklang beleidigſt.
Dann geſell ich ein liebliches chor von edeln affecten,
Meine Tœchter, dir zu, die geſpielen der himmliſchen freude;
Jede mit eigner ſchœnheit geſchmyckt und den ſchvveſtern doch æhnlich;
Die olympiſche andacht, die læchelnde liebe, die hoffnung
Und das zærtliche mitleid, ſind an dem haupte des chores.
Dieſe fyhren die ſtunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebeſt, und miſchen zuvveilen in deine menſchlichen freuden

In der zärtlichen Bruſt, die mir der Himmel gab,
Sind die edelſten Triebe Dein;
Dein, und Langen, und Dir, lehrender Breitinger,
Und dem, der den Meſſias ſingt.

O! wie ſelig, wenn einſt mein noch umwölkt Geſchick
Euerm Blick mich entgegen bringt!
Kaum empfandeſt du mehr, Klopſtock, da du zuerſt
Bodmers Armen entgegen kamſt.

Schon vom Nectar des Himmels. An ihre arme geſchlungen
Naheſt du unvermerkt ſchnell der ofnen pforte des Æthers.

PHAEDON, ſo ſpricht die Weisheit und ihre holdſelige einfalt
Iſt dem Menſchen gemæſs. Wie vvenig kennet der ſtolze,
Der ſie verſchmæht, die abſicht der dinge? Wie vvenig ſich ſelber?
Unzufrieden mit ſeiner Natur verſucht er, den MENSCHEN
Aus der Schœpfung zu tilgen, und vvill zum DÆMON ſich adeln.
Er verachtet die ſchranken die ſeiner erkenntniſs geſezt ſind,
Glaubt ſie zu brechen und œfnet ſich nur chaotiſche ræume.
Gleich als vvær es ihm ſchande, das nicht zu vviſſen vvas Gott ſich
Vorbehalten, bemyht er ſich vveiter als Engel zu ſehen,
Welche ſo vvenig als er die geheimen regungen kennen
Die das ganze ſiſtem der Weltgebæude beherrſchen.
Thœricht ſtrebt er die vvahrheit vom leib zu entkleiden und vveiſs nicht
Daſs in der ganzen Schœpfung die geiſtige kræfte mit kœrpern
Angethan ſind, ſie ſichtbar zu machen; daſs ſinnlichen bildern,
Mit ætheriſcher Schœne geziert, zu den Seraphim ſelber
Zugang erlaubt iſt, und keiner der helleſten Geiſter ſich ſchæmet
Von entzyckung zu glyhn und in heiliger liebe zu vvallen.
Wenn der Verſtand die Menſchenverſagte vvahrheit zu ſuchen;
Perlen, vvelche nur glænzen, den eitelſten zierrat des Geiſtes;
Sich in pfadloſe tiefen hinablæſst, und ganz von den ſinnen
Abgeriſſen ſeyn vvill, denn lacht der irrthum und mengt ſich
Unter die allzuzarten begriffe. Wie ſelten iſts mœglich
Unter tauſend kaum ſichtbarn verſchlungnen Ideen, die vvahren
Stets vor den falſchen zu kennen, und vvenn man ſie kennt, zu verhindern,
Daſs ſie nicht vvieder entſchlypfen und ſich im haufen verliehren?
Billig ſtraft die Natur die hæſſer ihrer geſetze;
Billig ſtyrzet der Menſchenveræchter tief unter den Menſchen.
Eine Seele die yber dem abgrund verborgner erkenntniſs
Unvervvandt hængt, und daryber vergiſst, daſs auch irdiſche ſorgen
Und die geſellſchaft der bryder die Tugend des Weiſen verlangen;
Eine Seele, die ſich zum Gott zu læutern bemyht iſt,

Und ſchon ſo ſehr entmenſcht iſt, beim anblick der holdeſten unſchuld
Eben ſo marmorn zu bleiben, als ob ſie Corinnen erblicke,
Sind nicht dieſe zvvei miſsgeburten im reiche der Geiſter?
Oder ſtymmeln ſie ſich nicht ſelbſt um ſchœner zu ſcheinen?
Gleich als vvyſsten ſie beſſer als Gott die Seele zu bilden,
Oder als vvollten ſie neue geſchlechter von Geiſtern erfinden.
Nach der beſtimmung des Menſchen, der ordnung des Kœnigs der Weſen,
Die ihn mehr zum empfinden als zum erforſchen erkohren,
Iſt ſein vollkommenſter preis, die blyhte der ſinnlichen Seele,
Und die liebe, die zvviſchen dem Geiſt und den neigungen herrſchet.
Iſt es nicht thœricht, o Phaedon, die ſchœnere ſeite der Seele,
Die mit ambroſiſchen frychten die kleinſte pflege belohnte,
Ungebaut, unter diſteln und ſchvvelgeriſchvvachſendem unkraut
Seufzen zu laſſen, um etvvan die herrſchaft des eiteln Verſtandes
Durch eroberte klippen und dyrren ſand zu ervveitern?
Aber noch thœrichter iſts in eines unſterblichen augen
Wenn der irdiſche Menſch, mit ſeinem funken von einſicht,
Alles vvas Gottes Weisheit erfand, die Sphære der dinge,
Zu umſtralen vermeint, und den unendlichen Weltbau
Mit dem ſandkorn ermiſst. Wie kœnnte ſein vviſſen ihn blæhen,
Hætt er nur einen blick in die hellen tieſen gevvaget,
Welche fyr Evvigkeiten mit vvundern des Schœpfers gefyllt ſind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erſter
Mehr mit ſchvveigender harf und ſtummer entzyckter bevvundrung
Als mit Hymnen verehrt, vveil ſelbſt die ætheriſchen Sonnen
In dem unſterblichen pompe des oberſten Himmels zu ſchvvach ſind
Gott zu preiſen, obgleich ſein finger durch ſie ſich geprieſen:
Lieber verkleinert er den, und ſezt der Unendlichkeit grenzen,
Als im ſtaub zu dem vvurme gebyckt, ſein Nichts zu geſtehen.
Und iſt denn der entvvurf, den Menſchen vom Weltgebæu træumen,
Viel gemæſſer, als vvenn der kæfer die flur vvo er flattert,
Grenzenlos glaubt und gelbe blumen zu Sonnen erhebet,
Und ſich innerlich ſegnet, daſs ſoviel blyhende ræume
Ihm, dem vollkommenſten teil der Schœpfung, zu dienen gemacht ſind?

Wahrlich, du biſt in der mitte von zvveien Unendlichkeiten.
Da dein arbeitender Geiſt ſich Dort vergeblich vergrœſſert
Unausdenkliche grœſſen, die immer in grœſſre gehyllt ſind,
Zu umſpannen, und Hier den kleinſten Atomen des raumes
Durch geſchærftere blicke mit ſoviel andern beſæmt ſieht,
Daſs Æonen vielleicht ſie zu entvvickeln ermyden:
Wahrlich, o PHAEDON, du biſt in dieſen grundloſen tiefen
Die ſich rund um dich aufthun, ein vvurm, und blœder als vvyrmer
In der blyhenden flur; hier bleibt dir kein hœherer vorzug
Als das vermœgen dein Nichts dir ſelber frey zu bekennen,
Und ein ſyſſer inſtinct der mit der hoffnung dich trœſtet,
Daſs die unendlichen Scenen fyr deine Unſterblichkeit glænzen.
Wenn ein begrenzter Geiſt, ein hauch des Schœpfers, es vvaget
Mit bevvunderndem zittern die thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den ſaum des ſchattens der Gottheit erblicke,
Und ſein herz ſich in liebe der evvigen ſchœnheit ergieſſe:
PHAEDON, ſo fodert die pflicht, ſie ſo groſs und gœttlich zu denken
Als die Seele vermag, vvenn jede kraft mit der andern
Um die erhabenheit eifert. Hier iſt die vergrœſſrung unmœglich.
Von den vverken des Weſens, das kynftig jede der Sonnen
Aus dem Æther vervveht, als zu dunkel ein evviges denkmal
Seiner allmacht zu ſeyn, erhaben genug zu gedenken
Sind, ſie geſtehen es ſelbſt, ſeraphiſche phantaſien
Noch nicht feurig genug, obgleich der engliſche tiefſinn
Sie im fluge regiert. — O PHAEDON, hier finden die Menſchen
Fyr die ſchœnſte der kræfte, die Schœpferinn mœglicher dinge,
Die mit innvvendigen ſinnen die zukunft und das vergangne
Gegenvværtig beſchaut, die vvyrdigſten gegenſtænde.
Wenn ſie die feurigen flygel oft zu den ræumen erhybe,
Deren gœttliche pracht ſie ſelbſt mit ætheriſcher ſchœnheit
Krœnte, und blickte ſie oft in die unausſprechlichen Scenen,
Wo ſie das glyck, unſterblich zu ſeyn, zum voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, ſo vvyrde dieſelbe, die ohne die Weisheit
Immer, von afterſchœnheit bethœrt, die Tugend vergiftet,

Mehr als der ernſte verſtand die herzen zur Tugend begeiſtern.
Und vvie billig ſind alle vermœgen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, gevveiht, zu deren gebrauch ſie gemacht ſind?
Ihr iſt die phantaſie zum flygel gegeben; fyr ſie nur
Leuchtet die vveiſe Vernunft; ihr ſucht die Wiſſenſchaft ſpeiſe.
Und vvas iſt dann die Tugend? Die Himmel nennen ſie Wolluſt!
Wolluſt in die von der ſeligkeit Gottes drei tropfen gemiſcht ſind,
Wolluſt fyr Engel, unſterblich vvie ſie, ambroſiſche frychte,
Die, vvas Eva vergeblich vom baum der Verſuchung gehoffet,
Uns im genuſs vergœttern. — O Menſch, vvie biſt du erhaben?
Ehre dich ſelbſt! Erkenn in dir einen genoſſen der Engel.
Ehre die Tugend, die dir in die vverdende Seele gehaucht vvard,
Oder dein gœttliches teil! Sie iſts die nach der verordnung
Des erſchaffenden Worts, die helle Sphære der Seele
Treiben ſoll; Rufe die kræfte, die ihr ſo vvillig gehorchen,
Nicht von dem heiligen dienſt zu ungebyhrlicher arbeit;
Den verſtand vor den andern. Du vvyrdeſt ihn niedrig entvveihen,
Wenn du ihn, von der ſyſſen betrachtung der geiſtigen ſchœnheit
Weggeriſſen, die ræder des ſtoffes zu treiben verdammteſt.
Sieh nur, vvie Ebenderſelbe, der lauter ordnung und licht ſieht,
Wenn er die Welt, vvie er ſoll, im ſittlichen ſehpunct betrachtet,
Der im Menſchen der neigungen hœlen, die zeugung des vvillens
Und den leiſeſten vvink des inſtincts zu erſpæhen geſchickt iſt,
Der vvenn der groſſe gedanke von ſeiner Evvigkeit aufvvacht,
Mit der æuſſerſten ſchvvinge der hochgeſtiegnen empfindung
An die Sphæren und Seraphim ſtœſst; der es vvagen darf, ſelber
Yber den rand der unendlichen tiefen der Gottheit zu ſchauen:
Eben der, vvenn ihn die neugier beredet, den ſtoff zu erforſchen,
Sieht, ſobald er die ſchœnheit der oberflæche durchſtralt hat,
Weniger als ein auge das aus dem antlitz des mittags
Plœzlich ins dunkle gefyhrt vvird. So vvenig gebyhrt das den Menſchen
Was der vorvviz der thoren zur krone der Weisheit erhebet!

Wenn du hieraus die beſtimmung der forſchenden kræfte des Geiſtes
Noch nicht genugſam erkenneſt, ſo vvird dir die vvahrheit, o Phaedon,
Sonnengleich aufgehn, vvenn ich, obſchon mit verdunkelten bildern
Dir die verændrung entvverfe, vvozu der tod uns erhœhet.
Nicht zur erkenntniſs der zarteſten federn der ſteten bevvegung,
Nicht die Natur in der arbeit zu ſehn, vvenn ihr bildender finger
Etvva den jungen Fryhling mit blumichtem graſe bekleidet,
Oder aus etlichen tropfen die ſchœne Nymphe bereitet.
Zvvar, ſobald ſich die Seele mit ihrem ætherſchen gevvande
Losgevvickelt hat, gehet ihr, ſtatt des irdiſchen tages
Ein ætheriſcher auf, ihr himmliſche vvunder zu zeigen,
Wunder von ſchœnheit, und hellere ſchatten vom gœttlichen antlitz.
Aber den vvunſch, die vverke der Gottheit ergrynden zu vvollen,
Thut nur ein Menſch. Dies iſt der vorzug der Weisheit des Engels
Daſs er bevvundrung allein fyr das loos der beſchauer der thaten
Einer Gottheit erkennt.
Aber von jedem ambroſiſchen abfluſs der gœttlichen liebe
Alle tropfen zu ſchmecken, dazu ſind unſere Seelen
Lauter begier und empfindung. Und dennoch drængt in der menge
Keine die ſchœne Geſpielin, ſie ſtimmen ſo lieblich zuſammen
Als ein blyhender kranz von empyreiſchen Schœnen.
Jede empfindung erheitert ſich ſchnell zum gedanken und ſchmycket
Nun den geiſtigen theil, vvie ſie erſt den ſinnlichen ſchmyckte.
Aber vor allen kræften des Geiſtes ervvæchst das gedæchtniſs
Zur vollkommenheit an. Es hællt und verevvigt die bilder,
Wie aus demant geſchnizt. Der Himmel in jeglicher ausſicht
Mahlt ſich mit mildern farben in dieſem geiſtigen ſpiegel.
Jede Seligkeit, die vvir geſchmeckt, und jede entzyckung,
Jeder gedanke durch den die Seele vor andern herausſtralt,
Zieht hier Unſterblichkeit an; es herrſchet die helleſte ordnung
Unter den Myriaden ætheriſchgeſchmyckter Ideen.
Alle gehorchen dem vvillen. Er kann, ſo oft ihm beliebet,
Guldene Paradieſ' und Sonnen von Engeln bevvohnet
Weit um ſich her erſchaffen. So ſind vvir mitten im Æther

Oft in der blyhenden Erde, von vveiſen freunden umgeben,
Hœren den hohen geſang des himmliſchbegeiſterten Dichters
Wenn er, obſchon mit ſchvvæchern accenten, den gegenſtand preiſet
Den auch Seraphim preiſen, und ſehn das hœrende Mædchen
In der ſchlagenden bruſt die erhabnen lieder empfinden.
Und ſo verlæſst uns der Himmel, auch vvenn vvir die Menſchen beſuchen,
Niemals; er ſtralet in uns; ſein bild in den Geiſtern vvird dauern
Wenn ihn die æltere nacht mit ſeinen Sonnen verſchlinget.
Aber ſo heiter und evvig die bilder der ſchœnheit und freude
Sich im gedæchtniſs erhalten, ſo hat doch der ſchmerz und das ybel
Keine ſtelle darinn. Sobald vvir die Himmelsluft trinken,
Lœſcht ſie auf einmal die traurigen bilder des irdiſchen elends
Aus dem hellen gemyth; vvir athmen ein ſyſſes vergeſſen
Alles ſchmerzens in uns, und ſind zur freude nur fyhlend.

JYNGLING, du vvalleſt zvvar noch im Lande der ſterblichen dinge,
Unter ſchatten von luſt und ſchatten von elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinvveg, die ſich ſo zærtlich dir anbot,
Dieſe zvvinget die luſt, des falſchen læchelns beraubet,
In die eigne geſtalt, und lehrt das elend ſich freuen.
Von ihr lerneſt du leben. Wer ihrer vorſchrift getreu iſt,
Wird in der Erde, vvie vvir, die Schvveſter des Himmels erkennen!

ACHTER BRIEF.

EURICLES
AN
PHILOTAS.

OB uns der Tod, der getreueſte Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in gegenden fyhrt, vor denen die ſchœnheit der Erde
Selbſt im feſtlichen glanz der neuen erſchaffung erbleichte;
Gegenden, vvo die Seele ſich ſelber ungehemmt anſchaut
Und ſich ſelber genieſſt; vvo der ſaame von himmliſchen kræften,
Den ihr buſen einſt unbevvuſt trug, hellblyhend hervorbricht,
Und nur betrachtung und liebe ſie gleich den Seraphim ſpeiſet:
Dennoch gefællt es uns oft, PHILOTAS, die ſeligen Sphæren
Um die Erd, und den ſyſſen genuſs der engliſchen freundſchaft
Um den ſanfteren anblick der Tugend in menſchlichem anſehn
Zu vertauſchen. Wir halten es nicht der Unſterblichen unvverth
Ungemerkt bei dem Weiſen, der in ſich ſelber geſammelt
Einſam in næchtlichen ſtunden die bildung der Seele bevvundert,
Oder am Fryhlingsabend um frœliche chœre zu ſchvveben
Die die Natur und die liebliche kraft des fryhlings empfinden.
Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der ſie geſchmyckt vvird,
Eine der dunkelſten iſt, hat ſelbſt fyr ætheriſche augen
Anmuth genug, vvir ſehen ſie in ganz anderem lichte

Als vvie gevvohnheit und leidenſchaft ſie den Menſchen entſtellet;
Nicht ſo arm, vvie der vvahn ſie beraubt; voll vvunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll vvo ihr leere ræume nur ſehet;
Treflich genug uns eben den Gott entgegen zu ſtralen
Der im Olymp gebaut, und mit unſterblicher Schœne,
Fyr die hœheren Geiſter, ætheriſche Welten gekrœnt hat.
Dieſe gemeinſchaft der Erd und der Welten jenſeits des Mondes,
Giebt mir, o vverther Philotas, noch oft, dein leben zu ſehen,
Das in der aufſicht der Tugend bisher zum Himmel gefloſſen.
Thrænend, denn die erhœhung zur vvyrde der himmliſchen Geiſter
Hat auch die mutter des mittleids, die zærtlichkeit, in mir erhœhet;
Thrænend ſah ich herab, da du Theaclea bevveinteſt,
Thrænend, indem ſie die Engel auf triumphirenden vvolken
Yber die ſternen erhuben. Wie konnt ich die ſchmerzen verdammen,
Die die blyhende freud' auf deinen vvangen vertilgten,
Da du um Theaclea ſo klagteſt? Da mit der Geliebten,
Wie es dir ſchien, dein Schuzgeiſt, die Tugend in vveiblicher bildung,
In der hohen geſtalt der mæchtigen ſchœnheit entflohn vvar;
Da du die freundin klagteſt, die auf dem vvege zum leben
Auf dem verœdeten vvege zum leben, ſtatt tauſend begleiter
Deiner zærtlichkeit vvar; in vvelcher dir hoffnungen blyhten,
Die der Weiſeſte ſelbſt nicht ſchœner vom Himmel erbittet.
Theaclea vvar dein; ſie ſchien von der hand der Natur ſelbſt,
Nur fyr dich, mit jeder dein herz gevvinnender anmuth
Und in der bruſt voll unſchuld mit jeder harmoniſchen neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am buſen der mutter
Liebtet ihr ſchon, die kleinen liebkoſenden arme verbreitend
Læcheltet ihr, ſo oft ihr euch ſahet, einander entgegen.
Mit den ſproſſenden tagen ervvuchs in beiden die liebe,
Eh ihr das nennen konntet, vvas ihr im klopfenden herzen
Fyhltet, vvenn ihr euch jugendlich kyſſtet. Mit vvelcher entzyckung
Saheſt du Theaclea, vvie eine der himmliſchen Nymphen,
Und der liebe der Engel nicht minder vvyrdig hervorblyhn?
Auch ſie, ihr liebendes herz dir zu verbergen, zu edel,

Feuerte beifall læchelnd dich an in der Tugend zn vvachſen.
Beider erfindſamſter vvunſch erbat kein ſchœneres ſchickſal
Von der Vorſicht als dies, den geliebten glycklich zu ſehen
Und der ſelber zu ſeyn, durch den er zum glycklichſten vvyrde,
Niemals zierten die Erde zvvei edler liebende herzen,
Niemals ſahen die Engel die liebe der Himmliſchen ſchœner
Nachgeahmt. — Aber ein ſtrenger befehl, ein donner des ſchickſals
Schied euch und achtete nicht die thrænen der leidenden liebe.
Endlich ſchien es ervveicht; die labyrinthiſchen irren
Wo du, von Theaclea verſchlagen, ſie kummervoll ſuchteſt,
Floſſen zulezt in ein ofnes gefilde zuſammen; das brachte
Dir die Freundin entgegen. Dein vviederbeſænftigtes glycke
Fyhrte ſie læchelnd zu deiner umarmung. Wie vvar ſie entzyckend
Da nün der hoffnungen ſchœnſt' in beider angeſicht glænzte,
Und ſich die thrænen der freud auf euern vvangen vermiſchten?
Dieſer goldene tag der euch zu vereinigen eilte
Nahte ſchon frœlich heran, du hoffteſt ihm ruhig entgegen;
Als ein plœzlicher ſchlag ven dem der die ſchickung erfunden
Theacleens unſterblich ſcheinende blyhte verderbte.
Die von deren beſiz du dir Himmel von freuden verhieſſeſt
Lag izt erkaltet vor dir, die theure gœttliche Seele
War entflohen und lieſs nur ein lebloſes læcheln zurycke.
Hætte ſie deinen jammer geſehn, o Philotas, ſie hætte
Faſt ſich zuryck in den kœrper geſehnt, ob ihr ſchimmernder fuſs gleich
Schon die goldene pforte des ſeligen Himmels betreten.
Izo vvard dir die Erde verhaſst, die Schœpfung vervvyſtet,
Menſchen ervveckten dir abſcheu, dir ſchien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude geſtorben. Die vvelche mit lieblichen banden
Dich der geſellſchaft verknypfte, vvar deinen armen entriſſen.
Sie, in deren beſiz du zu vergeſſen gehoffet
Daſs die bevvohner der Erde, die izt der Menſchheit ſich ryhmen,
Larven der Menſchen nur ſind, die æltere zeiten beglyckten;
Daſs aus dem herzen, vvorinn ſie ſonſt vvohnte, die menſchliche Tugend

In den lichtloſen kopf geblæhter Sophiſten verbannt iſt;
Daſs ein reizendes antlitz, die gyte des herzens zu reden
Von der Natur geſchmyckt, ſo oft den bevvunderer tæuſchet,
Und der laurende neid ſich in ſanften augen verbirget.
Die, von vvelcher du hoffteſt, ſie vvyrde den vorſatz beleben,
Dich vom undank der Menſchen im vvohlthun nicht hindern zu laſſen;
Welche mit Einem liebreizenden blick den ſturm und den kummer
Aus dem gemythe dir læcheln konnte, die zvvar dir entriſſen.
Scheu und kummervoll fliehſt du die œrter, die deine geliebte
Einſt mit ihrer ankunft erleuchtet; du flieheſt die Menſchen
Weil du in ihren minen die zyge der unſchuld und hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich ſucheſt. Der unmuth
Der die vernunft dir bevvœlkt, ſchvværzt alles vvas dich umgiebet,
Selbſt die helleſte blyhte des tags mit gehæſſigen ſchatten.
Fern von den Menſchen, als hætte die unſchuld ſie evvig vervvorfen,
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer einœd,
Seh ich dich, o PHILOTAS, von dunkler ſchvvermuth gefeſſelt,
Hœre dein unharmoniſches klagen und vvie du vergeblich
Dich in beſſere ſterne hinyber vvynſcheſt; unvvillig
Da vvo die Vorſicht es vvill nur vvenige jahre zu leiden.
Kœnnt ich in dieſem zuſtand dich ohne mitleid verlaſſen?
Ohne verlangen, dein herz das einſt ſo viel Tugend verſprochen,
Wieder der ſtille zu geben und deine vernunft zu entvvœlken,
Daſs ſie im echten lichte die dinge betrachte, die izo
Deine verlaſſene traurigkeit næhren. Da irdiſche freunde
Dir, o PHILOTAS, entſtehn, ſo ſoll die gœttliche freundſchaft
Vom Olymp herabſteigen, dich mit dir ſelbſt zu verſœhnen.

HÆTTE dein herrſchender ſchmerz nicht alle nerven der Seele
Angegriffen, empfænde die Groſsmuth ſich ſelber nur vvieder,
Welche dir einſt THEACLEA und meine liebe gevvonnen,
O vvie errœthete ſie, dich gleich den ſchvvæchſten am Geiſte
Einem verhængniſs erliegen zu ſehn, aus vvelchem die Weisheit

Himm-

Vorrede.

Ich habe bey Bekanntmachung dieſer Briefe meinen Leſern wenig voraus zu ſagen. Ich werde Ihnen weder mit einer angenommenen Hertzhaftigkeit den Werth

Himmliſche trœſtungen ziehn kann? — Befrage dich ſelbſt, o Philotas,
Willſt du mit ungeduldigem gram und verzvveiflender ſchvvermuth
Theaclea gefallen? Soll dieſer miſsklang der triebe
Ein unſterbliches herz zu deiner liebe bevvegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer vverthen gedanken,
Sie ſeitdem ſie den Himmel zu zieren die Erde verlaſſen
Mehr zur liebe zu ryhren, der feige kummer getœdtet?
Nein! du liebeſt ſie noch! — Erinnre dich, vvelche du liebeſt!
Nicht mehr ein jugendlich Mædchen, das jeden læchelnden anblick
Dir mit entzyckung belohnt. — Izt iſt es die Freundin der Engel,
Eine die Gottes antlitz entzyckt, die vom ſyſſen geruche
Seiner liebe begeiſtert, geſchœpfen entzyckung zu geben
Fyr vergœtterung hielte, — die iſts die du liebeſt, Philotas.
Aber vvie kanſt du hoffen ihr anders gefællig zu bleiben,
Als mit der helleſten Tugend geſchmyckt? — Sie blicket vom Himmel,
Oder ſie ſtralet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in thaten zu finden die ihre lieb und die hoheit
Eines unſterblichen Weſens bekennen. Sie hoffet, Philotas
Strebe durch reinere Tugend dem vvertheren Himmel entgegen,
Wo ihn Theaclea mit ſehnenden armen ervvartet.
Aber vvie bebt ſie zuryck, vvie bevvœlkt ſich die ſelige ſtirne
Bei dem anblick, vvomit du ihr himmliſches auge beleidigſt;
Glaube nicht daſs ſie die flucht von der Welt, zu der dich die ordnung
Und die Natur geſellt, die verbannung zu einſamer ſchvvermuth
Und den haſs des lebens fyr zeichen der zærtlichkeit nehme?
So gevvinnt man nicht himmliſche herzen! — Doch vvebeſt du kunſtreich
Einen ſchimmer der vvahrheit um deinen gefælligen irrthum,
Und betrygſt dich Phantomen der ſchvvermuth zu Weisheit zu adeln.

Zvvar iſt die Welt in den zærtlichen augen des Weiſen ein anblick
Der ihm thrænen erzvvingt; die Tugend ohne die hoffnung
Beſſerer Evvigkeiten verdiente die thrænen des mitleids.
Glycklicher vvær es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde

Eingeſchrænkt vvær, ein Embryon in dem ſchooſſe des undings
Evvig geblieben zu ſeyn. Das ſchœnſte geſchæfte des Menſchen.
Iſt, vvenn er ſich mit muthigem ſchvvung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daſelbſt begeiſternde nahrung zu holen.
Alles dies ſey, vvie du ſagſt, die feineſte blyhte der Weisheit!
Aber dies leben haſſen, das doch der Herrſcher der dinge
Selber zvviſchen die Seel und die goldne Evvigkeit vvebte,
Es um der abſicht vvillen zu haſſen, vvarum Er es vvebte,
Und mit ihm rechten, vvarum er uns nicht in andere Sphæren,
Die vvir ſelbſt uns vvæhlten, gepflanzt. — Wie kanſt du, Philotas,
Tugend in dieſem thœrichten ſtreit mit der Vorſicht erkennen?
Iſt es ein ſturm des zufalls der deine verirrete Seele
An die felſen der Erde verſchlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Evvigkeiten damit in bevvundrung zu halten;
Hat Der an dir nur gefehlt, und nicht mit eben dem finger
Dein geſchicke bezeichnet, mit dem er den ſaamen des graſes
Abſichtsmæſſig gedreht und mit gœttlicher Weisheit geadelt? —
Iſt es vvohl minder thœricht, ſich dieſer Welt zu berauben,
Mitten in freuden die aus dem ſchooſs der Natur uns entſpringen,
Fyhllos, nach fremden Welten und freuden der Seraphim ſchnappen;
Fern von der Sphær an die uns der vvink des Schœpfers gebunden,
Unnyz, da jeder ſtaub zum dienſte des ganzen ſich drehet,
Unreif zu hœhern Welten und unharmoniſch mit dieſer;
Laſs die Vernunft entſcheiden; iſt der nicht eben ſo thœricht
Als ein frœlicher thor, der yber den irdiſchen freuden
Seine beſtimmung verträumt und am blumichten boden der vvolluſt
Angevvachſen, ſobald er von ihm gebrochen vvird, ſtirbet.
Dieſer verſcherzt die hoffnung, von vvelcher das irdiſche leben
Seinen lieblichſten glanz empfængt, erhaſcht' die minute
Und verliehret Æonen; da jener durch eitles beſtreben
Nach verbotenem glyck ſich des beſchiednen beraubet.
Dieſer vergiſst die Menſchheit und ſtrebt zu den thieren hinunter;
Jener vergiſst die Menſcheit und vvynſcht ſich umſonſt zu den Engeln.

Sey ein vvyrdiger Menſch, und œfne durch ſittſame Tugend
Dir den vveg zu den ſternen, den niemand mit vvynſchen erflogen.

Aber du vvæhlteſt dir andere Welten, das leiden zu fliehen,
Das der Vater des ſchickſals den Erdebevvohnern verordnet. —
Wollteſt du unter die flygel der gœttlichen Cherubim flychten?
Oder glaubſt du, der Menſch ſey allein mit ybel belaſtet,
Nur die irdiſche freude ſey mit dem ſchmerze vervvachſen?
Wiſſe daſs lautere vvonne nur vvenig geſchlechtern der Geiſter
Flieſſet; in andern Welten ſind andere mængel; die Seelen
Die an die menſchliche grenzen, bedyrfen nicht minder des ſchmerzens
Zur erhœhung der luſt als ihr zum lieblichern vvohllaut
Ybelklingende tœne den harmonien vervvebet.
Iſt es dir nicht genug die Schœpferin deines glyckes
In dir ſelber zu hegen? Dazu beſtralt die Vernunft dich.
Dieſe, Philotas, mit ihrer ſchvveſter der folgſamen Freiheit,
Sie, kein fremdes betrygliches glyck, umſchattet den Weiſen
Mitten im brande der pein; ſie herrſcht in ketten, ihr anblick
Macht izt die vvyſte zum luſtigen garten, izt gærten zu vvyſten.
Wenn ſie befiehlt ſo læchelt der ſchmerz und die frœlichkeit vvinſelt.
Hier iſts vvahrheit, vvas man vom phrygiſchen Kœnig gefabelt,
Was die Vernunft beryhrt vvird gold. — So leicht kann Philotas,
Selbſt von Theaclea getrennt, die ruhe ſich geben,
Eben die Seligkeit die er umſonſt durch klagen erzvvinget!
Du, den die gynſtige Weisheit an ihrem buſen erzogen,
Auf und vvag es die nebel, die dein geſichte verfælſchen,
Abzuſchytteln, und ſiehe dann auf den hæſslichen Erdball
In dem Sonnenſchein, den die vernunft umhergieſst, hernieder.
Iſt er ſo vvyſt und furchtbar, vvie ihn die leidenſchaft findet?
Eben ſo vvenig als er den Himmel zur eiferſucht reizet,
Wie der ſclave der luſt in ſeinem taumel ihn preiſet.
Zvveifle, die leidenſchaft mag ihn ſchœn und glænzend dir mahlen
Oder mit traurigen farben! ſie mahlet immer ſich ſelber.
Laſs ihn dir von der vernunft in ſeiner nackenden vvahrheit

Zeigen! — Was iſt er alsdann? — Die vvohnung ſterblicher Menſchen,
Fyr ſie gebaut, mit ihnen harmoniſch, zvvar nicht ſo geſchmycket,
Daſs ſie euch billig der hœhern beſtimmung der Geiſter entlockte;
Aber des Schœpfers vvyrdig und unter den perlen des Æthers
Nicht die bleichſte; ſo ſchœn als nœthig ſeyn kann, dem Menſchen
Der die ſtraſſe zur Evvigkeit geht, den vveg zu erleichtern.
Sie iſt arm an ſinnlichen freuden, damit es nicht ſchvver ſey
Sich zu verſichern, der Menſch ſey fyr die Tugend erſchaffen.
Dieſe zu læutern ſind ſchmerzen und vvolluſttræchtige leiden
Weislich geordnet, die reinigen ſie zu einfalt und unſchuld,
Daſs ſie im evvigen fryhling des Himmels zu glænzen geſchickt ſey.
Siehe, dies iſt die vvildniſs, die du dir ſelber mit grauen
Reichlich erfyllſt; der vville kann tauſend geſtalten ihr geben.
Du vervvynſcheſt den ſtand, den ein unendlicher Weiſer,
Fyr dich erkohr? — Und vvenn nun irgend ein gytiger Engel
Dich vvohin du begehreſt verſezte? beredſt du dich ſelber,
Daſs alsdann dein klagen verſtummte? vvie biſt du du dir fremde!
Wahrlich du vvyrdeſt von einem Olymp zum andern dich vvynſchen,
Jeder vorzug der andern ervveckte die ſchlafende klage.
Wer bei ſchvvæchern begierden im ſchooſs des irdiſchen lebens
Sich die ruhe durch ungeduld raubt, fyr den kann die Allmacht
Nicht genug Welten erſchaffen. Er mag ſie ſich ſelber ertræumen!
Hæltſt du, Philotas, die ſeligen Geiſter nur darum fyr ſelig
Weil ſie ſchœnere Sphæren bevvohnen? Du irreſt. Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit æuſſern dingen zuſammen.
Keine Welt iſt ſo ſchœn daſs ſie affecten nicht ſchvværzten;
Nur die hœhere Tugend vergœttert die vvonne der Engel.
Laſs dir die menſchliche Tugend das glyck des Menſchen gevvæhren.

Freund, ervvacht nicht die Weisheit in deinem herzen? Ich merke,
Wie ſie dich heimlich beſtraft und meine Worte beglaubigt.
Aber noch ſuchet die leidenſchaft decken, und ſchæmt ſich ſo plœzlich
Ihrer geſchminckten ſchœnheit entblœſst vor der Wahrheit zu ſtehen.

Kanst du, ſo ſpricht ſie, die ungeduld tadeln das ziel zu erreichen,
Wo die Seele gevviſs vvird, ſie ſey zum leben beſtimmet?
Kanſt du mich tadeln daſs ich den tod mir vvynſche? Die Weiſen
Lehren es mich; mein innerſtes Selbſt, von eiteln geſpenſtern
Ungeſchreckt, vvallet ihm zu, und vvynſcht dem ſæumenden flygel,
Daſs er den Geiſt dem unbeliebten gefængniſs entfyhre,
Ihn der ætheriſchen luft und der freiheit vvieder zu geben.

Wenn du ſo denkſt, o Jyngling, ſo lerne von deinem Euricles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die ſchvvynge der Himmel
Stimmen nicht beſſer zuſammen, noch Hymnen aus engliſchen lauten,
Als ſich die Wahrheit mit jeder Schvveſter harmoniſch betræget.
Lerne dann, o Philotas, vvenn du dem Tod ſo geneigt biſt,
Weil dich der vville der evvigen tafeln noch unter den Menſchen
Leben heiſst, lerne von mir die kunſt im leben zu ſterben.
Iſt nicht, die trennung vom leibe, der Tod nach dem du dich ſehneſt?
Und iſt es nicht die Tugend die dieſe trennung verrichtet?
Die ſie auch dann, vvenn der leib am ſchœnſten blyhet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die freuden der ſinne verachten,
Reizungen, vvelche den Geiſt, als vvær er ein ſclave des leibes,
An die Vergænglichkeit heften? Iſt nicht die Tugend die herrſchaft,
Yber die holden geſpenſter die durch die ſinnen uns locken,
Und mit den leidenſchaften ſich gegen die Seele verbinden?
Denn vvas die Seele vvahrhaftig beglyckt, die freiheit, die ruhe
Und die liebe zum evvigen ſchœnen und guten iſt immer
Mit den ſinnen im ſtreit, die ſie zum ſtoffe zuryckziehn;
Wo ſie ſterbliche formen, die evvig ſich ændern und flieſſen,
Mit dem ſchein der ſchœnheit bekleidt, zu affecten entzynden,
Daſs der gefangene Geiſt ſich oft in ohnmacht verliehret.
Siehe, Philotas, ſo ſterben die Weiſen, um hier hier ſchon zu leben;
Jede Tugend zerreiſst hier ein band, vvomit ſie der leib hælt.
Unter den ſchatten der zeit, mit aufgehabenem Geiſte

An die Wahrheit, voll ſyſſer bevvundernder liebe, geheftet,
Ahmen ſie ſchon der Evvigkeit nach, und ſind in gedanken
In der verſammlung der Engel, indem durch ybende Tugend
Ihre gegenvvart ſich noch unter den ſterblichen darthut.
Denn die Seele iſt da, vvo ihre gedanken vervveilen;
Denkt ſie himmliſch, vvas iſts ob dieſe Sonne ſie anſtralt
Oder jene? Kein ort kann ſie mehr als ein andrer der Gottheit
Næhern; man nahet ihr nur durch lieb und redliche Tugend.
Hat ſie ſich ſo zu der groſſen verændrung der Scene bereitet,
Die ſie mit feſter geduld und ruhiger hoffnung verdienet:
Dann iſt die lezte der ſtunden allein die krone des vverkes
Das ſie im leben betrieben; mit leichter bemyhung entkœrpert,
Schvvingt ſich die freie Seele dann durch den lazurnen Æther,
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um ſchimmernd ſich aufthun. —
Wallet dein herz, o Philotas, nicht dieſen Ideen entgegen?
O nur dieſe ſind vverth, in dem herzen zu vvallen, das ehmals
Theaclebens umarmung zu hohen empfindungen vveihte.

NEUNTER

NEUNTER BRIEF.

THEOTIMA
AN
MELINDE.

Du, die der eiſernen Zeit zum muſter der unſchuld geſchenkt iſt,
Welche die læchelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Du, die die lieder beglaubigt, die Siphas gœttliche Seele
Einem entarteten alter zu ſingen, vom Himmel entflammt vvard;
Blyhendes bild der zærtlichen Rachel, der hohen Debora,
Freundin, kœnnte die liebe, die uns ſo innig vereinte
Daſs die lezte der thrænen die mein ſchon ſeliges auge
In den armen des Todes gevveint, fyr dich nur gevveint vvar,
Kœnnte ſie durch den Geiſt der freuden des Himmels ermatten?
Kœnnt ich von Myriaden verklærter Melinden umgeben
Meine Melinde vergeſſen, die noch die Erde zu ſchmycken
Dem verlangen der Engel und meiner umarmung verſagt vvird?
Nein! noch ſchvvebet dein reizendes bild, der ybrigen vvyrdig
Die der Olympus mir giebt, mit lieb und anmuth verklæret,
Immer vor meinem gemythe; noch ſeh ich dich, ob mich das dunkel
Eures tages dir gleich verbirgt, zur ehre der Tugend
Unter den ſterblichen leben; izt, mit der freundin verſchloſſen
Die ihr unglyck dir liebensvverth macht, vvie du thrænend ſie trœſteſt;

Dann mit gytigem auge den gram dem leidenden herzen
Liebreich entlæchelſt, und klyglich vor ihr die hylfe verbirgeſt,
Die von dir heimlich und ſchnell dem hylfbedyrftigen zueilt;
Izo vvie du mit liebenden armen Philandern umhalſeſt,
Und ſein menſchliches herz zu edlern Tugenden reizeſt;
Aber mit ſyſſerm gefyhl, das deiner reinſten entzyckung
Æhnlich iſt, ſeh ich dich, Freundin, von deinen kindern umringet,
Wie du ſie alle mit gleichem vergnygen ſo mytterlich anlachſt,
Dieſes ſpielend im ſchooſſe, dies an dem klopfenden buſen,
Neben dir zvvei, die einander mit kindlicher innbrunſt umarmen.
Welch ein reizender anblick, in ihren kindiſchen thaten
Schon den ausbruch von edeln geerbten trieben zu ſehen,
Und dich, vvie du ſo vveislich die ſaamen der Tugenden pflegeſt
Dieſe koſtbare ſaamen, die Gott in die Seele geſtralt hat!
O du verdienſt, Melinde, fyr dieſe ſo menſchliche freuden
Die du mir macheſt, von mir mit gleichen belohnet zu vverden.
Wird dein fyhlendes herz nicht in entzyckung zerflieſſen
Wenn ich dir eine Welt, vvo alles ſich findet, beſchreibe,
Was den dichtern der Menſchen vom goldnen alter geahnet;
Wo die unſchuld und freude ſich immer ſo ſchvveſterlich liebten
Als ſie damals ſich liebten, da beide vom ſegnenden læcheln
Ihres Schœpfers verſchœnert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menſchen, die noch mit Gott und den Engeln
Zærtlichen umgang pflegen, vvo alle Mytter Melinden
Alle kinder den deinen an unſchuld und zærtlichkeit gleichen.
Hœre dann, vvyrdige Freundin, und ſiehe vvie glycklich die Welt iſt,
Wo die Tugend regiert, die deine thaten bekrœnet.

Da ich den leib, der einſt in evvigblyhender klarheit
Wieder dem ſtaub entſprieſst, voll ſyſſen troſtes, verlaſſen:
Ward ich im neuen ætherſchen gevvand, vvomit mich mein Engel
Kleidete, ſchnell vvie ein lichtſtral, in einen Himmel gefyhret
Der vvie ein garten Gottes mit zahlloſen ſternen beblymt iſt,
In der ſprache des Himmels, die Ruheſtadt Gottes. Mein Engel

Brachte mich bald in einen der ſterne, da kynftig zu vvohnen.
Nahe an ihm, ſo nah als der Mond die Erde beſtralet,
Leuchtet uns eine der ſchœnſten in dieſem gevvimmel von Welten.
Eine Erde vvie die, die uns, o Freundin, gebohren,
Da ſie jugendlich ſchœn aus der hand des Schœpfers hervorkam,
Aber von Menſchen bevvohnt die ihre unſchuld bevvahrten,
Eine ſelige Welt, mit evviger jugend bekrænzet!
Niemals glyhete hier der lechzende Sommer, der Winter
Schlug ſein flockicht gevvand nie um die ſtarrenden fluren.
Yberall lacht ein frœlicher May auf den blyhenden auen;
Immer ſchvvebet um hygel voll trauben und goldene haine
Sein geſpiele, der Herbſt. Die fruchtbarkeit thaut unaufhœrlich
Aus den roſengevvœlken. Hier rinnen honigte bæche
Von den ritzen der palmen und hoch von marmornen klippen.
Yberall triefen die ſpuren, vvo Gott gevvandelt, von ſeegen.
Yberall haucht die Natur dem Menſchen vergnygen entgegen,
Frœlich ihm in der unſchuld der erſten erſchaffung zu dienen.
Aber, o laſs dein herz das ſchœnſte ſelber hinzuthun
Was dem ausdruck gebricht, vvenn ich die ſelige unſchuld
Und das glyck der bevvohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr anblick entzyckte mein vveiches herze viel ſtærker
Als der anblick des Himmels mit ſeinen Engeln! Es vvallte
Sympathetiſch zu ihnen, vvie zu geliebten geſchvviſtern.
Hier erſcheinet die Menſchheit in ihrer erhabenen ſchœne,
Nahe der engliſchen Hoheit, vvie vvenn die goldene Sonne
Durch den ſilbernen ſchleier leichtſchvvebender vvolken hervorſcheint.
Liebe und reine Tugend beſeelt die ganze geſellſchaft,
Eine harmoniſche ſchaar von Brydern und blyhenden Schvveſtern,
Und ein lieblicher anblick den Engeln, die ſchœnere Sonnen
Um die orangenlauben der ſittſamen Erde verlaſſen,
Welche die menſchliche freunde mit ihren geſpielen, der Muſe
Und der himmliſchen unſchuld bevvohnt. Die geſchæfte des Menſchen
Sind ſo vvyrdig und frœlich als ſchuldloſen Weſen gebyhret.
Nieentheiligte ordnung, die Gottes thaten nachahmet,

Herrſchet darinn. Die pflichten ſind ſyſs, die Tugend iſt ybung.
Viele beſchæftigen ſich die Natur mit ſparſamer myhe
Vor zu yppigem vvuchs und vor vervvildrung zu ſchytzen.
Andere ſind erhabner bemyht die ſtralen der Gottheit
In den vverken der Schœpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzuſuchen und ſyſſe bevvundrung aus ihnen yu ſaugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forſchenden augen
Ihren reichtum, vveil keinen der ſchnœde vorvvitz bethœret
Ihre geheiligte vverkſtatt mit frechem blick zu entvveihen.
Was ſie gefunden, vvird bald entvveder in holden geſpræchen
Oder durch lehrende lieder den brydern und freundinnen eigen.
Oftmals nimmt ein luſtiges thal, mit Violen bedecket,
Ein vertrauliches chor in ſeine cederne ſchatten,
Blyhende Mædchen, allein mit eigner natyrlicher anmuth
Und dem hœhern preis der vveiſſen unſchuld geſchmycket,
Und nur mit ihren locken bekleidt. Mit den roſenarmen
An einander geſchlungen, umgiebt der reizende cirkel
Einen erhabnen Jyngling auf deſſen ſtirne die freiheit
Und im auge voll Geiſt die ſanfte Weisheit geſehn vvird.
Er beſingt in die geiſtigen tœne der ſilbernen laute
Den der allein die entzyckung der zærtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sphæren und Engel lobſingen, die gœttliche liebe,
Jeder Seligkeit quell, das evvige Urbild der ſchœnheit
Die den heiligen ſænger mit reiner umarmung beſeligt.
Wundernd und mit thrænen der luſt im læchelnden auge
Ruhet jedes geſicht auf dem ſænger, die ſchuldloſen herzen
Zittern vor ryhrung, kein ton, kein gedank entflieht von der laute
Ohne gefyhl, die blyhende luft horcht ſchvveigend, die ceder
Sæuſelt beifall herab, die vœgel im myrtenhain horchen.
Aber die ſchœne Geliebte des Jynglings, ein gœttliches Mædchen,
Eilt voll ſyſſer unſchuldiger innbrunſt, mit augen voll freude
Ihm an den hals, den geſang zu belohnen; Sie loben die Schvveſtern,
Segnen ihre umarmung und preiſen die ſelige liebe.
Unterdeſs ſitzen die Mytter im duftenden ſchatten der laube

Nicht

meiner Arbeit ankündigen, noch Ihren Beyfall fußfällig erflehen. Die Sorgfalt, die ich angewendet habe, Ihnen nichts ganz unwürdiges zu liefern, und der Inhalt meiner Verſe, giebt mir eine gewiſſe gleichgültige Zufriedenheit, eine Empfindung, die denenjenigen nicht fremd iſt, die ſich immer gutes zu thun beſtreben, ohne auf das Urtheil anderer ein beſonderes Abſehen zu haben.

Ich bemühe mich in dieſen Briefen, die Tugend in ihrer liebenswürdigen

Nicht allein, von ruhe und mutterfreuden umgeben,
Liebreich bemyht, die jyngſte der tœchter, ihr æhnlichſtes nachbild
Schœn vvie die lieb, im geſang erhabner Hymnen zu yben,
Oder die jungen gedanken des zarten ſæuglings zu formen,
Oder aus lieblichen frychten ein vvirthliches maal zu bereiten.
Siehe, ſo flieſst ihr unſterbliches leben, voll heiliger freude
Nicht von dem kleinſten ſchmerz entſtellt in die Himmel hinyber
Die ſie erſt ſpæt mit den Seligkeiten der Erden erkaufen.
Denn vver lebte nicht gern im arme der zærtlichſten freundſchaft,
Und in thælern des friedens, mit ſchuldloſen Menſchen bevœlkert,
Seine Unſterblichkeit durch, vvenn ihn aus ætheriſchen Sphæren
Nicht die næhere Gottheit zu freuden der Seraphim riefe?
Aber, mich dynkt, du fragſt mich, o freundin, mit billiger neugier:
Wie ſich die ſeligen Menſchen in ihrer unſchuld erhalten,
Ob ſie mit hœherer ſtærke bevvafnet, die reizung zum bœſen
Leichter als vvir beſiegt, ob ihr gehorſam gepryft ſey,
Oder ob kein verſucher den vveg zu dem ſeligen ſterne
Finden kœnnen? — O hætt er ihn auch zu dem unſern verfehlet! —

Alle die fragen, o freundin, ſoll dir Gulindy vergnygen
Meine Gulindy, die zærtlichſte unter den ſchuldloſen tœchtern
Die von der heiligen Chava der erſten der Frauen entſproſſen.
Als vvir einsmals in einer der paradieſiſchen lauben
Einſam ſaſſen, erzæhlte ſie mir mit folgenden vvorten
Die geſchichte der erſten Menſchen. Sie hatte ſie ſelber
Von den ambroſiſchen lippen der gœttlichen Chava geſchœpfet.

„ Als der Schœpfer den Menſchen nach ſeinem bilde gebildet
Mitten in dieſen garten, den auszug der irdiſchen ſchœnheit,
Segnend geſetzt, und alles vvas lebt und keimet und vvæchſet
Ihm zu beherrſchen gegeben, vvar nichts zu vvynſchen ihm ybrig
Als die Freundin, die unbekannte, nach der er im herzen
Syſſe neigungen fyhlte, die aus dem innerſten vvallten.

Denn er fand bei den ſchœnſten der thiere nicht eines zum umgang
Mit dem Menſchen geſchickt, das mit ihm gedanken und vvorte
Wechſeln kœnnt' und geſellige triebe zu hegen vermœchte.
Zvvar beſuchten auch Engel den neuen lobpreiſer der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter reden; er fand ſie
Izt an blumichten quellen, izt unter balſamiſchen ſchatten.
Aber ſie vvaren zur zærtlichſten liebe dem Menſchen zu gœttlich,
Zu ætheriſch zu holder umarmung. Er muſſte bemyht ſeyn
Seinem Geiſte den feurigſten ſchvvung zum Erhabnen zu geben,
Daſs er mit ſeinen gedanken die kleinſten der ihren erſchvvynge.
Aber er ſucht' ein æhnlichet Weſen, mit ſanfterer ſchœnheit,
Irdiſcher, doch, vvie er, von Gottes anhauch beſeelet;
Eine ſyſſe geſellin, in deren umarmung ſein buſen
Vœllig mit allen begierden der innigſten zærtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er ermydet vom eiteln beſtreben das bildniſs
Das ſein herze verlangt' aus ſeiner Seele zu graben
Eingeſchlummert vvar, gab ihm ein traum die lange Geſuchte
CHAVA zu ſehn, vvie ein himmliſcher Seraph ſie ſeiner umarmung
Brachte; ſein herz zerſchmolz von dem anblick in ſyſſer entzyckung
Daſs er plœzlich ervvacht'. Izt ſprang er vom blumichten lager
Hoffnungsvoll auf, die ſchœne zu ſuchen, zu der ihn ſein herz zog.
Und nicht lange, ſo fand er ſie zvviſchen den roſen umirren.
Denn ſie hatte der Schœpfer am ſchœnſten der irdiſchen morgen
Fyr das ſehnende herz des heiligen Menſchen gebildet,
Schœn vvie die morgenrœth', und nach dem vollkommenſten Urbild
Das der Schœpfer erfand, nach jedem verlangen der Seele
Der ſie beſtimmt vvar. Ich ſahe ſie, eh noch der vvagen ELOAS
Sie mit ſeraphiſchem pomp in hœhere Himmel entfyhrte.
Freundin, ſie vvar ſo ſchœn als hætte die Unſchuld ſich ſelber
Ihre geſtalt erſehn den Menſchen zur liebe zu reizen.
Als ſie mit etvvas vom gœttlichen læcheln des Schœpfers geſchmycket
Sich im anmuthigſten thal der paradieſiſchen thæler
Liegend empfand, erhub ſie ſich plœzlich, voll froher vervvundrung
Daſs ſie ſey, daſs ſie empfand, und ganz im anblick der Schœpfung

Die um ſie her ervvachte, verlohren. Lang vvar ſie nur auge.
Aber die junge Seele vvard bald zum empfinden ervveitert,
Da ſie der helle geſang der vœgel im nahen gebyſche
Ihren geſichten entriſs; ſie lauſchte, als ob ſie die tœne
Sehen vvollte, und glaubte zulezt es ſængen die byſche.
Bald umfloſs ſie der athem des holden ambroſiſchen morgens,
Und die blumen, die unter den zarten fuſsſolen entſproſſten,
Eiferten untereinander mit ihrem balſamiſchen aushauch
Sie zuerſt zu begryſſen, die neue Fyrſtin der Erde.
Wundernd ſah ſie umher; und ernſtes neugieriges læcheln
Floſs um ihr denkendes antlitz; izt auf ſich ſelber, izt vvieder
Auf die umgebende Welt, izt auf den purpurnen Himmel.
Jede neue empfindung, und jede erneurung der erſten
War ihr ein ſyſſer bevveis ſie ſey noch. Doch vvie ſie entſtanden,
Wie ſie in dieſe Welt unvviſſend den eingang gefunden,
Die recht fyr ſie gemacht ſchien, das dænkt' ihr ſchvver zu ergrynden.
Izo verſuchte ſie es, die ſtimme tœnen zu laſſen
Und die lieblichen dinge, vvomit ſie umringt vvar, zu bitten
Daſs ſie ihr ihren urſprung und ihre beſtimmung entdeckten.
Schon empfand ſie tief in der bruſt ein heiliges zittern,
Ein geheimes gefyhl von dem, durch den ſie entſtanden,
Schon beſtrebten ſich aus der empfindungen ſyſſem gemiſche
Groſſe Ideen, die Gott von ſich ſelbſt in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plœzlich der Mann ſich ihr zeigte,
Der in erhabner ſchœnheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs vvar ſie ſo ſehr von ſeinem anblick betroffen,
Als er mit majeſtætiſchem anſtand, vor allen geſchœpfen
Herrſchend einhertrat, und gœttlichen Geiſt aus dem angeſicht ſtralte;
Daſs ſie mit ſanfterzitternder ehrfurcht fyr Jenen ihn hielte
Der ſie zum leben gerufen. Schon vvollte ſie Schœpfer ihn gryſſen,
Und die empfindungen alle, die ſie empfand, ihm bekennen:
Aber die æhnlichkeit, die ſie mit ſich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger hang der ihre bruſt zu ihm hinzog,
Und die blicke voll liebe, vvomit er gegen ſie eilte,

Lehrten ſie anders vermuthen; die reden bebten zurycke
Von den lippen, ihr angeſicht glyhte in hœherer rœthe,
In der farbe der fyhlenden unſchuld. Sie ſchmiegte ſich furchtſam,
Aber von heimlicher kraſt vvie an den boden geheſtet,
In die umarmung des freunds, der mit geſlygelten vvorten
Voll entzyckung die beſte der gaben dem Schœpfer verdankte.
Izo lehrte der Menſch die neue geliebte geſellin,
Wer ſie erſchaffen, den heiligen Vater der Geiſter und Welten,
Der nachdem er die Himmel mit hœhern bevvohnern geadelt,
Auch der Erde zu ſeyn befohlen und ihr zu beherrſchern
Menſchen gegeben, die ihn zu bevvundern und lieben begabt ſind.
Dann erzæhlt er ihr auch, vvie er, ganz mit freuden umfloſſen,
Mitten im Paradieſe noch ſeufzende vvynſche gefyhlet,
Einen genoſſen der luſt und des lobes der Gottheit zu haben;
Wie er ſo lange geſeufzet, bis ihm ein himmliſches traumbild
Die geſuchte geſtalt der ſchœnen Chava gezeiget,
Die nun alle begierden in ſeinem herzen umfaſste.
Izo herrſchte die liebe mit paradieſiſcher unſchuld
In den fluren des gœttlichen gartens; die ſeligen Menſchen
Lebten im angeſicht Gottes ein Engel ergœzendes leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die luſt und die Erde
Und die cryſtallene flut mit ihrem reichtum vvar ihnen.
Nur ein einzig verbot vvard ihren gehorſam zu pryfen
Jedem gegeben, mit ernſter bedrohung, daſs deſſen verletzung
Sie von den Seligkeiten, die nur der unſchuld gebyhren,
Plœzlich vertrieben, dem ſchmerzen und endlich dem ſtrafenden tode
Liefern vvyrde. Sie hœrten die drohung, doch mieden ſie beide
Mehr aus dankbarer lieb und ungezvvungnem gehorſam
Als aus furcht der ſtrafe das hohe gebot zu verletzen.
Mitten im Paradieſ' entquillt dem blumichten boden
Eine nectariſche quelle, ſo leicht vvie die nachtluft im fryhling,
Und an farbe vvie vvein, mit ſyſſen kræften begabet
Jede nerve mit leben und heitrer luſt zu begeiſtern.
Wenn ſie das kleine gefild, vvo Chava zuerſt ſich gefunden,

Voll nectariſcher blumen, die hier nur vvachſen, getrænkt hat,
Schlypft ſie zuryck in den ſchooſs der Erde. Die Engel berichten,
Dieſer brunnquell entſpring' aus dem himmliſchen ſtrome des lebens,
Der die oberſte Sphære, das Empyreum, befruchtet;
Flieſſe von da zur Erden herab, vvo in Edens gebyrgen
Sein ætheriſcher Geiſt ſich mit irdiſchen teilen verkœrpre.
Dieſe quelle vvar es, von vvelcher zu trinken den Menſchen
Durch das ernſte gebot des Kœnigs der Geiſter verſagt vvar.
Aber nicht immer, ſobald ſie die zeit der pryfung beſtanden,
Sollte der himmliſchen quelle genuſs den gehorſam belohnen.
Schon vvar mehr als die zeit des umlaufs der Erde verfloſſen,
Daſs das heilige paar, in erſter ſeliger unſchuld,
Paradieſiſche tage genoſs, mit jedem der tage
Liebensvverther, von Engeln geliebt, dem Schœpfer gefællig.
Ihre Tugend vvar freude; ſo vvill es der Schœpfer; er krœnet
Jede ſelige pflicht mit unzertrenlicher vvolluſt,
Sie zu belohnen, denn ſeine gebote ſind quellen der freude.
Unterdeſs hatte der Seraph, der mit den zu vvilligen Engeln,
Yber die er geſetzt vvar, den Himmel mit aufſtand entvveihte,
Nach vieljæhrigem irren im Æther die Erde gefunden;
Wo der ſclave des ybels, ſich einen thron zu erobern,
Schuldloſe Menſchen, vvie einſt die folgſamen Engel, zum abfall
Reizen vvollte. Zvvar hatte der donner Gottes den ſynder
Fern aus der Welt, der vvohnung der luſt, in die hœlle geſchleudert,
Die in der mitte des Chaos zum ſitz des jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen, den feurigen ſchlund lautbryllend eræfnet.
Aber er hatte durch heimliche vvege; vvas vvagt die verzvveiflung?
In die Welten der Gottheit den zugang vvieder gefunden,
Von gedanken der bosheit und unſinnvollen entvvyrfen
Wie von gebyrgen gedryckt. Er vvar, nicht kenntlich zu vverden,
In der geſtalt ætheriſcher thier', izt delphin, izt vogel,
Bis in die ruheſtadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen.
Aber ihn ſah vom unendlichen thron der Schœpfer mit hohn an.
Endlich da er die vvohnung der ſeligen Menſchen gefunden,

Fiel er vvie eine ſanftſchimmernde vvolk', in die rœthe des morgens
Eingehyllet, zur Erden herab. Das roſengevvælke
Bildet' er mit ſeraphiſcher kunſt zum leichten gevvande,
Wie die Engel gevvohnt ſind ſich fyr die Menſchen zu kleiden.
Von der hœhe des bergs an deſſen cedernen fuſſe
Sich die geſegneten fluren, vvie gærten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lyſternem blick und unglycktræchtigem herzen
Aus der dæmmrung herab, und ſah die glycklichen Menſchen
In der ſchœnſten der lauben, in ſyſſem ſchlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedeckt' ein bett ſanfthauchender roſen
Ein ſich umarmendes paar der liebensvvyrdigſten kinder,
Zvvillinge, ſchœn vvie der morgen in ihrer læchelnden unſchuld.
Helim und Sosan, zvveen himmliſche freunde und freunde der Menſchen,
Wachten der keimenden unſchuld, und hiengen mit augen voll liebe
Yber dem ſchlaffen ſanftglyhenden antlitz der heiligen kinder.
Satan ſchaute herab, und neid und unmuth und bosheit
Flammten in ſeinem ſchielenden blick, kaum hielt er ſich ſelber,
Daſs die vvilden gedanken ein lautes gebryll nicht verriethe.
Aber ihn ſah der Engel der Sonnen. Indem er den morgen,
Mit ætheriſchen roſen gekrænzt, zur Erden herablieſs,
Sah er ihn auf den œſtlichen bergen des Paradieſes,
Wie er mit augen voll neid die ſchlummernden Menſchen erforſchte.
Dennoch vvar ihm vervvehrt den feind mit gevvalt zu verjagen.
Izo ſchickt er, den erſten der Menſchen mit Weisheit zu ſtærken;
So viel vvar ihm allein, den fall zu verhindern, vergœnnet;
Karmiel ab, den vveiſeſten unter den glænzenden ſchaaren
Die in ſeiner beherrſchung die goldene Sonne beſchytzen.
Karmiel ſtieg mit den oberſten ſtralen der Morgenſonne
Zu der Erden herab, und fand den gœttlichen Menſchen,
Schon vom morgen ervveckt, die liebliche arbeit erneuern;
Aber die ſchœnſte der Mytter vvar in der laube geblieben,
Daſs ſie der hoffnung der Erde, der zarten ſæuglinge pflegte.
Izo fyhrten der Menſch und ſein vertraulicher Engel
Reden von heiligem innhalt. Die Weisheit in menſchlicher anmuth

Floſs von den lippen des Seraphs in ſeines Hœrers gemythe.
Karmiel ſah mit entzyckung den liebensvvyrdigen Menſchen
In der ſeligen Einfalt der erſten erſchaffung einhergehn.
Und er umarmet ihn und ſprach: Wie hat uns der Schœpfer begnadigt,
Daſs er den umgang der Menſchen uns gœnnt, in denen ſein bildniſs
Mit herzryhrender ſchœnheit ihn anzubeten entzyndet!
Bleibe der einfalt getreu, ſo vvird dein blyhender vvohlſtand
Immer die Engel vergnygen. Laſs niemals eiteln begierden,
Wynſchen, die deine beſtimmung verfehlen und yber ſie ſtreben,
Zugang zu deinem herzen. Sey mit der erkenntniſs zufrieden,
Die dir erlaubt iſt und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Iſt dem Seraph ſo vvenig als dir durchſchaubar. Stets lieget
Eine Unendlichkeit zvviſchen dem Schœpfer und ſeinen geſchœpfen.
Wenn du als Menſch den Unendlichen lobſt, und vvenn gleich dein loblied
Stammelt, ſo tœnt es im gœttlichen ohr nicht minder harmoniſch,
Als die erhabnen gedanken, ſelbſt in der olympiſchen ſprache
Unausſprechlich, vvomit der ſeher Gottes, der Cherub,
Mit aufvvallender Seele den Geiſt der Geiſter verehret.
Denn Gott ſiehet mit gleichem vergnygen auf Engel herunter
Und auf vvyrmer im ſtaub, auf helle bevvohner der Sonnen
Und den Menſchen von Erde, den auch ſein anſchaun ervvartet
Wenn er nur jedes dem zvveck, zu dem ers belebte, getreu ſieht.
Aber der Seraphim ſchœnſter, ſobald er ſich ſelber verachtet
Und mit der Endlichkeit zyrnt, erniedrigt ſich unter die vvyrmer,
Und verliehret auch das, vvas ſeinem ſtolze zu klein vvar.
Alſo ſtærkte der Seraph mit yberredender Weisheit
Seinen irdiſchen freund. Sie beſprachen ſich untereinander,
Bis der kommende mittag den Engel zu hœhern geſchæften
In die Sonne berief. Er ſchied und kyſſte den Menſchen
Liebreich, und yberlieſs ihn nunmehr der eigenen ſtærke.
Von empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Chava zuryck und eilte die luſt ſich zu geben,
Jede ſchœne bevvegung in ihrem zartfyhlenden herzen
Und im auge voll unſchuld verſchœnert vvallen zu ſehen.

Dann umarmten ſie ſich, und dankten dem Schœpfer ihr glycke
Mit gelybden unſterblicher treu, dann kyſſte die Mutter
Jeden geſegneten ſæugling und dryckt ihn ſanft an ihr herze,
Und gelobte ſie Gott und vveinte vor zærtlicher innbrunſt.

Aber Satan, zum unglyck der ſeligen Menſchen entzyndet,
Nahm bald dieſe, bald jene geſtalt, der heiligen laube
Unerkannt nahe zu ſeyn. Izt flog er mit blumichten flygeln
Um die vvænde von roſen, und lauſchte die reden zu hœren,
Die das vertrauliche paar, als ob nur Gott ſie izt hœrte,
Ihm nicht verbarg; Izt floſs er vvie goldbeſchuppte Ceraſten
In dem graſe dahin; izt folgt er ihnen im luſtgang
In der geſtalt der vveiſſeſten hindin, durch laubichte bogen
Oder reihen von bæumen mit goldnen frychten gekrœnet.
Endlich erfæhrt er, indem ſie beim quell der verſuchung vorbeigehn,
Mit aufbrauſender freude, das ſicherſte mittel die unſchuld,
Alſo vvæhnt er, zu tæuſchen. Izt floh er ins dickſte gehœlze
Und verfluchte die nacht, die den folgenden morgen entfernte,
Und zu lange den Menſchen die erſte unſchuld noch gœnnte.
Ungeſtym vvælzt er die nacht ſich auf dem lager von blumen,
Von entſchlyſſen empœrt; die paradieſiſchen lyfte,
Ob ſie gleich, vvie ambroſiſcher Æther, die gegend umfloſſen,
Waren nicht kyhlend genug die glut der adern zu dæmpfen.
Unter ihm vvard der boden verſengt, er vvand ſich auf roſen,
Wie auf glyhenden kohlen, und roch nur hœlliſchen ſchvvefel,
Wenn der œlbaum auf ihn fyſsduftende ſchatten herablieſs.
Endlich ervvachte der tag, und das lob der Gottheit ervvachte
Auf den lippen der Menſchen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Dieſen tag zu bekrœnen, der, durch die ſiegende unſchuld
Herrlich vor andern tagen, beim thron des Schœpfers vorbeigieng.
Denn Der ſahe die zukunft, und ſah mit gœttlicher freude,
Wie die menſchliche Tugend, dem, der ſie hauchte, zu ehren,
Nur mit vvehrloſer einfalt die liſt des feindes beſiegte.
Als der ſchvvyle mittag von ſeiner arbeit den Menſchen

In die grotte berief, das maal mit CHAVA zu nehmen,
Fyhrt ihn der kyrzeſte vveg in die unvergleichliche rundung,
Welche der quell der Verſuchung mit himmliſcher ſchœne beſeelte.
Allda ſah er am rand der reizenden quelle, vom zymmtſtrauch
Um und um auf dem blumichten rand ſyſsduftend umvvœlbet,
Einen der Seraphim ſitzen! Denn in der ſchœnen verkleidung,
Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er ſahe vervvundernd
Den olympiſchen Jyngling, der vvie zum vvandern gegyrtet,
Und ſein purpurnes haar mit evvigen roſen durchflochten,
Yber die quelle mit freudigem auge bevvundernd ſich byckte.
Aber nicht lange, ſo ſchœpft' er vom vvaſſer der ſchimmernden quelle,
Trank und ſchœpft' aufs neu, als ob er den Menſchen nicht ſæhe.
Plœzlich ſpringt er dann auf, verbreitet in hoher entzyckung
Seine arme gen Himmel, und ſteht, die læchelnde blicke
In den Himmel verſenkt; ſein mund ergieſſt ſich in Hymnen,
Wie von der quelle zu brynſtigerm lobe der Gottheit begeiſtert
Und von der ſyſſeſten kraft ſeraphiſcher freuden durchdrungen.
Yber den anblick erſtaunt, betrachtet der Menſch ihn von ferne,
Zittert, und hœrt mit vvunder die ſtimme der hohen entzyckung.
Dennoch naht er ſich ihm, der von dem rauſchen der tritte
Plœzlich ervveckt, ſich umſah, und ſagt die geflygelten vvorte:

SCHOENER Engel, vvie hat dich dein flug zur Erde geleitet?
Denn ich ſahe dein antlitz noch nie in Edens gefilden;
Sey mir gegryſſt, und vvenn dein geſchæft zu vervveilen erlaubet,
So beliebe mit mir in der mittagslaube zu ruhen.

Alſo ſagt er, ihm giebt der Engel die freundliche antvvort:
FREUND, mich fyhret mein flug von einer der ferneſten Sonnen,
Wo ich, in SALMIELS dienſt, vor etlichen tagen, gevveſen.
Izo komm ich zuryck. Da ich an der Erde hinſchvvebte,
Lockt' ihr jugendlich antlitz in ſeiner aufblyhenden ſchœnheit
Mich herunter zu ſteigen, und ihren Schœpfer zu loben.
Alſo gieng ich herab, da ſah ich mit frœlichem vvunder
Dieſe olympiſche quelle den irdiſchen boden verhimmeln.

Froh, den Nectar der Engel in deinen thælern zu finden,
Trank ich von ihm und erquickte die Geiſter zum ybrigen tage.
Aber vvie freut ſich mein herz, dich, Kœnig der Schœpfung,
Selber zu ſehn, und den mit meinem gruſſe zu ehren
Den die Gottheit ſo herrlich mit ihrem bilde geziert hat!

Seraph, es iſt der Schœpfer, der, vvie ſein herz es ihm eingiebt,
Izo die goldene vvolke zum ſchœnſten der Seraphim hauchet,
Izo den vvurm im irdiſchen ſtaub, izt Menſchen aus Erde
Drehet und, vvie er vvill, mit eigner ſchœnheit begabet.
Ihn zu loben iſt billig der Weſen ſchœnſtes geſchæfte,
Die ſein gytiger ſchluſs zum evvigen leben erſchaffen.
Und du ermunterteſt mich billig in ſeinem lob dir zu folgen.
Aber, o ſage mir, himmliſcher Jyngling, vvie kennſt du die quelle,
Wo ich dich fand, und iſt dir erlaubt, ihr vvaſſer zu trinken?

Also ſagte mit unſchuld der Menſch. Da ſprach der Betryger:
Frageſt du noch? Die quell entſpringt vom ſtrome des lebens,
Welcher das Empyreum beſeelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und kyſſen ſich oft an ſeinem goldblumichten ufer,
Wo ſie die himmliſche roſe bedeckt. Der Schœpfer begabt' ihn
Mit allmæchtiger kraft, die Geiſter zu gœttlichen Hymnen
Und zum hœhern ruhm des Kœnigs des Himmels zu ſtærken.
Wenn vvir an einem geſelligen abend ſein ufer beſuchen,
Dann vergœttert die freude die heiligen ſtunden. Dann fyhlet
Jeder gedanke ſich mehr, ein jeder nectariſcher tropfen
Wird empfindung, und jegliches herz in entzykung geriſſen,
Daſs die Himmel umher von hohen geſængen erſchallen.
Glyklich biſt du, o Freund! dir ſtrœmen die freuden der Engel,
Zvvar mit irdiſcher luft und ſchvverern teilen verkœrpert,
Doch noch himmliſch genug, die Seraphim ſelbſt zu entzycken.

Du erzæhleſt mir vvunder, ſo ſprach der Vater der Menſchen,
Aber vvie vvundervoll iſt ein jeder punct in der Schœpfung?
Warum nicht Welten der Engel? — Allein du irreſt, o Seraph,

Wenn

digen Geſtalt zu mahlen, meine Leſer mit ihren Schönheiten bekannt zu machen, und Ihnen den leichten Weg anzupreiſen, auf welchem ich und viele andere die Glükſeligkeit finden. So gering und überflüßig manchen dieſe Arbeit ſcheinen mag, ſo iſt doch, in meinen Augen, ein Menſch allemahl Achtung würdig, der ſo viel Antheil an unſerm Wohlſtand nimmt, daß er uns gerne glüklicher haben möchte als wir ſind, daß er uns an die Mittel erinnert, die unſern Zuſtand verbeſſern, daß er ſich bemühet, uns

Wenn du glaubeſt, es ſey mir vergœnnt die quelle zu trinken.
Ein befehl aus dem munde des Schœpfers verſagt mir die quelle,
Sie nur allein, das ybrige dient den glycklichen Menſchen.

Welch ein vvort, o Geliebter, iſt deinen lippen entfloſſen,
Sagte der Engel erſtaunt, mit ungevviſſer gebehrde,
Ein befehl aus dem mund des Schœpfers verſagt dir die quelle?
Sagte mirs nicht der heilige Menſch, vvie kœnnt ich es glauben?
Sollte der Vater des guten dem Menſchen, dem jyngſten der kinder
Und dem liebſten vielleicht, die ſeine Allmacht gebohren,
Sollt' er das beſte der Erden dem liebling auf Erden verſagen?

Als er ſo ſprach, beſchaute der Menſch mit vervvunderndem auge
Und mit ernſtlicher ſtirne den ſchlauverkleideten Seraph.
Aber von ſeinem bezaubernden læcheln bald vvieder erheitert
Gab er die antvvort: So, vvie ich geſagt, befahl mir der Schœpfer,
Und er fygte die drohung hinzu; noch ſchallet ihr donner
Mir in dem ohr; die verachtung des hohen befehls mit dem tode,
Was es auch ſey, vvomit dies grauſame vvort mich bedrohet,
Und mit verluſt der Wonne, die mich beſeeligt, zu ſtrafen.
Aber glaube mir, Seraph, die furcht der hærteſten ſtrafe
Ryhret mich ungleich minder, als der gedanke mich ryhret,
Einem ſo gytigen Gott auch nur mit einer begierde
Ungehorſam zu ſeyn. Wie ſollte der Menſch den gehorſam
Dem vervveigern, vor dem der Seraph ſein antlitz verhyllet?
Der ſich Liebe ſelbſt nennt, und ſchon dadurch ſich herablieſs,
Daſs er die Weſen gevvyrdigt, ſein auge, den ſeher der Gottheit,
Auf ſie herunter zu ſenken. Dem zu gehorchen, iſt Ehre.
Und vvie billig verſagt er mir das vvas Engeln gebyhret?
Zvveifelsfrei hat er dem quell zur Erde zu flieſſen befohlen
Daſs er den Seraphim diene, die meine lauben beſuchen.

Da er ſo ſprach, verænderte ſich die gebehrde des Engels.
Unmuth, den er umſonſt zuryck zu halten beſtrebte,
Droht' aus den læchelnden minen hervor; doch, eh ihn der Menſch noch
Merkte, bedeckte der heuchler aufs neue den unmuth mit freude.

Ernſthaft, doch daſs liebe den ernſt der augen durchſtralte,
Sprach ſein harmoniſcher mund die yberredenden vvorte:

Billig haſt du dich, Freund, mit deinen ſinnen verbyndet,
Niemals vvider die ordnung des Kœnigs der Geiſter zu handeln.
Ihm, durch vvelchen vvir ſind, gebyhrt von allen Erſchaffnen
Freier gehorſam und treu und unausſprechliche liebe.
Aber blinden gehorſam von freien Weſen zu fodern,
Dieſes ſey ferne von Gott! Wie kanſt du von ihm nur vermuthen,
Daſs er dies opfer von deiner vernunft, dem gœttlichen kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im ernſte verlange?
Hætt' es mit ſeinem verbot nicht eine geheime bevvandtniſs,
Die du noch nicht begreifeſt; gevviſs, o Werther, er hætte,
Da er den quell dir verbot, ſtatt drohungen grynde gegeben,
Und den verſtand fyr ſchrecken mit yberzeugung gevvonnen.
Denke nur nach; vvofern du nicht allzufurchtſam dich ſcheueſt,
Yber die immer vveiſen gebote des Schœpfers zu denken;
Iſt er der Weisheit vvyrdig, die ſich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geiſtigen Welt, iſts dieſer vvohl vvyrdig,
Ein vernynftig geſchœpf da, nur mit dræuendem donner
Zum gehorſam zu zvvingen, vvo yberzeugung noch ſtatt hat.
Glaube mir, Menſch, die ehrfurcht vor Gott verbindet dich ſelber
Anders hievon zu denken! — Izt kam ein goldner gedanke
Mir in das herz. Die liebe, die mir dein anblick gleich eingab,
Will, ich ſoll dir die augen zu deinem beſten erœfnen.
Hier iſt kyhne vernunft, die abſicht Gottes zu ſpæhen,
Nœthig, und vvahrlich ein heimlicher vvinck der herrſchenden Vorſicht
Hat mich im fluge hieher zu deinem dienſte geleitet!
Hœre dann, Freund! Der Schœpfer hat bloſs zu deinem gebrauche
Dieſen brunnquell ins mittel des Paradieſes gegoſſen.
Wær er den Engeln beſtimmt, vvas vvar es nœthig mit Erde
Ihn zu vermiſchen? die abſicht iſt klar, er flieſſet dem Menſchen.
Aber vvarum verbot er ihn dir? — O tiefen der Weisheit,
Die ſich hier mir erœfnen! vvie ſind die vvege mæandriſch,

Wo er die Lieblinge fyhrt! Er vvill die zærtlichkeit pryſen,
Die er mit recht von den Geiſtern ervvartet; er vvill dich erforſchen,
Ob du aus liebe zu ihm die furcht der ſtrafe verachteſt.
Siehe die quelle nur an, ſie kann dir alles erklæren.
Ihre himmliſche kraft iſt ungezvveifelt; ſie ſtærket
Das entbrannte gemyth zu hœherm lobe der Gottheit,
Mit dem zuvvachs an kraft die gœttliche ſchœnheit zu preiſen
Wæchſet die vvyrde der Geiſter. So kann dies heilige vvaſſer
Engel vergœttern und Menſchen zur hoheit der Engel befœdern.
Hat nun der Schœpfer nicht Recht von ſeinem Liebling zu glauben,
Daſs er mit freuden das mittel, das ihn zum dienſte des Schœpfers
Fæhiger macht, gebrauchen vverde? Doch beſſer zu pryſen,
Ob du die hohe beſtimmung, zum preiſe Gottes zu leben,
Fyr ſo vvichtig erkennſt, vvie ſie die Seraphim ſchætzen,
Gab er dir ein verbot, vvodurch am klærſten erhellet,
Ob du dich ſelber mehr als den Unendlichen liebeſt.
Sollte die furcht des ybels, vvomit ſein donner dich ſchrecket,
Ein erhabnes gemyth von der ſchœnſten der thaten verſcheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das lob der ferneſten Himmel,
Und die bevvundrung der Engel! Sei unbeſorget; die Gottheit,
Wenn ſie die edeln entzyckungen ſieht, vvomit du ſie ehreſt,
Wird mit zufriedenem læcheln die heilige kyhnheit belohnen.
Zvveifelſt du noch? — Die erfahrung, o Freund, die mich ſelber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige furcht noch beſſer vervvahren.
Als der Schœpfer, die Welten zu ſchaffen, vom oberſten Himmel
Einſam herabſtieg, befahl er mit ſiebenfæltigem donner
Allen bevvohnern des Himmels, es ſollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den zinnen der diamantenen mauern
In die mitternacht ſehn, bis mit dem ſiebenden morgen
Alles in neuempfangener pracht ihr auge begryſste.
Wyrden ſie ſeinem befehl zuvvider handeln, ſo ſollte
Die verbannung vom Himmel den kyhnen frevel beſtrafen.
Alſo befahl er und fuhr allein ins Chaos hinunter,
Niemand ſchaute ihm nach. Allein vvie konnten die Engel
Seinen gœttlichen anblick entbehren? Die innigſte ſehnſucht

Trieb uns mit heiliger ungeduld an, anbetende zeugen
Seiner thaten zu ſeyn. Wir konnten die mæchtige ſehnſucht
Nimmer beſtreiten, die furcht vvard von der liebe verſchlungen.
Alſo kamen vvir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen trieben entzyndet,
Und umfloſſen die Gottheit, die, ringsum von vverdenden Welten
Und vom getymmel des Chaos umgeben, den Weſen geſez gab.
Plœzlich erſchallte die tiefe von engliſchen ſtimmen, der anblick
Des erſchaffenden Gottes entzyckt' uns zu gœttlichen liedern,
Welche zu hœren die Sphæren aus ihren vvirbeln ſich drangen.
Als der Schœpfer uns ſah, vergab er der heiligen innbrunſt
Eine ryhmliche kyhnheit, und lieſs ſich die hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Menſch, ſo pflegt der Unendliche manchmal
Mit den geſchaffnen zu ſpielen. Sei muthig und ſtærke dich ſelber
Zur erhabenſten Tugend! Mit vvelcher durchdringenden vvolluſt
Werd ich es ſehn, vvenn mein rath die vvahrheit ſelbſt zu erfahren
Dich geneigt hat, und Du, ganz aufgelœſt in entzyckung,
Mit dem ſeligen anblick mein zærtliches herze belohneſt!

Also ſagt er und vvilde freude durchfeurte ſein antlitz,
Da er den Menſchen ſah, der, yber ſein reden betroffen,
Zvveifelhaft, vvie es ſchien, und mit ſich ſelber im ſtreite
Stand und izo den Engel, und izt die ſchimmernde quelle
Stumm und denkend beſah. Schon vvollte der ſchlaue verræther
Seines zu fryh gehoffeten ſieges ſich vœllig verſichern,
Als ihn ſchnell von dem Menſchen ein ſchœnerer gegenſtand abzog.

Chava, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu ſuchen,
Yber den hygel herab. Sein ungevvohntes vervveilen
Hatte ſie ſorgſam gemacht. Sie gieng vvie die himmliſche Liebe,
Reizend und heilig durch unſchuld, und ihres gœttlichen urſprungs
Stets ſich bevvuſst; ſo redte von fern ihr engliſches antlitz;
Jegliche bruſt trug eines der blyhenden Zvvillingsgeſchvviſter,
Ihre geliebteſte ſorge; ſie ſpielten mit kindiſcher unſchuld
Zærtlich um ſie, und ſchmiegten ſich ſanft an den klopfenden buſen,
Rehezvvillingen gleich, die unter den lilien vveiden.
Mit entzyckung im auge, das oft gen Himmel hinaufſah,

Læchelte ſie die ſæuglinge an, mit ſyſſer entzyckung
Sah ſie das gœttliche bild den jungen zygen entſtralen.
Alſo kam ſie daher. Sie ſah der Menſch und der Seraph
Jeder mit andrer empfindung. Kaum konnte der ſchændliche Dæmon
Da er die ſchœnſte der Frauen erblickte, die vvilde verzyckung
Seines herzens verbergen, ſie funkelt' im lyſternen auge.
Aber mit bebender bruſt fand Chava den theuren Geliebten
Mit dem Engel beim quell in unterredung vervveilen;
Dennoch nahte ſie ſich. Er ſah ſie mit inniger freude,
Aber verbarg die vvahren gedanken, und ſagte zu Chava,
Ihre faſſung zu pryfen, mit ernſter ſtirne die vvorte:

Schoene Chava, du kommſt in einer glycklichen ſtunde.
Dieſer Seraph, dem ſeine geſtalt fyr allen bevveis dient
Daſs er vom Himmel zu uns aus gœttlichen Chœren geſtiegen,
Hat mir das hohe geheimniſs von dieſer verbotenen quelle
Gytig entdeckt. So befahl ihm ſein herz und die zærtliche freundſchaft
Die er fyr uns gefaſſet. Die quell' entſpringt im Olympus,
Bringet von da vergœtternde kræfte herunter und miſcht ſich
Uns zu trænken mit irdiſchen theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabenſten ſchvvung zu ſtetem lobe der Gottheit
Aus dem ſtrome von dem ſie gefloſſen. Nur vvenige tropfen
Kœnnten uns, vvie der Seraph mir ſagt, zu Engeln erheben.
Und die Gottheit vergæbe die heilige kyhnheit der unſchuld
Unſrer abſicht, und næhme das lob von verhimmelten Menſchen
Frœlicher an. So hat ſie ehmals den Engeln vergeben
Da ſie ein ernſtes verbot aus frommer abſicht verlezten.
Siehe nur, Chava, den quell, ſein morgenrœthliches ſchimmern —
Iſt die ſchœnheit uns nicht ein byrge der inneren Tugend?
Næhere dich und hauche die empyreiſchen dyfte
Unbeſorgt, vvenn du fyr billig erkennſt dem Seraph zu folgen,
Den die Groſsmuth bevvegt, ihm ſelbſt uns æhnlich zu machen.

Also der Menſch. Der Seraph, in rauſchende freuden entzycket,
Schœpft aus dem quell in ein goldnes gefæſs und bringt es der Frauen.
Fyrſtin der irdiſchen Schœpfung, von Engeln bevvunderte Chava,
Wie der Menſch dir geſagt, ſo iſt die Tugend der quelle.

Glaube der freundſchaft und engliſchen lippen. Verſuche ſie ſelber.
Gœnn' uns die luſt dich zuerſt von ihr beſeeligt zu ſehen.
Dieſes ſagt er und bot ihr mit zaubriſchem læcheln den becher.
Chava bebte zuryck. Die rede des gœttlichen Menſchen
Hatte ſie ſchon im innerſten herzen vervvundet. Sie ſah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab ſie dem haſſensvvyrdigen Engel
Einen zyrnenden blick. Dann ſah ſie vvieder den Menſchen,
Spæhte ſein ernſtes antlitz; ihr auge voll ſchmachtender unſchuld
Bat ihn thrænend, noch ehe der mund vor beſtyrzung ſich aufthat:
Himmel vvas hœrt mein bebendes ohr, vvas ſiehet mein auge?
Was ich nie zu beſyrchten gevvagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Meiner Unſchuld beſchytzer, von einem Seraph verleitet,
Auch nur eine minute zu zvveifeln ob Gottes befehle
Seinen gehorſam verdienen! vvie iſt es mœglich, vvie kan dir
Eines Seraphs verſyhrende ſtimme den donner des Hœchſten
Aus dem gedæchtniſs tilgen? Wie ſchauert mir vor dem gedanken
Deſſen haſs zu verdienen, der uns ſo gœttlich geliebt hat,
Eh vvir ſelbſt uns noch kannten! Noch ſeh ich ihn, vvie ich ihn damals,
Ganz in ſyſſer anbetender innbrunſt zerſchmolzen, geſehen,
Da er mich ſegnend dir gab, und lieblichvvallende lyfte
Und ein heller ambroſiſcher glanz den garten umfloſſen.
Immer ſchvvebt Er mir vor, Der alle Himmel erfyllet,
Immer vermahnt mich ein ſyſſes gefyhl der gegenvvart Gottes
Heilig in ſeinen augen zu vvandeln. Du haſt mich, o Theurer,
Seit mich deine umarmung beglyckt, in der unſchuld geſtærket,
Und die vvyrdigen triebe die meinen buſen beleben
Liebreich zu Weisheit erhœht. Im yberfluſſe der freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gevveſen,
Was mein feurigſter vvunſch von der Evvigen gyte verlangte,
War es uns leicht das gebot des vveiſen Schœpfers zu halten.
Theurer Gemahl, vvie konnt' in deiner gœttlichen Seele,
Welche bisher ſo heiter in meinen armen geruht hat,
Eine ſo lyſterne Neigung entbrennen? — Wie zittert mein herze
Vor dem gedanken, ſie habe dein ganzes gemyth ſchon vergiftet! —
Aber vvohin verſyhrt mich die furcht? Nein, theurer Geliebter,

Nein, du kanſt dem Verſucher dein heiliges herz nicht erœfnen!
Wer er auch ſey, ſo ſchœn ſein antlitz die Seraphim nachahmt.
Nein! Das verbot, des Unendlichen ſtimme, der donner der Gottheit,
Die ſonſt liebe nur vvar, und deine flehende Chava
Halten dich ab! Du kanſt dem Verſucher dein herz nicht erœfnen!
Aber vvenn du es kœnnteſt, vvenn, vvas ich zu fyrchten nicht vvage,
Was mir ſchauer ervveckt, vvenn ja der vorſatz, dem Schœpfer
Ungehorſam zu ſeyn, in ſchein der Tugend verhyllet,
Deinen zu vvilligen Geiſt, o Geliebter, bevvæltiget hætte:
O ſo beſchvvœrt dich mein herz; du haſt es ehmals geliebet;
Um der Seligkeit vvillen, zu der uns der Schœpfer erſchaffen,
Um der innbrunſt, vvomit ich dein erſtes umarmen belohnte,
Um der empfindungen vvillen, in denen die Seelen uns ſchmolzen,
Um der dankenden ſeufzer und um der entzyckungen vvillen,
Die vvir umarmend vveinten, vvenn uns der groſſe gedanke
Von der Gottheit geſegnet uns evvig zu lieben, umfaſste;
Ach! bei jeglicher hoffnung (und jede vvar ſchœner als Eden,
Jed' ein Himmel von heiligen freuden) in denen mein herze
Sich ſo gerne verlohr, vvenn ich die zukunft ſchon ſahe,
Jeden frœlichen hygel mit ſeligen Enkeln bedecket,
Jedes blumichte thal mit ſchœnen Tœchtern belebet,
Welche, dem Schœpfer gefællig, mit reinen lippen ihn lobten;
Um der hoffnungen vvillen, in deren anſchaun ich oftmals
Ganz in freudenthrænen zerfloſs! Um dieſer vvillen;
Hier umſchlang ſie die kinder, und dryckte jedes mit innbrunſt
Stærker an ihre klopfende bruſt und begoſs ſie mit thrænen;
Um der ſæuglinge vvillen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der ſie, ſelig zu ſeyn und Gott zu preiſen, gezeuget;
Siehe ſie an, ihr læcheln voll unſchuld, ihr auge voll liebe!
Kœnnte der anblick allein nicht bevvegen! Bei dieſen, o Liebſter,
Und vvenn etvvas theurer noch iſt, beſchvvœret dich Chava!
Hœre ſie, hœr' ihr flehen, und fliehe die ſchædliche quelle,
Fliehe den rath des furchtbaren Engels, und bleibe der unſchuld,
Und dem Schœpfer getreu, entflieh der drohung und lebe!

Also ſprach ſie mit klæglicher ſtimme. Doch ryhrte der anblick
Der bekymmerten unſchuld noch mehr als die jammernden reden.
Izo konnte der Menſch ſich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten armen in unbeſchreiblicher freude
Gegen die gœttliche Frau, und umfieng ſie mit heiliger liebe,
Unbeſorgt, daſs der Engel die frohen entzyckungen ſehe.

Theureste Chava, du beſtes geſchenk der gœttlichen liebe,
Reine unſchuld, vvie kann ich dem Schœpfer genug fyr dich danken?
Wie beſeeligſt du mich! o Freundin, dieſer entzyckung
Die mir deine unſchuld in ihrer ſiegenden ſchœnheit
Izo gevvæhrt, gliech keine die du mir jemals gegeben.
Nimm mich, Geliebte, du findeſt mich deiner zærtlichkeit vvyrdig!
Aber laſs mich vorher die heiligen thrænen entkyſſen
Die dein ſeelenvoll auge ſo unausſprechlich verſchœnern!
Theure, himmliſche Seele, vvie hypft mein herz mir vor freude,
Welches mir zeugniſs giebt, es ſey mit jeder empfindung
Deiner vvyrdig geblieben! Wie macht dies bevvuſtſeyn mich glycklich!
Freundin! ich vvollte dich nur der probe gleichfalls vertrauen
Die ich zuerſt erfahren; die unſchuld ſcheuet ſich niemals
Vor der pryfung; ich ſagte dir vvas der verkleidete Seraph
Mir erſt geſagt, und lieſs dich vermuthen, als kœnnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein herz die ſchvvarze begierde beflecket;
Was er auch vvohlberedt ſprach; des Schœpfers gebot zu verletzen.
Nein, ſein hoher befehl vvird evvig in meinem gedæchtniſs
Wiederſchallen! Wie kœnnt ich den ſyſſen gedanken vergeſſen,
Daſs mich immer ſein auge durchſchaut? O Schœpfer vvie kœnnt ich
Deine liebe verachten? vvie gegen Dich mich verſchulden?
Gegen Den, der mit gyte mich krœnt, Der dieſe mir ſchenkte,
Welche mit ihrer holdſeligen unſchuld mein leben verhimmelt!
Aber du, vver du auch ſeyſt; hier vvandte der Menſch ſich zum Engel;
Wahrlich kein Geiſt des Himmels, vvie du dich ryhmeſt, entvveiche!
Biſt du; und, daſs du es biſt, giebt deine rede mir zeugniſs;
Biſt du ein feind des allmæchtigen Gottes, ein ſchnœder vervvorfner,
Der ihm zuerſt den gehorſam verſagte, und izt von verzvveiflung
Angefeuret, auch andre verfyhrt, unſeliger Seraph!

Ei vvie konnteſt du glauben, dein lieblichtœnend geſchvvætze
Werde die ſtimme Gottes unhœrbar zu machen vermœgen?
Zvveifelsfrei vvuſsteſt du nicht daſs Gott den Menſchen von Erde
Auch mit Vernunft behaucht. Wie kœnnte die alberne hoffnung
Sonſt dich getæuſchet haben, den vvider Gott zu empœren,
Welchen der Evvige ſelbſt von antlitz zu antlitz zu ſehen,
Oder ihm unter den bæumen des Lebens entgegen zu kommen
Wyrdigt, den Freund der Engel, die im gehorſam ihn ſtærken?
Meyneſt du der, dem Gott auch ſeinen Schatten nur zeiget,
Werde ſo frevelhaft ſeyn, die yberredenden vvorte
Eines verræthriſchen Seraphs mit Gottes befehlen zu meſſen?
Und vvas biſt du denn, oder vvas ſind die Seraphim alle
Gegen den, der die Evvigkeit fyllt? Ein morgengevvœlke,
Ein vergænglicher hauch! — Und vvyrde der Gottheit befehl gleich
Unbegreiflich mir ſeyn, und vvyrden die Engel gemeinſam
Mich mit den ſcheinbarſten reden dem frohen gehorſam entlocken,
Glaube mir; und vvahrlich hier kann ein verræther nur zvveifeln;
Niemals vvyrd ich vergeſſen, daſs aller Engel erkenntniſs
Aller Cherubim Weisheit, vor der durch vvelche ſie denken,
Wie ein flychtiger nebel am lazurnen Himmel zerflieſſet.
Fliehe demnach, Verræther, entflieh! ich ſehe den Himmel
Sich mit olympiſchem ſchimmer erœfnen, die Seraphim ſteigen
Im triumphe herab; entflieh mit ſchande bedecket!

ALSO ſagt er. Den grimm des feindlichen Dæmons zu ſchildern,
Kann fyr herzen die nichts als ſanfte bevvegungen fyhlen,
Weder mœglich noch angenehm ſeyn. Er hatte die hœlle
Und ſich ſelbſt nie ſtærker gefyhlt. Vom oberſten gipfel
Seiner hoffnung ſo plœzlich herabgeſtyrzet zu liegen
Schmerzt ihn mehr als der fall vom olympus. Die Tugend der Frauen,
Die er ſchvvæcher geglaubt, beſiegte den ſynder ſo vœllig
Daſs er anſtatt in vvuth zu entbrennen, nur kraftlos erſeufzte.
Izt empfand er die allmacht der ſchœnen unſchuld; vergebens
Blizte der hœlliſche zorn aus ſeinen augen, ſie zvvang ihn
Mitten in ſeinem unmuth læcheln. Noch blieb ihm der ſchatten
Seiner hoffnung, den Mann, den halbbeſiegten zu fangen.
Aber auch dieſer ſchatten verſchvvand, da er voller entzyckung
CHAVA umfieng und ſich mit ihr in der treue beſtærkte.

Izo kann er nicht længer den zorn im glyhenden buſen
Furchtſam drycken, er flammt ihm im antlitz, er droht in den augen.
Ungeſtym vvirft er das engliſche kleid voll ætheriſcher klarheit
Von ſich und ſteht hochdrohend in ſeiner eignen geſtalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht die ſeligen Menſchen zu ſchrecken,
Die, vom flygel der Vorſicht bedeckt, den ſynder verhœnten.
Izo vvollt er mit donnerndem fuſſe den garten vervvyſten,
Hygel auf hygel hinvvælzen und ſeine cedern entvvurzeln.
Aber ſein grimm erlag; des Schœpfers unſichtbare ſtærke
Kam ihm zuvor, er ſtampfte vergebens den ruhigen boden.
Aber die chœre der Engel, die mit olympiſchem pompe
Aus der Sonne geſtiegen, den ſieg der Menſchen zu feiern,
Da ſie Satan erblickten; die narben vom donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht; den blœden Verſucher,
Da ſie ihn ſahn, vvie er knirſchend vor vvuth, der freude der Menſchen,
Ihrer beſtændigen treu und ihren umarmungen zuſah:
Spotteten ſie des vvurmes, der, gegen Gott ſich empœrend,
Izt der vvehrloſen unſchuld der ſchvvachen Menſchen gevvichen.
Satan fyhlte den hohn. Der anblick ihres triumphes
Und der jauchzenden freude, von der die hygel erſchallten,
War ihm nicht længer ertræglich; er floh und flucht' im entfliehen
Gott und ſich ſelbſt, und kam, von neuen entſchlyſſen durchſtyrmet,
In den abgrund zuryck.

ABER das Paradies vvard mehr als bei der erſchaffung
Von ſeraphiſchen freuden belebt; die Engel umfiengen
Segnend die heiligen Menſchen, und ehrten die ſiegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der ſiegeslieder getœne
Flog auf den flygeln ambroſiſcher vvinde von hygel zu hygel.
Selbſt die Natur empfand den triumph der Menſchen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder; die auen verſchœnert' ein himmliſches læchen.
Alle geſtirne der ruheſtadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feierten dieſen tag, an dem die Unſchuld auf evvig
Yber die Erde zu herrſchen vom Kœnig des Himmels gevveiht vvard.

die Wahrheit in einer gefälligen und anmuthigen Geſtalt ſehen zu laſſen, oder ihr den Schein der Neuheit zu geben, welche eine ſo beſondere Gewalt über das menſchliche Hertz hat. So ſehe ich die Sache an, und ich bin gewiß, daß viele hierinn eben ſo denken wie ich.

Ich verlange in der That durch dieſe Verſe keinen einigen Thoren zu bekehren. Dieſe Leute ſind meiſt unheilbar; nauigent Anticyram! Ich ſchreibe eigentlich vor dieſe zärtli-

DER GEPRYFTE ABRAHAM.

EIN GEDICHT IN VIER GESÆNGEN.

ZYRICH,
bei CONRAD ORELL und Comp. MDCCLIII.

[illegible]LIOTHECA
4

VORBERICHT.

DIE Poeſie ſoll nach ihrer natur und nach ihrem vvahren verhæltniſs zu dem menſchlichen herzen, das lob Gottes, unſers Schœpfers und Erlœſers, und den Menſchen in ſeinen vornehmſten geſichtspuncten und beſtimmungen, folglich, rêligion, tugend und ſitten zum gegenſtand haben. Die ganze Natur, ſovveit ſie in der Sphære unſrer empfindung und erkenntniſs liegt, liegt nur um dieſer moraliſchen abſichten vvillen mit allen ihren ſchœnheiten vor uns: daſs vvir unſern unendlich liebensvvyrdigen Urheber aus ihr kennen lernen, und durch richtigen gebrauch der geſchœpfe; vvelcher hauptſæchlich in ervverbung eines feinen geſchmackes am ſchœnen guten und vortreflichen beſtehet; in uns ſelbſt dieſe der Natur nachahmende harmonie der neigungen und kræfte hervorbringen ſollen, vvelche die evvigdaurende ſchœnheit und glyckſeligkeit des moraliſchen Menſchen ausmacht. Wenn man demnach die Poeſie eine nachahmerin der Natur nennt, ſo vvill das in ſeinem vollſtændigſten verſtande nichts anders ſagen, als daſs aus den ſinnlichen ſchœnheiten und angenehm ryhrenden bildern des poetiſchen vortrags allezeit hœhere, geiſtliche und moraliſche ſchœnheiten hervorſcheinen myſſen; ſo vvie in der natur das ſchœne allezeit mit dem guten gepaart iſt, und der Schœpfer in die anmuthigen geſtalten, die unſre ſinnen umgeben, tauſend geiſtige vollkommenheiten, verhæltniſſe, abſichten, und fyr die Menſchen inſonderheit, zyge der Gottheit und bevveggrynde zur tugend, eingekleidet hat.

DIEJENIGE, vvelche von der vvyrde, nothvvendigkeit und nyzlichkeit der Poeſie keine ſo groſſe vorſtellungen haben, dyrfen ſicher glauben daſs ſie die natur des Menſchen, und die rechte beſtimmung ſeiner fæhigkeiten, gar nicht kennen. Kœnnten ſie ſonſt glauben daſs eine groſſe activitæt der ſeele, die ſich zu allem vvas ſchœn und vortreflich iſt emporſchvvingt, eine ſtarke einbildungskraft die allezeit von liebe zur vvahrheit und gutem geſchmack geleitet vvird, nebſt dem innvvendigen harmoniſchen zuſtand der Seele, -- daſs dieſes alles, ſage ich, vvas zuſammengenommen den character eines vvahren Poeten ausmacht, von dem Schœpfer aus einer geringern abſicht mitgetheilet vverde, als daſs es auf eine der hohen beſtimmung des Menſchen angemeſſene art angevvendet vverde, nehmlich zum preis Gottes, ſeiner vverke und offenbarungen, und die herzen zur gottſeligkeit und tugend zu entzynden und mit mæchtig yberredender kraft zu lehren, vvie ſie dieſes leben gebrauchen und ſich zu einem beſſern vorbereiten ſollen.

WER ſo glycklich iſt, den HOMERUS, PINDARUS, SOPHOCLES, EURIPIDES aus ihren ſchriften zu erkennen, vvird vvol vviſſen, daſs ſie eben dieſen

ſen begriff von der Poeſie, als einer lehrerin der religion, tugend und ſitten gehabt, und denſelben auch, nach dem maaſs ihrer einſichten und ſo viel es die umſtænde ihrer zeiten und nation erlaubten, vortreflich ausgefyhrt haben. Selbſt Homer, deſſen Gœtterlehre, in ſovveit er ſie nach der religion der Griechen einrichten muſste, abgeſchmackt genug iſt, iſt voll vortreflichen lehren in abſicht der religion yberhaupt; und es iſt mir billig unbegreiflich daſs ſich jemand finden ſoll, vvelchem Homer deſsvvegen miſsfællt, vveil er keine oder allzuvvenig moraliſche ſchœnheiten habe. Ein ſolcher vvird ohne zvveifel auch an den characteren des Theophrasts oder des la Bruyere miſsfallen haben.

Ich habe dieſe vvenige anmerkungen dieſem gedicht vorzuſetzen vor gut befunden, damit ſie zugleich den ybrigen, vvelche izt von meinem theureſten Freunde und mir auf einmal herauskommen, zu einem Vorbericht dienen und unſern Leſern, Richtern und Tadlern unſre geſinnungen und abſichten bekannt machen. Wir vvollen Sittenlehrer ſeyn, vvir vvollen empfindungen der religion und liebe zur tugend in unſern Leſern ervvecken, vvir vvollen ihnen beiſpiele vorlegen, vvie ſich Menſchen von allerlei ſtande, in den verſchiednen verhæltniſſen des lebens, auch in ungevvœhnlichern fyhrungen der Vorſehung zu verhalten haben. Und man hat es vornehmlich unſrer gœttlichen religion zuzuſchreiben, vvenn vvir in der moraliſchen gyte unſrer Gedichte etvvas mehr als Homers ſind. Wir finden nur die vvahrheit, nur die thætige liebe zur vvahrheit, die Tugend, des ſchmucks und der reizungen vvyrdig und fæhig, vvelche die Natur der Poeſie darbeut. Wir verachten von ganzem herzen den Bel-Eſprit, vvelcher der innern, dem Schœpfer allein gefælligen, ſchœnheit beraubt iſt, und vvir kœnnen ihn ſo vvenig lieben als eine roſenvvangichte Messalina. Ich beſchlieſſe mit einer vvichtigen ſtelle des hœchſtſchæzbaren und leider! bei uns ganz unbekannten und ungenuzten Plato: „ Ich getraue mir zu behaupten, daſs vvir uns nicht eher des guten geſchmacks und des Bel-Eſprit ryhmen dyrfen, bis vvir die vveisheit, die tapferkeit, die liebe zur freiheit, in ihren vvahren geſtalten kennen, bis vvir erhabner gedanken und edler neigungen fæhig ſind, und die ſchœnheit dieſer tugenden, und ihrer abbildungen recht zu ſchmecken vviſſen. --- Die Poeſie muſs freilich nach der luſt, die ſie uns verurſacht, geſchæzt vverden. Aber man muſs nicht vergeſſen, daſs das allezeit die ſchœnſte Muſe iſt, vvelche die vortreflichſten und vvolgeordnetſten gemyther ergœtzet, vornehmlich ſolche, die durch ihre tugend und geſchicklichkeit yber andere erhaben ſind. „

ZYRICH den 8. Sept. W..
1753.

DER

DER GEPRYFTE ABRAHAM.

ERSTER GESANG.

TOCHTER des Himmels, die einſt, auf Edens hygeln erzogen,
In der jugend der Welt, in mehr als goldenen zeiten
Ihren ELIHU geliebt, und die im garten der unſchuld
Unter lieblichen ſchatten mit SIPHAS tœchtern gevvohnet,
Ihre geſpielin, du ſængerin Gottes, du mutter der tugend,
Lehre mich ABRAHAMS pryfung, den ſieg des frommen gehorſams
Und des glaubens beſingen, der als der Herr es befohlen

Vater

Vater zu ſeyn vergaſs und auf Moria die blyhte
Seines geliebteſten einzigen Sohnes zum opfer ihm brachte.
Lehre mich gœttliche tugend mit gœttlichen tœnen beſingen.
Oeffne vor mir die nacht die um die vergangenheit herhængt,
Laſs die geſegneten fluren mir læcheln, vvo SARAH den knaben
Heilig zum kynftigen umgang mit Gott und Engeln erzogen;
Denn du kenneſt ſie vvol und vveiſſeſt alles und vvareſt
Bei der geburt der alten geſchichten, man ſah dich in Mamre
Unter den eichen oft vvandeln; doch ſchvvebteſt du œfters in Haran
Um den fryhling der blyhenden RIBKA, mit ihrer umarmung
ISAKS tugend dereinſt zu belohnen. O heilige Muſe
Laſs dich erbitten, auch mich zu deinem Prieſter zu vveihen,
Wie du dir BODMERN gevveiht haſt, daſs er die heilige laute
Von ELIHU geerbt zum preis der vveisheit beherrſchte;
Daſs er die vvege der Vorſicht, den reiz der natyrlichen unſchuld
Und die tugend der alten in ihrer freiheit uns ſænge.
Fromme Muſe, du biſts die unſre freundſchaft geknypft hat,
Ja, dir ſoll noch mein alter es danken, dir dankt es SERENA,
Daſs ein goldenes jahr von meiner glycklichen jugend
Mit den tagen des vveiſen vervvebt, mein leben gekrœnt hat.
Bilde mein herz vvie ſeines, zu jener erhabenen einfalt,
Zu der vveisheit der Vorvvelt die unſere tage verkennen,
Daſs ich die ſitten der heiligen Væter, die herzliche tugend
Und die freie natur in ihrer ſchœnheit beſinge.
Fliehet den hayn vvo ich ſinge, flieht ſænger des ſchæumenden Bacchus,
Pœbel vvelcher die vvahrheit mit liedern und thaten verlæſtert,
Flieh und ſinge mit * * *. Nur euch ſind meine geſænge,
Edle Schœnen gevveiht, die **** nicht lieben gelehrt hat;
Euch der tugend vertrauten die ein geſpenſt der erziehung
Eitelkeit oder vvohlſtand fyr tugend zu halten errœthen;
Dir auch, vveisheit begieriger Jyngling, euch freunden des ſchœnen
Welches gut iſt und niemals verblyht; doch, meine SERENA,
Dir vor allen, geliebte SERENA, du unerkannte
Zierde der menſchheit, den Engeln bekannter als niedrigen menſchen,

Sei mein ſingen gevveiht, der lohn der frommen geſænge
Sei einſt deine umarmung! So mag der ruhm mich vergeſſen!

⁂ ⁂ ⁂

Izo entſprang auf den œſtlichen bergen der frœliche morgen
Welcher den blyhenden Isak, den ſohn der verheiſſung, aus Haran,
Wo er ein jahr in Nahors haus bei Milca vervveilet,
Bringen ſollte; er ſchvvung ſich mit ausgebreiteten flygeln
Heller yber die ebnen, auf denen Isak ihm folgte.
Schon vvar Abraham vvach, und hieng mit frœlichen blicken
An den œſtlichen hygeln und glaubt' in dem purpurnen ſchimmer
Oefters die hochgehalste geſtalt des Cameles zu ſehen
Oder vvandernde fyſſe; ſein vaterherz liebte den irrthum
Der die augen betrog. Izt gieng er vom morgen gerufen
Und von heiligen trieben, die heimlich die ankunft der Gottheit
In ihm entzyndte, hinauf auf einen cedernen gipfel,
Wo aus marmor ein altar von Gott begnadigt emporſtieg.
Myrhen und Caſia vvard von ſeinen gevveiheten hænden
Hier dem Herren verbrannt; mit des opfers ſyſſen gerychen
Stieg ſein reines gebet, dem Schœpfer gefællig und vveiter
Als des opfers geruch, durch alle Himmel zum thron auf.
Evvige gyte; ſo ſprach ſein herz und ſein himmliſches auge
Ob die lippen gleich ſchvviegen; die, vvelche Abraham vvæhlte
Ihre unendliche macht an ſeinem geſchlecht zu verklæren,
Vater des ſegens, der izt auf deinem beſten geſchenke,
Der auf Isaak ruht, dem erben deiner verheiſſung,
Sei mit demuth im ſtaube von deinem knechte geprieſen.
Laſs uns, die du auf Erden dein antlitz zu ſehen begnadigſt,
Deinen vvillen vollbringen, vvie ihn die Himmel vollbringen,
Wo dein gœttliches vvort den Seraph und Cherub regieret.
Laſs vor dir Isak leben, und gieb es der zærtlichen bitte,
Gieb es dem vaterherzen, o Vater der Engel und menſchen,

Daſs ich den knaben mit himmliſcher tugend gekrœnet, und vvyrdig,
Daſs der ſegen der Welt aus ſeinem ſaamen entſproſſe,
Wieder erblicke! So bring ihn der frohe tag mir entgegen
Der izt von deinem anblick geſegnet, vom Himmel herabſinkt.
Alſo bat er und klebte mit ſeinem antlitz am boden.

Da er noch lag verbreitete ſich ein plœzlicher ſchimmer
Um und um yber die hygel, ſtets vvard er heller und zog ſich
Wie ein ætheriſches ſtralengevvœlk um den lazurnen Himmel.
Abraham hub die augen empor und fyhlte die Gottheit
Gegenvværtig; ein Engel vom vvinke des Herren befehligt
Stieg unſichtbar herab und ſtærkte das auge des Alten.
Und er ſahe mit einem blicke (die menſchliche ſeele
War nur einen zu tragen geſchickt) in die herrlichkeit Gottes,
Mitten durch unabſehbare reihen anbetender Engel,
Zvviſchen ihnen Jehovah der auf den Cherubim thronet,
Eine olympiſche ſcene, die menſchliche vvorte verdunkeln!
Unter dem gœttlichen anblick erſank der kœrper von erde.
Zitternd, doch fuhr dies zittern mit luſt durch ſeine gebeine,
Fiel er aufs antlitz und betete an. So feierlich hatte
Niemals ſich ihm die Gottheit verklært. Ihm ahnten im buſen
Neue empfindungen; aber er hub vom ambroſiſchen lichte,
Wieder geſtærkt ſich empor und hœrte die ſtimme Jehovahs
Aus der tiefen ſtille des zitternden Himmels erſchallen:

Abraham, rief die gœttliche ſtimme; Er ſagte, hie bin ich.
Nimm, ſo ſprach Jehovah, den Isak deinen geliebten,
Deinen einzigen ſohn, und geh in die gegend Moria,
Und auf einem der berge, den dir ein zeichen beſtimmet,
Opfre mir Isak. So ſprach die mæchtige ſtimme Jehovah.

Abraham fiel aufs neu auf ſein antlitz. Der gœttliche ſchimmer
Stærkte den leib, daſs er nicht dem donner des ſtrengen befehles
Kraftlos erlag; doch bebt ihm das mark in den ſchvvanken gebeinen.
Aber obgleich ein blutiger ſchmerz ſein herze vervvundte,

Dennoch erhub ſich nicht Einer der untervvorfnen gedanken
Gegen das gœttliche vvort. Er betete thrænend im ſtaub an,
Breitete ſich vor Gott, mit den armen den boden umfaſſend,
Und ſein ganzer entſchloſſener geiſt vvar tiefer gehorſam.
Gottes allvviſſendes auge, der ſeher kynftiger dinge,
Dem die geheimſten gedanken umſonſt ſich im buſen verbergen,
Sah in **Abrahams** herz und ſah den tiefen gehorſam,
Den mit harmoniſcher ſtille die ganze ſeele gelobte;
Sah auch die that und den ſieg des Gott ergebenen glaubens,
Segnet ihn bei ſich ſelbſt und kehrte vvieder gen himmel.
Feiernd, in zitternder ſtille begleiten ihn Cherub und Seraph,
Und der ætheriſche glanz zerfloſs in den goldenen morgen.

Izo raffte der Alte ſich auf von dem heiligen hygel
Nieder zu ſteigen. Im vveſten der vveitverbreiteten hytten,
Wo er vvohnet, erhebt ſich ein hayn mit luftigen eichen
Und umgiebt vvie ein vvachſender Mond, die friedſamen hytten.
Niemals hat er den mittag in ſeine umvvœlbung genommen.
Wenn die glyhende Sonne den Himmel beherrſchet, ſo hauchet
Hier die dæmmrung erkyhlende lyfte. Kein ort iſt geſchickter
Zu geheimen geſpræchen die ernſten gedanken zu locken.
Abraham kam izt hieher und gieng in empfindung verſunken
Unter den bæumen. So voll von beklemmender banger empfindung
War kaum **Adam**, da er, mit **Evens** bekymmerter ſchœnheit
Durch den flammenden Cherub vom Paradieſe vertrieben,
Hinter ſich mit vvehmythigem auge die glycklichen fluren
Glænzen ſah, thæler voll blumen und goldbefruchtete vvælder,
Mit der feſtlichen laube, der ſyſſen umarmungen zeugin,
Die er nun izt von ferne ſchon halbverſchvvunden noch anſah,
Immer ſo lang er konnte, mit ſtummer traurigkeit anſah
Und den thrænenden blick dann auf die gegenden vvandte
Die vor ihm her verœdet und dyſter zur kynftigen vvohnung
Lagen, ein klægliches bild von ſeinem vervvandelten leben:
Alſo gieng **Abraham** einſam und von gedanken gedrycket,

Unter den eichenen ſchatten daher. Nicht lange, ſo vvand ſich
Sein arbeitender geiſt aus der laſt der dunkeln gedanken
Mæchtig hervor, die empfindungen floſſen aus ihrer vervvirrung
Nach und nach geſondert, in dieſe vvorte zuſammen:

Wenn der unendliche ſpricht, vvenn der befiehlt, der den vveltkreis
Sich zum ſchemel der fyſſe gelegt, vvenn Gott mit den Engeln
Oder mit menſchen redet, gebyhret Engeln und menſchen
Nur verhyllen des ſchvveigenden mundes und ſchneller gehorſam.
Er der Vater der vveisheit, erfinder des heiligen ſchickſals,
Weiſs die entſchlyſſe der Gottheit allein; er vveiſs vvas ihm ſelber
Auszurichten gemæſs iſt. Kein Cherub vveiſs es; der kœnnte
Nicht mit ihm rechten, vvenn er die Himmel und ihre bevvohner
Mit dem hauche, vvomit er ſie ſchuf, ins unding vervvehte.
Halb vernichtet, mit ſterbender, mit der lezten empfindung
Myſsten die Engel ihn loben, dafern es dem Kœnig der kræfte
Sie zu tœdten und nimmer ihr loblied zu hœren gefiele.
Sollt ich, der ich noch mehr als Engel dem tode vervvandt bin,
Seinen befehl nicht, das haupt im ſtaube verborgen, verehren?
Aber vergieb, o Herr, vvenn ſich der geduldigen ſtille
Seufzer des vaters vermiſchen! o zyrne nicht, Schœpfer und Vater,
Wenn die ſtarke natur ſich vvider den vvillen noch auflehnt.
Laſs mich, o laſs mich den tod des liebensvvyrdigſten Sohnes
Nur mit etlichen thrænen bevveinen, nicht mit ſo viel thrænen,
Als vvomit ich ſein neugebohrnes ſanftlæchelndes antlitz
Voller entzyckung benezte. — Du vveiſſeſt es, du der die geiſter
Alle durchſchaut, vvie innig ich dir dies beſte geſchenke
Deiner gnade verdankte; du ſaheſt die heiligen freuden
Die mir die ſchœne geſtalt der jungen ſeele gegeben,
Und die ſorge fyr ſie. Wie lieblich vvuchs er zur hoffnung
Eilend heran, die du ſelbſt in ihm mir zeigteſt? Wie himmliſch
Waren die hoffnungen nicht, die izo vor mir verſchvvinden?
Aber ich ſchvveig und gehorch, und ehre mit vvilliger demuth
Deinen erhabnen vveiſen befehl! o ſtærke mich, Vater,

chen und edlen Seelen, die den Reitz der Tugend ſchon gefühlt haben, und aus Gedichten nicht wenig nützliches Vergnügen ziehen, welche mit den erhabnen Meynungen der Weisheit und den einfältigen und ſüſſen Empfindungen der Natur und Tugend angefüllet ſind.

Ich wünſchte, wo es möglich wäre, allen zu gefallen. Vielleicht wäre dieſes ein Beweis, daß alle edelmüthig wären. Da aber dieſes nicht ſeyn kan, ſo wünſche ich

Stærke mich, daſs mein herz ſich vvider dein gœttliches ſchickſal
Nicht mit einer bevvegung empœre. Dein vville geſchehe!

Also rief er, und hielt in jedem erhabenen auge
Eine thræne zuryck. Aus einer ſilbernen vvolke
Sah ihn Elhanan, der Engel des Isak, ein himmliſcher jyngling,
Sah die fromme geduld in ſeinem ruhigen antlitz
Und im himmelvværts ſchauenden aug anbetende demuth,
Keine mine verſtellt, obgleich ein ſittſamer ſchmerzen
Seinen augen und lippen ihr mildes læcheln genommen.
Und er vvandte ſich thrænend zu ſeinem begleiter Elisa:

Hast du, o himmliſcher Freund, ſeitdem du die menſchen beſucheſt;
Und du beſuchteſt ſchon Eden; die tugend ſo ſiegend geſehen,
Ein ſo erhabenes herz, ſo untervvyrfig der Gottheit,
Solche geduld? — Wie ehr ich dich Vater der glaubigen menſchen,
Held, und zierde des menſchengſchlechts und liebling der Gottheit! —
Sieh! Elisa, vvie ruhige tugend ſein antlitz erhœhet!
Wahrlich ich ſah nur einen, der ihm an hoheit des geiſtes
Gleich vvar; du kannteſt ihn, Freund, du mehrteſt das ſiegesgeprænge,
Das ihn mit himmliſchem jauchzen durchs thor des lebens emportrug,
Henoch, den freund der Gottheit. Ihm hatte die fromme **Mehala**
Einen einzigen ſohn, ihr holdes nachbild, gebohren.
In dem antlitz des knaben, in ſeiner ſproſſenden ſchœnheit
Leuchtet' ein himmliſcher geiſt und verhieſs das vvyrdigſte leben.
Henoch ſah in dem knaben die luſt der ſpæteſten jahre,
Sah ſich in ihm erneut. Das liebſte geſchæfte des vaters
War ſein jugendlich herz zu der groſſen hoffnung zu bilden.
Aber ihm nahm ein hartes verhængniſs die ſchuldloſe freude
Und die goldenen træume der hoffnung. Als einmals der knabe
Unter den roſen des thals nicht fern von den hytten umirrte,
Zog ſich plœzlich ein næchtlich gevvitter am vvartenden Himmel
Rauſchend herauf, es glyhten auf einmal die vvolken in feuer.
Da nun die ængſtliche mutter den knaben zu holen herbeilief,

Siehe da traf ihn ein ſtral, das heilige feuer verſengte
Was an ihm irdiſch vvar; doch ſchvvebt in den flammen ein Engel
Daſs er den ſchychternen geiſt auf ſeinen olympiſchen flygeln
In die ſelige ſphære des goldnen lichtes erhybe.
Troſtlos ſtand, vvie ein marmornes denkmal, die bange Mehala
Bei der aſche des ſohns. Da kam auch Henoch und ſahe,
„ Eine hand voll aſche fyr den, in vvelchem er jyngſt ſich
„ Abgedryckt, in ihm den erben von ſeiner gottſeligkeit ſahe,
„ Sahe die aſche des einzigen ſohns und den jammer der mutter,
„ Sah ſie und ſchvvankete nicht kleinmythig, ſein gœttlicher muth riſs
„ Glaubig vom ſchmerzen ſich los; er hub ſein heiteres antlitz
„ Gegen den Himmel und ſprach: Wahrhaftig der Herr hat vom Himmel
„ Seine ſtimme erhoben, und aus dem vvetter geredet;
„ Er hat ſeine rechte im feuer herunter geſtrecket,
„ Und den knaben dahin in ſeine ruhe genommen.
„ Sollten vvir ihn um unſers vergnygens vvillen bedauren?
„ Uns nur vvard er geraubt, ihm ſelber vvard nichts geraubet,
„ Daſs er achthundert jahre vorher in die evvigkeit eingeht,
„ Eh das gevvœhnliche ziel ihm den tod zu hoffen vergœnnte.
„ Laſs uns Gott danken, der ihm vor uns die vvolthat geſchenkt hat.

Also ſagt' er und fiel auf die knie und lobte den Herren.
Himmliſcher Freund, ſo hoch kann menſchliche tugend ſich ſchvvingen!
Welche freude fyr uns, ſie an den menſchen zu lieben! —
Aber vvie vvallt mir mein herz, vvenn ich die leiden ervvege
Die das blutende herz des gepryften vaters izt ſchvveigend
In ſich verſchlieſst, die nur ſelten ins bleiche angeſicht dringen?
Doch er iſt ja ein held! Sein herz iſt mit ſtærke umvvunden,
Wie ein von Gott bevvafneter Seraph ervvartet er muthig
Jede ſchickung; ſo træget ein fels den feurigen donner.
Aber mein zærtlicher buſen erbebt vor mitleid, mein auge
Hælt die thrænen nicht auf, vvenn ich Sarens jammernde liebe
Und die todesangſt denke, in der ihr mytterlich herze
Von der nachricht vergeht. O blieb ſie ihr evvig verborgen!

Ach vvie vvirſt du ſie tragen, du zærtlichſte unter den myttern?
Wird dir dein volles herz nicht brechen, dein troſtloſes auge,
Wird es nicht, himmelan ſtarrend, die gabe der thrænen erflehen,
Die ihm verſagt iſt? — Doch ſchvvarze ſcenen, entvveichet, ich fyhle
Euere ſchrecken zu ſtark! — Wie vvird die mutter ſie fyhlen?
Theurer Seraph, nie hat ein kind von Adam die bryſte
Einer zærtlichern frauen geſogen. Die zærtlichkeit Evens,
Da ſie mutter nun vvar, hat ſelbſt den læchelnden erſtling
Ihrer ehlichen liebe, mit mytterlich ſyſſerer innbrunſt
Nicht ans herze gedryckt, als Sarah den heiligen knaben,
Den verheiſſenen Gottes, mit ſyſſer entzyckung umfaſste,
Ihren abdruck, in vvelchem ihr auge die reizende blyhte
Ihrer jugend, mit Abrahams ernſt geadelt, erblickte.
Izt vvar der knab ihr einzigs gebet, die ſorge des morgens,
Und der lezte gedank in dem der ſchlaf ſie ereilte.
Selbſt in zærtlichen træumen umfieng ſie ſein læchelndes bildniſs
Oder ſein kynftiges glyck. Sie ſah ihn in dem beſitze
Einer gœttlichen frauen mit æhnlichen enkeln beſeligt.
Ja oft ſah ſie, (und ob ſie gleich ſchlief, ſo vvallte vor freude
Ihre heilige bruſt) oft ſah ſie den gœttlichen Mittler,
Isaaks kynftigen enkel, mit ſeinem fleiſche gekleidet;
Sah ihn und betet' ihn an und nannt ihn mit innbrunſt Erlœſer,
Nannt ihn Erlœſer und Sohn, und umfieng ihm kyſſend die fyſſe. —
Himmliſcher Freund, du vveinſt! o laſs mich die thrænen entkyſſen
Die dir die vvangen bethaun! Wie ryhrt mich dein zærtliches mitleid?
Siehe der Isak ſoll ſterben, und Sarah den ſterbenden ſehen,
Oder den vater, der roth vom blute des ſohnes zuryckkommt!
Kœnnt es dem Schœpfer miſsfallen, daſs uns die leiden ervveichen,
Leiden vor denen ein Engel ſelbſt bebt, unbevveinbare leiden,
Die ſein vveiſes verhængniſs den edleren ſterblichen auflegt?

Also ſagte der Seraph, ihm gab ſein geſæhrte die antvvort:
Seraph, mein herz zerflœſſe vor mitleid, ſind Isak und Sarah
Mir gleich fremder als dir, der beider leben voll unſchuld

Mit beſchirmenden flygeln von Gott befehligt, umſchvvebet,
Unſichtbar immer ſie ſieht, und jede der thaten bemerket
Welche ſie thun, und jeden der triebe, die unſeren gleichen;
Dennoch zerflœſſe mein herz in ſtillen vvehmythigen ſchmerzen.
Aber ein goldner gedank, ein frœlicher ſchimmer von hoffnung
Zeigt mir, o himmliſcher freund, den ausgang der traurigen ſcene
Sich in freude verliehren. Zvvar ſind die ſchlyſſe JEHOVAH
Dunkel vor uns; nur Er vveiſs vvas der Gottheit gebyhret,
Seraphim nicht, kaum daſs er ſeinem vertrauteſten Cherub
Einen blick ins heiligthum gœnnt, die goldene zukunft
Auf den tafeln des ſchickſals zu leſen. — Doch ſeh ich noch hoffnung
Selbſt in der tiefe der evvigen ſchlyſſe. O Seraph, die gyte
Unſers Kœnigs iſt unbegrænzet. Die vvonne der geiſter
War von anfang ſein liebſtes geſchæft. Er nennet ſich liebe.
So verklært' er ſich uns, den Engeln, da vvir ihn alle
Neuerſchaffen umfloſſen; ſo vvill er den irdiſchen menſchen,
So in jeder ætheriſchen Welt, in jedem Olympus,
Sich verklæren. Ja, gœttlicher freund, ſo vvird ihn auch ABRAM
Und die zærtliche SARAH erkennen! Die heimliche abſicht
Seiner ſchickung vvird bald ſich enthyllen. Ein ſchmerz den er ſendet
Muſs doch im ausgang læcheln! — Doch, freund, ich ſeh in der Sonne
URIELS herrſchende ſtirne mir vvinken, ich eile zur Sonne.
Aber du, den der irdiſche tag noch længer umſchattet,
Sei ein zeuge der groſſen geſchichte, damit ich im Himmel
Sie von dir kynftig an einem vertraulichen abend vernehme.

ALSO ſagt er, umarmte den Seraph und ſtrahlte zur Sonne.
Aber ELHANAN flog eilend auf einer glænzenden vvolke
ISAK entgegen, und ſchvvamm vvie ein vveſt um den kommenden jyngling.

ABRAHAM gieng noch im ſchatten des hains voll gedanken und einſam,
Næher im geiſte bei Gott als auf der ſterblichen Erden.
Aber ſein knecht ELIESER, ein ſohn der heiligen tugend,
Welchen der Vater vor allen liebt', und die aufſicht des hauſes

Ihm befohlen, empfieng von einem boten die nachricht,
Daſs den Isak nur vvenige ſtunden von Arba noch trennten.
Elieser ſprang freudenvoll auf und eilte die botſchaft
Seinem Herren zu bringen. Er fand ihn zvviſchen den bæumen
Und er eilt' ihm entgegen und ſprach die geflygelten vvorte:

Endlich begryſſt uns der goldene tag, o glycklichſter vater,
Dem vvir ſo lang entgegen geſehnt, er eilet begierig
Isaak deinem ſegnenden kuſs und Sarens umarmung
Wieder zu geben. Ein bote verhieſs ihn in vvenigen ſtunden.
Schon belebt die ſtimme der luſt die vvachen gezelte
Und die palmen umher, ſchon krœnen chœre von knaben,
Seine geſpielen, mit blumen das haar; der ausbund der mædchen
Stimmt ſchon die goldene cithar, ihn feſtlich mit jauchzenden reihen
Einzuholen, den heiligen jyngling, den ſohn der verheiſſung.
Aber vvas ſeh ich, o Herr! ein ſtiller kummer bedecket
Deiner ſtirne ſonſt læchelnde ruh, du hœreſt mich ſeufzend!
Freude ſchimmert auf jeglichem antlitz in deinen gezelten,
Auf dem deinigen nicht! o zyrne nicht daſs ich dich frage,
Welch ein ſchmerz kan ſtark genug ſeyn, die luſt zu beſiegen
Die des jynglings zuryckkunft in deinem hauſe verbreitet.

Zitternd empfieng Elieser die antvvort von Abrahams lippen:
Kennſt du das menſchliche loos, o Elieser, ſo vvenig
Daſs du dich vvunderſt, betrybniſs auf meiner ſtirne zu leſen,
Da du die frœlichſte botſchaft mir bringſt? o vviſſe, die freude
Wohnet nicht allemal da, vvo tænz und harfen ſie rufen.
Gott, der den menſchen ihr theil von leben nach ſeinem gefallen
Ungleich zumiſſt, vermiſchet doch ſtets dem elend des ærmſten
Etliche tropfen erquickender luſt, und dem helleſten glycke
Seiner geſegneten vvolkichte tag und donnernde næchte.
Wiſsteſt du, vvas das iſt, das vvider mein vvollen den kummer
Mir ins antlitz herauftreibt, du reizteſt mich ſelber zum trauern!

Herr, ich zittre die vvorte von deinem munde zu ſchœpfen.
Aber vvas kann es dann ſeyn? — Wie ſchreckt mich der traurige tiefſinn
Deines erhabenen auges? — Was kann dein glycke verfinſtern?
Steht nicht von Gott geſegnet dein haus in frœlicher blyhte?
Lebet nicht Sarah? Auch hat der bote, den Isak geſendet,
Uns des jynglings vvolſeyn geſchvvoren. Er blyhet, ſo ſagt er,
Wie ein mandelbaum blyht, den des Himmels milde bethauet.
Yberall nimmt er die herzen der leute, die ihn beſchauen
Mit ſich hinvveg, ſo offenbar glænzt die himmliſche unſchuld
Aus der ſchœnheit des jynglings hervor. — Wie kann ich nun rathen
Was im buſen dich dryckt? — Laſs deinen knecht vor dir reden?
Hat dich ein nachtgeſicht etvvann mit ſchreckgeſtalten befallen,
Ein prophetiſcher blick in die zukunft, ein Engel vvie jener,
Der dir das flammende Sodom gezeigt? Der Herrſcher des Himmels
Wende das unglyck von dir auf das haupt der feinde der Gottheit!

Mit gelaſſenem antlitz und ſanften vertraulichen vvorten
Gab ihm der heilige Alte die antvvort: Dein redliches vveſen
Und die vveisheit von Gott, vvomit dein vvandel gekrœnt iſt,
Gaben dir længſt mein herz; es iſt gevvohnt in dem deinen
Zærtlich zu ruhn! — Auch izt ſoll ihm mein inners ſich œffnen.
Ach! vvie kœnnt ich mir ſelbſt die kleine lindrung verſagen
Deine mitleidende thrænen zu ſehn? Vernimm dann mein ſchickſal!
Als ich beim aufgang der heutigen Sonn' auf dem heiligen hygel
Gott geopfert, erſchien mir der Herr. So gœttlich erſchien er
Dieſen ſterblichen augen noch nie. Ich ſah ihn erhaben
Auf dem cherubiſchen thron. Er gieng durch unendliche reihen
Sonnengleich glænzender Engel, die mit den lazurnen flygeln
Ihre ſtirne bedeckten. Kein zvveifel, ein geiſt vom Olympus
Stærkte mein auge die klarheit des gœttlichen anblicks zu tragen.
Und der Herr befahl mir, und rief mich beim nahmen, ich ſollte
Isak, meinen geliebten mit mir in die gegend Moria
Nehmen und dort auf einem der berge zum opfer ihm ſchlachten.

Morgen, o freund, ſobald die erſten ſtralen ervvachen
Will ich aufſeyn und Gottes befehl am knaben vollziehen.

Izo konnt Elieser ſich længer nicht halten; er hatte
Jegliches vvort mit zittern und furchtſamer ahnung gehœret;
Aber nur da er den ſtrengen befehl und des vaters gehorſam
Hœrete, konnt er nicht længer dem fyhlenden herzen gebieten
Daſs es nicht ſtrœmend ſein antlitz beſchvvemmt'. Er liebte den vater
Und den jyngling noch mehr. Der vvar, ſobald er entvvœhnt vvard,
Ihm zur aufſicht vertraut. Die holde unſchuld des knaben,
Fryh zu tugend entfaltet, die immer vvache begierde
Von den lippen des Alten die ſpryche der vveiſen zu ſchœpfen,
Die er in lehrende fabeln und dichtriſche bilder verhyllte,
Jede læchelnde anmuth und jede ſproſſende tugend,
Deren kein' ihm an Isak entgieng, gevvannen ſein herze
Daſs es zu ſeinem eigenen ſohn nicht zærtlicher vvallte.
Darum zerfloſs es ihm izt im menſchenfreundlichen buſen,
Denn die nachricht beſtyrmt ihn zu ſtark. Sein redlicher kummer
Sprach mit mæchtigbevvegender kraft im offenen antlitz.
Aber Abraham ſah ihn und blieb in geduldiger ruhe.

Welche nachricht, ſo ſtyrzte zulezt die klage vom munde
Eliesers mit ſeufzen herab, unglycklicher vater,
Was erzæhleſt du mir! — Unglycklicher ſohn, er ſoll ſterben!
Und von der hand des vaters, des mannes der ihn erzeugt hat!
Und es befiehlt es der Herr! der ihn zu verkyndigen ſelber
Vom Olympus in Engelsgeſtalt herabkam, und Sarah
Segnend zur glycklichen mutter des ſohns der verheiſſungen vveihte.
Der uns in dir, o heiliger jyngling, die gœttlichſte hoffnung,
Fyhrerin unſers lebens und unſre gefæhrtin im tode,
Gott den Messias, gezeigt, der vviedergeſegneten Erden
Heil aus Isaaks ſamen. Der Gott befiehlt dich zu vvyrgen!
Mein geliebter ſoll ſterben! Dies auge voll gœttlicher Seele

Soll nicht længer auf mich mit kindlicher zærtlichkeit læcheln.
Ach! ich ſoll mich nicht længer mit ihm am dæmmernden abend
Von der tugend der Væter und ihrer hoffnung beſprechen.
Alſo vvar es umſonſt, daſs Sarah mit heiliger innbrunſt,
Da du ein kind noch vvarſt, dich an ihr mutterherz dryckte,
Und, zu Gott hinauf dankend, mit freudenthrænen dich netzte?
Ach! es vvar auch umſonſt, daſs Elieser dich lehrte,
Daſs er mit alten geheiligten hymnen die gœttliche tugend
In dein vvæchſernes herz auf Elihus ſaiten geſungen!
Auch die hoffnung iſt hin, er vvyrde mein ſinkendes alter
Liebreich ſtytzen, es vvyrde ſein engelnachahmendes leben
Noch mein dæmmerndes auge vergnygen! Du, hoffnung, zerflieſſeſt
Wie ein morgengevvœlk, vvie die eitle klage des vaters,
Der der kinder beraubt auf ihrem grabe ſein haar rauft.
O vvie erſchyttert dein ſchickſal mein herz, einſt glycklicher vater,
Aber izt jeder freude beraubt, von hoffnung entblættert,
Wie die ceder, die Gott mit ſeinem donner zerſplittert. —
Ach vergieb, o Beherrſcher des Himmels, der ſtræflichen klage,
Wenn es ſtræflich ſeyn kann um Isaks verhængniſs zu klagen! —
Wie erbebt mein gebein! Der erbe der erſten verheiſſung
Der ſoll ſterben! — Soll denn das vvort des evvigen Vaters
Mit ihm ſterben? Gereut es ihn unſer erbarmer zu heiſſen?
Soll die Erde, die ich in meiner zu fryhen entzyckung
Schon von den tritten des gœttlichen manns, des Verſœhners, gevveiht ſah,
Schon mit ſeinem blute bedeckt, mit zeugen der vvahrheit
Und mit kindern des glaubens erfyllt, — die verlaſſene Erde
Soll ſie mit evvigem dunkel bedeckt ein kerker der ſynder
Bleiben, vvas vvird aus uns und unſern enkeln dann vverden?
Iſt der verneuerte fryhling der Erd' ein nichtiges traumbild,
Den mir an einem prophetiſchen morgen ein Engel ſelbſt zeigte?
Nein! die vvorte des Herrn ſind feſter als eherne berge,
Evviger als unſterbliche Welten! Schon ſind ſie geredet!
Aber vvarum gebeut er dir denn den erben zu tœdten,

Den, auf vvelchem ſie ruhn? Den vater des groſſen MESSIAS?
Hier vervvirrt ſich mein geiſt in ſiebenfæltigen næchten
Und erſinket! — Ja hætteſt du nicht ſo ſichtbare proben
Daſs der HERR dir erſchien, vvie kœnnt ichs, o ABRAHAM, glauben?

ALSO ſagt' ELIESER, er vvollte længer noch klagen;
Aber ihn unterbrach izt ABRAHAMS gœttliche tugend.

ELIESER, ich hœrte dein zærtliches klagen mit freundſchaft.
Konnt ich ohne gefyhl dein antlitz mit thrænen bedeckt ſehn,
Und mit thrænen um ISAK? Doch klagen vvelche der unmuth
Gegen den Himmel hinaufſchallt, zum vviderruf ihn zu bringen,
Zvveifel und miſstraun, o Freund, von deinen lippen zu hœren,
Krænket mein herz und krænket es mehr als die eigenen leiden.
Aber Gott ſiehet dein redliches vveſen und vvird dir vergeben.
Sei nicht zu ſehr, o vverther, um meine ſeele bekymmert!
Leidet ſie ſchon, ſo vveiſs doch der HERR vvarum ſie ſo leidet,
Und vvieviel ſie zu tragen vermag. Ein leiden vom HERREN
Sollte dem menſchen vvillkommener ſeyn als goldene freuden
Die er ſelbſt ſich erfunden. Mein vville gehorchet dem gerne,
Dem die Himmel gehorchen! So leid ich folgſam und ſchvveige! —
Aber vvenn dich dein eigner verluſt in ISAK ſo krænket;
Und du verliehreſt an ihm die freude des myhſamen alters;
O ſo trœſte dein herz mit meinem grœſſeren leiden!
Wer verliehret ſo viel? Wem ſchvvinden ſchœnere ſcenen
Kynftiger ſeligkeiten in dunkel und ſchatten des todes?
Siehe! ſchon nahten ſie ſich. Nicht hoffnungen, vvie ſie den eitlen
Tæuſchen, nicht vvynſche von ſtaub, die Gottes anhauch zervvehet.
Nein! ſie zeigt EL ELOA mir ſelbſt; von ihnen beſprach ich
Mich mit Seraphim oft; es vvaren die brynſtigſten vvynſche
Meiner heiligen Væter. Izt hat ſie der mir entzogen,
Der ſie aus gyte mir gab. Zvvar blutet mein væterlich herze!
Aber es folget, und klagt nicht, und fyhlet die obermacht Gottes

Willig? — Und hat er nicht recht mit ſeinen geſchaffnen zu handeln
Wie ihm beliebt? Wer kann ihn fragen vvas machſt du? Wie thœricht
Wyrde das ſchvvache geſchœpfe, der vvurm, die vervvelkliche blume,
Sich vermeſſen ein vveiſeres ſchickſal als Gott zu erfinden?
Iſt auch etvvas von dem vvas vvir beſitzen uns eigen?
Aber am mindſten der ſame, den Gottes ſeegen beſeelet.
ISAAK vvar noch vveniger mein! Er kam mir vom HERREN!
Der aus verborgener abſicht ihn ſchickte, der nimmt ihn nun vvieder.
Aber vvie nimmt er ihn vvieder? ich ſelber muſs ihn Gott opfern!
Iſt denn die hand des vaters dem Schœpfer vveniger eigen
Als des fremden? Ja, zittert ſie gleich, erſtarrte ſie kynftig,
Soll doch dieſe rechte dem, der ſie geſchaffen, gehorchen! —
Zærtlicher vaternahmen, ſo ſyſs dem ohr und dem herzen,
Wenn an unſerem hals holdſelige enkel dich ſtammlen,
Du verbindeſt uns nur mit menſchlichen banden an menſchen,
An geſchœpfe von erde; vvenn Gott es fodert ſo myſſen
Deine fodrungen ſchvveigen! Dann muſs die hand, die gevvohnt vvar
Liebreich den vvangen des knaben zu ſchmeicheln, den knaben ervvyrgen.
Siehe, ſo redet zu mir die furcht des HERREN, die vveisheit,
Und ich hœre ſie vvillig! So hat ſie zu meinen Vætern
Vielmal geredet, ſie duldeten auch und tragen izt kronen.
Aber du ſei nicht beſorgt, vvie Gott die verheiſſung erfylle.
Myriaden von vvegen, den Engeln ſelber nicht zæhlbar,
Liegen vor ihm, das vvas er beſchloſs ins leben zu fyhren.
Faſſe dein herz und vviege den kummer in frommes vertrauen.
Izo verlaſſe mich, aber bevvahre dein traurig geheimniſs
In der ſchvveigenden bruſt, und laſs es dein antlitz nicht reden;
Hindre die knaben auch nicht mit feſtlichen reygen den jyngling
Einzuholen und freudig die luft mit geſang zu bekrœnen.

ALSO ſagte der glaubige vater. Mit ſchvveigender ehrfurcht
Gieng ELIESER zuryck. Doch nagt ihm der kummer die ſeele,
Ob er die gœttliche vveisheit des Patriarchen gleich fyhlte.

Denn

denen zu gefallen, welche ich ſo oft in dieſen Briefen abſchildre, den Freunden der Tugend, die eben deßwegen auch meine Freunde ſind.

Die Art, wie ich meine Sittenlehren eingekleidet habe, iſt der meiſten Entſchuldigung benötiget. Vielleicht haben die Muſen und Gratien den wenigſten Antheil an meinen Briefen; vielleicht ſchreibe ich weder ſchön, noch angenehm, noch neu genug. Wann dieſes iſt, wie ich befürchte, ſo iſt es die Wahrheit allein,

Denn vver fyhlet dich nicht, von Gott entzyndete tugend,
Funke des heiligen lichts, von vvelchem die Seraphim ſtralen,
Wenn du in deiner ſchœnheit erſcheinſt, vver muſs dich nicht lieben?
Auch vvenn du zychtigeſt lieben vvir dich! die ſtræfliche trauer,
Und die klage, die heimliche feindin der herrſchenden Vorſicht
Schvveigen vor dir und fliehen den tag vvomit du die ſeelen
Deiner geliebten umgiebſt. Von dir geſtærket trug Abram
Glaubig das grœſte der leiden mit unybervvindlicher groſsmuth.
So ſtand Michaels hoheit, mit gœttlicher ſtærke gegyrtet,
Und mit Blute der Engel beſpritzt, auf dem himmliſchen ſchlachtfeld,
Unter den Gott verlæugnenden ſchaaren, und trozte geruhig
Wie ein marmorner berg, den donnernden ſchlægen der feinde.

Abraham gieng noch allein in die ſchatten des haines verhyllet.
Tauſend gedanken umgaben ſein herz, doch herrſchte die tugend
Yber ſie alle, die tugend die Gott vom goldnen Olympus,
Wo der Seraph ihr dient, zu vvenigen menſchen herablieſs,
Kœnigin yber ſich ſelbſt und vvillige ſclavin der Gottheit.
Unter den andern gedanken die ſeinen geiſt izt bevvegten
Schvvebt auch Sarah vor ihm, die zærtliche mutter des knaben.
Sollt er ihr Gottes befehl noch vor der vollziehung entdecken?
Anfangs ſchien es ihm beſſer. Zvvar bebt' ihm ſein herz vor dem anblick
Der betæubung von ſchmerzen in die er ſie ſinken ſahe.
Aber vvyrde ſie denn vvol ſchvvæcher fyhlen und jammern,
Wenn ſie ihn nach der vollziehung empfienge? Vielleicht iſts dem herzen
Das ſo mytterlich fyhlt ein troſt, ſo klein er auch ſeyn mag,
In die arme des vverthen jynglings die bængſten der ſchmerzen
Auszugieſſen! — Doch nein! vvie irr ich? ihr zærtliches herze
Kœnnte den abſchied nicht tragen. Die zærtlichſte mutter! ſie ſtyrbe
In den armen des knaben, ſie kœnnte den abſchied nicht tragen!
Jeder anblick der liebenden augen, der læchelnden unſchuld
Tœdtete ſie! Wie kœnnt ich aus ihrer umarmung ihn reiſſen?
Ach vvie kœnnt' ich? — Und vvyrde nicht auch der knabe den ſchmerzen

Klæglich erſinken! Zvvar vvallt' in ſeiner erhabenen ſeele
Jugendlich-feuriger muth die gœttliche tugend zu yben;
Aber vvie kœnnt er den jammer der beſten geliebteſten mutter
Sehen und nicht in kummer vergehn? Kaum kœnnt ich es ſelber.
Und ſo vvill ich denn ſtets noch allein mein leiden erdulden
Und die entzyckung des heutigen tages, die vvenigen ſtunden,
Ihr noch unvermiſcht laſſen. Sie fyhle die menſchlichſte vvolluſt,
Mutter zu ſeyn, die vvenige zeit noch im vveiteſten umfang!
Aber o ſtærke ſie dann, vvenn kein verbergen mehr ſtatt hat,
Stærke ſie dann, erbarmender Schœpfer, damit ſie nicht ſterbe!

Also ſagt' er, und kehrte zuryck. Sein antlitz ſprach ruhe,
Aber in ſeinem herzen ertrug er unnennbare leiden.

DER GEPRYFTE ABRAHAM.

ZWEITER GESANG.

IZO vvarf der mittag ſein helles gevvand um den Himmel,
Mit ihm eilte die ſtunde, die Sarah ſo ſehnlich verlangte.
Isaak kam von ſclaven aus Nahors hauſe begleitet.
Auf dem hygel von dem er mit frohem vervveilendem auge
In die thæler von Mamre herabſah, empfiengen ihn jauchzend
Seine geſpielen, zvvei blumichte chœre; Sie tanzten und ſangen.
Isak ſtieg vom cameel, denn fiel er in Asaels arme,
Seines geliebteſten, kyſſte dann Abel und Dedan und Karmi
Liebensvvyrdige knaben in Abrahams hauſe gebohren.
Aber ſein herz befahl ihm zu eilen; das vviederſehen
Seiner geſpielen beflygelte nur die fromme begierde
Sarah vvieder zu kyſſen und Abrahams knie zu umfaſſen.
Beid' ervvarteten ihn, doch nicht mit gleicher empfindung,
Unter der hohen cypreſſe die yber der hytte ſich vvœlbte.
O vvie hypſt ihm ſein herz? Wie flog er in Sarens umarmung?
Auch ſie eilet ihm ſelber mit zærtlich verbreiteten armen
Liebreich entgegen und kyſſt ihn und dryckt ihn mit inniger liebe
An ihr ſchlagendes herz, das ihr von vvallenden freuden

Sanft im buſen zerfloſs. So umfængt den edeln geliebten
Eine zærtliche braut; er vvar, das ſchickſal befahl es,
Sieben langſame jahre von ihr entfernet; izt fyhrt ihn
Ihrer vvyrdig die vorſicht zuryck; der ſchœnſte der tage
Seiner hoffnungen lohn, eilt mit ihm; die zærtliche ſchœne
Flieget ihm zu und vvindet entzyckt die liebenden arme
Ihm um den hals und vveint und kann vor entzyckung nicht reden:
Alſo empfand die heilige mutter in Isaks umarmung,
Nezte mit thrænen der luſt die glyhenden vvangen des knaben,
Aber noch redte ſie nicht, ſo voll vvar ihr fyhlendes herze.
Abraham ſah die ryhrende ſcene. Sein ſtarkes gemythe
Wich izt der ſtærkern natur, er ſah gen Himmel und thrænen
Zitterten yber die vvangen herab. — Izt vvand ſich der jyngling
Sanft aus den armen der mutter, ſich zu den fyſſen des Alten
Kindlich zu vverfen, er vvarf ſich vor ihn und umfaſst ihm die knie.
Segne mich vvieder, mein vater, ſo ſtammelt er, ſegne mich vvieder,
Abrahams Gott ſei dreimal gelobt! ich ſehe dein antlitz
Wieder auf mich herunter in ſeiner liebe ſich neigen.
Alſo ſagt' er: Den vater, dem niemals der vaternahme
Syſſer und furchtbarer ſchallte, durchlief ein ſchauer, aus freude
Und aus vvehmuth gemiſcht, ein unbeſchreiblicher ſchauer.
Dennoch ſtærkt ihn ſein geiſt die ſegnenden vvorte zu ſprechen:

Sei geſegnet, mein ſohn, o ſohn der verheiſſungen Gottes
Sei geſegnet! der Herr, der dich zu eigen ſich vvæhlte,
Segne dich væterlich ſelbſt! Er gebe dir vvas vor ihm gut iſt.

Sarah erblickte die thrænen des Alten, nicht thrænen der freude,
Und die zyge der heimlichen angſt im auge voll liebe,
Aber ſie vvar zu innig erfreut, vvas bœſes zu fyrchten.
Doch bevvahrte ſie es in ihrem herzen. Izt eilte
Isak vvieder zu ihr, ſie umfieng ihn von neuem mit innbrunſt,
Gleich als kæm er erſt izt. Nun entſchloſs die gemilderte freude,
Die von der zærtlichen bruſt vvohin ſie ſtrœmend gefloſſen

Sanfter durch jede ader mit lieblichen vvallungen abfloſs,
Nun entſchloſs ſie den mund zu reden frolockender liebe.
Wie ſich das herz in empfindung ergieſst; vvie die holde natur ſich
Frei in unſchuld erklært, ſo ſprach ſie. Der Seraph ELHANAN
ISAKS himmliſcher freund ſchvvebt yber der frommen umarmung
Seiner geliebten und ſah mit bethrænten, ſchimmernden augen
Bald auf ABRAHAM hin, bald auf SARAH's erneuerte ſchœnheit,
Die vvie ein purpurner abend des helleſten vvintertags glænzte.

Izo beherrſchte die luſt die vveitverbreiteten hytten,
Stimmen der harf und lieder aus jungen blyhenden lippen
Zitterten tief aus den rauſchenden palmen und tonvollen lauben
Um das hohe gezelt des gœttlichen Patriarchen.
Wo das hintre gezelt an einen felſen ſich lehnet
Iſt in den alabaſternen fels ein gevvœlbe gehauen;
Mitten darinn ein kyhlendes bad aus lebendem vvaſſer.
Hieher fyhrten den jyngling zvveen dienende knaben; ſie vvuſchen
Ihm den ſtaub von den fyſſen und ybergoſſen die blyhte
Seiner glieder mit Nardus und rieben ſie vvieder mit leinen.
Als er das bad verlieſs umgab ihn ein leibrock von byſſus,
Und ein goldener gyrtel umſchloſs die geſchmeidige hyfte.
Alſo geſchmyckt, in der zarten entfaltung der lieblichen jugend,
Trat er hinein in das zelt. So ſteigt ein læchelnder fryhling
Durch die blyhende luft in roſenthæler herunter;
Um ihn tanzen die goldenen ſtunden, der yberfluſs ſchvvebet
Neben ihm her und ſchyttet aus ſeinem verſchvvendriſchen fyllhorn
Fruchtbarkeit, anmuth und luſt vvie thau auf die ſcherzenden fluren.
ABRAHAM ſah in dem knaben die jugend der gœttlichen SARAH,
So umfloſs ihr ein jugendlich roth die lilienvvange,
So entzyckt' ihr auge die ſeher, ſo trug ſie die ſtirne.
SARAH ſah die mænnliche hoheit, die ABRAHAMS blyhte
Vormals geſchmyckt, aus der zarten ſchœnheit des knaben ſchon leuchten;
Eben ſo ſprach ihm ein himmliſcher geiſt aus den mæchtigen blicken!
Dieſer entſchloſſene muth erhob die denkenden zyge!

Alſo ſahn ſie einander und liebten ſich zweifach in Isak.
Aber dem Abraham ſchlug bei jedem erneuerten anblick
Stærker das duldende herz, kaum konnt er den augen gebieten.

Izo rief ſie die ſtunde das mahl dankſagend zu nehmen.
Zierlichgegyrtete mædchen bekrœnten die feſtliche tafel
Mæſſig mit kunſtloſen ſpeiſen und perlenfarbichtem vvaſſer.
Denn die natur begehret nicht viel und die edlere freude
Hat nicht nœthig von ſprudelndem vvein ervvecket zu vverden.
Als ſie das mahl genommen, ſprach Sarah mit freundlichen augen
Alſo zu Isak: Mein ſohn, izt da die erſte begierde
Wieder dein vverthes antlitz zu ſehen, ſo lieblich geſtillt iſt,
Wallet ein neues verlangen in meinem herzen, zu vviſſen,
Wie du die theuern vervvandten verlaſſen. Wie ſteht es um Milca
Meiner jungfræulichen jugend vertrauteſten ſchœnſten geſpielin?
Geht es den ſœhnen auch vvol die ſie dem Nahor gebohren?
Sage vvie blyhet Bethuels tochter, die enkelin Milca's!
Doch vor allen erzæhle, mein kind, vvie haſt du die monden
Die dich aus meinen augen entvvandten, in Haran gelebet?
Laſs uns die liebliche rede von deinen lippen erquicken,
Daſs vvir zum mindſten durchs ohr die entbehrten tage genieſſen.
Isak neigte ſein haupt zu der bitte der liebenden mutter.
Izo verſtummte die ſilberne laute, die ſængerinnen
Unterbrachen die hymnen, vvomit ſie die tafel gekrœnet.
Timna, der Sarah geliebteſte ſclavin, ein ſpiegel der anmuth,
Hatte vom vviederſehen der freunde, vom finden der herzen
Die unvviſſend ſich liebten geſungen; ſie ſang von den tœchtern
Welche Sipha, das Paradies zu beleben, gezeuget,
Und von Noahs einſamen ſœhnen; vvie endlich ein Engel
Japhet den vveg erœffnet und ihn in den garten geleitet,
Wo er mit ſyſſer erſtaunung die heiligen ſchvveſtern geſehen
Und die jyngſte geliebt, die ihn zu hœren zuryckblieb;
Wie der gœttliche Sipha von Noahs ſœhnen geleitet
Mit den kindern des Paradieſes zu Noah gekommen,
Wie ſie ſich zærtlich umarmt und goldene tage gelebet.

Alles dies hatteſt du erſt, harmoniſche Timna, geſungen.
Aber du ſchvviegſt da Isak zur bitte der mutter ſich neigte,
Schvvebteſt mit ernſtem begierigem aug auf den augen des jynglings
Und vergaſſeſt der Cithar ſobald ſein mund ſich dir aufthat.
Alle ſammelten ſich und ſchvviegen. An Abrahams linken
Saſs Elieſer, an Sarahs rechten die fromme Ketura,
Ihre vertraute, an ihr die fyrſtinn des ſingenden chores
Timna. Bei Isak vvard auch ſein Aſael ſitzen geſehen,
Ihm der æhnlichſt, ein gœttlicher geiſt regierte den knaben.

Wie an einem ſanftblyhenden abend des fryhlings geſpielin
Philomela den dæmmernden hain mit liedern erreget,
Um und um ſchvveigen die vvipfel, es ſchvveigen die abendvvinde,
Und die ſænger des hains auf benachbarte zvveige verſammlet
Lauſchen hervor mit verlængertem hals und pryfendem ohre:
Alſo ſprach izt der gœttliche jyngling und alſo umgab ihn
Ein begieriger kreis die ſyſſen reden zu hœren
Die in kunſtloſer anmuth ihm von den lippen entfloſſen:

Nachors gottſeliges haus, in vvelches mich Bethuel brachte,
Wurde mir bald ein anderes Mamre. Die liebe der Milca,
Die vvenns mœglich mir Sarah zu ſeyn ſich zærtlich bemyhte,
Brachte die freude bald vvieder auf meine ſtirne zurycke.
Oft im ſyſſen betrug, vvenn ſie mich mytterlich kyſſte,
Schien mir's die mutter zu ſeyn, in deren umarmung ich vveinte.
Auch kam in den træumen der nacht ein glænzender Engel
Zu mir herab und trœſtete mich, und ſchvvur mir ich ſollte
Wieder mein væterlich haus von Gott beſchirmet begryſſen.
Alſo ruhte mein herz bald vvieder in frœlicher ſtille,
Fyhlte vvieder das læcheln des Himmels und liebender freunde
Ohne vermiſchung mit gram. Von ſittſamen freuden begleitet
Kamen die ſtunden zu uns mit ſchvveſterlich-æhnlicher ſchœnheit.
Bald durchirrt ich mit meinen geſpielen die hygel um Haran
Blumen zu ſuchen und vvie die natur ſie geordnet zu ſpæhen.

Oftmals ſaſs ich zu Nahors ſyſſen und hœrte die vveisheit
Und die ſitten der Væter und vvie ſie dem Herren gelebet,
Umgang mit ihm und den Engeln gepflegt. Von Nahors munde
Læchelt ernſtliche vveisheit: Die ſtunden die man ihn hœret
Fliehn vvie minuten vorbei. Ich ſah auch werke des vvitzes
Und der nachahmenden kunſt in Harans mauern entſtehen.
Denn ein geiſt der erfindſamen vveisheit, vom Schœpfer geſendet,
Iſt auf etliche mænner gekommen. Sie bilden aus marmor
Helden und Patriarchen. Ich ſah aus geſtaltloſen felſen
Ein vervvunderſam volk in vvenigen monden ervvachſen,
In der regeſten ſtellung, mit augen die ſeelen verſprachen,
Aber doch ſteinern und todt; ſie ſchienen auf leben zu vvarten.
Alſo ſah ich die reihen von heiligen Vætern, ſie vvekten
Ehrfurcht in jedem ſeher. Man geuſst auch aus flieſſendem golde
Ihre geſtalten und ſtellet ſie aufs geſimſe der ſæle.
Auch der holde geſang, die ſchœnſte der menſchlichen kynſte,
Blyhet in Haran. Die ſchæferinnen beleben die haine
Mit ſyſsſchallenden hymnen, von jungen hirten gedichtet.
Aber die enkelin Milca's beſieget jede geſpielin;
Wie ſie ſinget ſo hab' ich in meiner zærtlichen kindheit
Oefters im luftigen ſchlaf die Engel ſingen gehœret.
Ribca's aufgehende jugend iſt vvie der himmliſche morgen
Der am tage da Gott von ſeiner ſchœpfung geruhet,
Frœlich den heiligſten tag zu verkynden, am Himmel ſich aufſchvvang.
Wenn ſie mit ihren ſchafen die milden fluren beſuchte
Kam ein fryhling von anmuth mit ihr, der heiterſte Himmel
Læchelt' in ihren augen mich an, denn ſchmolz mir mein buſen.
Ach vvarum hat mich die Vorſicht mit keiner ſchvveſter beglycket?
O vvie vvollt ich ſie lieben! und vvær es Ribka, vvie zærtlich
Wollt ich ſie lieben! zvvar ſind vvir geſchvviſter aus Thara's geſchlechte,
Und vvir liebten uns ſo, und Milca liebt uns vvie kinder.
Oftmals ſaſſen vvir drei in einer umſchattenden laube,
Denn nahm Ribka die cithar und ſang in die goldenen tœne
Von der ſchœnheit der unſchuld; die unſchuld konnt auch nicht ſchœner

In der ſængerin antlitz, in ihren hymnen nicht reizen.
Unvervvandt hœrt ich ihr zu, dann vveint ich zærtliche thrænen,
Und umarmte die ſchvveſter, und Milca ſegnet' uns beide.
Dann empfand ich mein herz von neuen gedanken erhaben;
Schœne gedanken, vvie Ribka ſo ſchœn, vvie Ribka voll unſchuld,
Fyhrten auf ihren flygeln mich bis zum thore des Himmels.
O vvie dæuchte mich da die ſelige tugend ſo lieblich,
Leicht zu yben! ich liebte ſie ſtets, doch ſchien mir ich liebte
Izo ſie mehr, da mir Ribka von ihr ein ſichtbares bild vvar.
Sage mir, theure mutter, du liebteſt bryder und ſchvveſtern,
Wars nicht der zug der natur, der ſchvveſter und bruder verbindet,
Was uns im herzen vvallte, vvenn vvir uns ſahen? Zuvveilen
Wenn ich in einem hain, ein hœrer der nachtigall, irrte,
Fyhlt' ich ein leiſes liſpeln im herzen, ein vvunderbar dringen
Da oder dorthin zu gehn. Dann fand ich Ribka dort vveiden.
O vvie floſſen bei ihr die ſyſſen ſtunden voryber,
Syſs vvie die ſilbernen tœn' aus ihrem nelkenmund floſſen.
Niemals ermydete ſie von mir die geſchichten zu hœren
Die mein gœttlicher Vater und Elieser mich lehrten,
Niemals vvurd ich es myde, die frommen geſænge zu hœren
Die ſie Abiasaph der dichtriſche jyngling gelehret.
Isca die ſchvveſter der Milca mit Kenas von Haran vermæhlet,
Hat ihm Abiasaph, den einzigen knaben gebohren.
Als er gebohren vvard, kam die Muſe, die freundin Elihus,
Legte den knaben an ihre bruſt und vveiht' ihn zum ſænger.
Achtzehn fryhlinge blyhten ihm erſt, doch ſingt er ſchon lieder
Welche den vveiſen gefallen. Er iſt der Kœnig der jugend.
Jede ſchæferin eifert des dichters lob zu verdienen,
Und er lobt nur die tugend, er nennt die unſchuld nur anmuth.
Dieſer vvar mein zærtlichſter freund, zvvar etliche ſommer
Ælter als ich, zvvar vveiſer als ich, doch vereint uns ein vville,
Gleiche neigung zur tugend, ein gleicher geſchmack an der ſchœnheit,
Dieſem vvaren vor andern, die Haran zu freunden mir anbot,
Meine morgen gevveiht. Du ſollſt, o beſte der mytter,

Kynftig ſeine geſæng' an heitern abenden hœren;
Denn er lehrte ſie mich, von mir ſoll TIMNA ſie lernen.
O vvie vvar unſre liebe ſo ſyſs! Wie kœnnt ich ſie miſſen,
Wenn mir nicht vater und mutter den freund und RIBKA erſetzten!
Siehe, ſo lebt' ich mein leben in Harans fruchtbaren fluren.
Aber ich muſs nicht vergeſſen euch einen zufall zu ſagen
Wo mir ABRAHAMS Gott ein beſonderes aufſehn bevvieſen.
Hœre ſie, mutter, doch laſs dein herz nicht zu heftig erzittern
Wenn du hœrſt die gefahr aus der ſein Engel mich fyhrte.
ABIASAPH und ich vvir giengen an einem morgen
Unter den ſtolzen cedern die vveſtvværts die ſchatten an Haran
Lehnen. Wir giengen und ſangen ein lied das die næchtliche Muſe
Vor ihm geſungen. Indem erſchien ein blumichter vogel
Schœn mit der farbe des Himmels und purpurnen flygeln geſchmycket.
Aber mit ſyſſerm vvunder befiel uns ſein liebliches ſingen,
Rein, vvie ſilberne ſaiten erklingen, und lockend und zærtlich
Wie von affecten beſeelt. Als ſein geſang ſich geendet
Gab ihm ABIASAPH aus ſeiner laute die antvvort.
Alſobald flog er vom aſte herab und ſchvvebte ſtillauſchend
Yber den ſænger und klatſchte mit ſeinen purpurnen ſchvvingen
Beifall ihm zu, ſo zahm ſo vertraulich als ob er uns kennte.
Endlich vvollt ich ihn freundlich erhaſchen. Da floh er, vvir flohen
Hinter ihm her, bald ſezt' er ſich vvieder, bald flog er von neuem.
Lyſtern den kœnig der vœgel mit uns zu RIBKA zu bringen
Hætten vvir bis in die nacht den ſchœnen flychtling verfolget.
Thæler und hœhen flohn ſchon vorbei, ſchon konnten vvir Haran
Nimmer im blauen nebel der fernen hygel erkennen:
Als uns der treuloſe ſænger mit ſeiner lockenden ſchœnheit
Endlich in eines unvvegſamen forſtes mæander vervvirrte.
Plœzlich entflog er hier unſerm geſicht, ſo ſchnell vvie ein blick fliegt.
Alle bemyhung ihn vvieder zu finden vvar fruchtlos. Nun ſahn vvir
Wie uns die luſt, die anfangs ſo ſchuldlos geſchienen, getæuſchet.
Denn aus dem forſt ſich zu vvinden, das ſchien unmœglich. Wir ſanken
Kraftlos in ein gebyſche von balſamſtauden darnieder,

Klagten

lein, welche dieſe Gedichte über die unnützen Kleinigkeiten erheben muß, an denen unſere Zeiten ſo fruchtbar ſind.

Ich wünſche zum Schluß, daß ſich jemand finden möge, welcher fähig ſey, die unvergleichliche Epitres diverſes des Herrn von Bar unſerer Sprache zu ſchenken, ohne ihnen zuviel von ihrer urſprünglichen Stärke und Anmuth zu nehmen. Wenn ich mich zum Ueberſetzen aufgelegt gefunden hätte, ſo würde ich

Klagten und vveinten. Nicht lange, ſo kam ein ſohn der gevvaltthat,
Vom geſchlechte der Rieſen, mit vvildem trotzigem antlitz
Gegen uns her. Ein tygerfell hieng von den fleiſchichten ſchultern.
Als er uns lange betrachtet befahl er mit donnernder ſtimme
Ihm zu folgen. Wir flehten umſonſt, und muſsten ihm folgen.
Aber vvir kannten ihn nicht. Hernach erzæhlt' uns der Engel
Der uns gerettet, er ſei ein enkel des herriſchen NIMROD,
TIDAL, ein zaubrer und freund des ADRAMELECH im Orchus.
In der vvyſte, vvorein die ſydliche grænze von Haran
Sich verliehret, da hat er ſein ſchloſs, ein felſengebyrge,
Mit gigantiſcher kunſt zum tiefen gefængniſs gehauen.
Seine teufliſche luſt iſt eltern die kinder zu rauben
Und ſie dem ADRAMELECH zu opfern. Der hat zur belohnung
Ihn die magiſche kynſte gelehrt, geringere geiſter
Aus dem Orchus zu ſclaven zu machen. Der blumichte vogel
War ein ſolcher. Oft locken ſie gleich ſyſsſingenden mædchen
Ihre betrognen. Denn auſſer der vvyſte vvorinn er uns raubte,
Hat er nicht macht gevvalt zu veryben. Er muſs ſie durch kynſte
Zaubriſch erſt tæuſchen den forſt zu betreten, denn ſind ſie gefællet;
Und er iſt reich an betrug. Oft zeigt er dem fliehenden vvandrer
Einen anmuthigen garten mit lieblichen blumen bedecket,
Bæume voll goldenen obſt und muſicaliſche lauben
Laden ihn ein; die vveichliche luſt, die vvinkende vvolluſt
Lockt ihn in einer der lauben zu ſchlummern. Dort findet ihn TIDAL,
Und die laube, vvorinn er erſt ſchlief, iſt ein ſtachlichter dornbuſch.
Dieſem muſsten vvir izt in ſeine felſenburg folgen.
Um und um vor der eiſernen pforte bedeckten den boden
Schedel und zarte gebein'; ein kalter ſchauer durchfuhr uns
Von dem anblick. Wir fielen uns in die arme und glaubten
Nimmer das ſegnende antlitz der theuern eltern zu ſehen.
Izo erœffnete ſich die eiſerne pforte von ſelber.
TIDAL ſchlept' uns hinein. Ein ſaal von ſchvvarzem granitſtein
That ſich uns auf. Hier kam ihm ſein æhnlicher bruder entgegen,
Dieſem ſagt' er: Sich hier die beute des heutigen tages,

Haſt du jemals, o GOG, zvveen ſchœnere knaben geſehen?
Wahrlich ſie ſind noch ſchœner als jenes blauaugichte mædchen
Das vvir am Neumond ervvyrgt, doch ſchien ſie die tochter der liebe.
Sich vvie ein lauteres blut aus dieſen adern hervorſpielt!
Niemals hab ich die blyhte der jugend ſo reizend geſehen.
Welch ein glycklicher fang! Sie ſollen den folgenden morgen
Meinem freund im Orchus verbluten! Wie vvird er mich lieben
Wenn er den ſyſſen geruch der brennenden opfer empfindet!

ALSO ſagt' er. Wir hielten uns ſtets umarmet und ſtarrten,
Konnten nicht vveinen. Der unmenſch ſah's und vermahnt uns zur freude;
Denn vvas hilft es euch, ſprach er, dem ſchickſal entgegen zu vvinſeln.
Izo kam ABIASAPH ins herz, er vvollte verſuchen,
Ob ſein ſyſſer geſang nicht die menſchheit in TIDAL ervveckte,
Nahm von der ſchulter die laut' und gebot ihr die ryhrendſte tœne,
Die ſie jemals hervorgab, oft ſchienen die ſaiten zu vveinen.
Izo verſank mein herz in ruhige ſtille, die ausſicht
Die mich vorher geſchreckt, die ſchien mir izt lieblich; mein blut floſs
Wieder harmoniſch, mein geiſt ervvachte vvieder zum denken.
TIDAL ſchien von der kraft der klagenden ſaiten geryhret,
Sprang voll freuden vom ſtuhl und ſprach zu dem jyngling: Der laute
Danke vor izt dein leben, du ſollſt mir die feſtliche tafel
Nach vollendeten opfern mit deinen liedern bekrœnen.
Aber dein ſchœner gefæhrte ſoll morgen den altar erfyllen.
Als ABIASAPH das hœrte ſo vvarf er ſich TIDAL zu fyſſen;
Strœmend fielen die thrænen von ſeinen vvangen; er flehte:

HŒRE mich doch, o TIDAL, und laſs dich mein bitten ervveichen.
Wenn dich ein menſchlicher vater gezeugt, vvenn menſchliche bryſte
Dich geſæuget, und biſt du nicht ganz zum Satan entartet,
O ſo hœre mich an; bei jener die dich gebohren,
Laſs dem jyngling das leben, mit dem mein leben vervvebt iſt.
Oder biſt du kein menſch, kein ſohn von ADAM, ſo biſt du
Dennoch Gottes geſchœpf und Dem im Himmel verpflichtet.

Fyrchte den Gott des donners, und ſcheue dich, an der unſchuld
Dich zu vergreifen. Doch vvenn dich vveder die furcht noch die menſchheit
Ryhren kœnnen, ſo laſs dich mein leztes flehen doch ryhren.
Tœdte du mich und gieb dem theuren jyngling die freiheit,
Oder behalte mich dir zum ſclaven ſo lang es dir gut dæucht.
Aber ihn bringe zuryck. Mich ſoll die grimmigſte marter
Nicht zum ſaitenſpiel zvvingen, ſobald du den jyngling getœdtet.

Also ſagt' er, ich unterbrach ihn und ſprach zum Giganten:
Wenn dich noch ein gefyhl in der bruſt an die gegenvvart Gottes
Mahnet, ſo laſs uns vvieder zu unſern freunden zuryckziehn;
Aber ſoll einer von uns durch deine hænde verbluten,
O ſo laſs dich die thrænen des edlen jynglings nicht ryhren
Der itzt ſein leben fyr meines dir beut.
Tœdte mich, gegen den anblick des ſterbenden Abiasaph
Iſt der tod mir ein labſal. Ja, vvenn dein ſteinernes herze
Dieſe bitte noch fyhlt, ſo tœdte mich, denn um ſein leben
Kauf ich mich nicht vom tode; mein leben iſt meinem Erſchaffer!

Ist es euch denn ſo ſyſs, ihr thoren, den altar zu netzen,
Daſs ihr den vorzug euch ſtreitet! So ſterbt dann beid', ich verfluche
Dieſe niedrige ſchvvachheit die faſt mich fyr Einen ervveichte.
Sterbt und eifert nicht mehr und blutet Satan zu ehren.

Da er ſo auf uns tobte, umgab ein Sonnenglanz plœtzlich
Unſer ſchvvarzes gefængniſs; ich ſah mit frœlichem zittern
Meinen Engel, Elhanan, in himmliſcher ryſtung einhergehn.
Tidal bebte vor ihm zur Erde. Der zyrnende Seraph
Flucht' ihm vom Herrn, und ſchlug ihn mit ſeinem eiſernen ſcepter
Daſs er an hænden und fyſſen gelæhmt im ſtaube ſich vvælzte.
Plœtzlich zerfiel die ſteinerne burg gleich morſchen gebeinen.
Jeder der ſclaviſchen geiſter die ehmahls Tidal hier dienten
Ward zur hœlle verbannt, vvo neue qualen ihn quælten.
Aber der Engel, nachdem er uns beide leutſelig gekyſſet,

Trug uns auf jedem flygel bis auf die cederne hœhe
Wo uns der vogel gefunden. Dann kehrt er uns ſegnend gen Himmel.

Alſo erzæhlete Isak, er fygte noch vieles zu dieſem
Bis er den zærtlichen abſchied von Nahor und Abiasaph
Und von Milca und Ribka in ſeiner erzæhlung erneute.
Von der erinnrung ervvacheten ſchnell die empfindungen vvieder
Die er beim abſchied empfunden; ſie unterdruckten die rede
Auf den lippen, ſein angeſicht vvard mit thrænen bedecket.
Sarah kyſste ſie vveg. Ihr auge glænzte mit liebe
Auf die augen des knaben. Dann pries ſie den Herren des Himmels
Der, den verheiſſungen treu vvomit er Abraham ehrte,
Isaak ſchyzt' und ſcenen von kynftigen ſeligkeiten
Schon vor ihm aufthat. Noch hiengen die blicke der edeln verſammlung
Auf den lippen des jynglings, noch hœrten ſie; Abraham ſtaunte
Noch in tiefer betrachtung. Da kam ein eilender bote
Ihm die nachricht zu geben, daſs vier cameele mit fremden
Unter den vorhof gekommen; ein mann von erhabenem anſehn
In der blyhte der mænnlichen jugend; ein vvyrdiger alter
Neben ihm, dem ein reizender knab im ſchooſs lag, und ſclaven
Næhmen die laſt vom dritten cameel, arabiſche ſchætze
Storax und gummi und ſalben aus Gilhads balſamiſchen hygeln.
Abraham eilte heraus mit Elieser, die fremden
Freundlich zu gryſſen und zu ſich zu laden das gaſtrecht zu nehmen.
Aber vvie vvar er betroffen, da er in den minen des fremden
Ismael vvieder erkannte, den ſohn der egyptiſchen Hagar!
Ismael fiel zur Erd', umfieng die kniee des vaters
Und erbat ſich den ſegen. Der vater umarmt' ihn und ſagte:
Sei geſegnet, mein ſohn, auf deſſen geſicht ich mich kenne,
Sei dem Herren geſegnet! Ich ſehe mit zærtlicher freude
Minen der tugend in deinem antlitz, ich rieche mit vvolluſt
Deines gevvandes geruch vvie des feldes der ſegnungen Gottes.
Komm, mein vverther, herein, und laſs uns die thaten vernehmen
Welche der Herr an Ismael that, an Abrahams ſamen.

Aber ſage vorher vver iſt der zærtliche knabe
Den der alte hier trægt? Er iſt vvie nach dir gebildet.
Ismael nahm den knaben und lehrt' ihn mit kindlicher ehrfurcht
Vor dem gœttlichen Anherrn die vvæchſernen kniee zu beugen.
Ismael ſprach, o ſegne auch dieſen, mein vater, Nebajoth
Meinen erſtling, den mir dein Gott in Paran geſchenket.
Da mich geſchæfte nach Gilhad berufen, ſo nahm ich den knaben,
Daſs du ihn ſegnend kyſsteſt, mit mir. Erlaube mein vater
Daſs er hier bei dir bleibe, bis Gilhad mich vvieder zuryckſchickt.
Abraham nahm den knaben auf ſeine arme und kyſst ihn
Segnend, und hub die augen mit herzlichen vvynſchen gen Himmel.
Izo befahl er dem ſohn ihm in die hytten zu folgen.
Elieser entvvich fyr ihre bevvirthung zu ſorgen,
Und die geſchenke von Ismaels ſegen in kammern zu bringen.

Abraham ſtellte der frauen und ihrem geliebteſten ſohne
Ismael vor und den lieblichen knaben. Als Isak den bruder
Sah, da vvallt ihm ſein herz von inniger frœlichkeit yber,
Wartete nicht bis er Sarah gegryſſt und eilte mit innbrunſt
Ihn zu umarmen. Wie bryder die eine mutter gebohren,
Zvvillinge, vvelche zugleich an ihren bryſten gehangen,
Sich nach langer beſeufzter entfernung mit thrænen umarmen,
So umarmten ſie ſich! Der anblick der redlichen liebe
Ryhrte Sarah das herz, auch ſie kyſst Isaaks bruder
Mytterlich und vervveilte mit luſt auf dem antlitz des ſohnes;
Aber noch zærtlicher flog ſie den jungen Nebajoth zu kyſſen,
Der als ob er in ihr die liebende mutter erblickte
Læchelnd mit freiem holdſeligem antlitz die kleinen arme
Um den nacken ihr ſchlung. Sie deckt ihn mit zærtlichen kyſſen.
Izo ſezten ſie ſich auf purpurnene teppiche nieder.
Ismael gab dem vater auf ſein verlangen die nachricht
Wie der Herr ihn gefyhrt; ihn in der vvyſte Beerſaba
Da er zu ſterben vermeinte durch einen Engel erhalten;
Wie er dann in der einœd, in Parans palmichten thælern,

Anfangs ein jæger, gevvohnt, hernach mit der mizriſchen Basmath
Sich vermæhlet, mit Hagars vervvandtin, mit der ihm ein reichthum
Von cameelen und rindern und ſchafen nach Paran gefolget;
Wie er ſich drauf mit bevvohnern der berge Parans verbunden,
Die ihn zum haupt ervvæhlt ſie gegen die ræuber der vvyſten
Sin und Sapher zu ſchytzen; und vvie er dem Gott Schaddai
In den blyhenden Ebnen von Rimma ein altar erbauet,
Und in des feigenbaums ſchatten ſich bleibende zelten geſpannet.

Also erzæhlt er die vvege des Herrn, dem Abraham dienet,
Und die erfyllung des ſegens den ſeiner mutter ein Engel
In der vvyſte gegeben. Denn, vvar er nicht Abrahams ſamen
Den ſich der Herr ervvæhlt, an ihm ſich der Welt zu verklæren?
In den vertraulichen reden beſchlich ſie der abend. Doch hatte
Immer ein mehr als gevvœhnlicher ernſt die ſtirne des Alten
Sanft umvvœlket. Izt vvar er genœthigt die herrſchende freude
Alſo zu hemmen: O Sarah und ihr geſegnete ſœhne,
Heute hat mir der Herr zvveen ſœhne vvieder geſchenket.
Isaak ſeinen verheiſſnen, der ihm beſonders gevveiht iſt,
Meinen geliebtern, ihn hab ich mit vvachſender tugend und ſchœnheit
Wieder aus Haran empfangen. Dich Ismael, liebling der Vorſicht,
Giebt mir derſelbige tag und meiner zærtlichkeit vverther,
Als du damals es vvareſt, da mir ein traumgeſicht ſagte,
Daſs dir ein andres vvohnort vom Gott Schaddai beſtimmt ſei.
Aber ſo vvillig mein herz dem ſyſſen vergnygen ſich aufthut,
Dieſe tage mit euch in zærtlichem umgang zu leben,
Folget es doch dem hœheren vvink. Am heutigen morgen
Iſt mir der Herr erſchienen und hat mir befohlen, mit Isak
Nach Moria zu gehn, daſelbſt auf einem der berge
Den er ſelber bezeichnet ein gottgefælliges opfer
Darzubringen. Den folgenden morgen ſoll Isak mir folgen.
Billig eilet der menſch den vvillen des Herrn zu vollziehen,
Deſſen leiſeſten vvink der Seraph der immer ihn anſchaut
Plœzlich befolgt und die Himmel, ein bote Gottes, durchſtralet.

Labe demnach dein mytterlich auge ſo lang es noch ſeyn kann
Auf dem antlitz des knaben, o Sarah, und laſs dann Nebajoth
Dir die zeit der entfernung mit æhnlichen freuden verkyrzen.

Also ſagt' er. Mit ſanftem antlitz ervviederte Sarah:
Thue vvie dir Jehovah befahl, vor ſeinem befehle
Schvveiget der zærtlichſte vvunſch in meinem herzen. Mein auge
Soll nicht vveinen! Dies auge das Isak vviedergeſehen,
Das ſo glænzende ſpuren der gœttlichen gyte geſehen,
Soll nicht klagen, ſoll kynftig nur thrænen der frœlichkeit vveinen.
Gehe, mein ſohn, du biſt im auge des Evvigen theuer,
Um dich vvachet der flygel der Vorſicht, vvohin du auch geheſt.
Dyrft ich dir folgen! doch jede bevvegung des heiligen herzens,
Jede entzyckung der zitternden andacht, mit der du zum thron auf,
Hin zum heile des Menſchengeſchlechts den betenden arm hebſt,
Iſt auch mein! Jehovah vvird mich in der ferne vernehmen.
Geh dann und komm mit neuen ſegen geſegnet zurycke.
Alſo ſprach ſie, und kyſſte den knaben, er kyſſte ſie vvieder
Auf die læchelnde ſtirne; lang ſchvvieg er in ihrer umarmung.
Endlich ſagt' er: Wie ehret mich Gott mit dieſem befehle,
Da er mich vvæhlt, das opfer mit meinem vater zu bringen,
Das er ſelber geordnet! Wenn nicht die vermuthung zu kyhn iſt
Wyrd' ich glauben es ſteh ein ſonderbares begegniſs
Dort uns bevor. Vielleicht daſs ſich der Himmel herabneigt,
Daſs ich gevvyrdiget vverde, den ſaum des Herren zu ſehen
Und zu leben! vielleicht aus ſeinem gœttlichen munde
Oder von ſeiner Seraphim Einem die zukunft zu hœren,
Oder ſelbſt in die goldenen zeiten, die hoffnung der Væter,
Selige blicke zu thun. Doch vvas der befehl auch verberge,
Siehe mein vater, hier bin ich, ſo bald der morgenſtern vvinket,
Bin ich bereit! o kæme ſie ſchon die geheiligte ſtunde!

Abraham hœrt ihn ſo reden und ſeufzte gen Himmel. Die leiden
Die er vorher im herzen gefyhlet, eh Isak gekommen,

Waren nur ſchatten von dieſen die izt am leben ihm nagten,
Da der gœttliche jyngling in ſeiner unſchuld ſo redte.
Dennoch ruhte ſein vville geduldig unter den leiden.
Schvveigend dacht er zu Gott: Der knab' iſt dein, o mein Schœpfer.
Dieſer gottſelige geiſt, dies herz voll unſchuld ſind gaben
Deiner gnade. Dir ſteht es auch zu, ihn, deinen ervvæhlten,
Auf der Erde zu laſſen, ein beiſpiel gottſeligen enkeln,
Oder zu dir in die chœre der himmliſchen Geiſter zu nehmen,
Wie du ENOCH vordem von der Erden hinvveggenommen
Daſs kein entheiligtes aug ihn mehr ſehe. — So nimm denn auch ISAK!
Aber, o ſtærke mich, Vater, damit mein geiſt nicht erliege!
Und vergieb vvenn der ſchmerz der dieſen buſen zerreiſſet
Dich beleidigt! auch dieſer, o HERR, ſoll vor dir verſtummen!

GOTT JEHOVAH vernahm die gedanken die ABRAHAM dachte
Und beſtimmt ihm den lohn. Dann ſprach er zum hohen ELOA
Und zu ELHANAN und andern die um das heiligthum vvachten:

SERAPHIM, die ihr der Erde vor andern Welten geneigt ſeid,
Wenn ihr verlangt die menſchliche tugend, in hœherer vvyrde
Als ſie bisher ſich zeigte, zu ſehn, ſo blicket nach Canan.
ABRAHAM vvandelt daſelbſt. Ihr kennt ihn. Die heilige einfalt
Seines vvandels, die tugend, die euere tugend nachahmet,
Hat euch oftmals vergnygt. Mein gœttliches auge hat ſelber
Unter allen von ADAM gebohrnen nur Einen geſehen
Der ſo getreu der beſtimmung zu der ich die Menſchen erſchaffen
Vor mir gevvandelt, nur HENOCH, dein heiliger liebling, ELOA.
Aber die probe mit der ich ſeine tugend izt pryfe
Wird die Menſcheit und den der Menſchen erſchaffen hat, ehren!
Kinder, ihr ſollt ſie vernehmen und ſollet auch ABRAHAM ehren.
Ich befahl ihm, den ſohn der verheiſſung, den ISAK, mir ſelber
Auf Moria zu opfern. Er liebet den blyhenden knaben
Wie ſein aug'; er iſt es auch vverth; ihn hab ich vor andern

Da ich ihn ſchuf mit ſegnendem angeſicht angelæchelt,
Und ihr ſahet die ſeele da ſie Elhanan zur Erde
Leitet'. Elhanan, dich prieſen des Himmels jynglinge glycklich,
Da ich dir vvinkte ſein Engel zu ſeyn. Den ſoll er mir opfern!
Und er gehorchet mir vvillig. Nicht eine klage beflecket
Seine lippen; er leidet und lobet mich unter dem leiden.
Aber ſchon hab ich ihm Kronen beſtimmt. Aus Abrahams ſamen
Wird der ſegen der Erde, vvird mein Messias entſproſſen;
Und viel ſœhne der tugend, viel unbefleckte gerechte
Sollen ihn vater nennen und meine ſegnungen erben.
Aber Elhanan dich ſend' ich vvieder zur Erden hinunter;
Sei ein zeuge der frommen that, laſs keine bevvegung
Seiner bruſt dir entfliehn, kein vvort und keinen geſichtszug
Der die ſeele verræth; begleite ſie bis zur entvvicklung
Daſs die Engel von dir die tugend des helden vernehmen.

Nun umhyllte die nacht vvie ein ſechsmal geflygelter Cherub
Mit geſtirntem gefieder den ſtillen ſchlummernden Himmel.
Abraham hatte das mahl mit ſeinen geliebten genommen
Unter geſpræchen vvie denen gebyhrten mit denen ſo oftmals
Engel geredet, den auservvæhlten aus allen geſchlechtern.
Endlich beſchloſs ein feſtliches lied die vvyrdigen reden,
Isaak ſang von Timna's harmoniſcher laute begleitet.
Von der tugend ſang Isak die auf den Herren ihr auge
Unvervvandt richtet, nur ihm und ſeiner beſtimmung zu leben;
Welche mit gleichem gemyth aus ſeinen hænden izt freuden
Izo ſchmerzen empfængt; mit dankbarem ruhigem herzen
Heut in ſcenen voll hoffnung und ſeligkeiten hinausſieht,
Und die ausſicht auch liebt und ſie zu ſehen gevvohnt iſt,
Morgen ſie vvieder dahin und jede hoffnung vervvelkt ſieht.
Denn ſie vveiſs daſs der im Olympus das beſte fyr alle
Immer erkieſst, daſs vvann er es ſchickt, das bœſe dann gut iſt.
Dieſes ſang Isak. Die ſtærke der vvahrheit, die hoheit des ſchvvunges

Und die gevvalt der geiſtigen ſaiten entzyckten die hœrer.
Abraham fiel in ein angenehm ſtaunen, die denkende ſeele
Stieg von vvahrheit zu vvahrheit von einer betrachtung zur andern
Bis es ſo hell in ihr vvard, daſs in dem glanze der vveisheit
Alle ſchmerzen, die ſtillen verklæger der Vorſicht, zerfloſſen.
Endlich ſchvvieg der geſang. Doch tœnten die harmonien
Immer noch fort in Abrahams herzen. Er lag in gedanken
Wie im ſchlummer. So ſinket ein Seraph, der Gottes befehle
Fremden Himmeln gebracht, ermydet, unter dem vvolklang,
Himmliſcher harfen von freunden geryhrt, in lieblichen ſchlummer.

Als nun alle den ſchlaf in ihren kammern genoſſen
Und ſich Abram und Sarah im innern des zeltes befanden,
Forſchte die zærtliche mutter die urſach des heimlichen kummers
Den ſie in ſeinem geſicht zu etlichen malen bemerket.
Abraham gab ihr zur antvvort: ich kann dein vervvundern nicht tadeln.
Wo man freude nur ſucht, da minen des ſchmerzens zu ſehen
Iſt ein ſeltſamer anblick. Doch kann es zuvveilen begegnen,
Daſs ſich die reineſte luſt in flychtige vvolken verbirget.
Denn vvie nah iſt der ſchmerz an der luſt? die freude hat ſeufzer
Und die traurigkeit reize. Vernimm indeſs den gedanken
Der mir die thrænen der luſt mit thrænen der traurigkeit miſchte.
Als du den knaben umfiengſt, ſo kam mir der ſchvvarze gedanke,
Mitten in einer ſyſſen empfindung befiel mich ſein ſchrecken
Wie vvenn ein plœzlicher ſtreich des ſchickſals den jyngling dir næhme?
Oft hat der Herr die liebſten durch dieſe dornen gefyhret!
Siehe dies dacht ich und bebte, doch blieb die empfindung nicht lange.

Also ſagt er und redete vvahr. Doch konnte die mutter
Sein geheimniſs daraus nicht entdecken. Voll ryhrung verſezt ſie:

Wie bevvegeſt du mich, mein theurer, vvie hat der gedanke
Deine ſeele gefunden? der ſchvværzeſte aller gedanken!
Ich erzittre von fern ihn zu denken. — Wie kœnnt ich dich miſſen,

mir mehr Ehre davon gemacht haben, dieſe vortrefliche Briefe zu überſetzen, als mittelmäßige ſelbſt zu verfertigen.

Isak mein ſohn, mein einziger ſohn, vvie kœnnt ich dich miſſen?
Ach vvie kœnnt ich das læcheln der augen voll unſchuld entbehren,
Und der liebkoſenden reden vvomit du die mutter belohneſt!
Ach vvie lebt ich alsdann die ybrigen vvenigen tage! —
Aber entfleuch, gedanke! — O vater! gebeut ihm zu fliehen,
Laſs ihn dein herz nicht œfter entvveihen. Sieh, zærtlicher vater,
Schœnere ſcenen erbieten ſich uns in der glænzenden zukunft,
Paradieſe von goldenen hoffnungen, himmliſche ſcenen.
Sie umgaben mich ganz bis izt dein banger gedanke,
Wie ein donner die læchelnde luft, ſie ſchreckte. Doch laſs uns
Frœlicher hoffen und vvie es der hohen Vorſicht gemæſs iſt,
Die ihn gab und erhielt und mit verheiſſungen krœnte,
Deren hellſtes gedæchtniſs ſtets vor der Seele mir ſchvvebet.
O vvie vvallt mir mein herz von ſanften entzyckungen yber
Wenn ich die hoffnungen denk', die nun ſchon næher mir vvinken,
Deren ſpuren ich ſchon in Isaks erzæhlung gefunden. —
Theurer jyngling, ich ſehe dich ſchon in den ſchuldloſen armen
Einer geliebten beglyckt, die deiner umarmungen vverth iſt;
Gott ſelbſt hat ſie fyr dich mit dem glanz des morgens geſchmycket,
Ganz nach deinem herzen gebildet, nach jeglicher neigung
Die du ſelbſt noch nicht kennſt. Sie liebt dich, du liebeſt ſie vvieder.
Schon umgiebt mich die blumichte ſchaar von knaben und mædchen,
Die dich vater begryſſen, in deren minen du lebeſt,
Vielfach erneuert; ſie ſcherzen um mich; in den blumen des fryhlings
Dieſes hypfende paar, dort ſeh ich zvvei ſich umarmen,
Hier das jyngſte, der mutter im ſchooſs, ihr jugendlich læcheln.
Syſſer anblick! o ſeliger ſohn! und ſelige mutter,
Die dich gebahr, und ſelige bruſt an der du geſogen!
Unter der ruhigen hoffnung vvird mir die reyhe von jahren
Die die erfyllung entfernt gleich ſchnellen monden vorbeifliehn.
Ja vvenn mein auge vorher ſich noch ſchlieſſt und nimmer die ſiehet
Die er einſt liebt, noch enkel die læchelnd mutter mir ſtammlen,

Theurer gemahl, ſo vvill ich alsdann von Engeln begleitet
Unſichtbar yber euch ſchvveben und eure ſeligkeit theilen.

ALSO ſagte die beſte der mytter, der vater verſetzte:

BILLIG ervvarten vvir gutes vom urſprung des guten, er vvird auch
Mehr als vvir vvynſchen thun! Die hoffnung in die ſich, o SARAH
Dein ſo mytterlich herz mit allen gedanken ergieſſet,
Iſt die ſchœnſte die Gott den ſterblichen Menſchen erlaubet.
Dennoch bevvahe dein herz damit es, in ſeine geſchœpfe
Nicht zu verliebt, die gedanken der Gottheit den ſeinigen heimlich
Untervverfe. Denn oft ſind unſre gedanken nicht ſeine.
Alſo genieſſe voraus die ſeligkeiten der zukunft,
Aber doch immer als kœnnteſt du ſie zur ſtunde verlaſſen.

ALSO beſprachen ſich SARAH und ABRAHAM unter einander
Bis ſie der gytige ſchlaf mit ſeinen flygeln bedeckte.

DER GEPRYFTE ABRAHAM.

DRITTER GESANG.

ISAAKS himmliſcher freund und SARAH's der Seraph ELHANAN
Hatt' aus dem ſchatten des næchtlichen lagers die reden gehœret
Welche SARAH mit ABRAM gepflogen. Izt ſah er ſie ſchlummern,
Und er ſprach bei ſich ſelbſt: Wie ruhſt, du zærtliche mutter,
Noch in deinen træumen ſo lieblich. In vvelcher hoffnung
Schlieſeſt du ein! noch læchelt von ihr dein freundliches antlitz.
Aber vvie bald vvird dies læcheln in ſtummen jammer ſich vvandeln
Und dies ruhig vvallende herz in ſchauern erſtarren.
Ach vvie vvirſt du verlaſſen und ausgezogen und bebend,
Wie vom Himmel geſtyrzt, in einer einœd an freude
Daſtehn und jammern! denn flehſt du am morgen, ach kæme der abend!
Fyrchteſt den tag und das licht das dir ſonſt vergnygen geſtralet
Und verlangeſt die nacht, doch iſt dir die nacht nicht geneigter.
Wahrlich deine gedanken ſind nicht die gedanken der Gottheit,
Nicht mehr der Engel! die beten mit demuth der Gottheit gedanken
Und mit entzyckungen an. Wehklagende geiſter zu hœren
Tœnet in unſerm ohr als vvenn der ſphæren geſænge
Plœtzlich die Himmel umher mit vvildem miſslaut erſchreckten.

Dennoch fyhlet mein herz dein leiden, o liebende mutter;
Denn du vvardſt fyhlend erſchaffen, dir ſchlægt im zærtlichen buſen
Eine empfindliche ſeele, zvvar edel und rein vvie die unſchuld,
Aber doch ſchvvach die leiden zu tragen die yber dich kommen.
Seh ich dich an, ſo bebt mir mein herz! ſo thrænet mein auge;
Aber mitten im mittleid umgiebt mich die frœmmere freude,
Neue ſcenen umglænzen mich ſanft! Sie ehren das ſchickſal!
ISAAK, eh ich es hoffte, umarmt dich dein zærtlicher Engel,
Du biſt fryh zum Olympus gereiſt! — Erœffnet euch, Himmel,
Schimmert heller, ihr lauben, vvorinn er mit engliſcher ſtimme
Bald den Unendlichen lobt; ætheriſche vvolke, bethaue
Dieſe blumengefilde mit einem ſchœneren fryhling,
Wo ich zur erſten umarmung ihn unter die Seraphim fyhre.
Durft' ich es hoffen, mein freund, ſobald dich bruder zu nennen,
Da du, den leib von ſtaub zu bevvohnen, mir unbevvuſst folgteſt?
Zvvar auch damals da SARAH zuerſt mit entzyckung dich kyſſte,
Schaut ich in ſchœne geſichte hinaus; dein irdiſches leben,
Deſſen zeug und beſchytzer ich vvar, verſprach mir vergnygen
Die der Himmel nicht hat. Der anblick der menſchlichen tugend
Iſt fyr Olympier reizend, auch hat ſie oft Engel zu zeugen.
Ja, es iſt ſyſs auf vvangen voll unſchuld, in augen voll liebe
Thrænen blinken zu ſehn, die thrænen der erſten entzyckung,
Wenn die ganze gevvalt der verborgenen zærtlichkeit ausbricht.
Lieblich iſt es das ſtammlen des zarten knabens zu hœren,
Der auf dem ſchooſs der mutter die ſyſſeſten nahmen zu reden
Læchelnd ſich ybt, die ſein herz, lang eh er ſie nennen kann, fyhlte.
Lieblich iſt es zu ſehn, vvie ſich das dæmmernde auge
Eines vaters erhellt, der yber reyhen von enkeln,
Welche ſein beiſpiel zur tugend erhizt, den ſegen verbreitet.
Dieſe freuden erblickt' ich vor mir, die frœliche ſcenen
Sollte mir ISAAK gevvæhren; izt ſind ſie in beſſre verſchvvunden
Wie vor dem tag die dæmmrung entflieht. Viel hellere ſcenen,
Reinere freuden erœffnen ſich uns! — Dem anſchaun der Gottheit
Stirbſt du entgegen, o jyngling, den liedern ELOA's, dem umgang

Himmliſcher freunde, dem evvigen leben, der fryhern vollendung!
Komm, ich vveine nicht, freund, vvenn bald dein blyhendes blut flieſst,
Wenn du der ſterbenden lilie gleich dein læchelndes haupt neigſt.
Nein! ich vveine dann nicht! mit hellerentfalteten flygeln
Nehm ich dich, ſeele, dann auf und ſtral' in die chœre der Engel.

Also ſagt' er und kam zu Isaaks lager zurycke,
Holde træum' um das haupt des heiligen knaben zu gieſſen.
Nun ervvachte der tag. Von den erſten ſtralen gevvecket
Machte ſich Abraham auf. Da fand er Isak im ſaale
Schon zur reiſe gegyrtet. Aus einem heiligen traume
War der Jyngling ervvacht. Noch ſah er der Seraphim ſchaaren,
Die am erœffneten Himmel herab um die vvolke der Gottheit
Schvvebeten, noch umfloſs ihn von ihren lazurnen flygeln
Ein ambroſiſcher vvind. Vom traum zur entzyckung ervvecket,
Sprang er vom lager und eilte ſich zu der reiſe zu ryſten
Die ihm die himmliſche ſcene verſprach, das urbild des traumes.
Jauchzend erzæhlt er dem vater den traum und fleht ihm zu eilen.
Izo kamen auch Ismaels freundſchaft und Elieser
Traurig herzu. Sie fyhlten, doch ungleich, die ſchmerzen der trennung.
Ismael vvollte noch dieſen tag die myden cameele
Raſten laſſen, dann ruſten ihm Gilhads umduftete berge
Ladan und Nardus von da und thrænen der lieblichen myrhe
Nach Mizraim zu fyhren; er vvollte nach ihrer zuryckkunft
Etliche feſtliche tag' in ihren umarmungen leben
Und dann vvieder nach Paran zu Basmaths zærtlichkeit eilen.
Unterdeſs hatte Sarah mit Lilith und ihrer Ketura
Etliche ſæcke mit vorrath fyr ſieben tage gefyllet.
Alles ervvartet den aufbruch; zvven ſclaven ſtehen am vvege
Bei dem laſtthier. Nun mahlet der morgen die ſtirne der berge.
Abarham ſchied mit zærtlichen vvynſchen aus Sarah's umarmung,
Dann umfieng er den ſohn der Hagar und kyſſt ihn voll liebe.
Isaak hatt' in Eliesers umſchlingenden armen
Lange vervveilt, kaum konnt ihn der fromme alte verlaſſen.

Endlich bezvvang ihn die vvehmuth. Ein ſtrom von geſammelten thrænen
Schoſs ihm ins aug', er vvandte ſich ſchnell vom antlitz des jynglings.
Dieſer vvarf ſich in Ismaels arm und ſah ihn nicht vveinen.
Aber nun fodert dich, jyngling, und deine zærtlichſte kyſſe
Eine geliebtere ſtirne, nun eilet die gœttliche Sarah
Dich noch eine minute in ihrer umarmung zu halten.
Segnend kyſſet ſie ihn und vveint nicht, ein ruhiges læcheln
Wallet um ihr zufriednes geſicht; ſie glaubet er eile
Zu den ſegnungen Gottes, hier vvær' es ſynde zu vveinen.
Thrænenfrei lag auch der jyngling auf ihren ſanftglyhenden vvangen.
Alſo ſchied die erhabne Serena von ihrem geliebten
Da er zu fernen freunden, zu ſeinem Sipha ſich vvandte,
Thrænenlos læchelt ihr auge mit unausſprechlicher liebe
Zærtlich ihm zu und ſegnet Diocles und ſegnet dich, Sipha,
Dem er zueilt, und dich, holdſelige Daphne! Dann hebt ſich
Still ihr auge gen Himmel, dann glænzt es mit frœlicher vvehmuth
Auf Diocles zuryck, der izt zu erhaben ſich fyhlet,
Thrænen zu vveinen; ſie ſieht die zærtlichſte unter den myttern
Freudenvoll an und heiligt der liebe nur eine thræne.
Alſo ſchieden ſie ſich. Nach langer zarter umarmung
Læſst ihn Sarah zulezt. Denn ſpricht ſie die ſegnenden vvorte:
Geh denn, mein ſohn, vvohin dich der Gott Schaddai beſchieden,
O vvie entzyckt mich dies leben in deinen blyhenden augen,
Dieſe heilige ſehnſucht die ſtimme des Gottes zu hœren
Der dich erſchuf; den ſegen, den troſt der kinder von Adam,
Selbſt aus ſeinem allmæchtigen mund' erſchallen zu hœren?
Gehe dann hin, und komm von Gott begnadigt zurycke.

Alſo ſprach ſie; nun flog er von ihr. So eilet die hindin
Oder ein jugendlich reh von myrhenbergen herunter.
Izo entfloh ſchon das ſchattichte Mamre vor ihrem geſichte,
Und der begierigſte blick der hinterbliebenen ſuchte
Sie vergeblich im fernſten blau der ſteigenden hygel.

Neben den reiſenden ſchvvebt Elhanan der himmliſche zeuge
Dieſer geſchicht'. Izt lieſet ſein tiefſinn in Abrahams auge.

Du, von der ich den frommen geſang zu ſingen entflammt bin,
Heilige Muſe, vor der die gedanken der Menſchen und Engel
Sich entblœſſen, du, die die leiſeſten regungen hœret
Welchen der buſen verbirgt, izt neige dein ohr zu mir nieder!
Sage vvas hat Elhanan in Abrahams augen geleſen,
Was fyr empfindungen fyhlt' er, mit vvas fyr gedanken beſprach ſich
Seine ſeele, da er voll ernſt und in ſich gekehret
Nicht die ſchœnheit des tages in ſeiner ſanften entfaltung,
Noch die vvechslende ſcenen der ausſicht, noch Isak bemerkte
Der in lauter entzyckung den Schœpfer der dinge verehrte?

Und ſo geh ich dir dann, o land der erſcheinung, entgegen,
Eile Moria zu, ihn mit dem ſchuldloſen blute
Meines einzigen ſohnes zu trænken. Von dieſer rechten
Soll es ſtrœmen! Du hygel und deine umgebenden cedern
Sollen es ſehn und ſchauen, vven unter den hænden des vaters
Ein geliebter, ein einziger ſohn, mein Isak dahinſinckt.
Alſo befahl es der Gott Schaddai. Er hat ihn zum opfer
Auserſehen, ſein reineres blut als der vveiſſeſten læmmer
Soll ihm dort angenehm ſeyn! — O meine vervvelkende krone,
Meine ſterbende hoffnung! noch ſingſt du ſorgenfrei lieder,
Kenneſt dein ſchickſal nicht; noch lacht dein heiteres antlitz
Wie dies thal, noch flieſſen in dir die quellen des lebens
Gleich den brunnen im garten des Herrn, gleich blumichten bæchen.
Aber bald iſt dies alles vergangen! bald zittert dein antlitz
Sterbend, erblaſst, im eigenen blut; der ſchauplatz des ſchreckens
Steht ſchon vor mir, ich ſehe dich ſchon, o jyngling, verbluten,
Hœre das lezte pochen der bruſt und ſehe die adern
Sich entfærben; die brechenden augen erheben ſich myhſam,
Blicken noch einmal mich an und ſinken in todesſchlummer.
Ringsum ſchvveigt die bleiche natur, du vvankeſt, Moria,

Unter mir; Sion, du bebſt auf dieſe ſcene herunter.
Ach ihr ſahet auch einmal auf ſcenen der freude herunter!
Sion, oft hat dein cederner ſchatten den betenden NOAH
Eingehyllet, oft haben in deinen vvolkichten vvipfeln
Hymnen der frommen DEBORA gerauſcht; dein blumichtes Saron
Hat oft die neue jugend zu ſeinen roſen geladen.
Aber izt vvirſt du umher ein banges ſterbendes rœcheln
Bebend vernehmen. Bald ſtrœmet das blut des einzigen ſohnes,
Den ſein vater geſchlachtet, an deinen hygeln hinunter.
Ach vvie ſtarret mein herz! — Warum erſtarrſt du? mein vville
Hat ſich dem HERREN verlobt. Ihr adern ſchauert nicht længer?
Gott gebietet! ſo flieſſet denn vvillig zu ſeinem befehle!
Zvvar iſt ein furchtbares dunkel um mein verhængniſs gezogen,
Eine dickere nacht als die mich damals geſchrecket,
Da ich in dunkeln bildern die fernen vvundergeſchichten
Meines geſchlechtes geſehn, da næchtliche ſchrecken vom HERREN
Yber mich kamen und donner aus ſeinem munde mir ſprachen.
HERR du biſt dunkel in deinen gerichten, erhaben und dunkel!
Undurchdringbar dem ſterblichen blick bedecket dein ſchickſal
Eine heilige nacht. — Doch vvie? vvas bricht in mein herze
Fyr ein plœzlicher ſchein und erhellt die ſchatten der ſeele?
Tæuſch ich mich oder kommſt du vom HERRN, gedanke, der izo
In mir hervorgeht? ein anfang mein ſchvvarzes geſchick zu enthyllen.
Warum muſte mein erſter ſohn, den HAGAR gebohren,
Eben an dieſem tage da Gott mir ISAAK fodert,
Wiederkommen? Durch vvas fyr labyrinthiſche vvege
Zog ihn die rechte des HERRN, vvie zu verborgener abſicht?
Iſt es vielleicht NEBAJOTH, dem Gott die verheiſſung beſtimmt hat?
Hat er nur meinen glauben zu pryfen, auf vvenige jahre
ISAAKS himmliſche unſchuld vom Himmel herunter geſenket?
Iſt es in ISMAELS ſamen in dem die vœlker ſich ſegnen?
O ſo ſei mir vvillkommen, gebenedeyter des HERREN
Sei vvillkommen, iſt ISAK nicht mehr, ſo ſei du mir ISAK.
Aber vielleicht betreugt mich mein herz mit dieſem gedanken?

So vergieb es, o Herr, vergieb es dem kyhnen gedanken
Daſs er in dein geheimniſs ſich vvagt. Schon zittert er vvieder
Eilend zuryck! Kein ſterblicher ſoll mit kyhnem erforſchen
Deinen rathſchluſs entvveihen! Hier deckt der Cherub ſein antlitz!
Was er auch ſei, der gœttliche ſchluſs, ſo iſt die verheiſſung
Die du mir gabſt ein evviges vvort. Die Sphære der Himmel
Steht nicht ſo feſt als die vvorte des Herrn. Eh myſste die aſche
Meines geopferten ſohnes von deinem hauche befruchtet
Wieder zu einem jyngling hervorblyhn, eh myſsten die ſteine
Menſchen vverden, eh daſs von deiner erhabnen verheiſſung
Nur ein vvort die erfyllung, die ihm beſtimmt iſt, verfehlte?

Also dachte der vater. Izt vvandt' er vvieder ſein auge
Auf den jyngling, der jyngling læchelt ihm gleichfalls entgegen.
Sprach dann zu ihm: O vater, die gegend die vor uns hier lieget
Bringt mir eine vors auge, vvorinn mich die himmliſche Ribka
Einen fryhlingsgeſang mit begleitenden ſaiten gelehret.
Wenn dirs gefællt ſo ſollt du ihn hœren. Mein herz iſt vom anblick
Dieſer gegend ſo froh, und vom geſange der vœgel
So harmoniſch, daſs alles vvas Ribka mir jemals geſungen
Oder mein Abiasaph, auf einmal in mir ervvachet.

Abraham vvinkt ihm die antvvort mit liebe. Denn ſinget der jyngling
Und die zvveige umher bevvundern den ſænger und ſchvveigen.

Freude, du luſt der Gœtter und Menſchen, geſpielin der unſchuld,
Komm zu meinem geſang von jenem hygel herunter,
Oder aus dieſem thal, vvorinn dich der fryhling umarmet,
Komm von der lilienau und aus dem duftenden haine!
Wer iſt dieſe die dort aus dem duftenden haine hervorgeht,
Schœn vvie der ſittſame mond, und vvie die ceder erhaben?
Iſt ſie ein Seraph, ein jyngling des Himmels, erſt neulich geſchaffen?
Wahrlich ihr auge geuſst lieb' in die bruſt! Sie iſt vvohl ein Seraph.
Oder nennt man dich freude? Wie ſelig preis ich die leute

Die dich allezeit ſehn und deiner blicke genieſſen.
Ja, ſie iſt es! Sie iſt auf meine bitte gekommen,
Siehe, da vvimmeln aus ihrem fuſstritt ambroſiſche blumen
Schimmernd hervor! da kommt ſie daher, die ſchvveſter des fryhlings!
Yber ihr ſchvveben die roſenbekrænzten ſanftlæchelnden ſtunden
Alle reizend und alle von einer mutter gebohren.
Izo verbreitet die freude die ſanften flygel und trægt mich
Hoch in die vvolken. Ich ſeh die natur hier unter mir grynen.
Auf den flygeln der freude zu deinem throne genæhert
Sing ich, o Schœpfer, dein lob; die natur vermiſchet den meinen
Ihre hymnen, dir ſteigt aus dem hain' ein harmoniſch getœne,
Aus den thælern ein blumichter rauch vvie ein opfer entgegen.
Singet mit mir, ihr kinder der Schœpfung, beſinget die liebe
Die uns gebahr, erzæhle ſein lob, ſeraphiſcher Himmel!
Du, die dort yber die blumen hingleitet, cryſtallene quelle,
Rauſch' es den blumen zu von einer vvelle zur andern!
Alles vvas lebt, das lobe den HERRN und erfreue ſich ſeiner.

ALSO ſang' er; das lied begleiteten ernſte geſpræche.
So verſchvvand vor ihnen der vveg. Schon vvaren zvveen tage
Und zvvei næchte vorybergegangen. Der dritte morgen
Trat izt am Himmel herauf; da hub der gœttliche ABRAM
Seine augen empor und ſah in der grauen entfernung
Ein gebyrge verbreitet. Dies vvar Moria. Der Alte
Kannte die gegend; nun giengen ſie durch das thauichte Saron,
ABRAHAM ernſt mit heiligem tiefſinn, ſein geiſt vvar der Gottheit
Næher als ſeinem eigenen leib; ſein gefæhrte gieng frœlich.
In der entvvichenen nacht vvar ein traum zum Alten gekommen,
Einer vom Empyreum erſchien ihm und ſagte: zum zeichen
Welches der hygel ſei, vvo Gott dein opfer begehret,
Iſt dir eine daube von ſchimmernden federn gegeben,
Die dir aus Saron entgegen vvird kommen. Dann folge dem fyhrer
Bis er auf einem der hygel ſich ſetzt, dort opfre Gott ISAK!
Izo ſah er die ſchimmernde daube, der jyngling noch fryher

Zwölf
Moraliſche Briefe
in Verſen.

Erſter Brief.

J'eſtime tout merite & ne diſpute pas
Les honneurs éclatans attachés au compas
Mais n'accordons jamais que l'Uranometrie
Soit l'objet le plus haut de la Philoſophie
Eclairer les ſavans c'eſt beaucoup, ont fait plus
Lorſque l'on fait aimer & regner les vertus.

EPITRES DIVERSES T. II. ep. 1.

Wie vom zufriednem Strand, geſichert vor den Stürmen,
Ein Wandrer ruhig ſieht daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh, den ſegelloſen Maſt
Des Goldbeſchwerten Schifs ein wilder Orkan faßt,

Und, vvie entzyckt, vermuthet er gleich ſie ſei vom geſchlechte
Jener ſeraphiſchen vvelche dem Sem auf Sion begegnet;
Wie ihn die alten geſænge gelehrt. Sie folgten der daube
Bis an den fuſs des Moria. Hier lieſs der vater die ſclaven,
Ihn zu ervvarten, zuryck. Denn legt er das holz zum opfer
Auf die ſchultern des knaben und nahm das meſſer und feuer.
Alſo gieng er mit Isak allein, die fyhrende daube
Schimmert voran. Des jynglinges herz erhob ſich von andacht
Und von ſtillen ſchauern als fyhlt er die Gottheit ſchon nahe,
Und ein heiliges roth umfloſs ſein ſanftſchvvellendes antlitz.

Izo ſprach er zu Abram: Mein vater, ſiehe, vvir nahen
Zu dem berge vvo Gott ſich unſer opfer erſehn hat.
Schon erblick ich die daube auf jenem hygel ſich ſetzen.
Aber vvo iſt denn das lamm, das ihm zu ehren verbrenne?

Also ſagt' er in unſchuld. Mit bangen zærtlichen augen
Sah ſein vater ihn an, und ſagte: Der Gott Schaddai
Hat ſich ſelbſt, o mein ſohn, ein lamm zum opfer erſehen;
Sah dann thrænend gen Himmel und ſchvvieg. Auch ſchvvieg izt der jyngling.
Bald erſtiegen ſie auch den heiligen hygel; man nannt' ihn
Golgatha in den ſpætern zeiten; hier haſt du, Messias,
Von der hæhe des kreuzes dein gættliches leben geblutet!
Jeder fiel ehrfurchtsvoll hin und kyſſte die Erde. Dann thyrmte
Abraham einen altar aus friſchen vvaſen und deckt' ihn
Mit dem geſpalteten holz; denn ſprach er zum ſtaunenden ſohne:

Izo vernimm, mein ſohn, vvas Gott fyr ein lamm ſich ervvæhlt hat;
Zittre nicht, kind, — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit ehrfurcht.
Er befahl mir, dich ſoll ich ihm opfern, dich meinen geliebten,
Sarah's einzigen ſohn, — ich folge dem hohen befehle.
Zvvar es bricht mir mein herz! — Doch Gott iſts der dich mir ſchenkte,
Ihm gehœrſt du, er fodert dich vvieder! — Erfreue dich jyngling,
(Aber du vveinſt!) o vveine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen
Daſs der Richter dein blut vor dem blute der læmmer im thale

Sich zum zeichen ervvæhlt, das ihn an den Mittler erinnre.
Siehe, mein kind, dort oben, vvo ſchon ſich die pforten dir œffnen,
Winden dir Seraphim krænze, dort vvirſt du leben und Gott ſehn,
Was du ſo zærtlich gevvynſcht! viel herrlicher vvirſt du ihn ſehen
Als ein ſterbliches auge vermag, [illegible] antlitz zu antlitz!
Laſs vor der himmliſchen hoffnung, die alle irdiſchen tilget,
Dieſe thrænen verſiegen, und gieb dein blyhendes leben
Willig dem Schœpfer zuryck der dir ein evviges zuſyhrt.

Da er ſo ſprach umarmt ihn der jyngling mitt kindlicher innbrunſt,
Nezte mit vvenigen thrænen die bleichen vvangen des vaters,
Der ihn verſtummend umhalst. Elhanan ſahe den anblick
Nahe von einer ceder herab. Da bebt ihm ſein herze
In der himmliſchen bruſt; er ſah mit erblaſſendem antlitz
Ængſtlich herab, ſein jugendglanz ſchvvand auf der ſeligen ſtirne.
Wie vvenn ein zærtliches mædchen izt ſeine geſpielin zu kyſſen
Freudenvoll geht, und von ſchuldloſer luſt verſchœnert hinaufſteigt,
Aber, anſtatt die ſchvveſter vvie ſonſt mit offenem arme
Gegen ſie fliegen zu ſehn, begegnen ihr jammernde klagen;
Ihre geſpielin ligt ſterbend auf ihrem lager und ſtrecket
Eine vervvelckte zitternde hand nach der kommenden freundin,
Plœzlich erliſcht die luſt auf den vvangen des zærtlichen mædchens,
Stirn und augen erbleichen, ſie ſteht vvie der ſchœnheit beraubet
Bebend und ſinkt an die ſterbende bruſt der vverthen geſpielin:
Alſo verlieſs den Seraph die blyhte der himmliſchen ſchœnheit.
Izo hœrt' er vvie Isak aus Abrahams armen ſich vvindend
Ruhig zu ſeinem vater ſo ſpricht: Mein vater! die thrænen
Die du mich vveinen geſehn, ſind nicht unvvillige thrænen,
Minder noch thrænen der furcht; das auge das herzen durchſchauet,
Siehet mich izt, und iſt von meinem gehorſam mein zeuge.
Zvvar ich hoffte, (vvie gern erfindt ſich die hoffnung ihr ſchickſal?)
Længer auf Erden zu leben, mit freuden dein alter zu krœnen
Und der beſten der mytter einſt ſpæt die augen zu ſchlieſſen.

Fromme

Frommer hoffnungen vvinkten mir zu, oft vveint' ich vor freude
Ihnen entgegen. — Doch ſollt ich ſie nicht mir ruhigem herzen
Mit den ſchœnern vervvechſeln, die Gott ſo fryh mit beſtimmet?
Aber das bild der zærtlichen mutter, dies zvvingt mich zu thrænen,
Ach dies ſchmelzt mir das herz! vvie vvird ſie die nachricht ertragen!
Stærke ſie, Gott MESSIAS, durch den mein blut izt der Gottheit
Wolgefællig vvird flieſſen, o ſtærke ſie, daſs ſie dem elend
Nicht erliege, das bald ihr mytterlich herze beſtyrmet.
Doch ich vertrau, er vverde ſie trœſten, — auch dich, o mein vater! —
Und nun vveiche, betrybniſs, von mir! verſtummet, ihr thrænen
Und kein ſeufzer errege dies herz, das dem HERREN gevveiht iſt.
Siehe, hie bin ich, mein vater, das opfer iſt vvillig zu bluten!
Thue mir, vvie dein Gott dir befahl; — Erhabner gedanke,
Unausſprechlicher ſyſſer gedanke, die Gottheit zu ſchauen,
Vor den thron hin gebyckt ſie anzuſchaun und zu leben,
Wie beruhigſt du mich! Wie ſieht mein geiſt izt ſo helle!
Keine hoffnung, kein thrænender freund, nicht RIBKA, ja ſelbſt nicht
Deine thrænen, o mutter, nicht deine ringenden hænde,
Kœnnten die heilige ruh aus meinem herzen vertreiben,
Kœnnten nicht einen vvunſch ins irdiſche leben zurycke
Dieſen ſcenen entlocken, die um mich ſeraphiſch ſich aufthun.
Weint nicht, geſpielen, um mich, und vvenn euch die zærtliche liebe
Ja zu vveinen befiehlt, ſo læchelt unter die thrænen,
Gegen die hœhen hinauf, vvo evvige freuden mich kyſſen.

DA ihn der Seraph ſo hœrt, da kommt die hellſte entzyckung
Wieder in ſeine geſtalt, er geht mit vveit ſchimmernder klarheit
Vorvværts und ryſtet ſich ſchon den neuen freund zu empfangen.
ABRAHAM kyſste den knaben noch einmal, nur eine thræne
Fiel auf die blyhende vvange des ſohns, der izt nicht mehr vveinte.
Aber in beiden vvallte das herz von empfindungen yber,
Welche nur vvenige fyhlten, und niemand der ſie gefyhlt hat
Reden kann. ISAAK lag izt auf dem holze des altars,

Ruhig, zvvar klopft' ihm das herz mit ſchnellern ſchlægen, doch hypft' es
Nur den hoffnungen zu, in die ſein geiſt ſich izt ausgoſs.
Abraham heftet ſein betendes auge gen Himmel, dann ſagt er:
Herr! Nun bin ich bereit, mein herz hat eiſerne ſtærke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es vvill nicht mehr brechen!
Siehe die ganze ſeele mit jeder empfindung iſt vvillig
Dir zu gehorchen; ich gebe dein beſtes geſchenke dir vvieder,
Leg es zu deinen fyſſen, und ſehe die vvolluſt, das labſal
Meines lebens, die ſtærke der grauen jahre vergehen,
Opfre ſie ſelber dir auf! — Ihr ſchœnen bilder, o gœnnet
Daſs ich noch einmal euch ſeh, eh ihr auf evvig entfliehet,
Blicket noch einmal mich an, und dann entflieht mir auf evvig!
Bald vvird ein ſtiller ſchmerz, ein ſchmachten der einſamen ſeele
Statt der freude mir ſeyn, die ſonſt in meinem gemythe
Mit dem morgen ervvachte und abends in træume ſich endte.
Bald vvird Mamre, vvo ſonſt die ſtimme deiner geſænge
Niemals entſchlief, o mein ſohn, bald vvird die umſchattende eiche,
Wo der Meſſias dich ſelbſt mir verhieſs, nur æchzende ſeufzer,
Nicht mehr das jauchzen der hymnen und Timna's ſaitenſpiel hœren.
Dann erſt vvird mein verluſt ganz ausgebreitet mich drycken.
Ach mein ohr vvar gevvohnt, von Iſaks blyhenden lippen
Mit herzryhrendem ton den vaternahmen zu hœren.
Syſſer nahmen! ihn hœr ich nicht mehr! vvie vverd ich ihn miſſen!
Gott, du gabeſt mir Iſak, noch ſiehſt du als gegenvværtig
Wie dein geſchenk mich entzyckte! — Du biſt dem Menſchen vor andern
Gnædig und haſt ſein leben in einer ſeligen ſtunde
Auf die tafeln des ſchickſals geſchrieben, ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und ſterbliche vvynſchen den enkeln ſein ſchickſal,
Den ein vvyrdiger ſohn mit dem vaternahmen erquicket,
Seiner tugenden erb', ein baum voll blyhender hoffnung.
Aber vvie Iſak iſt, ſo haſt du ſelten, o Schœpfer,
Seelen gebildet, ſo ſchœn vvie du ſeine ſeele gehaucht haſt,
So voll zarten gefyhls der frommen tugend, ſo himmliſch,

Und mit ſolcher vveisheit gekrœnt, ſind vvenig erſchaffen,
Und der vvar mein, ich hatt' ihn gezeugt, er nennte mich vater.
Siehe der iſts, der izt von meiner rechten ſoll ſterben!
Aber, ich klage nicht, Schœpfer, mit vvelchem angeſicht kœnnt ich
Gegen dich klagen? Nur dank ſoll meinen lippen entſchallen!
Ja, mit thrænen der ſeel, o Schœpfer, vvill ich dir danken,
Daſs du den knaben mir gabſt und ihn ſo lange mir lieſſeſt!
Sei gelobet, o gytiger Vater, fyr jeden der tage
Die ich durch ihn lebendiger lebte, fyr jede entzyckung
Die er mir gab, vvenn ich hoffend in ihm den Erlœſer ſchon ſahe,
Der von ihm einſt entſpringen ſollte; vvenn oft mich die Engel
Selig geprieſen und mich den vater des Mittlers begryſsten —
Nimm den zærtlichen dank fyr dieſe gnaden, o Schœpfer,
Nimm auch gnædig das opfer von meinen folgſamen hænden.

Also ſagt' er, dann vvandt' er ſein aug' auf Isak zurycke
Und ergriff mit der nervichten hand das blinkende meſſer.

Damals ſahe der evvige Vater zur Erden herunter,
Und da er Abraham ſah der izt zum opfer bereit ſtand
Sprach er zu den Engeln, die um das heiligthum vvachten:
Abraham hat die probe gehalten! Er hat mir zu dienen
Seines einzigen ſohns nicht verſchont. Dort ſteht er und ſtrecket
Schon die hand nach dem ſtahl. — Wen ſoll ich unter euch ſenden
Daſs er die hand ihm zuryckhalt' und meinen ſegen ihm bringe.

Seraph Eloa trat eilend hervor, und vvarf ſich am thron hin:
Sende mich, o Jehovah, mein herz zerflieſst mir in freude,
Daſs du den ſohn dem vater noch ſchenkſt und den frommen gehorſam
Und die ergebuug ſo gnædig belohnſt! Mit vvelcher entzyckung
Wird er mich hœren, vvenn ich die ſyſſeſte botſchaft ihm bringe?
Schœpfer, ſeitdem du Menſchen erſchufſt, ſeitdem ich die Erſten
In der ſchœnheit des gœttlichen bildes in Eden geſehen,

Hat mein zærtliches herz nicht eine menſchliche freude
So empfindlich durchdrungen als dieſer ſich vviedergeſchenkten
Freudentrunkne umarmung. O laſs mich eilend zur Erde
Niederſtralen, und ihnen die vvorte des lebens verkynden,
Die ich in deinem unſterblichen aug', o Vater, izt leſe.

Also ſprach er, ihm vvinkt der Gott des Himmels die antvvort.
Alſobald ſchimmert der Seraph mit tauſendmal ſchnellerem flygel,
Als um den Himmel der Himmel die oberſten Sphæren ſich ſchvvingen,
Schnell vvie gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon vvar er da als Abraham eben das meſſer gezyckt hielt
Seinen ſohn zu ervvyrgen, der yber den altar ſich byckte.
Denn der Seraphim zeit iſt nicht vvie der Menſchen; ſie kœnnen
Jene unmerkliche zeit, die den Menſchen zvviſchen empfindung
Und empfindung verflieſſt mit groſſen thaten erfyllen.
Alſo vvar izt die reiſe des Seraphs. Nun ſchvvebſt du, Eloa,
Majeſtætiſch in evvigem glanz, ein geſandter der Gottheit,
Yber Abraham hin, vveit um dich ſchimmern die vvolken
Gleich der himmliſchen abendrœthe. Dann rufet Eloa
Aus den vvolken, mit mæchtiger ſtimme zu Abram herunter:

Abraham, Abraham! — Plœzlich erhebt der vater ſein antlitz,
Sieht Eloa, und ſchauert zurycke, das opfermeſſer
Zittert ihm aus der hand. Der empyreiſche ſchimmer
Und das anſehn Eloa's, der vvie ein Gott, vvie der Erſte
Aller Erſchaffnen, ſtand und mit gytigem aug' auf ihn hinſah,
Yberſchvvemmte ſein herz mit unausſprechlicher freude.
Abraham fiel auf ſein angeſicht hin und lag vor Eloa.
Hebe dich auf, geſegneter Gottes, ſo rief izt Eloa,
Nie iſt dir eine vvillkommnere botſchaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen gehorſam gepryft und lauter befunden;
Izo ſei Isak der lohn des Gottergebenen vvillens.
Ihm zu gehorchen verſchonteſt du nicht des geliebteſten ſohnes.

Nimm und umarm ihn, den zweimal von Gott geſchenkten, und preiſe
Gottes gyte mit deiner entzyckung! So ſagte der Seraph.

Abraham hub ſich izt auf, mit ausgebreiteten armen
Weint' er gen Himmel; noch konnt' er nicht reden, ſein væterlich herz war
Seiner empfindung zu eng, er dankte nur ſchweigend zu Gott auf.
Aber ſein angeſicht glænzte von himmelæhnlichen freuden.
Wie ein zeuge der wahrheit, der unter unmenſchlichen martern
Langſam ſein heiliges blut, zur ehre Jesu, vertrœpfelt,
Bis ſich zulezt ſein entkræftetes herz und ſein thrænendes auge
Mitten unter den quaalen in todesſchlummer verliehret;
Wenn dann die myde ſtillleidende ſeele ſich plœzlich befreit ſieht,
Plœzlich vom glanz des Himmels umfloſſen, im arme der Engel,
Die ſie mit ſiegesliedern von allen ſeiten begryſſen,
Wie ſie von gœttlichem troſt und dem anfang der ſeligkeit trunken
An den buſen des Seraphs, der ihr auf Erden gedienet,
Sprachlos dahinſinkt, und mehr als worte kœnnen verſchweiget:
Alſo empfand izt der zærtliche vater, da ohne ſein hoffen
Wie aus den ſchatten des todes, ſein ſohn ihm wieder geſchenkt ward.
Nun umarmt' er den knaben. Der ſah, im anblick der Engel
Lieblich verlohren, den vater nicht mehr. Ihm waren die ſtricke
Schnell, wie verſengt, entfallen, ſobald Eloa geſprochen.
Izo kniet er in neue entzyckung ergoſſen, und ſiehet
Unverwandt mit geſtærktem geſicht auf den hohen Eloa.
Zitternd von neuen gedanken die ſeinen buſen erhoben,
Sieht er ihn an, Eloa læchelt ihm ſegnend entgegen.
Neben Eloa erblickt er den ſchœnen Elhanan und kennt ihn,
Da er von hellen freuden umfloſſen ihn liebevoll anſah.
Alſo ſchwebte die ſeele des jynglings in engliſcher wonne,
Hochentzyckt, da ihn der vater mit ſtærkerer innbrunſt umarmte,
Als er ihn jemals umarmt. Bald kam am herzen des vaters
Seine ſeele zuryck, er ſieht nun Abraham wieder
Sieht ihn und kyſſt von der wange des vaters drei glænzende thrænen,

Und dann ſagt' er zu ihm: O vater, aus vvelcher entzyckung
Bin ich zur Erde gefallen! vværs nicht in deine umarmung,
Nicht in den arm der zærtlichen Sarah, vvie kœnnt ich den vvechſel
Ohne Thrænen ertragen? Schon ſchvvebt ich auf flygeln der hoffnung
In die auen des evvigen lebens, ins anſchaun der Gottheit.
Siehe der Engel der uns den vvillen des Herrſchers gemeldet,
War nur einer der myriaden, in deren geſellſchaft
Evvigkeiten aus Evvigkeiten ſich vor mir enthyllten.
Als ich yber den altar gebyckt, die erſten ſtralen
Welche den kommenden Seraph verkyndigten, vvundernd erblickte;
Hofft' ich, o vater, die himmliſchen kæmen mich mit ſich zu fyhren.
Als er næher herbei kam, ſo hœrt' ich in meiner entzyckung
Schon den goldnen cherubiſchen vvagen des Engels ertœnen
Der einſt Henoch zum Himmel gefyhrt! Wie hypfte mein herze!
Aber mein herz betrog mich; Gott hat es anders beſchloſſen.
Plœzlich ſeh ich mich vvieder im fleiſch und in deiner umarmung.
Noch zum Himmel nicht reif behælt mich dies ſterbliche leben,
Daſs ich mich noch durch ybende tugend des kynftigen lebens
Wyrdiger mach' und das alter der beſten eltern erfreue.
Sei denn zærtlich gegryſst mein vviedergefundener vater;
Sei auch, Erde, gegryſst, ich kehre vvillig vom Himmel
Wieder zu dir, ſo befiehlt es der ſchluſs des gœttlichen ſchickſals.

Also der jyngling. Izt vvandte der vater die rede zum Engel:
Gœttlicher bot', erhabenſter unter den dienern Jehova!
Syſſer kann ſterbenden nicht die harfe der Engel ertœnen
Als die botſchaft mir iſt, vvomit der Herr dich geſandt hat.
O ſie geuſst ein erneuertes leben durch meine gebeine.
Niemals hab ich das leben der ſeele ſo mæchtig gefyhlet,
Niemals iſt mir mein inners in ſolcher entzyckung zerſchmolzen! —
Gott Schaddai, vvie ſoll ich fyr dieſe gnade dir danken!
Kann der bruder des ſtaubs dem Herren der Seraphim danken?
Kann ich vvas anders, als unermydet den kindern und fremden

Deine thaten erzæhlen? o laſs dir die ſtimmen gefallen,
Welche, dir beſſer hœrbar als vvenn die lippen ſie ſprechen,
Aus den tiefen des vvallenden herzens dich, Evviger, loben!
Groſs, o Jehovah, und gnædig hat dich der ſamen von Adam,
Haben dich meine væter erfahren! du donnerſt die ſtolzen
In den ſtaub hin und krœneſt die demuth mit evvigem preiſe.
Durch dich jauchzt der betrybte vor luſt, du machſt um die fyſſe
Des gebundenen raum, die einſame hœrt noch im alter
Mutter ſich nennen, der vater umarmt den betrauerten knaben.
Izo bin ich zum zvveitenmal vater! izt tœnt mir der nahme
Dreimal ſyſſer als damals da Isak mir vater geſtammelt.
Sei geſegnet, o tag, ſei unter den ybrigen tagen
Mir vor andern ein feſt! So glycklich hat mir dein morgen
Dich nicht verheiſſen; nun biſt du der erſte des ſeligern lebens,
Der erneuerten jugend, die dieſe geſchichte mir vveiſſagt.
Sei, du goldener tag, vor deinen brydern geſegnet,
Sei ſo oft du verjyngt vvirſt mit neuen vvundern bezeichnet!
Wenn du von deinen ſanftlæchelnden ſtunden begleitet herabkommſt,
Segne die Sonne dir nach! Kein ſchmerz, kein ſeufzer entvveihe
Deinen jubel! An dir gebæhre die glycklichſte mutter,
Die izt nimmer verſchmæht iſt, zvveen liebensvvyrdige knaben,
Einſt zvveen Freunde der Menſchen! An deinem geheiligten morgen
Bring' ein gœttlicher Held den raub der feinde zurycke,
Schenke dem jyngling die braut unentvveiht, den vætern die ſœhne!
An dir umſchall' ein feſtlicher friede den blyhenden Erdkreis!
Auch du, Moria, vvo Gott ſich mir als Erbarmer verklært hat,
Sei geſegnet, ſteh evvig ein zeuge der gyte des Herren!
Von dir thaue die fruchtbarkeit Gottes auf Saron herunter!
In der ferneſten zukunft ſoll noch dein cederner ſchatten
Seraphim decken, dann ſoll noch zuvveilen die gegenvvart Gottes,
Wie der geiſt auf der vverdenden Erde, ſanft yber dir ſchvveben.

ABRAHAM ſprachs, izt vvendet er ſich und ſieht im geſtræuche
Einen vvidder mit ſproſſenden hœrnern im buſche vervvickelt.
Dieſen ergreift er und ſchlachtet ihn ſtatt des ſohnes zum opfer.
Weil mit des opfernden lob der rauch gen Himmel hinaufſtieg
Sprach ELHANAN mit zærtlicher ehrfurcht zum hohen ELOA:

GOETTLICHER Seraph, vvie zærtlich biſt du den Menſchen gevvogen,
Daſs du ſelber vom antlitz des throns heruntergeſtiegen
Ihnen zu dienen! Nie hab ich unter den chœren der Engel
Ein zufriedneres læcheln um deine lippen geſehen,
Als da du izt auf die vviederumarmung des vaters und ſohnes
Gytig herunter ſiehſt. Auch ſind es beide vvol vvyrdig.
Seraph, du vveiſs'ſt es, du lieſeſt in vvenigen augenblicken
Was von der ſeele des jynglings ſich mir in jahren enthyllet.
Bin ich nicht glycklich ſein Engel zu ſeyn? vvie deucht mich die tugend
Menſchlich geſtaltet ſo ſchœn! vvie lieblich die freude der unſchuld!
Irrt nicht mein herz, ſo bringſt du, ELOA, dem jyngling vom Himmel
Neue ſegen herab, die mir neue freuden verheiſſen.

ALSO der Engel, ihm giebt ELOA die antvvort: O Seraph,
Was du hoffeſt das trægt ſchon der flygel der zeit dir entgegen.
ISAAK vvird, ſo ſchrieb es der HERR in die bycher des ſchickſals,
Seinen enkeln ein bild der irdiſchen ſeligkeit vverden.
Haſt du nicht in den ebnen von Haran ein mædchen geſehen
Die vor ihren geſpielen vvie unter den dornen die roſe
Reizend hervorblyht, die zærtlichſte tochter der tœchter von EVA?
Dieſe mit allen freuden der edeln menſchlichen liebe
Iſt dem jyngling beſtimmt; du vvirſt der ſyſſen umarmung
Ihrer liebe, dem holden vertraulichen umgang der freundſchaft
Und der harmoniſchen ybung der tugend, o Seraph, dann zuſehn.
Doch nicht allein! JEHOVAH vvird ſelbſt die hytten des frommen

Gnædig

Izt in die Wolken treibt, im Ungrund izt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht und wieder ſchleudernd hebet;
Er hört mit froher Furcht, wie Meer und Sturmwind brüllt,
Und die erregte Luft des Schiffsvolks Winſeln füllt,
Und ſieht Achamas 1) ſelbſt, den Sand und Fluthen decken,
Den Steuerloſen Arm dem Tod entgegen ſtrecken,
Von ſeines Ufers Höh ſieht ers mit heiterm Blik
Und frohem Schauer an, und danket ſeinem Glük: 2)
So, Freundin, ſieht, geſchüzt durch ſichernde Ideen,
Des Weiſen ſtiller Blik von ſturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil und Menſchen Schiffer ſind;
Wo die Vernunft zu ſchwach mit Leidenſchaften kämpfet
Die nur der Allmachtsarm erhabner Tugend dämpfet;
Wo

---

1) Achamas iſt der Steuermann im Telemach.

2) Dieſes Gleichnis gehöret dem Lukrez, und iſt aus ihm auf folgende Art in franzöſiſche Verſe überſezt, in den Sentimens de Cleanthe:

Quand on eſt ſur le port à l'abri de l'orage,
On ſent à voir l'horreur du plus triſte naufrage
Je ne ſai quoi de doux;
Non que le mal d'autrui ſoit un objet, qu'on aime
Mais nous prenons plaiſir, à voir que ce mal même
Eſt éloigné de nous.

Gnædig beſuchen, die jugend des Himmels beſuchet die hytten,
Wo die ehre des Herrn aus reinen lippen hervortœnt.

Alſo beſprachen ſie ſich; da izt das opfer verbrannt vvar
Rief Eloa von neuem mit ſegnender ſtimme vom Himmel:

Abraham, hœre das vvort des Herrn, ſo ſaget Jehovah,
Der mit der rechten den Himmel umfaſſt, mit der linken die Welten
Die ſein athem bevvegt; ich ſchvvœre dir bei mir ſelber;
Weil ich deine tugend ſo fromm und meinem befehle
Willig gefunden, befahl ich dir gleich, dein liebſtes zu tœdten,
Siehe ſo ſei dein geſchlecht vor allen geſchlechtern der Erden
Groſs und herrlich vor mir! unzæhlbar vvie ſterne des Himmels
Oder der ſand am meere; dein ſame beſitze die thore
Seiner feinde, man nenn' ihn die auservvæhlten des Herren!
Ja aus deinem ſamen ſoll allen vœlkern der Erde
Heil entſproſſen, ſie ſollen mit ſeinem ſegen dich ſegnen.
Alſo redet der Gott des ſchickſals, der deſſen verheiſſung
Feſter als berge Gottes, als ſeine Seraphim ſtehet! —
Aber kœnnt' ich vor Abraham vvol das gute verbergen
Das der Herr ihm beſtimmt? ich vvill ihm vvas ich geſehen
Von der zukunft enthyllen. — Vernimm denn, o freund des Jehovah,
Seine vvunder an dir! — Mir vvurden ins heiligthum Gottes
Sieben blicke gegœnnt. Dort hangen die goldenen tafeln,
Gottes ſchickſal, an diamantnen unſterblichen pfeilern.
Siehe dies las ich daſelbſt. Aus deinem geſegneten ſamen
Wird ein Kœnig entſtehn, dem unter den Morgenlændern
Keiner an vveisheit und herrlichkeit gleicht. Der vvird dem Jehovah
Einen erhabnen tempel auf dieſem Moria erbauen.
Hier vvird die herrlichkeit Gottes bei Menſchen zu vvohnen belieben,
Zvviſchen dem opfergeruch und den hymnen der betenden prieſter
Wird ſie yber den Cherubim vvohnen, bis daſs der Messias,

Der Verſœhner erſcheint. Der vvird die bilder hinvvegthun.
Hier auf dieſem geheiligten hygel, vvo Gott dir befohlen
Isak zu opfern, hier vvird ſich der Mittler fyr Adams geſchlechte
Opfern, hier vvird ſein gœttliches blut die Erde bedecken.
Alsdann reiſſet der vorhang, der Gott von den Menſchen geſchieden;
Dann iſt die ganze Erde ſo heilig vvie dieſes gebyrge.
Gott iſt dann allen verſœhnt; gleich gegenvværtig bei allen,
Hœret er dann vver ihn im Geiſt und der vvahrheit verehret.
Siehe dies iſt dein ſame, mit dem die vœlker ſich ſegnen.
Ja in ihm vverden dereinſt die enden der Erde ſich ſegnen.
Durch ihn, vvelchen Jehovah zum zvveiten Schœpfer der Erde
Vor der grundlegung des Weltbaus beſtimmte, durch ihn den Messias
Wird der Erdkreis dereinſt zur erſten ſchœnheit erneuert.
Dann vvird vvahrheit und fried' ihn vvie den Himmel regieren.
Alsdann blyhet die vvyſte vvie roſen, der ſandichten einœd'
Wird des Libanons ſchmuck und die herrlichkeit Carmels gegeben,
Bæche von honig entſprudeln den felſen, die dyrre giebt quellen.
Gottes Erlœſeten vverden alsdann in jauchzenden ſchaaren
Zion beſuchen, unſterbliche freud' und gœttliche vvonne
Wird um ihr haupt ſeyn und ſchmerzen und ſeufzer auf evvig entfliehen.
Dann frolocken die Himmel, dann hypfet mit ihren gebyrgen
Frœlich die Erde; dann ſtralet ſie herrlich vor andern geſtirnen
Gegen den thron hin; denn Gott Jehovah iſt ſelbſt ihr Erbarmer.
Abraham ſiehe dies ſah ich im evvigen buche der zukunft.
Freuet euch, Gottes geliebte, und lobet mit eurer entzyckung
Den der euerm geſchlecht die vvunder der gyte beſtimmet.
Seid mir gegryſſt, ihr heiligen Væter des groſſen Messias,
Yber euch ruhn die verheiſſungen Gottes, euch kœnnen die Engel
Nichts mehr vvynſchen. Ihr ſeid mit allen ſegen geſegnet!

Also erſchallte die himmliſche ſtimme des hohen Eloa.
Abraham lag und betete an, in ſyſſer entzyckung
Lag der jyngling an ihm. Nunmehr erhub ſich Eloa
Wieder gen Himmel. Als er ſein goldnes gefieder emporſchvvang

Floſs ein fryhling von ſyſſen gerychen zur Erden herunter.
Izt iſt Eloa ſchon yber der Sonnen, ihm folget von ferne
Seraph Elhanan und yberal ſchallt von den ſternen heryber
Wo er vorbeiſtralt, dem Seraph zu ehren, ein loblied der Engel.

Abram vervveilete noch zvvei ſtunden mit ſeinem geliebten
Auf Moria, ſo lang ein ſanftes ambroſiſches ſæuſeln
Noch von der hohen erſcheinung zuryckblieb. Sie lobten den Herren
Mit erhabnen vom gœttlichen geiſt beflygelten reden.
Alsdann ſtiegen ſie eilend herab und fanden die ſclaven
Unten am berge, der ſyſſe geruch der erſcheinung Eloas
Hatt' auch ſie mit freude begeiſtert. Sie zogen nach Mamre
Wieder zuryck und der vveg ſchien unter den ſyſſen zu ſchvvinden.

DER
GEPRYFTE
ABRAHAM.

VIERTER GESANG.

ABRAHAMS haus vvar indeſſen nicht leer an geſchichten geblieben
Welche die Muſe, die meinen geſang beherrſchet, geſehn hat.
Was ſie in dichtriſchen træumen mir zeigt, erzæhl ich izt vvieder.

AN dem abend des tages da ABRAM die reiſe begonnen,
Gieng der ſohn der egyptiſchen HAGAR in Mamre's gefilden
Irrend umher, die empfindungen ſeiner frœlichen jugend
Wieder in ſich zu ervvecken. Indem er, mit ſeinen gedanken
Lieblich beſchæftigt, die gænge des eichenvvaldes durchſchvveiſet,
Kommt ihm aus einer umſchattenden laub' ein ſeufzendes vvimmern,
Gleich den klagen der jammernden angſt, bangtœnend entgegen.
ISMAEL horcht nach der æchzenden ſtimm und ſteht voll erſtaunung
Still, und horchet noch leiſer. Dann ſchleicht er næher und denket
Alſo bei ſich: Wer mag der vvol ſeyn, der die frœliche ruhe
Dieſer gegend, vvo ABRAHAM vvohnt, mit jammern verletzet?
Soll ich die ſtimme des ſchmerzens da hœren, vvo Gottes geliebter

Himmliſch geſegnet und himmliſch beſchirmt, die Erde ſelbſt vveihet
Die ihn trægt, vvo die ſpuren der fyrſten des Himmels ſtets blyhen?
Dennoch hœr ich den klæglichen ton der leidenden liebe, —
Iſt es vielleicht ein bekymmerter vater, der einen geliebten
Einzigen ſohn hier bevveint, den ein ſchneller tod ihm geraubt hat?
Oder ſind es die ſeufzer der braut die die vvangen ſich ritzet
Und die ſchuldloſe bruſt, und um den bræutigam jammert,
Den ihr ein yberfallender feind aus den armen geriſſen,
Fern in ein fremdes land, dort ſclaviſche feſſeln zu tragen.
Wer es auch ſei, ſo befiehlt mir mein herz zu hylf ihm zu eilen
Der hier vvehklagt, indem die freude mein leben beherrſchet.
Alſo dacht er und naht mit leiſen tritten der laube,
Unbemerkt; da er næhert da glaubt er die ſtimme zu kennen,
Staunt und entdecket zulezt in der klagenden ſtimme den hausvogt,
Elieser, der ihn vor allen ehmals geliebet.
„ Wie ein mann, der in einen lichtblyhenden anger gekommen,
„ Zvviſchen dem ſchœnen anblick mit ſyſſer empfindung dahergeht,
„ Mit dem aug' an den glanz der duftenden blumen geheftet;
„ Dann unvervvarnt mit dem fuſs auf eine buntfarbige ſchlange
„ Tritt, die im graſe da lag, und um das bein ihm ſich vvindet;
„ Wie ihn ein ſchauer ergreift, der alle die lieblichen dinge
„ Die vor ihm ausgebreitet gelegen, ihm plœzlich verbirget;
„ Vor ihm ſind alle die blyhenden ſcenen verſchvvunden, er ſieht nichts
„ Als die ſchlange, die mit der zackigten zung' ihn bedrohet:
„ Alſo ſtand Ismael da, vom kalten ſchauer ergriffen,
„ Fand ſo plœzlich die ſchœnheit von Mamres gefilde verſchvvunden,
„ Das erſt ſo ſanft bei ihm die frœlichen ſpiele der jugend
Wieder ervveckt'. Er erkannte zuvvol den traurigen hausvogt,
Der mit gerungenen hænden in herben klagen ſich ausgoſs.
Lange bleibt er ſo ſtehn, dann ſagt' ihm ſein herz, zu dem alten
Liebreich hinzu zu gehn und ſeinen kummer zu forſchen.
Alſo kam er hervor und gryſſte den alten und nahm ihn
Bei der zitternden hand und ſprach die geflygelten vvorte:

Vater vvas kann es doch ſeyn, das von den glycklichen hytten
Dich in dieſen verlaſſenen ort zum klagen getrieben?
Kaum bered' ich mich ſelbſt, du ſeiſt es von dem mich die ſtimme,
Die ich von fern vvehklagen gehœrt, ihr zu folgen gelocket.
Welch ein ſchmerz beſiegt dich ſo ſtark? ich glaubte nur vvonne
Herrſch' in den zelten auf denen des Himmels ſegnungen ruhen.
Komm und erleichtre mein herz in meinem buſen, entreiſſe
Mich dem quælenden zvveifel, vvas vveineſt du alſo, mein vverther?
Ismael ſprachs. Der alte verſezte mit trauriger ſtimme:
Warum miſsgœnneſt du mir den ſchvvachen troſt der betrybten,
Hier mich in dieſem verlaſſenen orte dem ſchmerz zu ergeben
Der nun mein ybriges leben von dieſem morgen an feſſelt.
Jyngling, verlaſſe mich vvieder, und laſs ſo lang es noch ſeyn kann,
Mich den einzigen ſeyn, der in dieſen gegenden trauert.
Forſche nicht vveiter und kehre zuryck, dein mitleid erleichtert
Meinen ſchmerz nicht, der folgt mir ins grab, dort vvird er bald ruhen.

Ismael vvard von den reden des alten noch ſtærker betroffen,
Bat ihn nun mehr und lag ihm mit ſeinem flehen ſo lang an
Bis er dem ungeſtym nachgab und ihm die erſcheinung erzæhlte,
Und den endzvveck von Abrahams reiſe, das opfer des Isak.
Wie von Gottes ſchrecken getroffen, ſtand Ismael ſchauernd
Da er die ſchrekliche nachricht vernahm; er vvarf ſich zur Erde
Und verſtummte, ſein auge verſagt ihm die lindernden thrænen,
Welche die alten vvangen des Eliesers bedeckten.
Wær' ihm die nachricht vom tode des jungen Nebajoth gekommen,
Hætt' er kaum bangere ſchmerzen gefyhlt, ſo liebt' er den bruder.
Endlich vereinigt er ſich mit Elieser zu klagen,
Und zu vveinen, der mænnliche muth erlag der betrybniſs.
Da ſie ſich myde geklagt, ſprach Ismael alſo zum alten:

Freund, vvenn es jemals erlaubt vvar, dem ſchmerz den zygel zu laſſen,
So iſts denen erlaubt, die Isaks ſterben bevveinen.

Du verliehreſt an ihm den ſtab des beſchvverlichen alters,
Ich den einzigen bruder, der mich mit zærtlichkeit liebte,
Wie ich vvieder in ihm, ſeitdem ich ihn vvieder geſehen,
Seine himmliſche unſchuld faſt mehr verehrt als geliebet.
Welche freuden verſprach ich von ihm, dem bruder und freunde,
Meinem kynftigen leben? dies alles verlœhr ich, mein vverther,
Wenn das vvas du befyrchteſt, im Himmel beſchloſſen iſt. — Aber
Noch verlæſst mich die hoffnung nicht ganz, und vvahrlich ich vvyrde,
Wenn ich vveniger hoffte, mich gegen die Vorſicht verſchulden,
Die ich ſo oft unvvyrdig erfahren. Ja, freund, ich vertraue
Daſs El Schaddai fyr Abrahams haus nur gutes gedacht hat.
Isak vvird ihn noch lang im lande der lebenden loben.
Oft vvenn ein irrgang von noth uns keinen ausvveg mehr zeiget,
Wenn uns finſterniſs deckt und ſchatten des todes umfangen,
Macht er plœzlich die finſterniſs hell und den irrgang zur ebne.
Alſo hab ich ihn oft in meinem leben erfahren.
Wiſſteſt du vvie er mich fyhrte, du vvyrdeſt ermuntert zu glauben,
Daſs er den ſohn der verheiſſung und ihren vvyrdigen erben
Mehr noch bevvachen vverde, vvie man um lieblinge vvachet.
Kœnnte dein kummer dadurch ſich nur in etvvas erleichtern,
Wenn ich dir einige ſtellen von meinem leben erzæhlte,
Die mit beſonderer Vorſicht der Gott der Gœtter bezeichnet! —

Izt erheiterte ſich die ſtirne des alten ein vvenig,
Ismael alſo reden zu hœren; er bat ihn nun ſelber
Mit der verſprochnen erzæhlung ſein herz zum glauben zu ſtærken.
Ismael ſtillte das fromme verlangen des alten und ſagte:

Als mich mein vater, von Gott im traum befehlicht, mit Hagar
In die vvyſte Beerſaba geſchickt, da giengen vvir beide
Hand in hand den einſamen vveg, und ſahen oft thrænend
Nach den zufriednen hytten zuryck, aus denen vvir izo
Ausgetrieben, in fremden einœden gefilden umirrten,

Unſer ſchickſal zu ſuchen. Oft ſah mich die liebende mutter
Thrænenvoll an, und befahl mich in ſtillen ſeufzern der Vorſicht.
Alſo reis'ten vvir lang. Am abend des anderen tages
War das vvaſſer verbraucht, das unſere flaſche gehalten.
In der vvyſte gebrach es an brunnen, noch quell noch ciſterne
War da zu ſehn noch blumenvolle beſchattete fluren.
Traurig giengen vvir vveiter, und lauſchten immer vergeblich
Etvvan aus einem entfernten felſen das liebliche ſprudeln
Einer quelle zu hœren. — Am vierten morgen empfand ich
Einen quælenden durſt; doch ſchvvieg ich, den kummer der mutter
Nicht zu vergrœſſern und ſchlept' an ihre arme geſchlungen
Myhſam mich fort, bis endlich die hitze der ſteigendenden Sonne
Alle kraft aus mir ſog. Dann fiel ich unter den ſchatten
Eines verdorrenden feigenbaums hin, ſie neben mir nieder.
Kraftlos mit dyrrem gaum und brennendem eingevveid lag ich
Mit dem vvelkenden haupt an die bruſt der mutter gelehnet,
Die mich troſtlos umfaſst hielt und nichts zu reden vermochte.
Endlich vermocht ihr herz den anblick nicht længer zu tragen,
Wie verzvveifelnd raft ſie ſich auf und læſst mich dort liegen,
Steht in der fern' und berſtet in thrænen. Wie vvar ich dem tode
Damals ſo nah, vvo vvar da das vvort des Engels der ehmals
Meiner fliehenden mutter verſprochen, ich ſollte zum vater
Mæchtiger vœlker ervvachſen? Izt ſchien es zur Erde gefallen.
Aber der HERR errettete mich und die vvahrheit des vvortes
Das er zu HAGAR geredet. Ein Engel ſtieg aus der Sonne,
Eben der der ihr in Sur erſchienen, und ſagte, vvas vveinſt du?
HAGAR verſezte, dort ſiehe den knaben, von dem du mir ſelber
Segnend verſpracheſt er vvyrde zu Nationen ervvachſen,
Sieh' er verſchmachtet vor durſt. Ich kann ihn nicht ſterben ſehen!
Ihr verſetzte der Engel: Sei ohne ſchrecken, o HAGAR,
Denn die ſtimme des knaben iſt vor JEHOVAH gekommen.
Hebe dich auf mit dem knaben, und ſtytz' ihn mit deinen armen,
Denn ich mach ihn zum mæchtigen volk. So ſprach er verſchvvindend.

Aber der HAGAR vvard izt das auge geœffnet, ſie ſahe
Eine ciſterne voll vvaſſer, lief hin und fyllte die flaſche.
Da ich mich vvieder erquickt, kam meine ſeele zurycke.
Wolgemuth giengen vvir fort und blieben im blumichten Paran.
Dorten vvuchs ich heran und gieng mit dem bogen bevvafnet
Hindinnen oder geflygelte reh' auf den bergen zu fællen;
Bis mich die gyte des HERRN mit der liebe der leute von Paran,
Die mich zum Fyrſten ervvæhlt, und mit BASMATHS liebe geſegnet.
Oftmals hab ich nachdem, vvenn ſchleunige hylfe mir noth vvar,
Eine vorſicht erfahren, die Gottes verheiſſung bevvæhrte.
Laſs dich, o alter, dies beiſpiel der vvege Gottes ermuntern
Ihm zu vertraun und noch den beſten ausgang zu hoffen.
Unſer vertrauen gefællt dem Schœpfer, er krœnet es oftmals
Mit unervvartetem glyck'. Oft iſt der hærteſten pryfung
Eine belohnung nahe, die ſo erkaufet zu vverden
Werth iſt. Dies ſtærkt mir den muth und troknet mein thrænendes auge,
Hofft ich nicht ſo, vvie kœnnt' ich mich andre zu trœſten vermeſſen?

ALSO beſprachen ſie ſich mit freundſchaft unter einander.
In ELIESERS herz fiel ein ſtrahl von hoffnung, die trauer
Macht' auf vvenig minuten von ISMAELS vveisheit vertrieben
Sanftern regungen platz. Izt riefen die abendgeſchæfte
Ihn zu den hytten. Er gieng; doch blieb der jyngling zurycke.
Dieſer vvar nun allein. Er hatte den alten getrœſtet,
Aber ihm hatte die freundſchaft mehr ruh' in die minen geleget,
Als er im herzen empfand. Den freund nicht noch mehr zu betryben,
Dichtet' er grœſſere hoffnung als er ſich zu hoffen erkyhnte.
Mit gen Himmel gefalteten hænden und augen voll vvehmuth
Fleht er izo zum HERRN: GOTT meiner mutter, EL ROI,
Der mein elend einſt ſah und aus dem rachen des todes
Mich herausriſs da ich in meiner angſt zu ihm flehte,

Abrahams Gott, erhœre mich izt, vvenn du jemals die ſeufzer,
Seufzer aus bebender bruſt, die zu dir vom ſtaub' auf ſich heben,
Gnædig gehœrt, ſo hœre mich izt und vvende dein antlitz
Nicht von meinem gebet, und verzeih den menſchlichen thrænen.
Siehe, an Isaak hængt das leben der liebenden mutter
Und die freude des vaters; ja vvenn du Isak hinvvegnimmſt,
Stirbt in Abrahams haus in jedem herzen die freude.
Mit ihm ſtirbt die ermuntrung zu ihm nachahmender tugend
Und ſein reizendes beiſpiel. An ihm verlœhr' ich den beſten
Meiner freunde, den einzigen bruder, den zvveiten vater
Meiner kinder, der ſie, vvenn du mich foderteſt, ſchyzte.
Nimmſt du ihn hin, ſo fællt die ſtytze von Hebers geſchlechte,
O ſo fællt die zierde von Canan, ſo bleibet fyr Sarah
Nichts als jammern und evvige thrænen, ſo vvelket die krone
Auf dem haupte des vaters, ſo ſind vvir zerſtœrt und verœdet.
Laſs von uns ab, o Herr, vvie kann der ſtaub dich ertragen,
Oder ſein ſohn der irdiſche menſch, vvenn du richtend ihn anvvehſt?
Laſs uns den jyngling, befiehl dem ſtrengen befehl ſich zu mildern.
Aber iſt es beſchloſſen, verlangſt du das ſchuldloſe leben
Eines geliebten kindes, o Herr, ſo hœre mein bitten! —
Wendet ſich gleich bei der bitte mein herz im ſchauernden buſen,
Hœre mich dennoch! — Nimm meinen unſchuldigen theuren Nebajoth,
Meinen Erſten, das kleinod der mutter, nimm dieſen fyr Isak.
Tœdte mein liebſtes und gieb dafyr Isak den armen des vaters!

Also bat er und ſprach aus der fylle des zærtlichen herzens,
Kehrte dann nach den hytten zuryck. Vor dem eingang des zeltes
Hypft ihm mit kindlicher freude der junge Nebajoth entgegen,
Reicht ihm læchelnd die zærtliche hand und gryſſet ihn vater.
Ismael kyſst' ihn, im kyſſen entfiel auf die vvange des knabens
Eine thræne, dann vviederhohlte der vater im herzen
Was er gefleht und bot dem Herrn Nebajoth um Isak.

Izt

Wo oft die Hoffnung ſich mit vollen Segeln drängt
Und eh ſie fürchten kan an blinden Klippen hängt;
Wo fern vom ſichern Weg, der uns zur Wohlfahrt bringet,
Der Thor mit ſaurer Müh ſein Unglük ſich erringet.

Dir, aller Geiſter Koſt, dir, ſüſſe Seelenruh
Eilt jedes Menſchen Wunſch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich wo uns auf beyden Seiten
Dort Schrecken und hier Luſt auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falſchen Syren reizt
Und eine Scylle dort nach unſerm Fleiſche geizt,
Und bey verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet,
Wo iſt hier der Ulyß der ſtets das Mittel findet?

Hier ſpornet euren Fleiß ihr Weisheitslehrer an!
Steig Huygen, ſteig Caßin, von der ätherſchen Bahn
In dein verkenntes Herz, und laß Cometen irren,
Der eignen Triebe Lauff ſorgfältig zu entwirren,
Und führ, an jener ſtatt, dein Herz, mit beſſerm Glük,
Von ſeines Brennpuncts Flucht zu ſeiner Sonn' zurük.

Izo giengen die ybrigen tage vor Elieser
Und vor Abrahams ſohn mit langſamen ſchritten vorybcr,
Bald mit kummer bevvœlkt, bald vvieder mit goldener hoffnung
Wechſelnd erhellt, doch zvvangen ſie auch den kummer zu heucheln,
Daſs nicht der kleinſte verdacht in Sarah's buſen ſich ſchliche.
Dieſe lebt in zufriedener ſtille die einſamen tage
Izt in geſpræchen mit Ismael, izt im vertrauteren umgang
Mit Ketura in ihrem gezelt. Viel zærtliche ſtunden
Die ſie ſonſt Isaak gab, verſchvvanden ihr izt mit Nebajoth,
Der die liebende mutter in Sarah's ſchooſſe nicht miſſte.
Alſo vvaren zvveen heitere tage vorybergevvallet.
Aber im aufgang des dritten morgens, am tage des opfers,
Kam vom Herren geſandt, ein traum vor das lager der Sarah,
Als ſie unbeſorgt ſchlief. Sie ervvacht' am traum' und erbebte,
Richtet' im lager ſich auf und rief Ketura und Lilith.
Als ſie vervvundrungsvoll kamen, ſo ſprach ſie alſo zu ihnen:
Hœret vvelch einen traum ich dieſen morgen getræumet,
Und erforſchet die deutung. Mich dæucht' in meinem geſichte
Daſs ich in Sarons thal durch roſen und lilien irrte.
Endlich ſaſs ich am fuſs des Moria im ſchatten des œlbaums.
Siehe da ſtieg ein Engel aus einer vvolken und brachte
Einen jungſproſſenden cedernen ſtamm in der glænzenden rechte,
Trat zu mir hin und ſprach: Nimm dieſe ceder, o Sarah,
Pflanze ſie in dies Erdreich, und trænke ſie aus dem Siloa.
Wirſt du mit ſorgfalt ſie pflegen, ſo vvird ſie zu deiner umſchattung
Himmelan vvachſen, ja unter ihren vielarmichten æſten
Werden die vœgel des Himmels und alle thiere des feldes
Ruhe ſuchen. So ſprach er und gab mir die himmliſche pflanze.
Als ich ſie eingeſetzt hatt' und aus dem brunnen getrænket,
Siehe da vvuchs ſie im einfluſs der lieblichervværmenden Sonne
Schnell gen Himmel empor, gleich einer ceder des Herren
Die auf Libanon grynt. Mein herz erhob ſich vor freude.
Zærtlich liebt' ich den baum, vvie eine mutter den ſohn liebt

Den ſie im alter gebohren. Stets ſaſs ich im lieblichen ſchatten
Seiner zvveige und ſah nach ſeinem vvachſenden vvipfel.
Plœzlich erſchyttert die blyhende luft ein rollender donner,
Wolkenlos, auf den donner ſtrœmt feuer vom Himmel und decket
Meinen geliebteſten baum; ich ſprang, vor angſt aus mir ſelber,
Eilend vom boden, dann ſetzt' ich von fern mich nieder und vveinte;
Endlich vvagt' ichs zurycke zu ſchauen und glaubte die ceder
Schon in aſche zu ſehn; allein das himmliſche feuer
Lekte die zvveig' unverlezt, ſie glænzten in hœherer farbe
Unter den flammen hervor. Ich ſah's erſtaunt und ervvachte.
Sehet dies iſt mein traum. Er ſieht vvie vom Himmel geſendet
Und er macht mich billig erzittern. Was mag die bedeutung
Dieſer bilder vvol ſeyn? — Ein Engel bringt mir die ceder
Und befiehlt mir ſie fleiſſig zu pflegen, auch liebt' ich ſie zærtlich
Wie man die kinder liebt die unſre bryſte geſogen;
Dann fællt feuer vom Himmel und yberſtrœmet die ceder,
Und ſie vvird nicht verzehrt. Ein vvundervolles geſichte!
O Ketura, izt kommt mir ein vvort das Isak geredet
Wieder ins herz, ihm hatt' es ein Engel in Haran geredet:
Auf ihn vvarteten labyrinthe von dunkeln geſchichten,
Doch in ihnen der Herr. — Wie vvenn die ceder des traumes
Isak bedeutet, den mir ein vvunder vom Herren geſchenkt hat?
Darum liebt ich ſie ſo. — Doch vvelch ein drohendes ſchickſal
Mag das himmliſche feuer dem theuern jyngling bedeuten?
Ach vvie ſchlægt mir mein zærtliches herz! Vielleicht allzufurchtſam;
Denn der Herr iſt mit Isak, ſo redet jede verheiſſung
Die vvir vom Himmel empfangen. Doch macht die gefahr mich erzittern,
Die ihn izo vielleicht dem rachen des untergangs nahet.
Theurer knabe, vvas vvarten auf dich fyr donner des ſchickſals?
Soll ein anderer Tidal dem Adramelech dich opfern?
Wirſt du die beute von ræubern, die dich in fremde Provinzen,
Sclaviſche ketten zu tragen, vvegſchleppen?. — Verhyt' es der Himmel!

Aber vielleicht iſts der Herr, der ſelbſt die verſuchungen ſtellet,
Die dir bevorſtehn? Viel beſſer iſts in die hænde des Schœpfers
Als in die hand der ſterblichen fallen! Doch vvas es auch ſeyn mag,
Leidet mein herz von dem bittern gedanken das Isaak leidet,
Mehr als vvenn es allein die laſt der ſchmerzen ertryge.
Alſo ſprach ſie und zærtliche thrænen erfyllten ihr auge.
Aber die vveiſe Ketura verſetzte mit heilenden vvorten:

Lass dich, o theureſte Frau, ein næchtlich geſicht nicht erſchrecken,
Weine nicht um die vergænglichen bilder, des morgenſchlafs kinder.
Manchmal haben phantomen aus flychtigen dynſten gevvebet,
Ohne vveſen und folgen, der vvahrheit mine getragen,
Gleich als hætte ſie irgend ein geiſt mit abſicht gebildet.
Aber geſetzt dein traum ſei mit der vvahrheit verſchvviſtert,
Komme vom Herrn dir Isaaks kynftiges ſchickſal zu œffnen:
O ſo laſs es genug ſeyn, daſs eine grœſſre gevviſsheit,
Mehr als ein næchtlicher traum, dich deines ſohnes verſichert.
Isak ſoll leben, von ihm ſoll kynftig die hoffnung der Menſchen
Gottes Geſalbter entſpringen, der Wiederbringer der dinge,
Davor haſt du das vvort vom gœttlichen munde des Herren!
Hœre dann auf dein zærtliches herz im buſen zu krænken.
Selbſt dein traum erinnert dich deſſen. Du ſaheſt die ceder
Unter dem himmliſchen blitz unverſengt und glænzender grynen.
Eben ſo vvird dein ſohn aus jeder gœttlichen pryfung
Mit verſchœnerter tugend und unverſehret hervorgehn.

Also ſagte Ketura von Liliths anmuth begleitet.
Beide bemyhten ſich jede beſorgniſs des ængſtlichen herzens
Ihrer frauen zu ſtillen, und ihre myhe vvar fruchtbar.
Dann vvar es Ismael leicht, da er den traum auch vernommen,
Ihr gelaſſnes gemyth in der ſanften ruh zu erhalten.

Als am morgen des fynften tages nach Abrahams reiſe
Elieser ins feld hinausgieng zum Herren zu beten,
Kommt ihm von den hygeln die nach Moria ſich hinziehn
Fernher der fuſstritt von vvandrern mit leiſem geræuſch in die ohren.
Aufmerkſam horcht er dem rauſchen entgegen und forſcht mit dem auge,
Bis er etliche mænner bald drei bald vier, vvie ihn dauchte,
Aus dem dynnen nebel der ferne ſich vvindend erblickte.
Yber den anblick pocht' ihm die bruſt von ængſtlicher hoffnung
Und von hoffender furcht, die vvechſelsvveiſ' kamen und flohen.
Tauſend empfindungen dryckten ſein herz, aus deren vermiſchung
Ein gefyhl ihn umfieng, das keine beſchreibung erreichet.
Bebend ſah er den reiſenden zu, ihm ſagte ſein herze
Daſs es Abraham ſei, der dieſen tag zur zuryckkunft
Ausgeſetzt hatte. Doch vvelche zuryckkunſt vvenn Isak dahin iſt?
Dieſer gedank' erſchyttert' ihn ganz. Er ermannte ſich vvieder
Da er nun næher vier vvandrer mit einem eſel erkannte.
Izo eilt' er den kommenden zu, die hoffnung beflygelt
Seine ſchritte. Nicht unerkannt kam er, ihn hatte von ferne
Isak erkannt, und lief vor ſeinem begleitenden vater,
Fryher des Alten geiſt mit ſeinem antlitz zu laben.
Als nun Elieser den todbevveineten Isak
Gegen ihn eilend erkannte, da rann ein frœlicher ſchauer
Durch ſein gebein, er blieb vvie an den boden geheftet
Eine vveil' in entzyckungen ſtehn und dankte gen Himmel.
Dann belebt' ihn die freude von neuem, er flog nun dem jyngling
In den erœffneten arm und vveint' am halſe des vverthen.
Lange hielt er den zærtlichen Jyngling in ſtummer umarmung,
Kyſſt' ihn und redete nicht. Zulezt da Abraham eben
Sie erreicht', erhub er mit ſeinen augen die ſtimme:

Seligster meiner tage, ſei evvig dem Herren geſegnet,
Der ihn vviedergebracht! ſei mir heilig, glyckliche ſtunde,

Und du blyhendes licht, das ihn mir vvieder zu ſehn giebt,
Da ich daſelbſt ihn ſchon glaubte vvo niemand vvieder zuryckommt,
In dem dunkelen land, vvo das licht der finſterniſs gleichet.
Iſt es auch vvahr, daſs ich dich mit dieſen armen umfange?
Oder iſt es ein traum? — Du biſt es ſelber, o Isak!
Ja, mir lækelt dein aug' in ſeiner heiterkeit vvieder!
Ja, vvir ſehen uns vvieder! O vvelch ein vvunder der Vorſicht
Hat dich erhalten? Wie hat die gyte des evvigen Vaters
Mein miſstrauen beſchæmt und meine zvveifelnde hoffnung!

Hemme noch, vverther Alter, dein billig verlangen ein vvenig,
Alſo ſprach Isak, ſo bald vvir Sarah vvieder gekyſſet,
Sollt ihr alle die groſſen thaten des Herren vernehmen
Die er an uns gethan hat; dann ſoll ein vereinigtes loblied
Von uns zu Abrahams Gott, zum Gott der barmherzigkeit, ſteigen.

Elieser entlæſst izt aus ſeiner umarmung den jyngling,
Kehrt zum vater und neigt ſich dreimal zur Erden und ſegnet
Seinen Herrn, der freudig die hand ihm darbot und dryckte,
Und unausſprechliche vvonn' und ſeiner tugend belohnung
In dem angeſicht trug. Nun zogen ſie vveiter. Ein ſclave
Lief mit geflygelten ſchritten voran, der gœttlichen Sarah
Ihre ryckkunſt zu melden. Die zærtlichſte gattin und mutter
Stand ſie zu gryſſen am ausgang der reyhe von palmen im vorhof.
Als der jyngling ſie ſah, vvie ſie mit hellerem auge
Gegen ihm kam und die lækelnde ſtirne zum kyſſen ihm darbot:
Fyhlt' er erſt izt ſein vviedergeſchenktes irdiſches leben
Mit lebendiger luſt; der anblick der liebenden mutter
Nahm auf einmal den bildern der ſeligkeiten des Himmels
Ihren ſchimmer im vveichen gemyth des feurigen knaben.
Niemals flog er mit ſolcher entzyckung in Sarah's umarmung;
Niemals hatt' er ſo zærtlich ſein herz an ihr herze gedrycket.
Sarah bemerkt es, auch ſah ſie mit vvunder in Abrahams antlitz

Einen hœheren glanz, als ſie darinn jemals geſehen.
Izt kam Ismael ihnen entgegen. Er gryſste den vater,
Dann mit inbrunſt den bruder. Wie Jacob am brunnen bei Haran
Da er vernahm daſs die hirtin, die ihn mit der reizenden ſtimme
Und dem læchelnden aug' im mandelhaine gefangen,
Bethuels enkelin ſei, ſyr Ribka's ſohn ſich entdeckte
Und mit thrænen der freude die ſchœne ſchæferin kyſſte;
Alſo umfieng er den bruder und pries im herzen den Herren,
Der ſein gebet erhœrt und ihm auch Nebajoth gelaſſen.

Izo giengen ſie alle vom jauchzen des hauſes empfangen
Hand in hand ins hohe gezelt. Am eingang des zeltes
War Ketura und Timna und Asael Isaks vertrauter,
Sie mit ehrfurcht zu gryſſen. Dann nahm ſie ein ræumlicher ſaal auf,
Wo zvvo ſclavinnen ſtanden den Herren die fyſſe zu vvaſchen,
Und die geſchæftige Lilith den tiſch mit erfriſchungen deckte.
Als ſie ſich niedergeſetzt und ein vvenig die geiſter erquicket,
Wandte ſich Sarah zu Abram und ſprach die geflygelten vvorte:

Saget mir an, o Geliebte, vvas bringt ihr fyr freuden von Sion!
Denn ich leſ' es in euerm geſicht, im hœheren glanze
Eurer augen, daſs ihr von groſſen geſchichten zuryckkommt.
Eilet mein zærtlich verlangen mit eurer erzæhlung zu ſtillen.

Isaak neigt ſich mit kindlicher lieb' auf Sarah und ſetzet
Neben die mutter ſich hin. Denn begann der heilige Abram
Die erzæhlung von ſeinem gepryften und ſiegenden glauben:
Wie ihm der Gott Schaddai den Isak zu opfern befohlen,
Wie er den ſtrengen befehl aus liebe vor Sarah verborgen,
Und ihn nur Elieser entdeckt; vvie heftig die leiden
Seiner ſeele gevveſen, die er mit ergebung beſieget;
Wie er zulezt auf Moria, den Isak, das vvillige opfer,
Abzuſchlachten bereit, von einem Engel des Herren
Plœzlich verhindert vvorden, der ihm die zufriedenheit Gottes

Yber ſeinen gehorſam und neuen ſegen verkyndigt.
Alles dies vviederhohlt' er mit herzbevvegenden vvorten.
Unter der ryhrenden rede hielt SARAH ihr zærtliches antlitz
An das antlitz des jynglings gelehnt. Bald glyht' ihr die vvange,
Bald erblaſſte ſie vvieder; Stets trœpfelten yber den knaben
Thrænen aus ihrem empfindenden aug'; oft kyſſt ſie ihn zærtlich,
Dryckt ihn ans herz, dann horcht ſie vvieder mit ernſtem geſichte.
Endlich da die erzæhlung zum opfer fortgieng, zu ISAKS
Frommer ergebung und ſeinem herzryhrenden abſchied vom vater,
Der von der zærtlichſten liebe zu SARAH, und innigem mitleid
Yberfloſs: da zerſchmolz ihr das herz, ein ſtrom von thrænen
Brach aus den augen, ſie ſank als vvie in ſchlummernder ohnmacht
An den hals des ſohnes, der von dem bevveglichen anblick
Innig ervveicht, die thrænen von ihren vvangen vvegkyſſte.
Theure mutter, vvie liebeſt du mich, ſo ſprach er, du vveineſt
Meinen erdichteten tod! doch ſtille die zærtliche vvehmuth
Deines heiligen herzens. Ich bin dir ja vvieder geſchenket,
Siehe ich bins der dich kyſſt und deine thrænen dir trocknet!

SARAH ervvachte vvieder, ſah auf und læchelte liebreich
Auf den jyngling, dann bat ſie die unterbrochene rede
Fortzuſetzen. Der vater verfolgt die erhabne geſchichte.
Izt erhellte die ſtirne der fyhlenden mutter ſich vvieder,
Jede mine der vvehmuth verlohr ſich in minen der freude.
Als ſie die ſegnung des Engels vernahm, da hob ſich ihr herze
Dankbar zu Gott auf, denn ſæumte ſie froh auf ABRAHAMS antlitz,
Der die vvundergeſchichte mit dieſen vvorten vollendte:

SIEHE, ſo gytig hatt Gott die trauerſcene gevvendet
Die uns drohte, die ich als gegenvværtig ſchon fyhlte,
Hat die thrænen in luſt die ſeufzer in reygen vervvandelt.

Laſs uns ihn loben, o theure geliebte; So lang vvir noch leben
Laſs uns ihn loben, er iſts der unſer leben vom tode
Unſre ſeele vom jammer erlœſt und mit vvonne gekrœnt hat!

Wie von goldenen ſaiten der ſeelebeherrſchenden laute
In begeiſtrung geſetzt, erœffnet izt Sarah die lippen
Abrahams Gott zu loben, der Isak ihr zvveimal geſchenket:

Ja, ich vvill ihm lobſagen und ſeinen nahmen erheben!
Tæglich vvill ich dich loben, mein Gott, du Erbarmer, und evvig
Deinen nahmen erheben! denn deine gnade und vvahrheit
Wæhret evvig! die Welt iſt mit allen geſchlechtern der Menſchen
Deiner erbarmungen voll! doch haſt du dich keinem ſo herrlich
Als vvie Hebers ſamen verklært. Du vvæhlteſt dir Abram
Deine gyte an ihm den enden der Erde zu zeigen.
Gnædig und treu iſt der Herr, drum ſoll vvas lebet ihn ehren!
Immer gerecht und gut ſind ſeine verborgenſten vvege!
Gott! du ſaheſt mein elend noch eh ich ſelber es ſahe,
Meine thrænen, mein jammer, vvenn du mir Isak hinvvegnæhmſt,
Lagen vor dir! da erbarmteſt du dich und hieſſeſt ihn leben.
Darum dankt dir mein herz, und bringt dir die opfer der lippen,
Denn du, Herr, biſt mein heil. Nun vverd ich nicht ſterben, ich vverde
Leben und deine vverke den kindern Isaks verkynden.
Isak iſt eine pflanze die Gott gepflanzt hat! er bleibet
Vor ihm, vvie Zion der evviglich bleibt und evviglich grynet.
Auf ihn hat er ſein antlitz lang vor dem anfang der tage
Segnend gerichtet und hat ihn zu ſeinem Ervvæhlten geſalbet.
Herr ich vvill dir vertraun, denn deine gyte vvæhrt evvig,
Und dein bund vvie die berge Gottes, du haſt ihn befeſtigt.
Sei gelobet! nie ſoll mein mund dir Pſalmen zu ſingen

Myde vverden. Ervvachet in Abrams geſegnetem hauſe.
Lieder und harfen, ervvacht und bekennet die vverke Jehovah!

Also ſprach ſie in hoher entzyckung. Ihr folgten die herzen
Aller hœrer in jeder empfindung der gœttlichen ſeele.

Abraham gab izt befehl zu einem feſtlichen opfer,
Daſs er mit ſeinem ganzen haus vor dem Herren verſammelt
Gott, der ihn auf Moria geſegnet, lobpreiſend verehrte.
Elieser bereitete alles nach Abrahams ordnung
Ausrichtſam zu und vvar dem Prieſter im opfer zur ſeiten.
Feuer vom Himmel verzehrte das opfer, dann ſtieg mit dem rauche
Ihrer hymnen gebet in frohem Jubel gen Himmel.

Hymnen
auf die
Allgegenwart und Gerechtigkeit
GOttes.

v. C. M. Wieland

Zürich, bei Conrad Orell und Comp.
1756.

Beklagenswerther Geiſt; wem gibſt du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir ſelbſt verborgen,
Gebläht von Wiſſenſchaft, die nur den Kopf beſchwert,
Des Leibes Kräfte ſchwächt und nie das Herze nährt.
Du gibſt dem Schöpfer Rath, kanſt ſeine Werke ſchelten,
Verwirfſt der Weisheit Plan und baueſt neue Welten,
Dir zeigt ein Zifferblat die Seele jener Uhr
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du theilſt den ſteten Stoff in geiſtige Monaden,
Und findſt der Regung Grund in ihres Zuſtands Graden:
Doch mahle mir einmal dein dir ſo nahes Herz,
Den Schöpfer deines Glüks, den Quell von Luſt und Schmerz;
Wie miſchen ſich in ihm die Triebe die es regen?
Wie machſt du daß ſich der Seelen Stürme legen?
Wie milderſt du den Hang nach oft bereuter Luſt
Mit Epikurſcher Kunſt 3) in der erregten Bruſt?

Wenn

---

3) Die Mäßigung in Stillung der Begierden, worinn die größe Wolluſt beſteht, iſt einer der Hauptſätze der Sittenlehre des Weiſen Epikurs. Man ſehe des verehrungswürdigen Herrn Bruckers Crit. Geſchichte der Weltw. Th. I. S. 1306. n. 50. u. d. f. und Lucret, de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

Ad · Bibl. · Acad. · Land.

Universitäts- · München · Bibliothek

Hymne

auf die

Allgegenwart GOttes.

WAs ſeufzeſt du, meine Seele? Warum ſucheſt du cryſtallene Bäche in der Wüſte, und unvermengte Seligkeiten bei Geſchöpfen von Staub? Warum foderſt du von dieſem Leben, was nur die Ewigkeit geben kann? Eile zurük, Unſterbliche, ehe dich eine betrügeriſche Hoffnung durch den Irrgarten irdiſcher Wünſche leitet, die nie zu Genuß reif werden, ohne neue und ungeſtümere Wünſche zu gebähren. Zurük vom Flug im ungepfadeten Unendlichen! Glükſeligkeit ſtrömt aus keiner erſchaffenen Quelle. Dieſe goldenen Sphären, wenn ſie nur für dich glüheten, und alle ihre geheimnisvollen Schönheiten vor dir enthülleten, befriedigten nicht die nach GOtt athmende ſehnſüchtsvolle Seele, ſo wenig als Farben ſättigen, oder die Liebe ſich an dem Schatten des Geliebten begnügt. Der Erzengel würde mitten unter den Entzükungen der harmoniſchen Welten verſchmachten, dieſes unabſehbare himmliſche Gefilde blühete ihm keine Freude, und tauſend Schöpfungen flatterten unbemerkt vor ſeinem erhabenen Auge, wenn er nicht deine allein liebenswürdige Gottheit hinter dieſem dämmernden Vorhang erblikte. Denn Du biſt es, o mein GOtt, Unendlicher, Unausſprechlicher, der allem was iſt dieſes blühende Leben, dieſe anmuthige Bewegung, dieſe lächelnde Schönheit giebt; der bethörte Sterbliche weiß nicht, daß Du es biſt, den er liebt, wenn er leichtſchimmernde Geſchöpfe mit eitler Begierde verfolget, und daß es ein einziger gebrochner Stral Deiner Klarheit iſt, der jede irdiſche Schönheit ſichtbar macht. Und ſo vergißt er Deiner, der Undankbare, und erſtaunet gedankenlos über dem glänzenden Saum deines Gewandes, ohne ſein Angeſicht bis zu Dir aufzuheben. Entzükt über den Anblik einer flüchtiggemahlten Wolke, bleibt das Urbild und die reine Quelle des Guten vor ſeinen Augen verſiegelt. Dann ächzet der Tauſendfach-betrogne, und klagt die Ordnung an, die Sonnen und Erden in freundſchaftliche Harmonie einwiegt, und alle Geſchöpfe, alle Geſchlechter der Geiſter, ein unendliches Heer, mit allgemeiner Liebe ſättiget, und den Sonnenſtaub, wie die Sonne, in deren Stralen er ſchwimmt, mit Weisheit und Güte bezeichnet. Mißvergnügt, unzufrieden, ſchielet ſein zürnender Blik gegen den Himmel hinauf, und klagt lieber den Ewigen als ſeine Thorheit an. Er mißgönnt den Engeln ihre Thronen, und dieſe ſchöne, mannigfaltige Erde iſt in ſeinen düſtern, verfinſterten Augen eine ungeſtalte Wohnung des Verdruſſes und des Elendes. Unglükliche Seele, was wünſcheſt du? Soll der allmächtige Wink rings um dich her paradieſiſche Luſtgefilde und bezauberte Gegenden erſchaffen, wo die Luſt Wolluſt athme, und die ambra-hauchende Erde ewige Roſen ohne Dornen hervortreibe? Soll er eine ſchönere Natur aus dem Nichts rufen und deinen geizigen Begierden unterwerfen? O! wie wenig kennſt du dein eignes Weſen! deine Hoheit, deine Gröſſe! Erkenne, daß unendliche Begierden nur in GOtt ruhen, und nur für GOtt beſtimmt ſeyn können!

O! laß mich, mein Schöpfer, die Seligkeit die in meiner Gewalt iſt, erkennen, ſo wird jede Unruhe, jede ungeſtüme Begierde in meinem Buſen ſinken. Bin ich nicht von Dir umgeben? Biſt Du nicht meiner Seele nahe, näher als mir mein liebſter Gedanke, meine ſüſſeſte Empfindung iſt? Biſt Du nicht, wo ich hinſehe? Sollte Dich dieſer dunkle Schein der Sonne vor mir verbergen? oder ſollte ich nicht durch die reizenden Züge der Natur bis zu Dir dringen, zu Dir, ihrer Seele, aus der alle dieſe Annehmlichkeiten in unzählbaren Adern ausflieſſen? Wer wirft um die Erde dieſes tauſendfach gemahlte Frühlingsgewand, wer ſchmükte die Lilie ſo ſchön, daß ſie die Herrlichkeit Salomons beſchämt? Wer hieß iene Reihen von Bergen ihre waldichte Stirne emporheben? Wer wäſſert das fruchtbare Thal? Wer belebt und bevölkert alle Reviere der Natur? Wer ſchuf das holdſelige Angeſicht der Unſchuld, deſſen Anblik Frieden und harmoniſche Liebe in die Seele gießt? Wen loben die jauchzenden Sterne? Wen beten, entzükt, mit bedektem Antliz, die Seraphim an? Wer lehrt dieſe ſapphirne Himmel ihren ſymmetriſchen Gang? Weſſen Hauch ſchwellte das Nichts zu einer unermeßlichen Welt auf, und zeichnete ſeine göttlichen Ideen auf ihren leeren Umkreis? Wer eröffnet dieſes himmliſche Schauſpiel vor Geiſtern die nicht waren? O! Ewiger, das ſind Deine Wunder! Du biſt! du willt und wir ſind. Hier und dort und da, und wo die Schönheit blühet, wo Harmonie ſchallet, wo dich die Stimme der Freude lobet, da biſt Du! Hier in dieſem engen Raum, biſt du uneingeſchloſſen zugegen. Ich könnte dir nicht näher kommen, wenn ich mit Cherubsſchwingen flöge, wenn ich mit den Stralen des Morgens von einer Sonne zur andern eilte, und dich über dem Himmel aller Himmel ſuchte. Ich höre das allgemeine Concert der Natur, tauſend ſanftliſpelnde, tauſend hellſchallende Stimmen, alle in eine zerfloſſen, dein Daſeyn ausrufen. Ich ſehe, ich empfinde Dich! Heilig iſt das Unermeßliche, wo du wohneſt! Heilig ſey mir dieſes geſtirnte Gewölbe, und du Erde, Vaterland meiner geringern Helfte, und du, himmliſche Sphäre, wo ich unſterblich hervorkam! Heilig ſey mir die Stelle, wo ich ſtehe, heilig jeder Ort der mich umgrenzet! ſo heilig als mir der Tempel der Seraphim wäre. Denn hier iſt Jehovah! Hier betet Dich meine Seele an, und ſinkt in groſſe Empfindungen verloren vor dir hin! Dort auf jener fernen Sonne betet dich **Eloa** an, und ſinkt in groſſe Empfindungen zerfloſſen vor dir hin. Vor Dir verſchwindet ſeine ſeraphiſche Gröſſe, er ſtammelt, er verhüllt ſich wie die bebende menſchliche Natur; ſein Vorzug, der unermeßlich ſchien, hört hier auf, Du allein biſt groß und unermeßlich!

Selige Empfindungen, entzükende Vernichtung, wenn die Seele, von allem Stolz, von aller Selbſtheit ausgeleert, ſich nur in Dir denkt, ſich nur durch Dich empfindt. Wie verſchwinden da alle Phantomen von eigener Gröſſe! Was bin ich in deiner Welt? ein Glied in einer unendlichen Kette, und wie nahe an dem flatternden Wurm! Was iſt deine Welt? ein einzelner Gedanke von Dir, einer aus Myriaden, den du auch vor unſern Augen offenbareſt. Aber daß Dich meine Seele empfinden kann, o Unbegreiflicher, daß ich Dich anbeten kann, und es im innerſten Heiligthum der Seele fühle, daß ich Dich zu lieben erſchaffen bin — wie groß und herrlich macht diß meine Natur! O laß nicht Einen Gedanken, nicht Eine Begierde ihre Beſtimmung verfehlen! Was bin ich, wenn ich nicht bin wie Du mich willt? Wie hoch wäre da der Wurm des Staubes über mich erhaben! O! dieſes iſt noch zu wenig — ich erzittre, ich vergehe vor dieſem Gedanken. Nehmet mich auf, ihr Flügel der allmächtigen Gnade, verberget mich vor dem furchtbaren Gedanken, der mit den Schrekniſſen der Hölle auf mich donnert. In dieſer harmoniſchen Welt, im Angeſicht deiner gehorſamen Engel, mitten zwiſchen den *beiden Welten*, die ſich freuen deinen Willen zu vollbringen, vor Deinem Angeſicht, o ewige Liebe, vor Deinen Augen geſündiget zu haben, wer kann dieſes Bewuſtſeyn ertragen? Nicht ſeyn was Du willſt daß ich ſey, iſt aufhören zu ſeyn, iſt unſeliger als gar nichts ſeyn. — Schauernd ſehe ich in den Abgrund der ewigen Nacht, in Finſterniſſe ohne Grenzen, in die Abſonderung von GOtt — o! ſtärke, Gottmenſch, Erlöſer, die ſterbende Seele, rufe ſie aus dem Nichts zurük, in das ſie hinabſinkt! — Ach! du blikeſt mich an, und das Leben rauſcht mit Entzükung in meine Adern zurük. Sey gelobet, Erbarmer, Erretter des Menſchengeſchlechtes, geheimnisvolle Liebe! Du gebieteſt uns von neuem zu leben. Du ſchenkeſt den Seraphim ihre beweinten Brüder. Du erlaubſt uns wieder den Allgegenwärtigen zu denken; wir ſehen ihn in dir, und erkennen den Vater. Dieſer Glaube, der uns den Himmel und die Ewigkeit wieder giebt, erneuert die Natur vor meinen Bliken. Die Erde wird wieder Paradies, und ſtimmt wieder in die Lobgeſänge des Himmels ein.

Steiget herab, ihr glänzenden Engel, ihr liebenswürdigen Geiſter, umringet meine Seele, nennet ſie Schweſter, und lächelt ſie brüderlich an! Zählet alle dieſe tugendhaften, himmliſchgeſinnten Seelen, die, auf dem Erdboden zerſtreut, und von den Verkehrten nicht bemerkt, in den Augen des Ewigen ſo theuer ſind! Betrachtet ihre Tugenden, ihre Gefahren, ihre Kämpfe, ihre Siege. Schmüket die ambroſiſchen Lauben feſtlich aus, wo ihr uns bald empfangen werdet. Denn bald wird dieſe vergängliche Hütte zum Tode gereift ſeyn, bald wird jede erlöſte Seele aus dem Lande der Prüfung als Siegerin in ihr angebornes Land zurükgehen, und den Himmel voll ſüſſer Entzükung wieder erkennen, in welchem ſie geboren ward. Dort öffnen ſich ihr die Arme der Seraphim, dort reiniget ſich die Tugend zu Liebe. Himmliſche Liebe da enthülleſt du alle deine heiligen Geheimniſſe! Keine Entfernungen, keine Meere von Aether trennen da die Geiſter mehr, die ſo ſchnell wie ihre Gedanken von einer Sonne zur andern fliegen. Alle ſind für einander geſchaffen, alle ſchöpfen Seligkeit aus dem unerſchöpflichen Urquell, und, in Lobgeſänge zerfloſſen, ſtrömen ſie in ihn wieder zurük.

Glänzende, hochentzükende Hoffnungen! wie lange verzögert ihr? Sehnſuchtsvoll eilen euch unſre Seelen entgegen. Wie lange — Doch, ſchweige, unruhiges Verlangen, entweihe nicht die geheiligte Stille meines Herzens. Mein Wille — Nein! ich habe, ich will keinen andern Willen als den deinigen, mein Schöpfer! Gleich den gehorſamen Sphären, ſollen meine geheimſten Begierden deinen Wink verſtehen. Und wenn eine iſt die dir nicht mit Freuden gehorcht, die ſey verflucht! Was kann ich wünſchen, wenn ich an Dich denke? Iſt nicht der Himmel wo du biſt? Ja, dieſer groſſe, unausſprechliche Gedanke, daß Du mich liebſt, dieſer iſt der Himmel, dieſer erſezt mir alle paradieſiſchen Herrlichkeiten, läßt keinem Wunſche Plaz, und beſänftigt die Seele mitten in nächtlichen Stürmen. Nun wünſche ich mir nicht deinen königlichen Glanz, du blendender Seraph, nicht deine unverwelklichen Luſtgefilde! Zufrieden wandle ich unter den Flügeln dieſer ſanftdämmernden Sonne, in ſchattichten Thälern, wo bald der ſtürmiſche Hauch des Nordwinds den blumichten Schmuk auslöſchen wird. Auch in dieſem dunkeln Hayne verkündigen mir majeſtätiſche Schauer Seine Allgegenwart, ſie giebt auch der umwölkten Natur einen Reiz in meinen Augen, und der Donner hallet harmoniſch in meiner Seele wieder, weil er Seine Stimme iſt.

Wie ſüß ruhet mein Herz unter der Umſchattung Deiner Vorſicht! Wie lieblich iſts in deinem Lichte wandeln! Denn du umleuchteſt meine Seele, und machſt meine Finſterniß ſelbſt zu Sonnenſchein. So viele Heerſchaaren, ſo viele nach dir ſchmachtende Geiſter, ſo viele bedürftige Welten und Zeiten genieſſen deiner allgegenwärtigen Huld, und doch ſorgeſt du für mich wie für ein einziges Kind. Möchte ich doch, wie ein Kind, voll Unſchuld und unbeſorgter Frölichkeit, in deinem Schoſſe ruhen; zärtlich jeden deiner liebreichen Blike, jeden lokenden oder warnenden Wink mit ernſten Augen beobachten! O! führe Du meine unerfahrne Seele, die nicht einen Augenblik ohne deine Aufſicht ſeyn kann! Verlaß mich nicht in den Irrgängen meiner eigenen Klugheit, wenn mein gleitender Wille ſich von dir entfernen will. — Was flehet dir meine brünſtige Seele? Kann ſie etwas bitten, daß du ihr nicht mit unausſprechlicher Güte voreileſt? Vertraue, mein Herz, und bitte nicht! Er hat geredet! ſeine Worte ſind beſtändiger als die Thronen der Seraphim, gewiſſer als das Daſeyn aller Geſchaffnen! Wie lieblich tönen ſeine Verheiſſungen meinem Herzen! Sie ſind Wahrheit und Leben, mein Innwendiges fühlet es, daß ſie Wahrheit und Leben ſind. Du ſchwebeſt, erſchaffender Geiſt, belebend mit ausgebreiteten Flügeln über den Tiefen meines Herzens. Du ſprichſt, daß es Licht in meinen Gedanken werde, und gebieteſt meinen Neigungen Harmonie. Du regiereſt mein Weſen, wie Du dieſe unermeßliche majeſtätiſche Welt regiereſt; Dein Athem der alle Welten näher zu ſich zieht, ziehet auch meine Seele immer näher zu Dir, immer näher zu GOtt, zu Seligkeiten, welche kein Engel ausſprechen kann, welche nur der Unerſchaffene zählet. In dieſer Empfindung verliert ſich mein Geiſt von neuem! Ich zittre vor froher Verwunderung über meine Glükſeligkeit! über die Würde meiner Seele, über die Ewigkeiten die ich in dir erblike! Ich ruhe in Dir, mein Schöpfer, und ſchwebe mit unverwandtem, unerſättlichem Blik über dem geheimnißvollen Abgrund deiner Erbarmungen. Dann ſehe ich von dem Gipfel meiner Entzükung traurig auf dieſe irdiſche Gegenſtände zurük, zu denen ich wiederkehren muß. Aber Du wirſt mich nicht verlaſſen. Das Bild deiner Allgegenwart wird immer vor meinen Gedanken ſtehen. Immer wird ein ſüſſer Geruch deiner Liebe in meinem Herzen wallen. Ich werde ewig vor Dir leben, o mein GOtt, und ewig deine Thaten verkündigen!

Wenn ſich dein Glük verbirgt, und das Geſchik der Weiſen
Dich in den Staub verſtößt und ſchlägt in Zenons Eiſen; 4)
Sieht denn dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glük der Zukunft hin,
Und lernt, umſtrahlt vom Licht ihm aufgeſchloſner Sphären
In ſchönern Hofnungen, die Erde leicht entbehren?
Biſt du ein Menſchenfreund, und fühleſt fremde Pein,
Liebſt du auch ohne Lohn, kanſt du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, 5) und nur durch Beſſern ſtraffen;
Wie Indens Weiſer thut, auf Laub zufrieden ſchlaffen,
Des armen Craſſus Gold begierdenlos beſehn,
Und ſtets, mit frohem Mund, GOtt danken, nie ihn flehn?
Dis, Kenner des Geſtirns, dis muß der üben können,
Den Sokrates und ich ſoll einen Weiſen nennen,

* * *

4) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grauſamſte mishandelt. Valer. Maxim. B. III. C. 3. n. 2.

5) Man erzehlt von dieſem Geſezgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jungen, der ihm ein Auge ausgeſchlagen, und ihm von den Spartanern zu wilkührlicher Beſtraffung ausgeliefert worden, zu ſich genommen und durch Unterricht und Sanftmuth zu einem tugendhaften Mann gemacht habe.

Hymne
auf die
Gerechtigkeit GOttes.

Du, der mir dieſes Weſen und dieſen denkenden Geiſt gab, welcher ſich unaufhörlich nach Glükſeligkeit ſehnet, wer kann mich meines unſterblichen Wunſches beſſer gewähren als Du? Ohne Dich iſt keine Freude, welche das Herz beruhige, ohne Dich kann mir die Erde, ja der Himmel ſelbſt nichts geben, das meiner Liebe würdig wäre. Deine ſchönſten Geſchöpfe, die Sonne und das liebliche Licht, die blühenden Farben der Natur und alle ihre abwechſelnden Scenen, ja der Menſch ſelbſt, das edelſte Deiner ſichtbaren Werke, mit allen ſeinen Vorzügen, ſelbſt mein Freund, ſelbſt meine nächſten Verwandten in der Schöpfung — eine innerliche Empfindung befiehlt mir noch mehr zu ſagen — mein eignes Selbſt, mein Daſeyn, mein Leben — alles dieſes hat keinen wahren Werth als in Beziehung auf **Dich**. Was wäre die **Natur**, wenn ſie nicht von **Deinen Spuren** glänzte? Was wäre der **Menſch**, wenn ihn nicht Züge **Deines Bildes** ehrwürdig machten! Was wäre unſere Seele, wenn ſie nicht für **Dich** geſchaffen

ſchaffen wäre? Was wäre mein Daſeyn, was dieſes Leben, wenn es ſich nicht auf ein künftiges bezöge, wo Dein Anſchauen meine Seeligkeit ſeyn ſoll! O! Du biſt Alles! Ohne Dich iſt nichts! Die Geſchöpfe, die ein Blendwerk ſind, wenn ich ſie nicht in Deinem Lichte anſehe, ſind nur etwas werth, wenn ſie zu Dir führen. Verliehre ich Dich, o Du Sonne der Geiſter, ſo iſt alles Nacht um mich her, meine liebſten Gegenſtände verliehren ihre anmuthigen Farben, die Unvollkommenheit verſchlingt alles Gute, und die Welt wird wieder ein Chaos; verliehre ich Dich, ſo tappet meine Seele auf finſtern, ungewiſſen Pfaden, auf die eine von Irrthum und Leidenſchaft umnebelte Vernunft nur einen zweifelhaften Schimmer ſtreut; ich ſuche in mir Ruhe, aber was finde ich in mir ſelbſt als Mangel und Unvermögen? Ich ſuche ſie, ich erbettle ſie auſſer mir, aber wer kann mir geben, woran er ſelbſt dürftig iſt? Dann erfährt, o dann empfindt es die bebende, unmuthsvolle Seele, daß ſie ohne Dich verſchmachten müßte! Aber wenn ich meine Gedanken auf Dich richte, wenn Dein Licht über mir aufgeht, und deine Herrlichkeit mich umgiebt — Dann triumphiert mein Geiſt über ſein Daſeyn, dann ſieht er freudig um ſich her, über alle Deine Schöpfungen, dann ſieht er mit Entzükung in Ewigkeiten hinaus; dann glänzen ihm die Pfade entgegen, die du ihm vorgezeichnet haſt, darauf zu wandeln; dann fliehen die nichtigen Wolken, die ihn umnebelt hatten, dann wird ihm ſelbſt dieſes Leben wichtig, das ſo oft den Weiſen ein Traum und den Thoren ein Scherz däucht; dann ſind ihm ſeine Verbindungen heilig; dann iſt die Tugend kein Geſpenſt, ſondern mein wahrer Schuzengel, der mich zu **Dir**, zur Seligkeit in **Dir**, führet! — So heilſam, ja ſo unentbehrlich iſt es der Seele, von Deiner Erkenntniß durchſtralt zu ſeyn, ohne welche ſie, gleich dem Mond, wenn er ſeiner Sonne beraubt wird, dunkel und verfinſtert iſt. Wie könnte ſie **richtig denken**, wenn ſie ſich nicht nach **Deinen Gedanken** bildete? wie könnte ſie **richtig handeln**, wenn ſie nicht **Deine Geſeze** wüßte? Wie könnte ſie unter ſo viel tauſend Irrwegen den **ſichern Weg** zur **Glükſeligkeit** erwälen, wenn ſie nicht **Deiner Leitung** folgte? Und wie kann ſie alles dieſes, wenn nicht **Du**, **o Ewiger**, in **Deinen Offenbarungen**, der liebſte Gegenſtand ihrer Betrachtung biſt?

O ſo laß dann meine Seele ſich zu Dir erheben, mein GOtt, laß ſie, von **Deinem Geiſt** beſeelt, ſich in Gedanken von Dir und in Dein Lob ergieſſen, ob ſchon Erzengel ſelbſt ſich zu ſchwach fühlen, Dich würdig zu loben. Laß mich Deinen Nahmen vor meinen Brüdern preiſen, und durch eine mächtige Begeiſtrung jede Seele ergreiſen, daß ſie in heiligem Schauer vor Dir bebe, und erkenne, **wie ſelig es iſt, von Dir abzuhangen**, o! Du, der Du allein würdig biſt, den ewigen Zepter über tauſend Welten auszuſtreken.

Ueber tauſend Welten? — was ſage ich? wie klein und Deiner unwürdig iſt dieſe Ausrechnung! Dein Reich iſt ſo unendlich wie Deine Güte! Ein begrenzter Geiſt verliehrt ſich in dieſer unermeßlichen Gröſſe. Du allein miſſeſt ſie; Engel ſelbſt finden keine Grenzen in Deinen Schöpfungen! Was ſind alle dieſe ſtralenden Funken, welche die ſtille wolkenloſe Nacht meinem wundernden Auge enthüllt, als Sphären voll Licht und Schönheit, von Bewundrern Deiner Werke bewohnt, herrliche Welten, die eine ungeheure Entfernung in meinem blöden Auge ſo verkleinert! Unzählbar iſt die Menge der Geſchöpfe, die Du glüklich machſt! die Du ſchufeſt, jedes in dem Grade der Vollkommenheit, den ſeine Natur zuließ, jedes ſich und dem Ganzen nüzlich; Jedes ſchön an ſich ſelbſt, und noch ſchöner in dem Ort und der Verbindung worein Du es geſezt haſt. Unzählbar ſind ſie, die Du erhälſt; ſie, welche ohne Deine allesſtüzende Allmacht, ſo gleich in ihr Nichts zurükſänken, die aber durch Dich ſich bewegen und leben, und die Kräfte, womit Du ſie begabt haſt, entwikeln, um ſich dem höchſten Grad der Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, immer mehr zu nähern. Welch ein Gedanke muß das ſeyn, o Unendlicher! wenn Du, der Du allein den Umfang aller Deiner Werke zu überſehen vermagſt, mit Göttlicher Zufriedenheit, alle dieſe zahlloſe Schaaren von Geſchöpfen betrachteſt, die Du mit Leben und Wonne ſpeiſeſt! Dieſer Erdboden, der uns allein ſchon eine unermeßliche Welt von Wundern ſcheint, iſt ein ſo kleiner Theil Deiner Schöpfung, daß er um ſeiner Kleinheit willen vernachläſſiget würde, wenn Deine Weisheit in dem gleichen Augenblik, da ſie den Engel bedenkt, nicht auch den Wurm bedächte, den der Staub vor Deinem allgegenwärtigen Blik nicht verbergen kann, und wenn nicht deine Güte gleich väterlich ſich über alle und jede ergöſſe, die Du gewürdiget haſt ſie hervorzubringen.

Der Menſch iſt allzugeneigt ſeine Begriffe der Gottheit ſelbſt unterzuſchieben, und zu wähnen, der Ewige wäge den Werth der Dinge auf der gleichen Wage ab, als er. Wenn mein Geiſt einen hohen Flug wagt, wenn er über die Grenzen des geſtirnten Himmels bis in die geheimnisvolle unſichtbare Geiſter-welt dringt, und ſich, in glänzende Geſichte entzükt, den Thron des Allmächtigen vorſtellt, deſſen Glanz alle Sonnen auslöſchen würde, wie an ſeinen unzählbaren Stuffen herab Myriaden Engel von manchfaltiger Hoheit und Ordnung ſchimmern, und tauſendmal tauſend Cherubim, anbetend, mit verhülltem Angeſicht, einen majeſtätiſchen Kreis um ihn her machen; jeder voll Ehrfurcht wartend, bis der Göttliche Wink ihm befiehlt, in den entfernteſten Gegenden der Schöpfung den Willen des Herrſchers der Welt zu vollziehen: Dann bebt meine Seele, ihrer Schwäche und des Staubs an den ſie gefeſſelt iſt, eingedenk; ſie entſezt ſich über der Gröſſe ihres Königs, und fürchtet, daß ſie zu klein, zu unvollkommen, zu niedrig ſey, als daß das Auge des HErrn auch ſie unter einer unbegreiflichen Menge nicht nur von Weſen, von ganzen Welten, bemerken ſollte. Aber ferne, ferne ſey es von dir, meine Seele, einer ſolchen Empfindung Plaz zu geben, die den Unendlichen verkleinert, da ſie ihn zu erhöhen ſcheint! Bewundrung iſt ein Affekt geſchaffner Geiſter. Wir nennen groß, was über uns, und klein was unter uns iſt, und indem wir jenes bewundern, ſcheint uns dieſes deſto kleiner. So denkt der nicht, der die Welt als einen Fußſchemel vor ſeinen Thron gelegt hat. Der Erzengel iſt in ſeinem Auge nicht groß, und der Wurm nicht klein; der Himmel, mit aller ſeiner nahmenloſen Herrlichkeit, entziehet uns, die wir den Staub bewohnen, ſein Aufſehen nicht, und das niedrigſte Geſchöpf, wenn es dem Endzwek ſeines Daſeyns genug thut, hat ſo viel Recht an das Wolgefallen ſeines Schöpfers als jenes, welches das höchſte Maas der Vollkommenheit empfangen hat. Er betrachtet jedes als ein Glied der ganzen Kette, als einen Theil des Ganzen, in deſſen höchſter Vollkommenheit Er ſeine Ehre ſezt.

So weitausgebreitet, ſo allgemein iſt Deine Güte, o GOtt! Wer kann die Seligkeit der Geiſter, der unſterblichen Weſen, welche die Abſicht deiner Schöpfung iſt, beſchreiben? Wie groß iſt ſelbſt die Seligkeit des Menſchen, wenn er nicht durch ſeine Abweichung von Dir, und die natürlichen Folgen derſelben unglüklich wird? Wie überflüſſig haſt Du ihn mit Quellen der angenehmſten Empfindungen begabet? Welch eine reizende Welt haſt Du für ihn geſchaffen? Welche mächtige Triebe und Kräfte haſt Du in ihn gelegt, ſich immer vollkommner zu machen? Bleibt er der Natur, die Du ihm gabeſt, getreu, ſo iſt ihm jede Bewegung ein ſanftes Vergnügen, jeder Gedanke eine Wahrheit, jede richtige Neigung eine

Tugend, jeder Athemzug eine Empfindung eines glüklichen Daſeyns. Und wer kann ſagen, welch eine Reihe, eine unendliche Reihe — o! mit welchem Nahmen ſoll ich ſie nennen? — von Paradieſen, Himmeln, Göttlichen Seligkeiten, Du ihnen aufbehalteſt: Unſre kühnſte Hoffnung iſt zu furchtſam, die Ausflüſſe Deiner Güte, mit denen Du uns künftig überſchütten willſt, ſich groß genug vorzuſtellen.

Glüklich, ja dreimal glüklich ſind die Geiſter, die unter Deinem Zepter leben. Die Natur führt jeden auf dem Wege des reinſten Vergnügens zu Dir. Die angenehmſten Empfindungen, die allein aus der Beobachtung Deiner Geſeze, aus der Erfüllung Deiner Abſichten, entſpringen, loken ſie gleichſam zu Dir. Du ſchuffeſt ſie, daß ſie ihre Pflicht lieben müſſen, und daß ihre Abhänglichkeit von Dir, auch ihre Seligkeit iſt.

Aber dieſes iſt die groſſe Bedingung, ohne deren Beobachtung es dem Allmächtigen ſelbſt unmöglich iſt, uns glüklich zu machen: **Wir müſſen der Natur, die er uns gab, getreu bleiben.** Damit wir glüklich wären, ſchuf er uns gut; verſchlimmern wir uns, ſo machen wir ſelbſt unſer Unglük, und zerſtören ſein **Werk.** Er ſchuf uns für Wahrheit und Tugend. Dieſes iſt unſere Natur. So kamen die Erſtlinge der Menſchen aus ſeiner Hand hervor, da die neugeſchaffene Sonne ihr ſchönſtes Licht auf ſie ſtralte, und die milde Erde unter ihnen zum Paradieſe aufblühte. Wenn wir aber von unſrer Natur abweichen, wenn wir aufhören, von ihm abzuhangen, wenn wir den Wiz der Vernunft, den Schein der Wahrheit vorziehen, wenn wir den Geiſt zum Sclaven des Leibes machen, wenn wir die taumelnde Seele unbeſonnenen, unmäßigen Begierden überlaſſen, wenn wir das wahre, das gute, das nüzliche, nach unſern Einbildungen abmeſſen, wenn wir alle Neigungen unſrer Seele in einzige ſchändliche Begierde zuſammen ziehen, wenn das Geſchöpf, welches ſanft, gütig, harmoniſch, unſchuldig und ohne Falſch ſeyn ſollte, ſtolz, grauſam, boshaft, hinterliſtig wird: O! dann möchte uns der Schöpfer auch in ein Paradies voll Wonne ſezen, wir würden unglüklich ſeyn; die Hölle wüthete in unſerm Herzen; unſer Unſinn, unſre Leidenſchaften würden die ſchönſten Gegenſtände um uns her vergiften, und in kurzem die ſchöne Harmonie des Himmels ſelbſt in Unordnung bringen.

Die Ordnung, o Schöpfer, iſt dein groſſes Geſez! Wenn wir uns, ſtatt herabzuſinken, immer mehr zur Dir erheben, wenn wir den Verbindungen, in die Du uns geſezt haſt, gemäß leben, wenn wir mit allen unſern Kräften den groſſen Endzwek, warum Du die ganze Welt hervorbrachteſt, befördern; dann folgen wir der Natur, dann ſtimmen wir mit Deinem Willen überein, und mit der ganzen Welt der Geiſter, die Dir getreu blieb, und mit der körperlichen Welt, die durch Deine Allmacht genöthiget wird, ſich nur nach Deinem Winke zu bewegen; dann iſt allgemeine Harmonie, dann iſt Ordnung, und alles was lebet iſt glüklich. Und in dieſer Ordnung offenbareſt Du uns, o Schöpfer, daß Deine Güte Weisheit iſt. Eine herrliche Offenbarung, die unſre Glükſeligkeit befeſtiget! Bleiben wir in Deiner Ordnung, ſo iſt es unmöglich, daß wir unter Deiner Regierung unglüklich ſeyn ſollten.

Euch, ihr Tugendhaften, die eine ſelige Erfahrung hievon belehrt hat, euch rufe ich zu Zeugen, euere Empfindung ſoll die Wahrheit gegen ihre verkehrten Spötter rechtfertigen. Ihr, deren Herz von aufrichtiger Güte überfließt, die der Anblik der Glükſeligkeit ihrer Nebengeſchöpfe noch glüklicher macht, die dem Nothleidenden aus zärtlichem brüderlichem Mittleiden zu Hülf eilen, und ſeiner Bitte noch zuvorkommen, weil ſie nicht nöthig haben ihr Herz durch Vorſtellungen einer künftigen Schadloshaltung zur Menſchlichkeit zu nöthigen; Ihr, die ihr den Reichthum für eine ſchnöde Laſt anſehen würdet, wenn er euch nicht fähig machte, euern edeln wolthätigen Neigungen genug zu thun: Saget uns, iſt auch ein Vergnügen, das mit der Empfindung zu vergleichen ſey, die euch die Ausübung dieſer geheiligten Pflichten macht? Saget, ihr deren Geiſt von Liebe zur Wahrheit glühet, in welche ſüſſe Entzükung euch eure Betrachtungen ſezen, und wie euer Herz froloket, wenn ihr auch andern dieſe Erkenntnis, dieſe Ideen mittheilen könnet, die euch ſelbſt glüklich machen! Ihr Seelen, welche die Göttliche Gnade vor der Verführung bewahrt, oder wieder zur wahren

Schönheit der menſchlichen Natur umgebildet hat, kennet ihr in dem ganzen Umfang der ſinnlichen und phantaſierten Freuden eine Wolluſt, die nicht blöd und ekelhaft gegen das Göttliche Vergnügen wäre, welches das Bewußtſeyn guter Thaten, die harmoniſche Richtigkeit unſrer Neigungen, und die Redlichkeit unſrer Abſichten über unſre Seelen ausbreitet! Ja, ihr fühlet es, daß es Glükſeligkeit iſt, das zu ſeyn, was uns der Schöpfer haben will, und daß ſeine Geſeze die ſüſſeſte Belohnung mit ſich führen! — Wie ſelig müſſen dann die ſeyn, die in jenen himmliſchen Welten Tugenden von höherer Art ausüben, und mit lebhaftern Kräften in einer weiteren Sphäre der Gottheit nachahmen! Ihr Seraphim, ihr Engel des Thrones, wie groß muß eure Seligkeit ſeyn, wenn ihr die heiligen Befehle, die ihr in Seinem Angeſicht leſet, mit eilendem Fluge vollziehet!

So glüklich ſind wir, denen Er eine denkende Seele einhauchte, ſo glüklich ſind wir unter ſeinen Geſezen. Wie könnte es anders ſeyn, da Du, o Ewiger, lauter Vollkommenheit und Güte biſt; da Dein Erſtes Geſez und Deine lezte Abſicht unſre Glükſeligkeit iſt; eine Glükſeligkeit, die in dieſem irdiſchen Leben anfangen und dort, unaufhörlich ſteigen, und Deiner vollkommenſten Seligkeit im̃er ähnlicher werden ſoll? Alle Deine Geſeze und Ordnungen flieſſen aus dieſem erſten Geſez! Ach wißten es die Sterblichen, wißten ſie es, oder wenn ſie es wiſſen, ach! daß doch der Taumel ſinnli-

Den Weg zur Seelenruh, den allernächſten Pfad
So rauh auch Prodikus 6) ihn uns geſchildert hat,
(Nicht, wie der Wolluſt Feld, mit Frühlingsluſt umfloſſen,
Von alten Hecken ſtarr, der Weichlichkeit verſchloſſen,)
Den lenk, den zeig er uns, den geh er ſelbſt voran,
Er läutre unſern Geiſt von Vorurtheil und Wahn,
Zeig uns was Gottheit iſt, wozu ſie alle Weſen,
Nachbildungen von ihr, zur Ewigkeit erleſen;
Wie ſich in unſrer Bruſt ihr eingepflanztes Bild,
Des fernen Glückes Keim, verſchönert und enthüllt;
Wie den Begierden ſelbſt, den Flügeln unſrer Seelen,
Ein Weiſer zum Gebrauch der Tugend kan befehlen,
Und wie, zu ſeinem Glük das Herz zu hintergehn,
Die Menſchenfreundin ſich oft läßt verkleidet ſehn.

Allein wo find ich den, den kein Geſpenſt betrügt,
Das Bacons 7) edler Fleis entdecket und beſiegt?
Wie

⁂ ⁂ ⁂

---

6) Von dieſem ſeiner Beredſamkeit wegen berühmten Attiſchen Sophiſten hat uns Xenophon die bekante Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

7) Der groſſe Wiederherſteller der Wiſſenſchaften, Bacon von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole zu nennen pflegt, in ſeinem vortreflichen Werck, worinn er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und beſtritten.

cher Lüſte, und die Blendwerke falſcher Einbildungen dieſer groſſen Wahrheit in ihren Seelen Raum laſſen möchten, daß ſie, obgleich wider ihre Abſicht, ihre eigne grauſamſten Feinde ſind, wenn ſie Deine Ordnung übertreten. Wenn ſich die ganze Hölle wider unſer Seelen zuſammen verſchwüre, was könnte ſie uns ärgers thun, als uns gegen unſern Schöpfer auflehnen? Uns die Ordnung, die Vernunft, die Tugend in einem verhaßten Licht vorſtellen, und uns bereden, daß blinde Leidenſchaften, regelloſe Thaten, und Verlezung der natürlichſten Pflichten glüklich machen? Kann uns der Feind GOttes und der Menſchen auch etwas ſchlimmers wünſchen?

Denn was befiehlt der Schöpfer? Was ſind die Geſeze, die er mit unauslöſchlichen Zügen in jedes menſchliche Herz eingegraben, hat, und die keiner übertreten kann, ohne von dem Richter in ſeinem Buſen beſtraft und der quälenden Reue zur Züchtigung übergeben zu werden? Was befiehlt Er anders, als daß wir Ihn lieben, daß wir, welche bei jedem Athemzug Seine Güte erfahren, auch gütig ſeyn: daß wir, die wir ohne Seine Barmherzigkeit keinen Augenblik geduldet zu werden verdienten, auch barmherzig gegen unſre Brüder ſeyn; daß wir, zu deren Beſten nach Seiner weiſen Anordnung, die ganze Welt in Bewegung iſt, uns auch mit allen unſern Kräften beſtreben, die Vollkommenheit der Welt und das Beſte unſrer Nebengeſchöpfe zu befördern; daß wir unſern Leib beherrſchen, ſeine Begierden durch die Vernunft leiten, und im Genuß der Dinge, die für uns geſchaffen ſind, weder Ordnung noch Maaß überſchreiten, weil Unordnung und Unmäſſigkeit der Tod des Vergnügens iſt; daß wir das Beſſere dem Geringern vorziehen, die unſterbliche Seele höher ſchäzen und fleiſſiger beſorgen als den vergänglichen Leib, der nur ihr Werkzeug iſt, und die Freuden eines vernünftigen Weſens den Wollüſten eines Viehes vorziehen. Dieſes befiehlt uns der Geſezgeber der ganzen Welt! Tretet auf, ihr Feinde der Ordnung und Wahrheit, und zeiget uns, wie es möglich ſey, glüklich zu ſeyn, wenn wir dieſe Geſeze mit Füſſen treten.

Wir Elenden! wir allein, wir und die Hölle, wollen nicht begreiffen, daß unſer Gehorſam gegen GOtt unſre Seligkeit ſey. Können wir es, warum läugnen es unſre Thaten? Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe, und ſezen uns dadurch mit den Geiſtern des Himmels in Eine Claſſe; Aber daran denken wir nicht, daß wir, eben deswegen, mit ihnen unter Einem HErrn ſtehen, und den gleichen Geſezen gehorchen müſſen! Soll im Himmel Ordnung und Güte herrſchen, und Unordnung, Zwietracht und Bosheit auf Erden? Soll der Erzengel mit verhülltem Angeſicht ſich vor dem Unendlichen demüthigen, und der Menſch, der zur Helfte Staub iſt, ohne Scheu, der Oberherrſchaft des Allgegenwärtigen Troz bieten!

O ihr Bewohner der himmliſchen Welten, ihr Engel, die vor Seinem Throne ſtehen, ihr ſeligen Geiſter, die Sein Angeſicht ſchauen, mit welch einem Auge müſſet ihr auf uns herunter ſehen! O wie klein, wie verachtenswürdig müſſen euch dieſe Unmenſchen, dieſe ſtolzen, grauſamen, raubbegierigen Würmer vorkommen, welche der groſſe Hauſe der Menſchen die Groſſen nennt, und wie armſelig müſſen die Elenden in euern Augen erſcheinen, die vor ſolchen Gözen knien, ihre Laſter für Tugenden preiſen und ihre ſchnöden Begierden für ihre Geſeze anſehen, zu eben der Zeit, da ſie die Geſeze des Ewigen Königs verſchmähen! Wie abſcheulich müſſen euch Geſchöpfe vorkommen, welche thörichte Gewohnheiten, barbariſche Gebräuche, dumme Vorurtheile zu Geſezen machen, da ſie zu eben der Zeit die Geſeze der höchſten Weisheit eben ſo ungeſcheut verachten, wie ein verkehrtes Volk die klugen Verordnungen einer Obrigkeit verachtet, die ihm hierinn mit ihrem eignen Beiſpiel vorangeht! — O möchte Dunkel und Wolken unſre Schande vor euern himmliſchen Augen verbergen! Möchte eine ſiebenfältige Nacht ſich um unſre Erde wälzen, damit der Anblik unſrer Verkehrtheit nicht länger eure ſonſt vollkommne Seligkeit ſtöre, und den Himmel ſelbſt zu weinen zwinge!

Aber welch eine Nacht, welche mehr als Egyptiſche Finſternis, ſoll uns vor dem Auge Deſſen verbergen, der ins innerſte der Herzen ſiehet? Ach! ihr Sterblichen, wenn die Todesſchatten der Hölle ſelbſt eure Thaten verhüllten, vor Ihm müßten die Schatten der Hölle ſelbſt zu Sonnenſchein werden! Er ſiehet euch, ob ihr gleich Ihn, den Allgegenwärtigen, nicht ſehen wollet, da Er euch doch nur dazu

die

Univ. Bibl.
München

die Vernunft, dieſes ſcharfe innerliche Auge, gegeben hat. Er, deſſen umſchauender Blik, von der unerſteiglichen Höhe ſeines Thrones herab, in allen übrigen Welten lauter gehorſame Geſchöpfe erblikt, ſiehet die Erde mit Sündern bedekt; mit unglükſeligen, die Er, ob ſeine Güte gleich allmächtig iſt, nicht zufrieden machen kann. Indem ſich ſein Göttliches Ohr an dem jubilierenden Dank ſo vieler Myriaden von Weſen, und an dem allgemeinen Lobgeſang der Natur ergözt, tönen Ihm, von einem einzigen zerrütteten Erdball, bange Seufzer und Klagen, Stimmen der Ungeduld, des Unmuths und der Angſt, entgegen, die heimlich Sein Daſeyn verläugnen. Er ſiehet, daß Seine Menſchen, ſo ſchön, ſo unſchuldig von ihm erſchaffen, Sein Bild weder in der Natur noch in ſich ſelbſt erkennen wollen; daß ſie entweder ungeſcheut ſündigen, oder (nicht aus Schaam vor Ihm) ihre ſchändlichen Thaten mit Betrug ſchminken, ja, Seinen Nahmen ſelbſt wie ein Nez ausſpannen, um ungewahrſame Seelen zu fangen, oder mit einem heuchleriſchen Eiſer für Seine Ehre ihren ſchlimmſten Thaten und unedelſten Affekten das Anſehen der Gerechtigkeit und Gottſeligkeit zu geben. Er ſiehet, dort unzählbare Schaaren vor mißgeſtalteten Bildern als vor Göttern niederfallen, hier Völker von heidniſchen Sitten den geheiligten Nahmen der Chriſten mißbrauchen, der im Himmel ſelbſt nicht ohne Ehrfurcht ausgeſprochen wird; dort Menſchen in tödtlicher Wuth gegen Menſchen ausziehen, um ein ehmals friedſames Gefilde mit Erſchlagenen zu deken und den Strom der es wäſſert, mit ihrer Brüder Blut zu färben; Er ſiehet Regenten der Völker ſich zu Tyrannen aufwerfen und die Würde, Väter der Menſchen zu ſeyn, verſchmähen; Er ſieht wie ſie das Recht beugen, wie verächtlich die Thränen des Armen in ihren Augen ſind, wie gelaſſen und unbeſorgt ſie der Verſchlimmerung der Sitten zu ſehen, ja ſich ſelbſt in jeder Untugend zum Vorbilde darſtellen; Er ſiehet den Redlichen gedrukt, und den Verächter der Tugend an der Seite der Könige; Er ſiehet den Geizigen, deſſen ſteinernes Herz für das Elend ſeiner Mitgeſchöpfe ohne Gefühl iſt, für Nachkommen, die er noch nicht kennt, Gold auf Gold, vielleicht ihr Verderben, häufen; er ſieht den Böſewicht, in der Stille der Nacht, mit tükiſchem Tiefſinn auf künftige Schandthaten ſinnen, auf unmenſchliche Rache, oder den Fall der Unſchuld, oder auf eine andre That, die ein Teufel gethan zu haben wünſchte; — der Ewige, der Heilige ſieht es, da er mit dem gleichen Blik jede fromme That, jede Tugend und ihm nachahmenden Beſtrebung ſeiner guten Geſchöpfe in tauſend Welten und Himmeln bezeichnet. **O Erde, Erde**, iſt es Wunder, daß du vor dieſem Blik erbebſt und ſchwankeſt und erſchütterſt, wie ein Sünder, der vor dem Richter der Welt ſteht, ein furchtbares Urtheil anzuhören!

Denn wie ſollte der HErr der Schöpfung gleichgültig ſeyn können, wenn ſeine Geſchöpfe ſich ſelbſt verderben, wenn ſie Seine liebreichen Abſichten für ſie hemmen, wenn eine ganze Welt von

Ihm abfällt? wenn Engel beſtürzt auf den Schauplaz der Unordnung herabſehen, und in tiefer, ehrfurchtsvoller Stille erwarten, daß der Ewige die Heiligkeit Seiner Geſeze rechtfertigen werde? Nein, der König und Vater der Geiſter kann nicht gleichgültig ſeyn, wenn das Böſe, welches in der Hölle allein herrſchen ſollte, in die Welten eindringt, die ein Schauplaz Seiner Güte ſeyn ſollen. So klein und unwerth ſind unſterbliche Seelen nicht in ſeinen Augen, daß Er nicht alles anwenden ſollte, was Weisheit und Allmacht vermögen, um die Gefallenen zurükzubringen! Er ladet ſie liebreich ein, Er loket ſie, Er verſucht ſie durch unermüdetes Wolthun aufzuweken; und bleiben ſie immerfort unbeſonnen, ſo wekt ſie die Stimme des Donners und des furchtbaren Sturms aus ihren Träumen, um ſie auf neue Wolthaten aufmerkſam zu machen — Bleiben ſie aber dennoch unverbeſſerlich — was hindert es dann, daß das ernſte Gericht, von tauſend Todes-Engeln umgeben, von Ihm ausgehe, und die Welt von den Elenden reinige, welche zu verhärtet ſind, durch Güte erweicht oder durch Drohungen erſchrekt zu werden?

Hat euch nicht, o Sterbliche, die Vertilgung der erſten entarteten Welt gelehrt, daß euer Schöpfer auch der Aufſeher euerer Thaten und euer Richter iſt? Aber hat euch nicht auch das ewiganbetenswürdige Wunder ſeiner Liebe, das hohe Geheimnis der Verſöhnung, der Gottmenſch, der für euch am Creuz blutete, um den Demüthigen, den Wiederkehrenden, Gnade, und den Sündern, Raum zur Verbeſſerung zu erwerben, hat euch dieſes nicht auch überzeuget, daß euer Richter ein Vater, und daß Seine Gerechtigkeit Güte iſt? — Liebte Er uns nicht, wollte Er nicht, daß auch die Menſchen unter den Glüklichen ſeyn ſollten, die Er mit Strömen von Freude tränket, hätte Er uns nicht Unſterblichkeit und Himmel voller Seligkeiten zugedacht: O ſo hätte Er die Erde, dieſen Fleken, der die Schönheit Seiner Schöpfung entſtellt, längſt hinweggewiſcht, und den ſtolzen Wurm, der ſich Menſch nennt, ob er gleich der Vernunft, die ihn zum Menſchen macht, entſaget hat, den ſchwachen Wurm, der von Unſinn trunken ſeine Schwäche vergißt, wieder in ſein Nichts zurükgeweht, aus welchem Er ihn zu einem beſſern Endzwek gezogen hatte. Aber Seine unveränderliche Güte will die Erhaltung und das Beſte Seiner Geſchöpfe! Könnte Er uns hievon ſtärkere Proben geben, als Er würklich ſchon gegeben hat? Ihr Alle, denen die traurige Geſchichte des Unſinns und der Schandthaten des menſchlichen Geſchlechts bekannt iſt, bezeuget die Wahrheit, daß nur eine unendliche Barmherzigkeit ſo verkehrte Geſchöpfe dulden konnte, wie die Menſchen ſind, die dieſen Erdball ſo viele Jahrhunderte durch entehret haben! Hat Er nicht dem ungeachtet der Natur geboten, uns zu dienen, läßt Er nicht die allesbeſeelende Sonne über uns aufgehen, krönt Er nicht das Jahr mit Seinem Segen? Und auch dann, wenn er uns züchtiget, wenn er den Himmel verſchließt, wenn er durch furchtbare Gewitter die blühende Hoffnung des Landmanns darniederſchlägt, oder durch donnernde Stürme den goldnen Raub der Gewinnſucht im Meer verſenkt, auch dann iſt Er gütig, daß Er unſern Uebermuth demüthigt, unſre muthwilligen Begierden einſchränkt, und uns erinnert, daß die Natur wenig bedarf, und daß wir mehr als nur den Leib zu beſorgen haben. Und wie gütige Anſtalten hat nicht Seine Vorſicht für unſern beſſern und unſterblichen Theil, für unſer wahres Selbſt gemacht! Hat er nicht in alle Theile des Erdbodens Weiſe geſandt, Geiſter, die, von einer brennenden Liebe zur Wahrheit getrieben, die Natur ſelbſt und die ewigen Tafeln ihrer Geſeze um Rath gefragt, und dann als die wahren Genii und Führer des menſchlichen Geſchlechts den verwilderten Völkern Geſeze gegeben, ſie Ordnung und Sitten gelehrt, einer jeden Art von Menſchen ihre Pflichten vorgeſchrieben, und die Könige im regieren, wie die Unterthanen im gehorchen unterwieſen? Hat Er nicht erfindſame Geiſter erwekt, welche uns mit nüzlichen Künſten beſchenkt und uns gelehrt, wie wir uns die Werke der Natur zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit und zur Ergözung aufs beſte zu Nuz machen ſollten? Hat er nicht, ſo oft Finſterniß und Barbarey die Völker bedekten, heldenmüthige Seelen mit Göttlicher Stärke angezogen, ſich dem Strom des Aberglaubens, der Vorurtheile, und der Dummheit, zu wiederſezen, die Rechte der Vernunft und Wahrheit zu behaupten, und ganze Völker von der allerelendeſten Art der Sclaverey in eine Freiheit zu verſezen, die nur durch Weisheit eingeſchränkt iſt? Hat Er nicht, ſo oft ein Volk durch die Schuld heilloſer Regenten, die Andre nicht regieren konnten, weil ſie nicht ſich ſelbſt regieren gelernt hatten, in Zerrüttung und an den Rand des Verderbens gerathen, Helden mit den erhabenſten Talenten und mit den edelſten Geſinnungen aufgeſtellt, welche, Ihm nachahmend, dem Uebel geſteuret, die Ruhe und Ordnung wiederhergeſtellt, und den Grund zum Wolſtand noch entfernter Jahrhunderte gelegt haben? Ja ſtellt er uns nicht in jedem Stand dieſes Lebens unaufhörlich Vorbilder dar, die uns in der Ausübung zeigen, was die Weiſen in Reden und Schriften lehren? Sind nicht alles dieſes Würkungen der Göttlichen Vorſicht, die aufs deutlichſte zu erkennen geben, daß der Oberſte König der Geiſter die Erde, dieſe kleine Provinz Seines unermeßlichen Reichs, nicht verabſäume, und daß Er nie ermüde, die Undankbaren durch wolthätige Einflüſſe Seine Oberherrſchaft empfinden zu laſſen.

Und iſt dieſes Alles? War es Ihm genug durch gewöhnliche Wege uns von Seiner Vorſicht, von ſeiner Güte zu überzeugen, und uns aus dem Elend, in welches uns Thorheit und Leidenſchaften verwikeln, in den glüklichen Stand zu ſezen, der aus unſrer Uebereinſtimmung mit der Natur und Seinen Abſichten entſteht? Nein! So theuer ſind wir Ihm, daß Er den Himmel ſelbſt öffnete, und Seinen Göttlichen Sohn, das Ewige und vollkommne Ebenbild Seines Weſens, Den durch welchen Er alle Dinge ſchuf, und

Den Er zum Haupt aller Engel und zum Beherrſcher aller Welten ſezte, zu uns herabſendete, uns — durch **Wunder**, die von einer wolthätigen Allmacht zeugeten — durch eine **Lehre**, deren Göttlichkeit alle, welche ſie annehmen, erfahren — durch ein **Leben**, das alle Seine Lehren bekräftigte — durch einen **Tod**, der uns den Tod zum Eingang ins wahre Leben macht, – und durch eine **Auferſtehung** und **Erhöhung**, die unſern Glauben befeſtiget, und allen Seinen Verheiſſungen eine Göttliche Unveränderlichkeit giebt — Uns durch dieſes alles zu GOtt zurükzuführen, Den wir als unſern Schöpfer nicht erkennen wollten, und von Dem wir uns durch unſre Untugenden geſchieden hatten. O geheimnisvolle, anbetungswürdige Liebe! wer kann Deine Tieffen ergründen? Engel gelüſtet in dieſes Geheimnis einzuſchauen, Engel ſtehen in tieffer Entzükung und erſtaunen über Deine Offenbarungen! und beten den Erbarmer der Menſchen an — den Richter, der zu gleicher Zeit die Gefallnen begnadigt, und Seine Heiligkeit, Sein unveränderliches Mißfallen an der Unordnung, auf die allernachdrüklichſte Weiſe offenbart.

Was war Seine Abſicht hiebei anders, als die Schuld von einer ſündigen Welt abzuwälzen, das erloſchene Bild der Gottheit in jeder Seele wieder zu erneuern, die entflohene Unſchuld in paradieſiſcher Schönheit wieder zu uns zurükzuführen, einen allgemeinen Frieden über die brüderlichen Menſchen auszubreiten, und die

Wie einſam irrt mein Blick im Weg den **Cebes** 8) ſchildert?
Wie iſt **Sokratens** Pfad ſo traurig und verwildert?
Wer folgt den Helden nach? kaum hier ein **Xenophon**,
Und dort ein **Seneca**, ein **Steel**, ein **Addiſon**,
Und, Deutſchland, dein von **Bar**. O möcht es mir gelingen,
In ihrer Füſſe tritt, den Helden nachzudringen!

Du, der du uns erſchufſt, der Weſen Quell und Meer,
Wozu gebahreſt du der Geiſter fühlend Heer?
Iſts nicht zur Luſt, zur Ruh, wozu die alle ſtreben,
Die, Zahlenlos, im Raum der ew'gen Schöpfung leben?
Der Wurm, der Needham ſelbſt und Reaumurn entgeht,
Was hier in Fluthen rauſcht, dort ſich in Wolken [illegible],
Empfindt des Lebens Luſt, und nähret ſich von Freuden,
Die, nur aus reinerm Quell, den lichten Dämon weiden.

---

8) Dieſer würdige Schüler des Sokrates iſt ohne Zweifel der Verfaſſer der ſchönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderey von ihm haben und worinn er d[illegible] verſchiedenen Bemühungen der Menſchen, nach der Glückſeligkeit und den wahren Weg dazu entwirft.

Harmonie zwiſchen dem Himmel und der Erde wieder herzuſtellen, und in dieſem allem die groſſe Wahrheit aufs helleſte zu offenbaren, daß Seine Güte weiſe und Seine Gerechtigkeit gütig iſt! O ſelige, der Gottheit würdige Abſichten! — Aber ach! was für verblendete Sinnen hat der Menſch, welche dieſes himmliſche Licht der Offenbarung nicht erleuchten kann; was für ein hartes Herz, welches Wunder der göttlichen Liebe nicht zerſchmelzen können! Wie hart muß es ſeyn, da es ſich nicht einmal über ſich ſelbſt erbarmt! Da er den glüklichſten Zuſtand verſchmäht, der in ſeiner Gewalt iſt — der Verblendete, der nach ſchimäriſchen Freuden ſich müde rennet, und indem er nach dem Schatten ſchnappt, würkliche Seligkeiten, die ihm GOtt ſelbſt vom Himmel zuführte, fahren läßt! — O ihr Sterbliche, deren Herzen ſo leicht von jeder winkenden Wolluſt wie Wachs zergehen, ſeyd ihr nur für dasjenige unempfindlich, was allein werth iſt vernünftige Weſen zu rühren? Nein, ihr ſeyd nicht ganz unempfindlich; zuweilen erwacht noch ein dunkles Gefühl der Hoheit und Beſtimmung euerer Seelen, ja es wallet auf, und reißt euch mächtig dahin, ſo lang ſich die Offenbarungen der Gottheit, wie ſichtbar, vor euern Augen enthüllen, und die Erde von einer ſtärkern Beweiſung ſeiner Allgegenwart in Bewegung iſt. Welche Schaaren floſſen ehemals wie Wogen des Meers dem Creuze zu, welches der Göttliche Verſöhner als Sein Panier aufgeſtellt hatte! Wie viele Völker eilten, ſich unter ſeinen ſanften Zepter zu beugen! Wie viele gaben mit Entzükung ihr Leben hin, um Ihm die Dankbarkeit, von der ihr Herz zerfloß, zu zeigen; ob ſie gleich ſelbſt wußten, wie ſchwach dieſes Opfer ſey, welches mit einer unaufhörlichen Seligkeit gekrönt werden ſollte? — Aber wie bald ſinkt dieſe Himmel-auffahrende Flamme wieder! wie bald erkaltet dieſer glühende Eifer! wie bald zieht der Leib den Geiſt wieder zu Boden, und wie ſchwach iſt der Widerſtand, den dieſer thut! Wie gerne läßt er ſich wieder von jeder Leidenſchaft, wie Simſon von der ſchönen Delila, binden, in thörichter Zuverſicht, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, ſie ſogleich wieder zu zerreiſſen, bis ſie ihm die Augen ſo verblendet hat, daß er ſo gar ſeinen verſchlimmerten Zuſtand nicht gewahr wird. — So groß die Veränderungen waren, welche die Religion JEſu auf dem Erdboden machte, ſo ſchnell fielen die Menſchen wieder in ihren alten Zuſtand zurük. Ihre auf kurze Zeit vertriebnen Leidenſchaften ſchlichen ſich wieder ein, und ſchienen, nachdem ſie die Herrſchaft wieder an ſich geriſſen, nur deſto heftiger zu wüthen. Welch ein Abgrund von Unordnung iſt nachher viele Jahrhunderte lang dieſe Welt geweſen! Welchen Schandthaten hat die Sonne vorleuchten müſſen, und für wie viele derſelben mußte die Religion ſelbſt die Larve ſeyn! Seitdem wir dieſen Erdball bewohnen, o durch wie manchen Labyrinth von Thorheit hat der groſſe Haufe der Menſchen hindurchgetrabet! Bald dekte eine ſiebenfältige Nacht der Dummheit die Länder, wo ehedem die Göttliche Weisheit gethronet hätte; bald fachete ein Geiſt des Abgrunds einen wilden fanatiſchen Eifer unter

Brüdern an, und wafnete Chriſten gegen Chriſten, einander zur Ehre GOttes abzuſchlachten. Bald ſezte der Ehrgeiz eines einzigen nichtswürdigen Tyrannen die halbe Welt in Verwirrung; bald ſchläferte ein übelgebrauchter Friede die bethörten Völker in den Armen der ſchwelgenden Wolluſt ein! Wohin wir zurükſehen, ſehen wir in die Geſchichtbücher der Schande des menſchlichen Geſchlechts. Aber wo ſollen wir uns hinwenden, um den widrigen Anblik unſrer Zeiten auszuweichen, eines Jahrhunderts, in welches die Thorheiten aller übrigen ſich ergoſſen zu haben ſcheinen. O! Meine Seele, in was für Tage biſt du gerathen! Wie oft beklagſt du, mit unmächtiger Wehmuth, im verborgnen, das Elend deiner Mitgeſchöpfe, die vom Kelch des Unſinns trunken, ſo nahe am Rande des Verderbens, taumeln! Die Elenden ſind ſo krank, daß ſie über diejenigen ſpotten, die mit beſſerm Recht über ſie weinen möchten. O wie ganz hat uns ein Geiſt des Leichtſinns und der Thorheit berauſcht! Wiz iſt unſre Vernunft, Wiz iſt in den Augen der heutigen Welt der höchſte Verdienſt eines Menſchen, und man vergiebt dem Spötter der Religion ſelbſt, weil er ſcherzen kann. Alle edlern Geſinnungen werden von dieſer allgemeinen Eitelkeit verſchlungen. Mäſſigkeit wird für eine Tugend des Dürftigen gehalten; jede von den königlichen Städten, welche als die Vorbilder der übrigen durch Ordnung und wahrhaftig-edle Sitten über andere hervorglänzen ſollten, iſt ein Stall der Circe, ein Tempel der Schwelgerei, wo Laſter, die den Menſchen zum Scheuſal machen, mit wetteiferndem Ehrgeiz ausgeübet, und ganze Hecatomben von Seelen dem Satan aufgeopfert werden, der hier, ſtatt die Menſchen, wie vormals, zu ſchreken, in einer reizenden Geſtalt auf dem Throne ſizt, und zu Freuden einladet, die ſich ſchon in dieſem Leben in Gift verkehren, und ihre Strafe nach ſich ziehen. Wenn iſt es jemals mehr Mode geweſen, die Religion, ihren Stifter, und ihre ſeligſten Wahrheiten, gleich Grillen ſchwärmeriſcher Köpfe zu verſpotten, als izt, da Könige ſelbſt die Spötter in ihren Schuz nehmen? Wenn iſt jemals, auch bei denen die keine erklärte Feinde des Chriſtenthums ſind, die Gleichgültigkeit gegen die Religion allgemeiner geweſen? Wenn hat man jemals weniger, eine Vorſehung, eine Ewigkeit, einen Richter, geglaubt? Niemals, es wäre denn zu den Zeiten Noah, da der Geiſt der Menſchen ganz im Fleiſch verſunken war, und der Prediger der Gerechtigkeit verlachet wurde; da Henoch, eh ihn der Ewige hinwegnahm, um ihn von dem Anblik der zerrütteten, mit Schande prahlenden Welt zu erlöſen, noch vorher mit prophetiſcher Stimme ausrief: „*Siehe, der HErr kommt, Er kommt von heiligen Myriaden umgeben, über Alle Gericht zu halten, und alle Gottloſen wegen jeder Gottloſigkeit zu ſtrafen, die ſie gegen Ihn geſündiget hatten; und wegen aller Läſterungen, welche die Verruchten gegen Ihn geredet hatten.*„ — Iſt nicht dieſes eine zweifache Prophezeyung? Ja, ja, die Zeit iſt bald zu der groſſen Revolution gereifet, — er nähert ſich, er nähert ſich, der entſcheidende feyerliche Tag des zweiten groſſen Gerichts, der Richter ſchreckt uns ſchon von ferne! Solche Tage wie dieſe ſind, ſagte Er, da Er noch bei den Seinigen auf Erden war, würden Ihn zum zweitenmal auf die Erde herabrufen, in der furchtbaren Geſtalt eines **Welt-Richters**, den Verkehrten das Urtheil zuſprechen; den Verhärteten deren Herz Er nicht gewinnen konnte, da Er als der Freund, als der **Erbarmer der Menſchen** auf Erden wandelte, und die ſich durch die ſüſſe Stimme, welche Friede und Seligkeit verkündigte, nicht überreden lieſſen, ſich Seinen leichten, wolthätigen Geſezen zuunterwerfen. So gewiß als Er, der am Creuz für alle, die an Ihn glauben, eine ewige Verſöhnung ſtiftete, von den Todten auferſtanden und über alle Himmel aufgefahren iſt, den Göttlichen Zepter über die ganze Welt der Geiſter zu führen; ſo gewiß die Worte Deſſen ſind, Deſſen Stimme die Welten aus dem Unding hervorrief; So wahr der Ewige weiſe und gütig iſt: So gewiß wird Er in der Herrlichkeit des Vaters wiederkommen Gericht zu halten, und die Heiligkeit des Königs der ganzen Welt zu rechtfertigen, der die Sünder nur ſo lange in dem Umfang Seiner ſeligen Welten dulden kann, bis ſie genugſame Proben abgelegt haben, daß ſie unverbeſſerlich ſind.

O träume nicht länger, ſorgloſer, unbeſonnener Menſch! Schlummert nicht länger, ihr Völker, und lachet nicht der fernen Gefahr! Lachet nicht der Stimme, die euch wekt! — Wehe dem

Sclaven des Laſters, der ſich ſchämet, vor GOtt zu zittern! Der mit einer Ruhe, die nur den Tugendhaften, die nur dem Chriſten anſteht, die nur der Chriſt würklich fühlen kann, den Schrekniſſen GOttes zuſehen will! Glüklich wer alsdann, wenn die Sphären über ſeinem Haupte verlöſchen, mitten unter den Trümmern der einſtürzenden Welt, unerſchroken dem groſſen Ruin entgegenlächeln kann! Die Thoren vor der Sündfluth lachten auch, von Wolluſt glühend, beim Roſen-bekränzten Becher; ſie lachten einer angedrohten Sündfluth, die ihre luſtigen Weiſen für unmöglich hielten, bis die ſtrafende Wogen daherrauſchten und jeden beſtürzten, bebenden Sünder fortriſſen, indem er vergeblich in ſclaviſcher Angſt ſeine heuchlenden Arme gen Himmel ſtrekte, gleich als ob ſich der Unendliche durch eine erzwungene Demüthigung beſtechen laſſen würde.

Soll dieſes groſſe Exempel kein Gewicht auf uns haben, weil es alt iſt? Wähnet der Sünder, der gedankenloſe Menſch, der die Wichtigkeit ſeines Daſeyns nie bedenkt, der Ewige ſey eingeſchlummert, oder Er habe ſeine Denkart geändert, und ſey durch die anhaltende Verkehrtheit der Menſchen genöthiget worden, nachzugeben, und ihre Laſter als Schwachheiten der menſchlichen Natur zu überſehen? O gewiß der gröſte Theil der Menſchen ſchmeichelt ingeheim ſeinem verderbten Herzen mit dieſen Gedanken, deren Süſſigkeit ein tödtliches Gift verdekt! Sie wiſſen nicht, daß die Gottesläugnung ſelbſt nicht gottloſer iſt als ſolche Gedanken. Sie ſind, ohne es zu merken, Abgötter, die ſich ſelbſt einen GOtt in ihrer Phantaſie bilden, wie ſie ihn wünſchten; einen GOtt der gut iſt, ohne weiſe zu ſeyn. Sie verachten einen Menſchen, der ohne Verſtand gut iſt, der nicht unterſcheiden kann, der ſeine Güte nicht nach dem Werth der Objekte abwiegt; aber ſie verehren einen ſolchen GOtt. Sie wünſchen, daß Derjenige der allmächtig iſt, nicht Weiſe, nicht Heilig, nicht Gerecht wäre, daß er nur Gut wäre, um ihre Sünden nicht zu ſehen, oder doch für Kleinigkeiten zu halten, wie unbeſonnene Eltern die unartigſten Ausſchweiffungen ihrer Schooßkinder Lebhaftigkeit nennen.

Sehet ihr nicht, daß es beſſer wäre, ihr bautet die Altäre der Gözen wieder auf, die eure barbariſchen Vorfahren angebetet haben, als daß ihr von dem Unendlichen ſo unwürdige Begriffe heget, und ihn durch euer Leben zu etwas weniger als einem Jupiter macht? O! wie ſchwehr liegt die Thorheit auf euerm Gehirne, daß ihr an ſtatt Euch nach dem Sinn GOttes zu bilden, GOtt ſelbſt nach euerm Unſinn bilden wollet. Damit ihr ungerecht, und boshaft ſeyn könnet, ſoll Er gütig ſeyn; damit ihr euern vernunftloſen Begierden, euern wilden Leidenſchaften ungehemmt gehorchen könnet, ſoll Er ſeiner Weisheit vergeſſen, ſeine ewige Liebe zur Ordnung abändern, und ſeine heilige, gerechte, untadeliche Geſeze eurer Verachtung preisgeben? — Ihr zittert, ich weiß es, ihr zittert vor dieſen Gedanken, ihr erſchreket vor ihrer abſcheulichen Geſtalt,

ſtalt, da ſie aus der Finſternis euers ſich ſelbſt betrügenden Herzens ans Licht hervorgezogen werden. O! ſchämet euch ſie für die eurigen zu erkennen, ſtoſſet ſie von euch, oder erkläret euch lieber öffentlich als Gözendiener; Eure Verdammnis wird erträglicher ſeyn. Erkennet, daß GOtt gerecht iſt, erkennet Ihn als den Aufſeher und Richter euerer Thaten, damit von der Laſt euerer Verbrechen wenigſtens die Läſterung ſeiner Heiligkeit abgewälzet werde!

Iſt Er aber gerecht, warum ſollte der Sünder nicht zittern? Der Sünder, deſſen Tage gezählt ſind, der nicht weiß, ob ſein Todesurtheil ihm noch eine Stunde verzögert ſey, den eine jede Minute näher zum Göttlichen Richterſtuhl fortzieht. O! er muß zittern, ſo bald er ſich beſinnt; ſeine Glükſeligkeit, wenn er anders ſich glüklich hält, iſt ein Traum eines Fieberhaften, der, indem die Krankheit wüthet, geſund zu ſeyn meint. So bald er erwacht, muß er erzittern, Finſternis und Dunkel muß auf ſeine Seele fallen, und tauſend Schrekbilder, Kinder ſeiner gerechten Furcht, müſſen ſein Herz ängſtigen. Denn ſein Gewiſſen donnert ihm zu, daß er den Anblik des Richters ſcheuen muß, den Anblik, welcher die Seligkeit der Gerechten ſeyn wird. O! Ihr, die ihr dieſes, und mehr als ich beſchreiben kann, empfindet, wenn ihr an den groſſen Tag denket, der ſich uns mit feyerlicher Langſamkeit, aber allzuſchnell für euch, nähert — was wollet ihr thun? Eure Seele bebet von jedem quälenden Gedanken zurük. Wo wollet ihr hinfliehen? wohin, daß euch euer Gewiſſen und der Richter nicht finde? — In den Schooß der Wolluſt, in die bezauberten Gefilde der Ueppigkeit, die euch aus ihrem Taumel-Kelch ein kurzes Vergeſſen euerer Selbſt zu trinken giebt? Oder wollet ihr euch, um die ernſthaften Gedanken zu verdrängen, mitten unter ehrſüchtige oder geldgeizige Sorgen ſtürzen? Soll euch eine ſchwärmende Geſellſchaft wieder frölich lachen, oder wollet ihr etwan zum Unglauben eure Zuflucht nehmen, und den GOtt verſpotten, deſſen Heiligkeit ihr fürchtet? Wiſſet ihr kein beſſers, dauerhafters, zuverläſſigeres Mittel für den heilſamen Schreken dem ihr zuentfliehen ſuchet? O möchten euch die Gedanken, die ihr fürchtet, verfolgen, wo ihr euch hinwendet, möchte die Geſtalt des Todes und des nächtlichen Grabes euch ſo lange ängſtigen, möchten die Schrekniſſe des groſſen Gerichts eure bebenden Seelen ſo lange erſchüttern, bis ihr zu Ihm ſelbſt eure Zuflucht nehmet, Der, ungeachtet ihr Ihm ungetreu waret, doch euer Schöpfer und Vater iſt. So lange bis ihr euch in heiliger Traurigkeit vor Ihm demüthigtet und erkennetet, daß es die höchſte Unſeligkeit iſt, Ihm zu mißfallen und die Pflichten zu übertreten, die uns Seine weiſe Güte auflegt; Pflichten, die ſich auf Geſeze gründen, welchen alle Engel gehorchen, ja die GOtt ſelbſt, der keinen Höhern über ſich hat, aufs genaueſte erfüllet, weil er ſie für die beſten erkennet; ſo lange, bis eure mit ſich ſelbſt kämpfende Seele, von Seiner Gnade unterſtüzt, ſiegreich den Entſchluß faßte, die Wege der Eitelkeit und Ungerechtigkeit zu verlaſſen, die

Leidenſchaften in euch, und die Gegenſtände auſſer euch, die euch bethört hatten, zu überwältigen, und euere ganze Denkart, euere Sitten, euere Neigungen, euer ganzes Leben nach Seiner Vorſchrift umzubilden! Nur dieſe Veränderung kann euch von jener ſclaviſchen Furcht befreyen, die euch vor GOtt beben macht, und die euch die beſſere Helfte eurer Exiſtenz, die Auſſicht in die Zukunft raubt, welche nur dem Tugendhaften, dem Chriſten erlaubt iſt. O! ſelige Unſchuld, du allein darfſt dein Haupt emporheben, du zitterſt nicht vor dem rächenden Donner, du ſieheſt Berge wanken und Sterne vom Pol ſtürzen, und freueſt dich dem kommenden Richter entgegen, der dir vor dem Angeſicht aller Geiſter Zeugnis geben wird! Izt wirſt du zwar oft von verblendeten Menſchen verkannt, angeklagt und verurtheilet; Aber dann wirſt du in deiner eignen paradieſiſchen Schönheit vor die Augen der Engel, vor den Thron deines Schöpfers ſelbſt treten, und mit unſterblicher Ehre gekrönet, zu Seiner Rechten ſtehen, wenn die Gewaltigen bald vor Schaam glühen, bald vor Schrecken erſtarren, und ehmals ſtolze Könige das Glük des Wurmes, der den Staub lekt, beneiden werden. O! denket mit Ernſt an dieſen entſcheidenden Umſtand, ihr Sterblichen! Was hülfe euch die Gewährung aller eurer wollüſtigen oder gewinnſüchtigen Wünſche? Und wenn ihr die bezauberten Gärten der Armide, wenn ihr die Schäze des Lydiſchen Königs und die unbegrenzte Macht des Cäſars tauſend Jahre, oder laſſet es tauſendmal tauſend Jahre ſeyn, wenn ihr ſie dieſe ganze Zeit

GOtt, deſſen Seligkeit in keine Zahl ſich ſchrenkt,
Aus deiner Fülle wird, was du beſeelſt, getränkt;
Nach zugetheiltem Maas, mit ungleichgroſſen Zügen,
Schöpft jeder Geiſt aus dir ſein nährendes Vergnügen.
Ein nie geſtillter Trieb reitzt uns zu Mitteln an,
Die uns dem höchſten Gut, wornach wir dürſten, nahn;
So, wenn die Säfte ſich in unſerm Leib verzehren,
Treibt uns der Hunger, ſie mit neuer Koſt zu mehren.

Von Engeln und von Vieh, nach gleichem Maasſtab weit, 9)
Drängt zweifelhaft der Menſch ſich zur Glükſeligkeit.
Benachbart jener Welt, die GOttes Licht erfüllet,
Wird in der reinſten Luſt der Seraphs Durſt geſtillet,
Aus unverſchlämter Fluth quillt ihm ſein ſichres Glük,
Unkräftig und von fern trift ſeinen hohen Blik

Der

---

9) Die alte Weltweiſen, ſonderlich der von Samos, Plato und die Stoiker hielten den Menſchen vor ein wunderbares ambigu aus göttlichen und thieriſchen Eigenſchaften zuſammengeſezt. Herr von Haller nennt ihn daher, ein

zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh.

durch ungeſtört genieſſen könntet, mit der Bedingung, an dem lezten der Tage, wenn die Zeit abgethan wird, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, erſchaffen werden ſoll, und vor der Verſammlung aller Geiſter, zu zittern, von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und mit ewiger Schmach bedekt, weit von den Gegenden des Lichts und der Wonne verbannet zu werden: würdet ihr jene armſeligen Güter ſo theuer erkauſen wollen? Wolltet ihr, um euch in thieriſchen Wollüſten eine zeitlang zu berauſchen, den unbegrenzten Seligkeiten der him̄liſchen Geiſter abſagen? Wolltet ihr, um eine zeitlang von dem groſſen Haufen der Thoren bewundert, angebetet und gefürchtet zu werden, euch der Ehre begeben, am feyerlichſten aller Tage von dem Unendlichen Selbſt öffentlich gebilliget zu werden? Ja, ihr fühlet es, daß nur ein Unſinniger einen ſolchen Tauſch treffen würde. Wenn ein Laſterhafter, der ſeine Seele vielleicht um einer nichtswürdigen Wolluſt oder einer elenden handvoll Silbers willen aufopfert, Welten damit gewinnen könnte, daß er ſich eine Laſt von Verſchuldungen auf den Tag des Gerichts häufete, würden nicht ganze Welten gegen einen ſolchen Schaden Staub ſeyn?

Was verblendet uns dann, oder welch ein feindſeliger Dämon umnebelt unſre Seelen, daß wir nicht anders leben, als ob dieſe wenigen Jahre, da wir hier geprüfet werden, unſer Alles, und die Ewigkeit ein Traum wäre? Was für eine unſelige Urſach hindert uns, das Leben als eine ernſthafte Sache zu behandeln und unſer Auge auf den groſſen Auftritt zu heften, dem wir jede Stunde näher kommen? Was anders als die ſinnloſe Phantaſie, die Mutter alles Selbſtbetrugs, die uns alle Dinge in einer falſchen Geſtalt und Stellung zeiget, und die das künftige ſo weit von uns entfernt, als ob es nie würde gegenwärtig werden? Ach! ſie allein iſt es, die uns jede Uebertretung als angenehm, und jedes Geſez des Schöpfers als ein hartes Joch vorſtellet: ſie verkleinert unſre Verbrechen in unſern Augen, ſie entſchuldigt ſie; ſie hat jenen Gözen erfunden, der ſo gut iſt, daß er auch Unordnung und Bosheit dulden kann; ſie wieget die betrognen Seelen mit ihrem Syrenenlied ein, vor welchem die Stimme der Wahrheit, ſo laut ſie auch ruft, nicht zu ihnen dringen kann. Aber ach! ihr betrognen ſchlummernden Seelen, wenn euch die Poſaune des Gerichts weken wird, welch eine Verdammnis wird es für euch ſeyn, wenn ihr dann fühlen werdet, daß die einzige Urſache eures Verderbens ein Betrug der Phantaſie iſt, den ihr ſo leicht hättet zerſtreuen können.

Der groſſe Tag, der die Ordnung in dem Reiche des Ewigen wiederherſtellen wird, verzögert — Soll uns dieſes leichtſinniger und verwegner machen? Iſt nicht eben dieſe Verzögerung der ſtärkſte Beweis, daß der Schöpfer zum Verurtheilen genöthiget werden muß, und daß nur unſre Unverbeſſerlichkeit Seiner Güte Grenzen ſezt. Noch iſt es Zeit, daß jeder Abtrünnige umkehre und jeder ſtolze

Verächter ſeiner Ordnung ſich demüthige. Noch ladet Er, deſſen Vorſchriften ſelbſt nur unſre Glükſeligkeit zum Zwek haben, uns durch Wolthaten ein, noch iſt es in unſrer Macht glüklich zu werden, denn noch haben wir Raum zu einem weiſen und tugendhaften Leben. — Aber Seine Wolthaten ſchläfren die unachtſamen Menſchen nur noch mehr ein. So unwürdig ſind die Begriffe der meiſten Sterblichen von GOtt, daß er die Natur erſchüttern und mit einer allgemeinen Zerrüttung drohen muß, um ſie aufmerkſam zu machen. Sie erkennen in den Ausflüſſen ſeiner Güte die Spuren GOttes nicht; nur die furchtbaren Würkungen ſeiner Macht machen ſie fühlen, daß ſie von einem Höhern abhängen. Sie wollen GOtt nicht lieben, aber ſie wollen wie Sclaven vor Ihm zittern. So war ehmals das auserwählte Volk geartet, und ſo iſt auch die heutige Welt. Der Ewige läßt ſich zu dieſen Halsſtarrigen herab, und redet in feurigen Wettern mit ihnen, oder macht die Grundveſte der Erde wanken, und ſendet ſeine Gerichte über einen Theil des Erdbodens aus, um den übrigen ein Beiſpiel zu geben, daß Er nicht auf immer verzögre. Er, dem die Natur gehorcht, deſſen Befehle der Sturmwind ausrichtet und auf deſſen Wink die ſtrafenden Elemente warten, Er befiehlt bald den Fluthen ſich aufzuthürmen, und ein Land von ſeinen verkehrten Bewohnern rein zu waſchen, bald den Flammen ſie zu verzehren, bald der Erde, die müde iſt, ihre ſchändliche Laſt zu tragen, unter ihnen einzuſtürzen, um die übermüthigen Rebellen auf die fühlbarſte Art zu lehren, wie ſchwach und gebrechlich ſie ſind, und wie benöthiget ſie der Güte des HErrn ſind, deren ſie ſich unwürdig machen.

Wie ſtolz erhebet jene Königsſtadt ihre glänzenden Thürme in die Wolken? Welch ein unzählbares Volk wimmelt in geſchäftiger Verwirrung auf ihren Straſſen? Wie laut ſchallet an allen Orten die Stimme der Frölichkeit? Die Wolluſt und die Gewinnſucht haben hier ihr Theater aufgerichtet. Sich beluſtigen, iſt das einzige Geſchäfte der Reichen, ſich bereichern iſt die einzige Bemühung der Armen, um alsdenn zu der Glükſeligkeit zu kommen, die ſie an den Reichen beneiden. Der Aberglauben, der greuliche Göze, der nur mit Blut der Menſchen verſöhnt wird, hat hier ſeinen Tempel. Hier verzehret ein wollüſtiges, müſſiges Volk, in geheiligtem Gewand, und dem eiteln Dienſte falſcher Gözen gewiedmet, die beſten Früchte der Erde; hier ſchmiedet der Ehrgeizige künſtliche Ränke um einen Freund zu verdrengen, oder ſich auf den Ruin eines geſtürzten Feindes zu erheben. Hier geizet der Wucherer nach den Schäzen Indiens, um reich zu ſterben, oder ſeinen übelgezogenen Nachkommen unerſchöpfliche Mittel zur Schwelgerei zu laſſen. Der Ueberfluß hat dieſe Menſchen ſicher und ausgelaſſen gemacht; der weichlich gepflegte Leib hat den Geiſt niedergedrukt und eingeſchläfert. Ihr höchſter Stolz iſt zu ſchimmern und mit einem erborgten Glanz die Augen des Pöbels zu blenden; ihr höchſter Wunſch iſt ihre Nerven zu kizeln. Die Kunſt, welche nie ſinnreicher iſt, als wenn ſie der Ueppigkeit dienet, verſiehet ſie mit allem was die Augen ergözen, das Gehör entzüken und die feurigſte Lüſternheit der Sinnen reizen kann. Das Meer wälzet ihnen aus entfernten Ländern Gold und Wolluſt zu! Wie freudig iſt die Geſtalt dieſes Volks! wie glüklich ſcheinen ſie einem Auge, das nach dem erſten Anblik urtheilet! Aber viel anders urtheilet Der, welcher die Beſtimmung Seiner Geſchöpfe kennt, und nach ihrer Uebereinſtimmung mit Seiner Abſicht ihren Werth abwiegt. Er zählet die Laſter, welche ſie begehen, und die Tugenden welche ſie unterlaſſen; Er ſiehet den Mißbrauch Seiner Gaben, und höret die Seufzer der Natur unter dem Joch der Eitelkeit. Er ſieht wie die Menſchen vergeſſen, daß ſie nur hieher geſezt ſind, durch Uebung ihrer Pflichten Seine Geſchäfte auszurichten, und ſich zu einem himmliſchen Leben vorzubereiten; Er ſiehet, wie ſie mit allen ihren Begierden in dieſem irdiſchen Boden eingewurzelt ſind, und ſich einbilden ihre Ewigkeit in dieſem Leben zu genieſſen. Sein umſchauender Blik ſieht die allgemeine Verderbnis der Menſchen, und wie Völker mit Völkern in Thorheit and Laſtern eifern. Indeſſen eilet der furchtbare und ſo wenig gefürchtete Tag, deſſen plözlich überfallende Gegenwart keinen Raum zur Beſſerung übrig laſſen wird. Wie gütig biſt Du da, o Richter der Welt, daß Du uns nicht ungewarnet, nicht unaufgewekt überfallen willſt! Du erſchütterſt den Erdkreis und ſeine Einwohner beben. Dein Gericht ſtürmt auf einen Theil deſſelben mit allen ſeinen Schrekniſſen zu. Unvermuthet trift ſie Deine Hand; ſo unvermuthet, wie uns der lezte der Tage überſchleichen wird. Plözlich erzittert der Boden unter ihren Füſſen, die vergeblich feſten Gewölbe wanken über ihren Häuptern, und fallen unter den wiederholten Stöſſen ein. Die überraſchten Menſchen ſtehen, wie vom Donner gerührt, in Betäubung und Schreken verloren — dann erhebt ſich, indem die wankenden Mauern ringsumher einen ungeheuren Fall drohen, ihr klägliches Geſchrey; ſie glauben, das Ende der Natur ſey gekommen, und die unermeßlichen azurnen Gewölbe des Himmels ſelbſt fallen zerſchmettert herab; ſchon hören ſie, in fanatiſcher Angſt, die Stimme des Donners und die Poſaune des Todesengels, ſchon rauſchen die Schrekniſſe GOttes, auf Flügeln des Sturmes, daher, ſchon ſehen ſie den Himmel in Flammen — dann erhebt ſich von neuem ihr ſclaviſches Geheul, bis ein zweiter Stoß dem wilden Tumult ein Ende macht, und ganze Schaaren mit Schutt bedekt. — Welch ein Anblik! wie ängſtlich bebt mein Geiſt, der der ſchreklichen Scene nur von ferne zuſieht! Wem bricht nicht das Herz, beim Anblik der Leiden ſeiner Brüder, und wenn ſie auch verdient ſind? Wen rührt nicht ihre Todesangſt, und der Sterbenden Winſeln, und das Heulen der wilden Verzweiflung, und die hülfloſe Verwirrung der Unglüklichen die dem gewiſſen Tod entfliehen wollen? Ach! ſchone, Du Richter der Welt! ſchone der Elenden, die Du zur Glükſeligkeit ſchufeſt! — Aber Dein weiſer und gerechter Rathſchluß ſtehet feſt, Deine Schrekniſſe ſind über ſie gekommen, Deine Hand iſt über ſie ausgeſtrekt, wer wird ſie zurükhalten? Der Tod hat den Fliehenden den Weg verzäunt, wo ſie hinſehen, ſehen ſie Verwüſtung um ſich her, und Untergang über ihren Häuptern! Marmorne Balläſte, die für die Ewigkeit gebaut ſchienen, ſtürzen um, und vergraben ihre Bewohner mit ihren Thaten. Goldene Tempel ſinken mit ihren Gözen ein, und bedeken ihre abergläubiſchen Anbeter. Das rollende Getöſe des ſchreklichen Ruins, mit dem Geſchrey der Elenden entſezlich vermiſchet, zermalmet jede Seele, ehe noch ihr Leib zermalmet wird. Ein einziger Augenblik hat ihre Augen geöfnet; ein furchtbares Bewuſtſeyn wacht in ihr auf, ſie ſieht plözlich in die dunkle Ewigkeit, ſie ſieht das furchtbare Blizen des Gerichtſtuhls und den tödtenden Ernſt im Auge des unerbittlichen Königs! Dieſe Ausſicht löſchet alle andre Angſt in ihr aus; der Sünder fleht der einſtürzenden Laſt, ſeine Seele mit dem Leib auf ewig zu bedeken. — Zittre weg, mein Geiſt, vor dem erſchreklichen Anblik der Verzweiflung! Aber wohin? wohin, ſoll ich fliehen, daß ich nicht vor Mittleid und Entſezen ſtill ſtehen müſſe? — Hier treibt die Todesangſt einen verwirrten Haufen, in wildem Gedräng, durch den Schutt eingeſtürzter Gebände; Schreken und unſäglicher Schmerz zerreißt jedes Geſicht! Viele fallen vor Unmacht hin, da andre von fallenden Mauern zerquetſcht heulen, und die übrigen, wie ſteinerne Bilder, von dem entſezlichen Anblik erſtarrt, ſtehen bleiben, und fühllos den Tod erwarten, dem ſie zu entfliehen verzweifeln. In einer andern Gegend, wo die Verwüſtung noch weniger gewüthet hat, ſtürzt ſich eine Menge, die der Schreken blaſſen Geſpenſtern ähnlich gemacht, aus ihren wankenden Häuſern, um ſich unter den freien Himmel zu flüchten; einige eilen nur für ſich ſelbſt beſorgt, andere verzögern, um das was ihnen am theuerſten iſt, zu retten. Aber umſonſt! Umſonſt flieht die zärtliche Mutter mit dem weinenden Säugling im Arm, von troſtloſen Kindern umgeben, die ſich an ſie anhangen und bei ihr die gewohnte Zuflucht ſuchen, umſonſt nimmt der fromme Sohn den betagten halbtodten Vater auf ſeine Schultern; die herab hangende Laſt ſchlägt ſie zu Boden, und begräbt ſie unter einen Steinhaufen. Ein gleiches Schikſal überfällt den Geizhals, der, wer ſollte es glauben? zuerſt an die Rettung ſeiner Schäze denkt; er bläſt, unter den Trümmern zermalmet, ſeine verfluchte Seele aus, ſie fliehet murrend in den Abgrund, ewig den Verluſt ihres Goldes zu beklagen.

Wo iſt izt dieſe prächtige Stadt, die vor wenigen Minuten ſo feſt ſtund und keinen Unfall fürchtete? Wo ſind dieſe künſtlichen Symmetriſchen Steinhaufen, die der thörichte Menſch ſeinem Stolz aufrichtet, und Palläſte nennt? Wo ſind jene Thaten der unbeſonnenen Frölichkeit, und die glänzenden Wohnungen der hülfloſen Gözen? Wo ſind die Verſammlungen der Wollüſtlinge, welche die mitternächtlichen Stunden in unſinniger Frölichkeit vertanzten, und von der Morgenröthe in ſchnöden Laſtern entdekt wurden? Wie ſchnell hat ſich die Scene verändert! Wie ſchnell hat ſie ein einziger zürnender Hauch des Allmächtigen umgekehrt! — Wo ich hinſehe, ſehe ich Verwüſtung und Tod unter den entſezlichſten Geſtalten; die Stadt die von Bewohnern wimmelte, iſt zur Einöde worden, ihre Jünglinge liegen unter dem Ruin begraben, und ihre Töchter hat der Tod in der Blüthe erſtikt. Ein gleiches Schikſal hat ſie überfallen, ein einziger Streich hat ganze Schaaren zu Boden geſchlagen. Wie wenig ahnte den ungewahrſamen Seelen von ihrem Verhängnis! Wie wenig dachten ſie, weil das muntre Leben in ihren Adern wallte, daß ſie die nächſte Minute nicht mehr ſeyn würden. Dieſe Ruinen verbergen tauſend Arten von Sündern vor dem herabſchauenden Himmel; Schwelger und Wucherer, ſchimmernde Thoren, und ehrſüchtige Höflinge, wollüſtige Prieſter und heuchleriſche Heilige, Richter die das Recht beugten, Lehrer, die ihre Reden durch ihr Leben widerlegten, Abgöttiſche und Ungläubige, alle Arten von Verbrecher liegen zerſtreut untereinander; die äuſſerlichen Zeichen, wodurch der Sclave von ſeinen eben ſo ſclaviſchen Herren unterterſchieden wurde, ſind dahin; Adel, Wiz, Schönheit und Jugend ſind keine Vorzüge mehr — ſie wägen nichts auf der Wage des weiſeſten Geiſtes; er beſtimmt den innerlichen Werth, und ach! wie viele, wie viele wird er zu leicht befunden haben! Ja weine nur, meine Seele, beweine das Elend unſterblicher Seelen! laß andre den Verluſt des Goldes und glänzender Kieſeln klagen; klage du über deine unglüklichen Brüder, die ihre Seelen verlohren haben. Der unerſättliche Geiz wird bald wieder neue Schäze aus dem Bauch der Erde hervorgraben; aber verlohrne Seelen ſind unwiederbringlich!

Bebend wende ich meinen Blik von den greulichen Geſichten der Verwüſtung weg; aber ſchon begegnet ihm eine neue Scene voll Jammer. Ich ſehe ein groſſes Gefilde mit Flüchtlingen bedekt, deren Wehklagen die Luft weit umher erfüllet. Hier haben ſich die Uebriggebliebenen gerettet, die dem groſſen Ruin entronnen ſind, und ſich noch aus dem Rachen des Todes errettet haben. Ihr hülfloſer Zuſtand, die Angſt die noch in jedem Geſichtszug ſichtbar iſt, ihre troſtloſen, verzweiflungs-vollen Reden erſchüttern von neuem mein Herz, Tauſend ungeſtüme Affecten zerreiſſen ihre Seelen; jeder ſchrekliche Anblik ſteht noch vor ihren Augen; ſie ſtehen und ſchauen mit thränendem Blik in ihren blühenden Zuſtand zurüke; die Furcht, die grauſamſte aller Furien, vergröſſert das Gefühl der gegewärtigen Noth durch die Erwartung der noch künftigen Uebel. Wer köñte die Manchfaltigkeit des Jammers dieſer Unglüklichen erzählen? Jeden drükt ſeine eigene Laſt, einige auch das gemeine Elend. Dort liegen, von unmächtigem Schmerz beſiegt, Eltern die ihrer Kinder beraubt worden, ſie haſſen das Licht und klagen ſich ſelbſt an, daß ſie ein Leben zu retten geflohen ſind, welches ihnen ihr Verluſt unerträglich macht. Andre beweinen ihre Freunde, ihre aufgebrachte Einbildungskraft ſtellt ihnen das Schikſal derſelben mit den entſezlichſten Umſtänden vor — Sie ſehen ſie halbzerquetſcht und kläglich winſelnd unter einem Steinhaufen liegen, oder einſam, in einem Ueberreſt ihrer Häuſer lebendig vergraben, vergeblich um Hülfe ſchreyen, ja zulezt vor wüthendem Hunger ihr eigen Fleiſch von ihren Knochen nagen, bis

Der Welten blaſſer Schein, zu ſtark von niedern Erden
Und was an ihnen glänzt, gleich uns, geblendt zu werden.
Weit unter ſeinem Kreiß, doch ſeelger oft als wir,
Und unſrer Sorgen frey, lebt, das beglükte Thier.
Wie preiß ich euren Stand, zufriedne Philomelen?
Ihr ſingt, Finazzi ſelbſt bewundert eure Kehlen,
In freyer ſüſſer Ruh flieſt eure Lebenszeit,
So ſanft als euer Lied; Ihr wißt kein ander Leid,
Als das die Liebe macht, der ſüſſeſte der Schmerzen,
Dem alle Freude weicht, klagt nur in euren Herzen.
Euch mangelt die Vernunft, und mit ihr unſre Pein,
Wie mancher Dichter wünſcht an eurer Statt zu ſeyn?
Der Menſch, zu irdiſch noch dem Glük das Engel krönet,
Zu edel vor die Luſt, wornach ein Wurm ſich ſehnet,
Schwebt in dem Mittel um, und ſucht die Seelenruh;
Ein Scheingut glänzt ihn an, er fliegt ihm lüſtern zu,
Genieſt es und erfährt, eh er es ausgenoſſen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünſche ausgegoſſen.
Er wechſelt ohne Ziel der Sehnſucht Gegenſtand,
Er wühlt ein ſchädlich Gold aus ſeinem Vaterland,
Vor ihm entheiligt man der Nymphen ſtille Tieffen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in Seegelreichen Schiffen,

ſie von unſäglichen Schmerzen aufgerieben dahinſinken. Kaum iſt die würkliche Pein quälender als ſolche Vorſtellungen, die uns mit dem vielleicht nur eingebildeten Elend unſrer Freunde foltern. — Andere beklagen den Verluſt ihres Wolſtands, ihrer Schäze, ihres prächtigen Geräthes und ihrer ſtolzen Wohnungen! Denn ach! nur allzuviele haben den Gegenſtand aller ihrer Begierden unter dem Schutt gelaſſen. Ihre dürſtige Seele hat nichts in ſich ſelbſt, das ihr den Verluſt auswärtiger Dinge erſezen oder nur erleichtern köñte. Der Wollüſtige heult, daß er ſich aller ſeiner Freuden beraubt ſieht; der Reiche, daß der Gewinn ſo vieler Jahre, ſchlafloſen Nächte und Meineide dahin iſt; der ſtolze Höfling, daß er ſich izt mit dem ärmſten Taglöhner in einer Claſſe ſieht. Mich dünkt, ich ſehe das Bild der Hölle vor mir, deren höchſte Quaal darinn beſteht, daß die unheilbaren Seelen von Begierden zerriſſen werden, die nicht mehr erfüllt werden können, und ſich umſonſt nach den Dingen ſehnen, in denen ſie ehmals alle ihre Glükſeligkeit ſezten. Bei dem allgemeinen Klaggeſchrei iſt der Neidiſche der einzige, deſſen Kuñer mit einer unmenſchlichen Freude vermiſcht iſt, daß er auch diejenigen unglükſelig ſieht, deren gröſſerer Wolſtand oder Vorzug ihm vorher unerträglich geweſen war. — Eine übelbeſchaffne, verdorbene Seele arbeitet ſich ihr Elend ſelbſt. Ihr Unſinn, ihre blinden, tobenden Leidenſchaften, ihre verkehrten Einbildungen, die ſie verhindern, die Sachen im rechten Licht anzuſehen: dieſes iſt es, was ſie unglüklich macht. Aber ob dieſe Beweinenswürdigen gleich den gröſten Haufen ausmachen, ſo ſehe ich doch auch viele fromme, gutgeartete Seelen zerſtreut, die zwar mit in das gemeine Schikſal verwikelt worden, aber nur damit ihre geprüfte Tugend in einem deſto hellern Glanz hervorbreche; Seelen, welche in dieſer Welt als Fremdlinge lebten, und einem beſſern Vaterlande zueilten, welche über dem Gefühl des Elends ihrer Nebenmenſchen ihren eignen Uebelſtand vergeſſen, und, mit ruhiger Ergebung, auf die Güte und Vorſicht des Schöpfers, der ſie noch in dieſem Leben zurükließ, vertrauen. Der Ewige ſieht mit väterlichem Blik auf ſie herab, und verſchonet um ihrentwillen der Uebrigen. — Und ſollte es nicht auch viele geben, die durch dieſe ſtarke Mahnung des Ewigen aus ihrem gefährlichen Seelenſchlaf erwekt und zu einem Nachdenken veranlaſſet werden, welches auf den Ueberreſt ihrer Tage einen glüklichen Einfluß hat? Der Anblik einer zerſtörten Stadt iſt die kräftigſte Bußpredigt, und eine reiche Quelle von moraliſchen und chriſtlichen Wahrheiten. Wo können wir beſſer lernen, was die Güter dieſer Erde werth ſind, und wie viel wir uns auf die Dinge zu verlaſſen haben, die nur unſre eitle Phantaſie zu Gütern macht? Wo kann der Thor, deſſen einziges Geſchäfte war Gold auf Gold zu häufen, den innerlichen Werth dieſes Koths, den er höher als ſeine Seele ſchäzte, beſſer kennen lernen? Wo lernen wir beſſer einſehen, mit welcher Weisheit uns unſer *Himmliſcher Lehrer* befahl, *nach dem was droben iſt zu trachten*? Wo lernen wir beſſer, wie weislich Er rieth, einen wolthätigen und großmüthigen Gebrauch von unſem Ueberfluß zu machen, da wir nie ſicher ſind, wenn wir ſeiner mit viel wenigerm Vortheil und Vergnügen, durch Zwang nicht freiwillig, beraubt werden? Und wo können dieſe übermüthigen Sterblichen, die von der Höhe ſchimäriſcher Vorzüge des Standes oder Reichthums auf die übrigen Menſchen herabſehen, welche ſich einzubilden ſcheinen, daß ſie von einer edlern Ordnung von Weſen ſind, deren hartes Herz unfähig iſt, ſich in die Stelle der Nothleidenden zu ſezen, um der groſſen Regel JEſu zu folgen, welche uns befiehlt, gegen andre zu ſeyn, wie wir wünſchen daß ſie gegen uns ſeyen; O wo können dieſe Uebelberichteten beſſer lernen, daß ſie Menſchen ſind, und daß ſie nicht werth ſind es zu ſeyn, wofern ſie nicht auch mit andern wie mit Menſchen umgehen, als vor den Ruinen einer zerſtörten Königsſtadt, auf einem Gefilde voll zitternder Flüchtlinge, wohin ſich allerlei Arten von Menſchen, wie aus einem Schifbruch, gerettet haben, und wo das gleiche Gefühl eines gemeinſamen Elends allen Unterſchied des Stands oder des Glüks aufgehoben hat; wo der Fürſt, der vor wenigen Minuten ſo hoch über ſeine Sclaven erhaben ſchien, ſo dürftig iſt, als der Bettler der um einen Biſſen Brodt flehet, wo die Groſſen, die Edlen, die Streitbaren, eben ſo unmächtig beben, eben ſo beſtürzt hin und her laufen, eben ſo dringende Bedürfniſſe fühlen, wie die gemeinen Menſchen? Wenn ſolche Erfahrungen nicht menſchlich und weiſe machen, ſo iſt die Verſtokung oder der Leichtſinn unſrer Zeit unheilbar. Machen ſie aber weiſer, (wie uns die Menſchenliebe zu glauben befiehlt) o wie nüzlich wird das in ſeinen Folgen, was Anfangs lauter Unglük ſchien, und wie deutlich fällt uns auch da in die Augen, daß die Gerechtigkeit GOttes allezeit gütig iſt! Ja gütig und väterlich beweiſeſt Du Dich, o Ewiger Vater der Engel und Menſchen, auch wenn Dich die Widerſpenſtigen zu einer ſchwehren Züchtigung nöthigen! Du liebeſt die Ordnung; aber dieſe Ordnung iſt der Weg der Glükſeligkeit. Deine Strafen ſind nur ſtärkere Mittel zu eben dem Zwek, wozu uns Deine milde Güte bringen will. Es ſind Wolthaten, wenn wir ſie deiner Abſicht gemäß brauchen. Wenn der Stolze dadurch gedemüthiget und der Unempfindliche menſchlich wird, wenn der Wucherer die Schäze verliehrt, die ſeine Seele in den Abgrund gezogen hätten, wenn der Eitle lernt, daß ſeine Begierden nur nach dem Schatten geſchnappet haben, wenn jedem Thoren die Puppen genommen werden, mit denen er ein zu wichtigerm Gebrauch zugemeßnes Leben, durchgeſcherzt, wenn der Ungläubige vor GOtt zittern lernt, wenn die lebhafteſte Erfahrung von der Unbeſtändigkeit der irdiſchen Dinge, Chriſten macht, welche ſich entſchlieſſen eine beſſere Stadt zu ſuchen, und für die Ewigkeit zu leben, wenn Deine Gerichte, o GOtt, die lauter Zorn zu ſeyn ſchienen, ſo ſelige Folgen haben: O! wie könnteſt Du gütiger gegen Sünder ſeyn?

GOtt iſt die Liebe, ſagteſt Du, Unendlicher, von Dir Selbſt. Welch eine unzähliche Menge von Geſchöpfen zeugen von dieſer groſſen Wahrheit! Will der Menſch *allein* ſie verläugnen? der Menſch, gegen den Du, (ich ſage nicht zuviel!) noch mehr Liebe biſt als gegen die Engel ſelbſt! Denn wie viel und wie groſſe Wunder haſt Du von Anfang her gethan, uns, abgefallene, verkehrte, undankbare Geſchöpfe, wieder in den Stand zu ſezen, in welchem wir die Ausflüſſe Deiner Liebe empfinden können! Alle Deine Wolthaten und Gnaden, alle Deine Offenbarungen, Deine Gerichte ſelbſt, ſind Seile der Liebe, womit Du uns wieder zu Dir ziehen willſt. Uns, die einer ſolchen überſchwänglichen Barmherzigkeit ſo ganz und gar unwürdig ſind; nicht unwürdig durch unſre Natur, denn die haſt Du mit Deinem Bilde geziert, zu Deinem Anſchauen beſtimmt, ja durch das anbetungswürdigſte und allerſeligſte Geheimnis über alle Engel erhöhet; aber unwürdig, weil wir unſre eigne Natur und die Würde unſrer Seele verſchmähet haben! — Und wozu arbeitet die Allmacht Deiner Güte ſo unermüdet? wozu zieheſt Du uns mit ſo liebreicher Gewalt? Zu Dir, o vollkommenſtes Weſen, zu Deiner Gemeinſchaft, in welcher wir allein Ruhe und Seligkeit finden; welche die Erde zu einem Paradies und den Himmel zu einer ewigen Quelle Göttlicher Freuden macht; zu Deiner Gemeinſchaft, hier durch Glauben und Tugend, dort durch Dein Anſchauen und eine viel reinere und vollkom̄ere Liebe, als die heiligſte unter allen chriſtlichen Seelen in dieſem izigen Stand der Kindheit empfinden kann! O! daß doch dieſe Betrachtungen jedes Herz zerſchmelzen! Daß keine Seele muthwillig ihre Augen vor dieſen Wahrheiten zuſchlieſſe, welche auch den blindeſten Verſtand erleuchten, und den verſtokteſten

Böſewicht bekehren können! Wiſſet ihr, die ihr euch Chriſten nennt, daß es **Unglauben**, die verruchteſte Art des Unglaubens iſt, wenn ihr die mächtigen Aufforderungen GOttes an euch ihres Zweckes verfehlen laſſet; Bethöret und betrüget eure eignen Seelen nicht mit läppiſchen Einbildungen und dem einſchläfernden Wahn, als ob **natürliche Urſachen keine Werkzeuge GOttes**, als ob der Donner nicht Seine Stimme, und eine **Erderſchütterung** kein himmliſcher Ruf an unſre Seelen ſeyen. Der Schöpfer der Natur iſt auch ihr einziger Beweger und Herrſcher! **Er** macht die Erde erbeben und zittern, **Er** erſchüttert die Fundamente der Berge, der Sturmwind richtet Seine Befehl aus; **Er** donnert im Himmel und ſchießt Seine Blize wie Pfeile aus und ſchreket die unmächtigen Menſchen; **Er** dekt den Grund des Erdbodens auf, **Er** macht das brauſende Meer aufſchwellen; **Er** gebeut den Elementen ſich gegen uns zu empören, nachdem wir uns lange genug gegen Ihn empört haben? Und wozu? als daß alle Welt Ihn fürchte, und ſich vor der Majeſtät des Ewigen Königs demüthige. Alle Seine Wege ſind Wahrheit und Güte! Der HErr iſt gerecht und gütig, darum lehrt Er die Sünder Seinen Weg. Er liebet die Gerechtigkeit; und die Erde iſt voll Seiner Güte. Die Himmel ſind durch das Wort des HErrn gemacht, und alle ihre Heere durch den Hauch Seines Mundes. Alle Welt fürchte den HErrn! Alle die auf dem Erdboden wohnen, ſollen vor Ihm zittern! Denn **Er** ſpricht, ſo iſts geſchehen, **Er** gebeut, und es ſteht da. **Er** zerſtöret die eitlen Anſchläge der Völker;

aber Seine Abſichten bleiben ewiglich, und die Gedanken Seines Herzens für und für. Selig iſt das Volk, deſſen GOtt der HErr iſt! Er ſchauet vom Himmel herab, Er beobachtet alle Menſchenkinder; Von Seinem unbeweglichen Thron ſieht Er auf alle Bewohner der Erde. Er hat ihrer Aller Herzen geſtaltet; Er durchſchauet alle ihr Werke. Einem König hilft nicht ſeine groſſe Macht; den Gewaltigen errettet nicht ſeine Stärke. Der HErr wendet Sein Antliz gegen die, welche Böſes thun, daß Er ihr Gedächtnis von der Erde vertilge. Sie werden zerſtreut wie Spreu vor dem Wind, und der Engel des HErrn ſtürzet ſie. Es iſt um einen Augenblik zu thun, ſo iſt der Gottloſe nicht mehr, und wenn Du nach ſeinem Ort ſieheſt, wird er nirgends vorhanden ſeyn. Er giebt ihnen nach ihrem Thun und vergilt ihnen nach dem ſie verdienet haben. Denn ſie wollen nicht Acht haben auf die Thaten des HErrn, noch auf das Werk Seiner Hände; darum wird Er ſie zerſtören. Aber die den HErrn ſuchen, denen antwortet Er. Der Elende rufet, und der HErr erhört ihn und hilft ihm aus allen ſeinen Nöthen. Der Engel des HErrn lagert ſich her um die, die Ihn fürchten, und erlöſet ſie. Schmeket und ſehet, wie freundlich der HErr iſt! Selig iſt, wer auf Ihn vertrauet!

⁂ ⁂ ⁂

Gold, Sorg und Reue zu; das ganze Reich der Luſt
Eröfnet ſich umſonſt der immer eckeln Bruſt;
Umſonſt umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wolluſtathmend Kind, 10) um das die Scherze
ſchweben,
Umſonſt ſchmückt Seid und Gold ſein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen ſelbſt heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von [illegible]nen,
So ſchmeichelt man umſonſt den äuſſerlichen Sinnen.

O Seltne Seelenruh! fremd in des Fürſten Schloß,
Vor Gold und Purpur ſcheu, fern von der Wolluſt
Schoos,
Wie? ſoll ich dich im Wald von Thebens Eremiten,
Zurück in unſre Welt aus Paulens 11) Grotte bitten?
Kann die Geſelligkeit nicht mit der Ruh beſtehn?
Muß man, beglükt zu ſeyn, nur Eulen um ſich ſehn?
Nein!

◆

---

10) Κυπριν ὅλην πνεουσα, Anacreon odar. 66. nach Hr. Barnes Ausgabe. S. 273.

11) So hies Einer der Erſten Einſiedler, welche ſich im 3ten Seculo in die Thebaiſche Wüſte machten, um eine fanatiſche Frömmigkeit beſſer ausüben zu können.

Nein! alſo hat uns nicht des Himmels Gunſt verlaſſen,
Man darf, vergnügt zu ſeyn, nicht Welt und Menſchen haſſen.
Des Hofes Unruh ſelbſt ſtört Platons 12) Ruhe nicht.
Wer ſich in ſich verſchließt, und nie ſich ſelbſt gebricht,
Der wird, wohin ihn auch ſein Schickſal mag verſchlagen,
Bis zu den Mohren ſelbſt die Ruhe mit ſich tragen.
Nein, holde Seelenruh, ſo rauh iſt nicht dein Pfad,
Den Sophroniskus Sohn, den Seneca einſt trat;
Hier hört man kein Geheul lichtſcheuer Vögel trauern,
Hier iſt kein Drachenzahn auf unſern Tritt zu lauern,
Kein blätterloſer Stamm ſchwärzt den unfruchtbarn Sand:
Nein, durch ein lächelnd Thal führt uns an ihrer Hand
Die Weisheit liebreich fort, und Unſchuld und Vergnügen
Und ſichre Hoffnungen, ſehn wir zur Seiten fliegen.
Der Tugend in dem Arm, in göttlichem Geleit,
Wie ſüß, wie himmliſch wird uns da die Einſamkeit?

Komm,

---

12. Plato hielt ſich eine geraume Zeit am Hofe des Dionyſius von Syrakus auf, und war auch beym Archelaus von Macedonien beliebt.

Komm, Freundin, laß uns hier den ſanften Weg erſpähen,
Wo uns die Tugend führt, den nur die Weiſen gehen.
So gieng einſt Sokrates an Diotimens 13) Hand
Und fand die gröſte Kunſt, die kein Sophiſt erfand,
Ihn lehrt ihr ſchöner Mund die Tugend auszuüben,
Die Kunſt beglükt zu ſeyn, die ſüſſe Kunſt zu lieben.
Was ſeine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Um das der Stoltz umſonſt die halbe Welt verheert,
Was kein Sardanapal, kein Xerxes 14) nicht genoſſen,
Um das Tiber umſonſt in Felſen ſich verſchloſſen, 15)
Was aus gelehrtem Staub kein Lambeck nicht erſpürt,
Um das ein eitler Thor der Fürſten Sclave wird,

Von

---

13) Dieſe berühmte Lehrerin des groſſen Sokrates werde ich im 11ten Briefe mit einigen meiner Leſer bekanter machen.

14) Dieſer mächtige und reiche Unſinnige trieb die Schwelgerey ſo weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruff auf die Erfindung neuer Arten von Wollüſten Belohnungen ſezte. Valer. Max.

15) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berüchtigten Inſel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius, wegen der ungemeinen Höhe der Felſen, womit ſie umzäunt war, ſonderlich wohl gefiel.

Von Nachreu freye Luſt, den Zweck wozu wir leben,
Soll, ohne Hülf des Glüks, uns Lieb und Tugend geben.

O treue Führerin durch dieſe Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glüks, du Schöpferin der Freude,
Der Hofnung Felſengrund, gewiſſer Troſt im Leide,
Und wie dich, Tugend, ſonſt des Weiſen Bruſt erfährt,
Wie mahl ich dein Geſicht? wie treff ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde ſtralen,
Daß jedes Hertz dich fühlt, ſo mus ich Doris mahlen.
Kein heuchleriſcher Schmuck, kein weſenloſer Schein
Bethört in dir das Herz und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeſchminckter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener iſt, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Urſprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernſt, iſts was an dir entzückt.
So, Freundin, reitzt an dir aus edlen holden Zügen
Zur Ehrfurcht Majeſtät, und Anmuth zum Vergnügen.
Kein tadelhaftes Feur, das aus Laiden blitzt,
Und Buhlerinnen noch bey grauen Haaren nützt, 16)

Zieht

* * *

---

16) Lamia, eine berüchtigte Flötenſpielerin, wurde vom Demetrius

Zieht uns der Tugend zu, die göttlichſte der Seelen,
Die ſind es, wo allein nie ihre Blicke fehlen,
Die ſind es, die ſie nie Empfindunglos geſehn.
Sie iſt, wie Doris auch, nur groſſen Geiſtern ſchön:
So kan die Harmonie in GOttes ſchönen Werken
Nur ein Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wolluſt hält,
Und mit Vergnügen ſpeißt, die der Genus vergällt,
O möchte ſie euch einſt in ihrem Glanz begegnen!
Wie würdet ihr ſo oft die holde Stunde ſegnen?
Hört den Betrognen nicht, der ſie auch traurig zeigt,
Mit ſchwarzen Farben mahlt und ihre Luſt verſchweigt.
Die Tugend iſt nicht ſo, wie ſie der Irthum ſchildert,
Gehäßig aller Luſt, einſiedleriſch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden faſt erdrückt,
O Nein! ſo iſt ſie nicht, die unſer Herz beglückt,

Zu

---

metrius Poliorcetes auf eine unſinnige Art geliebt, ob ſie ſchon im Herbſt ihrer Schönheit war. Plutarchus im Demetrius und Athenäus. Wir haben es den Lamien der neuern Zeiten zu dancken, daß uns die Erzehlungen dieſer Geſchichtſchreiber von ihr, nicht unglaublich vorkommen.

Zu deren hohem Ernſt ſich ſtete Luſt geſellet;
So hat das Vorurtheil der Göttin Bild verſtellet,
Es kennt ſie ſelber nicht, und küßt an ihrer Statt
Ein Bild das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons ſtatt, vom Ehmann hintergangen,
Irions trunkner Arm einſt eine Wolk umfangen.

Beym erſten Blick nimmt ſchon der Tugend Antlitz ein,
Sie ſcherzt im Sokrates bey Roſen und beym Wein, 17)
Entfaltet Aug und Stirn in ernſtlichen Catonen, 18)

Sie

17.) Es iſt von dem Gröſſeſten der Weiſen bekannt daß er nach ſeiner menſchenfreundlichen Charakter öfters den Mahlzeiten ſeiner Freunde beygewohnt und die Anweſenden mit ermunternden und beſſernden Geſprächen unterhalten hat. Xenophon und Platon haben uns viele ſeiner Tiſchreden aufbehalten.

18) Cato, der ältere, gleichfals ein Freund einer mäßigen Ergötzung des Leibes und Gemüths, ſagt beym unvergleichlichen Cicero: me & magiſteria delectant a maioribus inſtituta, & is ſermo qui more maiorum a ſummo adhibetur in poculis, & pocula ſicut in Sympoſio Xenophontis minuta & rorantia &c. Man mus den Cato beym Cicero ſelbſt leſen, die ſchönſte Schrift dieſes

Römi-

Sie liebt in Portien, 19) und trägt im Marcus 20) Cronen,
Geſellt ſich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menſchen erſt des Lebens wahren Brauch.

Sie

Römiſchen Platons, um den ſehr natürlich darinn ausgedruckten Charakter dieſes weiſen Greiſes kennen zu lernen und zu lieben, den Lälius, bey eben demſelben, doch vielleicht mit weniger Recht als Römiſchem Stolz dem Sokrates ſelbſt an die Seite ſetzt. Herr Winkler hat eine Uberſetzung von ihm gegeben im 2ten Th. der Schrift. der Deutſch. Geſ. in Leipzig, rühmlichen Angedenckens.

19) Dieſe würdige Tochter des Cato und Gemahlin des M. Brutus, iſt berühmt durch ihre großmüthige Liebe zu ihrem Gemahl, von welcher Plutarch im Leben des Brutus nachzuſehen iſt. Richard Steele ſchildert ihren und ihres Gemahls Charakter lebhaft und einnehmend im Chriſtlichen Helden. Nach dem Tode ihres Geliebten hat ſie, um zu ihm zu kommen, durch glühende Kohlen, womit ſie ſich erſtickte, die Sorgfalt ihrer Freunde betrogen. Auch diejenige, welche dem Cato und Brutus den Selbſtmord nicht vergeben, werden in dem Tode dieſer Heldin etwas erhabenes finden, welches wo nicht Lob, doch gewiß Bewunderung verdienet. Zärtlichliebende werden am geneigteſten ſeyn ſie zu entſchuldigen.

20) M. Aurel. Antoninus, der erſte Philoſoph der ein Kayſer geweſen iſt. Die Vorſehung liebet die Weiſen zu ſehr als daß ſie Ihnen öfters Cronen aufbürden ſolte.

Sie lehret den Verſtand der ganzen Welt zu nützen,
Sie ſiehet freudig auf, wenn Donner um ſie blitzen,
Und der bey heitrer Luft gen Himmel ſpottend ſieht,
Vor Angſt Gelübde thut und in Gewölber flieht.
Wenn ein ermüdter Geiſt ſich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geſchicks nicht weiß herauszufinden,
Läßt den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn
Und findet **Popens** Riß vor unſre Welt zu ſchön 21.)
So ruht ſie zweifellos in ihres Meiſters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken ſich verhüllen,
Wenn ſie manch Irbikrat in Timons Wüſte treibt; 22)
Und ihr vom gröſten Glük kam die Erinnrung bleibt;

---

21) So groß die Hochachtung iſt, die ich vor den vortreflichen Verfaſſer der Epitres diverſes empfinde, ſo wünſchte ich doch, um ihn noch mehr verehren zu können, daß die Stelle in ſeinem Brief an den Partridge nicht ſtünde, wo er von des groſſen Pope Verſuch vom Menſchen urtheilet,

Qu'y les Vers les plus beaux ſont un vilain ſiſteme.

Dieſes Urtheil und das folgende giebt zu erkennen, daß dieſer ſonſt ſo aufgehellte Kopf weder Leibnitzen noch Popen eingeſehen habe.

22) Dieſer Ubelberüchtigte hat ſich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat ſein Gedächt-

Wenn ſie mit Epiktet 23) im Staub vergeſſen ſitzet,
Da, ſeines Glückes werth, der Thor in Purpur blitzet;
Wenn ſie wohin ſie ſieht, der Menſchheit Elend ſchreckt
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt ſie ihr Aug empor zu jenen Ewgen Höhen!
Erblickt des Schickſals Lauff in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den hochgedrungnen Blick,
Mit ſanfter Menſchenhuld, auf ihr Geſchlecht zurück;
Verlernt dem Pöbel gleich mit Schatten ſich zu plagen,
Sieht in ſich ſelbſt ihr Glük und kan den Thoren tragen.

* * * *

nis ganz allein ſeinem finſtern und leutſcheuen Weſen zu danken. Man ſehe von ihm den Plutarch, und zum Scherz auch den Lucian. Iphikrates war einer von den falſchen Freunden, deren Treuloſigkeit ihm das menſchliche Geſchlecht ſo verhaßt machte.

23) Epiktet, der tugendhafte und weiſe Epiktet, war zu eben der Zeit ein Leibeigener da Nero ein Monarch war.

Zweyter Brief.

Was hilft es Himmel an mit ſchwachen Schwingen flie-
gen,
Der Sonne Nachbar ſeyn und denn im Meere liegen,
Vergnügung geht vor Witz, auch Weisheit hält ein Maas,
Das Thoren niedrig dünkt uub Zeno nicht vergaß.
Wer will, - - - - iſt Meiſter des Geſchickes,
Zufriedenheit war ſtets die Mutter unſers Glückes;
Wir haben längſt das Nichts von Menſchenwitz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt.
Laß albre Weiſen nur was ſie nicht fühlen lehren,
Die Seligkeit im Mund und Angſt im Herzen nähren,
Uns iſt die Seelenruh und ein geſundes Blut,
Was Zeno nur geſucht, des Lebens wahres Gut.

Haller.

Wie liebenswürdig iſt der ungeſchminkte Geiſt,
An dem kein Afterſchein unächter Künſte gleißt;
Und der urſprünglich ſchön, doch nicht zuviel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der jungen Unſchuld gleicht, die, nur mit Zucht gemahlt,
Rubinenglanz beſchämt und Phrynen überſtrahlt?

O du, die die Natur gelehrt mich zu entzücken,
Wie oft hing nicht mein Hertz an deinen ſchönen Blicken,
Wenn jeglichen davon dein himliſch Hertz gebahr,
Und Stirn und Aug und Mund an dir voll Seele war!
Die Großmuth die in dir die Denkungsart erhebet,
Den ungezwungnen Witz, der dein Geſpräch belebet,
Worin ein jedes Wort gerad zum Hertzen fliegt;
Den zärtlichen Geſchmack, der jede Schönheit wiegt,
Im Bar die Thoren ſtraft, mit Klopſtocks Cidli weinet; 1)
Den Geiſt dem unentdeckt kein Vorurtheil erſcheinet,
Dem Deutſchlands Pope 2) nicht zu philoſophiſch ſingt,

Der

---

1) Der Charakter und die Empfindungen der Cidli ſind unter den ſchönſten Stücken, welche der Meßias des Hr. Klopſtocks enthält; Ein Werk, welches die Bewunderung und den Beyfall der Nachwelt nicht weniger erhalten wird, als die bey ſeinen Lebzeiten ſo wenig geachtete Schriften des Homers.

2) Der vortrefliche Dichter, der hier gemeinet iſt, und leicht errathen werden kan, würde dieſe Nahmen volkommen haben verdienen können, wenn es ihm gefallen hätte, oder erlaubt geweſen wäre ſo viel zu ſchreiben als Pope.

Der an der Lambert 3) Hand ins Hertz der Menſchen
dringt,
Und auf entwölkter Höh, wo aller Dunſt verſchwindet,
Der Weisheit Gipfel nur in dir o Tugend! findet:
Dis, Freundin, dankeſt du des Himmels Gabe nur
Und biſt, der Kunſt zu ſchön, ein Wunder der Natur.
Wie eckelt mir vor euch, beſtäubte Eubuliden, 4)
Auch ihr, die unſrer Zeit des Himmels Zorn beſchieden,

---

3) Die unvergleichliche Schriften der Marquiſe von Lambert machen dem Schönen Geſchlecht Ehre. Wo iſt das unſere im Stand Schriften von dieſer Art aufzuweiſen, worinn die gründlichſten und nuzbarſten Wahrheiten mit ſo vieler Scharfſinnigkeit und Anmuth vorgetragen werden? Die Richtigkeit der Gedanken, die edeln Empfindungen, die neuen aus Erfahrung und Ueberlegung gezogenen Anmerkungen, der ſchöne Geiſt und die angenehmen Blumen die über ihre Sittenlehren geſtreut ſind, machen die Schriften dieſer vortreflichen Dame unſterblich und der Lobeserhebungen würdig, womit ſie von ſo vielen Kennern der Werke des Geiſtes überhäuft worden.

4) Dieſen alten Sophiſten habe ich aus guten Gründen vor unzehlich vielen neuern genennet, welche ſeinen Platz eben ſo gut hätten einnehmen können. Ich erinnere dieſes, damit dieſe Herren nicht etwa glauben, ich halte den Eubulides vor einen gröſſern Thoren als ſie ſind.

Wenn mir vom ſchönſten Mund die Wahrheit lauter fließt,
In die der Schule Kunſt der Schaum der Weisheit gießt.

Ihr Seelen ohne Kunſt, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern auserſehn, euch wünſch ich zu gefallen!
In euch, und düncktet ihr Sophiſten noch ſo klein,
Fließt ohne Wiederſtand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngeſpenſt, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel ſtreut, hält euer'n Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzuſehn, die mancher ohne Frucht,
Bey Motten und im Staub mit ſpäter Lampe ſucht.
Wann dort ein Panſophus, vor lauter Kunſt und Wiſſen,
Sokratens Kunſt verlernt, und glaubt ſie leicht zu miſſen:
Lehrt euch der Weiſeſte, wie nichts der Weiſe weis,
Und ſpornt nach beſſerm Ziel den unverdroſnen Fleis.

Ja wohl hat er gelehrt, der Griechen erſte Zierde,
Wie glüklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde?
Du der du mehr als wir in die Natur geſehn,
Nach deſſen Rechnungen ſich ganze Welten drehn,
O Newton, ſprich vor mich, du kenneſt unſre Grentzen,
Du überſiehſt den Raum der Spähr, in der wir glänzen;

Sprich ſelbſt, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröſten Geiſter Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du groſſer **Verulam**, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfieng, wo andre Blumen pflücken,
Du **Leibnitz**, du o **Bayl**, ihr ſahet unſre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie **Sextus**, uns verlacht. 5)

Die kleine Wiſſenſchaft, die unſer Geiſt ermiſſet,
Gleicht kaum dem matten Glanz der auf die Auen flieſſet,
Wenn der einſame Mond, in dünnen Duft gehüllt,
Mit ungewiſſem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechſeln ſich, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte ſtrahlen,

---

5) Ich beruffe mich hier auf die gröſſeſten Philoſophen, die mir bekandt ſind. Bacon, Newton und Leibnitz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den erſten Rang; Der erſte und letzte wegen der Weitläufigkeit Ihrer Einſicht, und der mittlere und letzte wegen Ihrer beſondern Kentnis der Natur wiewohl aus verſchiedenen Geſichtspuncten. Sextus, ein Empiriſcher Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in ſeinen Schriften gegen die Dogmatiker ein tiefe Einſicht in die Schwäche der Wiſſenſchaften gezeiget, und der ſcharfſinnige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Verdunkeln ſich ſogleich ſobald man ſie zerlegt.
Wer iſt der uns erklärt, wie ſich der Körper regt?
Wie aus der Weſen Quell ſich unſre Kräfte nähren?
Warum der Theilung End uns die Atomen wehren?
Wer ſetzt dem Himmel Maas? wer giebt dem fernſten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geiſter Zahl?
Wer mißt die ſtete Zeit? wer jener Sterne Leben?
Die ſich ſo oft, verſchönt, aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In ſeinen Kreiſen bleibt? Wer löſt die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden
Und die oft Leibniz ſelbſt, zerſchnitten, nicht entwunden?

Doch ach! wie leicht vermißt man dieſe Wiſſenſchaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gaft?
Allein daß ſelbſt in dem, was wir ergründen können!
In hundert Secten ſich die Unterſucher trennen!
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch möglich iſt,
Den aller Sphären Lied als ſeinen Herren grüßt;
Daß Demokritens 6) Tand noch unſern Zeiten bleibet,
Und

⁂ ⁂ ⁂

---

6) Dieſer ſonſt ſcharfſinnige Weltweiſe läugnete die Unſterblichkeit

Und manch Lukrez den Geiſt mit ſeinem Leib zerſtäubet;
Daß auch der Weiſere, der GOtt und Seele kennt,
Der Tugend Preiß beweißt, die Vorurtheile ſchändt,
Den Geiz am Craſſus ſchmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Vom Vorurtheil geblendt, das er an andern tadelt,
GOtt, den er kennt nicht liebt, und den gottgleichen Geiſt,
Von ſeinem Urſprung fern, mit Schaum der Erde ſpeißt,
Und nach der Ehre ſchnapt, der Thoren Sclav zu heiſſen,
Wenn um ihr hirnlos Haupt nur Diademe gleiſſen;
An einem Gillias 7) des Reichthums Brauch erhebt,

---

lichkeit der Seele, und das Hiſtörchen, das Lucian im Philopſeudes von ihm erzählet, beweiſet, daß er auch ſeine Einbildungskraft dieſer Meynung völlig unterworfen. Hobbes konnte es ſo weit nicht bringen. Ob er gleich eben ſo wenig als Demokrit von Erſcheinungen gehalten, ſo könnte er doch nie im Finſtern allein ſeyn, und entſetzte ſich vor Geſpenſtern, deren Würklichkeit ſein Verſtand läugnete.

7) Ich habe dieſen vortreflichen Unbekannten genennt, weil ſeine Großmuth verdient von den ſpäteſten Zeiten geprieſen zu werden. Dieſer Agrigentiner beſaß groſſe Reichthümer. Er beſaß ſie, denn er gebrauchte ſie zum Dienſt ſeiner Mitbürger. Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er ſorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er ſtattete arme Jungfern aus, er griff unglücklichen Handels-

Uns einen Cimon 8) rühmt, und doch ſein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schoos wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der groſſe Mann, deß diamantner Fleis
Mehr als Chryſippus ſchreibt und mehr als Kircher weis,
Der Sammelplaz der Kunſt der neuern und der alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonſchen Falten
Die ſtrenge Stirne ſtarrt, und wie er andre ſcheut,
Das Critiſche Geſpenſt ein jeder haßt und meidt?
Was iſt ein Lacydes 9) den kein Beweis vergnüget,

Kein

Handelsleuten unter die Arme, Er bewirthete die Fremden. Kurz, ſein Vermögen war ein allgemeines Guth, und ganz Agrigent und die umliegende Gegenden waren voll Wünſche vor ſein Wohlergehen. Valer. Max. Wie glüklich iſt ein Menſch, der ſich durch den weiſen Gebrauch eines an ſich ſo nichtswürdigen Dinges, als das Geld iſt, ſo viele Menſchen verbindlich machen kan.

8) Von der Freygebigkeit dieſes würdigen Sohnes des Miltiades ſind Nepos und Plutarch in ſeiner Lebensbeſchreibung nachzuſehen.

9) Diogenes Laert. erzählet eine lächerliche Begebenheit von dieſem Schüler des Arceſilas, welche Herr Brucker, deſſen Scharfſichtigkeit nichts entgeht, mit Grund vor eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch im-

mer

Kein Zeno überzeugt, und den ſein Knecht betrüget?
Was, **Prodikus**, der uns die Wolluſt fliehen lehrt,
Und ſeine Weisheit bald ihn ihrem Arm entehrt? 10)
Was, jener der das Glük nie bey der Tugend miſſet
Und doch durch einen Dolch ſein beſſers Leben ſchlieſſet? 11)

Verwünſchtes Vorurtheil! du Mutter unſrer Pein!
Wie würden, ohne dich, ſo viel Sokraten ſeyn?
Du blendeſt den Verſtand mit trügeriſcher Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich ſchönen Wahrheit
Schmükſt

---

mer ſo viele Lacydes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrſcheinlich machen, ſo habe ich kein Bedenken getragen, dieſe Sage in Verſen anzunehmen.

10) Daß Prodikus, der uns mit ſo vieler Beredſamkeit die Wolluſt der Tugend aufopfern lehrt, ſelbſt geldgierig und wollüſtig geweſen, berichtet der Verfaſſer der Leben der Sophiſten, Philoſtratus.

11) M. Brutus, der vornehmſte der Mörder des Cäſars, hat von der Tugend und den Pflichten mit vielem Ruhm geſchrieben, aber durch ſeinen Tod ein ſchönes Leben geſchändet. Seine lezten Reden, die Plutarch und Dion Caßius erzählen, zeugen von Vorurtheilen, Scheintugend und Verzweiflung.

Schmückſt du Idolen aus, die nimmermehr Cardan, 12)
Der Weiſen Don Quixott, verwirrter ſehen kan?

Geteuſcht vom Vorurtheil ſitzt Mops auf ſeinem Kaſten,
Und übt ſich in der Kunſt vor Ueberfluß zu faſten.
Im Vorurtheil berauſcht und im Falerner Wein,
Wälzt ſich dort Nomentan, ein Cyrenaiſch Schwein. 13)
Vom Vorurtheil geblendt, ſtrebt ein Sejan nach Cronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen. 14)

Wär

---

12) Cardan, ein ſehr ſubtiler Kopf des 16ten Sec. hat, wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond beym hellen Mittag geſehen; von Geſpenſtern, Zauberern und andern Erſcheinungen nichts zu gedencken, die er mit dem Don Quixotte gemein hat.

13) Nomentan iſt den Leſern des Horaz als ein berüchtigter Verſchwender und Wollüſtling bekannt.

14. Hieron, ein unwürdiger Nachfolger des vortreflichen Gelons von Syrakus, wird vom Sicilianiſchen Geſchichtſchreiber, Diodor, zu ſehr getadelt, und von dem groſſen Odendichter, Pindar, zu ſehr gerühmt. Man merke, daß eben dieſer Pindar, vor die Gebühr, auch Mauleſel beſungen, χαίρετ' ἀελλοπόδων θύγατρες ἵππων, κ.τ.λ. Doch ſoll Hieron durch den Umgang mit dem Philoſophen Simonides und andern Gelehrten viel gebeſſert worden ſeyn.

Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil ſo liederreich, 15) und Jourdain Edelmann?
Kein Laſter ſchändt die Welt, kein Unglück trift den Thoren,
Er wird von Vorurtheil befruchtet und gebohren.
Wie würde ſonſt ein Geiſt, den nur des Guten Schein,
Nur Luſt und Hofnung reizt, des Elends Sclave ſeyn?
Wie weit iſt ſein Gebiet? wie groß iſt ſein Vermögen?
Ihm iſt ſein ſtärkſter Feind, ſelbſt Bacon, unterlegen. 16)
Hier iſt der Sieg zu ſchwer! komm, Freundin, laß uns fliehn,
Laß uns mit Demokrit 17) ins Reich der Wahrheit ziehn,

Deß

---

15) Dieſer Aeltervater gewiſſer berühmter Neueren, war kein Freund des Horaz. Er ſagt von ihm:
men' moueat cimex Pantilius?

16) Der groſſe Bacon, der Beſtreiter der Idolen, wurde durch Ehr und Geldgeiz geſtürzt. Wie rühmlich würde es dem groſſen Nahmen ſeyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht ſagen müßte, daß er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Bukinghams geweſen. Hr. v. Bar ſagt von ihm:

Si Bacon avoit ſu l'art de lire l'hiſtoire,
Il n'auroit point fletri ſon nom & ſa memoire.

17) In veritatis regionem, quam ſapientia colluſtrat, Democritus commigrauit, ſchreibt Hippokrates von ihm beym Joh. Chryſ. Magnenus in Democr. rediv.

Deß Sonne Weisheit iſt, wo in der Helden Tritten,
Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.
Hie tappt man nicht herum, ein ſichres Licht ſtrahlt vor,
Und öfnet uns die Fern; wie aus des Morgens Thor,
Dem Wandrer der die Nacht mit Freuden weichen ſiehet,
Ihr roſenfarbes Licht die Sonn entgegen ſprühet.
Der Zweck iſt uns bekannt, der unſre Reiſe krönt;
Wir ſehn das ſchöne Ziel, wornach wir oft gethränt,
Die Liebe gibts uns hier, und einſt, in beſſern Welten,
Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels ſchelten?

Gott Schöpfer unſers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Menſch, der itzt dein Antlitz ſcheut!
Wie würd ein Strahl voll Kraft ſein lichtlos Hertz durchdringen?
Wie öfnete ſich ihm das Hertz von allen Dingen?
Wie würd er ſeinen Zweck in dir und Tugend ſehn?
Wie würde Vorurtheil und Leidenſchaft vergehn?
Du biſts, Unendlichkeit, von der die Weſen ſtammen,
Aus deinem ewgen Feuer entſpringen unſre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geiſt;
Auch, den der fernſte Kreis der Schöpfungen verſchleußt,

Auch dem verworfnen Wurm, in ungeſchärften Blicken,
Dir aber werth, wie ich, erlaubſt du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geiſterreich,
Wie wird mein zärtlich Herz in deinem Strahle weich?
Wie dehnt ſich meine Bruſt von wallenden Gedanken?
Mir ſchwinden Erd und Zeit und meiner Menſchheit Schranken,
Mein Blick lauft ungehemt in jene Fernen hin,
Wo ich in Doris Arm und dir geähnlicht bin.
O wie von Schickſal mir die Schlüſſe ſich entſieglen?
Wie deine Züge ſich in allen Dingen ſpiegeln?
Wie, was den blöden Blick des Menſchen wiedrig rührt,
Des ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hofnung! o wie werth daß wir, dich zu genieſſen,
Die ungetreue Luſt der niedern Erde miſſen?
Und wärſt du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, ſo wie es Schatten ſind,
Wie überträffeſt du die Wolluſt niedrer Seelen?
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Güthern wählen?

Erkennt, Unſterbliche, den Zwek der Ewigkeit,
(Die Zeit erſchöpft ihn nicht!) und wie ihr göttlich ſeyd!
Zerſtreut die alte Nacht die eure Blicke trübet,
Laßt dem geringern Vieh die Trebern die ihr liebet.

Der Stoff der ewig fließt, ſich wandelt und entflieht,
Hat keine Nahrung nicht dem ſterblichem Gemüth.
Mit zärtlicherm Gefühl von reinern ſtetern Freuden
Die GOtt und Tugend zeugt, mus ſich die Seele weiden.

Wer mit ſo hellem Blick der Dinge Weſen mißt,
Iſts Wunder daß er frey, daß er glükſelig iſt?
Er, der nichts ſterbliches zum Muſter ſich erleſen,
Bildt ſeinen ewgen Theil nach dem vollkomnen Weſen.
Er iſt ein Menſchenfreund und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geſchöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glük auf andern Schultern liegen,
Sein Geiſt von Eigennutz und Mißgunſt nicht geſchwächt,
Verbreitet ſeine Kraft aufs ferneſte Geſchlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr ſchlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter ſchwingt, beweint er ſeine Brüder,
Die, nur weil den Verſtand kein kräftig Licht, entzündt,
Ein Raub der Leidenſchaft, des Elends Sclaven ſind.
Wie innig wünſchet er, wenn, eigner Sorgen blos,
In ſeiner Freundin Arm und in der Vorſicht Schoos,
Er ſeiner Wünſche Ziel in freyer Ruh genieſſet
Und Seelenruh und Luſt, in die kein Schmerz nicht flieſſet,

Aus Lieb und Tugend ſchöpft; wie innig wünſchet er?
Ach daß doch jeder Menſch nicht minder glücklich wär!
Er iſt kein Knecht der Luſt allein ihr zu entgehen,
Flieht er in keinen Wald. Er meidt des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Geſicht,
Und wo ein Pallas 18) herrſcht, braucht man den Weiſen nicht.
Ihm iſt kein Glück zu klein, und ſtrahlt an ſeinen Wänden,
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perſer ſenden,
So ſchmückt ſie **Platon** aus, ſo ſteht dort **Seneca**
Beym ſchönern Tullius, Liv und **Plutarchus** da.
Hier unterredt er ſich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob noch Stoff die Dichter hatten,
Hier lebt noch ein **Lykurg**; hier rührt ihn **Brutus** Muth, 19)
Hier ſtrömt die reinſte Bruſt ihr unentheiligt Blut, 20)

Unnach

---

18) Pallas war ein freygelaſſener, der mit Narciſſen das Herz des Kayſers Claudius getheilt hatte. Sueton.

19) Der Urheber der Römiſchen Freyheit, der mit dem Collatinus die tyranniſchen Könige vertrieb.

20) Ich weis nicht was ich von einigen Leuten dencken ſoll, welche ſich alle Mühe geben, Lucretien um den Ruhm zu bringen, den ihre Tugend und ihr heroiſcher Tod verdie-

verdie-

Unnachgeahmt wird ſtets der Heldin That entzücken!
Hier ſtirbt **Leonidas** vor den erſtaunten Blicken,
Den allerſchönſten Tod, den Tod vors Vaterland;
Hier reitzt ihn **Ariſtid**, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig glänzen ihm die unvergeſnen Nahmen?
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Die Muſen öfnen ihm ihr unbewohnt Gefild;
Hier tönt, **Virgil**, dein Leid; ſo leiblichrauſchend quillt
Ein muntrer Bach hervor aus engen Marmorklippen.
Hier füllt den grünen Rand der lautern Aganippen
Der Dichter heilig Chor; von Lorbern ganz bedeckt,
Lacht **Opitz**, daß ſein Lied des Stümpers Lob erweckt,
Hier wo **Homer** zuerſt das Feld des Witzes baute,
Das durch beglätten Fleiß **Virgil** verſchönert ſchaute,
Und dem der Neuern Geiſt ein künſtlich Anſehn gab,
Hier pflücket ſeine Hand die ſchönſten Blumen ab.
Hier, wo er Gleiche findt, und im Gefolg der Weiſen,
Lernt er die ſeltne Kunſt ein jedes Glük zu preiſen.
Mit aufgeklärtem Geiſt und tugendvoller Bruſt
Nimt er die Ruh aus GOtt und quillt von ewger Luſt.

Geliebte,

---

verdienen. Man kan im Bayle nachleſen, was vor elendes Zeug dieſe Witzlinge ſagen, welche, weil ſie ſelbſt keine Tugend haben, äuſſerſt bemüht ſind auch andere um die ihrige zu bringen.

Geliebte, deren Geiſt ſtets wird mein Vorbild
bleiben,
O könnt ich ſeinen Werth der ganzen Welt beſchreiben!
Wie frey, wie nebellos er in die Weſen dringt,
Wie Ihn kein Unglücksfall aus ſeiner Stellung bringt.
Wie er, unabgeloſt von dem was Thoren tadeln,
Mit übender Vernunft, die Triebe weis zu adeln
Wie unausſprechlich ſchön dein himliſch Herze fühlt
Wie alles was du thuſt den groſſen Zweck erzielt,
Den dir die Weisheit wies, zu dem, mit ofnen Schwingen,
Noch feuriger als du, ſich Seraphinen bringen.
O wäre dieſes Herz, das dich ſo zärtlich ehrt,
So ſehr als es dich liebt, des beſten Herzens werth!

Dritter Brief.

Eſt inter Tanaim quidquam ſocerumque Viſelli,
Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.
HORAT. S. I. Libr. I.

Umſonſt betäubt Chryſipp mit Gründen unſer Ohr,
Mahlt uns den Weiſen ab, und ſchreibt Geſetze vor,
Nach denen unſer Herz alsdenn erſt ſich wird regen,
Wenn, ſtillen Monden gleich, Cometen ſich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt;
Der von der Weisheit ſich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem aller Inden Schatz nicht einen Wunſch entführet,
Der in Perillus 1) Kuh ſich ſo zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um ſeine Wangen ſpielt,
Den

---

1) So hieß der Athenienſiſche Künſtler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochſen gemacht, in welchem die durch untergeſchürte Gluth gemarterte Perſonen wie Ochſen brüllten. Es iſt ein bekannter Stoiſcher Lehrſatz, daß der Weiſe auch in Phalaris Ochſen ſeelig ſey.

Den Mann ſey unbemüht, bey Menſchen zu erfragen,
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen 2) ſagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein Gefühl voll Herz
Unfühlbar haben will; Es haſſet ſtets den Schmerz
Und liebt die holde Luſt, und wallet von Begierden;
Und wären wir beglükt, wenn ſie uns fehlen würden?

Sieh einen Zenon an, der ſich aus Weisheit plagt,
Der Menſchen Umgang flieht und aller Luſt entſagt,
Hat er glükſeliger als Epikur gelebet?
Hat er wohl mehr Vernunft in ſeiner Hall erſtrebet?
Als der, dem die Natur von Meteoren frey, 3)

---

2) Christian Huygen, hat in ſeinem Coſmotheoros oder Weltbeſchauer, eine Menge kühner Muthmaſſungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. ſ. w. Einige haben ihn deßwegen getadelt. Solte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Beluſtigung einen Lucrez, einen Deſcartes, eine Theodicee, einen Coſmotheoros, leſen, welches Ungelehrte in Roſalinden und Robinſonen finden?

3) Die Pythagoräiſche und Stoiſche Sittenlehre iſt voll von ſolchen moraliſchen Meteoren, oder hochtrabenden Lehren, die anfangs ich weiß nicht welchen blendenden Schein

Im Arm der Seelenruh, gezeigt wer glüklich ſey?
Iſt nicht der Feind der Luſt dem Schmerzen unterlegen? 4)
Wer ſties in Catons Bruſt den falſch gerühmten Degen?
Der Stolz, der gleiche Stolz, der dir die Menſchheit raubt
Doch nicht zur Gottheit macht. Wenn er nach Rache ſchnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die ſeinen Feind erheben,
Und, ſeiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen ſtirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glük; dis weicht, und Cato fällt. 5)
Wer ſich beſtrebt ſein Herz Affectenlos zu machen
Wird oft ein Menſchenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Stellt er den Zeno vor; zur ſchönſten Leidenſchaft,
Die ein Sokrat nur kennt, fühlt er ſich ohne Kraft.

Nie

---

von ſich werfen, aber bey näherer Unterſuchung verſchwinden, oder wie Irrwiſche zu Boden ſincken. Dieſes hindert nicht, daß ſie verſchiedene ſchöne Lehren haben, welche wohl verdienten, practiſcher zu werden.

4) Zeno, der Vater der Stoiker, brach in ſeinem hohen Alter einen Finger und erhängte ſich auf der Stelle. Einige ſagen, er habe ſich erhungert. Es mag ſeyn wie es will, ſo iſt gewis, daß ſeine Gelaſſenheit nicht ſchuld daran geweſen.

5) Man leſe hievon die ſchönen Betrachtungen des ſcharfſinnigen Steele im Chriſtlichen Held, nach der Überſetz. im II. Th. d. Schrift. d. Deutſch. Geſelſch. in Leipzig.

Nie rührt ihn andrer Schmerz; wenn wir zu freudig ſcheinen
Schilt er an uns die Luſt, und zürnet wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unſer Staat ſchließt lauter Menſchen ein,
Beym Uhu und beym Kautz magſt du ein Weiſer ſeyn!

Doch wie? ſoll ich mein Hertz mit ſteter Luſt verwöhnen,
Und, Wolluſtſclaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu ſeyn, werd ich ein Nomentan; (6)
Nein! zwiſchen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
Sie lenket unſern Sinn nach ſehnenswerthen Güthern;
Sie ſtärket unſern Muth in furchtbaren Gewittern;
Sie ſtimmet der Vernunft des Hertzens Triebe gleich,
Und macht den Geiſt an Kraft, das Hertz an Wonne reich.

So wie die gantze Welt ins Unding fallen würde,
Wenn jede Sphäre ſich nur einen Punct nicht rührte;
So müſte Seel und Geiſt betäubt ins Nichts vergehn,
Könt einen Augenblick der Triebe Regung ſtehn.
Die ſehnende Begier ruht niemahls im genieſſen,
Und wenn von Götterluſt die Seelen überflieſſen,

---

6) Nomentan iſt ein berühmter Verſchwender im Horaz,
Quid mi igitur ſuades? ut vivam Maenius? aut ſic vt Nomentanus? L. I. Sat. I.

Wenn auch die lauteſte uns nicht vernehmlich ſchlägt,
Wird von Begierden doch das gantze Hertz bewegt;
Ja nach dem Maas der Luſt wird auch ihr Lauff geſchwinder,
Nur macht die Zärtlichkeit der Freuden ſie gelinder.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäßigung, macht die Zufriedenheit.
Sie ſind den Winden gleich. Wenn die auf ſanften Schwingen,
Von Blüthen düftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn ſich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Gluth entfärbt, das Hertz gelinder ſchlägt,
So ſind ſie angenehm; denn ſaugen ſie die Kräuter,
Denn wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Denn ſchnaubt das muntre Reh, denn legt die Schäferin
Sich beym zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o Weſt! Doch wenn vom ſchwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten ſich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wellen Wellen dringt,
Der Veſta Tempel bebt und Oetens Spitze ſinkt,
Denn ſchreckt des Windes Grimm, beſtürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurtzelt ſich aus der gleichalten Erden,

Der Wolken Schlauch zerſpringt, der ſchwarze Himmel kracht,
Und alles weicht ermüdt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedſame Begier, die ſanft die Bruſt erhebet,
Und gleich den Frühlingsweſt das heitre Herz belebet,
Die Luſt, an der der Geiſt ſein Antheil nicht verliehrt,
Hat edle Seelen ſtets und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein ſchönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unſre Lippen ſich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, ſüſſer Thränen voll, dein Blick gen Himmel ſieht.
Wie ſchön wird durch Vernunft die Leidenſchaft gemildert?
So hat uns Lucian die Panthea geſchildert. 7)

Die Stimme der Begier, die Fühlbarkeit zur Luſt,
Iſt in der Thoren Herz wie in der Weiſen Bruſt.
Im Gegenſtand allein, iſts wo ſich beyde ſcheiden.
Der ſucht in Glück und Zeit, umſonſt den Quell der Freuden,

---

7) In ſeinem Geſpräch von der vollkommenſten Schönheit, welches auch im II. Th. der Schrift. der Leipz. Deutſch. Geſ. überſezt ſtehet. Dieſe Panthea iſt auf die Art geſchildert, wie Seneca den Weiſen, Cicero den Redner, Zeuxes die Helena gemahlt haben.

Und jener klügre wählt ein Guth das nie vergeht,
Und deſſen Schönheit ſich mit ſeinem Wunſch erhöht.

Das Guth wornach aus Wahn die Thoren ſich bemühen,
Ergreift das gantze Herz und macht die Triebe glühen;
Je mehr er ſie ernährt, je ſtärker wird der Brand,
Je herſchender der Sinn, je matter der Verſtand.
Grundloſen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß ſie arm, und weis ſie nicht zu ſtillen.
Gieb dem Eroberer der ſieben Hügel Macht,
Schließt er wohl Janus Thor? du magſt der Berge Schacht,
Und Amphitritens Schatz unfüllbarn Greiffen ſchenken,
Sie werden auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius, dein Amt, Cäſon, 8) vergnügt?
Olympiadens Sohn 9), wenn hat er ausgeſiegt?

Viel

---

8) So hies der Elende, den Tiber, nach dem glänzenden Beyſpiel des Xerxes, im Sold hatte, neue Arten von Wollüſten zu erfinden. Nouum denique inſtituit officium à voluptatibus, praepoſito equite Romano, T. Caeſonio Priſco. Sueton.

9) Alexander, der ſogenannte Groſſe, der Olympias und Philipps von Macedonien Sohn, wenn wir nicht lieber einen Drachen zu ſeinem Vater machen. Die Zeit, welche die

wahre

Viel anders wirkt das Guth das ſich der Weiſe wählet.
Er wird nicht im Genuß von ſtärkerm Durſt gequälet,
Sein Hertze läutert ſich auch im Gebrauch der Luſt.
Ihm weicht nicht alle Ruh beym bitterſten Verluſt,
Er adelt jeden Wunſch, der ſeiner Bruſt entfähret,
Die Tugend zeugt allein die Luſt die er begehret.
Er kennt der Güther Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er genießt ſie auch.
Wohin ſein Blick ſich wendt, ſtrömt Wolluſt ihm entgegen,
Ihm trieffet jeder Tritt von ſeines Schöpfers Seegen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schoos
Ihn zu vergönnter Luſt verſtockt und Sinnenlos.
Des Himmels lächelnd Blau, der Athem ſanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tiefer Gründe;
Iſt ſeinem Sinn genug, indem der beſſre Geiſt,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer ſieht und preißt.
Vor ihn iſt alles ſchön. Sein Aug mit Luſt zu blenden,
Muß Indoſtan Rubin und runde Perlen ſenden.

Zwar

⁂

wahre Größe der Könige beſtimmt, und ſchon aus manchem Auguſt einen Caligula gemacht hat, hat auch dieſen berühmten Böſewicht von der Höhe geſtürzt, die ihm eine unzeitige Bewunderung eingeräumt hat.

Zwar nennt er ſie nicht ſein, doch ſtrahlen ſie vor ihm
An Celimenens Hals. Die gröſte Königin
Beſitzt vom Schmuck nicht mehr, in dem ſie fürſtlich blitzet,
Als der, der ſie beſchaut. Nur der die Güther nützet
Beſitzt ſie in der That. So, weiſer Addiſon, 10)
Lehrſt du uns reicher ſeyn als Greiff und Harpagon.
Der Preis den wir dem Glantz gefärbter Steine ſetzen,
Beweiſt er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge ſchätzen?
Wie manche Blume ſeufzt von unſerm Fus erdrükt,
Die jedem Edelſtein der Farben Preiß entrükt.
Die Wunder der Natur, der Muſcheln bunte Schaalen,
Läßt mann am öden Sand Valionieren ſtrahlen.

Des Weiſen Urtheil fälſcht des Pöbels Irthum nicht,
Kein ſchimmernd Vorurtheil gibt ſeiner Wahl Gewicht.
Ihn rühret die Reitzung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nützt allein das irdiſche Vergnügen.
Nur der ſie ſparſam braucht, empfindet, unbereut,
Das allerſüſſeſte der Luſt der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geiſt in den noch fremden Höhen
Sich nimmer halten kan, wo ſich in Ur-Ideen

Des

---

10) Man ſehe die unvergleichlich ſchöne 49. Abhandlung im II. Th. des Guardians.

Des Platons Weiſer ſenckt, denn ſtärkt die Leidenſchaft,
Mit wohlgewählter Luſt die nachgelaſne Kraft.
Dem Zug den jeder fühlt zur Strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weiſen Hertz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorberkrantz, und um der Hoheit Schein,
Verlangt er nicht der Sclav von Lamien zu ſeyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir ſie ſelbſt verbrennen könnten;
Der Ehre höchſter Grad, den wenige erreicht,
Iſt ihm wenn immer mehr ſein Geiſt dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kan, was Poſidone ſchreiben.
So mäßigt die Begier, den Quell von allem Schmertz,
Des Weiſen kluge Kunſt, ſo bildet er ſein Hertz.
So herſcht die Harmonie, die der von Samos[11] lehret,
In allen Regungen, die ſeine Bruſt erfähret.
So findet er die Kunſt, frey von des Glückes Schein,
Und ungeplagt vom Neid, der glücklichſte zu ſeyn.

---

[11] Pythagoras. Dieſe friedſame Harmonie der Affecten war ein Hauptſatz der Pythagoräiſchen Sittenlehre, welchen Archytas von Tarent, Timaeus und andere in ihren Schriften erläutert. Siehe die nie genug geprieſene Hiſt. Critic. Philoſ. T. I. p. 1068. n. VI. VII. Stolles Hiſtorie der Heidniſch. Moral. S. 144. u. d. f.

So war es Xenophon, da ihn, der Ruh im Schoos,
Dem höfiſchen Gedräng ſein einſam Guth verſchloß. 12)
Wie leicht kan nicht ein Hertz voll von Sokratſchen Lehren,
Und in der Freyheit Arm, der Fürſten Gunſt entbehren?

Du, Freundin, kennſt das Glück, das edlen Seelen lacht,
Zwar nicht den Pöbel reitzt, doch uns zufrieden macht;
Wenn uns auf ebnem Pfad die ſtille Tugend leitet,
Wo jeden ſichern Schritt ein Freudenheer begleitet;
Da Leidenſchaft und Wahn, unzehlichfach verkleidt,
Der Seele wahres Glück betrognen Menſchen neidt.

Unendlich Selige, die ſich ſo zärtlich lieben,
Daß ſie mit edlem Fleis ſich in der Tugend üben;
Daß ſie, ſtets eingedenk wozu ſie ewig ſind,
Kein Guth der Unterwelt, kein Scheinguth, lüſtern findt.
Die lieben ſo wie wir! Und hätt der Sclav der Erden
Ein Bild von ihrem Glück, er würde edel werden.

Oft,

⁂ ⁂ ⁂

---

12) Xenophon war erſt ein Liebling des jüngern Cyrus, nach deſſen unglüklichen Tode begab er ſich auf ein bey Scyllus in Achaja gekauftes Landgut, und brachte einen ſchönen Theil ſeines Lebens daſelbſt in der Geſellſchaft der Einſamkeit zu.

Oft, Freundin, wenn mein Mund an deinem liebſten Mund,
Mein Blick an deinem hieng, und unſer ſchöner Bund,
Die Freundſchaft, die kein Fall, nicht Zeit, nicht Trennung ſtören,
Uns Freudenthränen nahm; ſah mich aus höhern Sphären
Ein Dämon, voll Begier an meiner Statt zu ſeyn,
Doch ich, nie wünſch' ich mich in ſeine Sphär hinein,
Wenn ich mein beſſer Glück in deinen Augen ſehe.

Du, Vorſicht, weiſſeſt es, was ich von dir erflehe;
Ich, welcher Cronen nie beneidens werth geglaubt,
Ich, dem der Hoheit Glantz nie einen Wunſch geraubt,
Der aller Sehnſucht frey Staberens 13) Schätze ſiehet,
Und den kein flüchtig Guth von beſſern Sorgen ziehet!

* * *

13) Staber iſt ein reicher Filz beym Horaz in der 3ten Satyre des 2ten Buchs.

Vierter Brief.

La Providence eſt juſte en accordant aux ſots
Des poſtes dignes d'eux, pour viellir en repos.
Les maux doivent tomber ſur celui qui confeſſe
De nourrir dans ſon cœur l'amour de la Sageſſe.
EPITRES DIVERSES.

Der Weiſe, den die Welt ſo wenig würdig iſt,
Den ein vergoldter Narr mit einem Winck kaum grüßt,
An welchen wenige, ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, ſo wie du, nicht findet die ihm gleichen,
Wie hat er ſich zu uns auf eine Welt verirrt,
Wo in den Schulen kaum Sokrat geſchätzet wird?
Wo der die Welt nicht kennt, ſein Glük nicht weis zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die verſagte Spur der alten Tugend ſucht; 1)
Dem ſein demantner Fleis und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunſt gelehrt, ſich reich und groß zu rennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, GOtt, Welt und ſich zu kennen.

Wie

---

1) Negata tentat iter via. Horat.

Wie hat der Schöpfung HErr, der nach der beſten Wahl
Dem unbemerktſten Staub, Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weiſen, den ſein Werth in beſſre Welten hebet,
Der Erde zugeſchikt, wo er ſo einſam lebet?
Wie kam ein **Sokrates**, wie kam ein Ariſtid,
In die verhaßte Stadt? wo jenem ein Anyt,
Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,
Weil er zu weiſe war, zum Lohn den Giftkelch brachte,
Und dieſen aus Athen der Scherben Urtheil wies,
Weil des Gerechten Ruhm, ſo gar kein Feind ihm ließ.
Wer ſtößt **Hypathien**, die Perle weiſer Schönen
Zu Menſchen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo, zu der Tugend Lohn, die noch die Nachwelt preißt,
Auf eines Biſchofs Wink, der Pöbel ſie zerreißt? z)

Wie

---

z) Hypathia iſt als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber ſeltene Jungfer und Alexandriniſche Lehrerin im Anfag des 5ten Jarhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Biſchof Cyrilus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeſchrieben, von welchem der Alexandriniſche Pöbel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde, deren Opfer dieſe liebenswürdige Unglükliche war.

Wie löſet die Vernunft die rätzelhaften Fragen?
Verhängnis, darf ichs wohl in dich zu ſchauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Einſamkeit
Um euer innres Glück oft Sorg und Zweifel neidt,
Hört mich und ſeyd vergnügt! Könnt ich euch dieſes lehren,
Wie willig wolt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der, ob dich gleich im Staub der Ruhm vergißt,
Den Werth der halben Welt in ſeiner Bruſt verſchließt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns, mit Tartüffens Kunſt, Verehrung abzuſtehlen,
Dich tröſte dieſes Lied, wenn dein verborgner Werth,
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß erfährt;
Und wiſſe, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Vorbild nennet!

Der Weiſe ziert die Welt der Tugend Bild zu ſeyn.
Sein Daſeyn flieſſet mehr ins Wohl der Menſchen ein,
Als manches Claudius ſo theur geſchätztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das ſeiner ſelbſt vergißt,
Und erſt durch ihn empfindt, wozu es ewig iſt.

Sein Geiſt, zu groß dem Tand womit Sophiſten prahlen,
Läßt einen Archimed vertieft in ſeinen Zahlen, 3)
Und lernet in ſich ſelbſt den Kern der Wiſſenſchaft
Spürt ſeine Triebe aus und wägt der Seele Kraft.
Er zeiget uns den Weg, den wen'ge recht gezeiget,
Wie man das Herz mit Luſt zur ſanften Tugend neiget,
Und giebt bey ſtillem Oel, der Wahrheit die er fand,
Gefälliger zu ſeyn, ein angenehm Gewand;
Wie die, die er ſich ſtets zu ſeinem Vorbild wählet,
Mit einem ſchönern Geiſt den ſchönſten Leib beſeelet.
Des Weiſen edles Herz iſt ſeiner Gottheit Bild.
Die Sphär der Wirkſamkeit, die ſeine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgrenzet,
Er theilt ſich willig mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menſchheit aus; Er iſt den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel auserſehn.
Und iſt der Pöbel gleich, auch der in Gold und Seiden,
Zu ſeinen Lehren taub, und ſorgſam ihn zu meiden,

---

3) Es iſt ſehr fern vom Verfaſſer, den Meßkünſtlern oder ihrer vortreflichen Wiſſenſchaft zu nahe zu treten. Ihr Werth iſt ihm zu bekandt dazu. Dieſer Vers ſagt nur, daß ein bloſſer Archimedes kein Weiſer ſey.

So hat die Vorſicht doch ihm Schüler zugethan,
In denen Unterricht und Beyſpiel würken kan.
Auch wenn ſein beſter Theil der Erde ſich entziehet,
Und in der Sterne Reich des Helden Nahme glühet,
Da wekt ſein Beyſpiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Da ſtellt ihn ein **Plutarch** zu unſerm Muſter für;
Sein Geiſt, ſein göttlich Herz lebt noch in ſeinen Schriften.
Wenn ſich der Herſcher Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihrer Aſche miſcht, des Moders freyes Spiel,
Lebt noch ein **Tullius**, nüzt noch dein Lied, **Virgil**.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, 4)
Vom Rhodiſchen Coloß, kaum noch die Stelle ſpüren,
Führt noch des Weiſen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enckel, der ſie ſucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier haßt ihn das Glük, er weiß ihm nicht zu ſchmeicheln,
Sein Herz voll Redlichkeit kan keinem Laſter heucheln.

Er

---

4) Eine vormahls berühmte Stadt in Syrien, von deren ehemahliger Pracht die noch vorhandene Ueberbleibſel zeugen.

Er baut ſein Glücke nicht auf ſeines Freundes Fall.
Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht ſeinen Schwall
Auf ſeine ſchönſte That; er bleibt vergeſſen ſitzen,
Wenn um den Dionys ihm gleiche Thoren blitzen. 5)

Vielleicht daß auch ſein Herz der Menſchheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe ſtört.
Bis die Vernunft die Nacht vor ſeinem Aug erhellet,
Und ihn zu ſchärferm Blick auf ihre Höhen ſtellet,
Wo aller Zauberdunſt der Vorurtheile flieht,
Und mann an Königen auch ihre Plagen ſieht.
Was iſt des Glückes Gunſt, daß wir ſo nach ihr rennen?
Aus ſeinen Lieblingen kanſt du es ſelbſt erkennen. 6) *

⁂ ⁂ ⁂

---

5) Dieſes zielet auf den Aeſchines, den würdigen Schüler des Attiſchen Weiſen, welcher anfangs am Hofe des jüngern Dionys in Syrakus, ſo gar vom Platon und Ariſtipp, ſeinen ehemaligen Mitſchülern, verachtet und verlaſſen wurde.

6) Un ſceptre c'eſt beaucoup aux yeux du vil mondain,
Ce n'eſt qu'un Baton ſec aux yeux d'un eſprit ſain.
Qu'eſt ce qu'un Throne d'or, qu'eſt ce qu'une couronne?
Jugés en par tous ceux à qui le ciel les donne.
Epitr. diverſ. T.I. p.167.

O dreymahl ſelig iſt der Ehrfurchts werthe Mann
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kan!
Er darf um groß zu ſeyn nie goldne Ketten tragen,
Und hört, mit ſich vergnügt, geſtürzte Bacons Klagen.

Ihr, die die Weisheit liebt, o preiſet euern Stand,
Den mancher Hieron ſchon neidens würdig fand; 7)
Ihr ſeyd es, denen ſich des ganzen Inners zeiget
In das, mit eitler Müh, ſo manch Hipparchus 8) ſteiget
Ihr ſeht im Ewigen der Geiſter Grund und Ziel,
Meßt Zeit mit Ewigkeit; und unſer Kinderſpiel
Der Cronen ſchöne Laſt, die ungenoſſne Ehre,
Der Sieger thöricht Laub, der Preiß vom Blut der Heere
Und Gold und Diamant und was ſich ſelbſt zur Pein
Der Menſch zu Güthern macht, wie wird dis euch ſo klein?

Die

---

7) Ich empfehle meinen Leſern das Gedicht, die Wünſche, aus der ſchäzbarn Sammlung Moraliſcher Gedichte des vortreflichen Hn. v. Hagedorn, ſonderlich die Stelle auf der 55. Seite.

8) Hipparchus war ein berümter alter Mathematicus, deſſen Schriften noch nüzlich ſind. Siehe Fabriz. Biblioth. Græc. L. III. c. V. §. 19.

Die Flittern die ſo viel in blöden Augen gelten
Wie kindiſch ſchimmern ſie beym Glantz von tauſend Welten?
Der, Thoren unbemerckt, nur unſern Blicken glüht;
Wo ſeine Hofnungen der Weiſe ſtrahlen ſieht;
Wo ſich ihm GOtt enthüllt; Wo zahlenloſe Sphären
Sich zum geſehnten Licht der erſten Sonne kehren.
Da ſteigt ſein Heldenſinn, von edlem Muth beſchwingt,
In Höhn, wohin kein Wunſch beſtäubter Sclaven dringt;
Dort, irrend unterm Heer von tauſend Orionen,
Bemerkt ſein Auge nicht, wo unſre Herſcher thronen;
Verſenkt ins himmliſche, der Geiſter Vaterland,
Den lichtbegiergen Blik und wird mit ihm bekannt.

Er fühlt wie frey ſein Geiſt in dieſen Tieffen fähret,
Wie nichts ihm fremde ſcheint, wie ſich ſein Hertze nähret,
Und hat zum ſichern Grund von ſeiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (9)

⁂

9) Quum illa tetigit, alitur & creſcit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum diuinitatis ſuae, quod illum diuina delectant, nec ut alienis intereſt ſed ut ſuis. Seneca.

Und führt die Menſchheit ihn in ſein Bezirk zurücke
Wo ſeine Laufbahn ihn zum unvollendtem Glücke
Durch Zeit und Schikſal trägt, und auf der Weiſen Pfad,
So ſchwebt ſein Hertz doch ſtets wo er ſein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himliſchen Bewegung
In ſeinem Leben nach, durch ſeiner Triebe Regung; 10)
Weiß daß ſein gröſſres Hertz die Erde nicht umſchließt,
Und eilt wohin der Strohm der reinſten Wünſche fließt.

So, Freunde, ward Sokrat und Seneca beglücket,
So ſucht die Seelenruh, die kein Geſchick entrücket;
So ſuchet in euch ſelbſt, was keines Fürſten Gunſt
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunſt.
Wißt daß ihr, euch zur Schmach und ohne Urſach klaget
Wenn euch der Vorſicht Huld ein irdiſch Guth verſaget.
Mit ihrem eignen Reitz zieh euch die Tugend an, 11)

Wo

---

10) Ein Gedanke des unvergleichlichen Cicero aus dem Cato major.

11) Igitur alte ſpectare ſi voles atque hanc ſedem & aeternam domum contueri; neque te ſermonibus vulgi dederis, nec in praemiis humanis ſpem poſueris rerum tuarum. *Suis te oportet illecebris ipſa Virtus trahat ad verum decus* &c. Cicero.

Wo hat die Zeit ein Glück daß ſie belohnen kan?
Wo iſt ein Schmerz der Zeit, den der zu ſchwer befindet,
Der ſeiner Hofnung Bau in GOtt und Tugend gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, iſt, ob er gleich nicht prahlt,
Anſtändiger für mich, als tauſend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir, für die Gebühr, bereiten,
Hält ihres Herzens mich die beſte Freundin werth,
So ſey es daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieſer Erde bleibt kan mich nicht glüklich machen.
Hebt Stax ſich über mich? ich kan des Thoren lachen,
Der, weil er, wie ſein Pferd, von edlem Stammen iſt,
Verſtand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn vermißt.
Von dir, mein Kind, geliebt, der groſſen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verſtand nnd Herz beſorgen.
Dein Vorbild reizt mich an auf den verlaßnen Höhn
Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.
Ich ſuch und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Glük ſoll nur den Dank der Himmel haben.

* * *

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaque quae poſſit facere & ſeruare beatum.
HORAT. Epiſt. VI. L. I.

Faſt alles Kummers Quell, der Thoren nie verſiegt,
Iſt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig ſchätzet,
Und den nicht jeder Glantz gleich in Erſtaunen ſetzet.
Gleichgültig wenn der Narr von Wunderdingen ſpricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts iſt ihm unverhoft, und in der Weiſen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung gantz verlohren.

Der Dummheit Erſtgeburt war die Verwunderung.
Kaum daß die Erde ſich neu aus dem Chaos ſchwung,
So dekte ſie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man ſah die Götter ſich, mehr als die Fröſche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den geſtirnten Höhn,
Wo etwas ſchimmerte, da ward ein Gott geſehn.

Es donnert. Luft und Erd hüllt ſich in falbe Schatten,
Der Frühling und ſein Weſt verſchwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verſtummt, die ſcheue Schwalbe flieht,
Die Wolken ſtürtzen ſich, der gantze Himmel glüht,
Wird ſolch ein Schauſpiel nicht den erſten Hörer ſchrecken?
Er läuft, ſich, gleich dem Wild, in Hölen zu verſtecken;
Er ſtaunt; er ſinnt und findt daß nichts gewiſſer iſt,
Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken ſchießt.
So wird, wenn den Verſtand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geiſterreich und mehr als Heſiod
Gottheiten ausgeheckt, die ſtehn ihr zu Gebot.
Sie ruft Dämonen ab von den entfernteſten Himmeln
Und läſſet Luft und Erd und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel kanſt du leicht dergleichen Wahn verzeyhn,
Der, Freundin, dachte nie. 1) Allein daß Helden seyn,
Die, wie Pygmalion 2), ſich ſelber Götzen ſchnitzen,

Und

---

1) Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden. Haller.

2) Pygmalion wird meinen meiſten Leſen entweder aus dem Franzöſiſchen des Herrn von St. Hyacinthe, oder dem Deutſchen, welche mir noch ſchöner dünkt als jener, bekannt ſeyn.

Und ſich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieſer Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Sie mag ein ſclaviſch Lob bis zu den Sternen heben,
Kein kluger Julian 3) kan ihnen dis vergeben!

Wie klein iſt nach dem Maas der Weiſen, jener Geiſt,
Der ſo erhaben ſcheint und den manch Maro preißt?
Wohin treibt Philips Sohn die tolle Sucht zu ſiegen?
Er fand Auroren ſelbſt in Tithons Armen liegen,
Und brach ſich Lorbern ab am fernſten Ocean.
Ein Cäſar ſieht erſtaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen 4) verlacht. Er findt im Ueberwinden,
Was Groſſes, das ihn reizt es ſelber zu empfinden.
Gebundne Könige zu ſeinen Füſſen ſehn,

Ein

* * * *

---

3) Welcher in ſeiner berühmten Satyre auf die Kayſer, ſeine Vorfahren, den Alexandern, Cäſarn, Auguſten, Conſtantinen, die Larve abgezogen. Der den Wiſſenſchaften zu früh entzogene Herr Lotter hat im II. Th. der Schrift. der Deutſchen Geſelſch. in Leipzig eine ſchöne Uberſetzung von dieſer Stachelſchrift gegeben.

4) Wie verächtlich dieſer Cyniſche Philoſoph dem Alexander begegnet, erzählen Diogenes Laertius und Plutarch.

Ein Herr der Erde ſeyn, wie iſt die Würde ſchön?
Unſeliger Gedank! was Blut haſt du vergoſſen?
In ſeine eigne Bruſt haſt du den Dolch geſtoſſen!
Der Reiche Königin, der Helden Vaterſtadt,
Der Götter gröſtem Werk, das weder Mithridat, 5)
Noch Pyrhus, 6) noch Jugurth, 7) noch Annibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von ſeinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand ſchrecken kan,
Der uns in ſeinem Blick den GOtt der Erde zeiget,
Vor deſſen goldnem Bild ſich ſchon der Römer beuget, 8)
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laſter nährt,
Und nur mit einem Winck das Recht in Unrecht kehrt,
Der

---

5) Ein mächtiger und kriegeriſcher König von Pontus, den endlich Sext. Pompejus gezwungen.

6) Pyrhus war einer der mächtigſten Gegner der heranwachſenden Römiſchen Macht. Hannibal der fürchterlichſte der Römiſchen Feinde, der vom Scipio befragt wurde, welches nach ſeiner Meynung die gröſten Kriegshelden wären, nannte den Alexander, den Pyrhus und ſich ſelbſt.

7) Ein tapferer Numidiſcher Rebell, deſſen Leben Salluſt beſchreibet.

8) So erzählet Sueton im Leben des Tiber c. 65.

Der zittert wenn es blitzt, verſpottet ſeine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

Der bey Octavien und Tugend fühllos war,
Kommt bey Kleopatren mit Rom ſelbſt in Gefahr. 9)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen ſchmücket,
Den eine Buhlerin mit falſchem Reitz entzücket.
Ein Aug voll wilder Gluth, ein purpurfarber Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden ſtund.
So lang ein weiſſer Hals noch Könige bezwinget, 10)
Und alles ſtaunt und liebt, wem Roms Syrene ſinget:
So lange werden wir, der Tugend Macht zu ſchmähn,
Antilucretien 11) zu allen Zeiten ſehn.

Sieh

⁂

9) Der wegen ſeiner Herſchſucht und Wolluſt berüchtigte Triumvir M. Antonius, der um der Cleopatra von Egypten willen die Schweſter des Octavian, die tugendhafte Octavia verſties, aber endlich von demſelben unterdrücket wurde.

10) Viele meiner Leſer werden ſich hiebey auf die Anna Bouleyn und Heinrich den VIII. von Engelland beſinnen.

11) Dieſer Gedanke gehöret, ſo viel ich weis, dem unvergleichlichen Hn. von Bar. So nennt er die Gemahlin des Hn. Georg Dandin im 5ten Brief T. I. p. 93.

Sieh, den Bewunderer von Craſſus Millionen;
Troß dem Pythagoras 12) begnügt er ſich an Bohnen,
Und findet ungebraucht ſein Gold bewundernswerth,
Das, was ſein Erb auch ſagt, ihn bloß durchs Anſehn nährt;
Wie der Camäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speiß und Tranck blos an der Luft begnüget. 13)
Stax wacht und ſinnt und lauft und ſtreitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt ſtets nach dem Wind;
Doch, würde ſeinem Wunſch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es ſehn und zählen.
Doch der ſcheint noch beglükt, dem, was er wünſcht und liebt,
Aus Güte oder Zorn ſein folgſam Schikſal gibt.
Doch, Freundin, ſolt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der faſt vor Neid zerſpringt, wenn reiche Thoren ſtrahlen,

---

12) Unter den geheimen Symbolis des Pythagoras war auch das Gebot ſich der Bohnen zu enthalten. Die Herrn Gelehrten haben ſich über den Verſtand dieſes Satzes viel bemühet. Kan man wohl einen lebhafftern Beweis ſeiner Thorheit geben, als wenn man gantze Abhandlungen über ſolche nichtswürdige Dinge ſchreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewiſſes weis als am Anfang?

13) Plinius Hiſt. Natural. L. VIII. c. 33.

Der Werke alter Kunſt, Gemählde, Elfenbein,
Japaniſches Geſchirr, Tapeten, Edelſtein,
Bewundert und entbehrt; die ſtolze Adelheide
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant;
Ja oft ein Pfläſterchen, das Chloen beſſer ſtand,
Um alle Ruhe bringt; die ſchönen Dulcineen
Die Schweſtern des Narciß, die faſt vor Gram vergehen
Daß Phyllis mehr gefällt, und etwa ein Amynt
Sie vor ſo ſchön nicht hält, als ſie im Spiegel ſind:
Die will ich übergehn, wer ſieht ſie nicht im Leben?
Zum Schildern müßte mir Horatz den Pinſel geben.
Glükſeliger Horatz, du ſahſt entwölkt vom Wahn,
Die Gröſſe jedes Dings im rechten Fernpunct an.
Wer Sonnen und Geſtirn verwundrungsfrey beſchauet,[14]
Wem vor Cometen nicht noch vor Aſpecten grauet,
Wer wie in ſeinem Feld in neuen Himmeln ſtreift,
Von Welten angeſtrahlt, die keine Zahl begreift,

---

[14] Hunc ſolem & ſtellas & decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectent; quid cenſes munera Terrae?
Horat. Ep. VI. l. I.

Wie, Freundin, wird wohl dem die Pracht der Erde
ſcheinen?
Der Perlen ſchwacher Glantz, das Licht von bunten Steinen,
Gefäſſe von Corinth, ein Marmorner Coloß,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel ſey dis groß!
Vor Weiſe hat es nichts was ihren Sinn entzücket.
Die Unſchuld, ohne Kunſt, mit Blumen ausgeſchmücket,
Dünckt ihm weit reitzender, als der Metellen 15) Pracht,
Die ſie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß ſein Kleid weit prächtiger zu zieren
Hier muß der gröſte Schmuck der Schönheit Preiß verliehren.
Die Nelke, die Viol wie ſchön iſt ſie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin der Roſen überſtrahlt?
Ja wohl, ruft **Polyanth**, mit Recht ſtrafſt du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelſtein dem erſten Kind der Floren,

Der

---

15) Eine von den berüchtigten Metellen, von denen man beym Bayle Nachricht haben kan. Dieſe, von der hier die Rede iſt, war eine Geliebte des ſchwelgeriſchen Sohn des Aeſopus, eines berühmten Comödianten, und hat, wie Horaz anzeigt, in Schmuck und Edelſteinen ſonderbaren Pracht getrieben. Horat. L. II. Sat. III.

Der frühen Hyacinth? . . . Gar recht mein Polyanth,
Doch was dir Tulpen ſind, iſt dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt verſäumſt die Nelken zu begieſſen,
Und Frau und Kind und Magd indeß verderben müſſen,
Daß deine Tulpen blühn, was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit ſeinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten lauffen,
Und ſtatt des wahren Guths ein Nichts das ſchimmert, kauffen?
Staber! was ſchrecket dich? Was nimmt dir Schlaff und Ruh?
Was ſich Sokrat gewählt, die Armuth, fürchteſt du.
Schämſt du dich dem Ariſt an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! dis ſchändet dich; 16) das Mark von allen Reichen
Gold, Purpur, Cronen ſelbſt, vertheilt des Glückes Hand,
Und gröſſern Thoren oft; doch Tugend und Verſtand
Schenckt dir kein Zufall nicht, die muſt du ſelbſt dir geben,
Durch ſie weis Epiktet im Mangel wohl zu leben.

---

16) . . . . Quod vixit credidit ingens
Pauperiem vitium & cauit nil acrius, vt ſi
Forte minus locuples uno quadrante periret,
Ipſe videretur ſibi nequior. Horat.

Wie edel dacht Ulyß zum Beyſpiel für die Welt?
Er iſt des Lebens werth das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe ſchicket,
Von langem irren müd, vom Zorn Neptuns gedrücket,
Zog er ſein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Calypſens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von Wolluſtreichen Tagen.
Wem hat mit ſolchem Reitz das Glück ſich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein Traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier ſchüttelt Amor ſtets, auf junge Myrthen-Aeſte
Und Florens weiche Schoos, ein Heer verbuhlter Weſte
Von Roſenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald 17)

---

17) Das meiſte aus dieſem Gemählde iſt aus der viel ſchönern Schilderey des Homers. Den Freunden dieſes groſſen Poetiſchen Mahlers will ich ein Stück des Originals herſetzen:

Η' δ' αυτε τετανυστο περι σπεος γλαφυροιο
Ημερις ἡβωωσα, τεθηλει δε σταφυλῃσι·
Κρηναι δ' ἑξειης πισυρες ῥεον ὑδατι λευκῳ
Πλησιαι αλληλων τετραμμεναι αλλυδις αλλῃ.
Αμφι δε λειμωνες μαλακοι ιου ηδε σελινου
Θηλεον· ενθα κ' επειτα και αθανατος περ επελθων
Θηησαιτο ιδων, και τερφθειη φρεσιν ᾗσιν.

Homer. Odyſſ. L. V. v. 68.

Bekräntzt mit ſchwartzem Laub, der Göttin Auffenthalt,
Den Prognens Schweſtern ſtets mit ihrem Lied beleben;
Verlangend nach dem Herbſt, windt die Nektarſchen Reben
Der Weinſtock um ihn her; ein Feld wo Veilchen blühn
Von jungen Weſten voll, verbreitet ſich um ihn.
Hier rauſchen nachbarlich mit abgemeßnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen,
Selbſt ein Unſterblicher, der dis Elyſien
Von ungefehr betrat, blieb vor Entzückung ſtehn.
Doch vor Ulyſſen war in dieſen Götterauen
Kein Reitz, der ſeinen Blick, nicht in die See zu ſchauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka
Und ſeinen Telemach und Penelopen ſah. 18)
Wo ſind die Helden ietzt die wie Ulyſſes dencken?
Göttinnen, ohne Macht Unſterblichkeit zu ſchencken,
Und ohn ein Zauberreich von immer neuer Luſt,
Sind, mit gemeinem Reitz, zu ſtark vor eure Bruſt.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,

Flog

---

18) Homer im 5ten Buch der Odyſſee, v. 83. u. f.

Flog mit der Muſe fort, die jene Dichter trieb
Vor deren ſtarkem Lied oft Alpheus ſtehen blieb.
Wo iſt dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo iſt Leonidas? wo ſind die Miltiaden?
Wo biſt du Phocion? wo iſt mein Sokrates?
Da wo Euphraner iſt, da wo Euripides. 19)
Der Frühling iſt verblüht der dich, o Erde, ſchmükte,
Der Pfad von Dornen ſtarr, den einſt der Weiſe drückte,
Die ſcheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Aſträen ſich im Sternenfeld gepaart.
Jezt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Nahmen,
Kein Trieb beſeelt uns mehr Fabrizen nachzuahmen,
Der arme wär er auch Sokratens Ebenbild,
Kan nimmer edel ſeyn 20) Ein Narr in Gold verhüllt;

---

19) Jener war ein berühmter Mahler, dieſer ein groſſer Dichter, den das Orakel zu Delph ſelbſt vor einen Weiſen erklärt. Griechenland hat faſt zu einer Zeit die gröſſeſten Männer getragen. Weltweisheit, Künſte, Beredſamkeit, Poeſie, Bildhauer- und M[illegible]kunſt haben auf das herrlichſte geblühet, und die [illegible]ten waren glücklich.

20) Si quadringentis ſex ſeptem millia deſunt,
Eſt animus tibi, ſunt mores & lingua fidesque
Plebs eris! Horat. Ep. I. L. I.

Strahlt tauſend Weiſen vor; man ſtaunet bey Rubinen,
Bedeckt ihr Schimmer gleich nur geile Meſſalinen;
Ziert Purpur ihren Leib, ein Diadem das Haar,
So wird Sulpitia 21) vor ihnen unſichtbar.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Götzen knien,
Kein ſchimmerd Kind des Sumpfs ſoll uns von Höhen ziehen
Wo ſich vor unſerm Blick der Wahn umſonſt verdeckt,
Kein Glück uns Wünſche raubt, kein Unfall uns erſchreckt.
Die Güther miß ich leicht die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Hertz, dis kan ich nicht entbehren!

* * *

21) Dieſe Gemahlin des Fulv. Flaccus wurde von zehn ihres Geſchlechts, welche aus hundert andern zu dieſem Urtheil ausgeleſen wurden, vor die keuſcheſte Matrone ihrer Zeit zu Rom, erklärt, und erwählt das Bild der Venus Verticordia einzuweyhen.

Sechſter Brief.

Una Virtus eſt & conſentiens cum ratione & perpetua conſtantia; nihil huic addi poteſt quo magis Virtus ſit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur. CICERO, Paradox. III. c. 1.

O Freundin, laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laſter ſchmücket ſich oft mit der Tugend Zügen.
Wie oft hüllt ein Tartüff, die innre Häßlichkeit,
Die unſern Abſcheu reizt, in ein Seraphiſch Kleid?
So wußte Lucifer, das beſte Weib zu fällen,
In einen Engel ſich, ſo glaubt man, zu verſtellen.
Wie manche dünket uns Lucretia zu ſeyn,
Und nur ihr Longaren ſieht unſern Irthum ein. 1)
Sieh dieſen Cato an, den Ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernſt der heuchleriſchen Falten;

---

1) Horat. L. I. Sat II.

Der iſt Herodes oft der uns Johannes ſcheint: 2)
Die wahre Tugend iſt dem Schein der Tugend feind;
In Thaten, deren Glanz den Pöbel ſelbſt entzünden,
Da, Freundin, wirſt du ſtets vermummte Laſter finden.
Wo jemand den Geruch der Tugend von ſich ſtreut,
Da unterſuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur eine Tugend iſts, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Geſetze giebt; laß ihr das mindſte fehlen,
Sie iſt nicht Tugend mehr. Das ganze Stück ſey ſchön,
Soll ich Apellens Hand in deinem Bilde ſehn! 3)
Dein Leben gleiche ſtets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort ſich alle Striche freuen.
So wie die ſchönſte Haut Albinen nur verſtellt,
Wenn ihren Augen Glanz, den Zügen Ordnung fehlt,
So macht ein edler Zug, der ſchlimme Sitten zieret,
Daß uns das häßliche mit größerm Eckel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Momentan,
Der Sängerinnen Freund, und klagt den Oheim an,

Kein

* * *

2) Un ſaint Jean au dehors, au dedans un Herode.
Mr. de Bar.

3) Ut in ſimulacro, ita in vita, omnes partes pulcras fac. Socraticum eſt ſtudium.

Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kaſten;
Doch wie? - - der Jüngling ſchwelgt, um einſt als Greiß zu faſten.
Stax lacht Cometen an, kein nächtliches Geſicht,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Zeichen ſchreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Beſtürzt den ſchwachen Geiſt, den keine Teufel ſchwächten.
Da iſt die Tugend nicht, wo Laſter Laſter fliehn
Und einer Thorheit Platz zehn gröſſere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenſpitzen,
Von einer frey zu ſeyn, wenn dich die andre ritzen? 4)

Der Säfte Miſchung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch ſie der Themis Rächer ſeyn.
Der **Cato**, deſſen Blick die Laſter zittern machte,
Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer, wachte,
Den Cäſars Glük und Sieg entkräftet nicht gebeugt,

---

4) Quid te exemta juuat ſpinis de pluribus una.
Horat. Ep. II. L. II.

Iſt nicht der Göttliche den Addiſon uns zeigt. 5)
Jn Augen die nur drohn und ſtets von Eifer brennen,
Kan ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratiſch lächelt ſtets ihr ruhiges Geſicht,
Und ihre Stirne zürnt ſelbſt mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menſchenfeind, der ſelber nie gefühlet
Wie ſich mit Billigkeit Aſträens Strenge kühlet,
Der nie vergnügter iſt, als wenn er ſtraffen kan,
Dem keine Thräne nie ſein Mitleid abgewann;
Den mögen jene leicht zu wahren Helden ſtellen,
Die einen Claudius den Göttern zugeſellen. 6)

Der Antiportius, der weichliche **Hedon**,
Liebt aus Gemächlichkeit und iſt zu faul zum drohn.
Er ward in Amathunt an Venus Bruſt erzogen,
Und ſah er ein Geſchoß, ſo war es Amors Bogen.

Er

---

5) Der Groſſe Addiſon ſchildert in ſeinem berühmten Trauerſpiel den ſterbenden Cato, wie er hätte ſeyn müſſen, um ein Held zu ſeyn: Herr Steele aber zeigt ihn uns im Chriſtlichen Held, wie er würklich geweſen.

6) Dieſes war das gewöhnliche Geſchick der Tyrannen zu Rom. Jn ihrem Leben wurden ſie gehaſſet, ja wohl gar gewaltſam aus dem Weg geſchafft; nach ihrem Tode vergötterte man ſie und baute ihnen Tempel.

Er dehnt die Menſchenhuld bis auf Laiden aus;
Sein würdig Leben iſt ein fortgeſetzter Schmaus;
Er will geſellig ſeyn, doch ſeufzen ſeine Schwellen
Nur unterm Fannius und ſchwelgenden Tigellen 7)
Der erſte, der ihn grüßt, iſt ſein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis wie redlich er es meynt,
Beglückt er ihn ſo lang mit ſprudelnden Lyeen,
Biß ſie ſich vielfach ſehn und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich iſt Hedon? ein Pfläſterchen, ein Band
Ein buhleriſcher Blick bringt ihn um den Verſtand.
Er wird zwar überm Trunck mit keinem Freund ſich ſchlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, ſein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dis wird Hedon ſo ſehr als Thraſons 8) Degen fliehn.

Kein Kentnisloſer Zwang dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus ſoll die Tugend uns gebähren!
So wie ein blinder Trieb, den kein Verſtand enthüllt,
Der Biene ſtillem Fleis bey ihrem Bau befiehlt.

Die

---

7) Fannius Hermogenis - - conuiua Tigelli. Horat.

8) Thraſo iſt der gewöhnliche Poltron oder Bramarbas in den alten Comödien.

Die Tugend zeugt der Geiſt, der ordnet unſre Triebe,
Und ſenkt ins weiche Hertz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, was keine Erde beut,
Die göttliche Geſtalt der ächten Seligkeit:
Dis Bild erfüllt ſie gantz; das Urbild zu erſtreben,
Dis groſſe Ziel allein iſt ihrer Wünſche Leben!
Dem iſt ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich ruft alsdenn uns eine Circe an.
Die ſeelge Harmonie, die der von Samos preiſet, 9)
Die Schöpferin der Pracht, die ſich im Weltbau weiſet;
Iſt unſrer Thaten Seel, und herrſchet im Verſtand,
Und zähmt die Leidenſchaft mit diamantnem Band.
Das Urbild deſſen Form die Weisheit in uns drücket,
Iſt das, das nachgeahmt die gantze Schöpfung ſchmücket.
Diß ſey dein lezter Zweck, nach dem geſtalte dich,
Aus ſeiner Fülle nährt die wahre Tugend ſich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben flieſſet,
Der Himmel, wo dein Geiſt des Lebens erſt genieſſet,
Sey ſtets vor deinem Blick, und deine kleinſte Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unſterblichkeit!

Doch,

* * *

---

9) Pythagoras.

Doch, o wie ſelten iſt die Tugend jener Seelen,
Die ſich die Gottheit ſelbſt ihr nachzuahmen wählen;
Der an der Hoheit gnügt, die ſie ſich ſelbſt gewährt
Und nichts zu miſſen glaubt, wenn ſie kein Pöbel ehrt.
Von ſo erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem ein Ariſtotel 10) die Tugend vorgeſchrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden ſtrahlt, (*)
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt ſie weil ſie ihm die Mittel weis zu geben,
Sich wie Perikles 11) dort vor andern zu erheben.
Wie göttlich ſcheint es uns? doch laß das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Menſch der vor ein Halbgott ſchien.

O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrücken,
So ſollteſt du, erſtaunt, des **Brutus** Bild erblicken,
Der,

---

10) Die Ariſtoteliſche Tugend iſt die Tugend eines Weltmannes, der ſie nur in ſo weit braucht, in ſo weit ſie das bequemſte Mittel iſt, ſeine irdiſche Glükſeligkeit zu machen.

(*) - - - Tanto major famae ſitis eſt quam
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipſam
Praemia ſi tollas? Juvenal.

11) Perikles iſt ohne Zweifel einer der gröſten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel blendendes. Aber eine ſcharfe Unterſuchung findet Laſter genug unter dieſen ſchönen Larven.

Der, mehr als alle, die der Cheronäer preiſt,
Uns die Anſcheinungen der Heldentugend weiſt.
Da würd ich dir ein Hertz voll edler Triebe ſchildern,
Wo ſich mit Menſchenhuld die ſtrengſten Sitten mildern,
Dem Helden, den kein Geitz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäſar herſcht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälſchtes Weſen
Wir in dem holden Ernſt der edlen Mienen leſen;
Den zärtlichen Gemahl der groſſen Portien,
Dis alles würdeſt du im ſchönſten Lichte ſehn,
Belebte mich der Geiſt des Weiſeſten der Britten.
Wie wohl ſelbſt Steelens 12) Kunſt, des Polygnot der Sitten,
Erſchöpfte ſich an ihm? doch Freundin, ſieh auch itzt
Den Schluß des Lebens an, das ſo verblendend blitzt.
Dort, als er Portien den kühnen Schluß entdeckte,

Als

* * *

12) Richard Steele, der groſſe Meiſter in Moraliſchen Schildereyen, bildet ſeinen Charakter ungemein reitzend, im Chriſtlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Uebung gewiſſer Tugenden, die wahre Tugend aus? Brutus iſt eines der lebhafteſten Exempel, die mir bekannt ſind, dieſe Wahrheit zu beſtättigen.

Als ihn ihr Heldenmuth zu gröſſrer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entferntſte Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünckt er mich ſo groß? Wie muß ihm Cato weichen?
Doch ach! bald wird ſein Tod ihn auch dem Cato gleichen.
Es ſiegt Octavian. Ihn läßt das Glük allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu ſeyn!
Der weiſe Patriot, der unſre Gunſt erworben,
Der Held, der uns entzückt, iſt als ein Sclav geſtorben.
Unſelige! (ſo redt er ſeine Tugend an)
Vor würklich hielt ich dich, und fühl itzt meinen Wahn.
Du biſt ein eitler Schall, und biſt du ja vorhanden,
So dieneſt du dem Glück, und läſſeſt uns in Banden.
So ſagt er, und ſein Dolch macht ein unedles End,
An einen Lebenslauf, der Weiſe ſelbſt verblendt.
Wie anders trägt Sokrat ſein grauſamers Geſchicke?
Kein Richter, kein Anyt, verwildert ſeine Blicke.
Die Tugend die er ſtets mit ſeinem Thun geehrt,
Findt er im Uebelſtand nicht minder liebenswerth.
Er nimmt mit Heiterkeit und Ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

Die Tugend hintergeht des Weiſen Hofnung nie,
Er hoft von ihr kein Gold, und niemahls macht er ſie
Zur Unterhändlerin mit dem treuloſen Glücke,
Er hat es oft geprüft und lachet ſeiner Tücke.
Die ſtets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schließt ſeine Bruſt dem Wunſch und finſtrer Sorge zu.
Er liebt die Tugend ſelbſt, nicht ihre Auſſenwerke,
Und in der gröſten Noth liebt er mit gröſſrer Stärke;
So wie ein edles Herz die Freunde nicht verläßt,
Die es im Glük geliebt, weil ſie ihr Schikſal preßt.

Siebender Brief.

C'eſt un mignon du ſort & ma Philoſophie
Me permet hautement de lui porter envie.
EPITRES DIVERSES.

Wo, Freundin, iſt der Menſch, der nicht nach Glücke ſtrebt,
Und, weil er immer ſucht, es ſelbſt doch nie erhebt?
Dem Caritiden gleich, der, was die klügern Alten,
Durch eigner Kräfte Brauch, von der Natur erhalten,
Der Wahrheit in uns ſelbſt im Kern verhüllte Frucht,
Umſonſt im alten Staub benagter Schriften ſucht.

Der treibt ſein Afterglük bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein gröſſrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut ſich und ſein Guth dem ungetreuen Meer,
Beraubt des Ganges Strand und machet Peru leer.

Deß lacht Naſidien, und will ſein Leben nützen,
An ſeines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blitzen,

Ihn tränkt Canarien, ihn ſpeiſt der ferne Weſt,
Und Tunquin ſendet ihm ſein aromatiſch Neſt.

Orbil, ein edlers Glük im Ruhm der Welt zu finden,
Giebt künftgen **Bacons** Stoff zu neuen Anfangsgründen,
Verwirrt was deutlich war, baut Schlöſſer in die Luft,
Und macht der Wahrheit Feld zu einer finſtern Gruft.
Bis einſt ein Herkules, den Vives 1) Muth regieret,
Den hochgelehrten Miſt aus unſern Hallen 2) führet.

So drängen viele ſich mit ungleich ſaurer Müh
Zur Kunſt beglükt zu ſeyn, und welcher findet ſie?
Wie, daß der Menſch ſo ſehr in ſeinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich iſt, verkennt, und ſelbſt ſein Unglük wählet?
Iſts nicht des Geiſtes Schuld, daß unſer Hertze leidt?
Uns fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit,
Und die die Würde nicht von ächten Güthern kennen,
Reitzt

---

1) Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftigkeit und Einſicht die Fehler der damaligen Gelehrſamkeit und Philoſophie entdecket.

2) Die Attiſchen Philoſophen pflegten groſſen theils in den Hallen oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

Reitzt ihre Larve an nach ſchlechterm Gold zu rennen:
Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeſchickt,
An ihres Mädchens Gunſt, aus Demuth, ſich begnügt.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergröſte Glük, das Glük des Weiſen, ſchildern,
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äuſſre Güther noch ſein Schikſal zugezählt.
Zwar kenn ich nicht den Mann, den ſolch ein Stern uns ſchickte,
Den bey der Thoren Glück nicht auch ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm und ihrer Tochter Schoos,
Ein Irdiſch Paradies, ein lautres Glük, genoß;
Der nie gezwungen war, die Groſſen anzuflehen,
Des Laſters Ball zu ſeyn und Thoren nachzugehen.
Mit Hülfe der Vernunft ſchaft meine Phantaſie
Sich einen Glüklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca beſaſſen, 3)

---

9) Sokrates und Seneca beſaſſen Stückweiſe die Vortheile, welche ich in dieſem Briefe meinem Weiſen aus den Möglichen Welten beylege. Sokrates hatte den Vorzug in der Gröſſe des Gemüths und der Tugend, Seneca im Witze und in Glücks-Güthern.

Soll mein Gemählde dir in einem ſehen laſſen;
Das Glück verſchwendet nicht, wenn es den Weiſen ehrt,
Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.
Doch lehnte Zeuxes nicht, zum Bilde der Helenen, 4)
Verſchiedner Theile Zier auch von verſchiednen Schönen?
Sein Pinſel nahm von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn, die der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab,
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu ſcheinen,
Das wußte ſeine Kunſt in Einem zu vereinen;
So ward, zu Venus Schmach, die Zierde von Croton;
So mahlt mit Zenons Farb den Weiſen Poſidon;
So, Freundin, will ich dir den Glüklichen geſtalten;
Und denn mag Stax ſein Glück an dieſen Maaßſtab halten!

Fern von der Fürſten Hof ſchließt ein zufriedner Hayn,
Sein väterliches Guth, den weiſen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeicheley, den Geiſſeln aller Groſſen,
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geitz nach Ruhm verſchloſſen,
Genießt er, ungeſtört, in ſüſſer Einſamkeit,
Das lauterſte der Luſt, die uns die Erde beut.

Sein

---

4) Cicero erzählt die Geſchichte dieſes Gemähldes weitläuftig de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

Sein ſtets zufriednes Herz iſt allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugſam iſt,
Weil auch ein Theil davon auf arme Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Perſiſche Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Corinth; 5) Sein Dach iſt nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, 6)
Und kein Silanion 7) das Vorhaus ausgezieret;
Des beſten Wahl wird hier im Nöthigen verſpüret.
Ein richtiger Geſchmack, der wahre Schönheit ſchätzt,

* * *

5) Nach der Eroberung des reichen und wollüſtigen Corinthus kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieſer Stadt nach Rom. Die Gefäſſe und Bildſäulen von Corinthiſchem Ertzte waren zu Cicerons Zeiten in hohem Werth, worüber er ſich in einer Stelle der Paradoxorum ſehr luſtig macht.

6) Non trabes hymettiae
Premunt columnas ultima recisas
Africa. Horat.

7) Silanion war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. Plin.

Will er in ſeiner Bruſt der Tugend Macht erhöhn,
So läßt ihm ſein Plutarch der Helden Bilder ſehn,
Wovon die Züge ſtets an edlen Seelen haften.
Denn führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wiſſenſchaften,
Und ſtürzt die Götzen um, vor die die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttiſch niederfällt.
Denn folget er erſtaunt dem Solon der Planeten,
Er ſieht (und zittert nicht) die ſchweiffende Cometen,
Und wie die Welten ſich, wie durch Gewichte, ziehn,
Er ſiehts, und ſinkt, o GOtt! anbetend vor dich hin.

So bildt die Wiſſenſchaft ſein Herz und ſeine Triebe,
Befeurt in ſeiner Bruſt des Groſſen Schöpfers Liebe,
Hellt ſeine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht ſein edles Herz in jeder Regung groß.
Er ſelber widmet oft die Müh des erſten Morgen
Und ſpäter Mitternacht, vor andrer Wohl zu ſorgen.

* * *

ti L. Quinctio Cincinnato nunciatum eſt, eum Dictatorem eſſe factum, a villa in ſenatum arcerſebantur & Curius & caeteri ſenes. Cato mai. c. XVI.

Was uns ſein Fleiß geſchenkt, trägt auch nach ſeiner Flucht
In eine beſſre Welt, in ſpäten Altern Frucht.

Komm, Doris, laß uns itzt, an ſeiner Freundin Seiten,
Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendluſt begleiten.
An ſeine Wohnung grenzt die angenehmſte Flur,
Der nie ihr Zephyr fehlt, und ſeiner Floren Spur.
Zwar wird das Waſſer hier nicht königlich gezwungen,
Die Einfalt der Natur hat alle Kunſt verdrungen;
Des Weiſen Urtheil fälſcht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm iſt die gröſte Kunſt, die ihren Schein vermeidt.
Von Bäumen, die er ſelbſt, wie Cyrus, 9) ſo geſetzet,

Daß

⁂

9) Socrates apud Xenophontem narrat - - Cyrum minorem, regem Perſarum, praeſtantem ingenio atque imperii gloria - - Lyſandro quendam conſaeptum agrum diligenter conſitum oſtendiſſe. Cum autem admiraretur Lyſander & proceritates arborum & directos in quincuncem ordines & humum ſubactam atque puram, & ſuauitatem odorum, qui afflarentur è floribus: tum dixiſſe, mirari ſe non modo diligentiam, ſed etiam ſollertiam eius, à quo eſſent illa dimenſa atque deſcripta: & ei Cyrum reſpondiſſe: Atqui ego omnia iſta ſum dimenſus, mei ſunt ordines, mea deſcriptio; multae etiam iſtarum ar-

borum

Daß ihrer Ordnung Kunſt im nützen auch ergötzet,
Blüht dieſer, wenn ſich der von reiffen Früchten beugt,
An deren Stelle ſtets der Zephyr neue zeugt. 10)

---

borum mea manu ſunt ſatae. Tum Lyſandrum, intuentem eius purpuram & nitorem corporis ornatumque Perſicum - - Rite vero te, Cyre, beatum ferunt, quoniam virtuti tuae fortuna coniuncta eſt. Cic. in Cat. mai. c. XVII. Das unglückliche Ende dieſes vortreflichen Printzen widerſpricht dem leztern Ausſpruch des Lyſanders.

10) Weil ich hier einige Züge aus dem unnachahmlich ſchönen Gemählde entlehnet habe, welches Homer von dem Garten des Alcinous macht, ſo will ich diejenigen unter meinen Leſern, denen das Original unbekant iſt, durch eine proſaiſche Ueberſetzung der gantzen Stelle, dieſe Schönheiten empfinden laſſen, ſo gut als ſie ſich in einer Ueberſetzung erhalten können. “ An den Thoren des Hofes verbreitet ſich ein groſſer Garten von 4 Morgen. Er iſt allenthalben umzäunet. Hier wachſen erhabene und blühende Bäume, der Birnbaum, der Granatbaum, und Apfelbäume von manchfaltiger Schönheit, ſüſſe Feigen und grünende Oelbäume. Niemahlen verdirbt ihre Frucht. Sie gebricht weder im Winter noch Sommer, und erhält ſich durch alle Jahreszeiten, denn der Zephyr iſt immer geſchäftig, entweder welche zu zeugen oder zur Reiffe zu bringen. Birnen werden auf Birnen zeitig, Aepfel auf Aepfeln, eine Traube über der andern, eine Feige

Dort winkt aus ihrem Buſch den ungewiſſen Blicken
Die junge Roſe zu, und reizt die Hand zum pflücken;
Ein kaum entſprungner Bach wälzt ſeine lautre Fluth
Durch das beblümte Feld, und kühlt des Mittags Gluth;
Stets höret man um ihn die raſchen Lüfte ziſchen.
Denn klagt die Nachtigall aus dichtgeſchlungnen Büſchen
Von ihrem ſchönen Schmerz, und lokt der Hörerin
Oft ſanfte Thränen ab, die unbemerkt entfliehn.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genieſſen,
Wenn durch die friſche Luft gelindre Winde flieſſen,

* * *

Feige über der andern. Auch iſt in ihm ein fruchtbarer Weingarten gepflanzet; von deſſen Trauben einige, der Sonne ausgeſezt, in einer Ebne getrocknet werden; andere aber werden eben geleſen, andere ausgepreßt, einige ſind noch unzeitig oder blühen, oder fangen an ſich ein wenig zu ſchwärzen. An den äuſſerſten Enden des Gartens ſind wohlangeordnete Beete herumgeführet, welche durch das ganze Jahr mit allen Arten der Blumen prangen. Es bewäſſern ihn zweene Quellen. Eine davon ſchlängelt ſich durch den ganzen Garten, die andere aber flieſſet gegen die Seite des Hofes an das erhabne Haus, und dienet zum Gebrauch der Bürger. „ Die größten Kunſtrichter bewundern dieſe Schilderey, und Taſſo und Milton haben ſie ſehr wohl nachgeahmet, obgleich der Pinſel des Engelländers dem Homeriſchen ungleich näher kommt.

Mit denen ſich der Dampf geſunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen ſchon der Schatten ſich verlängt.
Denn irret er umher an ſeiner Gattin Seiten,
Die holden Gratien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind ſcherzend neben ihr; ihm dünkt der wilde Hayn
An dem geliebten Arm, Elyſium zu ſeyn.
Hier ſehn ſie aufmerkſam was Thoren niemahls ſehen;
Bald lokt ein blühend Kraut ſie, bey ihm ſtill zu ſtehen,
Das mit beſcheidnem Glanz der Reichen Schmuck beſchämt;
Bald ſehn ſie wie ein Quell aus Felſen ſprudelnd ſtrömt,
Bald hören ſie entzükt der Wälder Sängerinnen
Aus liſpelndem Gebüſch ihr Abendlied beginnen.
Denn führt ſie ein Geſpräch zum Schöpfer der Natur,
Sie ſehn bewegungsvoll der weiſen Liebe Spur,
Im kleinſten Gegenſtand, und läutern ihr Vergnügen,
Da ſie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
Denn reden ſie, umarmt, von ihrer Zärtlichkeit,
O Tugend, und von dir, und deiner Ewigkeit.
Wo gleicht ein Fürſtlich Glück dem Glücke dieſer beyden?
O Freundin! ohne dich, wie würd ich ſie beneiden?

Izt führt der Abendſtern ſie in den Speiſeſaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Maal,

Kein Koch, den Frankreich ſchikt, plagt unſern Gaum mit Brühen,
Kein Wein vom Vorgebürg wird in den Flaſchen glühen,
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit ſeinen Kohl,
Wer mangelt den Faſan, den Lachs, den Seekrebs wohl?
Die Freundſchaft ohne Kunſt belebet hier die Zungen,
Das freye Herz wird nicht von Liſt und Furcht gezwungen.
Denn ſingt ein Demodok 11) der Helden tapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie,
Jtzt ruft ein Doriſch Lied (*) erhabne Heldentriebe,
Denn lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glükliche die vorgemeßne Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blaſſe Sorge ſcheut
Sein unverwachtes Haus; mit ſeinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorſicht Ohr mit bitten nie ermüden.

Die

---

11) So heiſt ein Sänger des Alcinous beym Homer.

(*) Die Doriſche Melodie der Alten war ernſthaft und zu Heldenoden geſchickt: Man erzehlet, daß eine Melodie, die ein berühmter Muſicus, Timotheus, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorgeſpielt, ihn in ſolche Bewegung gebracht habe, daß er von ſeinem Sitz aufgeſprungen ſey, und nach ſeinen Waffen gegriffen habe.

Die Freyheit iſt ſein Reich. Kein Cäſar, kein Mecän,
Nim̃t vor ſein Glück den Danck, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erſtikt die Tugend oft und bildet kleine Seelen.
Ihn, der ſich ſelbſt befiehlt, ſchränkt nicht die Sorge ein,
Wie ein gezwungner Sclav, dem Meiſter gleich zu ſeyn.

Die Freunde, die er ſelbſt gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienſt und Tugend ihm verbunden,
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Ariſt nur an,
Der ihn ſo edel liebt, daß er auch ſtraffen kan. (†)

Und daß kein Theil ihm fehl zum reicheſten Vergnügen,
Sieht er ſein Bild, vermiſcht mit ſeiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz ſchon in der erſten Jugend,
Die noch kein Laſter kennt, zur unverfälſchten Tugend;
Mit welcher Luſt ſieht er wie ſich des Schöpfers Bild,
Von ſeinem Fleiß gepflegt, in ihrer Bruſt enthüllt?

Welch

(†) Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

Welch eine Frucht verſpricht der Keim von ſolchen Trieben!
Ihn wird die Nachwelt noch in ſeinen Enkeln lieben.

Dis iſt von Kleons Glück ein unvolkomner Riß.
Wer iſt der Wunſch, den ihm die Vorſicht übrig lies?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in ſeinen Plagen,
Und hat in ſichrer Ruh warum ſich Fürſten ſchlagen.
Doch, Freundin, dieſes Bild das dir vielleicht gefällt,
Iſt nur des Witzes Spiel und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geſchick? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geſchichten,
Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glüklichen, der Weiſen Phönix, an.
Der Weisheit liebſten Freund lohnt Armuth, Gift und Eiſen,
Er ſoll, zu Troz dem Glück, der Tugend Stärke preiſen.

Doch alſo wird die Huld der Vorſicht nicht vermißt,
Daß ſie der Weiſen Leid mit Wonne nicht verſüßt,
Die, wie Homers Nepenth, 12) der Sorgen Angedencken

---

12) Als Telemach, der ſeinen Vater aufſuchte, zum Menelaus

In ſanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kräncken?
Die minder als das Gold der weiſe Tejer ſcheut. 13)
Die Weisheit iſt ein Schatz, den kein Cicuta 14) neidt.
Mein mitleidwerther Feind, ſoll der mich traurig machen,

So

---

laus gerieth, und, ſo liebreich er auch aufgenommen wurde, ſich doch ſeines Unmuths nicht entſchlagen konnte: ſo erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und miſchte die Arzney Nepenthes in ſeinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglücks vergeſſen zu machen. So bald einer von einem alſo angemachten Wein tranck, ſo war es unmöglich, daß er hätte weinen ſollen, wenn ihm auch in ſelbigem Augenblick Vater und Mutter geſtorben, oder Bruder und Schweſter vor ſeinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyſſee erzählet. Der ſehr beleſene Grillenfänger P. Petit hat einen ganzen Tractat von Homers Nepenthes geſchrieben. Die Gelehrten ſind indeſſen immer noch darüber in verſchiedene Meynungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer ſo wichtigen Materie anders ſeyn? ſonderlich wenn Geiſter von der Gröſſe des Peter la Sena und des Petit darüber kommen.

13) Anakreon, deſſen Entfernung vom Geitz meinen Leſerinnen aus dem 2ten Theil der Schertzhaften Lieder bekandt ſeyn muß.

14) Ein reicher Filtz beym Horatz.

So lang mich Doris liebt? Ich will des Thoren lachen.
Erzürnt ein Kluger ſich, den eine Wantze ſticht?
Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Pantil noch nicht!
So lang mich Varius, Meſſala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellens Gaſt, betrüben?
So dachte dein Horatz, du Freund der Gratien,
Ihm gleicher **Hagedorn**, und o wie dacht er ſchön!
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um ſein zu ſeyn, wenn er genug gefröhnet,
Den ſchwelgenden Mecän, und floh in ſein Tarent,
Und war dem Glücke nah, das nur mein Kleon kennt. 15)
An Aulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus ſtreitet,
Da hat den Einſamen ſein Satyr oft begleitet
Und die Zufriedenheit; da reitzt ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit friſchem Murmeln brach,
Und

---

15) Ich zweifle nicht, das Glück des weiſen Horatz werde meine Leſer in dem Horatz des Herrn von Hagedorn eingenommen haben. Dieſes Gedicht ſcheinet von den Gratien ſelbſt gemacht zu ſeyn, ſie haben alle ihre ungekünſtelte Annehmlichkeiten darüber ausgegoſſen. Wer iſt ſo unedel, der nicht Horatzens Glück allen Cronen vorziehen ſolte, wann er den Hagedorniſchen lieſt?

Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und ſeiner Auen Schmelz den Marmor überſtrahlt,
Womit Numidien der Römer Eſtrich mahlt, 16)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genieſſen
Die Reichen in der Stadt durch Kunſt erzwingen müſſen. 17)
Dort gab die Weisheit ihm die edlen Lieder ein,
Worinn er uns belehrt auch arm vergnügt zu ſeyn.
Vergnügen! Wunſch der Welt, dem Thoren ſtets verwehret,
Dich zeuget die Natur, dich hat, wer dieſe höret.
Der zeigt mir wer er iſt viel beſſer als ſein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf ſein Schikſal ſchilt;
Er iſt ein Thor! du wirſt, wilt du ſein Klagen ſtillen,
Mit ſieben Indien nicht ſeine Wünſche füllen.

Den

---

16) Eſt ubi depellat ſomnos minus inuida cura?
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?
Horat. Ep. X. L. I.

17) Nempe inter varias nutritur ſylua columnas
Laudaturque domus, longos quae proſpicit agros.
ibid.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dem Weiſen gnügt an ſich; die Tugend die er übt,
Der Vorſicht milde Pfleg, die Freundſchaft die ihn liebt,
Verſchlieſſen ſeine Bruſt vor Wunſch und eitlen Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach ſeinem Schikſal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was iſt der Unterſcheid? 18)

* * *

---

18) Naue ferar magna an parua ferar unus & idem.
Horat.

Achter Brief.

Ad ſummam ſapiens uno minor eſt Jove, dives
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique regum.
HORAT. Epiſt. VI. L. I.

Warum iſt Epiktet vergnügt im Sclavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? was macht ihn denn erfreut?
Kein Purpur ſchmükt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wolluſt nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmükt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer blos,
(Ihr reichen Thoren hörts!) ſind ſie beglükt und groß.

War diß Polykrates? 1) wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laſter, Sorg und Harm der Fürſten Ruhe ſchonen?
Wo ſchmückt ſich wahres Glück mit prahleriſchem Schein?
Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig ſeyn.
Wo Tugend, Wiſſenſchaft und Armuth ſich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirſt du Weiſe finden,
Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdenſohn iſt mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecäne vor den Lohn, wie mein Horaz, zu loben,
Mein Wiſſen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren ſchwört kein Schüler ohne Hirn;

Kein

---

1) Der Tyrann Polykrates von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beyſpiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amaſis von Egypten, rieth ihm einſt, er ſolte, die Göttin Nemeſis zu befriedigen, eine Koſtbarkeit, die vor andern ſelten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates ſchmiß den von den Alten ſo ſehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künſtler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer groſſen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn ſein Koch in dem Bauch eines Seefiſches, der vor ihn zubereitet werden ſolte. Dem ohngeachtet iſt das Ende dieſes groſſen Fürſten ſehr tragiſch geweſen.

Kein Journaliſt befiehlt dem Erdkreis mich zu leſen,
Und ſchützet mein Gedicht vor Heringslak und Käſen;
Kurz, ohne Glück und nach dem Maaß der Reichen klein,
Soll ich Glükſeliger als alle Groſſen ſeyn.
Wenn faſſet das der Thor? Er wird mich raſend nennen,
Und, ſo geſund ich bin, nur Nieſwurtz zuerkennen.
Er kennt die Güther nicht die unſer Hertz verſchließt,
Wenn es von Leidenſchaft und Wahn gereinigt iſt,
Des Weiſen Göttlichkeit, das himliſche Vergnügen
O Tugend, unverrückt an deiner Bruſt zu liegen,
Die Schätze der Natur, die der allein beſitzt,
Den die Vernunft gelehrt wie ſie der Weiſe nützt.
Die Ehre, die ſich nie den Edlen wird verſagen,
Die ihren Ruhm mit ſich in beſſre Sterne tragen,
Dis, Freundin, unſer Glück, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht wenn ein Böeth 2) von Glück und Freude ſpricht.

* * *

2) Dieſer Platoniſch-Stoiſche Weltweiſe blühte im Anfang des 6. Jahrhunderts. Er verwaltete die höchſten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothiſchen Theodorichs. Als er aber dieſem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängnis geworfen, woſelbſt er die 5. Bücher de Conſolatione Philoſophiae geſchrieben, und endlich enthauptet worden iſt.

Komm, Doris, dir allein und denen die dir gleichen,
Verſucht mein Pinſel ſich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weiſen mahl ich dir
Schön, frey, im Purpurſchmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott; Ihn ſoll ein Cröſus ſehen,
Sehn ſoll er ihn, und ihm den Vorzug zugeſtehen!

Der Weiſe nur iſt ſchön. Was auch der Tejer ſingt,
Kein Kleobulus iſt 3) dem hier der Streit gelingt,
Wenn ſich Aeſop ihm ſtellt. Hipparchia ſoll ſagen
(Wer wagts des Ausſpruchs Recht den Schönen abzuſchlagen?)
Ob, vor dem weichen Reitz des wächſernen Bathyll 4)
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narciſſen,
Gab ſie ſich, mit Bedacht, des Weiſen kalten Küſſen.
Dis war ein herzhaft Kind! und werth daß mein Gedicht,

Doch

* * * *

---

3) Einer von den ſchönen Lieblingen des Tejiſchen Anakreon.

4) Gleichfalls ein Samiſcher Knabe, deſſen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meiſterzügen entwirft.

Doch minder als Petit, 5) von ihrer Klugheit ſpricht.
O! lacht hier nicht zu früh, ihr niedlichen Adonen,
Ihr ſüſſen Lieblinge der neueſten Dionen,
Wenn Schönheit ohne Witz ſo ſtolz euch machen kan,
So geht zum Phidias und ſeht ſein Schnitzwerk an,
Und ſchämt euch, wenn ihr könnt, daß Statuen euch gleichen!
Doch nein, dem Marmor ſelbſt müßt ihr an Schönheit weichen.
Nur ein Pygmalion verlanget ihn beſeelt.
Wenn keine Symmetrie, kein Reitz den Gliedern fehlt,
So iſt er was er ſoll. Doch ihr ſeyd unvollendet;
Die alle ihre Kunſt am Auſſenwerk verſchwendet,
Die ſpielende Natur, verſagt euch den Verſtand,
Dis was Hipparchia am Krates reitzend fand.
Die Anmuth der Geſtalt, kan ſie den Geiſt erſetzen?

---

5) Der ſchon erwähnte Peter Petit hat in einem weitläufigen Epiſchen Gedichte die Hochzeit des Krates und der Hipparchia, mit einer Ernſthaftigkeit, die ihn ſehr lächerlich macht, beſungen.

Kein Fuchs 6) wird ohne Hirn die ſchönſte Larve ſchätzen;
Der Weisheit bleibt die Kunſt daß ſie die Häslichkeit
Der neidiſchen Natur mit Anmuth überkleidt.
Sie gießt in jeden Zug ein lächelnd heitres Weſen,
Sokratens Geiſt wird man in ſeinen Augen leſen;
Gefiel der Weiſe nicht und glich doch dem Silen? (*)
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weiſe nur iſt ſchön!

Wie arm iſt Craſſus nicht? den wir vor glüklich preiſen,
Auf ſeine Schätze ſtolz, verachtet er den Weiſen
Der ſeine Güther ſtets, wie Bias bey ſich trägt
Und nie von Dieben träumt wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Craſſus, richte ſelbſt, wem wird der Preis gehören,
Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kan entbehren,
Der weiter nichts bedarf als was ihm GOtt beſchied

---

6) In der bekannten Fabel des Phädrus, die der zuweilen überwitzige La Motte ſchlecht getadelt, ſagt der Fuchs, nach der Ueberſetzung des Hn. von Hagedorn,
Wie ſchön iſt Auge, Mund und Stirne,
Bewundernswerther Kopf, ach hätteſt du Gehirne!

(*) Von dieſer Geſtalt des Sokrates ſoll eine Anmerkung im eilften Briefe mehr Nachricht geben.

Und nicht nach ſeinem Glück durch alle Meere zieht;
Wie? oder dem, der ſtets von Wünſchen überflieſſet
Bedeckt mit Gelde darbt, und immer mehr vermiſſet
Je mehr ihm Peru zollt? Hier iſt das Urtheil leicht!
Der Weiſe darbet nie, er hat ſein Ziel erreicht;
Sein ruhend Hertz empört kein Wunſch noch mehr zu haben,
Die gantze Welt iſt ſein. Wem ſind des Frühlings Gaben?
Wem iſt des Sommers Pracht? wem ſtrahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, vor die iſt alles öd und leer.
Der Weiſe mag allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu ſeinem Glücke finden.

Schweigt nur zu ſeiner Ehr, ihr Bave unſrer Zeit
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weiſe iſt vergnügt die Tugend ſtill zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglantz die Seltnen, die ſie lieben.
Geſchätzt vom weiſern Freund, geliebt von Doris ſeyn;
Wie ſanft flieſt ſolch ein Ruhm in edle Hertzen ein?
Verſucht ſie dann ein Wunſch ſich Lorbern zu erringen?
Ihr Helden! theilet ſie mit unſern Dichterlingen!
Du kennſt dis innre Lob, das uns die Tugend gönnt,
Das uns genug belohnt, wenn uns die Welt verkennt

Den Schimmer, der uns ſelbſt in unſern Augen weyhet,
Den jede ſchöne That durch unſre Seele ſtreuet,
Du, Freundin, kenneſt ihn, ihm gleicht kein Lobgedicht,
Kein Lorber, kein Triumph, kein Ehrentempel nicht.
Der Vorſicht würdig ſeyn, die mütterlich uns führet,
Dem Vorbild ähnlichen, das jetzt die Sterne zieret,
Sich ſelbſt der ſpätſten Welt zum Muſterbild erhöhn,
In ſeiner eignen Bruſt dieſelbe Tugend ſehn
Die wir voll Zärtlichkeit im Sokrates erblicket,
Die uns am Plinius, an Fannien 7) entzücket

O diß

---

7) Von dieſer unvergleichlichen Dame handelt der ganze 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich iſt es dieſer Fannia, von einem ſo erhabnen und ſeltnen Genie, als Plinius war, ſo ſehr verehrt worden zu ſeyn? Aber wie groß wird Plinius ſelbſt in unſern Augen, da er uns den Charakter ſeiner Freundin ſo vortreflich ſchildert? Welche Keuſchheit? (ruft er mit einer gewiſſen Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit? welche Klugheit? welche Grosmuth? - - Aber wie angenehm, wie leutſelig war ſie zugleich? wie wenigen iſt es gegeben, wie Vannia eben ſo verehrungswerth als liebenswürdig zu ſeyn? O gewiß, ſie wird ein Beyſpiel unſern Frauen bleiben, ſie wird uns Männern ſelbſt ein Muſter des Heldenmuths ſeyn, da wir ſie noch in ihrem Leben ſo ſehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefliche

O diß bewuſtſeyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weyrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.

Der Weiſe nur iſt frey, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch als die womit uns Fürſten ſchmücken,
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenſchaft
Die ſtürzen ſie vom Thron, ſonſt keine äuſre Kraft.

Ja, tretet nur hervor, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgeſind, und ſchüttelt eure Ketten!

Iſt Harpagon wohl frey? den ſein Tyranniſch Geld
Mit unſichtbarem Netz an ſich verſtricket hält,
Gleich jenem das Vulkan um ſie herumgewunden,
Als er ſein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Iſt Stentor nicht ein Sclav der . . Treflichkeit
Mit beyden Augen ſieht und doch aus Neid verſchreyt;
Was er am Milton ſchilt, wird er am Griechen loben,
Man ſchweigt von Hallers Lob und Neukirch wird
erhoben;

Schreib

* * *

treflichkeit uns die Geſchichte leſen läßt." Doch man muß dieſen affectvollen und unnachahmlichen Brief ſelbſt leſen, um ihn recht zu empfinden.

Schreib göttlich wie Horaz, ſing auf der alten Spur
Beglückt wie Hagedorn, die reitzende Natur,
Biſt du ſein Schüler nicht, er wird gebietriſch tadeln,
Nur ſeine Jüngerſchaft kan matte Reime adeln!

Was iſt der reiche Mops? der, ſeiner Freyheit ſatt,
Des Königs Sclav zu ſeyn, das Land verlaſſen hat.
Wo ſeine Ahnen einſt am Feldbau ſich ergötzten,
Der Sonnen Aufkunft ſahn, und ſelber Bäume ſetzten.
Die unſchuldsvolle Luſt, die auf dem ſichern Land
Ein Cyr, ein Xenophon, ein weiſer Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden
Was ihn ermuntern ſoll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunſt, euch fühlt der Kluge nur!
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbäche Rauſchen,
Vor Welſchlands Sängerin und Opern zu vertauſchen.
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnſucht nach der Stadt; ſein halbes Erbgut
prangt
An ihm und dem Gefolg und Pferden und Caroſſen,
Er ſchimmert an dem Hof, folgt als Trabant den Groſſen,
Und iſt in ſeinem Wahn der glücklichſte der Welt,

Wenn einſt ein Seitenblick des Königs auf ihn fällt.
In mancherley Geſtalt muß hier ſein Gold zerrinnen,
Er iſt des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dis Gepräng, dis herſchende Geſicht,
Dis Sclaviſche Gefolg, uns einen Knecht verſpricht?
Doch iſt **Photin** ein Knecht, dem Will und Freyheit
fehlen.
Wenn war wohl je der Hof die Wohnſtatt freyer Seelen?
Sein Fürſt ſey ein Tiber, doch höre den Photin,
Er iſt mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen,
Wie ein Camäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er iſt der Wiederſchein,
Und was er redet, wird des Fürſten Echo ſeyn.

Und du, vor welchem ſich ſo viele Völker bücken,
Den Weiſen blenden nicht die Cronen die dich ſchmücken,
Es ſey, **Domitius**, daß Fürſten vor dir knien,
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. s)

Der

* * *

---

s) Acte eine Sclavin, in welche Nero, nach dem Berichte des Sueton und Tacitus, ſo unſinnig verliebt war, daß er

zu

Der Weiſe herſcht allein, ein König der Begierden;
Um ſeine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verſtand,
In deren Feſſeln ſich manch Weltbezwinger wand.
Ihr zeigt der Lüſte Macht und innerliches Kriegen
Im Angeſicht voll Gluth und in verſtellten Zügen!
Des Alexanders Blick wird Stolz und Mordſucht drehn,
Ein lüſtern Feuer blitzt im Aug der Julien,
Allein des Weiſen Stirn und nie erhitzte Wangen,
Sind ſtets von Seelenruh und ſtiller Freud umfangen;
Sein königlicher Geiſt gebietet dem Gefühl,
Und läßt ſein folgſam Herz den Lüſten nie zum Spiel,
Und wagt es die Begier die Ketten abzuſchütteln,
So zähmet die Vernunft ſie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin! welch ein Bild? welch eine Hoheit krönt,
Den Weiſen der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt?
Ihn übertrift nur GOtt an Treflichkeit und Wonne,
Er iſt der Gegenglanz der Schöpferiſchen Sonne;

Gleich

ſie heurathen wolte, und deswegen etliche geweſene Conſuls zwang, zu ſchwören, daß ſie von königlichem Geblüte ſey.

Gleich Gott, ſchöpft er aus ſich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenluſt entbehrt.
O Doris! unſer Herz iſt dieſem Glück beſtimmet!
Wie ungewöhnlich iſt der Trieb, der in uns glimmet?
Der Tugendhafte Trieb zu wahrer Treflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit
Wo unſre Hofnung blüht; dis redliche Beſtreben
Der Vorſicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O glaube, ſolch ein Herz, wie die Natur uns gab,
Steigt aus des Schöpfers Schoos zur Erde ſelten ab;
Dis iſt der Sorgen werth die oft den Schlummer wecken;
Die kleinſte Neigung kan ein edles Hertz beflecken,
Wenn ſie dem Fleiß entgeht, der unſre Bruſt bewacht,
Und jeden Augenblick zur Beßrung fruchtbar macht.
So will ich, weil der Thor beym Schein des Irrlichts tappet,
Und, einem Träumer gleich, nach Schattenſpeiſen ſchnappet,
Dis dir geliebte Hertz, nach deinen Neigungen
O Freundin, ausgebildt, mit ſtiller Müh erhöhn,
Und wird die Tugend mich in deine Arme tragen,
So mag des Thoren Glück mir ſeine Gunſt verſagen!

* * *

Neunter Brief.

Du biſt Göttliche, mein! durch keine kürzere Dauer,
Als durch die Ewigkeit, mein! diß nenn ich für mich geſchaffen!
Jeder Tugend erhabenen Wink, der mir unſichtbar ſonſt war,
Lern ich durch deine Liebe verſtehn! mit zitternder Sorgfalt
Folget mein Herz dem gebietenden Winke - - - -
GOtt ſelbſt lieb ich noch mehr, weil du ſein hohes Geſchenk biſt,
Weil ich, wie auf Flügeln, von deiner Unſchuld getragen
Näher dem Liebenswürdigen komm, der ſo ſchön dich gebildet,
Der ſo fühlend mein Herz, und deines ſo himmliſch gemacht hat.

Klopſtock.

O Freundin! höre mich, ich will mein Glück beſingen,
O fühle dieſes Lied, die Liebe wird dirs bringen,
Die ſchweſterlich dich liebt; die Liebe, die ich pries,
Als dich, von ihr geführt, ein himliſch Bild mir wies.

Und lieſeſt du dis Lied, o! ſegne dann die Stunden,
Da dein geliebtes Herz mich ſeiner werth gefunden!
O ſegne ihnen nach! mit Himmelsglanz geziert,
Hat ſie zu ihrem Thron die Liebe ſelbſt geführt;
Sie ſind Aeonen werth, aus ihnen ſtrömen Zeiten
Voll lauter ſüſſer Luſt, und beſſre Ewigkeiten.

Und du, der Gottheit Bild, der Freuden Schöpferin,
Die dort um deinen Thron in Urſprungsſchönheit blühn,
O! laß ſich deinen Strom in meine Lieder gieſſen,
O möchte, wer mich ließt, von Wünſchen überflieſſen
Geliebt zu ſeyn wie ich! o Freundin, wie gemein,
Wie himmliſch würde dann die ſeltne Tugend ſeyn?
Dann kehrten, die mit ihr einſt zum Olymp geſtiegen,
Als ſie die Erde floh, das lächelnde Vergnügen,
Die hohe Seelenruh, der Freude Frühlingsblick,
Der Scherz, ihr ähnlichs Kind, in unſre Welt zurück.
Die Wolluſt würde dann die ernſte Weisheit küſſen,
Die Stunden würden uns voll reiner Wonne flieſſen,
Und nie zürük begehrt; des Laſters traurigs Reich,
Der Erdkreis, würde nun den edlen Welten gleich,
Wo Göttin Liebe herſcht; mit neuen ſchönern Blicken
Würd uns dann die Natur, nicht mehr verſchmäht, entzücken;

Alsdann eröfnete, voll himmliſchem Gefühl,
O Klopſtock! jedes Herz ſich deinem hohen Spiel.

Doch dieſe goldne Zeit, ſo oft von mir geruffen,
Wenn deine Küſſe mir ihr gleiche Stunden ſchuffen,
Bleibt beſſern Welten noch! Nur eine kleine Schaar
Uns gleicher Seelen findt, was ich beſinge, wahr,
Und kennt ein himmliſch Glük, und liebt wie Daphne 1) liebet,
Und fühlt wie du, und küßt wie Jacob Küſſe giebet. 2)
Verdammt die wahre Luſt des Lebens nie zu kennen,
Sieht man die Sterbliche nach Aftergüthern rennen,
Dir, ſchöne Liebe, fremd! Sie ſtillen ihre Bruſt
Auf eine kleine Zeit mit wilder thierſcher Luſt,
Itzt in Cytherens Arm, itzt an beſchwehrten Reben,
Zur feinſten Luſt zu grob, die Wein und Liebe geben.
Bethörte! dieſes Herz, der Ewigkeit gebildt,
Wird von der Luſt nicht ſatt, die aus der Erde quillt.
Gefeſſelt an den Stoff windt ſich der Geiſt verdroſſen,
Und

* * *

1) Siehe die vortrefliche Ode an Cleanthen im 2. Th. der Saml. verm. Schrift. S. 411.

2) In dem ſchönen Epiſchen Gedichte, Jacob und Rachel, Geſ. II. v. 105.

Und dürſtet nach dem Quell aus dem er einſt gefloſſen,
Ihn ſtillen Freuden nicht, die mit der Zeit vergehn,
Was ihm gefallen ſoll, ſey auch den Engeln ſchön!

O Freundin! dieſe Bruſt hat wahres Glük entbehret,
Bis mich dein erſter Blick ein neu Gefühl gelehret.
Erwachend, wie vom Tod, empfand mein zitternd Herz,
So däuchte mich, erſt itzt. Ein ſanfter neuer Schmerz
War was ich erſt empfand. Itzt wagt ichs umzuſchauen,
Da blühten um mich her unausgemeßne Auen,
Ein himmliſch Paradies, der Freuden Aufenthalt;
Ich war an deinem Arm; in göttlicher Geſtalt,
Dir gleich, o Freundin, gieng die Tugend uns zur Seiten;
Ich ſah, wie ihren Glanz die Fluren ſchnell verneuten,
Wenn ſich mit euerm Blick die Anmuth auf ſie goß;
Wie dacht ich da ſo ſchön? Wie ward mein Herz ſo groß?
Wie hieng mein liebend Aug an deinen ſchönen Blicken?
Itzt ſah ich nicht die Flur, ich ſah ſie auszuſchmücken
Den Frühling nicht bemüht, mir düftete kein Baum
Ambroſialiſch zu; ich ſah im öden Raum
Nur, liebſte Freundin, dich am Arm der Tugend hangen,
Und, voll Entzückungen, mich ſelbſt von euch umfangen.

Doch ach! der Augenblick, da ich mein Glück empfand,
Flog ſchnell vor mir vorbey und alle Luſt verſchwand.
Du, Freundin, floheſt mich, mit dir floh auch die Tugend,
Und plötzlich ſchwand mit euch der heitern Auen Jugend,
Erbebend ſah ich um, und ſahe mich allein,
Ein banger Schauer lief durch mein erſchrekt Gebein,
Noch ſuchte dich mein Aug, und ſuchte dich vergebens,
Ein tödtendes Gefühl des martervollen Lebens
Blieb meinem Geiſt allein, er fühlte dieſes kaum
Gedankenlos und ſtumm. Doch izt verging mein Traum,
Ich ſahe dich vor mir, und Troſt in deinen Zügen,
Ich ſah Zufriedenheit in deinen Mienen liegen,
Des Geiſtes Großmuth ſprach aus deinem edlen Blick,
Die holde Hofnung kam in meine Bruſt zurük.
Die Liebe, welche dich, gemacht nach ihrem Bilde,
In ihrem Schoos erzog im himmliſchen Gefilde,
Eröfnete dein Aug, es wich des Schikſals Nacht,
Du fandſt vor dir das Herz, das ſie dir zugedacht.
Sie ſelbſt ſtand ungeſehn bey dir, und ſah die Thränen
Der reinſten Zärtlichkeit dein Angeſicht verſchönen.

Izt trennt kein Schikſal nicht der gleichſten Herzen Band,

Die Hofnung zeigt uns der Liebe Vaterland,
Die Tugend führt uns hin, und kan wohl ſolchen Seelen
Wie uns der Himmel gab, die Huld der Vorſicht fehlen?
Zu meiner Ruhe darf der Zufall müſſig ſeyn;
O Freundin, dir geliebt, kan ich kein Unglük ſcheun;
Und wär ich nur bey dir und nicht von GOtt verlaſſen,
So möchten mich die Welt und alle Engel haſſen!

Wie leicht, wie liebenswerth wird uns itzt jede Pflicht?
Für uns iſt kein Geſetz, für uns kein Richtſtuhl nicht.
Wir adeln unſern Geiſt, uns unſer werth zu machen;
Du, Freundin, biſt das Ziel von meinem ſpäten Wachen;
So trägt mit ſchnellem Flug, im Arm voll Zärtlichkeit,
Die ſüſſe Liebe ſelbſt uns zur Vollkommenheit.
Mit deinem holden Blick, mit deinen edlen Küſſen,
Scheint deine Tugend ſelbſt in meinen Geiſt zu flieſſen;
Wie wallt mein zärtlich Hertz? wie mächtig ſchlägt es nicht,
Wenn dein Seraphiſch Hertz aus deinen Augen ſpricht?
Wie fühl ich dann in mir, wie auf ätherſchen Schwingen,
Die edelſte Begier, dir nach, zum Himmel dringen?
Da ſeh ich unter mir der Cronen Pracht entfliehn,
Und unſer ewig Glück in ſchöner Zukunft blühn;

Denn iſt der gantze Schatz der Könige der Erden
Zu klein, mit dir zugleich, von mir gewünſcht zu werden.
Ich ſeh in dir entzückt, in nachgeahmter Zier,
Der Gottheit Wiederſchein, und liebe ſie in dir.
Wie ſchön muß dieſer ſeyn, wie werth vollkomner Triebes
Der dich ſo ſchön erſchuf zum Nachbild ſeiner Liebe?

Wie Schöpfriſch iſt die Macht der Tugend, wenn ihr Werth
In einem ſchönen Leib ſich ſpiegelt und verklärt? 3)
Man fühlt und ehret ſie: ſo ſehn in ſtillen Haynen
Die Wandrer, ehrfurchtsvoll, oft eine Nymph erſcheinen
Und bleiben ſtaunend ſtehn und ehren ihren Tritt,
Wenn ſie, Auroren gleich, durch Abweg ſchlüpfend flieht.

Mich darf das Schikſal nicht in Paradieſe ſetzen,
Mit dir ſoll mich der Sand Numidiens ergötzen
Ich darf der Inſel nicht worein mit Zauberkraft

Den

---

3) Dieſen Platoniſchen Lehrſatz hat Virgil mit ungemeiner Anmuth beym Euryalus angebracht,
Tutatur favor Euryalum lacrymaeque decorae
Gratior & pulchro veniens de corpore Virtus.
Aeneid. L. V. v. 343.

Den Reitz der gantzen Welt Armid herbey geſchaft, 4)
Wo jugendlich die Flur in ſtetem Morgen lachet,
Ein zauberiſcher Weſt die Blumen ewig machet,
Wo ein nectarſcher Duft aus allen Kräutern raucht,
Und alles lebt und fühlt und matte Wolluſt haucht;
Nein! Freundin, dein Beſitz macht Wüſten zu Tarenten, 5)
Wenn die Schickſaale mich von allem Wohlſtand trennten,
Ein Strohdach wäre mir mit dir ein Marmorſchloß;
Reich wenn nur du mir bleibſt, durch deine Liebe groß,
Entbehrt ich ohne Gram Bequemlichkeit und Glücke
Und Ruhm und ſchimmernd Lob, und preißte mein Geſchicke.

* * *

4) Siehe den 16. Geſang des befreyten Jeruſalems des Taſſo.

5) Die Gegend um Tarent wird uns vom Horaz öfters als ungemein annehmlich geſchildert und angeprieſen, z. E.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto
Mella decedunt, viridique certat
Bacca Venafro.
Ver ubi longum tepidasque praebet
Jupiter Brumas, & amicus Aulon
Fertili Bacho minimum Falernis
Invidet uvis. Od. VI. L. II.

Ihr Sterbliche! die ihr den Schmertz ſo theuer zahlt,
O zög der Glanz euch an der unſer Glück umſtrahlt,
Ihr würdet die Natur und euer Hertze hören,
Sie würden euch die Kunſt der holden Liebe lehren.
Welch eine Seligkeit? wenn ein geliebter Freund
Uns zweyfach fröhlich macht, und uns zur Lindrung weint.
Doch, welch ein edlers Glück, die Menſchheit ſich verbinden
Und in der Nachwelt noch, die um uns ſeufzen, finden?
Wie werth iſts daß ſich ihm der Edeln Leben weyht?
O fühlte Timon nur einmahl die Süßigkeit,
Die Luſt der Menſchenhuld, die Wolluſt zum Entzücken,
Die das Bewußtſeyn giebt ein Hertze zu beglücken,
Das erſt durch unſre Hülf im rechten Lichte prangt,
Und unſrer Zärtlichkeit mit edeln Thränen danckt;
Er würde ſeine Sphär nicht mehr auf ſich beſchrencken,
Und ins Unendliche ſein heilſam Licht verſencken.

Ihr aber, Selige! die ihres Schikſals werth
In einer Doris Arm die Tugend lieben lehrt,
O ſegnet euer Glück! Euch gab ſchon auf der Erden
Die Freuden ihrer Welt die Liebe zu Gefehrten.

Du welchen Daphne liebt, gäbſt du wohl einen Blick
Der himmliſchlächelnden um aller Fürſten Glück? 6)

O Doris, ſagte dir dis Lied was ich empfinde,
Wenn ich vor mein Gefühl kein Wort bedeutend finde,
Wenn ein erſeufzt Geſicht dein engliſch Bild mir weißt,
Dis oft beweinte Bild, und den geliebten Geiſt
Im Blick voll Zärtlichkeit, wenn ich dich denn umfaſſe,
Und allen Glücklichen itzt gern ihr Glücke laſſe - -
Doch nein! nie macht mein Lied, ſo wenig als mein Mund,
Was kaum die Seele faßt, die ſchönſten Triebe kund.
Du kennſt ja dieſes Hertz das dir ſo ähnlich ſchläget,
Du weiſt was es empfindt wenn ſich der Mund nicht reget,
Nur küſſend an dich ſinkt und vor Empfindung bebt
Und dann den frohen Dank mit dir zum Himmel hebt.
O Vorſicht! höre mich! laß allen edeln Seelen
Kein Glück, um wohlzuthun, und keine Doris fehlen!

⁂ ⁂ ⁂

6) Num tu, quae tenuit dives Achaemenes
Aut pinguis Phrygiae mygdonias opes
Permutare velis crine Licymniae
Plenas aut Arabum domos? Horat. Od. 12. v. 11.

◆

Zehnter Brief.

Qui lit & ne lit point pour devenir meilleur
Perd ſon tems, ſa lecture, & n'eſt qu'un vil lecteur,
Convainquons par nos mœurs & par nos habitudes
Tous les Anti-ſavans du prix de nos études;
Des Grecs & des Romains épouſons les vertus,
Marchons ſur leurs Sentiers aujourd'hui peu battus,
Et nous ſerons ſi non des Docteurs admirables
Au moins des Citoiens, des Hommes eſtimables.
EPITRES DIVERSES.

Wie mächtig reitzet nicht die göttliche Geſtalt,
Der Tugend, die im Bild der alten Weiſen ſtrahlt
Ein edelmüthig Hertz? wie klopft es vor Verlangen,
Den Helden gleich zu ſeyn die in Geſchichten prangen?
Du, die mein zärtlich Lied nie würdig gnug erhebt,
Wie oft hat deine Bruſt die ſchöne Gluth belebt,

Die edle Ruhmbegier, die nur nach Tugend geitzet,
Die eine Panthea, ihr gleich zu werden reitzet:
Wie oft hat Cidli dir den ſtillen Wunſch entführt,
So liebenswerth zu ſeyn als ſie geſchildert wird?
Du biſt es, Freundin, ſchon! Wen ſoll ich dir vergleichen?
Wie willig würde dir Diotima ſelbſt weichen?
O käm mit deinem Werth mein Abris überein,
Dein Beyſpiel ſollte noch der Nachwelt Muſter ſeyn!

Glückſelig weſſen Hertz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reitz gefühlt und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt.
O Kindheit! ſchönſte Zeit von der Gelehrten Leben,
Wenn vorm erſtaunten Blick noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schmach der jüngern Welt, itzt kaum für möglich hält;
Wenn ſich ins weiche Hertz die ſchönen Bilder drücken,
Wovon das Alter noch die Uberbleibſel ſchmücken.
Wenn uns Cornelius der Tugend Heldengeiſt
An einem Phocion in ſanftem Lichte weiſt,
Muß die gerührte Bruſt nicht gleicher Schwung befiedern?
O mein Virgil! wie oft zerfloß bey deinen Liedern

Mein zärtlich Hertz in Luſt? Wie oft hat Euryal 1)
Der ſchönſten Tugend Bild, und deiner Dido Quaal
Mir Thränen abgelockt? zu Trieben mich geweyhet,
Die mein beſorgtes Hertz noch itzt in ſich erneuet.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen blos,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſtiller Freuden, flos,
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen,
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?
Soll ich taub zum Horaz und blind zum Tacitus
Im hochgelehrten Staub den Stax verſchlucken muß,
Aus allen Panſophis und Encyclopädien,
Von Würmern halb zernagt die Wahrheit mühſam ziehen?
Lauft immer, die ihr wollt, verſteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Weisheit lautrer Bach
Und bin ich nicht gelehrt und meß ich nicht die Seelen
So muß mir beym Sokrat kein Glück des Weiſen fehlen.
Der träume **Kirchern** gleich, der ſteig auf **Newtons** Bahn
Dir, o **Caßini**, nach, den reitze **Conring** an,

* * *

1) Die Affectreiche Erzählung von dieſem liebenswürdigen Jünglinge nimmt einen groſſen Theil des 9. Buchs der Aeneis ein.

Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern,
Den ich nachahmen will ſoll Gryllus Sohn z) mir
ſchildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron!
Der Eſel einſt beſang, ſingt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil ſeine Tugenden kein Fürſtenmantel adelt,
Vergöttert den Auguſt, damit einſt Julian
Was ihm zum Menſchen fehlt der Nachwelt zeigen kan:
Mein Held borgt ſeinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd er nur im Purpur gröſſer ſcheinen.
Zwar deckt ſein kahles Haupt kein Cranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein nahmenloſer Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angeſtammte Ruh verborgner Völker ſtören.
Doch laß Erobrern nur den heuchleriſchen Schein,
Wie die Natur gefällt, ſo nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verſpricht nicht viel und ſchimmert nicht von
ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre
Sterne

Zu

---

z) Xenophon, der uns das zuverläſſigſte vom Leben des Sokrates hinterlaſſen hat.

Zu überſtrahlen meint; Ein feineres Geſicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt ſie nicht.
So reitzt der Picten 3) Haut mit weis und roth bemahlet,
Und wär es Acco 4) ſelbſt wenn ſie von Perlen ſtrahlet,
Des Pöbels Augen mehr als eine Schäferin
An deren Haar und Bruſt nur Roſen ſittſam blühn.

Mein Lehrer! Mein Sokrat! dich will ich nicht erheben,
Kein Lob, ſo groß es ſey, erreicht dein göttlich Leben;
Dis redet kräftiger von deiner Treflichkeit,
Als Pythia 5) die dir der Weisheit Preiß beſcheidt.
Sein matteſter Entwurf wird edle Hertzen rühren,
Sie werden im Philipp den Helden ganz verliehren.
O Muſe von Athen! 6) o flöß in meinem Lied
Die Anmuth die das Herz zu deinen Schriften zieht!

Kein

---

3) Dieſe mahleriſche Schönen werden meinen meiſten Leſern aus dem Engliſchen Zuſchauer bekannt ſeyn.

4) Dieſes war eine alte Frau, mit denen man bey den Griechen und Römern die Kinder zu ſchrecken pflegte.

5) Es iſt den Gelehrten bekannt, daß ſich die Freunde des Sokrates mit einem Ausſpruche des Delphiſchen Gottes getragen, woriñ Sokrates vor den Weiſeſten der Menſchen erklärt wird.

6) Die Attiſche Muſe oder die Attiſche Biene iſt das

ge-

Kein Stamm mit deſſen Ruhm ſich Pöcile 7) geſchmücket,
Hat meinen Sokrates in ſeiner Schoos erblicket.
Ihn über Könige durch ſich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedelm Blut ihn die Natur entſtehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch ſehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile 8) ehren ſollen,
Die euer Leben ſchändt? Der läugnet ſein Geſchlecht,
Der ſeiner Ahnen Glanz mit eignen Laſtern ſchwächt.
Die Tugend adelt nur; nur ſie gab den Corvinen 9)

Die

* * *

---

gewöhnliche Beywort, das die Alten dem Xenophon geben.

7) So hieß die vornehmſte öffentliche Gallerie in Athen von den verſchiedenen Schildereyen, womit ſie von den groſſen Meiſtern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret worden war. Sie ſtellten meiſtens die Thaten des Theſeus und einiger berühmten Athenienſer vor, wie Pauſanias in Atticis p. 27. edit. Xylandri weitläufig erzählet.

8) 9) Zwey berühmte und an groſſen Männern fruchtbare Familien unter den Römiſchen Patricien. Allein,

- - Quid prodeſt pictos oſtendere vultus
Maiorum, & ſtantes in curribus Aemilianos
Et Curios iam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, & Galbam auriculis naſoque carentem, - -

Si

Die Lorbern, die am Haupt der Enkeln itzt vergrünen.
Sokrat borgt ſeinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf ſein Geſchlecht zurük.

Die Zeit, die ungebraucht den Menſchen meiſt entfliehet,
Hat ihn in Wiſſenſchaft und Ubungen bemühet,
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein.
Da führt **Archelaus** ihn bey der Weisheit ein,
Und gibt ein ſichres Licht den wankenden Begriffen;
Ein **Anaxagoras** 10) eröfnet ihm die Tieffen

Der

* * *

Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo
Tot bellatorum, ſi luditur alea pernox
Ante Numantinos? Si dormire incipis ortu
Luciferi quo ſigna duces & caſtra mouebant?
Cur allobrogicis & magna gaudeat ara
Natus in Herculeo Fabius Lare? Si cupidus, ſi
Vanus, & Euganea quantumuis mollior agna.
Juvenal.

10) Ein tiefſinniger Kenner der Natur aus der Joniſchen Secte. Unter ſeinen Schülern iſt auch der berühmte Athenienſer Perikles, der ſeine Weltweisheit im Feld und in Friedenszeiten nicht ſelten zum Dienſt der Republick anzuwenden wußte. Man ſehe den Artik. Perikles im Bayle.

Der würkſamen Natur; ihm zeiget **Prodikus**
Wie die Beredſamkeit im Hörer herſchen muß.
Ein Menſchenfreund zu ſeyn und tugendhaft zu lieben,
Die ſchönſte Wiſſenſchaft auch glüklich auszuüben,
Lehrt ihn **Diotima**; die Herzen auszuſpähn,
Sich und die Weisheit ſelbſt nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die ſeinen Umgang ſchmükte,
Die Künſte, ſonder die es keinem Zeno glükte,
That dem gern lernenden der ſchönen Freundin Mund,
Der, Doris, deinem glich, mit ſüſſer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Geſetz, von dem in allen Reichen
Die folgſame Natur ſich ſcheuet abzuweichen,
Die eine ſchöne Seel dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmoniſch zugeſellt.

Die wahre Schönheit wird uns ſelten hintergehen,
Sie läßt den Geiſt im Aug, als wie im Spiegel, ſehen.
O Schönen! 11) kennet euch! Dis reitzende Geſicht,
Das unſerm erſten Blick ein ſchönes Herz verſpricht,

Zeigt

---

11) Zu Vermeidung alles Mißverſtandes erkläre ich hier, daß ich das Wort Schön in dem Verſtande nehme, wie es

bey

Zeigt daß ſich eure Bruſt von einer Seele reget,
Die zur Vollkommenheit die Saamen in ſich träget.
Auf! adelt eure Müh, der oft vom Wahn bethört,
Den euch die Mutter giebt und die Erziehung nährt,
An Kleinigkeiten klebt, nur zu gefallen trachtet,
Und zur Gefälligkeit den beſten Weg verachtet,
Auf dem der Weiſen Lob euch nie verfehlet hat,
Wo **Saphus** Lied noch tönt, den **Langens Doris** trat.
Wie lang, o Iris, ſoll bey aller Kraft zum denken,
Sich deine Fähigkeit auf einen Putztiſch ſchrenken?
Sieh, wie Diotima den Reitz, der ſie belebt,
Mit einem edlern Geiſt, mit Wiſſenſchaft erhebt?
Welch ſchimmernd Lob für ſie? die fernſte Welt wird leſen,
Ihr Schüler ſey Sokrat, der Weiſen Fürſt, geweſen.

In ſolchen Schulen ſchrieb ſich dieſer Jüngling ein,
Den die Natur beſtimt der Menſchzeit Zier zu ſeyn.

Die

---

bey unſern Vorfahren gebraucht wurde. Heut zu Tage ſind, wie bekannt iſt, Frauenzimmer und Schönen gleichgültige Wörter, eben ſo wie reich und verſtändig, bedienſtet und gelehrt, jung und unverſtändig.

Die Tugend, die vertheilt an andern Weiſen ſcheinet,
War zur Bewunderung in ſeiner Bruſt vereinet.
Sein beſter Lehrer war ein feuriger Verſtand,
Der nie geſättigt war und nirgends Grenzen fand.
Was groß und göttlich macht, den Geiſt von ſeltnen Kräften,
Den unerſchöpften Fleiß in heilſamen Geſchäften
Die herſchende Vernunft, die kein Geſpenſt betrog,
Und keine Leidenſchaft noch Zufall überwog,
Den unbeſiegten Muth den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der vor das Vaterland, das ihn einſt tödtet, kämpfet,
Ein menſchenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,
Nicht mit den Thoren zürnt, ſie mitleidwürdig findt,
Und das nur Leben heißt, dem Vaterland zu leben,
Dis hat ihm die Natur zum Heil Athens gegeben.

Er, dem nicht eine Kunſt zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beſchrieb,
Entdekte bald den Tand der prahleriſchen Weiſen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremden Welten reiſen,
Und, Bürger dieſer Welt, zu deren wahrem Wohl
Sich der geweyhte Fleiß des Weiſen üben ſoll,

Die Kraft, die ihnen GOtt zu beſſerm Brauch beſchieden,
In lächerlichem Tand, der keinem nützt, ermüden.
Was hilfts? wie **Leontin** 12), des Pöbels Lob zu haſchen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von Nichts zu waſchen?
Und flöß von deinem Mund Hymettens Süßigkeit,
Wann deine Redekunſt ſich nicht der Tugend leiht,
So biſt du ein Melit. Was ſind die ſtolzen Künſte,
Die man von Memphis holt? 13) gefärbte Waſſerdünſte
Die im Beſchaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die gantze Wiſſenſchaft, die mit demantnem Fleiß
Der Weiſe von Abder von allen Völkern lehnet,
Vergnügt ſie einem Geiſt, der ſich nach Warheit ſehnet?

* * *

12) Ein berühmter Redner und Sophiſt zu Sokrates Zeiten.

13) Man ſtund damahls in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptiſchen Prieſtern ich weiß nicht was vor Geheimniſſe der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus und andere an den Nil zog. Ja die ausſchweiffende Gemüthsart des Platons, welcher die edle Einfalt der Weisheit ſeines Lehrers kein Genüge that, trieb ſo gar dieſen Schüler des Sokrates nach Egypten, wo er verſchiedene Lehrſätze aufgeſammelt, welche ſeinem Lehrgebäude ein abentheuerliches Anſehen geben.

Stärkt ſie das Hertz? macht ſie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? 14)
Was weiß Hipparchus dann, wenn er in allen Sternen
Stand, Gröſſen und Bezirk, Verhältniſſe und Fernen
In Ziffern uns entdeckt? Da er die Kraft nicht ſieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inners flieht?
Was ſieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet.
So ſiehſt du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Puncte ſichtbar macht.
Welch eine Finſterniß vermiſcht ſich unſrer Klarheit

---

14) Dieſer heilloſe Wollüſtling ward durch eine einzige Rede des Xenokrates, eines aus der Sokratiſchen Schule, bekehret. Bekränzt, von Salben trieffend, und in einer ſeiner Aufführung gemäſſen Kleidung, kam er in die Schule dieſes ehrwürdigen Alten, um ſeiner Ernſthaftigkeit zu ſpotten. Xenokrates fieng, ſo bald er ihn erblikte, von der Mäßigkeit zu reden an, und und machte in kurzem den Jüngling ſo aufmerkſam, daß er ſeine Roſenkränze wegwarf, bald darauf ſeine Kleider zuſammenzog und endlich ſich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von der Zeit an ein ſo eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er ſeinem Lehrer in der Academie folgen konnte. Valer. Maximus erzehlet dieſes nach ſeiner Art, L. VI. c. 9.

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Warheit,
So endet ſich der Schein den unſre Dämrung gab.
Wen ſeine Kenntnis bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maas der Wiſſenſchaft; bey allem ſeinem Wiſſen,
Wird er dem Sokrates den Vorzug laſſen müſſen.

Die Weisheit die bisher die Himmel nur durchſpürt
Hat Sokrates zuerſt zur Erden abgeführt. 15)
Er lehrte, wie das Hertz in ſich den Brunn verſchlieſſet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel flieſſet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil
Zeigt uns das ächte Guth und macht die Herzen heil
Die eine Leidenſchaft, die der Verſtand nicht reinigt,
Mehr als das ſtärkſte Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt
Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Eckel füllt,
Die Pflicht, die Ariſtipp von allem Ernſt befreyet,

Und

---

15) Socrates mihi videtur primus a rebus occultis & ab ipſa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philoſophi occupati fuerant, auocauiſſe philoſophiam & ad vitam communem adduxiſſe, ut de virtutibus & vitiis quaereret &c. Cicero, Acad. quaeſt. L. I. c. 4.

Und, ohne roth zu ſeyn, in Lais Arm entweyhet, 16)
Die Liebenswürdige, die uns ein **Zeno** neidet,
Zeigt er in der Geſtalt, wie ſie die Wahrheit kleidet,
Voll Anmuth und voll Ernſt; ſtreng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lockt und denn die Reu gebiert,
Doch lächelnd vor ein Herz, das ſeine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tauſend Götzen ſchneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unſrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie laß Parmenides 17) des Weltbau's Crone ſeyn,
Alkmäon 18) theile ſie in die Geſtirne ein,
Dem Weiſen der das Nichts von unſerm Wiſſen kennet,
Iſt ſie zu ehren nur, nicht ſie zu ſehn, vergönnet.
Doch dienet der dem HErrn, den uns die Schöpfung zeigt,

---

16) Dieſer höfliche Philoſoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrükte: Lais beſitzt mich nicht, ich beſitze ſie.

17) Cicero Nat. Deor. L. I. XI. Cudworth Syſtem. Intellect. c.IV. §. 21. und die Anmerkungen des Hn. v. Moßheim.

18) Dieſe Lehre ſchreibet dem Alcmäon von Crotona, Cicero am angeführten Orte zu.

Der ſein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret GOtt, der ihm zu gleichen trachtet,
Und ſeine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! Glückſeliges Athen!
Du haſt den Mund gehört! du haſt den Mann geſehn!
Du haſt der Pflichten Bild in ſeinem Thun erblicket,
Du ſahſt in ihm den Geiſt, der ſelber ſich beglücket,
Den Redlichen, den Freund, den Menſchen der die Welt
Vor ſeine Vaterſtadt und uns vor Brüder hält,
Den Richter, den kein Drohn der Kritien beweget, 19)
Der Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, 20)

Den

---

19) Kritias war der vornehmſte unter den 30. Tyrannen, welche damahls Athen mißhandelten. Man ſehe Xenoph. Memorab. Socrat. L. II. p. 718.

20) Unſere Zeiten, welche mehrern fälſchlich angeklagten und verſchreyten Alten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, haben auch die bekannte Xantippe unſchuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indeſſen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß ſie eben nicht den zärtlichſten und ſanftmüthigſten Charakter gehabt. Sokrates heurathete ſie, um ſich an ihr in der Gedult und Menſchenliebe zu üben. Unſere heutigen Weiſen würden ſich weniger beſchwehren können, wenn ſie ſich einen ſolchen Zweck vorſetzten.

Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch ſeinen Leib zum Schild der Bruſt des Freundes bot, 21)
Den Bürger, deſſen Blut dem Vaterlande flieſſet,
Den tugendhaften Mann, den keine Pflicht umſchlieſſet.
Bleibt, zum Sokrat geſtellt, ein Weltbezwinger groß?

Beglükter Xenophon! du wardſt in ſeiner Schoos
Zum Helden ausgebildt, die Kunſt erhabnen Seelen,
Die dich unſterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That dir ſein Beyſpiel kund, und rief die edle Luſt
Sein Ebenbild zu ſeyn, in deine junge Bruſt.

O Freundin! welch ein Glük vor die verblühten Staaten
Des grauen Griechenlands, die ſolche Bürger hatten!

* * *

---

21) Der in Tugenden und Ausſchweiffungen unvergleichliche Alcibiades war einer von den guten Freunden und [illegible]men Schülern des Sokrates. Er wurde ſo ſehr von dem Weiſen geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Potidäa, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet liegen ſah, mit Lebensgefahr errettete, und nebſt ſeinen Waffen in Sicherheit brachte, wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählet.

Wer zeigt mir itzt den Mann, der, wenn er Tugend lehrt,
Im ſchweigen ſelbſt erbaut, weil man ſein Leben hört?
Der durch des Umgangs Reitz die Hertzen weiß zu fangen,
Die Alcibiades, die ſeiner Schul entgangen?
Sein Antliz, wo ſich Ernſt in Anmuth ſanft ergoß,
Nahm ſchon die Seele ein. Von Venus Gaben bloß,
Verſchönt er die Natur, die ihn dem Delphin (*) gleichte,

Mit

(*) In der Sammlung der Bilder der Helden und groſſen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht und de Chevrieres ins Franzöſiſche überſezt zu Amſterdam 1731. herausgegeben hat, iſt ein Jaſpis abgezeichnet, in dem der Kopf des Theätetus geſchnitten iſt, der ſtatt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorſtellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Naſe dem Sokrates mit einem Delphin gibt, widerlegen die Gelehrten genugſam, welche dieſen Weiſen mit Gewalt verſchönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider ſind. Auf dieſen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drey einander ganz gleich ſehen, welches auch mit dem Zeugniſſe der Alten übereinkommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander ſo ähnlich ſind, als ob ſie Zwillinge wären.

Mit Mitteln ohne Kunſt die die Natur ihm reichte.
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Geſicht,
Beleidigt unſern Blick der Bildung Unform nicht;
So darf er, überm Mahl, ob gleich die Gäſte lachen,
Dem Kritobul den Preiß der Schönheit ſtreitig machen. 22)

Im Schoos der Armuth hat die Weisheit ihn beglükt.
Vom Reichthum unbeſchwert, vom Mangel nicht gedrükt,
Vergnügt er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unter grünem Dach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorſicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der ſein Glück in ſich gegründet ſieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der miſſet keine Cronen,
Der in ſich ſelber herſcht und die Begier beſiegt,
Die Polykrate bindt, der Cäſar unterliegt.

Wie findſt du meinen Freund? Entdeckt er dir den Weiſen,
Den Plato, Xenophon, itzt tauben Ohren preiſen?

Iſt

---

22) Dieſen ſcherzhaften Streit des Weiſen mit dem ſchönen Kritobulus erzählet Xenophon im Gaſtmahl.

Iſt er der Sorgen werth, die meinen Geiſt bemühn,
Und, ähnlich ihm zu ſeyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem ſolchen Leben,
Den Schluß, in höherm Licht, mit Platons Farben geben,
Da würdeſt du den Mann in ſeiner Gröſſe ſehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn.
Da ſchauteſt du im Druck die edle Palme ſteigen.

Zwar weyhteſt du vielleicht des ſchönſten Hertzens Zeugen, 23)
Der Thränen heiligſte, die je ein Aug geweint,
Den Zoll der Zärtlichkeit, dem gröſten Menſchenfreund.
Doch welche Luſt vergnügt wie ſo erhabne Schmertzen?
Glückſelig preiß ich euch, ihr liebenswerthen Hertzen,
Die ihr, voll Menſchlichkeit, der Tugend Leiden fühlt,
Und den erregten Schmertz in edeln Thränen kühlt.
Wenn unter Klopſtocks Lied und Hallers bangen Klagen
Die Bruſt mit ihnen fühlt, die Hertzen ſtärker ſchlagen,
O! wie ſeyd ihr alsdann in meinen Augen groß?

O Freun-

⁂ ⁂ ⁂

---

23) . . . . . Molliſſima corda
Humano generi dare ſe natura fatetur
Quae lacrymas dedit, haec noſtri pars optima ſenſus.
Juvenal. Satyr. XV. v. 131.

O Freundin! wenn dein Blick in ſüſſer Wehmuth floß,
Und vom geliebten Aug die ſchönſten Thränen rannen,
Wie unwerth glänzten mir die Perlen der Roxanen?
Ja, Doris, traure nur wenn Kerker Gift und Tod
Dem beſten Menſchenfreund, dem gröſten Weiſen droht.
Wenn Ariſtophanes 24) in Larven der Thalien
Mit Beyfall ſich erfrecht die Tugend aufzuziehen;
Wenn gegen den Melit Sokrat ſein Recht verliehrt,
Und was ihn ehren ſoll, der Stoff der Klagen wird,
Und wenn noch izt der Thor die Tugend frey verhönet,
Wer tadelt uns mit recht wenn unſer Auge thränet?

Jedoch ein Sokrates will nicht beweinet ſeyn,
Bey eines Weiſen Tod ſoll ſich ſein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger ſtehn betroffen.
Er ſchlägt die Löſung aus, die ihm die Freundſchaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und ruffet ſeinem Tod.

Der

* * *

24) Dieſer berühmte Comödienſchreiber wurde von den Feinden des Sokrates erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der Götter und laſterhaften Verführer der Tugend aufzuführen. Er that es in der noch vorhandenen Comödie, die Wolken genannt, weil er dem Sokrates aufbürdet, daß er die Wolken anbete.

Der führt das Göttliche, das dieſer Leib verſchloſſen,
Zurück zum erſten Quell, von dem es ausgefloſſen.
Dort ſchwinget ſich ſein Geiſt in ſeiner wahren Sphär,
Hier eilt in ſeinen Arm der weiſen Freunde Heer,
Die auf der Tugend Pfad zum Lohn ihm vorgewandelt,
Hier zeigt ſich ihm der Plan nach dem das Schikſal handelt,
Und die Gerechtigkeit von Liebe nie getrennt.
Hier weißt der Mittag ihm, was uns die Nacht entwendt.

So hoft 25) mein Sokrates, und läſſet mit Vergnügen
Weit unter ſeinem Fuß die kleine Erde liegen,
Und nimmt den Kelch mit Gift, ſo frey von Angſt und Gram,
Wie dort Anakreon den muntern Becher nahm. 26)
Er reizt die Freunde, ſich nach ſeinem Glük zu ſehnen,
Und lächelnd ſcheidet er von ihren frommen Thränen.

◆

25) Siehe die gelehrte Abhandlung des Hn. Bruckers von der Elpiſtiſchen Secte in den Miſcellan. pag. 164.

26) Ὅταν ἐγὼ δὲ πίνω
Φέρε μοι κύπελλον, ὦ παῖ·
Μεθύοντα γάρ με κεῖσθαι
Πολὺ κρεῖσσον, ἢ θανόντα.

Auf Knabe, denn ich trinke,
Geh, bringe mir den Becher,
Viel beſſer iſts betrunken,
Als gar geſtorben liegen.

Eilfter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium cœtumque proficiſcar, cumque ex hac turba & colluvione diſcedam!
CICERO.

Die Weisheit, die allein den Menſchen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe ſtört.
Er hat nichts ſchreckliches vor aufgeklärte Seelen,
Er iſt uns keine Nacht voll Schatten uns zu quälen,
Er öfnet unſerm Blick ein Paradieſiſch Feld,
Und wie verdient es nicht den Tauſch mit dieſer Welt?

Wie oft, Geliebteſte, hat uns ſein Bild entzücket?
Wenn wir in ihm das End der Hofnungen erblicket,
Die Lieb und Tugend uns aus heller Ferne wies.
Wenn unſer Herz vereint die treue Vorſicht pries,
Wenn deine Zärtlichkeit aus jedem Blicke ſtralte
In Stunden, die ich gern mit Ewigkeiten zahlte,

Hat uns oft ein Geſpräch von unſerm Tod ergözt.
Da hat, was manchen Held in ſtille Schauer ſezt,
Das Grab, bey deſſen Bild manch Alcidam 1) gebebet,
In unſrer edlern Bruſt die Freude mehr belebet.
O Freude! die der Tod mit neuer Wolluſt mehrt,
Wie himmliſch mußt du ſeyn? wie meiner Freundin werth?
Du aber, die du uns ſo ſchön empfinden lehreſt;
Welch eine Hoheit iſts die du dem Geiſt gewähreſt?

Zwar eilet auch der Held, mit unerſchrecktem Muth,
Zum gegenwärtgen Tod, und zahlt mit theurem Blut
Den Zweig, von dem ſein Land ihm ganze Wälder ſchenket;
Er, deſſen edlen Durſt nur Blut der Menſchen tränket,
Scheut auch ihr Schickſal nicht; genug, wenn er verdirbt,
Daß ſein beſungner Tod des Pöbels Lob erwirbt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode ſich verdammen,
Lacht ſeine Mörder an und ſinget in den Flammen;
Vor Alexandern zündt der nakende Calan 2)

Der

---

1) Ein ehemahls berühmter Griechiſcher Sophiſt, der nach Cicerons Bericht eine Lobrede auf den Tod geſchrieben.

2) Dieſer Indiſche Schwärmer verbrannte ſich ſelbſt, um dem Herkules ähnlich zu werden, nachdem er wider die Gewohnheit ſeiner Secte, der Gymnoſophiſten, eine Zeitlang in Alexanders Gefolg geweſen.

Der Inden Herkules, ſich ſeinen Holzſtoß an.
Stirb Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihrem Vaterland ihr koſtbar Blut gegeben.
So ſtirbt der Weiſe nicht! er lebet als ein Held,
Und fließt ſein heilig Blut, ſo fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod Sokratiſch zu vertauſchen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauſchen.
Er, welchen die Vernunft die Kunſt zu ſterben lehrt,
Hört keines Seraphs Harf, die Frantz von Aßis hört;
Die Wolluſt hat vor ihn kein Paradies gebauet,
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.

Wenn Wahn und Leidenſchaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr die ſeinen Unſinn ſchreckt?
Doch, daß ein freyer Blick, den keine Houris blenden,(3)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen,
Und

---

(3) Dieſe Nymphen des Mahommediſchen Paradieſes nenne ich nicht umſonſt blendend. Sie haben ſehr ſchöne Augen, von der Gröſſe eines Hüner-Eyes, und von ſolchem Glanz, daß wenn ſich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden ſehen lieſſe, ſie es ſo helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

Und daß das weichſte Herz, die gröſte Zärtlichkeit,
Die dich, o Doris, ziert, des Todes Bild nicht ſcheut,
Diß iſt der Weisheit Werk! Nur ſie bildt Heldenhertzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen ſchertzen. (*)

Wie mitleidwürdig iſt, wie aller Hofnung blos,
Wer ſeiner Wünſche Ziel in dieſe Welt verſchloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus 4) reitzt, ſich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn ſein Bild, der Tod, von ſeinen Säcken treibt;
Die ſchöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Gnidens Cypris 5) ſelbſt, nur nicht an Härte, weichet;
Der

(*) Man würde mich ſehr unglüklich verſtehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weiſen unter die groſſen Männer des Hn. Deslandes, die ſcherzend geſtorben ſind. Man mus ein Sokrates ſeyn, um dem Tod ſo entgegen ſcherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

4) So nennet Homer die honigſüſſe Frucht, welche ſo ſehr nach dem Geſchmack der Gefehrten des Ulyſſes war, daß ſie Ithaka darüber vergaſſen, wie der 9. Geſang der Odyſſee v. 80. u. f. erzählet.

5) Die Venus von Gnidus, das ſchönſte Stück des berühmten Bildhauers Praxiteles, nach Lucians Ausſpruch.

Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, 6)
Dem nun mit Wein und Kuß ſein ganzes Glük entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidſchen Säulen
Auf der getreuen See beſchwerte Schiffe eilen, 7)
In deſſen Eigenthum das halbe Paros 8) gleißt,
Der zu Neptuns Verluſt Gebürge niederreißt, 9)
Als ob er gantz allein dem Tod ſein Recht nicht zollte,
Und ſein Elyſium ſich hier erſchaffen wollte;
Die alle, Freundin, ſprich, ſind ſie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr gantzes Guth entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Seelen mahlen,
Die mit ſo hohem Preis die Ewigkeit ihm zahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weiſen brauchbar iſt,
Der hier freywillig darbt und dort erſt recht genießt.
Dort wo zu neuer Luſt den Geiſt kein Leib umfaſſet,

⁂

6) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, ſind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geſchichte berüchtiget.

7) Horat. Od. 18. L. II. man leſe den 94. Brief des Seneca. Kircher beſchreibt die Uberbleibſel eines Landguts dieſes Lieblings des Auguſt in ſeinem Latio L. III. P. II. cap. IV.

8) Dieſe Inſel war ihres Marmors wegen vor allen andern Inſeln des Archipelagi berühmt.

9) Contracta piſces aequora ſentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, &c. Horat. L. III. Od. I.

In einer öden Nacht, die Scherz und Freude haſſet,
Wo die Natur ſein Gold im Zorn den Bergen gab,
Wie ſehr wünſcht da der Thor auch ſeinem Geiſt ein Grab?
Beglükt iſt Lydia, die darf nicht unſrer Klagen,
Sie ſtirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
So bricht ein Marmorbild, das lang zu leben ſchien,
Man raſt die Stücke fort, und ſezt ein neues hin.
Denn ſollte ſie noch lang, wie ihr Adonis, büſſen,
So hätt St. Hyacinth 10) ſie erſt beſeelen müſſen.

Doch welch ein Theophraſt mahlt mir den Tigellin
In deſſen eigner Bruſt der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geiſſel ſeiner Bürger,
Des Fürſten Sclav und Herr, ſo vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor 11)
In welcher Schrekgeſtalt ſtellt der den Tod ſich vor?
Der Gottesläugner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den ſchwächſten Reſt der Menſchlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern ſtarrt ſein nie erſchüttert Hertz,

Wenn

---

10) Der gar zu witzige Verfaſſer des Pygmalion ou ſtatue penſante.

11) Philipp der II. König in Spanien und Pabſt Gregor VII.

Wenn ſich der Tod ihm naht? Wie marternd iſt ſein Schmertz?
Mein Geiſt erliegt beſtürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten ſchrekt ihn ſchon; ſie mag ein Dantes 12) ſchildern!

Noch ſeliger iſt der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt,
Der mit gelaſſnem Muth der Nerven Ohnmacht ſpüret,
Und, wie im Nireupan, 13) ſich ſanft ins Nichts verliehret.

Doch welche Seligkeit! beym bloſſen Wort vergehen
Erbebt mein gantzes Hertz, und glaubt ſchon ſtill zu ſtehen.
Ein Hertz, von Wünſchen heiſſ, die nicht geſättigt ſind,

K 3 Ein

---

12) Ein berühmter Italiäniſcher Dichter des 14. Jahrhunderts, der in einem Epiſchen Gedichte Himmel, Fegefeuer und Hölle geſchildert hat.

13) Nireupan iſt das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameſer, worin die Seele ſo glüklich iſt gar nichts zu empfinden noch zu beachten. Foe, deſſen Meinungen durch gantz Indien ausgebreitet ſind, verweiſet auf eine eben ſo ſubtile und ſchläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Creta ſehr nahe gekommen iſt, der in einer Höle 57. Jahr nach einanderfort geſchlaffen hat, wenn die Cretenſer, die es ihm nachſagen, nicht gelogen haben.

Ein Geiſt, der in der Zeit nicht ſeine Grenzen findt,
Wie kan der ohne Angſt an ſein Vergehen denken,
Und von der Ewigkeit den Blick ins Unding ſenken?
Der, deſſen Unglück ſich noch unſer Leid erwirbt,
Der an der kalten Bruſt der ſchönen Thisbe ſtirbt, 14)
Die Dido, die Virgil ſo kläglich jammern läſſet,
Daß ihrer Thränen Strohm die unſrige erpreſſet,
Iſt minder hofnunglos, als ein Averroiſt, 15)
Deß abgeſchiedner Geiſt in alle Winde fließt.

Der iſt bedaurenswerth den ſeine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Dich, den zur Schmach der Zeit, die die Vernunft regiert,

Die

---

14) Die Geſchichte dieſes unglücklichen Paars, des Pyramus und der Thisbe, erzählet mit ſeiner natürlichen Stärke Ovidius im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

15) Es hieſſen einige freye Köpfe, welche ſich die pſychologiſche Lehrſätze des Alexanders von Aphrodiſien und des Averroes gefallen lieſſen, und ſich im 15. Sec. in Italien ſo fürchterlich machten, daß ihnen durch das lezte Lateraniſche Concilium Einhalt gethan werden mußte. Siehe Leibnitzen de la Conformité de la Raiſ. §. 7. 11.

Die ungebohrne Welt dereinſt verachten wird? 16)
Die Sclaven, die der Luſt mit Sicherheit zu frönen,
Sich nach der Lais Tod 17) und der Vernichtung ſehnen?
Der macht auch Mohren weiß, der ſolche Thoren lehrt;
Wie ſehr iſt ein Lukrez nicht ſeiner Hofnung werth?

Wer menſchenähnlich fühlt, ſpürt die Begier zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in ſeiner Bruſt erheben.
Dieſelbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herſcher Trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch ſtaunt, 18) der Nachwelt groß zu ſcheinen;

---

16) Es iſt unnöthig, mit dem Nahmen des Elenden, der hier gemeynet wird, das Papier zu beſudeln. Niemand wird hier den unſinnigen Verfaſſer der ſogenannten Oeuvres philoſophiques verkennen, die 1751. zu London (ſi Diis placet) herausgekommen ſind.

17) Dieſe Verſe werden keinem unverſtändlich ſeyn, der den Artikel Lais im Bayle geleſen hat. Der hirnloſe Träumer, von dem ich eben geredt habe, giebt in ſeinem Syſteme d'Epicure zu verſtehen, daß ihm ein ſolcher Tod nicht unangenehm wäre; er iſt aber den 11. Nov. 1751. am Fieber geſtorben.

18) Dieſe Verſe zielen auf die Egyptiſchen Obeliske, die Auguſt nach Rom bringen ließ, und die nach des Hn. Ban-

Die in der Alten Bruſt die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerens Mund der Nachwelt vorgeſungen,
Und ſich im Maro kühn dem Griechen nachgeſchwungen,
Dieſelbige Begier, die alle Grenzen ſcheut,
Iſt unſerm Geiſt ein Pfand der Unvergänglichkeit.

O ſelig, wer in GOtt der Weſen Endzweck ſiehet,
Und beſſerm Leben zu mit ſeinem Wünſchen fliehet!
Wer hier der Tugend ſchon mit Eifer nachgeſtrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt,
Mit Freuden wird er ſich von dieſer Erde ſchwingen,
Und zum beglückten Chor belohnter Weiſen dringen.

Iſt, Freundin, dieſe Welt wohl unſrer Hertzen werth
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laſter ehrt?
Wo Leidenſchaft und Tand faſt jede That gebiehret,
Wo Epiktetus dient, Domitian regieret;

Wo

* * *

dini Meynung vom Seſoſtris ſind. Einen davon hat P. Benedict XIV. aus dem Schutt des Campus Martius hervorziehen und 1748 aufrichten laſſen. Man ſehe des berühmten Hn. Boſe Commerc. Epiſtol. de Seſoſtridis, Auguſti & Benedicti XIV. Obeliſco.

Wo ſich zum Mittelpunct ein jeder ſelber ſezt,
Wo man Verdienſt und Witz nach Stand und Reichthum
ſchäzt;
Wo Rapax, durch die Kraft der zaubriſchen Ducaten,
Uns mit Verdienſte blendt, 19) und die geringſten Thaten
Der Thoren die das Glük, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein ſchmeichleriſcher Sclav in Erzt und Marmor gräbt;
Wo Tugend und Verſtand die Niedrigkeit entrücket,
Das Volk bey Fürſten ſtaunt, nach Weiſen niemand blicket,
Wo Cajus blos zur Luſt der Bürger Blut erpreßt, 20)
Und Plutus 21) auf dem Thron die Muſen darben läßt:
Nein, Freundin, hier iſts nicht wo unſre Wohlfarth blühet,
Dort wo dein ſchöner Blick den weiſſen Gürtel ſiehet,
Der ſeinen Silberglanz von tauſend Erden lehnt,
Die beſſrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verſchönt, 22)

K 5 Dort

---

19) Scilicet uxorem cum dote, fidemque & amicos
Et genus & formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.
Horat. Sat. I. L. I.

20) Sueton. in Caligula C. XXXIII.

21) Der Gott des Reichthums bey den Griechen.

22) Die Milchſtraſſe war nach der Meynung einiger Philoſophiſchen Secten die Wohnung der ſeligen Abgeſchiede-

nen

Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Straſſe reiſen.
Ein neuer Himmel wallt um dis Elyſien,
Bey ſeinem Schimmer iſt die Erde nicht mehr ſchön;
Die Tugend ſtreuet hier von ihrem ſanften Flügel
Zufriedenheit und Luſt auf die beglükten Hügel.
Da täuſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn,
Da ſtrahlt uns die Natur durch beſſre Sinnen an,
Da endt ſich unſer Leid, da flieſſen unſre Zähren,
Nicht mehr vom Schmertz erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.
Kein trauriges Geſchik trennt da die Hertzen mehr,

Vor

---

nen. Cicero bringt dieſe Meynung in ſeinem ſo ſchönen Traum des Scipio mit aller ihm natürlichen Anmuth an: Ea vita, via in cœlum eſt & in hunc cœtum eorum qui iam vixerunt & corpore laxati, *illum incolunt locum, quem vides: erat autem is ſplendidiſſimus candore inter flammas circus elucens*, quem vos vt à Graiis accepiſtis, *orbem lacteum* nuncupatis &c. Ich habe ſie hier nach den Ideen derjenigen Sternkündiger beſchrieben, welche ſie vor eine unendliche Menge mit wenigern Sonnen vermiſchter Planeten halten, aus deren oft gebrochenem Lichte der matte und ſilberfarbe Glantz herauskommt, der die Milchſtraſſe unterſcheidet.

Vor die, getrennt, kein Glük, kein Paradies nicht wär.
Da reizt dein zärtlich Hertz kein Elend zum Erbarmen,
Da, Freundin, werden wir uns brünſtiger umarmen.
O Tod! wenn führſt du uns zu dieſem Leben ein?
Wie wird der Augenblik uns ſo willkommen ſeyn?

So wenig ſchreklichs hat der Tod für freye Augen
Die durch den äuſſern Schein zum Grund zu dringen taugen,
Bebt auch ein Wanderer, der lang in Wüſten irrt,
Vor einem Freund der ihn zum End des Weges führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu dieſem Leben?
Des Engels Leben iſt des vorgen Menſchen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt ſich buntbeſchwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, vor Erde, ſich mit junger Roſen Düften.
Vielleicht daß uns auch da, wo unſer Glük itzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreiſe,
Der Geiſter rege Kraft weicht ſtets aus ihrem Gleiſe
In eine gröſſre Sphär: ſo tritt aus ſeiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hofnungen vor aufgeklärte Seelen!

Wird wohl, wer euch beſitzt, ſich Attals Schätze wählen?
Ja faſt verſucht ihr mich, wie einſt Sokratens Tod
Und die Unſterblichkeit den edlen Kleombrot. 23)

Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient mit flüchtigen Beſchwerden
Von uns erkauft zu ſeyn. Vollend erſt deinen Lauf
Und ſteig, den Weiſen nach, zum ſchönſten Ziel hinauf.
Leb als ein Sterblicher 24) und zeig mit deinem Leben,
Wozu die obre Macht den Weiſen uns gegeben.
Der Weiſe kürzet nicht die auferlegte Zeit,
Doch überfällt der Tod ihn niemahls unbereit.
O Vorſicht! laß mein Flehn das Glük von dir erwerben,
Mit meiner Freundin einſt in ihrem Arm zu ſterben.

* * *

---

23) Dieſer edelmüthige Jüngling bekam durch Leſung des Geſprächs von der Unſterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den lezten Reden des Sokrates verfaßte, eine ſo groſſe Begierde nach dem zukünftigen Leben und der Glükſeligkeit des Sokrates, daß er ſich deßhalben ins Meer ſtürzte; eine der ruhmwürdigſten Thaten, die wir von den Alten aufgezeichnet leſen!

24) Tota philoſophorum vita, vt ait Socrates, commentatio mortis eſt. Cicer. Quaeſt. Tuſcul. L. I. c. XXX.

* * *

Zwölfter Brief.

Komm wieder glücklichs Jahr, du goldne Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht und Menſchenliebe galten.

Gellert.

Wie traurig flieſſen mir die ſchlechtgenoßne Tage,
O Freundin, fern von dir, von unbehorchter Klage
Und ſtillen Schmerzen voll? Bethränt ſucht dich mein Blik,
In dieſen Wüſten auf und ruft dein Bild zurük.
Mein Herz, in keinen Arm des Freundes ausgegoſſen,
Sehnt nach der Ruhe ſich, die es bey dir genoſſen,
Wenn jeder Augenblick der Tugend heilig war,
Und unſer Hertz, umringt von ſtiller Freuden Schaar,
Sich, unbemerkt der Welt, der holden Weisheit weyhte
Und die Empfindungen der goldnen Zeit erneute,
Womit Urania dein heilig Lied belebt,
O Klopſtock, deſſen Ton auf Engelharfen ſchwebt.
Ach klage deinen Freund, der, deinem Arm entrücket,
Der Tugend ſtarken Reitz in keinem Bild erblicket,

Umſonſt nach Freunden thränt, und, mit furchtſamem
Schritt,
Die unbekannte Bahn der Edeln einſam tritt.
Wie ſelig? wenn den Schmerz der Muſe Gunſt betrüget;
Wenn den ermüdten Geiſt der fremde Schlummer wieget,
Und dann, in der Geſtalt, wie einſt im Paradies
Die holde Tugend ſich von Menſchen küſſen lies,
Dich, Freundin, vor mich ſtellt, mein träumend Ohr
dich höret,
Und mich dein ſchöner Geiſt aus deinen Augen lehret.
Oft täuſcht mein Hertze ſich, mit deinem Bild, o Freund,
Den nie mein Auge ſah, das oft um dich geweint,
Der du mich ſelbſt nicht kennſt! Gehüllt in Traumgeſtalten,
Beſuchen öfters mich die ehrenvollen Alten,
Die Weiſen, deren Geiſt in ihren Schriften blüht,
Und noch manch bildſam Hertz, o Tugend, dir erzieht.
Denn hör ich dich, **Virgil**, ich ſeh mit deinem **Langen**
Dich, feuriger **Horatz**, und eil euch zu umfangen,
Und wünſche wenn ihr flieht, verdroſſen und allein,
Wie mein Anakreon: ach ſchläf ich wieder ein! 1)

Jüngſt,

* * * *

---

1) Μεμονωμενος δ' ὁ τλημων
Παλιν ἤθελον καθευδειν. Anacr. Od. 8.

Jüngſt, Freundin, da ich lang, vom Bar belehret, wachte,
Und ſeufzend das Geſchik der Menſchen überdachte,
Bey denen Luſt und Wahn der Thaten Federn ſind,
Und jeder Thor den Preis dem Weiſen abgewinnt;
Schloß endlich Müdigkeit und Schlaf die Augenlieder.
Der Traumgott ſchlug um mich ſein ſchlummerreich Gefieder,
Von tauſend Bildern ſchwer, und endlich ſtellt er mir,
Was ich erzehlen will, in Traumgeſichten für.

Mich däucht ich flog, beſchwingt, an meines Schutzgeiſts Seiten,
In eine neue Welt durchs Reich der Möglichkeiten.
Es war, ſo dünkte mich, ſchon lange daß ich flog
Als mich ein heller Mond von ferne zu ſich zog.
Wir flohn dem Schimmer zu, den er ſanft um ſich ſtreute,
Weil ihm ſein ſilbern Licht ein naher Titan leihte;
Ich ſah wie ſein Geſicht, da ich ihm näher kam,
Sich drehend wandelte, und neue Formen nahm.
Itzt wich ein blendend Weis von ſilbernen Atlanten
Der Auen goldnem Licht, die ſich nun zu uns wandten,
Des Frühlings Ebenbild, wie er des Himmels Flur
Um-

Umarmt, fern nachgeahmt der niedrigen Natur. 2)
Mein Geiſt ſchwam ſanft betäubt, als wie von deinem
Küſſen,
Im neuen Anblik um. Mit ungewiſſen Füſſen,
Betrat ich itzt die Welt, als uns von goldnen Höhn
Ein paradieſiſch Thal, wie ein Elyſien,
In ſeine Schatten lud, die mit cytheriſchen Myrten
Von jungen Weſten voll, die Gegend weit umgürten.
Kaum glich das Meiſterſtück der ſchöpfriſchen Natur,
Dein irdiſch Paradies, o Milton, dieſer Flur.
Die Wolluſt ruhte hier auf Wolken ſüſſer Düfte,
Die Freuden rauſchten ſanft durch die zufriedne Lüfte,
Der Vögel ſüſſes Lied, das ſie die Liebe lehrt,
Gebt lieblich durch den Wald; die junge Dryas hört!
Kein ausgetrillert Lied von wälſchen Philomelen
Verdient der Ohren Gunſt bey Liedern ſolcher Kehlen.
Wollüſtig ſproßt das Feld von Blumen jeder Art,
In welchen dem Geruch ſich Glanz und Schönheit paart.

Wie

---

*) - - - - - der unſterbliche Frühling
Der die himmliſche Flur, wie ein junger Seraph, um-
lächelt.
Klopſtock.

Wie wenig gleicht diß Land der Erde düſtern Gründen,
Wo wir ſo wenig Reitz, den Geiſt zu locken, finden,
Da fühlt nie das Gefild des Frühlings Fruchtbarkeit,
Ein melancholiſch Grau, ſchwartz wie der blaſſe Neid,
Hüllt alle Schönheit ein, die Dinge regt kein Leben,
Und hätte die Natur dem Schacht kein Gold gegeben,
Wie elend wären wir? diß iſt allein noch werth
Aus allem ihrem Guth, daß es der Menſch begehrt.
So dacht ich gantz berauſcht von ſo viel neuer Wonne.
Denn alles ſchien mir neu; die freudenvolle Sonne
Schien glänzender als uns, der Himmel lachte mehr,
Die Luft war mehr geſund, die Blume blühender.
Doch bald zog meinem Blick, der ſich mit Luſt verirrte,
In tauſend Freuden floß und ſein Gefühl verwirrte,
Von ſeiner Trunkenheit ein neuer Gegenſtand.
Was meynſt du was ich ſah? die Weſen, die dis Land
In ſeinem Schooſſe trägt, ſah ich in holden Reyhen
Sich, mit gemeiner Luſt, wie Seraphim, erfreuen.
Ein ſchöner Leib umgab den ſchönern Geiſt und brach
Aus ihrem Blick hervor, der Lieb und Hoheit ſprach.
Zwar waren ſie nicht gleich; man ſah in ihren Zügen
Den mannichfachen Grad der innern Schönheit liegen.

Und keines ſcheute ſich, ſich überſtrahlt zu ſehn.
So blickt ein Feld uns an, wo, tauſendfältig ſchön,
Des Frühlings Schöpfungen in holder Miſchung blühen,
Die kleidt ein ſittſam Blau, wenn die in Golde glühen,
Die hebt ihr ſchimmernd Haupt, vielblumicht, ſtolz empor,
Und ſtrahlet königlich gemeinern Kräutern vor,
Doch jegliche erhöht mit Schatten oder Glantze
Den Schmuck der Nachbarin, und ziert mit ſich das
Gantze.
So war die ganze Schaar die hier geſellig gieng,
Und die mein ſtaunend Aug mit frohem Blick umfieng.
Die Freundſchaft führte ſie, ſie miſchten ihre Lieder
Dem Lied der Nachtigall, und Echo gab ſie wieder,
Sie ſangen dich, o GOtt! mit heilgem Saytenſpiel,
Und prieſen deine Huld, und alles war Gefühl.
Auch ſangen ſie das Lob der Freundſchaft und der Liebe,
Und dich, o Schöpferin der allerſchönſten Triebe,
O Tugend, die du ſie die Kunſt des Lebens lehrſt,
Und ſie, vom Elend frey, mit deinen Freuden nährſt.

So irrten ſie im Thal, die an der Freunde Seiten,
Die an der Schönen Arm. Mit holdern Lieblichkeiten

Blickt die Natur ſie an, die unſre Luſt empfindt,
Wenn ſie an uns, durch ſich des Schöpfers Zweck gewinnt.

Ich ſah und ſtaunte noch, als mich mein Schutzgeiſt rührte,
Und, wie vom Traum erwacht, ſanftziehend weiter führte.
Du ſollſt, ſprach er zu mir, noch mehr vom Glücke ſehn,
Das dieſe Welt umfließt. Wir flogen. Lichte Höhn,
Vom Abendroth vergoldt, mit ſchwartzbelaubtem Rücken,
Und manchem Roſenthal, entflohen unſern Blicken.
Der Friede und die Luſt mit ihrem Ueberfluß
Umgaben was wir ſahn, und ſcheuchten den Verdruß,
Des Schertzes ſchwartzen Feind, von den bemooßten Hütten,
Worinn die Unſchuld wohnt mit ungeſchmükten Sitten.
Die Städte huben ſich, in Königlicher Pracht,
Stoltz auf die Ruh, empor, und ſicher ihrer Macht.
Die Tugend, nicht die Pflicht, band die beglückten Bürger,
Kein nachbarlicher Feind, kein inngebohrner Würger
Droht ihren Frieden an; die Menſchenlieb allein,
Nicht ſchnöder Eigennutz, lehrt ſie geſellig ſeyn.
Die Fürſten wachen hier, wann ihre Bürger ſchlaffen,
Geheftet an die Sorg des Landes Wohl zu ſchaffen.

Gerechtigkeit und Huld ſind ihr geheimſter Rath.
Die Künſte blühn um ſie. Wer ihren Augen naht,
Sieht Gnad und Zärtlichkeit in ihrem edeln Blicke,
Dem kein Verdienſt entgeht. So finden ſie ihr Glücke
In der erhabnen Luſt den Frommen wohlzuthun,
Die, wie von GOtt bedekt, in ihrem Schatten ruhn.
Sie wünſchen nicht ihr Reich durch Siege zu entgrentzen,
Kein Nachbar ſieht ihr Schwerdt in ſeinen Feldern gläntzen,
Sie ſind ſich groß genug, wenn die nur glüklich ſind,
Die GOtt und innrer Trieb an ihre Sorge bindt.
Wie ſeelig iſt ihr Stand? Sie brauchen keine Waffen,
Und können, unbewacht, auf offnem Felde ſchlaffen;
Der Bürger freyes Hertz diß iſt ihr Eigenthum,
Und ungefürchtet ſeyn, ihr allerliebſter Ruhm.
Da iſt kein Hertz das nicht vor ſeinen Schutzgott ſchlage,
Und Seufzer vor ſein Wohl zum HErrn der Fürſten trage.
Die frohe Mutter drükt mit unbeſorgter Luſt
Die Hofnung ihres Stamms, den Säugling, an die Bruſt,
Und wünſcht ihm, in dem Dienſt des Königs zu veralten,
Und nicht den Tag zu ſehn, an dem er wird erkalten.

Hier iſt der ſchnöde Glantz des Goldes unbekannt,
Die Edlern unterſcheidt die Tugend, nicht der Stand.
Die Ströme ſchwellen nicht von weitgereißten Schiffen,
Die Nymphen wohnen frey in ungeſtörten Tieffen.
Man beſſert nicht durch Kunſt die weiſere Natur,
Im ſcheinbarn Mangel ſelbſt findt man der Vorſicht Spur.
Die Einfalt lehret ſie den mütterlichen Willen
Der ſeligen Natur gehorſam zu erfüllen.
Wie wenig braucht ihr Hertz zu der Zufriedenheit,
Die unſer eigner Wahn, nicht das Geſchick, uns neidt?
Hier lebet man der Welt, man liebt geliebt zu werden,
Man wältzt mit freyer Hand die drückenden Beſchwerden
Von ſeiner Freunde Haupt, man fühlet ohne Kunſt,
Genießt die ſchnelle Zeit, und nützt des Himmels Gunſt,
Man kan in jeder Luſt, ſich nur gemeinſam, freuen,
Und ſieht mit jedem Tag ſich aller Wohl erneuen.

O dreymal ſeelge Welt! wie himmliſch iſt dein Glück?
Dir lachte, da du wardſt, dein ſegnendes Geſchick.

O neu-

O nenne mir dis Reich, ſo ſprach ich zum Gefehrten,
Der Welten glüklichſte, die Fürſtin aller Erden;
Wie heißt dis Vaterland der Tugend und der Ruh?
Sanftlächelnd ſagt er mir: Die Erde ſieheſt du,
So, Freund, ſo blühte ſie in jener Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht und Menſchenliebe galten!

ENDE

Plan
einer Academie,
zu
Bildung des Verſtandes und Herzens
junger Leute.

Nebſt

Gedanken
über den
patriotiſchen Traum,
von
einem Mittel,
die veraltete Eidgenoßſchaft
wieder zu verjüngeren.

1758.

Unterricht
über den
Gebrauch der akademiſchen Jahre.

Erſte Abtheilung.

Mein Herr!

Sie ſind im Begriffe, einen Ihnen ganz unbekannten Schauplatz zu betreten. Die Rolle, die Sie auf demſelben zu ſpielen haben, iſt viel zu wichtig, als daß ich bey der Pflicht eines Verwandten, und bey der Liebe gegen Sie, einen bloßen Zuſchauer abgeben könnte. Ein junger Menſch, der eine hohe Schule bezieht, hält insgemein dieſen neuen Stand für eine Befreyung, von der beſchwerlichen Wachſamkeit ſeiner Aeltern und Lehrmeiſter. Dieſer Gedanke iſt gefährlich, und oft eine Veranlaſſung alles des Unglücks, welches ein Menſch in ſeinem Leben zu ertragen hat. Ein anderer nicht geringerer Irrthum iſt es, wenn die meiſten Jünglinge, die akademiſchen Jahre für die beſtimmte Zeit ihres Vergnügens anſehen. Dieſer verleitet ſie, die wichtigſte Zeit ihres Lebens zu verſchwenden, und die vortheilhafteſte Gelegenheit zu ihrem Unterrichte, und der Befeſtigung ihres künftigen Glücks ohne Gebrauch entfliehen zu laſſen. Aus dieſen zwoen Quellen fließen alsdenn alle die Ströme der Unordnung her, die ſich oft über das ganze Leben ſolcher betrogenen Menſchen ergießen. Ich halte es daher für nöthig, Sie vor dieſen gefährlichen Irrthümern zu warnen, und Ihnen den Weg zu bezeichnen, auf welchem Sie zu der Zufriedenheit ihres künftigen Lebens gelangen, und die gute Hoffnung der Welt, die Sie durch Ihre natürlichen Talente erregen, ganz erfüllen können. Ich würde Ihnen aber dieſe Unterweiſung gewiß nicht gegeben haben, wenn ich nicht von Ihrer Bereitwilligkeit, ſie anzunehmen, überzeuget wäre.

Ein junger Menſch, der ſich durch Beſchäfftigungen, zu welchen eine gelehrte Kenntniß erfordert wird, dem Staate nützlich zu machen gedenkt, bezieht aus dieſer Abſicht eine hohe Schule, um ſich die Wiſſenſchaften, die er zu ſeiner Beſtimmung nöthig hat, bekannt zu machen. Ich rede hier von ſolchen Jünglingen, die an ihre Beſtimmung gedenken. Die Anzahl derſelben iſt zwar klein, aber ihr Verdienſt iſt deſto größer, und ſie machen allemal den beträchtlichſten Theil einer hohen Schule aus. Denn diejenigen, die nur der Beruf des Alters, oder der herrſchenden Gewohnheit auf eine hohe Schule treibt, ſind zwar dem Namen nach Bürger derſelben, in der That aber Fremdlinge, die das Vergnügen zu ihrem einzigen Geſchäffte machen. Da ſie nicht die Abſicht haben, dem Staate zu dienen, ſo iſt ihnen der Gebrauch, den ſie von den akademiſchen Jahren machen, vollkommen gleichgültig; ſie zerſtreuen ſich, und ſuchen in dieſer Zerſtreuung ihr Glück. Da hingegen alle, welche die Pflichten des akademiſchen Lebens und den weiten Umfang derſelben einſehen, die größte Sorgfalt anwenden werden, um keine derſelben zu verabſäumen.

Die Gewißheit in der Religion, iſt zwar eine Glückſeligkeit, um die ſich ein jeder Menſch bemühen ſollte. Ein Gelehrter aber hat eine doppelte Verbindlichkeit zu dieſer Bemühung, und es iſt billig zu beklagen, daß oft die größten Gelehrten, in Anſehung der Religion die Unwiſſendſten ſind. Einige werden durch das Vergnügen, welches ſie in der Erweiterung einer menſchlichen Wiſſenſchaft finden, der ſie ſich gewidmet haben, verleitet, daß ſie ſich die Wahrheiten der Religion nicht bekannt genug machen. Andere haben das unbillige Vorurtheil, daß die Religion nur für den Pöbel erſunden ſey, und halten ſie daher bey einem Manne von größerer Einſicht, für überflüßig. Der Eifer eines Gelehrten, ſich in einer menſchlichen Wiſſenſchaft vollkommen zu machen, iſt an ſich betrachtet rühmlich, ſo bald er aber die Urſache einer Nachläßigkeit, in Abſicht auf die Religion wird, iſt er übertrieben. Ein Gelehrter kann an der unendlichen Dauer ſeines Geiſtes nicht zweifeln; er müßte die Vernunft ſelbſt und ſeine Einſichten verläugnen, wenn er die thörichte Einbildung haben könnte, daß das Weſen des Menſchen mit dem Tode aufhören werde. Er muß es vielmehr fühlen, daß das Leben auf dieſer Welt nur den kleinſten Raum des menſchlichen Daſeyns erfüllet, und der Gebrauch, den wir davon machen, unſer Schickſal, in Anſehung der Zukunft entſcheiden müſſe. Es wird daher ein Gelehrter durch ſeine Verdienſte, um das Glück ſeiner Mitbürger, nicht von der Verbindlichkeit befreyet, für ſein eigen Glück nach dem Tode zu ſorgen. Und derjenige, der ſich nur bemühet, ſein Leben zum Nutzen anderer anzuwenden, ohne für ſich ſelbſt und den Zuſtand, in welchen ihn der Tod verſetzen wird, ernſthaft zu ſorgen, verräth, bey der unendlichen Dauer dieſes Zuſtandes eine Unbeſonnenheit, die einem vernünftigen Menſchen unanſtändig iſt; weil die Erlangung der zukünftigen Glückſeligkeit, die Hauptabſicht eines jeden Menſchen

ſchen ſeyn ſollte. Die Religion bezeichnet den Weg zu dieſem Glücke. Die Ruhe des Lebens, und die Zufriedenheit bey dem Verluſte deſſelben, gründen ſich auf die Gewißheit eines beſſern und glücklichern Zuſtandes, der ſich nach der Trennung der Seele und des Körpers anfangen ſolle. Wie kann aber ein Menſch an dieſe Trennung ohne Zittern gedenken; der in Anſehung ſeines künftigen Schickſals ungewiß iſt. Muß ihm nicht jeder Gedanke, von dem Ende dieſes Lebens ſchrecklich werden, da er befürchten muß, daß der Tag ſeines Todes, der Anfang des dauerhafteſten Unglücks ſeyn werde? Dieſe Betrachtung wird vermuthlich ſtark genug ſeyn, um einem jeden Menſchen, der den Gebrauch ſeiner Vernunft hat, die Pflicht ſich dieſer Ungewißheit zu entreißen, zu ſeinem eigenen Vortheile einzuſchärfen. Allein durch was für ein anderes Mittel wird er dieſe Ruhe erhalten, als durch die Kenntniß der geoffenbarten Lehre?

Ein Gelehrter hat hierbey einen großen Vorzug vor andern Sterblichen, er hat ſeinen Verſtand ſchon zu der Betrachtung wichtiger Wahrheiten angewöhnet; er verſteht vielleicht die Sprachen, in welchen die heiligen Schriftſteller geredet haben. Er kann ſich viel eher überzeugen, da er die Stärke der Beweiſe fühlen, und die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe unterſuchen kann. Aber eben von dieſer Unterſuchung ſagen einige, daß ſie vielmehr Zweifel errege, als hebe. Dieſer Einwurf wird ſcheinbar, da viele der tiefſinnigſten Gelehrten bey der Religion die hartnäckigſten Zweifler geweſen ſind, und ſich andere durch dieſe Erfahrung berechtiget halten, die Religion nur für die Frucht einer feinen Staatskunſt anzuſehen, die zu der Regierung des Pöbels ungemein nützlich, bey den meiſten Gelehrten aber, wegen der vielen wichtigen Einwürfe, die man wider ihre Göttlichkeit erregen könnte, verächtlich wäre.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen alle das Erhabene, das Beruhigende in der Religion, als die gewiſſeſten Kennzeichen ihrer Göttlichkeit zeigen wollte. Ich habe mich um die nöthige Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu erlangen, von dem unſterblichen Grotius belehren laſſen. Dieſer beweiſet die Wahrheit der chriſtlichen Lehre mit ſo vielen Gründen, von denen ich hoffe, daß ſie einen vernünftigen Menſchen überzeugen können. Zudem werden Sie auf der Akademie Gelegenheit haben, die Lehrſätze unſerer Kirche genauer kennen zu lernen. Ich rathe Ihnen, dieſe Gelegenheit nicht zu verſäumen.

Die Art, wie man die Theſin lieſt, iſt, meiner Einſicht nach, nicht die bequemſte. Es ſind noch zu viel Spuren der ſcholaſtiſchen Weltweisheit in der Lehrart, in der ungeheuren Menge von Eintheilungen; und in der Anzahl barbariſcher Kunſtwörter, die zum Nachtheile des guten Geſchmacks bis auf unſere Zeiten gekommen ſind. Die mehreſten Gottesgelehrten ſind für die Sprache und die Zierlichkeit des Ausdrucks zu wenig beſorgt, und dieſe Nachläßigkeit wirket bey vielen einen Ekel wider die Religion ſelbſt. Sollte man nicht vielmehr auf hohen Schulen auch denen, die ſich nicht der Gottesgelehrheit eigentlich widmen wollen, den Unterricht der Religion angenehm zu machen ſuchen? Eine Vorleſung über die ſymboliſchen Bücher würde dieſer Abſicht gemäß ſeyn, und zugleich den wichtigen Nutzen ſchaffen, daß diejenigen, die bey dem Antritte ihrer Aemter genöthiget werden, dieſe Grundſätze unſerer Kirche zu beſchwören, eine größere Kenntniß von dem Inhalte und der Wichtigkeit dieſes Schwures erlangen würden.

Die Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes iſt eine Pflicht, der ſich die Studierenden nur gar zu gerne entziehen. Wenn man an den heiligen Oertern erſcheint, die zu den Religionsübungen geöffnet werden, ſo geſchicht dieſes in einer doppelten Abſicht. Einmal, iſt man eine dergleichen öffentliche Bezeugung der Ehrerbiethung dem höchſten Weſen ſchuldig. Ein Menſch, der ſich von der Gemeine, zu der er ſich bekennet, abſondert, ſcheint ſich dieſes öffentlichen Bekenntniſſes zu ſchämen. Und dieſer Verdacht iſt von einem ſo ſchlimmen Beyſpiele, daß auch nur dieſe einzige Betrachtung zureichend wäre, die Nothwendigkeit einer an ſich ſo leichten Pflicht zu empfehlen. Zum andern iſt es die Schuldigkeit eines guten Bürgers, Gott auch um diejenigen Wohlthaten, in der Geſellſchaft ſeiner Mitbürger zu bitten, die das Glück eines Staats befeſtigen. Ein Gelehrter hat in Anſehung dieſer Pflichten keine geringere Verbindlichkeit, als ein jeder anderer Menſch. Es iſt aber unverantwortlich, wenn uns nicht die Erfüllung unſerer Pflichten und die Verehrung des höchſten Weſens, ſondern verwerfliche Nebenabſichten antreiben, an den öffentlichen Religionsübungen Antheil zu nehmen.

Die Gelegenheit ein ſchönes Geſichte zu ſehen, erhält Cleonten in der Kirche; er drängt ſich mit der Zerſtreuung eines Liebhabers in die Verſammlung. Weder die Geſänge, noch der Unterricht des Predigers, ſind für ſeine Aufmerkſamkeit wichtig genug. Er beſchäfftiget ſich, das reizende Geſicht der Climene zu betrachten, und eilet ſogleich hinweg, ſobald ſie ihren Platz verläßt; denn ohne Climenen wird ihm der volkreichſte Ort zur Einöde.

Staar iſt ein alter Wucherer, er hüllet ſich in einen zerriſſenen Mantel, den er vor zwanzig Jahren von einem Juden vor eine Schuld annehmen müſſen, und eilet mit einem hauswirthlichen Haſſe der Verſchwendung in die Kirche. Er kennt die Anzahl der Kleider von ſeinen Bekannten, jede neue Weſte iſt ein Nagel zu ſeinem Sarge. Die übrigen ſechs Tage der Woche zerfließt er in Thränen und Seufzern über die Pracht der itzigen Zeiten. **Star** würde die übrigen ſechs Tage lange Weile haben, wenn er nicht am Sonntage die Nachrichten in der Kirche ſammlete, über welche er die übrigen Tage der Woche ſeine Betrachtungen anzuſtellen gewohnt iſt.

Oront, ein Rathsherr, beſuchet die Kirche nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe aus keiner andern Abſicht, als weil er ſich verpflichtet hielt, für die Einkünfte des Amtes, welches er hat, nicht ganz müßig zu bleiben, da er nun ſonſt eben nicht viel zu thun hat: ſo iſt der Beſuch der Kirche für Oronten die beſchwerlichſte Amtsarbeit.

Mopſus iſt ein großer Philoſoph, der, ob er ſich gleich nichts lächerlichers als die unbewieſene Predigt ſeines Pfarrers vorzuſtellen weiß, dennoch alle Sonntage in die Kirche geht, um über die leichtgläubige Einfalt des armen Mannes zu lachen.

Jeder von dieſen bildet ſich ein, die Pflichten des öffentlichen Gottesdienſtes auf das genaueſte erfüllet zu haben. Aber ärgern nicht **Cleontens** redende Augen, Staxens forſchendes Geſichte, Orontens Zerſtreuung, und Mopſens mitleidige Mienen die ganze Verſammlung? Ich bitte Sie, niemals aus ſolchen irdiſchen Abſichten in einem Gotteshauſe zu erſcheinen. Die Pflicht, Gott zu dienen, iſt ſo wichtig, daß ſie unſere ganze Aufmerkſamkeit erfodert, und jeder Gedanke, der ihr den kleinſten Theil derſelben entzieht, iſt ein Verbrechen.

Ich fürchte nicht, daß ich nöthig habe, Ihnen die Sittſamkeit in der Kirche zu empfehlen. Man iſt dem Orte ſelbſt, dem Redner, und der Verſammlung, eine beſondere Achtung ſchuldig. Es iſt daher billig zu verwundern, wie manche Menſchen, die ſonſt vielleicht kein böſes Herz haben, eine Art des Vorzugs in einer ungezähmten Frechheit bey dem öffentlichen Gottesdienſte ſuchen können. Ich werde zum Mitleiden beweget, ſo oft ich dergleichen ungezogene Jünglinge, mit groſſen Stiefeln, bedeckten Köpfen, und überhangenden Peitſchen in einer Verſammlung einſtolpern ſehe, in welcher das Willkührliche des äußerlichen Anſtandes zu einer nothwendigen Pflicht wird.

So bald Sie von der Gewißheit und Nothwendigkeit der Religion überzeuget ſeyn werden, ſo bald werden Sie ſich auch bemühen, alle andere uns von ihr empfohlene Pflichten auf das genaueſte zu erfüllen. Ein Menſch aber, der die Religion nicht kennet, oder die innere Ueberzeugung verläugnet, iſt in Gefahr, von allen Laſtern hingeriſſen zu werden. Man ſuchet dieſen Satz durch das Beyſpiel einiger Heiden zu beſtreiten, die, ohne die göttliche Offenbarung zu kennen, tugendhaft gelebt haben. Es iſt aber erſtlich ſo ausgemacht nicht, ob dieſe Tugenden, die man uns ſo ſehr anpreiſet, den Namen der Tugenden verdienen, und nicht vielmehr zu den Tugenden des Temperaments müſſen gezählet werden. Aber geſetzt auch, daß dieſe Heiden wirklich tugendhaft geweſen ſind: wer wird es läugnen können, daß auch ſelbſt dieſe, eine wiewohl ſchwache Erkenntniß von dem Zuſtande nach dem Tode gehabt haben? Virgil würde einen Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit begangen haben, der von ihm nicht zu vermuthen iſt, wenn er ſich in dem ſechſten Buche der Aeneis, wo er die Wohnungen der Verſtorbenen beſchreibt, bloß ſeiner Erfindungskraft hätte überlaſſen wollen. Und daher wird es ſehr wahrſcheinlich, daß die Meynung, die er von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode vorträgt, die allgemeinſte der damaligen Zeiten müſſe geweſen ſeyn. Nimmt man dieſes an, ſo wird man zugleich zugeben müſſen, daß die Heiden geglaubet haben, der Zuſtand nach dem Tode werde durch den guten oder ſchlimmen Gebrauch, den ein Menſch von ſeinem Leben gemacht habe, entſchieden. Denn man findet die Tugendhaften zu ihrer

rer Belohnung in den ruhigſten und angenehmſten Gegenden: andere aber, deren Leben durch Frevelthaten merkwürdig geworden, mit den entſetzlichſten Martern beſtrafet. Sollte dieſer Gedanke von Strafen und Belohnungen nach dem Tode, nicht die Triebfeder der mehreſten großen Handlungen geweſen ſeyn, die uns noch zu unſern Zeiten die größte Bewunderung der Heiden abnöthigen?

Man kann ferner die Heiden keinesweges zu Gottesläugnern machen. Ihre Tempel, ihre Opfer, ihre Feſttage bezeugen das Gegentheil. Sie haben nur in der Vielheit der Götter geirret, ohne an der Nothwendigkeit und dem Daſeyn eines göttlichen Weſens zu zweifeln. Sie erkannten zugleich, daß man einem ſolchen höchſten Weſen eine öffentliche Bezeugung der Ehrerbiethung ſchuldig ſey. Sie hielten die laſterhaften Handlungen der Menſchen für Beleidigungen der Götter, die ſie mit den härteſten Strafen zu ahnden gewohnt wären. Sie erſonnen aus dieſer Betrachtung Mittel, ihre Götter zuverſöhnen, u. d. g. Aus allen dieſen Umſtänden kann man muthmaſſen, daß die rühmlichſten Unternehmungen der Heiden größtentheils durch die Bemühung, ſich nach dem Tode glücklich zu machen, ſind hervorgebracht worden.

Nehmet man alſo einige Heiden als Tugendhelden, ſo beſtreitet man meinen Satz dadurch gar nicht, durch den ich behaupte, daß ohne Religion ein jeder Menſch in Gefahr ſtehe, der größte Böſewicht zu werden. Ein Menſch, der ſich vorſtellet, daß die Ehrfurcht gegen das göttliche Weſen keine tugendhafte Handlungen erfodere, oder der dieſe Ehrerbiethung verläugnet, wird ſich alles um ſeines Nutzens willen erlauben. Er wird ſein Glück in der Befriedigung ſeiner Begierden ſuchen, und jedes Mittel durch welches er ſie ſättigen kann, wird ihm zu dieſer Abſicht gleichgültig ſeyn. Nur die Liebe des höchſten Weſens, die Betrachtung ſeiner Wohlthaten, und die gerechte Furcht ihn zu beleidigen, werden einem Menſchen bey der Wahl der Mittel zur Glückſeligkeit die beſten Lehrmeiſterinnen ſeyn. Er wird alsdenn angetrieben werden, alle die Pflichten, die ihm von denſelben empfohlen werden, auszuüben. Er wird ein guter Chriſt, ein guter Menſch, und ein guter Bürger werden.

So gefährlich der Kaltſinn in der Religion iſt, ſo ſchädlich iſt ihr ſelbſt ein unbedachtſamer Eifer. Sie werden, da die Verſchiedenheit der Religionen die Erlaubniß des Umganges nicht aufhebt, ſonderlich auf hohen Schulen mit Leuten von verſchiedenen Religionen leben müſſen. In einer ſolchen Geſellſchaft muß man ſeine Religion niemals verläugnen, aber ſie auch nicht zur Unzeit predigen wollen.

Ich habe zu der Zeit, da ich noch ſelbſt auf hohen Schulen war, nichts für ſo ſtrafbar und zugleich unbeſcheiden gehalten, als die Scherze, die ich von Leuten von verſchiedenen Religionen auf Koſten der andern habe anhören müſſen. Die Religion iſt für allen Scherz zu wichtig, und die Spöttereyen über dieſelbe ſind an ſich ſelbſt unerlaubt, und ohnfehlbar erbittern ſie mehr, als ſie überzeugen. In dem Falle aber von welchem ich rede, iſt ein Scherz die gröbſte Beleidigung, die oft mit dem Leben iſt gerächet worden. Und ich glaube, daß derjenige, der über die Religion eines andern ſcherzen kann, von ſeiner eigenen wenig Kenntniß haben müſſe.

* *

Zwote Abtheilung.

Mein Herr!

Sie ſind geſonnen, ein Rechtsgelehrter zu werden, und man hat Ihnen bey dieſer Wahl die völlige Freyheit gelaſſen. Da die Erwählung einer Beſchäfftigung, mit der man, ſo lange man lebt, dem Staate dienen will, nach meiner Meynung von einem jeden Menſchen ſelbſt abhängen muß; ſo bin ich niemals mit der Strenge vieler Aeltern zufrieden geweſen, die, nachdem es ihr eigener Nutzen erfodert, ihre Kinder zu einer Lebensart wider den Willen derſelben, und wider ihre Kräfte nöthigen. Da doch die Folge eines olchen Zwanges insgemein dieſe iſt, daß alle, die ihm unterworfen geweſen, in ihrer Art mittelmäßig bleiben.

Ich erinnere mich noch immer dreyer meiner Bekannten, mit denen ich aufgewachſen bin. Ihr Vater war der alte Adraſt, ein Kaufmann, der durch ſeine Vorſichtigkeit zu einem anſehnlichen Vermögen gekommen war, und erſt bey angehendem Alter in keiner andern Abſicht geheirathet hatte, als um einen Sohn zu haben, den er ſich zu einem Gehülfen auferziehen könnte. Damon war kaum gebohren, als ihn ſein Vater ſchon merken ließ, daß er ihn zur Kaufmannſchaft beſtimmete: Damon war aber kaum ſo alt, daß er den Unterſchied der Stände einſehen konnte, als er bey ſich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Handlung verſpürte. Er bath ſeinen Vater zu wiederholten malen um die Freyheit, ſich dem Studieren widmen zu dürfen. Der Vater aber blieb unerbittlich, und von dem dreyzehenten Jahre an mußte der junge Damon ein Bewohner der väterlichen Schreibeſtube werden. Damon entwendete ſeiner Berufsarbeit ſo viel Zeit, als er konnte, er las, und da er keine Anweiſung, und ſelbſt von Natur keinen Geſchmack hatte, ſo gerieth er über Bücher,

cher, die er entweder nicht verſtand, oder die ihn zu einer beſondern Art von Aberwitze verleiteten, der ihn noch itzt in allen Geſellſchaften unerträglich machet. So lange ſein Vater lebte, ſo lange verbarg er ſeine Abneigung gegen die Kaufmannſchaft: ſobald aber dieſer geſtorben war, entzog er ſich ſeiner Schreibeſtube beynahe gänzlich, und überließ einem Buchhalter die Aufſicht über die Handlung. Damon lieſt und ſchreibt Bücher, aber er iſt in der Wahl und Ausführung auf gleiche Art unglücklich. Unter andern Kaufleuten giebt er ſich durch etliche lateiniſche Brocken, das Anſehen eines Gelehrten. Den Gelehrten aber wird er durch ſein politiſches Geſchwätze unerträglich.

Der andere Sohn des Adraſts war Chiron. Sein Vater beſtimmete ihn, weil er eine gute Hand ſchrieb, zu einem Juriſten. Denn er glaubte, wie viele andere, daß zu einem guten Rechtsgelehrten nichts als eine leſerliche Hand und polternde Sprache erfodert würde. Von ſeiner erſten Jugend an hatte Chiron Luſt gehabt ein Soldat zu werden; allein der Befehl ſeines Vaters widerſetzte ſich ſeiner Neigung, er gieng alſo mit Widerwillen in die Schule, und auf der Akademie misfiel es ihm ſehr, daß er, nach ſeiner Meynung, die Zeit mit gelehrten Pedantereyen verſchwenden mußte. Das Geld ſeines Vaters machte ihn endlich zum Doctor, und benahm ihm alle Hoffnung, dereinſt der Führer eines Kriegesheers zu werden. Kurz nach ſeiner Promotion ſtarb der alte Adraſt, und hinterließ jedem ſeiner Sohne zwanzigtauſend Thaler. Nachdem ſich Chiron von der erſten Beſtürzung über eine ſo vortheilhafte Begebenheit erholet hatte, war ſeine erſte Bemühung, die wenigen juriſtiſchen Definitionen, die er noch bisher mit vielem Widerwillen zum Gebrauche der Examen in ſeinem Gedächtniſſe geduldet hatte, gänzlich aus demſelben zu vertreiben. Darauf pachtete er ein Landguth, das die Jagdgerechtigkeit hat; und ſucht, da ihm der Doctortitel zu dem Kriege mit menſchlichen Geſchöpfen untüchtig gemachet hat: ſeine Herzhaftigkeit an dem Wilde, an Haſen und Rehen zu beweiſen. Man hält ihn für den beſten Jager, und für den unwiſſendſten Doctor in der ganzen Gegend.

Der dritte Bruder heißt Lacon. Seine Mutter hatte das Unglück, bey ihrer Schwangerſchaft, die Treppe herunter zu fallen. Durch dieſen Fall wurde ſie zu einem Gelübde veranlaſſet, bey welchem ſie das Kind, wenn es lebendig zur Welt kommen würde, dem geiſtlichen Stande auf dieſe Art widmete, daß es, wenn es ein Sohn wäre, ein Geiſtlicher, wäre es aber eine Tochter, die Frau eines Geiſtlichen werden ſollte.

Lacon ward drey Monathe nach dieſer Begebenheit gebohren. Man erinnerte ihn ſehr zeitig, daß er verbunden wäre, das Gelübde ſeiner Mutter zu erfüllen; ſo wenig Ruf er auch an ſich ſelbſt zum geiſtlichen Stande fühlte, mußte er ſich doch mit der Theologie beſchäfftigen. Jedoch er vermied mit Fleiß alle Wiſſenſchaften, die Nachdenken erfordern, und ſuchte vielmehr der Beſtimmung der Natur zu folgen, die ihn wegen der Flüchtigkeit ſeines Körpers zu einem Tanzmeiſter geſchaffen zu haben ſchien. Und in der That, war er in dieſer Kunſt ſehr glücklich, er übertraf in kurzer Zeit ſeinen Lehrmeiſter, der doch in Paris war unterrichtet worden. Je gelehriger aber ſeine Beine waren, um deſto unwiſſender blieb ſein Kopf. Er lernete die Muſik und die Wendung eines jeden Tanzes, ſo bald er ihn nur einmal geſehen hatte, auswendig. Die neueſten Operarien ſang er jedermann mit einer enthuſiaſtiſchen Entzückung und mit allen Bewegungen des Sängers ungebethen vor. In der größten Tanzgeſellſchaft, in der er ſich befand, war die Gegenwart eines Tanzmeiſters unnöthig. Er erhielt die Ordnung vollkommen, und hierdurch erwarb er ſich die Bewunderung des ſchönen Geſchlechtes. So anſehnlich Lacon wegen dieſer Eigenſchaften bey dieſem war, ſo verachtet ſtand er in einer Verſammlung von Gelehrten. Hier ſchwieg er eben ſo ſehr, als er dort plauderte, und er hatte zu dieſem Stillſchweigen eine ziemlich gegründete Urſache; denn er war entſetzlich unwiſſend; außer den

Büchern über die Chorographie hatte er nichts geleſen. Von der hebräiſchen oder griechiſchen Sprache waren ihm kaum die Buchſtaben bekannt. Die Philoſophie und Theologie ſah er bey ſeinen Tanzmeiſterbemühungen für Kleinigkeiten an. Unterdeſſen da der Superintendent ſein Pathe war, verſchaffte ihm dieſer den Ruf zu einem geiſtlichen Amte. Aber zum größten Unglücke der Kirche verrieth er in dem Examen ſeine Unwiſſenheit dergeſtalt, daß er ſeinen eigenen Herrn Pathen nöthigte, ihn abzuweiſen. Seit dieſem Zufalle iſt kein Amt wieder in Gefahr gerathen, mit ihm beſetzt zu werden. Er lebet von ſeinen Einkünften, heißt ein Theologe, und verfertigte für gute Freunde neue Tänze; giebt auch in gewiſſen Häuſern von ſeiner Verwandtſchaft in der Stille Anweiſung zum Tanzen.

Dieſe drey Brüder ſind vielleicht ohne ihre Schuld für die Welt unnützlich geworden. Hätten ſie bey der Wahl ihrer Lebensart, nicht den Willen ihres Vaters allein, ſondern zugleich ihre Fähigkeiten zu Rathe ziehen dürfen: ſo würde keiner den Stand ergriffen haben, in welchem ſie itzo verachtet werden.

Sie, mein Herr! ſind darinn glücklicher geweſen; man hat Sie allein wählen laſſen: aber eben dadurch iſt die Welt berechtiget, etwas mehr, als mittelmäßiges, von Ihnen zu erwarten. Die

Kräfte des Verſtandes erhalten eben dadurch, daß ſie ein Menſch nach ſeiner Neigung gebrauchet, eine mehrere Stärke, und verlieren ihre Macht, wenn man ſie wider unſere natürliche Neigung anſtrenget. Sie ſind hierinn den Maſchinen ähnlich, die, ſo bald man ſie an einem unrechten oder unbequemen Orte anwendet, denjenigen Nutzen lange nicht leiſten, den man alsdenn von ihnen zu gewarten hätte, wenn ſie auch durch dieſe Vortheile unterſtützet werden.

Ein vernünftiger Menſch muß bey der Wahl einer Lebensart hauptſächlich darauf ſehen, daß er denjenigen Stand erwähle, bey dem er ſeine Kräfte zum Dienſte des gemeinen Weſens am beſten anwenden könne. Weder die Bequemlichkeit, noch ein ſtrafbarer Ehrgeiz, müſſen in Betrachtung gezogen werden. Die Pflicht eines jeden Menſchen iſt es, ſo viel, als er kann, zu dem Nutzen des gemeinen Weſens beyzutragen; und daher thun diejenigen, die ſich durch den Reichthum berechtiget halten, ſich allen Geſchäfften zu entziehen, allerdings Unrecht. Eben dieſe Güther ſetzen ſie in den Stand, ſolche Unternehmungen auszuführen, zu welchen nur Reiche geſchickt ſind; und ſie ſollten vielmehr, bey ihren eigenen glücklichen Umſtänden, ſich um ſo viel eifriger beſtreben, auch das Glück ihrer Mitbürger zu befördern. Wenn aber ein Reicher dieſe Pflicht verſäumet:

ſäumet: ſo bleibt er, in Anſehung des gemeinen Weſens, faſt eben ſo unnütze, als die verhungerten Müßiggänger, und verdienet eben die Strafe der Verachtung, die jene verfolget. Selbſt alsdenn wenn er bey manchen Leuten, mit dem Scheine einiger Achtung aufgenommen wird, darf er dieſe nicht ſich ſelbſt, ſondern ſeinem Reichthume zuſchreiben.

Wer den alten geizigen Neran grüßet, der machet ſeinen zwo Tonnen Goldes, bey Gelegenheit ſeines Anblickes, die verbindliche Verbeugung, die Neran für den Zoll ſeiner Verdienſte anſieht; denn Neran ſelbſt würde ohne dieſe Schätze kaum den Schlag des Wagens mit unbedecktem Haupte öffnen, in den er itzt mit dem gerechteſten Vertrauen auf ſeine baaren Verdienſte, in der Begleitung dreyer Bedienten, von denen ein jeder mehr Verſtand, als der Herr beſitzt, aus einer Geſellſchaft in die andere eilet.

Es iſt mir allemal als eine lächerliche Entſchuldigung vorgekommen, wenn ich zur Vertheidigung ſo vieler müßigen Reichen, die Größe ihres Vermögens, und die nöthige Sorgfalt vor die Erhaltung deſſelben, als die Urſache ihrer Gemächlichkeit habe anführen hören.

Dieſe Entſchuldigung kann nicht leicht einen Menſchen rühmlich ſeyn, da ſie eine Schwäche des Verſtandes vorausſetzet, durch die auch die kleinſten Beſchäfftigungen in wichtige Verrichtungen verwandelt würden. Denn ſollten nicht vielmehr die Reichthümer die Mittel ſeyn, durch welche man ſich die Bequemlichkeiten des Lebens gewähren könnte, ohne daß man ſie zu der Hauptabſicht des Lebens machte? Ich rede hier keinesweges von einem Kaufmanne; denn dieſer wartet ſeinen Beruf ab, und dienet dem Staate bey der Sorgfalt, die er für die Vermehrung ſeiner Güther anwendet. Ein Mann aber, der für einen Gelehrten gehalten ſeyn will, ohne dem gemeinen Weſen durch ſeine Wiſſenſchaft auch in dem geringſten Stücke nützlich zu ſeyn, und aus Faulheit, oder einem mistrauiſchen Beſorgniſſe, den größten Theil des Tages ohne Nutzen verſchwendet, ohne an ſeine Pflichten gegen die menſchliche Geſellſchaft zu denken, ein ſolcher Mann verdienet, nach meiner Meynung, eine geringere Achtung, als der ärmſte Tagelöhner, der ſich und ſeine Familie, durch die Arbeit ſeiner Hand, ernähret.

So oft ich bey einem meiner Freunde ins Fenſter trete; ſo oft erfüllet mich der Anblick des faulen Anils mit Widerwillen. Anil erbete von ſeinem Vetter, wider ſein Vermuthen, ein ſehr anſehnliches Vermögen. Bis auf dieſen Zufall war Anil noch immer bemühet geweſen, ſeine

Fähigkeiten nützlich anzuwenden. Dieſe Erbſchaft aber hielt er für einen Wink der Vorſehung, durch welche ſie ihn, von aller Arbeit, die er ohnedem haßte, gänzlich abziehen wollte. Er wendete den einen Theil ſeines Vermögens an, ſich ein Haus zu kaufen, in welches er ſich beynahe eingegraben hat. Kaum leget er in jedem Jahre dreymal ſein Schlafkleid ab. Er flieht alle Geſellſchaft, bey der er nur dem geringſten Anſpruche auf ſeine Bequemlichkeit entſagen muß. Den größten Theil des Tages verrauchet er in Taback, in der Geſellſchaft zweener ſeiner Freunde, die das Armuth zwingt, ihm alle Unhöflichkeiten zu überſehen. Er redet ſelten, aus Furcht ſeinen Verſtand und ſeinen Körper, der ihm noch wegen ſeiner Schwere beträchtlicher als jener iſt, zu ſehr anzugreifen. Thut er aber ſeinen Mund einmal auf, ſo ſeufzet er über die ſchlechten Zeiten, und prophezeihet ſich bey denſelben ein hungriges Alter.

Glauben Sie nun wohl, daß ein Mann, wie Anil, auch nur der geringſten Achtung würdig ſey? Er hatte Kräfte, und konnte einem Amte vorſtehen, und nur ſeine wirthſchaftliche Faulheit hält ihn ab, für etwas anders, als ſeine Bequemlichkeit zu ſorgen. Ein jeder, der die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft genießt, iſt verbunden, ſeine Kräfte zu der Beförderung der Glückſeligkeit anderer Menſchen gleichfalls anzuwenden.

Und ob ich gleich nicht glaube, daß dieſe Pflicht einen ſo weiten Umfang habe, daß ein jeder Menſch ſich auch um ein Amt bewerben müſſe; ſo zweifele ich doch gar nicht, daß man ſich hüten müſſe, allein für ſich, und gar nicht für andere zu leben. Die Ruhe iſt nur die Belohnung des entkräfteten Alters; in der Jugend aber, und im männlichen Alter müſſen wir uns das Recht zu dieſer Belohnung verdienen.

Es iſt ein Irrthum, der eine ziemliche Gewalt über die Menſchen, zumal in ihrer Jugend, hat, daß ſie die wahre Ehre in den äußerlichen Kennzeichen ſuchen. Titel und Rang werden oft auch Unwürdigen zu Theil. Eine gegründete Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und das beruhigende Zeugniß unſers Gewiſſens, daß wir unſere Pflichten nach unſerm Vermögen erfüllet haben, ſind weit gewiſſere Zeichen eines verdienten Ruhmes, als die größte Anzahl auf unſere Befehle wartender Bedienten, oder die niederträchtigſten Schmeicheleyen von unſerem Weine berauſchter Dichter. So bald die Ehre eine Begleiterinn des Reichthums wird; ſo bald ſcheint ſie das Verdienſt zu fliehen. Selten bequemet ſich dieſes zu dem Geräuſche des Ueberfluſſes. Es ſuchet zum öftern der Welt unbemerkt zu entſchleichen, und verbirgt ſich unter die einfachſten Kleidungen. Wer dieſes überleget, der wird die ſchimmernde Ehre ohne Verdienſte verachten, und ſich bemühen, bey der Wahl ſeines Berufes, das Maaß ſeiner Kräfte zu Rathe zu ziehen. Alsdenn wird er das Anſehen, welches ihm ſein Amt giebt, behaupten können, ohne in der Nähe die Achtung zu verlieren, die man ihm in der Ferne zugeſtanden. Hätte Alceſt dieſes überleget, ſo würde er itzt vor der Beſchwerlichkeit eines öffentlichen Gelächters ſicher ſeyn. Sie kennen das Amt, welches Alceſt erkaufet hatte. Er hatte das Mittel zu gefallen, und war ſo dumm als reich. Eine unmäßige Sucht nach einem hohen Range trieb Alceſten an, ſich um das Amt zu bewerben, welches er nur ſechs Wochen behauptet hat. Sein Geld bedeckte den Mangel der nöthigen Eigenſchaften. Er ward wirklich Präſident in einem Collegio, in dem er kaum mit Recht die Stelle des unterſten Schreibers verdienet hätte. Er hatte weder die zu ſeinem Amte nöthige Wiſſenſchaft, noch die Fähigkeit, ſich dieſelbe zu erwerben. Er begieng ſchon in der erſten Woche ſo viele Fehler, die ihm den gemeinſten menſchlichen Verſtand ſtreitig zu machen ſchienen, daß er in dem Collegio, dem er vorſtehen ſollte, gleich bey ſeinem Eintritte lächerlich wurde. Im Anfange lachte man nur in ſeiner Abweſenheit, bald aber gewöhnte man ſich, auch in ſeiner Gegenwart keine Begierde zum Lachen zu unterdrücken. Nach fünf Wochen legte er das Amt nieder, und die ganze Stadt wußte es, daß ihn ſeine Ungeſchicklichkeit zu dieſer Herablaſſung genöthiget hatte. Er iſt aber dennoch vergnügt; denn er bildet ſich ein, bey dem Range, der ihm von ſeinem Amte übrig geblieben iſt, auch die Ehre deſſelben behauptet zu haben.

Die Antwort des Cato, als er einſt gefragt wurde: warum er ſich keine Ehrenſäule habe ſetzen laſſen? war vortrefflich. Weil mir, ſagte er, dieſe Frage rühmlicher iſt, als wenn man ſich darüber verwunderte, daß man dem Cato eine ſolche Säule errichtet habe. Die Frage, warum ein Mann ein geringes Anſehen in der Welt bey behalten habe, iſt faſt allemal für ihn rühmlich, da ſie ein größeres Verdienſt vorausſetzet. So bald man aber die Welt berechtiget, ſich über die wenigen Verdienſte zu beſchweren, die wir bey einem großen Range verrathen: ſo bald verliert man die Ehre, die das Weſentliche des Ranges iſt. Ein Mann, der ſich mit der wahren Ehre, die das Verdienſt giebt, begnüget, wird in keine ſolche Gefahr gerathen. Er wird allemal den Stand zieren, in welchem er lebet, und auch der Welt unbekannt, wird er ſich ſelbſt genug ſeyn. Der Unwürdige hingegen wird bey dem größten Range ſeufzen, und unter der Laſt ſeines drückenden Gewiſſens erſticken. Die Nachwelt, die nicht mehr vor ſeinen Verfolgungen zittert, wird ihm die Masque abziehen, mit welcher er bey ſeinem

nem Leben den Pöbel betrog. Sie wird das ungeſcheuet von ihm ſagen, was nur, als er noch lebete, Leute von Einſicht dachten. Der Ruhm des ehrlichen Mannes entwickelt ſich oft erſt nach ſeinem Tode. Sein Verluſt verräth ſeinen Werth. Man hält ihm alsdenn unbezahlte Lobreden, und dieſe ſind die gewiſſeſten Zeugniſſe wahrer Verdienſte.

* *

Dritte Abtheilung.

Die Wahl der Lehrer iſt eine Sache von einer groſſen Wichtigkeit. Man hält insgemein diejenigen für die beſten, die die meiſten Zuhörer haben. Es iſt aber eben ſo falſch, wenn man von der Menge der Zuhörer auf die Geſchicklichkeit eines Lehrers ſchlieſzt, als wenn man nach dem Abgange eines Buches ſeinen inneren Werth beſtimmen will. Der gute Geſchmack iſt nicht ſo leicht, daß man eine ſcharfe Prüfung bey der allgemeinen guten Aufnahme einer Schrift, oder eines Lehrers, allemal voraus ſetzen könnte, zumal, da Käſtners Ausſpruch wahr iſt:

Willſt du viele Leſer haben,
Schreib nur für der Thoren Heer.

Auf hohen Schulen hängt der Zulauf bey einem Lehrer oft von einem blinden Zufalle ab. Die Beredtſamkeit ſeines Famuli, durch die er die Verdienſte ſeines Profeſſors, auf Koſten der andern geltend machen kann, hat oft einen größern Antheil an dem Beyfalle, als die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft desjenigen, den ſie hören.

Eine von den Haupttugenden eines Lehrers iſt die Deutlichkeit. Iſt ein Lehrer noch ſo vielwiſſend, und beſitzt die Kunſt nicht, die Sache, die er weiß, ſeinen Zuhörern begreiflich zu machen; ſo wird ſein Unterricht eben ſo fruchtlos ſeyn, als die Unterweiſung des größten Unwiſſendſten. Oft iſt auch die Dunkelheit die Hülle, unter welcher ſich die Unwiſſenheit verbirgt, und das Anſehen der Gelehrſamkeit nachäffet.

Subtil trägt eine Menge bekannter Sachen vor. Sein Vortrag würde eben ſo lächerlich werden, als die Ausſprüche der delphiſchen Prieſterinn, wenn er nicht wie jene, das Kunſtſtück der Unverſtändlichkeit zu gebrauchen wüßte. Er weiß ſeinem Unterrichte das Anſehen der Wichtigkeit zu geben, und hintergeht ſeine Zuhörer, wie die Schatzgräber den leichtgläubigen Pöbel mit einer Menge unverſtändlicher, aber in der That nichts bedeutender Worte.

Die Sorge für die Deutlichkeit muß nicht mit der unnöthigen Geſchwätzigkeit verwechſelt werden, die ein eben ſo großer Fehler als die Dunkelheit ſelbſt iſt.

Bav erkläret in einer Woche kaum ſo viel, als andere in einer Stunde. Er lieſt den Paragraph, den er vor ſich hat, erſt lateiniſch aus dem Buche vor, er überſetzt ihn alsdenn ins Deutſche, und wiederholet eine jede Sache wenigſtens ſechsmal. Er iſt in den geringſten Umſtänden ungemein weitläuftig, und giebt dabey vor, er beobachte ſeine Pflicht, er bemühe ſich deutlich zu ſeyn, und ſeinen Zuhörern alles im Gedächtniſſe zu erhalten. Aber Bav hat noch nie ein Collegium zu Ende gebracht, er iſt mehrentheils da ſtehen geblieben, wo er hätte anfangen ſollen. Was hilft es alſo ſeinen Zuhörern, daß ſie den Anfang des Lehrbuches auswendig lernen, ohne das Ende zu verſtehen.

Die Kunſt eines Lehrers beſteht darinnen, wenn er die Gründlichkeit und Kürze mit der Deutlichkeit verbinden kann. Wenn er weder die Schwierigkeiten, die ſeiner Erläuterungen bedürfen, ohne Erklärung vorbeygeht, noch die Zeit mit leichten, und an ſich begreiflichen Sachen verſchwendet. Er muß bey ſeiner Erklärung den allgemeinen Nutzen in Betrachtung ziehen, und ſich ſolcher Sachen enthalten, die eine mehrere Reiſe der Gelehrſamkeit erfordern, und vielleicht ihm ſelbſt angenehm, ſonſt aber keinem von ſeinen Zuhörern nützlich ſind. Es ſuchen ſich manche Lehrer durch ſolche Ausſchweifungen das Anſehen einer weitläuftigen Gelehrſamkeit zu verſchaffen: in der That aber eben ſo ungeſchickt ſind, als der öftere Gebrauch griechiſcher oder lateiniſcher Schriftſtellen auf der Kanzel unter einer ungelehrten Gemeine.

Der beſte Vortrag eines Lehrers iſt der ungekünſteltſte. Die Sorge für die Annehmlichkeit des Ausdruckes, muß die Sorge für die Sachen ſelbſt nicht überwiegen. Ein redneriſcher Vortrag iſt ſelten angenehm,und noch ſeltner gründlich. Die Natur des Unterrichtes in den ernſthafteren Wiſſenſchaften, ich nehme die Moral allein aus, kann die redneriſchen Zierrathen nicht annehmen, da ein Redner etwas erhabenes oder rührendes zu ſeinem Gegenſtande haben muß.

Diejenigen Lehrer, die ſo ſehr um die Schönheit der Worte bekümmert ſind, entziehen ſich auch gemeiniglich einen groſſen Theil des Vertrauens ihrer Zuhörer. Sie können ohne Concept unmöglich ihre Abſicht ſchön zu reden ganz erreichen. Sie leſen daher alles von Wort zu Wort ab, und jeder Zuhörer würde mit dieſer Ausrüſtung eben ſowohl der Lehrer ſeyn können, zumal wenn ſie nicht ſelbſt die Verfaſſer von den Aufſäſen ſind, die ſie ableſen. Denn dieſe ſind zum öftern Erbſtücke, die ſich vom Vater auf den Sohn, von dem Profeſſor auf den Famulus, vererben. Wenn ſich ein Lehrer an ſein Concept bindet, ſo waget er es ſelten, auch den beſten Einfall, der die Erklärung würde erleichtert haben, auszuführen, oder hat er ja ſo viel Herzhaftigkeit, ſo wird er, da er nicht anders gewöhnt iſt, als von ſeinem Blatte zu reden, durch eine ſtammelnde Sprache, die beſten Sachen unangenehm machen.

Der Begriff von dem angenehmen Vortrage iſt ſehr verſchieden. Manche halten den unflätigen Gargil für das Muſter eines guten und angenehmen Lehrers. Gargil glaubet witzig zu ſeyn. Sein Witz beſteht in pöbelhaften Ausdrücken, und in den gröbſten Unfläterenen. Er lacht allemal über ſeine Einfälle zuerſt, und ſeine geſchwornen Zuhörer lachen ſo laut, daß man in ſeiner Lehrſtube viel eher eine Menge ungeſitteter Bauern, als eine Anzahl angehender Gelehrten ſuchen ſollte.

Cynus iſt in allen ſeinen Lehrſtunden bemühet, die Religion und die Geiſtlichen, die er ſpottweiſe Pfaffen nennt, lächerlich zu machen. Er trägt Lehrſätze vor, bey denen ein jeder vernünftiger Mann erzittern würde. Er ſelbſt lachet über den Teufel und die Hölle, und ermahnet ſeine Zuhörer, dergleichen zum Schrecken des Pöbels und der Weiber erſonnene Fabeln zu verachten. Man nennet dieſe Unverſchämtheit das Angenehme des Vortrages, und die mehreſten ſeiner Zuhörer werden durch die Erwartung ſolcher Scherze über die Religion angetrieben, ihn zu hören.

Ferant bringt ſeine meiſten Lehrſtunden mit der Erzählung der Fehler zu, die er den andern Lehrern Schuld giebt. Er nennt ſie alle mit Namen, und widerleget ſie mit der äußerſten Grobheit. Er hält ſich für den größten Gelehrten des itzigen Jahrhunderts. Nur etliche wenige ſind es, von denen er noch einige Hoffnung hat, daß ſie ſich der Höhe, von der er auf ſie herab ſieht, dermaleinſt nähern dürften. Er redet mit einem Stolze von ſich, der manche Zuhörer überzeuget, Leute von Einſicht aber zum Lachen bewegen würde. Sein Vortrag iſt den dictatoriſchen Ausſprüchen ähnlich. Bey einem Satze, den er ſaget, hält er alle Beweiſe für überflüßig, ſeine Zuhörer müſſen ihm aufs Wort glauben. Jeder Zweifel machet ſie zu Verbrechern.

Neophil erzählet die luſtigſten Geſchichte, ſie ſind witzig, und ſein Scherz iſt ſittſam. Wenn Neophil mehr auf die eigentliche Abſicht ſeiner Lehrſtunden ſähe, ſo würde er ſeltener ſcherzen, und mehr Nutzen ſchaffen. Da er itzo nur angenehm iſt, ohne nützlich zu ſeyn.

Das Angenehme des Vortrages wird, wenn er nicht zugleich lehrreich iſt, nie mit Recht gefallen, und einem häßlichen Frauenzimmer gleich ſeyn, welches ſich mit dem beſten Geſchmacke kleidet.

Der Mangel an Ehrfurcht gegen die Religion, an der Reinigkeit der Sitten, ſind Fehler, die keine Gelehrſamkeit erſetzen kann. Lehrer, die von der Religion verächtlich reden, verdienen die äußerſte Ahndung. Sie hintergehen ihre Zuhörer auf die ſchändlichſte Art, und misbrauchen das Vertrauen, welches ſie zu ihrer Einſicht haben, ſie machen ſie unglücklich, und erfüllen den Staat mit Bürgern, die für die Geſetze der Geſellſchaft, in der ſie leben, eben ſo wenig Ehrfurcht haben werden, als ſie ſelbſt für die göttlichen bezeugen. Den Brief eines ſterbenden Sachwalters werde ich allemal als eine ſchreckliche Warnung vor ungewiſſenhafte Lehrer aufbehalten. Hier iſt er:

Mein Herr!

„Schon halb in den Abgrund verſunken, in „welchem die Strafen meiner Verbrechen „bereit ſind, über mich herzuſtürzen; wage ich „es, ſie zum Mitleiden zu bewegen, um mir ſelbſt „eine Laſt, unter der ich erſeufze, durch mein Bekenntniß zu erleichtern. Mein Körper verzehret „ſich, und wie glücklich wäre ich, wenn eine eben

„ſo freſſende Krankheit meine Seele zernichten „könnte.

„Wie viel Leute habe ich unglücklich gemacht, „ich ſehe ganze Heere von Teufeln mir zuwinken, „und die unglücklichen Geſchenke weiſen, die „ihnen meine lehrende Bosheit zugeworfen hat. „Ich war ein Sachwalter, und hatte beſchworen, „ein Vertheidiger der Gerechtigkeit zu werden. „Aber ein Schwur, welch ein verächtlicher Gedanke war er mir, der ich über alles ſpottete, „was nur göttlich war. Zwanzigmal habe ich „wider meine Ueberzeugung ſelbſt geſchworen, und „mehr denn funfzig Perſonen habe ich zu falſchen „Eyden, mit einer mehr als teufliſchen Beredtſamkeit verleitet. Ich zittere, wenn ich an dieſe „Elenden gedenke, die mir, als dem verdammlichen Urheber ihres Unglückes, fluchen, und die „Ruhe ihrer Seelen, die Quaal ihrer Körper, „den Verluſt ihres guten Namens von mir fordern. Welche unbeantwortliche Vorwürfe ſind „dieſe, bey einem Menſchen, der ſich durch eigene „Ueberzeugung aller dieſer Verbrechen bewußt iſt!

„Von meinem zwanzigſten Jahre an iſt mein „Leben ein beſtändiges Hohngelächter über die Religion, und die leichtgläubige Thorheit der „Chriſten geweſen. Der Wunſch nach der zeitlichen Glückſeligkeit, der uns allen ſo gemein iſt, „ſchien mir keine ſolche Einſchränkung der Mittel

„dergleichen die Religion anrieth, zuzulaſſen. „Alles, was mir nützlich ſeyn konnte, hielt ich für „erlaubt; Mord, Ehebruch, Meyneid, Betrug, „Liſt, ſchienen mir nur alsdenn Verbrechen zu „ſeyn, wenn ſie ohne Abſicht auf unſern eigenen „Nutzen angewendet würden. Ich hatte dieſe „Irrthümer aus dem unſeligen Unterrichte eines „Lehrers eingeſogen, der um ſeines Nutzens willen die Rollen eines Freygeiſtes und Poſſenreiſ„ſers zugleich ſpielte, und nie ſcherzhafter war, „als wenn er auf die Religion zu reden kam. „Eyde waren Wortgepränge ohne Bedeutung, „die zum äußerlichen Wohlſtande der Gerichts„ſtuben gehörten, und bloß, um Blödſinnige zu „ſchrecken, erfunden wären.

„Mit dieſer Meynung kam ich in die Gerichts„ſtuben. Den Eyd, den alle angehende Sachwal„ter ablegen müſſen, ſchwur ich mit dem Vorſatze, „ihn in ſo weit zu erfüllen, als er mit meinem „Nutzen übereinkäme. Kam es bey meinen „Clienten auf ein Purgatorium oder Suppleto„rium, ſo hatte ich den Proceß mehrentheils ge„wonnen. Ich ſuchte ſie zu überreden, daß ein „Meyneid eben keine ſonderliche Sünde ſey, und „wenn er ja ſündlich wäre, Gott ſehr leicht „könnte abgebethen werden. Ich habe gemerket, „daß dieſer Unterricht nebſt der Furcht den guten „Namen, oder einen Theil des Vermögens zu

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15388/239

„verlieren, ungemein wirkſam iſt, und ihm nur „wenige widerſtehen können.

„Wenn ich an die unglückliche Zahl der Jüng„linge gedenke, die nebſt mir von eben denſelben „Grundſätzen ſind angeſtecket worden, und her„nach Religion, Geſetze und Tugend ihren Eigen„nutz aufgeopfert haben: ſo erſchrecke ich für der „Größe der Strafen, die einem ſolchen Lehrer „beſtimmet ſind, der ſeine Schüler nicht zur Tu„gend aufgemuntert, ſondern die Kunſt ungeſtraf„te Verbrechen zu begehen gelehret hat.

„Die Strafen der größten Tyrannen, die ihre „Macht zum Verderben des menſchlichen Ge„ſchlechtes gemisbrauchet haben, ſind viel zu ge„ring, gegen die Verbrechen eines ſolchen Lehrers; „der, wenn er hundert Fürſten zu Zuhörern ge„habt hätte, eben ſo viel Werkzeuge ſeiner Bos„heit aus ihnen würde gemacht haben, die ihre „Unterthanen als Sclaven, ihren Wollüſten, Ei„gennutz, Hochmuth, und Eiferſucht, aufopfern „würden.

„Doch ich Unglücklicher, warum mußte ich „den Unterricht dieſes Mannes ſuchen! Warum „prüfte ich nicht die ſchrecklichen Grundſätze, die „mich vorbereiteten, das Laſter zu verkennen, und „ungeſcheut auszuüben. Ein Nebel, der mein „Geſicht verdunkelte, bedeckte meinen Lehrer, ich

„hielt ihn für den ehrlichen Mann, der das ungeſcheut ſagte, was andere aus Furcht verheelten; „und glaubte, daß er die Jugend den neidiſchen „Vorurtheilen entreißen wollte, die ſie an dem „Genuſſe ihres Glückes hinderten. Ich ſah in ihm „den Menſchenfreund, den patriotiſchen Bürger, „den treuen Lehrer, für welchen er ſich ausgab. „Mein Gefühl, welches dann und wann einen „fruchtloſen Angriff gegen ſeine Lehren that, ſchläferte ich durch den Spott über meine Feigherzigkeit ein. Ich ſchien bey meinen Grundſätzen, in „dem Genuſſe der Ruhe und des wahren Glückes „zu ſeyn. Durch dieſen Irrthum bin ich verleitet „worden, die falſchen Grundſätze, die ich eingeſogen hatte, in Uebung zu bringen.

„Ich begieng ungeſcheut Meyneide, untergeſchobene letzte Willen, bezahlte Zeugniſſe, erkaufte Urtheile, beſtochene Richter, trug ich kein „Bedenken, ſowol zu meinem eigenen, als meiner Clienten Nutzen anzuwenden. Mein Lehrer „hatte mich von der Gleichgültigkeit eines jeden „Mittels, bey dem ich nur meine Abſicht erreichte, „vollkommen überzeuget.

„Die Krankheit, bey der ich meinen Körper „verſchwinden ſehe, hat endlich in mir das Gefühl „meines Unrechtes aufs neue rege gemacht. Eine „Angſt, die von der Gewißheit meiner Freveltha„ten entſpringt, und ſich über alle meine Glieder

„verbreitet, vermehret das nagende Gefühl eines verdammenden Gewiſſens. Nichts als ſchreckliche Bilder, ſtrafender Henker, klagender Witwen, verarmter Waiſen, betrogener Gläubiger, erfüllen meine Einbildungskraft. Die Böſewichter, die ich der Gerechtigkeit durch ſcheinbare Vertheidigungen entzogen habe, verſammlen ſich um mich herum, ſie ſcheinen mir den Untergang zu drohen, von dem ſie meine Kunſtſtücke befreyet haben. Sie ſehen mir unter die Augen, als wenn ſie wüßten, daß ich ein eben ſo großer Verbrecher, als ſie ſelbſt, wäre. Meine Freunde, die ſich mir nähern, und denen ich eben, wie Ihnen, dieſes Geſtändniß thue, ſchreiben die unleidlichen Martern, die ich erdulde, nicht meinen Verbrechen, ſondern einer kranken Einbildungskraft zu: aber ich, der ich mich und die Größe meiner Mishandlungen kenne, ich verabſcheue ihre Nachſicht, da ſie mich nicht für den Böſewicht erkennen wollen, der ich bin.

„Warum fodern ſie nicht den rächenden Arm der Gerechtigkeit gegen einen Menſchen auf, den ſie viele Jahre ihren Freund genannt haben, ohne daß er dieſes Namens würdig geweſen wäre. Warum halten mich dieſe Grauſamen zurück, wenn ich im Begriffe bin, mich ſelbſt in jener Richterſtube anzuklagen, in der ich oft nach meinem Willkühr Geſetze verdrehete, und Rechte

„umſtieß. Warum laſſen ſie nicht die Finger, „die ich ſo oft zur Beleidigung des höchſten We„ſens erhöhet habe, unter dem Beile des Henkers „erſterben. Alſo ſollen mir alle Strafen nach „dem Tode vorbehalten werden?

„Ich fühle ſchon die Martern der Hölle, das „laute Hohngelächter der Gottloſen, welches ſie „unter den größten Quaalen, bey anderer Unglück „ausbrechen laſſen. Ich fühle die Flammen, die „mich, ohne zu verzehren, verdorren.

„Doch wohin treibt mich mein erregtes Gewiſ„ſen. Ich wünſche Troſt zu finden: aber wer „wird mich tröſten können! Einen Schein der „Beruhigung finde ich noch in der Hoffnung, daß „mein Unglück eine Warnung für Jünglinge ſeyn „könne, ſich nicht Lehrern ohne Grundſätze zu „überlaſſen; daß es Aeltern zur Sorgfalt bey der „Wahl der Lehrer für ihre Söhne erwecken, und „diejenigen zur Aufmerkſamkeit ermuntern dürfte, „die die Aufſicht über hohe Schulen haben, da„mit ſich nicht Lehrer aufwerfen, die durch ihren „Unterricht dem Staate eine Menge Boſewichter „erziehen.

„Heben Sie mein Bekenntniß auf, vergeſſen „Sie aber den unglücklichen Urheber; denn ich „wünſche, daß die Welt meine Vergehungen ver„abſcheuen möge, ohne denjenigen zu kennen, der

„ſie begangen hat. Bitten Sie für mich, und „um die Milderung der Strafen, die auf mich „warten. Denn wie könnte ich hoffen, daß ſolche „Verbrechen gänzlich könnten ungeſtrafet bleiben?„

Sie ſehen aus dieſem Schreiben, wie gefährlich die Wahl der Lehrer ſey, und wie viel unglückliche Folgen einen ſolchen übereilten Schritt begleiten können. Machen Sie ſich daher ein Geſetz, nie einen Mann zum zweytenmal zu hören, bey dem Sie die Ehrfurcht gegen die göttlichen Lehren vermiſſen. Sollte er auch noch ſo gelehrt ſeyn, ſo wird der Nutzen, den Sie aus ſeiner Gelehrſamkeit erwarten können, viel zu gering gegen den Schaden ſeyn, den Sie von ſeinem Beyſpiele befürchten müſſen.

Eben ſo ſchlimm ſind diejenigen Lehrer, die ſich zwar über ihre Geſinnung in der Religion nicht erklären, aber mit einer ungezähmten Freyheit von dem Fürſten und ſeiner Regierung reden. Die Ehrerbiethung gegen die höchſte Obrigkeit, iſt eine Pflicht, deren Empfehlung der Nutzen des Staates erheiſchet, und ſich auf die Schuldigkeit eines jeden Bürgers gründet. Wie unverantwortlich aber iſt ein ſolcher Unterricht, der ungezähmte Unterthanen bildet, und den Umſturz der gemeinen Ruhe drohet.

Ungeſittete Scherze ſtehen niemand übler an, als einem Lehrer, der die Jugend, die ohnedem geneigt iſt, keine ſo ſtrenge Sittſamkeit gegen das andere Geſchlecht zu beobachten, durch ein ſolches übles Beyſpiel noch mehr zu Ausſchweifungen dieſer Art zu berechtigen ſcheint. Iſt ein Lehrer tadelſüchtig und in ſeinen Widerlegungen bitter, ſo ſind gemeiniglich ſeine Zuhörer bemüht, ihm in dieſem Stücke ähnlich zu werden; ſie tadeln alsdenn vielleicht zur Unzeit, und beleidigen ſolche Perſonen, die ihnen ſchädlich ſeyn können.

Auf hohen Schulen iſt keine Art der Lehrer ſchädlicher, als die der Geiſt der Secte belebt, und ihre Zuhörer angewöhnen, alle andere zu verachten. Das itzige Jahrhundert iſt nicht ſo geneigt, als es noch das Ende des vorigen war, Secten zu nähren, die manchen Jüngling zum Märtyrer bey der Vertheidigung ſeines Lehrers gegen einen hitzigen Widerſacher gemacht, und auf vielen hohen Schulen die größten Unordnungen veranlaßt haben. Niemand iſt zu einer ſolchen Art von Verachtung gegen andere Lehrer mehr geneigt, als die Gottesgelehrten, die zum öftern ihre Privatſtreitigkeiten für Kriege des Herrn ausgeben.

Vierte Abtheilung.

Die Achtung die ein Studierender gegen ſeinen Lehrer bezeugt, iſt eine von den angenehmſten Belohnungen des Unterrichts. Wer aber auf dieſe Belohnung einen Anſpruch macht, der muß auch die Pflichten erfüllt haben, die ihm ein Recht darauf geben. Er muß in der That der ehrliche, der gelehrte, der geſittete Mann ſeyn, der durch ſein Beyſpiel eben ſo viel Nutzen, als durch ſeine gelehrte Kenntniß ſchaft. Weder der Heuchler, noch der Aufgeblaſene; weder der Scheingelehrte, noch der Prahler, werden die Achtung ihrer Zuhörer in die Länge behaupten. Die Kunſt, die Fehler zu verbergen iſt zu ſchwer, als daß ſie lange, ohne entdeckt zu werden, könnte ausgeübt werden. Keine Hochachtung iſt für einen guten Lehrer zu groß, und es iſt vielleicht der einzige königliche Ausſpruch Alexanders des Großen, durch welchen er ſeinem Lehrer größere Verdienſte um ſich, als ſeinem Vater zugeſtanden hat.

Oft erhält ein Schüler durch den guten und gründlichen Unterricht ſein ganzes Glück, und dieſe Ueberlegung wird einen jeden, der nur einiges Gefühl hat, für der Niederträchtigkeit derjenigen bewahren können, die es ihren Lehrern als eine Wohlthat anrechnen, wenn ſie ſie für ihren Unterricht bezahlen. Man findet zwar eine Art Lehrer, die ihre Zuhörer für Zinsleute anſehen, von welchen ſie zwar den Abtrag der Zinſen ſodern könnten, ohne ihnen gleichfalls das Recht etwas dagegen zu verlangen, zuzugeſtehen, und es noch für eine beſondere Gütigkeit von ihrer Seite halten, wenn ſie ihre Lehrſtunden abwarten, ohne ſich um den Nutzen zu bekümmern, den ihre Zuhörer aus denſelben ſchöpfen können. Bey dieſer Gattung könnte vielleicht das Lehrgeld für ein freywilliges Geſchenke angeſehen werden, welches doch bey gründlichen Lehrern nur eine ziemlich kleine Vergeltung ihrer Arbeit iſt. Manche Studierenden halten es für eine erlaubte Sparſamkeit, wenn ſie ihren Lehrern dieſe verdiente Belohnung unter dem Vorwande der Dürftigkeit entziehen.

Es ſtudierte nebſt mir, ein junger Menſch aus einer freyen Reichsſtadt, der bey dieſer Art des Betrugs, ungemein erfindſam war. Da der Aufwand, den er zu ſeinem Vergnügen machte, die Summe weit überſtieg, die ihm darzu vergönnt war, ſo ſuchte er ſeine Einkünfte, die in der That nicht gering waren, da ihm ſeine Aeltern ein anſehnliches Jahrgeld ausgeſetzet hatten, auf die Unkoſten ſeiner Lehrer, denen er die verdiente Belohnung entzog, anſehnlich zu vergrößern. Er hatte zu dieſer Abſicht eine gedoppelte Art Kleider, davon die eine koſtbar und reinlich; die andere ſchlecht und abgetragen war. Dieſe letzteren mußten ihn bey den Profeſſoren wider den Verdacht ſchützen, als wenn er das Geſchenk eines unbezahlten Unterrichtes wohl nicht anzunehmen und zu verlangen Urſache hätte. Nie war er heiterer, als wenn er, um mich in ſeiner eigenen Sprache auszudrücken, den Profeſſor um ein Collegium geſchwänzet hatte. Als er im Begriffe war, die Akademie zu verlaſſen, pries er noch in einer groſſen Geſellſchaft, die er bey dem Abſchiede bewirthete, das Glück, welches ſein Geld vor den Händen der Profeſſoren bewahret hatte. Nachher hat er dieſe Niederträchtigkeit in einem Gefängniſſe büßen müſſen, in welches ihn, eine Untreue an den Einkünften des Fürſten, dem er diente, geworfen hatte. Zu ſeinem Glück entzog ihn der Tod einer größern Ahndung.

Die Erinnerung dieſes Niederträchtigen bringt mich zu einer Anmerkung, die vielleicht nicht ganz unnützlich ſeyn wird.

Die Hülfsmittel, welche von den Erhaltern der hohen Schulen zu der Ermunterung und dem nothdürftigen Unterhalte der Armen beſtimmt ſind, werden oft von den Reichen eben ſo ſehr, als die Gefälligkeit der Lehrer gemisbrauchet. Der haushältige Geiz der Väter, die doch im Stande wären, ihren Söhnen einen anſtändigen Unterhalt zu geben, hält es für einen erlaubten Gewinnſt, wenn ſie die Erziehung ihrer Kinder nicht auf ihre eigene, ſondern öffentliche Koſten unternehmen können. Sie glauben, ein jeder Studierender könne einen Anſpruch auf dieſe Hülfsmittel machen, und daher misbrauchen ſie das Anſehen, welches ihnen ihre Aemter, oder der noch mehr empfehlende Reichthum verſchaffet. Sie beſinnen ſich aber nicht, daß dieſe Ermunterungen nur für Dürftige ausgeſetzet ſind, und daß ſie durch eine ſolche Ungerechtigkeit vielleicht einem Armen den Unterhalt entziehen, und dem Mangel bloßſtellen, der bey den vortrefflichſten Gaben die beſte Begierde zeigt, und die Hoffnung der Kenner erreget.

Es giebt zweyerley Stiftungen, die zur Aufmunterung der Studierenden gewidmet ſind, und ſich, theils von der Vorſorge des Fürſten, unter deren Aufſicht die hohen Schulen ſtehen; theils von der Freygebigkeit einiger Privatperſonen, herſchreiben. Die Gelder, die von den Fürſten ſelbſt ausgeſetzt ſind, die Erlernung der Wiſſenſchaften zu befördern, ſind wohl hauptſächlich zur Verſorgung lehrbegieriger Armen beſtimmet, und auf dieſe darf niemand Anſpruch machen, wenn er anders die Pflichten des Gewiſſens beobachten will, als die in ſich einen deutlichen Beruf zum Studieren empfinden, und durch den Mangel oder den größern Aufwand, den eine gewiſſe Art der Wiſſenſchaften, zu welcher ſie einen beſondern Trieb haben, verlanget, an der Erfindung dieſes Berufs gehindert werden. Eigentlich ſind dieſe fürſtlichen Wohlthaten für diejenigen ausgeſetzt, von denen man die Vermuthung hat, daß ſie dem Staate Dienſte leiſten werden, und billig ſollte der Arme ohne Fähigkeiten von ſolchen Geſchenken ausgeſchloſſen ſeyn.

Die Privatſtiftungen ſind zwar gröſtentheils für Arme, aber ſie ſind dennoch nicht alle von einer Art. Es giebt gewiſſe Familienſtiftungen, die nur für die Abkömmlinge aus dieſen Geſchlechtern ausgeſetzet ſind. Einige von dieſen, haben die ausdrückliche Bedingung der Armuth bey ſich, andere geben den nächſten Verwandten das Recht darzu. Bey dieſen letztern kömmt, da ſie Familienvermächtniſſe ſind, die Verhältniß des Vermögens und der Geſchicklichkeit in keine Betrachtung, und Reiche und Arme haben gleichgegründete Anſprüche auf dieſelben.

Jünglinge, die auf öffentliche Koſten auf hohen Schulen ernähret werden, müſſen ſich beſtändig erinnern, daß ſie verbunden ſind, dieſe Gelder zum Nutzen des Staates zu gebrauchen, und bemühen, durch ihre Verdienſte dermaleinſt dieſen Aufwand zu erſetzen, und dem Vaterlande, die vorgeſchoſſenen Gelder, durch eine glückliche Anwendung ihrer Talente, wieder zu bezahlen. Wie wenige aber brauchen dieſe Stiftungen zu einer ſo löblichen Abſicht?

Harpax hatte die Sorge über die Vertheilung etlicher Stipendien, und einen Sohn, der gleich in ſeiner zarten Jugend einen großen Mangel an allen Fähigkeiten verrieth, die zum Studieren nöthig ſind. Doch dieſer Mangel war, bey unſerm Harpax, von einer geringen Erheblichkeit. Er hatte ſchon längſt aus väterlicher Aufmerkſamkeit vor ſeinen eigenen Vortheil beſchloſſen, ſein Einkommen durch einige Stipendien zu vermehren, und ſeinen Sohn zum Vorwande dieſer Vermehrung zu gebrauchen. In dieſer Abſicht ſuchte er ihn, ſo bald als es nur möglich war, zu dem Bürger einer hohen Schule zu machen. Kaum aber war der junge Harpax Student, als der von ſeines Sohnes Verdienſten, und dem Nutzen des Geldes überzeugte Vater wohlbedächtig an der Würdigkeit aller andern Mitwerber zweifelte, und die Stipendien, die er vergeben konnte, mit den Quittungen ſeines Sohnes berechnete. Harpax war reich, und der junge Harpax um dermaleinſt ein würdiger Erbe ſeines Vaters zu werden, laſterhaft und dumm. Aber alle dieſe Einwürfe waren bey dem alten Harpax unerheblich. Er hielt die Gelder, die er unter ſeines Sohnes Namen einnahm, für eine erlaubte Vermehrung ſeiner eigenen Einkünfte, die um ſo viel gerechter wäre, da er ſie als eine geringe Belohnung der vielen Mühwaltung anſah, mit welcher er viele Jahre, bey einer kleinen Beſoldung dieſen Stiftungen vorgeſtanden hatte. Der Sohn, der an dieſer Einnahme keinen Antheil hatte, bekümmerte ſich, um ſo viel weniger, um die eigentliche Abſicht derſelben. Er blieb ſo unwiſſend als er es vorher geweſen war, und von allen den Geldern, die ſich deſſen Vater ſeinetwegen zugeeignet hat, darf der Staat nicht die geringſte Vergeltung erwarten.

Philogyn zog mit mir auf die hohe Schule, er hatte Einkünfte, die zu der Beſtreitung des nothwendigen Aufwands zureichend geweſen wären, aber zu gering waren, um den Pracht zu unterhalten, durch welchen Philogyn dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen hoffete. Er ſtand nicht lange bey ſich an, ob er dieſer Abſicht entſagen, oder ſie durch die Beyhülfe einiger Stipendien, zu denen ihm ſein Vetter verhelfen konnte, befriedigen wollte. Philogyn erreichte ſie, er bekam den verlangten Zuſchuß, und nun war die Sorge gelehrt zu werden, ſein geringſtes Bekümmerniß. Seine Haare, ſein Fuß, die Farbe ſeines Geſichts, die Unterredung mit ſeinem Schneider, über die neueſte Art ſich zu kleiden, nahmen ihm einen groſſen Theil des Tages. Den übrigen Theil durchſeufzte er, unter den Fenſtern etlicher ſpröder Schönen, und bewies ſeine Narrheit zu eben der Zeit, da er ſeine Liebe erklärte. Außer der Kunſt ſich vortheilhaft zu kleiden, hat er keine andere Wiſſenſchaft gelernet, oder zu erlernen geſucht, und das Land, in welchem er lebt, kann ſich von ſeiner Einſicht nicht die geringſten Vortheile verſprechen.

Faunus bekam viele akademiſche Stipendien. Da er eigentlich nichts lernen wollte, und nur auf Befehl ſeines noch lebenden Vaters eine hohe Schule bezogen hatte, nach deſſen Abſterben er ſich zur Fahne zu ſchwören vorbehielt, ſo ſetzten ihn dieſe Gelder in den Stand, mit mehrerer Gemächlichkeit den niedrigſten Unſinn auszuüben. Die Stipendien theilte er faſt zu gleichen Theilen unter die Wirthe, bey denen er ſich etliche mal des Tages im Biere berauſchte, und unter verworfene Weiber, mit denen er ſich alle Arten der Ausſchweifungen erlaubte. Wie viel Nutzen wird alſo der Staat von den Geſchenken haben, die er dem Faunus, zur Beförderung ſeines Studierens gegeben hat? Noch als Soldat, wird er alle die Ausſchweifungen fortſetzen, zu welchen er ſich als Student, durch den Misbrauch derſelben, gewöhnt hat. Eben itzt, da ich dieſes ſchreibe, fällt mir ein Brief in die Hände, der eine eben ſo ungerechte Anwendung, und die Antwort eines Vaters an ſeinen Sohn, enthält.

Mein Sohn!

„Es iſt mir ungemein angenehm geweſen, da ich
„geſehen habe, daß du mein und dein Anſehen
„vor dem Hohngelächter deiner zween Landesleute
„in Sicherheit zu ſetzen ſucheſt. Du ſchreibeſt
„mir, daß jeder von ihnen ſeinen eigenen
„Bedienten unterhalte: da ich aber den Rang
„über ihre Väter habe, ſo iſt es nothwendig, daß
„ich dafür beſorgt ſeyn muß, dich ihnen in allen
„Stücken wenigſtens gleich zu machen. Von meinen
„Einkünften kann ich dir nicht wohl mehr, als
„bisher, abgeben, aber dennoch ſoll dein Verlangen
„erfüllt werden. Es iſt das . . . Stipendium von
„zweyhundert Thalern erlediget, ich bin itzt an der
„Regierung, und keiner von den Rathsherren
„wagt es, mir zu widerſprechen. Um dieſes Stipendium
„kannſt du in einer Bittſchrift anſuchen,
„und mir dieſelbe mit der nächſten Poſt zuſchicken,
„du ſollſt gewiß keine Fehlbitte thun. Es iſt zwar
„des Gürtlers Sohn aus der . . . Straße in
„Vorſchlag gekommen, von welchem man ſaget, daß
„er ein ganz geſchickter Menſch ſey; ich denke aber,
„was ſoll der gute Menſch mit dem vielen Gelde
„anfangen? es könnte ihn wohl gar zum Unfleiße
„verleiten. Zweyhundert Thaler ſind meines Bedünkens,
„für jemand von ſeiner Art, eine zu groſſe
„Summe. Es iſt auch noch ein kleines Stipendium
„von Funfzig Thalern zu vergeben, dieſes ſoll

„er haben, und mehr braucht er nicht. Von den „zweyhundert Thalern brauchſt du aufs höchſte „die Hälfte vor den Bedienten, die übrigen Hundert Thaler kannſt du zu deinem Vergnügen, oder „wenn du meinem Rathe folgen wollteſt, zu einer „Vermehrung deiner Kleider anwenden. Mir ſoll „es lieb ſeyn, wenn du auch in Zukunft deinem „Stande nichts vergeben wirſt. Ich bin unter „dieſer Hoffnung

dein

treuer Vater
N. N.
Burgermeiſter
zu N.

Man wundert ſich über die Kargheit der itzigen Zeiten, und über die wenigen Stiftungen, die von dieſer Art gemacht werden. Aber iſt nicht vielleicht der üble Gebrauch, den man zum öftern von denſelben gemacht hat, die billigſte Entſchuldigung für viele Geizige, denen es auch im Tode ſchwer wird, den Armen gutes zu thun: und entſteht nicht eben aus dieſer Nachläßigkeit ein doppelter Schade, da man einmal dieſe Wohlthaten Unwürdigen giebt, die ſich nicht zum Dienſte des gemeinen Weſens geſchickt zu machen ſuchen, andern aber entzieht, bey denen außerordentliche Fähigkeiten und die größte Begierde durch die Dürftigkeit unterdrückt werden. Zum andern aber wenn man durch die ſchlechte Anwendung, der ſchon vorhandenen Stiftungen andere Reiche abzieht, ihr Vermögen nach dem Tode zu der Ermunterung junger Leute auszuſetzen. Die rechte Anwendung ſolcher Hülfsmittel, iſt eine Wohlthat für das gemeine Weſen. Wie groß iſt alſo die Verbindlichkeit gegen die gewiſſenhaften Beſorger dieſer Stiftungen, die ſich weder durch Gunſt verleiten, noch durch Bitten bewegen, noch durch Geſchenke zwingen, noch durch die Macht des Vorſpruchs oder der Verwandtſchaft ſchrecken laſſen, ſondern ſtandhaft den Unwürdigen zurück weiſen, und den Würdigen rufen. Wie ehrwürdig ſind alſo . . . . . . doch ich will ſchweigen, da dieſe ehrwürdigen Männer eben ſo beſcheiden als groß ſind. So viel von den Stipendien.

Die Studierenden thun ſehr wohl, wenn ſie ſich bemühen, mit ihren Lehrern genauer bekannt zu werden. Der Umgang mit geſitteten und gelehrten Männern iſt allemal ein Vortheil. Bey einem ſolchen Umgange hat man Gelegenheit, ſowohl ſeine Einſicht als ſeine Sitten zu verbeſſern, und Lehrer, welche die Verbindlichkeiten ihres Amts kennen, werden ſich dieſer Pflicht nur alsdenn entziehen, wenn ſie durch Amtsverrichtungen und Arbeiten, die keinen Aufſchub leiden, hierzu gezwungen werden. Sie ſind aber auch durch ihr Alter und Aemter berechtiget, von denen Studierenden eine vorzügliche Achtung zu fodern, ſo wie ſie ſelbſt verbunden ſind, ſich durch ihre Gefälligkeit und Nachſicht, die Liebe ihrer Zuhörer zu verſchaffen. Mürriſche und pedantiſche Gelehrte ſind nicht geſchickt, durch ihren Umgang zu unterrichten. Es wird die Kenntniß der Welt und der Sitten zu einem ſolchen Unterrichte erfodert. Gelehrte Männer, die für ſich allein einige Achtung bezeugen, und nie beredter ſind, als wenn ſie ihre eigenen Verdienſte preiſen, werden der Jugend noch lächerlicher als der übrigen Welt vorkommen; aber man muß ſich gewöhnen, an ihren Thorheiten ein Beyſpiel zu nehmen, ohne ſich abhalten zu laſſen, den Nutzen zu gebrauchen, den die Erfahrung und Gelehrſamkeit ſolcher Männer verſpricht. Man muß wie Veſpaſian glauben, *lucri bonus odor eſt e re qualibet.*

Die Aeltern welche ihre Kinder auf die hohen Schulen ſchicken, können nicht ſorgfältig genug ſeyn, um ihren Söhnen einen Antheil an der beſondern Vorſorge der Profeſſoren durch ihre Empfehlungen zu verſchaffen. Mancher junger Menſch würde durch dieſe Vorſicht haben können von dem dauerhafteſten Unglück gerettet werden, wenn der Brief eines Vaters dem Profeſſor ein Recht zu einer Warnung gegeben hätte, die er oft aus der Furcht ſich einer jugendlichen Uebereilung bloß zu ſtellen, wider ſeinen Willen unterlaſſen muß. Manchmal fehlen die, denen die Aufſicht aufgetragen iſt, durch eine übereilte Hitze. Ein Student glaubt auf die Freyheit viel gegründetere Rechte, als alle übrigen Menſchen zu haben. Ein jeder Eingriff in dieſe, machet ſeinen ganzen Unwillen rege. Er wird alsdenn mistrauiſch und argwöhniſch, und hält die freundſchaftlichſte Ermahnung für eine Beleidigung, die er dadurch auf ſeine eigene Unkoſten rächet, daß er gerade das Gegentheil von dem thut, was man ihm vorgeſchrieben hat.

Die Wahl der Geſellſchaft mit welcher ein junger Menſch ſpeiſet, iſt faſt von einer eben ſo groſſen Wichtigkeit, als die Wahl der Lehrer. Der tägliche Umgang mit einer Anzahl geſitteter Leute, die die Welt kennen, iſt geſchickt den blödeſten Menſchen aufzumuntern, den unbeſcheidenſten gefällig, und den Menſchenfeind freundſchaftlich zu bilden. Eine ſolche Geſellſchaft wird zu einer unbemerkten Lehrmeiſterinn, und nützet oft mehr als der trockene Unterricht eines ungeſitteten Moraliſtens. Eine gemäßigte Spötterey, die die Gränzen der Höflichkeit nicht überſchreitet, entdeckt die Fehler, welche die Gewohnheit für unſern eigenen Augen verbirgt. Die Nacheiferung wird unter Jünglingen durch nichts mehr erreget, als durch den vorzüglichen Beyfall, den einer unter ihnen beſonders behauptet. Die Aufmerkſamkeit auf gewiſſe kleine Höflichkeitsbezeugungen, die Sorgfalt einan=

einander bey denſelben zuvor zu kommen, und die Begierde zu gefallen, wird durch das Beyſpiel einer täglichen Geſellſchaft zur Gewohnheit.

Aber eben ſo leicht ſich ein Menſch zur Sittſamkeit aufmuntern läßt, eben ſo leicht und noch leichter gewöhnt er ſich zum Laſter. Ein beſtändiger Umgang mit Laſterhaften, iſt die größte Gefahr für einen tugendhaften Jüngling. Die Gewohnheit den Laſterhaften zu ſehen vermindert den Abſcheu, mit welchem ein geſitteter Menſch das Laſter ſelbſt flieht, zumal wenn der Laſterhafte vielleicht einnehmend iſt, und die Kunſt zu gefallen und zu überreden zugleich anwendet. Die Liebe des Laſterhaften wird beſonders für Jünglinge ſchädlich, da ſie oft die Gelegenheit zur Liebe und Ausübung des Laſters iſt; denn nichts iſt verführender als das Beyſpiel eines Menſchen, den wir lieben. Wir werden alsdenn oft unvermerkt von deſſen Krankheit angeſteckt, da wir ihrer Gewalt nicht zu widerſtehen ſuchen; und die Freundſchaft von uns alles Mistrauen entfernt.

Keine Zeit iſt bey der Empfehlung des Laſters wirkſamer, als die Zeit, die man beym Eſſen zubringt, ſie ſcheint beſtimmet zu ſeyn, das Gemüth des Menſchen zu erheitern, und den Abgang der Seelenkräfte durch eine angenehme Abwechſelung zu erſetzen. Witz, Scherz und Lachen ſollen dieſe Stunden beleben, und wie leicht geſchieht es alsdenn, daß eine Anzahl feuriger Jünglinge, die durch keinen Mann, dem ſie Hochachtung ſchuldig wären, zurückgehalten werden, die Gränzen der Sittſamkeit überſchreiten, und ſich dem Unſinne überlaſſen, daß alsdenn Grobheiten und Unflätereyen, die Stelle der Scherze einnehmen; und Leichtſinn und Unbeſonnenheit eine Geſellſchaft fortreißt, die ohne Führer iſt. Ich habe daher allemal geglaubt, daß es eine ſehr nöthige Pflicht derer ſey, die für ſtudierende Jünglinge ſorgen, daß ſie die Geſellſchaft unterſuchen, in welcher ihr Pflegbefohlner ſpeiſet. Sie können ihn durch dieſe Vorſicht vielen Gefahren entreißen, und wenn ſie ſorgfältig genug, und nicht zur Unzeit ſparſam ſind, denſelben die wichtigen Vortheile eines guten Anſtandes geben, die durch das ganze Leben der Menſchen fruchtbar ſind. Eben ſo nöthig iſt auch die ſorgfältige Wahl der Wohnung. Das Haus und der tägliche Umgang mit den Bewohnern deſſelben, kann eben ſowohl die Schule des Laſters, als der Tugend, werden.

Die Aufſicht eines Mannes von Verdienſten, der mit einem Studierenden in einem Hauſe wohnet, und alſo deſſen Handlungen in der Nähe beobachten kann, wird oft eine Triebfeder eines eingezogenen und enthaltſamen Lebens, und das heilſame Hinderniß jugendlicher Ausſchweifungen. Da im Gegentheil die Wohnung unter frechen und ungeſitteten Menſchen, die Achtung für die Tugend ſchwächen, und den Abſcheu gegen das Laſter, durch die Gewohnheit es täglich zu ſehen, vermindern wird.

Die Sorge bey der Wahl der Wohnung, wird auch noch durch eine wirthſchaftliche Urſache angeprieſen. Jünglinge ſind ſelten aufmerkſam genug, auf die Sicherheit ihres kleinen Vermögens, und dieſe Unachtſamkeit wird ihnen an keinem Orte höher zu ſtehen kommen, als in einer Wohnung, wo der Hauswirth auf dieſe unerlaubte Vortheile gerechnet hat. Wenn alſo ein neuer Ankömmling auf einer hohen Schule, nicht dem blinden Zufalle folget, ſondern bey der Wahl ſeiner Wohnung, einen Mann, der durch einen langen Aufenthalt mit der Stadt und ihren Bürgern bekannt iſt, zu Rathe zieht: ſo wird er ſich ſowohl vor einer verführenden Geſellſchaft, als auch vor der Beraubung in Sicherheit ſetzen.

Man wird mir dieſe Anmerkung vergeben, und ſie darf niemand zu geringe vorkommen, dem die Gefahr bekannt iſt, der ſich oft die beſten Jünglinge aus bloßer Unvorſichtigkeit ausgeſetzt haben. Die Betrüger ſind an keinen Orten erfindſamer, und in größerer Anzahl, als an welchen ſie die Hoffnung haben, Jünglinge anzutreffen. Die größte Wachſamkeit der Obrigkeiten iſt zu unvermögend, ihre liſtigen Unternehmungen ganz zu hindern, und deswegen müſſen an einem ſolchen Orte die Jünglinge mit einem gerechten Mistrauen gegen alle Unbekannte erſcheinen, und die kleinſten Umſtände wohl überlegen, oder ſich der Führung eines Mannes allein überlaſſen, deſſen Redlichkeit die Welt kennet.

Wie ſehr wünſchte ich! daß dieſe Anmerkung kräftig genug ſeyn möchte, den Studirenden die Behutſamkeit anzupreiſen, und ſie aus der ſo ſchädlichen Schlafſucht zu ermuntern, in welcher viele auf Univerſitäten dahin taumeln, ohne es zu merken, daß ſie dieſe Sorgloſigkeit durch den Verluſt ihres ganzen Glückes büßen werden.

So lange der Menſch noch nicht ausgebildet iſt, (und kann man dieſes wohl von Jünglingen, die hohe Schulen beziehen, mit Wahrſcheinlichkeit behaupten?) ſo lange ſind auch die kleinſten Umſtände für ihn wichtig.

* *

Die fünfte Abtheilung.

Ehe wir auf gewiſſe allgemeine Vorſchriften, in Anſehung der Ordnung, nach welcher man die Wiſſenſchaften auf hohen Schulen erlernen ſoll, fortgehen; wollen wir noch vorher,

her, einige, die Sitten eines Studirenden betreffende Erinnerungen machen.

Die itzigen Zeiten haben zu ihrem Vortheile viele üble Gewohnheiten verloren, die von einem gewiſſen pedantiſchen Hochmuthe waren eingeführet worden. Ein älterer Student foderte ehemals von einem, der nach ihm auf der hohen Schule ankam, nicht allein eine vorzügliche Achtung, ſondern ſogar mit einer gewiſſen gebietheriſchen Unverſchämtheit niederträchtige und unanſtändige Dienſtleiſtungen. Dieſe Art des akademiſchen Unſinnes hat ſich nunmehr auf den hohen Schulen verloren, und die Sittſamkeit der akademiſchen Bürger, die zu unſern Zeiten leben, verabſcheuet dieſe Art der Knechtſchaft.

Eben ſo glücklich iſt man auf vielen hohen Schulen geweſen, die ſogenannten **Landsmannſchaften** entweder in der Geburth zu erſticken, oder wenn es ein altes Uebel war, nach und nach auszurotten. Dieſe genaueren Verbindungen derer, die aus eben demſelben Lande, oder aus eben derſelben Gegend auf eine hohe Schule gekommen waren, verurſachten viel Unordnungen, und nicht ſelten kleine Kriege, die ſich mit dem Tode oder Verwundung etlicher ſolcher gelehrter Streiter endigten.

Eine von den unheilbarſten Krankheiten auf hohen Schulen, iſt die ungezähmte Ehrſucht, die ſelbſt die Liebe zum Leben, und die Sorge es zu erhalten, in denen erſtickt, die von ihr angegriffen werden. Es iſt ein bekannter, aber unſtreitig falſcher Satz, der von vielen Studirenden angenommen wird. Man müßte ſeine Freyheit und Ehre höher als ſein Leben achten, und viel eher dieſes, als jene verlieren. Durch dieſen Satz werden alsdenn die Zweykämpfe nothwendig, ob ſie ſchon mit den ſchlimmſten Folgen begleitet ſind; und ein Menſch, der durch eines andern Unbeſonnenheit beleidiget wird, behält nach dieſer Meynung nur die Wahl unter einem ſchimpflichen Leben, oder der ungewiſſen Entſcheidung des Degens, von welcher er entweder den Tod, oder wenn er ſieget, die Strafen der Geſetze erwarten muß?

Der Beruf zur Tapferkeit ſcheint mir bey keiner Art Menſchen geringer zu ſeyn, als bey den Liebhabern der Wiſſenſchaften. Die Tapferkeit muß durch eine gewiſſe Rauhigkeit der Sitten genähret werden, und liebet die Unruhe und Zerſtreuung; da im Gegentheile die Wiſſenſchaften Gemächlichkeit und Ruhe ſuchen, und ſich dem Geräuſche der Welt entziehen. Wegen dieſer Verſchiedenheit kann der Begriff eines ſtreitbaren Fechters, mit den Pflichten und Anſtand eines lehrbegierigen Jünglings nicht leicht vereiniget werden. Ob es ſchon zu allen Zeiten ſolche Unbeſonnene gegeben hat, die mehr bemühet waren, ſich furchtbar zu machen, als ſich durch Fleiß und Gelehrſamkeit auf der hohen Schule zu unterſcheiden. Man hat dieſen Geſchöpfen den Namen der Renomiſten gegeben, und der glückliche Witz des Herrn Zachariä hat ihr Andenken der Nachwelt aufbehalten, und dieſe Sucht auf Univerſitäten Kriege zu führen, dem verdienten Gelächter übergeben.

Ein junger Menſch beleidiget einen andern aus Unbeſonnenheit oft nur mit einer Mine, oder mit einem ungefähren Stoße. Beyde wechſeln über dieſen Vorfall harte Worte. Der eine hält ſich für beleidiget, und verlanget wenigſtens das Blut des andern zu ſehen. Man giebt einen Ort der Zuſammenkunft an; ſie ſchlagen ſich, der eine wird verwundet, oder wohl gar zum Unglücke entleibet. Nun iſt die verlorne Ehre wieder hergeſtellet, oder ſie wird erſt in dieſem Augenblicke verloren. Denn die Richter beſtrafen alsdenn den Beleidigten, und den der ihn beleidiget hat, mit gleicher Schärfe.

Und wer iſt alsdenn mehr für ſeine Ehre beſorgt geweſen, der, welcher einem unbeſonnenen Jünglinge eine Beleidigung verziehen hat, und darüber in Gefahr gerathen iſt, von der jugendlichen

lichen Menge für zaghaft gehalten zu werden? oder der andere, der ſeine Ehre mit dem Degen vertheidigte, ſeinen Widerſacher verwundete, oder erlegte, und in dieſem unglücklichen Augenblicke die Strafen verdiente, die ihn von der Geſellſchaft der Menſchen verbannen? Der Ausgang der Zweykämpfe iſt allemal unglücklich; wir mögen ſelbſt unſer Leben dabey laſſen, oder einem andern das Seinige rauben, ſo werden wir in Gefahr gerathen, unſer Leben und Vermögen, oder wenn auch keines von beyden, doch gewiß die Ruhe unſers Gewiſſens zu verlieren. Und wenn wir zumal auf die Beleidigung ſelbſt zurück gehen, und die Geringſchätzigkeit derſelben überlegen: ſo wird man ſich wundern, daß die Menſchen ſo wenig die wahre von der falſchen Ehre unterſcheiden können. Iſt ein Trunkener, ein Verliebter, ein Eyferſüchtiger, ein Jähzorniger, der Richter, von dem wir das Urtheil über unſern Werth erwarten? Und iſt ſein Urtheil ſo richtig, daß wir mit Recht fürchten müßten, es würde von allen andern Menſchen ohne Widerſpruch angenommen werden?

Iſt es daher nicht unvorſichtig gehandelt, wenn wir uns durch das Urtheil eines Thoren zu ſolchen Handlungen verleiten laſſen, die wir nach der Zeit bereuen, und uns die Achtung der vernünftigen Welt nothwendig entziehen müſſen. Denn ein ziemlich gegründetes Vorurtheil bringt diejenigen, die in Schlägereyen verwickelt werden, in den Verdacht eines unordentlichen Lebens, weil die meiſten Begebenheiten dieſer Art in ſolchen Häuſern, und bey ſolchen Gelegenheiten, die ein jeder geſitteter Menſch fliehen ſollte, zu entſtehen pflegen. Das Spiel, die Unmäßigkeit im Trinken, und die Eiferſucht über die Liebe einer Perſon, deren Bekanntſchaft niemals rühmlich iſt, haben wohl die meiſten kleinen Schlachten erreget, bey denen ſich, ſobald ihre Urſachen bekannt werden, der Sieger eben ſo wenig Ruhm, als der Ueberwundene Mitleiden, verſprechen kann.

Nach einer ſolchen Betrachtung, glaube ich, wird bey allen Vernünftigen das Verlangen verſchwinden, ſich auf hohen Schulen das Anſehen eines furchtbaren Streiters zu geben, oder die akademiſche Freyheit in einem ſo hohen Grade zu wünſchen, daß man ſie ſchwer von der Frechheit würde unterſcheiden können.

Man iſt nicht auf allen hohen Schulen, bey der Ausrottung gewiſſer anderer Misbräuche, auf gleiche Weiſe glücklich geweſen. Man findet noch auf einigen derſelben die Spuren der alten ungeſitteten Gewohnheiten, die man für Vorrechte der Studierenden hielt. Sollte man wohl glauben, daß eine lange Peitſche, die Freyheit ſich des Schlafrocks am Tage auf der Straße zu bedienen,

nen, ein lautes Geſchrey, mit welchem man zur Bezeugung ſeines Wohlwollens und Misvergnügens die Straßen erfülle, die Lichter aus den Fenſtern verjagt, und Schrecken und Furcht über Kinder und Weiber verbreitet: Sollte man, ſage ich, wohl glauben, daß dieſe ungeſitteten Freyheiten die Wünſche eines Liebhabers der Wiſſenſchaften erregen könnten? Sind aber dieſes die Kennzeichen der Freyheit: ſo ſind alle geſittete Menſchen freywillige Sclaven, denn keiner wird auf dieſe Art der Freyheit Anſprüche machen.

* *

Sechſte Abtheilung.

Die Abſicht der hohen Schulen, iſt nicht, Jünglinge gelehrt zu machen, ſondern ihnen die Quellen zu zeigen, aus welchen ſie ſich ſelbſt unterrichten können. Alle Wiſſenſchaften haben unter ſich eine gewiſſe Verbindung, und daher müſſen alle, die dermaleinſt Anſprüche auf den Namen eines Gelehrten machen wollen, ſich wenigſtens mit allen Wiſſenſchaften auf eine ſolche Art bekannt machen, daß ſie den Inhalt einer jeden und ihren Umfang kennen. Ich bin hier keinesweges geſonnen, den ſogenannten Polyhiſtors das Wort zu reden, die meiſtentheils lächerliche

Prahler ſind, indem ſie ſich das Anſehen geben wollen, eine Menge der weitläuftigſten Wiſſenſchaften in einem hohen Grade der Vollkommenheit erlernet zu haben. Die Verwirrung iſt insgemein die Gefährtinn einer ſolchen Vielwiſſenheit, und die Schriften ſolcher Männer ſind ſelten von großem Nutzen. Wenn man ſich aber den Weg zu den Wiſſenſchaften bahnen will, ſo muß man die Gränzen einer jeden unterſcheiden, und diejenigen beſonders kennen lernen, die mit unſerer Hauptwiſſenſchaft in einer genauen Verbindung ſtehen. Ein jeder, der ſich den Wiſſenſchaften widmet, erwählet ſich insgemein unter allen übrigen eine beſonders, der er ſich hauptſächlich zu widmen gedenket. Nach dieſer Wahl iſt nichts ſo ſchädlich, als das gemeine Vorurtheil, daß man nichts zu lernen habe, als was uns dermaleinſt bey der Ausübung unſerer Hauptwiſſenſchaft helfen könne. Dieſer Irrthum hat ſo viel mittelmäßige und Halbgelehrte geſchaffen; und die Gelehrten, die doch ſonſt ſo beſorgt für ihre Würde ſind, haben ſich durch eine ſolche Einſchränkung zu der Niedrigkeit der Handwerker herabgeſetzet. Denn ob man gleich mit der Wiſſenſchaft eines Schneiders Urſache hat vollkommen zufrieden zu ſeyn, wenn er ein Kleid verfertigen kann, ohne die Geſchichte ſeines Handwerks zu kennen; ſo glaube ich doch nicht, daß man den für einen Gottesgelehrten halten werde, der nichts weiter, als predigen kann; oder den für einen Juriſten erkennen, der einen Proceß nach den gedruckten Formularen des ſeligen Barths, oder Haymens führet, und Rechte vertheidiget, die er nicht verſteht, und deren Urſprung er nicht kennet; oder daß man einen andern für einen großen Arztneyverſtändigen halten werde, der ohne Betrachtung der Umſtände, durch welche die Krankheiten unterſchieden werden, ſeinen Kranken die Mittel verordnet, die ihm ſein Profeſſor in dem Practico dictirte? Sind dieſes nicht vielmehr theologiſche, juriſtiſche, und mediciniſche Handwerker, die mehr den Einſichten anderer blindlings folgen, als ihre eigene Kräfte zur Erweiterung und Ausübung der Wiſſenſchaften anwenden. Keiner verdienet den Namen eines Gelehrten, der nicht die Wiſſenſchaft, der er ergeben iſt, in ihrem ganzen Umfange kennet.

Eine jede Wiſſenſchaft hat gemeinſchaftliche und eigene Quellen. Die erſtern ſind die Hülfsmittel, die in allen verſchiedenen Arten der wahren Gelehrſamkeit unentbehrlich ſind, die andern aber ſind nach der Mannichfaltigkeit der Wiſſenſchaften verſchieden, und entſpringen aus der Verwandtſchaft und Aehnlichkeit der Wiſſenſchaften.

Die Erlernung der Sprachen wird von allen vernünftigen Gelehrten für eine von den Grundfeſten der Gelehrſamkeit gehalten. Die lateiniſche und griechiſche Sprache ſind allen Arten der Gelehrten unentbehrlich: der Gottesgelehrte kann die Bücher des Neuen Bundes, und die Kirchenväter ohne dieſelben nicht verſtehen; der Rechtsgelehrte entzieht ſich den Nutzen der Baſiliken, der griechiſchen Canoniſten und der lateiniſchen Geſetzbücher. Dem Arzte wird der Hippocrates, Galen, und Celſus unbekannt bleiben. Der Weltweiſe wird ſich noch über die Aufgaben den Kopf zerbrechen, die ſchon vor vielen hundert Jahren Plato, Ariſtoteles, und ihre Schüler aufgelöſet hatten. Der Liebhaber der Geſchichte wird von den Zeiten des alten Roms und Griechenlandes nichts wiſſen, wenn er die Muſter guter Geſchichtſchreiber, den Herodotus, Thucydides, Plutarch, den Livius, Tacitus, und Svetonius entbehren muß. Kurz, alle Arten der Künſte und Wiſſenſchaften, die nicht erſt in den letztern Jahrhunderten ſind erfunden worden, haben in den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern ihren Sitz. Denn wer weiß nicht, daß die Malerey, die Bildhauer, die Steinſchneider, und die Baukunſt der Alten, allem dem vorzuziehen ſey, was in dieſem Stücke die Neuern erfunden haben. Und daß der Geſchmack der Alten in allen dieſen Künſten, als der einfachſte und natürlichſte zu allen Zeiten, für den beſten iſt gehalten worden.

So ſehr alſo auch einige neuere Gelehrte, denen wir dieſen Namen, weil ſie ihn fodern, aus Nachſicht zugeſtehen, die Vorzüge der Neuern für den Alten zu vertheidigen bemühet geweſen ſind, ſo wenig iſt ihre Bemühung in dieſem Stücke glücklich geweſen, und man hat wegen ihres Widerſpruches die gegründete Achtung für die Alten noch nicht ablegen wollen.

Ob aber gleich dieſe Sprachen zu der wahren Gelehrſamkeit unentbehrlich ſind; ſo kann man doch diejenigen dadurch nicht entſchuldigen, die die ganze Gelehrſamkeit für eine Kenntniß dieſer zwo Sprachen halten, und aus dieſem Grunde alles andere für überflüßig halten, was ſich nicht zu dieſen rechnen läßt. Die Sprache des Landes, in welchem wir gebohren ſind und leben, verdient insbeſondere, daß man ſie genau erkennen lernet. Es giebt eine Menge lateiniſcher und griechiſcher Pedanten, die ſehr dafür beſorgt ſind, kein Wort anders zu gebrauchen, oder eine Sylbe anders zu ſchreiben, als es die beſten Schriftſteller Latiens und Griechenlandes zu gebrauchen oder zu ſchreiben pflegten, und ſie es dennoch für eine anſtändige Nachläßigkeit eines Gelehrten halten, wenn er, ſo oft er deutſch ſpricht oder ſchreibt, den Ausdruck des Pöbels annimmt, und eine gänzliche Unwiſſenheit in derjenigen Sprache verräth, in welcher er täglich zu reden gezwungen iſt. Man leſe nur die Briefe und andere Aufſätze ſolcher Herren, ſo wird man finden, daß eine Unwiſſenheit von dieſer Art einen Gelehrten eben ſo leicht lächerlich machen könne, als eine Uebereilung bey der Anwendung der Regeln des Donat.

Heut zu Tage ſind die Sprachen der vornehmſten europäiſchen Völker, der Italiener, Franzoſen und Britten einem Gelehrten ebenfalls unentbehrlich, da wir ſo viel beträchtliche Schriftſteller von allen Arten der Wiſſenſchaften in denſelben haben. Wer ſich alſo nicht in Gefahr ſetzen will, über ſolche Sachen vergebliche Betrachtungen anzuſtellen, die ſchon von vielen Schriftſtellern in den neuern Sprachen ſind erkläret worden, oder das für neu zu halten, was vielleicht nur aus einer dieſer Sprachen überſetzet iſt, der muß ſich frühzeitig mit denſelben, wenigſtens in ſoweit bekannt machen, daß er die Bücher, die darinn geſchrieben ſind, verſtehen kann.

Aber wird man mich fragen: „Wie gehören „denn alle dieſe Sachen in dieſe Anweiſung? „Soll denn ein junger Menſch alles dieſes erſt auf „hohen Schulen lernen? ſollte er ſich nicht vielmehr „mit allen dieſen Kenntniſſen, ehe er dahin „kömmt, vorbereitet haben?„ Ich halte es allerdings für beſſer, wenn ſich Jünglinge auf niedern Schulen und vor der Zeit, ehe ſie dieſelben verlaſſen, die Bekanntſchaft mit den vornehmſten Sprachen verſchaffen; allein ich fürchte nicht ohne Grund, daß ſehr wenige niedere Schulen ſeyn möchten, wenn ſie zumal nicht in großen und volkreichen Städten ſind, auf welchen man Gelegenheit hätte, die neuern Sprachen zu erlernen; und in dieſem Falle iſt es beſſer, wenn man an dem Orte, an welchem man die Gelegenheit hat, den Schaden zu erſetzen ſuchet, den man aus Mangel derſelben erlitten hat.

Ich habe zwar nicht ohne Verwunderung bey vielen jungen Leuten die falſche Meynung wahrgenommen, daß ſie die ſogenannten Schulſtudien ſogleich verlaſſen, ſobald ſie auf der Univerſität ankommen. Ich habe aber auch bemerket, daß eine ſolche ungegründete Verachtung insgemein mit der Unwiſſenheit iſt beſtrafet worden. Denn entweder muß man glauben, daß die Anweiſung auf niedern Schulen ohne alle Abſicht auf einen künftigen Vortheil gegeben werde, oder man muß ſich in Gefahr ſetzen, den erlangten Vortheil wieder zu verlieren, wenn man ſo wenig für die Erhaltung deſſelben beſorgt iſt. Das Diſputiren, und andere öffentliche Redeübungen auf hohen Schulen, ſind gewiß vornehmlich auch mit in der Abſicht erfunden worden, um den Studierenden die nothwendige Verbindung der ſogenannten Schulwiſſenſchaften mit allen Arten der Gelehrſamkeit zu beweiſen. Denn mit wie viel Anſtand reden wohl alsdenn diejenigen, die die erſten Gründe der Gelehrſamkeit nicht kennen? Welche Barbarey herrſchet in ihrem Ausdrucke? Welche Unordnung vermengt ihre Gedanken? Welche Armuth ihrer Erfindungskraft verräth ſich bey der Wahl der Sachen, mit welchen ſie eine gelehrte Verſammlung zu unterhalten ſuchen, wenn der Theologe eine gezwungene Vergleichung aus der allegoriſchen Theologie machet; der Juriſte ein Statutum über die Feuermauern erkläret; der Arzt ekelhafte Krankheiten beſchreibt, und ſeinen Zuhörern durch die Gröſſe ſeiner Beredtſamkeit den Appetit zum Eſſen auf etliche Tage verderbt; wenn der Weltweiſe einen logikaliſchen Satz durch ſeine Auflöſung verwirret?

Iſt es aber nicht billig zu beklagen, daß auch ſolche Männer, die eine gewiſſe Art der Wiſſenſchaften in ihrem ganzen Umfange kennen, nicht allemal von dieſem Fehler und dem damit verknüpften Verdachte der Barbarey befreyet ſind?

Ein jeder alſo, der noch die Einrichtung ſeines Studierens zu machen hat, kann nicht beſorgt genug ſeyn, um ſeinen Geſchmack wider eine ſolche Unempfindlichkeit zu bewahren, und ſich das Vermögen zu verſchaffen, die Wiſſenſchaften mit dem Anſtande, der ihrer Würde gebühret, vortragen zu können.

Wenn ich alſo hier von der Erlernung der Sprachen rede: ſo verlange ich nicht, daß man in dieſen die Gelehrſamkeit ſelbſt, aber wohl die unentbehrlichen Hülfsmittel derſelben ſuchen ſolle. Man braucht ſich auch nicht auf alle mit gleichem Eifer zu legen. Das Griechiſche braucht man nur zum Leſen der Bücher, das Latein aber auch zum Reden und Schreiben. Bey den neuern Sprachen muß ein jeder, der ſie erlernet, den Nutzen prüfen, den er von einer genauen oder geringeren Kenntniß derſelben erwarten kann. Viele haben keine Gelegenheit in ausländiſchen Sprachen zu reden, und dieſen kann man es alſo nicht verdenken, wenn ſie damit zufrieden ſind, daß ſie die Bücher, die ſie leſen wollen, verſtehen, ohne ſich um die Delicateſſen der Ausſprache, oder um die Fähigkeit der Uebung im Reden, ſehr ängſtlich zu bekümmern. Ich muß noch ein Paar Worte vom Latein insbeſondere ſagen. Es zweifelt unter uns wohl niemand, daß ein Gelehrter das Latein müſſe reden und ſchreiben können; aber daran ſcheinen dennoch viele zu zweifeln, daß man es müſſe gut ſchreiben und reden lernen. Man hält die lateiniſche für eine ſogenannte todte Sprache, und aus dieſer Urſache ihre Regeln für willkührlich, weil kein lebendes Volk durch ſeinen Gebrauch dieſe Regeln feſtſetzte; und man hält ſich nach dieſer Meynung für berechtiget, das Latein nur ſo zu ſchreiben, daß es andere verſtehen können, ohne für die getreue Nachahmung der beſten Schriftſteller beſorgt zu ſeyn. Allein warum macht man dieſe Ausnahmen nur im Latein, und nicht auch in andern Sprachen? Man lacht ja über einen Ausländer (und zwar ohne Grund) wenn er ein neues Wort zuſammenſetzt, oder ein altes wider die Regeln der Sprache gebraucht. Sollte alſo die lateiniſche Schreibart vieler Gelehrten nicht oft weit lächerlicher ſeyn?

* *

Siebente Abtheilung.

Es iſt zu unſern Zeiten die herrſchende Mode auf Akademien, daß ſich ein jeder neuer Bürger derſelben einen Lehrer der Weltweisheit ausſucht, deſſen Grundſätze er, ohne ſie zu verſtehen, annimmt, und vertheidiget, und alsdenn glaubt, dieſe ganze Wiſſenſchaft erſchöpft zu haben. Die Weltweisheit iſt, wenn ſie das iſt, was ſie ſeyn ſoll, eine der vortrefflichſten und nöthigſten Wiſſenſchaften, die dem Menſchen eine Menge der wichtigſten Wahrheiten entdeckt, die ihm ohne ihren Unterricht unbekannt bleiben würde. Sie beſtimmet die Gränzen der geoffenbarten und natürlichen Religion, und empfiehlt die Hochachtung der erſtern, indem ſie die Schwäche der letztern zeiget. Sie unterrichtet den Menſchen von den

Kräften ſeines eigenen Geiſtes und Körpers, und erfüllet ihn mit einer gerechten Ehrfurcht gegen den großen Urheber eines ſo künſtlichen Werks, wie der Bau des Menſchen iſt, deſſen Vortrefflichkeit wir bewundern, ohne daß wir in die Geheimniſſe dringen könnten, die uns hindern, die Art der Verknüpfung welche die Seele und den Körper verbindet, und ihre gemeinſchaftliche Handlungen hervor bringt, vollkommen einzuſehen. Die wahre Weltweisheit befördert die Ordnung und Deutlichkeit der Gedanken, ſie prüft die Wahrheiten, und lehret die Kunſt, ſie andern mitzutheilen, und durch Beweiſe zu überzeugen, ſie lehret uns die Abwechſelungen der Natur erkennen, bemerken, und zu unſerm Nutzen anwenden. Und wie viel Zeit würde ich nöthig haben, wenn ich alle die Vortheile anführen wollte, die die wahre Philoſophie ihren Verehrern ſchenket: ſie ſind zu bekannt und zu gewiß, als daß eine Erzählung oder ein Beweis derſelben nöthig ſeyn ſollte, und ich würde auch nicht einmal ſo viel zu ihrem Lobe geſaget haben, wenn ich mich nicht wegen deſſen, was ich gleich ſagen werde, vor dem Einwurfe gefürchtet hätte, als ob ich ein Verächter der Philoſophie wäre, da ich doch nur die Lehrart vieler Philoſophen verachte, die Philoſophie aber ſelbſt ungemein hoch ſchätze.

Ich habe mich niemals überreden können, daß die Art, wie man insgemein auf hohen Schulen die Philoſophie zu lernen pflegt, ſehr nützlich ſeyn könne. Man darf nur auf ihre ganze Einrichtung ſehen, ſo wird man leicht finden, daß dieſer Unterricht keine Kenntniß der Philoſophie ſelbſt, ſondern nur der eigenen Meynungen eines einzelnen Philoſophen gewähren, und Jünglinge mit Vorurtheilen wider andere Philoſophen anfüllen könne, deren Meynungen ihr Lehrer vielleicht nur darum verwirft, weil ſie nicht die ſeinigen ſind.

Die wenigſten Jünglinge folgen bey der Wahl der Lehrer in der Philoſophie dem Rathe ſolcher Perſonen, die mit Einſicht darüber urtheilen können. Sie werden Wolfianer oder Antiwolfianer, nachdem ſie ihr Schulrector bey dem Abſchiede einem Wolfiſchen oder Antiwolfiſchen Philoſophen empfiehlt, oder ſie begleiten die Menge ihrer Landsleute, und Bekannten, die ihnen eben denſelben Profeſſor anpreiſen, zu deſſen Fahne ſie ſelbſt geſchworen haben, und im Gegentheil alle andere verketzern, die der Zufall nicht zu ihren Lehrern beſtimmte. Nun kömmt der neue Student in das Collegium, er höret ſeinen Lehrer und verſteht ihn nicht, (und wie könnte er das? da ſich ſein Lehrer oft ſelbſt nicht verſteht), und eben darum bewundert er ihn. Er höret ihn die Richtigkeit ſeiner Meynungen beweiſen. Würde es nicht unbeſcheiden ſeyn, wenn er an dem geringſten Ausſpruche eines Mannes zweifeln wollte, der ſo dictatoriſch

riſch von der Wahrheit ſeiner und von der Unrichtigkeit der gegenſeitigen Sätze ſpricht? Er glaubt ihm alſo auf ſein Wort, auch alsdenn, wenn er ſeine Gegener mit einer heiligen Bitterkeit verunglimpft, und ſeine Zuhörer für der Gefahr warnet, ihre Schriften zu leſen. Zu Hauſe lernet er mit einer bewundernswürdigen Geduld das Compendium ſeines Profeſſors, in der gewiſſen Hoffnung auswendig, daß er ein Philoſophe ſeyn werde, ſobald dieſe ſaure Arbeit werde geendiget ſeyn. Ueber dieſer Beſchäfftigung gehen ein oder zwey Jahre, und mit demſelben der Curſus zu Ende. Zu gleicher Zeit endigen ſich alle Beſchäfftigungen mit der Philoſophie, die man bey einem ältern Studenten für unanſtändig hält. Was für Nutzen kann man ſich von dieſer Erlernung der Philoſophie verſprechen? Gewiß gar keinen, und dennoch betreten die meiſten, von denen die Philoſophie lernen wollen, dieſen Weg, und verſchwenden die Zeit ohne Nutzen.

Der erſte und Hauptfehler bey der Erlernung der Philoſophie iſt wohl die Nachläßigkeit, mit welcher man ſich die philoſophiſche Geſchichte bekannt machet. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Geſchichte der Wiſſenſchaften einen großen Theil der Wiſſenſchaften ſelbſt an ſich enthalten, und daß die Erlernung derſelben durch eine hiſtoriſche Kenntniß ungemein erleichtert werde. Deswegen ſind auch alle vernünftige Gelehrte, die den Weg zu den ſogenannten höhern Wiſſenſchaften bezeichnet haben, darinnen einſtimmig geweſen, daß ein Gottesgelehrter ſich die Kirchengeſchichte, ein Rechtsgelehrter die Geſchichte der verſchiedenen Rechte, ein Arzt die Geſchichte ſeiner Kunſt vorher bekannt machen müſſe, ehe er ſich dem Innern der Wiſſenſchaften mit Nutzen nähern könne.

Und wer wird wohl zweifeln können, daß dieſe Art der Vorbereitung einen großen Nutzen bey allen haben müſſe, die ſich derſelben mit Ernſt bedienen, denn daß ich von der Kirchengeſchichte den Anfang mache: enthält nicht dieſe eine vollſtändige Erzählung der Veränderungen, die in den Grundſätzen und gottesdienſtlichen Handlungen der Religion, theils auf Gottes Befehl, theils aus menſchlichen Anſtalten und Irrthümern erfolget ſind? Machet ſie uns nicht mit den vornehmſten Bekennern und Lehrern der Religion, und mit den Feinden und Verfolgern derſelben bekannt? Und enthält ſie nicht zugleich nebſt der Erzählung der Ketzer auch die Kenntniß der vornehmſten Schriftſteller, die die Religion erklärt und vertheidiget haben, und iſt nicht dieſe letztere nützlicher, als alle trockene Compendien, aus denen ſo viele Theologen ihre ganze Wiſſenſchaft ſchöpfen.

Bey den verſchiedenen Rechten hat es eine gleiche Bewandtniß, die Geſchichte derſelben und die Zeitordnung müſſen die Leitfäden ſeyn, an welche ſich ein Ausleger der Geſetze bey der großen Verſchiedenheit der Rechte in Deutſchland halten muß.

Ein Arzt hingegen würde ohne die Geſchichte der Arzneykunſt aller der Vortheile beraubt, die ihm die Kenntniß der Alten Aerzte und ihrer Schriften, und die Erfahrung der neuern gewähren kann. Warum hält man alſo die Geſchichte nur bey der Philoſophie für überflüßig? Sollte die Kenntniß der verſchiedenen Grundſätze, über welche die Philoſophen geſtritten haben, nicht nützlicher ſeyn, als das magere Lehrgebäude eines Mannes, der andern widerſpricht, weil er die Philoſophie für eine Kunſt des Widerſpruchs hält, und der für die Verunglimpfung älterer Philoſophen die Belohnung des Beyfalls und der Unſterblichkeit hoffet.

Unter den vielen wahrſcheinlichen Urſachen, warum man heut zu Tage die philoſophiſche Geſchichte ſo wenig achtet, iſt wohl dieſe eine der wichtigſten, daß viele, die die Philoſophie lehren, keinen Vortheil davon haben würden, wenn man ſich mit mehrerm Eifer um die Meynungen und Erfindungen älterer Philoſophen bekümmerte. Wie viele neue Entdeckungen, die ſie ſich unter ihren Zuhörern zueignen, würden ſie einem alten griechiſchen oder römiſchen Weltweiſen, oder einem Deſcartes, Cardan und andern abtreten müſſen? Wie beſchämt würden viele ſeyn, die auf die Lehrſätze anderer neuerer Philoſophen mit ſo vieler Heftigkeit losgehen, wenn ihre Zuhörer aus dem Munde eines unparteyiſchen Lehrers der philoſophiſchen Geſchichte gehöret hätten, daß die Sätze des Gegners lange ſo gefährlich nicht wären, als ſie von ihnen ausgegeben würden, daß ſie ſelbſt die Worte zu ihrem Vortheile verdreht und ausgeleget hätten, und daß endlich die ganze Sache ein bloßer Wortſtreit ſey? Eben darum machen viele eine Gewiſſensſache aus ihrem eigenen Vortheile, ſie ſuchen die Religion mit ihrem Eigennutze zu verbinden, und halten ihre Anhänger von der genauen Kenntniß der gegenſeitigen Meynungen aus dem Vorwande ab, weil man leicht durch die einſchleichende Art des Vortrags zum Beyfalle und zugleich zu Irrthümern in der Religion verleitet werden könne.

Der andere Irrthum, den man in Anſehung der Philoſophie auf hohen Schulen begeht, iſt, da man ſich ſo leichte überredet, daß man ein Philoſophe ſey, ohne daß man durch eine genugſame Kenntniß in dieſem Stücke dazu berechtiget würde. Sobald ein junger Menſch mit dem Curſu fertig iſt, ſobald glaubt er ein Philoſophe zu ſeyn. Die Lehrer der Philoſophie ſollten meines Erachtens dieſes, ſo oft als möglich, in ihren Vorleſungen „wiederholen, „daß die Philoſophie keine beſondere „Wiſſenſchaft, ſondern die wahre Weisheit ſey, die „nicht aus einem Compendio erlanget werden „könnte, daß man eine hinlängliche Kenntniß der „Welt, des Menſchen, der Natur haben müſſe, um „ein Philoſophe zu ſeyn, daß die Philoſophie ohne „dieſe Hülfsmittel von keinem Nutzen ſey, und die „meiſten Philoſophen auch eben darum unnützlich „blieben, weil ſie keine genugſame Bekanntſchaft „mit den ſchönen Wiſſenſchaften halten; daß die „Abſicht dieſer Vorleſungen gar nicht ſey, die „Zuhörer in alle Geheimniſſe der Philoſophie „einzuführen, und daß man auf hohen Schulen nicht hoffen dürfte gelehrt zu werden, ſondern nur die Quellen der verſchiedenen Wiſſenſchaften kennen zu lernen; daß die Anweiſung, „die ſie ſelbſt ihren Zuhörern ertheilten, nur darzu „zureichen könnte, um den weiten Umfang der „Weltweisheit und ihren Inhalt bekannt zu machen, daß übrigens das eigene Nachdenken eines „jeden, die Prüfung der beſtrittenen Meynungen, „und die Leſung der beſten philoſophiſchen Schriften, den nützlichſten Unterricht in der Philoſophie „ertheilen können.

Würden wohl nach einer ſolchen Erinnerung noch viele ſo unverſchämt ſeyn, ſich den ehrwürdigen Namen eines Weltweiſen zuzueignen, zu wel-

chem

chen ſie weiter kein Recht haben, als weil ihnen kein Heſt in dem ganzen Collegio ihres Lehrers fehlet.

Ich weiß, daß nicht alle Philoſophen durch den Widerſpruch groß zu werden hoffen, ich zweifle aber nicht, daß man mit vieler Zuverſicht den größten Theil annehmen müſſe, die dieſen Weg zur Unſterblichkeit gehen. Ich würde die erſten nennen, und ihnen dadurch meine vorzügliche Hochachtung bezeugen, wenn ich nicht den Zorn der Menge fürchtete, die ich mit Stilleſchweigen übergehen müßte. Dieſe würden meine unverſöhnlichſten Feinde werden, da ich doch wünſche, ihnen gänzlich unbekannt zu bleiben. Denn da es wenig Philoſophen gegeben hat, die zur Freundſchaft wären geſchickt geweſen, und ihre Feindſchaft eben ſo gefährlich iſt, als der chriſtliche Zorn eines theologiſchen Eiferers, ſo iſt es ein Glück, ihnen gänzlich unbekannt zu bleiben.

Wenn man alſo die Philoſophie mit Nutzen ſtudieren will, ſo kann man zwar, um ſich den ſyſtematiſchen Nutzen zu verſchaffen, die Vorleſungen eines Philoſophen hören, aber man darf nicht das Syſtem eines einzigen Philoſophen für die Philoſophie ſelbſt anſehen, und ſobald man ein ſolches Syſtem verſteht, auch die Philoſophie erſchöpft zu haben glauben.

* *

Achte Abtheilung.

Die Philoſophie ſoll den Verſtand zur Erkenntniß wichtiger Wahrheiten vorbereiten; die Geſchichte aber iſt eine Schule der Sitten und des Herzens, und eben darum iſt ſie dem Gelehrten unentbehrlich. Denn der Mangel des guten Herzens und der Sitten iſt bey keiner Art der Menſchen ſo gefährlich und ſo unanſtändig, als bey einem Gelehrten. Das Anſehen der Gelehrſamkeit unter Ungelehrten hat merklich dadurch verlohren, daß es ſo viele tückiſche, niederträchtige und ungeſittete Männer gegeben hat, die bey allen dieſen Fehlern als große Gelehrte bewundert wurden. Ich glaube, daß die Geſchichte wenn der Menſch anders die Abſicht hat, ſie zu ſeinem Nutzen anzuwenden, die beſte Lehrmeiſterin der Sitten ſeyn könne. Denn ſie erzählt mit einer gleichgültigen Unparthenlichkeit die Begebenheiten der vergangenen Zeit, entdeckt die Urſachen derſelben, nennt die Helden, die an den großen Veränderungen Theil genommen haben, beurtheilet ihre Handlungen, zeigt ihre Schwachheiten, preiſet die Tugendhaften, und verfolgt die Laſterhaften mit dem verdienten Abſcheu. Sie lehret uns die Scheingröße verachten, da ſie auch Könige nach ihrem Tode beurtheilet, und der Nachwelt den Schleyer abzieht, den ihre Hoheit, und die belohnte Schmeichelen den Menſchen vorhielt, die mit ihnen zu eben derſelben Zeit lebten. Sie iſt die Schule der Staatskunſt, da ſie den Flor und Verfall der Länder erzählt, und die Urſachen bemerket, die ſie reich und mächtig gemacht, und wieder zur Niedrigkeit verſtoßen haben.

Die Geſchichte iſt auch wegen der unendlichen Abwechslungen eine an ſich ſehr angenehme Beſchäfftigung, da ſie aber ein getreues Gedächtniß erfodert, ſo iſt ſie eine Beſchäfftigung, die der Jugend leichter als dem Alter gelingt. Und daher muß man billig die Zeit der akademiſchen Jahre darzu anwenden, um ſich mit ihr wenigſtens in ſo weit bekannt zu machen, daß man die vornehmſten Abtheilungen derſelben, und die Gränzen einer jeden, die merkwürdigſten Veränderungen der Kirche, der Staaten, der Gelehrſamkeit weiß, die Namen der berühmteſten Geſchichtſchreiber, nebſt einem gegründeten Urtheile über ihre Glaubwürdigkeit, kennen lernt.

Die Zeitrechnung iſt unſtreitig der beſte Leitfaden der Geſchichte, und die ſynchroniſtiſchen Tabellen, durch deren Beyhülfe man die Begebenheiten eines Jahrhundertes, oder einer vielleicht noch kürzern Zeit, mit einem Blicke überſehen kann, können ein vortreffliches Hülfsmittel des Gedächtniſſes abgeben.

Verſchiedene Theile der Geſchichte haben mit gewiſſen Wiſſenſchaften eine nähere Verbindung, als andere. Einem Gottesgelehrten iſt die Kirchengeſchichte einem Rechtsgelehrten, der das deutſche Staatsrecht treibt, die Reichsgeſchichte nöthiger, als die übrigen Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeit. Aber die ſogenannte allgemeine Geſchichte, oder die Bezeichnung der allermerkwürdigſten Begebenheiten der ältern und neuern Zeiten muß allemal der Leitfaden bleiben, den wir bey einzelnen Theilen der Geſchichte beybehalten müſſen. Denn ohne denſelben wird die Bemühung in einem beſondern Theile der Geſchichte vergeblich ſeyn. Alle Begebenheiten der Welt haben eine gewiſſe Art der Verbindung untereinander, ſie entſpringen nicht allemal nur aus einheimiſchen Quellen; ſondern ſehr oft müſſen die Urſachen derſelben aus entfernten Ländern hergeleitet werden. Man kann die franzöſiſche Geſchichte nicht vollſtändig erlernen, ohne die Reihe der Könige von Großbritannien zu wiſſen, weil die beſtändigen Kriege dieſer beyden Nationen, ſo entfernt ſie ſonſt von aller Eintracht durch ihr ſtreitendes Intereſſe und einen eingewurzelten Nationalhaß ſind, dennoch in der Geſchichtskunde vereiniget. Ich würde daher zu der Erlernung der Geſchichte folgende Ordnung vorſchlagen, daß man den Anfang mit der ſogenannten allgemeinen Geſchichte machte, um bey dieſer ſonderlich die Zeitrechnung, und die Jahre der allermerkwürdigſten großen Begebenheiten anzumerken. Nachdem kann man ſich zu der deutſchen

Reichsgeſchichte durch die Kenntniß der Veränderungen, welche die vornehmſten europäiſchen Staaten betroffen haben, vorbereiten, alsdenn aber zu dieſer ſelbſt, und endlich zu der genauern Kenntniß der Schickſale unſeres Vaterlandes fortgehen.

Wer einzelne Felder der Geſchichte bearbeiten will, der kann ſich ſelbſt die Zeit darzu wählen, die ihm am bequemſten iſt; nur glaube ich, daß die allgemeine Geſchichte der einzige feſte Grund ſey, auf welchem dieſe Bemühung ruhen könne.

* *

Neunte Abtheilung.

Es iſt eine ſehr glückliche Vorſorge begüterter Aeltern, wenn ſie ihre Söhne in den Jahren des akademiſchen Lebens der Führung eines guten Hofmeiſters überlaſſen. Die beſtändige Geſellſchaft eines ſolchen Mannes, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Sitten und den Fleiß desjenigen, dem er vorgeſetzt iſt, ſeine Ermunterungen und Ermahnungen, und ſein eigenes fruchtbares Beyſpiel, können in einem auch nur mittelmäßig guten Herzen die Tugend befeſtigen, die Liebe der Wiſſenſchaften erwecken, und den Jüngling zu einem nützlichen Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft bilden. Allein die Anzahl derer, die geſchickt ſind, alle dieſe Pflichten zu erfüllen, iſt ſehr geringe, und die Kunſt, dieſe von der Menge anderer abzuſondern, die nach dem Antriebe ihres hungrigen Magens, oder gewinnſüchtigen Geizes eine ſolche Stelle ſuchen, iſt ſo leicht nicht, als viele glauben.

Wenn man den Leichtſinn vieler Aeltern betrachtet, mit welchem ſie ſich zu der Wahl eines Hofmeiſters entſchließen, ſo ſollte man glauben, daß dieſelbe eine ganz gleichgültige Sache ſey, die mit dem Glück und Unglück ihrer Söhne gar keine Verbindung habe. Sie ſind oft damit zufrieden, einen Menſchen geſunden zu haben, der für einen geringen Gehalt den Namen eines Hofmeiſters bey ihrem Sohne führen, und die oberſte Stelle unter ihren Bedienten einnehmen will. Ob dieſer Menſch tugendhaft, geſittet, gelehrt und fleißig ſeyn werde, dieſes alles laſſen ſie den Zufall entſcheiden. Sie haben entweder die Zeit, oder den guten Willen nicht, für die Erziehung ihrer Kinder ernſthaft zu ſorgen, und ſie glauben daher alle väterliche Pflichten vollkommen erfüllt zu haben, wenn ſie nur einem Menſchen, den ſie nie vorher geſehen und geſprochen, deſſen Denkungsart ſie nie geprüft haben, den Namen eines Hofmeiſters beylegen. Die Empfehlung der Dürftigkeit iſt in ſolchen Fällen bey vielen Aeltern die kräftigſte; weil ſie durch die Hoffnung unterſtützet wird, daß ein ſolcher Menſch, aus Furcht ſich dem Hunger bloßzuſtellen, am bereitwilligſten ſeyn werde, alle die verſchiedenen Kränkungen, die ihm ihr Stolz, Geiz oder Jähzorn zubereiten könnte, mit einer knechtiſchen Gelaſſenheit zu ertragen. Aber iſt ein Armer um deswillen, weil er arm iſt, auch allemal tugendhaft?

So unverantwortlich die Gleichgültigkeit dieſer Art Aeltern, bey der Wahl eines Hofmeiſters für ihre Söhne iſt, ſo lächerlich ſind die ungemeſſenen Forderungen einer andern. Ein Hofmeiſter, der ihren Beyfall verdienen will, muß eine Art eines Polyhiſtors und Panſophen ſeyn. Sie fodern die Kenntniß aller lebendigen und todten Sprachen, der Geſchichte, der Meßkunſt, der Weltweisheit, der Gottes- und Rechtsgelahrheit von ihm, er ſoll alle Leibesübungen getrieben haben, vielleicht gar lehren können, und geſchickt ſeyn, ſeinen Untergebenen zum Polyhiſtor, geſittet und tugendhaft zu machen. Für dieſe kleinen Bemühungen aber kann er ſich vielleicht einen anſehnlichen Gehalt von funzig Thalern verſprechen.

Ich bin nicht geſonnen, von den Lehrmeiſtern und Aufſehern der erſten Jugend zu reden, ſondern ich habe mir nur vorgenommen, einige gewöhnliche Fehler, die bey der Wahl der ſogenannten akademiſchen Hofmeiſter begangen werden, zu beſtreiten.

Viele Väter, und ſonderlich ſolche, die ſelbſt einen Antheil an der Gelehrſamkeit zu haben glauben, ſehen die Vielwiſſenheit als das weſentlichſte

Stück eines Hofmeiſters an, und ziehen daher oft einen lateiniſchen Pedanten, oder einen andern, der ſein Compendium auswendig gelernet hat, dem geſittetſten und artigſten Menſchen vor. Eine ſolche Wahl iſt meiner Meynung nach nicht zu billigen.

Da auf hohen Schulen ein Ueberfluß von Lehrern iſt, die in allen Arten der Wiſſenſchaften Unterricht geben können, ſo kann der Mangel der Gelehrſamkeit ſehr leicht erſetzet werden, und es iſt allemal vortheilhafter für den jungen Menſchen, den man der Aufſicht eines ſolchen Mannes anvertrauen will, wenn er in ſeinem Hofmeiſter einen Lehrer der Tugend und der Sitten, als einen geübten Ausleger des kleinen Struvs findet.

Die Tugend, ein gutes Herz und feine Sitten ſollten wohl die nöthigſten Eigenſchaften eines guten Hofmeiſters ſeyn. Der Mangel einer weitläuftigen Gelehrſamkeit kann gar leicht erſetzt werden, aber ohne jene Eigenſchaften wird ein ſolcher Geſellſchafter dem Jünglinge, den er anführen ſoll, viel eher ſchädlich als nützlich ſeyn, und ihn in die Gefahr ſetzen, eben ſo laſterhaft, ungeſittet und hämiſch als ſein Anführer zu werden.

Die Meynung über die guten Sitten iſt nach der verſchiedenen Denkungsart der Menſchen ſehr verſchieden. Einige ſuchen die Sitten bloß in dem Körper. Ein Menſch, der ſich wohl trägt, reinlich und ordentlich kleidet, mit Anſtand iſſt, und trinkt, einige franzöſiſche Liedergen ſingt, iſt nach dem gemeinen Urtheile der geſittetſte Menſch, den man ſich vorſtellen kann. In vielen großen Häuſern hölt man niemanden für geſittet, als einen Franzoſen, und die Empfehlung eines franzöſiſchen Namens iſt die wichtigſte. Ein Hofmeiſter, der das Glück hat, zu dieſer Nation zu gehören, oder wenigſtens ein Ausländer zu ſeyn, kann ſich eine gute Beſoldung, große Achtung, und vollkommene Nachſicht gegen alle ſeine übrigen, auch noch ſo beträchtlichen Fehler, verſprechen.

Ich habe vor etlichen Monaten einen Brief geſehen, in welchem ein Hofmeiſter für einen jungen Grafen verlanget wurde; man verſprach einem Franzoſen, der dieſe Stelle annehmen würde, außer vielen andern Vortheilen und Bequemlichkeiten, hundert und funfzig Ducaten; da man im Gegentheil einem Deutſchen nur zweyhundert Thaler zugeſtehen wollte. So groß iſt die Macht des Vorurtheils.

Sollte man aber nicht die Sitten und Denkungsart eines Mannes, dem man die Anführung eines jungen Menſchen anvertrauen will, genau kennen, und vorher ſeine Meynungen über die Religion prüfen, ſeinen Character unterſuchen, und ſeine Lebensart, Geſellſchaft, Wirthſchaft, u. d. g. beobachten? Diejenigen, denen es ſo leicht fällt, einen Hofmeiſter für andere zu wählen, können unmöglich an alle dieſe an ſich ſo wichtigen Umſtände ernſthaft gedenken, ſonſt würden ſie gewiß oft bey ihrer Wahl mehrere Zeit und Ueberlegung anwenden. Wie viele aber ſind nicht damit zufrieden, einem alten Clienten oder Zuhörer für andere unbezahlte Dienſtleiſtungen, auf einige Jahre einen mittelmäßigen Unterhalt verſchafft zu haben, ohne daran zu gedenken, ob ein ſolcher Menſch die Pflichten eines Hofmeiſters erfüllen werde, oder wolle.

Ein guter Hofmeiſter muß ein geſetzter und tugendhafter Mann ſeyn, der bey einem guten Herzen zugleich geſittet iſt, und den Vorſatz hat, ſeinem Untergebenen nützlich zu werden, der den Character deſſelben und ſeine guten und böſen Eigenſchaften erforſchet, jene zu vermehren und zu befeſtigen, dieſe zu verbeſſern und auszurotten bemühet iſt. Der ſich durch Gefälligkeit den Weg zu der Freundſchaft des jungen Menſchen, den er begleiten ſoll, öffnet, ihm durch die Richtigkeit ſeiner Ermahnungen und Verbeſſerungen, die er in die Geſtalt eines freundſchaftlichen Rathes einkleidet, Ehrfurcht und Vertrauen einflößet, und den Jüngling durch eine vorſichtige Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit von ſolchen Unternehmungen abſchrecket,

ſchrecket, die ihn von der Bahn der Tugend und ſeines Glücks entfernen, und zu dem Laſter und andern Ausſchweifungen verführen könnten. Der zu gewiſſen Zeiten für erlaubte Ergötzlichkeiten ſorget, ſeinem Gefährten den Eingang in geſittete Häuſer zu verſchaffen ſuchet, von gefährlichen Luſtbarkeiten und laſterhaftem Umgange abhält. Der für den Unterricht, für die Wahl der Lehrer, und einen nützlichen Gebrauch der Zeit ſorget. Den Aufwand nach den Einkünften, die dazu ausgeſetzt ſind, einrichtet, ſeinem Untergebenen den Nachſtellungen gewinnſüchtiger Betrüger entzieht, und ihn, ſo viel als es möglich iſt, begleitet.

Ein ſolcher Mann iſt der glücklichſte Wegweiſer eines Jünglings, der ihm, wenn das Herz deſſelben nicht ganz verderbt und ohne alle Empfindungen des Ehrbaren und Nützlichen iſt, zu der Tugend und den ernſthaften Beſchäfftigungen, die ihm das Glück ſeiner künftigen Jahre verſichern ſollen, mit Vergnügen angewöhnen, und von den Gefährlichkeiten des Laſters und den Nachſtellungen der Laſterhaften entfernen wird.

Ich glaube, daß die Anführung vieler Hofmeiſter glücklicher und fruchtbarer ſeyn würde, wenn ſie ſich mehr bemüheten, bey ihren Untergebenen Freundſchaft und Vertrauen, als Furcht und Abneigung zu erwecken. Man gewinnt bey einer jeden Art des Unterrichts, wenn uns die, die wir lehren, für ihre Freunde halten, und deswegen ſchätzen; dieſer Umſtand erreget ihre Aufmerkſamkeit, und erhält ſie bey der Verbeſſerung der Sitten. Hier iſt dieſes Vertrauen von einer gedoppelten Nothwendigkeit; denn da der Menſch alles, was ihn näher angeht, und ſo gar ſeine Schwachheiten liebt, weil er ſie zu ſeiner eigenen Beruhigung in die Geſtalt der Tugenden verkleidet, ſo iſt er ſelten bereit, ſie abzulegen, wenn ihm nicht die Freundſchaft deſſen, der ihn zu verbeſſern ſuchet, von der Nothwendigkeit einer ſolchen Aenderung überzeuget. Ein Student aber hält oft die Unbiegſamkeit für eine Erhaltung und ſtandhafte Vertheidigung ſeiner Freyheiten und Vorrechte, in dieſer Meynung widerſetzet er ſich ſeinen Lehrern, und denen, die ihn beſſern wollen. Und aus dieſer Urſache würde der Nutzen vieler Hofmeiſter bey ihren Untergebenen größer ſeyn, wenn ſie das Anſehen eines Hofmeiſters weniger zu behaupten ſuchten, das iſt, wenn ſie in Beyſeyn anderer Perſonen weniger gebieteriſch, und in erlaubten Dingen gefälliger wären, ihre Ermahnungen in einem freundſchaftlichern Tone und zu einer bequemern Zeit vorbrächten, und auf ihre eigene Aufführung aufmerkſamer wären.

Andere Hofmeiſter fehlen auf einer andern Seite eben ſo ſehr. Sie lieben die Ruhe, und ſuchen ſich derſelben dadurch zu verſichern, daß ſie entweder ihrem Untergebenen alle mögliche Freyheit, bloß um ihn von ſich zu entfernen, geſtatten, oder ſich nicht die geringſte Mühe geben, ſeine Fehler zu verbeſſern, ihn zu unterrichten, oder aus den augenſcheinlichſten Gefahren zu reißen. Ich habe einen ſolchen Hofmeiſter gekannt, der ungemein damit zufrieden war, daß ſein junger Herr ein Spieler von Profeßion wurde, und den größten Theil des Tages auf einem Caffeehauſe verſchwendete, weil er dadurch in den Stand geſetzet wurde, nach ſeinem Gefallen in ſeiner Wohnung allein zu ſtudieren. Ein anderer beſuchte mit ſeinem Untergebenen ſehr wenige Vorleſungen der Profeſſoren, um dadurch die Zeit ihres Aufenthalts auf der Akademie, und zugleich ſeinen Unterhalt auf einige Jahre zu verlängern.

Viele Hofmeiſter halten es für eine erlaubte Art, ihre eigenen Einkünſte zu vermehren, wenn ſie bey der Beſorgung des Geldes, das ihnen, wegen ihrer Untergebenen anvertrauet iſt, falſche Rechnungen über die Ausgaben machen, oder ſich mit dem Schneider, Schuſter, und andern dergleichen Handwerksleuten verſtehen, daß dieſe mehr, als ſie ſonſt thun würden, anſchreiben, und ſie dadurch in den Stand ſetzen müſſen, dieſen Ueberſchuß, den ſie vor ſich behalten, in die Rechnungen zu bringen. Ich erinnere mich, daß ein

Hofmeiſter eines vornehmen Adelichen, in einer zahlreichen Geſellſchaft behauptete, „daß er denjenigen Hofmeiſter für einen ſehr einfältigen „Kopf hielte, der bey der Führung der Rechnungen „nicht etliche hundert Thaler zu gewinnen ſuchte. „Ein Hofmeiſter müßte in der Zeit beſorget ſeyn, „ſich etwas zu ſammlen, davon er im Alter leben „könnte; und in dieſer Abſicht wären ihm allerhand kleine Kunſtgriffe erlaubt.„

Sollten dieſe Geſinnungen nicht wenigſtens begüterte Aeltern ſorgfältiger für die Belohnung der Hofmeiſter machen, die ihre Söhne glücklich durch die Gefährlichkeiten der Akademie durchgeführet, ſie durch ihre Anleitung mit Wiſſenſchaften bereichert, und zu nützlichen Bürgern des Staates gebildet haben. Ueberhaupt glaube ich, daß der Vortheil, den man von einem Hofmeiſter erwartet, zunehmen würde, wenn die Aeltern ſelbſt eine größere Achtung gegen ſie bezeugten, und ihnen nicht ſo oft ihre eigenen Untergebenen, oder wohl gar die Bedienten zu Aufſehern beſtelleten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XXX XII. 85

V 87

VII. 90

Poetiſche Schriften,

des

Herrn Wieland.

1er Band.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner u. Comp. 1762.

S G f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeiner
Vorbericht
des
Verfaſſers.

Die Urſachen, die mich endlich zu dieſer neuen und verbeſſerten Ausgabe meiner Gedichte genöthiget haben, hätten es weit eher thun ſollen, wenn ich nicht vorher eine ſtarke Abneigung, die derſelben im Wege ſtund, zu überwinden gehabt hätte. Die meiſten dieſer Gedichte würden wol niemals ans Licht gekommen ſeyn, wenn ich vor acht oder zehn Jahren diejenigen Ueberlegungen zu machen fähig geweſen wäre, die mich Erfahrung und reiffere Einſichten, wiewol zu ſpät, gelehret haben. So unvollkommen indeſſen dieſe Werke meiner erſten Jugend ſind, und ſo kaltſinnig die Empfindung ihrer Mängel mich etliche Jahre her gegen ſie gemacht; ſo habe ich mir doch nicht verbergen können, daß eine übertriebene Gleichgültigkeit eben ſo ungerecht als eine allzu zärtliche Liebe lächerlich ſeyn würde; und wenn ich auch keine andre Urſache hatte, meinen Gedichten einigen Werth zuzutrauen, ſo wäre dieſe einzige zureichend, daß, vom Fuſſe des Jura bis zum Baltiſchen Meere eine ſchöne Anzahl wakrer Leute wohnen, deren Freundſchaft ich denſelben zu danken habe, und die es mit Recht für eine Beleidigung aufnehmen könnten, wenn ich allzu gering von demjenigen urtheilte, was ihnen gefallen hat.

So wie die wenigſten die ſich mit der Muſik abgeben, ſich einen Begriff von der Gröſſe machen, zu welcher die Muſen einen Bergoleſe, Galluppi oder Graun erheben können; wie die wenigſten, die ſich vom Pinſel nähren, nur die kleinſte Ahnung von den Ideen der Schönheit haben, die ſich dem entzükten Geiſt eines Correggio oder Paul Veroneſe darſtellten: So giebt es auch unter dem dichtriſchen Volke nur ſehr wenige, welche wiſſen was die Poeſie vermag, und zu was für einer Vollkommenheit der wahre Genie, die wahre Begeiſtrung, und ein Fleiß, der durch Einſicht in die Geheimniſſe der Natur und der Kunſt geleitet wird, ein Werk zu bringen fähig ſind. Wäre die Anzahl derer die dieſes wiſſen nicht ſo klein, ſo würde die Anzahl derer, die zum Vergnügen der Welt zu ſchreiben glauben, nicht ſo groß ſeyn; ſo würden wir nicht alle Jahre eine ſo unendliche Menge von Oden und Liedern, Trauer- und Luſtſpielen, Romanen und poetiſch-moraliſchen Mißgeſchöpfen zu ſehen bekommen; es würden nicht ſo viele academiſche Müſſiggänger, von gährendem Bier und von ganz un-Anakreontiſchen und un-Tibulliſchen Mädchen berauſcht, aus der Leyer Anakreons oder Gleims die Mißtöne einer ſpanniſchen Guitarre zwingen. Unſere Ohren würden nicht durch ſo viele übel verſificirte und unſingbare Geſänge zerriſſen werden, deren Verfaſſer nur nicht davon gehört zu haben ſcheinen, daß die Sprache der Muſen eine Art von Muſik iſt, welche die zarteſten Sayten der Seele rühren ſoll: Und ſelbſt gute Scribenten würden ſich mehr nach der Correction beſtreben, deren Mangel an vortrefflichen Werken deſto unerträglicher iſt, weil er meiſtens in kleinen Nachläſſigkeiten beſteht, die oft leicht zu vermeiden geweſen wären.

Wie viele Schriftſteller haben wir, die ſich ſelbſt nichts verzeihen, und wie klein wird eine Ariſtarchiſche Beurtheilung die Anzahl nur der einzelnen Gedichte finden, in denen kein unſchikliches Wort, kein dunkler oder ſchielender Ausdruk, keine falſche Metapher, kein Füllwort, kein harter Vers und kein gezwungner Reim, den Geſchmak oder das Gehör beleidiget; worinn nichts niedrig, nichts ſchwülſtig, nichts zu matt, nichts zu ſtark, nichts zu gedehnt und nichts zu kurz geſagt wird; worinn alles Harmonie, alles Muſik iſt? Ich könnte vielleicht etliche nennen; aber meine allzugeringe Kenntniß der deutſchen Dichter, zumal der neueſten, verbietet es. Und brauchen wir einen andern Beweis als unſern Hagedorn, den ächten Horaz unſerer Nation, wenn anders jemand dieſen Namen verdienen kan; den Dichter den an Feinheit des Geſchmaks keiner, von welcher Nation es ſey, übertroffen hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden; wenn er, der unter allen unſern Dichtern ſeine Werke am meiſten gefeilt zu haben ſcheint, nicht durchgängig correct iſt -- Ich höre, was für ein Zuruf mich unterbricht -- Und können dann unſre Ariſtarchen ſo unbillig ſeyn, zu glauben, daß ich, indem ich von Correction rede, nicht wiſſe, daß ich mir ſelbſt das Urtheil ſpreche? Sollen wir aber den Pflichten das mindeſte deßwegen vergeben, weil wir uns bewußt ſind, daß wir ſie übertreten haben; oder ſollen wir, wie gewiſſe ſinnreiche Geiſter unſrer Zeit, die Moral verfälſchen, damit wir unſre Laſter Tugend nennen können? -- Doch ich entferne mich von der Betrachtung, die ich angefangen hatte. Ich verwies es den Dichtern und mir ſelbſt, daß die meiſten, durch die Gelindigkeit des gröſſern Theils der Leſer verführt, ſich ſelbſt allzugelinde ſind. Auf der andern Seite aber ſcheinen mir die Kunſtrichter, welche ſo viel von uns fodern, nicht allemal zu bedenken, ob die Vollkommenheit die ſie in unſern Werken vermiſſen, in gewiſſen Umſtänden, in dem Zeitalter, in dem Lande worinn wir leben, bey den Sitten, bey den

Beyſpielen, von denen wir unvermerkt angeſtekt werden, bey den Zerſtreuungen, die wir nicht vermeiden konnten, oder bey den Aufmunterungen die uns gefehlt haben, möglich geweſen ſey? Was für eine Art von Kenner müßte der ſeyn, der von unſrer Nation, in dem izigen Zeitpunct, einen Xenophon, einen Euripides, einen Menander, einen Apelles oder Phidias fodern wollte? Ich weiß wol, daß es auch unter uns Gelehrte giebt, welche die Alten verbeſſern können, und Wizlinge, welche beweiſen, daß man ſie nur darum ſo vortrefflich finde, weil ſie ſchon längſt geſtorben ſeyen: Allein ich weiß auch, daß die erſtern als Leute die nur für ſich ſelbſt ſchreiben, in keine Betrachtung kommen, und daß man die andern in die Schule ſchiken muß. Woher kömmt es aber, daß Griechenland von den Zeiten des Perikles bis in die Regierung des Ptolomäus Philadelphus weit vortrefflichere Leute hervorgebracht, als unſere Zeit aufzuweiſen hat? Die Natur iſt allerdings noch eben dieſelbige; weder die Luft noch das Clima hat einigen Antheil an dem Unterſchiede; denn die heutigen Griechen ſind unter eben demſelbigen Himmel ſo barbariſch, als die nordlichſten Europäer. Mich dünkt die wahre Urſache falle ſo ſehr in die Augen, daß man ſich wundern muß, wie einige Gelehrte ſich ſo viel Mühe haben geben mögen, eine falſche zu behaupten. Man ſtelle ſich einen jungen Griechen vor, der von den zarteſten Jahren an durch alle Arten der Leibesübungen zur Stärke des Hercules und zur Behendigkeit des Merkurs gebildet wurde; der, ſobald er erwachſen war, an den Staatsgeſchäften oder an den Siegen eines Volkes Antheil nahm, das die Geſeze wie Götterſprüche ehrte, und die Freyheit mehr als das Leben liebte; der der Schüler oder Freund eines Sokrates oder Plato war, der von lauter groſſen Beyſpielen, lauter Aufmunterungen, lauter glänzender Hoffnungen umgeben war; der innerhalb der engen Grenzen ſeines Vaterlandes in Athen die Wohnung der Muſen und der Gratien, in Sparta den Siz der ſtrengen Tugend und der männlichſten Sitten, und in Corinth die Pracht des Aſiatiſchen Reichthums mit dem Griechiſchen Geſchmak vereinigt erblikte: Können wir uns wundern, daß ein junger Menſch, der in ſolchen Umſtänden aufblühte, deſſen Seele von der Freyheit ſelbſt entwikelt, von den edelſten Beyſpielen gebildet, allenthalben von Ideen der Schönheit und Vollkommenheit angeſtralt, und durch die ſchönſten Belohnungen und einem allgemeinen Wetteifer beflügelt wurde, eine ganz andere Art von einem Manne wurde, als wir ſind? Was für ein Unterſchied, der Mitbürger eines Volkes zu ſeyn, wo den Tugenden und Talenten Statuen aufgerichtet wurden; oder unter einem andern zu leben, wo ſich beyde allzu glüklich ſchäzen müſſen, wenn ſie uns zu gut gehalten werden? Doch wir wollen nur bey den Dichtern bleiben: Bey uns iſt ein Poet gemeiniglich ſonſt nichts als ein Poet; Sophokles commandierte mit dem Perikles die Griechiſchen Völker. Bey uns iſt es beynahe lächerlich, ſelbſt ſeinen Freunden ein Gedicht vorzuleſen, worüber man ein fremdes Urtheil hören möchte: Bey den Griechen wurden alle vier Jahre an den Olympiſchen Spielen poetiſche Wett-Streite gehalten, bey denen die feyerliche Verſammlung von allem was das ganze Griechenland Edles und Ruhmvolles hatte, die Zuhörer und Richter waren; und das allgemeine Zujauchzen eines ganzen geiſtreichen Volkes war der Beyfall der den Sieger krönte, wenn alles was bey uns das vortrefflichſte Gedicht erhält, in dem zweydeutigen oder erkauften Lob etlicher Zeitungs-Schreiber beſteht. Wahrhaftig die Umſtände ſind allzu ungleich, als daß man von uns eine Vollkommenheit fodern könnte, die wir kaum zu empfinden fähig ſind. Was Wunder alſo, da unſere Verfaſſung, unſere Erziehung, unſere Sitten, den Muſen ſo wenig günſtig ſind, daß eine Menge ſonderbarer Umſtände zuſammen kommen müſſen, bis unter den poetiſchen Genien, deren unſre Nation ohne Zweifel ſo viele hervorbringt als irgend eine andre, einer oder der andre würklich entwikelt und zu demjenigen gebildet wird, was er, nach der Abſicht der Natur ſeyn ſoll.

Dieſe vorläufigen Betrachtungen ſcheinen mich faſt unvermerkt auf meine eigene Geſchichte gebracht zu haben, in welche ich mich deſto mehr einzulaſſen verſucht werde, weil meine Gedichte ohne dieſelbe nicht richtig beurtheilt werden können. Es ſind noch verſchiedene andre Urſachen, welche mich dazu bewegen ſollten: Aber da ich mich nicht überwinden kan, ſo viel von mir ſelbſt zu reden, ſo werde ich mich begnügen das nöthigſte zu ſagen, und das übrige der Zeit überlaſſen, welche ſelten ermangelt, einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Die Urtheile welche gewiſſe Schriftſteller, die allzu bekannt ſind, als daß ich ſie zu nennen brauche, über meine Gedichte und mich ſelbſt, öffentlich ausgeſprochen haben, ſind einer von den unzählichen Beweiſen die uns das menſchliche Leben täglich zeigt, wie leicht man ſich im Urtheilen betrügen kan. Man hat mich der Affectation beſchuldiget, und mich unter diejenige Art von Nachahmern geſtellt, welche Horaz ſerva pecora nennt. Alle diejenigen, welche etliche Jahre auf die vertrauteſte Art mit mir gelebt haben, wiſſen, daß Aufrichtigkeit und Liebe zur Freyheit unter die Eigenſchaften gehören, womit die Natur mich bis zum Exceß zu begaben gut gefunden hat. Ein gerührtes Herz, ein würklicher Enthuſiasmus, eine von einem würklichen Gegenſtand entzükte Seele, war die Quelle von allem was ich geſchrieben habe. Wenn ich hierinn von vielen andern Poeten verſchieden bin, ſo dienet zu wiſſen, daß ich niemals ein Poet wie dieſe ſind, zu ſeyn verlangt habe. Von allen meinen Gedichten iſt der unvollendete Cyrus das einzige, welches ich mit Abſichten auf das Publicum geſchrieben. Alle übrigen ſind entweder nach der erſten Abſicht für einzelne Perſonen, oder in einer beſondern Stimmung der Seele, wovon ſie gewiſſer maaſſen mechaniſche Folgen waren, oder in Ermanglung andrer Beſchäftigungen, zu meiner eignen und etlicher Freunde Gemüths-Ergözung aufgeſezt worden. „ Gut, höre ich die Kunſtrichter ſagen, aber warum habt ihr ſie druken laſſen? „ Hierauf, meine Herren, habe ich ihnen keine andre Antwort zu geben, als eine die ich, ohne Nachahmung, mit dem Grafen von Schaftesbüry gemein habe: Ich ſahe den Buchdruker als meinen Amanuenſis an, deſſen Character ſich angenehmer leſen lieſſe als meine eigene Handſchrift, und dem es leichter ankäme, als mir ſo viel Copien zu machen, als ich für meine Freunde nöthig hatte. Daß er noch mehr Abſchriften gemacht hat, und daß einige auch in Dero Hände gefallen ſind, darum hatte ich mich nichts zu bekümmern; er that es auf ſeine Gefahr, und hatte dabey ſo gute Abſichten, als die Herren von ſeiner Profeſſion nur immer haben können. Einige haben mir die unverdiente Ehre angethan mich zum Waffenträger eines bekannten Gelehrten zu machen, der in der critiſchen und poetiſchen Welt allzu berühmt iſt, als daß ich nöthig hätte ihn zu nennen. -- Andere haben mich gar beſchuldiget, daß ich mit nichts geringers umgehe, als das Haupt einer poetiſchen Secte zu werden. Die erſten haben mir mehr Niederträchtigkeit, und die andern mehr Ehrgeiz zugetraut, als ich fähig bin. Jene ſcheinen ihre Meynung hauptſächlich auf die Freundſchaft gegründet zu haben, womit dieſer würdige Mann von meinem achtzehnten Jahre an mich beehrt hat. Allein ſie haben ſich vielleicht in den Urſachen und Abſichten unſrer Freundſchaft betrogen. Er war mein Freund, weil er ein Menſchenfreund iſt, und ich liebte ihn, weil er ſeines Geiſtes, ſeines Herzens, und ſeiner Verdienſte wegen, die Liebe aller rechtſchaffnen Leute verdient. Wenn mich dieſe Liebe ehedem vielleicht in eine kleine Enthuſiaſterey geſezt hat, ſo war es keine Affectation, keine Schmeicheley, zu welcher ich meiner Gemüthsart nach gerade ſo aufgelegt bin, als der Miſanthrope des Moliere: ſondern eine natürliche Würkung der damaligen Lebhaftigkeit meiner Empfindungen. So wenig ich aber jemals eine Zeile geſchrieben habe, um ihm den Hof zu machen; ſo wenig iſt mir jemals der Gedanke in den Sinn gekommen, meine Art zu dichten, wie man mich beſchuldiget hat, für ein Muſter, und die flüchtigen, unausgebildeten und unzeitigen Geburten meiner jugendlichen Muſe für untadeliche Meiſterſtüke auszugeben. Und was beſonders diejenige Art von Ambition betrift, die dazu erfodert wird, es ſey nun als Ritter oder Stallmeiſter, ſich mit den poetiſchen Rieſen, Zwergen, Mauleſeltreibern und bezauberten Mohren in ein Gefecht einzulaſſen, ſo verſichre ich, daß ſie mich niemals angefochten hat; und überhaupt muß ich bey dieſem Anlas geſtehen, daß ich, nach der allergenaueſten Selbſtprüfung, ſchon vorlängſt die

Entdekung gemacht, daß mir die Natur den Ehrgeiz gänzlich verſagt hat, der die Gelehrten, es ſey nun daß ſie ſich in Proſa oder Verſen, in Reimen oder Hexametern zu verewigen ſuchen, begeiſtern ſoll; und von welchem ich mir nicht einmal fähig bin, mir einen deutlichen Begriff zu machen.

Endlich ſind auch über den ernſthaften Inhalt, oder wenigſtens den platoniſchen Schwung meiner Gedichte, groſſe Klagen geführt worden. Gewiſſe berühmte Kunſtrichter haben daher Anlas genommen, ihre feine Gabe im Spotten mit ſolchem Nachdruk zu zeigen, daß es beynahe Schade wäre, wenn ihnen dieſer Anlas nicht gegeben worden wäre. Was ich hierauf zu ſagen nöthig achte, iſt dieſes: Meine natürliche Neigung hat mich, ſeitdem ich mich ſelbſt empfinde, eben ſo ſehr getrieben, das Wahre und Gute, als das Schöne zu ſuchen; und mein natürliches Geſchik, mit den Augen zu ſehen, worinn, nach der Meynung des König Salomons, der weſentliche Unterſcheid zwiſchen den Weiſen und Thoren beſtehen ſoll, hat mich gar bald einſehen laſſen, durch was für ein unauflösliches

liches Band die Natur dieſe drey characteriſtiſchen Eigenſchaften ihrer Werke mit einander verbunden hat. Meine vornehmſte Bemühung war daher allezeit, zu wiſſen und zu empfinden, quid verum atque decens; und von der Begeiſtrung, worinn ich durch die Ideen des Wahren und Schönen, die mich deſto ſtärker rührten, da ſie mir neu waren, geſezt wurde, iſt alles dasjenige entſprungen, was die Kunſtrichter mit einer ganz unglüklichen Vermuthung, irgend einer Tartüffiſchen Affectation beyzumeſſen beliebt haben. Uebrigens habe ich, in Abſicht des ernſthaften Inhalts, eine nahmhafte Menge von Poeten aller Zeiten und Nationen zu Vorgängern gehabt. Und nur der Alten allein zu gedenken, wenn Homer und Virgil, ſtatt ihrer ſehr moraliſchen und politiſchen Heldengedichte, nichts als Siege des Liebesgottes; wenn Pindar und Horaz nichts als Trinkliederchen; und Euripides oder Terenz nichts als kleine ſinnreiche Aufſchriften und Madrigals gemacht hätten; So würden ſehr wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Alten gar nicht mehr vorhanden ſeyn, die man uns, ohne ſie zu kennen, als Muſter anzupreiſen pflegt. Doch es iſt Zeit, eine Apologie zu enden, welche vielen vielleicht ganz überflüſſig ſcheinen wird. Das Schikſal hat mich in Umſtände geſezt, wo Beſchäftigungen, die mit den Muſen und Gratien im vollkommenſten Gegenſaz ſtehen, mir kaum abgebrochne Stunden übrig gelaſſen haben, die Verſuche meiner glüklichern Jugend in etwas auszubeſſern. Ich werde alſo für künftige Gedichte keine Apologie nöthig haben; und indem ich hiemit meinen Poetiſchen Lebenslauf beſchlieſſe, finde ich mich beynahe in den Umſtänden des Theophraſt, welcher bey ſeinem Ende ſich beklagt haben ſoll, daß er gerade zu der Zeit ſterben müſſe, da er durch eine lange Erfahrung endlich gelernt habe, wie man leben ſollte.

Biberach, den 18. Auguſt 1761.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt;

ein Lehrgedicht,

in

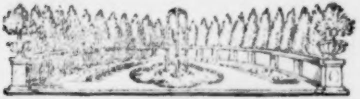
Sechs Büchern.

Vorbericht.

Das Syſtem dieſes Gedichts hat einen Urſprung, wodurch es vielleicht von allen andern Syſtemen in der Welt unterſchieden iſt. Es war die Frucht eines enthuſiaſtiſch-philoſophiſchen Geſpräches zwiſchen einem noch ſehr jungen und ſehr platoniſchen Liebhaber, und ſeiner Geliebten; und wenn die Muſen die Poeſie deſſelben ſo gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das Syſtem, ſo würde es gänzlich ſo beſchaffen ſeyn wie ich es wünſchte. Doch die Muſen hätten thun können was ihnen beliebt hätte, wenn es nur unter den Augen derjenigen wäre geſchrieben worden, für die es beſtimmt war; vermuthlich würde es alsdann eine ganz andere Geſtalt bekommen haben. Die unverſtändliche und einſchläfernde Metaphyſik des zweyten und dritten Buchs, die Widerlegung der Monaden, und des phyſicaliſchen Einfluſſes würden weggeblieben, und das Ganze würde ſich ſelbſt gleicher geworden ſeyn. Da es aber in einer ſehr ſchwermüthigen Einſamkeit aufgeſezt wurde, und der Verfaſſer noch die Ungereimtheit begieng, zu einem ſo antilucreziſchen

Gedicht ſich den Lucrez zum Muſter zu nehmen; welches nicht geſchehen wäre, wenn er damals den Pope ſchon gekannt, oder einen Freund gehabt hätte; ſo blieb die Ausführung ſehr weit unter der urſprünglichen Idee des Vorhabens. Der Verfaſſer brachte nicht mehr Zeit damit zu, als die drey erſten Monate des Jahrs 1751. Kaum war es auf dem Papier, ſo bemeiſterte ſich ſchon ein andrer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit des Dichters, welcher ohnehin limæ impatiens war, und es in ſeinem damaligen Alter nicht weniger ſeyn konnte. Er überließ alſo ſein Lehrgedicht dem Hrn. Prof. Meyer, von deſſen Urtheil es abhangen ſollte, ob es gedrukt werden ſollte oder nicht. Wie ernſt dieſes dem Verfaſſer geweſen, iſt daraus zu ſchlieſſen, daß er nicht einmal eine Copie davon behielt, als er es nach Halle ſandte. Dieſes einzige iſt noch zu bemerken, daß der Poet damals ſein Syſtem würklich glaubte; und ſein Gedicht, deſſen Mangel er wol empfand, nur deßwegen gedrukt haben wollte, weil er durch den Inhalt deſſelben der Welt ein Geſchenk zu machen glaubte.

Vorläufige



Vorläufige

Anmerkungen

über die vollkommenſte Welt,

von welcher dieſes Lehrgedicht ein Entwurf iſt.

Im Jahr 1751. aufgeſezt.

Bey dem Lehrbegriff, welchen ich hier, in Verſe eingekleidet, der Welt übergebe, war mein Hauptabſehen, die vollkommenſte Welt welche möglich iſt, zu ſchildern, und zu zeigen, daß diejenige, von welcher wir einen ſehr unanſehnlichen Theil inne haben, eben nach dieſem vollkommenſten Grundriß gebauet ſey. Es iſt bekannt, daß es ſo lange noch nicht iſt, daß man von dem Schöpfer und ſeinen Werken ſehr unwürdige Gedanken unter denenjenigen geheget, von welchen man eine vollkommnere Erkenntniß Gottes als von irgend einem andern Menſchen, fordern kann. Diejenige, welche ſich unterſtuhnden, ihre Ideen über die Meynungen des Pöbels zu erhöhen, wurden verkezert, und manche ſind mit dem abſcheulichen Zeichen der Gottesläugner gebrandmarket worden, welche weit gröſſer von Gott gedacht haben, als einige heilige Väter der Kirche. Die glükſelige Zeiten, welche ſeit dem 15ten Jahrhunderte die Wiſſenſchaften über den Occident ausgebreitet haben, haben endlich, unter unzähligen andern herrſchenden Vorurtheilen, auch dieſes verbannet, welches die Mutter der unanſtändigen Begriffe war, womit man den Schöpfer und ſein ihm ähnliches Werk ſchändete. Ich habe nie ohne empfindliches Vergnügen die Stellen geleſen, worinn der ſcharfſinnige Descartes uns einſchärft, daß man von den Werken Gottes nicht zu groß und erhaben denken könne. Der Platon der Deutſchen, hat eben dieſe Idee; und es hat ihm geglükt, ſie in ſeinem Lehrgebäude viel beſſer auszuführen als Descartes. Seine allgemeine Harmonie ertheilet ſeiner Welt eine Gröſſe und Schönheit, welche allen philoſophiſchen Köpfen einnehmend vorkommen muß. Ich habe geglaubt, daß der Herr von Leibnitz dieſe Harmonie noch nicht ſo weit getrieben, als es möglich iſt; und indem ich mir ſeine Lehrſäze und die Meynungen andrer Weiſen zu Nuze gemacht, bin ich auf den Lehrbegriff gerathen, von dem dieſes Lehrgedicht einen Entwurf giebt.

In der vollkommenſten Welt, welche ich ſchildre, ſind alle mögliche Verſchiedenheiten, und ſie ſind doch alle auf das vollkommenſte übereinſtimmig. Ein Zwek, eine Endurſache ruffet ſie und verbindet ſie in Einem. Majeſtät, Einfalt, Schönheit, Harmonie, und dieſes alles im möglichſt höchſten Grade, dieſes iſt die Seele meiner Welt.

In dieſer Welt iſt Gott eine wahrhaftige Monas, faſt in dem Sinn, welchen Pythagoras dieſem Worte beylegte. Er iſt nicht nur das allereinfachſte Weſen, weil in ihm die allerrichtigſte Uebereinſtimmung iſt; ſondern er iſt auch der Mittelpunkt, in welchem ſich alle Geſchöpfe vereinen; oder wenn mir dieſer Gleichniß-Ausdruk auch in Proſa erlaubt iſt, der Quell, aus welchem alles flieſſet, und in welchen alles zurükſtrömet. Dieſer Lehrbegriff muß ſehr natürlich ſeyn, weil faſt alle alte Weltweiſen, ſonderlich die älteſten unter den Chaldäern und Aegyptiern ſelbſt auf ihn gerathen, ob ihn gleich eine in den Morgenländern zu ſehr ausſchweifende Einbildung, und ein noch wenig gereinigter und geübter Verſtand in zu ſinnliche Begriffe verhüllt hat.

Die Welt, wie ich ſie entwerfe, kann die Benennung Dyas mit noch beſſerm Rechte führen, als die Materie, welcher ſie der Weltweiſe von Samos giebt: Denn ein jeder Theil der Welt iſt nach meinen Begriffen ein Zuſammengeſeztes aus geiſtigen und körperlichen Kräften, welche mit einander übereingeſtimmet ſind; und das ganze All beſtehet aus Geiſtern und Körpern, deren Bewegungen einander aufs genaueſte antworten.

Wenn die Welt das höchſte und urſprüngliche Weſen wäre, ſo würde ſie kein Muſter haben. Denn wornach konnte ſie gebildet ſeyn, wenn ſie ſelbſt alle Vollkommenheiten enthielte? Sie iſt aber abhangend und ein Werk eines unendlichen Geiſtes. Der Begriff einer Welt bringt dieſes mit ſich, und ich habe im erſten Buch einen kleinen Theil der Thorheiten angezeigt, worein diejenige fallen, welche das Gegentheil behaupten. Da alſo Etwas und nur ein Einiges iſt, welches vortreflicher als die Welt iſt, und von dem ſie ihren Urſprung ziehet; ſo iſt ſie ohne Zweifel nach dieſem Weſen gebildet, welches vollkommener als ſie iſt. Dieſes iſt der Grund, worauf der Hauptſaz meines Syſtems beruhet, die Welt muß Gott ſo ähnlich ſeyn als möglich iſt. Da nun in Gott eine Vereinigung aller unendlichen Vollkommenheiten iſt; ſo muß auch die Welt ſo viele Realitäten beſizen, als ſie faſſen kann.

Der Timäus des **Platon** enthält viele Gedanken, welche einige der meinigen veranlaſſet haben. Ich rechne diejenige Stelle darunter, wo er nach verſchiedenen vorangeſchikten Betrachtungen behauptet, daß das vollkommenſte Weſen nichts anders als das vollkommenſte Werk hervorbringen könne. Da nun ein empfindendes und verſtändiges Weſen nothwendig herrlicher ſey als ein lebloſer und unempfindlicher Kloz, zum Empfinden aber eine Seele gehöre: ſo ſey das ganze All nothwendig nur ein Thier, welches von einer Seele belebet wird. Auf dieſe Art habe der Schöpfer die Idee des Vollkommenſten, die er ſich vorgeſtellt, glüklich ausgeführt, und die Welt ſey alſo ein Thier, ein verſtändiges Thier, das von der Vorſehung Gottes abhängt. Nunmehr fragt er ſich ſelbſt: nach welchem Thiere Gott wol dieſe Welt nachgebildet haben werde? Er ſchließt die uns ſichtbare Thiere von dieſer Ehre aus: ſie ſind zwar alle in ihrer Art ſchön, ja einige ſind es in einem ausnehmenden Grade; indeſſen fehlet doch allen etwas, und ſie ſind nichts weniger als in allen Stüken vollkommen. Er glaubet alſo, wenn die Welt ein ſolches Thier ſey, worinn alle übrige enthalten ſind, ſo habe ſie die möglichſte Groſſe der Vollkommenheit, die ſie erreichen konne. Die vollkommenſte Welt iſt ihm alſo ein einziges beſeeltes und verſtändiges Weſen, welches alle übrige unvollkommnere in ſich faſſet. Dieſes iſt ein Stük des Syſtems des göttlichen **Platon**. Man mußte ganz unfähig ſeyn, geiſtige Schönheiten zu empfinden, wenn man die ſchöne Harmonie, welche in dieſem ſcharfſinnigen Lehrgebäude ſtralet, überſehen ſollte. Indeſſen wird es doch durch viele Unrichtigkeiten verſtellt. Es iſt gewiß, daß die Welt alle Thiere enthält, und daß die Geſtirne Thiere ſind; es iſt aber unrichtig, daß die Welt ſelbſt ein Thier ſey. Wer das ganze Syſtem des Platon kennt, wird finden, daß dieſe Meynung ſeinen übrigen Säzen ſehr gemäß iſt, ſie iſt aber deßwegen noch nicht wahr. Er macht die ganze Welt zu einer Sphäre; wir aber beweiſen, daß ſie der Gröſſe und Ausdehnung nach unendlich iſt. Da er die kleinern Spharen zu Thieren macht, und einer jeden eine atheriſche Seele zugiebt, ſo war es den Begriffen der Ordnung gemäß, auch diejenige Sphare zu beſeelen, welche die hochſte iſt und alle übrige in ſich ſchließt, und ihr eine allgemeine Seele zu geben, in welcher alle übrige weben. Nach den Begriffen unſers Syſtems könnten wir nichts geringers als Gott zur Seele der Welt machen; und wenn dieſer Ausdruk ſo gereiniget wird, daß man darunter bloß dasjenige Weſen verſtehet, welches das ganze All beweget und in der Wirklichkeit erhalt, ſo enthalt er nichts der Gottheit nachtheiliges.

Gott iſt das Muſter, wornach die Welt gebauet iſt. Dieſer platoniſche Saz iſt der Mittelpunct der Vollkommenheit unſers Syſtems. Da nun Gott unendlich, die Welt hingegen voller Schranken iſt, ſo kann die vollkommenſte Welt nicht aus einer einzigen Subſtanz beſtehen. Ein endliches Weſen iſt nicht fähig alle Vollkommenheiten Gottes einzunehmen. Es müſſen alſo viele ja unendlich viele ſeyn, in welchen die Vollkommenheiten Gottes ſtükweiſe und den Graden nach ausgedrukt und nachgeahmt ſind. Gott iſt ein empfindendes Weſen; es müſſen demnach alle einzelne Subſtanzen, welche Bilder der Gottheit ſind, zur Empfindung geſchikt ſeyn. Eine jede derſelben iſt ein Bild Gottes, eine jede aber iſt es auf eine neue und verſchiedene Art; ſie gleichet ihrem Urbild mehr oder weniger, ſie ſtellet es aus einem hellern oder dunklern, aus einem vollſtändigern oder unrichtigern Geſichtspunct dar. Da die höchſte Vollkommenheit der Welt darinn beſtehet, daß ſie die Vollkommenheiten Gottes ſo viel als möglich iſt abbildet; ſo kann eine Welt, worinn nur ein einziges mögliches Bild der Gottheit, ſo ſchwach und ſchatticht es auch ſeyn mag, vermißt wird, die vollkommenſte nicht ſeyn. Es fehlet ihr eine mögliche Schönheit, eine Nachahmung Gottes, eine Realität, welche mit den übrigen ſehr verträglich wäre. Dieſes iſt es, warum wir in unſre Welt alle Möglichkeiten eingeſchloſſen haben.

Der Einwurf würde Mitleiden verdienen, welchen man mir machen könnte, wenn man glaubte, daß vielleicht nicht alle mögliche empfindende Weſen ein Ganzes mit einander ausmachen könnten. Man iſt in der That unfähig, nur das geringſte zum Beweis deſſelben zu ſagen. Ich verſtehe unter möglich, was es in der That, was es in den Augen Gottes iſt. Denn vielleicht könnte mancher redende Bildſäulen und ſolche Singmaſchinen, dergleichen **Bayle** im Artikel Rorar erdichtet, für möglich halten, für welche freylich in der vollkommenſten Welt kein Raum iſt. Es iſt nichts möglich, als was Gott für möglich erkennt, und dieſes macht er auch wirklich. Dieſer Begriff ſezet meine Meynung ſchon über alle Einwürfe hinweg. Was in der beſten Welt, welche alle Realitäten in ſich faſſet, unmöglich iſt, das iſt überhaupt unmöglich und ein bloſſes Hirngeſpinnſt, das ſo wenig wirklich ſeyn kann, als ein Zephyr aus Norden. Ueberdem rede ich ja weder von dem kleinen Klumpen Erde, welchen wir bewohnen, noch von dem Sonnenwirbel, in welchem er ſchwimmt.

Die Rede iſt von der vollkommenſten Welt, welche unendlich groß, und worinn für alle mögliche Weſen und Verknüpfungen derſelben Raum genug iſt. Ein Geſchöpf, wie uns der Herr Brokes in einem ſeiner Träume eines beſchreibt, iſt in unſerer Erde unmöglich; was hindert aber, es in den Mond oder irgend einen Begleiter des Jupiters zu ſezen? Ohne Zweifel ſind die vollkommene Menſchen, welche Klopſtok ſo liebenswürdig im 5ten Geſang des Meſſias ſchildert, unter uns ganz und gar unmöglich; ja es war unmöglich, daß die Erde lauter dergleichen nähren ſollte; vielleicht aber ſind eben dieſe in einem andern Planeten wirklich. Die meiſten Einwürfe, welche man gegen meine vollkommenſte Welt machen wird, werden von der Art desjenigen ſeyn, den ich jezo weggeräumet habe. Ein eingeſchränkter Begriff, der das ganze All überſehen kann, wird die Quelle derſelben ſeyn.

Alle dieſe mögliche empfindende Weſen, welche die beſte Welt in ſich faſſet, ſind Bilder der Gottheit! Welch ein unendliches Feld zu den angenehmſten Betrachtungen für einen Weltweiſen? Ich werde jezo nur einige Schritte in demſelben thun, theils weil dieſes zu meinem Vorhaben hinlänglich iſt, theils um meinen Leſern das Vergnügen zu laſſen, die zarte Wolluſt zu empfinden, welche uns dergleichen Ueberlegungen machen, wenn wir ſie aus uns ſelbſt zeugen.

Alle Geiſtigkeiten haben gleichſam gewiſſe Grundlineamenten vom Bilde Gottes mit einander gemein, und der Unterſchied, welcher die einzelnen Arten und Geſchlechter beſtimmt, beſtehet bloß in dem, was zu dieſen Hauptzügen hinzu kommt. Welches ſind denn dieſe erſten Linien? Wir werden ſie entdeken, wenn wir uns die Hauptkräfte in Gott abgeſondert vorſtellen werden. In Gott iſt 1) die vollkommenſte Kraft Vorſtellungen von Wahrheiten zu zeugen, 2) das gröſſeſte Vermögen Vergnügen zu empfinden, 3) die reineſte und zärtlichſte Liebe zur Vollkommenheit, und 4) die höchſte Kraft etwas von ihm abhängendes wirklich zu machen, oder die Schöpfungskraft. Man laſſe nur das Merkmal vollkommenſt aus, welches der Gottheit eigen iſt, ſo hat man was in allen Geiſtigkeiten anzutreffen iſt, und was das Allgemeine des Bildes Gottes in ihnen ausmacht. 1) Eine jede Geiſtigkeit ſtellt ſich Wahrheiten vor, oder empfindet. Nicht alle können ihre Vorſtellungen bearbeiten, allgemein machen, willkührlich verbinden, Schlüſſe herausziehen; alle aber können empfinden, oder ſich gewiſſe auſſer und in ihnen wirkliche Begebenheiten vorſtellen. Dieſes iſt der erſte Grundzug; eine Nachbildung des göttlichen Verſtandes. Eine jede Geiſtigkeit beſizt 2) ein Vermögen Vergnügen zu empfinden; die Natur des Empfindens bringt es mit ſich, daß gewiſſe Ideen Luſt und Freude erweken; und die Erfahrung weiſt uns dieſes auch am kleineſten und ſchwächeſten Wurme. Dieſes hat er mit dem Seraph gemein; obgleich die Wolluſt, deren dieſer fähig iſt, unendlich viel gröſſer, reiner, feiner, und beſtändiger iſt. Wer ſiehet hierinn nicht die Nachahmung der ſeligſten Zufriedenheit, welches Gott in dem deutlichſten und unveränderlichſten Bewußtſeyn ſeiner Gottheit und dem Anſchauen aller Vollkommenheiten, welche er in und auſſer ſich ſieht, auf die erhabenſte Weiſe genieſſet? Die Liebe zur Vollkommenheit, welche einer jeden Geiſtigkeit natürlich iſt, iſt der dritte Grundzug des Bildes Gottes, welcher ſeine vollkommenſte Neigung zum Guten ausdrüket. Es fleußt aus der Natur der Vollkommenheit, daß ſie Liebe erwekt. Freylich beſizen nicht alle das erhabne Vermögen, die ſcheinbaren Schönheiten von den wahren zu unterſcheiden, die Grade des Vollkommenen und ihre Liebe nach denſelben zu beſtimmen, und ihre Wünſche nur ſtandhaften und groſſen Gütern zu zuwenden. Nicht alle haben ſo viel Stärke, ihr irdiſches Glük für das Wohl ihrer Brüder dahin zu geben, wie ein Leonidas; und nicht alle konnen ſo zärtlich und edel lieben, wie eine Portia. Indeſſen haben doch alle wenigſtens eine Neigung zu ſinnlichen Vollkommenheiten. Von dieſer wird die kleinſte Raupe bewegt, und der glanzendſte Seraph ſchämet ſich ihrer nicht; ja man kann ſagen, daß Gott ſelbſt ſich am Anſchauen der ſinnlichen Vollkommenheiten ſeiner Geſchopfe vergnuge, indem ſie ja wirkliche Vollkommenheiten ſind, ob ihnen gleich nur ein geringer Grad der Trefflichkeit zukömmt, wenn ſie mit dem ewigen, unveränderlichen, beſtändigen und Gott-ähnlichern verglichen werden. Die Schöpfungskraft iſt das vierte, was in dem empfindenden Weſen durch das Vermogen etwas von ihnen abhangendes wirklich zu machen, abgebildet wird. Ich rechne hierzu nicht nur die Schöpfung der Ideen, der Phantaſiebilder u. d. g. ſondern vornemlich was ſie durch Hülfe des ihnen zugeſellten Korpers verrichten, und wovon die Begierden der Seele gleichſam die erſten Triebfedern ſind. Wir wollen zu dieſem allen, was von der Aehnlichkeit mit Gott, welche das Weſentliche der Geiſtigkeiten iſt, nur berühret worden, eine gewiſſe Art der Unabhanglichkeit hinzu fügen, nach welcher eine jede derſelben nur von Gott, ſonſt aber von keiner andern endlichen Subſtanz abhänget. Es ſcheint zwar in unſrer Welt, als ob die geringern Subſtanzen von den vollkommnern abhiengen, und durch dieſelbe eingeſchränkt würden: es ſcheint aber nur ſo, und befindet ſich bey einer genauen Unterſuchung ganz anders. Eine jede Geiſtigkeit beſitzet eine Kraft, welche durch verſchieden-

Perioden geht, und in einer jeden derſelben eine gewiſſe Art der Einſchränkung hat, welche ſie nicht von andern bekömmt, ſondern die ihr natürlich iſt, weil ſie aus ihrem eigenen Weſen fließt. Die Verhältniſſe derſelben aber werden von dem weiſeſten Erfinder der beſten Welt nach ihrer Aehnlichkeit und Harmonie beſtimmt. Diejenige alſo, welche ähnliche Einſchränkungen haben, kommen einander am nächſten; diejenige, welche vollkommener ſind, behaupten zwar ihren Vorzug vor jenen, aber ohne wirklichen Nachtheil derſelben; und wo ja eine Colliſion entſtehet, ſo wird ſie durch ihrer beyder Weſen nothwendig verurſachet, und hindert beyder Hauptzwek nicht. Es iſt alſo keine Subſtanz der andern in der That ſchädlich; eine jede entwikelt ſich und ſteiget nach ihren eigenen Geſezen; ihre Zuſammenfügung vermehret zwar die gemeinſchaftliche Vollkommenheit, ziehet aber keinen wirklichen Schaden nach ſich. Wir betrügen uns, wenn wir glauben, Titius, welcher ein Unterthan iſt, werde durch Cajus, der ſein Herr iſt, eingeſchränkt. Die natürliche Einſchränkung des Titius erforderte, daß Titius in der beſtimmten Periode ein Unterthan ſeyn mußte; und daß er gerade dem Cajus dienet, iſt bloß eine Folge der allgemeinen Harmonie, nach welcher Cajus ſich jezt am beſten ſchikte ſein Herr zu ſeyn. Kurz, wie es möglich wäre, den Cajus und alle übrige Dinge auſſer ihm zu vernichten, ſo würden die innerlichen Umſtände des Titius keine beſſere ſeyn, als ſeine jezige. Dieſes nenne ich die Unabhänglichkeit der Geiſtigkeiten, nach welcher eigentlich keine um der andern willen da iſt, ſondern eines deßwegen mit dem andern in dieſem oder jenem Verhältniß ſtehet, weil die Uebereinſtimmung ihrer beyder Weſen es ſo mit ſich bringet.

Dieſes ſind die wenige Betrachtungen, in welchen ich dasjenige zuſammengezogen und zum Theil auch erweitert, was ich im zweyten Buche von dem Bilde Gottes in den Subſtanzen gelehret habe. Aber welch einen Begriff giebt uns dieſes von der Welt? von deren jeder Theil eine Nachahmung, ein Spiegel der Gottheit iſt; und welche, wenn ich dieſes Wort gebrauchen darf, gleichſam aus lauter Untergöttern beſtehet. Denn der iſt ein Gott, ſagt der platoniſche Cicero irgendwo ſehr ſchön, welcher lebet, empfindet, ſich erinnert, vorſiehet, herrſchet und wirket, und ſeinen Leib beſeelet, wie die Gottheit die Welt.

Es iſt ſchon oben etwas von der unendlichen Verſchiedenheit der Weſen gedacht worden, welche durch ihre unzählbare Menge und durch den Saz der Unmöglichkeit zweyer nicht zu unterſcheidender verurſachet wird. Der Unterſchied zwiſchen Gott und der vollkommenſten Creatur iſt unendlich, und der Abſtand des vortrefflichſten Geſchöpfes vom unvollkommenſten ſcheinet eben ſo groß zu ſeyn. Und dieſer ganze unendliche Raum iſt mit unzählbaren Arten und Geſchlechtern angefüllet, welche alle darinn weſentlich unterſchieden ſind, daß ſie Gott ähnlicher oder unähnlicher ſind. Iſt hierinn viel unbegreifliches, ſo bedenke man, daß es unmöglich iſt, das Unendliche zu meſſen.

Ob wir gleich die höchſte Claſſe der Geiſtigkeiten untrüglich anzugeben nicht vermögen, ſo können wir ſie doch mit allgemeinern Prädicaten beſtimmen. Diejenige, welche dieſelbe ausmachen, ſind Gott am ähnlichſten. Ihr Geiſt iſt am meiſten aufgeheitert und entwölkt, ihre Sinne ſind die feinſten, und ihre Kräfte die gröſſeſten. Ihr Herz iſt voll erhabner und reiner

Bewegungen, und alle ihre Triebe und Handlungen ſind voll Richtigkeit und Uebereinſtimmung mit den Geſezen der Ordnung. Doch kann ich dieſe glänzende Geiſter wol beſſer abbilden als unſer erhabene Klopſtok, welcher einen aus dieſer Sphäre, von der ich rede, ſo unnachahmlich ſchon geſchildert hat?

> Gott nennt ihn ſeinen Geliebten, der Himmel Eloa, vor allen
> Die Gott erſchuf, iſt er groß, der nächſte dem Unerſchaffnen.
> Denkt er, ſo iſt ein Gedanke von ihm ſo ſchön als die Seele,
> Als die ganze Seele des Menſchen, geſchaffen der Gottheit,
> Wenn ſie, ihrer Unſterblichkeit würdig, gedankenvoll nachſinnt.
> Sein umſchauender Blik iſt ſchöner als Frühlingsmorgen,
> Lieblicher als die Geſtirne, da ſie vorm Throne des Schöpfers,
> Jugendlich neu und voll Licht mit ihren Tagen vorbeyflohn.

Da Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung das Grundgeſez der Einrichtung der vollkommenſten Welt ſeyn müſſen, ſo werden die Hauptgeſchlechter der Geiſtigkeiten in gewiſſe Sphären oder Kreiſe getheilt ſeyn, worinn einem jeden ſein Aufenthalt angewieſen iſt, bis die Periode kömmt, welche ihn einem hohern zuführt. Dieſe Gott ähnlichen Geiſter alſo, von welchen uns Herr Klopſtok eine ſo ſchöne Beſchreibung macht, werden die hochſte Sphäre einnehmen.

Es iſt uns unmöglich zu beſtimmen, in welchen Graden die Vollkommenheit in den übrigen Kreiſen, deren Anzahl unendlich iſt, abnehmen wird. Da aber nicht alle Cherubim und Seraphim ſeyn konnen, ſo treffen wir auch Menſchen-Aehnliche, Menſchen, und noch unvollkommnere Thiere an. Alle dieſe mögen ſich in unſern Sonnenwirbel begeben, von welchem uns glaublich dünkt, daß er den unvollkommenſten Theil der Welt enthalte.

Doch in die beſte Welt gehören alle mögliche Geiſtigkeiten, und da man bisher gemeiniglich einige Arten von Geſchöpfen, mit Unrecht für unbeſeelte Maſchinen gehalten hat, ſo haben wir ihnen in unſerm Syſtem ihr Recht wiederfahren laſſen. Ich meyne hier vornemlich die Pflanzen. Ich finde, daß ſie ſchon **Empedokles** für beſeelt gehalten. Denn in einem Paar Verſen, welche man im Clemens von Alexandria, und aus ihm auch im **Cudworth** finden kann, will er ſelbſt einſt eine Pflanze geweſen ſeyn. Allein ſeine Meynung ſcheinet von der meinen verſchieden zu ſeyn, indem er als ein Pythagoräer ohne Zweifel die Rükwandlung in die Körper der niedrigern Thiere und Pflanzen darunter verſtehet, welche ganz ungereimt iſt. Die ſogenannte Seele, welche ihnen **Ariſtoteles** zugiebt, und die er, um ihr einen weit ausſehenden Namen zu geben, die Wachſendmachende nennt, iſt nichts wenigers als die welche ich ihnen im 4ten Buche zugeſtehe, welche ein geiſtliches und empfindendes Weſen iſt, und ihren Grad in dem Maaßſtab der Vollkommenheit, unter den pflanzenartigen Thieren einnimmt. Wir haben in dem vierten Buche ſo viel geſagt, einer Meynung, die ſo natürlich und den Geſezen der Ordnung ſo gemäß iſt, einen Schein der Gewißheit zu geben, daß wir hier gar füglich, ohne uns länger bey den Pflanzen zu verweilen, zu einer andern Art von Seelen eilen dürfen, welche wir dem **Platon** abgenommen und der beſten Welt einverleibet haben.

Dieſes ſind die Geſtirne. Faſt alle der älteſten Weiſen, nebſt einer groſſen Schaar ihrer jüngern Nachfolger, haben ſie für beſeelt gehalten, und das wenige was wir gewiß von ihnen wiſſen, iſt nicht hinreichend uns das Gegentheil zu zeigen. Plato macht vier Eintheilungen der Thiere: Die Göttlichen nehmen die Oberſtelle ein, und dieſes ſind die Geſtirne, welche der Schönheit wegen aus dem reinſten Feuer beſtehen, und um dem vollkommenſten Thier, der Welt, ähnlich zu ſeyn, die ſphäriſche Geſtalt haben, welche Plato für die ſchönſte hält, wie ſie es denn auch unter den geometriſchen Figuren und Körpern wirklich iſt. Mit dieſen Göttergeſtalten, wie ſie Ovid nennet, füllet Platon die oberſte Sphäre an. Man ſiehet leicht, was bloß willkührlich hierinn iſt. Der Beweis, den ich für meine im vierten Buch vorgetragene Meynung nehme, iſt die Möglichkeit ſolcher Geſtirnſeelen; (und man weiß, daß die Möglichkeit eines Dinges genug iſt, um ihm einen gegründeten Anſpruch auf die Wirklichkeit in der vollkommenſten Welt zu verſchaffen.) Und die Analogie und die Geſeze der Ordnung geben ihr ein groſſes Gewicht. Wenn wir nichts dabey gewinnen, ſo erhalten wir doch den Vortheil, weder zu einer unbekannten und nichts ſagenden Anziehung fliehen zu dürfen, noch die Dämonen mit einer ſo beſchwerlichen Arbeit zu bemühen, wenn wir der Bewegung der himmliſchen Körper eine allgemeine Urſache geben wollen. Denn nach unſerer Meynung ligt dieſelbe in der Beſchaffenheit der Arten der Geſtirne und in dem innern Zuſtand ihrer Seelen, welchem ihre Bewegungen allemal gemäß ſeyn müſſen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich auch mit ein paar Worten der ſphäriſchen Harmonien gedenken, mit welchen Pythagoras und Platon ihre Lehrgebäude übereinſtimmiger machen, und deren ich in meinem Gedichte oft gedenke. Die platoniſche Vorſtellung des ganzen Weltſyſtems, und der acht Sphären, durch deren Bewegung dieſe himmliſche Muſik zuwegegebracht wird, macht im Traum des Scipio einen ſehr angenehmen Abſchnitt aus. Ich finde nichts weniger als was unmögliches darinn, daß die ſehr regelmäſſige Bewegungen der Geſtirne, wenn ſie von dem Schöpfer in die gehörige Verhältniſſe gebracht worden, in der ſie umflieſſenden Himmelsluft Veränderungen hervor bringen, welche in den Ohren himmliſcher Zuhörer ſehr harmoniſch klingen mögen. Dieſe Idee kömmt mit den Begriffen der himmliſchen Körper, ihrer Bewegung, des Schalls und ſolcher Ohren, welche dazu gebauet ſind, ſehr wol überein. Brauchen wir aber was mehrers als ihre Möglichkeit, um die beſte Welt mit ihnen zu verſchönern? Kann man beweiſen, daß ſie einen höhern Zwek hindern würden? Nichts weniger als dieſes. Kurz, wenn der vollkommenſten Welt keine mögliche Harmonie fehlen darf, ſo hat ohne Zweifel die Harmonie der Sphären eine mehr als poetiſche Wahrheit. Uebrigens dünkt mich die Antwort der Platoniker ſehr übel ausgeſonnen, welche ſie den Fürwizigen geben, welche gern etwas von dieſer himmliſchen Muſik hören möchten. Man ſagt, dieſes Getöne ſey zu heftig, als daß wir es hören konnten; und man führet zur Bekräftigung die Einwohner der Gegenden um den Nilfall an, welche von dem ſtarken Getöſe des über die Felſen herab ſtürzenden Nils taub werden, und alſo gar nichts davon hören. Allein wenn es mit uns in Abſicht der ſphäriſchen Harmonien gleiche Bewandniß hätte, müßten wir nicht alle taub ſeyn? müßten wir nicht gar nichts hören? Ein Menſch, der durch einen Canonenſchuß betäubt iſt, wird in denſelben Augenbliken keinen andern Laut vernehmen, ſo fein er auch ſeyn mag. Ich glaube alſo, man wikelt ſich beſſer aus der Schwierigkeit, wenn man zu dieſen himmliſchen Symphonien ganz anders gebaute Ohren erfodert, als die unſere ſind.

Alle Geiſtigkeiten ſind Bilder Gottes. Ihre Natur aber erlaubt nicht, daß ſie alle gleich vollkommen ſeyn. Sie konnten ſo wenig alle Seraphs ſeyn, als alle Pflanzen ledern ſeyn konnen. Daher ſind einige ſehr unvollkommen; kaum empfinden ſie ſich ſelber, oder ſind wenigſtens in eine ſehr enge Sphäre eingeſchloſſen. Andere haben gerade Verſtand genug, ſich tauſend Arten von Qualen zu erſinden; kurz, wie es unendliche Arten giebt, die der Gottheit nahe ſind; ſo giebt es nicht wenigere, welche gleichſam in einem tiefen Abgrund ligen, ſich aus demſelben heraus winden, oder doch noch nicht weit über denſelben weggekommen ſind. Dieſes verurſacht eine ungemeine Ungleichheit und würde tauſend Unvollkommenheiten gebähren, wenn denſelben nicht vorzukommen wäre. Wo aber ein Mittel ausgedacht werden kann, wodurch endlich einmal alle dieſe Unvollkommenheiten, welche die niedern Claſſen der Geiſtigkeiten beſchweren, aus dem Wege geräumet werden konnen; wenn alle Subſtanzen Gott ähnlicher werden konnen, wenn ſie ohne Aufhören ſteigen und verſchönert werden, ſo wird die Harmonie unter denſelben vollkommen ſeyn. Die Gottheit wird der Mittelpunct ſeyn, zu dem ſie ſich hin bemühen; ſie wird das Meer ſeyn, worein ſie ſich wie Ströme verlieren werden. Ein Zwek wird ſie alle aufs vollkommenſte verbinden.

Dieſes Mittel habe ich in der Natur der Geiſtigkeiten gefunden. Ich habe gezeigt, welches die weſentlichen Kräfte ſind, die einer jeden zukommen; und ich habe ſehr deutlich dargethan, daß die Natur einer geiſtigen Kraft es ſo mit ſich bringe, daß ſie immer vollkommener wird. Auf dieſe Art habe ich gefunden, daß die niedrigern Weſen durch unzähliche Perioden geführt, endlich den Bewohnern der höhern Sphären ähnlich werden, und alſo dieſe ſich gleichfalls verſchönern, weil ſie Gott zwar unendlich nahen, aber nie zu Göttern werden können.

Ich habe, wie mich dünkt, deutlich genug gezeigt, daß man ſich aus unendlich viel Schwierigkeiten herauswikelt, wenn man einen ſo weſentlichen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Stoff annimmt, als ich in meinem Lehrgebäude feſt geſezt habe. Die Monaden des Herrn von Leibniz richten in der vollkommenſten Welt tauſend Verwirrung an, ich habe ſie alſo gänzlich aus derſelben ausgeſchloſſen. Ich habe dargethan, daß einer jeden endlichen Geiſtigkeit eine Maſchine nöthig, welche ihr gleichſam zum Denken behülflich iſt, und ſie zu ihrer Vollkommenheit befördern hilft. Da es weit übereinſtimmender iſt, wenn ein einziger Körper durch alle Perioden der Wirklichkeit ſeiner Seele durch, zu dieſem Zwek hinreichend iſt, als wenn dieſelbe bey einem jeden Uebergang in eine neue Claſſe einen ganz neuen Leib haben müßte: ſo habe ich, den Begriffen der vollkommenſten gemäß, einer jeden Geiſtigkeit einen ſolchen Leib zugegeben, der das iſt, was die Stoiker den Wagen der Seele nennen, eine ätheriſche Maſchine, welche ſo gebaut iſt, daß ſie beſtändig den Bewegungen der Seele gemäß ſchlägt, und indem ſie mit jener immer vollkommener wird, auch dieſelbe an ihrer Erhöhung niemals hindert. Nichts iſt der Phantaſie unbegreiflicher als dieſer ewige und weſentliche Leib der Geiſtigkeiten; aber dieſes iſt es auch alles, was man gegen ihn ſagen kann. So lange theils die Vollkommenheiten dieſes harmoniſchen Leibes nicht entwikelt ſind, theils die übrigen Verhältniſſe ſeiner Seele es erfodern: ſo iſt ſie noch mit einem gröſſern Leibe verſehen, welcher mit ihrem eigenthümlichen Leibe nur auf einige Zeit gleich geſtimmt iſt. Dieſer beſtehet aus unzähligen Subſtanzen geringerer Art, und eben ſeine Heterogeneität macht, daß er nach einer derſelben proportionirten Dauer ſeine Zuſammenſezung gänzlich ändert. In den höchſten Sphären aber kömmt der ätheriſche Leib der Geiſter zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß er ihrem innern Glanze völlig genug thut, und keines andern bedarf.

Man glaube nicht, daß ich der Einbildungskraft meiner Leſer zu viel zutraue, da ich ihnen in meinem Lehrbegriff verſchiedene Säze vorlege, welche alle Einbildung überſteigen. Wer das Unbegreifliche aus der Weltweisheit weggeräumt wiſſen will, den empfehle ich dem Hrn. **Bayle.** Kann ihm dieſer nicht helfen, ſo werden drey Anticyren ohne Wirkung ſeyn. Niemand weiß beſſer, wie wenig wir begreiffen, als ein Weltweiſer; dieſer weiß, daß ich mit dem **Lucan** rede, welch eine Nacht unſern Tag bedekt. Die Ewigkeit der Welt iſt in der That unbegreiflich. Die Subſtanzen währen immer Gott gleich, ob ſie gleich in einem andern Verſtande endlich ſind. Der Raum, den ſie durchlaufen, iſt wirklich unendlich; muß alſo nicht auch die Zeit unendlich ſeyn, welche dazu angewendet wird? Dieſes iſt alles, was ich zu ſagen weiß, um dieſe Meynung einiger maſſen mit der Einbildung zu verſöhnen. Aber iſt denn die gegenſeitige Meynung begreiflicher? Iſt es möglich, ſich nichts zu denken, oder zu begreifen, wie nach dem Ausdruk der Poeten, das alte Nichts gebähre? Iſt es möglich, ſich Gott ohne

Wirkſamkeit zu denken? Kann in ihm eine bloſſe Möglichkeit Statt finden? Es iſt wahr, die mittelbaren Wirkungen geſchehen in einer gewiſſen Zeit; aber die unmittelbare Anwendung ſeiner Schöpfungskraft muß ewig, und in ſteter und gleicher Wirkſamkeit ſeyn.

Die Erklärung, die ich über die Vereinigung der Seele mit ihrem Leibe gebe, lauft gleichfalls auf Unbegreiflichkeiten hinaus. Sie iſt wirklich von den übrigen verſchieden. Der Leib flieſſet nicht in die Seele, wie ſich die Influxioniſten einbilden; er iſt aber auch nicht entbehrlich zum Denken. Er iſt unentbehrlich. Die Seele beſizt eine Kraft in ihm, die Bilder, welche ihm eingedrükt ſind, zu erkennen; aber es iſt nicht von mir zu fordern, daß ich zeigen ſoll, wie ſie es mache. Weder **Plato**, noch **Plotin**, noch **Deſcartes**, noch **Leibniz**, noch **Wolf** haben dieſes zu zeigen vermocht: Und die Geburt der Ideen bleibt eine Aufgabe, deren Auflöſung uns in beſſern Welten bevorſtehet.

Ich will nunmehr mein Syſtem kurz zuſammen faſſen. Die Welt iſt das vollkommenſte Werk der Gottheit, zu deſſen Vortrefflichkeit alle Eigenſchaften Gottes zuſammengeſtimmet haben. Sie iſt der Zeit und dem Raume nach unendlich, und dauert ſo lange als die Kräfte Gottes wirken. Sie enthält eine unendliche Sammlung von Geiſtigkeiten, welche alle das Bild Gottes tragen, und ihrem Urbild immer ähnlicher werden. Die vollkommenſte Vereinigung mit Gott iſt das Ziel, wornach ſie alle ſtreben, und welches ſie alle erhalten. Die Geſeze der Bewegung ſind ſehr vollkommen, harmoniſch und einfach. Die Geiſter bewegen ſich nach der Regel: Mit der Zahl der Ideen, die eine Geiſtigkeit auffaßt, vermehrt ſich die Lebhaftigkeit und Gröſſe ihrer Kraft, und ſie wächſt alſo unaufhörlich, da ſie von nichts gehindert wird: Die Körper nach dem Geſez, welches ihnen eine genaue Zuſammenſtimmung mit der Geiſterwelt aufleget. Das ganze All beſizt alle mögliche Arten der Schönheiten, es lauft durch alle mögliche Veränderungen; und alle dieſe Verſchiedenheit verliert ſich doch endlich in einen Hauptzwek, welcher der gröſſeſte und beſte iſt, der gedacht werden kann. Dieſes iſt die Sammlung der Dinge, deren Natur in den folgenden Büchern entworffen iſt.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt.

Erſtes Buch.

Inhalt
des
Erſten Buchs.

Das Vorhaben des Dichters. Anruffung der Wahrheit und der Muſe. Das Daſeyn Gottes, erkannt aus dem Anſchauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geiſtern angeſchafnes Gefühl der Gottheit, iſt der Grund von der Uebereinſtimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epicuriſchen Coſmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheiſten und Naturaliſten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechaniſmus, den ſie Gott nennen, zur Grund-Urſache aller Dinge machen. Worinn die Verknüpfung der Welt mit Gott beſtehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieſelbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das Syſtem des Zoroaſter von zweyen Grundweſen, und vom Urſprung des Uebels, wird in ſeiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieſes ganze Gedicht als eine Widerlegung deſſelben anzuſehen ſey.

Die

vollkommenſte Welt.

Erſtes Buch.

Befeuert von deiner Kraft, o Weisheit, will ich ſingen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beſeelſt, treibt kein gemeiner Zug;
Ich ſing nicht Lieb und Wein. Ein ungewohnter Flug
Hebt mich zum Himmel auf; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geiſt vom Staube ſich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, **Wahrheit**, ſeh ich ſelbſt; der Glanz, der von dir quillt
Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Liebling ſchaute,
Wie **Plato**, deſſen Blik ſich die Natur vertraute,
So Göttin ſeh ich dich, und fühl in ſeltner Luſt
Verwundernswürdige Affecten in der Bruſt.

O könnt ich auch wie er dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeiſterung und kühnem Feuer ſchildern!
Dann ſollte das Gefühl das mir dein Anblik ſchenkt,
Die Wolluſt welche ſtets die reinen Geiſter tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen [illegible]urchflieſſen,
Und nie empfundne Trieb' in ihre S[illegible]ieſſen.

Komm, Muſe, welche ſtets der Wahrheit Freundin war,
Und ſtell ihr himmliſch Bild entzükten Augen dar;
Komm, mahl an meiner Statt, (dein Pinſel kann nicht
trügen,)
Ihr göttlich Angeſicht mit ungeſchminkten Zügen.
So rührt ſie auch den Blik, den der Gewohnheit Macht
Und träges Vorurtheil empfindunglos gemacht.
Wie, wenn Tithonia mit purpurfarben Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halbbeſtralten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den auf ſanftgeſchwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umſchloß,
Vom Licht erwekt ſich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt ſie auf, der Schlummer ſchlägt ſie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumen friſcher Duft,
Die Nachtigall die froh dem Tag entgegen ruft,
Rührt ſeinen Sinn nur ſchwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zulezt ſich auf, und Traum und Schlaf verſchwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermunternd zu, ihn blikt das Aug der Welt
Mit ſanften Stralen an, von neuer Luſt entzüket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erbliket:
So wird der träge Sinn, der thieriſch fühlt und denkt,
Vom Schlaf worein ihn Wahn und Leidenſchaft verſenkt,
Durch den Geſang erwekt, den mich die Muſen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die ſeinen Geiſt beſchwehrten;
Ihn wundert daß er da ſo viel Vergnügen ſchmekt,
So viele Schönheit ſieht, ſolch eine Pracht entdekt,
Wo ſein geſchloßner Blik nichts fähig war zu ſchauen

Als unfruchtbaren Sand und Wüſten voller Grauen;
Und in der Welt, die ſonſt ſein Trübſinn ihm entſtellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einſt mit alter Weiſen Zungen
Manch überirdiſch Lied von Gott und Welt geſungen,
Steh deinem Dichter bey, den von dir ſelbſt bewegt
Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt.
Laß du in ſeinem Geiſt erhabnere Ideen,
Als ſeine Kraft ſonſt zeugt, von dir gewürkt entſtehen.
Er ſingt die Gottheit ſelbſt, den Quell der ſchönſten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze ſich erhält.
O möchte den Geſang, der mit der Engel Chören
Um ſeinen Thron ſich miſcht, die ganze Schöpfung hören!
Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worinn die Gottheit ſich den Geiſtern ſichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb ſelbſt gegen Gott empöret,
Die ihr das Weſen ſchmäht das euer Weſen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht.
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Laſters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenſchaften,
Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld geſtraft ſeht ihr die Sonne nicht,
So ſieghaft auch die Stral die Finſterniß durchbricht;
Wie **Catadupens** (*) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der ſein betäubtes Ohr umſonſt vorüberfähret.

Doch wer mit freyem Blik und einem Geiſt voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchſte Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tauſendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daſeyn Gottes kund.

Zwar

(*) Ubi Nilus ad illa quæ Catadupa nominantur præcipitat ex altiſſimis montibus, ea gens, quæ illum locum accolit, propter magnitudinem ſonus, ſenſu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.

Zwar weiß das Vorurtheil daß alle Menſchen nähren,
Die ſchönſte Ordnung ſelbſt zum Chaos zu verkehren;
Wo lauter Harmonie auf höh're Weisheit führt,
Bleibt ein betäubtes Herz verſtokt und ungerührt.
Allein laßt uns einmal ein freyers Urtheil hören,
Der Weiſe von Stagyr (*) ſoll uns ein Beyſpiel lehren.

Stellt eurer Bildungskraft ein menſchlich Weſen für,
Das nie den Tag geſehn. Nah bey der Höllen-Thür,
In Aetnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schließ ihn ein Felſen ein, den Vulkan ſelbſt gehauen.
Hier lebt er, denen gleich, die Merlins Zauberhand
Zum Mittelpunct der Welt vom frohen Tag verbannt.
Nichts zeigt ſich ſeinem Blik in ſchwarzen Marmorzimmern
Als hier ein ſtill Geſpenſt, dort glatter Wände Schimmern.
Die Schönheit kennt er nicht, die Mannichfaltigkeit,
Den ſüſſen Unbeſtand, der unſer Aug erfreut:
Ein nie verändert Bild von wenigen Ideen
Bleibt ſtets im dunkeln Geiſt in gleicher Ordnung ſtehen;
In Sälen von Granit, bey ſtiller Lampen Schein,
Wiegt ihn der träge Schlaf in lange Träume ein.
Sezt, dieſer Menſch ſäh einſt durch erſtentdekte Rizen
Vom ungewohnten Tag das angenehme Blizen;
Erſtaunt ſucht er den Ort der ſeine Nacht erhellt,
Und ein geborſtner Fels führt ihn auf unſre Welt:
Wie wird ihm? Welch ein Licht von glänzenden Gedanken,
Erweitert plötzlich ihm der Seelen enge Schranken,
Die kaum vor Luſt ſich fühlt. Ein angenehm Gefild
Geſchmükt von Florens Hand, mahlt ein entzükend Bild
In ſein geblendtes Aug; in jenen blauen Bögen

Walle

(*) **Ariſtoteles**, der von ſeinem Vaterlande, **Stagyra**, von den Poeten der Stagyrit genennt wird. Die folgende Dichtung wird ihm vom Cicero de Nat. Deor. L. II. c. 17. zugeſchrieben, und befindet ſich, ſo viel ich mich erinnere, in einem ſeiner noch vorhandenen Werke.

Wallt eine See von Glanz erwärmend ihm entgegen,
Und zeigt ihm bey dem Schein, der farbicht ihr entfließt,
Was am bemahlten Rand der Körper reizend iſt;
Der Bäche ſanft Geräuſch, das Lied der Nachtigallen
Wird nicht mit mindrer Luſt ſein lauſchend Ohr umſchallen;
Ihn haucht der laue Weſt mit ſüſſem Athem an;
Was nur der Frühling hat das uns bezaubern kan,
Strömt ſeinen Sinnen zu mit lieblichem Gedränge;
Kaum faßt ſein Herz die Luſt, und wird ſich ſelbſt zu enge.

Wo bin ich? ruft er aus; wie wird mir? was für Luſt
Ergießt ſich über mich, und ſchwellt die frohe Bruſt!
Sinds Weſen, oder kan ein Traum ſo ſchön betrügen?
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher iſt alles da? wo regt ſich die Kraft,
Die mit verborgner Hand ſo viele Wunder ſchaft?
Vielleicht hält er, wie einſt das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerkſam findt er bald, daß alles was er ſieht
Von ihrem Stral belebt, ſich zeuget, wächſt und blüht;
Ins Innre der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum ſchaut der junge Geiſt, zu ſchwach zu hellerm Blik,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Weſen Quell, zurük.
Doch die Betrachtung ſchärft ſein unvollkommnes Wiſſen,
Und leitet den Verſtand gemach zu tiefern Schlüſſen;
Der nie geſtillte Trieb nach neuer Wiſſenſchaft
Beflügelt ſeinen Muth, und ſtärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette ſchon die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den ſchnellen Bliz entzündet,
Wie ſich der Körper ſtets zur niedern Erde ſenkt,
Wie aus der Wolken Bruſt die matte Saat ſich tränkt;
Die Bilder welche ſtets aus allen Körpern flieſſen,
Und ſich mit ſanftem Druk in unſer Aug ergieſſen;
Der Saamen innre Kraft, die aus ſich ſelbſt gebiert,

Und die belebte Frucht im Kleinen in ſich führt;
Den wunderbaren Bau harmoniſcher Maſchinen
Die Weſen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemeinen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein umſtraltes Heer von Welten drehen muß.

Diß alles und noch mehr zeigt ihm im hellſten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und ſtärket ſein Geſichte.
Ja, ſpricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand; beſeelet die Natur.
Ein eingeſchränkter Arm kan ſo viel Seltenheiten,
Vollkommner als er ſelbſt, unmöglich zubereiten;
Die Welt die meinem Blik kaum ihre Schale weißt,
Erhält ſich durch die Macht von einem höchſten Geiſt;
Sie iſt zu ſchlecht, in ſich die Würklichkeit zu finden,
Zu ſchön, von ungefehr ſich aus dem Nichts zu winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drüken,
Schwingt ſie zu Gott ſich auf, mit aufgeklärten Bliken.
Im Ausdruk deiner Huld, vollkommenſte Natur,
Entdekt ihr jeder Punct von dir die Segensſpur.

Ihr Weiſen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Geiſt und Wiz ſich mit Erfahrung paaren,
Wie? daß beym hellen Glanz, worinn ſich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falſche Stege neigt?
Wie daß beym reinen Stral entwickelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenloſe Tiefe,
In der ſich alles gründt, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder ſich ergießt?
Du, kluger **Epikur**, du Freund der Ruh der Seelen,
Du lehrſt das ächte Gut aus tauſend andern wählen;
Du kennſt den ew'gen Trieb, der in den Weſen glimmt,

Und zum Vergnügen nur des Willens Hang beſtimmt;
Und doch mißkennt dein Wiz den Urquell aller Freuden,
Die in verſchiednem Maaß erſchaffne Weſen weiden;
Die Gottheit kennſt du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum ſo herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung
Bauſt du die ſchönſte Welt durch ſchwärmende Bewegung,
Und machſt aus jenem Geiſt, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum ſich ſelber ſpürt.
O! hättſt du von der Welt, die du dem Ungefehren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebſt, nur einen Theil gekannt;
Gewiß du hätteſt nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen ſich an die Urſach ſchlieſſen,
Mit unbedachtſamer verwegner Hand zerriſſen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer ligt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beſchämt von eigener Empfindung,
Verwirſt dein kühner Mund die weiſeſte Verbindung
Der Zweke ohne Zahl, nach welchen alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverlezt befiehlt,
Die jedes Weſen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf uns nur mit Träumen zu bethören?
Iſt jeder Grundſaz nicht, auf dem dein Lehrbau ſteht,
Von unſrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Sprich, woher iſt die Schaar unzählicher Atomen
Die keinen Urſprung kennt, zu ſtetem Seyn gekommen?
Findt ſich in ihnen ſelbſt ein Keim der Würklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schoos der Ewigkeit
Durch inners Leben ſproßt? : : Nein, was ſich ſelbſt umgränzet,
Beſizt die Stralen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,

Den nichts vollkommnes ſchmükt, erhält ſich ſelber nicht.
Und woher kömmt der Stoß, der von der erſten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit unbeſinnter Dichtung
Läßt du von ungefehr das gröſte Werk geſchehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzuſehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den ſterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden;
Wenn er mit toller Wuth in holen Wüſten ziſcht,
Den Sand zum Meere macht, und Erd und Himmel miſcht?
Wenn hat ſein Blaſen einſt im Staub, mit dem er ſpielet,
Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, (*) erwühlet?

Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erwekt,
Durch den zerrißnen Fels, der dieſes Wunder dekt,
Die ſchönſte Mutter ſich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unſterblichkeit belebet!
Wie bebt von ſeinem Stoß der leichte Stein zurük!
Wie glänzt die Seligkeit ſchon ganz in ihrem Blik!
Ihr triumphierend Aug, in heiligem Entzüken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erbliken,
Der Seraphinen Lied rührt ſchon ihr lauſchend Ohr;
Ein junger Engel ſchwebt an ihrer Bruſt empor,
Und dankt ihr izt zuerſt ſein theurerkauftes Leben:
Der Wandrer ſiehts erſtaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzükten Aug; er ſiehts und wird ein Chriſt,
Und fühlt mit heil'gem Schaur, daß er unſterblich iſt.

(*) Der Name dieſes groſſen Künſtlers bedarf meines Ruhmes nicht. Das Werk wovon hier die Rede iſt, iſt nicht nur ſein Meiſterſtük, ſondern der Triumph der Bildhauerkunſt. Es iſt das Grabmal einer liebenswürdigen jungen Frauen, der die Geburt ihres erſten Kindes das Leben gekoſtet, und ſtellt den Augenblik ihrer Auferſtehung vor. Alle Fremde bewundern es in der Kirche zu Hindelbank, einer Herrſchaft Sr. Excellenz des dermaligen Schultheiſſen der Stadt und Republik Bern, von **Erlach**.

So weiß des Künſtlers Geiſt dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wenn hat es je dem Ungefehr geglükt,
Daß es, wie **Phidias**, die Weſen ſelbſt entzükt?
Wenn hat in **Baumanns** Gruft durch ungefehres Stoſſen,
Sich ein **Laocoon** aus weichem Stein gegoſſen?
Und was iſt jenes Werk, das aller **Griechen** Blik
Mit Rührung auf ſich zog, des Menſels Meiſterſtük,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen ſproſſen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umſchloſſen,
Die künft'ge Blume ligt, geformt doch unbelebt,
Aus tauſend Fäſerchen mit weiſer Kunſt gewebt;
Unendlich iſt für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unſerm Blik der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgeſez das in den Weſen ligt,
Die würkſame Natur unendlich ſchön gefügt.
Und was iſt dieſer Staub? Miß ihn mit unſrer Erden,
Miß mit dem Himmel ſie, ſie wird zum Staube werden.
Und diß erſchaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?

Mit gleicher Raſerey, und gröſſerm Muth zum Siegen,
Thürmt **Strato** (†) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen.
Wie der **Titanen** Heer, von toller Wuth durchſtürmt,
Dem wolkichten **Olymp** den **Oſſa** überthürmt;
Man hört ihr Feldgeſchrey den Himmel ſchon durchſchallen,
Zeus ſieht ſie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.

(†) So hieß der zweyte Nachfolger des **Ariſtoteles** im **Lycäo**, der von den Alten vorzugsweiſe Phyſicus, oder der **Naturaliſt**, genennt wurde; weil er ſich einbildete, den Urſprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometriſch-nothwendigen Mechanismus, den er **Natur** nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deor. L. I.

Im Innern der Natur ligt die geheime Kraft,
(So lehrt er) die durch ſich der Dinge Bildung ſchafft.
Kein Geiſt beherrſcht die Welt und dringt durch weiſes Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böſe fehlen:
Nein, ein Maſchinentrieb, den kein Verſtand erhält,
Beſtimmt durch manches Rad die Aend'rungen der Welt.
Im Schoos des ew'gen All, wohin kein Blik kan dringen,
Sproßt, warm von eignem Feur, der Keim von allen Dingen,
Die Zeit hilft der Natur, und ſäugt was ſie gebahr;
So wächſt und blüht und reift was erſt ein Unding war:
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verſchlungen,
Aus deſſen düſtrer Nacht es kaum hervorgedrungen.
Wie dort **Saturn**, von dem **Heſiodus** uns ſingt,
Mit wilder Fräſſigkeit die Säuglinge verſchlingt,
Die Rhea ihm gebiehrt, der Keim von ſpäten Söhnen,
Und ſein ſelbſteignes Fleiſch knirſcht unter ſeinen Zähnen:
So ſchlinget die Natur mit nie geſtillter Wuth
Ihr eignes Fleiſch in ſich, und ſäuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig ſchwangrer Schoos hört nie auf zu gebähren,
Nie ihr **Harpyen**-Maul ſich ſelber zu verzehren.

So raaſt er, und ſo hat zur Schande ſeiner Zeit
Des **Lampſaceners** Traum Spinoſens Wiz erneut. (*)
Ein unerleuchtet Haupt, wo mit feindſel'gem Lermen
Gedanken ohne Licht in trüber Miſchung ſchwärmen,
Trennt was zu binden war, verknüpfet ohne Wahl,
Vermählt

(*) **Strato** war von **Lampſacus**, und wird dadurch von ſieben andern griechiſchen Philoſophen dieſes Namens unterſchieden. Diogen. Laërt. L. V. §. 61. Der Irrthum des mehr unglüklichen als übelgeſinnten Benedictus von Spinoſa, iſt bekannter als ſeine würklichen Verdienſte. Es verdienet geleſen zu werden, was der ſcharfſinnige Verfaſſer der Philoſophiſchen Briefe, [Berlin 1755] im zweyten Geſpräch, zur Entſchuldigung dieſes Weltweiſen ſagt.

Vermählt das Schaaf dem Wolf, den Strauß der Nachtigall;
Mit ungeſalznem Spott verlacht es höhre Lehren,
Und zwingt das müde Ohr, ſtets einen Ton zu hören.

Nichts, ſprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig ſeyn,
Wie Gott aus Nichts ſie ſchuf, das ſehen wir nicht ein;
Drum iſt Gott ſelbſt die Welt; des ew'gen Stoffs Geſtalten
Sind keine Weſen nicht, die ſich durch ſich erhalten,
Nichts was die Sinne trift beſteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen iſts, die Alles regt und ſchaft.
Betrogne! Euer Schluß fällt auf euch ſelbſt zurüke,
Und euer eigner Fuß verwikelt ſich im Strike,
Der uns geleget war; der richtige Verſtand
Des Spruchs auf den ihr trozt, iſt euch ganz unbekannt.
Das grenzenloſe Reich, worinn die Weſen ſchweben,
Zeigt uns ein Weſen nur, das durch ſich ſelbſt kan leben.
Diß hangt von niemand ab, von keinem Ding umſchränkt,
Wird ſein vollkommner Will nur von ihm ſelbſt gelenkt.
Kein Flek vermag den Glanz der Stralen zu verdunkeln,
Die ohne Aenderung in ſeinem Antliz funkeln.
Der andern Weſen Schaar, ſie nennet man die Welt,
Wird durch verſchiednen Grad von Häßlichkeit entſtellt;
Dem Beſten fehlt noch was; die ſchönſte aller Dirnen
Findt ungern einen Grund der ſtillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Fleken weiſt;
Nichts iſt hier ohne Grad, der allerhellſte Geiſt
Sieht Stuffen über ſich, die er noch nicht erſtiegen,
Und ſelbſt der Sohn des Glüks fühlt Unluſt im Vergnügen.
Wer ſo in ſeiner Bruſt das ſichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft ſein träges Weſen regt,
Wie kan der ewig ſeyn und keine Urſach kennen?
Wer iſt ſo ſehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das ſtets noch werden ſoll, und mit dem Tode ſicht!

Hier zeigt der Irrthum ſich, dem ihr wünſcht zu entgehen?
Wie kan ein endlich Ding aus eigner Kraft entſtehen?
Muß zwiſchen dem was wirkt, und dem was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß ſeyn, das ſie zuſammenſchließt?
Kan auch aus eigner Kraft ein träger Baum ſich zimmern?
Kan ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur ſchimmern?
Wenn ſchmückt ſich von ſich ſelbſt, beraubt vom heiſſen Stral,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieſes nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus ſeiner öden Schoos die Welten zu gebähren?
Viel leichter könnten einſt **Amphions** Harmonien
Der ſtolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen zieh'n:
Viel eher bildeten **Dionens** ſchöne Glieder
Aus leichtem Schaume ſich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen Weſt belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb ſich **Stratons** Welt erſchafft.
Willt du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So muſt du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahn-Gebäu, das du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewiß) aus Nichts ein Etwas wird.

Diß iſt der falſche Fels, den beyde nicht vermeiden,
Leucipp (*) und **Strato** muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was iſt **Nothwendigkeit** die kein **Verſtand** beſtimmt,
Was

(*) **Leucippus** war der Erfinder der **Atomen** oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefehrer Bewegung, ſeinen Gedanken nach auf eine ſehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entſteht. **Democritus** und **Epicurus** baueten nachher ihre Phyſik auf dieſe Hypotheſe; welches an dem erſten deſto unbegreiflicher iſt, da er nach dem Zeugniſſe der Alten, ein groſſer Naturforſcher war, und den gröſten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit phyſiſchen Beobachtungen und Verſuchen, Zergliederung der Thiere, und Unterſuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren ſchwimmt,
Bald von der Richtſchnur weicht, ſich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, ſich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in ſeinem Ton verſchließt,
Und, wie des Freygeiſts Hirn, leer am Verſtande iſt!

So, Gott, verliehren ſich in ihren eignen Wegen,
Die die verruchte Hand an deine Krone legen.

Hoch über jener Schwarm, die ſich von ihr entfernen,
Sizt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt mit freyem Blik, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie verſiegter Strom von unvermiſchtem Lichte
Umfließt ſein Heiligthum; kein ſterbliches Geſichte
Trägt den ätherſchen Glanz, in deſſen ſtiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geiſter ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier ſtraleſt du ſie an, hier ſchenkeſt du dich ihnen,
Von reiner Wonne ſatt, befreyet von Begier,
Vergeſſen ſie die Welt und ſeh'n ſie nur in dir.
Was unſre Augen ſeh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n ſie im Urbild ſelbſt, und ſeh'n es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geiſt, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja ſelbſt in ſeiner Bruſt findt er von deinen Zügen
Ein unauslöſchlich Bild in zartem Abdruk liegen.
Kaum blikt er in die Welt, kaum rühret ſeinen Sinn
Die Pracht der Creatur, ſo findt er dich darinn.
Ein unbekannter Zug, zu ſtark zum Widerſtehen,
Verknüpft unendlich ſchnell die gröſſeſten Ideen
In ſeiner Bildungskraft, es wird ein Bild von dir,
Und reizt, ergreift, entzükt die ſehnende Begier.
Diß Zeichen deiner Macht, die alle Weſen reget,

Haſt du von Ewigkeit den Geiſtern eingepräget;
Der dumme **Samojed**, der wilde **Hottentot**
Fühlt dieſen Zug in ſich und ehret einen Gott;
Ein ſchwacher Riß von dir wird ihn dein Daſeyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, ihn ſelber aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott ſelbſt nicht ſehen kan,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Diß iſt der innre Trieb, der, tief in uns geſenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den ſelbſt ein **Cremonin** [†] mit ängſtlichem Verdruß
Zu oft für ſeine Ruh im Buſen fühlen muß.
Vergebens ſucht er ihn mit trügeriſchen Gründen,
Und manchem kühnem Schluß aus ſeiner Bruſt zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trozt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum ſteht ſo feſt, und lacht des Nordwinds Neid,
Als von ihm ſelbſt geprägt, des Schöpfers Eigenſchaften
Und ſein urſprünglich Bild in unſrer Seele haften.
Vergebens ſprichſt du hier, der du uns tadeln willt,
Die Dichtungskraft allein entwerffe dieſes Bild,
Und wiſe aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die ſie in Eines häuft gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weiſen Lehr', aus höhrer Würkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal iſt.
Erforſche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kunſt der Phantaſie entſtehen;
Ein einzig Beyſpiel macht den Unterſchied uns klar. [*]

Erträum

[†] Cäſar **Cremoninus**, ein Ariſtotelicus des 16ten Jahrhunderts, der ſich in ſeinen mit Recht vergeſſenen Schriften der atheiſtiſchen Meynungen ſeines Meiſters verdächtig gemacht; und überhaupt unter die zahlreichen Italiäniſchen Gelehrten ſeiner Zeit gehört, die ſich einbildeten, daß ein Philoſoph keine Religion haben müſſe.

[*] Der Verfaſſer merkte, wie es ſcheint, ſchon damals, daß unter den innern Sinnen unſrer Seele, wovon unſere meiſten

Erträumt ein Hirngeſpenſt, wie etwann jenes war
Das uns Horaz gemahlt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug und Mund; am ſchuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz; mit Federn ausgeſchmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflikt:
Diß Werk der Phantaſie wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Diß thut mit ſtiller Kraft das angebohrne Bild,
Das der vollkommne Geiſt in unſre Bruſt gehüllt.
Uns treibt ein ſüſſer Zug, ſobald wir nur empfinden,
Daß es in uns ſich regt, es auch gewiß zu finden;
Mit innerm Widerſpruch hat Strato es verlacht,
Ihm zeigt ſein eignes Herz die Spur der höchſten Macht.
Nie drükt ein bloſſes Spiel der Mutter der Erfindung
Sich ſo in unſer Herz; die neigende Empfindung
Die uns daher bewegt, und herrſchend mit ſich führet,
Ruft mit geheimem Ton: Ein Gott iſt, der mich rühret.

Ein Gott iſt es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen,
So ſtimmt in meiner Bruſt dem jauchzenden Geſchrey
Von allen Schöpfungen ein ſtiller Zeuge bey.
Du biſt, Unendlicher, den keine Gröſſe miſſet,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überflieſſet,
Aus dem ein ſteter Strom geſchaffne Weſen tränkt,
Und ſich doch unverzehrt in dich zurüke ſenkt.
Du biſt des Guten Quell, die endlichen Gemüther
Flieht deine Seligkeit, o Urſprung aller Güter;
Nein, kein umgrenzter Geiſt faßt die vollkommne Luſt,
In deren Fülle du die Ewigkeit durchruhſt.

---

meiſten Metaphyſici eine ſehr unbeſtimmte Kenntniß haben, ein Senſus Dei ſey; ob er gleich nach ſeinen damaligen Begriffen nicht viel beſſer davon redet, als wie der Blinde von der Farbe, die Wolfianer von Empfindungen, und die Jeſuiten von der reinen Liebe.

Kein fremdes Weſen kan die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur ſchöpfſt, du kanſt der Welt entbehren;
O lehre ſelber mich, mein Ohr iſt dir geweyht,
Den Schöpferiſchen Grund von unſrer Würklichkeit.

Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen,
Sich nicht enthalten kan die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um ſie zu fliegen drängt,
Der ſchattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in ſich zieht und die geborgten Stralen,
Auf ſeine Monde ſchießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbeſorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Fruchtbarkeit;
Sie freut ſich, ihre Glut der Welt umſonſt zu geben,
Und ſtößt in die Natur ein allgemeines Leben.
So iſt die Gottheit auch, (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur in ſteter Würkſamkeit.
Kan ſie unendlich ſeyn, und nichts von Schranken wiſſen,
So lang im kalten Nichts die Weſen ſchlummern müſſen?
Nein, der Vollkommenſte kan ohne uns nicht ſeyn,
Und ſeine Güte ſchließt des Vorwurfs Daſeyn ein.
Der Kräfte weites Reich läßt ſein Verſtand ihn ſehen,
Hier liegt der Welten Stoff in ewigen Ideen;
Ein unzählbares Heer erfleht die Würklichkeit,
Die Güte höret ſie, und wallt von Zärtlichkeit;
Die Macht ſtößt ihre Kraft in die beglückten Weſen,
Und ſtellt der Liebe dar, was der Verſtand erleſen.

Diß iſt der ſichre Grund auf den zu aller Zeit
Die Weiſeſten der Schaar, die ſich der Weisheit weyht,
Der Schöpfung Ewigkeit und ſtete Daur gegründet,
Die ein unſterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott ſich auserwählt,
Sagt uns der Welt Geburt, von Gottes Geiſt beſeelt,
Nicht nach der Weiſen Art, durch tiefgeſchöpftes Wiſſen
Das

Das Innre der Natur den Menſchen aufzuſchlieſſen;
Diß will ſein Endzwek nicht; genung, daß uns ſein Licht,
Zur Abſicht ſattſam hell, die düſtern Nebel bricht,
Wodurch die Weiſen ſelbſt, oft ſinnreich umzuirren,
In Labyrinthen ſich, die ſie gebaut, verwirren.
Mit ungekünſtelter und göttlich-hoher Pracht
Erzählt ſein heil'ger Mund wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff der nur von Gott die Würklichkeit geſogen,
Des Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der Ew'ge Geiſt der Leben in uns bließ,
Erſt in gemeſſner Zeit den Raum gebähren hieß;
Nein, bloß den alten Wahn der Weiſen zu verdringen,
Der den vermiſchten Stoff von ungeformten Dingen
Durch ſich läßt ewig ſeyn, und Gott entziehen will,
(Diß lehrte ſchon ein Teut (*) am vierzehnmünd'gen Nil,
So hat den Magiern ein Zerduſt (†) vorgeſungen;)
Und dieſer Irrthum iſt's, den Amrams Sohn bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unſre Welt entſtand,
Die Kette nicht zerreißt die ſie an andre band.

So fällt der Widerſpruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tauſend Gründe ſichern.
Ein Weſen das ſtets würkt, und ſtets mit gleicher Kraft;
Das keinen Wechſel kennt, das nicht bald ruht, bald ſchafft;
Und deſſen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In ſtetem Ausfluß ſind, und keinen Zuwachs kennen;

(*) Mit dieſem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Triſmegiſtus bekanntere Erfinder der Egyptiſchen Philoſophie bezeichnet.

(†) Zerduſt oder Zoroaſter war der Stifter eines berühmten Philoſophiſchen Ordens unter den Perſen. Aus allem was wir noch von ihm wiſſen, erhellet, daß er mit dem Confucius, Pythagoras und Plato, und alſo mit den gröſſen unter den ächten Weiſen des Alterthums, in Eine Claſſe gehört.

Wie ſoll diß ewig ruhn? Fehlt es an ſeiner Macht,
Daß es ganz unwurkſam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das Leben,
Das ſeine Allmacht uns von Ewigkeit kan geben?
Ohnmächtig ſeufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie ſeufzt nach Wirklichkeit, und wer ſchlägt ſie ihr ab?
Er, der nur winken darf damit ſich Sonnen drehen?
O! Liebe, ſoll dich ſo ein niedrer Erdwurm ſchmähen?
Die höchſte Macht iſt nicht, wie die Vermögenheit
Des **Ariſtoteles**, zum Würken nur bereit;
Die ſchlummernd warten kan, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, izt volle Flammen ſchläget:
So wie ein ſchneller Strom, von Dämmen eingeſchränkt
An den verhaßten Wall beſchäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, ſtürmt in die Felſenſtüke
Beſprizt die Wolken ſelbſt und rauſcht gepeitſcht zurüke;
Doch endlich weicht der Schutt dem ſtets erneuten Stoß,
Die Steine trennen ſich, der Pfäle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluß die feſten Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaßten Schranken.
Nichts hemmt nun ſeinen Lauf, er reißt vom nahen Hayn
Bejahrte Tannen aus, und ſtürzet Felſen ein.
So feſſelſt du die Macht, durch die die Welt entſtanden,
Die unumſchränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erſt nach langem Streit
Weicht es, von ihm beſiegt, der neugebohrnen Zeit.
Vergeblich ſuchſt du dich, mit ſchlechterfundnen Gründen
Vom Vorurtheil geſchminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du ſprichſt, nicht ohne Schein: Die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kan, trägt bloß die Creatur.
Der Weſen Schranken ſinds die ihren Schöpfer hindern,
Und die Unmöglichkeit kan ſeine Macht nicht mindern.
Hebt unſern Einwurf diß? O Nein! er wankt noch nicht,
Nur wenig Achtſamkeit zeigt diß in hellem Licht.
Das Weſen jeder Kraft ſtrebt, wie uns **Leibniz** lehret,

(Und wem hat die Natur vertrauter ſich gewähret?)
Nach ſteter Wirkſamkeit, kennt keinen Schlummer nicht,
Und überhebt ſich nie der aufgelegten Pflicht;
Doch fehlt ihm was zum Seyn, das es ſich ſelbſt nicht giebet,
Die Gottheit kan's allein, und weil ſie göttlich liebet,
So haßt ſie den Verzug. Es wäre Grauſamkeit,
Der wartenden Natur, die nach der Wirklichkeit
Im Schlund des Undings ächzt, das Leben zu verſagen;
Gott iſt kein **Ariman** (*), und liebt nicht unſre Klagen.
Und endlich lehrt uns ja der Offenbarung Licht,
(Die, über die Vernunft, doch nie ihr widerſpricht,)
Daß einſt die Geiſterwelt ſamt der verklärten Erden
Und Himmeln höh'rer Art ſoll unvergänglich werden.
Wer diß begreiffen kan, räumt unſern Grundſaz ein;
Was ohne Ende iſt, kan ohne Anfang ſeyn.

Die Welt fieng niemals an, und wird ſich niemals enden,
Sie ligt von Ewigkeit in ihres Meiſters Händen;
Durch ſeine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und ſtets in gleichem Maaß und ohne Zeit und Fluß.
Die Gottheit leidet nichts durch dieſe weiſen Lehren,
Die ihren ew'gen Preis nicht ſchmälern ſondern mehren.
Die Welt iſt ewig zwar, doch ihre Währung iſt
Nur eine ſtete Zeit die ohne Ende fließt;
Die Kraft, die ewig ſchlägt in den unſchränkten Dingen,
Weicht ſtets aus ihrem Gleis, ſich höher aufzuſchwingen.
Nie bleibt ſie was ſie war, nie iſt ſie was ſie wird,
Und hofft ſtets einen Tag der ſie noch ſchöner ziert.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechſel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflichs Meer vollkommner Stetigkeiten,

Bleibſt

(*) Das böſe Grundweſen, welches nach dem Syſtem des **Zoroaſter**, der Urheber des Böſen iſt, wird von ihm **Ahremann**, oder wie es die Griechen ſchreiben, **Arimanius**, genennt. D. Th. Hyde de Relig. veter. Perſarum, p. 299.

Bleibſt ohne Aenderung, wie du dich ſtets gezeigt,
Indeß daß unſre Kraft durch ew'ge Grade ſteigt.
Auch Welten trift der Tod, der Sonnen Glanz erliſchet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfriſchet;
Nur du, du bleibſt allein in gleichem Alter ſtehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemals gröſſer ſehn.

So lehrt uns die Vernunft die Welt mit Gott verbinden.
Wer ſollte nicht die Macht der Wahrheit hier empfinden,
Der Wahrheit, welche ſchon mit **Platons** Beyfall prangt,
Und an **Origenes** [*] den ſtärkſten Schuz erlangt.

Die Welt iſt Gottes Werk, und daurt durch ew'ge Zeiten.
Diß, Muſe war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie iſt ſie gebaut? Entdekt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die ſie ſchuf, und ihres Meiſters Macht?
Hier, Göttin, ſtärke mich, da ich den Wahn beſtreite
Den ſchon der **Perſe** hegt, und **Manes** [†] Schwarm erneute,
Und **Bayle**, der ſo gern den prieſterlichen Bliz
Durch ſeinen Muthwill reizt, geſchmükt mit neuem Wiz.

Die Mängel unſrer Welt, die gleich den Sonnenfleken
Nur den geringſten Theil von ihrem Glanz verdeken,
Verführten jederzeit der blödern Geiſter Schwarm.
Von Wahnſinn aufgebläht, an reiffem Wiſſen arm,

---

[*] Der gelehrteſte und tugendhafteſte, unter den chriſtlichen Vätern des dritten Jahrhunderts; deſſen philoſophiſches Syſtem, ob es gleich nicht ohne Irrthum iſt, doch von den meiſten nur darum ſo ſehr mißhandelt worden, weil ſie es weder zu verſtehen noch zu beurtheilen fähig ſind.

[†] Der Stifter einer Secte, die unter dem Namen **Manichäer** verſchreyt ſind, und die rechtgläubige Kirche etliche Jahrhunderte lang beunruhiget haben. **Manes** vermiſchte das Syſtem des Zoroaſter, welches zu Ende dieſes Buchs vorgetragen wird, mit den Chriſtlichen Lehrſäzen, und ſeinen eignen Einbildungen.

Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die ſich mit Weisheit ſtärken,
Nennt der Verwegne ſchlimm, was er nicht richtig ſieht,
Weil ihm ein falſcher Dunſt die Sinnen überzieht.

Wie eine Müke, die dort am Coloſſus hänget,
Mit ihrem Horizont nur wenig Raum umfänget;
Ihr kurzer Blik der ſich in enge Cirkel ſchließt,
Und einen Daumen kaum vom ganzen Bilde mißt,
Zeigt ihr nichts von der Pracht, die Griechenland entzükte,
Und ihres Meiſters Preis dem flücht'gen Ruhm entrükte;
Der Glieder Symmetrie, der Augen Majeſtät,
In denen Zeus ganz lebt, die Hand die Blize dreht,
Der Stellung Göttlichkeit, flieht ihrer Augen Schwäche,
Und nur zu Fehlern ſcharf entdekt ſie auf der Fläche,
Die ihre Füſſe trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felſen dünkt mit Zaken überſtreut:
So ſchränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze überſehen
Iſt gröſſrer Geiſter Werk) das allgemeine Band
Das alle Theile fügt, bleibt ſtets ihr unbekannt.
Drum findt ſie alles voll unendlich kleiner Mängel,
Und will aus Unverſtand für Würmer lauter Engel,
Klagt daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen trägt,
Und Philomela nicht nach Grauns Geſezen ſchlägt.
Allein der Weiſe lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab der ihr Verhältniß mißt,
Und findt ſo vieles ſchön, daß er den Fehl vergißt.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geſchwollen,
Iſt bis auf unſre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutſamkeit der Wahrheit nachzuſpähn,
Bleibt der verdroßne Wiz ſtets auf der Grenze ſtehn;

Mit Träumen ſpeiſt man ſich, die das Gehirn verwirren,
Und wünſchet ſich noch Glük, ſo angenehm zu irren.

In einem tiefen Wald in **Baktrens** öder Flur
Verlieret ſich **Zerduſt** im Forſchen der Natur.
Die dikbelaubte Nacht umſchatteter Gefilder
Fuhrt den einſamen Sinn auf ſchrekenvolle Bilder.
Er forſcht dem Uebel nach, das alle Menſchen plagt,
Und mit geſchärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den der Purpur dekt, dem alles ſcheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der ſeine Luſt verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und ſtreicht mit falſcher Pracht ein ſchimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu ſteten Plagen,
Er hat in unſre Bruſt die Wurzel eingeſchlagen,
Die das durchſchlungne Herz mit tauſend Adern füllt,
Und die du ſelbſt umſonſt, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geiſt ſieht traurend ſich in träge Feſſel ſchlieſſen,
Sein ſchwacher Nachen wird vom Strome hingeriſſen;
Der Wolluſt Süſſigkeit vergällt der Ueberdruß,
Und **Tantals** Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Geſpenſt, ein reizend Schaugerichte
Quält unſern troknen Gaum und ſchmeichelt dem Geſichte,
Wie dort **Creuſens** Bild ſich dem Aeneas zeigt,
Und ſein bekümmert Herz mit falſcher Hoffnung ſäugt;
Dreymal ſtrekt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreymal entzieht ſie ſich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh, das niemals feſte Ziel
Betrogner Geiſter, den der ſie umfangen will;
Hingegen ſchwärmet ſtets ein Heer von blaſſen Sorgen,
Bey jedem Tritt um uns, und ängſtigt uns auf Morgen.
Umſonſt wird der Verdruß durch träge Luſt verſcheucht,
Er iſt dem **Parther** gleich, der ſieget wenn er fleucht.
Kaum ſcheint er zu entfliehn, ſo kommt er ſtärker wieder
Und ſchwingt um unſer Haupt ſein trauriges Gefieder.

Aus dieſem Augenpunct betrachtet nun Zerduſt
Die allgemeine Noth, die Folter unſrer Bruſt.
Er ſpürt der Urſach nach, erſtaunt in deinen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebeſt nicht von Blut, und ſuchſt nicht unſern Tod.
Ein boshaft Weſen iſt, das uns das Seyn mißgönnet,
Sein Herz iſt ſtetes Feur, wo Zorn und Rache brennet,
Und dunkle Flammen ſpeyt; es nähret mit unſerm Blut,
Als wie mit fettem Oel die unglükſel'ge Glut.
Der Seufzer Angſtgetön liebt er weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der muſical'ſchen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm ſtammt alle Noth,
Die uns bis zum Beſchluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unſern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer ſtürzet.

So ſchließt der Perſer Theuk, und findt in den Geſchichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was ſeine Meynung ſtärkt; der Celten Ueberfall
Und **Hermans** ſtrenge Fauſt, der **Horomasden** (*) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren ſehen,
Und ſchien dem neuen Wahn mit Nachdruk beyzuſtehen.
So hekt des Weiſen Wiz und die Unwiſſenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächſt er, und ſchüzet ſich mit ſeiner Prieſter Zungen,

Bis

(*) Hr. von Leibniz vermuthet, die Namen welche im Syſteme des Zoroaſter dem guten und böſen Grundweſen gegeben werden, gründen ſich auf eine alte erloſchene Geſchichte von einem Einfalle der Celto-Scythen in die Morgenländer, welcher noch früher ſey, als diejenigen, wovon uns die Geſchichtſchreiber Nachricht geben. Der Umſtand, daß einige Morgenländiſche Prinzen Hormisdas und ein alter Celtiſcher Held, Ariman oder Arimann geheiſſen, beſtärket dieſe Vermuthung. S. Theodicée P. II. §. 138-144.

Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm als er entſtand des Pöbels Leichtſinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwey Weſen ehrt und ſcheut, mit ganz verſchiednen Trieben,
Das alte Perſien. Das eine macht ſich lieben,
Es pflanzt in unſre Bruſt der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenſchein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finſterniſſen
Hemmt es der Stralen Kraft die von **Hormasdes** flieſſen.
Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmels-Geiſter Schaar,
Und nichts als unſer Glük iſt dabey in Gefahr.
Das gute Weſen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unſchuld ſchadt, den holden Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernſter Blik folgt ihnen wo ſie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen **Ariman**, verſchlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stoff zu unſrer Pein zu denken.
Izt lokt er uns mit Liſt in reizender Geſtalt,
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt.
Als der die Waffen zeigt, die unſerm Leben drauen;
Ein Feind der ſich erklärt, befiehlt uns, ihn zu ſcheuen;
Da dem, der lächeln kan, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnſte Held zum Opfer worden iſt.
Auf ſolche Weiſe iſts dem Wütrich oft geglüket,
Daß ſeine Zauberey ein ſchwaches Herz berüket.
Kein **Proteus** wendt ſo oft die trügende Figur;
So vielfach ſah dich nicht der ſpröden Nymphe Flur,
Vertumnus, (*) bis zulezt mit ſchmeichleriſchen Falten
Du als ein graues Weib die ſüſſe Gunſt erhalten;
Voll Wunders fühlte gleich **Pomona** bey dem Gruß,
So gut er ſich verſtellt, den allzufriſchen Kuß;
So küßt die Freundſchaft nicht! Sie ſtuzt, ihr glühn die Wangen,

Doch

(*) Ovid. Metamorphoſ. L. XIV.

Doch plözlich fühlt ſie ſchon ſich feuriger umfangen,
Sie ſträubet ſich umſonſt, zu ſchwach zu ernſtem Krieg,
Krönt nur ihr Widerſtand des holden Feindes Sieg.
So zeigt ſich **Ariman**, den Endzwek zu erhalten,
(Sein Spiel iſt unſer Tod,) in mancherley Geſtalten,
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verſchiedner Seher Wahn.
In unſers Herzens Form weiß er ſich ſchnell zu drüken,
Und andre Neigungen auch anders zu berüken.
Dianens Gürtel braucht er zu Caliſto's Weh,
Und regnet fließend Gold in Schooß der **Danae**.
Gelingt die Liſt ihm nicht, ſo ſchrecket er mit Blizen,
Und oft kan **Oromasd** vor ſeiner Wuth nicht ſchüzen.

Diß iſt des Uebels Quell, ſo träumete **Zerduſt**,
Und ſuchte auſſer uns, was tief in unſrer Bruſt
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulöſen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Weſen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du, Wahrheit, biſts allein, die ſeine Waffen bricht;
Durch dich, will ich die Macht geſchärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerſtreu'n, und für die Gotheit kämpfen.

Im ewigen Verſtand der göttlichen Natur,
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frey. Hier ſteh'n in langen Reyhen,
Die Weſen, welche ſich der Möglichkeit erfreuen;
Unendlich iſt die Schaar, die ihren Plaz hier hat,
Und ſich vom öden Nichts zum Unerſchaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirkſames Vermögen,
Kein Weſen, das ſich ſelbſt kan fühlen und bewegen.
Diß iſt der Stoff der Welt. Ihm gab die weiſe Macht,
Die ihn unſterblich ſchuf, der ſchönſten Bildung Pracht.
Sie hat der Weſen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgeſez der Ordnung ausgefunden,

Das jede Wirkung ſtets an eigne Urſach knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikuriſch hüpft.
Die ſchöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verſchiednen Weg den beſten Zweck ereilen;
Die wolgeſparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeßne Raum, die Mannichfaltigkeit
Mit Einfalt ſtets vermählt, das künſtliche Verfügen,
Daß im Vergangnen ſtets der Zukunft Saamen ligen;
Diß alles iſt das Werk vom ewigen Verſtand,
Der für den ſchönſten Stoff die ſchönſte Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl ſchwindt in des Guten Gröſſe,
Und gleicht kaum einem Punct, den ich mit Sonnen meſſe.
Die Welt iſt ja kein Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie nach dem Schöpfer ſelbſt, zum höchſten Weſen macht.
Sie iſt ſo groß und gut, als Gott ſie kan bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Weſen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemſten Weg in ihren Urſprung ein.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt.

Zweytes Buch.

Inhalt
des
Zweyten Buchs.

Nachdem im erſten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, ſo geht der Dichter zur Erklärung des Urſprungs derſelben fort. Widerlegung des Syſtematis emanativi, oder der Meynung, daß alle Dinge Ausflüſſe aus der Gottheit ſeyen. Alle Subſtanzen haben ihre Kraft oder Wirkſamkeit von Gott; die Art aber wie ſie dieſelbe äuſſern, von ſich ſelbſt. Die Schöpfung und Erhaltung iſt demnach eine einzige, ewige, und ſich ſelbſt gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Lezte Abſicht der Schöpfung. Zwey groſſe Folgen aus derſelben: Die erſte, daß alle mögliche Weſen wirklich ſind; die andere, daß alle empfindende Weſen für eine endloſe

Glükſeligkeit beſtimmt ſind. Die Seelen und Geiſter ſind der einzige Gegenſtand der Abſichten des Schöpfers, und der Stoff iſt bloß um ihrentwillen. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialiſten, welche das Daſeyn unkörperlicher Weſen läugnen. Grund der Verſchiedenheit der empfindenden Weſen, in Abſicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glükſeligkeit. Gemählde einiger Claſſen ſolcher Geſchöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geiſtigen Weſen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen iſt, durch die Vorſtellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blik über die ganze Geiſterwelt.

Die Natur.

Zweytes Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beſeelter Wirklichkeiten,
War den Subſtanzen nach kein Werk gemeßner Zeiten,
Obgleich ein ſteter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verſtärkter Lauf ſtets größern Kreis beſchreibt:
Nein, wie im erſten Buch die Muſen uns gelehret,
Hat ſtets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an ſeiner Macht, und zöge die ſich ab,
So ſänke gleich das All ins Undings finſtres Grab.

Doch wie wirkt dieſe Kraft? wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit ſchwachem Blik zu dringen?

Der älteſten Weiſen Schaar, vom Trismegiſt gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einſt Plotin (*) erneut, Jochaides (†) verdunkelt,
Und der mit blaſſem Schein in **Bohms Aurora** (††) funkelt.

Die allzufruchtbare, zu warme Phantaſey
Iſt die Gebährerin von dieſer Schwärmerey;
Sie miſcht und wechſelt ſtets die Bilder, und die Sachen,
Die uns durch Bilder nur der Wiz ſoll ſichtbar machen.

Der Irrthum dieſer Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein ſchlammicht Waſſer aus. Des ernſten Zenons Schwarm
Läßt ein aſtraliſch Licht das ganze All umfließen,
Und Leben und Verſtand in alle Weſen gieſſen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geiſterwelt
In tauſendfachem Grad verſchiedner Klarheit quellt;

Der

(*) Ein dunkler, zu ſeiner Zeit ſehr berühmter Philoſoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, zu Alexandria geſtifteten Schule der ſogenannten jüngern und unächten Platoniker.

(†) **Rabbi Schimeon Ben Jochai**, einer der vornehmſten **Cabbaliſten**, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines **Funken des Propheten Moſes**, beehrt.

(††) Aurora iſt der Titel eines ehedem ſehr berühmten Buchs des **Theoſophen**, Jacob **Böhm**; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verſtehen glauben, einen Schlüſſel zu dem innerſten Heiligthum der Natur und der Geiſterwelt enthalten ſoll. Dieſe Adepten verſichern, daß die ſcheinbare Dunkelheit dieſes Buchs, bloß eine Folge ſeiner übermäſſigen Klarheit, und des blöden Geſichts derjenigen ſey, die mit ungeweyhten Augen darein ſchauen.

Der Schaum, der dieſe Fluth gleich einer Rinde deket,
Iſt der entſeelte Stoff der alles Uebel heket.
Jochaids Mißgeburt tiefſinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum ſeichten Lehrgebäu,
Das er rabbiniſch ſchmükt mit morgenländ'ſchen Bildern.
In unermeßlichen ätheriſchen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das kein Geſtad umkränzt,
Und frey vom dunkeln Stoff die Ewigkeit durchglänzt; (*)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgefloſſen,
Die Saamen aller Ding' in ſeiner Schooß verſchloſſen.
Der Erſtling ſeiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canale ein,
Die immer weniger vom Urſprungs-Glanze ſchmüket,
Je weiter ſich ihr Lauf dem Mittelpunct entrüket.
Diß iſt die höchſte Welt, die helle Aziluth,
Der unvermiſchte Strom aus Enſophs reiner Gluth.
Mit etwas blaſſerm Schein gießt Briah ihre Stralen
Der Welt der Geiſter zu, die in geſtirnte Schaalen,
Ein dunkler Kleid, gehüllt, die finſtre Unterwelt,

(*) Die Cabbaliſten ſezen eben ſo, wie die unächten Platonici aus der Alexandriniſchen Schule, zum Grund ihres Syſtems, daß alle Dinge aus der Göttlichen Natur als ihrer Quelle ausflieſſen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieſelbige zurük kehren. Die Cabbaliſten nennen den erſten und reinſten Ausfluß aus der Gottheit oder dem Or Haenſoph (dem unendlichen Licht) Adam Kadmon, welcher ſich wieder in zehen Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinſten Ausſtrömungen deſſelben ſind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beſeelt werden. Die Namen dieſer Welten ſind, Aziluth, Briah, Jezirah und Aſiah, mit deren Beſchreibung wir die Geduld des Leſers verſchonen wollen. Wer neugierig genug iſt, kan von dieſen erhabnen Träumen der Jüdiſchen Theoſophen, in der Cabbala denudata des Freyherrn Knorr von Roſenroth, und im 3ten Theil von Hrn. Senior Brukers Philoſophiſcher Hiſtorie, weitläufige Nachrichten finden.

Den unbelebten Stoſſ, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muſe, ſchweig und ſcheu die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unſichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweyhten!

So zeugt der Irrthum ſich in der fruchtbaren Schooß
Der heiſſen Phantaſie, und wird vom Beyfall groß;
Kaum tilgt ein **Herkules** den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer ſich ergänzt, und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfeſt ihn, dein Bliz zerſtreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit ſichre Bahn.

Die ganze Welt regt ſich von thätigen Vermögen,
Die ſich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Weſen Unterſcheid
Hängt bloß von dieſer Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch iſt die Kraft nicht ſelbſt das was aus ihr entſpringet,
So wie die Nachtigall nicht das iſt, was ſie ſinget.
Die Wirkung dieſer Kraft, die ihr Geſchlecht und Art
Durch das was ſie gebiert, den andern offenbart,
Iſt bey der Creatur in Grade eingeſchloſſen,
Und nie der Quelle gleich, aus der ſie ausgefloſſen.
Nur Gott iſt was er iſt, und bleibt ſein eigner Grund,
Da uns hingegen ſtets in ſeinem öden Schlund
Das weſenloſe Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unſre ſtets beſeelte.
Izt zeigt ſich unſerm Geiſt das ewigfeſte Band,
Das die Geſchöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch ſie lebt bloß der Trieb der in den Weſen ſchläget,
Und jene körperlich, und geiſtig dieſe reget,
Obgleich die Aenderung der Kraft die er beſtammt,
Nicht von der Gottheit ſelbſt, nein, von den Weſen ſtammt.
So bleibt der Schöpfer ſtets in gleicher Würkung ſtehen,
Und ſchafft nie weniger, nie mehr als ſonſt geſchehen.

Auch hier betrügt uns oft die falſche Phantaſie,
(Doch ſprich du, Zeno, ſelbſt, wen trügt ihr Ausſpruch nie?)
Ein **Alcamenes** ſchaft mit dichteriſchen Händen
Die Bilder nur einmal, die alle Kenner blenden;
So bald mit klugem Stahl behauen und gefeilt,
Die ſchöne **Venus** (*) einſt aus ſeinen Händen eilt,
Bedarf ſie ſein nicht mehr, und kan um fortzuwähren,
Des Künſtlers, den ſie nun weit überlebt, entbehren.
Drum ſchließt die Phantaſie, was einſt geſchaffen ſey,
Beſteh nun durch ſich ſelbſt von fremdem Beyſtand frey.
Doch läßt diß Gleichniß auch ſich auf den Schöpfer wenden?
Der Künſtler giebt dem Stein, der unter ſeinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm **Caſſandra** (†) leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Würklichkeit;
Er ſchuff ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft der Weſen
Kan nie ſich von der Hand des ew'gen Schöpfers löſen;
Der Grund, warum ſie nicht aus eigner Macht beſteht,
Hört niemals auf zu ſeyn; ſo ſehr ſie ſich erhöht,
Wird ſie doch nie ein Gott, und was ſie einſt empfangen,
Muß jeden Augenblik ſie ſtets von ihm erlangen.

Sing, Muſe, nun, wie Gott den beſten Zweck erfüllt,
Und was das Muſter war, wornach er uns gebildt.
Der Weſen Inbegriff ſoll ſeinen Meiſter preiſen,
Und ſeine Herrlichkeit im ſchönſten Abdruk weiſen;
Drum ſchafft Gott eine Welt, die ſeiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfängt, das ſchaffend aus ihm fließt.
Diß iſt der Zwek den uns die Wahrheit heißt bemerken,

Der

(*) Das berühmteſte Werk dieſes Atheniſchen Künſtlers, war eine marmorne Bildſäule der Venus, die in einem öffentlichen Spaziergang, nahe bey dem Tempel der **Venus Urania**, aufgeſtellt war. S. Pauſanias in Atticis p. 33. und Lucian. in Imaginibus.

(†) Lucian. l. c.

Der Gottheit Ehre ligt im Glük von ihren Werken.
Je mehr ſie ſichtbar wird, je mehr wird ſie geehrt;
Was uns beſeligt, iſt was ihren Ruhm vermehrt.
Diß iſt der Felſengrund, der zween **Coloſſen** träget,
Auf deren ſichres Haupt ſich unſer Lehrbau leget.
Der eine ſtüzt den Saz: daß was empfindlich iſt,
Der Weſen ganze Schaar, die Schöpfung in ſich ſchließt.
Im andern gründet ſich das Glük der Geiſtigkeiten,
Der Triebe Gegenſtand, die Hoffnung beß'rer Zeiten.
Iſt der Geſchöpfe Glük, des Schöpfers einzigs Ziel,
So flößt ſein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl,
In ſo viel Weſen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeſchränktem Reich ſich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, daß er den Geiſtern nüzt?
Was hilfts der Sonnenglut, daß ſie die Welt erhizt?
Kennt **Vandyks** Mahlerey den Reiz von ihren Zügen?
Kan ſie ein ſchmeichelnd Glas wie **Sylvien** vergnügen?
Empfindet ſie die Luſt, die **Phrynens** Buſen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um ſie ſteht!
Nein, unbekannt ſich ſelbſt, ergözt ſie fremde Blike,
Und ſchlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurüke.

Zwar hat das Alterthum ein Weſen ſtets mißkennt,
Das bloß Ideen würkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geiſter, denen es Empfindung beygeleget,
Sind von geſtirntem Feur, das, wenn es ſich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich iſt,
Weil, frey von trübem Stoff, ſein reiner Lichtſtrom fließt.
Auch unſre Zeiten hat der Irrthum noch befleket,
Und aus dem alten Schutt ſein ſtolzes Haupt geſtreket.
In Geiſter, welche ſich vom Stoffe nie befrey'n,
Flößt er ſein ſchleichend Gift ſanft und unmerklich ein.
Das Laſter hofft durch ihn ſich vor des Richters Blizen,
Vor gegenwärt'ger Angſt und künft'ger Qual zu ſchüzen.
Sein Freund, der Wiz, hilft auch mit dienſtbarem Bemüh'n,

Ihm trüglich die Geſtalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Luſt, und die kaum halb zu ſchmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal deken?
Verachtend ſchmäht dein Sinn das Glük der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülſen von der Zeit.

Die, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantaſie hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderſchaz
Schmükt ſie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Plaz.
Fragt nur den Freygeiſt an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweifleriſch ſich aus dem Neze winden.
Was, ſpricht er höniſch, was denkſt du beym Worte, Geiſt?
Iſts nicht ein leerer Schall, der dich mit Unſinn ſpeiſt?
Kan was entkörpert ſeyn, und ganz vom Stoff ſich trennen?
Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen!
So ſchloß ſchon ein Lucrez, und ohne roth zu ſeyn,
Stimmt noch zu unſrer Zeit manch falſcher Weiſer ein.
Man zweifelt, ob ein Geiſt (nach unſers Leibniz Lehren)
Solch eine groſſe Zahl von Bildern kan gebähren,
Von Bildern, welche doch ſein inners Weſen ſcheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieſes iſt der Kern von ihren Schlüſſen)
Wer ſagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wiſſen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äuſſern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt euch doch getroſt der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel ſelbſt, wie Kircher (*) zu durchrennen.

O! kaum

(*) Der Pater Kircher war ein gelehrter Jeſuit des vorigen Jahrhunderts. Er ſchrieb von allem, was man wiſſen, und nicht wiſſen kan. Er erklärte die hieroglyphiſche Tafel der Iſis; er entzieferte das geheimnißvolle Buch Yekim, welches die Chineſer dem Fo-hi zuſchreiben, und das bloß aus allen möglichen Zuſammenſezungen der beyden

O! kaum gewordnes Nichts, das iſt ein kurzer Wind
Gleich einer Blaſe dehnt, die, eh ſie iſt, verſchwindt;
O Thörichter, du willt in klippenvollen Tieffen,
Und ohne Steur und Maſt und Stern und Nadel ſchiffen?
Viel leichter prüfte dort der erſten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das lang verſchreyte Meer,
Die Nymphen ſah'n erſtaunt in den beſchäumten Grenzen
Ein fliegend Holz ſich dreh'n, und Schild und Harniſch glänzen;
Allein ſie ſchüzt' ein Gott, **Minerva** führte ſie,
Des göldnen Vlieſſes Preis reizt' ihre Heldenmüh:
Du aber, ſchwacher Geiſt, wie kanſt du dich erfrechen,
Und ohne Hülf und Licht die finſtre See durchſtechen?
Verwegen ſchlieſſeſt du, der Stoff empfindet nicht,
Weil dir es einzuſeh'n Verſtand und Sinn gebricht.
„ Iſt das der helle Geiſt, den ihr ſo ſehr erhebet,
„ Der Stral von Gott, der einſt ſich ſelber überlebet?
„ Er zeugt ſich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blüh'n,
„ Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verflieh'n?

Diß iſt des Dichters Schluß, der ſeinen Wiz verſchwendet, (†)
Doch nur ein blödes Aug mit ſeinen Flittern blendet.
Hier iſt ein weites Feld, wo ſich die Dichtkunſt weißt;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen ſeichten Geiſt,
Der hier den Wiz nicht übt, ſtolz die Vernunft verhönet,
Mit Scherzen Gründe ſchlägt, und groſſe Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willt,

Jn

---

beyden Zeichen — und — — beſteht; er beſchrieb die unterirrdiſche Welt ſo umſtändlich als ein Bergmännchen, und die überirrdiſche als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird beſonders auf ſeine ecſtatiſche Reiſe durch den Himmel gezielet.

(†) S. des Hrn. von St. Hiacinthe Pygmalion, ou la ſtatue penſante.

In ein beſeeltes Weib Pygmalions Marmorbild:
Du magſt nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmeſt Reimen auf, hier ſollen Gründe ſiegen.

Du ſprichſt, der Stoff empfindt, er iſt's der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zuſammenhängt,
Sich in die Formen geußt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünſcht, und ſcheut, und hofft, und haßt, und liebet.
Doch ſage, da der Stoff unendlich theilbar iſt,
Ob dieſe geiſt'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt? Diß mußt du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umſturz nahen.
Plotin hat längſt für dich den ſtarken Pfeil geſpitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall ſchützt.
Denn ſprich nur, iſt das Bild das in dem Stoff empfindet,
In jedem Theile ſo, daß er's ganz in ſich findet?
Iſt diß, ſo wurde ja ein jeder Gegenſtand,
Trotz dem was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdeſt wie **Oreſt** nicht nur zwo Sonnen ſehen,
Unzählbar würden ſie vor deinen Augen ſtehen;
Dir würd' unendlich oft was deinen Blik beſtralt,
Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;
Es würde jeder Trieb, dein Haſſen und Begehren,
In der betäubten Bruſt unendlich ſich vermehren.
Von drey **Anticyren** wird, wer diß glaubt' nicht heil!
Doch beuge klüglich dich, und weiche dieſem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stük des Bilds, das in den Sinn ſich ſenket:
Nun ſag' auch, wenn du dich beym Denken ſelbſt erkennſt,
Und dich unendlich ſchnell vom Vorgeſtellten trennſt,
Iſt diß Gefühl gedehnt, und wie wird es zerriſſen?
Nur eine Kraft kan es in eine Würkung ſchlieſſen.
Was der Verſtand ergründt, des Scharfſinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüſſe häuft, des Willens ſanfter Zug;

Diß alles läßt ſich nicht in Stoff und Bilder ſchränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichteſt, denken.
Diß mach ein Beyſpiel klar: Du gehſt in einen Wald,
Und ſuchſt der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblik ſteigt vom beblümten Waſen,
Ein ſüſſer Dampf empor, und eilt zu deiner Naſen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und ſucht im fehrnen Fels den rauhen Wiederhall.
Nach deiner Schwärmerey muß ſich von dieſen Bildern,
Ein jedes für ſich ſelbſt in deiner Seele ſchildern;
Der Blumen ſüſſer Hauch drükt ſich ganz anders ein,
Als aus der Silberfluth der Sonne Wiederſchein.
Ein jedes Bild fühlt ſich, diß folgt aus deinen Schlüſſen,
Und ſich allein, und kan nichts von den andern wiſſen.
Der Theil des geiſt'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich ſpiegelt, fühlet nur die eigene Geſtalt.
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzüket,
Wenn in den dritten ſich der Waldgeſang nur drüket.

Nun widerſpricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geiſt auf ſich die Blike kehrt?
Sprich, iſts ein Centrum nicht, zu dem von allen Dingen
Die Bilder wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebranſch, der Schluß aus Schlüſſen zieht,
Und mit geſchärftem Blik der Säze Band durchſieht,
Durch die geſchloßne Reyh' entwikelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuſpähen;
Wenn nicht ein Weſen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen,
Die Bilder feindlich ſich einander niederrennen?

Der Stoff iſts alſo nicht, was denkt; ein Unterſcheid
Der tief im Weſen hat entfernt die Geiſtigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; todt kan er ſich bewegen,
Sie fühlt ſich ſelber nicht, und weiß ſich nicht zu regen.

So weit als möglich hat der ewige Verſtand
Die Unempfindlichkeit aus ſeiner Welt verbannt.
Doch kan die Geiſterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beyſtand nüzt unkörperlichen Dingen.
Er fördert ihren Zwek, weil er der Geiſtigkeit
Was ihr zum Würken fehlt durch die Bewegung leiht.

Das aber was ſich Gott zum Wohlthun auserleſen,
Iſt die beſeelte Schaar der ideal'ſchen Weſen,
Die, nach ihm ſelbſt geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innerſten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt ſein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die ſeinen Einfluß hindern.
Sein Will iſt unſer Glük; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Weſen Unterſcheid.

Warum ſchuff er uns denn, fragt **Manes**, nicht zu Engeln,
Feſt in des Guten Wahl, und frey von ſtrafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagſt du die Erde an,
Daß ſie der Nelken Pracht auch ſchlechten Löwenzahn,
Und andern Pöbel miſcht, nicht ſtets von Tulpen ſtralet,
Und ſtatt gemeinem Gras, mit Hyacinthen pralet.
Vielleicht begehrſt du auch, daß ſtete Weſte weh'n,
Und willt die ſchwarze See von Nectar glühen ſeh'n.
Du heiſſeſt öden Sand mit Blumen ſich erheitern,
Und Schiffe ſollen dir an Diamanten ſcheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worinn die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauſcht, laß Operlieder ſingen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.
Wie eng iſt eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne regt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern ein Endzweck ruft, und die harmoniſch ſtreiten!

Und kan die Gottheit ſeh'n, daß ein unzählbar Heer
Das ein gemeines Glük nach Graden fähig wär,
Umſonſt zu ſeyn ſich ſehnt? Kan diß die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und ſchaffet Würklichkeit und zugezählte Luſt,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Weſen Bruſt.
Das Elend, welches izt die niedern Claſſen leiden,
Verliert ſich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ, ſo groß ſie [illegible] dünkt,
Iſt kaum ein Regentropf der in das Weltmeer ſinkt,
Verglichen mit der Luſt die noch entfernte Zeiten,
Vom Titan nicht erlebt, den Geiſtern zubereiten.

Der innre Unterſcheid der weſentlichen Kraft
Iſt, was die Einzelnheit in den Subſtanzen ſchafft.
Verſchiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Weſen Heer in abgemeſſne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geiſter reyht,
Knüpft Arten und Geſchlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Diß iſt der Liebe Hauch, den **Orpheus** (*) ſchon beſungen,
Durch den **Empedokles** (†) der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geiſterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verſchiednem Schwung zur Gottheit ſich erhebt.

Die

(*) Ein alter Sänger, (nach der neulichen Entdekung des berühmten Hrn. Samuel Schmid von Bern) den die Griechen für den Vater ihrer Philoſophie halten.

(†) Nach der Meynung dieſes pythagoreiſchen Weiſen ſind zwey Kräfte, woraus die Bewegung und die Form der Welt entſpringt, der Haß und die Liebe. S. Plutarch. de Placitis philoſophor. L. I. c. 30. Der zehnte Theil des Wizes, den der groſſe Baco von Verulam angewandt, in den Mährchen der alten Griechiſchen Poeten tiefe phyſicaliſche und moraliſche Geheimniſſe zu entdeken, wäre genug, in dieſem Lehrſaze des Empedokles die Centralkräfte Sir Iſaac Newtons zu finden.

Die Weisheit ſchränkte ſie in ungezählte Claſſen,
Die nach beſtimmter Zeit ſie höher ſteigen laſſen.
Mit ungleich ſattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern nach dem Tod.

Bekränzt mit ſtillem Licht, ſtralt eine gröſſre Sonne
Dort einen Engel an, mit unvermiſchter Wonne.
Sein ſcharfes Auge ſieht durch unſre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil ſchwärzt ſeinen hellen Sinn.
Ihm zeigt ſich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geiſtig Ohr entzükt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der groſſen Schöpfung ein, wo des Erſchaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tauſend Engel-Chören;
Der Wahrheit Urbild ſelbſt, wird ſtets von ihm erblikt,
Und reine Liebe iſts, was ſeine Bruſt entzükt.

So nähert er ſich ſtets der Geiſter erſtem Quelle,
Und wird im Nähern ſtets von reinern Stralen helle.
Viel niedrer drängt ſich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geiſt zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglüken könnte,
Wenn ſeine Wahl ſich nie von ihrem Ausſpruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Luſt; die falſche Phantaſie
Verdoppelt ihren Reiz, und raubt zugleich ihm ſie.
Sie reizet die Begier, und weiß ſie nicht zu ſtillen,
Und lokt mit eitlem Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut ſucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit ſüſſem Ton der Wolluſt Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrthenſchatten
Der Venus Dauben ſich im ſtillen Laube gatten,
Wo alles ſcherzt und liebt, und ſtets im lauen Wind
Ein unſichtbarer Dunſt von ſüſſen Seufzern ſchwindt,

Dot

Dort ligt die Zauberin auf buhleriſchen Roſen;
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukoſen,
Schlingt ſich dem Epheu gleich um ihre heiſſe Bruſt,
Ihr funkelnd Auge reizt zu unterſagter Luſt.
Ihr ſchwarzes Haar, das leicht um ihren Naken ſchwebet,
Dämpft ſüſſen Balſam aus; den Weſt der ſie umwebet,
Schöpft ſie voll Lüſternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um ſie den Raum,
Und ſpielet ſorgenlos, doch ſchwirrt bey ihrem Scherzen
Manch unſichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bachus ligt zu ihrem Fuß geſtrekt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erwekt
Erhebt er ſich den Chor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Diß iſt der Wolluſt Hof, aus dieſem Zaubergrund
Ruft ſie dem Wandrer zu, ihr allzuſüſſer Mund
Bethört ſein willig Herz, er küſſet ſein Verderben,
Und ſaugt aus ihrem Blik ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berükt,
Raubt ihm ein Augenblik, was ihn vorher entzükt;
Wie ein treuloſer Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Geſpenſt des Herzens Sehnſucht trüget,
Und von der Schattenluſt kaum einen ſchwachen Reſt
Des Schattens Schatten nur zu gröſſerm Schmerz uns läßt;
Wo lauter Anmuth war, ſieht er erſtarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens ſüſſe Lippen,
Ihr Auge reich an Luſt iſt mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er ſieht vom dürren Arm
Des Ekels, und der Reu voll Abſcheu ſich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die ſchnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewiſſens Spruch ihm ſeine Straffe droht;
Bald ſtreicht die ſpäte Reu ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blaſſe Angeſicht; von der genoßnen Freude
Bleibt nichts als die Begier, und nagt ſein Eingeweide.
Doch da er ligt und ſeufzt, und ſeine Noth bethränt,

Und ohne Hoffnung ſich nach einem Retter ſehnt,
Blikſt du, o Tugend, ihn, umglänzt von ſanftem Lichte,
Voll innerm Mitleid an, mit tröſtendem Geſichte.
Die Kraft die in ſein Herz mit deinen Bliken fleußt,
Belebt mit neuem Muth den auferwekten Geiſt;
Du hebſt ihn liebreich auf, und führſt an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu beſſern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein ſchwächer Weſen ein, und reizt oft unſern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unſre Plagen,
Und braucht in ſteter Luſt ſein kurzes Maaß von Tagen.
Befreyt vom bleichen Neid, der unſre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbeſtand, der unſre Wolluſt ſtöhrt,
Schmekt es die iz'ge Luſt, und ſäumt ſich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, ſich ſinnreich ſelbſt zu quälen.
Der Roſe kühle Schooß, der Nelke Purpurgrund,
Reizt es, wie dich, **Myrtill**, **Aminens** kleiner Mund;
Sein Leben iſt Gefühl, es ſchwimmt in trunknen Freuden,
Und ſeine Wonne ſtört kein vorgeſehnes Leiden.
Zwar ſchließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Doch wird ſein Geiſt nicht ſtets in dieſer Kindheit ſeyn.
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Geiſter ſteigen,
Wird ihm ein neues Feld einſt zum Empfinden zeigen;
Erſtaunt ſieht es alsdann, den Geiſtern zugeſellt,
Sein neues Weſen an, und eine neue Welt.

So iſt, was fühlt und denkt, an Graden mancherley;
Doch keines ohne Luſt, von Mängeln keines frey.
Der reinſte Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unſichtbarſten Wurm erwarten beßre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, ſtellt der Subſtanzen Schaar
Der erſten Züge Riß von ſeinem Weſen dar.
Je näher ſie ſich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kan ſie ſein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle ſich, wenn von der äuſſern Welt
Ein geiſtig Bildniß ſich vor ihre Augen ſtellt.
Und dieſes Bild erwekt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Luſt, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Zärtlichkeit kan nie gleichgültig ſeyn,
Ein Vorwurf ſtöſſet ſtets Haß oder Neigung ein.
So hat der höchſte Geiſt, was ihn vollkommen ſchmüket,
Mit oft gebrochnem Licht den Weſen eingedrüket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verſtand
Iſt die Vorſtellungskraft mit weiſer Kunſt entwandt;
Und der Begierden Strom die ſtets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbeſten Willen.
Kein Geiſt verſchmäht ſein Glük, und liebet was ihn kränkt,
Weil ſeine Neigung ſich von ſelbſt zum Böſen lenkt;
Nein, Wiz und Leidenſchaft betrügt die blöden Herzen,
Und lokt mit falſchem Reiz zu angenehmen Schmerzen.
Die Lieb' umfaſſet nur was ſie durch Schönheit rührt,
Was gut und nüzlich ſcheint, und ſüſſe Luſt gebiert;
Sie iſt der ſchönſte Stral vom ſchöpferiſchen Blike,
Die Wurzel unſrer Luſt, der Keim von höherm Glüke.

Zu dem was Gott ſelbſt liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieſer edle Trieb die Bruſt mit Zärtlichkeit;
Wo ſchöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, ſie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verſtand, und ſezt ihm Stacheln an,
Wenn ihn der Schlaf beſiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm, er giebt ſich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geiſt durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geiſter Koſt, ſich nährt.

O Liebe, ſüſſer Zug zu Weſen, die uns gleichen,
Du herrſcheſt unbegrenzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der ſchwächſte Wurm, dich fühlen Seraphim,

Dich fühlt der Schöpfer ſelbſt! Du führeſt uns zu ihm.
Du biſt die Geberin der ſchönſten beſten Freuden,
Und keine andre Luſt bezahlt ſelbſt deine Leiden.
O! tönte mein Geſang hoch, wie ein himmliſch Lied,
Rein, wie im Cherubim dein ew'ges Feuer glüht,
So ſüß wie deine Luſt, ſo ſtark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn ſollteſt du, o Liebe,
Des heiligſten Geſangs erhabner Inhalt ſeyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beym Faunen-Tanz die wilde Flöte ſchallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit ſtarrer Zunge lallet;
Entweyht den Namen nicht, der Engeln heilig iſt,
Womit der Himmel ſelbſt den Unerſchaffnen grüßt;
Den Namen, deſſen Macht die beſſern Welten ehren,
Und deſſen Wunder uns einſt Ewigkeiten lehren.

Die ſchönſten Bündniſſe, die unſre Seele kennt,
Die keuſche Flamme, die durch Hymens Fakel brennt,
Der holden Sipſchaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch ſich wechſelweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundſchaft, ſüſſer Troſt des Lebens, das von dir
Erſt ſeinen Reiz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höh're Liebe ſelbſt, womit wir im Verlangen
Das menſchliche Geſchlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Stral von dir, den deines Anhauchs Macht
In unſrer kalten Bruſt, o Liebe, angefacht.

Geſchwiſterlich verwandt mit dieſem ſchönen Triebe
Iſt die Begier nach Ruhm, des edeln Lorbers Liebe;
Auch ſie iſt unſerm Geiſt vom Himmel angeſtammt.
Sie ſpornt zur Tugend an. Von ihrer Glut beflammt,
Hat ein Prometheus ſich der Sonne zugeſchwungen,
Und den verbotnen Stral und ſeine Straf' errungen.
Sie hat das erſte Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und ſeiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.

Durch ſie erfand ein Theut der Wiſſenſchaften Saamen,
Durch ſie blüh'n noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weiſen Geiſt beſeelte Flügel an,
Und hebt ſie zum Geſtirn auf unterſagter Bahn.
Sie lehrte, **Valla**, (*) dich der Schule Hohn zu ſprechen,
Und am Aquin und **Duns** (†) der Wahrheit Schmach zu
rächen.
Durch ſie hat **Piſas** Stolz (††) der Sterne Zahl vermehrt,
Und

(*) **Laurentius Valla**, Canonicus im **Lateran**, war einer der gelehrteſten und geiſtreicheſten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat ſich am meiſten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwiſſenheit, und die barbariſche Schreibart der **Scholaſtiker** dem allgemeinen Spott ausſezte. Dieſe erklärten Gegner der geſunden Vernunft ſtuhnden damals noch in groſſem Anſehn. Sie hatten die Philoſophie, und hauptſächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu beſtehen ſcheint, unſicher und unzugangbar gemacht; und es brauchte, ſie hinter dieſer Verſchanzung von Barbariſmen und Solöciſmen anzugreiffen, zum wenigſten ſo viel Muth als **Rinaldo** beym **Taſſo** nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Geſpenſtern und böſen Geiſtern beſezt war.

(†) **Thomas von Aquino**, und **Johannes Duns**, waren die Häupter der zwo vornehmſten Secten der Scholaſtiker, deren Kriege über das ens nominale und reale den Staat und die Kirche öfters in Verwirrung ſezten.

(††) Der berühmte **Galilei**, dem die Aſtronomie die wichtigſten Entdekungen zu danken hat. Er war ein groſſer Mathematicus, er mahlte ſehr ſchön, er verſtand die Muſic, er verband die Philoſophie mit Wiz und Beredſamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläſer, er opferte über ſeinen unverdroſſenen Beobachtungen ſeine Augen auf; und doch konnten ihn ſo viele Verdienſte kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheil der Mönche verdiente, weil er durch ſein Fernglas am Himmel Dinge geſehen, die weder **Ariſtoteles**, noch die heilige **Inquiſition** zu **Rom**, mit bloſſen Augen geſehen hatte.

Und dich, **Urania**, durch Gläſer ſeh'n gelehrt.
Durch ſie zwang Gerike, (*) die Luſt vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magiſch Feur aus kalten Körpern ſprühen.
Dem **Newton** zeigte ſie im weiſſen Sonnenſtral
Durch ein dreyeckicht Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemeſſnen Kreiſen,
Beſtralte Welten ſtets um ihren Brennpunct reiſen.
Sie führte, **Leibniz**, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm beſtimmt, den Stoff ſelbſt zu beleben,
Und lauter Harmonie der ſchönſten Welt zu geben.

Doch eben dieſer Trieb, wenn die Vernunſt ihn nicht
In ſtrengen Zügeln hält, und ſeine Hize bricht,
Iſt ohne Ruh bemüht, ſich und die Welt zu quälen,
Und opfert ſeiner Wuth erſchlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu ſeh'n,
Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Laſt, mit Menſchenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln liget.
Er führt' einſt **Philips** Sohn durch manch entvölkert Land,
In blutigem Triumph, bis an den Indus-Strand.
Er feurte **Cäſarn** an, Roms Freyheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu ſchimmern.
Er ſtößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in ſeines Fürſten Bruſt;
Ja, er bewaſnet ſelbſt, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kan legen.

So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleiſe ab.

(*) Otto von Gerike iſt nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbeſſert worden; ſondern auch der erſte, der electriſche Beobachtungen angeſtellt hat.

Sie ſoll den ew'gen Geiſt von dieſem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geſchik in ſtralenreichern Sternen;
Allein oft läßt ſie ſich von falſchem Winde bläh'n,
Sie hebt ſich, ſteigt, und wird ſich bald im Staube dreh'n;
So ſtürzt den Phaeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geiſt,
Bis ihm ein ſichres Licht die wahre Laufbahn weißt,
Auf dem die Helden ſich durch manchen Feind geſchlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms den die Begier erreicht,
Iſt eines Engels Glanz, der ſeinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu dieſem Glük ſie machet,
Je ſtärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unſer Seyn ganz in die Quelle ſinkt,
Und unvermiſchte Luſt in vollen Strömen trinkt.

Diß iſt der ſchönſte Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Subſtanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringſten Wurm, den kaum ein Trieb beſeelt,
Bis zu dem Cherubim, der ſich in Gott verliehret,
Geſchöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit liebt,
Und ſich nach Wonne ſehnt, und ſeine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geſchmükt,
In beßre Zukunft ſtets mit hellerm Auge blikt.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt.

Drittes Buch.

Inhalt

Inhalt
des
Dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zuſammenſezen. Die Monaden des Hrn. von Leibniz beſtritten. Vortrag einer Hypotheſe, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar ſeyn; und jedes einfache Weſen mit einem unſichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft ſeyn ſoll. Widerlegung der drey bekannten Hypotheſen, über die Art des Zuſammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflöſung dieſes Problems, von welcher es einigen Leſern ſcheinen wird, daß ſie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher ſey, als ihnen. Dieſes Buch endet ſich mit Behauptung des Sazes, daß die kleinſten Theilchen, (Saamen, Stamina, Molecules) der Körper, aus den obengedachten unvergänglichen ätheriſchen Leibern einfacher Subſtanzen beſtehen; und daß nicht mehr Materie ſey, als zu dieſer Verhüllung der einfachen oder geiſtigen Weſen nöthig iſt; eine Meynung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in ſeine kleinſte Theile organiſirt ſey.

Die
Natur.

Drittes Buch.

Der Muſe hoher Schwung hub uns im zweyten Lied
Der Welt der Geiſter zu; was Sinn und Bilder flieht
Sah unſer inners Aug im allgemeinen Riſſe,
Frey von gefärbtem Kleid, durch tiefgeholte Schlüſſe.
Izt ſteiget ſie herab, und dringt mit ſicherm Fuß
In die Natur des Stoffs, die ſeiner Formen Fluß
Vor unſerm Geiſt verbirgt, und ſelbſt den Weiſen trüget,
Der oft vergebens glaubt, daß ſie izt vor ihm liget;
Wie der Cameleon die wandelbare Haut
Nach ſeinem Vorwurf färbt, und nie wird gleich geſchaut,
So weiß ſich die Natur Geſtalten anzudichten,
Und läßt ſich nicht nach dem, was ſie uns ſcheinet, richten.

Der alten Weiſen Schaar, Empedoclis Geſang,
Selbſt die Academie (*) und Zenons bunter Gang (†)
Vermied

(*) Die Schule des Plato, welcher ſich zu ſeinen Diſcurſen einer Promenade zu bedienen pflegte, die von ihrem Stifter Academus, die Academie, genennt wurde.

(†) Unter den vielen Galerien zu Athen, war eine, die
wegen

Vermied den Irrthum nicht, und den Betrug der Sinnen,
Dem ſelbſt der Stagyrit nicht wußte zu entrinnen.
Nur du der Deutſchen Preis, und beſſrer Zeiten werth,
Du haſt den Wahn zerſtreut, der lang die Welt entehrt;
Du fandeſt Harmonie, noch mehr, du fandſt Ideen,
Wo Newton und Gaſſend (††) nur todte Stäubchen ſehen.
Zwar gieng dein Muth zu weit, (wer iſt, der niemals fehlt!)
Nicht Ruhms genug, daß du die Körperwelt beſeelt,
Willt du des todten Stoffs uns ganz und gar entladen,
Und füllſt die ganze Welt mit ſchlummernden Monaden;
Du ziehſt das leichte Kleid den Geiſtigkeiten ab,
Das ihnen **Platons** Wiz mit ſo viel Urſach gab.
Dem aufgeſteckten Licht in deinen Lehrbegriffen,
Dem dankt die Wahrheit es, daß ſie kan weiter ſchiffen;
Dein **Pharus** weiſet ihr, von ſeiner fernen Höh,
Die ſichre Mittelſtraß durch die umwolkte See,
Wo ohne gleichen Schein der **Grieche** ſich gefangen,
Charybdens Zahn gefühlt und Scyllen nicht entgangen.

Der Weisheit erſten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff ſich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein **Anaxagoras**, (*) ſo ſcharf ſein Geiſt ſonſt richtet,
Kein

---

wegen der Gemählde womit ſie ausgeziert war, **Pöcile**, [die bunte] oder auch ſchlechtweg die **Stoa** genennt wurde. Weil **Zeno** hier öfters zu lehren pflegte, ſo wurde ſeine Schule **Stoa**, und ſeine Anhänger Stoiker genennt.

(††) Petrus Gaſſendi, ein im vorigen Jahrhundert berühmter franzöſiſcher Geiſtlicher, bemühte ſich, das Epicuriſche Syſtem zu reinigen, und mit der Religion zuſammenzuſtimmen. Er iſt der Urheber eines wolgeſchriebnen Lebens des **Epicurus**.

(*) Ein Philoſoph aus der Schule des **Thales**, dem man zu ſeiner Zeit den Beynamen **Geiſt**, als ein Sobri-
que

Kein Plato (**) was er auch für Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geiſt vom Stoff; der ernſte Stagyrit,
Und der von Cittium (†) folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geiſt fügt Epicuri Zunft
Die ganze Geiſterwelt, und trozet der Vernunft;
Leucipp macht ſie gezakt, ſie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent (††) gefällt es, ſie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus ſaamenvoller Fluth,
Die Wahrheit ſtimmt ihm bey, und heißt den Grundſaz gut;
Doch auch diß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen.
Statt auf den erſten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Stößt ſich der Geiſt am Kleid, und bleibt bey Farben ſteh'n.
Auch mich erhizt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als ſie von dir, Natur, auf hohern Saiten ſpielten.
Die Wahrheit lokt auch mich, (und o! wie iſt ſie ſchön!)

---

quet gab; weil er zu groſſer Aergerniß der Stuzer und Kleinmeiſter von Athen, behauptete, daß der Urheber der Welt ein Geiſt ſey.

(**) Es ſcheint, hier ſey dem guten Plato zu viel geſchehen. Unſer Poet war freylich, als er dieſes Gedicht ſchrieb, der Mann nicht, der einen Plato kennen oder beurtheilen kan; und ich zweifle, ob es zu ſeiner Entſchuldigung genug iſt, daß unſre Magiſtri noſtri mit eben ſo groſſer Unwiſſenheit, zum wenigſten eben ſo cavalieriſch von den Alten zu ſprechen pflegen.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker.

(††) Empedocles, von dem oben Meldung geſchehen.

In Academus Wald ihr forſchend nachzugehn. (*)
Tiefſinnig wird mein Geiſt ſich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blike tragen.

Die erſte Eigenſchaft die uns der Stoff entdekt,
Und die, in welcher auch ſein ganzes Weſen ſtekt, (†)
Iſt die, daß er gedehnt, und ſolche Theile heget
Die gleiches Weſens ſind. Wer diß beyſeite leget,
Daß auch das kleinſte Stük des Stoffs gedehnt muß ſeyn,
Geſteht durch ſeinen Saz die Ungereimtheit ein,
Daß ſelbſt die geiſt'ge Schaar empfindender Subſtanzen
Aus dichtem Stoff beſteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muſe mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuk Germaniens, den ihr der Himmel gab,
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz (††) beſchämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geiſt, von unſrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur geſtreut,
Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgeſtrichen,
Iſt vom verirrten Pfad er ſeitwärts abgewichen.
Wie rühmlich iſt uns hier ein kleiner Irrthum nicht,

Wo

(*) Inter ſylvas Academi quærere Verum. HORAT.

(†) Dieſer dogmatiſche Ton iſt, zumal in einer Materie, wo die Newtonen und Loke verſtummen, an einem Knaben von ſiebenzehn Jahren in der That lächerlich; aber was iſt er an Männern von vierzig? Navigent Anticyram!

(††) — Cujus prudentia monſtrat,
Summos poſſe viros & magna exempla daturos,
Vervecum in patria, craſſoque ſub aëre naſci.
JUVENAL. X. 48.

Wo ſelbſt des Engels Blik mit Dunkelheiten ſieht,
Und nur den höchſten Geiſt, der in ſich alles ſiehet,
Der Irrthums Möglichkeit und unſer Nebel fliehet!
Der Stoff weicht ſcheu vor dir; die grenzenloſen Weiten
Des leergewordnen Raums füllſt du mit Geiſtigkeiten;
Ausdehnung und Figur machſt du bloß zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verworren ſeh.
Zuviel war diß gewagt! An zweifelloſen Gründen
Soll dein Monaden-Heer ſiegreiche Feinde finden. (*)

Geſezt, der wahre Stoff löſt in des Weiſen Geiſt
In Elemente ſich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach ſind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne ſteh'n: So muß auch die Bewegung,
Der Dinge ſteter Fluß, in den Monaden ſeyn;
Aus ihnen quillt ſie aus, in ſie geußt ſie ſich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geiſtern Eigenſchaften,
Die ihre Art nicht leidt, die nur an Körpern haften.

Sprich, iſt dein heller Geiſt von allen Bildern frey,
Fällt bey der Monas nicht ein ſinnlich Bild ihm bey?
Schließt nicht die Phantaſie den geiſtigen Gedanken
Dir, unbegreiflich ſchnell, in eines Punctchens Schranken?
Einheiten will man ſeh'n, ein Stäubchen zeigt ſich dir,
Aus beyden bildeſt du ein neues Wunderthier.

(*) Man hat ſchon in der Vorrede erinnert, daß der Verfaſſer an dieſen und andern Don-Quiſchotterien ſeiner erſten Jugend einigen Antheil zu nehmen, ſchon lange aufgehört hat. Er ſiehet die Schwäche ſeiner Gründe und Schlüſſe wol ein; aber da er keine weſentliche Veränderungen in dieſem Gedicht vornehmen wollte, ſo mußte auch dieſes eben ſo langweilige als unbeſonnene Schattengefecht mit dem Hrn. von Leibniz bleiben.

Nie hat der braune Sand, der Zaras Wüſten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; ſo ſeltſam füget nicht
Horaz mit einem Fiſch ein reizendes Geſicht;
Ja die Monaden ſelbſt, als ſie ſich voll Verlangen,
Der ernſten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erſtaunten ganz beſchämt, und ſah'n ſich wundernd an,
Da ſie in deiner Hand ſich ſo verwandelt ſah'n.
Was ſich dem Weſen nach vom Körper unterſcheidet,
Kennt auch die Würkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wurklich einfach iſt, iſt ſchon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt, ein Glied vom Geiſterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es ſchöpfriſch anzuhauchen,
Und wenn wird ſeine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kan, der die Liebe iſt, ein fühlbar Weſen ſeh'n,
Gleich dem entſeelten Tod vor ſeinen Augen ſteh'n?
O! nein was einfach iſt, nimmt Theil an ſeiner Güte,
Und fühlt in ſeiner Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? Soll ein Geiſt zwar Kräfte, die ſich flieh'n,
In ſeinem Weſen ſeh'n, und doppelt ſich bemüh'n.
Leidt dieſes die Natur entkörperter Subſtanzen?
Kan Gott in einen Geiſt ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; geſteh, von ihr beſiegt,
Daß deine Monas ſich zum Element nicht ſchikt.
Viel eher ſchnitzeſt du vom zähen Feigenbaume
Den göttlichen Mercur, und bauſt aus leichtem Schaume
Die ſchöne Cypria, die ſtolz der Zephyr küßt,
Da ſie, durch ſeinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt;
Als daß ein Stoff entſteht aus tauſend Myriaden,
Von unbeſchaulichen geiſtähnlichen Monaden.

Sprich, der du ſie verfichſt, damit kein Zweifel bleibt,
Wie machts die Monas dir, wenn ſie die andre treibt.
Geſchieht es durch den Stoß? Wie kan ſie ſie berühren?
Wie kan ſie fremden Druk, unausgedehnet, ſpüren?

O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichteriſch durch dunkle Eigenſchaft.
Mit gleicher Kunſt läßt Bay, den Knoten zu entſchlingen,
Den unverſehnen Gott aus einer Wolke ſpringen.

Noch eine Eigenſchaft, die deine Monas ſchmükt?
Noch ein Beweis, wie oft der Wiz den Geiſt berükt!
Das niedrigſte Geſchlecht der regen Geiſtigkeiten
Sind die, aus denen ſich die Körper ihm bereiten.
In dieſe legt er ein idealiſch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; verdammt, ſtets todt zu währen,
Durchſchlafen ſie den Lauf der ewigregen Sphären.
So wenig Gnidos Zier, die Nebenbuhlerin
Der Venus, die ſie neidt, ein Marmor ohne Sinn,
An dem entzükten Kuß des Jünglings (*) Luſt kan finden,
Der tauſendmal beweint, daß ſie nicht will empfinden,
Verzweifelnd ſchließt er ſie mit glühnden Armen ein;
Umſonſt, ſie fühlet nichts, und bleibt ein ſchöner Stein:
So wenig fühlt in ſich die ſchlafende Monade,
Das Bild der fremden Welt und ihres Weſens Grade;
Sie würde für ſich ſelbſt nicht minder glüklich ſeyn,
Schlöß Arioſtens Mond, (†) und Platons Staat ſie ein.

(*) **Lucian** erzehlt von einem Jüngling zu Gnidos, der für die berühmte marmorne Bildſäule der Venus, welche den Tempel dieſer Göttin daſelbſt allen Reiſenden merkwürdig machte, eine eben ſo heftige Leidenſchaft gefaſſet, als nur immer eine lebende Venus entzünden kan. Die umſtändliche Erzählung hievon kan in ſeinen Amoribus nachgeleſen werden.

(†) Der Mond iſt, nach der Dichtung dieſes eben ſo anmuthigen als abentheurlichen Italiäniſchen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unſrer Erde verlohren werden. Der Ritter Aſtolfo machte deswegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reiſe dahin, um den verlohrnen Verſtand

Wozu dann hilſt es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt„ wie wenig heißt diß
ſagen?
Wenn ihr und andern nicht ihr Daſeyn würklich nüzt,
Was hilſt es, daß ſie todt bey regen Weſen ſizt?
Doch hier läßt man getroſt der Phantaſie den Zügel,
Sie ſind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche ſich die Welt mit ſeinen Zügen drükt,
Wohin ein jedes Ding ſein geiſtig Bildniß ſchikt,
Ob dunkle Nebel gleich es unſerm Blik verhüllen?
Wie ſinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebts in der Geiſterwelt
Narciſſe, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geiſtig, wie Narciß, in Quellen ſich zu ſehen,
Findt man, von ſich entzükt, ſie vor Monaden ſtehen.
Wohin ſie ſchauen, ſtralt ihr werthes Bild zurük;
Ihr Selbſt erfüllt die Welt, und ſättigt ihren Blik.

O Wahrheit, welche hier dein Liebling ſelbſt verfehlet,
Sey du zur Richterin in dieſem Streit erwehlet.
Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiſer Hand
Das Geiſt'ge und den Stoff, die er zu eng verband.

Das was den todten Stoff vom Geiſt unendlich trennet,
Iſt, daß er keine Zahl in ſeinen Theilen kennet;
Daß auch ſein kleinſter Theil, ſo ſehr man ihn zerſchneidt,
Doch ſtets ein Körper bleibt, und ſtete Theilung leidt;
Diß giebt ihm Fähigkeit, ſich ſelber zu bewegen, (*)

Und

Verſtand ſeines Freundes Orlando wiederzuholen; den der Anblik der Liebkoſungen, die ſeine geliebte Angelica in einer gewiſſen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuler verſchwendete, raſend gemacht hatte.

(*) Vieler angewandten Bemühung ungeachtet, habe ich mich nicht erinnern können, was ich im Jenner 1751.

den

Und andre Körper auch durch Druk und Stoß zu regen.
Diß ſcheidet ihn vom Geiſt, der ohne Dehnung iſt,
Unfähig der Figur, worein der Stoff ſich ſchließt,
Und bloß dadurch geſchikt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne Ziel
Als widerſinniſch vor; doch wagt er nicht zuviel?
Die Meßkunſt widerſpricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoullis ſcharfer Geiſt zu unzählbaren malen?
Zwar ſteift man ſich getroſt auf den beſtimmten Grund.
Doch, ſprich, wo findſt du ihn im uferloſen Schlund
Der ſteten Ewigkeit? Wirſt du ſie wol ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maasſtab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar ſeyn.
Welch übereilter Schluß! Weil unvollkommne Claſſen
Der Geiſterwelt, den Stoff in Form und Schranken faſſen,
So muß er meßbar ſeyn -- wie? lehret deinen Geiſt,
So manches Beyſpiel nicht, das die Natur ihm weißt,
Daß eben das, was wir mit Recht in Grenzen ziehen,
In einem andern Sinn, kan Grenz' und Maaßſtab flieh'n?
Der hellſte Seraphim fühlt, daß er endlich iſt,
Ob ſeine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht iſt, trozig zu verſchmähen,
Was unbegreiflich iſt! Was iſts, das wir verſtehen?
Iſt nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreiffen ſoll?

---

bey dieſer ſeltſamen Folgerung, und bey dieſem ganzen Galimathias über das Weſen der Materie, gedacht haben mag. Alles was ich izo ſagen kan, iſt, daß ich mich ſchon oft über die Materialiſten unſerer Zeit gewundert habe, welche mit einer ſo dogmatiſchen Zuverſicht von dem Weſen und den Eigenſchaften der Materie ſprechen, und nicht begreiffen, daß die Körperwelt, mit der unſere Sinnen uns ſo vertraut zu machen ſcheinen, gerade das iſt, wovon wir am wenigſten verſtehen.

Wer mißt die Ewigkeit? kan **D'alembert** beſtimmen,
Wie viele Welten dort im tiefſen Aether ſchwimmen?
Sprich, was iſt Zeit und Raum? wo iſt der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich Sokratiſch zweifeln lehren?

Der Körper würkt und leidt, ſein Stoff bleibt ſtets gedehnt;
So ſehr ihn **Halley** theilt, und wird nie ganz zertrennt,
So wie der Geiſt ſich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliehrt und gleich Maſchinen handelt.
Der Geiſt der denken zwar, nicht ſich bewegen kan,
Nimmt andrer Eindruk auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kan der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, ſich ſelbſt und andre regen.
Doch iſt ſein Weſen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß ſie nicht fähig ſey,
Auch ſeinen kleinſten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenſtäubchen ſtets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet ſie bey ſolchen Splittern ſteh'n,
Die vor dem Diamant an feſter Härte geh'n.
Schon Moſch hat, wie man ſagt, die Tyrer ſie gelehret,
Der Beyfall nährte ſie, bis ſie **Leucipp** entehret;
Der ſie mit **Epicur** dem Zufall dienen macht,
Von deſſen Joch ſie erſt Gaſſendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die ſchwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Bruſt ein Heer von Wolken liget,
Der brauſende **Aeol** bläht falſche Seegel auf,
Kein leitendes Geſtirn beſtimmt den blinden Lauf;
Beſtürzt ſieht **Palinur** nach den geſtirnten Höhen,
Und wünſcht den hellen Bär, das treue Licht zu ſehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geſchrekt,
Sein unverwandter Blik den fernen Stral entdekt,
Er blikt die Wolken durch, die ſich gemach erhellen,

Und weiſet ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen :
So ſucht der Weiſe auch der Wahrheit dunkle Spur ,
Und irret , führerlos , auf unbekannter Flur ,
Wie froh , wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen ,
Ein treuer Stral ihn lehrt dem Hafen zuzuſchiffen !

O! Weisheit , ſchimmre du durch unſre Dunkelheit ,
Und zeige wie man hier die falſchen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet ,
Die **Occams** (*) finſtre Schaar zu Führern ſich erwehlet ?
Vergeſſend daß ein Geiſt vom Stoff nicht leiden kan ,
Nimmt man vom **Stagyrit** mißkennte Säze an ;
Läßt ſich den Nervenſaft bis in die Seel ergieſſen ,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper flieſſen.
Die Bilder drüken ſich in unſre Sinnen ein ,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerſchein ,
Der unbegreiflich ſchnell in unſre Seele ſtralet ,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagyrit , der **Schule** Gott , gedacht ;
Doch , hat er nicht den Geiſt aus zartem Stoff gemacht ?
Sein fünftes Element , woraus er Seelen bauet ,
Iſt ein aſtraliſch Licht , das zwar kein Auge ſchauet ;
Da er hingegen das nur Stoff und Körper heißt ,
Was durch die Sinne ſich der innern Seele weißt.
Der aber der den Geiſt vom Stoffe weiß zu trennen ,
Wie wird er ungeſtraft dem Griechen folgen können ?
Sag an , der du dem Leib die Seele miſchen willt ,
Wie drüket ſich in ſie ein körperliches Bild ?
Wie kan was Theile hat , das Ungedehnte rühren ?
Wie kan der Nervenſaft ſein Weſen ſelbſt verliehren ?

(*) Die Scholaſtici ſind hier gemeynt , unter denen Wilhelm **Occam**, ein Engliſcher Minorit im 14ten Jahrhundert , einen groſſen Mann vorſtellte , und den Titel des **unüberwindlichen Doctors** erhielt.

Entkörpert ſich des Hirns äther'ſche Fluth vielleicht,
Und wird ſchnell zur Idee, wenn ſie die Seel erreicht?
Und wenn der Nervenſaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verſtand entdekt, bis in die Seele dränge;
Wie kan ſein Eindruk doch ſo oft verändert ſeyn,
Als Bilder andrer Art ſich in die Sinne ſtreu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'ſchen Eichen,
Mit lüſt'gem Laub umkränzt und duftenden Geſträuchen,
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht,
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Geſicht;
Ein perlenfarber Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Roſen holdes Roth, zwar reizend, doch ſo ſchön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyrs ſie umweh'n,
Lacht deine Augen an, und hauchet ſüſſe Düfte,
Den feinſten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte:
Diß ſiehſt, diß fühleſt du, der ganze Hayn regt ſich,
Und jedes Blatt wird Ton, und ſinget froh um dich;

Sprich, wie fällt dieſes Bild, das du im Augenblike
Von allen Sinnen nimmſt, in deinen Geiſt zurüke,
Der gänzlich einfach iſt? Muß nicht zu gleicher Zeit,
(Geſezt, dein Saz ſey wahr, den die Vernunft verbeut,)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tauſendfachen Druk des Safts in ihm ſich ſchildern?
Wer diß mit der Natur der Seele reimen kan,
Der mahlt mit gleichem Wiz den Wellen Eber an,
Läßt Hirſche ſich mit Luſt in dünnen Wolken weiden,
Und heißt den trunknen Fiſch das Waſſer ewig meiden.

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibniz, hat zuerſt ein adlerſchneller Lauf,
Zur neidiſchen Natur in ihren Siz getragen,
Die Deke war umſonſt, die ſie um ſich geſchlagen,
Du zogſt die Deke weg, und haſt ſie ſelbſt geſeh'n.

Erröthend, ſo entkleidt vor deinem Blik zu ſteh'n,
Verſuchte ſie es zwar, mit zauberiſchen Künſten,
(Beynahe glükt' es ihr!) dein Auge zu umdünſten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeſeh'n,
Von ihren Fleken frey, ſoll ſie mein Lied erhöh'n.

Die Seele fühlt durch ſich, ihr Weſen iſt im Denken,
Ihr Körper kan kein Bild einflieſſend in ſie ſenken.
Hingegen läßt auch ſie den Körper unberührt,
Der bloß durch ſeinen Bau beſtimmt getrieben wird.
Doch dadurch iſt ja noch der Knoten nicht entwunden?
Was hält den ew'gen Geiſt an ſeinen Leib gebunden?
O Muſe, zeig uns erſt, wie Leibnitz diß erklärt,
Dann ſprich ein Urtheil aus, das deinen Ruhm vermehrt.
In jedem Geiſte ligt ein idealiſch Bild,
Von allem, was das Reich der Würklichkeiten füllt;
So gar die niedrige ſtets ſchlummernde Monade
Trägt dieſes Bild in ſich, in ihrem eignen Grade;
Doch eine dunkle Nacht hüllt ſeine Züge ein;
Nur Gott ſieht was er ſieht im allerhellſten Schein.
Hingegen iſt das Bild geſchaffner Geiſtigkeiten
Voll ungewiſſen Lichts, und grauer Dunkelheiten.
Doch hellen ſich, gemach, nach jedes innerm Stand
Die dunkeln Stellen auf, und werden ihm bekannt,
Obgleich bey Engeln ſelbſt, ſo weit ihr Blik ſich ſtreket,
Doch ihre Welt-Idee noch mancher Nebel deket.

Am äuſſerſten Geſtad der weiten Geiſterwelt,
Iſt der Monaden Schaar, ein träges Volk, geſtellt.
Auch ſie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Weſen!
Wozu? Für ſie umſonſt, ſie können ihn nicht leſen.
Kein Stral erleuchtet ſie, und miſcht den Schatten Licht,
Selbſt kein bebender Bliz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblößt, zu ſchwach ſich zu erheben,
Verſchlummern ſie wie todt ihr ungefühltes Leben.

Die andre Claß' empfindt; zwar iſts bey ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond; der Seele ſchlaffe Macht
Dehnt ſchon ſich jugendlich, und weitert ihre Schranken,
Ob ſie gleich ungeſchikt zu geiſtigern Gedanken,
Nur durch die Sinne ſich mit ſchlechtem Stoffe ſpeiſt.

Die dritte kennt den Tag, dem ſie entgegen reist,
Doch in verſchiednem Grad. Uns an den äuſſern Grenzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von Ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erſt den Tag der höhern Weſen ſtrahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geiſt,vermengt mit Licht und Schatten,
Die ſich verſchiedenlich in tauſend Arten gatten,
Diß Ganze nachgeahmt. Stets fährt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Subſtanz.
Was je die Seele fühlt, ligt ſchon in ihr verſteket,
Und wird nur durch die Zeit entwikelt und erweket.

Der Leib in ſeiner Art iſt wie der Geiſt gebildt,
Weil was er thut und leidt, aus ſeinem Weſen quillt,
Und mit der Seele ſtimmt. Von ſeiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
Der Geiſt befiehlt ihm nicht; doch hat die weiſe Hand
Der Schöpferiſchen Macht durch ein harmoniſch Band
Den Leib mit ſeinem Geiſt ſo ſchön gewußt zu gleichen,
Daß ihre Würkungen nie von einander weichen.

Wie wenn im dunkeln Buſch an Frühlings-Abenden
Die Sängerin des Hayns des treuen Buhlers Fleh'n
Erhört, ſie jeden Ton, den er voll Wolluſt ſinget,
Verliebt mit gleichem Schall den Lüften wiederbringet,
Die Nymphen hören zu, um ihre Symphonie
Verläßt Aurora ſelbſt ihr Roſenbett zu früh;
Und wie in waldichten und hoch umwölkten Klippen,

Des Jägers frühes Lied mit unſichtbaren Lippen
Die Nymphe wiedergiebt, wie jenes Schall, ſo ruft
Der Wiederſchall, und ſchlägt mit gleichem Ton die Luft:
So ſteht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung,
Stets in harmoniſcher geſelliger Verbindung;
Wie dieſe will und fühlt, ſo würkt der Leib und leidt,
Ein jedes thut ſein Amt, ob keines gleich gebeut.
Sobald nur **Brutus** Geiſt den Augenblik beſchloſſen,
Den patriot'ſchen Dolch in Cäſars Bruſt zu ſtoſſen,
Sobald ſtreckt ſich die Hand, vom Geiſte nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zukt den Dolch und führt
Den mörderiſchen Stoß, den Cäſars Seele fühlet;
Ob der geweyhte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Diß iſt ein ſchwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der ſpielenden Vernunft, dem ernſten Augenmerk
Der Grübler ſeiner Zeit — O Geiſt von ſeltnen Gaben,
Werth einer beſſern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem ſich uns Platons Geiſt verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunſch zurüke bringt;
Da einen **Ariſtid** die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein **Dion** floh und **Platons** Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war, und der ein Weiſer hieß,
Der, wie man leben ſoll in ſeinem Leben wies;
Dort, Leibniz, hätte ſich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplaz aufgethan, voll würdiger Geſchäfte;
Dort hätte dieſer Geiſt, der izt, vom Joch gedrükt,
Mit Syllogismen ſpielt, ein freyes Volk beglükt;
Und ſtatt zum Haupte ſich von Secten zu erheben,
Wie **Phocion** gewußt **Plutarchen** Stoff zu geben. (*)
Der

(*) Ich empfinde ganz wol, daß dieſe kleine Ejaculation hier nicht am rechten Ort iſt; ich wußte mich aber für die lange Weile, die mir die Durchſicht dieſer ſchaalen metaphyſiſchen Tändeleyen machte, nicht anders ſchadlos
zu

Der Sextus unſrer Zeit, der in ſo mancher Schlacht,
Die Schaar die alles weiß, beſtürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trozige Dogmatiker erzittert,
Hat, ſtolz auf ſeinen Wiz, Leibnizens Bau erſchüttert,
Und unter manchem Pfeil der ſtumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrukt, der ſeinen Zwek erhält.
O! Clio, ſage mir, wo iſt er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgeſprochen?

Zuerſt beſtürmt ſein Wiz des Körpers Wunder-Uhr;
Doch Felſen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht ſeinen Einwurf an, wen täuſcht ſein blödes Schimmern?
Wie ſollt es möglich ſeyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern,
Das, ohne Steuermann, der ſeinen Lauf beſtimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgeſehen,
Nimmt friſches Waſſer ein, und folgt der Winde Wehen;
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft izt den Anker aus, zieht izt die Seegel ein;
Von keinem Geiſt regiert, von keines Menſchen Händen,
Weiß es ſich von ſich ſelbſt zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daß diß Schiff ein Werk der Phantaſey,
Ein unreif Hirngeſpenſt und Feen-Märchen ſey?
Doch was iſt dieſes Schiff, mit Cäſars Leib gemeſſen?
Hier quält ſich Baylens Wiz den Einwurf zu vergröſſen,
Den ihm Beredſamkeit und Luſt zum Zweifeln reicht;
Doch würklich ſagt er nichts, das nur der Wahrheit gleicht.
Sein Pfeil, ſo ſcharf er ihn, geübt im Streiten drehet,
Wird doch vom ſchwächſten Hauch zur Erde hingewehet;
Wie Priams lezter Speer kaum beym geſuchten Ziel,
Vor dir, Neoptolem, mit Ziſchen niederfiel.
Er zeigt nicht daß ein Leib, bewegt von innern Rädern,
Ein

---

zu halten, als durch dieſe Reime, die mir der Unmuth eingab; und welche, ſo ſchlecht ſie ſind, doch etwas Vernünftigers ſagen, als dieſes ganze Buch.

Ein künſtliches Geweb harmoniſch-reger Federn,
Das mit der Seele ſtets in ſeiner Würkung ſtimmt,
Ein Unding ſey, das ſich den Glauben ſelbſt benimmt.
Im ſchweiffenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdekt er weiter nichts als ſeines Geiſtes Schranken.
Kein Menſch, ſpricht er, begreifts: Wer ſagt denn dieſes nicht?
Doch gilt ſogleich der Schluß: Drum iſt es ein Gedicht?
Zudem, ſo zeigt ja ſchon der Künſtler Unternehmen,
Wie leicht der Kunſt es ſey, den Zweifler zu beſchämen.
Archytens (*) Daube ſelbſt, und Alberts redend Bild, (†)
Wer weiß nicht, daß man ſie für Zauberwerke hielt?
Und kan es unſerm Wiz, ſo ſchwach er iſt, gelingen,
Den Grenzen ſeiner Kraft ſich manchmal zu entſchwingen;
Wie thöricht zwingeſt du den unumſchränkten Geiſt,
In Schranken, denen ſich ein Vaucanſon entreißt!
O lern von einem Gott mit größrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!

Mit gröſſerem Glük hat Bayl den ſchwächſten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verſtärkt.
Iſt nicht der ſchwächſte Theil der göttlichen Erfindung,
Des Platon unſrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er ſelbſt ein geiſtig Uhrwerk denkt,
Und was in ihr geſchicht, aus ihrer Form erweiſt?

Ein

(*) Dieſer **Archytes** war ein berühmter Pythagoräer von Tarent, und einer von Platons Lehrern. Unter andern mechaniſchen Kunſtwerken, ſoll er eine hölzerne Daube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.

(†) Von dieſem wunderbaren Bilde, welches Albertus M. ſoll verfertigt haben; und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeſchichten, ſ. Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accuſés de Magie. chap. 18.

Sie läßt, wie er uns lehrt, die ſinnlichen Ideen,
Durchs ewige Geſez der Ordnung bloß entſtehen;
Ein jeder Zuſtand ſieht im Vor'gen ſeinen Grund,
Und macht vom Folgenden uns die Bewandtniß kund.
Die ſchönſte Harmonie muß ſtets die Bilder knüpfen,
Der Geiſt wie die Natur, kan nicht geſezlos hüpfen.
Wie aber, wiederſpricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauſchen wir ſchnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entſteht ein Stand, und heißt den vor'gen
ſchwinden,
Worinn's unmöglich iſt, des Folgers Grund zu finden?
Berauſcht von Lieb' und Wein, an ſeiner Phyllis Bruſt,
Vertauſcht Anacreon ſchnell mit dem Tod die Luſt;
Kaum labt den alten Gaum der Nectarſaft der Trauben,
So muß ein Kern die Luſt ihm mit dem Leben rauben.
Wie ſchikt ſich ſchneller Tod zu Cyperns ſüſſem Wein,
Und Phyllis ſüſſerm Kuß! Wer ſieht das Band hier ein?
Umkränzt ſizt Cäſar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrükte Staat begrüßt ihn ſeinen Retter,
Doch kaum empfindt er ſich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er ſchon den Tod, und ſeiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäſars Geiſt läßt als Maſchine handeln,
Wie kan ein Bild ſo ſchnell ins Gegentheil ſich wandeln?
Wie gründt ſich das Gefühl des Dolchs, der ihn entſeelt
In dem, daß zum Monarch die Cron' ihm kaum gefehlt?
Kaum ſieht er ſich umarmt von ſeinem Brutus küſſen,
So ſieht er ſchon ſein Blut durch ſeinen Brutus flieſſen.
Wie gründt ſich dieſes doch in Cäſars Geiſt allein?
Wie fällt er doch ſo ſchnell auf Bilder, die ſich ſcheu'n?

Wie wikelt Leibniz ſich, fragt ihr, aus dieſen Schlingen.
Er thuts, es glüket ihm ſelbſt Baylen zu verdringen.
Doch weicht die Wahrheit nicht. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Welt-Alls ſich in jedem Geiſt enthüllt.
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,

Sich nicht nur in uns ſelbſt, auch in der Welt muß gründen.
O, ſpricht er, drängeſt du bis in der Geiſter Schooß,
Und ſchauteſt ihre Form vom äuſſern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die ſchönſte Ordnung rühren,
Wo deine Augen izt in Nebel ſich verliehren.
Wie ein harmoniſch Band den Geiſt dem Leib vertraut,
So iſt ein jeder Geiſt dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild ſtets zuſammenſtimmen, ſehen.

Nie war ein Hirngeſpenſt ſcharfſinniger als diß;
Mußt es ſo reizend ſeyn, warum iſts nicht gewiß?
Allein der Wahrheit Spruch vernichtet es mit Gründen,
Aus denen ſich kein Wiz, kein Leibniz ſelbſt kan winden. (*)

Er pflanzt ein Bild der Welt in jede Geiſtigkeit,
Und läßt den gröſten Theil mit Schatten überſtreut,
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umgeben.
Das ſchönſte Bild der Welt, was nüzt es ohne Leben?
Wo bleibet hier die Spur vom Göttlichen Verſtand,
Der alles was er ſchuf an eine Abſicht band?
Der den verſchmähten Sand, der dort am Ufer liget,
Den gröſten Sternen gleich, nach weiſen Zweken wieget?
Noch mehr das Bild der Welt, das die Subſtanzen ziert,
Nennt er Idee, ob's gleich nie ganz empfunden wird.
Wie? welch ein Widerſpruch? Hymettus bunte Höhen
Stellt meine Seele vor, nur kan ich ſie nicht ſehen?
Entfernter Welten Schaar, die neue Himmel dreh'n,
Planeten ſchön'rer Art, wo ſanftre Weſte weh'n,
Diß alles trägt mein Geiſt, und läßt es mich nicht wiſſen,
Wie? nennt man das Idee, wovon wir nichts genieſſen?
Was ungefühlt in uns entſtehet und verſchwindt,
Wobey man, ob es da, ob nicht, gleich viel empfindt?
So ſchwärmet in der Glut, die ſein Geblüte kochet,
Ein Kranker, dem der Puls von heiſſem Gifte pochet.
Doch wenn du völlig dir die Zweifel nehmen willt,

(*) Mortuo Leoni &c.

So ſieh den Unterſchied vom ideal'ſchen Bild,
Und dem, das ein Bernin in todten Marmor hauet,
Und Titian's Genie der Leinwand anvertrauet.
Die Venus, die ſein Fleiß durch Farben faſt belebt,
Und die, die ſeinem Geiſt, beym Mahlen, vorgeſchwebt;
Die beyde Bilder ſind, und einen Vorwurf zeigen,
Was unterſcheidet ſie, und was iſt jedem eigen?
Das eine wirft die Kunſt auf flache Leinwand hin,
Es iſt ein Körper ſelbſt, und würkt auf unſern Sinn:
Das andre hängt im Geiſt, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äuſſrer Sinn es ohne Zeichen ſiehet.
Das eine iſt von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch auſſer ihm, und ohne ihn erkennt;
Das andre läßt ſich nicht von ſeinem Meiſter ſcheiden,
Es lebt in ihm und ſchwindt, ſobald es ihn ſoll meiden,
So wie dein Ebenbild, das dich, Narciß', entzündt,
Sobald du dich entfernſt, in ſtiller Fluth zerrinnt.
Und was das gröſte iſt, das eine hat kein Leben,
Und weiß von ſeinem Seyn gar keine Frucht zu heben,
Dort würd' es ungefühlt im Bilderſaale ſteh'n,
Säh' es ein Kenner nicht, und nennt' entzükt es ſchön:
Das andre fühlt ſich ſelbſt, bedarf nicht fremder Augen,
Und kan aus ſich allein ſchon ſein Vergnügen ſaugen.
Ein inneres Gefühl von Schmerzen oder Luſt,
Begleitet die Idee, und macht ſie uns bewußt.
Nimm die Empfindung weg, was bleibet den Ideen?
Was einer Mahlerey, wovon wir nichts mehr ſehen?
Was man nicht in ſich fühlt, das ſchwebt zur ſelben Zeit,
Der Seele gar nicht vor, nur bloß die Möglichkeit
Bleibt uns davon zurük, es ſelbſt hat ſich verlohren,
Und wird, wenn es erſcheint, mit Fühlbarkeit gebohren.
Doch noch ein ſtärkrer Grund: Iſt nicht die ganze Welt
Ein uferloſes Meer, dem Ziel und Grenze fehlt?
Nie fieng ſie an, ſie wird die Ewigkeit durchdauren,
Ihr Raum läuft ewig fort, ihn ſchlieſſen keine Mauren;

Der Geiſter rege Kraft umkerkert keine Zeit;
Mit offnen Armen ſieht dort die Vollkommenheit,
Und lokt ſie liebreich an, und läßt auf ihren Schwingen,
Sie ins Unendliche durch ſtetes Steigen dringen.
Es iſt das groſſe All, die unmeßbare Welt,
Die nur dem der ſie ſchuf, ſich ganz vor Augen ſtellt:
Kein endlicher Verſtand umfaßt ſie in Gedanken,
Der gröſte Cherub fühlt hier ſeines Weſens Schranken;
So wenig Grönlands Fiſch den Ocean verſchlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüſſe trinkt;
Die Ströme die er izt aus ſeiner Naſe dränget,
Sind gegen ſie ein Tropf, der noch am Eimer hänget.
So wenig faßt ein Geiſt, ſo viel, ſo hell er denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Geſtad umſchränkt.
Gott zählt die Summ allein der ewigen Ideen,
Und Ihm nur kömmt es zu ſein Werk zu überſehen!

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzufrüh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muſe, hilf du nun ſie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weiſe Hand hat jede Geiſtigkeit,
In einen Leib gehüllt. Ein unſichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erleſen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'ſchen Weſen.
Der äuſſern Körper Druk der unſre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich ſchnell in dieſen Leib geführt.
Hier bildet ſich alsdann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geiſt die Gegenſtände ſehen,
Die ſeinen Leib gerührt. Der Geiſt iſt ohne Licht,
In ſteter Nacht, wenn ihm des Leibes Hülf gebricht;
Und doch ſtößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle,
Die ſie ihm giebt, zu ſtand. Sobald der Gegenſtand
In dieſem Leib ſich mahlt, den Gott dem Geiſt verband,

Sobald empfindt der Geiſt, und hätte nicht empfunden;
Hätt' er in ſeinem Leib den Abdruk nicht gefunden.
Du ſprichſt, wer faßt denn diß! O Freund, beſinne dich,
Verſtehe mich zuerſt, und dann ſo richte mich!
Mein Saz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie ſie aus dem Schooß der Geiſtigkeiten gehen;
Allein er meidet doch, die Fehler, welche man,
Mit Recht am Stagyrit und Leibniz tadeln kan.

Wem iſt doch unbewußt, was längſt die Weiſen lehren,
Daß auſſer unſrer Welt, in andern Himmels-Sphären,
Zehntauſend Arten noch von Sinnen möglich ſind,
Durch deren Mittel man vielleicht daſelbſt empfindt?
Wer faßt, wie es geſchieht? Wer kan mit unſern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen ſchildern?
Kein Widerſpruch gedenkt, daß es unmöglich ſey,
Daß Seelen, obgleich ganz vom Druk des Leibes frey,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden,
Weiß gleich die Phantaſie das Wie? nicht zu ergründen.

So ſtehet dann der Saz, der unſern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibniz ſelbſt den erſten Grund gelegt.
Doch wie iſt dieſer Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder ſcheut, vom Schöpfer zubereitet?
Er iſt das gröſte Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht ſie mehr, auch ſelbſt nicht jene Sonnen,
Die aus dem erſten Licht zur Feſtigkeit geronnen,
Als dieſe Wunder-Uhr, die durch ſich ſelber ſchlägt,
Und nach des Geiſtes Stand harmoniſch ſich bewegt.
Sie ſtellt die Bilder dar, die ſie von auſſen rühren,
Und weiß ſogleich den Schluß des Geiſtes auszuführen.
Myrtill liebt Sylvien; ſie kommt, er ſieht ſie geh'n,
Er will ihr nach, ſogleich muß auch der Leib ſich dreh'n;
Er thuts aus innerm Trieb, der Geiſt kan nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele wählen,

Und lehret ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Myrtill
Empfinden beyd' in ſich das reizende Gefühl
Der Liebe, die ſie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgeſez harmoniſcher Bewegung;
Es naht ſich Mund zu Mund, da ſich die Seelen nah'n,
Und facht die holde Glut durch tauſend Küſſe an,
Die, wie ätheriſch Oel, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauſcht, vergißt im Küſſen aufzuhören.

So ſtimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die ſeine Seele rührt; muß was ſie haßt, ſcheu'n,
Und ſuchen was ſie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(So iſt des Schöpfers Schluß!) nach gleichen Regeln
ſchlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft ligt,
Hat für die Ewigkeit dem Geiſt ihn zugefügt.
Nie nüzt das Werk ſich ab, nie ſtokt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den ſtets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem ſie der Schöpfer werden hieß,
Iſt in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entſteht der Tod, als wenn ſich Theile ſcheiden,
Die die Natur nicht mehr kan bey einander leiden?
Doch hier iſt alles gleich, und unzerſtörbar feſt;
Kein Fels, ſo ſehr er auch den Steinmez ſchwizen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indoſtan uns ſchiket,
Kein Schild, den Peru ſendt, wird weniger zerſtüket.
Schon Platon und Plotin gab längſt vor unſrer Zeit,
Dem Geiſt aus dem Geſtirn ein unſichtbares Kleid,
Das immer wo er iſt, ätheriſch um ihn fließet,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, miſſet.

Nun zeigt ſich der Gebrauch des Stoffs, der ſelbſt nicht denkt,
Und doch Gefühl und Luſt den geiſt'gen Weſen ſchenkt.
So kan der helle Brunn, in deſſen glatten Gründen,
Sich Phyllis oft beſchaut, zwar ſelber nicht empfinden;
(Sonſt, Phyllis, liebt' er dich) und doch ſäh' ohne ihn,

Den ſchmeichleriſchen Brunn, ſich ſeine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geiſt, er bildet den Ideen,
Den erſten Abriß vor, und läßt die Seele ſehen,
Was auſſer ihr geſchicht; er leiht ihr ſeine Kraft,
Und verſezt bewegend ſie in andre Nachbarſchaft.
Er weiß Ideen ſelbſt, und körperloſen Dingen,
Wie Geſtalt, Figur und Farben beyzubringen.
Durch ihn entdeckt ſich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens ſpröde Furcht, die ſich der Würkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und mahlt ſie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirſt du der Schönen Gunſt erlangen,
So lang du ſchüchtern ſchweigſt, und ſiehſt ſie ſchmachtend an,
Lokt dich ihr Auge nicht, das ſie kaum zwingen kan?
Und kan ſie es, ſo zeigt ein zitternd Roth dem Glüke,
Und lokt und widerſpricht dem ſtrenggezwungnen Blike.

Doch, da nicht um ſein ſelbſt der Stoff die Welt vermehret,
Da er nur würklich iſt, weil ihn kein Geiſt entbehret,
So muß die Weisheit nur ſo viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich iſt, die ſtillen Geiſtigkeiten,
In Würkſamkeit zu ſeh'n. Was dieſes All umfängt,
Iſt bloß die ew'ge Schaar, die ſich empfindt und denkt,
Von der ſich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Grade ſteiget.
Die Sonnen die ſich dort in leichten Wirbeln dreh'n,
Planeten, Luft und Meer, und alles was wir ſeh'n,
Iſt nicht ein bloſſer Stoff, der unbeſeelt veraltet;
Beſeelte Weſen ſinds, die uns ihr Leib geſtaltet.
Gott, der, was er erſchuf, in weiſe Ordnung zwang,
Vertheilt der Weſen Heer in tauſendfachen Rang,
In Claſſen ohne Zahl, die ſich zuſammendrängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die ſich in jedem Geiſt,
In [illegible] in anderm Lichte weiſt,
Und, wie die Geiſterwelt ſich immer höher ſchwinget,
Zugleich verſchönert wird, und ewig ſich verjünget.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt.

Viertes Buch.

Inhalt
des
Vierten Buchs.

Die Form des Weltſyſtems. Claßification der empfindenden Subſtanzen, aus denen die Welt zuſammengeſezt iſt, und welche nach der Hypotheſe, welche der Poet im vorigen Buche zum Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerſtörbaren ſubtilen Leibe angethan ſind. Die unterſte Claſſe beſteht aus denenjenigen, bey denen die Empfindung am ſchwächſten iſt; aus ihnen ſind die Körper des Mineral-Reiches zuſammengeſezt. Die zweyte Claſſe ſind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in ſeinen verſchiedenen Claſſen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für bloſſe Maſchinen halten. Von der Vernunſt der Thiere. Beſtrafung des Plinius,

nius, welcher behauptet, daß die Natur ſich gegen die Thiere gütiger bewieſen, als gegen die Menſchen. Allgemeine Beſchreibung der Erde, -- der Zonen – ihrer Einflüſſe auf Menſchen und Thiere, – der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Geſtirne, nach der Meynung der Alten, beſeelt. Dieſes Buch endet ſich mit der Hypotheſe, daß der Unterſcheid der Geſchlechter auch bey den Seelen und Geiſtern ſtatt habe, und auf eine innerliche Verſchiedenheit der Natur ſich gründe.

Die
Natur.

Viertes Buch.

Ich ſang, wie Gottes Huld ſich unzählbare Weſen,
In Reihen ohne Maaß, zum Gegenſtand erleſen;
Und wie die Weisheit ſie in einen Leib gehüllt,
Nach deſſen Vorwurf ſich die Kraft zu denken bildt.
Die ganze Welt iſt bloß ein All von Geiſtigkeiten,
In die vom Quell des Seyns ſich ſtete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienſt allein zu ſeines Daſeyns Ziel;
Wie trügt uns nicht der Schluß, dem Weiſe kaum entgehen;
Weil wir von dem was iſt, nur bloß die Leiber ſehen,
So iſt die Körperwelt nur eine todte Laſt,
In Schranken mancher Art, willkührlich, eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren ſchallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geiſter in ſich ſchließt,
Und von dem Kern nur bloß die äuſſre Hülſe iſt.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Weſen Reihen,
Von denen, die das Licht, voll innrer Schwäche, ſcheuen,
Bis zu dem reinſten Geiſt, der in dem Licht-Meer lebt,
Das unermeßlich weit der Gottheit Thron umſchwebt;

Und zeige, wie der Raum, der alle Claſſen füget,
Die Form, die Schönheit ſchafft, die unſre Sinne trüget.

Der ganze Kreis, der ſich, voll von äther'ſcher Fluth,
Um unſre Sonne dreht, (die in dem Brennpunct ruht,
Und ihr heilſames Licht zu ſechszehn Erden ſendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet;)
Scheint vom Unendlichen der ſchlechtſte Theil zu ſeyn,
Und ſchließt die niedrigſten der Geiſtigkeiten ein.

Hier iſt der dunkle Ball, an dem die Menſchen hängen,
Und um ein ſchimmernd Nichts, das keinem bleibt, ſich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Plaz,
So iſt ſein Kreis doch voll von unerkanntem Schaz.
Er ſoll, in kurzer Zeit, uns höherm Glük bereiten;
Drum ſchmükt die Weisheit ihn mit ſolchen Trefflichkeiten,
Die, iſt ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt,
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns durch ſie verſüßt, nicht paradieſiſch, werden;
Die Wolluſt, die uns hier ein irrdiſch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorſchmak ſeyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieſer Dämmerung, erwachend, hinzuſtreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzwek und dein Stand,
Und deine Hoffnung ſelbſt, die ſind dir unbekannt!
Vergeſſend, welch ein Glük die Arme nach dir ſtreket,
Hängſt du dich an ein Gut, das dir nur Durſt erweket.
Zwar du gewahrſt es ſelbſt, mit unvergnügtem Sinn
Verläßſt du es, und fliegſt zu tauſend andern hin,
Die dein nie ſatter Geiſt bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünſchen los zu winden.
Ein ſchönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Luſt vergiſſeſt du dein Ziel, und deine Bahn.

So rieffen dem Ulyß (*) die lokenden Syrenen,
Vom zauberiſchen Strand mit tödtlich ſüſſen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das dieſen noch entgieng,
Der ſüſſe Lotus ein, der Aug' und Zunge fieng;
Das rauhe Ithaka ward izt mit Luſt vergeſſen,
Jedoch der Held zieht fort, und läßt ſie Lotus eſſen.

O Menſch! wenn lernſt du einſt, wozu du ewig biſt,
Und daß dein Herz zu groß für eine Erde iſt.

Und diß iſt das Geſchlecht, womit der Erdball pranget,
Und das, ſo ſchwach es iſt, den höchſten Ort erlanget.
Unzähl'che Ordnungen ſind unter ihn geſtellt,
Und ſteh'n in langer Reih' im Raum der Körperwelt.
Erzähle, Göttin, mir die Claſſen und die Stuffen,
Die alle Weſen ſtets zu höherm Glüke ruffen.

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbeſtralten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum ſich ſelbſt; den Schlaf, der es beſtriket,
Stört kaum ein ſchwaches Bild, das in den Leib ſich drüket.
Auch ſie bedekt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenſtand vor ihrem Sinne ſchwebt;
Doch weil kein gröſſers Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum ſein dunkles Seyn empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur ſchwach; auch ſcheinet ſeine Bruſt
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Luſt;
Zenoniſch bleibt er ſtets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unluſt frey, unfähig zum Vergnügen.

Auf

(*) Weil Homer jedem Leſer dieſes Gedichtes, entweder aus dem Original, oder den Ueberſezungen der Frau Dacier oder Pope's bekannt ſeyn ſoll, ſo ſind Anmerkungen bey dieſer und andern Anſpielungen auf homeriſche Dichtungen, überflüſſig.

Aus dieſen Weſen ſind die Körper aufgehäuft,
Die man ſonſt insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhoek, zeigſt uns mit ſcharf-bewehrten Augen,
Was Menſchenblike ſonſt nicht zu beſtralen taugen;
Du zeigſt den ganzen Stoff durch Gläſer nur belebt,
Und wie der harte Fels ſelbſt von Gewürmen webt.
Vor deines Scharfſinns Stral iſt unſre Nacht verſchwunden,
Der Erde kleinſten Punct haſt du bewohnt gefunden.

So gründet unſern Saz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit;
Doch kein vergröſſernd Glas führt die geſchärfſten Blike
Aufs unterſte Geſchlecht der Creatur zurüke;
Denn dieſe kleidt ein Leib vom feinſten Stoff erbaut,
Den ſelbſt kein Leeuwenhok, kein Needham nicht beſchaut;
Er läßt ſich nicht aufs neu in kleinre Weſen ſchneiden,
Die ſich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maß,
Läßt ein ſichtbarer Leib in ſchärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig iſt, ſich zeugend zu verjüngen;
Diß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Claſſen geh'n.
Doch endlich bleibt der Geiſt bey einer Gattung ſteh'n,
Die allen andern weicht; ob ihr der Troſt gleich bleibet,
Daß einſt die ſpäte Zeit ſie weit und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigſten Geſchlecht, trägt ein natürlich Maal,
Das von den andern es im Weſen unterſcheidet:
Die Kraft die es bewegt, der Leib der es bekleidet,
Hat was ihm eigen iſt: Im Keim der Treflichkeit,
Die durch die Zeit einſt ſproßt, liegt ſchon die Ungleichheit,
Die es von andern trennt; Auch was es izt empfindt,
Ob ſeine Bilder gleich entfärbt und einſam ſind,
Iſt nicht vollkommen gleich, mit dem was die bewegt,

Die ſonſt die Aehnlichkeit am nächſten zu ihm legt.
O Mannichfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geiſt der Welt, wie groß wird mir dein Bild?
Der Seraph ſieht erſtaunt, und wünſcht dich zu ermeſſen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Grös' auf Größen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geringkeit
Des niedrigſten Geſchlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Weſen ſich zu gleichen Zwecken ſchwingen,
Und zu des Ganzen Zier verſchiednen Beytrag bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, ſo oft ſein Nam erſchallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der ſeinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geſchlichtet,
Und das Mann'chfaltige harmoniſch eingerichtet.
Auch da, wo unſer Sinn nur blaſſe Gleichheit ſieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Luſt, in ein verklärt Gemüth.
Kein ſinſtres Chaos miſcht die kämpfenden Subſtanzen,
Hier herrſcht der Weisheit Arm, und ſchaffet Ruh im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beſeelt das Pflanzenreich,
Ein beſſeres Geſchlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn Floren,
Wird in dem ſchönen Leib ein Weſen angebohren,
Das ſich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Bruſt erquickend angethaut,
Das nicht im weiſen Bau von wohlgefügten Röhren,
Dem gleichgeſtimmten Geiſt Empfindung kan gewähren.

Du lachſt, beſtäubtes Heer megariſcher Eukliden, (*)
Daß wir den Pflanzen ſelbſt Empfindlichkeit beſchieden;
Die Muſe thut es nicht; der Weisheit klüger Hauch

Hat

(*) **Euklides von Megara**, war ein alter griechiſcher Pedant, der hier im Namen aller ſeiner Mitbrüder erſcheint. Er muß nicht mit dem groſſen Geometer gleiches Namens verwechſelt werden.

Hat ſie ſchon längſt beſeelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das ſelbſt die Weiſen
Zu ſchwach es durchzuſeh'n, nur voll Erſtaunen preiſen,)
In ſeinem Weſen ſelbſt, in Bildung und Geſtalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen ſtralt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wunderſam Geſpinſte
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingeſogenen Dünſte,
Und kocht das ſüſſe Blut, das von der Sonn erhizt
Sich durch der Adern Höl' in alle Glieder ſprizt;
Die eingeſchöpfte Luft durchweht in tauſend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Iſt nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunſt gewebt?
Der Saame ſelbſt, durch den ſich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geſchlecht ſich trennen,
Und ohne Liebe nicht ſich ſelbſt erneuern können.
Durch dich, o **Paphia**, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiehrt ſie nur.
Sobald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erſtlinge, die muntern Weſte bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken flieh'n,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Saamen dehnen ſich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume ſchmükt ihr Kleid, der Vögel luſtigs Heer
Ruft dir frolokend zu; dir heitert ſich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Buſen ſchwellt ein unbekanntes Sehnen.
Diß, Liebe, wirkeſt du, und ſo erhält durch dich,
Und deinen ſüſſen Zwang, der ganze Erdkreis ſich.

Wenn mit **Linnens** nun in **Florens** buntem Kinde
Ich ſo viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ihr belebter Leib, durchaus organiſiert,
Ein aromatiſch Blut durch tauſend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beſeelen?

Kan wol dem Geiſterreich ein möglich Weſen fehlen ?
Sprich nicht, wir ſehen nicht, daß ſie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruk ſpürt.
Wenn hat denn die Natur uns ihre Schooß entdeket ?
Bleibt uns der gröſte Theil der Zweke nicht verſteket ?
Auch die Veränderung im eingenommnen Plaz,
Die den Gewächſen fehlt, bekämpft nicht meinen Saz.
Der Auſtern träges Volk, das an den Felſen klebet,
Vertauſcht nur durch Gewalt den Ort an dem es lebet.
Und ändert gleich das Kraut die erſte Stelle nie,
Iſts doch nicht regunglos; es öffnet ſelber früh
Den halbgeſchloßnen Kelch den angenahten Stralen,
Und ſchließt bey ihrer Flucht die ſternengleichen Schalen,
Es wendt ſein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt ſie, da ſie erwacht, und ſucht mit ihr die Ruh. (*)

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht ſchon ihr innrer Stand dem animal'ſchen Leben;
Wirkſamer als die Art, die unter ihnen ſchläft,
Kennt ihre Kraft ſchon mehr das geiſtige Geſchäft.
Sie fühlen, wie ihr Leib die Bilder vor ſie ſtellet;
Doch iſt ihr Bild der Welt ſchon dämmernd aufgehellet,
So fühlen ſie doch ſchwach und ohne Deutlichkeit,
Und was ? Vielleicht daß ſie der Weſte Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden ſie den Balſam ihrer Düfte,
Und athmen voller Luſt die ſüſſen Frühlings-Lüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Ethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er ſie nicht viel vergnügen muß ?
Auch wird der Thau, womit ſie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wolluſt ſich in ihre Adern ſenken.
Hier iſt ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo ſich ihr muntrer Wiz erfindend üben kan;

(*) Es iſt bekannt, daß der Ritter Linneus dieſe Eigenſchaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meiſten beobachtet hat.

Doch krönt nur ein Vielleicht, was ſie begeiſtert ſingen,
Und Klio ſchweigt voll Ernſt von zweifelhaften Dingen.

Auch dieſes Hauptgeſchlecht gießt ſich, dem Meere gleich,
In tauſend Arme aus, und iſt an Arten reich.
Vom kleinſten Alpenkraut des **Hallern** ſelbſt entgangen,
Bis zu der Cedern Haupt, die in den Wolken prangen,
Steigt eine ew'ge Zahl von neuen Arten auf,
Und trägt dem Gipfel zu den unverdroßnen Lauf.
Der Körper richtet uns den eingeſchloßnen Geiſt,
Ein Leib der unſerm Sinn zweyfache Anmuth weiſt,
Hüllt eine Seele ein, in der von künſt'gen Zügen,
Schon in der Hoffnung ſchön, die zarten Keime ligen.
Die Seele malt ſich ſtets in ihres Leibs Geſtalt.
So weit Dorindens Glanz Liſetten überſtralt,
So übertrift der Geiſt, der in der Roſe glühet,
Den im unedlern Kraut, das ungeſchmükt verblühet.

Doch welche Zahl umſchränkt den weiten Zwiſchenraum,
Unendlich abgetheilt, vom lüſt'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die ſich **vernünftig** nennen,
Und oft, vom Stolz berauſcht, ihr alt Geſchlecht mißkennen.
Der Muſcheln ſtachlicht Heer naht ſich noch ſehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleiſch ſchließt eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meßkünſtleriſch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunſt, gefärbet,
In deren Labyrinth, den nie ein Stral durchſcheint,
Manch weich-beſchaltes Ey zur Perle ſich verſteint.

Der Fiſche ſtummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beſchwingter Leib in ungegründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch lehrt ihr ſtumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem troknen Land in Wäldern ſich verlieren,
Nimmt das Gewürme ein, das Erd' und Luft erfüllt,
Das ſpröde Holz zernagt, und ſelbſt im Marmor wühlt.

Der Wälder ſchwarzen Forſt durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib ſich ſchwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit ſie in unwirtbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nüzet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleiſch uns die Natur heißt ſcheu'n,
Zu Laſt und Arbeit ſtark, uns ihren Rüken leih'n.
Ja ſelbſt das wilde Vieh, (was wird ein Menſch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der Liſt nicht gern das Joch zu tragen.

Die jovial'ſche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worinn ſie muthig ſchweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Geſang, der Bäume ſelbſt vergnügt,
Die ſüße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Izt gurgelt, izt vertieft, izt wunderſchnell erhöhet,
Naht ſie der Menſchlichkeit. Wie ſingt von ihrer Luſt
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Bruſt
Sich Venus mächtig dehnt, ſobald der Weſt uns grüſſet,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunſt zerflieſſet?

Doch welche weiſe Kunſt, die ſich in der Structur
Der ſchönſten Leiber weiſt, worein ſie die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Müke,
Ein ungeachtet Thier, im ſchönſten Meiſterſtüke
Des gliedervollen Leibs, daß ſie ein Gott gebaut?

O hätteſt du, Lucrez, mit Needhams Blik geſchaut,
Du hätteſt dich bemüht, mit deinen ſüſſen Weiſen
Ein deiner werther Ziel, den Schöpfer ſelbſt, zu preiſen.

Doch wie? da ſolch ein Leib dem Vieh Gefühl verſpricht,
Genießt ihn nicht ein Geiſt? Diß glaubt Deſcartes (*) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern.
Denn lange vor ihm hat die Luſt zu Abentheuern
Den Spanier gereizt, daß er mit kühner Hand,
Und allgemeinem Haß, den Sinn dem Vieh entwandt.
Er macht ſie, ohne Kunſt, zu wirkſamen Maſchinen,
Die doch ſich ſelber nichts, den Menſchen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff ſchließt ſeines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er ſelbſt ausgedacht.
O Thor! kan eine Welt ein möglich Weſen miſſen,
In welcher uferlos unzähliche Arten flieſſen?
Die Weisheit, leidet ſie, daß einem Punct der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit, fehlt?
Was für ein Meer von Luſt verflöſſe ungeſchmecket?
Wie viele Anmuth blieb unbrauchbar und verſtecket?
Wo nur der träge Menſch, von ſchlecht'rer Luſt entzündt,
Sie zwar empfinden kan, und ſie doch nicht empfindt.
Viel weniger entfernt **Rorar** ſich von der Wahrheit.
Ja, ja, geſteh' es nur, du Geiſt voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht den Weg, ſein irrdiſch Glük zu bauen,
Geſteh', erhabner Menſch, zum mindſten im Vertrauen,
Du biſt von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkſt es nie.
Sey nicht ſo kühn, o Menſch, auf eingebildte Rechte,
Du

(*) **Deſcartes** hielt, wie **Pereira**, ein gelehrter Spanier, vor ihm ſchon gethan, die Thiere für bloſſe Maſchinen ohne Seele. S. Dictionaire de BAYLE T. III. Article PEREIRA.

Du biſt nur eine Art von einerley Geſchlechte.
Wie viel iſt, das dir fehlt, und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum ſcheidt dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers Wiſſen,
Du weißſt die eitle Kunſt, zu zweifeln und zu ſchlieſſen;
In einer weitern Sphär verbreitet ſich dein Sinn,
Und fliegt, der Erd zu groß, zu fernen Welten hin.
Ihr fühlet zärtlicher, und ſeyd mit weichern Herzen,
Geöffneter der Luſt, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o, die kleine Zahl, die dieſer Vorzug ſchmükt,
Die höhern Weſen gleicht, und nach der Zukunft blikt!
Ihr andern, ſeyd ihr's gleich, die ſich am meiſten blähen,
Vergeblich ſtrebet ihr nach unterſagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft, iſt keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhizt, nicht ſatt zu machen,
Der Thränen bittrer Troſt, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falſcher Luſt, mehr Feuer der Begier,
Mehr Stoff zum Ueberdruß, diß gönnt ein Vogel dir.
Auch er fühlt deine Luſt, doch ohne deine Plagen;
Die Sorgen, die dein Herz mit fräß'gen Zähnen nagen,
Sind ſeinem Herzen fremd, und nie darbt er, wie du,
Um ein verbrämtes Nichts Zufriedenheit und Ruh.
O höre auf dich noch mit deiner Schmach zu brüſten!
Dein Vorzug ſchändet dich! Sey klug zu neuen Lüſten,
Sey ein Caligula, welch Vieh beneidet dich?
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wüterich,
Zertritt den freyen Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art, in Blut gegründte Thronen;
Doch blik' von deiner Höh' einſt jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm iſt, andern nüzen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel ſich zu ſchüzen;
Kein innerlicher Streit ſchwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt ſich, der dem Staat den gröſten Nuzen ſchafft.

So folgt ein ſchlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lokenden Natur, und freut ſich ſie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Biſt trozig, daß dein Herz der Menſchheit Ruf verſchmäht.

Doch, iſts vielleicht die Kunſt, die über's Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wiſſenſchaft, die dein Verſtand erſtrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht ſich weiſt? : .
O ſtill! der Dinge Kern enthüllt kein irrd'ſcher Geiſt.
Nur wenige von euch, verſchwiſtert mit den Engeln,
Befreyt ihr günſtig Glük von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blik von euern Nebeln auf;
Der andern Füſſe trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft ſeh'n ſie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Geſpenſt an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunſt, die euern Stolz beſchönt,
Die allzuſchwache Kunſt, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr ſtüzt den Himmel zwar mit marmornen Coloſſen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken ſtoſſen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus ſich ſein Wohnhaus ſpinnt, den ſchlecht verdienten Preis?
Das weiſſe Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kan ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erſchrekt,
Der Memphis Säulen ſelbſt mit Schutt und Sand bedekt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambroſia aus jungen Blumen ziehen,
Wer übertrifft ſie wol? Bewundern müßt ihr ſie,
Und ſchmeket undankbar die Frucht von ihrer Müh.
Kaum ruft die Nachtigall der frühen Morgenröthe,
So grüßt die muntre Schaar die aufgewachten Beete,
Und macht aus ihrem Blut die vollen Zellen reich;
Sie ſaugt den ſüſſen Schweiß, den, jungen Perlen gleich,
Ein zitternd Weſt bewegt, auf den Cyther'ſchen Blühten,
Bis Nacht und Kühlung ihr den Stall zu ſeh'n gebieten.

Der königliche Wurm, der unſern Purpur ſpinnt,
Mit deſſen zähem Schleim der Hochmuth ſich umwindt,
Wie trozt er nicht der Kunſt, ihr Wirken ihm zu gleichen;
Verſchönern kan ſie ihn, nie wird ſie ihn erreichen.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloſer Zwang
Beſtimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Geſang,
Des Seidenwurms Geſpinnſt; diß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, die dich rührt, mit deinem Stolz verſöhnen.
Wo iſt ein denkend Thier von Schluß und Willkühr frey?
Auch Thieren wohnt ein Grad von unſerm Vorzug bey;
Das Gute rührt auch ſie, und reizet ihren Willen,
Des Herzens Forderung durch den Genuß zu ſtillen;
Sie haſſen, wie der Menſch, was ihre Wolluſt ſtört,
Und ſtreben allem zu, was ihre Sehnſucht nährt.
Auch in des Löwen Bruſt ſchlagt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, den, der uns nüzt, zu lieben;
Cytherens ſüſſe Brunſt, die mit den Herzen ſpielt,
Wird von den Thieren auch oft menſchlicher gefühlt.
Sie reizt nicht Gold noch Stand, der Schaum der ächten
Güter;
Euch aber reizt er doch, ihr himmliſche Gemüther!

Doch nicht zu weit, mein Sinn! der Menſchheit edles
Recht
Läßt ſie doch hinter uns, und wird nie ganz geſchwächt.
Izt ſind ſie nicht was wir, und wird nach fernen Tagen
Sie einſt ihr künftig Glük auf unſre Staffel tragen;
So wird ein gleicher Weg, den alle Geiſter geh'n,
In beſſre Nachbarſchaft uns über ſie erhöh'n.
Sieht man nicht die Natur mit mütterlichen Händen,
Was ſie vortreſſlichs ſchmükt, zu unſrer Luſt verſchwenden?
Uns kleidt ein ſchön'rer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr ſelbſt zu unſerm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in kaum durchdringbar'n
Gründen,

Muß ſich zu unſerm Schmuk die weiche Perle ründen;
Und vom verſengten Süd bis zum beeiſten Pol,
Iſt Luft und Land und Meer von unſerm Reichthum voll.
Die Kunſt zwingt die Natur, und ſchafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im troknen Lande
Beſchäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht beſchwert,
Die man, Troz der Natur, im Meere blüh'n gelehrt.

Klag nicht, o Plinius, (*) der Menſchen Mutter an,
Daß ſie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fiſch beſchuppt, mit Federn nicht beſchenket,
Noch, ſtummen Auſtern gleich, in harte Schalen ſchränket;
Uns, rufſt du redneriſch, uns wirft ſie nakend aus;
Das Vieh bewehrte ſie; die Muſcheln dekt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum; wer muß ſich nicht beklagen;
Iſt's billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?
Wie blendet dich dein Wiz! Für ein geringes Glük
Gäb'ſt du die Schönheit ihr und tauſend Luſt zurük.
Verſuch's, die Billigung der Schönen zu erlangen!
Wo blieb das ſanfte Rund der weiß- und rothen Wangen,
Wo blieb des Buſens Schnee, womit Selind entzükt,
Wenn ſtatt der zarten Haut ein Schwanenfell ſie drükt?
Wie viele Luſt blieb nicht den Menſchen ungenoſſen,
Wär' ſtatt der Nervenhaut, der Leib in Horn verſchloſſen?
Könnt' auch der laue Weſt ſo lieblich um uns weh'n,
Wär' unſer ganzer Leib mit ſtarrem Pelz verſeh'n?
Und warum wilſt du uns denn unſern Schmuk entziehen?

Wie

(*) Hominis cauſſa cuncta alia genuiſſe videtur Natura, magna & ſæva mercede contra tanta ſua munera: ut non ſit ſatis æſtimari, parens melior homini an triſtior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus, ceteris varie tegumenta tribuit, teſtas, cortices, coria, ſpinas, villos, ſetas, pilos, plumam, pennas, ſquamam, vellera. Plinius Hiſt. Natur. l. VII. in proem.

Wie klein iſt der Verluſt von dem, was dein Bemühen
Undankbarn geben will? Die heiſſe Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Bruſt für ihre Kinder ſchreyt,
Erſezt durch Müh und Kunſt, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur verſagt. Wofür ſind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein ſanftes Pflaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunſt uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit ſtüzt deine Dichterklagen?
Wie gut war's nicht, uns das, was du begehrſt, verſagen?
Der Menſch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm ſchenkt ſie ihren Schaz, ihm ziert ſie Wald und Flur.
Die andern Thiere ſieht, in zifferloſen Claſſen,
Er, unter ſich gereiht, ein kleinres Glük umfaſſen.

Diß iſt der Arten Zahl, aus der der Ball beſteht,
Der langſam ſich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in ſchnekengleichen Kreiſen,
Um Titans feur'gen Siz, mit gleichem Wälzen, reiſen.
Durch ſein beſtimmtes Dreh'n wird uns der Tag geſchenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt; die Nacht, wenn er ſich ſchwänkt.
Denn blizt Aurorens Aug, da unſer Strich erblaſſet,
Die Gegenfüßler an, die unſern Tag gehaſſet.
Der Unterſchied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Stral auf unſre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äuſſern Erden,
Und laſſen dreymal ſie ſich ſelber ungleich werden.

Dort am erfrornen Nord, wo ſich ſein ewig Eis
Nach ſeinem Sterne ſehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrſcht Froſt und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In ſtiller Dämmerung, durch die unwirthbar'n Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lokt hier
Den friſchen Zephyr an; und ein verirrend Thier
Der Liebe ſüſſer Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erſtirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.

Kaum, daß ein Zembla noch ein ſeltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weiſſer Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblikt.
Das menſchengleiche Volk, das dieſer Himmel drukt,
Fühlt auch des Erdſtrichs Neid, der ſeinen Körper krümmt,
Und ſelbſt dem matten Geiſt ſein dumpficht Feuer nimmt.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
Und der beglänzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der ſtete Stral das ſiedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, ſo brauſet das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachſucht zügelfrey,
Der Wiz geblähter Schwulſt, die Andacht Schwärmerey.
Den ausgebirgten Sand, den nie ein Grün beſchattet,
Durchziſcht ein Schlangenheer, das ſich mit Hydren gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heiſſem Blut,
Und aus des Tygers Blik blizt ſeines Himmels Glut:
Der Menſch gleicht ſeinem Vieh; die ſanfte Menſchenliebe
Rührt kraftlos ſeine Bruſt, nur blutbegier'ge Triebe,
Nur ungelöſchte Brunſt, und tolle Eiferſucht
Durchdonnern ſeinen Geiſt, und ſind der Gegend Frucht.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln äzet, (*)
Und was die Pflicht gebeut, was ſie verſaget, ſezet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach einer Schnur,
Nach einerley Geſez, die ſtreitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!

Die

(*) Der Verfaſſer kannte, als er dieſes ſchrieb, weder den Esprit des Loix des Hrn. von Montesquieu, noch irgend einen andern von den Philoſophen, welche dem Clima einen Einfluß in die ſittliche Beſchaffenheit der Menſchen zuſchreiben. In wie ferne dieſes mit Grunde geſchehe, iſt eines von den vielen moraliſchen Problemen, die bisher noch von niemand hinlänglich erörtert, und alſo noch vielweniger aufgelöſet worden.

Die Glut erſtirbt nie ganz, in der die Adern lodern!
Hemmt weislich ihre Wuth; doch zeigt auch Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügſten kühlen kan.
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süd geſchenket,
Und wiſſet, daß das Recht oft nach der Luſt ſich lenket.

Ein ſelig Mittel ſchränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Beſaamt das lokre Land, gemahlt mit tauſend Farben,
An Bachus Gaben reich, und gelb von ſchwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeſchriebner Zeit,
Die liebliche Geſtalt, und wechſelt ſtets ihr Kleid.
Im Sommer giebt ſie uns der Mohren Glut zu fühlen,
Und bald läßt ſie den Nord aus ſtarren Wolken ſpielen.
Doch jede Jahrszeit iſt zu unſrer Freude reich;
Wir würden bald zu ſatt, wär' unſre Luſt ſtets gleich.
Allein des Winters Froſt, der uns in warmen Zimmern
Den Herbſt genieſſen läßt, und hüllt der Wieſen Schimmern
In ein ermunternd Weiß, ſchärft die verwöhnte Bruſt,
Und ſpornet die Begier nach der entfernten Luſt.
Wie froh grüßt man aufs neu die jungen Frühlingswinde;
Wie lieblich rauſcht für uns, durch die halbnakte Gründe,
Der aufgelößte Schnee? Wie froh ſchlägt unſer Ohr
Der Klang der heitern Luft, der Lerchen frühes Chor?
Denn färbt die Erde ſich, denn kömmt ſein Haar dem Baum,
Der Flüſſe ſchnellen Strom trübt noch ein grauer Schaum,
Der bald dem Silber weicht, das, mit Smaragd umſteket,
Durch friſche Thäler rollt, und nahe Blumen leket.
Der trokne Sommer folgt, und Ceres kömmt mit ihm.
Der Lämmer froh Geblök miſcht ſich der Zweige Stimm;
Entzükt hört dort der Hirt, an den beblümten Bächen,
Der Abendwinde Schaar, ſanft liſpelnd, ſich beſprechen.
Ein lang gewünſchtes Gold, Aurorens Fingern gleich,
Blizt aus der Zweige Laub, und wird vom Titan weich.
Bis der entlaubte Herbſt, (gleich faſt verblühten Schönen,

Um die ein kindiſch Heer von anmuthsvollen Söhnen,
Der eignen Jugend Bild, mit ſüſſem Spiel ſich drängt;)
Der müden Hoffnung Frucht von Feld und Baum uns ſchenkt;
Pomona ſammelt izt die Frucht von ihrem Warten,
Ein neuer Frühling färbt den blättervollen Garten;
Der Weingott taumelt nach; und trieſt von ſchwarzem Wein,
Sein trunknes Evoe durchhallt den kahlen Hayn.
Ein flokichtes Gewölk ſtarrt in den ſchweren Lüften;
Das Vieh ſcheidt mit Verdruß von den bereiften Triſten;
Die Flüſſe ſtehen ſtill, ein farbenloſes Weiß
Hüllt die entſchlafne Welt in Schnee und ſchlummernd Eis.
So ruht nach der Geburt, wo ihre Kräfte rannen,
Ein anmuthsvolles Weib, gebleicht, auf ſanften Schwanen.

O ſelig! welchen hier ſein Schikſal leben heißt,
Wo eine beſſ're Luft, gemildert, ihn umfleußt.
Des Himmels Mäſſigkeit wirkt hier auch in die Geiſter;
Hier herrſcht mehr die Vernunft, und iſt des Herzens Meiſter;
Das Herz fühlt zärtlicher, der Wiz iſt ſchön und rein,
Geordnet der Verſtand, und die Empfindung fein.
Dort wo die heit're Luft die Sonn entwölkt läßt ſcheinen,
Herrſcht Wiz und Dichtungskraft in lorberreichen Haynen.
Durch's ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Stral,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der Weſt dem Thal.
Die Wälder duften hier von ewig-grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube.
Sidon'ſcher Aepfel Gold ſtralt ungepflanzt im Wald,
Der ſtets vom Wettgeſang der Nachtigallen ſchallt.
Der Hügel breite Schooß grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

Dort aber wo das Land zum weiſſen Pol ſich ſenkt,
Spürt Menſch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Der Wiz erkältet hier, die Leidenſchaft wird träge,

Das Blut ſchleicht matt dahin durch die gewohnten Wege;
Den Forſt ſchreckt rauhes Wild; und, leer von edlerm Erzt,
Wird nur mit Stahl und Bley der Berge Schacht geſchwärzt.

Diß iſt der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.

Verlaß, o Muſe, izt den niedern Gegenſtand,
Und ſuche deinem Blik, ein neu, ein himmliſch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den beſſern Welten zu, die rein're Stralen ſaugen;
Wo Geiſter höh'rer Art, aus unſerer Nacht gereißt,
Ein himmliſch Element, mit lautrer Wonne ſpeißt.
Was für ein Weltenheer, das unter mir ſich drehet?
Was für ein Tempel, der ſich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blik?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glük!
O! daß mich Erd und Zeit von eurer Luſt entfernen!

Dort wo ein weiſſes Licht, gemiſcht aus tauſend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unſrer Erd' entweicht.
O dreymal Selige! die ihr hieher entronnen,
Euch nährt der Engel Koſt, euch glänzen hell're Sonnen,
Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menſchen ficht.

Doch, eure Seligkeit läßt ſelbſt ſich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt, ſchöpft, in den höchſten Sphären,
Der Seraph Götterluſt, aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie ſtaunſt du, ſchwacher Geiſt? Von himmliſchen Gedanken
Aufwallend, haßt dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiß dein Vaterland, blik nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, ſieh' ihre Bürger an.

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzüken!
Welch ein Zuſammenfluß von weiſen Meiſterſtüken!
Wie ſtimmt mit ihrem Leib, wie ſtimmt mit ihrer Bruſt,
Die ſchöne Wohnung ein? Wie vielfach iſt die Luſt,
Die in den zärtlichen und wolgebildten Seelen
Die Tugend ſüſſer macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknupft die Seelen hier; kein Unterſchied im Stand
Stört die gemeine Luſt, ein Herz, ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend ſich, in gleichem Maaß, zu ſtillen.
Bricht ſchon aus manchem Geiſt des Weſens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fuhlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wiſſen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf ſeine Freunde flieſſen,
Und jeder iſt ſein Freund. Er iſt, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend iſt diß Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch ſchon hier auf der umwölkten Erden,
Ein tugendhaftes Paar kan paradieſiſch werden,
Die Liebe, o wie ſchön wird ſie nicht hier gefuhlt!
Hier iſt ſie keine Brunſt, die im Genuß ſich kuhlt,
Des Geiſtes Kräfte ſchwächt, die Tugend unterdruket,
Das Herz mit Wuth durchſturmt, und die Vernunft erſtiket.
O nein! voll Zärtlichkeit, bindt ſie ein gleiches Paar
Feſt an die Tugend an; was jedem eigen war,
Iſt izt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verſchloſſen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunſch, als dich beglükt zu ſeh'n,
Du ſchmeckeſt keine Luſt, als durch mein Wolergeh'n.
Beglukte! die ihr ſeyd, die Gottheit liebt euch beyde,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verſpricht vom Geiſt ein ſolches Herz uns nicht?
Die Wahrheit ligt vor ihm in ihrem eignen Licht,
Er wiegt der Weſen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Korpers Laſt des Geiſtes freyen Lauf;

Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf:
Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenſchaften,
Die, unſichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur ein Sinn der Welt verbindt,
Und der nur durch's Geſicht, der nur durch's Ohr empfindt.
Wo tauſend Düfte ſich ambroſialiſch mengen,
Und die gewölbte Bruſt mit ſanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balſammeeren wallt,
Wer müßt wol Ohr und Aug in dieſem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal mit ſtetem Lied erſchüttert,
Wo tauſend Kehlen ſtets zum Wirbeln offen ſind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Kraft empfindt;
Wo jeder Zephyr ſingt, von ſanften Harmonien
Rauſcht Wellen gleich die Luft; hör', wie ſie izt ſich fliehen,
Um bald zu größrer Luſt geſellig ſich zu reih'n;
Wer wünſcht in dieſer Welt nicht lauter Ohr zu ſeyn?

O Wahrheit, gleicheſt du nicht grenzenloſen Tiefen,
Die kein geſchaffner Geiſt nie ganz wird überſchiffen?
Wie ſelig, wenn er nie an falſchen Klippen klagt?
Wie unermeßlich viel iſt unſerm Blik verſagt,
Was andern Geiſtern ſich durch andre Pforten zeiget?
Wie viel bleibt uns noch trüb, ſo hoch die Sonn' uns ſteiget?
Mit unverwandtem Blik die Schöpfung durchzugeh'n,
Und aller Weſen Seyn entkleidt vor ſich zu ſeh'n,
Der Welten Raum und Zahl, der Körper Form und Gröſſen,
Der Geiſter Wirkſamkeit vollkommen auszumeſſen;
Diß Recht bleibt dir, o Herr. Der Cherub ſtrebt dir nach,
Und fühlt, anbetend, ſich zu gleichem Flug zu ſchwach.

O wie erſtaunt mein Geiſt, und hört faſt auf zu denken,
Da ſeine Blike ſich in jene Tiefen ſenken,
Die kein Geſchöpf ermißt, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n,

O wie vergißt er ſich bey ihrer Arten Menge,
Und unterligt der Zahl, und wird ſich ſelbſt zu enge!
Noch mehr! die Sterne ſelbſt ſind Thiere, ſind beſeelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauſcht die aſtral'ſche Luft von den belebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
So iſts, daß das Geſez der Ordnung uns gebeut,
Und macht die ſchönſte Welt durch weiſe Einfachheit.
Hier herrſcht Vollkommenheit, ein Zwek ruft alle Weſen,
Und gleiche Mittel ſind zu dieſem Zwek erleſen.
Du, dem die Kunſt vom Stern nur wenig Stralen zeigt,
Wie? merkeſt du denn nicht, daß dich dein Schluß betreugt?
Du ſieh'ſt ihn, fern von dir, den tiefen Raum durchſtralen,
Die Gröſſe ſeines Leibs erſchöpfet deine Zahlen;
Er geht, ſchnell wie das Licht, in angebohrner Luft,
Wohin ſein innrer Stand und ſeine Abſicht ruft.
Iſt dieſes was wir ſeh'n, genug, dem was wir ſagen,
Und was die Ordnung heiſcht, den Beyfall abzuſchlagen?
Den Käfer, der im Thal durch Blumen ſumſend kriecht,
Blendt von' manch gelbem Gras das ihm zu ſtarke Licht;
Er denkt dabey was wir, wenn wir, in jenen Auen,
Den blendendhellen Glanz der Himmelsblumen ſchauen.
Der aber, der im Blut beſeelter Thiere ſchwimmt,
Und kaum den zehnten Theil vom kleinſten Stäubchen nimmt;
Wenn glaubt er, daß die Welt, die er als Herr durchſtreichet,
Ein thieriſch Weſen ſey, dem er an Vorzug weichet?
Trau nicht dem falſchen Stoff, wenn er die Sinne blendt,
Und dir vom Wirklichen ein irrig Bildniß ſendt;
Und ſchlieſſe nicht zu ſchnell, von wenig Eigenſchaften,
Daß keine andre ſonſt am Gegenſtande haften.
Ein Kepler und Caßin merkt nur aus ihrer Bahn,
Das regelmäſſigſte von ihrem Umlauf an;
Unzähl'che Aendrungen ſind uns vielleicht verſtecket,
Die aus der Nachbarſchaft ein hellers Aug entdecket.
Sie wachſen wie ein Thier, die Erde lehrt uns diß,

Das Alter zehrt ſie aus, auch iſt ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgenſterne loben!

O Muſe, die du mir die Arten vorgezählt,
Die, zum Gefühl der Luſt, Gott ungleich hat beſeelt,
Entdecke, Klio, mir, was für Verſchiedenheit,
Die Geiſter jeder Art in zwey Geſchlechter ſcheidt.
Vom Menſchen bis zum Kraut durch ungezählte Claſſen,
Heißt Venus jedes Thier ein ähnliches umfaſſen,
Das gleicher Gattung iſt, und auch ihm gleich empfindt,
Und doch in Seel und Leib ſich ſehr verſchieden findt.
Nicht nur der Zwek allein, der, ihre Art zu mehren,
Sie liebend paart, und heißt den zeugen, die gebähren,
Macht dieſen Unterſchied; nein, tief in ihrem Geiſt
Liegt die Verſchiedenheit, die ſich im Leibe weiſt:
Vielleicht daß jede Art der Weſen, die ſich denken,
Daß ſelbſt die Geiſter ſich in zwey Geſchlechter ſchränken;
Iſt die Natur nicht ſich im Unterſchied ſelbſt gleich,
Und im manchfaltigſten an Harmonien reich.
Verliert der Zeugungszwek ſich gleich in manchen Erden,
(Und kan wol dieſes ſelbſt ſchlechthin bekräftigt werden?)
So bleibt doch in dem Geiſt ein innrer Unterſchied,
Den man den ſchönern Leib auch anders bilden ſieht.

Wir, die der Leib verführt uns ſelber zu mißkennen,
Wir, die den Geiſt, uns ſelbſt, als fremde von uns trennen,
Sind von zwo Kräften reg, die ſo geartet ſind,
Daß die da völlig blüht, wo jener Pracht verſchwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
In ihren innern Siz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unſichtbarer Kunſt ſtellt ſie, nach manchem Jahr,
Ein einſt geſeh'nes Bild mit friſchen Zügen dar:

Ein unerſchöpfter Schaz von geiſt'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunſt aus tauſend Quellen leihen,
Ligt ſchimmernd vor ihr da, und ſie zertrennt und bindt,
Vermiſcht und ändert ſie, wie ſie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruk an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, ſie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Doch nach der Geiſter Art. Der Zug, der unſre Bruſt
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zur Luſt
Entſteht aus ihrer Schooß; ſie iſts, die ſich vergnüget,
Wenn das geſehnte Glük in unſern Armen liget.
Viel anders wirkt in uns der forſchende Verſtand,
Mit dialect'ſcher Kunſt löſt er der Dinge Band:
Er nimmt den Bildern ab, was ſie den Sinnen kleidet,
Und ſieht voll Tiefſinn nicht, was jedes unterſcheidet.
Er ſtreut in den Begriff ein ſich verbreitend Licht,
Und kein umlarvter Wahn trügt ſtraflos ſein Geſicht.
Er lenkt des Willens Trieb von unſtandhaften Gütern;
Und läßt, für ihn umſonſt, ein irrdiſch Blendwerk zittern.

Zwar ſchlingt ein ewig Band die beyden Kräfte um,
Steht jene, gleich ſind auch der andern Räder ſtumm;
Ein glänzender Verſtand wird ſcharf und wizig denken,
Und nie ein ſchöner Geiſt ſich bloß auf Blendwerk ſchränken.
Doch eine herrſchet ſtets, und ſchließt der andern Schein,
Durch ihren eignen bleich, in eng're Grenzen ein:
Wie in entwölkter Nacht, wenn Lunens Silber funkelt,
Ihr volles Angeſicht ein nah' Geſtirn verdunkelt.
Wer hört Virgilens Lied, das noch die Muſen rührt,
Den nicht ſein hoher Schwung bewegt, ergreift, entführt?
Izt ſpornt er unſern Zorn, izt heißt er Thränen flieſſen,
Die Seelen folgen ihm, in ſeinen Strom geriſſen,
Und nie ermüdt er ſie; ſein majeſtät'ſcher Lauf
Hemmt bald der Fluthen Sturm, vom Weſt beſänftigt, auf.
Wie ſteht ihm nicht das Herz zu jedem Eindruk offen,

Izt nah't er es dem Tod, izt läßt ers wieder hoffen;
Er mahlet die Natur erſtaunten Sinnen vor,
Durch ihn ſieht ſelbſt mein Aug, im Verſe hört mein Ohr.
Wenn wird's wol dem Euklid, dem Archimed, gelingen,
Dem göttlichen Virgil die Lorbern abzuſingen?
Mit Linien umkreuzt, bey runzlichtem Geſicht,
Empfindt ſein ſtrenger Sinn den Trieb der Muſen nicht.
Wenn wird Anakreon, der Freund der Charitinnen,
Der Meßkunſt höchſten Preis dem Newton abgewinnen?
Aus ſeinem ſanften Lied blikt Venus lächelnd vor,
Doch zu der Sterne Lauf ſchwingt er ſich nicht empor,
Uranie wird hier Euterpens Liebling fehlen.

Und dieſer Unterſchied der Kräfte aller Seelen
Iſt es, was jede Art in zwey Geſchlechter ſcheidt.
Bey dem blüht der Verſtand, bey dem die Sinnlichkeit.

Das anmuthsvolle Volk, gemacht zu unſrer Liebe,
Trägt ein empfindlich Herz, voll ſehnſuchtsvoller Triebe,
Und ſanfter Zärtlichkeit; die jugendliche Bruſt
Schwellt bald ein ſtiller Reiz nach zugedachter Luſt.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geiſtern rinnen.
Die muntre Phantaſie nimmt, weichem Wachſe gleich,
Die Bilder lebhaft an: ihr holdes Herz iſt reich
An ſanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,
Von Wuth und altem Zorn, die unſre Bruſt erſchüttern:
So wie bey heitrer Luft ſich die zufriedne See
Vom ſtillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immergleichem Trieb, und loket die Najaden
Um Amphitriten ſich, mit ſtillem Spiel, zu baden.
Des Geiſtes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreu'n,
Drükt auch dem ſchönen Leib ſein holdes Weſen ein.
Wie reizend iſt er nicht? Wen muß er nicht entzüken?

Wie ladt der Mund zum Kuß? Wie ſtralt aus ihren Bliken
Die ſanfte Liebe aus? und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande ſelbſt der Weiſe tragen kan.
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe wehret;
Sie ſchaft die Lieb' in uns, ſie läßt die Schönen blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen die ſie flieh'n.
Doch nicht nur Paphia geſellt ſich unſern Schönen,
Der lorberreiche Pind ſchallt ſelbſt von ihren Tönen:
Hier tönt noch Sapphos Lied, ſo ſüß ſtimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand ſein frohes Sterblied an;
Und hundert Schönen noch, die unſre Zeiten ehren,
Sieht man am Muſenbrunn der Schweſtern Zahl vermehren;
Die Engelgleiche **Rowe**, die durch Genie rühret,
Und die **Colombos** Ruhm den Sternen zugeführt.
Wie reizend klingt ein Lied aus anmuthsvollen Lippen?
So ſanft rauſcht nicht ein Bach in weiſſen Marmorklippen,
Durch ein ſich ſenkend Thal; ſo mild fließt nicht der Thau
Aus Silberwolken aus in die verlechzte Au.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch ſchenkte,
Erkennt den Reiz, den ſie in eure Seelen ſenkte!
Wie, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht,
Euch um den ſchönſten Theil von euerm Schmuk gebracht?
Der Seelen ſchönſte Kraft, (die Hoffnung ſolcher Früchte!)
Erſtikt im frühen Keim; die Sorge für's Geſichte
Verdient ſie eu're Zeit? Seyd ihr vielleicht allein
Um unſrer Augen Luſt, ſo lang ihr blüht, zu ſeyn?
Ein Stuzzer oder Mops, kaum gut genug zum Scherzen,
Sind die ein würdig Ziel der Wünſche ſchöner Herzen?
Dem leuchte nie der Tag, ſein Ruhm ſey ſtets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einſt des Fächers Kunſt gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der, ohne Seele, lachet,

Dem ſtolzen Federnhut und Weſten hold gemachet,
Und euer fühlend Herz auf ein vergoldtes Band,
Auf krausgezwungnes Haar die Augen, hingewandt,
Die Augen, welche ſich ſo ſeelenvoll verklären,
Wenn ſie Zayrens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie dauret mich der Mund, Lucindens ſchöner Mund,
Der uns ſo reizend ſchien, eh er noch offen ſtuhnd,
Der Mund, der wenn ihn Geiſt und muntrer Wiz bewegt,
Entzükte Weiſen ſelbſt zu euern Füſſen legt!
Wenn jeder ſeufzt, der ihn kaum hat bewundern müſſen,
Sobald er Mine macht, ſich redend aufzuſchlieſſen.

So iſt der Unterſcheid, nach welchem jede Claſſen
Der Weſen ſich in zwey Geſchlechter theilen laſſen.
Das, wo die ob're Kraft die Seelen ſtärker macht,
Das keine Arbeit ſcheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Diß hat Deukalion, wenn nicht die Sage triegt,
Mit ſchöpferiſchem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ihr Glük aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet:
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Bruſt
Iſt auch empfindlicher, zu falſch- und wahrer Luſt.
Zwar nahet die Natur oft Geiſt und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art, und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft ſein Geſchlechte ſchmäht
Und im ſchwazhaften Chor die Spindel weibiſch dreht.
Wie ſtreut Camilla dort, wohin ihr Muth ſich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod! Ein ſchwerer Köcher
hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die verſengte Bruſt beſchüzt ein göldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbeſieget

Und wird allein an Wald und Jagd und Streit vergnüget.
Und doch verläßt ſie nicht die angebohrne Art;
Die, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß ſie bezahlen)
Der weibiſchen Begier in Chlorens Raub zu ſtralen:
Sein Köcher lokt ſie an, ſein tyriſches Gewand,
Und der beſchupte Leib reizt Aug und Wunſch und Hand,
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Kurzt ſie, und als ein Weib, ihr heldengleiches Leben.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt.

Fünftes Buch.

Inhalt
des
Fünften Buchs.

Erklärung der hauptſächlichſten Erſcheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge iſt ſo mannichfaltig, als die Geſichtspuncte, woraus ſie geſehen werden. Die Gröſſe, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. ſ. w. ſind bloß relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Sceptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Geſtalt; das Künftige ligt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen ſind nichts anders als Entwiklungen, wovon der Grund in der ſtuffenweiſen Veränderung und Verwandlung ligt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geiſtigen Weſen erheben ſich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Urſprungs der vegetablen und animaliſchen Körper, mittelſt dieſer Hypotheſe. Die Geiſter und Naturæ plasticæ, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieſes Amtes entſezt. Es iſt kein Tod in der Natur; der Tod iſt die Geburt eines neuen Zuſtandes. Die groſſen Weltkörper ſind eben ſo wie die kleinern dieſem Tode unterworffen. Gemählde eines Cometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, – eine durch ihn verurſachte Sündflut. Der Urſprung unſers Erdbodens nach Whiſtons Hypotheſe.

Die

Natur.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spizen weiſt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heiſt,
Der Stoff ligt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit dedal'ſcher Hand, der Künſtler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das ſchönſte Meiſterſtük,
Die ganze Göttin ſtralt aus ihres Bildes Blik:
So gab der höchſte Geiſt, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beſte Form; es floh' vor ſeinem Schelten
Das Chaos ſchüchtern hin, er ſtreute ſeinen Schein,
Und Ordnung und Verſtand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen ſeinen Reichen?
Wie weislich weiſt er ſie zu einem Zwek zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blik ſelbſt in der Dämmerung,
Die unſre Augen ſchwärzt, Stoff zur Bewunderung?
Wie ſtralt die Creatur vom mitgetheilten Lichte?
Wie ſchmükt der Schatten ſie vom göttlichen Geſichte?
Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts ſein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab?

Du, die du ſelber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Aſcräers Lied den heil'gen Hayn noch rühret,
O Muſe, zeige mir die Form der ew'gen Welt,

Und was ſie für ein Trieb in ihren Schranken hält.
Was zwingt die Körper ſtets in flieſſende Geſtalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde ſtets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unſer Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt ſelbſt irrdiſche Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Du Göttinn lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.

Diß grenzenloſe All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff belebter Geiſtigkeiten,
Mahlt ſich in jeder Art, im ideal'ſchen Reich
Mit andern Farben ab, iſt nie ſich ſelber gleich.
So viele Weſen ſich mit andern Sinnen ſchmüken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drüken;
So viele Grade ſich, in ungemeiner Bahn,
Von tauſend Himmeln voll, der Gottheit ewig nah'n;
So vielfach iſt die Art, wie, bloß uns zu vergnügen,
Und mit beglüktem Wahn, die Sinnen uns betrügen;
So vielfach iſt in uns die ideal'ſche Welt,
Die, ſo wie er ſie denkt, der Sinn für wirklich hält;
Da doch weit unter ihm, und über ſeinem Haupte,
Der das als Welt umſchifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und dieſen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmliſchen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar ligt auch auſſer uns, und in den Gegenſtänden,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen ſenden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beſchaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druk; ſo wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'ſche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel ſprüht,
Und was ihr gleich ſich naht, in gleichem Feuer glüht;
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn ſie ſich muß verbreiten,

So wirket ſie doch gleich aus allen ihren Seiten.)
Allein der Gegenſtand, nicht gleich geſchikt zum Schein,
Saugt den geſchenkten Glanz auf tauſend Weiſen ein,
Und läßt den harten Stral izt blau izt gülden funkeln,
Izt, ganz verſchlukt, den Stoff entfärben und verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Geh'n,
Nein! Welten ſind's, die ſich zu deinen Füſſen dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott-nahen Himmeln,
Er die Geſtirne ſieht im tiefen Aether wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham ſpielen ſieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von ſich ſprüht,
Iſt in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfiſch iſt, der ganze Seen trinket.
Selbſt in der Glieder Bau zeigt ſich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterſcheid:
Das klein're Seegeſchöpf, unſichtbare Tritonen,
Und alle ſchreckt ſein Grimm, die ſein Gebiet bewohnen,
Und ſo, wie Needhams Blik, durch zauberiſches Glas,
Ein ſolch kaum ſichtbar Meer mit einem Sandkorn maß:
So hält ein Dämon, der durch Zwiſchenwelten ſteiget,
Wenn er ſein leuchtend Haupt zu ſeinen Füſſen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glük die Erde finden läßt,
Der Menſchen Sammelplaz für ein Ameiſenneſt.
Und du, zu deſſen Zorn oft ganze Länder weinen,
Wie groß, (erröthe nur!) wirſt du ihm wol erſcheinen?

So iſt das Kleine nur nach ſeinem Maaßſtab klein,
Und Titan ſelbſt wird dir was ſeine Stäubchen ſeyn,
Wenn du ſein weites Reich mit höhern Kreiſen miſſeſt,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergiſſeſt.
Und wie der Raum, ſo iſt der Folgen Maaß, die Zeit,
Stets theilbar, und vor uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Daur mit der Geſtirne Leben,

Beſtimmt, das hohe Blau Aeonen durchzuſchweben;
Sie ſcheint ein Augenblik, der, ungebraucht, verſchwindt.
Doch wenn Orion ſelbſt ſein wartend Grab einſt findt,
Wird, gegen jene Sphär, die, Gott! dich in ſich ſiehet,
Er eine Roſ' ſeyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Luſt, in der erwärmten Luft,
Satt von geſehntem Licht, dem ſüſſen Tode ruft,
Sieht ſeinen Gott, die Sonn, nur einmal ſich entfärben,
Und freut ſich mit dem Tag, den es verehrt, zu ſterben;
Ein Augenblik, der uns, von Wolluſt leer, entweicht,
Iſt ihm zur Luſt ſchon lang; ſein kurzes Seyn verſtreicht
In ſteter Wirkſamkeit, und die verlängt Secunden,
Und giebt der Jahre Werth den wolgebrauchten Stunden.

Auf gleiche Weiſe iſt der Schule Qualität
Nicht was, das auſſer uns, in gleicher Form beſteht.
Was dieſem bitter dünkt, wird andern lieblich ſchmecken,
Und den beluſtigt was, womit man den kan ſchrecken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Roſe kriecht,
Ihr Glanz nicht roth beſtralt; wie viel entdekt er nicht,
Was wir verworren ſeh'n? Wie wird ihr ſüſſes Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unſern Sinn, umhauchen?
Das Feur, das uns zerſtört, wird, gleich dem lauen Weſt,
Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von Asbeſt;
Wie der, den Grönland ſchikt aus den polar'ſchen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bey Abendwinden.

So wandelt unſer Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenſtands Geſtalt, und trügt uns, wie er will.
Die Bilder fließen gleich, zu ungleich offnen Sinnen,
Sie bleiben ſtets, wie ſie aus ihren Quellen rinnen;
Allein der Leib nimmt ſie nicht gleicherweiſe an.

Hier fällt der Skeptik in den verworfnen Wahn,
Das, was die Sinne trift, was unſer Ohr erſchüttert,

Die Zunge küzelnd reibt, und in die Augen zittert,
Sey mit dem Gegenſtand vollkommen ſo vereint,
Als Eigenſchaft der Form, wie es dem Sinn erſcheint:
Daß uns ein Marmorbild, der Venus gleich, entzuket,
Wie Milch und Blut gemiſcht, und lächelnd auf uns bliket;
Daß, ihrem Reiz zu ſchwach, der Jüngling ſie umfaßt,
Und kläglich vor ihr weint, und ihre Härte haßt;
Diß macht nicht die Figur, der Theile ſchöne Bindung,
Der Glieder Symmetrie, der Muskeln holde Rundung,
Das ſchön gewölbte Aug, der Wangen glattes Roth,
Des Marmors eigne Pracht, dem noch die Kunſt gebott,
Der Haare ſchattigt Braun, das, wie vom Weſt belebet,
Sich um den Roſenhals, in ſanften Loken hebet;
Diß ſchafft der Künſtler nicht; nein, diß klingt zu gemein,
Was uns ein Weiſer lehrt, muß neu und dunkel ſeyn:
Die innre Form thuts bloß, die in dem Marmor liget,
Und die ſchon in ihm ſtak, da er noch ungefüget
Auf Delos Höh' geglänzt. Wie, klingt diß nicht gelehrt?
Doch iſts genug, wenn nur das Ohr den Namen hört,
Und der Verſtand umſonſt der Töne Deutung heiſchet?
Sag, was iſt dieſe Form, womit dein Wiz uns täuſchet?
Kein Geiſt und auch kein Stoff, diß lehret uns dein Mund,
Und giebts ein drittes noch, ſo mach' es uns doch kund.
Von welcher Art iſt ſie? wie wirkt ſie in die Sinnen?
Diß zeige, wenn dein Traum ſoll unſer Lob gewinnen.
Doch nie wirſt du es thun, und unſre Pfeile flieh'n;
Umſonſt mag ſich um dich der Mönche Schwarm bemüh'n,
In gothiſchem Latein, wovor Donat ſich flüchtet,
Die Macht zu hintergeh'n, die deinen Tand zernichtet.
Doch ſeht die Pfeile an, womit er auf uns blizt,
Und merkt, wie ſich ſo leicht die Wahrheit vor ihm ſchüzt.

Kömmt die Empfindung nur von ausgefloßnen Bildern,
Die ungleich von Figur ſich in die Sinne ſchildern,
So iſt auch ſchwarz und weiß, hart, weich, und warm und kalt,
Und

Und was ſich widerſpricht, nur ungleich an Geſtalt.
Doch kan wol die Figur Figuren widerſprechen?
Ein Zirkel, und ein Bild, das tauſend Winkel brechen,
Iſt eins vom andern wol das Gegentheil? . . vielleicht!
Die Wirkung zeigt es an, die ſtets der Urſach gleicht.
Kan wol mit Spitzen droh'n, was ſich im Kreiſe rundet?
Iſts möglich, daß der Sinn ſie beyde gleich empfindet?
Wen reizt im Anblik nicht das ſphäroidiſche Rund
An Paphiens Geſicht, und die Figur vom Mund?
Wird wol des Diſtels Kopf, ſtarr von gezakten Spieſſen,
So ſanft wie jenes Bild, in unſre Augen flieſſen?
Das Saure reizt den Gaum mit tauſend Stacheln auf;
Allein ein ſüſſes Oel rollt mit gelindem Lauf,
Von kleinen Kugeln voll, auf der erwölbten Zungen,
Die ihren weichen Druk, von Nerven ganz durchſchlungen,
Dem Hirne wallend bringt, das jeder Druk vergnügt,
Der, ſanften Wellen gleich, die zarten Faden wiegt.

Doch da ſich die Figur unendlich läßt verkehren,
So müßten ja, ſprichſt du, nach Demokritens Lehren,
Die Arten des Gefühls unendlich vielfach ſeyn?
Und iſt diß ungereimt? geſtehen wir's doch ein!
Die Bilder, welche ſich in andre Geiſtigkeiten
In anderer Geſtalt, durch andre Sinnen leiten,
Sind aller Zahl zuviel. Dir ſelber widerſpricht
Ja täglich Aug und Ohr: Wie vielfach ſiehſt du nicht,
Wenn uns der Frühling grüßt, und Schnee und Wolken flieſſen,
Und Zephyr fruchtbar haucht, das junge Grün entſprieſſen:
Das unzählbare Grün, wo jedes Kraut und Blatt,
Sind ſie gleich alle grün, doch etwas eignes hat.
Wer kan, und müßt ihm auch Euphranors Pinſel weichen,
Die Miſchungen der Kunſt, des Urbilds Reichthum gleichen?
Wie vielfach zittert nicht die Luft in unſer Ohr?
Wie ſingt nicht die Natur der Kunſt ſo ungleich vor?
Bereitet nicht für uns, in blumenvollen Triften,

Die Erd ein Rauchwerk zu von Millionen Düften,
Die, angenehm gemiſcht, der leicht beſchwingte Weſt,
An Frühlings Abenden, uns froh entgegen bläßt!

So kämpft der Stagyrit mit leichtbezwungnen Gründen,
Und leugnet ohne Scheu, was alle doch empfunden.
Wir zeigen dem Verſtand, wie ſich der Sinn bewegt,
Warum das Auge ſieht, was in dem Ohr uns ſchlägt,
Warum die Körper ſich ſo mannichfaltig bilden,
Und in der Sonne ſich bald ſchwärzen, bald vergülden,
Warum der rauh, der glatt, der hart, der weich ſich zeigt,
Der nach der Erd ſich ſehnt, der in die Wolken ſteigt,
Diß alles und noch mehr kan die Figur erklären,
Und aus der Theile Band des Körpers Art uns lehren.
Doch hängt der Grund der Form, die jeden Körper ſchließt,
Den Weſen an, wovon er eine Sammlung iſt.
Er aber ſagt uns nichts mit ſchwerbegriffnen Tönen,
Die ihn, nie mit dem Geiſt, kaum mit dem Ohr verſöhnen,
Als diß, daß er nichts weiß; ein prächtiges Gewand,
Das Thoren nur verführet, deckt nichts als Unverſtand.

Doch da die Sinnen uns mit tauſend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenſtande, liegen,
Iſt nicht die Wiſſenſchaft, die man auf ſie gegründt,
Ein leeres Hirngeſpinſt, das vor der Wahrheit ſchwindt?
Der uns ſo oft getäuſcht, verdient wol kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, ſchauen,
Ein Traum, ein Selbſtbetrug, ein Spiel der Seele iſt. --
Hört! wie ein Sextus ſich im Zweifeln gar vergißt:
Welch ungeſchikter Schluß! weil, wenn wir dunkel ſehen,
Uns, ihrem Weſen nach, die Sinnen hintergehen,
So iſt der Vorwurf nicht, der uns durch ſie ſich ſtellt?
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel ſtralet,

Den Baum, der ſich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus hältſt, der aus den Wolken ſteigt,
Wirſt du ſo thöricht ſeyn, und nichts zu ſeh'n vermeynen,
Weil dir die Dinge nicht, ſo wie ſie ſind, erſcheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne ſcheint,
Wird denn darum mit Recht ſein Daſeyn gar verneint?
Der Sinn muß trüg'riſch ſeyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken ſpüren;
Und diß wird ewig ſeyn. Nie wird die Nacht vergeh'n,
Die unſern Mittag trübt; ſo deutlich wir auch ſeh'n,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunſt genießet.
Und eben dieſer Grad, der uns in Claſſen ſcheidt,
Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verwirrung leidt,
Wo jede Art die Welt mit andern Augen faſſet,
Und der oft liebt und ſucht, was jener ſchmäht und haſſet,
Iſts, was den Trug des Stoffs und unſrer Sinne mehrt.
Doch, iſt uns nicht ein Geiſt, der uns die Wahrheit lehrt,
(Und der, dem itzo noch ſein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm lacht, in gleichem Schimmer
prangen)
Ein Geiſt, der Stoff und Bild von ſeinem Kleid entblößt,
Und was zufällig iſt, vom Weſentlichen lößt;
Dem kommt der Ausſpruch zu, der ſoll den Willen lenken,
Und oft, durch ſeine Macht, verblendte Triebe kränken.

Doch, da der Sinn die Welt in ungetreuem Licht
Uns zeigt, und ſo oft der Wahrheit Stralen bricht,
So komm, und öffne uns, ſo weit dein Arm kan dringen,
Umleuchtete Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig uns die wahre Form der geiſtervollen Welt,
Und führ den ſichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laß ihm den innern Grund von den Geſtalten ſehen,
Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunct ſieht ſie gleich. Selbſt Sonnen, deren Schein
Uns iſt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in dieſen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und ſchwach,
Ihr kaum gebohrnes Licht aus ſeiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wol, daß ſie noch ſtralend blühen,
So werden ſie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt, und nicht behalten wird,
Hat kaum ſechstauſend Jahr der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daß ſie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo ſie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Itzt aber nährt ſie uns, und giebt uns unſer Kleid,
Daß ſie bald wieder nimmt und für die Würmer ſtreut.
Die Blumen, denen ſie doch kaum ihr ſchönes Leben,
Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund, zu unſrer Luſt gegeben,
Friſt ſie bald wieder auf, und wird von Kindern ſatt,
Die ſie dem Frühling kaum vom Thau gebohren hat.
Das Waſſer, welches kaum durch den beblümten Raſen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blaſen,
Beweget durch den Weſt, ſchwebt der verdünnte Duft,
Wie ſeidenes Geſpinnſt, in der gewölbten Luft;
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu ſtürmen,
Man ſieht ſich in der Luft geſpannte Wogen thürmen,
Ein ſchwarzes Grau ſcheint uns den Himmel ſelbſt zu nah'n,
Der endlich gar zerreißt, und greift die Erde an;
Ein himmliſcher Zufluß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen ſäugt der Thau, den ſie geſchwitzt hatten,
Und bald wird dicht und feſt, was vor leicht- theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächſt in Rhea's fetter Schooß,
Die Koſt der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit ſich bloß von ihrem Sterben.

Wo iſt die Urſach doch, von dieſem Unbeſtand,
Dem ſchönen Unbeſtand, der ewig das Gewand

Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere floſſen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen ſtoſſen,
Und für Bewohner ſchmükt; giebt Flüſſen neuen Lauf,
Häuft in geſunkner Flur beſchäumte Fluthen auf,
Und läſſet aus dem Reſt von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geſchrekt, verſchönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
Mit neuen Schwingen ſteigt, und ſeine Gottheit grüßt.

Ja ja, im Mark des Stoffs kan man die Urſach leſen.
Iſt nicht die ganze Welt, ein All von geiſt'gen Weſen,
Die uns ihr Leib verhüllt, und die ihr innrer Stand
In tauſend Formen ſchränkt, weil ſie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Iſt in äther'ſchen Reichen
Ein Stern nicht ſelbſt ein Thier, das einſt der Tod wird bleichen?
Hier ligt der ſtille Grund, den, ganz im Stoff verſtekt,
Der forſchende Verſtand, durch manchen Schluß entdekt,
Die Geiſtigkeiten ſinds, die ändernd ſich erhöhen,
Die ſinds, durch deren Lauf die Wendungen entſtehen,
Die unſer Sinn erſtaunt; ihr Leib, der Seele Wagen, (*)
Muß mit dem innern Stand ſie ſtets gleichförmig tragen.

O Weisheit, führe mich in deine Tiefen ein,
Hier, wo die Muſe weicht, ſollſt du mein Führer ſeyn.

Die Liebe, die uns ſchuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geiſt die Kraft ſich ſteigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt ſein Glük der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich iſt, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand ſich ſtuffenweis zu heben,
Hiezu fühlt jeder Geiſt die Kraft in ſeiner Schooß,
Und ſtets iſt die Begier für ſeinen Stand zu groß.

Es

(*) vid. Hierocles in Commentar. ad aurea Carmina, Pag. 214. ſeqq.

Es zeigt die Energie der Triebe die ihn regen,
Daß Ewigkeiten ſie zu ſtillen nur vermögen.

Doch wie entſchwinget ſich der Seelen reger Fleiß,
Dem vor ihr ſehnend Herz noch zu umſchränkten Kreis?

In jeder Geiſtigkeit, geſchikt ſich zu empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Würkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und ſtellt ſie ſo ſich vor, wie ſie den Sinnen nah'n;
Die andre fühlt dabey, ſie liebt, was ſie vergnüget,
Und haſſet die Idee, die ihren Wunſch betrüget.
So ſchwach iſt nie ein Geiſt, daß er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden ſich nach ihrem Druk bewegt.
Von Lieb' und Abſcheu hat die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen ſich der Luſt, und zörnen über Schmerzen.
Mit dieſer Kraft ſieht ſich, was geiſtig iſt, geſchmükt,
Der Unterſchied wird bloß in ihrer Form erblikt.
Wer mehr Ideen faßt, wer deutlicher empfindet,
Die Theile beſſer ſcheidt, ſein Wiſſen tiefer gründet,
Wer ſchöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Und mit erhiztern Flug aus ſeinen Schranken flieht:
Der überſtralt das Heer der trägeren Subſtanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falber Pflanzen.
Auch hat in jedem Geiſt, die ungleich ſtarke Macht,
Ein ſich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlichs rührt, aufs neue zu genieſſen;
Diß dient des Geiſtes Bahn erweiternd aufzuſchlieſſen.
Und wenn ſich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Haupt-Idee lebhafter aufgeklärt.
Die wachſende Begier beflügelt izt die Kräfte,
Und macht ſie wirkſamer zum geiſtigen Geſchäfte;
So dehnt die Seele ſich, und blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Roſenknopf, vom Morgenroth bethaut,

Den ſüſſen Nektar trinkt, der, durch die äuſſre Haut,
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an ſich ſanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme ſchwellt die ſafterfüllten Sehnen;
Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren=ähnlich bricht, und lokt vom fernen Grün
Den buhleriſchen Weſt; enthüllt blüht unſre Augen
Die volle Roſe an, und Mund und Naſe ſaugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Bruſt
Sich ſtrömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Luſt.

So wirket die Natur geſchaffner Geiſtigkeiten;
Die Uebung ſtärket ſie, die Frucht gebrauchter Zeiten,
Durch ſie wächſt unſre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt ſtets mehr im Nah'n.
Der vor auf leichtem Rohr der ſtillen Arethuſen
Nur Hirtenlieder ſang, fühlt izt die höhern Muſen,
Und ſingt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt ſich, von ihr beſchwingt, ein neu, ein ſchöner Reich;
Durch ſie wird einſt mein Mund, entwöhnt ſo ſchwach zu ſingen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, geſellt zu Engeln, bringen.

So wachet allgemach und nach der Ordnung Lauf
Das unterſte Geſchlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben ſie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren düftig Volk hebt ſich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend ſtirbt, zum thieriſchen Geſchlecht.
Denn rauſcht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt ſie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo ſie einſt ſelbſt geblüht.
So muß, im Steigen ſelbſt, das irrdiſche Gemüth
Zu ſeinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden,
Im Flug, von eigner Laſt zurük gedränget werden.

Wer zählt die Stuffen ab, durch die ein Geiſt muß geh'n,
Bis wir in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert ſeh'n?
Denn uns erſezt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Claſſen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menſchen! zürnet nicht, daß ihr von Thieren ſtammt.
Ihr ſeyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Ein Trieb zur Ewigkeit; was hilfts euch größer machen,
Als ihr euch wirklich zeigt? Ihr reizt uns nur zum Lachen.
Wie groß iſt denn von euch zum Vieh der Zwiſchenſtand?
Wie ſehr beweiſt ihr ſtets, daß ihr ihm anverwandt!
Iſt euer ganzer Werth nicht oft was ſie euch lehnen?

Wie groß iſt denn der Sprung von Grönlands dummen Söhnen,
Zu dem erſtarrten Bär, der ein verfaultes Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Nur darum glaubt zu ſeyn, um die genähten Nachen
Mit ſaur errungnem Thran und Fiſchbein ſchwer zu machen.
Der rohe Hottentot, der wilde Cannibal,
Wie nah' ſind ſie dem Vieh! Iſt nicht bey uns die Zahl
Der Arten faſt ſo groß, als bey geringern Thieren?
Wie viele ſind nicht, die ſelbſt die Geſtalt verlieren,
Und zeigen Geiſt und Leib verwandten Thieren gleich?
Geſtehts, ihr Menſchen, nur, die Demuth ehret euch;
Wie wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, ſchon den Engeln ähnlich ſtralen;
So ſteigen noch viel mehr zu dem Geſchlecht herab,
Das ihnen und euch ſelbſt, einſt euern Urſprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'chen Geiſtigkeiten
Das gleichgegründte Recht zur Hoffnung beſſrer Zeiten!
Wo iſt der Widerſpruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verſtand beſeeltem Vieh verbeut?
Das ſchon ſo klar empfindt, ſchon Theile überſiehet,
Der Phantaſie befiehlt, und dunkle Schlüſſe ziehet;
Das ſchon die Knoſpen zeigt, die einſt in voller Pracht

Ein ſpätres Alter findt und fühlet ſchon die Macht
Der herrſchenden Natur, und folget den Geſetzen,
Die, was die Welt bewohnt, ſich ſcheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt ſie, ſonſt ohne Maaß, nur bey den Thieren ab?
Wird ſie, ja kan ſie wol, was ſie einſt ſchuf zum Leben,
Geſchickt den Tod zu flieh'n, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung ſpäter Frucht ſoll ſchon im Keim vergeh'n?
Der Trieb zur Ewigkeit ſoll ungeſättigt fleh'n?
Verehrer ſeiner Huld, der Geiſter künft'ge Brüder,
Heiſcht Ewigkeit und Luſt vom öden Tode wieder?
O Thor! ſo feſſelſt du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebſt die Ordnung auf, die der Natur gebeut!

O du, in deren Brand ſelbſt beſſre Welten glühen,
Durch die, was lebt, ſich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus! lehre mich, wie ein erwachſend Thier
Aus ſeinem Saamen ſteigt, und kleidet ſich von dir?
Die naſſe Fluth, die Luft und die äther'ſche Wellen
Sind aller Saamen voll, und unſers Urſprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur ſie treibt,
Die Geiſtigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigſten Subſtanzen,
Zu Florens Zucht beſtimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die izt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Steh'n hier erwartend da; die Ordnung ſtellet ſie.
Die Blumen, welche izt in lauen Thälern blühen,
Die fangen an der Luft die Saamen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich ſind, (denn ſie, die Aehnlichkeit,
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit;)
So häuft der Saame ſich, den lauter Weſen dehnen,
Die ſich, halbſchlummernd noch, nach neuen Leibern ſehnen;
Und wenn ein ſanfter Wind, der unſichtbar beſchwingt
Von Weſten her ſich wälzt, ihn in die Werkſtatt bringt,
Wo für den neuen Geiſt ein Wohnhaus fertig liget,

Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefügt.
Denn in der Mutter Schooß iſts, wo der Leib ſich baut,
Gleichſtimmig jenem Geiſt, der ſich ihm anvertraut,
Bis ſeines Glükes Ruf, der Tod ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unſichtbaren Händen
Aus Weſen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm denn den Geiſt aus fremdem Saamen bey.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
Und ſo wird jedes Thier, und ſelbſt der Menſch gebohren,
O Weisheit, welche hier ſich ſchöpferiſch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in ſtiller Arbeit ſieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Saamen füllet,
Gerad die tauglichſte in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr ſtimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine ſich verirrt;
Diß alles wirkeſt du, und würdeſt du ermatten,
So fiel die ſchönſte Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtſam ſpüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menſchen ungeſehn, am Heil der Weſen ſchaft.

Allein, wie wirket ſie? Ein Heer **plotiniſcher Weiſen**
Ruft gar die Engel ab von überirrd'ſchen Kreiſen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmliſchem Gewand,
Des **Sylphen** weiſe Kunſt. Sieh', die äther'ſche Hand
Aus ungebildtem Staub geſtirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren ſich von neuen Säften blähen;
Wie künſtlich baut er nicht die reizendſte Geſtalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbicht um ihn ſtralt;
Er miſchet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und web't in ihre Schooß ambroſial'ſche Kräfte
Mit Zephyr-Lippen ein. Wie ſäuſelt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer ſitzt und bildt
Den thier'ſchen Saamen aus; mit ſchöpfriſchem Gefieder
Haucht er id'aliſchen Reiz auf halbgeformte Glieder.

So zieht die Phantaſie den ſchlummernden Verſtand
Aus aller Schwierigkeit, und löſt das Gord'ſche Band
Mit Alexanders Kunſt. Laß himmliſche Dämonen,
Sich würdiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde ſieht ſie nicht: So wenig Islands Strauch
Von güldnen Aepfeln ſtralt, und ſtreut arab'ſchen Hauch;
So wenig Philomel aus den bekannten Büſchen
Nach **Lybien** verirrt, wo Drachen feurig ziſchen.

Noch weniger irrt **Grew**, (*) der, mit platon'ſcher Hand,
Durch Weſen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwiſchenraum von Stoff und Geiſtigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Saamen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von ſich, und wirken, ohne Geiſt,
Die Schönheit, die uns izt aus tauſend Quellen fleußt.
Zwar klagt Baylens Wiz die ſchöpfriſchen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht ſteht,
Und, ungereimt an ſich, nur Gottes Macht erhöht.

Doch, iſts erlaubt in Gott die Kräfte los zu binden,
Und auf der Weisheit Schmach der Allmacht Ruhm zu gründen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zweken leer?
Und wird die Weisheit wol verſchwendriſch Mittel häuffen,
Wenn ſie mit Sparſamkeit kan gleichen Zwek ergreiffen?
Der Geiſter innre Form und ihres Leibes Bau,

Des

(*) Nehemias **Grew**, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat ſeine Meynung von gewiſſen Naturis plaſticis, welche weder Geiſt noch Materie ſeyn, ſondern nur die leztern zu beleben und zu bilden geſchaffen ſeyn ſollen, in dem zweyten Buche ſeiner Cosmologia ſacra, oder Diſcourſe of the Univerſe, weitläufig vorgetragen.

Des weſentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit ſeiner Seele ſtimmt, und ſich ihr gleich beweget,
Löſt uns den Knoten auf, den Cudworth ſchlecht zerleget. (*)
Hiedurch wird von ſich ſelbſt jedwede Geiſtigkeit
Dem innern Stand gemäß, an Aehnliche gereiht:
Der Leib, der ſie umfaßt, iſt ſo von Gott gebildt,
Daß er den ganzen Zwek von ſeinem Seyn erfüllt,
Und, nach dem eignen Geiſt, und nach der Welt gerichtet,
Den zuerkannten Theil zur Zier des Alls entrichtet.

So, Brüder, werden wir, und nach gemeßnen Jahren,
Läßt uns des Todes Gunſt ein höher Glük erfahren;
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Der Engel nicht mehr werth, nehm ſie ein finſtres Grab!
Dort wo ein Meer von Luſt, das Geiſter nur befeuchtet,
Euch fließt, und lautres Licht euch ſanft entgegen leuchtet,
Erwartet euch ein Leib, der eurer Gröſſe werth,
Den Geiſt mit ſeiner Koſt, mit reiner Wahrheit nährt.
Denn öffnet die Natur ſich gern den ſchärfern Bliken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meiſterſtüken.
O Tod! du ſüſſer Tod! dich ſcheuet nur ein Thor!
Du hebeſt das Geſchöpf zu ſeinem Ziel empor,
Du trägſt der Gottheit uns und unſerm Glük entgegen;
Wie froh will ich mich einſt in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwiſchenraum,
Füllt ein unendlich Heer und füllet ihn doch kaum.
Sie ſteigen frölich auf, die glänzenden Dämonen
In Reihen ohne Zahl zu den entfernten Thronen,
Wo ſich des Seraphs Herz zu ſeinem Urſprung gießt,
Und, ewig nah' und fern, ihm immer näher fließt.

Ihm

(*) S. deſſelben Diſſert. de Natura Genitrice in Syſtem. Intellectuali Univerſi, nach Moßheims Ueberſezung pag. 148. ſeqq.

Im nähern wächſt die Kraft und eilt in höh're Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns ſtets den Gipfel wehren.

Und dieſes iſt der Grund, der die Geſtalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verſchönert dargeſtellt;
Wenn ſich der Geiſter Schaar aus ihren Schranken hebet,
So läßt ſie auch den Ort, wo ſie vorher geſchwebet.
So miſcht, was Marmor war, ſich mit der lüft'gen Flut,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis ſich ſein innres Licht aus ſeinen Wolken dränget,
Und ſelbſt zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der gröſſre Bilder faßt. Und dieſes iſt der Fluß,
Auf dem was lebt und fühlt, zum Ziele ſchiffen muß.

Und eben diß Geſez, wornach ſich Thiere mehren,
Der Tod, der alles wendt, und bauet im Zerſtören,
Diß ewige Geſez, der Weſen ſteter Lauf,
Legt die Verwirrung uns von gröſſern Scenen auf.
Dem rauchenden Planet, verlöſchenden Titanen
Muß, wie dem Thier, der Tod den Weg zum Steigen bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erſtaunten Welten dräut
Und ſeine blut'ge Glut ins Ungemeßne ſtreut?
Wie unbegreiflich ſchnell durchfährt er jene Höhen?
So ſchnell fliegt kein Gedank, iſt gleich der Erde Drehen
Träg gegen ſeinen Lauf; wie rauſcht, wohin er ſchießt,
Die heiße Himmelsluft, die ſprudelnd um ihn fließt?
Sieh' ihn der Sonn izt nah'n, er braußt in rothe Fluthen
Titan'ſcher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluthen
Kühl wie der Weſtwind ſind: Izt flieht er voller Grimm
Ins Ungemeßne hin, Verwüſtung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblik, in unbeſtimmbarn Kreiſen
Blizt er die Schöpfung durch, und zeichnet ſeine Reiſen
Mit Rauch und Brand und ſchreckt die Himmel die ihn ſeh'n.
Izt naht er jenem Ball; ſchau ihn ſich wälzend dreh'n,

Wie ein zu ſchwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen.
Er dampft von neuer Gluth, aufwallend ſprizt die See
Siedheiſſe Wellen aus in die geſtirnte Höh';
Der Ball ſpringt krachend auf, und fällt, durchfeurt, in Stüken.
O banges Trauerſpiel den nachbarlichen Bliken!
Dort ſinkt ſein blaſſer Schweif, ein ausgeſpanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünſten ſchwer,
Auf eine Erde hin, zerborſtne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Bliz und holem Knallen.
So ſchwamm einſt unſer Ball in allgemeiner Fluth,
Die Erde floß, das Meer verdrang der Ufer Schutt,
Der Marmor ſelbſt ward weich, und ſtrömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten ſich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar ſich noch zulezt umarmen,
Die Liebe weint um ſie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Und reißt ſie, halb entſeelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt ſie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Aetheriſchen Felſen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hoft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schuz; doch hier iſt alles Meer.
O Anblik der entſeelt! Dort ſtürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erſtarrte Schönen,
Und miſcht dem goldnen Haar die zotticht wilde Mähnen.
Wie wimmert menſchlichs Ach! mit thieriſchem Geſchreen
Erſchreklich untermiſcht, und ruft dem Tod herbey!
O ſieh' die Mutter dort die zarte Bruſt zerfleiſchen,
Und ſterbend von der Fluth den zarten Säugling heiſchen,
Den ihr der Strom entriß, da er, ganz unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Bruſt
Mit weichem Arm umſchlang; ſie ſah' mit ſüſſem Fühlen
Die Hoffnung später Luſt an ihrem Buſen ſpielen,
Und koſtete das Glük, das ſie ſich einſt verſprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da ſie ſo zärtlich denkt, und ſich vergißt im Küſſen,

Stürzt eine Well' auf ſie, das Kind wird fortgeriſſen,
Und ſpeyt mit Fluth und Milch ſein blutig Leben aus;
Sie reißt, vom Schmerz entſeelt, mit tödtlichem Gebraus
Ein gleicher Strom dahin, die angenehmen Lippen
Erblaſſen, und geſpießt ſtirbt ſie an ſchrofen Klippen.

So vieles Elend wirkt ein ſterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Geſezen geht,
Die ihm ſein Schöpfer gab; und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verſchönert, ſchimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetiſch an ſie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt. (*)
Denn rauſcht der alte Nord, gleich Cythereens Weſten,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleidten Aeſten,
Des neuen Himmels Gunſt erweicht den ſtarren Grund,
Das Eis wird plözlich grün, und faule Wieſen bunt.

Diß Schikſal gab dem Stern, der unſre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche ſchon verblühend ſich entfärbet;
Vielleicht daß er vorher in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durchgebrannt.
Sein Ende naht zulezt, er weicht aus ſeinen Gleiſen,
Und ſchweifet manches Jahr in regelloſen Kreiſen,
Bis der getrennte Geiſt zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grauſen Tod zerſtört,
Zerſpringt und ſtreut ein Meer von Aſch und ſchwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln ein, und fällt durchglüht zuſammen.
Doch da die reine Fluth, die die Geſtirne weidt,
Sich nicht mit Erde ſchlämmt, und keine Miſchung leidt,
So häufen ſich, im Fall, zerberſtende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; die Felſen, die kaum rannten,
Wie fließend Wachs, geſteh'n; der wüthende Vulkan Macht,

(*) S. des Hrn. von Maupertuis Brief über die Cometen.

Macht, ringweis umgebirgt, ſich eine neue Bahn,
Und blitzt hier und da durch die zerſprengten Klüfte,
Mit eiſernem Gebrüll in die gewohnte Lüfte,
Und ſchreckt den trüben Stoff, der ſchütternd ſich vermengt,
Und bald ſich nach und nach in neue Formen ſchränkt.
Das Gleiche ſammelt ſich; das Band von allen Dingen,
Die weiſe Aehnlichkeit, läßt ſie nicht länger ringen.
Zum Schooß des Klumpens ſinkt die gröbſte Maſſe hin,
Unbildſam, lichtlos, träg, des Todes Reich; um ihn
Braußt wildes Feuer auf; auf ewigen Altären
Brennt hier der Veſta Feur, und gießt durch tauſend Röhren,
Der weiten Oberwelt belebte Wärme ein.
Die Erde raucht von Dampf, verſchloßne Grüfte ſtreu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermiſcht mit Bliz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf, ſtrömt in der Erde Schooß,
Gehäuft, in Seeen aus, und reißt ſich von ihr los.
Indem nun die Natur ſich nicht den Streit zu ſchlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend, einzurichten,
Führt uns ihr ſtarker Stoß in dieſen Wirbel ein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Aether'ſcher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er ſein Licht mit Luſt und Leben webet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Stralen Macht
Den Dunſtkreis noch nicht durch, und die Chaot'ſche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu ſtarken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen ronnen:
So ſtürzt der wilde Nil von lüft'gen Felſen ab.
Sie nahm das tiefſte Thal verſammelnd in ſein Grab;
Die Berge fiengen an, ſich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trokner Bildſam auf, der grimme Nord vertauſcht
Sein Reich für Zemblens Eis; der neue Frühling rauſcht
Auf ſanften Flügeln her; beſaamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.

Ein einſam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenſchein,
Durchbricht das ſchwarze Land, und ladt die Weſte ein:
Die, da ſie ſich verliebt mit Morgenwolken küſſen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gieſſen.
Nach manchem Jahre geht ein neuentſtandnes Thier
Aus niedrern Claſſen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuß, und ſieht ſich bald von gleichen,
Und ſchönern noch umringt. In allen ihren Reihen,
In Veſtens dunkler Schooß, in Luſt und Ocean,
Wächſt langſam die Natur zur fernen Blüthe an,
Und ſchmückt ſich durch die Zeit in ihren Geiſtigkeiten.
Die Menſchheit krönt ihr Werk; obgleich die güldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrſcht, ſie kaum vom Vieh getrennt,
So führet die Natur ſtets ein vollkommnes End
Aus ſchwachem Anfang aus; ſo ſproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzuſteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, ſo lang gehofft, nicht lang,
Schon naht die Erde ſich zu ihrem Untergang;
Wie, die des Gärtners Fleiß faſt dreyßig Jahr bemühet,
Die ſtolze Aloe, kaum dreyßig Tage blühet;
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor ſechszig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, daſſelbe Mittel tödten,
Das ſie verziert gebildt aus flammenden Cometen.
Der beſte Theil von ihr floh' ſchon den Himmeln zu.
Wo Wahrheit, lautre Luſt und tiefe Seelenruh
Aetheriſch auf ſie ſtrömt; dem Reſt, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glük ſich neue Wege wählen.

Die

Natur,

oder die

vollkommenſte Welt.

Sechstes Buch.

Inhalt des Sechsten Buchs.

Alle empfindende Weſen ſind zur Glükſeligkeit beſtimmt. Gott allein iſt die Quelle der Glükſeligkeit. Das Anſchauen Gottes. Die Geſchöpfe die dazu noch unfähig ſind, werden ſtuffenweiſe dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, iſt als etwas Göttliches unſrer Neigung werth. Anrede an die Menſchen, die durch Irrthum und Leidenſchaft betrogen werden. Gemählde der dreyen Hauptleidenſchaften; wobey im Gegenſaz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leidenſchaften betrüglicher Weiſe verſprechen. Das Laſter ſtöret die Ordnung und das allgemeine Wol, ohne denjenigen glüklich zu machen, der es ausübet. Die Tugend allein verbindet unſer Privat-Glük mit dem allgemeinen. Urſprung des ſittlichen Uebels. Die daraus entſtehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypotheſe des Origenes aufgelößt, welche, ungeachtet ſie von der Kirche verworffen worden, in einer poetiſchen Coſmologie, wo das ganze Syſtem bloß als eine wahrſcheinliche Dichtung anzuſehen iſt, gar wol geduldet werden kan, ꝛc.

Die
Natur.

Sechstes Buch.

O Muſe, die durch mich Gott und die Welt beſang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges
Hang,
Wo ſich der Lorberhayn in tiefe Heken endet,
Die muſical'ſche Luſt mit rauhen Halmen ſchändet:
Miſch deine Symphonie in meine Saiten ein,
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig ſeyn!

Diß All iſt Gottes Werk, ein Schauplaz ſolcher Weſen,
Die ſeine Güte ſich zum Gegenſtand erleſen.
Diß iſt der hohe Zwek, nach welchem alles ſtrebt;
Und, was nur fühlen kan, fühlt Gott und ſich, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfelloſen Leitern,
Sein immer ſteigend Glük, gottnahend, zu erweitern.

Du HERR! dir ſelbſt ſtets gleich, du blikſt uns ſegnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unſern Ufern nah'n.
Mit göttlich ſüſſer Luſt ſiehſt du bey deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Weſen Schuld, ſich mindern.
Du, weiſe Liebe, führſt, mit nie ermüdter Hand,
Dem niedriges Geſchöpf, das noch ein irrdiſch Land

Fern unter dir umfaßt, gebrechliche Naturen,
Auf tauſend Wegen ein, zu ihres Glükes Spuren.
O lehre mich den Pfad, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.

Gott iſt der Quell der Luſt. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wolluſt aus in alle Geiſtigkeiten,
Und beyder Quell iſt Gott. Des Seraphs zarte Bruſt
Schöpft ganz allein aus ihm die ungemeine Luſt,
Nach der, was ſonſt vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblik, den er in Gottes Anſchau'n fühlet,
Iſt ſüſſer als die Luſt, ſo himmliſch ſie auch iſt,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn ſie, getreu umarmt, nach viel genoßnen Jahren,
Ein ſanfter Tod, zugleich, zu ihrem Glük läßt fahren.
Er ſieht der Wahrheit Licht in ihrem erſten Quell
Entzükend ſchön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten flieſſen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter ſie ſich gieſſen.
Sein hohes Herze wallt in unſtörbarer Ruh
Anbetend, ſehnſuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'ſcher Strom in ſchimmernden Geſtaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmliſchen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie ſchwimmt ſein froher Blik,
In hoher edler Luſt bey ſeiner Brüder Glük?

Diß iſt die höchſte Luſt, die Gottes Schaun gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unſern Durſt vermehret,
Und nie erſättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der erſten Sphär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andre, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glük, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar iſt ihr ew'ger Trieb nach unvermiſchter Wonne

Der Hoffnung ſichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen ſeyn, ſie einſt die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelſpeiſe weidt.
Doch itzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
Des Göttlichen Geſichts; bezirkt von engen Grenzen,
Labt ſie ein irrdiſch Gut, und täuſcht mit eitlem Schein
Die flüchtige Begier, und läßt ſich bald bereu'n.
Doch ſoll es unſer Herz zu gröſſern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum miſchte Gott der Luſt, die aus der Körperwelt
Uns zuſtrömt, etwas ein, das aus ihm ſelber quellt,
Verſchlämmt mit trüber Fluth. Was unſern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget.
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unſer Herz erfüllt,
Iſt dem Urſprünglichen von fern' nur nachgebildt.
Sein reinſter Nektar iſts, der unſre Luſt verſüſſet;
Was von Vollkommenheit hier unſer Herz genieſſet,
Was uns mit Anmuth reizt, und ſchöne Symmetrie
In weiſen Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Körper Form und Zwek: ſo ſehr uns diß entzüket,
Iſt es vom Urbild doch nur dunkel abgedrüket.
Hier iſts, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe ſtralt, und keine Schranken leidt;
Kein Flecken trübt ſein Licht, obgleich die reinſten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren,
Und jener Dämon ſelbſt, das Wunder ſeiner Welt,
So ſehr er ſich entwölkt, ſich niemals ganz erhellt.

Kurzſichtiges Geſchlecht. Das unbeſorgt vergißt,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig biſt.
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich, zu fühlen,
An Blaſen ohne Daur, womit nur Kinder ſpielen.
Sprich du, der Wolluſt Sclav, im buhleriſchen Arm
Der ſchnöden Cyprien, von wilden Trieben warm,
Von halbgefühlter Luſt, und mehr von Sehnſucht, trunken;

Und du, der, mit Silen, in Weinlaub hingeſunken!
Sprecht, was iſt eure Luſt? Wie lang vergnüget ſie?
Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verſchwendte Müh?
Vergilt ſie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel ſcherzen?
Fühlt ihr bey eurer Luſt, die Ruhe, die den Geiſt
Sanft, wie ein Zephyr, rührt, und vor Begier verſchleußt?
Hebt euer Herz ſich auf zum Urquell eurer Freuden,
Voll Hoffnung, ſich in ihm vollkommner einſt zu weiden?
O nein! ſo fühlt ihr nicht, von toller Brunſt durchglüht
Vergeßt ihr, daß ein Geiſt zu höh'rer Luſt euch zieht.
Verachtenswerthe Luſt! die mir den Vorzug neidet,
Der mich den Engeln gleicht, und von dem Viehe ſcheidet.
Weg, heuchleriſcher Schmerz! der ſich in Luſt verſtellt,
Und wenn er uns getäuſcht, ſo ſchmekt man ihn vergällt.
Beweinenswürdige, die eitler Schaum erfüllet,
Da uns aus lauterm Strom die ächte Wolluſt quillet.

Dem Freund der Tugend nur ſtrömt mit der Seelenruh
Durch ſinnlichen Canal ein irrdiſch Glüke zu.
Ihm pranget die Natur mit tauſend Luſtbarkeiten;
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm ſchmüken ſich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm düftet dort im Thal
Manch ſchönes Frühlingskind, ihm ſingt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thier'ſchen Seelen,
Weiß ſeinem ernſten Glük auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend iſts allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieſer Zeit, und ihre Nießung lehrt.
Die Luſt, die ſie für uns aus irrd'ſchen Gütern ziehet,
Stärkt unſre Sehnſucht nur, die nach der Zukunft ſiehet.
Sie labt nur unſern Geiſt, wenn er, von Muth belebt,
Mit angeſpannter Macht der Wahrheit nachgeſtrebt,
Und ihm, bey ſtrenger Müh, die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arab'ſchen Sträuchen

Balſamiſch abgeträuft, den ſchwachen Pilgrimm ſtärkt,
Der bald am kurzern Weg ſein heilſam Wirken merkt.

Und du noch gröſſrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O ſchmeichle dir nur nicht ein beſſer Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Luſt. Du ſeh'ſt ihn hönend an,
Mich, pralſt du, reizet nur die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unverſagt; die Macht der ſchönſten Blike
Prallt kraftlos von mir ab; das feindlichſte Geſchike,
Des Unglüks härtſter Schlag und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind nur, was dem die Luſt. Wo Mavors donnernd droht,
Lacht mein geſtählter Muth, und ſtirbt mit Luſt im Streiten,
Wenn ganze Schaaren nur von Seelen ihn begleiten:
Ein Opfer, das mich noch im Todesſchweiß erfriſcht!,
Wenn feindlichs Blut, um mich, aus tauſend Wunden ziſcht?

Geprieſen ſeyſt du Held, und wird's dein Erbe zahlen,
So ſoll in Bardens Lied dein blut'ger Name ſtralen.
Empfindunglos zur Luſt, die zart're Herzen reizt,
Haſt du nach theurem Nichts und unſerm Blut gegeizt.
Verächtlichs Lob für dich, (Socraten mag es gleiſſen!)
Wie Gott, nur wol zu thun, der Menſchen Freund zu heiſſen!
Wenn dort um Philaret ein Heer von Wünſchen ſteigt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel ſchikt,
Wenn Wittwen für ihn fleh'n, und Waiſen für ihn girren,
Um dich ſoll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangſt der Braut,
Die den Geliebten ſich im Blute walzen ſchaut,
Der Kinder Angſtgeſchrey, ſchallt lieblicher für Helden!
Und warum fleußt dein Blut? Soll einſt ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geſchlecht, dir kaum zum tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der ſie mit dir entehrt!

Auch uns ſpornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geiſtes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.

Wir ringen, ohne Blut, den edlen Lorbern nach,
Die einſt ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.
Uns iſt Socrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns gröſſern Ruhm, als dir, es zu zerſtören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unſern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und ſoll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ſtröme unſer Blut für unſrer Brüder Leben!

Ach! Iſt es nicht genug, daß Stolz und ſchnöde Luſt
Uns ſelbſt und andre quält, und ſchändet unſre Bruſt;
Kan nicht der Höllen Brut, zu unwerth ew'ger Seelen,
Der Geiz, der Laſter Quell, zu unſrer Ruhe, fehlen?
Verächtlicher! der dort aus holen Augen ſchielt,
Und im verfluchten Gold, dem Blut der Armen, wühlt!
So gebſt du Seelenruh und Tugend und Vergnügen,
Um Klumpen, die verbannt in ſchwarzem Eiſen liegen!
Sprich, Sklav, wem ſammleſt du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dis Haus wirſt ſehen
Sich, fern von deinem Blik, zu deinen Füſſen drehen?
Vielleicht ein heilſam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienſt der Tugend fleußt,
Wovon du Arme nährſt, und im verlaſſnen Wayſen
Einſt einen Bürger zieh'ſt, den ſpäte Söhne preiſen?
O nein! ſo ungeſchikt brauchſt du den Reichthum nicht!
Es ſey, daß dem Philet erſeufztes Brod gebricht,
Es ſey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verſchmachtet:
Du haſt den ſchwachen Trieb, ſchon längſt voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glük verläßt; du biſt nicht andern reich.
Was! den errungnen Schaz, den Preis von ſo viel Schwüren,
Sollſt du zu Fremder Brauch aus ſeinem Kerker führen?
Nein! ungenüzt ſchließ ihn, verwachter Kaſten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinſt zerſtreu'n!
O Thor!

O Thor! ach wüßteſt du, wie reich die Tugend machet,
Wie wenig hätteſt du um flüchtig Gold gewachet?
Das dich einſt laſſen wird, und das nur der beſizt,
Der es der Menſchheit ſchenkt, durch den es andern nüzt.
Die Tugend nur macht reich, ſie folget uns in Welten,
Wo Ahnen Ruhm und Gold kaum bunte Schaalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt iſt ihr.
Der ſilbergleiche Bach, der Auen güldne Zier,
Und der, durch deſſen Fleiß das Wol der Welt ſich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menſchen nähret.

Wie thöricht iſt es nicht, die ihr ein trügend Gut
Für wahre Luſt erſtrebt, ja oft für fremdes Blut!
Wie thöricht iſt es nicht, nach eitlen Schatten irren,
Und das vollkommne Gut, das Urbild, gern verlieren!
Doch nein! ihr thuts nicht gern! das unerfahrne Herz
Folgt, wie ſein Trieb es führt, und eilt in ſeinem Schmerz,
Wie ein gelokter Fiſch die Speiſe nur erbliket,
Und mitten im Genuß ſich unbeſorgt verſtriket.
Ihr kennt kein wahres Gut, euch ſcheint kein treues Licht,
Und der zu kurze Blik mißt noch die Ferne nicht.
Voll feuriger Begier nach ungedachten Freuden,
Betrügt euch nur die Wahl, und lohnet euch mit Leiden.
So ſchloß Ixion dort, berauſcht vom Götterwein,
Statt Juno, ein Geſpenſt in brünſt'ge Arme ein.

Die Gottheit klagt euch, und ſchikt, euch zu beglüken,
Die Tugend zu euch ab. Sie kömmt; mit holden Bliken
Lokt ſie euch freundlich an. Licht und Ambroſia
Geh'n wallend von ihr aus. So blüht nicht Paphia;
So reizend wiſſen nicht die ſanften Charitinnen,
Zephyriſch-lächelnd, ſich die Herzen zu gewinnen;
In ihrem ſchönen Aug' iſt Reiz mit Ernſt vermählt,
Und ein erhabner Geiſt, der, was ſie thut, beſeelt.
O rufet euern Blik von Gütern, die euch ſchänden,

Und eilet, euer Herz zur Ruh und ihr zu wenden.
Ihr folgt Zufriedenheit, ein unverſiegter Fluß
Von Freuden rauſcht um ſie, und unter ihrem Fuß,
Auch dann, wenn ſie euch wird durch Dorn und Heke führen,
Wird Dorn und Heke ſich in weichen Klee verlieren.

O! glaubt, ein Augenblik im zärtlichen Gefühl
Der Menſchenlieb gelebt, ein Punct, in dem ſich ſtill,
In einſamem Gebett, das Herz zur Gottheit hebet,
Und fern dem Weſen nah't, durch das die Schöpfung lebet,
Ein himmliſcher Gedank', der, wie dein engliſch Lied,
O Klopſtok, unſern Geiſt der feuchten Erd' entzieht,
Gewähret ein ächters Glük als ganze Ewigkeiten
Von allen Freuden voll, die nicht zum Himmel leiten.

O Tugend! Himmelskind, warum biſt du ſo ſchön
Und bleibeſt doch bey uns ſo vielen ungeſeh'n,
Den meiſten ungefühlt? Man wählt, von dir entwöhnet,
Ein Gut, das allen Werth von unſerm Wahn entlehnet.
Der Menſchen gröſter Theil weiß nicht einmal von dir,
Und tröſtet ohne Ruh die foderende Begier,
Mit Gold und ſchlechter Luſt, und gleicht unreifen Thieren,
Unfähig Blik und Herz dem Staube zu entführen.
Ja mancher, Thränen werth, (ach kennt' er deine Kraft!)
Verſagt ſich der Vernunft, und, toll in Leidenſchaft,
Haßt er, o Tugend, dich, dich, die er lieben müßte,
Wär' nicht ſein machtlos Herz ein Spiel erhizter Lüſte.
Wer iſt, der dort in Rom den Cajus raſen ſiehet,
Der keine Luſt empfindt, als die die Menſchheit fliehet,
Der Meſſalinens Brunſt und Nerons Mutter kennt;
Wer iſt, der ſie geſeh'n, und ſie noch Menſchen nennt?

So reißt den gröſten Theil der zügelloſen Herzen
Die Sinnlichkeit mit Luſt in ungeſeh'ne Schmerzen.
Und ach! daß dieſer Weg, der uns ins Elend ſtürzt,

Auch unſerer Brüder Glük und Ruh und Hoffnung kürzt!
Ein Wütrich kan den Tod und die gewiſſen Strafen,
Sich ſelber ja durch nichts als unſre Qual verſchaffen?
Ein jammerwürdig Heer von Seelen, das, mit Blut
Vermenget, mit ihm ſeufzt, klagt izt durch ſeine Wuth.
Wo läßt ſich jene Brunſt, die vieh'ſche Menſchen fühlen,
Als im zu ſchwachen Arm beſiegter Unſchuld kühlen?

O Herr! der Weſen Gott! der du die Liebe biſt,
Wie, daß, was du beſchlieſt, zum Elend wirklich iſt?
Und ein verirrt Geſchlecht, bloß weil Vernunft ihm fehlet,
Sich ſelbſt zum Henker wird, und andre mit ſich quälet?
Iſt deiner Creatur die Frage kein Vergeh'n,
Wie, Liebe, kanſt du uns, zur Pein nur fühlbar ſeh'n?
Doch ſtill! halt ein mein Geiſt mit den betrognen Klagen,
Laß einen Manes ſie, laß einen Bayl ſie ſagen.
Der ſchände ſeinen Wiz, wenn er im Labyrinth
Tiefſinn'ger Schlüſſe irr, den Ausgang nimmer findt.
Was forderſt du von Gott? Noch mehr Vollkommenheiten,
Mehr Licht des Geiſtes wär das Ende unſrer Leiden,
Wir ſollten Engel ſeyn? O Thor! dich trift dein Hohn,
Von dieſen glänzen ja unzähliche Welten ſchon.
Doch warum ſchuf er uns? Viel beſſer iſts zu ſterben,
Als ein verhaßtes Seyn durch ſtete Qual erwerben;
Unwürdiger Gedank', in Geiſtern zu entſteh'n,
Die einſt die Ewigkeit der Gottheit gleich wird ſeh'n!
Vergleich die kurze Pein, die izt die Menſchheit drüket,
Vergleiche, wenn dein Aug ſo weit ins Ferne blicket,
Diß Elend, das vergeht, ſo wie des Mittags Glut
Dem kühlen Abend weicht, mit dem vollkommnen Gut
Der ſteten Ewigkeit? Wird nicht das Drangſal ſchwinden,
Das wir, zur Zukunft blind, zu groß zum Tragen finden?
Ja wär ein Herz, das izt ein glänzend Weh erſchnappt,
Und ohne ſichres Licht in Todesthälern tappt,
Das dich, o Tugend! ſcheut, weil trügende Ideen

Dich ihm verhaßt gemahlt, weil's nie dich ſelbſt geſehen,
Ja wär' dieß irre Herz zur Beſſ'rung ungeſchickt,
Und ewig deinem Arm durch ſein Geſchick entrückt,
Daß ihm unmöglich macht, einſt deine Bahn zu finden,
Und ſeinem Schlamme ſich, noch endlich zu entwinden;
Dann wär' es klagenswerth, daß es die ew'ge Macht
Aus dem ihm beſſern Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch alſo ſchuf uns nicht die Huld, um die die Freuden
Schon auf uns wartend ſteh'n, die ſie uns wird beſcheiden,
Wenn unſer müdes Herz, der Erde abgewöhnt,
Sich einſt mit reinerm Trieb nach ſeinem Urſprung ſehnt.

Und ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, und führt der Gottheit Sache
Mit unwahrhafter Hand, wißt, daß der weiſer denkt,
Deß ew'ge Liebe ihr in ſiebzig Jahre ſchränkt.
Ach! nur zu ſehr geſtraft ſind die, die ihn verlaſſen,
Ihr Glück verläßt ſie mit, und Noth wird ſie umfaſſen.
Das Laſter ſtraft ſich ſelbſt. Der himmliſche Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft ſie unendlich mehr, als wenn, ſo lang die Kreiſe
Der uns ſichtbaren Welt ſich dreh'n in ihrem Gleiſe,
Ein ewig Feuer ſie, ſtets unzerſtörbar, nagt.
Der Durſt, der Tantaln dort im neid'ſchen Waſſer nagt,
Das bläulicht um ihn perlt, und ladt den Mund zum Trinken,
Der ſich umſonſt bemüht zu ihm herab zu ſinken,
Iſt nur ein matter Schmerz, wie ein verlöſchtes Bild
Von längſt empfundner Pein, die bald das Glück geſtillt,
Verglichen mit der Qual der nagenden Gewiſſen,
Die fühlen, daß ſie itzt für ihre Thorheit büßen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten ſeh'n,
Die, um ein ſüßes Weh, itzt ihrer Bruſt entgeh'n!
So ſtraft das Laſter ſich, ja Gott mehret noch die Plagen,
Die ihre Thorheit zeugt, womit ſie ſelbſt ſich ſchlagen:
Wie immer Mitleids voll, das für ſein Kind ſtets ſpricht,

So oft es ſich vergeht, ein Vater im Geſicht
Verſtellte Härte zeigt, und häuft heilſame Straffen,
Die ſeiner ernſten Huld noch ſpäten Dank verſchaffen.
Glaubt nicht, daß ohne Huld die Gottheit ſtraffen kan,
Die Liebe beſſert ſtets. Ein wüthender Tyrann
Straft bloß um weh zu thun, Gott züchtiget zu beſſern,
Und wird dem, den er ſtraft, die Huld auch einſt vergröſſern;
Er ſchaut die Weſen durch, und wieget die Natur,
Die Kraft, den Geiſt, das Herz, von jeder Creatur,
Und wie die Handlungen aus ihren Weſen fließen,
Und ſich als Wirkungen an ihre Urſach ſchließen,
Die ſich an andre reiht, und oft die Zweke ſtört,
Wornach, was iſt und fühlt, der Schöpfer zielen lehrt.
Diß weiß er, und dereinſt wird ſeine Weisheit ſiegen,
Und um der Schöpfung Zwek wird ihn kein Feind betrügen.
Doch muß erſt lange Qual und Angſt und ſpätes Leid
Die Sünder reinigen, bis einſt vom Stoff befreyt,
Der ſie zur Erde zieht, geläutert von Begierden
Unwerther Luſt, und los von den beſeufzten Bürden,
Die freye Seele ſich zu ihrem Urſprung ſchwingt,
Und thränend Dank und Preis der ew'gen Liebe bringt.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn ſich wolkicht drehet,
Und unzulängliches Licht vom weiſſen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfaßt; wie uns ein blaſſer Mond
Aus herbſtlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Stralen ſendt: Dort quält die ſtrafbarn Seelen,
Ungleich gemeßne Pein, in martervollen Hölen.
Einſame Stille ſtreckt mit Angſt und kaltem Graus
Verbreitend über ſie die furchtbarn Flügel aus.
Hier ſeufzen in der Bruſt bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geiſt durchwanken,
Beraubet jener Luſt, ach ewiglich beraubt,

Die das berauſchte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beßrer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theur erlangten Leiden.

Sieh', wie Anacreon, Cytherens liebſter Freund,
Von Lieb' und Wein beraubt, erboßte Thränen weint.
Dort am einſamen Bach, der aus unfruchtbarn Schöſſen
Erſtorbner Felſen bricht, und ſturzt mit matten Stoſſen
Erſchreklich murmelnd ab, dort ſizt er und begehrt
Umſonſt die alte Luſt, die ihn izt nimmer hört.
Wo ſind die Freundinnen, die mich ſo ſanft umfiengen,
Wo ſind die Blike hin, die ſonſt an meinen hiengen?
Ach ewig ſind ſie hin! Gedächtniß ſtirb in mir!
Zur Qual biſt du mir treu; ſtirb ſelbſt, ich fluche dir,
Zur Pein nur fuhlend Herz; ſo ruft er, und von Sehnen,
Und mehrt den nahen Bach mit ausgeſtrömten Thränen.
Ein ew'ger Nordwind rauſcht aus holen Felſen her,
Und ſtürmt ihn donnernd an; kein Zephyr haucht ihm mehr
Der Phyllis Seufzer zu; von Luſt beſeelte Lieder,
Bringt ihm kein Echo mehr von Evans Hügeln wieder.

Dort wüthet ein Tyrann im traurigen Gefild,
Und zörnet, daß er nicht von blut'gen Strömen quillt.
Wie raßt er, daß ihm izt, zur Qual, fühlbare Seelen,
(Diß war einſt ſeine Luſt!) zum Tod, die Leiber, fehlen?
Bald aber öffnet ſich der innern Pein ſein Sinn,
Und donnernd ſchlägt von fern' des Richters Bliz auf ihn.
Ein Geiſterheer, das er einſt wünſchte zu vernichten,
Steht drohend vor ihm da in blutenden Geſichten;
Die wolkichtſchwarze Luft ſeufzt ſchrekbar um ihn her,
Ein jeglicher Gedank' wird ſeiner Bruſt ſo ſchwer
Als Aetnens Feurgebirg, aus deſſen tieffen Schlünden,
Typhöus ächzend brüllt, und ſucht ſich los zu winden.

Dort aber wo ein Strom vom Aether leuchtend fließt,
Und die ſaturn'ſche Welt an andre Himmel ſchließt,
Zerſchmilzt ein zärtlich Herz in Reu-erfüllten Thränen:
So jammervoll entfloß dort einſt der Magdalenen
Aus ihrem ſchönen Aug ein Strom der Traurigkeit,
Auf die beklemmte Bruſt, da ſie mit Zärtlichkeit
Der Mittler angeblikt: Dich hab ich nicht geliebet,
Dich, deſſen ew'ge Huld belebend mich umgiebet!
Diß Herz, das dir gehört, gab ich unwürd'ger Luſt!
Ja klopfe nur in mir, des Todes werthe Bruſt,
Erwünſcht ſoll er mir ſeyn vor unverdientem Leben;
Kein Bild der alten Schuld wird dann mein Herz durchbeben.
Doch, Schöpfer, Vater, Gott, laß mich der Ewigkeit!
Ich fordre keine Luſt, mein Himmel ſey mein Leid!
Wie willig miß ich ſtets das hohe Glük der Deinen;
O laß mich nur vor dir die Ewigkeit durchweinen,
In ſüſſer Traurigkeit. Fällt nur dein ſeltner Blik
Erbarmend auf mich hin, diß ſey mein höchſtes Glük.
So ſeufzt die Seel in ſich, und ſieht nach jenen Sphären,
Wo ſie, nicht unbeweint, die Seraphinen hören:
Die Gottheit blikt ſie an; das ganz durchſtralte Herz
Erbebt von neuer Luſt, und windt ſich aus dem Schmerz;
Es kömmt ein himmliſch Paar, auf roſenfarbnen Schwingen,
Sie ſel'ger Freunde Schaar verherrlicht darzubringen.

So wird die Zukunft noch des Schöpfers Güte preiſen!
Erſtaunend wird alsdenn, den zweifelreichen Weiſen,
Die izt ihr Wiz verwirrt auf unwegſamer Bahn,
Des Schikſals ewig Buch, entſiegelt, aufgethan.
Anbetend werden ſie, Gott, vor dir niederfallen,
Und in dem ganzen All wird Dank und Lob erſchallen.
Die Erden, die ſich izt zum fernen Tode dreh'n,
Die werden glänzender aus ihrer Aſche geh'n,

Wie nach durchſtürmter Nacht, wenn Nord und Regen ſchweiget,
Die Welt Auroren ſich in neuer Schöne zeiget.
Von oft beklagter Noth, die izt die Welt noch drükt,
Wird dann im Meer der Luſt, die Spur nicht mehr erblikt.
Die ganze Schöpfung wird, dich, Gott der Liebe, fühlen,
Und, der erfahrenen Huld, ein ewig Danklied ſpielen.

Lobgeſang

auf die

Liebe.

Vorbericht.

Dieſer Lobgeſang ward in etlichen enthuſiaſtiſchen Stunden des Maymonats 1750. aufgeſezt. Der Verfaſſer, welcher eben der iſt, der das Gedicht von der Natur der Dinge geſchrieben, hat von denen die ihn und ſeine Umſtände kennen, wegen einiger Dinge die in dieſem Geſange Vergebung nöthig haben, dieſelbe leicht erhalten. Die übrigen bittet er, die ohne Zweifel allzuheftige, obwol in ihrem Grund und Gegenſtand edle Liebe, die einen Theil dieſes Gedichtes ausmacht, entweder als eine bloß poetiſche Ausſchweiffung, oder als eine Satyre auf die Verliebten anzuſehen.

Lobgeſang
auf die
Liebe.

Göttliche Liebe, dich will ich beſingen, du Mutter der Welten,
Du Erfinderin unſers Glückes, Geſpielin der Gottheit,
Die du in brünſtigen Armen durch dich vereinigte Herzen,
Aehnliche zärtlichverbundene Seelen dem Ewigen darbringſt;
Dich will ich ſingen, dich fühlet mein Herz, dich tönet die Harfe!
Du gebahreſt das lebende All, die Sammlung der Geiſter,
Die voll Triebe zur Wolluſt und Ruh, zum Urquell der Freuden,
Sich mit unerſättlichen Herzen genieſſend beſtreben.
Muſe! ſinge du mir von ihrem belebenden Anhauch,
Der die Zwietracht der Weſen in Ordnung und Freundſchaft verkehrte,
Und mit harmoniſcher Schönheit die werdenden Welten bekränzte.
Saheſt du nicht, wie aus ihrer Hand ſich glänzende Sphären,
Schön wie die Morgenröthe, von ihren Aeonen begleitet,
Jugendlich ſchwungen, und rauchenden Erden ihr Leben zuſtrömten!
Saheſt du nicht, wie aus bunten Gewölken mit neblichtem Schimmer
Hellgeſchaffene Sonnen, dem Unding entringend, ſich wälzten!
Damals glichen die himmliſchen Auen den Frühlingsgefilden,
Die der ätheriſche West mit zeugendem Athem umfächelt;
Plötzlich entſprieſſen den Keimen mit morgenröthlichem Glanze
Tauſend Kinder des Zephyrs, und öffnen der kommenden Sonne

Lächelnd ihr ſanft ſich enthüllendes Haupt, und wehen den Lüften
Friſche ätheriſche Wolken von ambroſialiſchem Duft zu :
Alſo brachen aus himmliſchen Feldern und ihrem Chaos
Sich loswindende Sonnen hervor ; aufblühend wie Roſen ,
Lächelten ſie dich , Schöpferin , an , dich göttliche Liebe ,
Da ſie , von dir behaucht , die benachbarten Freundinnen
grüßten.
Damals war'ſt du noch nicht , o Titan , fern war't ihr , ihr
Jahre ,
Der zukünftigen Erde mit ihren dunkeln Geſpielen !
Lange unmeßbare Ströme von Zeiten verfloſſen , und Sonnen
Flohen erbleicht ins Unendliche hin , harmoniſche Sphären
Entſagten ihr hellſchallendes Lied , und ſanken verſtummend
In ihr Grab hin , eh euch das Schickſal Leben zuwinkte !
Alſo führet die Liebe , die Weſen vom Geiſte gebildet ,
In die Wirklichkeit ein , ſie kommen in Schaaren und eilen ,
Und verſchönern ſich ihr und ihrem Urbild entgegen.
Himmliſche Geiſter ! Bewohner der glänzenden Welten , o ſagt
mir ,
Sagt mir , was fühltet ihr , da ihr zuerſt Gott ähnlich empfandet ,
Da ſich die dunkle Natur vor euern Bliken enthüllte ,
Da ihr mit einer Idee die Himmel durchſchautet und maßet ,
Und euch aus allen ein göttliches Bild des Schöpfers umſtralte !
O ! wie dehnte von wallender Wolluſt , nur Seraphim fühlbar ,
Sich die erhabene Bruſt ; wie drang ſich die reine Begierde
Brünſtig zur ſegnenden Gottheit , o ! wie vergaß ſie voll Inbrunſt ,
Voller geſättigten Inbrunſt , in ihrem Anblik die Welten.
Hier iſt dein Thron , o Liebe ! hier auf den Flügeln des Seraphs
Wohn'ſt du , in göttlichem Lichte , das zu fernnahenden Welten ,
Hoch über wolkichten Sonnenplaneten , ſich wallend verbreitet ,
Und mit zärtlicher Wonne die würdigern Geiſter erfüllet.
Hier beherrſcheſt du himmliſche Seelen , ſie lieben und fühlen
In der Freundinnen Glük ihr Glük , und theilen die Kräfte
Ihrer mächtigen Geiſter , und alle genießen auch alles.
Was für Ideen , für himmliſche Bilder von Gott und der
Tugend

Quillen aus euch, ihr olympiſchen Geiſter, Ausſtrömungen
Gottes!
Wie die ewig ſprudelnden Quellen des ſphäriſchen Lichtes,
Welches den Thron den Engeln verhüllt, ſo brechen ſie ſtrömend
Aus ihren Brunnen hervor, und überflieſſen ihr Ufer.
Zehnmal blikt ihr die Reihen der Welt durch, eh etwann ein
Leibniz,
Jener erhabnen Sterblichen einer, mit einſamem Anblik
Seine aus ihren Wolken ſich windende Wahrheit betrachtet.
Zehnmal ſo ſüß empfindt ihr den Ausdruck der Gegenliebe
Himmliſcher Freunde, ja zehnmal ſo ſüß als der Kuß meiner
Doris,
Wenn ſie Unſterblichen ähnlich, mit ſchönen geſelligen Lippen
Mir das heilige Siegel der ewigen Zärtlichkeit aufdrükt,
Und mein Herz, von hohen Empfindungen mächtig ergriffen,
Sich zu eng wird, und zittert vor Luſt, und würdig't die Welt
nicht
Seine ätheriſche Freude mit ihren Freuden zu trüben.
O wie ſelig ſind ſie, die Bürger der engliſchen Welten,
Die vom göttlichen Licht nur erhellt ſind! Der Liebe geöffnet
Fühlen ſie nur des Ewigen Anblik, und himmliſcher Freunde
Süſſe Umarmungen. Hier iſt dein Thron, holdſelige Liebe,
Hier um die Sphäre der Gottheit, von der ein unendlicher
Schimmer
Aus zehntauſend ätheriſchen Farben harmoniſch gewebet,
Und mit den Liedern der wirbelnden Kreiſe zuſammen geſtimmet,
Sich ins Unermeßliche gießt; dem lächelndes Glänzen,
Cypriſcher Stern, das bläulichte Feuer der ſtillen Plejaden
Gleicht gegen ihrem Licht entfärbten Nebelgewölken.
Fern, unermeßlich fern unter dem Thron der Gottheit verbreitet,
Fließt ihr Lichtmeer in trübere Ströme, und ſtralt aus den
Sonnen
Dunkeln Atlanten beſeelende Wärm' und bildendes Licht zu.
Du, o Liebe, ſtralſt mit. Auch hier, wo in ſchimmernder
Dämmerung

Sich die Erd' in Wolken umherwälzt, hier thauen die Lüfte
Deinen Segen, hier ſprieſſen aus deinen heiltriefenden Spuren
Roſen und Lilien, vom Zephyr geliebt. Von düftenden Flügeln
Schüttelt er um die gewäſſerten Wieſen befruchtete Saamen,
Dich, o Frühling, zu ſchmüken, wenn du aus fliehenden Nebeln
Farbicht hervorblikſt, und Wärm' und Glanz auf den Auen
verbreiteſt.
Liebe, denn fühlt die Erde dich ganz, denn miſcht ſich der
Weſtwind
Schimmernden Thaugewölken, und zeugt Hyacinthen und
Veilchen,
Flattert ſtillrauſchend im Thal, und flüſtert in haarichten Büſchen,
Küßt die Töchter der Floren. Izt lieben die zärtlichen Blumen,
Hauchen einander die Lieb' aus wolluſtdüftenden Lippen,
Schmachtend entgegen, und wenden ihr Haupt voll Inbrunſt
zur Sonne.

Sieh' dort wie ſich im blühenden Thal das Bild meiner
Doris
Die nectariſche Ros' entfaltet; ſie trinket den Morgen
Aus dem thauichten Purpurgewölk mit weitöfnenden Lippen.
Izt enthüllt ſie ſich ſchwellend, ſo wie der Buſen der Unſchuld
Jugendlich wallt, wenn ſie dich zuerſt, o Liebe, gefühlt hat.
Ein ſtark düftender lieblicher Athem voll kühlender Kräfte
Steigt aus ihrem Rubinenmund aus, und füllet den Luftkreis
Mit ſtillwirbelnden Balſamgerüchen, die Morgenwinde
Gaukeln um ſie, ein ſcherzendes Heer von Eulchen und Käfern
Schwimmt von Entzükung berauſcht in ihrem Wirbel und
athmet.
Himmliſche Blume! du Liebling der Liebe! du Erſtling der Kinder,
Die ſie gebahr, da ihr ſchaffender Hauch, der entſtehenden Erde,
Die in chaotiſchen Fluthen noch floß, Licht, Wärme und Veſte
Zublies, und dem austroknenden Schlamm die Geſtalten des
Frühlings,
Der von der himmliſchen Fluren nie weicht, nachahmend
anbildte.

Damals gieng'ſt du zuerſt, mit ihren ätheriſchen Fingern
Zärtlich geweckt, aus Hülſen hervor; mit himmliſchen Lippen
Gab ſie dir eine balſamiſche Seel, und miſchte den Blättern,
Die ſie verhüllen, die Farbe von ihren Wangen; ſo ſtiegſt du
Sittſam aus Dornen hervor, ein Bild der göttlichen Tugend,
Die in Trübſal und Schmerzen den ſchönſten Schimmer verbreitet:
Liebe! du blüheſt in ihr, wie du auf zärtlichen Wangen
Göttlicher Schönen oft unbewußt blühſt! dich fühlen die Pflanzen,
Wie die Bewohner der tönenden Luft und der ſilbernen Wellen.
Siehe wie unter Geſträuchen von Weiden und rankichtem Laubwerk
Bläulicht und ſchimmernd der Bach mit ſchläfrigem Murmeln dahin zieht.
Hüpfend vor Frühlingsluſt ſpielen, in Sonnenſtralen vergüldet,
Schuppichte Fiſch auf perlenden Flächen, und ſchnauben nur Liebe.
Komm, o Muſe, begleite mich hier in den dämmernden Luſtwald,
Der mit laubichten Zweigen ſich vor der Sonne verhüllet,
Hier wo ſich uns in blumichter Fern' eine Reihe von Thälern
Schlängelnd eröffnet, wo ſilberne Bäch aus weidichten Ufern
Uns mit mattem Geräuſch die einſame Ruhe zurieſeln,
Nehm uns hauchender Klee in ſeine ſanftſchwellende Schooß ein.
Hier ſoll unſer empfindliches Herz dem Vergnügen ſich öffnen,
Grenzenlos mag es in Auen der himmliſchen Wolluſt verirren,
Und die Wonne der zärtlichſten Geiſter in Strömen auffaſſen.
Sieh', uns winkt die Natur, mit unausſprechlicher Anmuth
Haucht ſie Zufriedenheit aus; ſieh', wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geſellten Zweige der Linden herabſieht!
Alles iſt Luſt und winkt ſie uns zu, (*) doch, Sclavin des Kummers,

---

(*) — Sey wieder dein die du himmliſch
Die du biſt unſterblich erſchaffen —

Traurige Seele vergebens für dich! vergebens erheitert
Dir ſich die frohe Natur, vergebens erwekſt du dich ſelber
Zum Vergnügen, in welchem du ſchwimmſt, und doch nichts
genieſſeſt.
Sprich, zu grauſame Liebe, ſprich, warum klagen die Herzen,
Welche du ſich zu lieben erſchufſt, in trauriger Ferne
Aller Ruhe beraubt, zur edelſten Luſt kaum empfindbar, (*)
Ohne Hoffnung, als die womit ſich das ſehnende Herz täuſcht.
Doris, ach Doris, du einziges Gut des glüklichen Herzens,
Das in dir jeden Wunſch der weiſen Liebe gefunden,
Einzige Hoffnung der Seele, die ſonſt nichts würdigt zu hoffen,
Ach wo biſt du, wo muß dich mein Geiſt, dir nacheilend, ſuchen?
Fern biſt du von mir, und läſſeſt den Freund in dieſen Gefilden,
Wo ihm der Tag wie Dämmerung ſcheint, und der ſäuſelnde
Zephyr
Fürchterlich wie der Nordwind, wie eiſerne Donner, einherſtürmt.
Ach das lächelnde Tempe, die Myrtengebüſche von Paphos,
Selbſt das Horaziſche Tibur mit ſeinen Traubengebürgen
Ohne dich, wären mir öde; an deinem umſchlingenden Arme
Wird mir die Wüſte beblümt und ergözend, dann ſäuſelt der
Sturmwind,
Und die ganze Natur, die Luſt, das blöde Gefilde,
Sieht dir, von deinen Bliken verſchönert, mit Anmuth entgegen.
Aber izt hat der cytheriſche Frühling, der kommende Sommer,
Feld und Natur, die Quell entzükender Bilder der Dichter,
Keine Schönheit für mich; die liſpelnden Aeſte ſelbſt ſcheinen
Um mich zu ſeufzen, und alles nimmt meines Herzens Geſtalt an.
Oft wenn ein einſames Thal zu ſeinen Gründen mich anlokt,
Wo keine Seele mich hört, und nur das Klagen der Vögel,
Und

(*) In loving thou doſt well, in paſſion not,
Wherein true Love conſiſts not: love refines
The thoughts and heart enlarges, hath his Seath
In Reaſon.

MILTON.

Und das rauhtönende Murmeln des fallenden Baches mein Leid
nährt,
Hört mich die Lieb' erſeufzen: O du vollkommenſte Freundinn,
Würdig von Engeln geliebter zu ſeyn als Sterbliche lieben,
Ach wo biſt du? --- Wo ſeyd ihr, ihr Stunden, um die ich
Aeonen
Voll von der Luſt vergänglicher Welten mit Freuden dahingäbe
O kein Wort iſt bedeutend genug für die zärtliche Freude,
Die vollkommenſte Luſt der nichts mehr wünſchenden Seele,
Die iſt in dir beruhigt war, wenn dein himmliſcher Anblik
Und dein unendlicher Werth und die Liebe mein ganzes Herz
einnahm
Und geringern Begierden verſchloß; nur dein zärtlicher Anblik
Und die Empfindungen meines Glutes, und dankende Seufzer,
Die, o Schöpfer der Geiſter zu, dir, o göttliche Liebe,
Und das ſüße Bewußtſeyn, ſie ewig ewig zu lieben,
Rührten allein mit ſeraphiſcher Luſt die wallende Seele.
O wie ſtralt' in dieſen Augen, in welchen der Himmel
Reizend ſpielte, dein zärtliches Herz, die ſchöne Empfindung
Deines in unſrer Freundſchaft vollkommen beſeeligten Herzens!
O! was fühlſt du, o Seele, da dieſe entzükende Bilder
Nur mit matten erbleichenden Farben dem Geiſte ſich malen?
Ach ſie ſelbſt ſind dahin, und laſſen im klagenden Herzen
Einen traurigen Raum, leer an Vergnügen und Ruhe.
Göttliche Liebe! du weiſt es, die unſre harmoniſchen Seelen
Sich zu lieben, ſo zärtlich erſchuf, und die himmliſche Doris
Deinem zärtlichſten Engel und ſeiner Schönheit nachahmteſt. (*)
Und an der Bruſt der Tugend, die edeln unendlichen Triebe
Zu vollkommner und geiſtiger Wonne dem Herzen einflößteſt.

Sie

(*) ———— ſo lovely fair
That what ſeem'd fair in all the World ſeem'd now
Mean, or in her ſumm'd up, in her contain'd
And in her looks, which from that time infuſ'd
Sweetneſs into my heart, unfelt before.
MILTON.

Sie zu lieben erſchufſt du auch mich, und gabeſt der Seele
Ueberſchwengliche Zärtlichkeit ein, gleichſchlagende Triebe.
Ein ätheriſcher Leib umfloß die werdenden Seelen
Fern noch vom izigen Leib. In deinen Armen, o Liebe!
Brachteſt du ſie mir lächelnd entgegen, die göttliche Doris,
Blühend wie himmliſche Auen, wie junge Seraphim zärtlich.
Liebe! du weiſt es, du ſah'ſt es! was für Bewegungen faßten
Unſre harmoniſche ganz zur Liebe gebildete Herzen,
Da ſie zuerſt ſich ſah'n, und von gleicher Empfindung erhoben,
Mit umfaſſenden brünſtigen Armen ſich ſchweſterlich küßten,
Da ſie auf ſanft vereinigten Lippen zuſammenfloſſen,
Und ſich ewig der Tugend und dir, o Liebe, gelobten.
Liebe! ſo ſchuffeſt du uns, ſo biſt du der Regungen Urquell,
Die mich beleben. O führe du mir ihr himmliſches Bildniß,
Iſt es gleich weſenlos, zu, gieb nur die Schatten der Wonne,
Die mich einſt ſtrömend umfloß, und die Sorgen der Zukunft
nicht fühlte.
Ja ſie kömmt, die purpurnen Wolken des dämmernden Himmels
Oeffnen ſich glänzend, ſie kömmt, du, Tugend! ſtraleſt zur Seite
Deiner Nachahmerin; um ſie lächeln die Charitinnen,
Uebertroffen von ihr! O Doris, göttliche Doris!
Seh' ich dich, oder täuſcht mich der Wunſch des liebenden
Herzens?
Ja ich ſeh' dich, diß iſt die unausſprechliche Anmuth
Dieſer ſittſamen Augen, die wie der Abendſtern funkeln.
Ja ich fühle mit deinen Bliken die zärtliche Liebe
Sanft in mein Herz ſich ergieſſen, es wallt von hohen Gedanken
Auf, von ſchönen Empfindungen wie von Wellen gedränget.
O! wie ſinkt es entzükt zu deinen Füſſen darnieder,
Und verliert ſich mit ſüſſer Ohnmacht in ſeinem Vergnügen.
Ja ich ſeh' die Klarheit des Himmels, o Doris, des Geiſtes
Ruhige Still' in deinem Geſicht mir Hoffnung zulächeln;
Neben dir ſteht ſie, die Liebe, mit zärtlichen Myrthen bekränzet
Steht ſie, und blikt uns mit Heiterkeit an, mit geiſtigen Banden
Knüpft ſie uns unauflöslich zuſammen, wir lieben uns ewig,

Ewig, und wenn auch die Zeit, ein trauriger Ausfluß des Todes
Ohne dich, und das verborgne Schikſal auf Erden uns trennte,
Dennoch ſollen die Herzen, unfähig ſich nimmer zu lieben,
Zärtlicher im verfolgenden Unglük, verbundner im Scheiden,
Ewig ſich lieben, und ihrer Umarmung in glänzenden Welten
Und der unſterblichen Freundſchaft von hinnen entgegen fliehen.
Ach, daß dich Menſchen ſo wenig empfinden, du Wonne der Geiſter,
Nahrung der edeln Gottähnlichen Herzen, vollkommene Liebe!
Unempfindlich zur ſüſſen Wolluſt, die Engel entzüket,
Ungereizt von dem himmliſchen Reiz der göttlichen Tugend,
Die in einer zärtlichen Bruſt ſich jugendlich abbildt,
Unbekannt mit der zufriedenen Freud umarmender Seelen,
Die von Hoffnungen ihres zukünftigen Glükes erhoben
Ihrer unſterblichen Lieb' und Gott ſich entgegen freuet,
Fühllos zu dieſer Himmelsluſt, lokt ſie ein flüchtiger Schimmer,
Weſenlos, mit betrüglichem Schein zu ewigen Uebeln.
Siehe! da ſchlummern ſie in den Armen der thieriſchen Wolluſt,
Sterblichen gleich, von Hoffnungen leer, und nennen diß Liebe;
So entweihen ſie deinen Namen, Nachahmerinn Gottes!
Ach! die flüchtige Wonne, die mit abglänzender Schönheit
Aus dem Meer der Vollkommenheit ſich zu Geſchöpfen umher gießt,
Die in entfernter Tiefe ein enges Geſtade umgränzet,
Sättiget nicht die ewige Bruſt, ſie ſoll ſie nur loken,
Aus dem Urquell vollkommne urſprüngliche Wolluſt zu ſchöpfen.
Laß den unbeſtändigen Stoff in wandelnde Formen
Fließen, zum Vieh fließ er in trüben Strömen herunter,
Die Begierden entzündend, unfruchtbar an geiſtiger Wolluſt;
Dich erwarten unſterbliche Güter; o kenne dein Glüke,
Und umarm' eine beſſere Luſt, genieß' ſie und liebe.
Denn wird mit zärtlichen Armen die himmliſche Tugend dich faſſen,
Und durch dornichte Pfade, die ſich entwaffnen und blühen,
Beſſern Welten zutragen, und paradieſiſchen Fluren.

Jrrdiſche niederziehende Lüſte, Begierden nach Reichthum
Und cytheriſcher Wolluſt, der Ohnmacht des ſeufzenden Geiſtes,
Werden dich fleh'n. Das himmliſche Herz ſieht glänzendern
Zeiten
Froh entgegen, und pflanzt für die Ewigkeit; ſeine Kräfte
Wirken der Welt, von niedriger Abſicht geläutert, und ſtrömen
Fernen zukünft'gen Jahrhunderten zu, der Menſchheit geheiligt.
So biſt du mächtig in groſſen Seelen, preiswürdige Liebe,
Urſprung der ruhigen Wonne, die, unempfindbar dem Pöbel,
Wenigen Edeln, den Engeln der Erd, aus nectariſchem Quell
fleußt.
Und womit das Bewußtſeyn uns füllt, uns ähnliche Weſen,
Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glüklich zu machen,
Wenn ſie mit dankenden Lippen für uns dem Ewigen zufleh'n,
Und uns von Fern' aufſteigende Wünſch entgegen hauchen.
Siehe den Menſchenfreund, wie ſein Leben ein Opfer der Welt iſt;
Wie er die ſterbliche Güter der Erd, im Brauch nur geewigt,
Unter die Menſchheit vertheilt; ihn wird die Folgezeit ſegnen,
Wenn die verlaßnen Wayſen, die er im Rachen des Todes
Wimmern fand, und erbarmend herauszog, und Tugend und
Großmuth
In ſie pflanzte, mit männlicher Klugheit das Vaterland ſchüzen,
Und die Früchte beglükender Weisheit in Völker vertheilen;
Wenn ſeine Aſche ſich längſt mit fruchtbarer Erde vermiſcht hat,
Und der himmliſche Geiſt in ätheriſchen Gegenden wallet,
Selig, in Paradieſen, die du, o Liebe, beſeeleſt,
Wird ſein unſterblicher Ruhm vor erkenntlichen Enkeln noch
ſchweben,
Und von Geſchlecht zu Geſchlecht, begleitet von Lobliedern,
wandeln.
Selig ſeyſt du, Nachahmer der Gottheit, den ſterblichen Liedern
Jrrdiſcher Dichter zu groß, dich preiſen ſeraphiſche Harfen.
Unter dir wälzt ſich tief der gekrönte Pöbel im Staube,
Mit dem Erob'rer, der Legionen zum würgen izt rüſtet.
Wie iſt die Zahl der Edeln ſo klein, die unempfindlich
Gegen

Gegen den blendenden Schimmer der Weltbezwinger, zu edel
Aus dem blutigen Schlachtfeld entſproßne Lorbern zu tragen,
Viel zu groß mit verwahrtem Gold die Augen zu weiden,
Dir, o Liebe, nachahmen, und Güter und ſelige Ruhe,
Froh die Welt zu beglüken, auf tauſend Geſchlechter verbreiten.
Eil, o Liebe, die Geiſter, dich zu empfinden gebildet,
Zu dir zu ſammeln, und jen' entfernte lichtloſe Sphären,
Welche dein Strom nur mit matten verirrenden Stralen erreichet,
Zu dir in deinen unendlichen Kreis zum Lieben zu rufen,
Dann wirſt du herrſchen, dann werden ſie lieben! den Urquell der Liebe,
Dich, Vollkommner, und die, in denen du, Schöpfer, dein Bild liebſt,
Werden ſie lieben, und ſich in Seligkeiten verliehren.

* * *

Quanto il mondo ha di vago è di gentile
Opra è d'amore; amante è il Cielo, amante
La Terra, amante il mare.

* * *

Erzählungen.

Der Tugend Nam' erliſcht, und iſt zum Mährchen worden;
Man zehlt die Sittenlehr' in Arthurs Ritterorden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas ſich verſagt, und auſſer ſich geliebt.

von **Haller.**

Vorbericht.

Dieſe Erzählungen ſind von einer andern Art, als die berühmten Contes des la Fontaine oder die Schäfererzählungen unſers Roſt, welcher jenen ſowol in der naiven Anmuth als in der Schlüpfrigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Zu dieſen gegenwärtigen Erzählungen waren dem Dichter keine andern Muſter bekannt als diejenigen, welche Thomſon in ſeine Jahrszeiten eingerükt hat.

Sie wurden nebſt dem Frühling im Mayen des Jahrs 1752. aufgeſezt. Das Alter worinn der Verfaſſer damals war, iſt eigentlich dasjenige, worinn empfindliche Seelen von den reizenden Schwärmereyen am ſtärkſten hingeriſſen werden, welche den Gefühlloſen ſo unverſtändlich, und den Weltleuten ſo albern vorkommen; worinn die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie diejenige die Petrarch für ſeine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unſern Augen verſchönert, und allem was um uns iſt, ihren Geiſt und ihre Wonne mitzutheilen ſcheint.

Der Platonismus, der in dieſen Stüken herrſchet, iſt demnach ſo wenig als derjenige, der in den Liedern des erwähnten Florentiniſchen Dichters glühet, die Frucht einer ſtudierten Nachahmung, ſondern die natürliche Würkung derjenigen Stimmung, worinn ſich der Verfaſſer damals befand.

Rouſſeau bemerkt an einem Ort der neuen Heloiſe, daß die Werke des Platons (worunter jedoch vorzüglich nur der Phädrus, das Gaſtmahl, und einige andre Stüke von gleicher Art zu verſtehen ſind) welche kaltſinnigen Leuten ſo unverſtändlich und ausſchweiffend vorkommen, von Liebhabern hingegen, und überhaupt von dem ganzen enthuſiaſtiſchen Schwarm derer die eines hohen Grades der Begeiſterung fähig ſind, mit einer Art von Entzükung geleſen, gefühlt und verſtanden werden. Die Auflöſung dieſes Problems, welche zu verſchiedenen nicht gleichgültigen Unterſuchungen Anlas geben würde, iſt vielleicht nicht unwürdig, uns bey einer andern Gelegenheit zu beſchäftigen.

Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtiſane de Smyrne der Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des la Fage den Madonne des Guido vorziehen, ſagen damit nichts anders, als daß jene für ihrem Geſchmak reizender und angemeſſener ſind als dieſe, und dieſes iſt ihnen allerdings erlaubt. Sie haben ſogar recht, wenn ſie verſichern, daß ſolche Geſchöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie z. Ex. die meiſten Perſonen in dieſen Erzählungen ſind, den Begriffen und dem Geſchmak nicht nur des groſſen Hauffens, ſondern ſelbſt der feinern Art von Weltleuten gar nicht gemäß ſind. Aber darinn haben ſie vermuthlich unrecht, wenn ſie behaupten, daß es zu dergleichen Gemählden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn ſie dieſe Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzükungen, die eine Frucht derſelben ſind, für lächerlich, oder ſo ſchlechterdings für das Werk einer affectierten Sonderlichkeit ausgeben. Sie ſollten begreiffen können, daß es würklich Leute haben kan, die, vermöge ihrer individual-Beſchaffenheit, von gewiſſen Gegenſtänden anders gerührt werden als ſie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigſtens eben ſo natürlich und aufrichtig zu Werke gehen wenn ſie platoniſiren, als die Chauliens, die Pirons und die Bernis, wenn ſie epicuriſiren. Kurz, ſie ſollten bedenken, daß die Art wie man empfindet, nicht vom Willen abhängt; und daß derjenige der von dem Bilde der Tugend entzükt wird, ſo wenig dafür kan als ein andrer, der von einer ſchönen Circaſſierin auf gut türkiſch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beyderley Arten von Entzükung erfährt.

Vermuthlich werden ſtrenge Sittenlehrer in dieſer Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden. Es iſt hier der Ort nicht meine Apologie deßwegen zu machen; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten worinn wir leben, ſchon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kan.

O ihr Moraliſten und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweiſe, Beſcheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbeſſern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeiſterung, die ihr Anſchauen erwekt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Lebhaftigkeit, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens iſt; übet das aus, was ihr ſo ſchön zu ſagen wißt, und beweiſet an euch ſelbſt, daß der tugendhafteſte Menſch der glüklichſte iſt: So habt ihr gethan was Confucius und Sokrates thaten, und mehr ſoll niemand von euch fodern.

Einleitung.

Die Muſe, die in dichteriſchen Träumen
Mich oft zurük in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungeſtört in ſchöner Einfalt würkte;
Zeigt mir die Glüklichen in ihrer Unſchuld,
Von Kunſt noch unverfälſcht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den ſpätern Menſchen
Die Menſchlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da ſpielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers Luſt
Noch Schling' und Stange ſcheuen, ſingen frölich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die ſich, indem ſie ſingen, mehr belauben.

Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgeſang des Hirten ſchallen.
Er ſingt des Mädchens Reiz das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr ſüßentzükend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu ſeyn, am Fuß des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenroſen
Ihm einen Kranz um ſeine ſchwarzen Loken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommer-Grotten
Ein dichteriſches Paar, wie Lang und Pyra,
Begeiſtrungsvoll das Lob der Gottheit ſingen;
Sie hört von ihrer ſtolzen Höh' die Ceder
Und rauſcht den frohen Beyfall oft herunter;

Auch hört euch oft, wenn ihr begeiſtert ſpielt,
Des Himmels Jugend, ſtill hernieder-ſegnend,
Aus roſenfarben Abendwolken zu.

O göldne Zeit! dich hat die Liebe ſelbſt
Aus ihrer Welt herabgeſandt, dich haben
Die Stunden und die Zephyr-gleichen Freuden,
Die mit durchſchlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlaſſen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unſchuld,
Ihr athmet in jeder freyen Bruſt!
Ach kehrt zurück, entfloh'ne göldne Tage,
Und bringt mit euch, ſie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die ſüſſe Ruh
Der Seelen, die mit ihrem Glük zufrieden,
Kein Gram, kein Wunſch, und keine Sorge nagt.

Balſora. (†)

In jener Zeit, da ſich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbaſſiden bükten,
Herrſcht' ein Caliph in Bagdads ſtolzen Mauren
Der die Siciliſchen Tyrannen ſelbſt
An Grauſamkeit zu übertreffen ſtrebte.
Vor ſeinem Wink erbebten hundert Völker,
Sein liebſter Ruhm war fürchterlich zu ſeyn,
Sein Leben ein beſtänd'ger Todes-Schauer,
Den Furcht und ſchwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen ſein Auge fiel, in deſſen Antliz
Entdekt er gleich die Minen des Verbrechens.
Schon bebte ſein Gewiſſen, wenn zween Freunde
Vertraulich ſprachen; jedes ſchwache Liſpeln,
Jedweder Laut von nächtlichen Geſprächen
Schien wider ihn ſich heimlich zu verſchwören,
Und den Verdacht verſöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbeſorgten Lager
Den Ehmann, der kein nahes Uebel träumend
An ſeiner Gattin Bruſt der Ruhe pflegte,
Zum Richtplaz hingeſchlept; ſo tödtete
Sein Schwerdt zween Freunde, die ſich zärtlich liebten,
Und trennte ſie, ſie deſto mehr zu quälen,
Im Tode noch, den ſie umarmt verlachten.
Doch niemand traf ſein Argwohn und die Rache
Mit gröſſrer Wuth, als ſeine Günſtlinge;

(†) Daß der ganze Stoff dieſer Erzählung aus dem Engliſchen Zuſchauer genommen ſey, braucht, da derſelbe in jedermanns Händen iſt, kaum erinnert zu werden.

Er ſah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordſchwerdt färben, eben ſo viel Söhne
Entriß ſein Grimm, noch in der erſten Blühte
Den ſchönen Hoffnungen der ſpätern Jahre.
Ein junges kaum der Bruſt entwöhntes Paar,
War noch allein von dieſer Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrſchenden Caliphen
Dem Throne zu erhalten, feſt beſchloß,
Diß Paar, des Hauſes Reſt, vom Hof entfernt,
Und ſicher vom Verdacht erzieh'n zu laſſen.
Er ruft dem Elim. Dieſer war ſein Leibarzt,
Der weiſeſte, den damals Perſis nährte
Noch glänzt ſein Nam' aus ſeiner Ewigkeit
Die Enkel an, die ſeinen Fußtritt leſen,
Aus langer tieferforſchender Erfahrung
War ihm der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,
Des Leibes Wunderbau, der ganze Reichthum
Der würkſamen Natur in Luft und Waſſer,
In Wald und Thal bekannt, ſie hatte nichts
Das ſeinem tiefen Blik verborgen blieb.
Groß war ſein Geiſt, doch gröſſer noch ſein Herz.
Dem König ſelbſt, dem niemand redlich war,
War ſeine Tugend wolgeprüft und heilig;
Dem trug er auf die Söhne zu erzieh'n,
Damit ſie fern vom höfiſchen Gepränge,
Der Klippe, wo ſo oft die Unſchuld ſcheitert,
Mit Wiſſenſchaft und Arbeit ſich bemühten,
Und, ohne ſie dem Vater abzudringen,
Von Herrſchſucht frey, der Krone würdig würden.

Der Weiſe führt die königliche Söhne
In ſeine Wohnung, wo er ſie, geſchieden
Von Hof und Welt, in einen ſtillen Hayn
Zur Einſamkeit verſchloß. Hier zieht er beyde
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.

Voll Unſchuld und an ſanften Freuden fruchtbar
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Sie liebten **Elim**, wie man Väter liebet,
Und ſich ſo zärtlich, daß auf dieſen Tag
Von mehr als brüderlich vertrauten Seelen
Der Perſer ſpricht: ſie lieben ſich,
Wie ſich **Ibrahim** und **Abdallah** liebten.

Der weiſe **Elim** hatt' ein einzig Kind,
Ein himmliſch Mädchen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, entzückend wie die Unſchuld.
Das beſte Herz ſchlug in der ſchönſten Bruſt,
Der ſchönſte Geiſt ſprach aus den ſanften Augen,
Von ihrem Munde floß, wie Frühlingsthau
Aus jungen Roſen rinnt, die ſüſſe Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen blüht **Balſora**
Mit ihnen auf. Sie liebten beyde ſie
Wie eine Schweſter. Doch **Abdallah** fühlte
Noch mehr für ſie; ihn nahm ihr ſtiller Reiz,
Ihr Herz nach ſeinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme
Ihr Blik, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beyd, im Lieben unerfahren,
Doch für einander, von der Lieb' erſchaffen,
Mehr, als Geſchwiſter, wenn ſie ſich umarmten.
Für ſie nur übte ſich ſein Mund in Liedern
Die ihren Namen durch die Cedern tönten;
Für ihn brach ſie in ihrer frohen Unſchuld
Am Roſenbach neuaufgeblühte Blumen.
Oft ruhten ſie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der göldnen Zeit der jungen Welt
Die Unſchuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft ſahe ſie am Rand der Silberquelle
Der Mond ſich küſſen und ihr Schikſal ſegnen.

Doch, grauſame und dennoch ſüſſe Liebe!
Sprich, gabſt du niemals deine Wonne lauter?
Ja diß iſt dein Geſez! erſt nach dem Schmerze,
Nach langem Schmerz und thränenvollen Tagen
Gewährſt du uns in den geſehnten Armen
Des Lebens Luſt, der Liebe Götterfreuden.

Balſorens Schönheit, floh ſie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben;
Wie Blumen oft, von keinem Aug bewundert,
Einſiedleriſch in dunkeln Thälern welken.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürſten Ohren.
Die Nachricht wekt die alte Brunſt in ihm,
(Er war zu wenig Menſch zur ſanften Liebe)
Er fliegt, von ungeſtümer Neugier glühend
Sie ſelbſt in ihrer Einſamkeit zu ſehen.
Der Vorwand ſeine Kinder zu beſuchen,
Dekt ſeinen Zwek. Er ſah' die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurüke.
Man holt den Elim plözlich ins Serail,
Ihm ſchwahnt ſein Unglük, zitternd eilet er
Und hört im Staube, zu des Thrones Füſſen
Des Herrſchers Willen. Hebe dich, ſprach dieſer
Und höre! deine lang geprüfte Treue
Verdiente würdiger belohnt zu werden.
Empfang' auf einmal mehr als ſich dein Stolz
Im kühnſten Flug zu hoffen je vermaß
Von Stund an, Elim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir.

Beſtürzt hört Elim dieſe Donner-Worte;
Er kennt Balſorens Herz, doch muß er ſchweigen.
Ihr Schikſal ängſtigt ihn, kaum hält ſein Muth,
Der nie gewankt, die väterlichen Thränen

Zur

Zurük im Auge. Doch ihm liſpelt ſchnell
Der Geiſt, der ihn beſeelt, die Worte zu:
Fern ſey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Den Götterſtamm des Abbas zu entweihen!

Er ſprichts umſonſt. Nichts hemmt des Herrſchers Willen,
Die Fieberglut, die aus Balſorens Augen
Sein Herz erhizt, gährt ſchon in allen Adern
Und glüht in jedem Blik. So glüht ein Löwe
Vor heiſſer Brunſt, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen ſchieſſen funkelnd aus den Augen,
Die Glieder ſtrozen, und mit Wuth im Blik
Sucht er lautbrüllend die erhizte Löwin.

Balſora muß ſogleich vor ihm erſcheinen.
Der Vater ſelbſt ſoll ihr das Todesurtheil,
Des Fürſten Vorſaz, vor dem Thron entdeken.
Sie kommt. Man führt ſie vor ihr matter Blik,
Verräth die Sorgen der beklemmten Bruſt.
Izt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Izt färbet ſie die mädchenliche Schaam.
Der Fürſt ſieht ſie erſtaunt; ſo göttlichſchön
Sind, wie ihm dünkt, des Paradieſes Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verſpricht.

Doch kaum vernahm die unglükſel'ge Schöne
Das ungedachte Glük, ſo ſinkt ſie hin,
Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Füſſen;
Der Vater weint und ſpricht des Fürſten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit Fleh'n zufrieden:
Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,
Iſt viel zu blendend und zu unvermuthet;
Ihr Herz iſt noch zu ſchwach ſein Glük zu tragen.
Doch willt du mir zween Tage nur erlauben,

So will ich ſie nach deinem Willen bilden
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürſt geſteht es zu. Man trägt **Balſoren**
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wiederum das faſt erloſch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Doch, armes Kind, wie martert nun die Kenntniß
Von deiner Noth dein Herz mit Todesqualen!
Ach! die Arzney, die dir das Leben ſchenkt,
Stärkt nur dein zärtlich Herz zu gröſſern Leiden.
Wie? ruft ſie aus mit ängſtlich-ſchwachem Laut,
Du, der du mich, den ich ſo zärtlich liebe,
Dir ſoll die Hoffnung deiner ſtillen Seufzer
Der Lohn der reinen Treu entriſſen werden?
Ich, die ich dein zu ſeyn mein einzig Glük
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Helfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
Nein! nein! eh ſoll diß Auge das nur dich
Zu ſehen liebt, der Tod auf ewig ſchlieſſen!
So klagt ſie jammernd, bis die matten Glieder
Ein tobend Fieber tödtlich niederlegt.
Es wird bekannt; man klagt ſie überall;
Selbſt der Tyrann erzittert vor der Nachricht.
Indeſſen ſchärft Gefahr und Angſt des Alten
Erfündſamkeit, und ſicher ſeiner Kunſt
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein.
Ein Wundertrank den er ihr gab, legt ſchnell
Durch einen Schlummer der dem Tode gleicht
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes.

Drauf eilt er voll verſtelltem Schmerz, mit Aſche,
Das Haupt beſtreut, und mit zerriſſnen Kleidern,
Balſorens Tod dem König anzuzeigen.
Der Fürſt, der menſchlich nie gefühlt, vernahm

Mehr zürnend als gerührt die Trauerpoſt.
Drauf ſagt er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich ſie beſtimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erzeigen,
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins ſchwarze Haus gebracht!
Diß ſchwarze Haus war ſeit uralten Zeiten,
Ein königlicher Doom von ſchwarzem Marmor
Entſetzlich-prächtig aufgeführt. Hieher
Trägt man gleich nach dem Tode die Caliphen,
Und was zum königlichen Haus gehöret,
Um Mitternacht, mit ſtillem Trauer-Pompe.
Denn werden ſie vom erſten Arzt geſalbt
Und auf Porphyr in ihren Reyhn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrſcht in den Wänden
Der einſamen erhabenen Gewölbe.
Doch zittert um die glänzendſchwarzen Pfeiler
Der blaulichtweiſſe Schein von tauſend Lampen.
Kein Sterblicher, ſelbſt der Caliphe nicht,
Darf dieſes Tempels heil'ge Nacht beſuchen,
Dem erſten Arzt allein bleibt dieſes Recht.
Stets ſchützen hundert wolbewehrte Mohren
Der hundert ſchwarzen Flügelthüren Eingang.

Hieher ward Elims Tochter auch gebracht.
Doch wie, fragt man, was wurde denn Abdallah?
Wußt er ſein Unglük, der Geliebten Tod?
Er war entfernt, als ſie der Fürſt berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, ſo eilt er
Vom Schmerz beflügelt, nach der Hauptſtadt hin.
Die erſte Zeitung iſt Balſorens Tod,
Er hört ſie ſelbſt aus Elims Mund. Ach! Armer!
Wie tödtend war dein Schmerz? Wie unbeſchreiblich!
Kein Schrekbild, wär's auch von der Schwermuth ſelbſt
In einer bangen Mitternacht geträumet,

Drükt ſeinen Jammer aus.“ Sein fühlend Herz
Erliegt der Noth, der Leib fängt an zu ſterben.
Doch Elim, den des Ausgangs Hoffnung ſichert,
Giebt ihm den Trank, durch den Balſorens Fieber
In heilſamlangen Schlummer ſich verlohr;
Doch ſagt er ihm von ſeiner Würkung nichts.
Man glaubt Abdallah todt. Das ganze Reich
Weint die verſchwundne Hoffnung ihres Glükes;
Den König ſelbſt rührt der zweyfache Schlag,
Der Bruder klagt den treuſten Freund untröſtbar,
Die Burg erſchallt von jammerndem Geheule,
Und der entſchlafne Leib wird ſtillbeweint
Um Mitternacht ins ſchwarze Haus getragen.

Izt kömmt die Zeit, da ſich des Schlaftrunks Kraft
Verliehrt. Balſora wacht zuerſt und ſtaunt,
(War ihr die Liſt des Vaters gleich bekannt,)
Da ſie in dieſen furchtbaren Gewölben
Sich einſam fand. Drauf hebt ſie ſich und ſieht
Mit zitternder Entzükung ihren Freund
In ſanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halbzaghaft küßt ſie oft den blaſſen Mund,
Und hoft ihn bald friſchaufgeblüht zu küſſen.
Sie legt ſich ſanftumarmend zu ihm nieder
Bis er erwacht - - Izt pocht an ihrer Bruſt
Sein Herz, ſein Mund bebt unter ihren Küſſen,
Und wird erwärmt, ſie zittert freudigſchauernd
Von ihm zurük, und lehnt in kleiner Ferne,
Sein erſtes Staunen heimlich anzuſeh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit ſchwachem Laut vor dem er ſelbſt erſchrikt;
Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch ſtiller Glanz? - - Wie? ſeh' ich, oder trügt
Ein ſüßer Traum mein ängſtlich liebend Herz?

Sich

Seh' ich nicht hier Balſora mir zur Seiten?
Ja, ja, ſie iſts, die Göttliche, ſie iſts!
So glänzt ihr zärtlich Aug! ja, ich bin ſelig!
Diß ſind des Paradieſes ſtille Grotten,
Diß iſt der Schatten des geliebten Mädchens — —
So ſagt er ganz entzückt mit ſtammelnden
Und von Empfindung unterbrochnen Worten.
Nun kan Balſora ſich nicht länger halten,
Sie eilt, vor ſüſſen Freuden zärtlich weinend,
Mit offnem Arm in ſeine offne Arme.
O Luſt, ſo unbeſchreiblich als der Schmerz,
Mit dem ſie dich, du Himmelsluſt, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, ſank ſie
In ſanfter Ohnmacht hin an ſeine Bruſt.
Euch himmliſche, euch namenloſe Freuden,
Fühlt nur die Unſchuld, wenn ſie zärtlich liebt,
Euch ſingt kein Mund, auch der nicht, deſſen Herz
Euch ſelbſt in vollem Ueberſchwang empfunden.
Balſora ſagt ihm izt, ſobald die Freude
Ihn hören läßt, wie ſie hieher gekommen,
Des Königs Vorſaz, den verſtellten Tod,
Und die Kränkungen des treuen Vaters.
Indeß vergaß diß Paar, noch von der Wolluſt
Des Wiederſehens entzückt, ſelbſt den Gedanken
Wie ſie aus dieſem öden Todestempel
Sich retteten. Des Todes Grauen ſelbſt
Hatt' in Balſorens Armen vor Abdallah
Was reitzenders als helle Paradieſe,
Und miſchte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe ſorgt
Für dieſes auch, und ſinnet Mittel aus
Sie unentdeckt durch die verwachten Thore
Heraus zu führen; und ihm glückt der Anſchlag.

Dem die Gelegenheit die Arme bot.
Der Vollmond naht' herbey. Nun gieng im Volke,
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod vom Fürſtenhauſe raubt,
Um nächſten Vollenmond um Mitternacht,
In glänzender unſterblicher Geſtalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n, und zum Paradieſe wallen.
Man nennt daher die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und dieſe Sage
Half unſerm Paar aus dem verhaßten Kerker.

Der Weiſe, deſſen ſteter Aus- und Eingang
Ins ſchwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balſamieren ſollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Vor alles, was ſie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzendweißem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer perſian'ſcher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberſtük kriecht auf dem Boden
Hellſchimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchſchlingt
Abdallens Haar, und um Balſorens Stirne
Blüh'n liebeduftend ſtolze volle Roſen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Specereyen
Und Indiſche Gerüche von ſich aus,
Und balſamt weit und breit die Gegend ein.

Izt kommt die frohe Nacht. Es eilt erſeufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weiſe Vater
Eröffnet ſtill das Thor zum Paradieſe.
Sie geh'n heraus. Ihr ſtattliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, ſtrahlt ſeinen ſtolzen Schimmer

Weit von ſich aus, ambroſiaſche Gerüche
Verrathen gleich die himmliſche Erſcheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erſtarrend,
Sie für die Geiſter der Verſtorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antliz hin,
Bis die Unſterblichen, durch ſie hinwandelnd,
Dem langſamkühnen Blik entgangen ſind.
Nunmehr kömmt Elim von der andern Seite,
Und führet ſie, umſchattet von der Nacht,
In ein verlaßnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Geſundheit in den reinern Lüften,
Und auf den Kräuterreichen Hügeln wohnte.
Der Fürſt, den er auf dieſem Berg einſt heilte,
Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.

Kaum tritt der Tag aus ſeinen göldnen Pforten,
So eilen ſchon die Wächter, die Erſcheinung
Dem Hofe kund zu thun, doch niemand war
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit gemeiniglich,
Belohnt zu ſeyn, dem Hof geſchmeichelt wurde.

Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der Weiſe glüklich in die Gegend Khakans.
Hier ſchloß die Einſamkeit ſie von der Welt
In ſelige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, ſchenkteſt du dem beſten Paar
In ſtiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glük war deines!
Die Weisheit, die einfältige Natur,
Ihr ganzer Schaz von Freuden gab ſich dir!
Dir blüht Balſora, dir entwikelt ſich
Ihr ſchöner Geiſt; ihr reines Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unſchuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,

Mit allen Himmeln voller Luſt, iſt dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten in der Zeit der erſten Lenze,
Die Hirten, die auf Theokritens Flöte
Den Grazien, den aufmerkſamen Nymphen
Mein **Geßner** ſingt. Ihr war't, was nicht zu ſeyn
Auf ihrem Thron die Könige beſeufzen,
Was alle wünſchen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig iſt, den die Natur
Sanft und gefühlvoll ſchuff, ihr waret glüklich
Und eures Glükes werth! - -
Indeß ſtarb der Tyrann. Der weiſe Sohn,
Der Völker Luſt, **Ibrahim** folgt ihm nach;
Und, im Genuß der neuen göldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.

Einſt da **Ibrahim** auf der Jagd verirrte,
Kömmt er in Khakans unbekannte Gegend.
Der Abend röthete die Gipfel ſchon.
Er folgt dem Fluß, der ihn durch friſche Thäler,
Die ringsumher wie Paradieſe blühten,
Zu einer Reih' von ſichern Hütten führt.
Er eilt neugierig hin. Doch wie erſtaunt,
Wie zittert er, da er am Mandelbaum
Balſoren, ſanftgelehnt an ihren Freund,
In ſittſamfreyer Anmuth ruhen ſiehet?
Kaum wagt ers, dem entzükten Blik zu glauben,
Bis er zulezt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum erkennt,
Und freudenvoll in ſeine Arme ſinkt.

„So ſeh' ich euch, die ich ſo lang beweint,
Ihr zärtlichen Geſpielen meiner Jugend!
Wird mir die gröſte Freude meines Lebens,
Abdallen in **Balſoras** Arm zu ſeh'n?

Welch ein Geſchik, welch eine Gunſt der Gottheit
Hat euch zurük in dieſe Welt geführt!"
Sie ſagten ihm, was Elim ihm verſchwiegen,
Die Luſt des Wiederſehens zu vergröſſern;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schikſal ſie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeßnen Schmerzen
Wird allen neu, und miſcht ſich in die Freude.

Schon hatt' Ibrahim, gern des Hofs vergeſſend,
Zween Tag' in ihrer wolvergnügten Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genoſſen,
Als er Abdallah, ſeines Herzens Helfte,
Auch ſeines Reiches Helft' aufdringen wollte.
Er bat, er überführte, doch umſonſt.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und für Balſoren war kein Stand ſo ſchön,
Als niedre Freyheit an des Gatten Seiten.
Sie zeigten dem Caliphen von der Spize
Des fruchtbarn Khatans, ihrer Thäler Glük.

Die ganze Flur war, eh wir ſie bewohnten,
So ſprachen ſie, nur eine ſchöne Wildniß;
Sieh', welche Zierd ihr unſer Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wieſen
Wollüſtig ſich mit weichen Kräutern deken,
Wie hier, von lüft'gen Cedern überſchattet,
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In ſtolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh' wie, den Hirten unſchuldsvoll entfliehend,
Die Schäfferinnen an den Bächen weiden.
Wie ſchön iſt nicht die glükliche Natur
In ihrer ſtillen unbekannten Freyheit!

Wie ſollten wir um das Geräuſch des Hofes
Das Feld, der Ruhe Siz, der Weisheit Lauben,
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechſeln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Der Sclaverey, den Schmeichlern, dem Gepränge
Die Ruh des beſſern Lebens aufzuopfern?
Wie ſchlecht vertauſchten wir um Sängerinnen
Den Waldgeſang der freyen Nachtigallen?
So ſprachen ſie in ihrem Glük geſättigt.
Voll ſtiller Wünſche kehrt der kluge Fürſt
Aus ihrem Arm in ſeinen göldnen Kerker,
Und eilet jeden langerſeufzten May
Zurük in die Elyſiſche Gefilde,
Bey ſeinen Freunden wieder aufzuleben.
Sie fühlten beyde lang ihr ſelig Leben,
Und ſah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um ſich blüh'n.
Noch izt wünſcht man in Khakans Gegenden,
Den Liebenden, ſie recht beglükt zu wünſchen,
Seyd glüklich wie Abdallah und Balſora.

Zemin und Gulhindy.

O Liebe! Göttinn! Königin der Geiſter,
Was ſind wir, wenn dein ſel'ger Einfluß nicht
Des Lebens Werth uns fühlen lehrt? Du biſt
Die die Begierden, unſrer Thaten Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beſeelen,
In ſüße Harmonien wiegt. Wie ſeufzet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießeſt?
Wie ruffen dich die nie entſchlafnen Stimmen
Der ew'gen angeſchaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem ſchwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen ſehnſuchtsvollen Buſen heben.
O Du mit deiner lächelnden Geſpielin,
Der Unſchuld, lehreſt uns ein himmliſch Leben!
Ihr die ihr liebt, o ſegnet euer Schickſal,
Umarmt euch zärtlicher und dankts der Liebe,
Dankts ihr nur, daß ihr lebt. Der Menſchenfeind,
Der Unempfindliche, der Böſe, dem der Himmel
In ſeinem Zorn ein liebend Herz verſagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglückſel'gen, leere Töne.
Doch daß ihr ſtärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns iſt, die angeſchafne Sehnſucht
Nach Luſt und Ruh in unſrer Bruſt zu ſtillen,
So höret, was von Zemin und Gulhindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt.

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrſchte
Ein guter Geiſt, des höchſten Gottes Liebling,
Der Erden Geiſter. Luft und Berg und Wälder
Und Meer und Flüß und unterird'ſche Tiefen
Gehorchten ihm mit ihrem ganzen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Ein ew'ger Zug der zärtſten Liebesneigung
Macht' ihn zum Menſchenfreunde; ſeine Sorge
Sein ſtündliches Geſchäft, war wolzuthun.
Den Kindern, die das holde Licht kaum hauchten,
Gab er, ſie zu beſchüzen, Hüter zu,
Die ungeſehn um ihre Häupter ſchwebten.
Er pflegte vieler ſelbſt, wenn er in ihrer Bildung
Des edlern Geiſtes Mienen fand. Er formte
Des Dichters Herz, der einſt die hohe Tugend
Mit göttlichen Accenten ſingen ſollte;
Schon an der Bruſt goß er in ſeine Zärtlichkeit
Die Zärtlichkeit der ſanften Mutter ein.
Er wachte für der Töchter weiches Herz,
Und rettete, noch auf dem jähen Abhang,
Des Jünglings Tugend, die dem Abgrund nahte.
Doch unter allen, die er liebte, war
Ein ſchönes Paar ihm an ſein Herz gebunden.
Er liebte ſie als ſeine eigne Kinder.
Nie war, ſeit ihn die Erd' als Schuzgott ehrte,
Ein Paar ſo werth von ihm geliebt zu ſeyn.
Sie ſproßten beyd' aus königlichem Stamm,
Die Hoffnung zweyer Völker, die die Fluren
Des blühenden Arabiens bedekten.
Das ew'ge Schikſal, deſſen goldne Tafeln
Vor Firnaz ſich entwölkten, band diß Paar,
Das durch die Macht geheimer Sympathien
Verbunden war, auch durch das Glük zuſammen.
Der Geiſt beſchloß, ſie, an Zufriedenheit

So wie an Reiz und Tugend ſonder Gleichen,
Zum Muſterbild den Enkeln aufzuſtellen.

Er goß in Zemins Herz erhabne Triebe,
Und Muth und Zärtlichkeit und was die Helden,
Der Erde Götter, bildt, die Menſchenfreunde.
Gulbindy die, von ihm geliebt zu werden,
So ſchön gebohren ward als Morgenroſen,
War, mehr als Zemin ſelbſt, des Geiſtes Augenmerk.
Er goß um ihren Leib des Frühlings Anmuth,
Die Liebe glänzt' in ihren jungen Augen,
Und tauſend Freuden flogen, leichtbeſchwingt
Wie Liebesgötter, um die Roſenlippen.

So ſchön mit ſeinen Gaben ausgerüſtet
Wuchs jedes auf, dem andern unbekannt,
Doch jedes auf die gleiche Weiſ' erzogen.
Der Geiſt, der ihren Eltern ſelbſt erſchienen,
Hatt' alles ſeinem Zwek gemäß geordnet,
Und ſein Befehl ward unverlezt vollzogen.

Die Liebe ſoll ihr Glük ewiglich machen,
Ein jedes ſoll dem andern unentbehrlich,
Und theurer ſeyn als alle andre Wünſche.
Diß auszuführen, fand er dieſen Anſchlag
Den glüklichſten. Er ſchied die erſte Jugend
Des Prinzen ganz von aller Frauen Umgang.
Man nahm ihn, von der mütterlichen Bruſt
Noch kaum entwöhnt, der weiblichen Umarmung.
Selbſt ſeine Mutter ſah ihn nicht. Ihm ward
In einem fernen Wald ein Haus gegeben,
Wo er im Umgang weiſer Lehrer wuchs.
Hier ward ſein Geiſt mit Wiſſenſchaft genähret,
Die Weisheit floß ihm hell und lieblich zu,
Rein von dem trüben Schaum der Schulgelehrten.

Hier lehrſt du ihn, o Tugend, wie der Menſch
Den Ewigkeiten lebt; ihn lehrt die Klugheit,
(Nicht jene falſchberühmte die itzt herrſchet,)
Die edle Kunſt die Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künſte Werth, und großer Geiſter Würde.
Zween Weiſe, die mit himmliſchen Geſängen
Sich Nymphen oft im Hayn zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergötzte ſich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Roſen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer ſangen.

So ward der Geiſt gebildet, welcher einſt
Ein zahlreich Volk und ſich beglücken ſollte.
Der Leib, des Geiſtes Werkzeug ward zugleich,
Durch tauſend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die treflichſten Geſpielen.
Ein hoher Geiſt, in jeder Miene ſichtbar,
Ein Weſen, das beym erſten Blick den Helden
Verkündigt, belebte was er that.
So wuchs und blüht er unter Zirnaz Augen,
Bis ſechzehn Sommer hingefloſſen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geſchlecht,
Das allen Reiz der Welt in ſich vereint,
Von uns geliebt zu ſeyn erſchaffen ſey.
Wer ihn umgab, war hierzu unterrichtet.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte ſich immer noch im Arme
Des edlen Selim, den er, ihm an Tugend
Und an Geſtalt am ähnlichſten, vor andern
Sein Freund zu ſeyn erwählt. Sie liebten beyde

Sich mehr als Brüder ſich zu lieben pflegen,
Wie ſich Ibrahim und Abdallah liebten.

Indeß daß Zemin, mit der ſchönſten Hälfte
Der Menſchen unbekannt, einſiedleriſch
Im Schoos der Weisheit wuchs, ward ihm **Gülhindy**
Von Firnaz ſelbſt ſorgfältig ausgebildet.
Wie er befohlen, ward von ihrer Kindheit
Der Männer Anblick ſtets entfernt. Sie lebte
Ihr erſtes Pflanzenalter unter Spielen
Mit roſengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einſamen Pallaſt, den Firnaz
Für ſie erbauen ließ, in Unſchuld hin.
So waren kaum acht Jahr', in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich ſtahl, da ſie mit ihrer Sirma,
(So hieß von ihren Freundinnen die ſchönſte)
Im grünen Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte ſie, als er ſie liebreich tröſtend
Beſänftigt hatt', auf einer Silberwolke
In eine Inſel, die dem Blick der Schiffer
Mißgönnet, unter ewigen Wolken ruht.

Zwölf Nymphen, ſchön als wie die Morgenröthe
Umfiengen ſie an den beglückten Ufern,
Und führten ſie durch lange Myrtenreihen
In einen marmornen Pallaſt, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menſchen Bosheit,
Undankbare zu lieben, müde machte.

Hier blühte, wie der May bekränzt mit Roſen
Vor andern Monaten, Gülindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt ihr junges Herz von andern Trieben

Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geiſt der ihr in weiblicher Geſtalt,
Minerven gleich, ſtets gegenwärtig war,
Wußt alle Mittel, ihren ſanften Buſen
Der Liebe die ſie einſt empfinden ſollte
Vorauszuweyhn. Oft führt er ſie und **Sirma**,
Beym Zauberſchein des Monds, in ſtille Thäler,
Und ſpielt ihr aus der goldnen Cither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der ſeligen Natur, und ihrer Unſchuld,
Und von der Süßigkeit der heilgen Freundſchaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmliſche zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In ſtillen Thränen von den Roſenwangen.
Dann ſchmiegte ſie ſich ſanft an ihre **Sirma**,
Und fühlt in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern beliebtern Freuden.

Die Freundſchaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Stell, und alle ihre Wünſche
Und alle zärtliche Verlangen waren
Für **Sirma** nur. Der wünſcht ſie zu gefallen.
In ihren Minen ſucht ſie öfters furchtſam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie bebte ſchon, ſie bläſſer als gewohnlich
Zu ſehen, jede Luſt ward mit der Freundin
Getheilt, und lieblicher, ſo wie das Licht
Vom Widerſchein, von ihr zurükempfangen.
Indeſſen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen ſprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verſtärkt, ſich ſchwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' herbey.

Die Wünſche wachſen ſtets mit ihrer Bruſt.
Sie findt in ſich, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen
Ins einſame ſich hüllt, ein groſſes Leeres,
Und eine Sehnſucht, die der Freundin Kuß
Nicht füllen kan. Oft wenn ſie durch den Hayn
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühleſt du, **Gülindy**, welche Seufzer?
Welch ein bedeutend Zittern? Welche Wünſche?
Was heben dich, mein Herz, für ſtille Wünſche,
Für unbefriedigte verborgne Seufzer,
Wenn du in **Sirma**'s Arme zärtlich ſinkſt?
Ich ſuch in ihrem Blik ob ſie mich liebt,
Doch find ich nicht diß Feuer, das ich ſuche.
Ihr ruhig Aug' iſt matt und wenig ſagend
Und ihren Küſſen ſcheint etwas zu fehlen.
Warum zerſchmilzt mein zärtlich Herz, wenn **Firnaz**
Die Sayten rührt, und fühlt Empfindungen
Die mich befremden, ſinkt in ſanfte Träume
Und irrt in labyrinthiſchen Gedanken
Tiefſinnig um, und immer unberuhigt?
Was iſt es doch das in mir pocht, wenn ich
Beym Schein des Monds im Roſenthal die Lieder
Der Nachtigall mit offnen Ohren ſchöpfe?
Sie ſcheint zu klagen, ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Ich möchte, wie mich dünkt, auch Klagen ſingen,
Und weiß doch nicht, wovon ich klagen ſoll.

So ſpricht ſie, und verwundert ſich, da ſie
Sich ſprechen hört. Izt naht ſie einem Brunnen.
Sie ſieht ihr Bild auf ſeiner glatten Fluth

Und ſtuzt und ſieht begierig und verwundernd:
Wie, welche liebliche Geſtalt iſt diß?
Was zeigt ſich mir, wie? iſt es eine Nymphe?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaßt die Roſe
Vor ihrer Wangen ſüſſer Röthe! Welch
Ein zaubernd Lächeln wallt um ihre Lippen?
Doch wie? Diß Waſſerbild dreht ſich nach mir,
Weicht wenn ich weiche, naht ſich wenn ich nahe,
Und iſt, wenn ichs umarmen will, verſchwunden.
Weß iſt diß Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, ſo malen ſich die Blumen hier,
So bükt ſich der Jaſminſtrauch in die Wellen.
Es iſt mein Bild, in meinen Augen ſtralt
Diß Feuer, meinen Mund umfließt diß Lächeln;
Ich ſeh es, **Sirma** hat mir nicht geſchmeichelt.

Allein für wen iſt alle dieſe Schönheit?
Wem blühen dieſe Wangen? Dieſer Mund
Was lächelt er? Vergeblich! - - Jene Roſe
Winkt mir, an meiner Bruſt zu blühn, und kühlend
Mir ſüſſe Balſamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken dieſe Roſenwangen?
Wem ſchmükte dich, **Gulhindy**, die Natur
So reizend aus, daß du dich ſelbſt bewunderſt?

O wäre doch ein Herz für mich geſchaffen,
Das ſtark und zärtlich fühlte, deſſen Wünſche
Den Wünſchen dieſer Bruſt antworteten.
Zwar liebt auch **Sirma** mich, und zärtlicher
Als andre Freundinnen, doch nicht genug
Dem Trieb geliebt zu ſeyn. - O höre **Firnaz**,
Den Wunſch, der doch vielleicht vergeblich ruft!
O wär ein edles Herz, das ſo mich liebte,
Wie ich es lieben wollte, wenn die Tugend
Und Zärtlichkeit aus ſeinen Minen redte!

O liebt' es mich! O ſänk es ſo begeiſtert
In meinen Arm, wie ich in ſeinen ſanke,
Wenn mich ein himmliſches Gefühl durchwandelt!
O wär es nur für mich allein geſchaffen!
O ſtralte denn in jedem ſeiner Blike
Diß Feuer, dieſe Sehnſucht die ich ſuche!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erwekt,
Am friſchen Bach die ſchönſten Blumen winden,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu ſchmüken?
Wie wollt ich dir, gelagert am Granatbaum
Ein zärtlich Lied von unſrer Liebe ſingen?
Wie wollten wir ein himmliſch Leben leben?
Wie wollten wir - - Doch thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangſt du? welche Sehnſucht?
Was fehlet dir in dieſem Siz des Friedens?
Biſt du nicht glüklich unter **Firnaz** Flügeln?
Doch! warum ſchwindt in mir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünſche kannte?
Warum vermehrt der muntre Lenz, der ſonſt
So ſüſſe Freuden in mich hauchte, nur
Die namenloſen zärtlichen Begierden.

So ſprach ſie mit ſich ſelbſt, in ſchöner Unruh,
Da die Natur durch des Inſtinctes Macht,
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Für den ihr ähnlich Herz ſo fühlend war.
Stilllächelnd hörte ſie der **Geiſter König**,
Aus einer nahen Wolk, und triumphirte,
Daß die Bewegungen, die ſeinem Endzwek
Antworteten, in ihrer Bruſt entglommen.

Indeß ward **Zemins** Herz von gleichen Wünſchen
Noch mehr empört, und ſeine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem ſchönſten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.

Er iſt nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er ſucht die Einſamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in buſchichte lichtloſe Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn izt; ſie ſollten traurig ſeyn,
Und ſeiner Seele düſtre Farben tragen.
So hatt' er ſchon ein finſtres Jahr verträumt.
Er liebte **Sittim**, doch ſein Herz verlangte,
Noch mehr als eines Freundes Liebe giebt.

Oft ſinnt er nach, und quält ſich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entſtanden,
Die ihm die Ruh geraubet, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des ſich ſelbſt unergründlichen Gemüthes.

Einſt gieng er um die Zeit der Morgenröthe
Im Garten des Pallaſts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille
Der Schatten, der noch die Natur bedekt,
War ganz bequem zur Nahrung ſeiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zulezt in dieſe Reden aus:

Nein! nicht umſonſt empfand ich dieſe Triebe
So ſtark in mir, vielleicht weiſſagen ſie
Mir ein noch unbekanntes gröſſres Glük.
Wie heftig wünſch ich oft noch mehr von **Sittim**
Geliebt zu ſeyn? ich eil ihn zu umarmen,
Und tauſend Zärtlichkeiten die ich fühle,
In ſeinen Buſen auszuſchütten. Aber
Kaum ſeh ich ihn, ſo wird mein Herz verſteint.
Nein, **Sittim** iſt es nicht, dem dieſe Triebe
Beſtimmt ſind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem ſind ſie alſo? Ach! Vielleicht umſonſt,

Vergeblich wie der Träumenden Entſchlüſſe,
Wie Wolkenbilder die der Oſt zerwehet.
Doch ſchaft wohl die Natur etwas umſonſt!
Sie, deren Werke mir der weiſe Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte.
Wird ſie umſonſt ins Herz zukünftiger Götter
Allmächtige Begierden ſenken? - Nein! —
Doch warum ſeh ich nicht an meinem Sittim
Die gleiche Unruh welche mich verwirrt?
Stets ſizt die Ruh auf ſeiner Stirn, er ſcheint
Von keinem ungeſtillten Wunſch gedränget.
Bin ichs allein, der nie befriedigte,
Der ſtets begehrt, der, nie genug geliebt,
Sich jemand wünſcht der ſeiner Neigung gleiche?
O hätteſt du, Natur, ein ſolch Geſchöpfe,
Wie meine Phantaſie in Morgenträumen
Sich oft erſchaft, wenn ſie die ganze Schönheit,
Der Schöpfung in die menſchliche Geſtalt
Verſchwendriſch gießt. Denn ſteht vor meinen Augen
Ein himmliſch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Den Augen allen Glanz der Sommermorgen,
Ich ſtreu der Roſen Farb auf Hals und Wangen,
Und um den ſchönen Leib des Marmors Weiſſe;
Ich ſeh die Blike zärtlicher und ſanfter
Als Sittims Blike mir entgegen lächeln.
Ganz auſſer mir verzukt umarm ich dann
Diß ſchöne Nichts; es ſchmiegt ſich ſanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Bruſt.

O himmliſche bezaubernde Geſtalt
Wo kommſt du her? Bewohneſt du vielleicht
Ein beſſers Erdreich? Biſt du eine Blume
Elyſiens, biſt du der Götter Liebling?
Was ſag ich? — Nein! du biſt dieſelbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!

Bey deinem Anblik ſchweigen alle Wünſche;
Aus deinen Bliken ſtrömen Ruh und Wolluſt
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du biſts, dich ſuch ich, meine Seufzer fodern
Dich, Göttliche! - o ſage mir, Natur!
Wo haſt du ſie vor meinem Blik verſchloſſen?
Wo dekt der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehſt du ſie vielleicht an Roſenſträuchen,
Die rings um ſie, von ihr beſchämt, verblühen?
O bringe ſie dem Liebenden entgegen!
Ihr die ihr um ſie ſcherzt, o Weſte, liſpelt
Mir zu und ſchwebt voran, wenn ſie ſich nähert!
O leitet mich, ihr ſchnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo ſie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegoſſen ruht!

So rief er, und vergaß ſich in den Träumen
Der Phantaſie die die Begier begeiſtert.
Ihm mahlte **Firnaz** (der von einer Ceder,
Als er im Dunkeln gieng, ihm zugehöret,)
Ein Schattenbild der göttlichen **Gulindy**
Vor ſeine Augen hin, dem folgte **Zemin**
Durch tauſend Büſche nach, und glaubte lang
Es noch zu ſehn, bis er den Irrthum fand.
Doch floh er wehmuthsvoll auf fremdem Pfade
Umirrend dem geliebten Schatten nach,
Und rief dem Hayn, ſie ihm nicht zu verbergen.

Izt iſt es Zeit, ſprach **Firnaz** zu ſich ſelbſt,
Die Herzen die ſich ſuchen zu vereinen.
Ihm ſoll **Gulindy**, deren Ebenbild
Er allenthalben nachſieht, unvermuthet
Begegnen - - O wie werden beyde zittern!
Mit welcher Wolluſt werd ich aus den Wolken
Auf ſie herunter ſehn, wenn ſie erſtaunt

Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll ſich kennen und umarmen.

Gleich ſchwung ſich **Firnaz** auf des Weſtwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch **Gulindy** ſchlief.
Ihr war, vom Geiſt geſandt, in Traumgeſtalten
Des Prinzen Bild erſchienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe ſuchte.
Sie ſah' ihn, und ein neuer ſüſſer Schauer
Erſchüttert' ihre Bruſt, die furchtſam ſchwoll;
Sie fühlte ſich von innerer Gewalt
Zu dieſem werthen Bilde hingeriſſen.
Doch eben da der Fremdling ſie entdekte,
Sie ſtaunend anſah, wie an ſie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzükung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgeſicht,
Und eh ſie der Beſtürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward ſie im Augenblik,
So ſchnell wie ein Gedank die Zeit durcheilt,
Von **Firnaz** auf dieſelbe Spur gebracht,
Wo **Zemin** traurig ihren Schatten ſuchte.

Auf einmal wacht ſie auf und ſieht ſich um,
Und wundert ſich, wie ſie hieher gekommen.
Doch ach, wie ward ihr da ſie **Zemin** ſah',
Das Urbild des geliebten Traumgeſichtes,
Der ihr entgegen kam? Wie ward dem Jüngling
Als er die göttliche, die er ſo lang
Umſonſt erſeufzt' vor ſeinen Augen fand.
O was ſie fühlten, ſagt kein Ausdruk nicht!
Nur Seelen faſſen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn ſie
Sich finden, und die Augen unbewußt
Beym erſten Blik ſich ew'ge Liebe ſchwören.

Sie ſtunden beyde, wie ein Marmorbild,
Tiefſinnig, von Empfindungen beklemmt.
Sie ſah'n ſich an; doch ſchlug Gülindy gleich
Mit unverſtellter Schaam die Augen nieder,
Da ſie in Zemins Blik das Feuer ſah
Das ſie gewünſcht. O lehnte mir hier **Thomſon**
Den meiſterhaften lebenvollen Pinſel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuſchildern,
Als er in einer aufgeblühten Jugend
Den Reiz der ganzen Welt verſchwendet ſah.
Was für Empfindungen, was für Begeiſterung
Sog ſeine trunkne Seel aus ihren Bliken!
Lang hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Die Red' im halbgeſchloßnen Mund zurük;
Doch brach zulezt die Liebe triumphirend
Diß ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtſam nähernd
Sagt er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnſucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß ich dich,
Unſterbliche, der Schöpfung ſchönſter Schmuk!
Nein, du biſt nicht der Erde Schoos entſproſſen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reiz verliſcht der Frühlingsglanz.
Was für Entzükung fließt aus deinem Anblik?
Welch neue Seele, welch ein neues Leben
Hauchſt du mir ein? -- Ja, ja, du biſts! Dich hat
Mein ängſtlich Aug in trüben Mitternächten
So lang geſucht, du biſts, dein bloſſer Anblik
Giebt meiner Bruſt des Lebens Freuden wieder,
Die ich ſo lang verkennt. O göttliche,
Wie lieb ich dich? Doch wie? Du weichſt, dein Auge
Flieht meinen Blik und ſieht ſich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblik noch leben! Komm
Zu dem, der auſſer dir nichts liebt noch wünſchet.“

So ſagt er, und von heiſſer Sehnſucht zitternd,
Eilt er ſie zu umarmen, da ſie zweifelt,
Und in Empfindungen verirret ſtand.
Sie hat ihn oft, indem er ſprach, verwundernd
Und zärtlichfurchtſam angeblikt, ſein Anſehn
Voll männlich ſchöner Pracht, der Minen Adel,
Die freye Stirn, die Palmengleiche Länge,
Sein Aug voll Leben, voll beredter Liebe,
Diß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt unſchuldig blöd, als er voll Inbrunſt
Sie zu umarmen eilt', und wollte fliehn;
Allein die ſtärkere Gewalt der Liebe
Hielt ihren Fuß zurük, er naht ſich ihr,
Und beyde zittern. O wie klopft' ihr izt
Das Herz, wie ſchmiegte ſie ſich in ſich ſelbſt,
Da er den Arm um ihren Roſenhals
Sanftſchauernd wand. In unausſprechlichen
Harmoniſchen Empfindungen zerfloſſen
Weint jedes Auge, da es in dem andern
Die gleiche Liebe las; das Mädchen ſank
Der neuen Luſt zu ſchwach, in ſanfter Ohnmacht
In ſeinen Arm. Die Liebe kam herab,
Und ſah mit **Firna**; aus lazurnen Wolken
Die zärtlichen Umarmungen der Unſchuld
Zuſegnend an. Es quollen, wo ſie ſtunden,
Nectar'ſche Blumen rings um ſie hervor,
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antliz
Der frölichern Natur. Izt wollten ſie,
Da ſich die Seelen aus dem erſten Taumel
Der grenzenloſen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich ſich erklären,
Als ſie ein plözlich blendendweiſſes Licht,
Wie eine Sonn, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erſchrekt. In himmliſcher Geſtalt

Kam Firnaz aus dem hingefloßnen Glanze
Hervor, und ſprach mit göttlich mildem Anblik:

Ihr Glüklichen, die ihr der Liebe folgſam
In Freuden ſchwimmt, die euch unſterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glükes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euren zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmliſchen entſprieſſet,
Diß iſt mein Werk. Ihr waret vom Geſchik
Einander zugeführt. Ihr ſolltet lieben.
Doch ach wie ſelten rühret die Sterblichen
Der göttliche Affect der höhern Geiſter?
Wie bald erliſcht in zu erhizten Armen
Die Gluth der Wolluſt, die man Liebe nennt,
Vom Leib allein und durch die ſchöne Miſchung
Von wenig Farben plözlich angefacht.
Die Liebe, ſoll ſie glüklich, ſoll ſie würdig
Der Ewigkeiten unſers Geiſtes ſeyn,
Iſt mehr als was der Leib ausdrüken kan.
Sie iſt ein friedſames Getön der Triebe
Die ſich wohllautend in einander miſchen.
Die Seelen wallen ſchon eh ſie ſich kennen
Einander zu, und fühlen ſich gedrängt
Von gleichen unausſprechlichen Verlangen;
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Aug iſt Freude,
Wenn ſie ſich ſehn. Einander zu beglüken
Iſt ihrer Wünſche Ziel. Sie ſind ſchon glüklich,
Das Lächeln der zufriednen Seelenruhe
In dem geliebten Aug zu ſehn. Ihr Leben
Fließt ſanft und hell durch liebliche Gefilde
Hinüber in die Ewigkeit, wo ſie
Von ſchönern Himmeln ſeliger umfloſſen
Sich mehr als auf der Erde lieben können.
Diß Glük erwartet euch, geliebte Kinder!

Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemüh'n
Vernemlicher gemacht, rief euch zuſammen.
Seyd ſelig! miſchet eure Tugenden.
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Bruſt
Heroiſch athmet, mildre ſich, o Zemin,
Mit dieſer ſanften Zärtlichkeit, die dir
Im blauen Auge der Gülindy lächelt.
Und du zephyrſche Blume, blühe ſicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Gluth bewahret!
Der Liebe ſchönſte Frucht, die Menſchenhuld,
Lehr euch auf dieſe, deren Wohl das Schikſal
Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Glükes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühltet, bildete,
Wird ſtets zu eurer Seite ſeyn; ſie liebet
Den reinen Küſſen himmliſchliebender
Unſichtbar zuzuſehn. Izt meine Kinder,
Verlaß ich euch, ſie ſelbſt, ſie wird euch nun
Der Schuzgeiſt ſeyn, der ich bisher geweſen.
So ſprach er, ſegnete ſie, und verſchwand
In heitre Luft. Doch ſein Gefolg, die Weisheit,
Die ſanften Freuden mit der ernſten Ruhe
Ließ er zurük, ſie kamen und umarmten
Die Liebenden, die, nie getrennt von ihnen,
Mit ihrem Wohl die ſpäte Nachwelt reizten.

Serena.

Serena war das allerbeſte Mädchen
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unſchuld.
Ihr Aug enthüllte gleich dem erſten Blik die Seele,
Aus jeder Mine leuchtet' eine Tugend.
Der Morgenroſen friſche Anmuth floß
Um ihren Leib, der wie ein ſtolzer Marmor,
Dem Stahl des Lebens feinſte Züge gab,
Im ſchönſten Ebenmaaß harmoniſch prangte.
Ihr Herz das zärtlich war und deinem gleich,
O * *, lächelt aus den blauen Augen,
Mit einer Unſchuld, die ins Herz der Seher
Empfindungen der reinen Liebe goß.
Sie war die Zier von glüklichen Gefilden,
Wo ſie, als Erbin eines groſſen Gutes,
Mit ihren Freundinnen die Jugend fühlte.
Wie unter lieblich ſittſamen Violen
Die Lilie prächtig glänzt, wie unter Palmen
Die königliche Ceder ſteigt, ſo war
Im bunten Reihen blühender Geſpielen
Serena, ſchöner als ein Frühlings-Morgen.

Zwar ihres Leibes Reizungen zu mahlen,
Leiht mir die Erde Farben gnug; allein
Der Seele reine nie beflekte Unſchuld
Wird viel zu ſchwach dem Silberglanz der Lilie,
Und ihrer Tugend himmliſcher Geruch

Der Atmoſphär um Hüblens Höh' verglichen.
Nur in den empyreiſchen Gefilden
An Ufern himmliſcher cryſtall'ner Bäche,
Von jungen Seraphim beſucht, da blühen
Die namenloſen Bilder ihrer Schönheit.
Ihr Leben war Zufriedenheit und Unſchuld.
Im Arm der beſten Mutter, und der Freundin
Der ſie die reinen frohen Küſſe gab,
Die die Natur dem Freund beſtimmet hatte,
Genoß ſie ſorgenfrey und ohne Gram
Die ſchönſte Jugend, unbewußt wie bald
Sie welken wurde, wie ein Sommertag
Den nächtliche Gewitter niederdonnern.
Stets war ihr angenehmſter Aufenthalt
Ein wäßricht Thal, ein melanchol'ſcher Hayn,
Wo ſie bald in der einſamen Geſellſchaft
Von göttlichen Poeten, beßre Zeiten
Der Freyheit und der Tugend freudig grüßte;
Bald unter einer ſelbſtgewachſnen Laube
Sich in Betrachtungen verlohr; zuweilen
Auf weichen Veilchen ſchlummernd, in Geſichten
Des Himmels ſchönern Frühling ſah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieſer Unterwelt
Nur ein erſtorbner bleicher Abglanz iſt.

So lebte ſie kaum ſechszeh'n Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lokte,
Als plözlich ſich die ſchönſte Scene wandelt.

Ein Vater, welchem Geiz und Ehrbegier,
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiſeſte
Gefühl der Menſchlichkeit vorlängſt geraubt,
Vermählte ſie durch Zwang an den Jocaſto,
Den laſterhaft'ſten Jüngling ſeiner Zeit,

Berühmt, die Einfalt unerfahrner Mädchen,
Der Frauen Tugend, und der Häuſer Ruhe
Mit glüklichem Erfolg beſtürmt zu haben.
Allein in **Harpax** Augen gilt der Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter eifrigs Widerſtreben
War ſo vergeblich, als der Tochter Klagen.
Der Thränen Strom, die ringende Verzweiflung,
Die Angſt, das Fleh'n der rührendſchönen Unſchuld,
Die, ſeine Knie umfaſſend, um den Tod,
Die einz'ge Wolthat, die ihr übrig, ächzte,
Bewegten ſein unmenſchlich Herze nicht.
Kaum durch die göttliche Religion
Von der Verzweiflung Abgrund weggeriſſen,
Ward ſie, beweint von allen Redlichen,
Ein Raub des ſiegenden, doch nie beglükten Laſters.

Jocaſto, der nun mit entweyhtem Arm
Der Schönheit und der reinſten Tugend Blühte,
Die würdig war mit Kronen und mit Welten
Erkauft zu ſeyn, umfieng; ward bald genug
Der Reizung überdrüſſig, die vor kurzem
Die wildſte Glut in ihm entzündet hatte,
Und drang ſich aus dem Arm der holden Gattin
In ſchnöder **Phrynen** feilen Arm zurük.
Umſonſt bemüht ſie ſich durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerffung und durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unſinn
Bezaubert hätte, hatt' an ſeiner Gattin
Die Kraft ihn zu entzüken ganz verlohren.

Wie unglükſelig brachte nun **Serena**
Den ſchönſten Morgen ihres Lebens zu?

In einer Zeit, da alles Freude winket,
Da alles um ſie lacht, da ihre Seele
In eines edlern Freundes holdem Arme
Noch ſchöner als der Lenz gelächelt hätte,
Verweint ſie ihrer Jugend beſte Kraft;
Und iſt zu jeder Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers iſt ihr ſchwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einſamkeit
Und des erſeufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefſinniges Ergözen.
Sie war zu edel ihres Mannes Laſter
Und ihren Jammer andern zu entdeken.
Der Schmerz, den uns ein Freund getheilt erleichtert,
Drükt ihre Bruſt mit ſeiner ganzen Laſt.

Indeſſen kam Ariſt in dieſe Gegend
Wo er ein Gut beſaß, das an die Felder
Jocaſtens grenzte. Dieſen Jüngling hatte
Verſchwendriſch die Natur mit ihren Gaben
Geſchmükt, der Kern der Wiſſenſchaften hatte
Den ſchönſten Geiſt genährt, die groſſe Welt
Sein Herz nicht angeſtekt, nur ſeine Tugend
Verſchönert und Gefälligkeit gelehret.
Es blizt in ſeinem feuervollen Auge
Was überwindendes, ein ſanft Gemiſche
Von Ernſt und Majeſtät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit ſaß auf der freyen Stirne;
Und edler Anſtand ſchmükte was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein groſſes edles Herz
Fand nur die Tugend ſchön, und, wie man ſagt,
Ward dieſe von den Schönen ſeiner Zeit
Den Schäfferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichteriſchen Mädchen, überlaſſen.

Jocaſto hatt' auf Schulen und auf Reiſen
Ihn einſt gekannt. So wenig ſie ſich glichen
Sucht er doch ſeine reizende Geſellſchaft,
Und nöthigt ihn mit ſich an ſeine Tafel.
Hier ſah' Ariſt zum erſtenmal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn ſie leidet;
Ihr zärtlich Aug, obgleich ſein heitrer Glanz
Erloſchen war, hatt' etwas ſchmachtendes
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antliz, jede matte Mine
War von Melancholie als wie von Nebeln
Umfloſſen; dennoch bleibt die ächte Schönheit
Auch im gewaltſamen Verblüh'n entzükend.

Ariſten war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglük
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er ſie ſelber ſah! Die Menge
Der Regungen, die in ſein Herze ſtürmten,
Entreißt ihn faſt ſich ſelbſt. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antliz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will,
Und doch gefällt, ihr Auge das umſonſt
Verbergen will, was ihre Seele leidet,
Rühret ſein zartfühlendes Gemüth zu ſtark.
Kaum hält er noch die wehmuthsvolle Thränen
Mit Macht zurük. Sein Herz zerfließt in ihm
Von Zärtlichkeit, und Sehnſucht und Erbarmen.

Sie ſieht den Schmerz, und was der Edle fühlt
In ſeinem Auge, das mit ſtillen Klagen,
Und Bliken, die zugleich ſein groſſes Herz
Und ſeine unglükſel'ge Lieb' entdeken,
Sie innig rührt. Nie hatteſt du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend

Einander zugedacht; nie hat das Schikſal
Tyranniſcher zwey Liebende getrennt.

So ſehr als auch **Serena** ſich beſizt,
Verbirgt ſich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blik, der ſeinem Blik begegnet,
Iſt ſchon genug ſie wehmuthsvoll zu machen.

Ariſt verließ ſie kaum, ſo brach ſein Schmerz,
Nun ungehemmt in einen Strom von Thränen.
Er weinte lange, bis ſich ſein Gefühl
In Klagen mildern konnt': „ O! rief er aus,
Daß ich ſie ſehen muß! o! mein Verhängniß,
Warum mußt ich ſie ſeh'n? Zu ſpät ſie ſeh'n!
Die Göttliche! - Der erſte Anblik hat
Mit Feuer-Zügen, die der Tod nicht löſchet,
Ihr himmliſch Bild in meine Bruſt gegraben!
Wer muß der ſeyn, der ſolchen Reizungen
Als wie Zocano, fühllos bleiben kan?
Wem haucht ihr Blik nicht eine beßre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? -- O ſprich, Verhängniß,
Sprich, warum trenneſt du zwey gleiche Herzen
So grauſam? Warum muß die ſchönſte Liebe,
Die Liebe, die ſonſt meiner Tugenden
Erhabenſte, mein Ruhm geweſen wäre,
Izt ein Verbrechen ſeyn, das mir die Pflicht verbeut?
Die allerreinſte Liebe ſoll ich tödten --
Wie kan ichs? wie? -- dich, göttliche **Serena**,
Dich ſoll mein Herz nicht lieben? Dieſes Herz,
In dem dein Bild, mit jedem dieſer Züge
Der Engelgleichen Unſchuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünſche zu ſich reißet?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen ſtammen
Der heilig nicht, und deiner würdig wäre? -

Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüſteneyen
Dich küſſen -- Doch wohin verirret ſich
Mein banges Herz? was klag ich ſo vergebens?
Kan meine Leidenſchaft, ſo rein ſie iſt,
Das Elend dieſer Unglükſel'gen lindern?
Ach alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur ſie beglükt zu ſehen
Den fürchterlichſten Tod, das bangſte Leben
Nicht ſcheute, ſind umſonſt; ein leichter Wind
Zerſtreut ſie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor ſteht, dann bebt und weinend
Gen Himmel ſieht und ſie vom Schikſal fodert.
Ihr unglükſeligſten der Menſchen, Freunde!
Wie ich der Zähren werth, des Kummers Sclaven,
O tröſtet euch, ich leide mehr als ihr.
Nicht dieſer, der den Freund vor ſeinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben ſtrömen ſieht, mitſterben will
Und doch nicht kan, weil ihn die Sieger feſſeln;
Auch der nicht dem die Hoffnung ſeines Lebens
Die ſchöne Braut aus dem entzükten Arme,
Vom Bliz gerührt, in ſchwarze Aſche fällt;
Fühlt ſolche Pein, fühlt ſeine Noth ſo ſtark,
Als ich ſie fühle. Gegen meinen Schmerz
Sind Mitternächte heitrer Sonnenſchein.
O lohnteſt du auch nur mit einem Blik
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weinteſt du nur eine Thrän' um mich,
Den, der dich liebet, der ſein eignes Elend
Beym deinigen vergißt: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anbliks,
Du Göttliche, beraubt, mein Leid ertragen —
Ertragen? — nein! es fühlen und erblaſſen.

So klagt' er ſeinen mitleidwerthen Jammer,
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, ſein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als ſeine Augen, ſein verwirrtes Anſeh'n
Und ſeine ſtillentflieh'nde Seufzer thaten,
So oft ſie ſich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals ſchon auf dieſe Art geſeh'n,
Und jedesmal blieb ſeine Zärtlichkeit
Unausgeſprochen, wie ſein Schmerz. Auch ſie,
So ſtreng die Tugend jeden Blik bewachte,
War viel zu offenherzig zur Verſtellung,
Und ließ ihr Mitleid über ſeine Qual
Ihn öfters ſeh'n. Oft hub ſich ihre Bruſt
Von unterdrukten Seufzern, langſam athmend,
Oft hebt ihr Aug, in ſchüchterner Verwirrung
Von ſeinem Auge weg. Allein **Ariſt**
Bemerkte ſelten dieſe ſtumme Zeugen
Von ihrer unglüklichen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu ſuchen.
Was half ihm auch die traurige Entdekung?
Sie mehrte nur ſein unheilbares Elend.

Indeß verſchwand je mehr und mehr das Leben
Im Antliz der **Serena**. Ihr Verhängniß,
Jocaſto's Grauſamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Ariſten,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht zur unbeglükten Stunde
Die Tugend der Empfindung weichen könnte;
Diß alles marterte das ſanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und die Geſundheit
Erlag zulezt dem Anfall der Affecten.

Ariſt ſah' ihre bleichen Wangen welken.
Je mehr ſie dem Verblüh'n ſich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblik. Oftmals
Beſchloß er ſie zu tröſten, ſeinen Schmerz,
So wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in ſanfte Ruh zu wiegen:
Izt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erſchüttert ihn, da ihm ihr Blik begegnet.
Das bängeſte Gefühl der eignen Pein
Löſcht augenbliks die himmliſchen Ideen,
Womit er ſie und ſich erheitern wollte.
Er floh' Serenens Gegenwart, die Beyden
So traurig war. Umſonſt ſpricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; ſie ſelber konnte nicht
Empfindungen verdammen, die ſo edel,
So zärtlich waren. Immer ſchwebt ihr Bild
Vor ſeinen Augen, immer ſiehet er
Den Schmerz aus den geliebten Augen weinen.

Einſt gieng er einen thränenvollen Abend,
Allein, und tief in ſeine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölz in des Jocaſto Gegend.
Für jedes freye Herz, das unbeſtürmt
Von Sorg und Gram der Freud entgegen lächelt,
Wär' dieſe Gegend und des Abends Anmuth
Ein irrdiſches Elyſien geweſen.
Allein wohin Ariſt den trüben Blik
Voll Unmuth wirft, ſieht er des Todes Farben.
Schon ſtieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab, und herrſchet um und um.
Die Thäler ſchlummerten, der träge Bach
Floß ſchläfriger, die Nachtigallen ſchwiegen,
Nur ſchauerte zuweilen durch die Gegend

Ein matter Weſt, und ſchien dem Traurenden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hayn, bis er
Zur Seit' an eine Laube kam, aus Geißblat
Und duftendem Jasmin gewölbet.
Er nähert ſich. Doch wie beſtürzt bebt er
Zurück, da er die göttliche Serena,
Halb von der Laube Dunkelheit bedeckt,
Voll Schwermuth ſitzen ſieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weiſſer Arm ſtützt ihr traurig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Buſen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch das benachbarte Gebüſch. Er iſt,
Von dieſer Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen ſezt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„ O dunkles unergründliches Verhängniß,
So ſoll ich denn zum Leiden nur empfindlich,
Zur Qual nur lebend ſeyn? Ach welch ein Leben?
Wie lang iſts ſchon, ſeit dem der Freude Lächeln
Vor mir verſchwand? Seit dem für mich die Schöpfung
Zur Wüſte ward, der Tag zur Mitternacht,
Die ſchlummerloſe Thränennacht zum Jahre!
Wo ſeyd ihr hin, zufried'ne werthe Tage
Der frohen Kindheit, die ihr lieblicher
Aufblühtet als ein junger Frühlingsmorgen?
Ihr ſüſſen Freuden meiner ſtillen Jugend,
Ihr einſamen Entzückungen, da mich,
Von Menſchen ungeſtört, die Engel nur
Dem der mich ſchuf mein Daſeyn danken hörten.
Wo ſeyd ihr hin? Ach! ach! ihr ſeyd verſchwunden;
Auf ewig hin! Wie früh verſchwandet ihr!
Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer

Den holden Stunden ihren Jugendglanz!
Hat je ein fühlend Herz, das ſeine Wünſche,
Der Unſchuld nur, dem Himmel nur geweyhet,
Ein grauſamers Geſchik geprüft? hat jemals
Das Unglük ſchön're Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebſt zu ſehr uns wolzuthun,
Als daß mein Jammer ſeines gleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, iſts dem Schmerz erlaubt?
Warum haſt du mir dieſes Herz gegeben?
Warum erſchufſt du es ſo ſanft, ſo zärtlich,
Zur Tugend und zur Liebe? da du jenes
Nach dem du es ſo zärtlich bildeteſt,
Von ihm getrennt? -- Ihr holden Hoffnungen,
Ihr Frühlinge von Wonn', ihr Paradieſe
Voll Götterluſt, worein die Phantaſie
Mich ſchmeichelnd führt', als noch die ſüſſe Freyheit
Den edeln Wunſch geliebt zu ſeyn erlaubte;
Wo ſeyd ihr hin? wie ſchnell ſeyd ihr verſchwunden?
Zum Unglük zärtlichs Herz! wie oft ſchlugſt du
Empfindender, wenn ich in Frühlingsſchatten,
Voll trüglicher Entzükung, mir den Freund
Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Den ich mir vom geneigten Glük verſprach.
Ich ſah' die Majeſtät des Edelmuths
In ſeinem Anblik, ſah' die Redlichkeit
Auf ſeiner Stirn, und jeden ernſten Zug
Des Angeſichts mit Menſchenlieb' erheitert --
Wie zärtlich wallt' in meiner Bruſt die Sehnſucht
Des Edeln werth zu ſeyn? Wie übt es ſich,
Leichtbildſam, in den Armen der Geſpielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerſchönſten Lebens
Gieng da vor meinem Blik vorbey? wie ſelig
Wie paradieſiſch war da jede Stunde,

Die im Gefolg von guten Thaten ſich
Zum Himmel ſchwung? Wie reich an heitrer Luſt
Floß unſer Leben in die Ewigkeit! --
Ach alles iſt dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieſes Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einſt
Dem theuren Freunde, ſeiner werth, zu ſchenken.
Vergeblich hauchtet ihr, ihr ſel'gen Hüter
Der frommen Unſchuld, unter Frühlingsroſen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein --
Und du, den die Natur vielleicht mir zugedacht,
Du Edelmüthiger, ſo groß, ſo zärtlich,
Wie ſich mein Geiſt den künft'gen Freund einſt bildte,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu ſeh'n;
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glük noch mehr als iſt,
Noch mehr, wenn's möglich iſt, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugeſt mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebt -- o wie hätt' er verdient
Glükſeliger zu ſeyn? nie hat ſein Mund
Sein fühlend Herz entdekt, nie gieng ein Blik
Aus ſeinen Augen, den die Unſchuld ſtrafte.
Er drükt in ſeiner Bruſt mit tiefem Schweigen
Die Seufzer und geheimbeweinte Leiden --
Wie hätt' er mich geliebt! -- doch, ernſtes Schikſal!
Auch dieſe ſüſſe Träume raubſt du mir!
Die Pflicht verbietet ſie! zu ſtrenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, die das
Verſagt, was ſonſt das Herz geadelt hätte! --
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewiſſre Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geiſt, der Angſt der ſteten Klagen müde,

Sieht freudigſchauernd ſeine Rettung nah',
Und ſchweift ſchon in den ſeligen Gefilden
Der Ruh umher. Er ſieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, erbetner,
Geliebter Tod, du haſt für mich nichts furchtbars.
Ja zeige dich mit allen deinen Schrecken,
Du wirſt mir ſchön als wie ein Seraph ſeyn.
Komm, Freund der Leidenden, du lezte Hoffnung
Des müden Kummers, ſchließe dieſe Augen,
Sie haben ausgeweint -- Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unſchuld ewig herrſchen --
In welche neue ſel'ge Gegenden
Wirſt du entzükt, mein Geiſt? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen dieſe Himmel? --
Wie wird mir! Wie verſchwindet das Gedächtniß
Der Noth, in Engelsluſt? wie ſüßerauſchend
Fließt die äther'ſche Luſt um mich? Was eilen
Für göttliche Geſtalten, himmliſch-lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zauberiſch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! --
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die ſchon den Himmel fühlt -- Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von dieſem Glüke ſcheidet,
O rauſchet ſchneller fort! -- Und du, mein Freund,
Dich ſoll noch meine lezte Thräne weinen,
Du biſt es werth! -- O fühlteſt du die Ruhe,
Die iezt mich umfängt! mein Leid iſt fort.
Ja, ja, ich ſeh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glüklich ſeyn! -- Ihr ſtillen Lauben,
Wo ich vordem den ſtillen Lenz verſang,
Seyd mir zum leztenmal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen ſchlief,
Fließt ſanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt dieſen Leib, der einſt wie ihr geblüht,
Und nun erſtirbt, mit ſeinen Thränen ein.

So ſagte ſie, und ſah' mit froherm Auge,
Das nicht mehr weint, die Bruſt mit Troſt erfüllt,
Gen Himmel auf. Mit ſanfterm Glanz ſah' auch
Der Mond auf ſie herab; es ſchienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätheriſch,
Mit Freud umfloſſen. Um ſie ſchwebt ihr Schutzgeiſt
Zephyriſch her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.

Sie geht und läßt den unglückſel'gen Freund,
Von tauſend ſtreitenden Bewegungen
Verwirrt. Ihr Unglück, ihre Zärtlichkeit,
Ihr Edelmuth, der nahe Tod, dieß alles
Bebt durch ſein Herz, das von Empfindungen
Sich langſam hebt, als wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden; zuletzt zerfließet es
In Klagen, und in ungehemmten Thränen.

Indeſſen legt Serena ſich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig ſah' ſie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegenſiehet.
Er kam in Cherubiniſcher Geſtalt;
Statt nächtlichſchwarzer Todesſchrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätheriſche Accente
Von Engels-Harfen Ruh in ihre Bruſt,
Die immer ſchwächer athmet, ſieht und ſtarrt;
Da denn der Geiſt, als wie in ſüße Ohnmacht
Von himmliſchen Begeiſterungen verzückt,
Hin in des Todes Arme ſinkt, der ihn,
Schnell wie das Licht, im feurenden Triumphe
In die zufriedne Gegenden des Lebens,
Das Urbild dieſes Schattenlebens, führt.

Allein wie mahl' ich hier Ariſtens Zuſtand,
Da er die Freundin todt vor ſich erblickte?
Die erſte Rührung des Unglücklichen,
Der ſinnlos und betäubt in Todesſchmerzen,
Dahinſinkt, dann ſich langſam wieder ſammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt iſt,
In Thränenbächen ausweint — Nein! ſie ſchildern
Timanthes nicht, nicht Dürer, welchen gleich
Die Engel ſelbſt den leidenden Erlöſer
Den ſein affectenvoller Pinſel nachahmt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichſte
Der Frauenſeelen, Englands Singer (*), ſchildern.

Er floh' die Welt. Sie hatt' lange ſchon
Nichts reizendes für ihn. Doch iſt noch wunder,
Da mit Serenen alle ſeine Wünſche
Zur Ewigkeit ſich aufgeſchwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt' er, was ihm zu leben übrig war
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte ſich itzt
In eine ſanftere Melancholie.
Die Ernſt und Mattigkeit auf all ſein Thun
Und jede Mine ſtreut. Sein Antlitz glich
Dem Angeſicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbſtlich weitumſchattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erliſcht.
Doch Ruh und Hoffnung war in ſeiner Seele.
Er pries die Vorſicht, die Serenens Leid
So ſchön gewandt; er ſah' ſie in den Chören
Der engliſchen Geſpielen, am Cryſtall
Der Himmelsbäch', und ſehnte ſich zu ihr.
Sie ſchien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge,

Wie

(*) Eliſabeth Rowe, in deren Briefe damals der Verfaſſer ſehr verliebt war.

Wie zärtlich war er für ſein Herz beſorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch **Serenens** Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmunds, der ihn
In ſtillen, der Betrachtung heil'gen Stunden
Iſt lieblich anweht, izt entzükt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, ſah' er, in holden Träumen
Die Himmliſche, wie ſie auf Regenbogen
Hernieder ſank. Aus ihren Minen ſtralte
Die Würde der Unſterblichen, die Anmuth
Des Paradieſes floß um ihre Lippen.
Die Roſenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit ſang. -- Wie ſchlug alsdann
Ariſtens Herz! Wie weint ſein Aug ihr zu!
Voll ſüſſer Wehmuth, voll Empfindungen
Die man in euch, ihr ſel'gen Sphären, fühlet,
Und die alsdann nur in des Menſchen Seele
Aetheriſch flieſſen, wenn er, eingedenk
Ein Gott zu ſeyn, ſich über Zeit und Schikſal
Hinüberwagt, und ſchon ins Ew'ge ſieht.

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tiger wäſſert,
Wohnt in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Liebling des Geſchickes, wie es ſchien.
Die Menſchen lebten damals ohne andre Bande,
Als die womit ſie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Der Freyheit Räuberinn, noch war der Menſch
Nicht angelehrt, unter ſeines gleichen,
Laſtthieren gleich, den wilden Hals zu ſchmiegen.
Ein jeder wohnt, von andern ungeſtört,
Mit ſeinem Hauſe, wo es ihm gefällt;
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum,
Stund allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger,
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sclaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der Hand des Glückes.
Wie glücklich konnt er ſeyn? Doch, lebt der Menſch
Der es nicht wäre, wenn er ſich erkennte,
Und deine Stimme, weiſeſte Natur,
In ſeinem Buſen liſpelnd folgſam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht Zohars Ueberfluß.

Doch **Zohar** war im Schoos des Glüks nicht glüklich.
Zwar hatte ſein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegſam Herz mit munterm Wiz gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhize glühend,
Schweift' er bald aus dem angewieſnen Gleiſe
In tauſend thörichte Begierden aus.
Sein wünſchend Herz fand ſein gewohntes Glük
In ein gehäſſigs Einerley gehüllet.
Ein jeder Trieb zeugt in ihm neue Triebe.
Sein Herz war jenes Tejers (*) Herzen gleich,
Wo Amor niſte; der Wunſch war noch
Im Ey verſtekt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird ſchon flük, weil jene Junge heken,
Nun wachſen ſie und heken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? die Natur,
So reich ſie iſt, iſt doch zu arm die Thoren
Zu ſättigen. Allein der Ekel ſelbſt,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt die Bethörte von der Sucht zu wünſchen.

Einſt da er, müd im Labyrinth der Sorgen
Herumzuirren, eingeſchlummert war,
Sezt' ein belebter Traum die Reyh der Bilder
Die ihn vorher beſchäftigt, fort. Der Geiſt
Der mit dem Zepter, das der Geiſter König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrſchte,
Erkieſte ſelbſt, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergiengen. Zoharn deucht, er gieng
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er, von dem Fuß der Cedern,
In fröliche, weit ausgeſtrekte Fluren,
Sein väterliches Gut herunterſah;

(*) S. die 33ſte Ode Anakreons.

Doch unerfreut. Ihm blühten nicht die Fluren,
Ihn rührte nicht der Ausſicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelſtämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Felſen glänzen.

Von tauſend halb entwikelten Begierden
Gedrängt, ſchwebt **Zohar** hin und her, als plözlich
Ein ungewohnter Schimmer um ihn zittert.
Er ſtaunt und ſieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balſam thauet, **Firnaz** nieder ſteigen,
In göttlicher Geſtalt, mit ſanftem Anblik,
Der alle Furcht aus ſeinem Buſen lächelt.
Was für ein Trübſinn, ſprach der Geiſt zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünſcheſt du?
Entdek es frey, damit ich dirs gewähre.
Von ſeinem Blik ermuntert, ſprach der Jüngling:
Mein Stand iſt mir verhaßt. Er gleicht ſich ſtets,
Der Morgen gleicht der Nacht, ein Tag dem andern.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein ſteter Augenblik. Die Luſt die mich
Umwölbt, iſt viel zu traurig, Wald und Thäler
Von Schmuk entblößt, die Stunden leer an Freuden.
Auch iſt, ſeitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie iſt nicht mehr,
Von der ich, eh ich ſie beſaß, geglaubt,
Daß ſie allein mein ganzes Herz erfüllte.
Ihr ſchöner Leib, die langen blonden Loken,
Die Stirn von Elfenbein, der Roſenmund
Ihr Kuß, einſt ſüſſer als die erſten Trauben,
Und was mich ſonſt an ihr entzükt, war alles
Am dritten Morgen ſchon entflohn. Mein Herz
Empfindt in ſich ein unerforſchlichs Leeres,
Und nirgendswo, was ſeinen Wünſchen gleicht.

Verwandle, wenn du mich beglüken wilt,
O guter Geiſt, (ſo zeigt dich mir dein Anſehn)
Diß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene ſind, wo ſel'ge Weſen wohnen.
Sie ſey ein Sammelplaz von jeder Schönheit,
Die die Natur in alle Welt verſtreut.
Was nur die Phantaſie ſich reizendes
Erſinden kan, das ſchmeichle hier den Sinnen,
Und ſättige die luſtbegier'ge Seele.

So ſagt er. Kaum entfloß das lezte Wort
Dem Mund des Wünſchenden, ſo ſinkt er ſchlummernd
Vor Firnaz hin. Ein ſchöpferiſcher Schauer
Bebt augenbliklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geiſt ſein Auge cirkelnd drehet,
Verwandelt ſich das Antliz der Natur,
Die tief verſtummt und ſtaunt, und ihm verſchönert
Entgegen blikt. So ſcheint verliebten Dichtern,
Wenn ſie, wie Kriſtan oder Eſchilbach, (*)
In jenen dichtriſchen beglükten Zeiten,
Da Venus mit den ſcherzenden Camönen
Um Friedrichs lorbeerreichen Scheitel ſchwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüſſen;
Die ganze Flur von ihrem Blik bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entſproſſen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die ſchönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtſam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurde **Zohars** Flur von **Firnaz** Anblik.

Hier

(*) So hieſſen zwey der anmuthigſten Minnen-Sänger aus dem goldnen Alter der alten ſchwäbiſchen Poeſie, deren Lieder in der Ausgabe der ganzen Maneſſiſchen Sammlung, welche 1759. in Zürich herausgekommen, zu finden ſind.

Hier ſah man alles, was die Lieblinge
Der nun entflohnen Muſen, was **Homer**,
Und der von **Mantua**, von Idens Gipfel
Wo **Juno** mit dem zauberiſchen Gürtel
Den **Zeus** getäuſcht, und von **Calypſens Inſel**,
Und von der goldnen Zeit, die **Salonin**
Der Erde wiedergeben ſollte, ſangen.
Die ſchlafeinladende, mit Roſenbüſchen
Bekränzte Bäche, die um **Tibur** rieſeln;
Der Luſtwald, wo den Singenden **Albuna**
Aus Myrten Antwort gab, die ſtolzen Blumen,
Die nectarathmend **Hyblens** Matten decken,
Und was in **Cyperns** Flur zur Wolluſt reizte,
Wenn **Venus** und **Adon**, umringt von Scherzen,
Auf ſchwelgeriſchen Roſen ſchlummerten:
Diß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In dieſem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe ſeidnen weichen Netzen
Die Zauberin **Tancredens** Muth enthielt. (*)

Der Unzufriedne wacht izt auf, und fühlt,
Und ſieht und ſtaunt, und ſinkt, von ſo viel Schimmer
Betäubt, faſt in des Schlummers Arm zurük.
Er findet ſich auf einem Veilchenlaager
Von paphiſchem Geſträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeiſternde Gerüche
Wie Wolken zu, und ſtreichelt ſanft die Wangen.

Verwundernd und entzükt ob der Verändrung
Irrt **Zohar** durch die grüne Dunkelheit
Bedekter Gänge, oder in Mäandern
Sidoniſcher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die weiche Ananas die Hand,

Hier

(*) S. Gierusalemme liberata, Canto XVI.

Hier lockt ſie der verführeriſche Lotus,
Und Hand und Auge irren unentſchloſſen.
Indeſſen bebt die balſamirte Luft
Von tauſendſtimmigen verbuhlten Liedern
Unſichtbarer befiederter Syrenen.
Wie ſinnbeſtürzt ſtund Zohar hier! So ſtaunt
Ein Reiſender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küſten Ceylons grüßt,
Er ſieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, ſüßvermiſchte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüſche zu.
Er ſteht als wie vom Traum erwacht, und ſieht,
Und lauſcht und ſchnaubt begierig nach dem Winde;
Izt iſt er lauter Ohr und Harmonie,
Izt ſchwebt ſein Aug, uneingedenk des Ohres,
Am Ufer um, von einem Traubenhügel
Zum andern, und verirrt ſich in Bewundrung
Der neuen paradieſiſchen Geſichte.

Er ſchweifte noch mit zweifelhaften Füßen
In dieſer neuen Welt, als ihn der Anblick
Von ſieben Nymphen plötzlich auf ſich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn ſie am Peneus
Mit aufgelöſtem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen;
So giengen ſie. Die Wolluſt athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert ſieht ſie Zohar,
Er ſieht ſie, und vergißt die Flur zu ſehen.
Sie ſehn ihn auch, und fliehen luſtigſchamhaft,
Erhaſcht zu ſeyn, in dunklere Gebüſche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenluſt?
Wie glücklich dünkt er ſich in ſeinem Traume!
Nun war kein Wunſch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was ſich die Phantaſie nur reizendes

Erfinden konnt, entzükte ſeine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arcadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles diß in einem Raum verengt,
Erbot ihm tauſendfache Luſtbarkeiten.
Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugeſprochnen Apfels wurde;
Nein, ſieben Mädchen in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichſte,
Verwebeten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen ſieben Tage,
(So dähnten ſich im Traum Minuten aus)
Als ihn ſchon neue ſtürmeriſche Wünſche
Aus dem Getümmel ſeiner Freuden ſtörten.
Er riß ſich los, und ſucht ſich ein Gebüſch
Wo er den Schatten und den Bäumen klaget:
Verwirrtes Herz, wenn wirſt du dich erheitern?
Wenn werden ſich die wilden Triebe legen,
Die dich wie ein Orcan im Wirbel ſchleudern?
Kanſt du denn keine Wolluſt lauter ſchmeken?
Muß Unmuth ſtets mit Scherz und Freude wechſeln?
Was kan mich nun erfreun, wenn der Verdruß
Im Arm der Luſt mich ſucht? was ſoll ich wünſchen,
Da alles was den Sinn entzüken kan,
Der Wolluſt ganzes Reich, mir aufgeſchloſſen,
Der Wünſche Hofnung hintergangen hat?
Unſeligs Herz! Feind deiner eignen Ruhe,
Du Abgrund unerſättlicher Begierden,
Ich haſſe dich -- doch wie? was für ein Unſinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn ſeine gröſſeren Begierden
Sich in der Luſt des Körpers nicht beſchrenken?

Wie ſehr ermüdt der überhäufte Reiz
Die ſchwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt ſich
In ſo viel gleich anziehnden Gegenſtänden.
Die Augen blendt der allzuſtrenge Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und ſelbſt die Sättigung zeugt neue Wünſche.
Wie ſchändlich würd' ich hier in ſteter Wolluſt
Gedankenlos mein thieriſch Leben träumen?
Erhebt ſich nicht ein ſtärker Geiſt in mir
Und ſteigt auf edlerer Begierden Flügeln
Aus dieſem Abgrund weicher Luſt empor
Zur Schwierigkeit des ehrenvollen Gipfels,
Der Helden Pfad, dem Weichling unterſagt?
Nein, dieſes Herze ſoll kein Myrtenthal
In einen unberühmten Winkel ſchließen.
Ich fühle mich! So königliche Triebe
Der Macht, des Ruhms, der Siege ſichre Bürgen,
Den Muth, der jede Größe mir verſpricht,
Soll keine weibiſche Umarmung dämpfen.
O hörte Firvaz mich, o möcht er ſich
Nur noch einmal erbittlich finden laſſen!
Nun ſeh ich erſt des vorigen Wunſches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch itzt,
Itzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wenn dieſe mir erfüllet wär? O möchte
Mein Land ſo unbeſchränkt als meine Wünſche,
Und meine Macht der Völker Schrecken ſeyn.
Wie ſüß iſt, ſich der Menſchen Herrſcher denken,
Ein Gott der Erde ſeyn, das Schickſal ordnen?
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenſchein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.
O würde mir diß Glück! -- noch ſprach ſein Mund
Als ihn ein unſichtbarer Arm ergriff,

Und augenbliklich durch die Luft entführte.
Er ſah ſich unter ſeines Fußes Flucht
Ein grenzenloſes Land, mit Cedernwäldern
Umthürmt, verbreiten; meerengleiche Ströme
Entſtürzten ihrem luſtgen Haupt, und rauſchten
Vielarmicht durch die palmenreiche Ebnen;
Hier zittert ihn der Schimmer goldner Dächer
Aus hochgethürmten Städten an, die fürſtlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niederſehen.
Diß alles was du ſiehſt, iſt dein, ſprach **Firnaz**,
Den Zohar ungeſehn nur fühlt und hörte.
Mit unerſättlich geizgem Blik maß er
Die Fernen aus, ihm pocht das Herz vor Freude.
Nach kurzem Flug ſank er gemächlich nieder,
Und ſtand in einer prächtigen Verſammlung
Von Helden und von Greiſen weit umringt,
Die den Erſtaunenden zum Fürſten rufen.
Den Augenblik ſieht er die ganze Schaar
Demüthig ſich zu ſeinen Füſſen legen.
Man windt ein fürſtlich Band um ſeinen Scheitel,
Der Silberklang der feſtlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgaſſen,
Und miſcht ſich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürdger Chor von Alten
Zum marmornen Pallaſt; ein ſtolzes Heer
Von Kriegern ritt dem König nach, und breitet
Vor ſeinem Schloß die furchtbarn Flügel aus;
Die ſilberhellen Waffen blizen zitternd,
Die Mordſucht glüht im wilden Blik der Männer,
Und ſucht den Feind -- Izt floſſen Strömen gleich
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stuffen ſeines goldnen Throns zu küſſen.
Unzehlbare Cameele trugen ihm

Den Reichthum ſeiner Länder zum Geſchenke,
Der Inſeln Gold, Arabiſche Gerüche.

Itzt wird doch **Zohars** Wunſch befriedigt ſeyn?
Er iſts. Doch kaum ſo lang als ers im Arme
Der Wolluſt war! der Durſt nach Ruhm und Macht
Verzehrt in ihm die Neigungen zur Freude.
Umſonſt reizt ihn der Mädchen weiche Schönheit,
Er höret nicht das luſteinladende
Getön des Saitenſpiels, die Zauberſtimme
Der Sängerinnen locket ihn vergeblich.
Er höret nur den Kriegsklang der Trompete,
Der ihn ins Schlachtfeld ruft; der Pferde Wiehern,
Der Siegenden Geſchrey, der Feinde Winſeln
Erſchallet ſtets in des Erobrers Ohren.
Nun zieht er aus, die Nachbarn ſeiner Grenzen
Sind, wie ihm däucht, ſchon werth, die Erſtlinge
Der Siege, die ſein Muth beſchließt, zu ſeyn.
Er fällt ſie an und ſiegt. -- Wie ſüß muß doch
Dem Ohr des Siegers der Triumphston ſchallen!
Wie lieblich muß die bange Todesſtimme
Von Schaaren, die in ihrem Blut ſich windend
Die unverſchuldte Seele ſtrömen, tönen?
Der Ueberwinder eilt, ein ferners Land
Mit ſeiner Kinder Blut zu überſchwemmen.
Er kömmt und ſiegt, und mit der Zahl der Siege
Entgränzet ſich die Wuth noch mehr zu ſiegen.
Schon waren um und um die Nachbarn zinsbar,
Das Land verheert, die Wälder ausgebrannt;
Die Gegenden von Menſchen öd und wüſte,
Wo ſonſt die Freude nach des Tages Arbeit
Die Jugend zu vergnügten Tänzen rief.
Doch **Zohars** Herrſchſucht war noch nicht geſättigt.
Wie quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker ſeyn, die nicht ſein Schwerdt gefühlt!

Er that den Wunſch zuerſt, den lang nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der Reich und Blut dem beſten Fürſten raubte:
„ Ach hätte doch der Himmel eine Brüke
„ Die mich zum Sieg in andre Welten trüge !
Zwar waren unter tauſend niedern Sclaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weiſe
So kühn, der Menſchlichkeit ihn zu erinnern,
Sie zeigten ihm in Gott der Fürſten Urbild,
Der nur um wolzuthun allmächtig iſt.
Doch Zohar hörte nicht; wie ſollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und das vergoßne Blut nicht hörbar war !
Der Tod belohnte die getreue Mühe
Der grauen Väter, die an ſeinem Hofe
Die einzigen verhaßten Menſchen waren.

Doch izo nahte ſich des Helden Fall.
Ein mächtig Volk, das ſeit Jahrhunderten,
Der Ruh im Schoos, das Glük der Freyheit fühlte,
Sollt auch ein Raub des Weltbezwingers werden.
Allein die Eintracht, und des Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe machte ſie zu Helden.
Es waffnet ſich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen ſelbſt greift muthig nach dem Schwerdt,
Und drükt die zarte Bruſt mit hartem Stahl;
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Erheitert jedes Aug und ſtärkt die Rechte.
Sie ſtürzen unaufhaltbar in die Feinde,
Der Grimm des Todes blizt von ihren Schwerdtern,
Die Räuber fallen, jeder Schwerdtſtreich tödtet,
Und die Entfloh'nen ſtreut die bange Flucht
Durch unbekannte ſchwarze Wüſten hin.
Der Held, der izt nach langem Taumel wieder
Die Menſchheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entſprungen,

Durch Abweg um; mit Müh ſchleppt noch ſein Fuß
Den trägen Leib, doch ſpornet ihn die Angſt.
Zulezt ſieht Zohar ſich, allein und traurig,
Im Buſen einer hochumthürmten Ebne.
Die heitre Gegend lacht ihm Ruhe zu,
Er wirft den matten Leib an eine Quelle,
Die lieblich ſprudelnd von dem Hügel fiel;
Die Einſamkeit und ſein verwandelt Schikſal
Führt ihn auf ernſtliche Betrachtungen.
So ſprach er, mit oft abgebrochnen Worten:

O **Zohar**, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo ſind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meiſter vom Geſchike,
Ein Gott der Erde, ſah'ſt, wo ſind ſie hin?
Verlaſſen, und vom ſtärkeren Verhängniß
Von deinem Thron herabgedonnert, ſiehſt du
Den nahen Tod und die gereizte Rache.
Unſeliger, du haſt dich ſelbſt betrogen!
In welchen Abgrund ſtürzt dich deine Thorheit! —
Grauſamer Geiſt, du ſah'ſt daß mein Verlangen
Mein Unglük war, warum gewährteſt du
Den Wunſch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend iſt der Menſch! was biſt du, Sclavin
Der Sinnlichkeit, betrügriſche Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glükſeligern Thieren,
Du biſt es, die der Menſchen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du verſprichſt, träumt er ein Gott zu ſeyn,
Und ſinket ſchwindelnd von dem fremden Himmel
Weit unters Vieh in bodenloſe Tiefen.
Dann hebt er ſich, und taumelt voller Hoffnung
Aus einem Labyrinth bethörter Wünſche
In einen andern; immer mehr erhizt,
Stets unerſättlicher, ſtets unzufriedner.

Wie glüklich ſeyd, ihr luſtige Bewohner
Des freyen Walds? affectenlos und froh
Lebt ihr, indem der Menſch aus Stolz ſich quält.
Euch zu vergnügen, die ihr wenig wünſchet,
Iſt die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr ſchöpft die reinſte Luſt, euch ſcherzt der Frühling,
Ihr ſinget und genießt die ſanfte Liebe,
Von dieſer Hize frey, die unſre Wolluſt
Gehäſſiger als alle Schmerzen macht.

So ſagt er, hebt ſein Aug, und ſieht um ſich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben bluhten
Der ihn gezeugt, zu Roſen von Narciſſen,
Von einer Staud' zu einer blumenreichern
In ruhigfrohem Unbeſtande flattern.
O Zirna, ruft er aus, du war'ſt ſchon zweymal
Zu meinem Unglük allzuſehr willfährig,
O ſey es izt, da ich mein Glük mir wünſche.
Ja, ich beneide dieſes Wurmes Stand!
Was iſt die Wolluſt, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Luſt verglichen,
Die dieſe leichtbeſchwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrſchen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sclave ſeyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch ſpricht der Unzufried'ne, zweifelhaft
Erhört zu ſeyn, als ſchon das lezte Wort
Sich unvollendet, in ein ſchwaches Ziſchen
Verliehrt. Er ſinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem ſchmiegt ſich ſein ſtarker Leib zuſammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entſproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel ſchütteln ihren weiſſen Staub

Leichtflatternd von ſich. Izt erwacht die Seele
Von ihrem Schlaf, und ſtaunt und fühlet ſich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geſchwächt und ſanft, und den Geſichtspunct tiefer.
Izt wagt der neue Schmetterling die Flügel,
Sinkt plözlich wieder hin, hebt ſich aufs neue
Und ſchwebet furchtſam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen ſüſſer Athem,
Der in ſein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt.
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und liſpelt jeder ſeine Liebe zu.
Noch flog' er ſorglos und gefiel ſich ſelbſt
In ſeinem neuen Zuſtand, und gewohnte
Statt Sachariſſen Roſen zu umarmen;
Als ein Inſectenfeind, die ſchwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe ſchoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangſt wekt Zoharn aus dem Traum.
Halbſchlummernd wacht er auf, und ſieht ſich um
Und fühlt ſich an, und ſuchet ſeine Flügel.
Izt merkt er erſt, daß ihn ein Traum betrogen.
Er findet ſich an ſeiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeſchimmert,
In luſtigfreyem Morgenſchlummer liegt.
Er rafft ſich auf, und ſinnt dem Traume nach,
Und wundert ſich der deutlichen Entwiklung
Der Triebe, die er oft, jedoch verwirrter,
Empfunden hatte. „Wahrlich, rief er endlich,
Der war ein Geiſt, der war wol Firnaz ſelbſt,
Der dieſen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umſonſt. Dein Zwek betriegt dich nicht,
Unſterblicher, der vor mein Wohl ſo ſorgſam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geiſt

Nicht denken konnte. Ja izt fühl' ichs erſt,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die ſchlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Ihr unbekannten ſtolzeren Gedanken,
Als die, da ich mir Königreiche wünſchte?
Wie klein wird mir die niedrig dunkle Erde.
Was ſind die Güter, was die Sinnenluſt
Die nicht einmal den Leib vergnügen können?
Doch warum hab ich euch ſonſt nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingeliſpelt, oder biſt du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlſt, und kaum dich ſelbſt erkenneſt?
Ja, ja ich bin ein Gott, die Sterne ſind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel.
Da war ich, eh ein unbekanntes Schikſal
Mich in die Unterwelt herabgeſtoſſen.
Des Leibes Wolluſt, dieſes tolle Nichts
Der Ehre die mit Menſchenblut ſich tränket,
Sind Nebel die den düſtern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geiſt zu denken.
Doch izt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken, die Vernunft verbreitet
Ihr lehrreich Licht -- O welch ein Glük! ich ſehe.
Izt ſeh' ich erſt, was mitten im Tumult
Der Leidenſchaften, in mir leiſe rief;
Die Stimme der ätheriſchen Begierden,
Die nach der reinſten Geiſterluſt verlangen --
O Weisheit, gieſſe dein harmoniſch Licht
In meine Triebe, ſie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, ſtandhaft
Und würdig mach'ſt der Gottheit unſers Geiſtes.

Da

Du lehrſt mich überall Vergnügen pflüken,
Verſöhneſt mich mit der Natur, und tödteſt
Der Thorheit Brut, die laſterhafte Klage.
Der Dunſt zerflieſt, den die Affecten ſonſt
Um deine Schönheit, o Natur, gegoſſen.
Mit voller Luſt umarm' ich dich izt, Thirza,
In deren Geiſt die mannichfache Schönheit
Der ganzen Welt, im kleinen abgedrükt,
Sich mir erbeut, im Leibe ſelbſt geſpiegelt.
In deinem Arm will ich mein Leben brauchen;
Von deinem Mund will ich die Lehren ſchöpfen,
Die dir die Tugend eingehaucht, ich will
Aus deinen Augen die Affecten ſaugen,
Die meinen Geiſt mit kräftigen Entſchlüſſen
Begeiſtern und der Tugend Leben ſtärken.
Ich will nicht wünſchen; ſterbt, wenn noch in mir
Der alten Thorheit zarte Sprößlinge
Gewurzelt ſind, ihr zeuget den Verdruß,
Der Menſchen zwingt, oft Thiere zu beneiden.
Belehre mich, o Weisheit, in mir ſelbſt,
Die Welt und mehr als eine Welt zu finden.
Was hat die Ewige, die in mir herrſchet,
Und dann erſt lebt, und dann erſt ſich empfindet,
Wenn ſie als wie vom Leib entfeſſelt iſt;
Was hat ſie für ein Theil am dunkeln Stoffe?
Was ſind für ſie Gebürg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lang kan denn der Stoff die Wünſche halten?
Wie lange täuſchet er die Luſt zum Wechſel?
Windt nicht die Seele ſich vom Schlamme los,
So bald ſie in ihn ſtürzt, und dringt ſich keuchend
In eine reinere entgrenzte Gegend?
Mit dieſen Höhen mache dich bekannt,
Mein Geiſt, Unſterblicher, vom Stamm der Götter!

Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbeſtande
Der Welten ſucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten ſind, und Würklichkeiten ſcheinen.
Vertraulich mit der überird'ſchen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachſt du ihm entgegen.
Dann ſteigſt du durch das Thor, das er dir öffnet,
Hinüber in die Welt der wahren Weſen,
Und wunderſt dich, daß nebeltrunkne Menſchen
Den Tod verwünſchen, und zu leben wähnen.

Melinde.

Melinde.

Melinde hatte ſiebzehn Jahre ſchon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, ſo klein als ihre Wünſche,
Hielt dieſe Zwey in ſeiner ſtillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zartſten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las dieſe ſchon in den noch ſchlafſer Mienen
Des Mädchens, das um ihren Buſen ſchwebte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte ſie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Wangen
Unſchuldig lacht, und ihren Spielen [illegible]
Was edlers gab, als andre Kinder fühlten!
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o * * bildete,
Ihr zärtliches einnehmend ſanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Bruſt nach ihrem Herzen ſchuf,
Dich ſah'n die Freundinnen, dich ſah'n die Engel,
Und liebten dich, und ſegneten den Jüngling,
Den einſt dem Blik die Liebe lehren ſollte:
So wuchs in ihrer zärtlichedeln Mutter
Umarmungen, und liebreichweiſen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte ſchwelgeriſchen Schimmer.

Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'ſchen Stolzes, und der Ueppigkeit
Beflecken ihre unſchuldsvollen Blüte.
Sie fielen nur auf Blumen oder Thäler,
Die ſittſamſchön wie ſie, und unbemerkt
Aufblühten, oder auf die Morgenröthe
Die Roſen von den feuchten Flügeln ſchüttelt.
Vertraulich mit der Unſchuld und Natur
Lebt hier **Melinde**, wie von einem Schuzgeiſt,
Von ihrer Mutter Zärtlichkeit bewacht.
Wie oft verweiltet ihr, wenn ſie allein
Am Murmeln eines ſilberhellen Baches
Mit ihrem Herzen ſprach, ihr leichten **Sylphen**,
Sie anzuſeh'n, und goſſet ſüſſe Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um ſie
Und ſcherztet um den ſanftbelebten Buſen?
Und wenn ſie ſang, floß der entzükte Bach
Harmoniſcher, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten ſich die Blumen heller.

Noch hatte die unſchuldige **Melinde**
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich ſelbſt im Arm der ähnlichen Geſpielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzükte.
Mit reinem Herzen ſah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder ſanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Bruſt
War dir, o Tugend heilig. -- Doch es kam
Der Augenblik, da ſie ſich weiblich fühlte.
Iſmene war **Elvirens** beſte Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur ſchied.
Iſmenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo ſich **Elvire** mit der Tochter aufhielt.

Melinde gab Iſmenen oft Beſuch;
Sie war ſo ſicher in der Freundin Schoße,
Als in der Mutter Arm. Hier ſah' ſie einſt
Iſmenens Bruder der von Reiſen kam.
Der Anblik ändert ihres ganzen Schikſals Lauf.

Lyſander war ein angenehmer Jüngling,
Gefällig, edel, wizig, und ſo reizend
Wie den Adon die muntern Dichter ſchildern,
Und jenen ſchönen Schäfer, den Diana,
So ſpröd ſie war, doch heimlich küſſen mußte.
An ihm nimmt alles ein, kein Feuer fehlt
Dem ſchwarzen Aug, kein Anſtand den Geberden.
Kaum ſah' die junge zärtliche Melinde
Lyſandern, als ein ungewohntes Zittern
Ihr Herz durchfuhr; ſie ſchlug die ſchönen Augen
Verwirrterröthend nieder, doch Lyſandern
Nicht unbemerkt, der ſeine Stärke kannte.
O wie zerſchmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug an ihm? Wie ſchamhaft bebt
Dein Blik, wenn er auf ſeinen trift, zurük?
Nie ward ein Herze völliger erobert,
Als izt des Mädchens unerfahrnes Herz.

Noch ſtärker, doch mit minder Zärtlichkeit
Bezaubert auch ihr Anblik den Lyſander.
Zwar hatt' er wenig Schönen je geſeh'n,
Die der Erobrer nicht gewünſchet hätte.
Doch ſolchen Eindruk hatte nie ein Mädchen
In ſein Gemüth gemacht. Er ſtaunte ganz,
Und fühlte ſich zum erſtenmale zärtlich.
Zwar hat er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend oder Geiſtermärchen,
Und bey des Gabalis Sylphiden dachte.

Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen die nicht heucheln konnten,
Die Zartlichkeit ſich in ſein Herz ergöſſe.
Doch die Gewohnheit ungezähmter Triebe,
Melindens Stand, der weit von ſeinem abſtand,
Und Hoffnung, ſie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wolluſt, die dem Laſterhaften
Schimär'ſche Freyheit ſüſſer macht, zu haben,
Beſiegten bald die reineren Verlangen,
Die plötzlich in ihm aufgeſtiegen waren.
Er faßt mit kälterm Blut den ſchnöden Vorſatz
Mit ihr die Zahl der Unglükſeligen,
Die er, von ihrer Unſchuld angereizt
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch dekt der Verräther mit der Mine
Der Zärtlichkeit den unverſchämten Anſchlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchleriſcher Redlichkeit zu reden.
Sein Blik, ſein Mund, dienſtbare tiefe Seufzer
Gehorſamten dem laſterhaften Willen.
Er ſah' Melinden oft bald ſchüchtern an,
Und ſagte mehr mit künſtlichbangen Bliken,
Als mit dem Mund, der ihren Reiz erhob.

Jzt kehrt **Melinde** mit verwundtem Herzen
Zurük in ihre Hütte. Doch ſie fand
Die Freude nicht in ihr, die ſonſt im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Ihr Haus ward ihr zum erſtenmal zu enge.
Schon ſchwang die Nacht ihr ſternichtes Gefieder
Um die Natur, ſchon lag Elvir' im Schlummer,
Als ſie, den Schlaf umſonſt zu Hülfe ruffend,
Mit ihrem bangen Herzen ſich beſprach:

– Wo

„ Wie iſt dir, zu empfindliche **Melinde?**
Warum entflieht die Heiterkeit der Ruhe
Aus deiner Bruſt? Was heben ſie für Wünſche?
Zu ſchwaches Herz! ach! ſoll ein Augenblik
Dir deine unſchuldsvolle Stille rauben? --
Allein wie liebenswürdig iſt **Lyſander?**
Wie werth, daß ich ſoviel für ihn empfinde? --
Halt ein, Verwegne, glaube nicht zu frühe
Dem eingenommnen Wunſch! kennſt du **Lyſandern?**
Weiſt du, daß ſeine Seele nicht die Schönheit
Der Augen ſchändet, die ſoviel verſprechen? --
Doch nein! in einem ſolchen Leibe wohnt
Kein haſſenswerther Geiſt. Aus ſeinen Minen
Blikt Redlichkeit und Großmuth, und wie reizend,
Wie ſüßeinſchmeichelnd bliken ſie aus ihnen?
Gewiß die Weisheit liebet da zu wohnen,
Wo ſoviel Schönheit blüht. Geſellt denn nicht
Stets die Natur die Tugend zu der Zierde?
Selbſt in den unbelebten ſtummen Pflanzen
Haucht aus dem holden Leib der Hyacinthe
Der Ros' und Nelken eine beßre Kraft,
Als aus dem Pöbel farbenloſer Kräuter. --
O fühlteſt du in deiner edeln Seele,
(So zeigt ſie mir die redlichfreye Stirne)
Was ich für dich! -- doch, ſagte mir ſein Seufzen
Nicht Liebe zu? wie ſchön, wie zärtlichblöde
Erröthet er, wenn ſeinem Blik der meine
Begegnete? Schien nicht ſein klagend Auge
Mir ſeine Liebe, die der Mund nicht wagte,
In einer Sprache zu geſteh'n, die ich
Zwar nicht gelernt, und doch ſogleich verſtehe;
Vielleicht, weil ſie mir angebohren iſt --
Wie glüklich wär' ich, liebte mich **Lyſander!**
In welcher ſel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unſrer Liebe,

In dieſen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laſter einſchließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuſchön erſcheinſt du mir.
In welcher Seraphsmine ſeh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
Dir willig zu! - Du ſonſt geliebte Freyheit,
Nimm dieſe Thränen noch zum Abſchied an.
Ihr ſtillen Grotten, ihr zufriednen Lauben,
Nun werd ich nimmer eure Schatten ſuchen,
Von keiner Glut als vom Mittag erhitzt;
Ich werde nimmer, frey von Wunſch und Sehnſucht,
Den ſeufzerloſen Buſen, der ſich ſelbſt
Nicht fühlet, euern Blumen anvertrauen.
Du dunkler, Nachtigallenvoller Hayn,
Der ſonſt ſo oft von meinen Liedern rauſchte,
Mit Thränen ſeh' ich deine Roſenbüſche,
Den Aufenthalt der frohen Einſamkeit,
Wo ich, vergnügt mit mir und mit der Vorſicht,
Unwiſſendfreudig in die Zukunft ſah;
Ach werd' ich niemals deine holde Nacht
Mit ſtillvergnügtem Herzen wiedergrüſſen?
O Liebe, ſollteſt du ſo ſehr mich reizen,
Nur wieder zu entflieh'n? Wie könnt ich dich,
Du holdes Traumgeſicht, womit die Hoffnung
Vielleicht umſonſt mir ſchmeichelt, ſchwinden ſehen? --
Doch wie? (Kaum wagt mein Herz den ſchreklichen Gedanken,)
Wie, wenn Lyſander mich betrügen könnte?
Wie, wenn mein eignes Herz, da ich das ſeine
Für edel hielt, mich hintergangen hätte?
Wie grauſam iſt mir dieſe Möglichkeit?
Doch wär's auch ſo, ſo kan mein Herz doch nicht
Der Tugend noch der Ehre untreu werden.

Eh ſeyſt du, allzuſehr gerührtes Herz,
Das unglükſel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh müſſen dieſe gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löſchen, eh ich dich,
Geſpielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unſchuld, und, o Liebe, dich entweyhe!

So unterhielt Melinde ſich mit ſich,
Und irrte, zitternd zwiſchen Furcht und Hoffnung,
Die ganze Nacht durch unruhvolle Träume.
Die Morgenröthe fand ſie wach und ſorgend,
Die Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz ſich wieder,
Da ſie **Lyſandern** ſieht, und ſein Gefühl
Und eine Liebe, die ſie mit der eignen
Harmoniſch glaubt, von ſeinen Lippen höret.
Er ſeufzete nicht lang. Ihr zärtlich Herz
War viel zu offen ſich ihm zu verheelen.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu ſeyn! Wie hättſt du ihn entzükt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Schaam der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kan, geſehen hätte?
Wie ſüßbegeiſtert hätt er deine Thränen
Dem ſchüchternen geliebten Aug entküßt?

Zwar auch **Lyſander** ward von dieſer Scene
Entzükt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er ſeinen lüſternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm verſprach;
Allein ein leichter Wind ſtreut ſeine Wünſche,
So wie **Melindens** Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit leichtem Fuß
Vorbeygeflohn, da ſich die beyden liebten.
Doch ſchienen ſie dem Mädchen, das die Liebe
Mit allem Reiz der Neuheit eingenommen,
Nur Tage, gleich des Paradieſes Tagen.
Lyſander ſchien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; er war es, hätte nicht
Die Macht der zügelloſen Sinnlichkeit
Sein Herz, dem die Natur viel Adel gab,
Zur feinern Luſt der Tugend unempfindlich
Gemacht. Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laſter Minen auszuſpähen,
Und ihre Lieb' und leichtbetrogne Unſchuld,
Die alle Herzen nach dem ihren ſchäzet,
Erlaubt ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrieger zu entdeken.
Doch izo kam, und ach! zu ſchnell für dich,
Unglükliche, die Stunde welche dir,
Was du zu fürchten nie gewagt, entdekte.

Nacht war es, eine heitre Stille ſchwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Luſtwald, der Iſmenens Garten
An ihre Wohnung ſchloß, herumzuirren.
Die Kunſt war hier verſtekt, man glaubte ſie
Nicht ſtolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die ſie doch erhöhte.
Die Bäume reyhten ſich in grüne Gänge;
An ihrem Ausgang blühten Sommerlauben
Von Roſenbüſchen, die Spazierenden
Auf ihre Blumenbänke einzuladen.
Vom Gipfel einer rauhen Felſenſpize,
Stürzt ſich ein Bach, und wälzt gemächlichfallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend
In Blumen oder Ranken eingefaßt,

Polir

Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond ſein zitternd Bildniß warf.
Hier gieng **Melinde**, wie es ſchien, allein;
Doch, wie ſie glaubte, in der unſichtbaren
Dem Geiſt, der leiſer fühlt, nur merklichen
Geſellſchaft ihrer himmliſchen Geſpielen.
Auch war die Unſchuld und die holde **Liebe**
An ihrer Seite mit der ſüſſen Stille,
Umringet von Betrachtungen, wie **Venus**,
Wenn junge Liebesgötter um ſie ſchweben,
Wie **Hagedorn** und **Uz** ſie oft geſehen.
Die Gegend ſchien nicht eine ird'ſche Scene,
Sie ſchien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füſſen runde Tänze winden,
Gleich den ambroſialiſchen Gefilden,
Wohin die zärtlichſte der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzüket wurde.

Lyſander, welcher jeden Tritt **Melindens**
Sorgfältig ſpähte, glaubte dieſen Abend
Vom Glük ihm ſelber zugeführt, und ſchlich
Dem Mädchen nach, das von der holden Stille
In einer Grotte grüne Schoos gelokt,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Izt kam er näher, doch ihr unbemerkt.
Da liſpelt ihm ein nächtlichfriſcher Weſt
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzükung zu ſich ſprach:

„Wie ſüß biſt du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr ſie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einſamkeit,
Der Schöpferin der ſchönſten Hoffnungen,

Die ſie in wachenden erwünſchten Träumen,
Wie Paradieſe, um uns blühen macht --
Wie fühlt mein Herz ſich ſelbſt und ſeinen Adel!
Welch eine himmliſche Zufriedenheit,
O Unſchuld, lächelſt du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüſternen
Aufwallungen der wünſchenden Begierden,
Seh ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmliſchen Geſellſchaft
Die Lieb entgegenbringt, die ſelige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrſcherin, die Crone meiner Triebe!
Wie glüklich werd ich ſeyn, wenn einſt mein Freund,
Deß edles Herz mir ihn einſt ſo verſpricht,
Wie meine Zartlichkeit ihn wünſcht, wenn er
Mit mir, o Vorſicht, vor dir ausgegoſſen,
Dich loben wird, und dann auf unſrer Liebe
Aetheriſchen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den ſterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebet!
Mit welchen Wallungen der reinſten Freude,
Wovon das ſchwache Bild mich ſchon entzükt,
Will ich alsdenn in ſeine Arme fallen,
Und dich an ſeiner Bruſt, o Liebe, preiſen!"

Lyſander hört ſie; hört den freyen Ausbruch
Der ſchönſten Unſchuld, die ſo zärtlich liebt.
Er fühlt und zittert, die Entſchlieſſung wankt,
Die ſich dem Ausgang ſchon entgegenfreute.
Doch bald nimmt eine unglükſel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der ſanften Menſchlichkeit den ſchwachen Eindruk.
Er nähert ſich, voll ſchmeichelnder Gedanken,

Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglük ſchwante.

„ Wie weich iſt izt ihr Herz! gewiß ſie fühlt
Den Einfluß der Natur, die Wolluſt hauchet.
Die tiefſe Ruhe, die gewogne Schatten,
Die Luft von Nachtthau friſch und lieblichdüftend,
Die melancholiſchen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der ſchwarzen Stille
Der Büſche klagt, -- gewiß, diß alles würkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es ſchmachtet
Nach neuer unbekannter Luſt -- Wie thöricht,
Wenn ſolch ein Glük durch meine Schläfrigkeit,
Vielleicht wohl unerſezlich, mir entflöhe?
Wie iſt ſie ſchön? hat je die Phantaſie
In ihren feurigſten Begeiſterungen
Was göttlichers geſehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigeſt?
Wen machte nicht dein Anblik kühn? Wie du
Nachläßigſchön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhſt, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken waget. „

So ſagt der Laſterhafte bey ſich ſelbſt.
Voll wilder Freud und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er ſich ihr -- Sie ſieht ihn nicht, bis ſie
Die wolbekannte Stimme aus dem Schlummer
Der ſanftverirrenden Gedanken weckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erſtaunt ſie,
Da ſie **Lyſandern** ſieht, der Wolluſttrunken
Sie zu umarmen kommt -- Entſezen, Furcht
Und Hoffnung, Zärtlichkeit und Abſchen beben
Auf einmal durch ihr unentſchloßnes Herz.

Izt ſieht ſie ihn wehmüthigzärtlich an,
Mit einem Blik, der auch dem Wildeſten
Gefühl der Tugend hätte geben ſollen.
Allein Lyſander ſah nichts als was ihn
Noch mehr entzündte, ſich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu ſchwachen Mädchens
(Wie er ſie ſich verſprach) zu Nuz zu machen.
Er ſprach, mit einem Feuer das ſie ſchrekte,
Von ihren Reizungen, von ſeinen Flammen,
Von Götterwolluſt, von der Gunſt der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von ſüſſer Ohnmacht, von Entzükungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unſinn ſonſt
Aus laſterhaften Lippen gieſſen kan,
Die unerfahrne Unſchuld zu betauben.

Sie ſtaunt und bebt und will entfliehn, obgleich
Aus ihren Augen ihrer Schwachheit Zeugen
Den Raſenden zu gröſſrer Kühnheit reizten.
Doch da er ſie mit unverſchämten Armen
Umſchlingen will, entreißt ſie ſich gewaltſam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe ſtirbt auf einmal mit der Furcht,
Sie fühlt in ſich die Obermacht der Tugend.
Izt wollte ſie ſein Laſter ihm verweiſen,
Allein ſie war zu ſchwach ihn abzuſchreken.
Ihr Zorn erwekt ihm Muth, er hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegne Hand
Des Jünglings mit beſchnittnen Nägeln ſtraffet.
Izt ſah ſie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n ſein Mitleid zu erregen.
In ängſtlicher Verwirrung fällt ſie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Roſenarme.

Und ſpricht mit einer Stimm, aus der die Unſchuld
Und Furcht und Wehmuth felſenrührend tönten:

Um dieſer Thränen, um der Inbrunſt willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich izt
Auf einmal in die bängſte Nacht entſtürze,
Bedenke dich, Lyſander, eh du mich,
Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig troſtlos machſt! -- O ſtrafe nicht
Die Schwachheit dieſes unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie ſich ſelber hielt,
Mit einem Unglük, dem es tauſendmal
Die ſchreklichſte Geſtalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen die ich weinte,
Da ich in überfließender Empfindung
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unſchuldigen Entzükung willen --
Doch, ach! was red ich? können die dich rühren?
Du haſt mich nie geliebt, du haſſeſt mich!
O grauſamer! aus was für einer Ruhe
Stahlſt du diß Herz, daß eh es dich gekannt,
Glükſelig war! -- Ach warum ſah ich dich!
O warum lehrteſt du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
O warum zeigteſt du ſie mir ſo reizend?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu ſchärfen?
O warum ließeſt du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich ſorgenfrey,
Gleich einem Kind, im ſichern Schooſſe lag?
Da war ich glüklich. Keine Wünſch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenſtand der zärtlichen Begierden.
O warum mußteſt du mich lieben lehren!

Die falſche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzükungen und Paradieſe zeigte,
Und itzt in dieſer Wüſte mich verläßt!
Ach, laß dich dieſe Thränen, die nicht heucheln!
Ach! laß ſie dich bewegen, eh ſie dir
Wie Todes-Bäch' um deine Seele rauſchen.
Kan mein Verderben dann dich glüklich machen?
Verdient die Luſt von einem Augenblike
Mit meinem Untergang erkauft zu werden?
Es kommt ein Tag, Lyſander, eine Stunde,
Zulezt, ein Augenblik: Ein Augenblik
Lyſander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig ſpricht - - O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrekenbild
Der jammernden mißhandelten Melinde,
Die du vielleicht auf ewig unglüklich
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schreken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geiſt verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer die du nicht geachtet hätteſt,
In deine Seele donnern! -- Ach, Lyſander,
Es iſt ein GOtt, es iſt ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Beſtrafung
Des Laſters und die Ewigkeit ſind würklich!
Der Tod wird einſt der Leidenſchaften Dunſt
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüſte ſchwinden -- Ach! dann wirſt du ſehen!
Im Thor der Ewigkeit wirſt du, erſchüttert
Von Seelen-Angſt, in deine Zeit zurükſehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Wünſche ſeyn, die deiner Trunkenheit
Itzt würdig ſcheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unſchuld
Für einen Augenblik dahinzugeben!

Bezähme dich, **Lyſander**, flieh von hier,
Und laß die unglükſelige **Melinde**,
Mit ihrer Unſchuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einſamkeit, ihr Schikſal,
Daß ſie dich ſehn, daß ſie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen.
Vielleicht, daß endlich meine ſteten Thränen,
Die traurigen, zu tief geſchnittnen Bilder,
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen
Die nun mein Unglük iſt! — Und du, **Lyſander**,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichſte
Der Herzen liebte; und, wenns möglich iſt,
Vergiß auch die barbariſche Belohnung
Die du der treuſten Liebe zugedacht. “

So ſagte ſie: Es ſtralt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine ſtille Hoheit
Die den Verbrecher ſchrekt'. Er ſteht beſtürzt,
Von Schaam betäubt, den Blik auf ſie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des ſchmacherfüllten Laſters.
Doch eh er aus der heftigſten Verwirrung
Sich ſammeln konnte, war **Melind'** entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umſonſt. Sie eilet
Der ſichern Einſamkeit in ihrer Hütte
Sich zu vertraun, die ſie und ihre Seufzer,
Und ihre Thränen unverräthriſch aufnimmt.

Lyſander, tiefgerührt von dieſer Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrenswürdig macht, und von der Rede
Die ihn mit ihren ängſtlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöſchen, deſſen Bild

Ihn ſtets verfolgte, ſie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umſonſt
Bemüht ſich ſeine Schweſter, ſie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beſchloß ſie ihrer Tage Ueberreſt
In einer Celle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der keuſchen Bruſt dem Himmel nur zu weyhen.

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich biſt du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerſchöpflich iſt dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erſchaffnen,
Die Engel und die geiſtigen Bewohner
Der beſſern Welten, mit dem Erdgebohrnen
Dem Thier verwandten Menſchen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns **Leuwenhoek**
Im Staub und Waſſertropfen zeigt, die alle
Ein ewig Heer, die trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr ſie trinken,
Je ſtärker ſtrömt dem Ueberfluß ſie an.
So ſchöpfen ſie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und ſchmeicheln den beſänftigten Begierden.
Der Menſch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umfloſſen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn ſelber ſuchet
Und ſucht ſie, wo ſie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen und alsdann
Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzuziehn; vergeblich ſtimmteſt du
Die Schönheit, die aus deinen Werken ſtralet,
Mit ſeiner Seele leichtbewegten Saiten

In Harmonien: der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel ſeiner Triebe
Dein ſanftes Locken noch dem Warnen nicht.
Die ihr euch Menſchen nennt, wenn werdet ihr
Den Unſinn eures Unterfangens fühlen?
Wie lange wollt ihr noch, vom ſichern Pfade
Der Weisheit ab, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu unerſtiegnen Sphären ſchwindelnd ſteigen?
Bald ſeyd ihr Vieh; der Ewigkeit vergeſſend
Wälzt ihr euch im verſchmähten Staub der Erden,
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erſt
Das was ihr fähig ſeyd, lernt erſt genieſſen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo ſich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel ſuchet, euch in Mittags-Helle
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
Ja dreymal ſelig warſt du, heilge Zeit,
Von Dichtern oft beſucht, fruchtbare Mutter
Der ſchönen Bilder, deren mächtge Wahrheit
Noch itzo, in der Zeiten letzter Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menſchlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder ſieht
Womit dem Paradies, Homer der Britten,
Die Weiſen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns
So liebenswürdig als den erſten Frühling
Der Vorwelt malt; die aber unſern Zeiten
Noch fremder ſind als Klopſtocks Seraphim.
Komm, Muſe, komm, begleite mich noch einmal
In dieſe Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menſchen umzugehen,

Die nur von fern es ſind; hingegen führe
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich ſelbſt genieſſe, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Geſtalten
Der Menſchen die Natur und Tugend ſäugte;
Damit ich dann die dichtriſchen Geſichte
Den Freunden wieder ſchildre, die mit mir
Gefühlvoll ſind, und ſich der Weisheit weihen;
Und denen ich noch izt erzählen will
Was ſich mit **Selim** ehmals zugetragen.

In eines freyen Thales ſtillem Buſen
Lebt **Selim** einſt, ein liebenswerther Jüngling.
In ſeiner Bildung hatte die Natur
Die Zärtlichkeit, die Tugenden des Herzens
Gefällig ausgedrükt; nichts mangelt ihm
Als das Geſicht; das hatt' ihm die Natur
Bey der Geburt verſagt. Er ſahe niemals
Der Körper lieblich wandelnde Geſtalten
Im Sonnen-Glanz, dem Quell der feinſten Freuden.
Doch nie beſchwerte ſein zufriedner Mund
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In ſeiner Sphäre, war ſie gleich umſchränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genieſſen.
Doch über alles was ſein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, iſt **Selima**, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn beſtimmt.
Sie liebten ſich, ſo wie die Unſchuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falſche Schaam nicht kennt, das auszudrüken,
Was ſie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was reizend iſt, was liebende Poeten
An ihren Schönen himmliſches entdeken,
Das blüht an **Selima**. Ein ſüßres Licht

Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerſchein der ſchönſten Seele ſtralt
Aus ihrem blauen Aug, ein ſchöners roth,
Ein ſanftres weiß, als Lilien und Roſen,
Vom höhern roth des kleinen Munds erhoben,
Vermiſchet ſich auf ihren holden Wangen.
Allein für Selim glänzte dieſe Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenoſſen
An **Selima**, die er zwar oft umarmet
Doch nie erblikt; doch liebt' er ſie nicht minder,
Obgleich begierig, dieſe unbekannten
Geprießnen Reizungen an ihr zu kennen.

Einſt einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May ſich zu ergözen.
„Komm, **Selima**, komm, weil der Weſt uns lokt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit ſingt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zephyrs wehen mir den Balſam
Des blühenden Orangenbaums entgegen.
Komm, **Selima**, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall verliebter ſingen,
Bey deiner Ankunft wird der Büſche Jugend
Harmoniſch zwitſchern, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berühret, da werden ſie
Vor Wolluſt zitternd dich mit ſüſſern Düften
Wetteifernd grüſſen; jedes ſanfte Kraut
Wird weicher ſich um deine Solen ſchmiegen.

So ſagt' er. **Selima** begleitet' ihn
In die bekannten Fluren, wo den Rand
Des muſical'ſchen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Roſenheken zierten.

Hier ſaſſen ſie, und fühlten dich, o Lenz
Und deinen Einfluß der die Liebe nähret.
Ein blumichter Granatbaum ſtreckte ſich
Weit über ſie, und hörte wie ſie ſich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit beſprachen.

Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Spricht **Selima**, ſein Anblick ſtralt ins Herz
Ein geiſtig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Stirn' und Aug' mit freyem Lächeln ſchmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blizt der Abend-Sonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büſche!
O! Könnteſt du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Geſicht von Licht und Farben nimmt!

Wie ſüß muß die Empfindung ſeyn, ſprach **Selim**,
Die dich ſo ſehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn man von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechſel, von der Büſche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wieſen ſpricht;
So ſehr ich mich beſtreb', empfind ich nichts
Am blumichten Gefild, als den Geruch
Der duftenden, und ihre ſanfte Weichheit,
Die dem Gefühl mit angenehmen Wechſel
Harmoniſch vielfach, wie die Töne, ſchmeichelt.
Die Sonne, was es ſeyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, ergözt mich durch die Wärme
Die meine Haut umwallt, und ſanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was iſts denn, Selima,
Was du den Schimmer nennſt, den du ſo reizend
Mir oft beſchreibſt? Iſt er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Morgenroſen?
Gießt er ein ſüſſer Zittern durch die Seele
Als ich empfinde, wenn dein wallend Herz,

O **Selima**, an meinem Herzen ſchlägt?
O! ſollt' es möglich ſeyn, wie wünſchenswürdig
Wär' das Gefühl, das ihr das Sehen nennt?
Was können doch die Freuden ſeyn, die mir
Noch mangeln, der ich ganz in Freuden ſchwimme?
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Murmeln
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatſchend Rieſeln! Lange hör' ich ihm
Halbſchlummernd zu; dann ſchlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, ſich abzukühlen,
Mit leichten Füſſen auf des Graſes Spizen,
Und fächelt mit ambroſial'ſchen Flügeln
Mir Wolluſt zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruk, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haynes Tiefe,
Mich ſchnell aus dem beliebten Staunen weken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt ſüſſe Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradieſe
Verzükt, ich hör' den Klang der Engels-Harfen,
Der Sphären Symphonie, und fühle ſchauernd
Die Gegenwart der Gottheit — Doch, noch ſtärker,
Bezaubernder als alle andre Freuden,
O **Selima**, ſind die Entzükungen
Die mich in deinem ſanften Arm ergreiffen.
Wie wallt mein Herz, wenn ich von ferne her
Still-lauſchend deiner Füſſe Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebe-voll
Die weichen Arme küſſend um mich ſchlingeſt!
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn ſie mit Tönen, die die Seele ſelbſt
In Liebe ſchmelzen, ſagt, du liebeſt mich?
Wie rührſt du mich, ſprach **Selima** entzükt,

Mich ſo zu lieben? Bin ich's denn auch würdig?
Und werd' ich ſtets ſo liebenswerth dir ſcheinen?
Wirſt du mich ewig lieben! -- o wie traurig
Iſt mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebſt mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unausſprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch ſage mir, Geliebter, was es war
Das dich zuerſt an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glük dein theures Herz gewann?
Bey andern ſchleicht die Liebe mit dem Glanze
Der Augen in das Herz; du ſelbſt haſt oft
Den Dichtern zugehört, wenn ſie die Macht
Der ſiegenden geliebten Augen prieſen.
Den fängt der Grübchen zauberiſche Anmuth,
Und den ein Mund, der lächelnd Küſſe lokt.
Was war es dann, womit ich dich zuerſt
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwiz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kan, hat mich der Töne Wohlklang,
Viel mehr ergözt, als was den andern Sinnen
Die die Natur mir gönnte, ſchmeicheln kan.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Buſch
Oft ſtundenlang den zärtlichen Geſängen
Der Vögel, die ſich lokten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, liſpelnde Gebüſche,
Des Tannenwaldes wällengleiches Rauſchen,
Der Bienen ſchwärmendes Geſums, und was
Sonſt das Gehör zur Frühlingszeit vergnügt,
Ergözte mich, mehr als ichs ſagen kan.
Einſt als ich, wie ich pflag, in einer Grotte
Des Haynes lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantaſie umgeben;
(Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend

Der ſtille Mond mit ſanftern Influenzen
Beſchauet; ich träumte bey mir ſelbſt:)
Da drang auf einmal eine Seraphsſtimme
Mir in das Ohr, und weckte meine Seele.
Voll Wunder hört' ich. Selmina, du war'ſts!
Die, wie du glaubteſt, nur allein von Nymphen
Des Hayns vernommen, deiner heitern Seele
Empfindung ſang! Die meine ſchien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verſtummeten, ganz aus mir ſelbſt entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die ſüſſen Töne,
Wovon ich noch den anmuthsvollen Nachhall
In meiner Seele ſelbſt zu hören glaubte.
Izt ſchwiegeſt du -- Wie ſeufzt' ich da du ſchwiegſt,
Mir war als hört' ich auf zu ſeyn, ich ſänke
Ins Nichts zurük, und fühlte mich nicht mehr.
Zulezt erwacht' ich wieder, drehte lauſchend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören,
Die mir das Herz entführt, umſonſt! ſie ſchwieg,
Und öde Stille herrſchte durch den Hayn.
Doch war es mir, als ſäuſelte ſie immer
Um meine Ohren, und ein geiſtig Echo
Gab ſie unzählich in der Seele wieder.
Zwar wußt ich nicht ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger vom Olympus
Mich ſo entzükt. Doch liebt' ich unausſprechlich
Die holde Stimme; jeder ſanfte Ton
Das Rührende der wechſelnden Accente,
Blieb feſt in meiner Phantaſie verſchloſſen.
Izt fühlt' ich tauſend neue Regungen
Sonſt unbemerkt, Begierden, nahmenloſe
Geheime Wünſche, die alsdann erſt ſchwiegen,
Da mich dein holder Arm zuerſt umfieng.
Wohin ich gieng umſchwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in ſeiner Schwärmerey

Mel

Mit einem Leib umgab; nicht nur im Wachen,
Im Traume ſtund die holde Sängerin
Zu meiner Seiten, rührte meine Hand
Und ſang das Lied mir zu, das mich entzückte;
Ganz auſſer mir umfaßt' ich ſie, doch plötzlich
Schwand Traum und Bild, und ließ mich ſchwermuthsvoll
In trauriger verlaßner Einſamkeit.
Dann irrt' ich durch den Hayn, und rief verlangend
Der holden Unbekannten, und beſchwor
Rings um mich her die ſchweigende Natur,
Sie mir zu geben. Aber was ich fühlte,
Als ich dich fand, und dieſe Melodie
Der Stimme die mich im Geſang bezaubert
In deiner Rede ſanftem Klang entdeckte;
Was ich da fühlte, **Selima**, zu ſagen
Iſt jedes Wort zu matt. Du weiſt es ſelbſt,
Wie unſre Herzen ſich ſeitdem erkannten,
Erkannten, daß der Vater aller Weſen
Sie für einander ſchuf, wie unausſprechlich
Dich **Selim** liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück kennt,
Kein anders wünſcht, als ewig dich zu lieben.
Und dennoch kan ich mir den ſtillen Wunſch
Nach jenem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht ſtets verſagen! Ja,
Um deinetwillen, **Selima**, nur dich,
Dich anzuſchauen, wünſcht ich mir zu ſehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings
Des Himmels Blau, und was du ſonſt mir rühmſt,
Diß alles wollt ich miſſen -- Aber, ſage,
Iſts ſtrafbar, daß ich dich zu ſehen wünſche?
Oft hör ich ungeduldig, wenn die Hirten
Dein Lob beſingen, daß ich dieſe Worte
Womit ſie dich erheben, nicht verſtehe.

Der Roſen Schatten, die die Marmorweiſſe
Des Halſes, der mit blauen Adern ſpielt,
Erhöh'n; die Wangen wo die Sittſamkeit
Gleich jungen Roſen blüht, der friſche Glanz
Der Seelenvollen Augen -- Dieſe Wörter
Entzükten mich, doch ſah' ich nichts davon.
Ich ſanne nach, ob in den tiefſten Falten
Der Seele nicht vielleicht die Bilder lagen;
Ich ſuch' und träum', unzähliche Phantomen
Umſchweben mich und ſchwinden wieder plözlich
In dünne Luft; doch wie ich mich beſtrebe,
So bleibt, mir was ihr Glanz und Farben nennt
Was unerforſchliches -- o **Selima**,
Wie wär ich glüklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmſt, dein Herz in deinen Minen
Zu leſen wüßte? wenn ich ſchon von ferne,
Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blike
Voll Liebe, deine ausgeſtrekten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte.
Welch eine Gunſt des Himmels muß das ſeyn,
Mit dieſen Augen aus des andern Bliken,
Bloß durch das Anſeh'n, ohne Mund und Ohr
Einander zu verſteh'n, ſich zu beſprechen,
Und ohne Schall, die innerſten Gedanken
Der Seelen anzuhören; welche Wunder
Von leiſen Harmonien müſſen nicht
Dem Aug entſchlieſſen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienſte leiſtet!

Vielleicht, ſprach **Selima**, und ſeufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünſche hört;
Vielleicht ſind dieſe unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffeſt -- So beſprachen
Die Liebenden ſich zärtlich mit einander,

Bis ſich die Sonne hinter die Gebürge
Hinabgeſenkt, und ſie die kühle Nacht
Nach Haus, und in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von ſanfter Ruh umfangen, als ihr Schuzgeiſt
In Traumgeſtalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorgeſtellt,
Vor ihr erſchien. Der Jugendglanz des Himmels
Umfloß ſein Haupt, aus deſſen hellen Loken
Nectar'ſche Roſen nie verblühend hauchten.
Er ſtand vor ihr, und rief mit einer Stimme
Die ſüſſer nicht aus göldnen Saiten rauſchet:

Dein Wunſch, o Mädchen, flieg nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorbey. Zwar ward ich dir
Noch niemals ſichtbar, obſchon deine Jugend
In meinen Armen aufgeblühet iſt.
Da du gebohren warđſt, ward ich geſandt,
Dein **Genius** zu ſeyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom erſten Augenblik geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Buſen
Zulächelteſt, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Roſenflügeln Luft und Schlummer zuwarf.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unſchuld
Geliebt zu ſeyn, an Frühlingsmorgen ſeufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief
Wo **Selim** deine Stimme hört' und liebte.
Izt ſoll das Glük, das ich euch zugedacht,
Vollkommen ſeyn, ihr ſeyd des Glükes würdig,
Das ſelten nur den Wenigwünſchenden
Der Herr der Schikungen erlaubet.
Dein Freund ſoll ſehen -- **Selima**, du ſelbſt
Sollſt zu der Seligkeit, dich zu beſizen,

Auch das Geſicht ihm ſchenken. Im Gebürge
Das oſtwärts dieſe Flur umthürmt, da rauſchet
Ein ſchneller Bach von ſeinem Urſprung weg.
An deſſen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weyden fort, bis du den Quell entdeckeſt,
Dem er entſpringt. Dort blühet ein Gewächſe
Von weichen Blättern gleich der Balſamſtaude.
Der Blühte Gold, der ſtärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menſchen, der die Schöpfung auszuſpähen
Verdroſſen iſt und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von dieſem brich zwey junge Blätter ab
Und lege ſie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr ſeidnes Haar
Sie ſanft berühren, ſo entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.

So ſprach er und verſchwand. Das Mädchen fährt
Unruhig auf, und ſinnt erſtaunt und bebend
Dem Traumgeſichte nach; doch däucht es ihr
Mehr als ein Nachtgeſchöpf der Phantaſie,
Und bald macht die Begierd', es wahr zu finden,
Die ſcheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Sie eilet mit dem Glanz der Morgenröthe
Dem Walde zu, den ihr der Schuzgeiſt zeigte.
Sie findet den erwünſchten Bach, und geht
Mit froher Furcht an ſeinen Hörnern fort,
Bis ſich die Klippe zeigt, wo er lautſprudelnd
Aus einer Rize quellt. Ein ſanfter Wind
Trug ihr die ſüße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; ſie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte ſie, und ſprang hinzu
Und brach ſanftſchauernd, wie der Geiſt befohlen,

Zwey Blätter ab. Izt flog ſie hoffnungsvoll
Zurük, und ſah' ſchon die Entzükungen
Des Freundes, wenn er nun durch ſie die Welt
Und ſie erblikte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter dieſen Träumen
Betrog ſie die Beſchwerlichkeit des Weges.
Es war ſchon Abend, da ſie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil ſie unbemerkt
Entwichen war, ermüdte ſich ſein Herz
Mit traurigen Erfindungen der Furcht.
Doch deſto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Urſach,
Warum ſie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu ſeyn, da ſie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben ſchüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelokt. Nun giengen ſie im Paar
Die Abendluft zu ſchöpfen nach dem Hügel,
Der des Beſuchs gewohnt ſich lieblicher
Als andre ſchmükte. Beyde nahm ein Oelbaum
In ſeine Dämm'rung. Izt ſprach Selima
Zu Selim, dem ſein nahes Glük nicht ſchwahnte:
Wie, meinſt du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich iſt, wie muß des Paradieſes
Aether'ſche Schönheit ſeyn, womit die Tugend
Den Seelen ſchmeichelt, die ihr hier getreu ſind?
Welch ſüſſer Schauer wird uns dann ergreiffen,
Wenn wir, verlernend irrdiſch zu empfinden,
Aus dieſer Welt als wie aus eiteln Träumen
Ins Reich der Würklichkeit, in jene Sphäre
Die aller Schönheit Urbild iſt, verſezt ſind!
Die Wolluſt, die uns hier entzüken konnte,
Wie klein und kindiſch wird ſie dann uns ſcheinen?

Kaum werden wir, zu größrer Luſt erweitert,
Es glauben können, daß wir Menſchen waren.

So ſagt ſie. **Selim** hört ſie mit Verwundrung.
Sie raſt ſich auf, umarmt ihn frölich bebend
Und drukt die Blätter auf ſein Auge; Gleich
Entweicht das Häutchen, und ſie tritt zurük.

Der Jüngling ſieht. Ein nie empfundner Schauer
Erſchüttert mächtig ſeine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die ſchöne Welt ſich ihm zum erſtenmal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang ſteht er ſtarr und ſprachlos, auſſer ſich
Hinweggezükt -- Zulezt nach langem Schweigen,
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:

Wie wird mir? Bin ich's ſelbſt? In welche Welt
Bin ich verzukt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Geſtalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtſam Aug? O Himmel!
Iſt dieſes das Geſicht? Sind diß die Farben?
Iſt diß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büſche wallend lodern ſehe?
O! was für neue namenloſe Freuden
Umſtrömen mich! Ein Augenblik gab mir
Ein neues Weſen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? -- Doch warum hör' ich nimmer?
Hatt' mich um das Geſicht der andern Sinne
Gebrauch verlaſſen? Oder düſten hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hayn von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch -- Diß iſt mein Leib,
Diß iſt der Boden wo ich ſtund; die Farben
Die ich erblike, ſind die weichen Blumen

Die ich betrete; ſchon empfänd ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

Ich bins -- und Selima -- Sie drükt' ich weiß nicht
was
Auf jedes Aug, und ſchnell entfloh' ſie mir, --
Ich ſeh', und ſie entflieht -- O Selima,
Wo floh'ſt du hin? Ach ſprich! Geliebte, ſprich!
Hörſt du mich nicht? Soll ich dich dann nicht ſehen?
Was nüzte mir dann dieſer Augen Licht?
Biſt du vielleicht der Preis für das Geſchenke
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu ſehen,
Soll ich dich ſeinen Armen überlaſſen?
Ach! Selima, ſo ſchön die Welt auch iſt,
Wo du mir fern iſt, um die ich Welten gäbe,
Iſt keine Welt für mich! -- Was ſeh' ich? Himmel!
Welch ein Geſichte? Welche göttliche
Geſtalt iſt diß -- welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit ſüſſen Schauern meine Adern!
Soll ich dir glauben, mein entzüktes Herz?
Iſt Selima die Göttin, die ich ſehe?
Doch dieſe Majeſtät -- ja Selima, du biſt's,
Ich fühl' es, daß es Liebe iſt, was mir
Aus deinem ſanften Aug' entgegen ſtralet?
Du biſt's -- Hier fällt der dichteriſche Pinſel
Mir aus der Hand -- Nur Thomſon oder Taſſo
Vollendete das ſchmelzende Gemählde —

Nach dem ſie aus den ſtärkſten Wallungen
Der Freude ſich erholt, und Selima
Dem Wundernden die himmliſche Erſcheinung
Die ihres Glükes Urſach war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet ſie, und drükt
An ſeine Bruſt des Mädchens ſanfte Hand:

O Selima, izt leb' ich erſt, izt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom würklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erſt erſchaffen!
Dich ſeh' ich izt! O gönne mir die Wolluſt
Dich anzuſeh'n! Dich unerſättlich ſüſſern
Stets anzuſchau'n -- Und dieſes iſt die Stirne,
Um die ſich ſanft das braune Haar verliert!
Diß ſind die Augen -- welch ein ſüſſer Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geiſt, hier ſtralet er
In Blike aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! -- Doch, Schönſte, nein,
Verbirg ſie nicht, ſie, die ein ſüſſers Licht
Als Sonnenſchein in meine Seele ſtralen.
Ich zittre, wenn ſie, auch nur Augenblike
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, ſagen -- Ja, hier nähert ſich
Mein Geiſt dem deinen, hier durchſchau'n ſie ſich,
Hier flieſſen die zerſchmelzten Seelen ſelbſt
In liebestrunkner Zärtlichkeit zuſammen! --

So ruft er, dann durchzählt ſein gieriger
Entzükter Blik die Reizungen von einer
Zur andern, die zum erſtenmale ſich
Verſchämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter ſeinen Küſſen
Zu höh'rer Röthe ſchwillt, die Roſenwangen,
Den edeln Hals, um deſſen Marmorweiſſe
Die Loken ihren braunen Schatten werffen,
Die ſchöne Bruſt, die halbverhüllt ſchon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiſſe Hand.
Untadelhaft iſt was er ſieht; So ſchön,
Nicht ſchöner, ſtand die Göttin von Cythere
O Tizian, vor deiner Phantaſie:

Iſt

Jzt wurde wahr, was einſt ein Weiſer ſprach:
Das Auge ſieht, und wird nicht ſatt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blik auf andre Gegenſtände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedern-Hayne, ſtille Thäler,
Wo Silberbäche ſich durch Myrthen wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blühten dekte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Geſichten, jede Wendung, jeder Blik
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach, verdoppeln ſich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landſchaft
Verliehrt ſich ſchon im blauen Duft der Nacht.
Schön ſteigt der Mond herauf, und ſeltne Sterne
Durchirren ſchon mit mattem Stral die Tieffen
Des dunkeln Ethers. Selim ſieht erſtaunt
Den Schauplaz der Natur ſo ſchnell verwandelt;
Ein ſüſſer Ernſt, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't ſich der ſanftbeſtürzten Seele
Des Schauenden; er ſchweigt, ein feyrlich Staunen
Zieht ſeinen Geiſt mit ſeinem Blik empor.

Nach langem Schweigen ſieht er, wie erwachend
Nach Selima ſich um, er drükt ſie zärtlicher
An ſeine Bruſt, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an ſeinen ruhen.
O Selima, ſo ruft er voll Entzükung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geiſt
Erhöhet ward! -- wie groß, wie liebenswürdig,
Iſt Er, der uns und dieſe Welt erſchuf!
Mich dünkt, ich ſeh' ihn hier im Widerſcheine,

Wie dort der Mond im ſtillen See ſich ſpiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligſchauernd
Dich gegenwärtig. Du erſcheineſt mir
Jm lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuſeln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Jhn ſtets zu loben, ihn durch unſre Freude,
Durch unſer Glük und ein zufriednes Herz
Zu loben! Jhn, den Schöpfer unſers Glükes.

So ſprach der Jüngling, voll zufriedner Jnbrunſt,
Und ſank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzükten Thränen auf,
Die, als er ſprach, in ihren Augen blikten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die ſich überirrdiſch fühlt!
So * * hat dein ſeelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in deinem Antliz waren
Des Himmels Minen -- Laß dein eignes Herz
Diß Bild vollenden, deſſen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet
Mein traurend Herz mit ſüſſen Schmerzen füllt.

Der

Frühling.

Im May des Jahrs 1752. aufgeſezt.

Der

Frühling.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! Von deinen Begeiſt'rungen trunken,
Sing ich dein Lob! Dich haben, ſeitdem du in himmliſcher Schönheit
Eden geſchmückt, die Dichter beſungen; in düftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Grazien tanzten,
In den Haynen von Daphne, den düftenden Myrthen von Paphos
Oder in dir, horaziſches Tibur, da hat ſie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es ſchwieg, wenn ſie ſpielten
Jeder geſangvolle Hayn; da, Frühling, da fanden ſie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf ſproſſende Blumen verbreitet.
Aber keinem biſt du in gröſſ'rer Schönheit begegnet,
Als dem göttlichen Thomſon, er ſah' dich in feſtlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßteſt. Von tauſend Zephyrn umflattert
Sah' er dich zieh'n; wie die Wangen des Mädchens das Küſſe geträumt hat,
Wenn ſie erwacht und beſchämt vor ihrem Bewußtſeyn erröthet,
Glühte dein Antlitz; von deinen verbreiteten ſchimmernden Flügeln
Floſſen Geſtalten des göldnen Olymps auf die bildſamen Auen.

Auch du haſt ihn geſeh'n, als er mit Tulpen gekrönet,
Mahl'riſcher Kleiſt, dem Himmel entſank; durch Garten und
Felder
Folgſt du ihm nach; dir horchet entzükt die ſchüchterne Nymphe
Aus dem lokichten Buſche; du ſieh'ſt, indem du ſie ſingeſt,
Rings um die dankbare Flur dir heitrer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu ſchwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß ſittſamer Violen
Hört' mich der blumichte Weſt; wie ſtolz, wenn Du auch mich
hörteſt,
Und Der, den du mit **Gleim** dir allein zum Hörer gewünſchet?
Auch du höreſt mich, ** o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweyht iſt! du hörſt mich, göttliche **
Meine Muſe? doch von dir entfernt, wie werd' ich da ſingen?
Wird nicht mein Schmerz den Bildern des Frühlings die lächelnde Anmuth,
Rauben, und ſeine traurige Farben an allem erbliken?
Ach! wenn kömmſt du, o May, mit ſchönern Roſen geſchmüket,
Als die die heilige Laube des erſten Paares bekränzten?
Ach wenn kömmſt du, daß ich an ihrem zärtlichen Arme
Deine Gründe beſuche! Wie wird, wo ihr glänzendes Auge
Hingelächelt, die Flur von ihrem Schimmer verſchönt ſeyn?
Lieblicher wird ihr der Apfelbaum düſten, mit ſanfteren
Schwingen
Schwebet der Weſt an ihr hin; ihr wird, wenn die Büſche ſie
grüſſen,
Ihre gefühlvollſten Lieder die zärtliche Nachtigall ſingen.

- - - - - - - - - -
- - - - - - - - - -

Hier wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer
mich ladet,
Ruh' ich in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Büſchen
Ohr

Ohr und Augen ergözten. Schon rauſchen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne ſinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab, noch ſcherzen in ihrem Strale
Sorgloſe Eulchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Süſſen Ueberreſt ein. Hier wo mich mit einſamen Schatten
Blühende Heken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge beläſtigt.
Thörichte Sorgen, die uns die ſeligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns erbeut! Wer hat ſich je glüklich geſorget?
Mag mein Schikſal ſich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunſch der Thoren verwehrt ſeyn,
Gold und Ehre die klein genug iſt um Sclaven zu glänzen!
Nein! nie hab ich gewünſcht, was ſich die Sterbliche wünſchen!
Nie hat dich, ewiger Geiſt, der du dich früh ſchon gefühlt haſt,
Sterblicher Schimmer der Ruh aus dem Arm zu Phantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooſſe verbergen
Unberühmt und allein! von dir, o B - - geliebet,
Und mein * * * von dir! o! möcht auf der wenigbetretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtriſchen Lorbeern dem Lobe
Unſrer Zeiten verborgen, die Muſe, die dich einſt geliebet,
Groſſer Maro (*), mich führen! Was wäre dem zärtlichſten Herzen,
Mit dem deinen, o * *, durch himmliſche Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es ſich zärtlich gefühlet,
In der Freundſchaft, und dir, o Liebe, Olympiſcher Fremdling,
Ganz

(*) Der Verfaſſer arbeitete damals an einem Heldengedichte, wovon Arminius der Held war. Einige Monate darauf erſchien der Hermann des Hrn. von Schönaichs; und um kein Nebenbuler eines ſo groſſen Mannes zu werden, verbrannte man den Arminius. Welche Beſcheidenheit!

Ganz ſich beruhiget fand, alsdann zu wünſchen noch übrig?
O dann machteſt du mich, o Weisheit, du Menſchenfreundin,
Auf dem Wege beglükt, den jene heiligen Alten
Giengen und ſelig waren, die, (unbekannt mit dem Stolze,
Fremd in der Denkungsart der neuern, die lacherlich wähnen
Weiſer zu ſeyn, und ſinnreich ſind ſich Mittel zu ſchaffen,
Wie man vergißt, daß auf uns der Arm der Ewigkeit wartet,)
Dich nicht in Träumen des Hirns, nicht in chimariſchen Welten,
Göttliche Weisheit, ſuchten, und dich, in Haynen begegnend,
Fanden und liebten. Dann ſollſt du, Sipha, mein heiliges
Vorbild
Oft im Traum mich beſuchen! dann ſoll mein glükliches Leben
Eilend in himmliſche Zeiten hinüberflieſſen, dem Bach gleich,
Der hier aus ſeinem felſichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinwegrauſcht, durch Blumen ſich in die Flur zu er-
gieſſen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Tempe
beneidet.

Weiſe Natur, wie ſelig iſt der, der niemals den Endzwek
Deiner Schönheit verliehrt? Ihm ſtrömſt du über mit Freuden.
Für ihn blüh'ſt du im Lenz, ihm winkſt du aus Roſengebüſchen.
Für ihn lächeln voll Frühlingsgeſtalten durchwäſſerte Wieſen,
Und die Augen der blühenden Unſchuld. An ihm verliehrt keines
Deiner Geſchöpfe die Abſicht, warum es, Freude zu zeugen,
Einſt ſein Weſen empfieng. Stets hort er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zuliſpeln:
Seliger Menſch, zu dem die Gottheit, ihn glüklich zu machen,
Sich herabließ! dem ſie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irrdiſche Formen
Menſchlicher eingehüllt, ihn zu ſich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er ſelbſt die Weisheit, ja ſich, die Gottheit, ſich ſelber
Unter irrdiſchen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Geſpielin der himmliſchen Liebe, die Unſchuld,
In die Geſtalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen

Schmükt ſich die Erd', und lokt oft herab aus helleren Sphären
Himmliſche Geiſter, ſich menſchlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Luſt; dem ſterblichen Viehe
Sey der Schaum der irrdiſchen Wolluſt! du, ſteig auf der Freuden
Zephyrſchwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne beſtimmt iſt, wo dich die Gottheit erwartet.

Alſo rufſt du, Natur, ihm entgegen, ſo oft ihn im Frühling
Oder wenn es auch ſey, (denn vor entnebelten Augen
Biſt du an Schönheit nie leer) die Symphonien umtönen,
Die entweder ſein Aug in deinen Farben entzükten
Oder im Wohlklang harmoniſcher Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! ſo hört der Landmann die Stimme
Junger Sylphiden nicht ſingen, wenn ſie in feſtlichen Nächten,
In dem Glanze des Vollmonds, zu ihren Tänzen ertönet;
Aber ſie ſchöpft mit lauſchendem Ohr der einſame Dichter,
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubriſchen Lippen jedweden horchenden Wieſel,
Wo izt die Nachtigall ſchweigt, und jeden Hügel umtönen.

Welche bezauberte Welt entdekt ſich dem ſtaunenden Blike?
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezükt, die ich dereinſt mit ätheriſchen Füſſen beſuche?
Alles ſcheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat ſich in bleiches Silber verlohren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umflieſſet die Auen.
Alles ſchweigt! es ſchweigen umher die Sänger des Haynes;
Jeder Zephyr entſchläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geſchwungen, die unter ihr anmuthsvoll ſchlummert.
Alſo ligt mit nachläſſiger Anmuth ein ſchlafendes Mädchen,
Hingegoſſen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Hauchender Myrthenlauben, die vor dem Mittag ſie ſchüzen;
Auf die welkende Glieder träuſt mit dem Balſam der Myrthen

Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Roſen
Beugen ſich über die athmende Bruſt; die Stille der Dämmrung
Herrſcht durch den Wald, der geſchwäzige Weſt verſtummt in den Zweigen;
Alles ſchweigt und ehrt das Daſeyn der göttlichen Schönheit.

Welch' entzükende Scenen von lieblichen Gegenſtänden
Führſt du der Nacht, o Natur, auf! Wann von der laſurnen Höhe
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herabſieht,
Und die bezauberte Welt dem ſtillen Elyſium gleichet,
Euch, ihr glüklichen Hayne, von ſeligen Schatten bewohnet,
Die ein ſanfterer Tag mit dämmernden Stralen umleuchtet.
Ach! daß ſo viele Schönheit, womit ſein zweyfaches Antliz,
Nicht ohne Abſicht, der Frühling uns zeigt; in prächtigem Glanze
Dieſes, der Schönheit gleich, die in voller Blühte ſich brüſtet;
Jenes, in nächtlichem kunſtloſem Puz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll, wie die Unſchuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von göldnem Gewande
Oder hellſchimmernder Steine, nur dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Bruſt mit Blumen bekränzet,
Und ihr ſanftlächelnd Geſicht aus jenem Roſenbach ſchminket.
Ach! daß ſo viele Schönheit für euch, ihr Menſchen, vergeblich,
Ungenoſſen, verwelkt! Ihr ſeh't nicht die Stirne des Berges
Unter den Roſenfüſſen der frühen Aurora ſich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Bruſt, wenn auf weſtlichen Hügeln
Lodernder Abendſchimmer die nahen Wolken bepurpert;
Schwebt der nächtliche Zephyr mit ſtärkerdüftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, ſo ligt ihr fühllos im Arme
Des entkräfteten Schlafs, vom Dienſt der Thorheit ermüdet,
Welche mit Müh und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den ſanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,

Die der Natur entſpringen, ſucht ihr phantaſtiſche Güter.
Ungelehrt in Philomelens Geſang das Feine zu fühlen,
Oder wie Rowe im Thal mit den Feen die Nachtluſt zu ſchöpfen.
Doch vielleicht iſt die Schönheit der Frühlings-Nächte den Menſchen
Nicht zu genieſſen beſtimmt. Indem ſie ſchlummern, ſo wachen
Sylphen und **Nymphen**, ätheriſche Weſen, von mittlerer Gattung
Zwiſchen den Menſchen, und denen die über den Sternen dort herrſchen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt ſey; daß keine Quelle genießbarer Freuden
Ungeſchöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit ſein Bürger mangle, bewohnen ſie Thäler
Oder marmorne Waſſerkammern; wie jene, die Opiz
Im Sudetiſchen Hayne verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Roſen, im Buſen blühender Gründe,
Oder am ſanften Geräuſche des ſchlafeinladenden Baches,
Den ſie beſchüzen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen heraufeilt, dann ſchlupfen ſie durch die Gebüſche,
Nymphen mit Roſenarmen verſammeln ſich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leichtſchwebende Tänz' und lagern ſich unter die Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgeſängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füſſe gefeſſelt.
Oftmals ward auch den Weiſen vergönnt, geſchäftige **Sylphen**
In den Auen zu ſeh'n, wie ſie mit ſchöpfriſchen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, geſtirnte Narciſſen und Lilien,
Ihnen mit Zephyrlippen ambroſialiſche Seelen
Einweh'n, und auf ſie den Staub von ihren Flügeln verſprizen.
So hatt' Brocks euch geſeh'n! Oft blikt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten ſeidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche ſich küſſen, wie ihr die himmliſchen Freundinnen küſſet;

Würdig, daß ſie dann, ohne zu ſeh'n daß ihr ſie umſchwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über ſich ſelber erſtaunen,
Wenn ſie ſich edler und zärtlicher fühlen. O ſeyd mir gegrüſſet,
Selige Geiſter! Auch du, der du mich, zwar unſichtbar, höreſt,
Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schuzgeiſt, der oft mir in Haynen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürſtlichen Elbe,
Kühne Begierden einhauchte, die ernſte Weisheit zu ſuchen,
Die ſich dann bald mit gemildertem Ernſte dem ſuchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimſte nicht unvernommen
Schläget, ſey mir, Seraphiſcher Freund, in den heiligen Schatten
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der Himmliſchen weine, die ihre blühende Schönheit
Unter dem Schwanengefieder der Unſchuld dem Schlaf izt vertrauet.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schikſal
Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbeyſeufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glükliche Tage ſich weiſſagt,
Und ſie ſchon halb empfindet; gleich den gefühlvollſten Thränen,
Die ich einſt weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schikungen preiſe, wenn ſich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umflieſſet:
Eile zu ihr, wo ſie izt, gleich einer ätheriſchen Nymphe,
Die du auf Nectarblumen in Mittagsſchatten oft ruh'n ſieh'ſt,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, wie er ihren Namen voll Inbrunſt
Nennet, und ſchon voraus die neuen Entzükungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen, beym ſeligen Wiederſeh'n ausweint.
Liſpl' ihr zu, wenn ſie wieder aus ihren Geſichten erwacht iſt,
Daß ich ſie liebe. O! könnteſt du diß auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, ſo ſehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!

Heilige Ruhe, die izt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfaſſe mich ganz, umgieb meine Seele
Mit der erfindſamen Dämm'rung, worunter oft denkende Weiſen,
Voll der himmliſchen Muſe, unſterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauſchender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einſamkeit Träumen mich keine Empfindung erwecke!
Daß vor mir jede Begierd entfliehe, die irdiſch gebohren
Den olympiſchen Geiſt zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke ſich zeige, der nicht der Unſterblichkeit werth ſey
Die ich izt denke, und tief in der Bruſt die Gegenwart Gottes,
Meiner Beſtimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit fühle!
Ungeſtöret durch äuſſers Getümmel, mit ſchlummernden Sinnen,
Wacht izt mein Geiſt, und erhebt ſich in feurigen ſchnellen Gedanken
Hoch in die Sphäre der Zukunft. Wie frey, wie ätheriſch erhebt er
Sich, da der Körper ihn nicht mit irdiſcher Schwere zurükzieht!
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergözt, erblikt er die Schönheit des Himmels
In unſterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel in Entzükungen wiegen; da ſieht er die Gottheit
Nachgeahmt ſich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen;
Nicht mit den ſterbenden Stralen, worinn ſich ihr Ausfluß verliehret,
Die dich, irdiſcher Frühling, vergöttern, in Urſprungsſchönheit!
Izt da mein Ohr das Getümmel der Städtiſchen Unruh verſchonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth, und ſüſſem träumriſchen Staunen
Nur das Murmeln des trägern Bachs, und des Roſenſtrauchs Flüſtern

Halberwekt, dann zu neuen empfindſamen Träumen mich einlädt,
Hör' ich, in himmliſche Kreiſe gezükt, die Harfen der Engel
In die ſphäriſchen Harmonien beſeelend erſchallen.
Um die goldſandigen Ufer cryſtallner Bäch', in Gebüſchen
Ewiger Roſen, von denen die ſchönſte des göttlichen Sängers
Hyacinthene Loken ambroſialiſch durchdüften,
Hör' ich das Lied des olympiſchen Jünglings helltönend den Lyren,
Wie den begleitenden Wohllaut der göldnen Leyer, entfließen.
Dich beſingt er, o Freundſchaft, dich, die der Himmel gebohren,
Welcher der Ewige was vom unausſprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die ſelige Stirne gegoſſen;
Dich, von deren Begeiſtrung im Arm des himmliſchen Freundes
Jeder Seraph erhabener fühlt, und empfindender ſinget.
Von dem Geſang ergriffen, wallt meine zerſchmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet ſich, dich, o S. zu umfaſſen,
Oder dich **, mein zitterndes Herz an euers gedrüket
Strebt, dem himmliſchen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplaz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unſterblichen Schaaren,
Darf mein irrdiſcher Blik in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt iſt, in ſeiner niedern Behauſung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweyh'n, wo zwiſchen den ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim ſich in ſeinen Lobpreiſungen übten?
O verwehret mir nicht, ihr Bürger der himmliſchen Sphäre,
Daß ich aus tiefſter Fern' in eure Verſammlungen blike.
Ach! ich fühle daß hier die unendlichen Triebe ſich ſtillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erweken,
Welche wir Sterbliche träumen, und dann zu wachen uns ſchmeicheln.
Ach ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Euers Geſchlechts, dem Himmel gehöre! wo meiner Seele

Erſter Aeon in ſchwachen Empfindungen hingefloſſen,
Eh mich die Zeit ins Irrdiſche rief. Auch ich bin gebohren,
Einſt im Anſchau'n des Schöpfers das Leben der Geiſter zu leben.
Aber noch hält mich der ſterbliche Leib von eurer Gemeinſchaft
Fern unter euch, obſchon euch verwandt. Auf niedrigern Stuffen
Schließt die Sphäre der Menſchheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah' und ähnlich, mit ſchwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch zum Glük der göttlichen Tugend geſchaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gottbenachbarten Geiſter
Zu genieſſen. Auch mir ward dieſe Wohnung bereitet,
Prächtig und ſchön, mit tauſend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Des Olympus verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach wie willig wollt ich, mit meinem Glüke zufrieden,
Minder zum Denken geſchaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch laſſen! wenn noch die urſprüngliche Unſchuld
Dieſe Erde beglükte, noch ihrer ſeligen Jugend
Schönheit ſie krönte; wenn nicht der Tod, von der Sünde geführet,
In den Gefilden izt herrſchte, wo einſt die himmliſche Ruhe
Deine Tochter, o Tugend, die erſten Menſchen umarmte.
Ach die Erd' iſt nicht mehr die Wohnung der menſchlichen Unſchuld:
Nimmer hört man in Haynen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nimmer beſpricht man ſich an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glük, und dem himmliſchen Adel der Seele.
Ach! wo biſt du, o Paradies, der lauterſten Freuden
Glüklicher Siz? wo ſeyd ihr, ihr Bäume, in deren Umſchattung
Sich die erſten der Menſchen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerſtört! von den Fluthen zerrüttet!

Ach! du biſt auch dahin, du heilige Myrthenlaube,
Wo ſich Adam zuerſt, auf balſamiſchen Blumen gelagert,
Fand, ſich fühlt, und mit erſtem Fühlen dem Schöpfer zulächelt.
Thränend ſeh' ich im Geiſt dich in deiner feſtlichen Zierde,
Ewig zu blühen beſtimmt, nun ohne Spuren verſchwunden!
Müh und Unruh herrſcht da, wo ſonſt der Friede geſchlummert;
Thorheit und Laſter, die ganze Brut des Abgrunds, verwüſten
Dich, o Erd', und den edelſten deiner Bewohner, den Menſchen.
An die Stelle der heitern Vernunft iſt Unſinn getreten,
Unſinn, der wider Gott ſich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit ſterblichem Vieh in Lüſten ſich wälzet,
Oder ſich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erſinnet;
Hirngeſpenſter, und dich, du glückliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherſte Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unſchuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verlaſſen.
Wo ſonſt die Freundſchaft die ſchuldloſen Menſchen in friedſamen Auen
Freudige Tänze gelehret hätte, da würgen izt Heere
Andere Heere, da donnert der Kriegsgott, ſtatt hüpfender Bäche
Rauſchen da Ströme von Blut. Die Liebe, der ſchönſte der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichſte Zug des ſchöpfriſchen Bildes,
Iſt in thieriſche Glut und tändelnden Unſinn entartet.
Niemand lebt da für andre, hier iſt das Glük nicht geſellig;
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,
Nennt man Thorheit; Religion iſt den Raſenden Wahnwiz.
Thränenwerthe Verwandlung! o Erde, wie biſt du entſtellet!
Seele des Menſchen, wie biſt du deiner Schönheit beraubet!

Ach, wenn kehrt ihr zurük, verheißne göldene Zeiten,
Da das Laſter entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unſer entſeſſelte Geiſt zu ſeinem Urſprung zurükfließt?
Da die Stimme des Danks die Hayne wieder erfüllet,
Da die Seelen ſich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmliſche Liebe mit ihrer Geſpielin der Unſchuld,
Wieder die Herzen im ſchönſten Gefühl der Unſterblichen übet.
Alsdann wird die verneuerte Erde, zur erſten Schönheit
Ihrer Erſchaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menſchen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr ſchwächt, Unendliche Gottheit, dich preiſen.

Sendſchreiben

an einen Freund,

von der Beſtimmung des poetiſchen

Genie.

Aufgeſezt, im Sommer des Jahres 1752.

Vorbe-

Vorbericht.

Nach allem, was die gelehrteſten und anſehnlichſten Männer der ältern und neuern Zeiten, von der Würde und Beſtimmung der Poeſie geſchrieben haben; und nach dem Beyſpiele, welches die gröſten Dichter aller Völker durch den edeln Gebrauch ihrer Talente, hierüber gegeben, wäre es überflüſſig, die Ernſthaftigkeit des folgenden Schreibens zu rechtfertigen.

Diejenigen, welche ſich durch das ſtrenge Urtheil über allzuleichtſinnige, wollüſtige und ſchlüpfrige Gedichte beleidiget gefunden, und den Verfaſſer bereits ſeit etlichen Jahren die Schärfe ihres Zorns haben fühlen laſſen, werden zu bedenken belieben, daß ſeine Abſicht nicht war ſie zu beleidigen, ſondern die Nachahmer abzuſchreken: daß er ihre Talente, und die meiſten Werke von einigen unter ihnen allezeit hochgeſchäzt hat, ob er gleich, nach ſeiner uneigennüzigen Freundſchaft gegen alle Leute von Genie, wünſchte, daß ſie von ſich ſelbſt groß genug denken möchten, um, nach den Beyſpielen eines Beza, Grotius und andrer, ihre Juvenilia mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit anzuſehen; und endlich, daß eine Zeit kömmt, da ein jeder Schriftſteller, der für die Beluſtigung des Publici gearbeitet hat, ſich ſelbſt bewußt zu ſeyn wünſchte, was nach dem Tode des vortreflichen Thomſon, in dem Prologus vor ſeinem Coriolan, zum verdienten Lob der tugendhaften Muſe dieſes Dichters geſagt worden.

Freund, es nähern ſich uns, nach langem Verweilen, die Tage
Die den Germaniſchen Muſen ein göldnes Alter verheiſſen;
Wo die Dummheit ſonſt ſaß, und mit zuverſichtlichem Antliz
Herrſchte, da ſizt die Dichtkunſt, die Tochter des Himmels, ihr Auge
Stralt mit olympiſcher Hoheit, die göldne Harf an der Schulter
Stehet die Harmonie mit lieblich ſich öffnenden Lippen
Ihr zur Seite; mit angebohrner, bezaubernder Anmuth
Lächeln zu ihrer Rechten die ſittſamen Charitinnen.
Statt des geiſtloſen Reims, der mit obotritiſchem Klappern
Feinere Ohren beleidigt; ſtatt unnatürlicher Töne,
Die ein Lohenſtein gurgelt, beleben Teutoniens Hayne
Lieder von Geiſt und Anmuth beſeelt, den harmoniſchen Griechen
Abgelernet, und werth von den Muſen geſungen zu werden.
Geiſt und Wiz und zarten Geſchmak, die Natur zu empfinden,
Gab die Muſe den Griechen. (*) Doch war die Anzahl der Seelen,
Welche der Geiſt der Natur belebt, ſchon im Frühling der Künſte
Unanſehnlich. Indem ein Socratiſcher Sophocles blühte, (†)
Auf

(*) Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Muſa loqui. Horat.

(†) Die Wahrheit zu ſagen, dieſes Beywort ſchikt ſich beſſer auf den Euripides als den Sophokles; denn von
dem

Auf dem Schauplaz ein Lehrer der Tugend, ein Schrecken des Laſters,
Hatte die Mutter der Künſte ſchon ihre **Boyers** und **Pradons**;
Und es fehlte **Horazen** ſogar an einem Pantil nicht,
Seinen erhabenen Flug in ihm verbotenen Sphären
Zu verſpotten. Es gab ſchon damals **Bave** und **Mäve**,
Die in Geſellſchaft ſchmierten, und ſich die Ewigkeit ſchenkten.
Auch ſie hört' ein **Auguſt**; er hätte S** gehöret,
So bezaubernd klang ihm das Lob, es mocht ihn nun **Maro**
Auf Homeriſchen Saiten in unvergänglichen Liedern,
Oder ein ſtaubichter Schmeichler in matten Strophen beſingen.
Chörilus (*) ſang ſo den **Alexander**. Der Held war des Sängers
Würdig. Doch hat wol **Hermann** verdient, daß **Schönaich** ihn ſänge?

Damis, wir lachen der übelgelungnen lezten Verſuche
Des barbariſchen Schwarms. Wie lang wird er noch ſchwärmen?
Wer iſt ſo ſtumpf am Gehör, den der Nachtigall zärtliche Lieder
Nicht

dem erſten iſt bekannt, daß er ein Freund und Lehrjünger des **Sokrates** war, und durch den Gebrauch den er in ſeinen Tragödien von der Philoſophie deſſelben machte, den rühmlichen Titel eines **Philoſophen auf der Schaubühne** erhalten. S. Dictionaire de Bayle T. II. Artic. Euripide. n. D.

(*) Plutarch ſpricht von zween **Chörilis**, wovon der erſte den **Lyſander** von Sparta, und der andre den **Alexander** in ihren Feldzügen begleitete. Der lezte war, (wie die Alten verſichern, ein ſehr gleichgültiger Sänger. Alexander, welcher nicht zugeben wollte, daß ein geringerer Künſtler als **Lyſippus** ſeine Bildſäule machen ſollte, mochte es wol leiden, daß ihn Chörilus in ſchlechten Verſen beſang; vermuthlich, weil er eine gröſſere Meynung von der Gröſſe ſeiner Thaten, als von der Majeſtät ſeiner Geſtalt hätte.

Nicht dem beſſern Gezwitſcher der Vögel der Venus entlokten?
Nur gefühlloſe Seelen, nur die dem Reize des Schönen
Und der Natur widerſteh'n, ſind kalt beym göttlichen Milton.
Den wird gewiß die Weisheit in ihrem menſchlichſten Glanze
Nicht zur Bewundrung zieh'n, den **Bodmers Sipha** nicht rühret.
Menſchenfeindlich, wie **Miltons** Satan, beſchaute der **Even**
In der erſten entzükenden Unſchuld und konnte ſie haſſen,
Den du, Eidli, nicht rühreſt, der nicht die Unſchuld der Menſchen
Jener Erde des Milchwegs mit heiligen Thränen verehrt hat. (†)
Singet nur, Freunde, die bey der Geburt die heilige Muſe
Küßt' und weihte, mit göttlichem Geiſte begabet,
Uns zu lehren geſandt; euch hören die Kinder der Tugend;
Jegliches Herz, das zärtlich und edel vom Schöpfer gebildet,
Ungelehret das Schön' erkennt, und die Wahrheit umarmet,
Wird euch lieben. Der Thor, der euch zu ſchmähen verdammt iſt,
Hönt auch die Weisheit, und richtet ſich ſelbſt, indem er euch richtet.

Aber ihr andre die fein genug ſind, der irrdiſchen Schönheit
Richter zu ſeyn, ihr Lieblinge der parnaßiſchen Nymphen
Und der Natur, wie hört ihr nicht auch mit leiſerm Gefühle
In euch die Stimme der Wahrheit? Warum mißkennt ihr das Schöne
In den ſittlichen Thaten, da ihr mit ſo feinem Geſchmake
Eure Mädchen erwählt, und dichtriſche Schönheiten prüfet?
O wie kläglich, daß ſelbſt **Horaz**, der in hoher Begeiſtrung
Sich zu den Sternen erhebt, ſo bald in die Roſen der **Venus**
Oder zur grauſamen Schwelle der harten **Lyce** herabſtürzt!
Doch der verdient den Tadel noch weniger, der uns die Tugend
Lieben gelehrt, ob er ſie gleich ſelbſt nicht würdig gefunden,

---

(†) S. den fünften Geſang des Meſſias.

Ihr die flüchtigen Freuden der Bürger des Staubes zu opfern.
Künftig wird ihn die Nachwelt nur von der glänzenden Seite
Wundernd anſeh'n, er wird durch ewige Schriften ſie lehren. (*)
Aber die ſchänden den Wiz, der ihnen zu beſſerm Gebrauche
Von der Natur geſchenkt war; die, nur das Laſter zu ſchmücken,
Was die Natur Bezauberndes hat, zu glücklich entwenden.
Feinde der Weisheit, geſchreckt von ihrem olympiſchen Ernſte,
Blöde Seelen, die nur in den Armen verbuhlter Corinnen
Ihre Würklichkeit fühlen, in denen nur **Bacchus** die Geiſter
Wie zu Gedanken erhizt, ihr, die uns lehren verachten,
Was die Weiſen für groß und des göttlichen Urſprungs der Seele
Würdig halten, ihr geiſtloſen Brüder des taumelnden **Tejers**,
Welche, wie er, im Fühlen nur leben, und wenn ſie erbleicht ſind,
Gerne vergiengen, wenn etwa nicht Himmel voll küſſender Mädchen,
Oder Seen von ſchimmerndem Wein der Weichlinge warten!
Freund, biſt du nicht des Schwärmens der ſinnloſen Jünglinge müde,
Die uns verlachen, weil wir unſterbliche Stralen der Gottheit
In uns geſeh'n, und der Weisheit heil'gen, und ewig zu leben
Glauben, und einen erhabnern Gott verehren, als jenen,
Den auf Idens Gipfel ein dichtes Gewölke beſchüzte,
Daß nicht die Welt ein Zeuge der Schwäche des Donnerers würde, (†)
Uns die nie, von den Küſſen anacreontiſcher Mädchen
Raſend, Götter zu ſeyn gewähnt -- Verächtliche Thoren!

Denen

(*) So wird vermuthlich die Nachwelt von dem eben ſo belobten als berüchtigten Voltaire urtheilen, wenn einſt nichts mehr von ihm übrig ſeyn wird, als was die Unſterblichkeit verdient, ſeine **Henriade**, ſeine **Schauſpiele**, und ſein **Zadik**.

(†) S. Homers Iliade, B. 14.

Denen die Tugend gering genug iſt, dem witzigen Einfall,
Der beym Kelchglas entſtand, geopfert zu werden. Die Weiſheit,
Die einſt Sokrates übte, die Young und Addiſon liebten,
Duldet leicht eure Verſpottung, die Unſchuld, von Engeln verehret,
Königin höherer Welten, verliehret ihr göttliches Anſeh'n
Wahrlich nicht durch Scherze, die trunkne Chaulieus ſtammeln.
Aber ihr ſchadet euch ſelbſt. Die Nachwelt wird euch noch haſſen,
Noch nicht gebohrne Enkel, in deren wächſernen Herzen
Eben ſo leicht die Unſchuld als wie das Laſter ſich druckte,
Werden euch leſen, und jedes Bild, das die Seele beflecket,
Jede unheil'ge Begier, die ihr zeugt, die wird euch verdammen.
Trauriger Ruhm, die Neigungen, die von Gott uns entfernen,
Mit ovidiſcher Kunſt in zärtliche Seelen zu gieſſen!
Ruhm von Teufeln beneidet zu werden würdig, des Mädchens
Unerfahrnes, leichtſchmelzendes Herz zur thieriſchen Liebe
Und phantaſtiſchen Freuden mit täuſchenden Worten zu laden!
Ja viel beſſer iſts, aus dem Riſſe der Schöpfung getilgt ſeyn,
Als mit dem Ruhm des Guarini (*) und la Fontaine dahin geh'n.
Wiſſet ihr Prieſter des Unſinns, die Seelen, die ihr vergiftet,
Sind in den Augen des Ewigen werth, von euch wird er ſodern,
Wenn ſie den Armen der Unſchuld zum reizenden Laſter entſchlüpfen.

(*) Dieſes bezieht ſich auf ein ohne Zweifel allzuhartes Urtheil, welches jemand von dem Paſtor fido dieſes Dichters gefällt, als welchem nach, dieſes Schäferſpiel eine unzähliche Menge italiäniſcher Damen dazu gemacht haben ſoll, was die drey Gevatterinnen beym Bocaz waren. Dieſes war mir damals im Gedächtniß; ich erinnere mich aber nicht, wo ich es geleſen hatte.

Freund, du liebeſt die Tugend; kanſt du den Eifer verwerffen,
Der mein menſchenliebendes Herz auf die Thoren erzürnet,
Welche ſo ſchamlos die Tugend ins Reich der Feen verweiſen,
Und nur an Roſen und ſchäumenden Bechern den Weiſen erkennen?
Sollt ich um ein anmuthiges Lied die Tugend verrathen?
Soll mich ein wenig tändelnder Wiz ſo kräftig bezaubern,
Daß ich die häßliche Lehren der luſtigen Weiſen verhöre,
Denen Vernunft und Wahrheit zum Lachen nur gut genug ſcheinen?
Zürnet nicht, ihr die gewohnt ſind, die alle für Quäker und Heuchler
Auszuziſchen, die es empfinden, daß ihre Beſtimmung
Nicht auf Gläſer und Tänz und ſcherzende Mädchen geſchränkt iſt;
Zürnet nicht, daß ich die Sache der heiligen Weisheit gerettet;
Was iſt ein gröſſer Vergehen, an euerm ſpielenden Wize
Sich verſündigen, oder Vernunft und Sitten mißhandeln?
Wiſſet, die bloſſe Schönheit macht Geiſter ſo wenig als Leiber
Liebenswürdig, das Herz allein giebt den Reizungen Würde,
Welche den Wiz und die äuſſre Geſtalt des Leibes verſchönen.
In geſunden vom **Bacchus** nicht ganz umnebelten Augen
Iſt ein Bocaz oder R.. nicht edler als Lais und Phryne.

Ihr, die ein zärtliches Herz und feinere Kräfte des Geiſtes
Von der Natur empfangen, erkennet doch eure Beſtimmung!
Niedrigem Vieh, den Kindern des Staubs, den Nachbarn des Stoffes,
Gab ſie allein zur ſinnlichen Luſt empfindliche Seelen.
Geiſtlos, der ſanften Bewunderung, worinn die Erkenntniß der Ordnung
Und des Wahren uns wiegt, unfähig, der zärtlichen Freundſchaft
Und der Freuden der Großmuth beraubt, und des groſſen Gedankens

Ewig zu ſeyn, in welchem der Geiſt ſo ſüßentzükt ruhet,
Leben ſie nur zum Gefühl, und hauchen die glänzende Lüfte
Und den Athem des Frühlings zu keinem höheren Endzwek
Als zur Luſt, die die Nerven mit ſanften Bewegungen reizet.
Zwiſchen dieſen und jenen, der Gottheit näheren, Geiſtern,
Die zu groß zur ſinnlichen Freud aus reineren Quellen
Idealiſche Wolluſt, die Speiſe der Seraphim, ſchöpfen,
Stehet der Menſch, und wer auf den Flügeln der ſinnlichen Schönheit
Zu dem ewigen Urbild der Wahrheit und Ordnung hinaufſteigt,
Daß er im irrdiſchen Schönen die Stralen der göttlichen Weisheit
Suche, und aus den Freuden der Sinne ſich geiſtliche bilde,
Und aus niedrigen Thälern zum göldnen Olympus ſich hebe,
In den Armen der Tugend getragen, die ihn ſchon auf Erden
Mit dem Vorſchmak der Weisheit, der Weisheit des Himmels, begabet:
Das iſt des Menſchen Beſtimmung, dazu ſind die Triebe zur Freude,
Reich an Zweigen, im innerſten Grunde der Seele gewurzelt.
Dazu ſind die Begierden, die, eh ſie geſtillt ſind, uns quälen,
In den Armen der Venus und unter Evaiſchem Laube
Unvergnügt brennen, und in der göttlichen Tugend nur ruhen.
Nur ſie gieſſet ins Herz, das ohne ſie brauſenden Meeren
Gleichet, harmoniſche Still' und Licht und Gefühl des Lebens.
Nur ſie bildet die Seele zur ächten Schöne, durch ſie nur
Blüht die Unſterblichkeit auf, und reizt die Gottheit zur Liebe.

Kennt euch doch ſelbſt, die ihr an Wiz und Empfindung des Schönen
Andern vorgeht, und lernt wozu euch der Himmel verſeh'n hat;
Lehrer der Tugend zu ſeyn, hat er Homere und Miltons
Unter die Menſchen geſandt, ein ſeltnes Geſchenk ſeiner Güte!
Lehrer der Tugend zu ſeyn; ſie, die ſo wenige kennen,
Die in der ſtrengen Geſtalt, worein ſie das Vorurtheil hüllet,

Zärtliche Seelen erſchreckt, in ihrer ſiegenden Schönheit
Darzuſtellen, die Freuden aus eigner Empfindung zu preiſen,
Die ſie dem Herzen gewährt, das ihr aus Wahl ſich ergeben;
Dazu belebt euch ein feuriger Geiſt. Die geringere Menſchen
Sollen euch hören und ſtaunen. Ihr ſollt mit göttlichen Tönen
Ihre Herzen zu neuen Gedanken und groſſen Entſchlüſſen
Mächtig erhöh'n, euch ſoll die belehrte Nachwelt noch ſegnen.
Welch ein heiliger Ruhm! wie werth, ihm Morgen und Nächte
Aufzuopfern! erhabner Beruf, in menſchliche Herzen
Weiſe Gedanken und Triebe zur himmliſchen Tugend zu gieſſen;
Dazu wirklich zu ſeyn. -- O wahrlich, Ein zärtlicher Seufzer,
Nur Ein heiliger Wunſch, nur Ein' entfliehende Thräne
Wäre genug, mir die Mühe von ganzen Jahren zu lohnen.
Klopſtok, der Ruhm iſt dein, du theilſt ihn mit Milton und Bodmer.
Welche Gedanken erſchaft ihr in uns? Zu welchen Entſchlüſſen
Weckt ihr das Herz? O was vor liebenswürdige Thränen
Wurden bey euern Geſängen geweint! -- Iſt niemand, ihr Deutſchen,
Den ſo ein Ruhm, der edelſte Wunſch der Weiſen, entzündet,
Ihn zu verdienen? Iſts etwann ein Kleines, die Kräfte des Geiſtes
Gott und ſeiner Wahrheit zu weih'n? In die Stimmen der Engel
Und der Geiſter, die glüklich in Gottes Ordnung einhergeh'n,
Von dem ſeligen Stande der Freunde Gottes zu ſingen?
Den mit ſterblichen Lippen zu loben, den Seraph und Cherub,
Den unzählbare Welten mit ewigen Liedern erheben?
Iſt es ein Kleines, von edeln Seelen geliebet zu werden,
Und ihr Lehrer zu ſeyn, die Unſchuld noch ſchöner zu bilden;
Und die verachtete Menſchheit in würdigen Muſtern zu adeln?

Freund, und wenn uns auch niemand als jene wenige hörten,
Welche der Himmel mit feinem Geſchmak und Liebe zur Tugend,
Seltnen Gaben, beſchenkt hat; und wenn gleich niemand uns folgte,
Laß uns doch unermüdet die einſame Höhen erſteigen,
Wo man, dem Himmel näher, mitleidig auf Thoren herabſieht.
Alſo übet ein Weiſer die Tugend, und wenn auch kein Muſter,
Als das er ſelbſt ſich erſchaffen, ihm winkt. Auch ohne Begleiter
Gehet er ſtolz auf die Wahrheit fort, und duldet der Sünder
Albernen Hohn mit gleichem Gemüth; ihn ſtärkt die Empfindung
Seiner Größ', er ſiehet vor ſich mit geöffneten Augen
Ewigkeiten voll Licht, und ſeiner Tugend Belohnung.

Ende des erſten Theils.

Poetiſche Schriften,

des

Herrn Wieland

II^{ter} Band.

Zürich bey Orell Geßner u. Comp. 1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Moraliſche Briefe.

Vorbericht.

Die folgenden Briefe wurden in den Wintermonaten der Jahre 1751. und 1752. aufgeſezt. Die Epitres diverſes, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben ſo weit übertreffen, als ſie von denſelben an Reinigkeit der Sprache, und Schönheit der Verſification übertroffen werden, gaben dem Verfaſſer, der damals nicht ſatt werden konnte ſie zu leſen, die Idee und die Luſt zur Ausführung.

Wenn Gedichte von dieſer Art ſo viel leiſten ſollen als man von ihnen fordern kan, ſo muß ein reiffer und durch Erfahrung gebildeter Verſtand, ein gereinigter Geſchmak, die Kenntniß der Welt, eine tieffe Einſicht in die moraliſchen Dinge, die Feinheit des Wizes, die Gabe des ſanften Sokratiſchen Spottes, der durch Nachſicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, ſo müſſen die Eigenſchaften, die einen Philoſophen und einen Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunſt in ihrem Verfaſſer vereinigt ſeyn; oder man muß ein Horaz und Pope ſeyn, um poetiſche Briefe zu ſchreiben, wie die ihrigen.

Nach dieſem Maasſtab müſſen die folgenden Briefe nicht gemeſſen werden. Das noch unreiffe Alter, und die Umſtände, worinn ſie geſchrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß ſie nicht noch unvollkommner, als daß ſie ſo unvollkommen ſind.

Es ſind in dieſer Ausgabe, auſſer einem ganzen Briefe, der nur durch den Schwamm verbeſſert werden konnte, eine groſſe Anzahl Verſe ohne Verſchonen ausgeſtrichen worden. Vielleicht verdiente dasjenige was übrig gelaſſen iſt, kein beſſeres Schikſal. Indeß ſcheint wenigſtens der Verfaſſer zu entſchuldigen zu ſeyn, wenn er einige Nachſicht gegen Aufſäze hat, welche ihm die Geſinnungen, die Beſchäftigungen, die einſame Ruhe und die Unwiſſenheit der Sorgen ſeiner glüklichen Jugend, wieder ins Gedächtniß bringen. Die vornehmſten Mängel derſelben entſchuldigt er ſich ſelbſt durch die Erinnerung aller der Umſtände, welche damals zuſammen kamen, um die beſonderſte Beſchaffenheit ſeiner Seele und ihrer Würkungen zu beſtimmen.

Er kannte damals die Menſchen nur aus Gemählden, und gieng nur mit moraliſchen Weſen um. Daher kömmt es, daß ſeine Sittenlehre oft allzu idealiſch iſt, und in der Ausübung ſich bald zu ſtrenge, bald zu nachgelaſſen finden würde.

Wer die Menſchen nur aus den Geſchichtſchreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narciſſus mit dem Ariſtides, und die Phryne mit Lucretien; er erzürnt ſich über die erſten, und vergöttert die andern. Wer die Menſchen durch ſich ſelbſt kennt, ſieht tauſend kleine Züge, welche die moraliſche Schönheit der einen, wo nicht entſtellen, doch weniger blendend; die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wol gar verführeriſch machen. Ein junger philoſophiſcher Einſiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzükung ſezt, bildet ſich ein, es ſey leicht ihn nachzuahmen, weil es ſo natürlich iſt ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kan ihm dieſen Irrthum benehmen. Die Welt, das geſchäftige Leben, die Verwiklung in die Leidenſchaften und Abſichten andrer Menſchen, lehren am beſten, wie ſchwer es iſt ein Sokrates zu ſeyn. Seit ſo vielen Jahrhunderken zeigt uns die Geſchichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chineſern. Dieſer blieb ſich ſelbſt gleich, da er ein Manderin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; ſie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkoſten ihres Glükes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineſer mußte ſich in die Muſſe des Privat-Standes zurük ziehen. Dieſe Beyſpiele enthalten die völlige Auflöſung der Frage, warum die Philoſophie nicht ausgeübet wird; ſie beweiſen, daß nur die auſſerordentlichſten Seelen Stärke genug haben, ſich wider die Verführung der Leidenſchaften und das Anſtekende des Beyſpiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menſchen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit die wir zwiſchen uns und ihnen entdeken, daß ſie mehr ſchwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Böſewichter ſind; daß die Umſtände einen groſſen Theil des Lobes oder Tadels unſrer Vorzüge oder Fehler zu fodern haben, und daß ein wahrer Philoſoph von den Menſchen wenig fodert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend iſt ein gewiſſes übermüthiges Vertrauen auf ſich ſelbſt, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl der Stärke, die dieſem Alter natürlich iſt, zu entſpringen ſcheint. Junge Sittenlehrer ſind gemeiniglich Pelagianer, ohne es ſeyn zu wollen; und da ſie die Leichtigkeit der Vorſtellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermiſchen, und ihren Enthuſiasmus für die Tugend, für die Tugend ſelbſt halten, ſo entſteht daher dieſe hochtrabende Meynung von der Stärke unſrer moraliſchen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberiſche Phantaſie, mit leichter Mühe gerade ſo breit, ſo eben und mit Roſen beſtreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules ſchmal, rauh und beſchwerlich vorſtellt. Die wahren Weiſen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieſer Sokrates, der in dieſen moraliſchen Gedichten mit mehr Enthuſiasmus als Einſicht angeprieſen wird, war unter allen Philoſophen derjenige, der die demüthigſte Meynung von der Stärke der menſchlichen Vernunft hegte; und die Tugend, ſo ſehr ſie von unſerm Willen abzuhangen ſcheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Was die Poeſie dieſer Briefe betrift, ſo überlaſſen wir ſie gänzlich, und auf Diſcretion dem Urtheil des deutſchen Frerons; oder, wofern dieſe Arbeit für ihn zu gering iſt, eines von den Unter-Bedienten der Critik, die unter ſeiner Obſicht ihr eben ſo nüzliches als beliebtes Amt verwalten. Gedichte, die ſo leicht zu übertreffen ſind, können und wollen nicht unſterblich ſeyn. Der Verfaſſer that, da er ſie ſchrieb, das beſte was er damals konnte; und hatte izt keine Zeit, beſſere zu machen. Dieſes iſt alles, was er denen ſagen kan, die alles gerne beſſer oder ſchlechter hätten, als es iſt.

Moraliſche Briefe
in Verſen.

Erſter Brief.

Eclairer les ſavans, c'eſt beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, & regner les vertus.

Epitres diverses. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen, (*)
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den ſegelloſen Maſt
Des goldbeſchwerten Schiffs ein wilder Orcan faßt,
Izt in die Wolken treibt, im Abgrund izt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet;
Er ſieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das leke Schiff verſinkt,
Und nun ſelbſt Palinur, von Fluth und Sand bedeket,
Den ſteuerloſen Arm dem Tod entgegenſtrecket;
Von ſeines Ufers Höh' ſieht ers mit heiterm Blik
Und frohem Schauer an, und danket ſeinem Glük:
So, Freundin, ſieht, geſchüzt durch ſichernde Ideen,
Des Weiſen ſtiller Blik von ſturmbefreyten Höhen

Ins

(*) Lucret. de R. N. L. 1.

Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil und Menſchen Schiffer ſind;
Wo die Vernunft zu ſchwach mit Leidenſchaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung ſich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh ſie was beſorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom ſichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet
Der Thor mit ſaurer Müh ſein Unglük ſich bereitet.

Dir, aller Geiſter Koſt, dir, ſüſſe Seelenruh,
Eilt jedes Menſchen Wunſch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten
Dort Schreken und hier Luſt auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falſchen Circe reizt,
Und eine Scylle dort nach unſerm Fleiſche geizt,
Und bey verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet;
Wo iſt hier der Ulyß, der ſtets das Mittel findet?

Hier ſpornet euern Fleiß ihr Weisheitslehrer an!
Steig Huygen, ſteig Caßin, von der ätherſchen Bahn
In dein verkenntes Herz, und laß Cometen irren,
Der eignen Triebe Lauf ſorgfältig zu entwirren;
Und führ, an jener ſtatt, dein Herz, mit beſſerm Glük,
Von ſeines Brennpuncts Flucht zu ſeinem Ziel zurük.
Beklagenswerther Geiſt; wem giebſt du deine Sorgen?
Im Himmel wol bekannt, und nur dir ſelbſt verborgen,
Gebläht von Wiſſenſchaft, die nur den Kopf beſchwert,
Des Leibes Kräfte ſchwächt, und nie das Herze nährt.
Du giebſt dem Schöpfer Rath, kanſt ſeine Werke ſchelten,
Verwirfſt der Weisheit Plan, und baueſt neue Welten;
Dir zeigt ein Zieferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du miſſeſt uns den Stand der neblichten Pleiaden,
Und theilſt den ſteten Stoff in geiſtige Monaden:
Doch mahle mir einmal dein dir ſo nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glüks, den Quell von Luſt und Schmerz;
Wie miſchen ſich in ihm die Triebe, die es regen?
Wie macheſt du, daß ſich der Seelen Stürme legen?
Wie mäſſigſt du den Hang zu oft bereuter Luſt,
Nach Epicurs Geſez, (*) in der gereizten Bruſt?
Wenn ſich dein Glük verbirgt, und das Geſchik der Weiſen
Dich in den Staub verſtößt, und ſchlägt in Zenons Eiſen; (**)
Sieht dann dein Heldenblik mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glük der Zukunft hin;
Und lernt, umſtrahlt vom Licht der überird'ſchen Sphären,
In ſchönern Hofnungen, die Erde leicht entbehren?
Biſt du ein Menſchenfreund, und fühleſt fremde Pein,
Liebſt du auch ohne Sold, kanſt du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, (†) und nur durch Beſſern ſtraffen;
Wie der Brachmane thut, auf Laub zufrieden ſchlaffen,
Des armen Craſſus Gold begierdenlos beſehn,

Und

(*) Die Mäſſigung in Stillung der Begierden, worinn die gröſte Wolluſt beſteht, iſt einer der Hauptſäze der Sittenlehre des **Epikurs**; welche nach dem Urtheil der Weiſen eben ſo vortreflich, als ſeine Naturlehre ungereimt und troſtlos iſt. S. **Brukers** Crit. Geſchichte der Weltw. Th. I. S. 1306. n. 50. u. d. f. und Lucret. de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

(**) **Zeno** von Elea wurde vom **Phalaris** zu Agrigent aufs grauſamſte mißhandelt. **Valer. Maxim.** B. III. C. 3. n. 2.

(†) Man erzählt von dieſem Geſezgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jungen, der ihm ein Auge ausgeſchlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Beſtraffung ausgeliefert worden, zu ſich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Und ſtets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihn flehn?
Diß, Kenner des Geſtirns, diß muß der üben können,
Den **Sokrates** und ich ſoll einen Weiſen nennen,
Den Weg zur Seelenruh, den allernächſten Pfad,
So rauh auch **Prodikus** (*) ihn uns geſchildert hat;
Nicht, wie der Wolluſt Feld, mit Frühlingsluſt umfloſſen,
Von alten Heken ſtarr, der Weichlichkeit verſchloſſen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er ſelbſt voran,
Er läutre unſern Geiſt von Vorurtheil und Wahn,
Lehr' uns was Gottheit iſt, wozu ſie alle Weſen,
Nachbildungen von ihr, zur Ewigkeit erleſen;
Wie ſich in unſrer Bruſt ihr eingepflanztes Bild,
Des fernen Glükes Keim, verſchönert und enthüllt;
Wie den Begierden ſelbſt, den Flügeln unſrer Seelen,
Ein Weiſer zum Gebrauch der Tugend kan befehlen,
Und wie, zu ſeinem Glük das Herz zu hintergehn,
Die Menſchenfreundin ſich oft läßt verkleidet ſehn.

Allein, wo find' ich den, den kein Geſpenſt betrüget,
Das **Bacons** (†) edler Fleiß entdeket und beſieget?
Wie klein iſt jene Zahl die Glük und Ruhm verſchmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit ſpäht?
Wie einſam irrt mein Blik im Weg den **Cebes** (††) ſchildert?
Wie

(*) Von dieſem ſeiner Beredſamkeit wegen berühmten Attiſchen Sophiſten, hat uns **Xenophon** die bekannte Erzählung von der Wahl des **Herkules** aufbehalten.

(†) Der groſſe Wiederherſteller der Wiſſenſchaften, **Bacon** von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole nennt, in ſeinem vortreflichen Werk, worinn er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdekt und beſtritten.

(††) Dieſer würdige Schüler des **Sokrates** iſt ohne Zweifel der Verfaſſer der ſchönen Schrift, welche wir
unter

Wie iſt Sokratens Pfad ſo traurig und verwildert?
- - - - - -
- - - - - -

Du, der du uns erſchufſt, der Weſen Quell und Meer,
Wozu gebahreſt du der Geiſter fühlend Heer?
Iſts nicht zur Luſt, zur Ruh, wozu ſie alle ſtreben,
Die, Zahlenlos, im Raum der ew'gen Schöpfung leben?
Der Wurm, der Needham ſelbſt und **Reaumurn** entgeht;
Was hier in Fluthen rauſcht, dort ſich in Wolken dreht,
Empfindt des Lebens Luſt, und nähret ſich von Freuden,
Die nur aus reinerm Quell die Seraphinen weiden.

Gott, deſſen Seligkeit in keine Zahl ſich ſchränkt,
Aus deiner Fülle wird, was du beſeelſt, getränkt;
Nach zugetheiltem Maaß, mit ungleichgroſſen Zügen,
Schöpft jeder Geiſt aus dir ſein nährendes Vergnügen.
Ein nie geſtillter Trieb reizt uns zu Mitteln an,
Die uns dem höchſten Gut, wornach wir dürſten, nahn:
So, wenn die Säfte ſich in unſerm Leib verzehren,
Treibt uns der Hunger an, ſie wieder zu vermehren.

Von Engeln und von Vieh, nach gleichem Maaßſtab weit,
Drängt zweifelhaft der Menſch ſich zur Glükſeligkeit.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllet,
Wird in der reinſten Luſt des Engels Durſt geſtillet,
Aus unverſchlämter Fluth quillt ihm ſein ſichres Glük;
Unkräftig und von fern' trift ſeinen hohen Blik

Der

---

unter dem Namen der Schilderey von ihm haben, und worinn er die verſchiedenen Bemühungen der Menſchen nach der Glükſeligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

Der Welten blaſſer Schein, zu ſtark von niedern Erden
Und was an ihnen glänzt, gleich uns, gereizt zu werden.
Weit unter unſerm Kreis, oft glüklicher als wir,
Und unſrer Sorgen frey, lebt das beglükte Thier.
Wie preiß ich euern Stand, zufriedne Philomelen!
Ihr ſingt, Aſtra ſelbſt bewundert eure Kehlen,
In freyer ſüſſer Ruh fließt eure Lebenszeit,
So ſanft als euer Lied; ihr wißt kein ander Leid,
Als das die Liebe macht, der ſüſſeſte der Schmerzen,
Dem ſelbſt die Freude weicht, klagt nur in euren Herzen.
Euch mangelt die Vernunft, und mit ihr unſre Pein;
Wie oft wünſcht ſich der Menſch an eurer ſtatt zu ſeyn!
Der Menſch, zu irdiſch noch dem Glük das Engel krönet,
Zu edel für die Luſt, wornach ein Wurm ſich ſehnet,
Schwebt in dem Mittel um, und ſucht die Seelenruh;
Ein Scheingut glänzt ihn an, er fliegt ihm lüſtern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenoſſen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünſche ausgegoſſen.
Er wechſelt ohne Ziel der Sehnſucht Gegenſtand,
Er wühlt ein ſchädlich Gold aus ſeinem Vaterland,
Für ihn entheiligt man der Nymphen ſtille Tieffen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in ſegelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu; das ganze Reich der Luſt
Eröffnet ſich umſonſt der immer ekeln Bruſt;
Umſonſt umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wolluſtathmend Kind, (*) um das die Scherze ſchweben;
Umſonſt ſchmükt Seid' und Gold ſein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen ſelbſt heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So ſchmeichelt man umſonſt den äuſſerlichen Sinnen.

O ſeltne

(*) Κυπριν ὁλην πνεουσαν, Anacr. Od. 66.

O ſeltne Seelenruh! fremd in des Fürſten Schloß,
Vor Gold und Purpur ſcheu, fern von der Wolluſt Schoos,
Wie? ſoll ich dich im Wald von Thebens Eremiten,
Zurük in unſre Welt aus Paulens (*) Grotte bitten?
Kan die Geſelligkeit nicht mit der Ruh beſteh'n?
Muß man, beglükt zu ſeyn, nur Eulen um ſich ſeh'n?
Nein! alſo hat uns nicht des Himmels Gunſt verlaſſen,
Man darf, vergnügt zu ſeyn, nicht Welt und **Menſchen**
haſſen.
Des Hofes **Unruh** ſelbſt ſtört **Platons** (†) **Ruhe nicht.**
Wer ſich in ſich verſchließt, und nie ſich ſelbſt gebricht,
Der wird, wohin ihn auch ſein Schikſal mag verſchlagen,
Bis zu den Mohren ſelbſt die Ruhe mit ſich tragen.
Nein, holde Seelenruh, ſo rauh iſt nicht dein Pfad,
Den **Sophroniskus** Sohn, den **Seneca** betrat;
Hier hört man kein Geheul lichtſcheuer Vögel trauern,
Hier iſt kein Drachenzahn auf unſern Tritt zu lauern,
Kein blätterloſer Stamm ſchwärzt unfruchtbaren Sand:
Nein, durch ein lächelnd Thal führt uns an ihrer Hand
Die Weisheit liebreich fort, und Unſchuld und Vergnügen
Und ſichre Hoffnungen ſehn wir zur Seite fliegen.
Komm, Freundin, laß uns hier den ſanften Weg erſpähn,
Der frommen Tugend Pfad, den nur die Weiſen gehn.
Von deinem Fuß berührt, beſtrahlt von deinen Bliken
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen ſchmüken.
So gieng einſt **Sokrates** an **Diotimens** Hand,
Und fand die gröſte Kunſt, die kein Sophiſt erfand;

(*) So hieß einer der erſten Einſiedler, welche ſich im 3ten Jahrhundert in die Thebaiſche Wüſte begaben, um ungeſtört den Uebungen des myſtiſchen Lebens obzuliegen.

(†) **Plato** hielt ſich eine geraume Zeit am Hofe des **Dionyſius** von Syrakus auf, und war auch beym **Archelaus** von Macedonien beliebt.

Ihn lehrt ihr ſchöner Mund die Tugend auszuüben,
Die Kunſt beglükt zu ſeyn, die ſüſſe Kunſt zu lieben.
Was ſeine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einſt Philips Sohn umſonſt die Welt verheert,
Was kein Sardanapal, kein Xerxes (*) nicht genoſſen,
Um das Tiber umſonſt in Felſen ſich verſchloſſen, (†)
Was aus gelehrtem Staub kein Lambek nicht erſpürt,
Um das die Thorheit oft der Fürſten Sclavin wird,
Von Nachreu freye Luſt, den Zwek für den wir leben,
Soll, ohne Hülf des Glüks, uns Lieb und Tugend geben.

O treue Führerin durch dieſe Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glüks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felſengrund, gewiſſer Troſt im Leide,
Und wie dich, Tugend, ſonſt des Weiſen Bruſt erfährt,
Wie mahl' ich, Schönſte, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde ſtrahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, ſo muß ich Doris mahlen.
Kein heuchleriſcher Schmuk, kein weſenloſer Schein
Bethört in dir das Herz, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeſchminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener iſt, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Urſprung blizt,

Und

(*) Dieſer mächtige und reiche Unſinnige trieb die Schwelgerey ſo weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruf auf die Erfindung neuer Arten von Wollüſten Belohnungen ſezte. **Valer. Max.**

(†) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berüchtigten Inſel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius und Tacitus, wegen der ungemeinen Höhe der Felſen, womit ſie umzäunt war, ſonderlich wol gefiel. Saxa & ſolitudinem maris repetiit, pudore ſcelerum & libidinum. Tacit. Annal. VI. 1.

Und anmuthsvoller Ernſt, iſt was an ihr entzükt.
So, Freundin, tritt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht Majeſtät, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die Beſten ſinds, die ſie mit Rührung ſehn,
Die ächte Schönheit iſt nur feinen Augen ſchön.
Die ſchönſte Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kan nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wolluſt hält,
Und mit Vergnügen ſucht, die der Genuß vergällt,
O möchte ſie euch einſt in ihrem Glanz begegnen!
Wie würdet ihr ſo oft die holde Stunden ſegnen!
Hört den Betrognen nicht, der ſie euch traurig zeigt,
Mit ſchwarzen Farben mahlt, und ihre Luſt verſchweigt.
Die Tugend iſt nicht ſo, wie ſie der Irrthum ſchildert,
Gehäſſig aller Luſt, einſiedleriſch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden faſt erdrükt,
O nein! ſo iſt ſie nicht, die unſer Herz beglükt,
Zu deren hohem Ernſt ſich ſüße Luſt geſellet;
So hat das Vorurtheil der Göttin Bild verſtellet,
Es kennt ſie ſelber nicht, und küßt an ihrer ſtatt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons ſtatt, vom Donnrer hintergangen,
Ixions trunkner Arm einſt eine Wolk umfangen.

Beym erſten Blik nimmt ſchon der Tugend Antliz ein,
Sie ſcherzt im Sokrates bey Roſen und beym Wein, (†)
Entfaltet Aug und Stirn in ernſtlichen Catonen, (*)

(†) S. das Gaſtmahl des Xenophons und Plato.

(*) Cato, der ältere, wie Sokrates, ein Freund einer mäſſigen Ergözung des Leibs und Gemüths, ſagt beym Cicero: Me & magiſteria delectant a majoribus inſtituta, & is ſermo qui more majorum a ſummo adhibetur in poculis, & pocula ſicut in Sympoſio Xenophontis, minuta & rorantia &c. Man muß den Cato bey

Sie liebt in **Portien**, (*) und trägt im **Marcus** (†)
Cronen,
Geſellt ſich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menſchen erſt des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verſtand der ganzen Welt zu nüzen,
Sie ſiehet freudig auf, wenn Donner um ſie blizen,
Und der bey heitrer Luft gen Himmel ſpottend ſieht,
Vor Angſt Gelübde thut und in Gewölber flieht.
Wenn ein ermüdter Geiſt ſich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geſchiks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Wiz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unſre Welt zu ſchön: (††)
So ruht ſie zweifellos in ihres Meiſters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken ſich verhüllen,

Wenn

Cicero ſelbſt leſen, die ſchönſte Schrift dieſes Römiſchen **Platons**, um den ſehr natürlich darinn ausgedrukten Charakter dieſes weiſen Greiſes kennen zu lernen und zu lieben, den **Lälius**, den eben demſelben, doch vielleicht mit weniger Recht als Römiſchem Stolz, dem **Sokrates** ſelbſt an die Seite ſezt. Hr. **Winkler** hat eine Ueberſezung von ihm gegeben im 2ten Th. der Schriften der Deutſch. Geſ. in Leipzig, rühmlichen Angedenkens.

(*) Von der heroiſchen Liebe dieſer würdigen Tochter des **Cato** zu ihrem **Brutus**, ſehet **Plutarch** im Leben des leztern.

(†) **M. Aurel. Antoninus**, der erſte von einer Reyhe von Philoſophen, die den Römiſchen Thron geziert haben, und deren Jahrhundert von einigen Neuern mit Recht das hiſtoriſche goldne Alter genennt wird.

(††) So urtheilt unter anderm die Miſanthropie aus dem Munde des [illegible] in dem Schreiben an den [illegible] Vermögen von Pope [illegible]

Wenn Neid und Undank ſie in Timons Wüſte treibt, (*)
Und ihr vom gröſten Glük kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn ſie mit **Epiktet** (†) in dunkler Knechtſchaft ſchwizet,
Da, ſeines Glükes werth, ein Thor in Purpur blizet;
Wenn ſie wohin ſie ſieht, der Menſchheit Elend ſchrekt;
Das arme Hütten drükt und goldne Dächer dekt:
Hebt ſie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen!
Erblikt des Schikſals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blik,
Mit ſanfter Menſchenhuld, auf ihr Geſchlecht zurük;
Verlernt dem Pöbel gleich mit Schatten ſich zu plagen,
Sieht in ſich ſelbſt ihr Glük, und kan den Thoren tragen.

(*) Dieſer übelberüchtigte hat ſich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat ſein Gedächtniß ganz allein ſeinem finſtern und leutſcheuen Weſen zu danken. Man ſehe von ihm den **Plutarch**, und das Schauſpiel des **Shakeſpear**, **Timon von Athen**, worinn ſein Charakter und der Lauf der Welt unverbeſſerlich geſchildert ſind.

(†) **Epiktet**, der tugendhafte und weiſe **Epiktet**, war zu eben der Zeit ein Leibeigener, da **Nero** ein Monarch war.

Zweyter Brief.

Zufriedenheit war ſtets die Mutter unſers Glükes.
Haller.

Wie liebenswürdig iſt der ungeſchminkte Geiſt,
An dem kein Afterſchein unächter Künſte gleißt;
Der eigenthümlich ſchön, und nicht zuviel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der jungen Unſchuld gleicht, die, nur mit Zucht gemahlt,
Den ausgeſuchten Puz der Hoffart überſtralt.

Ihr Seelen ohne Kunſt, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern auserſehn, euch wünſch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophiſten noch ſo klein,
Fließt ohne Widerſtand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngeſpenſt, das vor gelehrte Blike
Oft dike Nebel ſtreut, hält euern Sinn zurüke,
Die Wahrheit einzuſehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey ſpäter Lampe ſucht.
Wann dort ein **Panſophus**, vor lauter Kunſt und Wiſſen,
Sokratens Kunſt verlernt, und glaubt ſie leicht zu wiſſen;
Lehrt euch der Weiſeſte, wie nichts der Weiſe weiß,
Und ſpornt nach beſſerm Ziel den unverdroßnen Fleiß.

Ja wohl hat er gelehrt, der Griechen erſte Zierde,
Wie glüklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!

Du, der du mehr als wir in die Natur geſehn,
Und die Geſeze fandſt, wornach ſich Welten drehn,
O Newton, ſprich für mich, du kenneſt unſre Grenzen,
Und drangſt ſo weit als uns noch matte Stralen glänzen;
Sprich ſelbſt, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröſten Geiſter Loos, zurük vom kühnen Flug?
Du groſer Verulam, der mit erhabnen Bliken
Das ganze Feld umfieng, wo andre Blumen pflüken,
Du Leibniz, du o Bayl, ihr ſahet unſre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. (*)

Die kleine Wiſſenſchaft, die unſer Geiſt ermiſſet,
Gleicht kaum dem blaſſen Glanz der auf die Auen flieſſet,
Wenn der einſame Mond, in dünnen Duft gehüllt,
Mit ungewiſſem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechſeln ſich, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns izt in vollem Lichte ſtralen,
Verdunkeln ſich ſogleich ſobald man ſie zerlegt.
Wer iſt der uns erklärt, wie ſich der Körper regt?
Wie aus der Weſen Quell ſich unſre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer miſt die Schöpfung aus? wer giebt dem fernſten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geiſter Zahl?

(*) Ich beruffe mich hier auf die gröſſeſten Naturforſcher, die mir bekannt ſind. Bacon, Newton und Leibniz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den erſten Rang: Der erſte und lezte wegen der Weitläufigkeit ihrer Einſicht, und der mittlere und lezte wegen ihrer beſondern Kenntniß der Natur, wiewol aus verſchiedenen Geſichtspuncten. Sextus, ein Empiriſcher Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in ſeinen Schriften gegen die Dogmatiker eine tiefe Einſicht in die Schwäche der Wiſſenſchaften gezeiget, und der ſcharfſinnige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Wer mißt die ſtete Zeit? wer jener Sterne Leben,
Die ſich ſo oft verſchönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In ſeinen Kreiſen bleibt? Wer löſt die Knoten auf,
Die **Sextus**, **Karnead**, und **Zenon** uns gebunden,
Und die oft **Leibnitz** ſelbſt, zerſchnitten, nicht entwunden?

Doch ach! wie leicht vermißt man dieſe Wiſſenſchaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft?
Allein daß ſelbſt in dem, was wir ergründen können,
In hundert Secten ſich die Unterſucher trennen;
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch möglich iſt,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß **Democrit** (*) ſich noch in unſrer Zeit verjünget,
Und in **Lukreziens** Ton ſo mancher Dichter ſinget;
Daß auch der Weiſere, der **Gott und Seele** kennt,
Der **Tugend Werth** erweiſt, und ſie nur glücklich nennt,
Den Geiz am **Craſſus** ſchmäht, **Fabrizens** Tugend adelt;
Vom Vorurtheil geblendt, das er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geiſt,
Von ſeinem Urſprung fern, mit Schaum der Erde ſpeiſt,
Und nach der Ehre ſchnappt, der Thoren Sclav zu heiſſen,
Wenn **Diademe** nur ihr leeres Haupt umgleiſſen,
An einem **Gillias** (†) des Reichthums Brauch erhebt,

Uns

(*) Dieſer ſonſt ſcharfſinnige Weltweiſe läugnete die Unſterblichkeit der Seele; und das Hiſtörchen, das **Lucian** im Philopſeudes von ihm erzählet, beweiſet, daß er auch ſeine Einbildungskraft dieſer Meynung völlig unterworfen. **Hobbes** konnte es ſo weit nicht bringen; ob er gleich eben ſo wenig als **Demokrit** von Erſcheinungen gehalten, ſo konnte er doch nie im Finſtern allein ſeyn, und entſetzte ſich vor Geſpenſtern, deren Würklichkeit ſein Verſtand läugnete.

(†) Ich habe dieſen vortrefflichen Unbekannten genennt, weil ſeine Großmuth verdient von den ſpäteſten Zeiten geprieſen

Uns einen Cimon (*) rühmt, und doch kein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, deß diamantner Fleiß
Mehr als Chryſippus ſchreibt, und mehr als **Kircher** weiß,
Der Sammelplatz der Kunſt der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timoniſchen Falten
Die ſtrenge Stirne ſtarrt, und wie er andre ſcheut,
Das Critiſche Geſchmeiß ein jeder haßt und meidt?
Was iſt ein Lacydes (**) den kein Beweis vergnüget,
Kein **Zeno** überzeugt, und den ſein Knecht betrüget!
Was **Prodikus**, der uns die Wolluſt fliehen heißt,

---

prieſen zu werden. Dieſer Agrigentiner beſaß große Reichthümer. Er beſaß ſie, denn er gebrauchte ſie zum Dienſt ſeiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er ſorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er ſtattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden. Kurz, ſein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegende Gegenden waren voll Wünſche vor ſein Wohlergehen. Valer. Max.

(*) Von der Freygebigkeit dieſes würdigen Sohnes des Miltiades, ſind Nepos und **Plutarch** in ſeiner Lebensbeſchreibung nachzuſehen.

(**) **Diogenes Laert.** erzählt eine lächerliche Begebenheit von dieſem Schüler des Arceſilas, welche Hr. Brucker mit Grund für eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch immer ſo viele Lacydes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrſcheinlich machen, ſo habe ich kein Bedenken getragen, dieſe Sage in Verſen aufzunehmen.

Und daß ſie glücklich macht, in ihrem Arm beweint? (†)
Was jener, der das Glück nie bey der Tugend miſſet,
Und doch durch einen Dolch ſein beſſers Leben ſchließet? (††)

Verwünſchtes Vorurtheil! du Mutter unſrer Pein!
Wie würden, ohne dich, ſo viel **Sokraten** ſeyn?
Du blendeſt den Verſtand mit trügeriſcher Klarheit;
Mit manchem entlehntem Zug der göttlich ſchönen Wahrheit
Schmückſt du Irrlehren aus, die nimmermehr **Cardan**, (*)
Die kaum **Don Quixott**, verwirrter ſehen kan!

Getäuſcht vom Vorurtheil ſizt **Mops** auf ſeinem Kiſſen,
Und übt ſich in der Kunſt vor Ueberdruß zu faſſen.
Im Vorurtheil berauſcht, und im Falerner Wein,
Wälzt ſich dort **Nomentan**, ein epicuriſch Schwein. (**)
Vom Vorurtheil geblendt, ſtrebt ein **Sejan** nach Cronen;
Durch

(†) Daß **Prodikus**, der uns mit ſo vieler Beredſamkeit die Wahl der Tugend anpreiſen lehrt, ſelbſt geldgierig und wolluſtig geweſen, berichtet der Verfaſſer der Leben der Sophiſten, Philoſtratus.

(††) **Marcus Brutus**, der liebenswürdigſte und beſte, unter denen, die theils ein republicaniſcher Enthuſiasmus, theils Rachſucht, und eigennützige Abſichten, zur Ermordung des **Cäſars** verleiteten, verdunkelte durch ſeinen Tod das ſchönſte Leben. Seine lezten Reden, die Plutarch und Dion Caßius erzählen, zeugen von Vorurtheilen, Schwermuth und Verzweiflung.

(*) Cardan, ein ſehr ſubtiler Kopf des 16ten Sec. hat, wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond bey hellem Mittag geſehen; von Geſpenſtern, Zauberern und andern Erſcheinungen nichts zu gedenken, die er mit dem Don Quixotte gemein hat.

(**) Nomentan iſt den Leſern des Horaz als ein berüchtigter Verſchwender und Wollüſtling bekannt.

Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar **Hieronen.** (*)
Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil ſo liederreich, (**) und Jourdain Edelmann?
Kein Laſter ſchändt die Welt, kein Unglük trift den Thoren,
Es wird von Vorurtheil befruchtet und gebohren.
Wie würde ſonſt ein Geiſt, den nur des Guten Schein,
Nur Luſt und Hoffnung reizt, des Elends Sclave ſeyn?
Wie weit iſt ſein Gebiet? wie groß iſt ſein Vermögen!
Ihm iſt ſein ſtärkſter Feind, ſelbſt **Bacon**, unterlegen. (†)
Hier iſt der Sieg zu ſchwer! komm, Freundin, laß uns
fliehn,
Laß uns mit **Demokrit** (††) ins Reich der Wahrheit ziehn,
Deß Sonne Weisheit iſt, wo in der Helden Tritten,
Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.

Hie

(*) **Hieron**, ein Nachfolger des vortrefflichen **Gelons** von **Sirakus**, wird vom Sicilianiſchen Geſchichtſchreiber, **Diodor**, zu ſehr getadelt, und von dem groſſen Odendichter, **Pindar**, zu ſehr gerühmt. Man merke, daß eben dieſer **Pindar**, für die Gebühr, auch Mauleſel beſungen, [illegible] Doch ſoll **Hieron** durch den Umgang mit dem Philoſophen **Simonides** und andern Gelehrten, viel gebeſſert worden ſeyn.

(**) Dieſer Aeltervater gewiſſer berühmter Neuern, war kein Freund des **Horaz**. Er ſagt von ihm:

men' moveat cimex Pantilius?

(†) Der groſſe **Bacon**, der Beſtreiter der Idolen, wurde durch Ehr- und Geldgeiz geſtürzt. Wie rühmlich würde es dem groſſen Namen ſeyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht ſagen müſte, daß er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des **Lord Bukinghams** geweſen!

(††) In veritatis regionem, quam ſapientia colluſtrat, Democritus commigravit, ſchreibt **Hippokrates** von ihm beym **Joh. Chryſ. Magnenus** in Democr. rediv.

Hie tappt man nicht herum, ihr ſichres Licht ſtrahlt vor,
Und öffnet uns die Fern; wie aus des Morgens Thor,
Dem Wandrer der die Nacht mit Freuden weichen ſiehet,
Ihr roſenfarbes Licht die Sonn entgegenſprühet.
Der Zwek iſt uns bekannt, der unſre Reiſe krönt;
Wir ſehn das ſchöne Ziel, wornach wir oft gethränt,
Die Liebe giebts uns hier, und einſt, in beſſern Welten.
Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels ſchelten?

Gott, Schöpfer unſers Glüks, du Quell von Welt
und Zeit,
Ach kennte dich der Menſch, der izt dein Antliz ſcheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in ſeine Seele dringen!
Dann öffnete ſich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd er ſeinen Zwek in dir und Tugend ſehn,
Und Wahn und Leidenſchaft, wie würden ſie vergehn!
Du biſts, Unendlichkeit, von der die Weſen ſtammen,
Aus deinem ew'gen Feur entſpringen unſre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geiſt,
Auch, den der fernſte Kreis der Schöpfungen verſchleußt,
Dem Wurme, zwar verſchmäht von ungeſchärften Bliken,
Dir aber werth wie ich, erlaubſt du fortzurüken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geiſterreich,
Wie wird mein ſchmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt ſich meine Bruſt von wallenden Gedanken!
Mir ſchwinden Erd und Zeit und meiner Menſchheit
Schranken,
Mein Blik lauft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schikſal mir die Schlüſſe ſich entſiegeln?
Wie deine Züge ſich in allen Dingen ſpiegeln?
Wie, was den blöden Blik des Menſchen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu genieſſen,
Die ungetreue Luſt der niedern Erde miſſen!

Ja, wär'ſt du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, ſo wie es Schatten ſind,
Doch überträffeſt du die Wolluſt niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!

Erkennt, Unſterbliche, den Zwek der Ewigkeit,
(Die Zeit erſchöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich ſeyd!
Zerſtreut die alte Nacht die eure Blike trübet,
Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fleußt, ſein eitles Schattenſpiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkoſt von lautern ſtillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weyden.

Wer mit ſo hellem Blik der Dinge Weſen mißt,
Iſts Wunder daß er frey, daß er glükſelig iſt?
Er, der nichts ſterbliches zum Muſter ſich erleſen,
Bildt ſeinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Weſen.
Er iſt ein Menſchenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geſchöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glük auf andrer Schultern liegen,
Sein Geiſt von Eigennuz und Mißgunſt nicht geſchwächt,
Verbreitet ſeine Kraft aufs ferneſte Geſchlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr ſchlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter ſchwingt, beweint er ſeine Brüder,
Die, nur weil den Verſtand kein kräftig Licht entzündt,
Ein Raub der Leidenſchaft, des Elends Sclaven ſind.
Wenn er ſein keuſches Glük in ſtiller Ruh genieſſet,
Und Seelenruh und Luſt, in die kein Schmerz nicht flieſſet,
Aus Lieb und Tugend ſchöpft, wie innig wünſchet er,
Daß doch ein jeder Menſch nicht minder glüklich wär!
Er iſt kein Knecht der Luſt; allein ihr zu entgehen
Flieht er in keinen Wald. Er meidt des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Geſicht,

Und wo ein **Pallas** (*) herrſcht, braucht man den Weiſen nicht.
Ihm iſt kein Glük zu klein, und ſtrahlt an ſeinen Wänden,
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perſer ſenden,
So ſchmükt ſie **Platon** aus, ſo ſteht dort **Seneca**
Am weiſen **Tacitus** und bey **Plutarchen** da.
Hier unterredt er ſich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob noch Stoff die Dichter hatten;
Hier lebt noch ein **Lykurg**; hier rührt ihn **Brutus** Muth, (†)
Hier ſtrömt die reinſte Bruſt ihr unentheiligt Blut, (††)
Unnachgeahmt wird ſtets der Heldin That entzüken!
Hier ſtirbt **Leonidas** vor den erſtaunten Bliken,
Den allerſchönſten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn **Ariſtid**, da ihn **Athen** verbannt.
Wie mächtig glänzen ihm die unvergeßnen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Die Muſen öffnen ihm ihr unbewohnt Gefild;
Hier tönt, **Virgil**, dein Lied; ſo lieblichrauſchend quillt
Ein muntrer Bach hervor aus engen Marmorklippen.
Hier füllt den grünen Rand der lautern Aganippen
Der Dichter heilig Chor. Von Lorbern ganz bedekt,
Lacht **Opiz**, daß ſein Lied des Stümpers Lob erwekt.
Hier wo **Homer** zuerſt das Feld des Wizes baute,
Das durch beglükten Fleiß **Virgil** verſchönert ſchaute,
Und

(*) **Pallas** war ein freygelaſſener, der mit Narciſſen das Herz des Kayſers **Claudius** getheilt hatte. Sueton.

(†) Der Urheber der Römiſchen Freyheit, der mit dem **Collatinus** die tyranniſchen Könige vertrieb.

(††) **Lucretia**, deren großmüthiger Selbſtmord, ſo tadelhaft er in andern Geſichtspuncten iſt, eine ungewöhnlich lebhafte Empfindung der Ehre zum Grund, und die Freyheit Roms zur Folge hatte.

Und dem der Neuern Geni ein künſtlich Anſehn gab,
Hier pflücket ſeine Hand die ſchönſten Blumen ab.
Hier wo er Gleiche findt, im Chor der ächten Weiſen,
Lernt er die ſeltne Kunſt ein jedes Glük zu preiſen;
Weil innre Seelenruh, die ſeine Wolluſt iſt,
Ein männlich ſtarkes Herz vor eiteln Wünſchen ſchließt.

Dritter Brief.

Eſt inter Tanaim quidquam ſocerumque Viſelli,
Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

HORAT. Sermon. I. Libr I.

Umſonſt betäubt **Chryſipp** mit Gründen unſer Ohr,
Mahlt uns den Weiſen ab, und ſchreibt Geſetze vor,
Nach denen unſer Herz alsdenn erſt ſich wird regen,
Wenn, ſtillen Monden gleich, Cometen ſich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit ſich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem aller **Juden** Schaz nicht einen Wunſch entführet,
Der in **Perillus** (*) Kuh ſich ſo zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um ſeine Wangen ſpielt,

Den

(*) So hieß der Athenienſiſche Künſtler, der dem Tyrannen **Phalaris** den bekannten ehernen Ochſen gemacht, in welchem die durch untergeſchürte Glut gemarterte Perſonen wie Ochſen brüllten. Es iſt ein bekannter Stoiſcher Lehrſaz, daß der Weiſe auch in **Phalaris** Ochſen ſelig ſey.

Den Mann ſey unbemüht, bey Menſchen zu erfragen,
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen (*) ſagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; es haſſet ſtets den Schmerz,
Und liebt die holde Luſt, und wallet von Begierden;
Und wären wir beglückt, wenn ſie uns fehlen würden?

Sieh einen **Zenon** an, der ſich aus Weisheit plagt,
Der Menſchen Umgang flieht und aller Luſt entſagt;
Hat er glückſeliger als Epikur gelebet?
Welch einen Vorzug hat ſein Stolz vor ihm erſtrebet?
Vor ihm, dem die Natur, von Meteoren frey, (**)
Im Arm der Seelenruh gezeigt, wer glücklich ſey?
Iſt nicht der Feind der Luſt dem Schmerzen unterlegen, (†)
Wer ſtieß in Catons Bruſt den falſch gerühmten Degen?

(*) **Chriſtian Huygen**, hat in ſeinem Coſmotheoros oder Weltbeſchauer, eine Menge kühner Muthmaſſungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. ſ. w. Einige haben ihn deßwegen getadelt. Sollte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Beluſtigung einen **Lucrez**, einen **Deſcartes**, eine **Theodicee**, einen **Coſmotheoros**, leſen, welches Ungelehrte in **Roſalinden** und **Robinſonen** finden?

(**) Die Stoiſche Sittenlehre iſt voll von ſolchen moraliſchen Meteoren, oder hochtrabender Lehren, die anfangs ich weiß nicht welchen blendenden Schein von ſich werfen, aber bey näherer Unterſuchung verſchwinden, oder wie Irrwiſche zu Boden ſinken.

(†) **Zeno**, der Vater der Stoiker, brach in ſeinem hohen Alter einen Finger, und erhängte ſich auf der Stelle. Einige ſagen, er habe ſich erhungert. Es mag ſeyn wie es will, ſo iſt gewiß, daß ſeine Gelaſſenheit nicht ſchuld daran geweſen.

Der Stolz, der gleiche Stolz, der ihm die Menſchheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht; wenn er nach Rache ſchnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die ſeinen Feind erheben,
Und ſeiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen ſtirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glük; es weicht, und Cato fällt. (*)
Wer ſich beſtrebt ſein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft ein Menſchenfeind. Wenn andre um ihn lachen
Macht er den Heraclit; zur ſchönſten Leidenſchaft,
Wie Euripid ſie mahlt, fühlt er ſich ohne Kraft.
Nie rühret ihn andrer Schmerz; wenn wir zu freudig ſcheinen
Schilt er an uns die Luſt, und zürnet wenn wir weinen.
Flieh, **Timon**, unſre Welt ſchließt lauter Menſchen ein;
In einer Eulen-Welt magſt du ein Weiſer ſeyn!

Doch wie? ſoll ich mein Herz durch ſtete Luſt verwöhnen,
Und, Wolluſtſclaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein **Mänius** zu ſeyn, werd ich ein **Nomentan**; (†)
Nein! zwiſchen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
Sie lenket unſern Sinn nach ſehnenswerthen Gütern;
Sie ſtärket unſern Muth in furchtbaren Gewittern;
Sie ſtimmet der Vernunft des Herzens Triebe gleich,
Macht männlich unſern Geiſt, das Herz an Wonne reich.

Nicht

(*) Man leſe hievon die ſchönen Betrachtungen des ſcharfſinnigen Steele im Chriſtlichen Held, nach der Ueberſetzung im II. Th. der Schrift der Deutſch. Geſellſchaft in Leipzig.

(†) Nomentan iſt ein berühmter Verſchwender im Horaz. Quid mi igitur ſuades? ut vivam Mænius? aut ſic ut Nomentanus? L. I. Sat. I.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäſſigung, macht die Zufriedenheit.
Sie ſind den Winden gleich: Wenn die auf ſanften
Schwingen,
Von Blühten duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn ſich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder ſchlägt,
So ſind ſie angenehm; denn ſaugen ſie die Kräuter,
Denn wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Denn ſchnaubt das muntre Roß, denn legt die Schäferin
Sich beym zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o Weſt! Doch wenn vom ſchwülen
Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten ſich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel brennt, das Erz der Berge ſchmelzt,
Denn ſchreckt des Windes Grimm, beſtürzt entfliehn die
Heerden,
Die Eich entwurzelt ſich aus der gleich alten Erden,
Der Wolken Schlauch zerſpringt, der ſchwarze Himmel
kracht,
Und alles unterligt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedſame Begier, die ſanft die Bruſt erhebet,
Und gleich dem Frühlingsweſt das heitre Herz belebet,
Die Luſt, an der der Geiſt ſein Antheil nicht verliehrt,
Hat edle Seelen ſtets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein ſchönes Herz, in jenen Augenbliken,
Wenn unſre Lippen ſich, o Freundin, zärtlich drüken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, ſüſſer Thränen voll, dein Blik gen Himmel ſieht:
Wie ſchön wird durch Vernunft die Leidenſchaft gemildert!
So hat uns Lucian die Panthea geſchildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Luſt,
Iſt in der Thoren Herz wie in der Weiſen Bruſt.
Im Gegenſtand allein, iſts wo ſich beyde ſcheiden.
Der ſucht in Glük und Zeit, umſonſt, den Quell der
Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut das nie vergeht,
Und deſſen Schönheit ſich ſtets im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren ſich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man ſie ernährt, je ſtärker wird der Brand,
Je herrſchender das Thier, je matter der Verſtand.
Grundloſen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß ſie arm, und weiß ſie nicht zu ſtillen.
Gieb dem Eroberer der ſieben Hügel Macht,
Schließt er wol **Janus** Thor? Du magſt der Berge
Schacht,
Und **Amphitritens** Schaz unfüllbarn **Greiffen** ſchenken,
Sie werden auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dem Amt, Cäſon, (*) vergnügt?
Olympiadens Sohn, wenn hat er ausgeſiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das ſich der Weiſe wählet.
Er wird nicht im Genuß von ſtärkerem Durſt gequälet;
Sein Herze läutert ſich auch im Gebrauch der Luſt,
Und er verliehrt nie ganz beym bitterſten Verluſt.
Er adelt jeden Wunſch, der ſeiner Bruſt entfähret,
Die Tugend zeugt allein die Luſt die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schäze der Natur, und er genießt ſie auch.

Wohin

(*) So hieß der Elende, den **Tiber**, noch dem glänzenden Beyspiel des **Xerxes**, im Sold hatte, neue Arten von Wollüſten zu erfinden. Novum denique inſtituit officium à voluptatibus, præpoſito equite Romano, T. Cæſonio Priſco. Sueton.

Wohin ſein Blik ſich wendt, ſtrömt Wolluſt ihm entgegen,
Ihm triefſet jeder Tritt von ſeines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Luſt verſtokt und ſinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem ſanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tieffer Gründe,
Iſt ſeinem Sinn genug, indem der beſſre Geiſt,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer ſieht und preißt;
Für ihn iſt alles ſchön. Sein Aug mit Luſt zu blenden,
Muß **Indoſtan** Rubin und runde Perlen ſenden;
Zwar nennt er ſie nicht ſein, doch ſtrahlen ſie für ihn
An **Celimenens** Hals. Die gröſte Königin
Beſizt vom Schmuk nicht mehr, worinn ſie fürſtlich blizet,
Als der, der ſie beſchaut. Nur der die Güter nüzet,
Beſizt ſie in der That. So lehret **Addiſon**, (*)
Den **Irus** reicher ſeyn als jeder **Harpagon**.
Der Preiß den wir dem Glanz gefärbter Steine ſezen,
Beweißt er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge ſchäzen?
Wie manche Blume ſeufzt von unſerm Fuß erdrükt,
Die jedem Edelſtein der Farben Preiß entrükt?
Die Wunder der Natur, der Muſcheln bunte Schaalen,
Läßt man am öden Sand **Baltsmeeren** ſtrahlen.

Des Weiſen Urtheil fälſcht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein ſchimmernd Vorurtheil giebt ſeiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterligen,
Er prüft und nüzt allein das irdiſche Vergnügen.
Nur der ſie ſparſam braucht, empfindet, unbereut,
Das allerſüſſeſte der Luſt der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geiſt in ungewohnten Höhen
Sich nimmer halten kan, wo ſich in Ur-Ideen
Der Weiſe **Platons** ſenkt, dann ſtärkt die Leidenſchaft,
Mit wolgewählter Luſt die nachgelaßne Kraft.

(*) Man ſehe die ſchöne 49ſte Abhandlung im II. Th. des Guardians.

Dem Zug den jeder fühlt zur ſtrahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weiſen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz, und um der Hoheit Schein,
Verlangt er nicht der Sclav von Lamien (*) zu ſeyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir ſie ſelbſt verbrennen könnten.
Der Ehre höchſter Grad, den wenige erreicht,
Iſt ihm wenn immer mehr ſein Geiſt dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunſt, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kan, was Poſidone ſchreiben.
So mäſſigt die Begier, den Quell von allem Schmerz,
Des Weiſen kluge Kunſt, ſo bildet er ſein Herz.
So herrſcht die Harmonie, die der **von Samos** (†) lehret,
In allen Regungen, die ſeine Bruſt erfähret.
So findet er die Kunſt, frey von des Glükes Schein,
Und ungeplagt vom Neid, der glüklichſte zu ſeyn.
So war es **Xenophon**, da ihn, der Ruh im Schooß,
Dem höfiſchen Gedräng ſein einſam Gut verſchloß. (††)
Wie leicht kan nicht ein Herz, voll von ſokratiſchen Lehren,
Und in der Freyheit Arm, der Fürſten Gunſt entbehren!

(*) **Lamia**, eine Flötenſpielerin, beſaß noch in ihrem Alter Reizungen genug, ſich bey **Demetrius Polyorcetes** in einer auſſerordentlichen Gunſt zu erhalten. Siehe **Plutarch.** im Leben des **Demetrius.**

(†) **Pythagoras.** Dieſe friedſame Harmonie der Affecten war ein Hauptſaz der Pythagoräiſchen Sittenlehre, welchen **Architas** von Tarent, **Theages** und andere in ihren Schriften erläutert. Siehe Hist. Critic. Philoſ. T. I p. 1068. n. VI. VII. **Stolles** Hiſtorie der Heidniſch. Moral. S. 244. u. d. f.

(††) **Xenophon** war erſt ein Liebling des jüngern **Cyrus**; nach deſſen unglüklichen Tode begab er ſich auf ein bey Scyllus in Achaja gekauftes Landgut, und brachte einen ſchönen Theil ſeines Lebens daſelbſt in der angenehmſten Muſſe zu, indem er die anmuthigen Arbeiten der Landwirthſchaft bald mit dem ſtillen Umgang der Muſen, bald mit den lärmenden Ergözungen der **Diana** abwechſelte.

Vierter Brief.

La Providence eſt juſte en accordant aux ſots
Des poſtes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber ſur celui qui confeſſe,
De nourrir dans ſon cœur l'amour de la Sageſſe.

EPITRES DIVERSES.

Der Weiſe, den die Welt ſo wenig würdig iſt,
Den ein vergoldter Narr oſt kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, ſo wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat er ſich zu uns auf eine Welt verirrt,
Wo kaum in Schulen noch Sokrat geſchäzet wird?
Wo der die Welt nicht kennt, ſein Glük nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die verſagte Spur der alten Tugend ſucht; (*)
Dem ſein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunſt gelehrt, ſich reich und groß zu rennen,
Doch, ohne Glük vergnügt, Gott, Welt und ſich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung HErr, der nach der beſten Wahl
Dem unbemerktſten Staub, Ort, Zeit und Zwek befahl,

(*) Negata tentat iter via. HORAT.

Den Weiſen, den ſein Werth in beßre Welten hebet,
Der Erde zugeſchikt, wo er ſo einſam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Ariſtid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,
Weil er zu weiſe war, zum Lohn den Giftkelch brachte,
Und den der Groſſen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten prieß.
Wer ſtößt Hypathien, die Perle weiſer Schönen
Zu Menſchen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienſt, das noch die Nachwelt preißt,
Auf eines Biſchofs Wink, der Pöbel ſie zerreißt? (*)
Wie löſet die Vernunft die räzelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu ſchauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Einſamkeit
Um euer innres Glük oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und ſeyd vergnügt! Könnt ich euch dieſes lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in ſeiner Bruſt verſchließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glük vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns mit Tartüffens Kunſt, Verehrung abzuſtehlen,
Dich tröſte dieſes Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glükes Haß erfährt;
Und wiße, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!

Der

(*) **Hypathia** iſt als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber ſeltene Jungfrau, und öffentliche Lehrerin zu Alexandria, im Anfang des 5ten Jahrhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Biſchoff Cyrillus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeſchrieben, von welchem der Alexandriniſche Pöbel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde; deren Opfer dieſe liebenswürdige Unglükliche war.

Der Weiſe ziert die Welt, der Tugend Bild zu ſeyn:
Sein Daſeyn fließet mehr ins Wohl der Menſchen ein,
Als manches Claudius ſo theur geſchäztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erweken oft ein Herz, das ſeiner ſelbſt vergißt,
Und erſt durch ihn empfindt, wozu es ewig iſt.
Sein Geiſt, zu groß dem Tand womit Sophiſten prahlen,
Läßt einen Archimed vertieft in ſeinen Zahlen, (*)
Und lernet in ſich ſelbſt den Kern der Wiſſenſchaft,
Forſcht ſeine Triebe aus, und wägt der Seele Kraft.
Was gut, was übel iſt, wird von ihm ausgeſpüret,
Er bahnt den Weg, der uns zum Siz der Wonne führet,
Und giebt dem ſtillem Oel der Wahrheit die er fand,
Gefälliger zu ſeyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu ſeinem Vorbild wählet,
Mit einem ſchönern Geiſt den ſchönſten Leib beſeelet:
Des Weiſen edles Herz in ſeiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirkſamkeit, den ſeine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennuz umgränzet;
Er theilt ſich willig mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menſchheit aus; er iſt den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel auserſehn.
Und iſt der Pöbel gleich, auch der in Gold und Seiden,
Zu ſeinen Lehren taub, und ſorgſam ihn zu meiden;
So hat die Vorſicht doch ihm Schüler zugethan,
In denen Unterricht und Beyſpiel wirken kan.
Auch wenn ſein beſſer Theil der Erde ſich entziehet,
Und in der Sterne Reich des Helden Name glühet,
Da weckt ſein Beyſpiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Da ſtellt ihn ein Thuan zu unſerm Muſter für;

(*) Es iſt ſehr fern vom Verfaſſer, den Meßkünſtlern oder ihrer vortrefflichen Wiſſenſchaft zu nahe zu treten. Ihr Werth iſt ihm zu bekannt dazu. Dieſer Vers ſagt nur, was Cebes längſt geſagt hat, daß ein bloſſer Archimedes kein Weiſer ſey.

Was iſt des Glükes Gunſt, daß wir ſo nach ihr rennen?
Aus ſeinen Lieblingen kanſt du es ſelbſt erkennen. (††)

O dreymal ſelig iſt der Ehrfurchts-werthe Mann
Den aller Zeiten Glük nicht reicher machen kan!
Er darf um groß zu ſeyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit ſich vergnügt, geſtürzte **Bacons** klagen.

Ihr, die die Weisheit liebt, o preiſet euern Stand,
Den mancher **Hieron** ſchon neidenswürdig fand;
Ihr ſeyd es, denen ſich des Ganzen Inners zeiget
In das, mit eitler Müh, ſo manch **Hipparchus** (*)
ſteiget.
Ihr ſeht im Ewigen der Geiſter Grund und Ziel,
Meßt Zeit mit Ewigkeit; und unſer Kinderſpiel
Der Cronen ſchöne Laſt, die ungenoßne Ehre,
Der Sieger thöricht Laub, der Preiß vom Blut der Heere,
Und Gold und Diamant, und was ſich ſelbſt zur Pein
Der Menſch zu Gütern macht, wie wird diß euch ſo klein?
Die Flittern, die ſo viel in blöden Augen gelten,
Wie kindiſch ſchimmern ſie beym Glanz von tauſend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur unſern Bliken glüht,
Wo ſeine Hoffnungen der Weiſe ſtrahlen ſieht;
Wo ſich ihm Gott enthüllt, wo zahlenloſe Sphären
Sich zum gewohnten Licht der erſten Sonne kehren:

Da

(††) Un ſceptre, c'eſt beaucoup aux yeux du vil mondain,
Ce n'eſt qu'un Baton ſec aux yeux d'un eſprit ſain
Qu'eſt ce qu'un Throne d'or, qu'eſt ce qu'une couronne?
Jugés en par tous ceux, à qui le ciel les donne.

Oeuvr. divers. T. I. p. 167.

(*) Hipparchus war ein berühmter alter Mathematicus, deſſen Schriften noch nützlich ſind. Siehe **Fabriz.** Bibl. Græc. L. III. c. V. §. 19.

Da ſteigt ſein Heldenſinn, von edlem Muth beſchwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunſch beſtäubter Sclaven dringt;
Dort, irrend unterm Heer von tauſend Orionen,
Bemerkt ſein Auge nicht, wo unſre Herrſcher thronen;
Verſenkt ins Himmliſche, der Geiſter Vaterland,
Den lichtbegiergen Blik, und wird mit ihm bekannt.

Er fühlt, wie frey ſein Geiſt in dieſen Tieffen fähret,
Wie nichts ihm fremde ſcheint, wie ſich ſein Weſen nähret,
Und hat zum ſichern Grund von ſeiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (*)
Und führt die Menſchheit ihn in ſein Bezirk zurüke,
Wo ſeine Laufbahn ihn zum unvollendten Glüke
Durch Zeit und Schikſal trägt, doch auf der Weiſen Pfad,
So ſchwebt ſein Herz doch ſtets wo er ſein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmliſchen Bewegung
In ſeinem Leben nach, durch ſeiner Triebe Regung; (†)
Weiß, daß ſein größres Herz die Erde nicht umſchließt,
Und daß diß Leben nur des Lebens Schatten iſt.

So, Freunde, ward **Sokrat** und **Seneca** beglüket,
So ſucht die Seelenruh, die kein Geſchik entrüket;
So ſuchet in euch ſelbſt, was keines Fürſten Gunſt
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunſt.
Weit, daß ihr euch zur Schmach und ohne Urſach klaget,
Wenn euch der Vorſicht Huld ein irdiſch Gut verſaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an, (††)

Wo

(*) Quum illa tetigit, alitur & creſcit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum divinitatis ſuæ, quod illum divina delectant, nec ut alienis intereſt ſed ut ſuis. SENECA.

(†) Ein Gedanke des **Cicero** aus dem **Cato** major.

(††) Igitur alte ſpectare ſi voles, atque hanc ſedem & æternam domum contueri; neque te ſermonibus vulgi dederis,

Wo hat die Zeit ein Glük daß ſie belohnen kan?
Wo iſt ein Schmerz der Zeit, den der zu ſchwer befindet,
Der ſeiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, iſt, ob er gleich nicht prahlt,
Anſtändiger für mich als tauſend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält ſeines Herzens mich ein Freund, ein Weiſer, werth,
So ſey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieſer Erde bleibt, kan mich nicht glüklich machen.
Hebt Stax ſich über mich? ich kan des Thoren lachen,
Der, weil er, wie ſein Pferd, von edlem Stammen iſt,
Verſtand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glük verſtekt, der groſſen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verſtand und Herz, beſorgen.
Dein Vorbild reizt mich an auf den verlaßnen Höhn
Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.
Ich ſuch, und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl ſoll nur den Dank der Himmel haben.

dederis, nec in præmiis humanis ſpem poſueris rerum tuarum. *Suis te oportet illecebris ipſa Virtus trahat ad verum decus &c.* CICERO.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaque quæ poſſit facere & ſervare beatum.

HORAT. Epiſt. VI. L. I.

Der meiſten Plagen Heer, das unſre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig ſchäzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erſtaunen ſezet.
Gleichgültig, wenn ein Gek von Wunderdingen ſpricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts iſt ihm unverhoft, und in der Weiſen Ohren
Hat Zufall, Unglük, Glük, die Deutung ganz verlohren.

Der Dummheit Erſtgeburt war die Verwunderung.
Kaum, daß die Erde ſich neu aus dem Chaos ſchwung,
So dekte ſie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man ſah die Götter ſich, mehr als die Fröſche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den geſtirnten Höhn,
Wo etwas ſchimmerte, da ward ein Gott geſehn.
Es donnert: Luft und Erd hüllt ſich in falbe Schatten,
Der Frühling und ſein Weſt verſchwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verſtummt, die ſcheue Schwalbe flieht,
Die Wolken ſtürzen ſich, der ganze Himmel glüht;
Ein ſolches Schauſpiel muß den erſten Hörer ſchreken;
Er

Er läuft, ſich gleich dem Wild in Hölen zu verſtecken;
Er ſtaunt; er ſinnt und findt daß nichts gewiſſer iſt,
Als daß ein Donnergott den Bliz aus Wolken ſchießt.
So wird, wenn den Verſtand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geiſterreich, und mehr als Heſiod
Gottheiten ausgeheckt, die ſtehn ihr zu Gebot.
Sie ruffet Engel ab von den entferntſten Himmeln,
Und läſſet Luft und Erd und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel kanſt du leicht dergleichen Wahn verzeihn,
Der, Freundin, dachte nie. (*) Allein daß Helden ſeyn,
Die, wie Pygmalion (†) ſich ſelber Gözen ſchnizen,
Und ſich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhizen,
Den von gemeinem Tand nur dieſer Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Sie mag ein ſclaviſch Lob bis zu den Sternen heben,
Kein kluger **Julian** (††) kan ihnen diß vergeben!

Wie klein iſt nach dem Maaß der Weiſen, jener Geiſt,
Der ſo erhaben ſcheint, und den manch Maro preißt?
Wohin treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu ſiegen?
Er fand **Auroren** ſelbſt in Tithons Armen ligen,

Und

(*) Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden.
Haller.

(†) **Pygmalion** wird meinen meiſten Leſern, entweder aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von St. **Hyacinthe**, oder dem Deutſchen, welcher mich noch ſchöner dünkt als jener, bekannt ſeyn.

(††) Welcher in ſeiner berühmten Satyre auf die Kayſer, ſeine Vorfahren, den **Alexandern**, **Cäſarn**, **Auguſten**, **Conſtantinen**, die Larve abgezogen. Der den Wiſſenſchaften zu früh entzogene Hr. **Lotter** hat im II. Theil der Schrift. der Deutſchen Geſellſch. in Leipzig eine ſchöne Ueberſezung von dieſer Satyre gegeben.

Und brach ſich Lorbern ab am fernſten Ocean.
Ein Cäſar ſieht erſtaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen (*) verlacht. Er findt im Ueberwinden,
Was Groſſes, das ihn reizt es ſelber zu empfinden.
Gebundne Könige zu ſeinen Füſſen ſehn,
Ein Herr der Erde ſeyn, wie iſt der Name ſchön?
Unſeliger Gedank! was Blut haſt du vergoſſen?
In ſeine eigne Bruſt haſt du den Dolch geſtoſſen!
Der Fürſten Königin, der Helden Vaterſtadt,
Der Götter gröſtem Werk, das weder **Mithridat**, (**)
Noch Pyrhus, (†) noch **Jugurth**, (††) noch **Hannibal**
bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von ſeinem Herren, der glänzende **Sejan**,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand ſchreken kan,
Der uns in ſeinem Blik den Gott der Erde zeiget,
Vor deſſen goldnem Bild ſich ſchon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laſter nährt,
Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Der

(*) Wie verächtlich dieſer Cyniſche Philoſoph dem Alexander begegnet, erzählen **Diogenes**, **Laertius** und **Plutarch**.

(**) Ein mächtiger und kriegeriſcher König von Pontus, den endlich **Sext. Pompejus** bezwungen.

(†) **Pyrhus** war einer der mächtigſten Gegner der heranwachſenden Römiſchen Macht. Hannibal, der vom **Scipio** befragt wurde, welches nach ſeiner Meynung die gröſten Kriegshelden wären, nennte den **Alexander**, den **Pyrhus** und ſich ſelbſt.

(††) Ein dapferer Numidiſcher Rebell, deſſen Leben **Salluſt** beſchreibet.

Der zittert wenn es blizt, verſpottet ſeine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

Der bey **Octavien** und Tugend fühllos war,
Den ſezt **Cleopatra** mit Rom ſelbſt in Gefahr. (*)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen ſchmüket,
Den eine Buhlerin mit falſchem Reiz entzüket.
Ein Aug voll wilder Glut, ein purpurfarber Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden ſtund.
So lang ein weiſſer Hals die Götter kan bezwingen, (**)
Und alles raſt und glüht, wenn Tänzerinnen ſpringen,
So lange werden wir, der Tugend Macht zu ſchmähn,
Antilucretien (†) zu allen Zeiten ſehn.

Sieh, den Bewunderer von **Craſſus** Millionen;
Troz dem **Pythagoras** (††) begnügt er ſich an Bohnen,
Und findet ungebraucht ſein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblik bloß, zur Qual der Erben, nährt;
Wie der **Camäleon**, wenn der Bericht nicht lüget,

(*) Der wegen ſeiner Herrſchſucht und Wolluſt berüchtigte Triumvir **M. Antonius**, der um der **Cleopatra** von Egypten willen die Schweſter des **Octavian**, die tugendhafte **Octavia** verſtieß, aber endlich von demſelben unterdrüket wurde.

(**) Dieſes zielt auf **Anna Boulen**, und **Heinrich** den achten, von England.

(†) Dieſes Wort gehöret, ſo viel ich weiß, dem Hrn. von Bar. So nennt er die Gemahlin des Hrn. **Georg Dandin**, im 5ten Brief T. I. p. 93.

(††) Unter den geheimen Symbolis des **Pythagores** war auch das Gebott, ſich der Bohnen zu enthalten. Die Herren Gelehrten haben ſich über den Verſtand dieſes Sazes viel bemühet. Kan man wol einen lebhaftern Beweis

Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft begnüget. (*)
Stax wacht und ſinnt und lauft und ſtreitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und gukt ſtets nach dem Wind;
Doch, würde ſeinem Wunſch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es ſehn und zählen.
Zwar der ſcheint noch beglükt, dem, was er wünſcht und liebt,
Aus Güte oder Zorn ſein folgſam Schikſal giebt.
Doch, Freundin, ſollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der faſt vor Neid zerſpringt, wenn reich're Thoren ſtrahlen,
Der Werke alter Kunſt, Gemählde, Elfenbein,
Japaniſches Geſchirr, Tapeten, Edelſtein,
Bewundert und entbehrt; die ſtolze **Adelheide**,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja oft ein **Pfläſterchen**, das Chloen beſſer ſtand,
Um alle Ruhe bringt; die ſchönen Dulcineen,
Die Schweſtern des **Narciß**, die faſt vor Gram vergehen,
Daß **Phyllis** mehr gefällt, und etwann ein **Amynt**
Sie für ſo ſchön nicht hält, als ſie im Spiegel ſind:
Die will ich übergehn, wer ſieht ſie nicht im Leben?
Zum Schildern müßte mir **Horaz** den Pinſel geben.

Glükſeliger **Horaz**, du ſahſt entwölkt vom Wahn,
Die Gröſſe jedes Dings im rechten Fernpunct an.
Wer Sonnen und Geſtirn verwundrungsfrey beſchauet, (†)
Wem

---

weis ſeiner Thorheit geben, als wenn man ganze Abhandlungen über ſolche nichtswürdige Dinge ſchreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewiſſes weiß, als am Anfang?

(*) Plinius Hiſt. Natural. L. VIII. c. 33.

(†) Hunc ſolem & ſtellas & decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectent; quid cenſes munera Terræ?
Horat. Ep. VI. l. I.

Wem vor Cometen nicht noch vor Aſpecten grauet,
Wer wie in ſeinem Feld in neuen Himmeln ſtreift,
Von Welten angeſtrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, Freundin, wird wol dem die Pracht der Erde ſcheinen?
Der Perlen ſchwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäſſe von Corinth, ein marmorner Coloß,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel ſey diß groß!
Für Weiſe hat es nichts was ihren Sinn entzüket.
Die Unſchuld, ohne Kunſt, mit Blumen ausgeſchmüket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen (*) Pracht,
Die ſie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß ſein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier muß der gröſte Schmuk der Schönheit Preiß verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie ſchön iſt ſie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Roſen überſtrahlt?

Ja wol, ruft Polyanth, mit Recht ſtrafſt du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelſtein dem erſten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? --- Ganz gut, Herr Polyanth,
Doch was dir Blumen ſind, iſt dem ein Diamant:
Wenn du dein Amt verſäumſt, die Nelken zu beſchneiden,
Und Frau und Kind und Magd indeſſen Hunger leiden;
Daß deine Tulpen blühn, was dunket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit ſeinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten lauffen,

(*) Eine von den berüchtigten **Metellen**, von denen man beym **Bayle** Nachricht haben kan. Dieſe, von der hier die Rede iſt, war eine Geliebte des ſchwelgeriſchen Sohns des **Aeſopus**, eines berühmten Comödianten; und hat, wie **Horaz** anzeigt, in Schmuk und Edelſteinen ausſchweiffenden Pracht getrieben.

Horat. L. II. Sat. III.

Und um ein ſchimmernd Nichts das wahre Gut verkauſſen?
Staber, was ſchreket dich? Was nimmt dir Schlaf und
Ruh?
Was ſich **Sokrat** gewählt, die Armuth, fürchteſt du.
Schämſt du dich, dem **Ariſt** an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! diß ſchändet dich; (*) das Mark von allen
Reichen,
Gold, Purpur, Cronen ſelbſt, vertheilt des Glükes Hand,
Und gröſſern Thoren oft; doch Tugend und Verſtand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die muſt du ſelbſt dir geben;
Durch ſie weiß **Epiktet** im Mangel wol zu leben.

Wie edel dacht **Ulyß** zum Beyſpiel für die Welt?
Er iſt des Lebens werth das ihm **Homer** erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe ſchiket,
Von langem Irren müd, vom Zorn **Neptuns** gedrüket,
Zog er ſein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Calypſens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wolluſtreichen Tagen.
Wem hat mit ſolchem Reiz das Glük ſich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich.
Kein Traubenvoll Tarent, noch **Aphroditens** Reich.
Hier ſchüttelt **Amor** ſtets, auf junge Myrthen-Aeſte
Und Florens weiche Schooß, ein Heer verbuhlter Weſte
Von Roſenhügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Bekränzt mit ſchwarzem Laub, der Göttin Aufenthalt,
Den **Prognens** Schweſtern ſtets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbſt windt ſeine Nectar-Reben
Der Weinſtok um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Weſten voll, verbreitet ſich um ihn.

Hier

(*) . . . . Quod vixit credidit ingens
Pauperiem, vitium & cavit nil acrius, ut ſi
Forte minus locuples uno quadrante periret,
Ipſe videretur ſibi nequior. Horat.

Hier rauſchen nachbarlich mit abgemeßnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen.
Selbſt ein Unſterblicher, der diß Elyſien
Von ungefehr betrat, blieb vor Entzükung ſtehn.
Doch für Ulyſſen war in dieſen Götter-Auen
Kein Reiz, der ſeinen Blik, nicht in die See zu ſchauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und ſeinen Telemach und Penelopen ſah. (*)
Wo ſind die Helden izt, die wie Ulyſſes denken?
Göttinnen, ohne Macht Unſterblichkeit zu ſchenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu ſtark für unſer Herz.

Ach! Freundin, iene Zeit von der **Homere** melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muſe fort, die iene Dichter trieb,
Vor deren ſtarkem Lied oft Alpheus ſtehen blieb.
Wo iſt dein Schimmer hin, Zeit der **Olympiaden**?
Wo iſt Leonidas? wo ſind die Miltiaden?
Wo biſt du **Phocion**? wo iſt mein Sokrates?
Da wo Euphranor iſt, da wo Euripides. (†)
Der Frühling iſt verblüht, der dich, o Erde, ſchmükte,
Der Pfad von Dornen ſtarr, den einſt der Weiſe drükte,
Die ſcheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Aſträen ſich im Sternenfeld gepaart.
Izt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beſeelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,

(*) **Homer** im 5ten Buch der Odyſſee, v. 83. u. f.

(†) Jener war ein berühmter Mahler, dieſer ein groſſer Dichter, den das Orakel zu Delph ſelbſt vor einen Weiſen erklärt. Griechenland hat faſt zu einer Zeit die gröſſeſten Männer getragen. Weltweisheit, Künſte, Beredſamkeit, Poeſie, Bildhauer- und Mahlerkunſt haben auf das herrlichſte geblühet, und die Staaten waren glüklich.

Der arme wär er auch Sokratens Ebenbild,
Kan nimmer edel ſeyn. (*) Ein Narr in Gold verhüllt;
Strahlt tauſend Weiſen vor; man ſtaunet den Rubinen,
Bedekt ihr Schimmer gleich nur geile Meſſalinen;
Ziert Purpur ihren Leib, ein Diadem das Haar,
So wird Sulpitia (†) vor ihnen unſichtbar.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Gözen knien,
Kein ſchimmernd Kind des Sumpfs ſoll uns von Höhen ziehen,
Wo ſich vor unſerm Blik der Wahn umſonſt verdeckt,
Kein Glük uns Wünſche raubt, kein Unfall uns erſchreckt.
Die Güter muß ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, wie könnt' ich diß entbehren?

(*) Si quadringentis ſex ſeptem millia deſunt,
Eſt animus tibi, ſunt mores & lingua fideſque,
Plebs eris! Horat. Ep. I. L. I.

(†) Dieſe Gemahlin des Fulv. Flaccus wurde von zehn ihres Geſchlechts, welche aus hundert andern zu dieſem Urtheil ausgeleſen wurden, für die keuſcheſte Matrone ihrer Zeit zu Rom, erklärt, und erwählt, das Bild der **Venus Verticordia** einzuweihen.

Sechſter Brief.

Una Virtus eſt, & conſentiens cum ratione & perpetua conſtantia; nihil huic addi poteſt quo magis Virtus ſit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

CICERO, Paradox. III. c. 1.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laſter ſchmücket oft ſich mit der Tugend Zügen.
Wie oft hüllt ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Der unſern Abſcheu reizt, in ein ſeraphiſch Kleid?
So wußte Lucifer, das beſte Weib zu fällen,
In einen Engel ſich, ſo glaubt man, zu verſtellen.
Wie manche dünket uns **Lucretia** zu ſeyn,
Und nur ihr **Longaren** ſieht unſern Irrthum ein. (*)
Sieh dieſen **Cato** an, den Ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernſt der heuchleriſchen Falten;
Der iſt **Herodes** oft, der uns **Johannes** ſcheint; (†)
Die wahre Tugend iſt dem Schein der Tugend feind;
In Thaten, deren Glanz den Pöbel ſelbſt entzünden,

(*) HORAT. L. I. Sat. II.

(†) Un ſaint JEAN au dehors, au dedans un HERODE.
Mr. de BAR.

Da, Freundin, wirſt du ſtets vermummte Laſter finden.
Wo jemand den Geruch der Tugend von ſich ſtreut,
Da unterſuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend iſts, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Geſetze giebt; laß ihr das mindſte fehlen,
Sie iſt nicht Tugend mehr. Das ganze Stük ſey ſchön,
Soll ich des Pouſſins Geiſt in deinem Bilde ſehn! (*)
Dein Leben gleiche ſtets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort ſich alle Striche freuen.
So wie die ſchönſte Haut Albinen nur verſtellt,
Weil ihren Augen Geiſt, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der ſchlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit gröſſerm Ekel rühret.
Ich bin kein Momus, ruft muthig Nomentan,
Der Sängerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenüztes Gold bewacht er bey dem Kaſten;
Doch wie? -- der Jüngling ſchweigt, um einſt als Greiß
zu faſten.
Star lacht Cometen an, kein nächtliches Geſicht,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Zeichen ſchrekt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blik, des Knechts von höhern
Knechten,
Beſtürzt den ſchwachen Geiſt, den keine Teufel ſchwächten.
Da iſt die Tugend nicht, wo Laſter Laſter fliehn,
Und einer Thorheit Plaz zehn gröſſere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenſpizen,
Von einer frey zu ſeyn, wenn dich die andre rizen? (†)

Der Säfte Miſchung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch ſie der Themis Rächer ſeyn.

Der

(*) Ut in ſimulacro, ita in vita, omnes partes pulcræ ſint. Socraticum ex Stobæo.

(†) Quid te exemta juvat ſpinis de pluribus una.
Horat. Ep. II. L. II.

Der **Cato**, deſſen Blut die Laſter zittern machte,
Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer, wachte,
Den **Cäſars** Glük und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Iſt nicht der Göttliche, den **Addiſon** uns zeigt. (*)
In Augen die nur drohn, und ſtets von Eifer brennen,
Kan ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratiſch lächelt ſtets ihr ruhiges Geſicht,
Und ihre Stirne zürnt ſelbſt mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menſchenfeind, der ſelber nie gefehlet,
Wie ſich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet,
Der nie vergnügter iſt, als wenn er ſtraffen kan,
Dem keine Thräne nie ſein Mitleid abgewann;
Den mögen jene leicht zu wahren Helden ſtellen,
Die einen **Claudius** den Göttern zugeſellen. (†)

Der **Anti-Porcius**, der weichliche **Hedon**,
Flieht aus Gemächlichkeit, und iſt zu faul zum drohn.
Er ward in Amathunt an **Venus** Bruſt erzogen,
Und ſah er ein Geſchoß, ſo war es **Amors** Bogen.
Er dehnt die Menſchenhuld bis auf **Laiden** aus;
Sein würdig Leben iſt ein fortgeſetzter Schmaus;
Er will geſellig ſeyn, doch ſeufzen ſeine Schwellen
Nur unterm Fannius und ſchwelgenden Tigellen: (††)
Der erſte, der ihn grüßt, iſt ſein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,

(*) **Addiſon** ſchildert in ſeinem berühmten Trauerſpiel den ſterbenden Cato, wie er hätte ſeyn müſſen, um ein Held zu ſeyn; **Steele** aber zeigt ihn uns im Chriſtlichen Held, wie er würklich geweſen.

(†) Dieſes war das gewöhnliche Geſchik der Tyrannen zu Rom. In ihrem Leben wurden ſie gehaſſet, ja wol gar gewaltſam aus dem Weg geſchafft; nach ihrem Tode vergötterte man ſie, und baute ihnen Tempel.

(††) Fannius Hermogenis -- conviva Tigelli. Horaz

Beglükt er ihn ſo lang mit ſprudelndem **Lyeen**,
Bis ſie ſich vielfach ſehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich iſt **Hedon**? ein Bläſerchen, ein Band,
Ein buhleriſcher Blik bringt ihn um den Verſtand.
Er wird zwar überm Trunk mit ſeinem Freund ſich ſchlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, ſein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Diß wird **Hedon** ſo ſehr als Thraſons (*) Degen fliehn.

Kein kenntnißloſer Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus ſoll die Tugend uns gebähren!
So wie ein blinder Trieb, den kein Verſtand enthüllt,
Der Biene ſtillem Fleiß bey ihrem Bau befiehlt.
Die Tugend zeugt der Geiſt, der ordnet unſre Triebe,
Und ſenkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, was keine Erde beut,
Die göttliche Geſtalt der ächten Seligkeit:
Diß Bild erfüllt ſie ganz; das Urbild zu erſtreben,
Diß groſſe Ziel allein iſt ihrer Wünſche Leben!
Dem iſt ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich ruft alsdenn uns eine **Circe** an.
Die ſeelge Harmonie, die der von **Samos** preiſet, (†)
Die Schöpferin der Pracht, die ſich im Weltbau weiſet;
Iſt unſrer Thaten Seel, und herrſchet im Verſtand,
Und feſſelt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, deſſen Form die Weisheit in uns drüket,
Iſt das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung ſchmüket.
Diß ſey dein lezter Zweck, nach dem geſtalte dich;
Aus ſeiner Fülle nähret die wahre Tugend ſich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geiſt des Lebens erſt genieſſet,
Sey

(*) Thraſo iſt der gewöhnliche Poltron oder Bramarbas in den alten Comödien.

(†) Pythagoras.

Sey ſtets vor deinem Blik; und deine kleinſte Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unſterblichkeit!

Doch, o wie ſelten iſt die Tugend jener Seelen,
Die ſich die Gottheit ſelbſt ihr nachzuahmen wählen;
Der an der Hoheit genügt, die ſie ſich ſelbſt gewähret,
Und nichts zu miſſen glaubt, wenn ſie kein Pöbel ehrt.
Von ſo erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Ariſtoteles (*) die Tugend vorgeſchrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden ſtrahlt, (†)
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt ſie, weil ſie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Pericles (††) einſt vor andern zu erheben.
Wie göttlich ſcheint es uns? Doch laß das Glük entfliehn,
So bleibt der kaum ein Menſch, der vor ein Halbgott ſchien.

O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrüken,
So ſollteſt du, erſtaunt, des Brutus Bild erbliken,
Der, mehr als alle, die der Cheronäer preißt,
Uns die Anſcheinungen der Heldentugend weißt.
Da würd ich dir ein Herz voll edler Triebe ſchildern,
Wo ſich mit Menſchenhuld die ſtrengſten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach hoher Schande treibt,

Der,

(*) Die Ariſtoteliſche Tugend iſt die Tugend eines Weltmannes, der ſie nur in ſo weit braucht, in ſo weit ſie das bequemſte Mittel iſt, ſeine irrdiſche Glükſeligkeit zu machen.

(†) - - - Tanto major famæ ſitis eſt quam
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipſam,
Præmia ſi tollas? JUVENAL.

(††) Perikles iſt ohne Zweifel einer der gröſten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel Blendendes. Aber eine ſcharfe Unterſuchung findet Laſter genug, unter dieſen ſchönen Larven.

Der, auch wenn **Cäſar** herrſcht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deſs unverfälſchtes Weſen
Wir in dem holden Ernſt der edeln Mienen leſen;
Den zärtlichen Gemahl der groſſen Portien,
Diſs alles würkeſt du im ſchönſten Lichte ſehn,
Belebte mich der Geiſt von jenen weiſen Britten.
Wie wol ſelbſt **Steelens** (*) Kunſt, des **Poingnot** der
Sitten,
Erſchöpfte ſich an ihm? Doch Freunden, ſeh auch izt
Den Schluſs des Lebens an, das ſo verblendend blizt.
Dort, als er Portien den kühnen Schluſs entdekte,
Als ihn die Heldenmuth zu gröſſrer Tugend wekte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entzieht,
Die die entſezte Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er mich ſo groſs! Wie muſs ihm **Cato** weichen!
Doch ach! bald wird ſein Tod ihn ſeinem **Cato** gleichen.
Es ſiegt **Octavian**. Ihn läſst das Glük allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu ſeyn!
Der weiſe Patriot, der unſre Gunſt erworben,
Der Held, der uns entzükt, iſt als ein Sclav geſtorben.
Unſelige! (ſo redt er ſeine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, izt fühl' ich meinen Wahn.
Du biſt ein eitler Schall, und biſt du ja vorhanden,
So dienſt du dem Glük, und läſſeſt uns in Banden.
So ſagt er, und ſein Schwerdt macht ein unedles End,
An einen Lebenslauf der unſre Augen blendt.
Wie anders trägt **Sokrat** ſein grauſamers Geſchike?
Kein Richter, kein Angſt, verwildert ſeine Blike.

Die

(*) **Richard Steele**, der groſſe Meiſter in moraliſchen Schildereyen, bildet ſeinen Charakter ungemein reizend, im Chriſtlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Uebung gewiſſer Tugenden, die wahre Tugend aus! **Brutus** iſt eines der lebhafteſten Exempel, die mir bekannt ſind, dieſe Wahrheit zu beſtätigen.

Die Tugend, die er ſtets mit ſeinem Leben achtet,
Findt er im Uebelſtand nicht minder liebenswerth.
Er nimmt mit Heiterkeit, und unbeſtürzten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

Die Tugend hintergeht des Weiſen Hoffnung nie;
Er will von ihr kein Geld, und niemals macht er ſie
Zur Unterhändlerin mit dem treuloſen Glücke,
Er hat es oft geprüft, und lachet ſeiner Tücke.
Die ſtets der Tugend folgt: die frohe Seelenruh,
Schließt ſeine Bruſt dem Wunſch und finſtrer Sorge zu.
Er liebt die Tugend ſelbſt, nicht ihre Außenwerke,
Und in der größten Noth liebt er mit größrer Stärke;
So wie ein edles Herz die Freunde nicht verläßt,
Die es im Glück geliebt, wenn ſie das Unglück preßt.

Siebender Brief.

C'eſt un mignon du ſort, & ma Philoſophie
Me permet hautement, de lui porter envie.

Epitres diverses.

Der allgemeine Wunſch iſt immer, froh zu ſeyn;
Doch in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.

Der treibt ſein Afterglük bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein gröſſrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut ſich und ſein Gut dem ungetreuen Meer,
Beraubt des Ganges Strand, und machet Peru leer.

Deß lacht Naſidien, und will ſein Leben nüzen;
An ſeines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blizen,
Ihn tränkt Canarien, ihn ſpeißt der ferne Weſt,
Und Tunquin ſendet ihm ſein aromatiſch Neſt.

Orbil, ein edlers Glük im Ruhm der Welt zu finden,
Giebt künftigen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, baut Schlöſſer in die Luft,
Und macht der Wahrheit Feld zu einer finſtern Gruft.

Bis einſt ein Hercules, von Vives (*) Muth regieret,
Den hochgelehrten Wuſt aus unſern Hallen (†) führet.

So drängen viele ſich mit ungleich ſaurer Müh,
Zur Kunſt beglükt zu ſeyn, und welcher findet ſie?
Wie, daß der Menſch ſo ſehr in ſeinem Hauptzwek fehlet,
Was nüzlich iſt, verkennt, und ſelbſt ſein Unglük wählet?
Iſts nicht des Geiſtes Schuld, daß unſer Herze leidt?
Uns fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit;
Und die die Würde nicht von ächten Gütern kennen,
Reizt ihre Larve an, nach ſchlechterm Geld zu rennen:
Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeſchikt,
An ihres Mädgens Gunſt voll Demuth ſich begnügt.

O Weisheit, lehre mich mit wolgewählten Bildern,
Das allergröſte Glük, das Glük des Weiſen, ſchildern;
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äuſſre Güter noch ſein Schikſal zugezählt.
Zwar kenn ich nicht den Mann, den ſolch ein Stern uns ſchikte,
Den bey der Thoren Glük nicht auch ihr Elend drükte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß,
Ein irdiſch Paradies, ein lautres Glük, genoß;
Der nie gezwungen war, die Groſſen anzuflehen,
Des Laſters Ball zu ſeyn, und Thoren nachzugehen.
Mit Hülfe der Vernunft ſchaft meine Phantaſie,
Sich einen Glüklichen; das Urbild lebte nie.

Was

(*) **Ludwig Vives**, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftigkeit und Einſicht die Fehler der damaligen Gelehrſamkeit und Philoſophie entdeket.

(†) Die Attiſchen Philoſophen pflegten gröſtentheils in den Hallen, oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

Was Sophroniſkus Sohn und Seneca beſaſſen, (†)
Soll mein Gemählde dir in einem ſehen laſſen;
Das Glük verſchwendet nicht, wenn es den Weiſen ehrt,
Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxes nicht zum Bilde der **Helenen**, (*)
Verſchiedner Theile Zier auch von verſchiednen Schönen?
Sein Pinſel ſtahl von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn, die der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab,
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu ſcheinen,
Das wußte ſeine Kunſt in Einem zu vereinen;
So ward, zu Venus Schmach, die Zierde von **Croton**;
So mahlt den Weiſen einſt Chryſip und Poſidon;
So, Freundin, will ich dir den Glüklichen geſtalten;
Und dann mag **Stax** ſein Glük an dieſen Maaßſtab halten!

Fern von der Fürſten Hof ſchließt ein zufriedner Hayn,
Sein väterliches Gut, den weiſen **Kleon** ein.
Den Neid, der Schmeicheley, den Geiſſeln aller Groſſen,
Der Sucht nach höherm Glük, dem Geiz nach Ruhm' verſchloſſen,
Genießt er, ungeſtört, in ſüſſer Einſamkeit,
Das Lauterſte der Luſt, die uns die Erde beut.
Sein ſtets zufriednes Herz iſt allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugſam iſt,
Weil auch ein Theil davon auf ſeine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Perſiche Tapeten,
Doch

(†) **Sokrates** und **Seneca** beſaſſen ſtükweiſe die Vortheile, welche in dieſem Briefe einem erdichteten Weiſen beygelegt werden. **Sokrates** hatte den Vorzug in der Gröſſe des Gemüths und der Tugend, **Seneca** im Wize und in Glüks-Gütern.

(*) **Cicero** erzählt die Geſchichte dieſes Gemähldes weitläufig, de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Corinth; (*) ſein Dach iſt nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, (**)
Und kein **Silanion** (†) das Vorhaus ausgezieret;
Des Beſten Wahl wird hier im Nöthigen verſpüret.
Ein richtiger Geſchmak, der wahre Schönheit ſchäzt;
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trokne ſezt,
Wie **Hagedorns** Fatill; giebt den beſcheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunſt, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Bücherſaal ſtellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Luſt, **Pandolph** in Schränke ſchlieſſet;
Doch wird hier kein **Homer**, kein **Sophocles** vermiſſet.
Er braucht was er beſizt. Ihn lehret **Tullius**,
Roms **Carnead**, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des beſten Weiſen Bild entwirft mit Meiſterzügen
Ihm **Xenophon**, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er ſieht im **Theophraſt** die Thoren ſeiner Zeit,
Hält ſie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er ſteigt an **Platons** Hand zum Schauplaz der Ideen;
Und wenn ſein blödes Aug ſich müd und ſtumpf geſehen,
Lokt ihn ein **Theocrit** zur Hirtenluſt zurük.
Bald macht ihn **Seneca** zum Meiſter vom Geſchik.

(*) Nach der Eroberung des reichen und wollüſtigen Corinthus, kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieſer Stadt, nach Rom. Die Gefäſſe und Bildſäulen von Corinthiſchem Erzte waren zu **Cicerons** Zeiten in hohem Werth, worüber er ſich in einer Stelle der Paradoxorum ſehr luſtig macht.

(**) Non trabes hymettiæ
Premunt columnas ultima recisas
Africa. HORAT.

(†) **Silanion** war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. **Plin.**

Er ſieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als ſie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten. (††)
Will er in ſeiner Bruſt der Tugend Macht erhöhn,
So läßt ihm ſein Plutarch der Helden Bilder ſehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Denn führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wiſſenſchaften,
Und ſtürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttiſch niederfällt.
Denn folgt er erſtaunt dem Solon der Planeten,
Er ſieht (und zittert nicht) die ſchweifende Cometen,
Und wie die Welten ſich, als durch Gewichte, ziehn.
Er ſiehts, und ſinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildt die Wiſſenſchaft ſein Herz und ſeine Triebe,
Befeurt in ſeiner Bruſt des groſſen Schöpfers Liebe,
Hellt ſeine Blike auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht ſein edles Herz in jeder Regung groß.
Er ſelber widmet oft die Muh des erſten Morgen,
Und ſpäter Mitternacht, für andrer Wohl zu ſorgen.
Was uns ſein Fleiß geſchenkt, trägt, auch nach ſeiner Flucht
In eine beßre Welt, in ſpäten Altern Frucht.

Komm, Freundin, laß uns izt, an ſeiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Siz, zur Abendluſt begleiten.
An ſeine Wohnung grenzt die angenehmſte Flur,
Ein kleiner Sammelplaz der Schäze der Natur.
Zwar wird das Waſſer hier nicht königlich gezwungen,
Die ſchöne Einfalt hat hier alle Kunſt verdrungen;
Des Weiſen Urtheil fälſcht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm iſt die gröſte Kunſt, die ihren Schein vermeidt.

Ein

(††) In agris erant tum Senatores, id eſt Senes, ſiquidem aranti L. Quinctio Cincinnato nunciatum eſt, eum Dictatorem eſſe factum, a villa in ſenatum accerſebantur, & Curius & cæteri ſenes. Cato maj. c. XVI.

Ein kaum entſprungner Bach, der ſeine Silberwellen
Durch Roſenbüſche wälzt, durchſchleicht in tauſend Quellen,
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag ſich kühlt,
Der Bienen Lüſternheit in Florens Buſen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchſchneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in ſchattenvolle Gänge,
Bis wo die ſtille Fluth ſich in ein Beken gießt,
Ein immergrüner Hayn die holde Scene ſchließt.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genieſſen,
Wenn durch die friſche Luft gelindre Winde flieſſen,
Mit denen ſich der Dampf geſunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen ſchon der Schatten ſich verlängt.
Dann irret er umher an ſeiner Gattin Seiten,
Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind ſcherzend neben ihr; ihm dünkt der ſtille Hayn
An ihrer holden Bruſt Elyſium zu ſeyn.
Hier ſehn ſie aufmerkſam was Thoren niemals ſehen;
Bald lokt ein blühend Kraut ſie, bey ihm ſtill zu ſtehen,
Das mit beſcheidnem Glanz der Fürſten Schmuk beſchämt;
Bald ſehn ſie wie ein Quell aus Felſen ſprudelnd ſtrömt,
Bald hören ſie entzükt der Wälder Sängerinnen
Im ſäuſelnden Gebüſch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt ſie ein Geſpräch zum Schöpfer der Natur;
Sie ſehn bewegungsvoll der weiſen Liebe Spur
Am kleinſten Gegenſtand, und läutern ihr Vergnügen,
Da ſie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Izt führt der Abendſtern ſie in den Speiſeſaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich ſchikt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebürg wird in den Flaſchen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit ſeinen Kohl,
Wer mangelt den Faſan, den Lachs, den Seekrebs wol?
Die Freundſchaft ohne Kunſt belebet hier die Zungen,

Das freye Herz wird nicht von Liſt und Furcht gezwungen.
Dann ſingt ein Demodok (*) der Tugend dapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Izt ruft ein Doriſch Lied (**) erhabne Heldentriebe,
Izt lokt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nüzt der Glükliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blaſſe Sorge ſcheut
Sein unverwachtes Haus; mit ſeinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorſicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit iſt ſein Reich. Kein Cäſar, kein Mecän,
Nimmt für ſein Glük den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erſtikt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Iſt das was ihm beliebt, und ſtellt ſich ſelber vor.

Die Freunde, die er ſich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienſt und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Ariſt nur an,
Der ihn ſo edel liebt, daß er auch ſtraffen kan. (†)

Was fehlt dem Glüklichen zum reicheſten Vergnügen?
Er ſieht ſein Bild, vermiſcht mit ſeiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der

(*) So heißt ein Sänger des **Alcinous** beym Homer.

(**) Die Doriſche Melodie der Alten war ernſthaft und zu Heldenoden geſchikt: Man erzählet, daß eine Melodie, die ein berühmter Muſicus, **Timotheus**, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorgeſpielt, ihn in ſolche Bewegung gebracht habe, daß er von ſeinem Siz aufgeſprungen ſey, und nach ſeinen Waffen gegriffen habe.

(†) Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz ſchon in der erſten Jugend,
Die noch kein Laſter kennt, zur unverfälſchten Tugend;
Und ſieht entzükt, wie ſich ihr anerſchaffnes Bild
Von ſeinem Fleiß gepflegt, in ihrer Bruſt enthüllt.
Eh die Vernunſt ſie kennt, lehrt er das Herz ſie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in ſeinen Enkeln lieben.

Diß iſt von Kleons Glük ein unvollkommner Riß.
Wo iſt der Wunſch, den ihm die Vorſicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in ſeinen Plagen,
Und hat in ſichrer Ruh, warum ſich Fürſten ſchlagen.
Doch, Freundin, dieſes Bild das dir vielleicht gefällt,
Iſt nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geſchik? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geſchichten,
Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glüklichen, der Weiſen Phönix, an.
Der Weisheit liebſten Freund lohnt Armuth, Gift und
Eiſen;
Er ſoll, zu Troz dem Glük, der Tugend Stärke preiſen.

Doch alſo wird die Huld der Vorſicht nicht vermißt,
Daß ſie der Weiſen Leid mit Wonne nicht verſüßt,
Die, wie Homers Nepenth, (*) der Sorgen Angedenken

(*) Als **Telemach**, der ſeinen Vater aufſuchte, zum **Menelaus** gerieth, und, ſo liebreich er auch aufgenommen wurde, ſich doch ſeines Unmuths nicht entſchlagen konnte; ſo erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und miſchte die Arzney Nepenthes in ſeinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglüks vergeſſen zu machen. So bald einer von einem alſo angemachten Wein trank, ſo war es unmöglich, daß er hätte weinen ſollen, wenn ihm auch in ſelbigem Augenblik Vater und Mutter geſtorben,

In ſanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die munter als das Gold der weiſe Tejer ſcheut? (*)
Die Weisheit iſt ein Schatz, den kein Cicuta (**) neidt.
Mein mitleidswerther Feind, ſoll der mich traurig machen,
So lang mich L** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Erzürnt ein Kluger ſich, den eine Wanze ſticht?
Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Pantil noch nicht!
So lang mich Varius, Meſſala, Furnius lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellius Gaſt, betrüben?
So dachte dein Horaz, du Freund der Gratien,
Ihm gleicher Hagedorn, und o wie dacht er ſchön!
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um ſein zu ſeyn, wenn er genug gefröhnet,
Den ſchwelgenden Mecän, floh ſeinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glük im Schooß der freyen Ruh. (†)

An

ſterben, oder Bruder und Schweſter vor ſeinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyſſee erzählet. Der ſehr beleſene Grillenfänger P. Petit hat einen ganzen Tractat von Homers Nepenthes geſchrieben. Die Gelehrten ſind indeſſen immer noch darüber in verſchiedene Meynungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer ſo wichtigen Materie anders ſeyn?

(*) Anakreon, deſſen Entfernung vom Geiz meinen Leſerinnen aus dem 2ten Theil der Scherzhaften Lieder bekannt ſeyn mag.

(**) Ein reicher Filz beym Horaz.

(†) Ich zweifle nicht, das Glük des weiſen Horaz werde meine Leſer in dem Horaz des Hrn. von Hagedorn eingenommen haben. Dieſes Gedicht ſcheinet von den Gratien ſelbſt gemacht zu ſeyn, ſie haben alle ihre ungekünſtelte Annehmlichkeiten darüber ausgegoſſen. Wer iſt ſo unedel, der nicht Horazens Glük dem Glük eines Sejans oder B* vorziehen ſollte, wann er den Hagedorniſchen lieſt?

Am Anions fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus ſtreitet,
Da hat den Einſamen ſein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reizt ihn oft ein Bach,
Der aus bemooſtem Stein mit friſchem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und ſeiner Auen Schmelz den Marmor überſtrahlt,
Womit Numidien der Römer Eſtrich mahlt, (*)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunſt erzwingen müſſen. (†)
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worinn er uns belehrt, auch arm vergnügt zu ſeyn.
Vergnügen! Wunſch der Welt, dem Thoren ſtets verwehret,
Dich zeugt die Natur; dich hat, wer dieſe höret.
Der zeigt mir wer er iſt, viel beſſer als ſein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf ſein Schickſal ſchilt;
Er iſt ein Thor! du weißt, willt du ſein Klagen ſtillen,
Mit ſieben Indien nicht ſeine Wünſche füllen.
Dein Weſen zeigt an ſich; ein aufgeklärter Geiſt,
Dem ſich der Dinge Werth im wahren Lichte weiſt,

(*) Eſt ubi depellat ſomnos minus invida cura?
Deterius Libycis olet aut nitet herba lapillis?

Horat. Ep. X. L. I.

(†) Nempe inter varias nutritur ſylva columnas,
Laudaturque domus, longos quae proſpicit agros.

Ibid.

Verſchleußt ſein männlich Herz vor Wunſch und eiteln
Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach ſeinem Schikſal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was iſt der Unterſcheid? (*)

(*) Nave ferar magna an parva ferar unus & idem.

HORAT.

Achter Brief.

Ad ſummam ſapiens uno minor eſt Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique regum.
Horat. Epiſt. VI. L. I.

Warum iſt **Epiktet** vergnügt im Sclavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? Was macht ihn denn erfreut?
Kein Purpur ſchmükt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wolluſt nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmükt ihr Marmor wol, zum Dank, **Fortunens** Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß,
(Ihr reichen Thoren hörts!) ſind ſie beglükt und groß.
War diß **Polykrates**? (*) Wer zeigt mir doch die Thronen,

(*) **Polykrates** von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beyſpiel eines Lieblings des Glükes angeführt. Sein Freund, der König Amaſis von Egypten, rieth

Wo Laſter, Sorg' und Harm der Fürſten Ruhe ſchonen?
Wo ſchmükt ſich wahres Glük mit prahleriſchem Schein?
Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig ſeyn.
Wo Tugend, Wiſſenſchaft und Armuth ſich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirſt du Weiſe finden;
Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdenſohn iſt mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich uberhoben
Mecänen und Auguſt, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wiſſen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren ſchwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journaliſt befiehlt dem Erdkreis, mich zu leſen,
Und ſchüzet mein Gedicht vor Heringslak und Käſen;
Kurz, ohne Gluk und nach dem Maaß der Groſſen klein,
Soll ich glükſeliger als alle Groſſen ſeyn. --
Diß faßt der Pöbel nicht, er wird mich raſend nennen,
Und, ſo geſund ich bin, mir Nieswurz zu erkennen.
Er kennt die Guter nicht, die der in ſich verſchließt,
Deß Sinn von Leidenſchaft und Wahn gereinigt iſt;
Des Weiſen Göttlichkeit, das himmliſche Vergnugen,
In ſtete Harmonie Verſtand und Herz zu wiegen.
Die Schäze der Natur, die der allein beſizt,
Den die Vernunft gelehrt, wie ſie der Weiſe nüzt;
Die Ehre, die ſich nie den Edeln wird verſagen,
Die ihren Ruhm mit ſich in beßre Sterne tragen;

Diß,

rieth ihm einſt, er ſollte, die Göttinn **Nemeſis** zu befriedigen, eine Koſtbarkeit, die vor andern ſelten und werth wäre, ins Meer werfen. **Polykrates** ſchmiß den von den Alten ſo ſehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künſtler **Theodorus** aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer groſſen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn ſein Koch in dem Bauch eines Seefiſches, der für ihn zubereitet werden ſollte. Dem ungeachtet iſt das Ende dieſes groſſen Fürſten ſehr tragiſch geweſen.

Diß, Freundin, unſer Glük, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein **Boeth** (*) von Glük und Freude
ſpricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir
gleichen,
Verſucht mein Pinſel ſich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weiſen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurſchmuk, gekrönt mit Ruhm und
Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn ſoll ein **Crösus** ſehen,
Sehn ſoll er ihn, und ihm den Vorzug zugeſtehen!

Der Weiſe nur iſt ſchön. Was auch der Tejer ſingt,
Kein **Kleobulus** iſt, (**) dem hier der Streit gelingt,
Wenn ſich Aeſop ihm ſtellt. **Hipparchia** ſoll ſagen,
(Wer wagts, des Ausſpruchs Recht den Schönen abzuſchlagen?)
Ob, vor dem weichen Reiz des wächſernen **Bathyll**, (†)
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein **Krates** nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narciſſen,
Ergab ſie ſich aus Wahl des Weiſen kalten Küſſen.

Gefiel

(*) Dieſer **Platoniſch-Stoiſche** Weltweiſe blühte im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er verwaltete die höchſten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothiſchen **Theodorichs**. Als er aber dieſem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängniß geworfen, woſelbſt er die 5. Bücher de Consolatione Philosophiæ geſchrieben, und endlich enthauptet worden iſt.

(**) Einer von den ſchönen Lieblingen des Teiſchen **Anakreon**.

(†) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, deſſen Gemählde **Anakreon** in der 29. Ode mit Meiſterzügen entwirft.

Gefiel nicht **Sokrates**, und glich doch dem Silen? (*)
Narciß! dem Spiegel lügt, der Weiſe nur iſt ſchön!

Wie arm iſt Craſſus nicht, den wir für glüklich preiſen?
Auf ſeine Schaze ſtolz, verachtet er den Weiſen,
Der ſeine Güter ſtets, wie Bias bey ſich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Craſſus, richte ſelbſt, wem wird der Preis gehören,
Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kan entbehren,
Der weiter nichts bedarf als was ihm Gott beſchied,
Und nicht nach ſeinem Glük durch alle Meere zieht?
Wie; oder dem, der ſtets von Wünſchen überfließet,
Bedekt mit Golde darbt, und immer mehr vermiſſet,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier iſt das Urtheil leicht!
Der Weiſe darbet nie, er hat ſein Ziel erreicht;
Sein ruhend Herz empört kein Wunſch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt iſt ſein. Wem ſind des Frühlings Gaben?
Wem iſt des Sommers Pracht? Wem ſtrahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die iſt alles öd und leer.
Der Weiſe kan allein der Zweke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu ſeinem Glüke finden.

Schweigt nur zu ſeiner Ehr', ihr Bave unſrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weiſe iſt vergnügt die Tugend ſtill zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die ſie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünſcht ein entfernter Freund,
O! wäre mein Geſchik mit ſeinem doch vereint,
Ihr Helden! theilet ſie mit unſern Dichterlingen!

(*) Von der Liebe des ſchönen **Alcibiades** zu dem Sokrates, deſſen Geſichtsbildung von ſeinen Freunden im Scherz mit des Silens verglichen wurde, ſehet **Plutarch** im Leben des **Alcibiades**.

So reizt ihn keine Sucht ſich Lorbeern zu erringen.
Du kennſt den Ehrenkranz, den uns die Tugend flicht,
Der iſt uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns ſelbſt in unſern Augen weyhet,
Den jede ſchöne That durch unſre Seele ſtreuet,
Du, Freundin, kenneſt ihn; ihm gleicht kein Lob, kein Sieg,
Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorſicht würdig ſeyn, die mütterlich uns führet,
Dem ſchönen Vorbild nahn, das itzt die Sterne zieret,
Sich ſelbſt der ſpätſten Welt zum Muſterbild erhöhn,
In ſeiner eignen Bruſt dieſelbe Tugend ſehn,
Die wir voll Zärtlichkeit im Sokrates erbliket,
Die uns am Plinius, an **Fannien** (*) entzüket;
O diß Bewußtſeyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weyhrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.

Der Weiſe nur iſt frey, auch wenn ihn Ketten drüken,
Oft leichter noch, als die womit uns Fürſten ſchmüken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenſchaft;
Die ſtürzen ſie vom Thron, ſonſt keine äuſſre Kraft.

Ja,

(*) Von dieſer würdigen Dame handelt der ganze 19te Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich iſt es dieſer Fannia, von einem Plinius ſo ſehr verehrt worden zu ſeyn! Aber wie groß wird Plinius ſelbſt in unſern Augen, da er uns den Character ſeiner Freundin ſo vortreflich ſchildert! Welche Keuſchheit! [ruft er mit Entzükung von ihr aus.] welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! -- Aber wie angenehm, wie leutſelig war ſie zugleich! Wie wenigen iſt es gegeben, wie Fannia eben ſo verehrungswerth als liebenswürdig zu ſeyn! O gewiß, ſie wird ein Beyſpiel unſern Frauen bleiben; ſie wird uns Männern ſelbſt ein Muſter des Heldenmuths ſeyn, da wir ſie noch in ihrem Leben ſo ſehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortreflichkeit uns die Geſchichte leſen läßt. „Doch man muß dieſen affectvollen und unnachahmlichen Brief ſelbſt leſen, um ihn recht zu empfinden.

Ja, tretet nur hervor, ihr **Anti-Epikteten**,
Der Thorheit Hausgeſind, und ſchüttelt eure Ketten!

Iſt **Harpagon** wol frey, den ſein tyranniſch Geld
Mit unſichtbarem Nez an ſich verſtriket hält?
Gleich dem, womit **Vulcan** das ſchöne Paar umwunden,
Als er ſein Ehgemahl in **Mavors** Arm gefunden.

Iſt **Stentor** nicht ein Sclav, der B**s Trefflichkeit
Mit beyden Augen ſieht und doch aus Neid verſchreyt?
Was er am **Milton** ſchilt, wird er am Griechen loben;
Man ſchweigt von **Hallers** Lob, und **Neukirch** wird erhoben;
Schreib göttlich wie **Horaz**, ſind auf der Alten Spur
Beglükt wie **Hagedorn**, die reizende Natur;
Biſt du ſein Schüler nicht, er wird gebietriſch tadeln,
Nur ſeine Jüngerſchaft kan matte Reime adeln!

Was iſt der reiche **Mops**? der, ſeiner Freyheit ſatt,
Des Königs Sclav zu ſeyn, das Land verlaſſen hat,
Wo ſeine Ahnen einſt am Feldbau ſich ergözten,
Der Sonnen Ankunft ſahn, und ſelber Bäume ſezten.
Die unſchuldsvolle Luſt, die auf dem ſichern Land
Ein **Cyr**, ein **Xenophon**, ein weiſer **Cato** fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden;
Was ihn ermuntern ſoll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunſt, euch fühlt der Kluge nur!
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbache Rauſchen
Um Welſchlands Sängerin und Bäle zu vertauſchen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnſucht nach der Stadt; ſein halbes Erbgut ſtrahlt
An ihm, und wer ihm folgt an Pferden und Caroſſen;
Nun ſchimmert er bey Hof, folgt als Traban den Groſſen,
Und iſt in ſeinem Wahn der glüklichſte der Welt,

Wenn einſt ein Seitenblik des Günſtlings auf ihn fällt.
In mancherley Geſtalt muß hier ſein Gold zerrinnen,
Er iſt des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß diß Gepräng, diß herrſchende Geſicht,
Diß ſclaviſche Gefolg, uns einen Knecht verſpricht?
Doch iſt Photin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen,
Wenn war wol je der Hof die Wohnſtatt freyer Seelen?
Sein Fürſt ſey ein **Tiber**, doch höre den **Photin**,
Er iſt mehr als **Trajan**, ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen.
Wie ein Camäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er iſt der Wiederſchein,
Und was er redet, wird des Fürſten Echo ſeyn.

Und du, vor welchem ſich ſo viele Völker büken,
Den Weiſen blenden nicht die Cronen die dich ſchmüken;
Es ſey, **Domitius**, daß Fürſten vor dir knien,
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. (*)

Der Weiſe herrſcht allein, ein König der Begierden;
Um ſeine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verſtand,
In deren Feſſeln ſich manch Weltbezwinger wand.
Des Weiſen heitre Stirn und nie erhizte Wangen,
Sind ſtets von Seelenruh und ſtiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geiſt gebietet dem Gefühl,
Und läßt ſein folgſam Herz den Lüſten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuſchütteln,
So zähmet die Vernunft ſie bald mit härtern Mitteln.

O Freun-

(*) **Acte**, eine Sclavin, in welche **Nero**, nach dem Bericht des Sueton und **Tacitus**, ſo unſinnig verliebt war, daß er ſie heurathen wollte, und deswegen etliche geweſene Conſuls zwang, zu ſchwören, daß ſie von königlichem Geblüte ſey.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weiſen, der vom Glük nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrift nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er iſt der Gegenglanz der Schöpferiſchen Sonne;
Gleich Gott, ſchöpft er aus ſich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenluſt entbehrt.
O Freundin! unſer Herz iſt dieſem Glük beſtimmet!
Wie ungewöhnlich iſt der Trieb, der in uns glimmet?
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blik nach jener Ewigkeit,
Wo unſre Hoffnung blüht; diß redliche Beſtreben
Der Vorſicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube ſolch ein Herz, und ſolch ein Herz allein
Hat innern Werths genug, um ſtolz darauf zu ſeyn!

Neunter Brief.

Qui lit, & ne lit point pour devenir meilleur,
Perd ſon tems, la lecture, & n'eſt qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, & par nos habitudes,
Tous les Anti-ſavans du prix de nos études.

EPITRES DIVERSES.

Glükſelig, weſſen Herz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt.
O Kindheit! ſchönſte Zeit von der Gelehrten Leben,
Da vorm erſtaunten Blik noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unſrer Zeit, iſt kaum für möglich hält;
Da ſich ins weiche Herz die ſchönen Bilder drüken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzüken.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſüſſer Freuden, floß,
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen,
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?
Soll ich taub für Horaz, und blind beym Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Star verſchluken muß,

Aus allen Panſophis und Encyclopädien,
Von Würmen bald zernagt die Wahrheit mühſam ziehen?
Lauft immer, die ihr wollt, verſtekten Pfüzen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die Seelen,
So muß mir beym **Sokrat** kein Glük des Weiſen fehlen.
Der träume **Kirchern** gleich, der ſteig auf **Newtons** Bahn,
Dir, o **Caſſini**, nach; den reize **Conring** an;
Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, ſoll **Gryllus Sohn** (*) mir
ſchildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Der Eſel einſt beſang, ſingt leicht vom **Hieron**.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil ſeine Tugenden kein Fürſtenmantel adelt,
Vergöttert den **Auguſt**, damit einſt **Julian**
Was ihm zum Menſchen fehlt der Nachwelt zeigen kan:
Mein Held borgt ſeinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel wird er nur im Purpur gröſſer ſcheinen.
Zwar dekt ſein kahles Haupt kein Kranz, den **Julius**
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloſer Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angeſtammte Ruh verborgner Völker ſtören.
Doch laß Erobrern nur den heuchleriſchen Schein;
Wie die Natur gefällt, ſo nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verſpricht nicht viel, und ſchimmert nicht von
ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre
Sterne
Zu überſtrahlen meynt; ein feineres Geſicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt ſie nicht.

So

(*) **Xenophon**, der uns das Zuverläſſige vom Leben des **Sokrates** hinterlaſſen hat.

So reizt der **Picten** (*) Haut mit Weiß und Roth bemahlet,
Und wär es Acco (**) ſelbſt, wenn ſie von Perlen ſtrahlet,
Des Pöbels Augen mehr, als eine Schäferin
An deren Stirn und Bruſt nur Roſen ſittſam blühn.

Mein Lehrer! Mein **Sokrat**! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, ſo groß es ſey, erreicht dein göttlich Leben;
Diß redet kraftiger von deiner Trefflichkeit,
Als **Pythia**, (†) die dir der Weisheit Preiß beſcheidt.
Sein matteſter Entwurf wird edle Herzen rühren,
Sie werden im Philipp den Helden ganz verliehren.
O Muſe von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht!

Kein Stamm, mit deſſen Ruhm ſich **Pöcile** (††) geſchmüket,
Hat meinen **Sokrates** in ſeiner Schooß erbliket.
Ihn über Könige durch ſich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entſtehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch ſehen wollen,

(*) Dieſe mahleriſche Schönen werden vermuthlich aus dem Engliſchen Zuſchauer bekannt ſeyn.

(**) Dieſes war eine alte Frau, mit denen man bey den Griechen und Römern die Kinder zu ſchreken pflegte.

(†) Es iſt den Gelehrten bekannt, daß ſich die Freunde des **Sokrates** mit einem Ausſpruche des Delphiſchen Gottes getragen, worinn **Sokrates** vor den Weiſeſten der Menſchen erklärt wird.

(††) Die Attiſche Muſe, oder die Attiſche Biene, iſt das gewöhnliche Beywort, das die Alten dem **Xenophon** geben.

Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile (*) ehren ſollen,
Die euer Leben ſchändt? Der läugnet ſein Geſchlecht,
Der ſeiner Ahnen Glanz mit eignen Laſtern ſchwächt.
Die Tugend adelt nur; nur ſie gab den Corvinen (**) (†)
Die Lorbern, die am Haupt der Enkeln izt vergrünen.
Sokrat borgt ſeinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf ſein Geſchlecht zurük.

Die Zeit, die ungebraucht den Menſchen meiſt entfliehet,
Hat ihn in Wiſſenſchaft und Uebungen bemühet:
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt **Archelaus** ihn bey der Weisheit ein,
Und giebt ein ſichres Licht den wankenden Begriffen;
Ein **Anaxagoras** (††) eröffnet ihm die Tieffen

Der

(*) So hieß die vornehmſte öffentliche Gallerie in Athen, von den verſchiedenen Schildereyen, womit ſie von den groſſen Meiſtern **Polygnotus**, **Pandämus**, **Mykon**, ausgezieret worden war. Sie ſtellen meiſtens die Thaten des **Theſeus** und einiger berühmten Athenienſer vor, wie **Pauſanias** in Atticis p. 27. edit. Xylandri weitläuftig erzählet.

(**) (†) Zwey berühmte und an groſſen Männern fruchtbare Familien unter den Römiſchen Patriciern. Allein,

- - Quid prodeſt pictos oſtendere vultus
Majorum, & ſtantes in curribus Aemilianos
Et Curios jam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, & Galbam auriculis naſoque carentem, - -
Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo
Tot bellatorum, ſi luditur alea pernox
Ante Numantinos? JUVENAL.

(††) Ein tiefſinniger Kenner der Natur aus der Joniſchen Secte. Unter ſeinen Schülern iſt auch der berühmte

Arche-

Der wirkſamen Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie **Gnadens** Obermacht die Seelen feſſeln kan.
Des Lebens rechten Brauch, die ſüſſe Kunſt zu lieben,
Doch keuſcher als **Ovids**, und ſchwerer auszuüben,
Lehrt ihn **Diotima**; die Herzen auszuſpähn,
Sich und die Weisheit ſelbſt nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die ſeinen Umgang ſchmükte;
Die Künſte, ſonder die es keinem **Zeno** glükte,
That dem gern lernenden der ſchönen Freundin Mund,
Der, **Doris**, deinem auch, mit ſüſſer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Geſez, von dem in allen Reichen
Die folgſame Natur ſich ſcheuet abzuweichen,
Die einen ſchönen Geiſt dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmoniſch zugeſellt.

Die wahre Schönheit wird uns ſelten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, ſehen.
Ihr Schönen, (*) ſchränkt euch nicht auf kleine Anſprüch'
ein,
Empfindet euch, und ſeyd zu ſtolz, nur ſchön zu ſeyn.
Armidens Reize ſelbſt verwelken im Genieſſen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füſſen.
Seht wie **Diotima** der ſtolzen Bildung Pracht
Durch Geiſt und Wiſſenſchaft unwiderſtehlich macht.
Wie glänzend iſt ihr Ruhm! Die ſpätſte Welt wird leſen,
Ihr Freund, ihr Schüler ſey ein **Sokrates** geweſen.

Athenienſer **Perikles**, der ſeine Weltweisheit im Feld und in Friedenszeiten nicht ſelten zum Dienſt der Republik anzuwenden wußte. Man ſehe den Artik. **Perikles** im **Bayle**.

(*) Zu Vermeidung alles Mißverſtandes erkläre ich hier, daß ich das Wort **Schön** in dem Verſtande nehme, wie es bey unſern Vorfahren gebraucht wurde.

In ſolchen Schulen ſchrieb ſich dieſer Jüngling ein,
Den die Natur beſtimmt der Menſchheit Zier zu ſeyn.
Die Tugend, die vertheilt an andern Weiſen ſcheinet,
War zur Bewunderung in ſeiner Bruſt vereinet.
Sein beſter Lehrer war ein feuriger Verſtand,
Der nie geſättigt war, und nirgends Grenzen fand.
Was groß und göttlich macht, den Geiſt von ſeltnen Kräften,
Den unerſchöpften Fleiß in würdigen Geſchäften,
Die herrſchende Vernunft, die kein Geſpenſt betrog,
Und keine Leidenſchaft noch Zufall überwog,
Den unbeſiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das ihn einſt tödtet, kämpfet,
Ein menſchenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,
Nicht mit den Thoren zürnt, ſie mitleidwürdig findt,
Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Diß giebt kein Unterricht, diß muß der Himmel geben.

Er, dem nicht eine Kunſt zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beſchrieb,
Entdeckte bald den Tand der prahleriſchen Weiſen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremden Welten reiſen;
Zu ſehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weiſen edler Fleiß allein ſich üben ſoll.
Was hilfts wie Leontin (†), des Pöbels Lob zu haſchen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von Nichts zu waſchen?
Und flöß von deinem Mund Hymettens Süßigkeit,
Wann deine Redekunſt ſich nicht der Tugend leiht,
So biſt du ein Melit. Was ſind die ſtolzen Künſte,
Die man von Memphis holt? (††) Gefärbte Waſſerkünſte,
Die

(†) Ein berühmter Redner und Sophiſt zu Sokrates Zeiten.

(††) Man ſtuhnd damals in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptiſchen Prieſtern, ich weiß nicht
was

Die im Beſchaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wiſſenſchaft, die mit demantnem Fleiß
Der Weiſe von **Abder** von allen Völkern lehnet,
Vergnügt ſie einen Geiſt, der ſich nach Wahrheit ſehnet?
Stärkt ſie das Herz? Macht ſie, wie **Agathenors Sohn**,
Ein Bild der Mäſſigkeit aus einem **Polemon**? (*)
Was weiß **Hipparchus** dann, wenn er von tauſend Sternen
Stand, Gröſſen und Bezirk, Verhältniſſe und Fernen
In Ziffern uns entdekt! Da er die Kraft nicht ſieht
Die ihre Federn rühret, da ihn ihr Inners flieht?
Was ſieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet.
So ſiehſt du Welten an, die in entvölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Puncte ſichtbar macht.
Welch eine Finſterniß vermiſcht ſich unſrer Klarheit;

---

was vor Geheimniſſe der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den **Anaxagoras**, **Demokritus** und andere an den Nil zog. Ja die ausſchweifende Gemüthsart des **Platons**, welcher die edle Einfalt der Weisheit ſeines Lehrers kein Genüge that, trieb ſo gar dieſen Schüler des **Sokrates** nach Egypten, wo er verſchiedene Lehrſäze aufgeſammelt, welche ſeinem Lehrgebäude ein abentheurliches Anſehen geben.

(*) Dieſer heilloſe Wollüſtling ward durch eine einzige Rede des **Xenokrates**, eines aus der Sokratiſchen Schule, belehret. Bekränzt, von Salben trieſſend, und in einer ſeiner Aufführung gemäſſen Kleidung, kam er in die Schule dieſes ehrwürdigen Alten, um ſeiner Ernſthaftigkeit zu ſpotten. **Xenokrates** fieng, ſo bald er ihn erblikte, von der Mäſſigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling ſo aufmerkſam, daß er ſeine Roſenkränze weg warf, bald darauf ſeine Kleider zuſammenzog, und endlich ſich unter die Lehrjünge des **Xenokrates** begab; und von der Zeit an ein ſo eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er ſeinem Lehrer in der Academie folgen konnte. **Valer. Max.** erzählet dieſes nach ſeiner Art, L. VI. c. 9.

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet ſich der Schein den unſre Dämmrung gab.
Wen ſeine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maas der Wiſſenſchaft; bey allem ſeinem Wiſſen,
Wird er dem **Sokrates** den Vorzug laſſen müſſen.

Die Weisheit, die bisher die Himmel nur durchirrt,
Hat **Sokrates** zuerſt zur Erden abgeführt. (*)
Er lehrte, wie das Herz den Quell in ſich verſchließet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fließet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenſchaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das ſtärkſte Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die **Kleanth** in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die **Ariſtipp** von allem Ernſt befreyet,
Und, ohne roth zu ſeyn, in Lais Arm entweyhet, (**)
Zeigt er uns wie ſie iſt, ſtreng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lößt, und dem die Reu gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das ſeine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glüke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tauſend Gözen ſchneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unſrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdeken und verehren;

Sie

(*) Socrates mihi videtur primus a rebus occultis & ab ipſa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philoſophi occupati fuerant, avocaviſſe philoſophiam & ad vitam communem adduxiſſe, ut de virtutibus & vitiis quæreret &c. Cicero, Acad. quæſt. L. I. c 4.

(**) Dieſer höfiſche Philoſoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrükte: Lais beſizt mich nicht, ich beſize ſie.

Sie laß Parmenides (*) des Weltbaus Crone ſeyn,
Alkmäon (**) theile ſie in die Geſtirne ein;
Dem Weiſen der das Nichts von unſerm Wiſſen kennet,
Iſt ſie zu ehren nur, nicht ſie zu ſehn, vergönnet.
Und dienet der dem HErrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der ſein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und ſeine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte **Sokrates**! Glückſeliges **Athen**!
Du haſt den Mund gehört! du haſt den Mann geſehn!
Du haſt der Pflichten Bild in ſeinem Thun erblicket,
Du ſahſt in ihm den Geiſt, der ſelber ſich beglücket;
Den Redlichen, den Freund, den Menſchen der die Welt
Für ſeine Vaterſtadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn der Kritien bewegt, (†)
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler trägt, (††)

(*) Cicero Nat. Deor. L. I. XI. Cudworth Syſtem. Intellect. c. IV. §. 21. und die Anmerkungen des Hrn. von Moßheim.

(**) Dieſe Lehre ſchreibet dem **Alkmäon** von Crotona, **Cicero** am angeführten Orte zu.

(†) **Kritias** war der vornehmſte unter den 30. Tyrannen, welche damals Athen mißhandelten. Man ſehe Xenoph. Memorab. Socrat. L. II. p 711.

(††) Unſere Zeiten, welche mehrern fälſchlich angeklagten und verſchrienen Alten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, haben auch die bekannte **Xantippe** unſchuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indeſſen zeigen uns Stellen aus dem **Xenophon**, daß ſie eben nicht den zärtlichſten und ſanftmüthigſten Charakter gehabt; denn **Sokrates** heurathete ſie, um ſich an ihr in der Geduld und Menſchenliebe zu üben.

Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch ſeinen Leib zum Schild der Bruſt des Freundes bot: (*)
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und ſchämt euch fortzuſingen!
Bleibt neben **Sokrates** ein **Alexander** groß?
Beglückter **Xenophon**! du wardſt in ſeiner Schooß
Zum Helden ausgebildt; die Kunſt, erhabnen Seelen,
Die dich unſterblich macht, dem Glüke zu befehlen,
That dir ſein Beyſpiel kund, und rief die edle Luſt
Sein Ebenbild zu ſeyn, in deine junge Bruſt.

Wer hätte ſeinem Werth ſich nicht ergeben müſſen?
Selbſt **Alcibiades** ward von ihm hingeriſſen!
Sein Antliz, wo ſich Ernſt in Anmuth ſanft ergoß,
Nahm ſchon die Seele ein. Von **Venus** Gaben bloß,
Verſchönt er die Natur, die ihn dem Delphin (†) gleichte,
Mit

(*) Der in Tugenden und Ausſchweiffungen unvergleichliche **Alcibiades** war einer von den guten Freunden und ſchlimmen Schülern des **Sokrates**. Er wurde ſo ſehr von ihm geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Potidäa, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet liegen ſah, mit Lebensgefahr errettete, und nebſt ſeinen Waffen in Sicherheit brachte; wie **Plutarch** im Leben des **Alcibiades** erzählet.

(†) In der Sammlung der Bilder der Helden und groſſen Männer des Alterthums, welche **Johann Angelus Canini** gemacht, und **de Chevrieres** ins Franzöſiſche überſezt zu Amſterdam 1731. herausgegeben hat, iſt ein Jaſpis abgezeichnet, in dem der Kopf des **Theätetus** geſchnitten iſt, der ſtatt der Müze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den **Sokrates** vorſtellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Naſe dem Sokra-
tes

Mit Mitteln ohne Kunſt, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Geſicht,
Beleidigt unſern Blick der Bildung Mangel nicht;
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäſte lachen,
Dem ſchönen **Kritobul** den Vorzug ſtreitig machen? (*)

Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Vom Reichthum unbeſchwert, vom Mangel nicht gedrückt,
Vergnügt er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorſicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der ſein Glük in ſich gegründet ſieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbeern nicht, der miſſet keine Cronen,
Der in ſich ſelber herrſcht, und die Begier beſiegt,
Zu deren Füſſen ſelbſt der Weltbezwinger ligt.

Wie findſt du meinen Freund? Entdekt er dir den Weiſen,
Den **Plato**, **Xenophon**, zu tauben Ohren preiſen?
Iſt er der Sorgen werth, die meinen Geiſt bemühn,
Und, ähnlich ihm zu ſeyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem ſolchen Leben,
Den würdigſten Beſchluß mit Platons Zunge geben,

Da

---

tes mit einem Delphin giebt, widerlegen die Gelehrten genugſam, welche dieſen Weiſen mit Gewalt verſchönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen **Platon** und **Xenophon** zuwider ſind. Auf dieſen Stein, wo **Theätetus**, **Sokrates** und der Delphin alle drey einander ganz gleich ſehen, welches auch mit dem Zeugniſſe der Alten überein kömmt, folgen zwey andere, wo **Sokrates** und **Silenus** einander ſo ähnlich ſind, als ob ſie Zwillinge wären.

(*) Dieſen ſcherzhaften Streit des Weiſen mit dem ſchönen **Kritobulus** erzählet **Xenophon** im Gaſtmahl.

Da würdeſt du den Mann in ſeiner Gröſſe ſehn,
Den Kerker und Angſt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzükung ſehn, wie nun der Menſch vergehet,
Und ſtuffenweiſe ſich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weinteſt du vielleicht von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laſter ſiegt, die Tugend leiden ſoll;
Doch welche Wolluſt iſt ſo ſüß als ſolche Schmerzen?
Sie ſind ein Eigenthum von tugendhaften Herzen. (*)
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker Gift und Tod
Dem beſten Menſchenfreund, dem gröſten Weiſen droht.
Wenn Ariſtophanes in ſpotterfüllten Scenen (†)
Mit Beyfall ſich erfrecht, die Tugend zu verhöhnen;
Wenn einen **Sokrates** Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heiſcht, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn ſeine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müſſen,
Wer tadelt ſie und uns, wenn unſre Thränen flieſſen?

Jedoch ein **Sokrates** will nicht beweinet ſeyn;
Bey eines Weiſen Tod ſoll ſich ſein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger ſtehn betroffen.
Er ſchlägt die Löſung aus, die ihm die Freundſchaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und ſegnet ſeinen Tod.

Der

(*) - - - - - Molliſſima corda
Humano generi dare ſe natura fatetur
Quæ lacrymas dedit, hæc noſtri pars optima ſenſus.

Juvenal. Satyr. XV. v. 131.

(†) **Ariſtophanes** wurde von den Feinden des Sokrates erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der Götter und laſterhaften Verführer der Tugend aufzuführen. Dieſes Stük iſt unter dem Namen der Wolken noch vorhanden, und verdiente mehr als irgend ein anders Original, von einem Philoſophen commentiert zu werden.

Der führt das Göttliche, das dieſer Leib verſchloſſen,
Zurück zum erſten Quell, von dem es ausgefloſſen.
Dort ſchwinget ſich ſein Geiſt in ſeiner wahren Sphär,
Hier eilt in ſeinen Arm der weiſen Freunde Heer,
Die auf der Tugend Pfad zum Lohn ihm vorgewandelt,
Hier zeigt ſich ihm der Plan nach dem das Schickſal handelt;
Hier ſieht im ächten Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreyer Geiſt das, was wahrhaftig iſt.
So hofft (*) mein **Sokrates**, und läſſet mit Vergnügen
Weit unter ſeinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Kelch voll Gift, ſo frey von Angſt und Gram,
Wie dort **Anakreon** den muntern Becher nahm; (†)
Heißt ſeine Freunde, ſich nach ſeinem Glück zu ſehnen,
Und lächelnd ſcheidet er von ihren frommen Thränen.

(*) Siehe die Abhandlung des Hrn. Senior Brukers von der Elyſiſchen Secte, in den Miscellan. pag. 164.

(†) Anacr. Ode XXVI.

Zehnter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium cœtumque proficiſcar, cumque ex hac turba & colluvione diſcedam!

Cicero.

Die Weisheit, die allein den Menſchen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe ſtört.
Er hat nichts ſchreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag ſich mit Geſpenſtern quälen,
Er öffnet unſerm Blik ein paradieſiſch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beſſre Welt.

Zwar eilet auch der Held, mit unerſchrektem Muth,
Zum gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem Blut
Den Zweig, von dem ſein Land ihm ganze Wälder ſchenket;
Er, deſſen edlen Durſt nur Blut der Menſchen tränket,
Scheut auch ihr Schikſal nicht; genug; wenn er verdirbt,
Daß ſein beſungner Tod des Pöbels Lob erwirbt.
Voll Troz hört ein Huron zum Tode ſich verdammen,
Lacht ſeine Mörder an, und ſinget in den Flammen;

Vor Alexandern zündt der raſende Calan, (*)
Der Indien **Herkules**, ſich ſeinen Holzſtoß an.
Stirb Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben
Die ihr geweyhtes Blut dem Vaterland gegeben;
So ſtirbt der Weiſe nicht! er lebet als ein Held,
Und fließt ſein heilig Blut, ſo fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod ſokratiſch zu vertauſchen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauſchen.
Er, welchen die Vernunft die Kunſt zu ſterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wolluſt hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet. (**)

Wenn Wahn und Leidenſchaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die ſeinen Unmuth ſchreckt?
Doch, daß ein freyer Blik, den keine Houris blenden, (†)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß ſelbſt im Schooß der erd'ſchen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht ſcheut.

Dieß

(*) Dieſer Indiſche Schwärmer verbrannte ſich ſelbſt, um dem Herkules ähnlich zu werden, nachdem er wider die Gewohnheit ſeiner Secte, der Gymnoſophiſten, eine Zeitlang in **Alexanders** Gefolge geweſen.

(**) Der Verfaſſer hat ſich in dem Vorbericht ſchon erklärt, daß die übertriebene Meynung von den Kräften der Vernunft, und die ſtrengen [illegible], die in dieſen Briefen herrſchen, der Unerfahrenheit und dem Uebermuth der erſten Jugend nachgeſehen werden müſſen.

(†) Dieſe Nymphen des Mahommedischen Paradieſes nenne ich nicht umſonſt **blendend**. Sie haben ſehr ſchöne Augen, von der Gröſſe eines Hüner-Eyes, und von ſolchem Glanz, daß wenn ſich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden ſehen lieſſe, ſie es ſo helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

Diß iſt der Weisheit Werk! Nur ſie bildt Heldenherzen,
Und lehrt den **Sokrates** dem Tod entgegen ſcherzen. (*)

Wie mitleidwürdig iſt, wie aller Hoffnung bloß,
Wer ſeiner Wünſche Ziel in dieſe Welt verſchließt!
Nicht klugen Wanderern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein **Lotus** (**) reizt, ſich bey ihm zu verweilen.
Der arme **Harpagon**, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn ſein Geld, der Tod, von ſeinen Schätzen treibt;
Die ſchöne **Lydia**, an die kein Schmeichler reichet,
Der Gnidens **Venus** (†) ſelbſt, nur nicht an Härte,
weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche **Sybarit**, (††)
Dem nun mit Wein und Kuß ſein ganzes Glük entflieht;
Der prächtige **Mecän**, dem mit Numidiſchen Säulen
Auf der getreuen See beſchwerte Schiffe eilen, (†††)

In

(*) Man würde mich ſehr unglüklich verſtehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weiſen unter die groſſen Männer des Hrn. Deslandes, die ſcherzend geſtorben ſind. Man muß ein Sokrates oder Sir Thomas More ſeyn, um dem Tod ſo entgegen ſcherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

(**) So nennet Homer die honigſüſſe Frucht, welche ſo ſehr nach dem Geſchmak der Gefehrten des Ulyſſes war, daß ſie Ithaka darüber vergaſſen, wie der 9te Geſang der Odyſſee v. 82. u. f. erzählet.

(†) Die **Venus von Gnidus**, das ſchönſte Stük des berühmten Bildhauers **Praxiteles**, nach **Lucians** Ausſpruch.

(††) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland; ſind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geſchichte berüchtiget.

(†††) Horat. Od. 18. L. II. Man leſe den 94. Brief des Seneca. **Kircher** beſchreibt die Ueberbleibſel eines Landguts dieſes Lieblings des **Auguſt**, in ſeinem Latio L. III. P. II. cap. IV.

In deſſen Eigenthum das halbe Paros (*) gleißt,
Der in Neptuns Bezirk Gebürge niederſenkt, (**)
Als ob er ganz allein dem Tod kein Recht mehr zollte,
Und ſein Elyſium ſich hier erſchaffen wollte;
Die, alte Freundin, ſprich, ſind ſie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Glück entfähret!
Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weiſen brauchbar iſt,
Der hier freywillig darbt, und dort erſt recht genießt.
Dort wo in neuer Luſt den Geiſt kein Leib umfaſſet,
In einer öden Nacht, die Schmerz und Freude haßt,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab,
Wie ſehr wünſcht da der Thor auch ſeinem Geiſt ein Grab?
Beglückt iſt Lydia, die darf nicht unſrer Klagen;
Sie ſtirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt, und fiel
nun ab,
Und ihren ſchönſten Theil verſchlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf ſie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon (†) und fieng nie an zu leben.

Doch welch ein Theophraſt mahlt mir den Tigellin,
In deſſen eigner Bruſt der Höllen Flammen glühn!
Der Feind des Vaterlands, die Geiſſel ſeiner Bürger,

(*) Dieſe Inſel war ihres Marmors wegen vor allen andern Inſeln des Archipelagi berühmt.

(**) Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, &c. Hor. L. III. Od. I.

(†) Der gar zu witzige Verfaſſer des Pygmalion, ou Statue penſante.

Des Fürſten Sclav und Herr, ſo vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor, (††)
In welcher Schreckgeſtalt ſtellt der den Tod ſich vor?
Der Gottesläugner, den kein Bliz, kein Richter beuget,
Der nicht den ſchwächſten Reſt der Menſchlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern ſtarrt ſein nie erſchüttert Herz,
Wenn ſich der Tod ihm naht? Wie marternd iſt ſein Schmerz!
Mein Geiſt erliegt beſtürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten ſchreckt ihn ſchon; ſie mag ein Dantes (*) ſchildern!

Noch ſeliger iſt der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt,
Der mit gelaßnem Muth der Nerven Ohnmacht ſpüret,
Und, wie im Nireupan, (**) ſich ſanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym bloßen Wort Vergehn,
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt ſchon ſtill zu ſtehn.
Ein Herz, von Wünſchen heiß, die nie geſättiget werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieſer Erden

Noch

(††) Philipp der II. König in Spanien, und Pabſt Gregorius der VII.

(*) Ein berühmter Italiäniſcher Dichter des 14. Jahrhunderts, der in einem Epiſchen Gedichte, Himmel, Fegefeuer und Hölle geſchildert hat.

(**) Nireupan iſt das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siamer, worinn die Seele ſo glücklich iſt, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, deſſen Meynungen durch ganz Indien ausgebreitet ſind, verweiſet auf eine eben ſo ſubtile und ſchläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Creta ſehr nahe gekommen iſt, der in einer Höle 57. Jahre nach einander fort geſchlafen hat; wenn die Cretenſer, die es ihm nachſagen, nicht gelogen haben.

Noch unbekannter lächzt; ein Geiſt, der ſich empfindt,
Und ſeine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt,
Wie kan der ohne Angſt an ſein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaßne Blike ſenken?
Der, deſſen Unglük ſich noch unſer Leid erwirbt,
Der an der kalten Bruſt der ſchönen Thisbe ſtirbt; (*)
Die Dido, die Virgil ſo kläglich jammern läſſet,
Daß ihrer Thränen Strom die unſrige erpreſſet,
Iſt minder Hoffnungslos, als ein Averroiſt, (**)
Deß abgeſchiedner Geiſt in dünne Luft zerfließt.

Der iſt bedaurenswerth, den ſeine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Dich, den zur Schmach der Zeit, die die Vernunft regiert,
Die ungebohrne Welt dereinſt verachten wird? (†)
Die Sclaven, die der Luſt mit Sicherheit zu frönen,
Sich nach der Lais Tod und der Vernichtung ſehnen?
Veracht nur, die ihr ſo die Menſchlichkeit entehrt;
Wer ſolche Wünſche thut, iſt ſeiner Wünſche werth.

Doch wer ſich menſchlich fühlt, ſpürt die Begier zum Leben

(†) La Metrie.

(*) Die Geſchichte dieſes unglüklichen Paars, des **Pyramus** und der Thisbe, erzählet mit ſeiner natürlichen Stärke **Ovidius** im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

(**) So hieſſen einige freye Köpfe, welche ſich die pſychologiſche Lehrſäze des **Alexanders** von Aphrodiſien und des **Averroes** gefallen lieſſen, und ſich im 15. Sec in Italien ſo fürchterlich machten, daß ihnen durch das lezte Lateraniſche Concilium Einhalt gethan werden muſte. Siehe **Leibnitzen** de la Conformité de la Raiſ. § 7. 11.

Sich bis zur Ewigkeit in ſeiner Bruſt erheben.
Dieſelbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrſcher Trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch ſtaunt, (*) der Nachwelt groß zu
ſcheinen;
Die in der alten Bruſt die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch **Homerens** Mund der Nachwelt vorgeſungen,
Und ſich im **Maro** kühn dem Griechen nachgeſchwungen;
Dieſelbige Begier, die alle Grenzen ſcheut,
Iſt unſerm Geiſt ein Pfand der Unvergänglichkeit.

O ſelig, wer in Gott der Weſen Endzwek ſiehet,
Und beſſerm Leben zu mit ſeinen Wünſchen fliehet!
Wer hier der Tugend ſchon mit Eifer nachgeſtrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er ſich von dieſer Erde ſchwingen,
Und zum beglükten Chor belohnter Weiſen dringen.

Iſt, Freundin, dieſe Welt wol unſrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laſter ehrt?
Wo Leidenſchaft und Tand faſt jede That gebiehret,
Wo **Epiktetus** dient, **Domitian** regieret;
Wo ſich zum Mittelpunct ein jeder ſelber ſezt,
Wo man Verdienſt und Wiz nach Stand und Reichthum
ſchäzt;
Wo **Rapax**, durch die Kraft der zaubriſchen Ducaten,
Uns

(*) Dieſe Verſe zielen auf die Egyptiſchen Obeliske, die Auguſt nach Rom bringen ließ, und die nach des Hrn. Bandini Meynung vom Seſoſtris ſind. Einen davon hat Benedict XIV. aus dem Schutt des Campus Martius hervorziehen, und 1748. aufrichten laſſen. Siehe **Boſens** Commerc. Epiſtol. de Seſoſtridis, AUGUSTI & BENEDICTI XIV. Obelisco.

Uns mit Verdienſten blendt; (*) wo die geringſten Thaten
Der Thoren, die das Glük, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein ſchmeichleriſcher Sclav in Erzt und Marmor gräbt;
Nein, Freundin, hier iſts nicht, wo unſre Wohlfarth blühet.
Dort wo dein ſchöner Blik den weiſſen Gürtel ſiehet,
Der ſeinen Silberglanz von tauſend Erden lehnt,
Die beſſrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verſchönt; (†)
Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Straſſe reiſen.
Dort täuſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn,
Dort ſtrahlt uns die Natur durch beßre Sinnen an;
Dort endt ſich unſer Leid, dort fließen unſre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.
Dort ſättigt unſern Geiſt ein unvergänglich Glük,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblik.

So wenig ſchrecklichs hat der Tod für freye Augen
Die durch den äuſſern Schein zum Grund zu dringen taugen;
Bebt auch ein Wanderer, der lang in Wüſten irrt,
Vor einem Freund, der ihn zum End des Weges führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?

(*) Scilicet uxorem cum dote, fidemque & amicos
Et genus & formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.

HORAT. Sat. I. L. I.

(†) Die Milchſtraſſe war nach der Meynung einiger philoſophiſchen Secten die Wohnung der ſeligen Abgeſchiedenen. Ea vita, via in cœlum eſt, & in hunc cœtum eorum qui jam vixerunt & corpore laxati, *illum incolunt locum, quem vides: erat autem is ſplendidiſſimus candore inter flammas circus elucens*, quem vos ut a Graiis accepiſtis, *orbem lacteum* nuncupatis &c. CICERO in Somn. Scip.

War nicht des Thieres Tod der Weg zu dieſem Leben?
Des Engels Leben iſt des vor'gen Menſchen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt ſich buntbeſchwingt in ungewohnten Lüften,
Und nähret, ſtatt Erde, ſich mit junger Roſen Düften.
Vielleicht daß uns auch da, wo unſer Glük izt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreiſe,
Der Geiſter rege Kraft weicht ſtets aus ihrem Gleiſe
Ja eine gröſſre Sphär: So tritt aus ſeiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen vor aufgeklärte Seelen!
Wird wol, wer euch beſizt, ſich Attals Schäze wählen?
Ja faſt verſucht ihr mich, wie einſt Sokratens Tod,
Und die Unſterblichkeit den edeln **Kleombrot.** (*)

Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beſchwerden
Von uns erkauft zu ſeyn. Vollend erſt deinen Lauf,
Und ſteig, auf engem Pfad, zum ſchönſten Ziel hinauf.
Allein zum Sterben ward diß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns ſchenkt, das iſt das wahre Leben.

(*) Dieſer bekam durch Leſung des Geſpräches von der Unſterblichkeit der Seelen, welches **Plato** aus den lezten Reden des Sokrates verfaßte, eine ſo groſſe Begierde nach dem zukünftigen Leben, daß er ſich ins Meer ſtürzte, um ungeſäumt zu einer ſo groſſen Glükſeligkeit zu gelangen.

Eilfter Brief.

Komm wieder, glüklichs Jahr, du göldne Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht und Menſchenliebe galten.

Gellert.

Wie traurig fließen mir die ſchlechtgenoßne Tage,
O Freundin, fern von dir, von ungehorchter Klage
Und ſtillen Schmerzen voll? Bethränt ſucht dich mein Blik,
In dieſen Wüſten auf, und ruft dein Bild zurük.
Mein Herz, in keinen Arm der Freundſchaft ausgegoſſen,
Sehnt nach der Ruhe ſich, die es bey dir genoſſen,
Wenn jeder Augenblik der Tugend heilig war,
Und unſer Herz, umringt von ſtiller Freuden Schaar,
Sich, unbemerkt der Welt, der holden Weisheit weyhte,
Und die Empfindungen der göldnen Zeit erneute,
Womit Urania dein heilig Lied belebt,
O Klopſtok, deſſen Ton auf Engelharfen ſchwebt.
Ach klage deinen Freund, der, deinem Arm entrüket,
Der Tugend ſtarken Reiz in keinem Bild erbliket,
Umſonſt nach Freunden thränt, und, mit furchtſamem
Schritt,
Die unbekannte Bahn der Edeln einſam tritt.
Wie ſelig? wenn den Schmerz der Muſe Gunſt betrüget;

Wenn den ermüdten Geiſt ein fremder Kummer wieget,
Und dann, in der Geſtalt, wie einſt im Paradies
Die holde Unſchuld ſich von Menſchen küſſen ließ,
Dich, Freundin, vor mich ſtellt, mein träumend Ohr
dich höret,
Und mich dein ſchöner Geiſt aus deinen Augen lehret.
Oft täuſcht mein Herze ſich, mit deinem Bild, o Freund,
Den nie mein Auge ſah, das oft um dich geweint,
Der du mich ſelbſt nicht kennſt! Geſellt in Traumgeſtalten,
Beſuchen öfters mich die ehrenvollen Alten,
Die Weiſen, deren Geiſt in ihren Schriften blüht,
Und noch manch biegſam Herz, zur Tugend auferzieht.
Dann ſeh ich euch, Virgil, ich ſeh mit deinem * * (†)
Dich, feuriger Horaz, und eil euch zu umfangen,
Und wünſche wenn ihr fliegt, verdroſſen und allein,
Wie dort Anakreon: ach ſchlaf' ich wieder ein! (*)

Jüngſt, Freundin, da ich lang, vom Bar belehret,
wachte,
Und ſeufzend das Geſchick der Menſchen überdachte;
Schloß Müdigkeit und Gram zuletzt mein Auge zu,
Und dieſes Traumgeſicht verſüßte meine Ruh.

Mich dünkt, ich flog, beſchwingt, an meines Schuzgeiſts Seiten,
In eine neue Welt durchs Reich der Möglichkeiten.
Es war, ſo dünkte mich, ſchon lange daß ich flog,
Als mich ein heller Mond von ferne zu ſich zog:

Wir

(†) Der Reim will hier Langen, und ſo ſtund es in der erſten Ausgabe. Iſt es mir zu verzeihen, daß ich nicht Muth genug hatte, dieſen Reim ſtehen zu laſſen?

(*) [illegible]
Ἤθελον αὖθι καθεύδειν. Anacr. Od. 8.

Wir flohn dem Schimmer zu, den er ſanft um ſich ſtreute,
Weil ihm ſein ſilbern Licht ein naher Titan leihte;
Ich ſah wie ſein Geſicht, da ich ihm näher kam,
Sich drehend wandelte, und neue Formen nahm.
Mein Geiſt ſchwamm ſanft betäubt, als wie von deinen
Küſſen,
Im neuen Anblik um. Mit ungewiſſen Füſſen,
Betrat ich itzt die Welt, als uns von goldnen Höhn
Ein paradiſiſch Thal, wie ein Elyſien,
In ſeine Schatten lud, die mit cytheriſchen Myrthen
Von jungen Weſten voll, die Gegend weit umgürten.
Kaum glich das Meiſterſtük der ſchöpferiſchen Natur,
Dein irdiſch Paradies, o Milton, dieſer Flur.
Die Wolluſt ruhte hier auf Wolken ſüſſer Düfte,
Die Freuden rauſchten ſanft durch die zufriedne Lüfte;
Der Vögel ſüſſes Lied, das ſie die Liebe lehrt,
Bebt lieblich durch den Wald; die junge Dryas hört!
Kein ausgetrillert Lied von wälſchen Philomelen
Verdient der Ohren Gunſt bey Liedern ſolcher Kehlen.
Wolluſtig ſproßt das Feld von Blumen jeder Art,
In welchen dem Geruch ſich Glanz und Schönheit paart.
Wie wenig gleicht diß Land der Erde düſtern Gründen,
Wo wir ſo wenig Reiz, den Geiſt zu loken, finden;
Da fühlt nie das Gefild des Frühlings Fruchtbarkeit;
Ein melancholiſch Grau, ſchwarz wie der blaſſe Neid,
Hüllt alle Schönheit ein, die Dinge regt kein Leben,
Und hätte die Natur dem Schacht kein Gold gegeben,
Wie elend wären wir! Diß iſt allein noch werth
Aus allem ihrem Gut, daß es der Menſch begehrt.
So dacht ich ganz berauſcht von ſo viel neuer Wonne.
Denn alles ſchien mir neu; die freudenvolle Sonne
Schien glänzender als uns, der Himmel lachte mehr,
Die Luft war mehr geſund, die Blume blühender.
Doch bald zog meinem Blik, der ſich mit Luſt verirrte,
In tauſend Freuden Herz und ſein Geſicht verwirrte,

Von ſeiner Trunkenheit ein neuer Gegenſtand.
Was meynſt du was ich ſah? die Weſen, die diß Land
In ſeinem Schooſſe trägt, ſah ich in holden Reyhen
Sich, mit gemeiner Luſt, wie Seraphim, erfreuen.
Ein ſchöner Leib umgab den ſchönern Geiſt und brach
Aus ihrem Blik hervor, der Lieb und Hoheit ſprach.
Zwar waren ſie nicht gleich; man ſah in ihren Zügen
Den mannichfachen Grad der innern Schönheit ligen.
Und keines ſcheute ſich, ſich überſtrahlt zu ſehn.
So blikt ein Feld uns an, wo, tauſendfältig ſchön,
Des Frühlings Schöpfungen in holder Miſchung blühen,
Die kleidt ein ſittſam Blau, wenn die in Golde glühen,
Die hebt ihr ſchimmernd Haupt, vielblumicht, ſtolz, empor,
Und ſtrahlet königlich gemeinern Kräutern vor;
Doch jegliche erhöht mit Schatten oder Glanze
Den Schmuk der Nachbarin, und ziert mit ſich das Ganze.
So war die ganze Schaar, die hier geſellig gieng,
Und die mein ſtaunend Aug mit frohem Blik umfieng.
Die Freundſchaft führte ſie, ſie miſchten ihre Lieder
Dem Lied der Nachtigall, und Echo gab ſie wieder.
Sie ſangen dich, o Gott! mit heilgem Saytenſpiel,
Und prieſen deine Huld, und alles war Gefühl.
Auch ſangen ſie das Lob der Freundſchaft und der Liebe,
Und dich, o Schöpferin der allerſchönſten Triebe,
O Tugend, die du ſie die Kunſt des Lebens lehrſt,
Und ſie, vom Elend frey, mit deinen Freuden nährſt.

So irrten ſie im Thal, die an der Freunde Seiten,
Die an der Schönen Arm. Mit holdem Lieblichkeiten
Blikt die Natur ſie an, die unſre Luſt empfindt,
Wenn ſie an uns, durch ſich des Schöpfers Zwek gewinnt.

Ich ſah und ſtaunte noch, als mich mein Schuzgeiſt rührte,
Und, wie vom Traum erwacht, ſanftziehend weiter führte.

Du ſollſt, ſprach er zu mir, noch mehr vom Glüke ſehn,
Das dieſe Welt umſchließt: Wir flogen; lichte Höhn,
Vom Abendroth vergoldt, mit ſchwarzbelaubtem Rüken,
Und manchem Roſenthal, entflohen unſern Bliken.
Der Friede und die Luſt mit ihrem Ueberfluß
Umgaben was wir ſahn, und ſcheuchten den Verdruß,
Des Scherzes ſchwarzen Feind, von den bemooſten Hütten,
Worinn die Unſchuld wohnt mit ungeſchmükten Sitten.
Die Städte huben ſich, in königlicher Pracht,
Stolz auf die Ruh, empor, und ſicher ihrer Macht.
Die Tugend, nicht die Pflicht, band die beglükten Bürger,
Kein nachbarlicher Feind, kein eingebohrner Würger
Droht ihren Frieden an; die Menſchenlieb allein,
Nicht ſchnöder Eigennuz, lehrt ſie geſellig ſeyn.
Die Fürſten wachen hier, wann ihre Bürger ſchlaffen,
Geheftet an die Sorg des Landes Wohl zu ſchaffen.
Gerechtigkeit und Huld ſind ihr geheimſter Rath.
Die Künſte blühn um ſie. Wer ihren Augen naht,
Sieht Gnad und Zärtlichkeit in ihrem edeln Blike,
Dem kein Verdienſt entgeht. So finden ſie ihr Glüke
In der erhabnen Luſt, den Frommen wohlzuthun,
Die, wie von Gott bedekt, in ihrem Schatten ruhn.
Sie wünſchen nicht, ihr Reich durch Siege zu entgrenzen,
Kein Nachbar ſieht ihr Schwerdt in ſeinen Feldern glänzen,
Sie ſind ſich groß genug, wenn die nur glüklich ſind,
Die ihre groſſe Pflicht an ihre Sorge bindt.
Wie ſelig iſt ihr Stand! ſie brauchen keine Waffen,
Und können, unbewacht, auf offnem Felde ſchlafen;
Der Bürger freyes Herz, diß iſt ihr Eigenthum,
Und ungefürchtet ſeyn, ihr allerliebſter Ruhm.
Da iſt kein Herz, das nicht für ſeinen Schuzgott ſchlage,
Und Seufzer für ſein Wohl zum HErrn der Fürſten trage.
Die frohe Mutter drükt mit unbeſorgter Luſt
Die Hoffnung ihres Stamms, den Säugling, an die Bruſt,

Und wünſcht ihm, in dem Dienſt des Königs zu veralten,
Und nicht den Tag zu ſehn, an dem er wird erkalten.

Hier iſt der ſchnöde Glanz des Goldes unbekannt,
Die Edlern unterſcheidt die Tugend, nicht der Stand.
Die Ströme ſchwellen nicht von weitgereißten Schiffen,
Die Nymphen wohnen frey in ungeſtörten Tieffen.
Man beſſert nicht durch Kunſt die weiſere Natur,
Im ſcheinbarn Mangel ſelbſt findt man der Vorſicht Spur.
Die Einfalt lehret ſie, den mütterlichen Willen
Der ſeligen Natur gehorſam zu erfüllen.
Wie wenig braucht ihr Herz zu der Zufriedenheit,
Die unſer eigner Wahn, nicht das Geſchik, uns neidt?
Hier lebet man der Welt, man liebt geliebt zu werden;
Man wälzt mit freyer Hand die drükenden Beſchwerden
Von ſeiner Freunde Haupt; man fühlet ohne Kunſt,
Genießt die ſchnelle Zeit, und nuzt des Himmels Gunſt;
Man kan in jeder Luſt, ſich nur gemeinſam freuen,
Und ſieht mit jedem Tag ſich aller Wohl erneuen.

O dreymal ſel'ge Welt! wie himmliſch iſt dein Glük!
Dir lachte, da du wardſt, dein ſegnendes Geſchik.
O nenne mir diß Reich, ſo ſprach ich zum Gefehrten,
Der Welten glüklichſte, die Fürſtin aller Erden;
Wie heißt diß Vaterland der Tugend und der Ruh?
Sanftlächelnd ſagt er mir: **Die Erde ſieheſt du;**
So, Freund, ſo blühte ſie in jener Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht, und Menſchenliebe
galten!

Anti-Ovid,

oder

die Kunſt zu lieben.

Vorbe-

Vorbericht.

Dieſes Gedicht wurde in etlichen Frühlings-Tagen, im Jahr 1752. unmittelbar vor den *Erzählungen* geſchrieben. Wenn jemals ein Gedicht, ſo iſt dieſes, wie man von gewiſſen Stüken der welſchen Mahler ſagt, con Amore gemacht worden; und dieſes mag vielleicht die Urſache ſeyn, daß ungeachtet es ſehr eilfertig entſtanden, die Poeſie darinn viel erträglicher als in den Moraliſchen Briefen zu ſeyn ſcheint.

Anti-Ovid.

Erſter Geſang.

Sing, Erato, die ſeltne Kunſt zu lieben,
Die Kunſt der göldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von zärtlichen, der Tugend-werthen Trieben
Noch überfloß, da Freud und Wiz und Scherz
Geſchwiſterlich in jungen Thälern ſpielten,
Und alle die Natur in erſter Unſchuld fühlten.
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichten Gewölken
In Roſen fließt, und halbenthüllte Reizen,
So ſüß und ſtark, als wie vom Lenz belebt,
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.
Kein nervenloſer Reiz gleich euch Ovidens Tönen,
Die, weich und ſchmachtend wie Corinnens Blik,
Das Herz und den Geſchmak verwöhnen;
Kein göttlicher Gedank flieh, wenn ihr ſchallt, zurük,
Und zitre weg von niedrigern Begierden,
Die einſt, durch Naſons Kunſt, der Schönen Herz entzierten.

Du, die ich oft bewegten Haynen ſang,
Wenn mir verſteckt die Dryas lauſchte,
Der Abendwind gelinder rauſchte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Komm von den himmliſchen zufriednen Sphären,

O Liebe, wo du Göttin biſt,
Begeiſtre du mein Lied, die Erde ſoll es hören,
Und ſelig iſt das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen iſt.
Du, Göttin biſts, nach der mit ſtillen Thränen,
Sich zarte Herzen ſehnen.
Nach dir ſeufzt jeder Wunſch, es wallt in jeder Bruſt
Die ewige Begier nach unverfälſchter Luſt.
Doch, wer umarmt dich ſelbſt? Hier loken uns Syrenen,
Die Sclavinnen der Wolluſt an,
Wir folgen ihrem Reiz, der unbezwinglich ziehet:
Wir folgen, die Vernunft entfliehet,
Und welche kurze Luſt beſtraft ihr wilder Zahn!

Als Gott die Welten ſchuf, und dich, ſein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Da ſtiegen Wonn' und Ruh, von Freuden ſanft umſchwebet,
Mit dir von ſeinem Thron herab,
Durch dich, o Schöpferin, belebet
Lacht aus den aufgeblühten Erden
Ein ew'ger Lenz dich ſchimmernd an,
Voll deiner Bildungen; ſie grüßten ihre Bahn
Mit ihren glüklichen Gefehrten,
Und hüpften frölich auf, von dir beſtrahlt zu werden
Die Geiſter, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, und liebten und genoſſen.
In den entzükten Arm des Sylphen ausgegoſſen,
Und an ſein klopfend Herz geneigt,
Empfand die junge Nymphe dich,
Sie riefen unbeneidt die feſtlichen Geſänge
Der treuen Freundinnen; die Freuden miſchten ſich
Und flogen allen zu mit lieblichem Gedränge,
Und ſcheuten nicht der Zeiten Länge.

Der Gottheit und der Geiſter Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das luſtberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glük, das allen Welten ſcheint.
Er ſieht die Erde dort, umfloſſen von Vergnügen,
Im erſten Schöpfungsglanze liegen;
Er ſieht des Menſchen Glük und die Zufriedenheit,
Die ihren Reiz auf alle Weſen ſtreut.
Die Hügel jauchzen ihm entgegen,
Der Friede wohnt ſo weit er ſieht,
Die Unſchuld herrſcht, ihr folgt der Segen,
Und Scherz und Wonne folgen mit.
Ergrimmt ſiehts Ariman, und ſinnt uns zu verderben.
So ſinnt noch izt, ſtatt Liebe zu erwerben,
Die Unſchuld einer Pamela,
Ein keuſches Herz, ſie zu verderben.
Er ſchafft, der Liebe nach, in trüglicher Geſtalt
Die Wolluſt, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Geſpenſt, von deſſen Anhauch bald
Manch unbeſorgtes Herz entbrennet.

Er ſiegt. Schon weicht der Liebe
Urania, (*) und ihr zu ſchwacher Glanz;
Schon ſtrömen die geringern Triebe
Wildrauſchend durch das Herz, ſchon füllen ſie es ganz;
Es dürſtet ſtets nach neuen Freuden,
Betäubt ſich im Genuß, und wird noch mehr erhizt;
Schon fängt man an die Luſt, die man allein beſizt,
Von der gemeinſamen zu ſcheiden.
Iſt uns nicht mehr die Unſchuld, die entzükt,
Wenn ſie verſchämt aus keuſchen Augen blikt;

(*) Die Alten unterſchieden die himmliſche Venus (Venus Urania) von derjenigen, welche Aphrodite, Vulgivaga &c. genennt wurde.

Kein Seufzer ſchwingt ſich mehr bey unentweyhten Küſſen
Zu dir, o Vorſicht, auf; das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erſtickt; was ſie izt Liebe nennen,
Iſt eine Glut von der die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenſchaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eiferſucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Luſt,
Des Wechſels Feindin, aus der Bruſt.
Schon mancher Paris findt izt ſeine **Helena**,
Doch keinen Dares, (*) ihn zu ſingen.
Bald ſtehſt du Dichter auf, die dir, **Idalia**,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhayn,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.

Izt ſingt **Anakreon** in friſcher Nymphen Reyhen,
Berauſcht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lied in junge Buſen ein;
Sie wallen ſüßern auf und öffnen ſich dem Mayen,
Und eifern, auch ſein Lied zu ſeyn.
„ Genießt und liebt weil euch die Jugend winkt,
„ Sie wird verblühn, genießt und liebt und trinkt,
„ Und taumelt, in der Reben Schatten,
„ An Phyllis Bruſt auf roſenvollen Matten.
„ Der Tod, (wer weiß wie bald kommt er?)
„ O! möcht er euch betrunken finden!
„ Der raubt uns alle Luſt; in Plutons finſtern Gründen
„ Winkt euch kein Cypern Wein, küßt keine Phyllis mehr.

Verfüh-

(*) Dares aus Phrygien, ein Zeitgenoſſe des Trojaniſchen Krieges, und der erſte unter den vielen Dichtern, die derſelbe veranlaſſet hat.

Verführeriſche Sittenlehre,
O hättſt du unſrer Kunſt zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätt, durch dich gereizt, nach unterſagten Freuden,
Der Sinne Luſt, des Geiſtes Leiden,
Kein irrend Herz ſich je geſehnt.

Bald kömmt **Ovid**, der Meiſter loſer Künſte,
Er lehrt, und Amor lacht, und legt den Köcher hin;
Die Frechheit ſiegt, und Zucht und Unſchuld fliehn,
Und **Paphia** giebt ihm **Corinnen** zum Gewinnſte,
Für Lieder die **Corinnen** machen.
Ihr Mütter der erhabnen **Grachen**,
Cornelien, wo ſeyd ihr itzt?
Die ihr im Reyhn der Helden ſitzt,
Ihr **Portien**, müßt itzt **Poppeen** weichen,
Und kaum erreicht **Petron** und **Juvenal**
Sein ſchändliches Original,
Und findt wohin er ſieht, die ſeinen Bildern gleichen.

Ihr zärtlichen, zur Luſt geſchaffnen Herzen,
O glaubet nicht der heuchlenden Geſtalt;
Was man euch ſo bezaubernd mahlt,
Sind angenehm verlarvte Schmerzen.
O glaubet nicht den lockenden **Properzen**!
Die Wolluſt die aus ihren Liedern lacht,
Iſt dieſe nicht, für die euch die Natur geſchaffen,
Für die ſie euch ſo fühlend macht,
Und ihre Freuden ſind der ächten Freuden Affen.

Zwar iſt ſie ſüß, und ſchmeichelt unſern Trieben;
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund **Bathyllens** ſingt,
Und **Ariſtipp** in Lehrgebäude bringt!
Sie borgt die Farbe der Natur,

Sich uns gefälliger zu ſchmüken;
Verbirgt, was ſie entehrt, den aufgehaltnen Bliken,
Und zeigt uns ſchlau die ſchöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauber-Auen,
Was uns entzünden kan, was uns zum Wechſel reizt,
Iſt hier im Ueberfluß zu ſchauen.
Die Luſt ſcheint hier, wie in **Armidens** Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flöſſen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergeſſen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.

Vielleicht beglükt, wenn auf die ſüſſen Stunden,
Die man ſo thieriſch durchempfunden,
Ein ſanfter Tod, wie der den einſt **Ovid** begehrt,
(Wie ſehr war er des Wunſches werth!)
Den Geiſt mit ſeinem Leib in ew'ge Schlummer wiegte.

Doch nein; auch dann, wenn die Unſterblichkeit,
Die ſtets der Edlen Geiſt vergnügte,
Ein Traum nur wär, mit dem ſich die Erfindſamkeit
Der wünſchenden Begierden trügte,
Auch dann iſt der ein Thor und ſchmekt das Leben nicht,
Der nur den Trieben lebt, der Häſſer aller Pflicht,
Der die Natur nicht kennt, und immer von ihr ſpricht.
Gebeut denn die Natur dem Viehe gleich zu werden?
Verdammet ſie den Geiſt, des Himmels groſſen Sohn,
Geſtürzt von ſeinem Götter-Thron,
Zu Würmern in den Staub der Erden?
Die uns zu Menſchen bildt, der Helden Schöpferin,
Die Tugend, raubſt du dir, mit ihr die edlen Triebe,
Zum allgemeinen Wohl, die Großmuth, Menſchen-Liebe,
Und was uns göttlich macht. Was bleibt dir? als der Sinn,
Der immer neue Wolluſt ſehnet;
Und Wiz, der bunte Thor, der den Begierden frönet.

Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geſchikter biſt, der Menſchen Stolz zu kränken,
Als was ſelbſt **Juvenal** zur Schmach der Menſchheit ſingt;
Geſchichte, ſprich, wie viele Heldenſeelen
Entzog die Wolluſt nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweyht?
Wie ſammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn ſie Alcibiaden bildt!
Sie ſchuf ſie, würd' ihr Zwek erfüllt,
Zum Glük der Welt, zum göttlichſten Geſchäfte.
Doch dieſe feurige nach Ruhm erhizte Triebe,
Von denen Sokrates der Welt ſo viel verhieß,
Entnervet Stolz und zügelloſe Liebe,
Die ihm den Ruhm, Athen die Ruh entriß.
Wie ſcheint ihr doch den Weiſen klein,
Ihr allzufrüh bewunderten **Pompejen**,
Laßt ein **Plutarch** uns, durch den ſtolzen Schein
Der euch umglänzt, in euer Inners ſehen!
Wenn noch erhizt vom Sieg, umringet von **Tropheen**,
In ihren Arm euch eine Flora nimmt,
Und eure Buſe der Geſpieln rühmt.

Doch wie? ſoll ich dann von den Höhen
Die mir der Helden Fleken zeigen,
In deinen Staub herunter ſteigen,
O Pöbel! der du nie gedacht
Wie ein **Perikles** denkt, wenn die Begierden ſchweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?

Hier **Venus**, oder, Thorheit, du!
Hier iſt der Kern von euern Unterthanen,
Hier führt die Leidenſchaft euch alle Narren zu.

Was ſeh ich? welch ein Glanz bedeckt den bunten
Boden!
Die ganze Gegend ſtrahlt von jungen Cynthien,
Von Dulcineen, Flavien,
Poppeen, Chloen, Sachariſſen,
Cytheren, Clelien, Vaniſſen.
Wie rauſcht die Luft von Küſſen und von **Oden**!
Man ſcherzt, man ſeufzt, man weint, man lacht,
Faſt alles thut man hier, doch niemals wird gedacht.

Da kniet ein zärtlicher **Properz**,
Und klagt, und zeigt ſein brennend Herz
Der tückiſch lachenden **Neären**.
Dort ſiegt Ruſſin, und ſiegt im Scherz,
Die Schöne bebt, wer kan dem Sieger wehren?
Verdienſten von **Paris**, des Schneiders Schöpfungen,
Welch Herz kan denen widerſtehn?

Mops ließt der ſchlummernden **Selinden**
Ein kläglich Lied von ihrer Felſenbruſt:
Gieb acht, **Selinde**, was du thuſt,
Er droht, ach zwing ihn nicht -- Wie? kanſt du nichts
empfinden!
O ja! der muntre **Damis** tritt
Voll Zuverſicht daher, ſie beſſer einzunehmen,
Er ſeufzet nicht, er küßt. Sie will, er ſoll ſich ſchämen,
Und ſtreitet wie **Corinna** ſtritt, (*)
Und findt zulezt für gut, ſich willig zu bequemen.

Dort häuft ſich ein tiefſinnig Heer
Um die erobernde Coquette.
Was ſiegt Cupido nicht? Der Greis, der junge Herr,
Der Philoſoph, der Dichter, und wer mehr?

Unrein-

(*) Pugnabat tunica ſed tamen illa tegi. Ovid.

Umringen ſie, und ſeufzen um die Wette.
Die brennen alle, ſie allein
Verſteht die Kunſt, im Feuer kalt zu ſeyn.
Wie habt ihr doch, ihr ſchwarzen Augen,
Aus denen ſchlaue Liſt und Siegbegierde lacht,
So viele Gecken ſchon gemacht!
Mops ſieht ſie, Schmerz und Schwermuth draus zu ſaugen,
Er ſieht und denkt und ſpricht, doch was er nicht gedacht,
Schwärmt über Tags, und winſelt durch die Nacht.
Stax ſieht ſie auch; doch weiß er ſich zu faſſen,
Die Liebe dringt bey ihm nicht bis in den Verſtand;
Nein, ſie verzükt nur Augen, Fuß und Hand,
Und pfeift, und danzt, und macht Grimaſſen.

Wie lange ſoll des Unſinns höchſten Grad,
Die Glut, die mit gelernten Bliken
Die Buhlerin entzündet hat,
Dein edler Nam, o Liebe, ſchmüken?

Und du, zweydeutiges Geſchlecht,
Mit welchem Namen ſoll die Wahrheit dich benennen?
Vielleicht hat **Acidal** mit Recht
Die Menſchlichkeit bey dir in Zweifel ziehen können?
Bildſäulen nennt man euch, wenn man euch tadeln will;
Ach wärt ihrs nur, ihr würdet minder ſchaden,
Und die Vernunft verlöhr an euch nicht viel.
Doch nein, ihr ſeyd beſeelt, **Albinen** ausgenommen,
Habt ihr ſo was, das einer Seele gleicht,
Im Schlummer der Natur bekommen,
Nur was es iſt, erräth ſich nicht ſo leicht.
So wandelbar iſt **Proteus** nicht,
Nicht der Cameleon, von dem die Wandrer ſagen.
Pomona konnte nicht den Waldgott öfter trügen,
Als an euch Seele und Geſicht.
Der Nacht-Tiſch iſt der Mittelpunct der Sphäre,

Worinn ſie wirkt; der Liebe Gegenſtand
Ein Schooßhund, ein Fidel, vielleicht auch ein Amant,
Und in der Siege Zahl begränzt ſich ihre Ehre.
Ob hier, ob da die Muſche beſſer ſteht,
Wie viele Sclaven ſich **Roxanens** Reiz erworben,
An welchem Zufall jüngſt **Barinens Mops** geſtorben,
Wie man die Blike künſtlich dreht,
Daß keinem ſeine Würkung fehlet;
Diß iſts, dazu ſeyd ihr beſeelet!

Wie müßt ich euch verächtlich ſchildern,
Zög nicht von den verwegnen Bildern,
Die Liebe ſelbſt, zu meinem Glük,
Die Juvenal'ſche Hand zurük.

Du haſt noch Freundinnen, o liebenswerthe Tugend!
In denen du mit Wiz dein zart Gefühl vereinſt;
Noch manches Herz empfindt ſo unſchuldsvoll als einſt
Die Schönen in der Zeiten Jugend.
Und mitten unterm Schwarm von **Chloen** und **Albinen**,
Findt ſelbſt der Weiſe noch, die ſeinen Kuß verdienen.

Vielleicht wär diß Geſchlecht, das wir ſo gern belachen,
Der Zartlichkeit der Edeln werth,
Bemuhten wir uns mehr, das was die Geiſter ehrt,
Den ächten Schmuk der ſchönen Jugend,
Verſtand und Wiz, Geſchmak und Tugend
Mit ihm vertraulicher zu machen.
Sorgfältig ſollte man in ihrer jungen Bruſt
Noch eh ſie ſich recht fuhlt, noch eh ſie Seufzer heben,
Dem angebohrnen Zug zur Luſt
Zum ächten Gut die Richtung geben.
Von Jugend auf mit **Gellert** wol bekannt,
Durch die Empfindungen die **Klopſtoks** Lied beleben,
Von Kindheit ausgebildt, mit denkendem Verſtand

Den Fontenell und Cramer unterhalten,
Wie reizend wäret ihr? Ihr würdet nie veralten.
Den Augen, die ſo witzig ſprechen,
Die ſo verrätheriſch ſind, wenn ſich das Herz vergißt,
Würd ihren Glanz kein Alter ſchwächen;
Den Mund den man ſo gern, ſo lang er blühet, küßt,
Würd man verblüht noch gerne küſſen,
Wenn Scherz und Weisheit von ihm flieſſen.
Vergeblich werden dann die Stuzer euch betriegen,
Ihr lauft nicht mehr bey Federn in Gefahr;
Und Weſten werden da nicht ſiegen,
Wo Seufzer, Brief, Sonnet, vergeblich war.

Ja, ja, ihr ſeyd es werth die Kunſt belehrt zu werden,
Wie man, mit Witz und Scherz vertraut,
Ein neues Paradies auf Erden
Sich durch die edle Liebe baut.
Hört, Schönen, hört, und fühlt mir nach!
Und wenn ich euch der Liebe Freuden ſinge,
Wall euer Herz verlangender; es dringe
Aus tiefſter Bruſt ein zärtlich Ach!
Und habt ihr dann in goldnen Stunden
Vom Schikſal zugeführt den edlen Freund gefunden,
Dem euch die Liebe ſchuf, und ſchmekt ihr dann die Luſt,
Von der mein Lied ein matter Schatten ſchimmert,
So denket an mein Lied, und drüket
Den Zimalind feuriger an die vergnügte Bruſt;
Und wünſchet *** und mir
Auch ſo beglückt zu ſeyn, als ihr!

Anti-Ovid.

Zweyter Geſang.

In jedem Herzen, das die Liebe
Der Gottheit nachgebildt, ſind ihre ew'gen Triebe
In tauſend Neigungen gehüllt.
So bald das Herz ſich fühlt, rufſt du ihm zu, Natur,
Und lockſt es auf deine Spur,
Wir ſehn der Gottheit Bild in dir,
Und lieben ſie; in Ihr verlohren
Verſchwindet deine matte Zier,
Und was der Schöpfungstag gebohren.

Dann finden uns die liebenswerthen Seelen,
In denen gleicher Trieb zu dir, o Tugend, glimmt,
Die unſern Weg zum Glüke wählen,
Für uns gemacht, und mit uns gleichgeſtimmt.
Was unſern Wunſch verdient, wird dann von uns begehret,
Der Reichthum der Natur thut unſerm Geiſt ſich auf;
Und nichts was ſeine Würd' entehret,
Kein flüchtig Gut, hemmt den erhizten Lauf.

Die ihr gefühlvoll ſeyd, und euch der Lieb' ergebet,
Wißt, in der Harmonie, die in den Trieben tönt,
Liegt alles Glük, wornach ihr ſehnt.
Die Liebe, die mich rühret, wann Panthea ſich zeigt,
Iſt dieſe, die mein Herz zum Quell des Guten hebet,
Iſt eben die, die mich zu euch, ihr Freunde, neigt;
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll verſagt,
Sie bebt, wenn Abbadona klagt,
Sie miſcht die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und iſt in uns die Richterin des Schönen.
Ja, eben dieſer Trieb, der zur Vollkommenheit
Mein Herz gewaltig zieht, läßt mich Entzükung fühlen,
Wenn mir Virgil und Milton ſpielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret ſich von deinen ſanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verſchönt den Wiz und ſchärft den Sinn.

So ſtimmt die tugendhafte Liebe
In Seelen, wo ſie herrſcht, die Triebe
Zum lieblichſten Accord. Den Gleichlaut ſtört alsdann
Kein Wunſch, der Thoren äft, kein weſenloser Wahn.
In allen Trieben herrſcht ein Geiſt, und was vollkommen,
Und ſchön und göttlich iſt, das hat ſie eingenommen.

Nur der fühlt recht der Liebe Süſſigkeit,
Dem ungeſchmükt nichts reizendes erſcheint;
Der Reiz, wie den die Anmuth bildet,
Die die Natur auf ihre Werke ſtreut.
Die Häßlichkeit wird ihm ſo widrig ſcheinen,
Als ihm das Schöne tönt; er miſt in ſeiner Wahl
Des Guten und des Böſen Zahl,
Und läßt die Wahrheit nie ihr Richteramt verliehren.

Die, die er liebt, wird keine Lais ſeyn.
Des Leibes Reiz allein, die Luſt verbuhlter Blike
Nimmt ſein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in ſich die Triebe ſich entzweyn,
So ſiegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurük.
Nur wo die Unſchuld ſich in ſtille Anmuth hüllt,
Da fühlet er mit Luſt, und liebet,
Und ſein Verſtand erlaubt, daß ſich ſein Herz ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn ſich ſanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhleriſchen Tüken,
Die Augen unbewußt entzüken,
Und jeder Blik das Herz verwundt;
Und wenn ihr anmuthreicher Mund
Der Augen Geiſt nicht widerleget,
Wenn jeder Tugend Trieb die keuſche Bruſt beweget;
Dann iſt ſie werth, daß ſie der Weiſe küßt,
Und jeden andern Wunſch in ihrem Arm vergißt.

O Tugend, Göttin ohne die
Wir keine Wolluſt lauter ſchmeken,
Du giebſt den Trieben Maaß, du ſtimmſt und adelſt ſie,
Und lehrſt auch da noch Luſt entdeken,
Wo Thrax, deß Schlafſucht nur der Klang des Goldes
ſtört,
Ganz fühllos bleibt, und weder ſieht noch hört.

Was iſt die Liebe ohne dich?
Ein Spiel von tändelnden Maſchinen,
Und öfters eine Brunſt die uns zum Vieh verſtößt;
Doch wenn du ſie uns eingeflößt,
Dann koſten wir das Glük der Seraphinen.

Auch dein Gefährte, der Geſchmak,
Macht uns empfindlicher zum Lieben.

Wer beym **Horaz** ein Klotz geblieben,
Beym Haller gähnt, bey **Thomſon** pfeift,
Und wenn er **Popen** hört, entläuft,
Den flieht, ihr Anmuthsvollen Schönen,
Er wird bey eurem Kuß, als wie bey **Hallern** gähnen.

Geſchmak und Wiz erweitern unſre Bruſt,
Und machen zärtlicher zur Luſt:
Sie ſchenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel ſind;
Sie wiſſen uns die Wolluſt zu verkleiden,
Die **Mops** geſchmaklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zulezt verdrießlich findt.
Sie geben jeder Luſt der Neuheit holden Schein,
Und lehren uns in zärtlichem Vergnügen
Zu größrer Wonne ſparſam ſeyn.

Doch Freuden die auch Thoren ſchmeken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
O nein! ihr himmliſches Gefühl
Soll dich zu höhern Trieben weken.
Sie ſoll die Menſchenhuld in deine Seele gießen;
Von ihr belebt ſoll deine Zärtlichkeit,
Begierig wohlzuthun, auf alle Menſchen fließen.
Der Unempfindliche, der unſrer Thränen lacht,
Den unſer Glük nie froher macht,
Iſt ungeſchikt, dich, Liebe, zu empfinden:
Was er empfindt iſt Brunſt, die thieriſch ſich vergnügt;
Bey hundert jugendlichen Schönen,
Aus denen Lieb und Anmuth lächelnd ſiegt,
Bleibt er ſo ungerührt als bey **Zayrens** Thränen.

Die Liebe wallt, wenn ſie ein Herz gefangen,
In allen unſern Regungen;
Sie lächelt ſanft auf unſern Wangen,

Und was wir thun, glänzt durch ſie doppelt ſchön.
Des Herzens würdiger zu werden
Das unſre Zärtlichkeit gewann,
Nach dieſem ſtolzen Ziel ſtrengt man die Kräfte an,
Und ſchöpfet Luſt ſelbſt aus Beſchwerden,
Wenn des Geliebten Glük durch ſie gewinnen kan.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Sie ſtreut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das ſtrenge Angeſicht
Der Weisheit ſelbſt, in Ernſt und Tiefſinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die diß Glüke reizt, kommt, laßt mein Lied euch lehren,
Wie man ein ſchönes Herz gewinnt.
Hört unbeſorgt, ich ſinge nicht die Lehren,
Die einſt dem Schwall der lernenden Neären,
Ovid Corinnen ſang. Mein eignes Herz empfindt
Die Zärtlichkeit, die jener nicht empfand,
Dem Venus zum verbuhlten Lohne,
Mit eigner Hand die ſittenloſe Crone,
Aus buhleriſchen Myrten wand.
Die Stimme der Natur lokt euch in meinen Tönen:
Sie ſchuf das weiche Herz der Schönen
Zur Liebe nur ſo weich: ihr ſtiller Ruf
Erwekt in uns das brennende Verlangen,
Die Freundin zu umfangen,
Die ſie für unſre Küſſe ſchuf.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen.
Ein unausſprechlich Was, ein unſichtbarer Zwang
Verräth beym erſten Blik den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.

Schon dort in jenem Feld, wo wir vor dieſem Leben,
In einem himmliſchen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, ſchweben;
Schon dort verknüpft der Liebe Hand
Die ſchwach empfindenden und gleichgeſinnten Seelen.
Oft ſchlummern ſie umarmt in jungen Roſen ein,
Oft weinen ſie beym Lied ätheriſcher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und ſehnen ſich, geliebt zu ſeyn.
Hier iſt's, wo unter jugendlichen Küſſen,
In ihre weiche Bruſt die ſanften Triebe fließen,
Von denen ſie ſo oft in dieſem Leben wallt,
Eh ſie ſich noch, getrennt vom Schickſal, finden.
In Träumen ſehn wir oft die himmliſche Geſtalt
Der Freundin vor uns ſtehn, wie ſie in ſtillen Gründen
Gelockt vom Weſt, die Einſamkeit,
Und dich, o Lenz, beſucht; ſie irrt und iſt zerſtreut,
Ihr ungewiſſes Aug ſucht ſchmachtend wie es ſcheint,
Den ihr ihr Herz verſpricht, den unbekannten Freund;
Wir ſehn die Göttliche, und zittern ſie zu ſehen,
Ein Hang zieht uns zu ihr, dem wir nicht widerſtehen;
Und die Gedanken lispeln ſich
Einander bebend zu: die iſt's, die ſuchet dich.

Doch wenn des Schickſals Wolken weichen,
Wenn wir ſie wirklich ſehn, die oft ein Nachtgeſicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unſern Trieben Licht.
Dann ſehen wir, woran der harte Zug gefehlet,
Den wir ſo oft verwunderungsvoll gefühlet:
Ein ſeelenvoller Blick, ein ſtill verrätheriſch Ach,
Und oft geheim entflohne Thränen
Entdecken ihm das Herz der Schönen,
Das oft den ſeinen Schmerzen brach.

Unwiſſend in der Kunſt die Unſchuld zu betrügen,
Sinnt Thirſis izo nicht, die Freundin zu beſiegen;
Kaum wagts die Zärtlichkeit, und wünſcht geliebt zu ſeyn.
Ihm ſcheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Bliken
Ihm unſchuldsvoll verſpricht, gewiß ihn zu beglüken.
Doch bald nimmt mit dem zärtlichen Verlangen
Die Hoffnung zu, und glüht auf ſeinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm ſich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Denn klagt er nicht, wenn ihn das Schikſal kränket,
Und würd ihm nur dafür ihr Herze zum Gewinn,
So würd er ohne Reu aus Paradieſen ziehn.

Wie freudig ſchauert er, wenn ſich ihr Blik vergißt,
Und ſeine Blike ſucht und findet;
Und was ſein Herz für ſie empfindet,
In ihnen mit Entzükung lieſt.

Die Liebe wächſt, ſo klein ſie iſt
Wenn ſie entſteht, ſehr ſchnell von Seufzern und von Thränen,
Sie ſchleicht ſich kaum bemerkt ins ſanfte Herz der Schönen,
Da ſie's ſchon ganz beſizt. So blüht ein Zephyr auf,
Wenn er ſich jugendlich um Phyllis Buſen ſchmiegt,
Sein Fittig dehnt ſich ſchon, beſiedert ſich und fliegt
Um Hals und Loken her, vergeblich winken Roſen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Roſen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Bruſt;
Und keiner Roſe Kuß entloket ihm der Luſt,
Den Schäferinnen liebzukoſen.

Oft mahlt er der gern Lernenden
Das Glük der Liebe vor, und ſie erröthen beyde;
Entzükt

Entzükt beſchreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter ſprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

Das Herz, das Auge ſelbſt entdekte ſich izt ſchon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzuſprechen;
Man ſcheut einander izt, die Schöne flieht davon,
Doch nur geſucht zu ſeyn, man weiß nichts mehr zu ſagen,
Die Rede ſtokt, man ſchweigt und ſieht ſich ängſtlich an,
Die Blike fliehen ſich, die bangen Herzen ſchlagen,
Man hoft und zittert doch, man ſieht ſein Glük noch nicht,
So lebhaft es aus jeder Miene ſpricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,
Einander mehr als tauſend Zungen ſagen.

Doch welch ein Mund beſingt die Luſt,
Das Unausſprechliche der Luſt,
Die izt die Glüklichen entzüket,
Da jedes ſich geliebt erbliket?
Nicht der, der ſonſt auch in die ſpröde Bruſt,
Die Liebe ſingt, nicht Hagedorn, nicht du,
O Gleim, der Scherze Freund, dort deinen holden Scherzen
Gleich im Gebüſch die ſchlaue Nymphe zu!
Wie wallen die zerfloßnen Herzen
In zärtlicher Umarmung auf?
Das frohe Blut eilt mit erhiztem Lauf,
Die Wonne fließt in alle Glieder;
Ein ſüſſer Schauer bebt bey ihrem erſten Kuß
Die ganze Seele durch, kaum fühlt ſie ſich vor Freuden,
Sie ſchwimmt in Wolluſt und Genuß,
Und dieſer Ueberſchwang der nie empfundnen Freuden
Macht ſelbſt die Luſt zu einem ſanften Leiden.

Die Liebende, die in den erſten Küſſen
Ganz unerſättlich ſind, und noch davon nicht wiſſen,
Wie leer zuletzt ein Herz ſich findt,
An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,
Sind ganz des ſüſſen Irrthums voll,
Daß ſie ſtets ſo entzückt wie itzt, ſich küſſen werden,
Und daß der Wolluſt Feind, der ſpröde Ueberdruß,
Mit ſeinen traurigen Gefährten,
Nie ihrer Luſt die Neuheit rauben ſoll.
Allein, macht der Geſchmak die Freuden
Nicht immer durch Veränderung neu,
Iſt nicht der Wiz bemüht, ſie täglich umzukleiden,
So altern ſie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Luſt, und macht aus Küſſen Pflichten,
Die wir gleichgültig erſt, dann mit Verdruß entrichten.

Die Liebe gleicht der Melodie:
Der Liebe Seele, wie der Töne,
Iſt die Veränderung, wenn ſie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, ſo ſtreitend es oft ſcheinet,
Gefällig macht, und ohne Zwang vereint.

Die Lieb iſt unerſchöpflich reich
An Freuden, deren Reiz nur weiſe Buhler wiſſen.
Itzt iſt ſie voll Gefühl und weich,
Und als zerflöſſe ſie in Küſſen;
Bald thut ſie ſpröd und ſieht ſo ſcheu,
Wie Mädchen, die erſt küſſen ſollen,
Und zitternd fliehn, wenn wir ſie küſſen wollen.
Bald kömmt ſie, wie die Charis, frey,
Und beut uns ſelbſt den Mund zum Küſſen;
Bald ſucht ſie uns zuvor zu kommen,
Und lacht, wenn ſie den Kuß uns weggenommen.

Wie glücklich ſeyd ihr, die ihr liebt,
Wenn ihr euch ſelbſt und euern Wohlſtand kennet!
Ihr habt, wornach umſonſt die Menge rennet,
Und was kein Glük des Zufalls giebt.
Euch fließen die gewiſſen Stunden,
Jedwede ſchön und ſatt an Luſt;
Von euch wird an der Freundin Bruſt
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Ihr ſehet aus zufriednen Gründen,
Wo Scherz und Ruh euch ſtets umarmend finden,
Mitleidig, wie der Thor auf unterſagte Höhn
Sich mühſam ſchleppt, die Tiefe bald zu ſehn,
Und Harpagons, wie ritterliche Drachen,
Bey unberührten Schäzen wachen.

Doch ſoll der Liebe Glük unſterblich ſeyn,
Soll ſie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen ſehen,
Wo uns der Erde Größen klein,
Und tauſend Wünſche kindiſch ſcheinen,
Um die wir hier ſo oft, wenn ſie uns fehlen, weinen:
So läutert ſtets die Luſt die ihr genieſt,
Und macht ſie geiſtiger. O wie entzükend iſt
Die Wolluſt, die kein Sclav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmoniſcher erhabner Triebe voll,
Zu jedem Blik der Seelen Gleichklang rühret,
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, wie man lieben ſoll!
So wie ſie ſich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen ſich in einer beſſern Welt
Zwey Himmliſchliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdiſcher, ſtets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird nun durch ſeine Luſt und tauſend Gegenſtände,

Bey denen **Strephon** nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geiſt erfreut.
Wie mit **Ambroſia**, nähret ſich von ihren Küſſen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieſes Band, das Lieb und Weisheit webt,
In edeln Seelen wirkt, wie ſollt' es **Strephon** wiſſen;
Er lacht der Sympathie, die ſchöne Seelen bindt,
So küſſen Faunen auch, wie er **Nerinnen** küſſet,
Was Wunder, daß er ſchwärmend findt,
Daß Damen, wenn er einerley genießet,
Ganz anders als wie er empfindt.

Wie, **Crebillon**, wie ſoll ich dir verzeihn,
Der uns was **Phryneen** einſt geübet,
In einem Lehrbegriff aus **Ninons** Feder giebet?
Wie kühn iſt er, die Menſchheit zu entweihn!
Ihm iſt die Liebe nicht das himmliſche Gefühl
Der Zärtlichkeit in gleichgeſtimmten Seelen;
Sie iſt ein tändelnd Puppenſpiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beſſre fehlen.
Der ſchwärmt, nach ihm, der dich der Tugend Nahrung
nennet,
Du himmliſcher Affect, du Zierde unſrer Bruſt;
Der raſet, der in deiner Luſt,
Was ſelbſt des Weiſen würdig iſt, erkennet.

Doch ſprich uns immer Hohn, dogmatiſcher Properz,
Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehret, das mag der Marquis üben,
Nicht einzuſchlafen mag er lieben,
Auch magſt du mit **Oronten** und **Cleandern**
Von einer Chloris zur andern,
Zur Braunen von der **Blonden** wandern.
Doch er und wer ſein Schüler iſt,
Empfinde nie was wir empfinden,

Wenn uns ein himmliſch Mädchen küßt;
Er ſehe nie, wie zärtlichen Dorinden
Der ſchöne Blik in frohen Thränen fließt;
Kein unſchuldvolles Kind blik ihn je traurig an
Mit Augen, die es zitternd wagen,
Und wenn der Mund nicht reden kan,
Ihm, daß ſie lieben, zärtlich ſagen;
Nie ſinke ſie in ſelgen Stunden
Voll Unſchuld an ſein Herz; nie werd er ſo geküßt,
Daß in Empfindungen die Seele ſelbſt zerfließt;
Die Liebe, die er ſchwärmeriſch geſunden,
Bleib ihm ſtets unbekannt: Hingegen ſey ſein Herz,
Ein flatternd Herz ein Spiel betrügriſcher Cokettes,
Stets ſeufz' er unerhört, und fluche ſeinen Ketten,
Sein Gegenſtand verſpotte ſeinen Schmerz;
Und hoſt er endlich ihr Erbarmen
So find' er ſie in ſeines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der uns im Leibe noch ſchon zu Intelligenzen,
Und ſteinern für den Reiz der Schönheit machen will;
Nein, dieſer Leib, der Weiſe reizen muß,
Die Augen, die ſo rührend glänzen,
Der Roſenmund, der unſern Kuß
Heraus zu fodern ſcheint, und ſo bezaubernd lacht,
Iſt nicht gehaßt zu ſeyn gemacht.
Bildt die Natur ſie ſchön, daß wir ſie ſtoiſch fliehen?
Wer gab die Trieb uns dann, die ſo allmächtig ziehen?
Und iſts umſonſt, daß die Natur
In ihrem ganzen Reich, in Waſſern und in Lüſten
Und auf der ſtolz beblümten Flur
Nichts ſchönes hat, das nicht der Schönheit weicht,
Die den Unſterblichen ein blühend Mädchen gleicht?

Doch wie viel ſchöner als der Lenz der Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Iſt eine Seele, die der Glanz der Unſchuld ſchmükt;
Ein aufgeklärter Geiſt, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, ſo ungeſchminkt als ihre Roſenwangen,
Der nie verwundet, ſtets entzükt;
Und eine Tugend die, gleich weit
Von Schwäche und von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens iſt, das ſie aus Neigung übet,
Und allem was ſie thut, den ſchönſten Anſtand giebet.

O! keine Schönheit, die, der Erd entſproſſen,
Sich wieder in ſie ſenkt, gleicht der erhabnen Zier
Der Seele, die, von himmliſcher Begier
Und von ätheriſchem Licht umfloſſen,
Der Unterwelt entflieht, und, wie auf Engels-Flügeln,
Auf göttlichen Gedanken ſich erhebt.
Was übertrift ein Herz, in dem der Himmel lebt?
Was einen Geiſt, in dem ſich Gottes Züge ſpiegeln?
Den liebt, ihr liebet Gott in ihm!

Empfindungen! der Hoheit werth,
Die ſich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,
Die uns entgegen ſehn! o Liebe! Quell der Luſt,
O Mutter der Vollkommenheiten,
Mit deren Freuden ſich der ganze Himmel nährt,
O möcht ich dich noch mehr empfinden!
O möchte dieſes Lied, das, deines Geiſtes voll,
Uns lehret, wie man lieben ſoll,
Recht viele Herzen weich, und lehrbegierig finden!

Briefe

von

Verſtorbenen,

an

hinterlaſſene Freunde.

> Χαρις δ' ἁπερ ἁπαντα τευ-
> χει τα μειλιχα θνατοις,
> Επιφερεισα τιμαν,
> Και απιστον εμησατο πιστον
> Εμμεναι το πολλακις.
> Εστι δ' ανδρι φαμεν
> Ἐοικος αμφι δαιμονων κα-
> λα ---
>
> PINDAR.

Vorbericht.

Der Entwurf dieſer Briefe war die Frucht einſamer Stunden im Jahr 1752; die Ausführung aber der unmittelbar folgenden glüklichen Zeit, an die ich mich niemals ohne die angenehmſte Empfindung erinnere, da ich in dem Hauſe meines theureſten Hrn. Bodmers, von ſeiner und des vortreflichen Hrn Canonicus Breitingers Freundſchaft beglükt und aufgemuntert, und um und um gleichſam von den ehrwürdigen Schatten der Weiſeſten und Beſten unter Alten und Neuern umringt, in ſorgenfreyer Ruhe, der Erforſchung der Wahrheit und dem Dienſte der Muſen oblag.

Wenn ich zu denen Nachrichten, die ich bereits von meiner damaligen Verfaſſung gegeben, hinzu ſeze, daß ich damals die Werke des Plato mit Entzükung las, und faſt immer meine eigenſten Ideen darinn entwikelt zu finden meynte, ſo wird man den Schlüſſel zu der Philoſophie dieſer Briefe haben.

Die Briefe der Verſtorbenen, von der liebenswürdigen Frau Rowe, gaben den erſten Anlas zu den meinigen; jene ſchienen mir allzu ſinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unſichtbaren Welt und dem Leben der Geiſter zu geben; ich glaubte mehr davon zu wiſſen als ſie, und ob ich gleich die ſchwache Seite dieſer Art von Schriften auch damals ſchon ſo gut einſah, als der allerkälteſte Schüler eines Hume oder Bolingbroke; ſo dachte ich doch mit dem weiſern Leibniz, daß man ſich nicht zuviel bemühen könne, die groſſen Geſinnungen von der Beſtimmung, Würde und Unſterblichkeit unſrer Seele, in noch weiche und unverdorbne Seelen einzuprägen.

Was die Versart und das poetiſche Colorit dieſer Briefe betrift, ſo iſt in Abſicht der erſten mein iziger Wunſch vielleicht eben der, den ehmals ein ehrwürdiges Haupt der Zürchiſchen Republik, der Epaminondas ſeines Vaterlandes, öfters gegen mich äuſſerte, daß ſie nemlich wie die Moraliſchen Briefe in Reimen geſchrieben ſeyn möchten. An dieſem unſchuldigen Wunſch hat die Empfindung der Unvollkommenheit meiner eignen hexametriſchen Gedichte mehr Antheil, als ein unbilliger Widerwille gegen dieſe Versart, oder eine affectierte Gefälligkeit gegen den Obotritiſchen Geſchmak. Da es aber nicht möglich war die Versart ſelbſt zu ändern, ſo habe ich mich wenigſtens bemüht, zu machen, daß die Verſe dieſer Gedichte in ihrer Art weniger fehlerhaft ſeyn möchten. Eben dieſes gilt auch in ſeiner Maaſſe von der Schreibart. Doch wie unbillig müßte man ſeyn, von einem Jüngling von neunzehn Jahren, der über der Entwiklung und Anordnung ſeiner Ideen, noch nicht Zeit gehabt hatte, die beſte Art ſie auszudrüken zu ſtudieren, zu fodern was die wenigſten ſo gar von denen, die über den Meiſterſtüken der Alten grau werden, zu erreichen fähig ſind! Uebrigens kan ich mich nicht enthalten hier beyzufügen, daß ich vornemlich dieſen Briefen die frühe Freundſchaft des verehrungswürdigen Hrn. Spalding.

Ding, und einiger andern Geiſter von ſeiner Art, zu danken gehabt, und daß dieſe ſchöne Würkung derſelben es mich niemals gereuen laſſen kan, ſie geſchrieben zu haben.

Inhalt
des
Erſten Briefs.

Alexis, der in ſeinem irdiſchen Leben blind geweſen war, entdekt ſeinem Freunde die Urſache davon; und beſchreibt ſeinen Eintritt in die unſichtbare Welt, ſeine erſten Empfindungen in dieſem neuen Zuſtande, ſeine Geſpräche mit dem Engel der ihn führte, und ſeine izige Glükſeligkeit.

Erſter Brief.

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe die uns im irdiſchen Leben vereinte,
Hat mein Tod noch erhöht; wie könnt ich mein himmliſches Glüke
Dir verbergen, da einſt uns jede Freude gemein war?
Billig weyh' ich die Erſtlinge dir von den himmliſchen Früchten
Deiner göttlichen Freundſchaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genieſſeſt ſie ſchon, indem dein Freund ſie genieſſet,
Und durch dich ſie genießt. Welch eine himmliſche Wolluſt
Haucht, wie aus Roſenklippen des Frühlings, das ſüſſe Bewußtſeyn
Einen Engel gebildet zu haben, in jeden Gedanken
Deines groſſen Gemüths? -- So werden die Weiſen belohnet!

Dion, du weiſſeſt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein **Dion** gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schweſter. -- Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; ſtill lauſchend
Horchte mein Ohr dem rauſchenden Flügel des Engels entgegen,
Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, ſein kältender Anhauch

Schauerte ſanft durch jede ſterbende Nerve: die Stimme,
Schon verlohr ſie ſich ſanft, die ſüſſe Stimme der Freundſchaft,
Gleich zerflieſſenden Winden, um mein erſtarrtes Gehöre,
Und izt ſank ich in ſüſſe Betäubung, ſo ſanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinſinkt.
Als ich erwacht', o Wunder! ſo ſchwebt' ich, vom Körper entfeſſelt;
Und von ätheriſchem Schimmer umfloſſen, über dem Lager,
Wo ich die irdiſche Schaale gelaſſen, um die ihr im Kreiſe
Sprachlos ſtandet. Mit ſchüchternem Auge voll froher Verwundrung
Sah ich umher und erſtaunte zu ſehn, ob der irdiſche Mittag
Einem ätheriſchen Auge gleich nur ein dämmernder Glanz ſcheint.
Lange ſah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am ſtärkſten ins Antlitz. Mit zitterndem Herzen
Naht ich mich ihr, wie von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menſchliche Zärtlichkeit niemals
Namen erfand, aus Ehrfurcht und Mitleid und Liebe gemiſchet.
O wie ſchien ſie mir reizend, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein ſterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; ſie ſah auf den Leichnam
Selbſt halb ſeelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange ſtand ſie, und ſah mit ſtarrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit ſchwerathmender Bruſt; und Todesbläſſe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat
Und in Thränen zerfloß. Voll Zärtlichkeit naht ich mich dreymal
Sie zu entküſſen, der göttlichen Schweſter, mit offenen Armen
Flog ich dreymal ihr zu, und dreymal bebt ich zurücke,

Stand und ſah nur Melinden, bis ein ätheriſcher Lichtglanz,
Der mich plözlich umfieng, in ſeinen ſchimmernden Wirbel
Mich mit ſanfter Gewalt von ihrem Anblik emporzog.
Eine Göttergeſtalt kam aus der eröffneten Scene
Prächtig hervor. Gleich löſcht' ihr Anblik der irdiſchen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die ſteigende Sonne
Schnell das Morgen-Gewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löſcht, und in triumphierendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Geſicht trug ſeinen ſeraphiſchen Anblik
Einen Augenblik kaum; ich ſank in ſanfter Betäubung
Ihm in den liebreich eröffneten Arm; die himmliſchen Lüfte,
Die ſein düftender Fittig verweht', erwekten bald wieder
Mein entſchlafnes Gefühl. Er hatte mit ſchwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert, izt ſah ich ihn kühner
Und bald unverrükt an; die Liebe die mir ſein Lächeln
Eingoß, ſtärkte mein Auge zum überirdiſchen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Izt hieß er mich folgen. Wie lieblich
Floß ſein Befehl aus den ewigblühenden Lippen! So lieblich
War nicht das ſüſſe Stammlen, das dich in Entzükungen ſezte,
Als dir in deiner ſeligſten Stunde die ſanfte Melinde,
Daß ſie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unſchuld bekannte.
Liebreich ſah ich noch einmal zurük auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen von Stralen,
Welche die milde Sonn' aus tauſend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blik zerfloß in der blendenden Ausſicht
Des ätheriſchen Raums. Sein unermeßlicher Umfang
War für mich noch ein glänzendes Chaos. Indem wir ſo flogen,

Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken
Ueber mein Antliz, den mächtigen Einbruch des Tages zu hemmen,
Der mich blendte. -- Mein Liebling, ſo ſprach die zephyriſche Stimme:
Unterdeß, bis dein Auge des himmliſchen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Aus deinen Freunden
Bin ich der erſt' und zärtlichſt'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeuget wardſt, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchſeſt du auf, ob meine wachſame Sorgfalt
Dir gleich unſichtbar war. Ich wars, kaum wirſt du es glauben,
Der, in der erſten Kindheit die Quelle des Lebens dir ſtopfte,
Da du am Buſen der Mutter noch lagſt in kindiſcher Schönheit.
Ihre geliebteſte Wolluſt, und von der gütigen Hoffnung
Schon mit jedem Glüke begabt. --- In welche Betrübniß
Stürzte ſie meine Wolthat; wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel ſich über dir freute?
Auch du empfandſt den Verluſt und weinteſt, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blik auf dich ſich neigen zu ſehen,
Wenn du an ihrem Halſe mit ſchmeichelnder Zärtlichkeit ſcherzteſt.
Ach! ſie wußte nicht, welche Gefahr die begierigen Augen
Dir bereiteten; ſchöne Gefahren, in welchen die Seele
Willig verliebet. Die Vorſicht ſahe die goldenen Neze,
Welche die irdiſche Schönheit dir legen würde. Man nennt ſie
Freuden, ein lokender Name, wie [viele hat er getäuſchet!
Dein zu empfindliches Herz, das aller Wolluſt ſich aufthat,

Hätte ſich unvorſichtig in ſanftverſtrikenden Bliken
Jeder Syrene gefangen. Die Vorſicht wußt es, und nahm dir
Augen, die nur den blumichten Weg zum Unglük zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug in Labyrinthe von Freuden
Täuſchend gelokt, und dem ſtygiſchen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. —— Zwar izo würden die Dinge
Welche die Menſchen der Tugend entloken, dir lächerlich ſcheinen.
Was Gefahren für Sterbliche ſind, iſt helleren Geiſtern
Kindiſcher Tand. Was iſt der Schimmer von blizenden Kieſeln
Um der Könige Haupt; was tauſend goldene Sclaven,
Dem, der unzähliche Sonnen, wie Edelſtein' in der Krone
Gottes funkeln geſehn; der engliſche Myriaden
In unſterblicher Pracht, die den Glanz der Sonnen verdunkelt,
Um die Stuffen des Throns anbetend ligen geſehn hat?
Was ſind ſchäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Roſenarmichte Mädchen, und lokende Myrtengebüſche
Voll verliebtem Gemurmel, Entzükung und Seufzern der Wolluſt,
Kränze von danzenden Nymphen und Töne voll ſchmachtendem Reize,
Einem unſterblichen Geiſt, von dem ein groſſer Gedanke
Schöner iſt, als das ganze Gepränge des lebloſen Stoffes;
Deſſen Begierden noch ſelbſt im Beſiz unzählicher Welten
Fodern würden? Wird ſie, die ſtolze Verwandte der Engel,

An Ameliens Buſen nur ſterblich zu ſeyn ſich bereden,
Und erhabnere Wünſch' in Roſenblättern erſtiken? ---
Und das geſchieht auf der Erde. Du weiſt es; und danke der Vorſicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glüklicher, ſaheſt
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
Ihren Gürtel voll zaubriſcher Reizung; ihr mächtiges Lacheln,
Ihre vielſache Verkleidung, die ekle Seele zu täuſchen,
Blieb dir verborgen. Du konnteſt der Weisheit leichter getreu ſeyn,
Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin ſaheſt,
Die ihr ſo viele Verehrer entlokt. Zwar iſt auch die Tugend
Schön, und die Mutter der reinſten Vergnügen; doch flüchtigen Augen
Unſichtbar, und zu geiſtig. Sie führt vom Genuſſe zur Hoffnung;
Und wie ſchwach iſt der Menſch, durch gegenwärtiger Wolluſt
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu ſchauen? --- Zuweilen
Zeigt ſich die Tugend ſo gar in ſinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt ſie da nicht? Doch wirſt du in goldenen Zimmern
Selten ſie finden, noch ſeltner auf Roſenwangen. Sie meidet
Eine Geſtalt, in der vermummte Laſter oft lauren.
Sie in ihrer unſterblichen Anmuth, in himmliſchem Schmuke,
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrſchen zu ſehn, iſt Engeln und edlern Welten erlaubet,

Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn ſie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzükung und Scherzen umgeben den Menſchen erſchiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen ſich miſchen,
Und ein vertünchtes Scheuſal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich ſage dir, was ich dich ſelbſt, die Vorſicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einſamen Laube
Sagen hörte. --- Noch iſt die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der ſüſſe Ton vertrauter Geſpräche der Freundſchaft
Von olympiſchen Symphonien zurük hielt. Ergözend
Schallt es in eines Unſterblichen Ohr, wenn liebende Menſchen
Sich in ſchweigenden Schatten von ihrem Glüke beſprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildſamen Freund, in dem Buſen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die ſtaubichten Winkeln gehäſſig
Oft in Haynen geſehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der ſein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieſes Vergnügen
Mir dem Dion gegeben? Von ſeinen beredſamen Lippen
Floß ambroſiſche Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete ſich dein williges Herze der Weisheit!
Da dir die ſichtbare Welt verſchloſſen war, wandte dein Geiſt ſich
In ſich ſelber, und ward mit ſeiner Beſtimmung bekannter:

Hörte ſtill lauſchend die fodernden Stimmen der zarteſten Triebe,
Und der Reizungen Lauf. Anſtatt der bezauberten Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährteſt du ſie mit Freundſchaft und Hoffnung, der einzigen Speiſe
Die ſie auf Erden befriedigt; in deren erkältenden Grunde
Aechte, unſterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräuſch die Stille der ernſten Ideen nur ſtöret,
Konnteſt du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und dieſe, mein Werther,
Iſt nun dein; ein uferlos Meer unerſchöpflicher Freuden
Das dich und Seraphim tränkt. Nur wenige nächtliche Stunden
Oeffnen ſich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen;
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verſchiedner und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdiſches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunſche geſtöret,
Stets zum höhern Genuß; der müßge Gott zu ſeyn wünſchen,
Der hier noch wünſchen könnte, wo Engel in Ueberfluß ſchwimmen.
Aber der ſtrengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchſtralen. So ſagte mein Schutzgeiſt, und ſtand izt
Neben mir auf dem cryſtallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Izo hub ich mein Aug empor, und ſahe verwundernd
In die ätheriſchen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzloſen Weiten; die ſchoſſen ſtrengere Blitze

In das geblendete Auge; die andern, dem Abendſtern ähnlich,
Hauchten ein ſanfteres Licht. In weiten helleren Kreiſen
Ruhten die Sonnen in majeſtätiſchem Glanze; die Erden
Schloſſen mäandriſche Tänz um ſie her, und nahten begierig
Ihrem beſeelenden Licht. - - -
Eine Wildniß von Schimmern, die in einander ſich miſchten,
Ordnung für hellere Geiſter, für mich die ſchönſte Verwirrung.
Dreymal ſank ich entzückt auf mein Antliz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele ſich auf, und erwuchſen gen Himmel;
Feurige, ſchnelle Gedanken, den Sonnen gleich, die ſie entflammten,
Zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier ſchwammen.

Gottheit, Schöpfer, der Ewigkeit Quell, o! Vater der Weſen,
Wie unendlich biſt du! Wie majeſtätiſch der Tempel
Den du dir bauteſt! O! wie? mit welcher Inbrunſt, o Erſter,
Soll ich dich loben? Iſt dir diß tieffe heilige Zittern,
Das mein Inners bewegt, da ich dein Daſeyn empfinde,
Ein gefälliges Lob? O helft mir harmoniſche Himmel,
Helft mir ihn ſingen, ſeraphiſche Chöre! Gott nähere Sphären
Lobt ihn mit würdigern, höhern Gedanken! Den König der Weſen
Der die Welten wie Staub ins Unermeßliche hingoß,
Der ſein Gezelt aus unzugangbarem Lichte gewebt hat,
Und auf dem glänzenden Fittig der göttlichen Cherubim thronet.
Doch, wie ſollen Geſchöpfe dich loben? Was iſt ein Gedanke
Einer endlichen Kraft, dich durchzuſchauen, o Gottheit?
Du durchſchauteſt dich ſelbſt, und dachteſt, da wurden urplözlich

Himmel voll geiſtiger Weſen, ſie drangen ſich wimmelnd ins Leben
Dich zu empfinden! Wer ſind ſie, dich würdig ehren zu können?!
Wenn du ihn nicht mit Allmacht behauchteſt, zerſtöſſe der Cherub
Vor dir ins Nichts, indem er es waget, dich anzubliken.
Ach! vergieb, daß mein Mund dem Lob zu ſtammlen erkühnet!
Aber wer ſtammlet hier nicht? --- Wie gütig duldeſt du, Liebe,
Den verächtlichen Dank, den deine Geſchaffne dir bringen?
Faſt iſt es Schmach, wenn Engel dich preiſen. Nur Gott iſt fähig,
Gott zu preiſen, er pries ſich in ſeinem unendlichen Weltbau.
Doch du liebeſt uns ſelig zu ſehn, und hältſt dich geprieſen,
Wenn wir, von Freuden geſättigt, die dein Erbarmen uns zuſtrömt,
Unſre Würklichkeit ſegnen. Wie bin ich ſelig, o Liebe,
Daß du auch mich zum Leben, zum ewigen Leben geſchaffen!
Dich erkennen iſt ewiges Leben, dein Anſchaun der Himmel!

Alſo zerfloß mein Herz in Empfindungen himmliſcher Andacht.
Auch der Engel, obgleich des göttlichen Schauſpiels gewohnet,
Fühlete mein Entzüken, und ſah mit denkenden Augen
Bald in die ſternvolle Tieffe, bald auf mein Antliz, das heller
Schimmert'. Izt ſchoß ich behend in den glänzenden Abgrund zurüke,
Athmete geizig die himmliſche Luft, und fühlt es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland ſey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des [illegible]

Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Geſtirnen
Unter uns weg. Jzt ſchaut ich mit feſtern geübteren Bliken
In den ätheriſchen Ocean hin. Wie erſtaunt ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüſten gehalten, von glänzenden Weſen
Wimmeln ſah; Thieren, von ſeltſamer Bildung, ätheriſchen Fiſchen,
Werken derſelben Weisheit, die feſte Welten geſchmüket;
Aber nach andern Regeln gebaut. Der grundloſe Aether
Rauſchte von ihren vielfarbichten Schwingen. — Kein reiſender Engel
Steht ſo betroffen, wie ich, wenn er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde ſich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu ſehen,
Die ihr wallender Buſen enthält: Durch berſtende Meere
Eilt ſein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum cryſtallnen Palaſt des Herrſchers der Waſſer. Hier ſchimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein und tauſend farbichte Muſcheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten geſehn hat,
Säumt doch auf dieſen Wundern. Jzt muſtert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen ſich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüſſen
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauſchen den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, ſie kommen aus ſilbernen Grotten,
Oder Corallenhaynen: Der Engel erſtaunet, die Erde,
Und die befiederte Luſt nachgeahmt in Waſſern zu ſehen,
Menſchliche Fiſch' und ſchuppichte Vögel und thieriſche Pflanzen.

Freund, ich erſtaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich geſehen,
In der irdiſchen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Reichet ſelber kaum zu, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter ſah meinen Geiſt in Bewundrung verſunken,
Ob ich gleich ſchwieg. Er ſagte: Wie billig entzükt dich der Anblik
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubſt die Gottheit zu ſehen,
Die du vorher nur gedacht. Du fühlſt ſie dir näher, und ſchmekeſt
Still bey dir ſelbſt die Seligkeiten des groſſen Gedankens,
Daß dich der liebt, der dieſe Himmel ins Leben gehauchet,
Dem ſich dieſe Sonnen, von ſeiner Urkraft gezogen,
Zitternd nähern: In deſſen Beſchauung der göttliche Cherub
Keines Anbliks die Schöpfung zu ſeinen Füſſen mehr würdigt.
Aber wie wirſt du erſtaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlauffendem Blike geſehn haſt. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schaz von Erkenntniß noch auf, den niemand erſchöpfet.
Und wer könnt es? Wo iſt ein Erſchaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Er müßte die Gränzen der mächtigſten Weisheit
Und der Erbarmungen Gottes erfinden. Die heiligſte Liebe
Wächßt hier unendlich, weit über die Himmel; die heiligſte Liebe
Zu dem einigen Weſen, das Liebe verdient, und die Herzen,
Die es fühlend erſchuff, dem jed' Entzükung gehöret,

Jedes Wallen der Bruſt und Bäche dankbarer Thränen;
Zu dem Weſen, dem, als es ſchöpfriſch ins ewige Nichts ſah,
Myriaden von Welten, dem neidiſchen Chaos entdringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu dem, der ſein eigenes Weſen
Nachgeahmet zu ſehn, Myriaden von Seelen gehaucht hat,
Spiegel, die ſeine Gottheit ihm zeigen. Er ſchauet ſich ſelber,
Wo er hinſieht. Ihn ſehen in jeder ſeligen Sphäre
Ihre Bewohner, ihn ſiehet im Staub und in Sonnen der Engel,
Nur der Menſch nicht! Der überſieht ihn; Gebürge von Schatten,
Siebenfältige Wolken verbergen ihm den, der die Zeit ſieht,
Eh ſie gezeugt iſt, im Saamen; der den geheimſten Gedanken
In den verwornen Mäandern der feinſten Empfindungen ausſpäht.
Unter dem Rauſchen des Stolzes und ſingender lokender Lüſte
Hören ſie den nicht, den jeder Laut der harmoniſchen Schöpfung
Ihnen zuhallt; den, der mit eben dem Ohr, dem die Sphären
Lieblich ertönen, des Herzens ihm ſelbſt noch geheime Verlangen
Liſpeln höret. --- Diß macht uns die Erde, ſo würdig ſie wäre,
Von uns beſucht zu ſeyn, widrig; und hätten einſame Hütten
Nicht noch himmliſche Seelen, die ihrer Beſtimmung getreu ſind,
O! wir ſcheuten den niedrigen Siz des Laſters und Aufruhrs,

Und die einzige Welt, die wider Gott ſich empöret,
Da unzählbare Sphären die erſte Schönheit bewahrten,
Voll von ſeligen Geiſtern, nie von der Freude verlaſſen,
Und der Stimme des Lobs, das ſich mit engliſchen Harfen
Lieblich vereint; da tauſendmal tauſend unſterbliche Sonnen
Von den Stralen, die ſeinem Licht entflieſſen, ſich nähren,
Und ſich ihm nahend, vergöttern. --- So ſprach mein himmliſcher Führer.

Sanfter fließt nicht der Thau aus friſchentfalteten Roſen,
Als dem himmliſchen Munde die ſüſſen Reden entfloſſen.
Noch ſchallt ihre Muſic in meinen Ohren, noch fühl' ich
Seinen mächtigen Blik. Izt zeigte ſich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem ſuchenden Aug. Aus hundert Geſtirnen
Strahlte ſie prächtig hervor. Mit dreymal behenderem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein ſüßerquikender zirkelnder Lichtſtrom
Gieng von ihr aus, nie gefühlte Wolluſt durchſtralte mein Weſen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmliſcher Schuzgeiſt,
Mich im Tode bekleidte, für dieſe Sphäre geſchaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er ſchien mir verklärter und leichter.
Sieben ſaphirne Monde gehn mit harmoniſchen Schritten
Um ſie herum. Mit der ſanften Dämmrung des fernſten Begleiters
Sanken wir auf die Schönſte der Welten. --- Doch, Dion, hier ſchweigen
Alle Menſchenbegriffe; was ich gefühlt und geſehen,
Wirſt du alsdann erſt fühlen und ſehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt iſt, der Tod dich mir zuführt.

Hier wo ich wohn' iſt der Siz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tauſend Olympe
Unverwandt durchgeflogen, ſteht hier; ſein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und faſt vergißt er, im Anſchaun
Unerſättlich, den oberſten Kreis. — Hier herrſchet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wolluſt.
Jeglicher Blik iſt Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute ſchwingt ſich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geiſter,
Die hier wohnen, umarmen mich irdiſchen Fremdling ſo zärtlich,
Als ſie einander umarmen. Ich ruh an der reineſten Freude
Ewigen Brunnen. Ich bet', in Entzükungen ausgegoſſen,
Den Unendlichen an, der mich durch Tieffen von Liebe
So beſeliget hat. — O Freund, zu dem ſich mein Herze
Mitten aus dieſen Freuden nach deiner Erde gezogen,
Fühlet; mein ähnlichſter Freund, wenn kommſt du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd ich den ſehen,
Der mich durch Hoffnungen einſt zu dieſem Glüke bereitet?

Inhalt

des

Zweyten Briefs.

Lucinde, eine in ihrer Blühte verſtorbene Schöne, bemüht ſich, eine in den gefährlichen Reizungen der frölichen Welt verſtrikte Freundin, auf den Weg zurük zu führen, der durch ein Leben voll Unſchuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glüklichern Unſterblichkeit führt.

Zweyter Brief.

Lucinde an Narciſſa.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein ſind,
Näher der Gottheit, und nie von der ſchönen Ruhe geſchieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworffen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen loket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmliſcher Schönheit
Oft zur Erden herab, wo mein Glük, das im Strahle der Gottheit
Jzt zur Vollkommenheit reift, die erſten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit nur meine Geliebteſten aufhält.
Aber Narciſſa, die Roſe der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit ſieggewohnetem Aug im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat ſchon ihre Lucinde vergeſſen;
Ihre Lucinde, die ſich ſeraphiſchen Armen entreiſſet
Um ſie zu ſeyn, und ſie oft in die ſtolze Gärten begleitet,
Welche zu Wüſten zu machen, ein Blik in den Frühling des Himmels
Schon genug iſt. Zwar ſah ich dein Herz in Wehmuth zerflieſſen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

Jugendlich froh und blühend wie eine Roſe verlaſſen,
Ueberfiel; ein ſchwarzer verſteinernder Anblik für Augen
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narciſſa, gewohnt ſind.
Doch du wandteſt ſie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbſt, und auf die Welt, die dir izo
Blühend ſcheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauſchen der Freuden des Lebens verlohren.
Zwar noch ſchauerte manchmal, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtſame Bruſt; du bebteſt beym Anblik der Roſen,
Die du ſonſt mit gefälligem Blik zu betrachten gewohnt biſt.
Trauriger Fall, der dich zwang, zum erſten mal zu gedenken,
Daß ſie verwelken würden!
Izt erblikte dein Spiegel zum erſten mal weinende Wangen,
Aber die Freude verließ dich, [illegible] Schweſter, nicht lange
In der Gewalt der ernſten Gedanken, die ungeruft kamen;
Jugend und Frühling und Reihn von Ergözungen wußten die Dünſte
Bald zu zerſtreun, die der ſchwarze Vernunft aus dem Grabe Lucindens
Ueber dir aufzog; bald lehrte der ſchöne Jocaſſo dich wieder
Eine Göttin zu ſeyn, und der verdienet wol Glauben.
Wo du hinblikſt bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, ſo bald dein Mund es berühret,
(Denn wer ſiehet Narciſſens Lippen, und findt ſie nicht geiſtreich!)
Siegeſt du über Weſten, und wolgekräuſelte Köpfe,
Glänzeſt im Schauſpiel, und ſtörſt den Philoſophen im Luſtgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Danzſaal

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9

WIELAND,C.M. FN. 15389/240

Izo Diana zu ſeyn, izt halbentkleidet am Nacht Tiſch
Mehr der Venus zu gleichen. Die Herzen ſind dein, ob du lächelſt
Oder zürneſt. Durch dich verlernte Florello ſein Flattern;
Hylas erſtaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbſt Jocaſto, der ſchöne Jüngling, vergaß daß er ſchön ſey,
Da er dich Siegerin ſah, und lernte was anders noch lieben
Als ſich ſelber. --- So rauſchen unter Roſengebüſchen
Deine Tage dahin; ſo taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig,
Und ſo iſt deine Lucinde für dich vergebens geſtorben.
Zittre nicht weg von dem Blatte, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, ſo ſüß ſie den Engeln ertönet,
Nicht ſo angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Und abgöttiſche Lieder! Doch deine zärtlichſte Freundin
Redet mit dir, du hörteſt ſie ſonſt. Verdienet ſie etwann
Minder dein Ohr, da ihr Geiſt ſich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmliſcher Geiſter
Zärtlicher lieben gelernt hat? --- Wie kan ich ſchweigen und ſehen
Daß du, wie unbeſeelt, wie eine der irdiſchen Nymphen,
Die nur wachſen und blühen, und mit den Roſen wetteifern,
Mit den Flittern der Thorheit prangſt, zu Freuden herabſteigſt,
Die du verachteteſt, zögeſt du nur in einſamer Stille
Einmal dich in dich ſelber zurük? --- Ich ſahe dich öfters
Wenn du allein zu ſeyn glaubteſt. --- Sie ſieht, die ſchöne Narciſſa
Schön wie der Frühling, in Anmuth gehüllet, und lächelt ſich ſelbſt an.
Schmeichelndes Glas, was zeigeſt du ihr? die heiterſte Stirne,
Augen die ſeelenvoll ſcheinen, und wie ihr Roſenmund reden,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geſchmüket.

Welch ein zaubriſches Lächeln! wie blüht die ſittſame Wange!
Wie viel Herzen hat ſchon die ſchwarze Loke geraubet,
Die auf den blendenden Hals ſo reizend herabfällt! Wen fängt nicht
Dieſer geſchmeidige Leib, der ſie den Grazien gleichet?
Ja, du biſt ſchön, Narciſſa. --- Doch wenn **Lucinde** ſich zeigte?
O wie erblaßte der Stolz, wie welkte die ſterbliche Schönheit
Vor dem himmliſchen Glanz der unvergänglichen Jugend!
Doch der Sieg iſt zu klein! behalte den Vorzug, den mindeſtens
Keine Sterbliche raubt; ſey ſchön, ſey reizend, entzükend,
Ich bin unſterblich! Was iſt die ſchönſte marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was iſt ſie nun gegen die Seele, die Tochter des Himmels,
Und die Geſpielinn der Engel, in der die Gottheit ſich ſelbſt ſieht,
Welche noch blüht, wenn alle Geſtirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdiſcher Schönheit, verwelken;
Die im Bezirk der weiten Gedanken die Welten umfaßet,
Die ins Unendliche ſieht, und mit Götterfreuden ſich ſättigt?
Was iſt gegen die Weisheit die ſchönſte Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der weiſſen Unſchuld verglichen?
Wird ein corallener Mund wol einen Gedanken verdunkeln,
Der, wie der Blik des Seraphs, durch tauſend Welten umherſtrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an ſich ſelber ein Vorzug
Der nicht dein iſt, den dir der morgende Tag vielleicht raubet!
Zwar itzt blüheſt du noch, beſchämeſt wenn du erſcheineſt,
Jede wetteifernde Schönheit. Leander ſahe den Luſthayn
Und den lachenden Himmel, er ſahe Mirenen und Daphnen
Im cryſtallenen Brunnen; er ſah mit Entzükung, da kamſt du,

Und er ſahe nur dich. --- Doch ach! ein Blik in die Zukunſt,
Und ſogleich wird die Zauber-Geſtalt des izigen ſchwinden.
Zittre, Narciſſa! wo ſind die Tage, mit denen du wuchſeſt?
Wo der lächelnde May, der jüngſt in duftende Schatten
Dich zum Geſang der Nachtigall rief? Und zitterſt du noch nicht,
O ſo blik in mein Grab! Wo iſt die reizende Bildung?
Wo die hellglänzenden Augen, die Reize, die Liebesgötter?
Siehe, wo ſind ſie, Narciſſa! hier ſind nur Knochen und Aſche,
Und hier beſchließt ſich dein Schikſal. Hier, angebetete Schöne,
Hier wird die weiſſe Hand, die izt der entzükte Jocaſto
Faſt mit Küſſen verſchlingt, verächtliche Würmer einſt ſpeiſen!
Welch ein Anblik, o Schöne! was wirſt du ſeyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geiſter des Himmels beſizet?
Ach! ein Geripp', ein Abſcheu der tiefbeſtürzten Bewunderer,
Und bald Staub; --- Narciſſa, du bebſt, dein Buſen erſtarret,
Und doch iſt dieß das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geiſt fehlt,
Der die Unſterblichkeit erbt. --- Wer wünſcht nicht der ſchönen Narciſſa
Eine Seele! -- Hier färbet der Unwill die Wange dir wieder;
Höniſch lächelnd rufſt du: Ein überflüſſiges Wünſchen!
Und wer zweifelt denn daß ich beſeelt bin? Wenn haſt du gehöret,
Daß mein Hoffen ſich nicht bis jenſeits des Grabes erſtrecke?
Biſt du unſterblich, Narciſſa? Vergieb, kein engliſches Auge
Konnte dieß ſehn, das dich im labyrinthiſchen Tanzſaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgeſtalten erblikte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert.

Wenn du die Muſchen durchſuchſt, und izt gedankenvoll nachſinnſt
Wo es, dem ſichern Jocaſto zur Unruh Urſach zu geben,
Reizen ſoll; oder wenn du an einem einſamen Tage
Und im Schooſſe der ſchönen Natur, von Dünſten geplaget,
Dich bey dir ſelbſt nicht findeſt, und nach Zerſtreuungen ſchmachteſt. ---
Doch ich kenne dich länger. Dein Anblik iſt mehr als der Anblik
Einer nur lächelnden Venus, dein Herz iſt gütig und redlich;
Aber wie iſt es möglich, daß dieſe Seele, die Göttin
Himmliſchen Urſprungs, und wieder hinauf ſich zu ſchwingen begierig,
Unter den Zauberblumen der irdiſchen Freude ſo lange
Schlummre, ſich ſelbſt nicht bekannt, in ſeidene Neze verwikelt?
Kan ſie mit Seufzern von goldnen Thoren, und dichtriſchem Weyhrauch
Mehr als mit Schatten ſich nähren? Wie wenig wird ſie verliehren,
Wenn ein ſanfteres Blau im Auge der **Delia** ſchmachtet?
Welch ein Stolz, **Narciſſa**; wie klein iſt dein Ehrgeiz, ein wenig
Schöner als Blumen zu ſeyn, und etwas länger zu blühen! --
Warum hauchte der Schöpfer ein Weſen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in ſein Innerſtes hin, die erſt wenn die Sphären erlöſchen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Warum ſangen die Engel, da deine Seele hervorkam,
Warum begleiteten ſie der himmliſchen Segnungen Stimme
In den Körper, den dir die Natur zur würdigen Wohnung
Angenehmer gebaut? --- Wie? Von Jocaſto geliebet
Und die ſchönſte der Mädchen zu ſeyn? --- **Narciſſa** ſey weiſe;

Oder ſterblich! ein ewiger Geiſt in Roſen vergraben,
Der ſich nie fühlt, und ſeine Natur im Schooſſe der Thorheit
In die thieriſche wandelt, macht Engel weinen. Erwache!
Sieh um dich her, und wag es einmal in dich ſelber zu ſehen.
Aber der treuloſe Blik, der ſo gern auf dem Glaſe verweilet,
Das dir die reizende Seite nur mahlt, wie bebt er ſo ſchamhaft
Von dem Herzen hinweg, in deſſen Tieffen er ſehn ſoll?
Warum bebt er? ſchrekt ihn vielleicht die zierloſe Wüſte
Einer nicht wol gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachſen,
Wo, der Stralen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut erſtiken, wo ganze Gefilde
Statt des geiſtigen Frühlings, nur wilde Ausſicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwann im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nakend zu ſehn, die er gern ſich ſelber verſtekte?
Fürchtet er zu erſchreken, daß dieſes bezaubernde Lächeln,
Dieſe Frühlingsgeſtalt, diß Gemiſch von harmoniſchen Farben
Eine gebrechliche Seele nur deken? — Ein trauriger Vorwurf
Für die Selbſtlieb', ein allzu getreuer Spiegel, Narciſſa!

Wie ſo ſchnell iſt die Schönheit, dein höchſter Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit ſie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbſt um ſchön zu ſeyn nöthig! Doch ſage mir, Schweſter der Roſe,
Iſt was du Freude nenneſt, nicht eben ſo flüchtig und niedrig,
Als was dich in den Augen des ſchnellen Bewundrers vergöttert?
O wie würd' ein Blik in die Seligkeiten des Himmels,
In diß Land der Entzükung, die Freuden dir ekelhaft machen,
Denen du dich unbedachtſam ergiebſt! Du nenneſt Entzükung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren

Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und ſchon auf der Erde
Könnteſt du ſie genieſſen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeſchmak, von olympiſchen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdiſchen Boden
Wolluſt leſen, und gierig die Koſt den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambroſia reichen? Verächtlichs Ergözen,
Das uns empfindlicher rühret, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne ſich dir mit tauſend Reizungen anbeut,
Und zu beglüken verſpricht, dann halbgekoſtet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur wiedrige ſchwarze Geſpenſter
Ekel und Sehnſucht zurükläßt. Wie thöricht, ſich öfter als einmal
Von ihm täuſchen zu laſſen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich ſeine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?
Und was hat denn das Glük dir für dein Herze zu geben,
Und was ſind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das edle Gewebe von ſchleimichten Würmern;
Oder Blumen von ſtralenden Steinen die Loken zu ſchmüken;
Lieder von ſchlüpfrigen Philomelen; zeittödende Spiele;
Mitternächtliche Dänze die noch der Morgenſtern ſiehet,
Und der ſchimmernde Cirkel von hüpfenden witzloſen Sylphen,
Und von Nymphen, wo jede ſich ſelber nur ſieht, und gewiß iſt
Reizender als Narciſſa zu ſeyn. — Sind dieſe die Freuden
Denen du opferſt? wie täuſchen ſie mich! ich erwartete Götter
Und ſie ſind minder als Thiere.
O wie beſchämt, wie beſtürzt, Narciſſa, wärſt du geſtanden,
Hätte dich mitten im Danz einſt der Gedank' überraſchet,
Daß in dir eine Seele ſchlummert, daß Engel dir zuſehn?
Welche Vergnügungen, wenn, ſie genieſſen zu können, die Seele

Eingeſchläfert ſeyn muß? die Betrogne! ſie ſchmachtet
indeſſen,
Weil die erhitzten Sinnen in ſüſſer Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der nichtige Vorzug der Schönheit
Oder des Glüks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer groſſen Beſtimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrükt hat. Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen beſtimmt iſt, wie kan ſie
Mit der Beute der Muſcheln, mit kleinen Cryſtallen ſich
brüſten?
Aber noch übler ſorgſt du mit deinen fröhlichen Schweſtern
Für den zärtlichen Hang zur Luſt, die ſchätzbarſte Gabe
Unſers Schöpfers, dieweil er ihm auch die Führerin zugab
Die ihn zum Guten nur leite, das immer ſchön iſt. Die
Neigung
Die zur Freude dich lokt, iſt dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem oberſten Seraph gemein; ſie wächſt mit
der Seele,
Reiniget ſich mit ihr, und macht ſie hellerer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooſſe der trägen geiſtloſen
Freude,
Nicht im Ergötzen das nur in den Sinnen wallet. Was
Wunder,
Wenn du oft, zu dir ſelber verbannt, in der ſchönſten
Einöde
Seufzeſt, wenn jeder befriedigte Wunſch in zween ſich zer-
ſpaltet,
Und in reinerer Luſt die Quelle der Fröhlichkeit ſtokt?
Dann erblikſt du in deinem Herzen die traurige Leere,
Und erzitterſt. Dann fliehſt du, das ſchwarze Geſicht zu
vergeſſen,
Wieder mitten ins Rauſchen der eiteln Ergötzung zurüke.
Arme Narciſſa, die in der Blühte des Lebens, des Alters
Mangel ſchon fühlt, nach Freuden ſeufzet und doch zum
Genuſſe

Ungeſchikt

Unſchuld iſt? Ein Ueberfluß an beglückender Wonne,
Reich an Nahrung, und reizend genug für die flüchtigſte Neigung
Könnte dir werden, ſo bald du nur in dir ſelber ihn ſuchteſt.
Freundin, jede Begierd', im Schooſſe deiner Ruhe,
Kan ſich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was ſie lieben ſoll; ſtatt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird ſie ſelbſt Zufriedenheit ſtrömen. Bald wird ihr der Himmel
Dem ſie beſtimmt iſt, bekannt; du wirſt aus der übenden Tugend
Neue Vergnügen, die du dir ſelbſt bekennen darfſt, ſchöpfen.
Eben die Triebe, Narciſſa, die itzt mit ſtreichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, ſind über die Sonnen zu ſteigen
Fähig; du biſt, wie du willſt, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willſt du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunſch zu Wunſch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorſichtige, dich! es lauſchen verborgene Schlangen
Unter den Nectarblumen; ſie ſcheinen zu ſchlummern und warten
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertraueſt.
Zwar du biſt ſtolz auf die Unſchuld, die deinen Buſen bewohnt,
Du verachteſt wovor du beben ſollteſt. Du rühmſt dich
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lachſt jede Gefahr an.
Wurde die Unſchuld denn niemals gefällt; hat ſcheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Beſiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und dieſe befiehlt zu fliehen.

Was du für Unſchuld hältſt, iſt Güte des Herzens und Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweiſen. Der Ehrgeiz gefällt ſich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht iſt die Güte gewonnen, die gerne geliebt iſt!
Glaubeſt du, daß Jocaſto die werthe Freyheit zu flattern
Ohne Abſicht dir opfre? — Er ſollte dich lieben? die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunſch, der ohne Liebe geſtillt wird. —
Oder erwarteſt du bloß von ſchönen Augen und Wangen,
Daß ſie das wirken, was ſelbſt Clariſſens Tugend nicht wirkte? —
Ein gefälliger Blick, ein ſüßes Pochen im Buſen
Kan dich ſchon fällen. Die Wolluſt, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Aendert die Larv', in welcher ſie ſpielt, nachdem ſie die findet
Denen ſie nachſtellt; doch meiſtens läßt ſie Freude ſich heiſſen,
Sicher, in dieſer Geſtalt zu gefallen. So lockt ſie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander ſtarkhauchender Roſengeſträuche
Taumelnd, und lüſtern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrſt, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narciſſa, mehr als den gefährlichſten Anfall.
Oftmals trozt es in ſeiner Schwäche; wie Tage des Merzen
Friert es und ſchmilzt ſogleich, — und, o wie beb' ich, Geliebte,
Wenn die Gefahr ſich mir zeigt, die dir dein Vorwiz bereitet!
Unbewußt liebeſt du ſchon: Oft ſind die Syrenengeſtalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeigt
Dem Betrognen nur den erſten Aufzug des Spieles,
Daß ſie ihm zubereitet; nur Paradieſe, nur Himmel,
Lauter Genuß, Entzükung und ewig blühende Wonne. ---
Izo ſizet Narciſſa, von blumichten Büſchen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tauſend Amoretten umgeben;
Wolluſttrunken, den Arm um den weiſſen Naken umſchlingend,
Klebet Jocaſto entzükt an ihren Lippen; die Büſche
Rauſchen von lüſternen Seufzern umher; die ſchwimmenden Augen
Sehn nur Entzükung um ſich. --- Doch ſchaue nun, glükliche Göttin,
Einen Augenblik weiter. --- O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wolluſt, wo ſeyd ihr? wo ſeyd ihr, ewige Freuden?
Und wen ſeh ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuſchen!
Eben dieſe Narciſſa, mit matten irrenden Bliken,
Todesbläſſe bedekt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erſchöpft, die Loken, die Seile der Liebe
Irren wild um den Hals, der wie Lilien glänzte.
Einſam, von allen verlaſſen, von ihrer Gottheit ſo plözlich
Unter die Menſchen geſezt, bejammert ſie winſelnd ihr Schikſal.
Sie hat die Ruh auf ewig verlaſſen; die menſchlichſten Freuden,
Freundſchaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Thränen und Reu und Angſt ſind ihr zum Antheil geblieben,
Da Jocaſto indeß, mehr ſchuldig, doch ſicher vor Straffe,
Seiner Beſiegten vergißt, und neue Narciſſen vergöttert.

Freundin, vergieb diß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie ſie die himmliſchen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennuz wie von Bedürfniß
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten. Die menſchliche Liebe
Die auf blühenden Wangen entſteht, nur dieſe muß ſchmeicheln.
Auch verbirgt ſich vor uns das blöde Laſter vergebens
Unter die Minen der Wahrheit; kein irdiſcher Schimmer verblendet
Unſre ſchärſere Sinnen. Die Dinge die ihr bewundert,
Zeigen ſich uns der Farben, die ihnen die Leidenſchaft leihet,
Und der Gröſſe beraubt, die ſie im verlangenden Auge
Erſt empfangen, in nakter Natur, izt ſchön wie der Schöpfer
Sie gebildet, izt wie ſie der Fall von der Ordnung entſtellet.
Glaube demnach, Narciſſa, der treuen Erinnrung der Freundin,
Die im Schooſſe der Ruhe, zu der der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich nur beſorgt iſt, und izo verſuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloſchen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von ſterblichen Lippen
'Minder vielleicht dich rührt', als da ſie vom Himmel dich ſuchet.
O! wie erfreut mich die Hoffnung, wie mehrt ſie mein eigenes Glük:
Bald dich im ſtillen Pfade der weiſen Tugend zu ſehen,
Deren Freuden du noch nicht kenneſt? O Schweſter, nur dieſe
Machen uns ſeliger als die Menſchen. Wie ſind ſie unendlich
Ueber die ſinnlichen Freuden erhöht? wie olympiſche Blumen
Ueber verwelktes Gras. —
Könnt ich dir, o Narciſſa, nur mit verlohrenen Zügen
Einen matten Entwurf von dieſer Seligkeit machen,
Der du beſtimmt biſt, die deine von Gott entſproſſene Seele

Unbe=

Unbewußt, ſelbſt im Wirbel der Eitelkeiten erſeufzet,
O du riſſeſt dich aus den ſeidenen Nezen der Thorheit
Ungeſtüm loos; du verlöhrſt den Geſchmak an ſterblichen Freuden,
Ja es ſcheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu erſteigen, dafern es der Tugend gefiele
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luſt, die ſie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauiſche Vorſicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die ſich uns anerbieten, hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmliſcher Liebe
Die uns mit unausſprechlicher Luſt zum Ewigen hinziehn.
Aber dieſe Betäubung, in der die Entzükung der Menſchen
Allzugern ſich verliehrt; die ſüſſe Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunſch der Sinnen, das Sterben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wolluſt blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächſt. Die ſüſſeſte Wallung des Herzens
Darf dem herrſchenden Geiſt nicht einen Augenblik rauben.
Doch die erhabenſte Luſt ſtrömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narciſſa, die Gottheit, der Geiſt der alles beſeelet,
Alles beglükt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Wahren,
Dieſe zu ſehn ſind unſre Blike gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menſchen im ſchwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdiſchen Stoffe
Von ihr gemacht, die ſehn wir mit Einem Anblik viel heller,
Als ſie ein forſchender Weiſer in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er ſich, wie vom Leib entfeſſelt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefſtaunendem Geiſte die Quelle
Aller Ordnung und Güte beſchaut. Diß Anſchaun der Gottheit

Löſchet jede geſchaffene Schönheit aus unſerm Gemüthe;
Plözlich verliehrt der Seraph den Glanz, der Himmel erbleichet,
Unausſprechliche Wonne durchſtrahlt die bewundernde Seele,
Welche Gott in ſich fühlt. Doch unvollendete Weſen
Tragen nicht lange das Anſchaun Gottes, obſchon ſich ſein Auge,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unſre Sphäre zurük,
Wo das Auge ſich wieder erholt; die helleſte Ausſicht
Scheint uns izt Nacht, die Harmonie der vollkommenſten Schönheit
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns im himmliſchen Antliz
Unſrer Geliebten, im Auge woraus die Seele hervorſtralt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir ſo voll ſind,
Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurükwirft.
Doch ich ſchweige, du faſſeſt noch nicht die Wonne der Geiſter.
Aber iſt was ich dir ſagte, und mir zu entdeken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narciſſa, dein ſchlummerndes Herz zu erweken?
Schämſt du dich noch unſterblich zu ſeyn? und darfſt du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die verächtlichen Dinge zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tauſend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, ſich in dem Schooſſe der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht ich dich unter den ſeltenen Schönen,
Die für den Himmel blühen, erbliken! O möchteſt du weislich
Stunden gebrauchen, welche ſo nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Aeonen werden. Und wenn der Schatten des Himmels,

Deſſen äuſſerſte Züg' ich entwarf, die bezauberten Inſeln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnſucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie ſie dem Himmel entſproſſen, der Liebe der Sterblichen werth ſind;
O ſo ſäume nicht länger, Narciſſa, die Tugend zu ſuchen,
Der es erlaubt iſt, die Erde dir ſchon zum Himmel zu machen.

Inhalt
des
Dritten Briefs.

Charicles tröſtet ſeine zurückgelaſſene geliebte **Laura**, indem er ihr die Fortdauer ſeiner Liebe, die durch ſeinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abſchilderung der Schönheiten ſeines izigen Wohnorts, der Sonne, ſie noch mehr zu reizen, durch ſtandhafte und geduldige Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

Dritter Brief.

Charicles an Laura.

Endlich iſt mir vergönnt, was ich ſo lange mir wünſchte, Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmals beſprache:
Als uns ſo lang Entfernung und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erſchien ich dir ſelbſt, wenn nur dein ſterbliches Auge
Ungeblendet den himmliſchen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einſame Zeugin
Unſrer Zärtlichkeit einſt, izt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verſchließt, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgeſang ſchweigt und die blumichten Hügel entſchlaffen,
Wenn du denn einſam, das Haupt auf die weiſſen Arme geſtützet,
Saſſeſt, und unter Träumen und bangen Entzükungen irreteſt,
Klagenfrey, nur den thränenden Blik in die himmliſchen Räume
Zärtlich geheftet; --- O **Laura**, wie ſchön, wie liebenswürdig,
Schieneſt du mir, wie innig verlangt ich dich dann zu umarmen,

Oder, mit Symphonien von engliſchen Harfen umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröſtende Hoffnung zu gieſſen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiſſe,
Welche die Sympathie, zwo Seelen auf ewig zu binden,
Selber gewebt; o **Laura**, noch mehr als ich ehmals dich liebte,
Lieb ich dich izt, erhabner als in den heiligſten Stunden
Unſrer Freundſchaft, als in den zärtlichen Augenbliken,
Wenn vor ſüſſer Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte; wenn mir ein Blik in deine begeiſterten Augen,
Wie ein Blik ins Elyſium war, und mich Freuden umfiengen,
Deren Erinnerung ſelbſt die Freuden des Himmels nicht löſchen.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympiſchen Wundern
Weit um mich her ſich ſchimmernd entfalten, von Göttergeſtalten
Und der ewigen Blüthe ſeraphiſcher Schönheit umgeben,
Zieht mich ein ſüſſer Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Wenig vertauſch ich für dieſe Schatten, die um dich ſich ſchwärzen,
Jene Gefilde von himmliſchem Schmelz, Luſtgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewigblühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht **Laura** mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Liſpelt mir zu; hier hebt ſich kein Herz vor wallender Sehnſucht,
Meiner Geſtalt entgegen, und glaubt ſie flammend zu ſehen.
Welch ein Gefühl unausſprechlicher Luſt durchdringt dann mein Herze,
Wenn ich ſtill aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabſeh,
Wie du gedankenvoll gehſt; izt ruht in lieblichen Träumen
Unſre Meliſſa, von engliſchen Flügeln, den Hütern der Unſchuld,
Zärtlich bewacht; du legſt ſie ans Herz der ewigen Vorſicht.
Aber dich bindt nicht der Schlummer, du ſucheſt, vom Monde geführet,

Und von geheimer Sehnſucht, die Flur, wo nächtliche Formen
Dämmernde Düft' und phantaſtiſche Weſen leichtſchwebend
umherziehn,
Schöne Ruinen des Tages! — Du gehſt, ſtolz auf die
Geſellſchaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Geſichte
Einer unendlichen Zukunft mit ſchwimmenden luſtvollen Blicken
Grenzenfrey ſchweifend; ſchon wallet dein Herz, ſchon
ſchwinget die Seele
Ihre in niedrigen Stoff verwickelte Flügel, und athmet
Nach den reinen hellglänzenden Strömen olympiſcher Lüfte.
Theure Laura, dann ſinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich ſtillthränend hernieder.
Auch du ſieheſt unwiſſend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert ſympathetiſch durch deine Adern, du ſiehſt mich
Wie im Traume vor dir; dann ſchwellen erhabne Begierden
Hoch in dir auf; du wünſcheſt, und weißt daß die Wün-
ſche noch zögern,
Glühend von edler Ungeduld. — O wie biſt du es würdig,
Daß dir der Vater des Schickſals die frommen Wünſche
gewähre,
Daß er dich deinem Charikles, und dieſen Geſilden des Lebens,
Und der Freundſchaft der Engel gewähre! — Doch hei-
lige Mächte
Weiſer Fügungen trennen dich noch von den Sphären des
Lichtes.
Noch ſoll Hoffnung und ſtille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch ſoll ſich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartes Alter von deiner Jugend bezahlt ſeyn;
Und was am ſtärkſten dich hält, noch hält dich deine Meliſſa. —
Holder Name, wie ſchallſt du mir lieblich! ſüßer als Lieder
Engliſcher Harfen, erquickender als olympiſche Winde,
Wenn ſie um goldene Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Meliſſa, der Mutter ſo ähnlich, ſo ſchön wie die
Wahrheit,

Heiter wie die ätheriſche Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unſchuld, entfalte nun deine ſproſſende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblik für himmliſche Seher, für deinen Charicles,
In den irdiſchen Wüſten auf Unkraut trächtigen Felſen
Eine Blume zu ſehn, wie der himmliſche Boden ſie zeuget,
Eine Seel, in der Bildung der Unſchuld, voll keimender Hoffnung!
Welchen Frühling verſpricht ſie uns nicht? wenn unter der Pflege
Einer **Laura**, in junger Anmuth jegliche Tugend
Sich in der Seel' entwikelt, die unter den Stralen der Gottheit
Wächſt und blühet; ein Kleinod der Erde, das billig verdienet
Daß, es zu ſehn, der Engel aus ſeinen Kreiſen herabſinkt.
Zwar iſt der Himmel von Bildungen voll, die kein irdiſcher Luſtort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabenſten Fluge
Mahlriſcher Phantaſien entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff und ſeelentzükende Harmonien,
Namenloſe, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,
Beut ſein unendlicher Buſen uns an. Allein die Entzükung
Die das Herz des Vaters durchſtrömt, der menſchlichſten Freuden
Zärtlichſte, die ich vielleicht in ihrem weiteſten Umfang
Fühlte; der Anblik des Kindes, das mit ſanftglühenden Wangen
In die zärtliche Bruſt der ſchönen Mutter ſich ſchmieget,
Die denn mit ſegnendem Blik auf ihren Säugling herabſchaut,
Dieſe Wonne ward nur den Menſchen gegeben; ſie würden
Engel ſich wünſchen, wenn irgend ein Wunſch in himmliſche Herzen
Zugang fände. O **Laura**! wie warſt du in meinen Augen
Dann ſo heilig! wie theuer mir jede der engliſchen Thränen

Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten Wangen
Thaute. Wo iſt im engen Bezirk der irdiſchen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich beglükſt du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympiſchen Freuden,
Alles Gefolg der Lieb und der Unſchuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährſt du den würdigen Menſchen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einſamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm ſind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergeſſenden Wünſche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken
Leichte Flittern und ſchimpfliche Pracht und goldene Feſſeln,
Wolluſt in Weinlaub verſtekt, und Schmerz in der Larve der Freude,
Schaaren von unvorſichtigen Täuſchen, wo ewige Seelen,
Durch die Wildniß von Lüſten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da ſchenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menſchlich verkleideten Thieren
Menſchen ſind und ſich lieben, und in der Beſchauung der Wahrheit
Lieblich genährt, ſich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, ſo glüklich biſt du, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichſten Freunds zu beglüken vermögen,
Und der Anſpruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne
Die dir entgegen ſtrahlen. Dein iſt die lächelnde Liebe
Unſrer Meliſſa. O welche Quellen der edelſten Wolluſt
Kanſt du in ihrer Bruſt dir eröfnen! wie ſüß, wie belohnend
Iſt die würdige Müh, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Geſtalt geprägt, die Würde des Weſens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblizt,

Einſt im vollen Mittag zu glänzen! Du bildeſt ihr Herze,
Leiteſt den glänzenden Tritt der jungen Gedanken und führſt ſie,
Wenn ſie verirren zurük; du hemmſt mit behutſamer Klugheit
Den zu fruchtbaren Wuchs der Phantaſie, du beſeeleſt
Jede Begierde mit Unſchuld. Durch dich erblikt ſie die Tugend
In der nakenden Schöne, durch die ſie, ſo bald ſie ſich darſtellt,
Unauslöſchliche Lieb' entzündt; ſie liebt ſie und ſpähet
Ihren geheimeſten Wink. Du wachſt wie ein engliſcher Hüter
Ueber ihr Herz, und lehrſt ſie die Minen der heuchlenden Bosheit
Von dem offnen Geſicht der holden kunſtloſen Güte
Unterſcheiden. Mit welchen Entzükungen dankt dir, o **Laura**,
Einſt ein würdiger Mann, der in ihren ſchuldloſen Armen
Schon den Vorſchmak der Wonne der beſſern Welten genieſſet.
Sprich nun, iſt es erlaubt, ſoviel der Güte des Himmels
Schuldig zu ſeyn, und zu weinen? --- Doch nein! die Ungeduld weinte
Nie von deiner Wange! --- Indem aus deiner Umarmung
Aus der lezten Umarmung mein fliehender Geiſt ſich emporſchwang,
Sah ich mitleidig zurük, und eben hubſt du die Arme
Und die bethränten Augen empor, und lobteſt die Vorſicht
Die mich glüklich gemacht! --- Doch oft erligt auch die Großmuth
Unter der Macht der ſtärkern Natur; denn ſtrömen die Schmerzen
Denn ertönt die ſeufzende Grotte von weinenden Wünſchen,
Und das entflohene Glük kommt ſiebenfältig verſchönert
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Ach dann zittert das leidende Herz und fürchtet zu klagen,
Und noch nie hat dem Herz die rebelliſche Klage beflekt.

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,
Dieſe gutartigen Kinder der Menſchheit, die in der Geſellſchaft
Stiller Geduld ſo rührend blinken. --- Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz, jedweden pochenden Seufzer
Deiner zu zärtlichen Bruſt. Die goldnen Fluren der Freude,
(Denn hier wohnt ſie, nie hat ſich ihr Fuß ins Gebiete des Todes
Unter den Mond verlohren,) ſind jedem Schmerz nicht verſchloſſen;
Auch wir fühlen wenn unſre Geliebte trauern; ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätheriſcher Freuden.
O! unendlich biſt du mir theurer, o Laura, ſeitdem mich
Jenſeits des Todes die Hügel des Friedens empfiengen! Die Tieffen
Die uns trennen, verwehren der ſympathetiſchen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und zu den vertrauten Geſpielen
In dem geliebten Herzen geſellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. --- Denn hat wol die Zeit der Seele
Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunſch vom Fliehen zurükhielt?
Arme Begierden! ſie zittern in dieſer irdiſchen Wüſte
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler geloket,
Schatten zu haſchen, Geſpenſter des Glüks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! ſie wiſſen nicht, daß nur im Himmel
Wo ſie entſprungen ſind, jeglicher Wunſch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! --- Doch nicht die deinen, o **Laura**, die ſchlieſſen
Nie vom Syrenengeſang des ſchöngeſchminkten Betruges
Sorgenlos ein; ſchon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätheriſchen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu überſehen,

Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. --- O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdiſche Leben den beſſern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienſt? Wie lange noch wehrt dir das Schikſal
Unter den Sphären zu ſchimmern? Schon iſt dein heiliges Herze
Ausgebreitet genug den Himmel zu faſſen, dein Auge
Trägt ſchon die nähere Gottheit. O komm, dich ruffen die Lieder
Himmliſcher Harfen; dir öfnet die diamantene Pforten
Dieſe hellglänzende Sonne, von deren goldenen Zinnen
Ich ſo oft auf dein Wohnhaus voll zärtlicher Sehnſucht herabſeh.
Hier ſind deine Begierden daheim, hier wohnen ſie gerne
Sittſam und froh in Thälern der Ruh, in ambroſiſchen Schatten,
Die den Cryſtall wohllautender Bäche bekränzen; hier athmet,
Laura, dein Geiſt belebende Freyheit. Die Blühte der Tugend
Wird vom Anhauch des Neides hier nie verſenget; der Sorge
Sengender Fuß hat nie die heiligen Ebnen entweihet,
Wo der Wechſel nur beſſert, wo auch die kleinſte Minute,
Bienen gleich, vom beladenen Fittig Vergnügen herabthaut;
Wo die Wolluſt an Quellen der Weisheit zur Speiſe für Engel
Reifet, voll himmliſcher Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süſſer als alles was Menſchen entzükt, und doch nicht die ſchönſte
Unter den empyreiſchen Früchten. --- Hier lebt dein Charicles
In dem weiten Bezirk der Sonne, dem herrlichſten Schauplaz
Neuer ſtets ändernder Wunder. Hier wo die Quelle der Schönheit
Und der Farben, von denen zu euch nur trübere Bäche
Niederſtrahlen, nie lechzen; hier würde der irdiſche Frühling
Mitten im bunten Kreiſe der roſenbekränzeten Tagen
Unbemerkt vor dem Schimmer der höhern Scenen erblaſſen,
Wie ein mittäglicher Schatte. Doch wie beſchreib ich dir Laura,

Neue Reihen von Dingen, wozu die irdiſche Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeiſterte Dichter,
Oder hochfliegende Phantaſien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blik in dieſe Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit verſengtem Aug von den Göttergeſchichten
Nieder taumeln, und über die namenloſe Geſtalten
Still bey ſich ſtaunen. --- An ſtatt der groben irdiſchen Maaſſe,
Dieſes Pöbels von dunkeln uneinigen Elementen,
Die der Finger der Allmacht zu jenen Bildungen drehte,
Welche die Erd' erfullen, und durch die Milde der Sonne
Fernher mit Stralen beſeelt der Sphäre der Schönheit nachahmen,
Iſt hier der einzige Stoff das Licht. Unzehliche Formen
Nimmt es von der Hand der Natur, leichtbildſam, doch minder
Wandelbar als der irdiſche Klumpen. Die Stralen des Lichtes
Wenn ſie, den Tönen gleich, in tauſendfachem Verhältniß,
Sich verbinden, entzüken mit ſichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzehliche Weſen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verſchieden
Wie an Bildung und Endzwek, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blühte
Herrſcht hier nur Schönheit, nie ſchädlich, und ſtrahlt die heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrſchen
Die ſie umgeben. O Laura, könnt ich dieſe dir ſchildern,
Deren himmliſche Freundſchaft mich hier beſeligt, du würdeſt
Ungeſehen ſie lieben. Geſchikt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder ſüßduftenden Wolken von Erde zu Erde zu ſtralen,
Nehmen ſie feinere Bilder in ihr weitraumicht Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn; ihr Anblik haucht Liebe,
Zärtliche Lieb ins ſchmelzende Herz, die reineſte Seele
Mahlt ſich in jedem Aug. Der unumwölkte Verſtand herrſcht

Ungeſtört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm
vorſchwebt;
Immer ſtimmen die Kräfte der wohlgebildeten Seele
Reizend zuſammen, in Harmonien die ſelbſt in dem Ohre
Gottes gefällig ertönen. Nie ſtößt Begierd an Begierde;
Lächelnd begegnen ſich alle Gedanken, und eilen geſellig,
Nach dem erhabenſten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung
Hat nicht ſchönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel
Geiſter von hoherer Kraft, ein andrer von ſchärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben ſich rühmet;
Aber die ſchönſten der Geiſter zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie ſelig ſind ſie! Ihr einzig Geſchäft iſt die Liebe,
Und Bemühung aus Einſicht zu lieben. So ſpähet ihr Tiefſinn
In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachſender Innbrunſt
Lieben zu lernen; ſo freuen ſie ſich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu ſehn, und in ſie zu pflanzen.
Dieſe Kinder der Sonne bewohnen, ſeitdem ſie den Erden
Leuchtet, ihre cryſtallne Bezirke; der herrſchende Seraph
Der aus ſeinem ätheriſchen Tempel, als Gottes Statthalter
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erſt wenige mit ſich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauſchen.
Ihre Anzahl wird ſelten vermehrt; nur wenige Menſchen
Findet die Vorſicht mit ihrer Gemeinſchaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die im irdiſchen Leibe den Adel der Seele
Früh erkannt, und zu groß ſich gefühlt an der ſinnlichen
Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wolluſt bewachſene Hügel
Schwangen, und in der Beſchauung der wahren Gott ähnlichen Schönheit
Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihr bilden.
Unter dieſen war ich. Der menſchenfreundlichen Tugend

Dank ichs und dir, o **Laura**. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und ſonſt was Sterbliches lieben? Wie leicht iſts dem Herzen
Dem ſich die Tugend in ſolchen allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben; wie leicht um Engel und Götter den Pöbel
Thieriſcher Freuden zu tauſchen? Du, Laura, du lehrteſt mich lieben,
Wie die Unſterblichen lieben. In deiner keuſchen Umarmung
Reinigte ſich mein Herz, und jede Bewegung ward ſanfter,
Glühender jeder Entſchluß zu edeln Thaten. Du warſt mir
Wie ein Erinnerungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt ich dich anſehn, und irdiſch denken? Du gabſt mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth machet.
In dem verlaſſenſten Winkel der Schöpfung, in den ſich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winſelnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglükt, durch dich und die ſelige Neigung
Andre mit mir zu beglüken. Nun leb' ich wo Schönheit und Liebe
Königlich herrſcht, wo nie das Aechzen der leidenden Unſchuld
Unter die Symphonien der heiligen Freuden ſich miſchte;
Wo beim Anblik der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unſchuld nie ihr Verderben gereizt hat.
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmliſcher Frühling
Ewige Freundſchaft herrſcht und mit ihren lächelnden Schweſtern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen ſich bindet.
Laura, was fühleſt du, da ich dir meinen unſterblichen Wohlſtand
Nur mit dunkeln Farben, und menſchlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Bruſt? wie glüht dein thränendes Auge?
Doch mein Glük iſt noch gröſſer, als meine Wort' es dir mahlen,
Oder dein gütiges Herz? Mein Buſen hat lange verlernet

Wünſche zu ſeufzen, und kan nur Laurens Umarmung noch
wünſchen;
Und o wie ſehnenswürdig iſt ſie! — Gewiß auch du ſehneſt
Feuriger noch als ich. Izt iſt die Sonne dir heilig,
Die mich in ihrem glänzendenSchooß enthält; du ſiehſt künftig
Froher dem Tag entgegen, der aus dem reizenden Zirkel
Unſrer Tage mit Roſenfüſſen zur Erden hinabſteigt,
Seine Seraphsgeſtalt, dem gröbern Auge zu ſchonen,
Mit Gewölken verdunkelt; izt iſt der Mittag dir werther
Als die feſtlichſte Nacht, die der ſüſſenSchwermuth geweyht iſt,
Und der Begeiſtrung, die oft dich auf ihrem geſtirnten Geſieder
Jenſeits der Sonnen, bis an die Ufer des Empyreum,
Wo die Natur nicht mehr herrſcht, durch alle Himmel em-
portrug.

Selige Stunde, wenn wird dein glänzender Flügel ſich
aufthun?
Stunde der Freudenſchauer, wenn bringſt du mir Lauren
entgegen?
Wenn wird unſre Umarmung, derSieg der unſterblichen Liebe,
Engel entzüken? Wenn wird — Doch dieſe Freuden zu nennen,
Iſt die Sprache der Menſchen zu irdiſch, ſie faſſen nur Seelen
Die, vom hindernden Leib entfeſſelt, voll muthiger Neugier
Und zu neuen Freuden erweitert, den Himmel begrüſſen,
Der ſie nun jauchzend wieder empfängt, der Ewigkeit Kinder,
Sänger der Herrlichkeit Gottes, und ſelbſt zukünftige Götter.

Unterdeß biſt du, o Laura, der Pflege der Tugend ver-
trauet,
Da iſt der Himmel wo ſie. Sie zwingt auch Wüſten zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn ſie ins frohe Gewiſſen
Wonne lächelt; was iſts, ob heſperiſche Gärten dich tragen,
Oder Schatten des Todes? Du ruhſt in der ödeſten Wildniß
An der getreuen Bruſt der Hoffnung, in ahnenden Träumen,
Und mit goldnen Geſichten von Künftigkeiten umgeben,
Eben ſo ſanft, als ob um dich her ein Elyſium blühte.

Inhalt

Inhalt
des
Vierten Briefs.

Gemählde himmliſcher Welten — und Grundriß eines Syſtems von der Natur, dem Weltbau und der Geiſterwelt; welches junge und empfindungsvolle Leſer entzüken, dem Hrn. Helvetius aber und ſeines gleichen, aus guten Urſachen, ungefehr eben ſo poßierlich vorkommen würde, als die wunderbaren Reiſen des Lamekis.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Freund, der Vorhang iſt weg, die Nacht iſt vom Tage verſchlungen,
Dein Theagenes ſieht! Die Wahrheit die unter den Menſchen
Kaum im Bilde bekannt iſt, die himmliſche Göttin der Schönheit,
Giebt ſich mir willig zu ſehn; ich ſchaue die ew'gen **Ideen**,
Die in euere Gruft durch die engen Rizen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Weſen umfaſſet. (*)
Izt ſind in meinem erweiterten Geiſt die Vermögen entwikelt,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Kräfte zu beſſeren Gegenſtänden, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menſchen zu eng iſt.
Oft, du erfährſt es, o Freund, wenn die einwärts geſammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet ſich aus dem Gewölke

Dunkler

(*) S. Plato L. 6. de Republica.

Dunkler Ideen ein plözlicher Stral, und blizet erleuchtend
Durch die cimmeriſchen Räume, die wir in uns leer zu ſeyn glauben,
Weil ſie mit Nacht umhüllt ſind; doch eben ſo ſchnell als er aufbrauſt,
Schwindet der Lichtſtral wieder, und läſt uns traurig im Dunkeln.
Dieſe Räume ſind izt in meiner Seele beſtralet,
Jeder flüchtige Bliz iſt izt zur Sonne gewachſen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begieſſet.
O wie ſcheinen mir izt die ſtolzen Entwürffe ſo thöricht,
Die wir ehmals vom Weltgebau träumten! Wie wenig erreichte (*)
Unſre kühnſte Vermuthung die unerſchöpfliche Allmacht
Des erſchaffenden Arms! Wie klein war unſere Gröſſe!
Was wir für Ewigkeit hielten, iſt kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, iſt etwann
Ein Gefilde von tauſend Geſtirnen; die ſtärkſte Beſtrebung
Unſrer Erfindungskraft klebte noch ſtets in der Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geſchöpf es wagt ſie zu ſehn; wo Engel zu ſchwach ſind
Iſt der Wille genug, wenn gleich die Kräfte verſagen.
Kan die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuſpähen? Die Schöpfung, die ſichtbare Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit, und ſelbſt die Luſt des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geſchäfte mit neuem Muth zu beſeelen,
Deinen

(*) There are more things in Heaven and Earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philoſophy.

Hamlet. Act. I. Scene IX.

Deinen ſteigenden Geiſt noch mehr von ſterblichen Dingen
Abzugewöhnen, und an die Betrachtung der Zukunft zu heften,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geſchaffenen Dinge
Mit den äuſſerſten Strichen verſuchen. Zwar iſt es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdiſchen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menſchenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblaſſen.
Doch der flüchtigſte Grundriß der Schöpfung, ihr matteſter Abglanz,
Iſt ſchon geſchikt in Bewundrung zu ſezen; und wahrlich, Bewundrung,
Dieſe belohnende Wolluſt für forſchende Geiſter, iſt alles
Was ſelbſt Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe ſich ſenken. Sie durchzuſchauen,
Ihre unſichtbarſten Ketten, die erſten Federn der Regung,
Welche mit ſparſamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben, und durch unzählbare Zweke den Urzwek befodern,
Den erhabnen, der Gottheit ſo würdigen, einfachen Urzwek:
Das erſpähen zu wollen, iſt eine ſo thörichte Kühnheit,
Daß nur der Menſch ſie zu hegen vermag. --- Vernihm denn, Alcinder,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdiſchen faſſet;
Was dein Freund für nöthig befindt, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeſſne zu leiten.
Denn wie verirrt man ſo leicht, wo engliſche Flügel ermuden?

Dieſer ganze bewegliche Bau des lebloſen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Iſt allein für Geiſter und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch ſie. Die feurigſten Sonnen erlöſchen zum Unding,

Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Aſche,
Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu ſeyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geiſtern, nur dem nicht unendlich,
Der ſie erſchuf, ſelbſt Engeln nicht zählbar; ſie zählten Aeonen,
Ohne dem Ende ſich näher zu ſehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Weſen, in denen ſie ſelber ſich nachbildt,
Zu verändern vermag; ſo weit der Zwiſchenraum reichet
Von dem erſten der Engel, dem göttlichſten aus den Erſchaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts ſein zweifelhaft Daſeyn
Träumet; (ein gröſſerer Abſtand, als der die äuſſerſte Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet;)
So unzählbar, ſo mancherley ſind die empfindenden Weſen;
Jedes mit Saamen der Zukunft, der beſſern Zukunft, befruchtet,
Jedes unſterblich, weil Gott ſich in ihm nachahmend entwikelt,
Jedes voll Trieben zur Luſt. --- Sind aber auſſer der Gottheit
Quellen der Luſt? --- Sie müßten dem ewigen Unding entflieſſen.
Aber im Urquell des Guten die allerlauterſte Wolluſt
Selber zu ſchöpfen, iſt nur ein kleiner Hauffen von Geiſtern
Göttlich genug. --- Die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plözlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der ſteigenden Kräfte
Zu vergnügen, ſchuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geiſter, durch die er beſeelt wird,
Ordnung und Reizungen gab, in zahlloſen Stuffen und Arten,
Die mit den Arten der geiſtigen Weſen harmoniſch geſtimmt ſind.

So entſtanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn ſie ſich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächſt an dem Ewigen tönen die ſchönſten der Sphären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmoniſch, die ſeligen Thronen der Engel,
Oder der Geiſter, in denen die Gottheit in Klarheit hervorbricht.
Mit Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geſchikt den Geiſt zu vergnügen; nur thieriſche Freuden
Sproſſen aus ſeinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Weſen zu hauchen vermochte,
Neigung ſich ihnen zu ſchenken, und durch die Stuffen der Welten
Sie zu ihm ſelber zu ziehn; wie hätt er ſie ewig zu ſchaffen,
Säumen können, wenn nur ein Geſchöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürſt der Engel iſt endlich, ſo ſehr als die Sonne
Die erſt, nachdem er Aeonen im Anſchaun Gottes ſchon lebte,
Eine der jüngſten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen iſt gleiches Beſtreben zum Werden, nicht alle
Sind ſo lange zu dauern geſchikt wie die Geiſter des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit ſah erſt
Dieſe entſtehn, die erſten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß ſchlieſſen die Embryonen von Geiſtern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im ſchwarzen Schooſſe des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben ſie fodert, entſchwungen

Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen ſanftlächelnden Sonnen
Huben ihr glühendes Antliz empor, und ſahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Beſtralung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entſproßte
Jugendlich, blumicht, geſchmükt zum Empfang der ſeligen Weſen,
Die izt wurden, und bald bekleidet zu fühlen begonnen.
Selbſt noch izt erſcheinen zuweilen den Erdebewohnern
Neue Geſtirn' in den Tieffen des Aethers, die, kürzlich gereiffet,
Zur Erſtaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entſprang die Schöpfung, ſo wuchs und wächſt ſie noch immer
Der Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kan nur in abgemeſſenen Zeiten den Widerſtand hemmen,
Der die Geſchöpfe dem Leben mißgönnt. --- Wie ſeyd ihr erhaben,
Selige Weſen, die ihr zuerſt gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antliz zu Antliz zu ſchauen!
Ueber den oberſten Himmeln, noch über der Sphäre von welcher
Alle Welten Nachahmungen ſind, erhebt ſich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unſterblich, geraumer
Als die ätheriſche Tieffe, worinn die Sterne ſich wälzen,
Und der Natur nicht unterworffen. Ein göttliches Licht füllt
Dieſe geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf ſtillfließende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Dieſe ſchuf **Jehovah** zuerſt. Dann ſchuf er die Geiſter
Die ſie beleben, die helleſten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu ſehn mit göttlichen Kräften begabet.
Izo rauſchte der Urquell des Lichts von werdenden Geiſtern;
Zitternd vor ſüſſer Entzükung, von unausſprechlicher Freude

Ganz durchglühet, erhuben ſie nun ihr Antliz und wagten,
Gott, dich zu ſehn! — Denn hier iſts, wo in ſichtbarer Schönheit
Sich der Allmächtige zeigt. Sein Antliz würde den Weltbau
Plözlich löſchen, die Sonnen erbleichten, die Erden vergiengen.
Jede Vollkommenheit ſeines Weſens verklärt ſich hier heller
Als im Umfang der dunklern Natur. Auf der herrſchenden Stirne
Ruhet die Majeſtät; vor ſeinen Bliken enthüllt ſich
Alles was iſt und ſeyn wird. Wie ward euch, ſeligſte Weſen,
Seher der Gottheit, wie ward euch, beym erſten ſeligen Anblik
Deß den kein Endlicher nennt? — Doch hier gebricht mein Vermögen,
Was ſie geſehn und gefühlet zu ſingen; ſeraphiſche Stimmen
Würden ohnmächtig verſtummen. — Hier, Ewiger, ſehn ſie dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der oberſten Kreiſe,
Wenn er ſein ſonnengleich Antliz durch alle Tieffen der Schöpfung
Ueber das ſtolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich ſieht, doch immer heller, je näher
Sie zum Himmel der Himmel, dem Thron der Herrlichkeit ſtreben;
Und von dem ſeligen Anblik entzükt, mit gefalteten Händen
Auf ſein Angeſicht ſinkt und in Gebete zerflieſſet. —
Unverwandt ſehen ſie Gott, die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geiſter, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blik der Seher Gottes gewinnen.
Unter dem heilgen Geſchäfte verflieſſen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblike. — Auch iſt von des Ewigen Anſchaun
Ihrer Stirn' unausſprechliche Schöne ſo göttlich verkläret,
Daß ſie den helleſten Blik der ſchönſten der Seraphim blendet

In der Entfernung von tauſend Längen des Sonnenhimmels
Windet ſich um die Sphäre der Sphären ein ſchimmernder Gürtel,
Aus durchſcheinendem Stoffe geſchaffen, der oberſte Weltkreis,
Der Beweger der Sterne, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Iſt der erhabenſte Wunſch der Geiſter, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu ſehn. Die ſchönſten ätheriſchen Sonnen,
Selbſt die himmliſche Straſſe, die Sammlung der prächtigſten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein ſilberner Gürtel euch ſcheinet,
Sind wie die rohen Entwürffe, verlöſchende Schattengemählde,
Dieſes Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Geſtirne
Ihre Geſchöpfe, die Blühte der Schönheit, unzähliche Formen,
Reizende Gegenſtände für tauſend Sinne, die Wolluſt
Und die Entzükung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieſes iſt hier harmoniſch zuſammen geordnet.
Hier ſind die Muſter der Ding', einförmig, glänzend, unſterblich,
Keinem Olympier zählbar, man zählte leichter die Stralen
Die den Brunnen des Aethers entflieſſen. Ein Phidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild das vor ſeiner Seele geſchwebet,
Als er die Göttin der Schönheit geſchnizt. Der Ewige ſiehet
Mit erhabener Luſt auf den Inbegriff ſeiner Geſchöpfe
Lächelnd herab, von dem göttlichen Lächeln blüht es noch heller.
Auch gefällts der Natur, in dieſen Thälern zuweilen
Ihre Göttergeſtalt in ambroſiſche Schatten zu legen,
Wenn ſie ſich etwann ermüdet in neugebohrnen Geſtirnen

Dem bezwungenen Stoffe Geſez und Ordnung zu geben.
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieſer Sphäre gezogen; je mehr ſie ihr nähern,
Deſto ſtärker erhizt ſich der Trieb der glühenden Welten
Sich in ihrem Stral zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr ſelber. Im dichten diamantnen Gewölbe
Welches das geiſtige Licht, wo der Ewige wohnet, verſchlieſſet,
Sind gezirkelte Scheiben eröfnet; der Umkreis der Sonne,
Siebenmal iſt von jeder das Maaß; unermeßliche Ströme
Flieſſen mit himmliſchem Licht auf die ringsum nahenden Sphären
Aus den Oeffnungen aus, und beſeelen unendliche Räume
Mit entzükender Klarheit. Die Oeffnungen ſcheinen den Menſchen
Unter den andern Geſtirnen wie blaſſe ſilberne Puncte.
Nach und nach erbleichen, indem ſie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmliſche Ströme, bis in den Grenzen des Weltbaus
Sie ſich ins ewige Leere mit ſterbenden Stralen verliehren.
Freund, ein ſüſſes Erſtaunen entzükt, indem du dies lieſeſt
Deinen tiefſinnigen Geiſt. --- Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menſchlichen Stammlens die überirdiſche Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenſtands würdig, dir ſänge?
Zwar auch Engel ſtammlen, wenn ſie, vom helleren Anblik
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung ſcheinenden Gottheit
In Entzükung geriſſen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber ſo matt der Blik iſt, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, **Alcander**, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der oberſten Sphären
Dein noch blödes Gemüth. --- So ſteige dann näher zur Erde,

Allenthalben eröffnen ſich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht.
Zahllos ſind die Enthalte der Geiſter, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Weſen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch ſich neue Geſtalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Du würdeſt erſtaunen, **Aleindor**,
Wenn ich dir eine der Welten die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Ideen
Zugang machen? —— Vernimm dann minder befremdende Scenen.

Eine der Erden des Siebengeſtirns, die ſich um die Sonne
Wo ich izt wohne, bewegt, iſt von der erſchaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wundernswürdig gebaut. Die Roſenthäler in Eden,
Oder der blumichte Hybla entehreten durch die Vergleichung
Dieſe balſamiſche Welt. Hier iſt die lächelnde Roſe,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den Blumen,
Jede mit ſüſſer Kraft beſeelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch ſüſſern Athem; Viol' und Narciſſen,
Hyacinthen und Nelken ſind unter den edleren Pflanzen
Hier verächtliches Gras. Zwar blühen ſie ſeinem Geſichte,
Ungefärbt, ohne das zarte Gewand bemahlender Stralen.
Hier iſt die Nelke nicht gleich den Lippen blühender Schönen,
Roſen glühen hier nicht; auch ſind ſie aus feinerem Stoffe
Geiſtig gewebt; anſtatt zu verwelken, zerflieſſen ſie langſam
In die ambroſiſche Luft. Doch jeder erneuerter Frühling,
Und er erneuert ſich ſtets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zephyriſchen Lippen die Schweſter jeder Verſchwundnen

Aus der webenden Erden hervor. Für menſchliche Sinnen
Iſt die harmoniſche Miſchung ſo vieler verſchiedner Gerüche
Unbegreiflich. So künſtlich auch immer die weiſe Natur ſich
In den Sphären gezeigt, wo ſie zur Speiſe der Augen
Ihre Geſchöpfe mit Licht und harmoniſchen Farben geſchmüket;
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumichten Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diß machet dieſe Geſchöpfe
Reich an der feineſten Luſt, und ohne den Beyſtand der Augen
Und der übrigen Sinne beglükt. Ihr geiſtiger Leib iſt
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen ſie ihre Gedanken mit deutlich*veränderten Düften
Ihren Geſpielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt ſie verbindet,
Ziehet, ſo nehmen ſie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung,
Seelen die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigſte Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungeſtört lieben ſich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat diß glükliche Volk, ſo wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünſchen und ſtolzen Entwürffen
Eines betrüglichen Glüks, wie der Unſinn der Menſchen erträumet,
Weit entfernet, ergeben ſie ſich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur ſie empfindlich erſchaffen.
Nicht der mindeſte Reiz verliehret ſich ungenoſſen
Unter der unbeſchreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für ſie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wolluſt,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für ſie die ſymphoniſchen Wirbel der Düfte beſeelen,
Mit nicht minderer Luſt, als euch die Zuſammenſtimmung
Reizender Lieder und ſilberner Töne der Laute gewähret.
Und ſo erquikend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätheriſchem Fittig ein Weſt an die Wangen hinſchmeichelt,

Eben ſo kühlend und fühlbar umfließt die Blühte des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; ſie ſchwimmen in ſanfter Entzükung.
Aber ſie fühlen nicht nur; aus ihrer geiſtigen Wolluſt
Blühen Gedanken hervor, die ſich zum Schöpfer erheben.
Oftmals wenn ſie geſellig, wie Bienen in Schwärme geſammlet,
Um balſamiſche Stauden auf Wolken zerfloſſener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben ſie ſich in Entzükung,
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.

Laß dir gefallen, ſo athmen ſie ihre Gedanken gen Himmel,
Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unſre Freude dich preiſe!
Beſtes der Weſen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie ſollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preiſen?
Flöſſen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel; vermiſchte
Sich mit unſeren Hymnen aus allen Kreiſen der Schöpfung
Ein allgemeines ambroſiſches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmtſtrauchs.
Alle Kraft der Geſchöpf' in Einen Athem ergoſſen
Lobte dich ſchwach, du, der mit ſeinem unſterblichen Hauche
Alle begeiſterte Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo ſich an deinem reineſten Ausfluß die Engel erquiken,
Einen göttlichen Frühling herabgeußt. — Sey ewig, o Hymne,
Der den Unſterblichen lobt! Dich müſſe kein Zephyr verwehen!
Immer müſſeſt du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften

Von ihm begabt ſeyd, erhabner und reiner als ſterbliche Roſen,
Lobet ihn mit dem ſüſſen Geruch der blühenden Unſchuld!

Alſo loben ſie Gott, und ihre Innbrunſt gefällt ihm,
Weil das Herz ſie gebiert, ſowol als ſeraphiſche Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeiſterten Pflanzen
Süſſeren Balſam, die fernſten Gefild empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächſe, vom edelſten Weſen des Sternes
Bis zum niedrigſten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem ſie durch ſanftabſteigende Grade
Sich von einander entfernen, die ſchönſte Leiter von Weſen.
Eben die Sonne, die dieſe bewundernswürdige Sphäre
Mit ſanftleuchtendem Glanze befruchtet, die ſtralt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht iſt.
Ewige Dämmerung, aus dunkeln und matten Stralen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von ſilbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf ſeinen Gefilden.
Hier iſt der wahre Tempel der Muſen. Die weiſe Natur iſt
Selbſt die Künſtlerin hier, die alles in Wohlklang geſtimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verſchiednen ätheriſchen Saiten
Allenthalben beſpannt, die nach dem genauſten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von ſanften Winden gerühret,
Schallen dann himmliſche Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuſeln des Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydiſche Töne,
Gleich harmoniſchen Seufzern; dann ſchmelzen die Hörer in Liebe.
Rauſcht er hingegen, ſo tönen die mächtigbegeiſterten Saiten

Von erhabnen Accorden, vollſtimmig, entzükend; die Hörer
Sinken in ernſtes Staunen und ſchweben auf hohen Gedanken.
Hier iſt der ewige May ſo arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht ſtatt Balſamgewölken harmoniſche Töne,
Die ſich den ſingenden Winden geſellen. Die denkenden Burger
Dieſer ſeltſamen Welt, wie ſie Erdebewohnern erſcheinet,
Sind mit dem künſtlichſten Leib nach ihrer Beſtimmung verſehen.
Alles an ihnen iſt Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weiſe; die mancherley Weiſen und Töne
Fließen im Siz der Seel in die angenehmſten Accorde.
Ihr Geſpräch iſt Geſang. Die Töne die ſie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genauſten Verhältniß. --- Der eine ſeufzt zärtliche Liebe,
Dieſer iſt Mitleid, der liſpelt Ruhe, der loket zur Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird ſelber
Ganz harmoniſch, und fähig das göttliche Ohr zu ergözen,
Dem der vortreflichſte Wohllaut des Stoffes nur rauhes Geräuſch iſt.
Dieſe Geſchöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde gebohren.
Dorten waren ſie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlokten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einſamen Inſeln,
Oder Arabiſchen Thälern und Zimmetbaumen von Palma,
Führt ſie ein ſanfter Tod in dieſe beſſere Wohnung.
Ihre Seel auf die unterſte Stuffe der Geiſter erhöhet,
Herrſcht nun in einem edleren Leib, und übt ſchon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern ſich wagen. Zwar iſt ſie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blike zu thun; doch gleichwol in ihrem Bezirke
Seliger als die Menſchen. — Und iſt der verächtlichſte Wurm nicht

Glüklicher, da er das iſt, wozu die Natur ihn beſtimmte,
Als der entartete Menſch! — Die feineſte Wolluſt iſt ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß ſcheint.
Denn ſie ſteht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Stralen und Farben. Vergeblich wärſt du bemühet,
Aus den erleſenſten Bildern ein Ganzes zuſammen zu ſezen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen ſie ruhen, erreichte.
Das gelindeſte Säuſeln des lauen Zephyrs, das Flüſtern,
Das wie harmoniſch aus blühenden Haynen herliſpelt, das Klatſchen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln ſilberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachſingt,
Mit den reizendſten Tönen von menſchlichen Kehlen vereinbart,
Und was ſonſt noch dem ſtumpfen Gehör der Irdiſchen ſchmeichelt;
Alles das iſt ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das dieſe Weſen durchdringet,
Wenn ſie an muſicaliſchen Bächen, auf ſingenden Blumen,
Ihre Entzükung den Melodien der Lüfte vermiſchen.
Oft verlaſſen wir ſelbſt die hellen Zonen der Sonne,
Und die geiſtigern Freuden die unſer Stand uns erlaubet,
Ueber dieſer ſymphoniſchen Welt auf ſaphirnen Gewölken
Unbemerket zu ſchweben, und ihre Freuden zu koſten,
Die uns dann den Geſchmak zu göttlichern Freuden erhöhen.

Freund, du erſtauneſt, ich ſeh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefſinnigen Luſt, die nur den Weiſen gegönnt iſt.
Tauſend fremde Begriff, und neue Reyhen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel' entſtehen und ſchwinden.
Eben ſo viele Wünſche treibt auch dein wallendes Herze,
Wünſche die Nacht entfliehen zu ſehn, die ſolcherley Scenen,
Deinem Forſchen mißgönnt. — O Freund, erſt über der Erde,
Erſt wenn der Tod den Geiſt zum Anſchaun der Wahrheit entkörpert,

Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir ſich in einem Tag entdeken, der izt zwar ſchon leuchtet,
Aber vom gröbern Schimmer des irdiſchen Tages umwölket,
Noch unſichtbar dir iſt. Wie ein Wandrer die prächtige Gegend
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füſſen erreichte,
Ungeſchmükt findt und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden ligen; er ſieht von den Wundern der Schönheit,
Und der glühenden Anmuth der friſchen vielfarbichten Blumen,
Kaum die dunkelſte Spur, und vom entſchlummerten Frühling
Ligen ſie gleich unverändert vor ſeinen Augen verbreitet;
Aber ſo bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigſten Auftritt um ſeine frölichen Blike
Aus den Schatten ſich heben; dort Roſenſpizen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die ſanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauichte funkelnde Wieſen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Buſchen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von ſchwarzen Tannen beſchüzet:
Wundernd ruhet ſein Blik auf der reizenden Ausſicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüſte und dieſe bezauberte Gegend
Eben dieſelbige ſey. So treffen dich izt von der Schönheit
Des olympiſchen Tages, den dir das irdiſche Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur ſeltne verirrete Stralen.
Aber wie wirſt du dereinſt von ſüſſem Erſtaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geiſterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erſcheinungen ſtärket?
Denn wirſt du über die unbekannten Vermögen dich wundern,
Die izt in deinem Geiſt unbrauchbar und eingehüllt ſchlummern;
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erwecket,
Schnell ſich den Gegenſtänden, die für ſie gemacht ſind, eröffnen.

Wahrlich, die Seel iſt groß! Laß diß vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild ſtehn; du fühlteſt es oftmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernſten Stunden,
Innerlich ahnt; denn fühlt ſie es ſchon, die Tochter des Himmels,
Daß ſie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten vergnüget.

Inhalt
des
Fünften Briefs.

Eucrates verſichert ſeinen Bruder, einen von den heutigen Philoſophen de la Bande joyeuſe, daß die Erſcheinung, die er von ihm gehabt, würklich geweſen; und bemüht ſich, ihm ſeine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unſterblichkeit der Seele, zu benehmen.

Fünfter Brief.

Eucrates – Philedon.

Dir, **Philedon**, den mindeſten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es ſey, den dieſe Zeilen dir zeigen,
Will ich beſchreiben, was dir am geſtrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich im verſchwiegenen Buſen zu drüken beſchloſſen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der ſilberne Mondſchein
Und die blühende Nachtluſt, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenſter vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du ſchweifteſt durch Lauben und Heken
Und durch Gänge von Linden umher, und ſchieneſt zu ſtaunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Calliſta beſchäftigt,
Der du die einſame Ruh am Buſen der Unſchuld mißgönnteſt.
Plözlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg den du über die Tugend voreilig genoſſeſt,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fußtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurükläßt.

Halberſchreckt fuhreſt du auf; dein Wunder ſtieg, da dein Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die ſonnichte Mitte
Deines Bruders verklärte unſterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zween Geiſter
Aus der oberſten Luft die um die Erde gewebt iſt,
Schön wie goldene Roſen, umſchwebten mein duftendes Haupthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergeſicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzuſehn, bewegte mich länger zu ſäumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefeſſelten Schritten,
Nahteſt du mir, und plözlich zerfloß die Erſcheinung ins Dunkel.
Unſichtbar kam ich zurük, und hört in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir ſelbſt. -- Wie ſinnreich warſt du, dich ſelber
Zu betrügen? Doch blieb dein verſengtes Auge noch immer
Allzugeſchikt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu ſcheiden.
Erſt nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlaſſen,
Siegte dein weiſer Entſchluß, und izo hieß die Erſcheinung
Eine ſeltſame Frucht des träumezeugenden Abends.
Iſt es dir dann ſo nöthig, **Philedon**, der reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinſten entglimmenden Anſchein zu nehmen?
Biſt du geneigter zu glauben, ein überfallender Unſinn
Habe dich wachend entzükt und mit Phantomen getäuſchet,
Als daß Eucrates lebe, und dich zur Unſterblichkeit lade,
Der, wie du wähnſt, mit dem lezten Athem die Seele verhauchte?
Warum warſt du doch minder geneigt zu glauben, du träumeſt,
Da du neulich Calliſten auf Frühlingsblumen gegoſſen
Schlafen fandeſt, und gerne die Blühte der reizenden Jugend
Bracheſt, hätte ſie nicht ihr wachſamer Engel erwecket?
Iſt dein Auge nur dann ein Träumer, wenn ſeine Geſichte

Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eukrates lebet,
Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geiſtes gehoffet?
Zürneſt du, daß ein nächtlich Geſicht die ſchönen Gebäude
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zuſammen geſcherzt haſt,
Plötzlich zerſtäubt, und die Tugend ſich nicht vergeblich getröſtet,
Daß ihr für jede Thrän' einſt eine Ewigkeit lohnet.
Zürneſt du, daß der Menſch in der Frölichkeit ſeidenen Striken
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer luſtathmenden Thais, in Roſenlauben nicht Menſch iſt?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die beſtimmt ſind
Welten zu überleben? -- Doch ſchämt ſich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die ſüſſe Gewißheit des Todes der Seele verdankeſt.
Thieriſche kleine Begierden erſcheinen, ſich Würde zu geben,
Nicht das erſtemal, Stolz im feſtlichen Anſehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit iſt, wird dem ernſten Verſtande
Untergeſchoben. Der ſelbſtbetrogne Philedon beredt ſich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahinreißt.

Aber hier unterbricht mich dein zuverſichtlicher Eifer,
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entſtünde,
Wie ich dich in der Geſellſchaft der horchenden Freunde jüngſt ſahe,
Sezeſt du der Vernunft Phantomen des Wizes entgegen:

Wer iſt behender hochfliegende Wünſche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Menſch dem die Erde, die ihn gebohren, zu eng wird?
Welcher ſo gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin iſt, und morgen am Staub klebt,
Allzu ſtolz vergänglich zu ſeyn, zum Engel erhübe!

Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum ſichtbarer Käfer,
In der Roſe gebohren, die Ledens Buſen umſchattet,
Sein verwegnes kurzſichtiges Auge zur Schönen erhübe,
Schweſter ſie grüßt' und lüſtern die Roſenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen: ſo webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einſt welkt, als wär er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten ſich vor, und bewohnt im Geiſt die Olympe
Die der Träumer ſich wünſcht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn ſie betrög', ein edles Erkühnen.
Iſt es erhabner Stolz, die Natur verbeſſern zu wollen?
Oder die Räume vergeſſen, die zwiſchen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt ſind! — Ich ſende die forſchenden Blicke
In mein geheimeſtes Selbſt, und ſuch im Buſen der Seele
Ihre Beſtimmung. Iſt ſie vielleicht die Verwandte der Geiſter?
Gieſſet ihr Blik, wie das Antliz des ſternverdunkelnden Engels,
Sonnenglanz um ſich her? Durchſtralt ſie die Wolken der Wahrheit?
Ligt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt ſie die Himmel?
Oder vermag ſie mit muthigem Auge, wie ihre Geſpielen,
Unverſengt in die Gottheit zu ſchauen? — Ja, minder zu fordern,
Iſt nur ihr eigenes Weſen ihr klar? beſinnt ſie ſich etwan
An den Aether, worinn ſie entſtand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen ſie Schweſter begrüßten,
Da ſie die Ewigkeit, ihre gemeinſame Mutter, hervorgab?
Weiß ſie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooſſe ſich winden,

Kennt ſie ihre Geſtalt, und wie ſie entſtehen und ſchwinden?
Iſt der Olympus ihr väterlich Land, ſind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmoniſch; ſoll göttliche Freude
Oder die helleſte Blühte der Wahrheit, ambroſiſche Speiſe,
Ihre Wünſche vergnügen, ſind Welten voll ſterblichen Reizes
Für die Unſterbliche viel zu verächtlich? -- Wie iſt es doch möglich
Daß ſie ſo gern am blumichten Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß ſie, die Göttin, den Taumel der irdiſchen groben Entzükung
Liebt, und von thieriſchen Freuden berauſcht, der Engel nicht achtet?
Warum bebt ſie aus lüſterner Sehnſucht beim niedrigen Anblik
Eines liebreizenden Auges und roſenähnlicher Wangen?
Alle Schönen der Erd und der Inſeln, in Chöre verſammelt,
Jeder mit eignem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blike,
Dort die ſanftwallende Weiſſe der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geſchmüket,
Oder im angebohrnen Glanze der nakenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht ſtärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr ſchweben, als Bette voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr ſchimmernd ſich wälzet. —
Steige herab, o Menſch, von den ungebührenden Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und ſey ein Verwandter der Thiere!
Alſo will die Natur. Und iſt es Schmach ihr zu folgen?
Jede Begierde, die du vergeblich zur Hoffnung verweiſeſt,

Unbekannt in der unſichtbaren Welt, der Speiſe der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Looſe zufrieden,
Wird ſie die izige Stunde, den ſchönen Frühling, erhaſchen,
Und entkörperten Geiſtern die Längen der Ewigkeit gönnen.
Frage ſie alle, die innerſten Stimmen des zärtlichen Herzens,
Iſt es nicht Luſt was ſie ſeufzen? Und wenn die Natur ſie gelehret hat
Luſt zu ſeufzen, wird Sie das was ſie ſo brünſtig verlangen
Tauſendmal tauſend Sonnenhimmel von ihnen entfernen?
Liebe zur Luſt erhizt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Luſt glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachſen mit ihrem Buſen, und ſchmelzen die zärtliche Seele.
Was die Vernunft genennt wird, iſt dieſer Liebe zur Wolluſt
Unterthan, nur erfindſam für ſie, und auſſer ihr träge.
Wie harmoniſch vereinigen ſich die lüſternen Kräfte,
Wenn ſich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaſchen! — Und im Genuß, in der ſeligen Stunde,
O wie jauchzet ſie dann! Wie völlig wird ſie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzükung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter ſüſſen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, geſchmekt iſt, und ihrem Beſtreben
Sich nichts neues mehr giebt. Dann, ſucht ſie müſſame Freuden,

Schöne Phantomen, nicht würkliche Luſt, Geburten des Wahnes.
So betrügt ſie ſich ſelbſt, wie jener die Fürſtin des Himmels
Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wolluſt zu ſchmeken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Nuzen ſich ab, das Feuer erſtirbt, die Phantaſie welket.
Giebt die Natur nicht ſelbſt den Beweis, daß Freude des Daſeyns
Lezter Zwek iſt, und für den Menſchen nur ſterbliche Freude,
Da wir, ſobald ſie uns flieht, dem Tode nah'n, und das Leben
Für uns kein Gut iſt, ſobald der Geſchmak der Wolluſt vergehet?
Kan nun der Tod, da ſein Vorhof, das Alter, Beraubung der Luſt iſt,
Kan er was anders ſeyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an ſüſſem Gefühl, der Nahrung des Weſens, ein Nichtſeyn?

Und iſts dieſes, womit den Verluſt der erhabenſten Hoffnung
Euch Philedon bezahlt? Iſt dieſes die glänzende Weisheit
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Ausſicht
In unſterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?
Aber wiſſe, ſo gerne du dich zu den Würmern verkröcheſt,
Was in dir fühlt und denkt, iſt ewig! ſo ewig als Engel,
Stirbt ſo wenig als der, der ihm Unſterblichkeit einhaucht.
Sollt er ſein Bild in den Menſchenſeelen vernichten? Das hieſſe

Götter vermählen! --- Jedoch dem Aug iſt zu ſtumpf in der Seele
Eine Gottheit zu ſehn. --- So höre dann nur die Begierden,
Deren Foderung du eben verfälſchteſt, die Triebe zur Freude.
Frage ſie: Sind es vergängliche Freuden, Gebohrne der Erde,
Was ſie begehren? -- Warum begehren ſie dann im Genuſſe,
Selbſt im Arme der Luſt, mit der ſie vor dem Beſitze
Ganz die Seele zu füllen vermeynten? Wie kommt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens verſichert?
Läugneſt du das, **Philedon**? Wenn haben jemals die Lippen
Eines Sclaven der Freude, wenn hat es ſein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einſt die reizende **Leda** nicht halten?
Warum entlockte dich, **Lydia**, braun der ſchönern **Marina**?
Warum verließeſt du doch ſobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epikurus, ein Weiſer
In der Wolluſt zu ſeyn, mit Wahl und Geſchmack zu genießen?
Haſt du nicht alles verſucht, und alles mit Ekel verlaſſen?
Floheſt du nicht in den Schooß der Natur, dem Verdruß zu entfliehen?
Aber auch hier blieb Luſt, doch keine Ruhe! Du ſucheſt
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumichten Raſen,
Oder in Sommerlauben. **Philedon**, mitten in Wonne
Lechzeſt du noch, --- und wahrlich du hatteſt immer gelechzet.
Nenn es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauſchet;
Nenn es nicht Freude der Seele, wenn ſie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, ſich ſelbſt verliehret! Du ſelber
Weißeſt ja, wie ſie beſchämt vor ihrem eignen Bewußtſeyn
Fliehen möchte, ſobald ſie ſich wieder der Ohnmacht entreißet.
Doch iſts Wunder daß du, dem nie die lautere Wolluſt
Schuldloſer Freuden gefloſſen, in keinem Genuß dich befriedigſt?

Wiſſe, daß ſelbſt die Tugend mit ihren beſten Geſchenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürſten,
Ganz zu vergnugen vermag! Ich lernt es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Buſen
Als in Selenen geſchlagen, die ich im Tode verlaſſen.
Unſchuld und Liebe, wie konnten ſie redender ausgedrukt werden,
Als in ihrem Geſicht? und das was Minen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten geſehn wird, wie war es ſo göttlich!
Dieſes Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Beſitze
War das Mittel vom Glüke der Engel, und irdiſcher Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinſten Genuſſe
Wünſchenswurdiger Luſt, wenn mein ganzes Herz nur Selene
Schien zu erfüllen, empfand ich noch ungeſtillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für die Selene zu klein war.
Und wie ſollt ein Geſchöpf, und wär es der oberſten Schönheit
Noch ſo nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geiſter zu Göttern zu ſchaffen,
Schuf ſie der Schöpfer ſo groß, daß den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Beſtimmung geſchaffener Dinge
Iſt, nur die Kräfte der Geiſter zu dieſem erhabenen Endzwek
Vorzubereiten. Wir ſteigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt nur die unterſten Sproſſen.
Hat man dieſe beſtiegen, (und iſt dazu wol das Alter
Eines Menſchen vonnöthen?) kein Wunder daß alsdann die Seele
Ungern zurükſteigt, und ſehnſuchtsvoll über die Wolken hinaufſtrebt.
Aber du läugneſt den Zwek und die hohe Verwandtſchaft der Seele,
Weil ihr Blik nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfaſſet,

Weil ſie in Bildern nur ſieht, und auch mit Thieren verwandt iſt.
Sind nicht die Engel ſelbſt von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entriſſen?
Und was lehret dich glauben, Unſterbliche ſeyen zum Wiſſen,
Nur zum Wiſſen, unſterblich? --- Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geiſtern zu ſezen. Die Einen erſchuf er
Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe, die meiſten
Zwiſchen den Beyden, mit ihnen den Menſchen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geiſter. Er bringt die edelſten Triebe,
Großmuth und Menſchenhuld, Freundſchaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooſſe der Mutter. Wie würden ſie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit ſie pflegte?
Sind das nicht Stralen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unſerm Buſen empfinden? und ſage, Philedon,
Warum gab er ſie uns? Wie wenig ſind ſie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen ſich ihnen Gebürge von Hinderniſſen
Unüberwindlich entgegen? --- Und ihre Belohnung ſind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß ſie den ſteilen Pfad zu beſſern Welten uns öffne,
Warum gab er ſie uns? Und warum legt er, der Weiſe,
Wenn wir Phantomen nur ſind, ſo ſüſſe Reize zur Tugend
Tief in die Schooß der Seel? Iſts nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo ſich mit freyen ganz ausgeſpannten Kräften die Güte
Unſers Herzens beſchäftigt, wo jede gehemmete Tugend

Sonnengleich ausbricht, und unſrer Liebe kein Gegenſtand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode beſtimmt, wie? giebt nicht Philedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgeſtalten zu machen,
Als dem unendlichen Weiſen, der ſeine unſcheinbarſten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Abſicht geadelt?
Du bewunderſt die Kunſt der Natur in der flüchtigſten Blume,
Findeſt im Sonnenſtaub Abſicht, und einen göttlichen Künſtler
In der ſo ordnungsmäßigen Bildung kaum ſichtbarer Würmer.
In der Seele hingegen, der Krone der göttlichen Arbeit,
Siehest du innern Streit und fehlgeſchlagene Abſicht,
Ewige Wünſche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh im Schooſſe der Luſt, unbrauchbare ſchlaffende Kräfte,
Stralen vom göttlichen Antliz, beſtimmt ins Nichts zu zerflieſſen --
Und diß ungeheure Gemiſch von Unding und Engel
Nenneſt du, läſternder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne ſie lieber das Mißgeſchöpf eines geſchwächten Gehirnes,
Mit den Syrenen und Sphingen verwandt, und im Chaos gebohren.
Aber du wähnſt, der Verdruß der mit dem Alter herbeyſchleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irreſt:
Wäre ſie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete ſich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu ſeyn, ſo würde ſie über dem Abgrund
Ruhig in die genoſſene Jahre der Freude zurückſehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings ſich ſtürzen.
Aber, weil ein geheimer Inſtinct, ein koſtbares Denkmal
Ihrer olympiſchen Herkunft, ſie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kan ſie anders als trauren, daß ſich die Tage verweilen
Denen ſie Seraphsfittige wünſcht, ſie hinüber zu tragen,
Ihr die ſchwachen Bande, womit die Zeit ſie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen.

Mit dem Zuwachs an Leben wächſt auch die Begierde zu leben.
Aber was iſt ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt iſt?
Tage die an Geſtalt und Gang den Entflohenen gleichen
Sind die Helfte von Seyn und Nichtſeyn, ſind Pauſen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Luſt zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erſchrikt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beſſre verſagt, der Langſamkeit anklagt.

Foderſt du mehr Beweiſe, **Philedon**? -- Faſt muß ich erröthen
Daß ich beweiſe, was dir die Natur mit unzählichen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie ſollte **Philedon** vorm Schlangengeziſche der Lüfte
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! -- Die Eigenliebe,
Auch ſie zeuget für mich. Was ſagt die werthe Syrene?

Wenn es wahr iſt, wenn einſt, vielleicht heut, mit der ſtehenden Ader
Mir die Empfindung erſtirbt, und die Seel im Hauſe des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erſtarret,
O ſo verbirg mir mein Schikſal! Ich haſſe die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigſten Irrthum.
Dichte Beweiſe von ihm; o ſuche mir Schein für die Hoffnung,
Für die ſelige Hoffnung, die ſchon in diß Leben den Himmel

Bringt, und die Zeit mit entwendeten Stralen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Luſt ſich in dieſen Stralen verſchönert,
Wie ſich jeglicher Gram von entgegenſehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir die Paradieſe
Die nur der milde Betrug zwey ſüſſe Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, ſo lang der Tod mir ihn laſſet,
Daß ich diß blühende Licht ſtets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einſt ſind, den Glanz, in dem ich ſchwimme, zu mildern!
Laß mich im irdiſchen Frühling den empyreiſchen ſehen!
Warum will dein grauſamer Dienſt, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die ſtrenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schreken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage
Die mir noch lachen, verfinſtern? ich will ſie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, Luſttrunken, in fernen Aeonen verirret!
Wenn dann die eiſerne Stunde herbeyrauſcht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheuſal, das mir mit Engelsminen erſcheinet,
Frölich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,
Und in der dummen Entzükung ins Unding ſinken und ſterben!

Kanſt du ſie hören, **Philedon**, und lächeln? -- Verächtliche Gröſſe!
Feiger Held! der mit Troz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiſeſte winſeln;
Engel weinten gewiß auf Gräber von Seelen herunter!
Zittre, frölicher Thor, je ſtärker dein Wahn dich bezaubert.
Vor der entſcheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verſchwinden.

Wenn ihr ſtürmender Flügel dich wekt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann winſelt das bange Gedächtniß
Jeder verworfenen That, dann richtet das ernſte Gewiſſen,
Und biſt du lauter Gehör! Dann wird es umſonſt ſeyn zu wünſchen,
Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? ---
Da dich die Harmonie im Sinnlichſchönen ſo rühret,
Warum ſoll die ſeraphiſche Stimme der freundlichen Weisheit,
Ungehört, dich zu rühren den Donner des Todes rufen?

Hätteſt du deinen ungläubigen Freund, den treuen Genoſſen
Deines Unſinns, gehört, als das Rauſchen der bangeſten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd
Jeder Entſchluß entfloh, den einſt die Frölichkeit eingab,
Da ſie den fernen Tod verachten konnte? -- Philedon,
Hätteſt du da Lyſandern gehört! Ich hört ihn. Das Winſeln,
Ach! das Winſeln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: -- „ Wo bin ich? von was für Geſichten
Bin ich umringt? -- wie plözlich hat ſich die Scene der Freude
In Entſezen verwandelt? betrüglich frolokende Freude,
Gleich als wäreſt du ewig, warum entfliehſt du auf immer?
Schwarzer Gedanke! wie tödteſt du mich! -- O Scheidung auf immer!
Von der Wolluſt des Lebens, vom Jauchzen der ſorgloſen Jugend!
Und wohin? -- Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blik? -- Ich wünſch und fürchte zu ſehen!
O du biſt ſchreklich, Tod! wie haſt du mich niedergeworfen!
Vormals verachteter Feind, nun allzufürchtbarer Sieger,
Grauſam ſind deine Schreken, die ſchwärzeſte Donnerwolke

Gegen ſie, iſt mittäglicher Glanz! — Was iſts dann, das in mir
So erzittert? -- Ja, Seele, du haſt dich ſelber getäuſchet!
Kühn gelobteſt du vormals dir ſelbſt, den Tod zu verhönen.
Stirb izt! Vergeh! und lächle noch mit der lezten Empfindung
In die Freuden zurük, die du jüngern Thoren nun läſſeſt.
Aber du zitterſt! -- Iſts denn ſo ſchwer, ins Unding zu ſinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Urſprung und Grabmal
Wieder zurükzuſinken? -- Doch, armer Betrogner, was hoff ich?
Nimmer zu ſeyn! - entſezliche Hoffnung für denkende Weſen!
Wie empört ſich mein Alles! wie ächzet in jeder Empfindung
Angſt und Zweifel und quälende Furcht! -- Verachtung! wie kan ich
Dich nur gedenken? — ſchon ſink ich, von deinem Donnern getroffen
In Betäubung dahin; ſchon fühl ich mein Weſen zerflieſſen.
Furchtbare Stille, mit Schreken und Finſterniſſen umhangen,
Liget auf meiner Seele, kein leiſer Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tieffen des ſtarrenden Herzens
Herrſchet ein tödtliches Schweigen. --
Aber wie kurz? o Natur! warum erwekſt du mich wieder?
Schon fieng ich an zuvergehn. Warum erwekſt du mich wieder?
Grauſame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein ſchwärzeres Schrekbild
Stürmet auf mich daher? -- Elender, du hoffeſt vergebens
Die Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, iſt ewig!
Soll ich leben? Fortdauern? wozu? -- O Zukunft! wer biſt du?
Lichtloſe Nächte mit Schrekgeſtalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geiſt! -- unſterbliches Elend! unſterblich
Und vom AngeſichtGottes verworffen! wer kan das ertragen?

O warum ward ich, Unendliche Nacht, mit Unglük befruchtet?
Warum warfſt du mich aus? o läg ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie ſegnen, zum Leben ſtets unreif,
Aus den Tafeln der Weſen getilgt, auf ewig vergeſſen!

Laß dich das rühren, **Philedon**! ſoviel erweckende Stimmen,
Selbſt der Himmel der mich, dich aufzuruffen, herabläßt,
Sollen ſie, Betrogner, alle vergeblich dir ruffen? – Erkenne,
Eh die Erfahrung dein Elend vollendt, erkenne das Kleinod,
Das dein Buſen verwahret; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen, und ihr entſcheidendes Schikſal
Von Minuten erwarten. Diß iſt der Auszug der Weisheit.
Dieſes macht dich der Stunde vertraut, vor der izt dein Weſen
Innerlich bebt, obgleich das Geſicht betrügeriſch lächelt,
Mit der beſten der Stunden, der Krone des Lebens der Weiſen,
Ohne welche das irdiſche Leben ein fühlbares Nichtſeyn,
Ein unſeliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Dieſe macht erſt den Wandel der Tugendhaften begreiflich,
Rettet es vom Verdacht des Unſinns, und ehret den Schöpfer.
Dreymal heilige Stunde! die ganze Unſterblichkeit feyert
Dem Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich Antliz,
Da du kommſt, in die Mine des liebenden Seraphs verwandeln!

Inhalt

des

Sechſten Briefs.

Theanor warnet ſeinen Freund vor den Ausſchweiſſungen des menſchlichen Stolzes, in Erforſchung der Wahrheit; bezeichnet ihm die unſerm Verſtande hierinn geſezte Grenzen, und ermahnet ihn, ſich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glüklich leben lehrt.

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die, unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgſam dem edeln Trieb, womit ſie der Schöpfer beflügelt,
Und in geiſtiger Liebe zur ſchönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit ſucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg den ſie wandelt,
Hier und da reizt, und der uppigen Luſt die zu weichem Entſchlummern
Sanftbetäubend ſie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentlocket, die Dornen erwählt die zum Eilen ſie ſpornen:
Phadon, ſo eine Seele bey Menſchenſeelen zu ſehen,
Iſt ein reizender Anblik fur empyreiſche Geiſter.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleyer von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weiſe der izt betrachtend und einſam
Unter den Baumen umhergeht, nur ſelten einzelne Sterne
Zwiſchen dem Silbergewölk mit ſtillem Ergözen entdeket;
So ergözt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmliſchem Glanze,

Durch den Aether hin ſcheint, und uns ſie näher zu ſchauen
Winket. So haſt du, o **Phädon**, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blühte der Jugend ſchon nach der reinen Ergözung
In der Umarmung der Wahrheit ſich ſehnen; gemeinere Freuden,
Die ſich ſelber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieſes verdient dir die Liebe **Theanors**. -- Schon zähl ich im Geiſte
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh in dir ſchon den himmliſchen Freund, und ſegne die Stunden
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o **Phädon**, je mehr dein Herz von Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je ſchöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:
Deſto näher biſt du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich ſelbſt unachtſam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unſterbliche Schönheit zu ſehen entbrannt biſt,
Kan der heftige Wunſch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier iſt ein Führer dir nöhtig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen
Da ſie, ſoviel ſein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Weſen erwuchſen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unſterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch iſt es keiner erlaubet,
Vor der beſtimmten Zeit ſich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewiſſen Weg zu eröffnen,
Iſt der Verſtand, ein Stral von der Sonne der Geiſter, den Menſchen
Eingegoſſen, der Stral den Engel an ihnen verehren.
Er entſpringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurüke:

Denn der allein iſt Wahrheit, das übrige alles ſein Schatten.
Aber er hat ſich ſelbſt in dieſe nachahmende Schatten
Blöderen Weſen verhüllt, und ihnen den Lichtſtral gegeben,
Daß ſie durch ihn die Gottheit in allem durchſcheinend entdekten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung ſo reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muſter ſich formten.
Siehe, diß lehrt der Verſtand, und ihm gehorchen iſt Weisheit,
Und der einzige Weg auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieſer Richtſchnur die We[illegible]it der blöden Sophiſten!
Dieſe der Weisheit Geſtalt ſo ſchön [illegible]ahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug betrügeriſch anlokt,
Aber mit ihrem Beſiz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachſame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blike ſind reizend,
Ihre Verheiſſungen goldner als Gold, und lokten faſt Engel
Ihrem Syrenenmund zu. -- Du glaubteſt, ſie hörend, der Schlüſſel
Zu den geheimſten Tiefen der Schöpfung, ſey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringſte wozu ſie den Liebling erhebe,
Sey ein irdiſcher Gott. — Doch nahe, ſo wird die Erſcheinung,
Die dir von fern mit olympiſchem Pompe die Augen entzükte
Schnell ſich in leichte Gewebe von Luft und Dünſten verliehren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich ſchimmert, und wenn du ihn fängſt ein verächtlicher Wurm iſt.
Aber ſie täuſchet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführet dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tauſend verflochtenen Wegen zurüke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappſt, ſo iſt es der Zauberinn Freude
Dich mit Stralen von Hoffnung, die ſchnell ſich entzünden, und plözlich

Wieder verlöſchen, zu martern. Und hat ſie im nächtlichſten Irrgang
Lange genug dich gehalten, ſo webt ſie Syſteme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilſt du durch dornichte Büſche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Sezeſt, iſt alles in ſiebenmal dichtere Schatten zerfloſſen.
So iſt das Ende der Arbeit, worein ſie die Thoren verſtriket,
Die ihr Zauberlied ſängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Statt die Quellen der Wahrheit zu finden, verliehrt man ſich ſelber,
Sich und Gott, und die heilſamſte Frucht der Weisheit, die Ruhe.

Laß diß, o Jüngling, ſo feſt als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiſte vorſchweben! Die Weisheit lehret beglükt ſeyn.
Sie iſt die Kunſt, die Freuden die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunſt, die Sphäre würkſam zu füllen
Die Er uns angewieſen. Sie iſt beſcheiden und menſchlich.
Sie zu finden bedarfſt du nicht über die Wolken zu ſteigen,
Oder in Tieffen zu ſinken. Sie wohnt nicht in feyrlichem Dunkel,
Unzugangbar, nur wenig Erwählten geneigt ſich zu zeigen.
Nein, ſie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antliz,
Gleich als ob ſie dich ſuchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht ſchon verfälſcht, ſo wirſt du ſie ſehen.
Wenn ſie in deinem Herzen die ſympathetiſche Einfalt
Die ſie ſuchet, dann findt, ſo wird ſie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele ſo ſprechen:

Siehe mich hier, die du ſucheſt. Der gütige König der Geiſter

Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbſt in dein Herz gehaucht, mir, dich zu ſuchen befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menſchen,
Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Neigung den Pinſel
Führet, unähnlich gemahlt, und mit mancherley Namen begabt wird.
Izo nennt man mich Tugend, izt Wahrheit; und dieſes verleitet
Viele mich von mir ſelber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verſchiednen Wegen zu ſuchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen ſich in die goldnen Neze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menſchlicher Bildung und Menſchen beſtimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nakenden Unſchuld
Geb ich ſie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umſpannen,
Oder die ſtillarbeitenden Kräfte der Weſen erforſchen,
Und die Kunſt der Natur; nicht Gottes Tieffen ergründen,
Seine Mäander entwikeln, noch jene Ketten entdeken,
Welche die irdiſche Welt an die idealiſche binden,
Die in unſterblicher Schöne vorm Auge des Ewigen ſchwebet.
Aber ſie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung,
Ob ſie durch jeden Sinn die Seele zu Freuden gleich ladet,
Neidiſch entziehn; ſie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann ſieht er
Alles mit Gott erfüllt, von ſeiner Weisheit durchſtralet,

Alles mit Abſicht geadelt und nach den Geiſtern geſtimmet;
Und er forſcht die Natur, nur daß er Gott in ihr ſehe,
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre
Die ſie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt iſt,
Iſt er mit ſeinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moraliſche Welt, das Schönſte der Schöpfung
Und das edelſte Theil, dem alles übrige dienet,
Eben ſo ſchön und harmoniſch als wie der ſichtbare Weltbau
Einſt ſich befinde, wenn himmliſches Licht den ſchärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu überſehen erlaubet.
Siehe, ſo lehr ich dich in der Geſtalt der glänzenden Wahrheit.
Haſt du mich angenommen, ſo werd ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernſt der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpfteſt, in neuer Anmuth mit deinem Buſen vermählet.
Von mir lerneſt du dann die Kunſt dich zu freuen, die ſchwerſte
Und die nöthigſte Kunſt! Ich ſtimme dein Herz mit dem Genie
Lieblich zuſammen, und ordne die Triebe nach deiner Beſtimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht ſein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigſt.
Dann geſell ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,

Meine Töchter, dir zu, die Geſpielen der himmliſchen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geſchmükt, und den Schweſtern doch ähnlich;
Schau, die olympiſche Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, ſind an dem Haupte des Chores.
Dieſe führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebeſt, und miſchen zuweilen in deine menſchlichen Freuden
Schon vom Nectar des Himmels. An ihre Arme geſchlungen
Naheſt du unvermerkt ſchnell der offnen Pforte des Aethers.

Phädon, ſo ſpricht die Weisheit, und ihre holdſelige Einfalt
Iſt dem Menſchen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der ſie verſchmaht, die Abſicht der Dinge! Wie wenig ſich ſelber!
Unzufrieden mit ſeiner Natur verſucht er, den Menſchen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel ſich adeln.
Er verachtet die Schranken die ſeiner Erkenntniß geſezt ſind,
Glaubt ſie zu brechen, und öffnet ſich nur chaotiſche Räume.
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wiſſen was Gott ſich
Vorbehalten, bemüht er ſich weiter als Engel zu ſehen,
Welche ſo wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das ganze Syſtem der Weltgebäude beherrſchen.
Thöricht ſtrebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht
Daß in der ganzen Schöpfung die geiſtige Kräfte mit Körpern
Angethan ſind, ſie ſichtbar zu machen; daß ſinnlichen Bildern,
Mit ätheriſcher Schöne geziert, zu den Seraphim ſelber
Zugang erlaubt iſt, und keiner der helleſten Geiſter ſich ſchämet

Von Entzükung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verſtand die Menſchen verſagte Wahrheit zu ſuchen,
Sich in pfadloſe Tieffen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgeriſſen ſeyn will, denn lacht der Irrthum und mengt ſich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie ſelten iſts möglich,
Unter tauſend kaum ſichtbarn verſchlungnen Ideen, die wahren
Stets vor den falſchen zu kennen, und wenn man ſie kennt, zu verhindern,
Daß ſie nicht wieder entſchlüpfen und ſich im Haufen verliehren?
Billig ſtraft die Natur die Häſſer ihrer Geſeze;
Billig ſturzet der Menſchenverachter tief unter den Menſchen.
Eine Seele die uber dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdiſche Sorgen
Und die Geſellſchaft der Brüder die Tugend des Weiſen verlangen;
Eine Seele, die ſich zum Gott zu läutern bemüht iſt,
Und ſchon ſo ſehr entmenſcht iſt, beym Anblik der holdeſten Unſchuld
Eben ſo marmorn zu bleiben, als ob ſie **Corinnen** erblikte,
Sind nicht dieſe zwey Mißgeburten im Reiche der Geiſter?
Oder ſtümmeln ſie ſich nicht ſelbſt, um ſchöner zu ſcheinen?
Gleich als wüßten ſie beſſer als Gott, die Seele zu bilden,
Oder als wollten ſie neue Geſchlechter von Geiſtern erfinden.
Nach der Beſtimmung des Menſchen, der Ordnung des Königs der Weſen,
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforſchen erkohren,
Iſt ſein vollkommenſter Preis, die Schönheit der ſinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwiſchen dem Geiſt und den Neigungen herrſchet.
Iſt es nicht thöricht, o **Phädon**, die ſchönere Seite der Seele,
Die mit ambroſiſchen Früchten die kleinſte Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Diſteln und ſchwelgeriſchwachſendem Unkraut

Seufzen zu laſſen, um etwann die Herrſchaft des eiteln Verſtandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter iſts in eines Unſterblichen Augen,
Wenn der irdiſche Menſch, bey ſeinem Funken von Einſicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge
Ueberſchauet, und lächerlichſtolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte ſein Buſen ihn blähen,
Hätt er nur einen Blik in die hellen Tieffen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt ſind!
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erſter
Mehr mit ſchweigender Harf und ſtummer entzükter Bewundrung
Als mit Hymnen verehrt, weil ſelbſt die ätheriſchen Sonnen
In dem unſterblichen Pompe des oberſten Himmels zu ſchwach ſind
Gott zu preiſen, obgleich ſein Finger durch ſie ſich geprieſen:
Lieber verkleinert er Den, und ſezt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub zu dem Wurme gebükt, ſein Nichts zu geſtehen.
Und iſt denn der Entwurf, den Menſchen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäſſer, als wenn der Käfer die Flur wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig ſich dünkt, daß ſo viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommenſten Theile der Schöpfung, zu dienen gemacht ſind!
Wahrlich, du biſt in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geiſt ſich Dort vergeblich vergröſſert,
Unausdenkliche Gröſſen, die immer in gröſſre gehüllt ſind,
Zu umſpannen, und hier den kleinſten Atomen des Raumes
Durch geſchärftere Blike mit ſoviel andern beſämt ſieht,
Daß Aeonen vielleicht ſie zu entwikeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du biſt in dieſen grundloſen Tieffen

Die ſich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir ſelber frey zu bekennen,
Und ein ſüſſer Inſtinct, der mit der Hoffnung dich tröſtet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unſterblichkeit glänzen.
Wenn ein begrenzter Geiſt, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblike,
Und in Liebe der ewigen Schönheit ſein Herz ſich ergieſſe:
Phädon, ſo fodert die Pflicht, ſie ſo groß und göttlich zu denken
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier iſt die Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Weſens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu ſeyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind, ſie geſtehen es ſelbſt, ſeraphiſche Phantaſien
Noch nicht feurig genug, obgleich der engliſche Tiefſinn
Sie im Fluge regiert. — O Phädon, hier finden die Menſchen
Für die ſchönſte der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beſchaut, die würdigſten Gegenſtände.
Wenn ſie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht ſie ſelbſt mit ätheriſcher Schönheit
Krönte, und blikte ſie oft in die unausſprechlichen Scenen,
Wo ſie das Glük, unſterblich zu ſeyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, ſo würde dieſelbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterſchönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernſte Verſtand die Herzen zur Tugend begeiſtern.

Und wie billig ſind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweyht, zu deren Gebrauch ſie gemacht ſind!
Ihr iſt die Phantaſie zum Flügel gegeben; für ſie nur
Leuchtet die weiſe Vernunft; ihr ſucht die Wiſſenſchaft Speiſe.
Und was iſt dann die Tugend? Die Himmel nennen ſie Wolluſt!
Wolluſt, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemiſcht ſind,
Wolluſt für Engel, unſterblich wie ſie, ambroſiſche Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Verſuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Menſch, wie biſt du erhaben!
Ehre dich ſelbſt! Erkenn in dir ſelbſt den Genoſſen der Engel.
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Oder dein göttliches Theil! Sie iſts, die nach der Verordnung
Des erſchaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben ſoll. Ruffe die Kräfte, die ihr ſo willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienſt zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verſtand vor andern. Du würdeſt ihn niedrig entweyhen,
Wenn du ihn, von der ſüſſen Betrachtung der geiſtigen Schönheit
Weggeriſſen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammteſt.
Sieh nur, wie ebenderſelbe, der lauter Ordnung und Licht ſieht,
Wenn er die Welt, wie er ſoll, im ſittlichen Sehpunct betrachtet,
Der im Menſchen der Neigungen Hölen, die Zeugung des Willens
Und den leiſeſten Wink des Inſtincts zu erſpähen geſchikt iſt,
Der, wenn der groſſe Gedanke von ſeiner Unſterblichkeit aufwacht,
Mit der äuſſerſten Schwinge der hochgeſtiegnen Empfindung

In

An die Sphären und Seraphim ſtößt; der es wagen darf, ſelber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu ſchauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforſchen,
Sieht, ſobald er die Schönheit der Oberfläche durchſtralt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungeſtalte Verwirrung.

Wenn du hieraus die Beſtimmung der forſchenden Kräfte des Geiſtes
Noch nicht genugſam erkenneſt, ſo wird dir die Wahrheit, o Phädon,
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obſchon mit verdunkelten Bildern
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, ſobald ſich die Seele mit ihrem ätheriſchen Gewande
Losgewikelt hat, gehet ihr, ſtatt des irdiſchen Tages
Ein ätheriſcher auf, ihr himmliſche Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttliche Antliz.
Aber den Wunſch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen
Thut nur ein Menſch. Diß iſt der Vorzug der Weisheit de Engels
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beſchauer de Thaten
Einer Gottheit erkennt.
Aber von jedem ambroſiſchen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu ſchmeken, dazu ſind unſere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in de Menge
Keine die ſchöne Geſpielin, ſie ſtimmen ſo lieblich zuſammen
Als ein blühender Kranz von empyreiſchen Schönen.
Jede Empfindung erheitert ſich ſchnell zum Gedanken, un ſchmuket

Nun den geiſtigen Theil, wie ſie erſt den ſinnlichen ſchmükte.
Aber vor allen Kräften des Geiſtes erwächſt das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Ausſicht
Mahlt ſich mit mildern Farben in dieſem geiſtigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geſchmekt, und jede Entzükung,
Jeder Gedanke durch den die Seele vor andern herausſtralt,
Zieht hier Unſterblichkeit an; es herrſchet die helleſte Ordnung
Unter den Myriaden ätheriſchgeſchmükter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kan, ſo oft ihm beliebet,
Goldene Paradieſ' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um ſich her erſchaffen. So ſind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weiſen Freunden umgeben,
Hören den hohen Geſang des himmliſchbegeiſterten Dichters,
Wenn er, obſchon mit ſchwächern Accenten, den Gegenſtand preiſet
Den auch Seraphim preiſen, und ſehn die horchende Jugend
In der ſchlagenden Bruſt die erhabnen Lieder empfinden.
Und ſo verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menſchen beſuchen,
Niemals: er ſtralet in uns; ſein Bild in den Geiſtern wird dauern
Wenn ihn die alte Nacht mit ſeinen Sonnen verſchlinget.
Aber ſo heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, ſo hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darinn. Sobald wir die Himmelsluſt trinken,
Löſcht ſie auf einmal die traurigen Bilder des irdiſchen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein ſüſſes Vergeſſen
Alles Schmerzens in uns, und ſind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du walleſt zwar noch im Lande der ſterblichen Dinge,
Unter Schatten von Luſt und Schatten von Elend. Doch beyde
Strahlet die Weisheit hinweg, die ſich ſo zärtlich dir anbot;
Dieſe zwinget die Luſt, des falſchen Lächelns beraubet,
In die eigne Geſtalt, und lehrt das Elend ſich freuen.
Von ihr lerneſt du leben. Wer ihrer Vorſchrift getreu iſt,
Wird in der Erde, wie wir, die Schweſter des Himmels erkennen!

Inhalt
des
Siebenden Briefs.

Euricles tröſtet ſeinen Freund über den Verluſt einer geliebten Gattin, beſtrafet das Uebermaaß ſeiner Schwermuth, und ruft ſeinen verlohrnen Muth durch die groſſen Ideen von unſrer Beſtimmung zurük.

Siebender Brief.

Euricles an Philotas.

Ob uns der Tod, der getreueſte Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die Schönheit der Erde
Selbſt im feſtlichen Glanz der neuen Erſchaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele ſich ſelber ungehemmt anſchaut,
Und ſich ſelber genießt; wo der Saame von himmliſchen Kräften,
Den ihr Buſen einſt unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe ſie gleich den Seraphim ſpeiſet;
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die ſeligen Sphären
Um die Erd, und den ſüſſen Genuß der engliſchen Freundſchaft
Um den ſanfteren Anblik der Tugend in menſchlichem Anſehn
Zu vertauſchen. Wir halten es nicht der Unſterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weiſen, der in ſich ſelber geſammelt
Einſam in nächtlichen Stunden die Bildung der Seele bewundert,
Oder am Frühlingsabend um fröliche Chöre zu ſchweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der ſie geſchmükt wird,
Eine

Eine der dunkelſten iſt, hat ſelbſt für ätheriſche Augen
Anmuth genug, wir ſehen ſie in ganz anderm Lichte,
Als wie Gewohnheit und Leidenſchaft ſie den Menſchen entſtellet,
Nicht ſo arm, wie der Wahn ſie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur ſehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu ſtralen,
Der im Olymp gebaut, und mit unſterblicher Schöne
Für die höheren Geiſter ätheriſche Welten gekrönt hat.
Dieſe Gemeinſchaft der Erd und der Welten jenſeits des Mondes,
Giebt mir, o werther Philotas, noch oft, dein Leben zu ſehen,
Das in der Auſſicht der Tugend bisher zum Himmel gefloſſen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmliſchen Geiſter
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet;)
Thränend ſah ich herab, da du Theaclea beweinteſt,
Thränend, indem ſie die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sternen erhuben. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaclea ſo klagteſt? Da mit der Geliebten,
Wie es dir ſchien, dein Schuzgeiſt, die Tugend in weiblicher Bildung,
In der hohen Geſtalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagteſt, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, ſtatt tauſend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiſeſte ſelbſt nicht ſchöner vom Himmel erbittet.
Theaclea war dein; ſie ſchien von der Hand der Natur ſelbſt,
Nur für dich, mit jeder dem Herz gewinnender Anmuth,
Und in der Bruſt voll Unſchuld mit jeder harmoniſchen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Buſen der Mutter

Liebtet ihr ſchon; die kleinen liebkoſenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, ſo oft ihr euch ſahet, einander entgegen.
Mit den ſproſſenden Tagen erwuchs in beyden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzükung
Saheſt du **Theaclea**, wie eine der himmliſchen Nymphen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorblühn?
Auch ſie, ihr liebendes Herz dir zu verbergen, zu edel,
Feuerte Beyfall lächelnd dich an, in der Tugend zu wachſen.
Beyder [illegible] Wunſch erbat kein ſchöneres Schikſal
Von der Vorſicht als diß, den Geliebten glüklich zu ſehen,
Und der ſelber zu ſeyn, durch den er zum glüklichſten würde.
Niemals zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Niemals ſahen die Engel die Liebe der Himmliſchen ſchöner
Nachgeahmt. — Aber ein ſtrenger Befehl, ein Donner des Schikſals
Schied euch, und achtete nicht die Thränen der leidenden Liebe.
Endlich ſchien es erweicht; die labyrinthiſchen Irren
Wo du, von Theaclea verſchlagen, ſie kummervoll ſuchteſt,
Thaten auf einmal ſich auf; dein wiederbeſänftigtes Glüke
Führte ſie lächelnd zu deiner Umarmung. Wie war ſie entzükend,
Da nun der Hoffnungen ſchönſt' in beyder Angeſicht glänzte,
Und ſich die Thränen der Freud auf euern Wangen vermiſchten!
Dieſer goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahte ſchon frölich heran, du hoffteſt ihm ruhig entgegen;
Als ein plözlicher Schlag von dem, der die Schikung erfunden,
Theacleens unſterblichſcheinende Blühte verderbte.
Die, von deren Beſiz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag izt erkaltet vor dir, die theure zärtliche Seele
War entflohen, und ließ nur ein lebloſes Lächeln zurüke.
Hätte ſie deinen Jammer geſehn, Philolas, ſie hätte
Faſt ſich zurük in den Körper geſehnt, ob ihr ſchimmernder Fuß gleich

Schon die goldene Pforte des ſeligen Himmels betreten.
Izo ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüſtet,
Menſchen erwekten dir Abſcheu, dir ſchien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude geſtorben. Die welche mit lieblichen Banden
Dich der Geſellſchaft verknüpfte, war deinen Armen entriſſen.
Sie, in deren Beſiz du zu vergeſſen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die izt der Menſchheit ſich rühmen,
Larven der Menſchen nur ſind, die ältere Zeiten beglükten;
Daß aus dem Herzen, worinn ſie ſonſt wohnte, die menſchliche Tugend
In den lichtloſen Kopf geblähter Sophiſten verbannt iſt;
Daß ein reizendes Antliz, die Güte des Herzens zu reden,
Von der Natur geſchmükt, ſo oft den Bewunderer täuſchet,
Und der laurende Neid ſich in ſanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hoffteſt, ſie würde den Vorſaz beleben,
Dich vom Undank der Menſchen im Wohlthun nicht hindern zu laſſen;
Welche mit einem liebreizenden Blik den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, die zwar dir entriſſen.
Scheu- und Kummervoll fliehſt du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einſt bezaubert gemacht; du flieheſt die Menſchen,
Weil du in ihren Minen die Züge der Unſchuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich ſucheſt. Der Unmuth
Der die Vernunft dir bewölkt, ſchwärzt alles was dich umgiebet,
Selbſt die helleſte Blühte des Tags, mit gehäſſigen Schatten.
Fern von den Menſchen, als hätte die Unſchuld ſie ewig verworffen,
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd,
Seh ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefeſſelt,
Höre dein unharmoniſches Klagen, und wie du vergeblich,

Dich in beſſere Sterne hinüber wünſcheſt; unwillig
Da wo die Vorſicht es will, nur wenige Jahre zu leiden,
Könnt ich in dieſem Zuſtand dich ohne Mitleid verlaſſen?
Ohne Verlangen, dein Herz das einſt ſo viel Tugend verſprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daß ſie im echten Lichte die Dinge betrachte, die izo
Deine verlaſſene Traurigkeit nähren. Da irdiſche Freunde
Dir, o Philotas, entſtehn, ſo ſoll die göttliche Freundſchaft
Vom Olymp herabſteigen, dich mit dir ſelbſt zu verſöhnen.

Hätte dein herrſchender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth ſich ſelber nur wieder,
Welche dir einſt **Theaclea** und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete ſie, dich gleich den ſchwächſten am Geiſte
Einem Verhängniß erligen zu ſehn, aus welchem die Weisheit
Himmliſche Tröſtungen zöge? --- Befrage dich ſelbſt, o Philotas,
Willſt du mit ungeduldigem Gram und verzweifender Schwermuth
Theaclea gefallen? Soll dieſer Mißklang der Triebe
Ein unſterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, ſeitdem ſie den Himmel zu zieren die Erde verlaſſen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet!
Nein, du liebeſt ſie noch! -- Erinnre dich, welche du liebeſt!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblik
Dir mit Entzükung belohnt. --- Izt iſt es die Freundin der Engel,
Eine die Gottes Antliz entzükt, die vom ſüſſen Geruche
Seiner Liebe begeiſtert, Geſchöpfen Entzükung zu geben
Für Vergötterung hielte, --- die iſts die du liebeſt, Philotas.
Aber wie kanſt du hoffen, ihr anders gefällig zu bleiben,
Als mit der reinſten Tugend geſchmükt? --- Sie bliket vom Himmel,

Oder ſie ſtralet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unſterblichen Weſens bekennen. Sie hoffet, **Philotas**
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaclea mit ſehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt ſie zurük, wie bewölkt ſich die ſelige Stirne
Bey dem Anblik, womit du ihr himmliſches Auge beleidigſt;
Glaube nicht, daß ſie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur geſellt, die Verbannung zu einſamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmliſche Herzen! --- Doch webeſt du kunſtreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügſt dich, Phantomen der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.

Zwar iſt die Welt in den zärtlichen Augen des Weiſen ein Anblik
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung
Beſſerer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glüklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeſchränkt wär, ein Embryon in dem Schooſſe des Undings
Ewig geblieben zu ſeyn. Das ſchönſte Geſchäfte des Menſchen,
Iſt, wenn er ſich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daſelbſt begeiſternde Nahrung zu holen.
Alles diß ſey, wie du ſagſt, der Weisheit ſchönſtes Geſchäfte!
Aber diß Leben haſſen, das doch der Herrſcher der Dinge
Selber zwiſchen die Seel und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Abſicht willen zu haſſen, warum es gelegt iſt,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns ſelbſt erwählten, geſezt. --- Wie kanſt du, **Philotas**,

Tugend in dieſem thörichten Streit mit der Vorſicht erkennen?
Iſt es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felſen der Erde verſchlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhängniß bezeichnet, mit der er die Sterne gewogen?
Iſt es wol minder thöricht, ſich dieſer Welt zu berauben,
Mitten in Freuden die aus dem Schooß der Natur uns entſpringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraphim ſchnappen;
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnüz, da jeder Staub zum Dienſte des Ganzen ſich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmoniſch mit dieſer?
Laß die Vernunft entſcheiden; iſt der nicht eben ſo thöricht
Als ein frölicher Thor, der über den irdiſchen Freuden
Seine Beſtimmung verträumt, und am blumichten Boden der Wolluſt
Angewachſen, ſobald er von ihm gebrochen wird, ſtirbet?
Dieſer verſcherzt die Hoffnung, von welcher das irdiſche Leben
Seinen lieblichſten Glanz empfängt, erhaſcht die Minute
Und verliehret Aeonen; da jener durch eitles Beſtreben
Nach verbotenem Glük ſich des beſchiednen beraubet.
Dieſer vergißt die Menſchheit, und ſtrebt zu den Thieren hinunter;
Jener verſchmäht ſie, und wünſcht ſich umſonſt in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Menſch, und öffne durch ſittſame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünſchen erflogen.

Aber du wählteſt dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schikſals den Erdebewohnern verordnet. —
Wollteſt du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?

Oder glaubſt du, der Menſch ſey allein mit Uebel belaſtet,
Nur die irdiſche Freude ſey mit dem Schmerze verwachſen?
Wiſſe, daß lautere Wonne nur wenig Geſchlechtern der Geiſter
Flieſſet; in andern Welten ſind andere Mängel; die Seelen
Die an die menſchliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzens
Zur Erhöhung der Luſt, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Iſt es dir nicht genug die Schöpferin deines Glükes
In dir ſelber zu hegen? Dazu beſtralt die Vernunft dich.
Dieſe, Philotas, mit ihrer erhabnen Schweſter der Freyheit,
Sie, kein fremdes betrügliches Glük, umſchattet den Weiſen
Mitten im Brande der Pein; ſie herrſcht in Ketten, ihr Anblik
Macht izt die Wüſte zum luſtigen Garten, izt Gärten zu Wüſten.
Wenn ſie befiehlt, ſo lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winſelt.
Hier iſts Wahrheit, was man vom Phrygiſchen König gefabelt,
Was die Vernunft berührt, wird Gold. --- So leicht kan Philotas,
Selbſt von Theaclea getrennt, die Ruhe ſich geben,
Eben die Seligkeit die er umſonſt durch Klagen erzwinget!
Du, den die günſtige Weisheit an ihrem Buſen erzogen,
Auf, und wag es die Nebel, die dein Geſichte verfälſchen,
Abzuſchütteln, und ſiehe dann auf den häßlichen Erdball
In dem Sonnenſchein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Iſt er ſo wüſt und furchtbar, wie ihn die Leidenſchaft findet?
Eben ſo wenig als er den Himmel zur Eiferſucht reizet,
Wie der Sclave der Luſt in ſeinem Taumel ihn preiſet.
Zweifle, die Leidenſchaft mag ihn ſchön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! ſie mahlet immer ſich ſelber.
Laß die gelaßne Vernunft ihn dir in nakender Wahrheit

Zeigen! --- Was iſt er alsdann? --- Die Wohnung ſterblicher Menſchen,
Für ſie gebaut, mit ihnen harmoniſch, zwar nicht ſo geſchmüket,
Daß ſie euch billig der höhern Beſtimmung der Geiſter entlokte;
Aber des Schöpfers würdig, und unter den Perlen des Aethers
Nicht die bleichſte; ſo ſchön als nöthig ſeyn kan, dem Menſchen
Der die Straſſe zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Sie iſt arm an ſinnlichen Freuden, damit es nicht ſchwer ſey
Sich zu verſichern, der Menſch ſey nur zur Tugend erſchaffen,
Dieſe zu läutern, ſind Schmerzen und wolluſtrachtige Leiden
Weislich geordnet, die reinigen ſie zu Einfalt und Unſchuld,
Daß ſie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geſchikt ſey.
Siehe, diß iſt die Wildniß, die du dir ſelber mit Grauen
Reichlich erfüllſt; der Wille kan tauſend Geſtalten ihr geben.
Du verwünſcheſt den Stand, den ein unendlicher Weiſer,
Für dich erkohr? --- Und wenn nun irgend ein gütiger Engel
Dich wohin du begehreſt, verſezte; beredſt du dich ſelber,
Daß alsdann dein Klagen verſtummte? wie biſt du dir fremde!
Wahrlich du würdeſt von einem Olymp zum andern dich wünſchen,
Jeder Vorzug der andern erwekte die ſchlaffende Klage.
Wer bey ſchwächern Begierden im Schooß des irdiſchen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kan die Allmacht
Nicht genug Welten erſchaffen. Er mag ſie ſich ſelber erträumen!
Hältſt du, Philotas, die ſeligen Geiſter nur darum für ſelig,
Weil ſie ſchönere Sphären bewohnen? Du irreſt: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äuſſern Dingen zuſammen.
Keine Welt iſt ſo ſchön, daß nicht der Unmuth ſie ſchwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menſchliche Tugend das Glük des Menſchen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie ſie dich heimlich beſtraft, und meine Worte beglaubigt.
Aber noch ſuchet die Leidenſchaft Decken, und ſchämt ſich ſo plötzlich,
Ihrer geſchminkten Schönheit entblößt, vor der Wahrheit zu ſtehen.

Kanſt du, ſo ſpricht ſie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, ſie ſey zum Leben beſtimmet?
Kanſt du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünſche? Die Weiſen
Lehren es mich; mein innerſtes Selbſt, von eiteln Geſtreußern
Ungeſchreckt, wallet ihm zu, und wünſcht dem ſäumenden Flügel,
Daß er den Geiſt dem unbeliebten Gefängniß entführe,
Ihn der ätheriſchen Luft, und der Freyheit wieder zu geben.

Wenn du ſo denkſt, o Jüngling, ſo lerne von deinem Euricles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sphären
Stimmen nicht beſſer zuſammen, noch Hymnen aus engliſchen Lauten,
Als ſich die Wahrheit mit jeder andern harmoniſch betráget.
Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod ſo geneigt biſt,
Weil dich der Wille der ewigen Tafeln noch unter den Menſchen
Leben heißt, lerne von mir die Kunſt, im Leben zu ſterben.
Iſt nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich ſehneſt?
Und iſt es nicht die Tugend, die dieſe Trennung verrichtet?

Die ſie auch dann, wenn der Leib am ſchönſten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reizungen, welche den Geiſt, als wär er ein Sclave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Iſt nicht die Tugend die Herrſchaft,
Ueber die holden Geſpenſter die durch die Sinnen uns loken,
Und mit den Leidenſchaften ſich gegen die Seele verbinden!
Denn was die Seele wahrhaftig beglükt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, iſt immer
Mit den Sinnen im Streit, die ſie zum Stoffe zurükziehn;
Wo ſie ſterbliche Formen, die ewig ſich ändern und flieſſen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleidt, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangene Geiſt ſich oft in Ohnmacht verliehret.
Siehe, **Philotas**, ſo ſterben die Weiſen, um hier ſchon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit ſie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabenem Geiſte
An die Wahrheit, voll ſüſſer bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen ſie ſchon der Ewigkeit nach, und ſind in Gedanken
In der Verſammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart ſich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele iſt da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt ſie himmliſch, was iſts ob dieſe Sonne ſie anſtralt,
Oder jene? Kein Ort kan ſie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend. (*)
Hat ſie ſich ſo zu der groſſen Verändrung der Scene bereitet,
Die ſie mit feſter Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;
Dann iſt die lezte der Stunden allein die Krone des Werkes,

Das

(*) *Animus eſt ubi amat.* Augustin. *in Confeſſ.*

Das ſie im Leben betrieben; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt ſich die freye Seele dann durch den lazurnen Aether,
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um ſchimmernd ſich aufthun. —
Wallet dein Herz, o Philotas, nicht dieſen Ideen entgegen?
O nur dieſe ſind werth, in himmliſchen Herzen zu wallen!

Inhalt
des
Achten Briefs.

Theotima beſchreibt einen unter denen unzählichen Sternen der Milchſtraſſe ſich befindenden Planeten, der von unſchuldigen Menſchen bewohnt wird; und erzählt die Geſchichte der Schöpfung, der Verſuchung, und des Sieges der erſten Stamm-Eltern dieſer glükſeligen Geſchöpfe.

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Die du der eiſernen Zeit zum Muſter der Unſchuld geſchenkt
biſt,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Siphas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu ſingen, vom Himmel entflammt
ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns ſo innig vereinte,
Daß die lezte der Thranen, die mein ſchon ſeliges Auge
In den Armen des Todes geweint, für dich nur geweint war,
Könnte ſie durch den Geiſt der Freuden des Himmels ermatten?
Könnt ich, von Myriaden verklarter Melinden umgeben,
Meine Melinde vergeſſen, die noch die Erde zu ſchmüken
Dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung verſagt
wird?
Nein! noch ſchwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olympus mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth; noch ſeh ich dich, ob mich das
Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend

Unter den Sterblichen leben; izt, mit der Freundin verſchloſſen,
Die ihr Unglük dir liebenswerth macht, wie du thränend ſie tröſteſt;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Liebreich entlächelſt, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgeſt,
Die von dir heimlich und ſchnell dem Hülfbedürftigen zueilt;
Izo wie du mit liebenden Armen Philandern umhalſeſt,
Und ſein menſchliches Herz zu edlern Tugenden reizeſt;
Aber mit ſüſſerm Gefühl, das deiner reinſten Entzükung
Aehnlich iſt, ſeh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du ſie alle mit gleichem Vergnügen ſo mütterlich anlachſt;
Dieſes ſpielend im Schooß, diß an dem klopfenden Herzen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Innbrunſt umarmen.
Welch ein reizender Anblik, in ihren kindiſchen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu ſehen,
Und dich, wie du ſo weislich die Saamen der Tugenden pflegeſt,
Dieſe koſtbare Saamen, die Gott in die Seele geſtralt hat!
O du verdienſt, Melinde, für dieſe ſo menſchliche Freuden
Die du mir macheſt, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzükung zerflieſſen,
Wenn ich dir eine Welt, wo alles ſich findet, beſchreibe,
Was den Dichtern der Menſchen vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unſchuld und Freude ſich immer ſo ſchweſterlich liebten,
Als ſie damals ſich liebten; da beyde vom ſegnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verſchönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menſchen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Selinden,
Alle Kinder den deinen an Unſchuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und ſieh wie glüklich die Welt iſt,
Wo die Unſchuld regiert, die deine Thaten bekrönet.

Da ich den Leib, der einſt in ewigblühender Klarheit
Wieder dem Staub entſprießt, voll ſüſſen Troſtes, verlaſſen:
Ward ich im neuen ätherſchen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, ſchnell wie ein Lichtſtral, in einen Himmel geführet,
Der wie ein Garten Gottes mit zahlloſen Sternen beblumt iſt,
In der Sprache des Himmels, die Ruheſtadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, ſo nah als der Mond die Erde beſtralet,
Leuchtet uns eine der ſchönſten in dieſem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, gebohren,
Da ſie jugendlich ſchön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menſchen bewohnt die ihre Unſchuld bewahrten,
Eine ſelige Welt, mit ewiger Jugend bekränzet!
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug ſein flokicht Gewand nie um die ſtarrenden Fluren.
Ueberall lacht ein frölicher May auf blühenden Auen;
Immer ſchwebet um Hügel voll Trauben und goldene Hayne
Seine Geſpiele, der Herbſt. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Roſengewölken. Hier rinnen honigte Bäche
Von den Rizen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall trieffen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen.
Ueberall haucht die Natur dem Menſchen Vergnügen entgegen,
Frölich, ihm in der Unſchuld der erſten Erſchaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönſte ſelber hinzuthun,
Was dem Ausdruk gebricht, wenn ich die ſelige Unſchuld,
Und das Glük der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblik entzükte mein weiches Herze viel ſtärker,
Als der Anblik des Himmels mit ſeinen Engeln! Es wallte
Sympathetiſch zu ihnen, wie zu geliebten Geſchwiſtern.

Hier erſcheinet die Menſchheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der engliſchen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den ſilbernen Schleyer leichtſchwebender Wolken hervorſcheint.
Liebe und reine Tugend beſeelt die ganze Geſellſchaft,
Eine harmoniſche Schaar von Brüdern und blühenden Schweſtern,
Und ein lieblicher Anblik den Engeln, die ſchönere Sonnen
Um die Orangenlauben der ſittſamen Erde verlaſſen,
Welche die menſchliche Freunde mit ihren Geſpielen, der Muſe,
Und der himmliſchen Unſchuld bewohnt. Die Geſchäfte des Menſchen
Sind ſo würdig und frölich, als ſchuldloſen Weſen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrſchet darinn. Die Pflichten ſind ſüß, die Tugend iſt Uebung.
Viele beſchäftigen ſich, die Natur mit ſparſamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu ſchüzen.
Andere ſind erhabner bemüht, die Stralen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzuſuchen, und ſüſſe Bewundrung aus ihnen zu ſaugen.
Willig entdekt die Natur vor ihren forſchenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der ſchnöde Vorwiz bethöret,
Ihre geheiligte Werkſtatt mit frechem Blik zu entweyhen.
Was ſie gefunden, wird bald entweder in holden Geſprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmals nimmt ein luſtiges Thal, mit Violen bedeket,
Ein vertrauliches Chor in ſeine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der weiſſen Unſchuld geſchmüket,
Und nur mit ihren Loken bekleidt. Mit den Roſenarmen
An einander geſchlungen, umgiebt der reizende Zirkel

Einen erhabnen Jüngling, auf deſſen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geiſt die ſanfte Weisheit geſehn wird.
Er beſingt in die geiſtigen Töne der ſilbernen Laute
Den, der allein die Entzükung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sphären und Engel lobſingen, die göttliche Liebe,
Jener Seligkeit Quell, das ewige Urbild der Schönen,
Die den heiligen Sänger mit reiner Umarmung beſeligt.
Wundernd, und mit Thränen der Luſt im lächelnden Auge
Ruhet jedes Geſicht auf dem Sänger, die ſchuldloſen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht ſchweigend, die Ceder
Säuſelt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhayn horchen.
Aber die ſchöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll ſüſſer unſchuldiger Innbrunſt, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Geſang zu belohnen. Sie loben die Schweſtern,
Segnen ihre Umarmung und preiſen die ſelige Liebe.
Unterdeß ſizen die Mutter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngſte der Töchter, ihr ähnlichſtes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Geſang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Maal zu bereiten.
Siehe, ſo fließt ihr unſterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht von dem kleinſten Schmerz entſtellt, in die Himmel hinüber,
Die ſie erſt ſpät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichſten Freundſchaft,
Und in Thälern des Friedens, mit ſchuldloſen Menſchen bevölkert,

Seine Unſterblichkeit durch, wenn ihn aus ätheriſchen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragſt mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wie ſich die ſeligen Menſchen in ihrer Unſchuld erhalten,
Ob ſie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Böſen
Leichter als wir beſiegt, ob ihr Gehorſam geprüft ſey;
Oder ob kein Verſucher den Weg zu dem ſeligen Sterne
Finden können? — O hätt er ihn auch zu dem unſern verfehlet! —

Alle die Fragen, o Freundin, ſoll dir Gülindü vergnügen.
Meine Gülindü, die zärtlichſte unter den ſchuldloſen Töchtern,
Die von der beſſern Eva der erſten der Frauen entſproſſen.
Als wir einsmals in einer der paradieſiſchen Lauben
Einſam ſaſſen, erzählte ſie mir mit folgenden Worten
Die Geſchichte der erſten Menſchen. Sie hatte ſie ſelber
Von den ambroſiſchen Lippen der göttlichen Zuima geſchöpfet.

„ Als der Schöpfer den Menſchen, nach ſeinem Bilde gebildet,
Mitten in dieſen Garten, den Auszug der irdiſchen Schönheit,
Segnend geſezt, und alles was lebt und keimet und wächſet
Ihm zu beherrſchen gegeben, war nichts zu wünſchen ihm übrig
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süſſe Neigungen fühlte, die aus dem Innerſten wallten.
Denn er fand bey den ſchönſten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menſchen geſchikt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechſeln könnt', und geſellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar beſuchten auch Engel den neuen Lobpreiſer der Gottheit
Oft, und pflagen mit ihm vertrauter Reden; er fand ſie
Izt an blumichten Quellen, izt unter balſamiſchen Schatten.
Aber ſie waren zur zärtlichſten Liebe dem Menſchen zu göttlich,

In ätheriſch zu holder Umarmung. Er mußte bemüht ſeyn,
Seinem Geiſte den feurigſten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit ſeinen Gedanken die kleinſten der ihren erſchwinge.
Aber er ſucht' ein ähnlicher Weſen, mit ſanfterer Schönheit,
Irdiſcher, doch, wie er, von Gottes Anhauch beſeelet;
Eine ſüſſe Geſellin, in deren Umarmung ſein Buſen
Völlig mit allen Begierden der innigſten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er ermüdet vom eiteln Beſtreben, das Bildniß
Das ſein Herze verlangt', aus ſeiner Seele zu graben
Eingeſchlummert war, gab ihm ein Traum die lange geſuchte
Freundin zu ſehn, wie ein himmliſcher Seraph ſie ſeiner Umarmung
Brachte; ſein Herz zerſchmolz von dem Anblik in ſüſſer Entzükung,
Daß er plözlich erwacht'. Er ſprang vom blumichten Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu ſuchen, zu der ihn ſein Herz zog;
Und nicht lange, ſo fand er ſie zwiſchen den Roſen umirren.
Denn ſie hatte der Schöpfer am ſchönſten der irdiſchen Morgen
Für das ſehnende Herz des heiligen Menſchen gebildet;
Schön wie die Morgenröth', und nach dem vollkommenſten Urbild
Das der Schöpfer erfand, nach iedem Verlangen der Seele
Der ſie beſtimmt war. Ich ſah ſie, eh noch der Wagen Eloas
Sie mit ſeraphiſchem Pomp in höhere Himmel entführte.
Als ſie mit etwas vom göttlichen Lächeln des Schöpfers geſchmüket
Sich im lieblichſten Thal. der paradieſiſchen Thäler
Liegend empfand, erhub ſie ſich plözlich, voll froher Verwundrung
Daß ſie ſey, daß ſie empfand, und ganz im Anblik der Schöpfung
Die um ſie her erwachte, verlohren. Lang war ſie nur Auge;

Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da ſie der helle Geſang der Vögel im nahen Gebüſche
Ihren Geſichten entriß; ſie lauſcht', als ob ſie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zulezt es ſängen die Büſche.
Bald umfloß ſie der Athem des holden ambroſiſchen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füſſen entſproßten,
Eiferten untereinander mit ihrem balſamiſchen Aushauch
Sie zuerſt zu begrüſſen, die neue Fürſtin der Erde.
Wundernd ſah ſie umher (und ernſtes neugieriges Lächeln
Floß um ihr denkendes Antliz) izt auf ſich ſelber, izt wieder
Auf die umgebende Welt, izt auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der erſten
War ihr ein ſüſſer Beweis, ſie ſey noch. Doch wie ſie entſtanden,
Wie ſie in dieſe Welt unwiſſend den Eingang gefunden,
Die recht für ſie gemacht ſchien, das däucht' ihr ſchwer zu ergründen.
Izo verſuchte ſie es, die Stimme tönen zu laſſen,
Und die lieblichen Dinge, womit ſie umringt war, zu bitten,
Daß ſie ihr ihren Urſprung und ihre Beſtimmung entdeckten.
Schon empfand ſie tief in der Bruſt ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den ſie entſtanden,
Schon beſtrebten ſich aus der Empfindungen innerm Gewühle
Groſſe Ideen, die Gott von ſich ſelbſt in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plözlich der Mann ſich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war ſie ſo ſehr von ſeinem Anblik betroffen,
Als er mit majeſtätiſchem Anſtand, vor allen Geſchöpfen
Herrſchend einhertrat, und göttlichen Geiſt aus dem Angeſicht ſtralte;
Daß ſie mit ſanftzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der ſie zum Leben geruffen. Schon wollte ſie Schöpfer ihn grüſſen,
Und die Empfindungen alle, die ſie empfand, ihm bekennen:

Aber die Aehnlichkeit, die ſie mit ſich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang der ihre Bruſt zu ihm hinzog,
Und die Blike voll Liebe, womit er gegen ſie eilte,
Lehrten ſie anders vermuthen; die Reden bebten zurüke
Von den Lippen, ihr Angeſicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unſchuld. Sie ſchmiegte ſich furchtſam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freunds, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzükung, die beſte der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Izo lehrte der Menſch die neue geliebte Geſellin,
Wer ſie erſchaffen, den heiligen Vater der Geiſter und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu ſeyn befohlen, und ihr zu Beherrſchern
Menſchen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt ſind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umfloſſen,
Mitten im Paradieſe noch ſeufzende Wünſche gefühlet,
Einen Genoſſen der Luſt und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er ſo lange geſeufzt, bis endlich ein himmliſches Traumbild
Ihm die geſuchte Geſtalt der ſchönen **Zulma** gezeiget,
Die nun alle Begierden in ſeinem Herzen umfaßte.

Izo herrſchte die Liebe mit paradieſiſcher Unſchuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die ſeligen Menſchen
Lebten, im Angeſicht Gottes, ein Engel-ergözendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luſt und die Erde,
Und die cryſtallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorſam zu prüffen,
Jedem gegeben, mit ernſter Bedrohung, daß deſſen Verlezung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unſchuld gebühren,

Plözlich vertrieben, dem Schmerzen und endlich dem ſtraffenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden ſie beyde,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorſam
Als aus Furcht der Straffe, das hohe Gebot zu verlezen.
Mitten im Paradieſ' entquillt dem blumichten Boden
Eine nectariſche Quelle, ſo leicht wie die Nachtluſt im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit ſüſſen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Luſt zu begeiſtern.
Wenn ſie das kleine Gefild, wo Zulma zuerſt ſich gefunden,
Voll nectariſcher Blumen, die hier nur wachſen, getränkt hat,
Schlüpft ſie zurük in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieſer Brunquell entſpring' aus dem himmliſchen Strome des Lebens,
Der die oberſte Sphäre, das Empyreum, befruchtet;
Flieſſe von da zur Erden herab, wo in Edens Gebürgen
Sein ätheriſcher Geiſt ſich mit irdiſchen Theilen verkörpre.
Dieſe Quelle war es, von welcher zu trinken den Menſchen
Durch des ernſte Gebot des Königs der Geiſter verſagt war.
Aber nicht immer, ſobald ſie die Zeit der Prüfung beſtanden,
Sollte der himmliſchen Quelle Genuß den Gehorſam belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verfloſſen,
Daß das heilige Paar, in erſter ſeliger Unſchuld,
Paradieſiſche Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude; ſo will es der Schöpfer; er krönet
Jede ſelige Pflicht mit unzertrennlicher Wolluſt,
Sie zu belohnen, denn ſeine Gebote ſind Quellen der Freude.
Unterdeß hatte der Seraph, der mit den zu willigen Engeln,
Ueber die er geſezt war, den Himmel mit Aufſtand entweihte,

Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;
Wo der Sclave des Uebels, ſich einen Thron zu erobern,
Schuldloſe Menſchen, wie einſt die folgſamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Luſt, in die Hölle geſchleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Siz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt die Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unſinnvollen Entwürfen
Wie von Geburgen gedrukt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Geſtalt ätheriſcher Thier', izt Delphin, izt Vogel,
Bis in die Ruheſtadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn ſah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der ſeligen Menſchen gefunden,
Fiel er wie eine ſanftſchimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erden herab. Das Roſengewölke
Bildet' er mit ſeraphiſcher Kunſt zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt ſind, ſich für die Menſchen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an deſſen cedernen Fuſſe
Sich die geſegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüſternem Blik und unglükträchtigem Herzen
Aus der Dämmrung herab, und ſah die glüklichen Menſchen
Unter der ſchönſten der Lauben in ſüſſem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedekt' ein Bett ſanfthauchender Roſen
Ein ſich umarmendes Paar der liebenswürdigſten Kinder,
Zwillinge, ſchön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unſchuld.

Elim und Soſan, zween himmliſche Freunde, und Freunde der Menſchen,
Wachten der keimenden Unſchuld, und hiengen mit Augen voll Liebe
Ueber dem ſchlaffen ſanftglühenden Antliz der heiligen Kinder.
Satan ſchaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in ſeinem ſchielenden Blik; kaum hielt er ſich ſelber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn ſah der Engel der Sonnen. Indem er den Morgen,
Mit ätheriſchen Roſen gekränzt, zur Erden herablies,
Sah er ihn auf den öſtlichen Bergen des Paradieſes,
Wie er mit Augen voll Neid die ſchlummernden Menſchen erforſchte.
Izo ſchikt er, den erſten der Menſchen mit Weisheit zu ſtärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weiſeſten unter den glänzenden Schaaren,
Die in ſeiner Beherrſchung die goldene Sonne beſchüzten.
Karmiel ſtieg mit den oberſten Stralen der Morgenſonne
Zu der Erden herab, und fand den göttlichen Menſchen,
Schon vom Morgen erwekt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die ſchönſte der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß ſie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pflegte.
Izo führten der Menſch und ſein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menſchlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Seraphs in ſeines Hörers Gemüthe.
Karmiel ſah mit Entzükung den liebenswürdigen Menſchen
In der ſeligen Einfalt der erſten Erſchaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und ſprach: Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menſchen uns gönnt, in denen ſein Bildniß

Mit herzrührender Schönheit ihn anzubeten entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, ſo wird dein blühender Wohlſtand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eiteln Begierden,
Wünſchen, die deine Beſtimmung verfehlen und über ſie ſtreben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt iſt, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Iſt dem Seraph ſo wenig als dir durchſichtbar. Stets liegt
Eine Unendlichkeit zwiſchen dem Schöpfer und ſeinen Geſchöpfen.
Wenn du als Menſch den Unendlichen lobſt, und wenn gleich dein Loblied
Stammelt, ſo tönt es im göttlichen Ohr nicht minder harmoniſch,
Als die erhabnen Gedanken, ſelbſt in der olympiſchen Sprache
Unausſprechlich, womit der **Seher Gottes**, der **Cherub**,
Mit aufwallender Seele den Geiſt der Geiſter verehret.
Denn Gott ſiehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menſchen von Erde, den auch ſein Anſchaun erwartet;
Wenn er nur jedes dem Zwek, zu dem ers belebte, getreu ſieht.
Aber der Seraphim ſchönſter, ſobald er ſich ſelber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt ſich unter die Würmer,
Und verliehret auch das; was ſeinem Stolze zu klein war.
Alſo ſtärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdiſchen Freund. Sie beſprachen ſich untereinander,
Bis der kommende Mittag den Engel zu höhern Geſchäften
In die Sonne berief. Er ſchied, und küßte den Menſchen
Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die **Karmiel** in ihm entflammte,
Kam er zu **Zulma** zurük, und eilte, die Luſt ſich zu geben,

Jede ſchöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unſchuld verſchönert wallen zu ſehen.
Dann umarmten ſie ſich, und dankten dem Schöpfer ihr
Glüke,
Mit Gelübden unſterblicher Treu, dann küßte die Mutter
Jeden geſegneten Säugling, und drükt ihn ſanft an ihr Herze,
Und gelobte ſie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.

Aber Satan, zum Unglük der ſeligen Menſchen entzündet,
Nahm bald dieſe, bald jene Geſtalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu ſeyn. Izt zog er mit blumichten Ringeln
Um die Wände von Roſen, und lauſchte die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott ſie izt hörte,
Ihm nicht verbarg. Izt floß er wie goldbeſchuppte Ceraſten
In dem Graſe dahin; izt folgt er ihnen im Lußgang
In der Geſtalt der weiſſeſten Hindin, durch laubichte Bogen
Oder Reihen von Bäumen mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem ſie beym Quell der Verſuchung
vorbeygehn,
Mit aufbrauſender Freude, das ſicherſte Mittel, die Unſchuld,
Alſo wähnt er, zu täuſchen. Er ſucht ins dikſte Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu lange den Menſchen die erſte Unſchuld noch gönnet.
Ungeſtüm wälzt er die Nacht ſich auf dem Lager von Blumen,
Von Entſchlüſſen empört; die paradieſiſchen Lüfte,
Ob ſie gleich, wie ambroſiſcher Aether, die Gegend umfloſſen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern zu dämpfen;
Unter ihm ward der Boden verſengt, er wand ſich auf Roſen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur hölliſchen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn ſüßduftende Schatten herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menſchen mit ihm; die Sonne kam
jauchzend
Dieſen Tag zu bekrönen, der, durch die ſiegende Unſchuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers
vorbeygieng.

Denn Der ſahe die Zukunſt, und ſah mit göttlicher Freude,
Wie die menſchliche Tugend, dem, der ſie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloſer Einfalt die Liſt des Feindes beſiegte.

Als der ſchwüle Mittag von ſeiner Arbeit den Menſchen
In die Grotte berief, das Maal mit Zulma zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeſte Weg in die ſchönſte Gegend von Eden,
Welche der Quell der Verſuchung mit himmliſcher Schöne beſeelte.
Allda ſah er am Rand der reizenden Quelle, vom Zimmtſtrauch
Um und um auf dem blumichten Rand ſüßduftend umwölbet,
Einen der Seraphim ſizen! Denn in der ſchönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er ſahe verwundernd
Den olympiſchen Jüngling, der, wie zum Wandern gegürtet,
Und ſein purpurnes Haar mit ewigen Roſen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundernd ſich bükte.
Aber nicht lange, ſo ſchöpft' er vom Waſſer der ſchimmernden Quelle,
Trank und ſchöpft' aufs neu, als ob er den Menſchen nicht ſähe.
Plözlich ſpringt er dann auf, verbreitet in hoher Entzükung
Seine Arme gen Himmel, und ſieht, die lächelnde Blike
In den Himmel verſenkt; ſein Mund ergießt ſich in Hymnen.
Wie von der Quelle zu brünſtigerm Lobe der Gottheit begeiſtert,
Und von der ſüſſeſten Kraft ſeraphiſcher Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblik erſtaunt, betrachtet der Menſch ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzükung.
Dennoch naht er ſich ihm, der von dem Rauſchen der Tritte
Plözlich erwekt, ſich umſah, und ſprach die geflügelten Worte:

Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich ſahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geſchaft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.

Alſo ſagt er, ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
Freund, mich führet mein Flug von einer der ferneſten Sonnen,
Wo mich, in Salmiels Dienſt, geheime Verrichtungen riefen.
Izo komm ich zurük. Als ich über der Erde hin ſchwebte,
Lokt' ihr jugendlich Antlitz in ſeiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunter zu ſteigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Alſo gieng ich herab. Da ſah ich mit fröhlichem Wunder
Dieſe olympiſche Quelle den irdiſchen Boden verhimmeln.
Froh, den Nectar der Engel in deinen Thalern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquikte die Geiſter zum übrigen Fluge.
Aber wie freut ſich mein Herz, dich, König der irdiſchen Schöpfung,
Selber zu ſehn, und den mit meinem Gruße zu ehren,
Den die Gottheit ſo herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!

Seraph, es iſt der Schöpfer, der, wie ſein erhabener Will' iſt,
Izo die goldene Wolke zum ſchönſten der Seraphim hauchet,
Izo den Wurm im irdiſchen Staub, izt Menſchen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, iſt billig der Weſen ſchönſtes Geſchäfte,
Die ſein gütiger Schluß zum ewigen Leben erſchaffen.
Und du ermunterteſt mich billig, in ſeinem Lob dir zu folgen.

Aber, o ſage mir, himmliſcher Jüngling, wie kennſt du die Quelle,
Wo ich dich fand, und iſt dir erlaubt, ihr Waſſer zu trinken.?

Alſo ſagte mit Unſchuld der Menſch. Da ſprach der Betrüger:
Frageſt du noch? Die Quell entſpringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beſeelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küſſen ſich oft an ſeinem goldblumichten Ufer,
Wo ſie die himmliſche Roſe bedekt. Der Schöpfer begabt ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geiſter zu göttlichen Hymnen,
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu ſtärken.
Wenn wir an einem geſelligen Abend ſein Ufer beſuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke ſich mehr, ein jeder nectariſcher Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzükung geriſſen,
Daß die Himmel umher von hohen Geſängen erſchallen.
Glüklich biſt du, o Freund! dir ſtrömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdiſcher Luſt und ſchwerern Theilen verkörpert,
Doch noch himmliſch genug, die Seraphim ſelbſt zu entzüken.

Du erzähleſt mir Wunder, ſo ſprach der Vater der Menſchen,
Aber wie wundervoll iſt ein jeder Punct in der Schöpfung!
Warum nicht engliſche Welten? --- Allein du irrſt, o Seraph,
Wenn du glaubeſt, es ſey mir vergönnt die Quelle zu trinken.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers verſagt mir die Quelle;
Sie nur allein, das übrige dient den glüklichen Menſchen.

Welch ein Wort, o Geliebter, iſt deinen Lippen entfloſſen!
Sagte der Engel erſtaunt, mit zweifelhafter Gebehrde;
Ein Befehl aus dem Mund des Schöpfers verſagt dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menſchen, dem jüngſten der Kinder,
Und dem Liebſten vielleicht, die ſeine Allmacht gebohren,
Sollt' er das Beſte der Erden dem Liebling auf Erden verſagen?

Als er ſo ſprach, beſchaute der Menſch mit verwunderndem Auge,
Und mit ernſtlicher Stirne den ſchlauverkleidten Verführer;
Aber von ſeinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: So, wie ich geſagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu: noch ſchallet ihr Donner
Mir in dem Ohr; die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode,
Was es auch ſey, womit diß grauſame Wort mich bedrohet,
Und mit Verluſt der Wonne, die mich beſeeligt, zu ſtraffen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härteſten Straffe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem ſo gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorſam zu ſeyn. Wie ſollte der Menſch den Gehorſam
Dem verweigern, vor dem der Seraph ſein Antliz verhüllet!

Der ſich Liebe ſelbſt nennt, und ſchon dadurch ſich herabließ,
Daß er die Weſen gewürdigt, ſein Auge, den Seher der Gottheit,
Auf ſie herunter zu ſenken. Dem zu gehorchen, iſt Ehre.
Und wie billig verſagt er mir das, was Engeln gebühret?
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fließen befohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben beſuchen?

Da er ſo ſprach, veränderte ſich die Gebehrde des Engels.
Unmuth, den er umſonſt zurük zuhalten beſtrebte,
Droht' aus den lächelnden Minen hervor; doch, eh ihn der Menſch noch
Merkte, bedekte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernſthaft, doch daß Liebe den Ernſt der Augen durchſtralte,
Sprach ſein harmoniſcher Mund die überredenden Worte:

Billig haſt du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geiſter zu handeln.
Ihm, durch welchen wir ſind, gebührt von allen Erſchaffnen
Freyer Gehorſam, und Treu und unausſprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorſam von freyen Weſen zu fodern,
Dieſes ſey ferne von Gott! Wie kanſt du von ihm nur vermuthen,
Daß er diß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernſte verlange?
Hätt' es mit ſeinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,
Die du noch nicht begreifeſt; gewiß, o Werther, er hatte,
Da er den Quell dir verbot, ſtatt Drohungen Gründe gegeben,
Und den Verſtand für Schrecken mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach, wofern du nicht allzufurchtſam dich ſcheueſt,
Ueber die immer weiſen Gebote des Schöpfers zu denken;
Iſt es der Weisheit würdig, die ſich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geiſtigen Welt, als dieſer wohl würdig,

Ein vernünftig Geſchöpf da, nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorſam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch ſtatt hat?
Glaube mir, Menſch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich ſelber
Anders hievon zu denken! --- Izt kam ein goldner Gedanke
Mir in das Herz. Die Liebe, die mir dein Anblik gleich eingab,
Will, ich ſoll dir die Augen zu deinem Beſten eröffnen.
Hier iſt kühne Vernunft, die Abſicht Gottes zu ſpähen,
Nötig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrſchenden Vorſicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienſte geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat blos zu deinem Gebrauche
Dieſen Brunquell ins Mittel des Paradieſes gegoſſen.
Wär er den Engeln beſtimmt, was half es durch irdiſchen Zuſaz,
Ihn zu vermiſchen? ſeine urſprüngliche Kraft und geiſtiges Weſen zu ſchwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? --- O Tiefen der Weisheit,
Die ſich hier mir eröffnen! Wie ſind die Wege mäandriſch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geiſtern erwartet; er will dich erforſchen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Straſſe verachteſt.
Siehe die Quelle nur an, ſie kan dir alles erklären.
Ihre himmliſche Kraft iſt ungezweifelt; ſie ſtärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit:
Mit dem Zuwachs an Kraft die göttliche Schönheit zu preiſen,
Wächſet die Würde der Geiſter. So kan diß heilige Waſſer
Engel vergöttern, und Menſchen zur Hoheit der Engel befödern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von ſeinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienſte des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch beſſer zu prüfen.

Ob du die hohe Beſtimmung, zum Preiſe Gottes zu leben,
Für ſo wichtig erkennſt, wie ſie die Seraphim ſchäzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungs-Verbot, zu erforſchen,
Ob du dich ſelber mehr als den Unendlichen liebeſt?
Sollte die Furcht des Uebels, womit ſein Donner dich ſchreket,
Ein erhabnes Gemüth von der ſchönſten der Thaten verſcheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der ferneſten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey unbeſorget; die Gottheit,
Wenn ſie die edeln Entzükungen ſieht, womit du ſie ehreſt,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelſt du noch? -- Die Erfahrung, o Freund, die mich ſelber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch beſſer verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu ſchaffen, vom oberſten Himmel
Einſam herabſtieg, befahl er mit ſiebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es ſollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht ſehn, bis mit dem ſiebenden Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden ſie ſeinem Befehl zuwider handeln, ſo ſollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel beſtraffen.
Alſo befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter,
Niemand ſchaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblik entbehren? Die innigſte Sehnſucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu ſeyn. Wir konnten die mächtige Sehnſucht
Nimmer beſtreiten, die Furcht ward von der Liebe verſchlungen.
Alſo kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,

Und umfloſſen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Weſen Geſez gab.
Plözlich erſchallte die Tieffe von engliſchen Stimmen. Der Anblik
Des erſchaffenden Gottes entzükt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln ſich drangen.
Als der Schöpfer uns ſah, vergab er der heiligen Innbrunſt
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ ſich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Menſch, ſo pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Geſchaffnen zu ſpielen. Sey muthig und ſtärke dich ſelber
Zur erhabenſten Tugend! Mit welcher durchdringenden Wolluſt
Werd ich es ſehn, wenn mein Rath die Wahrheit ſelbſt zu erfahren
Dich geneigt hat, und Du, ganz aufgelöſt in Entzükung,
Mit dem ſeligen Anblik mein zärtliches Herze belohneſt!

Alſo ſagt er, und wilde Freude durchfeurte ſein Antliz,
Da er den Menſchen ſah, der, über ſein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es ſchien, und mit ſich ſelber im Streite
Stand, und izt auf den Engel, izt auf die ſchimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll ſah. Schon wollte der ſchlaue Verräther
Seines zu früh gehoffeten Siegs ſich völlig verſichern,
Als ihn ſchnell von dem Menſchen ein ſchönerer Gegenſtand abzog.

Zulma, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu ſuchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte ſie ſorgſam gemacht. Sie gieng wie die himmliſche Liebe,

Reizend und heilig durch Unſchuld, und ihres göttlichen Urſprungs
Stets ſich bewußt; ſo redte von fern ihr engliſches Antliz:
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeſchwiſter,
Ihre geliebteſte Sorge: ſie ſpielten mit kindiſcher Unſchuld
Zärtlich um ſie, und ſchmiegten ſich ſanft an den klopfenden Buſen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit Entzükung im Auge, das oft gen Himmel hinaufſah,
Lächelte ſie die Säuglinge an, mit ſüſſer Entzükung
Sah ſie das göttliche Bild den jungen Zügen entſtralen.
Alſo kam ſie daher. Sie ſah der Menſch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der ſchändliche Dämon,
Da er die ſchönſte der Frauen erblikte, die wilde Verzükung
Seines Herzens verbergen, ſie funkelt' im lüſternen Auge.
Aber mit bebender Bruſt fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte ſie ſich. Er ſah ſie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und ſagte zum Weibe,
Ihre Faſſung zu prüfen, mit ernſter Stirne die Worte:

Schöne Gehülfin, du kommſt in einer glüklichen Stunde.
Dieſer Seraph, dem ſeine Geſtalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören geſtiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieſer verbotenen Quelle
Gütig entdekt. So befahl ihm ſein Herz, und die zärtliche Freundſchaft
Die er für uns gefaſſet. Die Quell' entſpringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und miſcht ſich

Uns zu tränken mit irdiſchen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabenſten Schwung zu ſtetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome von dem ſie genoſſen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir ſagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unſchuld
Unſerer Abſicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menſchen
Fröhlicher an. So hat ſie ehmals den Engeln vergeben,
Da ſie ein ernſtes Verbot aus frommer Abſicht verletzten.
Siehe nur, **Zulma**, den Quell, ſein morgenröthliches Schimmern ...
Iſt die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere dich, und hauche die empyreiſchen Düfte
Unbeſorgt, wenn du für billig erkennſt dem Seraph zu folgen,
Den die Großmuth bewegt, ihm ſelbſt uns ähnlich zu machen.

Alſo der Menſch. Der Seraph, in rauſchende Freuden entzücket,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es der Frauen.
Fürſtin der irdiſchen Schöpfung, von Engeln bewunderte **Zulma**,
Wie der Menſch dir geſagt, ſo iſt die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundſchaft und engliſchen Lippen. Verſuche ſie ſelber.
Gönn' uns die Luſt, dich zuerſt von ihr beſeeligt zu ſehen.
Dieſes ſagt er, und bot ihr mit zaubriſchem Lächeln den Becher.
Zulma bebte zurük. Die Rede des göttlichen Menſchen
Hatte ſie ſchon im innerſten Herzen verwundet. Sie ſah ihn

Wehmuthsvoll an; dann gab ſie dem haſſenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blik. Izt ſah ſie wieder den Menſchen,
Spähte ſein ernſtes Antliz; ihr Auge voll ſchmachtender Unſchuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Beſtürzung ſich aufthat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was ſieht mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unſchuld beſchüzen ſollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln ob Gottes Befehle
Seinen Gehorſam verdienen! Wie iſt es möglich, wie kan dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchſten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie ſchauert mir vor dem Gedanken
Deſſen Haß zu verdienen, der uns ſo göttlich geliebt hat,
Eh wir ſelbſt uns noch kannten! Noch ſeh ich ihn, wie ich ihn damals,
Ganz in ſüſſer anbetender Inbrunſt zerſchmolzen, geſehen,
Da er mich ſegnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte,
Und ein heller ambroſiſcher Glanz den Garten umfloſſen.
Immer ſchwebt Er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein ſüſſes Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in ſeinen Augen zu wandeln. Du haſt mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglükt, in der Unſchuld geſtärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Buſen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberfluſſe der Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles geweſen,
Was mein feurigſter Wunſch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht das Gebot des weiſen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,
Welche bisher ſo heiter in meinen Armen geruht hat,
Eine ſo lüſterne Neigung entbrennen! — Wie zittert mein Herze
Vor dem Gedanken, ſie habe dein ganzes Gemüth ſchon vergiftet! —
Aber wohin verführt mich die Furcht? Nein, theurer Geliebter,
Nein, du kanſt dem Verſucher dein heiliges Herz nicht eröffnen!
Wer er auch ſey, ſo ſchön ſein Antlitz die Seraphim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die ſonſt Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kanſt dem Verſucher dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn du es könnteſt, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erweckt, wenn je der Vorſatz, dem Schöpfer
Ungehorſam zu ſeyn, im Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geiſt, o Geliebter, bewältiget hätte;
O ſo beſchwört dich mein Herz; du haſt es ehmals geliebet;
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erſchaffen,
Um der Inbrunſt, womit ich dein erſtes Umarmen belohnte,
Um der Empfindungen willen, in denen die Seelen uns ſchmolzen,

Um der dankenden Seufzer und um der Entzükungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der groſſe Gedanke,
Von der Gottheit geſegnet uns ewig zu lieben, umfaßte;
Ach! bey jeglicher Hoffnung, (und jede war ſchöner als Eden,
Jed' ein Himmel von heiligen Freuden,) in denen mein Herze
Sich ſo frölich verlohr, wenn ich die Zukunft ſchon ſahe,
Jeden frölichen Hügel mit ſeligen Enkeln bedeket,
Jedes blumichte Thal mit ſchuldloſen Töchtern erfüllet,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anſchaun ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß! Um dieſer willen,
(Hier umſchlang ſie die Kinder, und drukte jedes mit Innbrunſt
Stärker an ihre klopfende Bruſt, und begoß ſie mit Thränen,)
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der ſie, ſelig zu ſeyn und Gott zu preiſen, gezeuget;
Siehe ſie an, ihr Lächeln voll Unſchuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblik allein nicht bewegen? Bey dieſen, o Liebſter,
Und wenn etwas theurer noch iſt, beſchwöret dich Zulma,
Höre ſie, hör' ihr Flehen, und flieh die verſuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unſchuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!

Alſo ſprach ſie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblik
Ihrer bekümmerten Unſchuld noch mehr, als die jammernden Reden.
Izo konnte der Menſch ſich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeſchreiblicher Freude,
Gegen die göttliche Frau, und umfieng ſie mit heiliger Liebe,
Unbeſorgt, daß der Engel die frohen Entzükungen ſehe.

Theurſte, du leztes und beſtes Geſchenk der göttlichen Liebe,
Reine Unſchuld, wie kan ich dem Schöpfer genug für dich danken?
Wie beſeligſt du mich, o **Zulma**! Dieſer Entzükung
Die mir deine Unſchuld in ihrer ſiegenden Schönheit
Izo gewährt, gliech keine die du mir jemals gegeben.
Wende dich nicht; du findeſt mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküſſen,
Die dein ſeelenvoll Auge ſo unausſprechlich verſchönern!
Theure, himmliſche Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,
Welches mir Zeugniß giebt, es ſey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht diß Bewußtſeyn mich glüklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerſt erfahren, (die Unſchuld ſcheuet ſich niemals
Vor der Prüfung;) ich ſagte dir, was der verſuchende Seraph
Mir erſt geſagt, und ließ dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die ſchwarze Begierde beflecket,
Was er auch wohlberedt ſprach, des Schöpfers Gebot zu verlezen.

Nein, ſein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Wiederſchallen! Wie könnt ich den groſſen Gedanken vergeſſen,
Daß mich immer ſein Auge durchſchaut? O Schöpfer wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verſchulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der dieſe mir ſchenkte,
Welche mit ihrer holdſeligen Unſchuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch ſeyſt; hier wandte der Menſch ſich zum Engel;
Wahrlich kein Geiſt des Himmels, wie du dich rühmeſt, entweiche!
Biſt du; und, daß du es biſt, giebt deine Rede mir Zeugniß;
Biſt du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein ſchnöder Verworffner,
Der ihm zuerſt den Gehorſam verſagte, und izt von Verzweiflung
Angefeuret, auch andre verführt, unſeliger Seraph!
Ey wie konnteſt du glauben, dein lieblichtönend Geſchwäze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wußteſt du nicht, daß Gott den Menſchen von Erde
Auch mit Vernunft behaucht. Wie könnte die alberne Hoffnung
Sonſt dich getäuſchet haben, den wider Gott zu empören,
Welchen der Ewige ſelbſt von Antliz zu Antliz zu ſehen,
Oder ihm unter den Bäumen des Lebens entgegen zu kommen
Würdigt, den Freund der Engel, die im Gehorſam ihn ſtärken?

Meyneſt du der, dem Gott auch ſeinen Schatten nur zeiget,
Werde ſo freſelhaft ſeyn, die überredenden Worte
Eines verrätheriſchen Seraphs mit Gottes Befehlen zu meſſen?
Und was biſt du denn, oder was ſind die Seraphim alle
Gegen den, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! --- Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir ſeyn, und würden die Engel gemeinſam
Mich mit den ſcheinbarſten Reden dem frohen Gehorſam entloken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kan ein Verräther nur zweifeln!)
Niemals würd' ich vergeſſen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, vor der durch welche ſie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel am lazurnen Himmel zerflieſſet.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich ſehe den Himmel
Sich mit olympiſchem Schimmer eröffnen, die Seraphim ſteigen
Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedeket!

Alſo ſagt er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu ſchildern,
Kan für Herzen die nichts als ſanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm ſeyn. Er hatte die Hölle,
Und ſich ſelbſt nie ſtärker gefühlt. Vom oberſten Gipfel
Seiner Hoffnung ſo plözlich herabgeſtürzet zu liegen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend der Frauen,
Die er ſchwächer geglaubt, beſiegte den Sünder ſo völlig,
Daß er anſtatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erſeufzte.
Izt empfand er die Allmacht der ſchönen Unſchuld; vergebens
Blizte der hölliſche Zorn aus ſeinen Augen, ſie zwang ihn

Mitten in ſeinem Unmuth lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den Halbbeſiegten zu fangen.
Aber auch dieſer Schatten verſchwand, da er voller Entzükung
Zulma umfieng, und ſich mit ihr in der Treue beſtärkte.
Izo kan er nicht länger den Zorn im glühenden Buſen
Furchtſam druken, er flammt ihm im Antliz, er droht in den Augen.
Ungeſtüm warf er das engliſche Kleid voll ätheriſcher Klarheit
Von ſich, und ſteht hochdrohend in ſeiner eignen Geſtalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die ſeligen Menſchen zu ſchreken,
Die, vom Flügel der Vorſicht bedekt, den Sünder verhöhnten.
Izo wollt er mit donnerndem Fuſſe den Garten verwüſten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und ſeine Cedern entwurzeln.
Aber ſein Grimm erlag; des Schöpfers unſichtbare Stärke
Kam ihm zuvor er ſtampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympiſchem Pompe
Aus der Sonne geſtiegen, den Sieg der Menſchen zu feyern,
Da ſie Satan erblikten, (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Verſucher,
Da ſie ihn ſahn, wie er knirſchend vor Wuth, der Freude des Menſchen,
Ihrer beſtändigen Treu und ihren Umarmungen zuſah:
Spotteten ſie des Wurmes, der, gegen Gott ſich empörend,
Izt der wehrloſen Unſchuld der ſchwachen Menſchen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblik ihres Triumphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erſchallten,
War ihm nicht länger erträglich; er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und ſich ſelbſt, und kam, von neuen Entſchlüſſen durchſtürmet,
In den Abgrund zurük.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erſchaffung,
Von ſeraphiſchen Freuden belebt: die Engel umfiengen
Segnend die heiligen Menſchen, und ehrten die ſiegende Tugend,

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambroſiſcher Winde von Hügel zu Hügel.
Selbſt die Natur empfand den Triumph der Menſchen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder; die Auen verſchönert' ein himmliſches Lächeln.
Alle Geſtirne der Ruheſtadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feyerten dieſen Tag, an dem die Unſchuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrſchen, vom König des Himmels geweiht ward.

Oden,

auf die

Geburt

und

Auferſtehung

des

Erlöſers.

* * *

Πολλα νιν πολλοι λιτανευον ιδειν,
Αβοατι γαρ ἡρωων αωτοι
Ηθελον κεινου γε πει-
θεσθ' αν αξιαις ἑκοντες.

PINDAR.

* * *

Vorbericht.

Dieſe Oden wurden in den erſten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich, als ein Verſuch pindariſcher Oden, aufgeſezt. Ein ausnehmender Kenner und Meiſter der Muſik, der die Nebenſtunden, die ihm wichtigere Geſchäfte übrig lieſſen, damals den reizenden Künſten der Muſen zu widmen pflegte, glaubte, daß dieſe Art von lyriſcher Verſification, der muſicaliſchen Compoſition viele Vortheile und groſſe Schönheiten an die Hand geben könnte, und rechtfertigte ſeine Meynung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern iſt, daß ſie aus Mangel an Muſſe unvollendet geblieben.

Ode,
auf die
Geburt
des
Erlöſers.

* * *

Soll dich der Himmel ſtets allein,
O Ewiger, loben? Soll der zweymal geſchaffne
Begnadigte Menſch
Von deinen Thaten ſchweigen?
Nein! Nein! mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer,
Andacht entzükt mich empor,
Die Lippen tönen Lobgeſänge.
Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,
Laß hinter dir die Welten zurüke!
Bebe nicht, unter die Seraphim
Dich einzudrängen, denn du ſingeſt
Deinen Erlöſer und Gott.

* * *

Ihm haben oft, im Geiſt entzükt,
Mit Thränen im Auge die frommen Väter gerufen:
„ Verzögerſt du noch
„ Von Gott verheißner Segen?
„ Ach, daß du doch den Himmel neigteſt,
„ Und ſänkeſt herab
„ Wie auf den Frühling der Thau!
„ Die Erde lechzt, die Wüſte dürſtet,
„ Schatten des Todes bedeken das Land!
„ Und das Antliz der Gnade

„ Iſt von den Sündern hinweggewandt;
„ Die Sterne ſehn den Erdenkreis mit Schauer,
„ Dem ſich der Schöpfer entzog.

* * *

Doch ſeht --- o ſeht, und bebt und ſinkt
In Schauer und Wonne dahin! ---
Es öffnet ſich das Allerheiligſte Gottes --
Verhüllt euch, Cherubim am Throne!
Singet, ihr himmliſchen Sphären,
Hymnen dem Gott Erlöſer der Menſchen.
Und ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,
Schwinget euch auf, und jauchzet,
Des Himmels offenen Pforten zu!
Anbetung, Thränen, Entzückung und Jubel
Sey dir gebracht,
O Gott Erlöſer der Menſchen. ---

* * *

Nun iſt der Gottheit Rath enthüllt.
Nichts herrlichers ſchloß in ihrem heiligen Buſen
Die Ewigkeit ein.
Was keiner in den Himmeln
Zu hoffen wagte, Gott ein Häſſer der Sünder,
Und ihr Erbarmer zugleich.
Geheimnißvolle Lieb, -- erhabner,
Göttlicher als die Schöpfung der Welt!
Der im Schooſſe des Vaters
Vor der Enthüllung der Zeiten ſaß,
Eh noch der Engel Lobgeſänge
An des cryſtallenen Meers

* * *

Unüberſehbarn Ufern hin
Erklangen, eh noch ſein Wort die Wüſten des Undings
Mit Welten geblümt;
Der den Aeonen winkte,
Und dir, Natur, den ſtrengen Zepter gegeben.

Gott, dem Erſchaffer, wird Menſch!
Dort an der heilgen Bruſt der Jungfrau
Trat er, und wird ſein göttliches Blut
Für die Sünder einſt bluten,
Und die vergötterte Menſchheit dann
Weit über aller Engel Häupter,
Mit ihm zu herrſchen, erhöhn.

* * *

O Menſch! wie groß, wie groß biſt du,
Erkenne, verehre dich ſelbſt,
Denn deine abgerißne Sphäre
An die ſeligen Welten
Wieder zu binden, ſank der Geſalbte
In die Natur des Menſchen nieder.
Aber nun hängt die Erde
Mit diamantenen Ketten
Am unbeweglichen Throne der Gottheit,
Und wirft ihr Licht
Bis in die Chöre des Himmels.

* * *

Sieh auf, o Menſch! Sieh jener Raum
In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erflogen,
Von Sonnen bewohnt,
Iſt dein! Für dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwürktes Gewölbe
Himmel voll Seligkeit auf!
Laß izt den Staub den Würmern; hebe
Deinen nicht mehr verwegenen Blik
Bis zur Gottheit, und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt; zwar noch der Fuß im Staube,
Ueber den Sternen der Geiſt!

* * *

Was ſchimmert für ein göttlich Licht
Mein Angeſicht an, was für ein Jubel belebet

Die goldene Nacht?
Die Hügel hüpfen frölich
Wie junge Rehe, ganze Wolken von Engeln
Flammen vom Aether herab;
Sie ſegnen dich, o neue Erde:
„ Jauchze, dein Heil, der Meſſias, iſt da;
„ Und ihr Himmel, frolocket!
„ Blumichtes Saron, enthülle dich!
„ Ihr Thäler, ſteigt empor, ihr Höhen,
„ Flieht vor dem kommenden Gott!

* * *

„ Er bringt den Frieden mit und himmliſche Liebe
„ Er kommt, die Thräne der Betrübten
„ Von den Wangen zu wiſchen.
„ Siehe! er hat zum Throne des Vaters
„ Wieder den ebnen Pfad eröffnet,
„ Daß die Seele des Menſchen
„ Im Flug zu ihrem Erſchaffer auf
„ Nicht mehr verirre. Der Himmel beſuchet
„ Die Erd aufs neu,
„ Und nennt die Sterblichen, Brüder.

* * *

„ Auf, Engelsharfen, tönt das Lob
„ Der Ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
„ Durch jeden Olymp!
„ Ihr Morgenſterne ſaget's
„ Einander an, ihr licht-bekränzten Aeonen
„ Jauchzt es den Künftigen zu!
So hörten auf der Flur von Bethlem
Schäfer das Lied des himmliſchen Chors
Von Entzükung und Schreken
Stunden ſie lang erſtarrt, bis ſie
Ein Engel zu der heiligen Krippe
Eilends nach Bethlehem wies. –

⁂

Hochheil'ge Nacht! in welcher Du,
Die ſelige Schooß der reinen Jungfrau verlieſſeſt,
O Göttliches Kind!
Sie iſt erhabner als der Siebende Morgen,
Welcher die Schöpfung bekrönt',
Als Gott den ſiegenden Gehorſam
Seiner dem Nichts entruffenen Welt
Mit Vergnügen beſchaute!
Lächelnder ſchaut er auf dich herab,
Geheimnißvolle Nacht, du ſchönſte
Heiligſte Tochter der Zeit!

⁂

Aus dir ergeußt ſich auf die Inſeln des Meeres
Das Licht des Herrn. Aus deinen Schatten
Stieg der ſtralende Bote,
Der aus dem Schooß des Morgens die Weiſen
Zu des Meſſias Wiege führte.
Mit Entzükung und Schauer
Entdekte Hadad den Wunderſtern
An deiner Stirne, wie über der Dämmrung
Der Morgenſtern
Die goldnen Loken verbreitet.

⁂

Ihr Gottergebenes Geſchlecht
Erſeufzte ſchon lang die lezte Hoffnung der Menſchen,
Aus Jacob den Stern!
Sie eilten, ihn zu ſuchen,
Judäa zu, ihr Führer ſtralte vor ihnen.
Glaubt man der Muſe, ſo war's
Der Engel einer, die am Throne
Auf den Befehl des göttlichen Winks
Warten, welcher den Weiſen,
Einer ätheriſchen Fakel gleich,

Vorangeleuchtet, und zu Bethlem
Ueber dem Hauſe geſchwebt,

* * *

Worinn ſie an Mariens Bruſt
Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, geſehen,
Mit Menſchheit umhüllt.
Sie ſehen ihn und glauben
Und beten an, und im getröſteten Herzen
Fühlen ſie, daß er es iſt.
Ihr Weyhrauch duftet ihm zu Ehren,
Myrrhen und Gold verſchüttet ihr Schooß,
Zu den Füſſen des Königs.
Denn ſie erblikten im Geiſte ſchon
Den ſanften Scepter ſeines Reiches,
Ueber die Völker geſtrekt.

* * *

O ſelig, wer, mit Freudenthränendem Aug'
In ſeiner Niedrigkeit ihn ſchauend,
Gott im Fleiſch nicht verkannte!
Selig die Ohren, die er gelehrt hat:
Selig die Füſſe, die ihm folgten!
Die auch ohne die Klarheit
Auf Tabor, ohne der Engel Dienſt,
Des Vaters Bild im Sohne verehrten: —
Ihr werdet ihn
In ſeiner Herrlichkeit ſehn!

* * *

Denn dieſe Erde, wo er einſt,
Verkannt von der Welt, und von den Seinen verworffen,
Ein Aergerniß war;
Des Oelbergs ſchwarze Schatten,
So oft bethaut von ſeinen nächtlichen Thränen,
Und du mit göttlichem Blut
Geweyhter Hügel! ihr ſollt künftig
Zeugen von ſeiner Herrlichkeit ſeyn,

Wenn er wieder vom Throne,
Aber mit jauchzendem Pompe, ſteigt,
Und Himmel voller Seraphinen
Neben dem Könige gehn.

* * *

Hat einer mit ätherſcher Hand
Mein Auge berührt? Jch ſeh, ich ſeh in Entzükung
Den göttlichen Zug!
Wie ziehen die Geſtirne
Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes!
Cherubim tragen den Thron,
Und vor ihm her geht Gnad und Wahrheit!
Lächelnd umſtralt die Erde ſein Blut;
Denn er hat ſie zum Schauplaz
Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.
Hier offenbaret ihn die Gnade
Herrlicher, als die Natur!

* * *

Dann werden wir, o Gott Erlöſer der Menſchen,
Die Ewigkeit aus deinen Händen,
Und unſterbliche Kronen
Nehmen! Dann wird, o Jeſu, dein Name
Göttlich an unſrer Stirne funkeln,
Aus dem Herzen dein Bild.
O ſelig! den du zu dieſem Feſt
Beruffen haſt, o ſelig wer glaubet!
Nur dieſer wird,
O Gott, dein Angeſicht ſchauen.

Ode,

auf die

Auferſtehung

des

Erlöſers.

⁂

Erhebet euer Angeſicht,
Entwölkt die Stirne des ängſtlichen Kummers,
Ihr, die der Stab des Gottes Meßias regiert!
Wird ſein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefeirt?
Laßt denen in des Todes Schatten
Die ſclaviſche Furcht!
Ihr aber, Chriſten, jauchzt den Nachhall des Himmels,
Und gießt euch aus in jubilirende Pſalmen,
Ihr Seelen ſeines begnadigten Volks.

⁂

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte verſteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er ſicht auf dem Staube, der Held;
Und unter ſeinem Fuß
Hüpft dreymal der Weltkreis empor.
Weint nun nicht länger, die ihr vormals
Auf Golgatha's Höh
Sein ſinkend Haupt, die Todesmine, geſehen,
In die ſich ſanft ſein menſchenfreundliches Lächeln
Mit jedem ſegnenden Blike verlohr.

Ihr

* * *

Ihr ſah't ihn, als die Schreken des Herrn
Auf ſeiner Seele lagen;
Ihr ſaht ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von ſeinem Glanz, von allen Engeln verlaſſen,
Verworfen von Gott.
Sein aufgewallnes banges Herz
Erhuben unausſprechliche Seufzer.
Ein ſchreklich Bild der ſtrafenden Sünde,
Und dir, Unendliche Liebe,
Ein göttliches geheimnißvolles Opfer,
Hieng er am ſchmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erſtarrt, in finſtern weinenden Wolken,
Und auf die ganze Geiſterwelt kam
Vom Schöpfer, wenn er zörnt,
Ein allgemeiner Todes-Schauer.

* * *

Verweilet doch im Geiſte hier,
Und bebet, fühlet die Greuel der Sünde,
Ihr Kinder des Staubs, gefallnes Menſchengeſchlecht!
So unbegreiflich liebt
Der ewige Vater die Welt!
So furchtbar drükt ſein Haß die Sünde!
Der Unglaub' iſt izt
Die groſſe Schuld, denn Gott iſt allen verſöhnet.
Verzagt nicht, Sünder! -- Aber flammt auch die Hölle
Für den, der izt noch ſündigt, genug?

* * *

Izt iſt der Leiden Zahl erfüllt,
Die Zahl, die auch kein Cherub zählet;
Izt wendet aufs neu der Vater ſein Antliz zum Sohn.
Es iſt vollbracht! --- Sieh auf,
Nach deinem befriedigten Gott,
Mit ſeinem Blut geweihte Erde!

Nun ſchaut Er voll Ruh
Vom Creuz (izt iſt's ſein Thron) ſanftlächelnd herunter,
Noch einen Blik auf ſeiner Leiden Belohnung,
Auf ſeine Chriſten, dann ſchließt ſich ſein Aug.

* * *

Und eine ſiebenfältige Nacht
Fällt auf das Land, die Sterne
Verhüllen ſich, ſein ſterbend Röcheln ergreift
Mit ſtiller Allmacht den erzitternden Sion:
In Donnerwettern entblößt
Der Felſen Eingeweide ſich,
Es gehn aus aufgeborſtenen Gräbern
Die Todten aus, und ſehn in ſtarrer Entzükung
Den ſie in heiſſen Gebeten
Vordem ſo oft vom Himmel niederſeufzten,
Sehen die Mine des Siegs
Im Antliz voll Ruhe,
Und jauchzen, da die göttliche Seele
Stillwandelnd, durch die engliſche Welt,
Die ſchnell ſich vor ihr theilt,
Ins Heiligſte, zum Thron des Vaters hinaufſteigt.

* * *

Izt wird ſein Leib dem Grabe vertraut.
Die Freundſchaft miſcht den Thränen der Myrrhe
Die ihrigen ein, und will den heiligen Reſt,
So lang ſie kan, dem Neide
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unſinn wieder Gott empöret,
Beſchuzet das Grab,
Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.
Drey Mitternächte weinten ſeine Geliebten,
Und kannten, den Sie beweinten, noch nicht.

* * *

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den des Grabes Kerker behalten?

Und hat er umſonſt die göttliche Arbeit vollbracht,
Die keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrönet laſſen,
Nach dem er geſiegt?
Nein, Nein! Noch iſt ſein Werk nicht vollendet!
Er muß ſich noch in ſeiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten, die müſſen ihn ſehn.

* * *

Dort ſinkt der Tag in feſtlichem Pomp,
Wie mit geſtirnten Flügeln
Ein Fürſt der Seraphim, vom Aether herab,
An dem du dich, o Gott Meſſias, dem Tode
Siegprangend entſchwingſt.
Im Sturmwind der die Cedern bricht
Steigt aus den Wolken Gabriels Hoheit,
Dem Blize gleich, zum Grabmal herunter,
Und ſchreckt die ſchüchternen Hüter,
Die Ungeweihten, von der hohen Scene,
Stößt dann mit ſchwebendem Fuß
Den Felſen zurücke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmenſch aus dem Grabmal, es rauſcht
Die Leinwand ſeitwärts weg;
Denn bleibt er auf dem Stein gedankenvoll ſtehen.

* * *

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlaſtet,
Der Kreiſe Geſang erſchallet im höheren Ton,
Die Welten ſehn ſich erſtaunt
Mit feſtlichem Glanze betrönt;
Geweckt vom Geiſte der Entzükung
Gehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;

Und in den Gräbern der Entſchlaſenen Gottes
Rauſcht, wie zum Auferſtehn, jedes Gebein.

* * *

Noch ſteht der Sieger auf dem Grab,
Und überſicht mit allwiſſendem Blike
Die Schaaren die er mit ſoviel Leiden erſtritt;
Die beßre Zukunſt ſteht
In himmliſcher Blühte vor ihm.
Er hört vom Rufen ſeiner Zeugen
Den Weltkreis erfüllt;
Er ſieht das Land der Uebertretung geheiligt,
Und Edens Pracht um jede Wüſte geworfen,
Und ſein Pannier bey den Heiden erhöht.

* * *

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt; noch wandelt
Der Menſchenfreund bey ſeinen Geliebten, und wiſcht
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. --- Wie war dir da,
Wie wuchs dein Herz von ſtürmenden Freuden,
Wie floß dein Auge von ſüſſer Entzükung,
Maria, da du die Stimme
Des theuren Meiſters, die dir rief, vernahmeſt?
Den du ſo zärtlich geweint,
Maria, der lebet!
Sieh deinen Gott, ſieh deinen Meſſias
In ſeiner Klarheit! Siehe den Blik,
Den Er vom Kreuz dir gab,
In ſeinem holden Aug mit Gottheit erhöhet!

* * *

Bald ſah ihn ſein Johannes auch,
Und Petrus, den ſein Anblik noch ſchmelzet,
Ihn ſieht mit ihm der Brüder getröſtete Schaar.
Nun klärt vor ihrem Geiſt

Die Schrift der Propheten ſich auf.
Sie ſehen; jede Seele glühet
Von hoher Begier
Der Wahrheit Herold bey den Völkern zu werden,
Sie ſcheuen nichts, ſie haben Jeſum geſehen,
Sie haben die ſchimmernden Wunden gefühlt.

* * *

Dekt euer Angeſicht mit Schaam,
Ihr Feinde unſers allmächtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn ſo göttliche Thaten gezeugt?
Seht ihre Leiden an,
Dann läſtert die hohe Vernunft,
Und nennt es Unſinn, Gott zu glauben!
Träumt Stephanus noch
Da er, von Felſen halbzerſchmettert, den Himmel
Eröffnet ſieht? O, wie ſein Angeſicht lächelt! —
So lächelt der nur, der [illegible] erblikt!

* * *

So wahr ſich Gott der Menſchen erbarmt,
So wahr der Tugend Thränen
Ihm theurer ſind, ſo wahr lebt Jeſus und herrſcht!
Und lebt' er nicht — Dann iſts erlaubt zu verzagen,
Dann flucht nur dem Seyn,
Ihr Seelen! Welch ein Scheuſal iſt
Der Tod alsdann! Dann ſchwinden auf ewig
Die goldnen Träum' unſterblicher Scenen!
O dann beneid ich das Schikſal
Des Wurmes der zunächſt am Unding ſchmachtet! –
Hemmet den läſternden Ton
Ihr Feinde der Menſchheit.
Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach warum wollt ihr, zu ſpät,
Am lezten Donner euern König erkennen?

* * *

Bey dem, der Sich den Vater nennt,
Er lebt! Ihn ſahen die Augen der Jünger:
Sie ſahen, da er, ſie ſegnend, nun ſichtbar ein Gott,
Sich in ſein Reich erhob.
Sie ſahen von Ferne das Heer
Der Empyreer ihn empfangen.
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Poſaunen,
Die Wege ſind mit himmliſchem Frühling beſtreut,
Die Schöpfung jauchzet dem Göttlichen nach.

* * *

Erſtaunt ſehn auch die Jünger nach,
Ihr thränend Auge ſpaltet die Wolken,
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Aethers zu ſehn.
Dann kehren Sie voll Troſt,
Den Geiſt erwartend, zurük.
Stets tönen ſeines Abſchieds Worte
In jeglichem Ohr.
O weint nicht, Kinder, ſprach ſein göttliches Lächeln,
Ich bin bey euch bis an das Ende der Tage,
Und geh, und nehme den Thron für euch ein.

* * *

Heil dir! erwähltes Menſchengeſchlecht,
Heil dir, du Volk der Chriſten;
Das Reich, das Erb und ewiges Leben iſt dein.
Dein Mittler herrſcht! es neigen ſich die Thronen
Vor deiner Natur.
Sey kühn zu bitten! Sollte der,
Der dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der dich mit neuen Himmeln erwartet,
Sonſt etwas Gutes dir weigern?
Du haſt des Königs Wort, es haben's ſchweigend
Alle Geſchaffne gehört:
„ Es ſollen Gebirge

„ Vor mir entfliehn, und Hügel zerſchmelzen,
„ Es ſollen erlöſchende Sonnen vergehn,
„ Doch niemals ſoll mein Heil,
„ Nie ſoll mein Bund von deinen Kindern entwenden.

* * *

Heil mir, Meſſias, daß du mich
Zu deines Reiches Bürgern geſellet!
Wie wohl iſt uns im Schatten deines Throns!
Du haſt den Tod für uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir ſehen vom Rande des Lebens ruhig
Hinab in den Tod,
Hinab in Tieffen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weiſe bebt, wo jeder verſinket,
Dem ſich kein Gott zum Beſchüzer erbeut.

* * *

Du haſt nichts ſchreklichs mehr für uns,
Verweſung, Moder der irdiſchen Bildung,
Mit Freuden umfaßt mein Arm den feſtlichen Sarg.
Hier wird ein ſanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn:
Indem der Geiſt zu dir, Meſſias,
Getröſtet ſich hebt.
Dem bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach deinem Bilde verklären,
Dann wird diß ſelige Auge dich ſehn

* * *

Was hör ich? welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären wieder!
Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!
Ich ſeh, ich ſeh die zweyte Schöpfung entſtehen
Die Todten ſtehn auf;
Sie ſehn voll Wunder um ſich her,
Und fühlen ſchon das ewige Leben.
Jzt ſchmelzt Entzükung jeglichen Buſen

Izt flieſſen zärtliche Freuden
Von jeder hellen Wange nieder;
Thränen der Seelen, die ſich
Stilljauchzend erkennen;
Entzukung neuerwachender Freundſchaft!
Izt nahet ſich der göttliche Pomp.
Sieh, Gott-Menſch, deinen Lohn;
Seht euer Heil, ihr Seelen, eilt ihm entgegen!

Ende des zweyten Theils.

Poetiſche Schriften,

des

Herren Wieland

IIIr Band.

Zürich, bey Orell Geßner, u. Comp. 1762.

S. Geßner f.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Prüfung Abrahams.

In

Drey Geſängen.

Vorbericht.

Das folgende Gedicht wurde in den Sommer-Monaten des Jahrs 1753. in eben denſelben Umſtänden, wie die Briefe der Verſtorbenen aufgeſezt: Es iſt unter allen Gedichten des Verfaſſers dasjenige, welches er für das geſchikteſte hält, einen moraliſchen Nuzen hervor zu bringen, und wovon ihm auch die ſchönſten Würkungen bekannt worden ſind. Dem ungeachtet machte ihn die Empfindung der Poetiſchen Unvollkommenheiten deſſelben, und der Zweifel, ob die heilige Geſchichte, die der Inhalt dieſes erzählenden Gedichts iſt,, nicht durch ſeine poetiſche Ausführung mehr verlohren als gewonnen habe, unſchlüſſig, ob er daſſelbe nicht zu unterdrüken ſuchen ſollte. Er überließ die Entſcheidung hierüber dem Ausſpruch einiger berühmten deutſchen Gottesgelehrten; ihr Urtheil beſchämte ſeine unzeitigen Bedenklichkeiten, und die Prüfung Abrahams wird alſo zum zweytenmal denenjenigen übergeben, für welche Gedichte von dieſer Art eigentlich beſtimmt ſind. Nur hat der Verfaſſer dem Urtheil der vorerwähnten Richter das ihm ſelbſt anſtöſſige Mährchen vom Rieſen und dem bezauberten Vogel, und ſeinem eignen den ganzen vierten Geſang aufgeopfert; von dem er glaubte, daß er des Dritten nicht würdig, und geſchikter ſey, die Würkungen deſſelben zu ſchwächen als zu erhöhen.

Die
Prüfung
Abrahams.

Erſter Geſang.

Tochter des Himmels, die einſt, auf Edens Hügeln erzogen,
In der Jugend der Welt, in mehr als goldenen Zeiten,
Ihren Elihu geliebt, und die im Garten der Unſchuld
Unter lieblichen Schatten mit Siphas Töchtern gewohnet,
Himmliſche Muſe, du Sängerin Gottes, du Mutter der Tugend,
Lehre mich Abrahams Prüfung, den Sieg des frommen Gehorſams
Und des Glaubens beſingen; der, als der Herr es befohlen,
Vater zu ſeyn vergaß, und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn zum Opfer ihm brachte;
Lehre mich göttliche Tugend mit göttlichen Tönen beſingen!

Itzo entſprang auf den öſtlichen Bergen der fröliche Morgen,
Welcher den blühenden Iſaac, den Sohn der Verheißung, aus Haran,
Wo er ein Jahr in Nahors Haus bey Milca verweilet,
Bringen ſollte; er ſchwung ſich mit ausgebreiteten Flügeln

Heller über die Ebnen, auf denen Iſaac ihm folgte.
Schon war Abraham wach, und hieng mit fröhlichen Bliken
An den öſtlichen Hügeln, und glaubt' in dem purpurnen Schimmer
Oefters die hochgehalſte Geſtalt des Cameeles zu ſehen,
Oder wandernde Füſſe; ſein Vaterherz liebte den Irrthum,
Der die Augen betrog. Izt gieng er vom Morgen gerührt
Und vom heiligen Triebe, der heimlich die Ankunft der Gottheit
In ihm entzündte, hinauf auf einen cedernen Hügel,
Wo aus Marmor ein Altar von Gott begnadigt emporſtieg.
Myrrhen und Caßia ward von ſeinen geweiheten Händen
Hier dem Herren verbrannt; mit des Opfers ſüſſen Gerüchen
Stieg ſein reines Gebet, dem Schöpfer gefällig und höher
Als des Opfers Geruch, durch alle Himmel zum Thron auf.
Ewige Güte (ſo ſprach ſein Herz und ſein himmliſches Auge,
Ob die Lippen gleich ſchwiegen) o! die du Abraham wählteſt,
Deine unendliche Macht an ſeinem Geſchlecht zu verklären,
Vater des Segens, der iſt auf deinem beſten Geſchenke,
Der auf Iſaac ruht, dem Erben deiner Verheiſſung,
Sey mit Demuth im Staube von deinem Knechte geprieſen.
Laß uns, die du auf Erden dein Antliz zu ſehen begnadigſt,
Deinen Willen vollbringen, wie ihn die Himmel vollbringen,
Wo dein göttliches Wort die reinern Geiſter beherrſchet;
Laß vor dir Iſaac leben, gewähr es dem Vaterherzen,
Daß ich den Knaben mit himmliſcher Tugend gekrönet, und würdig,
Daß der Segen der Welt aus ſeinem Saamen entſproſſe,
Wieder erblike! So bring ihn der frohe Tag mir entgegen
Der iſt von deinem Anblik geſegnet, vom Himmel herabſinkt.
Alſo bat er, und klebte mit ſeinem Antliz am Boden.

Da er noch lag, verbreitete ſich ein plözlicher Schimmer
Um ihn [illegible] die Hügel, ſtets ward er heller und zog ſich
Wie ein [illegible] Stralengewölk um den lazurnen Himmel.
Abraham

Abraham hub die Augen empor, und fühlte die Gottheit
Gegenwärtig; ein Engel vom Winke des Herren befehligt
Stieg unſichtbar herab, und ſtärkte das Auge des Alten.
Und er ſahe mit Einem Blike (die menſchliche Seele
War nur einen zu tragen geſchikt) in die Herrlichkeit Gottes,
Mitten durch unabſehbare Reihen anbetender Engel,
Zwiſchen ihnen Jehovah der auf den Cherubim thronet,
Eine olympiſche Scene, die menſchliche Worte verdunkeln!
Unter dem göttlichen Anblik erſank der Cörper von Erde.
Zitternd, doch fuhr diß Zittern mit Luſt durch ſeine Gebeine,
Fiel er aufs Antliz, und betete an. So feierlich hatte
Niemals ſich ihm die Gottheit verklärt. Ihm ahnten im Buſen
Neue Empfindungen; aber er hub, vom göttlichen Lichte
Wieder geſtärkt, ſich empor, und hörte die Stimme Jehovahs
Aus der tiefen Stille des zitternden Himmels erſchallen:

Abraham, rief die göttliche Stimme; er ſagte, hie bin ich.
Nimm, ſo ſprach Jehovah, den Iſaac deinen Geliebten,
Deinen einzigen Sohn, und geh in die Gegend Moria,
Und auf einem der Berge, den dir ein Zeichen beſtimmet,
Opfre den Knaben. So ſprach die mächtige Stimme Jehovah.

Abraham ſank aufs neue dahin. Der göttliche Schimmer
Stärkt' ihn, daß er nicht ganz dem Donner des ſtrengen Befehles
Sterbend erlag; doch bebt ihm das Mark in den ſchwanken Gebeinen.
Aber obgleich ein blutiger Schmerz ſein Herze verwundte,
Dennoch erhub ſich nicht Einer der unterworfnen Gedanken
Gegen das göttliche Wort. Er betete thränend im Staub an,
Breitete ſich vor Gott, mit den Armen den Boden umfaſſend,

Und ſein ganzer entſchloſſener Geiſt war tiefer Gehorſam.
Gottes allwiſſendes Auge, der Seher künftiger Dinge,
Dem die geheimſten Gedanken umſonſt ſich im Buſen verbergen,
Sah in Abrahams Herz, und ſah den tiefen Gehorſam,
Den mit ſchweigender Stille die ganze Seele gelobte;
Sah auch die That, und den Sieg des Gott ergebenen Glaubens,
Segnet ihn ben ſich ſelbſt, und kehrte wieder gen Himmel.

Izo raffte der Alte ſich auf, von dem heiligen Hügel
Nieder zu ſteigen. Im Weſten der weitverbreiteten Hütten,
Wo er wohnet, erhebt ſich ein Hayn mit luſtigen Eichen,
Und umgiebt wie ein wachſender Mond, die friedſamen Hütten.
Niemals hat er den Mittag in ſeine Umwölbung genommen;
Wenn die glühende Sonne den Himmel beherrſchet, ſo hauchet
Hier die Dämmrung erkühlende Lüſte. Kein Ort iſt geſchikter
Zu geheimen Geſprächen die ernſten Gedanken zu loken.
Abraham kam izt hieher, und gieng in Empfindung verſunken
Unter den Bäumen. So voll von beklemmender banger Empfindung
War kaum Adam, da er, mit Evens bekümmerter Schönheit
Durch den flammenden Cherub vom Paradieſe vertrieben,
Hinter ſich mit wehmüthigem Auge die glüklichen Fluren
Glänzen ſah, Thäler voll Blumen und goldbefruchtete Wälder,
Mit der feſtlichen Laube, der ſüſſen Umarmungen Zeugin,
Die er nun izt von ferne ſchon halbverſchwunden noch anſah,
Immer, ſo lang er konnte, mit ſtummer Traurigkeit anſah,
Und den thränenden Blik dann auf die Gegenden wandte,
Die vor ihm her verödet und düſter zur künftigen Wohnung
Lagen, ein klägliches Bild von ſeinem verwandelten Leben:

Alſo gieng Abraham einſam und von Gedanken gedrüket,
Unter den hüllenden Schatten daher. Nicht lange, ſo wand ſich
Sein arbeitender Geiſt aus der Laſt der dunkeln Gedanken
Mächtig hervor, die Empfindungen floſſen aus ihrer Verwirrung
Nach und nach geſondert, in dieſe Worte zuſammen:

Wenn der Unendliche ſpricht, wenn der befiehlt, der den Weltkreis
Sich zum Schemel der Füſſe gelegt, wenn Gott mit den Engeln
Oder mit Menſchen redet, gebühret Engeln und Menſchen
Nur Verhüllen des ſchweigenden Mundes, und ſchneller Gehorſam.
Er nur weiß es allein, was ſeiner Gottheit zu wollen
Und zu befehlen gemäß iſt; kein Cherub weiß es; wer könnte
Mit ihm rechten, wenn er die Himmel und ihre Bewohner
Mit dem Hauche, womit er ſie ſchuf, ins Unding verwehte?
Halb vernichtet, mit ſterbender, mit der lezten Empfindung
Müßten die Engel ihn loben, dafern es dem göttlichen Schöpfer
Sie zu tödten, und nimmer ihr Loblied zu hören gefiele.
Sollt ich, der ich noch mehr als Engel dem Tode verwandt bin,
Seinen Befehl nicht, mit ſchweigender Eil', im Staube vollziehen?
Aber vergieb, o Herr, wenn ſich der geduldigen Stille
Seufzer des Vaters vermiſchen! O zürne nicht, Schöpfer und Vater,
Wenn die ſtarke Natur ſich wider den Willen noch auflehnt.
Laß mich, o laß mich den Tod des liebenswürdigſten Sohnes
Nur mit etlichen Thränen beweinen, nicht mit ſo viel Thränen,
Als womit ich ſein neugebohrnes ſanftlächelndes Antliz

Voller Entzükung benezte. -- Du weiſſeſt es, du der die Geiſter
Alle durchſchaut, wie innig ich dir diß beſte Geſchenke
Deiner Gnade verdankte; du ſaheſt die heiligen Freuden,
Die mir die ſchöne Geſtalt der jungen Seele gegeben,
Und die Sorge für ſie. Wie lieblich wuchs er zur Hoffnung
Eilend heran, die du ſelbſt in ihm mir zeigteſt? Wie himmliſch
Waren die Hoffnungen nicht, die izo vor mir verſchwinden?
Aber ich ſchweig und gehorch, und ehre mit williger Demuth
Deinen erhabnen weiſen Befehl! o ſtärke mich, Vater,
Stärke mich, daß mein Herz ſich wider dein göttliches Schikſal
Nicht mit Einer Bewegung empöre. Dein Wille geſchehe!

Alſo rief er, und hielt in jedem erhabenen Auge
Eine Thräne zurük. Aus einer ſilbernen Wolke
Sah ihn **Elhanan**, der Engel des **Iſaac**, ein himmliſcher Jüngling,
Sah die fromme Geduld in ſeinem ruhigen Antliz,
Und im himmelwärts ſchauenden Aug anbetende Demuth,
Keine Mine verſtellt, obgleich ein ſittſamer Schmerzen
Seinen Augen und Lippen ihr mildes Lächeln genommen.
Und er wandte ſich thränend zu ſeinem Begleiter **Eliſa**:

Haſt du, o himmliſcher Freund, ſeitdem du die Menſchen beſucheſt,
(Und du beſuchteſt ſchon Eden;) die Tugend ſo ſiegend geſehen,
Ein ſo erhabenes Herz, ſo unterwürfig der Gottheit,
Solche Geduld? -- Wie ehr ich dich Vater der gläubigen Menſchen,
Held, und Zierde des Menſchengeſchlechts und Liebling der Gottheit! --
Sieh! **Eliſa**, wie ruhige Tugend ſein Antliz erhöhet!

Wahrlich ich ſah nur einen, der ihm an Hoheit des Geiſtes
Gleich war; du kannteſt ihn, Freund, du mehrteſt das Siegesgepränge,
Das ihn mit himmliſchem Jauchzen durchs Thor des Lebens emportrug,
Henoch, den Freund der Gottheit. Ihm hatte die fromme Mehala
Einen einzigen Sohn, ihr holdes Nachbild, gebohren.
In dem Antliz des Knaben, in ſeiner ſproſſenden Schönheit
Leuchtet' ein himmliſcher Geiſt und verhieß das würdigſte Leben.
Henoch ſah in dem Knaben die Luſt der ſpäteſten Jahre,
Sah ſich in ihm erneut. Das liebſte Geſchäfte des Vaters
War, ſein jugendlich Herz zu der groſſen Hoffnung zu bilden.
Aber ihm nahm ein hartes Verhängniß die ſchuldloſe Freude,
Und die goldenen Träume der Hoffnung. Als einmals der Knabe
Unter den Roſen des Thals nicht fern von den Hütten umirrte,
Zog ſich plözlich ein nächtlich Gewitter am wartenden Himmel
Rauſchend herauf, es glühten auf einmal die Wolken in Feuer.
Da nun die ängſtliche Mutter den Knaben zu holen herbeylief,
Siehe da traf ihn ein Stral, das heilige Feuer verſengte
Was an ihm irdiſch war; doch ſchwebt in den Flammen ein Engel
Daß er den ſchüchternen Geiſt auf ſeinen olympiſchen Flügeln
In die ſelige Sphäre des reinen Lichtes erhübe.
Troſtlos ſtand, wie ein marmornes Denkmal, die bange Mehala
Bey der Aſche des Sohns. Da kam auch Henoch und ſahe,

„ Eine Hand voll Aſche für den, in welchem er jüngſt ſich
„ Abgedrukt, in ihm den Erben von ſeiner Gottſeligkeit ſahe,
„ Sahe die Aſche des einzigen Sohns und den Jammer der Mutter,
„ Sah ſie, und ſchwankte nicht kleinmüthig, ſein göttlicher Muth riß
„ Gläubig vom Schmerzen ſich los; er hub ſein heiteres Antliz
„ Gegen den Himmel, und ſprach: Wahrhaftig der Herr hat vom Himmel
„ Seine Stimme erhoben, und aus dem Wetter geredet;
„ Er hat ſeine Rechte im Feuer herunter geſtrecket,
„ Und den Knaben dahin in ſeine Ruhe genommen.
„ Sollten wir ihn um unſers Vergnügens willen bedauern?
„ Uns nur ward er geraubt, ihm ſelber ward nichts geraubet,
„ Daß er achthundert Jahre vorher in die Ewigkeit eingeht,
„ Eh das gewöhnliche Ziel ihm den Tod zu hoffen vergönnte.
„ Laß uns Gott danken, der ihm vor uns die Wolthat geſchenkt hat. (*)

Alſo ſagt' er, und fiel auf die Knie, und lobte den Herrn.
Himmliſcher Freund, ſo hoch kan menſchliche Tugend ſich ſchwingen!
Welche Freude für uns, ſie an den Menſchen zu lieben! --
Aber wie wallt mir mein Herz, wenn ich die Leiden erwege,
Die das blutende Herz des geprüften Vaters izt ſchweigend
In ſich verſchließt, die nur ſelten ins bleiche Angeſicht dringen!
Doch er iſt ja ein Held! Sein Herz iſt mit Stärke umwunden,

Wie

(*) Dieſe Verſe ſind von einem andern Verfaſſer, und bleiben als ein Denkmal der Freundſchaft ſtehen.

Wie ein von Gott bewafneter Seraph erwartet er muthig
Jede Schikung; ſo trägt ein Fels den feurigen Donner.
Aber mein zärtlicher Buſen erbebt vor Mitleid, mein Auge
Hält die Thränen nicht auf, wenn ich Sarens jammernde Liebe
Und die Todesangſt denke, in der ihr mütterlich Herze
Von der Nachricht verzagt. O blieb ſie ihr ewig verborgen!
Ach wie wirſt du ſie tragen, du Zärtlichſte unter den Müttern?
Wird dir dein Herz vor Jammer nicht brechen, dein troſtloſes Auge,
Wird es nicht, himmelan ſtarrend, die Gabe der Thränen erflehen,
Die ihm verſagt iſt? -- Doch ſchwarze Scenen, entweichet, ich fühle
Eure Schrecken zu ſtark! -- Wie wird die Mutter ſie fühlen!
Sie, die mit einer Liebe, womit der zärtlichen Mütter
Keine geliebt, ihn liebte! -- Die erſte der Frauen, o Seraph,
Da ſie Mutter nun war, hat ſelbſt den lächelnden Erſtling
Ihrer ehlichen Liebe, mit mütterlich ſüſſerer Innbrunſt
Nicht ans Herze gedrukt, als Sarah den heiligen Knaben,
Den Verheiſſenen Gottes, mit ſüſſer Entzükung umfaßte,
Ihren Abdruk, in welchem ihr Auge die reizende Blühte
Ihrer Jugend, mit Abrahams Ernſt geadelt, erblikte.
Izo war er ihr einzigs Gebet, die Sorge des Morgens,
Und der lezte Gedank, in dem der Schlaf ſie ereilte.
Selbſt in zärtlichen Träumen umfieng ſie ſein lächelndes Bildniß,
Oder ſein künftiges Glük. Dann ſah ſie ihn in dem Beſize
Einer frommen Geliebten, mit ähnlichen Enkeln beſeligt.
Ja oft ſah ſie, (und ob ſie gleich ſchlief, ſo wallte vor Freude
Ihre heilige Bruſt) oft ſah ſie den göttlichen Mittler,
Iſaacs künftigen Enkel, mit ſeinem Fleiſche gekleidet,
Sah ihn, und betet' ihn an, und nannt ihn mit Innbrunſt Erlöſer,

Nannt ihn Erlöſer und Sohn, und nezt ihm mit Thränen die Füſſe. --
Siehe, der Iſaac ſoll ſterben, und Sarah den Sterbenden ſehen,
Oder den Vater, der roth vom Blute des Sohnes zurük kommt!
Könnt es dem Schöpfer mißfallen, daß uns die Leiden erweichen,
Leiden, vor denen ein Engel ſelbſt bebt, unbeweinbare Leiden,
Die ſein weiſes Verhängniß den edlern Sterblichen auflegt?

Alſo ſagte der Seraph, ihm gab ſein Gefehrte die Antwort:
Seraph, mein Herz zerflöſſe vor Mitleid, ſind Iſaac und Sarah
Mir gleich fremder als dir, der beyder Leben voll Unſchuld
Mit beſchirmenden Flügeln von Gott befehligt, umſchwebet,
Unſichtbar immer ſie ſieht, und jede der Thaten bemerket
Welche ſie thun, und jeden der Triebe, die unſeren gleichen;
Dennoch zerflöſſe mein Herz in ſtillen wehmüthigen Schmerzen.
Aber ein goldner Gedank, ein frölicher Schimmer von Hoffnung
Zeigt mir, o himmliſcher Freund, den Ausgang der traurigen Scene
Sich in Freude verliehren. Zwar ſind die Schlüſſe Jehovah
Dunkel vor uns; nur Er weiß, was der Gottheit gebühret,
Seraphim nicht; kaum daß er ſeinem vertrauteſten Cherub
Einzelne Blik' ins Heiligthum gönnt, der Zukunft Geheimniß
Auf den Tafeln des Schikſals zu leſen. -- Doch ſeh ich noch Hoffnung
Selbſt in der Tiefe der ewigen Schlüſſe. O Seraph, die Güte
Unſers Königs iſt unbegränzet. Die Wonne der Geiſter

Schaar

War von Anfang ſein liebſtes Geſchäft. Er nennet ſich Liebe.
So verklärt er ſich uns, den Engeln, da wir ihn alle
Neuerſchaffen umfloſſen; ſo will er den irdiſchen Menſchen,
So in jeder ätheriſchen Welt, in jedem Olympus
Sich verklären. Ja, göttlicher Freund, ſo wird ihn auch Abram
Und die zärtliche Sarah erkennen! Die heimliche Abſicht
Seiner Schickung wird bald ſich enthüllen. Ein Schmerz den er ſendet
Muß doch im Ausgang lächeln! -- Doch, Freund, ich ſeh in der Sonne
Uriels herrſchende Sterne mir winken, ich eile zur Sonne.
Aber du, den der irdiſche Tag noch länger umſchattet,
Sey ein Zeuge der groſſen Geſchichte, damit ich im Himmel
Sie von dir künftig an einem vertraulichen Abend vernehme.

Alſo ſagt er, umarmte den Seraph, und ſtrahlte zur Sonne.
Aber Elbanan flog eilend auf einer glänzenden Wolke
Iſaac entgegen, und ſchwamm wie ein Weſt um den kommenden Jüngling.

Abraham gieng noch im Schatten des Hayns voll Gedanken und einſam,
Näher im Geiſte bey Gott, als auf der ſterblichen Erden.
Aber ſein Knecht Elieſer, ein Sohn der heiligen Tugend,
Welchen der Vater vor allen liebt, und die Aufſicht des Hauſes
Ihm befohlen, empfieng von einem Boten die Nachricht,
Daß den Iſaac nur wenige Stunden von Arba noch trennten.
Elieſer ſprang freudenvoll auf, und eilte die Botſchaft
Seinem Herren zu bringen. Er fand ihn zwiſchen den Bäumen
Und er eilt' ihm entgegen, und ſprach die geflügelten Worte:

Endlich begrüßt uns der goldene Tag, o glüklichſter Vater,
Dem wir ſo lang entgegen geſehnt, er eilet begierig
Iſaac deinem ſegnenden Kuß, und Sarens Umarmung
Wieder zu geben. Ein Bote verhieß ihn in wenigen Stunden.
Schon belebt die Stimme der Luſt die wachen Gezelte
Und die Palmen umher, ſchon krönen Chöre von Knaben,
Seine Geſpielen, mit Blumen das Haar; die ſchönſten der Töchter
Stimmen die goldene Cithar, ihn feſtlich mit jauchzenden Reihen
Einzuholen, den heiligen Jüngling, den Sohn der Verheiſſung.
Aber was ſeh ich, o Herr! ein ſtiller Kummer bedeket
Deiner Stirne ſonſt lächelnde Ruh, du höreſt mich ſeufzend!
Freude ſchimmert auf jeglichem Antliz in deinen Gezelten,
Auf dem deinigen nicht! o zürne nicht, daß ich dich frage:
Welch ein Schmerz kan ſtark genug ſeyn, die Luſt zu beſiegen,
Die des Junglings Zurükkunſt in deinem Hauſe verbreitet?

Zitternd empfieng Elieſer die Antwort von Abrahams Lippen:
Kennſt du das menſchliche Loos, o Elieſer, ſo wenig,
Daß du dich wunderſt, Betrübniß auf meiner Stirne zu leſen,
Da du die fröliche Botſchaft mir bringſt? o wiſſe, die Freude
Wohnet nicht allemal da, wo Tänz' und Harfen ſie rufen.
Gott, der den Menſchen ihr Theil von Leben nach ſeinem Gefallen
Ungleich zumißt, vermiſchet doch ſtets dem Elend des Aermſten
Etliche Tropfen erquikender Luſt; und dem heiterſten Glüke

Seiner Geſegneten, wolkichte Tag' und donnernde Nächte.
Wißteſt du, was das iſt, das wider mein Wollen den Kummer
Mir ins Antliz herauſtreibt, du reizteſt mich ſelber zum Trauern!

Herr, ich zittre die Worte von deinem Munde zu ſchöpfen.
Aber was kan es dann ſeyn? -- Wie ſchrekt mich der traurige Tiefſinn
Deines erhabenen Auges! -- Was kan dein Glüke verfinſtern?
Steht nicht von Gott geſegnet dein Haus in frölicher Blühte?
Lebet nicht Sarah? Auch hat der Bote, den Iſaac geſendet,
Uns des Jünglings Wolſeyn geſchworen. Er blühet, ſo ſagt er,
Wie ein Mandelbaum blüht, den des Himmmels Milde bethauet.
Ueberall nimmt er die Herzen der Leute, die ihn beſchauen,
Mit ſich hinweg, ſo offenbar glänzt die himmliſche Unſchuld
Aus der Schönheit des Jünglings hervor. -- Wie kan ich nun rathen,
Was im Buſen dich drükt? -- Laß deinen Knecht vor dir reden!
Hat dich ein Nachtgeſicht etwann mit Schrekgeſtalten befallen;
Ein prophetiſcher Blik in die Zukunft; ein Engel wie jener,
Der dir das flammende Sodom gezeigt? Der Herrſcher des Himmels
Wende das Unglük von dir, auf das Haupt der Feinde der Gottheit!

Mit gelaſſenem Antliz und ſanften vertraulichen Worten,
Gab ihm der heilige Alte die Antwort: Dein redliches Weſen,
Und die Weisheit von Gott, womit dem Wandel gekrönt iſt,

Gaben dir längſt mein Herz; es iſt gewohnt in dem deinen
Zärtlich zu ruhn! --- Auch izt ſoll ihm mein Inners ſich öffnen.
Ach! wie könnt ich mir ſelbſt die kleine Lindrung verſagen,
Deine mitleidende Thränen zu ſehn? Vernimm dann mein Schikſal!
Als ich beym Aufgang der heutigen Sonn' auf dem heiligen Hügel
Gott geopfert, erſchien mir der Herr. So göttlich erſchien er
Dieſen ſterblichen Augen noch nie. Ich ſah ihn erhaben
Auf dem cherubiſchen Thron. Er gieng durch unendliche Reihen
Sonnengleich glänzender Engel, die mit den lazurnen Flügeln
Ihre Stirne bedekten. Kein Zweifel, ein Geiſt vom Olympus
Stärkte mein Auge, die Klarheit des göttlichen Anbliks zu tragen.
Und Er rief mich beym Namen, er ſelbſt! und befahl mir, ich ſollte
Iſaac, meinen Geliebten, mit mir in die Gegend Moria
Nehmen, und dort auf einem der Berge zum Opfer ihm ſchlachten.
Morgen, o Freund, ſobald die erſten Stralen erwachen,
Will ich auſſern, und Gottes Befehl an dem Knaben vollziehen.

Izo konnt Elieſer ſich länger nicht halten; er hatte
Jegliches Wort mit Zittern und furchtſamer Ahnung gehöret;
Aber nun, da er den ſtrengen Befehl, und des Vaters Gehorſam
Hörete, konnt er nicht länger dem fühlenden Herzen gebieten,
Daß es nicht ſtrömend ſein Antlitz beſchwemmt. Er liebte den Vater,
Und den Jüngling noch mehr. Der war, ſobald er entwöhnt ward,

Ihm zur Aufſicht vertraut. Die holde Unſchuld des Knaben,
Früh zu Tugend entfaltet, die immer wache Begierde
Von den Lippen des Alten die Sprüche der Weiſen zu ſchöpfen,
Die er in lehrende Fabeln und dichtriſche Bilder verhüllte,
Jede lächelnde Anmuth und jede ſproſſende Tugend,
Deren kein' ihm an Iſaac entgieng, gewannen ſein Herze,
Daß es zu ſeinem eigenen Sohn nicht zärtlicher wallte.
Darum zerfloß es ihm izt im Buſen. Sein redlicher Kummer
Sprach mit mächtigbewegender Kraft im offenen Antliz.
Aber **Abraham** ſah ihn, und blieb in geduldiger Ruhe.

Welche Nachricht, ſo ſtürzte zulezt die Klage vom Munde
Elieſers mit Seufzen herab, unglüklicher Vater,
Was erzähleſt du mir! -- Unglüklicher Sohn! -- Er ſoll ſterben!
Und von der Hand des Vaters, des Mannes der ihn erzeugt hat!
Und es befiehlt es der **Herr**! der ihn zu verkündigen ſelber
Vom Olympus in Engelsgeſtalt herabkam, und Sarah
Segnend zur glüklichen Mutter des Sohns der Verheiſſungen weihte.
Der uns in dir, o heiliger Jüngling, die groſſe Verheiſſung,
Gott den Meſſias, gezeigt, der wiedergeſegneten Erden
Heil aus Iſaacs Saamen. Der Gott befiehlt dich zu würgen!
Mein Geliebter ſoll ſterben! Diß Auge voll göttlicher Seele
Soll nicht länger auf mich mit kindlicher Zärtlichkeit lächeln!
Ach! ich ſoll mich nicht länger mit ihm am dämmernden Abend
Von der Tugend der Väter, und ihrer Hoffnung beſprechen.
Alſo war es umſonſt, daß Sarah mit heiliger Innbrunſt,

Da du ein Kind noch warſt, dich an ihr Mutterherz drükte,
Und, zu Gott hinauf dankend, mit Freudenthränen dich nezte?
Ach! es war auch umſonſt, daß Elieſer dich lehrte,
Daß er mit alten geheiligten Hymnen die göttliche Tugend
In dein wächſernes Herz auf Elihus Saiten geſungen!
Auch die Hoffnung iſt hin, er würde mein ſinkendes Alter
Liebreich ſtüzen, es würde ſein engelnachahmendes Leben
Noch mein dämmerndes Auge vergnügen! Du, Hoffnung, zerflieſſeſt
Wie ein Morgengewölk, wie die eitle Klage des Vaters,
Der der Kinder beraubt auf ihrem Grabe ſein Haar rauſt.
O wie erſchüttert dein Schikſal mein Herz, einſt glüklicher Vater,
Aber izt jeder Freude beraubt, von Hoffnung entblättert,
Wie die Ceder, die Gott mit ſeinem Donner zerſplittert. --
Ach vergieb, o Beherrſcher des Himmels, der ſträflichen Klage,
Wenn es ſträflich ſeyn kan um Iſaacs Verhängniß zu klagen! --
Wie erbebt mein Gebein! Der Erbe der erſten Verheiſſung,
Der ſoll ſterben! -- Soll denn das Wort des ewigen Vaters
Mit ihm ſterben? Gereut es ihn, unſer Erbarmer zu heiſſen?
Soll die Erde, die ich in meiner zu frühen Entzükung
Schon von den Tritten des göttlichen Manns, des Verſöhners, geweiht ſah,
Schon mit ſeinem Blute bedekt, mit Zeugen der Wahrheit
Und mit Kindern des Glaubens erfüllt, -- die verlaſſene Erde
Soll ſie, mit ewigem Dunkel bedekt, ein Kerker der Sünder
Bleiben, was wird aus uns und unſern Enkeln dann werden?
Iſt der verneuerte Frühling der Erd' ein nichtiges Traumbild,
Den mir an einem prophetiſchen Morgen ein Engel ſelbſt zeigte?
Nein!

Nein! die Worte des Herrn ſind feſter als eherne Berge,
Ewiger als unſterbliche Welten! Schon ſind ſie geredet!
Aber warum gebeut er dir denn, den Erben zu todten,
Den, auf welchem ſie ruhn? Den Vater des groſſen Meſſias?
Hier verwirrt ſich mein Geiſt in ſiebenfältigen Nächten,
Und ertrinket! -- Ja hätteſt du nicht ſo ſichtbare Proben,
Daß der Herr dir erſchien, wie könnt ichs, o Abraham, glauben?

Alſo ſagt' Elieſer, er wollte länger noch klagen;
Aber ihn unterbrach itzt Abrahams göttliche Tugend.

Elieſer, ich hörte dein zärtliches Klagen mit Freundſchaft.
Könnt ich ohne Gefühl dein Antlitz mit Thränen bedeckt ſehn,
Und mit Thränen um Iſaac! Doch Klagen, welche der Unmuth
Gegen den Himmel führt, zum Wiederruf ihn zu bringen,
Zweifel und Mißtraun, o Freund, von deinen Lippen zu hören,
Kränket mein Herz, und kränket es mehr als die eigenen Leiden.
Aber Gott ſiehet dein redliches Weſen, und wird dir vergeben.
Sey nicht zu ſehr, o Werther, um meine Seele bekümmert!
Leidet ſie ſchon, ſo weiß doch der Herr warum ſie ſo leidet,
Und wieviel ſie zu tragen vermag. Ein Leiden vom Herren
Sollte dem Menſchen willkommener ſeyn, als alle die Freuden
Die er ſelbſt ſich erfunden. Mein Wille gehorchet dem gerne,
Dem die Himmel gehorchen! So leid ich folgſam und ſchweige! --
Aber wenn dich dein eigner Verluſt in Iſaac ſo kränket,
(Und du verliehreſt an ihm die Freude des mühſamen Alters,)

O ſo tröſte dein Herz mit meinem gröſſeren Leiden!
Wer verliehret ſo viel? Wem ſchwinden ſchönere Scenen
Künftiger Seligkeiten in Dunkel und Schatten des Todes?
Siehe! ſchon nahten ſie ſich. Nicht Hoffnungen, wie ſie den Eiteln
Täuſchen, nicht Wünſche von Staub, die Gottes Anhauch zerwehet.
Nein! ſie zeigte Jehovah mir ſelbſt; von ihnen beſprach ich
Mich mit Seraphim oft; es waren die brünſtigſten Wünſche
Meiner heiligen Väter. Izt hat ſie der mir entzogen,
Der ſie aus Güte mir gab. Zwar blutet mein väterlich Herze!
Aber es folget, und klagt nicht, und fühlet die Obermacht Gottes
Willig! -- Und hat er nicht Recht, mit ſeinen Geſchaffnen zu handeln
Wie ihm beliebt? Wer kan ihn fragen, was machſt du? Wie thöricht
Würde das ſchwache Geſchöpfe, der Wurm, die verwelkliche Blume,
Sich vermeſſen, ein weiſeres Schikſal als Gott zu erfinden?
Iſt auch etwas von dem was wir beſitzen, uns eigen?
Aber am mindſten der Saame, den Gottes Seegen beſeelet.
Iſaac war noch weniger mein: Er kam mir vom Herren!
Der aus verborgener Abſicht ihn ſchenkte, der nimmt ihn nun wieder.
Aber wie nimmt er ihn wieder? Ich ſelber muß ihn Gott opfern!
Iſt denn die Hand des Vaters dem Schöpfer weniger eigen
Als des Fremden? Ja, zittert ſie gleich, erſtarrte ſie künftig,
Soll doch dieſe Rechte dem, der ſie geſchaffen, gehorchen! --
Zärtlicher Vatername, ſo ſüß dem Ohr und dem Herzen,
Wenn an unſerem Hals holdſelige Enkel dich ſtammeln,

Du verbindeſt uns nur mit menſchlichen Banden an Menſchen,
An Geſchöpfe von Erde; wenn Gott es fodert, ſo müſſen
Deine Foderungen ſchweigen! Dann muß die Hand, die gewohnt war
Liebreich den Wangen des Knaben zu ſchmeicheln, den Knaben erwürgen.
Siehe, ſo redet zu mir die Furcht des Herren, die Weisheit,
Und ich höre ſie willig! So hat ſie zu meinen Vätern
Vielmal geredet, ſie duldeten auch und tragen izt Kronen.
Aber du ſey nicht beſorgt, wie Gott die Verheiſſung erfülle.
Myriaden von Wegen, den Engeln ſelber nicht zählbar,
Liegen vor ihm, das was er beſchloß zum Ende zu bringen.
Faſſe dein Herz, und wiege den Kummer in frommes Vertrauen.
Izo verlaſſe mich, aber bewahre dein traurig Geheimniß
In der ſchweigenden Bruſt, und laß es dein Antliz nicht reden;
Hindre die Knaben auch nicht, mit feſtlichen Reygen den Jüngling
Einzuholen, und freudig die Luſt mit Geſang zu bekrönen.

Alſo ſagte der gläubige Vater. Mit ſchweigender Ehrfurcht
Gieng Elieſer zurük. Doch nagt ihm der Kummer die Seele,
Ob er die göttliche Weisheit des Patriarchen gleich fühlte.
Denn wer fühlet dich nicht, von Gott entzündete Tugend,
Funke des heiligen Lichts, von welchem die Seraphim ſtralen,
Wenn du in deiner Schönheit erſcheinſt, wer muß dich nicht lieben?
Auch wenn du züchtigeſt, lieben wir dich! Die ſträfliche Trauer.

Und die Klage, die heimliche Feindin der herrſchenden Vorſicht,
Schweigen vor dir, und fliehen den Tag, womit du die Seelen
Deiner Geliebten umgiebſt. Von dir geſtärket, trug Abram
Gläubig das gröſte der Leiden, mit unüberwindlicher Großmuth.
So ſtand Michaels Hoheit, mit göttlicher Stärke gegürtet,
Und mit Blute der Engel beſprizt, auf dem himmliſchen Schlachtfeld,
Unter den Gott verläugnenden Schaaren, und trozte geruhig
Wie ein marmorner Berg, den donnernden Schlägen der Feinde.

Abraham gieng noch allein, in die Schatten des Haynes verhüllet.
Tauſend Gedanken umgaben ſein Herz, doch herrſchte die Tugend
Ueber ſie alle, die Tugend die Gott vom goldnen Olympus,
Wo der Seraph ihr dient, zu wenigen Menſchen herabließ,
Königin über ſich ſelbſt, und willige Sclavin der Gottheit.
Unter den andern Gedanken, die ſeinen Geiſt izt bewegten,
Schwebt auch Sarah vor ihm, die zärtliche Mutter des Knaben.
Sollt er ihr Gottes Befehl noch vor der Vollziehung entdeken?
Anfangs ſchien es ihm beſſer. Zwar bebt' ihm ſein Herz vor dem Anblik
Der Betäubung von Schmerzen, in die er ſie ſinken ſahe.
Aber würde ſie dann wol ſchwächer fühlen und jammern,
Wenn ſie ihn nach der Vollziehung empfienge? Vielleicht ließ dem Herzen,
Das ſo mütterlich fühlt, ein Troſt, ſo klein er auch ſeyn mag,
In die Arme des werthen Jünglings die bängſten der Schmerzen

Auſ

Auszugieſſen! -- Doch nein! wie irr ich? ihr zärtliches Herze
Könnte den Abſchied nicht tragen. Die zärtlichſte Mutter! ſie ſtürbe
In den Armen des Knaben, ſie könnte den Abſchied nicht tragen!
Jeder Anblik der liebenden Augen, der lächelnden Unſchuld
Tödtete ſie! Wie könnt' ich aus ihrer Umarmung ihn reiſſen?
Ach wie könnt' ich? -- Und würde nicht auch der Knabe den Schmerzen
Kläglich ertrinken! Zwar wallt in ſeiner erhabenen Seele
Jugendlich feuriger Muth, die göttliche Tugend zu üben;
Aber wie könnt er den Jammer der beſten geliebteſten Mutter
Sehen, und nicht in Kummer vergehn? Kaum könnt ich es ſelber.
Und ſo will ich denn ſtets noch allein mein Leiden erdulden,
Und die Entzükung des heutigen Tages, die wenigen Stunden,
Ihr noch unvermiſcht laſſen. Sie fühle die menſchlichſte Freude
Mutter zu ſeyn, die wenige Zeit noch im weiteſten Umfang!
Aber o ſtärke ſie dann, wenn kein Verbergen mehr Statt hat,
Stärke ſie dann, erbarmender Schöpfer, damit ſie nicht ſterbe!

Alſo ſagt' er, und kehrte zurük. Sein Antliz ſprach Ruhe,
Aber in ſeinem Herzen ertrug er unnennbare Leiden.

Die
Prüfung Abrahams.

Zweyter Geſang.

Nunmehr ſtieg der Mittag in ſeinem Glanze zur Erde,
Und die Stunde mit ihm, die **Sarah** ſo ſehnlich verlangte.
Iſaac kam von Sclaven aus **Nahors** Hauſe begleitet.
Auf dem Hügel, von dem er mit frohem verweilendem Auge
In die Thäler von Mamre herabſah, empfiengen ihn jauchzend
Seine Geſpielen, zwey blumichte Chöre; ſie tanzten und ſangen.
Iſaac ſtieg vom Cameel, denn fiel er in **Aſaels** Arme,
Seines Geliebteſten, küßte dann **Abel** und **Dedan** und **Karmi**,
Liebenswürdige Knaben in **Abrahams** Hauſe gebohren.
Aber ſein Herz befahl ihm zu eilen; das Wiederſehen
Seiner Geſpielen beflügelte nur die fromme Begierde,
Sarah wieder zu küſſen, und **Abrahams** Knie zu umfaſſen.
Beid' erwarteten ihn, doch nicht mit gleicher Empfindung,
Unter der hohen Cypreſſe, die über der Hütte ſich wölbte.
O wie hüpft ihm ſein Herz! Wie flog er in **Sarens** Umarmung!

Auch ſie eilet ihm ſelber mit zärtlich verbreiteten Armen
Liebreich entgegen, und küßt ihn, und drükt ihn mit inniger Liebe
An ihr ſchlagendes Herz, das ihr von wallenden Freuden
Sanft im Buſen zerfloß. So umfängt den edeln Geliebten
Eine zärtliche Braut; er war, das Schikſal befahl es,
Sieben langſame Jahre von ihr entfernet; izt führet ihn
Ihrer würdig die Vorſicht zurük; der ſchönſte der Tage
Seiner Hoffnungen Lohn, eilt mit ihm; die zärtliche Schöne
Fliegt ihm zu, und windet entzükt die liebenden Arme
Ihm um den Hals, und weint, und kan vor Entzükung nicht reden:
Alſo empfand die heilige Mutter in Iſaacs Umarmung,
Nezte mit Thränen der Luſt die glühenden Wangen des Knaben,
Aber noch redte ſie nicht, ſo voll war ihr fühlendes Herze.
Abraham ſah die rührende Scene. Sein ſtarkes Gemüthe
Wich der ſtärkern Natur, er ſah gen Himmel, und Thränen
Zitterten über die Wangen herab. -- Izt wand ſich der Jüngling
Sanft aus den Armen der Mutter, ſich zu den Füſſen des Alten
Kindlich zu werfen, er warf ſich vor ihn, und umfaßt ihm die Knie.
Segne mich wieder, mein Vater, ſo ſtammelt er, ſegne mich wieder,
Abrahams Gott ſey dreymal gelobt! Ich ſehe dein Antliz
Wieder auf mich herunter in ſeiner Liebe ſich neigen.
Alſo ſagt' er: Den Vater, dem niemals der Vatername
Süſſer und furchtbarer ſchallte, durchlief ein Schauer, aus Freude
Und aus Wehmuth gemiſcht, ein unbeſchreiblicher Schauer.
Dennoch ſtärkt ihn ſein Geiſt, die ſegnenden Worte zu ſprechen:

Sey geſegnet, mein Sohn, o Sohn der Verheiſſungen Gottes
Sey geſegnet! Der Herr, der dich zu eigen ſich wählte,
Segne dich väterlich ſelbſt! Er gebe dir, was vor ihm gut iſt.

Sarah erblikte die Thränen des Alten, nicht Thränen der Freude,
Und die Züge der heimlichen Angſt im Auge voll Liebe,
Aber ſie war zu innig erfreut, was böſes zu fürchten.
Doch bewahrte ſie es in ihrem Herzen. Izt eilte
Iſaac wieder zu ihr, ſie umfieng ihn von neuem mit Inbrunſt,
Gleich als käm' er erſt izt. Nun entſchloß die gemilderte Freude,
Die von der zärtlichen Bruſt, wohin ſie ſtrömend gefloſſen,
Sanfter durch jede Ader mit lieblichen Wallungen abfloß,
Nun entſchloß ſie den Mund zu reden frolokender Liebe.
Wie ſich das Herz in Empfindung ergießt; wie die holde Natur ſich
Frey in Unſchuld erklärt, ſo ſprach ſie. Der Seraph Elhanan,
Iſaacs himmliſcher Freund, ſchwebt über der frommen Umarmung
Seiner Geliebten, und ſah mit bethränten ſchimmernden Augen
Bald auf Abraham hin, bald auf Sarah's erneuerte Schönheit,
Die wie ein purpurner Abend des helleſten Wintertags glänzte.

Izo beherrſchte die Luſt die weitverbreiteten Hütten,
Stimmen der Harf', und Lieder aus jungen blühenden Lippen
Zitterten tief aus den rauſchenden Palmen und tonvollen Lauben,
Um das hohe Gezelt des göttlichen Patriarchen.
Wo das hintre Gezelt an einen Felſen ſich lehnet,

Iſt in den alabaſternen Fels ein Gewölbe gehauen;
Mitten darinn ein kühlendes Bad aus lebendem Waſſer.
Hieher führten den Jüngling zween dienende Knaben; ſie wuſchen
Ihm den Staub von den Füſſen, und übergoſſen die Blühte
Seiner Glieder mit Nardus, und rieben ſie wieder mit Leinen.
Als er das Bad verließ umgab ihn ein Leibrok von Byſſus,
Und ein goldener Gürtel umſchloß die geſchmeidige Hüfte.
Alſo geſchmükt, in der zarten Entfaltung der lieblichen Jugend,
Trat er hinein in das Zelt. So ſteigt ein lächelnder Frühling
Durch die blühende Luft in Roſenthäler herunter;
Um ihn tanzen die goldenen Stunden, der Ueberfluß ſchwebet
Neben ihm her, und ſchüttet aus ſeinem verſchwendriſchen Füllhorn
Fruchtbarkeit, Anmuth und Luſt wie Thau auf die ſcherzenden Fluren.
Abraham ſah in dem Knaben die Jugend der göttlichen Sarah,
So umfloß ihr ein jugendlich Roth die Lilienwange,
So entzükt' ihr Auge die Seher, ſo trug ſie die Stirne.
Sarah ſah die männliche Hoheit, die Abrahams Jugend
Vormals geſchmükt, aus der zarten Schönheit des Knaben ſchon leuchten;
Eben ſo ſprach ihm ein himmliſcher Geiſt aus den mächtigen Bliken!
Dieſer entſchloſſene Muth erhob die denkenden Züge!
Alſo ſahn ſie einander, und liebten ſich zweyfach in Iſaac;
Aber dem Abraham ſchlug bey jedem erneuerten Anblik
Stärker das duldende Herz; kaum konnt er den Augen gebieten.

Izo rief ſie die Stunde, das Mahl dankſagend zu nehmen.
Zierlichgegürtete Mädchen bekrönten die feſtliche Tafel
Mäſſig, mit kunſtloſen Speiſen und perlenfarbichtem Waſſer.
Denn die Natur begehret nicht viel, und die edlere Freude
Hat nicht nöthig von ſprudelndem Wein erweket zu werden.
Als ſie das Mahl genommen, ſprach **Sarah** mit freundlichen Augen
Alſo zu Iſaac: Mein Sohn, iſt da die erſte Begierde
Wieder dein werthes Antliz zu ſehen, ſo lieblich geſtillt iſt,
Wallet ein neues Verlangen in meinem Herzen, zu wiſſen,
Wie du die theuern Verwandten verlaſſen. Wie ſteht es um Milca,
Meiner jungfräulichen Jugend vertrauteſte ſchönſte Geſpielin?
Geht es den Söhnen auch wol, die ſie dem **Nahor** gebohren?
Sage, wie blühet **Bethuels** Tochter, die Enkelin Milca's?
Doch vor allen erzähle, mein Kind, wie haſt du die Monden
Die dich aus meinen Augen entwandten, in Haran gelebet?
Laß uns die liebliche Rede von deinen Lippen erquiken,
Daß wir zum mindſten durchs Ohr die entbehrten Tage genieſſen.
Iſaac neigte ſein Haupt zu der Bitte der liebenden Mutter.
Izo verſtummte die ſilberne Laute, die Sängerinnen
Unterbrachen die Hymnen, womit ſie die Tafel gekrönet.
Timna, der **Sarah** geliebteſte Sclavin, ein Spiegel der Anmuth,
Halle vom Wiederſehen der Freunde, vom Finden der Herzen,
Die unwiſſend ſich liebten, gefunden; ſie ſang von den Töchtern
Welche Sipha, das Paradies zu beleben, gezeuget,
Und von Noahs einſamen Söhnen; wie endlich ein Engel
Japhet den Weg eröffnet, und ihn in den Garten geleitet,
Wo er mit ſüſſer Erſtaunung die heiligen Schweſtern geſehen,
Und die Jüngſte geliebt, die ihn zu hören zurukblieb;

Wie der göttliche Sipha, von Noahs Söhnen geleitet,
Mit den Kindern des Paradieſes zu Noah gekommen,
Wie ſie ſich zärtlich umarmt und goldene Tage gelebet.
Alles diß hatteſt du erſt, harmoniſche **Timna**, geſungen.
Aber du ſchwiegſt, da Iſaac zur Bitte der Mutter ſich neigte,
Schwebteſt mit ernſtem begierigem Aug auf den Augen des Jünglings,
Und vergaßeſt der Cither, ſobald ſein Mund ſich dir aufthat.
Alle ſammelten ſich und ſchwiegen. An **Abrahams** Linken
Saß **Elieſer**, an **Sarahs** Rechten die fromme Ketura,
Ihre Vertraute, an ihr die Fürſtinn des ſingenden Chores
Timna. Bey **Iſaac** ward ſein Aſael ſizen geſehen,
Ihm der ähnlichſt, ein göttlicher Geiſt regierte den Knaben.

Wie an einem ſanftblühenden Abend des Frühlings Geſpielin
Philomela den dämmernden Hayn mit Liedern erreget,
Um und um ſchweigen die Wipfel, es ſchweigen die Abendwinde,
Und die Sänger des Hayns auf benachbarte Zweige verſammelt,
Lauſchen hervor mit verlängertem Hals und prüfendem Ohre:
Alſo ſprach izt der göttliche Jüngling, und alſo umgab ihn
Ein begieriger Kreis die ſüſſen Reden zu hören,
Die in kunſtloſer Anmuth ihm von den Lippen entfloſſen:

Nachors gottſeliges Haus, in welches mich **Bethuel** brachte,
Wurde mir bald ein anderes Mamre. Die Liebe der **Milca**,
Die [illegible] mit Sarah zu ſeyn ſich zärtlich bemühte
Brachte die Freude bald wieder auf meine Stirne zurüke.
Oft im ſüſſen Betrug, wenn ſie mich mütterlich küßte,
Schien mir's die Mutter zu ſeyn, in deren Umarmung ich weinte.
Auch kam in den Träumen der Nacht ein glänzender Engel

Zu mir herab und tröſtete mich, und ſchwur mir, ich ſollte
Wieder mein väterlich Haus, von Gott beſchirmet, begrüſſen.
Alſo ruhte mein Herz bald wieder in frölicher Stille,
Fühlte wieder das Lächeln des Himmels und liebender Freunde
Ohne Vermiſchung mit Gram. Von ſittſamen Freuden begleitet
Kamen die Stunden zu uns mit ſchweſterlich=ähnlicher Schönheit.
Bald durchirrt ich mit meinen Geſpielen die Hügel um Haran
Blumen zu ſuchen, und wie die Natur ſie geordnet zu ſpähen.
Oftmals ſaß ich zu Nahors Füſſen, und hörte die Weisheit
Und die Sitten der Väter, und wie ſie dem Herren gelebet,
Umgang mit ihm und den Engeln gepflegt. Von Nahors Munde
Lächelt ernſtliche Weisheit. Die Stunden die man ihn höret
Fliehn wie Minuten vorbey. Ich ſah auch Werke des Witzes,
Und der nachahmenden Kunſt in Harans Mauern entſtehen.
Denn ein Geiſt der erfindſamen Weisheit, vom Schöpfer geſendet,
Iſt auf etliche Männer gekommen. Sie bilden aus Marmor
Helden und Patriarchen. Ich ſah aus geſtaltloſen Felſen
Ein verwunderſam Volk in wenigen Monden erwachſen,
In der regeſten Stellung, mit Augen die Seelen verſprachen,
Aber doch ſteinern und todt; ſie ſchienen auf Leben zu warten.
Alſo ſah ich die Reihen von heiligen Vätern, ſie weckten
Ehrfurcht in jedem Seher. Man geußt auch aus flieſſendem Golde
Ihre Geſtalten, und ſtellet ſie aufs Geſimſe der Säle.
Auch der holde Geſang, die ſchönſte der menſchlichen Künſte,
Blühet in Haran. Die Schäferinnen beleben die Hayne
Mit ſüßſchallenden Hymnen, von jungen Hirten gedichtet.
Aber die Enkelin Milca's beſieget jede Geſpielin;
Wie ſie ſinget, ſo hab' ich in meiner zärtlichen Kindheit
Oefters im luſtigen Schlaf die Engel ſingen gehöret.

Wenn ſie mit ihren Schafen die milden Fluren beſuchte,
Kam ein Frühling von Anmuth mit ihr, der heiterſte Himmel
Lächelt' in ihren Augen mich an, denn ſchmolz mir mein Buſen.
Ach warum hat mich die Vorſicht mit keiner Schweſter beglüket!
O wie wollt ich ſie lieben! und wär es **Ribka**, wie zärtlich
Wollt ich ſie lieben! zwar ſind wir Geſchwiſter aus Thara's Geſchlechte,
Und wir liebten uns ſo, und **Milca** liebt uns wie Kinder.
Oftmals ſaſſen wir drey in einer umſchattenden Laube,
Dann nahm **Ribka** die Cither, und ſang in die goldenen Töne
Von der Schönheit der Unſchuld; die Unſchuld konnt auch nicht ſchöner
In der Sängerin Antliz, in ihren Hymnen nicht reizen.
Unverwandt hört ich ihr zu, dann weint ich zärtliche Thränen,
Und umarmte die Schweſter, und **Milca** ſegnet uns beyde.
Dann empfand ich mein Herz von neuen Gedanken erhaben;
Schöne Gedanken, wie **Ribka** ſo ſchön, wie **Ribka** voll Unſchuld,
Führten auf ihren Flügeln mich bis zum Thore des Himmels.
O wie däuchte mich da die ſelige Tugend ſo lieblich,
Leicht zu üben! Ich liebte ſie ſtets, doch ſchien mir, ich liebte
Izo ſie mehr, da mir **Ribka** von ihr ein ſichtbares Bild war.
Sage mir, theure Mutter, du liebteſt Brüder und Schweſtern,
Wars nicht der Zug der Natur, der Schweſter und Bruder verbindet,
Was uns im Herzen wallte, wenn wir uns ſahen? Zuweilen
Wenn ich in einem Hayn, ein Hörer der Nachtigall, irrte,

Fühlt' ich ein leiſes Liſpeln im Herzen, ein wunderbar Dringen
Da oder dorthin zu gehn. Dann fand ich Ribka dort weiden.
O wie floſſen bey ihr die ſüſſen Stunden vorüber,
Süß wie die ſilbernen Tön' aus ihrem Nelkenmund floſſen.
Niemals ermüdete ſie, von mir die Geſchichten zu hören,
Die mein göttlicher Vater und Elieſer mich lehrten;
Niemals wurd ich es müde, die frommen Geſänge zu hören
Die ſie Abiaſaph der dichteriſche Jüngling gelehret.
Iſca die Schweſter der Milca mit Kenas von Haran vermählet,
Hat ihm Abiaſaph, den einzigen Knaben gebohren;
Als er gebohren ward, kam die Muſe, die Freundin Elihus,
Legte den Knaben an ihre Bruſt, und weiht' ihn zum Sänger.
Achtzehn Frühlinge blühten ihm erſt, doch ſingt er ſchon Lieder
Welche den Weiſen gefallen; er iſt der König der Jugend.
Jede Schäferin eifert, des Dichters Lob zu verdienen,
Und er lobt nur die Tugend, er nennt die Unſchuld nur Anmuth.
Dieſer war mein zärtlichſter Freund, zwar etliche Sommer
Aelter als ich, zwar weiſer als ich, doch vereint uns Ein Wille,
Gleiche Neigung zur Tugend, ein gleicher Geſchmak an der Schönheit;
Dieſem waren vor andern, die Haran zu Freunden mir anbot,
Meine Morgen geweiht. Du ſollſt, o beſte der Mütter,
Künftig ſeine Geſäng' an heitern Abenden hören;
Denn er lehrte ſie mich, von mir ſoll Tirza ſie lernen.
O wie war unſre Liebe ſo ſüß! Wie könnt ich ſie miſſen,
Wenn mir nicht Vater und Mutter den Freund und Ribka erſetzten!
Siehe, ſo lebt' ich mein Leben in Harans fruchtbaren Fluren.

Alſo erzählete Iſaac, er fügte noch vieles zu dieſem,
Bis er den zärtlichen Abſchied von Nahor und Abiaſaph,
Und von Milca und Ribka in ſeiner Erzählung erneute.
Von der Erinnrung erwacheten ſchnell die Empfindungen wieder,
Die er beym Abſchied empfunden; ſie unterdrükten die Rede
Auf den Lippen, ſein Angeſicht ward mit Thränen bedeket.
Sarah küßte ſie weg. Ihr Auge glänzte mit Liebe
Auf die Augen des Knaben. Dann pries ſie den **Herren des Himmels**,
Der, den Verheiſſungen treu womit er **Abraham** ehrte,
Iſaac ſchüzt', und Scenen von künftigen Seligkeiten
Schon vor ihm aufthat. Noch hiengen die Blike der edeln Verſammlung
Auf den Lippen des Jünglings, noch hörten ſie; **Abraham** ſtaunte
Noch in tiefer Betrachtung. Da kam ein eilender Bote
Ihm die Nachricht zu geben, daß vier Cameele mit Fremden
Unter den Vorhof gekommen; ein Mann von erhabenem Anſehn,
In der Blühte der männlichen Jugend; ein würdiger Alter
Neben ihm, dem ein reizender Knab im Schooß lag, und Sclaven
Nähmen die Laſt vom dritten Cameel, arabiſche Schäze,
Storar und Gummi und Salben aus Gilhads balſamiſchen Hügeln.
Abraham eilte heraus mit **Elieſer**, die Fremden
Freundlich zu grüſſen, und zu ſich in ſeine Hütten zu laden.
Aber wie war er betroffen, da er in den Minen des Fremden
Iſmael wieder erkannte, den Sohn der egyptiſchen **Hagar**!
Iſmael fiel zur Erd', umfieng die Knie des Vaters
Und erbat ſich den Segen. Der Vater umarmt' ihn und ſagte:
Sey geſegnet, mein Sohn, auf deſſen Geſicht ich mich kenne,

Sey dem **Herren** geſegnet! Ich ſehe mit zärtlicher Freude
Minen der Tugend in deinem Antliz, ich rieche mit Wolluſt
Deines Gewandes Geruch, wie des Feldes der Segnungen Gottes.
Komm, mein Werther, herein, und laß uns die Thaten vernehmen,
Welche der Herr an Jſmael that, an Abrahams Saamen.
Aber ſage vorher, wer iſt der zärtliche Knabe
Den der Alte hier trägt? Er iſt wie nach dir gebildet.
Jſmael nahm den Knaben, und lehrt' ihn mit kindlicher Ehrfurcht
Vor dem göttlichen Anherrn die wächſernen Knie zu beugen.
Jſmael ſprach, o ſegne auch dieſen, mein Vater, Nebajoth
Meinen Erſtling, den mir dein Gott in Paran geſchenket.
Da mich Geſchäfte nach Gilhad berufen, ſo nahm ich den Knaben,
Daß du ihn ſegnend küßteſt, mit mir. Erlaube mein Vater,
Daß er hier bey dir bleibe, bis Gilhad mich wieder zurükſchikt.
Abraham nahm den Knaben auf ſeine Arme, und küßt ihn
Segnend, und hub die Augen mit frommen Wünſchen gen Himmel.
Izo befahl er dem Sohn ihm in die Hütte zu folgen.
Elieſer entwich für ihre Bewirthung zu ſorgen,
Und die Geſchenke von Jſmaels Segen in Kammern zu bringen.

Abraham ſtellte der Frauen und ihrem geliebteſten Sohne
Jſmael vor, und den lieblichen Knaben. Als Jſaac den Bruder
Sah, da wallt ihm ſein Herz von inniger Frölichkeit über,
Wartete nicht bis er Sarah gegrüßt, und eilte mit Innbrunſt
Ihn zu umarmen. Wie Brüder, die Eine Mutter gebohren,
Zwillinge, welche zugleich an ihren Brüſten gehangen,

Sich nach langer beſeufzter Entfernung mit Thränen umarmen,
So umarmten ſie ſich! Der Anblik der redlichen Liebe
Rührete **Sarah** das Herz, auch ſie küßt **Iſaacs** Bruder
Mütterlich, und verweilte mit Luſt auf dem Antliz des Sohnes;
Aber noch zärtlicher zog ſie den jungen **Nebajoth** zu küſſen,
Der, als ob er in ihr die liebende Mutter erblikte,
Lächelnd mit freyem holdſeligem Antliz die kleinen Arme
Um den Naken ihr ſchlung. Sie dekt ihn mit zärtlichen Küſſen.
Izo ſezten ſie ſich auf purpurne Teppiche nieder.
Iſmael gab dem Vater auf ſein Verlangen die Nachricht,
Wie der **Herr** ihn geführt; ihn in der Wüſte Beerſaba,
Da er zu ſterben vermeynte, durch einen Engel erhalten;
Wie er dann in der Einöd, in Parans palmichten Thälern,
Anfangs ein Jäger, gewohnt; dann mit der egyptiſchen Baſmath
Sich vermählet, mit **Hagars** Verwandtin, mit der ihm ein Reichthum
Von Cameelen und Rindern und Schaaſen nach Paran gefolget;
Wie er ſich drauf mit Bewohnern der Berge Parans verbunden,
Die ihn zum Haupt erwählt, ſie gegen die Räuber der Wüſten
Ein und Sapher zu ſchüzen; und wie er dem Gott **Schaddai**
In den blühenden Ebnen von Rimma ein Altar erbauet,
Und in des Feigenbaums Schatten ſich bleibende Zelten geſpannet.

Alſo erzählt er die Wege des **Herrn**, dem **Abraham** dienet,
Und die Erfüllung des Segens, den ſeiner Mutter ein Engel

In der Wüſte gegeben. Denn, war er nicht Abrahams Saamen
Den ſich der **Herr** erwählt, an ihm ſich der Welt zu verklären?
In den vertraulichen Reden beſchlich ſie der Abend. Doch hatte
Immer ein mehr als gewöhnlicher Ernſt die Stirne des Alten
Sanft umwölket. Izt war er genöthigt, die herrſchende Freude
Alſo zu hemmen: O Sarah, und ihr geſegnete Söhne,
Heute hat mir der **Herr** zween Söhne wieder geſchenket.
Iſaac ſeinen Verheißnen, der ihm beſonders geweiht iſt,
Meinen Geliebtern, ihn hab ich mit wachſender Tugend und Schönheit
Wieder aus Haran empfangen. Dich **Iſmael**, Liebling der Vorſicht,
Giebt mir derſelbige Tag, und meiner Zärtlichkeit werther,
Als du damals es wareſt, da mir ein Traumgeſicht ſagte,
Daß dir ein andres Wohnort vom Gott Schaddai beſtimmt ſey.
Aber ſo willig mein Herz dem ſüßen Vergnügen ſich aufthut,
Dieſe Tage mit euch in zärtlichem Umgang zu leben,
Folget es doch dem höheren Wink. Am heutigen Morgen
Iſt mir der **Herr** erſchienen, und hat mir befohlen, mit Iſaac
Nach Moria zu gehn, daſelbſt auf einem der Berge,
Den er ſelber bezeichnet, ein gottgefälliges Opfer
Darzubringen. Den folgenden Morgen ſoll Iſaac mir folgen.
Billig eilet der Menſch den Willen des **Herrn** zu vollziehen,
Deſſen leiſeſten Wink der Seraph, der immer ihn anſchaut,
Plözlich befolgt, und die Himmel, ein Bote Gottes, durchſtralet.
Labe demnach dein mütterlich Auge, ſo lang es noch ſeyn kan,

Auf dem Antliz des Knaben, o Sarah, und laß dann Nebajoth
Dir die Zeit der Entfernung mit ähnlichen Freuden verkürzen.

Alſo ſagt' er. Mit ſanftem Antliz erwiederte **Sarah**:
Thue wie dir Jehovah befahl, vor ſeinem Befehle
Schweiget der zärtlichſte Wunſch in meinem Herzen. Mein Auge
Soll nicht weinen! Diß Auge das Iſaac wiedergeſehen,
Das ſo glänzende Spuren der göttlichen Güte geſehen,
Soll nicht klagen, ſoll künftig nur Thränen der Fröhlichkeit weinen.
Gehe, mein Sohn, du biſt im Auge des Ewigen theuer,
Um dich wachet der Flügel der Vorſicht, wohin du auch geheſt.
Dürft ich dir folgen! Doch jede Bewegung des heiligen Herzens,
Jede Entzükung der zitternden Andacht, mit der du zum Thron auf
Hin zum Heile des Menſchengeſchlechts den betenden Arm hebſt,
Iſt auch mein! Jehovah wird mich in der Ferne vernehmen.
Geh dann, und komm mit neuen Segen geſegnet zurüke.
Alſo ſprach ſie, und küßte den Knaben, er küßte ſie wieder
Auf die lächelnde Stirne; lang ſchwieg er in ihrer Umarmung.
Endlich ſagt' er: Wie ehret mich Gott mit dieſem Befehle,
Da er mich wählt, das Opfer mit meinem Vater zu bringen,
Das er ſelber geordnet! Wenn nicht die Vermuthung zu kühn iſt,
Würd' ich glauben, es ſteh ein ſonderbares Begegniß
Dort uns bevor. Vielleicht daß ſich der Himmel herabneigt,
Daß ich gewürdiget werde, den Saum des **Herren** zu ſehen,

Und zu leben! vielleicht aus ſeinem göttlichen Munde,
Oder von ſeiner Seraphim Einem die Zukunft zu hören,
Oder ſelbſt in die goldenen Zeiten, die Hoffnung der Väter,
Selige Blike zu thun. Doch was der Befehl auch verberge,
Siehe mein Vater, hier bin ich, ſo bald der Morgenſtern winket,
Bin ich bereit! o käme ſie ſchon die geheiligte Stunde!

Abraham hört ihn ſo reden, und ſeufzte gen Himmel. Die Leiden
Die er vorher im Herzen gefühlet, eh Iſaac gekommen,
Waren nur Schatten von dieſen, die izt am Leben ihm nagten,
Da der göttliche Jüngling in ſeiner Unſchuld ſo redte.
Dennoch ruhte ſein Wille geduldig unter den Leiden.
Schweigend dacht er zu Gott: Der Knab' iſt dein, o mein Schöpfer;
Dieſer gottſelige Geiſt, diß Herz voll Unſchuld ſind Gaben
Deiner Gnade. Dir ſteht es auch zu, ihn, deinen Erwählten,
Auf der Erde zu laſſen, ein Beyſpiel gottſeligen Enkeln,
Oder zu dir in die Chöre der himmliſchen Geiſter zu nehmen,
Wie du Enoch vordem von der Erden hinweggenommen,
Daß kein entheiligtes Aug ihn mehr ſehe. -- So nimm denn auch Iſaac!
Aber, o ſtärke mich, Vater, damit mein Geiſt nicht erliege,
Und vergieb, wenn der Schmerz der dieſen Buſen zerreiſſet,
Dich beleidigt! auch dieſer, o Herr, ſoll vor dir verſtummen!

Gott Jehovah vernahm die Gedanken, die Abraham dachte,
Und beſtimmt ihm den Lohn. Dann ſprach er zum hohen Eloa,
Und zu Elhanan, und andern die um das Heiligthum wachten:

Seraphim, die ihr der Erde vor andern Welten geneigt ſeyd,
Wenn ihr verlangt die menſchliche Tugend, in höherer Würde
Als ſie bisher ſich zeigte, zu ſehn, ſo blickt nach **Canan**:
Abraham wandelt daſelbſt: Ihr kennt ihn: Die heilige Einfalt
Seines Wandels; die Tugend, die eurer Tugend nachahmet,
Hat euch oftmals vergnügt. Mein göttliches Auge hat ſelber
Unter allen von **Adam** gebohrnen nur Einen geſehen,
Der ſo getreu der Beſtimmung, zu der ich die Menſchen erſchaffen
Vor mir gewandelt; nur **Henoch**, dein heiliger Liebling, **Eloa**.
Aber die Probe, mit der ich ſeine Tugend itzt prüfe,
Wird die Menſchheit, und den der Menſchen erſchaffen hat, ehren!
Kinder, ihr ſollt ſie vernehmen, und ſollet auch **Abraham** ehren.
Ich befahl ihm, den Sohn der Verheiſſung, den **Iſaac**, mir ſelber
Auf Moria zu opfern. Er liebet den blühenden Knaben
Wie ſein Leben; er iſt es auch werth; ihn hab ich vor andern,
Da ich ihn ſchuf, mit ſegnendem Angeſicht angelächelt,
Und ihr ſahet die Seele, da ſie Elhanan zur Erde
Leitet'. **Elhanan**, dich prieſen des Himmels Jünglinge glücklich,
Da ich dir winkte, ſein Engel zu ſeyn. Den ſoll er mir opfern!
Und er gehorchet mir willig. Nicht Eine Klage beflecket
Seine Lippen; er leidet, und lobet mich unter dem Leiden.
Aber ſchon hab ich ihm Kronen beſtimmt. Aus **Abrahams** Saamen
Wird der Segen der Erde, wird mein **Meſſias** entſproſſen;

Und viel Söhne der Tugend, viel unbefleckte Gerechte
Sollen ihn Vater nennen, und meine Segnungen erben.
Aber Elhanan, dich ſend' ich wieder zur Erden hinunter;
Sey ein Zeuge der frommen That, daß keine Bewegung
Seiner Bruſt dir entfliehe, kein Wort und keinen Geſichtszug,
Der die Seele verräth; begleite ſie bis zur Entwicklung,
Daß die Engel von dir die Tugend des Helden vernehmen.

Nun umhüllte die Nacht, wie ein ſechsmal geflügelter Cherub,
Mit geſterntem Gefieder den ſtillen ſchlummernden Himmel.
Abraham hatte das Mahl mit ſeinen Geliebten genommen
Unter Geſprächen, wie denen gebühreten, mit denen ſo oftmals
Engel geredet, den Auserwählten aus allen Geſchlechtern.
Endlich beſchloß ein feyrliches Lied die würdigen Reden:
Iſaac ſang, von Timna's harmoniſcher Laute begleitet,
Von der Tugend ſang Iſaac, die auf den HErrn ihr Auge
Unverwandt richtet, nur ihm und ſeiner Beſtimmung zu leben;
Welche mit gleichem Gemüth aus ſeinen Händen itzt Freuden
Itzo Schmerzen empfängt; mit dankbarem ruhigem Herzen
Heut in Scenen voll Hoffnung und Seligkeiten hinausſieht,
Und die Ausſicht auch liebt und ſie zu ſehen gewohnt iſt,
Morgen ſie wieder dahin, und jede Hoffnung verwelkt ſieht.
Denn ſie weiß, daß der im Olympus das Beſte für alle
Immer erkieſt, daß wann er es ſchickt, das Böſe dann gut iſt.
Dieſes ſang Iſaac. Die Stärke der Wahrheit, die Hoheit des Schwunges,
Und die Gewalt der geiſtigen Saiten entzückten die Hörer.
Abraham fiel in ein angenehm Staunen, die denkende Seele
Stieg von Wahrheit zu Wahrheit, von einer Betrachtung zur andern,
Bis es ſo hell in ihr ward, daß in dem Glanze der Weisheit

Alle Schmerzen, die ſtillen Verkläger der Vorſicht, zerfloſſen.
Endlich ſchwieg der Geſang. Doch tönten die Harmonien
Immer noch fort in Abrahams Herzen. Er lag in Gedanken,
Wie im Schlummer. So ſinket ein Engel, der Gottes Befehle
Fremden Himmeln gebracht, ermüdet, unter dem Wolklang
Himmliſcher Harfen von Freunden gerühret, in lieblichen Schlummer.

Als nun alle den Schlaf in ihren Kammern genoſſen,
Und ſich Abram und Sarah im Innern des Zeltes befanden,
Forſchte die zärtliche Mutter die Urſach des heimlichen Kummers,
Den ſie in ſeinem Geſicht zu etlichen malen bemerket.
Abraham gab ihr zur Antwort: ich kan dein Verwundern nicht tadeln.
Wo man Freude nur ſucht, da Minen des Schmerzens zu ſehen
Iſt ein ſeltſamer Anblik. Doch kan es zuweilen begegnen,
Daß ſich die reineſte Luſt in flüchtige Wolken verbirget.
Denn wie nah iſt der Schmerz an der Luſt! die Freude hat Seufzer,
Und die Traurigkeit Reize. Vernimm indeß den Gedanken,
Der mir die Thränen der Luſt mit Thränen der Traurigkeit miſchte.
Als du den Knaben umfiengſt, ſo kam mir der ſchwarze Gedanke,
Mitten in einer ſüſſen Empfindung befiel mich ſein Schrecken;
Wie, wenn dir den Jüngling ein plözlicher Unfall entriſſe?
Oft hat der Herr die Liebſten durch dieſe Dornen geführet!
Siehe diß dacht ich, und bebte, doch blieb die Empfindung nicht lange.

Alſo ſagt er, und redete wahr. Doch konnte die Mutter
Sein Geheimniß daraus nicht entdeken. Voll Rührung verſezt ſie:

Wie bewegeſt du mich, mein Theurer, wie hat der Gedanke
Deine Seele gefunden? der ſchwärzeſte aller Gedanken!
Ich erzittre von fern ihn zu denken. -- Wie könnt ich dich müſſen,
Iſaac mein Sohn, mein einziger Sohn, wie könnt ich dich müſſen?
Aber entfleuch, Gedanke! -- O Vater, gebeut ihm zu fliehen,
Laß ihn dein Herz nicht öfter entweihen. Sieh, zärtlicher Vater,
Schönere Scenen erbieten ſich uns in der glänzenden Zukunft,
Paradieſe von goldenen Hoffnungen, himmliſche Scenen.
Sie umgaben mich ganz, bis izt dein banger Gedanke,
Wie ein Donner die lächelnde Luſt, ſie ſchrekte. Doch laß uns
Frölicher hoffen, und wie es der hohen Vorſicht gemäß iſt,
Die ihn gab und erhielt, und mit Verheiſſungen krönte,
Deren hellſtes Gedächtniß ſtets vor der Seele mir ſchwebet.
O wie wallt mir mein Herz von ſanften Entzükungen über,
Wenn ich die Hoffnungen denk', die nun ſchon näher mir winken,
Deren Spuren ich ſchon in Iſaacs Erzählung gefunden. --
Theurer Jüngling, ich ſehe dich ſchon in den ſchuldloſen Armen
Einer Geliebten beglükt, die deiner Umarmungen werth iſt;

Gott ſelbſt hat ſie für dich mit dem Glanz des Morgens geſchmüket,
Ganz nach deinem Herzen gebildet, nach jeglicher Neigung
Die du ſelbſt noch nicht kennſt. Sie liebt dich, du liebeſt ſie wieder.
Schon umgiebt mich die blumichte Schaar von Knaben und Mädchen,
Die dich Vater begrüſſen, in deren Minen du lebeſt,
Vielfach erneuert; ſie ſcherzen um mich; in den Blumen des Frühlings
Dieſes hüpfende Paar, dort ſeh ich zwey ſich umarmen,
Hier das Jüngſte, der Mutter im Schooß, ihr jugendlich Lächeln.
Süſſer Anblik! o ſeliger Sohn! und ſelige Mutter,
Die dich gebahr, und ſelige Bruſt an der du geſogen!
Unter der ruhigen Hoffnung wird mir die Reihe von Jahren,
Die die Erfüllung entfernt, gleich ſchnellen Monden vorbeyfliehn.
Ja, wenn mein Auge vorher ſich noch ſchließt, und nimmer die ſiehet
Die er einſt liebt, noch Enkel die lächelnd Mutter mir ſtammeln,
Theurer Gemahl, ſo will ich alsdann von Engeln begleitet,
Unſichtbar über euch ſchweben, und eure Seligkeit theilen.

Alſo ſagte die beſte der Mütter, der Vater verſezte:

Billig erwarten wir Gutes vom Urſprung des Guten, er wird auch
Mehr als wir wünſchen thun! Die Hoffnung in die ſich, o Sarah,
Dein ſo mütterlich Herz mit allen Gedanken ergieſſet,
Iſt die ſchönſte, die Gott den ſterblichen Menſchen erlaubet.

Dennoch bewache dein Herz, damit es, in ſeine Geſchöpfe
Nicht zu verliebt, die Gedanken der Gottheit den ſeinigen heimlich
Unterwerffe. Denn oft ſind unſre Gedanken nicht ſeine.
Alſo genieſſe voraus die Seligkeiten der Zukunft;
Aber doch immer, als könnteſt du ſie zur Stunde verlaſſen.

Alſo beſprachen ſich **Sarah** und **Abraham** unter einander,
Bis ſie der milde Schlaf mit ſeinen Flügeln bedeckte.

Die Prüfung Abrahams.

Dritter Geſang.

Iſaacs himmliſcher Freund und Sarah's, der Seraph Elbanan
Hatt' aus dem Schatten des nächtlichen Lagers die Reden gehöret,
Welche Sarah mit **Abram** gepflogen. Izt ſah er ſie ſchlummern,
Und er ſprach bey ſich ſelbſt: Wie ruhſt du, zärtliche Mutter,
Noch in deinen Träumen ſo lieblich. In welcher Hoffnung
Schliefeſt du ein! Noch lächelt von ihr dein freundliches Antliz.
Aber wie bald wird diß Lächeln in ſtummen Jammer ſich wandeln,
Und diß ruhig wallende Herz in Schauern erſtarren.
Ach wie wirſt du verlaſſen und ausgezogen und bebend,
Wie vom Himmel geſtürzt, in einer Einöd' an Freude
Da ſtehn und jammern! Dann flehſt du am Morgen, ach käme der Abend!

Fürchteſt den Tag und das Licht, das dir ſonſt Vergnügen geſtralet,
Und verlangeſt die Nacht; doch ſucht der unſterbliche Kummer
In den Schatten der Nacht die ſtehende Ruhe vergebens.
Wahrlich deine Gedanken ſind nicht die Gedanken der Gottheit,
Nicht der Engel! die beten mit Demuth der Gottheit Gedanken
Und mit Entzükungen an. Wehklagende Geiſter zu hören,
Tönet in unſerm Ohr, als wenn der Sphären Geſänge
Plötzlich die Himmel umher mit wildem Mißlaut erſchreckten.
Dennoch fühlet mein Herz dein Leiden, o liebende Mutter,
Denn du biſt fühlend erſchaffen, dir ſchlägt im zärtlichen Buſen
Eine empfindliche Seele, zwar edel und rein wie die Unſchuld,
Aber doch ſchwach die Leiden zu tragen, die über dich kommen.
Seh ich dich an, ſo bebt mir mein Herz! ſo thränet mein Auge;
Aber mitten im Mitleid umgiebt mich die frömmere Freude,
Neue Scenen umglänzen mich ſanft! Sie ehren das Schikſal!
Iſaac, eh ich es hoffte, umarmt dich dein zärtlicher Engel,
Du biſt früh zum Olympus gereiſt! -- Eröffnet euch, Himmel,
Schimmert heller, ihr Lauben, worinn er mit engliſcher Stimme
Bald den Unendlichen lobt: ätheriſche Wolke, bethaue
Dieſe Blumengefilde mit einem ſchönern Frühling,
Wo ich zur erſten Umarmung ihn unter die Seraphim führe.
Durft' ich es hoffen, mein Freund, ſobald dich Bruder zu nennen,
Da du, den Leib von Staub zu bewohnen, mir unbewußt folgteſt?
Zwar auch damals, da Sarah zuerſt mit Entzükung dich küßte,

Schaut ich in ſchöne Geſichte hinaus; dein irdiſches Leben,
Deſſen Zeug und Beſchüzer ich war, verſprach mir Vergnügen,
Die der Himmel nicht hat. Der Anblik der menſchlichen Tugend
Iſt für Olympier reizend, auch hat ſie oft Engel zu Zeugen.
Ja, es iſt ſüß auf Wangen voll Unſchuld, in Augen voll Liebe
Thränen blinken zu ſehn, die Thränen der erſten Entzükung,
Wenn die ganze Gewalt der innern Zärtlichkeit ausbricht;
Lieblich iſt es, das Stammeln des zarten Knabens zu hören,
Der auf dem Schooß der Mutter die ſüſſeſten Namen zu reden
Lächelnd ſich übt, die ſein Herz, lang eh er ſie nennen kan, fühlte;
Lieblich iſt es zu ſehn, wie ſich das dämmernde Auge
Eines Vaters erhellt, der über Reyhen von Enkeln,
Welche ſein Beyſpiel zur Tugend erhizt, den Segen verbreitet.
Dieſe Freuden erblikt' ich vor mir, die frölichen Scenen
Solte mir Iſaac gewähren; izt ſind ſie in beſſre verſchwunden,
Wie vor dem Tag die Dämmerung entflieht. Viel hellere Scenen,
Reinere Freuden eröffnen ſich uns! -- Dem Anſchaun der Gottheit
Stirbſt du entgegen, o Jüngling, den Liedern Eloa's, dem Umgang
Himmliſcher Freunde, dem ewigen Leben, der frühern Vollendung!
Komm, ich weine nicht, Freund, wenn bald dein Leben verblutet,
Wenn du der ſterbenden Lilie gleich dein lächelndes Haupt neigſt.
Nein! ich weine dann nicht! mit heller entfalteten Flügeln

Nehm ich dich, Seele, dann auf, und ſtral' in die Chöre der Engel.

Alſo ſagt' er, und kam zu Iſaacs Lager zurücke,
Holde Traum' um das Haupt des heiligen Knaben zu gießen.
Nun erwachte der Tag. Von den erſten Stralen geweckt
Machte ſich Abraham auf. Da fand er Iſaac im Saale
Schon zur Reiſe gegürtet. Aus einem heiligen Traume
War der Jüngling erwacht. Noch ſah er der Seraphim Schaaren,
Die am eröffneten Himmel herab um die Wolke der Gottheit
Schwebeten, noch umfloß ihn von ihren lazurnen Flügeln
Ein ambroſiſches Säuſeln. Vom Traum zur Entzückung erwecket,
Sprang er vom Lager und eilte, ſich zu der Reiſe zu rüſten,
Die ihm die himmliſche Scene verſprach, das Urbild des Traumes.
Izo kamen auch Iſmaels Freundſchaft und Elieſer
Traurig herein. Sie fühlten, doch ungleich, die Schmerzen der Trennung.
Iſmael wollte noch dieſen Tag die müden Cameele
Raſten laſſen, dann ruften ihm Gileads umduftete Berge,
Kalan und Nardus von da, und Thränen der lieblichen Myrrhe
Nach Mizraim zu führen; er wollte nach ihrer Zurückkunft
Etliche feſtliche Tag' in ihren Umarmungen leben,
Und dann wieder nach Paran zu Baſmaths Zärtlichkeit eilen.
Unterdeß hatte Sarah mit Lilith und ihrer Ketura
Etliche Säke mit Vorrath für ſieben Tage gefüllet.
Alles erwartet den Aufbruch; zween Sclaven ſtehen am Wege
Bey dem Laſtthier. Nun mahlet der Morgen die Stirne der Berge.
Abraham ſchied mit zärtlichen Wünſchen aus Sarah's Umarmung,

Dann umfieng er den Sohn der Hagar, und küßt' ihn voll Liebe.
Iſaac hatt' in Elieſers umſchlingenden Armen
Lange verweilt, kaum konnt ihn der fromme Alte verlaſſen.
Endlich bezwang ihn die Wehmuth. Ein Strom von geſammelten Thränen
Schoß ihm ins Aug', er wandte ſich ſchnell vom Antliz des Jünglings.
Dieſer warf ſich in Iſmaels Arm, und ſah ihn nicht weinen.
Aber nun fodert dich, Jüngling, und deine zärtlichſten Küſſe
Eine geliebtere Stirne, nun eilet die göttliche Sarah
Dich noch eine Minute in ihrer Umarmung zu halten.
Segnend küſſet ſie ihn, und weint nicht, ein ruhiges Lächeln
Wallet um ihr zufriednes Geſicht; ſie glaubet, er eile
Zu den Segnungen Gottes, hier wär' es Sünde zu weinen.
Thränenfrey lag auch der Jüngling auf ihren ſanftglühenden Wangen.
Alſo ſchieden ſie ſich. Nach langer zarter Umarmung
Küßt ihn Sarah zulezt. Denn ſpricht ſie die ſegnenden Worte:
Geh denn, mein Sohn, wohin dich der Gott Schaddai beſchieden!
O wie entzükt mich diß Feuer in deinen blühenden Augen!
Dieſe heilige Sehnſucht, die Stimme des Gottes zu hören
Der dich erſchuf; den Segen, den Troſt der Kinder von Adam,
Selbſt aus ſeinem allmächtigen Mund' erſchallen zu hören,
Gehe dann hin, und komm von Gott begnadigt zurüke.

Alſo ſprach ſie; nun flog er von ihr. So eilet die Hindin
Oder ein jugendlich Reh von Myrrhenbergen herunter.
Schon entfloh das ſchattichte Mamre vor ihrem Geſichte,
Und der begierige Blik der hinterbliebenen ſuchte
Sie vergeblich im fernesten Blau der ſteigenden Hügel.

Neben den Reiſenden ſchwebt Elhanan, der himmliſche Zeuge
Dieſer Geſchicht'. Izt lieſet ſein Tiefſinn in Abrahams Auge.

Du, von der ich den frommen Geſang zu ſingen entflammt bin,
Heilige Muſe, vor der die Gedanken der Menſchen und Engel
Sich entblöſſen; du, die die leiſeſten Regungen höret
Welche der Buſen verbirgt, izt neige dein Ohr zu mir nieder!
Sage, was hat Elhanan in Abrahams Augen geleſen,
Was für Empfindungen fühlt' er, mit was für Gedanken beſprach ſich
Seine Seele, da er voll Ernſt und in ſich gekehret,
Nicht die Schönheit des Tages in ſeiner ſanften Entfaltung,
Noch die wechſelnde Scenen der Ausſicht, noch Iſaac bemerkte,
Der in lauter Entzükung den Schöpfer der Dinge verehrte?

Und ſo geh ich dir dann, o Land der Erſcheinung, entgegen,
Eile Moria zu, ihn mit dem ſchuldloſen Blute
Meines einzigen Sohnes zu tränken. Von dieſer Rechten
Soll es ſtrömen! Du Hügel und deine umgebenden Cedern
Sollen es ſehn und ſchauen, wenn unter den Händen des Vaters
Ein geliebter, ein einziger Sohn, mein Iſaac dahinſinkt.
Alſo befahl es der Gott Schaddai. Er hat ihn zum Opfer
Auserſehen, ſein reineres Blut als der weiſſeſten Lämmer
Soll ihm dort angenehm ſeyn! -- O meine verwelkende Krone,
Meine ſterbende Hoffnung! noch ſingſt du ſorgenfrey Lieder,
Kenneſt dein Schikſal nicht; noch lacht dein heiteres Antliz
Wie diß Thal, noch flieſſen in dir die Quellen des Lebens

Gleich den Brunnen im Garten des **Herrn**, gleich blumichten Bächen.
Aber bald iſt diß alles vergangen! bald zittert dein Antliz
Sterbend, erblaßt, im eigenen Blut; der Schauplaz des Schrekens
Steht ſchon vor mir, ich ſehe dich ſchon, o Jüngling, verbluten,
Höre das lezte Pochen der Bruſt, und ſehe die Adern
Sich entfärben; die brechenden Augen erheben ſich mühſam,
Bliken noch einmal mich an, und ſinken in Todesſchlummer.
Ringsum ſchweigt die bleiche Natur, du wankeſt, Moria,
Unter mir; Sion, du bebſt auf dieſe Scene herunter.
Ach, ihr ſahet auch einmal auf Scenen der Freude herunter!
Sion, oft hat dein cederner Schatten den betenden Noah
Eingehüllet, oft haben in deinen wolkichten Wipfeln
Hymnen der frommen **Debora** gerauſcht, dein blumichtes Saron
Hat oft die neue Jugend zu ſeinen Roſen geladen.
Aber izt wirſt du umher ein banges ſterbendes Röcheln
Bebend vernehmen. Bald ſtrömet das Blut des einzigen Sohnes,
Den ſein Vater geſchlachtet, an deinen Hügeln hinunter.
Ach wie ſtarret mein Herz! -- Warum erſtarrſt du? mein Wille
Hat ſich dem **Herren** verlobt. Ihr Adern ſchauert nicht länger,
Gott gebietet! ſo fließet denn willig zu ſeinem Befehle!
Zwar iſt ein furchtbares Dunkel um mein Verhängniß gezogen,
Eine dikere Nacht, als die mich damals geſchrecket,
Da ich in dunkeln Bildern die fernen Wundergeſchichten
Meines Geſchlechtes geſehn, da nächtliche Schreken vom **Herren**
Ueber mich kamen, und Donner aus ſeinem Munde mir ſprachen.

Herr, du biſt dunkel in deinen Gerichten, erhaben und dunkel!
Undurchdringbar dem ſterblichen Blik, bedekt dein Schikſal
Eine heilige Nacht. -- Doch wie? was bricht in mein Herze
Für ein plözlicher Schein, und erhellt die Schatten der Seele?
Täuſch ich mich, oder kommſt du vom **Herrn**, Gedanke, der izo
In mir hervorgeht? Ein Anfang, mein ſchwarzes Geſchik zu enthüllen.
Warum mußte mein erſter Sohn, den **Hagar** gebohren,
Eben an dieſem Tage da Gott mir Iſaac fodert,
Wiederkommen? Durch was für labyrintiſche Wege
Zog ihn die Rechte des **Herrn**, wie zu verborgener Abſicht?
Iſt es vielleicht **Nebajoth**, dem Gott die Verheiſſung beſtimmt hat?
Hat er nur meinen Glauben zu prüfen, auf wenige Jahre
Iſaacs himmliſche Unſchuld vom Himmel herunter geſenket?
Iſt es in Iſmaels Saamen, in dem die Völker ſich ſegnen?
O ſo ſey mir willkommen, Gebenedeyter des **Herrn**;
Sey willkommen, iſt **Iſaac** nicht mehr, ſo ſey du mir Iſaac.
Aber vielleicht betreugt mich mein Herz mit dieſem Gedanken?
So vergieb es, o **Herr**, vergieb es dem kühnen Gedanken,
Daß er in dem Geheimniß ſich wagt. Schon zittert er wieder
Eilend zurük! Kein Sterblicher ſoll mit kühnem Erforſchen
Deinen Rathſchluß entweihen! Hier dekt der Cherub ſein Antliz!
Was er auch ſey, der göttliche Schluß, ſo iſt die Verheiſſung,
Die du mir gabſt, ein ewiges Wort. Die Sphäre der Himmel
Steht nicht ſo feſt, als die Worte des **Herrn**. Eh müßte die Aſche
Meines geopferten Sohnes, von deinem Hauche befruchtet,
Wieder zu einem Jüngling hervorblühn, eh müßten die Steine

Menſchen werden, eh daß von deiner erhabnen Verheiſſung,
Nur ein Wort die Erfüllung, die ihm beſtimmt iſt, verfehlte!

Alſo dachte der Vater. Izt wandt' er wieder ſein Auge
Auf den Jüngling, der Jüngling lächelt ihm gleichfalls entgegen.
Sprach dann zu ihm: O Vater, die Gegend die vor uns hier liget
Bringt mir eine vors Auge, worinn mich die himmliſche Ribka
Einen Frühlingsgeſang mit begleitenden Saiten gelehret;
Wenn dirs gefällt, ſo ſollt du ihn hören. Mein Herz iſt vom Anblik
Dieſer Gegend ſo froh, und vom Geſange der Vögel
So harmoniſch, daß alles was Ribka mir jemals geſungen,
Oder mein Abiaſaph, auf einmal in mir erwachet.

Abraham winkt ihm die Antwort mit Liebe: Denn ſinget der Jüngling,
Und die Zweige umher bewundern den Sänger, und ſchweigen.

Freude, du Luſt der Götter und Menſchen, Geſpielin der Unſchuld,
Komm zu meinem Geſang von jenem Hügel herunter,
Oder aus dieſem Thal, worinn dich der Frühling umarmet,
Komm von der Lilienau, und aus dem duftenden Hayne!
Wer iſt dieſe, die dort aus dem duftenden Hayne hervorgeht,
Schön wie der ſittſame Mond, und wie die Ceder erhaben?
Iſt ſie ein Engel, ein Jüngling des Himmels, erſt neulich geſchaffen!
Wahrlich ihr Auge geußt Lieb' in die Bruſt! Sie iſt wohl ein Engel.
Oder nennt man dich Freude? Wie ſelig pries ich die Augen,

Die dich allzeit ſehn, und deiner Blike genieſſen.
Ja, ſie iſt es! Sie iſt auf meine Bitte gekommen,
Siehe, da wimmeln aus ihrem Fußtritt ambroſiſche Blumen
Schimmernd hervor! da kommt ſie daher, die Schweſter
des Frühlings!
Ueber ihr ſchweben die roſenbekränzten ſanftlächelnden Stunden,
Alle reizend, und alle von einer Mutter gebohren.
Izo verbreitet die Freude die ſanften Flügel, und trägt mich
Hoch in die Wolken. Ich ſeh die Natur hier unter mir
grünen.
Auf den Flügeln der Freude zu deinem Throne genähert,
Sing ich, o Schöpfer, dein Lob; die Natur vermiſchet
den meinen
Ihre Hymnen, die ſteigt aus dem Hayn' ein harmoniſch
Getöne,
Aus den Thälern ein blumichter Rauch wie ein Opfer, entgegen.
Singet mit mir, ihr Kinder der Schöpfung, beſinget die
Liebe
Die uns gebahr; erzähle ſein Lob, ſeraphiſcher Himmel!
Du, die dort über die Blumen hingleitet, cryſtallene Quelle,
Rauſch' es den Blumen zu von einer Welle zur andern:
Alles was lebt, das lobe den Herrn und erfreue ſich ſeiner!

Alſo ſang' er; das Lied begleiteten ernſte Geſpräche.
So verſchwand vor ihnen der Weg. Schon waren zween
Tage
Und zwey Nächte vorübergegangen. Der dritte Morgen
Trat izt am Himmel herauf; da hub der göttliche Abram
Seine Augen empor, und ſah in der grauen Entfernung
Ein Gebürge verbreitet. Diß war Moria. Der Alte
Kannte die Gegend; nun giengen ſie durch das thauichte
Saron,
Abraham ernſt mit heiligem Tiefſinn, ſein Geiſt war der
Gottheit

Näher, als ſeinem eignen Leib; ſein Gefährte gieng frölich.
In der entwichenen Nacht war ein Traum zum Alten gekommen;
Einer von Empyreum erſchien ihm und ſagte: Zum Zeichen,
Welches der Hügel ſey, wo Gott dein Opfer begehret,
Iſt dir eine Daube von ſchimmernden Federn gegeben,
Die dir aus Saron entgegen wird kommen. Dann folge dem Führer,
Bis er auf einem der Hügel ſich ſezt, dort opfre Gott Iſaac!
Izo ſah er die ſchimmernde Daube, der Jüngling noch früher,
Und, wie entzükt, vermuthet er gleich, ſie ſey vom Geſchlechte
Jener Seraphiſchen, welche dem Sem auf Sion begegnet,
Wie ihn die alten Geſänge gelehrt. Sie folgten der Daube
Bis an den Fuß des Moria. Hier ließ der Vater die Sclaven,
Ihn zu erwarten, zurük. Denn legt er das Holz zum Opfer
Auf die Schultern des Knaben, und nahm das Meſſer und Feuer.
Alſo gieng er mit Iſaac allein, die führende Daube
Schimmert voran. Des Junglinges Herz erhob ſich von Andacht,
Und von ſtillen Schauern, als fühlt er die Gottheit ſchon nahe,
Und ein heiliges Roth umſchimmert ſein betendes Antliz.

Izo ſprach er zu Abram: Mein Vater, ſiehe, wir nahen
Zu dem Berge, wo Gott ſich unſer Opfer erſehn hat.
Schon erblik ich die Daube auf jenem Hügel ſich ſezen.
Aber wo iſt das Lamm, das ihm zu Ehren verbrenne?

Alſo ſagt' er in Unſchuld. Mit bangen zärtlichen Augen
Sah ſein Vater ihn an, und ſagte: Der Gott Schaddai
Hat ſich ſelbſt, o mein Sohn, ein Lamm zum Opfer erſehen;
Sah dann thränend gen Himmel, und ſchwieg. Auch ſchwieg izt der Jüngling.

Bald erſtiegen ſie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den ſpätern Zeiten; hier haſt du, Meſſias,
Von der Höhe des Kreuzes dein göttliches Leben geblutet!
Jeder fiel ehrfurchtsvoll hin und küßte die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus friſchen Waſen, und deckt' ihn
Mit dem geſpaltenen Holz; dann ſprach er zum ſtaunenden Sohne:

Izo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm ſich erwählt hat:
Zittre nicht, Kind, --- Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Er befahl mir, dich ſoll ich ihm opfern, dich meinen Geliebten,
Sara's einzigen Sohn, -- Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! -- Doch Gott iſts, der dich mir ſchenkte,
Ihm gehörſt du, er fodert dich wieder! -- Erfreue dich Jungling,
(Aber du weinſt!) o weine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen,
Daß der Richter dein Blut, vor dem Blute der Lämmer im Thale,
Sich zum Zeichen erwählt, das Ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo ſchon ſich die Pforten dir öffnen,
Winden dir Seraphim Kränze, dort wirſt du leben und Gott ſehn!
Was du ſo zärtlich gewünſcht, viel herrlicher wirſt du ihn ſehen
Als ein ſterbliches Auge vermag, von Antliz zu Antliz!
Laß vor der himmliſchen Hoffnung, die alle irdiſchen tilget,
Dieſe Thränen verſiegen, und gieb dein blühendes Leben
Willig dem Schöpfer zurük, der dir ein ewiges zuführt.

Da er ſo ſprach, umarmt ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunſt,
Nezte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verſtummend umhalst. Elvanan ſahe den Anblick
Nahe von einer Ceder herab. Da bebt ihm ſein Herze
In der himmliſchen Bruſt; er ſah mit erblaſſendem Antliz
Aengſtlich herab, ſein Jugendglanz ſchwand auf der ſeligen Stirne.
Izo hört' er, wie Iſaac aus Abrahams Armen ſich windend,
Ruhig zu ſeinem Vater ſo ſpricht: Mein Vater! die Thränen
Die du mich weinen geſehn, ſind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht; das Auge, das Herzen durchſchauet,
Siehet mich izt, und iſt von meinem Gehorſam mein Zeuge.
Zwar ich hoffte, (wie gern erfindt ſich die Hoffnung ihr Schikſal?)
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden dein Alter zu krönen,
Und der beſten der Mütter einſt ſpät die Augen zu ſchlieſſen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft weint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. --- Doch ſollt ich ſie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den ſchönern vertauſchen, die Gott ſo früh mir beſtimmet?
Aber das Bild der zärtlichen Mutter, diß zwingt mich zu Thränen,
Ach diß ſchmelzt mir das Herz! wie wird ſie die Nachricht ertragen?
Stärke ſie, Gott Meſſias, durch den mein Blut iſt der Gottheit
Wolgefällig wird flieſſen; o ſtärke ſie, daß ſie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herze beſtürmet. !
Doch ich vertrau, er werde ſie tröſten, --- auch dich, o mein Vater! --
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! verſtummet, ihr Thränen,

Und kein Seufzer errege diß Herz, das dem Herren geweiht iſt.
Siehe, hie bin ich, mein Vater, das Opfer iſt willig zu bluten!
Thue mir, wie dein Gott dir befahl! -- Erhabner Gedanke,
Unausſprechlicher ſüſſer Gedanke, die Gottheit zu ſchauen,
Vor den Thron hin gebükt ſie anzuſchaun, und zu leben,
Wie beruhigſt du mich! Wie ſieht mein Geiſt izt ſo helle!
Keine Hoffnung, kein thränender Freund, nicht Ribka, ja ſelbſt nicht
Deine Thränen, o Mutter, nicht deine ringenden Hände,
Könnten die heilige Ruh aus meinem Herzen vertreiben.
Weint nicht, Geſpielen, um mich, und wenn euch die zärtliche Liebe
Ja zu weinen befiehlt, ſo lächelt unter die Thränen,
Gegen die Höhen hinauf, wo ewige Freuden mich küſſen.

Da ihn der Seraph ſo hört, da kommt die hellſte Entzükung
Wieder in ſeine Geſtalt; er geht mit umſchimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüſtet ſich ſchon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küſte den Knaben noch einmal, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der izt nicht mehr weinte.
Aber in beyden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur wenige fühlten, und niemand der ſie gefühlt hat,
Reden kan. Iſaac lag izt auf dem Holze des Altars
Ruhig, zwar klopft' ihm das Herz mit ſchnellern Schlägen, doch hüpft' es
Nur den Hoffnungen zu, in die ſein Geiſt ſich izt ausgoß.
Abraham heftet ſein betendes Auge gen Himmel, dann ſagt er:

Herr! nun bin ich bereit, mein Herz hat eiſerne Stärke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung iſt willig
Dir zu gehorchen; ich gebe dein beſtes Geſchenke dir wieder,
Leg es zu deinen Füſſen, und ſehe die Wolluſt, das Labſal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,
Opfre ſie ſelber dir auf! -- Ihr ſchönen Bilder, o gönnet
Daß ich noch einmal euch ſeh, eh ihr auf ewig entfliehet,
Bliket noch einmal mich an, und dann entflieht mir auf ewig!
Bald wird ein ſtiller Schmerz, ein Schmachten der einſamen Seele
Statt der Freude mir ſeyn, die ſonſt in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte, und Abends in Träume ſich endte.
Bald wird Mamre, wo ſonſt die Stimme deiner Geſänge
Niemals entſchlief, mein Sohn, bald wird die umſchattende Eiche,
Wo der Meſſias dich ſelbſt mir verhieß, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenſpiel hören.
Dann erſt wird mein Verluſt ganz ausgebreitet mich drüken.
Ach mein Ohr war gewohnt, von Iſaacs blühenden Lippen
Mit herzrührendem Ton den Vaternamen zu hören.
Süſſer Namen! ihn hör ich nicht mehr! wie werd ich ihn miſſen!
Gott, du gabeſt mir Iſaac, noch ſiehſt du als gegenwärtig
Wie dein Geſchenk mich entzükte! - - Du biſt dem Menſchen vor andern
Gnädig, und haſt ſein Leben in einer ſeligen Stunde
Auf die Tafeln des Schikſals geſchrieben, ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und ſterbliche wünſchen den Enkeln ſein Schikſal,
Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternamen erquiket,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Iſaac iſt, ſo haſt du ſelten, o Schöpfer,

Seelen gebildet, ſo ſchön wie du ſeine Seele gehaucht haſt,
So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, ſo himmliſch,
Und mit ſolcher Weisheit gekrönt, ſind wenig erſchaffen;
Der war mein, ich hatt' ihn gezeugt, er nennte mich Vater.
Siehe der iſts, der izt von meiner Rechten ſoll ſterben!
Aber, ich klage nicht, Schöpfer, mit welchem Angeſicht konnt ich
Gegen dich klagen? Nur Dank ſoll meinen Lippen entſchallen!
Ja, mit Thränen der Seel, o Schöpfer, will ich dir danken,
Daß du den Knaben mir gabſt, und ihn ſo lange mir lieſſeſt!
Sey gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzükung
Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm den Erlöſer ſchon ſahe,
Der von ihm einſt entſpringen ſollte; wenn oft mich die Engel
Selig geprieſen, und mich den Vater des Mittlers begrüßten —
Nimm den zärtlichen Dank für dieſe Gnaden, o Schöpfer;
Nimm auch gnädig das Opfer von meinen folgſamen Händen.

Alſo ſagt' er, dann wandt' er ſein Aug' auf Iſaac zurüke;
Und ergriff mit der nervichten Hand das blinkende Meſſer.

Damals ſahe der ewige Vater zur Erden herunter;
Und da er Abraham ſah, der izt zum Opfer bereit ſtand
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:
Abraham hat die Probe gehalten! Er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verſchont. Dort ſteht er, und ſtreket
Schon die Hand nach dem Stahl. -- Wen ſoll ich unter euch ſenden,
Daß er die Hand ihm zurükhalt' und meinen Segen ihm bringe.

Seraph Eloa trat eilend hervor, und warf ſich am Thron hin:
Sende mich, o Jehovah, mein Herz zerfließt mir in Freude,
Daß du den Sohn dem Vater noch ſchenkſt, und den frommen Gehorſam
Und die Ergebung ſo gnädig belohnſt! Mit welcher Entzükung
Wird er mich hören, wenn ich die ſüſſeſte Bottſchaft ihm bringe?

Alſo ſprach er, ihm winkt der Gott des Himmels die Antwort.
Alſobald ſchimmert der Seraph mit tauſendmal ſchnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die oberſten Sphären ſich ſchwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Meſſer gezükt hielt,
Seinen Sohn zu erwürgen, der über den Altar ſich bükte.
Denn der Seraphim Zeit iſt nicht wie der Menſchen: ſie können
Jene unmerkliche Zeit, die den Menſchen zwiſchen Empfindung
Und Empfindung verfließt, mit groſſen Thaten erfüllen.
Alſo war izt die Reiſe des Seraphs. Nun ſchwebſt du, Eloa,
Majeſtätiſch in ewigem Glanz, ein Geſandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin, weit um dich ſchimmern die Wolken
Gleich der himmliſchen Abendröthe. Dann rufet Eloa
Aus der Wolken, mit mächtiger Stimme zu Abram herunter:

Abraham, Abraham! -- Plözlich erhebt der Vater ſein Antliz,

Sieht Eloa, und ſchauert zurüke, das Opfermeſſer
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreiſche Schimmer
Und das Anſehn Eloa's, der wie ein Gott, wie der Erſte
Aller Erſchaffnen, ſtand und mit gütigem Aug' auf ihn hinſah,
Ueberſchwemmte ſein Herz mit unausſprechlicher Freude.
Abraham fiel auf ſein Angeſicht hin, und lag vor Eloa.
Hebe dich auf, geſegneter Gottes, ſo rief izt Eloa,
Nie iſt dir eine willkommnere Bottſchaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorſam geprüft, und lauter befunden;
Izt ſey Iſaac der Lohn des gottgelaſſenen Glaubens.
Ihm zu gehorchen, verſchonteſt du nicht des geliebteſten Sohnes.

Abraham hub ſich izt auf, mit ausgebreiteten Armen
Weint' er gen Himmel; noch konnt' er nicht reden, ſein väterlich Herz war
Seiner Empfindung zu eng, er dankte nur ſchweigend zu Gott auf.
Aber ſein Angeſicht glänzte von himmelähnlichen Freuden.
Wie ein Zeuge der Wahrheit, der unter grauſamen Martern
Langſam ſein heiliges Blut, zur Ehre Jeſu, vertröpfelt,
Bis ſich zulezt ſein entkräftetes Herz und ſein thränendes Auge
Mitten unter den Qualen in Todesſchlummer verliehret;
Wenn dann die müde ſtillleidende Seele ſich plözlich befreyt ſieht,
Plözlich vom Glanz des Himmels umfloſſen, im Arme der Engel,
Die ſie mit Siegesliedern von allen Seiten begrüſſen,
Wie ſie, von göttlichem Troſt und dem Anfang der Seligkeit trunken,
An den Buſen des Engels, der ihr auf Erden gedienet,
Sprachlos dahinſinkt, und mehr als Worte können, verſchweiget:

Alſo empfand izt der zärtliche Vater, da ohne ſein Hoffen,
Wie aus den Schatten des Todes, ſein Sohn ihm wieder geſchenkt ward.
Nun umarmt' er den Knaben. Der ſah, im Anblik der Engel
Lieblich verlohren, den Vater nicht mehr. Ihm waren die Streite
Schnell, wie verſengt, entfallen, ſobald Eloa geſprochen.
Izo kniet er in neue Entzükung ergoſſen, und ſiehet
Unverwandt mit geſtärktem Geſicht auf den hohen Eloa.
Zitternd von neuen Gedanken die ſeinen Buſen erhoben,
Sieht er ihn an, Eloa lächelt ihm ſegnend entgegen.
Neben Eloa erblikt er den ſchönen Elhanan und kennt ihn,
Da er von hellen Freuden umfloſſen ihn liebevoll anſah.
Alſo ſchwebte die Seele des Jünglings in engliſcher Wonne,
Hochentzükt, da ihn der Vater mit ſtärkerer Innbrunſt umarmte,
Als er ihn jemals umarmt. Bald kam am Herzen des Vaters
Seine Seele zurük, er ſieht nun Abraham wieder,
Sieht ihn, und küßt von der Wange des Vaters drey glänzende Thränen,
Und dann ſagt' er zu ihm: O Vater, aus welcher Entzükung
Bin ich zur Erde gefallen! wärs nicht in deine Umarmung,
Nicht in den Arm der zärtlichen Sarah, wie könnt ich den Wechſel
Ohne Thränen ertragen? Schon ſchwebt ich auf Flügeln der Hoffnung
In die Auen des ewigen Lebens, ins Anſchaun der Gottheit.
Siehe, der Engel der uns den Willen des Herrſchers gemeldet,
War nur einer der Myriaden, in deren Geſellſchaft
Ewigkeiten aus Ewigkeiten ſich vor mir enthüllten.
Als ich über den Altar gebükt, die erſten Stralen,

Welche den kommenden Seraph verkündigten, wundernd erblikte;
Hofft' ich, o Vater, die Himmliſchen kämen mich mit ſich zu führen.
Aber mich täuſchte mein Herz; Gott hat es anders beſchloſſen.
Plözlich ſeh ich mich wieder im Fleiſch, und in deiner Umarmung.
Noch zum Himmel nicht reif, behält mich diß ſterbliche Leben,
Daß ich mich noch durch übende Tugend des künftigen Lebens
Würdiger mach', und das Alter der beſten Eltern erfreue.
Sey denn zärtlich gegrüßt, mein wiedergefundener Vater;
Sey auch, Erde, gegrüßt, ich kehre willig vom Himmel
Wieder zu dir, ſo befiehlt es der Schluß des göttlichen Schikſals.

Alſo der Jüngling. Izt wandte der Vater die Rede zum Engel:
Göttlicher Bot', erhabenſter unter den Dienern Jehovah!
Süſſer kan Sterbenden nicht die Harfe der Engel ertönen,
Als die Botſchaft mir iſt, womit der Herr dich geſandt hat.
O ſie geußt ein erneuertes Leben durch meine Gebeine.
Niemals hab ich das Leben der Seele ſo mächtig gefühlet;
Niemals iſt mir mein Inners in ſolcher Entzükung zerſchmolzen! - -
Gott Schaddai, wie ſoll ich für dieſe Gnade dir danken?
Ach! was kan ich, als, unermüdet den Kindern und Fremden
Deine Wunder erzählen? O laß dir die Stimmen gefallen,
Welche, dir beſſer hörbar als wenn die Lippen ſie ſprachen,
Aus den Tiefen des wallenden Herzens dich, Ewiger, loben!
Groß, Jehovah, und gnädig hat dich der Saamen von Adam,
Haben dich meine Väter erfahren! du donnerſt die Stolzen
In den Staub hin, und kroneſt die Demuth mit ewigem Preiſe.

Durch dich jauchzt der Betrübte vor Luſt, du machſt um die Füſſe
Des Gebundenen Raum, die Einſame hört noch im Alter
Mutter ſich nennen, der Vater umarmt den betrauerten Knaben.
Izo bin ich zum zweytenmal Vater! izt tönt mir der Name
Dreymal ſüſſer als damals, da Iſaac mir Vater geſtammelt.
Sey geſegnet, o Tag, ſey unter den übrigen Tagen
Mir vor andern ein Feſt! So glüklich hat mir dein Morgen
Dich nicht verheiſſen; nun biſt du der Erſte des ſeligern Lebens,
Und der erneuerten Jugend, die dieſe Geſchichte mir weiſſagt.
Sey, du goldener Tag, vor deinen Brüdern geſegnet,
Sey, ſo oft du verjüngt wirſt, mit neuen Wundern bezeichnet!
Sey geſegnet, o Tag! Kein Schmerz, kein Seufzer entweihe
Deinen Jubel! An dir gebähre die glüklichſte Mutter,
Die izt nimmer verſchmäht iſt, zween liebenswürdige Knaben,
Einſt zween Freunde der Menſchen! An deinem geheiligten Morgen
Bring' ein göttlicher Held den Raub der Feinde zurüke,
Schenke dem Jüngling die Braut unentweiht, den Vätern die Söhne!
An dir umſchall' ein feſtlicher Friede den blühenden Erdkreis!
Auch du, Moria, wo Gott ſich mir als Erbarmer verklärt hat,
Sey geſegnet, ſteh ewig ein Zeuge der Güte des Herren!
Von dir thaue die Fruchtbarkeit Gottes auf Saron herunter!
In der fernesten Zukunft ſoll noch dein cederner Schatten
Seraphim deken, dann ſoll noch zuweilen die Gegenwart Gottes,
Wie der Geiſt auf der werdenden Erde, ſanft über dir ſchweben.

Abraham ſprachs, izt wendet er ſich, und ſieht im Geſträuche
Einen Widder mit ſproſſenden Hörnern im Buſche verwikelt.
Dieſen ergreift er, und ſchlachtet ihn ſtatt des Sohnes zum Opfer,
Kniet, und betet zu Gott. Da izt das Opfer verbrannt war,
Rief Eloa von neuem mit ſegnender Stimme vom Himmel:

Abraham, höre das Wort des Herrn, ſo ſaget Jehovah,
Der mit der Rechten den Himmel umfaßt, mit der Linken die Welten,
Die ſein Athem bewegt; ich ſchwöre dir bey mir ſelber;
Weil ich deinen Glauben ſo ſtark, und meinem Befehle
Willig gefunden, befahl ich dir gleich, dein Liebſtes zu tödten,
Siehe ſo ſey dein Geſchlecht vor allen Geſchlechtern der Erden
Groß und herrlich vor mir! unzählbar wie Sterne des Himmels
Oder der Sand am Meere; dein Saame beſize die Thore
Seiner Feinde, man nenn' ihn die Auserwählten des Herren!
Ja aus deinem Saamen ſoll allen Völkern der Erde
Heil entſproſſen, ſie ſollen mit ſeinem Segen dich ſegnen.
Alſo redet der Gott des Schikſals, der, deſſen Verheiſſung
Feſter als Berge Gottes, als ſeine Seraphim ſtehet! --
Aber könnt' ich vor Abraham wol das Gute verbergen,
Das der Herr ihm beſtimmt? ich will ihm, was ich geſehen
Von der Zukunft enthüllen. -- Vernimm, o Freund des Jehovah,
Seine Wunder an dir! --- Mir wurden ins Heiligthum Gottes
Sieben Blike gegönnt. Dort hangen die goldenen Tafeln,

Gottes Schikſal, an diamantnen unſterblichen Pfeilern.
Siehe, diß las ich daſelbſt. Aus deinem geſegneten Saamen
Wird ein König entſtehn, dem unter den Morgenländern,
Keiner an Weisheit und Herrlichkeit gleicht. Der wird dem Jehovah
Einen erhabnen Tempel auf dieſem Moria erbauen.
Hier wird die Herrlichkeit Gottes bey Menſchen zu wohnen belieben;
Zwiſchen dem Opfergeruch, und den Hymnen der betenden Prieſter
Wird ſie über den Cherubim wohnen, bis daß der Meſſias,
Der Verſöhner, erſcheint. Der wird die Bilder hinwegthun.
Hier auf dieſem geheiligten Hügel, wo Gott dir befohlen
Iſaac zu opfern, hier wird ſich der Mittler für Adams Geſchlechte
Opfern, hier wird ſein göttliches Blut die Erde bedeken.
Alsdann reiſſet der Vorhang, der Gott von den Menſchen geſchieden;
Dann iſt die ganze Erde ſo heilig wie dieſes Gebürge.
Gott iſt dann allen verſöhnt; gleich gegenwärtig bey allen,
Höret er, wer ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehret.
Siehe diß iſt dein Saame, mit dem die Völker ſich ſegnen;
Ja, in ihm werden dereinſt die Enden der Erde ſich ſegnen.
Durch ihn, welchen Jehovah zum zweyten Schöpfer der Erde,
Eh er die Welt gegründet, beſtimmte, durch ihn den Meſſias
Wird der Erdkreis dereinſt zur erſten Schönheit erneuert.
Dann wird Wahrheit und Fried' ihn wie den Himmel regieren.
Alsdann blühet die Wüſte wie Roſen, der ſandichten Einöd'
Wird des Libanons Schmuk und die Herrlichkeit Carmels gegeben,

Bäche von Honig entſprudeln den Felſen, die Dürre giebt Quellen.
Gottes Erlöſete werden alsdann in jauchzenden Schaaren
Zion beſuchen, unſterbliche Freud' und göttliche Wonne
Wird um ihr Haupt ſeyn, und Schmerzen und Seufzer auf ewig entfliehen.
Dann froloken die Himmel, dann hüpfet mit ihren Gebürgen
Frölich die Erde; dann ſtralet ſie herrlich vor andern Geſtirnen
Gegen den Thron hin; denn Gott **Jehovah** iſt ſelbſt ihr Erbarmer.
Abraham ſiehe, diß ſah ich im ewigen Buche der Zukunft.
Freuet euch, Gottes Geliebte, und lobet mit eurer Entzükung
Den, der euerm Geſchlecht die Wunder der Güte beſtimmet.
Seyd mir gegrüßt, ihr heiligen Väter des groſſen Meſſias,
Ueber euch ruhn die Verheiſſungen Gottes, euch können die Engel
Nichts mehr wünſchen: Ihr ſeyd mit allen Segen geſegnet!

Alſo erſchallte die himmliſche Stimme des hohen **Eloa.**
Abraham lag und betete an, in ſüſſer Entzükung
Lag der Jüngling an ihm. Nunmehr erhub ſich **Eloa**
Wieder gen Himmel. Als er ſein goldnes Gefieder emporſchwang,
Floß ein Frühling von ſüſſen Gerüchen zur Erden herunter.

Abraham ſäumete noch zwey Stunden mit ſeinem Geliebten
Auf Moria, ſo lang ein ſanftes ambroſiſches Säuſeln
Noch von der hohen Erſcheinung zurukblieb, und lobte den **Herren**
Mit erhabnen, vom göttlichen Geiſt beflügelten Reden.
Alsdann ſtiegen ſie frölich herab, und fanden die Sclaven
Unten am Berge; der ſüſſe Geruch der Erſcheinung **Eloas**
Hatt' auch ſie mit Freude begeiſtert. Sie zogen nach Mamre
Wieder zurük, und der Weg ſchien unter den Füſſen zu ſchwinden.

Hymnus
auf
Gott.

Vorbericht.

Dieſer Hymnus, die Frucht etlicher Stunden von derjenigen Art, deren wir uns auch alsdann mit Vergnügen erinnern, wenn uns nichts Irdiſches mehr vergnügen kan, wurde im Jahr 1754. mit noch zween andern gedrukt, mit denen der Verfaſſer ſo wenig zufrieden iſt, daß er ihnen das Schikſal ſelbſt zuerkannt hat, welches die Zeit ſeinen übrigen Werken vorbehält. Eine Begeiſtrung, woran der ſpielende Wiz, und eine ſchwärmende Phantaſie mehr Antheil hat, als ein wahrhaftig gerührtes Herz, macht den Character dieſer verworfenen Stüke aus, und ſcheint dem Verfaſſer allein ſchon hinlänglich, ihre Verwerfung zu rechtfertigen.

Hymnus
auf
Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeiſterte Seele,
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Weſen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem ſterblichen Mund ihn zu loben,
Und er lächelt der Seele, die von Entzükung geſchwellet,
Worte für ihre Empfindungen ſucht, und wann ſie umſonſt ſucht,
Still, mit Thränen im Aug, zu ihm gen Himmel hinaufblikt.
Seraphim ſagt, was iſt der Engel Seligkeit anders,
Als ihn immer beſingen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem herrlichen Tag, da er die Weſen hervorrief,
Und die Geiſter des Himmels um ſeinen Thron her entzündte?

Groß und erhaben biſt Du, und dein geheiligtes Dunkel
Dekt kein Geſchaffener auf. Du biſt! wir gleichen den Träumen
Die, mit den Lüften des Morgens, ums Haupt des Schlummernden ſchweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorſam,
Winkt dem Cometen aus fernen Olympen. Du ſenkeſt, o Schöpfer,
Einen Stral von dem Licht, in welchem du wohnſt, in die Tiefe,

Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge zu ihr ſich drängende Welten verbreitet.

In der einſamen Ewigkeit ſtanden in geiſtiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur ſeinem Angeſicht ſichtbar;
Reizende Nebenbuhler ums Leben: Und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermeſſne, ſo weit er umherſah,
Rauſchte von neu entſproſſenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halbgeſchaffen, ihm ſeine Hymnen entgegen;
Und ſein Stammeln war mehr als einer menſchlichen Seele
Feurigſter Schwung, wann ſie, von deinem Daſeyn umſchattet,
Gott, dich empfindt, und mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln,
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß ſich ſenket.

Du erſchuffeſt aus Staub die Geſtalt des herrſchenden Menſchen,
Hauchteſt dein Bildniß ihr ein. Du kleideſt deine Geſandten
In ätheriſche Morgenröthe. Die Güte des Herren
Iſt das Leben der Dinge. Sie macht die Weſen frolocken.
Sie iſts, welche den Tag mit der Roſenblühte der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der ſanften Geſellſchaft der Sterne. Die Güte des Herren
Iſt die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unſchuld,
Und der erhabnen Entzückung, die zu den Thronen hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, iſt dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Grenzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: Wir haben ihn niemals geſehen,
Und die Tiefe, er wohnt nicht in mir. Da liſpelt' ein Anhauch

Einer ätheriſchen Stimm in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Liſpelte ſie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Sucheſt, iſt allenthalben! Sein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blik. Was ſichtbar iſt, ſtralet
Etwas göttliches aus; was ſich beweget, erzählt ihn;
Von den Geſängen des Himmels, zum Lied des Sängers im Hayne,
Oder zum Säuſeln des Zephirs, der unter den Lilien weidet.
Seine Schönheit wird ſtets die höchſte Beſtrebung des Tiefſinns
Jedes Olympiers ſeyn. Sie werden ſich ewig beſtreben!
Siehe, der flammende Seraph, der dort im ſchnellen Vorbeyflug
Sonnen nach Sonnen auslöſcht, und Maia, welche dem Frühling
Einen höheren Glanz, den Roſen mehr Röthe verleihet,
Und den Büſchen lebendigern Glanz, ſind beyde, zwar ungleich,
Aber doch beyde nach ſeiner urbildlichen ewigen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Stralt in der ſanften Sonn, verhüllt ſich gefällig ins Grüne
Eines umſchattenden Hayns, und mahlt den blühenden Abend.

In der Ewigkeit dunkles hochheiligs Geheimniß gehüllet,
Wareſt Du in Dir ſelber vollkommen, unangebetet,
Aber erhabner verherrlicht, als durch die Hymnen der Schöpfung:
Denn du ſchauteſt dich ſelbſt; mit unausſprechlicher Liebe
Schauteſt du dich, bey dir ſelbſt, in deiner Gottheit Empfindung,
Unbegreiflich beſeligt. Der Anblik der ewigen Freuden
Aller deiner Erſchaffnen, der Jubel ſeraphiſcher Hymnen,
Myriaden begeiſterter Seligen, Welten voll Unſchuld,
Alle in Eine Schaar aus ihren Himmeln verſammelt,
Alle von heller Entzükung umſtralt, der Ewigkeit alle
Von dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Könnte zu deiner Wonne nicht Eine Freude hinzu thun.

Wer kan deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus!
Im Beſtreben nach ihr erſinkt der cherubiſche Flügel,
Ob er Welten gleich dekt! o welch ein Geheimniß, o Erſter,
Daß du erſchufſt! daß du die Weſen zu ſehn dich erniedrigſt!
Weſen, in ihrer vollkommenſten Schönheit, des Anbliks der Gottheit
Unwerth, vor denen du dich in Nacht und Dämmrung verbirgeſt,
Daß ſie nicht vor dir vergehn, wie Regenbogen erlöſchen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluß der lezten Aeone
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Feſtes zerſchmelzen.

Unbegreiflich und wunderbar iſt, o Schöpfer, dein Lieben,
Und, o wie iſt's der Seele ſo ſüß, dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! Geſchaffne Gedanken
Sind zu endlich, dich ganz in deiner Gröſſe zu denken!
Nur ein ſchüchterner Blik in deine Tiefen entzüket
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele ſich ſelber
Zitternd ſo endlich fühlt, ſo ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn ſie um ſich herum nur Schein von Weſen erbliket,
Wenn ihr die Liebe der Menſchen entflieht, und der Himmel zu fern iſt,
Wenn ſie dann, in ſich gekehrt, in labyrinthiſchem Dunkel
Ungewiß irrt, und faſt an ihrer Wirklichkeit zweifelt;
Ach, mit welcher Entzükung, mit welcher feſtlichen Ruhe
Findet ſie dann in Dir, o Urſprung des Lebens, ſich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, unendliche Hoffnung!

Aber dich, Gott, als Richter mit deinen Schreken empfinden,
Iſt der ewige Tod. Sein bloſſer Schatten verfinſtert
Allen Schimmer des Himmels, und ſeiner Seraphim Lächeln.

Weder

Bebet, ihr Feinde des Herrn, verworfne Sclaven des Laſters
Bebt vor dem Tag der Rache, ſein näherndes Rauſchen zermalme
Eure Seelen! Er bringt auf ſeinen ſtürmiſchen Flügeln
Neue Donner, und mehr als den Bliz. Verzweifelt ihr Seelen,
Die ihr die göttliche Würde, das Loos der Engel verſchmähtet,
Und der Unſterblichkeit mächtigen Wink, ihr Läſtrer des Herren,
Sterbet den ewigen Tod!

Aber wo iſt die Seele, die vor dem Anblik des Richters
Stehen kan? Ach! Er entdekt an ſeinen Engeln Gebrechen.
Siehe, die Tugend des Menſchen iſt in des Heiligen Augen
Eine glänzende Schuld. Wie könnt ich vor dir beſtehen,
Ich, der ſündige Staub? Darf eine ſchuldige Seele
Liebe dich nennen, und kühn dir in dein Angeſicht ſehen?
Werden nicht tödtende Schreken aus deinen flammenden Augen
Gegen ſie blizen? Wird ſie nicht vor dem Gericht des Gerechten
Stumm und Lebens beraubt, zum ewigen Denkmal erſtarren?
Oder, darf ich mit Zittern es wagen, Erbarmen zu hoffen?
Seine Vertrauteſten durften es nicht. Da die Menſchen fielen,
Weinte der Himmel, die Sonne mit ihren vertraulichen Schweſtern
Stand in Trauerwolken gehüllt, die Hymnen verſtummten.
Jeder ätheriſche Freund der neuerſchaffenen Unſchuld
War entflohen, und ſah mit trüben wehmüthigen Bliken
Auf die Erde herab, die izt die Schöpfung beflekte,
Ob ſie noch ſey. Nicht einer ward unter den Himmeln gefunden,
Der es wagte, den Richter um ihre Vergebung zu flehen.

Siehe, da öffnete ſich das Geheimniß Gottes! Ihr Himmel
Hört und erſtaunt! Du Ewigkeit höre! Die Schöpfung iſt künftig
Nicht mehr das gröſte der Wunder. Ganz neue Reihen der Dinge
Heben ſich an. Der Heilige hat den Sündern vergeben.
Gott wird Menſch, und verſöhnet ſich ſelbſt. Der Himmel beſtätigt
Seinen Anſpruch auf uns. Die Engel ſteigen nun wieder,
Chriſten, erneuerte Menſchen, zu ſehn, aus himmliſchen Sphären;
Und die verlaſſene Tugend auf Flügeln der Gnade getragen,
Wagt ſich wieder empor.
Ihre verwelkte Zierd' erhebt ſich wieder und blühet,
Eilend zu voller Schönheit. Mit Wunder ſieht im Vorbeyflug
Ein olympiſcher Geiſt im Thal der Schatten des Todes
Himmliſche Tugenden blühn! Wie lieblich ertönt ihm die Stimme
Edler Gedanken, die ſich von ihrer Beſtimmung beſprechen!
Schön iſt die Stimme der lächelnden Anmuth, und lieblich ertönte
Unter den Palmen von Haran am Beyfall murmelnden Brunnen
Rachels junger Geſang dem kommenden Morgen entgegen.
Aber viel ſchöner erklangen die Harmonien der Seele,
Die, von Entzückung geſtimmt, die gefühlte Gottheit beſangen;
Schön iſt die Seele des Chriſten, erhaben die ſchweigende Tugend
Unter Gebürgen von Leiden, harmoniſch die Stimme der Weisheit,
Wenn ſie den ſclaviſchen Töchtern der Sinnen Gehorſam gebietet.
Welche Hoheit wird erſt das Geſchlecht der Menſchen verklären,
Wenn dein Geſez, o Erlöſer, die ganze Erde beherrſchet,

Wenn nun jeder unfruchtbare Fels mit Roſen bekränzt ſieht,
Und die Ströme der Gnaden nun jede Seele befruchten,
Wenn du in allen nun lebſt -- Wie wird die Menſchheit dann ſtralen!

Töne höher mein Lied, und du, begnadigte Seele,
Fühle dein ganzes Glük! enthülle die ſchnellen Gedanken!
Breite dich über die Ewigkeit aus! Sey kühn zu verlangen,
Kühn zu hoffen! Die Gnade, die Gottheit in JEſu enthüllet,
Billigt, was ſonſt Verwegenheit war, vom Menſchen zu denken.
Fodre die Sphären der Engel, diß ganze ſaphirne Gewölbe,
Laß auch diß von der gränzloſen Welt, die dein heiliger Stolz träumt,
Einen Sonnenſtaub ſeyn! Laß Urims Tiefſinn am Throne
Seligkeiten erfinden, die noch kein Auge geſehen.
Iſt es zu viel? Wie kan ein Gedanke die Gottheit umſpannen?
Hier iſt kein Irrthum möglich, als allzu wenig zu hoffen.

Stehe, mein Geiſt! hier, über der Ewigkeit Ufer gebüket,
Steh und ſchau in den himmliſchen Abgrund. Hier ſchwammen einſt Welten,
Wie in der Frühlingsluft unſichtbare blumichte Dünſte;
Hier verſchwanden wie Nachtgeſichte die goldnen Aeonen,
Hier iſt der Schauplaz unendlicher Wunder! Hier giebt ſich die Gottheit
Ihren Erwählten zu ſchau'n; hier iſt ſie alles in allem.
Heil mir, daß ich auch bin, und Seraphim Bruder mich nennen!
Heil mir, daß Du, Meſſias, auch mich dem Vater verſöhnteſt!
O! mein dankender Mund ſoll nie zu Jubeln ermüden,
Nie mein entzüktes Auge von Thränen der Seligkeit leer ſeyn.

Erinnerungen
an eine
Freundin.

1754.

Von ie her war der Weisheit Amt, die Schönheit
Mit Geiſt zu ſchmüken, und ihr ein Gefolg
Von Gratien zu geben, die die Tugend
Gebahr, und die nicht mit den Wangen welken.
Sie macht die Seele ſchön, und mahlet ſie
Mit ieder ſichtbarn Tugend in die Minen;
Sie ſtrahlt den Geiſt mit Wahrheit an, und lehrt
Sich und den Schauplaz unſers Lebens kennen!
Sie füllt die ſanfte Bruſt mit frommen Trieben;
Erſtaunt ſieht ſich durch ſie die Seele ſchöner,
Und göttlicher, als ſie zu glauben wagte;
Olympier, die mit dem Sonnenblik
Durch dieſe Farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gen Schoos die Erbin
Der Ewigkeit, den Engel, ſich enthüllen.

Mir gab der Himmel unter ſeinen Gaben,
Die Unſchuld in der Anmuth ſanftem Schmuke
Nie ohne Zärtlichkeit zu ſehen.
Mich rühret ſonſt nicht, was die Bewundrer rührt.
Von Wünſchen frey, hab ich den goldnen Pomp
Der um die Groſſen rauſcht geſehen;
Mich rühret nicht der kleine Stolz der Hoffnung
Als Sclav der Sclaven andern zu gebieten;
Nicht ihre marmornen Paläſte,
Und die zur Schmach der Kunſt bezwungene Natur.
Allein mich rühret in anmuthsvollen Augen
Die unverſtellte ſich bewußte Unſchuld,
Ein menſchenfreundliches ſtets heiters Lächeln,

Und auf die reizendern Geſpielen
Ein Blik, den nicht der Neid vergiftet.
Nur ſolchen möge mein Geſang gefallen,
Nur ihnen ſoll aus dem gerührten Auge
Serenens Unglük eine Thrän' entloken!
Und unter ihnen dir, o holde Freundin,
Geſpielin meiner Muſe, die ſich izt
Vertraut, wie eine Schweſter mit der andern,
Mit dir beſpricht. O! neige ſanft dein Ohr
Zu den Erinnrungen der treuen Freundſchaft,
Der Freundſchaft, die zum feſten Augenmerk
Die Ewigkeit, und hier dein Glük ſich macht,
Und drüke ſie in deine weiche Seele.
Und wenn mein Schikſal deiner Gegenwart
Mich einſt entzieht, ſo ſey diß Blat dir oft
Ein nicht unwerthes Denkmal unſrer Freundſchaft.

Vor allen ſchwebe dir, o Freundin, ſtets
Der Seelen hohe Würde vor den Augen.
Beſchau ihn oft, den heiligen Gedanken,
Du trägſt der Gottheit Bildniß, die Vernunft.
Die hohe Kraft die Wahrheit zu erkennen,
Und deine Neigungen nach ihr zu bilden.
Der Schmeichler lügt, der deine Roſenwangen
Und was an dir einſt welket, engliſch nennt.
Nur durch den Geiſt, nur durch dein ewig Theil
Biſt du den Seraphim verwandt, und künftig
Die ſelige Geſpielin ihrer Freuden.
Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt ſtets nach Gott, und ruhet nur im Schatten
Der Flügel ſeiner Huld, die Welten deken.
Oft ſey in einſamen geweihten Stunden
Diß dein Geſchäft, das Weſen zu betrachten,
Durch welches du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkſt, und unter den Geſchöpfen

Dein liebenswürdig Angeſicht erhebſt.
Betracht, und lieb ihn in dem Wiederſcheine,
Den ſeine Schöpfung in die Geiſter ſtralet!
Und wenn du, von der göttlichen Betrachtung
Entzükt, dich im geheimnißvollen Abgrund
Der Majeſtät und Groſſe des Erſchaffers,
Und in der Engeln unergründlichen
Erhabnen Menſchenliebe des Erlöſers,
Dich ganz verliehreſt; wenn du vorm Licht der Gottheit
Wie in dem Nichts zerflieſſeſt: Dann, o Freundin,
Erhebe dich, und fühl in ihrem Umfang
Des Geiſtes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu ſchauen fähig iſt, und nur in Gott
Den lezten Endzwek ſeines Daſeyns findet.
Und wenn du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel iſt, bey dir gedenkeſt,
Daß Gott dich ſieht, daß deine ganze Seele
Vor ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt:
So möge ſtets dein unbeflektes Herz
In ſtiller heiliger Entzükung wallen!
O! niemals laß dir dieſe Seligkeit
Der Seel' entwenden, die das Daſeyn Gottes
Zu jeder Zeit mit Ruh gedenken darf!
Sie überwieget ein Gebürg von Leiden,
Wer dieſe kennt, o den verſucht die Welt
Umſonſt mit ihren übertünchten Freuden.

Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit ſcheint,
Was kan ſo ſtark wie ſie zur Liebe reizen?
Ein denkend Auge, das mit ernſter Anmuth,
Und mit der Majeſtät der ſich bewußten Unſchuld
Stillſchweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig ſtralet es in edle Seelen?
Oft lehrt ein Blik von einer Panthea
Gewaltiger, als eines Platons Reden.

Hingegen ſich, den ſtrengeſten Contraſt
Von Schönheit und von Häßlichkeit zu ſehn,
Narciſſen an, die einer Venus gleichet;
Sagt, was verhüllen dieſe ſtolzen Farben?
Was dekt diß zierliche Gewand? Wer wohnt
In dieſem prächtig ausgeſchmükten Hauſe? --
Ein Tempel von Porphyr dekt einen Affen!
In ihren Augen laurt der Durſt nach Siegen,
Und jede Mine giebt ſich ſelber Beyfall.
Die Mißgunſt ſchielt hervor aus ihrem Lächeln,
Und ſchlaue Sittſamkeit farbt ihre Wangen;
Die Grazien entfliehn ſobald ſie ſpricht.
Wie würd' ein Blik in ihre Seel' uns ſchreken,
Wenn ſie, entkleidet von den Frühlingsfarben
Des ſchönen Leibes, unſerm Aug erſchiene!
O! welch ein Chaos ſtreitender Affecten
Und Neigungen, die vor dem Tag ſich ſcheuen,
Und Träume, die das Weisheitleere Hirn
Für Götterſprüche hält! Ihr ſtolzer Buſen
Schwellt nur von Liebe zu ihr ſelber auf.
Hier iſt kein Raum für Tugend oder Freundſchaft.
Sie iſt ſich ſelber Welt, und Gott, und alles.

Nicht ſo verachtenswerth iſt eine Agnes,
Schön ohne Seele, blühend wie die Roſe
An ihrer Bruſt, beredt wie eine Puppe.
Sie lächelt allen zu, ihr blaues Auge
Sagt allen nichts, und niemals widerſpricht
Ihr Roſenmund dem ſeelenloſen Auge.
So ſteht auf einem marmornen Geſtelle
Ein Venusbild, fürs Anſchaun nur gemacht;
Es lüget Leben, zeigt die gleiche Mine
Von Jahr zu Jahr, und lachet alle an.

Das Weib, mit jedem Reiz das Herz zu ſchmelzen,
Ward nicht zum Endzweck eines Spiels erſchaffen
Noch zu dem Tändeln geiſtberaubter Kinde.
Die Schönen ſind gemacht, der Menſchen Kummer
Hinwegzulächeln oder zu erleichtern,
Und ihre Freuden zärtlicher zu machen.
Die Unſchuld ſoll in liebenswerther Einfalt,
In ihrem Blik, in ihren Thaten leuchten.
Oft hat die männliche zu feuervolle Tugend
Es nöthig, durch die kluge Zärtlichkeit
Der weiblichen beſänftiget zu werden.

Erinnre ſtets dein Herz daran, o Freundin,
Daß es die Seele iſt, die dich den Klugen
Gefällig macht. Die äuſre Schönheit iſt
Allein der Wiederſchein der innern Güte,
Ein um die Seele dünngewebter Flor.

Sey immer ſchön genug, geſehn zu werden;
Denn wahrlich, eines Weiſen Auge ſieht
Dein Herz nur halbverhüllt in deinen Minen,
Und lieſet, was du denkſt, in deinen Augen.

Auch ſorge nicht, wie du gefallen mögeſt!
Die Unſchuld und die heitre Sittſamkeit,
Ein offnes Antliz, wo die Güte lächelt,
Muß ſtets gefallen. Aber niemals zeige
Dem Blik ein triumphirendes Bewuſtſeyn,
Daß du gefällſt, nie werf auf deine Anmuth
Die Eitelkeit unangenehme Schatten!

Selinde, die durch Kunſt gefallen will,
Fand das Geheimniß, lächerlich zu werden.
Mit groſſer Müh vernichtet die Betrogne
Das Schönſte von ihr ſelbſt, und was durch Zwang

Das werden, was ſie durch Natur ſchon war.
Sie richtet vor dem ſchmeichleriſchen Spiegel
Zugleich den Puz, und ihre Minen ein;
Ein jeder Blik, Bewegung oder Stellung
Iſt nach den Regeln, und verräth uns Abſicht.
Selbſt ihre Munterkeit iſt ſteif, und eh ſie lächelt,
Wird wol bedacht, wie weit es ſich gezieme,
Die ſpröden Lippen zu verlängern.
Vor eitler Sehnſucht immer zu gefallen
Gefällt ſie andern nie, und kaum ſich ſelbſt.

Wie angenehm iſt Stella gegen ſie?
Wohin ſie geht, folgt ihr die ſanfte Freude;
Ihr Blik voll unbewußter Anmuth macht
Den Frühling reizender, und Wolken heiter.
Mit Sittſamkeit und allgemeiner Güte,
Und tauſend unerworbnen Lieblichkeiten
Gewinnt ſie jedes Herz, und weiß es nicht.
Nie ſuchte ſie den Schein des feinen Wizes,
Und was ſie ſpricht, gefällt und rührt das Herz;
Doch hört ſie lieber. Niemals hat ein Spiegel
Der ihr vorüber ſtand, ihr freundlich Auge
Zur Selbſtbewunderung den Freundinnen entzogen.
Nie hat vom ſtolzen Aug ein höniſch Lächeln
Auf eine übertroffene Geſpielin
Ihr Angeſicht voll ſanfter Huld entheiligt.

Der Wiz, o Freundin, iſt für unſre Seele
Was dem Geſicht der Farben Glanz, ein Gut
Das die Natur gewährt, und das die Kunſt
So wenig geben kan als eine Picte,
Kunſtmäſſig ausgemahlt, dir gleichen wird.
Wiz ohne Geiſt iſt ein vergoldter Narr,
Ein Menſch der Bildung nach, ſonſt ganz ein Affe.
Nur die Vernunft, die Richterin der Dinge,

Weiß Wiz und Schönheit weiſlich zu gebrauchen,
Zum äuſſern Schmuk der Wahrheit und der Güte.
Der falſche Wiz begnügt ſich, wenn wir lachen;
Wir lachen auch, doch über ihn allein.
Er will bewundert ſeyn, nicht nüzen,
Und bey noch gröſſern Thoren als er ſelbſt,
Gelingt es ihm. Denn Kluge ſehn noch lieber
Die ſeelenloſe ſchöne Agnes an,
Die immer lacht und weiſſe Zähne blökt;
Als einen leeren aufgeblähten Wizling,
Der ſtets entſcheidend ſpricht, und niemals denket,
Heil dir! Vernunft, du ewig blüh'nde Schönheit,
Geſundheit unſrer Seele, ohne welche
Der muntre Wiz ein tönend Nichts,
Geſchmak ein leeres ungewiſſes Küzeln,
Die Phantaſie Bacchanten ähnlich iſt.
Du zierest und verbeſſerſt jedes Alter,
Du lehrst die Jugend, Meiſterin der Sitten,
Du gieſſeſt Licht in die erwärmte Seele;
Von deinem Einfluß glüht das edle Herz
Von frommen Wünſchen, ſieht mit unverwandtem
Verliebtem Auge auf das Engelsbild
Der reinen Tugend, und beſtrebt ſich emſig
Ihm gleich zu werden. Göttliche Vernunft,
Wenn dich die Gnade reinigt und erhöhet,
Dann ſtimmeſt du die folgſamen Begierden
In ſanften Gleichlaut; dann macht Frömmigkeit
Und Menſchenliebe und die weiſe Keuſchheit,
Die muthige Geduld und ſanfte Demuth,
Viel ſchönre Harmonien in der Bruſt,
Als die Muſik der himmelnahen Sphären.

Und wenn der Wiz, und die erhabne Muſe
Der Wahrheit ihren ſeidnen Schleyer leihen,
Damit die blöden ungeübten Augen,

Den Himmelglanz der göttlichen ertragen,
Dann nimmt ſie jedes Herz gefangen.
Es ſey nun, daß dich die erhabne Rowe
In heiliger Entzükung in die Auen
Des Friedens, jenſeits dieſer Schattenſonne
Erhebet; oder daß die weiſe Lambert
Die Sitten adelt, und Serenen bildet;
Und Graſigny die Unſchuld, ihre Schweſter,
In nakter unbeflekter Schönheit, reizend
Und wild wie die Natur, und Freyheit athmend,
Mit jeder ſüſſen Weiblichkeit geſchmükt,
Im Bilde weißt, und Zilia benennet.

Auch ſoll dir oft, in Stunden der Betrachtung,
Die reizende Geſtalt der ſanften Thamar
Und Rahel's keuſche Zärtlichkeit erſcheinen.
Erhabne Muſter, die der Socrates,
Der Dichter, dir und deinen ſchönen Schweſtern
Zum Beyſpiel gab, damit einſt eure Töchter
In euerm Schooß von euch zu gleicher Unſchuld
Gebildet werden. Lerne von Debora
Mit frommer Stille dich den Fügungen
Der unerforſchten Vorſicht unterwerffen.
Sieh, wie in Sunith ſich die ſchöne Unſchuld
Nicht lang vom Schein der Tugend hintergangen
In ihrer Majeſtät wie göttlich zeiget;
Ihr ernſter Anblik ſchlug den niedern Sünder,
Die Melodie der anmuthreichen Stimme
Die ihn beſtrafte, war in ſeinen Ohren
Ein Donner Gottes. -- So erzitterte
Ein Sünder, wenn ihn mitten in der That
Ein Engel überfiele.
Von dieſen reizerfüllten Schildereyen
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf deinen Blik umher, und ſuche

Sie bey den Menſchen, und an wem ſie glänzen,
Den ehre. Wer die Tugend thätig preiſet,
Der ſey dein Freund. Zwar Muſter, wie die Muſe
In dichtriſchen der Nachwelt heilgen Nächten
Sie Weiſen zeiget, ſucheſt du vielleicht
Umſonſt bey deinen Zeitgenoſſen.
Allein zerſtreut wirſt du die Züge finden,
Die wir in ein vollkommnes Bild verſammeln,
Und auch zerſtreut verdienen ſie dein Herz;
Die Freundſchaft kan in Einen Kranz ſie winden.
Sey willig, vielen dein freundſchaftlich Herz
Zu öffnen, und durch anmuthsvolle Güte
Der andern Herz zu dir zu neigen.
Doch wähle dir nur dieſe zur Vertrauten,
Die Aehnlichkeit, und einerley Geſchmak
An dem was ſchön und edel iſt, mit dir
Als wie mit angebohrner Sympathie verbindet.
Entzükend iſt für eine ſchöne Seele
Das Glük, dem holden Buſen einer Freundin
Sich zu vertrauen; deines reinen Herzens
Geheimſte Neigungen ihr aufzudeken,
Und Schmerz und Freuden ſtets mit ihr zu theilen.
Sie lehret dich mit Thaten mehr als Reden;
Sie iſt ein treuer Spiegel deiner Seele
Und ſchmeichelt nicht, wie ſonſt die Spiegel pflegen.
Sie liebt an dir das Schön' und Gute nur,
Und will viel lieber deine Fehler beſſern
Als gütig überſehn; denn Fehler würden
Doch niemals ſchön, und wenn wir ſie auch liebten;
Sie wachet wie ein Schuzgeiſt für dein Herz,
Und für ihr eignes, daß es ſtets verdiene
Von dir geliebt, und nachgeahmt zu werden.
So war einſt **Howe's** und **Clariſſa's** Freundſchaft,
Ein ewig Beyſpiel der erſtaunten Nachwelt!

Verachte ſtets den Schmeichler in der Larve
Der Freundſchaft oder Liebe. Seine Reden
Sind ein bezaubernd Gift, den Ohren ſüß,
Der Unſchuld tödtlich. Wenn er dich
In ſeiner oft geheuchelten Entzükung
Zum Engel macht; wenn, was du Gutes haſt,
In ſeinen Augen himmliſch, göttlich, wird;
So glaube nur, er kennet deine Schwäche,
Und nennt, dich um die Menſchheit zu betrügen,
Wie Satan Even that, dich eine Göttin.
Dich, Freundin, hat in einer goldnen Stunde
Des Himmels Güte ſegnend angelächelt.
Kein Reiz ſoll dich der tugendhaften Einfalt,
Entziehn, vergeblich macht die blöde Eitelkeit
Auf ein ſo ſchönes Herz wie deines, Anſpruch.
Du blüheſt in den ſanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein künftig Beyſpiel!
In deinem Arm wird einſt ein kluger Mann
Sein wolgebrauchtes Leben ſüſſer fühlen;
Nach dir wird ſich dereinſt an deinem Buſen,
Der ſchönen Tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glüklich, immer liebenswürdig!
Stets ſey dein Herz mit einer Engelswache
Von Tugenden beſchüzt! Die freye Wahrheit,
Die Keuſchheit mit dem ſittſamheitern Auge,
Das Herz voll Zärtlichkeit; die ernſte Klugheit
Die Adlerblike in die Zukunft wirft,
Das Mitleid, und in Licht gekleidt die Unſchuld,
Und Frömmigkeit, die himmliſche Geſtalt,
Die dich an deinen Urſprung oft erinnert:
Die ſollen ewig einen lichten Kreis
Um deine Seele machen; ſanfte Ruhe
Soll dich in ihre Roſenflügel hüllen;
Und Seraphim, die ungeſehnen Zeugen
Von unſern Thaten, ſollen himmliſchlächelnd
Bey deines Lebens Anblik ſich verweilen!

Lady

Lady Johanna Gray,

oder

der Triumph der Religion.

Ein

Trauerſpiel.

> - - Fruſtra leges & inania Jura tuenti
> Scire mori ſors optima! - -

Perſonen des Trauerſpiels.

Lady Johanna Gray.

Lady Suffolk, Mutter der Johanna.

Der Herzog von Suffolk, ihr Vater.

Der Herzog von Northumberland, ihr Schwiegervater.

Lord Guilford, Gemahl der Johanna.

Der Biſchof Gardiner.

Sidney, Vertraute der Lady Johanna.

Officiers und Gardes.

Vorbericht.

Dieſes Trauerſpiel wurde im Sommer des Jahrs 1757. angefangen, zu einer Zeit, da die Durchleſung der Werke des Euripides dem Verfaſſer Luſt machte, ein Stük nach dem Muſter dieſes theatraliſchen Socrates zu verſuchen. Zufälliger Weiſe geſchah es, daß ihm damals der Character und die Geſchichte der Lady Johanna Gray, aus Bürnets Geſchichte der Kirchen-Verbeſſerung in England, genauer bekannt wurde. Dieſer Character nahm ihn ſo ſehr ein, daß er den Gedanken nicht aus dem Sinn bringen konnte, ihn in einem Trauerſpiele zu ſchildern. Der erſte Aufzug wurde ſogleich im erſten Feuer der Begeiſterung entworffen: Allein verſchiedne Zufälle unterbrachen eine Arbeit, wozu nur abgebrochne Stunden gewidmet werden konnten; und da der Verfaſſer die Muſe, die ihn von Zeit zu Zeit an ſein angefangenes Werk erinnerte, immer auf gelegnere Zeiten vertröſtete, ſo würde es vielleicht noch immer unvollendet geblieben ſeyn, wenn nicht die Ankunft der Akermanniſchen Schauſpieler-Geſellſchaft in Zürich, den halberloſchnen dichtriſchen Geiſt wieder in ihm erwekt hätte. Bey der erſten Vorſtellung der Alzire, konnte er durch das ganze Stük ſich des Gedankens nicht erwehren, was für eine Würkung Johanna Gray thun mußte, wenn ſie von einer ſo vortreflichen Schauſpielerin, als die Frau Akermannin war, vorgeſtellt würde; und als er nach Hauſe kam, war das erſte, daß er ſein angefangenes Stük hervor ſuchte, und nachdem er die ganze Nacht mit Ueberlegung der Character und des Plans zugebracht, ſich ſofort an die Ausführung machte. Weil er das Stük von der gedachten Geſellſchaft vorgeſtellt ſehen wollte, ſo mußte ſo ſchnell daran gearbeitet werden, daß es binnen vier Wochen gemacht und gedrukt war.] Seine Abſicht gieng dabey allein auf den Character ſeiner Heldin; und die übrigen Perſonen ſollten zu nichts dienen, als ihn zu erheben, und in ein glänzenderes Licht zu ſezen. Der Plan wurde alſo ſehr einfältig und hiſtoriſch, und es fiel dem Dichter nur nicht ein, einen ſolchen Character, wie er die Johanna in der Geſchichte fand, zu verſchönern. Allein, eben dieſes hat ſeiner Johanna Gray von einigen Kennern einen ſtrengen Tadel zugezogen. Sie legten ihm als ein groſſes Verbrechen aus, daß er ſie nicht vollkommner und weiſer gemacht habe: daß ein Mädchen von fünfzehn Jahren, welches den Plato geleſen, ſchwach genug geweſen, durch ſo blöde Vorſtellungen als ihr Northumberland und Guilford machen; und durch einen ſo unmetaphyſiſchen Beweggrund als die vereinigten Bitten und Thränen aller derer die ſie liebte, ſich überwältigen zu laſſen, einen Schritt zu thun, den ſie bey gelaßnem Gemüth für unerlaubt halten mußte. Ein Mädchen, das den Plato geleſen hat, ſollte, nach der Meynung dieſer Kenner, weit mehr geſeztes Weſen, viel weniger Schwärmerey, eine viel beſſere Kenntniß der Welt, eine viel tieffere Einſicht in Staatsſachen, und eine viel ſtrengere Moral gehabt haben, als dieſe Johanna Gray hat; welche, wenn man ſie recht genau beſieht, (ſagten die Kunſtrichter) von Anfang bis zu Ende nichts als ein kleines, weinendes, wankelmüthiges, enthuſiaſtiſches Ding, und keine Heldin iſt. Auch die übrigen Perſonen wurden, wie leicht zu erachten, nicht verſchont; und beſonders konnte man es dem jungen Guilford nicht verzeihen, daß er fähig war, in ein ſolches Mädchen verliebt zu ſeyn; eine gelaßne geometriſch abgemeſſene Liebe, die wäre noch angegangen; aber ſo ſchwärmeriſch verliebt! -- Ueberhaupt wurde an dem ganzen Stük ausgeſezt, daß ſo viel Affect darinnen ſey, wodurch es gegen die Grundſäze der guten Moral verſtoße, welche, anſtatt die Affecten zu erregen, ſie durch deutliche Vorſtellungen zu unterdrüken ſucht. Was konnte der Verfaſſer zu einem ſo gründlichen Tadel ſagen? Er ſagte, ſeine Johanna ſey ſo, wie er ſie in der Geſchichte gefunden. Was half ihm das? Er hätte ſie verſchönern ſollen. Er ſagte: Eine junge Dame von fünfzehn Jahren, die beynahe in der Einſamkeit aufgewachſen, habe, ſo ausnehmend ihre Gaben, ſo vortrefflich ihr Herz geweſen, ſo ſehr ſie den Plato geleſen haben möge, weder die Welt und den Hof kennen, noch unerbittlich, noch unfehlbar ſeyn können. Das iſt wahr, ſagten ſie, wenn ihr nichts als ein Mädchen von fünfzehn Jahren, und keine Heldin habet ſchildern wollen -- Aber wie viele Thränen wurden dieſer Johanna zugeweint! Wer weinte nicht? -- Welche Albernheit, ſagten die Kenner -- Was ſind die Thränen der Weiber, die ein weiſſes Schnupftuch in der Hand ſchon weinen machen kan? Was ſind die Thränen des Parterre? Zeigt uns einen Metaphyſicus, einen Moraliſten, dem eure Johanna Gray nur eine einzige kleine Thräne in die Augen getrieben hat? -- Der arme Dichter konnte keinen zeigen, und hatte alſo verlohren.

Der
Triumph der Religion.

Ein
Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sidney.

Schon lange hallt das Innre des Palaſtes
Von klagendem Getön -- Des Königs Schickſal,
Dein Schickſal, Albion, wird izt entſchieden!
Wie bebt mein ahnend Herz! -- Doch, ſeh ich nicht
Des frommen Suffolks ſchöne Tochter,
Und Gulfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, ſich nahn? -- Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böſe Botſchaft!

L. Johanna Gray.

Es iſt geſchehn! -- der König iſt nicht mehr,
Mein **Edward** -- doch, des neuen Engels Namen

Nennt izt der Himmel nur! = = O! meine, Schweſter
Geſpielin meines Glüks, izt meines Kummers,
O! miſch' in meine und in Englands Thränen
Die Deinigen = = der König iſt nicht mehr!

Sidney.

O ſchrekenvoller Tag! o ſchwarze Stunde!
O allzufrüher Schlag! Zwar lange ſchon
Vorhergeſehn, mit Angſt vorhergeſehn;
Doch von der Hoffnung dem betrognen Auge
Noch ſtets entzogen = = Ach! Iſt Edward hin?

Trug die Natur in ihrem weiten Schooſſe
Kein heilend Kraut? ach! fand die Kunſt kein Mittel
In welke Glieder neue Kraft zu gieſſen?
Iſt Edward hin? Iſt Englands Schuzgeiſt hin?

L. Johanna.

Er iſt zurükgekehrt! = = O laß mich weinen,
Laß mein geſchwelltes Herz in Thränen ſchmelzen,
In Thränen, die kein Lauf der Zeit erſchöpft!

Sidney.

Dein Schmerz iſt unſer Schmerz, erhabne Freundin;
Wer hat ein brittiſch Herz, und weint nicht mit?
O Hoffnung Albions = =

L. Johanna.

Sie iſt verſchwunden.
Solch einer Tugend
War dieſe Welt nicht werth! der Himmel hat
Sein ſtärkers Recht an ihn zurükgefodert.

Sidney.

Zu früh! ach! allzufrüh, o theurer Jüngling,
Eilſt du zurük, die Himmelsluft zu athmen
Wo du gebohren wardſt = = zu früh für uns,

Eh noch die goldnen Tage kamen,
Von denen uns die Morgenröthe ſchon
Aus deinem hulderfüllten Antliz ſtralte.
Dich flehten unſre ungeſtümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unſre lezte Hoffnung!
Zu dir, zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, ſeiner Feſſeln müde,
Der Tyrannen, der Todes-Scenen müde,
Ermüdet zwiſchen Furcht und banger Hoffnung
Ein ungewiſſes Leben fortzuſchleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion ihr Auge
In heiſſen Thränen auf! -- ach! **Edward, Edward**
Fliehſt du von uns? eh deines Volkes Glük
Dich mit dem ſüſſen ſchönſten aller Namen,
Dem Namen, der im Ohre frommer Fürſten
So lieblich tönt, dem Vaternamen, krönte?

L. Johanna.

Diß, Freundin, diß durchbohret meine Seele!
Mein eigner Schmerz, ſo ſcharf er iſt, verſchwindet
Im allgemeinen Elend! -- o! mein Vaterland,
Du kennſt noch nicht in ſeinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verlohren haſt.
O! groſſe Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden,
Den Fürſten, die noch ungebohren ſind,
Erhabne Muſter, hat ſein früher Tod,
Der Welt geraubt! Was ſchön, was edel iſt,
Was erſt den Menſchen, dann den König bildet,
Des erſten **Edwards** väterlicher Sinn
Zu ſeinem Volk, und **Richards** Löwenmuth,
Der kluge Geiſt des **Salomons** der Britten,
Das ganze Chor der Schweſter-Tugenden,
Die einſt ſich **Alfreds** Bruſt zum Tempel weihten,

Befruchteten ſein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit, und er ward erhört!
Umſonſt erbot ihm mit Syrenenlippen
Die Wolluſt ihre ſchnöden Süßigkeiten;
Wie Herkules, verſchmäht er ſie, und wählte
Der Tugend ſteilen Pfad, den Weg der Helden!
Und o! wie zärtlich war ſein fühlend Herz,
Wie ſcharf ſein inner's Ohr, unaufgehalten
Vom reizenden Tumult der Leidenſchaften,
Der Weisheit leiſe Warnungen zu hören!
Wie weit verbreitet ſeine Menſchenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden ſeiner Brüder,
Von Sehnſucht glühend Allen wohlzuthun,
Schnell zum Verzeihn, und nur der Bosheit ſtrenge.
Wie ſanft, wie frey von Stolz und eitler Selbſtheit,
Der Wahrheit hold, auch wann ſie ihn beſtrafte --
O! mein zu weiches Herz! o theures Bild,
Iſt's möglich, daß du alles was von ihm
Mir übrig iſt? o flieh! du täuſcheſt mich
Ihn mir ſo lebend, ſo mit jedem Zug
Mit jedem Lächeln ſeiner holden Augen,
Stets vorzuſtellen -- theurer Jüngling! Nimmer
Ach! nimmer werden dieſe holden Augen
Auf die Geſpielen deiner Kindheit lächeln --
Nie wird mich deiner Stimme ſüßer Ton
Beym Namen rufen! Nimmer werden uns
Bey deines Platons göttlichen Geſprächen
Die holden Stunden zu Minuten werden!
Iſt's möglich, kannſt du mich zurücklaſſen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war? Ach! wo läßt du mich?
Und eilſt zu deinen anverwandten Engeln!

Sidney.

Sidney.

Gerecht ſind deine Klagen, fromme Schöne,
Doch bald wird ſie ein allgemeines Jammern
Unhörbar machen! -- ach! die ſchwarze Stunde,
Da Edward ſtarb, iſt Englands Todesſtunde.
Sein Tod wird ganze Hecatomben würgen!
Die Freyheit ſtirbt mit ihm, die nun ſo lange
Aus Griechenlands und Rom's Ruinen flüchtig,
In Albion ſich eine Freyſtatt ſuchte.
Und ach! was wird die Kirche Gottes werden?
Die, kaum errettet aus des Tygers Rachen,
Zu athmen anfieng, unter Edwards Schuz
Die erſte goldne Zeit der Chriſten hoffte;
Die Tage hoffte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade ſeines Meiſters gieng,
Da Unſchuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmal war, woran man Chriſten kannte.
Ach! jede Hoffnung beßrer Zeiten ſinkt
In Edwards Grab! Wie lechzend durſtet Rom
Das Blut der Zeugen! Bald, o ſchreckliches Bald!
Verſchlingt die Erde, bebend vor Entſezen,
Das heilge Blut, das aus den Flammen ſprudelt.
Maria leyht der prieſterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh uns! was bleibt
Der nakten unbewehrten Unſchuld übrig?
Wenn du, o Gott, dich unſer nicht erbarmeſt,
Und Edward aus den Au'n des Lichts herabſteigt,
Der treue Schuzgeiſt ſeines Volks zu bleiben!

L. Johanna.

Er wird es ſeyn! Kein mütterliches Herz
Schlägt zärtlicher für ihren erſten Säugling,
Als Edwards Herz für ſein geliebtes Volk.
Vor allen trug er die in ſeiner Bruſt
Die nach der Reinigung der Kirche ſeufzten;

Und an das Werk des Herrn voll Heldenmuths
Die Hand ſchon angelegt. Nur die Erinnrung
An ſie, hielt ſeine Luſt zum Sterben auf.
In dieſer Nacht, da ſchon ſein Geiſt im Eingang
Des Himmels ſchwebte, naht' ich unbemerkt,
Beym düſtern Schein der Lampe, ſeinem Lager.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu Gottes Thron entzükt,
Und ſagte mehr, als Worte reden können.
Doch brach die Innbrunſt ſeines Herzens oft
In Seufzer aus, die auf den ſtarren Lippen
Zu Worten wurden, die in meine Bruſt
Wie Pfeile drangen, „ Gott, (ſo hauchte ſich
„ Die heilge Seele aus) o Gott nimm mich zu dir!
„ Nimm meinen Geiſt aus dieſer Welt des Abfalls
„ Zu dir, und zu den Geiſtern die dich lieben,
„ Und deinen Willen thun. -- O! meine Seele
„ Lechzt lange ſchon, dein Angeſicht zu ſchauen!
„ Du, Vater, weiſſeſt es, wie gut mirs wäre,
„ Bey dir zu ſeyn! Und doch, um derer willen
„ Die du erwählt haſt, um der Frommen willen
„ Die zu dir weinen, laß mich länger leben!
„ Noch leben, bis das groſſe Werk vollbracht iſt,
„ Dein Reich in Englands Grenzen feſt zu gründen.
„ Doch nicht mein Will', o Vater, ſondern deiner
„ Geſcheh! „ -- Hier ſchwieg ſein Mund, und mir zerfloß
Mein klopfend Herz in namenloſer Wehmuth.

Sidney.

O! dieſe Seufzer ſind im Ohre Gottes
Noch angenehmer als der Engel Lieder.
Des frommen Edwards leztes Seufzen wird,
Es kan nicht, unerhört zum Himmel ſteigen.
Zwar Edward ſtarb! Doch der zu dem er flehte
Hat tauſend Mittel uns zu retten übrig.

L. Johanna.

Die Wege Gottes ſind dem blöden Menſchen,
Geheimniß, die Gedanken, die er denket,
Sind nicht wie unſre eiteln Traumgedanken.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt ſind
Zu fodern, können uns dem offnen Rachen
Des Untergangs entreiſſen! -- Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgeſez, und Heinrichs leztem Willen
Izt auf Mariens Haupt. Die Stund' iſt da,
Auf welche ſie ihr Racheſchnaubend Herze
So lang vertröſtete; die Stund' iſt da,
Nach der ſich Rom, und ſeine Prieſter ſehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weiſſagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute
Der Heiligen! -- Von Mönchen mit gezuktem Stahl,
Von Prieſtern, die mit räuberiſcher Fauſt
Den Donner Gottes ſchleudern, ringsumgeben,
Wird ſie, die neue Königin, den Thron
Auf Todten-Schädel gründen, und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menſchenopfern
Verſöhnen wollen. Bonner, Gardiner,
Und andre, deren tief verſtekte Bosheit
Zu Edwards Zeit ſich in Verſtellung hüllte,
Stehn ſchon bereit, den Gott der ſanften Liebe
In ihrer heuchleriſchen Wuth zu rächen.
Ach, Sidney! -- Ach! die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen, verliehrt ſich in der Menge
Der falſchen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, immer fertig ſind,
Dem zu zu rauſchen, den das Glük begünſtigt.
O England! O zu früh verwayſte Kirche,
So kürzlich erſt gepflanzt, izt ſchon im Keime
Von ſtrenger Glut verſengt! O kleine Schaar
Der erſten ſchwachen Säuglinge der Wahrheit!

Für euch bricht mir mein ſchweſterliches Herz,
Für euch thränt unverſiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menſchlichkeit; er ſodert nicht,
Daß wir gefühllos ſeiner Schläge lächeln.

Sidney.

Lord Guilford kommt, Princeſſin, deine Klagen
Und den gerechteſten Schmerz mit dir zu theilen.
Ich geh', der Stadt, die zwiſchen Furcht und Hoffnung
Erwartend ſchwebt, ihr Schikſal anzukünden ‥

Zweyter Auftritt.

L. Johanna. Lord Guilford.

L. Johanna.

O Guilford! komm! und miſche deine Thränen
Den meinigen! ‥ Ach! Freund! wie elend macht
Uns dieſer Morgen! ach! wie bald, wie plözlich,
Wie tief ſind wir der ſchönſten Morgenröthe
Des Glüks entſtürzt! ‥ O wie iſt um mich her
Die Welt zerſtört! wie ſchwarz das Licht der Sonne!
Die Sphären ſtehn! die ſtumme Todesſtille
Ruht auf der Schöpfung! ‥ Guilford, du allein
Biſt mir noch übrig, (lezter Troſt im Elend!)
In deinem Arm mein Leben ungetadelt,
Und ungeſtört in Seufzer auszuhauchen.

Lord Guilford.

O! du ‥ wo find' ich einen Namen
Der deinem Werth, und meiner Liebe gleiche?
Du ſchönſte, reinſte Seele, die ſich jemals

In Engelsbildung dieſer Erde zeigte,
Erſinke nicht den Leiden, die dein Herz,
Dein zärtlich Herz zerreiſſen! Zage nicht,
Du Wonne meines Lebens! -- Alles iſt
Noch nicht verlohren; noch iſt Hofnung übrig.
Dein Vater, deſſen fromme Redlichkeit
Und ſanfte Güte jedes Herz ſchon lange
Sich eigen machte, und Northumberland
Das Haupt des Raths, mein Vater; und viel andre
Der edelſten des Reiches, deren Anſehn
Von Macht und Gunſt des Volkes unterſtüzt,
Mariens Anhang leicht zur Erde drükt;
Die alle leben noch, und leben nur
Zum Schuz der guten Sache! --

Lady Johanna.

O Guilford! hoffe nicht
Auf Menſchen, deren Kraft ein Schatten iſt,
Ein Traum ihr Leben! Hoffe nicht
Auf Stüzen, die vom ſchwächſten Stoſſe fallen!
Dort über uns -- Schau durch die Wolken auf,
Die unſerm Blik die ſelge Ausſicht wehren! --
Dort wohnt, von Engeln die ihr Wink bewegt,
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kan!
Sie ſchaut herab! Sie lenkt, ſie ordnet alles!
Nur der Gedank' an ſie -- hält meine Seel' empor
Daß ſie nicht ganz erſinkt!

Lord Guilford.

Vertraue nur.
Du ſchöne Heilige! vertraue nur
Der Vorſicht, die du glaubſt! und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar iſt.
Sie wird uns retten! Aber ſie gebraucht
Zu ihren unſichtbaren Thaten ſtets
Die ſichtbare Natur, den Lauf der Dinge.

Der Menſchen Arm und Wiz und Leidenſchaften.
Sie wird die Helden, die ſich izt zum Heile
Des Vaterlands verbinden, (zweifle nicht!)
Mit Klugheit und mit ſtarkem Muth begeiſtern.
Der Rath verſammelt ſich .. den Augenblik
Da ich hiehergieng, ſah ich meinen Vater,
Mit Minen, die ein wichtiges Geheimniß
Zu deken ſchienen, Hand in Hand
Mit deinem Vater zur Verſammlung eilen.
Mir ahnet was. Ein zweifelhaft Gerüchte
Schleicht leis' am Hof' umher, und murmelt heimlich,
Von einem Mund zum andern .. **Edward** habe,
In ſeinen lezten Stunden noch bekümmert
Für unſer Wohl, ein Teſtament verlaſſen,
Wodurch die römiſche **Maria**
Des Throns entſezet ſey. Iſt dieſes wahr,
So hat der Tod des beſten Königs uns
Die Hoffnung einer beſſern Zukunft
Nicht ganz geraubt! So kan noch **Albion**,
So kan die Kirche, die nach Freyheit ſchmachtet,
So kan dein **Guilford**, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit, mit Entzüken
Sein eigen nennt, noch frey, noch glüklich ſeyn!

Lady Johanna.

Was du mir ſagteſt, iſt mir unbegreiflich.
Wie kan des achten **Heinrichs** lezter Wille,
Der, wenn der Himmel **Edward** fodern würde,
Den Thron **Marien** giebt, vernichtet werden?
Wie kan das Volk, wie kan der Rath der Edeln
Die Heiligkeit des theuren Eides brechen,
Wodurch ſie ſich dem ſterbenden verbanden?
Wie konnte **Edward**, er, in dem die Tugend
Uns ſichtbar ward, des Vaters Angedenken
So ſehr entehren? .. Nein! das konnt' er nicht,

Lord Guilford.

Auch mir iſt's ein Geheimniß, was ich ſeh
Und was ich hör, und was mein Herz mir weiſſagt.
Doch bald ..

(Ein Officier kommt)

Der Officier.

Lord Guilford, der Senat erwartet dich.

Guilford. (zum Officier.)

Gut!

zu **L. Johanna.**

Nun wird alles ſich uns bald enthüllen.
Izt fordert mich der Rath. Ich ſtahl den Augenblik
Nur, Theurſte, dich zu ſehn, und deinen Muth
Mit einem Stral von Hoffnung zu beleben.
Die Zeit iſt heute koſtbarer als Gold,
An jedem Augenblik hangt Englands Schikſal.
Die Feinde ruhen nicht! .. Ich eile, bald
In deinen Arm zurukzufliegen.

Lady Johanna.

Ein guter Engel leite deine Tritte!

Dritter Auftritt.

L. Johanna allein.

Indeſſen, daß die Weiſen, daß die Väter
Des Reiches ſich zum Heil des Staats berathen,
Was kan ich thun? ich, deren Herz ſo feurig
Für Englands Glük, fürs allgemeine Wohl
Der Menſchen ſchlägt! .. Was kan ich thun? .. ach England!

Mein mütterliches Land, ich kan nur weinen!
Nur über deiner Noth mich ſelbſt vergeſſen!
Nur einſam weinen, und die ſchwachen Arme
Gen Himmel ringen -- dich um Hülfe flehn,
O du der Engel und der Menſchen Vater! --
Komm! ſtille Ruh, komm ſüſſe Einſamkeit,
Umſchatte mich! O, kommt, ihr werthen Bilder
Vom Tod und ſanfter Ruh im ſtillen Grabe,
Und vom Triumph der feſſelfreyen Seele
Die ſich dem Staub entſchwingt! Nur ihr allein
Beſänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer,
In liebliches Vergeſſen einzuwiegen!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Northumberland (allein.)

Wenn nicht das Schickſal, oder eine Gottheit
Die mir zu mächtig iſt, mein Werk zerſtört,
Die Arbeit vieler Jahre, vieler einſam
Durchwachten Nächte, wenn mich alles nicht
Betrügt, verläßt – – ſo trennt mich nur ein Schritt
Vom höchſten Gipfel, den der Stolz des Menſchen
Erſtreben kan! – – Wie günſtig fügt ſich alles
Nach meinem Wunſch! – – Durch ſeiner Tochter Band
Mit meinem Sohn, iſt Suffolks Anſehn mein!
Das Volk iſt mein durch ihn! Und wie bequem
Erblaßt der junge Fürſt! Sein letzter Wille,
Beſchworen von den Mächtigſten des Reiches,
Die, willig oder nicht, mein Anſehn zwang,
Schließt Heinrichs ältſte Tochter von der Crone
Auf ewig aus, und giebt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Scepters Macht!
Mariens Anhang darf, durch dieſen Streich
Als wie von einem Donnerkeil getroffen,
Nicht wagen, ſein beſtürztes Haupt zu zeigen.

Das Volk, das Rom und ſeine Feſſeln haſſet,
Nach Freyheit ſeufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzückung, wird mit offnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm ſo ähnlich iſt, .. die er ſo zärtlich
Wie ſeine Schweſter liebte, deren Tugend
So viel verſpricht! Ja alles, alles ſtimmt
In meine Abſicht ein! .. O! welche Ausſicht
Umglänzet mich .. Zwar mußt ich ſie erkauffen!
Und theur erkauffen! .. Bedford mußte fallen ..
Der junge König .. Doch, verſchließe dich
In meine Bruſt, verderbliches Geheimniß,
Und ruh auf ewig da! Ein undurchdringliches Dunkel
Umhüllt mein Werk! .. doch ſtill! Johanna kömmt.
Wie ſchön, wie unſchuldsvoll! wie mahlt ihr Antlitz
Ein königliches Herz! wie werth iſt ſie
Des Glücks, das ihr mein Mund entdecken wird!

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Northumberland. L. Johanna.

Northumberland.

Komm, meine Tochter, laß mich dich umarmen,
Zum leztenmal dich mit dem ſüſſen Namen
Begrüſſen, der . .

L. Johanna.

Was ſagt mein theurer Lord? . .
Zum leztenmal? . .

Northumberland.

So will die Pflicht es künftig!
Johanna, faſſe dich! Vernimm, verehre
Des Himmels Fügungen! . . der lezte Wille
Des guten Fürſten, den der Tod uns raubte,
Der heil'ge Wille, deſſen Feyrlichkeit
Des Rathes Schwüre unverlezlich machen,
Erkläret dich zur Königin der Britten.

L. Johanna.

Mich! Mylord! . . hör ich? oder täuſchte mich
Die Phantaſie? Iſts meines Guilfords Vater,
Der mit mir ſpricht? Iſts möglich? Kan er wohl
In dieſer ernſten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Brittannien
Das Todesurtheil ſpricht; in dieſer Stunde,
Da jeder weint, dem in der Bruſt ein Funke
Von Tugend glüht; da namenloſes Elend
Auf unſrer Scheitel hängt, kan Guilfords Vater
Mit ſeiner leidenden Johanna ſcherzen?

Northumberland.

Mich wundert nicht, daß ſolch ein Wechſel dir
Unglaublich ſcheint; daß, nicht dazu bereitet,
Dein überraſchtes Herz, von tauſend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden
Für Träume hält! Doch ferne ſey von mir
In dieſer ernſten feyerlichen Stunde,
Die unſern Thränen um den beſten König,
Die Englands Rettung, die dem Schuz der Kirche
Geheiligt iſt, gedankenlos zu ſcherzen.
Nichts iſt gewiſſer, als daß dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk erſehen hat,
Von welchem Edward abgeriſſen worden.

L. Johanna.

Wie kan ichs glauben, theurer Lord? wie kan ich?
.. Es iſt unmöglich! Robert nicht ..

Northumberland.

Dein Zweifel
Beleidigt mich; jedoch bald wird dein Vater,
Und Guilford, und der glänzende Senat
Brittanniens, zu deinen Füßen liegend,
Dich überzeugen! .. Faſſe dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig,
Der größern Glanz, als er dir geben kan,
Von dir empfängt. Fließt nicht das reinſte Blut
Des königlichen Stammes in deinen Adern?
Wen fodert wohl die Kirche und der Staat,
An Edwards ſtatt ſie zu beglüken,
Als dich, in deren Bruſt der gleiche Geiſt
Der Tugend und der Menſchenliebe athmet?

Lady Johanna.

Was ſoll, was kan ich ſagen? .. Euer Ernſt ..
Die Zeit, .. die Sache ſelbſt .. verzeihet, Mylord,

Die Worte fehlen mir, mir fehlt der Muth
Es auszudrüken! -- Ach! wie konnte doch
In Edwards Herz, in eures, ein Gedanke
Wie dieſer, kommen? -- Ich erröth', ich zittre
Es euch zu ſagen -- Nein! ich kan nicht faſſen,
Wie eure Klugheit, euer langgeübter
Erfahrner Geiſt euch ſo verlaſſen konnte!
-- Doch ich begreiffe mich! Mein theurer Vater,
Vergebet meiner Jugend und Beſtürzung!
Ein brennender, ein tugendhafter Eifer,
Vom Rand des Untergangs ſein Vaterland
Zurükzureiſſen, kan den weiſeſten
Zu einem Anſchlag treiben, den die Klugheit,
Bey kälterm Blute, unterdrüken würde!
Doch, ſagt mir, wird das Volk ſich nicht entrüſten,
Wenn, ſtatt der Erbin, die das Reichsgeſez,
Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter,
Der Schweſter ſeiner Könige, wenn ich,
Wenn Suffolks Tochter, welche die Geburt
Zur Unterwerfung, zum Privatſtand ſchuf,
Ihm aufgedrungen werde? -- wird nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Partey,
So zahlreich und ſo mächtig wie ſie iſt,
Unthätig bleiben? Oder kan man glauben,
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Verehrungswürdig macht, ihr Unglük liebenswerth,
Glaubt man, ſie werde keine Freunde finden,
Die ſich für ſie bewaffnen? Und nicht nur
Für ſie, für die verlezte Heiligkeit
Der Reichsgeſeze, die Brittannien
Als die Schuzgötter ſeiner Freyheit ehrt!
Wird Oeſtreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,
Wird Philipp, deſſen unbegrenzter Scepter
Die beyden Indien ſchrekt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Princeſſin giebt,

Wird er ſich ſäumen, ihr gekränktes Recht
In ſeinen Schuz zu nehmen? - - Ach! mein Vater,
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Die arme bebende **Johanna Gray**
Euch helfen können? - -

Northumberland.

- - Meine theure Tochter!
Ich ließ dich ungeſtört es alles ſagen,
Was, wider unſer Hoffen, deiner Seelen
Erhabne Großmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, daß **Johanna Gray**,
Sie, die ihr Geiſt, ihr Herz, ihr Edelmuth,
Weit über ihr Geſchlecht und zartes Alter
Erhöht, wie konnten wir ſie fähig glauben,
Der herrlichſten Beſtimmung ſich zu weigern,
Wozu der Himmel Menſchen oder Engel
Beruffen kan? - - Verbanne dieſe Kleinmuth!
Schwing über dieſe weiblichen Gedanken
Dich weg, **Johanna**! denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, der Himmel von dir ſodert.
Geziemts der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Lauffe trozen, ſich zu ſcheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerſchreckt durch dräuende Tyrannen,
Für Freyheit, für den Staat, ihr Leben wagten?
War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen
Der Wahrheit brannte, der ſie fähig machte,
Dem Tod in jeder Schrekgeſtalt zu lächeln?
Doch meine Tochter! Was dein **Edward** ſelbſt
Dir ſterbend auferlegt, was izt durch mich
Der brittiſche Senat, durch ſie das Volk
Dir aufträgt, fordert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle dieſe Schwierigkeiten,
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,

Sind nur Geſchöpfe deiner Phantaſie,
Die noch von **Edwards** Tod erſchüttert iſt.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten,
Iſt gröſſer als du denkſt. Wer Freyheit liebt,
Wer **Rom** verabſcheut, wer die Raubbegierde,
Den Stolz, den Blutdurſt ſeiner Mönche haßt,
(Und, o! wer haßt ſie nicht?) die alle ſind
Mit uns vereint. **Maria** iſt im Auge
Des Volks nicht **Heinrichs** ältſte Tochter; nein!
Nur eine Sclavin **Roms**, nur **Philipps** Braut.
Wem in der Bruſt ein brittiſch Herze ſchlägt,
O! dem empöret ſich in jeder Ader
Sein ſchäumend Blut beym gräßlichen Gedanken,
Bey ſeinem Schatten ſchon, ſein freyes Haupt
Ins ſtolze Joch Iberiens zu ſchmiegen!
O! glaube mir, die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen ſichtbarn Engel grüſſen,
Den uns zum Schuz der Himmel zugeſandt.

Lady Johanna.

Ach! wollte Gott, es wär in meiner Macht
Mein Volk zu retten! ‥ Aber dieſe Macht
Gab mir der Himmel nicht! Er haßt die falſche Weisheit,
Die ungerechte frevelhafte Thaten
Durch einen guten Endzwek adeln will.
Der Thron gehört nicht mir, ſo lange **Heinrichs** Töchtern
Und **Edwards** Schweſtern leben! ‥

Northumberland.

Biſt du nicht
Wie ſie von königlichem Blut? ‥ Die Enkelin
Von **Heinrichs** Schweſter? ‥ Hat ſie die Geburt
Dem beſten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu **Edwards** Schweſter! ‥ Pflegt' er dich nicht ſtets
Mit dieſem ſüſſen Namen zu benennen?

Verdient die ſtolze, grauſame Maria,
In deren Bruſt nur Gift und Rachſucht kocht,
Bey der die Ausſprüch' eines finſtern Mönchen
Orakel ſind, und die kein Socrates
Die groſſe Pflicht der Fürſten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl ihr Glük zu ſuchen,
Und, gleich der Gottheit, weis und gut zu ſeyn ‥
Verdient ſie mehr, als du, die Edwards Geiſt und Herz
Uns wiedergiebt, den Namen ſeiner Schweſter!

Lady Johanna.

Diß Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonſt ſüß ertönte, kan mich izt nicht rühren.
Ihr ſchmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?
Es ſey! ‥ doch alles was euch wider ſie
Empört, giebt mir kein Recht an ihre Crone.
Will uns die Vorſicht durch verderbte Fürſten,
Durch Unterdrükung, durch Tyrannen ſtraffen,
So thut ſie nichts, als was wir längſt verdienten,
Sie züchtigt uns durch unſre eignen Laſter.
Die Fürſten ſind nur ſchlimm, weil wir es ſind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sclaven ſind es, die Tyrannen machen!

Northumberland.

Ach! meine Tochter! wie betrügeſt du
Nicht meine Hoffnung nur, des ganzen Rathes,
Des Volkes Hoffnung! ‥ Soll denn eines Mädchens
Unbiegſamkeit ‥ doch nein, du wirſt dich faſſen!
Ein wenig Zeit, und reifre Ueberlegung
Wird deine Zweifel heben.

(Er ſieht ſich um, und ſieht von ferne Lady
Suffolk ſich nähern.)

Wie erwünſcht
Kommt deine Mutter! welch Entzüken ſchimmert
Aus ihren Augen! Sie empfindet beſſer
Als du, den Werth der angebotnen Crone.
Ihr überlaß ich dich - -

(**Northumberland** geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lady Suffolk. Lady Johanna.

Lady Suffolk.

O meine Tochter,
O du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O komm in meinen Arm! komm, laß mich dich
Mit Inbrunſt an mein Mutterherz drüken!
Wie glüklich - - aber wie? - - antworteſt du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude?
Du weinſt, mein Kind? - -

Lady Johanna.

Ach meine Mutter!

Lady Suffolk.

- - Wie?
Du weiſt, Johanna, welch ein glänzend Glük
Dir angetragen wird, und kanſt noch trauren?
Kan Englands Thron, die Majeſtät, die Würde
Die Sterbliche zu ird'ſchen Göttern macht,
Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füſſen,
Kan die Gewalt, Glükſelige zu machen,
Und unter allen ſelbſt die Glüklichſte zu ſeyn,

Dein Auge nicht entwölken? .. **Edwards** Geiſt
Iſt ſchon befriedigt! Sein Gedächtniß fodert
Von deiner Liebe keine Thränen mehr!
Komm, überlaß dich ganz den reizerfüllten Bildern
Der ſchönſten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! .. Ganz gewiß, **Johanna**,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umſchwebten, welcher ihm
Noch in der lezten feyerlichen Stunde
Des Himmels groſſen Schluß in ſeine Lippen hauchte,
Zur Erbin ſeines Throns dich zu erklären!

Lady Johanna.

Ach! warum kan ich nicht, wie ihr, mich freuen?
Warum empört mein bebend Herz ſich ſo,
Vor dem was euch entzükt? .. Wie ſoll ich das
Was ich empfinde nennen? Dieſe Schauer,
Die Ahnungen, die meine Bruſt erſchüttern? ..
O **Edward**, du biſt glüklich! ..

Lady Suffolk.

Ohne Zweifel
Genießt er izt das reine Glük der Engel;
Dir, meine Tochter, iſt das höchſte Glük
Der Erde zugedacht! Er ſelbſt, dein **Edward** ſelbſt
Beſtimmt' es dir! .. Kan der Gedank' allein
Es dir nicht ſchäzbar machen?

L. Johanna.

Eben diß
Nehrt meine Zweifel! .. Konnte der Gerechte,
Der fromme Jüngling, in der lezten Stunde
Im Angeſicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun? ..
Das erſte Unrecht ſeines kurzen Lebens,
Im lezten Augenblik? wie kan ichs glauben?
Er liebte mich .. er pflegte ſeiner Seelen

Geheimſte Wünſch' und ſtille Sorgen oft
In meinen ſchweſterlichen Schooß zu ſchütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimniß
Das mich ſo nah betraf? und ein Geheimniß,
Von ſolcher Wichtigkeit, von ſolchen Folgen! ..
Und war ich nicht in ſeiner lezten Nacht
Bey ſeinem Lager? Faßten meine Lippen
Nicht ſeine lezten heil'gen Seufzer auf?
Wie konnt' er .. doch .. izt fällt mir etwas bey, ..
Ich ward einmal von ihm hinweggeruffen,
Man hielt mich auf .. und als ich wiederkam,
So ſchien ſein brechend Auge zärtlicher,
Mit ernſten Bliken, die bedeutend ſchienen,
Auf mir zu ruhn! Er drükte meine Hand,
Sein Mund verſuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlohr ſich auf den Lippen,
In leiſes Liſpeln! .. Ach! So war es diß,
Was du mir ſterbend noch entdeken wollteſt! ..
.. Mein Edward! ..

L. Suffolk.

Ruffe dieſe Trauer-Bilder
Nicht ſtets zurük! Entfern' ihr Angedenken
Aus deinem Geiſt! O gieb mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer faſt
Unkennbar macht! Wo iſt die edle Denkart,
Der königliche Geiſt, die reife Tugend,
Die in den Augen aller die dich ſahen
Dich über dein Geſchlecht erhuben?
Izt fordert dich der Ruf des Himmels auf,
Vorm Angeſicht der Erde ſie zu zeigen.
Sey freudig was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

L. Johanna.

Wie gern verſprechen wir doch unſern Wünſchen

Des Himmels Beyfall! ‥ Doch! wenn Edward würklich
Berechtigt war, die Cron' auf Heinrichs Schweſter Kinder
Zu übertragen, iſt die Reyhe denn
An mir? ‥ Was müßte meine Mutter ſeyn,
Eh mir der Thron gebührte!

L. Suffolk.

Deine Mutter!

Und ſtolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu ſeyn! ‥ Ja, liebſtes Kind!
Mit Luſt entſag ich meinem nähern Anſpruch,
Mit Freuden wähl ich mir die Dunkelheit,
Nur dich, den holden Liebling meines Herzens
Erhöht zu ſehn! Welch ein Triumph für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnſten Hoffnungen,
Im ſchönſten Licht, worinn die Tugend ſich
Der Erde zeigen kan, von Nationen
Geliebt, bewundert, angebetet ſehn!
Genug für mich, wenn dieſe Myriaden
Die du beglücken wirſt, die Mutter ſegnen
Die dich gebahr, die Bruſt, die dich geſäugt!
Wie wallt mein Herz bey dieſer frohen Ausſicht
Von Freuden über! ‥

Lady Johanna.

Ach! das meine ſchmelze
Von Wehmuth! ‥ beſte, zärtlichſte der Mütter!
Was ſoll ich thun? ‥ Ach warum kan ich nicht ‥

Lady Suffolk.

Kein Wort, mein Kind! Ich ſehe, wie gerührt
Du biſt! Ich will dich iſt verlaſſen.
Die Einſamkeit wird dein arbeitend Herz
Zu einem Schluß, der deiner werth iſt, bewegen!

Vierter

Vierter Auftritt

Lady Johanna allein.

Wie klopft mein Herz! wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
Was ſoll, was kan ich thun? — Ach Edward, Edward!
Ich ſah dich ſterben! dieſe Augen ſahen
Die deinen brechen, ſahn das letzte Lächeln,
Das die beglückte Seel im Scheiden noch
Auf deinem Angeſicht zurückließ.
Bald folg ich dir! Was ſind mir dieſe Cronen,
Der Pomp des Hofs und ſeine eiteln Freuden?
Der Crone, die dein Haupt iſt unverwelklich ſchmückt,
Der werth zu ſeyn, iſt alles was ich wünſche! —
Und doch entzückt der reizende Gedanke
Mein Innerſtes, das Glück ſo vieler Menſchen
Zu machen! — Ach! wie oft, wie oft war diß
Der Seufzer meines menſchlichen Herzens!
Um dieſes nur, nur um die edle Macht
Den Menſchen wohlzuthun, Gott nachzuahmen,
Beneidet ich das Glück der Könige!
Wie! iſts denn wahr? Beruft mich denn die Vorſicht
Zu dieſem groſſen, göttlichen Geſchäfte?
Wie gern eröffnet ſich mein williges Herz
Dem glänzenden Gedanken! Soll ichs glauben,
Was Guilfords Vater, was die beſte Mutter,
Was wie es ſcheint, die Weiſeſten, die Beſten
Des Rathes glauben, Edward! Wäre ſie
Des Himmels Schluß, den Gott dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? — Zu kühne Hofnung! Nein!
Du täuſcheſt mich! Ein ungerechter Rath
Kan nicht vom Himmel kommen! — Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meines Vaters,

Verdam

Verdient der majeſtätiſche Senat
Brittanniens, die ungerechten Zweifel,
Die ich in ihre reifre Einſicht ſeze?
Wie, wenn ſie beſſer als ein unerfahrnes Kind,
Was recht iſt, wiſſen, was die groſſe Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fodert? ‥
Wie ängſtigt dieſer zweifelhafte Stand
Mein ungewiſſes Herz! Wer führet mich
Aus dieſem Labyrinth? Wen kan ich fragen? Alle
Sind wieder mich! ‥ O Himmel, leite du
Dein gleitendes Geſchöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! ‥ Soll ich nicht
Der leiſen Warnung folgen, die mein Geiſt
Stets in ſich hört, der Stimme des Gewiſſens,
Die mir verbeut zu thun, was ich als Unrecht fühle?
Ja! Ja! ich folge dir! Du biſt
Die Stimme Gottes! Kein Phantom der Sinnen,
Kein blendendes Gewebe falſcher Schlüſſe
Soll mich vom ebnen Pfad der Tugend weichen machen!
(Jzt ſieht ſie **Suffolk** und **Guilford** kommen.)
O Himmel! ſtärke mich!

Fünfter Auftritt.

Herzog von Suffolk. Lord Guilford. Johanna.

Suffolk.

Iſt dein Entſchluß
Wie ihn die Pflicht und unſre Liebe wünſchet,
So laß, Johanna, deinen alten Vater,
Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die erſten ſeyn, die das erwünſchte Ja

Von deinen Lippen hören . . Zögerſt du ?
Hat Guilfords Vater dich nicht rühren können ?
Mein Kind, betrüge meine Hoffnung nicht !
Das Heil, die Rettung deines Vaterlands
Hängt itzt von deinem Wink. Du kennſt, Johanna,
Die dringende Gefahr, worinn wir ſchweben ;
Der Staat, die Kirche, alle Frommen ſeufzen
Nach einer Fürſtin, die das groſſe Werk
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende !

L. Johanna.

Erlaubet mir, mein Vater, eine Frage.
Iſt denn kein andrer Weg zu Englands Rettung
Als dieſer ? . .

Suffolk.

Nein ! wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die wir von ihm zu fordern
Kein Recht, noch zu erwarten Hoffnung haben.
Es iſt kein andrer Weg zu Englands Rettung !

L. Johanna.

Und war es Edward ſelbſt, der ſterbend mich
Zur Königin erklärt ?

Suffolk.

Er war es ſelbſt !

L. Johanna.

Er ſelbſt ? . . So wars in einer bangen Stunde,
Da ſein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag ! . . Er thats . . vielleicht gezwungen.

Suffolk.

Ja ! von der Liebe ſeines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in ſeiner Engelsbruſt
Für Gott und ſeine Wahrheit brannte !
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel

Der falſchen Klugheit dieſer Welt verſchmähte;
Der zwang ihn! Fühlteſt du was er empfand ..

L. Johanna.

O könnt', o könnte doch mein Blut dich retten,
Mein Vaterland! wie froh ſollt es für dich
Aus ieder Ader ſprudeln! .. Du, Allwiſſender,
Du biſt mein Zeuge! ..

Guilford.

.. Erlaube, Theureſte,
Erlaube dem, der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Verſuch, dich zu erbitten!
Doch nein! dein Guilford haßt, verſchmäht den Zweifel
An deiner Großmuth! Niemals liebt ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemals ſchienſt du mir
Bewundernswerther als in dieſer Stunde!
Aus Tugend weigerſt du dich unſern Wünſchen,
Nur eine Helden-Seele, wie die deine
Iſt fähig, Cronen auszuſchlagen!
Doch izt, Geliebte, izt iſts größre Tugend
Sie anzunehmen! Laß nicht allzuzarte
Spizfündige Begriffe deinen Geiſt,
Zum Nachtheil deines Herzens, täuſchen.
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nüzt, wie können die Geſeze
Das Unrecht nennen? Iſt das einzige
Das keine Ausnahm kennt, iſts nicht des Volkes Wohlfahrt?
Komm! Ueberlaß dich frey den holden Trieben
Der Großmuth, und dem ſanften Zug der Liebe
Zum menſchlichen Geſchlecht! Verdiene, Freundin,
Die Freudenthränen des entzükten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben,
Ihr Glük, und ihre Freyheit ſchuldig werden.
Wie wird die ſpäte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzüken dein Gedächtniß ſegnen!

Die Mutter, mit dem Säugling an der Bruſt,
Der fromme Greis, der mit vergnügten Blicken
Die Enkel überzählt, die Gatten, die wie wir
Sich zärtlich lieben, alle werden dich,
Die Schöpferin von ihrem Glüke, ſegnen!

Lady Johanna.

Ach! Guilford! Guilford! . .

Guilford.

Sieh in mir, Johanna,
Dein Vaterland zu deinen Füſſen ligen.
Du kennſt, das Elend, das auf alle wartet,
Auf alle, die die Feſſeln Roms zerbrachen,
Auf alle Redlichen! . . Ach! Kerker, Bande,
Und Schwerdt und Flammen ſind den Heiligen
Gedräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! . . Die Grauſamkeit
Der Prieſter ſchont des ſchwächeren Geſchlechts
Der Kinder nicht! des zarten Säuglings nicht!
Erbarme dich des namenloſen Elends,
Das die ergrimmte Wuth, der dürre Blutdurſt
Des Aberglaubens deinem Volke dräut!
Erbarme dich, . . .

Suffolk.

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, ſoll Edward ſelbſt vom Himmel
Vergeblich flehen?

Johanna.

Nein! mein theurer Lord!
Steh auf, mein Guilford! Knie nicht vor mir!
Mein Herz erſinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde
So rührend ſchallen! Nehmet mich, mein Vater,

Nimm, Guilford, mich, macht aus Johanna Gray
Was euch gefällt ..

Sechster Auftritt.

Northumberland. Die vorigen.

Die Fürſten Albions
Erwarten ſehnlich ihre Königin!
Und hat die Großmuth über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

Suffolk.

Ja! Sie hat geſiegt.
Sie gab uns noch die Probe des Gehorſams
Die ſie uns ſchuldig war!

Northumberland.

Hinfür gebürt es uns
In deinen Winken unſre Pflicht zu leſen.
Heil dir, Princeſſin, Heil dir Enkelin,
Von alten Königen, du ſchönſte Blume
Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter deren Schuze,
Die göttliche Religion der Chriſten
Ihr leuchtend Angeſicht, von ihren Fleken
Gereinigt, ſiegreich über alle Länder
Erheben ſoll, durch deren klugen Scepter
Geſez, und Freyheit, Fleiß und Ueberfluß
Und Wonne dieſe ſegensvolle Inſel
Zur Königin der Erde krönen ſollen.
Mein Knie beugt ſich zuerſt, die ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverlezten Treu zu weihen!
Heil, Ruhm und Glük der Königin Johanna!

Suffolk. Lady Suffolk. Guilford.

Heil, Ruhm und Glük der Königin Johanna!

Northumberland.

Gefällt es dir, Princeßin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren,
Und von den Edelſten der Britten
Den Eid der Treue zu empfangen?
Dann ſoll das ganze Volk den theuren Namen hören,
Der unſern Enkeln heilig bleiben wird!

Johanna.

Ich ſolge dir! .. Geheimnißvolles Schikſal!
Wie ſpielſt du mit den Menſchen! .. Dieſe ſchnelle
Verwandlung .. Doch ich ſchweige! Höre du,
Der du die Unſchuld dieſes Herzens kenneſt,
Die heiſſen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieſer ſchwarze Tag das Maaß des Unrechts
Auf Englands Haupt, iſt dein gerechter Zorn
Noch nicht verſöhnt, und warten neue Plagen,
Sich über dieſes unglükſelge Land
Zu ſtürzen .. Gott! So höre mein Gebett!
Verſchone ſeiner! laß auf mich allein
Die Straffe fallen! mich allein, o Gott,
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

Heil dir Johanna! . . Oder ſoll ich dich
Den Geiſt des Edwards nennen, der vom Himmel
In engliſcher Geſtalt herabſtieg,
Sein Volk zu retten? . . Ja du gleicheſt ihm!
Du ſchenkeſt uns den beſten König wieder!
Du öffneſt uns die frohe Ausſicht wieder,
Die uns ſein Tod entzog. Die Tugend ſelbſt
Beſteigt der Britten Thron, und wird uns ſichtbar;
Und würdigt uns für unſer Glük zu ſorgen.
Dein Anblik heitert die bewölkte Stirne
Mit Hoffnung auf, und troknet unſre Thränen.

L. Johanna.

O! meine Schweſter! (dieſen ſüſſen Namen
Wird ſtets mein unverändert Herz dir geben.)
O! hoffe nicht zu früh! Noch iſt es dunkel
Rings um uns her! Das Schikſal hat den Ausſpruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,
Der ſüſſen Hoffnung mich zu überlaſſen,
Die mehr, als tauſend königliche Cronen
Mich glüklich machte, dieſer theuren Hoffnung,

Brittannien befreyt, beglükt zu ſehn ..
Ach! dürft ichs! ſchrekten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz ..
Wie glüklich ..!

Sidney.

Fürchte nichts, du ſchöne Unſchuld!
Dein bloſſer Anblik könnt' in Tigerſeelen
Des Lammes zahme Sanftmuth hauchen!
Dein Nam erhizt die muthigen Beſchüzer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menſchen dich verlaſſen .. o ſo wird
Der Himmel ſich zu deinem Schuz eröffnen!
So werden Seraphim, zu tauſenden
Von Gott geſandt, ſich ſichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die den erſten Aufruhr
Im Himmel dämpften, mit dem Donner Gottes
Die Häupter der Rebellen zu zerſchmettern!

Lady Johanna.

O dürft ich mich mit dieſer Freudigkeit,
Mit dieſer Kühnheit, welche das Bewuſtſeyn
Der Unſchuld giebt .. Und doch .. was that ich denn,
Daß mir mein Herz von unbekannten Schreken
So ängſtlich bebt? .. mein innerſter Gedanke
Giebt meinem unbeflekten Willen Zeugniß!
Kein Stolz, kein eitler Wunſch, mich über alle
Erhöht zu ſehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falſchen Ehre,
Am leeren Schaum der Freuden dieſer Welt,
Beſiegte mich! Was ich gethan das that ich,
Den Untergang von dieſem Volk zu wenden! ..
Warum erbebſt du denn, zu ſchwaches Herz?
Was zageſt du, wie ein Verbrecher zagt,
Den das Bewuſtſeyn ſeiner Thaten martert?

O ſüſſe Ruh, o heitre, ſorgenfreye,
Zufriedne Zeit der unſchuldsvollen Kindheit!
O Täg', in ſtillen unbereuten Freuden,
Im Schooß der blühenden Natur, mit dir,
Mein Edward, in der heiligen Geſellſchaft
Der Weiſen Gräciens gelebt, o goldne Tage!
O ſanfte Nächt', in ungekränkter Ruh
Und leichten Träumen unbemerkt verſchlummert,
Wo ſeyd ihr hingeflohn? Ach niemals, niemals
Mich wieder zu beſuchen! - - Welch ein Tand
Sind dieſe Cronen! Ach wie wenig ſcheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie ſpottet dieſes ſchimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Buſen klopfen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. **Guilford.**

Guilford.

Ich komme, meine theurſte Königin,
Dir die Verſicherung von der feſten Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhizt die Bürger,
Beſeelt den Rath. Die nie verſchloßnen Tempel
Ertönen ſtets von Seufzern und Gelübden
Für dich, und für den Sieg der guten Sache.
In dieſer Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird ſich, im Angeſicht der ganzen Erde,
Der Himmel ſelbſt für dich erklären - -
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unſre Thore ziehn, und deine Feinde
Zu deinen Füßen legen!

L. Johanna.

Meine Feinde!
Ach, das iſt euer Werk! Ich unglükſelige,
Ich hatte keinen Feind! Mein ſanftes Herz
Hat nie des Haſſes Regungen empfunden.
Es wallt von Huld und allgemeiner Güte.
Ich liebt' in jeden Menſchen einen Bruder!
Ich hatte keine Feinde, bis ihr mich
Zu dieſer That verführtet, die euch allen
Vielleicht verderblich iſt, die wider mich
Die halbe Welt empört, und meinen Namen
Der ſpäten Nachwelt noch zum Abſcheu macht.
O wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich ſelbſt, mich klag ich an. Ich ſah die Folgen
Vorher, ſie ſchwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn, ich fühlt ein warnend Liſpeln
In meiner Bruſt = = und dennoch gab ich nach!

Guilford.

Großmüthig gabſt du unſerm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

L. Johanna.

O! ſchone meiner, **Guilford**, nenne mir
Diß Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So ſchmerzlich ſpottet! Ach! wen kan ich retten?
Was hab ich meinem Vaterland zu geben,
Als Thränen? = = Thränen, in das Blut zu miſchen
Das izt = = o Gott! = = um meinetwillen fließt!
Ich **Unglükſelige**! Ich bins, die über **England**
Den Jammer häuſt!
Ich waffne Brüder gegen Brüder,
Und färbe dieſes Land mit ſeiner Kinder Blute = =
Und wenn Maria ſiegt, wenn ihre Rachſucht,
Gereizt von meinem Frevel, ſie zu Wuth
Und grenzenloſer Grauſamkeit entflammt,

Wenn Ströme Bluts den Zorn verſöhnen müſſen,
Den ich allein verdien', ‥ o liebſter Guilford!
Wie kan ich ſie ertragen, dieſe ſchwarzen
Entſezlichen Gedanken? ‥

Guilford.

Meine Königin!
Was quäleſt du dein Herz, diß Paradis,
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln ſollten,
Mit dieſen ſchrekenvollen Träumen?
Nein, nein, du ſchöne Unſchuld! Nein! die Vorſicht
Verläßt dich nicht! Sie kan dich nicht verlaſſen,
Dich, deren Geiſt das Bild der Gottheit ſtrahlt!
Iſt ſie mit dir, wen fürchteſt du Johanna?
Das Glük? ‥ Es iſt der Vorſicht unterthan!
Kein blinder Zufall ſtört den Plan der Weisheit,
Die alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
Iſt dir Mariens Anhang fürchterlich?
Verachte dieſe laſterhafte Rotte
Von Mißvergnügten, welche nur der Umſturz
Des Vaterlandes glüklich machen kan,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche ſind, die in der Luft zerflattern,
Verſchmäht vom Himmel, oder auf die Häupter
Der wilden Eifrer ſelbſt zurükgeſchleudert!
O fürchte nichts, ſo lange noch die Tugend
Bewundrer hat, ſo lange Suffolk lebt,
So lange Pembrok, Maſon, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Scepter ehren!
Du ſahſt ja ſelbſt den kühnen Muth der Männer,
An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Suſſex aufgewiegelt!
Der Sieg iſt Dein, wenn anders noch die Tugend
Wie einſt den Buſen ihrer Söhn' erhizt.

Er wird nicht blutig ſeyn. Der bloſſe Anblik
Der Helden wird die feige Schaar entwaffnen.
Die frohe Zeitung kan nicht mehr verziehn.

L. Johanna.

Du hoffſt zu freudig, Guilford! weil du liebſt.
Die Liebe macht dich kühn! mich macht ſie zittern!

Guilford.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daß für die ſüſſe Hoffnung
Kein Raum mehr iſt? ‥ O fühlteſt du, was ich!
Wie würden ſchnell des Kummers düſtre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! dein Beſiz hat mir mein ganzes Weſen
Zur Luſt geſtimmt! was ich empfind' und denke,
O! jeder Pulsſchlag, jeder Athemzug
Iſt Freud und Wonne ‥ Dich, in deren Bildung
Was nur das Auge liebenswürdig ſehen,
Die Seele denken kan, vereinigt iſt;
Dich, deren Geiſt im Sonnenſchein der Weisheit
So früh zur ſchönſten Blüthe reifte,
In deren Bruſt die Tugend alle Triebe
Zu ſchweſterlicher Harmonie geſtimmt,
Die jeder liebt, der dich erblikt, bewundert
Wenn er dich hört, verehrt wenn er dein Leben ſieht:
Dich mein zu nennen, ganz für mich geſchaffen,
Und mich für dich! in deinen holden Armen
Ein Leben, gleich dem ſchönſten Frühlingstag
In ungeſtörter Heiterkeit zu leben ‥
O Freundin meines Herzens, iſt es möglich,
Daß dieſes Glük, daß dieſe ſeel'ge Ausſicht
Mich nicht entzüke? ‥ Nein! diſſeits des Himmels
Iſt kein vollkommners Glük, als diß,
Das ich mit dir in dieſem Arm umſchlieſſe.
Und, o! wie iſt die Vorſicht meinen Wünſchen

O meine Königin, du warſt es werth,
Die Welt, nicht nur mein Herze zu beherrſchen.
Der Anfang iſt gemacht! Der Himmel ſezte
Dich heut auf Englands Thron. Welch ein Triumph
Für meine Liebe! Reizender Gedanke!
Die göttliche **Johanna** wird nicht nur
Die Wonne ihres treuen **Guilfords** ſeyn!
Sie wird der **Stolz**, die Freude eines **Volkes**,
Sie wird ein Wunder allen Völkern ſeyn.
Sie wird die himmliſche Religion
Auf Englands Thron zu ihrer Rechten ſezen;
Sie wird den Frieden und ſein lächelndes
Gefolge, Fleiß und Ueberfluß und Künſte
Im milden Schatten ihres Thrones lagern!
Sie wird = =

L. Johanna.

O! theurer **Guilford**! reize nicht
Mein allzuwillig Herz, in ſüſſe Träume
Sich einzuwiegen! = = Was du hoffſt, Geliebter,
Iſt allzuviel für dieſes Prüfungsleben.
Doch, was mein Schikſal ſey, in deinen Armen
Soll auch das Elend, ſoll der Tod mir ſelbſt
Wilkommen ſeyn! = = Ach **Guilford**, dieſe Höhen
Des Glüks ſind ſchlüpfrig, ſind mit jähen Klippen
Und Tieffen rings umzäunt! O! lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einſamkeit! Verbärg'
Ein ſchlechtes Strohdach unſer Glük dem Neide
Der groſſen Welt! O lebt ich da mit dir
Im Schooß der ungekünſtelten Natur,
Von Sorgen frey, und frey von eiteln Wünſchen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig ſchenkt, durch unſre Liebe glüklich!
Wie freudig wollt ich an den Schäferſtab

Den Zepter tauſchen, und ſtatt dieſer Perlen
Mit friſchen Roſen meine Loken ſchmüken.

Guilford.

Du Engels-Seele, wie entzükſt du mich!
Wie würdig zeigt dich dieſe groſſe Denkart
Des Thrones, den du zieren wirſt!
Die Hütte würde, wenn ſie deinen ſeltnen Werth
Verbärge, glänzender als dieſe Wohnung
Der Könige! Durch deine ſeltne Tugend
Wird dieſer Königsſiz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glükes werden!

Johanna.

Vor wenig Stunden war mein höchſter Wunſch,
Von Unſchuld und von Weisheit ſtets geleitet,
Mich unbemerkt durch dieſe Welt zu ſchleichen;
Mein gröſter Stolz, dich, mein Geliebter, glüklich
Zu machen! Niemals ahnte meinem Herzen,
Auch nur im Traum, was mir begegnet iſt.
Der König ſtirbt; die gleiche Unglüksſtunde
Sezt mich auf ſeinen Thron; ich widerſich' umſonſt;
Erſchüttert von den Bitten unſrer Väter,
Und des Senates, überlaß ich mich
Der fremden Führung; und nun iſt das Schlachtfeld
Der Richter zwiſchen mir und Edwards Schweſter.
Northumberland ficht nun mein Schikſal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und ſiege, wenn er ſiegt.
O Guilford, welch ein Räthſel iſt diß alles
Für meinen Geiſt! was wird noch aus uns werden?
- - Der Himmel weiß es! - - In gelaßner Demuth
Ergeb ich mich in ſeinen heil'gen Willen!

Guilford.

Wenn mich nicht alles trügt, ſo wird der Ausgang
Dein Räthſel - - Still! wer nähert ſich? Es iſt

Dein Vater ‥ Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blik!

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Suffolk.

Suffolk.

Ach meine Kinder!

Guilford.

Was iſts mein Vater?

Suffolk (indem er gen Himmel ſieht)

Stärke mich! ‥ Mein Sohn!
O Tochter, eines beſſern Glükes würdig!
O meine Kinder! ach, wie ſoll ichs ſagen?
Mein Anblik redt für mich! o bange Stunde!

Lady Johanna.

Das Schreklichſte, was dieſer Tag uns brachte,
War Edwards Tod! ‥ Der Schlag hat mich auf alles
Schon vorbereitet.

Guilford.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewißheit foltert meine Seele ‥

Suffolk.

Dein groſſer Vater, er, auf deſſen Macht,
Und Muth und Klugheit alle unſre Hoffnung
Sich ſtüzt, er iſt ‥

Johanna.

Wie? iſt er todt? erſchlagen?

Suffolk.

Er iſt verrathen! Ganz zu Grund gerichtet,
Und wir mit ihm. Das Heer, an deſſen Stirne
Wir ihn geſehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege ſchmolzen ſie zuſehends
Von ſeiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen
Stößt er auf Suſſex. Plözlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erſchallt vom Namen
Der neuen Königin, und jauchzend ruffen alle:
Maria leb', es ſtürze der Tyrann!
Er ſucht umſonſt zu fliehn. Der ungetreue,
Verrätheriſche Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Namen
Zum Staatsgefangnen, und iſt izt begriffen,
Ihn im Triumph durch London aufzuführen.

L. Johanna.

Diß, Guilford, wars, was nur mein ſchaudernd Herz
Vorhergeſagt!

Guilford.

Ha! welch ein Donner ſchleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Beſtürzung und Entſezen
Verſteinert mich! Wie? -- Alles umgeſtürzt --
Northumberland verrathen und in Feſſeln --
Maria -- Siegerin, Arondel -- ein Verräther? --
Und du, Johanna -- Schrecklicher Gedanke! --
Iſt alles hier?

L. Johanna.

Ach! faſſe dich, mein Guilford,
Und bete ſchweigend an! Die Vorſicht iſts
Die alles fügt --

Guilford.

Und kanſt du dieſen Donnerſchlag des Schikſals
So ruhig dulden?

Lady Johanna.

Soll ich klagen, **Guilford**,
Daß ich aus einem Morgentraum erwache?
Daß dieſe Cronen, dieſe Wolkenbilder
Von Majeſtät und königlichem Pomp,
Ins Nichts, das ſie gebahr, zerfloſſen ſind?
Nein, theurer Guilford, nein! Ich klage nicht!
Ihr irret euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieſer glänzenden Beſtimmung nicht beruffen,
Wozu ihr mich erhob't!

Guilford.

O, lege nicht, Johanna,
Dem Schluß der Vorſicht zu, was nur die Würkung
Der Niederträchtigkeit der Menſchen iſt!
Gerechter Himmel! welche Welt iſt das?
Iſts möglich? Sind denn alle, die ich redlich,
Sind alle die ich unſre Freunde glaubte,
Verräther worden? Iſt es **Pembrok** auch?
Iſts **Maſon** auch? Nein! nein! -- Die gute Sache
Ligt noch nicht ganz! Es ſind noch Tugendhafte!
Ich eile, ſie zu ſuchen! -- Alles iſt
Noch nicht verlohren! Nein! Ein Streich des Unglüks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden ſchlagen.

Lady Johanna.

O **Guilford**, bleibe! Zeige deine Größe
Durch männliche Geduld! Dem Schikſal widerſtreben,
Iſt falſcher Heldenmuth!

Guilford.

Die Tugend, Königin,
Prallt nicht vor jedem Widerſtand zurüke.
Gefahren ſind für ſie nur ſtärkre Reize,
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich

Nicht auf Johanna! Alles kan ſich noch
Zu deinem Vortheil ändern!

(Geht ab.)

Suffolk.

Wohin, zu edler Jüngling, willt du eilen?
Vergeblich ſuchſt du Helden die dir gleichen;
Vergeblich Freunde! - - Ach! der Unglükſelige
Hat keinen Freund! Er mag ſich ſelig preiſen,
Wofern er noch ſtatt Hülfe Mitleid findet!
Doch er iſt weg.

L. Johanna.

O Gott verlaß ihn nicht!

Vierter Auftritt.

Suffolk. L. Johanna.

Suffolk.

Ach! mein geliebtes Kind, wie darfs dein Vater wagen
Sein Aug auf dich zu richten? Dich, vor kurzem
Den Gegenſtand, auf dem es mit ſo ſüßer
Befriedigung, und ſtiller Wonne ruhte!
Ach, ſelbſt dein ſtummer Anblik klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

L. Johanna.

Theurer Vater!
Verſchonet mich! Nur euer Leiden kan
Mich elend machen! Dieſer Wechſel nicht!

Suffolk.

Wo war mein Geiſt? Wo waren meine Sinnen,
Als ich den eiteln Anſchlag faſſen half,

Von dem izt du und wir das Opfer werden?
O mein zu ſchwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeizige Entwürfſe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich ſeine Künſte! = = Ach; ſein Stolz allein,
Sein Stolz, izt ſeh ichs, iſt die Quelle unſers Jammers!
Zu ſpät ſieht mein entnebelt Auge hell!
Es öffnet ſich, doch nur des Abgrunds Tieffen
Zu ſehn, in welchen wir geſtürzet ſind.

L. Johanna.

Ich, theurer Lord, ich ſeh in unſerm Schikſal
Auf die geheime Hand der Vorſicht nur.
Sie, ſie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sphäre unſrer Thaten; lenket alles
Nach ihrem Plan, und ſchaft aus Böſem Gutes.
Mein Herz iſt ruhiger, es klopft mit ſanftern Schlägen,
Ich athme wieder frey, ſeitdem mein Schikſal
Entſchieden iſt = = Die Vorſicht ſey gelobet,
Auch wenn ſie uns durch rauhe Wege führt!
Sie ſind die kürzeſten in eine beßre Welt.

Suffolk.

O! dieſe Tugend, die in ſolchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt, durchbohrt nur tieffer,
Mein väterliches Herz! = = O wärſt du nicht
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geiſter ſiehſt, daß meine Abſicht rein war,
Daß nur der fromme Eifer, deine Kirche
Den Flammen zu entziehn, diß arme Land
Dem Untergang, = = mein wankend Herz beſiegte;
O! ſtüzte dieſes tröſtende Bewußtſeyn
Nicht meinen Muth = = Doch hier kömmt deine Mutter,
Johanna! = = Wie viel Unglükſelige
Hat dieſer Tag gemacht! = =

(Er geht ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

L. Johanna. Lady Suffolk.

Lady Suffolk.

Verwünſcht ſey mein fataler Rath! Verwünſcht
Die Zunge, die zu deinem Untergang
So wortreich war! .. Johanna! .. Ach! mein Kind!
Mir bricht mein Herz ..

L. Johanna.

Geliebte theure Mutter ..

Lady Suffolk.

O! nenne mich mit dieſem ſüſſen Namen,
Der einſt mein Stolz war, nicht! Ich bin nicht würdig ..

L. Johanna.

Nur diß, nur Euer Leiden ängſtigt mich!
Wenn ihr nicht elend ſeyd, ſo bin ich ruhig.
O! quält mich nicht, die Vorwürf' anzuhören,
Die ihr euch ſelber macht. Ihr waret ſchuldlos!
Aus Mitleid gegen mich beſänftigt euern Schmerz,
Der mir das Herz zerreißt ..

Lady Suffolk.

O Himmel, fielen alle deine Blize
Auf mich allein! .. Könnt ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glüklich halten. ..

L. Johanna.

O Mutter! mildre deine Zärtlichkeit;
Sie tödtet mich! .. Dein Auge weinet mir

Ein neues Unglük zu! Iſt denn kein Mittel
Zu unſrer Rettung übrig!

L. Suffolk.

Keines!
Ach! Keines! Alles, alles iſt verlohren.
Ich ſah Northumberland in Feſſeln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn ſo niedrig,
So klein zu ſehn; ſie nannten ihn mit Flüchen,
Verräther, Feind des Vaterlandes, Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unſers Edward,
Des frommen Sommerſet. :: Indeß hat Suſſex ſchon
Mit ſeinen Kriegern ſich der Stadt bemeiſtert.
Maria hat den alten Gardiner,
Den Wüthrich, der von auſſen ein Johannes,
Von innen wilder als Herodes iſt,
Voraus geſchikt; er führt das groſſe Siegel
Des Reichs, und donnert allenthalben ſchon
Befehle, die nur Jammer prophezeyen.

L. Johanna.

So fahret wol, ihr goldnen Hoffnungen
Von Glük und Seligkeit auf dieſer Erde!
Mein Vaterland, und du, du kleine Schaar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! :: Euch wird der Himmel retten!
Ja unſichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sphären lenkſt, und alles ſiehſt und ordneſt;
Du weiſſeſt es, was meinen Abſcheu brach,
Den aufgedrungnen Zepter anzunehmen.
Schau itzt, ich beuge dankvoll meine Knie,
Daß du dein Amt aus meinen ſchwachen Händen
Zurüke nimmſt! Dein iſts, die Menſchen, die du ſchufſt,
Die Kirche, die du pflanzteſt, zu erhalten! ::
Du wirſt es thun! :: An mir geſcheh dein Wille!

Sechster Auftritt.

Die vorigen. **Guilford.**

Guilford.

Verwünſcht ſey dieſe ungeheure Welt,
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen,
Das ſie bewohnt! ‥ Wie? ‥ Sind diß Menſchen? ‥
Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgeſpien,
Verräther! Euer ſchwarzer Hauch vergiftet
Die milde Luft! O Sonne, kanſt du noch
Dein heilig Licht zu ſolchen Greueln leihen!
Wie tobt mein feurig Blut! ‥

Lady Johanna.

Ich zittre! ‥ **Guilford**,
Was iſts?

Lady Suffolk.

Was kan noch ärgers auf uns warten,
Als was wir wiſſen?

Guilford.

Alle dieſe Freunde,
Johanna, die mit falſcher Zunge dir
Vor wenig Stunden noch ihr Leben weyhten,
Die ſchmeichleriſche Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr ſchändlich Knie noch beugten,
Und ſelbſt ‥ o Scheuſal! ‥ deine Räthe ſelbſt,
Die kaum mit aufgehabnen Händen ſchwuren,
Dir, dem Geſez und unſerm heilgen Glauben
Getreu zu bleiben, alle ſind Verräther,
Verdammte Heuchler! ‥ **Pembrok**, ach! mein Freund,

Mein Pembrok ſelbſt, von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

L. Johanna.

Und kanſt du, Guilford,
Mir einen Zeitlauf nennen, da die Menſchen
Nicht ſo geartet waren? Glaube mir,
Die ſchöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glük, und Macht,
Und Pomp und Glanz, wenn dieſe das Gefolge
Der Tugend ſind, dann findet ſie Verehrer;
Doch fallen die von ihr zum Laſter ab,
So flieht der Heuchler Schwarm, vergöttert iſt
Mit gleicher Falſchheit das gekrönte Laſter;
Und du, o nakte Tugend, bleibſt allein.

L. Suffolk.

Den Schmerz, der meine Bruſt zerreißt,
Hat keine Mutter noch gefühlt! ‥ Mein Mund
Verſagt mir Klagen, meine Qual zu lindern,
Mein Auge Thränen.

Lady Johanna.

Warum kan ich doch
Die Einzige nicht ſeyn, die leidet? ‥ Ach! Mein Schikſal
Liegt hart auf mir! ‥ ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude aller, die Natur und Freundſchaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht, mein Herz! ‥ Die Leiden, die der
Himmel
Uns ſchikt, ſind heilſamer als ſelbſtgewählte Freuden.

Guilford.

O ſchrekliche Verwandlung!
Wo bin ich! ‥ Bin ich Guilford? ‥ Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel
Beglükter hielt als ſich? ‥ War's nur ein Traum

Als lauter Wonne, lauter Hoffnung mich
Umlächelte? .. Wozu erwach ich izt?
Zu welcher dunkeln grauenvollen Ausſicht
In Jammer ohne Maaß! .. Ein Augenblick
Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menſchen glaubte,
Sind Furien und Schreckgeſpenſter worden!
O! dieſes blaue himmliſche Gewölbe,
Der Thron des Tags, iſt nur ein ſchwarzer Kerker
In meinen Augen! Dieſe Frühlingsluſt,
Der Blumen reinſter Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich ſteh allein, auf den Ruinen
Der eingeſunknen Welt, von todten Schatten
Und Schreckniſſen umringt. ..

Lady Suffolk.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? .. O weh uns! Gardiner! ..
Er iſt es ſelbſt. ..

Lezter Auftritt.

Die vorigen. **Gardiner**, ein Officier und Soldaten.

Gardiner.

Mit Recht erſchreckt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther, gegen Gott
Und eure Königin! Empfindet izt
Der Rache ſchweren Arm! Die Häupter der Verſchwörung,
Northumberland und Suffolk ſind in Feſſeln!
Maria herrſcht. Ihr heiliger Befehl
Spricht izt durch meinen Mund! ..

Man führe ſchleunig
Dem Tower ſie zu! .. (zum Officier.) Mein Herr! euch
iſt die Sorge
Für die Gefangnen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für ſie
Die Bürgſchaft ſeyn.
(Zu den Soldaten.)
Thut eure Pflicht! Was zaudert ihr?

Lady Suffolk.

Unmenſchlicher! .. Ach, warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinnen ganz? ..

Guilford.

Zurück, Verruchte!
Erkühnt euch nicht .. Ha! Tod und Hölle ſey
Dem Ungeheuer, deſſen wilde Fauſt ..

Gardiner.

Sinnloſer Jüngling! Dieſe eitle Wuth
Wird weder ſie noch dich erretten.
Ergreiffet ihn, und diß bethörte Mädchen,
Das, von Geburt beſtimmt, die Schleppe
Des königlichen Schmuks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.

Guilford.

Zertheilt euch, Wolken, .. Schau empor, Tyrann,
Sieh, wie die Engel über dieſen Anblik weinen!

Vierter Aufzug.

(Der Schauplatz iſt ein Zimmer im Tower.)

Erſter Auftritt.

Guilford. Johanna.

Guilford.

Du ſchweigſt, Johanna! hörest meinen Klagen
Verſtummend zu, und ernſte Stille ruht
In deinem Blick; nicht Eine Thräne ſchleicht
Von deinen ſchönen Wangen. Fühlſt du denn
Dein eignes Elend nicht? Du, deren Herz
So ſchnell, ſo zärtlich fremde Leiden fühlet!
Du weinteſt ja auf **Edwards** Leiche hin,
Dein Auge ſchwamm in ſchweſterlichen Thränen,
Dein holder Mund floß ja von Klagen über!
Nur itzt, da dich ein eiſernes Geſchicke
Vom kaum beſtiegnen Thron in dieſen Abgrund
Des Elends ſtürzt, da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeſchrey der Feinde widerhallet,
Da ihre Wuth nach deinem Leben ſchnaubte,
Und dieſer Pöbel ſelbſt, der kürzlich dich geſegnet,
Mit Flüchen itzt dem Todesurtheil frolockt;
Da jedes näherende Geräuſch vielleicht
Der Fußtritt eines Todesboten iſt —
Herrſcht Seelenruh, und unbewölkte Stille

In deiner Bruſt, ergießt ſich ſichtbarlich
Durch dein Geſicht, und bindet deine Zunge.

Johanna.

O Guilford! glaube nicht, ich fühle minder
Als du, den ganzen Umfang unſers Jammers.
Wie könnt ich alles was mir theuer iſt,
Den beſten Vater, und die zärtlichſte
Der Mütter, dich, dich ſelbſt, mein Guilford,
O! dich, die werthe Helfte meiner Seele,
Unglücklich ſehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle -- Aber ſoll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häufen?
Mein Mund iſt ſtumm, mein Auge leer an Thränen,
Doch hier, hier, Guilford, hebt von namenloſen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

Guilford.

Durch dieſe düſtre ſchreckenvolle Nacht
Die uns ſo ſchnell den ſchönſten Tag entzog,
Durch dieſes Kerkers Todesſchatten ſelbſt,
Dringt noch ein Strahl von Hoffnung in mein Herz.
Du wirſt nicht ſterben, göttliche Johanna!
Nein, nein, der Himmel der ſo liebenswürdig,
So würdig der Unſterblichkeit, dich ſchuf,
Erſchuf dich nicht, um in der erſten Blühte
Zerſtört zu werden! Nein! er ſandte nicht
So viel Vortreflichkeit in dir herab,
Der Welt ſo ſchnell ſie wieder zu entziehen --
Du wirſt noch leben, und den Menſchen lange
Der ſchönſten Tugend ſchönſtes Urbild ſeyn!
Und ach! In deinem Arm iſt mir das Leben
Ein Paradies, und ſelbſt der Tod willkommen!

Johanna.

Wie gerne wünſcht' ich deinen Hoffnungen
Des Himmels Beyfall. Aber -- ach! Geliebter,

Du ſchmeichelſt dir zuviel. Die Zeit der ſüſſen Träume,
Der unſchuldsvollen reizenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe iſt vorbey!
Die Hoffnung die dir lächelt, iſt ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dem liebend Herz
Sich ſelber täuſcht. Die Erde läßt uns nichts
Zu hoffen übrig. Komm, mein theurer Guilford,
Die Zeit erfordert ernſtere Gedanken;
Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen,
Den Untergang der reizendſten Entwürfe
Von Glük und Liebe, jede ſüſſe Hoffnung
Im Keim erſtikt, des Lebens beſte Freuden
Zerſtört zu ſehn! -- Des Elends bangſten Scenen,
Und allem, was die menſchliche Natur
Mit Angſt erfüllt, was uns in jeder Ader
Das Blut erſtarren macht, und jede Nerve zittern,
Dem Tode ſelbſt, ins grauenvolle Antliz
Mit unbewegtem Blik zu ſchauen,
Diß, Guilford, iſts, was wir izt lernen müſſen!

Guilford.

O ſage mir, du Heldin, ſage mir,
Welch eine Kraft erhöht dein ſanftes Herz
Zu dieſer wundervollen Gröſſe?

Johanna.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unſrer Bruſt entzündt; das groſſe Beyſpiel
Das unſer Meiſter gab; die frohe Zukunft,
Die er verſprach; o dieſe helle Ausſicht
In jene grenzenloſe Seligkeiten,
In Götterfreuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürzt: diß unterſtüzt den Muth
Der redlichen ſich ſelbſt bewußten Unſchuld;
Diß macht den Märtyrer der Flammen lächeln,
Und hebt die Seelen, (ob der Leib von Staube

Sie gleich noch feſſelt,) über jede Schwachheit
Der irdiſchen Natur empor.

Guilford.

O! du, vom Himmel mir zum Genius
Geſchenkt, du ſichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühl' ich dieſen Augenblik
Die Stärke deines Beyſpiels! ‥ welch ein Muth
Ergießt aus deinem ſeelenvollen Auge
Sich in mein Herz, und ſchwellet meine Triebe!
O Tugend, o Religion der Chriſten,
Wie ſchön ſeyd ihr! zu welcher Engelsgröſſe
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menſchen!
Wie fühl ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor eurem Glanz der Kummer und die Klage ‥

Johanna.

Mein Guilford, hörſt du nichts? mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! ‥ ach!
Wie täuſchet mich die kranke Phantaſie!
Er iſt in Feſſeln! ‥ Himmel! welch ein Wunder!
Er iſts, er iſt es ſelbſt!

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Suffolk. Die vorigen.

Johanna.

O theurer Vater!
Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns gebracht!

Suffolk.

Die Vorſicht, die dich liebt,
Die Schützerin der Unſchuld, meine Tochter!
Die führet mich zu dir. Sie brach die Feſſeln,
Schloß meinen Kerker auf, und brachte mich zu dir.
Ein Stral vom Himmel hat **Mariens** Herz
Für uns gerührt. Sie ſchenkte mir die Freyheit.
Und ein Gerüchte, welches mein Begegniß
Glaubwürdig macht, verſpricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus dieſen grauenvollen Mauern
Erlöſt zu ſehn. Nur dieſe Hoffnung macht
Mir meine Freyheit werth.

Guilford.

Was ſagt mein theurer Vater?
O **Suffolk**! ehrenvoller Greis! dein Antliz
Iſt meinem Blik das Antliz eines Engels!
O Wunder! darf ichs glauben? oder öffnet ſich
Mein Herz zu ſchnell dem ungewiſſen Schimmer
Des beſſern Glüks? -- Ja, Vorſicht, uns geziemt
Von deiner Güte ſtets das beſte zu erwarten.

Suffolk.

Ich hörte, **Gardiner**, der alte Biſchof
Von **Wincheſter**, ſey von der Königin
Zu dir geſchikt, **Johanna**, ihren Willen
Dir anzukünden --

Johanna.

Was ſeit **Edwards Tode**
Mit mir begegnet iſt, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung.
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich auserſehn. Von ihm allein,
Erwart ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

Guilford.

Laß, theureſte, laß deines Vaters Freyheit,
Dieß unverhoffte Wunder jener Macht,
Die unſichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Laß dieſes mindſtens dein zu ängſtlich Herz
Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glüklich werden.
Noch kan mich deine Liebe glüklicher,
Als der Beſiz von tauſend Thronen machen.
Ja! Himmel! ſenke nur mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit; beſtimme mich,
Nach harter Arbeit mit beſchwizten Händen
Mein Brodt zu eſſen ,, laß mir dieſe nur,
Die beſte Gabe, die ich von dir bitten,
Und deine Güte mir gewähren konnte!
An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmſten Hütte paradieſiſch,
So wie des erſten neuerſchaffnen Paares
In Edens ſchöner Einſamkeit, verfließen!

Suffolk.

Ach Guilford! Ach Johanna! wenn ich euch
Mit dieſer ſchnellen Widerkehr von Hoffnung
Nur nicht zu früh geſchmeichelt habe! ,,
Ein Rükfall ,, Aber hier iſt Gardiner!
Wie klopft mein väterliches Herz! ,,

Dritter Auftritt.

Gardiner. Die vorigen.

Gardiner.

Ich komme nicht, Princeſſin, deine Wunden
Noch durch Verweiſe tieffer aufzureiſſen.
Du ſtrebteſt lüſtern nach verſagten Höhen;
Dein Fall iſt deine Straffe! - - Doch Maria,
Nach deren Crone du die kühne Hand
Verrätheriſch ausgeſtreckt; Sie, welcher die Geburt
Ein unverleßlich Recht zum Scepter gab,
Will izt durch Proben ihrer Großmuth zeigen,
Daß eine königliche Seele
Das reinſte Blut von Yorks und Lancaſters
Vereintem Stamm, in ihrer Bruſt belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du des Thrones zeigen.
Sie giebt dein Leben, Lady, deine Freyheit,
Dein Glük und Ihre Huld in deine Macht.
Du ſtrebteſt frevelhaft nach ihrem Throne;
Sie ſchenkt dir mehr als einen Thron, - - das Leben!

Johanna.

Ihr würdet, Mylord, dieſe hohe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn des Glükes Gunſt
Mich an Mariens, Sie an meine Stelle
Geſezet hätte! - - Doch ich ſpreche mich
Von meiner Schuld nicht frey; ich fodre keine Gnade.
Britanniens Geſez verdammet mich.
Hier bin ich! willig, ſeine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu verſöhnen!

Mir iſt genug, daß über uns im Himmel
Ein Richter iſt, der mich nach meinem Herzen richtet!

Suffolk.

Ach! meine Tochter! dieſer edle Stolz
Der ſich bewußten Tugend, iſt zwar ſchön,
Iſt deiner werth .. doch denke, daß die Rede
Von deinem Leben iſt .. ach! denk an deine Mutter,
.. An Guilford, .. denk an deinen alten Vater!
Komm, ſolge, wirf mit uns dich zu den Füſſen
Der Königin ..

Gardiner.

Sie will den Anfang ihrer Herrſchaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Prinzeſſin, deine Schönheit, die Verdienſte,
Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, ſchmelzen ihre Seele
Zu ſanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Fleußt ihr verwandtes königliches Blut.
Die Königin, die izo dir vergiebt,
Hoft ihrer Liebe dich einſt werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren,
Northumberlands Entwürffe durchzuſchauen.
Du wardſt getäuſchet, Lady! dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Dieſe edle Unſchuld
Die dein Geſicht umlächelt, ſpricht für dich!
Maria will ſich nur durch Großmuth rächen.
Laß keinen mißverſtandnen Stolz die Würkung
Der königlichen Gnade dir entziehen.
Die Fürſtin will nicht, daß du für dein Leben
Ihr danken ſollſt! großmüthig ſtellt ſie es
In deine eigne Macht.

Guilford.

O ließ in meinen Augen

Johanna, was in dieſem Augenblike
Mein Herz dir ſagt! - - Ich finde keine Worte - -

Johanna.

Wie kan mein Leben, Mylord, wie ihr ſprecht,
In meiner Willkühr ſtehn? - - ich faſſe noch
Den Sinn der räthſelhaften Worte nicht.

Gardiner.

So höre dann. Die erſte groſſe Sorge
Der frommen Königin, ſeit **Edwards Tod**
Sie auf den väterlichen Thron erhoben,
Iſt, ihr verirrtes, ihr betrognes Volk
Dem mütterlichen Schooß der alten Kirche
Zurük zu geben. Sie erkennt anbetend
Den Finger Gottes, in der plözlichen Veränderung
Des Zuſtands unſers Reichs. - - Der junge Fürſt,
Der als ein Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödtlich Gift ſchon eingeſogen,
Den **Cranmers** täuſchende Beredſamkeit
Und graues Anſehn, und verſtellte Heiligkeit - -

L. Johanna (für ſich.)

Mein Gott! gieb mir Geduld! - - was muß mein Ohr
erdulden!

Gardiner (fährt fort.)

Noch tieffer in den Labyrinth verſtrikte,
Der in den Abgrund führt - - ach! dieſer **Edward**,
Hat, einem Raubthier gleich, die Kirche Gottes
Durchwühlt, beraubt, zerſtört. Die ſtillen Wohnungen
Der Gottgeweihten, die der Welt entſagen,
Sind eingeſtürzt, die Prieſter ausgetrieben,
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten,
Ein Raub der ſchnöden Ueppigkeit des Höflings.
O Schand! o Greuel! Ketzeriſche Füſſe
Entweihen ungeſcheut die Heiligkeit des Altars!

Die

Der Ketzerey, der frechen Läſtrung Stimme
Hallt ungeſtraft in unſern Tempel wider,
Und täuſcht das leichtbetrogne Volk! .. So tief,
So tief war Albion, ſo nah zur Hölle
Hinab geſunken: Als die Hand des Gottes,
Der ſeine Kirch' auf einen Felſen gründete,
Den auch der Hölle Wüthen nicht erſchüttert,
Durch einen ſchnellen unverhoften Schlag
Den Feind des Glaubens plötzlich weggeraffet!
Maria herrſcht! Die Gottesfurcht beſteig
Mit ihr den Thron. Ein heilger Eifer flammet
In ihrer frommen Bruſt, von allen Greueln
Diß Land zu ſäubern, und die Laſt des Fluches
Von ihrem Volke abzuwälzen.
Sind ſanft're Heilungsmittel ohne Frucht,
So mag Brittannien durchs Feuer gereinigt werden!
Die Häreſie, die ſchon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgegen thürmt, muß ausgerottet ſeyn!
Maria denkt, auf einem Thron zu ſitzen,
Den noch der Bannſtral ſchwärzt .. in einem Reich zu
herrſchen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgeſöhnet iſt.
Sie eilt, den racheſchwangern Blitzen
Des Donner-Gottes noch zuvor zu kommen!
Doch ſoll die Sanftmuth alle ihre Künſte
Zuerſt verſuchen, eh der Eifer ſich
Mit Strenge waffnet. Den Verführern nur
Dräut ſein gezücktes Schwerdt. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geſchlecht
Und zartes Alter ſchützt, ſoll Reu und Wiederkehr
Mit Gott und mit der Kirche auszuſöhnen,
Gemeinſam ſeyn! .. Du haſt es nun gehört,
Prinzeſſin, was von dir erwartet wird!
Dein Beyſpiel iſt es, .. welches tauſende
Verirrte nach ſich ziehen, und mit der

Zugleich erretten wird! Dein Beyſpiel fordert
Die Königin, und deine Wiederkehr
Die Kirche! .. Schau, ſie ſtreckt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, ſie öffnet lockend
Dir ihren mütterlichen Buſen! Schau, ich ſelbſt
Erniedr'ge mich, Verweiſ' und Drohungen
In Bitten zu verwandeln! .. Mitleid,
Und ungewohnte Regungen erweichen
Mein Herz für dich! .. Bedenke dich, Prinzeſſin!
Dein Heil, dein Leben ſchwebt auf deinen Lippen!

Johanna.

Und denkt ihr, Mylord, daß des Todes Anblick
So ſchrecklich ſey? ..

Gardiner.

Mich dünkt, Prinzeſſin,
Wenn zwiſchen Leben oder Tod die Wahl
Gelaſſen iſt, der ſollte wenig Zeit
Sich zu entſchließen brauchen.

Johanna.

Meine Wahl
Iſt ſchon getroffen! .. Dankt in meinem Namen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird .. Das Leben,
Wornach ich dürſte, kan der Tod nur geben.
.. Ich ſollte Gott, ich ſollte dich verläugnen,
Dich, mein Erlöſer! und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du ſelbſt mit deinem Blut verſiegelt,
Dein Beyſpiel und die heilige Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen .. ihnen ſollt ich untreu werden?
O Schande! .. Und warum? ein Leben zu verlängern,
Worinn ich fern von deinem Anblick ſchmachte? ..
Verſchonet meiner, Mylord! .. Treibet nicht
Die mühgemarterte Geduld zum Murren!

Verſchont mein Ohr, Verſuchungen zu hören,
Wovon der bloſſe Schall mein Blut erſtarren macht!

Gardiner.

Was hör ich? Wie? Iſt das die Dankbarkeit,
Womit das Uebermaß der königlichen Großmuth
Empfangen wird? Iſt das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen ſtolzen Lippen
Zurücke bringen ſoll? – –

Johanna.

Auf euern Antrag
Iſt keine andre möglich! – – Saget mir,
Mein liebſter Vater, ſage mir, mein Guilford,
Iſt eine andre möglich? – –

Guilford.

Ach Johanna!
Wie ſehnlich wünſcht' ich – –

Johanna.

Still! Mein Guilford! Laß mich
Nichts weiter hören! – – Mylord! Mein Entſchluß
Befremdet euch? – – Ihr kennt mein Herze nicht!
Ich fühlte nie das mindeſte Verlangen
Nach Macht und Purpur! Meines Edwards Tod
Erweckt' in mir [illegible] brennende Begierden
Ihm nachzufolgen, und bey dem zu ſeyn,
Der meine Seele liebt! – – Der Himmel weiß,
Was wider meine Neigung, die ſich ſtets
Dagegen ſträubte, mich bewogen hat
Den Schritt zu thun, der durch die weiſe Leitung
Der Vorſicht, nun zum Ziele meiner Hoffnung
Mich bringen wird! – – Ich wollte das vollenden,
Was Edward angefangen. Doch der Schluß
Des unerforſchten Schickſals hält den Fortgang
Des groſſen Werks noch auf. Maria herrſcht!

Der Aberglaube ſizt an ihrer Seite,
Ihr ſanftes Herz, mit fremder Grauſamkeit,
Und einem Eifer, der den Gott der Liebe
Mit Menſchenblut verſöhnen will, zu füllen.
Was ſoll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Uebelthaten zu dem bangen Anblik
Der ſchrekenvollen Scenen aufbehalten,
Die eu're heil'ge Wuth mir angekündigt?
O Nein! Geſegnet ſey der Tod! Der Führer
In eine beßre Welt! Geſegnet ſey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

Gardiner.

Du triumphierſt zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Luſt zu ſterben ſo ergriffen hat,
So ſtirb! Doch wiſſe: Deines alten Vaters
Und Guilfords Leben ſind an deins gebunden!
Dein Tod iſt ihrer! ‥ Sieh! ich biete dir noch einmal
Den Schooß der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein! So ſprichſt du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich! ‥ (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna.

O Guilford! O mein Vater!
O welche Prüfung! ‥ Ach! ‥ Gerechter Himmel!
Sind dieſe ſtillen Seufzer, die ich unabläßig
Für Sie zu dir geſchikt, ach! ſind ſie alle
Vergeblich, unerhört! ‥ O! der du mir
Das Leben gabſt, o du, mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben iſt

Unendlich koſtbarer als meines! Könnt ich es
Mit meinem Blut erkauffen, o wie wollt ich
Mich gluklich preiſen! – – Meine Seele nur,
Nur mein unſterblich Theil iſt mir noch theurer
Als euer Leben! – – Nein! ihr fodert nicht,
Erwartet nicht, daß ich – –

Suffolk.

O Tochter, deine Tugend,
Dein Werth entzükt und ängſtigt mich zugleich!
Du zwingeſt mich, den bangen Mund zu öffnen,
Der lieber, gleich dem Marmorbild der Trauer
Auf einem Grabmal, ewiglich verſtummte!
Ach mein geliebtes Kind! Sieh, ich bin alt,
Das ſchwache Leben, das mir die Natur
Noch Stundenweiſe vorgezählet hätte,
Hat keinen Reiz als dich! Das Beil kan mir
Nur wenig Tage rauben. Ach Johanna!
Für dich, fur dich allein zerfließt mein Auge
In väterlichen Zähren – – Du ſollſt ſterben? – –
Du Liebling meiner Seele, ſollſt du ſterben?
Gewaltſam, vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? – – O mein Kind, die Qualen,
Womit der ſchwarze ſchrekliche Gedanke
Mein Herz zerreißt, kan nur dein Vater fühlen.
Vor kurzem prieſen mich noch alle Lippen
Den glüklichſten der Väter, und ich war's!
Ach! dacht ich jemals, wenn dich meine Arme
Umſchloſſen hielten; wenn mein thränend Auge
Mit ſtummem Dank von dir zum Himmel aufſah,
Könnt ich es denken, daß dein Elend einſt
Den Wunſch aus meiner Seele zwingen würde,
Daß, – – ach! – – der ſüſſe Vatername mich
Aus deinem Munde nie entzüket hätte!

Guilford.

Vergieb dem Uebermaß der unausſprechlichen
Gedrängten Schmerzen, die mein Herz beſtürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben, athmet!
Du ſollteſt ſterben? Schönſte Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflüken! -- Dieſe Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der ſchönſte Geiſt ſich ſpiegelt, ſollen ſich
Auf ewig ſchlieſſen! Dieſe keuſchen Wangen,
So blühend, wie die Roſen, die am Haupte
Der Engel duften, ſoll der Tod entfärben!
Ach! dieſer holde Mund ſich nimmer wieder
Zu Reden öffnen, die mir ſüſſer ſind
Als Sterbenden --
Johanna! -- Höre mich! Wo wendeſt du
Dein himmliſch Auge hin? --

Johanna.

O Guilford, Guilford!
Sind das die edeln muthigen Gedanken,
Womit der Chriſt ſich zu der lezten Gröſſe
Im Tod erhebt? -- Vergiß mich, oder liebe
Mich ſo, wie einer deſſen reine Seele
Sich iezt entkörpern ſoll! -- Mein Vater, Mein Gemahl!
Der Tod iſt nicht, wie ſich der Aberglaube,
Nicht wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit verſunken ſind; nicht wie
Des Laſters bebendes Gewiſſen
Ihn mahlt! Er iſt ein Uebergang ins Leben!
Nur um zu ſterben wurden wir gebohren!
Er raubt uns nichts als unſre Sterblichkeit,
Die Quelle unſrer Leiden! -- Laßt uns ſterben!
Was kan der Chriſt, der Tugendhafte ſich

Und denen, die er liebet, beſſers wünſchen,
Als ſchön zu ſterben?

Suffolk.

Iſt, mein theures Kind,
Bereite dich zum lezten Streich des Unglüks!
Sieh! deine Mutter kommt.

Fünfter Auftritt.

Lady Suffolk. Die vorigen.

Johanna. (Gen Himmel ſchauend)

O ſtärke mich! ..

Lady Suffolk.

Ich lag und weint, und flehte zu den Füſſen
Der Königin, als Gardiner hereintrat,
Und deine Antwort brachte! .. O mein Kind,
Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von ſeinem Mund in mein erſtarrtes Herz! ..
Und willt du ſterben? .. Aber .. ach! bedenke,
Daß mein Verhängniß mir den Troſt verſagt,
Mit dir zu ſterben! .. Ach! die grauſame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! welch ein Leben,
Wenn du, wenn Guilford, wenn dein Vater, alle
Rings um mich her gefallen ſind! Johanna,
Schau her! O wende deine holden Blike
Auf deine Mutter! Kanſt du die, die dich
Mit Schmerz gebahr, die dich in ihren Armen,
An ihrer Bruſt erzog, die dich den Stolz
Die Wonne ihres frohen Lebens nannte,
O! kanſt du, kanſt du ſie ſo elend machen?

Sieh mich zu deinen Füſſen! Laß mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der Unglükſeligſten der Mütter! . . Lebe!
Ach! lebe, daß ich nicht das Licht verfluchen müſſe . .

Johanna.

O meine Mutter! . . O das iſt zuviel! . .
Mein Herz erligt im innerlichen Kampfe . .
Es bricht . .

Lady Suffolk.

O Gott! Sie ſtirbt, ſie ſtirbt! O Engels-Seele!
Verweile noch . .

Suffolk.

Du ſieheſt ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meiſter gab,
Und liebt nur Gott noch mehr als Eltern und Gemahl,
Ach! könnte ſie, ihr . . zärtliches frommes Herz
Verzöge keinen Augenblik, uns alle
Durch ein erfreuend Ja! aufs neue zu beleben!
O ſieh, Geliebte! deine Gegenwart
Erſchöpfet nur den ſchwachen Reſt von Leben,
Der noch in ihren Adern glimmt.

Lady Suffolk.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

Sechster Auftritt.

Die vorigen.

Guilford.

,, Johanna! Engel, welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umſchleyert,
Hörſt du mich nicht? Eröffne deine Augen!
Sie ſtralen eine Kraft in meine Seele
Die mich zu dir erhebt ,,

Lord Suffolk.

Sie lebet wieder auf,
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie ſchaut umher ,,

Lady Johanna.

Wo iſt ſie? Wo iſt meine Mutter?

Suffolk.

Sie gieng hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Troſt zu flehn.

Johanna.

Sie wird ihn auch erhalten!

Siebender Auftritt.

Gardiner. Die vorigen.

Gardiner.

Dein Vater, Guilford, dieſer einſt ſo ſtolze
Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Iſt nicht mehr! ,,

Guilford.

Himmel! jeder Augenblik
In dieſer ſchwarzen Stunde iſt
Ein neuer Ruf zum Tode!

Gardiner.

Die Geſetze,
Das Vaterland, **Maria** und Ihr ſelbſt,
Sind nun gerochen! Er verrieth ſie alle!
Ja, Euch verrieth er! Er bekannte ſelbſt
Vor ſeinem Ende, daß ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht;
Daß, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienſt,
Nur die Begier mit deiner Hand, **Johanna**,
Den Königsſtab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen **Edward**, als er mit dem Tode
Schon rang, den lezten ungerechten Willen
Noch abzuzwingen; der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte
Voll Seelenangſt verſucht' er ſeine Ränke
Und ſein Verbrechen, deſſen Schlangenbiſſe
Ihm nicht erlaubte, wie ein Held zu ſterben.
Und dennoch hinterließ er euch ein Beyſpiel,
Das würdig iſt, von euch gefolgt zu werden.
Vor allem Volk entſagt' er mit Verwünſchung
Dem neuen Glauben, und geſtand voll Reue,
Daß nur der Eigennuz ihn wider ſein Gewiſſen
Zu Edwards Zeit in Heucheley verlarvt!
Er ſtarb verſöhnt mit unſrer heil'gen Mutter,
Der Kirche . .

Guilford.

Ha! was hör ich? Du verwegner Biſchof!
Kanſt du ſo grauſam ſeyn, und unſer Elend

Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir ‥

Gardiner.

Halt ein
Zu raſcher Jüngling! Was ich ſage, hat
Das ganze Volk gehört, von deſſen Fluchen
Verfolgt, die Seele des Verbrechers angſtvoll
Dem Leib entfloh.

Guilford.

Laß ab! laß ab, o Schikſal!
Mein blutend Herz ſtekt voll von deinen Pfeilen!
Komm, meine Freundin, ſiehe mich bereit
Mit dir zu ſterben! O mir graut, mir ekelt
Vor dieſem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesſtund' entgegen;
Wie einer, den des Mittags ſtrengſte Glut
Auf dürrem Sand geſengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! ‥ ach mein Vater! muß ich noch
Im Tod erröthen, daß ich ‥ Meine Seele ſchauert,
Den ſchreklichen Gedanken auszudenken! ‥

Gardiner.

Und iſt nun, Lady, dein Entſchluß gefaßt,
Du haſt dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblike! ‥ Soll ich dich
Von neuem flehn, dein Leben nicht zu haſſen?
Der Zorn der Königin iſt durch die Straffe
Northumberlands verſöhnt, und fodert weiter
Kein Opfer mehr! Sey weiſe! wirf dich eilig
In ihrer Großmuth Arme ‥

Johanna.

O! wenn ihr anders meiner Noth nicht ſpottet,
So laßt mich knieend, Mylord, euer Mitleid
Für eine Unglükſelige erbitten,

Die ſtets in Unſchuld lebt', und keinen Menſchen
Vor dieſem ſchwarzen Tag beleidigt hat!
Laßt euch erweichen! Fleht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater, mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O Mylord! auch ihr hattet einen Vater!
Erbarmt euch meiner! Laßt mich nicht die Schuld
An ſeinem Tod' mit in die Grube nehmen!

Gardiner.

Hartnäkiges, ſelbſt unerbittlichs Weib,
Du ſtehſt umſonſt! .. Sie ſterben unvermeidlich
Wofern du nicht ..

Johanna.

O! ſo vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! vergieb mir theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag, der mich gebahr!
Ihr wißt, mit welcher heiſſen Zärtlichkeit
Euch meine Seele liebt .. Doch unbegrenzte Liebe
Iſt ſie nur Gott, nur ihrem Schöpfer ſchuldig! ..
Laßt uns wie Chriſten ſterben!

Gardiner.

Kerkermeiſter,
Soldaten! Auf! herbey! Führt die Gefangnen
Hinweg! Sorgt, daß ſie abgeſondert
Verſchloſſen werden, und ſich ohne meine
Bewilligung nicht ſehn! .. Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! .. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Johanna. Suffolk. Guilford.

Guilford.

O Grausamkeit!

Johanna.

Gott Lob! die Vorbereitung iſt geſchehn!
Ich lebte nur, um glüklich einſt zu ſterben!

Suffolk.

Und müſſen wir dann ſcheiden, meine Tochter? ..

Guilford.

Uns niemals ..

Johanna.

Nein! uns bald in jener beſſern Welt,
Dort unter jenen goldnen Sternen, wieder
Zu ſehn, und zu umarmen, und voll Wonne,
Im himmliſchen Triumph, aus unſers Gottes Hand
Die Siegescrone zu empfangen!

(Sie gehen an verſchiedenen Orten mit der Wache ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Suffolk. Sidney.

Lady Suffolk.

Welch eine Nacht war das! O theure Sidney!
Du liebſt Johannen auch, du wareſt ihrer Kindheit
Geſpielin, auch dein Herz zerfließt in Wehmuth!
Urtheile nun, aus dem was du empfindeſt,
Von meiner Qual, vom Leiden einer Mutter!
Einſt pries ich mich die glüklichſte der Mutter;
Izt nenn' ich die beglükt, die nie gebahr,
Die nie ein lächelnd Kind an ihren Buſen drükte,
Nie von des Säuglings anmuthsvollen Lippen
Den Mutternamen lallen hörte!
O Sidney! was für eine Nacht war das!
Wie langſam ſchlichen, Schrekgeſpenſtern gleich,
Die ſchwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich mußte ſie verlaſſen. Meine Klagen,
Mein Ungeſtüm hätt' ihre ſanfte Seele
Zu ſehr verwundet. Ach! ich mußte ſie
Verlaſſen = = und, o Gott! in welchem Zuſtand?
Nur dieſe Nacht, nur wenig Stunden trennten
Sie noch vom Tode! Wie zermarterten
Die grauſamen Gedanken meine Seele!
Verzweifelnd, troſtlos irrt ich in den Zimmern
Des einſamen Pallaſts umher, als wie

Von Furien gejagt – – Ich klagt', ich ſchrie,
Ich winſelte; dann ſchwieg ich halb entſeelt,
Und ſaß verſtummend da, und rang die müden Arme,
Und ſah gen Himmel auf, und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt ich mich im Staub, und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fodert' ich
Mit Ungeſtüm vom Himmel Wunderwerke.
Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, ſuchte Ruh,
Und ſeufzte, daß ich ſie nicht finden konnte.
Und da zulezt der Schlummer ſich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder ſenkte,
So ſtörten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe – – Doch was plag ich dich
Umſonſt mit dieſen Bildern – – Sage mir,
O Sidney, ſage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt? – –

Sidney.

Wie eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der ſie ins beßre Leben
Hinüber tragen ſoll – –

L. Suffolk.

Solch eine Gröſſe wirkt in edeln Seelen
Der Chriſten Glaube! – – wie beſchämt ſie mich!

Sidney.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Faſſung; nicht von ſanften Klagen
Ihr Mund, ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch wars nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die ſie klagte.
Als ſie allein ſich in dem Kerker ſah,
Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da ſprach ſie ernſthaft lächelnd:
O Sidney! dieſes Zimmer ſchikt ſich beſſer

Zum Zuſtand meiner Seelen, als die goldnen
Geſchmükten Säle, die wir jüngſt bewohnten.
Willkommen, Kerker! und ihr ſchweren Feſſel
Willkommen! euch zu tragen, hat die Unſchuld
Sich nie geſchämt! = = Izt ſah ſie ſchweigend nieder,
Und ſchien zu ſtaunen. Endlich rief ſie aus:
Und bin ich nun allein! = = Wo iſt mein Vater?
Wo iſt mein Guilford? Ach! wie hart iſt es
Im Tod uns noch zu trennen! = = Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder ſehn, um nimmer
Getrennt zu werden! = = Da ſie dieſes ſprach,
Fiel eine Thrän' aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange ſchwieg ſie drauf,
In himmliſchen Gedanken, wie es ſchien,
Vertieft, bis ſie mich weinen ſah = = was weinſt du,
Geliebte, ſprach ſie, weine nicht um mich;
Bald werd' ich glüklich ſeyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurüke laſſe, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! = = Welche Prüfungen
Erwarten euch! doch ſeyt getroſt; der Himmel
Hat Allmacht, unſrer Schwäche Kraft zu geben!
In ſolchen Reden, deren ſüßer Ton
Mein Ohr noch izt umſäuſelt, ſchlich
Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zulezt beſuchte noch der lezte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im ſanften Schlaf, als ſchwebten himmliſche Geſichte
Um ihren Geiſt = =

Lady Suffolk.

O Sidney! Es iſt Balſam
Für mein zerriſſnes Herz in deiner rührenden
Erzählung! = = mich verlangt, die Heilige zu ſehen = =
Sie iſt es! Ja! Sie iſt zu heilig, länger

Die Tochter einer Sterblichen zu ſeyn!
Schläſt ſie noch, Sidney?

Sidney.

Sehet hier ſie ſelbſt!

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen, und entdekt das Gefängniß, worinn ſich Lady Johanna befindet.)

Zweyter Auftritt.

Johanna (welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird.)

Der Tag bricht an, die Stunde nähert ſich!
Zum leztenmal, o Sonne, ſieht mein Auge
Dein ſüſſes Licht! bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundſchaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum lezten mal zu Segnungen ſich öffnen! ..
Und iſt es denn gewiß? und werd ich heute,
Von dieſem Leib enthüllt, das wahre Leben
Der reinen Geiſter leben? Bin ich würklich
Der Seligkeit ſo nah? .. O meine Feinde!
Ihr liebet mich, da ihr mich haſſen wollet!
Ihr wollt mich ſtraffen, und ihr macht mich glüklich!
Ihr brecht ja nur den Kerker ab, worinn
Mein königlicher Geiſt vielleicht noch lange
Nach ſeiner angebohrnen Freyheit
Geſchmachtet hätt'! .. Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

Lady Suffolk (ſich nähernd.)

Schönſte aller Seelen
Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir ..

Johanna.

Was hör ich? welche Stimme?
O! Meine Mutter!

Lady Suffolk.

Theureſte Johanna!
O! glänzte nicht aus deinem Auge ſchon
Der Engel, der ſich bald enthüllen ſoll, hervor,
Wie könnt ich dieſen Augenblik ertragen!

Johanna.

Vortrefflichſte der Mütter, möchteſt du
In meine Seele bliken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich,
Als dieſe, daß er mich aus deinen Armen reiſſet.

Lady Suffolk.

Warum will mir Maria nicht erlauben,
Mit dir zu ſterben? ach! was zwingt man mich,
Diß ohne dich verhaßte Licht noch länger
Zu ſehn? .. Beweine mich, Johanna, wein'
Um deine Mutter, die ihr zürnend Schikſal
Dich überleben heißt. Was iſt für mich das Leben?
Was ſoll mein Auge ſehn? Was ſoll ich hören?
Du warſt das liebſte was mein Auge ſah.
Das ſüſſeſte was je mein Ohr entzükte,
War deine Stimme. Jeder neue Anblik
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend,
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!
Ach! wenn das Grab dich dekt, dann ſchmachtet nur
Die Helfte noch von mir. Mit dir ſtirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! Was bleibt, was bleibt mir übrig,
Als jeden Abend, jeden dunkeln Morgen,
Dein Grab mit meinen Thränen zu begieſſen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfaſſet,
Wo deine Aſche ruht ..

L. Johanna.

O theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu ſehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Luſt
Zum Sterben hemmen könnt'! .. Ich bin dem Tode
Geheiligt! .. Zwinge nicht in dieſer Todesſtunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweihte,
Aus meiner Bruſt! ..

Sidney.

O Himmel! .. theurſte Lady!
Dein Guilford kömmt!

Dritter Auftritt.

Guilford. Die vorigen.

Johanna.

Iſts möglich? Bin ich noch
So glüklich, eh ich ſterbe dich zu ſehen!
Mein Guilford! welch ein Troſt für mich,
In deinen Minen dieſe ſtille Gröſſe,
Und Seelenruh zu ſehn!

Guilford.

Wen würde nicht dein Beyſpiel,
Du Göttliche, die nachzueifern, reizen?
Du, Freundin! lehrteſt mich im Frühling meines Lebens,
Dem Tode kühn ins Angeſicht zu ſchauen!
Du wekteſt meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Urſprung und ihr Ziel
Ihr geben ſoll! .. Ich ſeh vor meinen Augen
Die ſchönſten Hoffnungen wie Wolkenbilder ſchwinden!

Du lehreſt mich, ſie mit Geduld verſchwinden
Zu ſehn! = = Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Jzt ſcheint mirs Seligkeit, mit dir zu ſterben!

Johanna.

Das, was wir hier in dieſer Schattenwelt
Das Leben nennen, iſt kein wahres Leben!
Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geſchichte dieſer Tag', ein Traum? = = Wir träumten
Von Glük, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten, die zu unſern Füſſen rollten,
Von Götterfreuden = = und als wir erwachten,
Schloß uns ein Kerker ein! = = Auch das iſt Traum!
Ein duſtrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! und = = O Guilford!
Zu welchem Gluk! = = O könnt' ich dir beſchreiben,
Was ſchon davon mein ahnend Herz empfindet!

Guilford.

Du biſt ſchon reif zum Himmel! Schon zu heilig
Für dieſe Welt! Nur Engel ſind zum Umgang
Mit dir geſchikt! = = Ach! warum kan ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irdiſche Natur
Noch allzumächtig nieder! = = Ach Johanna!
Wenn nur die Grauſamkeit des alten Biſchofs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich ſterben
Zu ſehn = = o ſchreklich, ſchreklicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Weſen!
Mein Blut erſtarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde ſchwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen = =

Johanna.

Schreket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt,

Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entſeelen würd'? O Guilford! dieſer Tod
Der uns bevorſteht, kan die Unſchuld nicht entehren.
Diß ſelige Bewußtſeyn macht die Ketten
An meiner Hand ſo leicht, als wären ſie von Roſen.
Kränkt dichs, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!
Wir ſchlummern kurze Zeit, und werden bald
Zu himmliſchen Umarmungen erwachen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier zu Guilford.

Verzeihet, Mylord! ‥ ach! mein Mund vermag
Nicht auszuſprechen, was ich ſagen ſoll!

Guilford.

Nun bin ich glüklich! Himmel, habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerſt!

Lady Suffolk.

O Sidney, führe mich von dieſer Scene!
Ich bin zu ſchwach, ſie auszuhalten ‥

L. Johanna.

Nur noch das lezte lebe wohl, nur noch
Den lezten Dank, mit dieſem Kuß der Liebe!
(Sie umarmt L. Suffolk.)

Guilford.

Nur noch von dieſen mütterlichen Lippen
Den lezten Segen, zärtlichſte der Mütter!

L. Suffolk.

Der Himmel thut ſchon über euch ſich auf!
O ſegnet mich! .. Mich, die ihr hier im Elend
Zurüke laßt. .. O meine .. meine Tochter ..
Und du mein Sohn! laßt eure lezten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn! ..

(L. Suffolk geht ab.)

Guilford.

Nun bin ich glüklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!
Aus dieſen Armen ſchwingt ſich nun mein Geiſt
Den Seraphinen zu, die, im Triumphe
Dich einzuholen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden ſtrömen, und, mit Thränen
Der himmliſchen Entzükung, deinen Tod
Betrachten werden! .. Dort, in ihren Armen
Erwart ich dich! .. Du weinſt? du Göttliche! ..
Bald bin ichs werth mit ſolcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu ſeyn!

L. Johanna.

Die Thränen, die ich weine,
Sind lauter Wonne! .. Nur noch Augenblike
So folg ich dir!

(Guilford geht mit dem Officier ab.)

Fünfter Auftritt.

Johanna (allein.)

O Glaube der Unſterblichkeit,
Was wär ich ohne dich! In welchen Abgrund
Von Jammer würde ſich die hoffnungloſe Seele
Verzweifelnd wälzen! – – Trennte das Verhängniß
Die Liebenden auf ewig, – – würd ich dich,
Mein Guilford, niemals, niemals wieder ſinden.
– – O Tod! dann wäreſt du das ſchreklichſte
Von allen Uebeln! – – Aber nein! die Seele
Lebt unvergänglich! Das Verhängniß trennt
Die Frommen nicht auf ewig! – – Ja, Geliebter,
Wir finden uns in einem Leben wieder,
Wo keine Noth uns mehr erreichen kan!
Wo nur der Ueberſchwang der grenzenloſen Wonne
Das Herz in Dank und Freudenthränen ſchmelzt.
Auf! triumphiere, meine Seele! – – Schau!
Der Himmel thut ſich auf! – – O welch ein Licht! – –
Welch liebliches, entzükendes Gewimmel
Von ſeel'gen Geiſtern! – – Welche Harmonie
Entzükt mein Ohr! – – Wo bin ich? – – bin ich ſchon
Vom Leib entkleidet? Schweb ich ſchon – –
Was für ein Augenblik war das! – – Ich ſah,
Ich hörte ſchon, was in der Menſchen Sprache
Unnennbar iſt! – –

Sechster Auftritt.

Sidney. Johanna.

Sidney.

O theuerſte Prinzeßin!
Es iſt vorbey! ich ſah, -- ich ſah ihn ſterben!
So ſtirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir alle die ihn ſterben ſahn, wir ſtunden
Von Wehmuth und Erſtaunen an den Boden
Geheftet, ſtarr, lebloſen Bildern gleich!
Izt bringen ſie den Leichnam des Erwürgten
Hieher! Die grauſame Maria will
Durch ſeinen Anblik noch dein Marterthum vollenden!

L. Johanna.

Sie irrt ſich! Diß iſt die lezte Wohlthat,
Die meine Feinde mir erweiſen können.
(Man bringt den Leichnam des Guilford.)
Und iſt denn dieſes
Mein Guilford? -- Nein! betrognes Aug'! Es iſt
Die Hülſe nur des tugendhaften Geiſtes,
Den izt der Himmel hat! -- Sie wird einſt auferſtehen!
Ja dieſe Augen werden einſt verklärt
Mir wieder lächeln! Himmliſche Begeiſtrung
Wird dieſen blaſſen ſtarren Mund eröffnen!
O! nimm noch dieſen lezten heil'gen Kuß
Der frommen Liebe! -- Wie? hat ſelbſt der Tod
Nicht Macht, ſein edles Antliz zu entſtellen!
Nicht Macht, diß holde Lächeln auszulöſchen,
Das noch die Seel' auf ſeinem Mund zurük ließ?
Vergieb, o ſel'ger Geiſt, vergieb der Thräne

Die noch auf dieſe kalten Wangen ſinkt,
Dem lezten Zoll der unvollkommnen Liebe! ‥
Nun iſt mein Lauf vollbracht! Das Maaß der Leiden
Iſt voll! Ich kan, ich kan nichts mehr verliehren! ‥
Was hör ich? ‥ Ja! die Geiſter meiner theuren
Verſtorbnen ruffen mir! ‥ Mein Edward
Ruft ſeiner Schweſter, Guilford ſeiner Gattin!
Ich folg, ich folge! Komm, willkommner Tod!
O komm, und gieb mich ihren Armen wieder!

Cyrus.

Cyrus.

Quo nihil majus meliusve terris
Fata donavere, bonique Divi,
Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
    Tempora priſcum.

Vorbericht.

Die Geſchichte dieſes Fragments eines Helden-Gedichtes, welches nach dem erſten Entwurf ſehr weitläufig hätte werden ſollen, wird dem Leſer vermuthlich ſo gleichgültig ſeyn, als die Urſachen, warum dieſer Entwurf unausgeführt bleibt. In einer andern Zeit hätte es vielleicht ein Verluſt für das poetiſche Publicum ſeyn können; allein, unter der Menge von Helden-Gedichten, womit unſre heroiſche Nation bereits geſegnet iſt, ſpürt ſie den Abgang des Cyrus eben ſo wenig, als man ehmals zu Sparta den Verluſt eines dapfern Mannes merkte, der in einer Schlacht umkam.

Der Dichter des Cyrus hat den Gedanken, ein Werk von dieſer Art zu unternehmen, ſchon lange gehabt, aber ſich nicht eher an die Ausführung deſſelben gewaget, bis er glaubte daß er tüchtig dazu ſey. Die Flüge, die er in jüngern Jahren nach den ätheriſchen Gegenden unternommen, hatten ſeine Einbildungskraft ermüdet; die Socratiſchen Schriften hatten ſeine Philoſophie humaniſiert; Seine Begriffe von dem Schönen und Groſſen in den Werken der Muſen waren nach einer langen Reihe von Verſuchen, Uebungen, Fehlern, Verbeſſerungen, zu einer gewiſſen Richtigkeit gekommen; Xenophon, Euripides, Thomſon und Glover hatten beynahe alle Dichter, die er ehmals am meiſten geliebt, aus ſeinem Gemüthe verdrengt -- als er anfieng zu glauben, daß er ſeiner Neigung, oder prächtiger zu reden, der begeiſternden Muſe, nachgeben und ſich an die Ausarbeitung eines Werkes machen dürfe, welches einen Socratiſchen Dichter erfodert.

Sein Vorhaben, wir wollen es nur geſtehen, war, den gröſten ſeiner Vorgänger nachzueifern, und ſie wenigſtens in dem einzigen Stüke zu übertreffen, worinn er es möglich fand, in der Gröſſe des Helden und der Handlung. Es iſt wahr, er konnte ſeinen Helden woder tapfrer machen als Achilles, noch klüger als Ulyſſes, weiſer als Bouillon, oder großmüthiger als Leonidas. Aber er konnte, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu verlezen, dieſe Tugenden in ihm vereinigen, und ihn alsdann in dem ſchönſten und manchfaltigſten Licht als einen Menſchenfreund, als einen Helden, als einen Geſezgeber, als den beſten der Menſchen und der Könige zeigen. Das Bild eines ſolchen Helden ſchien ihm würdig zu ſeyn, mitten unter dem menſchlichen Geſchlechte aufgeſtellt zu werden. Er ſuchte ihn, er fand ihn im Cyrus des Xenophon, und überließ den Cyrus unſrer Zeit den würdigern Dichtern einer ſpätern Welt.

Die Beobachtung, daß man, nach dem Ausdruk des Hrn. Diderot, auch Caricatura en beau machen, oder zu ſehr verſchönern könne, machte ihn deſto ſorgfältiger in Beſtimmung ſeiner Ideen von der moraliſchen Schönheit, die er ſeinem Helden, ſeiner Heldin (Panthea, die in dieſen fünf Geſängen noch nicht erſcheint) und einigen ſubalternen Perſonen geben wollte. Ueberzeugt, daß man das echte Schöne in Charactern und Sitten, eben ſowohl als in Figuren und

Umriſſen, bey den Griechen ſuchen müſſe, ſammelte er ſich aus Xenophon und Plutarch die Züge, aus denen er, wie Zeuxes, die Urbilder formierte, nach denen er arbeiten wollte.

Ein Dichter ſoll die ſchöne Natur mahlen. Niemals hat ein Poet den Namen eines Mahlers der Natur mehr verdient als Homer. Aber die Natur, die er copierte, war auf eine wilde Art ſchön. Taſſo hatte einen lebhaften Begriff von dem idealen Schönen, er näherte ſich demſelben in der Ausführung; Glover erreichte es.

Die Mahler und Bildhauer zu Athen fanden gewiſſe Formen, gewiſſe Modelle der Schönheit des menſchlichen Körpers, welche ſo vollkommen waren, daß weder die Natur noch die Einbildungskraft weiter gehen konnten. Solche Modelle muß ſich ein Dichter von dem Schönen in Charactern, Sitten, Affecten und Handlungen, von der ſittlichen Venus, und den ſittlichen Gratien, wie der Graf von Schaftesbury ſie nennt, erfinden. Die Panthea des Lucian, die Clariſſa des Richardſon, ſind Modelle von dieſer Art, oder eigentlicher zu reden, Copien davon. Nach einem ſolchen idealen Muſter arbeiteten Sophocles und Euripides, ſie modificierten daſſelbige nach den Umſtänden; es wurde durch die nöthigen Veränderungen, bald ein Oedipus, bald ein Philoctet, bald ein Hercules, bald ein Agamemnon; izt eine Electra, izt eine Alceſtis, izt eine Phädra. Auf dieſe Art fanden ſie das Geheimniß, ſelbſt denjenigen Charactern, die durch eine übermäſſige Leidenſchaft, oder irgend eine andere Ungeſtaltheit der Seele, mißfällig werden, noch ſo viel Schönheit zu geben, daß wir ſie, wie die Ruinen eines Griechiſchen Tempels, mit einer mit ſich ſelbſt ſtreitenden Empfindung von Bewundrung und Mißvergnügen anſchauen. Hercules raſet, aber auf eine erhabene Art; Electra bleibt in der gröſten Ausſchweifung der Rachbegierde groß und bewundernswürdig; Phädra ſelbſt iſt ſo ſehr vom Gefühl deſſen was ſie ihrem Character ſchuldig iſt, eingenommen, ſie ſtreitet ſo heldenmüthig mit ihrer Leidenſchaft, daß wir in dem Augenblik, da wir ſie verachten wollen, gezwungen werden, ſie zu bedauern, und beynahe zu lieben.

Schäftesbury könnte den Poeten über dieſe Sache vieles Licht geben. Kein Schriftſteller hat vielleicht jemals würdiger und richtiger vom Menſchen gedacht;

keiner die ſchöne Natur, durch alle Grade dieſer groſſen Leiter, die bey der lebloſen Welt anhebt, und ſich in dem geheiligten Dunkel der Geiſterwelt verliehrt, beſſer gekannt, als er. Die Erinnerungen, die er in ſeinen Werken den Poeten nur im Vorbeygehn giebt, und die aus Urſachen nicht allen Verſemachern verſtändlich ſind, führen die Verſtändigen tieffer in die Geheimniſſe der Kunſt, als alle Lehrbücher thun könnten, die vom Ariſtoteles bis izt geſchrieben worden ſind.

Das vornehmſte Studium eines Dichters iſt das Horaziſche: Veræ numeros modosque ediſcere vitæ — Die Schwierigkeit dieſer Wiſſenſchaft iſt der wahre Grund, warum ſo viele Poeten, ſo wenig **Richardſons**, und noch weniger **Fieldings** ſind.

Nachdem unſer Verfaſſer mit demjenigen fertig war, was er für das ſchwerſte bey einem ſolchen Werke hält, ſo war die Anordnung des Plans eine leichte Arbeit. Es iſt unnöthig den Entwurf davon hieher zu ſezen. Wir wollen nur bemerken, daß er nach dem Beyſpiele des Hrn. **Glovers**, ſich diejenige Art des Wunderbaren die aus dem Gebrauch der **Maſchinen**, d. i. der Einführung der **Götter** und **Engel** als handelnder Perſonen, entſpringt, faſt gänzlich verſagt hat. Er hat hierüber, wie über vieles andere, ſeine eigenen Gedanken in Hrn. Diderots Abhandlung von der Dramatiſchen Poeſie auf die beſte Art ausgedrukt gefunden. Seine Meynung iſt nicht, durch ſein Beyſpiel diejenigen zu tadeln, welche in dieſem Stüke den Homer zum Muſter nehmen. Er glaubte nur, Cyrus könne der wunderbaren Schönheiten entbehren, die er aus dieſer Quelle von Erfindungen hätte ſchöpfen können. Er nahm ſich vor, in dieſem Stüke der Ordnung der Natur, ſo nahe als immer möglich wäre, zu folgen. Er läßt alles durch Menſchen verrichten, was durch Menſchen verrichtet werden kan, und bedient ſich der höhern und unſichtbaren Weſen nur zu einigen ſeltnen Würkungen, die, wenn ſie im menſchlichen Leben vorkommen, einem glüklichen Zufall zugeſchrieben werden, und die ein Dichter mit beſſerm Erfolg von irgend einem höhern, guten oder böſen Weſen bewerkſtelligen läßt.

Nachdem alles, was zur Erfindung und Compoſition des Gedichts gehört, in Ordnung gebracht war, ſo war die Frage, was für ein Muſter man in Abſicht der Zeichnung, des Ausdruks und des Coloris nehmen ſolle. Der Dichter des Cyrus hatte ſich aus der Unterſuchung der Werke verſchiedner von den gröſten Artiſten

tiſten, einen Begriff von der verſchiednen Manier derſelben gemacht. Die einfältige Gröſſe, und die wilde Schönheit Homers und Arioſts; das blühende Coloris und das ſanfte Feuer des Virgil und Taſſo, die Vermiſchung von Stärke und Lieblichkeit im Thomſon, und Glovers nervichte Schönheit, bezauberten ihn jede ſo ſehr, daß er keinen dieſer Dichter anders wünſchen konnte, als er ſie fand. Glüklich derjenige, der, je nachdem es ſein Gegenſtand oder ſeine Abſicht forderte, ſich des eignen Vorzugs eines jeden unter ihnen zu bemeiſtern wißte.

Cyrus.

Erſter Geſang.

Singe mir, Muſe, den Mann, der aus den Bergen von Perſis
Muthig hervorgieng, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
Die vom furchtbaren Thron, auf Aſiens Nacken gethürmet,
Rings um ſich her die Bewohner der Erde mit Feſſeln beſchränkten;
Bis, vom ewigen König zur heiligen Rache gerüſtet,
Und zum Hirten der Völker geweiht, der göttliche Cyrus
Gegen ſie zog, ein kühner Beſchirmer der Rechte der Menſchen,
Seiner Brüder. Umſonſt verband ſich der Könige Stärke
Wider den Helden, vergeblich erhuben ſich Babylons Mauern.
Ueber ihm ſchwebte der Ruhm von ſeiner Weisheit, und legte
Willige Völker zu ſeinen Füſſen; die Weiſen und Guten
Floſſen ihm zu, beſiegt von ſeiner erobernden Güte;
Denn ſein zürnendes Schwerdt traf nur die Feinde der Menſchen.
Viel Gefahren, viel ehrenvoller unſterblicher Arbeit
Duldet er, unüberwindlich, auf ſeine Tugend geſtützet,
Bis er den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte,

Der vom geheimen Nil zum Roſenlager Aurorens
Welten von Menſchen lokt' in ſeinem Schatten zu wohnen.

Dich, o Wahrheit, dich ruf ich aus deiner glänzenden Sphäre,
Mutter der ſchönen Natur, zu meinen Geſängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wankender Fuß ſchon
Einſam die Pfade beſtieg, die zu deinem Tempel ſich winden;
Wenn mein Geſang dir immer geweiht war, ſo höre mich, Göttin,
Izt, da mein Geiſt von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er von Liebe der Tugend entbrannt, in ſichtbarer Schönheit
Ihre Geſtalt dem Menſchen-Geſchlecht zu entwerfen gelüſtet.
Zeige ſie mir, o Wahrheit, von ihren Reizen umgeben,
Jene ſittliche Venus, die einſt dein Xenophon kannte,
Und dein Aſhley mit ihm, die Mutter des geiſtigen Schönen.
Und ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Muſen,
Und der Tugend, vor andern ihr künftigen Herrſcher der Völker,
Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet;
Hört mich, und lernet von Cyrus die wahre Größe der Helden!

Durch die Pforte, die zwiſchen den Mediſchen Bergen ſich aufthut,
War izt der Perſiſche Held in die Ebnen von Aſſur gedrungen,
Wo durch Auen und Haine der ſchnelle Zerbis ſich wälzet.
Unerſchroken erwarten mit ihm die Meder und Perſer
Ihren trozigen Feind, der die unabſehbaren Felder
Zwiſchen dem Strom und Arbela mit ſeinen Zelten bedekte.
Zwar der Perſiſchen Schaar ſchien jede Stunde zu träge,
Die vom Streit ſie entfernt; allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte

Bändigte noch ihr unruhiges Feuer, und zwang ſie zu warten,
Bis die Aſſyrer zum Angriff ihr feſtes Lager verließen.
Unterdeß ſtreiften ſie von den äuſſerſten Hügeln des Zagrus,
Wo er die Thäler Arbelens begrenzt, der feindlichen Mauern,
Und verkürzten mit kriegriſchen Spielen die Länge der Tage.
Ihnen war die entmannende Wolluſt, das üppige Gaſtmal,
Und der nächtliche Tanz, und das weiche Lager auf Roſen
Unbekannt; ihnen war's Luſt, in ſchwerer eiſerner Rüſtung,
Müde, nicht überdrüſſig der harten Arbeit des Tages,
Unter nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen.
Ihre gehärtete Fauſt, der ſanften Lydiſchen Flöte
Ungewohnt, war geübt die wolkenſtützende Fichte
Niederzufällen; ihr ſchlüpfender Fuß mit fliehenden Rehen
Leicht wie der Zephyr, durch rauſchelnde Büſch' in die Wette zu lauffen;
Ihre Speiſe war Brod und bluterfriſchende Kreſſe,
Waſſer ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geſchöpfet;
Ihre männliche Bruſt, zu Geduld und Arbeit geſtählet,
Trozte dem Schmerz, dem Hunger, dem Froſt, der glühenden Sonne,
Jeder Gefahr und jeder Geſtalt des blutigen Todes,
Wenn die Poſaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
Söhne der Freyheit, unwiſſend den Nacken ſklaviſch zu beugen,
Aber gewohnt dem Geſez, des Vaterlands heiliger Stimme,
Und mit ſchneller geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn
Freudig zu folgen: So war der kleine Perſiſche Phalanx,
Welchen du, Cyrus, den zahlloſen Sclaven des Königs von Babel,
Doppelten Sclaven des Throns und der Wolluſt, entgegen führteſt.

Dieſe zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
Als mit barbariſchem Pomp Geſandte des Indiſchen Königs
Fern vom Ufer des palmichten Indus, zum Lager der Perſer

Kamen, und vor den Fürſten geführt zu werden verlangten.
Mitten im Lager vertraulich von ſeinen Freunden umgeben,
Fanden ſie ihn. Kein fürſtlicher Staat, kein tyriſcher Purpur,
Kein Diadem bezeichnet ihn vor den übrigen Perſern.
Cyrus verſchmähte den Stolz, der mit der Beute von Muſcheln
Und von Gewürmen ſich ſchmükt. Die majeſtätiſche Schönheit
Seiner Geſtalt, in der die göttliche Seele ſich mahlte,
Ließ die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held ſey
Den ſie ſuchten. Lang blieben ſie ſtumm mit bewundernden Bliken
Stehen, zulezt erhub der Aeltſte von ihnen die Stimme:

Cyrus, dein Name, der Ruf von deiner erhabenen Tugend
Iſt ſchon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unſer König, das ſtralende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, ob gleich in ſeines Thrones Umſchattung
Tauſend Völker, geblendet von ſeinem Glanze, ſich hüllen.
Königlich ſchaut ſein Geiſt mit edlem verachtendem Zorne
Auf die Erobrer herab, die, gleich dem Schöpfer des Uebels,
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüſtung
Ihre verhaßte Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menſchen, den Weiſen,
Wo er ihn findt, auf dem Thron und in der niedrigſten Hütte.
Selbſt nur allein mit den ſanfteren Künſten des Friedens beſchäftigt,
Zeucht er niemals das Schwerdt, als wenn die Stimme der Unſchuld
Gegen den Unterdrüker ihn ruft. Der iſt es, o Cyrus,
Der uns ſendet, dich ſelbſt mit der Stimme der Freundſchaft zu fragen,

Welch ein Unrecht dich zwinge, die neue Ruhe zu ſtören,
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beſeligt.
Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme der Menſchen
Und zum Wohlthun nur ſizt, zu dieſer billigen Frage.
Und damit er dir zeige, wie tief er die Ränke der Staatskunſt
Unter ſich hält, entdekt er dir, daß der König von Babel
Lange den Indiſchen Hof mit ſeinen Klagen ſchon füllet,
Und ſich bemüht, den König in einen Bund zu verſtriken,
Der ſich dem Anwachs des Mediſchen Reichs widerſezen ſollte.
Gröſter der Könige, ſagten ihm oft die Aſſyriſchen Redner,
Siehe, zu welcher Macht ſo kürzlich die Meder geſtiegen!
Schon verbreiten ſie ſich von den Ufern des Caſpiſchen Meeres
Bis zu den Roſengärten von Suſa; Armenien ſeufzet
Unter dem neuen Joch; ſchon fürchtet der dapfre Hyrkaner;
Selbſt der unbändige Sazer in ſeinen beſchneyten Gebürgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Gröſſe
Werden ſie erſt erwachſen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Perſis, die Mutter der Helden, ſich mit den Medern vereinbart?
Herr, wir wiſſen was Cyrus zu unternehmen im Stand iſt:
Seinem Ehrgeiz iſt Perſis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen, und eher nicht ruhn, bis Menſchen zum Würgen
Seinem Stolze, und Länder, ſie einzunehmen, gebrechen.
Hat er ſich nicht in Proben gezeigt, die den Klugen verriethen,
Was für Gedanken der Stolze in ſeinem verſchwiegenen Buſen
Wälzet? Gedanken, die izt nur ſeine Schwäche noch hemmet,
Furchtbar hervor zu brechen. Bald wirds, o König, zu ſpät ſeyn,
Ihm zu begegnen. Dich ſelbſt wird deine furchtbare Gröſſe,
Zollen dir gleich vom Indus zum dienſtbaren Ganges die Völker,

Nicht vor ihm ſchützen, wenn Babylon erſt vor Cyrus dahinſinkt,
Und der goldne Pactol ſein Joch zu tragen gelernt hat.
Alſo ſprachen, o Cyrus, mit ſchlauen beredenden Worten
Babels Geſandten:
Sie ſprachen's umſonſt; Der König der Juden
Hat nicht gelernt zu beben. Er ehrt den Helden in Cyrus,
Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweglicher Schluß iſt,
Nur zum Schirme der Unſchuld und zur Beſtrafung des Unrechts
Seinen Arm zu entblöſſen. So bald das Gerücht uns verkündte,
Daß du gewaffnet die Grenzen des Königs von Babel betreten,
Sandt er uns, von dir ſelbſt die wahre Urſach zu hören,
Die dich bewaffnet. Wir haben Befehl, ſo dann auch ins Lager
Zu den Aſſyrern zu gehn. Sind beyde Theile gehöret,
Alsdann wird ſich der König zu dem mit mächtiger Hülfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erſt den Ausſpruch gethan hat.

Alſo ſagte der Alte. Ein dunkels ſumſendes Murmeln
Lief durchs ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Hoheit,
Die ihn aus allen erhob, der Fürſt den Juden verſezte:

Freunde, mein erſter Wunſch bey allem was ich beginne,
Iſt der geheime Beyfall des Richters, welchen die Gottheit
In die Bruſt uns geſezt; mein zweyter, der Beyfall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würde mit lächelnder Ruhe
Zuſehn, wenn ſich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie, den Mann zum Richter zu nehmen,
Der den geraden Pfad der Tugend wandelt. Ihr ſollet
Alles

Alles vernehmen, und Aſia ſey die Zeugin der Wahrheit!
Aber ehe ſich euch mein Herz vertraulich enthüllet,
Sollt ihr mit uns die frommen Gebräuche des Gaſtrechts begehen.

Alſo ſagt' er. Gleich eilen, von ſeinem Winke beflügelt,
Perſiſche Knaben, (kein weiblicher Fuß betrat die Bezirke
Seines Lagers) mit Anſtand die mäßige Tafel zu rüſten.
Unterdeß führte der Fürſt die Fremden, das Lager zu ſchauen.
Was ſie ſahen, erfüllt ſie mit Wunder. Die Ordnung des Lagers,
Wo, wie im Schooſſe des Friedens, geſittete Mäßigkeit herrſchte,
Unter dem Heer die geſellige Eintracht, die Stärke der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in jedem blitzenden Auge,
Edler Wettſtreit in jeder Bruſt, durch rühmliche Thaten
Unter dem Auge des Führers vor andern ſich auszuzeichnen;
Aber vor allen die Perſiſche Schaar, die Söhne der Freyheit,
Jeder ein Held, und **Cyrus**, wie unter den Helden ein Gott glänzt,
Deſſen Anblik ihr Herz zu neuer Größe begeiſtert:
Alles entzükt die Fremden. Sie bliken in ſtummer Erſtaunung
Oft auf Cyrus, und ſchlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelnd, ob nicht vielleicht der hohen Unſterblichen einer,
Die nach dem Winke des oberſten Gottes die Sphären regieren,
Sichtbar geworden, und **Cyrus** genannt, die Sterblichen führe.

Izo rief ſie die neigende Sonne zum ländlichen Gaſtmahl,
Wo die beſcheidne Natur nichts was ſie fodert vermißte.
Zwar kein Nectar, am ſonnichten Strande von Cypern gereiffet,

Blinkt in geſchnittnem Smaragd; kein Hirn von Lydiſchen Strauſſen,
Keine Zungen von Indiſchen Pfauen, noch purpurne Schnecken
Reizten in künſtlichem Gold die unverzärtelten Gaumen.
Dennoch mangelt' es nicht an lieblichen Früchten; in Aſſur
Prangt der unſterbliche Lenz nicht nur mit blumichtem Reichthum,
Noch an gewürztem Honig aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Roſ' um die kleinen thauenden Becher.

Als ſie das Mahl geendet, da wandte Cyrus ſein Auge
Gegen die Inden, das frohe geſellige Murmeln des Tiſches
Schwieg, kein liſpelnder Ton unterbrach die Rede des Helden:

Freunde, ſpricht er, nie kannte mein Herz ein gröſſers Vergnügen,
Als im weiteſten Umfang die Menſchen glüklich zu ſehen.
Stünd es an mir, ſo würden noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerdter und Speere zu friedſamen Sicheln geſchmiedet.
Aber ſo lange die Sonne mit gleich belebendem Strale
Böſen und Guten ſcheint, ſo lange Tyrannen den Menſchen,
Seines Geburtsrechts entſezt, zu graſenden Thieren verſtoſſen;
Räuber, die unerſättlich nach fremdem Eigenthum ſchnappen,
Die der ſteigende Flor von freyen Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freygebohrne ſich weigern
Sclaven zu ſeyn; ſo lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos, in träger Ruh, der unerſättlichen Raubſucht
Und den Feſſeln ſich preiß zu geben. Der Krieg iſt kein Uebel,
Wenn uns ein feiger Friede der Güter des Lebens beraubet,
Ohne welche der Menſch des Thieres Glük zu beneiden
Urſach hätte. Ihr kennet den Geiſt, der Babylons Fürſten
Seit Jahrhunderten treibt. Oft haben vom Streite noch ſchnaubend

Ihre Roſſe den Ganges getrunken. Wer nennt mir von Memphis
Bis zum Scythiſchen Schnee, das Land, das ihr troziger Ehrgeiz
Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Ueberſchwemmte? -- Das einzige Perſis, (beglükter als andre,
Weil die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubſucht umzäumte,)
Schüzte ſich ruhmlos und arm bey ſeinem Erbgut, der Freyheit.
Medien hat, ihr wißt es, vorlängſt der tapfre Arbaces
Von dem ſchändlichen Joche des niedrigſten Sclaven der Wolluſt
Sardanapalus, befreyt. Seitdem unabhängig von Babel,
Hat es den Neid der Stolzen durch ſeine wachſende Gröſſe
Schuldlos gereizt. Lang war die beglükende Ruhe der Meder
Nur ein Geſchenk der Unmacht der babyloniſchen Herrſcher.
Aber ſeit Nebucadnezar auf Ninives goldne Ruinen
Einen gewaltigen Thron, den Schreken des Orients, ſezte;
Seit der Araber und Syrer und Paläſtiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von grenzenloſen Entwürffen.
Izt beſchloß er, von hohen vergötternden Träumen berauſchet,
Seinen Namen den glänzenden Namen Seſoſtris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm ſollten, wie jenen, die Völker des Morgens
Zitternd nachſehn, wie er, an ſeinen Wagen gefeſſelt,
Ihre Könige ſchleppte. In ſolche Gedanken gewieget
Ward er vom Tod überraſcht, und ließ den Erben des Thrones,
Sie zu vollziehn. Diß ſcheint die angelegenſte Sorge
Nerigliſſors zu ſeyn. Man ſagt, am Tage der Krönung
Hab er im Tempel des Belus auf ſeinen Scepter geſchworen,
Und von Babylons Fürſten die majeſtätiſchen Schatten
Feyrlich zu Zeugen hervor aus ihren Gräbern geruffen

Seines Gelübds, nicht eher zu ruhn, bis alle Provinzen
Welche Semiramis ehmals bezwang, den Aſſyriſchen Zepter
Wieder erkennten. Ecbatana ſollte die erſte von allen
Seinen Donner empfinden. In ſeinen phrenetiſchen Augen
War's Verbrechen genug, daß ſich die Meder und Perſer
Weigerten, Ketten zu tragen, die ſelbſt der trozige Bactrer,
Neulich von ihm zu tragen gelernt. Izt dürſtet er Rache!
Ungeſäumt eilt der Befehl zu allen Fürſten des Reiches,
Sich zu rüſten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninives wimmeln ſchon von Welten gewaffneter Sclaven,
Während, daß Redner mit Trug und ſchmeichelnden Zungen bewaffnet
Aſiens Höf umſchleichen, durch Gold und goldne Verſprechen
Zum Verderben der Meder die trägen Fürſten zu weken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den Lydiſchen Cröſus,
Der ſein Gebiet vom reichen Geſtade des Griechiſchen Meeres
Bis zum Taurus erſtreckt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis izo die Perſer
Kaum den Namen gekannt. Nun ſind drey Jahre verfloſſen,
Daß ſich Aſien rüſtet, den hohen Entwurf des Aſſyrers
Auszuführen. Sie ſehen nicht, (wer auch der zürnende Gott iſt,
Der ſie verblendet) daß Mediens Macht, daß Perſiens Freyheit
Ihre Sicherheit iſt, und daß die fallende Ceder
Auch die kleinern Geſträuche, die unter ihr grünen, zerſplittert.
Unſer Geſchäft iſt izt, der Gewalt entgegen zu gehen,
Ehe die Legionen, die ſelbſt ihr Führer nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache die wir verfechten,
Iſt die Sache der Völker; in uns ſind alle beleidigt.

Hört die Aſſyrer nun auch: Dann mag der König der Inder
Zwiſchen ihnen und uns das Urtheil der Billigkeit ſprechen!

Cyrus endigte hier. Mit ſtillem bewunderndem Beyfall
Hörten die Inder ihm zu, ſo lange die liebliche Rede
Wie ein nectarner Strom von ſeinen Lippen herabfloß.
Sanfte Geſpräch und Scherze, die gern um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die ſtillen nächtlichen Stunden,
Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages,
Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Wekte die Fremden. O! wär uns vergönnt, ſo ſagten ſie ſcheidend,
Dir auf der Bahn der Ehre von fern, o Cyrus, zu folgen.
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, ſchon wieder
Von dir hinweg, wir werden die göttlichen Thaten nicht ſehen,
Die du thun wirſt; uns iſt nur erlaubt den jauchzenden Nachhall
Deines Ruhms an den Ufern des Indus erſchallen zu hören.
Alſo die Inder. Mit Reden antwortender Freundſchaft entläßt ſie
Cyrus von ſich, und begleitet ſie ſelbſt zum Aſſyriſchen Lager.

Unterdeß ſchwangen ſich noch drey Tage mit friedſamen Flügeln
Ueber Arbelas Gefilde. Die äuſſerſten Wachen der Perſer
Sandten umſonſt von den Höhen des Bergs in die neblichte Ferne,
Wo ſich das feindliche Lager am Ufer des Zerbis heraufzog,
Spähende Blike, dem Aufgang des groſſen Tages entgegen,
Der noch verzog, ihr Schwerdt mit Aſſyriſchem Blute zu tränken.
Aber am vierten Tag, als Cyrus, vom Morgen umdämmert,
Einſam auf einem der cedernen Hügel gedankenvoll irrte,

Kam Araſpes, ein Mediſcher Jüngling, mit fliegenden Schritten,
Und mit glänzendem Antliz voll Freude, die Botſchaft zu bringen,
Daß ſich beym Aufgang der Sonne das feindliche Lager eröffnet,
Fluthen von Kriegern ins offne Gefild Arbelas zu ſchütten.
Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: Geſteh' es, Araſpes,
Schauerte nicht dein Blut in der pochenden Ader zurüke,
Als ſie vor deinem Aug aus dem unerſchöpflichen Lager
Heer auf Heere ſich ſtürzten? -- Mit ſcherzendem Blike verſezt ihm
Raſch der Jüngling: Wenn fürchtet der Löwe die Menge der Schaafe?
Deine Gefährten verlernten bey dir vor Gefahren zu beben,
Sollten die Weichlinge Babels ſie ſchrecken? -- Der heutige Tag wird
Für uns reden, ſprach Cyrus. Jzt eile, verſammle die Häupter
Unſers Heeres zu mir. Araſpes entweicht, und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll ſtehn. Indeſſen durchfähret
Schnell wie ein lauffender Bliz das frohe Gerüchte die Zelten,
Daß die Feinde ſich nahn. Ein lautes Froloken erhebt ſich
Aus den Gezelten, und ſchallt wiederholt von den Felſen zurüke.
Ungeſtümes Verlangen ergreift die Männer, ihr Auge
Suchet den Feind; der umlorberte Sieg, der ewige Nachruhm
Schwellt mit ſtolzer Verachtung des Todes die ahnenden Seelen.

Aber die Führer des Heers, die Häupter von Hundert und Tauſend,
Und Myriaden verſammeln ſich ſchnell, von Araſpes geruffen,
Um den Fürſten. Mit ſcharfen, die Seele durchforſchenden Bliken

Ueberſchaut er ſie alle, dann ſagt er: Wir haben die Feinde
Muthig durch unſer Verzögern gemacht, ſie kommen nun ſelber,
Uns zu ſuchen. Was rathet ihr mir, ihr Männer? Was fodert
Unſer Vortheil, was fodert die Ehre? Wen ſollen wir hören?
Cyrus ſagt' es und ſchwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der meiſten die kühne Antwort zu blizen,
Als Pandates, ein Meder, der erſte an Jahren, das Wort nahm:

Iſt es mein Blut, das ſo träg die ſchlaffen Adern hindurchſchleicht,
Oder iſts Vorſicht, was mir das erſte zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die deine Perſer erhizet,
Kenne die Macht, womit ſie dein Name zu Thaten erhizet,
Und das entſchloßne Vertrauen, die Frucht des groſſen Gedankens,
Daß der Liebling der Götter ſie führt. Ich weiß es, dein Beyſpiel
Könnte das feigeſte Herz mit kühnen Entſchlieſſungen ſchwellen.
Aber, ach! was vermag ein kleiner Hauffe von Kriegern,
Wären ſie Götter-Söhne, wie am Scamander einſt kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die, gleich dem gefabelten Drachen,
Jedes ſinkende Haupt mit hundert neuen erſezen?
Sind wir gekommen, die Mediſchen Grenzen vor feindlichem Anfall
Sicher zu ſtellen, ſo laſſet uns hier ein Lager behaupten,
Das der bewaffneten Helſte der Welt zu trozen im Stand iſt.
Sicher können wir hier die Pforte des Zagrus beſchüzen,
Bis Chaldäa und Perſis mit neuen Schaaren uns ſtärket,
Oder die Boten des Indiſchen Königs den Frieden vermitteln.

Da er ſo ſprach, umwölkte ſich jede verfinſterte Stirne,
Und ein zürnend Gemurmel, wie wenn ein Sturmwind in Wolken
Fernher brauſet, verrieth den edeln Unmuth der Männer
Ueber den feigen Rath. Vor allen ergrimmte Pharnaces,
Unter den Perſern der feurigſten einer. Die Seele des Jünglings
Dürſtete Ruhm; ihm dauchte das Schlachtfeld ein luſtiges Daphne,
Lorbeern zu ſammeln; das Lob, durch ſchöne Gefahren errungen,
Was für ſein Ohr Syrenengeſang. Mit Mühe befahl er
Seinen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurücke,
Die ſich ſchon ungeſtüm öffnet', als Cyrus mit mächtigem Blike
Ihn an ſich ſelbſt erinnert'. Erröthend ſprach izt der Jüngling:

O! des unmännlichen Raths! Wie? darf Pandates es wagen,
Ihn zu geben? -- Und wem? -- Zwar hier beſchüzt dich dein Alter;
Aber nimm dich in Acht, daß unſre Krieger nicht hören,
Daß ſie dein Rath vorm Feind in ſichre Verſchanzungen einſchließt,
Wie man zu weichen Verſchnittnen die weibliche Heerde verſchlieſſet,
Sicher des männlichen Bliks. Wie lange lechzet das Heer ſchon
Ungeduldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen!
Oder ſollen die Jünglinge Babels, die zierlich gelokten
Balſamdüſtenden Knaben, die, kürzlich vom üppigen Buſen
Ihrer Dirnen geriſſen, aus goldnen Helmen izt lächeln;
Sollen die männlichen Weiber, geübter zu kämpfen der Venus

Als zur blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
Sollen uns dieſe den Sieg entwenden? Der Perſiſche Phalanx
Soll erzittern? Vor wem? Vor jenen zärtlichen Händen,
Welche gewohnt ſind zum lydiſchen Tanz auf ſilbernen Saiten,
Und um den Naken der Mädchen zu ſpielen? -- Die zürnende Wange
Glüht mir von Schaam! Doch nein! Nicht dieſe ſind es, Pandates,
Welche dich ſchreken; Die Sclaven ſind es, die bebenden Sclaven,
Die Nerigliſſor aus hundert Provinzen zuſammen getrieben,
Fremd in den Künſten des Kriegs, und beſſer zum Fliehen bewaffnet,
Als zum Gefecht; ein nakender Hauffe, den keine Belohnung,
Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu ſiegen,
Oder den ſchönen Tod durch rühmliche Wunden zu ſuchen.

Alſo ſagt er: Mit ſpottender Stimm und troziger Mine,
Welche ſein innerſtes Herz nur halb vor Cyrus verlarvten,
Rüſtete ſich der Meder zur ſtolzen künſtlichen Antwort;
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: Es iſt nicht vonnöthen,
Unſre Geſinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns ruffen.
Eure Tugend, ihr Mänger, und unſre geheiligte Sache
Sind mir Bürgen des frohen Erfolgs. Ich ſäume nicht länger,
Euch den Feinden entgegen zu führen. Ein längers Verzögern,
Würd' uns in ihren Augen den Schein der Furchtſamkeit geben.
Sie vermuthen wol nicht, daß wir, die ſchwächern an Menge,
Kühn genug ſind, ſie ſelber zu ſuchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend uber die Menge,
Wird vorm Antliz der Erde des Himmels Urtheil entdeken!
Und was ſoll ich den Helden izt ſagen? Was bleibet mir übrig

Als die Sorge, mich ſelbſt der Ehre würdig zu zeigen
Euer Führer zu ſeyn. Hat mir der Vater des Schikſals
Irgend ein gröſſeres Glük im dunkeln Schooſſe der Zukunft
Aufbehalten, ſo wird es mir, Freunde, nur darum ein Glük ſeyn,
Um es mit euch zu theilen, den würdigen treuen Gefährten
Meiner Arbeit. Indeß ſoll meinem ſpähenden Auge
Keiner entgehn, der ſich durch edle Thaten vor andern
Eifernd hervorthut; und, tief in meinem Buſen verwahret,
Soll ihr Gedächtniß mich ſtets der würdigen Thäter erinnern.
Eilet izt, und verſammelt das Heer zum ſchleunigen Aufbruch.
Nähret die kriegriſche Flamme, die ihre Seelen erhizet.
Redet ſie einzelnen an. Zeigt jenen glänzende Ehren
Auf der Laufbahn der Tugend; verbreitet vor dieſen den Schimmer
Aller Schäze des feindlichen Lagers, die Zelten von Purpur,
Goldne Gefäß und Waffen von Gold, und blühende Mädchen,
Willig, die müden Sieger in ihren Arm zu empfangen.
Mahlet mit weislich gewählten Farben den Perſern und Medern
Jeden die Hoffnungen vor, die ihre Sehnſucht entzünden.
Jeden loket ſein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
Iſt es gegeben, den Reiz der nakten Tugend zu fühlen.

Da er ſo ſprach, da ſtieg die göttliche Seele des Helden
Sichtbarer in ſein Antliz hervor, und haucht' in die Männer
Neue erhabnere Trieb' als die ſie ſonſt in ſich kannten,
Groſſe Gedanken! Sie glänzten wie Götter unter der Menge
Ihrer eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
Goldne Tropheen, und Cronen, vom Haupt der Tyrannen geriſſen,
Unter der Siegenden Fuß, die Tyrannen, unmächtig, entgöttert,
Tief in den Staub zu Würmern gedrükt, entfeſſelte Welten,
Völker, die feſtlich geſchmükt, zu beyden Seiten ſich drängen,
Ihre Retter zu ſchau'n, und den Weg mit Palmen beſtreuen,

Schweben um ihr ecſtatiſches Aug'; ihr lauſchendes Ohr hört,
Scharf wie die Sinnen der Engel, aus tiefer Ferne die Stimmen
Später Jahrhunderte tönen, und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Namen, geſellt zum Namen des Cyrus, erſchallen.

Izo vertheilen ſie ſich, von ſolchen Gedanken erhoben,
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem ſie entweichen, ſpricht Cyrus
Zu **Pandates**: Dir ſey die Sorge das Lager zu ſchüzen,
Nebſt **Tiridates**, vertraut. Nie ſcheucht die blendende Hoffnung
Alle Beſorgniß aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer
Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechſel des flüchtigen Glükes
Unſre Beſtändigkeit prüft. Er ſprachs, und verließ izt den Meder,
Der bey ſich ſelbſt triumphiret, daß ſeiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimniß dem ſchärfeſten Blike des Cyrus zu tief lag.

Schon war alles bereit, als Cyrus ins Lager zurük kam.
Freudig, voll glükweiſſagender Ahnung im heitern Geſichte,
Geht er mit munterm Schritt durch lange glänzende Reyhen,
Die ihn zu beyden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen;
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil, und die Schönheit der ſpiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren

So zu bilden vermocht. Izt breitet der Perſiſche Phalanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Hauſſe, von Cyrus
Selber geführt zu werden. Mit beyfallwinkenden Bliken
Schaut er die Reyhen hindurch, und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie ſehn ihn mit ſtiller Entzükung
Unverwandt an, wie er furchtbar in ſeiner ſpiegelnden Rüſtung
Unter den Helden an hoher Geſtalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanons Rüken die Ceder unter den Tannen
Ihren gekrönten Wipfel erhebt, und hoch aus den Wolken
Ueber die Wälder umher den Rieſenſchatten verbreitet;
Alſo ſtand er. Nun ſchallt der ſilberne Klang der Trompete.
Schnell mit eilendem Fuß und gleichen harmoniſchen Schritten
Geht der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Rauſchen
Ihrer Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegriſchen Flöten,
Schlägt die bebende Luſt. Die Nymphen des felſichten Zagrus
Jauchzen von fern den Eilenden nach. Nie ſahe der Erdkreis
Einen glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reiſe,
Die Seſoſtris einſt that, vor Cyrus der Könige gröſter,
Als er mit ſeinen Trophееn die blutende Erde zu deken
Auszog, und vom Ganges bis an den Daciſchen Iſter
Ueber bezwungne Völker einherfuhr, und Sclaven im Purpur
Durch die Thore von Memphis, den Wagen des Schreklichen zogen.
Cyrus gieng nicht, vom Geiſt des unmenſchlichen Stolzes getrieben,
Freye Völker in Bande zu werffen, nicht blühende Städte,
Goldne Tempel der Künſte des Friedens, in Aſche zu legen,
Und die Erde zum einſamen Grabe, zur Urne des Staubes
Ihrer Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands Stimme

Gött.

Göttlicher, auf, dich rief das Wimmern des zärtlichen Säuglings
An der bebenden Bruſt, die Unſchuld der Jungfrau, der Mütter
Heilige Keuſchheit, der Knabe, der ſchon zur Tugend des Vaters
Seinem Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greiſen,
Rief dich, o Held, den Tyrannen entgegen. Vor ſchnöder Entehrung
Und vor ſclaviſchen Feſſeln die Freygebohrnen zu ſchüzen,
Eilſt du getroſt den Tyrannen entgegen, ein ſchüzender Engel!
Fromme Tugend, nur du erfüllſt die Bruſt des Gerechten,
Deinen Himmel, mit Allmacht. Nichts ſchreckt den Helden; er ſchauet
Kühn dem blaſſen Verbrecher ins Aug', und fürchtet den Arm nicht
Der zum tödtlichen Streich ſich erhebt; mit freudigen Schritten
Folgt er der winkenden Pflicht, in Gefahren, und Wunden, und Tode.

Nunmehr hatte die Sonne den Gipfel des Himmels beſtiegen,
Als die Perſiſche Schaar aus krummen mäandriſchen Pfaden,
Durchs Gebürge ſich windend, ins Feld Arbelas hervorkam.
Unabſehbar, mit Roſſen und Wagen und Zelten verbreitet,
That es vor ihren Augen ſich auf. Die feigen Aſſyrer
Sehn das Gewölke von Staube, das unter der Kommenden Fußtritt
Dunkel, wie der Rauch aus verbrannten Städten, emporwallt;
Sehens und beben! Die Nachricht, das Cyrus mit Flügeln am Ferſen
Gegen ſie eile, (ſie hörten von keuchenden Spähern die Nachricht,)
Hatte ſie wieder zurük ins ſichre Lager geſchrecket,

Das ſie des Morgens verlaſſen. So flieht die hungrige Wölfin,
Die, vom fernen Geblök der wollichten Heerde gelokt,
Ueber die Felder mit gähnendem Rachen blutdurſtend einherläuft;
Unmuthsvoll flieht ſie zurük, und vergißt des blökenden Raubes,
Wenn ſie den Löwen erblikt, der aus den Bergen herabſteigt,
Und mit holem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.

Als die Perſer izt ſahn, daß ihre Feinde ſich wieder
Hinter die Mauern des Walls zu ihren Weibern verborgen,
Hielten ſie ſtill. Ein jauchzend Geſchrey mit dem Klappern der Schwerdter
Und der Schilde vermiſcht, zertheilt die Wolken, und hallet
Laut im geſchrekten Ohr der Babylonier wieder.
Alſo ſtehn ſie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.
Aber umſonſt. Schon waren drey Stunden vorüber gegangen,
Und noch hielt der Aſſyrer im ſchweigenden Lager ſich ſtille,
Und verſchlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,
Welche die Perſer, zur Wuth ſie zu reizen, ins Lager hinüber
Riefen. Zulezt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
Glühend von heiſſem Verlangen und Unmuth, drängen die Führer
Sich um Cyrus herum, und der unerſchrokne Phraortes,
Einer der Perſiſchen Führer, erhub die geflügelte Stimme:

Cyrus, die Männer ſind müd, in träger unwürkſamer Ruhe,
Ihren wallenden Muth zu verdünſten. Was ſäumen wir länger?
Laß uns, daß wir die Feigen aus ihren Hölen, vom Schooſſe
Ihrer Mütter, wohin ſie entflohn, ans Tageslicht ſchleppen!
Alſo ſagt er. Mit Bliken voll Lob erwiedert der Feldherr:

Edler Jüngling, du ſprichſt, wie deine feurige Seele
Dir es gebeut! diß Feuer gefällt mir. Die Göttin des Sieges
Windet für ſolche nur Kränze. Doch izo fodert die Klugheit,
(Und die Klugheit ſoll ſtets des Tapfern Wege beleuchten!)
Unſern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
Wäre zu groß, woſern wir auf ihre feſte Verſchanzung
Einen Anfall verſuchten. Mißlingt uns der Anfall, ſo ſind wir
Kleiner in ihrem Aug', in unſerm kleiner, ihr Herz ſchwillt,
Und wir lernen erzittern. Izt ſind ſie, glaubt mir, nicht wenig
Wegen der Zukunft beſorgt. Hat nicht das ferne Getöſe
Unſrer Tritte ſie heut ins Lager zurüke geſcheuchet?
Aber der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
Wird die ſchimpfliche Ruh nicht lange den Feigen erlauben.
Trauet nur ſeinem deſpotiſchen Troz. Dem Erdenbezwinger
Steht es nicht an, ſich ſelbſt für überwindlich zu halten.
Flohen die Sclaven, ſo war's, weil ihrem Muthe der Anhauch
Seiner Gegenwart fehlte. Er wird nicht ſäumen, ſie ſelber
Uns entgegen zu führen. Indeß beſänftigt die Hize
Eurer Krieger. Woſern beym Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, ſo will ich nicht länger euch hindern,
Eurem Triebe zu folgen. Er ſagts, und eilt mit den Edeln
Selbſt durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künſt' und gefällige Worte zu kühlen.

Schon entfärbt ſich der Tag; die abendröthliche Sonne
Stralt aus dem nahen Hayn. Izt lagern die Meder und Perſer,
Stets noch bewaffnet, ſich unter die Schatten der wirthlichen Palmen,

Oder ins offne Gefild, um lodernde Feuer, von Stoppeln
Und von zerſtreuten Reiſern genährt; und pflegen des Leibes.
Allenthalben ſind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen geſtellt. Indeß durchforſcht der geſchäftige Feldherr,
(Von Tigranes und dir, Hyperanth, und Araſpes begleitet,)
Ringsum mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend,
Jeden Hügel und jede Vertieffung, die Hayn und die Ebnen,
Und die Mäander des Fluſſes; er ſieht und zeichnet ſie ſchweigend
Tief ins Gedächtniß; dann kehrt er, von dämmernden Schatten umhüllet,
Unter muntern Geſprächen zu ſeinen Gefährten zurüke.

Cyrus.

Zweyter Geſang.

Nunmehr dekte die Nacht die ſchlummerträufelnden Flügel
Ueber die Erde; die bräunlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leiſem Tritt im ſanften Mondſchein vorüber.
Unter den Palmen verſtreut, doch immer in ſtreitbarer Ordnung
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Speere
An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häupter umflattern
Kriegriſche Träume, vom eiſernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Cyrus, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm, erhizt ſie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumphs der müden blutigen Arbeit.
Alſo ſchlummern die Männer. Nicht deine wachſamen Augen,
Cyrus! Dich läßt dein würkſamer Geiſt voll himmliſchen Feuers
Noch nicht ruhen, obgleich die erſten Sterne ſchon ſinken.
Unbegleitet erforſcht er die muntre Sorgfalt der Wachen,

Und die Stille des feindlichen Walles, und giebt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heiſcht. Dann nimmt ihn im Hayne
Eine Laube von Laurus, zum grünen Gezelte geflochten,
Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In ſanfter Ermüdung
Legt er ſich hin. Die Stille der Nacht, die elyſiſche Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh; wie, wenn mit webendem Fittich
Friedſame Zephyrs das Meer in den Halcyoniſchen Tagen,
Sanft an den kräuſelnden Wellen hinſchwebend, in ſchlummernde Stille
Wiegen. Die ruhige Still' erwekt in der Seele des Helden
Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernſt und traurig, wie Schatten der Todten, enthüllen ſie langſam
Ihre Schreken vor ihm. Zerſtörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüſtete Auen voll Todtengebeinen,
Väter, die jammernd die Urne des einzigen Sohnes umfaſſen,
Alle Plagen des Kriegs, gedrängte Scenen voll Elend,
Schweben um ſeinen erſchütterten Geiſt. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menſchenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hin ſchaut, das über ſo viele Provinzen
Kommen ſollte. Vertieft in ſolchen Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fußtritt Amitres, der hinter den Palmen
Zu ihm ſich naht. Ein Greis mit dünnem ſilbernem Haupthaar
War Amitres, und nahe dem Ziel der Laufbahn des Lebens;
Einſt der edelſte Jüngling, der Tugendvollſte der Männer,
Iſt der weiſeſte unter den Alten. Der nüchternen Jugend

Muntre Kräfte, durch Uebung und ſtrenge Tugend gehärtet,
Hatten ſein friſches Alter noch nicht verlaſſen; noch krümmt ſich
Unter der Laſt des Helmes die Silberloke des Greiſen,
Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belaſtet,
Ueber ſein würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte **Cambyſes**,
Und das Perſiſche Volk die zarte Jugend des **Cyrus**
Einſt zu bilden vertraut. Wie der beſte zärtlichſte Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne beſter den Vater,
Liebten ſie ſich. **Amitres** vermochte nicht, ſeinen Geliebten
In der Gefahr zu verlaſſen, in die ihn ſein Vaterland ſandte;
Und der göttliche Held, obgleich zur völligſten Tugend
Schon gereiffet, er hieng noch wie einſt mit Bliken voll Ehrfurcht
An den Lippen des Weiſen. Ihm däucht' **Amitres** ein Schuzgeiſt,
Ueber ſein Leben zu wachen, und ſeiner geheimeſten Thaten
Richter zu ſeyn. Nur ihm enthüllt' er ſein innerſtes Herze.
Er nur hatte das Recht an den einſamen Stunden des Helden
Theil zu nehmen. Der war's, der izt beym Glanze des Mondes
Leiß ins grüne Gezelt, unbemerkt von **Cyrus**, hineintrat.
Sanftbeſtürzt ſah ihn **Amitres** in ernſter tiefſinniger Stellung
Ligen, das Haupt auf dem ſtüzenden Arm, und ſchleichende Thränen
Auf der männlichen Wang'! Ihn erblikt, indem er ſich nähert,
Cyrus, und ſtreckt mit erheitertem Auge die zärtlichen Arme
Gegen ihn aus. Wie kommſt du erwünſcht, ſo ruft er, mein Vater!
Wie verlangte mein Herz nach deinem tröſtenden Anblik!
Ach! **Amitres**, es iſt an der fühlendſten Nerve verwundet.
Aber von deinen Lippen floß immer der heilende Balſam
Meiner Schmerzen -- Was iſts, o Geliebter, ſo fragte der Alte

Zärtlich beſorgt; was iſts, das deine männliche Seele
So zu rühren vermag? Ich glaubt', in ruhigem Schlummer
Würdeſt du deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfriſchen.
Ihm antwortet der beſte der Helden: Mein Vater, mein zweyter
Theurerer Vater, du kennſt von der Morgenröthe des Lebens
Deinen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
Meinen Nächſten im weiten Bezirk der Schöpfung, hat immer
Ihre Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde
Was die Menſchen betraf, nichts kränkte mich tieffer, als wenn ich
Meine Ohnmacht empfand, der Leidenden Elend zu lindern.
So iſt der Schmerz, der izt an meiner zärtlichen Seele
Innerlich nagt. Gedanken, die nie ſo mächtig mich rührten,
Hat die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
In mir erwekt. Sie ſchlieſſen betäubt von der Stimme der Ehre;
Freudig gieng ich die Sache der Unſchuld, des Vaterlands Sache
Auszufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereizet,
Schlug den Feinden entgegen, und ſchmekte ſchon ahnend die Wolluſt
Vieler Völker Erretter zu ſeyn -- Wie konnt' ich vergeſſen,
Daß es auch Menſchen ſind, mir auch verbrüderte Menſchen,
Wider welche mein dräuendes Schwerdt zum Tödten gezükt iſt.
Ach Amitres, es wälzt ſich mein Herz im bebenden Buſen,
Wenn ich den Jammer umſchaue, das ganze Gefolge des Krieges,
Heere von Plagen, bereit wie uferloſe Gewäſſer
Ueber die Länder von Aſſur zu ſtürzen! -- Mein thränender Blik flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,

Von den Sterbenden weg, die winſelnd dem langſamen Tode
Fliehen -- Doch wo ich mich wende, begegnen mir Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend! Dort jammert, von blutigen Leichen
Ihrer Kinder umringt, die verlaßne Mutter; die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Manns in thränenloſer Verzweiflung
Wüthend, die goldenen Loken, indem, mit kläglichem Wimmern
An ihr hangend, die ſtammelnden Kinder den Vater ihr fodern.
Schaarenweis fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greiſe mit wankendem Schritt, und Mütter von Schreken entſeelet,
Mit dem nakenden Kind an der Bruſt, (der Vater liegt ferne
Unter den Todten,) ſie fliehn, und ſenden oft Blike voll Wehmuth
In die Flammen zurük, die ihre Hütten verwüſten.
Ach was habt ihr gethan, das ſolche Rache verdienet?
Seid ihr nicht Menſchen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und Wolluſt;
Gleich bedürftig; zu jeglichem Glüke des irdiſchen Lebens,
Gleich berechtigt, wie wir? O ſage, wie kan ich, Amitres,
Wie den Gedanken ertragen, auf unverſchuldete Menſchen
Solche Plagen zu häuffen? -- Und doch -- So will es mein Schikſal.
Eine noch zärtere Liebe, von tauſend Pflichten verſtärket,
Zwingt mich, die gleichen Uebel vom Haupte der Meder und Perſer
Auf die Aſſyrer zu wälzen. Noch mehr, noch gröſſere Plagen,
Sind dir gedräut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Fühlenden Ader mein Herz, daß deine Rettung das Elend
Vieler Tauſenden iſt! Hier ſchwieg er, und blikte voll Tiefſinn

Seufzend gen Himmel. Mit tröſtender Stimm erweckt ihn Amitres.

Quäle dein Herz nicht länger mit dieſen Bildern, o Cyrus!
Laß den Tyrannen ſich quälen, den einzigen Schöpfer der Uebel
Die du beklagſt! Ihn mögen ſie raſtlos in ſchreckenden Träumen
Nächtlich verfolgen; ihm rauſche das Röcheln der ſterbenden Menſchen,
Die er erwürgt, vom dampfenden Feld wie ein Donner entgegen!
Aber du folgeſt der Stimme der Pflicht, dem Winke der Weisheit
Welche die Schikungen lenkt. Du biſt zum Retter, zum Vater
Vieler Völker beſtimmt. Der König der Weſen und Welten
Würket, wiewol dem Geiſte nur ſichtbar, in allem was lebet,
Ordnet der Sphären Lauf, den Flug des dienenden Engels,
Und die Geburt des Wurmes im Staub. Die Thaten der Menſchen
Ligen, noch eh ſie geſchehn, vor ſeinen Bliken enthüllet.
Unſerer Schwäche vergeſſend, vertieft in eignen Entwürffen,
Wähnen wir, ſelbſt die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unſerer Thaten zu ſeyn, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er iſts, der erſte Beweger der Dinge,
Deſſen geheime Begeiſterung uns treibt. Ins Herz des Gerechten
Haucht er den edeln Entſchluß. Er ſtraft die Sünden der Völker
Durch die Verbrechen der Fürſten, ſie ſelbſt durch ihre Verbrechen.
Was dem ſterblichen Aug ein Uebel ſcheinet, iſt oftmals
In dem Entwurffe der Weisheit ein Gut. Durch göttliche Künſte

Zucht

Zieht ſie ein gröſſeres Gut ſelbſt aus den Folgen des Böſen.
Cyrus, mir ſagt es mein Herz, du wirſt die traurigen Folgen,
Allen Jammer des morgenden Tages, in Wonne verwandeln;
Wirſt das Seufzen der Trauer in Jubelgeſänge verwandeln,
Und mit ewigem Frieden ſein ganzes Schweſter-Gebiete,
Ueberfluß, Künſt' und Freuden, und jede geſellige Tugend,
Jedes irrdiſche Glük, dem frohen Orient geben.
Durch dich wird es der Himmel vollziehn! Es iſt mir, ich ſehe
Einen dämmernden Stral die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nationen, der alten Dienſtbarkeit müde,
Seufzen ſchon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen
Werden ſie dich empfangen, dich Schuz-Gott nennen! Dein Name,
Nicht dein Schwerdt, dein Name, dein Anblik wird ſie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du giengſt, nur deine Freunde zu ſchüzen,
Und du wirſt Macht erhalten, aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht dein dankbares Perſis allein, unzählbare Länder
Werden dich ſegnen, und, Cyrus, durch dich beſeliget werden.
Zwar diß alles iſt noch mit Dunkel umhänget. Der Weg iſt
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem du emporſteigſt;
Aber ein würdiger Preiß, und unverwelkliche Lorbeern
Winken von ferne dir zu. O! möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch ſehen, mein Cyrus, wie du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen giebſt, und dann im Frieden ſich ſchlieſſen!

Alſo der Greis. Mit erheitertem Antliz umarmt ihn ſein Cyrus:
Theurer Alter, was öffneſt du mir für reizende Scenen!

Welche Ausſicht in Wonne! Mir iſt, als hört ich die Stimme
Eines prophetiſchen Gottes aus heil'gen Lorbern ertönen.
O! wie ſelig, woferne dich deine Ahnung nicht täuſchet,
Wäre dein Cyrus! Wie nah an der hohen Unſterblichen Wonne
Grenzte ſein Glük! -- Ich erröthe nicht, Vater, dir frey zu geſtehen,
Daß mein wünſchendes Herz ſich oft mit Träumen ergözt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wozu Amitres mich aufruft.
Als mich Aſtyages einſt am Mediſchen Hofe zurük hielt,
(Weißliches Milchhaar umkränzte mir noch die blühenden Wangen)
Ja, ſchon damals, wenn ich geblendet den ſtralenden Pomp ſah,
Der den König umgab, die Sclaven mit goldenen Ketten
Raſſelnd, als wären ſie ſtolz auf ihre glänzende Schande;
Wenn ich es ſah, was Myriaden beneidenter Sclaven
Schikſal nannten, ein träges in Wolluſt ſchmelzendes Leben,
Theure Bankete, und Salben und Nectar-duftende Weine,
Schaaren von ſclaviſchen Frauen, die ihre verblendenden Reize
Eiferſüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erbuhlen;
Wenn ich es ſah, dann bebte mir oft, Amitres, im Buſen
Meine Seele; ich ſtaunt' und ſtrebte die Dinge zu faſſen,
Die mir Träumen gleich ſchienen. Wie kan ein denkendes Weſen,
Dacht ich, ſich in den Zirkel der Sinnen, ins thieriſche Leben
Selber verbannen! Die ſüſſeſten Freuden ſich ſelber mißgönnen,
Die den Menſchen vom Staub zum Thron der Götter erhoben!
Wie die Gewalt in der weiteſten Sphäre den Eifer der Edeln
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,

Ungebraucht laſſen? Wie kan er vergeſſen, (erinnert nicht täglich
Jedes Bedürfniß ihn dran?) daß auch ein Weib ihn gebohren?
Daß er ein Menſch iſt, wie ſie, auf die er als Sclaven herabſieht?
Daß die Geburt nicht Könige macht; daß höhere Tugend
Höhere Weisheit ihn nur, nicht Thronen, nicht Diademe,
Ueber die Völker erhöhn? O! hätt' ich, ſo wallte mein Herz dann
Feurig in zärtlicher Sehnſucht empor, o hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie ſollte mein Herz mir Freuden erfinden!
Brüderlich wollt' ich mit tröſtender Hand die ſchuldloſe Thräne
Von der Wange des Kummers wiſchen; der ſtammelnde Wayſe
Sollte mir Vater ſtammeln, nur Thränen des Dankes, der Freude
Sollten aus jedem entzückten Geſicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, und jedes Verdienſt, wohin es ſich immer
Vor mir verbörge, verſammelt' ich dann in glänzenden Reyhen
Rings um mich her; die Beſten, die Weiſeſten ſollten mir helfen
Glückliche Völker zu machen. Wie unbegrenzt, o! wie vergötternd
Würde die Wonne dann ſeyn, die meine Seele durchſtrömte!
Alſo dacht ich, Amiltres, und wünſchte den reizenden Träumen
Würklich zu werden. Die einzigen Wünſch' erlaubte die Tugend
Meinem Herzen; und oft, wenn einſame Schatten mich hüllen,
Glaubt ich, mir flüſtre mit Zephyrlippen der Himmliſchen einer
Ein prophetiſches Ja zu meinen zärtlichen Wünſchen.

Und was darf ich nicht hoffen, da izt Amitres ſie billigt?
Doch ich ſchweige! Der ewige Vater der Götter und Menſchen
Kennt was gut iſt. Vor ihm verſtummen meine Begierden!
Seine Winke zu ſpähn, und ſtandhaft dann zu vollziehen,
Sey mein erſtes Geſchäft. Mich ſoll, (ſo haſt du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, ſo geziemts dem glüklichen Jüngling,
Den du zum Menſchen gebildet!) Mich ſoll der beſte der Wünſche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entloken!

Alſo beſprachen die Weiſen ſich unter einander. Indeſſen
Hatte die braune ſanftſchleichende Nacht ſchon über die Helfte
Ihres Lauffes durchmeſſen. Izt ſahen ſie zwiſchen den Bäumen
Einen Jüngling ſich nahn. Araſpes war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit ſeinem gehorchenden Hauffen von Medern
Und Chaldäern, ſich fertig um dieſe Stunde zu halten.
Und nun eilt' er herbey, und ſprach die geflügelten Worte:
Cyrus, wir ſtehen bereit; die Männer glühn von Verlangen
Irgend zu einer rühmlichen That geſendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen ſoll dieſe Stunde bezeichnen?

Ihm antwortet der Held: Du ſiehſt den waldichten Hügel,
Der dort das Thal zur Linken beherrſchet. Die Vorſicht der Feinde
Hat ihn mit Kriegern beſezt. Dir iſt die Ehre beſtimmet
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünſtigt den Anſchlag.
Sieh, ein ſchwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;
Alles ſchläft im Aſſyriſchen Lager. Du, eile, Geliebter,
Eile, wohin die Tugend dich ruft! -- Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom luftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung

Einen Drachen erblikt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert; er ſchießt durch den Aether herab, und faßt den erwachten
Sträubenden Feind, vergeblich ſchwingt er die zakichte Zunge;
Hebt vergeblich den blutigen Kamm; der Sieger durchwühlt ſchon
Seine geſpaltete Bruſt, und ſaugt die blutenden Adern.

Unter dem Schleyer der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht izt Araſpes, vertheilt in kleine ſchwärmende Hauffen,
Zwiſchen dem Weidengebüſch, das die Hörner des Fluſſes umkränzet,
Ungeſehn fort. Den Fuß des Hügels, von dem er die Feinde
Treiben ſollte, beſpülte die ſilberne Welle des Zerbis.
Steile, verwachſene Pfade, mit dornichten Heken verwebet,
Winden ſich unzugangbar hinauf. Die ſichern Aſſyrer
Lieſſen ſie unbewachet, und lagen vom Schlaffe gebunden
Ueber den Hügel zerſtreut. Nur gegen die Seite des Thales
Hatten ſie Wachen geſtellt. Araſpes wußt es, auch hatt' er,
Wo der ſeichtere Strom den Durchgang erlaubte, geforſchet.
Dorthin führt er die Männer. Sie gleiten über den Rand hin,
Der den Boden bedekt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umfloſſen. Dann ſchleichen ſie, ſtets vom Gebüſche
Und von Wolken beſchüzt, die krummen mäandriſchen Pfade
Schweigend hinauf, und achten es nicht, daß ſtechende Dornen
Ihre durchbrechende Fauſt und die rauhen Wangen zerrizten.
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit ſchwizender Arbeit
Iſt nun der Hügel erſtiegen; Araſpes erſtieg ihn der erſte;
Leiſe verſammeln ſie ſich, von jungen Fichten verborgen,

Auf der Höh', und ſchöpfen begierig die blumichte Nachtluft,
Die zur Arbeit ſie ſtärkt. Dann ſpricht Araſpes zu ihnen:
Brüder, ihr fühlet mit mir, wie ſehr der göttliche Cyrus
Uns vor allen geehrt, indem er diß kühne Geſchäfte
Uns vertraute, das blutige Vorſpiel des kommenden Tages.
Seine Wahl iſt das herrlichſte Lob, die ſchönſte Belohnung
Unſrer Verſuche, den Beyfall des Erſten der Menſchen zu reizen.
Möchten wir izt, Gefehrten, des Beyfalls würdig uns zeigen,
Den er uns gab! -- Und ihr, die dieſe Schatten bewohnen,
Holde Nymphen, verzeiht, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme beflecken! Ein ſtärkerer Gott lenkt
Unſern Fußtritt hieher; wir folgen dem Glüke des Cyrus!

Da er diß ſagt, bewaffnet er ſeine nervichte Rechte
Mit dem entblößten Schwerdt, mit dem ſcharfen Dolche die Linke.
Jeder enthüllt den mördriſchen Stahl, und ſchwingt ihn dem Bliz gleich
In der ſchimmernden Luft. Der Mond, der wieder ſein Antliz
Aus den zerflieſſenden Wolken erhub, erheitert des Haynes
Nächtliches Dunkel zu ſilberner Dämmrung. Nun öffnet der Wald ſich.
Um und um ſehen ſie zwiſchen den Bäumen die feindlichen Krieger
Auf die Schilde geſtüzt, den Boden bedeken. Aus kalten
Nordiſchen Wäldern, wo ewiges Eis die Gipfel bedeket,
Hatte ſie Baktra geſandt, Gigantiſche Leiber, von wilden
Trozigen Seelen belebt; die Haut des fleckichten Panthers
Hieng die fleiſchichten Schultern herab, herkuliſche Keulen
Dräuten in ihrer ſehnichten Fauſt. So lagen ſie furchtbar,
Gleich dem ſchlummernden Löwen. Die muthigſten unter den Medern
Schauern vor ihrem Anblik zurük. Was zaudern wir länger,

Folget mir, ruft Araſpes, und ſtößt den zakigten Wurfſpieß
In die Gurgel des nächſten, der vor ihm am knorrichten Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rükwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er, und blizt aus grimmigen Augen
Tödtende Raach, umſonſt! er ſpeyt in purpurnen Strömen
Seine Seele, dem blutloſen Arm entſinket die Keule
Die er dräuend noch faßt. Vom Beyſpiel des Führers erhizet,
Stürzt ſich die ganze Schaar auf die ungewahrſamen Feinde.
Ungeſtraft wüthet ihr freſſendes Schwerdt. Ein Augenblik würget
Hecatomben. So fielen vordem die Aſſyriſchen Schaaren,
Als, in die Schrekniſſe Gottes gehüllt, der Todes-Engel
Mit dem flammenden Schwerdt durch ihre ſtillen Gezelte
Unſichtbar gieng, und die Feinde des Herrn bey tauſenden würgte.
Aber bald wekte das wilde Geſchrey der ſterbenden Bactrer
Ihre Geſellen. Sie raffen ſich auf, wie ein Tiger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid fühlet.
Bebend, mit neblichtem Blik, aus dem Beſtürzung und Grimm blizt,
Schau'n ſie umher, und ſeh'n die Scenen des Todes, die Leichen
Ihrer Brüder, und tauſend gezükte bluttrieffende Schwerdter,
Gegen ſie blizen. Mit lautem Geſchrey ergreiffen ſie zitternd
Ihre Waffen, und taumeln in dichte Hauffen zuſammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erſte Opfer der Raache
War Chorasdes, ein Mediſcher Jüngling. Ihn hatte den Auen
Die der Amardus beſpült, ſein feuriger Ehrgeiz entriſſen;
Ueberdrüſſig der üppigen Ruh, in welcher ſein Leben

Unberühmt ſchmolz, entwand er ſich muthig den ſchmeichelnden Armen
Seiner zärtlichen Braut; unerweicht von den Klagen des Mädchens,
Unerbittlich dem flehenden Blik, und den ahnenden Thränen,
Riß er ſich los, von der Zauber-Gewalt des Ruhmes bezwungen.
Ach! ihn beweint, ſeitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sieht im ſchrekenden Traum des Jünglings blutigen Schatten,
Und verſchmachtet in ängſtlicher Trauer. Dich täuſchet dein Traum nicht,
Zärtliche Schöne! Du wirſt ihm nicht ſtolz mit deinen Geſpielen,
Kommt der Sieger zurük, entgegen eilen; er ſinket
Unter der ſchmetternden Keule des rieſengleichen Arandras
Daß ſein Gehirn, mit Blute vermiſcht, die Meder bedeket,
Die ihm zu Hülfe ſich drängen. Doch eh der herculiſche Bactrer
Von dem gewaltigen Streich ſich erholt, durchbohrt ihn dem Wurfſpieß,
Schneller Hidarnes; er ſtürzt und erſchüttert den zitternden Boden
Durch den gigantiſchen Fall. Izt heben ſich hundert Arme,
Die den Erſchlagnen zu rächen, und die den Sieger zu ſchützen.
Furchtbar raſet der Streit. Der Mond erblaßt und verhüllet,
Sanftern Scenen zu leuchten gewohnt, ſein Antliz in Wolken.
Unterdeß ſieht Araſpes die Meder von Siegesbegierde
Fortgeriſſen, zu feurig ins wilde Gedränge ſich werfen.
Eilends ruft er die Streiter zurük, und ſammelt die kühnſten
Rings um ſich her. Sie hatte Chaldäa zum Streite geſendet;
Söhne des Kriegs, vertraut mit jeder blutigen Arbeit.
Speere von furchtbarer Länge, mit zweyfachſchneidenden Eiſen,

Starren in ihrer nervichten Fauſt. Ein ſchrecklicher Phalanx
Stehen ſie, dichtgeſchloſſen, und kehren die eiſerne Bruſtwehr
Gegen den Feind. Dann ſtellt Araſpes die Meder zur Seite,
Mit dem Schilde bedeckt, und dem krummen Säbel bewaffnet.
Jenen befiehlt er im Sturm mit vorgehaltenen Speeren
Auf die Stirne des dichteſten Schwarms der Bactrer zu ſtoßen,
Dieſen mit flüchtiger Wendung dem Feind in die Seite zu fallen.
Plötzlich enthüllt ſich die blutige Scene. So ſchnell wie ein Donner
Bricht die Chaldäiſche Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Rieſen von Bactra; vergebens ſchwingen ſie grimmvoll
Ihre Keulen, und drängen umſonſt ſich dichter zuſammen,
Unwiderſtehlich durchbohrt die eiſerne Länge der Speere
Ihre nakende Bruſt, und wirft ſie in Schichten zu Boden.
Auch die mediſche Schaar dringt, von Araſpes geführet,
Unter ſie ein, und mäht mit dem breiten geſichelten Schwerdte
Reihen hinweg. Entſetzliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Verzweiflung
Spaltet die Wolken, und heulet von fern in den Klippen zurücke.
Todes Angſt ſpornt die Wilden, ſie taumeln blutlos wie Schatten
Ueber Hügel von Sterbenden weg. Die jauchzenden Sieger
Folgen erhitzt, und heften den Tod an der Fliehenden Ferſen.
Wenigen half die günſtige Nacht ſich durch die Gebüſche
Wegzuſtehlen. Sie keuchten dem Lager die ſchreckende Botſchaft.

Endlich ermüdet das Schwerdt. Der ſchmetternde Klang der Trompete

Ruft die Sieger zurük. Araſpes umarmt ſie, belohnet
Jedes Verdienſt mit feurigem Lob, und theilt ſich in Sorgen
Für die Verwundten. Dann ſezt er an ſeine ſtatt Araſambes
Ueber das Volk. Er ſelbſt kehrt durch die mäandriſchen Pfade
Wieder zurük, das ſchönſte von allem was ſterblichen Ohren
Reizend ertönt, ſein würdiges Lob von Cyrus zu hören.

Cyrus.

Dritter Geſang.

Unterdeß ſtieg der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einſam herauf. Vom Schlummer beſiegt lag Cyrus im Harme
An der Seite des göttlichen Greiſen. Ihm nähert ſein Engel
Sich mit leiſem ätheriſchem Tritt; dann ſteht er, und heftet
Blike voll Huld, mit Bewundrung gemiſcht, auf des Schlummernden Antliz:

Sey mir geſegnet, ſo dacht er bey ſich, wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus dir! Wie ſanft iſt der Schlaf des Gerechten!
Von Gefahren umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er ſicher, im lächelnden Traum! O ſey mir geſegnet,
Beſter der Menſchen! bald wirſt du an Macht, wie an Güte, die Gottheit
Unter den Sterblichen bilden. Wie könnte dich, Cyrus, die Tugend

Schöner belohnet? Dein kühnſtes Verlangen erreichte die Höhe
Dieſer Seligkeit nicht, die aus den Wolken herabſteigt
Dich zu umfangen. Zwar kenneſt du noch den hohen Beruf nicht,
Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüſſe, zum Rächer des Böſen,
Und zum Hirten der Völker dich weiht. Du wagſt es nur furchtſam
Jener geheimen Ahnung zu trauen, die oftmals mein Anhauch
In dir erweckte. Doch nun, (ſo iſt des Ewigen Wille!)
Soll ein Traumgeſicht dir der Zukunft Scenen enthüllen.

Alſo denkt er, und breitet izt ſanft ſein goldnes Gefieder
Ueber den Schlummernden hin. Ambroſiſche, ſüſſe Gerüche,
Süß wie der Roſenathem des himmliſchen Frühlings, entfließen
Seinen Schwingen. Mit engliſcher Kunſt bereitet der Schuzgeiſt
Aus dem ätheriſchen Duft die hohen prophetiſchen Träume,
Die er ins Haupt des Schlaffenden ſendet. Izt däucht es dem Heiden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippen
Einſam zu ſtehn; zerſtreute Gebeine, mit gähnenden Schädeln
Gräßlich vermengt, bedeckten die blutgeſchwärzten Gefilde.
Schauernd gieng er hindurch, und ſiehe, die dürren Gebeine
Leben rings um ihn auf, und ſproſſen in laubichte Stämme;
Plözlich umgrünt ihn von Lorbeern ein Hayn. Unzählbare Schaaren,
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greiſe,
Eilen hervor aus dem Hayn, und ſtreuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg, und grüßen ihn Retter: ein freudiges Jauchzen

Füllt triumphierend die Himmel umher. Dann führt ihn die Menge
Segnend, in frohem Gedräng zu einem ſtrahlenden Throne.
Menſchen von fremder Geſtalt, von fremden Sprachen und Sitten
Eilen herbey, ein buntes Gewimmel! Vom krummen Euphrates
Und von den Traubengeländern des Margus, vom duftenden Saba,
Oder aus Libanons cedernen Schatten, vom waldichten Taurus,
Vom Geſtade des goldnen Pactols und den blumichten Auen,
Welche die joniſche Welle beſpült; vom üppigen Cyprus,
Und vom beperlten Buſen des Perſiſchen Meeres; unzählbar
Kommen ſie, ſein Geſez zu empfangen, und jauchzen ihm Vater.
Um und um ſcheint die Natur ſich ihm zu verſchönern; die Ströme
Hören von fern' des Gebietenden Ruf, zu ſandichten Wüſten
Ihre befeuchtenden Wellen zu tragen. Die friedſamen Meere
Schwellen von wallenden Segeln; der goldne Ueberfluß ſtrömet
Unerſchöpflich umher durch alle Adern des Reiches.
Cyrus ſah es, und fühlte die Wonne der Götter im Buſen.
Jzo däucht ihn, er eile mit ſchlüpfendem Gang, die Provinzen
Seines Reiches zu ſchau'n; Der Traum beflügelt die Reiſe.
Tauſend manchfaltige Scenen ergözen mit ändernder Schönheit
Seinen begierigen Blik -- bebaute Felder und Anger,
Weiß von wollichten Heerden, und ſtille elyſiſche Hayne,
Wo ſich die Unſchuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte
Die ſich am Ufer der Ström' und ſpiegelnder Seen verbreiten,
Mütter der Künſte, vom Wize belebt, der kühn und erfindſam
Eifert mit der Natur. Hier ſah er des Elfenbeins Weiſſe

Unter der bildenden Hand in Heldengeſtalten erwachſen;
Dort auf Reihen coloſſiſcher Säulen unſterbliche Tempel,
Und Obelisken von grauem Porphyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedekt, ſich in den Wolken verliehren;
Dort Myriaden geſchäftiger Hände, den ſilbernen Cotton,
Oder des Seidenwurms zähes Geſpinſt in bunte Tapeten
Künſtlich zu weben, und Byſſus im Blute der purpurnen Schneke
Zweymal zu tränken. Die Wiſſenſchaft öffnet dem raſtloſen Fleiſſe
Neue Pfade; vergebens umhüllt den Bliken der Weiſen
Sich die Natur, ſie dringen in ihre geheimeſte Werkſtatt.
Auch den Muſen gefällts, den Schweſtern der Freyheit, im Schatten
Seines beſchirmenden Throns. In ihrem ſanften Gefolge
Kommen die Gratien alle, die feinen ſittlichen Freuden,
Und der ſchlaue Geſchmak, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das geſellige Leben beglükt, die Künſte, die Freuden
Cirkeln von Ländern zu Ländern. Die milde Seele des Friedens
Athmet in allen, und ſchmelzt unzählbare Völker in Eines,
Ein harmoniſches Volk, durch Sitten und weiſe Geſeze,
Und das ſtärkſte Geſez, das Beyſpiel des Fürſten, gebildet.
Alles das ſchildert der Traum vor ſeinen bezauberten Augen.
Flüchtig, wie ſich am Halſe der Dauben die Farben verwechſeln,
Aendern die lieblichen Scenen ſich ab, in bunter Verwirrung,
Doch in den helleſten Farben des Lebens. Die Seele des Helden
Schwimmt in frohen Geſichten, und ſtaunt, obs etwann ein Traum ſey,
Was ſie entzükt. Indem er noch ſtaunt, umleuchtet ſein Antliz
Plözlich ein himmliſcher Glanz, die Geſtalt des göttlichen Engels

Schwebt ihm entgegen, und ſpricht mit mächtig begeiſterter Stimme:
Cyrus, du ſieheſt das Reich, zu deſſen unſterblichem Stifter
Dich Oromazdes erwählt. So werden die glüklichen Länder
Unter dir blühn, ſo wird der Friede die Völker umfaſſen,
So wird Ordnung und Freyheit und willige Tugend, die Tochter
Deiner Geſeze, die Menſchen zu ihrer urſprünglichen Schönheit
Leiten; ſo wird die Liebe der Völker, der reizende Anblik
Ihres Glükes, dein Herz mit Götterfreuden belohnen!
Laß den hohen Gedanken dich ſtärken! Dich führet, o Cyrus,
Unſichtbar, aus den Wolken geſtrekt, des Allmächtigen Rechte!

Da er diß ſprach, entſchlüpft er dem Auge des Sterblichen wieder
Und die Bilder des Traums zerfloſſen in Düfte des Morgens.

Wie die Seele des Frommen, der izt vom lezten der Kämpfe
Mit dem Tod ermüdet, in ſanftem Schlummer ſein Haupt neigt;
Unterdeß windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in ſüſſer Betäubung ſein Geiſt vom ſterblichen Leibe;
Wenn er dann, plözlich erwekt, ſich im Arm der Unſterblichen findet
Die mit zärtlichem Blik ihm lächeln, und Bruder ihn nennen;
Um und um ſchimmert von Engelsgeſtalten der Aether, ſein Auge
Schaut ins Unendliche hin, ſein Ohr hört himmliſche Töne,
Hört aus tiefſter Entfernung die Harmonien der Sphären;
Wie er ſich da in Entzükung erhebt, und ſeiner Empfindung
Kaum die Würklichkeit traut, und zweifelt, obs nicht ein Traum war,
Als er zu leben vermeynte: So hub von ſeinen Geſichten

Cyrus ſich auf, und ſchaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erſchüttern ihn heilige Schauer, noch ſchimmern die Bilder
Um ſein Auge, noch rührt ein Nachklang der Engliſchen Lippen
Säuſelnd ſein Ohr. Erſtaunen und ſüſſe Beſtürzung und Freude
Feſſeln auf Augenblike die mächtige Seele des Helden.
Aber bald reißt ſie ſich los, verſammelt ihre Gedanken
Alle zu ſich, und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er ſein Auge gen Himmel, und heil'ges Entzüken
Breitet ſich über ſein Angeſicht aus. Hier bin ich, ſo ruft er,
Wer du auch biſt, gewiß der Diener des Ewigen einer,
Der du vor meinem Geiſt der Zukunft Heiligthum aufthatſt!
Welch ein Geſicht! Welch himmliſches Feuer durchglüht mich! Wer hauchet
Dieſe Seele mir ein? Ja, Vater der Geiſter, du ſelber
Hauchſt ſie in mich! Du biſts! Ich fühle deiner Umſchattung
Unausſprechliche Ruh, ich hör im innerſten Buſen
Deine Stimme! Sie weihet mich ein, zum heil'gen Geſchäfte,
Unter den Menſchen dein Engel zu ſeyn, dein Werkzeug, der Erde
Gutes zu thun -- Wo iſt, -- wo iſt von allen Erſchaffnen
Einer glüklich wie ich? -- Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Beſtreben, dir ſelber von ferne
Aehnlich zu werden, beruffeſt du mich! Mit frohem Gehorſam
Eil' ich die Wege zu gehn, wo deine Rechte mich leitet.

Alſo wallet ſein Herz, von ſeiner erhabnen Beſtimmung
Mächtig entzükt, in Empfindungen auf; unſterblicher Muth ſchwellt
Seine Adern; ſein Angeſicht glänzt wie die herrſchende Stirne

Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zu geben,
Daß ſich das Heer, und mitten im Heer die Führer verſammeln.

Unterdeß ruht noch furchtſame Stille mit bleyernen Flügeln
Ueber dem feindlichen Lager. So ſinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in ſtumme tödtliche Stille;
Aengſtlich ſehen die Schiffer am äuſſerſten Kreiſe des Himmels
Sich das ſchwarze Gewölk mit Untergang ſchwanger heraufziehn;
Eilend fleugt es, von Stürmen gejagt, ſchon donnert das Rauſchen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erſtarrt vor Entſezen
In den Adern das Blut, die Knie ſchwanken, der Buſen
Keuchet vor Angſt, die Ruder entſinken den bebenden Händen:
Alſo bebten vor banger Erwartung die Sclaven von Aſſur.
Auch du bebeſt, Tyrann! und todweiſſagende Schrecken
Stören, die Nacht hindurch, auf dem weichen ſeidenen Lager
Deinen wollüſtigen Schlaf. Vergebens umduften dein Antliz
Nardus und Ambra, vergeblich ertönten aus Lydiſchen Flöten
Schmelzende Töne, dein Herz in ſüſſen Schlummer zu wiegen.
Innerlich nagt in der Bruſt des Ungerechten die Unruh;
Kein Syrenengeſang beſänftigt die ſtürmiſche Zwietracht
Seiner mißhelligen Triebe. Kein Lob, von Sclaviſchen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich ſtrafende Stimme.
Bis ins Lager auf Roſen, in wolluſtathmender Weiber
Ueppigen Arm, verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele. Dann bebt ſein Gebein und dunkle Geſichte,
Bilder der angſtvollen Zukunft, umflattern die ſtarrende Stirne.
Aber izt naht im Dunkel der Nacht ſein feindlicher Dämon

Sich dem Verbrecher, und haucht ihm ins Herz betrügliche Ruhe.
Mächtig erwacht ſein Stolz, und ſeiner gefürchteten Gröſſe
Süſſes Bewußtſeyn. -- Ich winke, ſo waffnen ſich Welten voll Sclaven,
Zürnt mein drohender Blik, ſo werden ſie vor mir zu Staube.
Dieſe Gedanken erheitern ihn wieder. Sein ſchwellender Unmuth
Spottet der Thoren, die ihm in ſeinem Grimm zu begegnen,
Kühn genug ſind. Schon ſieht er ſie blutend am Boden ſich wälzen;
Schon zermalmet im hohen Triumph ſein goldener Wagen
Ihre Häupter, ſchon bebt vor ſeinem Namen der Erdkreis,
Schon erhebt ſich der Thron des Königs der Könige furchtbar
Auf den Trümmern der Welt, und wirft den entſezlichen Schatten
Ueber die Himmel umher -- In ſolche Träume gewieget
Ueberraicht ihn der Tag. Er raft ſich vom ſchlafloſen Lager
Ungeſtüm auf, und winkt aus tauſend bepurpurten Sclaven,
Welche der Morgen im Vorgezelt ſammelt, dem hohen Gadates,
Der die Aſſyrer führt, dem gröſten unter den Fürſten,
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.
Ehrfurchtvoll naht ſich Gadates, ſo wie ſich heuchelnde Prieſter,
Einem vergötterten Bilde, dem heiligen Schreken des Pöbels,
Feyerlich nähern. Die edlere Seele des fürſtlichen Mannes
Sträubt ſich in ſeiner Bruſt der Unterwerffung entgegen,
Welche ſein Angeſicht lügt. Izt hört er die herrſchende Stimme:
Haſt du, Gadates, die Feinde bemerkt, wie ſchüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hayns ſich verbergen? Der Anblik des Lagers

Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schikſal
Ihrem Verderben entgegen geführt. Heut ſollen ſie bluten.
Rüſte das Heer, Gadates, und bring den Fürſten der Völker
Meinen Befehl. Sobald der Sonnenwagen den Gipfel
Jenes Hügels erſteigt, eröffnet das Lager, und führet
Eure Schaaren hervor. Ich will den trozenden Anblik
Länger nicht dulden! Doch iſt mein ernſter Wille, Gadates,
Daß ihr des Perſers verſchont, des Jünglings, der ſich erkühnt hat
Mir in Waffen entgegen zu gehn. Mit Feſſeln belaſtet
Soll er meinen Triumph durch Babylons Straſſen begleiten!

Alſo ſagt er, von Stolze berauſcht. Zu den Füſſen des Herrſchers
Ausgeſtrekt, und ſein Antliz mit beyden Händen verhüllend,
Giebt der Satrap ihm die Antwort: Dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Iſt mein Geſez. Befiehl, ſo ſoll der Erdkreis in Waffen
Mich nicht ſchreken. Mein feurigſter Stolz, was kan er ſich wünſchen,
Als die Ehre, vor deinen umſchauenden Bliken zu ſiegen,
Oder zu ſterben? Doch -- Zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sclaven! -- Die Feinde, die deinem erhabenen Auge
Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erſcheinen, ſie ſind in den Augen
Deiner Völker Unſterblichen gleich. Der Name des Cyrus
Macht ſie ſchon zittern, der Schatten der Perſer erſchrekt ſie von ferne.
Dieſe Perſer, auf die nicht umſonſt ihr Führer ſo kühn iſt,
Sind Vertraute des Kriegs; ſie ſpotten der Arbeit, der Wunden,

Spotten des Todes. Der blutige Krieg iſt ihnen ein Luſtſpiel.
Ihre Seelen, von Stolz und ſchwärmender Liebe des Traumes,
Den ſie die Tugend nennen, geſchwellt, ſie kennen die Furcht nicht.
Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freyheit ihr Leben
Auszuhauchen, das ſcheint den Unbezwingbaren ſüſſer,
Als in üppiger Ruh unſterblicher Tage zu pflegen.
Laß nicht Wolken des Grimms auf deiner Stirne mich ſchreken;
Wenn ich es ſag, o Herr, was deine zu ſchüchternen Sclaven
Alle verſchweigen. Mir öffnet mein feuriger Eifer die Lippen.
Fordre mein Blut, es fleußt! Nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es flieſſen! -- Doch, Herr, ich traue dem Glüke nicht alles,
Hat es dich gleich noch niemals getäuſcht. Was haben wir nöthig
Einem einzigen Tage den Ruhm ſo vieler Triumphe
Anzuvertrauen? Was zwingt uns im offnen Felde zu kämpfen?
Laß den Perſiſchen Muth an dieſen Wällen ſich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden ſie über dem Angriff des Lagers
Wie der Schnee vor der Sonne wegſchmelzen. Der zögernde Aufſchub
Iſt für uns Sieg, für den Feind ein unvermeidlich Verderben.

Hier unterbricht ihn mit flammendem Blik Nerigliſſor: Verzagter,
Biſt du gekommen, mich beben zu lehren? Wen fürchteſt du, Sclave?
Sind ſie Götter, vor denen du mich ins Lager verſchlieſſeſt?
Schleudern ſie Bliz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr Auge?

Fleußt aus ihren Wunden kein Blut? - - Und wären ſie Götter,
Donnerten Bliz' in der Furchtbaren Händen, ſo ſollen ſie dennoch
Meine Triumphe vermehren! Was konnten die Götter der Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu ſchüzen?
Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden unbändigen Sazer,
Daß er in ſeiner nervichten Fauſt entwurzelte Tannen
Gegen uns ſchwang? Sie fielen, und ihre gigantiſche Stärke
Schüzte ſie nicht! Wer ſoll dann von mir die Perſer erretten?
Iſt nicht das Schnauben der Roſſe, die mich unzählbar umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des ſchimpflichen Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, ſie überwunden zu haben,
Macht den Bezwinger der Völker erröthen -- Hinweg dann, Gadates!
Fleug, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn iſt;
Laß die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten.
Alſo ſagt' er, und wendet ſein Antliz. Mit ſtummer Verachtung
Eilt der fürſtliche Sclave den ſtolzen Befehl zu vollziehen.

Unterdeß hatten die Edeln, die Führer der Perſer und Meder
Mitten im Heer ſich verſammelt. Da trat in glänzender Rüſtung
Cyrus unter ſie hin, und ſprach mit erhabener Stimme:

Freunde, der Tag, auf den ihr ſo lange mit Ungeduld harrtet,

Stralt izt herauf. Ein himmliſcher Traum befiehlt mir den Angriff,
Und verſpricht uns den Sieg. Ihr wißt es, der Himmel begünſtigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr ſeyd's, und unſre vom Himmel beſchüzte
Redliche Sache, was mir an dieſem entſcheidenden Tage
Dieſe Sicherheit giebt, die euch mein Anblik verkündigt.
Möchte doch, Brüder, der groſſe Gedanke mit göttlicher Allmacht
Eure Seelen ergreiffen! Er ſelbſt, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns! Wir ſind zu ſeinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Völker, die izt ihr Leben
Unſrer Tugend vertraun, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eiſernes Joch, und ſendet durch uns den himmliſchen Frieden,
Daß er auf tauſend Geſchlechter, durch Längen von goldenen Zeiten,
Segnend die ganze Fülle der irdiſchen Seligkeit gieſſe.
Glükliche Tage, mit Freuden die niemals welken, umkränzet,
Warten auf uns! O dann, dann meine Bruder, wirds ſüß ſeyn,
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren,
Wieder von fern zu erinnern, und ſich am innern Bewußtſeyn
Seiner Thaten zu wenden! Die ſchöne Tugend bedarf nicht
Fremder Reize, die Seelen mit unausſprechlicher Liebe
Zu entzünden. Ihr fühlt es, wie ich, ſie belohnet ſich ſelber.
Dennoch ergözt ſie ſich auch am Beyfall der Edeln und Guten.
Lieblich ſchallet das Lob, das ſchöne Thaten begleitet,
In die Seele, die ſich des Lobes würdig empfindet;
Dann erhebt ſie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Ueber die erſten Verſuche ſich weg, und ringet wetteifernd

Mit ſich ſelber, und ſteigt von einer Gröſſe zur andern.
O! was fühl ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überſchaut, euch alle von Einer Seele begeiſtert,
Freunde der Tugend, in dieſer weitglänzenden groſſen Verſammlung
Keinen, dem nicht im glühenden Buſen ein männliches Herz ſchlägt.
Ja, ich bin ſtolz, euch Freunde zu nennen, Gehülfen des groſſen
Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Engel
In die Seele gelegt. Doch dieſe glorreiche Ausſicht
Ligt noch dämmernd vor euch, mit Ungewißheit umnebelt,
Wie ſich Gebürge von fern im blauen Dufte verliehren.
Der die Schikungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög er den Vorhang zurüke,
Bald mit Uebermuth ſchwellen, und bald zu Zagheit entnerven.
Uns iſt im engen Kreiſe der gegenwärtigen Stunde
Unſre Arbeit vom Himmel beſtimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Daß wir, für den Erfolg (das Werk unſichtbarer Hände)
Unbeſorgt, ſelbſt den Weg zur beſſern Zukunft uns öffnen.

Alſo ſagt er, und ſchaut mit triumphierenden Bliken
Ueber ſie hin. So ſieht ein grauer würdiger Alter
Ueber ein edels Geſchlecht, das mit dem zärtlichen Namen
Vater ihn grüßt, und izt zu ſeinem Segen ſich dränget;
Söhne mit Ruhm und Verdienſten umkränzt, die Erben der Lorbeern,
Die ſein Vaterland einſt um ſeine Scheitel gewunden;
Sittſame Töchter, geſchmükt mit ieder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hoffnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit ſegnenden Bliken

Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm ſein Herz im Buſen voll Freude
Jugendlich auf, und hält ſich an Glük den Unſterblichen ähnlich.

Izt trat aus der Verſammlung der erſte der Perſiſchen Edeln,
Artabanus, hervor. O **Cyrus**, ſo ruft er, wie ſtolz macht
Deine Perſer, die Ehre, vor andern, du gröſter der Helden,
Näher verwandt dir zu ſeyn! Das Vaterland, welches ſich deiner
Rühmet, iſt unſer; die Schule, die dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns; wir lieffen mit dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten deinem geflügelten Lauf mit kürzern Schritten
Unverwandt nach, und jeder entbrannte von kühnem Verlangen,
Dir der nächſte zu ſeyn. Du kenneſt uns, Feldherr! wir wurden
Frühe gelehrt, durch Thaten zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wolluſt entwöhnt, durch ſtählende Uebung,
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Iſt, die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten,
Und mit dem ſchönſten Tod ein ſchönes Leben zu krönen.
Führ' uns, wohin die Gottheit dich führt, o **Cyrus**, wir folgen!

Alſo ſagt er. Dann ſpricht **Teribazus**, der Führer der **Meder**:

Laß den heutigen Tag vor deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig ſind in dieſer Geſellſchaft von Helden
Dich zu begleiten? Auch wir gehören dem Cyrus; die Liebe,
Deine Verdienſte, drey Jahr' in deiner Aufſicht verlebet,
Machten dich längſt zum erſten, zum unbeſchrenkten Beherrſcher
Unſrer Herzen. Auch uns erhebt dein glänzendes Beyſpiel
Ueber uns ſelbſt. Hier, Cyrus, auf dieſem Schauplaz der Ehre,
Alle begeiſtert ein gleicher Entſchluß! Hier wollen wir ſiegen,
Oder in Wunden für dich die dankbare Seele verhauchen.

Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der erſte,
Eilt izt der ſchöne Tigranes hervor. Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus, ſchon ſtreckt er entzükt von Liebe den Arm aus,
Ihn zu umfangen; doch plözlich enthält er aus Ehrfurcht ſich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt ſeine ſittſamen Wangen.
Izt ergeußt ſich ſein Herz in dieſe feurigen Worte:

Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von erhabenem Stolze,
Mich vor dieſer erhabnen Verſammlung der Ehre zu rühmen,
Daß du mich liebſt, der gröſſern Ehre, (iſt anders noch eine
Gröſſer) daß die Natur mein Herz ſo fühlend erſchaffen,
Dich zu bewundern! O Cyrus, ſeitdem mein ſeliges Schikſal
Dir zum Gefehrten mich gab, ſeitdem erſt fühl ich mich ſelber.
Ohne dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorübergewelkt. Du lehrteſt die Gottheit mich ehren,
Die im Buſen uns ſchlägt, und üppiger Ruhe gehäſſig,
Sich durch edle Verſuche das Land der Götter eröffnet.
O wie entzükt mich der ſüſſe Gedanke, wie reißt er allmächtig
Meine Begierden dahin, mit dir unſterblich zu werden!

Cyrus, mit dir auf den Lippen der ſpäten Nachwelt zu ſchweben,
Dann, wenn andre wie Träum' in dunkles Vergeſſen zerfließen,
Durch mein Beyſpiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reizen.
Blendende Ausſicht! Vor dir, der Hoffnungen ſchönſte, verliſchet
Jeder ſchwächere Reiz! -- Du haſt dem Schooſſe der Wolluſt
Mich entriſſen, der ſüſſen Umarmung der liebenden Gattin
Die mein Leben beglükte, dem Anblik des lächelnden Säuglings,
Der noch mit zarten Lippen, wie junge Zephyrs um Roſen,
Ihren Buſen umſcherzt; du haſt mich dem beſten der Väter,
Allem was mir am theureſten war, der Liebe, der Freude
Willig entriſſen! -- Denn izt hat eine ſtärkere Liebe
Meine Seele bezwungen. Ein reineres Feuer durchwallet
Meine Adern. Mit dir, du Göttlichſter unter den Helden,
Thaten zu thun, den Tod in ſchönen Gefahren zu ſuchen,
Durch dein Lächeln belohnt; das nennt Tigranes izt Wonne.

Alſo ergoß ſich ſein feuriger Geiſt, von der Schönheit der Tugend
Mächtig entzükt. Mit brüderlich zärtlichen Bliken voll Liebe
Geht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn, und nennt ihn vor allen
Seinen Bruder und Freund; dann ruft er voll freudiger Ahnung:
Heil mir! Ich ſehe den Sieg in euerm Anblik, ihr Helden!
Ja, ſo waren ſie einſt, die izt in glänzenden Sphären
Bey den Unſterblichen ſind; ſie, deren göttliche Thaten
In den Geſängen der Weiſen uns reizen, die Helden der Vorwelt.
So ſchlug Großmuth, und würkſame Tugend, und Liebe zum Nachruhm

Und die erhabnere Liebe, die alle Menſchen umfaſſet,
Mächtig in ihrer Bruſt. Jzt leben ſie unter den Göttern,
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniß nie ſterben.

Alſo ſagt er, und geht, an Würde den Himmliſchen ähnlich,
Durch die Verſammlung umher; er ruft die einen beym Namen,
Nimmt von andern die Hand, und ſpricht vertraulich mit allen,
Reizt ſie durch Lob, mehr Lob zu verdienen. Wohin er ſich wendet,
Hört er liſpelnde Stimmen der Lieb' und der leiſen Bewundrung
Segnend ihm folgen. Und nun entläßt er die Führer. Sie eilen
Jeder zu ſeiner Schaar, und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; ſie blizt aus einem Auge zum andern,
Sympathetiſch! Jzt daucht es ſie ſchön fürs Vaterland ſterben;
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedecket,
Hohe Trophäen von feindlicher Beute dem Sieges-Gott weihen!
Alſo beſeelt erwarten ſie hizig das Zeichen zum Aufbruch.

Unterdeß hatten beym Aufgang des Lichts die Perſiſchen Weiſen
Einen Altar aus Waſen von pyramidiſcher Bildung
Aufgethürmet, und hoch mit Reiſern von Laurus und Myrthen,
Und mit Sabeiſchem Weyhrauch bedeckt, das heilige Feuer
Anzuzünden, und mit dem Geruche des feſtlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu ſenden. Der göttliche Zerduſt
Hatte noch nicht aus ſeiner prophetiſchen einſamen Grotte

Ihnen Geſeze gegeben; das myſtiſche Feuer des Mithra
Brannte noch nicht auf dem ewigen Heerde des magiſchen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten ſie keine Geſeze
Als die feſtlichen Sitten, von ihren Vätern geerbet,
Daß ſie die Sonne, das ſichtbare Bild der unſichtbaren Gottheit,
Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weyhrauch verehrten.
Alles erwartet das Opfer. Die Helme mit Laurus umkränzet,
Stand das gerüſtete Heer, (ſo hatt' es Cyrus befohlen)
Und umſchloß den Altar. In der Mitte des feyernden Kreiſes
Stand der Altar, von Prieſtern umringt, bey ihnen der Feldherr
Und die nächſten nach ihm. Izt brannte das Opfer. Lautſchallend
Stieg mit dem ſüſſen Geruch der Geſang der Weiſen gen Himmel.

Sey uns gegrüßt, unſterbliche Quelle des goldenen Lichtes,
Göttlicher Mithra! Und ihr, die flammend vor ihm daherziehn,
Engel des Todes, ihr ſtrengen Vollzieher des hohen Gerichtes,
Eilet herauf, zur Rache geſandt! Hier ſtehn wir, und weihen
Feyrlich vor deinem Antliz, o Mithra, der Sache der Tugend
Unſer Leben! O ſchau mit milden freundlichen Bliken
Auf uns herab, vom ätheriſchen Thron, ein heiliger Zeuge,
Daß wir für unſer väterlich Land, für Freyheit und Ehre
Unſre Seelen nicht ſparen. Geuß ſanfte balſamiſche Stralen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verſchwenden.
Aber den Feinden des Rechts, den Unterdrükern der Menſchen,

Zeige dich ihnen mit Schreken umhüllt, dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen, und jeder
Deiner Stralen zum Bliz, der ihre Häupter zerſchmettre!
Und du, deſſen verborgenen Namen kein Endlicher nennet,
Den kein Engel nie ſah, den deine Geſchaffnen von ferne
Schauernd nur denken, mit heiligen Schauern der ernſten Entzükung;
Ja! wir fühlen dich, Schöpfer des Guten. Allgegenwärtig
Gieſſeſt du Schönheit und Wonn' und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchteſt die Geiſter ins Leben,
Glüklich zu ſeyn! Du ſchufſt die Welten zu heiligen Tempeln,
Die du mit deinen Wundern erfüllſt. Den reineren Weſen
Gabſt du die Sterne, dem Menſchen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Flieſſet aus dir. O! gieb den goldnen ſeligen Tagen
Flügel der Engel, den Tagen, wornach die Erde ſich ſehnet,
Die den unſterblichen Frieden, den Sohn der Liebe, vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen.
Laß ſie eilen, die Zeit, da deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Flecken gereinigt,
Neuerſchaffen, unſterblich, in göttlicher Schönheit hervorgeht.
Da der unbändige Krieg in diamantene Ketten
Ewig verſtrikt, mit knirſchendem Zahn und flammenden Augen,
Ewig umſonſt, die ſelige Ruh der Schöpfung bedräuet.
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen
Die du mit Seligkeit füllſt, aus tauſend harmoniſchen Welten,
Und von allen Geſchlechtern der Geiſter, von allem was lebet,
Dank und Jubel dein göttliches Ohr unaufhörlich umſchallen.

Alſo ertönte der Weiſen Geſang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithra, (ſo ſchien es den Männern)
Bükte ſich über den Wagen, von flammenden Roſſen gezogen,
Lächelnd herab, und ſtralt' in Sieg-weiſſagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes
Faßt ſie; ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet ſonſt nichts, und ſchwillt von niegefühlten Gedanken.

Nun erloſch auf dem Altar die heilige Flamme. Die Weiſen
Traten zurük. Sogleich, vom Winke des Feldherrn beherrſchet,
Fügen die Schaaren ſich wieder in kriegriſche Ordnung zuſammen.
Und ein glänzender Schwarm der edelſten Jünglinge ſammelt
Sich um Cyrus. Er hebt ſich in majeſtätiſcher Schönheit
Ueber ſie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbeern mit Roſen durchflochten,
Schlingt ſich um ſeinen ehernen Helm. Sein feuriges Schlacht-Roß
Freut ſich der edeln Laſt; es wirft den Schwanenhals ſchüttelnd
Hoch in die Luft, und ſchießt aus feurigrollenden Augen
Adlersblike, und ſtampft mit danzenden Füſſen den Boden.
Fliegend trägt es den Fürſten, von ſeinen Edeln begleitet,
An die Spize des Heers. Armeniens flüchtige Roſſe
Eilen voran; dann folgen, zu beyden Seiten geordnet,
Mediens Flügel, und zwiſchen den Flügeln der Perſiſche Phalanx
Von den Chaldäiſchen Schaaren bedekt. Mit freudigen Schritten
Ziehn ſie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten

Hüpfend zum feſtlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich ſcherzt, von Freuden und Liebes-Göttern umflattert,
Alle Roſen-bekränzt; ſie fliehen mit ſchlüpfenden Tritten
Ueber die Blumen, ein Chor von roſenwangichten Mädchen
Winkt gegen über, den Grazien gleich mit den Armen verſchlungen.
Alſo eilen ſie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauſchet durchs Heer, wie wenn mit ſauſenden Schwingen ein Südwind
Ueber den Tannenwald rauſcht. Sie ruffen einer dem andern
Laut Ermuntrungen zu, und ſcherzen, des Sieges verſichert,
Ueber den Feind; der von fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegen glänzt, und bebend den Angriff erwartet.

Cyrus.

Vierter Geſang.

Nenne mir izt, Xenophontiſche Muſe, die Menge der Völker
Mannichfaltig an Sprach und Geſtalt, an Sitten und Waffen,
Die aus entlegnen Zonen der Erde vom herrſchenden Winke
Babels geruffen, ſich neben einander zu ſehen erſtaunten.
Nenne ſie, melde die Sitten der Männer, dann gieb ſie, o Göttin,
Ihrem Schikſal! -- Erhöht auf dem elfenbeinernen Wagen,
Sizt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu ſchauen,
Wie ſie vor ſeinem Aug in ſclaviſcher Stille vorbeyziehn.

Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tygris ſich wälzet,
Kamen zuerſt die Aſſyrer. Ein leichter beflügelter Wurfſpieß
Schimmert in jeder ſchwingenden Hand, ein ſtählerner Köcher
Tönt auf der Schulter, ein farbichter Schild beſchüzet die Linke.
Sonſt ein mächtiges Volk, das ſeine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug; izt kaum die Schatten von ihren
Kriegriſchen Ahnen, die einſt mit Ninus die Helfte der Erden

Unter Tropheen verbargen. -- Die Schaaren, die Babylon ſandte,
Folgen, von Jukaſernes geführt. In den Künſten des Krieges
Fremdlinge, beſſer geübt am frohen Trinkfeſt zu ſiegen,
Und im mäandriſchen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder regiert ein parthiſches Roß, mit Purpur bedeket,
Und mit ſtarrendem Gold; auf jedem vergoldeten Helme
Der die gekräuſelten Loken, von Salben trieſſend, umfaſſet,
Schwimmt ein purpurner Buſch, ein Rok von Egyptiſchem Byſſus
Bunt, mit der mahlenden Nadel geſtikt, umflattert leichtwallend
Ihre Schultern; ſo ziehn ſie auf ihre weitſchimmernde Rüſtung
Weibiſch eitel daher, und zeigen den Feinden die Beute.

Leicht, mit dem runden Schild und der ſchwachen Lanze bewaffnet,
Ziehen die **Syrer**, ein ſchüchternes Volk, zu Künſten des Friedens
Von der Natur beſtimmt. Sie wohnen im Schatten des Libans,
In den bezauberten Haynen von Daphne, und unter den Roſen
Von Damaſcus; in Gegenden, wo der Herbſt mit dem Lenzen
Brüderlich herrſcht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze,
Ewig grünen die Hügel von Myrthen, dort kühlen nur Weſte
Säuſelnd die üppige Luft, und hauchen die Seele der Wolluſt
Durch die Natur in Menſchen und Thiere. Zu ihnen geſellen
Sich die **Araber**, geübt den eiſernen Wagen zu lenken,
Oder vom Rüken des ſchnellen Cameels den Bogen zu ſpannen,
Oder ums Haupt die Schleuder zu ſchwingen. Sie wohnen in Zelten,

Weit durch Wüſten zerſtreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieſelt, in ſchlächten Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn
Ihre Räuber verbergen -- Mit ihnen ſtrömen die Horden,
Welche die blühende Küſte des Perſiſchen Meeres bewohnen;
Mild, wie ihr Himmel, verbreiten ſie ſich an den Myrrhen-Gebürgen,
Und den umduftenden Haynen von **Saba**, durch lachende Fluren.
Friedſame Hirten, im Schoos der Natur zur Einfalt erzogen,
Ungebildet, geſezlos und fremd in den Künſten des Wizes,
Hatte ſie Neriglißor dem ländlichen Frieden entzogen,
Daß ſie den Perſiſchen Speer mit ihrem Blute beſlekten.

Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben von Eichen
Dunkel entfließt, wo Schwärme von Bienen den Nectar ergieſſen,
Den ſie dem Frühling entwandt, aus überfließenden Auen,
Wo die Natur verſchwendriſch dem Fleiſſe der Menſchen zuvor eilt,
Kam die Hyrcaniſche Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entriſſen. Noch blizt in den Augen der Männer
Dunkler verſchwiegner Grimm, der neuen Knechtſchaft gehäſſig,
Welche ſie Neriglißor gelehrt. Der muthige **Sarkan**
Führet ſie, der lezte Sprößling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürſten. Tief naget der Schmerz an der Seele des Jünglings,
Die ſich empört, die Feſſeln des Ueberwinders zu tragen;
Traurig geht er mit Wangen voll Schaam und ſinkenden Bliken,
Aber ſein männliches Herz pocht Rache -- **Caduſiens** Söhne
Kommen mit ihm, aus den kalten Gebürgen des grauen Niphates,

Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nervichter bildet, und ſtark und freyheitathmend die Seelen.
Dennoch gelangs dem Bezwinger der Völker, ſie, gleich den Hyrkanern,
Dienſtbar zu machen: Er würgte die edlere Helfte des Volkes,
Daß er die andre beherrſchte. Die Herzen durch Liebe zu feſſeln
Unbeſorgt, hielt ſich der Thor des Leibes Meiſter. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. -- Dann ziehn die Bactriſchen Hauffen, in Felle
Fleckichter Tyger gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Freygebohren verlieſſen die Wilden den fruchtbaren Boden,
Den der Jaxartes beſpült, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Bauen einladen. Nach ſcytiſchen Sitten
Nähret ſie der Raub und die Jagd, unkundig der ſanfteren Künſte,
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menſchen verſchönern.

Ihnen rauſchen die rauhen Gandarer, der Dadiker Schaaren,
Und die Choraſmier nach, unbändige ſcythiſche Horden,
Alle geübt mit ſehnichtem Arme die eiſerne Keule
Mächtig zu ſchwingen, gewohnt in der tieffen Wüſte den Löwen
Oder den Pardel zu ſuchen, und unter der zottichten Beute
Ihre Bruſt zu verbergen. Sie lokt die räuberiſche Mordluſt,
Und der Gewinn, von fern aus ihren Gebürgen, den Fahnen
Nertaliſors zu folgen -- Die Myriaden Egyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder
Iſt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werk', und glaubt in der erſten Entzükung,

Werke der Götter zu ſehn. Lang füllte der Ruhm von Egypten
Alle Zonen der Erde. Freygebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künſte in Gräciens Boden: der Weiſe von Creta
Hohlt' im Tempel der Sonne das Urbild der heilgen Geſeze,
Die ihm das Amt des Richters im Reiche der Schatten erwarben.
Lang war Egypten die Mutter der Helden, der Muſen und Künſte
Säugerin. Aber nicht länger! Ihr Glük verſchwand mit der Einfalt
Ihrer Sitten. Die Lorbeern der Ahnen, in beſſern Zeiten
Mit Seſoſtris erkämpft, verdorrten am werthloſen Haupte
Ueppiger Enkel. Unfähig, ihr väterlich Erbe zu ſchüzen,
Schmiegten ſie ſich ins Joch der Könige Babels. Izt fordert
Neriglиſſor, zum Dienſt des menſchenfeindlichen Stolzes,
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn ſie in ſtählerner Rüſtung
Schimmernd einher, mit Speeren und langen Schilden beladen;
Aber die Seele, die einſt in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeiſtert nicht mehr die ausgearteten Söhne.

Endlich erſcheinen, vom **Crôſus** geſandt, die **Lydiſchen** Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geſchmak in den Künſten des Maes,
Und der Wolluſt begabt. Sie verlieſſen den üppigen **Tmolus**,
Wo der reiche **Pactol** durch Traubengeländer ſich ſchlängelt,
Und den **Cayſter**, von Schwanen bewohnt, und die reizenden Ufer
Welche die goldene Welle des ſanften **Hermus** benezet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng Aſiatiſcher Völker,
Alle dem Lydier zinsbar, unzählbar nakte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergröſſern geſchikt. Die Muſe verſchmähet

Ihre unrühmlichen Namen -- Die Cappadociſchen Haufen
Machen den Schluß des gewaltigen Zugs; vom waldichten Taurus
Bis zum Euxin verſtreut, ein Volk von ſklaviſcher Seele,
Blinde Verehrer des Throns, vom unbedingten Gehorſam
Unter die Würde des Menſchen hinab erniedrigt; zu blöde,
Nur an weiſen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribäus, der zinsbaren Fürſten des Lydiers einer,
Führt ſie, ein thörichter Jüngling, im Schooſſe der Weiber gebildet,
Und von Schmeichlern beherrſcht; gewöhnt, die Gröſſe der Fürſten
Nach dem Schimmer zu meſſen, womit ſie den Pöbel betäuben,
Äfft er mit eitelm Bemühn der Pracht des Sardiſchen Königs
Lächerlich nach, und ſchämt ſich, an Glanz und üppigem Aufwand
Uebertroffen zu ſeyn. Der kriegriſche Klang der Trompete
Weckte den Ueppigen auf. Er hüllt die duftenden Locken
In den goldenen Helm, vertraut dem ſchuppichten Panzer
Seine verzärtelte Bruſt, und eilt, die Rennbahn der Ehre
Mit den Aſſyrern zu lauffen. Schon träumt er glänzende Siege.
Neue Cronen, und Macht und Unabhängigkeit ſchmeicheln
Seinem weibiſchen Stolz. Schon zieht er, zu früh, im Triumphe;
Aber ſein Dämon lacht der unprophetiſchen Träume!

Solch ein Gewimmel von Menſchen, und Völkerſchaften, und Waffen,
Füllt unabſehbar verbreitet die Ebnen zwiſchen Arbela,
Und dem Geburg. Ein ungeheurer gigantiſcher Körper,
Ungeſchmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,
Ueppigen Völkern, unwilligen Sclaven und friedſamen Hirten,
Unharmoniſch zuſammen gefügt; ein Pöbel in Waffen!

Keiner Ordnung gehorſam, in jeder kriegriſchen Uebung
Ungeübt, wußten ſie nicht, mit raſcher Wendung in Haufen
Sich zu vertheilen, dann ſchnell ſich wieder zuſammen zu fügen,
Nicht mit der Macht von tauſend vereinigten Armen zu würken,
Nicht den erwarteten Wink des Führers ſchnell zu vollziehen;
Izt, wie ein Schwarm von Bienen ſich dicht zuſammen zu ſchmiegen,
Izt, mit langſamem Tact, und izt mit geflügelten Schritten
Sich zu bewegen, doch ſtets als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem Perſiſchen Phalanx,
Cyrus, von dir in den Künſten geübt, mit welchen der Römer
Nachmals die Erde bezwang! -- Welch ein phreneтiſcher Unſinn,
Welche Furien ſpornten die Feigen zum Streite mit Helden?
Eines Einzigen Stolz. Ihn zu beſänftigen fallen
So viel Opfer! O blinde, der Zukunft unwiſſende Seelen!
Dich, Tyrann, dich treibt dein Verhängniß! Die Furien reiſſen
Dich unſichtbar dahin, wo deine Strafe dir wartet.
Zwar, ſie werden auch fallen, die izt in dummer Verblendung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe,
Nicht für Freyheit, für Ketten und Elend ihr Leben verſchwenden;
Aber dein ſtrömendes Blut wird ihre Schatten verſöhnen!

Nunmehr hatte Gadates mit ſchwerer Bemühung die Völker
Angeordnet, drey Heere von unabſehbarer Länge --
Erſt die flüchtigen Schaaren des leichtbewaffneten Fußvolks,
Alle mit Reutern vermengt; dann mit den Herkaniern die Bactrer

Und die Aſſyrer, bedekt von hundert geſichelten Wagen,
Jeder mit Streitern belaſtet. Die Myriaden Egyptens
Stehen in ſchwerer Rüſtung zulezt. Von ſtolzer Entzükung
Schwillt der **Tyrann**, indem er herab von der ſchimmernden Höhe
Seines Wagens, die Längen des dreyfachen Heeres umſchauet,
Zahlreich genug, ſo denkt er, zwo Erden in Flammen zu ſezen.
Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Cyrus
Einen ſpottenden Blik. Sie naht ſich, kleiner zu ſcheinen,
Dicht ins Gevierte zuſammen gedrängt. Die Aſſyrer erbliken
Freyer den unbeträchtlichen Feind, und wagen es wieder,
Seiner zu ſpotten. Die Bloden, die kürzlich der Name des Cyrus
Halb entſeelte, die athmen izt wieder mit freyeren Zügen,
Beben nicht mehr, und lachen nun ſelbſt, vom Auge getäuſchet,
Ihrer vergeblichen Furcht. Indeß durchreitet Gadates
Muthig, mit heiterm entſchloßnem Geſicht, die Längen der Reyhen,
Giebt den Führern Befehl, und erhizt die Streiter zum Siege.

Nunmehr kommen die Perſer dem wartenden Feinde ſo nahe,
Daß nur dreymal der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beyde Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmoniſchen Schritt. Sie ſtehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauſchende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:

Izt ihr Männer, erhebet den Muth! Izt denkt mit Entzükung
Euer väterlich Land! Izt ruft die liebende Gattin,
Und das ſtammelnde Kind, und den alten würdigen Vater,
Alle vor eure Stirn! Für ſie, ihr Brüder, für alles,
Was die Natur uns theurer als ſelbſt das Leben gemacht hat,
Stehen wir hier, von der Tugend geſandt, den ſchönſten der Siege
Uns zu erſiegen; wo nicht, den ſchönſten der Tode zu ſterben.
Und was ſollten wir ſcheu'n? Wem ſchlägt im männlichen Buſen
Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu ſterben,
Als in Feſſeln ein ſchändliches Leben zu ſchleppen, erwählte!
(Goldne Freyheit, du beſtes Geſchenk der allmächtigen Güte,
Innbegriff aller Freuden des Lebens, du Vorrecht der Menſchen
Und der Götter, dir ſollte der Menſch unedel entſagen;
Sollte mit dir, mit dem Recht an jede irdiſche Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entſagen?
Freygebohren, im Schooß der ſtrengen Tugend erzogen,
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt, und den Trieben der Menſchheit;
Nur zu den ſanften Banden der Lieb' und Treue gewöhnet,
Sollten wir unſern Naken vor einem Wüthenden beugen,
Der ein Säugling einſt war, dem ſterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Feſſeln ſollten wir anſehn,
Wie er trozig das Erbe von unſern Vätern verwüſtet,
Unſre Weiber entehrt, und unſre Söhne zu Hütern
Seiner Sclavinnen ſtümmelt? -- Wir ſolltens ſehen und leben!
O der bloſſe Gedank' empört die Menſchheit! Viel eher
Laßt uns ſterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen,
Und ein unbedeckt Leben aus tauſend Wunden ergieſſen.)
Heil euch Brüder! ich ſeh die groſſe Entſchlieſſung in euern

Funkeln:

Funkelnden Augen! -- Doch wiſſet, nicht uns; den Häuptern der Feinde
Schwebt ihr Verhängniß bevor. Der Sieg iſt unſer; wir gehen
Unſerm Triumph entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unſterblichen einer belehrt -- Ja, himmliſche Mächte,
Ihr, ihr ſchüzet die Tugend; mit euerm ſtillwürkenden Beyſtand
Iſt ſie allmächtig wie ihr! Wir folgen euch, heilige Führer,
Die ihr, dem ſterblichen Auge verhüllt, mit ſchirmenden Flügeln
Ueber uns ſchwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges; wir folgen!

Alſo rief er. Die Engel, die ſtets den Helden umſchweben,
Tragen den Schall der mächtigen Worte auf ſäuſelnden Schwingen
Durch die Reihen des Heers. Der Geiſt des göttlichen Führers
Faſſet die Männer, er ſchwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumphierender Hoffnung
Jede Seele. Nun winket der Feldherr. Die Schaaren verſtehen,
Unterrichtet, den Wink. Schnell, wie ein feuriger Blik fleugt,
Dehnt vorm Auge des Feinds der dichtgeſchloſſene Phalanx
Schreklich ſich aus. So verbreitet, mit Donner und Untergang ſchwanger,
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer bemerkte,
Plözlich herbey, von Stürmen gewälzt am ſchauernden Himmel,
Ihre ſchrekliche Nacht. Entnervt von bangem Entſezen
Sehn die Aſſyrer den Hauffen, der ihren betrogenen Augen
Kaum ſo verächtlich erſchien, durchs weite Gefilde verbreitet;

Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern, und Hauffen von Rittern
Zwiſchen den Schaaren. Ein Wald von hohen Chaldäiſchen Speeren
Deckt die Stirne des Heers, Armeniens feurigſte Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie ſtehn in kriegriſcher Schönheit,
Majeſtätiſch im Antliz des Feindes. So ſteht ein Athlete
Auf dem olympiſchen Sand, und ſucht, mit Augen voll Feuers,
Einen, der kühn genug ſey, mit ihm die Kräfte zu meſſen;
Einſam ſteht er, und zeigt im Triumph die fleiſchichten Schultern
Und den ſehnichten Arm; ihn ſieht mit Entſezen und Wunder
Schauernd die Menge. So ſtunden die Perſer, ſo ſahn mit Entſezen
Babylons Sclaven ſie an. Auf einmal entſinkt den Verzagten
Jede Hoffnung des Siegs; ſie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher, und ziehen den Fuß zum Fliehen zurücke.
Ungeſäumt fliegt der Perſiſche Held an die Spize der Schaaren,
Denen Tigranes befehlt. Wo ſind die Tapfern? ſo ruft er,
Folget mir, Brüder! Er rufts, und ſpornt den wiehernden Zelter
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden
Schallet von Munde zu Munde. Wo ſind die Tapfern? ſo ruffet
Einer dem andern. Die leichtbewaffneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn in furchtſamem Tummel,
Werffen die Waffen zurük, und flattern wie Stoppeln im Sturme,
Ueber das Feld, und Todes-Angſt ſpornt der Schüchternen Füſſe.

Unterdeß eilen mit hurtigem Lauf die chaldäiſchen Reihen,
Dichtgeſchloſſen, die Speere gefällt, den Raum zu erfüllen,
Welchen

Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Syrer
Fliehen zu ſehn, befiehlt der Tyrann, die geſichelten Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blizendem Donner
Stürzen ſie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer
Trozen dem kommenden Tod, vom eiſernen dreyfachen Walle
Ihrer Speere beſchüzt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen ſie, jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen
Sehen's, und ziehn mit bebender Hand die wallenden Zügel
Aengſtlich zurük. Zu ſpät; die Flammen ſchnaubenden Roſſe
Stürzen unbändig dahin. Noch laſſen die Söhne Chaldäus
Ruhig ſie nahen; dann dringen ſie ſchnell mit lautem Gejauchze
Unter ſie ein, und ſtoſſen zugleich mit eiſerner Stärke
Jeder den ſtämmichten Speer in die Bruſt der wüthenden Roſſe.
Reihenweis ſtürzen ſie nieder, und ſchnauben, fürchterlich wiehernd,
Ströme von dampfendem Blute; verwundet bäumen ſich andre
Ungeſtüm auf, entſchütteln die Führer den taumelnden Wagen,
Stampfen und wiehern und drehn ſich im Kreis. Hier ſinken die Streiter
Zwiſchen den Rädern herab, die vom geſchliffenen Eiſen
Um und um ſtarren. Dort ligen vom ſtampfenden Huffe der Roſſe
Andre gequetſcht, und Wagen und Roß und zappelnde Glieder
Wälzen ſich über einander. Das Heulen der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts ſchrekt die erhizten Sieger. Sie ſtürmen

In das Getümmel, und fühlen im Feuer der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis endlich den kraftloſen Armen
Plözlich die Waffen entſinken. Nicht wenige fallen. Ihr Anblik
Spornt die Brüder, und ſchärſt die Siegesbegierde mit Rache.
Unwiderſtehlich dringen ſie ein. Die blutenden Roſſe
Wenden ſich um, und rennen geſezlos, der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Aſſyrer zurük. Verwirrung und Schreken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder. Die feindlichen Hauffen
Trennen ſich, zittern und fliehn. Die Bactriſchen Legionen
Stehen allein, und trozen dem Stoß des Mediſchen Flügels,
Den Teribazus führt -- Indeß verbreitet die Flucht ſich
Bis zum Herzen des Heers, wo von Satrapen und Edeln
Nerigliſſor umringt, umſonſt Befehle verſendet,
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens
Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger,
Und die ſchimpfliche Flucht. Izt fühlt er, zum erſtenmal ſchamroth,
Daß er ein Sterblicher iſt. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchiſchen Stolz. Er ſpringt vom Wagen, und wirft ſich
Unter die Fliehenden, bittet, verſpricht und dräuet und ſchmeichelt.
Er, der kürzlich ſich über das Loos der Menſchheit erhaben
Wähnte, der Stolze ſieht izt ſein Diadem und ſein Leben
In der Gewalt des niedrigſten Pöbels. Von ihnen verlaſſen,
Iſt er ein nakender Flüchtling, wie einer aus ihnen: ſie ſind es

Die der Verächter der Götter um ſeine Rettung izt anfleht.
Glüklich, hätten die Worte, die fürſtlichen Lippen entflieſſen,
Magiſche Kräfte, den bebenden Sclaven zum Helden zu zaubern.
Aber umſonſt verſchwendet er izt die beredenden Künſte,
Goldne Verſprechen umſonſt! Die taube Todes-Angſt ſtopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Tochter der Freyheit,
Zeugt den heroiſchen Sinn; entadelte knechtiſche Seelen
Streben umſonſt, dem Leib zu gebieten. Nur wenige Hauffen
Sammeln ſich hinter dem Heer von zehnmal tauſend Trabanten,
Welches den König umgiebt. Verzweifelnd und grimmiger Wuth voll
Kehrt er zurük, und tritt, entſchloſſen ſein Schikſal zu trozen,
Vor die Stirne des ſchimmernden Phalanx. In goldenen Waffen
Stehen die Krieger, und blenden das Auge der Söhne Chaldäas,
Die im Triumphe ſich nahn. Ein ſchwacher Funke von Ehre
Glimmt in den Sclaven auf, für ihren König ihr Leben
Muthig zu wagen, doch unter der Pracht des ſchuppichten Panzers
Klopft das ſchüchterne Herz. **Pharnuchus** (der zittert allein nicht)
Glänzt in der erſten Reih', und ſpornt ſie mit feurigen Worten
Mächtig zum Streit. Mit lautem Geſchrey und klappernden Schilden
Fallen ſie auf die Chaldäer. So ſtürmen die raſenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus ſeinen Tieffen emporwühlt,
Gegen den Felſen, der hoch am unbewegten Geſtade
Ihren Empörungen trozt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Bruſt den feindlichen Lanzen

Unerſchrekt dar. Izt flammet der Streit. Der Klang der Trompete
Wekt die kriegriſche Wuth. Das Schwirren der fliegenden Lanzen,
Und der Schwerdter Getön, die blizend einander durchkreuzen,
Miſcht ſich dem Klang des ſchmetternden Erztes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. **Orontes**, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zuerſt, von dir, verwegner **Pharnuchus**, durchbohret.
Prahleriſch ſezt der Sieger den Fuß auf den blutigen Naken
Seines Erſchlagnen, und ruft: Ihr ſeht es, Krieger, ſie ſind nicht
Unverwundbar, ſie fallen wie wir vom tödtlichen Eiſen.
Traut es euch ſelbſt nur zu, ſie überwinden zu können,
Und der Triumph iſt unſer. So ruft er, und wirft ſich von neuem
Mitten unter den Feind. Von ſeinem Beyſpiel ergriffen
Strömen die Schaaren ihm nach, und doppeln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fallen die Tapfern,
Ganz von Wunden durchbohrt, auf Hügel von feindlichen Leichen.
Jeder entfliehende Geiſt geht in den Buſen der Brüder
Ueber, und waffnet die rächenden Arme mit doppelter Stärke.
Niemals ſtralteſt du, Sonn', auf kühnere Thaten! Die Liebe
Rühmlich zu ſterben ergriff die kleine Schaar der Chaldäer.
Dreymal ſtürzten ſie ſich, mit den Schilden zuſammen geſchloſſen,
In die Aſſyrer, und warffen die dichteſten Reihen zu Boden;
Dreymal flohen die Feinde. Doch, unerſchöpflich an Menge,
Sezt Nerigliſſor ſtets dem Muth der keuchenden Sieger
Friſche Streiter entgegen. Izt wären ſie, müde vom Siegen,

Und von Wunden erſchöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblickt.
Eilends ſchickt er Araſpes mit tauſend mediſchen Roſſen
Ihnen zu Hülfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Pharnazes,
Tauſend bepanzerte Perſer, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell, wie der azurnen Luft ein himmliſcher Engel, zum Schutze
Eines Gerechten entſinkt, erſcheint Araſpes. Ein lautes
Sieges-Geſchrey, der Name des göttlichen Cyrus, verkündigt
Ihn den Bedrängten von fern. Heil euch, ihr Helden, ſo ruft er
Ihnen entgegen, ihr habt die Ehre der Tugend behauptet.
Ruhet izt aus! Mich ſendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadates nur ſchwach die Gewalt des Siegers noch aufhält,
Cyrus, daß ich, erhizt von euerm ſtralenden Beyſpiel,
Was ihr begonnet vollende. So ſpricht er, und wirft ſich voll Feuer
In die Aſſyrer. Der erſte, der unter den Streichen des Jünglings
Fiel, indem er zu raſch ins wilde Getümmel ſich wagte,
War Merodach, ein Bruder des Königs; ihm folgten im Tode
Dalis und Izabates, und du, der Jünglinge ſchönſter,
Die ſich dem ſchmeichelnden Arme der Töchter Babels entwanden,
Auch du fielſt, Beleſis, und deine blumichten Wangen
Schüzten dich nicht. Du ſinkſt, und beflekſt mit blutigem Staube
Deinen entpurpurten Mund, und die myrrhenduftenden Loken.
Rings um Araſpes gedrängt, von edler Eiferſucht brennend
Würgen die Meder. Es fallen die Feinde, wie unter der Senſe

Seufzendes Gras. Die Perſer, die Intafernes herbey führt,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch ſieben Chaldaas
Söhne nicht muſſig, und wallet ihr Muth, noch ſchwingen ſie dräuend
Ihre bluttrieſſende Speer', und glühen, den Sieg zu vollenden.
Alle ſtürmen vereint, vom Geiſte des Cyrus geſpornet,
Auf den Aſſyriſchen Phalanx. Er weicht, die ſchimmernden Reihen
Werden zerſprengt, der Sieger verdoppelt die raſtloſen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, die Furcht des Todes verſchlinget
Alle Gedanken; ſie wenden in dummer Betaubung den Ruken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Tyrannen
Taub, entfliehn ſie, und werfen die goldnen Waffen zurüke.
Einſam ſteht Nerigliſſor: Nur ſeine getreueſten Sclaven
Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblik ſchmelzen
Etliche weg. Izt fühlt er ſein Loos. Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwerdt um ſeine Scheitel. Verzweifelnd
Stürzt der Tyrann, an der Stirne der Wenigen, die ihm getreu ſind
Unter die Meder. Sein Schwerdt, mit ſiebenfältiger Stärke
Von der Verzweiflung geführt, verſchafft dem Sterbenden Rache.
Aber indem er den Arm auf deine Stirne gezükt hält,
Kühner Araſpes, durchbohrt zum Tode beflügelt ein Wurfpfeil,
Von der geübten Fauſt des tapfern Pharnazes geſchwungen,
Seine vergebens unpanzerte Bruſt. Blutathmend entſinkt er

Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüſtung.
Heulend entfliehn die Sclaven, die ihn noch einzeln umgaben,
Da ſie den Fallenden ſehn. Er ligt verlaſſen im Staube.
Dreymal rafft er ſich auf, und öffnet die ſterbenden Augen;
Dreymal ſinkt er zurük. Die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöſchenden Blik, die Quellen des Lebens verſiegen,
Und mit Seufzen entflieht die zürnende Seele dem Leibe.

Cyrus.

Fünfter Geſang.

Unterdeß hielt mit ermüdetem Arm **Gadates** den Helden
Siegesbegierig noch auf. Im erſten Sturme des Treffens
Hatt' er den Anſchlag gefaßt, mit ſeinen Mengen die Perſer
Um und um einzuſchlieſſen. Die Söhne des Nils, die **Hyrkaner**,
Und die Caduſier ſollten mit ihm die ſchönſte der Thaten
Rühmlich verſuchen, den Krieg mit Einem Streiche zu ſchlieſſen.
Aber der Göttliche ſpähte von fern des Aſſyriſchen Führers
Stolzen Entwurf; und ruhig und ſchnell, wie Götter im Stillen
Würken, und den Erfolg der menſchlichen Schlüſſe zernichten,
Kommt er dem Sichern zuvor. Er ſchikt mit **Armeniens** Roſſen
Seinen Tigranes, die feindlichen Flügel zu trennen. Er ſelber
Eilet indeß mit den **Perſern**, dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es ſteigt der Perſiſche Phalanx. Der Panzer
Und der Schwerdter Gewicht, und die Laſt des ehernen Schildes

Hält die Geübten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plözlich ſich um, und dehnt im beſtürzten Antliz der Feinde
Seine Linien aus. Erbittert, die Hoffnung des Sieges
Sich entriſſen zu ſehn, verdoppelt der kühne Gadates
Seinen Eifer. Sein Muth, ſein Beyſpiel, ſein feuriger Zuruf
Hemmt den Schreken, der ſchon die erſten Reihen verwirrte.
Auch dich, Sarkan, ergreiſt die Gewalt der Siegesbegierde,
Ob ſich dein Herz gleich ſträubt, für deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig ſtellſt du dein Heer, die wohlgewachſnen Hyrkaner,
Söhne der freyen Natur, dem erſten Angriff entgegen.
Schnell, mit flüchtigem Schritt, und unerſchrokenen Bliken,
Nahen die Perſer, die Bruſt mit dem runden Schilde bedeket,
In der Rechten das Schwerdt, zu blutigen Werken gezüket.
Aber noch ruhn, ſo befahl es der Held, die tödtlichen Waffen
In der dräuenden Fauſt. Auf einmal ergießt ſich ein Regen
Schwirrender Pfeile den Männern entgegen. Doch immer geſchloſſen
Stürmen ſie fort, und lachen der leichten Wunden. Izt ſchallet,
Cyrus, dein mächtiger Ruf! Sogleich in ſchreklichem Anlauf
Stürzt ſich der Phalanx vereint, die Schilde zuſammen gedränget,
In die Hyrkaner. So rauſcht aus heulenden Wolken ein Sturmwind
Auf den Tannenwald zu, und wirft die krachenden Stämme
Reihenweis nieder. Izt hätte die Flucht und der Taumel des Schrekens
Schnell, wie in einem entzündeten Hayne die wallende Flamme

Durch die Geſträuche ſich wälzt, die Söhne des **Ochus** ergriffen,
Hätte nicht **Sarkan** der weichenden Schaar, und dem folgenden Sieger
Mitten im wilden Gedränge ſich ſelbſt entgegen geworffen.
Wüthend, vor ſeiner Stirn Hyrkaniens edelſte Blühte
Unter dem Perſiſchen Schwerdt ungerochen fallen zu ſehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallenden Zügeln
Unter den Feind. Sein einzelner Arm, von der feurigen Seele
Wie mit Allmacht geſchwellt, hält ganze Schaaren zurüke.
Raſtlos blizet ſein Schwerdt auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon ligen **Peuceſt** und der trozige Smerdis
Blutend im Staub, bald fallen **Argaſt** und **Atys** und **Zedar**,
Würdige Brüder, die blühenden Söhne des grauen **Argantes**;
Jeder, indem er voll Edelmuth ſich dem Bruder zum Schilde
Vorwirft, der eignen Gefahr und der ſtrömenden Wunden vergeſſend;
Um ſie wird der untröſtbare Greis die ſilbernen Haare
Rauffen, und jeden Morgen und jeden traurigen Abend
Einſam mit jammernden Thränen den leeren Aſchenkrug nezen.

Aber izt naht ſich dem kühnen **Hyrkaner** ein ſtärkerer Gegner,
Araſambes, der ſchönſte nach **Cyrus** von Perſiens Söhnen,
Und von **Cyrus** geliebt. Ihm hatten die Gratien alle,
Da er wurde, gelächelt; ihm hatte die ſchönſte der Muſen
Selbſt die nectarne Bruſt in Lorbeerhaynen gereichet.
Früh entflog Araſambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schooß der Natur, und in den Thaten der Helden

Dich, o göttliche Tugend, zu ſuchen. Oft hörten die Hayne
Und der entzükte Hirt, und das roſenwangichte Mädchen,
Unten im blumichten Thal bey ihren Schaafen gelagert,
Wenn er vom Gipfel des Felſen, im morgenröthlichen Schimmer,
Seinen erhabnen Geſang aus ſilbernen Saiten beſeelte.
Mit den ſanftern Künſten der keuſchen Muſen verband er
Jede kriegriſche Tugend. Ihm pflegte Cyrus zu ruffen,
Wenn die Zeit den Behenden, den Klugen, den Tapfern verlangte.
Dieſer war es, der ſich den ſiegenden Arm des **Hyrkaners**
Aufzuhalten getraut'. In ſilbernen ſpiegelnden Waffen
Tritt er ihm kühn entgegen. Sie ſchauen ſchweigend einander
Mit Bewunderung an, und ieder wünſcht ſich den Gegner
Lieber zum Freunde. Doch ſodert die Pflicht izt andre Gedanken.
Hartes Geſchik! Die Tugend, die ihren verſchwiſterten Seelen
Liebe gebeut, die zwingt ſie nun ſelbſt zu feindlichen Thaten.
Ungeſäumt rüſten ſie ſich, den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaßt den Schild, und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den ſchimmernden Stahl. So lauffen ſie gegen einander.
Unter der Kämpfenden Fuß ertönt die Erde, die Schilde
Stoſſen zuſammen, die mächtigen Hiebe durchkreuzen ſich klappernd,
Prallen vom Schilde zurük, und glitſchen am ſchlüpfrigen Helme
Fruchtlos herab. Dir, **Sarkan**, gelingts, den Perſiſchen Jüngling
Da er zu feurig dich preßt, zuerſt an der wächſernen Schulter
Leicht zu verwunden. Erhizt vom Anblik des ſprudelnden Blutes

Das vom Arme herab ihm rieſelt, raſt Araſambes
Jede zerſtreute Kraft zu Einem Streiche zuſammen,
Den er dem Haupt des Hyrkaners beſtimmt. Doch, Sarkan, dein Engel
Wacht, zur Seite dir ſchwebend, den mördriſchen Schlag zu verhindern.
Eh noch das perſiſche Schwerdt den Helm des Hyrkaners berühret,
Wirft ſich, für beyder Leben beſorgt, ein Haufen von Streitern
Zwiſchen die Helden. Sie zürnen umſonſt, die Wellen des Krieges
Reiſſen ſie ſtürmiſch hinweg, und öffnen dem Muthe der Kämpfer
Andre Scenen zum Sieg. Dort, wo der göttliche Perſer
Mit Gadates noch ringt, enthüllt ſich die blutigſte. Sarkan
Eilet dahin, den Bedrängten zu Hülfe. Die Tapfern verſchwenden
Fruchtlos ihr Blut, das beſſer die Sache der Freyheit zu ſchüzen
Angewandt wäre; ſie toben umſonſt dem Helden entgegen,
Den der Himmel beſchüzt, für den Unſterbliche ſtreiten!
Alles weicht der unſichtbaren Macht. Sein furchtbares Schwerdt blizt
Tod und Verderben umher -- Doch, Muſe, ziehe den Vorhang
Ueber die blutigen Thaten! Verhülle den Todes-Engel
Deſſen rächenden Arm die ſtrenge Gerechtigkeit führet.
Oder bezwingt dich der Reiz, den Unerſchroknen zu ſehen,
Wie er mit ruhigem Blik die Blize des Donnerers ſchleudert,
Wie er, mitten im Sturm, des Heeres Bewegungen lenket,
Alles umſchaut, und alles beſorgt, und alles beſeelet;
Göttin, ſo laß den Augen, die voll entzükter Bewundrung
Deinen Liebling beſchaun, mitleidige Thränen entfallen;
Thränen, daß den Gerechten, den liebenden Bruder der Menſchen,

Wider ſein Herz die eiſerne Noth zum Würgen gezwungen!
Doch nicht dann nur allein, wenn ſein wohlthätiges Lächeln
Wonne den Völkern verheißt, auch wenn er zürnet und tödtet
Iſt er des Ewigen Bild. Dich ſelbſt, o Vater der Weſen,
Geber der Freude, die ſich aus deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten umher zu allen Erſchaffnen ergieſſet,
Dich ſelbſt nöthigt die Wuth der Störer deiner Geſeze,
Die das Zögern der Straſſe zu neuen Empörungen anreizt,
Oftmals von der entheiligten Erde dein Antliz zu wenden.
Dann erblaſſet der Tag, dann beben die Pfeiler der Erde,
Und die Inſeln des Meers; dann ſchwellen die ſiedenden Wogen
Ueber die Ufer empor, die berſtenden Felſen zerſchmelzen,
Flammend thut ſich der Acheron auf, und ſündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläſte,
Wo, mit der Wolluſt, der Geiz und die unerſättliche Raubſucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Laſtern
Seiner Prieſter ein ſchwärmendes Volk im Staube ſich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todes-Angſt winſelt
Aus den Ruinen herauf. Umſonſt, der zürnende Himmel
Höret ſie nicht! Vergeblich entfliehn die nakenden Schaaren,
Bleichen Geſpenſtern gleich, dem tauſendfältigen Tode,
Der ſie von allen Seiten umſtürmt, in wütenden Flammen
Lodert, in Waſſern brauſt, und aus den Wolken herabſtürzt.

Schon wich alles dem Perſiſchen Sieger. Die Schaaren von Babel
Waren zertrennt, und dekten in blutigen Schichten den Boden;
Als das Geſchrey vom Tode des Königes gegen die Seite
Wo Gadates noch ſtritt, ſich wälzte. Die ſchrekende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araſpes,

Und des Tyrannen Fall, und die Niederlage der Bactrer.
Plözlich entſinkt den Männern der Muth; das Schikſal des Königs,
Und der Helfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehen. Vergebens bemüht ſich Gadates, mit Ordnung
Sie zurüke zu ziehn. Die taumelnde taube Beſtürzung
Hört den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn ſie, verſtreut, wie der Zufall ſie treibt, zum bebenden Lager.

Aber nicht minder vom Sieg, als jene vom Schreken beflügelt,
Sezt Teribazus den Fliehenden nach. Armeniens Roſſe,
Leichtgeſchenkelt wie die, die von Frühlings-Winden empfangen,
Thraciens luſtige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen,
Rennen wetteifernd den Mediſchen vor. Selbſt Perſiens Söhne
Folgen dem reiſſenden Schwall, wiewol des Panzers und Schildes
Eherne Laſt ſie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einſam
Auf dem Schauplaz des Todes zurük. Mit traurenden Bliken
Sieht er ſich um und ſeufzt, und ſtille Thränen, von Engeln
Aufgefaſſet, entſchleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenſchweiß träufelt,
Steht er und ſchaut umher, vergißt des Sieges und jammert
In ſich ſelber verhüllt. Izt wollten in heiligem Zorne
Seine Lippen ſich öffnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Deſſen verſöhnendes Blut izt mit dem Blute der Opfer
Seines unſeligen Stolzes ſich miſchte. Doch faßt' er ſich plözlich
Wieder, und ſchwieg, und ſah mit tiefen Bliken gen Himmel,

Und mit gefaltetem Arm -- O! Vater der Götter und Menſchen,
Schaue herab! -- O! laß die beſſern tröſtenden Tage
Eilen, die Wiederbringer der Ruh und der friedſamen Ordnung,
Ganz dem heilgen Geſchäfte, die Menſchen glüklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweiht!
Aber noch ſind ſie fern. Dein unerforſchliches Schikſal
Fodert noch Blut. Noch ruft der Tugenden ſchwerſte, der Pflichten
Strengſte mich auf. So denkt er, und ſteht in traurigem Tiefſinn
Und in Wehmuth verſenkt. Ihm ſchwebt ſein himmliſcher Engel
Ungeſehen zur Seiten, und haucht balſamiſche Lüfte
Um ſein Antliz, und Ruh und belohnende Freuden der Tugend
Tief ins beſänftigte Herz. Der Held erhebt izt ſein Auge
Wieder, dann ſenkt ſich ſein Blik auf die edeln Leichen der Perſer
Die um ihn her, von Wunden erſchöpft, die muthigen Seelen
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und ſanfte Trauer vermiſcht ſich
Glänzend im thränenden Auge. Wie ſind, ſo ruft er, die Helden,
Ach wie ſind ſie gefallen, die würdigen Schüzer der Freyheit!
Doch ich klage nicht euch! Ihr fielet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geſchmükt: Den ſchönſten der Tode
Gab euch das Schikſal zu ſterben; izt öffnet die Wohnung der Götter
Sich im Triumph den Söhnen der Tugend, unſterbliche Feſte
Mit den Geiſtern zu feyern, die auch durch göttliche Thaten,
Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig ſich machten.

Nein! Ich klage nicht euch! Für dich, mein Vaterland, flieſſen
Meine Thränen. Du haſt die würdigſten deiner Söhne,
Deine Beſchirmer, verlohren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Daß wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden Früchte
Euers wohlthätigen Todes, mit menſchlichen Thränen befleken.
Hier auf dieſem geheiligten Boden, hier wo ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegen gethürmt ein marmornes Denkmal,
Ringsum mit goldnen Tropheen behangen, der dankbaren Nachwelt
Ihre Retter erzählen. So oft die Sonne zurük kommt,
Soll ein feſtlicher Tag mit Spielen der kriegriſchen Jugend,
Euerm Gedächtniß geweiht, die ſpäten bewundernden Enkel
Reizen, die Bahn der Ehre in euern Tritten zu lauffen!
Alſo ſagt er, und bleibt in ernſten Betrachtungen ſtehen.

Unterdeß wälzt ſich die Flucht, und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu Tauſenden ſtehn die Aſſyriſchen Mütter
Auf dem thürmenden Wall, und werfen ängſtliche Blike
Ueber die Ebnen, woher aus neblichter Ferne des Streites
Gräßliches Antliz ſie ſchrekt. Ein kriegriſches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauſchendes Ohr: Wie wenn aus felſichten Wüſten
Mit dem Sauſen des Sturms und dem Schalle des fallenden Waldſtroms,
Der, von zerborſtenen Wolken geſchwellt, ſich über die Felſen
Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des Wandrers ſich miſchet.
Aber izt wächſt das Getös, und kommt den Bebenden näher.
Unglükſelige! welch ein Geſicht enthüllt ſich auf einmal
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden wimmelnd, die Schaaren

Alle zerſtreut, der Boden bedekt von Aſſoriſchen Schilden!
Wüthend rauffen ſie ſich den Schmuk der goldenen Loken,
Heulen und ſchlagen die ſchuldloſe Bruſt. Ein ſchwärmender Schreken
Faßt ſie, die Furcht erſezt den Mangel der Stärke, und ſchwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth die weiblichen Buſen.
Zitternd, mit naktem Fuß und offnen fliegenden Haaren,
Drängt die wehrloſe Schaar ſich aus den Thoren des Lagers,
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott und bittre Verweiſe
Schallen aus jedem Mund, und blizen im wüthenden Auge.
Suchet ihr hier den Feind, Unmännliche? Kehret ihr alſo
Im Triumphe zurük? Soll euch die wallende Länge
Unſrer Schleyer dem dräuenden Antliz des Siegers verbergen?
Oder ſollen wir, daß ihr indeß gemächlicher fliehet,
Unſern Buſen für euch den feindlichen Pfeilen entblöſſen?

Solche Reden entſtürzten den ſcharfen weiblichen Lippen.
Schaam und vermiſchter Zorn entflammet die Männer, ſie ſtehen
Unentſchloſſen; doch bald vollendet die flehende Thräne,
Was der ſtrenge Verweis nicht auszurichten vermochte.
Denn izt werffen ſie ſich zu den Füſſen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Knie die wächſernen Arme und ſchauen
Gegen ſie auf mit flehendem Blik. Beym Tage voll Schmerzen
Der ihn gebahr, beſchwöret den Sohn die jammernde Mutter,
Sie vor der Schmach der Bande zu ſchüzen. Mit zärtlichem Wüthen
Reißt die Gattin ihr Kind von der Bruſt, den wimmernden Erſtling
Ihrer Umarmungen, ſtrekt es verſtummend dem Vater entgegen,
Und durchbohrt ihm ſein Herz mit unausſprechlichen Bliken.

Nicht vergeblich! Die Muthloſen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geſchlechtes,
Das die Anmuth allein ſtatt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhitzt, und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was dein Beyſpiel, dein Muth, was deine beredenden Künſte
Nicht vermochten, **Gadates**, das würkt die weinende Schönheit.
Hauffenweis ſammeln ſie ſich, und füllen die Pforten des Lagers
Und den gethürmten Wall, den Feind zu erwarten entſchloſſen.
Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte ſich, unter der Flucht mit ſeinen **Hyrkanern** von ihnen
Abgeſondert, und wich ſtets fechtend mit langſamen Schritten
Gegen das nahe Gebürge zurük. Die übrigen alle,
Denen das Schwerdt geſchont, verſchloß das ſchirmende Lager.

Aber dem Perſiſchen Muth und deinem Schikſal, o Cyrus,
Thürmten die Alpen ſich ſelbſt nicht unerſteiglich entgegen.
Sengte gleich Lybiſcher Sand die brennende Solen, verwehrten
Reiſſende Ströme den Weg und ſchneebeladne Gebürge;
Nichts, nichts hemmet der Siegenden Lauf, ſie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr, und ſchämen ſich leichter Triumphe.
Tauſend der kühnſten von Perſiens Söhnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Name der Furcht leertönender Schall war,
Hatten ſich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget,
Ungedultig, bis Cyrus den Sturm zu erlauben ſich zeigte.
Cyrus erſchien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Weſten
Als er dem Heere ſich zeigt'. Ein lautes Froloken der Männer

Hohlt im Triumph ihn ein. Nur Eine Arbeit noch, ruft er
Ihnen entgegen, ſo iſt der Siege ſchönſter vollendet.
Dieſe Wälle verbergen uns nur die Belohnung des Sieges.
Haben wir nicht die keuchenden Feinde, wie ſchüchterne Rehe,
Daß uns keiner entrinn, hieher zuſammen getrieben?
Laßt den Erſchroknen nicht Zeit, ſich aus der Betäubung zu ſammeln.
Eilet, erſteiget den Wall, ergözt mein begleitendes Auge
Durch den Anblik wetteiferender Thaten! -- So ſpornt er mit Worten
Voller Vertrauens die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher; die wilden kriegriſchen Seelen
Hüpfen in jedem Buſen empor, indem der bekannte
Siegweiſſagende Schall die horchenden Ohren bezaubert.
Reihenweis rüken ſie gegen den Wall, ein Sturmdach von Schilden
Schlägt die Pfeile zurük, die aus den hölzernen Thürmen
Ueber ſie regnen: Dann klettern die kühnſten von Perſiens Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feurt die Wetteifernden an. In wenigen Augenbliken
Iſt im beſtürzten Antliz des Feindes das Bollwerk erſtiegen.
Seellos, der lezten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebnen Worts uneingedenk, fliehn die Aſſyrer
Taumelnd zurük, und laſſen dem würdigern Sieger die Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, ſchon fallen die Bactrer,
Die ſie beſchüzen, von Speeren durchbohrt. Wie Wogen des Meeres
Durch den zerborſtnen Damm ſich über die Felder ergieſſen,
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren,
Uebereinander gewälzt, aus der weſtlichen Pforte ſich drängen.

Schaam.

Schaamvoll und unentſchloſſen entweicht auch **Gadates**, und fluchet
Seinem Geſtirn, das ihn zu Babylons Sclaven verdammte.
Soll er entfliehn, um ſich her die irrenden Flüchtlinge ſammeln,
Und mit dem Reſt des zertrümmerten Heers ſich unter die Mauern
Babylons ziehn, den Staub vor dem neuen Beherrſcher zu küſſen,
Den aus dem innern Serail der Tod **Nerigliſſors** zum Thron ruft?
Soll er ein neues Heer, von den Perſern geſchlachtet zu werden,
Aus den entvölkerten Ländern erzwingen, damit dem Tyrannen
Wüſten doch übrig bleiben, die ſeinen Zepter erkennen?
Oder ſoll er, vom Beyſpiel des Glüks und der Götter entſchuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das lezte räth ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrſchende Ehre! Auf einmal entſchloſſen
Drängt er ſich aus der Verwirrung der Flucht zum benachbarten Walde,
Wo, von den wachſenden Schatten begünſtigt, die flüchtigen Hauffen
Sicherheit ſuchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger,
Sich zu verſtärken, die Stunden der Dämmerung. Hier ſammeln in kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königlichs Anſehn,
Und ſein verwegener Geiſt, der ſtolz dem Unglük entgegen
Kämpft, und mitten im Sturm ſich über den Wellen emporhält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie ſchwören ihm Treue!
Alſo zieht er verhüllt in mitternächtliches Dunkel

Babylons Gegenden zu. Verheerung und flammende Hütten
Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauf des Siegers zu hemmen,
Sezt er ihm Wüſten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Niemals erreicht, und wächſt, indem er verwüſtend ſich fortwälzt,
Bis er am vierten Tag die Ufer des Tygris erreichet.

Ende des dritten Theils.

Sammlung Proſaiſcher Schriften

des

Herrn Wieland.

Mit Königl. Poln. u. Churf. Sächſ. allergn. Freyheit.

Zürich bey Orell, Geßner und Comp. 1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sympathien.

---

as Soul aproaches Soul ...

Wie glüklich iſts, o J***, wenn ſympathetiſche Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht ſchon unter einem andern Himmel ſich liebten, und izt, da ſie ſich ſehen, von ferne ſich wieder erinnern, wie man eines Traums ſich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurük geblieben iſt. .. Das Schikſal trennte ſie vielleicht, als ſie von jenen ſeligen Geſtaden herabſanken, ihre Prüfungszeit in dieſem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundeten Engel bringen ſie wieder zuſammen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüſſe zwiſchen ſie gelegt ſind. Kaum erwachen dieſe ſchweſterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdiſchen Klumpen ſie ſtürzte; kaum fühlen ſie ſich ſelbſt wieder recht, ſo erwacht auch eine geheime Sehnſucht, die ihnen ſelbſt fremd iſt. Sie athmen nach einem Gute das ihnen fehlet, ſie ſtaunen; oft ſinken ſie, in einſamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernſte Träume. Tauſend Geſtalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne ſie zu rühren; ſie erfindet ſich zulezt ein liebenswürdigers Bild, ſie mahlet es aus und liebt es, und wünſcht, wie Pygmalion (*), daß es leben möge; unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat, und daß ſie ſich nur wieder an ſeine Züge beſinnt. Wie ſüß iſt dann das Erſtaunen dieſer harmoniſchen Geiſter, wenn ſie ſich unverhoft finden! Ein geheimer magnetiſcher Reiz nähert ſie einander, ſie ſchauen ſich an, und lieben ſich immer mehr, je länger ſie ſich anſchauen. Und wie könnten ſie anders als ſich lieben? Ihre Herzen ſind in den lieblichſten Gleichlaut geſtimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beyde; dieſer reine Azur des Himmels, dieſe balſamiſchen Blumen, dieſe blühende Gegend die im Mondſchein ſchlummert -- und noch mehr das geiſtige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unſchuld, -die ſtille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt, und unnachgeahmt, mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt, der Stimme des Himmels getreu bleibt -- Alle dieſe Gegenſtände rühren beyde auf gleiche Art. Wie lieblich iſt es ihnen, ihr Innerſtes einander aufzuſchließen? Wie leicht verſtehen ſie ſich? Wie ſchnell geht jede

---

(*) Ein berühmter Künſtler des Alterthums, der aus der ſchönen Erzehlung, Pygmalion und Eliſe, niemand unbekannt ſeyn ſollte. Er ſchnizte eine Venus aus Marmor, in welcher er eine ſo vollkommene Schönheit ausdrükte, daß er in ſein eigen Werk verliebt wurde, und, wie die alten Poeten erzehlen, nicht aufhörte zu wünſchen, daß ſeine geliebte Statue leben möchte, bis Venus ihn ſeines Wunſches gewährte.

Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie ſcheinen nur zwo Helften zu ſeyn, welche die Freundſchaft wieder in Eine Seele zuſammen fügt. Kein groſſer Gedanke, keine ſchöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die ſie nicht unter ſich gemein haben! Keine Diſſonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelöſt werde! Die Begierde, ſich dem Unſterblichen, jenem heiligen Lande wo ſie entſprungen ſind, immer mehr zu nähern; dieſe erhabne Begierde, man mag ſie nun Tugend oder Religion nennen, vereiniget ſie in allem, was ſie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kan unter Geiſtern ſeyn, wenn es nicht die Tugend iſt?

O, hütet euch, die geheiligten Namen der Liebe und Freundſchaft zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Geiz oder Wolluſt, (niederträchtige Bedürfniſſe!) auf kurze Zeit an das gleiche Joch ſpannen; nennet nicht Sympathie was eine ſchändliche Zuſammenrottung iſt, die ihr umſonſt mit dem Namen der Liebe und Freundſchaft bedecket, wie Leda ein häßliches Gemüth unter den Roſen ihrer Wangen verbergen will. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euern thieriſchen Trieben und Freuden; aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unſern Geiſt lieber mit groſſen und gewiſſen Hoffnungen nähren und erweitern, als in ſchnell vorbeyrauſchenden Wollüſten zerſchmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen

Glauben nähren, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit auſſer dem Hirn des Träumers haben; daß unſre Seelen lieber bey ſich ſelbſt wohnen, als in tauſend eitle Begierden und ſprudelnde Thorheiten ausflieſſen; und daß wir deſto mehr zu leben glauben, je mehr der Geiſt frey und ſeiner eigenen Natur gemäß emporſteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an dieſen irdiſchen Feſſeln anheften, zerreiſſen können.

Und wie kan es anders ſeyn, als daß alle, die mit dieſer Denkungsart beſeliget ſind, in einer geheimen geiſtigen Verbindung ſtehen, und einander nahe ſind, wenn gleich ihre Blike ſich nie begegneten, und ihre Lippen ſich nie gegen einander eröfnet haben. Ihre Neigungen begegnen einander, ihre Gebete ſteigen gemeinſchaftlich zu Gott auf, ihr Geiſt ſtrebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hofnung flieſt in dem gleichen Mittelpunct zuſammen. Zwar hänget oft eine Deke zwiſchen ihnen, die ſie verhindert, einander zu erkennen; viele finden ſich erſt in jener Welt. So ordnet es Der, der allein weiſe iſt! Die Erde ſoll kein Himmel ſeyn! Doch füget es oft ein gütiges Geſchik, daß ſie auch ſchon hier ſich finden; und wenn gleich Ort und Zeit ſie trennet, ſo hat der Wiz, den Begierden des Herzens zu Hülfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblik zuſammen zu bringen, und die Iztlebenden in die Geſellſchaft jener ehrwürdigen Schatten zu verſezen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neugebohren wird.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerſtreuungen des Tages in ſtille einſame Schatten flieht, zu ihren liebſten Gedanken ſich flüchtet, und ſich mit unſichtbaren Gegenſtänden unterhält; wie oft ergözt mich da die ſüſſe Vorſtellung, daß es Verwandtſchaften unter den Geiſtern giebt, und daß viele mit mir verſchwiſterte Seelen auf dem Erdboden zerſtreut ſind, die vielleicht in dieſem Augenblik, wie ich, in einſame Schatten entflohen ſind, und ſich mit gleichen Gedanken und Gegenſtänden unterhalten. Dann hänge ich in ſtiller Entzükung dieſen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, dieſe ſympathetiſchen Seelen aufzuſuchen, und an dem Zuſtand, worinn jede ſich befindt, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, ſchmachtet dieſe nach einem Freunde, dem ſie ihr Herz entdeken dürfte, der ihre Empfindungen verſtünde, und ihr ſo rathen könnte, wie ſie es nöthig hat; vielleicht iſt eine andre noch unerfahrne, obgleich gut geartete Seele der Belehrung; eine andre, die gleiten will, der Unterſtüzung; eine niedergeſchlagene der Ermunterung, und eine unbedachtſame der Warnung benöthigt. So ſtelle ich mir verſchiedene Umſtände vor, in denen izt meine nächſten und eigentlichen Verwandten ſich befinden; und ſinne voll Freundſchaft nach, wie ich ſie belehren, oder ermuntern; wie ich ſie tröſten oder ſtärken, beſtraffen oder mit gerechtem Beyfall belohnen wollte. Dann zeichne ich dieſe Gedanken auf, und mein Herz findet eine ſüſſe Befriedigung darinn, ſich mit ſeinen Abweſenden zu beſprechen, und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an dieſen geheimen Geſprächen finde.

Nehmet dann, ihr werthen Seelen, die mich näher angehen, als die übrigen Menſchen, (für deren gröſſern Theil keine andre Liebe als Bedauren möglich iſt;) nehmet dieſe Erinnerungen und Ermunterungen von euerm Freunde an, der euch in einer beſſern Welt, alle um ſich her verſammelt, zu ſehen hoffet. Ihr allein verſtehet dieſe Blätter; ihr allein werdet dieſe Sprache kennen und fühlen, und nur in euern Herzen werden ſympathetiſche Empfindungen den meinigen antworten.

Schöne Celia, du kenneſt deinen zärtlichſten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Geſtalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her verſammelt; aber ſie lieben nicht dich. Wie wenig müßteſt du deinen Werth kennen, wenn du auf ſie ſtolz wäreſt? Sie lieben dich nicht, Celia, ſie gelüſten dich. Ein jeder deiner Reize verſpricht eigne Freuden, eigne Entzükungen; dieſe lieben ſie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum Anſchaun und noch lieblicher zum Koſten ſchien. Aber Ich, der dich nie mit körperlichen Augen ſah, ich kan dich nur mit geiſtigen betrachten, und dieſe entdeken unter deiner irdiſchen Form etwas, das noch ſchöner als die Schönheit iſt. Blumen, Gemählde, Statuen, kan ich bewundern; aber dieſes göttliche, das deine ſichtbare Geſtalt ſo weit über alle andern Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben iſt; dieſe göttliche Schönheit nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu ſchmeicheln, (denn warum ſollte ein unſichtbarer Liebhaber, ein Genius, ſchmeicheln?) will ich dir ſtolzere Dinge vorſagen, als die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen dir vorſagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeiſtern, der dich über jene roſenwangichte Mädchen hinwegſezte, an denen die Natur oder die Kunſt das vornehmſte auszuarbeiten vergeſehn hat; deren ganze Geſchichte iſt, daß ſie blühen, gepflükt werden und verwelken. Siehe, du reiffeſt zu einem Alter heran, da die Welt dich mit ſchmeichelnden oder tadelſüchtigen Bliken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die bloſſe Schönheit nicht verdient. -- Es iſt Zeit, daß du deine Beſtimmung kennen lerneſt. -- Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt iſt, ſo wird eine geheime Stimme in dieſem Augenblik deiner Seele ſagen, was ich izt denke. -- „Schöne Celia, alles Sichtbare iſt ein Schatten, ein Widerſchein des Unſichtbaren, welches allein ewig und göttlich iſt. Deine Seele iſt ein Bildniß der Gottheit, deine Geſtalt ein Bild deiner Seele. Dieſe Farben, dieſe Gratien, ſind der Glanz, den ſie über den Leib ausgießt, durch welchen ſie würken ſoll. Schönheit iſt ein Verſprechen, wodurch ſich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie iſt der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerkſam gemacht werden ſollen. Denn eine Schöne ſoll eine Lehrerin ſeyn, eine Lehrerin durch die Beyſpiele, die ſie giebt. Die Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menſchen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, und drükt tiefere Spuren in die Herzen als in den Regeln der Weiſen, ja in den reizendeſten Dichtungen eines Richardſon. Die Sittſamkeit ſcheint einnehmender, wenn ſie auf ſchönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche die Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von ſchönen Lippen; und wie entzükt uns ein ſchönes Auge, das ſich voll andächtiger unverſtellter Andacht gen Himmel hebt; und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz entdekt! Wenn Weisheit, wenn Unſchuld, wenn Demuth, wenn die groſſen Geſinnungen, welche der Glaube der Chriſten einfloſſet, auf Herzen, die durch die ſichtbare Schönheit ſchon erweicht und bildſam worden, in aller ihrer Starke würken, wie können ſie anders als dieſe hohere Schönheit bewundern? Und bey jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entſtehen. O Celia, wie könnteſt du eine Wohlthäterin der Menſchen werden! Wie viele Thoren könnteſt du beſchämen, welche nicht glauben können, daß eine Tugend die man prufen darf, in einem zärtlichen Buſen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könnteſt du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die ſich ſonſt vor ihr fürchteten, würden izt, von deinen Reizungen angezogen, ſie in der Nähe ſehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloſſe Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerkſam machen! Man würde glauben, es ſey ein Engel unter den Menſchen erſchienen, ſie durch Thaten zu lehren; ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn ſie zuſammen verwebt wären, dieſe Unachtſamen rühren möchten, welche zu ſinnlich ſind, die Tugend in ihrer eigenen Geſtalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Abſichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Gratien nicht zu Syrenen die uns zum Tod einladen! -- Vergieb, vergieb, ſchöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdeſt lieber dieſe glänzende Farbe verliehren, als eine moraliſche Häßlichkeit unter einer ſo reizenden Larve, eine Schlangen-Seele unter dieſen Blumen verbergen wollen. Ich ſehe noch mehr! Ein edles Bewußtſeyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner ſelbſt, eine heilige Ahnung erſchüttert dein Herz. Du verſchmäheſt die tändelnde Aufwartung menſchlicher Inſecten, in was für Farben ſie auch zu ſchimmern belieben. Du ſehneſt dich nach dem Beyfall des Königs und Richters der Welt, der bis in den Labyrinth unſrer Neigungen ſieht, und jede unſrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirſt du unſre ſo verunſtaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Beſiz der Glükliche finden, dem dich die Vorſicht zur Belohnung ſeiner Tugend ſchenken wird! Wie ſelig werden die ſeyn, die du an deinem mütterlichen Buſen zur Unſchuld bilden wirſt! Du wirſt eine Byron in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige Shirley ſeyn, wenn ſilberne Haare dein Haupt deken, und das Alter deinen Wangen ihre Roſen, aber nicht deinem Geſicht ſeine harmoniſchen Züge wird entwendet haben. „

Was für ein Gewölk, o Alceſt, hat ſich über dein Geſicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher dieſe unmuthigen Blike, dieſe Falten, auf einer Stirne die zur Heiterkeit ausgebreitet iſt. Ueber wen zürneſt du, Alceſt? -- „Ueber das ganze menſchliche Geſchlecht.„ Die Menſchen ſind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder haſſen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laſter, ihre Einbildungen, ihre widerſinnigen Ungleichheiten, ihre Falſchheit und Bosheit ſind dir nicht länger erträglich. Du ſieheſt ſie von allen Seiten an, wie du glaubſt, und kanſt nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig geweſen ſeyn, da ſie in ihrer erſten Unſchuld aus der Hand des Schöpfers kamen. Aber wie ſie bald hernach geworden und bisher geblieben ſind, findeſt du ſie unerträglich. Sie pralen auf eine Vernunft der ſie niemals folgen, und bewundern die Tugend deſto mehr, je weniger ſie Luſt haben ſie auszuüben. Sie ſind aufgeblaſen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, ſobald ihnen etwas widriges aufſtößt. Sie ſchweifen immer aus ſich ſelbſt hinaus, und ſuchen die Glükſeligkeit allenthalben, wo ſie nicht iſt. Die Wahrheit hat kein Anſehen bey ihnen. Der ſchändlichſte Irrthum gefällt ihnen in einer ſchönen Larve beſſer, als die Wahrheit, die ungeſchmükt am ſchönſten iſt. Sie haſſen ſich um Gottes willen, den ſie nie glauben, auſſer wenn ſie ſein Donner an ihn erinnert; oder wenn ſie im Angeſicht des Todes vom Bewußtſeyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien mit Schlangenpeitſchen vor ſeinen Richterſtuhl geſchleppet werden. Sie machen unaufhörlich Geſeze, und unterſuchen was recht iſt; ſie machen Geſeze, die ihre Leidenſchaften bändigen ſollen, und dieſe Leidenſchaften ſind die einzigen Geſeze ihrer Handlungen. Viele ſcheuen ſich nicht, im Angeſicht des Himmels und der Erden Böſewichter zu ſeyn; und die übrigen, die noch erröthen können, haben zur Verheelung ihrer Schande falſche Tugenden erſonnen, und ſie an die Stelle der wahren Tugend geſezt, von der ſie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion ſelbſt, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn ſie das thun wollen, was ſie aus Eigennuz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre -- Die Religion hat ſie nicht vermögen können, klug zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Getümmel von moraliſchen Diſſonanzen iſt dieſe menſchliche Welt! Was für ein glorreiches Geſchöpf wäre der Menſch, wenn er wäre, was er ſeyn ſoll? Der Engel der Erde. Aber was iſt er izt, da es dem Vieh ſelbſt eine Schande iſt, mit dem Menſchen verglichen zu werden? Da er aus einem weiſen, gütthätigen, zärtlichen Weſen in ein grauſames, ſtolzes, ſchädliches Ungeheuer verwandelt iſt; in ein wahres Ungeheuer, das die Natur nicht für ihre Geburt erkennt, und gerne in den Abgrund ausſpeyen würde, wo es allein ſeines gleichen fände. „ -- Genug, genug, Alceſt, du konnteſt noch Tage lang aus dieſem Geſichtspunct und in dieſem Ton auf die Menſchen ſchmälen. Aber was folgerſt du aus dieſem allem? -- „ Was anders, als daß es die Hölle einer redlichen Seele iſt unter ſolchen Scheuſalen zu wohnen, und entweder ſchweigend, wie eine Statue, die man nicht ſcheut, ihren ſchändlichen Thaten zuzuſehen; oder ſich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblike ihrem dummen Hohn, ihren ſophiſtiſchen Künſten, und ihrer tükiſchen Rachſucht auszuſezen. Kan man Verſtand und Redlichkeit haben, und hiebey gleichgültig bleiben? Nein! ich will nicht, daß mich ein vergeblicher Eifer freſſe. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugangbare Wildniſſe, wo das Gras niemals unter den Tritten dieſer giftigen Thiere verdorret iſt. Löwen und Tiger mögen ihr Lager daſelbſt haben; Schlangen und Drachen mögen um mich her ziſchen; vom Anblik der Menſchen erlößt, will ich mich in einem Paradieſe glauben. „ -- Und dieſes iſt alſo dein Entſchluß? So willſt du deine Umſtände verbeſſern? Durch deine eigene Weisheit den Fehler der Vorſicht verbeſſern, die dich unter die Menſchen geſezt hat? Ohne Zweifel wirſt du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben, und die wilden Thiere durch die magiſche Gewalt deiner Philoſophie geſchikt machen, deine Geſellſchaft zu ſeyn. Denn, glaube mir, wofern du niemand haſt, dem du deine Betrachtungen entdeken kanſt; niemand der dich billigen oder lieben kan, ſo wirſt du ſehr lange Weile haben. Gleich den Liebhabern in Romanzen mit den Bäumen zu reden, iſt nur eine kleine Zeit angenehm. Aber verſtatte wenigſtens zuvor, daß ich dich frage, was die Veranlaſſung zu dieſer Erbitterung gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen ſey. Bekenne nur offenherzig, du biſt von einem Niederträchtigen verleumdet worden, von einem Menſchen dem jedermann geſunde Vernunft und Redlichkeit abſpricht, und der doch Leute gefunden hat, die ihm glaubten. Dieſes hat deine Galle ſo aufgebracht! In der That eine ſchwarze Handlung, aber welche keinen ſolchen Sturm in einem Weiſen hätte ſollen erregen können. Denn du ſieheſt leicht, daß es ſehr unbillig iſt, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterſcheid entgelten zu laſſen.

Ja, ſprichſt du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben ſo ſchlimm wie dieſer ſind. Was iſt gegen die Wahrheit des Gemähldes einzuwenden, das ich vom Menſchen gemacht habe? -- Vielleicht ſehr viel. Aber antworte izt nur auf dieſe Frage: Giebt es keine tugendhaften Menſchen auf der Welt? Ja, antworteſt du, aber es ſind ihrer ſo wenig, daß ſie gegen die ſchlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheileſt ſehr ſchnell. Ein einziger Tugendhafter kömmt gegen eine ganze Hölle voll Böſewichter in Betrachtung. Aber warum machſt du die Zahl der Redlichen ſo klein? Kenneſt du nicht ſelbſt verſchiedene; und ſind es diejenigen deſto minder, die du nicht kenneſt? Wie wenn ihre Zahl in den Regiſtern des Himmels viel gröſſer wäre? Und ſollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wolbeſchaffnen Geiſt ſo viel Vergnügen geben, daß der Anblik von zehn Boshaften es nicht ſollte vermindern können? -- Laß mich freymüthig reden, Alceſt, du liebeſt die Freymüthigkeit an dir ſelbſt. -- Hat nicht ein Affect, der vielleicht unedler iſt als du denkſt, dein innwendiges Auge benebelt? Du kenneſt doch die Natur der Affecten. Sie vergröſſern, ſie leihen den Sachen ihre eigene Geſtalt, ſie ſind die älteſten und künſtlichſten Sophiſten. Vom Affect erhizt ſieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll ſchwarzaugichter Mädchen; im Affect ſieht und hört der Furchtſame lauter Geſpenſter um ſich her; im Affect ſieheſt du eitel Thorheit und Laſter, eitel Unordnung in der Welt. Iſt dir die Welt allezeit ſo häßlich vorgekommen? Du erröthеſt! Erſt geſtern ſchien dir alles blühend, da du von der ſchönen Delia kamſt; alles war Himmel um dich her, du träumteſt lauter Unſchuld und Zärtlichkeit. Die Welt iſt gleich unſchuldig, wenn du ſie für ſchöner, als wenn du ſie für häßlicher hältſt als ſie iſt. Nimm ſie für das was ſie iſt, und gewohne dich, ſie mit dem Auge eines Chriſten anzuſehen, ſo wird ſie wieder zu einer paradiſiſchen Schönheit vor dir aufblühen. Dieſes iſt mehr als die Weltweisheit kan: Dieſe kan uns geduldig, die chriſtliche Weisheit allein kan uns vergnügt machen. Meineſt du, der Schöpfer würde dieſe Erde nur einen Augenblik vor ſeinem Angeſicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit überwiegende Güte in derſelben fände? Glaubeſt du, der Sohn Gottes ſey vergebens herunter geſtiegen, ſich eine unſichtbare Gemeine von Heiligen zu ſammeln, und ſein Leben zu laſſen, damit die alten Anſprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbeſonnenen Eiſers, der die Gottheit ſchmähet, da er nur die Menſchen zu tadeln glaubt. -- Und wie verträgt ſich dieſe Verbittrung gegen das menſchliche Geſchlecht, mit der Güte, welche du von dir ſelbſt fordern ſollteſt, da du an andern den Mangel derſelben ſo ſtreng verdammeſt? Ich fordre nicht von dir, ein Menſchen-Freund zu ſeyn, ſo lang du ſie haſſenswürdig findeſt. Aber als ein **Weltbürger** darfſt du keinem Inſect Unrecht thun. Wenn du alſo deine Beſchuldigungen nicht auf alle und jede Menſchen erweiſen kanſt; wenn es ſich befinden ſollte, daß der Menſch eine ſchöne Seite hat, welche die unvollkommne bey weitem überglänzt; und daß die Quellen der moraliſchen Uebel vielmehr Mängel ſind als Bosheit: So würdeſt du, nach dem Ausſpruch deines eigenen Herzens, ein ſehr ungerechtes Geſchöpfe ſeyn; und es würde niemand weniger als dir anſtehen, ſo unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verſtatte mir in dieſem Augenblik dein Gewiſſen zu ſeyn, und dich an dich ſelbſt zu erinnern. Siehe in dein Leben zurük, und ſage mir dann, ob du läugnen kanſt, daß du auch zu den Menſchen gehörſt? Wie viel Thorheit wird dieſe Selbſtbeſchauung in deinem eignen Buſen entdeken! Vielleicht findeſt du bey genauer Unterſuchung, daß das menſchliche Geſchlecht erſt alsdann ſo verachtet zu werden verdiente, wenn ein jeder nach dem Verhältniß ſeiner Kräfte und Gelegenheiten, die er zur Verbeſſerung hat, noch ein ſo groſſes Maaß von Fehlern hätte wie du. Ich ſehe, wie beſchämt dich dieſe Betrachtung macht; ich will dich nicht noch mehr zu Boden drüken. Aber ich hoffe, daß du izt an den göttlichen Lehrer der Chriſten denken werdeſt, der gewiß aus tieſer Einſicht in die Natur des Menſchen, ſeine Jünger ſo ſtark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbſterkenntniß, iſt das beſte Gegengiſt gegen eine Miſantropie wie die deinige iſt; die zwar aus einem Eifer für das Gute entſpringt, aber vom Stolz zu einer Paſſion aufgeſchwellt wird, welche den Menſchen ſchändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorſicht iſt.

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in ſtille Schatten gehüllt umhergleitete, hörte ſie mit dem innwendigen leiſen Gehör, womit ſie die Hymnen der Natur, und die noch zartere Stimme vernimmt, die bey jeder Idee oder Handlung uns Beyfall giebt oder tadelt; einen Streit zwiſchen zween Geniis, welche um das Haupt der ſchlummernden Sachariſſa ſchwebeten. Der eine war leicht für einen guten Engel, und für ihren Beſchüzer zu erkennen; aber den andern verrieth ſein ſchweflichter Glanz und eine Mine voll tükiſcher Bosheit, daß er einer von denen ſey, welche im Finſtern umherſchleichen, um das reine Herz der Unſchuld zu befleken. Denn eine jede Seele, o Sachariſſa, iſt von zween Geniis umgeben. Der eine, ihr Freund und getreue Wächter, iſt unabläſſig bemüht, ſie unverlezt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er würkt durch geheime Einflüſſe in dem edelſten Theil der Seele, wo er die Vernunft ſtärket, und ſich von da ins willige Herz ergießt. So ſüß iſt nicht dem zärtlichen Jüngling die Stimme der Geliebten, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes das um ihren Buſen lächelt, als ſeine ätheriſche Stimme ſanftſäuſelnd ins Herz hinabtönt, wenn er eine gute That mit innwendigem Beyfall belohnt, und der in ſich ſelbſt geſammelten Seele ein Triumphlied ſingt. Unter ſeinen Flügeln, im Bewußtſeyn der Unſchuld, ruhen, iſt lieblicher, als in Bächen von ſinnlichen Freuden ſchwimmen. Von ihm kömmt es, ſchöne Sachariſſa, wenn du durch eine wunderbare geheime Empfindung gewarnet wirſt, Gedanken in deinem Gemüthe Plaz zu geben, welche den holden Frieden deiner Seele zerſtören könnten. Von ihm kömmt die Beſtraffung die du auf deinem nächtlichen Lager fühlſt, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeſchlachtet; oder aus allzugroſſer Gefälligkeit, wider deinen eigenen Geſchmak, Thorheiten, die der Gebrauch nicht rechtfertigen kan, mitgemacht haſt. Glüklich, wenn du einen ſolchen Beſchützer nie von dir verſcheucheſt, noch dein leicht verwundetes Herz dem tükiſchen Dämon ausſezeſt, der immer bald näher bald entfernter nach dir ſchielet, und auf Gelegenheit lauret, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und wie leicht iſt dieſes möglich, da er die gefährliche Gabe beſizt, gleich dem betrüglichen Wiz, allerley Geſtalten anzunehmen? Wie oft verſtekt er ſich hinter eine Schaar von Jugend-Freuden, die er unſchuldig nennt, und laurt wie ein Scorpion unter Blumen? Laß dich nicht durch ſeine glatten Worte verführen; durch ſolche verführte einer ſeines gleichen die unſchuldigſte unter allen Weibern. Alsdann biſt du unſchuldig, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwiſſenden ausbreiten kanſt; wenn keine Schwärmereyen eitler Begierden, keine unbeſonnenen Wünſche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, hen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat! Was hat dann Eitelkeit und Wolluſt einer ſolchen Seele anſtändiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für eine Proportion gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du ſo denkſt, die getreue Ausübung der kleinſten Pflicht dir ein gröſſeres Vergnügen geben, als dieſe flatternden Seelen zu kennen fähig ſind, die immer auſſer ihrem eigenen Bezirk in den Auen der Thorheit herum irren, und alle Dinge um ſich her mit trunknem, ungewiſſem Auge angaffen. Nein, Sachariſſa; der neidiſche Dämon ſoll nicht triumphieren, dich in dieſe Labyrinthe hineingezogen zu haben. Du wirſt unverwandt dein Ohr nach der ſanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer ſtärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tauſend Seraphim, von deiner demuthsvollen Tugend angelokt, um dich her ſchweben, und einen Kreis um deine Seele machen, durch den kein Uebel dringen kan.

In welchen Gefilden irreſt du izt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane; welche Schatten, welche ſelbſtgewachſene Laube bedekt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre ſittſame einfärbige Schönheit, als ob ſie ſich ſehnte an deinem Buſen aufzublühen? -- Oder hörſt du ſtilllauſchend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Empfindungen, Hymnen dem Gott der ſie zur Freude empfindlich ſchuf, dem Tag entgegen ſingt? Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antliz, aus dem eine ungeſchminkte Seele glänzt! Wie verſchönert ſich die Natur um dich her, da dein Geiſt die Gegenwart ſeines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unſichtbaren Genius der ganzen Welt, deſſen Athem alle dieſe Kräfte der Natur bewegt, und namenloſe unzehlbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet! Wie froh wandelſt du in dieſen einſamen Gebüſchen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymphe in Felſen, den Stimmen der Natur, die dich zum ſüſſen Gefühl deines Daſeyns erweken. Keine Sorge, keine lüſterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbenen Welt, kenneſt du kaum die Namen der Verſtellung, der Affectation, der geſchminkten Tugenden, und der ſchlauen Künſte ſtädtiſcher Buhlerinnen, Buhlerinnen um Ruhm oder Wolluſt. Du entbehreſt leicht, mit deiner eignen Anmuth geziert, ihren erbettelten gothiſchen Puz. Ungeſehen, wie dieſe balſamiſche Feldroſe im Gebüſche blüht; unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blüheſt du. Du weiſt nicht, du ſchöne Unſchuld, daß du Zeugen um dich her haſt. Ich ſehe ſie ihr goldlockichtes Haupt aus Purpurwolken herabneigen, oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinſchweben; ſie lächeln dich brüderlich an. -- Denn Engel umgeben allezeit die Unſchuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmliſche Namen im Buche des Lebens ſchimmern. Wie oft empfindeſt du ihre ſanftliſpelnden Eingebungen! Ergöze immerfort, o Cyane, ihr Auge; beſchäftige ſie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn ſie ſind befehligt, ſie alle aufzuſchreiben. Die kleinſte Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unſers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, iſt wichtig in den Augen des Ewigen, der unſer Richter ſeyn wird!

Warum weineſt du, Glycera, warum blikt deine ſonſt immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehſt du die geſellige Freude, und ſucheſt den melancholiſchen Hayn, wo niemand deine Thränen tadelt? -- Auch du beklageſt eine verlohrne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte ſie wie eine Morgenroſe; da pflükte ſie plözlich der Tod, und ſie verdorrete wie eine Roſe im Mittag. Eine Geſundheit, welche Unſterblichkeit zu verſprechen ſchien, die regeſte Munterkeit, die friſcheſte Blume der Schönheit, konnten ſie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergözte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde; ſie iſt nicht mehr, das ſchmelzende Feuer ihrer Augen, die Farbe ihrer Wangen iſt gleich der welken Lilie, alle dieſe lächelnden Gratien ſind verſchmachtet! Dieſer Leib, in dem die Natur ihre ſchönſte Idee ausgebildet zu haben ſchien, iſt ſchon ein moderndes ekelhaftes Scheuſal, eine Speiſe der Würmer. Und wo iſt nun die Schönheit, welche deine Geſpielen an ihr beneideten; die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler ſie vergötterten, und ſie bald Leda bald Venus nannten? -- Du ſtauneſt,

neſt, Glycera, ein ahnender Schauer erſchüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgeſtalten, und du höreſt aus dem rauſchenden halbentblätterten Gebüſche die Stimme deiner Freundin, die dir ruffet: Folge mir! -- Ach! Glycera, was ſind dieſe Farben, dieſe ſtolze Bildung? Eine gemahlte Speiſe der Augen, und wie oft ein Köder lüſterner, nach Wolluſt wiehernder Blike? Eine Nahrung der Eitelkeit, ja oft ein Raub des Laſterhaften, und eine Verrätherin der Unſchuld. -- Und wie flüchtig, wie vergänglich iſt ſie ihrer Natur nach? Eine glänzende Seifenblaſe, ein buntes Nichts. -- Wache auf, Seele; Unſterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf. Schwinge dich über dieſen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. **Die Tugend iſt die Schönheit des Menſchen**, eines Geſchöpfs, das über die unbeſeelte und thieriſche Welt erhaben, von einer Seite den Geiſtern des Aethers verwandt iſt. Verachte, o Glycera, dieſe Würmer-Seelen, die, von niedrigen Begierden gedrükt, auf deinen Wangen kriechen, ſie mißkennen ſich ſelbſt und dich! -- Siehe, dieſe **Welt** iſt nicht wie die Träume der wollüſtigen Jugend ſie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Luſt. Die Betriegerin verſpricht dir beſtändige Freuden, und bezahlet deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. Laß das Grab deiner Freundin dich Weisheit lehren. Weiſe ſeyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tauſend Syrenen die leichtſinnige Seele zu ihren tödtlichen Ufern laden; alsdann weiſe ſeyn, eh uns die Erfahrung zu ſpät weiſe macht; -- o das iſt ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn ſie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unſchuld und die Verblendung unſterblicher Seelen, deren Wächter ſie ſind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unſrer Verſtorbnen beſuchen. Du ſtiller Mond, neige dein umſchleyertes melancholiſches Antliz aus dem herbſtlichen Duft herab, und zeig uns den Weg. Hier in dieſer feyerlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerſtreuten Gebeinen ſchlummern, auf den Gräbern der Chriſten die einſt auferſtehen werden, hier laß uns mit unſrer Seelen einen Bund machen! Engelsgeſtalten ſchweben halbſichtbar, mit Schatten vermiſcht, um uns her. Der Ewige, unſer Richter, höret uns zu. Laß uns ein feyerliches Gelübde thun, weiſe zu ſeyn, und für die Ewigkeit zu leben. Laß uns dieſe kindiſchen Eitelkeiten mit Füſſen treten, bey denen die Thoren Ruhe für ihre Seele ſuchen und nicht finden. Sie mögen, vom Wein des Unſinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen! Genug, daß wir den Beyfall des Himmels haben, und was ſie niemals ſeyn werden, glüklich ſind.

Was lieſeſt du hier, Aedon, das ein ſo vergnügtes Lächeln in deinem Geſicht erregt, und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äuſſerſten Sterne ſchon ſinken? Es ſind Anacreons Oden. Du biſt entzükt über dieſen Liebling der Natur, in deſſen Liedern die feinſte Wolluſt, und die naiven Gratien athmen. Du haſt ihm eine gute Geſellſchaft auf deinem Pulte gegeben. Hier ligt G. ſein Nebenbuhler, dort **Chaulieu**; **Tibull**, **Gay**, **Prior**, deine Vertrauten, ligen mit andern Dichtern, deren Muſe die Freude iſt, in angenehmer Unordnung zerſtreut. Eine lächelnde Tiefſinnigkeit verkündigt mir, was izt in deiner Seele vorgeht. Du ſiehſt die Welt aus einem luſtigen Geſichtspunct, lauter Myrthenhayne, Roſenlager und ewige Frühlinge, willige Mädchen, Faunen und tanzende Menaden, und Nachtigallen, deren Syrenengeſang zur Liebe einladet. -- Ein ſolches Geſicht, allzupoetiſcher Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Hercules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheidweg ſaß, und, was du noch nie gethan, mit Ernſt darauf dachte, wie er leben wolle. -- Höre, (wenn dich anders die Phantaſie nicht ſchon ſo weit von der Weisheit abgeführt hat, daß dich Anacreon ein

Weiſer dünkt;) höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen iſt, denen du zueileſt. -- Ein dichtriſcher Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Wiz gegeben, iſt mehr als irgend ein andrer benöthigt, ein Schüler der ächten Weiſen zu ſeyn. Je weiter die Grenzen des Wizes werden, deſto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geſchöpfe herrſchen, welches mehr als das ſchönſte Thier iſt. Der Rath den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verſpotten, ob du ihn gleich nicht kenneſt. Ich will dich nur zu einem gröſſern **Virtuoſo** machen. Du ſollſt das ganze Reich der Schönheit durchreiſen, und dich überzeugen, daß es höhere Schönheiten giebt, als Roſen-Wangen und milchweiſſe Buſen; daß es höhere Freuden giebt, als die von den Lippen der Mädchen, und aus ſprudelnden Gläſern winken; daß die Weisheit, die Tugend, die Unſchuld unſre höchſte Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was ſage ich! was bedeuten dieſe Namen? Was iſt Weisheit? Was iſt Unſchuld? Unſere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anacreon iſt ein Weiſer, und Leontium unſchuldig! So ſchief und ſchwindlicht dachte man nicht, da **Xenophon** und **Plutarch** noch ihre Schüler hatten. Von dieſen, von einem **Plato** oder **Schaftesbury** lerne was **Natur** und **Tugend** iſt; und gieb dir, ich beſchwöre dich bey dieſer Liebe zum Vergnügen, die in deiner Bruſt wallet, bey den unſterblichen Begierden deiner Seele nach Glükſeligkeit; gieb dir nur halb ſo viel Mühe vernünftig denken zu lernen, als ſich eine deiner unſchuldigen Nymphen giebt, ihre ſtile Schönheit auszulegen. Widerſtehe den Reizen der ſinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommeſt, eine Circe ſo ſehr zu ſchäzen als eine unſchuldvolle Lavinia. Soll der Wiz, ſoll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von dieſen Naturgaben gemacht worden ſey? Soll **Ovid** aufhören abſcheulich zu ſeyn, weil er reizend iſt? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welch eine Verkehrung der Natur, und wahren Geſtalt der Dinge! Erwache aus deiner Verblendung! Der Wiz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit iſt, iſt ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit frevelnder Hand die keuſchen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuſchmüken. -- Wenn du ſo empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft biſt, **Aedon**, hat denn die wahre Unſchuld, die Rechtſchaffenheit, die Religion keine Gratien? Oder iſt es unmöglich ſie in einer gefallenden Geſtalt, in ihrem vortheilhafteſten Licht und mit lieblichen Farben zu ſchildern? Aber dieſe leichtſinnigen Cupidons, dieſe Lehrer der Kunſt zu küſſen und zu trinken, dieſe Anacreonen haben dir einen Geſchmak an der Tändeley eingeſtößt, der dich gegen die ernſthaften und frommen Muſen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geſchmaks! Erweitre deine Seele und lerne ſie ernſthaft ſeyn, wenn du die Welt und jedes Ding in ſeinem wahren und ſchönſten Licht und Ebenmaaß ſehen willſt. Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunſt ihren rechten Namen gegeben, da er ſie den Wein der Teufel nannte, womit ſie unbeſonnene Seelen berauſchen, um ſie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredſamkeit und Wiz, wenn ſie in weiſen Händen zum Dienſt der Wahrheit zugerichtet werden, ſind ambroſiſche Früchte, eine liebliche und geſunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht ſich der nicht um die Menſchen, der neue Reizungen in der Tugend entdekt? Der uns die ſtrengſten Pflichten zu lieben nöthigt? der unſre Phantaſie mit groſſen, nuzbaren, himmliſchen Bildern anfüllt, unſre Affecten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinweggelokt, zu ihr zurük führt! Wenn du ein dichtriſches Feuer in dir fühlſt, ſo habe den Ehrgeiz ſolche Lorbeern zu verdienen, oder ſchweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da dieſe wollüſtigen Weiſen richtiger denken, und wünſchen werden, damals keinen Wiz gehabt zu haben, da ſie Nachtigallen ſchrieben, und in irdiſchen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entſchlummern am Buſen der Venus einluden. Laß die Worte des weiſen Griechen etwas bey dir gelten, Aedon! Die Muſen ſind nie ſchöner, als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind: oder dein Wiz werde, ſo oft du ſchreiben willſt, zu Waſſer; deine Feder gebe wie G** lauter geiſtloſe Reime und platte Gedanken hervor; wenn du ſcherzeſt ſo gähne dein Leſer, und ſchlafe wie berauſcht ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderſt!

Welch eine Miſchung von zärtlichen Affecten drükt dein Geſicht aus, anmuthsvolle Maja? In der Stille dieſer nächtlichen Stunden haſt du die rührende Geſchichte der frommen Clementina geleſen. Sympathetiſche Thränen gleiten von deinen ſchönen Wangen, und ſeufzende Wehmuth regt dein klopfendes Herz. Ich ſehe dich, ob du mich gleich nicht ſieheſt, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. -- Aber, o, erlaube dem, der deine Seele liebet, (du wirſt ihn erſt in einer andern Welt kennen lernen) erlaube ihm nach den innerſten Empfindungen ſeines Herzens mit dir zu reden, und die Vorſtellungen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzuſorgſamer Freundſchaft, dir am nöthigſten glaubt; Gedanken, die dir nicht fremd ſind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feſte Tugend in einer weichen Seele aufzurichten. -- Stille den Lauf dieſer allzuwilligen Thränen! Hange dieſen ſchmelzenden Empfindungen über die unglükliche Liebe deiner Clementina nicht länger nach! -- O nenne ſie nicht unglüklich! Sie, der ihr Gewiſſen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzükungen machen könnte, ſagt: Du haſt die gröſte aller Pflichten erfüllt! Du haſt deinen Gott über alles geliebt! Ueber alles, da du ihn mehr liebteſt, als einen Freund, dem Cronen keinen mehrern Werth geben konnten. -- Hier, Maja, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier mögen Thränen der Entzükung in dein Auge dringen, der Entzükung darüber, daß die menſchliche Seele ſo groß ſeyn kan! Welch ein Beyſpiel! So ſtark, ſo heroiſch, und doch ſo zärtlich, ſo empfindlich, und in Liebe glühend! Aber, wie ein ſiegreicher Engel, ſteht ſie auf den Empfindungen von Staub, und tritt die eigennüzige Leidenſchaft mit Füſſen. Ein ſolcher Sieg, das Bewußtſeyn einer ſolchen That, muß eine Erquikung in der lezten feyerlichen Stunde ſeyn: Wenn alle irdiſchen Dinge den Glanz verliehren, den unſre Affecten ihnen gaben; wenn uns ſelbſt vor denen Freuden ekelt, die nur unſchuldig waren; wenn wir traurig in tauſend leere verſcherzte Stunden zurük ſehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil ſie mit keiner guten That bezeichnet ſind: Ach, Maja, dann iſt das ein tröſtendes, ein ſeliges Bewußtſeyn, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über alles geliebet haben, nach Deſſen Anſchauen wir uns izt ſehnen; daß wir mit unverfälſchter Abſicht uns beſtrebt haben, Ihm zu gefallen, und unſre Wünſche unter ſeinen Willen zu demüthigen. -- Ein Herz wie das deinige, iſt der Welt ein Beyſpiel ſchuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget ſeyn! Mache dich ſtark, und lege um dieſe allzuzarte Bruſt wie einen diamantnen Schild, den groſſen Gedanken, ich bin für die Ewigkeit erſchafſeyn. Laß deine einbrünſtigſten Empfindungen nur zu Gott hinauf flammen. Hebe deine begierigſten Blike immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Stralen aus der Tiefe dieſes nächtlichen Himmels dein Aug entzüken. Dieſe Welt würde dein redliches Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glüklich machen könnte! Verſchmähe ihre Lokungen, ihre Verſprechen, ihre rauſchenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glükſeligkeiten, die ſich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn ſie dir zugeſtanden würden. Lege dich unbeſorgt in den Arm der Vorſicht. Laß das Schikſal, das Gott für dich beſtimmt, das laß dir willkommen ſeyn. Wiſſe, daß Tugend nichts anders iſt, als ein dapfrer, unermüdeter, großmüthiger Streit, mit dem unedlern und ſterblichen Theil unſrer ſelbſt. Nur dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Crone zuerkannt.

Wie zufrieden lächelt dieſe Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuſchen Buſens ſpielt. Bald heben ſich ihre entzükten Blike aufwärts, indem ſtille Gebete aus ihrem Innerſten zu Gott aufſteigen; bald ſinken ſie wieder auf den Säugling, in deſſen Geſichte die erſte Morgenröthe einer ſchönen Seele zu glühen ſcheint. Lange ſchaut ſie ihn an, wie ein Schuz-Engel, von ätheriſchem, obgleich unſichtbarem Schimmer umfloſſen, dich, ſchöne E.. anſieht, wenn du von deiner Unſchuld bedekt an der einſamen Quelle ſchlummerſt; er betrachtet unverwandt die holdſelige Majeſtät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Geſtalt, wie aus einem reinen Cryſtall hervor ſcheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet ſich, daß durch ſie die Zahl der Verehrer Gottes, der Chriſten und zukünftiger Engel vermehrt werden ſoll. Izt denkt ſie nach, wie ſie, ſobald ſein zarter Leib feſter geworden, und die junge Seele aus der erſten Betäubung ſich erholt, und ſich ſelbſt zu empfinden angefangen hat, wie ſie die Triebe, welche der Schöpfer in dieſelbe gelegt, entwikeln und bilden wolle; wie ſie ſeine Zärtlichkeit zu Menſchenliebe, ſeinen Stolz zu Großmuth, ſeine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie ſtaunet, und ſinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche ſie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verleze; ſie gelobet, auf ſich ſelbſt immer wachſamer zu ſeyn, damit keine Gebehrde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieſes weichen Herzens durch ſchädliche Eindrüke verunſtalte. Ihr Leben ſoll ihm zeigen was Tugend iſt, und wie liebenswürdig ſie iſt. Ach! mit welcher ſüſſen Erſtaunung, ſo denkt dieſe würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm ſage, was der Menſch iſt, in welch eine Welt er geſezt iſt, und daß ihn ein unausſprechlich wohlthätiger Geiſt darein geſezt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde ſeine jungen Tritte leite, wenn er mit reger fröhlicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und Farben mit ſprachloſer Verwunderung bey ſich ſelbſt vergleicht, wenn ihn alles anzulächeln ſcheint, wenn er voll Entzükung die ſüſſen Geiſter der Roſe in ſich athmet; dann will ich mich unter die Blumen ſezen, und den zärtlichen Knaben an mein Herz drüken, und ſagen: Siehe, mein Kind, dieſe ſchönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedekt, dieſe grünen Bäume ſtunden ohne Schmuk, wie verdorret; dieſe ganze Gegend ſchien vor Kälte verſchmachtet zu ſeyn, und wir alle hätten zulezt in derſelben verſchmachten müſſen. Aber ein gütiger, liebreicher Geiſt, der über dieſem Himmel wohnet, und ſeine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er dieſe Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tauſend Blumen ſtiegen aus dem zarten Gras hervor, unſer Auge und unſern Geruch zu ergözen, und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu ſpeiſen. Und warum liebt uns der groſſe Herr des Himmels ſo ſehr? Höre, mein Kind, wie groß unſre Seligkeit iſt! Alles was du hier um dich ſieheſt, der Himmel und die Erde ſind das Eigenthum dieſes Gottes, (denn mit dieſem geheiligten Namen nennen wir unſern groſſen unſichtbaren Wohlthäter.) alle dieſe angenehmen Dinge, dieſe Auen, dieſe grünen Wälder, dieſe lieblich ſingenden Vögel, dieſe Thiere, und wir Menſchen, alles was du ſieheſt, alles was iſt und lebt, iſt ehmals nicht geweſen; und wir wären izt noch nicht, ſo wie du vor wenigen Jahren noch nicht wareſt, woſern nicht dieſer Gott uns und alles was um uns iſt, gemacht hätte. Und izt liebet er uns, weil er unſer Vater iſt, und er hat uns verſprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleiſſen, ſelbſt gut zu ſeyn. Auf einige Zeit hat er uns in dieſe angenehme Wohnung geſezt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben ſeiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns beſtreben immer beſſer zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er ſelbſt lauter Güte iſt, ſo kan er das Böſe nicht leiden. -- Auf dieſe Weiſe will ich dieſer jungen wiſſensbegierigen Seele ihre Speiſe geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es ſich für dieſes Alter ſchikt. Ich will ſein Herz angewöhnen, nur die Wahrheit, das Gute, zu lieben; dieſes iſt die beſte Zubereitung einer menſchlichen Seele zur Religion, welche die höchſte Vollkommenheit unſrer Natur, und die Quelle der Glükſeligkeit iſt. Wer das Gute liebet, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebet, verachtet alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befordert, weil er Gott deſto mehr lieben kan, je vollkommner er iſt. Und ſo werde ich dich, du ſüſſer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit, und Ordnung, und Güte bilde. Hierinn ſoll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindiſchen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem ſie ſelbſt noch unerzogen ſind, ſie wird nicht aus einer bloden Gefälligkeit, deiner Neigungen ſchonen, wenn ſie auch nur in ihren entfernteſten Folgen dir zum Schaden gereichen konnten. Sie wird ſtreng gegen die Gebrechen deines Temperaments, und gegen die kleinſten Ausbrüche des angebohrnen Uebels ſeyn. Ich werde nie vergeſſen daß du nicht mein Geſchöpfe biſt, ob ich gleich deine Mutter heiße; ſondern daß du mir von Gott anbefohlen biſt, dem ich dich zuführen ſoll. Welch ein Triumph wird es für mich ſeyn, dich an dem groſſen feyerlichen Tag, deinem Schöpfer darzuſtellen, deſſen Gnade meine treuen Bemühungen unterſtüzt, und mich zu einem nüzlichen Werkzeug, ſeine Ehre auf dieſer Erde zu befördern, gemacht hat!

In ſolch heiligen Gedanken ergieſſen ſich die ſtillen Empfindungen dieſes mütterlichen Herzens. Eine ſolche Mutter zu ſeyn, iſt die höchſte Stufe des weiblichen Ruhms. Entſaget der Eitelkeit und der Ausſchweifung, ihr Schönen; bearbeitet euern Verſtand, und erweitert euer Herz, daß der groſſe Gedanken, nützliche Glieder der Geſellſchaft zu werden, darinn Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünſchet, gröſſere Ehre machen, und unſre Kinder werden den Affen weniger ähnlich ſeyn, und der Welt zu einem beſſern Geſchlechte von Menſchen Hoffnung machen!

O du, welche nur der Entſchälung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu ſeyn, ſchöne harmoniſche Seele; deſto ſchöner, da Demuth und beſcheidnes Mißtrauen deine eigene Vortreflichkeit vor dir verbirgt; erlaube, daß mein Geiſt ſich im Stillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die izt deinen ſeligen Geiſt erfüllen, und ein ſo himmliſches Lächeln über dein ſanftes Antliz verbreiten. -- Du denkeſt die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menſchen -- die verſöhnte Erde -- die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeſchloßnen Himmel -- die unausſprechliche Ewigkeit. Dieſe Wahrheiten, die für die meiſten Namen ohne Bedeutung und Kraft ſind, entzüken dein Herz! Du ſeheſt dieſe vergängliche Welt, dieſes unnüze Leben, dieſe heitre oder finſtre Träume, die wir träumen, und Glük oder Unglük nennen, in einem ganz andern Licht als bethörende Affecten ſie zeigen; die Freuden der Welt verlieren ihren blendenden Schimmer, und was ſie Uebel nennt, ſeine ſchrekliche Geſtalt. -- Und was für eine Weisheit hat dich zugleich ſo erhaben und ſo richtig denken gelehrt? Welcher Geheimniße hat ſich dein forſchender Geiſt bemächtiget? Welcher magiſchen Kräfte, die Geſtalt der Dinge zu verwandeln, und dich in einen Himmel zu verſezen, da andre im Thal des Jammers und der Thränen ſchmachten, und eine noch gröſſere Anzahl den Schmerz im Schooße der Frölichkeit findet, und ſich jauchzend in ihr Elend hinabſtürzt? Haben dich tiefſinnige Platonen oder Epictete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen Egyptiſchen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdeſt noch ferne von der Glükſeligkeit ſeyn, wenn du ſie auf Abwegen geſucht hätteſt. Deine Weisheit iſt eine göttliche Weisheit. Du biſt eine Chriſtin! Ein Stral der Gottheit iſt in deine Seele gefallen, und hat dein inwendiges Auge geöffnet, die wahre Geſtalt der Dinge zu ſehen. Glükliche Seele, die in dieſem Lichte wandelt. Sie iſt die kräftigſte Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Chriſten verſpotten. Nennet mir, ihr Sophiſten, einen gröſſern und glüklichern Menſchen als den Chriſten, wenn ihr könnt? Wie hoch iſt ſeine Art zu denken, über die kriechenden Meynungen und thieriſchen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinnen reichen! Er lebt in einer andern Welt als ſie. Seine Welt iſt lauter Schönheit, lauter Harmonie, denn er ſiehet ſie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über ſie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer ſein vollendetes Werk mit zufriednem Blik überſchaute -- alles wird gut ſeyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem ſeyn wird. Der Chriſt ſieht die Zukunft ſchon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieſes beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrukt ſieht. Er verehret in jedem Schikſal den weiſeſten Vater. Die Natur iſt für ihn ein zweytes Paradies. Hier ſchöpft er ſeine Freuden, hier erhöhet und erweitert er ſeine Neigungen, hier lernt er göttlich denken! Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergözt ſich an der allgemeinen Blühte und Wonne der Dinge. Er freut ſich, alles was lebt unter dem Scepter Gottes glüklich zu ſehen! Nichts betrübt ihn, als das moraliſche Elend der Menſchen. Denn die menſchliche Natur iſt in ſeinen Augen groß und ehrwürdig. Er kan nicht klein von dem Menſchen denken, den Gott nach ſeinem Bilde ſchuf, zu deſſen Erhaltung er ſo groſſe geheimnißvolle Anſtalten gemacht, und deſſen Natur der Gott-Menſch über die Erzengel erhebt hat. Wie ungleich iſt hierinn ſein Urtheil, den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kömmt ihm klein vor, was das Unſterbliche in uns angeht, was uns beſſert oder verſchlimmert. Gold, Schäze, prächtige Namen, und die ganze ſchimmernde Rüſtung der Eitelkeit; dieſes ſind ihm Kleinigkeiten, und ligen, mit Staub bedekt, tief unter ihm! O wie gar eine andere Geſtalt hat dieſe Erde in ſeinen Augen, als ſie in den blöden ſchielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim ſchweben, nur dem Geiſte des Chriſten ſichtbar, unter den Wolken, und beobachten unſere Thaten, und beſchüzen die hülfloſe Kindheit, und die gleitende Unſchuld, athmen Friede in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerey und die Weltweiſen für einen anmuthigen dichtriſchen Einfall halten, und die nur der einfältigweiſe Chriſt glaubt und empfindt. Die Erde iſt die Pflanzſchule des Himmels. Die Allgegenwart der verſöhnten Gottheit iſt über ſie ausgebreitet. Unſer Richter iſt ſelbſt der Aufſeher und Zeuge unſers Lebens. Und was iſt dieſes Leben, als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worinn ſich alles auf eine andre Welt beziehet, worinn wir ausſäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu erndten; und worinn das Wohl oder Elend unſrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entſchieden ſeyn, was wir dort werden können; hier müſſen wir uns angewöhnen himmliſch zu denken, um dort an den Geſchäften und Freuden der Himmliſchen Geſchmak zu finden; hier muß unſre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und verkehrten Selbſtheit gereiniget werden, wenn uns die lautern cryſtallenen Ströme des Aethers nicht wie Schaum von ſich auswerffen ſollen. Aber auch hier, ſchon hier, kan unſre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; ſchon hier kan unſer Geiſt, wie Henoch mit Gott leben, welchen er zu ſchauen erſchaffen iſt. O! unausſprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir; ihn nur zu denken, iſt ſchon ein Vorſchmak des Himmels, der uns den Geſchmak an allen irdiſchen Freuden nehmen ſollte! -- Und wer iſt nun, der uns unglüklich nennen darf, und wenn auch unſre Leiden ſo vielfach und ſo ſchwer wären, als der erſten Bekenner des Chriſtenthums?

thums! -- Und wofür anders ſollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die ſich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines böſen Dämons, der uns, wider unſre Abſicht, gegen unſern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel wornach wir ſtreben, uns aus den Augen nehmen will! Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der groſſen Wahrheit, daß wir für das Anſchauen des Ewigen erſchaffen ſind, entſpringet oder in ſie zurükfließt. Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit allem was die Seele im Flug zur Vollkommenheit aufhält und niederſchlägt! Eine heilige Freude ſoll ſich unſrer Seele bemächtigen. Siehe rings um dich her, und betrachte alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angeſicht Deſſen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes iſt. Wie entzükt iſt dein Geiſt über dieſes Geſicht! Dieſes iſt das Licht, in welchem die Heiden wandeln ſollen. Alles erſcheint da in ſeiner wahren Geſtalt. Die Welt -- iſt ein Tempel Gottes; die Erde -- das Land ſeiner Offenbarung, wo er wandelte; jedes Geſchöpfe von der Sonne bis zum kleinſten Graſe -- ein Zeuge der Gegenwart Gottes; die Menſchen -- unſre Brüder, Befreundte der Engel, -- diß Leben -- ein Weg zu Gott; der Tod -- ein lieblicher Bote, der uns das wahre Leben ankündiget; das Weltgericht -- ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unſchuld; die Ewigkeit -- eine unendliche Ausſicht in Licht und Wonne.

Wir würden glüklich ſeyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unſrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts iſt ſo ſehr unſer eigen, als unſre Gedanken. Alles andre iſt auſſer uns. Die Güter des Glüks ſind unbeſtändig, die liebſten und würdigſten Gegenſtände unſers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unſre Gedanken erſezen uns alles. Die Seele iſt da, wo ſie denkt. Durch ihre Gedanken kan ſie ſich mitten im Leiden einen Himmel um ſich her erſchaffen; in Gedanken kanſt du, o Eulalia, in die göldenen Zeiten der Unſchuld zurük kehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen; oder wie die unſchuldsvolle Maria zu den Füſſen des Erlöſers ſizen, und die Worte des Lebens von ſeinem holdſeligen Munde hören. In Stunden da du nichts auſſer dir haſt, das dich erfreuen oder lieblich beſchäftigen könnte, kanſt du, in dich ſelbſt geſchmieget, dich mit deinen eignen Gedanken beſprechen, und eine Unterhaltung in dir ſelbſt finden, die dich den angenehmſten Umgang und die ausgeſuchteſten Ergözungen nicht vermiſſen läßt. Laß keine dieſer glüklichen oder geflügelten Stunden ungenoſſen vorbeygehen, da die Seele in einer erwünſchten Einſamkeit aufgelegt iſt, ſich ſelbſt glüklich zu machen. Eine einzige Stunde wird einen ſanften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflöſſen. Bald überzähle bey dir ſelbſt, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geiſter zu danken haſt; ſteige ſo weit zurük als du kanſt, und rechne ſie nach einander her. Wie manche wirſt du finden, bey der deine Seele voll Rührung und anbetender Entzükung ſtill ſtehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Dieſe Gedanken werden dich in die Faſſung ſezen, welche der Schöpfer am meiſten liebt, und worinn wir am fähigſten ſind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. -- Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben, den Traum, vor deiner Seele vorbeygehen; erinnere dich deiner Gemüthsverfaſſung in den verſchiednen Perioden deſſelben, bemerke wie du dich nach und nach entwikelt und verbeſſert haſt, und was dieſe glüklichen Veränderungen veranlaſſet und befördert hat; genieſſe den Beyfall des Gewiſſens, der Gottheit in uns, bey der Erinnerung guter Thaten; und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblikſt, denen du ehmals eine unverdiente Stelle in deinem Herzen erlaubteſt, ſo löſche dieſe unangenehmen Bilder durch eine reuige demüthige Thräne aus. -- Oder verſammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebet haſt; der Seelen, die wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre gröſte Sorge ſeyn laſſen, ſich zur Ewigkeit anzuſchiken, und die izt entweder in himmliſchen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieſer Dämmerung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geſchieden ſind, aber nichts deſto weniger von dir geliebt werden, und ſich mit dir der entzükenden Hoffnung getröſten, daß eine beßre Welt uns alle zuſammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drüken und deine Geduld müde machen, o ſo ſiehe zurük auf die, welche vor dir gelidten haben -- auf ſo viele Heiligen, welche von der Welt geſchmähet, verfolget, vertrieben, gepeiniget und getödtet wurden; -- auf die Zeugen Jeſu die in der ausgeſuchteſten Marter lächelten, weil ſie voll Glauben und himmliſcher Entzükung den Himmel eröffnet ſahen, -- auf ſo viele tugendhafte Seelen, die izt unter den Seraphim leuchten, aber in dieſer Welt verkannt, und verachtet und verlaſſen ihren einſamen Weg fortgiengen, und durch alle Hinderniſſe hindurch brachen, weil ſie gewiß glaubten, daß ſie nach dieſer Pilgrimſchaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! -- O wie werden dieſe Gedanken dich zu gleicher Zeit beſchämen und ſtärken! -- Wer wollte nicht gerne leiden, da der Göttliche Mittler das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat? Wer wollte nicht leiden, da wir eine ſo groſſe Hoffnung haben, dereinſt zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen! Dieſe Betrachtung, Eulalia, mache zu dem liebſten Gegenſtand deiner Gedanken. Söndre ſo oft du kauſt deine Seele ab, begieb dich ins Einſame, und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort ſchlage gleichſam deine Wohnung auf, und miſche dich im Geiſt unter die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht, daß in ſolchen heiligen Stunden ein göttlicher Stral in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeiten zu empfinden giebt, die noch kein ſterbliches Auge geſehen hat. Aus ſolchen erhabnen Entzukungen wirſt du eine neue Kraft zurük bringen, deinen Lauf in dieſer Welt freudig fortzuſezen, unermüdet zu ſeyn im Kampf mit den Leidenſchaften, welche wider die Seele ſtreiten, unermüdet in der Geduld, einbrünſtiger in der Liebe Gottes und des Nächſten. Denn nur dazu dienen dieſe hohe Betrachtungen und Entzükungen, daß ſie, gleich einem kräftigen Sonnenſchein, den Wachsthum der Tugenden in uns befördern. Die Zeit iſt noch nicht gekommen, da wir mit aufgedektem Angeſicht die herrlichen Offenbarungen der Gottheit ſehen werden. Alles was uns vergönnt iſt, ſind gläubige Blike in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen, in dieſer vergänglichen Welt unſrer Erwählung gemäß zu leben.

Komm, meine Seele, und erſeze mir, was mir das Schikſal nicht gewähret hat. Sie ſtarb, die liebenswürdige Iſmene, und ihr Freund hat nicht ihren lezten entfliehenden Hauch aufgefaßt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen beſtreut. Aber keine Entfernung der Oerter ſoll den Geiſt, deſſen Gedanken ſich in keine Grenzen einſchlieſſen laſſen, verhindern, in dieſer mitternächtlichen Stunde das geheimvolle Gefilde zu beſuchen, wo deine werthe Aſche mitten unter den Gräbern entſchlaffner Chriſten ruhet; und vielleicht, wenn der Frühling zurük kömmt, in jungfräuliche Blumen hervor bricht. Hier will ich mich, von ernſter Todesſtille umgeben, zu deinen Häupten lagern, und den ernſten Träumen nachhängen, die, wie aus dieſen Grabern, in meine Seele empordünſten. Seliger Schatten, wenn du hier um die morſchen Trümmer deiner anmuthsvollen Hütte ſchwebeſt; oder biſt du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, biſt du izo der Genius deiner S***, -- der edelſten und ſchönſten Seele, die noch im irdiſchen Leibe wallet -- vergieb dieſen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt. Wie ſüß iſt mir izt dein Angedenken! Welch eine ſelige Zufriedenheit iſt die meinige, wenn ich an unſre Freundſchaft zurük denke, welche von der Tugend geſtiftet, und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele ſich ſelber, daß jene blühende Jugendſ[illegible], und die reizende Anmuth, von denen izt unter dieſem Todtenhügel keine Spur mehr übrig iſt, mich nicht verblendeten, dich für etwas anders, als für eine Unſterbliche anzuſehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um ſie in der Glükſeligkeit und Tugend zu befeſtigen, deren ſelige Folgen ſie izt unter den vollendeten Frommen einſammelt. Wie glüklich, daß dein Freund damals ſo dachte, wie er izt auf deinem Grabe denkt! O ihr heiligen, feyerlichen, ihr groſſen Gedanken! Empfindungen, die izt meine Seele langſam empor heben, möchtet ihr nie wieder erlöſchen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es ſich gerne wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilſame und balſamiſche Kraft flieſſet von euch aus! Wie würdig unſerer Beſtimmung, iſt die ernſte geiſtige Freude, die ihr einflöſſet! Wie viel ſüſſer als die rauſchenden unbeſonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmoniſcher mit dem Zuſtand eines vom Himmel verbanneten Geiſtes, der zur Prüfung ſeiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüſte herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und ſeine Glükſeligkeit nur hoffen ſoll. Jauchzende Freuden ſind für den Thoren, der alle ſeine Wünſche auf das thieriſche Leben einſchränkt, und im Arme der Wolluſt in ſein altes Nichts zu zerflieſſen hofft. -- Der Chriſt! (O welch eine Würde drükt dieſes Wort aus!) findet in dieſem Vaterlande der Thiere nichts daß ihn entzüken, oder ſeine Neigung an ſich heften könnte -- nichts als Unſchuld, Tugend, und Weisheit, unſterbliche Schönheiten, die im irdiſchen Boden fremde Pflanzen ſind, die bald in die himmliſchen Gefilde verſezt werden, wo ſie einheimiſch ſind, und bis zur engliſchen Vollkommenheit aufblühen. Was iſt auſſer dieſen, daß unſre Seele, ohne ſich ſelbſt bald widerſprechen zu müſſen, ein Gut nennen könnte? Empfinden wir es nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit iſt, was uns nicht in ein beſſers Leben folget? Wo iſt eine vergängliche Freude, die unſre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch ſind wir ſo ſchwach, daß wir uns immer in Gefahr ſezen, von neuem betrogen zu werden. O! kommet mir zu Hülf, ihr feyerlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabs und der ernſten Ewigkeit? Kommet und treibet meine Seele zurük, wenn ſie ſich von dem geraden Pfade entfernen will. Wenn eine ſchmeichelnde Luſt mich der höchſten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erſcheinen wollen, den ſie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird; wenn meine Standhaftigkeit vor denen Hinterniſſen, die ihr im Wege ligen, erzittert; wenn ich, vom herrſchenden Beyſpiel der Welt angeſtekt, in irgend einem Fall aufhören will ſo zu denken, wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, und zu ſeyn, wie ich ſcheine; o, ſo kommet, ihr Todesgeſtalten, ihr

Bilder der dunkeln Zukunft, ihre Erinnerungen an die lezte Stunde, und den feyerlichen Tag des Gerichts; kommet und machet die Phantomen der Sinnlichkeit verſchwinden; begeiſtert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbſt zu beſiegen, und den Lauf immer ſchneller fortzuſezen, den ich mit Schwachheit angefangen habe. Die höchſte Weisheit des Menſchen iſt, ſo zu leben, daß er beym Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken, und mit billiger Zufriedenheit zurük ſehen könne. -- Ja, himmliſche Iſmene, mein erhabener Stolz ſtrebet darnach, hier ſchon ſo zu denken, wie du izt denkeſt, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander anſieheſt! Der Beyfall der Menſchen iſt mir nicht hinlänglich! Ich will von unſichtbaren Zuſchauern gebilliget ſeyn! Ich will, daß du mit zufriednem Blik auf mich herablächeln könneſt. Mein Geiſt hat ſeine eigene Würde erkannt, er weiß ſeine Geſchäfte -- ſie ſind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen; dieſes ſey meine unaufhörliche Beſtrebung, wo ich auch ſeyn möge, im Leibe oder auſſer demſelben, auf dieſem oder jenem Strich des Erdbodens, in dieſem fremden Lande, oder daheim, im wahren Vaterlande der Geiſter. In dieſen Geſinnungen ſoll deine Vollendung, o Iſmene, diejenigen ſtärken, die dich lieben; denn wie können wir dir beſſere Proben unſrer reinen und unſterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch izt von dir geliebt zu ſeyn, und nach Vollendung unſrer Pilgrimſchaft, in den ſeligen Reichen der himmliſchen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden.

Die meiſten Menſchen, Arete, ſind von Empfindung ihres eigenen Werths aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth eines Menſchen iſt. Sie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen. Eine weiſe Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf der Waage des Gerichts weder Schönheit noch Wiz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht macht. Der Menſch iſt auch hier ſchon nicht mehr werth, als er ſeyn wird, wann er, vom Leib entblößt, entweder mit ſeiner Tugend oder mit dem Bewußtſeyn eines übel geführten Lebens in die unſichtbare Welt eingehen wird. Dieſe wichtige Wahrheit ſchwebet einer ſolchen Seele allezeit vor, und wie kan ſie dann anders als demüthig ſeyn? Wohin ſie ihre Augen wirft, findet ſie Gegenſtände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt ſie an Gott, ſo ſieht ſie, daß ſie nichts Gutes hat, welches nicht von ihm ausgefloſſen wäre; ſie überlegt die Menge ſeiner Wolthaten, und ermüdet, ſie herzuzählen. Wie wenig, ſagt ſie beſchämt zu ſich ſelbſt, habe ich mir noch alle dieſe Gnaden zunuz gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er ſo kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden, wie ich. Sieht ſie auf ihre Nebengeſchöpfe, ſo macht ſie ſich neue Vorwürfe. Die lebloſeſten Werke Gottes beſchämen ſie. Die ganze Natur gehorchet dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne lauffen unermüdet in ihren Kreiſen, alles iſt in Bewegung, mit ehrfurchtvoller Stille den Endzwek des Ewigen zu vollbringen -- und ich! wie ſaumſelig bin ich, ſaumſelig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Beſtes iſt! Wirft ſie einen Blik auf die ewigen Seligkeiten, welche ihr der göttliche Verſöhner aufgeſchloſſen hat; auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dann den Engeln gleich ſind, und zum Anſchauen der Gottheit zugelaſſen werden; o! welche mächtige Gründe ſich zu demüthigen giebt ihr dieſer Gedanke, ob er gleich ſo ſtolz zu ſeyn ſcheint! Eben dieſer groſſe Gedanke -- Es wartet eine unaufhörliche und vollkommne Seligkeit auf mich --, dieſer ſezet unſre Unwürdigkeit in das helleſte Licht! Ach! Arete, wenn gleich unſer ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, ſo hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung kein Verhältniß. Aber unſer

Herz ſagt uns, daß wir noch lange nicht das ſind, was wir nach unſrer eignen Einſicht ſeyn ſollten! Denke nur an dieſes einzige; wie oft murret unſre Seele, wenigſtens in geheim, gegen die göttlichen Schikſale, gegen den Zuſammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen? Wie oft ermüdet unſre Geduld, da wir doch einen Himmel voll unſterblicher Wonne über uns ſehen, gegen welchen alle Leiden dieſer Zeit kaum für einen ſchrekhaften Traum anzuſehen ſind, der bald vorübergeht, und uns die Glükſeligkeit unſers Zuſtands, wenn wir erwacht ſind, nur deſto beſſer empfinden macht! O welch unvollkommene, welche ſich ſelbſt ungleiche, ſchwache und ohnmächtige Geſchöpfe ſind wir! Wie wenig Urſach haben wir, uns in unſern guten Eigenſchaften zu ſpiegeln, oder gleich dem Narciſſus in unſre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen ſo gut ſeyn als wir wollen, ſo überwiegen unſre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernſt iſt, nach der Vollkommenheit zu ſtreben, ſo müſſen wir demüthig ſeyn. Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſrer ſchönen Seite nuzt uns wenig, beſſer zu werden. Wir müſſen unſre Gebrechen anſchauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreyt werden wollen.

Wie liebreich meynte es alſo unſer göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth ſo nachdrüklich anbefiehlt; die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unſrer Unwürdigkeit, und unſers ohne ſeine Gnade unheilbaren Elends. -- Dieſe ſezt uns in den Stand, daß wir fähig ſind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; dieſe lehret uns beten, dieſe lehret uns die gütige Nachſicht für unſre Brüder haben, ohne welche wir ſelbſt nicht beſtehen könnten. Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachſen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu ſich, als ob ſie ihm gebührten, und murret, wenn ſeinen Verdienſten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt; er haſſet den andern wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen ſieht, als ob es Vorwürfſe wären, die ihm zeigen, daß ihm noch etwas fehle; er verachtet alles Vortreffliche, wovon er ſelbſt nichts beſizt, und brüſtet ſich hingegen mit Vorzügen, die vielleicht nur falſche Juwelen und Flittergold ſind; er iſt ein ſtrenger Tadler der kleinſten Schwachheiten ſeiner Brüder, er iſt ſich ſeiner eignen Häßlichkeit unbewußt, und beobachtet hingegen mit einem Schalks-Auge kleine kaum merkliche Fleken an den ſchönſten Seelen. Nur ein Demüthiger kan ein wahrer Menſchenfreund ſeyn, nur er kan Mitleiden mit dem moraliſchen Elend der Menſchen haben, welches bejammernswerther iſt, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glüks; nur er kan ſanftmüthig ſeyn, und andre mit Liebe beſſern, weil er die Strenge nur für ſeine eigne Fehler behält. Und ſo wächſt er unvermerkt im Guten, ſteigt von einer Stuffe der Weisheit und der Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein ſchwacher Sterblicher zu ſeyn glaubt.

Es iſt wahr, die Demuth verhüllet unſre Tugenden vor dem unbedachtſamen Auge der Thoren, welche durch Schimmer und Lerm zur Bewunderung aufgefodert ſeyn wollen; aber ſie gleichet der ſittſamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche den Weiſen deſto mehr gefällt, je mehr ſie ihre keuſchen Reize zu verbergen ſucht. Und was ligt uns daran, wenn uns Menſchen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend ſind. Denn Demuth iſt eine engliſche Eigenſchaft; die Seraphim, ſo rein und heilig ſie ſind, werffen ihre Cronen vor dem Unendlichen nieder, bedeken ihre Angeſichter, und erkennen ſich unwürdig, ſeine Herrlichkeit anzuſchauen!

Aber indem ich, Arete, dieſe dir eigene Tugend preiſe, erinnere ich mich, daß eine blöde Furchtſamkeit ſchon oftmals gute Seelen unter dem Schein der Demuth eingenommen, und in ihrem Lauf gehemmet hat. Dieſer Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeſchlagen, ſie haben ihre eigene Stärke nicht gekannt, ja ſich gar beredet, unſre Seele müſſe nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr würken wolle, ohne ſelbſt an ihrer Verbeſſerung zu arbeiten. Dieſe Irthümer ſind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entſprungen. Die Demuth ſchlieſſet weder das vergnügende Bewußtſeyn unſrer guten Eigenſchaften, noch die eifrige Beſtrebung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie ſoll uns in dieſer edeln Beſtrebung vielmehr fördern als zurük halten. Die falſche Demuth erkennet nicht nur ihre Unvollkommenheit, ſondern es ſcheint auch, daß ſie ſich in derſelben gefalle, und daß ſie ſich aus Furcht ſtolz zu werden, auch vollkommner zu werden fürchte. Verachte, Arete, dieſe ſchädliche Blödigkeit des Geiſtes. Vergiß nie, daß du, deiner urſprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht biſt, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln gleich ſeyn wirſt. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menſchlichen Natur, denn dieſes hieſſe göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir ſelbſt, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, ſchon ſo weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenſcheins der Weisheit nöthig hatte, um tauſend liebliche Blumen und geſunde Früchte hervor zu bringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen Ergebung in ſeinen Willen; er lehrte dich den geringen Werth der irdiſchen Dinge; er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorſchrift Jeſu zur Unſchuld und Menſchenliebe; dein innigſtes Vergnügen iſt, die Tugend und die Gottſeligkeit ausgebreitet zu ſehen, deine angelegenſte Sorge, dich unaufhörlich zu verbeſſern. Du vollbringeſt mit willigem Gehorſam die geringſcheinenden Pflichten dieſes Lebens, und deine zärtlichſten Neigungen beziehen ſich auf die Ewigkeit. Soll eine ſolche Seele jemals niedergeſchlagen und kleinmüthig ſeyn? Muß es ihr nicht leicht ſeyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur ſo viel du kanſt, deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirſt du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unſre Vollkommenheit beſtehet darinn, daß wir uns immer mehr von unſern natürlichen und erworbnen Fehlern, von Unwiſſenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermäſſigen Affecten reinigen; eine Arbeit, mit der auch die Heiligſten in dieſem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, deſto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott iſt. Und ſo viele Schwierigkeiten wir auch auf dieſem Wege antreffen, ſo überwindet doch die Liebe ſie alle. Denn was kan einer Seele, die Gott liebet, ſüſſers ſeyn, als in der Erkenntniß zu wachſen die zu ihm führet, und in der Unſchuld und Rechtſchaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

Derjenige, mit dem ſich meine Seele izt beſpricht, iſt von denen Geiſtern, welche der Beherrſcher der Welt zu ſeinen Engeln unter den ausgearteten Menſchen beſtimmet hat, durch welche ſeine Abſichten ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moraliſche Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden ſoll. Er iſt eine von den groſſen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung geſezt werden; deren Genius über tauſend andere Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke ſeiner Vorſtellungen und die Obermacht ſeiner Empfindungen ſie wie Waſſerbäche leiten kan. Mit dieſem möge es mir vergönnet ſeyn, mich izt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung ſeiner Selbſt wird ihm ſagen, daß er es ſey, den ich meyne, und eine ſympathetiſche Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das erſte, Freund, was ich dir zuruffe, iſt, **kenne dich Selbſt.** Niemand hat dieſen Zuruf nöthiger als diejenigen, welche die Natur zu beſondern und groſſen Abſichten mit groſſen Fähigkeiten ausgerüſtet hat. Die Erfahrung ſpricht nur allzuſtark, daß auch dieſe eben ſowol als die gemeinen Menſchen ſehr geneigt ſind, ſich ſelbſt zu vergeſſen, und von ihrer hohen Beſtimmung abzuſchweiſſen; und es iſt ſchon oft geſchehen, daß ein Geiſt mit Engelsfähigkeiten ſich ſelbſt zu einer Reihe nichtsbedeutender Beſchäftigungen oder Spielwerke mißbraucht hat. Es ſcheint, daß viele derſelben ſich privilegiert glauben, an keine Regeln gebunden, und ihre eigne Geſezgeber zu ſeyn. Wie ſehr betrügen ſie ſich hierinn! Ein Geſchöpfe iſt nur gut, in ſo fern es die Abſicht ſeines Daſeyns erfüllt; ein geſchaffner Geiſt iſt nur dadurch groß, daß er ſich nach den Ideen des oberſten Geiſtes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geiſter zu ſchaffen, wenn er nicht eine Abſicht dabey gehabt hätte, die er erfüllt haben will; und wie kan ein Geſchöpfe weiſer ſeyn, als wenn es ſich die Abſichten Gottes gefallen läßt? Dieſes iſt der Maasſtab, der die Gröſſe der Geiſter mißt. Der Menſch vergißt alle Augenblike ſeine Abhänglichkeit von Gott, vergaffet ſich am Schimmer der ſinnlichen Dinge, und an einem betrüglichen Bilde ſeiner eignen Geſtalt, und überſieht darüber die ewigen Geſeze, auf die er unverwandt ſein Auge richten ſollte. Der Engel iſt ganz mit dem Gedanken von der Gottheit erfüllt, und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tauſend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters, und der König aller Geſchlechter der Unſterblichen, ſagte von ſich: Es ſey ſeine Speiſe, den Willen ſeines Vaters zu thun. So iſt allemal der vollkommenſte, derjenige, der der eifrigſte in den Geſchäften Gottes, in Ausrichtung ſeiner Abſichten, iſt. Dieſe ſind die groſſen Regeln, welche den Geiſtern ihren gemeßnen Lauf anweiſen; von dieſen iſt es unmöglich, privilegiert zu ſeyn. Freylich ſind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe, wornach ſich die Unweiſen modeln, nicht für edlere Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beſte des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geiſtes, der alles ſchuf, und bewegt, und beſeelet, -- dieſes ſind die Geſeze derſelben; und ein vernünftiges Geſchöpfe, das von dieſen abweicht, iſt ein Planet, der aus ſeiner Bahn getreten iſt, und in ſeinen eigenen Untergang auch diejenigen verwikelt, die er in ſeinem wilden excentriſchen Lauf antrift.

Dieſe Grundſäze, Amyntor, ſollen alle deine Unternehmungen regieren. Verſchmähe alle andre Abſichten, als dieſe, nach welchen zu handeln der höchſte Ehrgeiz der himmliſchen Geiſter iſt, denen du ſo nahe verwandt biſt. Andre, deren umnebelter Verſtand zu ſchwach iſt, den Eindrüken der ſinnlichen Dinge, und den Reizen phantaſierter Glükſeligkeiten zu widerſtehen, mögen Wolluſt oder eitle Ehre zu dem Endzwek ihrer Beſtrebungen machen; ſie mögen alle Schärfe ihres Geiſtes dazu anwenden, wie ſie ſich in dieſem Schattenleben, in dieſer vergänglichen Welt, als wie für die Ewigkeit feſt ſezen, welches eben ſoviel iſt, als ein Gebaude auf Waſſer gründen wollen; andre mögen vor den Fürſten und ihren Günſtlingen kriechen; ſie mögen immerhin Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und aus Begierde ſie zu beſizen verdorren, wie der Geizige über ſeinen Schäzen zum Gerippe wird. -- Laß den kleinen Seelen ſolche unedle Sorgen, und mache du zu deinem Zwek, deine Kräfte in einer ſo weiten Sphäre, als dir die Vorſehung anweiſen wird, zu Beförderung des groſſen Zweks, zu welchem wir geſchaffen ſind, anzuwenden. Ach! wie wenig ſind deren, welche ſich in dieſe Verfaſſung geſezt haben! Wie wenige denken mit Ernſt an das, was ſie zuerſt denken ſollten! Wie allgemein iſt der Mißbrauch der edelſten Kräfte, weil die Menſchen ſich anmaſſen, mit ſich ſelbſt nach ihrem eignen Wahn zu ſchalten. Der dichtriſche Genie, den die Muſen erzogen haben, und die Gratien begeiſtern, welcher ein beſſerer Pindar ſeyn könnte, iſt ein Anacreon; und Gaben, welche ihn geſchikt machen, mit den himmliſchen Chören harmoniſch, die Wunder Gottes in hohen und herzentzükenden Tönen zu ſingen, werden im Lob einer erdichteten Phyllis verſchwendet. Derjenige, der beſtimmt iſt, die Helden und Heldinnen in der Tugend aus der Vergeſſenheit zu ziehen, und in Beyſpielen zu zeigen, was edel und ſchön, und der Hoheit der menſchlichen Seele anſtändig iſt, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kan; dieſer unbeſonnene bringt nichts beſſers als Boccaziſche Erzählungen hervor, und will ſeine Leſer durch die Anmuth ſeiner Erzählung, und durch die naiven Wendungen die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laſter der Natur des Menſchen gemäß ſey. Welch eine Menge leichtſinniger und nichtswürdiger Wizlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen gebohren, die alle zu edeln und nüzlichen Unternehmungen fähig wären, wenn ſie ihren Geiſt anſtrengen, und, ehe ſie in der Welt aufzutreten ſich geſchikt machen wollten, ſich beſtrebeten ihr nüzlich zu werden. -- Iſt es nicht ſchändlich, daß Leute von groſſen Fähigkeiten ſich erniedrigen ſollen, ſich nach dem Geſchmak und den Vorurtheilen des Pöbels zu bequemen, denen ſie Geſeze geben ſollten! Und wie iſt es zu dulden, daß ein philoſophiſcher Geiſt, der zu einem Lehrer der unreifern Menſchen beſtimmt iſt, deren Seelen noch in der Kindheit leben; der die Irrthümer und Thorheiten mit herculiſchem Muth angreiffen, und unſre moraliſchen Krankheiten mit Socratiſcher Geſchiklichkeit heilen ſollte; daß ein ſolcher ſich bis zu ſcholaſtiſchen Spizfündigkeiten, Monadologien und Zänkereyen über längſt entſchiedne Aufgaben herablaſſen mag? Aber laſſet uns nur geſtehen, die Zeit der Platone, der Xenophonten und Plutarche iſt vorbey; auch die Zeit iſt vorbey, da man ſtatt aufgeblaſener Schulgelehrter jene erhabne Geiſter zu ſeinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinſten Quellen ſchöpften, und von einer Liebe zur Wahrheit, und von großmüthigen Trieben begeiſtert wurden, die in unſern Tagen fremde ſind. Ja, dieſe glüklichen Tage ſind nicht nur verſchwunden, ſondern unſre Sophiſten ſind ſo ſehr verblendet, von ihrer gelehrten Unwiſſenheit ſo ſehr berauſcht, daß ſie von erleuchteten Zeiten ſchwazen, und vom Gipfel ihrer aufeinander gethürmten Werke, deren Werth ſie beym Pfund abwägen, auf die groſſen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinabſehen; ohne zu wiſſen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abſchreibern gut genug geweſen wären.

Du biſt ſo glüklich, **Amyntor**, beſſer zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpſe, und unter einer diken Luft gebohren biſt. Dein Geiſt hat ſich im geheimen Umgang mit den Weiſen eines geiſtreichern Alters gebildet; ſie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innerſten Triebfedern des menſchlichen Herzens aufgedekt. Bey ihnen haſt du den feinen Geſchmak eingeſogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden, und in ſeinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrüken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Philoſophie, welche die Sophiſten für eine Diſputierkunſt halten, eine Kunſt zu leben ſey. Mache izt einen würdigen Gebrauch von einer ſolchen Unterweiſung. Habe den Muth deinen Lehrern nachzueifern, und, wie ſie, das Licht das in dir ſelbſt aufgegangen iſt, über andere auszuſtralen. Wenn du Vorbilder haben willſt, ſo wähle ſie aus ihnen; fliehe die anſtekende Geſellſchaft der kleinen Geiſter, und gehe, von ihrem albernen Hohn ungeſtört, deinen einſamen Weg fort.

Vor allem aber ſey dein Hauptzwek, was das Ziel aller großmüthigen Seelen ſeyn ſoll, das Beſte der Welt, deren Bürger du biſt, und die Erhaltung der moraliſchen Ordnung, welche ſich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weiſen und Tugendhaften ihre heilſamen Stralen zurükziehen wollten. Aber die Vollkommenheit weiß eben ſo wenig von Neid, als von Furcht. Sie theilet ſich gerne mit; und ein Geiſt, der an Ordnung und Schönheit Geſchmak gewonnen hat, iſt voller Geſchäftigkeit, dasjenige auch auſſer ſich hervor zu bringen, was er, unter den Einflüſſen des Göttlichen Geiſtes, in ſich ſelbſt angeordnet hat. Mache keine Entwürffe, wie du in der groſſen Welt, und im Rathe des Fürſten, die Beyſpiele eines Epaminondas und Ariſtides wieder erneuern wolleſt. Unſere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in ſolchen Umſtänden, wo ſie nicht handeln können; die Groſſen erlauben uns nur zu denken, und zu wünſchen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwiſſenheit, die Mutter aller moraliſchen Ungeheuer, beſtreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten ſeyn ſoll, über alle Arten von Ständen und Menſchen. Spähe die Bedürfniſſe der Menſchen aus, und vergiß keines von den Mitteln gelten zu machen, welche geſchikt ſind unſern Zuſtand zu verbeſſern. Strenge alle deine Fähigkeiten zu dieſen edeln Unternehmungen an. Es ſey nun, daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menſchlichen Lebens vorhalteſt; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Geſprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führeſt; oder, wie Lucian, durch einen menſchenfreundlichen Spott unſre Thorheiten heileſt; oder es ſey, daß du verſchiedene Künſte in dir vereinigeſt, und bald dieſe bald jene Lehrart gebraucheſt: So ſey allemal deine erſte Abſicht zu lehren, nicht den Wiz der Leſer zu kizeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheiten, auszulegen. Denn obgleich der Wiz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, ſchäzbar iſt, ſo iſt er doch für ſich allein nur ein Thor; und kan nur Thoren beluſtigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil ſeine Kunſt ſchwer, nicht weil ſie nüzlich iſt.

Die Kunſt zu ſchreiben, iſt, wie die edelſten Künſte alle, in unſern Tagen, ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade ſo viel Geiſt erfordert wird, als zum Wolleſpinnen. Ehemals ſchrieben nur erleuchtete Geiſter, die ihr Hauptgeſchäfte daraus gemacht hatten, zu erforſchen was wahr und gut, edel und ſchön ſey. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen, die ſie ſelbſt über diejenigen Dinge angeſtellt, welche den ſtärkſten Eindruk auf ihre Seelen gemacht hatten. Izo ſchreibt man um ſich gedrukt zu ſehen, oder weil es Mode iſt, oder weil einem die Finger juken, oder weil man ſonſt nichts zu thun weiß. Ja die meiſten treibt der Hunger, oder eine ſchändliche Gewinnſucht; und weil ſie nichts nüzliches gelernt haben, ſo ſind ſie Schriftſteller. So weit wird der Mißbrauch, und die unbefugte Anmaſſung des Rechts zu ſchreiben getrieben; welches ein Vorrecht derjenigen ſeyn ſollte, welche die Natur dazu ausgerüſtet hat, die moraliſche Welt zu erleuchten, und die Orakel der Wahrheit zu ſeyn! Willt du nicht helfen, Amyntor, dieſem erhabenen Beruf ſeinen alten Glanz wieder zu verſchaffen? Willt du nicht einer von den wenigen ſeyn, für welche der weiſe Schaftesbury ſeine Erinnerungen nicht umſonſt gegeben hat?

Erinnerung,

wegen Unterdrükung des in der vorigen Ausgabe befindlichen Stüks,

über die

Liebe GOttes.

Der Verfaſſer hat in demjenigen Stük, welches an **Theages** gerichtet iſt, unter verſchiedenem Wahren ſo viel Unrichtiges, und in gewiſſer Abſicht ſo gar Gefährliches gefunden, daß er nöthig erachtet, daſſelbe gänzlich zu unterdrüken. Die meiſten Gelehrten, welche von der **Liebe GOttes** geſchrieben haben, haben davon geſprochen, wie ein Blinder vom Licht reden kan. Die Erfahrung allein kan uns über dieſe Materie wahre Aufſchlüſſe geben, welche ohnehin kein Gegenſtand gelehrter Speculationen iſt, noch ſeyn ſoll. Die Weltweiſen ſündigen mehr als andere Leute, durch trozige Ausſprüche über Dinge, die ſie nicht verſtehen. Dieſen würde ich, wenn ſie es erlauben wollten, einen Rath geben, bey dem ich mich ſelbſt ſehr wol befinde: Dieſer Rath wäre, die Myſticos, und alle dieſe Leute, deren Empfindungen und Erfahrungen weit über unſern kleinen Horizont gehen, unangefochten zu laſſen; und indeſſen uns, zu unſerm eignen Beſten, nach der echten Socratiſchen Unwiſſenheit zu beſtreben, zu welcher alle eingebildeten Weiſen zuerſt gelangen müſſen, ehe ſie ſich ſchmeicheln dürfen, zur Erkenntniß deſſen was würklich iſt, die mindeſte Tüchtigkeit zu beſitzen.

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geſeufzet, daß die Religion, die einzige Glükſeligkeit des unſterblichen Menſchen, ſo wenig wahren Nuzen auf unſerm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe, wir glauben einen Gott, der ſich uns mit unausſprechlicher Güte geoffenbaret hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seligkeit uns ſo nahe ſey als unſer eignes Weſen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unſterblicher Geiſt, in dieſer Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entſcheidende Ewigkeit: -- Und doch ſchlaffen wir, und verträumen die koſtbare Zeit; die Zeit, die uns ſo lieb ſeyn ſollte, als unſer Leben. Uneingedenk der Ewigkeit, ſehen wir dieſes Leben für unſern Endzwek an. Und was für ein Leben? Eine Kette von auswärtigen und ſelbſtgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Namen ſchminken, und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menſchen einen Gott glauben, iſt doch die Erde ein Schauplaz der Ungerechtigkeit; ein weites Feld, wo ſie mit ihren Leidenſchaften gegen die göttlichen Geſeze ausziehen, und, gleich den gefabelten Rieſen, einen unſinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J**, wie wäre das möglich, wenn jene groſſen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es iſt ein bloſſer Schall, Worte ohne Kraft und

Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöſer wird keinen Glauben finden, wenn er bald, ach allzubald für die Elenden, die über ihr Elend froloken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unſer Ruhm, unſre Stärke, unſer Troſt, unſre Hofnung, unſer Alles, iſt für den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts ein Name, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenſchaften, ſchändliche Irrthümer, die ihren anarchiſchen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausſtreken; dieſe ſind unſre Götter, dieſen opfert der Menſch, und überläſt dem Himmel die Ehre, ſeinen Schöpfer anzubeten.

Schauert nicht dein Herz, du frommer Menſchenfreund, vor dieſem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine wehmüthige Thräne in dein Auge? Empfindeſt du nicht, wie ich, eine ſehnſuchtsvolle Begierde, o! dieſes iſt zu wenig, einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungeſtört, ungewarnet, unerwekt, in dieſer tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis ſie unvermerkt und plözlich in die Ewigkeit hinabſtürzen, wo ſie zu ſpät erwachen werden? Ja du empfindeſt ihn, dieſen heiligen Eifer, und ich bin ſtolz, daß ich dir nachempfinden kan, obgleich ſchwächere Kräfte meine Beſtrebung hemmen, und mir wenig mehr als Wünſche übrig laſſen; Wünſche und Betrachtungen über die Quellen dieſes Elends, welchem abzuhelfen, Geiſter von deiner Stärke berufen ſind.

Irre ich mich, oder iſt es wahr, was mich eine ernſte Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen lige, die das Amt von der Natur und Vorſehung empfangen haben; oder, ohne von dieſen beruffen zu ſeyn, es ſich ſelbſt anmaſſen, die Lehrer der Menſchen zu ſeyn? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menſchen, die ſich zu dieſer Claſſe rechnen; und zähle die wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beſte der moraliſchen Welt getrieben, ihre vorzüglichen Gaben dazu anwenden, die Kunſt zu leben, die Wahrheit welche glüklich macht, das Chriſtenthum welches die höchſte Weisheit iſt, mit Muth und Nachdruk zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunſenen Geiſter, die mit groſſer Beſtrebung groſſe Kindereyen zuwegebringen; die, vor überflüſſiger Muſſe, den Lauf der Sterne beobachten, oder die Eigenſchaften krummer Linien entwikeln, als ob es fur ſo groſſe Geiſter (wie ſie einander nennen,) nichts wichtiges zu thun gäbe. Aber laß dieſe falſchberühmten Weiſen immerhin den Mond in Ordnung bringen, oder den Schall zergliedern -- ſie ſind unverbeſſerlich, und ihre Bemühungen zeigen genugſam, daß ſie ſich ſelbſt zu nichts wichtigerm tüchtig finden. Allein iſt es einiger Entſchuldigung fähig, daß diejenigen ſo ſaumſelig ſind, welche den nächſten Beruf, und, wie man fodern kan, die groſſe Geſchiklichkeit haben, den groſſen Wahrheiten, die uns glüklich machen, den Zugang zu dem menſchlichen Herzen zu verſchaffen? Doch was ſage ich? Ein groſſer Theil derſelben iſt nur allzu geſchäftig; aber ihre Arbeit iſt ſchlimmer als Müßiggang. Das Wahre verliehrt unter ihren Händen allen Reiz, es verſchwindet in ihren Zuſäzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine groſe Wahrheit, obgleich nicht zum erſtenmal, von neuem predigen: „Die meiſten Moraliſten und Lehrer der Religion, haben der Tugend und dem Chriſtenthum mehr geſchadet, als das ganze Geſchmeiß der Spötter und Zweifler.“ Dieſe ſind erklärte Feinde, jene ſind es heimlich, ja oft ohne es ſelbſt zu wiſſen. Sie gleichen hierinn unſern Sophiſten, die immer mit dem hochtönenden Wort Wahrheit klappern; ob es ihnen gleich bey ihren müßigen Speculationen nicht beſſer anſteht, als vor Zeiten den Jüngern des Cerinthus oder Marcion, die Geiſtigkeit der Engel zu affectieren, da ſie ſich inzwiſchen in allen Greueln der heidniſchen Unreinigkeit herumwälzten.

O! wie ſelten finden wir den richtigſten Verſtand mit der rührendſten Beredſamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer ächten Geſtalt entgegen zu führen, und ſie ſo ſichtbar zu machen, daß ſich auch das wildeſte Herz nicht erwehren kan, von ihr gerührt zu werden! Wie ſelten iſt ein J***! deſſen Herz empfindet, was ſein erleuchteter Geiſt denkt; deſſen Schriften

ten

den von den edelſten Empfindungen überflieſſen! Der uns die Religion, welche insgemein zu einer ſauren Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und Hofnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit, und eine Mutter jeder Tugend anpreiſet; der uns empfinden macht, daß die tiefſte und zärtlichſte Achtung für Gott (*) zu hegen, ein engliſches Vorrecht, und eine engliſche Seligkeit iſt; der uns den Chriſten ſo ſchildert, daß der Menſch nach keiner höhern Ehre ſtreben kan, als ein Chriſt zu werden; und die Hofnungen des Chriſten ſo reizend, daß ſie auch den grimmigſten Schmerz und die bitterſte Todesqual lächeln machen können. -- Laß mich es noch einmal ſagen, mein ehrwürdiger Freund, wie ſelten iſt ein ſolcher Geiſt! Und wie gerecht iſt das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, geſtärket, erquiket worden, daß er nie aufhöre, mit ſo glüklichen Gaben ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. O! wie geſchäftig ſind die kleinen Geiſter, die, gleich den feindſeligen Geſtirnen, die Ramſay dichtet, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln; wie geſchäftig ſind ſie, alles um ſich her in Verwirrung zu ſezen!

Sollen

(*) Ich hoffe, der verehrenswürdige Mann, mit dem ich hier nach den Empfindungen meines Herzens rede, werde ſich in dieſem kleinen Gemählde nicht verkennen; und meine Aufforderung werde ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie auch unnöthig ſeyn ſollte.

Sollen die Kinder des Lichts ſich von dieſen Nachtvögeln, in Eifer und Activität übertreffen laſſen? Ferne, ferne ſey es von uns, daß wir jemals träge werden, an der Beförderung des großen Werks zu arbeiten, worinn wir Engel zu Mitarbeitern haben -- oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun, als Feindſelige, oder Unverſtändige zu ihrem Schaden!

Und was kan ein Geiſt, wie der deinige, thun, das ihm ſelbſt mehr Zufriedenheit geben könnte, als unſterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meynungen und Leidenſchaften zu entzaubern, und ſie ihrer Beſtimmung zuzuführen? Sie mit einer ſüßen Gewalt zu nöthigen, daß ſie das liebenswürdigſte Weſen -- wie matt iſt dieſer Ausdruk! -- das Weſen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortreflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe ſich nach ihm bilden! Welch eine entzükende Vorſtellung muß es dir ſeyn, ſo viele Seelen, die du nicht kenneſt, weil Raum und Zeit ſie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten; und von denen, die izt noch ungebohren ſind, geſegnet zu werden! Noch nüzlich ſeyn, wenn dein Leib längſt vermodert iſt, und dein vollendeter Geiſt in höhern Sphären wallet! Kan für einen Menſchenfreund ein ſüßerer Gedanke ſeyn? Ich weiß, daß dieſe Empfindungen mit den deinigen übereinſtimmen. Kleinen Seelen ſind ſie lächerlich. Die Erfahrung lehret uns, wie viel es auf ſolche Inſekten würkt, ſie durch großmüſſige Beweggründe in eine nüzliche Geſchäftigkeit ſezen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden, und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir ſchweigen, damit ſie ungeſtört lermen können? Sollen wir ruhig zuſehen, daß die ſchönſten Gaben der Natur geſchändet werden? Soll der Wiz, dieſer buntſchekichte Thor, immer über die Vernunft triumphieren, und nur derjenige lächerlich ſeyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? -- Nein! ſo feig ſind wir nicht, die gute Sache zu verlaſſen, aus Forcht zu verſtummen, oder aus Ueberdruß einzuſchlummern. Je weniger deren ſind, die mit uns zu gleichem Zwek arbeiten; und je weniger wir Früchte von unſrer Arbeit ſehen, deſto mehr iſt es nöthig, daß wir alle unſere Kräfte in Bewegung ſezen. Je mehr die Thorheit Eroberungen macht, deſto nöthiger iſts, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er geſehen, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des chriſtlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derſelben herrlicher zu machen; ſo hat er ſich klüglich entſchloſſen, auf einem leichtern und verdektern Weg zu ſeinem Zwek zu kommen. Er verwandelt ſich bald in den Bacchus, bald in den Cupido, bald in einen unflätigen Satyr; und begeiſtert die wizigen Jünglinge unſerer Zeit, uns ſcherzend und ſingend um den Geſchmak der Tugend zu bringen, die lüſternen Triebe der ausgearteten Natur mit einem Schein von Sittlichkeit zu ſchmüken; und einer Sittenlehre, die eine Epicuriſche Theologie vorausſezt, die Reizungen der Trägheit und Wolluſt zu leihen. Je einnehmender dieſe Verführer ſind, deſto mehr iſt es nöthig, daß ſolche Geiſter, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wiſſen, die ungeſchminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreiſen; daß ſie den Mißbrauch des Wizes durch den rechten Gebrauch deſſelben wieder gut machen, und die Gratien, die allzulange Sclavinnen der wollüſtigen Göttin geweſen ſind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit einſezen.

Eine

Unterredung.

Lyſias und Eubulus.

Lyſias und Eubulus.

Eubulus.

Sie glauben alſo im Ernſte, daß W** ein Heuchler oder ein Schwärmer, oder vielleicht beydes zugleich iſt, weil ſeine Muſe meiſtens mit ernſthaftem und feyerlichem Gegenſtand ſich beſchäftigt hat; weil er in ſeinen Schriften die Sache der Tugend und Religion mit ſo vielem Eifer betreibt, und weil er bey etlichen Gelegenheiten ein ſo ſtrenges Urtheil über die epicuriſchen Dichter unſrer Zeit ausgeſprochen?

Lyſias.

Ich geſtehe Ihnen, daß dieſes meine Meynung von Ihrem Freund iſt, ſo gerne ich eine beſſere von ihm faſſen zu können wünſchte.

Eubulus.

Und Sie glauben hingegen, vermöge der gleichen Art zu ſchlieſſen, daß unſre leichtſinnigen und luſtigen Poeten, rechtſchaffene Leute ſind; weil ſie die Sittenlehre verfälſchen, und die Jugend zur Ueppigkeit und einem epicuriſchen Leben reizen?

Lyſias.

Ich kenne einige von denenjenigen, welche dieſe harte Beſchuldigung zu treffen ſcheint; ich kenne ſie als liedenkwürdige und wolgeſittete Leute; und ich bin überzeugt, daß ſie bey ihren Trink- und Liebesliedern, bey ihren muthwilligen Erzählungen und ſchalkhaften Einfällen keine andre Abſicht hatten als zu ſcherzen, und daß die Moral ihres Lebens von der Moral ihrer Muſe ſehr entfernt iſt.

Eubulus.

Sie glauben alſo, daß W** und L** oder U** beyde Heuchler ſind, wiewol auf verſchiedne Art; jener, wenn er Empfindungen der Religion und der Tugend ſchreibt; und dieſe, wenn ſie über die Sittenlehre ſcherzen, und die Weisheit für eine Kunſt zu küſſen und zu trinken ausgeben.

Lyſias.

Ich glaube, daß W** doppelt unrecht handelt, indem er die Welt bereden will, als ob er niemals andre Empfindungen gehabt habe, als fromme und tugendhafte; und als ob jene niemals andre, als anacreontiſche und epicuriſche gehabt hätten.

Eubulus.

Und wo hat W** dieſes die Welt bereden wollen? Ich würde Ihnen verbunden ſeyn, wenn Sie mir eine ſolche Stelle in ſeinen Schriften zeigen würden.

Lyſias.

Wenigſtens läßt ſich dieſes durch ganz natürliche Folgerungen aus dem was er würklich geſagt hat, ſchlieſſen.

Eubulus.

Was ihn ſelbſt betrift, ſo hat er ſich zwar jederzeit für einen Liebhaber, niemals aber für ein Muſter der Tugend ausgegeben. Wenn aber ſeine Abſicht jemals geweſen iſt, ihre Freunde perſönlich zu beleidigen, verdächtig oder verhaßt zu machen, ſo hat er allerdings gefehlt; allein ein Beweis, wie weit er von einer ſolchen Abſicht entfernt iſt, kan ihnen ſeyn, daß er keine einzige Stelle übrig gelaſſen hat, welche nur den Schein einer Anzüglichkeit oder perſonal-Satyre haben könnte. Wenn ihn auch die Leutſeligkeit und Menſchenliebe, die ein bekannter Zug ſeines Characters iſt, nicht davon abgehalten hätte, ſo hätte es ſeine Liebe zur Ruhe und ſein Abſcheu vor den Federkriegen überhaupt, und beſonders vor den Dichterkriegen gethan. Aber ich will Ihnen für etliche Augenblike zugeben, daß er ein Heuchler iſt, und daß ihre Freunde tugendhafte Leute ſind; was meynen ſie damit gewonnen zu haben?

Lyſias.

Wenigſtens dieſes, daß er ſehr unedel und unbillig gehandelt hat, achtungswürdige Leute wegen etlicher muthwilligen Einfälle einer ſcherzhaften Laune, mit den verhaßteſten Farben abzumahlen.

Eubulus.

Ich geſtehe Ihnen ja, daß er nicht zu entſchuldigen iſt, wenn er einige boshafte Abſicht einzelne Perſonen zu beleidigen gehabt hat; aber laſſen Sie uns bey der Hauptfrage bleiben. Ihre Freunde haben nichts gewonnen, wenn W** ein Heuchler iſt. Er hat die Tugend und das Chriſtenthum zu befördern geſucht, ohne einen äuſſerlichen Beruf dazu zu haben, oder einigen Privatvortheil dadurch zu ſuchen oder zu erhalten; er hat ſeine Gaben zu dieſem Zwek angewendt. Was hat er hierinn gethan, daß einen Tadel verdiente?

Lyſias.

Und wer tadelt ihn deßwegen?

Eubulus.

Er hat alſo hierinn recht gehandelt, es mag nun ſeyn, daß die tugendhaften Geſinnungen die in ſeinen Schriften herrſchen, auch in ſeinem Herzen und in ſeinem Leben herrſchen, oder nicht. Allein, wie werden ſie eben dieſes von ihren Freunden behaupten können? Womit wollen ſie denjenigen entſchuldigen, welcher ſelbſt tugendhaft lebt, und andre zum Laſter reizt? welcher ſich zu dem Chriſtlichen Glauben bekennt, und, obgleich nicht geradezu, über die Sittenlehre Chriſti ſcherzt? welcher den Gott der Chriſten anbetet, und in ſeinen Schriften, vor dem Angeſicht der Welt, zwar nur zum Spaß, den Bacchus und die Venus für ſeine Schuzgötter erklärt? welcher ſich der Unſterblichkeit freut, und in ſeinen Scherzen, das Leben ſelbſt zu einem bloſſen Scherz, oder einer Art von luſtigem Nachſpiel macht?

Lyſias.

Sie bedenken nicht, Eubulus, daß man Scherze nicht im Ernſt aufnehmen, und aus einem muntern Einfall keine ernſthafte Folgen herleiten muß.

Eubulus.

Ich nehme einen Scherz für einen Scherz auf: aber ich bin mit W** und der ganzen Welt der Meynung, daß vernünftige Leute nicht über alles ſcherzen, und daß die Gabe fein, geſittet und unſchuldig zu ſcherzen, ſeltner ſey als man ſich einbildet. Aber haben ſie noch ein wenig Geduld? Verwirft nicht die Sittenlehre, beſtraffen nicht die bürgerlichen Geſeze eine Liebe, die nichts als die bloſſe Wolluſt zum Zwek hat? Und herrſcht nicht eine ſolche Liebe in einer unendlichen Menge von ſogenannten ſcherzhaften Gedichten, womit unſre Buchläden überſchwemmt ſind? Würde es Ihnen gefallen, Lyſias, wenn Ihnen Ihre Frau untreu wäre, oder Ihre Tochter auf Buhlerſtreiche denken, und mit lüderlichen Jünglingen ſich berathſchlagen würde, wie ſie ihre Mutter betrügen wolle? Und wie kan Ihnen unbekannt ſeyn, daß in unzählich vielen Oden und Liedern und Erzählungen, Frauen und Mädchen durch Maximen oder Beyſpiele hierzu aufgemuntert werden.

Lyſias.

Sie ſezen voraus, daß wir in Gefahr ſtehen, daß unſre Weiber oder Kinder durch ſcherzhafte Oden und

Trinkliederchen verführt werden könnten; Sie werden doch, hoffe ich, dieſes nicht im Ernſte behaupten wollen?

Eubulus.

Der Himmel verhüte, daß es jemals ſo weit mit unſern Sitten komme! Ich verlange weiter nichts, als Sie zum Geſtändniß zu bringen, daß in den Gedichten, wovon wir reden, Geſinnungen und Beyſpiele vorkommen, welche nur von Laſterhaften ausgeübt werden.

Lyſias.

Und wenn ich Ihnen das auch zugäbe, was gewinnen Sie damit, da Sie geſtehen, daß alles nur Scherz und poetiſche Einfälle ſind?

Eubulus.

Weit mehr als Sie denken. Sagen nicht dieſe muntern und wizigen Schriftſteller, daß ſie hauptſächlich von dem ſchönen Geſchlecht geleſen zu werden wünſchen? Und was bedeutet dieſer figürliche Ausdruk anders, als unſre Weiber, Schweſtern und Töchter? Nun hoffe ich, wird es bey Ihnen eben ſo ausgemacht ſeyn als bey mir, daß wahrhaftig tugendhafte Frauenzimmer an Scherzen von dieſer Art keinen Gefallen tragen; oder ihre mäſſigen Stunden, woferu ſie anders welche haben, nicht zubringen werden, Empfindungen, Grundſäze, und Beyſpiele zu leſen, welche ſie verabſcheuen. Dieſes vorausgeſezt, frage ich Sie nun:

nun; Werden die muthwilligen Scherze und Tändeleyen, von denen wir reden, geleſen oder nicht? Werden ſie geleſen, ſo brauchen wir nicht weiter zu fragen, ob ſie ſchädlich ſind? Genug, daß ſie geleſen werden. Man muß manchen Schritt thun, eh man laſterhaft iſt. Einer von dieſen Schritten iſt, wenn man ſich an Empfindungen oder Handlungen beluſtiget, welche die Tugend verabſcheuet. Sie müſſen alſo geſtehen, Lyſias, daß die Scherze ihrer Freunde nur alsdenn unſchädlich ſeyn können, wenn ſie von niemand geleſen werden, diejenigen etwann ausgenommen, an denen nichts mehr zu verderben iſt; denn dieſe können leſen was ſie wollen.

Lyſias.

Ich bin weit entfernt, Ihnen das zuzugeben was Sie verlangen. Sie ſcheinen dieſe Strenge dem ſtoiſchen Rouſſeau abgelernt zu haben, welcher behauptet, ein Mädchen ſey ſchon verlohren, das einen Roman lieſt. Wie viele hochachtungswürdige Frauenzimmer beleidigen Sie, wenn Sie ſagen, daß man ſolche ſcherzhafte Gedichte nicht mit einigem Vergnügen leſen könne, ohne an dem Inhalt derſelben Antheil zu nehmen? Doch ich halte Sie für zu galant, als daß Sie die Abſicht haben könnten, das ſchöne Geſchlecht zu beleidigen. Aber Sie unterſcheiden nicht zwiſchen der Beluſtigung an dem Wiz des Autors, an dem artigen Schwung, an der Feinheit der Gedanken, an der Schönheit des Ausdruks, und zwiſchen der Beluſtigung an dem Inhalt ſelbſt.

Eubulus.

Jch will Jhre Diſtinction durch Beyſpiele erläutern. So kan zum Exempel, ein Liebhaber der Mahlerey üppige, ja unzüchtige Gemählde in ſeinem Cabinet haben, weil er den Genie und die Kunſt des Mahlers, die Lebhaftigkeit der Färbung, und die Feinheit des Pinſels daran hoch hält; ohne dasjenige, was dieſe Gemählde vorſtellen, weniger zu mißbilligen. Oder ein tugendhaftes Frauenzimmer kan mit einem wizigen und artigen Böſewicht, mit einem Lovelace, umgehen; ſie beluſtigt ſich an ſeinem Wiz, an ſeinen Einfällen, an ſeinen Gaben, und verabſcheut nichts deſto weniger ſeinen laſterhaften Character.

Lyſias.

Sie haben meine Meynung vollkommen begriffen.

Eubulus.

Wir wollen nun ſehen, was Jhnen dieſe Diſtinction helfen wird. Wir wiſſen aus der Erfahrung, und wußten es als Knaben ſchon aus Baumeiſters Metaphyſik, daß ein Gegenſtand der uns anfangs abſcheulich vorkömmt, durch das öftere Anſchauen oder eine lange Gewohnheit ihn um ſich haben, uns nach und nach erträglich, ja wol gar angenehm werden kan; und daß ein Gegenſtand, wenn er ſich uns öfters in Verknüpfung mit einem andern darſtellt, nach und nach eine gewiſſe Färbung von demſelben in unſern Augen bekömmt, und eben diejenige Empfindung in uns erwekt; welche der Gegenſtand, womit er verknüpft war, zu erregen pflegte. Ich ſehe, z. Ex. eine Perſon, die mir wegen irgend einer würklichen oder vermeynten Häßlichkeit mißfällt; ich ſehe ſie öfters, und ſie mißfällt mir immer weniger, nach und nach entdeke ich Schönheiten an ihr, und ich liebe ſie. Oder ich habe eine Perſon die ich liebte, öfters an einem gewiſſen Ort geſehen; nach und nach liebe ich auch dieſen Ort, und ſo gleichgültig als er allen andern ſeyn mag, ſo reizend und rührend iſt er für mich. Wenn alſo unſer Virtuoſo ſeine unzüchtigen Gemählde öfters mit dem Vergnügen, welches die Schönheit der Mahlerey ohne Abſicht auf den Inhalt geben muß, betrachtet, ſo iſt, wie die menſchliche Natur gebildet iſt, zu vermuthen, daß ſich auch der Abſcheu vor dem Inhalt nach und nach verliehren, und an deſſen Stelle zulezt die Begierde z. Ex. eben das zu thun, was Jupiter der ſchönen Leda that, in ihm gereizt werden möchte; und eben ſo leicht könnte das Vergnügen, welches unſre junge Dame an dem Umgang des ſchönen, des lebhaften, des wizigen Lovelace findet, nach und nach die Eindrüke ſeines häßlichen Characters anslöſchen; ſie konnte anfangen ihn mit Nachſicht zu beurtheilen, ihn zu entſchuldigen, und durch gehörige Gradationen nach und nach ſo weit kommen, ſich auf einmal und zu ihrer groſſen Verwundrung, in der Schweſterſchaft von Särchen Martin zu befinden.

Lyſias.

Ich verſtehe Sie, und die Anwendung iſt leicht zu machen. Sie wollen damit ſagen: Wenn dieſe tugendhaften Frauenzimmer, welche Lieder oder Gedichte, in denen ſcherzen, und lieben und küſſen, der ewige Inhalt iſt, bloß um des Wizes, des Schwungs, der Schönheit des Gemähldes, der Naivität des Ausdruks, und der Annehmlichkeit der Verſification willen mit Vergnügen leſen, ſich dieſen Zeitvertreib öfters machen; ſo könnte das Vergnügen daß ſie dabey empfinden, gar leicht zu einem verwirrten Gefühl werden, in welches ſich nach und nach auch ein Vergnügen über den Inhalt, und eine Begierde ſelbſt der Gegenſtand von ſo reizenden Empfindungen zu werden, einmiſchen könnte.

Eubulus.

Und wenn es einmal dazu gekommen wäre, welches, woſern wir die Wahrheit geſtehen wollen, ſehr leicht iſt, ſo behaupte ich, daß ein Frauenzimmer das nicht einmal der Begierde leichtſinnige Scherze zu leſen widerſtehen könnte, noch vielweniger im Stand ſeyn werde, in gewiſſen Stunden dem Anfall eines liebkoſenden Verführers, der durch ihre eignen Sinnen, und die wollüſtigen Gemählde, womit die Leſung der Romanen und der ſcherzhaften Poeten ihre Phantaſie angefüllt hat, unterſtüzt wird, einen Widerſtand zu thun, der in gewiſſen Augenbliken einer **Lucretia** ſelbſt ſchwer fallen könnte.

Lyſias.

Lyſias.

Sie moraliſiren ſehr ſtrenge, und ich empfinde, daß ich ſie ſchwerlich anders, als nach dem Beyſpiel meiner poetiſchen Freunde, durch Scherze und luſtige Einfälle werde widerlegen können;

Eubulus.

welche aber hier ſehr übel angebracht wären, da es um eine ernſthafte Unterſuchung des Puncts, über den wir geſtritten haben, zu thun iſt. Laſſen ſie uns aufrichtig zu Werke gehen; der Einfluß der Dichtkunſt und des poetiſchen Genie überhaupt auf die Sitten eines Volks iſt ſo unläugbar, als der Einfluß der herrſchenden Sitten auf jene. Ein witziger Kopf will gefallen; er ſchmeichelt alſo den herrſchenden Leidenſchaften; ja viele machen es wie jener Griechiſche Advocate, der die berüchtigte Phryne vor Gericht vertheidigen ſollte, und da er Urſache hatte, von ſeiner Beredſamkeit kein günſtiges Urtheil zu hoffen, ſeiner Clientin das Halstuch wegzog, um die Richter durch den Anblik ihrer Reizungen zu beſtechen. Wenn ſie ſich unfähig fühlen, durch die eigenthümliche Schönheit ihres Genie den Preis zu erhalten, ſo beſtechen ſie den Geſchmak des Leſers durch üppige Gemählde, durch einen Inhalt der ſeine Begierden erregt, und die Eingebungen unordentlicher Leidenſchaften zu Maximen und Sittenlehren erhebt. Wie vorſezlich müßte der blind ſeyn wollen, der einen ſolchen Gebrauch des Wizes und der Dichtkunſt, zumal wenn er ſo unmäſſig überhand nimmt, für unſchuldig halten könnte! Warum waren aus Sparta alle andre Dichter verbannet als diejenige, deren Verſe die Liebe zur Tugend, und zum Vaterland einflößten? Vermuthlich weil die Geſezgeber dieſer weiſen Republik nicht fein genug waren, die Diſtinction zu begreiffen, womit man die Tugend und die Leſung verführeriſcher Dichter verbinden will. Die Spartanerinnen waren nach dem Zeugniß der Alten, die tugendhafteſten unter den Griechiſchen Frauen, ſo wie ſie die ſchönſten waren. Meynen Sie, Lyſias, ſie würden das erſte lange geblieben ſeyn, wenn ſie, anſtatt der heroiſchen Lieder des Tyrtäus, die Lieder des Anacreon und der Sappho geſungen hätten? Man wieß zu Athen die Bildſäulen der Gratien, welche Socrates ſelbſt in ſeiner Jugend geſchnizt hat; ſie waren bekleidet. Die Gratien des Socrates ſind ein Sinnbild von der Beſchaffenheit der ſchönen Künſte unter einem wolgeſitteten Volk, bey welchem bis in ſeinen Ergözungen eine gewiſſe Zurükhaltung und Ernſthaftigkeit herrſchen ſoll. Sie ſehen, mein Freund, daß ich mich der Vortheile nicht bediene, welche mir die Grundſäze des Chriſtenthums über Sie geben könnten; ſondern mich begnüge, nach ſolchen Grundſäzen zu urtheilen, welche dem Europäer und dem Chineſer, dem Anbeter des Jupiter und des Brama gemein ſind. Die Tugend, wenn ſie auch nicht die Quelle der Privatglükſeligkeit wäre, wenn ſie auch nicht der Weg zu einer glüklichen Unſterblichkeit wäre, iſt doch weit mehr als die höchſte Gewalt oder die bürgerlichen Geſeze, die Grundfeſte der menſchlichen Geſellſchaft. Alles was die Sitten angreift, was diejenigen Leidenſchaften reizt, die zu geſezwidrigen Handlungen dahinreiſſen; ja was bloß den Geſchmak an der Tugend ſchwächt, und die Seele allzuweichlich und ſinnlich macht, iſt ſchädlich, und verdienet die Ahndung der Philoſophen deſto mehr Nachſicht, zumal in Monarchiſchen Staaten, die Geſeze gegen dieſe Art von Ausſchweiſſungen haben.

Lyſias.

Sie ſind unvermerkt in den Ton der Declamation gerathen, mein guter Freund; und Sie haben mir die ſchönſte Gelegenheit gegeben, mich über Sie luſtig zu machen, wenn ich nicht ehrlich genug wäre, Ihnen zu geſtehen, daß wenn wir ernſthaft von der Sache reden wollen, wider ihre Grundſäze nichts einzuwenden iſt. Aber indem Sie eine ſo jungfräuliche Sittſamkeit von den Muſen verlangen, ſcheinen ſie vergeſſen zu haben, daß ihr Tadel ihren Freund eben ſo hart trift, als die meinigen.

Eubulus.

Meine Partheylichkeit iſt gegen niemand ſo groß, daß ich um ſeinetwillen der Sittenlehre Gewalt anthun ſollte. Und ſo wie ich W** kenne, iſt er der erſte, ſeine Fehler zu mißbilligen, und ſoviel als möglich iſt zu verbeſſern. Aber was haben Sie ihm dann über dieſen Punct vorzuwerffen?

Bayerische
St[illegible]ek

Lyſias.

Die wollüſtigen und verführeriſchen Gemählde, zum Exempel, die in ſeinen Gedichten häuffig vorkommen. Erinnern Sie ſich nur des einzigen in dem 2ten der Briefe der Abgeſtorbenen. Es iſt vollkommen im Geſchmak der Danae und Jo des Correggio.

Eubulus.

Nicht ſo ſehr als Sie ſich einbilden, Lyſias. Die Sittenlehre verbietet weder den Poeten noch den Mahlern ſchlechthin, ſolche Gemählde zu machen, welche Sie wollüſtig nennen, und die einen ohnehin verderbten oder allzu verbrennlichen Menſchen erhizen könnten. Die Abſicht, und die Art der Ausführung entſcheidet hierinn. Wenn es gleich nicht erlaubt iſt, alle Ausgelaſſenheiten der Bachanalien mit dem aſotiſchen Griffel des la Fage zu entwerffen, ſo iſt es doch erlaubt, den Verſuch der Gemahlin Potiphars über die Tugend des ſchönen Joſephs zu mahlen; und der Poet oder Mahler, der fähig iſt dieſen Jüngling ſo vorzuſtellen wie er ſeyn ſoll, hat das Recht, der Verführerin alle nur erſinnliche Reizungen zu geben, in ſofern er nur den Wohlſtand nicht verlezt. Ein ſolches Gemählde würde den Triumph der Keuſchheit vorſtellen, und von keinem vernünftigen Sittenlehrer mißbilliget werden können. Ich habe ein Gemählde der Suſanna geſehen, welches in dieſer Abſicht bewundernswürdig war -- Die Figur war ſo ſchön, der Contour, die Färbung ſo reizend, und ſo lebhaft als möglich -- Aber ungeachtet ſie ganz unverhüllt war, drükte ihr Geſicht eine ſo rührende Unſchuld, einen ſo edlen Unwillen mit Schreken und Angſt vermiſcht aus, ihre Stellung war ſo anſtändig, und über ihre ganze Perſon ein ſo unbeſchreiblicher Ausdruk von Schamhaftigkeit ausgebreitet, daß es unmöglich war, beym Anblik dieſes Gemähldes die Schönheit derjenigen Tugend nicht zu empfinden, die es vorſtellte. Bey Gemählden von ſolcher Art läßt ſich ohne Zwang eine moraliſche Abſicht denken; die hingegen bey einer Leda oder Jo nicht anders als auf eine lächerliche Art erzwungen werden müßte. Beurtheilen Sie die Gemählde meines Freundes, die Sie ihm vorrüken, aus dieſem Geſichtspunct; unterſuchen ſie, ob ſie an dem Ort wo ſie ſtehen nöthig ſind, ob ſie eine ungezwungene moraliſche Abſicht haben, und dem Zuſammenhang nach nothwendig haben müſſen, und ob die Regeln des ſtrengeſten mahleriſchen Wohlſtands darinn beobachtet ſind; und wenn ſie ihn alsdenn noch tadelwürdig finden, ſo verlange ich ihn nicht zu entſchuldigen.

Lyſias.

Sie legen einen Accent auf den mahleriſchen Wohlſtand; und geben alſo zu, daß den Mahlern und Poeten vieles erlaubt iſt, daß ohne den Wohlſtand zu verlezen nicht ausgeübt werden könnte. Sehen Sie nicht, wie vortheilhaft dieſes meinen Freunden iſt?

Eubulus.

Auch hierinn könnten Sie ſich leicht betrügen. Der Unterſchied zwiſchen dem mahleriſchen und dem bürgerlichen Wohlſtand iſt vollkommen richtig, und gründet ſich auf den Unterſchied der Keuſchheit und Schaamhaftigkeit. Die erſte iſt eine Tugend bey allen Völkern, was auch Helvetius dagegen ſagen mag. Die andre iſt zwar nicht, wie einige heutige Philoſophen nach der Mode behaupten wollen, eine bloſſe Frucht der Erziehung; aber ſie wird doch durch die Gewohnheit bey verſchiedenen Völkern, und in verſchiedenen Zeiten, ganz verſchieden modificiert. Die Weiber der alten Germanen, giengen, nach dem Bericht des Tacitus, mit bloſſen Schultern und Armen, und mit halbentblößter Bruſt, ohne darum weniger keuſch zu ſeyn als unſre Weiber; das Zeugniß, das Ihnen dieſer vortreffliche Schriftſteller hierüber giebt, iſt ſo ſchön, daß unſre heutigen Damen kein ſchöneres weder wünſchen noch verdienen können. Eine Spartaniſche Jungfrau verlezte die Schaamhaftigkeit bey gewiſſen öffentlichen Spielen nicht, weil ſie nichts that als was die Geſeze von Sparta befahlen; und eine Irokeſin kan, ungeachtet ſie nach ihrer Landesart mehr als halbnakend geht, keuſcher ſeyn als die allerverhüllteſte Beguine zu Paris. Eine Perſiſche Dame ſchämt ſich ſo ſehr, ihr Geſicht, und eine Spanierin ſo ſehr, die Spize ihres Fuſſes ſehen zu laſſen, als eine Deutſche, welche uns beydes ohne Schaam bis zur Genüge zeigt, ſich ſchämen würde, in Irokeſiſcher Tracht geſehen zu werden. Auf ſo verſchiedne Art entſcheidet die Gewohnheit die Grenzen der Schaamhaftigkeit; da hingegen über die Keuſchheit zu Paris, zu Burgos, zu Peking und am Ohio einerley Begriff herrſchet. Warum anders, als weil die Keuſchheit eine allgemeine Pflicht und das Gegentheil derſelben, den Endzweken der Natur, und der bürgerlichen Ordnung an ſich ſelbſt und ſchlechterdings entgegen iſt; da hingegen die Naktheit an ſich ſelbſt natürlich, und in der Bildung der menſchlichen Figur nichts in moraliſchem Sinn ſchändliches iſt. Aus dieſen Grundſäzen muß nun in Abſicht auf den Punct, wovon hier die Rede iſt, die mahleriſche Wohlanſtändigkeit beſtimmt werden, welche, vermöge der weiten Grenzen der Mahlerkunſt allerdings vieles erlaubt, ja erfodert, was die Gewohnheiten gewiſſer Völker unterſagen; dem ungeachtet aber den Geſezen der Keuſchheit, und der allgemeinen Wohlanſtändigkeit aufs ſtrengſte unterworffen iſt. Man verbietet dem Mahler nicht alle Naktheiten überhaupt, und die Liebhaber der Kunſt ſind vollkommen berechtiget, ſich über den allzu ſcrupuloſen Römiſchen Biſchoff aufzuhalten, der die ſchönſten Statuen die er aus den blühenden Zeiten von Rom übrig fand, bekleiden ließ. Hingegen wird die Strenge gar nicht zu weit getrieben, wenn alle Gemählde von dieſer Art verworffen werden, in welchen entweder die allgemeine, von willkührlichen Gewohnheiten und Begriffen unabhängige Anſtändigkeit verlezt iſt; oder bey denen ſich keine andre Abſicht denken läßt, als die Erregung einer bloß ſinnlichen Luſt, oder die bloſſe Begierde, ſeine Kunſt ſehen zu laſſen. Nun mögen ſie ſehen, Lyſias, ob hierinn etwas iſt, das ihre Dichter über die Freyheiten, die ſie ſich, wiewol von nur allzu vielen alten und ausländiſchen Beyſpielen aufgemuntert, herausgenommen haben, rechtfertigen kan.

Lyſias.

-- Sie gehen einem ſo nahe zu Leibe, Eubulus, daß nicht mit Ihnen auszukommen iſt. Aber Sie können doch nicht läugnen, daß die Liebe, ob es gleich die platoniſche iſt, in den meiſten Gedichten Ihres ſcheinheiligen Freundes mit einer Lebhaftigkeit herrſchet, die nur in den Liedern des Petrarca ihres gleichen hat.

Eubulus.

Und was haben Sie dagegen einzuwenden? Sezt ihn die platoniſche Liebe bey Ihnen in den Verdacht der Scheinheiligkeit?

Lyſias.

Können Sie noch fragen? Glauben Sie denn, daß wir andre einfältig genug seyn ſollen, nicht zu wiſſen, daß die platoniſche und die alltägliche Liebe einerley Urſprung, Abſicht und Ausgang haben?

Eubulus.

Wir würden uns zu weit von der Hauptſache entfernen, wenn wir uns in eine Erörterung dieſer Frage einlaſſen wollten. Was auch die Luſtigmacher und die Anhänger der Philoſophie der Ninon Lenclos ſagen mögen, ſo iſt die Liebe, welche Diotima in dem Gaſtmahl

mahl des Platons lehrt, weder eine Schimäre, noch mit derjenigen Liebe, die ſich auf die Vereinigung beyder Geſchlechter bezieht, im mindeſten zu vermengen. Ich geſtehe Ihnen aber gerne, daß die vermeynte platoniſche Liebe eines Jünglings zu einem Frauenzimmer, allezeit gefährlich iſt. Sie müſſen aber dieſes nicht auf die Rechnung der platoniſchen Liebe ſchreiben, denn der Gegenſtand derſelben ſoll kein Frauenzimmer ſeyn.

Lyſias.

Es mag nun hierüber ſeyn wie es will, ſo folget aus dem was Sie ſelbſt geſagt haben, daß die Gemählde und Empfindungen der platoniſchen Liebe, in ihrer Art, ſo verführeriſch ſeyn können, als gewiſſe Gemählde des Arioſto oder unſers Roſts.

Eubulus.

Ohne Zweifel, und die Art wie W** dieſe Materie in ſeinem Araſpes ausgeführt hat, läßt mir nichts neues hierüber zu ſagen übrig. Man kan das Verführeriſche der platoniſchen Liebe ſchwerlich wahrer und lebhafter vorſtellen, als es in dieſem proſaiſchen Gedichte geſchehen iſt.

Lyſias.

Ihr Freund hat ſich alſo ſelbſt das Urtheil geſprochen.

Eubulus.

Wie kommt es, daß ſie gegen die platoniſche Liebe in der Poeſie ſo ſtreng ſind; Sie, welche an den ſcherzhaften Poeten ſo viel vertragen können? Wenn die

Liebe unter beyden Geſchlechtern etwas der Natur und der Abſicht des Schöpfers gemäſſes iſt, und alles nur darauf ankommt, daß ſie auf eine gehörige Art geordnet ſey; ſo werden ſie wol Gedichte, in denen eine unſchuldige und keuſche Liebe herrſchet, nicht mit den Amoribus des Ovid oder des Secundus in eine Claſſe ſezen wollen?

Lyſias.

Es bleibt doch dem ungeachtet gewiß, daß ſolche Gedichte, wenn ſie mit ſo vielem Feuer geſchrieben, wenn die Gemählde darinn ſo übermäſſig lebhaft und ſinnlich ſind, wie in den Erzählungen, in dem Anti-Ovid, und in andern Gedichten Ihres Freundes, unvorſichtigen, welches eben ſo viel geſagt iſt, als jungen Leuten, überhaupt ſchädlich ſeyn können.

Eubulus.

Belieben Sie einen Unterſcheid zu machen, zwiſchen dem was ſeiner Natur nach unerlaubt und unanſtändig iſt, und zwiſchen dem was durch den Mißbrauch zufälliger Weiſe ſchädlich werden kan. Doch ich will allezeit aufrichtig mit Ihnen handeln. W** ſelbſt kan nicht verlangen, daß man ihn in dieſem Stük vollkommen rechtfertigen ſoll. So unſchuldig und wohlgeſittet die Liebe in ſeinen Gedichten iſt, ſo wenig kan geläugnet werden, daß die zärtliche Weichlichkeit, welche ſie einflößt, der Tugend, die eine geſezte und nervichte Seele erfodert, nicht allzuvortheilhaft iſt. Die Ueberzeugung hiervon wird vermuthlich die Urſache ſeyn, warum er in der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte ſo ſtreng gegen alles iſt, was darinn nur einigermaaſſen anſtoſſig ſeyn könnte.

Lyſias.

Er hätte alſo, aus dem zu ſchlieſſen, was Sie ſelbſt zugeben, Urſache genug, weniger ſtreng gegen andre zu ſeyn.

Eubulus.

Er iſt es nicht gegen die Perſonen, denn was für eine Jurisdiction kan er über dieſe haben? ſondern über die Sache an ſich ſelbſt. Schmeichlen Sie ſich aber nicht zu früh mit einem ſehr zweydeutigen Vortheil über mich. Wenn W** nicht gänzlich gerechtfertiget werden kan, ſo verdient er doch entſchuldiget zu werden. Die Liebe, die in einigen ſeiner Gedichte herrſchet, war nicht erdichtet; die Empfindungen derſelben waren ſeine eigne; der Gegenſtand war vortrefflich; die Umſtande und die Abſicht machten ſie nicht nur unſchuldig, ſondern rechtmäſſig. Die Bekanntmachung iſt es allein, was vielleicht Tadel verdient, und dieſes war eine Unvorſichtigkeit der erſten Jugend. Wie ſehr anders iſt es mit Ihren Freunden beſchaffen, welche die Empfindungen Ihrer ſcherzhaften Gedichte, Ihrem eignen Geſtändniß nach, nur affectierten; welche nur zum Spaß, oder weil es ihrer Meynung nach die Profeſſion eines Poeten ſo mit ſich bringt, von ſchimäriſchen Phrynen und Daphnen entzückt ſind; welche wie Curius leben, und wie Bacchanten dichten; und was dieſe Ausſchweiffungen ganz unvergeblich macht, bey allen Gelegenheiten den würdigern Gebrauch des poetiſchen Genie lächerlich zu machen ſuchen, und die Welt bereden wollen, daß die Muſen nur alsdenn zu gefallen verdienen, wenn ſie in Buhlerinnen verkleidet werden. Womit wollen ſie einen tugendhaften Mann (denn dieſes ſind Ihre Freunde, und ich will keinen Augenblik daran zweifeln) entſchuldigen, der andre zu beluſtigen, einen Baladin agirt? Oder was würde man zu dem Cato geſagt haben, wenn er den Römiſchen Pöbel zu ergözen, an den Floralien, unter den öffentlichen Mezen getanzt hätte? Denn belieben Sie wol zu merken, daß dieſe Herren, in den Apologien ihrer muthwilligen Gedichte, ſich in Abſicht ihrer Sitten zu völligen Stoikern machen.

Lyſias.

Ich ſehe, daß Sie ein eben ſo hiziger Gegner, als ein eifriger Freund ſind.

Eubulus.

Und ich wünſche, daß Sie gegen Ihre Freunde nicht partheyiſcher ſeyn mögen, als ich es gegen den meinigen bin; oder daß jene ſo ehrliche Gegner, (wenn ſie ja Gegner ſeyn wollen,) geweſen ſeyn möchten, als ich es in unſerm freundſchaftlichen Streit geweſen bin.

Theages,

oder

Unterredungen

von

Schönheit und Liebe.

Ein Fragment.

Pur ſe tanto t'infiamma e ti conforta
Beltà celeſte entre terreno velo,
Che ſarà dunque à vagheggiar la in Cielo?
Guidi.

Vorbericht

zu dem

Fragment des Theages.

Es ſind einige Jahre verfloſſen, ſeit dem der Verfaſſer dieſes unvollendeten Stüks den Einfall hatte, die platoniſchen Grundſäze von Schönheit und Liebe, in einem Syſtem auszuführen.

Die Muſſe, die er damals hatte, die Werke des Plato und Schaftesbury, die er vorzüglich liebte, weil er ſehr oft ſeine eigenſten Empfindungen und Ideen darinn ausgedrükt fand, zu ſtudieren, brachte ihn auf dieſen Einfall; die gedachten Scribenten gaben ihm die Grund-Ideen und die Form ſeines Werks; und wenn ſeine damalige philoſophiſche Muſſe nicht wäre unterbrochen worden, ſo würde Theages izt mehr als ein Fragment ſeyn. Dem ungeachtet ſchmeichelt er ſich, von einigen Leſern Vergebung zu erhalten, daß er einer gewiſſen Prädilection zu demſelben ſo viel nachgegeben hat, ihn in dieſem Zuſtand der Welt vorzulegen.

Theages.

An Herrn P.

Sie befehlen mir, Ihnen eine umſtändliche Erzählung von der Unterredung meines Freundes mit dem Platoniſchen Einſiedler zu machen, deſſen Charakter Sie, als ein eifriger Sammler moraliſcher Seltenheiten, für ſehr geſchikt halten, Ihr bewunderungswürdiges Cabinet zu vermehren. Ich empfinde alle Schwierigkeiten der Arbeit, die Sie mir auflegen. Die Ideen unſers Platoniſten haben einen ſo eignen Schwung, daß ich keine Hoffnung haben kan, ein ſo getreuer Copiſt zu ſeyn als ich wünſchte, da ich, (ich muß es Ihnen nur geſtehen) ein ganz verliebter Bewunderer des Theages bin. Aber Sie wollen lieber einen unvollkommnen Abriß einer ſeltſamen Schönheit, als gar keinen. Ich will meinen beſten Verſuch machen, Ihr Verlangen zu befriedigen; meine eigene Neigung verſtärkt den Nachdruk, welchen Ihre Bitten bey mir haben. Denn ich bin ganz von dem Bilde der vollkommnen Schönheit, welche Theages allein würdig mahlen kan, eingenommen; und wie gern redt man nicht von dem, was man liebt!

Bilden Sie ſich alſo ein anmuthiges Wäldchen ein, in welchem ein paar Platoniſche Schwärmer in einer wilden Laube von duftenden Geſträuchen ſitzen; der eine mit einer begeiſterten Mine, und mit Gebehrden, welche gleich den kleinen Meiſter-Zügen in einem Gemählde, ſeiner Erzählung das anmuthigſte Leben geben; und der andre in einer tiefſinnigen Lage, mit aufgeſperrten Augen und halbgeöfneten Lippen, wie man die bewundernde Aufmerkſamkeit zu ſchildern pflegt: So haben Sie ein Bild von Nicias, dem Erzähler, und Ihrem ergebenſten Freund, dem Zuhörer.

Sie kennen den Nicias ſchon aus meinen mündlichen Nachrichten, als einen Virtuoſo nach den Begriffen unſers Shafteſbury. (*) Er iſt ein ſcharfer Kenner des Schönen in der Natur und den Künſten. Italien hat ſeinen Geſchmak in der Muſik und Mahlerey, deren Theorie er ſchon beſaß, durch die vollkommenſten Muſter geübet, und zu einer ſeltnen Fähigkeit erhöht. Die Kunſt der Dichter iſt ihm dadurch nur deſto ſchäzbarer worden. Aber ſeine Liebe zu der poetiſchen Art zu denken, hat ihn gegen unſre Sänger nicht nachſichtiger gemacht. Er hält nur Homere und Platonen für fähig, die erhabene Sprache zu reden, welche die Heiden die Götterſprache nannten, und ſich darinn nicht irrten, da Gott ſelbſt dieſelbe geredet hat, wenn er groſſe Empfindungen von ſeiner Majeſtät in

menſch-

(*) S. Characteriſtiks Vol. III. Miſcellan. 3. Ch. 2. p. 156.

menſchlichen Seelen erweken wollte. Die Tugend in allen ihren unwiderſtehlichen Schönheiten, in ihrer rechten Temperatur, nach dem Leben, das iſt, in nachahmlichen Handlungen, ſchildern, die Thaten Gottes erzählen, Gottſeligkeit und Menſchenliebe in den Herzen entzünden, jeden Affect der in unſrer Bruſt athmet zum Vortheil der Wahrheit erhizen, den Menſchen einen edlen und erhabenen Geſchmak einflößen, und (welches die Seele des Chriſtenthums iſt) den Geiſt von den ſinnlichen Dingen abloken, und an den Himmel, für den er geſchaffen iſt, angewöhnen -- Dieſes ſind, ſeiner Meynung nach, die Geſchäfte der Dichtkunſt. Er glaubt, Pindar würde dem göttlichen David nachgeeifert haben, wenn er das Glük gehabt hätte, etliche Jahrhunderte ſpäter gebohren zu werden. Izo findet er zwiſchen dem Genie, den Gedanken und dem Schwung dieſes Dichters, und ſeiner Religion, einen gewaltigen Contraſt. Die erhabenen Vorſtellungen eines Pindars ſtehen ſeiner Meynung nach, in einem falſchen Lichte, wenn ſie verſchwendet werden, Fabeln ein Anſehen zu verſchaffen, welche auch zu ſeiner Zeit nur Kindern und Säugammen erträglich ſeyn konnten. Es geht mir, ſagte er mir einſt, mit dieſem erhabenen Griechen, wie es mir geht, wenn ich eine unſchuldige Mine in dem Geſicht einer Buhlerin entdeke. Wie ſehr würdeſt du mir gefallen, denke ich, wenn aus dieſen ſanften Zügen dein Herz redete, und wenn deine Wangen moraliſch und nicht aus Liſt errötheten!

Dieſe Züge mögen genug ſeyn, Sie wieder an meinen Nicias zu erinnern. Nunmehr wird er ſelbſt reden, und den Anfang von dem machen, was in dem Landhauſe der Gräfin von T. vorgefallen iſt, deren Schweſter-Sohn er iſt.

Aſpaſia (dieſes iſt die Gräfin) hat ihre Schönheit, welche, wie man ſagt, in ihrem Frühling manches tapfere Herz entwaffnete, ſo wol zu erhalten gewußt, daß ihr niemand anmerkt, daß ſie nahe an vierzig iſt. Sie war ſchön, wol erzogen, von lebhaftem Wiz, ſie zeichnete, ſie ſang, ſie ſpielte die Laute und das Clavier, ſie war die Seele in allen feinen Geſellſchaften, und, was allem dieſem einen höhern Glanz zu geben pflegt, ſie war eine reiche Erbin. Dem ungeachtet hat ſie ſich nie geneigt gefunden, eines von den ſeufzenden Geſchöpfen, mit denen ſie die Helfte ihres Lebens umringt war, zu erhören; ob ſie gleich kein marmornes Herz hat, und in ihrem erſten Anblik lauter Güte und Leutſeligkeit verſpricht. Sie entſchloß ſich früh, unverheyrathet zu bleiben, und iſt bisher ſtandhaft geweſen.

Ohne Zweifel werden Sie ſich izt einbilden, daß ſie aus Begierde den Engeln ähnlicher zu ſeyn, ſich dem heiligen Stand der ewigen Jungferſchaft gewidmet habe, von deſſen ſchwanenweiſſer Reinigkeit und unverwelkter Unſchuld der heilige Hieronymus ſo viel ſchöne Sachen zu ſagen weiß. Sie ſehen ſie vielleicht ſchon in einem ſchwarzbekleideten Cabinet, an einem

Tiſch von Ebenholz ſizend, mit einem Crucifix, einem Todtenkopf und einer Sanduhr vor ihr, ſich im Leben der heiligen Catharine von Siena vertieſſen, und, wenn ſie zuweilen aus ihrer Entzükung erwacht, mit andächtigem Blik ihre himmliſche Mine im Spiegel beobachten. Aber es iſt gar nicht dieſes, mein Herr. Aſpaſia liebt die Freyheit, und kan ſich nicht entſchlieſſen, die Meiſterſchaft über ihre Perſon, ihre Neigungen, ihre Zeit und ihr Vermögen einem Mann abzutreten, er möchte auch ſeyn wer er wollte. Denn ſie hat nie keinen Carl Grandiſon angetroffen, und ſucht auch keinen unter dem Monde. Sie iſt ſo weit von einer Nonne entfernt, daß ſie vielmehr mitten in der groſſen Welt lebt, ohne mit ſtarken Banden an dieſelbe gebunden zu ſeyn. Sie hält ſich viel in der Stadt auf, beſucht den Hof, und iſt häufig in den Aſſembleen anzutreffen. Sie kennet die Welt, und ergözt ſich mit ihr, ohne ihre Gemüthsruhe, oder ihre Freyheit aufs Spiel zu ſezen. Alle Leute von feiner Lebensart halten ihren Umgang für ein Glük, aber niemand ſtört ſie, wenn ſie allein ſeyn will, welches insgemein auf dem Lande geſchieht. Sie liebt die unſchuldigen Ergözungen mehr aus Geſchmak als Leidenſchaft. Sie lieſt viel, und lebt nur darum in einer gröſſern Sphäre, um Beobachtungen zu machen, und im Stillen Gutes zu thun. Eine immer heitre und aufgewekte Temperatur des Leibes und des Gemüths hat ſie jederzeit vor Leidenſchaften bewahret, welche ihrem Ruhm oder ihrem Entſchluß hätten ſchaden können. In jüngern Jahren mag ſie einige Fehler gehabt haben, die bey ihrem Geſchlecht von der Jugend und Lebhaftigkeit des Geiſtes unzertrennlich ſcheinen; aber die Erfahrung und der Umgang mit ihrem Bruder haben ſie zeitig genug geſezt gemacht. Ich glaube, daß ihre ſtrengſten Tadler ſchwerlich etwas anders an ihr auszuſezen haben, als daß ſie die Pracht liebet, und ihrem Geſchmak für ſchöne Gebäude und für Meiſterſtüke in der Mahlerey, wie es vielen ſcheinen wird, allzuviel nachhängt. Ich werde ſie einmal in ihr Landhaus führen, um ihnen zu zeigen, daß ſie einen ſehr guten Geſchmak hat.

Ich erlaube ihr dieſes viel lieber, ſagte ich zu Nicias, als wenn ſie ſich ſelbſt auf eine ſo romanhafte Art, wie ſie vor phantaſiert haben, lebendig begraben wollte, um eine Maria Magdalena zu agiren, ohne wie dieſe eine Sünderin zu ſeyn. Denn wäre es nicht unverantwortlich, wenn ſich eine Perſon der Geſellſchaft entziehen wollte, die eine ſo ſchöne Rolle in derſelben zu ſpielen weiß? Aber ich ſehe, daß wir keine Urſach haben, ihrentwegen in Sorgen zu ſtehen.

Nichts weniger, verſezte Nicias; Aſpaſia hat einen aufgeklärten Geiſt, welchem es leicht iſt, in einem

frölichen

fröhlichen und sanften Temperament die Oberhand zu behalten. Sie kan eine Rowe bewundern, ohne die zweyte Rowe von ſich erzwingen zu wollen.

Sie ſagen ſehr recht, erzwingen, Nicias; denn es wird, meiner Meynung nach, allemal ein affectiertes, ſteifes und hartes Werk, wenn jemand das eigene in einem ſeltſamen Character copieren will. Eine Rowe iſt eine Schönheit in der moraliſchen Welt; aber wenn Aſpaſia eine Rowe ſeyn wollte, ſo hätten wir eine ſchlechte Copie mehr, und ein ſchönes Original weniger. -- Doch ich will ſie nicht mit meinen Einfällen aufhalten. Ich bin begierig, nun auch ihren Theages zu kennen, nachdem ſie mich mit ſeiner Schweſter bekannt gemacht haben. Sie müſſen noch ein wenig Geduld haben, sagte Nicias, und mich dem Geiſte der Erzählung überlaſſen, der izt auf mich gekommen iſt; und welcher, gleich dem Sancho Panſa, augenblicklich aus dem Zuſammenhang kömmt, wenn man ihm einen andern Gang vorſchreiben will, als den er ſelbſt zu nehmen geſonnen iſt. So reden ſie dann immerfort, Nicias, ſie hätten ſich keinen beſſern Zuhörer wünſchen können als mich; ich bin nie geſchikter geweſen, meine Seele ins Ohr zuſammen zu ziehen, als ſeitdem wir in dieſer Laube ſizen.

„Ich hatte, ſeitdem ich aus Italien zurük gekommen war, das Schloß der Gräſin, welches in einer der annehmlichſten Gegenden ligt, nicht geſehen. Ich beſuchte ſie alſo daſelbſt, und fand daß ſie groſſe Veränderungen in den Gärten gemacht hatte, in deren Anlage ſie einen ganz eigenen Geſchmak hat. Sie liebet in allen Werken der Kunſt die Verheelung der Kunſt, und eine gewiſſe Einfalt und angenehme Unordnung, welche ſie den Werken der Natur ähnlich macht. Wenn man einen Hayn von Fruchtbäumen, die in geraden Zeilen ſtehen, durchwandelt hat, ſteiget man an einem ſanften Hügel in eine Wieſe hinauf, die mit allen Arten von Blumen, und im Frühling ganz mit Hiacinthen, Violen und Tulpen beſezt iſt. Eine Quelle ſchlängelt ſich in hundert Wendungen durch dieſen kunſtloſen Blumengarten, und ſchimmert lieblich aus den Blumen hervor. Aus dieſer Ebne ſteigt man in eine andere Gegend, welche einer Wildniß ähnlich ſieht. Hier und da ragen bemooßte Ruinen, Obelisken, oder halbzerbrochene Statuen aus Gebüſchen hervor. Die beyden Seiten dieſer anmuthigen Wüſte ſind mit künſtlichen Felſen eingefaßt, in welche Grotten eingehauen ſind, in deren Eingang Nymphen, auf ihre Urnen gelehnt, hellrauſchende Bäche ausgieſſen, die ſich hier und da in kleine Seen ſammeln, welche mit kunſtloſen Büſchen umkränzt ſind, und von Schwanen und andern Waſſervögeln bewohnt werden. Das Auge erſtaunt in einem angenehmen Betrug, und man findet ſich etliche Augenblike faſt genöthiget, die Fabeln der alten Poeten zu glauben, wenn man dieſe Nymphen in einer ſo einſamen und ehrwürdigen Gegend erblikt;

denn ihre Loken ſcheinen zu flattern, und in ihrem Buſen glaubt man ein Leben wallen zu ſehen; ſo geſchikt hat der Künſtler ſeine Idee dem Marmor einzudrüken gewußt. Endlich verliert ſich der Spaziergang unvermerkt in ein Labyrinth von Roſengebüſchen, welche in Wände gezogen ſind, die einander unzähliche mal durchkreuzen, und in dem ſchönſten Monat des Jahrs dieſen Ort zu einem Paradieſe machen. Da und dort laden uns hohe Lauben ein, oder Grotten mit Marmor-Wänden, aus deren Rizen Waſſer hervor ſprudelt. Die Nordſeite des ganzen Gartens iſt von einem groſſen Tannenwald beſchüzt, aus deſſen Zweigen die Melodien aller Arten von Geſangvögeln hervorſchallen, eine Muſic, die angenehmere Eindrüke auf mich macht; als die künſtlichen Triller und falſæ voculæ unſrer Sängerinnen. Ich weiß nicht, ob ihr Geſchmak hierinn mit dem meinigen ſympathiſiert; für meinen Theil ziehe ich eine ſolche Luſtgegend den prächtigſten Gärten vor, und weiß mir nichts angenehmers von dieſer Art vorzuſtellen, es müßten denn die bezauberten Gärten der Armide ſeyn, welche Taſſo ſo unnachahmlich ſchildert; dieſe Inſeln, „ wo ſtehende Seen und flüſſige Cryſtallen, Blumen, Kräuter und Bäume von aller Art, ſonnichte Hügel, beſchattete Thäler, Hayne und Grotten ſich auf einmal in lieblicher Vermiſchung zeigten; wo die Kunſt alles that, ohne geſehen zu werden, wo die Natur ſelbſt im Scherz ihre Nachahmerin nachahmte; wo die bezauberte Luſt den Blumen eine unſterbliche Lebhaftigkeit gab, und wo bis auf die rauſchenden Blätter der Bäume alles muſicaliſch war, und Liebe athmete. „ Das Bild, das ich ihnen von Aſpaſias Garten gemacht habe, iſt nur ſehr roh und eilfertig; und der würkliche Anblik wird, meiner Beſchreibung ungeachtet, allen Schein der Neuheit für ſie haben.

Ich bin ganz entzükt über ihrer Beſchreibung, rief ich aus, und ſie werden mir ein wenig Zeit laſſen müſſen, wenn ſie geſonnen ſind, mich wieder aus dieſen Zaubergefilden, die ich ganz lebhaft vor mir ſehe, heraus zu führen. Mich dünkt, es ſchikte ſich nirgends beſſer als in dieſer ſchönen Einöde, in der Geſellſchaft der Nymphen, die Verwandlungen des Ovid oder den Roman des Biſchofs Heliodor zu leſen; ja ich wollte faſt wetten, daß mich Schläfrigen ſelbſt der poetiſche Geiſt überwältigen, und zu einem Theocrit oder Geßner machen würde, wenn ich eine Weile einſam in dieſer dichtriſchen Gegend herumirren würde. Aber wie iſt es möglich, daß Aſpaſia einigen Geſchmak an dem Aufenthalt in der Stadt haben kan, da ſie die Beſizerin einer ſolchen Landgegend iſt?

Sie hält ſich meiſtens auf dem Land auf, ſo lang die ſchöne Jahrszeit währet; und ich verſichre ſie, daß ſie ſich das Vergnügen, das ſie hier im Schooß der Natur finden kan, zunuz macht. Sie bringt, wider die Gewohnheit und zur groſſen Aergerniß unſrer Damen, ganze Morgen oder heitre Sommer-Nächte in ihrer Einöde zu, und beluſtigt ſich damit, die Betrachtungen, welche ſie hier zu machen pflegt, oder vielmehr die Gedanken, die ſich ſelbſt anbieten, und ſich, gleich einer Schaar Roſenbekränzter Nymphen, geſellig an einander reyhen, zu Papier zu bringen. Sie würden Aſpaſias Geiſt und Herz von einer ſehr einnehmenden Seite kennen lernen, wenn ich Erlaubniß hätte, ihnen etliche dieſer Papiere zu zeigen. Wir wollen aber ein andermal ſehen, was hierüber zu machen iſt. --

Ich habe bereits der Neigung meiner Tante für Gemählde erwähnt. Sie beſizt eine Sammlung, die man in gewiſſen Stüken unvergleichlich nennen kan. Sie hat einen jungen Menſchen, der einen ſeltnen Genie für dieſe liebenswürdige Kunſt zeigte, auf ihre Koſten in Italien, Frankreich und den Niederlanden reiſen laſſen, woſelbſt er ſich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geübt hat. Im Ausdruk der Gemüthsbewegungen, deren Theorie er inne hat, beſteht ſeine gröſte Stärke. Aſpaſia hat ihn deßwegen zur Ausführung eines Vorhabens gebraucht, welches ihr Ehre macht, indem es zeigt, daß ſie das Schöne und Gute für unzertrennlich hält. Sie hat die gröſten Perſonen

ſonen der alten Geſchichte, jede in der Handlung ihres Lebens, die ihr am meiſten Ehre macht, ſchildern laſſen. Hier ſehen ſie den ſterbenden Socrates; ſeine Mine drükt die heitre Gleichheit des Gemüths aus, welche dieſen Weiſen vor allen andern Sterblichen ſo kenntlich machte; ſeine Freunde ſtehen um ihn her und weinen; einige ſcheinen ihren Schmerz unterdrüken zu wollen, um ihm dadurch noch das lezte Vergnügen zu machen; er ſieht ſie mit tröſtenden Bliken voll Freundſchaft an, als ob er ihnen ſage, daß er in ein Land reiſe, wo die Ordnung und die Tugend, welche er die unmündigen Einwohner dieſer Erde gerne lieben gelehrt hätte, in ihrer Majeſtät und Schönheit herrſchen. Es iſt faſt unmöglich, dieſes rührende Gemählde bald zu verlaſſen, obgleich die Kunſt in jedem andern gleiche Stärke bewieſen hat. Ein ſolches iſt die Tafel, welche den jungen Scipio vorſtellt, wie er der zärtlichen Umarmung zweyer Liebenden zuſieht, die er einander wieder geſchenkt hat. Das vollkommenſte Vergnügen, die Empfindung, daß er durch einen edlen Sieg über eine eigennüzige Begierde Glükliche gemacht hat, athmet aus ſeinem erhabnen Geſicht. Der Numidier, den die Menſchlichkeit dieſes jungen Römers ſo glüklich gemacht hat, kan ſich nicht enthalten, einen denkenden Blik voll Bewunderung auf ſeinen Wohlthäter zu werfen; die Empfindung ſeines Glüks nöthigt ihn auf den zu ſehen, dem er es zu danken hat; aber ſeine Geliebte ſcheint izt keiner andern Empfindung fähig zu ſeyn, als der Freude ihren Geliebten wieder gefunden zu haben; ſie ſcheint mit ihm in einer Einöde allein zu ſeyn; ſie ſieht nur ihn; es iſt als ob man es dem Bilde anſehe, daß es nur aus Freude ſprachlos ſey; aber deſto mehr reden die Augen, deren mächtige Ausdrüke der Mahler durch einen geheimen Kunſtgriff im Coloris bis zum möglichſten Grad der Vollkommenheit nachzuahmen wußte. Auf dieſe Weiſe werden Sie, mein Freund, den Solon am Hofe des Cröſus ſehen, den Plato wie er einen zornigen Menſchen beſtraft, (ſie wiſſen, daß er es ſelbſt war) die Panthea des Xenophons, wie ſie dem Araſpes, mit der unverſtellten Mine der Unſchuld, in welcher ſich ein Mitleiden ausdrükt, das mit Verachtung nüanſirt iſt, ſeine unedle Liebe verweiſet; den Pericles, wie er voll Gemüthsruhe und mit der Majeſtät, die ihm den Namen Olympius verdiente, die Wuth des aufgebrachten Volks ſtillet, und ihre dräuenden Minen zuſehends erheitert; es iſt, als ob ſie fühlten, daß ſein Genius Gewalt über den ihrigen hat. -- Mit dergleichen Schildereyen iſt eine groſſe und wolerleuchtete Galerie auf beyden Seiten behangen. Einen andern geraumen Saal hat eben dieſer Meiſter mit andern moraliſchen Geſchichten angefüllet, deren jede eine Situation ausdrükt, die auch einem Poeten zu mahlen ſchwer wäre. Hier habe ich vornemlich die Vorſtellung des wollüſtigen Jünglings bewundert, der durch die Beredſamkeit des alten Xenocrates, eines

Schülers des Plato, faſt in einem Augenblik zu einem neuen Menſchen gemacht wurde. Man ſieht, wie die Empfindungen der Schaam ſeinen Geiſt aus dem ſinnlichen Schlummer erweken, wie er groſſe Entſchlieſſungen faßt, wie er mit Verachtung auf ſein voriges Selbſt zurük ſieht, und ganz erſtaunt iſt, daß er die Tugend, die er izt ſo ſchön findet, nicht eher gekannt habe. In einem andern iſt der weiſe Kayſer von China, Yao abgebildet, wie er, auf Anrathen eines redlichen Miniſters, den klugen und rechtſchaffnen Chun, ob er gleich nur ein Landmann war, zum Mitregenten macht. Die Majeſtät eines Vaters vieler Völker iſt in der Perſon des Kayſers, und eine unverſtellte Tugend in dem Angeſicht des Chun aufs glüklichſte ausgedrükt. Der leztere ſcheinet mehr bekümmert als erfreut zu ſeyn, da er ein ſo wichtiges Geſchäft übernehmen ſoll, für ganze Provinzen zu ſorgen; doch ſind in ſeiner nachdenkenden Mine etliche Züge, die ein mit Erſtaunung vermiſchtes Vergnügen ausdrüken, als ob er über dem Gedanken, eine weitere Sphäre zum Wohlthun zu bekommen, alle Sorgen aus dem Geſicht verliehre. -- Ich würde nicht ſo viel von dieſen Gemählden ſagen, wenn ich nicht mit einem Kenner redte, welcher weiß wie bewundernswürdige Dinge dieſe Kunſt vermag, die jede Gemüthsbewegung auszudrüken weiß, weil ſie die Natur copiert; welche das Angeſicht zum getreuen Spiegel der Seele gemacht hat, worinn ſich bey allen ungekünſtelten Menſchen jede Veränderung, die im Gemüthe vorgeht, mit einer angenehmen oder widrigen Empfindung begleitet iſt, ganz kenntlich abzeichnet. Je ſorgfältiger und länger ein Beobachter der Natur, (und ein ſolcher muß ein Mahler ſeyn) auf dieſe ſichtbare Sprache der Augen, Minen und Gebehrden Acht giebt, deſto geſchikter wird er werden, alles auszudrüken was er will. Ich habe aber gefunden, daß ſehr wenige, auch unter den berühmteſten Mahlern, ſo viel Fleiß als es billig wäre, auf dieſe Beobachtungen gewandt haben. Viele, welche lieber blenden als mit critiſchem Auge geprüft werden wollen, haben ihren Ruhm der Lebhaftigkeit und Pracht des Coloris, und den halbnakenden Nymphen zu danken, welche ſie allenthalben anbringen, um den Beyfall der meiſten zu erhaſchen; den ſie aber vielmehr der Neigung zum weiblichen Geſchlechte, als ihrer Kunſt zuzuſchreiben haben.

Ich bin ſehr erfreut, ſagte ich, daß Aſpaſia eine Idee, die mir oft vor dem Gemüth geſchwebt, würklich ausgeführet hat. Ich habe öfters das Schikſal der ſchönen Künſte, und beſonders der Mahlerey beklagt, welche von den gröſten Meiſtern am meiſten mißbraucht, und nur allzuoft zu einer Sclavin des Aberglaubens und der Wolluſt gemacht wird. Könnte denn ein Mahler nicht auch ein Chriſt, oder zum wenigſten ein tugendhafter Mann ſeyn? Sind die unartigen Liebeshändel der heidniſchen Gözen die einzigen Scenen, in welchen man mit ſeiner Geſchiklichkeit pralen kan? Wenn es dem Mahler darum zu thun iſt, die Stärke ſeiner Kunſt zu zeigen, würde ihn nicht die Geſchichte mit Begebenheiten verſehen, in welchem das Neue, Angenehme und Nüzliche mit dem Schwierigen, welches die Künſtler ſo ſehr lieben, in einem hohen Grade vereiniget wäre? Wer wird glauben, daß es mehr Kunſt erfordre, eine ſchlafende Venus zu mahlen, als den ſterbenden Socrates? Mir iſt es eine recht traurige Empfindung, wenn ich ſehe, daß die ſchönen Künſte, welche Geſpielen und Aufwärterinnen der Wahrheit und Tugend ſeyn ſollen, ſich gleich gemeinen Mezen zum Dienſt laſterhafter Begierden mißbrauchen laſſen müſſen. Ich haſſe die Gefälligkeiten eines groſſen Genie, er ſey ein Dichter oder Mahler, der ſich zu dem Geſchmak des groſſen Hauſens herabläßt, welchem er Geſeze geben ſollte. Wie viel Vortheil könnte die menſchliche Geſellſchaft davon haben, wenn viele Liebhaber der Mahlerey einen ſo geſunden Geſchmak hätten wie Aſpaſia? Denn ich ſehe wol, daß die Begierde zu gefallen, die Künſtler immer verleiten wird, wofern ſich nicht der Geſchmak der Leute beſſert, denen ſie gefallen wollen.

Ich bin völlig ihrer Meynung, fuhr Nicias fort, was die Anwendung der ſchönen Künſte betrift. Gefallen, ſoll niemals der Hauptzwek ſeyn, am allerwenigſten der einzige ſeyn. Auf eine gefällige Art nüzlich ſeyn, iſt das allgemeine Geſez der ſchönen Künſte. Niemand zweifelt an den guten Würkungen eines Gedichtes, in welchem die Tugend in Beyſpielen ſichtbar wird. Ein Gemählde, welches ein ſolches Beyſpiel darſtellt, muß ähnliche Würkungen thun. Wenn ich in der Galerie der Aſpaſia bin, glaube ich in einer majeſtätiſchen Verſammlung der tugendhafteſten Menſchen zu ſeyn; ihre Bilder machen die gleichen Eindrüke, obgleich ſchwächer, die ihre lebende Gegenwart machen würde; und indem ich mich bey der Betrachtung eines einzelnen Stükes verweile, entwikeln ſich eine Menge von Empfindungen und Gedanken, welche die Vorſtellung des Mahlers ergänzen, und, mit derſelben zuſammen genommen, einen ſtärkern Effect machen, als irgend eine Poeſie allein zu thun vermogend wäre. Ich bin der Meynung, daß eine Sittenlehre in allegoriſchen Gemählden, nach der Idee, die Shaftesbury in ſeinem Briefe über die Wahl des Hercules davon giebt, ein vortreffliches Mittel wäre, den Geſchmak und das Herz der Jugend zu bilden. Aber wir haben dieſes mal nicht Zeit genug, uns auf dieſe Nebenzweige meiner Erzählung heraus zu laſſen. Ich muß Ihnen nur noch ſagen, daß **Theages** auch ein Apelles iſt; ein eigentlicher Apelles, der in allem dem was das Wort Anmuth (Grace) bezeichnet, wie jener griechiſche **Correggio**, ganz eigen und unvergleichlich iſt. Er hat dieſes nirgends beſſer zeigen können als in einem Tableau, welches die **Gratien** ſelbſt vorſtellt, und die ſchönſte Zierde von dem Cabinet der Gräfin iſt. Die Erfindung iſt ſo geiſtreich, als die Ausführung bewundernswürdig. Es ſcheinet, der philoſophiſche Mahler habe ſeine Idee völlig erhaſchet, und den Cicero widerlegt, welcher es für unmöglich hält, das Bild von der Vollkommenheit, welches einem arbeitenden Dichter, Mahler oder Bildhauer vor dem Gemüthe ſchwebt, in ſeiner ganzen Schönheit auſſer ſich hervor zu bringen. Dieſe Gratien geben ſich beym erſten Anblik durch die namenloſe Empfindung zu erkennen, welche die beſcheidne Anmuth in Seelen von zartem Gefühl zu erregen pflegt. Sie ſind ganz blühend, ganz Leben, ganz Seele und Geiſt. Die aufrichtigſte Unſchuld, und eine naive Güte, der man ſein Herz nicht verſagen kan, athmet in ihren Mienen. Ein ſanftwallendes Gewand (man glaubt, es wallen zu ſehen) umſchattet, gleich einer leichten Silberwolke, ihre keuſche Schönheit, und erhöhet den Eindruk derſelben unendlich weit über die unreſervierten Venusbilder, welche alle ihre Reizungen ſo wolfeil auskramen, daß ſie nichts zu errathen übrig laſſen. Eine jede dieſer Grazien drükt etwas eignes aus. Die eine ſcheint die Freudigkeit der jugendlichen Unſchuld abzubilden; ſie gleicht in ihrer ganzen Perſon einer friſchen Roſe, die ſich in der Morgendämmerung zu öffnen anfängt, und lächelt dem Frühling, der rings um ſie aufblüht, mit heitern Bliken entgegen. Eine andre ſtellet die Sittſamkeit vor. Die Farbe, welche an Anmuth alle andre Farben in der Natur übertrift; die holdſelige Röthe, die durch eine Vergleichung mit der Roſenfarbe verdunkelt würde, tuſcht ihre ſanften Wangen auf eine ſo feine Art, daß man faſt böſe auf den Künſtler werden möchte, daß er ſo kühn geweſen, der Natur ſo genau nachzuahmen, da er nicht fähig war ihr das wenige zu geben, was ihr noch zum Leben zu fehlen ſcheint. Ihre Mine drükt die Empfindung einer innerlichen Würde aus, welche ihr immer leiſe zuliſpelt, nichts zu thun oder zu leiden, was dieſelbe verdunkeln könnte. Die dritte lächelt uns mit einer ſo ſanften und offenherzigen Güte an; und es iſt etwas ſo aufrichtiges und anziehendes in ihrem Lächeln, daß ich keinen Namen für das was ſie ausdrükt, finden kan. So glaube ich, hat Clariſſa allen denen gelächelt, in denen ſie Züge des göttlichen Bildes erblikte, allen Tugendhaften, allen die Troſt oder Aufmunterung nöthig hatten, aber keinem Lovelace. Vergeben Sie mir, daß ich ſo viel von dieſen Bildern ſchwaze; ich habe mich Stundenlang bey Ihnen verweilt, ohne mich ſatt zu ſehen. Ich nenne ſie, die moraliſchen Gratien. Nur Theages konnte dieſe denken; Correggio hätte ſie auch mahlen können. Aſpaſia war ſehr vergnügt über den Eindruk, den ihre Gratien auf mich machten. „Dieſe verdienen, ſagte ſie, eigentlich den Namen des Widerſcheins der innerlichen Güte einer menſchlichen Seele; ohne ſie iſt Schönheit ein lebloſes unvollendetes Bild; durch ſie iſt auch ein verwelktes Angeſicht lieblich. Die wenigſten von unſern Schönen wiſſen etwas von dieſen Gratien, und die wenigſten Liebhaber haben Auge und Empfindung für dieſelben. Würde eine Lavinia den

Beyfall unſers Weltalters erhalten? Ich will gütig ſeyn, und vielleicht ſagen. Aber wo ſollen wir ſie finden, um die Probe zu machen? Und doch ſind dieſe Annehmlichkeiten, welche uns zu Bildern der Engel machen könnten, in der Anlage der weiblichen Natur. Aber ſie werden von Zwang, von Affectation, von Leidenſchaften ausgelöſcht. Lehrt man uns das, was wir ſeyn ſollen? Man überläßt eine Natur, die der ſorgfältigſten Pflege bedarf, ſich ſelbſt und dem Zufall; und dann künſtelt man, wenn wir ſchon verdorben ſind, ſo lang an uns, bis wir uns ſelbſt nicht mehr gleich ſehen. Glauben Sie mir, Nicias, ich habe die liebenswürdigſten Kinder geſehen, die anmuthigſten Geſichter, aus welchen eine junge Seele lächelte, die jeder moraliſchen Schönheit fähig war, und in weniger als fünfzehn Jahren waren ſie -- in eine Gattung hübſcher Affen ausgeartet. Dieſes kan unſre Erziehung. Aber ſie werden bald ein Geſchöpfe ſehen, welches das Urbild aller dieſer Gratien iſt, und an welchem ſich zeigt, was eine Erziehung, die nach den Winken der Natur eingerichtet iſt, vermag.„ -- Reden Sie im Ernſt, Aſpaſia? Reden Sie von einem würklich lebenden Geſchöpfe, fragte ich ganz hizig; wo iſt ſie, wie haben ſie mir eine ſolche Seltenheit ſo lange mißgönnen können, da ſie mich inzwiſchen bey todten Nachahmungen aufhalten? Ich hätte faſt Luſt, verſezte ſie, mich mit ihrer hizigen neugierigen Ungeduld luſtig zu machen. Aber ich kan nicht unbillig ſeyn und Ihnen verdenken, daß Ihre Seele ſo ſchnell von gemahlten Gratien wegflattert, ſo bald ſie von einem würklichen Original derſelben höret. Haben ſie nur Gedult, und ſehen ſie inzwiſchen dieſe Schattenbilder an, bis wir etwann einmal die Nymphe oder Sylphide, welcher ſie nachgeahmt ſind, an einem ſchattichten Brunnen ſchlaffen finden; oder aus einer göldnen Abendwolke, von Zephyren getragen, herabſteigen ſehen. -- Hiemit mußte ich mich begnügen (fuhr Nicias fort) und ich konnte weiter nichts aus ihr herausbringen, ſo ſehr ich auch bat. Rathen ſie, ob ich nicht wieder zu meinem Gemählde zurük gekehrt ſey, und es mit einem neuen Vergnügen, mit ſcharfſichtigern Blikken, und mit geheimen Wünſchen angegaffet habe.

Sie haben mich, ſagte ich, faſt ſo fürwizig und ungedultig gemacht, wie ſie damals waren. Ich will mich aber ſelbſt zur gelaſſenen Erwartung anhalten. Meine Seele arbeitet noch, dieſe liebenswürdigen Gratien ihrem platoniſchen Erfinder nachzumahlen. Mich dünkt izt, ich erblike darinn ſchon ſo viel, daß ich die erſten Züge von dem Charakter ihres Theages machen könnte. Ich weiſſage ſchon, obgleich nur in einer angenehmen Verwirrung unentwikelter Ideen, wie Theages von Schönheit und Liebe reden wird. Er wird nur die Natur, die unverdorbene Natur, ſchön nennen, und ſeine Liebe wird Tugend ſeyn; die Tugend in ihrer eignen Geſtalt; denn die meiſten Sittenlehrer haben ſie uns übel zugerichtet.

Sie haben glüklich gerathen, ſagte Niclas, wie ſie hören werden, wenn ſie mich izt mit Aſpaſien zu ihrem Bruder begleiten. Theages hatte uns wiſſen laſſen, daß ihm unſer Beſuch angenehm ſeyn würde. Wir machten uns an einem ſchönen Abend auf den Weg, und fuhren über eine Stunde durch eine Allee von Ulmen, welche uns endlich in eine Gegend ausließ, die einer anmuthigen Wildniß gleich ſah. Sie iſt an eine Wand von hohen Felſen angelehnt, und auf beyden Seiten mit Hügeln und Gehölzen umgeben; überall herrſcht eine Mine des Alterthums, die etwas feſtliches und ehrwürdiges hat. Eine ſanfte Anhöhe ließ uns in eine geraume Ebne hinab, welche ohne einige Spuren von Kunſt zu verrathen, einem ſelbſtgewachſenen Paradies gleich ſieht. Hier kam uns Theages ganz allein entgegen. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ihn jemals geſehen zu haben. Dieſes machte, daß ich ihn mit einer Art von angenehmer Erſtaunung anſah, als ob ich unverhoft einen Verwandten gefunden hätte, der mein Freund hätte ſeyn müſſen, wenn wir einander gleich ganz fremde geweſen wären. Ich habe nie keine ſanftere Leutſeligkeit mit Hoheit und Zügen des ernſten Tiefſinns untermiſcht geſehen, als auf ſeinem Geſicht. Er ſchien über mich vergnügt, und betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit groſſer Aufmerkſamkeit. Unſre Empfindung

pfindung leitete uns unvermerkt auf die Schönheit der einfältigen Natur, welche in einer reizenden Nachläſſigkeit vor uns ausgebreitet lag:

Um und um lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als wären ſie neuerſchaffen, und blühend wie Eden.

Theages ſagte uns, daß er ſich nie geiſtiger und zum Denken aufgelegter finde als in den Spaziergängen, die er an jedem heitern Tag, zur Zeit der Morgen- und Abendröthe, auf den umherverbreiteten Hügeln anſtelle. Weil aber ſein Vergnügen ſehr mangelhaft ſeyn würde, wenn er nicht einen jeden ſchönen Gedanken, der ihm begegnet, eine jede Quelle von Betrachtungen oder frohen Empfindungen, die er aufgeſpürt, mit jemand theilen könnte, ſo nehme er entweder ſeine Paſithea mit; oder wenn er allein ſey, lade er die Unſichtbaren zu ſeiner Freude ein, und beſpreche ſich, wiewol in keiner bekannten Sprache, mit den ätheriſchen Geiſtern, welche unbemerkt um die Menſchen ſchweben, und mit denen es, ſeiner Meynung nach, möglich ſey, ein gewiſſes Verſtändniß zu unterhalten. Ich war geſinnt, ihn um eine Erklärung über dieſen ſonderbaren Artikel zu bitten. Wir waren aber indeſſen an den Eingang der Eremitage gekommen, wo ſich Theages in den ſchönſten Monaten des Jahrs aufzuhalten pflegt. Dieſe ſeltſame Wohnung iſt ein pyramidaliſcher Felſen, der in viele Gemächer und Säle ausgehauen iſt. Man ſteiget durch eine breite ſteinerne Treppe zuerſt in einen geraumen Saal, der an jeder Seite ein Cloſet hat, welche ohne Spiegel, ohne die koſtbaren Meubeln, die man in den Zimmern der Reichen zu ſehen gewohnt iſt, auf eine ſehr angenehme Art mit Gemählden aus allen Reichen der Natur, und mit würklichen Naturalien ausgeſchmükt ſind. Aus dieſer Etage ſteigt man in eine höhere, wo die gewöhnlichen Wohnzimmer des Theages und ſeiner jungen Tochter ſind. Die Spize der Pyramide iſt eine Grotte, aus allerley Arten von Minern, Cryſtallen und Muſchelwerken zuſammen geſezt. Allenthalben ſprudelt Waſſer aus den Rizen des Cryſtalls und den Muſcheln hervor, welches ſich zulezt an einem verdekten Ort ſammelt, und aus der Urne einer marmornen Nymphe ſich von der linken Seite des Felſen in einen gepflaſterten Teich ſtürzt, der von Schwanen bewohnt wird.

Theages, welcher von Jugend an einen beſondern Geſchmak an der Einſamkeit und dem betrachtenden Leben hatte, und allzeit ein Verächter prächtiger und gekünſtelter Vergnügen war, hat ſich ſeit dem Tod einer geliebten Gemahlin dieſe Gegend ausgewählt, um daſelbſt in einer zu ſeinen Abſichten bequemen Einſamkeit, eine einzige Tochter, welche ihm von ſeiner Geliebten übrig war, nach einem Plan zu erziehen, den er der Natur ſelbſt abgelernt hat. Er forchtete ſich nicht, daß ſie menſchenfeindlich und leuteſcheu ſeyn möchte, wenn er ſie künftig in einem reifern Alter nach und nach in die Geſellſchaft einführen würde. Eine der Natur gemäß gebildete Seele iſt lauter Güte, Aufrichtigkeit und Liebe; und wenn ſie in dem was ihre izigen und künftigen Verhältniſſe mit ſich bringen, unterwieſen iſt, ſo mangelt ihr nur noch eine gewiſſe Klugheit, ohne welche freylich auch das beſte Herz und der aufgeklärteſte Geiſt, zur Schmach dieſer ſeltſamen Geſchöpfe, die man Menſchen nennt, nicht ruhig unter ihnen leben könnte. Aber dieſe politiſche Tugend, die im wahren Stand der Natur keinen Plaz hätte, läſt ſich am bequemſten lernen, wenn die nöthigere Arbeit ſchon gethan iſt, und die Grundſäze, durch welche der Menſch ſeine wahre Geſtalt, Symmetrie und Vollkommenheit erhält, ſchon eingewurzelt, und Gewohnheit worden ſind. Ich bin nachher völlig überzeugt worden, daß die Methode des Theages, ſeine Tochter zu erziehen, ſo ſeltſam als ſie iſt, ſeinem Zwek entſprochen hat. Wir wollen aber alles was dahin gehört, auf eine andere Gelegenheit verweiſen. Ich muſte izt nur Erwähnung davon thun, damit ſie nicht den Theages für einen phantaſtiſchern Menſchen anſehen möchten, als er in der That iſt.

Ich geſtehe ihnen, ſagte ich, daß ich noch nicht mit ihrem Theages zufrieden wäre, ſo ein vollkommner Platoniſt er auch ſeyn möchte; wenn ſie mir nicht ſagen könnten, daß er ſeine innerliche Vortreflichkeit in einer Sphäre offenbarete, deren Umfang derſelben proportionirt iſt. Denn groſſe Geiſter ſind nach meinem Begriff den Sonnen ähnlich, von denen die Welt Licht und ſegensvolle Einflüſſe zu erwarten berechtiget iſt. Ich ſtoſſe mich nie an dem Ungewöhnlichen. Sein Geſchmak an dem einſamen Leben, ſeine angenehme Wüſte, ſeine Grotten und ſeine geheimen Verbindungen mit den Bewohnern des Aethers, fallen, an ſich ſelbſt betrachtet, ſo wenig in eine vernünftige Cenſur, als die Farbe der Kleider die er trägt, die Speiſen, die er vorzüglich liebt, oder die Melodien die ihm am angenehmſten ſind. Es muß einem jeden erlaubt ſeyn, mehr Geſchmak an dem Sauſen eines vom Winde bewegten Tannenwaldes, als an dem Geraſſel der Caroſſen zu finden; lieber Kräuter und Blumen, als einbalſamirte Stuzer zu riechen, und den Waldgeſang einer Grasmüke dem künſtlichen Geſang einer Aſtroa vorzuziehen. Kein Sittenrichter, kein Socrates, darf mich zur Rede ſtellen, wenn mein Auge ſich mit gröſſerm Vergnügen bey der ſanftern Schönheit einer Blonden als bey den lebhaftern Reizen einer Brünetten verweilet; aber er dürfte es, wenn ich ſo viel Geſchmak an irgend einem Frauenzimmer fände, ſie möchte nun blaue oder ſchwarze, oder gar Augen von allen Farben haben, wie die vergötterte Hortenſia des St. Evremont, ja wenn ſie eine Clariſſa ſelbſt wäre, daß ich meine übrigen Verhältniſſe deßwegen verſäumte. Und dieſes iſt es eigentlich, worinn ich ihren Theages kennen möchte. Sie wiſſen, daß die Geſellſchaft Anſprüche an jedes ihrer Mitglieder hat. Dieſelbe müſſen dem eignen und perſonlichen Geſchmak nicht aufgeopfert werden, ob ſie gleich eine gewiſſe Farbe von ihm bekommen mögen. Oder wäre es billig bey lebendigem Leibe die Menſchen zu verlaſſen, um mit den Sylphen und Sylphien Umgang zu pflegen?

Ich verſtehe ſie, ſagte Nicias. Sie wollen meinem Philoſophen nicht erlauben, nur ein Einſiedler zu ſeyn. Sie werden hören, daß ſein ganzes Syſtem auf die unmittelbare Verbindung der Ideen mit der Ausübung hinauslauft. Und ich kenne keinen Philoſophen, deſſen Leben allein ſo hinlänglich wäre, ſein Syſtem bekannt zu machen, als den Theages. Meynen ſie denn nicht, daß er der Welt einen wichtigen Dienſt thue, wenn er ihr eine Clariſſa oder Henriette Byron erzieht? Mit welch einer Schönheit vermehrt er die Welt? Wie viel moraliſches Gutes wird eine ſolche Perſon in die menſchliche Geſellſchaft bringen! Wie viel wird ihr Beyſpiel würken! Iſt es zu viel, wenn ich ſage, daß derjenige, der eine Clariſſa gebildet hat, ſich Menſchen und Engel verbindlich macht? Denn muß es nicht eine der gröſten Glükſeligkeiten ſeyn, ihr Gemahl, ihr Sohn, ihr Freund, oder ihr Schuzgeiſt zu ſeyn?

Ohne Zweifel, verſezte ich. Aber erlauben Sie mir doch zu ſagen, daß es zwar für die vortreflichſte Frauensperſon genug gethan wäre, wenn ſie der Welt eine Clariſſa nachgelaſſen hätte, aber daß wir mit Recht mehr von einem Manne fordern. Denn worauf gründen ſich die Vorzüge, die wir vor dem andern Geſchlecht behaupten, als auf einen weitern Umkreis unſrer Geſchäftigkeit, und eine allgemeinere Beziehung auf das Ganze? Oder worzu ſoll ſonſt die ausgebreitete und aufgeklärte Erkenntniß, und dieſe Stärke des Gemüths, deren wir uns rühmen, und die uns in den engen Grenzen eines einſamen und ſpeculativen Lebens wenig nöthig iſt?

Glauben Sie nicht, ſagte Nicias, daß diejenigen unter die groſſen Geiſter gehören, welche, ohne Geräuſch zu machen, und ich möchte faſt ſagen unſichtbar und unbemerkt, gleich den guten Engeln, das Gute aus Neigung befördern, ohne daß ſie nach dem Ruhm ſchnappen, der ſchon manche kleine Seele aufgeſchwelket, und zu Thaten veranlaſet hat, die man in Abſicht ihrer Folgen gut heiſſen kan, ob ſie es gleich nicht wegen des Beweggrundes geweſen ſind? Ich kenne den Theages als einen ſolchen verborgenen Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts. Ich will izt nicht von der ſchönen Ordnung ſagen, welche er in der Regierung ſeiner anſehnlichen Ländereyen gemacht hat; von ſeiner Leutſeligkeit gegen ſeine Unterthanen, welche er in eine ſo gute Verfaſſung geſezt hat, daß er ſelten Gelegenheit hat, ſie durch Wolthaten zu verbinden; von ſeiner Sorgfalt, ihnen weiſe Lehrer zu geben, welche die Kunſt verſtehen, auf eine Socratiſche Art Thiere mit menſchlichen Fähigkeiten zu würklichen Menſchen zu bilden. Alles dieſes hat er ſchon vor langer Zeit auf ſolche Weiſe angeordnet, daß es ihm izt keine Mühe macht, es zu unterhalten. Er hat verſchiedene geſchikte Künſtler zu ſich gezogen, und auf eine vortheilhafte Art in ſeinen Herrſchaften geſezt; er hat jungen Leuten, denen nichts als eine unverſchuldete Dürftigkeit im Wege ſtuhnd, ſich hervor zu thun, auf ſeine Koſten Gelegenheit verſchaft, ſich in demjenigen, wozu ſie das meiſte Geſchik hatten, vollkommen zu machen. Tugend und Fleiß ſind ſeiner belohnenden Aufmerkſamkeit gewiß. -- Ich ſehe in Ihrer Mine, mein Freund, daß Sie einen ſolchen Eremiten bewundern. Aber dieſes iſt noch nicht alles. Er hat ehmals auf Reiſen mit jungen Leuten von Stand vorzüglicher Hoffnung in verſchiedenen Ländern eine genaue Bekanntſchaft errichtet; er unterhält dieſelbe durch Briefe, er nimmt ingeheim an allen ihren Unternehmungen Theil, und viele und nüzliche Thaten ſind urſprünglich ſeine Eingebungen geweſen. Dieſes iſt etwas von dem was Theages thut, welcher ſo ſchön denken und reden kan. Vielleicht kan ihnen dieſes Exempel dienen, mein Freund, daß ſie nicht allzu eilfertig über Leute urtheilen, die in einer gewiſſen Entfernung weniger ſcheinen als ſie ſind. Einige ſchimmern weit umher, ſie blenden und raſſeln mit ihren Thaten; die beſten ſind vielleicht diejenigen, deren ſchönſte Seite nur ſehr wenigen bekannt wird, weil ſie, ohne Abſicht auf Vortheil oder Ruhm, ihre Luſt daran finden das Gute zu befördern, und das bey tauſend Gelegenheiten,

heiten, die andre entwiſchen laſſen, und auf eine Art die nicht in die Augen fällt. Vielleicht hat es mit der moraliſchen Schönheit die gleiche Bewandniß wie mit derjenigen, welche unſern Mädchen den Spiegel ſo beliebt macht. Eine Schönheit, die beym erſten Anblik auſſer ſich ſezt, und dem Herzen Gewalt thun will, macht ſelten dauerhafte Eindrüke; ſanfte Züge und ſittſame Annehmlichkeiten, die ſich erſt nach und nach entdeken, nehmen langſamer ein, und gefallen immer. Ich weiß, daß ihnen izt Theages gröſſer vorkommen wird, als alle ſeine kriegeriſchen und politiſchen Ahnen, ob er ſelbſt gleich weder Lorbeere noch Ordensbänder aufzuweiſen hat.

Ich bezeugte ihm, wie Sie, mein Herr, leicht erachten können, daß ich den Theages verehre, und nichts mehr von ihm zu fodern habe. Ich finde in der That, daß wir ſehr geneigt ſind, von andern viel zu fodern, damit wir ſelbſt deſtoweniger thun müſſen. Aber wie wird es uns andern gehen, wenn von uns nur der vierte Theil von dem was dieſer ſonderbare Einſiedler thut, verlangt werden ſollte?

Wir kamen nunmehr in den Gleiß unſrer Erzählung zurük. Theages, ſo fuhr mein Freund fort, zeigte uns, weil es noch heiter genug war, ſeine felſichte Wohnung, deren hintre Seite mit groſſer Arbeit ausgebrochen und zu einem Garten geebnet iſt, in welchem er Blumen und fremde Gewächſe bewahret, die alle von ſeiner eignen Hand gepfleget werden. Er hat dieſes Werk durch eine gute Anzahl ſtarker Leute verrichten laſſen, die er in ſeinem Gebiet müſſig fand, und welche er durch dieſe Probe zur Arbeit angewöhnen wollte, bis er etwas anders für ſie ausgefunden hätte. Ueber der Tafel machte ich eine neue Beobachtung. Theages hat nur die unentbehrlichſte Bedienung in ſeiner Einſiedlerey, und dieſe beſteht aus lauter ſtummen Perſonen. Die Urſache dieſer neuen Seltſamkeit erfuhr ich nachher, da mir Theages erzählte, wie er ſeine Tochter erzogen habe, welche ſich eben izt auf einem benachbarten kleinen Gut einer Frauen, von ſehr vorzüglichen Verdienſten befand, die mit zwo wolerzogenen Töchtern daſelbſt ein glükliches und mit Wolthun beſchäftigtes Leben führt. Dieſe gottſelige Dame und die Gräſin Aſpaſia ſind die einzigen, denen Theages ſeine Tochter zuweilen anvertrauet, bis er es gut finden wird, ſie nach und nach in einem gröſſern Cirkel bekannt zu machen. Wir drey machten alſo die ganze Geſellſchaft aus. Die Gräſin machte ſich nach ihrer Gewohnheit über ſein Einſiedler-Leben luſtig, und ſagte, daß ſie einer Philoſophie nicht recht traue, die nicht herzhaft genug ſey, ſich mitten in der groſſen Welt zu behaupten. Ich ſagte ihr: Daß das, was ſie einen Mangel der Herzhaftigkeit nenne, vielleicht eben eine Würkung der wahren Philoſophie ſey, welche nicht mache, daß man nichts fürchte, ſondern daß man nur das fürchte, was würklich fürchterlich iſt. Ich kan nicht ſagen, verſezte Theages, daß irgend ein Mißtrauen gegen die Stärke richtiger Grundſäze, und gegen mein eignes nicht ungeprüftes Herz mich gewiſſermaſſen von der Welt entfernet habe. Es iſt vielmehr, auſſer einer noch höhern Abſicht, ein beſonderer Geſchmak, dem ich ohne Verſäumung meiner Pflichten folgen zu können glaubte. Jch bin nie kein Stoiker geweſen, und glaube nicht, daß ich in allen Umſtänden gleich glüklich ſeyn könnte. Jch habe dieſe ausgewählt, weil ſie ſich zu meinen Jdeen am beſten ſchikten; und ich bin gar nicht ungeneigt, Jhnen, mein Herr, dieſe Jdeen zur Prüfung vorzulegen. Ohne Zweifel würde das die beſte Erklärung über meine Lebensart ſeyn, die ihnen eigenſinniger vorkommen mag, als ſie in der That iſt.

Jch ſagte ihm, daß das Wunderbare und Ungewöhnliche mit einem Anſchein des Guten verbunden, allzeit etwas Anziehendes für mich gehabt habe; und daß meine Seele ſich voll Verlangen ſeinen Reden eröffnen werde, wenn es ihm gefallen wollte, eine ſo gütig erwekte Hoffnung zu erfüllen.

Erlauben Sie mir, fuhr Theages fort, einige Schritte mit Jhnen in die Jahre zurük zu thun, da meine Seele anfieng ſich ſelbſt für einen wichtigen Gegenſtand ihrer Gedanken zu halten. Dieſes geſchah erſt, nachdem ſie eine Art von Streiferey durch die ganze Welt der Geſchöpfe, denen ſie ſich am ähnlichſten fand, gethan hatte. Die Anmerkungen, die ſie auf dieſer

Reiſe machte, waren ihr zu den Betrachtungen nöthig, die ſie bey ihrer Rükkehr in ſich ſelbſt anſtellte. Hier that ſie, in einer feyerlichen Stille, die Frage an ſich ſelbſt: Was iſt denn das Lezte, was alle dieſe Menſchen, die ich in ſo groſſer Bewegung geſehen habe, ſuchen? Ohne Zweifel iſt dieſes die Glükſeligkeit, die man, gewiß nicht mehr als ſie es verdient, ſucht. Eine Menge manchfaltiger Empfindungen hat mich gelehrt, was Vergnügen iſt. Aber ich habe keine Erfahrung von einem zuſammenhängenden Zuſtand des Vergnügens, von dem ich mir gleichwol eine Vorſtellung machen kan. „ Ein heitres Vergnügen, ein mäſſiges Vergnügen, ein Vergnügen ohne Schaam oder Reue, ein Vergnü das immer in meiner Gewalt wäre „ ein ſolches fe mir, und ehe ich das beſize, werde ich mir die ekelhaften plagenden Geſpenſter, die man Schmerzen, Sorgen, Reue, Ueberdruß nennt, nie vom Halſe ſchaffen können. Ich kan nicht begreiffen, daß meine Seele geſchikt ſeyn ſollte, ein Bild der Glükſeligkeit zu erfinden, welches nur darzu dienen ſollte ihr Unvermögen zu verſpotten, und ſie mit einer mehr als Tantaliſchen Plage durch den Anblik eines unmöglichen Gutes zu martern, welches ſie immer umſonſt zu beſizen wünſchte. Tauſend Begierden, das empfinde ich, flattern um alle Gegenſtände die mir vorkommen, herum, und ſuchen dieſes gewiſſe und bleibende Vergnügen. Dieſe Begierden können nicht beſtimmt ſeyn immer zu flattern, im

mer

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND, C.M. FN. 15390/241

saur

mer nach Luſt zu ſchnappen. „ Es iſt alſo möglich, die Glükſeligkeit zu finden, deren Beſiz ſie zufrieden ſtellen wird.“

Dieſen Saz nahm ich für eben ſo gewiß an, als einen andern, „ daß es die allerwichtigſte und nächſte Angelegenheit des Menſchen ſey, ſich glükſelig zu machen.„ Aber eben ſo gewiß fand ich, „ daß es eine ſchwere Kunſt ſeyn müſſe, glükſelig zu werden „, weil ich den groſſen Hauffen des menſchlichen Geſchlechts vergeblich nach dieſem Ziel rennen ſah. Es begegneten ihnen wol ganze Schwärme von Freuden, die von ferne wie Glükſeligkeit ausſahen, und von den meiſten auch dafür gehalten wurden. Aber dieſe Freuden hatten alle die ſchlimme Eigenſchaft der Statuen des Dädalus, ſie liefen davon ehe man ſichs verſah, und das was ich ſuchte ſollte beſtändig und zuverläſſig ſeyn. Ueberdem waren mir die obgemeldten Geſpenſter, von denen ich alle Welt geplagt ſah, ein ſichres Zeichen, daß da keine Glükſeligkeit ſeyn könnte, wo ſie wären.

Ich fand aber bald, daß die Anmerkung, die ich auf meiner Streiferey gemacht hatte, vielleicht einen andern Grund als eine Schwierigkeit, die in dem Gegenſtand ſelbſt läge, haben könnte. -- Die Stimme der ganzen Natur, die mir einen GOtt offenbarte, brachte mich unmittelbar auf den Gedanken, „ in einer

Welt, wo GOtt gleichſam die Seele iſt, müſſe die Glükſeligkeit, für einen jeden, dem die Natur ein Recht gegeben ſie zu verlangen, weder ſchwer zu erwerben noch weit zu ſuchen ſeyn. „ Vielleicht, dachte ich, iſt es eben die Leichtigkeit, glüklich zu werden, welche den Menſchen hinderlich iſt. Vielleicht verführt ſie ihre angebohrne Neigung zum Glänzenden, zum Wunderbaren und Seltſamen. Den meiſten iſt vielleicht die Einbildung, daß dasjenige was ſie glüklich machen werde, in die äuſſerlichen Sinne fallen müſſe, im Wege. Ein Vorurtheil, welches ſie verachten würden, wenn ſie überzeugt wären, „ daß ihr Geiſt, ihre Seele, das denkende Weſen in ihnen ganz allein und eigentlich Sie ſelbſt ſey. „

Dieſer lezte Saz hatte mich ſehr früh auſſerordentlich gerührt und nachdenken gemacht, da ich ihn zuerſt im Cicero las. Ich unterſuchte ihn ſo ſcharf ich konnte, und befand ihn wahr; daher nahm ich als ungezweifelt an, daß alle die Sachen, denen die meiſten den groſſen Werth beylegen, ſinnliche Ergözungen, Reichthum, Pracht, Anſehen, Gewalt, ſo lange gänzlich beyſeite geſezt werden, und in keine Betrachtung kommen müßten, bis ich mich desjenigen, was mein wahres Selbſt glüklich machte, verſichert hätte. Alle dieſe flüchtigen Objecte, die nur gleichſam die Oberfläche der Seele auf eine angenehme Weiſe berühren; die nur das Thier in eine zükende Bewegung von Freude ſezen, aber nicht den Geiſt vergnügen, ſchienen mir zu der Abſicht, wozu ſie von den meiſten geſucht und gebraucht werden, nicht das geringſte werth zu ſeyn.

Das was ich aus allen dieſen Betrachtungen folgerte, war dieſes, daß ich mir vornahm, „die Kunſt, glükſelig zu ſeyn, auf die ernſthafteſte Weiſe zu ſtudieren.„ Hierinn entfernte ich mich gänzlich von dem gemeinen Wege. Bey allem dieſem unruhigen Verlangen nach Glükſeligkeit wendet faſt niemand Zeit und Ernſt auf eine gründliche Unterſuchung deſſen, was glüklich macht; aller Eifer wird auf die Erwerbung gewiſſer vermeynter Güter gewandt; aber zu unterſuchen, ob dieſe Güter würklich glükſelig machen, dieſes hält man für eine unnöthige Mühe. Welche widerſinnige Geſchöpfe ſind dieſe Menſchen, die ſich vernünftige Weſen nennen!

Ich beſchloß, in dieſer Bemühung die Weiſeſten zu Hülf zu nehmen. Ich gieng von einem Philoſophen zu dem andern, und fand, daß die meiſten ſich dieſe wichtige Sache nicht ſo angelegen ſeyn laſſen, wie ſie das Anſehen haben wollten; es ſchien mir, als ob ſie im Arme der eingebildeten pöbelhaften Glükſeligkeit von der wahren nur träumten. Ich will ſie izo nicht in die beſondern Umſtände meiner Unterſuchungen verwikeln. Es mag genug ſeyn, wenn ich ſage, daß ich eine vorzügliche Neigung zu der Stoa gewann, welche mehr als irgend eine Schule der alten Philoſophen mit Ernſt ſich um die Wiſſenſchaft der Glükſeligkeit bekümmerte.

Ihr vornehmſter Grundſaz, „ lebe der Natur gemäß,“ ſchien mir ſchon beym erſten Anblik die ganze Auflöſung meiner Aufgabe zu enthalten. Es war nicht ſchwer, mich in dieſem Gedanken bis zur völligen Gewißheit zu beſtärken. Die Natur iſt das, was uns fähig macht, den Endzwek unſers Daſeyns zu erfüllen; der Endzwek unſers Daſeyns iſt eben das, was ich Glükſeligkeit genennt habe; man muß alſo der Natur gemäß leben, um glükſelig zu ſeyn.

Die Stoiker beweiſen hierauf, „ daß die Natur in ihrer wahren Vollkommenheit Tugend ſey; daß kein Menſch auf dem Erdboden lebe, der nicht, wann er die Natur zur Führerin nehme, zur Tugend gelangen könne; und daß der Tugend zu einer vollſtändigen Glükſeligkeit nichts fehle.“ Keine unter allen Secten der Weiſen hat ſich mehr Mühe gegeben, die Natur deſſen, was recht oder unrecht, anſtändig oder unanſtändig iſt, zu erforſchen. Keine hat die Affecten, welche ſie für das gröſte Hinderniß der Tugend anſehen, genauer ausgeforſchet. Keine hat den Weiſen und Tugendhaften mit prächtigern Farben geſchildert. Ihr weiſer Mann iſt nicht einmal minder als GOtt, ja Seneca hat ſogar das Herz, ihn über GOtt hinauf zu ſezen.

Aber eben dieſes zeigte mir die ſchwache Seite dieſer ſchwülſtigen Sittenlehrer. Sie mahlen die Tugend in Rieſengröſſe und mit einem göttlichen Glanz; aber ſie ſind nirgends ſchwächer, als wenn ſie zeigen ſollen, „ wie man ſein Gemüth in eine ſolche Verfaſſung ſezen müſſe, in welcher es uns leicht und natürlich iſt jede Tugend auszuüben. „ Ich merkte bald, daß einer von ihren vornehmſten Säzen, daß man alle ſeine Güter in ſich ſelbſt ſuchen müſſe, ſehr weit von der Natur abweiche, und daß die Selbſtgenugſamkeit nur in Gott möglich ſey. Eben ſo wenig konnte ich die Unterdrükung des ſinnlichen Theils unſers Weſens mit der Natur reimen. Ein Menſch der ganz Vernunft, ganz Geiſt, ganz Gedanke iſt, iſt zwar ein ſtoiſcher Menſch in einer ſtoiſchen Welt; in der wahren Welt aber giebt es keine andere Menſchen, als wie unſer Haller ſagt, Mitteldinge von Engeln und von Vieh.

Ich fand alſo die ſtoiſche Philoſophie gar nicht den Schönheiten ähnlich, welche deſto mehr gewinnen, je länger man ſie betrachtet. Ich verließ dieſe geſchminkte in ſich ſelbſt verliebte Dame, und ſchwärmte einige Zeit hin und her, bis ich ohngefehr über das Banquet des Plato kam. Mit einem ungemeinen Vergnügen fand ich hier in dem Geſpräch der Diotima mit dem Socrates die lang gewünſchte Auflöſung meines Problems, in einem Syſtem, welches mir zuweilen, wenn ich ſo ſagen darf, geahnet, welches ich aber ſelbſt nicht zu entwikeln vermocht hatte. Ich begab mich alſo in die Unterweiſung dieſer tiefſinnigen Lehrerin der Kunſt zu lieben, und fand ihre Lehre ſo übereinſtimmend mit der Natur, welche ich zur Führerin genommen hatte, daß ich den gröſten Grad der Glükſeligkeit erreicht zu haben meynte, wenn ich nach ihren Vorſchriften leben würde. Ich machte alſo durch die Ausübung die Probe über dieſe reizende Philoſophie. Ich beſchloß, meine äuſſerlichen Umſtände, wenn ſie in meiner Gewalt wären, ſo einzurichten, daß ſie mich in dem wahren Leben nicht hinderten; ich brachte meine Geſchäfte in eine Ordnung, die mich von aller Unruhe befreyet, und wurde gewiſſer maſſen ein Einſiedler, ungeachtet ich viele Verbindungen mit den Menſchen behielt, die ich mehr als alles Sichtbare liebe.

Sie haben mich, unterbrach ich ihn, ſehr begierig gemacht, ihre Philoſophie genauer zu kennen, da ſie dieſelbe eine Kunſt zu lieben nennen. Dieſem nach, muß ſie ein viel freudigeres und lächelnderes Ausſehen haben, als ſie in den Schriften unſerer Schulweiſen anzunehmen pflegt: Muß ſie nicht anreizend ſeyn, wenn man nur ein Liebhaber zu ſeyn braucht, um ein Philoſoph zu ſeyn?

In der That, Sie haben darzu nur nöthig ein Liebhaber zu ſeyn, aber ein weiſer und allgemeiner Liebhaber, ein Kenner aller Schönheiten, der ſeine Liebe nach den Graden des Schönen abwäget. Der Genius, welchen Plato zu einem Sohn des Porus und der Penia macht, iſt von dem Cupido der Poeten ſehr unterſchieden; dieſer hat die Augen verbunden, jener prüfet alles mit dem inwendigen Auge, welches allein die wahren Proportionen und Schönheiten zu empfinden und zu beſtimmen geſchikt; der eine verwundet mit ſeinen Pfeilen, ja nicht ſelten taucht er ſie in ein Gift, welches den Verſtand angreift, und den Patienten in einen eben ſo ſeltſamen Zuſtand ſezt, als wenn er von einer Tarantel wäre gebiſſen worden; in eine Schwermuth, die nicht anders als durch die Melodie mitleidiger tröſtender Accente von den geliebten Lippen kan geheilet werden. Der andere verwundet niemal, er erwekt keine andere Begierden als die er befriedigen kan, und verdienet daher in der That, mit gröſſerm Recht als der Bachus der alten Poeten, den Namen eines **Gebers der Freude**. Es iſt wahr, beyde Amors haben Flügel, aber der Gebrauch, den ſie davon machen, iſt ſehr ungleich; der eine flattert einem Schmetterling oder jungen Stuzer gleich, von einer ſchönen Figur zur andern; er ſezt ſich auf jede und genießt keine, weil in einem unbeſtändigen Gemüth keine Neigung oder Empfindung, der Gegenſtand derſelben ſey auch noch ſo vortreflich, die geringſte Feſtigkeit bekommen kan; der andere hat nur Flügel, um ſich aufzuſchwingen, indem es ſeine Natur erfodert, ſich nicht bey irdiſchen Farben und Geſtalten zu verweilen, ſondern durch die glänzende Reihen immer höherer Schönheiten, gleich den Engeln in Jacobs Traume, zu dem Urbild dieſes aus der ganzen Schöpfung hervorſtralenden Abglanzes hinaufzuſteigen. Es iſt keine längere

Vergleichung nöthig. Sie ſehen ſchon, daß ſie von unſerm Platoniſchen Genius viel mehr Vortheile zu erwarten haben, als von dem muthwilligen Knaben der Venus. Er mißt ſeine Freuden nicht tropfenweiſe zu, er reißt nicht in flüchtigen Entzükungen dahin, an denen der betäubte Geiſt keinen Antheil nimmt; ſeine Würkungen ſind ein Zuſtand der Heiterkeit und des ſanften Vergnügens, eine angenehme Bewegung unſers ganzen Weſens, eine beſtändige harmoniſche Activität, in welcher ſich die Seele von den Hefen der Sinnlichkeit immer mehr reiniget, und freyer, geiſtiger, Engelähnlicher wird. Aber eben dieſe himmliſche Natur des Platoniſchen Amors wird ihm in dieſer Welt, deren vornehmſte Bewohner ſelbſt gröſtentheils nur Thiere ſind, niemals keinen groſſen Anhang zuwege bringen; die meiſten werden allezeit derjenigen Liebe nachlauffen, die weiter nichts als Augen und Gefühl von ihnen verlangt.

Ich geſtehe Ihnen, Theages, daß ich recht begierig bin, mich unter die Fahne ihres erhabenen Amors zu begeben, und in den Geheimniſſen ſeines Dienſtes unterrichtet zu werden. So furchtſam ich vor dem blinden Cupido bin, der ſeine goldnen Verſprechungen mit Reue und Ueberdruß zu bezahlen pflegt, ſo getroſt könnte ich mich dieſem ihrem guten Genius anvertrauen, der uns, wie es ſcheint, nicht durch bezauberte Gefilde und Labyrinthe erhizter Begierden, ſondern auf den einfältigen und anmuthsvollen Pfaden der Natur zur

Glückſeligkeit führen will. Gewiß iſt er ein guter Engel, da er ſo wenig mißgünſtig iſt, uns andern Sterblichen die rechte Kunſt zu lieben mitzutheilen; die ohne Zweifel unter den Olympiern in den Auen des Friedens und den Tempeln der Harmonie, in der gröſten Vollkommenheit ausgeübet wird.

Wie leicht ſind wir doch zu gewinnen, ſagte Aſpaſia lächelnd, wenn man die Saite in unſerm Herzen trift, die am liebſten angiebt. Nicias iſt ſchon mehr als ein halber Platoniſt, ſo bald er gehört hat, daß ihre Philoſophie eine Kunſt zu lieben iſt. Ihr Amor ſteht ihm ungemein wol an, weil ſie ihm eine Geſtalt geben, welche ſeinen Ehrgeiz befriediget. Aber verlaſſen ſie ſich darauf, mein guter Nicias; die beyden Amors ſind einander nahe verwandt, und es iſt ſchon oft geſchehen, daß ſie ihre Kleidung mit einander verwechſelt haben, und daß der leibhafte Cupido erſchienen iſt das Wort zu halten, welches der Platoniſche Sylphe gegeben hatte. Ich rathe ihnen, nicht allzuleichtgläubig zu ſeyn; und zum wenigſten verſichre ich Sie, daß ſie bey ihrem neuen Syſtem ſo viele Vorſichtigkeit nöthig haben werden, als bey irgend einem andern. Denn der bemeldte Knabe der lächelnden Venus iſt ein wahrer Proteus, der ſich ſo gut in einen Platonicus als in eine Franciſcaner-Kutte masquieren kan; und wenn er die Dame Phantaſie auf ſeiner Seite hat, welches ſehr leicht iſt, ſo iſt nichts, was dieſe beyden Schelmen nicht ausrichten können. Was mich betrift, ſo habe ich allezeit die ſtoiſche Gleichmüthigkeit und Ruhe dieſer ſeelenſchmelzenden Zärtlichkeit vorgezogen, welche vielleicht ihre eignen Vergnügen hat, und lebhaftere als wir andere kalte Seelen kennen, aber wegen ihrer Empfindlichkeit auch tauſend Qualen ausgeſezt iſt, die um viel ſtärker verwunden als die Nadelſtiche, welche das Horaziſche Mädchen ihrem Liebhaber giebt.

Wollen wir uns, ſagte Theages lächelnd, durch die Einfälle dieſer lebhaften Dame furchtſam machen laſſen? Sie hat allezeit einen kleinen Groll gegen das Wort Liebe gehabt, ob es gleich, ſelbſt nach Luthers Urtheil, einen ſo ſüſſen und lieblichen Klang hat, daß kein Wort in einer andern Sprache den angenehmſten Affect ſo bedeutend ausdrükt. Aber glauben ſie nur, daß ſie mit aller ihrer Gleichmüthigkeit, welche entweder eine Frucht unſrer Philoſophie oder ein Phantom iſt, es uns ſehr übel nehmen würde, wenn wir glaubten, daß ſie das nicht liebe, was ich ihnen als den wahren Gegenſtand unſers Herzens vorſtellen werde. Die Liebe die ich ſie lehren will, wird nichts zweydeutiges haben, ſie wird im ſtrengſten Verſtand Weisheit ſeyn. Die Heiterkeit der Seele, welche Aſpaſia ſo ſehr liebt, iſt ihre unausbleibliche Frucht; aber von einer eigentlichen Ruhe weiß ſie nichts. Dieſe ſehen wir als einen Tod der Seele an. Wir müſſen immer in Bewegungen, aber dieſe Bewegungen müſſen Harmonie ſeyn. Das iſt es alles.

Aſpaſia hat mich nicht furchtſam gemacht, denn ich bin nie vermeſſen geweſen. Es wäre thöricht in meinem Alter, in Abſicht des anmuthsvollen Betriegers, vor dem mich Aſpaſia warnet, unbewaffnet und ſorglos zu ſeyn, welches vielleicht in keinem Alter angehet; aber meine Furchtſamkeit iſt allezeit meine Sicherheit geweſen.

Weil wir aber doch lieben müſſen, (denn ſind nicht alle Neigungen Liebe?) ſo iſt es beſſer, man lehre uns recht, was und wie wir lieben ſollen. Und dieſes erwarte ich von Theages, und ich bin ganz ungeduldig nach der Erſcheinung des Amors, von welchem er mir eine ſo ſchöne Hoffnung gemacht hat. Können wir ihn nicht durch irgend eine Zauberformel, oder geheime Ceremonien noch heute zu uns herunter nöthigen?

Ich hoffe, verſezte Theages, ſie werden noch Geduld genug haben, den nächſten Morgen zu erwarten, wo wir auf jenem umſchatteten Hügel unter dem erwachenden Schimmer der Morgenröthe am geſchikteſten ſeyn werden, dieſe erhabnen Geheimniſſe vorzunehmen. Daſelbſt werden wir, wofern wir ihn nicht ſehen, zum wenigſten Sie ſeine Gegenwart, und ich ſeine Begeiſterung empfinden.

Hier hielt Nicias ein wenig ſtill, um ſich zu dem, was er izt zu erzählen hatte, wieder zu ſammeln. In dieſem Zwiſchenraum brach ich das angelobte Stillſchweigen von neuem, und ſagte: Wie ich ſehe, wird das Unrecht das Ovid der Liebe angethan, durch unſern Theages aufs nachdrüklichſte gerochen werden. Die Kunſt der Liebe, in welcher dieſer Römiſche Libertin ein Meiſter zu ſeyn vorgiebt, iſt eigentlich nichts als eine Kunſt, durch tauſend ſchlaue Streiche das ſchönſte und beſte unter allen ſichtbaren Geſchöpfen zu degradiren, und den edeln Inſtinct, den der Schöpfer der Natur zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts in uns gelegt hat, zu einer herrſchenden blinden Leidenſchaft zu machen, die den natürlichen Zwek aus den Augen ſezt, und dasjenige zum Zwek macht, was nur ein Mittel ſeyn ſoll. -- -- --

Geſicht
von
einer Welt
unſchuldiger Menſchen.

Im Jahr 1755. aufgeſetzt.

Vorbe-

Vorbericht.

Auch dieſes Stük iſt gewiſſer Maſſen ein Fragment. Es ſollte ehemals nur eine Art von Epiſode in einem Werke ſeyn, zu deſſen Ausfertigung der Verfaſſer ſchon lange Muſſe und Fähigkeit verlohren. — Patriæ cecidère manus. — Weil es aber gar wol für ſich ſelbſt beſtehen, und vielleicht dieſe Sammlung für einige Leſer angenehmer machen kan, ſo hat man ſich kein Bedenken gemacht, es, ſo wie es einige Jahre unbemerkt unter den Papieren des Verfaſſers gelegen, den Liebhabern ſolcher Dichtungen mitzutheilen.

Mitten unter tauſend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll ſind, glänzet eine glükliche Erde in ſanfter Schönheit, ſo blühend und ſchön, wie damals, da ſie erſchaffen wurde, ein Paradies unſchuldiger Menſchen zu ſeyn, welche in der Verſuchung, der wir unterlagen, ſtandhaft aushielten, und die Güte ihrer Natur unbeflekt bewahrten; ein ſeliger Wohnplaz ſeliger Menſchen, oder ſollen wir ſie Engel nennen, die mit irdiſchen Leibern angethan ſind? Denn der menſchliche Geiſt iſt mit der Engliſchen Natur nahe verwandt, gleich unſterblich wie ſie, und zu himmliſchen Geſchäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böſe einen Zugang zu dieſer ſchönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathnen Verſuch wagte, ſie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemals hat Zorn, oder Neid und gewaltſamer Stolz die ſüſſe Eintracht ihrer Bewohner geſtört. Gleich einer einzigen friedſamen Familie, in der jedes die Freude des andern iſt, leben ſie im Schooß der Natur und der Unſchuld, unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit ſegnendem Wolgefallen auf ſie herabſieht; glüklich unter ſeinen Geſezen, welche die

Quelle der Freude, und das wahre Präſervativ gegen alles Ungemach ſind.

Der liebliche Morgen hatte ſich mit ſeinen bethauten Flügeln eben auf dieſe Erde herabgelaſſen, als ſie mir von ferne ins Geſicht fiel, in anmuthiger Dämmerung, gleich einer Landſchaft, die der ſanfte Glanz des Monds aus dem Schatten empor hebt. Endlich ſenkten wir uns in ihre reine Atmoſphäre, wie in ein Meer von ſüßen Gerüchen, die allenthalben aus den blumichten Gefilden und gewürzreichen Hügeln empor dufteten, wo der Frühling mit dem Herbſt in holder Eintracht herrſchen, von den unmäſſigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier ſah ich die Geſtalt dieſer ſeligen Welt, wie eines Gartens GOttes, blühend und fröhlich; eine unſterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geſchöpfen hervor, ſo daß auch die lebloſen Dinge ſelbſt beſeelt, und über ihr Daſeyn erfreut zu ſeyn ſchienen. Hier entzückte mich die ſchönſte Einfalt mit der Manchfaltigkeit gepaart. Hohe Cedern-Wälder, Hügel mit Myrrhen und Balſamſtauden bekränzt, ſtille Thäler von ſilbernen Bächen durchwunden, kühle Myrrthenhayne, und fette weitverbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergözt als die affectierte Ordnung der Kunſt. Die Stimme der Luſt ſchallete aus allen glüklichen Geſchöpfen, die dieſe Gegenden beleben; eine liebliche Muſic, aus tauſend Arten von gröbern und ſanftern Tönen, die Geſänge der Vögel unter den Zweigen, oder aus der hohen Luft, mit dem Blöken der wollichten Heerden und dem ſtillen Sumſen ſcherzender Inſecten begleitet! Jede lebende Creatur grüßt' auf ihre eigene Weiſe die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblik der ſchönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm iſt das Gefühl des Daſeyns ſelbſt den Thieren. Mit welch einer Seligkeit muß es die Menſchen erfüllen, in denen ein himmliſcher Geiſt wallet; Menſchen, welche die Unſchuld ihrer Natur behalten haben, und den ewigen Geiſt kennen, dem ſie ihre Seligkeit danken, ja dem ſie ſelbſt ähnlich ſind!

Geſchöpfe, die den Werth ihres Daſeyns empfinden, die ins Vergangne froh zurük ſehen, das Gegenwärtige genieſſen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Ausſicht entdeken; Menſchen, die mit allgemeiner Freundſchaft ſich lieben, deren Glük durch das Glük ihrer Nebengeſchöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachſen — o wie ſelig ſind ſie!

Da ſich mein Geiſt in ſeiner Entzükung in dieſe Erde verſezt glaubte, beſchäftigte eine feyerliche Begebenheit das ganze Geſchlecht der unſchuldigen Menſchen.

Eine Schaar hellglänzender Seraphim war, von GOtt geſandt, herab geſtiegen, die erſten Menſchen, nebſt den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die ſich das erſte Paar ausgebreitet hatte, näher zu GOtt in die empyreiſche Sphäre abzuholen. Auf dieſe Weiſe würden auch wir von unſerer Erde geſchieden ſeyn, wenn wir nie geſündiget hätten; und ſo wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweg genommen.

Auch in dieſer Erde hatte GOtt einen Garten gepflanzet, der von einem erhabenen Marmorgebürge über alle andere Hügel und Gefilde herab ſah; ein Innbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Haynen, blumichten Luſtgefilden und ſchattenreichen Lauben abgeſezt. Hier wohnten die erſten Menſchen nebſt der Familie ihrer erſtgebohrnen Kinder. Die übrigen hatten ſich auf das flache Land vertheilt, und den Garten GOttes, der zu eng für alle war, willig verlaſſen. Denn unſchuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten ſie oft an feſtlichen Tagen den geliebten Wohnplaz ihrer Stamm-Eltern, den die Erſcheinungen GOttes und die Beſuche menſchenfreundlicher Engel heilig machten; dort lebten ſie zu den Füſſen der gottſeligen Patriarchen eine Reihe glüklicher Jahre, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurük.

Es war eben der feſtliche Tag, an welchem ſie die Schöpfung des Menſchen feyerten, als die göttlichen Geſandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies verſammelt. Die Nachricht von der Urſache ihrer Ankunft verbreitete ſtatt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer ſanften Wehmuth vermiſcht war, weil ſie des gewohnten ſüſſen Anbliks und des lehrenden Umgangs der beſten Eltern nicht länger genieſſen ſollten. Aber die Engel troſteten ſie liebreich; und in Herzen die von der reinſten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine ſolche Schwachheit nur wenige Minuten ſtatt finden.

Aber welch eine entzükende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer ſo herrlichen Erhöhung ihrer Glükſeligkeit beruffen wurden! Oft war dieſes der geheime Wunſch ihrer Seelen geweſen, ob ſie gleich in einem Paradies, und von ihren unſchuldigen Kindern umgeben im Schooß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß ſie für noch höhere Freuden beſtimmt wären. Und was hätte ſie auch auf der Erde zurük halten ſollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht erſezte. Sie ſchieden zwar von ihrem geliebten Geſchlecht, aber ſie verlieſſen es glüklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung entzükt. Welch ein ſeliges Lächeln glänzte über ihr

Angeſicht, indem ihre Seele in alle die Jahrhunderte zurük ſah, in unzählbare goldene Tage, in Unſchuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wolthäters zugebracht! Keine Reue ſchwärzte dieſen Anblik; das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld verbreitete die ſüſſeſte Ruhe durch ihre Bruſt, und die Erinnerung führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurük. Glükliche, dreymal glükliche Menſchen, die ihre Seelen ihrem Schöpfer in der ſchönen Güte wieder darſtellen konnten, die er ihnen anerſchaffen! Seelen, die er lieben mußte, weil ſie Ihm ſein Bild entgegen ſtrahlten!

Izo ſah ich, wie mich dänchte, den Abſchied der Stammeltern dieſes Geſchlechts von ihren zärtlichen Kindern, einen feyerlichen, rührenden Anblik! Sie ſchauten mit frohen Bliken voll Segen über alle dieſe blühenden Schaaren, und empfanden zum lezten mal die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblik wolgearteter und glüklicher Kinder einflößt; eine ſüſſere und reinere Wolluſt als die Entzükungen der ehlichen Liebe ſelbſt, die ihnen den Urſprung gaben. Wir verlaſſen euch, ſagten ſie, um näher zu dem wolthätigen Geiſt zu kommen, der uns ſo glüklich gemacht hat. Wie ſelig ſind wir, daß wir zuerſt gewürdiget werden, Ihn in himmliſchen Tönen zu loben, und den horchenden Sphären die Güte, die Er an uns bewieſen,

ſen, zu erzählen. Sein Lob iſt auch izt euer ſüſſes Geſchäfte, wie es das unſrige bleiben wird. Laſſet euer ganzes Leben ein Lob ſeiner herrlichen Vollkommenheiten ſeyn! Wir ſcheiden zwar aus euern Augen, aber oft werden wir unſichtbar oder im Glanze der Abenddämmrung herab ſteigen, uns an dem Anblik euerer Unſchuld zu ergözen. Wie ſelig wird die Stunde des Wiederſehens ſeyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! -- So redeten ſie mit Bliken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die lezten Worte von ihren holden Lippen auffiengen.

Die Mutter der Menſchen ſtand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedekten; die Engel ſelbſt ſchienen von dieſem Anblik ergözt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie ſtand, die ſchönſte unter den Weibern, vom Alter unverlezt, und ſegnete und umarmete ſie; in ehrwürdiger Schönheit ſtand ſie, wie wenn die Tugend eine ſichtbare Geſtalt angenommen hätte; ſie allein war ganz Freude, da indeſſen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schweſtern ſtand zunächſt um ſie, und betrachtete ſie mit liebesvollen unerſättlichen Bliken, um ihr werthes Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöſchen konnte. Die jüngſten drangen auch hinzu, ihre Knie zum lezten male zu umfaſſen. Viele brachten auf ihren ſanften Armen holdſelige Säuglinge herbey; die göttliche Mutter nahm ſie, und drükte ſie zum lezten mal an ihr Herz, das von mütterlicher Innbrunſt aufwallete, indem jedes kleine unſchuldige Geſchöpfe mit reizendem Lächeln ihr Lächeln erwiederte, und liebkoſend mit ſeinen kleinen Fingern um ihren weiſſen Hals ſpielte. Sie genoß zum lezten mal dieſe Freuden, die der menſchlichen Natur eigen ſind, und welche ſie bald mit höhern vertauſchen ſollte.

Denn izt erhoben ſich die Seraphim in die Luft, und rieſſen aus ihren goldenen Lauten himmliſche Harmonien, welche jede Seele mit feyerlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geſchöpfe, und Entzükung ſchlug in jeder Bruſt. Ein ſanfter Schauer faßte die Menſchen, die izt ohne dieſen gewaltſamen Kampf, den wir Tod nennen, ſich von ihrem Leibe loswanden. Plözlich entſtand ein helles Licht, weiſſer als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menſchen verſchwanden, und man ſah an ihrer ſtatt eben ſo viele Engelsgeſtalten emporſchimmern, da inzwiſchen ihre irdiſche Hütte wie Aſche niederſank, um ſich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. -- Erſtaunt über den himmliſchen Anblik huben ihre Kinder die Augen empor, und rieſen ihnen frolokend nach, da der Seraphiſche Zug ſich unter dem Klang der engliſchen Triumphsgeſänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog, und den Augen der bewundernden Menſchen aus tiefer Ferne einen Blik in namenloſe Schönheiten erlaubte. Lange ſtanden ſie noch mit ſtarren weitgeöffneten Augen, und meynten ſie noch zu ſehen.' -- Eine ſtille ſprachloſe Entzükung herrſchte in der Verſammlung, bis ſich ihre Geiſter wieder erholet hatten, und jeder Mund von den Empſindungen ſeines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten ſich, ihrer hohen Beſtimmung würdig zu ſeyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und von den Geſchichten ihrer Abgeſchiedenen, oder beruhigten mit tröſtenden Reden diejenigen, welche allzuweichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieſes ſah ich, ſelbſt ungeſehen, aber nicht minder von allem was ich ſah und hörte gerührt, als ob ich ſelbſt einer von den glüklichen Bewohnern dieſer Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt, und beſeufzte oft bey mir ſelbſt unſre verlohrne Unſchuld, mit welcher wir ſo viele Glükſeligkeiten verlohren haben.

Izo führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verſchiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beſchäftigung dieſer Menſchen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antliz, ob er gleich durch verſchiedene Zonen und Himmelsſtriche abgeändert iſt, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten ſich unabſehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedekt, oder durch den Fleiß der Menſchen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tauſendfältiger Frucht zurük zu geben. Dort werffen hohe Fichten oder Cypreſſen-Wälder von der Stirne eines Berges einen gigantiſchen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das ſanfte Lamm mit dem geflekten Pardel in friedſamer Sicherheit weidet. Ob ſich gleich die Zahl dieſer Menſchen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß ſie alle zu ernähren. Niemals haben dieſe Glüklichen, die ſich einander als Geſchwiſter lieben, den Erdboden, ihr angebohrnes Land, ausgemeſſen, um die Geſeze des Eigenthums einzuführen, welche ſich zu ihrer Unſchuld und Eintracht übel ſchikten. Sie wohnen in Familien zerſtreut, die durch keine andere als die Geſeze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie iſt der Stammvater, oder wenn dieſer in eine höhere Welt übergeht, der nächſte auf ihn. Ihre Regierung iſt wie die Regierung des oberſten Geiſtes, Vorſicht und Güte. Ihre Arbeit iſt Akerbau und Viehzucht.

ziſcht. Beydes giebt ihnen beſtändig Anlas, die Werke GOttes in der Nähe zu betrachten, tauſend neue Wunder in der Natur zu entdeken, und aus ihrem Anblik ein frommes Vergnügen zu ſchöpfen.

Ihre Lebensart iſt einfältig wie die Natur, der ſie folgen; denn geſunde ungekünſtelte Speiſe und eine mäſſige Leibesübung ſind das wahre Geheimniß, ſeine Kräfte immer friſch und blühend zu erhalten. Dieſe friedſamen Menſchen wiſſen nichts von blutigen Speiſen. Das ſtille Lamm giebt ihnen willig ſeine Wolle, ohne davor, nach den Sitten der grauſamen Bewohner unſers Planeten, unter dem blinkenden Meſſer zu zappeln. Sie bedienen ſich alles deſſen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergözung mit reicher Manichfaltigkeit hervor giebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarben und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum ſeinen weichen Pflaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder ſie machen ſich ihr Gewand mit kunſtreichem Finger aus vielfarbichten Federn, die ſie mit mahleriſchem Geſchmak zuſammen fügen.

Ueppigkeit, Schwelgerey, und die kindiſche Thorheit, mit Kieſelſteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, ſind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die ſchönen Künſte haben ſie auf einen ſo hohen Grad getrieben,

ben, daß die Werke unſerer gröſten Meiſter nur Verſuche gegen ſie ſind. Ich ſah ganze Felſen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken ſchienen. Auf dieſe Weiſe pflegen ſie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die ſich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nüzlicher Dinge, und der von GOtt begeiſterten Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen, und in ſanftern Tönen die Freuden der Tugend und der ſchönen Natur beſingen, auf die ſpäteſten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen dieſe Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann Geſchichten von denen, welche ſie vorſtellen, um ſie zu nacheifernder Tugend zu erhizen.

Die Natur und die Kunſt, ihre Nachahmerin, ſind für dieſe Glüklichen zwo unerſchöpfliche Quellen angenehmer Beſchäftigungen. Aber ihre ſüſſeſten Freuden entſpringen aus der Liebe, und den Verhältniſſen, welche dieſelbe unter den Menſchen hervor bringt. Die zärtliche Freundſchaft, die aus vielen harmoniſchen Seelen eine einzige macht; und die eheliche Liebe, die Quelle der beſten Freuden dieſes irdiſchen Lebens, herrſchen hier mit ihrer ganzen reizenden Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnſucht Menſchen, die einander verabſcheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemals wurden die geheimnißreichen Geſeze der ehelichen Liebe durch eine thieriſche Brunſt entheiliget, die nur eine vorüberrauſchende Luſt zum Zwek hat. Alle Triebe und Bewegungen dieſer Glükſeligen ſind ſanft und gemäſſigt; jede Neigung folget dem Wink der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu ſchwach iſt ſich ſelbſt zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpfet hier das ſchöne Band, welches die beyden Helften der menſchlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Helfte die andere finden, die gemacht iſt ſich mit ihr zuſammen zu fügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgeſtimmten Beſchaffenheit der Leiber und Gemüther entſteht, liſpelt mit ſanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß ſie für einander geſchaffen ſind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Luſt. Kein Reiz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdekt und ungeliebt. Das wiederholte Anſchauen ſo vieler Vollkommenheiten ſezt die gefühlvolle Seele auſſer ſich. Sie ſieht in ſüſſer Entzükung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derſelben iſt -- und voll dankbarer Empfindung, daß er ſie ſchuf ſo glüklich zu ſeyn, verlangt ſie die Zahl ſeiner Anbeter und der Glüklichen zu vergröſſern. --

Doch, wozu nüzt es den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt dieſe erhabnen Geheimniſſe der Liebe zu enthüllen? Wie wenig ſind deren, die nur fähig ſind, ſie zu verſtehen; und wie ſeltner iſt es noch, daß ein ſolches Paar ſich zuſammen finde, welches fähig wäre, dem ehelichen Stand ſeine Würde und unſchuldsvolle Reinigkeit wieder zu geben? Die reinſten und höchſten Freuden ſind den Sterblichen unbekannt. Sie ſind mit der Wahrheit und Güte, gleich ſchüchternen Tauben, aus unſrer verkehrten Welt aufgeflogen, um ſich bey dieſen unſchuldigen Menſchen niederzulaſſen, welche der Natur getreu geblieben ſind. Was für einen Anſpruch können wir an Glükſeligkeit machen, da wir die Natur verachten, und die Tugend für die Zerſtörerin der Freude halten? --

Mich dauchte in meinem Geſichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieſer Glükſeligen zu ſehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebürge, welches einem zweyten Paradies gleich ſchien; ſo ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehülfe der Natur, dem Garten GOttes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und ſchattichten Luſtgängen bedekt. Zwiſchen denſelben blikten die Wohnungen der Menſchen hervor, von Cedernholz leicht aufgeführt, und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derſelben. Ein Hayn von allerley ſüßduftenden Bäumen und Geſträuchen mit Blumengefilden abgeſezt, die von ſchlängelnden Quellen erfriſchet wurden, herrſchte rings umher. Unter einer hohen Laube von Roſinenſtrauch mit Acanth durchflochten, ſah ich eine Frauensperſon ſizen, gleich einem Engel, der ſich in einen ſchattichten Ort irgend eines Paradieſes geſezt hat, um von einer ätheriſchen Reiſe auszuruhen. Sie war gröſſer und von ſtärkerer Leibesbeſchaffenheit, als die weichen Töchter unſrer Erde zu ſeyn pflegen. Die friſche Blume ihrer Schönheit zeigte Unſterblichkeit an. Zween Säuglinge, ſchön wie die Liebe, lagen an ihrer Bruſt; und ſogen mit der geſunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmoniſche Triebe ein, die ſich künftig zu eben ſo viel Tugenden entfalten ſollten. Mütterlich lachten die Augen der ſchönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele, ſo ſagte der höhere Glanz ihrer Augen, von frohen Gedanken zukünftiger Glükſeligkeiten überfloß, die izt noch an ihrem Buſen keimeten. Zulezt öffneten ſich ihre ſüßlächelnden Lippen, ſie zu ſegnen: Wachſet, blühet, ſprach ſie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr ſanften Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe ſchlummert, und den Werth euers Daſeyns noch nicht kennet. Wie werdet ihr frolokken, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr anfangen werdet einen himmliſchen Geiſt in euch zu fühlen, in deſſen reinem Spiegel ihr das Bild euers Schöpfers erbliken werdet! Wie ſüß wird meinem Ohre die erſte Entzükung euers ſtammelnden Lobes ſeyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich Er iſt, und zu was für einem Leben Er euch erſchaffen, damit ich in euern ſtaunenden Minen und in jedem ſanftaufſchwellenden Geſichtszug leſe, was in euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir euere Liebe, eure geſellige Eintracht, euere Wiſſensbegierde, euere Unſchuld machen! Wie oft werde ich mich ſelbſt ſelig preiſen, daß ich euch gebahr! So ſagte ſie, und hub beyde auf, und drükte ſie an ihre anmuthsvolle Lippen.

Indem ſah ich nicht fern von ihr eine kleine Schaar von Knaben, mit ihren Schweſtern in holdſeliger Eintracht unter den Blumen ſpielen. Sie betrachteten dieſelben aufmerkſam, und jeder wählte ſich einen Liebling, und gab ihm den Namen einer von ſeinen Schweſtern. Vor der Wohnung ſah ich verſchiedene Mädchen beſchäftiget: Dieſe, Körbe von geſpaltenem Rohre zu flechten; jene, Obſt und Gewächſe zum Abendmahl des Hauſes zu bereiten; andere auf wollene Tapeten, die ſie ſelbſt gewürkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu ſtiken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Roſen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn ſie ihre friſche Roſenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die andre voll Liebe an, und ſchien ſich ihrer eignen Liebenswürdigkeit

keit nicht bewußt zu ſeyn. Sie ſangen unter ihrer harmloſen Arbeit anmuthige Geſänge, welche die jüngſte der Schweſtern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie ſchön biſt du (ſangen ſie,) o Abend-Sonne, auf den weſtlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüſch hervor ſchimmerſt! Wie lieblich ſind die lezten Blike, die du auf die Fluren herab wirfſt, die ſchon halb im Schatten ligen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unſern Verwandten auf der andern Helfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Izt färben ſich dort die Spizen der Berge! Izt erwachen ihre Paradieſe mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balſamiſchen Kelch, und athmet dir ein Opfer von ſüſſen Gerüchen entgegen.

Izt erwachen ſie, unſre Mitgenoſſen an Seligkeit, und grüſſen frolokend deine Ankunft, die ſie zur ſüſſen Arbeit ruft, indem wir vom ſtillen Mond umglänzt, ſanft ermüdet in duftenden Schatten ſchlummern, und lächelnde Träume gleich Engels-Geſtalten um unſre Schläfe ſchweben.“

Von dem anmuthigen Nachklang dieſer Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hayn, in ſtillentzükende Gedanken verlohren, deren Entwiklung Einſamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich ſelbſt, ob mich nicht ein angenehmer Traum täuſche;

ſche; aber meine Empfindungen waren ſo lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte, alles würklich zu ſehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein ſanftes Staunen, eine ſüſſe Schwermuth und eine ſtille Thräne ſchlich ſich die Wangen herab. Ach! möchtet ihr hier ſeyn, wünſchte mein Herz, ihr die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr zieret, nicht werth iſt! Möchtet ihr hier ſeyn, meine Freunde, mit allen, deren Güte und Redlichkeit ſie eines Paradieſes würdig macht; möchtet ihr hier ſeyn! -- So wollten wir auf dieſem Berge wohnen, und des Lebens froh werden, deſſen Genuß uns die Thoren jener Unterwelt nicht erlauben. Hier ſollte -- aber mitten in einem zärtlichen, unbeſonnenen Wunſch, unterbrach der Genius, der ſich mir unbemerkt genähert hatte: Laß die Vorſicht, ſprach er, für die Tugendhaften ſorgen, die du gerne in dieſe unſchuldsvolle Welt retten möchteſt. Der Stand, worinn ſie izt ſind, iſt ihnen von einem Weſen ausgeſucht worden, das in allen Welten keinen fand, der ſich beſſer für ſie ſchikte. Und ſieheſt du nicht, wie grauſam dein Wunſch iſt, alle Tugendhaften, die unter dem Monde zerſtreut ſind, an einen Ort zu bringen? Was wäre das anders, als vor der Zeit die Guten in einen Himmel zu verſezen, und aus der übrigen Erde eine Hölle zu machen? Denn eben dieſe engelähnlichen Seelen, die wie mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.

Da er ſo ſagte, hörten wir fern her ein angenehmes Concert vieler Stimmen, von kühlen Zephyren halb verweht, durch den Cedernwald rauſchen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches, uns ungeſehn, unter dem Schleyer einer ätheriſchen Wolke zu einer liebenswürdigen Verſammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder ſah, hatte ſich verſammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgeſang zu miſchen, den die ganze Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schooß einer Familie zurükgeeilt, wo die zärtlichſten Freuden auf ſie warteten. Jede ſchöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdſeliger Kinder ſcherzte mit jugendlichen Liebkoſungen um die Knie der Väter, und begleitete ſie frolokend in die Hütte, wo ein geſundes Mahl bereitet ſtand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunſt verderbt, deren lekerhafte Erfindungen die Nerven der Geſundheit angreiffen, um einen von Schwelgerey abgenuzten Geſchmak zu reizen. Liebreiche Vertraulichkeit und unſchuldige Munterkeit herrſchten über dem geſelligen Mahl, und hätten auch ſchlechte Speiſen ſchmakhaft machen können. Alsdann giengen ſie vor die Hütte, um die ſchöne Gegend im Mondſchein zu betrachten; und eh ſie ſich in die weichen Arme des Schlaffes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, deſſen ſanft ſäuſelnde Gegenwart ſie unter den Bäumen zu merken glaubten. Welch ein Concert war dieſes, und wie weit über dieſe weichen Wolluſt athmenden Lieder heſperiſcher Sängerinnen erhaben, die nur eine Speiſe der Ohren ſind, ja allzuoft dem Geſang der Syrenen gleichen, der zu einer tödtlichen Luſt an ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Symphonie von höherer Art, welche die Seele ſelbſt in Muſik ſtimmte, und Engel oder Geiſter des Aethers anlokte, auf goldnen Abendwolken ſich herab zu laſſen, oder vom Wipfel ätheriſcher Cedern dem frommen Geſang zuzuhören. Wir näherten uns, von der ſüſſen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegen kam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tauſend liebliche Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüſſen, die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre ſanfte Melodien, indem die Grasmüke unter bethauten Zweigen helle durchdringende Töne ſchleift; mit ihrem Geſang vermiſcht ſich das Pfeiffen und Zwitſchern der andern Vögel, und das Geſumſe der fleiſſigen Bienen, die um die friſchen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuſeln junger Morgenwinde, die zwiſchen den belaubten Gewölben ihre Roſenflügel ſchütteln, vermehrt die freudige Symphonie; und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauſchendem Ohre horcht, hüpfet vor Freude das Herz: So, oder noch viel angenehmer, tönte uns dieſes vereinte Loblied der Menſchen, welches durch die ſtille ambroſiſche Nacht weit und breit erſchallete, und von der einſamen Echo in den vorüberſtehenden Bergen nachgeſungen wurde. Männliche Stimmen waren mit ſanftern weiblichen nach verſchiednen Graden abgeſezt. Auch die Kinder (welch eine Entzükung anzuhören!) verſuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den ſie beſſer empfanden als kannten; ja die Säuglinge ſelbſt ſtammelten mit ſüſſem Lächeln harmoniſche Töne auf den Armen der entzükten Mütter.

Wie ſchön biſt du (ſo ſang der heilige Chor) in deiner ſchlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Geſtalt unter dem ſchattichten Mondlicht hervor!

Wie erquikt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leichtſchwebenden Gewölken der balſamiſche Thau, indem die Zephyrs mit fächelnden Schwingen jede ſchlafende Blume abkühlen.

So erneuerſt du deine Kräfte, o Erde, und blüheſt in ewig muntrer Jugend; ſchön wie ein Garten GOttes, wie ein Widerſchein des Himmels, wo unſer noch blödes Auge ſich allmählich zum Anſchauen der vollkommenſten Seligkeit angewöhnet.

O du, wie ſoll dich der Menſch, wie ſoll der Himmel dich nennen, Unausſprechlicher? oder iſt nicht dein würdigſter Name, Liebe? Ach! könnte das entzükte Herz dir ſeine Empfindungen ſtammeln! Welch ein Gedanke iſt das, für dich geſchaffen zu ſeyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich ſich ſelbſt fühlt, den unausſprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme, (iſt es deine Stimme, o du allgegenwärtige Seele der Geiſter?) nöthigt die bebende Seele, mit ſüſſer Allmacht den kühnen Gedanken von neuem zu denken! Die ganze Natur, und jeder Augenblik unſers Daſeyns beſtätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geſchöpf als an dich? Wem nähert uns jede Freude als zu dir? Und warum ſeufzet die prophetiſche Seele, wenn ſie ganz in Vergnügen ſchwimmt, das von allen Seiten auf ſie zuflieſt; warum ſeufzet ſie als nach dir? Nach dir, du höchſte Vollkommenheit, für die ſie geſchaffen iſt!

Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen überhäuffeſt du uns! wirft ein Licht auf unſre Seele, in welchem wir dich erbliken; und in dir den Vater, den Wohlthäter, den Ewigen, geheimnißvollen Urquell des Guten, von dem auch die ſchwachen Ausflüſſe, deren wir noch fähig ſind, uns entzüken.

O jauchze über dein Daſeyn, unſterbliche Seele! Preiſe ihn, meine Seele, preiſet ihn mit mir, harmoniſche Seelen; und ihr die ihr uns umgebet, ihr ſichtbaren

baren Geiſter, die wir oft in ſtillen Nächten hören, wenn ihr, auf goldnen Wolken ſchwebend, die heitre Luft mit begeiſternden Hymnen erregt. Und ihr unſichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majeſtätiſchen Himmel in ruhigem Glanze herabſeht, von glükſeligen Geſchöpfen, unſern Freunden, bewohnt, um wie wir, zum Anſchauen des Unendlichen zubereitet zu werden. -- Stimmet ein in den allgemeinen Lobgeſang!

Welch ein hoher feyerlicher Anblik! Ruhe, mein Auge, mit Adlersbliken auf dieſem himmliſchen Schauplaz, wo die Gottheit ihre unendliche Herrlichkeiten von tauſendmal tauſend Myriaden anbetender Geiſter ausbreitet! Alles was du ſieheſt, iſt ein Ganzes, ein Syſtem, ein ſymmetriſcher Bau, ein Tempel GOttes, wo jede Sphäre ein Altar, und auch du, o Menſch, ſein Prieſter biſt. Welch ein Gedanke iſt das! In welche Empfindungen löſt er die entzükte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir iſt, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet Ihn ihr ſtillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwikelten Neigungen lobet Ihn! O du, der du allein die ohnmächtigen glühenden Wünſche unſrer Herzen erfüllen kanſt, hauche du ſelbſt dein Lob in unſre Seelen! Und ihr, Geiſter und engliſche Kräfte, ſprechet in erhabnen Tönen aus, was die menſchliche Seele nur ſeufzen kan!„

So ſangen ſie mit abwechſelnden Stimmen. Der ſanfte Mond ſtuhnd wie entzükt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Zephyr, kein flüſterndes Blatt ſtörte die fromme Harmonie; die Hügel ſchwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauſchendem Ohr an der Spize des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätheriſche Säitenſpieler, auf goldnen Wolken ſchwebend, den heiligen Geſang mit einer entzükenden Symphonie begleiten; ein heller flammender Glanz ſtreifte über den Hayn und die Hügel hin; die Gegend hob ſich wie verklärt aus dem Dunkeln hervor, und ambroſiſche Gerüche flatterten in der kühlen Luft. Die Muſik hatte lange ſchon geſchwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm, und ein harmoniſches Säuſeln zwiſchen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menſchen vertheilten ſich hierauf, nach dieſer heiligen Symphonie ihrer Seelen. Einige begaben ſich unter dichte Schatten, oder an den blumichten Rand einer ſchläfrig murmelnden Quelle, wo ſie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einſchlieſſen, indem die Nachtigall die entzükte Nacht mit ihrem Geſang aufhielt; indeſſen, daß andre geſellig oder allein die ſchöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anſchauen der ſchlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu ſchöpfen. Sie beſuchten ihre bekannten Luſtgänge, oder abgelegene Reviere von wildem Anſehen, und geheiligte Grotten, an deren weiſſe Felſenwände der Mond einen ſanftzitternden Glanz ſtreute; einſame Oerter, wo in tieffer Stille die Betrachtung wohnt, wo die Seele von den Sinnen abgezogen, gleich einer tieffen unbewegten See, deren ſpiegelglatte Fläche ſelbſt von keinem Zephyr gekräuſelt wird, das Bild der Gottheit auffaßt, und über das neue Licht, das in ihr umherſtralet, erſtaunt, und über die groſſen Ausſichten und ſtillentzükenden Hoffnungen, die ſich plözlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich izt ins Einſame, eine ſtille Schwermuth umzog meine Seele, da ſie von dem Anſchauen dieſer glüklichen Menſchen einen Blik auf die gefallne Erde warf, und empfand wie viel wir verlohren! Ach dachte ich, wie ſelig ſind dieſe Menſchen durch die Empfindung, daß ſie von GOtt abhangen. Eine ſolche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von GOtt abhangen, und dieſes iſt noch izo die natürliche Quelle unſers Elends. Ach! was iſt aus unſrer Erde worden, die ehmals ein Paradies war! Ach! was iſt aus dem Geſchöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von ſich ſtrahlte! O dieſer traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verluſt beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehmals ein Abglanz des Himmels; nicht deine ewigblühende Luſtgefilde, noch die Bäume mit ambroſiſcher Frucht, und den unſterblichen Frühling, der den Fußtritt der majeſtätiſchen Menſchen, wo ſie giengen, mit Blumen beſtreute: Aber die auf ewig verblühte Unſchuld, das nicht mehr unverfälſchte Herz, die verlohrne Schönheit der Empfindungen, die erloſchne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerſtörte Harmonie -- ach dieſen Verluſt beweine, meine Seele! Ja traure mein Herz, und ihr meine Augen weinet; weinet, indem ſo viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eiteln Freuden ſich verliehren, und die kurze Zeit durchſcherzen, die ihr Schikſal entſcheiden ſoll.

Von welch einem Himmel iſt unſre Erde herabgeſtürzt! Von welch einer Hoheit iſt die menſchliche Natur geſunken! Wie nahe war ſie den Göttern, und wie ähnlich iſt ſie nun den Geiſtern der Finſterniß! Wie verfinſtert iſt der Verſtand, deſſen Augen unverwandt auf das Urbild aller Volkommenheit und Wahrheit gerichtet ſeyn ſollten! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden iſt das Herz, welches beſtimmt war ein heiliger Tempel des göttlichen Geiſtes zu ſeyn, in welchem die reinſte Liebe zu GOtt ewig brennen ſollte! Wie eitel und unbändig ſind dieſe Affecten, die uns wie auf Flüge'n der Engel ſchneller zu GOtt empor tragen ſollten! -- Von der Wahrheit, dem Licht worinn GOtt wohnt, und welches von ihm über alle Geiſter ausflieſſet, ſind uns nur zweifelhafte Stralen übrig geblieben, die über den Verſtand hinſtreiffen, und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn ſie nicht in einem verdunkelten Verſtand gebrochen und zerſtreuet wird, ſenkt ſich mit vollem geradem Stral ins Herz, befruchtet ſeine Neigungen, und macht ſie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. So würket ſie in dieſer unſchuldigen Welt. Aber wir Sterblichen, wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unſchuld verlohren. Unſre von Thorheit geſchwächten, von Leidenſchaft geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir haſſen das Licht, weil es unſre Häßlichkeit aufdekt. Kläglicher Verfall eines Geſchöpfes, das in ſeinem Urſprung ſo gut, ſo heilig, ſo göttlich war! Ach! der Verfall iſt ſo tief, daß es auch denen, die nicht darüber ſpotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Menſch den Engeln gleich ſeyn ſollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir ſchon verderbt. Alles was uns umringt, hemmet die Entwiklung dieſer Selbſtempfindung, die uns zur Erkenntniß unſrer Natur und Beſtimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beyſpielen, und lieben das Böſe, ehe wir das Gute kennen. Der Wiz ſchmeichelt dem Affect, und die Welt rechtfertigt ihn durch die Gewohnheit. -- O Himmel, wie kanſt du einem ſolchen Verderben zuſehen! Wie kanſt du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit viele ſo ſehr erſchrekte, daß ſie ſich genöthigt ſahen, einen böſen GOtt, den Urheber alles Uebels zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entſpringen kan.

Indem ich ſo dachte, erſchien mir plözlich der Genius wieder, und ſah mich an, als ob er leſen wollte, was in meinem Gemüthe vorgieng. Ich war ſo ſehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle dieſe Gedanken zu ſagen, welche die Vergleichung der unſchuldigen Menſchen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann ſprach er mit ſanfter Stimme, und einem Blik voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe dieſe Zärtlichkeit, die dich für deine Brüder weinen macht. Wie ſelten ſind bey Menſchen Thränen über ihr wahres Elend! Dieſe Wehmuth deines Herzens über den Anblik des allgemeinen Verderbens, das ſich eines ganzen Geſchlechts unſterblicher Weſen bemächtiget hat, iſt eine Frucht des guten Geiſtes, der dein Herz zu beleben angefangen hat. Was ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheiten, Armuth, Verachtung, Trennung von ſeinen Freunden, ſo empfindlich auch dieſe Uebel ſind, ſo ſind ſie doch den Rechtſchaffnen eine leichte Laſt. Aber darüber trauren, darüber weinen ſie, daß Menſchen ſind, die GOtt nicht lieben; daß Menſchen ſind die ihre Seele wie Spreu dahin werfen, die ſich gegen die Reizungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichſten und giftigſten Neigungen iſt, die in der Gegenwart GOttes übels thun, und erſt zu ſpät zittern -- das jammert den Redlichen! darüber weinen ſelbſt die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu GOtt umkehret, ein Feſttag iſt.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die Betrachtung des menſchlichen Elends nicht bis in finſtre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorſehung ſelbſt ihren Schatten werffen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die Menſchen nicht ſind was ſie ſeyn ſollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt ſo viel Gutes hat, als nöthig iſt, in der gränzenloſen Sphäre der Allgegenwart GOttes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplaz der Sünde und des Todes, iſt durch göttliche Künſte genöthiget, noch mehr als jene unſchuldigen, jene himmliſchen Welten, die in urſprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieſes klärer werde, ſo erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menſchlichen Verſtandes iſt, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zuſammen geſezt iſt, Unordnung findeſt. Denn eben ſo ſcheinen auch die Sterne die in heitrer Nacht aus den Tieffen des Aethers hervorſchimmern, in ungefehrer Verwirrung durcheinander geworffen; da du doch, als ich dich in den wahren Geſichtspunkt ſtellte, über die unausſprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzükt wurdeſt. Eben ſo ſcheint öfters die menſchliche Welt ein Werk des Zufalls zu ſeyn, worinn kein feſter Plan, keine Grund-Ideen und Abſichten eines über das Ganze regierenden Geiſtes ſind; aber die Urſache dieſer Anſcheinung iſt in der Blödigkeit und engen Sphäre unſers Auges. Der oberſte Geiſt, vor dem alles aufgedekt ligt, ſiehet die Harmonie mit ſeinen Abſichten; die einzige Schönheit die vor ihm gilt; er ſieht Zuſammenhang und Ordnung in eben dieſer Welt, vor deren Anblik dir grauet, wenn du ſie nur von der dunkeln Seite anſchaueſt. Dem Menſchen ſoll genug ſeyn zu wiſſen, daß GOtt ſeine Abſichten erreicht ſieht. Die moraliſche Ordnung iſt eine unſichtbare Schönheit für euch, in viele Deken und Schleyer eingehüllet, welche zulezt fallen, und euern erſtaunten Augen eine ganz vollkommene Geſtalt und untadeliche Schönheit darſtellen werden.

Vielleicht erwarteſt du mehr von mir, als Vertröſtung und Hofnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verſtandes. Aber es iſt euch in euerm izigen Zuſtand nichts nöthiger, als glauben, daß das Ganze gut ſey, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einſehet, wie dieſes zugehe. Mache es wie Maria, die reinſte unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben; als ſie über das was ihr Gabriel ankündigte, beſtürzt war, weil ſie nicht begreiffen konnte, wie es möglich ſey, ſo beruhigte ſie ſich vollkommen, ſobald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. So oft Zweifel dein Gemüth bewölken, ſo oft die ſittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, ſo ſtille dich ſelbſt nach dem Beyſpiel des Patriarchen mit der Verſicherung: Der Herr wirds beſorgen!

Indeſſen iſt es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens ſich in die Zeit des Anſchauens verwandelt, mitten durch die Deken von denen ich dir ſagte, einige Blike in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meyneſt du wol, daß eben dieſe gefallne Welt Schönheiten, ſelbſt in den Augen des Ewigen, hat, welche keine andere Sphäre zeigen kan? -- Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich ſind. Was iſt ſchöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die ſich willig ihren Leiden unterzieht, weil ſie glaubt, daß ſie ihr von der Hand des HErrn auferlegt ſind? Was iſt herrlicher, als der Kampf des Tugendhaften mit ſeinen Leidenſchaften? Je mehr Hinderniſſe die Tugend zu beſiegen hat, deſto heller und gröſſer bricht ſie hervor; der Widerſtand nöthigt ſie, alle ihre Kräfte zuſammen zu faſſen. Der Sieg iſt deſto edler, je mehr er koſtet; und die Tugend deſto gröſſer, je ſchwieriger ſie iſt. Die Keuſchheit eines Joſephs iſt in gewiſſer Abſicht ſchöner, als die Reinigkeit eines Seraphs; denn jener mußte Reizungen verachten, denen faſt alle Menſchen unterligen; er mußte in eben demſelben Augenblik die Schönheit und die Wolluſt, Zulika und ſich ſelbſt überwinden. --

Wie oft ergözen wir uns, obgleich euern Augen unſichtbar, wenn wir Seelen ſehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit ſuchen, unermüdet, ob ſie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen ſcheint; Seelen, die vom Beyſpiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über ſich ſelbſt wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinſten Fehler zittern, und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn anſehen; Seelen, welche der Anblik des Todes, mit allen ſeinen Schrekniſſen bewaffnet, nicht bewegen kan, die Wahrheit zu verläugnen. Solche Seelen zu ſehen, iſt für himmliſche Geiſter entzükend; wir ſpähen ſie ſorgfältig aus; die Niedrigkeit die ſie verhüllet, kan ſie vor unſern Bliken nicht verbergen; die Welt ſieht nur ihre äuſſere Geſtalt, wir bewundern die innwendige Schönheit, die für den Himmel reiffet.

Iſt es nicht ein wunderbares, ein erſtaunliches Schauſpiel, und himmliſcher Zuſchauer würdig, in einer Welt, wo das Böſe ſeinen Siz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, engliſche Tugenden, göttliche Schönheiten zu ſehen? Aber alles dieſes iſt ein Werk der Gnade; nur der Geiſt, deſſen Weisheit Liebe, deſſen Liebe Allmacht iſt, konnte ein ſolches Werk ausführen; nur Er kan eben dieſe Welt die ihm Satan entwenden wollte, eben dieſe Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplaz ſeiner wundervollen Vollkommenheiten, zum Augenmerk aller Engel und Geiſter machen. O anbetungswürdigſter Geiſt, wie verlieren ſich meine Gedanken in der Tieffe deiner Geheimniſſe! Der Geiſt verliert ſich in dir; aber ein ſüſſes Gefühl deiner Liebe, eine ſtille triumphirende Entzükung über deine Erbarmungen, durchwallet das ausgebreitete Herz; o! wie genieſſet es da die ganze Seligkeit, die in der Empfindung ligt, dein Geſchöpf zu ſeyn! --

Ihr Sterblichen wandelt freylich noch in der Dämmerung. Die Offenbarungen GOttes ſind noch nicht vollendet. Aber wenn ihr Glauben hättet, wenn ihr an das Vergangene und Zukünftige dächtet und glaubtet, o ſo würde euch dieſe Dämmerung ſchon genug Licht auf die Pfade des Lebens ſtreuen! Wenn ihr die Wege GOttes in heiliger Stille betrachtet, wie könnet ihr anders, als einen herrlichen Ausgang erwarten? --

Platoniſche
Betrachtungen
über den
Menſchen.

Vorbericht.

Ueber den Gegenſtand dieſes kleinen Aufſazes, der im Jahr 1755. zufälliger Weiſe entworfen worden, etwas neues und gründliches zu ſagen, kan von einem fünfzigjährigen, ſcharfen und gelaßnen Beobachter der Menſchen, und des Schauplazes worauf ſie geſezt ſind, mit beſſerm Fug erwartet werden, als von einem dichteriſchen Jüngling, der die Welt durch das verfälſchende Glas der Einbildungskraft anſieht, die Aufwallungen ſeines Herzens für Empfindungen, ſeine Empfindungen für Grundſäze, und jede Vorſtellung, jede Vermuthung, die mit ihnen übereinſtimmt, für Wahrheiten hält, die keines andern Erweiſes nöthig haben.

Was würde aus dieſen Betrachtungen werden, wenn ſie die Schärfe einer philoſophiſchen Prüfung aushalten ſollten? Doch hieran iſt nur nicht zu gedenken. Sie ſind nun einmal da; und der Verfaſſer büſſet für die jugendliche Thorheit, ſie der Preſſe überlaſſen zu haben, durch die Unmöglichkeit ſie eher zu unterdruken, bis ſie von ſich ſelbſt verſchwinden werden.

Weder die gute Abſicht, noch das würkliche Wahre und Gute, das in dergleichen unreiffen, aus einer zu frühzeitigen Vermiſchung der Philoſophie mit dem Enthuſiasmus entſtanduen Geburten, mit willkührlichen Säzen, zweifelhaften Meynungen, unrichtigen Beobachtungen und unſichern Empfindungen vermiſcht iſt; kan ſie des übereilten Beyfalls würdig machen, den ſie ſo leicht von denjenigen erhalten, die den Werth einer moraliſchen Schrift bloß nach ihren eignen vorgefaßten Begriffen, oder nach ihren Individual-Empfindungen zu beſtimmen pflegen. So wahr dieſes iſt, ſo wenig iſt zu erwarten, daß dieſe Claſſe von Freunden dem Verfaſſer das Urtheil, das er von dieſen und andern ähnlichen Werken ſeiner jüngern Jahre fällt, vergeben werde. Es giebt Leute unter denenjenigen, die vom **Denken** Profeßion machen, welche ganz eigentlich zu demienigen organiſirt zu ſeyn ſcheinen, was **Terenz** cum ratione inſanire nennt. Dieſe haben gut, ſich einer Feſtigkeit und Gleichheit in dem Syſtem ihrer Ideen und Handlungen zu rühmen. Wir wollen nicht entſcheiden, ob ſie den Vorzug würklich verdienen, den ſie in ihren Augen vor dieſen veränderlichen Geiſtern haben, die in jeder Stuffe ihres Lebens, und in jeder neuen Scene, worinn ſie geſezt werden, neue Beobachtungen machen, immer an ſich ſelbſt arbeiten, keinen Meynungen, wie ſcheinbar ſie ſind, ſo ſehr anhangen, daß ſie nicht ſtets fertig ſeyn ſollten, ſie gegen beſſere Ueberzeugungen zu vertauſchen; und, mit einem Worte, das Horaziſche, non mihi res ſed me rebus ſubmittere, in Abſicht der theoretiſchen Begriffe und Speculationen für eben ſo zuträglich halten, als es in Abſicht des practiſchen Lebens iſt. Genug, wenn ſie das Recht, welches ſie ſich ſelbſt anmaſſen, auch uns zugeſtehen, und jeden ſo viel es nur immer thunlich ſeyn kan, nach ſeiner Weiſe handeln laſſen. Der Verfaſſer dieſer Aufſäze würde lieber wünſchen, ſie nicht bekannt gemacht zu haben, wenn es mit Wünſchen ausgerichtet wäre. Da aber der Fehler einmal gemacht iſt, ſchämt er ſich ſo wenig ihn einzugeſtehen, als die allgemeine Veränderlichkeit der menſchlichen Natur auch an ſich ſelbſt zu erfahren.

> Habet Bonorum exemplum, quo exemplo ſibi
> Licére id facere, quod illi fecerunt, putat.
> —— Quam ob rem omnes vos oratos volo,
> Facite æqui ſitis, & date creſcendi copiam.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beſeelten Geſchöpfe, ſteht der Menſch, wie es ſcheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geiſter mit dem unabſehbaren Reich der Thiere. Seiner Geſtalt nach ſcheinet er weiter nichts als das ſchönſte und vornehmſte unter den Thieren; aber ſeine Werke zeigen, daß Engliſche Fähigkeiten in dieſen Leib eingeſchränkt ſind. Die Vernunft giebt auch ſeinen ſinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen welche ſchwächer ſind als des Adlers, ſieht er die entfernteſten Geſtirne, dringt in die Tiefen des Meers, und entblöſſet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdekt durch die unmerklichen Einflüſſe der Vernunft unzähliche Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblik einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kan. Er holet das Vergangene zurük, und giebt ihm eine zweite Wirklichkeit; er überſchaut das Gegenwärtige, und dekt ſogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, ſeine Begriffe in Ordnung zu bringen, iſt er im Stand, unzählige Empfindungen und Vorſtellungen zu erhalten, die ſich ſonſt in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdeken, kan er die Grenzen ſeiner Vergnügen faſt ins Unendliche erweitern. — Neimet die Vernunft weg, und laſſet nur das Thier übrig: — Der Menſch wird in einer ſehr kleinen Sphire empfinden, er wird immer die gleichen Vorſtellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun, jeder Tag wird ihm der vorige ſeyn, er wird eine Uhr ſeyn, die immer gleich lauft, bis ſie die Bewegung verliert. Ein Thier iſt nicht Meiſter weder über die Eindrüke die es von auſſen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kan weder ſeine Freuden vergröſſern, noch ſeine Schmerzen verringern. Der Menſch empfindet faſt jedes Vergnügen dreyfach, und jedesmal mit eigenen Reizungen begleitet. Er ſieht es zum voraus, er genieſt es, ehe es da iſt, und die Hofnung, gleich einem dünnen Nebel, vergröſſert es vor ſeinen Augen. Nachdem er es genoſſen hat, ſo kan er es wieder erneuern, ſo oft er will, und vermittelſt einer kleinen Entzükung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es faſt bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Empfindungen ſind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und ſie ſind auch mehr in ſeiner Gewalt. Selbſt die widrigen Empfindungen ſind es; er kan ſie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, ſo groß iſt die Gewalt der

Vernunft, daß ſie aus dem Schmerz ſelbſt Vergnügen erzwingen kan.

So groſſe Einflüſſe hat die Vernunft auf die innlichen Kräfte der Seele. Die Vernunft erhöhet, verſchönert und erweitert ſie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortreflich iſt dieſe Vernunft an ſich ſelbſt betrachtet, und wie groß macht ſie den Menſchen, da ſie das Reich der Wahrheit vor ihm aufſchließt, und ihn in den ewigen Geſezen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiſet! Sie führt ihn von Stuffe zu Stuffe bis zum unendlich vollkommenen Weſen. --- Doch ſie braucht dazu keinen ſo langen Weg; ſie zeigt ihm daſſelbe in einem jeden Object, in einer Blume des Feldes, oder in einem Inſect, das ſeine Flügel in den Sonnenſtralen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloſſen Augen dem Thier zeigen; ſie ließt darinn die Gedanken GOttes, den Entwurf und die Abſichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieſes innere Auge übertrift Myriaden von leiblichen Augen, ſagt Plato; denn durch dieſes entdeken wir die Dinge, wie ſie ſind. Es ſiehet, wie aus GOtt, dem ewigen Urſprung deſſen was möglich und würklich iſt, das ganze Syſtem der Wahrheiten fließt, und in ihm wieder zuſammenlauft. Es lehret uns die Geſeze der Glükſeligkeit, die Richtſchnur aller Bewegungen unſerer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menſchen, und zeiget, daß die Grundgeſeze, von denen das Wol der Menſchen abhängt, eben dieſe ſind, welchen jeder Erz-Engel gehorchet; eben dieſe, nach welchen GOtt ſelbſt handelt.

Laſſet uns jezt einen Blik thun, auf das, was der Menſch auf dieſem Planeten ausgerichtet hat, der zum erſten Theater ſeiner Fähigkeiten geſchaffen worden. Wir werden allenthalben den Beherrſcher der Erde finden. Hier ſehen wir Wüſten zu blühenden Gärten umgeſchaffen, Wildniſſen und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzählichen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ganze Länder dem Waſſer entriſſen, und Felſen in bequeme Wohnungen der Menſchen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunſt des Menſchen. Die bloſſen Ruinen von Perſepolis ſind Denkmähler, daß einmal Geſchöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Nahl dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und Halbgötter aus Steinen hervorziehn! — Hier iſt eine leere Tafel, und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines Hondhorſt, welche einem unſichtbaren Geiſte nacharbeitet, unſre Augen mit der reizenden Geſtalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eiferſucht geſehen wird. —— Wer wird glauben, daß in dieſen ſtummen Saiten Harmonien verborgen wären, welche das Herz ſchmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenſchaften fortreiſſen? Aber laſſet Graun, oder die ſchöne B . . . mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben ſcheint, dieſe ſtummen Saiten beherrſchen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, und über den Menſchen erſtaunen.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, welche allein das iſt, was den Menſchen ſeines Urhebers würdig machen kan. Dieſe Güte, welche ihre höchſte Freude im Glük aller Geſchöpfe findet; dieſe liebreichen Neigungen, welche immer beſchäftigt ſind, wol zu thun; dieſe Liebe zu allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unſern Schöpfer erinnert; dieſe richtige Stimmung der Affecten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Geſezen der Ordnung, die angenehmſte Symfonie machen. Was iſt ſchöner als der tugendhafte Menſch? Und daß er es ſeyn könne, beweiſen eben dieſe Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beyſpiele rechtſchafner Menſchen den Abſcheu mildern, den die Beyſpiele der Laſter und Ausſchweifungen der gröſſern Anzahl uns gegen unſre eigne Natur einhauchen, und uns Muth machen zu glauben, daß weder die Gewalt einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Boßheit unſrer Natur uns verhindern könne, ſo gut zu werden, als Menſchen geweſen ſind.

Sollte nun der Menſch mit ſolchen Fähigkeiten nur für dieſen engen Kreis, für dieſe kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, als einem wahren Leben gleicht, geſchaffen ſeyn? — Wir wollen nicht lange muthmaſſen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo ſich die lezten Stralen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. GOtt redet, und entdekt uns die Zukunft und ſeine Abſichten! Erhabene Abſichten! Glänzende Zukunft!

Der Menſch iſt einer unendlichen Verſchönerung fähig, der Menſch iſt für die Ewigkeit erſchaffen! Nur dieſe Wahrheit löſet das ſonſt unbegreifliche Räthſel der menſchlichen Begierden auf, die unter den endlichen Dingen keinen Gegenſtand finden, der ſie erſchöpfen könnte. Dieſes dunkle Gefühl unſrer Beſtimmung, dieſer Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menſchlichen Bruſt. Ein Alexander, der am äuſſerſten Geſtade des Oceans weint,

Daß andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brüke hat;

Haller.

Nero, der durch ungeheure und gigantiſche Freuden den Ekel ſeiner Seele heilen will; — Dieſe ſelbſt, ſo ſehr ſie ſonſt die menſchliche Natur verunehren, geben hierinn ein Zeugniß ihrer angebornen Gröſſe, die noch aus ihren Ruinen hervorſchimmert. Dieſe unerſättlichen Neigungen waren für das Unendliche beſtimmet.

Wie ſchön iſt dieſes Gemählde vom Menſchen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß ſey, oder daß die bloſſe Einbildungskraft eines Dichters etwas ſchöners ſollte herausbringen können, als der Schöpfer ſchaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menſchen geſagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel beſtätigen.. Der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, ein Bild der GOttheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thieriſcher Geſtalt, welche durch den inwohnenden Geiſt geadelt und verſchönert wird; eines von den erhabenen Weſen, welche, gleich kleinen ſubordinirten Göttern, ihre Sphären beherrſchen, und durch Weisheit und Güte an dem gemeinſchaftlichen Zwek des ganzen Welt-Syſtems arbeiten. Engel ſind ſeine Geſchlechts-Verwandte, Engel ſorgen für ihn, und zeichnen ſeino Thaten auf. Der Menſch allein denkt klein vom Menſchen, ſagt Young. -- Aber ſollte uns nicht eben dieſes an der Wahrheit unſers Gemähldes zweifeln machen? Nein. Der Menſch iſt in ſeiner Anlage, und nach ſeiner Beſtimmung, wie wir ihn beſchrieben haben; es braucht nicht wenig, ein ſo herrliches Werk zu verunſtalten; aber auch in den Ueberbleibſeln der Zerſtümmlung entdeken wir genugſam ein bewunderns würdiges Werk eines göttlichen Verſtandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menſchen beſteht in Fähigkeiten, die gleichſam in einander gewikelt im Schoos der Seele liegen, und Zeit und glükliche Einflüſſe, und die treibende Wärme gemäßigter Gemüths-Bewegungen nöthig haben, um zur Würklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieſer Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar, oder doch darinn die gehörige Ordnung und Aufmerkſamkeit auf den Fingerzeig der Natur verſäumt: So muß nothwendig eine Mißgeſtalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und Mangel an Ebenmaaß den Weiſen ſelbſt im Zweifel läßt, wie er ihr Daſeyn in einem ſo vollkommnen und regelmäßigen Syſtem als die Welt GOttes iſt, rechtfertigen ſoll. Die Natur des Menſchen iſt eine ſehr hinfällige Schönheit. Dieſe Anmerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen gemißbraucht. Gewiß iſt es, daß die Verhältniſſe der Seelen-Kräfte unter einander ſo fein ſind, daß es ſehr leicht iſt, die gehörige Harmonie derſelben zu verlezen. Eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach ſich, aus welchen zulezt ſehr merkliche Uebel entſtehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Geſundheit der Seele, eine wolabgemeſſene Würkſamkeit aller Seelenkräfte, zum Laſter hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig iſt; ſo iſt unläugbar das Laſter leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch ſo unzählig viel Wege ſich in die Seele einſchleicht, und ſeinen Siz in ſolchen Kräften nimmt, wo es ſo leicht Nahrung findt, und um ſich freſſen kan. Ich brauche nicht mehr hievon zu ſagen. Wem der Zuſtand der Menſchen nicht ganz fremd iſt, der wird ſich eher wundern, daß ſie noch ſo gut, als daß ſie ſo ſchlimm ſind, wie ſie wirklich ſind.

Die goldene Zeiten, wenn ſie jemals auſſer den liebenswürdigen Ideen der Dichter exiſtirt haben, ſind längſt dahin, die Menſchen ſind nicht was ſie ſeyn konnten und ſollten; obgleich, wie ich ſchon erinnert, dieſes die göttlichen Abſichten mit dem Menſchen gar nicht umkehrt. Wir haben Recht, nach der obigen Abſchilderung, eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe auf dieſem Planeten zu ſuchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verſchüttete Ueberbleibſel, die entweder verſtümmelt, oder nur halb und beſchmuzt aus dem Moder hervorragen. Es iſt ganz natürlich, daß bey dieſen Veränderungen, die Verſchiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu deſto gröſſerer Schönheit des ganzen menſchlichen Syſtems dienen ſollte, in eine ſo ſeltſame Ungleichheit ausgeartet iſt, daß man oft Mühe hat, Geſchöpfe, die ſo ſehr dißharmoniren, für Kinder eines Stammvatters zu erkennen. — Faſt ſollte man es Satyriſchen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß ſie auf den Einfall gekommen ſind, die unbefiederten zweybeinichten Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeſchöpfe zu halten, welche zum Vorſchein gekommen, da irgend eine Gottheit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indeſſen findet man doch bey genauerm Anſchauen mehr Spuren der Hoheit der menſchlichen Natur, und mehr würklich Schönes in der menſchlichen Welt, als man finden würde, wenn man ſie nur aus den Urkunden eines Rabelais, oder aus Gullivers Reiſen ſtudirte. Ich bin hievon überzeugt worden, da ich gefunden, oder zu finden vermeint habe, (denn ſo ſollten wir uns gewöhnen zu ſagen,) daß alle Menſchenähnliche Geſchöpfe denen die alten Schulweiſen das Reden, Lachen und Grauwerden, zuſammen genommen, als unterſcheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bey aller ihrer Verſchiedenheit der äuſſerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungs-Form, Religion und Sitten, ſich dennoch unter fünf Claſſen bringen laſſen, welche ſehr genaue Verhältniſſe unter einander haben, und zuſammen kein ſo gar übel eingerichtetes Syſtem mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieſer Claſſen, ſo kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beſchreibung geben.

Die erſte iſt die niedrigſte, und dem Thierreich die nächſte. Ich rechne zu ihr den groſſen Haufen von Menſchen, deren beſter Theil nicht nur in ſeiner natürlichen Rauheit bleibt, ſondern überdas nach und nach ſo ſehr verunſtaltet wird, daß er auch die darunter hervorſchimmernde natürliche Schönheit faſt gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwikelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu wirklichen Menſchen reif werden. Ihre Unwiſſenheit wird mit den Jahren zur Dummheit; und die ſinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachſen, und keiner geſezmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünſten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterſcheidenden Sinn des Guten und Böſen, (le Sens-commun) das Vorrecht der menſchlichen Natur, dicht überziehen; ſie arten mit der Zeit in herrſchende Neigungen aus, welche nur nach Beſchaffenheit des Temperaments und der äuſſerlichen Umſtände abgeändert ſind. Dieſe Menſchen ſind alſo ſehr ſinnliche Geſchöpfe, ungeſtüm in ihren Leidenſchaften, wankelmüthig, kurzſichtig, eigenſinnig und doch leichtgläubig, und alſo auch leicht zu betrügen. Die Einbildungskraft iſt ihre Vernunft, der äuſſere Schein der Grund ihrer Entſcheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie ſind gröſtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu ſorgen. Daher ziehen ſie ſich eine ſo niedrige und thieriſche Denkart zu, daß ſie ſich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächſt, erheben können. Ihre Sitten ſind ſo plump wie ihr Geſchmak, ihre Vergnügungen ſind wenig und von der gröbſten Art; hingegen vergröſſert die Unwiſſenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, --- die [illegible] ihrer Uebel ungemein. Es iſt kein Wunder, daß dieſe Art von Menſchen das glükliche Leben nicht kennt, da ſie ſo ſehr wenig ſind, was der Menſch ſeyn ſoll, und doch ein geheimer Inſtinkt ihnen immer ſagt, daß ſie keine bloſſe Thiere ſind, ob ſie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, ſo gehalten werden. Man ſiehet leicht, daß daran nicht zu gedenken iſt, daß dieſe Mittel-Gattung zwiſchen Menſchen und Yahoos jemals zu etwas höherm geadelt werde. Ich beſorge, daß das ſo viel als unmöglich ſey. Aber man ſieht auch gleich, daß die Natur dieſer Menſchen ſie fähig und es unentbehrlich macht, daß ſie regiert werden. Wenn man ſich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtſamkeit und ihrer andern Leidenſchaften klüglich zu bedienen weiß, ſo müſſen eben dieſe helfen, ſie in ſo vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig iſt, um zu verhindern, daß dieſe Erde kein Chaos werde. Man muß nicht vergeſſen, daß es auch unter dieſem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir es genau unterſuchen, ſo wird der Unterſchied zulezt kaum gröſſer ſeyn, als der Unterſchied zwiſchen einer Hof-Coquette im Galla-Kleid, und zwiſchen einer Coquette im Mieder; oder zwiſchen einem Narren im Zwilchkittel, und einem Narren mit einem Ordens-Band.

In die andere Claſſe ſeze ich die groſſe Menge der Leute von beſſern Glüksumſtänden, welche die Ergözung zum Zwek ihres Lebens machen. Dieſe werden beynahe den gröſten Theil der beyden Welten ausmachen, die man die groſſe und die ſchöne Welt zu nennen pflegt. Dieſe Leute ſcheinen unſre Erde für einen groſſen Maſquerade-Plaz anzuſehen, wo es jedem erlaubt iſt, zu ſeyn, was er will, wenn nur die groſſe Abſicht erreicht wird, die Zeit zu töden. Sie machen ſich bekannter mit dieſer Welt, als die erſte Claſſe. Sie rennen nach Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenſchaften ſind nur Aufwärterinnen der Liebe zum Vergnügen. Der Wiz, dieſer gefährliche Affe der Vernunft, iſt ihr Abgott. Dieſer lehrt ſie die giftige, aber ſüſſe Kunſt ſich ſelbſt zu betrügen. Er ſezt die Zukunft und jede ernſte Wahrheit in Entfernung und Schatten, und blähet kleine kindiſche Freuden zu Rieſengröſſe auf. Er erhizt die Phantaſie, und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Geſeze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert, erweitert ſie, und läßt ſie nach. Der Menſch wird zu einem feinen Wolluſt-athmenden Vieh gemacht, deſſen Freuden nur manchfaltiger, weitläufiger und künſtlicher ſind als der übrigen Thiere. Ihre Seele ſcheint in ihrem Blute zu ſprudeln; ſo lange dieſes wallet, ſo ſind ſie. Sie befinden ſich ſo wol in dieſer Welt, daß ſie keine Zeit haben, an eine beſſere zu denken; und wenn es geſchehen würde, ſo müßten es Paradieſe des Mahomed ſeyn. —— Dieſe Claſſe iſt allerdings von der erſten unterſchieden. Eine feinere Anlage der Seele, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geiſtes, Geſchmak, Wiz und Artigkeit machen dieſen Unterſchied. Das was ſie mit einander gemein haben, will ich izt nicht unterſuchen. Dieſe Leute ſind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der ſchönen Künſte, der den Gebrauch faſt ganz verdrängt hat; die Erfindung unzählich vieler Inſtrumente der Wolluſt; Zierrathen, und Artigkeiten, Moden und Spiele, —— zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verſchönert, aber allemal auf Unkoſten eines andern. Die Menſchen von der erſten Claſſe ſind die Sclaven ihrer Vergnügungen. Dieſe müſſen ſich ermüden, den übrigen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen; und werden gezwungen wizig zu ſeyn, um ſie immer mit neuen Spielwerken zu verſehen. So halten ſie einander wechſelweiſe in der Activität.

Wie ſchön würden die Menſchen werden, wenn man ſie nur bereden könnte, die Objecte ihrer Neigung mit beſſerm zu verwechſeln, und die Freude aus reinern Quellen zu ſchöpfen. Die Wahrheit kan etwas hierzu thun, wenn ſie ſich gefallen läßt, ſich mit Wiz zu ſchminken. Doch wirkt ſelten etwas kräftiger auf ſolche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglüksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnliche Würkungen davon ſind bey ihnen entweder Miſanthropie, eine Art von Fieber, welches ſeine guten Stunden leidet, in denen ſie ſich ihrer ehemaligen Freuden wenigſtens erinnern — oder ein gewiſſer fanatiſcher Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, ſich von dem Leibe zu entkörpern, der ſeine Dienſte verſage; eine groſſe Verachtung dieſer Welt die uns verläßt, und eine ſchwärmende Sehnſucht nach der unſichtbaren, die izt am bequemſten iſt, weil man ſie zu genieſſen nur eine erhizte Einbildung nöthig hat. Es iſt bekannt, daß man vornemlich dem ſchönern Theil des menſchlichen Geſchlechts Schuld giebt, daß viele deſſelben auf den Einfall kommen, Geiſter zu werden, nachdem ſie ſich genöthiget ſehen, ſich des artigen Titels irrdiſcher Engel zu begeben.

Dieſe beyden Claſſen haben das Unglük gemein, daß die ſinnliche Seele den ganzen Menſchen auf eine deſpotiſche Art beherrſchet, woraus nothwendig tauſend regel-loſe excentriſche Bewegungen und einheimiſche Unruhen entſtehen müſſen, welche oft ſeine ganze Glükſeligkeit in Gefahr ſezen.

Die dritte Claſſe wird von den ſpeculativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts ausmachen; von dem berühmten Alken an, welcher ausgerechnet, wie oft ein jeder Buchſtab im **Homer** vorkommt, bis zu dem weiſen Braminen, der ſich bemüht, über den tiefſinnigſten Betrachtungen des Nichts, als des Urſprungs aller Dinge, ſelbſt zu nichts zu werden. Dieſe Leute ſcheinen nur Zuſchauer in dieſer Welt zu ſeyn; ſie gaffen ſie an, als ob ſie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglük verſchwenden die meiſten ihre Aufmerkſamkeit nur auf das, was ein weiſer Mann kaum eines flüchtigen Anbliks werth hält. Dieſe Claſſe theilt ſich, gleich den vorigen, in viele beſondere Gattungen ein: Einige denen die Erde zu klein vorkömmt, (denn ſie iſt ja nur ein Sonnenſtaub gegen das ganze Himmels-Syſtem) haben ſich gänzlich dem Himmel gewiedmet, ob ſie gleich an demſelben faſt nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln ſehen, welche ſie ſich beſtmöglich aufzulöſen beſtreben. Man könnte glauben, ſie borgten von den Sphären Feuer zur Erwekung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seelen gegen das Ewige. — Sie gewöhnten ſich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Beſtimmung der menſchlichen Natur. Aber das iſt es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien ſich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsſtern von der Erde abſtehe. — Andere nicht ſo hoch fliegende Geiſter begnügen ſich demüthig an der Contemplation der Sommervögel, und aller Arten von Ungeziefer; ſie wiſſen ihre Zahl und nennen ſie mit Nahmen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, ſie verſtehen ſich auf Sprachen die verlohren gegangen ſind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tiſch der Iſis. Andere bemühen ſich den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundſaz zu demonſtriren; andere beweiſen die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft; einige erfinden neue Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen ſie wider umzuſtürzen. Einige ſpeculiren ſo lange, bis ſie an allem was iſt zu zweifeln anfangen; andere beweiſen durch eine lange Reihe von Schlüſſen, daß es Mittag iſt, wenn uns die Sonne auf den Scheitel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böſes aller andern Scribenten zuſammen zu leſen, ohne daran zu ſinnen, was ſie mit dieſem Schaz anfangen wollen. — Der gröſte Theil dieſer wunderlichen Leute ermüdet ſich in Kleinigkeiten, und die wenigen, ſo ſich mit wichtigern Dingen beſchäftigen, haben das

Unglük, die Wahrheit für einen bloſſen Gegenſtand der Betrachtung zu halten; für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntniſſes, lieblich zum Anſchauen iſt. Sie gleichen den Hütern der ſchönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubnis zu ſehen, aber nicht das Vergnügen zu genieſſen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, welche in unterirrdiſchen Hölen groſſe Schäze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt iſt.

Die vierte Claſſe iſt, wie ich befürchte, viel weniger zahlreich als die vorigen; und nun werden wir gleich errathen, daß ſie die beſte iſt. Sie iſt in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derſelben iſt, das engliſche Blike herabholen kan, ſo iſt es das Leben dieſer liebenswürdigen Menſchen, welchen die Natur eine glükliche Anlage zu einer harmoniſchen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem auſſerordentlichen Grad zu haben, ſind ſie ſcharfſichtig genug, das Wahre von dem Schein zu unterſcheiden, und durch die Verblendungen der Einbildungs-Kraft, der Leidenſchaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend ſcheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur ſich ſelbſt liebt. Ihre Freude iſt Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wol hauptſächlich ihre Jugend beleben, ſie wird aber von einer gleich ſtarken Liebe zur Ehre bewachet, und beyde leiten ſie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, ſie können durch eine unvorſichtige Neigung geblendet, oder auf Seitenwege gelokt werden. Aber ihr Herz iſt keiner Bosheit, keiner Tüke, keines Neids, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr ofner Verſtand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen ſich ſelbſt, laſſen ſie nie weit verirren, bringen ſie bald wieder zurük, und befördern ſie immer weiter. Dieſe allein ſind zur Freundſchaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für ſie iſt die Natur ſo ſchön, für ſie ſind ſo viel feine und beglükende Freuden in den Verbindungen der Geſellſchaft. Sie genieſſen der Welt mit Vernunft, aber ſie ſind nicht an ſie gefeſſelt. -- Wenn es wahr iſt, * daß lebende Beyſpiele und redende Gemählde der Tugend mehr nuzen als moraliſche oder metaphyſiſche Diſſertationen; ſo trägt gewiß dieſe kleine Anzahl von thätigen Weiſen, mehr zum wahren Vortheil der Menſchen bey, als die ganze unabſehbare Welt der ſpeculativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, ſo verſchieden als ſie immer ſcheinen mögen, ihre Claſſen angewieſen, bis auf die ſonderbaren, und ungemeinen Geiſter,

---

* S. Les Moeurs, pag. 87. §. 2.

Geiſter, die man über die übrigen Menſchen ſo erhaben gefunden hat, daß man ſie mit dem Namen Genien zu unterſcheiden pflegt, welcher ſonſt Weſen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl iſt ſo groß, als es GOtt zur Erhaltung der moraliſchen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menſchen nöthig findt. Denn es giebt gutthätige und böſe Genien. Beyde kommen darinn überein, daß ſie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich ſo ſagen darf, etwas Colloſſaliſches in der Geſtalt ihres Geiſtes haben. Von Jugend auf unterſcheidet ſie eine brennende Begierde zum Wiſſen; ein Fleiß, den Hinderniſſe nur muthiger machen; eine Freyheit der Seele, die ſo ungelehrig iſt, das Joch zu tragen, daß ſie manchmal auch die nothwendigen Schranken überſpringt; eine gewiſſe Begeiſterung der Imagination, die ihnen tauſend unbekannte Ideen aufdekt, und etwas heldenmäßiges im Herzen, daß ſie zu groſſen Thaten fähig macht. Durch die Entwiklung und Ausbildung dieſer groſſen Fähigkeiten vermittelſt der Wiſſenſchaften, des Nachſinnens, der Kenntnis der Welt, und der Erfahrung, gelangen ſie zulezt zu dieſer durchdringenden Schärfe des Geiſtes, und männlichen Stärke des Gemüths, welche ſie ſo ſehr über die gemeinen Menſchen hinwegſezt. Die Sphäre, worinn ſolche Kräfte würken ſollen, muß nothwendig groß ſeyn. Sie ſind zu Geſezgebern, zu Lehrern, zu Führern des menſchlichen Geſchlechts beſtimmt. Sie ſollen das Ganze überſehen, für das Ganze ſorgen; von ihnen ſollen die Entwürfe herkommen, wie die Beſchwerden der Menſchen zu verringern ſind, und wie ihre Vortheile vermehret werden können. Und eben weil die Hinderniſſe, die der Ausführung im Weg liegen, an Zahl und Gewicht ſo groß ſind, ſind ſie mit ſo vieler Stärke, mit ſo weitſehenden hellen Einſichten, mit einem ſo lebhaften Inſtinkt zum Groſſen und Ruhmwürdigen, mit einem ſo mächtigen Enthuſiasmus, verſehen worden; damit ſie den Menſchen das Gute würklich thun, was ſchwächere, obgleich gutwillige Geiſter, ihnen nur wünſchen können. Diejenigen unter dieſen Genien, die ihrer Beſtimmung getreu ſind, ſind den Engliſchen Schuzgeiſtern ähnlich, welche, nach der frommen Meynung der Alten, über die Welt wachen, die Sphären regieren, und den Befehl des Schöpfers dieſſeits des Himmels vollziehen. Sie haben alles, was den übrigen Menſchen abgeht, ſich ſelbſt glüklich zu machen; ſie ſind zum Regieren, wie dieſe zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwiſſenheit und bekriegen die Vorurtheile und practiſchen Irrtümer, tauſendmal ſchädlichere Ungeheuer als diejenige, deren Vertilgung dem Hercules einen Plaz bey den griechiſchen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menſchliche Leben; ſie lehren oder bewachen die heiligen Geſeze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Geſeze ſind; ſie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menſchen, verbeſſern, bilden und poliren ihre Sitten; ſie lehren ſie das Anſtändige, das Edle, das Schöne — und ſo machen ſie gewiſſer maſſen die Fabel wahr, welche der zaubriſchen Laute des Orpheus die Kraft wilde Thiere zu beſänftigen andichtete.

Wie traurig iſt es, daß ſolche Fähigkeiten mißbraucht werden können; daß ſolche Geiſter ihres Endzweks verfehlen, und von ihrer Hoheit herabſtürzen können; daß ſie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menſchen zu ſeyn, aus den Augen verlieren, und von dem falſchen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, von einem leeren Getön getäuſcht, Zerſtörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen ſehe, ſo dünkt mich, ich ſehe die Fähigkeit eines Engels, Werke eines Inſects verrichten. Sollen ſo kleine, ſo niederträchtige Begierden in himmliſche Seelen kommen? Sich ſelbſt beherrſchen, iſt die höchſte Stuffe der Hoheit. Wer dieſes nicht kan, hat das Recht verloren, ſich der Regierung der Menſchen anzumaſſen. Wie unglüklich iſt es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kömmt es darauf an, daß dieſe wiſſen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig iſt. Wie nöthig iſt es, daß dieſe fühlen, daß ſie von einem Höhern abhängen, daß ſeine Geſeze ihre Richtſchnur ſind, daß ſie ihm nur im Wolthun ähnlich ſeyn können!

nen! Ein Genie, der ſich auf die ſchlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerſtörer, ein Verführer der Menſchen, iſt ein deſto häßlichers Ungeheuer, je gröſſer und liebenswürdiger er geweſen ſeyn würde, wenn er in ſeiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel iſt tauſendmal häßlicher als der ſchlimmſte Menſch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bey groſſen Seelen ſtatt, und wächſt nur bey ihnen ſo groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Plaz machen müſſen. Was man bey Leuten, die eigentlich in die erſte Claſſe gehören, Ruhmſucht und Ehrgeiz heißt, iſt nur ein verkleideter Eigennuz; ſie wünſchen angeſehen und groß zu ſeyn, um niederträchtigen Begierden deſto beſſer nachhängen zu können. — Weil die Paßionen einmal die Winde ſind, die uns in Bewegung ſezen, ſo ſeh ich dieſen edeln Ehrgeiz groſſer Geiſter für nöthig an, um ſie zu ihrer Beſtimmung zu befördern, und die Hinderniſſe zu überwinden. Wir ſehen aber aus der Geſchichte, wie ſchädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt, und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben ſich noch nie mit Kleinigkeiten beſchäftiget. Ihre Bemühungen intereßiren immer den Menſchen, und das erſtrekt ſich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in Kleinigkeiten groß ſind; ſie gehören aber in die dritte Claſſe.

Wir haben nun die Menſchen wie ſie wirklich ſind, in ihren verſchiedenen Claſſen überſehen; und die Gradation verdient bemerkt zu werden, die ſich in denſelben zeigt. Wir fanden unreiſe ungebildete Menſchen, und dieſer waren die meiſten; Menſchen, die nur die ſinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; ſolche, welche nur Intelligenzen ſeyn wollen; eine kleine Zahl von ſolchen, deren moraliſche Güte ſie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewikelte, und (ſo weit es dieſe Welt verſtattet) vollkommne Menſchen, welche daher groſſe und majeſtätiſche Geſchöpfe ſeyn müßen. Wenn wir das beſte aus allen dieſen Claſſen zuſammennehmen, ſo bekommen wir den Menſchen, den ich anfangs geſchildert habe. Und ſo habe ich einen Theil meiner Abſicht erreicht.

Das menſchliche Geſchlecht hat alſo unſtreitig eine ſehr ſchöne Seite. Aber was wollen wir uns ſchmeicheln? Sie wird von der häßlichen faſt ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erſchreke, wenn ich die unzählichen Ausbrüche des Unſinns, die ſchwarzen Thaten, die Schande, womit ſo viele Menſchen ihr Geſchlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Gröſſe der Uebel bedenke, die uns drüken. Regelloſe, thieriſche Leidenſchaften, die am gefährlichſten werden, wenn ſie der Wiz in ſeinen Schuz nimmt; niederträchtige Selbſtheit, die alles in ihren

Strudel hineinzieht, was ſie erreichen kan: Vergeſſenheit der heiligſten, der unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen unſern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menſchliche Geſellſchaft haben; ſchändliche Heucheley, womit man den Allwiſſenden ſelbſt zu betrügen glaubt; Aberglauben, der der Ruhe und Ordnung des menſchlichen Geſchlechts allein mehr geſchadet hat, als alle übrige Laſter; Tyranney und willkührliche Gewalt — mit einem Wort ein ſo tiefer Grad der Unordnung, daß ich unmittelbar unter denſelben nichts anders als ein moraliſches Chaos begreifen kan. Der gröſte Hauffe ſind Sclaven, willenloſe, gebundene, mißhandelte Sclaven; Sclaven der willkührlichen Gewalt, der Schwärmerey, der Gewohnheit, und was das ärgſte iſt, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer Leidenſchaften; ohne dieſe innerliche Sclaverey hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über ſie. Und was thun dieſe groſſen königlichen Geiſter, dieſe Genien, von denen man ſo viel erwarten ſollte? Die meiſten mißbrauchen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Sclaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen; ſie glauben es am beſten gemacht zu haben, wenn ſie ſie bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder zum wenigſten angenehm zu träumen, wenn ſie wachend unglüklich ſind. — Und dieſe ſcharfſichtigen denkenden Köpfe, welche die Geſchiklichkeit hätten die Gröſſe unſers Elends, ſeine Quellen, und die dienlichſten Gegenmittel auszuſpähen? — Dieſe zählen den

Sand des Meers, meſſen die Kräfte der krummen Linien, und wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geſchäfte ſchon gemacht wären; ſie bringen ihr Leben mit Spizfündigkeiten zu, deren gröſſer Werth iſt, daß ſie dadurch abgehalten werden etwas ſchlimmers zu thun. — Wie kränkend ſind dieſe nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend ſeiner Mitgeſchöpfe hat!

Es iſt wahr, daß es vortrefliche Geſezgeber und Lehrer gegeben hat, und wie wäre es auch ohne ſolche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Lycurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geiſtes, den weiten Umfang ihrer Einſichten, ihre tiefe Kenntniß der Menſchen. Die Entwürfe die ſie gemacht haben, ſind wie man ſie von der Schärfe ihres Geiſtes erwarten, und zur Dauer eines woleingerichteten Staats fodern konnte. Es iſt hier nicht die Abſicht, ſich in die Beurtheilung ihrer Geſeze und Anordnungen einzulaſſen. Man bemerke nur, daß keiner von dieſen groſſen Geiſtern eine beſſere als eine politiſche Tugend in ſeinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche ſie zu ihrem Zwek machen mußten. Sie kannten die Leute, die ſie vor ſich hatten, ihre Lebensart, alle äuſſerlichen Umſtände von denen ſie abhiengen, ſie überſahen das Gegenwärtige, und ſchauten tief in die Zukunft. — Aber ſie nahmen ſich die Freyheit, der menſchlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Abſichten zu erreichen; ſie riefen Unwiſſenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; ſie bekümmerten ſich wenig um die Abweichungen ihres Syſtems von den unveränderlichen und göttlichen Geſezen der Natur, welche ohne Unterſchied des Orts, der Zeit, des Clima, des National-Characters, alle Menſchen verbinden. Groſſe Fehler! welche nothwendig groſſen Schaden thun muſten. Sie ſahen, ungeachtet alles ihres Scharfſinns, nicht tief genug in die Natur und Beſtimmung des Menſchen. Sie vernachläſſigten die unmittelbare Abhängigkeit des Menſchen von GOtt, die Grundveſte aller Wahrheit, aller Geſeze und Verbindungen; ſie wuſten nicht, daß der Menſch für die Ewigkeit erſchaffen iſt.

Iſt kein Geſezgeber, der den Menſchen ganz und gar durchſchaut, und ſeine Abſichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federn-Kleide, der glühende Moor, der wollüſtige Perſianer, der träge Lapländer, der flattrichte Franzoſe, und der tiefſinnige Engländer, alle gehorchen könnten? Und deſſen Geſeze dieſe Fehler des Clima, des Temperaments, des National-Characters, welchen die übrigen Geſezgeber ſo viel nachſehen, verbeſſern und einſchränken würden? — Geſeze, die den Trägen beleben, den Hizigen mäßigen, den Wilden beſänftigen; die dem Huronen, dem Caffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wol gefallen müſſen? Einfache wenige Geſeze, die ſich auf ein unfehlbares Anſehen gründen, die ihre Belohnung mit ſich führen, die auf Grundſäzen ſtehen, welche uns die höchſte Glükſeligkeit verſichern.

Wenn ſolche Geſeze ſind, würde ein Sokrates ſagen, ſo muß ſie GOtt gemacht haben. Und wirklich hat ſie GOtt gemacht. Eine Perſon, welche untrügliche Merkmale der Gottheit von ſich gegeben, hat dieſe Geſeze auf die Welt gebracht. Es ſind keine andere, als die Geſeze der moraliſchen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der chriſtlichen Religion unterſtüzt. Die Seele des Chriſtenthums beſteht in der lebendigen Erkenntnis dieſer beyden Grundſäze: Daß GOtt, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menſchen, zugleich ihr Vater und Erbarmer iſt; und er ſich alle möglichen gütigen Verhältniſſe gegen uns gegeben hat, um ſich uns auf alle mögliche Weiſe zu verbinden; und dann: Daß der Menſch, der für die Ewigkeit geſchaffen iſt, dieſes Leben nie anders als in Verhältniß mit dem künftigen anſehen ſoll, von welchem es erſt ſeinen Werth und wahre Beſtimmung erhält. Der Menſch iſt als ein Geſchöpf, als ein vernünftiges Geſchöpf, als ein zum Handeln geſchiktes Geſchöpf, den allgemeinen Geſezen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche dieſe Welt zu dem was ſie iſt machen. — Dieſen Geſezen gehorchen, iſt der Stimme GOttes gehorchen. — Und, als ein unſterbliches und im Himmel entſprungenes Weſen, muß er leben, wie es der Hoheit ſeines künftigen Standes gemäß iſt. Unſer Leben muß alſo eine beſtändige Uebereinſtimmung mit den Geſezen GOttes machen; es muß eine ernſte Zubereitung auf die Ewigkeit ſeyn! Man überſehe nur den ganzen Bau der menſchlichen Natur, deſſen Grundriß ich anfangs gegeben habe, und urtheile alsdann, ob der Schaden nicht unendlich groß ſeyn müſſe, wenn dieſe zwo Wahrheiten nicht, gleich zwoen Grundſäulen, das ganze menſchliche Leben tragen. Unſrer Abhänglichkeit von GOtt und unſrer Beſtimmung vergeſſen — das iſt, vergeſſen, daß wir Geſchöpfe, daß wir Menſchen ſind. Kein Wunder, daß das menſchliche Geſchlecht ſo zerrüttet iſt, da der Gebrauch der erſten und ſtärkſten Triebfedern unſrer Glükſeligkeit ſo ſehr verſäumet wird!

Schon Pythagoras fand, daß das Anſehen eines Unendlichen nöthig ſey, um die Menſchen, die ſonſt ſo unbändig ſind, daß ihnen auch der heilſame Zwang der Vernunft und Natur widrig iſt, in Schranken zu halten. Die beſtändige Gegenwart und Aufſicht einer Gottheit, die Furcht der Allmacht, welche der ſtrafenden Gerechtigkeit eben ſo wol als der Liebe zu Hülfe kommen kan; dieſe Vorſtellungen, zum gehörigen Grad der Lebhaftigkeit erhöht, müſſen ihre Würkung thun. Die chriſtliche Religion giebt dieſen Vorſtellungen von der Dependenz von GOtt, eine unendliche Stärke, indem ſie uns GOtt in ſo gütigen Verhältniſſen, in ſo ſegensvollen Offenbarungen, in einem ſo entzükenden Lichte, vorſtellt, daß unſer Herz lauter Liebe werden muß --- und zugleich in einer ſolchen Majeſtät, daß wir ihn mit Zittern lieben müſſen. Dieſer Grundſaz, dieſe Empfindungen, hemmen die Ausgelaſſenheit der Leidenſchaften, erhalten uns immer in dem ſo nothwendigen Gefühl unſrer Unvollkommenheit, und beleben unſern Gehorſam gegen die Geſeze, und unſre Aufmerkſamkeit auf unſre Pflichten.

Der zweyte Grundſaz, den ich ſo gerne zu einer Triebfeder im Leben machen wollte, iſt die groſſe Wahrheit von der Unſterblichkeit und himmliſchen Beſtimmung unſrer Seele, deren ungezweifelte Erkenntniß wir dem Stifter der chriſtlichen Religion zu danken haben. Wenn irgend eine Wahrheit geſchikt iſt, groſſe Würkungen aufs Herz zu thun, ſo iſt es dieſe. Sie könnte unſerm Geiſt dieſe Gröſſe, dieſe Erhebung über das Irrdiſche, dieſe Stärke gegen die Reizungen der Wolluſt, und die Bitterkeit des Schmerzens, dieſe Geduld, dieſen Muth, dieſe Standhaftigkeit, geben, ohne welche es unmöglich iſt in dieſem Leben glüklich zu ſeyn. Sie würde uns einen erhabenen Stolz einflöſſen, der uns mit einer eben ſo lebhaften Begierde nach der wahren Hoheit des rechtſchaffenen und weiſen Menſchen; als mit einem tiefen Abſcheu vor allem was die Schönheit und den Adel unſrer Natur befleken könnte, erfüllen würde. Wir könnten dann nicht anders als tugendhafte Handlungen zu unſerm Hauptzwek, zu unſrer vornehmſten Sorge machen, weil uns nur dieſe in die Ewigkeit folgen können. Unſer Irrdiſches Leben wäre dann ein Vorſpiel des himmliſchen; und ſo wäre es, was es ſeyn ſollte.

Die Erfahrung hat ſchon gezeigt, daß die Ehrfurcht vor GOtt, und die Hofnung eines künftigen immer glükſeligen Lebens viel über das menſchliche Herz vermögen. Alle Nationen haben Proben davon gegeben. Der Fehler iſt, daß man dieſe Grundſäze nicht genug gelten macht, und ſich nicht ihrer ganzen Stärke bedienet. Man mache ſo viele Anſtalten, uns dieſe Wahrheiten von der Bruſt der Mutter an einzuflöſſen, ſie in herrſchende Maximen und Empfindungen zu verwandeln, als Lykurgus machte, um die Liebe zum Vatterland und die Streitbarkeit in ſeinem Staat zu befeſtigen; man räume, nach ſeinem Beyſpiel, alle Hinderniſſe fort, welche dieſe Grundſäze ſchwächen, und ihre Würkung aufhalten könnten; man ſchaffe alle entgegengeſezte Maximen und Gewohnheiten ab; man richte alles nach dieſen Grund-Ideen ein! Sollte es unmöglich ſeyn, eine Geſellſchaft von Menſchen nach dieſem Entwurf, den ich gegenwärtig nicht entwikeln kan, einzurichten? Leibniz hat es nicht für unmöglich gehalten. Und wenn der Staat des Lykurgus noch in der bloſſen Idee exiſtirte, ſo würde ihn, wie mich dünkt, jeder Kenner für ungleich ſchwerer zu bewerkſtelligen halten, als eine Republik von Chriſten.

Anmerkung zu der 209--211ten Seite der vorhergehenden Schrift, die bey der Ausgabe von 1758. hinzugekommen.

Einem Menſchen Schuld geben, daß er die ſpeculative Philoſophie, die Geometrie, die Phyſico-Mathematik, die Natur-Hiſtorie ꝛc. verachte, iſt eben ſo viel, als ihn beſchuldigen, daß er ein völliger Idiot ſey, und nicht die mindeſte Einſicht in den Werth und die Verknüpfung der Wiſſenſchaften ſo wol unter einander, als mit dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft, habe. Wie wenig kannte ich die Art gewiſſer Leſer, da ich mir einbildete, ich könnte Wahrheiten ſagen, die für manche einzelne Leute ohne meine Schuld demüthigend ſeyn mögen; ohne in den Verdacht zu kommen, daß ich ſo ſehr unfähig oder unwiſſend ſey, die edelſten Wiſſenſchaften, die dem menſchlichen Verſtande am meiſten Ehre machen, und deren weiſer Gebrauch mit tauſend Vortheilen begleitet iſt, nicht ſchäzen zu können! Weil aber dieſes dennoch wieder meine Abſicht begegnet iſt, ſo finde ich nöthig, meine Gedanken, die von einigen mißgedeutet worden, beſtimmter zu erklären. Es konnte unmöglich meine Meynung ſeyn, daß alle Geometers, Naturforſcher, Aſtronomi, Antiquarii, Metaphyſici, u. ſ. w. in die dritte Claſſe gehören, die ich unter den Menſchen zu entdeken vermeynet habe. Ich müßte ja dißfalls einen Bacon, einen Leibniz, einen Newton, einen Boerhave, ꝛc. mit den Inſekten der gelehrten Welt in eine Claſſe geſezt haben; ein Unſinn, deſſen ich vermöge des Zuſammenhangs der ganzen Schrift, nicht ohne die gröſte Unbilligkeit beſchuldiget werden kan. Ich bin hievon eben ſo entfernt als von der Thorheit, einen jeden für das zu halten, wovor er ſich ſelber hält. Haben wir nicht Beyſpiel in Menge, daß die kleinſten Geiſter, die verdienſtloſen Leute, ſich den Gröſten und Beſten an die Seite ſezen, nur weil ſie die gleiche Kunſt oder Wiſſenſchaft profitieren, und äuſſerlich zu dergleichen Claſſe gerechnet werden? Aber ſoll es um deßetwillen nicht erlaubt ſeyn, einen bloſſen Papillonfänger unter den Naturforſchern für eben das zu halten, was ein Verfaſſer von Bilder-Reimen und andern dergleichen Tändeleyen unter den Poeten iſt? Es iſt alſo meine Meynung, daß ein Menſch, er möge nun eine Wiſſenſchaft oder Kunſt treiben, welche er will, zu der dritten, vierten oder fünften Claſſe gehören könne, je nachdem ſeine Talente, ſein moraliſcher Character, und der Gebrauch, den er von ſeiner Wiſſenſchaft macht, beſchaffen iſt. Ich will dabey höflichſt erſucht haben, daß man meinen Ausdrüken keine boßhafte Auslegung gebe, ſo lange ſie eben ſo wol einer guten fähig ſind. Ein Leibniz ſelbſt kan einen Papillon fangen, oder ein Chronoſtichon machen, ohne ſeinem Character etwas zu vergeben; ſo gut als

Ageſilaus mit ſeinem Kinde auf einem Stekenpferd reiten konnte, ohne darum minder ein groſſer General zu ſeyn. Die Rede iſt gar nicht hievon. Es fragt ſich nur, ob es nicht unter den Gelehrten, ſie mögen nun Metaphyſici, oder Phyſici, Hiſtorici, oder Antiquarii, Theologi oder Moraliſten ſeyn, dergleichen Subjecte allezeit gegeben habe, und noch izt gebe, an denen ſich diejenigen Characters finden, die ich in der dritten Claſſe des menſchlichen Geſchlechts gegeben. Will man dem ungeachtet ſo liebreich ſeyn, und mich beſchuldigen, daß ich alle Gelehrten ohne Unterſchied mit dem Pöbel und dem Gewürme der gelehrten Welt vermenge, ſo werde ich es leiden müſſen. Ich geſtehe übrigens gerne, daß es mir wie allen denen gegangen iſt, die eine Menge verſchiedener Dinge claſſificiren wollen. Es giebt allezeit gewiſſe Geſchöpfe, von denen man nicht recht ſagen kan, zu welcher Claſſe ſie gehören; es giebt ſolche, die nur darum da ſind, um die Lüke zwiſchen zwey Claſſen auszufüllen. Sollte es aber Leute geben, die bey unpartheyiſcher Vergleichung ihres Characters mit den Gemählden, die ich von meinen fünf Claſſen gemacht habe, nicht ausfündig machen können, zu welcher von dieſen fünfen ſie gehören; ſo erſuche ich ſelbige, ſo lange, bis jemand eine genauere Claſſification gemacht hat, zu glauben, daß ſie unter den Menſchen eben das ſeyen, was die Zoophyta unter den Pflanzen, oder die Fledermäuſe unter den Vögeln.

Geſicht

des

Mirza.

Im Jahr 1755. aufgeſetzt.

Vorbericht.

Unter allen ſeinen Aufſäzen, worinn der zauberiſche Geiſt der morgenländiſchen Philoſophie herrſcht, hält der Verfaſſer den folgenden für denjenigen, der ſich am angenehmſten leſen läßt, und zugleich das Verdienſt hat, daß er geſchikt iſt, den Leſern, die mit dem Zoroaſtriſch-Platoniſchen Syſtem nicht bekannt ſind, in wenig Blättern einen ziemlich vollſtändigen Begriff davon zu geben.

Als ich an einem heitern Morgen auf einem Berg an der öſtlichen Seite von **Bagdad** geſtiegen war, fand ich den Geiſt wieder unter einer jungen Ceder ſizen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen dreymal wiederholten Neigung. Da ſagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir verſprochen, dich mit der Geiſterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach GOttes Willen noch tragen muſt, abgelegt haben wirſt. Die geiſtigen Dinge ſollen durch meine Vermittlung einige Stuffen von ihrem höhern Stande herunterſteigen, und ſich dir in einer Geſtalt darſtellen, die in einer nähern Verwandſchaft mit deiner izigen Denkart und Fähigkeit ſeyn wird.

Als er dieſes geſagt hatte, wollte ich mich zu ſeinen Füſſen werfen. Er befahl mir aufzuſtehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer ſilbernen Laute in eine ſanfte Harmonie eingewiegt hatte, befahl er mir gegen Abend zu ſehen. Ich hub meine Augen auf, und ſah eine weite Ebne, in deren Mitte ſich ein Hügel erhob, deſſen Haupt mit Myrthen und

Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs ſchien mir dieſe anmuthige Gegend unbewohnt zu ſeyn: ich ſahe aber bald eine ſchöne Geſtalt, von mehr als menſchlicher Bildung, im Begleite vieler junger Knaben von freyen luſtigen Geberden, über das Feld gegen den Hügel zu herab kommen.

Der Geiſt ſagte mir, daß der Name dieſer Nymfe Seele ſey. Man halte davor, ſie ſey von ätheriſchem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt ſey, aus was für Urſachen ſie von dem Könige der überirrdiſchen Gegenden in die Unterwelt verwieſen worden ſey. Einige ſagen, ſie habe ſich auf einem Feſt der Olympier, da ſie zuviel Nectar getrunken, in eine Verſchwörung gegen den König der Geiſter ziehen laſſen; andere geben ihr ſonſt ein Verbrechen ſchuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und dieſe Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht ſo wol ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Abſicht des Königs, welche ſich nicht wol beſtimmen laſſe, daran ſchuld ſey; und es iſt dieſes deſto glaubwürdiger, da dieſer unſtreitig beſorgt iſt, die Seele wieder in ihr angebornes Land ſicher zurükzuführen.

Unter dieſen Reden des Genucha, war die Seele näher herbey gekommen, und ich konnte nun ſie ſelbſt und ihr Gefolge beſſer betrachten. Mich däuchte in ihrem Geſicht eine gewiſſe Erſtaunung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen; und eine gewiſſe zweifelhafte Mine zu ſehen, als ob ſie weder ihren Augen noch den Gegenſtänden, von denen ſie umringt war, traucte. Die Knaben, welche ſie begleiteten, werden **Begierden** genannt. Sie trugen eine Mine der Einfalt und Leichtglaubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen ſchien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas ſehr leichtſinniges in ihrem hüpfenden Gang, und ihren herumſchieſſenden Bliken wahrnähme. Ich ſahe, daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es ſchien dann aus ihrem Lächeln und aus einem ſtillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob ſie ſich wieder an die Gegend, wo ſie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Ort wo ſie ſich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmſten Blumen bedekt. Auf der Höhe ſtund ein mit Roſen beſtreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich allzuweichlichen und frechen Geſtalt ſaß, welche ſich Glükſeligkeit nennen läßt, in der Sprache der Olympier aber heißt ſie die **Thorheit**. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs in Perſien. Ihr Nahme iſt, Freuden. Sie ſind alle Kinder der Thorheit, welche ſie in heimlichen Umarmungen mit verſchiedenen Vätern gezeuget hat. Dieſe Freuden, die gleich den Müken an einem Sommer-Abend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Muſik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erwekte. Die Begierden waren ſchon, ſo bald ſie die ſchönen Freuden erblikt hatten, auf ſie zugeeilt. Es war, als ob ſie von geheimen Sympathien, von einer angebornen Zuneigung, zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit ſo groſſer Heftigkeit, daß es ſchien, als ob ſie, wie jene Nymfe mit dem ſpröden Jüngling, in einen Leib zuſammenwachſen wollten.

Die Seele ſchien anfangs zweifelhaft, wo ſie hingehen ſollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lokenden Getön der Freuden zu; ſie wollte zu ihnen gehen, aber ſie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über dieſe ſchlangenförmige Bewegung verwunderte, ſahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Geſtalt eines aufblühenden Engels, welcher ſie, ſo oft ſie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit ſeinem Flügel berührte, worauf ſie ſogleich wieder in die vorige Bahn zurükzitrükzitterte. Ich bat meinen Schuzgeiſt, mir dieſes Geſicht zu erklären.

Er ſagte: daß du die Seele ſo oft und mit einer ſichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen ſieheſt, wo ſie die Freuden mit ihrem Syrenengeſang einladen, iſt eine Würkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurük geblieben iſt. Ehmals lebte ſie als eine Schweſter und Geſpielin der Engel in den ätheriſchen Gegenden, und gewöhnte ſich daſelbſt an einen viel hellern Tag als dieſer iſt, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet ſie nun bey ihrer Verweiſung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergeſſenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüth zu wiſchen; ſo ſind ihr doch noch einige Eindrüke und Neigungen von ihrem angebornen Zuſtande zurük geblieben, welche ſich bey jeder Gelegenheit äuſſern. Ein jeder Schimmer, ein jedes Getöne ſezt ſie in Bewegung und zieht ſie mit einer heimlichen Gewalt an ſich. Sowol die reizende Geſtalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräuſch ihrer muſicaliſchen Flügel bemeiſtert ſich ihrer mit einer Stärke, der ſie nicht widerſtehen könnte, wenn nicht der Inſtinkt, dieſer ätheriſche Knabe, der immer um ſie ſchwebet, ob ſie ihn gleich nie ſiehet, ſie von Zeit zu Zeit zurüktriebe, indem er ſie mit der äuſſerſten Schwinge ſeiner magiſchen Flügel berührt. Es iſt nicht ausgemacht, was dieſen jungen Engel bewogen hat, die Himmelsluft zu verlaſſen, und der Seele ſo unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus ſonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu der Seele geſchehe; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß er ihr von dem oberſten König der Geiſter zugegeben worden, damit er ſie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem ſie zu ihrer verlornen Hoheit und Glükſeligkeit zurükkommen kan. Nichtsdeſtoweniger wirſt du ſehen, daß er zu ſchwach iſt, ſie von den mächtigen Lokungen der Freuden abzuziehen. Du ſieheſt, daß ſie dem bezauberten Hügel immer näher kommt, die Begierden eilen, mit Roſen gekränzt, ſie einzuladen; izt iſt ſie gefangen; der Inſtinkt ſchüttelt die Flügel umſonſt; die Freuden binden ſie mit Blumenkränzen, ſie umwinden ſie ganz, und ziehen ſie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieſer Scene mit Aufmerkſamkeit zuſah, ſah ich eine wunderſame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entſtehen. Jene, welche dieſen vor etlichen Minuten ſo reizend vorgekommen waren, daß ſie dieſelben mit der feurigſten Innbrunſt umarmten, verwandelten ſich izt in ihren Armen in die abſcheulichſten Geſpenſter und Mißgeſtalten. Einige, die vorher ſo ſchön und herzrührend wie die Liebe geſchienen hatten, wurden izt zu unflätigen Hayen ; andere bekamen eine andere, alle aber eine ſehr häßliche Geſtalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten ſie ſich aus ihren garſtigen Umarmungen losgemacht, ſo erſchienen die kleinen Zauberinnen wieder in den annehmlichſten Geſtalten. Die Begierden wurden aufs neue angereizt, ſich mit ihnen zu vereinigen, aber ſie wurden eben ſo ſehr getäuſcht als zuvor. Einige Freuden ſtellten ſich ſpröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man ſah nichts als ein buntes und unangenehmes Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöſe, welches das Klatſchen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden, und die vermiſchten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verurſachten, hätte man taub werden mögen. Dieſer Lerm wekte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Roſenlager eingeſchlafen war. Sie wollte aufſtehen, und ihre Begierden zuſammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm feſt um ihren Leib geſchlungen hielt, war ihr zu ſtark. Sie konnte ſich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, ſie mit neuen und ſtärkern Banden an das Lager der falſchen Glükſeligkeit, feſt machte. Unterdeß hatten ſich die Begierden durch ihre beſtändiſtändige aber vergebliche Bewegung ſo ſehr ermüdet, daß ſie ganz entkräftet niederſanken und einſchlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die izt auf ein ſo groſſes Getümmel folgte, hörte die Seele von fern ein liebliches Getöne, von dem ſie auf eine ſo ſüſſe und zugleich mächtige Weiſe ergriffen wurde, daß ſie ſich eine ſtarke Bewegung gab, aufzuſehen, und die blumichten Feſſeln zu zerreiſſen, womit ſie gebunden war. Ich ſahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um ſie ſchwebte, als ob er ihr mit ſeinen ätheriſchen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß ſich in der That loß, und wekte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der ſich nur die lezten und ſchwächſten Ausflüſſe in ihrem Ohre verlohren. Sie würde aber ſchwerlich ſo bald und ſo leicht aus dem bezauberten Gebiet der Thorheit hinweg gekommen ſeyn, wenn ſich nicht eine Frau von ernſthaftem Anſehen zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha ſagte, daß ſie Ueberlegung genennet würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche ſie der Seele aufſezte. Sie befahl ihr erſtlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzuſehen, welche ihr hierauf ſo häßlich und ſchändlich vorkamen,

men, daß ſie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl ſie ihr vor ſich hinauszuſehen, und da entdekte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Geſtalt von erhabnem und himmliſchem Anſehen. Sie betrachtete ſie lange, es war ihr als ob ſie ſich erinnerte, ehmals etwas ähnliches geſehen zu haben. Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füſſen, vom Juſtinct begleitet, nach der glüklichen Gegend, wo ſie die ſchöne Geſtalt geſehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die ſie zuweilen ſtärker, zuweilen aber faſt gar nicht vernahm. Ihre Gefährten ſchwebten ungeduldig voran, und ſchienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, daß ſie in ſich empfanden, bald ausgefüllt werden ſollte.

Ich ſahe auch, wie ſie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo ſie ſtill hielten, ſich ein wenig zu erholen. Denn der Berg ſchien ihnen ſehr ſchwer zu erſteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Geſtalt von geſunder und ſtarker Leibes-Beſchoſſenheit, und einer ſehr ſanften und anmuthigen Geſichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunter ſtieg. Sie nennte ſich Mäßigkeit, zuweilen heißt ſie auch Geduld. Sie erbot ſich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betriſt, ſo waren einige ſo leicht auf den Füſſen, und ſo erhizt nach der Schönheit, von der ſie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß ſie ohne Führer, ob ſie gleich nicht ſelten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, welche etwas träge waren, nahm der Inſtinkt auf ſeine Flügel, und brachte ſie alſo ſicher auf den Gipfel.

Izo däuchte mich, als ob ich ſelbſt durch eine unmerkliche geſchwinde Bewegung auf die Stirne dieſes Berges gebracht würde; damit ich alles genau beſchauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, ſich zutragen würde.

Ich ſahe nun eine groſſe Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerley geſunden und wolriechenden Pflanzen bedekt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenſchaft, daß ſie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein befoderte. Man ſchien ſich ſelbſt leichter, und wie ätheriſch zu werden. Aber ein entzückendes Geſicht, das ſich mir anbot, verſicherte ſich bald meiner ganzen Aufmerkſamkeit. Ich ſahe die Gottheit dieſes Ortes, eine himmliſche Geſtalt, aus dem Cedernhayne hervorgehen; eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von ferne geſehen hatte. Wenn man ſie geſehen hat, ſo kan man nichts anders ſchön heiſſen, als ſie. Aber es iſt unmöglich, ſie denen genugſam zu beſchreiben, die ſie nicht ſelbſt geſehen haben. Sie trug ein göldenes Stirnband, auf welchem in der himmliſchen Sprache ihr Name geſchrieben ſtand, den nur die unſterblichen nennen können; bey den Menſchen aber heißt ſie die Tugend. Zu ihrer Linken gieng eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer ſo untadlichen und glänzenden Schönheit, daß ich ſie für die Einwohnerin einer höhern Welt gehalten hätte. Mein Ausleger ſagte mir, daß ſie Harmonie heiſſe, und daß die göldene Laute, die an ihrer weiſſen Schulter hieng, eben dieſelbe ſey, womit ſie die Geſtirne und Welten in richtige Bewegungen und Kreißläufe gezogen, und welche den allgemeinen Lobgeſang beherrſcht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Weſen gebracht. Ungeachtet ſie izt nicht ſpielte, ſo floß doch noch ein ſich ſanft verlierendes liebliches Getöne um ſie her, gleich dem milden Glanz, den die untergangene Sonne auf den weſtlichen Bergen zurük läßt, wenn er ſich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmliſche Tugend auf ſich zukommen ſah, eilte ſie in einer Art von Entzükung ſich zu ihren Füſſen zu werfen, und ihre Knie zu umarmen. Izo empfand ſie zum erſten mal, ſeit dem ſie in den irrdiſchen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die ſie unter den Engeln unvermiſcht genoſſen hatte, und ſie glaubte in dem Antliz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdeken, den ſie ehmals angebetet hatte.

Die Tugend hub ſie liebreich auf, umarmte ſie, und führte ſie mitten zwiſchen ihr und ihrer Schweſter Harmonie, zu einem erhöheten Orte, wo ſie ſich niederſezten. Ich ſahe auf dem Angeſicht der Seelen eine Zufriedenheit ſchimmern, die nur aus einer Glükſeligkeit entſpringen kan, die ganz und gar nach unſerer Natur abgemeſſen iſt. Ich ſahe auch, wie die Begierden ganz erſtaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der Göttlichen Majeſtät der Tugend, und der unwiderſtehlichen Anmuth der ſchönen Harmonie verwenden konnten. Aber ſo bald dieſe ihre Laute hervor nahm, und einen Geſang zu ſpielen anfieng, der die ganze Natur zu erhöhen ſchien; ſo ſtunden die Begierden auf, und machten, mit den Armen in einen Kreis geſchlungen, einen ſphäriſchen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Welten um die königliche Sonne halten. Dieſe ſanfte und wolgemeſſene Bewegung wiegte ſie in ein Vergnügen, dergleichen ſie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Auge ein entzükender Anblik war, war dieſes, daß jede Begierde, indem ſie ſich ſolchergeſtalt um die Tugend als ihren Mittelpunct herum bewegte, wie in einem Spiegel die Geſtalt derſelben auffaßte; und eine nachgebildete Tugend, und zwar eine jede auf eine ihr eigene Weiſe zu werden ſchien. Man hätte ſie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter ſcheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich iſt.

Indem ich dieſe wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich **Geoncha** mit ſeinem Stab an; und ſogleich verſchwand das Geſichte, und ich befand mich allein, und ganz erſtaunt, auf dem Gipfel des Berges **Khakan**.

Geſpräch
des
Socrates mit Timoclea,
von der
ſcheinbahren und wahren
Schönheit.

Vorbericht

vom Jahr 1758.

Dieſes Geſpräch wurde im Jahr 1754. in zweyen oder dreyen müßigen Stunden aufgeſezt. Ungeachtet der Fehler, welche der Verfaſſer ſelbſt darinnen findet, hat er doch am beſten gefunden, es hier ſo einzurichten, wie es ſchon im Jahr 1755. im Angenehmen mit dem Nüzlichen, gedrukt erſchienen iſt. Der beträchtlichſte Fehler iſt, daß der Verfaſſer es gewaget hat, den Socrates einzuführen, und ihm ſo gar einige Sophiſtereyen in den Mund zu legen; von den tändelnden Einfällen nichts zu ſagen, welche allzuſehr verrathen, daß dieſer Socrates nur ein Socrate moderne iſt. Das beſte, wozu dieſer mißlungene Verſuch in der dialogiſtiſchen Schreibart dienen könnte, wäre, wenn er die Kenner veranlaßte, die Lehren des Shaftesbury über dieſe Art von Werken des Geiſtes unter den Teutſchen bekannter zu machen.

Der Vater der Timoclea war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Socrates. Dieſer konnte daher wol die Gelegenheit haben, dieſes Mädchen in ihrem Puzzimmer zu ſehen; welches, nach den griechiſchen Sitten, einem Fremden nicht angegangen wäre. Socrates traf ſie würklich einmal, wie die Geſchichte ſagt, vor ihrer Toilette an, da die Sclavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfſchmuk, zu einem Feſte, wobey ſie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen ſollte, fertig war. Ihre Loken waren auf das zierlichſte gerollet, in allerhand Figuren, Schneken und Roſen gewunden, und mit Perlen und Blumen künſtlich durchflochten. Man weiß, daß der Geſchmak der Griechen im Puz der Weibsperſonen ſo fein war, als in allen andern Sachen; ſie raffinirten über den Kopfſchmuk eben ſo ſehr, aber vielleicht nur nach richtigern Proportionen, als die heutigen Pariſerinnen. Nachdem Socrates die Timoclea, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit war, eine kleine Weile mit dem weiſen Lächeln, welches ihm eigen war, angeſehen hatte, (ſo wie etwann ein ätheriſcher Geiſt auf die Schwachheiten der Menſchen herunterlächeln würde) ſagte er zu ihr: Es ſcheint, o Timoclea, daß du es an dir nicht fehlen laſſen willſt, dem Feſt der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu vergnügen; denn du biſt ſo ſchön gepuzt, daß du die Nymfen der Göttin ſelbſt überglänzen könnteſt. --- Du biſt mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen, verſezte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Socrates, und ich hoffe, daß du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirſt; denn ich weiß, daß du noch nie was anders als die Wahrheit geredt haſt. Ich traue dieſem Spiegel nicht, und dieſer Sclavin noch weniger. Sage mir doch, ob ich ſchön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weißt wol, bey was für einer Gelegenheit ich mich ſehen laſſen muß. Wenn ich dich recht verſtanden habe, verſezte Socrates, ſo iſt es einem der nicht blind iſt, leicht, auf deine Frage zu antworten. Deine Farbe iſt ſehr lebhaft, deine Augen haben ein ſanftes lachelndes Himmelblau, deine Wangen ſind wenigſtens ſo ſchön als des Mädchens, welches Anakreon ſeinem Mahler vorzeichnet, und du biſt ſo ſchon gepuzt, als eine Perſianerin. Iſt das nicht genug? --- Timoclea errothete ein wenig bey dieſer Beſchreibung, und antwortete mit einer etwas zerſtreuten Mine: Mein Vater hat oft geſagt, daß du nicht ſchmeicheln könneſt; ich glaube alſo dem Socrates, auch ſo gar, wenn er mir ſagt, daß

ich

daß ich ſchön ſey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Geſpielinnen ſind alle ſo artig wie Gratien; ich möchte einen ſo lieblichen Cranz nicht gerne verunſtalten.

Sorge nur für das nicht, ſagte Socrates, du biſt ſo ſchön, als man für den erſten Anblik ſeyn kan. Aber erlaube mir nun auch, daß ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch dieſe Verſicherung mache, dir eine kleine Frage vorlege.

Timoclea. Ganz gerne.

Socrates. Warum ſtehet dieſe Roſe vor deiner Stirne? Ohne Zweifel haſt du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daß du ihrer Blume bey einer ſo feſtlichen Gelegenheit eine auſſerordentliche Ehre erweiſen wolleſt.

Timoclea. Wie kommſt du doch auf einen ſo ſeltſamen Einfall? Es iſt ja ganz natürlich, daß ſie mit zu dem übrigen Kopfſchmuk gehört.

Dieſe Roſe iſt alſo da, dich zu verſchönern? ſagte Socrates.

Eben dazu, ſagte das Mädchen lächelnd.

Socrates. Was meinſt du wol, Timoclea, wenn ein Pfau ſich einfallen lieſſe, er ſey, ſo wie ihn die Natur gemacht hat, nicht ſchön genug, und er wollte ſich mit fremden Federn verbeſſern; würde er Federn von einem ſchönern Vogel nehmen, oder würde er ſie einem Sperling oder Raben entwenden?

Timoclea. Ohne Zweifel würde er ſie von einem ſchöneern nehmen.

Socrates. Er geſtünde alſo dadurch, daß der Vogel, mit deſſen Federn er ſich puzte, ſchöner ſey als er ſelbſt.

Timoclea. So ſcheint es.

Socrates. Du hältſt alſo ebenfalls die Roſe für ſchöner als dich ſelbſt, weil du glaubſt, daß deine Schönheit ohne ſie mangelhaft ſeyn würde?

Timoclea. Du haſt mich erwiſcht, Socrates, ich hätte dir oben anders antworten ſollen. Ich hätte ſollen ſagen: Die Roſe ſteht nur da, damit die Zuſchauer ſie mit meinen Wangen vergleichen, und den Ausſchlag zu meinem Vortheil geben.

Socrates. Du biſt ſehr verwegen, Mädchen! Du hätteſt keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter ſtreitig machen könnte. Ich will dir indeſſen gerne zugeben, daß die Farbe deiner Wangen

ſer

für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas angenehmers habe, als die Farben der Roſe; denn ſo ſtolz wirſt du doch nicht ſeyn und verlangen, daß deine Farbe an ſich ſelbſt ſchöner ſey als der Roſe; da würdeſt du alle Papillions und Roſenkäfer gegen dich haben; und der Beyfall eines Käfers iſt für die Roſe ſo gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kömmt ſehr viel auf die Augen und die Gemüthsverhältniß des Sehers gegen dich an. Cephiſe wird dich gewiß nicht des zehnten Theils ſo ſchön finden, als Chaerephon. Dieſer ſiehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumph, und faſt mehr als halb, mit Furchtſamkeit an. -- Aber antworte mir izt nur auf dieſes: Glaubſt du nicht, daß die Roſe ſo ſchön iſt als ſie ſeyn kan? Du kanſt nur dieſe hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß ſie Zeuxes mit aller ſeiner Kunſt, ſo ſchön wie ſie iſt, abmalen könnte. Wie voll, wie friſch, wie glühend iſt ſie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Nuances von Farben! Wie lieblich ſpielen dieſe kleinen blauen Adern aus der durchſichtigen Röthe! Gewiß, ſie iſt eines von den ſchönſten Geſchöpfen, welches GOtt vielleicht nach irgend einem himmliſchen Modell gebildet, und unſerer Erde geſchenkt hat. --- Geſezt nun, es gebe irgend eine ſchönere Blume als die Roſe iſt, ſie wäre aber aus der Art geſchlagen, oder in ihrer Entwiklung vom Reifen verſengt, oder von Raupen zerfreſſen, ſo würdeſt du nicht ſagen können, daß dieſelbe Blume, in einer ſolchen verderbten Beſchaffenheit, ſo ſchön ſey, als dieſe Roſe in ihrer blühenden Pracht.

Timoclea. Nein, diejenige iſt ohne Zweifel ſchöner, welche gerade das iſt, was ſie ſeyn ſoll. Aber was willſt du damit ſagen?

Socrates. Ich will damit ſagen, daß Cephiſe nicht ſo ſchön iſt, als dieſe Blume. Ihre Leibesbildung iſt zwar ſo ſymmetriſch, als ſie nur immer ein Alcamenes ausſinnen mag; ihre Wangen ſind wie Roſen unter Lilien; ſie gleicht in gewiſſen Augenbliken einer vollkommen ſchönen Bildſäule; aber wenn ſie bey der Erzählung einer tugendhaften That eben ſo gleichgültig bleibt als dieſe Bildſäule; wenn ſie, ſtatt einer klugen Antwort nur perlenfarbe Zähne weiſt; wenn ſie die Stirne in Falten ziehet, ſo bald ſie ein anders Mädchen loben hört; wenn ſie in Gegenwart eines klugen Menſchen eine halbe Stunde lang mit ihrem kleinen Hunde redt, oder tauſend wunderliche Figuren und Minauderien macht, um unſre jungen Sybariten zu fangen; denn kan ich in der That nicht glauben, daß Cephiſe ſo ſchön ſey, als ſie ſeyn könnte.

Timoclea. Wenn Cephiſe ſo iſt, ſo iſt ſie wahrlich dem Portrait ſehr unähnlich, welches mir in einem unſerer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich ſo oft daran, daß es mir ſo gar zuweilen im Traum vorkömmt. „Die liebenswürdige Paſithea gefällt allen die ſie ſehen; aber ein Weiſer, der ſie ſieht, muß ſie lieben. Ihre Augen lächeln wie ein heiterer Abendhimmel, und die Sittſamkeit wohnt auf ihren unverſtellten Wangen. Wenn ſie redet, ſo iſt der Innhalt ihrer Worte ſo harmoniſch als ihre Stimme; ihre Empfindungen ſind aufrichtig, gütig, und unſchuldig wie ihre Blike. In ihren Geberden iſt Anſtand, ihre Kleidung iſt einfältig und zierlich; ſie liebt ihre Schweſter ſo zärtlich als ob ſie nicht ſchöner wäre; und ihre liebſte Bemühung iſt, einer Mutter zu gefallen, nach deren Erinnerungen und tugendhaften Sitten ſie ſich zu bilden trachtet. Wenn die Gratien, welche die Tugend begleiten, eine irrdiſche Geſtalt annehmen wollten, ſo würden ſie die deine annehmen, o Paſithea: beym erſten Anblik iſt man geneigt dich für liebenswürdig zu halten: je mehr man dich kennt, deſto gewiſſer wird man, daß du es biſt.“ Die Stelle iſt lang, aber findeſt du nicht, Socrates, daß ſie ſo ſchön ſey, als ich ſie empfinde?

Socrates. Du haſt ſie in der That mit einer Mine voll Empfindung hergeſagt. Aber kenneſt du dieſe ſchöne Paſithea? Wohnt ſie in deiner Nachbarſchaft; iſt ſie deine Freundin, oder was iſt ſie?

Timoclea. Ach keines von beyden. Ich habe ſie nie anders als im Poeten gekannt.

Socrates. Das iſt mir leid. Mich dünkt, ein Mädchen habe nicht eher das geringſte Recht, ſich für ſchön zu halten, bis ſie dieſer Paſithea recht ähnlich iſt, ſie mag nun ſeyn, wo ſie will. Aber weil du doch in in ihr bloſes Bildniß ſchon ſo verliebt biſt, ſo wirſt du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, ſo daß du es entweder izo ſchon biſt, oder es doch nächſtens völlig werden wirſt. Was meineſt du dazu, Timoclea?

Timoclea. Ich meine — daß es ſehr ſchwer ſey, von ſich ſelbſt zu reden; und wie viel ſchwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter ſeyn, von welchem man nicht wol erwarten darf, daß es ſich ſelbſt kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben ſoll, ſo finde ich mich dem Bilde dieſer Paſithea in manchen Stüken nicht unähnlich, (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deswegen für ſchön genug halten wollte, ſo würde mir etwas in dieſem Buſen widerſprechen, welches ſich gar oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sclavinnen eitel machen wollen.

Socrates. Du glaubſt alſo, daß du nöthig habeſt, dich ſchöner zu machen, wenn du nicht leiden willſt, eben ſo wol als Cephiſe, von der Roſe an deiner Stirne beſchämt zu werden.

Timoclea. Ja freylich.

Socrates. Und zu dieſer Verſchönerung wirſt du andere Mittel nöthig haben, als Kräuſeleiſen, und Perlenſchnüre und arabiſche Salben. Denn an dieſen kan der Fehler in der That nicht liegen.

Timoclea. O wie würdeſt du mich verbinden, wertheſter Socrates, wenn du mich dieſe Kunſt ſchöner zu werden lehren wollteſt, welche gewiß niemand beſſer kennt, als du. Du würdeſt die lernensbegierigſte Schülerin an mir haben. Von meinen erſten Empfindungen an, habe ich die zärtlichſte Neigung gegen das Schöne und Anſtändige geheget; ſie iſt mit den Jahren gewachſen, aber ich fürchte, daß man mich das, was das Schönſte und Vortreflichſte iſt, noch nicht, oder nur ſehr wenig kennen gelehret hat.

Socrates. Wir werden ſchwerlich noch Zeit haben, unſre Unterredung fortzuſezen; du wirſt nun bald vor dem Tempel ſeyn müſſen.

Timoclea. Sey unbeſorgt, o Socrates. Es

[illegible]

ſind noch zwo Stunden, bis das Opfer angehen wird; und alsdann werden mich etliche meiner Freundinnen abholen. Bis dahin werde ich noch vieles von dir hören können.

Socrates. Aber würdeſt du dieſe kurze Zeit nicht beſſer vor dem Spiegel anwenden können, als mit den Socrates? Biſt du auch gewiß, daß eine jede Schleife, eine jede Loke an dem rechten Plaz, und in der beſten Lage iſt? Und wenn auch hierinnen im geringſten nichts fehlet, ſo wird es doch ein groſſes Vergnügen ſeyn, alle dieſe Reizungen vor dem Spiegel zu muſtern, und ſich als die Beſizerin derſelben zu denken. Dieſes Vergnügen muß in der That ungemein groß ſeyn; denn ich höre, daß viele Mädchen in Athen halbe Tage in dieſer entzükenden Beſchauung zubringen; ja, welches faſt unbegreiflich iſt, daß einige ſo gar mit der Morgenröthe aufſtehen, um dieſe Wolluſt deſto länger zu genieſſen, von welcher ſie urtheilen, daß ſie den Schlaf überwiege. Müßte ich mir nicht ein Gewiſſen machen, dich von ſo ſüſſen Selbſtbetrachtungen abzuhalten? Socrates ſagte dieſes mit einem ironiſchen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte ſich aber augenbliklich wieder, und indem ſie den Socrates mit Bliken, in denen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrükt war, anſah, ſagte ſie:

Ob mir gleich mein Geſtändniß vielleicht keine Ehre macht, ſo läugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel ſehe. Aber du darfſt mir glauben, o Socrates, daß das Vergnügen, das ich in deiner Geſellſchaft finde, von einer viel edlern Art, viel ſanfter und erhabner, als jenes iſt, welches ich nie ohne Vermiſchung mit Eitelkeit, Jalouſie oder Begierde zu ſchimmern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen, das ich genieſſe, wenn ich dich reden höre, ſcheint meiner Seele viel eigener und natürlicher; ein jeder Gedanke, den du in mir erwekſt, macht mir eine ſo groſſe Freude, als ob ich etwas ſehr koſtbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß, daß ich von dir lernen kan, wie man es machen muß, um wahrhaftig ſchön und treflich zu ſeyn; und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für ſo menſchenfreundlich halte, daß du dich die Mühe nicht dauern laſſen wirſt, die du deswegen an mich wenden müßteſt?

Socrates. Die Geſinnungen nehmen mich ganz ein, die du mir gezeigt haſt, meine liebe Timoclea. Deine Mine hat mich nicht getäuſcht, da ſie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrüken ſchien; du biſt es in der That würdig, weit über die Gedankenloſen roſenwangichten Mädchen hinweggeſezt zu werden. Ich ſehe dich zwar ſchon auf einem ſo guten Wege, daß du auch ohne fremde Hülfe, blos durch dein gutes Naturell zu keiner geringen Vortreflichkeit würdeſt

deſt haben kommen können. Indeſſen werde ich mich doch freuen, wenn ich dir werde behülflich ſeyn können, früher und leichter ſo ſchön und gut zu werden, als es nöthig iſt, um einer wahrhaftigen Glükſeligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu ſeyn. Die Weisheit iſt nicht ſchwer. Es kömmt lediglich darauf an, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einſehen lerne, und von ihrem unſchätzbaren Werth, von ihrer göttlichen Schönheit ſo eingenommen werde, daß man ſie zu beſtändigen Regeln ſeines Lebens mache. Es kömmt hiebey das meiſte auf ein gefühlvolles und redliches Herz an; dieſes kömmt dem Verſtand allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht ſelten ſind, daß jemand durch die Liebe mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wiſſenſchaft oder Kunſt geſtiegen iſt; ſo iſt kein Zweifel, daß man in der Beſtrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele ſchon mit edeln Begierden nach dem Schönen und Vortreflichen angefüllt iſt.

Damit aber unſere Unterredung zu ihrem Zwek komme, ſo erlaube mir dich zu fragen, o Timoclea, wo nach deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu ſuchen ſey?

Timoclea. Ich verſtehe deine Frage noch nicht genugſam, um darauf antworten zu können.

So-

Socrates. Ohne Zweifel iſt dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es izt in keinem andern als dem *gemeinen* Sinn, worinn es von jedermann genommen wird, wenn man ſagt eine ſchöne Perſon, ein ſchönes Geſicht, eine ſchöne Blume ꝛc. Meine Frage aber will ich dir durch ein Gleichniß verſtändlicher machen: Wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymfe oder ſonſt eines ſchönen Dings erblikteſt, ſo würde dir augenbliklich einfallen, daß dieſes nur ein Schattenbild von einem wirklichen Weſen ſey, und du würdeſt dich nach den gegenüberſtehenden Urbild umſehen. Oder wenn ich beym Anbruch des Tags, die dünnen Wolken, die um den Horizont ſchweben, mit ſo angenehmen und immer höhern Farben beworfen ſehe, ſo ſchlieſſe ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß, daß dieſe Farben ausflieſſen; da die Wolken an ſich ſelbſt, wie das Waſſer, aus welchem ſie entſtehen, nur dunkle Cörper ſind. Die Sonne iſt alſo eigentlich die Quelle der Schönheit dieſer vielfarbigten Morgenwolken; und nun frage ich, in dem gleichen Verſtand der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibs ſey?

Timoclea. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Bewandniß habe, wie mit dem Schatten im Waſſer, und dem Urbilde deſſelben.

Ich hielt ſie für etwas, das für ſich ſelbſt beſtehet; aber es ſcheint, daß du es anderſt findeſt, und ich werde mich gerne unterrichten laſſen.

Socrates. Die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt leicht herauszubringen. Du kenneſt ohne Zweifel die Tochter des Callinous, welche noch kürzlich für eine der ſchönſten Perſonen in Athen gehalten worden iſt. Izo unterſcheidet ſie ſich zu einer Zeit, da ſie in der Blüthe der Jugend ſtehen ſollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und ſo verdrießliche Geſichtszüge, daß man ſich förchtet, ihr unter die Augen zu ſehen. Man ſagt, Parhaſius * habe ſie jüngſt zum Muſter genommen, da er die Mißgunſt in einer ſichtbaren Geſtalt zeigen wollte. Und wo mag dieſe Veränderung hergekommen ſeyn? Sie iſt nie krank geweſen. Aber ſie iſt ſeit einem Jahr in das Spielen ſo vernarrt worden, daß ſie mit etlichen ſogenannten Freundinnen von gleicher Art, Tag und Nacht damit vertreibt. Beym Spiel hat ſie ſo viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Paſſionen gehabt, daß ihre Minen endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrſchende ſchlimme Leidenſchaft, es ſey nun Neid oder Eiferſucht,

---

* Ein groſſer Mahler zu Socrates Zeiten, wie der Zeures, deſſen oben gedacht worden.

oder laſterhafte Liebe, kan in kurzer Zeit aus einer Grazie ein Schrekbild machen. Du ſiehſt alſo, daß auch die äuſſerliche Schönheit vielmehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meynt.

Timoclea. Dem ohngeachtet ſind doch viele Leute, welche ſo wol ſich ſelbſt für ſchön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man ſchwerlich wird ſagen können, daß ſie ihre Schönheit der Seele zu danken haben; es müßte denn ſeyn, daß ihre Seele geben könnte, was ſie ſelbſt nicht hat.

Socrates. Dieſe Perſonen, welche du meineſt, ſind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philoſophiſchen Sprache, Halb-Menſchen oder Amphibia nennen; zweydeutige Compoſitionen aus ſtreitenden Eigenſchaften, gut und böſe, ſchön und häßlich, je nachdem es die Paßionen mit ſich bringen, deren Sclaven ſie ſind. Dieſe Leute können ſich unter den Tugendhaften und den Böſen, unter den Weiſen und den Narren gleich wol gefallen, nach Art des Bibers oder Crocodills, die auf dem Land und im Waſſer leben können. Du wirſt bey keinem Mädchen von dieſer Gattung auch nur eine mittelmäßige beſtändige

dige Schönheit finden. Ich kenne ein ſolches Geſchöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Cameleon, als eine Weibsperſon nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich ſie zwölferley Perſonen ſpielen ſehen. Bald lächelt ſie, bald zürnt ſie, izt ſieht ſie ganz ſchwermüthig aus, und augenbliklich darauf tanzt ſie wie ausgelaſſen in der Stube herum. Man ſollte denken, daß ſie recht darauf raffiniere, aus den abgeſchmakteſten Frazen-Geſichtern ſüſſe Minen und bezaubernde Reizungen herauszuziehen; denn ſie ſucht eine Geſchiklichkeit darinn, auf eine forchterliche Art zu lächeln, oder eine angefangene widerwärtige Mine in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine ſolche Creatur in einer Laune antrift, nachdem wird man ſie häßlich oder ſchön finden; und alſo iſt ſie eigentlich kein Exempel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Saz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu ſuchen ſey.

Timoclea. Ich wünſchte doch, daß du deine Gedanken ein wenig genauer aus einander ſezteſt; denn obgleich die Seele einen groſſen Einfluß in die Schönheit des Leibs hat, ſo ſcheint es mir doch, daß dieſe lezte in vielen Stüken von jener unabhängig ſey.

Socrates. Ich hoffe, deinem Begehren durch folgende Vorſtellung zu entſprechen: Unſer Leib ſowol als unſere Seele ſind von Natur ſo gebildet, daß ſie nicht anders als ſchön ſeyn können, wenn ſie ſich in dem natürlichen Zuſtand befinden, in welchem alle Geſchöpfe ſind, wofern ſie nicht verderbt werden; das iſt, wenn ſie geſund ſind. Mit einer vollkommenen Geſundheit des Leibs iſt die Schönheit deſſelben nothwendig verknüpft: und eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Geſundheit der Seele, welche in der Tugend beſtehet. Ein jeder Mangel der korperlichen Schönheit kömmt von irgend einer Verderbniß her, die in unſerer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maſchine vorgegangen. Es iſt aber wol zu merken, daß zwiſchen der Geſundheit der Seele und des Körpers, kein ſo genaues Verhältniß iſt, daß wenn einer krank iſt, das andere in eben dem Grad auch leiden müßte. Es kan eine ſehr heitere lebhafte und tugendſame Seele in einem kränklichen Gehäuſe wohnen; hingegen kan der boshaften Seele eines Alcibiades ein ſehr geſunder und ſtarker Körper zufallen; und daher kömmt es, daß eine Lais oder andere After-Schönheiten von der betrügeriſchen Art, welche unter einer ſchönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis ſie ihre Schönheit zu Grund gerichtet haben. Dem ungeachtet ſtehen die Seele und der Leib in einem ſo genauen Verſtändniß miteinander, daß die Geſundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr ſich die Seele von der Tugend entfernet; und hingegen ordentlicher Weiſe zunimmt und vermehret wird, je mehr ſich die inwendige Schönheit entwikelt. Sonderlich iſt der Einfluß der Seele ungemein ſpürbar, wenn ſie, wie es von rechtswegen ſeyn ſoll, der herrſchende Theil bey einem Menſchen iſt. Man verſteht unter dem, was man Annehmlichkeiten oder Gratien nennet, nichts anders als dieſe kleine Einflüſſe, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in dem Körper hat; und wenn man genau redet, ſo unterſcheidet man Schönheit und Anmuth, von denen die lezte, eben deswegen, weil ſie unmittelbar aus der Seele flieſſet, weit edler iſt als die erſte.

Timoclea. Ohne Zweifel iſt ſie das; ſie thut eine viel ſchnellere und gröſſere Würkung auf unſer Herz, als die bloſſe Schönheit. Eine Perſon kan, ohne das zu ſeyn; was man insgemein ſchön nennet, ſehr angenehm ſeyn; und eben dadurch viel beliebter, viel geſchikter zur Geſellſchaft als eine Schönheit. Mich dünkt irgendwo geleſen zu haben, daß die meiſten Schönen unerträglich ſeyen; und daß hingegen viele Perſonen ohne ſchön zu ſeyn, eine gewiſſe nahmenloſe Anmuth beſizen, die einem das Herz abgewinnt. Für einen Socrates iſt dieſe Anmuth kein je ne ſçais quoi, er ſucht ihren Grund in der Seele auf, und wird allemal Urſachen angeben können, wenn ihm jemand auf ſolche Art ſein Herz abgewinnen würde. Sage mir nun Socrates, ob ich dein Syſtem recht gefaßt habe, wenn ichs mir ſo vorſtelle? Zu einer vollkommenen Schönheit des Menſchen würde erfodert, daß ſo wol die Seele, der edelſte Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in ſeinem natürlichen Zuſtand der Geſundheit ſich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieſer immer lebhaft und blühend ſeyn, beyde aber in der beſten Harmonie ſtehen. Es findet ſich aber, ſo viel ich weiß, eine ſolche vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen ſich die Menſchen in Abſicht der Schönheit in verſchiedene Claſſen. Bey einigen findet man bloſſe Schönheit des Leibs ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bey andern findet man Tugend ohne äuſſerliche Schönheit, die aber durch das gefällige Weſen, welches Leuten von gutem Naturell eigen iſt, genugſam erſezt wird. Bey einer noch kleinern Anzahl finden ſich beyde Schönheiten gepaaret; es giebt aber in dieſer und den andern Claſſen unzählige Grade. Es ſollte mir leid ſeyn, wenn es nöthig wäre, noch eine vierte Claſſe für diejenige zu machen, welche weder äuſſerliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daß dergleichen Geſchöpfe eher unter die Affen als die Menſchen gehören möchten. Wenn ich nun alles zuſammen nehme, ſo dünkt mich, weil doch ein vollkommen ſchöner Menſch ſchwerlich gewöhnlicher ſeyn wird, als ein Sphinx; ſo müſſe man die Schönheit nach den vornehmſten Theilen beſtimmen; ſo daß wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenige Perſonen ſchön nennen müſſen, bey denen wir die Schönheit der Seele, und die damit verbundene Annehmlichkeiten finden; hingegen ſoll eine Perſon, die nur dem erſten Anblik ſchön vorkömmt, in der That aber nichts vorzügliches in ihrem Gemüth und Character zeigt, ſchlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narciſſus, der wie mich dünkt, gar wol ſeinen Namen allen den jungen Herren leihen könnte, die uns nur mit körperlichen Reizungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede Roſenwangichte Dame ohne Geiſt, um das Wort Schön nicht zu mißbrauchen, eine Narciſſa heiſſen. Auf dieſe ziemlich lange Rede, welche Timoclea mit einer ganz beſondern Anmuth vorbrachte, verſezte Socrates in einer Art von Entzükung:

O Timoclea, wenn irgend eine Athenerin fähig iſt, wahrhaftig ſchön zu werden, ſo biſt du es! Ich habe dir mit dem gröſten Vergnügen zugehöret. Du haſt meine Gedanken nicht nur wol gefaſt, ſondern auch noch beſſer geordnet und gebildet; und ſie haben in deinem Mund eine neue Anmuth bekommen. Du biſt uns eine Paſithea ſchuldig. Die Natur hat dich mit der ſchönſten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwiſchen dem äuſſerlichen Menſchen, und dem innwohnenden Geiſte begabt, welcher ſeiner Natur nach, da er viel vortreflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich iſt; auch der wahren Schönheit viel fahiger, als der aus ſo vielen widerwärtigen Theilen zuſammen geleimte, veränderliche und dem Tod unterworfene Leib, auf deſſen vergängliche Schönheit ſich einige ſo viel einbilden, daß ſie des groſſen Vorzugs ihrer Natur ganz vergeſſen. Denn die Schönheit der menſchlichen Seele iſt ſo weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibs erhaben, als die Engel, über die obgleich glänzenden Sphären, die ihnen nach der Meynung einiger Weiſen zu bewegen gegeben ſind. Der Urheber der Natur hat zwar dieſe Welt, auf die er uns geſezt hat, mit unzähligen Arten von ſchönen Dingen ausgeſchmükt; und es muß auch einem Weiſen erlaubt ſeyn, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieſes erhabene Gewölbe von flieſſendem Saphir; dieſe alles umgebende zarte Luft, mit Lichtſtrahlen und anmuthigen Geſtalten der Dinge angefüllt; dieſe grünbekleidete Erde, mit ſelbſt gewachſenen Blumen geſtikt; dieſe prächtigen und reizenden Ausſichten; die ſo mannigfaltigen, ſo künſtlichen und ſo ſchönen Bildungen der Thiere, der Vögel, Fiſche, Inſecten und Pflanzen;

zen; wenn er von dieſem allem nur einen kleinen Horizont überſieht, ſo muß es ihm erlaubt ſeyn, von ſo vielen Schönheiten in Erſtaunung geſezt zu werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da ſieht und empfindt, ſchlieſſen können, es müſſe die Abſicht der göttlichen Kraft, die alles dieſes hervorgebracht hat, geweſen ſeyn, etwas ſehr ſchönes und bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menſchen in ſeiner ganzen Anlage, nach allen ſeinen Verhältniſſen betrachten; ſo finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweiß von ſeinem göttlichen Verſtande und der Hoheit ſeiner Ideen dargeſtellt hat, als in der ganzen übrigen ſichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem alles belebenden Geiſte eine ſo reiche Portion zugetheilt, daß er in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit ſelbſt, denken, und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nüzlicher Gegenſtände, überſchauen und beherrſchen kan. Ihn allein hat er ganz und gar zur Tugend, das iſt, zu der gröſten Würde und zu der höchſten Glükſeligkeit deren ein Geſchöpf fähig iſt, geſchaffen. In dieſer beſteht dieſe Schönheit von einem höhern Rang, welche den Menſchen zu dem oberſten Geſchöpfe, und gleichſam zur Krone der göttlichen Werke macht, alle Kräfte des Menſchen, und alle Würkungen dieſer Kräfte; alle Erkenntniſſe, nach welchen der Verſtand ſtrebet, alle Bemühungen des ganzen Menſchen ſollen der Tugend geheiliget ſeyn. Sie ſoll den ganzen Menſchen regie-

ren

ren und einnehmen, und dafür in allen Umſtänden ſeine Glükſeligkeit ausmachen. Denn daß man nur durch die Tugend in den glüklichſten äuſſerlichen Umſtänden glükſelig ſeyn könne, das müſſen auch die Laſterhaften zugeſtehen. Es iſt aber dieſe Tugend kein ſo eingeſchränktes und mangelhaftes Ding, wie ſich die meiſten einbilden; ſie iſt eine Geſundheit der ganzen Seele, eine ſtandhafte Neigung zu allem was gut und vortreflich iſt, eine inwendige Güte, die ſich immer mitzutheilen trachtet, eine redliche und aus Einſicht flieſſende Liebe der Ordnung, und der göttlichen Geſeze, von deren Beobachtung die Glükſeligkeit der Weſen ſo ſehr abhängt, daß der Schöpfer ſelbſt mit ſeiner ganzen Allmacht keinen Menſchen glüklich machen könnte, der ſich dieſen Geſezen nicht unterwerfen wollte. Nur eine ſolche Tugend verdienet dieſen erhabenen Nahmen, und nach keiner geringern müſſen alle unſere Beſtrebungen gehen. Einzelne Stüke von der Tugend, die in ein laſterhaftes oder thörichtes Leben eingeflikt werden, ſind wie glänzende Lappen an einem zerflikten Bettler-Mantel. Man wird von einem übelgewachſenen und mißgeſtalten Körper nicht ſagen, daß er ſchön ſey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einige Proportion und richtige Geſtalt hätte. Aber wenn wir die Tugend, ſo wie ich ſie beſchrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müſſen wir geſtehen, daß die menſchliche Natur einer groſſen Vortreflichkeit fähig ſey; und wie ſchön, wie ähnlich den überirrdiſchen Gegenden, müßte eine ganze Welt voll ſolcher Menſchen ſeyn! Gewiß Timoclea, erſt alsdann wäre unſere Erde ſo wie ſie ſeyn ſollte, wenn der vornehmſte ihrer Einwohner, dem Urſprung und der Würde ſeiner Seele getreu, ſeine Glükſeligkeit in der Tugend ſuchte; wenn Unſchuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrſcheten. Gewiß die ganze Natur würde durch dieſe Veränderung ein ſchöners Anſehen gewinnen. Ich laſſe mir auch die Hofnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine ſo glükliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird.

Timoclea. Wie ſehr haſt du mich durch dieſe Vorſtellungen gerührt, die dir die Wahrheit ſelbſt auf die Lippen gelegt zu haben ſcheint! Wie groß, majeſtätiſch und liebenswürdig iſt der Menſch nach deiner Beſchreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, daß es deinen Reden Beyfall giebt; es empfindet, daß es möglich iſt zu ſeyn, wie du verlangeſt; und es iſt voll Begierden nach dieſer hohen und geiſtigen Schönheit, die aus einer ſtandhaften Güte der Seele, nebſt unzählbaren andern guten Würkungen ausfließt. Verlaſſe mich nicht, o Socrates, in der ſüſſen Beſchäftigung, die künftig meine Hauptarbeit ſeyn ſoll; und glaube, daß deine menſchenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet iſt, welches ſie zu ſchätzen weiß. Aber ſage mir, ob ich unrecht habe, wenn ich glaube, daß es gewiß eine von den vornehmſten Urſachen des allzugroſſen Abſtandes des Menſchen von dem was ſie ſeyn ſollten, iſt, daß ſie ſich für viel ſchwächer und geringer halten, als ſie ſind; daß ſie ſich zu wenig zutrauen, und weder ihre Natur für etwas ſo edles, noch ſich für fähig halten, eine ſolche Vollkommenheit zu erreichen. So hochmüthig der Menſch ſeyn mag, ſo ſcheint es mir doch, daß er da, wo es am meiſten nöthig wäre, ſich am wenigſten zutraue.

Socrates. Ich bin völlig deiner Meinung. Der Menſch iſt ſo ſtolz, und hält ſich lieber für einen Bruder der Thiere, als für einen Verwandten der Götter; ob er gleich dieſen nach ſeinem vornehmſten Theil ähnlich iſt. Aber woher dieſe niederträchtige Meinung von Menſchen, und dieſe unthätige Kleinmüthigkeit? Mich dünkt, es ſey eine von den ſtärkſten Urſachen, der groſſe Mangel, den wir an wahrhaftig Tugendhaften, und was dein Geſchlecht antrift, an Paſitheen und an ſolchen Frauen, wie Heſiodus eine beſchreibt *, haben. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie durch Beyſpiele am ſtärkſten gerührt werden; ſie ſehen in der Wirklichkeit alsdann zugleich die Möglichlichkeit, und werden durch die Reizungen einer vor ihnen gegenwärtigen Tugend, wie von Sympathien, zur Nachahmung gezogen. Die Tugend iſt an ſich ſelbſt allzu geiſtig und himmliſch für uns, ſie muß eine ſichtbare Geſtalt an ſich nehmen, uns zu entzünden; und gewiß, wenn ſie das Herz einer mit äuſſerlicher Schönheit geſchmükten Perſon eingenommen hat, denn kan man ſagen, daß ſie ſichtbar geworden iſt. Und wer muß ſie da nicht lieben? Du ſieheſt, o Timoclea, wie groß die Pflichten einer Perſon ſind, deren zu der Schönheit und Güte, von der wir geredt haben, nichts als die fernere Ausbildung und Sorgfalt auf ſich ſelbſt mangelt! Eine ſolche kan eine Wohlthäterin des menſchlichen Geſchlechts werden. Denn ſie kan durch ihren Umgang und durch ihr Beyſpiel kräftiger und reizender lehren, als hundert Sophiſten.

---

* Siehe den 4ten Diſcours im 3ten Theil des Spectateurs, p. 28.

Timoclea. Aber eben weil dieſe Vorbilder ſo rar ſind, ſo muß es auch etwas ſehr ſchweres ſeyn, eines zu werden. Man fodert doch in der That viel, wenn man von einem ſo ſchwachen Geſchöpf als der Menſch bey aller ſeiner Anlage iſt, Vollkommenheit fodert.

Socrates. Man fodert aber auch keine Vollkommenheit, die von allen Mängeln frey ſey. Ein ſchönes Geſicht kan einige Flecken haben, und doch ſchön bleiben; und eine Seele, die mit einem genugſamen Fond von edlen und gütigen Neigungen nach Weisheit und Tugend als nach dem höchſten Gute ſtrebt, wird, mancher Fehler ohngeachtet, bald ein Vorbild abgeben können. Und der Schöpfer hat eben deswegen mit der Erweiterung unſerer Erkenntniß, mit dem guten Gebrauch unſerer Seelenkräfte, und mit jeder tugendhaften Empfindung oder Handlung, ein ſo ſüſſes und bleibendes Vergnügen verbunden, damit wir dadurch in unſerer Beſtrebung nach der Vollkommenheit angereizet, und alſo derſelben immer näher gebracht würden. Ich halte freylich auch nichts von den Sophiſten, die uns die Tugend immer in Rieſen-Gröſſe vorbilden, ſo daß wir nur in ein fruchtloſes Erſtaunen gerathen, aber alle Hofnung aufgeben müſſen, dieſem ungeheuer-ſchönen Vorbilde gleich zu werden. Vielen Menſchen iſt damit gedienet; ſie ſind froh, daß die Tugend unmöglich ſeyn ſoll, und bleiben deſto ruhiger was ſie ſind. Hingegen iſt es eben ſo ſchädlich, wenn man aus falſcher Schaam, und unzeitiger Furchtſamkeit, oder aus noch tadelhafterer Trägheit zurükbleibt, und nicht ſeine ganze Ehre ſo wie ſeine ganze Glükſeligkeit in demjenigen ſucht, was, wie wir gefunden haben, die wahre Schönheit und Vollkommenheit des Menſchen ausmacht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt.

I. Sympathien. . . Bl. 3.

II. Lyſias und Eubulus. Eine Unterredung. . . . 83.

III. Theages, oder Unterredungen von Schönheit und Liebe. Ein Fragment. . . 107.

IV. Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen. . . 157.

V. Platoniſche Betrachtungen über den Menſchen. . . 193.

VI. Geſicht des Mirza. . . 229.

VII. Geſpräch des Socrates mit Timoclea, von der ſcheinbaren und wahren Schönheit. . 251.

Sammlung
Proſaiſcher Schriften

des

Herrn Wieland.

IIter Band.

Mit Königl. Poln. u. Churf. Sächſ. allergn. Freyheit.

Zürich bey Orell, Geßner und Comp. 1764.

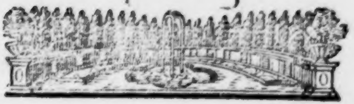
Empfindungen

des

Chriſten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayeriſche Staatsbibliothek



I.

Gieb mir, o GOTT! von deiner Gröſſe zu reden! Du, in welchem ich lebe und bin, durch den ich denke, und mein Daſeyn empfinde; ja durch den ich, o Seligkeit! dich ſelbſt, dich ſelbſt empfinde. — Laß mich von deiner wundervollen Gröſſe reden!

Aber was kann die ohnmächtige Seele, als von dir ſtammeln? — O! ſo laß denn mein Stammeln ſelbſt harmoniſch ertönen!

Du biſt unausſprechlich! Dich erſteigt kein endlicher Gedanke, kein Schwung des feurigſten Cherubs.

Du biſt ewig, dir immer ſelbſt gleich, auſſer dir iſt nichts — als was deine Allmacht ins Leben rief; nichts als die Schatten deiner Ideen.

Wer kann deine Ewigkeit denken? Vergeblich ſchaue ich in Myriaden von Weltaltern zurük, und immer tiefer in neue Myriaden, bis ich, von deiner Unermeßlichkeit verſchlungen, nur noch die Eitelkeit meiner Beſtrebung fühle.

Was vor uns vorüber gegangen iſt, was die Zukunft vor uns umnebelt, das ſchwebet allezeit vor dir.

Deine Ewigkeit ſieht ſchon die Vollendung der Zeit, die zweyte Schöpfung, den neuen Himmel, die ſelige Erde; ſchon ſiehſt du das Unermeßliche von deiner Gottheit erfüllt, ſchon biſt du Alles in allem!

Schweige, mein Geiſt! zittre vor dem unausſprechlichen Geheimniß! Er, den kein Geſchöpf nennen kann, erlaubt dem Menſchen von Staub, menſchlich von ihm zu lallen. Denn ſelbſt von ihm lallen, wie Kinder der liebesvollen Mutter den erſten Dank entgegenlallen, auch das iſt Seligkeit!

Saget ihr reinen Geiſter, himmliſche Kräfte ſaget, wie viel Aeonen ſind ſchon unter ſeinem Lob wie einzelne Tage vor euch vorübergeflogen? Dieſer ſichtbare Himmel war noch nicht, noch flammte keine Sonne; und kein Erdkreis wiederholte in blühenden Thälern den frohen Geſang umkörperter Geiſter; da waret ihr ſchon, da zeugten ſchon überhimmliſche Sphären vom Daſeyn des ewigen Geiſtes.

Sein Daſeyn iſt Allmacht, ſeine Allmacht der Urſprung der Weſen. Sie keimen, von ſeiner Kraft belebt, aus dem Unding hervor, und reifen ſtuffenweiſe zum Leben.

Welch ein Augenblik war das, von welch einer That bezeichnet, da die Erſtlinge der Schöpfung zu ſeinem Anſchauen plözlich hervorſtrahlten?

Hat irgend ein Geiſt des Aethers mein innerliches Auge berührt? Wo reiſt mich die Entzükung hin? Ich ſeh, ich ſeh die groſſe Scene vor meinen Augen.

Der unermeßliche Himmel wallt von ſeraphiſchen Flammen auf, die in einem Wink unter dem Auge des Schöpfers in Engelsgeſtalten ſich bilden.

Er hauchet ſie an, -- da regen ſich ihre mächtigen Kräfte; ſie empfinden, und ihre erſte Empfindung iſt GOTT! Wie glänzet aus jedem Auge Seligkeit? Wie zerflieſſen ſie in göttlicher Wonne, da ſie den ſehen, durch den ſie ſind, und mit prophetiſchem Blik in unbegrenzte Unſterblichkeit hinausſchauen!

Unzählbare Schaaren ſchweben in unermeßlichen Kreiſen rings um ihn her! Der Himmel leuchtet in höherer Schönheit unter ihnen, tauend unvergängliche Lauben entfalten ihre ambroſiſche Blüthen, und laden ihre neuen Bewohner ein.

O des groſſen Gedankens, der ſich in nahmenloſer Klarheit vor mir verbreitet! Ich ſehe den göttlichen Vater unter ſeinen Kindern, den Schöpfer mitten unter Werken die ſeiner würdig ſind; den ewigen König von ſeinen Dienern umringt, die in einem Augenblik von einem Pole der Welt zum andern ſtrahlen, der ehrfurchtsvollen Natur ſeine Befehle kund zu thun.

Welch eine Herrlichkeit! Wie leuchtet der Widerſchein des göttlichen Angeſichts um und um durch den unermeßlichen Raum! Jeder Engel ſcheint dadurch vergöttert; aber nun wagt die erſtaunte Seele wieder einen Blik nach dem Urbilde. ‥ Der einzige Blik löſchet alles Geſchafne aus, und macht Erzengel zu Schatten.

Und ich ‥ was bin ich? O GOtt! wie verliere ich mich vor dir! ich empfinde nur dich, die groſſe Empfindung löſt meine Seele auf. ‥ Sie verſchwindt, ſie fuhlt nur noch dunkel dein Alles und ihr Nichts. ‥

Was für eine Symphonie wekt mich aus der ſüſſen Vernichtigung? ‥ Dein Lob, o Ewiger, dein Lob, das von jedem ſeraphiſchen Mund ertönt?

Ihre Entzükung, nicht ſprachlos, wie die unſerige, ſtrömet in Jubel und göttliche Pſalmen aus.

Wie lieblich hallt der Nachklang der engliſchen Geſänge durch die Paradieſe des Himmels!

Harmoniſch erklingt meine Seele mit, und erfreut ſich über dem Lobe ihres Schöpfers.

O Seligkeit! was erſchaffeſt du, o GOtt, für eine Empfindung in mir? Kaum vermag die erſtaunte Seele ſie zu faſſen.

Ihr Engel, ihr Cherubim, ihr glänzenden Geiſter! ich bin euers Geſchlecht! Seyd mir gegrüßt, ihr Unſterblichen, meine Freunde, ich bin unſterblich wie ihr. .

Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich bin, wie ihr, zu ſeinem Anſchauen erſchaffen.

Ich werde leben, und ſeine Werke betrachten, die Himmel, die er ausgedehnt hat, und die Welten, die er für glükliche Weſen ſchuf.

Ich werde von Sphäre zu Sphäre fliegen, mein Auge wird gleich der aufgehenden Sonne umherleuchten, und mein Geiſt in die Tiefen der göttlichen Weisheit dringen.

Die Dauer meines Lebens wird unermeßlich ſeyn; Sonnen werden erlöſchen, und Weltgebäude zertrümmert ſeyn, aber ich werde noch leben, indem neue Schöpfungen unter meinen Bliken hervorgehen.

Himmliſche Freunde, bald werdet ihr mich in euern Geheimniſſen einweyhen; ihr werdet mich Tugenden lehren, die den Sterblichen verſagt ſind; mit euch werde ich die Himmel durchreiſen, und den horchenden Sternen ſein Lob verkündigen.

Die entzükte Vorempfindung reißt meinen Geiſt aus dieſem engen Cirkel des Sonnenalters in die ferneſte Zukunft. Wie ſelig ſind dieſe Blike in Aeonen zurükgeworfen, wo jeder Augenblik mit göttlichen Gnaden bezeichnet iſt! Wie viel ſeliger noch die hellen Ausſichten in künftige endloſe Aeonen, deren jede ſich näher um die Gottheit drehet, jede von neuen Offenbarungen verklärt, jede eine Enthüllung neuer Göttlichkeiten!

O! lehret mich himmliſche Geiſter, lehret mich Freunde, was kann ein Geſchöpf, ein Hauch, ein Schatten, thun, wenn das zärtliche Herz unter der Empfindung ſeiner Güte erliegt, und „ wie ſoll ich es nennen? „ vor ſüſſen Schmerzen ſeufzet, daß es unfähig iſt, Dankbarkeit zu zeigen?

Höre ich nicht die Stimme meines Engels, der mir mit himmliſchen Accenten zuruft:

Auch wir können nicht mehr als die Ausflüſſe ſeiner Liebe empfinden. Seine Gnade empfinden, iſt Dankbarkeit. „

„Die Stimme unſerer Freude, unſre ſtille Entzükung, die ſüſſe Erſtaunung, die uns zum Schweigen nöthiget, wenn wir unſere gröſten Gedanken zu klein finden, ihn zu loben. „ Dieſes iſt der Dank, der ihm am angenehmſten iſt.„

„Seine Geſchöpfe glüklich zu ſehen, glüklich unter Geſezen die ſie lieben müſſen, zu ſehen; wie ſie an Erkenntniß und Liebe zu ihm emporwachſen; wie ſie in lieblicher Harmonie von einer Vollkommenheit zur andern ſteigen; wie ſie immer fähiger werden, gröſſere Wohlthaten von ihm zu empfangen!„

„Dieſes, irrdiſcher Freund, iſt alles was der König der Geiſter von uns fodert. Sein Vergnügen iſt, Glükliche zu machen.„

„Ergieſſe dich ganz in die Empfindung, wie ſelig es iſt, von einem ſolchen HErrn abzuhangen! Was ſind alle unſere Paradieſe gegen die Hofnungen, die dieſe Empfindung umfaßt?„

II.

Lobſinget dem HErrn, betet ihn an, ihr ſeligen Geſchöpfe, die ſein Wort geſchaffen hat!

Lobet den HErrn, der Erdkreis beuge ſich vor ſeiner Majeſtät! Der HErr iſt König, ſein Thron iſt über allen Himmeln.

Er ſprach, da gab das Unding ſeine Gefangnen hervor; Er befahl denen die nicht waren, daß ſie leben ſollten.

Der geſtaltloſe Stoff ward in ſeiner allmächtigen Hand zu Schönheit.

Er bildete die Seraphim aus ätheriſchem Feuer, und aus Leimen die ſchöne Geſtalt des Menſchen.

Seine Weisheit iſt unbegränzter als der Aether; ſein Verſtand iſt das Urbild der Wahrheit, aber unſre Gedanken ſind Schatten. Seine Geſeze ſind Ordnung; Freude und Wonne quillt aus ſeinen Geboten.

O GOtt, wie ſind deiner Erfindungen ſo viel, der Erzengel ermüdet ſie zu zehlen.

Wer zählet die Sphären, die deine freygebige Hand durch das Unermeßliche ausſtreute? Du allein zähleſt ſie.

Du kenneſt alle deine Werke, du haſt ſie mit Weisheit geordnet; du verſieheſt eines jeden Bedürfniß, und höreſt ihre Verlangen von Ferne. Du erbarmeſt dich aller deiner Werke!

Du haſt jedem ſeinen Weg vorgezeichnet, du überſchaueſt alles mit einem Blik, und regiereſt alles mit einem Wink: Die ganze Schöpfung liegt, ein einziger Gedanke, vor dir.

Aber endlichen Geiſtern ſind Aeonen zu kurz, die Schönheit deiner Werke auszuſpähen.

O ſeliges Geſchäft, deine Werke unaufhörlich zu betrachten! Kann der Himmel ſelbſt uns mehr gewähren?

Ja, eben das iſt Himmel, mit ſchärfern Bliken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geiſt den Umfang deiner Werke zu durchſchauen. Selig, wer ſchon hier in dieſer Beſchauung ſich übt! Seine Seele ſchwimmt in deiner Allgegenwart; ſie gewöhnt ſich, dich allezeit zu zu empfinden; ſie forſchet nach deinen Geſezen, und bildet ſich unvermerkt nach deinem Herzen.

Von den Stralen deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird ſie ſelbſt weiſe und gütig.

Der Weiſe verachtet die phantaſtiſche Größe der Fürſten; der Bezirk, wo ihr Uebermuth raſet, iſt ein Punkt in ſeinen Augen.

Er lächelt des kindiſchen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes iſt ihm ſchöner geſchmückt, als eine Königin, vom Geſpinſt einer Raupe umwunden, und mit glänzenden Kieſeln belaſtet.

Ihm ekelt vor den Freuden der Eitelkeit; ſeine Vergnügen ſtrömen ihm aus der erſten Quelle zu. Jene ziehen ihren Werth aus der Thorheit der Weltmenſchen; dieſe nehmen wir aus der Hand unſers Schöpfers, als eine Speiſe die unſrer Natur gemäß iſt.

Von ſolchen Freuden genähret, wachſen die Schwingen der Seele, ſie ſtrebet in eine reinere Luft empor, und reiſet für den erhabnen Engel-gleichen Zuſtand, wo du, o HErr! der einzige Gegenſtand ihrer Gedanken und Liebe biſt.

III.

Unſer HErr ſey gelobet! Es preiſe ihn alles was Athem hat! Denn ſeine Güte iſt unermeßlich.

Es lobe ihn das Geſchlecht Adams, für die er dieſe Erde bereitet hat.

Er machte den Menſchen wenig minder als die Engel, und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er iſts, der den Zirkel der Jahrszeiten in ſeiner Hand drehet; er löſet die Natur von den eiſernen Banden des Froſtes.

Von ſeinem Anhauch belebt, ſteht ſie auf, wie eine Braut, in ſanftes Roſenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn du die Sonne, das Bild deiner Güte wieder zu uns führeſt, dann rauſchen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann rufeſt du dem Frühling, und kränzeſt den ſaftvollen Hayn mit glänzendem Laub.

Die kleine Bruſt der Vögel ſchwillt von Frühlings-Freuden auf. Die Lerche ſteigt jubilierend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmüke ſingt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heiſſeſt du Blumen ohne Zahl hervor keimen, und erquikeſt unſer ſchmachtendes Auge mit dem lieblichen Grün.

Von deinem Lächeln blüht die balſamiſche Roſe, ſchön wie die Wangen der Unſchuld, ſüßduftend wie die wallenden Loken junger Seraphim.

Gleich einer weiſen Seele, die aus einem ſchönen Leibe hervorſcheint, blüht ſie auf, die Morgenlüfte ſchweben um ſie her, und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O HErr! wie gütig biſt Du! Du gabeſt uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

Wie

Wehe dem Gottloſen, der die Freuden aus deiner Hand verachtet! der unemfindlich gegen deine Liebe iſt, die ihm aus allen deinen Werken winket.

Wehe dem Thoren, der die unſchuldigen Freuden der Natur verachtet! in ſchwindlichter Brunſt umarmt er Schatten, und ſpricht zur Eitelkeit, du biſt mein Theil.

Die Wollüſte nach denen er wiehert, werden ſich wie Schlangen um ihn winden.

Aber ſelig iſt der Menſch, der ſich an deinen Werken ergözt, und dich Tag und Nacht lobet! Selig iſt der Chriſt, deſſen Freude der HErr iſt!

IV.

O GOtt! wie lieblich ſind deine Geſeze! Selig iſt der nach ihnen wandelt! Seine Pfade ſind richtig, und ſein Tritt gleitet nicht.

Dein Geſez iſt das Leben der Weſen. Alles was iſt, gehorchet deinem Willen.

Dieſe lichtſtröhmenden Sphären, die im Unermeßlichen dahergehen, und der Engel, der ihren Flug regiert; die ſchnellen Zeiten und der grenzenloſe Raum, der Schauplaz deiner Wunder, der unſichtbare Wurm und der Sonnenſtaub, ſeine Welt, alles gehorchet deinem Willen.

Da du ſchufeſt, erſchallte die geſezgebende Stimme durch die Tiefen des Chaos; die Sonne hörte ſie und ſtand ehrfurchtsvoll ſtill; die Welten hörten ſie, und zitterten in ihre Kreiſe.

Nun wandeln ſie gehorſam deine Wege; bereit, wenn du winkeſt, ſtill zu ſtehen, oder ewig, ohne Ruhe fortzueilen.

Dieſe prächtige Schöpfung iſt ein Abriß deiner Ideen; die Welten ſind die Tafeln, worauf du mit göttlichem Finger deine Gedanken eingegraben haſt.

Mich dünkt, der unveränderliche Lauf der Sterne, die ſich in vorgezeichneten Kreiſen ihrem Mittelpunkt nähern, rauſche mir mit harmoniſchem Getön zu: So ſollen die Geiſter in unermüdetem Lauf der Gottheit nähern.

Ja, in heiliger Entzükung höre ich die Stimme der ganzen Natur, leiſe nur der Seele hörbare Stimmen, mir entgegenſäuſeln.

Du biſt erſchaffen, ruffen ſie, um von dem Unſchafnen abzuhangen.

Du denkeſt, um Ihn zu denken!

Du liebeſt, um Ihn zu lieben!

Die Geſchöpfe ſind Stuffen zu ihm, deine Neigungen – Flügel, dich ſchneller emporzutragen.

Er allein iſt der er iſt, die Körperwelt iſt ſein Schatten, und die Geiſter ein Hauch von ihm.

Ihre Größe iſt, ihm unterthan zu ſeyn; ihre Glükſeligkeit, das ſeyn, wozu er ſie gehaucht hat.

Betrachte uns, ſeine Werke, o Unſterblicher! und bilde dich nach ſeinen Abſichten, die aus uns hervorglänzen.

Siehe, ſo lehrt die Schöpfung meinen horchenden Geiſt. Ihre Stimme iſt mir eine Stimme GOttes! Ein ſüſſes feſtliches Grauen befällt mich, ein dunkles Gefühl vom Allgegenwärtigen, der unſichtbar unter den Schatten der Natur wandelt.

Dann iſt alles heilig um mich her! dann glaubt die ſtaunende Seele Dich ſelbſt zu ſehen. Dann trägt mich ein flatterndes Inſect nicht minder zu dir empor, als ein Engel, deſſen Glanz Sonnen auslöſchet.

Welch ſanfte harmoniſche Triebe ergieſſen ſich in mein Herz! wie ſtrebet alles was in mir iſt, den HErrn zu loben!

V.

Vergieb, o Ewiger, der Seele die du gehauchet haſt, daß ſie von einem mächtigen Triebe gezogen, ſo oft ſich beſtrebt, näher zu dir hinaufzudringen.

Hat nicht deine Güte dieſe unſterbliche Sehnſucht in meine Seele gelegt, daß alle Empfindung ihrer Schwäche, ja ſelbſt das Bewußtſeyn ihrer Schuld, ſie nicht zurükſchreken kann, den kühnen Verſuch zu erneuern?

Ja, ich fühle es, o mein Schöpfer, daß ich geſchaffen bin dich zu ſchauen, obgleich mein blödes Auge, noch unverklärt, lauter Dunkel um dich her ſieht.

O! wie ſüß iſt es ſchon, auch aus dieſer dunkeln Ferne nach dir zu bliken! -- Welch ein Entzüken, in heiligen Geſichtern obgleich nur Schattenbilder deiner Herrlichkeit zu ſehen.

Zwar oft ſeufzet meine Seele in Geheim über dieſe Entfernung, über dieſe Pilgrimſchaft im Lande der Träume – wie oft klagt ſie über ſich ſelbſt, daß Träume, daß flüchtige Wolken dich vor ihr verbergen können! Dann raffet ſie ſich auf, und verſucht die Hinterniſſe zu durchbrechen, die ſich ihrer Sehnſucht entgegenthürmen. Bald will ſie auf den feurigen Schwingen ihrer geiſtigen Gedanken zu dir aufſteigen; ſie erhebt ſich über die ſichtbare Natur, ſie klimmt von Sphäre zu Sphäre, und ſieht in einem Augenblik unermeßliche Räume hinter ſich. Dann entlehnt ſie den Flügel des Seraphs, und ſucht dich über dem äuſſerſten Himmel. -- Aber bald ſinkt ſie wieder von der ungewohnten Höhe ſchwindelnd herab, zu ihrem angebornen Staub, und klaget, bis ein liebreicher Geiſt ihr zuliſpelt: Warum ſucheſt du den Allgegenwärtigen?

So zeige mir dann, ſchöne Natur, ſpricht ſie in der Entzükung ihrer Liebe, zeige mir die göttliche Schönheit, von welcher du, flüchtige bunte Wolke, deinen gebrochenen Schimmer borgeſt.

Itzt ſchaut ſie umher, und tauſend anmuthige Scenen wallen ihr entgegen. -- Aber was ſind Farben, was iſt die Morgenröthe, oder der liebliche Mondſchein gegen das Licht deines Antlizes? Was ſind ſüſſe Gerüche gegen die Ausflüſſe deiner Liebe? Wie verſchwindet alles dieſes vor dem ſchwächſten Strale des Urbildes! Dann fliegt ſie von neuem erhizt, in überirrdiſche Räume, und träumt von Schönheiten, die alles Sterbliche auslöſchen! Aber was göttlich war, mit dem Irrdiſchen verglichen; wie ſchnell verwelkt es, mit dir verglichen!

Was iſt der Glanz eines Engels, was iſt ſeine Weisheit, was ſeine Macht, obgleich Sonnen unter ſeinem Fußtritt beben -- gegen den, von welchem die höchſte engliſche Kraft ein Hauch ſeines Mundes iſt?

So fliehet denn hin, ihr Geſchöpfe, ihr neidiſchen Wolken, die ihn vor mir verbergen; und du meine Seele, kehre zurük; verbirg dich in die dunkelſte Stille, und öfne dich in feyernder Ruhe dem ſanften Säuſeln ſeiner Gegenwart!

Schweiget ihr ſtilliſpelnden und ihr ungeſtümern Begierden; die leiſeſte Empfindung verſtumme! Alles was vergänglich, was geſchaffen iſt, ſchweige! Mein Geiſt horchet ihm ſelbſt entgegen, nicht den Geſchöpfen, die ſein Daſeyn ausrufen; nicht den Engeln, die ſeine Wunder beſingen.

Fliehet aus meinem Geſicht vergängliche Schönheiten; ich ſehe euch nicht mehr, die Sonne erlöſcht vor mir, die Erde zerfliegt, die ganze Natur ſchwebt wie ein Schatten vorbey; alles was nur ein Schimmer, ein Bild von GOtt iſt, flieht dahin.

Ganz von allen Dingen, ja von mir ſelbſt entblöſst, fühle ich in dieſem ſeligen Augenblik nur dich; deine Gottheit iſt über mir, und umgiebt und durchdringt mich ganz und gar.

Dunkel, unausſprechlich, in ſüſſer Verwirrung, fühle ich was Seraphim zu denken vermögen, was ihre Lippen ausſprechen. -- O! was ſeh ich in dir? Was ahnet mir, obgleich mit leiſer Empfindung? -- Dinge, die kein Aug geſehen und kein Ohr gehört hat -- Seligkeiten ohne Namen, mit nichts zu vergleichen, mit nichts zu ermeſſen, von immer göttlichern Seligkeiten begleitet. --

Izt ſeh ichs und erſtaune! Du biſt alles, du allein biſt Schönheit, Güte, Vollkommenheit! Wie göttlich, wie heilig ſcheinen mir izt deine Geſchöpfe! Deine Gegenwart glänzt aus ihnen hervor; ſie ſcheinen zu ſeyn, aber du biſt! Du biſt ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vollkommenheit. -- Du biſt mehr als alle Geiſter empfinden, mehr als alle Ewigkeiten enthüllen können; der unendliche Raum iſt zu eng, deine Wunder zu faſſen. In dir -- o Ewiger, deine Gröſſe vernichtet meine Seele; ſie arbeitet umſonſt, was ſie empfindt zu entwikeln; ſie ſucht vergeblich Bilder und Worte. Wie kann das was nichts iſt, ihr Farben zu deinem Bilde leihen?

Ich verhülle mich und ſchweige; aber Entzükung ergreift meine Seele, und Freude zittert durch mein Gebein.

Izt fühle ich, daß ich bin! Welche Wonne, welch ein Triumph iſt in dieſem Gefühl!

Ich bin dein Geſchöpf – noch mehr – eine Seele die dich empfinden kann, ein Gefäß deiner ewig ausflieſſenden Güte. Ich weiß, und mein Innerſtes ſagt mirs, ja du ſelbſt, du ſelbſt ſagſt es zu meiner Seele, ſie ſey für dich geſchaffen.

So entfernt ich noch von dir bin, ſo blöde und unrein dein Anſchauen zu ertragen, und ob du mir gleich lauter Geheimniß biſt, ſo froloket doch mein Herz. Ja in eben dieſen heiligen Augenbliken, wenn ich mich in deiner unbegreiflichen Vollkommenheit verliere, dann halte ich ſelbſt den Cherub, der dich unverwandt ſchaut, nicht für glüklicher als mich. – Denn ich bin unſterblich, du ſchenkeſt mir Ewigkeiten ohne Ende, dich meinem anbetenden Geiſte zu enthüllen.

O! der groſſen entzükenden Erwartung! – Noch bin ich an den Staub gebunden, noch gleicht meine Seele einem unreifen Embryon, noch ſind ihre Kräfte gleich der Schwäche des Säuglings, und ſchon ſättigſt du meine Seele mit göttlichen Freuden – Ja, ein ſtiller Gedanke an dich, macht mein Herz glühen, und mein Auge vor ſüſſer Empfindung weinen.

O! Was erwartet mich, wenn dieſe Hülſe abgefallen ſeyn wird, wenn ich dieſem Kerker entflohen bin, wenn du gleich der Mittags-Sonne über mir aufgeheſt, und mein gereinigter Geiſt deiner nähern Blike fähig iſt! Ach! das allzuglükliche Herz iſt dieſer Empfindung zu enge. Was bin ich, daß du mir ſo gnädig biſt? — Das ſeligſte Geſchöpfe des Schöpfers, der die Liebe iſt.

VI.

O Wolthäter aller Weſen, ſey gelobet für die Ströme von Gnaden, die du durch unzählbare Himmel und Welten, auch zu uns, den Kindern Adams herableiteſt!

Wir beten an deine Weisheit, die Ausſpenderin deiner unerſchöpflichen Güte, die aus der grenzenloſen Fülle jedem Bedürftigen zumißt, was ihm das Beſte iſt.

Sey gelobet, daß du uns in deinem Lichte gezeigt haſt, daß alles was von dir kömmt, Wolthat iſt! Ach lehre doch die verblendeten Sterblichen erkennen, daß ſie die nöthigſten deiner Wolthaten, Uebel nennen!

Sey gelobet, o HErr, daß du dieſe Erde, den Wohnplaz der Sünder, verflucht haſt, Unkraut und Dornen zu tragen; nun nöthigt ſie ihre ehmaligen Herrſcher, mit Schweiß und entkräftender Arbeit den Unterhalt ihr abzuzwingen, den ſie dem erſten unſchuldigen Paar in freywilligem Ueberfluß entgegenſchüttete. Paradieſe ſind für heilige Menſchen, und für Engel.

Sey gelobet, daß die Freuden, die den verblendeten Menſchen am ſtärkſten reizen, flüchtig und eitel ſind, und immer ſein Erwarten täuſchen; daß ſie auch den ſinnlichſten Menſchen ermüden, und ihn lehren, daß ſeine Seele nicht mit den Thieren graſen ſoll.

Sey gelobet, daß du den Pfad, der zum Leben führet, mit ſo viel Dornen beſtreuet haſt! Die berauſchte Welt taumelt von weichen blumenvollen Hügeln in grundloſes Elend hinab; aber die deinen führeſt du auf Dornen, die nur den äuſſern Menſchen verwunden, und nach und nach die ſinnliche Hülſe von der Seele abſtreifen, zu den cryſtallnen Bächen des Lebens, zu den Quellen der reinen Wonne.

Sey gelobet für alle Leiden, womit du die verderbte Natur kränkeſt, und den unſterblichen Geiſt von den Fleken reinigſt, die ihn zu deinem Anſchauen ungeſchikt machen.

Sey gelobet, wenn du uns unſre Geliebteſten zurükfoderſt, die, an denen unſre Seele Wolgefallen hatte; und die wir vielleicht mehr liebten, als es recht iſt, daß Geſchöpfe von Geſchöpfen geliebet werden; ja ſey gelobet, o HErr, für jedes Band, welches du von unſerer Seele abreiſſeſt; und für jeden Verluſt, der ſie näher zu dir treibt, du einziges Gut, das nie verlohren werden kann.

Sey gelobet, daß du uns der Verachtung, der quälenden Thorheit, der niedrigen Bosheit verkehrter

Menſchen ausſezeſt. Sie demüthigen, aber nur unſern Stolz; ſie quälen, aber nur unſre Weichlichkeit -- die Seelen die in deiner Liebe ruhen, darf keine Plage berühren.

Sey gelobet, daß du ſo oft unſere Anſchläge zerſtreueſt, und unſre Erwartungen zu Träumen machſt; daß du uns verſageſt was wir bitten, und uns fühlen machſt, wie eitel unſre Kraft, wie thöricht unſre Weisheit iſt. Dir allein kömmt es zu, uns glüklich zu machen -- und wir? Wir beten an, und folgen deinem Winke!

Sey gelobet, daß du dich öfters zu verhüllen ſcheinſt, und uns die empfindlichern Ausflüſſe deiner Liebe entzieheſt! Dann fühlen wir unſer Nichts, und ſchmachten ſehnlicher nach deiner Gnade.

Sey gelobet für die Krankheiten des Leibes, die dem unſterblichen Theile ſo heilſam ſind. Sie entwöhnen uns von den ſinnlichen Dingen; und machen uns ſtumpf, ihre Reizungen zu empfinden; ſie zeigen der entnebelten Seele dieſe Welt in dem himmliſchen Lichte, das jenſeits des Grabes leuchtet; ſie machen uns ſtrenger gegen uns ſelbſt, ſanfter gegen andere, demüthiger vor dir; ſie winden das Unſterbliche allmählich vom Staube loß, und indem ſie dieſe Schattenwelt um uns her vernichten, ſchlieſſen ſie dem erhizten Glauben und der begeiſterten Hofnung himmliſche Scenen auf.

Sey auch gelobet, o HErr, ſey mit jeder Empfindung unſrer Seele gelobet, für deinen Engel den Tod, den Friedensengel, den Führer ins beſſre Leben!

O Tod, du haſt keine Schreken für meine Seele, die am Grabe ihres Erlöſers, der wieder auferſtanden iſt, allmächtigen Troſt gegen deine Schreken geſammelt hat!

O Tod, du ſüſſe Hofnung, du Wolthäter ſelbſt dieſes Lebens, welches Pein wäre ohne dich! O wenn kommſt du, ſeligſte meiner vorgezehlten Stunden? Wenn kommſt du, Todes-Stunde; wenn wird das Rauſchen deiner Ankunft mein lauſchendes Ohr entzüken?

Komm, entfeßle die müde Seele, bringe ſie heim, führe ſie dahin, wo ihre Begierden ruhen! Dahin, wo ſie den Unendlichen, ihr Alles, beſſer lieben kann! Dahin, wo ſie von engliſchen Chören angefüllt, ganz Harmonie zu ſeinem Lobe wird.

VII.

Wenn ſich in dieſem fremden Lande finſtre Gewölke um uns ziehen, wenn dornichte Pfade unſre Begierden verlezen, wenn der HErr des Schikſals uns Freuden abfodert, oder Schmerzen zuſendet:

Dann weinen wir, und klagen mit ungedultigen Seufzern der befreyenden Stunde entgegen.

„Warum verzeuchſt du, göldne Stunde, Erlöſerin?
„wo ſäumeſt du dich, wolthätiger Tod? Wie lange
„läſſeſt du uns nach dem lezten Athemzug, dem lezten
der Leiden, ſchmachten?„

Aber wenn bald die entfeſſelte Seele auf Flügeln frolokender Seraphim ins ewige Leben getragen ſeyn wird, dann werden die Tröſtungen Gottes jede Spur der Schmerzen aus ihrem Gedächtniß wiſchen.

Dann wird ſie, von reiner Wonne geſättiget, mit dem einen Blik in Ewigkeiten vertieft, mit dem andern die ferne bleichſchimmernde Erde ſuchen, und ſagen:

„Wo biſt du, Thal der Schmerzen? wo iſt die
„Wüſte, mit Irrgängen durchflochten, aus denen kein
„Ausgang ſchien? Wo iſt der Augenblik, den ich träu-
„mend in Jahre ausdehnte?

„O die ihr noch in Sterblichkeit verſchloſſen, auf
„eure Enthüllung wartet, meine Brüder! was ihr Le-
„ben nennet, iſt Traum.

„Das Leben des Frommen iſt ein ſüſſer propheti-
ſcher Traum, der künftig erfüllt wird.

„Klaget nicht, wenn Leiden den ſüſſen Traum un-
„terbrechen! Nur durch Leiden wird die Seele vom
„Leibe des Todes losgewunden, und von der Erde, dem
„Paradieſe der Thiere, zum Himmel angewöhnt.

„Wann Sterbliche weinen, dann lächeln die Seraphim, ihre Freunde, und ſehen ſtillentzükt zu, wie ſich der beflekte Geiſt, in der läuternden Glut, zum Engel reinigt.„

VIII.

O HErr! du biſt zwar unſichtbar nach deinem Weſen, aber du ſtraleſt allenthalben in deinen Offenbarungen hervor, und fülleſt das Unendliche mit deiner Gegenwart.

Was verſucht meine Seele gleich einem Vogel, der an der Ruthe klebt, ſich in den Aether emporzuſchwingen, damit ſie dich in deiner Herrlichkeit ſchaue?

Könnte ich von einem Himmel zum andern fliegen, aber meine Seele wäre nicht freyer, mein Herz nicht reiner, mein Auge nicht einfältiger, ſo würde ich dir nicht näher kommen.

Hier wo ich izt bin, da biſt du mit deiner GOttheit, mit deiner ſegnenden Liebe, mit allen deinen Vollkommenheiten gegenwärtig!

O meine Seele, wirf dich vor dem Unendlichen hin, beuge dich, tiefanbetend, vor dem, vor welchem die Seraphim, obgleich von der hellſten Flamme ſeiner Liebe entbrannt, ihr reines Angeſicht bedeken.

Jeder Ort wo ich ſtehe, iſt heilig! Jeder Ort iſt eine Stätte des HErrn.

Höret, ihr Sterblichen, die groſſe Wahrheit, und zittert! Wer will es ferner wagen, in der Gegenwart GOttes zu ſündigen?

Jede ſündige Seele bebe, und erkenne ſeine Gegenwart! -- Würdeſt du vor allen Engeln ſündigen, wenn ſie dich ſichtbar umgäben? Würdeſt du im Himmel ſündigen? Ach! wer hat dich denn ſo verblendet, daß du im Angeſicht GOttes ſündigeſt?

Zittere, Sünder, du ſtehſt vor ihm, wohin willt du fliehen? Welche Nacht ſoll dich vor ihm verbergen? du biſt ganz von ſeiner GOttheit umringt! Er ſieht deine geheimeſten Wünſche, er höret die leiſeſten Wünſche deines Herzens.

Das Angeſicht des Heuchlers lügt den Menſchen; ſein Auge iſt gen Himmel gerichtet, ſeine Lippen reden die Sprache der Engel, aber der HErr ſieht die Falſchheit ſeines Innwendigen.

Der HErr richtet allezeit; in jedem Augenblik verdammt oder billiget er meine Seele!

Ach! wenn du mich vor Gericht foderteſt, und mir ſelbſt mein Urtheil überlieſſeſt, ſo bin ich verlohren!

Jede Seele, die in deiner Gegenwart nicht heilig gewandelt hat, iſt des Todes würdig; der Abgrund öfnet ſich, und der Untergang ſperrt ſeinen Rachen auf, die unſelige Beute zu verſchlingen.

Aber deine Gnade iſt höher als der Himmel, deiner Erbarmungen iſt keine Zahl.

Du liebeſt die Seelen, die für dich geſchaffen ſind, mehr als ſie ſich ſelbſt lieben; mehr als die zärtlichſte Mutter den Säugling liebt, ihren erſtgebornen, den ſie mit Schmerzen gebahr.

Sie ſind dein, ſie ſind ganz zu deiner Liebe gebildet.

O HErr zeige dich uns, deke uns dein Antliz auf, ſo geneſen wir! Hauche uns an, o Geiſt des HErrn, ſo ſind wir erneuert.

Die Miſſethat der Gedemüthigten iſt vor dir weggethan; du hebeſt ihre Augen zu dir auf, und zeigeſt ihnen dein Heil.

Ihr Leid iſt verſchwunden, und ihr innerſtes freuet ſich über deiner Gegenwart.

Sie wandeln vor dir, und werden nicht müde, denn du biſt bey ihnen, und redeſt freundlich mit ihren Seelen.

Du führeſt ſie an deiner Hand, wie ein Vater das wankende Kind, das noch gleitet. Sie ſchauen unverwandt auf dich.

HErr, zeige uns dein Antliz, ſo geneſen wir. Erleuchte uns, daß wir in deinem Lichte wandeln.

IX.

O GOtt, deine Güte reichet ſo weit die Himmel ſind; ſie iſt unbegrenzt, wie die Ewigkeit.

Du haſt alles gut erſchaffen. Selig, wer in deiner Ordnung bleibet!

Du tränkeſt die Menſchen mit den Ausflüſſen deiner Liebe, und erfülleſt die reinen Geiſter mit dir ſelbſt.

Der HErr liebet die Unſchuld, er liebet die Seelen, die vor ſeinen Augen wandeln.

Seine Güte iſt über dem, der redliches Herzens iſt. Aber den falſchen Seelen, und denen, welche das Böſe lieben, wird ſein Angeſicht Verderben blizen.

Freuet euch des HErrn, ihr, die ihr ſeinen Namen fürchtet! Erzehlet von ſeiner Güte den Fremden, die ihn nicht kennen!

X.

Du Geber aller guten Gaben, was ſoll mein Herz ſo liebreich von dir aufgemuntert, bitten?

Ich weiß, daß mir alle deine Schäze offen ſtehen, ich vertraue deinen Verheiſſungen, ſie ſind das Leben meiner Seele.

Was ſoll ich bitten, da du, wolthätiger Geiſt allen meinen Wünſchen zuvorgekommen biſt?

Ich war noch nicht, da du mir ſchon dieſe ſchöne Wohnung erbauteſt, die deine Gegenwart zum Paradieſe macht; da du dieſe glänzende himmliſche Luft über mir wölbteſt, und die Sonne ſchufeſt, die mein Auge mit den Flüſſen ihres Lichtes erquikt; und den Mond, der die Nacht zum ſanftern Tage macht.

Du pflanzeſt für mich den umſchattenden Hayn und die blühende Flur, mit vielfarbichten Blumen und grünem Laubwerke geſtikt. Du ergözeſt mein Auge mit ihren Farben, und meinen Geruch mit dem ſüſſen Athem, den ſie umherdüften.

Du labeſt meine Zunge mit erfriſchenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegenwinken; du giebſt den Bewohnern der Zweige harmoniſche Kehlen, mein horchendes Ohr zu vergnügen; und befiehlſt dem ſanften Zephyr, mit ſanftwebenden Flügeln die ſonnichte Glut auf meinen Wangen zu kühlen.

So willſt du auch meine Sinnen zu dir ziehen, zu dir, der Quelle jeder ſüſſen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an dich, macht die ſüſſe Empfindung zu wahrer Luſt; ohne ihn wäre der Wurm ſo glüklich als ich, durch ihn theilt der Engel ſeine Freuden mit mir. Denn wenn ich dich denke, ſo ſehe ich in jedem ſchönen Anblik deine Züge; dein Lob entzükt mich in jedem harmoniſchen Tone, ich fühle die Ausflüſſe deiner Güte, und ſchmeke deine Freundlichkeit. Dann erwachen im innerſten der Seele dunkle Ahnungen von den Freuden, die du denen bereitet haſt, die dich lieben.

O wie viel Glükſeligkeiten, wie viel lebendige Quellen von Freude gabeſt du mir, da du mir dieſen denkenden Geiſt einhauchteſt, den ewigen Beſchauer deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte haſt du ihm gegeben, ſich emporzuſchwingen, ſich auszubreiten, oder ſich in ſich ſelbſt zu ſchmiegen, und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genieſſen, die nur dem innern Auge ſichtbar ſind; oder mit prophetiſcher Kraft von beſſern Welten und ſchönern Geſtalten der Dinge zu träumen, die der aufgedekte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird.

Und damit die unerfahrne Seele ſich in dieſer reizenden Manchfaltigkeit von Gegenſtänden nicht verliere, noch in ihren eignen Bewegungen ſich verwikle, haſt du ihr ein himmliſches Licht geſchenkt, welches die Pfade des Lebens beſtrahlt, worauf ſie wandeln ſoll.

O! Vater der Engel und Menſchen, was könnte ich Gutes von dir bitten, daß du mir nicht ſchon gegeben, oder für die Zukunft beygelegt haſt?

Die Betrachtung deiner Wolthaten erſtikt jeden Wunſch, und verbreitet ſüſſe Zufriedenheit über das glükliche Herz.

Diß einzige, o mein GOtt, laß mich von dir bitten, daß ich, ſo lange ich dieſe irrdiſche Luft athme, keinen Augenblik vergeſſe, daß du die Liebe biſt.

Wenn meine Thorheit mir den Genuß deiner Gnaden nicht vergället, wenn ich nicht von dir hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Freude geben, -- was mangelt mir dann? Was läſſeſt du meinen Wünſchen übrig?

Jeder Augenblik meines Lebens läßt eine Spur deiner Güte zurük.

Jeder Augenblik bringt mich den Hofnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken; zu den einzigen Wünſchen, die mir deine Güte erlauben kann.

XI.

Wie wol iſt dir, meine Seele, wenn du aus den Zerſtreuungen dieſes Lebens dich vor deinem GOtt ſammeln kanſt!

Wie ſüß iſts, an ihn denken, und in einſamer Stille ſich mit ihm beſprechen!

Er höret das Lallen der unmündigen Seele gütig an, ihre ſprachloſe Entzükung iſt ihm angenehm.

Was ſind dieſe Dinge, woran die Verblendeten ihr Herz hängen? Schatten ſind es, ja Träume von Schatten! Mein Verlangen, meine Wünſche ſind nach dir!

Selbſt deine irrdiſchen Geſchöpfe, ſo ſchön und lieblich ſie ſind; Schatten ſind ſie, die nur eine flüchtige Luſt auf die Seele werfen.

Unſelig iſt, der an dieſen Schatten ſich begnüget! Aber ſelig iſt, wer zu dem HErrn ſagt: Du biſt meine Freude, mein Leben, mein Alles, wenn ich nur dich habe, ſo vergeſſe ich Himmel und Erde.

Der irrdiſche Menſch ſuchet Ruhe und findet ſie nicht. Er erhizt ſich in ſeinem Betrug, er träumt Gütern nachzujagen, und wenn er ſie erhaſchet, ſiehe ſo ſind ſie nichts.

Ein Schimmer eines Guts, eine eitle Luſt bezaubert ihn, ſeine Seele iſt ſich ſelbſt unbekannt; die Unſterbliche, die Geſpielin der Engel, lekt Staub wie eine Schlange.

Ihr Schöpfer pflanzte ihr eine ewige Sehnſucht nach Vollkommenheit und Freude ein.

Wozu, als daß ſie ihn ſuchte, und nirgends als in ihm ruhete? Ach! Betrogne, merkeſt du nicht, daß in ihm die Fülle alles Guten iſt? Weiſſeſt du nicht, daß er die lebendige Quelle aller Freude iſt?

Saget, ihr Seelen, die ihr ihn kennet, iſt nicht, ihn denken, das ſüſſeſte Geſchäft? Iſt nicht, ihn empfinden, Entzükung, und ihn anſchauen, Seligkeit?

O! nur ein Gedanke, nur ein Stral der aus ſeinem Antliz in unſre Seele fällt, löſchet alle andre Bilder aus.

Wie ſelig o HErr müſſen die ſeyn, die allezeit vor dir ſtehen, und deine Herrlichkeit ſchauen!

Ihr Engel des Throns, ſeine Vertrauten; ihr Cherubim, ganz zum Anſchauen GOttes erſchaffen; ihr Seraphim, deren heilige Bruſt keinen andern Affect als ſeine Liebe athmet; wie unausſprechlich iſt euer Glük!

Zwar mich drükt noch dieſer Leib des Todes; und meine umnebelte Seele iſt unfähig, dein Angeſicht zu ſchauen.

Aber wenn ich von allen Geſchöpfen, ja von mir ſelbſt entblößt, wiewol aus dunkler Ferne, nach dir blike, ſo wallet mein Herz in himmliſchen Freuden auf!

Wie kann ich nach einer ſolchen Seligkeit wieder zum Staub, und zum Tand der Erde zurükkehren.

Ach! wenn werde ich dieſen Kerker durchbrechen, und durch tauſend glänzende Sphären unaufhaltbar mich zu deinem Thron aufſchwingen?

Wie lange ſoll dieſer bunte Vorhang der Natur, mir den Anblik des göttlichen Lichts verbergen? Wie lange ſoll die unbefriedigte Seele nach ihrem Gegenſtande ſchmachten?

Sey ſtille, meine Seele, ſey ſtille vor dem HErrn! Bezähme deine lüſternen Begierden!

Wenn ich ſchon im finſtern Thale walle, ſo iſt er doch bey mir. Mein Glaube macht Licht um mich her, und zeigt mir die himmliſchen Ausſichten, die jeder Augenblik näher bringt!

XII.

Lobet den HErrn, alle ſeine Werke, lobet ihn in allen Gegenden ſeines Reichs.

Lobe ihn du Geſchlecht Adams! Die Erlöſten des HErrn ſollen von ſeiner Güte zeugen.

Höret doch ihr Sterblichen, die Stimme aller Geſchöpfe, die euch zu ſeinem Lobe ruft!

Wol dem, der es zu Herzen nimmt, die frühe Morgenröthe ſieht ihn mit deiner Betrachtung beſchäftigt, ihn überraſcht der nächtliche Schlummer, mitten in Gedanken von dir.

Wie ſollen wir dich loben, o HErr? wo ſoll meine Seele Gedanken finden, die deiner würdig ſind? Ach!

wo ſoll ich Worte finden, die das Gefühl meines Herzens ausdrüken.

O! vollbringet was ich nicht vermag, ihr Engel, ihr Sänger GOttes, vollbringet für mich das himmliſche Geſchäfte; mein Innerſtes ſtimmt mit ſüſſen nahmenloſen Seufzern in euern Lobgeſang!

Wie können wir dich loben, o HErr! als mit unverwandtem treuem Beſtreben, dir wolzugefallen?

Denn du biſt uns kein unbekannter, kein verborgener GOtt; du haſt uns deinen Willen bekannt gemacht, du haſt ihn tief in unſre Herzen gegraben, ja du haſt zu uns geredet, und die Rathſchlüſſe der Ewigkeit vor unſern Augen enthüllt.

Was ſäumen wir denn, dem Beyſpiel des Himmels zu folgen, und den Willen unſers HErrn zu thun?

Jede Seele werfe ſich vor ihm hin! – In dieſem Augenblik, in jedem Augenblik ſchaut er auf uns herab, ſeine Hand iſt über uns, ſeine Gottheit umgiebt, umhüllet uns ganz. – Ach empfindet es, ihr ſchlummernden Seelen, und erwachet ins Leben für GOtt!

Höret auf, ihr Völker, mit betrüglichen Lippen den GOtt zu ehren, den eure Thaten verläugnen! Eilet! euch unter ſeine Geſeze zu beugen; denn, ſiehe, ſchon rüſtet er ſich mit eiſernem Zepter die Naken der Empörer zu brechen.

Der Fürſt beuge ſich vor dir, o HErr, und zittre! er vollziehe gleich den Engeln die dir dienen, den Willen ſeines Königs.

Der Weiſe rühme ſich nur dich zu wiſſen! er forſche in deinen Werken, und erwäge deine Geſeze; er lehre durch Reden voll Kraft, und reize durch ſein Beyſpiel.

Die Mutter weyhe dir den Säugling an ihrer Bruſt, ſie bilde den Knaben zu männlicher Großmuth, die Tochter zu Unſchuld und Fleiß; ſie enthülle in ihren Seelen dein Bild, und lehre ſie den Vater der Geiſter lieben!

Der Jüngling ſtrebe mit der muntern Stärke eines jungen Adlers, nach dem was edel und gut iſt, nach jeder Vollkommenheit.

Güte und Treu ſey das Band jeder menſchlichen Verbindung, Ordnung und Recht die Grundfeſte der Geſellſchaft!

So werde unſer Schöpfer gelobt, der das Glük ſeiner Geſchöpfe ſeine Ehre nennt!

Wenn die Stimme der Klage und des Murrens verſtummen wird; wenn friedſame zärtliche Sympathien die ſchändliche Selbſtheit aus jedem Buſen verdrängen; wenn jeder Menſch im andern ſeinen Bruder, ſein vervielfältigtes Selbſt erkennt; -- wenn der einzige Affect, der unſrer Seele würdig iſt; der einzige, aus dem reine Wolluſt ſtrömet, und in welchem kein Uebermaas möglich iſt; der einzige, der in Erzengeln glühet, und Sterbliche zu Engeln macht; – wenn deine Liebe, o GOtt, aus jeder Bruſt in allgemeine Güte ausflieſſet: Dann wird das ganze Geſchlecht der Menſchen ſeinen Schöpfer loben; dann wird ſein Name geheiliget, dann wird ſein Wille auf Erden wie im Himmel vollbracht.

Selige Zeit, mein ſehnlichſter Wunſch, und meine geliebteſte Hofnung! Sollen dieſe Augen, die dir ſo oft entgegenthränten, ſich ſchlieſſen, ohne dich geſehen zu haben? Soll ich nie frohere Thränen über das Glük meiner Brüder weinen? Thränen der Entzükung, wenn der, den meine Seele liebet, von allen Weſen gelobt wird?

XIII.

Wie ſelig iſt, o HErr, in deinem Licht zu wandeln! Welch eine Klarheit, was für neue Geſtalten der Dinge und freudige Ausſichten ſind um mich her!

Wo iſt das Thal der Thränen? Wo ſind die Todesſchatten? Wo iſt der Kerker des ſeufzenden Geiſtes?

Wie verwandelt ſich dieſe Welt unter meinen Bliken, wenn ſich das Licht deiner Allgegenwart über ſie ergießt!

Sey gegrüßt, o Erde; du Land der Erſcheinungen GOttes! Allenthalben wo ich hinſehe, ſind ſeine Fußſtapfen, ja er ſelbſt, er ſelbſt iſt allenthalben zugegen.

Die Wolken unter ihm triefen von ſeinem Segen, ſein Anblik erneuert die Erde, ſie fühlt das ſanfte Sauſen ſeiner Gegenwart, und freuet ſich.

Er ſchauet herab, da blühet ſie zum Garten GOttes auf, tauſend Blumen eilen freudig hervor, von ſeinem Daſeyn zu zeugen; und die Engel, die um ihren HErrn ſchweben, ſtreuen ſüſſe Gerüche von ihren Schwingen herab.

Indeß flattern geſchäftige Geiſter umher, den jungen Frühling auszubilden; ſie vergolden die Mayennelke, oder tuſchen die Roſe mit der Farbe ihrer Wangen, und hauchen ihnen den lieblichen Athem ein, den ſie uns wieder entgegen duften.

Der ſinnliche Menſch iſt dem Thiere des Feldes gleich, er ſchaut gedankenlos umher, und hält die Würkungen deiner Gegenwart für Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit.

Aber die Seelen, die dich lieben, ſehen dich allenthalben; der Gedanke an dich giebt jedem Ort eine überirrdiſche Schönheit, und macht den wilden Hayn zum Paradieſe.

Ja, ſey gegrüßt, o Erde, du biſt des HErrn! der Fluch iſt von dir hinweggethan.

Vom Blut des Verſöhners geheiligt, warteſt du mit uns, ſeinen Erlöſten, auf deine Erneuerung.

Frolocke du Erde, und ihr Begnadigten, jauchzet! Freuet euch in dem Stifter euers Heils.

Er ließ ſein göttliches Licht über uns aufgehen. Er zeigte uns den Vater.

Er enthüllete vor unſerm erſtaunten Auge die verborgene Hoheit unſerer Natur, und ſchloß uns die Pforten der Ewigkeit auf.

Da wurde die Finſterniß Licht, die Verirreten kehrten zu GOtt um, und die Sünder verlieſſen die Wege der Thorheit.

Der thieriſche Menſch empfand ſeine engliſche Beſtimmung, und wunderte ſich der göttlichen Empfindungen, die in ſeinem Herzen aufſtiegen.

Welche befleckte Seele hätte ſich erkühnen dürfen, ohne ihn, den Ewigen Vater zu nennen? Wer hätte den kühnen Gedanken gewagt, GOtt zu lieben? Oder, wie hätte ſich die reine ſeraphiſche Flamme in Seelen entzünden können, die von eiteln Begierden glüheten?

Sey gelobet, o HErr unſer Heiland! Du allein konnteſt dieſe herrlichen Dinge vollbringen!

Sey gelobet, und in dir der Vater, der dich geſendet hat!

O! wie ganz ſind unſere Seelen dein eigen! welches Herz muß nicht zu Liebe werden, das deine Wolthaten erwäget!

Durch dich haben wir Freudigkeit zu GOtt, und nennen ihn mit kindlicher Zuverſicht, Vater; in dir lächelt uns die verſöhnte Gnade.

Deine Lehre erhebt uns zu unſerer Beſtimmung; ſie reinigt uns für den Himmel, wo nichts unreines eingehen kann.

Ach! wir lagen in der Finſterniß, uns ſelbſt verborgen, und vom göttlichen Leben entfremdet.

Wir verlohren uns in unſern Irrgängen; Schmerz und Reue war der Lohn unſerer eiteln Beſtrebungen nach Glükſeligkeit.

Denn wir ſchnappten nach Phantomen, oder weideten uns wie Thiere, an den ſinnlichen Dingen.

Wie erſtaunte der Menſch, von deiner Klarheit umſtrahlt, über die Hoheit ſeines Urſprungs und die Gröſſe ſeiner Erwartungen.

Izt findet unſere Seele die Ruhe, die immer vor ihr entfloh, denn nun wiſſen ihre Triebe ihren Gegenſtand. Sie brennet nun von engliſchen Flammen; die Ehre wornach ſie ſtrebt, iſt, GOtt gefällig zu ſeyn.

Ihn kennen, ihn lieben, ihn verherrlichen, iſt ihre Wolluſt, ihr ſüſſes Tagwerk.

Sie ſiehet ihren Leib als eine grobe Hülſe an, welche ſie nöthigt, noch am Staube zu kleben.

Wie froh ſieht ſie ihn allmählich welken! wie gern wikelt ſie ſich von ihm los!

Bald, bald werde ich mit entfalteten Flügeln mich in die ätheriſche Luft erheben, in die Reiche des Lichts und der Unſterblichkeit.

Dann weide ich an den Quellen der Wahrheit, und athme die Freuden unvermiſcht ein, wornach ſich meine Seele ſehnet.

Was ſcheidet einen Engel, und eine Seele die GOtt liebet? Der Zwiſchenraum iſt die durchſichtige Deke der Sinnlichkeit.

Schon ſeh ich durch dieſen Vorhang. O wundervolles Geſicht! Die Herrlichkeit des Himmels ſchimmert mir durch dieſen Nebel der irrdiſchen Luft entgegen.

Ich ſehe mit geblendeten Bliken, die überirrdiſche Ausſicht unbegrenzt verbreitet. Sie verliert ſich in immer hellern Scenen, ſie verliert ſich im göttlichen Licht.

Welch ein heiliger feyerlicher Anblik! Wie glänzen die Seraphiſchen Angeſichter! Wie entzükt beten ſie den erhöheten König an!

Dich, dich o mein Erlöſer! und -- darf die zitternde Seele die groſſe Empfindung wagen? -- dich meinen Bruder!

Zerflieſſe, mein Geiſt, in Lob und Dank! Miſche dich in die Harmonien der Engel, die ihn anbeten, in Hymnen aller Geſchöpfe, die ihn loben.

Zerbrechet ihr Bande, zerfalle du irrdiſche Hülſe, daß ich auffliege, und meine Entzükung ihren Hymnen vermiſche!

XIV.

Wo iſt mein entzükter Geiſt? Welch ein furchtbares Geſicht um mich her! Schwarze Finſterniß, gleich der ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erdkreis.

Die Sonne iſt erloſchen, die verlaßne Natur ſeufzt, ihr Seufzen bebet, gleich dem ſchwachen Wimmern des Sterbenden, durch die allgemeine Todesſtille.

Was ſeh ich? Erbleichte Seraphim ſchweben aus dem nächtlichen Dunkel hier und da hervor! Sie ſchauen, mit gefalteten Händen, wie erſtarrt herab! Viele verbergen ihr thränendes Antliz in ſchwarze Wolken.

O! des bangen Geſichts! Ich ſehe, ich ſehe den Altar der Verſöhnung, und das Opfer, das für die Sünden der Welt verblutet.

Geheimnißvolle, hochheilige That! Der GOttmenſch leidet. Sein heiliges Blut weyhet die ſündige Erde, und waſchet den Fluch von ihr ab.

Die Gerechtigkeit des Unendlichen ſchwebet furchtbar über ihm, und wigt in der Wage des Gerichts, ſeine Leiden gegen unſre Sünden ab; unermeßlich ſind ſeine Leiden, wie unſre Sünden unzählbar ſind.

Ach! wir Elende! Wie unwerth iſt der ſeiner Erbarmungen, der izt noch ſündigen kann!

Warum zerfließeſt du nicht meine Seele, im bangen Gefühl deiner Schuld?

Vernimm es, o Menſchengeſchlecht! Ach! ihr ſündigen Seelen, nehmet es doch zu Herzen! Euere Sünden haben den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt.

Die Leiden des ewigen Todes liegen auf ſeiner Seele; ſie bebet, und fühlt die Schauer der Vernichtung, ſie iſt von GOtt verlaſſen!

Von GOtt verlaſſen, um gefallnen Unſterblichen, verworfnen Geiſtern, das Anſchauen GOttes wieder zu geben!

Wir waren alle abgefallen, wir hatten den GOtt der Liebe verlaſſen.

Wir vergaſſen der Geſeze ſeiner Weisheit; der Geſeze, welchen alle Himmel gehorchen.

Die Erde, von Thaten der Hölle geſchändet, war ein Fluch vor dem HErrn! ein Scheuſal vor ſeinen Engeln! ein verbannter Ort, auf den die Verwüſtung wartete.

Saget, ihr Himmel, ihr Sphären der Engel ſaget, war unter allen Geſchaffnen einer, der uns erretten konnte?

Oder brennt in engliſchen Herzen eine ſolche Liebe, die ſich für Sünder zum Opfer giebt?

Ach wir wären verloren, wenn nicht der ewige Sohn, was kein Geſchaffner vermochte, gethan hätte.

Der im Schooß des Vaters war, eh noch die Seraphim, vom Angeſicht GOttes beſtrahlt, um ſeinen Thron ſangen; der ſtellte ſich zum Mittler der Kinder Adams dar!

Er erkaufte ſich dem Tode zugezählte Seelen, und erwarb ſie zu ſeinem Eigenthum, indem er ihre Strafe litte.

Nun iſt es vollbracht! Es iſt vollbracht, das gröſte Werk, das die Ewigkeit ſah! Die ewige Verſöhnung iſt vollbracht.

Ein göttliches Lächeln verklärt das Antliz des Verſöhners, die Todesqualen ſind erſchöpft, ſanft neigt er ſein Haupt, indem nahmenloſe Seligkeiten ſeine göttliche Seele überſtrömen.

Die Erde iſt verſöhnt! die Pforten des Himmels öfnen ſich den Kindern der Erde.

Aus allen Sphären eilen die Seraphim, feſtlich geſchmükt dem göttlichen Sieger entgegen; ſchon tönt das Lied des Triumphs durch alle Himmel umher.

Singe mit, meine Seele, du Begnadigte GOttes; freue dich in deinem Erlöſer und GOtt!

Du biſt ſein! Du biſt ein Lohn ſeiner Schmerzen, ein Glied der heiligen Gemeine, die er erkauft hat.

Jauchze meine Seele, Begnadigte GOttes! die Himmel öfnen ſich dir, die Engel grüſſen dich Schweſter.

O Seligkeit, der Vater deines Mittlers, der ewige Vater nennt dich ſein Kind!

XV.

In ſüßer Wehmuth ſchwebet meine Seele um den Hügel deines Kreuzes, und genießt den geheimnißvollen Anblik, der ſie gänzlich in Schmerzen und Entzükung zerſchmelzt.

Ich ſehe dich, mein Erlöſer, von Schreken des Todes umringt. Ich ſehe den Heiligen, den Unſchuldigen, den Wolthäter des Menſchengeſchlechts, gleich den verworfenſten Sündern ans Holz ausgeſtrekt.

Dein göttliches Antliz, o Menſchenfreund, in welchem alle Bedrängten ihre Hülfe ſahen, iſt von Blut entſtellt, das langſam von deinem verwelkten Haupt zwiſchen den Dornen herabrinnt.

Ach! die hülfreichen Hände, die du nach jedem Elenden ſtrekteſt, ſind durchgraben; die Füſſe des Propheten, der das Heil GOttes verkündigt, ſind ans Kreuz geheftet.

Aber wer kann die Leiden deiner Seele ausſprechen, wer kann unſre Sünden zählen, unter deren Laſt du ſchmachteſt?

Kläglich bricht die Angſt deiner göttlichen Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel ſtarren!

Du ſieheſt nach deinem Vater auf, aber er höret dich nicht.

Du ſchaueſt dich nach deinen Engeln um; aber ſie ſtehen fern, in weinende Wolken verhüllt.

Die Sonne wendet ihr Angeſicht weg, der Himmel verhüllt ſich in Finſterniß, die Lebenskraft ſinkt in den Adern der bangen Natur: Da der in ſeiner Menſchheit leidet, vor dem die ganze Natur als ihrem Schöpfer ſich neigt.

Warum leideſt du, o Heiliger Sohn, und Bild des ewigen Vaters?

Warum leidet der Fürſt der Heere GOttes, der Gebieter der Natur, der auf den Wellen wandelte, und dem Sturm Stillſchweigen zuwinkte?

O! Wunder der Liebe! Er leidet freywillig für ſchuldige Seelen, die den verletzten Geſetzen des Unendlichen zur Strafe übergeben waren.

Er leidet für Unſterbliche, die vom Angeſicht GOttes verworfen waren.

Er hüllet ſeine Gottheit in ihre Menſchheit; er wird ihr Bruder, ſich ſelbſt für ſie aufzuopfern; das einzige Opfer, welches würdig war, den Unendlichen zu verſöhnen.

Er behauptet die Anſprüche des Himmels auf unſre Seelen; ſeine Schmerzen erwerben uns himmliſche Entzückungen; ſein Tod iſt unſer Recht an die Unſterblichkeit.

Er ſtieg von dem Thron ſeiner Herrlichkeit, und kam herab, ſeinen Vater den Menſchen zu offenbaren, und zu verſöhnen.

Er lud die Strafe unſerer Schuld auf ſich, damit wir Friede hätten. So innig jammerte ihn der Seelen, die in kläglicher Verblendung auf den Wegen des Verderbens taumelten!

O Tiefen der göttlichen Liebe! O! unergründliches Geheimniß! So liebeſt du, GOtt Erlöſer, die Seelen.

Ja zerſchmelze nur, meine Seele, die du ihn ſo wenig geliebet haſt; ach! die du ihn mitgekreuzigt haſt, der dich ſo unbegreiflich liebte.

Die Seraphim ſelbſt, die Engel der Liebe ſtehen erſtaunt, und fühlen ihre Herzen durch die Allmacht ſeiner Liebe erweitert; ſie glühen von neuen Empfindungen, und wallen in reinere Flammen auf.

Wie erweicht, wie zerſchmolzen und ganz entzündet ſollen denn unſre Seelen ſeyn, die Unwürdigen, die er mit dieſer göttlichen Großmuth liebte?

Ja ich fühle, du gekreuzigte Liebe, ich fühle deine Allmacht; ſie ergreifet, ſie durchglühet mein Herz!

Mein Auge thränt, und heilige Erſtaunung ſchauert durch meine Gebeine, da du von der Höhe deines Kreuzes für deine Peiniger beteſt.

O! der ſüſſen Worte, der göttlichen Symphonie! die Sphären verſtummten, da du ſo bateſt! Alle Harmonien des Himmels ſchwiegen, und der ewige Vater erkannte die Stimme ſeines Sohnes.

Der härteſte Fels zerflieſt von dieſem Gebet! und in die feindſeligſten Herzen dringt ein Stral von himmliſcher Liebe.

Du bitteſt für deine Peiniger, du leideſt für Treuloſe, für Undankbare! Ach! ſollte ich -- dein Erlößter, dein Eigentum, dein Jünger, nicht meinem Feinde verzeihen?

Wer iſt mein Feind? Wer trägt die menſchliche Bildung, der nicht mein Bruder ſey?

Segne, ſegne o GOtt, alle die mich demüthigen, alle die mich in der Selbſtverläugnung üben.

Inbrünſtig wallet mein Herz dem ganzen Geſchlecht meiner Brüder entgegen! Ach! möchtet ihr alle zu JEſu verſammelt werden!

Ach! daß keine Seele ſich dir entwenden könnte; der du mit göttlicher Groſmuth zum Lohn deiner Schmerzen nur unſre Seligkeit verlangſt!

Ja, mein Herz fühlt die ſchöpfriſche Kraft deines Beyſpiels! Du ſchaffeſt meine Seele neu, ſie erſtaunt über Tugenden, die nicht ihr eigen ſind.

Du ſaheſt die Leiden die über dich kommen ſollten, deine Menſchheit bebte vor dem grauenvollen Anblik; aber du ruhteſt in dem Willen des Vaters! Ihn zu verherrlichen, war dein erhabnes Geſchäfte! Seinen Willen zu thun, war die Wonne deiner Seele!

O! ſchwebe ſtets allgegenwärtig vor mir, du Bild der ſichtbaren Tugend, die erſt am Kreuz in ihrer Vollkommenheit ſtrahlte — ſo wird keine Tugend mir zu göttlich ſeyn!

Von der Allmacht dieſes Anbliks getrieben, eilten die Heiligen, auf dem Wege deiner Fußſtapfen, dem Hohn, den Ketten, der Marter entgegen.

Die Welt haſſete ſie, die dich gehaſſet hatte! Sie haſſet die Wahrheit, die ihre Werke verdammte — Sie haſſete die Tugend, die ſo unwiderſtehlich bewieß, daß unſterbliche Menſchen fähig ſind, nach engliſcher Vollkommenheit zu ſtreben.

Aber was iſt der Haß der Sünder, einer Seele die von Liebe GOttes glühet?

Soll ſie erzittern, vor Menſchen der Wahrheit Zeugniß zu geben, die bald im Angeſicht des Himmels und der Erde, ihre Göttlichkeit beweiſen wird?

Was ſoll der Chriſt fürchten? Oder was ſoll er von denen die Staub ſind, hoffen? Er, der von GOtt Unſterblichkeit, und mehr als alle Welten hoffet?

Was ſeh ich? In wütenden Flammen lächelt ein Zeuge der Wahrheit gen Himmel; er ſchaut mit ſtarrem entzüktem Blik auf den Gekreuzigten hin – der Anblik erhöht ſeine Natur über ſich ſelbſt! Er verachtet den Grimm der feurigen Pein, und blikt auf ſeine Aſche triumphierend herab; indem der halbentkörperte Geiſt ſchon in den Pforten des Himmels ſchwebt.

XVI.

Komm, meine Seele – du verlangeſt nach Ruhe, die dir die Welt nicht geben kann – komm in die ſüſſeſte Einſamkeit, in ein ſchöneres Luſtgefilde als Eden; komm zum Grabe deines Erlöſers.

Hier ſchweb ich in ſtillen Betrachtungen über dem Felſen, wo er einſt ſchlief, nachdem er ein Werk vollbracht, worinn keiner unter allen Erſchafnen mit ihm war.

Von Todesqualen ermüdet, ſehnte er ſich nach dieſer Ruhe. Hier neigte ſich ſein Haupt, mit Dornen gekrönt, in den Staub hin. Hier wuſchen die Thränen der Seinigen das Blut von ſeinem Antliz, auf dem noch ernſte Züge in göttliches Lächeln ſich verloren.

Drey heilige Nächte giengen mit ſäumendem Schritt über das Grab des Schlafenden hin. Drey jammervolle Nächte beweinten ihn, die ihn geliebet hatten, als ob der Tod den gefangen halten könnte, der ihn überwunden hatte.

Aber am dritten Morgen ſtand der Sieger auf wie ein Held, der, von groſſen Thaten ermüdet, ſich niederlegt, vom kurzen Schlummer aufſteht, und ſeinem Triumph entgegen eilt. Wie Staub ſank die Sterblichkeit von ſeinem verklärten Leibe; er ſchwang ſich empor, und indem er ſich aufſchwang, erſchüttert ein ſüſſer Schauer alle Gebeine, die im Schoos der Erde zum ewigen Leben ſchlummerten.

Mein HErr und mein GOtt, du lebeſt, und ich werde auch leben! Du ſizeſt zur Rechten des Vaters, und ich werde, von dir aufgenommen, ſein Angeſicht ſchauen.

Daß mich der Tod nicht ſchreken müßte, ſtarbeſt du; daß meine Seele, die nach Unſterblichkeit athmet, nicht vor dieſem nächtlichen Grabe bebte, ruhteſt du im Schoos der mütterlichen Erde, und ſtandeſt wieder auf, mich meiner Auferſtehung zu verſichern.

Du biſt auferſtanden! Du haſt dich über alle Himmel aufgeſchwungen! Was kan ich fürchten? Du willſt ja, daß ſie ſeyen wo du biſt, die dir Vater gegeben hat!

Dieſes Grab, worinn du ſchliefeſt; dieſes Grabmal, welches deine Allmacht öfnete, da du, Wiederbringer des Lebens, hervorgiengeſt, iſt mir ein ſichres

Pfand, daß ich leben werde, wenn ſchon die Erde meinen Staub zurüknimmt.

O! nennet nicht Leben, was beſſer Tod genennet würde; nennet das nicht Leben, wenn der himmliſche Geiſt, in den Leib von Erde eingeſenkt, im Finſtern ſchmachtet, und nur in der Hofnung ſeiner Befreyung Ruhe findet.

Das Vergängliche iſt keine Speiſe für einen Unſterblichen! Ach! meine Seele verlangt nach überirrdiſchen Schönheiten; nach Gegenſtänden, die nicht unterm Anſchauen verwelken; nach dir, nach dir verlangt ſie, von dem alles was ich ſehe, nur matte entſtellte Schattenzüge ſind!

Mein Ohr verlanget, die entzükende Symphonie der Himmelsbewohner zu hören, die den Vater der Geiſter preiſen; es iſt müde, den eiteln Schall leerer Töne, müde die Stimme deiner Verächter zu hören! Meine Seele, die nach Frieden, nach reinen ungeſtörten Harmonien ſchmachtet, ſtrebt aus dieſem Kampfplaz der Zwietracht in die ſtillen Auen der himmliſchen Liebe empor, -- aus der dürren Wüſte in das verheißne Land, wo lebendige Quellen der Wonne flieſſen! -- Aus den Zaubergefilden der Sinnlichkeit, wo uns jeder Tritt Verſuchung nähert, in den Garten GOttes, wo keine betrügliche Frucht winket. -- Aus der Pilgrimſchaft ins Vaterland der Geiſter!

Wie froh ſeh ich jedem eilenden Tage, jeder entſchlüpften Stunde nach! Wie vergnügt ſieht die erleichterte Seele auf ihren welkenden Leib herab, der bald reif iſt, ins Grab zu ſinken! -- Tod! du ſüſſer Name! Bey dir wachen meine Wünſche auf, -- nach dir ſchmachten die geheimſten namenloſen Begierden meines Herzens! Du raubeſt mir nichts Gutes, das ich beſize; und ſchenkeſt mir, was mir alle Reiche dieſer Welt nicht geben konnten.

Was ſäuſelt für eine Stimme, lieblicher als Muſik um mein Ohr? Wer rufet mir? O! ich kenne ſie, es iſt die Stimme meiner Entſchlafnen, die mich zu ihrer Wonne einladen.

Bald werde ich euch wieder ſehen, ihr geliebten Seelen! Und, o! frohes entzükungsvolles Wiederſehen! Wie wird euer Angeſicht, vom Anſchauen Gottes glänzend, mir entgegenlächeln! Was für engliſche Töne werden von euren Lippen flieſſen! Was für himmliſche Geſchichten werdet ihr mir kund thun! Wie liebreich werdet ihr mich in den Sitten des Himmels unterweiſen! Mit welcher geflügelter Begierde werde ich von euch die Hymnen der Unſterblichen lernen! Was für Seligkeiten werden ſich mir in jeder neuen Empfindung entwikeln! Wie erſtaunt werde ich im Lichte des Unendlichen umherſchauen! Welche grenzenloſe Ausſichten in Schönheit und Ordnung! Welche Harmonie unzählbarer Sphären, jede eine Welt von Wunder, in allen der Unendliche, alles von ſeiner Herrlichkeit, alles von ſeinem Lobe voll!

Hat eine himmliſche Hand den Vorhang weggezogen, der meinem unſterblichen Auge den ſeligen Anblik entzieht? Oder ſchwebe ich ſchon entkörpert unter den Seraphim? Welche Entzükungen um mich her? Wie ſind alle meine Wünſche geſättigt! Welch ein Blik durch zahlloſe Reihen von Geiſtern, die zu GOTT aufſteigen, und im Aufſteigen immer göttlicher ſcheinen! Ich, ſehe von Myriaden ätheriſcher Sonnen umgeben, den Himmel der Himmel! Wie glänzet der Thron des geſalbten Königs! Welche Schaaren von Heiligen um ihn her! Mit inbrünſtig gefalteten Händen ſtehen ſeine Erlöſten, die Seelen die ihm nachfolgten, vor ihm, und hören ſeine liebesvollen Worte! Nur die Sprache des Himmels beſchreibt, was ſie empfinden; nur Ewigkeiten ſind das Maas ihrer Seligkeit! – Mein Blik dringt noch höher, aber ein unermeßlicher Lichtkreis blendet ihn zurük! Mit dieſem Licht verglichen, iſt eine Sonne ein gleiſſendes Stäubchen! – Hier wohnt der Unendliche, nur von Cherubim betrachtet, die der Glanz ſeines Angeſichts vor allen Geſchaffnen verbirgt.

Meine Seele verhülle dich, und bete an! Verhüllt und von fern beten ſelbſt Engel an! -- Alle Wonne fließt aus dieſem Urquell; alle Schönheiten die der Engel bewundert, oder die den Menſchen von Erde reizen, ſind die Stralen, die ſich aus dieſem Lichtmeer ergieſſen!

Aber ſchon fällt der Vorhang wieder! Sie ſind verſchwunden, die himmliſche Geſichte, deren kein Name, keine Vergleichung würdig iſt. Es dämmert wieder um mich her, ich fühle die Feſſel wieder, die mich noch an dieſen dunkeln Felſen heften! – Aber bald werden ſie, wie verſengte Faden abfallen; bald werde ich die angeborne Himmelsluft athmen, und da ſeyn, wo mein Erlöſer lebt; und bey dir genieſſen, was kein Auge geſehen, was noch keine Seele in prophetiſchen Ahnungen vorempfunden hat; ja was kein Engel ermeſſen kann, alles was du denen die dich lieben bereitet haſt.

Bald werde ich daſelbſt ſeyn, o mein GOtt, wo meine ſehnſuchtsvolle Seele dich beſſer erkennen, tiefer in die Wege deiner Weisheit, in die Wunder deiner Allmacht ſchauen, und deine unausſprechliche Vollkommenheit reiner lieben kann! wo wetteifernde Seraphim, die du doch minder geliebt haſt, die Inbrünſtigkeit meines Herzens anflammen! wo mir jeder Augenblik neue Urſachen giebt, dich zu lieben! Wo du meine ohnmächtige Dankbegierde mit neuen Kräften begaben wirſt, deinen Namen zu verherrlichen!

Das hoffet meine Seele von der Unſterblichkeit, die du mir verheiſſen haſt. O! dieſe Hofnungen entzüken mich aus mir ſelbſt. Laß doch, laß die Zeit bald kommen, wo ich dich würdig lieben kann; wo kein Gedanke meines Herzens von dir hinweg gleitet, wo keine Trägheit meinen Eifer dir zu gefallen, ſchwächet! wo mich nichts von dir lokket; wo du mir alles in allem biſt.

Ach! laß mich, (diß flehet dir meine Seele) laß mich, ſo lang ich noch hier wallen ſoll, immer dieſer ſeligen Hofnung gemäß erfunden werden! Laß meine übrigen Tage in deinem Lob, in ſtiller Zufriedenheit mit deinem Willen, in frommer Beſtrebung vor dir zu wandeln, verfließen!

Die du um mich her blüheſt, ſchöne Natur, rufe mich immer zu ſeinem Lobe auf! Ihr Unſterblichen, die ihr über mir ſchwebet, belebet immer mein Herz mit Gedanken, die meiner Beſtimmung würdig ſind! Ihr, die ein Glaube, eine Hofnung mit mir vereinigt, laſſet uns einander in dieſen Geſinnungen ſtärken!

Siehe, die Stunde nähert! Schon ſehen wir das Ufer der glükſeligen Sphären; ſchon ſtreken die Himmelsbewohner, unſre unbekannten Freunde, ihre Arme aus, uns zu empfangen!

XVII.

Freue dich meine Seele, in deinem GOtt; freue dich der vollendeten Verſöhnung, und des triumphirenden Mittlers.

Er hat ſich aufgeſchwungen; ſchon entziehet ihn ein göldenes Gewölk den nacheilenden Bliken ſeiner Geliebten; er fährt zwiſchen den glänzenden Reyhen der Seraphim, von Siegesliedern begrüßt, durch tauſend Himmel empor –

Schnell öfnet ſich ihm die empyreiſche Pforte, die izt nicht mehr geſchloſſen wird, ſondern ewig offen ſteht, die Erlöſten des HErrn zu empfangen.

Welch ein harmoniſches Getümmel, welch ein göttlicher Einzug! Wie glänzet der Thron des neuen Königs von Ferne!

Mehr wagt die unmündige Seele nicht, von dir zu ſtammeln, o König der Geiſter! Deine Majeſtät blendet ſie, – ſie, die von deiner liebesvollen Menſchheit ſo ſanft, ſo zärtlich angezogen wird.

Warum zitterſt du mein Herz? War es nicht GOtt, der aus Liebe ſich in Menſchheit herabſenkt! – O! wie allmächtig zieheſt du, göttliche Liebe, mich an!

Ja, laß michs wagen, o HErr, geſalbter König, du ewiger Gegenſtand ſeraphiſcher Hymnen; laß mich die entzükte Empfindung wagen, o Gottmenſch! Du biſt – ſelige, namenloſe Empfindung! – Du biſt mein Bruder.

Und was iſt nun der Menſch? Wer kann ſeine Hoheit ausdrüken, die Engel GOttes neigen ſich vor ihm!

O Menſchengeſchlecht! erkenne deine Natur; erſtaune, erzittre von der entzükenden Wahrheit -- der Sohn der Jungfrau, der Menſch, der am Kreuz für dich ſtarb, herrſchet zur Rechten des Vaters; die gehorchende Schöpfung dreht ſich unter ſeinen Füſſen, und kniende Erzengel ſchauen mit Bliken voll Ehrfurcht auf ſeine Winke.

Erneuere mein Geiſt, die geheimnißvolle Frage, was iſt der Menſch? -- Der beſeelte Staub, der Schatten, der Traum -- wie ſehr iſt er verwandelt worden! Wie groß iſt ſein Adel, wie ſelig iſt ſeine Beſtimmung, wie unbegrenzt ſind ſeine Erwartungen!

Ach! nennt nun nichts vergängliches, groß; die Erde verſchwindt, aller irrdiſche Stolz ſinkt ins Nichts! wie tief iſt alles unter mir, was nicht himmliſch und ewig iſt!

Dort oben, hoch über euch, ihr vergänglichen, ſchimmernden Sterne; dort ſind meine Begierden, meine Hofnungen aufgeflogen. – Mein göttlicher Glaube vernichtet jeden irrdiſchen Wunſch.

Was ſoll ich wünſchen? Soll der zukünftige Engel den Thieren ihre Freuden rauben? Oder ſoll der von

Thoren Ruhm betteln, der von Seraphim umgeben iſt, die ſeine unſichtbarſten Thaten bemerken?

Soll ſich der Leben wünſchen, der in Ewigkeiten hinaus ſieht? Oder irrdiſche Güter, der die Gottheit ſelbſt beſizt, die ihm alle ihre Allmacht, alle ihre unerſchöpfliche Güte ſchenkt?

Zwar ſind dieſes alles noch Hofnungen -- aber Hofnungen, die ſo gewiß als mein Daſeyn ſind; was ſage ich? So gewiß als das Daſeyn deſſen, von dem alle dieſe Sphären, alle dieſe Schöpfungen zeugen!

Wie bald wird die Zeit nicht mehr ſeyn, wie bald wird jene Sonne ausgebrennt haben, was ſind Jahre? Was iſt dieſe Reyhe von Augenbliken, auf deren behendem Flügel ich in die Ewigkeit eile?

Denn iſt alles ewiger, reiner, voller Genuß, was izt Hofnung iſt -- Hofnung, die mein befriedigtes Herz ſchon an die Freuden der Unſterblichkeit gewöhnt.

Wie entzükt ein Blik des Glaubens, auf den Thron wo mein Verſöhner herrſchet! -- Wo die Liebe herrſchet, die am Kreuz für ſterbende Seelen blutete.

Wie entzükt ein Blik in die Geſilde der himmliſchen Liebe!

Was empfindt mein Geiſt, wenn er in tiefer Verhüllung, von Ferne, mit leiſem Gehör, die Harmonie aller Geſchöpfe hört, die ihrem Schöpfer lobſingen!

O! was erfahret ihr, heilige Seelen, in deren Herz die reine Flamme der göttlichen Liebe alle andre Liebe ausgelöſcht hat!

Hinweg was des Chriſten unwürdig iſt! Hinweg, was die Unſterbliche zur Erde zieht! Was kann eine Welt voll Träume, einer nach GOtt athmenden Seele geben?

Mein Leben, meine Glükſeligkeit iſt Hoffnung! O ihr groſſen Hofnungen, ja ich darf euch Gewißheiten nennen; umringet, wie Schuzengel, meine Seele! Auf euern Schwingen eile ich empor. Die flüchtige Zeit, mit ihren noch flüchtigern Freuden, weicht unter uns hinweg; der Himmel nähert ſich! Wirf, meine Seele, wirf alles von dir, was den eilenden Flug noch hemmet!

XVIII.

Wem du, o JEſu, deinen Sinn geſchenkt haſt; wer unverrükt in deiner Gegenwart bleibet, dem darf kein Uebel begegnen.

Eine heilige Stille ſchwebet über ſeiner Seele; er vergißt ſich ſelbſt, und befleißigt ſich nur, dir wol zu gefallen.

Die Seele, die immer zu deinen Füſſen ligt, verlernet ſtolz zu ſeyn; wenn ich dich denke, o Ewiger, was bin ich alsdann? Ja, was iſt die ganze Welt vor dir?

Wenn du mich an deine Weisheit erinnerſt, o dann hab ich keinen Willen, als dein Geſez.

Dein Auge durchleuchtet die geheimſten Irrgänge meines Herzens.

Deine Heiligkeit macht mein Gebein erzittern, aber deine Liebe zerſchmilzt mein Herz in Wehmuth und Dankbarkeit.

Du ſprichſt zu meiner Seele: Suche mein Antliz! Schaue unverwandt auf mich! Deine Sünde iſt vor mir hinweg gethan; mein Antliz ſtrahlt dir lauter Gnade!

O ſo möge dann meine Seele, gleich jungen Cherubim, die unter deinen ſchöpfriſchen Bliken hervorblühen, immer im Licht deines Angeſichts ſchweben.

Ach! daß die Wolken verſchwänden, die dich ſo oft aus meinen Augen rüken!

So bald ich nicht auf dich ſchaue, ſo verirre ich! Meine Stärke wird Schwachheit, und meine Füſſe gleiten.

Führe mich HErr, auf deinem Wege! Laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich anſtoſſen will; laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich die Wege der Verkehrtheit betrete!

Ergreife mich, o Allmächtiger; verbirg mich in deine Umſchattung, bilde mich da nach deinem Herzen.

Ach! was wäre mir ſonſt das Leben, wenn ich deiner Gnade unwerth lebte? wieviel beſſer wäre mirs, gar nicht zu ſeyn, wenn ich nicht dir zu Ehren bin!

Hätteſt du mich zu einer Blume des Feldes gebildet, ſo blühete ich dir zu Ehren; hätte mich deine Allmacht zum geſiederten Sänger des Haynes erſchaffen, ſo hätte mein froher Waldgeſang den einſamen Weiſen zu deinem Lobe aufgeweckt.

Aber du wollteſt, daß ich, obgleich zur Helfte von Staub, mein Haupt unter den Unſterblichen empor hübe.

Du gabeſt mir Gedanken, um dich zu denken, und Engelsbegierden, die mich zu dir emportragen; eine Stimme dich zu loben, und Kräfte deinen Willen zu vollbringen.

Du biſt alles in allem, du biſt das Ziel aller Geſchaffnen, der Anfang und das Ende.

Du allein biſt würdig, Preiß und Ehre von uns zu nehmen; vor dir neigen ſich die Himmel, dein Wille iſt das Geſez aller Weſen, dein Wille iſt Güte und Seligkeit!

Ach! wenn mein Wille dem deinigen widerſtrebet, wenn ſich der unmächtige, den du mit einem Hauch verwehen kannſt, gegen den Unendlichen, der Wurm gegen GOtt auflehnet —

Furchtbarer Gedanke, entfleuch! Meine Seele bebet vor dir, als ob ſie in den Pforten der Hölle ſchwebte.

O du mein Schöpfer, mein Vater, höre die Gelübde der entflammten Seele, drüke ſie tief in mein Herz, und laß den heiligen Vorſaz immer vor mir ſchweben. .. Ach es iſt nicht Stolz, was mich entflammet! ich fühle meine Nichtigkeit! .. Aber ich fühle auch, was ich durch dich bin! Dich loben ja alle deine Werke! Selbſt der Wurm im Staub ehret dich! Ach, laß mich nur zu deiner Ehre leben!

XIX.

Wer iſt der, den die Enthüllung vom Leibe den Engeln GOttes gleich macht? Wer iſt der, deſſen ſeliges Auge den Ewigen ſchauen wird?

Wer ohne Falſch iſt; wer auch vor dem Schatten des Böſen, wie vor einer Schlange unter Blumen, zurükbebt.

Wer einen Bund mit ſeinen Sinnen macht, und ſein Auge nicht auf reizende Gefahren hinlenkt; wer den flüchtigſten Gedanken, die leiſeſte Begierde, die des unſterblichen Menſchen unwürdig iſt, mit thränender Wehmuth und mit Schaam vor dem der allwiſſend iſt, betrauret.

Wer mit einfältigem Blik auf den Willen des HErrn ſieht, und nur das Leben heißt, dem HErrn leben.

Er übet ſich, obgleich mit blöden, unentwikelten, Kräften hier in den himmliſchen Geſchäften, wozu er berufen iſt; er liebet den Vater der Geiſter, er richtet ſeine Befehle aus, er betet ſeine Verhängniſſe an, und verhüllt ſich. — Ja von dir ſelber, o göttliche Liebe aufgemuntert, wagt ers den zu lieben, deſſen Schönheit Erzengel blendet; dem nachzuahmen, den die Himmel nicht umfaſſen.

Groß ſind ſeine Abſichten, groß ſeine Erwartung; aber ſein Herz iſt demüthig, und fühlt es mit zitternder Entzükung, daß GOtt alles in allem iſt.

Er hält dieſe Erde für den Ort, wo er gedemüthiget werden, wo er leiden, wo er zum Himmel geläutert werden ſoll. Seine Schäze ſind Ewigkeiten, ſeine Freuden ſind Vorempfindungen des Himmels. Sein Leben iſt der Weg, ſein Tod die Pforte zur Seligkeit.

Sey gelobet, GOtt Erlöſer, o! du vor dem ſich alle Unſterblichen neigen, mit welchem Dank, mit welchen Thränen der Entzükung können wir dich loben?

Du biſt es, der dem Tod und der Hölle ihren Raub abgenöthiget; du rufeſt uns wieder ins Leben, du ſchaffeſt unſere Seelen um, und giebſt uns den himmliſchen Sinn.

Du haſt uns das Anſchauen GOttes von neuem zur ſeligſten aller Seligkeiten gemacht, welches ohne dich auf ſündige Seelen Verderben blizte.

O! ſey gelobet, helfet mir ihr Erlösten des HErrn, helft mir ihn loben; ihr Seligen, die ihr nun genieſſet, was wir noch hoffen, ihr Engel, helfet euren ſterblichen Brüdern, ihn loben.

Noch Augenblike, ſo fällt dieſer Staub ab, und von jedem geheiligten Grabe ſchwebt ein Engel empor, ein neues Geſchöpf, ſelbſt euch, ihr Seraphim, ein erſtaunlicher Anblik, ein Geſchöpf der Liebe, die am Creuz blutete! Es erhebt ſich in eure Verſammlungen, es öfnet die neuen unſterblichen Lippen zu ewigen Hymnen; es öfnet die himmliſchen Augen, und ſchauet GOtt!

XX.

Der HErr iſt König, und ſein Geſalbter iſt zu ſeiner Rechten erhöhet.

Sein Scepter iſt Gnade, Wahrheit und Billigkeit ſind die Grundgeſeze ſeines Reichs.

Sein Thron iſt das Unendliche, und alle Weſen bůken ſich vor ihm.

Er fůllet die Himmel mit ſeiner Gegenwart, aber ſein Herz wallet zu den Menſchenkindern.

Er hat ihre Seelen erkauft, ſie ſind der Lohn ſeiner Leiden. Er hat ihre Uebertretungen getilget, und ihre Strafen auf ſich geladen; er hat dem Tod ſeine Beute abgenommen.

Nun ſind ſie ſein Eigentum, ſein Volk; noch mehr ſein eigen, als die Engel und die Unſterblichen alle, ůber die ihm der Vater Macht gegeben hat.

Sie leben nur durch ihn, er hat die Erde verſöhnt, und fůr das abtrůnnige Geſchlecht die Verwerfung von GOtt empfunden.

Ach! daß wir alle von deiner Liebe zerſchmolzen wůrden! Daß kein ſo hartes Herz ůbrig bliebe, das ſich dir verſagen könnte!

Selig, ſelig ſind die, die unter deinem Scepter leben; dein Reich iſt das Reich der Liebe. Wie ſelig iſts, dich lieben, und von dir geliebet ſeyn!

Du haſt dir mitten aus dem verkehrten Geſchlecht, das dich verkennet, eine Gemeine geſammelt, ein heiliges Volk, deſſen König du biſt!

Sie leben unſichtbar der Welt, in ſüſſer Abgeſchiedenheit, obgleich mitten unter den Menſchen, ſie tragen dein Bild, aber die Welt kennet ſie nicht.

Du leiteſt ſie, o guter Hirt, zu den reinſten Quellen der Freude.

Sie entſagen den vergänglichen Dingen dieſer Welt, aber du ſchaffeſt ein Paradies um ſie her, wo himmliſche Vergnügen dicht hervorblühen.

Du wandelſt mitten unter ihnen, und redeſt vertraulich mit ihren Seelen, ſie ſind deiner ſüſſen Stimme gewohnt, und folgen, wie Kinder der Unſchuld, deinen liebesvollen Winken.

Deine Liebe iſt das Leben ihrer Seele; deine Liebe treibt jede göttliche Tugend in ihren Herzen hervor.

Zwar die Welt ſpottet ſelbſt ihrer Tugend; aber die Engel welche um ihrentwillen immer auf und niederſteigen, bewundern die Schönheit der Seelen die nach dir geſchaffen ſind; ihre göttliche Einfalt ihre engliſche Lauterkeit, erhabne Geſinnungen mit Demuth, und heroiſche Geduld mit ſanfter Zärtlichkeit vereinbaret.

O! wie ſelig, wie ſelig, o JEſu! ſind die Schafe deiner Weide, wie ſelig iſt dein eigentümlicher Volk!

Ihre demüthige Einfalt ſucht nur dir zu gefallen. Sie treten mit behutſamer Sorgfalt in deine Fußſtapfen, auf dem engen Pfade wo du vorangegangen biſt.

Sie leiden willig, ſie leiden mit Freude um dich; nur einen Blik auf dein Kreuz, ſo lächeln ſie allen Schmerzen entgegen. Ja ſelig, ſelig ſind ſie, die unter deinem Scepter leben!

Dein erſtes Geſez iſt Liebe, die himmliſche Liebe, die irrdiſche Seelen zu Engeln reinigt, und Engel der Gottheit nähert.

Deine Liebe hat ſie bewältiget, und ganz durchdrungen; o Du, deſſen göttliche Menſchenliebe der Innhalt ewiger Hymnen ſeyn wird!

Sie brennen von reinem Verlangen, dich erkannt, dich verherrlichet zu ſehen! ſie lieben deine Gebote, ſie lieben alles, was du liebeſt; alles was von dir zeuget.

Eine einfärbige Blume des Feldes, iſt ihnen, weil ſie dein Geſchöpf iſt, angenehmer, als die glänzendſten Schauſpiele der künſtlichen Ueppigkeit.

Ihre Seele, voll Güte, lächelt allen deinen Geſchöpfen entgegen.

Sanftmuth iſt in allen ihren Thaten, ſie ſind Kinder des Friedens, vom Geiſt der Liebe getrieben.

Sie erfreuen ſich mit den Glüklichen, und weinen mit den Weinenden; ſie lieben ihre Feinde, und thun ihren Häſſern gutes.

So hat ſie der gelehret, der am Kreuz für ſeine Peiniger bat!

Sie leiden willig mit ihm, denn ſie wiſſen, daß ſie auch mit ihm erhöhet werden.

Die Welt hält ſie oft für arm und verachtet, aber ſie beſizen den Himmel; ſie freuen ſich allezeit, und ihre Freude kann niemand von ihnen nehmen.

Denn ſie ſind die Pflanzſchule des Himmels, die Geſpielen der Engel, die Erben der Ewigkeit, die Geſegneten des HErrn!

Sie werden allezeit bey ihm ſeyn, und das Angeſicht ihres Vaters ſehen.

Welch ein prophetiſcher Cherub, vor deſſen Auge künftige Aeonen aufgedekt liegen, kann die Seligkeiten ermeſſen, die noch im Schoos der Gottheit verborgen auf ſie warten!

Sie werden leben, ſie werden ſich mit unſterblicher Freude freuen, ſie werden GOtt ſchauen!

So wahr der lebet, der mit ſeiner Rechten die Himmel umfaſſet, und das Unendliche mit ſeiner Allgegenwart!

gegenwart! Deſſen Wort die Welten erſchuf! So gewiß als ſeine Verheiſungen Wahrheit ſind!

So wahr als JEſus mit göttlicher Kraft vom Tod erſtanden iſt, und ſich aufgeſchwungen hat, das Reich der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zu empfangen; ſo wahr ſind die Hofnungen der Chriſten, ſo feſtgegründet iſt ihre Glükſeligkeit!

Ach! daß es die Ende der Erde hörten; ach! daß es alle Völker hörten, daß ſich alle zu ihm verſammelten!

Ach! daß meine Empfindungen zu Stimmen würden, und meine Rede gleich der Poſaune der Auferſtehung, in allen Ländern erſchallte!

Daß alle vernähmen, was der HErr an uns gethan hat! Daß jedes Herz ſich vor ihm demüthigte, und alle Knie ſich vor ſeinem Geſalbten beugeten!

Erzählet ſeine Wunder, ihr Begnadigten GOttes; erzählet, was ihr erfahren habet!

Höret es ihr Völker! vernimm es, o Erde, daß der HErr König iſt!

Ach! höret, höret die Stimme, die vom Himmel zu uns redet! höret den ewigen Sohn, den Geliebten des Vaters.

Noch ſchallet die liebliche Rede ſeiner Boten, die uns Frieden verkündigen! Noch laden ſie uns ins Reich der Himmel ein!

Aber bald wird der Donner des Richters ſchallen; bald werden die Poſaunen der Todesengel, und das Rauſchen des kommenden Gerichts furchtbar ertönen.

Furchtbar den widerſpenſtigen Seelen, und den Ungläubigen, und denen welche die Wahrheit nicht geliebet haben.

Dann werden ihn ſeine getreuen Unterthanen ſehen und froloken. Aber Schreken und banges Entſezen wird die Gottloſen zermalmen, wenn ſie ihn ſehen werden, den König aller Geiſter, den ſie nicht wollten, daß er über ſie herrſche; wann ſein eiſerner Scepter jedes ſtolze Haupt zerſchlagen, und jeden unmächtigen Feind in den Staub hinlegen wird.

XXI.

Seyd mir gegrüßt, ihr ſtillen Schatten des Todes, und du ſanfte Ruh im kühlen Grabe.

Bald wird meine Seele ihren Staub abſchütteln, bald wird mein Gebein in deinem Schooſſe ruhen.

Sey mir willkommen, feſtliche Todesſtunde, du ſüſſe Tröſterin!

Wenn ich an dich denke, ſo wallet himmliſche Heiterkeit um meine Seele; wenn ich an dich denke, ſo fühle ich mich ſchon halb entkerkert.

Ich ſchwebe ſchon im Eingang des Himmels, und ſehe mit verklärten Bliken auf die Dinge dieſer Welt herab.

Dort unter den Gebeinen entſchlafner Chriſten, wo mir jedes Grabmal ein Siegeszeichen unſterblicher Seelen iſt, die über ihren Leib geſieget haben, ſammelt mein Geiſt helle Gedanken und Freuden, die ſeiner Beſtimmung würdig ſind.

Ja dieſe Todtengewölbe, dieſe Gräber und zerſtreuten Gebeine, dieſer grauenhafte Anblik für irrdiſch geſinnte Seelen, iſt eine liebliche Ausſicht, eine Augenweide für mich.

Denn dein Tod, o JEſu, hat dem Tode ſeine Schreken ausgezogen; dein Grab hat unſer Grab geheiliget, dein Auferſtehn hat den Tod in ewiges Leben verwandelt.

Sey gelobet, o HErr unſer Erlöſer; ſey gelobet von allen Myriaden die du erlöſet haſt.

Wie ſelig ſind die, die an dich glauben! Wer kann ſie ſchreken? Was kann den göttlichen Frieden ihrer Seele ſtören?

Darf auch ein Uebel die berühren, die an deinem Herzen ruhen?

Ein Blik auf dein Kreuz macht ihre Leiden zu Ergözungen.

Ein Blik in dein eröfnetes Grab macht das Sterben zum Gewinn.

Du biſt geſtorben! Du biſt auferſtanden! Der Tod iſt nicht mehr! Er iſt zum Schuzengel worden.

O! du Engel des Friedens, du angenehmer Bote, vom HErrn, wie lange verzögerſt du?

Ach! wenn kommſt du mich heimzuholen; wenn wirſt du mich dahin bringen, wo ich GOttes Angeſicht ſchaue?

XXII.

Wach auf mein Geiſt, zum ſüſſen Geſchäfte, den Vater der Weſen zu loben! Der göldne Morgen ruft dich auf, ſeine Werke zu betrachten, und ſeine Güte zu erheben.

Schon eilt die Sonne über die öſtlichen Berge herauf, und wirft einen weiſſen Glanz in thauichte Thäler herab.

Ein neblichter Duft wallet um die entfernten Gebürge, und um die glatte See, und ſteigt unvermerkt, und wird zum Silbergewölk.

Halb erwacht hebt ſich die ſchöne Natur aus dem zarten Duft empor, und lächelt dem frölichen Morgen entgegen, der mit Roſen bekränzt, auf Flügeln wehender Winde, in blumichte Fluren herabſinkt.

Die Vögel ſchlüpfen, einſam oder gepaart, aus beſtrahlten Wipfeln hervor, und ſchwingen ſich hoch in die blühende Luft, den Tag mit Geſang einzuholen.

Sey gegrüßt himmliſche Sonne, du Quelle der Segnungen GOttes, die du, wie ein glänzender Seraph hervorgehſt, auf ſeinen Befehl dem Erdkreis Gutes zu thun, und deine geiſtigen Strahlen über alles was keimet und lebet auszugieſſen, das eine zu befruchten, und das andere zu beſeelen.

Aus dir quillt unerſchöpft das holde ſiebenfarbichte Licht, in deſſen reinen Bächen jede Schönheit ſchöner hervorleuchtet; aus dir quillt die ſanftſchwellende Wärme und die immer rege Lebenskraft.

Ja von dir ſtrahlt der Allgegenwärtige wie von ſeinem ſichtbaren Thron herab, der dunkle Erdball fühlt ſein Daſeyn und blühet auf, und alles was lebet freuet ſich.

Jede Blume richtet ihr erquiktes Haupt auf, und opfert ihm, den nur unſterbliche denken können, ihre ſüſſeſten Gerüche; tauſend Geſchlechter von leichtbeſchwingten Inſecten flattern umher, und ſaugen den feuchten Tau, und loben unbewußt ihren Schöpfer durch ihre Freude.

Wie lieblich ſchallen aus der azurnen Luft, und von jedem dünnbelaubten Aſte die Morgenlieder der Vögel! Die Freude ſchwellt jede befiederte Bruſt, und ſtrömt in jauchzende Töne aus.

Gleich frölich zwiſchert der eine ſein einförmiges Lied, indem ein anderer aus tonreicherer Kehle Labyrinthe von harmoniſchen Melodien ſchleift.

Wen loben ſie als dich, Allmächtiger, deſſen Güte ſie empfinden, ob du gleich ihren gefühlloſen Seelen die Schwingen verſagt haſt, ſich zum Gedanken von dir zu erheben!

O! ſo lobe denn du, meine Seele, lobe den HErrn, der dir mächtige Schwingen gab, zu ihm hinauf zu ſtreben, der dich zur Wonne der Engel zu ſeiner Liebe bildete! Wenn ſchon deine Kräfte dem brennenden Verlangen entſtehen, o ſo ſtammle ſein Lob, und laß Erzengel dort oben ihre göttlichen Hymnen entzükten Sphären vorſingen.

Sey gelobet, daß du mich von neuem zum Anſchauen dieſer ſchönen Scenen erweket haſt, die jeder neue Tag mir neuer und reizender zeigt.

Sey gelobet, daß du meine Kräfte, die in Todesſchlummer aufgelöst lagen, wieder entzündet haſt!

Daß mein Auge deine Werke noch ſiehet, und mein Ohr die ſüſſe Stimme der Freundſchaft höret; daß mein Leib noch geſchikt iſt ſeiner Seele zu dienen, und meine Seele ihm zu gebieten; daß ich wieder freudig und munter vollbringen kann, was mir, weil du es mir auferlegt haſt, zur ſüſſen Pflicht wird; — o Ewiger, das iſt alles deine Güte!

O! daß ich mein Daſeyn, mein Leben, meine Kräfte nur nach deinem Wolgefallen, nur zu Beförderung deiner Abſichten gebrauche! Daß dieſer Tag, den du zu meinem Leben hinzugethan haſt, in den Büchern des Lebens glänzen möge!

Seyd mir heilig, ihr eilenden Stunden, wohin eilet ihr als zur Ewigkeit? Unvermerkt ſchwimmt meine Seele auf eurem ſanften Fluß dahin, unvermerkt naht ſie der lezten feyerlichen Stunde.

Welch eine kleine Reyhe von Stunden leben wir? Wie viele flieſſen ungenoſſen, unaufgehalten dahin, von keiner guten That, von keiner edeln Entſchlieſſung, ach! nicht von deinem Lobe, o Vater der Geiſter, verewigt!

Möge mich ihr ſchneller Flug allezeit erinnern, daß mir nur Augenblike vorgezählt ſind, mich zur Ewigkeit anzuſchiken!

Ja, dieſer groſſe Gedanke umſchatte mein ganzes Weſen! Er mache meine Beſchäftigung wichtig, mein Betragen weiſe, und meine Freuden heilig.

Er ſporne meine Begierde mich ſelbſt zu verbeſſern, er erhize meine Menſchenliebe, er beſänftige meine Leidenſchaften, er entfeßle meine Seele, von allem was ſie hindert ein göttlich Leben zu leben.

Vater der Engel und Menſchen; du ſieheſt, daß ich in einer Wildniß von Irrgängen und zweifelhaften Pfaden wandle, von reizenden und drohenden Gefahren umringt, unvermögend ohne deinen Beyſtand nur einen ſichern Tritt zu thun. Verlaſſe mich nicht mein GOtt, und leite mich mit deiner Hand auf ebener Bahn.

O! du Sohn des Vaters, mein Lehrer, mein Erlöſer, mein Rathgeber, — die himmliſche Wolke hat dich unſern Bliken entrükt; ich kann nicht, wie dein Johannes, an deiner Seite ſchweben, nicht wie die ſanfte Maria zu deinen Füſſen liegen, von deinem holdſeligen Munde die Worte des Lebens zu hören; — o ſende den, welchen du tröſtend an deiner ſtatt zu ſenden verſpracheſt, da du wieder zurük zu deinem Vater eilteſt; ſende mir deinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit: daß er mich leite, wenn ich irre; züchtige, wenn ich ausſchweife; ermuntre, wenn ich müde werde!

Wenn mich die Thorheit meiner Nebengeſchöpfe erhizt, ſo erinnere mich an mich ſelbſt, du Geiſt des Friedens, und löſche den unbeſonnenen Zorn zu ſanftem Mitleiden.

Wenn ich beleidigt werden, o dann zeige mir das Bild der Liebe, die für Feinde blutete, und laß mich ſelbſt in zärtlicher Liebe ſchmelzen.

Wenn mein Herz, vom ſchwarzen Geiſte des Stolzes angehaucht aufſchwellen will, ſo erinnere mich des Staubes, ja des Nichts woraus ich gezogen bin, und laß mich fühlen, daß ich der unwürdigſte aller Begnadigten bin.

Wenn mich die Syrenenſtimme der Wolluſt lokt, o ſo laß den Engel des Todes meiner Seele zulispeln, wie klein die Freuden ſind, deren Quellen nicht jenſeits des Grabes entſpringen.

Und ſo gieb, o Geber alles Guten, daß ich von keinem Schimmer geblendet, gefühllos gegen die Lokungen, kühn und unbeweglich gegen die Dräuungen der Welt, es wage unter dieſem ausgearteten Geſchlecht weiſe zu ſeyn, deinen Willen zu thun, und mich wie ein Unſterblicher zu betragen.

Von deiner Güte eingehüllt, von deinem Engel bewachet, von deinem Himmel erwartet, was ſoll ich wünſchen? Was ſoll ich fürchten? Getroſt erwarte ich alles was du beſchloſſen haſt! Auch wenn du Uebel zu geben ſcheinſt, giebſt du Seligkeit.

Bald wird meine Reiſe durch dieſe Wüſte zu Ende laufen. Bald werde ich eine andere Zeit anfangen, die kein Sonnenlauf mißt, wo weder Tage noch Stunden gezählt werden, wo Aeonen voll Wonne wie Augenblike vorbeyeilen, unbereut, nicht zurükgewünſcht; denn unzählbare folgen nach, jede mit neuen, jede mit ſeligern Seligkeiten bezeichnet, jede naher bey GOtt!

XXIII.

Lobſinget dem HErrn, denn er iſt gütig! Seine Majeſtät blendet den Erzengel, aber ſeine Güte lächelt bis zu den Sterblichen herab.

Saget von ſeiner Güte ihr Kinder Adams, bekennet eure Schuld und ſeine Barmherzigkeit! Saget ihr Erlöſten des HErrn; rufet es durch alle Ende der Schöpfung aus, was ſeine Güte für Wunder an uns gethan hat.

Ich werde nicht ſterben, ich werde leben! Ja wenn alle dieſe Welten um mich her die Ewigkeit verſchlungen hat, dann lebe ich noch von ſeiner Güte zu zeugen! Dann will ich izt noch ungebornen Schöpfungen von ſeinen Thaten ſingen, ja ich will von Sphäre zu Sphäre eilen und ihren Bewohnern erzählen, was der HErr an uns gethan hat.

Erſt ſchuf er dich, himmliſche unſichtbare Welt, Mutter der Geiſter, den Himmel, wo der Thron ſeiner Herrlichkeit iſt, und die Engel, die auf ſeine Befehle warten. Dann ſchuf er die ſichtbaren Sphären, und unter den Sphären die Erde, die jüngere Schweſter des Himmels; und den Menſchen, den wundervollen Verwandten des Engels und des Staubes.

Damals leuchtete der Erde mehr als Sonnenglanz, der Himmel ſchüttete ſeinen ſanfteſten Schimmer auf ſie herab; Seraphim ſtiegen auf und nieder, den ſeligen Menſchen zu beſuchen, oder ſeine Hymnen in feſtlichem Fluge zum Throne des Königs zu bringen.

Aber bald ſtörte die Sünde, die Frucht des Stolzes und der Sinnlichkeit, die ſchöne Harmonie. Der

Menſch fiel, er ſtrebte nach verſagten Höhen, und ſtürzte ſich ſelbſt in Elend ohne Grenzen; wenn nicht deine Barmherzigkeit, Unendlicher, den Gefallenen mit allmächtigem Arm emporgehalten hätte.

Denn ſo war es im heiligen Dunkel der Ewigkeit beſchloßen, die Erde ſollte der Schauplaz der Gnade ſeyn!

Zwar ermüdeten dich, allmächtige Gnade, die Sünder! Sie thürmten ihre Verbrechen dem Himmel entgegen, und ſpotteten des zögernden Richters.

Da zerbärſten die Wolken, die Bande des Meers zerſprangen, und der Engel des Todes, über den Fluthen ſchwebend, wälzte die zürnenden Wogen über die Verbrecher, und wuſch die Erde von ihren Entweihungen; die Sterbenden bebten, von deinem Schreken eingeholt, und fühlten zu ſpät, daß der HErr über uns herrſcht.

Schauernd ſahen die Unſterblichen auf den Erdball herab, der bleich und verünſtert ins Nichts zu verſchwinden ſchien. Aber deine Gnade, Allmächtiger, ſchwebte über ihr, und trug ein frommes Geſchlecht auf friedſamen Wogen in eine neue Erde hinüber.

Sie ſtieg, wie verſchönert aus der Fluth hervor! Du ſegneteſt ſie, und ſie blühete von neuem in Luſtgefilde auf. Da frolokten die Neugeſchaffnen; Entzükung und Jubel miſchte ſich in die Züge des bleichen Schrekens, der noch von jenen Geſichten des Todes und der Verwüſtung auf ihren Wangen lag, und verſprach göldne Zeiten, wo Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die Erkenntniß des Menſchen iſt Dämmrung! Er ſieht nicht, was künftig iſt. Aber vor deinem Thron ſteht ſchon die Zukunft, und erwartet deinen Wink. Der Allwiſſende ſah die Früchte des verdorbnen Herzens, die Schwäche des Menſchen, und die Liſt des Verführers. Du ſaheſt ſchon deine Gerichte vergeſſen, deine Wolthaten unbemerkt, die Hügel, die von deinem Seegen träufeln, mit Gözenhaynen entweyht! Du ſaheſt die Zwietracht Brüder gegen Brüder waffnen, und Unſterbliche, von der Wolluſt in Thiere verwandelt, im Schlamme ſchändlicher Freuden wühlen --

Mit dem unbegrenzten Blike, womit du die ſchimmernden Atomen des Aethers, und alle ihre Bewohner mit allen ihren Thaten bemerkeſt, ſaheſt du es! o HErr, voll göttlicher Ruhe, weil du wußteſt, was du bey dir ſelbſt beſchloſſen hatteſt.

Doch ſah auch dein huldreiches Aug unter dem verkehrten Geſchlecht die wenigen Frommen, die in Unſchuld auf deinen Wegen wandelten. Oft ſuchten reiſende Seraphim ihre friedſamen Hütten oder verweilten in ſchnellem Fluge, vom ſüſſen Getöne Gottlobender Pſalmen angelokt, die über die Palmen emporſtiegen.

Jehova ſtieg ſelbſt ſichtbar herab, wie zu Abraham dem Vater des auserwehlten Volkes.

Du erwählteſt ſeine Kinder dein Volk zu ſeyn, unter welchem du wohnteſt, und vor dem deine Offenbarungen ſich gleich der aufgehenden Sonne enthüllen ſollten.

Du führteſt ſie an deiner allmächtigen Hand aus der Dienſtbarkeit; das Meer ſpaltete ſich, ihnen Bahn zu machen, und ſtürzte ſeine felſengleiche Wogen auf die Gottesverächter herab.

Da zogen deine Erlöſeten durch die Wüſte. Die Wüſte grünte unter ihren Füſſen, der Himmel regnete ihre Speiſe, die Felſen zerſchmolzen in Waſſerquellen. Deine Gegenwart zog ſichtbar vor ihnen her, ſie frolokten das Eigenthum des HErrn zu heiſſen, und erwarteten die Geſeze ihres Königs.

Er fuhr herab, um ihn her war ein Himmel von Wolken, von Cherubim getragen; furchtbar ſchimmerten ſie wie Blize aus dem heiligen Dunkel hervor, daß ſich über den Tag herwälzte.

Er ſtand auf Sinai, und Moſes ſtieg, gleich dem künftigen Mittler, im Namen des Volks zu GOtt empor! Da erklangen die Poſaunen der Engel, Donner rauſchten von ihren Flügeln, und ein Meer von Feuer ſtrömte unverſehrt um den Berg, und warf ſeinen blaſſen Schein in ferne Thäler hinab.

Da donnerte der Ewige ſeine Geſeze, daß Sinai unter ihm bebte; feyerlich hallte die Stimme des HErrn, von den Schreknißen des Gerichtsſtuhls begleitet, durch die einöde Wüſte.

Das erſtaunte Volk ſank zu Boden und verbarg ſein Antliz im Staube; die Majeſtät des Heiligen ſchrekte die Sünder, banges Schreken und Todesgeſtalten umzitterten ihre Stirne.

Aber Jehovah, ſeiner Güte eingedenk, beſtätigte den Bund, den er mit ihren Vätern gemacht hatte; er erklärte ſich für ihren GOtt, und ſie für ſein Volk.

Er lehrete ſeinen Willen, der ſchrekende Donner grub ihn tief in ihre Seelen, aber er tröſtete auch die bebenden Herzen durch die Schattenbilder der künftigen Verſöhnung. Denn du biſt allezeit Liebe, o Jehovah, dein Donner rufet uns nur lauter zu, was der ſanfte Zephyr liſpelt; auch deine Strafen ſind Wolthaten, in Bitterkeit verhüllt.

Ja in allen deinen Offenbarungen biſt du Liebe! Deine Liebe hauchte die Weſen, deine Liebe gab uns die Geſeze der Glükſeligkeit; deine unveränderliche Liebe beſchüzt ihre Geſeze und die Glükſeligen, welche ſie halten; deine Liebe erbarmt ſich der Uebertreter, die zu dir wieder kehren, deine Liebe begnadigt die Seelen, deren heiliger Eifer, obgleich in Schwachheit, ſich beſtrebt, auf Erden deinen Willen zu thun, wie er im

Himmel vollbracht wird. Du biſt Liebe, o Jehova, in allen deinen Offenbarungen!

So erfuhr dich das Volk, das du zum Zeichen unter den Völkern aufgeſtellt hatteſt, zum Vorbilde der Wunder, die du an Adams Geſchlechte thun wollteſt.

So erfuhr dich das Menſchengeſchlecht, da du deinen Sohn ſandteſt, die Bilder hinwegzuthun, und die Geheimniſſe des Heils vor uns zu enthüllen.

Er kam nicht unverkündet; ihn hatten im Geiſte die Väter, ihn hatte in heiligen Geſichten der Sänger GOttes geſehen, und ſeinen Tod und ſeine Triumphe geſungen. Ihn hatten, vom Geiſt der Erkenntniß angewehet, die Propheten dem Erdkreis verkündigt.

Die geheiligte Zeit war gereift. Er, der auf dem ungeformten Chaos ſtand, und den Welten hervorrief; er, der auf Sinai donnerte, ſtieg herab! o Wunder! Der Unerſchaffne ſtieg tief unter die Engel herab, und umkleidete ſich mit Sterblichkeit.

Schon ſah der Himmel mit hellem Blik in die Wege des Ewigen.

Voll Entzükung, voll brüderlicher Sympathie ſtrömten die Seraphim aus den ätheriſchen Pforten herab, und ſangen aus der glänzenden Luft die gröſte der Thaten GOttes. Süßtönend umfloß ihr Geſang die erſtaunten Hirten, ſie ſangen der Erde vom Frieden.

Welch einen Bewohner trugſt du, geheiligte Erde! Aber er gebot dir, von ihm zu ſchweigen. Sonſt hätte die Natur unter ſeinen Tritten freywillige Blumen hervorgetrieben, Carmel und Sion hätten ſich vor ihm geneiget, und das Rauſchen ihrer Cedern wäre zu Harmonie worden, ſeine verhüllte Gröſſe auszuruſen.

Aber er verbarg ſich in Niedrigkeit und Armuth; daß er den neuen Unſterblichen ein Vorbild würde, das Vergängliche zu verſchmähen, Jnd nach dem Himmel zu trachten, deſſen Schatten die Erde iſt. Was iſt alles Sterbliche, Staub von Staub, einem Unſterblichen, für den tauſendmal tauſend Sphären den Uferloſen Aether füllen?

Was für Lehren hörtet ihr, erſtaunte Völker? Wenn hat ein Menſch wie dieſer Geſandte des Ewigen geredt? Er befahl den Unendlichen zu lieben; er befahl, gleich den Engeln des Himmels, den Willen GOttes zu thun; er befahl ſich ſelbſt zu verläugnen; er befahl vollkommen zu ſeyn, und ſich unſterblich zu glauben!

Was der höchſte Schwung des menſchlichen Verſtandes erreichen konnte, verkündigte er -- die hohe Beſtimmung des Menſchen -- die Unſterblichkeit -- das Gericht -- den neuen Himmel und die neue Erde.

Der Schöpfer der Seele lehrte uns Weisheit! Der die Schlüſſel der Ewigkeit hat, enthüllte uns die Geſchichte noch ungeborner Aeonen -- Ach! wo finde ich

Worte, die Gröſſe ſeiner Güte auszudrüken? — Er enthüllt uns, daß GOtt die Liebe iſt.

Er lud die müden die bekümmerten Seelen zur Ruhe GOttes ein; er macht uns Muth, den ewigen Vater zu nennen; er entlaſtet unſer Herz von Zweifel und Furcht; wer mich ſiehet, ſpricht der Freund der Menſchen, der ſiehet den Vater!

Und wen ſehen wir, wenn wir dich ſehen, du Beſter und göttlichſter unter den Menſchen? Dein Leben iſt Wolthun und zärtliches Erbarmen. Mit jedem Schritt eileſt du neuen Werken der Liebe zu. Die Blinden ſehen, die Tauben hören, die Zunge der Stummen lobet GOtt. Du unterweiſeſt die Unweiſen; du trokneſt die Thränen der Betrübten, begnadigſt die gedemüthigten Sünder, du ſtirbſt für die Uebertreter, du verſohneſt die Erde, und öfneſt uns die Pforten des Himmels.

Und das that er, uns den Vater zu verklären, ſo wie der Vater auch ihn verklärt, und allen Unſterblichen geboten hat, ſich vor dem Scepter des Sohns zu neigen, auf dem ſein Wolgefallen ruhet.

O nehmet es doch zu Herzen, ihr Völker! So groſſe Dinge hat der HErr für uns gethan! Soll er umſonſt den Himmel geneigt haben? Soll der Verſohner umſonſt am Kreuze geblutet haben? Bange Schauer und Todesempfindungen überſtrömen meine Seele — Ach! weinet mit mir, ihr Engel; trauret, Unſterbliche, und banges Wehklagen ächze durch alle Sphären, wenn alles umſonſt iſt, wenn die ganze Allmacht der göttlichen Gnade uns nicht zerſchmelzen kann!

Warum, warum iſt die Gnade GOttes, die Erretterin erſchienen? Als, uns zu lehren, daß wir, daß die gefallnen aber nach GOtt gebildeten Menſchen, in die Ordnung ihres Schöpfers zurüktreten, und mit den Unſterblichen, die in jenen himmliſchen Welten glänzen, als das Hausgeſinde eines Vaters ſeinen Willen vollbringen, der die Glükſeligkeit aller Weſen iſt.

Kein geringeres Ziel konnte den Ewigen Sohn vom Throne des Vaters herabziehn, als die Sünde, die Quelle alles Uebels, hinwegzuthun; und die Menſchheit die er mit ihm ſelbſt vermählte, zu ihrer erſten Schönheit und Würde zu erheben.

Des Unendlichen Wollen iſt Allmacht; er gebeut dem das nicht iſt, und es iſt. Eher könnten die Geſtirne von ihren Polen herabſtürzen, eher die Seraphim verlöſchen, und dieſer ganze harmoniſche Bau von Sonnen und Erden zertrümmern, als daß ſeine Weisheit ihres Zweks verfehlen ſollte!

Aber wehe, wehe denen, die ſeine Güte verſchmähen! wehe ihnen, die das verſchmähen, was er ſelbſt für Engel nicht gethan hat! — Er wird wiederkommen! Schon hör ich von Ferne das Rauſchen des furchtbaren Tages.

Er wird wiederkommen, mit der Allmacht des Unendlichen bewafnet, Myriaden flammender Engel gehen vor ihm her, Myriaden flammen zu ſeiner Seiten. Seine Stimme iſt furchtbarer als Donner, in ſeiner Rechten ſind Blize, die in die Seele verwunden! Vor ſeiner Ankunſt erbebet die Erde, ihre Pfeiler ſinken ein, ſie verſchlingt die Feinde GOttes und der Menſchen, aber nicht wie ſie flehen, auf ewig! Bald ruft ſie die Stimme, welche die Welten aus dem Unding und die Todten aus der Verweſung ruft, zum ſchreklichen Urtheil hervor! Hervor ins Angeſicht des Gottmenſchen, deſſen verſchmähete Liebe nun zu Gerechtigkeit wird!

Aber den redlichen, den weiſen Seelen, die ſeine Geſeze liebten; den Chriſten, die nach ſeiner Erſcheinung verlangten, lächelt Gnade und ewiges Leben aus ſeinem Antliz.

Sie werden nicht gerichtet! daß ſie nicht gerichtet würden, ſtarb er am Kreuze.

Izt ſcheidet er die Böſen von den Guten, die er lange vermengt ließ, ob vielleicht der Anblik der Tugend, die ſüſſe Gewalt des beſſern Beyſpiels, die Thoren zur Weisheit lenken möchte.

Nun iſt das Maas der Sünder erfüllt! Er verbannet ſie aus dem Reiche der frommen Geiſter. Der gottvergeſſne Stolz, die Ungerechtigkeit, die Falſchheit mit der engliſchen Larve, und die unmenſchliche Zwietracht, fliehen, von ſeinem Donner verfolgt, mit ihren Sclaven zur Hölle.

Die Blize die von ſeinem Richtſtuhl ausgehen, entzünden die Erde. Durchs Feuer gereinigt, glänzt ſie in erneuerter Schönheit himmliſch hervor, und ſieht voll Wunder einen neuen Himmel ſich über ihr wölben.

Der Ewige ſchaut auf die zweyte Schöpfung herab, und ſiehe, alles iſt gut! das Böſe iſt in den Abgrund geſunken, die Sünder mit ihm; ein ewiges Denkmal der Heiligkeit GOttes.

Nun iſt alles gut! der Unerſchaffne herrſchet -- die Geſchaffnen beten ihn an -- ſein Geſez iſt Liebe -- ihr Gehorſam Seligkeit! Ihr Daſeyn ihre Wonne, ihre Vollkommenheit fließt aus ihm und ergießt ſich mit Dank und Liebe und Entzükung wieder in ihn.

O Ewigkeit, geheimnißvoller Name! Was für unausdenkliche Wunder der Güte, der ewig ausſtrömenden, ewig unerſchöpften Güte des Unendlichen, wirſt du offenbaren;

Hier verſtummt die ſterbliche Zunge! Hier verliert ſich der entzükte Gedanke des Menſchen in undurchdringliche Nacht. Selbſt in des Cherubs lichtvollem Buſen ſteigen nur dunkle Ahnungen auf, wenn er alle ſeine Kräfte anſtrenget, über die Grenzen ſeiner Erkenntniß in zukünftige Seligkeiten hinauszubliken, die noch das heilige Dunkel der GOttheit vor allen Geſchaffnen verbirgt.

XXIV.

XXIV.

Wo ſeyd ihr, ſelige Tage, von beſſern Menſchen getroffen, da die erneuerte Welt aus den Waſſern hervorſtieg, und eine ſchuldloſe Jugend in junge Hayne lud:

Oder da Rahel, die lieblichſte unter den Töchtern zu Haran, ihre ſanfte Heerde in ſtille Fluren leitete, und ihre tonreiche Stimme zum Lobe des Schöpfers gewöhnte, indem ein blühender Kranz von Schweſtern, im Reigen um ſie her tanzten; und die unentweyhte Cither zu göttlichen Pſalmen ſtimmten.

Als die einfältige Natur ihre Kinder noch um ſich her erzog, ungeſchminkt, wie ſie ſelbſt, in anmuthigen Gefilden, die noch keine Zwietracht des göldnen Schmukes der Erndte beraubte.

Als ihre beſcheidene Begierde ſich noch mit nährenden Pflanzen begnügte, die jede Jahrszeit freygebig hervorbringt; der Oelbaum träufelte ſeine Fettigkeit auf ihr Haupt, und die emſige Biene theilte den ſüſſen Honig mit ihnen, den ſie auf gewürzreichen Hügeln ſammelte:.

Als ihre frommen Hütten, die Wohnung der Liebe und der Unſchuld, nur von friedſamen Palmen beſchüzt waren, die ihren wirthlichen Schatten dem müden Fremdling entgegenſtrekten.

Als noch die weiſe Mutter, die Kinder, die um her ſie ſcherzten, durch lehrende Fabeln ergözte, und jede hervorkeimende Neigung zu künftiger Tugend bildete —

Ach! ihr ſeyt entflohen ihr ſeligen Tage, nie hat euch mein Auge geſehn; nur in heiligen Träumen beſucht mich euer holder Schatten, und erquikt mein Herz mit flüchtiger Wonne.

Wohin ſeyd ihr entflohen, in welche unbemerkte Hütte, zu welchem frommen Geſchlechte, das die Sitten beſſrer Väter mitten in entarteten Zeiten erhalten hat?

Umſonſt ſuche ich euch; als bey dem Chriſten, den ſeine Tugend, gleich einem blendenden Glanz, den übrigen Sterblichen unſichtbar macht.

Sie ſind zerſtreut, die wenigen Frommen, die Redlichen, die Weiſen; ſie liegen unter dem verkehrten Haufen verſtekt, wie die balſamiſche Viole von hochaufgeſchoßnen Neſſeln überſchattet wird.

Ach wie lange ſoll der Gottloſe ſich verbreiten, und der Stolze ſeinen Kamm röthen? Wie lange ſoll der Fuß des Ungerechten den Armen in den Staub treten, und der Verächter GOttes des zaudernden Donners ſpotten? Wie lange ſoll die Natur unter ihren Verwüſtern ſeufzen, und die Sonne klagen, daß ihr heiliges Licht den Thaten der Sünder leuchten muß?

Nicht lange, ſo wird der Gottloſe gar nicht mehr ſeyn, ſeine Kraft wird verwelkt ſeyn, und ſeine Krone zu Boden liegen. Seine Werke wird das Feuer verzehren, und ewiges Vergeſſen ſeinen Namen auslöſchen.

Alsdann wird man nach ſeiner Stätte ſehen, und ſie wird nicht mehr ſeyn. Er wird ſeyn, wie einer der nie geboren war, und ſein Gedächtniß wie eines Morgentraums.

Aber die Gerechten werden bleiben, und das Maaß ihrer Tage iſt Ewigkeit. Sie werden verſammelt werden, und die neue Erde beſitzen, wo Gerechtigkeit wohnet, und Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die ihr izt leidet, frolocket! Dort werdet ihr mit Palmen gekrönt, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor euch her durch Leiden des Todes zu ſeiner Herrlichkeit eingieng.

Die ihr izt weinet, erheitert euer Antliz, ihr werdet euch freuen; mit unſterblicher Freude werdet ihr euch freuen; jede leidende Thräne wird eine Brunnquelle von Seligkeit werden.

Alsdann wird die Wüſte blühen wie eine Roſe und der Erde wird die Pracht des Himmels gegeben werden. Dann wird alles Harmonie ſeyn, den Ewigen zu loben.

O ſelige Verwandlung! Siehe, alles iſt neu worden: was finſter war, iſt Licht; was tod war, hat Unſterblichkeit angezogen! Die verklärte Natur lächelt in ätheriſcher Schönheit, und haucht namenloſe Lieblichkeiten den reinern Sinnen der Unſterblichen entgegen.

Wer kann ihre Freuden zählen? Jeder Wunſch ihres Herzens iſt Genuß! Jedem Blik begegnen Luſtgefilde! Mit fliegender Behendigkeit ſchwingen ſie ſich von einem Eden zum andern, und ermüden nicht, immer neue Wunder anzuſchauen.

Du, o Liebe, Nachahmerin GOttes, himmliſches Geſez, einziges Geſchäft der Unſterblichen, du vergötterſt ihre Seligkeit.

Ihr ausgebreitetes Herz ergießt ſich nicht nur in einen freundſchaftlichen Buſen; es glühet von allgemeiner Liebe. Hier iſt keine ungetheilte Freude, kein feindſeliges Selbſt das ſich wider andre empöret; hier welkt keine Vollkommenheit unter dem ſengenden Anhauch des Neides! Hier begegnen einander nur liebesvolle Blike; die gleiche Seligkeit ſtrömet aus einer Seele zur andern, und die Verſchiedenheit ſelbſt iſt Harmonie.

Hier, mein Geiſt, hier findeſt du in jedem Unſterblichen einen Freund. Der Staub, der die engliſche Natur des Menſchen verbarg, iſt abgeſchüttelt. Wir ſehen ſie, dieſe wolthätigen Brüder, die ehedem unſichtbar für uns beſchäftigt waren; ſie wandeln unter uns und unterweiſen uns, in den Thaten GOttes, oder begleiten uns durch die weiten Provinzen der Schöpfung, wo jede Sphäre zu neuen Freunden einladet.

O! ihr, die ſchon im ſterblichen Leib ein Funke der himmliſchen Liebe begeiſtert, die ihr im Glük eurer Bruder glüklich ſeyd, deren großmüthige Thräne das Elend des Menſchen beweint; die nur die Stunden ſelig preiſen, in denen euer ſüſſes Geſchäft war, Friede und Harmonie um euch her zu ſchaffen, freuet euch! Hier wird allgemeine Seligkeit euer Herz entzüken! Hier wird die göttliche Liebe die Fülle ihrer reinſten Freuden euch aufthun!

Die von Staub beflekte Seele ſchweigt von den heiligen Geheimniſſen! -- Aber ſelig, ſelig, ſelig ſind, welche Theil haben an der zweyten Schöpfung!

Selig ſind, o HErr, die deine Gebote halten! Sie werden in die Stadt GOttes eingehen, und der HErr wird unter ihnen wohnen; ſie werden ſein Volk ſeyn, und er wird ihr GOtt ſeyn!

XXV.

Mit heiligem Zittern nähert ſich dir meine Seele, du geheimnißvolles Weſen; mein Schöpfer erlaube meinen Gedanken, ſich von dir zu beſprechen, und meinem Auge, deine Herrlichkeit von ferne anzuſchauen.

Ein allmächtiger Trieb ſchwingt ſich über die Empfindung meiner Schwachheit hinweg, und reißt die bebende Seele wie in Entzükung, zu dir, Unausſprechlicher, fort!

Auf deine Betrachtung geheftet, beſtrebt ſie ſich, alle ihre Kräfte in einen groſſen Gedanken zu ergieſſen, der deiner würdig ſey.

Schon entflieht die Schöpfung gleich einer vielfarbichten Abendwolke vor mir hinweg. Die Seraphim, die Fürſten des Himmels, der majeſtätiſche tiefſinnige Cherub, den du erſchufſt deine Wunder anzubeten, und wenn noch etwas erhabners erſchaffen iſt, ſind meinem Geiſt, der zu dir hinauf athmet, ſchimmernde Inſecten, die im ſanften Sonnenlicht einen Tag lang ſchwimmen. Der kühne arbeitende Geiſt glaubt ſich dadurch die Empfindung deiner Gröſſe zu erleichtern; aber umſonſt.

Wie klein, wie unwürdig deiner, iſt der Gedanke: Du biſt ſchöner als der Himmel, du biſt tauſendmal erhabner als die Erzengel! -- O! zürne nicht, unbegreifliches, nahmenloſes Weſen, ich bete dich ſchweigend an! Laß mich nur den Saum deines Gewandes ſehen, laß mich nur ſtammelnde Entzükungen vor dir ausſchütten!

Ein einiger Gedanke an dich, ſo ſchwach er iſt, macht mich ſeliger, als alles was ich ſonſt Freude nenne. Königlich breitet er ſich über mein Innwendiges aus, und die Begierden meines Herzens neigen ſich vor ihm.

Dann rufe ich die Sterne und die Unſterblichen zu Zeugen, und ſage: Wenn ich von ihm weiche, der mich denkend und ewig erſchuf; wenn ich jemals aufhöre, ihm willig zu gehorchen; ſo verberget euer Angeſicht vor mir, ihr Sterne! und ihr Seraphim, nennt meinen himmliſchen Namen nicht mehr!

Aber was ſage ich? Was ſind dieſe mitternächtlichen Bilder, gegen die entſezliche Furcht, von dir entfernt, von dir verlaſſen zu ſeyn? Was ſind die ſüſſeſten Freuden der engliſchen Freundſchaft gegen einen Blik deiner Liebe? Was ſind die Flammen des donnernden Abgrunds, gegen einen Blik deines Grimmes? -- Dein Geſchöpf, und von deinem Angeſicht verworfen ſeyn? — O! löſche dieſen Gedanken des Todes auf ewig aus meiner Seele, göttlicher Erlöſer, der du die ganze Allmacht ſeiner Schrekniſſe gefühlt haſt! Erquike mein bebendes Herz wieder mit deiner Güte, und laß mich ewiglich vor dir leben, o du, deſſen Anſchauen allein das Leben zu einem Gewinn macht.

Was fällt für ein Strahl aus dem geöfneten Himmel in meine Seele? Eine ſanfte Harmonie nähert ſich mir, wie aus tiefer Ferne. -- Iſt es die jubilirende Freude deiner Geſchöpfe, o Ewiger, die dir ihre Entzükung opfern? Sind es die ſanftverlornen Hymnen der Morgenſterne? O! ſo ſtimme in ihre Symphonien ein, mein Geiſt, und vollbringe mit Freuden das himmliſche Geſchäft, den Schöpfer zu loben.

Jhn der uns alle, (welcher Engel kann ihre Zahl nennen?) in die Auen des Lichts hervorrief, und die Ausflüſſe ſeiner Güte, izt ſtärker oder ſchwächer, nach dem Maas unſerer Kräfte und Begierden zu uns leitete.

Dort oben rauſchen mächtige Ströme für die erſchaffnen Götter, die unter deinem wärmeſten Strale ſchnell zur oberſten Vollkommenheit gereift ſind; von ihnen flieſſen ſie in tauſend Armen durch die Himmel umher, bis ſie, in ſanfte Bäche verloren, die geringſten deiner Erſchafnen mit ihrem beſeelenden Nektar tränken.

Freude und Wonne iſt die allgemeine Seele deiner Welt. Du willſt uns glüklich machen! Du wendeſt deine ganze Allmacht an, uns glüklich zu machen! Du befiehlſt uns, du liebreicher Geſezgeber, nichts anders als glüklich zu ſeyn! Selbſt vom donnernden Sinai herab, haſt du nichts anders befohlen!

Wie viel Gutes beſtimmt uns deine Abſicht! Und noch iſt dieſe Welt nichts mehr, als ein aufquellender Saamen zukünftiger Aeonen, deren Blüthe ein erſtaunliches Schauſpiel vor den bewundernden Geiſtern entfalten wird. Die weſentlichſten Freuden, die ſie izt genieſſen, ſind Träume gegen die Hoffnungen die über ihn ſchweben.

Hier ſtehe, meine Seele, und ergieſſe dich mit prophetiſchen Blicken in dieſe glänzende unbegränzte Ausſicht.

ſicht. — Ermüdet vom unendlichen Flug findet ſie ſich wieder in dem, der der Anfang und das Ende, der Mittelpunkt und der Umkreis aller Dinge iſt. In ihm ruhet ſie, und erwartet zufrieden die Ankunft der erhabnen Thaten GOttes, zu deren Zuſchauer und Bewunderer ſie erſchaffen iſt.

Aber ſoll ſie immer ruhen? Soll ſie ſchlummern, da inzwiſchen alle Himmel in Bewegung ſind, ihn unaufhörlich zu loben? Nein! Vom allgemeinen Beyſpiel der Schöpfung erwekt, ſoll mein Herz ſich in Geſänge ergieſſen; diß ſoll mein liebſtes Geſchäfte, mein Vergnügen, und Ambroſia für meine Seele ſeyn. Und ſo ſoll die Zwiſchenzeit, die Zeit der Prüfung und der Pilgrimſchaft, in ſüſſer Vorempfindung, welche die Geduld ſtärket, unvermerkt verflieſſen.

Saget mir, o ſaget mir, ihr Engel des Thrones, ihr empyreiſchen Geiſter, wie nennet ihr ihn in euerer harmoniſchen Sprache? Saget, oder liſpelt mirs ein, wie nennt ihr den, durch den ihr ſo ſelig ſeyd, wenn die begeiſterte Andacht eure himmliſche Seelen in Lobgeſänge auflöſet? —

„Wenn wir, von Seligkeit geſättigt, einen freudigen Blik über die ganze Natur verbreiten; wenn ſie „uns in ihrer jugendlichen Schönheit, unbeſorgt frölich, „entgegen lächelt, wenn uns das holde vertrauliche „Verſtändniß aller ſeiner Geſchöpfe zu den zärtlichſten „Empfindungen erwekt; wenn wir denn alle dieſe lie-

„benswürdigen Weſen, unſere Verwandten überſchauen, „und die groſſe ſympathetiſche Empfindung, ſie alle „glüklich zu ſehen, unſere Herzen mit einem Strome „von göttlicher Wolluſt überſchwemmt. — Dann nennen wir ihn, in hoch aufwallender Entzükung, Liebe, „und der ſüſſe Name ſchallet von einem cryſtallenen „Ufer zum andern.„

So töne dann mein Geſang, mit dem Himmel harmoniſch, von Liebe; von der Liebe, welche die Weſen gebahr, und ihren ſüſſen Trieb zum allgemeinen Geſeze verordnete. Du ſelbſt nenneſt dich ſo, o unſer Schöpfer; ſo nennt dich die ganze Natur, die Auslegerin deiner Gedanken.

Du willſt, daß wir dich lieben; du zwingſt uns mit allmächtiger ſüſſer Gewalt dich zu lieben, ſo ſehr auch unſere Seele von deiner unendlichen Gröſſe erzittert!

Der erhabne Trieb, den bey den Geſchafnen die Schönheit zeuget, und die Güte unterhält, glühet unauslöſchlich in jeder Bruſt, und iſt was uns unſterblich macht. Alle Neigungen, alle aufſchwellende Leidenſchaften, ſelbſt der Ehrgeiz und die Unerſättlichkeit, ſind urſprünglich Liebe, und flieſſen aus einer Quelle. Die entbrannte Seele ſuchet ihren wahren Gegenſtand, ſie fühlet in geheimen Ahnungen die Hoheit ihrer Beſtimmung, und wenn ſie mit ihren Begierden die ganze Schöpfung verſchlungen hat, ſo höret ſie nicht auf zu verlangen. Die Weiſen klagen über dieſe Beſchafſenheit unſrer Natur, welche die Triebfeder unſrer ganzen Glükſeligkeit iſt. Sie wollen dieſe ſehnſuchtsvolle Seele in einen engen Cirkel hineinkerkern, und wenns möglich wäre, ſie zu Marmor abhärten. Ewig umſonſt! Die allmächtige Natur wirft den Zwang ab, und kennt ſie nur den wahren Gegenſtand und den rechten Weg zu ihm, ſo wird ſie glüklich ſeyn!

Erlaubet mir hier, ihr Unſterblichen, mit denen oft mein Geiſt in ſtillen Mitternächten, aus ſeiner irrdiſchen Sphäre entzükt, vertraulichen Umgang pflegt; erlaubet mir, daß ich die Geheimniſſe euerer erhabnen Weisheit in der Sprache der Sterblichen offenbare.

Der Ewige, bey dem das Vergangene und die Zukunft, Ewigkeiten, Zeiten und Aeonen ein immerwährender unendlicher Augenblik iſt, der keines andern Weſens bedarf, und durch die Liebe ſeiner eigenen Vollkommenheit glüklich iſt; wenn gleich keine erſtaunende Seraphim ſeine Majeſtät anſchauen, und keine Schöpfung ſeine Güte verkündigt -- liebet dennoch mit unbegreiflicher Herablaſſung, Weſen, welche nur in ihm und durch ihn ſind. Gleich als ob ſeine Seligkeit unvollkommen wäre, wenn wir keinen Antheil daran hätten, beſchäftigt ſich ſeine ganze Gottheit zu unſerm Beſten; obgleich der Anblik unſrer ſüſſeſten Entzükungen, ſeiner Wonne keinen Zufluß geben kann.

Dieſes Geheimniß gab uns das Leben. So unendlich iſt ſeine Güte, daß er uns, wenns möglich geweſen wäre, zu Göttern geſchaffen hätte, um uns ſo glük- zu machen wie er iſt! Aber was möglich war, das that er, die Dürftigkeit unſrer Natur, die er dem Tod entriß, zu ergänzen. Er ſchuf uns zu ſeinem Anſchauen (denn was iſt ſeine eigene Seligkeit, als das vollkommene Anſchauen ſeiner ſelbſt?) und erſezte die Unfähigkeit unſrer Natur dadurch, daß er ſie unſterblich machte. Aus dergleichen Quelle ſtrömt ſeine Seligkeit und die unſrige. Aber wie konnte er die unermeßliche Entfernung heben, die uns von ihm trennet? Eben dazu hauchte er den allmächtigen ewigen Trieb der Liebe in die Engel, und in alle zukünftige Bewohner des Himmels; eine Liebe, die ſich durch keine Geſchöpfe befriedigen läßt, ſo ſchön und herrlich ſie auch ſeyn mögen, und nicht anders als in ihrem wahren Gegenſtand, in der urſprünglichen und weſentlichen Liebe ruhen kann. Er erfüllte indeſſen, ihr blödes Auge nach und nach zu ſtärken und vorzubereiten, die unbegrenzten Gefilde des Aethers mit unzählbaren Spiegeln ſeiner unausſprechlichen Schönheit, aus welchen ſein Bild in manchfaltigen Graden der Aehnlichkeit und Klarheit hervorſtralt. Aber unſere Sehnſucht kann ſich an Bildern nicht begnügen laſſen; ein einziger auch nur ſtumpfer Blik auf ihn ſelbſt löſchet alle dieſe flüchtigen Formen aus, und entflammet die Begierden aufs neue, in unaufhaltbarem Fluge dem Urbild zu nähern, deſſen Glanz im Nähern unſere Augen ſchärfet, den unausſprechlichen Anblik zu ertragen.

Dieſe Weisheit enthüllet mir das Geheimnis meines Herzens, und öfnet mir den blumichten Pfad zur Glükſeligkeit, den ſo viele blinde Wegweiſer mit ihren Verführten verfehlen. Den Pfad, auf welchem ich Engel antreffe; einen geraden einfältigen Pfad, ohne labyrinthiſche Umſchweife, ohne ſelbſt gemachte Gefahren und Hinterniſſe; den Weg, auf welchem du, unſchuldsvolle Armelle, zu einer Vollkommenheit geſtiegen biſt, mit welcher die Weiſen dieſer Welt in ihrer ſichtbaren Dürftigkeit vergebens pralen.

Hier ſchaue ich mit traurendem Blik auf das Geſchlecht der Menſchen, die deiner vergeſſend, o mein GOtt, unſterbliche, nach dir ſchmachtende Begierden an irrdiſche Geſchöpfe verſchwenden, und in geträumter Glükſeligkeit an wahrem Leben abnehmen! Ich ſehe ſie auf eigenen Wegen verirret in einer Einöde wandeln, wo kein Vergnügen, keine heitre ſanftlächelnde Freude, keine balſamiſche Hofnung blühet. Eine mitleidige Thräne tritt mir ins Auge! Haben ſie denn keine Augen dich zu ſehen, da du doch ſichtbarer biſt als die Quelle des Lichts? Fühlen ſie dich nicht, Allmächtiger? Drükt die betäubende Sinnlichkeit den zu dir aufſteigenden Gedanken nieder? O! wißtet ihr, Unglükliche, (unglüklich ſeyt ihr mitten unter thieriſchgeſtalteten Freuden, und auf dem ſchimmernden Thron) wißtet ihr, welch eine Seligkeit es iſt, ihn zu lieben! ihn über alles zu lieben! Möchtet ihr nur eine dieſer Empfindungen ſchmeken, welche die Zeugen JEſu mitten in der blutigen Marter in ſüſſer Entzükung lächeln machten: Wie würdet ihr jeden Augenblik beklagen, den ihr in eurer Bethörung, abgöttiſch und ſclaviſch, blinden Leidenſchaften, häßlichen Scheuſalen, gleich den Gözen des Japaners, geopfert habet? Wie würde euch ſeine erbarmende Liebe das Herz zerſchmelzen! Und wie würden ſich die herabſchauenden Engel über eure Thränen freuen!

Wie glükſelig könnten wir ſeyn; o wie ſehr könnten wir es ſeyn, mitten in dieſem Lande, wo ſo viele Unglükliche ſich ihre eigene Schmerzen arbeiten, und ſelbſt über ihre Freuden ſeufzen! Fliehet ihr irrdiſchen kurzlebenden Entzükungen, verberget euer beſchämtes Angeſicht, ihr Freuden des roſenbekränzten Gözen, den die Thoren Liebe nennen. Meine Seele hat den erkannt, nach dem ſie ſchon ſchmachtete ehe ſie ihn kannte. Ihre Liebe hat ſich mit Flügeln der Seraphim über alle Himmel geſchwungen! Dort ruhen ihre Wünſche, dort flammet ihre Entzükung! Dort ſchwebt ſie in ſüſſer Bewunderung, und wird ganz Auge, ſeine Schönheit anzuſchauen, in deren unverwandter Betrachtung den Engeln, die um ſeinen Thron glänzen, eine Aeone nach der andern, gleich flüchtigen Stunden dahinfließt.

Zwar ſind dieſe ſeligen Entzükungen ſelten; die noch unmündige Seele, die an den Staub gefeſſelt iſt, konnte ihren gewaltigen Strom nicht faſſen. Aber immer bleibet ein leiſes harmoniſches Gefühl von dieſen groſſen Empfindungen in der zärtlichen Bruſt zurük, und verbreitet ſanfte Ausflüſſe von Güte und Ordnung über unſer Leben. Wo ſie hinſieht, ſieht ſie in einen Spiegel, der ihr ſein Bild zurükwirft; ſie ſpähet mit zärtlichem Fleiß den Abdruk ſeiner göttlichen Züge in der Schöpfung aus; jedes Geſchöpf iſt ihr ein werthes Denkmal von ihm, und um ſeinetwillen angenehm. Jede ſanftönende Frühlingsſtimme, jeder liſpelnde Laut, ſcheint ihr ſeinen Namen zuzuliſpeln. Wie ſchön ſieht dann die holdſelige Natur in ihrer einfältigen Zier vor ihren Augen! Welch ein liebliches Getümmel von hellen lobpreiſenden Empfindungen zittert durch das ſchwellende Herz!

Wie glüklich fühlen wir uns dann! denn es ſind keine hochfliegende Einbildungen, keine ſchwärmende Träume der Liebe, wenn wir dich, o liebenswürdigſter, allenthalben ſehen. Du biſt würklich zugegen, wo wir auch ſeyn mögen; du entferneſt dich nie; keine Meere, keine Himmel ſcheiden dich von uns. Denn was iſts, das unſre Seelen im Leben erhält, als der anwehende Hauch deines Mundes? Du entferneſt dich nie; es iſt unſre Schuld, wenn wir uns hinter ein dunkles Gewebe irrdiſcher Freuden oder ſelbſtgemachter Sorgen verſteken, und dich alsdann aus den Augen verlieren. Fliehet, zerfließet ihr Wolken, Gewebe der Sinnen, und der zauberiſchen Phantaſie! Verhaßter Schleier! mißgönne uns nimmermehr den ſeligen Anblik, der jede Gegend in einen Himmel verwandelt!

Tadelt nicht, ihr eiskalten marmornen Weiſen, denen auch der frömmſte Affect zu heiß glühet; tadelt nicht die hohen Aufwallungen unſrer begeiſterten Seelen. O! könnten wir ihn noch mehr lieben! Hier iſt es unmöglich, zu viel zu thun. Die Gerechtigkeit ſelbſt iſt nicht gerechter als unſre Liebe. Iſt Ordnung und Güte, und Schönheit ihr Wiederſchein – iſt Heiligkeit und Tugend, und Weisheit liebenswürdig: was für Ausdrüke ſollen wir für das Weſen finden, welches das erſte Urbild, der vollkommene Innbegrif, die reinſte Quelle dieſer Tugenden iſt? Redet von ſeiner Güte alle ſeine Erſchafnen, ſinget den Ewigkeiten ſeine Erbarmungen vor! Wie entzükend iſt der Anblik der Güte, wenn ſie mit allmächtigen Vermögen ausgerüſtet iſt! Holdſelig iſt das Lächeln der menſchlichen Unſchuld, ob ſie gleich nicht ohne Fleken iſt; ſchön iſt die Tugend des gehorſamen Seraphs, deſſen Freude iſt, den Willen des Schöpfers zu thun. Aber mit welchem Namen ſoll ich deine Tugend nennen, du Heiliger, von deſſen Antliz ein Licht ausfließt, das auch an deinen Engeln Fleken entdekt, die mit verhülltem Haupte vor dir ſtehen? Sie iſt die Mutter der Ordnung; ſie ſtiftete die harmoniſche Eintracht unter den Weſen, und erfand die ewigen Tafeln der Geſeze der Natur, deren Anſehen Myriaden glüklicher Welten gehorchen. Du ſelbſt, o Ewiger, empfiehlſt ſie mit deinem erhabenen Beyſpiel. Wo iſt ein Geſchöpf, und wenn es nur ein beſtaubter Wurm, oder ein krächzender Rabe wäre, das dich einer Unbilligkeit anklagen könnte? Aber was ſage ich von Gerechtigkeit? Liebe, unausſprechliche, nur von Weisheit begrenzte Liebe, iſt deine Tugend; und ſo willſt du auch, daß unſere Tugend lauter Liebe ſey.

Möchte izt meine Stimme zu Harmonie werden, und meine Seele in Gedanken eines Cherubs aufwallen, da ich von deiner Weisheit ſingen will! Doch was ſind dieſe eitlen Wünſche? Hier verliehrt ſich auch der Engel, und der tiefſinnigſte der Cherubim geſteht, daß deine Weisheit zu weiſe für begrenzte Geiſter iſt, daß ſie lauter Geheimniß iſt. Mit ſtillſchweigendem Anbeten können wir allein deine Weisheit loben. Unzählbar, o GOtt, ſind deine Gedanken, jeder ein Olympus, oder eine Welt voll Schönheit, jeder ewig und unſterblich wie du! Du verbindeſt die majeſtätiſche Einfalt unnachahmlich mit unendlicher Manchfaltigkeit; du zeichneteſt den folgſamen Geſtirnen ihren Weg vor, und ſie drehen ſich ewig in dem Fußtritt, wo du giengeſt. Du wikelteſt die unendliche Zukunft in das Vergangene ein, wie die lieblichduftende Roſe in der harten Knoſpe eingewikelt liegt. O wie werden deine Begnadigten, und die Heerſchaaren deines Thrones von ſüſſer Erſtaunung entzükt ſtehen, wenn ſie den göttlichen Plan, den Abdruk deiner Weisheit, die geheiligten Labyrinthe des Schikſals, ganz vor ihnen aufgedekt, ganz entwikelt überſchauen werden. Und erſt alsdann wird die Ewigkeit, die keine Gränzen hat, deine erhabenſten Wunder eröfnen; die Ewigkeit, dieſe unendliche Enthüllung deiner Geheimnißvollen Gottheit.

O! wie herrlich biſt du unſer Schöpfer, wie unermeßlich in deiner Vollkommenheit! Welche göttliche Zufriedenheit breitet ſich über die Seelen, die dich lieben, aus! Keine Phantomen, keine ſüſſen Schwärmereyen der glühenden Leidenſchaft vergröſſert uns deine Schönheit. Es iſt unmöglich dich zu hoch zu erheben, oder zu viel zu lieben. Wie vielfach, wie mächtig ſind die Verpflichtungen, womit du unſere Herzen an dich ziehſt? Deine eigene Vortreflichkeit verdiente unſre heiligſte Inbrunſt, wenn wir dir auch ſonſt nichts ſchuldig wären. Es wäre unſterbliche Schmach für unſre Vernunft, das liebenswürdigſte Weſen nicht zu lieben!

Aber von welchen Empfindungen fließt die dankbare Seele über, wenn ſie dich Schöpfer, Wolthäter, Vater nennt? Wenn ſie mit dem einen Blik -- in das Nichts, aus dem ſie entſtand, und mit dem andern -- in dieſe Welt voll Licht und Schönheit hineinblikt, in der ſie Leben und Freude athmet; wie freut ſie ſich da über ihr Daſeyn! Wie ruft ſie ihre innerſten Empfindungen auf, dich zu loben! Aber wenn ſie einen neuen bebenden Blik in die entſezliche Nacht des ewigen Todes wirft, wo das Jammern der abtrünnigen Seelen furchtbar an den flammenden Geſtaden erſchallt, -- und dann mit gläubigem Auge auf den blutenden Hügel ſchaut, wo der König der Engel, und der Bruder der Menſchen (o unausſprechliche Liebe!) ſein Leben für das gefallne Geſchlecht opfert, und die Heiligkeit mit der Güte verſöhnt; o dann zerfließt das überwundne

Herz, dann können nur Thränen ſeine unmächtige Dankbarkeit ausdrüken. Wenn ſie dann voll ſüſſer wehmüthiger Inbrunſt in den Himmel hinaufblikt, der ſich mit verklärter ſeraphiſcher Majeſtät über ihr aufthut, und ihren geſchärften Blik in unbegrenzte Ausſichten, und in Seligkeiten, deren Namen nur der Ewige weiß, hinausſtralen läßt; o dann wird jede Empfindung, jeder Pulsſchlag eine Stimme; die ganze Seele flammt in Entzükung auf, ſie ruft alle Geſchöpfe, die Engel und die jauchzenden Sternen auf; die ganze Natur ſoll ihr helfen, ihr allzuſchwaches Lob zu ergänzen; die Ströme ſollen es andern Strömen zurauſchen, die Hügel ſollen es den Hügeln verkündigen, und harmoniſche Winde ſollen es von einem Geſtade zum andern tragen.

In dieſen Empfindungen wächst die Seele und breitet ſich aus, und fühlt ihren Urſprung. Wie edel werden ihre Abſichten, wie reinigen ſich die Triebe ihrer Handlungen, wie verſchönert ſie ſich im Glanz deiner allgegenwärtigen Schönheit! O! du, deſſen lächelnder Anblik den Engeln ihren majeſtätiſchen Schimmer, und dieſer ſichtbaren Natur ihre holde Anmuth giebt! Wie ſchärft ſich ihr innwendiger prüfender Sinn, wie ekelt ihr vor den geſchminkten Scheuſalen, für welche die Seelen ſo vieler Sterblichen glühen! Wie gleichgültig wird ihr ſelbſt das, was an deinen Geſchöpfen liebenswerth iſt, wenn ſie an dich denkt! Wie leicht könnte ſie alles, was ſie hier liebt, verlaſſen, um deines Anſchauens näher zu genieſſen! Aber wie zärtlich liebt ſie auch alle die du liebeſt, alle ihre Mitgenoſſen an deiner Huld! Voll von deiner Liebe, o ewige Güte, wallet ihr Herz mit Freundſchaft den Menſchen entgegen! Sie fliegt jeder Gelegenheit zu, Gutes zu thun. Zärtlich fühlet ſie ihr Elend, und weint über die Verblendeten, die dich nicht lieben. Wie leicht wird ihr das, was die Weiſen der Welt ſo gerne ſchwer machen, damit es unmöglich ſcheine die Tugend zu üben, welche ſie ſo ſchön abmahlen können! Wie leicht wird iede Tugend einer Seele, die dich liebt! Wie der ſanfte Sonnenſchein, durch den warmen ätheriſchen Geiſt, den er in die Natur ausgießt, tauſend balſamiſche Pflanzen, und ſüßathmende Blumen aus der grünenden Erde hervortreibt: ſo befruchtet deine Liebe das weiche Herz mit frommen und edeln Neigungen, die zu Tugenden aufblühen und von Engeln beobachtet werden, wenn ſie gleich der unachtſame Menſch überſieht, ſo wie er die holde Viole und die geſundeſten Kräuter mit Füßen tritt. Unbemerkt, ohne Verlangen geſehen zu werden, übt ſie, die ſelige Tugend, in frommer liebenswürdiger Einfalt; um dem zu gefallen, den ſie über alles liebt. Wie ſorgfältig, wie behutſam macht ſie der Gedanke, daß er ſie ſiehet! Welch eine Seligkeit iſt es ihr, ihm in jedem Augenblik ihr Herz zu zeigen! O! wie ſehnſuchtsvoll athmet ſie nach dieſer Seligkeit! Ihre ſüßeſte Freude iſt, ſich in ſtillen umhüllenden Schatten mit ihm zu beſprechen, und die ſeligen Einflüſſe ſeines Geiſtes zu fühlen, der ihre andächtige Liebe noch mehr anflammet, und über ihre Gedanken eine höhere Klarheit ausgießt! O! dann wird ihr dies Leben ſchäzbar, ihr Beruf wichtig und die hineilende Zeit heilig! Sie lebet wahrhaftig, denn jeder Augenblik, den ihr die irrdiſche Geſchäfte, die ihr auferlegt

erlegt ſind, vergönnen, iſt entweder eine edle That, oder ein Gedanke von dir, ein Lob deiner Wolthaten, ein frommer Entſchluß, oder ein gläubiger Blik voll Ruhe in die Ewigkeit, die in deiner Hand über ihr ſchwebet.

Aus der Höhe des eröfneten Himmels ſieht mein entzükter Geiſt engliſche Angeſichter über dieſe irrdiſche Sphäre herabgebükt. Mit Wunder und menſchenfreundlicher Liebe, ſehen ſie herab, und zählen alle dieſe Seelen die ihre Wohnung ſchon in den höhern Gegenden aufgeſchlagen haben, obgleich der Leib noch unter den Schatten der Sterblichkeit wandelt. Alle dieſe Seelen, die von reiner göttlicher Liebe flammen, die mit erhabenem Auge edelmüthig über dieſe Welt hinwegſehen, welche nicht zu ihrem Wohnplaz beſtimmt iſt, und in ruhiger Erwartung, jenſeits der glänzenden Pforte des Himmels, als demüthige Nachahmer der ſeligen Geiſter, den Willen GOttes vollbringen, welches in dieſer und jener Welt die einzige Quelle der Glükſeligkeit iſt. Alle dieſe zählen ſie, ihre Namen glänzen in den Tagbüchern des Himmels; die Sterblichen haben zwar da keinen Raum für ſie, wo den Weltbezwingern, den Helden, den ehrgeizigen Erforſchern des Raums und der Zeit, Tropheen aufgerichtet ſind: Aber ihre Tugenden ſind der liebliche Innhalt himmliſcher Geſänge, und das Geſpräch ihrer Schuzengel, die ſich unter den Roſen der Abenddämmerung verſammeln.

Angenehmer umleuchtender Gedanke! in welch eine Geſellſchaft verſezeſt du uns? O! verſchwindet ihr Wolken, die uns dieſes glänzende Geſicht verbergen, welches, obgleich nur mit geiſtigen Augen geſehen, alle Schönheiten, die die Sonne aufdekt, übertrift! Wie freudig, wie ermunternd iſt dieſe Vorſtellung, die uns, rings um uns her, in einer unendlichen Ausſicht, lauter ſelige Geiſter, lauter willige Geſchöpfe, lauter Tugend und Harmonie entdekt! Wie ſtark löſchet dieſer Anblik alle traurigen Bilder des Uebels aus, die uns in melancholiſchen Stunden mit Dunkel und Schreken umhüllen! Wie ſtark überwieget die Allmacht des Exempels aller Himmelsbewohner, aller Sphären, das leichte Gewicht der verführenden Beyſpiele dieſer Welt! Alle dieſe Engel und Sphären, laufen mit Feuden die Bahn des göttlichen Willens, alle Kräfte des Himmels loben ihn. Dieſes, dieſes allein iſt jene allgemeine von Engeln und Menſchen beſungene Harmonie der Sphären, an deren holdem Getöne das göttliche Ohr ſich vergnügt! Mit dieſem ſoll ſich, ſo lang wir athmen, unſer ſtammelndes Lob vermiſchen! Bis unſre immer mehr gereinigte Seelen auf den Flügeln ſeiner Gnade dort hinüber getragen werden, wo wir ihn getreuer lieben, wo wir in dem Feuer ſeiner Liebe zu Engeln geläutert werden. Ach! göttliche unſchäzbare Hofnung! Wo wir ihn ſehen werden, ihn, der nun den Lohn ſeiner geheimnißvollen Leiden eingeſammelt hat; der nun allgegenwärtig über alles herrſchet, und eine neue unſterbliche Schöpfung, eine vollkommene Welt zum ewigen Denkmal ſeines Sieges, aufgerichtet hat.

Hymnen

auf die

Allgegenwart und Gerechtigkeit

Gottes.

Hymne

auf die

Allgegenwart GOttes.

Was ſeufzeſt du, meine Seele? Warum ſucheſt du cryſtallene Bäche in der Wüſte, und unvermengte Seligkeiten bey Geſchöpfen von Staub? Warum foderſt du von dieſem Leben, was nur die Ewigkeit geben kann? Eile zurük, Unſterbliche, ehe dich eine betrügeriſche Hoffnung durch den Irrgarten irrdiſcher Wünſche leitet, die nie zu Genuß reif werden, ohne neue und ungeſtümere Wünſche zu gebähren. Zurük vom Flug im ungepfadeten Unendlichen! Glükſeligkeit ſtrömt aus keiner erſchaffenen Quelle. Dieſe goldenen Sphären, wenn ſie nur für dich glüheten, und alle ihre geheimnisvollen Schönheiten vor dir enthülleten, befriedigten nicht die nach GOtt athmende ſehnſuchtsvolle Seele, ſo wenig als Farben ſättigen, oder die Liebe ſich an dem Schatten des Geliebten begnügt. Der Erzengel würde mitten unter den Entzükungen der harmoniſchen Welten verſchmachten, dieſes unabſehbare himmliſche Gefilde blühete ihm keine Freude, und tauſend Schöpfungen flatterten unbemerkt vor ſeinem erhabenen Auge, wenn er nicht deine allein liebenswürdige Gottheit hinter dieſem dämmernden Vorhang erblikte. Denn du biſt es, o mein GOtt, Unendlicher, Unausſprechlicher, der allem was iſt, dieſes bluhende Leben, dieſe anmuthige Bewegung, dieſe lächelnde Schönheit giebt; der bethörte Sterbliche weiß nicht, daß du es biſt, den er liebt, wenn er leichtſchimmernde Geſchöpfe mit eitler Begierde verfolget, und daß es ein einziger gebrochner Stral deiner Klarheit iſt, der jede irrdiſche Schönheit ſichtbar macht. Und ſo vergißt er deiner, der Undankbare, und erſtaunet gedankenlos über dem glänzenden Saum deines Gewandes, ohne ſein Angeſicht bis zu dir aufzuheben. Entzükt über den Anblik einer flüchtiggemahlten Wolke, bleibt das Urbild und die reine Quelle des Guten vor ſeinen Augen verſiegelt. Dann ächzet der tauſendfach Betrogene, und klagt die Ordnung an, die Sonnen und Erden in freundſchaftliche Harmonie einwiegt, und alle Geſchöpfe, alle Geſchlechter der Geiſter, ein unendliches Heer, mit allgemeiner Liebe ſättiget, und den Sonnenſtaub, wie die Sonne, in deren Stralen er ſchwimmt, mit Weisheit und Güte bezeichnet. Mißvergnügt, unzufrieden, ſchielet ſein zürnender Blik gegen den Himmel hinauf, und klagt lieber den Ewigen als ſeine Thorheit an. Er mißgönnt den Engeln ihre Thronen; und dieſe ſchöne, manigfaltige Erde iſt in ſeinen düſtern, verfünſterten Augen eine ungeſtalte Wohnung des Verdruſſes und des Elendes. Unglükliche

Seele, was wünſcheſt du? Soll der allmächtige Wink rings um dich her paradieſiſche Luſtgefilde und bezauberte Gegenden erſchaffen, wo die Luft Wolluſt athme, und die ambra-hauchende Erde ewige Roſen ohne Dornen hervortreibe? Soll er eine ſchönere Natur aus dem Nichts rufen, und deinen geizigen Begierden unterwerfen? O! wie wenig kennſt du dein eignes Weſen, deine Hoheit, deine Gröſſe! Erkenne, daß unendliche Begierden nur in GOtt ruhen, und nur für GOtt beſtimmt ſeyn können!

O! laß mich, mein Schöpfer, die Seligkeit die in meiner Gewalt iſt, erkennen, ſo wird jede Unruhe, jede ungeſtüme Begierde in meinem Buſen ſinken. Bin ich nicht von dir umgeben? Biſt du nicht meiner Seele nahe, näher als mir mein liebſter Gedanke, meine ſüſſeſte Empfindung iſt? Biſt du nicht, wo ich hinſehe? Sollte dich dieſer dunkle Schein der Sonne vor mir verbergen? Oder ſollte ich nicht durch die reizenden Züge der Natur bis zu dir dringen; zu dir, ihrer Seele, aus der alle dieſe Annehmlichkeiten in unzählbaren Adern ausflieſſen? Wer wirft um die Erde dieſes tauſendfach gemahlte Frühlingsgewand; wer ſchmükte die Lilie ſo ſchön, daß ſie die Herrlichkeit Salomons beſchämt? Wer hieß jene Reihe von Bergen ihre waldichte Stirne emporheben? Wer wäſſert das fruchtbare Thal? Wer belebt und bevölkert alle Reviere der Natur? Wer ſchuf das holdſelige Angeſicht der Unſchuld, deſſen Anblik Frieden und harmoniſche Liebe ſie die Seele gießt? Wen loben die jauchzenden Sterne? Wen beten, entzückt, mit bedecktem Antliz, die Seraphim an? Wer lehrt dieſe ſapphirne Himmel ihren ſymmetriſchen Gang? Weſſen Hauch ſchwellte das Nichts zu einer unermeßlichen Welt auf, und zeichnete ſeine göttlichen Ideen auf ihren leeren Umkreis? Wer eröfnet dieſes himmliſche Schauſpiel vor Geiſtern die nicht waren? O! Ewiger, das ſind deine Wunder. Du biſt! du willſt, und wir ſind. Hier und dort, und da, und wo die Schönheit blühet, wo Harmonie ſchallet, wo dich die Stimme der Freude lobet, da biſt du! Hier in dieſem engen Raum, biſt du uneingeſchloſſen zugegen. Ich könnte dir nicht näher kommen, wenn ich mit Cherubsſchwingen flöge, wenn ich mit den Stralen des Morgens von einer Sonne zur andern eilte, und dich über dem Himmel aller Himmel ſuchte. Ich höre das allgemeine Concert der Natur, tauſend ſanftliſpelnde, tauſend hellſchallende Stimmen, alle in eine zerfloſſen, dein Daſeyn ausrufen. Ich ſehe, ich empfinde dich! Heilig iſt das Unermeßliche, wo du wohneſt! Heilig ſey mir dieſes geſtirnte Gewölbe, und du Erde, Vaterland meiner geringern Helfte, und du, himmliſche Sphäre, wo ich unſterblich hervorkam! Heilig ſey mir die Stelle, wo ich ſtehe, heilig jeder Ort der mich umgrenzet! ſo heilig als mir der Tempel der Seraphim wäre. Denn hier iſt Jehovah! Hier betet dich meine Seele an, und ſinkt in groſſe Empfindungen verloren vor dir hin! Dort auf jener fernen Sonne betet dich Eloa an, und ſinkt in groſſe

Empfindungen zerfloſſen vor dir hin. Vor dir verſchwindet ſeine ſeraphiſche Gröſſe, er ſtammelt, er verhüllt ſich wie die bebende menſchliche Natur; ſein Vorzug, der unermeßlich ſchien, hört hier auf; du allein biſt groß und unermeßlich!

Selige Empfindungen, entzükende Vernichtung, wenn die Seele, von allem Stolz, von aller Selbſtheit ausgeleert, ſich nur in dir denkt, ſich nur durch dich empfindt. Wie verſchwinden da alle Phantomen von eigener Gröſſe! Was bin ich in deiner Welt? ein Glied in einer unendlichen Kette, und wie nahe an dem flatternden Wurm! Was iſt deine Welt? ein einzelner Gedanke von dir, einer aus Myriaden, den du auch vor unſern Augen offenbareſt. Aber daß dich meine Seele empfinden kann, o Unbegreiflicher; daß ich dich anbeten kann, und es im innerſten Heiligthum der Seele fühle; daß ich dich zu lieben erſchaffen bin — wie groß und herrlich macht diß meine Natur! O laß nicht einen Gedanken, nicht eine Begierde ihre Beſtimmung verfehlen! Was bin ich, wenn ich nicht bin wie du mich willt? Wie hoch wäre da der Wurm des Staubes über mich erhaben! O! dieſes iſt noch zu wenig — ich erzittere, ich vergehe vor dieſem Gedanken. Nehmet mich auf, ihr Flügel der allmächtigen Gnade, verberget mich vor dem furchtbaren Gedanken, der mit den Schreckniſſen der Hölle auf mich donnert. In dieſer harmoniſchen Welt, im Angeſicht deiner gehorſamen Engel, mitten zwiſchen den beiden Welten, die ſich ſeinem deinen Willen zu vollbringen; vor deinem Angeſicht, o ewige Liebe, vor deinen Augen geſündiget zu haben, wer kann dieſes Bewußſeyn ertragen? Nichts ſeyn was du willſt daß ich ſey, iſt aufhören zu ſeyn, iſt unſeliger als gar nichts ſeyn — Schauernd ſehe ich in den Abgrund der ewigen Nacht, in Finſterniſſe ohne Grenzen, in die Abſonderung von GOtt — o! ſtärke, Gottmenſch, Erlöſer, die ſterbende Seele, rufe ſie aus dem Nichts zurük, in das ſie hinabſinkt! — Ach! du blickeſt mich an, und das Leben rauſcht mit Entzükung in meine Adern zurük. Sey gelobet, Erbarmer, Erretter des Menſchengeſchlechtes, geheimnißvolle Liebe! Du gebieteſt uns von neuem zu leben. Du ſchenkeſt den Seraphim ihre beweinten Brüder. Du erlaubſt uns wieder den Allgegenwärtigen zu denken; wir ſehen ihn in dir, und erkennen den Vater. Dieſer Glaube, der uns den Himmel und die Ewigkeit wieder giebt, erneuert die Natur vor meinen Bliken. Die Erde wird wieder Paradies, und ſtimmt wieder in die Lobgeſänge des Himmels ein.

Steiget herab, ihr glänzenden Engel, ihr liebenswürdigen Geiſter, umringet meine Seele, nennet ſie Schweſter, und lächelt ſie brüderlich an! Zählet alle dieſe tugendhaften, himmliſchgeſinnten Seelen, die, auf dem Erdboden zerſtreut, und von den Verkehrten nicht bemerkt, in den Augen des Ewigen ſo theuer ſind! Betrachtet ihre Tugenden, ihre Gefahren, ihre Kämpfe, ihre Siege. Schmüket die ambroſiſchen Lauben feſtlich aus, wo ihr uns bald empfangen werdet. Denn bald wird dieſe vergängliche Hütte zum Tode gereift ſeyn, bald wird jede erlöſte Seele aus dem Lande der Prüfung als Siegerin in ihr angebornes Land zurükgehen, und den Himmel voll ſüſſer Entzükung wieder erkennen, in welchem ſie geboren ward. Dort öffnen ſich ihr die Arme der Seraphim, dort reiniget ſich die Tugend zu Liebe. Himmliſche Liebe, da enthüllest du alle deine heiligen Geheimniſſe! Keine Entfernungen, keine Meere von Aether trennen da die Geiſter mehr, die ſo ſchnell wie ihre Gedanken von einer Sonne zur andern fliegen. Alle ſind für einander geſchaffen, alle ſchöpfen Seligkeit aus dem unerſchöpflichen Urquell, und, in Lobgeſänge zerfloſſen, ſtrömen ſie in ihn wieder zurük.

Glänzende, hochentzükende Hofnungen! wie lange verzögert ihr? Sehnſuchtsvoll eilen euch unſre Seelen entgegen. Wie lange -- Doch, ſchweige, unruhiges Verlangen, entweihe nicht die geheiligte Stille meines Herzens. Mein Wille -- Nein! ich habe, ich will keinen andern Willen als den deinigen, mein Schöpfer! Gleich den gehorſamen Sphären, ſollen meine geheimſten Begierden deinen Wink verſtehen. Und wenn eine iſt, die dir nicht mit Freuden gehorcht, die ſey verflucht! Was kann ich wünſchen, wenn ich an dich denke? Iſt nicht der Himmel, wo du biſt? Ja, dieſer groſſe, unausſprechliche Gedanke, daß du mich liebſt, dieſer iſt der Himmel, dieſer erſezt mir alle paradieſiſchen Herrlichkeiten, läßt keinem Wunſche Plaz, und beſänftigt die Seele mitten in nächtlichen Stürmen. Nun wünſche ich mir nicht deinen königlichen Glanz, du blendender Seraph, nicht deine unverwelklichen Luſtgefilde! Zufrieden wandle ich unter den Flügeln dieſer ſanftdämmernden Sonne, in ſchattichten Thälern, wo bald der ſtürmiſche Hauch des Nordwinds den blumichten Schmuk auslöſchen wird. Auch in dieſem dunkeln Hayne verkündigen mir majeſtätiſche Schauer ſeine Allgegenwart; ſie giebt auch der umwölkten Natur einen Reiz in meinen Augen, und der Donner hallet harmoniſch in meiner Seele wieder, weil er ſeine Stimme iſt.

Wie ſüß ruhet mein Herz unter der Umſchattung deiner Vorſicht! Wie lieblich iſts, in deinem Lichte wandeln! Denn du umleuchteſt meine Seele, und machſt meine Finſterniß ſelbſt zu Sonnenſchein. So viele Heerſchaaren, ſo viele nach dir ſchmachtende Geiſter, ſo viele bedürftige Welten und Zeiten genieſſen deiner allgegenwärtigen Huld; und doch ſorgeſt du für mich, wie für ein einziges Kind. Möchte ich doch, wie ein Kind, voll Unſchuld und unbeſorgter Frölichkeit, in deinem Schoſſe ruhen; zärtlich jeden deiner liebreichen Blike, jeden lokenden oder warnenden Wink mit ernſten Augen beobachten! O! führe du meine unerfahrne Seele, die nicht einen Augenblik ohne deine

Aufſicht ſeyn kann! Verlaß mich nicht in den Irrgängen meiner eigenen Klugheit, wenn mein gleitender Wille ſich von dir entfernen will. -- Was flehet dir meine brünſtige Seele? Kann ſie etwas bitten, daß du ihr nicht mit unausſprechlicher Güte voreileſt? Vertraue, mein Herz, und bitte nicht! Er hat geredet! ſeine Worte ſind beſtändiger als die Thronen der Seraphim, gewiſſer als das Daſeyn aller Geſchaffnen! Wie lieblich tönen ſeine Verheiſſungen meinem Herzen! Sie ſind Wahrheit und Leben; mein Inwendiges fühlet es, daß ſie Wahrheit und Leben ſind. Du ſchwebeſt, erſchaffender Geiſt, belebend mit ausgebreiteten Flügeln über den Tiefen meines Herzens. Du ſprichſt, daß es Licht in meinen Gedanken werde, und gebieteſt meinen Neigungen Harmonie. Du regiereſt mein Weſen, wie du dieſe unermeßliche majeſtätiſche Welt regiereſt; dein Athem, der alle Welten näher zu ſich zieht, ziehet auch meine Seele immer näher zu dir, immer näher zu GOtt, zu Seligkeiten, welche kein Engel ausſprechen kann, welche nur der Unerſchaffene zählet. In dieſer Empfindung verliert ſich mein Geiſt von neuem! Ich zittre vor froher Verwunderung über meine Glükſeligkeit! über die Würde meiner Seele; über die Ewigkeiten, die ich in dir erblike! Ich ruhe in dir, mein Schöpfer, und ſchwebe mit unverwandtem, unerſättlichem Blik über dem geheimnisvollen Abgrund deiner Erbarmungen. Dann ſehe ich von dem Gipfel meiner Entzükung traurig auf dieſe irrdiſche Gegenſtände zurük, zu denen ich wiederkehren muß. Aber du wirſt mich nicht verlaſſen. Das Bild deiner Allgegenwart wird immer vor meinen Gedanken ſtehen. Immer wird ein ſüſſer Geruch deiner Liebe in meinem Herzen wallen. Ich werde ewig vor dir leben, o mein GOtt, und ewig deine Thaten verkündigen!

Hymne

auf die

Gerechtigkeit GOttes.

O du, der mir dieſes Weſen, und dieſen denkenden Geiſt gab! welcher ſich unaufhörlich nach Glükſeligkeit ſehnet, wer kann mich meines unſterblichen Wunſches beſſer gewähren als du? Ohne dich iſt keine Freude, welche das Herz beruhige; ohne dich kann mir die Erde, ja der Himmel ſelbſt nichts geben, das meiner Liebe würdig wäre. Deine ſchönſten Geſchöpfe, die Sonne und das liebliche Licht, die blühenden Farben der Natur, und alle ihre abwechſelnden Scenen; ja der Menſch ſelbſt, das edelſte deiner ſichtbaren Werke, mit allen ſeinen Vorzügen, ſelbſt mein Freund, ſelbſt meine nächſten Verwandten in der Schöpfung -- eine innerliche Empfindung befiehlt mir noch mehr zu ſagen -- mein eignes Selbſt, mein Daſeyn, mein Leben -- alles dieſes hat keinen wahren Werth, als in Beziehung auf dich. Was wäre die Natur, wenn ſie nicht von deinen Spuren glänzte? Was wäre der Menſch, wenn ihn nicht Züge deines Bildes ehrwürdig machten! Was wäre unſere Seele, wenn ſie nicht für dich geſchaffen wäre? Was wäre mein Daſeyn, was dieſes Leben, wenn es ſich nicht auf ein künftiges bezöge, wo dein Anſchauen meine Seeligkeit ſeyn ſoll! O! du biſt alles! Ohne dich iſt nichts! Die Geſchöpfe, die ein Blendwerk ſind, wenn ich ſie nicht in deinem Lichte anſehe, ſind nur etwas werth, wenn ſie zu dir führen. Verliehre ich dich! o du Sonne der Geiſter, ſo iſt alles Nacht um mich her, meine liebſten Gegenſtände verliehren ihre anmuthigen Farben, die Unvollkommenheit verſchlingt alles Gute, und die Welt wird wieder ein Chaos; verliehre ich dich, ſo tappet meine Seele auf finſtern, ungewiſſen Pfaden, auf die eine von Irrthum und Leidenſchaft umnebelte Vernunft nur einen zweifelhaften Schimmer ſtreut; ich ſuche in mir Ruhe, aber was finde ich in mir ſelbſt als Mangel und Unvermögen? Ich ſuche ſie, ich erbettle ſie außer mir, aber wer kann mir geben, woran er ſelbſt dürftig iſt? Dann erfähret, o dann empfindt es die bebende, unmuthsvolle Seele, daß ſie ohne dich verſchmachten müßte! Aber wenn ich meine Gedanken auf dich richte, wenn dein Licht über mir aufgeht, und deine Herrlichkeit mich umgiebt -- Dann triumphiert mein Geiſt über ſein Daſeyn, dann ſieht er freudig um ſich her, über alle deine Schöpfungen, dann ſieht er mit Entzükung in Ewigkeiten hinaus; dann glänzen ihm die Pfade entgegen, die du ihm vorgezeichnet haſt, darauf zu wandeln; dann fliehen die nichtigen Wolken, die ihn umnebelt hatten; dann wird ihm ſelbſt dieſes Leben wichtig, das ſo oft den Weiſen ein Traum und

der

den Thoren ein Scherz däucht; dann ſind ihm ſeine Verbindungen heilig; dann iſt die Tugend kein Geſpenſt, ſondern mein wahrer Schutzengel, der mich zu dir, zur Seligkeit in dir, führet! -- So heilſam, ja ſo unentbehrlich iſt es der Seele, von deiner Erkenntniß durchſtralt zu ſeyn, ohne welche ſie, gleich dem Mond, wenn er ſeiner Sonne beraubt wird, dunkel und verfinſtert iſt. Wie konnte ſie richtig denken, wenn ſie ſich nicht nach deinen Gedanken bildete? Wie könnte ſie richtig handeln, wenn ſie nicht deine Geſeze wüßte? Wie könnte ſie unter ſo viel tauſend Irrwegen den ſichern Weg zur Glükſeligkeit erwählen, wenn ſie nicht deiner Leitung folgte? Und wie kann ſie alles dieſes, wenn nicht du, o Ewiger, in deinen Offenbarungen, der liebſte Gegenſtand ihrer Betrachtung biſt?

O ſo laß dann meine Seele ſich zu dir erheben; mein GOtt, laß ſie, von deinem Geiſt beſeelt, ſich in Gedanken von dir und in dein Lob ergieſſen, ob ſchon Erzengel ſelbſt ſich zu ſchwach fühlen, dich würdig zu loben. Laß mich deinen Namen vor meinen Brüdern preiſen, und durch eine mächtige Begeiſterung jede Seele ergreifen, daß ſie in heiligem Schauer vor dir bebe, und erkenne, wie ſelig es iſt, von dir abzuhangen, o! du, der du allein würdig biſt, den ewigen Zepter über tauſend Welten auszuſtreken.

Ueber tauſend Welten? -- Was ſage ich? wie klein, und deiner unwürdig iſt dieſe Ausrechnung! Dein

Reich iſt ſo unendlich wie deine Güte! Ein begrenzter Geiſt verliehret ſich in dieſer unermeßlichen Gröſſe. Du allein miſſeſt ſie; Engel ſelbſt finden keine Grenzen in deinen Schöpfungen! Was ſind alle dieſe ſtralenden Funken, welche die ſtille wolkenloſe Nacht meinem wundernden Auge enthüllt, als Sphären voll Licht und Schönheit, von Bewunderern deiner Werke bewohnt; herrliche Welten, die eine ungeheure Entfernung in meinem blöden Auge ſo verkleinert! Unzählbar iſt die Menge der Geſchöpfe, die du glüklich machſt! die du ſchufeſt, jedes in dem Grade der Vollkommenheit, den ſeine Natur zuließ, jedes ſich und dem Ganzen nüzlich; jedes ſchön an ſich ſelbſt, und noch ſchöner in dem Ort und der Verbindung, worein du es geſezt haſt. Unzählbar ſind ſie, die du erhältſt; ſie, welche ohne deine alleſtüzende Allmacht, ſo gleich in ihr Nichts zurükſanken, die aber durch dich ſich bewegen und leben, und die Kräfte, womit du ſie begabt haſt, entwikeln, um ſich dem höchſten Grad der Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, immer mehr zu nähern. Welch ein Gedanke muß das ſeyn, o Unendlicher! wenn du, der du allein den Umfang aller deiner Werke zu überſehen vermagſt, mit göttlicher Zufriedenheit, alle dieſe zahlloſe Schaaren von Geſchöpfen betrachteſt, die du mit Leben und Wonne ſpeiſeſt! Dieſer Erdboden, der uns allein ſchon eine unermeßliche Welt von Wundern ſcheint, iſt ein ſo kleiner Theil deiner Schöpfung, daß er um ſeiner Kleinheit willen vernachläſſiget würde, wenn deine Weisheit in dem gleichen Augenblik, da ſie den Engel bedenkt, nicht auch den Wurm bedächte, den der Staub vor deinem allgegenwärtigen Blik nicht verbergen kann, und wenn nicht deine Güte gleich väterlich ſich über alle und jede ergöſſe, die du gewürdiget haſt ſie hervorzubringen.

Der Menſch iſt allzugeneigt ſeine Begriffe der Gottheit ſelbſt unterzuſchieben, und zu wähnen, der Ewige wäge den Werth der Dinge auf der gleichen Wage ab, als er. Wenn mein Geiſt einen hohen Flug wagt, wenn er über die Grenzen des geſtirnten Himmels bis in die geheimnißvolle unſichtbare Geiſter-welt dringt, und ſich, in glänzende Geſichte entzükt, den Thron des Allmächtigen vorſtellt, deſſen Glanz alle Sonnen auslöſchen würde, wie an ſeinen unzählbaren Stuffen herab Myriaden Engel von manchfaltiger Hoheit und Ordnung ſchimmern, und tauſendmal tauſend Cherubim, anbetend, mit verhülltem Angeſicht, einen majeſtätiſchen Kreis um ihn her machen; jeder voll Ehrfurcht wartend, bis der göttliche Wink ihm befiehlt, in den entfernteſten Gegenden der Schöpfung den Willen des Herrſchers der Welt zu vollziehen: Dann bebt meine Seele, ihrer Schwäche und des Staubs an den ſie gefeſſelt iſt, eingedenk; ſie entſezt ſich über der Gröſſe ihres Königs, und fürchtet, daß ſie zu klein, zu unvollkommen, zu niedrig ſey, als daß das Auge des HErrn auch ſie unter einer unbegreiflichen Menge nicht nur von Weſen, von ganzen Welten, bemerken ſollte. Aber ferne, ferne ſey es von dir, meine Seele, einer ſolchen Empfindung Plaz zu geben, die den Unendlichen verkleinert, da ſie ihn zu erhöhen ſcheint! Bewunderung iſt ein Affekt geſchaffner Geiſter. Wir nennen groß, was über uns, und klein was unter uns iſt, und indem wir jenes bewundern, ſcheint uns dieſes deſto kleiner. So denkt der nicht, der die Welt als einen Fußſchemel vor ſeinen Thron gelegt hat. Der Erzengel iſt in ſeinem Auge nicht groß, und der Wurm nicht klein; der Himmel, mit aller ſeiner namenloſen Herrlichkeit, entziehet uns, die wir den Staub bewohnen, ſein Auſſehen nicht, und das niedrigſte Geſchöpf, wenn es dem Endzwek ſeines Daſeyns genug thut, hat ſo viel Recht an das Wolgefallen ſeines Schöpfers als jenes, welches das höchſte Maas der Vollkommenheit empfangen hat. Er betrachtet jedes als ein Glied der ganzen Kette, als einen Theil des Ganzen, in deſſen höchſter Vollkommenheit er ſeine Ehre ſezt.

So weitausgebreitet, ſo allgemein iſt deine Güte, o GOtt! Wer kann die Seligkeit der Geiſter, der unſterblichen Weſen, welche die Abſicht deiner Schöpfung iſt, beſchreiben? Wie groß iſt ſelbſt die Seligkeit des Menſchen, wenn er nicht durch ſeine Abweichung von dir, und die natürlichen Folgen derſelben unglüklich wird? Wie überflüſſig haſt du ihn mit Quellen der angenehmſten Empfindungen begabet? Welch eine reizende Welt haſt du für ihn geſchaffen? Welche mächtige Triebe und Kräfte haſt du in ihn gelegt, ſich immer vollkommner zu machen? Bleibt er der Natur, die du ihm gabeſt, getreu, ſo iſt ihm jede Bewegung ein ſanftes Vergnügen, jeder Gedanke eine Wahrheit, jede richtige Neigung eine Tugend, jeder Athemzug eine Empfindung eines glüklichen Daſeyns. Und wer kann ſagen, welch eine Reihe, eine unendliche Reihe — o! mit welchem Namen ſoll ich ſie nennen? — von Paradieſen; Himmeln, göttlichen Seligkeiten, du ihnen aufbehalteſt? Unſre kühnſte Hofnung iſt zu furchtſam, die Ausflüſſe deiner Güte, mit denen du uns künftig überſchütten willſt, ſich groß genug vorzuſtellen.

Glüklich, ja dreymal glüklich ſind die Geiſter, die Geiſter, die unter deinem Zepter leben. Die Natur führt jeden auf dem Wege des reinſten Vergnügens zu dir. Die angenehmſten Empfindungen, die allein aus der Beobachtung deiner Geſeze, aus der Erfüllung deiner Abſichten, entſpringen, loken ſie gleichſam zu dir. Du ſchuffeſt ſie, daß ſie ihre Pflicht lieben müſſen, und daß ihre Abhänglichkeit von dir, auch ihre Seligkeit iſt.

Aber dieſes iſt die groſſe Bedingung, ohne deren Beobachtung es dem Allmächtigen ſelbſt unmöglich iſt, uns glüklich zu machen: Wir müſſen der Natur, die er uns gab, getreu bleiben. Damit wir glüklich wären, ſchuf er uns gut; verſchlimmern wir uns, ſo machen wir ſelbſt unſer Unglük, und zerſtören ſein Werk. Er ſchuf uns für Wahrheit und Tugend. Dieſes iſt unſere

ſere Natur. So kamen die Erſtlinge der Menſchen aus ſeiner Hand hervor, da die neugeſchaffene Sonne ihr ſchönſtes Licht auf ſie ſtralte, und die milde Erde unter ihnen zum Paradieſe aufblühte. Wenn wir aber von unſrer Natur abweichen, wenn wir aufhören, von ihm abzuhangen, wenn wir den Wiz der Vernunſt, den Schein der Wahrheit vorziehen, wenn wir den Geiſt zum Sclaven des Leibes machen, wenn wir die taumelnde Seele unbeſonnenen, unmäſigen Begierden überlaſſen, wenn wir das wahre, das gute, das nüzliche, nach unſern Einbildungen abmeſſen, wenn wir alle Neigungen unſrer Seele in einzige ſchändliche Begierde zuſammen ziehen, wenn das Geſchöpf, welches ſanft, gütig, harmoniſch, unſchuldig und ohne Falſch ſeyn ſollte, ſtolz, grauſam, boshaft, hinterliſtig wird: O! dann möchte uns der Schöpfer auch in ein Paradies voll Wonne ſezen, wir würden unglüklich ſeyn; die Hölle wüthete in unſerm Herzen; unſer Unſinn, unſre Leidenſchaften würden die ſchönſten Gegenſtände um uns her vergiften, und in kurzem die ſchöne Harmonie des Himmels ſelbſt in Unordnung bringen.

Die Ordnung, o Schöpfer, iſt dein groſſes Geſez! Wenn wir uns, ſtatt herabzuſinken, immer mehr zu dir erheben, wenn wir den Verbindungen, in die du uns geſezt haſt, gemäß leben, wenn wir mit allen unſern Kräften den groſſen Endzwek, warum du die ganze Welt hervorbrachteſt, befördern; dann folgen wir der Natur, dann ſtimmen wir mit deinem Willen überein, und mit der ganzen Welt der Geiſter, die dir getreu blieb, und mit der körperlichen Welt, die durch deine Allmacht genöthiget wird, ſich nur nach deinem Winke zu bewegen; dann iſt allgemeine Harmonie, dann iſt Ordnung, und alles was lebet iſt glüklich. Und in dieſer Ordnung offenbareſt du uns, o Schöpfer, daß deine Güte Weisheit iſt. Eine herrliche Offenbarung, die unſre Glükſeligkeit befeſtiget! Bleiben wir in deiner Ordnung, ſo iſt es unmöglich, daß wir unter deiner Regierung unglüklich ſeyn ſollten.

Euch, ihr Tugendhaften, die eine ſelige Erfahrung hievon belehrt hat, euch rufe ich zu Zeugen, euere Empfindung ſoll die Wahrheit gegen ihre verkehrten Spötter rechtfertigen. Ihr, deren Herz von aufrichtiger Güte überfließt, die der Anblik der Glükſeligkeit ihrer Nebengeſchöpfe noch glüklicher macht, die dem Nothleidenden aus zärtlichem brüderlichem Mitleiden zu Hülfe eilen, und ſeiner Bitte noch zuvorkommen, weil ſie nicht nöthig haben ihr Herz durch Vorſtellungen einer künftigen Schadloshaltung zur Menſchlichkeit zu nöthigen; ihr, die ihr den Reichthum für eine ſchnöde Laſt anſehen würdet, wenn er euch nicht fähig machte, euern edeln wolthätigen Neigungen genug zu thun: Saget uns, iſt auch ein Vergnügen, das mit der Empfindung zu vergleichen ſey, die euch die Ausübung dieſer geheiligten Pflichten macht? Saget, ihr deren Geiſt von Liebe zur Wahrheit glühet, in welche ſüſſe Entzükung euch eure Betrachtungen ſezen, und wie euer Herz froloket, wenn ihr auch andern dieſe Erkenntnis, dieſe Ideen mittheilen könnet, die euch ſelbſt glüklich machen! ihr Seelen, welche die göttliche Gnade vor der Verführung bewahrt, oder wieder zur wahren Schönheit der menſchlichen Natur umgebildet hat, kennet ihr in dem ganzen Umfang der ſinnlichen und phantaſierten Freuden eine Wolluſt, die nicht blod und ekelhaft gegen das göttliche Vergnügen wäre, welches das Bewuſtſeyn guter Thaten, die harmoniſche Richtigkeit unſrer Neigungen, und die Redlichkeit unſrer Abſichten über unſre Seelen ausbreitet! Ja, ihr fühlet es, daß es Glükſeligkeit iſt, das zu ſeyn, was uns der Schöpfer haben will, und daß ſeine Geſeze die ſüſſeſte Belohnung mit ſich führen! Wie ſelig müſſen dann die ſeyn, die in jenen himmliſchen Welten Tugenden von höherer Art ausüben, und mit lebhaftern Kräften in einer weitern Sphäre der Gottheit nachahmen! Ihr Seraphim, ihr Engel des Thrones, wie groß muß eure Seligkeit ſeyn, wenn ihr die heiligen Befehle, die ihr in ſeinem Angeſicht leſet, mit eilendem Fluge vollziehet!

So glüklich ſind wir, denen er eine denkende Seele einhauchte, ſo glüklich ſind wir unter ſeinen Geſezen. Wie konnte es anders ſeyn; da du, o Ewiger, lauter Vollkommenheit und Güte biſt; da dein erſtes Geſez und deine lezte Abſicht unſre Glükſeligkeit iſt; eine Glükſeligkeit, die in dieſem irrdiſchen Leben anfangen und dort, unaufhörlich ſteigen, und deiner vollkommenſten

Seligkeit immer ähnlicher werden ſoll? Alle deine Geſeze und Ordnungen flieſſen aus dieſem erſten Geſez! Ach wißten es die Sterblichen, wißten ſie es, oder wenn ſie es wiſſen, ach! daß doch der Taumel ſinnlicher Lüſte, und Blendwerke falſcher Einbildungen dieſer groſſen Wahrheit in ihren Seelen Raum laſſen möchten, daß ſie, obgleich wider ihre Abſicht, ihre eigne grauſamſten Feinde ſind, wenn ſie deine Ordnung übertreten. Wenn ſich die ganze Hölle wider unſer Seelen zuſammen verſchwüre, was könnte ſie uns ärgers thun, als uns gegen unſern Schöpfer auflehnen? Uns die Ordnung, die Vernunft, die Tugend in einem verhaßten Licht vorſtellen, und uns bereden, daß blinde Leidenſchaften, regelloſe Thaten, und Verlezung der natürlichſten Pflichten glüklich machen! Kann uns der Feind GOttes und der Menſchen auch etwas ſchlimmers wünſchen?

Denn was befiehlt der Schöpfer? Was ſind die Geſeze, die er mit unauslöſchlichen Zügen in jedes menſchliche Herz eingegraben hat, und die keiner übertreten kann, ohne von dem Richter in ſeinem Buſen beſtraft und der quälenden Reue zur Züchtigung übergeben zu werden? Was befiehlt er anders, als daß wir ihn lieben, daß wir, welche bey jedem Athemzug ſeine Güte erfahren, auch gütig ſeyn; daß wir, die wir ohne ſeine Barmherzigkeit keinen Augenblik geduldet zu werden verdienten, auch barmherzig gegen unſre Brüder ſeyn; daß wir, zu deren Beſten nach ſeiner weiſen Anordnung, die ganze Welt in Bewegung iſt, uns auch mit allen unſern Kräften beſtreben, die Vollkommenheit der Welt und das Beſte unſrer Nebengeſchöpfe zu befördern; daß wir unſern Leib beherrſchen, ſeine Begierden durch die Vernunft leiten, und im Genuß der Dinge, die für uns geſchaffen ſind, weder Ordnung noch Maaß überſchreiten, weil Unordnung und Unmäßigkeit der Tod des Vergnügens iſt; daß wir das Beſſere dem Geringern vorziehen, die unſterbliche Seele höher ſchäzen und fleißiger beſorgen als den vergänglichen Leib, der nur ihr Werkzeug iſt, und die Freuden eines vernünftigen Weſens den Wollüſten eines Viehes vorziehen. Dieſes befiehlt uns der Geſezgeber der ganzen Welt! Tretet auf, ihr Feinde der Ordnung und Wahrheit, und zeiget uns, wie es möglich ſey, glüklich zu ſeyn, wenn wir dieſe Geſeze mit Füſſen treten.

Wir Elenden! wir allein, wir und die Hölle wollen nicht begreiffen, daß unſer Gehorſam gegen GOtt unſre Seligkeit ſey. Können wir es, warum läugnen es unſre Thaten? Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe, und ſezen uns dadurch mit den Geiſtern des Himmels in eine Claſſe; Aber daran denken wir nicht, daß wir, eben deswegen, mit ihnen unter einem Herrn ſtehen, und den gleichen Geſezen gehorchen müſſen! Soll im Himmel Ordnung und Güte herrſchen, und Unordnung, Zwietracht und Bosheit auf Erden? Soll der Erzengel mit verhülltem Angeſicht ſich vor dem Unendlichen demüthigen, und der Menſch, der zur Helfte Staub iſt, ohne Scheu, der Oberherrſchaft des Allgegenwärtigen Troz bieten!

O ihr Bewohner der himmliſchen Welten, ihr Engel, die vor ſeinem Throne ſtehen, ihr ſeligen Geiſter, die ihr ſein Angeſicht ſchauen, mit welch einem Auge müſſet ihr auf uns herunter ſehen! O wie klein, wie verachtenswürdig müſſen euch dieſe Unmenſchen, dieſe ſtolzen, grauſamen, raubbegierigen Würmer vorkommen, welche der groſſe Hauſe der Menſchen die Groſſen nennt, und wie armſelig müſſen die Elenden in euern Augen erſcheinen, die vor ſolchen Gözen knien, ihre Laſter für Tugenden preiſen, und ihre ſchnöden Begierden für ihre Geſeze anſehen, zu eben der Zeit, da ſie die Geſeze des Ewigen Königs verſchmähen! Wie abſcheulich müſſen euch Geſchöpfe vorkommen, welche thörichte Gewohnheiten, barbariſche Gebräuche, dumme Vorurtheile zu Geſezen machen, da ſie zu eben der Zeit die Geſeze der höchſten Weisheit eben ſo ungeſcheut verachten, wie ein verkehrtes Volk die klugen Verordnungen einer Obrigkeit verachtet, die ihm hierinn mit ihrem eignen Beyſpiel vorangeht! -- O möchte Dunkel und Wolken unſre Schande vor euern himmliſchen Augen verbergen! Möchte eine ſiebenfältige Nacht ſich um unſre Erde wälzen, damit der Anblik unſrer Verkehrtheit nicht länger eure ſonſt vollkommne Seligkeit ſtöre, und den Himmel ſelbſt zu weinen zwinge!

Aber welch eine Nacht, welche mehr als Egyptiſche Finſternis, ſoll uns vor dem Auge deſſen verbergen, der ins innerſte der Herzen ſiehet? Ach! ihr Sterblichen, wenn die Todesſchatten der Hölle ſelbſt eure Thaten verhülleten, vor ihm müßten die Schatten der Hölle ſelbſt zu Sonnenſchein werden! Er ſiehet euch, ob ihr gleich ihn, den Allgegenwärtigen, nicht ſehen wollet, da er doch nur dazu die Vernunft, dieſes ſcharfe innerliche Auge, gegeben hat. Er, deſſen umſchauender Blik, von der unerſteiglichen Höhe ſeines Thrones herab, in allen übrigen Welten lauter gehorſame Geſchöpfe erblikt, ſiehet die Erde mit Sündern bedekt; mit unglükſeligen, die er, ob ſeine Güte gleich allmächtig iſt, nicht zufrieden machen kann. Indem ſich ſein göttliches Ohr an dem jubilierenden Dank ſo vieler Myriaden von Weſen, und an dem allgemeinen Lobgeſang der Natur ergözt, tönen ihm, von einem einzigen zerrütteten Erdball, bange Seufzer und Klagen, Stimmen der Ungeduld, des Unmuths und der Angſt, entgegen, die heimlich ſein Daſeyn verläugnen. Er ſiehet, daß ſeine Menſchen, ſo ſchön, ſo unſchuldig von ihm erſchaffen, ſein Bild weder in der Natur noch in ſich ſelbſt erkennen wollen; daß ſie entweder ungeſcheut ſündigen, oder (nicht aus Schaam vor ihm) ihre ſchändlichen Thaten mit Betrug ſchminken, ja, ſeinen Namen ſelbſt wie ein Nez ausſpannen, um unungewahrſame Seelen zu fangen, oder mit einem heuchleriſchen Eifer für ſeine Ehre ihren ſchlimmſten Thaten und unedelſten Affekten das Anſehen der Gerechtigkeit und Gottſeligkeit zu geben. Er ſiehet, dort unzählbare Schaaren vor mißgeſtalteten Bildern als vor Göttern niederfallen, hier Völker von heidniſchen Sitten den geheiligten Namen der Chriſten mißbrauchen, der im Himmel ſelbſt nicht ohne Ehrfurcht ausgeſprochen wird; dort Menſchen in tödtlicher Wuth gegen Menſchen ausziehen, um ein ehmals friedſames Gefilde mit Erſchlagenen zu deken und den Strom der es wäſſert, mit ihrer Brüder Blut zu färben; er ſiehet Regenten der Völker ſich zu Tyrannen aufwerfen und die Würde, Väter der Menſchen zu ſeyn, verſchmähen; er ſieht wie ſie das Recht beugen, wie verächtlich die Thränen des Armen in ihren Augen ſind, wie gelaſſen und unbeſorgt ſie der Verſchlimmerung der Sitten zu ſehen, ja ſich ſelbſt in jeder Untugend zum Vorbilde darſtellen; er ſiehet den Redlichen gedrukt, und den Verächter der Tugend an der Seite der Könige; er ſiehet den Geizigen, deſſen ſteinernes Herz für das Elend ſeiner Mitgeſchöpfe ohne Gefühl iſt, für Nachkommen, die er noch nicht kennt, Gold auf Gold, vielleicht ihr Verderben häufen; er ſieht den Böſewicht, in der Stille der Nacht, mit tükiſchem Tiefſinn auf künftige Schandthaten ſinnen, auf unmenſchliche Rache, oder den Fall der Unſchuld, oder auf eine andre That, die ein Teufel gethan zu haben wünſchte; — der Ewige, der Heilige ſieht es da er mit dem gleichen Blik jede fromme That, jede Tugend und ihm nachahmenden Beſtrebung ſeiner guten Geſchöpfe in tauſend Welten und Himmeln bezeichnet. O Erde, Erde, iſt es Wunder, daß du vor dieſem Blik erbebſt und ſchwankeſt und erſchütterſt, wie ein Sünder, der vor dem Richter der Welt ſteht, ein furchtbares Urtheil anzuhören!

Denn wie ſollte der HErr der Schöpfung gleichgültig ſeyn können, wenn ſeine Geſchöpfe ſich ſelbſt verderben, wenn ſie ſeine liebreichen Abſichten für ſie hemmen, wenn eine ganze Welt von ihm abfällt? Wenn Engel beſtürzt auf den Schauplaz der Unordnung herabſehen, und in tiefer, ehrfurchtsvoller Stille erwarten, daß der Ewige die Heiligkeit ſeiner Geſeze rechtfertigen werde? Nein, der König und Vater der Geiſter kann nicht gleichgültig ſeyn, wenn das Böſe, welches in der Hölle allein herrſchen ſollte, in die Welten eindringt, die ein Schauplaz ſeiner Güte ſeyn ſollen. So klein und unwerth ſind unſterbliche Seelen nicht in ſeinen Augen, daß er nicht alles anwenden ſollte, was Weisheit und Allmacht vermögen, um die Gefallenen zurükzubringen! Er ladet ſie liebreich ein, Er loket ſie, er verſucht ſie durch unermüdetes Wolthun aufzuweken; und bleiben ſie immerfort unbeſonnen, ſo wekt ſie die Stimme des Donners und des furchtbaren Sturms aus ihren Träumen, um ſie auf neue Wolthaten aufmerkſam zu machen -- Bleiben ſie aber dennoch unverbeſſerlich -- was hindert es dann, daß das erſte Gericht, von tauſend Todes-Engeln umgeben, von ihm ausgehe, und die Welt von den Elenden reinige, welche zu verhärtet ſind, durch Güte erweicht oder durch Drohungen erſchrekt zu werden?

Hat euch nicht, o Sterbliche, die Vertilgung der erſten entarteten Welt gelehrt, daß euer Schöpfer auch der Aufſeher euerer Thaten und euer Richter iſt? Aber hat euch nicht auch das ewiganbetenswürdige Wunder ſeiner Liebe, das hohe Geheimniß der Verſöhnung, der Gottmenſch, der für euch am Creuz blutete, um den blutete, um den Demüthigen, den Wiederkehrenden, Gnade, und den Sündern, Raum zur Verbeſſerung zu erwerben, hat euch dieſes nicht auch überzeuget, daß euer Richter ein Vater, und daß ſeine Gerechtigkeit Güte iſt? -- Liebte er uns nicht, wollte er nicht, daß auch die Menſchen unter den Glüklichen ſeyn ſollten, die er mit Strömen von Freude tränket, hätte er uns nicht Unſterblichkeit und Himmel voller Seligkeiten zugedacht: O ſo hätte er die Erde, dieſen Fleken, der die Schönheit ſeiner Schöpfung entſtellt, längſt hinweggewiſcht, und den ſtolzen Wurm, der ſich Menſch nennt, ob er gleich der Vernunft, die ihn zum Menſchen macht, entſaget hat, den ſchwachen Wurm, der von Unſinn trunken ſeine Schwäche vergißt, wieder in ſein Nichts zurükgeweht, aus welchem er ihn zu einem beſſern Endzwek gezogen hatte. Aber ſeine unveränderliche Güte will die Erhaltung und das Beſte ſeiner Geſchöpfe! Könnte er uns hievon ſtärkere Proben geben, als er würklich ſchon gegeben hat? Ihr Alle, denen die traurige Geſchichte des Unſinns und der Schandthaten des menſchlichen Geſchlechts bekannt iſt, bezeuget die Wahrheit, daß nur eine unendliche Barmherzigkeit ſo verkehrte Geſchöpfe dulden konnte, wie die Menſchen ſind, die dieſen Erdball ſo viele Jahrhunderte durch entehret haben! Hat er nicht dem ungeachtet der Natur gebotten, uns zu dienen, läßt er nicht die allesbeſeelende Sonne über uns aufgehen, krönt er nicht das Jahr mit ſeinem Segen? Und auch dann, wenn er uns züchtiget, wenn er den Himmel verſchließt, wenn er durch furchtbare Gewitter die blühende Hofnung des Landmanns darniederſchlägt, oder durch donnernde Stürme den goldnen Raub der Gewinnſucht im Meer verſenkt, auch dann iſt er gütig, daß er unſern Uebermuth demüthigt, unſre muthwilligen Begierden einſchränkt, und uns erinnert, daß die Natur wenig bedarf, und daß wir mehr als nur den Leib zu beſorgen haben. Und wie gütige Anſtalten hat nicht ſeine Vorſicht für unſern beſſern und unſterblichen Theil, für unſer wahres Selbſt gemacht! Hat er nicht in alle Theile des Erdbodens Weiſe geſandt, Geiſter, die von einer brennenden Liebe zur Wahrheit getrieben, die Natur ſelbſt und die ewigen Tafeln ihrer Geſeze um Rath gefragt, und dann als die wahren Genii und Führer des menſchlichen Geſchlechts den verwilderten Völkern Geſeze gegeben, ſie Ordnung und Sitten gelehrt, einer jeden Art von Menſchen ihre Pflichten vorgeſchrieben, und die Könige im regieren, wie die Unterthanen im gehorchen unterweiſen? Hat Er nicht erfindſame Geiſter erweckt, welche uns mit nüzlichen

Künſter

Künſten beſchenkt und uns gelehrt, wie wir uns die Werke der Natur zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit und zur Ergözung aufs beſte zu Nuz machen ſollten? Hat er nicht, ſo oft Finſterniß und Barbarey die Völker bedekten, heldenmüthige Seelen mit göttlicher Stärke angezogen, ſich dem Strom des Aberglaubens, der Vorurtheile, und der Dummheit, zu widerſezen, die Rechte der Vernunft und Wahrheit zu behaupten, und ganze Völker von der allerelendeſten Art der Sclaverey in eine Freyheit zu verſezen, die nur durch Weisheit eingeſchränkt iſt? Hat er nicht, ſo oft ein Volk durch die Schuld heilloſer Regenten, die andre nicht regieren konnten, weil ſie nicht ſich ſelbſt regieren gelernt hatten, in Zerrüttung und an den Rand des Verderbens gerathen, Helden mit den erhabenſten Talenten und mit den edelſten Geſinnungen aufgeſtellt, welche, ihm nachahmend, dem Uebel geſteuret, die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt, und den Grund zum Wolſtand noch entfernter Jahrhunderte gelegt haben? Ja ſtellt er uns nicht in jedem Stand dieſes Lebens unaufhörlich Vorbilder dar, die uns in der Ausübung zeigen, was die Weiſen in Reden und Schriften lehren? Sind nicht alles dieſes Würkungen der göttlichen Vorſicht, die aufs deutlichſte zu erkennen geben, daß der Oberſte König der Geiſter die Erde, dieſe kleine Provinz ſeines unermeßlichen Reichs, nicht verabſäume und daß er nie ermüde, die Undankbaren durch wolthätige Einflüſſe ſeine Oberherrſchaft empfinden zu laſſen.

Und iſt dieſes Alles? War es Ihm genug durch gewöhnliche Wege uns von ſeiner Vorſicht, von ſeiner Güte zu überzeugen, und uns aus dem Elend, in welches uns Thorheit und Leidenſchaften verwikeln, in den glüklichen Stand zu ſezen, der aus unſrer Uebereinſtimmung mit der Natur und ſeinen Abſichten entſteht? Nein! So theuer ſind wir ihm, daß er den Himmel ſelbſt öfnete, und ſeinen göttlichen Sohn, das Ewige und vollkommne Ebenbild ſeines Weſens, den durch welchen er alle Dinge ſchuf, und den er zum Beherrſcher aller Welten ſezte, zu uns herabſendete, uns -- durch Wunder, die von einer wolthätigen Allmacht zeugeten -- durch eine Lehre, deren Göttlichkeit alle, welche ſie annehmen, erfahren -- durch ein Leben, das alle ſeine Lehren bekräftigte -- durch einen Tod, der uns den Tod zum Eingang ins wahre Leben macht, -- und durch eine Auferſtehung und Erhöhung, die unſern Glauben befeſtiget, und allen ſeinen Verheiſſungen eine göttliche Unveränderlichkeit giebt -- uns durch dieſes alles zu GOtt zurükzuführen, den wir als unſern Schöpfer nicht erkennen wollten, und von dem wir uns durch unſre Untugenden geſchieden hatten. O geheimnisvolle, anbetungswürdige Liebe! wer kann deine Tieffen ergründen? Engel gelüſtet in dieſes Geheimnis einzuſchauen, Engel ſtehen in tieffer Entzükung und erſtaunen über deine Offenbarungen! und beten den Erbarmer der Menſchen an — den Richter, der zu gleicher Zeit die Gefallnen begnadigt, und ſeine Heiligkeit, ſein unveränderliches Mißfallen an der Unordnung, auf die allernachdrüklichſte Weiſe offenbart.

Was war ſeine Abſicht hiebey anders, als die Schuld von einer ſündigen Welt abzuwälzen, das erloſchene Bild der Gottheit in jeder Seele wieder zu erneuern, die entflohene Unſchuld in paradieſiſcher Schönheit wieder zu uns zurückzuführen, einen allgemeinen Frieden über die brüderlichen Menſchen auszubreiten, und die Harmonie zwiſchen dem Himmel und der Erde wieder herzuſtellen, und in dieſem allem die groſſe Wahrheit aufs hellſte zu offenbaren, daß ſeine Güte weiſe, und ſeine Gerechtigkeit gütig iſt! O ſelige, der Gottheit würdige Abſichten! -- Aber ach! was für verblendete Sinnen hat der Menſch, welche dieſes himmliſche Licht der Offenbarung nicht erleuchten kann! was für ein hartes Herz, welches Wunder der göttlichen Liebe nicht zerſchmelzen können! Wie hart muß es ſeyn, da es ſich nicht einmal über ſich ſelbſt erbarmet! Da er den glüklichſten Zuſtand verſchmäht, der in ſeiner Gewalt iſt -- der Verblendete, der nach ſchimäriſchen Freuden ſich müde rennet, und indem er nach dem Schatten ſchnappt, würkliche Seligkeiten, die ihm GOtt ſelbſt vom Himmel zuführte, fahren läßt! -- O ihr Sterbliche, deren Herzen ſo leicht von jeder winkenden Wolluſt wie Wachs zergehen, ſeyd ihr nur für dasjenige unempfindlich, was allein werth iſt vernünftige Weſen zu rühren? Nein, ihr ſeyd nicht ganz unempfindlich; zuweilen erwacht noch ein dunkles Gefühl der Hoheit und Beſtimmung euerer Seelen, ja es wallet auf, und reißt euch mächtig dahin, ſo lang ſich die Offenbarungen der Gottheit, wie ſichtbar, vor euern Augen enthüllen,

hüllen, und die Erde von einer ſtärkern Beweiſung ſeiner Allgegenwart in Bewegung iſt. Welche Schaaren floſſen ehemals wie Wogen des Meers dem Creuze zu, welches der göttliche Verſöhner als ſein Panier aufgeſtellt hatte! Wie viele Völker eilten, ſich unter ſeinen ſanften Zepter zu beugen! Wie viele gaben mit Entzükung ihr Leben hin, um ihm die Dankbarkeit, von der ihr Herz zerfloß, zu zeigen; ob ſie gleich ſelbſt wußten, wie ſchwach dieſes Opfer ſey, welches mit einer unaufhörlichen Seligkeit gekrönt werden ſollte? — Aber wie bald ſinkt dieſe Himmel-auffahrende Flamme wieder! wie bald erkaltet dieſer glühende Eifer! wie bald zieht der Leib den Geiſt wieder zu Boden; und wie ſchwach iſt der Widerſtand, den dieſer thut! Wie gerne läßt er ſich wieder von jeder Leidenſchaft, wie Simſon von der ſchönen Delila, binden, in thörichter Zuverſicht, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, ſie ſogleich wieder zu zerreiſſen, bis ſie ihm die Augen ſo verblendet hat, daß er ſo gar ſeinen verſchlimmerten Zuſtand nicht gewahr wird. — So groß die Veränderungen waren, welche die Religion JEſu auf dem Erdboden machte, ſo ſchnell fielen die Menſchen wieder in ihren alten Zuſtand zurük. Jhre auf kurze Zeit vertriebnen Leidenſchaften ſchlichen ſich wieder ein, und ſchienen, nachdem ſie die Herrſchaft wieder an ſich geriſſen, nur deſto heftiger zu wüten. Welch ein Abgrund von Unordnung iſt nachher viele Jahrhunderte lang dieſe Welt geweſen! Welchen Schandthaten hat die Sonne vorleuchten müſſen, und für wie viele derſel-

den

ben mußte die Religion ſelbſt die Larve ſeyn! Seitdem wir dieſen Erdball bewohnen, o durch wie manchen Labyrinth von Thorheit hat der groſſe Hauſe der Menſchen hindurchgetrabet! Bald dekte eine ſiebenfältige Nacht der Dummheit die Länder, wo ehedem die göttliche Weisheit gethronet hätte; bald fachete ein Geiſt des Abgrunds einen wilden fanatiſchen Eifer unter Brüdern an, und wafnete Chriſten gegen Chriſten, einander zur Ehre GOttes abzuſchlachten. Bald ſezte der Ehrgeiz eines einzigen nichtswürdigen Tyrannen die halbe Welt in Verwirrung; bald ſchläferte ein übelgebrauchter Friede die bethörten Völker in den Armen der ſchwelgenden Wolluſt ein! Wohin wir zurükſehen, ſehen wir in die Geſchichtbücher der Schande des menſchlichen Geſchlechts. Aber wo ſollen wir uns hinwenden, um den widrigen Anblik unſrer Zeiten auszuweichen, eines Jahrhunderts, in welches die Thorheiten aller übrigen ſich ergoſſen zu haben ſcheinen. O meine Seele, in was für Tage biſt du gerathen! Wie oft beklagſt du, mit unmächtiger Wehmuth, im verborgnen, das Elend deiner Mitgeſchöpfe, die vom Kelch des Unſinns trunken, ſo nahe am Rande des Verderbens, taumeln! Die Elenden ſind ſo krank, daß ſie über diejenigen ſpotten, die mit beſſerm Recht über ſie weinen möchten. O wie ganz hat uns ein Geiſt des Leichtſinns und der Thorheit berauſcht! Wiz iſt unſre Vernunft, Wiz iſt in den Augen der heutigen Welt der höchſte Verdienſt eines Menſchen, und man vergiebt dem Spötter der Religion ſelbſt, weil er ſcherzen kann.

Alle edlern Geſinnungen werden von dieſer allgemeinen Eitelkeit verſchlungen. Mäßigkeit wird für eine Tugend des Dürftigen gehalten; jede von den königlichen Städten, welche als die Vorbilder der übrigen durch Ordnung und wahrhaftig-edle Sitten über andere hervorglänzen ſollten, iſt ein Stall der Circe; ein Tempel der Schwelgerey, wo Laſter, die den Menſchen zum Scheuſal machen, mit wetteiferndem Ehrgeiz ausgeübet, und ganze Hecatomben von Seelen dem Satan aufgeopfert werden, der hier, ſtatt die Menſchen, wie vormals, zu ſchreken, in einer reizenden Geſtalt auf dem Throne ſizt, und zu Freuden einladet, die ſich ſchon in dieſem Leben in Gift verkehren, und ihre Strafe nach ſich ziehen. Wenn iſt es jemals mehr Mode geweſen, die Religion, ihren Stifter, und ihre ſeligſten Wahrheiten, gleich Grillen ſchwärmeriſcher Köpfe zu verſpotten, als jezt, da Könige ſelbſt die Spötter in ihren Schuz nehmen? Wenn iſt jemals, auch bey denen die keine erklärte Feinde des Chriſtenthums ſind, die Gleichgültigkeit gegen die Religion allgemeiner geweſen? Wenn hat man jemals weniger, eine Vorſehung, eine Ewigkeit, einen Richter, geglaubt? Niemals, es wäre denn zu den Zeiten Noah, da der Geiſt der Menſchen ganz im Fleiſch verſunken war, und der Prediger der Gerechtigkeit verlachet wurde; da Henoch, eh ihn der Ewige hinwegnahm, um ihn von dem Anblik der zerrütteten, mit Schande pralenden Welt zu erlöſen, noch vorher mit prophetiſcher Stimme ausrief: „Sihe, der Herr kommt, er kommt von heiligen Myriaden umgeben, über alle Gericht zu halten, und alle Gottloſen wegen jeder Gottloſigkeit zu ſtrafen, die ſie gegen ihn geſündiget hatten; und wegen aller Läſterungen, welche die Verruchten gegen ihn geredet hatten.„ -- Iſt nicht dieſes eine zweyfache Prophezeyung?. Ja, ja, die Zeit iſt bald zu der groſſen Revolution gereifet, -- er nähert ſich, er nähert ſich, der entſcheidende feyerliche Tag des zweyten groſſen Gerichts, der Richter ſchreckt uns ſchon von ferne! Solche Tage wie dieſe ſind, ſagte er, da er noch bey den ſeinigen auf Erden war, würden ihn zum zweitenmal auf die Erde herabrufen, in der furchtbaren Geſtalt eines Weltrichters, den Verkehrten das Urtheil zu ſprechen; den Verhärteten, deren Herz er nicht gewinnen konnte, da er als der Freund, als der Erbarmer der Menſchen auf Erden wandelte, und die ſich durch die ſüſſe Stimme, welche Friede und Seligkeit verkündigte, nicht überreden lieſſen, ſich ſeinen leichten, wolthätigen Geſezen zu unterwerfen. So gewiß als er, der am Creuz für alle, die an ihn glauben, eine ewige Verſöhnung ſtiftete, von den Todten auferſtanden und über alle Himmel aufgefahren iſt, den göttlichen Zepter über die ganze Welt der Geiſter zu führen; ſo gewiß die Worte deſſen ſind, deſſen Stimme die Welten aus dem Unding hervorrief; ſo wahr der Ewige weiſe und gütig iſt: So gewiß wird er in der Herrlichkeit des Vaters wiederkommen Gericht zu halten, und die Heiligkeit des Königs der ganzen Welt zu rechtfertigen, der die Sünder nur ſo lange in dem Umfang ſeiner ſeligen Welten dulden kann, bis ſie genugſame Proben abgelegt haben, daß ſie unverbeſſerlich ſind.

O träume nicht länger, ſorgloſer, unbeſonnener Menſch! Schlummert nicht länger ihr Völker, und lachet nicht der fernen Gefahr! Lachet nicht der Stimme, die euch wekt! — Wehe dem Sclaven des Laſters, der ſich ſchämet, vor GOtt zu zittern! Der mit einer Ruhe, die nur den Tugendhaften, die nur dem Chriſten anſteht, die nur der Chriſt würklich fühlen kann, den Schreknißen GOttes zuſehen will! Glüklich wer alsdann, wenn die Sphären über ſeinem Haupte verlöſchen, mitten unter den Trümmern der einſtürzenden Welt, unerſchroken dem groſſen Ruin entgegen lächeln kann! Die Thoren vor der Sündfluth lachten auch, von Wolluſt glühend, beym Roſenbekränzten Becher; ſie lachten einer angedrohten Sündfluth, die ihre luſtigen Weiſen für unmöglich hielten, bis die ſtrafende Wogen daherrauſchten und jeden beſtürzten, bebenden Sünder fortrißen, indem er vergeblich in ſclaviſcher Angſt ſeine heuchlenden Arme gen Himmel ſtrekte, gleich als ob ſich der Unendliche durch eine erzwungene Demüthigung beſtechen laſſen würde.

Soll dieſes groſſe Exempel kein Gewicht auf uns haben, weil es alt iſt? Wähnet der Sünder, der gedankenloſe Menſch, der die Wichtigkeit ſeines Daſeyns nie bedenkt, der Ewige ſey eingeſchlummert, oder er habe ſeine Denkart geändert, und ſey durch die anhaltende Verkehrtheit der Menſchen genöthiget worden, nachzugeben, und ihre Laſter als Schwachheiten der menſchlichen Natur zu überſehen? O gewiß der gröſte Theil der Menſchen ſchmeichelt ingeheim ſeinem verderbten Herzen mit dieſen Gedanken, deren Süßigkeit ein tödtliches Gift verdekt! Sie wiſen nicht, daß die Gotteslängnung ſelbſt nicht gottloſer iſt, als ſolche Gedanken. Sie ſind, ohne es zu merken, Abgötter, die ſich ſelbſt einen GOtt in ihrer Phantaſie bilden, wie ſie ihn wünſchten; einen GOtt der gut iſt, ohne weiſe zu ſeyn. Sie verachten einen Menſchen, der ohne Verſtand gut iſt, der nicht unterſcheiden kann, der ſeine Güte nicht nach dem Werth der Objecte abwiegt; aber ſie verehren einen ſolchen GOtt. Sie wünſchen, daß derjenige, der allmächtig iſt, nicht weiſe, nicht heilig, nicht gerecht wäre; daß er nur gut wäre, um ihre Sünden nicht zu ſehen, oder doch für Kleinigkeiten zu halten, wie unbeſonnene Eltern die unartigſten Ausſchweiffungen ihrer Schooßkinder Lebhaftigkeit nennen.

Sehet ihr nicht, daß es beſſer wäre, ihr bautet die Altäre der Gözen wieder auf, die eure barbariſchen Vorfahren angebetet haben, als daß ihr von dem Unendlichen ſo unwürdige Begriffe heget, und ihn durch euer Leben zu etwas weniger als einem Jupiter macht? O! wie ſchwer liegt die Thorheit auf euerm Gehirne, daß ihr, an ſtatt euch nach dem Sinn GOttes zu bilden, GOtt ſelbſt nach euerm Unſinn bilden wollet. Damit ihr ungerecht, und boshaft ſeyn könnet, ſoll er gütig ſeyn; damit ihr euern vernunftloſen Begierden, euern wilden Leidenſchaften ungehemmt gehorchen könnet, ſoll er ſeiner Weisheit vergeſſen, ſeine ewige Liebe zur Ordnung abändern, und ſeine heilige, gerechte, untadeliche Geſeze eurer Verachtung preisgeben? -- Ihr zittert, ich weiß es, ihr zittert vor dieſen Gedanken; ihr erſchreket vor ihrer abſcheulichen Geſtalt, da ſie aus der Finſterniß eures ſich ſelbſt betrügenden Herzens ans Licht hervorgezogen werden. O! ſchämet euch, ſie für die eurigen zu erkennen, ſtoſſet ſie von euch, oder erkläret euch, lieber öfentlich als Gözendiener; eure Verdammnis wird erträglicher ſeyn. Erkennet, daß GOtt gerecht iſt; erkennet ihn als den Aufſeher und Richter euerer Thaten, damit von der Laſt euerer Verbrechen wenigſtens die Läſterung ſeiner Heiligkeit abgewälzet werde!

Iſt er aber gerecht, warum ſollte der Sünder nicht zittern? Der Sünder, deſſen Tage gezählt ſind, der nicht weiß, ob ſein Todesurtheil ihm noch eine Stunde verzögert ſey, den eine jede Minute näher zum göttlichen Richterſtuhl fortzieht. O! er muß zittern, ſo bald er ſich beſinnt; ſeine Glükſeligkeit, wenn er anders ſich glüklich hält, iſt ein Traum eines Fieberhaften, der, indem die Krankheit wütet, geſund zu ſeyn meynt. So bald er erwacht, muß er erzittern; Finſternis und Dunkel muß auf ſeine Seele fallen, und tauſend Schrekbilder, Kinder ſeiner gerechten Furcht, müſſen ſein Herz ängſtigen. Denn ſein Gewiſſen donnert ihm zu, daß er den Anblik des Richters ſcheuen muß, den Anblik, welcher die Seligkeit der Gerechten ſeyn wird. O! ihr, die ihr dieſes, und mehr als ich beſchreiben kann, empfindet, wenn ihr an den groſſen Tag denket, der ſich uns mit feyerlicher Langſamkeit, aber allzuſchnell für euch, nähert -- was wollet ihr thun? Eure Seele bebet von jedem quälenden Gedanken zurük. Wo wollet ihr hinfliehen? Wohin, daß euch euer Gewiſſen und der Richter nicht finde? -- In den Schooß der Wolluſt, in die bezauberten Gefilde der Ueppigkeit, die euch aus ihrem Taumelkelch ein kurzes Vergeſſen euerer ſelbſt zu trinken giebt? Oder wollet ihr euch, um die ernſthaften Gedanken zu verdrängen, mitten unter ehrſüchtige oder geldgeizige Sorgen ſtürzen? Soll euch eine ſchwärmende Geſellſchaft wieder frölich lachen, oder wollet ihr etwan zum Unglauben eure Zuflucht nehmen, und den GOtt verſpotten, deſſen Heiligkeit ihr fürchtet? Wiſſet ihr kein beſſers, dauerhafters, zuverläßigeres Mittel für den heilſamen Schreken, dem ihr zu entfliehen ſuchet? O möchten euch die Gedanken, die ihr fürchtet, verfolgen, wo ihr euch hinwendet; möchte die Geſtalt des Todes und des nächtlichen Grabes euch ſo lange ängſtigen; möchten die Schrekniſſe des groſſen Gerichts eure bebenden Seelen ſo lange erſchüttern, bis ihr zu ihm ſelbſt eure Zuflucht nehmet, der, ungeachtet ihr ihm ungetreu waret, doch euer Schöpfer und Vater iſt. So lange bis ihr euch in heiliger Traurigkeit vor ihm demüthiget und erkennetet, daß es die höchſte Unſeligkeit iſt, ihm zu mißfallen und die Pflichten zu übertreten, die uns ſeine weiſe Güte auflegt; Pflichten, die ſich auf Geſetze gründen, welchen alle Engel gehorchen, ja die GOtt ſelbſt, der keinen Höhern über ſich hat, aufs genaueſte erfüllet, weil er ſie für die beſten erkennet; ſo lange, bis eure mit ſich ſelbſt kämpfende Seele, von ſeiner Gnade unterſtüzt, ſiegreich den Entſchluß faßte, die Wege der Eitelkeit und Ungerechtigkeit zu verlaſſen, die Leidenſchaften in euch, und die Gegenſtände auſſer euch die euch bethört hatten, zu überwältigen, und euere ganze Denkart, euere Sitten, euere Neigungen, euer ganzes Leben nach ſeiner Vorſchrift umzubilden! Nur dieſe Veränderung kann euch von jener ſclaviſchen Furcht befreyen, die euch vor GOtt beben macht, und die euch die beſſere Helfte eurer Exiſtenz, die Ausſicht in die Zukunft raubt, welche nur dem Tugendhaften, dem Chriſten erlaubt iſt. O' ſelige Unſchuld, du allein darfſt dein Haupt emporheben; du zitterſt nicht vor dem rächenden Donner, du ſieheſt Berge wanken und Sterne vom Pol ſtürzen, und freueſt dich dem kommenden Richter entgegen, der dir vor dem Angeſicht aller Geiſter Zeugnis geben wird! Izt wirſt du zwar oft von verblendeten Menſchen verkannt, angeklagt und verurtheilet; aber dann wirſt du in deiner eignen paradieſiſchen Schönheit vor die Augen der Engel, vor den Thron deines Schöpfers ſelbſt treten, und mit unſterblicher Ehre gekrönet, zu ſeiner Rechten ſtehen, wenn die Gewaltigen bald vor Schaam glühen, bald vor Schreken erſtarren, und ehmals ſtolze Könige das Glük des Wurmes, der den Staub lekt, beneiden werden. O! denket mit Ernſt an dieſen entſcheidenden Umſtand, ihr Sterblichen! Was hülfe euch die Gewährung aller eurer wollüſtigen oder gewinnſüchtigen Wünſche? Und wenn ihr die bezauberten Gärten der Armide, wenn ihr die Schäze des Lydiſchen Königs und die unbegrenzte Macht des Cäſars tauſend Jahre, oder laſſet es tauſendmal tauſend Jahre ſeyn; wenn ihr ſie dieſe ganze Zeit durch ungeſtört genieſſen konntet, mit der Bedingung, an dem lezten der Tage, wenn die Zeit abgethan wird, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, erſchaffen werden ſoll, und vor der Verſammlung aller Geiſter, zu zittern, von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und mit ewiger Schmach bedekt, weit von den Gegenden des Lichts und der Wonne verbannet zu werden: würdet ihr jene armſeligen Güter ſo theuer erkaufen wollen? Wolltet ihr, um euch in thieriſchen Wollüſten eine zeitlang zu berauſchen, den unbegrenzten Seligkeiten der himmliſchen Geiſter abſagen? Wolltet ihr, um eine zeitlang von dem groſſen Haufen der Thoren bewundert, angebetet und gefürchtet zu werden, euch der Ehre begeben, am feyerlichſten aller Tage von dem Unendlichen ſelbſt öffentlich gebilliget zu werden? Ja, ihr fühlet es, daß nur ein Unſinniger einen ſolchen Tauſch treffen würde. Wenn ein Laſterhafter, der ſeine Seele vielleicht um einer nichtswürdigen Wolluſt oder einer elenden handvoll Silbers willen aufopfert, Welten damit gewinnen könnte, daß er ſich eine Laſt von Verſchuldungen auf den Tag des Gerichts häufete, würden nicht ganze Welten gegen einen ſolchen Schaden Staub ſeyn?

Was verblendet uns denn, oder welch ein feindſeliger Dämon umnebelt unſre Seelen, daß wir nicht anders leben, als ob dieſe wenigen Jahre, da wir hier geprüfet werden, unſer Alles, und die Ewigkeit ein Traum wäre? Was für eine unſelige Urſach hindert uns, das Leben als eine ernſthafte Sache zu behandeln, und unſer Auge auf den groſſen Auftritt zu heften, dem wir jede Stunde näher kommen? Was anders als die ſinnloſe Phantaſie, die Mutter alles Selbſtbetrugs, die uns alle Dinge in einer falſchen Geſtalt und Stellung zeiget, und die das Künftige ſo weit von uns entfernt, als ob es nie würde gegenwärtig werden? Ach! ſie allein iſt es, die uns jede Uebertretung als angenehm, und jedes Geſez des Schöpfers als ein hartes Joch vorſtellet; ſie verkleinert unſre Verbrechen in unſern Augen, ſie entſchuldigt ſie; ſie hat jenen Gözen erfunden, der ſo gut iſt, daß er auch Unordnung und Bosheit dulden kann; ſie wieget die betrogenen Seelen mit ihrem Sirenenlied ein, vor welchem die Stimme der Wahrheit, ſo laut ſie auch ruft, nicht zu ihnen dringen kann. Aber ach! ihr betrogenen ſchlummernden Seelen, wenn euch die Poſaune des Gerichts weken wird, welch eine Verdammniß wird es für euch ſeyn, wenn ihr dann fühlen werdet, daß die einzige Urſache eures Verderbens ein Betrug der Phantaſie iſt, den ihr ſo leicht hättet zerſtreuen können.

Der groſſe Tag, der die Ordnung in dem Reiche des Ewigen wieder herſtellen wird, verzögert -- Soll uns dieſes leichtſinniger und verwegner machen? Iſt nicht eben dieſe Verzögerung der ſtärkſte Beweis, daß der Schöpfer zum Verurtheilen genötbiget werden muß, und daß nur unſre Unverbeſſerlichkeit ſeiner Güte Grenzen ſezt. Noch iſt es Zeit, daß jeder Abtrünnige umkehre, und jeder ſtolze Verächter ſeiner Ordnung ſich demüthige. Noch ladet er, deſſen Vorſchriften ſelbſt nur unſre Glükſeligkeit zum Zwek haben, uns durch Wolthaten ein; noch iſt es in unſrer Macht glüklich zu werden, denn noch haben wir Raum zu einem weiſen und tugendhaften Leben. -- Aber ſeine Wolthaten ſchläfren die unachtſamen Menſchen nur noch mehr ein. So unwürdig ſind die Begriffe der meiſten Sterblichen von GOtt, daß er die Natur erſchüttern und mit einer allgemeinen Zerrüttung drohen muß, um ſie aufmerkſam zu machen. Sie erkennen in den Ausflüſſen ſeiner Güte die Spuren GOttes nicht; nur die furchtbaren Würkungen ſeiner Macht machen ſie fühlen, daß ſie von einem Höhern abhängen. Sie wollen GOtt nicht lieben, aber ſie wollen wie Sclaven vor ihm zittern So war ehmals das auserwählte Volk geartet, und ſo iſt auch die heutige Welt. Der Ewige läßt ſich zu dieſen Halsſtarrigen herab, und redet in feurigen Wettern mit ihnen, oder macht die Grundveſte der Erde wanken, und ſendet ſeine Gerichte über einen Theil des Erdbodens aus, um den übrigen ein Beyſpiel zu geben, daß er nicht auf immer verzögre. Er, dem die Natur gehorcht, deſſen Befehle der Sturmwind ausrichtet, und auf deſſen Wink die ſtrafſenden Elemente warten; er befiehlt bald den Fluthen ſich aufzuthürmen, und ein Land von ſeinen verkehrten Bewohnern rein zu waſchen; bald den Flammen ſie zu verzehren, bald der Erde, die müde iſt, ihre ſchändliche Laſt zu tragen, unter ihnen einzuſtürzen, um die übermüthigen Rebellen auf die fühlbarſte Art zu lehren, wie ſchwach und gebrechlich ſie ſind, und wie benöthigt ſie der Güte des HErrn ſind, deren ſie ſich unwürdig machen.

Wie ſtolz erhebet jene Königsſtadt ihre glänzenden Thürme in die Wolken? Welch ein unzehlbares Volk wimmelt in geſchäftiger Verwirrung auf ihren Straſſen? Wie laut ſchallet an allen Orten die Stimme der Frölichkeit? Die Wolluſt und die Gewinnſucht haben hier ihr Theater aufgerichtet. Sich beluſtigen, iſt das einzige Geſchäfte der Reichen; ſich bereichern iſt die einzige Bemühung der Armen, um alsdenn zu der Glükſeligkeit zu kommen, die ſie an den Reichen beneiden. Der Aberglaube, der grenliche Göze, der nur mit Blut der Menſchen verſöhnt wird, hat hier ſeinen Tempel. Hier verzehret ein wollüſtiges, müßiges Volk, in geheiligtem Gewand, und dem eiteln Dienſte falſcher Gözen gewiedmet, die beſten Früchte der Erde; hier ſchmiedet der Ehrgeizige künſtliche Ränke um einen Freund zu verdrengen, oder ſich auf den Ruin eines geſtürzten Feindes zu erheben. Hier geizet der Wucherer nach den Schäzen Indiens, um reich zu ſterben, oder ſeinen übelgezognen Nachkommen unerſchöpfliche Mittel zur Schwelgerey zu laſſen. Der Ueberfluß hat dieſe Menſchen ſicher und ausgelaſſen gemacht; der weichlich gepflegte Leib hat den Geiſt niedergedrukt und eingeſchläfert. Ihr höchſter Stolz iſt, zu ſchimmern, und mit einem erborgten Glanz die Augen des Pöbels zu blenden; ihr höchſter Wunſch iſt, ihre Nerven zu kizeln. Die Kunſt, welche nie ſinnreicher iſt, als wenn ſie der Ueppigkeit dienet, verſiehet ſie mit allem was die Augen ergözen, das Gehör entzüken und die feurigſte Lüſternheit der Sinnen reizen kann. Das Meer wälzet ihnen aus entfernten Ländern Gold und Wolluſt zu! Wie freudig iſt die Geſtalt dieſes Volks! wie glüklich ſcheinen ſie einem Auge, das nach dem erſten Anblik urtheilet! Aber viel anders urtheilet der, welcher die Beſtimmung ſeiner Geſchöpfe kennt, und nach ihrer Uebereinſtimmung mit ſeiner Abſicht ihren Werth abwiegt. Er zählet die Laſter, welche ſie begehen, und die Tugenden welche ſie unterlaſſen; er ſiehet den Mißbrauch ſeiner Gaben, und höret die Seufzer der Natur unter dem Joch der Eitelkeit. Er ſieht, wie die Menſchen vergeſſen, daß ſie nur hieher geſezt ſind, durch Uebung ihrer Pflichten ſeine Geſchäfte auszurichten, und ſich zu einem himmliſchen Leben vorzubereiten; er ſiehet, wie ſie mit allen ihren Begierden in dieſem irrdiſchen Boden eingewurzelt ſind, und ſich anſchiken, ihre Ewigkeit in dieſem Leben zu genieſſen. Sein umſchauender Blik ſieht die allgemeine Verderbnis der Menſchen, und wie Völker mit Völkern in Thorheit und Laſtern eifern. Indeſſen eilet der furchtbare und ſo wenig gefürchtete Tag, deſſen plözlich überfallende Gegenwart keinen Raum zur Beſſerung übrig laſſen wird. Wie gütig biſt du da, o Richter der Welt, daß du uns nicht ungewarnet, nicht unaufgewekt überfallen willſt! Du erſchütterſt den Erdkreis und ſeine Einwohner beben. Dein Gericht ſtürmt auf einen Theil deſſelben mit allen ſeinen Schrekniſſen zu. Unvermuthet trift ſie Deine Hand; ſo unvermuthet, wie uns der lezte der Tage überſchleichen wird. Plözlich erzittert der Boden unter ihren Füſſen, die vergeblich feſten Gewölbe wanken über ihren Häuptern, und fallen unter den wiederholten Stoſſen ein. Die überraſchten Menſchen ſtehen, wie vom Donner gerührt, in Betäubung und Schreken verloren — dann erhebt ſich, indem die wankenden Mauern ringsumher einen ungeheuren Fall drohen, ihr klägliches Geſchrey; ſie glauben, das Ende der Natur ſey gekommen, und die unermeßlichen azurnen Gewölbe des Himmels ſelbſt fallen zerſchmettert herab; ſchon hören ſie, in fanatiſcher Angſt, die Stimme des Donners und die Poſaune des Todesengels; ſchon rauſchen die Schrekniſſe GOttes, auf Flügeln des Sturmes, daher; ſchon

ſetzen

ſehen ſie den Himmel in Flammen -- dann erhebt ſich von neuem ihr ſclaviſches Geheul, bis ein zweyter Stoß dem wilden Tumult ein Ende macht, und ganze Schaaren mit Schutt bedekt. -- Welch ein Anblik! wie ängſtlich bebt mein Geiſt, der der ſchreklichen Scene nur von ferne zuſieht! Wem bricht nicht das Herz, beim Anblik der Leiden ſeiner Brüder; und wenn ſie auch verdient ſind? Wen rührt nicht ihre Todesangſt, und der Sterbenden Winſeln, und das Heulen der wilden Verzweiflung, und die hülfloſe Verwirrung der Unglüklichen, die dem gewiſſen Tod entfliehen wollen? Ach! ſchone, du Richter der Welt! ſchone der Elenden, die du zur Glükſeligkeit ſchufeſt! -- Aber dein weiſer und gerechter Rathſchluß ſtehet feſt, deine Schrekniſſe ſind über ſie gekommen, deine Hand iſt über ſie ausgeſtrekt, wer wird ſie zurükhalten? Der Tod hat den Fliehenden den Weg verzäunt, wo ſie hinſehen, ſehen ſie Verwüſtung um ſich her, und Untergang über ihren Häuptern! Marmorne Palläſte, die für die Ewigkeit gebaut ſchienen, ſtürzen um, und vergraben ihre Bewohner mit ihren Thaten. Goldene Tempel ſinken mit ihren Gözen ein, und bedeken ihre abergläubiſchen Anbeter. Das rollende Getöſe des ſchreklichen Ruins, mit dem Geſchrey der Elenden entſezlich vermiſchet, zermalmet jede Seele, ehe noch ihr Leib zermalmet wird. Ein einziger Augenblik hat ihre Augen geöfnet; ein fruchtbares Bewußtſeyn wacht in ihr auf, ſie ſieht plözlich in die dunkle Ewigkeit, ſie ſieht das furchtbare Blizen des Gerichtsſtuhls und den tödtenden Ernſt im Auge des unerbittlichen Königs! Dieſe Ausſicht löſchet alle andre Angſt in ihr aus; der Sünder ſieht der einſtürzenden Laſt, ſeine Seele mit dem Leib auf ewig zu bedeken. — Zittre weg, mein Geiſt, vor dem erſchreklichen Anblik der Verzweiflung! Aber wohin? wohin ſoll ich fliehen, daß ich nicht vor Mitleid und Entſezen ſtill ſtehen müſſe? — Hier treibt die Todesangſt einen verwirrten Haufen, in wildem Gedräng, durch den Schutt eingeſtürzter Gebäude; Schreken und unſäglicher Schmerz zerreißt jedes Geſicht! Viele fallen vor Unmacht hin, da andre von fallenden Mauern zerquetſcht heulen, und die übrigen, wie ſteinerne Bilder, von dem entſezlichen Anblik erſtarret, ſtehen bleiben, und fühllos den Tod erwarten, dem ſie zu entfliehen verzweifeln. In einer andern Gegend, wo die Verwüſtung noch weniger gewütet hat, ſtürzt ſich eine Menge, die der Schreken blaſſen Geſpenſtern ähnlich gemacht, aus ihren wankenden Häuſern, um ſich unter den freyen Himmel zu flüchten; einige eilen, nur für ſich ſelbſt beſorgt; andere verzögern, um das was ihnen am theuerſten iſt, zu retten. Aber umſonſt! Umſonſt flieht die zärtliche Mutter mit dem weinenden Säugling im Arm, von troſtloſen Kindern umgeben, die ſich an ſie anhangen, und bey ihr die gewohnte Zuflucht ſuchen; umſonſt nimmt der fromme Sohn den betagten halbtodten Vater auf ſeine Schultern; die herab hangende Laſt ſchlägt ſie zu Boden, und begräbt ſie unter einen Steinhaufen. Ein gleiches Schikſal überfällt den Geizhals, der, wer ſollte es glauben? zuerſt an die Rettung ſeiner Schäze denkt; er bläſt, unter den Trümmern zermalmet, ſeine verfluchte Seele aus, ſie fliehet murrend in den Abgrund, ewig den Verluſt ihres Goldes zu beklagen.

Wo iſt izt dieſe prächtige Stadt, die vor wenigen Minuten ſo feſt ſtund, und keinen Unfall fürchtete? Wo ſind dieſe künſtlichen ſymmetriſchen Steinhaufen, die der thörichte Menſch ſeinem Stolz aufrichtet, und Palläſte nennt? Wo ſind jene Thaten der unbeſonnenen Frölichkeit, und die glänzenden Wohnungen der hülfloſen Gözen? Wo ſind die Verſammlungen der Wollüſtlinge, welche die mitternächtlichen Stunden in unſinniger Frölichkeit vertanzten, und von der Morgenröthe in ſchnöden Laſtern entdekt wurden? Wie ſchnell hat ſich die Scene verändert! Wie ſchnell hat ſie ein einziger zürnender Hauch des Allmächtigen umgekehrt! — Wo ich hinſehe, ſehe ich Verwüſtung und Tod unter den entſezlichſten Geſtalten; die Stadt die von Bewohnern wimmelte, iſt zur Einöde worden, ihre Jünglinge liegen unter dem Ruin begraben, und ihre Tochter hat der Tod in der Blüthe erſtikt. Ein gleiches Schikſal hat ſie überfallen, ein einziger Streich hat ganze Schaaren zu Boden geſchlagen. Wie wenig ahnte den ungewahrſamen Seelen von ihrem Verhängniß! Wie wenig dachten ſie, weil das muntre Leben in ihren Adern wallte, daß ſie die nächſte Minute nicht mehr ſeyn würden. Dieſe Ruinen verbergen tauſend Arten von Sündern vor dem herabſchauenden Himmel, Schwelger und Wucherer, ſchimmernde Thoren, und ehrſüchtige Höflinge, wollüſtige Prieſter und heuchleriſche Heilige, Richter die das Recht beugten, Lehrer die ihre Reden durch ihr Leben widerlegten, Abgöttiſche und Ungläubige, alle Arten von Verbrechern liegen zerſtreut untereinander; die äuſſerlichen Zeichen, wodurch der Sclave von ſeinen eben ſo ſclaviſchen Herren unterſchieden wurde, ſind dahin; Adel, Wiz, Schönheit und Jugend ſind keine Vorzüge mehr -- ſie wagen nichts auf der Wage des weiſeſten Geiſtes; er beſtimmt den innerlichen Werth, und ach! wie viele, wie viele wird er zu leicht befunden haben! Ja weine nur, meine Seele, beweine das Elend unſterblicher Seelen! laß andre den Verluſt des Goldes und glänzender Kieſeln klagen; klage du über deine unglüklichen Brüder, die ihre Seelen verlohren haben. Der unerſättliche Geiz wird bald wieder neue Schäze aus dem Bauch der Erde hervorgraben; aber verlohrne Seelen ſind unwiederbringlich!

Bebend wende ich meinen Blik von den greulichen Gebäuden der Verwüſtung weg; aber ſchon begegnet ihm eine neue Scene voll Jammer. Ich ſehe ein groſſes Gefilde mit Flüchtlingen bedekt; deren Wehklagen die Luft weit umher erfüllet. Hier haben ſich die Uebriggebliebenen gerettet, die dem groſen Ruin entronnen ſind, und ſich noch aus dem Rachen des Todes errettet haben. Ihr hülfloſer Zuſtand, die Angſt die noch in jedem Geſichtszug ſichtbar iſt, ihre troſtloſen, verzweiflungsvollen Reden erſchüttern von neuem mein Herz. Tauſend ungeſtüme Affecten zerreiſſen ihre Seelen; jeder ſchrekliche Anblik ſteht noch vor ihren Augen; ſie ſehen und ſchauen mit thränendem Blik in ihren blühenden Zuſtand zurüke; die Furcht, die grauſamſte aller Furien, vergröſſert das Gefühl der gegenwärtigen Noth durch die Erwartung der noch künftigen Uebel. Wer konnte die Manchfaltigkeit des Jammers dieſer Unglüklichen erzählen? Jeden drükt ſeine eigene Laſt, einige auch das gemeine Elend. Dort liegen, von unmächtigem Schmerz beſiegt, Eltern die ihrer Kinder beraubt worden; ſie haſſen das Licht und klagen ſich ſelbſt an, daß ſie ein Leben zu retten geflohen ſind, welches ihnen ihr Verluſt unerträglich macht. Andre beweinen ihre Freunde, ihre aufgebrachte Einbildungskraft ſtellt ihnen das Schikſal derſelben mit den entſezlichſten Umſtänden vor — Sie ſehen ſie halbzerquetſcht und kläglich winſelnd unter einem Steinhaufen liegen; oder einſam, in einem Ueberreſt ihrer Häuſer lebendig vergraben, vergeblich um Hülfe ſchreyen, ja zulezt vor wütendem Hunger ihr eigen Fleiſch von ihren Knochen nagen, bis ſie von unſäglichen Schmerzen aufgerieben dahinſinken. Kaum iſt die wirkliche Pein quälender als ſolche Vorſtellungen, die uns mit dem vielleicht nur eingebildeten Elend unſrer Freunde foltern. — Andere beklagen den Verluſt ihres Wolſtands, ihrer Schäze, ihres prächtigen Geräthes und ihrer ſtolzen Wohnungen! Denn ach! nur allzuviele haben den Gegenſtand aller ihrer Begierden unter dem Schutt gelaſſen. Ihre dürftige Seele hat nichts in ſich ſelbſt, das ihr den Verluſt auswärtiger Dinge erſezen, oder nur erleichtern könnte. Der Wollüſtige heult, daß er ſich aller ſeiner Freuden beraubt ſieht; der Reiche, daß der Gewinn ſo vieler Jahre, ſchlafloſen Nächte und Meineide dahin iſt; der ſtolze Höfling, daß er ſich izt mit dem ärmſten Taglöhner in einer Claſſe ſieht. Mich dünkt, ich ſehe das Bild der Hölle vor mir, deren höchſte Quaal darinn beſteht, daß die unheilbaren Seelen von Begierden zerriſſen werden, die nicht mehr erfüllt werden können, und ſich umſonſt nach den Dingen ſehnen, in denen ſie ehmals alle ihre Glükſeligkeit ſezten. Bey dem allgemeinen Klaggeſchrey iſt der Neidiſche der einzige, deſſen Kummer mit einer unmenſchlichen Freude vermiſcht iſt, daß er auch diejenigen unglükſelig ſieht, deren gröſſerer Wolſtand oder Vorzug ihm vorher unerträglich geweſen war. — Eine übelbeſchaffne, verdorbene Seele arbeitet ſich ihr Elend ſelbſt. Ihr Unſinn, ihre blinden, tobenden Leidenſchaften, ihre verkehrten Einbildungen, die ſie verhindern, die Sachen im rechten Licht anzuſehen; dieſes iſt es, was ſie unglüklich macht. Aber ob dieſe Beweinenswürdigen gleich den gröſten Haufen ausmachen, ſo ſehe ich doch auch viele fromme, gutgeartete Seelen zerſtreut, die zwar mit in das gemeine Schikſal verwikelt worden, aber nur, damit ihre geprüfte Tugend in einem deſto hellern Glanz hervorbreche; Seelen, welche in dieſer Welt als Fremdlinge lebten, und einem beſſern Vaterlande zueilten; welche über dem Gefühl des Elends ihrer Nebendmenſchen ihren eignen Uebelſtand vergeſſen, und, mit ruhiger Ergebung, auf die Güte und Vorſicht des Schöpfers, der ſie noch in dieſem Leben zurükließ, vertrauen. Der Ewige ſieht mit väterlichem Blik auf ſie herab, und verſchonet um ihrentwillen der Uebrigen. — Und ſollte es nicht auch viele geben, die durch dieſe ſtarke Mahnung des Ewigen aus ihrem gefährlichen Seelenſchlaf erwekt, und zu einem Nachdenken veranlaſſet werden, welches auf den Ueberreſt ihrer Tage einen glüklichen Einfluß hat? Der Anblik einer zerſtörten Stadt iſt die kräftigſte Bußpredigt, und eine reiche Quelle von moraliſchen und chriſtlichen Wahrheiten. Wo können wir beſſer lernen, was die Güter dieſer Erde werth ſind, und wie viel wir uns auf die Dinge zu verlaſſen haben, die nur unſre eitle Phantaſie zu Gütern macht? Wo kann der Thor, deſſen einziges Geſchäfte war, Gold auf Gold zu häufen, den innerlichen Werth dieſes Koths, den er höher als ſeine Seele ſchäzte, beſſer kennen lernen? Wo lernen wir beſſer einſehen, mit welcher Weisheit uns unſer himmliſcher Lehrer befahl, nach dem was droben iſt zu trachten? Wo lernen wir beſſer, wie weislich er rieth, einen wolthätigen und großmüthigen Gebrauch von unſerm Ueberfluß zu machen; da wir nie ſicher ſind, wenn wir ſeiner mit viel wenigerm Vortheil und Vergnügen, durch Zwang; nicht freywillig, beraubt werden? Und wo können dieſe übermüthigen Sterblichen, die von der Höhe ſchimäriſcher Vorzüge des Standes oder Reichthums auf die übrigen Menſchen herabſehen; welche ſich einzubilden ſcheinen, daß ſie von einer edlern Ordnung von Weſen ſind, deren hartes Herz unfähig iſt, ſich in die Stelle der Nothleidenden zu ſezen, um der groſſen Regel JEſu zu folgen, welche uns befiehlt, gegen andre zu ſeyn, wie wir wünſchen daß ſie gegen uns ſeyen; O wo können dieſe Uebelberichteten beſſer lernen, daß ſie Menſchen ſind, und daß ſie nicht werth ſind, es zu ſeyn, wofern ſie nicht auch mit andern wie mit Menſchen umgehen; als vor den Ruinen einer zerſtörten Königsſtadt, auf einem Geſilde voll zitternder Früchtlinge, wohin ſich allerley Arten von Menſchen, wie aus einem Schifbruch, gerettet haben, und wo das gleiche Gefühl eines gemeinſamen Elends allen Unterſchied des Stands oder des Glüks aufgehoben hat; wo der Fürſt, der vor wenigen Minuten ſo hoch über ſeine Sclaven erhaben ſchien, ſo dürftig iſt, als der Bettler der um einen Biſſen Brodt flehet; wo die Groſſen, die Edlen, die Streitbaren, eben ſo unmächtig beben, eben ſo beſtürzt hin und her laufen, eben ſo dringende Bedürfniſſe fühlen, wie die gemeinen Menſchen? Wenn ſolche Erfahrungen nicht menſchlich und weiſe machen, ſo iſt die Verſtokung oder der Leichtſinn unſrer Zeit unheilbar. Machen ſie aber weiſer, (wie uns die Menſchenliebe zu glauben befiehlt) o wie nüzlich wird das in ſeinen Folgen, was anfangs lauter Unglük ſchien; und wie deutlich fällt uns auch da in die Augen, daß die Gerechtigkeit GOttes allezeit gütig iſt! Ja gütig und väterlich beweiſeſt du dich, o Ewiger Vater der

Engel und Menſchen, auch wenn dich die Widerſpenſtigen zu einer ſchweren Züchtigung nöthigen! Du liebeſt die Ordnung; aber dieſe Ordnung iſt der Weg der Glükſeligkeit. Deine Strafen ſind nur ſtärkere Mittel zu eben dem Zwek, wozu uns deine milde Güte bringen will. Es ſind Wolthaten, wenn wir ſie deiner Abſicht gemäß brauchen. Wenn der Stolze dadurch gedemüthiget und der Unempfindliche menſchlich wird; wenn der Wucherer die Schäze verliehrt, die ſeine Seele in den Abgrund gezogen hätten; wenn der Eitle lernt, daß ſeine Begierden nur nach dem Schatten geſchnappet haben; wenn jedem Thoren die Puppen genommen werden, mit denen er ein zu wichtigerm Gebrauch zugemeſſnes Leben, durchgeſcherzt; wenn der Ungläubige vor GOtt zittern lernt; wenn die lebhafteſte Erfahrung von der Unbeſtändigkeit der irrdiſchen Dinge, Chriſten macht, welche ſich entſchlieſſen eine beſſere Stadt zu ſuchen, und für die Ewigkeit zu leben; wenn deine Gerichte, o GOtt, die lauter Zorn zu ſeyn ſchienen, ſo ſelige Folgen haben: O! wie könnteſt du gütiger gegen Sünder ſeyn?

GOtt iſt die Liebe, ſagteſt du, Unendlicher, von dir Selbſt: Welch eine unzähliche Menge von Geſchöpfen zeugen von dieſer groſſen Wahrheit! Will der Menſch allein ſie verläugnen? Der Menſch gegen den du, (ich ſage nicht zu viel!) noch mehr Liebe biſt, als gegen die Engel ſelbſt! Denn wie viel und wie groſſe Wunder haſt du von Anfang her gethan, uns, abgefallene, verkehrte, undankbare Geſchöpfe, wieder in den Stand zu ſezen, in welchem wir die Ausflüſſe deiner Liebe empfinden können! Alle deine Wolthaten und Gnaden, alle deine Offenbarungen, deine Gerichte ſelbſt, ſind Seile der Liebe, womit du uns wieder zu dir ziehen willſt. Uns, die einer ſolchen überſchwänglichen Barmherzigkeit ſo ganz und gar unwürdig ſind; nicht unwürdig durch unſre Natur, denn die haſt du mit deinem Bilde geziert, zu deinem Anſchauen beſtimmt, ja durch das anbetungswürdigſte und allerſeligſte Geheimnis über alle Engel erhöhet; aber unwürdig, weil wir unſre eigne Natur und die Würde unſrer Seele verſchmähet haben! -- Und wozu arbeitet die Allmacht deiner Güte ſo unermüdet? Wozu zieheſt du uns mit ſo liebreicher Gewalt? Zu dir, o vollkommenſtes Weſen, zu deiner Gemeinſchaft, in welcher wir allein Ruhe und Seligkeit finden; welche die Erde zu einem Paradies, und den Himmel zu einer ewigen Quelle göttlicher Freuden macht; zu deiner Gemeinſchaft, hier durch Glauben und Tugend, dort durch dein Anſchauen und eine viel reinere und vollkommnere Liebe, als die heiligſte unter allen chriſtlichen Seelen in dieſem izigen Stand der Kindheit empfinden kann! O! daß doch dieſe Betrachtungen jedes Herz zerſchmelzen! Daß keine Seele muthwillig ihre Augen vor dieſen Wahrheiten zuſchlieſſe, welche auch den blindeſten Verſtand erleuchten, und den verſtokteſten Böſewicht bekehren können! Wiſſet ihr, die ihr euch Chriſten nennt, daß es Unglauben, die verruchteſte Art des Unglaubens iſt, wenn ihr die mächtigen Aufforderungen GOttes an euch, ihres Zwekes verfehlen laſſet: Bethöret und betrüget eure eignen Seelen nicht mit läppiſchen Einbildungen und dem einſchläfernden Wahn, als ob natürliche Urſachen keine Werkzeuge GOttes, als ob der Donner nicht ſeine Stimme, und eine Erderſchütterung kein himmliſcher Ruf an unſre Seelen ſeyen. Der Schöpfer der Natur iſt auch ihr einziger Beweger und Herrſcher! Er macht die Erde erbeben und zittern, er erſchüttert die Fundamente der Berge, der Sturmwind richtet ſeine Befehle aus; er donnert im Himmel und ſchießt ſeine Blize wie Pfeile aus, und ſchreket die unmächtigen Menſchen; er dekt den Grund des Erdbodens auf, er macht das brauſende Meer aufſchwellen; er gebeut den Elementen ſich gegen uns zu empören, nachdem wir uns lange genug gegen ihn empört haben? Und wozu? als daß alle Welt ihn fürchte, und ſich vor der Majeſtät des Ewigen Königs demüthige. Alle ſeine Wege ſind Wahrheit und Güte! Der HErr iſt gerecht und gütig, darum lehrt er die Sünder ſeinen Weg. Er liebet die Gerechtigkeit; und die Erde iſt voll ſeiner Güte. Die Himmel ſind durch das Wort des HErrn gemacht, und alle ihre Heere durch den Hauch ſeines Mundes. Alle Welt fürchte den HErrn! Alle die auf dem Erdboden wohnen, ſollen vor ihm zittern! Denn Er ſpricht, ſo iſts geſchehen, er gebeut, und es ſteht da. Er zerſtöret die eitlen Anſchläge der Völker; aber ſeine Abſichten bleiben ewiglich, und die Gedanken ſeines Herzens für und für. Selig iſt das Volk, deſſen GOtt der HErr iſt! Er ſchauet vom

Himmel herab, er beobachtet alle Menſchenkinder; von ſeinem unbeweglichen Thron ſieht er auf alle Bewohner der Erde. Er hat ihrer aller Herzen geſtaltet; er durchſchauet alle ihre Werke. Einem König hilft nicht ſeine groſſe Macht; den Gewaltigen errettet nicht ſeine Stärke. Der HErr wendet ſein Antliz gegen die, welche Böſes thun, daß er ihr Gedächtnis von der Erde vertilge. Sie werden zerſtreut wie Spreu vor dem Wind, und der Engel des HErrn ſtürzet ſie. Es iſt um einen Augenblik zu thun, ſo iſt der Gottloſe nicht mehr; und wenn du nach ſeinem Ort ſieheſt, wird er nirgends vorhanden ſeyn. Er giebt ihnen nach ihrem Thun, und vergilt ihnen nach dem ſie verdienet haben. Denn ſie wollen nicht Acht haben auf die Thaten des HErrn, noch auf das Werk ſeiner Hände; darum wird er ſie zerſtören. Aber die den HErrn ſuchen, denen antwortet er. Der Elende rufet, und der HErr erhort ihn, und hilft ihm aus allen ſeinen Nöthen. Der Engel des HErrn lagert ſich her um die, die ihn fürchten, und erlöſet ſie. Schmeket und ſehet, wie freundlich der HErr iſt! Selig iſt, wer auf ihn vertrauet!

Araſpes und Panthea.

Perſonen der Geſchichte.

Panthea.

Araſpes.

Cyrus.

Mandane.

Araſambes.

Araſpes und Panthea.

Erſter Theil.

Cyrus, Araſpes.

Cyrus.

Ich bin deiner freundſchaftlichen Sorgfalt benöthigt, Araſpes. Kennſt du die junge Königin von Suſane, die der Sieg über die Aſſyrer in unſere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergröſſert.

Araſpes.

O Cyrus, von Panthea kann ſelbſt das Gerüchte nicht lügen. Sie ſehen und bewundern, iſt unzertrennlich. Aber es ſcheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deinen ganzen Geiſt fodern, haben dir noch nicht erlaubt, die Wahrheit deſſen was ich ſage, ſelbſt zu erkundigen.

Cyrus.

Ich habe ſie nicht geſehen, aber ich liebe ſchöne Gemählde; und du wurdeſt von deinen Freunden allezeit für einen Meiſter in der Kunſt zu mahlen gehalten.

Araſpes.

Wenn ich es auch wäre, ſo würde doch hier meine Kunſt zu kurz fallen. Urtheile vom Schatten, wie ſchön das Urbild ſey. Ich kam zuerſt in ihr Gezelt, da das Aſſyriſche Lager von den deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getöne von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermiſcht, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand ſie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; ihre hervorglänzende Geſtalt und die ſanfte Majeſtät ihrer Geberden ließ mich keinen Augenblik zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin ſey. Ihr anmuthsvolles Haupt hieng gleich einer geknikten Roſe auf dem Buſen einer ältlichen Frauen, die an der bekümmerten Zärtlichkeit ihrer Blike und Worte, ihre Pflegmutter zu ſeyn ſchien. Sanfte Thränen gleiteten über die ſchönen Wangen der jungen Königin herab, ihr Schmerz konnte nur weinen und ſeufzen; und mich deuchte ſelbſt, in ihrem Seufzer ſey Harmonie. Ihre Sclavinnen ſchwebten, einige ſprachlos, einige lautjammernd, um ſie her, in gedankenloſer Traurigkeit vergeblich beſchäftigt; einige rauften ſich ungedultig die Haare aus, andere zerrizten ihre Wangen und goſſen Ströme von Klagen aus, indem ſie öfters den Abradates nannten, deſſen Schikſal ſie am meiſten zu beklagen ſchienen. Langſam eilte ich hinzu, und drängte mich ſanft durch die furchtſame Schaar. Du leidende Unſchuld, ſagte ich, (denn nur die ächte Hoheit des Gemüths kann ſo wie du im Unglük ihre Würde erhalten,) ſtille den Kummer, der dieſe Augen in Thränen verhüllt, die gewohnt ſcheinen nur Freude und Wonne um ſich her zu lächeln. Traure nicht, du Ebenbild der himmliſchen Milde! die Götter haben dich dem Schuz eines großmüthigen Prinzen anvertraut. Wir hören zwar, du ſeyeſt die Gemahlin eines ſchönen und tugendhaften Prinzen geweſen; aber derjenige, dem dich dein gütiges Schikſal zuerkannt hat, wird dir nichts unerſezt laſſen, was du an jenem liebteſt. Glaube es dem allgemeinen Gerüchte, in allen Morgenländern iſt niemand, der an Schönheit des Leibs und Gemüths, und an jeder friedſamen und kriegeriſchen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So ſagte ich, aber meine Rede anſtatt ſie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den ſprachloſen Kummer großmüthig in ihrer Bruſt verſchloſſen hatte, rafte ſich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerriß ihren Schleyer, und brach in wehmuthsvolle Klagen aus, die durchs lautere Geſchrey ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die ſie machte, indem ſie mit einer Hize, von der ihr ganzes Geſicht glühte, ihren Schleyer zerriß, entdekte die ſchöne Bildung und blendende Weiſſe ihres Halſes und ihrer Arme; ſelbſt die zornige Ungeduld, deren wilde Zukungen ſonſt den Menſchen entſtellen, wurde in ihrem anmuthigen Geſicht holdſelig, und gab allen ihren Bewegungen einen lebhaften Reiz. Ich verſichere dich, Cyrus, es deuchte mich damals in ganz Aſien keine Frau geſehen zu haben, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieſer Suſianerin ſtreiten könnte. Du ſelbſt würdeſt ſie bewundern, wenn du ſie ſehen ſollteſt.

Cyrus.

Davor behüte mich der Himmel, daß ich ſie zu ſehen verlange!

Araſpes.

Welch ein ſeltſamer Wunſch, o Cyrus! Warum willſt du dir das Vergnügen verſagen, eine Sclavin zu ſehen, für deren Beſiz das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand, als dich? Dein Herz iſt allzumenſchlich, allzufreygebig, mit Gefühl und feinem Geſchmak am Schönen von der Natur begabet, als daß du einen Gegenſtand deines Anbliks unwürdig achten ſollteſt, der auch den Flug eines Unſterblichen zurükhielte, ſich an ſeinem Anſchauen zu ergözen.

Cyrus.

Wenn ich ja vorher einige Luſt gehabt hätte, ſie zu ſehen, ſo hätte deine Erzehlung mich genöthigt, dieſe Begierde zu unterdrüken.

Araſpes.

Du ſagſt mir ein Räthſel ---

Cyrus.

Deſſen Auflöſung leicht iſt. Wenn ich jezt meinem neugierigen Wunſch erlaubte, mich zu dieſer Schönen zu loken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geſchäften zugezählt iſt; was meynſt du, daß daraus entſtehen würde? Könnte ich anders von ihr ſcheiden, als mit dem Verlangen ſie wieder zu ſehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit ſo ſehr feſſeln, daß ich ſie auch alsdenn beſuchen würde, wenn ich noch weniger Muſſe hätte; bis mir zulezt das Anſchauen der ſchönen Panthea gar keine Muſſe übrig lieſſe, mich demjenigen zu widmen, wozu der wolthätige Geiſt, der die Welten beherrſchet, mich beſtimmt zu haben ſcheint.

Araſpes.

Verzeih es, mein Prinz, dem Geſpielen deines jugendlichen Alters, daß ich über deine Furcht lachen muß. Hältſt du denn die Liebe (denn dieſe ſcheinſt du zu ſcheuen) für eine ſo mächtige Gottheit, daß ſie vermögend wäre, eine freye Seele wider ihren Willen zu beſiegen, ſie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer ſchönen That zur andern aufzuhalten, zu feſſeln, und zahm und girrend, gleich den Dauben der Venus vor ihren Wagen zu ſpannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit; aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß der, deſſen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geſchlecht der

Menſchen umfaßt, einer einzelnen Schönheit die Macht über ſich geben ſollte, in ſeinen heiligſten Verbindungen, ſeinen ſüſſeſten Pflichten ſich zu entreiſſen.

Cyrus.

Du glaubeſt alſo, Araſpes, die Liebe hange gänzlich von unſerm Willen ab, gehorſam jedem Wink der gebietenden Vernunft zu folgen; ſo daß es nur an uns lige, ſie einzuſchränken oder zu unterdrüken, wie es uns gefällt?

Araſpes.

Und warum das nicht? Wofern nicht unſere Gedanken und Neigungen, die doch im Schoos unſerer Seele unter der Aufſicht der Vernunft gebohren werden, weniger in unſrer Gewalt ſind als dieſer uns fremde, von der Erde geborgte Leib; als unſere Augen oder Hände, die wir nach unſerm Wolgefallen öfnen oder ſchlieſſen, ausſtreken oder zurükziehen. Aber die Liebe, die ſich am bloſſen Anſchauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergözt ſich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit, dem Leibe der Tugend, und an Anmuth ihrer ſichtbaren Ausſtralung, ohne daß dieſes Wolgefallen eine andere Würkung habe, als den angebohrnen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf ſich ſelbſt zu richten, damit ſie ſich beſtrebe, die Schönheit, die ſie auſſer ſich bewundert, auch in ſich ſelbſt hervorzubringen.

Cyrus.

Du redeſt von einer ſehr geiſtigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte, es ſey noch eine andre, von nicht ſo edler Art, die zuweilen die Geſtalt ihrer ſchönen Schweſter entlehnt, um ſich in unverwahrte Herzen einzuſtehlen. Und dieſe wird es ſeyn, über die ſich ſo viele Liebende beklagen, daß ſie von ihr zu den niedrigſten Thaten und der unmännlichſten Sclaverey genöthiget werden; eine Leidenſchaft, die den Unglüklichen, welche ſie einmal bezaubert hat, ſo wenig Macht über ſich ſelbſt läſſt, daß ſie, des Gegenſtands ihrer Liebe beraubt, wie blutloſe Schatten umherſchweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüſten den Ueberreſt vom Leben, der noch in ihren Adern ſchleicht, in Seufzer aushauchen. Meynſt du, Araſpes, dieſe Elenden, denen nach ihrem eignen Geſtändnis, das Leben und die Empfindlichkeit, die ſüſſe Quelle aller Wonne, Marter iſt; meynſt du, ſie würden einen Augenblik ſäumen, ſich in einen beſſern Zuſtand zu ſezen, wenn es in ihrer Gewalt ſtühnde, zu lieben oder nicht zu lieben. Giebt es nicht ſolche, die ihre unedle Schwachheit verwünſchen, ja mit zuſammen geraften Kräften ihre unrühmlichen Feſſeln ſchon abgeſchüttelt haben; aber durch einen einzigen Blik, eine einzige falſche Thräne überwältiget, ſich ſo fort als willige Sclaven in die gewohnten Bande zurük ſchmiegen? Und was anders als die tyranniſche Gewalt der Liebe zwingt den Greiſen, zu den Füſſen eines buhleriſchen Mädchens ein geheucheltes Lächeln zu erbetteln; was anders zwingt den wilden Krieger, wollüſtige Klagen zu girren; und den ruhmdürſtenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Verſuchen an ihrem Buſen zu verſchlummern?

Araſpes.

Seze noch hinzu, wenn du willſt, was zwingt den Ruchloſen, das ehrwürdige Lager ſeines Freundes zu beſteigen, oder die geheiligte Unſchuld der Jungfrauen zu verlezen? Alles dieſes, und wenn noch etwas ſchändlichers iſt, ich geſtehe es, Cyrus, würkt die Liebe in feigen, unmännlichen Seelen, die zu ſchwach ſind, ihren Begierden zu gebieten, zu thieriſch eine andere als eine eigennüzige Wolluſt zu ſchmeken. Aber warum ſoll der Name der Liebe, die dieſe ganze majeſtätiſche Schöpfung, ihr groſſes Werk, mit Leben und beſeelenden Sympathien erhizt; warum ſoll er mißbraucht werden, die vorbeyrauſchende Raſerey des Schwelgers zu entzündigen, der, von üppigen Hofnungen berauſcht, jede Pflicht abſchüttelt, um ungezähmt in grenzenloſe Thorheit hinaus zu rennen. Oder ſoll das Liebe ſeyn, wenn der müſſige roſenbekränzte Weichling, in deſſen enger Bruſt keine groſmüthige Geſinnung, kein edles Unterfangen Plaz hat, ſein unrühmliches Leben unter die wolluſtwinkende Buhlerin und den ſchwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den dieſe göttliche allesbeherrſchende Ordnung des Weltbaus, den das Menſchengeſchlecht, dieſer groſſe Gegenſtand der zärtlichſten Empfindungen und der nieſtillſtehenden Beſtrebung des Weiſen, nicht zur Liebe reizen kann? Doch wir ſtreiten nicht um Worte --- Laß es Liebe heiſſen, was dieſe Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unſchuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Thorheit ſie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fuß nachfolget, oder die den gerechten Zorn der Geſeze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünſchen ſie die Liebe zu einer Mitſchuldigen zu machen, oder gar die ganze Laſt der Schande ihr allein aufzubürden. Sie muß denn eine Tyrannin der Herzen, eine Zauberin, ein feindſeliger Dämon, eine unwiderſtehliche Gottheit heiſſen. Aber umſonſt! Die Geſeze würden keine Strafen auf die Verbrechen ſezen, wenn es nicht in unſrer Macht ſtühnde, zu ſündigen, oder recht zu handeln. Sie fodern unſern Gehorſam, weil ſie vorausſezen, daß der Menſch ein freygebornes Weſen ſey, ſein eigner Beherrſcher, der durch keine äuſſere Macht gezwungen werden kann, etwas zu begehren oder zu verabſcheuen, zu lieben oder zu haſſen, und der alſo, gleich einem Fürſten, den ſeine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über ſeine eigne Trägheit und ſchändliches Vergeſſen ſeiner Rechte zürnen ſollte, wenn er ſich von dieſen Begierden beherrſchen läßt, welche die Natur zu Sclaven ſeiner Vernunft, und Triebfedern für erhabne und gemeinnüzliche Abſichten beſtimmt hat.

Cyrus.

Es ſcheint alſo, Araſpes halte es für unmöglich, daß die Liebe einer Schönen ſo viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, ſie wider ihren Willen mit einer zugleich verhaßten und angenehmen Gewaltthätigkeit zu Begierden, ja zu Handlungen fortzutreiben, welche, ſo bald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr ſelbſt mißbilligt und verachtet werden! Du hältſt es für unmöglich, daß die Liebe zu einer ſo vollkommnen Frauen, wie du mir Panthea beſchreibſt, ſelbſt in einer von Tugend beſeelten Bruſt zu einer ſo heftigen Leidenſchaft aufwalle, daß ſie die ganze Seele in weiche Empfindungen und ſchmachtende Sehnſucht auflöſen, jede Begierde nach Ruhm, jede großmüthige Entſchlieſſung auslöſchen, alle Nerven der Seele abſpannen, und die vergeblich entgegen kämpfende Vernunft durch ein ſüſſes Vergeſſen verhaßter Pflichten berauſchen könne? - - - O mein Freund! du ſcheinſt weder die Schwäche des menſchlichen Herzens, noch die Gewalt dieſer allzureizenden Leidenſchaft zu kennen; welche, ſo ſanft und ſchmeichelnd ſie anfangs iſt, doch den ungezähmten Sturmwind und den ſchmetternden Bliz an wilder Heftigkeit übertrift.

Araſpes.

Nein, Cyrus, dieſe Liebe kenne ich nicht; und doch liebte ich von dem erſten Augenblik an, da ich den Unterſcheid des Guten und Böſen fühlte, alles Schöne, alles Erhabne, alles was in ſeiner Art vollkommen iſt, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner

Seele ſchwebet, ſich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung nährt die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewigſteigenden Graden fortgezogen, verliehre ich mich oft in ſprachloſer Entzükung, die alle Gedanken verſchlingt, und die Seele in ſüſſes Erſtaunen und wundervolle Ahnungen verſenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie könnte ich bey dieſen Empfindungen ſtill ſtehen, die ſich auch der unbeträchtlichſten Geſchöpfe bemeiſtern. Der bunte Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert, ihre geiſtigen Düfte einzuſaugen; ſelbſt der kriechende Wurm ſchwimmt in Wolluſt, in ſüſſer Betäubung, von den grenzenloſen Schönheiten der göttlichen Natur überſtrömt: Aber dem Menſchen, deſſen aufgerichtetes Antliz den Himmel anſchauet, deſſen unermüdeter Gedanke, vom ſinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Weſen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit ſich ergözt, einem ſolchen Geſchöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden; ihm kömmt es zu, die Regeln zu erforſchen, aus welchen dieſe Schönheiten flieſſen, die Verhältniſſe zu ſpähen, wodurch dieſe endloſe Reihe von Weſen und Geſchlechtern der Weſen in einen harmoniſchen Plan verwebt iſt; und alle ſeine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzuſtrengen, daß in der moraliſchen Welt eine eben ſo ſchöne Eintracht und Zuſammenſtimmung erhalten werde, wie dieſe iſt, die in den harmoniſchen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahrszeiten, in der Anordnung und Ausſchmükung der ganzen Körperwelt, den anſchauenden

den Geiſt in Bewunderung ſezt. Kann ich mich als einen Theil dieſes wundervollen Ganzen anſehen, ohne an der Vollkommenheit deſſelben Antheil zu nehmen, und mich zu beſtreben, daß es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunſtaltet werde? Kann ich mich als ein Glied des menſchlichen Geſchlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von ſympathetiſcher Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wolſtand zu meinem eignen zu machen, und den ſüſſen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinſchaftliche Natur, gemeinſchaftliche Bedürfniſſe, gemeinſchaftliche Vortheile und Erwartungen auflegen. So geſinnet, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen ermunternden Bliken, in edeln Verſuchen. Sollte in einem Herzen, das einer ſo erhabnen Liebe voll iſt, dieſe fanatiſche Leidenſchaft Raum finden, die alle ihre demüthigen Wünſche an einen einzigen Gegenſtand heftet? Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug ſeyn, mich zu entwafnen, und der ſüſſen Freyheit zu berauben, die mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, jedem Wink der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieſes Zutrauen deſto weniger verſagen, da ich die Gefahr würklich beſtanden habe. Ich habe ſie geſehen, vielleicht von der reizendſten Seite, womit die Schönheit unſer Herz überraſchen kann; ich bewundere ſie, und doch habe ich ſeitdem allezeit entweder vor deinem Gezelt gewachet, oder deine Befehle vollzogen, oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, eben ſo frey und munter,

ter, als ehe ich dieſe unzauberiſche Schöne geſehen habe.

Cyrus.

Vielleicht haſt du ſie noch nicht lange und nahe genug geſehen, um deiner Stärke ſo gewiß zu ſeyn. Die Schönheit wirft zuerſt nur einen flüchtigen Schimmer auf das Herz; aber je näher du ihr kommen wirſt, deſto mehr wird ſie erhitzen, bis du von der angenehmen Wärme belebt, die Flügel begierig entfalteſt, und in immer nähernden Cirkeln um die ſchöne Flamme flatternd, zulezt mit verſengten Schwingen zu Boden taumelſt.

Araſpes.

Sey unbeſorgt, mein königlicher Freund! Und wenn ich ſie auch unaufhörlich anſchauen müßte, ſo ſoll mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun, das dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus.

Deine Geſinnungen, Araſpes, und ſelbſt dieſe edle Kühnheit, die dir das Bewußtſeyn eines großmüthigen Herzens eingiebt, gefallen mir. Wem könnte ich das Amt, die ſchöne Panthea zu bewachen, ſicherer anvertrauen, als dir? Ich befehle dir alſo, immer bey ihr zu bleiben, und dafür zu ſorgen, daß ihr nichts mangle, was ihrem königlichen Rang und ihren eigenthümthümlichen Vorzügen gebührt. Du kanſt ſie verſichern, daß ich mich des Rechts nicht bedienen werde, daß mir die Gewalt über ſie geben könnte; und daß ich vielleicht Mittel finde, ſie wieder mit ihrem Gemahl zu vereinigen.

Mandane, Panthea.

Mandane.

Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wol deinen Kummer und den meinigen; aber ſie können weder die Freyheit noch deinen Gemal zurükweinen. Dein Unglük iſt nicht ſo groß, daß es dir nicht noch die Hofnung übrig lieſſe, wieder glüklich zu werden. Gönne deinem Herzen dieſe Hofnung, die nicht ungewiſſer iſt, als deine zärtlichen Beſorgniſſe. Abradates lebet, und die Vorſicht, die Beſchüzerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treuen Arme bringen, und in dieſen Entzükungsvollen Augenbliken wird das Andenken der vergangnen Schmerzen wie ein Traum vor dir verſchwinden.

Panthea.

O Mandane, ich erkenne deine mütterliche Sorgfalt. Ich empfinde die heilende Kraft deiner Tröſtungen. Aber ach! Selbſt dieſe reizenden Vorſtellungen dienen nur, die ſchwarze Farbe meines Schikſals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, mein Beſorgnis für unzeitig zu halten? Iſt nicht das aſſyriſche Heer geſchlagen; hat nicht das Schwert die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates der gleichen Gefahr ausgeſezt? Oder meynſt du, ſein unerſchrokenes Herz habe ihm beym Anblik der herausfodernden Gefahr erlaubt, gleich dieſen feigen, von Wolluſt aufgelösten Aſſyrern die Flucht zu nehmen? Es iſt wahr, das Gerücht hätte uns den Tod ſchon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wäre. Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Macht weichen mußte, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleicht hat er ſeinen allzuheroiſchen Muth, ungeduldig ſich in Feſſeln zu ſchmiegen, durch tauſend edle Wunden ausgehaucht. Vielleicht liegt er in dieſem Augenblike, der blühende Held, dem meine liebesvollen Augen ſo oft mit ſtillem Triumph nachſahen, wenn er in ſeiner göldenen Rüſtung einherzog, vom tauſendfachen Echo des lauten Beyfalls begleitet. -- Ach! der tapfre, anmuthsvolle Jüngling, gebildet Liebe einzuflößen, der zärtliche Ehmann, der Vater ſeines Volks, ſeellos, unkennbar, von Blut und Wunden entſtellt, liegt er villeicht! Weder ſeine Jugend, noch ſeine Schönheit, noch ſein unbezwingbarer Muth, noch die unmächtige Liebe ſeiner Panthea haben ihn erretten können. Vielleicht rief noch ſein lezter Laut, Panthea. Aber ach! die Unglükſelige hörte ihn nicht, war nicht da, ſeine Wunden zu waſchen, ſeinen lezten Hauch aufzufaſſen, mit ihren lechzenden Lippen aufzufaſſen, und auf ſeinem Grabe, ein werthes Todten-Opfer! zu ſterben. --- Wo irreſt du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theuern Ueberbleibſel meines Abradates liegen, daß ich ſie der mütterlichen Erde anvertraue, und dir folge! -- Wie ſchwärmet meine fiebriſche Phantaſie! --- Verachte meine Schwachheit nicht, Mandane! Ermüde nicht, mich gegen mich ſelbſt zu beſchüzen. Vielleicht ſind, wie du ſagſt, meine Beſorgniſſe eitel! Schwacher Schimmer von Hofnung! Du biſt Wonne für meine leidende Bruſt. Vielleicht fliegt er ſchon mit einer Rache ſchnaubenden Schaar auf die unbeſorgten Feinde zurük, ſeine Panthea zu befreyen; ungedultige Liebe blizt aus ſeinen Augen, und beſeelt ſeine Arme mit unüberwindlicher Stärke. --- Oder irgend ein Friedens-Engel hat ſeinem groſmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des perſiſchen Fürſten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzuſezen. Allzuſchmeichelnde Hofnungen! wie leicht betreugt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig iſt eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, ſo lange mir noch das ärgſte dräut?

Mandane.

Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! Aber laß es nicht geſagt werden, dein groſmüthiges Herz ſey kleiner als ſein Unglük geweſen! Wie viel göldne ſelige

Tage, voll unvermiſchter Wonne, Tage der fröhlichen Jugend und der Liebe haſt du genoſſen, ehe dieſer düſtre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glükſeligkeit tödtet. Wollten wir überſtrömt von Erfahrungen einer wolthätigen Vorſehung, frage dein edles Herz, wollten wir ſo gleich zagen, ſo bald das Glük ſeine Stirne runzelt, als ob der ewige Geiſt, der die Welt beſeelt, nur alsdenn gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm ſeyn, wenn wir, ſeiner unbegrenzten Macht und unbegrenzten Güte ſicher, deſto mehr Muth beweiſen, je härter wir geprüfet werden; deſto mehr hoffen, je zweifelhafter unſer Schikſal ſcheint. Entweder muß der troſtvolle Stral, den der göttliche Urquell des Lichts in unſre Seele wirft, verlöſchen; wir müſſen vergeſſen, daß GOtt iſt, oder wir müſſen nie aufhören zu hoffen, und alle unſere Beſorgniſſe ſind Träume.

Panthea.

Meine Vernunft erkennet die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen widerhallt; mein Herz fühlet ſie; aber ach! wie ſtark empört ſich ihr die leidende Natur entgegen? Wer kann auf der Folter gefühllos ſeyn? Wer kann ſich die gröſten Güter des Lebens, Freyheit und ehliche Glükſeligkeit, und das königliche Vermögen gutes zu thun, ohne Schmerz entreiſſen laſſen? Kann ich den Schrekbildern den Zugang verſperren, die mit jedem Gedanken von Abradates ſich haufenweiſe in meine Seele drängen? O Mandane, kein Schmerz, der die Quellen des Lebens austroknet, iſt mit dieſem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele in einer furchtbaren Dämmerung von ängſtlichen Sorgen und täuſchenden Hofnungen zwiſchen Tod und Leben hin und her geſchleudert wird. Ein entſcheidendes Schikſal, ſelbſt das entſezlichſte, iſt viel erträglicher als dieſe Ungewißheit. Wir raffen denn alle unſere Stärke zuſammen, und thürmen ſie der Laſt des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenigſten dieſer Troſt, daß wir nichts ſchlimmers fürchten können; aber dieſe langſam tödtende Ungewißheit - - -

Mandane.

Eben dieſe iſt es, die deine herumgeworfene Seele an die einzige Hofnung antreibt, woran die bedrängte Unſchuld ſich halten kann. Faſſe Muth, meine Panthea! Vielleicht arbeitet jezt die unſichtbare Hand einer mitleidigen Gottheit an der freudigſten Entwiklung deines Schikſals. - - - Aber ſiehe! wer nähert ſich dort? - - - Mich dünkt, es iſt der mediſche Jüngling, der zuerſt in unſer Zelt kam, da das Lager erobert wurde. Sein Antliz ſcheint eine freudige Nachricht vor ſich her zu ſtralen.

Araſpes, Panthea, Mandane.

Araſpes.

Königin von Suſiane, als ich dir jüngſt die Tugenden des erhabnen Prinzen anprieß, deſſen Gefangne du wurdeſt, wußte ich ſelbſt noch nicht, zu was für einer Gröſſe ſich ſeine Helden-Seele empor ſchwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menſchlichen Wunſch reizen möchte, ſo entſagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich giebt, und will daß du als ſeine Schweſter gehalten werdeſt, bis ein günſtigeres Geſchik ſich aufthut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zu vereinigen.

Panthea.

So lebt denn Abradates noch? . . . Ja, er lebt; ich leſe die frohe Bekräftigung in deinen Augen! . . . Entſchuldige die zärtliche Bekümmernis eines Weibs, das die werthere Helfte ſeiner Seele vermiſſet. Wenn Abradates lebt, ſo hat mein Schikſal nichts unerträgliches, da der groſmüthige Cyrus ſeine Gefangne in ſeinen Schuz zu nehmen würdigt.

Araſpes.

Abradates lebt, ſchöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in ſeiner Abweſenheit dein Beſchüzer zu ſeyn, und dafür zu ſorgen, daß dir ſo begegnet werde, wie dein eigner unverborgter Werth mit Recht foderte, wenn gleich eine unbemerkte Schaubhütte ſeinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verheelet hätte. Dieſes reichgeſchmükte königliche Zelt bleibt dein, deine Sclavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich ſelbſt habe Befehl, deine leiſeſten Winke zu vollziehen. So ſehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! Und du, deren Blike mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegmutter ihrer kindlichen Jahre, dein eignes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterſtüzen, ihre Sorgen zu zerſtreuen, und ihr Auge auf die ſchönern Ausſichten zu lenken, die ihr entgegen ſehen.

Panthea.

Schon erfahre ich die Wahrheit deiner glükweiſſagenden Tröſtungen, Mandane! Was konnte der Himmel in dieſen Umſtänden, die ein unvermeidliches Verhängnis in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangne eines ſo großmüthigen Manns werden laſſen, der mich ſeine Gewalt nur durch Beweiſe ſeiner Huld empfinden läßt. Ob es gleich meiner unabhängigen Seele ſchmerzlich iſt, einen Gebieter zu haben, ſo iſt doch einige Süßigkeit in dieſem Schmerz; denn es iſt angenehm, dem Menſchenfreunde verpflichtet zu ſeyn. Und, was mir noch angenehmer iſt, vielleicht iſt es, da Abradates noch

lebt,

noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Prinzen zu zeigen, daß Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araſpes.

Das Glük, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln laſſen, dich mit dem Character des Beſten der Könige bekannt zu machen, und deine Erkenntlichkeit zu Bewunderung zu erheben. … Aber jezt dünkt mich, ich ſehe in dieſem holdſeligen Geſicht, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, daß du mehr Nachrichten von dem König von Suſiana zu hören verlangeſt. Ich ſah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünſchte voll Ungeduld, dieſem Helden zu begegnen, den ſeine von unerſchroknem Geiſt erhöhte Schönheit aus Myriaden hervorglänzen machte. Erſt jezt danke ich dem Geſchike, welches mir den unbeſonnenen Wunſch verſagte. Der wilde Tumult trennte uns; nur von ferne ſah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine geflügelte Donnerwolke auf die Perſer daher ſtürmen. Hätte das Aſſyriſche Heer nur ſieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, ſo würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Suſianer, obgleich von dem Beyſpiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu ſchwach, die Gewalt der Perſer allein aufzuhalten. Doch zogen ſie ſich rühmlich zurük, nicht als Flüchtlinge, ſondern wie Männer, die ſich auf eine beſſere Gelegenheit ſparen. Sie nahmen ihren Weg nach Babylon, von mediſchen Reutern verfolgt, die noch nicht wieder zurük gekommen ſind.

Panthea.

Noch ſind nicht alle meine Beſorgniſſe gehoben. Aber der lächelnde Stral, den die Vorſicht heute auf mich fallen läßt, hat meine entwölkte Seele zu Hofnung aufgeklärt. - - - Wie ſüß tönte mir ſein Lob von deinem Munde! Wiſſe, edler Jüngling, ſelbſt die Nachricht, daß er umgekommen ſey, würde in dem Augenblik, da ſie mich tödete, meinen Schmerz mit Wonne verſüſſen, wenn ich hörte, daß er wie ein Held gefallen ſey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnam aufzuſuchen, und bey ihm niederſinken, und mit dem lauen Dampf ſeiner rühmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermiſchen. Aber Dank ſey dem Himmel; noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich ſeine Panthea in fremder Gewalt zurük laſſen mußte. - - - Wie freue ich mich, daß das Glük eben den zu meinem Aufſeher beſtellt hat, der ihn geſehen hat, der ein Zeuge ſeiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth ſein Lob beglänbiget. Wie angenehm werden uns die ſchnellen Stunden entſchlüpfen, wenn wir uns wechſelsweiſe mit Hören und Erzehlen beſchäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger iſt, ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu ſeyn.

Araſpes.

Was für eine ſchmeichelnde Hofnung giebſt du mir, ſchöne Königin! Wie verlangt mich nach den göldnen

Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts lieblichers hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herab ſchikt. Obgleich meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, ſo werde ich doch lauter Gehör ſeyn, wenn du von Abradates reden wirſt. --- Aber ich ſcheue mich, die Freyheit um dich zu ſeyn, unbeſcheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, woferu du meine Dienſte anzunehmen würdigſt.

Araſpes allein.

Was für eine Göttin iſt vom Olympe zu uns herab geſtiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde ſeyn, die an Geſtalt und Seele alle ſterblichen Schönen ſo ſehr übertriſt? Welch eine angeborne Majeſtät glänzt von ihrer Stirne, mit Güte und bezauberndem Lächeln gemildert, das der Kummer ſelbſt von ihrem holden Antliz nicht vertreiben kann! Noch ſchwebt ihr Bild vor meinen bewundernden Augen, noch ſäuſelt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblike von ihr entfernt, verlangt mich ſchon wieder, ſie zu ſehen; wie lang ſcheinen mir dieſe Augenblike? --- Eine ſüſſe Unruhe. --- Stille, mein Herz! Schweiget einen Augenblik; ihr ſüſſen Empfindungen, die ſich aus der Schönheit in die ſchauende Seele ergieſſen! --- Mir iſt, als ob mir eine leiſe Stimme den Namen des

Cyrus zuliſple. --- Wie, wenn er die Liebe beſſer kennte, als ich? -- Warum vermiſſe ich den Anblik der ſchönen Panthea? Warum iſt meine erhizte Phantaſie ſo geſchäftig, mir ihre kleinſten Reize vorzumahlen? Warum ſcheinen mir die Augenblike langſamer als ehmals? Warum?.. Wie wenn dieſes der Anfang ... Ihr Götter! welch ein niedriger Gedanke wollte ſich da hervorſchleichen? Ich verachte dieſes kleinmüthige Mißtrauen in mich ſelbſt. Fodert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? Oder ſoll ich ſogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Herz der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es iſt in der Natur unſerer Seele, ſich nach dem was das beſte iſt, zu ſehnen. Geſegnet ſeyſt du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu dieſer zärtlichen Empfindung, dem höchſten Vorzug der Menſchheit vor der thieriſchen Welt, gebildet haſt. Soll ich den glüklich nennen, der dieſen hellblauen himmliſchen Bogen ohne Lächeln anſtarret? Den die Morgenröthe, wenn ſie die Hügel und Thäler mit Roſen beſtreut; den die in Gold zerflieſſende Abendſonne nicht entzükt? Deſſen Blik eine einfärbige Feldblume nicht anzuloken vermag, oder den Anblik eines unſchuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läßt; aber das ſchönſte aller ſichtbaren Geſchöpfe iſt das liebreizende Weib; was das Auge ergözen, und das Herz gewinnen kann; was die Natur holdes und liebliches hat, iſt in ihr, wie in einem Auszug vereinbart! Schöner iſt ihr Auge als der entwölkte Himmel; ſchöner die keuſche Röthe ihrer Wangen

gen als der junge Frühling, wenn er vom Morgen angeſtralt, unter kühlenden Roſen erwacht. Wo iſt der Weiſe, wo iſt der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmliſcher Geiſt die ſchöne Sphäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angeſichts den innern Frieden, die Unſchuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Roſenlippen fließt, und Großmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuſchen Buſen beleben; o denn iſt es billig, daß ein ſolcher Werth unſere ganze Seele erfülle! ... Soll ich dich denn nicht bewundern, Panthea? Soll ich nicht an dir lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müſſen? Die entwölkte Luft iſt nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunsch, keine Begierde, die ſich vor der Tugend ſcheuen muß, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten See, die im Sonnenglanz von ſäuſelnden Zephyren geſtreichelt wird, wallt ſie nur ſanfte Empfindungen, die ſchnell zu Gedanken emporwachſen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eiferſucht in mir entbrennen, da ich unter dieſer zarten Anmuth hauchenden Schönheit eine Großmuth, eine Stärke der Seele ſehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, ſchöne Panthea, es ſoll nicht von Araſpes geſagt werden, daß ſein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu ſchwach ſey, ihren Leib zu beherrſchen. Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erſchreken wollte. Er liebt den freundſchaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn ſo weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblik einer Schönen unverſengt zu entrinnen? Wahrlich auf dem Fechtplaze, wo unſere Jugend zu nervichter Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgeſezt, und im Angeſicht der blutigen Schlacht um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod dräute, hat er mich nicht ſo feigherzig kennen gelernt, daß mich ein Weib zu ihren Füſſen ſollte legen können. . . . . Aber vielleicht iſt es ſchwerer, dieſe ſüſſen reizenden Gefahren zu beſiegen. . . Noch habe ich nichts daran empfunden! Die Liebesgötter, die auf ihren Augbrauen lauern, oder um ihren Naken flattern, müſſen ihre Pfeile nicht ſcharf genug geſpizt haben, daß ſie ſo unſchädlich an meinem Herzen abglitſchen. Oder ſoll vielleicht der nähere Umgang, der jede Vortreflichkeit ihrer göttlichen Seele auf mich ſtralen laſſen wird, die ſinnliche Glut anfachen? . . Weg mit dieſem Unſinn! der bloſſe Schatten einer ſolchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt iſt, wenn Unſchuld und keuſcher Anſtand ihre Sitten ſchmüken, wenn ſie Tugenden hat, uns zur Bewunderung zu reizen; ſo müßte der ein Inſect ſeyn, oder doch würdig, in einen Wurm zuſammengeſchrumpft auf der Erde zu kriechen, der anſtatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit ſchändlicher Demuth ſich begnügte, an ihrer äuſſern Schale zu kleben.

den. . . O Cyrus, wie konnteſt du deinen Freund einer ſolchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur ſchön, ſo hätteſt du mir mit keiner gröſſern Gefahr eine ſchöne Bildſäule zu bewahren geben mögen. Iſt ſie geiſtreich, großmüthig, tugendhaft, warum ſollen dieſe Vollkommenheiten gefährlich werden, weil ſie durch den Flor der Schönheit hervorſcheinen? Nein! von einer Panthea hat ſelbſt das ſchwächſte Herz nichts zu beſorgen! Muthig ſehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu ſitzen, und ſie unverwandt anzuſchauen, und die Muſik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geiſtige Harmonie ihrer beredten Worte; oder ſie mit weiblicher Arbeit beſchäftigt unter ihren Sclavinnen zu ſehen, die, obgleich jede von der Liebe ſelbſt gebildet ſcheint, in bleichem Schimmer um ſie her ſitzen, gleich den Sternen, die den glänzenden Wagen des Monds umſchweben.

Zweyter Theil.

Panthea, Araſpes.

Panthea.

Das Bild, das du mir vom Cyrus gemacht haſt, iſt ſo ſchön, als es ein muntrer Geiſt entwerfen kann, wenn die Freundſchaft den Pinſel führt; und wofern es ſich auch unter den Händen der Liebe verſchönert hätte, ſo wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Prinzen, den du zugleich als deinen Freund liebeſt, und als deinen zukünftigen Herrn verehreſt. Vielleicht geziemt es mir am wenigſten, einigen Zweifel merken zu laſſen, da ich in ſeinem Betragen gegen mich die ſtärkſte Beglaubigung deiner Worte finden ſollte. Aber vergib mir, Araſpes; ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Beluſtigung findet, anſtatt durch die ſanften menſchenfreundlichen Künſte des Friedens, ſeinen dauerhaften Ruhm auf das Glük der Völker zu gründen.

Araſpes.

Du ſcheinſt den perſiſchen Prinzen von dieſer Seite nicht recht zu kennen. Du biſt durch falſche Nachrichten getäuſcht, wenn du ihn unter dieſe wilden Helden mengeſt, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblik, und das Aechzen der Sterbenden Muſik iſt. Er ſucht in der Glükſeligkeit der Menſchen ſeine eigene; und wenn er das Schwert zieht, ſo geſchieht es um dem Frieden mit ſeinem ganzen ſegensvollen Gefolge einen dauerhaften Siz zu erſtreiten.

Panthea.

Aber iſt nicht dieſes, was du ſagſt, der ſchöne Schleyer, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewaltthaten zu verhüllen ſuchen? Wenn Gewinnſucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beſchloſſen hat, ſo wird es niemals an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigſtens der Wolſtand geſchonet wird, mit dem ſich diejenigen am ſtärkſten zu verſchanzen pflegen, die ſich am wenigſten gutes bewußt ſind. Ich zweifle aber, ob ſich der Fall öfters ereigne, daß der Krieg das einzige Mittel ſey, ſich vor dem Untergang, oder vor dem was noch ärger iſt als der Tod, vor Sclaverey zu ſchüzen. Wie viel gelindere Mittel ſind in jedem Falle möglich? Und ſollte nicht ein Menſchenfreund geneigt ſeyn, ſelbſt mit ſeinem Schaden das Leben ſo vieler tauſenden, die Wolfahrt ganzer Völker zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedſame Landmann verſchuldet, deſſen raſtloſer Fleiß der kargen Erde unſern Unterhalt abzwingt; was haben die wehrloſen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Bruſt verſchuldet, daß ſie der Raubbegierde, dem Stolz, oder der Rachſucht etlicher Unmenſchen aufgeopfert werden ſollen? Ruf nur die ſchreklichen Scenen, die du beſſer als ich kenneſt, vor deine Augen, --- Menſchen gegen Menſchen; Brüder, die ihrer Blutsfreundſchaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen einander ſchnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedekt; die Ströme von Blut aufgeſchwollen; die ſchauernde Luft vom Winſeln der Verwundeten erregt, die dem langſamen Tode flehen, daß er ſie von einem quälenden Ueberreſt von Leben befreyen wolle. O! wie jammert jezt die verlaßne Mutter, von den Leichen ihrer Kinder umgeben, um die verwelkten Hofnungen ihrer Jugend, die geſunkenen Stüzen ihres hülfloſen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Manns in ſtummer thränenloſer Verzweiflung ihre unverſchuldeten Haare, indem eine junge verwaiſte Schaar mit kläglichem Gewinſel ihren Vater von ihr fodert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer beſſern Hofnung gebohren, wird mißbraucht, in ſclaviſchem Aufzug, das Beth eines barbariſchen Herrn zu beſorgen, wofern ſie nicht lieber durch einen freywilligen Tod der ſchändlichen Dienſtbarkeit zuvorkömmt. Die heiligſten Bande, womit Liebe und Treue die geſelligen Menſchen vereinbart, werden freſelhaft zerriſſen. Das keuſche Weib wird aus den Armen ihres

Ehemanns, die aufblühende Tochter aus den beſchüzenden Augen ihrer Mutter, fortgeſchleppt. Schaarenweiſe fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und ſehen mit wehmüthigem Blik in die Flammen zurük, die ihre ſtillen Hütten verzehren. Allenthalben ſchrekt ſie das Bild der Zerſtörung und des Tods. Das ſchöne Angeſicht der Natur iſt unkenntlich; Verwüſtung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradieſe in blühender Fülle ſtuhnden; keine frolokende Stimme, kein kunſtloſer Waldgeſang der unſchuldsvollen Hirtin, von ſanfter Freude eingegeben, ſchallet um die nakten Hügel und die unbewohnten Thäler, die kürzlich von glüklichen Menſchen wimmelten. - - - O! halte inn, allzugeſchäftige Phantaſie! Es iſt Grauſamkeit, ein ſo unmenſchliches Gemählde zu vollenden. - - Aber laß mich die Frage erneuern, Araſpes, wie kann ſich ein Menſchenfreund entſchlieſſen, über ein friedſames Volk alle dieſe Plagen aufzuhäufen; und, wofern auch ſein Zorn gereizt iſt, den Uebermuth eines einzigen an Myriaden zu ſtrafen?

Araſpes.

Wenn keine Laſterhaften wären, o Panthea, ſo würde der rechtſchaffene Mann nie genöthigt ſeyn, ſein Vaterland, ſeine Freyheit und ſein Leben gegen die geſezloſe Gewaltthat zu ſchüzen. Aber ſo lang es Tyrannen giebt, die den Menſchen ſeiner angebornen Rechte berauben, zu den graſenden Thieren herabſtoſſen, oder mit unerſättlicher Begier nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geizen, und den ſteigenden Flor eines freyen Volks als eine Beleidigung anſehen, die nur das rächende Schwert ausſöhnen kann: So lange iſt es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menſchlichen Uebel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürſten entſcheidet hier nichts. Die Würde, die ihm zu behaupten auferlegt iſt, erlaubt ihm nicht, den Wolſtand ſeines Volks einem Tyrannen preiß zu geben, oder ſich, gleich einem unmenſchlichen Vater, derjenigen zu entſagen, die durch die engeſten Bande an ſeine Seele gebunden ſind. Das Gemählde des Kriegs, das du ſo rührend entworfen, und durch den lebenden Ausdruk deiner beſeelten Augen noch rührender gemacht haſt, iſt nur allzuähnlich. Der Menſchenfreund beklagt das Elend, welches er zu verurſachen gezwungen wird, um ein gröſſers abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges ſchleichen ſich mitleidige Thränen ſeine Wangen herab, die ſich eines Lobes ſchämen, das ſo theuer erkauft werden muß. Aber ſage mir, ſollten die Meden und Perſen gleichgültig zuſehen, wenn der aſſyriſche König ihre Grenzen verwüſtet; wenn er mächtige Fürſten durch erdichtete Klagen wider ſie erhizt; wenn er einen geheimen verrätheriſchen Bund gegen ſie anzettelt; und ſich mit ſeinen ſchändlichen Mitverſchwornen, von übermüthiger Hofnung gebläht, ſchon ehe er geſiegt hat, in ihre Beute theilt ? Sollen ſie dem herannahenden Untergang gleichgültig entgegengeſehen; oder befiehlt nicht die

Pflicht und Ehre und Klugheit, einem ſolchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf ſein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangſale des Kriegs über ſeine Feinde herwälzet, ſo errettet er in dem gleichen Augenblik ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft iſt, als mit allen übrigen, von eben dieſen oder von noch gröſſern Uebeln, die er nur durch dieſes Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glük, welches mit ſeinen Verdienſten einen Bund gemacht zu haben ſcheint, iſt ſelbſt ſeinen Feinden vortheilhaft. Er ſiehet nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeiz und Raubſucht ihn genöthigt haben, das Schwert zu ziehen, welches er nur zum Schuz der Unſchuldigen und Hülfloſen, und zur Züchtigung der Böſen führt. Daher ſchonet er der aſſyriſchen Provinzen ſo ſehr, als es die Geſezloſe Nothwenwendigkeit erlaubt; er hält die gefangenen gnädig, und beſchirmt einen jeden, der lieber ſeine Gnade als ſeinen Zorn verdienen will, im Beſiz ſeines Eigenthums. Ich verſichere dich, Panthea, ſelbſt die Aſſyrer, die ihn geſehen haben, lieben ihn, und ſind bereit gegen einen ſo großmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauſchen, an den ſie nur durch Auflagen und gewaltthätige Drükungen erinnert werden.

Panthea.

Ich geſtehe dir, Araſpes, daß ich, ehe du mich beſſer belehrteſt, dieſen jungen Helden für einen hochfahrenden ruhmſüchtigen Jüngling hielt, der, von ſchimmernden Phantomen einer falſchen Ehre angelokt, dem unbeſonnenen Wunſch nachjage, ſich ein grenzenloſes Reich zu erſtreiten, und ſeinen Thron auf den Naken der bezwungenen Welt zu ſezen. Ich hielt ſeine Klagen gegen den König von Aſſyrien für einen eiteln Vorwand, in welchen er ſeine wahren Abſichten einhüllen wolle. So wol das allgemeine Gerücht, als ſein leztes Betragen gegen die Armenier und Chaldäer beſtärkte meine Vermuthung. Denn was iſt gläublicher, als daß ſich derjenige das gröſte Ziel vorſteke, der einen ſo königlichen Geiſt in ſich fühlt, dem Hinderniſſe und Gefahren nur Reizungen ſind, der jede Gelegenheit zum Streiten für einen Ruf des Sieges anſiehet, und dem ſein angeborner Muth und die rauhe perſiſche Erziehung den Krieg eher zu einem Luſtſpiel, als zu einer beſchwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araſpes.

Erlaube mir nur, ſchöne Königin, mein Gemählde von Cyrus zu vollenden; ſo wirſt du, an ſtatt ihn einiges Tadels ſchuldig zu finden, eher anſehen, ob du den für einen bloſſen Sterblichen halten ſolleſt, der in jeder Vollkommenheit ſo wenige, und in vereinigtem Beſiz derſelben keinen ſeines gleichen hat. Ich kenne ihn allzuwol, als daß ich zuviel verſprechen ſollte. Von dem Tage an, da er als ein noch junger Knabe an den Hof des Königs von Medien, ſeines Großvaters, kam, bin ich nie von ſeiner Seite gewichen. Mein günſtiges Glük gab mir ſeine vorzügliche Liebe, und die Erlaubnis ein vertrauter Zeuge aller ſeiner Handlungen, und ſelbſt ein Theilnehmer ſeiner geheimern Gedanken zu ſeyn. Schon damals entwikelte ſich der erhabne Character, der jezt durch jeden neuen Anlas zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geiſt ſchien allzufeurig die Grade zu durchſchleichen, durch welche der ſchwache Leib zur Blüthe und männlichen Stärke heranwächſt. Er zeigte in ſeinem Betragen eine ſanfte Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegſamen Standhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die nichts zu erſchreken vermochte; und die Vereinigung dieſer ſonſt widerwärtigen Eigenſchaften verſprach ſchon damals unſern weiſeſten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit ſeinem Ruhm beſchäftigen würde. Wie ſehr hat er ſeit dem ſelbſt unſere gröſten Erwartungen übertroffen, nachdem er die Jahre erreicht hat, in welchen der gereifte Jüngling ſich in den Mann verliert! Seine großmüthige Seele umfaſſet das menſchliche Geſchlecht. Sein Mitleiden eilet, unerbetten, jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergözt ſich in ſtillem Triumph am Anblik der Ordnung, des Wolſtands, der Harmonie, die er geſtiftet hat. Wie oft ſah ich ein göttliches Lächeln über ſein majeſtätiſches Geſicht herabglänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung erſuchte, die er, ohne daß ſie es um ihn verdienten, glüklich gemacht hatte. Wie viel darf die Welt von einer ſolchen Güte erwarten, die von einem ſo würkſamen und mächtigen Geiſt regiert wird! Seine Erfindungskraft iſt unerſchöpflich an Mitteln, ſeine Abſichten zu befödern. Er entſchließt ſich ſelten ohne eine langſame Berathſchlagung mit ſich ſelbſt; obgleich, wenn es die Noth erfodert, die Schnelligkeit ſeiner Gedanken dem Bliz nacheilet: Aber in der Ausführung eines Vorhabens deucht er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren ſtille unſichtbare Würkſamkeit zu ſchlummern ſcheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überraſchet, und vollendet vor unſerm erſtaunten Auge da ſteht; ohne daß wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch ſie hervorgebracht worden. Wenn ich alle dieſe Vorzüge, die ihn ſo weit über andre erheben, überdenke, ſo weiſſaget ihm meine Hofnung ein Glük, das ſeiner würdig iſt; und er ſcheint mir von dem oberſten Beherrſcher der Geiſter dazu beſtimmt zu ſeyn, einen groſſen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu beglüken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu ſeyn. Vielleicht ahnet ſeiner groſſen Seele etwas von den Abſichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der einzige ſeyn, der die Obermacht nicht merkte, die ſeine Weisheit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Großmuth über die Herzen der Menſchen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig, die Völker mit Wafen zu bezwingen; ſeine unwiderſtehliche Güte, und die mit Anmuth gemilderte Hoheit ſeiner Perſon wird ſie mit ſanfter Gewalt in den lieblichen Schatten ſeines Throns loken. Eine Reihe von Begebenheiten, von der ich vor kurzem ein Zeuge war, beſtätigt meine Hofnung. Du erwähnteſt ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe dir das Betragen des Cyrus in einem falſchen Lichte gezeigt.

Panthea.

Mich verlangt ſehr, beſſer von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzehlung mich ſchon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir dieſe freundſchaftliche Hize, die deine Ausdrüke belebt, und auf deinen Wangen glühet, wenn du von Cyrus redeſt! Die Liebe, die du für ſeine Tugend empfindeſt, iſt mir ein Beweis von deiner eigenen. Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend geprieſen, ſind die angenehmſte Muſik für meine Seele.

Araſpes.

Und ich, ſchöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dieſem gleich wäre, deine liebenswürdige Aufmerkſamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jezt erzehlen will, wird die in vollem Lichte zeigen, wie er ſich ſeiner Obermacht über dir geringern Menſchen bedient. Der König von Armenien, welchen Aſtyages, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vaſallen gedemüthigt hatte; weigerte ſich, ſo bald ihm die Abſichten der Aſſyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu ſchiken, die er dem mediſchen König ſchuldig war. Dieſe Untreue ſchien bey den gegenwärtigen Umſtänden gefährlich; denn man ſah wol, daß der König von Armenien nur auf einen günſtigen Wink des Glüks warte, um ſich mit den Feinden der Meden und Perſen zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorſam zu bringen, waren entweder zu langſam, oder zu gefährlich. Unentſchloſſen wankte Cyaxares ſchon etliche Tage von einem Vorſaz zum andern, als ſich endlich Cyrus, der den kleinſten Aufſchub in wichtigen Geſchäften haſſet, freywillig anbot, den rebelliſchen König nicht nur zu ſeiner Pflicht zu nöthigen, ſondern ihn ſo gar zu einem getreuen Freunde des Cyaxares zu machen. Mit keinem gröſſern Hauſen, als der Vorwand einer Jagd auf den Armeniſchen Grenzen unverdächtig machen konnte, rükte er ſo unvermuthet als eine erſcheinende Gottheit bis vor die Hauptſtadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerſtand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein Cyrus hatte ſchon alle Auswege verſperrt; die Gemahlin und die Kinder des Königs, welche mit ſeinen Schäzen ins Gebürg geflüchtet werden ſollten, kamen in ſeine Gewalt. Der König ſelbſt, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeſchloſſen, mußte ſich ohne Bedingung übergeben. Cyrus richtete ihn im Angeſicht der Perſen und Armenier, und fieng ihn ſo geſchikt in einem unſichtbaren Neze künſtlicher Fragen, daß er ſich ſelbſt wider ſeine Abſicht das Todesurtheil ſprach. Der Sieger ſchien anfangs zu zweifeln, ob er nicht der

ſtrafenfenden Gerechtigkeit den Lauf laſſen ſollte. Nicht, als ob er würklich unentſchloſſen geweſen wäre, ihn zu begnadigen: Er wollte ihm nur durch den Anblik des Todes einen tiefern Eindruk von ſeinem Verbrechen geben; und über dies war es ihm lieber, daß ſeine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als ſeiner Willkur zuſchreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worinn Ernſt mit Güte gemiſcht war; und doch ſo edel, daß er aus einem treuloſen wankenden Vaſallen einen Freund machte, der ſich durch Dankbarkeit ſtärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit ſeiner Reden, und die Billigkeit ſeiner Art zu handeln, gewann das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mißtrauen und Abſcheu erfüllen konnte. Er entdekte dem großmüthigen Ueberwinder die ganze Stärke ſeines Reichs, und überlies ſeine Schäze und ſein Heer ſeiner Willkur; aber Cyrus bediente ſich beyder mit der weiſen Mäßigung, die ihn im Glüke nie verläßt. Er ließ dem König die Helfte ſeiner Völker, ſo bald er vernahm, daß er mit den Chaldäern in Feindſchaft lebe. Und ſo ſchied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem älteſten Sohn des Königs, und einem Theil der armeniſchen Truppen begleitet; und ließ einen jeden von ſeiner Großmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majeſtät ſeiner Geſtalt entzükt. Indeſſen arbeitete ſein immer würkſamer Geiſt ſchon wieder an einem groſſen Vorhaben: Er beſchloß, die Wurzel der Zwietracht zwiſchen den Chaldäern und Armeniern auszureuten, die beyden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächſten Nachbarn der Armenier, ſind ein ſtreitbares Volk, rauh von Sitten und Liebhaber der Freyheit. Sie bewohnen ein gebürgiges undankbares Land; glüklich, wenn ſie es glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwiſſenheit der überflüßigen Dinge beſteht, die unſere Wolluſt für Nothwendigkeiten hält; als in einem Mangel des wenigen, was die Natur fodert. Indeſſen machte ſie doch ſo wol die Unfruchtbarkeit ihres Lands, als ihre Streitbarkeit zu beſchwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künſten des Friedens geübter ſind. Sie hielten die Berge, wodurch ſie von Armenien abgeſondert ſind, beſtändig beſezt, und waren auf dieſen Vortheil ſo trozig, daß ſie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von ſeinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit dieſer Berge; denn die Chaldäer, ſo bald ſie geübtere Widerſächer fanden als die unkriegeriſchen Armenier, ſahen ſich nicht zahlreich genug, einen langen Widerſtand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundt, die meiſten aber kamen unbeſchädigt in die Gewalt der Perſer.

Panthea.

Mich wundert, Araſpes, wie du deinen Prinzen ohne Verlezung ſeiner Gerechtigkeit und Güte aus dieſer Unternehmung herauswikeln wirſt, die dem erſten Anblik ſehr unregelmäßig vorkommt.

Araſpes.

Ich zweifle ſo gar, ob man ſie unregelmäßig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyaxares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, ſeinen Schuz-Verwandten, Sicherheit zu verſchaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl ſogleich, die Verwundeten aufs ſorgfältigſte zu pflegen, und den Gefangnen die Feſſel abzunehmen. Er gieng ſelbſt zu ihnen, und ſagte ihnen mit der Mine der Wahrheit, die niemand an ſeinen Worten zweifeln läßt: † „Ich bin nicht „gekommen, euch zu zerſtören, oder der Freyheit zu „berauben, die das angeborne Recht des Menſchen iſt; „ſondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwi„ſchen euch und den Armeniern auf euern gemeinſchaft„lichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch „überzeugen, daß ich dadurch euere Rechte nicht ver„leze, wenn ich euch die Macht böſes zu thun benehme. „Ehe ich mich dieſer Berge bemächtigt hatte, wolltet „ihr von keinem Frieden hören, weil ihr ſelbſt von „den Armeniern bedekt waret, und ſo oft als es euch beliebte,

---

† Die folgende Stelle iſt aus dem Xenophon überſezt.

„beliebte, ihre Felder des göldenen Schmuks, und ihre „Vorrathskammern des Ueberfluſſes berauben konntet, „den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit beſtimmt „hatte. Izo ſehet ihr ſelbſt, was euer eigner Vortheil fodert. Ich ſeze euch wieder in Freyheit; fraget euere Landsleute, ob ſie lieber in Streit oder in „Freundſchaft mit uns leben wollen? Wählet ihr das „erſte, ſo kommet nicht anders als mit den Wafen in „der Fauſt zurük; verlanget ihr aber, wie wir, nach „dem Frieden, ſo ſollet ihr Urſache finden, euch dieſer Wahl zu erfreuen.„ Als ihm die Chaldäer für dieſe gütige Begegnung danken wollten, ſezte er hinzu: Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als freygebornen Menſchen ſchuldig bin, und das der Abſicht gemäß iſt, weswegen ich euch ſo unvermuthet überraſchet habe. Ich haſſe alle Gewaltthat, und wofern ihr es nicht ſelbſt verwehret, ſo ſollet ihr mich niemals anders als euern Freund erfahren. Indeſſen daß die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiſeten, kamen eine Menge Arbeiter an, die er von dem armeniſchen König verlangt hatte, um eine feſte Schanze auf dieſen Bergen anzulegen. Sie war ſchon halb fertig, als die Chaldäer zurük kamen, und dieſen ſeltſamen Fremdling, den ihre Phantaſie beynahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, ſagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie? wenn euch der Friede noch gröſſere Vortheile mitbringet, als ihr erwartet! Deſto mehr wird er uns willkommen ſeyn, verſezten die Chaldäer. Haltet ihr euch, fuhr er fort, nicht deswegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? Sie geſtuhnden es ein. Wäret ihr alſo nicht zu frieden, wenn euch erlaubt würde, einen Theil der armeniſchen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten, wie ſeine Unterthanen? Allerdings, antworteten die Chaldäer; wenn wir nur ſicher ſind, daß wir keine Gefahr dabey zu beſorgen haben. Hier befragte Cyrus den König, ob er es zu frieden ſey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nuzung derjenigen Felder zu verſtatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen. Warum nicht? antwortete der König, meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachſen. Und ihr, fuhr er fort, indem er ſich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Heerden auf euern fetten Gebürgen weiden zu laſſen, wofern ſie verſprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? Wie ſollten wir uns, antworteten ſie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringſten Arbeit erkaufen müßten? Auch der König von Armenien ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, wofern ſeine Leute keine Gefahr dabey liefen. Wäreſt du nicht ſicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf dieſen Bergen eine Beſazung hielteſt? Der König ſäumte ſich nicht, ja zu ſagen; aber die Chaldäer widerſezten ſich und behaupteten, daß ſie in dieſem Falle nicht ſicher wären. So werdet ihr alſo, ſagte Cyrus, Meiſter von den Bergen bleiben wollen? Die Chaldäer geſtuhnden, daß ſie dieſes wünſchten; allein der König von Armenien konnte dieſes, ſeiner eignen Sicherheit wegen, eben ſo wenig zugeſtehen. So höret denn, ſagte Cyrus, was ich thun will: Ich will dieſe Berge keinem von euch beyden zurükgeben, ſondern ſie ſelbſt bewachen laſſen; und wenn ihr künftig mit einander zerfallen ſolltet, ſo ſoll der Unrecht leidende allezeit meines Schuzes gewiß ſeyn können. Dieſer Vorſchlag wurde von beyden Seiten gebilliget. Sie geſtanden, daß er das einzige Mittel zu einem ſichern Frieden ſey. Beyde Völker vereinigten ſich hierauf in das engeſte Bündniß, und beſchloſſen durch Vermählungen in ein Volk zuſammenzuwachſen, deſſen Vortheile, ſo eng in einander verſchlungen, keine Zwietracht mehr zulaſſe. Die Freude über dieſen Vergleich verbreitete ſich ſchnell durch beyde Lande. Ein Geiſt des Friedens ſchien ſie plözlich angehaucht zu haben; alles erſchallte von Lobſprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erſchienen war, ihre Glükſeligkeit zu befeſtigen, und die Wolthaten des Friedens über ſie auszuſchütten. Seine großmüthigen Geſinnungen bemeiſterten ſich auch der kleinſten Seelen, und die ehmals von der unedelſten Selbſtheit getrieben wurden, begrifen jezt, daß wir nur denn unſern eignen Vortheil bearbeiten, wenn wir andern nüzlich ſind; und daß nur der allgemeine Wolſtand das Glük einzelner Menſchen ſicher ſtellt. ---- Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem ſchönen Geſicht die Würkungen

kungen zu leſen, die ich von meiner Erzehlung hoffe!

Panthea.

Ja, ſie hat ihre Würkung gethan, Araſpes! Ich erkenne in ſeinem Betragen die unzweydeutige Mine eines groſſen Geiſtes. Dieſe Chaldäer hatten wol recht, ihn für einen menſchenfreundlichen Gott zu halten; denn es iſt ein göttliches Geſchäft, Eintracht und Ordnung unter den Menſchen zu ſtiften; und eine göttliche Wolluſt, Glükliche zu machen. Der groſſe Hauſe der Sterblichen gleichet einem unbeſeelten Leib, wofern er nicht von einem Geiſt aus einer höhern Ordnung regiert wird, der ſeine Bewegungen lenket, ſeine Aufwallungen mäßigt, und ſeinen Bedürfniſſen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht dieſe beyden Nationen aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er ſie in Harmonie ſtimmte, ſo leicht und einfältig ſcheint, daß es ſich einem jeden von ſelbſt hätte anbieten ſollen. So ſchmiegen ſich die heilſamſten Pflanzen unbemerkt unter unſern Füſſen, bis ein Weiſer, vertraut mit der Natur, ihre wolthätigen Kräfte entdekt, und das erſtaunte Volk belehrt, daß die Geneſung unter ſeinen Tritten blühe. Izt preiſe ich dieſen erhabnen Stolz, wenn es Stolz iſt; dieſes edle Bewußſeyn, wodurch er ſich gebohren fühlt, die Angelegenheiten der Völker zu ſchlichten, ihnen Geſeze zu geben, und die Ungewahrſamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, ſich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen. Nur einem ſolchen Geiſt iſt die Begierde zu herrſchen anſtändig, den ſeine Weisheit zum Rathgeber, und ſeine vorſorgende Güte zum Vater der Menſchen macht.

Araſpes.

Ich kenne keine heftigere Begierde in ſeiner großmüthigen Seele, als die Begierde von allen Menſchen geliebet zu ſeyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich anſpornet, die Liebe zu verdienen, in welcher er ſein Glük und ſeine Ehre ſezt. Was für Vortheile, hörte ich ihn einſt ſagen, hat ein König vor dem unbillig verachteten Bewohner der Strohhütte; wenn es nicht dieſer iſt, daß er einen jeden nöthigen kann, ihn zu lieben? Welch ein Vergnügen iſt es, in jedem Geſichte, das uns umgiebt, Zufriedenheit und ſtille Hofnung lächeln zu ſehen? Was für ein ſüſſer Anblik iſt mir die Entzükung, die trunkne Freude eines Menſchen, den ich mit einer unvermutheten Wolthat überraſchet habe? Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich auf der Stirne irgend eines Redlichen einen geheimen Kummer beobachtet hätte, ohne ihn zerſtreuet zu haben, ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine Freunde, fuhr er fort, - - doch ihr werdet es ſelbſt erfahren - - es iſt eine Wolluſt im Wolthun, von der der König von Aſſyrien mitten unter ſeinen ſchönen Beyſchläferinnen nichts weiß. Wenn ihn die ſüſſeſten Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichſten Speiſen, und die geiſtigen Weine ſeinen Gaum, und die lieblichſten Symfonien ſein Ohr kizeln; wenn ſeine lüſternen Augen unter tauſend blühenden Schönen ungewiß irren, um diejenige zu ſuchen, welche ſein ermüdetes Gefühl aufweken ſoll: So genießt er Freuden, welche ein unangeſehner Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geſchmükt hat, als ihn aller Uebermuth der Kunſt ſchmüken kann, viel lautrer genießt, ohne von Ekel und ungeſättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menſchenfreunds und die Wonne eines Gottes ſtrömen, nur im Grade verſchieden, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, daß etwas vergötterndes in dieſen Empfindungen iſt; mich dünkt, meine eigene Bedürfniſſe nehmen ab, je mehr ich die eurigen vermindere, und meine Glükſeligkeit werde unbegrenzt, je mehr ich andre glüklich mache. - - Du ſtauneſt, holdſelige Panthea, dein Geſicht glänzt von tugendhafter Entzükung, ſanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen - -

Panthea

O Abradates, dieſe Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen. Wer hat dich jemals geſehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beyfall und Dank entgegen, wo du giengeſt! Stolz auf den ſüſſen Vaternamen, verſchmähteſt du die eiteln Titel und das ſclaviſche Gepränge, womit unwürdige Könige den Haß eines unterdrükten Volks zum Heucheln zwingen wollen. Sollte ſo viel Tugend, ein ſo königliches Herz - - - Nein! Meine frefelhafte Furcht beleidiget den Himmel! Abradates lebt, ein Freund des Cyrus zu ſeyn. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Großmuth, Araſpes, und jede menſchenfreundliche Tugend haben ſie in gleichem Maas aus den Händen der freygebigen Natur empfangen. Welch ein glorreiches Werk, wenn ich dieſe verſchwiſterten Seelen einander nähern könnte! Ja, wenn das Schikſal meine Hofnung nicht täuſcht, ſo hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnſucht des Cyrus nach Liebe, durch die Freundſchaft eines Manns zu bereichern, der würdig iſt, an ſeinem Herzen und an ſeinen Thaten Antheil zu haben. - - Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel, wie von wiederkommenden Siegern - - - Ihre muthigen Roſſe ſcheinen Triumph zu wiehern - - - - Ach! mein pochendes Herz! - - -

Araſpes.

Sey unbeſorgt, o du, für welche der Himmel ſelbſt als für das ſchönſte ſeiner Werke ſorget! Vielleicht bringen dir dieſe ankommende eine willkommene Bottſchaft. Mich dünkt, es ſind die Meden, die von Verfolgung der flüchtigen Aſſyrer zurükkommen. Mein Freund Araſambes iſt unter ihnen. Ich fliege, ſchöne Königin, um von ihm Nachrichten zu holen, die wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in ſanfte Ruhe wiegen werden.

Araſambes, Araſpes.

Araſambes.

Ein glücklicher Zufall hat meine dich ſuchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank ſey den himmliſchen Mächten, welche die Freundſchaft beſchüzen; ich ſehe meinen Geliebten, meinen Araſpes wieder. Wie ſüß iſt nach vollbrachter Arbeit dieſe frohe Umarmung!

Araſpes.

Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich ſtolz bin, meinen Freund zu nennen. Laß uns dort unter jenen umſchattenden Palmen ausruhen, und unſere begierigen Seelen mit ungeſtörten freundſchaftlichen Geſprächen ſättigen! O! wie viel angenehme Neuigkeiten ſchweben dir auf meine ungedultigen Lippen entgegen! Aber vergnüge du zuerſt meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unſers Feldherrn behauptet habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Araſambes blühen!

Araſambes.

Du kennſt mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unſer Vaterland, oder für die gerechte Sache der Unterdrükten zu ſtreiten, ſo haben doch die Lorbeern, die vom Blut meiner Brüder trieſen, keinen Reiz für mich. Du weiſſeſt, daß uns Cyrus befahl, die Aſſyrer ſo weit zu verfolgen, als wir konnten. Der gröſte Theil von uns ſezte auf verſchiedenen Wegen den zerſtreuten Flüchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welchem befohlen war, den Abradates einzuholen, der ſich mit einem anſehnlichen Trupp ſuſianiſcher Reuter in langſamer Eile zurükzog. An der Zahl überlegen, gelang es uns, ihn endlich zu umringen. Aber ſein königlicher Geiſt verſchmähte, ſich in Ketten zu ſchmiegen. Seine Gefahr ſchien jeden Suſaner mit der ganzen unbändigen Wuth des Kriegs zu beſeelen. Sie ſchlugen ſich mit blutiger Arbeit durch unſern ermüdeten Haufen, bis die friedſame Nacht dazwiſchenkommend dem wilden Gefecht Einhalt that. Ich geſtehe dir, Araſpes, mein aufgehabner Arm blieb wie erſtarrt ſchweben, da ich dieſen Helden ſah, deſſen zarte jugendlich blühende Schönheit keinen ſolchen Muth verſprach. Sein Liebe einhauchender Anblik ſchien auf unſere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum weichen genöthigt; allein unſer Befehlshaber beſtand darauf, nicht ohne den Abradates zurükzukehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum, dachte ich, ſoll ein ſo ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus ſeyn? Die Hofnung dieſer glüklichen Veränderung machte mich ſeine Gefangenſchaft mit feurigem Eifer wünſchen. Aber ſein Widerſtand ermüdete unſere ſtreitbarſten Arme. Er entrann uns mit den auserleſenſten, die ihm übrig geblieben waren; und muſte uns nur diejenigen unwillig zurüklaſſen, die aus Ermüdung oder von ihren Wunden geſchwächt, ſeiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangenen ſagten uns, daß er nach Suſiane zurükkehre, um neue Truppen zu bewafnen, und wenigſtens ſein eignes Reich vor Gewaltthat und Unterdrükung zu ſchüzen.

Araſpes.

Er hat uns eine Beute zurüklaſſen müſſen, die uns Bürge für ſeine eigne Perſon iſt. Haſt du nichts von der ſchönen Panthea gehört; von dieſer götlichen Schönheit, die nur der Umarmung eines Unſterblichen würdig iſt? Sie iſt eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufſicht von ihm übergeben worden.

Araſambes.

Du haſt ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Helfte vergröſſert.

Araſpes.

Glaube mir, wenn ich auch mit der Honig trieſenden Zunge eines begeiſterten Dichters ihre Reizungen beſchriebe, ſo würdeſt du doch, ſo bald du ſie ſelbſt ſäheſt, meine ſtärkſten Ausdrüke zu niedrig, meine lebhafteſten Farben zu matt, und mein ganzes Gemählde unkenntlich finden; ſo ſehr iſt ſie über alle Beſchreibung erhaben.

Araſambes.

Dein Beyſpiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Verſicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araſpes.

Es wird nicht nöthig ſeyn, daß du ſie ſeheſt, wenn du ſo wenig Empfindung von dem Werth eines ſolchen Glüks haſt - - - Aber warum ſagſt du, mein Beyſpiel erſtike dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit ſagen willſt!

Araſambes.

Vielleicht betriegt ſich meine allzuſorgſame Freundſchaft. Aber mich deucht, mein liebſter Araſpes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrüke und deiner noch beredtern Augen ſchlieſſen darf, die Schönheit dieſer Suſianerin habe allzutiefe Eindrüke auf dein Herz gemacht, als daß es für mich, deſſen Herz minder ſtark iſt als deines, ſicher ſeyn könnte, ſie zu ſehen.

Araſpes.

Was nennſt du allzutiefe Eindrüke, Araſambes? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für die erhabenſten Vorzüge empfindlich zu ſeyn? Dieſe Empfindlichkeit iſt mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Felds bewundern, warum ſoll ich getadelt werden, wenn ich eine Panthea bewundere, deren Anblik ſelbſt deine marmorne Kälte zu Entzükung glühend machen würde. Ja, ich bewundere ſie, ich triumphiere darüber, daß mir nicht einer ihrer namenloſen Reize unempfunden entflieht, ob ſie gleich tauſend bey tauſend ſich in mein erſtauntes Auge drängen. Ich will dir noch mehr ſagen, Araſambes, ich liebe ſie, ich brenne vor Verlangen, ſie ſo glüklich zu ſehen, als ſie zu ſeyn verdient; und ich würde bis auf meine Seele dahingeben, wenn ich ſie dadurch glüklich machen könnte.

Araſambes.

Deine Hize macht mich zittern, Araſpes. Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu beleidigen, wenn es auch Liebe iſt, was du für Panthea empfindeſt. Aber laß mich nicht um der ſchönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir ſo theuer als mein Leben iſt; und verſtatte meiner Zärtlichkeit das Recht, ſich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befödern oder ſtören kann.

Araſpes.

Laß mich dich umarmen, mein Araſambes, mein allzeit redlicher Freund, und vergieb meiner unbedachtſamen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarſten Regungen, wenn ſie gleich bey dieſem Anlas allzuängſtlich wäre. Ich ſehe, dünkt mich, alles was du mir ſagen willſt -- von der Gewalt der

Schönheit, von dem ſüſſen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reizungen ſo zu verſtrikken, daß ich ſelbſt meine Tugend zurüklaſſen muß, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du dieſes beſorgeſt, mein Freund, ſo kennſt du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der ſie entzündet iſt. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bey ihr verliert ſich das liebreizende Weib in die huldreiche Majeſtät des Engels. Sie iſt ſo ganz Seele, daß ihr Leib nur ein Abglanz derſelben ſcheint, oder ein ätheriſcher Schleyer, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein ſterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich ſie ſehe, ſo iſt mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umſtrale. Ein ſanfter lieblicher Schauer wallt durch mein Weſen, meine Natur ſcheint ſich zu erhöhen, mein Leib wird ätheriſch, ich empfinde mit neuen Sinnen, und athme eine reinere Luft; wenn ſie redet, ſo wird alles Muſik um mich her; ihr zauberiſches Lächeln ſcheint ſich allem, was um ſie iſt, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und erfreuet ſich, wo ſie zugegen iſt. Jüngſt lud uns der Mond ein, dieſe luſtreiche Gegend bey ſeinem dämmernden Licht zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein Freund, mir war, ... ich finde keine Worte, meine Empfindungen auszudrüken! So glaube ich, iſt den frommen Geiſtern zu Muth, die vom Leib entfeſſelt, ſich zu den Unſterblichen empor geſchwungen haben; ſo lächeln die bezauberten Auen, wo ſie in ſüſſer Geſelligkeit umherſchweben,

ben, wie mir an ihrer Seite der verſchönerte Frühling entgegenlächelte. Die Blumen und balſamblühenden Stauden ſchütteten ihr ſüſſere Gerüche zu, der Mond ſchaute mit hellerm Antliz auf ſie herab, und die ganze Natur ſchien auf die Empfindungen ſtolz zu ſeyn, die ſie ihrer himmliſchen Seele einflößte. Welch eine holde Lieblichkeit, ſagte ſie, verbreitet dieſes milde weibliche Mondlicht über die ſchlafende Natur! Welch ein anmuthiger Abſaz dieſer entfärbten Schatten mit den ſcharfen ermüdeten Farben, dieſer ſanften Stille mit dem lauten Getümmel des Tages! Das ungewiſſe Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu ſehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergüldet, in manchfaltiger Pracht hervor rageten. Allenthalben herrſcht ein heiliges Stillſchweigen, auſſer wenn fern her eine Quelle über ſanftneigende Hügel ſchläfrigmurmelnd hinab ſchleicht, oder irgend ein Zephyr, der unter jungen Blumen ſchlummerte, erwacht, und umher flatternd ihre ſüſſeſten Gerüche von ſeinen Schwingen ſchüttelt. Fühleſt du auch, Mandane, und du, Araſpes, dieſe zauberiſche Ruhe, dieſes Einſchlummern aller Sorgen, dieſes angenehme Staunen, welches ich jezt fühle? Jezt, da meine Sinnen nur wie von leichten Träumen gerührt ſind, ſcheinen alle meine Bekümmerniſſe eingewiegt; und die beſänftigte Seele iſt lauter Hofnung, wunderbare Ahnungen ſteigen in mir auf, und ſchwellen mein Herz mit ſtiller Sehnſucht, nach Scenen von reiner unvermiſchter Wonne, die in blendendem Glanze ſchnell vor meinem Geiſt vorüberblizen.

Was ich jezt empfinde, Mandane, giebt allen deinen tröſtenden Reden eine neue Stärke. Mir iſt als ob ich, vom Getümmel der Sinnen ungeſtört, die gegenwärtige Gottheit fühle; wie ſüß ruht die Natur unter ihren umſchattenden Flügeln, indem der ganze geſchäftige Himmel ſeine ſtralende Heere vor dem Auge ihres Beherrſchers aufführt. . . So floß ihr lieblicher Mund von den Empfindungen des ſchönſten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme, und durch ihre ſanft begeiſterte Mine noch mehr verſchönert wurden!

Araſambes.

Wie beredt iſt die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund, mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araſpes.

O Araſambes, ich fühle hier ich weiß nicht was für eine ſüſſe Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Buſen ausgieſſe, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe, mit ihr ſelbſt zu reden - - - - Und doch, warum dieſe Furchtſamkeit? Was iſt in allem was ich empfinde, das ſich ſelbſt vor ihrer unbefleckten Unſchuld verbergen müßte? Es wäre mir eben ſo unmöglich anders zu empfinden, als dieſen azurnen Himmel ohne ein Gefühl eines aufheiternden Behagens anzuſchauen, oder die weiche erquikende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es iſt nicht die Schönheit

heit des Leibs, nicht dieſe untadenliche Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieſes harmoniſche Gemiſch von ergözenden Farben und ſanft wallenden Lilien, was mich entzükt. O mein Freund, es iſt eine höhere urſprüngliche Schönheit in ihr, von der alle dieſe äuſſerlichen Reize und Grazien ausflieſſen! es iſt ihre Seele, die eine ſo ſüſſe Gewalt über die meinige hat. - - - Hinweg mit dieſem zweifelnden Lächeln, Araſambes; wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kenneſt, nicht ſchonen willſt, ſo beleidige doch dieſe göttliche Schöne nicht! Ich bin noch nicht ſo lange um ſie, daß mich die Gewohnheit gegen ihre Vortreflichkeiten ſtumpf hätte machen können. Jede Stunde entdekt mir neue Urſachen, ſie zu bewundern; ihr Betragen iſt Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Beſcheidenheit geſchmükt. In ihrem Reden und Thun iſt die ungekünſtelte Freyheit, die aus dem Bewußtſeyn der Unſchuld entſpringt. Heroiſche Großmuth mit der ſanfteſten Zärtlichkeit gemildert, erhizt ihren Buſen. Ihre Geſtalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles iſt Harmonie. Selbſt in ihrer Bildung iſt kein feineres Ebenmaß, ſind keine richtigere Verhältniſſe als in ihren Neigungen und Thaten. Sollte mich dieſer Himmel von Tugenden nicht entzüken? O mein Freund, dieſes ſind Schönheiten, die ins innerſte Herz dringen; die äuſſere Geſtalt allein, wenn ſie gleich alles hat, was die Sinnen bezaubern kann, würde nur ſanftſchmeichelnd über meine Seele hinwallen . . . Aber dieſe ſchweſterliche Vereinigung der Schönheit und Güte bemeiſtert ſich des willigen Herzens, und ſelbſt die Vernunft befihlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer ſolchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

Araſambes.

Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, daß ich dieſe Empfindugen u tadle, die mir vielmehr der ſtärkſte Beweis von der Geſundheit und innern Güte deiner Seele ſind. Dieſe zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne iſt die Grundanlage zu allem, was der Menſch groſſes und bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Helden-Geiſtes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um dieſer Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thieriſcher Menſchen erhaben iſt. Doch erlaube mir eine Frage Araſpes...

Araſpes.

Frage was du willſt, mein Freund; mein Herz ſcheuet ſich nicht vor deinen ſchärfſten Bliken, oder es müßte ſich ſelbſt unbekannt ſeyn.

Araſambes.

Merkeſt du nicht, daß deine Liebe ſchon durch mehr als einen Grad geſtiegen iſt, und mit jedem Grade ſich die Vollkommenheiten ihres Gegenſtands gröſſer und glänzender vorſtellt?

Araſpes.

Wie kann es anders ſeyn, als daß mir der nähere Zutritt mehr Vortreflichkeit enthüllen mußte, als der erſte flüchtige Anblik.

Araſambes.

Und findeſt du nicht, daß deine erhizte Phantaſie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzuſtellen. Dünkt dich nicht ihre Schönheit ſchöner, als alles was die ganze Natur reizendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was ſie ſagt oder thut, nicht beſſer geſagt und gethan werden könne? Glaubeſt du nicht, auch wenn du von den geringſten ihrer Reizungen redeſt, von den kleinſten Gratien, die um ihre Lippen herum flattern, daß alles, was du ſagen kannſt, matt und unzulänglich ſey, obgleich in deinen Ausdrüken die ganze Hize der Liebe glühet?

Araſpes.

Ich geſtehe dir dieſes, Araſambes, und nichts als ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdeſt ſie ſo ſehr bewundern als ich, wenn du ſie geſehen hätteſt.

Araſambes.

Und doch wird dich ein einziger Augenblik ruhiger Ueberlegung nicht zweifeln laſſen, daß, wenn ſie auch eine von den ätheriſchen Nymfen, von den roſenfarbichten Sylphiden wäre, von welchen unſere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheiten mit Mängeln umgrenzt ſeyn müſſen, wofern es anders ein Vorrecht der oberſten Gottheit iſt, ohne Mängel zu ſeyn.

Araſpes.

Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit dieſen feurigen Ausdrüken, die du mir beylegſt, nichts anders ſagen, als daß ihre Schönheit und Tugend ſolche Eindrüke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beſchreiben vermag.

Araſambes.

Du haſt dich noch nicht herausgewikelt, mein liebſter Freund. Iſt es nicht etwas unbegreifliches, daß ihre mit Mängeln beſchattete Vortreflichkeit ſo ſtarke Eindrüke auf dich macht, als ob ſie unendlich wäre?

Araſpes.

Was kann ich ſagen, Araſambes, als daß meine Empfindung deinen kaltſinnigen Schlüſſen widerſpricht. --- O meine Panthea, für dich ſollte ich zu viel empfinden können! Kann ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie ſtark ſie ſeyn ſollen? Sind ſie nicht die Stimme der unbetrügriſchen Natur? Wenn Panthea mich anlächelt, ſo dünkt mich, es ſey keine Schönheit, die mich ihrem Anſchauen einen Augenblik entloken könnte. Ihr Athem iſt mir lieblicher als der ganze Frühling, den die arabiſchen Hügel ausduften; und es iſt unmöglich, daß mich ſelbſt die Harmonie der Sphären mehr bezaubern könnte, als ihre ſüſſe Stimme.

Araſambes.

Ich glaube dir gern, daß du alles dieſes empfindeſt! Aber die Folge, die du daraus ziehen willſt, kann nicht richtig ſeyn. Es iſt immer noch unaufgelöſt, warum deine Empfindungen gröſſer ſind, als ihr Gegenſtand. O mein Freund, es iſt etwas geheimnisvolles in unſerer Natur, das ſich vielleicht erſt in einer noch unbekannten beſſern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheſte Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich wekte, und in der ſtillen Nacht die Geſpielin meiner Einſamkeit war, hat mir manchen kühnen Blik in das Heiligthum unſerer Seele, und in das unſichtbare Reich der Geiſter erlaubt. Wenn ſie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuſcht hat, ſo iſt alles, was wir ſehen, nur der Schatten deſſen, was wahrhaftig iſt; ſo ſind wir zu den erhabenſten Hofnungen berechtigt, und alle unſere Neigungen, alle unſere ſtolzen Arbeiten ſind die Frucht eines dunkeln prophetiſchen Bewußtſeyns, daß wir für gröſſere Gegenſtände und Verrichtungen gemacht ſind, als uns dieſe trübe irrdiſche Sphäre darbeut. Alles was wir bewundern und lieben, dieſe Pracht der Natur, dieſe Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anſtändig und groß in den Sitten und Handlungen der Menſchen nennen, dieſes alles ſind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommenen Urbildes, trübe Ausflüſſe einer reinen urſprünglichen Quelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberſte Gottheit, den Urheber der Weſen, die Seele der Welt und den König der Geiſter nennen. Die Blödigkeit unſers Verſtands erlaubt uns nur, in dunkeln Bildern von dieſer geheimnißreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne ſich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie ſie allen ſichtbaren Dingen ihr eigenes holdes Licht und ihre tauſendfältigen Farben mittheilet, ſo ſtralet alles was iſt, etwas göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht ſein eigen iſt. Rühret nicht dieſe cörperliche Welt nur von dem lezten faſt verloſchnen Schimmer der Gottheit angeſtralt, unſre ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit iſt es, was wir ſo bewundern - was Myriaden höherer Geiſter, die weit über uns in jenen Licht quellenden Sphären wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genoß unſere Seele, ehe ſie in dieſen irrdiſchen Schlamm geſtürzt ward, ſchon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte dieſen unbegrenzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmal ihrer himmliſchen Abkunft mit ſich. Oder woher dieſer ſtolze wunderbare Trieb nach dem Unendlichen, welchen doch unſere Schwäche zu verkammen ſcheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewußt ſind, es ſey entweder Wiedererinnerung, oder eine weiſſagende Ahnung, daß wir beſtimmt ſind, auf endloſen Stufen zu demjenigen hinaufzuklimmen, deſſen nähere Gegenwart mit jedem Grade, neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um ſich her ſtralet. Und können wir jezt nicht auch jene nur ſcheinbare Ungereimtheit auflöſen, die ich in deiner Liebe entdekte? Unſere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenſtand oder im Maaß der Liebe. In allem was die Natur unſern Sinnen oder unſerm Verſtande darbeut, in der cörperlichen und geiſtigen Schönheit, athmet eine gewiſſe Göttlichkeit; die angezogne Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tauſend Lieblichkeiten, tauſend manchfaltige ſchweſterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, ſo träumt ſie den wahren Gegenſtand ihrer Sehnſucht gefunden zu haben, und ergießt ihre ganze Fülle von Zärtlichkeit über ihn. Und wie könnte ſie anders als lauter Entzükung ſeyn, ſo lange der gefällige Irrthum währet? Erlaube mir nun, Araſpes, zu dieſer Entdekung eine Erinnerung hinzuthun: Du liebeſt die vortrefliche Panthea; die Weisheit ſelbſt billigt deine Liebe; aber ſie kann nicht billigen, wenn du nicht glauben willſt, daß man ſelbſt eine Panthea zu viel lieben könne. Heiſte nicht eine Neigung, die ſo unbegrenzt iſt als die Natur, und ihr göttliches

liches Urbild, auf einen einzigen Gegenſtand, ſo ſchön er auch ſeyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieſes grenzenloſe Ganze, von dem wir Glieder ſind, haben ſtärkere Anſprüche an deine Liebe, als das anmuthvolleſte Weib. Und vor allen Dingen ‥ darf ich es ſagen, ohne deinen Unwillen zu reizen? ‥ glaube nicht, daß deine Freyheit bey einer ſolchen Reizung zu der einzigen Sclaverey, die uns angenehm iſt, auſſer Gefahr ſey.

Araſpes.

Es iſt etwas in mir, daß deinen Gedanken Beyfall giebt, und ſelbſt deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich, ohne mein Wollen, daß mir die bloſſe Vermuthung einer ſolchen Gefahr, wovor du mich warneſt, unerträglich iſt. Was für eine Gefahr kann da ſeyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Gratien, in vertraulicher Eintracht die gerechteſte Liebe fodern?

Araſambes.

Ehe du, vom Leib entlaſtet, ganz zu Seele wirſt, und nur zu Seele dich näherſt, ſchmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib ſeine Anfoderungen mache. Der einzige Beweis, daß du von ihrer Tugend am meiſten gerührt biſt, wird dieſer ſeyn, wenn du deine eigne bewahreſt.

Araſpes.

Ich danke dir, Araſambes! -- die Freundſchaft giebt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süſſigkeit. Laß es mir niemals an deinem leitenden Winke fehlen; und halte mich, wenn du mich auf ſchlüpfrigen Wegen gleiten ſieheſt. --- Aber unter dieſen Geſprächen vergeſſe ich unbillig, die ſchöne Panthea der Unruhe zu entreiſſen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht ſchärfet mein langes Verweilen alle ihre erwachten Beſorgniſſe. Laß mich eilen, Araſambes, ihr geliebtes Herz zu beruhigen; oder willſt du nicht ſelbſt die angenehme Bottſchaft bringen, und, wenn du ſie denn geſehen haſt, mit erſtaunter überwundner Seele meine ganze Liebe billigen?

Araſambes.

Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe, zu der zärtlichſten Mutter zu eilen, die weder ihre ſilberne Haare, noch mein dringendes Flehen zurükhalten konnten, mich in dieſes rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechslungen des Kriegs zu begleiten. Ich ſahe ſie nur Augenblike, um dich wieder zu umarmen. Nun fodert ſie mich zurük. Ihr ehrwürdiges Antliz, von holder mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein ſüſſerer Anblik ſeyn, als wenn die Göttin der Schönheit ſelbſt mit allen ihren unverhüllten Reizungen gerüſtet vor meine Augen träte.

Araſpes (allein.)

Ich kann nicht begreifen, was dieſe Leute träumen, daß mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden ſind. Wahrlich, wenn es gefährlich iſt, ſie anzuſchauen, und in ihrem Umgang die ſchnellen Stunden vorbeyſchlüpfen zu laſſen, ſo iſt es eine ſo ſüſſe Gefahr, daß ſie viel eher reizen als erſchreken könnte, und die Natur hat unbeſonnen eine ſo ſüſſe einladende Wolluſt damit verbunden - - - - Aber dieſen Leuten, deren weiſes Blut ſo gelaſſen durch die trägen Adern dahinſchleicht, glühet jeder Affect zu ſtark; ihre eiskalte Fühlloſigkeit ſoll das Maas unſrer Empfindungen ſeyn, und weil ihre Nerven ſtumpf und unreizbar ſind, wünſchen ſie ſich ſelbſt zu ihrer Weisheit Glük. Nach ihren Reden ſollte man zum wenigſten glauben, Panthea athme Flammen aus, oder erkälte gleich der Gorgone, mit ihrem verſteinernden Anblik zu Marmor. Nein! ich fürchte keine Gefahr, Panthea, ſo lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bey dir meine Tugend verlieren? Ein einziger deiner Blike wäre genug, mich durch tauſend dräuende Hinderniſſe zu jeder edlen That zu beflügeln. Dein Beyfall winkendes Lächeln wäre mir die reichſte Belohnung für herculiſche Arbeiten, mehr, als Cronen und ſclaviſche Welten der kleinen Seele des Erobrers! - - - Aber warum beſchuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! Wie könnte er anders? Was verdient unſre Liebe, wenn Weisheit und gefälliger Wiz, und zärtliche Güte und harmoniſche Schönheit, und Anmuth, die ſelbſt die Ungeſtaltheit reizend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen? -- Aber er befiehlt mir, die Hize der geheiligten Flamme zu mäſſigen. Laſſet uns doch Acht geben, worinn meine Liebe ihren Werth überwiegt. Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Großmuth, irgend einen Uebelſtand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen ihrer Seele entdeken, das der täuſchende Schein mir noch verborgen hat. Ich verachte dieſen unwürdigen Verdacht - - - - Aber ich bin mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln. Mit Adlersbliken will ich ihre kleinſten Handlungen, ihre geheimſten Regungen ausſpähen: das wird die Beſtätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumph meiner Liebe ſeyn . . . Aber ſchon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein ſüſſer Schauer durchwandelt mein ganzes Weſen, indem ich ihr nähere . . . . . Melde mich, Pharnuchus, deiner Königin . . . Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, ſie beſpricht ſich mit Mandane . . . Wie harmoniſch iſt dieſer halb zerfloſſne Klang! So tönt von Ferne dem Ohr des halb ſchlummernden Schäfers der Geſang der Nymphen, die mit verſchlungnen Armen beym ſanften Mondſchein tanzen.

Panthea, Mandane, Araſpes.

Panthea.

Sage nichts mehr, Mandane --- der nächſte Augenblik wird mein Schikſal entſcheiden. Meine Seele erwartet ihn getroſt, und doch pocht dieſes ungehorſame Herz, mein Athem wird immer kürzer, und meine Lippen beben ---- Hier kömmt er ---- Was bringſt du uns für Nachrichten, Araſpes?

Araſpes.

Laß dein holdſeliges Antliz in Freude ausſtralen, meine Königin! Ich bringe die angenehmſten Nachrichten. Abradates iſt frey, unbezwungen, und würdig dich zu beſitzen, woſern es ein Sterblicher ſeyn kann. Die Tugend erſcheint nie in herrlicherm Triumph, als wenn ſie ſelbſt Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

Panthea.

Ich fürchte mich faſt, deinen Worten zu glauben; ſo groß iſt die Freude, zu der ſie mich berechtigen. Iſt er gewiß in Sicherheit? Von wem haſt du die beglükende Botiſchaft?

Araſpes.

Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewundrer der Tapferkeit des Königs von Suſiane. Zweymal hat Abradates unſer verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweymal hat ſeine von heroiſchem Geiſt beſeelte Schönheit die gezukten Arme unſrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht, die ſo ruhmwürdig iſt als ein Sieg, iſt er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüſtet ſich jezt in Suſa zu neuen Unternehmungen.

Panthea.

O! womit ſoll ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Bottſchaft wieder geſchenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre Dankbarkeit zeigen, da ſie ſelbſt das ungewiſſe Leben, das ſie athmet, der Gnade eines Gebieters danken muß? Zwar deine freudigen Blike ſagen mir, daß du an meinem Glük Antheil nihmſt. Hierinn iſt ſchon Belohnung für den Großmüthigen. Aber wenn der Himmel, der mir jezt Hofnung und Vertrauen zulächelt, mich jemals wieder zu meinem Gemal bringet, und ein gewogneres Geſchik über uns aufgehen heißt, ſo ſoll der Name Araſpes oft auf unſern Lippen ſchweben; und Abradates ſoll dem tugendvollen Jüngling den zweyten Plaz in ſeinem Herzen geben, der in der Zeit meiner Erniedrigung mit ſo edelmüthigem Eifer mein Tröſter, mein Beſchüzer und mein Freund geweſen iſt.

Araſpes.

O göttliche Panthea! du beklemmeſt mein Herz durch eine ſo unverdiente Güte. Was habe ich noch für dich thun können, das mit einem einzigen deiner Blike nicht zu viel belohnt iſt? Wäre es in meiner Macht dich glüklich zu machen, o! mit welcher glühenden Begierde würde ich einer ſolchen Ehre entgegen fliegen, die ſelbſt mit meinem Leben zu wolfeil erkauft wäre! Aber meine eigenen Empfindungen erinnern mich an das, was jezt Abradates leiden muß. Welch ein Schmerz muß das ſeyn, der jezt an ſeinem Herzen naget! Die Freyheit ſelbſt, von der das Leben allen ſeinen Werth empfängt, kann für ihn keinen Reiz haben, ſo lang er dich in fremder Gewalt laſſen muß. Vielleicht beſorgt er dein Schikſal härter, als es iſt. Er kennt die Großmuth des Cyrus noch nicht. O! laß mich die Qual ſeiner liebenden Seele verkürzen; laß mich zu ihm eilen, und ihm Nachricht geben, daß du lebeſt, und als die Schweſter, nicht als eine Sclavin des Cyrus lebeſt.

Panthea.

Dieſe menſchenfreundliche Hize gefällt mir. Aber ſie macht dich vergeſſen, Araſpes, daß die Befehle deines königlichen Freunds dich hier zurükhalten, wenn ich auch geſtatten könnte, daß du aus allzugroßmüthiger Liebe zu einem dir fremden Mann dich ſelbſt den Gefahren der Reiſe ausſezteſt.

Araſpes.

Mein Freund Araſambes wird dich indeſſen meine Gegenwart nicht vermiſſen laſſen; und ich bin gewiß, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn ſeine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Laß mich meinem Herzen folgen, ſchönſte Panthea! laß mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemal die Ruhe wieder gebe, die ihm mit dir geraubt iſt. Mich dünkt, ich ſehe ihn, wie der zärtlichſte Kummer ſeine freye Stirne bewölkt, und das heroiſche Feuer ſeine Augen trübe macht. Ich ſehe ihn, traurig und ungedultig in den verhaßten Zimmern ſeines Pallaſts umher irren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblikt, dünkt ihn; die Schatten ſeiner Panthea leichtſchwebend entſchlüpfen zu ſehen. Die liebeskranke Phantaſie erhöht ſein würkliches Leiden durch eingebildete Uebel. Vielleicht glaubt er, du ſeyeſt im wilden Tumult der Eroberung von einer unmenſchlichen Hand umgekommen, oder du ſchmachteſt in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reizende Weib brennen kann. Selbſt auf ſeinem einſamen Lager, wenn der mitleidige Schlummer ſeine Schmerzen einzuwiegen ſcheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt die ent-

ſchlaf-

ſchlafnen Thränen aus ſeinen Augen; bald ſcheint dein Schatten, bleich und mit Blut beflekt, vor ihm vorüber zugehen; oder er ſieht dich in flehender Stellung, mit zerſtreuten Haarloken und glühendem Antliz, in Thränen gebadet, zu den Füſſen eines barbariſchen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von ſeiner allzubezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig iſt . . . O! Panthea, ich fühle, wie ihn dieſe Beſorgniſſe martern, die der Traum zur Würklichkeit erhebt, und deren bloſſe Möglichkeit die wachende Seele ängſtigt. Kanſt du mich zurükhalten, ſeinem Herzen den Frieden und die ſüſſeſte Hofnung zu bringen? Die Freundſchaft wird mir Flügel anſezen; der Weg nach Suſa wird unter meinen Füſſen verſchwinden, ich werde . .

Panthea.

Selbſt der unausgeführte Vorſaz verdient alle meine Erkenntlichkeit. Aber ich kann nicht einwilligen, daß du dich ohne Befehl deines Prinzen von hier entferneſt. Die rührenden Bilder, womit du meine Thränen hervorgelokt haſt, ſchweben nur allzuoft vor meiner Stirne. Bisher wartete ich nur auf eine ſichere Nachricht von dem Aufenthalt meines Gemahls. Jezt, da mich deine Sorgfalt hierüber beruhiget hat, fehlt es mir nicht an einem Mittel, den Endzwek deines freundſchaftlichen Anerbietens zu erhalten, ohne daß du ſelbſt mich verlaſſen müßeſt. Ich will ungeſäumt an meinen Gemahl ſchreiben, und, wenn du es erlaubeſt, ſoll einer meiner getreueſten Sclaven der Bote ſeyn. Das gleiche Blatt ſoll ihn mit der Nachricht von meiner Geſundheit, und mit dem Lobe des edelſten Freundes erfreuen, den jemals eine unglükliche Gefangene gefunden hat, ihres Kummers zu vergeſſen, und mitten in ihrem Unglük die Leitung einer mitleidigen Gottheit zu erkennen.

Araſpes.

O Schönſte und Beſte unter den Weibern! Du legeſt meinen unbeträchtlichen Dienſten einen allzugroſſen Werth bey! Niemals, ach niemals! werde ich mein Herz befriedigen können, das von allen Empfindungen überwallt, die deine Vortreflichkeit in jeder tugendhaften Bruſt erſchaffen muß! Nur das ſympathetiſche Gefühl der Sorgen, die jezt deinen Abradates beſtürmen müſſen, konnte mir einen Vorſaz eingeben, der mich aus deinem Anblik entfernt hätte. Ich gehe jezt, um dich keinen Augenblik an der ſüſſeſten Arbeit zu ſtören. So bald die morgende Sonne dich gewekt hat, will ich bereit ſeyn, deine fernere Befehle zu empfangen.

Araspes (allein.)

Was für eine Macht iſt in den Bliken dieſer Zauberin! Mit welcher Güte, mit welchem unwiderſtehlichem Lächeln ſah ſie mich an! Nie ſah ich ſo viel Zärtlichkeit in ihren Bliken. O, wie ſchlug mir das Herz von trunkner Freude hüpfend! Kaum konnte ich meine von ſelbſt ſich ausbreitenden Arme zurük halten, ſie in feurig aufwallender Inbrunſt an mein Herz zudrüken, und meine von Entzükung aufgeſprengten Lippen, jede Empfindung der dankbaren Seele ertönen zu laſſen. Schon oft glaubte ich in ihrem Betragen Geichgültigkeit, in ihren Bliken zu viel Kälte zu fühlen. Wie krümmte ſich meine Seele, ſich ſelbſt verhaßt, unter dem Gedanken, daß ich nicht Werth genug beſize, ihre Zärtlichkeit zu verdienen! Laß unſere Liebe noch ſo rein und edel ſeyn; es iſt doch Marter, ungeliebt zu lieben. Nun iſt dieſe Furcht verſchwunden; lauter ſchmeichelnde Hofnungen, in den goldnen Schimmer ihrer Blike gekleidet, umflattern meine bezauberte Phantaſie. Gewiß, ihr Herz ſchlägt Zärtlichkeit für mich! Gewiß, es war Liebe in ihren Bliken, erhabne, unſchuldsvolle Liebe, wie herablächelnde Engel für Sterbliche empfinden. = = O meiner großmüthigen Thorheit! mich ſelbſt aus ihrer Gegenwart verbannen, um fremde Schmerzen zu ſtillen, die ſich bald in vollerm Maas über mich ſelbſt ergieſſen werden. Eitle, ſinnloſe, ſchimäriſche Großmuth! Warum ſoll ich dieſen Abradates mehr als mich ſelbſt lieben? Iſt es ein ſo kleines

Glük um Panthea zu ſeyn, daß ich ſo fertig war ſie zu verlaſſen, mir ſelbſt ganze Tage ihres ſüſſen Umgangs zu ſtehlen, um die Zeit zu beſchleunigen, welche ſie ganz aus meinen Augen nehmen wird. Vergebens würde denn meine reuvolle Seele, um einen einzigen der Augenblike, die ich ſo verſcherzt hätte, Welten dahingeben. O! wie haſſe ich meine Unbeſonnenheit! ---- Nur zu bald, ach! nur zu bald wird ſeine Glükſeligkeit mich der Wonne berauben, die ich jezt ſo wenig entbehren kann, als ich leben konnte, ohne dieſe milde Luft einzuathmen. Was wird denn mein Schikſal ſeyn, wenn er, der glüklichſte aller Menſchen, in ihrer Umarmung jedes Leidens vergißt; wenn ſein ſchmelzendes Herz vor ſprachloſer Entzükung an ihrem Herzen zerfließt, wenn paradieſiſche Tage, Hand in Hand verſchlungen, einen Kreis um ihn her ſchlieſſen, durch den kein Schmerz, keine Sorge, kein Wunſch dringen kann! Ach! dann wird eine traurige Erinnerung und kummervolles Staunen alles ſeyn, was mir übrig gelaſſen iſt. Zurük, mein Geiſt, von dieſer ſchreklichen Ausſicht! Täuſche dich ſelbſt, ſo lang es möglich iſt; vergälle nicht dein gegenwärtiges Glük mit quälenden Vorempfindungen. Aber wie kann ich vergeſſen, wie kann ich mir ſelbſt verbergen, daß dieſes Glük nur ein ſüſſer Traum iſt! Vielleicht noch wenige Tage, ſo iſt für mich keine Panthea mehr! Der bloſſe Gedanke verhüllt meine Seele in Finſterniß, löſchet die ganze Schöpfung vor mir aus. Was iſt für mich das Leben, wenn ſich der Sonnenſchein deiner Blike zurükzieht? Welche Wildniß, welche menſchenfeindliche Einöde wird denn für meinen verfinſterten Geiſt wild und einöde genug ſeyn! Ja! in Wildniſſe will ich fliehen, die nie kein menſchlicher Fuß betreten hat, wo die Natur nie lächelte, wo alles todt um mich her iſt, verlaſſen und einſam; es ſey denn, daß in den ſchreklichen Stunden der Mitternacht das bloſſe Geſpenſt eines Unglüklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bey mir vorüberrauſche. Dort, wo von einem ſchroffen überhangenden Felſen die traurige Cypreſſe ihren Todesſchatten auf mich herabwirft; dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmaligen Wonne, wie ein Todter, von ſtarren Marmorbildern umgeben, die um ſein Grabmal verſteinerte Thränen weinen. So will ich in ſtummer tiefſinniger Entzükung der ſüſſen Erinnerung jener Tage nachhängen, die mir wie ſchnelle Augenblike in ihrem Umgang entſchlüpften. Kein Geſichtszug, keine redende Gebehrde, kein Blik, der aus ihrer Seele hervorbrach, ſoll dem getreuen Bildniß fehlen, welches immer vor mir ſchweben wird. O! die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin; wo du nicht biſt, iſt alles einöde für mich; jeder Anblik entweyhet dieſe Augen, die gewohnt waren, dich anzuſchauen. Deiner beraubt - - - - Hinweg mit dem ſchwarzen Gedanken! der Tod iſt in ihm! Der Frühling meiner Liebe iſt noch zu zart, ſeinen Anhauch zu ertragen. Komm, komm du holder Genius der Liebe, ſinke herab auf umduftenden Wolken, und wehe mir Troſt und erquikende Hofnung zu; bring ſanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebriſche Hize der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Die Liebe kann die Wunden am beſten heilen, die ſie geſchlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blike kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglüklich ſeyn, obgleich von dir getrennt --- Wie verſchmähe ich jezt den romantiſchen Unſinn, den meine aufwallende Hize ausſchäumte! --- Wohin war ich verirrt? Ich erröthe vor mir ſelbſt, daß mein edlers Herz nur einen Augenblik zu einer ſo zaghaften Feigheit herabſinken konnte -- Soll ich mich darüber in Verzweiflung verlieren, wenn das würdigſte Paar, das die Liebe jemals vereinigt hat, wieder glüklich iſt: wenn Panthea glüklich iſt, für die ich jeder Geſtalt des Todes entgegen eilen würde? Iſt die Freundſchaft die ſie mir gewidmet hat, von ſo geringem Werth, daß ſie mir noch einen billigen Wunſch übrig laſſen kann? Oder biſt du fähig, meine Seele, den glüklichen Mann zu beneiden, dem allein erlaubt iſt, in ihren keuſchen Armen das ganze Glük der ehlichen Liebe zu empfinden? Wer iſt es würdig, wenn es nicht Abradates iſt? Nein, Panthea, ſo tief ſoll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundre deine Geſtalt, und liebe deine Seele. So würde ein Engel thun, der dich erblikte! O! du biſt ſo vortreflich, daß Cyrus ſelbſt mir vielleicht vergeben würde; daß der Gedanke, von dir entfernt zu werden, mit allen ſeinen

Schrekniſſen umringt, etliche Augenblike meinen Muth zu Boden ſchlüge. Aber jezt ſoll ſich meine Tugend zu einer groſſen That rüſten; zu einer groſſern That, als wenn eine gefeſſelte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte. Deine Liebe, göttliche Panthea, ſoll mein eigenes Selbſt verzehren; ich will mich im Anblik deiner Glükſeligkeit für glüklich halten! Ich will ſo eifrig, als ob es für mich ſelbſt wäre, für deinen Abradates arbeiten! Dieſe Hand ſoll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis überſteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine göldene Welt würde, es zu erkaufen. Wenn ſie dann beym entzükten Wiederſehen das Herz des geliebten Manns an ihre hüpfende Bruſt drükt, dann ſoll mein Geiſt in ſtillem Triumph über ihnen ſchweben, und von ſympathetiſcher Freude ergriffen, ſeiner eigenen Wünſche vergeſſen.

Dritter Theil.

Panthea, Mandane.

Panthea.

Sage mir offenherzig, Mandane, was meynſt du mit dieſer geheimnißreichen Art, womit du von der Krankheit unſers Freundes Araſpes redeſt? Was wollen dieſe bedeutenden Blike? Was ſagt die erröthende Wange?

Mandane.

Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anſcheinungen täuſchen, ſo iſt Araſpes weder des geheiligten Namens, den du ihm giebſt, noch dieſer zärtlichen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an ſeine, vielleicht nur geheuchelte, Krankheit verſchwendeſt.

Panthea.

Und was könnte ihn denn bewegen, ſich krank zu ſtellen? Hat dich vielleicht dieſer ſchöne Morgen in einem unvollendeten Traum erwekt, den deine geſchäftige Phantaſie jezt ausarbeitet?

Mandane.

Ich wünſche, daß du richtig vermuthet habeſt. Aber ich habe Urſache zu glauben, Araſpes ſey nicht der großmüthige Freund, der er zu ſeyn vorgiebt. Vielleicht iſt es nur eine ſchöne Larve, in die er ſich verhüllt, um ſich unvermerkt in dein Herz einzuſtehlen.

Panthea.

Halt ein, meine Mandane! Welch ein ſchwarzer Verdacht beflekt deine reine Seele? --- Was kannſt du an Araſpes entdekt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die ſein ganzes Betragen regiert? Er müßte ein Ungeheuer ſeyn, und die Natur müßte mit ihm eins worden ſeyn, uns zu betriegen, wenn unter ſeiner edeln kunſtloſen Mine Verſtellung, und unter ſeinen honigflieſſenden Worten irgend ſchlimmes Vorhaben lauern konnte.

Mandane.

Es iſt wahr, Araſpes iſt ſchön, und an Gebehrde und Geſtalt nur allzureizend, die Augen eines Weibs zu blenden. Selbſt die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in matterm geſchwächtem Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm; mit unſchädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Buſen den Eindruk verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feuerigem Muth erhöht, auf ein unbeſonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte ſind bey dieſem argliſtigen Geſchlecht ſelten verſchwiſtert.

Panthea.

Meine liebe Mandane, wozu ſollen mich alle dieſe Vorreden bereiten?

Mandane.

Zu etwas, das deine keuſchen Wangen mit zürnender Röthe bedeken wird. Ich habe Urſachen zu vermuthen, daß deine ſchuldloſe Schönheit eine ſtrafbare Flamme in dem Herzen dieſes Jünglings angezündet habe.

Panthea.

Und wie haſt du dieſe Entdekung gemacht, Mandane?

Mandane.

Schon ſeit etlichen Tagen bemerkte ich eine übel zurükgehaltene Unruh in ſeinen düſtern Bliken, die irgend ein böſes Bewußtſeyn zu verrathen ſcheinen. Umſonſt zwang er ſeine Mine in unwilliges Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdeſt, hieng er mit ſo ſcharfen lüſternen Bliken an deiner Schönheit, als ob er ſie abäzen wollte; und dann flüſterte ein halb unterdrükter Seufzer die geheimen Wünſche ſeiner Seele.

Panthea.

Ich bemerkte wol einige ungewohnte Dunkelheit in ſeinen Minen. Aber wo lebet der Weiſe oder der Glükliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieſes Lebens immer ein heitres unbewölktes Antliz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorgen haben? Sie hat die meiſten; denn ſie macht uns empfindlicher für andere, als für uns ſelbſt; ſie vermindert zwar unſre eigenen Uebel, aber dafür belaſtet ſie uns mit fremden Leiden, und der allgemeinen Noth des menſchlichen Geſchlechtes. Vielleicht ſind es Leiden von einer edeln Art, die das Angeſicht unſers Freundes verdunkeln.

Mandane.

Die Güte deines Herzens, meine Tochter, macht dich ungeneigt, von andern böſes zu vermuthen. Aber glaube mir, es iſt nicht allemal Mangel an Güte, wenn wir dem Menſchen, dem fehlerhafteſten und unbeſtändigſten aller Geſchöpfe, böſes zutrauen. Ein langer Umgang mit der Welt zwingt die redlichſten Gemüther zum Mißtrauen, ſo fremd es auch ihrer Natur iſt; und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunſt, welche die Herzen der Menſchen vor uns entziefert, und aus gewiſſen Anſcheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufſteigenden Leidenſchaften, und den zukünftigen Sturm mit beſſerm Grunde vorherſagen lehrt, als die Magier aus der Ordnung der Geſtirne, die auf unſere Geburtsſtunde herabgeleuchtet haben, die manchfaltigen

faltigen Scenen unſers Lebens weiſſagen. Aber was ich dir von Araſpes ſagte, iſt mehr als Muthmaſſung. Geſtern in der mitternächtlichen Stunde hörte ich ihn, da er ſich allein glaubte, laute Geſpräche mit ſich ſelbſt führen. Seine Seele ſchien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewiß auf welche Seite ſie ſich ſchlagen ſollte. Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verſtehen, die in ungeſtümer Verwirrung von ſeinen Lippen ſtürzten; ich hörte nur, daß er die Namen Panthea und Abradates zu wiederholten malen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, ſeine unſittliche Leidenſchaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefehr dieſe Entdekung gemacht, ſo würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die ſchon etliche Tage um ſeine Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Urſache geliehen haben. Allein er hat ſich ſelbſt verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müſſen, wenn ich dir etwas verheelet hätte, das dich ſo nahe angeht, und die vorſichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

Panthea.

Ich danke deiner allezeit ſorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrüken, daß dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel geſinnter Dämon, in mitternächtliches Dunkel verhüllt, mit einem eiteln Geflüſter verworrner Stimmen getäuſchet habe, die der Stimme des Araſpes nachäffeten; wo nicht, ſo kann doch ſeine edel geſinnte Seele keiner niederträchtigen Boßheit ſchuldig ſeyn. Die Liebe zur Tugend ſchüzt nicht allemal vor der Gewalt der Leidenſchaften. Auch heroiſche Seelen haben eine verlezliche Seite. Die Schwachheit eines Menſchen, den ich meiner Freundſchaft würdig gefunden, ſoll keine Aenderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichem Mitleiden zu vermehren.

Mandane.

Ich überlaſſe dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergieb mir, meine theuerſte Panthea, wenn ich einige Verwunderung über die Gleichgültigkeit bezeuge, womit du die Nachricht von der ſchändlichen Leidenſchaft eines unbeſonnenen Jünglings aufnimmſt, der in beſſern Zeiten ſich nicht hätte unterſtehen dürfen, die Augen zu der Gemalin des Abradates aufzuheben.

Panthea.

Du wirſt dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierinn ohne Sorge meinem Herzen überläſſeſt. Kennte ich nicht die Güte des deinigen, ſo würde mich die Verwunderung, von der du redeſt, befremden. Haſt du jemals dieſe rauſchende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem was ſie ſich einbildet thun zu können,

nen, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menſchen ungütig im Triumph aufführt? Wenn ſich, wie du ſagſt, eine ſolche Leidenſchaft der Seele dieſes edeln Jünglings bemächtiget hat, ſo iſt er geſtraft genug! Es würde zuviel ſeyn, wenn die Freundſchaft ihm auch noch ihren heilenden Balſam entziehen wollte. Er hat um Erlaubnis bitten laſſen, mich zu ſehen. Gehe, Mandane, ſie ihm zu bringen. Er ſelbſt ſoll mir die Urſache ſeiner Schwermuth entdeken; und die Freundſchaft ſoll ihre beſten Verſuche thun, ſie zu heilen.

Mandane (allein.)

O Panthea, bisher iſt der reine Spiegel des ſaphiernen Himmels nicht unbeflekter geweſen als deine Tugend! Die niedrigſte Bosheit durfte ſich nicht erfrechen, deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu befleken! .. Ich ſehe noch jezt, ſo lebhaft als ob jede Scene vor mir ſtühnde, wie du dich von der zarten Knoſpe bis zu dieſer vollen Blüthe entfaltet haſt. Ich ſehe dich noch, in lächelnder Roſenfarbe glühend, meine mütterliche Bruſt umherzen! Schon damals weiſſagte, wer dich ſah, deinem Geſchlecht das vollkommenſte Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unſerm pflegenden Fleiß zuvor. Deine Neigungen bildeten ſich ohne Mühe in freywillige Tugenden aus. Jede Gottheit ſchien ſich gefallen zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuſchmüken. Untadelich war deine Unſchuld, gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keuſch. Und ſollte es möglich ſeyn, daß eine ſolche Vortreflichkeit - - daß eine Panthea - - Ich zittre, den grauſamen Gedanken fortzuſezen. Nein! es iſt unmöglich! Mein allzuzärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beſte der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht ſo ſchwach ſeyn - - Aber wer rauſcht dort gegen mich her? Mich dünkt, es iſt der Freund des unbeſonnenen Jünglings - - Ich will ihn anreden: Irre ich mich, Araſambes; oder willſt du deinen Freund beſuchen?

Araſambes, Mandane.

Araſambes.

Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

Mandane.

Du wirſt berichtet ſeyn, daß er ſich übel befinde?

Araſambes.

So ſagte mir einer ſeiner Sclaven, und mich däucht, ich wollte faſt errathen, daß er ſich beſſer befände, wenn deine Gebieterin weniger reizend - -

Mandane.

Oder weniger tugendhaft wäre. Höre, Araſambes! Eine gleich zärtliche Freundſchaft verbindet mich mit Panthea, dich mit Araſpes. Dieſes Verhältniß berechtigt mich, deinen Beyſtand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend iſt, ihn auf den rechten Weg zurük zu lenken, ſo iſt es Araſambes, von deſſen Weisheit er die höchſte Meynung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, ſo wollen wir unter jenem Gang von Palmen unſere Gedanken über dieſe Sache gegen einander auswechſeln.

Araſambes.

Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich ſelbſt, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröffnen, der mich für Panthea und Araſpes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araſpes bedaure. Die Gefahr war allzugroß, allzureizend, und ganz allein auf ſeiner Seite. Wie leicht iſt der Uebergang von freundſchaftlicher Liebe zur Leidenſchaft, wenn der Gegenſtand eine Panthea iſt? Gewiß! er verdient unſer Mitleiden und allen Beyſtand, den die Freundſchaft ſeiner kranken Seele gewähren kann.

Araſpes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kannteſt mich beſſer als ich ſelbſt. Meine thörichte Vermeſſenheit verachtete deine Warnungen . . Ach! Nun biſt du ſtrenger gerochen, als mein bitterſter Feind wünſchen konnte. Umſonſt ſtreite ich wider eine Leidenſchaft, an der die Vernunft ſelbſt nur das Uebermaß tadeln darf. Aber wer kann eine Panthea lieben, ohne ihren Beſiz zu wünſchen? Und ohne einen Stral von Hofnung zu lieben, . . . Ach! Meine ganze Natur erſchüttert unter dieſer entſezlichen Vorſtellung. Alle Ruhe iſt aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hofnungen meines Lebens ſind dahin. Was iſt aus dir worden, meine Seele? Ein Spiel fiebriſcher Träume, ein Ball von ſtreitenden Leidenſchaften hin und her geſchlagen; ein Nachen, den der brauſende Orkan und die ſchäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken ſchleudert, bald in ſchwindlichte Tiefen hinabſtürzt! Wie bin ich unter mich ſelbſt hinabgeſunken! Wo iſt mein Stolz? Wo iſt der vermeſſene Geiſt, der ſeiner Stärke ſo gewiß war? Armer Phaeton! Die wilden flammenhauchenden Roſſe ſchleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildniſſe von regelloſen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unſinn zu Unſinn! . . . Allzureizende Panthea! Iſt es dazu gekommen, daß ich wünſchen muß, dich nie geſehen zu haben? . . . Verflucht ſey dieſer Wunſch! Laß mich dich nur noch einmal ſehen, und zu deinen Füſſen ſterben! O meine ſterbende Tugend, raffe alle deine zerſtreuten Kräfte zuſammen, mein allzubereitwilliges Herz vor der Tyranney ſeiner Begierden zu ſchüzen. Izt iſt es noch Zeit den gröſten der Siege zu erſtreiten . . . Elender! Wen rufeſt du zu Hülfe? Wo iſt deine Tugend? Oder wie kann ihre ſanfte Stimme durch dieſes Getümmel erhizter Begierden dringen? Wo iſt die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren ſtralenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! ſie iſt herabgeſtürzt; alles iſt Aufruhr; die fiebriſche Wuth meiner Lebensgeiſter iſt nur ein ſchwaches Bild des geſezloſen Sturms, der in meinem innerſten tobet . . O! wer bringt mich in den kühlen Hayn, wo aromatiſche Myrthen über den murmelnden Brunnquell ſich wölben, und freundliche Zephyre, über den Violenbank daherſchwebend, meiner lächzenden Bruſt Erquikung zufächeln! Ja, ich will dieſen verhaßten Kerker fliehen; in deinen Schooß will ich fliehen, ſtille Natur! Ich will deinen Athem, die friſche blumichte Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen der weinenden Quelle vermiſchen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort ſeufzen ſympathetiſche Weſte mit mir; vielleicht daß dann die himmliſche Tugend die Geſtalt der Beherrſcherin meines Herzens annimmt, mich mit ſchüzenden Armen zu umfaſſen, und ſüſſe Ruh in mein leidendes Herz zu gieſſen . . Eile, mein Fuß! . . O geſegnet ſey mir dieſer heitre umwölbende Himmel, und du balſamiſches Sonnenlicht! Schon fühle ich deine heilende Kraft durch meine beſänftigten Adern rinnen .. Aber ſehe ich nicht hier meinen Araſambes? Ja er iſt es .. O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieſer Stunde deine Tritte hieher geleitet.

Araſambes, Araſpes.

Araſambes.

Wem ſollte ich die erſten Augenblike', die wieder mein eigen ſind, widmen, als meinem Freund? - - Aber, mein liebſter Araſpes, wie ſehr haben dieſe wenigen Tage dich verändert! woher dieſe Bläße, mit ſchnell verblühender Röthe abgewechſelt? Dieſe verdunkelten Augen, dieſer ſeufzende Ton der Stimme? Ganz anders glänzte dein Geſicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden dieſes Schloßes beſahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus ſie zu bringen befahl. Der blumichte May iſt nicht frölicher, als ich dich damals ſah. Iſt Liebe die Quelle dieſer ſchleunigen Veränderung, ſo grenzt ihre Luſt allzunahe an den Schmerz.

Araſpes.

O mein Araſambes! - - Kannſt du mit meiner Schwachheit Mitleiden haben? Verachteſt du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen. Ich erröthe vor deinen Bliken; aber glaube mir, ich erröthe ſchon zuvor vor mir ſelbſt. Ach! ich bin überwältiget! So viel Schönheit, ſo viel Güte, ſo viel herzbezwingende Holdſeligkeit, waren mehr als mein allzuzärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung; ich hielt mich einſt unfähig, in den Feſſeln eines Weibs zu liegen, und wenn ſie eine himmliſche Göttin wäre; ich trozte auf meine Stärke - - - - Dieß rechtfertigt deinen Spott. Aber, o! ſchone deines leidenden Freundes, Araſambes! Ich bin ganz verloren, wenn dieſe unglükſelige Liebe, die mir meine Freyheit, meine Ruhe, den Beyfall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieſes unwürdige ſchmachtende Leben, raubet, wenn ſie mir auch noch deine Freundſchaft rauben würde!

Araſambes.

Laß dieſe Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde - - - Ich ſollte dich verachten können? Verbanne einen ſo niedrigen Gedanken. Nein! du edler Jüngling! ich liebe dich, mehr als jemals liebe ich dich! - - - - Faſſe Muth, Araſpes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenſchaften erhaben, bis er auch über jene Wolken emporfliegt, und ſeine angebohrne Luſt athmet. Groſſe Seelen wallen auch in groſſe Leidenſchaften auf; aber wie! Soll es zur Schande der Tugend geſagt werden, daß ſie ſich ganz überwinden, und gefeſſelt hinter dem Triumphswagen des Laſters nachſchleppen laſſen?

Araſpes.

Ich liebe die Tugend, Araſambes! Ich fühle es in dieſem Augenblik, daß ich ſie liebe! Aber ach! ſie iſt unvermögend, mich zu ſchüzen. Meine Seele iſt nicht mehr mein. Sie iſt ein Sammelplaz ſchreklicher Phantomen und ſtürmiſcher Begierden, unter deren grimmigen Streit meine Ruhe zertrümmert iſt. Glaube nicht, daß ich wehrlos meine Freyheit dahingegeben habe. Aber es war zu ſpät; allzulange hatte ich das ſüſſe Gift eingeſogen; als ich ſeine Würkung fühlte, hatte es ſchon mein ganzes Weſen durchdrungen. Alles was ich noch thun konnte, war, mich ſelbſt zu beklagen, und eitle Entſchlieſſungen zu faſſen, die ein einziger ihrer Blike wieder vernichtete. Und doch weiß ſie nichts von meiner Leidenſchaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimniß meines Herzens verrathen; dieſes iſt alle Gewalt, die mir über mich ſelbſt übrig geblieben iſt. Aber ach! meine Blike, meine Unruh, meine übel verhaltnen Seufzer hätten mich längſt verrathen, wenn ihre eigne Unſchuld nur die ſchwächſte Vermuthung meiner Thorheit geſtattete ---- Die Frölichkeit, die du jüngſt an mir ſaheſt, war die wurmſtichige Frucht einer eiteln Hofnung und eingebildeten Ausſicht in glükliche Tage, die ich in dieſer ſchönen Einſamkeit mit Panthea zu leben meynte. Wie bald welkte dieſe hinfällige Freude weg! Je öfter ich ſie ſah, die liebenswürdigſte der Frauen; je vertraulicher der Zutritt war, den ſie mir erlaubte; je mehr die Güte ihres allezeit ofnen Herzens, deſſen ſich ſelbſt bewußte Unſchuld zurükzuhalten verachtet, meiner Liebe mit Hofnung wieder geliebt zu werden ſchmeichelte; deſto ſchneller wuchſen dieſe Begierden, die anfangs ſo verſchämt, ſo leiſe ihre allzukühnen Wünſche liſpelten; ſo leiſe, wie ein junger Zephyr um die roſenfarben Schultern meiner Göttin ſchleicht. Ich verbarg es mir nun ſelbſt nicht mehr, (wie konnte ich?) daß meine Liebe ſich mit nichts wenigerm als dem völligen Genuß befriedigen könnte. Ich erſchrak vor der Entdekung; und doch zerfloß meine ganze Seele in Sehnſucht, und billigte ingeheim die Begierden, die vor der Tugend ſich verbergen mußten. Ach! welch ein gewaltiger Kampf von Leidenſchaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat ſeit dem meine Bruſt zerrüttet! Was iſt das Getümmel fallender Welten, und das Brüllen des Chaos gegen den einheimiſchen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf ſich ſelbſt losſtürmet? Eine flammende Seele -- O Araſambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeſchränkt, ſie würde, wütender als ein zügelloſer Comet, alle Elemente in ihren Streit verwikeln, und dieſen göttlichen Bau harmoniſcher Sphären rings um ſich her zu Staub zertrümmern.

Araſambes.

Ich bedaure meinen Freund, ich beweine ſeine Schmerzen, und noch mehr ſeine Tugend, die am ſchwindlichen Rande des tiefſten Falles wanket. Aber ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermiſchen. O! laß mich dich bitten, laß mich dich beſchwören, daß du dich nicht ſelbſt verloren gebeſt, ſo lange der ruhmwürdigſte Sieg noch in deiner Gewalt iſt. Liebeſt du würklich die Tugend, wie ich weiß, daß du ſie liebeſt, ſo iſt der Sieg ſchon dein. Faſſe nur einen ſtandhaften Entſchluß. Keine Macht, kein Gott, ſelbſt nicht der Unnennbare, deſſen allmächtiger Finger die unermeßliche Sphäre der ganzen Schöpfung bewegt, iſt vermögend, den Willen eines denkenden Weſens zu zwingen. Aber wenn du ſelbſt heimlich deine Niederlage wünſcheſt, wenn du dein williges Ohr der Syrenenſtimme entgegen rekeſt, die dich zu einem wollüſtigen Verderben einladet, ſo iſt deine Tugend ſchon verrathen. Und was iſt Araſpes, wenn er ſeine Tugend überlebt hat?

Araſpes.

Ein Unglüklicher, dem nichts übrig gelaſſen iſt, als zu ſterben. Ach! Araſambes, wie ſoll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verheelen. So unglüklich, mich die Liebe macht, ſo iſt es mir doch unmöglich nicht zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünſche ich nicht frey zu ſeyn. Ich weiß ſelbſt nicht was ich wünſche. Ich verdamme in jedem Augenblike den Wunſch des vorigen .. Was redeſt du mir von ſtandhaften Entſchlüſſen? Ach! mein Freund, du haſt vergeſſen, daß ich nicht mehr Araſpes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tauſend Donnern daherrauſcht, und das maſtloſe Schif durch ſtürzende Waſſergebürge wälzt? .... Ich finde keine Bilder ſtark genug, dir die Geſtalt meines innwendigen Zuſtands begreiflich zu machen! Glükſeliger, daß du keine Erfahrung von dem, was ich leide, haſt! Bald iſt mein ganzes Weſen nur Liebe, von glühender Sehnſucht und reizenden Hofnungen aufgeſchwellt; bald wenn die kurze Bezauberung verſchwindt, entbrenne ich in unmächtigem Zorn wider mein Schikſal, und ſinke vom Kampf mit dem Himmel zu winſelnder Verzweiflung herab; bald iſt meine ganze Seele in Panthea entzükt; bald verwünſche ich Panthea, die Welt und mich ſelbſt. Umſonſt hofte ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Raſt; umſonſt rufe ich dem erquikenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören ſcheint, ſo ängſtigt er mich durch fürchterliche Träume, oder ſpottet gar meines Elends mit reizenden Bildern einer Glükſeligkeit, die mir niemals, ach! niemals nur zu hoffen erlaubt iſt. Ich wandle dann in Elyſiſchen Auen, wo alle Gegenſtände Liebe und Frölichkeit hauchen; dann ſteigt Amor auf einer Wolke von Seufzern der Verliebten herab, unſterbliche Roſen duften um ſeine gelben Loken, .. die ganze Natur hüpft bey ſeinem Anblik in Entzükung auf; ſchmeichelnd nimmt er meine Hand, und führt mich durch Myrthengänge in die Laube von Jeſmin, wo Panthea, gleich einer müden Waldnymfe ſchlummert; indem ich mit ſtummer

Entzükung ſie betrachte, erwacht ſie, und ſtrekt mit ſüſſem einladendem Lächeln ihre willigen Arme nach mir aus ‥ Aber plözlich verwandelt ſich der treuloſe Traum. Eine unſichtbare Gewalt reißt ſie von mir weg; keuchend eil ich ihr nach; fürchterliche Wildniſſe, ſchrofe Felſen und jähe Abgründe eröfnen ſich vor mir; eine ſiebenfache Nacht umzieht den Himmel, mit feurigen Wolken durchkreuzt; ſie flieht umſonſt und ringt zurükſchauend ihre hülfebittenden Arme gegen mich; ein Regen von Flammen ſtürzt auf ſie herab, und verzehrt ſie vor meinen verzweifelnden Augen zu Aſche! Oder mich dünkt, ich ſehe den Abradates vom Cyrus geführt herbeykommen; ich ſtehe von fern, und ſehe der ſprachloſen Umarmung der Liebenden zu; tauſend Furien zerreiſſen mein Herz bey dieſem Anblik; meine Seele wälzt ſich in wilden Gedanken, indem der unmächtige Zorn meinen Arm entnervt; dann dünkt mich, ich ſehe den Wagen der Liebesgöttin auf roſenfarben Wolken herabſteigen, das liebende Paar aufzunehmen; zärtlich girrende Dauben ziehen den Wagen; und Schwanen, deren Geſang weit umher die ambroſiſche Luft bezaubert; plözlich ſchweben ſie, von tauſend Liebesgöttern und buntgeflügelten Zephyrn umflattert, aus meinen Augen hinweg, indem ich einſam und verlaſſen, gleich dem ſteinern Bilde der Verzweiflung am Boden angefeſſelt ſtehe, und dem ſchwachen Reſt von Empfindung fluche, der nach in meinen Adern glimmet. So raubt mir die innerliche Zerrüttung meiner Seele ſelbſt das ſchwache vorübergehende Labſal, welches die Natur den Unglüklichſten erlaubt, den ſanften Schlaf, das ſüſſe Vergeſſen unſers Elends, das wenigſtens einen Theil unſers Lebens dem Zahn des nagenden Kummers entreißt. Ach! ich bin unglüklich, mein Freund! ſo unglüklich, daß alles, was ich dir geſagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden ausdrükt. O dieſe fatale Leidenſchaft hat mich betrogen! Errette mich, Araſambes, errette deinen Freund von der Liebe, und von ſich ſelbſt!

Araſambes.

Du allein kannſt dich retten, Araſpes! Ich ſehe nur ein einziges Mittel, und das iſt in deiner Gewalt. Die Liebe, eine Liebe, wie die deinige, kann nur durch die Flucht beſiegt werden. Es iſt vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, deſſen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! fliehe dieſe allzureizende Schöne. Sobald du von ihren entzündenden Bliken entfernt biſt, wird die ungenährte Flamme ſich ſelbſt verzehren, die jezt deine Seele ausdörrt, und die Blühte deines Lebens zu verzehren droht.

Araſpes.

Ach was verlangſt du von mir, grauſamer Freund! Ich ſoll von Panthea fliehen? Ich ſoll mich ſelbſt aus ihren Augen verbannen, gleich als ob der ſchwarze Tag nicht ſchnell genug daherrauſcht, der ſie mir auf ewig entreiſſen wird. O! nenne dieſes entſezliche Mittel nicht mehr, das viel ärger iſt, als das Uebel, wovon du mich befreyen willſt. Ihr bloſſer Anblik, ach! ihr bloſſes Angedenken, ihr Schatten, iſt genug, meine Schmerzen zu verſüſſen. Es iſt Wonne, ſie ſelbſt hofnunglos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele von ſich ſelbſt ſcheiden kann, ſo will ich deinem Rath folgen. O! ſie iſt die Seele meiner Seele; ihr Blik, ihr ſüſſes Lächeln iſt meinem Herzen was die Frühlings-Sonne den Blumen, was die thauichte Morgenröthe dem welkenden Gras, was die kühle Quelle dem lächzenden Wandrer. O Panthea, du beſſere Helfte meiner ſelbſt! wie könnte ich von dir ſcheiden? dich fliehen? warum ſollte ich dich fliehen? Du biſt keine Schlange, die unter dem Glanz der goldbeflekten Haut tödtliches Gift verbirgt. Du biſt ganz Unſchuld, und unverfälſchte Güte. Ach! was ſind die Schmerzen, die du unwiſſend mir machſt, gegen den Verluſt deiner Gegenwart? In dem bloſſen Gedanken dich zu verlieren, iſt etwas, das an die Vernichtung grenzt. Aber Wonne iſt in dem anmuthsvollen Gedanken, daß die gleichen Mauren Panthea und mich einſchlieſſen; daß uns der gleiche Himmel umfließt; daß ſie vielleicht dieſe Luft geathmet hat, die ich in dieſem Augenblik einziehe! Welche ſanfte lindernde Kraft in der Hofnung, daß ihr Herz nicht nur für Abradates zärtlich iſt, und daß ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglüklichen Araſpes eine ſtille Thräne weint ... Nein! Araſambes, keine ſo ungütige Blike! ... Verachte meine Schwachheit nicht, wenn es Schwachheit ſeyn kann, dieſe unvergleichliche Schöne zu lieben. Ueberlaß mich lieber meinen Schmerzen, wenn du ſie nur durch den Tod heilen kannſt.

Araſambes.

Iſt es mein Araſpes, den ich höre? Nein, ſo tief kann die Seele meines Araſpes nicht herabſinken! — — Angenehmer Betrug! warum kann ich dich nicht unterhalten? Aber ach! wie kann ich es vor mir verbergen, daß es mein Freund, daß es Araſpes iſt, den alle ſeine Stärke, alle ſeine Tugend, alle die männliche Entſchloſſenheit, die ihn ehmals unter den Jünglingen erhob, ſo ſehr verlaſſen hat, daß er zu den Füſſen eines Weibes ſchmachtet, und die Pein, die ſie ihm verurſacht, noch für Glükſeligkeit annimmt. Und wo ſind nun die hellen Ausſichten in ehrenvolle Tage; wo ſind die Unternehmungen, die deine erhabne von jeder Tugend befruchtete Seele verſprach, und die nur auf die reiffende Gelegenheit warteten, um zu groſſen Thaten emporzuwachſen? Iſt Cyrus vergeſſen? der Geſpiele, der Freund deiner Jugend, mit dem du die erſten Lorbern geſammelt haſt, die jezt unter der Glut einer thörichten Liebe welken? Iſt das groſe Vorhaben vergeſſen, zu welchem ihn dein Geiſt und dein muthiger Arm begleiten wollte; das glorreiche Vorhaben, eine barbariſche Welt umzuſchaffen, wilde geſezloſe Nationen zu Menſchen zu adeln, oder üppige Völker, von der glühenden Sonne und von träger Wolluſt entnervt, mit neuen Empfindungen von Ehre zu begeiſtern, und in dieſen morgenländiſchen Provinzen ein Reich aufzurichten, deſſen majeſtätiſche Gröſſe den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künſten des Friedens eine bleibende Wohnung bey den Sterblichen verſchaffen ſollte! O vergieb mir, daß ich für dich erröthe. Es iſt mir unerträglich, daß Araſpes mit der zärtlichen Stimme einer Turteldaube ſeine hofnungloſe Liebe den tauben Felſen vorgirren ſoll; indeſſen daß wir vom Cyrus geführt das geheiligte Geſchäfte vollbringen, welches ihm ein menſchenfreundlicher Gott ins Herz gelegt hat. O Schande! was nenneſt du Liebe, Araſpes? Haſt du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich ſelbſt des königlichen Namens ſeines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menſchen, und für alles, was die vom Himmel entſprungene Seele der Zurükkunft in die lichtvollen Gegenden, woraus ſie verbannt iſt, würdig macht? Oder ſoll dieſe feige unmännliche Sclaverey, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genuß heftet, alle deine groſſen Beſtrebungen in Seufzer auflöſt; ſoll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele ſchwellen ſollte?..

Araſpes.

O ſchone, ſchone deines Freundes, Araſambes; ich kann die furchtbare Wahrheit nicht vertragen, die von deinen Lippen donnert. Nein! ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglüklicher machen, als die bitterſüſſe Quaal der Liebe thun kann. Verwünſcht ſey der unwürdige Gedanke, daß ich wie ein weinender ſchändlicher Sclave, von der Schönheit gefeſſelt, den Staub leken ſollte, während daß ihr die erſtaunte Welt mit glänzenden Denkmälern euerer Tugend belaſtet! Nein, Araſambes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven ſtrömen. Ich will dahin, wohin mich die Tugend ruft, und mit noch ſtärkrer Stimme, die Liebe! Du ſollſt ſehen, jedes Auge ſoll ſehen, daß Panthea mich mit ſiebenfachem Muth begeiſtern kann, und die gerechte Welt ſoll mitleidig mich eines beſſern Schikſals würdig halten! ‒‒ Wie danke ich dir, Araſambes, daß du mir dieſe Ausſichten gezeigt haſt! Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu ſchmähen; oder deine entweyhenden Lippen zum Spott über die erhabne Raſerey, den enthuſiaſtiſchen Taumel zu eröfnen, worinn meine Seele ausbrauſet, wenn ſie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Empfindungen hervortreibt! Hüte dich, die Macht der Unſterblichen, hüte dich eine Liebe zu ſchmähen, die, von der göttlichen Panthea entzündet, eben ſo als die Vortreflichkeit ihres Gegenſtands, wenig Grenzen hat.

Araſambes.

Welch ein Gemiſch von hochfliegendem Schwulſt und comiſcher Thorheit! Ja ich weiß eine Liebe, die keine Grenzen haben ſoll; aber weit eine andre als dieſes lächerliche Phantom, die Tochter des Müßiggangs und der roſenbekränzten Wolluſt, dieſe buntſcheckichte Thörin, die in gleichem Augenblik weint und lächelt, frolokt und verzweifelt, zu Stein erſtarrt, und in leichten Schaum aufſprudelt. Hinweg mit ihr! Ehmals brannte eine andre Liebe in deiner Bruſt, die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit ſelbſt angezündet, ohne deren Einflüſſe noch keine ſchöne That vollbracht worden iſt, noch kein Held mit den Unſterblichen wett geeifert hat. Erwache doch einmal aus deinem Taumel, erwache Araſpes! erkenne dich ſelbſt wieder! Tritt in deine eigene Geſtalt zurük! O! Sind denn keine zauberiſche Worte, (weil doch die Vernunft in dieſem Aufruhr der Sinnen nichts vermag;) iſt kein geheimnißvoller Talismann, der meinen Freund ſich ſelbſt wiedergeben kann? Oder hat die Muſik, die Bezwingerin der Herzen, keine magiſchen Töne, die Gewalt der Liebe einzuſchläfern, und die entflohene Weisheit zurükzuloken? - -

Ein Sclave.

Herr; die Königin kömmt mit Mandane aus dem Myrthen-Wäldchen; ſie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukünden.

Araſpes.

Was höre ich? Ein Beſuch von Panthea? Sie ſelbſt, ſagſt du, befahl dir, ſie anzukündigen? - - Was für eine neue Geſtalt nimmt mein Schikſal an?

Araſambes.

Ich verlaſſe dich, voll froher Hofnung, am nächſten Morgen, meinen Araſpes, meinen eigenen würdigen Freund, wieder zu umarmen. Von den Lippen der ſchönen Panthea werden die Zaubertöne flieſſen, die deine Seele wieder in Harmonie zu ſtimmen vermögen!

Araſpes (allein.)

Sie ſelbſt ſuchet mich? Sie ſelbſt? . . Warum pocheſt du ſo zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonſt pflegteſt du ihr ſo frölich entgegen zu hüpfen! . . . Hat ſie vielleicht die wahre Urſache meiner Krankheit entdekt? Aber würde ſie denn ſelbſt zu mir kommen, eine Leidenſchaft durch ihren Anblik noch mehr zu erhizen, welche ſie nicht befriedigen will? Oder ſoll ich . . Darf ich es hoffen, daß ſie mir günſtiger ſey, als ich bisher zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! . . . Aber . . Sie nähert ſich, dieſe Stunde wird das Schikſal meiner Liebe entſcheiden. Ich will Muth faſſen. Warum ſollte ich meine Leidenſchaft der einzigen verheelen, die ſie befriedigen, oder, wenns möglich iſt, heilen kann? . . . Sie kömmt . . . von Mandane begleitet . . . . O! mein feiges Herz . . .

Panthea, Mandane, Araſpes.

Panthea.

Wie befindet ſich Araſpes? Dein Anblik bekräftiget nur zu ſehr, daß ſich meine Freundſchaft nicht umſonſt für dich beunruhiget hat.

Araſpes.

O ſchöne Panthea! Wie ſehr rührt mich dieſe gütige Herablaßung! Deine Gegenwart hat ſchon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden ‒ ‒ Ach! wenn du wüßteſt, was mein Herz gelitten hat, du könnteſt mir dein Mitleiden nicht verſagen!

Mandane (leiſe zu Panthea.)

Sind meine Beſorgniſſe vergeblich geweſen?

Panthea, (ohne auf Mandane Acht zu geben.)

Und warum ſollte ich? Mein Herz iſt empfindlicher für fremde Leiden, als für meine eigne. Selbſt die Schmerzen eines Thiers, die Krümmungen eines ſterbenden Wurmes rühren mich. Wie ſollte ich bey dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdeke mir, Araſpes, wenn in meiner Freundſchaft ein Troſt für dich ſeyn kann, entdeke mir die Urſache deiner Schmerzen.

Araſpes.

So feindſelig, o Panthea, iſt mein Schikſal, daß die ſüſſe Quelle der ſeligſten Freuden für mich nur unbeſchreibliche Schmerzen quillt . . . Die Liebe, Panthea, . . . Das fatale Wort iſt von meinen Lippen entflohen . . Die Liebe macht mich elend.

Panthea.

Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es iſt etwas tröſtendes darinn, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten iſt vielleicht das einzige, was uns elend machen könnte, wenn wir nicht in unſrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unſerer Quaal ein Ende zu machen.

Araſpes.

Es iſt etwas, das noch entſezlicher iſt als der Tod des Geliebten. Was könnten die rächenden Eumeniden ſelbſt, verdammte Sünder zu quälen, ſchreklichers erfinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hofnung zu lieben?

Panthea.

Eine Liebe ohne Hofnung, ohne Gegenliebe, ſezt, wie mich dünkt, Araſpes, einen übel gewählten Gegenſtand voraus.

Araſpes.

Ach Panthea! Es iſt unmöglich, diejenige, die ich anbete, nicht zu lieben, oder minder heftig zu lieben, als ich thue. Sie iſt die Schönſte unter allen, die jemals die unſterblichen Göttinnen eiferſüchtig gemacht haben. Ihr erſter Anblik würde ſchwächere Seelen bezwingen. Aber ſtille Bewunderung war alles, was ich für ſie empfand, bis ein näherer Umgang die inwendige Schönheit ihres Geiſtes, tauſend ſtralende Vollkommenheiten, vor mir enthüllte . . . Ganz in ihr Anſchauen entzükt, vergaß ich anfangs meiner ſelbſt, ich liebte ohne Wunſch, ich hofte nichts, ich war glüklich. Aber dieſe ſüſſe Bezauberung konnte nicht lange dauern. Ich erwachte; ich ſah, daß ich geträumet hatte; ich empfand, daß nur die Gegenliebe, nur der Beſiz des Geliebten, glüklich machen kann. Auf einmal entdekte ich das Entſezliche meines Zuſtandes. Ich habe nichts zu hoffen . . Selbſt der Troſt, von ihr bedauert zu werden, nach dem ich ſchmachte, iſt mir verſagt. Sie weiß meine Liebe nicht. Noch nie durft ich es wagen, zu reden. Ach! die einzige Hofnung, die mir übrig bleibt, iſt ein Uebermaas meiner Quaal, das Ende meines Daſeyns zu finden.

Panthea.

Ich bedaure dich, Araſpes.

Araſpes.

Du bedaureſt mich, göttliche Panthea? O! ſo bin ich nicht ſo elend, als ich fürchtete . .

Panthea.

Die Freundſchaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenſtande deiner Leidenſchaft. Nur die Entfernung kann die Vernunft und die verlorne Ruhe wieder geben. Lebe wol, Araſpes.

Araſpes.

(Er hält ſie zurük, und wirft ſich zu ihren Füſſen.)

Du willſt dich entfernen . . . O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblik nicht, der mein fliehendes Leben noch zurükhält . . Du zürneſt, Panthea . . Dein ernſtliches Auge . . Doch zürne nur! vernichte mit ſtrafenden Bliken den Verwegnen, der dich anbetet . . . . Hier zu deinen Füſſen will ich ſterben! Glüklich genug, wenn denn eine zu ſpät mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen ſinkt.

Panthea.

Stehe auf, Araſpes; und höre mich. Vielleicht verbieten mir die ſtrengen Geſeze der Sittſamkeit, nach einer ſolcher Erklärung meinen Beſuch zu verlängern. Aber du haſt ehmals meine Freundſchaft verdient, du haſt dir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zuſtand, worinn du biſt, verdient Mitleiden. Ich ſehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhaßt, dich als einen Verbrecher anzuſehen. Ueberzeuge mich, Araſpes, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich dich groß und edel glaubte. Stelle dich ſelbſt wieder her, bezwing eine Leidenſchaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; die uns beyde erröthen macht, dich ſie zu fühlen, und mich ſie erregt zu haben. Die Gemalin des Abradates kann kein Gegenſtand deiner Begierden ſeyn. So ſehr kann Araſpes nicht ſich ſelbſt vergeſſen haben. Ich zwar eine Gefangene. Aber nur gefühlloſe Barbaren können durch dasjenige gereizt werden, die leidende Unſchuld zu höhnen, was ſie geſitteten Menſchen ehrwürdig macht.

Araſpes.

Denke nicht; göttliche Panthea, daß meine Liebe verwegen genug ſey, die kleinſte Hofnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglük mir einflößte, meinen Mund verſchloſſen? Wenn haben ſelbſt meine Blike ſich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu ſeyn? Wie oft habe ich ſie, wenn ſie in Thränen ſchwammen, von dir abgewandt? Wenn haben meine unbeſcheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille einöder Schatten hat ſie gehört; nur mein vom Schlaf verlaſſenes Lager iſt von meinen Thränen befeuchtet worden. Aber verbiete mir nicht, ſchönſte Panthea, in ſchweigender Stille um dich zu ſeufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk entzükt, dich ſo ſchön gebildet, wenn ſie nicht wollten, daß dein Anſchauen jedes Auge bezaubern, jede Seele in Liebe und ſchmachtendes Verlangen auflöſen ſoll? Dulde meine Liebe; dieß iſt alles, was der unglükliche Araſpes von dir zu flehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen; laß mir den einzigen Troſt, den auch die ſtrengſte Tugend erlauben kann, dich zu ſehen, und von dir bedauert, das Opfer einer hofnungloſen Liebe zu deinen Füſſen, meine Seele auszuſeufzen.

Panthea.

Araſpes, ich verſtehe dieſe Sprache nicht. Wenn dein Zuſtand würklich ſo iſt, wie du ihn beſchreibeſt, ſo bitte den Cyrus, dich von mir zu entfernen. Du wirſt leicht einen Vorwand finden, der deinen Ruhm retten kann. Willſt du mich aber nicht verlaſſen, ſo verbanne deine Leidenſchaft. Alle meine Freundſchaft könnte dich nicht gegen die ekelnde Verachtung ſchüzen, die ihre Fortdauer mir einflöſſen würde . . . Bedenke dich, Araſpes. Iſt die Freundſchaft der Panthea ſo geringſchäzig in deinen Augen, daß du ſie nicht werth achteſt, ihr einen eiteln Traum der Einbildung, einen blinden Trieb aufzuopfern?

Araſpes.

Wie tief muß ich in deinen Augen gefallen ſeyn, ſchönſte Panthea! Du zweifelſt . . O tauſendmal wollte ich um einen lächelnden Blik von dir zu verdienen, mein Leben wagen! Aber wenn deine Freundſchaft ſchon unſchäzbar iſt, was würde deine Liebe ſeyn?

Panthea.

Höre mich zum leztenmal, Araſpes. Ich bedaure die Ausſchweifungen deines Affects; ich weiß, daß deine ne Seele zur Tugend gemacht iſt. Ich beklage ihre Erniedrigung, und ich würde mich ſtrafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es iſt in deiner Gewalt; der Sieg über eine Leidenſchaft, die unſer beſſeres Selbſt entehrt, iſt der ſchönſte Sieg. Gieb mir meinen Freund, und dem erhabnen Cyrus ſeinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe ſind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schweſter! Liebe meinen Abradates! Komm in unſerer Freundſchaft der dritte zu ſeyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu ſehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu ſehen. O gieb denn meinem Herzen die Wonne, euere Arme zu zärtlichen Umhalſungen zuſammenzufügen! Meinem Abradates mit ſeiner wiedergefundenen Panthea ihren Beſchüzer zu zeigen, der ſeiner Freundſchaft würdig iſt! Dann will ich euch, wenn ihr von tugendhaftem Wetteifer glühend, den perſiſchen Helden zu unſterblichen Thaten begleitet, mit Bliken voll Triumphs nachſehen; durch wilde Feldlager und barbariſche Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdruker der Menſchen zurük kommt, will ich mit gleich freundſchaftlicher Hand den edeln Schweiß von euerer Stirne wiſchen, und euere Schläfe mit friedſamen Roſen umkränzen.

Araſpes.

O du . . , Mit welchem Namen ſoll ich dich nennen?

nen? . . . Die Weisheit hat deine Geſtalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über ſich ſelbſt zu geben! Mit welcher Entzükung fühle ich deine Gewalt über mich! . . O Panthea, geſegnet ſey der mitleidige Genius, der deinen Gang hieher leitete! Du allein konnteſt mir die Ruhe geben, die in dieſem Augenblik mein lechzendes Herz erfriſchet. Ich fühle mich ſelbſt wieder. Ich will die Freundſchaft verdienen, die du mir mit einer ſo göttlich gütigen Großmuth anbieteſt. Welch eine Würde giebt ſie mir! Welch eine Einladung zu ſchönen Thaten! Bald wird ſich der weite Schauplaz vor uns aufthut, wo ich allen dieſen Ueberfluß von Liebe, der in meiner Bruſt zu enge verſchloſſen iſt, in edle Beſtrebungen ausſtrömen laſſen kann. Aber wohin uns auch der geflügelte Ungeſtüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe ſoll die erhizende Seele, und dein Beyfall die glorreiche Belohnung meiner Tugend ſeyn!

Panthea.

Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor dieſen brauſenden Aufwallungen, die deinem Herzen ſo natürlich ſind. Es bedarf der Ruhe. Die Dämmrung ruft mich hinweg. Lebe wol, Araſpes! Die kommende Nacht träufle ihren ſanfteſten Balſam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erweke!

Araſpes.

Wie ſchnell eileſt du weg, ſchöne Panthea! - - Ach! Schon iſt ſie wie eine Göttin, meinen Augen entſchlüpft. Aber noch, dünkt mich, glänzt dieſer Ort von ihren Bliken. Noch zittert die zerfloßne Muſik ihrer Worte um die glatten Marmorwände - - - Unwiderſtehliche Schöne! wie ſchnell zauberſt du mich aus einer Geſtalt in die andre! - - Aber Ruhe haſt du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von ſtreitenden Gedanken und Entſchlüſſen drängen ſich in taumelnder Verwirrung durch mein Haupt! - - Ich will gehen, und unter jenen einſamen Bäumen die liebliche Abendluft ſchöpfen, und in der ſchattichten Stille mich über alle dieſe Dinge mit mir ſelbſt beſprachen.

Panthea, Mandane.

Panthea.

Was denkſt du, meine mütterliche Freundin, zu dieſem Auftritt, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens ſeyn möchteſt. Bin ich zu gelinde geweſen? Und hat ſich nicht Araſpes zu ſchnell verwandelt?

Mandane.

Deine Groſsmuth, meine Königin, und der mütterliche Name, deſſen du mich würdigeſt, befehlen mir, deine Frage freymüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bey dieſem Auftritt der Würde einer Panthea gemäß war, ſo hätteſt du doch den Schritt nicht wagen ſollen, einem ſo feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, welche vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und Tugend, ſo oft ſie hervorzubrechen bereit war, auf ſeinen bebenden Lippen erſtikt wurde; der längere Aufenthalt unter den Menſchen hat mich ihre Leidenſchaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araſpes ſeufzte ſchon lange nach einem glüklichen Augenblik, dir ſein Herz zu entdeken. Die erſte Erklärung, hofte er, würde ihm die Freyheit geben, ſie ſo oft zu erneuern, als er wollte; ſo würde er dich unvermerkt angewöhnen, ſeine Liebe zu dulden; er würde ſich eine Art von Recht erwerben, ſie zu vertheidigen, und deine Einwürfe zu beantworten; das ſchöne Ungeheuer würde durch öfteres Anſchauen ſeine Häßlichkeit verlieren, es würde vielleicht gar gefallen, und eine günſtige Stunde = = Kurz, ich fürchte, du habeſt ihm, wider deine Abſicht, zu Hofnungen Anlaß gegeben, welche er nicht wagen dürfte, wenn dich deine allzugroſſe Güte nicht ſchon in ſeinen Augen erniedriget hätte. Es iſt unmöglich, behutſam genug gegen dieſe kühnen argliſtigen Männer zu ſeyn, die immer geneigt ſind, uns mehr Schwäche zuzutrauen, als wir würklich haben, und die ſelbſt aus den bitterſten Vorwürfen und Abweiſungen die ſüſſeſten Hofnungen zu ſaugen wiſſen.

Panthea.

Ich geſtehe dir, Mandane, daß ich dieſe Männer ſehr wenig kenne. Eh mich unſer gemeinſchaftliches Unglük dieſen jungen Meden überlieferte, hatte ich auſſer meinen Brüdern und meinem Gemal kaum einen Mann in der Nähe geſehen. Ohne Zweifel kömmt es von meiner Unerfahrenheit her, daß ich nicht ſo ſchlimm von Araſpes denken kann, als du verlangeſt. Ich kann kein Verbrechen darinn ſehen, daß er mich liebt. Es iſt ſein eigener Vortheil, ſeiner Liebe Grenzen zu ſezen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdekte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundſchaft ſo frey und willig anbiete, ſo müßte er das unedelſte Herz haben, wenn er ſie verachten könnte. Wenn er alſo gleich in der Hize des ſchwärmenden Affects ſeine Wünſche weiter getrieben hat, ſo wird er jezt in ſich ſelbſt gehen, und den Genuß eines würklichen Gutes einem gröſſern, das ihm verſagt iſt, vorziehen. Seze nun voraus, daß Araſpes edelmüthig ſey, ſo hab ich nicht zu viel gethan. Warum ſoll ich ihn aber niederträchtig glauben? Einen Menſchen, an dem du ſelbſt die Gröſſe ſeines Geiſtes oft bewundert haſt; deſſen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meynung ſtärkten, die uns ſein erſter Anblik von ihm gegeben hat; von dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens geſehen haben, und was mehr als dieſes alles iſt, einen Freund des Cyrus! Entſchuldige mich, Mandane!

ne! Ich kann keine ſchlimmen Folgen davon ſehen, daß ich, dieſer gerechten Meynung gemäß, als ſeine Freundin, gehandelt habe. Denn ſeze auch das ärgſte; daß er ſich meiner nicht unbedingten Freundſchaft unwürdig zeige, ſo würde meine Güte, an ſtatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze ſeiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber laß uns nicht allzumißtrauiſch ſeyn, Mandane. Araſpes kann nicht unedel, nicht argliſtig und undankbar handeln.

Mandane.

Gewiß kann er es nicht, ſo lang er der Araſpes iſt, der unſere Hochachtung verdiente. Aber, meine liebſte Panthea, eine einzige Leidenſchaft, wenn ſie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menſchen unkennbar. Dieſe innwendigen Tyrannen können ſo wenig als die Monarchen Tugend und Vernunft neben ſich leiden. Daß er dich liebet, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht ſchön und lobenswürdig, eh ſie zu einer heftigen Leidenſchaft wurde. Aber je vortreflicher der Gegenſtand unſerer Neigung iſt, deſto gefährlicher iſt ihr Uebermaß. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem unſerer Lieder-Dichter, der die wahre Natur dieſer Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmahlet: „Traue „nicht, junge Schöne, (ſagt das Lied) der ſchmeichelnden Zunge des Jünglings. Erſt wenn ſie ſiegt, zeigt „ſie ihr wahres Antliz. Müßten ſeine Gedanken laut „ertönen, wie würde ſeine Zunge zum Lügner werden!

„Indem er dich vergöttert, ſpottet er heimlich deiner Erniedrigung. Wie ſanft ſchlüpfen ſeine glatten Worte in dein leichtſinniges Herz! Du meyneſt, er liebe dich? Thörichte! wenn er im Sonnenſchein deiner Blike hüpfet, wenn er die Röthe deiner Lippen, die Weiſſe deines Halſes, die runden wächſernen Arme, und die ſchlanke leicht ſchwebende Geſtalt bewundert, ſo liebt er ſich ſelbſt. Begierde, lüſterne Begierde, iſt ſeine Liebe. Schmeichleriſch ſchmiegt ſich die anfangs liebkoſende Schlange unter deinen Füſſen; aber bald wird ſie ſich unvermerkt an dem ſchönen Stamm hinauf winden, bis ſie, feſt um dich geſchlungen, dein innerſtes Mark mit tödlichem Biß vergiftet.„

Panthea.

Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig iſt, verſichert, daß ich nichts zu fürchten habe; ſo geziemt es doch meiner Jugend nicht, deine Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was ſoll ich thun?

Mandane.

Es iſt ein einziges gewiſſes Mittel, dich vor allen Folgen der ausſchweifenden Liebe dieſes Jünglings ſicher zu ſtellen. Erlaube mir, dein Geheimniß dem Cyrus zu entdeken; er weiß viel zu wol, was für eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als daß er nun einen Augenblik anſtehen ſollte, ihn zurük zu berufen.. Aber ich ſehe, daß du meinen Vorſchlag allzuſtrenge findeſt.

Panthea.

Bedenke, Mandane, daß es unbillig ſeyn würde, wenn wir den Araſpes in Gefahr ſezten, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine ſchlimmre Meynung von dieſem Jüngling beybringen, als er verdient? Wie leicht könnte ihm eine harte Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundſchaftlichſte gewöhnt hatte, allen Muth niederſchlagen? Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen, den die Liebe einflößt; er würde ſich jezt vor den Bliken ſcheuen, die ehmals ſeine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den innwendigen Vorwurf ertragen, eine ſo ſchöne Harmonie, wie ihre Freundſchaft war, unterbrochen zu haben? Und warum? Aus einer vielleicht ganz eiteln Beſorgniß. Araſpes iſt nicht unedelmüthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat groſſe Ausſichten, er lebt unter den aufſehenden Augen eines Cyrus . . . . Was für mächtige Stüzen, ſelbſt eine ſinkende Tugend aufzuhalten! Aber, wenn er auch wieder in einen fiebriſchen Anſtoß zurük fiele, was habe ich zu fürchten? In deiner Geſellſchaft, Mandane! von meinen Weibern und Sclaven umgeben, und unter dem königlichen Schuze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane.

Vielleicht machen mich dieſe grauen Haare geneigter, als recht iſt, zu Beſorgniſſen, die manchmal eitel ſeyn mögen. Jedes Alter hat ſeine eigene Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur; ſie wiſſen Beyſpiele von unangenehmen Folgen, die ein allzugroſſes Zutrauen oder allzuwenig Vorſicht beſtraft haben; man hat ſie gelehrt, ja gezwungen, furchtſam zu ſeyn! deſto nöthiger iſt es, daß uns die Jugend etwas von ihrem Muth, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unſre Zaghaftigkeit, einflöſſe. Der Ausgang möge meine Beſorgniſſe zu Träumen machen!

Araſpes allein.

O Hofnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Dürft' ich es glauben, daß meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einſt ſie rühren könnten! Ach! umſonſt, umſonſt ſchmeichelſt du dir, mein verlangendes Herz! Ein andrer herrſcht in ihrer zärtlichen Bruſt. Meine Liebe beleidigt ſie. Welch ein ſchrekender Ernſt war in ihren Augen, da ich zu ihren Füſſen lag! .. Aber .. Wie? .. verlor er ſich nicht bald in mildere Majeſtät, und dieſe ſelbſt in ſanftes Mitleiden? Beſorgte ſie nicht, mich zu ſehr erſchreckt zu haben? Trug ſie mir nicht freywillig ihre Freundſchaft an? „Liebe mich als eine Schweſter.. Der bezaubernde Ton, womit ſie es ſagte, erklingt noch in meiner Seele! .. War nicht Zärtlichkeit in ihrem Blik, als ſie mich verließ! Was verſpricht mir dieſes? O Panthea, ich will, ich will mich dieſer entzükenden Hofnung überlaſſen! ... Der gefährlichſte Schritt iſt gethan. Sie kann ſich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr ſich willig zu den gefallenden Tönen neigen, und ſympathetiſche Triebe werden in ihrem erweichten Herzen erbeben. In Freundſchaft verkleidet wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen, ſie wird die feuerige Beredſamkeit meiner Lippen, ſie wird das bedeutende Schmachten meiner Blike, und ſelbſt meine Liebkoſungen dulden; das angenehm beſchäftigte Herz wird des abweſenden Abradates vergeſſen, von Freuden und Scherzen herbeygeführt wird die günſtige Stunde kommen, und ... O Araſpes! du wirſt glüklich ſeyn.

Vierter Theil.

Araſpes allein.

Wie friſch und lieblich iſt dieſer Morgen! Wie reizend die nachläßige Schönheit der halb verhüllten Natur! Dank ſey dem heilenden Schlummer, der ſo lange meine Nächte verlaſſen hat; ich fühle das munterſte Leben wieder in meinen Adern hüpfen. Alle meine Sorgen ſind in lächelnde Hofnungen verwandelt . . Ich erſtaune über meine Trägheit . . . Wie lange habe ich mich umſonſt gequält! In Wahrheit! der verdient unglüklich zu ſeyn, der ſich ſelbſt verloren giebt. Wer peinigte dich ſo, Araſpes? „Die Liebe?„ Die Liebe kann nur einen Thoren peinigen. „War es die ſtrenge Panthea?„ O ſie iſt ja lauter einladende Güte, lauter reizende Holdſeligkeit. Kam ſie nicht ſelbſt, mit tröſtenden Reden meinen eiteln Kummer zu beſänftigen? Wie undankbar wäre ich, ſie der Strenge zu beſchuldigen! „Aber ſie liebt mich nicht? „ . . . . Dieß iſt noch ungewiß! Vielleicht iſt meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltſinn, die Urſache, daß ich noch zweifeln muß. Warum ſoll ich nicht hoffen? Könnte ein ſo ſanftes Geſchöpfe, ſo ganz gemacht, Liebe einzuhauchen, unfähig ſeyn, die Begierden ſelbſt zu fühlen, die es erwekt? Wie lange ſoll mir denn meine eigene Feigheit ſchaden? Nur den kühnen Liebhaber belohnt Amor mit ſeinen Freuden, und beſtraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt .. Hab' ich ſie ſchon auf die Probe geſezt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr ſchon angewöhnt, die freyen Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwan einen der gewogenen Augenblike gehaſchet, da die Seele in einer ſüſſen Vergeſſenheit ihrer ſelbſt einſchläft, und die erhize Sinnlichkeit ſich nach den wol bekannten Freuden ſehnete. Was verzage ich denn? Nein! Eine ſo blühende Jugend, eine ſo belebte, gefühlvolle, liebeathmende Schönheit kann nicht unbezwingbar ſeyn! O was für Entzükungen verſpricht ſie dem Glüklichen, dem ſie mit glühenden ſich ſelbſt bewußten Wangen, mit halb geſchloſſenen Bliken und klopfendem Buſen, wollüſtig ſeufzend, ſeinen Sieg bekennen wird! .. O daß in dieſem Augenblik ein der Liebe günſtiger Genius ſie herbeylokte, daß der junge roſenbekränzte Tag ſie zum Morgengeſange der Vögel in dieſe Schatten lokte ... Aber was hoffeſt du Unbeſonnener? Ihre Unſchuld ... O! laß ſie ſo unſchuldig ſeyn als der erſte Seufzer eines halbaufgeblühten Mädchens, ſo keuſch als Diana, ehe ſie ihren ſilbernen Wagen zum Endymion herablenkte; was ſchadet das meinen Hofnungen? Ihre Unſchuld wird durch ſanftſträubenden Widerſtand meinen Sieg nur angenehmer machen ... Stille ... Was rauſchet durch jenes Gebüſche .. Iſt es, oder täuſcht mich das verlangende Herz ... Iſt es nicht die Geſtalt der Panthea, oder iſt es eine Waldnymphe, die ihre Schweſtern ſuchet? Ich will ihr, ſo leiſe wie ein Schatten, nachſchlüpfen . . Vielleicht hat die Liebe meinen Wunſch erhört.

Zwoo Sclavinnen der Panthea.

Erſte Sclavin.

Hier, Cheriſtane, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen wolriechenden Vorrath verſchüttet.

Zwoote Sclavin.

Siehe dort jene volle ſtolz aufgeblühte Roſe, wie ſchön ſie aus dem dunkeln Buſche hervorlacht. Noch reizender ſoll ſie aus den braunen Loken der ſchönen Panthea hervorlachen, und, von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen . . . . Oder meyneſt du Zelis, ſie würde lieber an meinem Buſen glänzen?

Erſte Sclavin.

Warum nicht? Sie wird ſtolz auf einen ſo ſchönen Plaz ſeyn. Laß ſie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre finden; . . . Hier habe ich ſchon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Laß uns auf dieſe Veilchenbank niederſizen, und den ſchönſten Kranz flechten.

Zwoote Sclavin.

Du willſt die Königin heute recht reizend ausſchmüken. Weiß auch Sheriſtane, wer ihr am meiſten davor danken wird?

Erſte Sclavin.

O! ich errathe, was du ſagen willſt. Es iſt kein Geheimnis mehr, daß Araſpes für die Königin ſeufzet.

Zwoote Sclavin.

Und vielleicht nicht lange mehr ſeufzen wird? Was meyneſt du, Zelis? Haſt du nicht . .

Erſte Sclavin.

Die Blike geſehen, die zärtlichen Blike, die man über den glüklichen Jüngling ausgießt, die vertrauten Geſpräche, die Spaziergänge in Myrthenwäldchen, die großmüthige Beſorgnis für ſeine Geſundheit! Alles, alles verkündiget das Glük des neuen Günſtlings. Was für ſeltſame Geſchöpfe ſind wir doch, wir andern.

Zwoote Sclavin.

So? Findeſt du etwann einige kleine Unrichtigkeiten in dir ſelbſt, daß du ſo fertig biſt, über das ganze Geſchlechte zu ſchmähen.

Erſte Sclavin.

Höre! Sheriſtane, wenn wir aufrichtig ſind und uns ſelbſt kennen, ſo wird ſich keine für unüberwindlich halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn ſie . .

Zwote Sclavin.

Ey wie ſtrenge, Zelis! was denkeſt du, ſollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offenen Augen eines jeden, der ſie ſiehet, ihre Schönheit vermahlen; der die ganze Natur ſagt, daß ſie zum Vergnügen erſchaffen ſey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter ſagt; ſoll ſie ſich ſelbſt im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenſchaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteldaube verglichen zu werden, die ewig troſtlos, auf einem verdorrten Aſte ſitzend, den Verluſt ihres Gatten beweint? O! gewiß, eine Schönheit, wie Panthea, iſt nicht gemacht, ungeliebt und ungenoſſen, von Seufzern und hartnäckiger Schwermuth zu verwelken. Was iſt hierinn Tadels werth? Wenn auch Abradates noch lebt, ſo hat er ihrer vergeſſen; und ihre Gefangenſchaft, die alle vorigen Verbindungen auflöſt, giebt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergeſſen.

Erſte Sclavin.

Du redeſt, als ob du niemals eines getreuen Liebhabers werth ſeyn werdeſt. Iſt es denn gewiß, daß Abradates ſie vergeſſen hat? Vielleicht iſt er ſchon auf dem Wege, ſie zu befreyen. Welch ein Schmerz würde dem ſeinigen gleichen, wenn er ſeine geliebte und getreu geglaubte Panthea in eines andern Armen fände!

Zwote Sclavin.

Er fände dann, meine gute Zelis, daß er nicht der einzige ſey, der das Geheimnis beſitze, der ſchönen Panthea zu gefallen - - Aber im Ernſte, dünkt dich nicht auch, die Männer ſeyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln; gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenſchaften und nicht die unſrigen zu vergnügen. Sollten wir nicht eben ſo wol ein Recht haben, für unſre kleinen Bedürfniſſe zu ſorgen, als ſie für die ihrigen? Was meyneſt du, Mädchen?

Erſte Sclavin.

Daß du eine leichtſinnige Thörin ſeyeſt. Aber ſtille! ich höre Mandane rufen - - Siehe, unter deinem Geplauder iſt mein Kranz fertig worden. Laßt uns gehen.

Araſpes, Araſambes.

Araſpes.

Wo bin ich, bin ich Araſpes? War es ein Traum? War es würklich? O! wie ſchwimmt mein ganzes Weſen in Entzükung! - - - Es war kein Traum - - Alles was die Natur bezauberndes hat - - Nein! Keine

Worte ſind vermögend zu beſchreiben, was ich geſehen habe ‥ Wie ſchön ſtand ſie da, in ſchamhafte Roſenfarbe gekleidet, wie holdſelig in ſich ſelbſt geſchmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüſch um ſie her! ‥ Mich däuchte, ich ſähe ganze Schwärme von Zephyrn, um ſie her gaukelnd, die lieblichſten Düfte des Morgens auf ſie herab ſchütten. Wie leicht ſchien ich mir ſelbſt! Ich glaube in der Luft zu ſchweben; kaum hielt ich mich, daß ich nicht, ſelbſt ein Zephyr, auf ſie zuflatterte ‥ O! iſt denn niemand hier, über den ich meine Freude ausgieſſen kann! Möchte ich doch meinen Araſambes finden! ‥ Dieſe Bäume ſind ſo ſtumm, ſo unempfindlich; ich muß einen Zuhörer haben, der mein Entzücken mitempfinden kann.

Araſambes.

Wohin Araſpes? Siehſt du mich nicht? Höre wenigſtens, wenn du nicht mehr ſehen kannſt.

Araſpes.

Wer rufet mir? Woher? ‥ Ha! Es iſt der, den ich ſuche. Willkommen Araſambes! Nie biſt du mir erwünſchter gekommen! Nie haſt du mich ſo glücklich geſehen, als ich jezt bin!

Araſambes.

Was kann vorgegangen ſeyn, mein lieber Araſpes, das dich ſo frölich macht? Welch ein Sprung von der geſtrigen Schwermuth zu dieſem Uebermaas der Freude! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hüpfende Gang, alles verkündiget Entzükung und Wonne. Was kann dir begegnet ſeyn? Biſt du eben jezt aus einem ſüſſen Morgentraum erwacht? Oder ‥

Araſpes.

Ich hätte Luſt, dich rathen zu laſſen, wenn ich nicht vor Ungeduld zitterte, dir mein glükliches Abentheuer zu erzählen. Aber ich ſage dir, Araſambes, wenn du mein Freund biſt, ſo heitre dieſe ſchläfrige Mine auf, und lächle. Alles was lebet und empfindet, die ganze Natur ſoll ſich mit mir freuen. Verwünſcht ſeyen dieſe Bäume hier, weil ſie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dryade hervorläßt, durch gaukelnde Tänze und Freudengeſänge dieſen Hayn zu beleben!

Araſambes.

Ich würde vielleicht frölicher ſeyn, wenn ich dich weniger liebte! ‥ Aber ſage mir nur erſt, worüber ich mit dir froloken ſoll?

Araſpes.

So höre dann, du kalter unempfindlicher Menſch! die Morgenröthe wekte mich heute aus dem ſanfteſten Schlaf. Ich ſtund auf, ſo vergnügt, ſo froh, als ob ich ein andrer Menſch ſey, als den du geſtern wie einen Thoren ſeufzen und winſeln gehört haſt. Dieſe Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea hervor. Ihre ſanften Tröſtungen bezauberten die Wuth meiner Schmerzen, und ihre Blike ſtralten Hofnung in meine Seele. So war ich eingeſchlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbeſonnenen Troz und die Verachtung ſeiner Macht genug beſtraft hatte, zeigte mir in reizenden Träumen, was ich thun ſollte. Der angenehmſte derſelben wekte mich. Ich ſtand auf, und gieng in dieſen Myrtenhayn, von niemand bemerkt. Eine geheime dunkle Ahnung führte mich. Meine Sclaven ſchliefen noch alle. Ohne Zweifel glaubte mich Panthea auch noch im Schlummer begraben: Denn indem ich hier unter einer Roſenlaube den ſchmeichlendſten Hofnungen nachhänge, höre ich durch die halb ſchlummernde Stille im nahen Geſträuch' etwas voruberraſcheln. Ich ſtehe auf, und ſchleiche dem Rauſchen nach, ſo ſachte wie wenn ein Lüſtchen über die Spizen des Graſes hinſchwebt. Zulezt kam ich an den Ort immer ungeſehen, und o! mit welchem Gemiſche von Erſtaunen und Freude.. Aber du ſieheſt gar nicht munter aus, Araſambes?

Araſambes.

Fahre nur fort, Araſpes! Ich beſorge, deine Erzählung werde mich nur zu ſehr rechtfertigen.

Araſpes.

Und was meynſt du, wen ich ſah? Es war Panthea, die ſchöne Panthea, die mit Mandane und zwoo Sclavinnen gekommen war, ſich zu baden. Sie kam ſo früh, in der Meynung, deſto gewiſſer allein zu ſeyn. Es ſcheint, ſie habe dieſes ſchon öfters gethan; und darum war ſie jezt deſto ſichrer. Aber Amor hatte Luſt, ihr einen Streich zu ſpielen.

Araſambes.

Ich will doch nicht hoffen . .

Araſpes.

Und was? Daß ich zugeſehen habe? O Bildſäule von einem Menſchen, denn wäre ich geweſen was du, und deine Brüder die Felſen und Bäume dieſer Gegend ſind. Ich ſollte wie ein Thor die Augen zugeſchloſſen haben, wenn die Natur ihre gröſte Schönheit, ihr vollkommenſtes Werk vor mir enthüllte?

Araſambes.

Du erräthſt meine Gedanken ſehr ſcharſſinnig. Aber antworte mir nur auf dieſes: War es nicht unedel, unzärtlich, daß du einen verſtohlnen Zuſchauer abgabeſt; wo du wußteſt, daß Panthea keinen Zuſchauer verlangte?

Araſpes.

Wußte ich das? Meyneſt du, dieſe ſchönen Geſchöpfe ſeyen im Ernſt erzürnt, wenn ein verrätheriſcher Zufall, ihrer angebornen Begierde zu gefallen, zu Hülfe kommt? Meyneſt du, es ſey ihre eigene Erfindung, daß ſie ſich ſo vor uns verbergen? . . Aber ich habe jezt keine Luſt zu ſtreiten. Ich will erzählen. Kenneſt du die Grotte am Ende des Myrtenhayns?

Araſambes.

Ich erinnere mich nicht, ſie geſehen zu haben.

Araſpes.

Es iſt eine hohe gewölbte Grotte in einem Felſen von Porphyr gehauen, und von drey Seiten mit Myrthen und Balſamſtauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten ſtrudelt, oder rieſelt, oder thauet cryſtallnes Waſſer hervor, und ſammelt ſich in einem weiten Beken von ſchwarzem Marmor, das mit einem Kranze der ſchönſten Blumen rund umher verbrämt iſt. Hieher begab ſich Panthea von der alten begleitet. Die beyden Sclavinnen entwichen. Sie blieb allein mit Mandane, unwiſſend, daß ihr Liebhaber, von der günſtigen Schwärze der Myrthen und von der Dämmerung verſteckt, ſo nahe war, und ſelbſt unſichtbar mit geizigen Bliken zuſah, wie ihre untadeliche Schönheit ſich nach und nach enthüllte, bis ſie nur mit ſich ſelbſt geſchmükt da ſtand; ein Anblik, der auch ein ſteinernes Bild, ja dich ſelbſt, mit Leben erſchüttert hätte. Denke nicht, daß ich ſie durch eine Beſchreibung entweyhen werde. Niemals, niemals würde ich dir nur den kleinſten Theil aller dieſer namenloſen Reizungen begreiflich machen, die meine ſchauende Seele bezauberten.

Araſambes.

Aber wie konnteſt du dich, ſo feurig und entzükt als du wareſt, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervorzurauſchen, und die reizende Nymphe zu haſchen?

Araſpes.

Ach! mein Freund, ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die in Bewunderung verloren, ihren Leib vergaß. Vergeblich würde ich mich bemühen, dir auszudrüken, was ich empfand. Es war etwas feſtliches in meiner Entzükung, wie wenn eine Göttin des Himmels in ſtralender Erſcheinung vor mein Auge herabgeſtiegen wäre.

Araſambes.

Ich bewundre dich, Araſpes. Dein Herz verläugnet, ſelbſt wenn es ausſchweift, ſeine angeborne Gröſſe nicht. Dieſes beſcheidne Betragen bey einem ſo gefährlichen Anlaſſe verſichert mich, daß meinem Araſpes keine Tugend unmöglich iſt. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdeſt dir ſelbſt gleich bleiben, und die ſchöne Panthea niemals ohne dieſe heilige keuſche Ehrfurcht anſchauen, die einer Göttin gebührt.

Araſpes.

Du ſcherzeſt, Araſambes. Dieſe feyerlichen Empfindungen, die Frucht der vergötternden Erſtaunung ſind eben ſo vergänglich als hochfahrend. Wie? meyneſt du, ich ſollte mir ſelbſt verbergen können, daß Panthea eben ſo irrdiſch iſt, als die übrigen Weiber? Glaube mir, ſie hat keine Urſache, ſich der Menſchheit zu ſchämen; und da ich jezt mehr als jemals empfinde, wie ſchön es iſt, ein Menſch zu ſeyn, ſo kömmt es mir nicht zu, ſie anders als nach menſchlicher Weiſe zu lieben.

Araſambes.

Ey, wie balde haben ſich deine ehemals ſo geiſtigen Empfindungen vercörpert! Noch vor wenigen Tagen liebteſt du nur ihre Seele, ſo rein, ſo Begierdenfrey, wie ein Sylfe die junge Schöne liebt, deren gleitende Unſchuld er bewachen ſoll. Schämeſt du dich nicht, deinem erſten Gegenſtande ſo bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe es zu ſagen. Es iſt, als ob du Panthea um eine ihrer Sclavinnen vertauſchteſt.

Araſpes.

O! ſchweige von dieſen hochfliegenden Einbildungen! Die Erfahrung iſt meine Lehrerin geweſen. Der Menſch iſt nicht zur ätheriſchen Liebe gemacht. Meyneſt du dieſe anmuthigen Geſchöpfe würden es zufrieden ſeyn, wenn uns irgend eine Olympiſche Macht in Sylfen auflöſen wollte? Oder kannſt du glauben, eine Frau würde jemals einen Liebhaber haben, wenn ihr Geiſt, ihre Tugend, ihre Sitten, das einzige wäre, was ſie reizendes hätte?

Araſambes.

Ich erſtaune über die neue Denkart, die dir dieſer

Morgen eingegeben hat. Und was ſind nun deine Abſichten? Was hat Panthea von einem ſo irrdiſchen Liebhaber zu erwarten, als du zu ſeyn dich rühmeſt?

Araſpes.

Alles was die ſchönſte unter den Frauen von den Entzükungen des feurigſten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweiſen, Araſambes. Fürchte nicht, daß ich mich zu unedeln Mitteln herablaſſen werde. Mein Herz verſchmähet den wilden Zwang und die kriechende Liſt. Wenn mich meine Hofnung nicht betrügt, ſo werde ich von ihrer gefälligen Güte das erhalten, was nur trunkne Faunen, die an einem Feſte des Bachus unter frechen Menaden auf den Thraciſchen Bergen, mit Gewalt zu nehmen fähig ſind. Sie wird mich lieben, Araſambes; ſie wird meiner überredenden Sehnſucht weichen, und in ihren willigen Armen werde ich glüklich ſeyn!

Araſambes.

Haſt du vergeſſen, mein Freund, wer dieſe Panthea iſt, die du mit ſo frefelhaften Hofnungen beleidigeſt? Du hoffeſt, ihre Klugheit zu bethören, ihre Tugend einzuſchläfern? Armer Araſpes! wie bedaure ich dich! wo iſt dein Verſtand hingeflogen? Wahrlich, wenn du ſchöner wäreſt als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den Syriſchen Haynen ſeufzte; ſchöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Roſen von Damaſcus ziehen; wenn alle Zauberkräfte, alle die anziehenden Liebreize und die ſchmeichlenden Künſte, die in ihren magiſchen Gürtel gewebt ſind, in deinen Augen funkelten, und auf deinen Lippen lokten, die Tugend einer Panthea würde deiner unmächtigen Verſuchung ſpotten.

Araſpes.

Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, ſo würdeſt du mit beſſerm Grunde meiner Hofnung lachen. Aber glaube mir, dieſe anmuthsvolle Schöne iſt weder aus Marmor gebildet, noch aus Ether zuſammengeronnen; ſie iſt ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern, die ſie eingehaucht. Ich ſah ſie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieſer angenommenen Feyerlichkeit entwafnet, womit die weibliche Kunſt unentſchloßne Liebhaber in Ehrfurcht hält; ſeit dieſem Augenblike bin ich lauter Hofnung. Laß nur die günſtige Stunde kommen, in dieſen beſeelenden Tagen, da die ganze Natur von der ſchwach fühlenden Pflanze bis zum königlichen Menſchen Liebe athmet; laß ſie kommen die günſtige Stunde, und die ſtrenge geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerſchmelzen. Mich dünkt, ich ſehe ſie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben hängige Blumen zum weichen Lager herabſchütten; halb ſchlummernd ſeh ich ſie ins junge Gras hingegoſſen; lüſterne Mittagswinde ſpielen mit ihrem leichtſchwebenden Gewande; wie willig athmet ſie den Geiſt des Frühlings ein! Das ſüße Gift wallet durch ihre Adern, ſie ſtaunt, tauſend glänzende Träume von Entzükung und Wonne ſchwimmen um ihr Aug' . . . O laß mich eine dieſer glüklichen Stunden haſchen; und wenn ihre Tugend dieſe Probe beſtanden hat, dann ſage, daß ſie unüberwindlich ſey.

Araſambes.

Halte inn, Araſpes. Meine Geduld und dein Muthwille gehen zu weit. Ich bedauerte dich, ſo lange nur dein Verſtand angegriffen war; aber es iſt unmöglich, deiner Krankheit länger zu ſchmeicheln. Das Uebel hat ſich zu deinem Herzen durchgefreſſen, deine Denkungsart, deine Sitten ſind angeſtekt. Unglükſeliger! was für einen Entwurf haſt du gemacht! wie ſehr muß deine Seele ſchon zerrüttet ſeyn, daß ſie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir ſelbſt, Araſpes! Es iſt die Gemalin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbeflekten Ehre zu den niedrigſten ihres Geſchlechts herabſtürzen willſt. Panthea kann niemals die deinige ſeyn. Abradates allein hat ein Recht an dem Beſiz dieſer Schönheiten, die deine unreine Leidenſchaft entweyhet.

Araſpes.

Und was meyneſt du alſo, daß ich thun ſoll?

Araſambes.

Was du thun würdeſt, wenn die Erfüllung aller deiner Wünſche die Hize deiner Flammen abgekühlet hätte. Glaube mir, Araſpes, dieſer Taumel der berauſchten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine Liebe, wie die deinige, erſtikt am Genuß. Sey zu rechter Zeit weiſe! Denke, wie du gewiß alsdenn, aber zu ſpät, denken würdeſt, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünſchen übrig wäre.

Araſpes.

Wie ſchändlich läſterſt du meine Liebe! Ich ſollte aufhören, Panthea zu lieben? Sie, deren Reizungen alle anzuſchauen und zu bewundern, kaum die Unſterblichkeit zureichte? Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unſinn zu beleidigen. Der müßte meine Seele verſteinern können, der mir verbieten wollte, für dieſe göttliche Schöne zu brennen. Ueberlaß mich mir ſelbſt, wenn du nur gekommen biſt, meine Freuden zu ſtören.

Araſambes.

Ich werde dich in dieſem Zuſtande nicht verlaſſen, Araſpes. Wenn bedürfen wir des freundſchaftlichen Beyſtandes mehr, als wenn eine Leidenſchaft uns unſerer ſelbſt beraubt hat? Meine Sinnen ſind nicht bezaubert; meine Einbildung iſt nicht in Flammen; mein Verſtand iſt nicht geblendet. Ich ſehe deinen Zuſtand wie er iſt. Ich ſehe dich mit wolluſttrunkner Seele am Rand eines verderblichen Abgrunds wanken; und ich ſollte dich nicht zurükhalten?

Araſpes.

Araſpes.

Laß mich, Araſambes, laß mich immer in dieſen Abgrund ſtürzen, der dir ſo furchtbar ſcheint. In meinen Augen iſt er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! ein einziger Augenblik in deinen Armen verdiente mit tauſend Gefahren und mit dem Tode ſelbſt erkauft zu werden! Aber dieſe Gefahren, dieſe Abgründe, mein Freund, ſind nirgends als in deiner trübſinnigen Einbildung. Höre nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verſtand ſo benebelt ſey, als du meyneſt. Wenn ich das Herz der ſchönen Panthea gewonnen habe, ſo iſt nichts übrig, das ſich meinen Wünſchen widerſezen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; ſie iſt eine Gefangene, eine Sclavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen ſind aufgelöſt. Cyrus allein hat das Recht, das Schikſal ſeiner Sclavin zu beſtimmen. Ich will ihn ſuchen, ich will ſeine Knie umfaſſen, ich will ihm flehen, daß er meine Liebe billige. Er wird ſeinem Freunde dieſe einzige Bitte nicht verſagen! O! durch was für Thaten will ich ſie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten, ich will ihn in andre Welten begleiten, er mag die Beute von Königen, ganze Provinzen, und die goldne Atlantis ſelbſt unter ſeine Gefehrten austheilen; meine Belohnung ſoll Panthea ſeyn!

Araſambes.

Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglüklicher Freund! Iſts möglich, du hoffeſt, Cyrus werde deine Leidenſchaft billigen? Du hofeſt, er werde die Königin von Suſiane der Brunſt eines ſchwärmenden Jünglings preiß geben; ſie, durch die er den mächtigen Abradates zu ſeinem Freund, und zu einem feuerigen Verfechter ſeiner Sache zu machen gedenkt? Du kannſt eine ſo thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles ſeyn, was deine ſinnloſe Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araſpes.

Ach! Araſambes! was für eine Erinnerung rufſt du in meine Seele! ... Hinweg, grauſamer Feind meiner Freude! Verlaſſe mich! Ueberlaß mich meinem Schikſal! Aus was für einer ſüſſen Bezauberung hat mich deine verhaßte Gegenwart erwekt!

Araſambes.

Höre mich erſt, Araſpes! Du ſuchſt mir umſonſt zu entrinnen. Wie eine Eumenide will ich dich verfolgen. Du ſollſt die ſtrafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget haſt; ſie wird aus dem Munde eines Freundes nicht ſo furchtbar tönen, als ſie, wenn du dein Verbrechen vollendet hätteſt, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Laß es ſeyn, daß Cyrus deine Leidenſchaft billige. Noch mehr: Panthea ſelbſt ſoll ſchwach genug ſeyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdeſt du darum minder ſträflich, minder des Abſcheus aller menſchlichen Weſen würdig ſeyn? Denke einen Augenblik, und ſprich dir dann dein Urtheil ſelbſt. Würdeſt du es wagen dürfen, mit dieſer von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten; wenn ſie ſichtbar würde, über dich zu richten? .. Ich weiß wol, daß eine unſittliche Gewohnheit, die ihr Alterthum befeſtiget, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbariſches Recht über ſeine Gefangenen giebt. Aber ſeit wenn bedient ſich der Großmüthige der Vortheile, die ihm unbillige Geſeze über die Unſchuld geben? Seit wenn handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wenn bildet er ſeine Aufführung nach dem Beyſpiel der Menge? Sein eigenes angebornes Gefühl von dem was Recht und edel iſt, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in ſeine Seele eingegraben hat; dieſes allein iſt ſein Geſez. Er würde Gutes thun, wenn gleich eine ganze Welt ſich zuſammen verſchworen hätte, das Gute zu ſtrafen; er verſchmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Aſiens ihre Belohnung, und Nationen von Sclaven ſchändlich genug wären, ſeine Uebelthat durch marmorne Aufſchriften der Nachwelt als eine Tugend anzupreiſen. Du, Araſpes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche Schönheit geſehen, ihre Freuden geſchmekt, ihre Hofnungen vorempfunden hat; kannſt du ſchon ſo tief herabgeſtürzt ſeyn, eine ſchändliche That zu thun, weil du ſie ungeſtraft zu thun hoffeſt? Doch vielleicht verbarg dir die angenehme Schwärmerey des Affects ihre ganze Häßlichkeit. Aber laß dich erinnern, daß die Bande, welche Panthea mit Abradates verknüpfen, ſo heilig ſind, als die Ordnung, als die ewige Eintracht und Harmonie der Schöpfung. Was würde die Geſellſchaft der Menſchen werden, wenn dieſe Bande aufhörten unverlezlich zu ſeyn? Ein ſchaamloſer viehiſcher Hauſe, wild und geſezlos, gleich denen, die die bactriſchen Wälder durchbrüllen. Die keuſche Liebe, die ſüſſe Quelle des häuslichen Glüks, würde zum thieriſchen Bedürfnis eines Augenbliks erniedriget; alle dieſe zärtlichen und huldreichen Empfindungen, die ſie einflößt, würden verſchwinden, und ſtatt milder gefälliger Sitten würde eine zaumloſe Wildheit den Menſchen zum ungeheuerſten der Thiere machen. Der Elende, der nach der geheiligten Schönheit einer Vermählten wiehert, iſt ein Wütender, der die Bande zerreiſſen will, womit die Natur ſelbſt, die einzige Geſezgeberin der Weſen, die Menſchen, zu einem brüderlichen Geſchlecht verwebt hat. Seine ſchnöde Luſt ſtiehlt einem rechtſchaffnen Mann den ſüſſen Troſt, den er gewohnt war, in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unſchuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte ſich Araſpes einer ſolchen That ſchuldig machen können? Sollte er der Welt ein ſolches Beyſpiel geben, und auf eine ſo ſchändliche Art die Erwartungen ſeiner Freunde betrügen?

Araſpes.

Ach! Araſambes!

Araſambes.

Dieſes iſt noch nicht alles! Denke, Araſpes, was für ein Anſchlag das iſt, den du auf die ſchöne Panthea gemacht haſt! Du liebeſt ſie, ſagſt du; und du willſt auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glükſeligkeit derjenigen zerſtören, die du liebeſt. Welch ein glorreiches Geſchöpfe war Panthea, ehe du ſie kannteſt. Die Natur kann nichts vollkommners erfinden, als ihre Geſtalt; die Tugend nichts ſchöners bilden, als ihre Seele. Selbſt die Farben der Entzükung, womit du mir ſie mahlteſt, ehe ich ſie ſelbſt geſehen hatte, haben ihr nicht ſchmeicheln können. Und dieſe preißwürdige Schöne willſt du des Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume iſt; des Schazes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht erſezen können? Dieſer innerlichen Ruhe, dieſes tröſtenden Bewußtſeyns eines untadelichen Werths, das den Verluſt aller irrdiſchen Güter zu bezahlen, und jedes Ungemach des Lebens zu beſänftigen vermag; der ſchönen Unſchuld, die, wenn ſie vom Throne verſtoſſen, in einer Strohbedekten Hütte wohnen muß, die Strohbedekte Hütte zu einem Tempel des Friedens, und zum Augenmerk herabſchauender Götter macht! Sie, deren reine Seele ſich in ihren Augen mahlte; die gewohnt war, mit dem edeln ruhigen Stolze, den die ſich ſelbſt bewußte Unſchuld giebt, in jedem Auge den Ausdruk der bewundernden Ehrfurcht zu leſen; ſie ſoll, von dir entweyht, von dir zur Mitſchuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen ſeyn, die Augen niederzuſchlagen, und vor dem Blike eines Sterblichen zu beben? Ihre keuſchen Wangen ſollen von einer verbre-

Und o! mit welchem Haß, mit welchem ſchauervollen Abſcheu würde ſie denjenigen anſehen, der ſie dahin gebracht hätte, ſich ſelbſt zu verachten! Siehe, Araſpes, dieß ſind die Folgen, von dem was deine Seele brütet! So liebeſt du die ſchöne Panthea!

Araſpes.

Höre auf, Araſambes, verſchone mich! Höre auf, meine Seele zu zerreiſſen! Grauſamer Freund! was für ein fürchterliches Heer von Schrekgeſpenſtern haſt du gegen mich aufgeführt! .. Verflucht ſey der bloſſe Gedanke des Frevels, deſſen du mich fähig hältſt! Kannſt du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen ſo verworfenen Elenden halten, als ich ſeyn müßte, um deine Unglük weiſſagenden Beſorgniſſe zu rechtfertigen?

Araſambes.

Ich kenne dein Herz, Araſpes, und ich kann, ohne ungerecht oder vergeßlich zu ſeyn, glauben, daß die Trunkenheit der Leidenſchaft dich fähig machen könne zu thun, was nur geübte und gefühlloſe Vertraute des Laſters bey kaltem Blute zu thun im Stande ſind. Der Abgrund, an deſſen Rande du wankeſt, iſt mit Freuden und Entzükungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblike den magiſchen Nebel zerſtreut. Es ſind koſtbare Augenblike, Araſpes! Säume nicht, ſie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor

Panthea, und vor dir ſelbſt. Eine zweyte Gefahr könnte die Verſuchung unwiderſtehlich machen.

Araſpes.

Ich bedarf der Einſamkeit, Araſambes. Verlaſſe mich! Ich will mich von dieſem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden ſchweben, die du aus meiner Seele verſcheucht haſt. Ich will mein Herz erforſchen, und wenn ich es ſo niedrig, ſo haſſenswürdig finde, als du vorausſezteſt, daß es ſeyn könne, ſo ſoll dieſe rächende Hand es aus meiner Bruſt reiſſen!

Araſambes.

Ich bin genöthiget, dich zu verlaſſen. Ein Befehl, den ich geſtern von Tigranes erhalten, trägt mir ein Geſchäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zuſtand, worinn ich dich fand, hielt mich länger bey dir auf, als die Zeit mir erlaubte. Nun wirſt du dir ſelbſt überlaſſen ſeyn. Ich muß eilen! Wollte der Himmel, daß du mich begleiten dürfteſt!

Araſpes allein.

Araſambes verachtet mich . . Ja! er verachtet mich, und ich ſelbſt gab ihm die Urſache dazu! . . . Ich Unvorſichtiger! Warum muſte ich mich ihm in einem Augenblik zeigen, worinn nur lebloſe Zuhörer unnachtheilig ſind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? Aber es war unmöglich zu ſchweigen. Eine Entzükung, wie die meinige war, ſprengte die Lippen eines Stummen auf. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, ſeit dem ich das Uebermaß meiner Freude ausgeſprudelt habe . . . Es iſt wahr! Araſambes hatte Recht, mir Verweiſe zu geben. Das erſte Feuer des Affects verblendete mich. Ich ſah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Araſambes hat mich an mich ſelbſt erinnert. Nein! Panthea, mein Glük ſoll dir nicht die Tugend, und die Ruhe deines Lebens koſten. Aber ſoll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es iſt unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! Und warum ſollte ich dem Vergnügen entſagen, dich zu lieben? Ich fühl es, daß ich unfähig bin, eine unedle ſchändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen ſich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reizende Gefahr beſtanden? Und welch eine Gefahr! Ein Unſterblicher hätte ohne zu erröthen unterligen können. Welche Tugend hätte an meinem Plaz untadelicher gehandelt? . . Wie ungütig war Araſambes, die erſten Aufwallungen über einer ſtrömenden ungewohnten Freude ſo ſtrenge zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Ueberlegung wären! Mein Anſchlag war das Werk der Entzükung, die unreife Geburt eines Augenbliks. Bey gelaſſenerm Blute würd' ich ihn ſelbſt verworfen haben ‥ O Panthea, erſt jezt fühle ich, wie ſehr ich dich liebe! Preißwürdige Schöne! Ueber alles erhaben, was die Natur und die bezaubernden Kräfte der dichteriſchen Phantaſie reizendes erfinden können! Du verdieneſt das Opfer, das ich dir bringen will. Ohne Hofnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Iſt nicht das Anſchauen des Geliebten ein Genuß?… Wo biſt du, anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich ſuchen; ich will dich unverwandt anſchauen, und, an deinem Anblik geſättigt jeden andern Wunſch vergeſſen!

Drey Sclavinnen der Panthea.

Sheriſtane.

Hier iſt ein bequemer Ort uns zu ſezen, meine Schweſter; hier am Rande der ſilbernen Quelle, die über den gelben Sand durch Blumen rieſelt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unſern Fingern wachſen, indem friſche Kühlung und liebliche Düfte von dieſen Roſenbüſchen auf uns herab trieffen.

Gülhindy.

Höre, wie anmuthig dieſer Vogel ſingt . . Und jener im benachbarten Buſch? Er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieſer Ton! Gewiß, ſie ſingen einander ihre Liebe zu.

Zelis.

Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette ſingen, ihr Mädchen? Ich werde ganz muſicaliſch, wenn ich dieſe kunſtloſen Sänger höre. Mir fällt etwas ein: Wir wollen den Wechſelgeſang der drey Schweſtern ſingen, den der König ſo gerne zu hören pflegte.

Sheriſtane.

Ich bins zufrieden. Aber wir müſſen erſt die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du haſt mehr Urſache über die Liebe zu klagen, als wir . .

Zelis.

Du betrügſt dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde ſchwermüthig machen können. Warum ſoll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Uebel iſt nur, daß wir nicht auch umher flattern dürfen. Ach! den Blumen nur allzuähnlich müſſen wir im Boden eingewurzelt ſtehen, und warten, bis es einem dieſer gaukelnden Schmetterlinge gefällt . . .

Gülhindy.

Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Geſang an.

Zelis.

Wolan dann! Ich ſchike mich am beſten, der Liebe zu ſpotten.

„Wie froh flieſſen meine Tage dahin! Durch ſchuldloſe Freuden und ſanfte Scherze flieſſen ſie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beſchattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geſeufzt. Nie ſank mein geblendeter Blik vom Anblik des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr ſchmeichelndes Lob fährt wie das Rumſen gaukelnder Müken vor meinen Ohren vorbey. Munter und frey hüpf' ich im Chore der ſchönen Geſpielen, wie ein ſorgloſes Reh auf blumichten Bergen hüpft. „

Gülhindy.

„Ach! Schweſter, ſo frölich wie du, ſo ſorgenfrey hüpft' ich umher, eh Amor mein Herz verwundte. Aber ach! Seit dem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlaſſen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hayn hört meine Seufzer nur. Mein Auge ſchwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge ſchleich' ich zum geſelligen Tanz; und wenn die ſchlummerthauende Nacht kömmt, ach! dann wälz' ich mich ſchlaflos auf dem einſamen Lager, und ſtreke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus.

„Geſegnet ſey der goldne Tag, da Hymen mich dem beſten Jüngling gab. Sey geſegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keuſche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menſchen in ein Geſchlechte verknüpft! Quelle der ſüſſeſten Pflichten und der beſten Freuden. O Zemin, du Urheber meiner Glükſeligkeit; die Stunde, da ich zuerſt dich ſah, da du die ſchlummernde Liebe in meinem Buſen wekteſt, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher ſind mir deine Blike als die aufgehende Sonne, ſüſſer dein Kuß als die erſten Gerüche der Roſengärten von Suſa. Deine Winke ſind mein Geſez, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen.„

Zelis.

„Hinweg kriechende Schlange, ſchmeicheln der Betrüger, der mich zu lieben vorgiebt, wenn er, nach meiner Schönheit lüſtern, nur ſeine Befriedigung ſucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieſer glatte umſchattete Brunnen mahlt mir beſſer als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den marmornen Naken die ſchwarzen Loken ſchweben. Sollt' ich erſt von dir hören, daß ich ſchlank bin, wie eine Geſpielin der Waldgöttin? Mein Schatten ſagte mirs längſt. Auch ſeufzen Zephyrs um mich, und kühlen, wo ich geh, die glühende Luft mit ihren fächelnden Schwingen. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frey, genieß ich ſo den Frühling meines Lebens.„

Gülhindy.

„Ihr, deren ſanfte Bruſt ein zärtliches Herz umwölbt, o hütet euch vor dem ſchmeichelnden Mann. Erſtikt den verräthriſchen Seufzer, der bey den Klagen des Jünglings ſich hebt. So wehklagt die wilde Hyäne, ihren Raub herbey zu loken. O! könnt' ich dich, allzufühlendes Herz, aus meinem Buſen reiſſen! Ich glaubte dem Verführer, da ſeine glatten Ueberredungen mir eine Liebe einflößten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jezt meine Seufzer, ſieht die verſengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt ſieht ers, und ſpottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit.„

Sheriſtane.

„Wolthätiger Hymen! was iſt das Mädchen ohne dich? Eine fruchtloſe Blume, ſie welkt und läßt dem künftigen Frühling keinen Sprößling zurük. In thörichter Freyheit hüpft ſie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn ſie ſich unbeſonnen im Neze der Liebe verſtriken läßt, dann nagt ungeſtillte Sehnſucht ihr Herz, das verhaltne Feuer ſchleicht in ihren Adern, und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit; ja oft giebt ſie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin.„

Zelis.

„Was für Freuden, o Amor, haſt du mir anzubieten? Süſſe Pein, gefallende Schmerzen, wollüſtige Seufzer, verliebte Tändeley, und was ſonſt die leichte Seele ſchwindlichter Dirnen reizt. Sollt' ich für dieſen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen

Herzens, und dich edle Freyheit, du Seele des Lebens? Sollt' ich meine frohen Tage dem trozigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von ſeinem Lächeln abhangen? Soll ich den Sclaven, der ſich jezt zu meinen Füſſen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, ſo theuer kauf' ich deine Freuden nicht.„

Gülhindy.

„So lang die Liebe mich berauſchte, träumt' ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felſen von Ambra, und nectarne Seen ſchwammen um mein fanatiſches Auge. Die bethörte Seele flatterte in grenzenloſer Wonne umher, und ahnete kein Uebel, bis ſie der entfliehende Traum aus der ſüſſen Raſerey erwekte. Jezt iſt Schmerz und bittrer Gram mein Antheil. Von Schaam und Reue verfolgt flieh ich umſonſt vor mir ſelbſt, wie ein gejagtes Wild keuchend vor wütenden Hunden flieht.„

Sheriſtane.

„Süß iſt, ihr Töchter, die keuſche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmoniſche Tugend das Band geknüpft haben, womit ſie Hymen vereinigt. Entzükend iſt der Anblik der lächelnden Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glükliches Daſeyn unſrer keuſchen Liebe dankt. Süß iſt die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; ſüß die Sorge für ihr künftiges Glük. Jeder frohe Tag öfnet uns ſchönere Ausſichten. Und wenn ich verwelkt bin, wenn ein künftiges Geſchlecht, jezt noch ungebohren, auf den Blumen tanzt, die aus meinem Staube ſproſſen; dann lebt noch ein wehrter Ueberreſt von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Bruſt geſogen haben, und mein Andenken ſegnen. Saget jezt, ſaget, ihr Schweſtern, macht mich die Liebe nicht glüklich?„

Zelis.

„Fühlt' ich nicht den Wehrt der jungfräulichen Freyheit, ja, Schweſter, dann könnte dein Glük meinem Herzen einen Wunſch entloken. Doch mag ſelbſt die Freyheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glükſeligkeit verſchwiſtert, ihr Nebenbuler wird.„

Gülhindy.

„Ach! warum ließ mich mein Schikſal keinen Zemin finden! Ach! daß ich den nicht fand, für den mein Herz ſo zärtlich gebildet war! Unbeſonnen glaubt' ich dem Rath meiner Augen, und dem ſüſſen Betrug, der von purpurnen Lippen floß. Ach! zu ſpät lern' ich jezt, daß nur die weiſe Liebe glüklich macht!„

Alle drey.

„Ihr Mädchen verſtopft das willige Ohr dem lokenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbeyführen, dann möge euer Herz der ſüſſen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glüks!„

Sheriſtane.

Wir ſind keine von den Sängern, von denen die

Dichter erzählen, daß ſie mit ihrem Geſange die Sternen in ihrem Laufe zurükhalten. Indem wir ſingen, hat die Sonne ſchon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommet, Schweſtern, jezt rufen uns andre Geſchäfte.

Panthea allein.

Der Niederträchtige! ... O wie klopft mein Herz! .. Dank ſey den Göttern und der ſiegreichen Unſchuld, daß ich ihm entgangen bin .... So belohnt er meine allzuwillige Freundſchaft! So liebt er die Tugend, mit der ſeine Lippen ſo vertraut ſind! .. Wie verſchmäht ihn mein Herz! ..

(Sie erblikt Mandane.)

O Mandane! ...

Mandane, Panthea.

Mandane.

Wie beſtürzt, meine Königin! Woher dieſe zürnende Mine, die deinem lächelnden Geſichte ſo fremd iſt? Ich erzittre dich zu fragen .. Woher kommt meine Panthea?

Panthea.

Dieſer Araſpes ...

Mandane.

Himmel! Hat er meine Beſorgniſſe gerechtfertiget . . Aber es ſind Züge von innerer Ruhe, und ſich ſelbſt bewußter Gröſſe in deinem Geſichte! Dank ſey dem Himmel!

Panthea.

Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig . . Ich bin noch zu athemlos zu reden. Was machte ihn glauben, daß ich eine ſolche Begegnung ertragen werde? Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe . . Eile, Mandane! ſende zu Cyrus; bitte ihn, daß er ſeinen Freund ſchleunig hinwegrufe! Der Unglükſelige unterſtund ſich . . . Ich ſehe noch ſeine funkelnden Augen . . . . mich mit Gewalt zu bedräuen, da ſein kriechendes Schmeicheln vergeblich war!

Mandane.

Hinweg mit dem Nichtswürdigen! . . Ich will gehen . . Aber erlaube mir, Königin, daß ich ihn aufſuche. Er ſoll geſtehen, daß er ein nichtswürdiger Elender iſt! O daß er mir doch in den Weg käme!

Panthea.

Er fand mich unter den Myrthen. Du wirſt ihn vielleicht noch daſelbſt antreffen. Wenn du zurük kommſt, werde ich geſchikter ſeyn, dir die ſchändliche Geſchicht zu erzählen.

Araſpes, Mandane.

Araſpes.

Ich ſuchte dich, Mandane . . .

Mandane.

Du ſuchteſt mich, Elender? Du unterſteheſt dich noch mit deinem Verbrechen zu pralen? . . Wir ſind hier in deiner Gewalt; aber wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo könnte ich dir nicht verbergen, wie ſehr ich dich verachte.

Araſpes.

Du kannſt mich nicht mehr verachten, als ich ſelbſt mich verachte . . Aber ich begreife nicht, wie du wiſſen kannſt, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea iſt mir kaum entflohen; es iſt unmöglich, daß ſie dir ſchon erzählt habe, was zwiſchen uns vorgegangen iſt.

Mandane.

Der Zuſtand, worinn ich ſie antraf, ſagte mir viel ſtärker, als Worte thun können, wie unedel du gegen ſie gehandelt. Die Veranlaſſung muß auſſerordentlich ſeyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blizen ſoll.

Araſpes.

Kannſt du Gedult haben, Mandane, mich zu hören? Ich ſuchte dich, nicht wie du ſagteſt, mit meiner Schande zu pralen, nicht mich zu entſchuldigen ‥ Ich verabſcheue mich ſelbſt zu ſehr, um dieſes zu verſuchen ‥ Ich wollte dir nur zeigen, daß wenn gleich eine unbeſcheidene Entzükung des Affects mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergeſſen, die einer Panthea gebührt; mein Herz doch noch nicht verderbt genug iſt, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil ſie meine kühnen Wünſche vereitelt hat. Höre mich ‥ ich will dir die ganze Geſchichte mit der getreueſten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemals hat eine Schöne die Probe beſſer gehalten, als Panthea!

Mandane.

Es war ſehr überflüßig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu ſtellen. Die Ehre, die ſie dadurch erhalten hat, iſt deine Schande. Doch was ſage ich? Was für eine armſelige Ehre für die Gemalin des Abradates gegen einen jungen Unſinnigen, wie du, ausgehalten zu haben? Was für eine lächerliche Eitelkeit, daß du dir ſchmeichelſt, man müſſe eine Heldin ſeyn, dir zu widerſtehen? Aber erzähle nur, wenn du durch das Geſtändnis deiner Uebelthat deine Schuld zu erleichtern glaubeſt.

Araſpes.

Ich gieng dieſen Morgen unter den Myrthen, kühlere Luft zu ſchöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude geſtimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzählte ihr die angenehme Veränderung, die ihr geſtriger Beſuch bey mir gemacht. Sie ſchien darüber vergnügt zu ſeyn. Ich lenkte bald das Geſpräch auf ihre Reizungen, aber mit einer ſo anſtändigen und kaltſinnigen Art, daß ſie meine Lobpreiſungen nur ſcherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fieng an, mit Entzükung von der ſchönen Natur und der noch ſchönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurük zu gehen. Ich fiel zu ihren Füſſen, ich umfaßte ihre Knie . . Sie erſchrak; ihre Augen blizten Zorn, mit Verachtung vermiſcht, auf mich herab. Sie wollte ſich losreiſſen; ich hielt ſie feſt, indem ich mit Bliken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht ſie beſchwor, mich anzuhören. O! wie beredt machte mich da die Liebe!

Mandane.

Verwünſcht ſey das, was du Liebe nenneſt, mit ihrer Beredſamkeit . . Aber fahre fort . .

Araſpes.

Alles was Entzükung und ſchmachtende Sehnſucht zärtliches eingeben kann, ſtrömte von meinen Lippen. Umſonſt ſträubte ſie ſich; . . . ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu geſtehen . . . . aber ich verdiene dieſe Strafe . . . . Allmählich wurde ich ſo unbeſcheiden, daß ſie einen ſtärkern Verſuch machte, ſich von mir los zu reiſſen. Aber Amor hatte meinen Armen ſiebenfältige Stärke gegeben. Mit ſanfter Gewalt zog ich ſie auf eine blumichte Bank . . Ich war auſſer mir ſelbſt . . Sie erhaſchte dieſen Augenblik meiner Schwachheit, ſich von mir los zu machen. O wie flog ſie davon! Aber das häufige Geſträuche hielt ſie auf, ich hohlte ſie ein, ich fiel von neuem zu ihren Füſſen. Sie ſah, daß Zorn oder Gewalt für einen entſchloſſenen Liebhaber nur Reizungen ſind. Sie fieng an zu flehen; noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderſtehlich baten ihre Augen, von Thränen ſchimmernd, die nur der Schreken zurükhielt. Beynahe hätte ich, durch ihre erweichende Beredſamkeit beſiegt, ſie freywillig entwiſchen laſſen. Aber wie ich meine Augen aufhub, wie ich ſie ſah . . O Mandane, ſie hatte im Fliehen ihren Schleyer verloren . . . Wie ſchön war ſie! Die Bewegungen in die ich ſie ſezte, der Schmerz, die unſchuldsvolle Angſt, die flehende Mine, alles das erhöhte ihre Reizungen bis zur berauſchenden Entzükung. Ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich ſchwur, daß ſie die meinige ſeyn müßte; ich rang mit ihr, und miſchte die zärtlichſten Liebesverſicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in dieſem Augenblik hätteſt du die Obermacht der Tugend ſehen ſollen. Mit der Stärke eines Engels riß ſie ſich los, und trat langſam zurük; ein feyerlicher ernſter Glanz breitete ſich um ihr Geſicht, ihre Geſtalt ward in meinen Augen gröſſer. Wie majeſtätiſch ſtand ſie, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewafnet, die ihr die Tugend über mich gab! Zurük, Elender! ſprach ſie mit heiligem Zürnen! hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieſer umleuchtenden Sonne auf dich herab ſieht! Hinweg! Dein Anblik iſt mir unerträglich, ſchändlicher Heuchler! Wenn ſich deine Hände in Tygerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleiſchen, ſo konnte ich dir vergeben haben! Aber die unſterblichen Mächte laſſen die Unſchuld nicht den Raub des Laſters werden! Verbirg dich, wenn du kannſt, vor ihrem zürnenden Blik! ‥ Indem ſie ſo redete ‥ wirſt du es glauben, Mandane? ‥ lag ich von Furcht und Schaam betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger Sclave, unmächtig zu reden oder eine Nerve zu rühren; und ſo gieng die Göttin mit langſamen feyerlichen Schritten bey mir vorbey, und war ſchon aus meinen Augen, eh ich wieder meiner ſelbſt mächtig war. O! wie verfinſterte ſich jezt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Raſen, deſſen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche Augenblike, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich ſelbſt wieder fand ‥ Ha! Was will dieſer keuchende Sclave, der auf uns zueilt? ‥‥ Ihr Götter, ich erkenne ihn! er kömmt vom Araſambes!

Der Sclave.

Herr, ich verkündige dir die Ankunft des Cyrus. Er iſt kaum noch eine Paraſange von hier entfernt. Araſambes, der ihm begegnete, ſchikte mich, dich zu benachrichtigen, damit du dem Prinzen entgegen eileſt.

Araſambes.

Araſpes.

Ich bin verloren! .. Hinweg, Unglükſeliger! .. Cyrus kommt! Ich bin verloren!

Mandane.

Ich eile, meine Königin mit dieſer Botſchaft zu entzüken.

Araſpes allein.

Ich ſoll ihm entgegen eilen? .. Ach! Ihm zu entfliehen iſt der einzige Wunſch, die einzige Hofnung, die mir übrig iſt! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe ſeiner Blike auszuhalten? .. Aber er weiß mein Verbrechen nicht; er weiß nicht, wie ſehr der übermüthige Araſpes ſeine Vorherſagung gerechtfertiget hat! .. Ich Unglükſeliger! ehmals war es mein Stolz, jede meiner Thaten dem helleſten Tag auszuſezen .. Ich ſuchte dein Aug', o Cyrus! ich forderte jedes Aug' auf, und laſ' in jedem das Zeugnis meines Werthes! O marterndes Bewußtſeyn der Schande! Wie unerträglich biſt du demjenigen, deſſen Ohr an die ſüßeſte aller Melodien, an verdientes Lob ſeiner Tugend, gewöhnt iſt! .. Und wie? wie ſollt' ich mein Verbrechen vor ihm verbergen? .. Warum ſollten ſie mir ſchonen? Panthea, die mich verabſcheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum ſollten ſie mir ſchonen? Ich bin ein Ungeheur in ihren Augen! ..

Von

Soll ich dich ſuchen, beleidigte Schöne; ſoll ich zu deinen Füſſen fallen, und dir flehen, daß du mir vergebeſt . . . Ach! ſie kann, ſie wird mir nicht vergeben, ſie iſt zu ſehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die ſie einſt für den tugendhaften Araſpes fühlte, verdoppelt jezt ihren Abſcheu vor dem Elenden der ihren Werth nicht zu ſchäzen wußte . . Soll ich Mandanen flehen? . . Ihr Götter! Wozu bin ich gebracht? das Mitleiden einer Sclavin anzuflehen? . . Nur dieſe Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden . . Und wenn ich ſie erbitten könnte? was hälf' es mir? Mein furchtbarſter Ankläger iſt in meinem Buſen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirſt mein Verbrechen in meinen Augen leſen . . Ich bin verloren! . .

Welch ein plözlicher fürchterlicher Wechſel! Vor wenigen Augenbliken war alles Entzükung um mich her! . . O Liebe, verwünſcht ſey deine Bezauberung! Unſelige Leidenſchaft, was giebſt du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe? Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner ſchönſten Jahre, meine Hofnungen, meine Tugend, Cyrus, Panthea . . Welch Opfer! Was haſt du mir übrig gelaſſen, als dieß elende nakte Leben, von allem ausgezogen was es edel und begehrenswürdig macht, das kriechende Daſeyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! . . Aber, wen klag ich an? . . . Unſinniger! Du ſelbſt, du ſelbſt haſt dein Verderben beſchleuniget! Von Panthea gewarnet, von Araſambes geſchrekt . . Was für eine Entſchuldigung bleibt mir übrig? .... Göttliche Schöne! Auf ewig biſt du für mich verloren! Nicht mehr wird mein Geſicht von deinem Lächeln widerglänzen! Nicht mehr wird deine Zauberſtimme mein Ohr umſäuſeln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Geſprächen der Abendſtern behorchen! .. Ach! Ich beſaß ihre Freundſchaft ihr Zutrauen ... Vielleicht hätte ſie mich geliebt, wenn die ungeſtüme Hize meiner Leidenſchaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelaſſen hätte, ſich in ihrer ſchönen Bruſt zu entwikeln. Vielleicht hätte ſie mich geliebt! Vielleicht ... Entſezlicher Gedanke! Zurük! Aus welchem Paradieſe von Hofnungen und künftiger Wonne hat mich mein laſterhafter Taumel herabgeſtürzt! ..

Wo bin ich? .. O verhaßte Gegend! Ich erkenne dich. Was für Bilder ſchweben um dich her! .. Unter dieſer Laube lag ich zu ihren Füſſen! .. Auf dieſen zerknikten Blumen rang ich mit ihr! .. O! Hinweg! allzureizende Erinnerungen .. Miſchet nicht eure giftige Wolluſt in meine Quaal! Zwinget mich nicht zu wünſchen, daß ich noch mehr zu bereuen haben möchte! ... Aber indeß daß ich hier irre, naht ſich derjenige, deſſen Anblik mir furchtbarer iſt als der verſteinernde Blik der Gorgonen. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein ſchaamvoller Elender vor dem Gröſſen der Sterblichen ſtehen! .. Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber ſeinem ſtrafenden Aug' entfliehen ... Elender Troſt! Du biſt alles, was mir übrig iſt!

Fünfter

Fünfter Theil.

Araſpes allein.

Ich bin noch hier . . Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuß zurük . . . O Cyrus! Iſt es dein Genius, der ſtärker als der meinige mich zurük hält? Oder iſt es Panthea? . . Ach! Welch einen Namen ſprichſt du aus, Elender! Sie iſt verloren! auf ewig verloren! . . Und was bleibt mir, wenn ſie verloren iſt? Wenn gleich Cyrus mir vergeben könnte . . Es iſt umſonſt! . . Ich kann die Wiederkehr ſeiner Freundſchaft nicht verdienen! Mein Muth iſt dahin; ich kann nichts mehr hoffen, nichts wünſchen; ich bin ein entſeelter Schatten, dem von der Würklichkeit nichts als die traurige Erinnerung des Vergangenen übrig iſt. Ich Elender! wie gänzlich hat mich dieſe Leidenſchaft zu Grunde gerichtet!

Araſambes, Araſpes.

Araſambes.

Warum verbirgſt du dich, Araſpes? Cyrus iſt gekommen, und du haſt ihn noch nicht geſehen? Du ſcheueſt dich vor ſeinem Blik? Unglükſeliger! Du haſt Urſache, dich zu verbergen. Aber es iſt vergeblich; deine Schande iſt entdekt. Du ſelbſt haſt dich verrathen. Was anders, als das Bewußſeyn irgend einer Uebelthat konnte dich zurükhalten, ihm entgegen zu eilen. Und o ihr Götter! welch einer Uebelthat konnteſt du fähig ſeyn .... Ein Wilder, ein Ungeheuer, von bactriſchen Tygern erzogen, würde vom Anblik dieſer göttlichen Schönen zum Menſchen erhöht worden ſeyn. Rede, Unglüklicher! Was kannſt du zu deiner Entſchuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unſchuld, die Hoheit ihres Standes, ihr Unglük; alles was Panthea iſt, vereinigt ſich, dein Verbrechen unvergeblich zu machen. Und was war Araſpes? Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Ausſichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stufe der Hoheit und des Glüks beſtimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefehrte ſeines Heldenzuges, ein Theilnehmer ſeiner Arbeiten, und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle dieſe glorreichen Namen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend ſchon errungen haſt, hat ein einziger ſchändlicher Augenblik vernichtet. Fühleſt du jezt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend iſt? Es iſt zu ſpät. Damals, da ich dich warnte, da ich dir alle dieſe unſeligen Folgen deiner laſterhaften Leidenſchaft ankündigte, damals war es Zeit!

Araſpes.

Unbarmherziger Freund! Kommſt du nur, meiner Erniedrigung zu ſpotten? Nur dieſe Qual fehlte mir noch, meinen Zuſtand unerträglich zu machen. Du ſiehſt mich unglüklich; und anſtatt mich zu bedauern, rächeſt du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Araſambes.

Der leidenden Unſchuld gebührt Mitleiden, nicht dem beſtraften Laſter. Ich ehre den Unglüklichen, den die Hand des Schikſals drükt; ſeine Thränen machen die meinigen flieſſen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der ſein Unglük ſelbſt gewürkt hat, und der nur darum wehklagt, weil er nicht ungeſtraft Böſes thun kann; ein ſolcher, Araſpes, verdient mein Mitleiden nicht!

Araſpes.

Danke dem Himmel, du, der du ſo ſehr auf deine Tugend trozeſt, daß er dich aus einem härtern Thone gebildet hat, als mich. Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich geſtraft hat, würdeſt du in meinen Umſtänden nicht weiſer geweſen ſeyn. Du biſt niemals auf die Probe geſezt worden; du kenneſt die Verſuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du ſchmeichelſt deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven; und foderſt mehr von der Seele, als ſie zu thun vermag. Vielleicht iſt es glüklich, ſo gebaut zu ſeyn wie du; aber es iſt keine gerechte Urſache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzureizbaren Fibern, und allzulebhaften Begierden kämpfen muß; und die, ſelbſt wenn ſie der Gewalt der Verſuchung nachgeben, durch den muthigen Widerſtand, den ſie gethan, ſchäzbarer iſt, als diejenige, die nur darum niemals überwunden worden, weil ſie niemals einen Feind geſehen hat.

Araſambes.

Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, deine Verbrechen durch Grundſäze zu entſchuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen iſt; Grundſäze, die das Laſter aufmuntern, und dem Tugenhaften mit der Anſprache an gerechtes Lob zugleich den mächtigſten Antrieb zu ſchönen Thaten, und die ſüſſeſte Belohnung derſelben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch dieſe ſpizfündige Art zu denken von ihrem Thäter abgewälzt, und der Natur, oder ihrem gütigen und weiſen Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung; dein eigenes inneres Gefühl, das durch dieſe Spiele des gaukelnden Wizes nicht geſtillet werden kann, antwortet dir für mich.

Warum würdeſt du dich ſelbſt anklagen, warum würdeſt du fliehen, warum würdeſt du die Augen eines Cyrus ſcheuen, wenn du dir nicht bewuſt wäreſt, daß du ſchuldig biſt? Komm, wenn du es wagen darfſt, zeige dich dem Cyrus; verſuch es, deine ſchnöde Rechtfertigung ſeinem prüfenden Ohr auszuſezen; er ſoll den Ausſpruch thun.

Araſpes.

Ich Unglüklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Quaal verdammten Leben ein Ende zu machen? . . . Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glüklichen ächzen hörte, und Könige in Feſſeln ſah; dann dachte ich, was auch mein Verhängnis ſeyn mag, ich habe einen Freund, ich kann niemals gänzlich unglüklich ſeyn! Wenn mich alles verlaſſen hätte, ſo wird er mir übrig bleiben; mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu miſchen, und meinen ſinkenden Muth durch den Gedanken aufzuſtüzen, daß noch ein Rechtſchaffener übrig iſt, der mich liebt! Du wareſt dieſer Freund, Araſambes . . Er iſt verloren! Er ſieht mich in einem Zuſtande, der den Haß eines tödtlichen Feindes verſöhnen würde, und iſt fähig meiner zu ſpotten! . . Wenn Araſambes mich bis zu dieſem äuſſerſten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? . . Er war auch mein Freund . .

Aber er war zugleich mein Fürſt, mein Befehlshaber, und mein Richter .. Was für ein Geräuſch .. Ich zittre .. Welche Stimme ſchrekt mein Ohr? .. Er iſt es! Er iſt es ſelbſt! .. Es iſt Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen .. Er ſuchet mich .. O! daß der Grund unter mir im ſchreklichſten Erdbeben bis zu den finſtern Grüſten der Hölle ſich öfnete, mich vor ſeinem Anblik zu verbergen!

Araſambes.

Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden mußte; und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

Cyrus, Araſpes.

Cyrus.

Du fliehest mich, Araſpes? Deine Blike weichen die meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren?

Araſpes.

O Cyrus! Du kannſt mich nicht ſo ſehr verachten, als ich mich ſelbſt verabſcheue. Wie ſoll ich, mit Schaam und Unehre belaſtet, wie ich bin, die Blike des Gröſten unter den Menſchen aushalten?

Cyrus.

Siehe mich an, Araſpes: Sagen dir meine Augen etwas anders, als daß ich dich liebe? Du haſt keine Verweiſe zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln iſt, ſo bin ichs. Ich kannte die Gewalt der Schönheit, wenn ſie durch den magiſchen Reiz einer vollkommnen Seele unwiderſtehlich gemacht wird. Wie ſehr bereue ich jezt, daß ich, wiewol in unſchuldiger Abſicht, dein Peiniger geweſen bin. Denn ich ſchlieſſe von dem, wozu die Gewalt der Leidenſchaft dich getrieben, auf das was du gelitten haſt. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen ſchmerzhaften Kampf entkräftet unterliegen.

Araſpes.

O! Beſter der Menſchen, wie ſehr beſchämt mich deine Großmuth! Das Bewußtſeyn meiner Schuld weiſſagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich ſehen würde. Ach! wenn's möglich geweſen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblik zu entrinnen. Es iſt entſezlich, mit der ſchaamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbeflekten Tugend zu treten.

Cyrus.

Und wie, wenn ich dieſe Tugend, die du ſo unnöthig gefürchtet haſt, blos der Flucht zu danken hätte? So iſt es, Araſpes! An deinem Plaz, ſo wie du dem täglichen Anſchauen der ſchönen Panthea ausgeſezt, würde ich das gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jezt, daß ich Urſach hatte, die ſchöne Gefahr zu meiden. Alles was dir begegnet iſt, war die natürliche Folge der Würkungen der Schönheit und Liebe. Ehmals kannteſt du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenſchaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, daß dieſer angenehmſte und mächtigſte von unſern Trieben nicht allezeit in unſerer Gewalt bleibe. Ich ſezte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich gedenke, daß der allzutheure Verſuch mich den liebenswürdigſten meiner Freunde hätte koſten können. Ich hätte alles, was begegnet iſt, vorher ſehen ſollen. Ich hätte es wiſſen ſollen, daß die Verrichtung, die ich dir auftrug, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; du verdieneſt Mitleiden. Erſt alsdann würdeſt du ſtrafbar ſeyn, wenn du, nachdem du erfahren haſt, was die Liebe vermag, dich zum zweyten mal in den Fall ſezteſt, überwunden zu werden.

Araſpes.

Hierinn, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigeſt du dieſe erhabene Güte, die dich in den Augen aller, die dich kennen, den höhern Weſen ähnlich macht. Du kannſt Nachſicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menſchheit haben. Du vergiebſt mir, was ich mir ſelbſt niemals vergeben werde. Aber in den Augen aller übrigen Menſchen bin ich nichts deſto minder auf ewig entehrt. Meine nächſten Freunde machen mir Vorwürfe, und meine Feinde froloken über meinen Fall. Alle ſehen mich als einen Elenden an, der die Geſellſchaft der Helden ſchändet, die mit Cyrus ausgezogen ſind, ein Werk zu vollenden, das von Göttern ausgeführt zu werden würdig iſt. Eine immerwährende Verbannung aus deiner Gegenwart iſt die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus.

Denke nicht an eine Verbannung für immer. Da ich der Urheber aller der Uebel bin, die du von der Liebe gelitten haſt, ſo iſt es an mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmaligen Zuſtand zu ſezen. Ich will ſolche Anſtalten machen, daß du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beyfall, mit allem dem Glanze zurükkommen ſollſt, deſſen deine frühzeitige Tugend gewohnt iſt. Selbſt diejenigen, die jezt deine Feinde ſind, ſollen gewonnen werden, wenn ſie ſehen, was für einen wichtigen Dienſt du ihnen und mir geleiſtet haben wirſt. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unſerer Unternehmungen abhängt, eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenſchaften den geſchmeidigſten Geiſt, und den entſchloſſenſten Muth verbinde. Auf welchen würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araſpes?

Araſpes.

Araſpes.

Gleich einer gegenwärtigen Gottheit hauchest du neues Leben in meine Seele, die in muthloser Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeschlummert war. O! Sage, du, der allein verdient, alle Zonen der Erde zu beherrſchen; ſage, was kann ich thun, das der Güte würdig ſey, die du mir beweiſeſt? Wem anders, als dir, ſollte ich die Erſtlinge des erneuerten Daſeyns aufopfern, das du mir geſchenkt haſt? Es iſt keine Gefahr, die mich erſchreken; kein Hinderniß, das meinem Muth unüberſteiglich ſeyn kann, wenn Cyrus mich ſeines Zutrauens würdiget.

Cyrus.

Der König von Babylon iſt gedemüthigt. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns an der Spize der geſammelten Kräfte des kleinern Aſiens die Blühte des heroiſchen Griechenlandes entgegen ſtellen wird. Ich bin im Begrif, mich durch die ciliciſchen Pforten ſeinen Grenzen zu nähern. Aber eh ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug ſind, einzudringen ſuche, iſt es unumgänglich nöthig, daß ich durch einen Kundſchafter, auf deſſen Tüchtigkeit und Treu ich mich verlaſſen kann, ſo wol die Stärke und Schwäche, als die geheimen Anſchläge und Veranſtaltungen unſrer Feinde ausſpähe. Es iſt nicht genug, daß derjenige, den ich zu dieſem wichtigen Geſchäfte gebrauche, mit allen den Gaben der Natur und mit allen den Künſten verſehen ſey, die dazu erfodert werden; er muß einen Namen führen, der ihm Anſehen gebe; er muß ſich ſtellen, als ob er zu unſern Feinden übergehe, damit ſie ihm Gelegenheit geben, ſie auszukundſchaften; und er muß uns unter ſolchen Umſtänden verlaſſen, die ſeiner Verſtellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, daß ihn ein unverſöhnlicher Haß gegen uns zu ihrem Freunde mache, und daß ihr Untergang der ſeinige ſeyn würde. Alle dieſe Erforderniſſe finden ſich durch einen glüklichen Zufall bey dir zuſammen. Deine Begebenheit mit der ſchönen Königin von Suſiane iſt, ich weiß nicht wie, ſo ruchtbar worden, daß ſie in kurzem dem ganzen Heere bekannt ſeyn wird. Dieſer Zufall, der in andern Umſtänden deinem Ruhm ſchädlich geweſen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verſchaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unſern Gegnern übergeheſt; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beygemeſſen werden; ſie wird die Unſrigen eben ſo wol als die Feinde betrügen, und unſer Geheimnis wird deſto ſichrer ſeyn. Scheue dich nicht, Araſpes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu ſcheinen ‥ Deine Zurükkunft, die Entdekung des Geheimniſſes, und der glükliche Ausgang wird nicht nur den täuſchenden Nebel von deiner Ehre wiſchen, ſondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darſtellen, welches das Andenken deines ehmaligen Fehlers in jeder Seele auslöſchen wird. Dieſes iſt der Vorſchlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig iſt, ſo viel für die Beſöderung unſerer Sache zu wagen?

Araſpes.

Ehmals, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, ſchien mir keine Unternehmung ſchwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jezt da deine großmüthige Güte das niederſchlagende Gefühl meiner Schmach aus meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hätteſt aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann; aber es iſt keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die allgemeine Sache der Völker iſt, überlegen ſeyn könnte. Mein Herz ſchwillt von dem Gedanken auf, daß du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hältſt, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieſer mächtige Beweggrund, unterſtüzt vom Verlangen deines Zutrauens würdig zu ſeyn, und einen Fleken von meinem Namen abzuwiſchen, der nur durch eine lange Reyhe rühmlicher Beſtrebungen ausgelöſcht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Laß mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll iſt.

Cyrus.

Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieſer edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich geweſen wäre, daß du ſie durch einen Anfall von fiebriſcher Leidenſchaft hätteſt verlieren konnen . . . Aber denke zurük, Araſpes? . . Kanſt du dich ſo leicht entſchlieſſen, die reizende Panthea zu verlaſſen?

Araſpes.

Ach Cyrus! was für einen Namen haſt du ausgeſprochen! Vergieb meiner Verwirrung! . . . O! wie verachte ich mich ſelbſt in dieſem Augenblik!

Cyrus.

Die Wunde iſt noch zu friſch, als daß ſie ſchon geheilet ſeyn könnte: Die Luft, die Panthea jezt umfließt, iſt dir gefährlich. Du ſieheſt jezt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorſchlage.

Araſpes.

Entſchuldige, mein Fürſt, dieſe Thränen, die unwillig meine ſchaamrothen Wangen deken! . . Ach! in dieſem Augenblik erfahre ich die Wahrheit, daß ich zwoo ganz verſchiedne Seelen in mir habe. Denn es iſt unmöglich zu glauben, daß wenn ich nur eine Seele hätte, ſie zu gleicher Zeit gut und ſchlimm, zugleich für ſo widerſprechende Dinge als Tugend und Laſter, eingenommen ſeyn könnte. Nein! es müſſen nothwendig zwoo ſeyn; wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böſe, niederträchtig und ſchändlich. Die Erfahrung hat mich dieſe Wahrheit auf Unkoſten meiner Ruhe und meiner Ehre gelehrt. Ach! Vor kurzen war die böſe Seele gänzlich Meiſter. Jezt ſchwingt ſich, von deinem Beyſtand erwekt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Bruſt! Ohne die Obermacht deines ſtärkern Genius würde ſie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle ſie, ich fühle den Einfluß deiner Gegenwart, o Cyrus! Die ſchändliche Seele weicht; umſonſt ſträubt ſie ſich; ſie flattert mit gelähmten Flügeln zu Boden; die beſſere Seele hat geſiegt. Ich eile, ohne zurükzuſehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der Sieg der Natur über die Schwärmerey,

oder

die Abentheuer

des

Don Sylvio von Roſalva,

Eine Geſchichte

worinn alles Wunderbare natürlich zugeht.

Zwey Theile.

Ulm, 1764.
Auf Koſten Albrecht Friederich Bartholomäi.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachbericht des Herausgebers,

welcher aus Verſehen des Abſchreibers zu einem Vorberichte gemacht worden.

Ich muß es dem guten Willen der Leſer überlaſſen, ob ſie glauben wollen oder nicht, daß dieſes Buch den Don Ramiro von Z * * *, der einige Jahre Geſandſchafs-Secretarius bey einem bekannten Spaniſchen Miniſter an einem deutſchen Hofe geweſen, zum Verfaſſer habe. Ich meines Orts geſtehe, daß ich die ſpaniſche Handſchrift nicht ſelbſt in Händen gehabt; allein mein Freund, der Herr Ueberſetzer, erzählt mir in einem Schreiben, worinn er mir aufträgt, die

Ausgabe dieſes Werks zu beſorgen, eine ſo umſtändliche und wohlzuſammen hangende Geſchichte der beſagten Handſchrift und ihrer ſeltſamen Schickſale, der Urſachen warum, ungeachtet des günſtigen Urtheils, ſo der Erzbiſchoff von T * * * davon gefällt, dieſelbe in Spanien niemalen zum Druck gelangen können, und auf was Art ſie, vor einigen Jahren in ſeine Hände gekommen; daß ich mir die Mühe nicht geben mag, an der Wahrheit ſeiner Erzählung zu zweiffeln. Er verſichert mich, daß alle dieſe und noch viele andre ſehr merkwürdige Anecdoten, dieſes Buch betreffend, in einer weitläuffigen Zuſchrift enthalten ſeyen, welche Don **Ramiro** an ſeinen Gönner, den berühmten Miniſter Don **Richard von W** * * * gerichtet habe, und die er dem Leſer nicht mißgönnt haben würde, wenn er nicht durch viele eingefallene Geſchäfte an Ueberſetzung derſelben wäre gehindert worden.

Ich laſſe alles dieſes an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Was ich gewiß ſagen kan, iſt, daß mich Don **Sylvio von Roſalva** ſo ſehr beluſtiget hat als irgend ein Buch von dieſer Art, und daß ich bey Durchleſung des Manuſcripts ſo oft und ſo herzlich lachen mußte, daß meine Frau, welche wußte, daß ich allein in meinem Cabinete war, endlich in voller Beſtürzung herbey gelauffen kam, und mich fragte, was mir fehle; denn ſie beſorgte in der That, ich möchte närriſch geworden ſeyn, eine Beſorgniß, womit ſie, ich geſtehe es, meinem Verſtande eben keine Ehre anthat. Meine Frau, die eine gute Art von einem Haußweibe iſt, und ſich ihre Augen eben nicht mit vielem Leſen verderbt, hat, wenn ſie gleich kein gelehrtes Frauenzimmer iſt, doch ſo viel Vernunft, daß ſie weißt, wenn man lachen und wenn man weinen muß. Ich bat ſie alſo, ſie möchte ſich zu mir ſetzen, und da laß ich ihr das Capitel vor, wobey ſie mich ſo laut lachen gehört hatte; ich war noch nicht bis in die Mitte gekommen, ſo fand ſie die Einfälle des **Pedrillo** ſo ſchnackiſch, daß ſie auch zu lachen anfieng, und weil ſie die Gewohnheit an ſich hat, daß ſie nicht wieder aufhören kan, wenn der Anfang einmal gemacht iſt, ſo lachte ſie ſo lang und viel, daß ich ſelbſt auch wieder darein kam, und vor Lachen nicht mehr fortkommen konnte; denn das Lachen iſt, wie man weißt, ſo anſteckend wie das Gähnen. Mein Schreiber wollte eben gewiſſe Acten in meinem Zimmer holen, wie wir im beſten Lachen waren; weil er nun eine gar feyerliche, ſauertöpfiſche Art von einem Kerl iſt, ſo blieb er, bey unſerm Anblick, mit der Feder hinterm Ohr in der Thüre ſtehen, und machte eine Mine gegen uns, als ob er dächte, wir wären dem Tollhauſe entloffen. Ich ſagte ihm warum es zu thun ſey, und erſuchte ihn nur ein wenig da zu bleiben und zuzuhören; ich las fort, und wurde alle Augenblick durch das Kichern meiner Frau und mein eigenes Lachen unterbrochen; Anfangs hielt ſich mein Herr vom Dintenfaß ſo gut, daß es nicht beſſer ſeyn konnte; er machte ein paar Augen wie ein Cato, und veränderte nicht die kleinſte von den Falten, in die er ſein Geſicht alle Morgen zu legen pflegt, ungeachtet etliche Stellen kamen, bey denen ich und meine Frau uns beynahe aus dem Athem lachten; allein endlich triumphirte doch **Pedrillo** über ſeine ſtoiſche Unbeweglichkeit, und eine gewiſſe Stelle, auf die ich im Leſen kam, würkte mit einem ſolchen Nachdruck auf ſein Zwerchfell, daß er in ein wieherndes Gelächter ausbrach, welches deſto lauter erſchallte, je mehr er ſich bemühet hatte es zurück zu halten; das Stuben-Menſch, die indeſſen auch an die Thüre gekommen war, machte die vierte Stimme in dieſem **Sardoniſchen** Concerte, und da der Lerm, den wir machten, in kurzem auch die Köchin, und Hanß, den Haußknecht, herbey zog, ſo wurde durch dieſe neue Verſtärkung der Effect unſrer wiehernden Symphonie ſo heftig, daß die Leute auf der Straſſe ſtehen blieben und mit zu lachen anfiengen, ohne daß ſie wußten warum? Kurz, es lag nur an mir alle meine Nachbarn mit ins Spiel zu bringen, und wer weißt, ob das Gelächter ſich nicht von Gaſſe zu Gaſſe fortgewälzt und endlich die ganze Stadt ſamt den Vorſtädten in Erſchütterung geſetzt hätte, wenn ich nicht ſo klug geweſen wäre, mein Manuſcript wegzulegen, mein Geſinde wegzuſchelten, und meine Frau auf ein anders Capitel zu bringen. Ich bitte den geneigten Leſer um Verzeyhung, daß ich ſo frey geweſen bin, ihn mit ſolchen Kleinigkeiten aufzuhalten; ich weiß ſelbſt nicht wie es gekommen iſt, daß ich mich ſo vergeſſen habe; denn ich kenne die Ehrerbietung ſonſt ganz wohl, die ein Vorredner dem hochanſehnlichen Publico ſchuldig iſt, und ich wollte in der That nur ſagen, wie gute Hofnung ich habe, daß Don **Sylvio** und ſein getreuer **Pedrillo** nicht wenig beytragen werden, der Hypochondrie und dem **Spleen** Einhalt zu thun, welche, wie ich höre, aus England nach Frankreich, und von den Franzoſen, (die nun ſchon einmal dazu beſtimmt ſind, uns ihre Galanterien anzuhängen) ſeit einiger Zeit auch zu uns Deutſchen herüber gekommen ſeyn, und ſonderlich unter den Damen und jungen Herren bereits ſtarke Progreſſen gemacht haben ſollen.

Weil man aber doch aufrichtig ſeyn, und das eine ſagen muß wie das andre, ſo kan ich nicht bergen, daß ich einen gewiſſen **Papeſiguier** kenne, der dieſes Buch in einem ganz andern Lichte betrachtet, und an dem es in der That nicht liegt, daß es nicht als ein kleines Ungeheuer in der Geburt erſtickt worden. Er iſt eine Art von einem **Petriner**, der, Verſtands halben gewiß keine Ketzerey erfinden wird, aber dagegen zum Erſatz einer von den eigenſinnigſten Köpfen in der Chriſtenheit. Er geht ſchon ſeit dem vorletzten Jubel-Jahr dienſtlos herum, und lebt indeſſen, bis der Janſeniſmus, wie er hoft, durch ein allgemeines Concilium eingeführt ſeyn wird, von der Gutherzigkeit der Chriſten und vom Nachtiſch des benachbarten Adels. Denn er iſt ein erklärter bockbeiniger Janſeniſte, und das iſt eben die Quelle ſeines Unglücks. Allein er hat, wie geſagt, den Muth noch nicht verlohren, daß ſeine Parthey die Oberhand gewinnen werde, und er ſieht den Fall der Jeſuiten in Frankreich als einen glücklichen Vorboten an, daß der Untergang des groſſen Drachen vor der Thüre ſey, welcher bisher, wie er ſagt, die ganze Welt verführt habe. Dieſer ehrliche Mann, der ſich zuweilen zum Mittageſſen bey mir einlädt, kam neulich in mein Zimmer zu einer Zeit, da ich eben meiner Geſchäfte wegen keine Acht geben konnte. Er durchniſterte alſo indeſſen meine Papiere, und da kam er, zum Unglück auf das Manuſcript des Don Sylvio. Ich dachte gleich, daß es Händel abſetzen werde, und ich betrog mich nicht; er hatte kaum eine Viertelſtunde darinn herum geblättert, ſo warf er es wieder auf den Tiſch, und gerieth in einen ſo heftigen Eifer über ein ſo gottloſes und gefährliches Buch, daß ich

Gewalt brauchen mußte um ihn zu verhindern, daß er es nicht auf der Stelle ins Camin warf. Er wollte ſichs nicht ausreden laſſen, daß die Abentheuer des Don Sylvio eine Allegorie oder **Parabola** ſey, wie er es hieß, deren geheimer Sinn und Endzweck auf nichts geringers als auf den Umſturz des Glaubens, des Evangelii des Pater **Quesnell** und der Wunder des Herrn von **Paris** abgeſehen ſey. Mit einem Wort, er machte einen ſolchen Lermen, daß er mich, als einen Layen, der ſeiner eignen Einſicht in dergleichen Sachen nicht trauen darf, endlich ſelbſt ungewiß machte, ob ich gleich bey Durchleſung des Manuſcripts nicht das mindeſte gefunden hatte, das mir die Abſichten des Verfaſſers hätte verdächtig machen können. Weil ich nun als der erbettene Herausgeber dieſes Buchs, den ſicherſten Weg gehen, und gewiß wiſſen wollte, woran ich wäre, ſo communicirte ich das Manuſcript einem angeſehen Geiſtlichen, welcher dermalen Dechant zu *** iſt und bey jedermann den Namen eines der gelehrteſten und frömmſten Prieſtern in unſrer ganzen Revier hat, und bat ihn, er möchte mir ſeine Gedanken davon offenherzig entdecken, indem ich ſehr ungleiche Urtheile darüber hätte fällen hören. Dieſer rechtſchaffene Mann ſchrieb mir zurück; „ er hätte den Don Sylvio nicht ohne Vergnügen durchleſen, ob er gleich geſtehe, daß ohne einen beſondern Beruf dieſe Art von Lectur einem Mann von ſeinem Stande nicht ſonderlich anſtändig ſey; er vermuthe ſehr, daß der Verfaſſer kaum eine andre Abſicht gehabt habe als ſich und ſeinen Leſern eine Kurzweil zu machen, eine Abſicht, die an ſich ſelbſt und in ihrer gehörigen Maaße und Einſchränkung nicht verwerflich ſey; die Thorheiten der Menſchen, ihre Vorurtheile und irrige Meynungen, und die Ausſchweiffungen ihrer Einbildungskraft und ihrer Leidenſchaften zu verſpotten, ſey nicht nur erlaubt ſondern ſo gar nützlich; und wenn in einem Buch, das mehr zur Beluſtigung als zum Unterricht geſchrieben ſey, und worinn guter Humor und ſcherzende Satyre herrſche, der ſcherzhaft Ton ſelbſt über ernſthaftere Gegenſtände ausgedehnt werde, ſo ſey auch dieſes ſo lange die Schranken der Anſtändigkeit nicht überſchritten werden, ganz wohl zu dulden, indem die Wahrheit ein jedes Licht

„vertragen könne, und das Lächerliche niemals
„an der Wahrheit ſelbſt hafte, ſondern
„vielmehr bloß dazu diene, die falſchen
„Zuſätze, womit ſie in den Köpfen der Menſchen
„vermengt werde, von ihr abzuſcheiden;
„und wenn auch, im übrigen, die Abſicht
„des Verfaſſers geweſen wäre in der
„Perſon des **Don Sylvio** die Schwärmerey,
„und in **Pedrillo** den Aberglauben
„und die **Leichtglaubigkeit** des Pöbels,
„und überhaupt dasjenige, was **Juvenal**
„veteres avias nenne, in ein lächerliches
„Licht zu ſtellen, ſo würde er der Religion
„dadurch vielmehr einen Dienſt als
„den geringſten Abbruch gethan haben; und
„ihm eine ſolche Freyheit übel ausdeuten,
„würde um ſo viel unbilliger ſeyn, da die
„heiligen Väter ſelbſt ſich meiſtens keiner andern
„Waffen als des lachenden Spottes
„und der beiſſenden Ironie gegen den herrſchenden
„Aberglauben ihrer Zeiten bedient
„hätten ꝛc. ꝛc.

Dieſes gelinde Urtheil von einem Mann, deſſen Ausſprüche bey mir eine entſcheidende Autorität haben, beruhigte mich wieder vollkommen, und ich geſteh es, daß ich ihm recht dafür verbunden bin, daß ich beym Don Sylvio wieder unbeſorgt und nach Herzens Luſt lachen darf.

Ich überlaſſe es nun den Leſern, was ſie thun wollen, ob ſie dabey lachen, lächeln, ſauer ſehen, ſchmählen oder weinen wollen. Mir liegt weniger daran als dem Verleger; denn dieſer hat ſich, die Wahrheit zu geſtehen, darauf verlaſſen, daß Don Sylvio ein luſtiges Buch ſey, und er würde ſich ſchwerlich damit abgegeben haben, ein paar tauſend Copien von den Einfällen des Hrn. Don Ramiro von Z** auf ſeine Unkoſten machen zu laſſen, wenn man ihn nicht verſichert hätte, daß die Medici in hypochondriſchen und Milz-Krankheiten, in allen Arten von Vapeurs, und hyſteriſchen Zufällen, und ſo gar im Podagra, ihren Patienten künftig den **Don Sylvio** ſtatt einer Tiſanne einzunehmen verſchreiben würden.

N*** am N. den
2. Octob. 1763.

P. F. X. D. R. G. N.
und S. S. D.

Ver-

Verzeichniß
der Capitel
des Erſten Theils.

Erſtes Buch.

1. Capitel Character einer Art von Tanten. p. 1

2. Cap. Was für eine Erziehung Don Sylvio von ſeiner Tante bekommen. 7

3. Cap. Pſychologiſche Betrachtungen. 10

4. Cap. Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird. 14

5. Cap. Seltſame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealiſchen Princeßin. 20

6. Cap. Abentheuer mit dem Laubfroſch. Warum Don Sylvio nicht gemerkt, daß der Froſch keine Fee war. 24

7. Cap. Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß ſeiner geliebten Princeßin. 28

8. Cap. Reflexionen des Autors und des Don Sylvio. 34

9. Cap. Folgen des Abentheuers mit dem Sommervogel. Der Leſer wird mit einer neuen Perſon bekannt gemacht. 40

10. Cap. Worinn Feen, Salamander, Princeßinnen und grüne Zwerge auftretten. 51

11. Cap. Ein Geſpräch zwiſchen Pedrillo und ſeinem Herrn. Zurüſtungen zu der beſchloßnen Wanderſchaft. 60

12. Cap. Unmaßgebliche Gedanken des Autors. 68

Zweytes Buch.

1. Cap. Ein Exempel, daß Sprödigkeit den Zorn der Venus reizt. 73

2. Cap. Ein Gemählde im Geſchmacke des Calot. 81

3. Cap. Geſpräch zwiſchen der Tante und dem Neffen. 87

4. Cap.

4. Cap. Muthmaſſungen des Don Sylvio. Er verabredet ſeine Entweichung mit dem Pedrillo. 93

5. Cap. Ein Spaziergang, Klugheit des Don Sylvio. 99

6. Cap. Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante verzückt. Seltſames qui pro quo ſo daraus entſteht. Unangenehme Folgen deſſelben. 102

7. Cap. Don Sylvio kommt wieder zu ſich ſelbſt. Unterredung mit dem Pedrillo. Wie geſchickt dieſer die vermeynte Fanferlüſch zu entfernen weißt. 108

Drittes Buch.

1. Cap. Heimliche Flucht unſrer Abentheurer. Wortſtreit, der zwiſchen ihnen wegen eines Baums entſteht, den Pedrillo für einen Rieſen anſieht. 119

2. Cap. Merkwürdiges Abentheuer mit dem Salamander und dem Froſchgraben. 128

3. Cap. Worinn Pedrillo auf eine ſehr unangenehme Art aus dem Schlaf geweckt wird. 140

4. Cap. Was die Einbildung nicht thut. 144

5. Cap. Worinn die Geſchichte nach Roſalva zurück kehret. 153

6. Cap. Unterredung beym Frühſtück. Eiferſucht des Don Sylvio. 161

7. Cap. Abentheuer mit der Zigäunerin. 176

8. Cap. Don Sylvio ermüdet ſich über dem ſuchen des blauen Schmetterlings, und ſchläft nach einer guten Feld-Mahlzeit ein. 191

9. Cap. Das artigſte Abentheuer in dieſem ganzen Buche. 197

10. Cap. Wer die Dame geweſen, welche Pedrillo für eine Fee angeſehen. 208

11. Cap. Eines von den gelehrteſten Capiteln in dieſem Werke. 217

12. Cap. Ein weiblicher Dialogus. 229

Viertes Buch.

1. Cap. Worinn der Autor eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Ontologie an den Tag legt. 231

2. Cap. Ein Beyſpiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal ſo zuverläßig iſt, als man zu glauben pflegt. 236

3. Cap. Worinn Don Sylvio ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint. 258

4. Cap. Die Geſellſchaft langt in einem Wirthshauſe an. 265

5. Cap. Der Autor hoft, daß dieſes Capitel keiner Kammer-Jungfer in die Hände fallen werde. 269

6. Cap. Exempel eines merkwürdigen Verhörs. 277

7. Cap. Eine kleine Abſchweiffung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens ſehen läßt. 290

8. Cap. Das höchſtklägliche Abentheuer mit den Gras-Nymphen. 297

Die Abentheuer des Don Sylvio von Roſalva

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Character einer Art von Tanten.

In einem alten baufälligen Schloß der Spaniſchen Provinz Valencia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da ſie in der folgenden Geſchichte ihre Rolle ſpielte, bereits ſechzig Jahre unter dem Namen Donna Mencia von Roſalva ſehr wenig Aufſehens in der Welt gemacht hatte.

Dieſe Dame hatte die Hofnung, ſich durch ihre perſönliche Annehmlichkeiten zu unterſcheiden, ſchon ſeit dem Succeßions-Krieg aufgegeben, in deſſen Zeiten ſie zwar jung und nicht ungeneigt geweſen war, einen würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer ſo empfindliche Kränkungen von der Kaltſinnigkeit der Mannsperſonen erfahren hatte, daß ſie mehr als einmal in Verſuchung gerathen war, in der Abgeſchiedenheit einer Kloſter-Celle ein Herz, deſſen die Welt ſich ſo unwürdig bezeugte, dem Himmel aufzuopfern. Allein, ihre Klugheit ließ ſie jedesmal bemerken, daß dieſes Mittel, wie alle diejenigen, ſo der Unmuth einzugeben pflegt, ihre Abſicht nur ſehr unvollkommen erreichen, und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr ſelbſt beſtrafen würden

Sie beſann ſich alſo glücklicher Weiſe eines andern, welches ſie nicht ſo viel koſtete, und weit geſchickter war die einzige Abſicht zu befördern, die bey ſo bewandten Umſtänden ihrer würdig zu ſeyn ſchien. Sie wurde eine Spröde, und nahm ſich vor, ihre beleidigten Reizungen an allen den Unglückſeligen zu rächen, welche ſie als Wolken anſah, die den Glanz derſelben aufgefangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erklärte ſich öffentlich für eine abgeſagte Feindin der Schönheit und Liebe, und warf ſich hingegen zur Beſchützerin aller dieſer ehrwürdigen **Veſtalen** auf, denen die Natur die Gabe der tranſcendentalen Keuſchheit mitgetheilt hat, und deren bloſſer Anblick fähig wären, den muthigſten **Faunen** zu entwafnen.

Donna **Mencia** ließ es nicht bey der bloſſen Freundſchaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Aehnlichkeit ihres Schickſals zwiſchen ihr und einigen Frauenzimmern von dieſer Claſſe ſtiftete, mit denen ſie zu **Valencia**, wo ſie erzogen worden war, nach und nach Bekanntſchaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schweſterſchaft mit ihnen auf, die in der ſchönen Welt eben das war, was die Mönchs-Orden in der politiſchen ſind, ein Staat im Staat, deſſen Intereſſe iſt, dem andern allen möglichen Abbruch zu thun, und die ſich den Namen der **Anti-Grazien** erwarben, indem ſie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben ſo offenbaren und unverſöhnlichen Fehde ſtunden, als die **Maltheſer-Ritter** mit den Muſulmannen.

Um ihre Zuſammenkünfte auch dem gemeinen Weſen ſo nützlich zu machen, als ſie ihnen ſelbſt angenehm waren, erwählten ſie die Beförderung der Tugend und guten Sitten unter ihrem Geſchlecht zum Gegenſtand ihrer großmüthigen Bemühungen; denn die klägliche Ver-

derbniß deſſelben war, ihrem Urtheil nach, die
wahre und einzige Quelle alles Unheils in der
Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenleh-
re, daß die Beſitzerin eines angenehmen Ge-
ſichts unmöglich tugendhaft ſeyn könne, und nach
dieſem Grundſatz wurden alle ihre Urtheile über
die Handlungen und den moraliſchen Werth ei-
ner jeden Perſon ihres Geſchlechts beſtimmt.
Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ih-
ren Augen eine Unglückſelige, eine verlohrne
Creatur, eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft,
ein Gefäß und Werkzeug der böſen Geiſter, eine
Harpye, Hyäne, Syrene und Amphisbäne, und
alles dieſes und noch etwas ärgers, je nachdem
es mehr oder weniger von dem anſteckenden Gif-
te bey ſich führte, welches nach dem Syſtem die-
ſer Sittenlehrerinnen eben ſo tödtlich für die Tu-
gend als ſchmeichelhaft für die Eigenliebe und
verführiſch für die armen Mannsleute iſt.

In dieſem ſtrengen Character hatte ſich Don-
na Mencia bereits über fünfzehn Jahre der
ſchönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht,
als Don Pedro von Roſalva, ihr Bruder,
den Entſchluß faßte, Madrit zu verlaſſen, wo
er den Reſt eines im Dienſt des neuen Königs
aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine
Penſion nachzuſuchen, die er nicht erhielt, und
nun, da es zu ſpät war, nicht wenig bedaurte,
daß er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein
kleines altes Schloß zwo oder drey Stunden von

Tal-

Xalva, das einzige, was ihm von ſeinen Voreltern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu ſetzen.

Er hatte von einer Gemahlin, die ihm kürzlich geſtorben war, einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter ſo wohl als die Regierung ſeines kleinen Hausweſens eine weibliche Aufſicht erforderte. Er übertrug dieſes Amt ſeiner Schweſter, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, ſo ſie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauſchen, die vornehmſte Frau in einem Dorfe zu ſeyn; eine Denkungsart, die ſie vielleicht dem groſſen **Cäſar** abgelernt haben mochte, der bey ſeinem Durchzug durch ein elendes Städtchen in den **Pyrenäe** ſeine Freunde verſicherte, daß er lieber der erſte in dieſem armſeligen Städtchen, als der zweyte in **Rom** ſeyn möchte.

Der Gram über fehlgeſchlagene Hofnungen ließ den guten Don **Pedro** die Annehmlichkeiten der Freyheit und des Landlebens, deſſen wahre Vortheile ohnehin ſeinen Landsleuten noch unbekannt ſind, nicht lange genieſſen. Er ſtarb, und hinterließ ſeinem Sohn, Don **Sylvio**, einen Stammbaum, der ſich in den Zeiten des **Gargoris** und **Habides** verlohr, ein verfallenes Schloß mit drey Thürmen, etliche Pacht-Höfe, und die Hofnung nach dem Tode der Donna **Mencia** eine Erbſchaft von alten Juwelen, Brillen und Roſenkränzen, nebſt einem anſehnlichen Verrath von Ritterbüchern und Romanen mit ſeiner Schweſter zu theilen.

Don **Pedro** ſtarb deſto ruhiger, da er ſeinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr kaum erreicht hatte, in den Händen einer ſo weiſen Dame ließ, als Donna **Mencia** in ſeinen Augen war. Denn ihre erſtaunliche Beleſenheit in Chronicken und Ritterbüchern, und die Beredſamkeit, womit ſie ihre tiefe Einſichten in die Staats-Wiſſenſchaft und Sittenlehre bey der Mahlzeit und bey andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine deſto gröſſere Meynung von ihrem Verſtande beygebracht, je weniger ſeine Martialiſche Lebensart ihm Zeit gelaſſen hatte, eine mehrere Kenntniß von dem, was man die polite Gelehrtheit heißt, zu erwerben, als etwan das wenige ſeyn mochte, was ihm aus ſeinen Schul-Jahren in einem nicht allzugetreuen Gedächtniß übrig geblieben war.

Zweytes Capitel.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von ſeiner Tante bekommen.

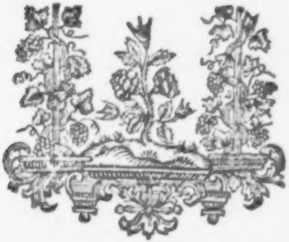
Donna **Mencia** betrog die Hofnung nicht, welche ſich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geſchicklichkeit gemacht hatte. Denn ſo bald der junge **Sylvio** von dem Vicarius des Dorfs ſo viel Latein gelernt hatte, daß er die **Verwandlungen** des **Ovidius** verſtehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem **Amphion** der Gegend, ſo viel Muſik, daß er etliche Dutzend alte **Balladen** auf der Cither accompagniren konnte; ſo nahm ſie es auf ſich ſelbſt, ihn zu allen den übrigen Eigenſchaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Cavalier ausmachten.

Das ſchlimmſte war, daß ſie dieſe Begriffe aus dem **Pharamond**, der **Clelia**, dem groſſen **Cyrus** und andern Büchern von dieſer Claſſe geſchöpft hatte, welche nebſt den Abentheuern der **zwölf Pairs** von **Frankreich** und der **Ritter** von der **runden Tafel** den vornehmſten Theil ihrer Bibliotheck ausmachten. Ihrer Meynung nach lag in dieſen Büchern der ganze Reichthum der erhabenſten und nützlichſten Kenntniſſe verborgen. Sie glaubte alſo ihren Untergebenen nicht beſſer anweiſen zu können,

nen, als wenn ſie ihm die Begriffe und den Geſchmack beyzubringen ſuchte, ſo ſie ſelbſt aus ſo lautern Quellen geſchöpft hatte, und die glücklichen Fähigkeiten des jungen **Don Sylvio** begünſtigten ihre Abſichten ſo ſehr, daß er, ehe er noch das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, zum wenigſten eben ſo gelehrt als ſeine gnädige Tante war. Er beſaß in dieſem zarten Alter bereits eine ſo ausgebreitete Erkenntniß von der Geſchichte, der Natur-Kunde, der Theologie, der Metaphyſik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegs-Kunſt, der Alterthümer und der ſchönen Wiſſenſchaften als irgend einer von den gelehrteſten Helden des **groſſen Cyrus**, und wußte mit ſo vieler Beredſamkeit über die ſubtilſten Fragen aus dieſen Wiſſenſchaften zu peroriren, daß die Bedienten des Hauſes, der Vicarius, der Schulmeiſter, der vorbeſagte Barbier und andere Perſonen von Diſtinction, die den freyen Zutritt im Hauſe hatten, ſowohl die Wunder-Gaben des jungen Herrn, als die weiſe Erziehungs-Kunſt der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

Was dieſer letztern an ihrem Neffen am beſten gefiel, war die auſſerordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabnen Muſtern nachzuahmen, von deren groſſen Thaten und Helden-Tugenden er bis zur Bezauberung entzückt war, und womit er ſeine Einbildungs-

Kraft ſo vertraut gemacht hatte, daß er ſich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe koſten ſie auszuüben, als er brauchte ſich eine Vorſtellung davon zu machen. Donna **Mencia** zweifelte nicht, daß Don **Sylvio** mit ſo edlen Neigungen und einer ſo heroiſchen Denkungsart dereinſt eine groſſe Rolle in der Welt ſpielen und den Helden, welche ſie am meiſten bewunderte, an Ruhm und Glück eben ſo ähnlich werden müßte, als er es ihnen an Schönheit und perſönlichen Annehmlichkeiten war.



Drittes Capitel.

Pſychologiſche Betrachtungen.

Man wird ſich um ſo weniger wundern, daß die Einbildungs-Kraft des Don Sylvio von einer ſo wunderbaren Erziehung einen ſeltſamen Schwung bekommen mußte, wenn wir ſagen, daß eine ungemeine Empfindlichkeit, und, was unmittelbar damit verbunden iſt, eine ſtarke Diſpoſition zur Zärtlichkeit unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Uebermaß beſchenckt hatte.

Junge Leute von dieſer Art lieben überhaupt alle Vorſtellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen, und Leidenſchaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit ſind von dem kleinſten Geräuſch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, daß ſie fern von der Welt, in einer ländlichen Einſamkeit und Einfalt, unter den natürlichen Vergnügungen des Landlebens und frey von den Arbeiten deſſelben erzogen werden; So erhalten die wunderbaren und paßionirten Vorſtellungen eine verdoppelte und deſto ſtärkere Gewalt über ihr Herz, je geſchäftiger die Phantaſie in ſolchen Umſtänden zu ſeyn pflegt, das Leere auszufüllen, ſo die beſtändige Einförmigkeit der Gegenſtände, die ſich den Sinnen darſtellen, in der Seele zurück läßt. Unvermerkter Weiſe verwebt ſich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen und das Falſche mit dem Wahren. Die Seele, welche nach einem blinden Inſtincte Schimären eben ſo regelmäßig bearbeitet als Wahrheiten, bauet ſich nach und nach aus allem dieſem ein Ganzes, und gewöhnt ſich an, es für wahr zu halten, weil ſie Liche und Zuſammenhang darinn findet, und weil ihre Phantaſie mit den Schimären, die den größten Theil davon ausmachen, eben ſo bekannt iſt als ihre Sinnen mit den würklichen Gegenſtänden, von denen ſie ohne ſonderliche Abwechslung immer umgeben ſind.

In dieſem Falle befand ſich der Jüngling, welcher der Held unſerer Geſchichte ſeyn wird. Die natürliche Lauterkeit ſeiner Seele war des Argwohns, ob er etwan betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faßte alſo die ſchimäriſchen Weſen, die ihr die Poeten und Romanen-Dichter vorſtellten, eben ſo auf, wie ſeine Sinnen die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefaſſet hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Uebernatürliche war*, deſto leichter war er zu verführen, es würklich zu glauben;

---

* —— —— —— —— ut omne
Humanum genus eſt avidum nimis auricularum.
Lucret.

zumahl da er in die Möglichkeit auch der unglaublichſten Dinge keinen Zweifel ſetzte. Denn für den Unwiſſenden iſt alles möglich. Solchergeſtalt ſchob ſich die poetiſche und bezauberte Welt in ſeinem Kopf an die Stelle der würklichen, und die Geſtirne, die elementariſchen Geiſter, die Zauberer und Feen waren in ſeinem Syſtem eben ſo gewiß die Beweger der Natur, als es die Schwehre, die Anziehungs-Kraft, die Elaſticität, das electriſche Feuer, und andere natürliche Urſachen in dem Syſtem eines heutigen Weltweiſen ſind.

Die Natur ſelbſt, deren anhaltende Beobachtung das ſicherſte Mittel gegen die Ausſchweiffungen der **Schwärmerey** iſt, ſcheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, ſo ihr majeſtätiſches Schauſpiel auf unſre Seele macht, die erſte Quelle derſelben zu ſeyn.

Das angenehme Grauen, ſo uns beym Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der älteſten Zeiten, daß die Wälder und Hayne von Göttern bewohnt würden. Der ſüſſe Schauer, das Erſtaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unſers Weſens, die wir in einer heitern Nacht beym Anblick des geſtirnten Himmels erfahren, begünſtigte vermuthlich den Glauben, daß dieſer ſchimmervolle, mit unzählbaren nie erlöſchenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unſterblicher Weſen ſey.

Aus dieſer Quelle kommt es vermuthlich, daß die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit laſſen, die verworrenen Eindrücke, ſo die Natur auf ſie macht, zu deutlicher Erkenntniß zu erhöhen, überhaupt aberglaubiſcher als andre Leute ſind; daher die körperlichen Geiſter, womit ſie die ganze Natur angefüllt ſehen; daher die unſichtbare Jagden in den Wäldern, die Feen, die des Nachts auf den Fluren im Kreiſe tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolte, der Alp, der die Mädchen drückt, die Berg-Geiſter, die Waſſer-Nixen, die Feuer-Männer, und wer weiß, wie viel andre Hirn-Geſpenſter, von denen ſie ſo vieles zu erzählen wiſſen, und deren Würklichkeit bey ihnen ſo ausgemacht iſt, daß man ſie nicht läugnen kan, ohne in den Augen der meiſten von ihrer Claſſe entweder albern oder gottlos zu ſcheinen.

Nehmen wir nun alle dieſe Umſtände zuſammen, welche ſich vereinigten, der romanhaften Erziehung unſers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, ſo werden wir nicht unbegreiflich finden, daß er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf ſo abentheurliche Sprünge zu gerathen, als ſeit den Zeiten ſeines Landsmanns, des Ritters von Mancha, jemals in ein ſchwindlichtes Gehirn gekommen ſeyn mögen.

Viertes Capitel.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für ſeine Vernunft befanden ſich unter den Büchern, womit eine groſſe Kammer des Hauſes angefüllt war, eine Menge Feen-Märchen, wovon Don **Pedro** ein groſſer Liebhaber geweſen war, ob er gleich von ſeiner weiſen Schweſter wegen ſeines Geſchmacks an ſolchen unnützen Poſſen, wie ſie es nannte, nicht ſelten angefochten wurde. Denn in ſo groſſem Anſehen die Ritterbücher bey ihr ſtunden, welche ſie mit den Chronicken, Hiſtorien und Reiſebeſchreibungen in einerley Claſſe ſetzte, ſo verächtlich waren ihr alle dieſe kleine Spiele des Witzes, die bloß zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachſenen geſchrieben werden, und durch nichts als die angenehme Art der Erzählung ſich Leuten von Geſchmack empfehlen können.

Don **Pedro** geſtand ihr willig ein, daß es Schäckereyen ſeyen; aber ſie vertreiben mir, ſagte er, doch manche langweilige Stunde; je ſchnackiſcher die Einfälle ſind, die der närriſche Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, deſto mehr lach' ich, und das iſt alles, was ich dabey ſuche.

Die weiſe Donna Mencia, welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigene Grillen vernünftig fand, ließ ſich zwar durch dieſe Antwort nicht befriedigen; allein die Arabiſchen und Perſianiſchen Erzählungen, und die Novellen, und die Feen-Märchen lieben nichts deſto weniger in ruhigem Beſitz ihres Platzes in der Bibliotheck, und da ſie meiſtens nur in blaues Papier geheftet waren, ſo verbargen ſie ſich ſo beſcheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quart-Bände der Donna Mencia, daß ſie nach dem Tode des alten Ritters in kurzem gänzlich vergeſſen wurden.

Allein, vermuthlich wollte die Fee, die ſich in das Schickſal des jungen Sylvio miſchte, nicht zugeben, daß er ſeine Beſtimmung verfehlen ſollte; und da er einſt in Abweſenheit ſeiner Tante, deren Ernſthaftigkeit und ewige Sittenlehren ihm ſehr beſchwerlich zu werden anfiengen, in der Bücher-Kammer herum ſtöberte, um ſich etwas zur Zeitkürzung auszuſuchen, ſo gerieth er, es ſey nun von ungefehr oder durch den geheimen Antrieb der beſagten Fee, auf ein ſtarkes Heft von Feen-Märchen. Er ſteckte es voller Freude zu ſich, und zog ſich, ſo geſchwind er konnte, in den Garten zurück, um den Werth ſeines Funds ungeſtört erkundigen zu können; denn es ſchwante ihm ſchon beym Anblick der Titel, daß es ſehr angenehme Sachen ſeyn müßten.

Die Kürze dieſer Erzählungen war das erſte, wodurch ſie ihm gefielen, ſo ſehr war er der dicken Folianten müde, woraus er ſeiner Tante täglich etliche Stunden lang vorleſen mußte. So bald er aber eine oder zwey davon durchleſen hatte, war nichts dem Vergnügen zu vergleichen, das er darüber empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verſchlang.

Ein gewiſſer Inſtinct, der auch die einfältigſten unter den jungen Leuten lehrt, was ſie ihren Aufſehern ſagen dürfen oder nicht, warnte ihn, ſeine liebe Tante nichts von der Entdeckung merken zu laſſen, die er gemacht hatte; allein der Zwang, den er ſich hierüber anthun mußte, machte ihm die **Feen** nur deſto lieber, und er würde die ganze Nacht durch geleſen haben, wenn man, wie **Taſſo** ehmals in ſeinem Gefängniß wünſchte, bey den Augen einer Katze leſen könnte. Denn die Vorſicht der Donna **Mencia** für ſeine Geſundheit, und für die Erſparung der Kerzen hatte ihm ſchon von langem her die Mittel zu gelehrten Nacht-Wachen benommen.

Allein, ſo bald der Tag anbrach, war er ſchon wieder munter; er nahm ſein Heft unter ſeinem Haupt-Küſſen hervor, durchlaß mit fliegenden Blicken ein Märchen nach dem andern, und wie er mit der ganzen Sammlung fertig war, fieng er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er ſich in den Garten

ten oder in den angränzenden Wald, und nahm ſeine Mährchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit ſeine Einbildungskraft ſich derſelben bemächtigte, war auſſerordentlich, er las nicht, er ſah, er hörte, er fühlte. Eine ſchönere und wundervolle Natur, als die er bisher gekannt hatte, ſchien ſich vor ihm aufzuthun, und die Vermiſchung des Wunderbaren mit der Einfalt der Natur, welche der Charakter der meiſten Spielwerke von dieſer Gattung iſt, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieſer Punct fand deſto weniger Schwierigkeit bey ihm, da er durch ſeine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn ſeit dem Anfang ſeiner Studien, der mit den Verwandlungen des **Ovidius** gemacht worden, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können; im Gegentheil verſchiedene Schriftſteller aus den Zeiten, da die **Pythagoriſch-Cabbaliſtiſche Philoſophie** durch ganz **Europa** im Anſehen ſtund, hatten durch ihre ſyſtematiſche Träumereyen von Planetariſchen und Elementariſchen Geiſtern, von Beſchwörungen, geheimniß-vollen Zahlen, und Talismannen, und von jener vorgeblichen Weisheit, die ihre Beſitzer zum Meiſter der ganzen Natur machen könne, ihn ſo ſehr in ſeinen Einbildungen befeſtiget, daß ſelbſt die wundervolle Haſelnuß der **Babiole**, und das

Stück Leinwand von vier hundert Ellen, welches der Liebhaber der **weiſſen Katze** aus einem Hirſen-Körnlein auspackte, und ſechsmal durch das feinſte Nadel-Oehr zog, in ſeinen Augen nichts unbegreifliches hatte.

Es hinderte ihn alſo nichts, ſich dem Vergnügen gänzlich zu überlaſſeu, welches er aus den **Feen**-Mährchen ſchöpfte, von denen er nach und nach unter der Maculatur, die den Boden der Bücher-Kammer deckte, noch eine groſſe Menge hervor zog, wovon immer eines abentheurlicher als das andre war, und worinn er eine Unterhaltung fand, die er um alle Luſtbarkeiten der Welt nicht vertauſchet hätte.

Er konnte nicht ſo vorſichtig ſeyn, daß ſeine eben ſo ſtrenge als ſcharfaugichte Aufſeherin nicht endlich die Urſache ſeiner häuffigen Spaziergänge in das Luſtwäldchen entdeckt, und ihm eine ſehr ſcharfe, ſehr gelehrte und ſehr langweilige Strafpredigt deßwegen gehalten hätte; allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts anderm, als daß Don **Sylvio** behutſamer wurde, und ſich beſſer in Acht nahm, ſeine Neigungen und angehende Entwürfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu ſagen, er hatte ſie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; allein ſeit dem ſein Gehirn mit **Florinen, Roſetten, Brillianten,** Criſtallinen, und wer weiß, wie vielen andern überirrdiſchen und unnatürlich ſchönen Schönheiten angefüllt war, ſo wurde er nicht ſelten verſucht, die gute alte Tante für eine Art von Caraboße anzuſehen, deren tyranniſche Ober-Herrſchaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Sie mochte alſo ſagen, was ſie wollte, die Bezauberungen, die Schlöſſer von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdiſche Palläſte eingeſperrte Princeſſinnen und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schutz einer **guten Fee** den Nachſtellungen einer **böſen** glücklich entgehen, blieben im gänzlichen Beſitz ſeiner Einbildungs-Kraft; er las nichts anders, er ſtaunte und dichtete nichts anders, er gieng den ganzen Tag mit nichts anderm um, und träumte die ganze Nacht von nichts andern.

Fünftes Capitel.

Seltſame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealiſchen Princeßin.

In einer ſo ſeltſamen Gemüths-Verfaſſung konnte nichts natürlicher ſeyn, als daß **Don Sylvio** endlich auf die Thorheit verfiel, ſich eben ſolche Abentheure zu wünſchen, wie diejenige, deren Erzählung ihm in den Mährchen ſo viel Vergnügen machte.

In kurzem gieng er noch weiter; er bemühte ſich die Phantaſien, womit ſein Kopf angefüllt war, zu realiſiren, und ſich, ſo gut er konnte, in die Feen-Welt zu verſetzen.

Er gab deßwegen allem was um ihn war, Namen aus ſeinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mußte an ſtatt **Amorett**, wie es vorher hieß, **Pimpimp** heiſſen, weil das Hündchen der Princeßin **Wunderſchön** ſo geheiſſen hatte; und er verſtieß eine aſchfarbe Katze mit weiſſen Pfoten, die ſein Günſtling geweſen war, um einer ganz weiſſen willen, die zu Ehren der Princeßin **Weißkätzgen** mit allen erſinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde.

Alle Morgen und Abend gieng er etliche gemahlte Fenſterſcheiben in einer halb eingefallenen Gallerie des Schloſſes zu beſichtigen, in der Hofnung, gleich dem Prinzen **Höckerich** Gemählde darauf zu finden, die ihm einigen Aufſchluß über ſein künftiges Schickſal geben würden; und er durchſuchte wohl zwanzigmal alle Winkel des Schloſſes vom Dach bis in den Keller, ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte, die in einen unterirdiſchen Pallaſt führte. Er fand freylich nichts, und die Fenſter-Scheiben wieſen ihm einmal wie das andre nichts als geharniſchte Ritter, die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre ſchon aufeinander zurannten; allein er wußte ſich ſehr gut deßwegen zu tröſten. Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, und er hatte aus den meiſten Mährchen geſehen, daß ein Prinz oder Ritter wenigſtens achtzehen Jahr alt ſeyn muß, um Abentheuer zu haben.

Inzwiſchen legte er in einer Ecke ſeines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumen-Schloß ähnlich ſeyn ſollte, worinn die Fee **Immerſchöne** die ſüſſen Augenblicke, die ſie in den Armen ihres geliebten Schäfers genoß, vor ihrem Hofe zu verbergen pflegte. Er ließ etliche Linden, die er dazu bequem fand, ſo zurichten, daß ihre Stämme die Grundpfeiler, die unterſten Aeſte den Fußboden, und ihre Wipfel das Dach dieſes ſeltſamen Luſthauſes wurden; die Wände waren von Myrthen mit Roſenhecken und Geißblatt durchwunden, und hinter derſelben war eine Treppe von Waſen ſo gut angebracht, daß man ſie nicht gewahr wurde.

In dieſem grünen Schloß, wie Don **Sylvio** es zu nennen beliebte, hatte er ein kleines Cabinet angelegt, welches er, um ihm ein deſto Feen-mäßigeres Anſehen zu geben, mit den ſchönſten Schmetterlingen austapezierte, die er auf ſeinen Spatziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Guadalaviar, der nicht weit von ſeinem Garten vorbey floß, gefangen hatte.

In dieſem Cabinet brachte er oft halbe Nächte mit Träumereyen über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er ſich wünſchte, und die er in kurzem zu erfahren hofte. Unvermerkt ſchlief er über dieſen phantaſtiſchen Betrachtungen ein, und günſtige Träume ſetzten die Abentheuer fort, worinn er wachend ſich zu verirren angefangen hatte. Eine ſchöne Princeßin die er liebte, war gemeiniglich der Gegenſtand davon; nur war das beſchwehrliche dabey, daß er ſie allemal in der Gewalt der Fee **Fanferlyſch** oder einer andern neidiſchen alten Hexe ſah, die ſeiner Liebe die verdrießlichſten Hinderniſſe in den Weg legte. Bald mußte er ſich mit Drachen und fliegenden Katzen herum balgen, bald fand er alle Zugänge zu dem Pallaſt, worinn ſie gefangen gehalten wurde, mit Diſtel-Köpfen beſät, die ſich in dem Augenblick, da er ſie berührte, in eben ſo viele Rieſen verwandelten, und ihm den Weg mit groſſen ſtählernen Kolben ſtreitig machten. Nun grif er ſie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Streich ein paar Dutzend mitten voneinander; aber kaum war er mit ihnen fertig, und im Begriff als Sieger in den Pallaſt hinein zu gehen, ſo mußte er ſehen, wie ſeine geliebte Princeſſin auf einem mit Fledermäuſen beſpannten Wagen durch den Schornſtein davon geführt wurde. Ein andermal fand er ſie auf einer Blumenbank an einer Quelle ſitzend, er warf ſich zu ihren Füſſen, er ſagte ihr die zärtlichſten Sachen vor, und ſie ſchien ihn mit Vergnügen anzuhören; allein indem er ſie umarmen wollte, (denn man weiß, daß die Liebe in Träumen nicht alle die Gradationen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Lignon vorgeſchrieben ſind) ſo ſah er mit Entſetzen, daß er die Geſtalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauſes an ſeinen Buſen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nectar und Ambroſia zu düſten ſchienen, einen von Knoblauch und Käſe ſo kräftig durchwürzten Kuß, daß er vor Eckel und Abſcheu des Todes hätte ſeyn mögen.

So nichtig nun immer dieſe eingebildete Unglücksfälle waren, ſo lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den ſie ihm verurſachten. Er hielt dieſe Träume für böſe Vorbedeutungen, und zweifelte nicht, daß er eine mächtige Feindin habe, die darauf befliſſen ſey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in einem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schluſſe des Schickſals zu lieben beſtimmt war.

Sechstes Capitel.

Abentheuer mit dem Laubfroſch. Warum Don Sylvio nicht gemerkt, daß der Froſch keine Fee war?

Der Gedanke einen unſichtbaren Feind von ſolcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unſern jungen Helden nicht wenig; jedoch da er in ſeinen Mährchen keinen von Feen oder Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beſchützt worden wäre, ſo ermunterte ihn die Hofnung wieder, daß er nicht der erſte ſeyn werde, an dem dieſe Regel eine Ausnahme leiden ſollte.

Weil es nun in der Feen-Welt eben ſo wie in unſerer Alltags-Welt der Gebrauch iſt, daß man ſelten jemand Dienſte zu leiſten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch gröſſere zurück erwartet; ſo wünſchte ſich Don Sylvio nichts ſo ſehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, ſich die Dankbarkeit irgend einer grosmüthigen Fee verbinden zu können.

Indem er einſt in dieſen Gedanken an einem Graben in ſeinem Garten vorbey gieng, ſah er auf der andern Seite einen Storch, (einige Nachrichten ſagen, wiewohl ohne genugſamen Grund, daß es eine Störchin geweſen) im Begriff einen artigen Laubfroſch zu erhaſchen, der unbeſorgt quackend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus bloſſem Antrieb ſeines Herzens, welches ſehr gütig und mitleidig war, nicht ſaumſelig geweſen ſeyn, dem nothleidenden Froſche zu Hülfe zu kommen; Allein der Gedanke, daß es vielleicht eine Fee und wohl gar eben der wohlthätige Froſch ſeyn könnte, ſo der Princeßin Niuſette und ihrer Mutter ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, ſetzte ihm Flügel an; er ſprang über den Graben, und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinichten Erbfeind der Fröſche in eben dem Augenblick, da er im Begriff war, den kleinen unſchuldigen Quäcker hinunter zu ſchlingen. Der Storch ließ ſeinen Raub fallen und entfloh, und das Fröſchchen ſprang in den Graben, ohne ſich zu bekümmern, wem es ſeine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben ſtehen und erwartete, daß es in Geſtalt einer ſchönen Nymphe, oder doch mit ſeiner Roſen-Haube auf dem Kopf wieder hervor kommen werde, um ſich für einen ſo wichtigen Dienſt gar ſchön bey ihm zu bedanken: er wartete über eine halbe Stunde, aber zu ſeiner nicht geringen Befremdung wollte weder Froſch noch Nymphe zum Vorſchein kommen.

Eine ſo ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häßliche Magotine, die alte **Ragotte**, oder die Fee **Concombre** ſelbſt geweſen wäre, ſo ſollte doch ein Dienſt von dieſer Art vermögend geweſen ſeyn, ſie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht ſeyn, beſann er ſich einen Augenblick darauf, daß es ihr nicht erlaubt iſt, mir jetzt in ihrer eigenen Geſtalt zu erſcheinen, oder, daß ſie es, aus andern Urſachen auf eine Gelegenheit verſchiebt, da ſie mir ihre Dankbarkeit durch eine würkliche Dienſtleiſtung beweiſen kan?

Dieſe Vermuthung ſchien ihm, weil ſie mit ſeinen grillenhaften Wünſchen am beſten übereinſtimmte, bey mehrerm Nachdenken ſo wahrſcheinlich, daß er voller Zufriedenheit in ſein grünes Schloß zurück gieng, und keinen Augenblick länger zweiffelte, daß dieſe Begebenheit in kurzem irgend eine wichtige Veränderung in ſeinem Schickſal nach ſich ziehen würde.

Vermuthlich werden einige Leſer ſich wundern, wie es möglich ſey, daß Don **Sylvio** albern genug habe ſeyn können, um aus dem widrigen Ausgang dieſes Abentheuers nicht den Schluß zu ziehen, der am natürlichſten daraus folgte, nehmlich daß der Froſch keine Fee geweſen ſey. Allein ſie werden uns erlauben, ihnen zu ſagen, daß ſie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugſam in Erwégung ziehen. Nichts iſt unter den Menſchen gewöhnlicher als dieſe Art von Trug-Schlüſſen; das Vorurtheil und die Leidenſchaft macht keine andre.

Ein alter Geck, der durch ſeine Freygebigkeit die Treue ſeiner Liebſte zu erkaufen gedenkt, ſchreibt die funkelnden Augen und die glüende Wangen, womit ſie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr ſeine Ankunft verurſache, und bedenkt nicht, wie viel wahrſcheinlicher es wäre, ſie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu ſetzen, der inzwiſchen in einem Schranke ſteckt, und ſeines leichtglaubigen Unvermögens ſpottet.

Ein Indianer kauft ſeinem Bonzen Amulete ab, die wider alle Krankheiten dienen ſollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was ſchließt er daraus? Vielleicht daß ſeine Amulete keine ſolche Heilungs-Kraft haben, und daß der Bonze ein Betrüger iſt? Nichts weniger; alles was er daraus ſchließt, iſt, daß er dem Götzen, deſſen Bild er am Halſe getragen, nicht Andacht genug bewieſen, und den Bonzen nicht Allmoſen genug gegeben habe.

Keine Leute ſehen mehr Verdienſte an ſich ſelbſt als diejenige, an denen ſonſt niemand keine ſieht; wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die ſie für eine Würkung des Neides halten, der weit natürlichern Urſache zuzuſchreiben, daß andre unmöglich ſo partheyiſch für ſie ſeyn können als ſie ſelbſt?

Dergleichen Beyſpiele lieſſen ſich ins Unendliche häuffen. Es iſt wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird dadurch nicht kleiner; aber es iſt auch zu ſeiner Entſchuldigung genug, daß er wenigſtens keine ſchlimmere Schlüſſe macht als andere ehrliche Leute.

Siebendes Capitel.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß ſeiner geliebten Princeßin.

Einige Tage, nachdem ſich das Abentheuer mit dem Laubfroſch zugetragen hatte, gieng Don Sylvio mit dem Anbruch des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu ſuchen, von denen ihm noch einige zu Ausſchmückung ſeines Cabinets abgiengen.

Er hatte ſich ſchon über eine Stunde weit von ſeinem Schloß entfernt, als er eines wunderſchönen Papilions anſichtig wurde, der ſich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume ſetzte. Seine Flügel waren Laſur-blau, mit einer Einfaßung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn ſchon erhaſcht zu haben, aber der ſchöne Sommer-Vogel ſchlupfte unter ſeinem Strohhut weg, und verbarg ſich in das dichteſte Gebüſche.

O, rief Don Sylvio, ich muß dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdiſche Reich des König Hammels verfolgen müßte, wo es kleine Paſtetchen regnet, und gebratne Feldhüner auf den Bäumen wachſen.

Der Sommer-Vogel, der ſich auf den Vortheil ſeiner Flügel verließ, ſchien ihm eine ſo weite Reiſe erſparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Geſicht verlohren, ſo fand er ihn wieder ein paar Schritte vor ſich, auf einem Roßmarin-Strauch ſitzen. Er wollte ihn wieder haſchen, aber es gieng wie das erſtemal; der ſchöne Papilion ſchien ſeiner nur zu ſpotten; oft gauckelte er in kleinen Kreiſen um ihn herum, dann ſetzt er ſich wieder, aber entwiſchte allemal, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieſes Spiel daurte ſo lange, bis Don Sylvio endlich merkte, daß er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jezt reuete es ihn, daß er ſich einem Schmetterling zu lieb ſo weit eingelaſſen hatte: allein, da es nun einmal geſchehen war, ſo wollte er doch ſo viele Mühe nicht umſonſt gehabt haben, und ließ nicht nach, bis er endlich ſo glücklich war den Papilion zu erhaſchen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemals eine Spröde, ſeit dem es Spröden gibt, ihrem Liebhaber gemacht hat.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen ſchönern Sommer-Vogel ſehen. Er betrachtetete ihn lange mit einem deſto lebhaftern Vergnügen, je mehr er ihm Mühe gekoſtet hatte, und er war jezt im Begriff ihn in ein kleines Keficht zu ſtecken, ſo er zu dieſem Ende bey ſich trug, als es ihn däuchte, als ob der gefangne Schmetterling ihn mit einer flehenden Mine und geſenkten Flügeln anſchaue. Er bildete ſich ſo gar ein, (denn Einbildungen koſteten ihn nichts) daß er ſo laut geſeufzt habe, als ein Papilion nur immer ſeufzen kan.

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf ſeine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrſcheinlich vor, daß es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Princeßin ſeyn möchte. Denn, dachte er, iſt die Prinzeßin **Burzeline** eine Heuſchrecke geweſen, ſo kan eine andre eben ſo gut ein Sommer-Vogel ſeyn. Er beſann ſich alſo keinen Augenblick ihm die Freyheit wieder zu ſchenken, um die er ihn ſo beweglich zu bitten geſchienen hatte.

Der erledigte Sommer-Vogel flatterte fröhlich davon; und Don **Sylvio** gieng ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte, als er ein paar Schritte vor ſich etwas im Graſe blinken ſah, welches ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Er hob es auf, und fand, daß es eine Art von Kleinod war, mit groſſen Brillianten beſetzt, und an einer Schnur der feinſten Perlen befeſtiget. Er betrachtete es auf allen Seiten, aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er, von einem ungefehren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen groſſen Türkis in der Mitte auf die Seite ſpringen, und ein kleines ſehr künſtlich auf Email gemachtes Bruſtbild entdecken ſah, welches eine junge Schäferin von ungemeiner Schönheit vorſtellte.

Er ſtund etliche Augenblicke unbeweglich, und wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte; Er beſah und befühlte es immer wieder von neuem, um ſich zu überzeugen, daß es keine Einbildung ſey, und je mehr er es betrachtete, deſto mehr beredete er ſich, daß es das Bildniß einer Göttin, oder doch zum wenigſten der Allerſchönſten Sterblichen ſey, die jemals geweſen, oder kunftig ſeyn werde.

Unſre ſchönen Leſerinnen werden ihm dieſes übereilte Urtheil deſto eher zu gut halten, wann ſie bedenken, daß er von ſeiner Tante, die aus bekannten Urſachen ſehr wenig Geſellſchaft ſah, in einer ſo ſtrengen Einſamkeit erzogen worden war, daß er auſſer ihrer eignen angenehmen Perſon, ihrer Kammerfrau, der Wittwe eines Senor Scudero, welche bereits fünf und dreißig Jahr eingeſtand, der dicken **Maritorne**, und den Bauerweibern im Dorfe in ſeinem Leben nichts geſehen hatte, was auch nur im uneigentlichen Verſtand zum ſchönen Geſchlecht hätte gerechnet werden können. Denn ſeine Schweſter, die in der That ein hübſches kleines Mädchen geweſen war, hatte ſich ſchon in einem Alter von fünf Jahren verlohren, und man vermuthete, daß ſie von einer Zigäunerin geſtohlen worden ſey, welche jemand um dieſelbe Zeit nicht weit vom Schloſſe angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mußte alſo nothwendig von der Schönheit dieſer Schäferin auſſerordentlich gerühret werden, da ſie unter den Figuren, an die er ſeine Augen hatte gewöhnen müſſen, nicht anders ausgeſehen hätte, als wie **Latona** unter den Einwohnern von **Delos**, als ſie in Fröſche verwandlt, ihr am Ufer entgegen quäkten. Kurz, es deuchte ihn unmöglich, daß **Gracieuſe Belle-belle, die Schöne mit den goldnen Haaren**, oder **Venus** ſelbſt ſo ſchön geweſen ſeyn könnten, und er wurde vom erſten Anblick an ſo verliebt in dieſes Bildniß, als es jemals ein irrender Ritter, oder ein **Arcadiſcher** Schäfer in ſeine **Dulcinea** oder **Amyrillis** geweſen iſt.

Endlich, rief er in ſeiner Entzückung aus, endlich hab ich ſie gefunden, ſie, die ich mit ahnender Sehnſucht überall ſuchte, die ich zu lieben beſtimmt bin, und o! daß keine zu kühne Hofnung mich täuſche! ſie, die mein glückliches Schickſal beſtimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen. O! gütige Fee, die du meiner dich annimmſt, wer du auch ſeyſt, dir allein dank ich dieſes überraſchende Glück! Wer anders als du legte in dieſer öden Wildniß, die vielleicht vor mir keines Menſchen Fuß betreten hat, dieſes himmliſche Bildniß in meinen Weg? O! vollende deine Wohlthat, zeige dich mir, und laß zu deinen Füſſen mich hören, wo ich ſie finden kan, ſie, deren Schattenbild ſchon genug iſt, eine unauslöſchliche Liebe in meiner Bruſt anzuzünden. Denn das ſchwöre ich bey allen Göttern, die der

Liebe günſtig ſind, und wenn ich ſie auch am **Queckſilber-See**, mitten unter den Ungeheuern der Fee **Lionne**, im **Ringe** des **Saturnus**, ja ſelbſt in der groſſen **Aquavit-Flaſche** der Feen ſuchen müſte, bis ich ſie gefunden habe, ſoll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen ſich ſenken!

Alſo ſagt er und ſchwur; ihn hörten die
Nymphen im Hayne,
Und die Feen, und ———

Je nun! wahrhaftig! das ſo gar **Hexameter**? Was für ein anſteckendes Fieber der Enthuſiaſmus iſt! die begeiſterte Rede des Don **Sylvio** ergrif uns, ohne daß wir es gewahr wurden, und wenn uns **Apollo** nicht in Zeiten beym Ohr gezupft hätte, ſo könnten unſre armen Leſer mit einem ganzen Wolkenbruch von **Hexametern** geängſtiget werden, eh wir gemerkt hätten, daß es nicht recht richtig in unſerm Kopfe ſey. Wir wollen alſo hier einen Augenblick ruhen, und, ehe wir dieſe wahrhafte Erzählung fortſetzen, unſerm Blute Zeit laſſen, wieder in Proſa zu flieſſen.

* * *

Achtes Capitel.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio.

Mancher denkt zu fiſchen und krebſet, ſagte der weiſe **Sancho** bey einer gewiſſen Gelegenheit zu ſeinem Herrn. Nichts begegnet öfters, als daß man etwas anders ſucht und etwas anders findet. Saul ſuchte ſeines Vaters Eſelinnen, und fand eine Crone; Don **Sylvio** ſuchte Sommer-Vögel, und fand ein ſchönes Mädchen, oder doch ihr Bildniß.

Nun war er verliebt, ſo verliebt als man ſeyn kan, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild ſeines kleinen Gemähldes finden wolle. Denn ob er jezt gleich wußte, wie ſeine Geliebte ausſah, ſo wußte er doch weder wer ſie war, noch wo ſie ſich aufhielt.

Es iſt leicht zu errathen, was ein gewöhnlicher Menſch an ſeinem Plaz gedacht oder gethan hätte; aber davon iſt die Rede nicht; Don **Sylvio** dachte und that nichts wie ſonſt gewöhnliche Menſchen. Die Gedanken, die ſich uns andern am erſten darbieten, fielen ihm allemal am lezten und gemeiniglich gar nicht ein; und wenn ihm ein ſonderbarer Zufall begegnete, ſo rieth er augenblicklich diejenige Urſache dazu, die es nach dem Lauf der Natur am wenigſten ſeyn konnte.

Wie leicht konnte das kleine Miniatur-Stückchen eine bloſſe Phantaſie eines Malers geweſen ſeyn? Oder war es nicht eben ſo möglich, daß es eine Perſon vorſtellte, die längſt verſtorben war, und konnte ſich alſo Don **Sylvio** nicht in dem Fall des Prinzen **Seif-el-Muluk** in den **Perſianiſchen** Erzählungen befinden, der ſich, ein paar tauſend Jahre zu ſpät, in eine Maitreſſe des Königs **Salomon** verliebte?

Dieſe oder dergleichen Gedanken kamen unſerm Helden nun nicht in den Sinn. Je mehr er der Begebenheit dieſes Morgens nachdachte, deſto mehr überzeugten ihn alle Umſtände, daß es der Anfang eines ſo auſſerordentlichen Abentheuers ſey, als vielleicht jemals einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet ſeyn möchte.

Allein was ſollte er nun anfangen? wo ſollte er die ſchöne Schäferin ſuchen? Wen ſollte er fragen? Der blaue Sommer-Vogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verſchwunden, und ohne eine nähere Anweiſung auf Gerathewohl in dieſem Walde fortzugehen, ſchien ihm deſto gefährlicher, da eine von ſeinen unſichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er ſo viele Proben zu haben glaubte, ihn eben ſo leicht auf den unrechten, als ſein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtung ſeines ſchönen Bildniſſes oft unterbrochen wurde, dauchte ihn zuletzt das ſicherſte, zuzuwarten, bis er von dem blauen Papilion eine nähere Nachricht von ſeiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas ausgemachtes für ihn, daß es eine **Fee** geweſen ſey; und da ſie für die Freyheit, ſo er ihr geſchenkt, ſich ſchon ſo erkenntlich zu beweiſen angefangen, ſo zweifelte er nicht, daß ſie fortfahren würde, ihn die Würkungen ihrer Gunſt verſpüren zu laſſen.

Inzwiſchen hatte **Pimpimp**, ſein Hündchen, der, die Sprache ausgenommen, dem Hündchen der Prinzeßin **Wunderſchöne**, ja dem kleinen Toutou ſelbſt weder an Artigkeit noch Verſtand etwas nachgab, ihn im ganzen Walde aufgeſucht, und die Freude war auf beyden Seiten ſehr groß, da er ſeinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fieng Don **Sylvio** an zu merken, daß es bald Mittageſſens-Zeit ſeyn werde, und es war ihm überaus angenehm, einen Wegweiſer bekommen zu haben, der ihn aus dieſem Walde, worinn er ſich noch nie ſo weit vertieft hatte, wieder nach Hauſe führen konnte. Denn ſo bezaubert die Liebhaber in den neuern Zeiten immer ſeyn mögen, ſo iſt doch, wie ſchon ein berühmter Schriftſteller vor uns angemerkt hat, die Mode, ganze Jahre ohne Eſſen und Trinſen nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tag ſo ſehr abgekommen, daß auch der allererhabenſte und geiſtigſte Verliebte in dieſem Stück ein ausgemachter **Epicurer** iſt! Eine Abändederung, welche wir unſers Orts um ſo weniger mißbilligen können, da wir glauben, daß ſich das ſchöne Geſchlecht nichts deſto ſchlimmer dabey befinden dürften.

Don Sylvio gieng alſo, oder ſtolperte vielmehr mit dem Schatz, den er ſo unverhofft gefunden hatte, nach Hauſe; denn er beſchaute ihn im gehen ſo oft, daß er alle Augenblicke über einen Stock fiel, oder an einen Baum anſtieß.

Unterwegs gerieth er im Nachſinnen über ſein Abentheuer auf tauſend wunderliche Gedanken; es fiel ihm ein, ob dieſes Gemählde nicht vielleicht die **Fee** ſelbſt vorſtelle, die ihm in Geſtalt des blauen Sommer-Vogels erſchienen war. Vielleicht liebt ſie mich, dachte er, (denn es wäre doch nicht das erſtemal, daß ein Sterblicher dieſe Ehre gehabt hätte,) und ſie hat eine Probe machen wollen, was ihre wahre Geſtalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Dieſe Einbildung gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie eine lange Weile fortſetzte, allein zuletzt mußte ſie doch wieder einem andern Platz machen, und ſo gieng es an einem fort, bis er zu Hauſe erlangte. Kurz, der blaue Sommer-Vogel und die ſchöne Schäferin hatten ſeiner Phantaſie einen ſo auſſerordentlichen Schwung gegeben, daß man ſich nicht irren kan, wann man in kurzem ſehr ſeltſame Würkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens ſcheinen, als ob die Thorheit unſers jungen Ritters ſeit einiger Zeit ſtark zugenommen habe, daß der verdächtige Zuſtand ſeines Gehirns ſeiner ſcharfſichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders geweſen, wenn dieſe Dame Zeit und Muſſe gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein auſſer dem, daß ſie ihn, ſeitdem er das ſiebenzehente Jahr zurück gelegt, aus der engern Aufſicht und der ſtrengern Zucht freygelaſſen hatte, die ſich für ſein Alter nicht mehr ſchickten; ſo war ſie ſeit einigen Wochen mit einer gewiſſen Sache beſchäftiget, um derentwillen ſie öfters abweſend zu ſeyn, und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthiget war.

Vermuthlich mußte dieſe Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für ſie ſeyn; denn, wenn ſie wieder zurück kam, ſchien ſie wider ihre Gewohnheit ſo tiefſinnig und zerſtreut, bekümmerte ſich ſo wenig um die Geſchäfte des Hauſes, redete ſo viel mit ſich ſelber, und ſo wenig in Geſellſchaft, und ſagte, wenn ſie mit den Bedienten zu reden hatte, ſo oft eines für das andre, daß auſſer ihrem Neffen jedermann über eine ſo groſſe Veränderung ſich nicht genug verwundern konnte.

Es iſt leicht zu erachten, daß man über die Urſache derſelben allerley Vermuthungen anſtellte; allein die Vorſichtigkeit der Donna **Mencia**, und die Verſchwiegenheit der Dame **Beatrix** hielten ſo gut aus, daß die Sache ein Geheimniß blieb; und das wollen wir ſie auch ſo lange bleiben laſſen, bis die Zeit, die endlich alles offenbar macht, ſie zu demjenigen Punct der Reiffe gebracht haben wird, worinn Geheimniſſe von dieſer Art ſich insgemein ſelbſt zu verrathen pflegen.

Neuntes Capitel.

Folgen des Abentheuers mit dem Sommer-Vogel. Der Leſer wird mit einer neuen Perſon bekannt gemacht.

Der getreue **Pimpimp** hatte ſeine Zeit ſo wohl genommen, daß er mit ſeinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war zu Tiſche zu gehen. Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte über der Tafel, und Don **Sylvio** war, wie man leicht denken kan, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu ſehr in ſeine Angelegenheiten vertieft, als daß er hätte bemerken ſollen, wie ſehr es ſeine gnädige Tante in die ihrige war. Eben ſo wenig beobachtete er, daß ſie ſich ungewöhnlich geputzt hatte, und daß ſie von Zeit zu Zeit in einen gegenüberſtehenden Spiegel Geſichter machte, welche dem **Pedrillo**, der bey Tiſch aufwartete, ſo ſonderbar vorkamen, daß er ſich in die Lippen beiſſen mußte, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Eſſen kündigte Donna **Mencia** ihrem Neffen an, daß ſie in Geſchäften genöthiget ſey, in die Stadt zu fahren und darinn über Nacht zu bleiben.

Don **Sylvio** war zu höflich einige Neugierigkeit über die Natur dieſer Geſchäfte merken zu laſſen, und er konnte es deſto leichter ſeyn, da er in der That keine hatte. Sie ſchieden alſo ſehr vergnügt von einander, und unſer junger Ritter verſchwand bald darauf, ohne daß jemand im Hauſe gewahr wurde, wohin er gieng.

Da er gewohnt war, die **Sieſte** in ſeinem grünen Schloß zu halten, ſo vermißte man ihn nicht eher als da es Abendeſſens-Zeit war. Man ſuchte ihn hierauf im Hauſe, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umſonſt; Man rief ſeinen Namen, aber da war kein Don **Sylvio**.

Der vorgedachte **Pedrillo**, ein junger Burſche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Küchenmagd, ein Stallknecht und die ſchöne **Maritorne**, deren wir ſchon erwähnt haben, machten in Abweſenheit der Donna **Mencia** und der Dame **Beatrix**, ihrer getreuen Kammerfrau, die ganze Hausgenoſſenſchaft aus. Dieſe vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, daß ſie nicht wußten, was aus ihrem jungen Herrn geworden ſey; denn ſie liebten ihn wegen ſeines angenehmen und leutſeligen Weſens recht herzlich. Nachdem ſie ihn nun beym Mondſchein bis in die ſpäte Nacht umſonſt geſucht hatten, kamen ſie endlich auf den Gedanken, daß er vielleicht zu ſeiner Tante gegangen ſey; denn das Städtchen war kaum drey Stunden weit vom Schloß entfernt. Sie giengen alſo heim und legten ſich ſchlafen.

Allein **Pedrillo**, der oft genug um ſeinen Herrn war, daß ihm ſeine Neigung zur Feerey nicht unbekannt ſeyn konnte, kam bey näherm Nachdencken auf die Vermuthung, daß er ſich auf einem ſeiner gewohnten Spatziergängen im Walde, vielleicht über irgend einem Abentheuer, verirrt haben möchte. Er ſtund alſo den folgenden Morgen früh auf, und durchſtöberte nochmals den ganzen Wald, ohne glücklicher zu ſeyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felſen, um welchen etliche Reyhen von wilden Lorbeer-Bäumen im Cirkel ſtunden, eine mit Geißblatt bewachſene Höle gewahr ward.

Pedrillo, dem es ungeachtet ſeiner ziemlich ſchaafmäßigen Mine nicht an Witz fehlte, und der in den Ritterbüchern und Mährchen nicht weniger bewandert war als ſein Herr, hielt dieſen Ort für Feen-mäßig genug, daß er ihn vielleicht darinn finden könnte. Er betrog ſich nicht; denn wie er an den Eingang der Grotte kam, ſah er ihn auf einem Lager von Mooß und Blumen ausgeſtreckt in tiefem Schlafe liegen; der kleine **Pimpimp** ſchlief zu ſeinen Füſſen, neben ihm lag ſeine Cither, und an ſeinem Halſe hieng das Kleinod mit dem Bildniß der ſchönen Schäferin.

Pedrillo, der es noch nie geſehen hatte, wurde von dem Glanz der Steine und Perlen, wovon dieſes Halsgeſchmeide ſchimmerte, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein groſſer Kenner von Juwelen war, ſo däuchte ihn doch, daß ſie wenigſtens zehen Dörfer, wie das ſeinige, werth ſeyn könnten. Er betrachtete ſie lang ohne auf das Gemählde Acht zu geben, und konnte nicht begreiffen, woher Don **Sylvio** einen ſo koſtbaren Schmuck bekommen haben möchte. Seine Neugierigkeit wurde endlich ſo dringend, daß er ſich kaum enthalten konnte ihn aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht, denn **Pedrillo** war ein ſo höflicher Bauer-Junge, als irgend einer in **Andaluſien**; aber er nahm doch die Cither, und klimperte darauf ſo laute er konnte, und endlich ſang er gar dazu, ohne daß er ſeine Abſicht deſto mehr erreichte.

Nun, bey meiner Sir! rief er endlich ganz ungedultig aus, das geht nicht natürlich zu; wenn das nicht ein bezauberter Schlaf iſt, ſo verſteh ich nichts davon. Vielleicht ſteckt die Zauberey in dieſem Kleinod hier; wenn das wäre, ſo iſt es beſſer, ich nehm' es ihm vom Hals, oder ich zerbrech es gar, wenns nöthig iſt, als daß mein junger Herr hier ein paar tauſend Jahre wie ein Murmelthier in einem Stück verſchnarche.

Indem er das ſagte, langte er nach dem Kleinod, ſtieß aber von ungefehr mit dem Ellbogen an den Don **Sylvio** an, der davon erwachte, und, weil er die Augen noch nicht recht aufthun konnte, den **Pedrillo** nicht ſogleich erkannte, ſondern nur eine Menſchen-Figur ſah, die ihm ſeine geliebte Schäferin ſtehlen wollte.

Er gerieth darüber in eine auſſerordentliche Wuth. Verfluchte Zauberin, rief er, iſt es dir nicht genug, daß du dieſe unſchuldige Princeßin ihrer himmliſchen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommer-Vogel verwandelt haſt? Willſt du mir auch das einzige rauben, was mir das Uebermaaß meines Unglücks noch erträglich machen kan? Aber wiſſe, vorher muſt du dieſes Herz ausreiſſen, worinn ihr Bildniß mit feurigen Zügen eingegraben iſt.

Ums Himmels willen, Herr, rief **Pedrillo**, indem er an dem Eingang der Grotte zurück ſprang, was meynet ihr mit allem dieſem ſeltſamen Zeug? Ich bin weder ein Zauberer noch ein Schwarzkünſtler, GOtt ſey Dank; ich bin **Pedrillo**, euer Dienr, von alt-chriſtlichem Geſchlecht, ſo gut als einer in unſerm Kirchſpiel, und es thut mir leyd, nachdem ich euch in allen vier Enden der Welt geſucht habe, euch in dieſer verfluchten Grotte und in einem ſolchen Zuſtand anzutreffen, was ſagt ihr da von Zauberern und von dem Uebermaaß der Sommer-Vögel, die in Princeßinnen verwandelt ſind? GOtt ſey es geklagt, ich dachte gleich, daß es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich euch hier eingeſchlafen fand.

Biſt du **Pedrillo**, verſetzte Don Sylvio, der ſich indeß die Augen gerieben hatte? Wenn du Pedrillo biſt, wie deine Geſtalt es allerdings zu bezeugen ſcheint, ſo bin ich ſchon zufrieden, und die Vorwürfe gehen dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen andern anſah. Aber was wollteſt du mit dieſem Bildniß anfangen.

Mit was für einem Bildniß, fragte Pedrillo?

Schurke, verſetzte Don Sylvio, mit dem Bildniß, das du im Begriff wareſt, mir zu entwenden, als ich von einer unſichtbaren Hand erweckt wurde, um einem ſo groſſem Unfall zuvor zu kommen.

Beym Element, Herr Don **Sylvio**, erwiederte **Pedrillo**, ich glaube ihr träumet, wenn ihr nicht noch was ärgers thut. Wir ſuchten euch geſtern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, GOtt ſey bey uns! die Geſpenſter zu gehen pflegen; aber es war alles umſonſt. Dieſen Morgen früh lief ich im ganzen Wald herum, und ſuchte alle Geſträuche und Büſche durch, endlich fand ich euch in dieſer Höle ſchlafen, und da ſah ich dieſes Kleinod, und weil ihr ſo gar feſt ſchliefet, ſo bildete ich mir ein, daß es vielleicht ein **Telesman** ſeyn könnte, wodurch ihr in dieſer Höle in einem ewigen Schlaf bezaubert liegen müßtet, bis jemand käme, der den

Telesman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den groſſen dicken Büchern geleſen habe, die in der gnädigen Frauen ihrer Bücher-Kammer ſtehen; und weil ihr mir nun lieb ſeyd, Herr, und weil ihr mich dauret, daß ihr wie **Dämonion**, den die Göttin **Dina** einsmals bezauberte, daß er hundert Jahre lang ſchlafen mußte, damit ſie ſich recht ſatt an ihm küſſen konnte, die alte verliebte Hexe! ihr wißt ja die Hiſtorie, Herr? ſie ſteht in einem alten Buch, das ich aus der Erbſchaft meiner Großmutter für dreyzehn Maravedis annehmen mußte, ob es gleich keinen Deckel und kein Titel-Blatt mehr hatte; es waren die Menge gemahlter Figuren darinn, woran ich mich erluſtigte, wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Großmutter die Hiſtorien, die daneben ſtunden, es iſt mir, als ob ich ſie noch vor mir ſitzen ſehe, die gute alte Frau, GOtt tröſte ſie! Aber was wollt ich ſagen? Ja, und ſeht ihr, weil ihr mich nun halt dauret, wollt ich ſagen, daß ihr ſo lange ſchlafen ſolltet, und ſo wollte ich den **Teleman** zerbrechen; das iſt das Ganze, ſeht ihr, und ich denke, da iſt nichts, darüber ihr euch erzürnen ſolltet.

Don Sylvio, ſo gute Luſt er auch hatte, böſe zu ſeyn, konnte ſich doch des Lachens nicht enthalten, da er den **Pedrillo** ſo reden hörte. Höre, **Pedrillo**, ſagte er zu ihm, es iſt mir ſchon genug, daß du es nicht übel gemeynt haſt, aber ich verſichere dich, du warſt im Begriff mir einen ſehr ſchlimmen Streich zu ſpielen. Es iſt nur allzugewiß, daß ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen **Talisman** angeſehen haſt; aber lieber wollt ich das Leben verliehren, als zugeben, daß dieſe Bezauberung aufgelößt würde. Ich habe dieſe Nacht Sachen von groſſer Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht was es ſey, du ſollſt alles wiſſen, ſo bald es Zeit iſt; denn ich bin deiner Dienſte benöthiget: Mehr kan ich jezt nicht ſagen.

Pedrillo verſtund kein Wort von dieſen Reden; aber das machte ihn eben deſto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, Herr, ſagte er, indem ſie nach Hauſe giengen, ihr habt mir's verboten, und ich weiß den Gehorſam wohl, den ich euch ſchuldig bin; denn erſtlich, ſo ſeyd ihr mein Junker, weil ich aus eurem Dorfe bin, und dann ſeyd ihr mein Herr, weil ich in eurem Muß und Brodt ſtehe; denn obgleich die gnädige Frau die Haushaltung führt, ſo weiß ich doch wohl, daß alles aus eurem Beutel geht. O das verſprech' ich euch, wenn ich ſchon einfältig ausſehe, ſo merk' ich doch wohl, wo der Haſe liegt. Ich will alſo nicht neugierig ſeyn und fragen, was das für wichtige Dinge ſind, die ich nicht fragen darf, weil ihr mir ſie nicht ſagen könnt, ob ihr ſchon wolltet, wenn es Zeit wäre, daß ich ſie wiſſe? Sagtet ihr nicht ſo, Herr? Aber es iſt doch was ſeltſames, ich glaube bald, ich bin ſelbſt bezaubert; denn ich verſtund euch ſonſt alles was ihr ſagtet; aber ſeit dem ich dieſen Telesman angerührt habe, iſt mir nicht anders, als ob ihr calecutiſch redet. Ich will gleich des Todes ſeyn, wenn ich von allem, was wir da miteinander geſprochen haben, ein Wort verſtehe. Ich habe ſchon oft gehört, viel wiſſen macht Kopfweh; aber wenn einer wißte, wo ihr dieſe Nacht geweſen ſeyd, da wir euch in der ganzen Welt ſuchten, ſo könnte einer vielleicht errathen, - - mehr ſag' ich nicht, ihr könntet ſonſt meynen, daß ich vorwitzig ſey, und euch fragen wolle, und Vorwitz das iſt mein Fehler nicht. Was mich nicht brennt, das blaſe ich auch nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwitzig wäre, ſo hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau ſeit acht Tagen ſo oft in die Stadt fährt; denn unter uns geredt, Herr, ich gelte was bey der Frau **Beatrix**, ob ihr mirs gleich nicht angeſehen hättet; Sie hat es hinter den Ohren, das verſprech ich euch, wenn ſie ſchon einen ſo groſſen Roſenkranz am Gürtel hängen hat als ein Waldbruder, und ſo leiſe daher tritt, als ob ſie auf Eyern gehe. Stille Waſſer gründen tief, und es ſind nicht alle, Köche, die lange Meſſer tragen. Kurz und gut, Herr, ich gieng geſtern bey ihrem Zimmer vorbey, und wie ſie ſah, daß ichs war, denn die Thür war halb offen, ſo rief ſie mir, und bat mich, daß ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weiß ich nicht, wie es kam, aber ich ſollt es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vornen, und konnte nie fertig werden; aber ſie lachte nur über meine Ungeſchicklichkeit, und, GOtt verzeyh mirs; ich glaub, ich wäre noch dabey, wenn die gnädige Frau nicht geſchellt hätte. Das erſtemal hörten wir nichts, ſo viel hatte ich zu thun; aber ſie ſchellte wieder und das ſo ſtark, daß Frau **Beatrix** ſagte: Ich muß gehen, **Pedrillo**, ſonſt werde ich gezankt; wenn ich gewußt hätte, daß du ſo ungeſchickt wäreſt, ſo hätt ich dich nicht geruffen; denn ſiehſt du, du machſt ſchon ſo lang, und jezt muß ichs doch ſelbſt heften. Und da lief ſie fort, Herr, und, was ich ſagen wollte? Ja, da hätt' ich ſie fragen können, warum die gnädige Frau ſo oft in die Stadt fährt, und zu wem, und dieſes und jenes, aber wie ich ſagte, über dem Halstuch hatt' ich alles vergeſſen. Ihr ſeht alſo, daß ich nicht neugierig bin; denn die Dame **Beatrix** war bey guter Laune, und ich glaube, ſie hätte mir alles geſagt.

In dieſem Ton fuhr **Pedrillo** den ganzen Weg lang fort, ohne daß Don **Sylvio** darauf Acht gab, was er ſchwazte, ſo ſehr war er in Gedanken vertieft. Allein, ſo bald ſie zu Hauſe waren, erinnerte ihn ſein Magen, daß er ſeit geſtern Mittag gefaſtet hatte; denn, wie wir ſchon bemerkt haben, die Bezauberung erſtreckte ſich bey ihm niemals bis auf den Magen.

gen. Er ließ ſich alſo einen Eyer-Kuchen und ein paar fricaßirte Hüner zum Frühſtück machen, und aß mit ſo gutem Appetit, daß **Pedrillo** wieder Muth ſchöpfte, und eine beſſere Meynung von dem Verſtande ſeines Herrn faßte, als er dieſen Morgen gehabt, da er ihn von Verwandlungen, Princeßinnen, und bezauberten Sommer-Vögeln reden hörte.

Zehntes Capitel.

Worinn Feen, Salamander, Princeßinnen und grüne Zwerge auftreten.

So bald die gröſte Hitze vorbey, begab ſich Don **Sylvio** mit ſeinem getreuen **Pedrillo** in den Garten, ſetzte ſich an dem ſchattenreicheſten Ort deſſelben unter eine Laube von Jasmin, und nachdem er ihm ernſtlich unterſagt hatte, ihn in ſeiner Rede nicht zu unterbrechen, wie es ſo ziemlich ſeine Gewohnheit war, ſo erzählte er ihm umſtändlich alles, was ihm, von dem Abentheuer mit dem Laubfroſch an bis auf den Augenblick, da er ihn in der Grotte ſchlafend gefunden, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unſern Leſern ſchon bekannt iſt, und fangen ſeine Erzählung da an, wo die unſrige ſtille geſtanden, nehmlich bey ſeiner Entfernung, welche ſeine Haußgenoſſen in ſo groſſe Unruhe geſetzt hatte.

So bald meine Tante abgereißt war, fuhr Don **Sylvio** fort, ſo gieng ich wieder in den Wald, um den Ort zu ſuchen, wo der blaue Papilion verſchwunden war, und mir an ſeiner ſtatt dieſes Bildniß hinterlaſſen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen **Pimpimp** mit mir, weil ich hofte, daß er den Weg, den wir miteinander gegangen, durch ſeinen Inſtinct leichter wieder ausſpüren würde, als ich mich deſſen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht, ich erkannte den Ort, und nachdem ich ihn aufs ſorgfältigſte durchſucht hatte, in der Hofnung, vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wem das Bildiß zugehöre, fieng ich an allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Sommer-Vogel wieder entdecken möchte, den ich, nachdem was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Sommer-Vogel halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee iſt, wie ich zu glauben Urſach habe, ſo bewegt ſie vielleicht die Unruhe, worinn ſie mich ſieht, mir wieder ſichtbar zu werden, und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kan.

Ich ſuchte alſo den ganzen Wald aus, ich fand Sommer-Vögel genug, aber der blaue war nirgends zu ſehen. Die Nacht nahm überhand, und **Pimpimp** war ſo müde, daß er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich dieſe Grotte, wo du mich gefunden haſt, gewahr wurde, ſo beſchloß ich die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und **Pimpimp** ſchlief neben mir ein, während, daß ich den Gedanken nachhieng, die meine Umſtände mit ſich brachten. Der Mond ſchien ſo anmuthig, daß er mich zu einem Spaziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte ſtunden, einzuladen ſchien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, ſo ſah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Geſträuche weit umher vergüldete. Ich ſtutzte auf, und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu ſchweben ſchien, und ſich langſam gegen den Ort, wo ich ſtund, herab ſenkte. Du kanſt dir nicht vorſtellen, **Pedrillo**, wie groß die Freude war, die ich über dieſen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn **Pedrillo**, nun wahrhaftig, Herr, ihr ſeyd doch nicht wie andre Leute gemacht; ich würde über ein ſolches Wunderzeichen gleich zu Tod erſchrocken ſeyn, und ihr konntet euch freuen? Sagte ich dir nicht, daß ich keine Zwiſchenreden haben wollte? verſetzte Don **Sylvio**; wenn ich mich freute, ſo hatte ich eine ſehr gute Urſache dazu; denn ich wußte wohl, daß es eine Fee war, und mein Herz ſagte mir vor, daß es diejenige ſey, die ich ſuchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer gröſſer wurde, zerſprang nah über mir mit einem groſſen Knall, und an ihrer ſtatt ſah ich eine wunderſchöne Dame auf einem Wagen von Carfunkeln, der von zween feuerfarben geflügelten Schlangen gezogen wurde. Um ſie her flatterten auf einer kleinen ſilbernen Wolke eine Menge **Salamander**, in Geſtalt kleiner geflügelten Knaben von überirrdiſcher Schönheit; ihre Haare ſchienen gekräuſelte Sonnenſtralen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weiſſer als der Schnee im Sonnenſchein, und die Farbe der Morgenröthe ſchimmerte um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Dem ungeachtet wurden ſie alle von dem Glanz der Fee verdunkelt, welcher ſo blendend war, daß mir das Geſicht davon vergangen wäre, wenn ſie die Vorſicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

Don **Sylvio**, ſagte ſie zu mir, ich bin die Fee **Radiante**, welcher du neulich in der Geſtalt eines kleinen Froſches ein Leben gerettet haſt, von welchem ſo verächtlich es ſchien, dasjenige abhieng, worinn du mich jezt ſieheſt. Du weißſt, daß wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Geſtalt irgend eines Vogels oder Thiers annehmen müſſen, daß wir in dieſer Zeit den Gebrauch aller unſrer Macht verliehren, und allen Zufällen ausgeſetzt ſind, denen die thieriſche Natur unterworffen iſt. Die acht Tage, in denen ich genöthiget war ein Laubfroſch zu ſeyn, waren bis auf etliche Stunden verſtrichen, als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Geſtalt zu ſehen, mich unvorſichtig genug machte, meinen Graben zu verlaſſen, und mich der Gefahr auszuſetzen, die mir ohne deine großmüthige Hülfe verderblich geweſen wäre. Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgeſtanden hatte, hielt mich ab, dir ſogleich für meine Errettung zu danken, und da ich in wenigen Stunden meine eigne Geſtalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine erſten Augenblicke ihren Angelegenheiten zu ſchenken. Allein ſo bald ich wieder Zeit hatte an die Meinigen zu gedenken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir ſchuldig ſey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweiſen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, daß du vom Schickſal beſtimmt ſeyeſt eine gewiſſe Princeßin zu lieben, aber daß deinem Glück Schwierigkeiten entgegen ſtünden, die du ohne einen mächtigen Beyſtand ſchwerlich zu beſiegen vermögend ſeyn werdeſt. Ich komme nun dir dieſen Beyſtand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee **Kanferlüſch** verfolgt, weil ſie ſich nicht überwinden konnte, einen gewiſſen Zwerg zu heurathen, der ein Neſſe dieſer Fee iſt, und wegen ſeiner grünen Farbe der grüne Zwerg, oder auch, weil er gemeiniglich auf einer Bremſe zu reiten pflegt, der **Bremſen-Reiter** genennt wird. Wil die Princeßin unbeweglich blieb, ſo iſt ſie vorkurzem von dieſer grauſamen Fee in einen blauen Papilion mit purpurfarbem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, daß dieſe Bezaubeung nicht eher aufhören ſolle, bis ſie in dieſem Zuſtand einen geliebten Liebhaber gefunden häte, der ihr den Kopf und die Flügel abreiſſen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommer-Vogel, den du dieſen Morgen hetzeſt, war deine Princeßin; ſie

ſah

ſah dich im Walde, und liebte dich ſo bald ſie dich ſah; ſie floh nur vor dir, weil ſie ſehen wollte, ob du ihr nachgehen würdeſt; und ließ ſich willig fangen, ſo bald ſie verſichert war, daß ſie dir ſelbſt in Geſtalt eines Sommer-Vogels nicht gleichgültig ſey. Als ſie ſich in deiner Hand ſah, bemühte ſie ſich dir zu ſagen, wie angenehm ihr dieſe Gefangenſchaft ſey; aber die grauſame **Kanferlüſch** hatte ihr auch die Sprache geraubt, und ſie konnte nichts hervor bringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weiſe für ein Zeichen hielteſt, daß ſie den Verluſt ihrer Freyheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich, ſie wieder fliegen zu laſſen; ſie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurück gekehrt ſeyn, wenn ſie nicht in eben demſelben Augenblick den grünen Zwerg erblickt hätte, der auf ſeiner Bremſe angeritten kam, und die Zähne ſo abſcheulich gegen ſie blöckte, daß ſie ſich vor Angſt zehen tauſend Flügel wünſchte, um deſto ſchneller entfliehen zu können. Zum Glück für ſie war ich eben im Begriff dich aufzuſuchen; ich ſah die Gefahr, worinn ſich die arme Princeßin befand, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildniß der Princeßin in deinen Weg zu legen. Ich ſetzte dem grünen Zwerge nach, welcher, zu ſchwach ſich mit mir in einen Kampf einzulaſſen, alle mögliche Geſtalten annahm, um mir zu entwiſchen. Endlich verwandelte er ſich in eine kleine Wolcke, allein ich ward es ſogleich

gewahr,

gewahr, und druckte ihn zwiſchen meinen Händen ſo feſt zuſammen, daß er in Tropfen zerfloß. Die Leute, die unten im Feld arbeiteten, ſahen daß es Blut regnete, und hielten es für eine böſe Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand ſich ſo übel in dieſer Preſſe, daß er in ſeine eigene Geſtalt zurück trat; allein er behielt ſie nicht lange; ich verwandelte ihn in einen elfenbeinernen Zahnſtocher, mit der Bedingung, daß er ſeine natürliche Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis er gedient hätte, den hinterſten Stockzahn eines achtzigjährigen Mädchens auszuſtochern, die noch eine unbefleckte Jungfer wäre.

Beym Element, unterbrach ihn **Pedrillo**, ich bin der Fee **Radamante** ihr gehorſamer Diener, aber ſie denkt nicht, was ſie thut; auf dieſe Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnſtocher bleiben; denn ſeht ihr, Herr Don **Sylvio**, ich will nicht **Pedrillo** heiſſen, wenn ihr mir in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer finden könnt, die noch Zähne auszuſtochern hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer iſt.

Dafür laß ich den **grünen Zwerg** ſorgen, verſetzte Don **Sylvio**, wenigſtens wird er lange genug ſuchen müſſen, daß ich nichts von ihm zu beſorgen habe. Aber ſagte ich dir nicht ſchon zweymal, daß ich nicht unterbrochen ſeyn will? wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, Herr

Pedrillo, ſo laß michs nicht zum drittenmal ſagen.

Gut, Herr, erwiederte **Pedrillo**, fahret nur fort, und erzürnet euch nicht; ich will ſo ſtill ſeyn wie eine Maus, ihr wiſſet, daß ich ſonſt kein Plauderer bin, aber wie ihr von dem Zahnſtocher und von der achtzigjährigen Jungfer ———

Zum Henker, rief Don **Sylvio**, du verfluchtes Plaudermaul, du fängſt ja wieder von fornen an ———

Nein, Herr, ſagte **Pedrillo**, ich wollte nur ſagen, daß ich euch nicht mehr unterbrechen will, und daß ich es auch dißmal nicht gethan hätte, wenn nicht der Zahnſtocher ———

Ich wollte, ſchrie Don **Sylvio**, daß du ſelbſt ein Zahnſtocher wäreſt; ſo höre doch und ſchweige, oder das ſoll das letzte Wort ſeyn, das du jemals von mir gehöret haſt.

Dieſe Drohung erſchreckte den **Pedrillo**, der ſeinen jungen Herrn überaus lieb hatte; er legte die Hand auf den Mund, zum Zeichen, daß er nichts mehr ſagen wolle, und Don **Sylvio** fuhr alſo fort:

Die Fee hielt ein wenig inn, nachdem ſie ihre Erzählung geendiget hatte, und ich ergrif dieſen Augenblick mich ihr zu Füſſen zu werfen, und ihr meine Dankbarkeit in den lebhafteſten Ausdrücken zu bezeugen.

Mächtige Fee, ſetzte ich hinzu, ſie haben ſo viel für mich gethan, vollenden ſie ihr Werk; haben ſie dem grünen Zwerg die Geſtalt eines Zahnſtochers geben können, was für Mühe wird es ſie koſten, meiner geliebten Princeßin ihre eigene wieder zu geben?

Es iſt nicht in meiner Macht, erwiederte die Fee, eine Bezauberung aufzulöſen, die eine meiner Mitſchweſtern gemacht hat. Dieſes Abentheuer iſt für dich aufgehoben. Verſäume keine Zeit, Don **Sylvio**. Nimm deinen getreuen **Pedrillo** und den kleinen **Pimpimp** mit dir, und ſuche den blauen Sommer-Vogel ſo lange, bis du ihn findeſt. Ich beſorge ſehr, daß die boßhafte **Fanferlüſch** ihren Neffen an ihm und an dir ſelbſt zu rächen ſuchen werde; aber laß dich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, und ſey verſichert, daß du meinen Beyſtand, wo er nöthig ſeyn wird, nie vergeblich anruffen ſollſt.

Mit dieſen Worten verſchwand die Fee, der Wagen, und die **Salamander**. Ich befand mich ſo abgemattet, daß ich in einen tiefen Schlaf fiel, und ich ſchliefe vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hätteſt.

Du haſt nun gehört, **Pedrillo**, was mir die **Fee** befohlen hat; ich habe keine Zeit zu verliehren. Wir müſſen uns auf den Weg machen, meine geliebte Princeßin zu ſuchen, und ich hoffe, daß du dich nicht weigern wirſt, mich zu begleiten.

Eilftes Capitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Pedrillo und ſeinem Herrn. Zurüſtungen zu der beſchloſſenen Wanderſchaft.

Pedrillo hatte ſeinem Herrn mit groſſem Vergnügen zugehört, indem er die Geſchichte von der **Fee**, und von der Princeßin und vom grünen Zwerg erzählte, denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wunder-Geſchichten. Allein da er hörte, daß Don **Sylvio** Ernſt daraus machte, und daß es darum zu thun ſey in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommer-Vogel aufzuſuchen, ſo wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren, zuckte die Achſeln, und ſagte endlich nach einigem Zaudern:

Bey meinem Leben, Herr Don **Sylvio**, ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, aber mir däucht, daß ihr das alles eben ſo gut hättet träumen können als etwas anders; und wenn ich nicht wißte, daß ihr das ehrlichſte Gemüth auf der Welt ſeyd, ſo möchte einer, GOtt verzeyh mirs, faſt denken ———

Wie? fiel ihm Don **Sylvio** ein, zweifelſt du etwan an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, verſetzte **Pedrillo**, daran zweifle ich im geringſten nicht; aber die feurige Kugel und der Froſch, der eine Fee iſt, und der grüne Zwerg, der ſich in die Princeßin verliebte, und der Sommer-Vogel, den ihr heurathen, und in eine ſchöne Princeßin verwandeln ſollt, und der Zahnſtocher —— Wenn ich euch die Wahrheit geſtehen ſoll, Herr, aber ihr müßt es nicht übel nehmen, ſeht ihr, ſo glaub ich, daß euch alles dieſes nur im Traum ſo vorgekommen iſt; man träumet oft gar wunderliche Dinge; zum Exempel, mir träumte letzthin ——

Wahrhaftig, rief Don **Sylvio**, dem die Gedult ausgieng, ich habe jetzt nichts zu thun als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum gewesen iſt, daß ich die Fee **Radiante** geſehen habe, und daß ſie mir geſagt hat was ich thun ſoll, um meine unvergleichliche Princeßin zu finden; iſt es auch ein Traum, daß ich ihr Bildniß an meinem Halſe trage?

Mit dieſen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder, und zeigte dem **Pedrillo** das kleine Bildniß, welches unter dem groſſen Diamant verborgen lag.

Pedrillo machte groſſe Augen, indem er das Bild eines Frauenzimmers ſah, das, wie ihn däuchte, tauſendmal ſchöner war als die Frau **Beatrix** ſelbſt.

Beym Sanct Velten, rief er, nun ſag' ich kein Wort mehr; ſo iſt das die Princeßin, die euch die **Fee Radiante** verſprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt iſt? Nun muß ichs freylich wohl glauben, daß alles die Wahrheit iſt, was ihr mir erzählt habt; wahrhaftig, wenn ich ſie nicht mit meinen eignen Augen ſähe, ſo hätt ichs nicht geglaubt. Das iſt wunderbar! Aber von wem könntet ihr es auch ſonſt haben als von einer **Fee**? denn ich wollte meinen Kopf wetten, daß der kleinſte dieſer Steine wohl zehen Bauren-Höfe werth iſt. Aber ich habe oft geleſen, daß ſolche Sachen bey den **Feen** nur Kleinigkeiten ſind; bey ihnen ſind die Diamanten ſo gemein wie die Gaſſenſteine, und ich bin verſichert, daß die Frau **Rademante** an ihrem Nachtgeſchirr gröſſere Edelſteine hat als die Königin, welche GOtt erhalten wolle, an ihrem Halsbande. Beym Element, ſolche Sachen findt man nicht im Schlaf; ihr müßt alſo wohl gewacht haben, und wenn ihr gewacht habe, ſo habt ihr nicht träumen können, wie ich ſagte, und ſo muß es wohl wahr ſeyn, daß die Princeßin ein Sommer-Vogel iſt. Laßt ſie mich doch noch einmal ſehen —— Meiner Treu, das iſt doch recht hübſch! Wie freundlich ſie einen anſieht? Wenn einer nicht wüßte, daß es nur gemahlt wäre, ſo meynte man, es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hohle die verfluchten Unholden, die ſo unbarmherzig ſeyn konnten, ein ſo hübſches kleines Geſichtgen in ein Unziefer zu verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremſen-Reiter, ſolche ſchöne Princeßinnen macht man nur gleich für deines gleichen, daß dich die Kränke! du Miſtfinke, du! Meynſt du, weil ſie ſo klein iſt, daß ein Mückenflügel ihr ganzes Geſichtgen verdecken könnte, ſo ſey ſie nur gleich für einen krummbeinichten, buckligen, grünen Heuſtröffel gewachſen, wie du biſt?

Dummer Junge, fiel ihm **Sylvio** ein, ich glaube, du bildeſt dir gar ein, die Princeßin ſey nicht gröſſer als ſie in dieſem Bildniß iſt? Sie iſt hier nun ſo klein gemahlt, weil es die Kleinheit des Raums nicht anders zuließ, aber das verhindert nicht, daß ſie nicht zum wenigſten ſo groß ſey als die **Diana**, oder die ſchöne **Alie**, welche gewiß nicht die kleinſte geweſen seyn muß, da ein ſo groſſer Rieſe als **Moulineau** war, ſie mit Gewalt zur Frau haben wollte; und geſetzt auch, daß ſie etwas kleiner wäre, ſo wäre ſie nur dadurch den **Gratien** deſto ähnlicher, welche von den Poeten und Mahlern kleiner vorgeſtellt werden als andre Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen ſie die Ehre verdienen, die Geſpielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu ſeyn.

Das iſt auch nur billig, verſetzte **Pedrillo**, denn man ſagt im Sprüchwort, was klein iſt, das iſt artig, und wenn auch gleich die Princeſſin nicht gröſſer wäre als eine Pariſer-Puppe, ſo wollt ich doch wetten, daß ſie das drolligſte kleine

Ding iſt, das man nur an einem Sommer-Tag ſehen mag. **Pedrillo**, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geſchwätz, indeſſen daß meine Geliebte vielleicht in Gefahr iſt ———

Bey meiner Treu, Herr, unterbrach ihn der voreilige **Pedrillo**, das wollt ich eben ſagen; für eine ſo ſchöne Princeßin könnte auch nichts verdrießlichers ſeyn, als daß ſie keinen Augenblick ſicher iſt, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt, und ſie ihren Jungen zum Futter wegſchnapt, Sapperment, ſie würden ſie gewiß ſo gut aufſchnabuliren, als ob ſie nur ein gemeines Unziefer und nicht eine groſſe Princeßin wäre, wie ich nun ſelbſt glaube, daß ſie iſt, ſeit dem ich ihr Bildniß geſehen habe.

Was du da ſagſt, erwiederte **Sylvio**, macht mir keinen Kummer, ich verlaſſe mich deßhalb vollkommen auf den Schutz der **Fee Radiante**, allein wenn dieſer Schutz mehr als hinlänglich iſt, ſie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt ſicher zu ſtellen, ſo iſt er es doch nicht gegen die Nachſtellungen der boshaften **Fanferlüſch**; denn du haſt gehört, daß die Entzauberung des blauen Sommer-Vogels für mich allein vorbehalten iſt. Was meynſt du, **Pedrillo**, wär' es nicht am beſten, wenn wir uns jetzt gleich auf den Weg machten, da meine Tante nicht zu Hauſe iſt? Wir ſind hier alle bey

ein

einander, ich und du und **Pimpimp**; wir wollen gehen und die Princeßin ſuchen, ſie mag auch ſeyn wo ſie will; für das übrige wird die Fee ſorgen.

Ihr ſeyd ſehr eilfertig, Gnädiger Herr, erwiederte **Pedrillo**, aber mir däucht, ihr denkt nicht daran, daß man auf Reiſen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den Nothfall verſehen ſeyn muß ————

Und mir däucht, unterbrach ihn **Don Sylvio**, du weißſt nicht, was du ſagſt. Wo haſt du jemals gehört oder geleſen, daß ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der **Feen** in der Welt herum reißt, eine ſolche Vorſicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit ſchöne Kleider, feine Wäſche und Geld, ſo viel ſie brauchen; ſie übernachten insgemein in bezauberten Palläſten, wo ſie aufs beſte bewirthet werden, und wenn es auch begegnet, daß ſie ſich in Wäldern und Einöden verirren, ſo ſteht doch, eh ſie ſichs verſehen, eine Tafel vor ihnen, die von unſichtbaren Händen gedeckt, und mit den niedlichſten Speiſen beſetzt wird, und ſie ſchlafen in anmuthigen Grotten oder unter Lauben, die von den Nymphen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das iſt alles wohl hübſch und gut, ſagte **Pedrillo**, aber, die Wahrheit zu ſagen, Gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu ſehr

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15391/242

darauf verlaſſen. Man hat unter den **Feen** ſeine Freunde und ſeine Feinde, und ich habe wohl eher von Prinzen und Princeßinnen geleſen, die auf dergleichen Reiſen mit guten Zähnen manchmal übel gebiſſen haben. Vorſicht ſchadet niemalen, pflegte meine Großmutter zu ſagen, ein Sperling in der Hand iſt beſſer als ein Haſel-Huhn im Buſche; Kurz, wenn ihr euch rathen laſſen wollt, Herr, ſo will ich gehen, und etwas Wäſche, und kalte Küche und etliche Flaſchen Wein in einen Zwerch-Sack zuſammen packen; ſorget ihr für einen guten Beutel voll Realen, und wenn das geſchehen iſt, ſo wollen wir uns immerhin, weil es nun einmal ſo ſeyn muß, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, daß wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unſre Princeßin ſtreitig machen.

Don **Sylvio**, welcher, ſeine Grillen ausgenommen, der beſte Menſch von der Welt war, ließ ſich von **Pedrillo** überreden, und gieng mit ihm in das Schloß zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz ſeiner Leute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildniß der vermeynten Princeßin in ſeine Taſche geſteckt hatte. Ungeachtet ſeines Vertrauens auf die **Feen**, unterließ er doch nicht, indeß daß **Pedrillo** den Keller und die Speißkammer durchniſterte, ſich etliche Ringe, die er von ſeinem Vater geerbt hatte, und ſeiner ganzen Baarſchaft zu bemächtigen, welche ſich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht über zehn oder zwölf Ducaten belief, in ſeinen Augen aber eine Summe war, mit der er ſich unter dem Schutz der **Radiante** bis zu den Gegenfüßlern zu reiſen getraute. Er zog ſein feinſtes Hemd mit Spitzen an, ein Wams von grünem Atlas mit ſchmalen goldnen Spitzen beſetzt, und mit roſenfarbem Taffet gefüttert, roſenfarbe Beinkleider und Strümpfe, und der Federbuſch auf dem Hut war von eben dieſer Farbe. In dieſem Aufzug, worinn er es mit allen **Narciſſen** und **Hyacinthen** der Poeten hätte aufnehmen können, wartete er mit Ungedult auf ſeinen Reiſegefährden, in der feſten Entſchlieſſung, ſich noch vor der Wiederkunft ſeiner Tante heimlich davon zu machen.

Zwölftes Capitel.

Unmaßgebliche Gedanken des Autors.

Wenn wir dieſe Geſchichte ein halb Dutzend Jahrhunderte früher hätten ſchreiben können, ſo würde dieſes Capitel überflüßig geweſen ſeyn. Es gibt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, ſo alltäglich iſt, daß die Leute nichts wunderlichers finden als eine natürliche Begebenheit. Allein in denjenigen, worinn wir leben, ſcheint die entgegengeſetzte Denkungs-Art ſo ſehr überhand genommen zu haben, daß wir kaum hoffen dürfen, unter allen, die dieſe Geſchichte vielleicht leſen werden, auch nur einen einzigen zu finden, den wir bereden könnten, daß in dem vorigen Capitel nichts erzählt worden ſey, was nicht alle Tage begegnen könne. Seit der Erfindung der Vergröſſerungs-Gläſer haben die unſichtbaren Dinge ein böſes Spiel, und man braucht nur ein **Geiſt** zu ſeyn, um alle Mühe von der Welt zu haben, die Leute von ſeinem Daſeyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten ſagen was wir wollten, ſo würde uns doch niemand glauben, daß eine Fee **Radiante** ſey, oder daß der blaue Papilion eine Princeßin, und ein Zahnſtocher jemals ein grüner Zwerg geweſen ſey.

Bey ſolchen Umſtänden halten wir für das beſte, wenn wir nur frey geſtehen, daß wir ſelbſt von allem, was Don **Sylvio** ſeinem getreuen **Pedrillo** erzählt hat, eben ſo wenig glauben als von den Geſichten unſrer frommen Landsmännin, der Schweſter **Maria** von **Agreda**, oder von den Erzählungen vom rothen Mützchen und irgend einem andern Märchen, womit uns ehmals unſre geliebte Amme einzuſchläfern pflegte.

Dem ungeachtet nöthigt uns die Wahrhaftigkeit, deren wir uns im Lauf dieſer ganzen Geſchichte befleißigen, zu verſichern, daß Don **Sylvio** in ſeiner ganzen Erzählung nichts geſagt habe, was nicht in gewiſſem Sinn eben ſo würklich war, als es die meiſten andre Geſchichten aus der Geiſterwelt ſind.

Um dieſes ſcheinbare Paradoxum zu begreiffen, müſſen wir uns erinnern, daß es eine zweyfache Art von Würklichkeit gibt, welche in concreto nicht allemal ſo leicht zu unterſcheiden iſt, als manche Leute denken.

So wie es nemlich allen Egoiſten zu troz, Dinge gibt, die würklich auſſer uns ſind, ſo gibt es andre, die blos in unſerm Gehirn exiſtiren. Die erſtern ſind, wenn wir gleich nicht wiſſen, daß ſie ſind; die andre ſind nur, in ſo fern wir uns einbilden, daß ſie ſeyen. Sie ſind für ſich ſelbſt nichts, aber ſie machen auf denjenigen, der ſie für würklich hält, die nehmliche Würkung, als ob ſie etwas wären; und ohne daß die Menſchen ſich deßwegen weniger dünken, ſind ſie die Triebfedern der meiſten Handlungen des menſchlichen Geſchlechts, die Quelle unſrer Glückſeligkeit und unſers Elends, unſrer ſchändlichſten Laſter und unſrer glänzendeſten Tugenden.

Welche Fee oder Zauber-Pallaſt iſt ſchimäriſcher als dieſer Nachruhm, von welchem doch die gröſten Männer geſtanden haben, daß er der Endzweck ihrer ſchönſten Unternehmungen geweſen ſey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach **Indien** realiſirte, und ſich in tauſend freywillige Gefahren ſtürzte, damit die Athenienſer von ihm zu reden hätten, zog einer eben ſo unweſentlichen Schimäre nach als **Don Sylvio**, da er auszog um den blauen Papilion zu entzaubern; in den Augen eines kalten Zuſchauers der menſchlichen Handlungen iſt der erſte ein ſo groſſer Thor als der andere, und dieſer hat wenigſtens den Vorzug, daß ſeine Schimäre keinen Schaden that, da die Schimäre des Eroberers von Aſien eine halbe Welt unglücklich machte.

Doch wir fangen an zu merken, daß wir uns in Betrachtungen verſteigen, die uns weit genug von unſrer Abſicht entfernt haben, daß wir verlegen ſind einen geſchicktern Uebergang zu finden, als den die Miſcellanien-Schreiber zu machen pflegen, wenn ſie nach einem halben dutzend Digreßionen wieder dahin zurück wollen, woher ſie gekommen ſind.

Um alſo wieder zur Sache zu kommen, ſo werden wir bey der Erzählung unſers jungen Ritters einen Unterſchied machen müſſen zwiſchen demjenigen was ihm würklich begegnet war, und zwiſchen dem, was ſeine Einbildungs-Kraft hinzugethan hatte. Wir haben ihn, wie man ſich noch erinnern wird, nach dem Abentheuer mit dem Papilion und dem Bildniß in einem Zuſtand verlaſſen, worinn ſeine Phantaſie auf einen auſſerordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaftigkeit der Bilder, die ſich ihm darſtellten, nahm mit der Nacht deſto mehr zu, je weniger ſie von äuſſern Empfindungen geſchwächet wurde; es brauchte nur noch einen Grad, um ſie ſelbſt zu einer Art von Empfindungen zu machen. In einer ſolchen Diſpoſition wurde er eine feurige Kugel gewahr, die in der Luft daher ſchwebte, und nach einer Weile nicht weit von ihm zerſprang. Dieſes nicht ungewöhnliche Meteor, welches ein Naturforſcher mit beobachtenden Augen angeſehen hätte, vollendete die Bezauberung eines **Don Sylvio**. Er erinnerte ſich, in ſeinen Mährchen öfters ſolche flammende Kugeln gefunden zu haben, aus denen allemal eine Fee auf einem diamantnen Wagen, von ſechs Schwanen oder vier und zwanzig Hammeln mit goldnem Vließ gezogen, hervor kam. Nach ſeiner Weiſe war alſo dieſe natürliche Erſcheinung der Anfang einer übernatürlichen, und mehr brauchte es nicht, um die Phantaſien, die ſchon geformt und zur Geburt zeitig in ſeinem Kopf lagen, in eine Reyhe von vermeynten Empfindungen zu verwandeln, die von einem Traum nur darinn unterſchieden waren, daß er dabey wachte, und durch ihren Zuſammenhang mit ſeinen vorhergehenden und nachfolgenden Ideen deſto ſtärker betrogen wurde, ſie für würklich zu halten.

Dieſes iſt wenigſtens nach unſerer Meynung die wahrſcheinlichſte Erklärung, die man von dergleichen Viſionen geben kan; Allein wir ſind weit entfernt ſie jemanden aufdringen zu wollen. Don **Sylvio** war allein, da ihm die Fee **Radiante** erſchienen ſeyn ſoll, und man kan allen Zweiflern, Materialiſten, Deiſten und Pantheiſten kühnlich Trotz bieten, jemals zu erweiſen, daß die Fee **Radiante**, oder ihre Erſcheinung etwas unmögliches ſey. Wir können alſo unſre Erklärung für mehr nicht geben als für eine bloſſe Vermuthung, und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter ſeyn ſollten, hierüber dem **Don Sylvio** ſelbſt zu glauben, welcher unſtreitig ein Augen-Zeuge und auſſer allem Verdacht eines vorſetzlichen Betrugs iſt; ſo haben wir nicht das geringſte dagegen einzuwenden.

* * *

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.
Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Indeſſen daß Don Sylvio zu ſeiner abentheuerlichen Wanderſchaft Anſtalt machte, war Donna **Mencia** beſchäftiget, ihn durch ein Mittel zurück zu halten, von welchem er ſich eben ſo wenig träumen ließ als ſie von ſeiner Liebe zu einem bezauberten Schmetterling.

Wir haben bereits gemeldet, daß ſie ſeit einiger Zeit häuffige Reiſen in das benachbarte Städt-

Städchen that, um welche Don Sylvio ſich zwar nichts bekümmerte, die aber in der That auf nichts anders abzielten, als ihm einen ſchlimmern Streich zu ſpielen, als er von der vereinigten Bosheit aller **Fanferlüſchen** und **Caraboſſen** der ganzen Welt nur immer hätte erwarten können.

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß die Donna **Mencia**, ungeachtet ihrer auſſerordentlichen Sprödigkeit, in ihrer erſten Jugend keine gänzliche Feindin der Liebe geweſen war; und wenn wir die Wahrheit unverblümt ſagen ſollen, ſo iſt vielleicht niemalen ein Frauenzimmer geweſen, dem die Tugend, wozu die Unbarmherzigkeit der Mannsleute ſie verurtheilte, beſchwehrlicher gefallen wäre. Man will ſo gar wiſſen, daß ſeit dem ſie ſich aus der groſſen Welt in eine Einſamkeit zurück gezogen, welche der erzwungenen Sprödigkeit nicht ſehr günſtig zu ſeyn pflegt, ihre Bedürfniſſe mehr als einmal ſo dringend geworden, daß ſie (wenn wir es anders ohne Beleidigung des Geſchlechts, zu dem ſie gehörte, ſagen können) ſo gar einem gewiſſen Stallbedienten im Hauſe, Aufmunterungen gegeben, die vielleicht nicht ohne Würkung geblieben wären, wenn die Reitzungen der jungen **Maritorne** dieſen plumpen Liebhaber nicht gegen alle Vorzüge eines hochadelichen Gerippes unempfindlich gemacht hätten. Was auch an dieſer Anecdote ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß ſie in dieſem Stück unglücklich genug war, um genöthiget zu ſeyn, in den unzulänglichen Täuſchungen einer aufgereitzten Einbildungs-Kraft den Schatten eines Vergnügens zu ſuchen, deſſen Gröſſe ihre Unerfahrenheit nach der Wuth ihrer Begierden abmaß. Der Abſcheu, den ſie vor den Erzählungen eines Bocaz und ſelbſt vor den unſchuldigſten Scherzen eines Lope de Vega bezeugte, hinderte nicht, daß die Geſpräche, die irgend ein moderner Sotades der berühmten Aloyſia Sigea aufgeſchoben, das Buch waren, welches allezeit unter ihrem Hauptküſſen lag; eine Gewohnheit, die ſie vielleicht mit dem Exempel des heiligen Chryſoſtomus zu rechtfertigen glaubte, welcher den eben ſo ſotadiſchen Comödien des Ariſtophanes die nehmliche Ehre wiederfahren ließ.

So unanſtändig es vielleicht ſcheinen möchte, daß wir durch Aufdeckung dieſer Heimlichkeiten die Vortheile vernichtet haben, welche die Welt von dem erbaulichen Beyſpiel der keuſchen Donna Mencia hätte ziehen können, ſo nöthig war es, die Pflichten der hiſtoriſchen Treue in dieſem Stücke zu erfüllen, da eine übertriebene Diſcretion die Wahrhaftigkeit unſrer Geſchichte, in Abſicht deſſen, was wir nun zu melden haben, nicht wenig hätte verdächtig machen können.

Um alſo unſre Leſer nicht länger aufzuhalten, ſo war es nur mehr als zu gewiß, daß weder ihre Tugend, noch der Stolz auf ihre Geburt noch ſechzig Frühlinge, die ſie bereits erlebt hatte, ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu ſchützen vermochten, die ein gewiſſer **Procurator** von **Xelva** ſo glücklich war ihr einzuflöſſen.

Sie hatte ihn bey einer bejahrten Freundin kennen gelernt, bey der er in Geſchäften öftere Beſuche ablegte, und die Nachrichten, die ſie von ſeinen Umſtänden einzog, ſchienen dem Anſchlag überaus günſtig zu ſeyn, den ſie beym erſten Anblick auf ſeine Perſon gemacht hatte.

Dieſer würdige Mann nennte ſich **Rodrigo Sanchez**, und war, ſein Talent für die Rabuliſterey ausgenommen, durch ſeine körperliche Vorzüge merkwürdiger als durch die Annehmlichkeiten ſeines Geiſtes. Er war ein unterſetzter Mann von mittler Gröſſe, breit geſchuldert, krauſe Haare, kleine funkelnde Augen, die von groſſen ſchwarzen Augbrauen, wie von einem dunkeln Gebüſche, beſchattet wurden, eine groſſe Habichts-Naſe und ein paar Beine, die im Nothfall ſtark genug geweſen wären, einen Atlas zu unterſtützen.

Wir können nicht für gewiß ſagen, ob die Figuren von dieſer Art den **Spröden** von Profeſſion überhaupt ſo gefährlich ſind als man bemerkt haben will; gewiß iſt, daß Herr **Rodrigo** in den Augen der Donna **Mencia** ein **Adonis** war, und die Ehre hatte beym erſten Anblick über die Abneigung zu ſiegen, ſo ſie jederzeit gegen den Eheſtand hatte ſpüren laſſen, und den Wunſch in ihr zu erregen, mit ihm an dieſes Joch geſpannt zu werden, ungeachtet er kaum vierzig Jahre hatte, und noch ein Jungeſelle war.

Wenn die Augen dieſes neuen **Adonis** nicht dankbar genug waren, in ihr eine **Venus** zu ſehen, ſo hatte er doch, ſo bald er merkte, daß es um eine Heurath zu thun ſey, einen Beweggrund, der auf Leute von ſeiner Art eben ſo kräftig zu würken pflegt, als die perſönlichen Reitzungen auf Liebhaber von feinerm Metall.

Der Herr Procurator hatte von einem ältern Bruder, der ein Juwelen-Händler geweſen war, eine Nichte, **Mergelina** genannt, die ſeit dem Tode ihrer Eltern, nebſt einem Vermögen von hundert tauſend Ducaten unter ſeiner Vormundſchaft ſtund. So gleichgültig ihm ſeine Nichte für ihre eigene Perſon war, ſo zärtlich liebte er ihre Ducaten, und er hatte ſchon lang umſonſt auf ein geſetzmäßiges Mittel ſtudirt, ſich derſelben, oder doch eines guten Theils davon zu bemächtigen, als die Leidenſchaft, die er das Glück hatte der Donna **Mencia** einzuflößen, ihm eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, ſeine Abſicht zu erreichen. Seine Nichte, welche unſtreittig ein ſehr reitzendes Vermögen beſaß, hatte bereits etliche Freyer abgewieſen, weil ſie nur bürgerlich waren; denn ſie hatte ſichs nun einmal

mal in den Kopf geſetzt, entweder eine Edelfrau zu werden oder als Jungfer zu ſterben. Herr **Rodrigo** zweifelte alſo nicht ſie zu allem zu bereden, was er nur wollte, in ſo fern er ihr einen **Hidalgo** zum Mann geben könnte; allein die Schwierigkeit war, einen zu finden, der ſo gefällig wäre, als es Herr **Rodrigo** haben wollte. Die Nachrichten, die er von der Freundin der Donna **Mencia** erhielt, machten ihm Hofnung, daß ſich niemand zu ſeinen Abſichten beſſer ſchicken könne, als Don **Sylvio**, welcher ihm als ein junger Edelmann beſchrieben wurde, der ohne alle Erfahrung oder Kenntniß der Welt, ungemein großmüthig und dabey gewohnt ſey, ſich in allem von ſeiner Baſe regieren zu laſſen. Er beſchloß alſo ſein Glück zu verſuchen, und von dem verliebten Anſtoß der alten **Mencia** ſo viel Vortheil zu ziehen, als nur immer möglich ſeyn möchte. Freylich ſpielte er die Rolle eines ſeufzenden Schäfers ſo lächerlich, als man ſich vorſtellen kan, allein er brachte doch Feuer genug darein, um eine ſo zärtliche Perſon, als Donna **Mencia** war, zu überreden, daß er der Verliebteſte unter allen Menſchen ſey.

Allein, ſo bald ſich dieſe Dame ihres Sieges gewiß hielt, erinnerte ſie ſich deſſen, was ſie ihrer Tugend und ihrem Character ſchuldig war, und machte ſo viele Umſtände, daß der Herr Procurator, welcher ſich wenig auf die

Kunſt verſtund, die Spröden zahm zu machen, die Gedult zehnmal verlohren hätte, wenn er durch keine ſtärkere Gewalt als die bejahrten Annehmlichkeiten ſeiner Grauſamen zurück gehalten worden wäre. Das beſte für ihn war, daß es ihr ſelbſt ſo viel Mühe koſtete, die keuſche Flamme, wovon ſie brannte, zu verbergen, daß ſie für gut befand, ſeine Probzeit um ſo mehr abzukürzen, als ſie keine Urſache hatte an der Stärke ſeiner Leidenſchaft zu zweifeln. Sie willigte alſo endlich ein den Herrn **Rodrigo** glücklich zu machen, die zweyfache Heurath des Oheims mit der Tante, und des Neffen mit der Nichte wurde beſchloſſen, und der Herr **Procurator** ſetzte einen Contract auf, worinn die Vortheile der erſtern nicht vergeſſen waren.

Donna **Mencia** hatte ihren Neffen allzu wohl gezogen, als daß ſie an ſeiner Einwilligung im geringſten hätte zweifeln ſollen. Indeß machte ihr der Gedanke doch einige Mühe, daß dieſe doppelte Verbindung dem Adel ihres Geſchlechts, auf den ſie immer ſtolz geweſen war, in den Augen der Welt nicht wenig derogiren würde; und ſo ſehr auch die Heftigkeit ihrer Leidenſchaft durch die blendenden Verdienſte des Herrn **Rodrigo Sanchez** gerechtfertiget zu werden ſchien, ſo würde ſie ſich doch kaum haben entſchlieſſen können, derſelben eine ſo groſſe Bedenklichkeit aufzuopfern, wenn Herr **Rodrigo**, der ein ſtarker Genealogiſte war, ihr nicht Hofnung gemacht hätte, in kurzem einen Stammbaum zu Stande zu bringen, in welchem er den Urſprung ſeiner Familie in gerader Linie von einem natürlichen Sohn des **Caſtilianiſchen** Königs Sancho des **Groſſen** herleiten wollte.

Zweytes Capitel.

Ein Gemählde im Geſchmacke des Calot.

Don **Sylvio**, der den Kopf von Schmetterlingen und grünen Zwergen voll hatte, ließ ſich wenig davon träumen, daß ſeine gnädige Tante, indeß, daß er auf die Befreyung ſeiner beflügelten Princeſſin dachte, damit umgieng, ihn mit einem Bürger-Mädgen von **Xelva** zu verheurathen, und, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, mit dem häßlichſten Dinge, das jemals geheurathet worden iſt.

Er war alſo nicht wenig beſtürzt, da er ſie, ehe noch **Pedrillo** mit den Zurüſtungen zur Reiſe fertig war, in Geſellſchaft eines Frauenzimmers und einer Mannsperſon, die ihm gänzlich unbekannt waren, zurück kommen ſah. Er erſtaunte noch mehr, da er dieſe fremde Figuren in der Nähe betrachtete, und inſonderheit kam ihm die junge Dame ſo auſſerordentlich vor, daß er ſie Anfangs für eine angekleidete Meerkatze hielt. **Pedrillo**, der ihnen aus der Kutſche ſteigen half, hatte alle Mühe von der Welt, ſich beym Anblick derſelben des Lachens zu enthalten, und Don **Sylvio**, ſo höflich er ſonſt war, trat in der erſten Beſtürzung ein paar Schritte zurück, ohne die Zufriedenheit zu bemerken, die ſich bey ſeinem Anblick über ihr liebliches Geſicht ausbreitete.

In der That hatte die weiſe **Nencia**, um eine Nichte zu haben, die ihren eignen Reitzungen keinen Eintrag thäte, keine bequemere Perſon auswählen können, als Donna **Nergelina.**

Wir wollen einen Verſuch wagen, ob wir die Einbildungskraft unſrer Leſer in den Stand ſetzen können, ſich einige Vorſtellung von ihr zu machen.

Sie war vollkommen zwey Ellen und vier Daumen hoch, von einer Schulter zur andern beynahe eben ſo breit, und überhaupt ſo regelmäßig gebaut, daß ihr Kopf ungefehr den vierten Theil ihrer Höhe ausmachte, Hals, Bruſt und Unterleib aber ſich ſo unmerklich in einander verlohren, daß man unmöglich ſehen konnte, wo eines anfieng und das andere aufhörte. Ungeachtet der auſſerordentlichen Länge ihres Kiens ſtellte ihr Geſicht doch ein ziemlich regelmäßiges Viereck vor, denn ihre Stirne war gerade um ſo viel zu niedrig als ihr Kien zu lang war. Ihre Augen waren ſo rund, und ſtanden ſo weit aus dem Kopf hervor, daß das Beywort, welches **Homer** der **Juno** zu geben pflegt, ausdrücklich für Donna **Nergelina** gemacht zu ſeyn ſchien. Ihr Mund war von einer ſo geräumigen Weite, daß man den Schaumlöffel des Prinzen **Tanzai**, ohne die mindeſte Gefahr ihrer breiten Zähne darinn hätte hin und wieder ſchieben können, und wenn ihre Lippen jemals von einem Poeten zum Sitz der **Gratien** gemacht worden ſind, ſo müſſen wir geſtehen, daß es ein Canape war, auf dem dieſe Göttinnen Platz genug gehabt hätten, ſich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebes-Göttern herum zu tummeln. Ihre Naſe war in der That um etwas zu klein, denn man hatte Mühe zwiſchen ihren dicken und hangenden Backen etwas erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgeſtülpten Naßlöchern für eine Naſe gelten laſſen mußte; allein das war auch das einzige an ihrer ganzen Perſon, woran ſich die Natur zu karg bewieſen hatte. Zum Erſatz hatte ſie hingegen einen Rücken, der ſo hoch war, als ſie ſich nur wünſchen konnte, ein paar hübſche lange Ohren, und die Hände und Füſſe ſo breit, als es nöthig war, damit ſie im Waſſer und auf dem Trocknen zugleich leben könnte. Allein, was ſelbſt nach ihrer eigenen Abſicht alle dieſe Schönheiten verdunkeln ſollte, war ein Buſen, aber ein Buſen, wie man, zumal in Spanien, wenige ſieht; in der That ziemlich weiß, aber von einem ſo unmäßigen Umfang, daß er für eine Statue der Venus Callipygos ſehr füglich das Modell zu einem ganz andern Theile des Leibes hätte abgeben können. Sie ſchien ſich auf dieſe Art von Schönheit ſo viel einzubilden, daß ſie dieſelbe mit einer Freygebigkeit auslegte, welche von ſtrengen Sittenlehrern vielleicht ärgerlich hätte genennt werden können, wenn ſie weniger eckelhaft geweſen wäre.

Was die Farben betriſt, ſo die Natur gebraucht hatte, ein ſolches Meiſterſtück auszuſchmücken, ſo waren ſie allerdings ſo wunderbar gemiſcht, daß ſie einem **Vandyk** zu ſchaffen gegeben hätten. Sie hatte weder blonde Haare wie **Ceres**, noch braune wie **Venus**, noch goldfarbe wie die **Schöne mit den goldnen Haaren**, die ihrige waren feuerfarbig und dabey von Natur ſo geradlinicht und kurz, daß ſie die Kunſt und Gedult einer **Cypaßis** * zu Schanden gemacht hätten. Ihre Augen waren hellgrau, Stirne und Wangen olivenfarbig, und wo es ſich gehörte, mit braunroth getuſcht, ihr Maul, (wenn es uns für dißmal erlaubt iſt dieſes Wort zu gebrauchen) ſpielte ein wenig auf meer-grün, und verlohr durch die Schwärze ihrer groſſen ungleich gewachſenen Zähne nicht das mindeſte von ſeiner Anmuth; und ihre Arme und Hände hatten eine ſo natürliche Leder-Farbe, daß ſie die Ausgabe völlig erſparen konnte, die andre Frauenzimmer auf Hunds-lederne Handſchuhe wenden müſſen.

Alles dieſes nun, welches ohne Zweifel eine Art von Figuren ausmachte, die man ſelten anderswo als auf Caminen zu ſehen bekommt, war durch einen Putz erhöht, der von dem Geſchmack der ſchönen **Mergelina** eine ſo gute Meynung erweckte, daß man ſie nur anzuſehen brauchte, um die ungemeine Harmonie des Leibes und der Seelen in ihr zu bewundern, die nach den Grundſätzen des **Pythagoras** die höchſte Schönheit ausmacht. Sie trug einen Rock von hochgelbem Atlas mit Silber geſtickt, ein Corſet von grünem Taft, himmelblaue Bänder, eine Feuerfarbe Feder, carmeſinrothe Schuh mit Gold, und roſenfarbe Strümpfe mit ſilbernen Zwickeln.

---

* *Ponendis in mille modis perfecta capillis*
Comere ſed ſolas digna. Cypaſſi, Deas.
OVID.

Dieſe liebenswürdige Perſon hatte mit Hülfe des höflichen Don **Sylvio** kaum einen kleinen Saal erreicht, in welchem Donna **Mencia** ihre Beſuche anzunehmen pflegte, als ihr erſtes war, zu einem Spiegel zu watſcheln, um, wie ſie ſagte, die Unordnung zu verbeſſern, ſo die Reiſe in ihrem Anzug gemacht hatte. Man ſetzte ſich hierauf, und während daß die Dame **Beatrix** mit einigen Erfriſchungen erwartet wurde, ſchien jede Perſon in dieſer kleinen Geſellſchaft verlegen zu ſeyn, was ſie mit ſich ſelbſt und mit den andern anfangen ſollte. Donna **Mergelina** ſpielte mit ihrem Fächer, oder gafte in den Spiegel, dem ſie ſich gegen über geſetzt hatte, Herr **Rodrigo** ſah bald die jugendliche **Mencia** bald ſeine Beine an, Don **Sylvio** machte groſſe Augen und ſchien zerſtreut, und die gute Tante hatte immer den Mund halb offen; ohne daß ſie wußte, was ſie ſagen wollte.

Herr **Rodrigo** war eben im Begriff zu bemerken, daß es ſchön Wetter ſey, als die aufwartſame **Beatrix** herein trat, um die Converſation mit einem groſſen Korb voll friſcher, trockner und eingemachter Früchte zu beleben. Jezt wurde der Geſellſchaft auf einmal leicht ums Herz. Donna **Mergelina** hatte Anlaß ihre gute Erziehung ſehen zu laſſen, indem ſie mit vielen Complimenten und Verneigungen die Ungelegenheit bedaurte, die man ſich ihrentwegen mache; Complimente und Grimaſſen, die von der höflichen Donna **Mencia** mit eben ſo vielen Gegen-Complimenten und Gegen-Grimaſſen beantwortet wurden. Man machte hierauf die Beobachtung, daß die Erdbeere ſehr groß und die Kirſchen von vortrefflichem Geſchmack ſeyen, man lobte die eingemachten Nüſſe und Pferſiche, und Donna **Mencia** nahm davon Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung von der Kunſt Confituren zu machen, bey welcher der Herr **Procurator** ſo lange Weile hatte, daß er ſich möglichſt angelegen ſeyn ließ, den Gegenſtand derſelben aus dem Wege zu räumen, um das Geſpräch auf einen Proceß lenken zu können, den er würklich unter Händen hatte, und und wovon er, ſo bald er Gelegenheit hatte das Wort zu nehmen, die Damen auf eine ſehr galante Art unterhielt.

Drittes Capitel.

Geſpräch zwiſchen der Tante und dem Neffen.

Nach einiger Weile kam die Dame **Beatrix** mit verſchiedenen Weinen und abgezogenen Waſſern wieder in den Saal, und während, daß ſie, auf einen Wink ihrer Gebieterin, die Gäſte mit ihrem geiſtreichen Geſpräch unterhielt, zog ſich dieſe mit ihrem Neffen in ein anders Zimmer zurück, um ihm zu erklären, was dieſer Beſuch zu bedeuten habe.

Ihr ſeyd ja ganz auſſerordentlich geputzt, Don **Sylvio**, fieng ſie an; Ihr wußtet doch nicht, daß ich Geſellſchaft mitbringen würde?

Nein, gnädige Tante, erwiederte Don **Sylvio**, erröthend und ſtotternd, aber —— ich weiß nicht —— ich vermuthete ——

Ihr bedürft gar keiner Entſchuldigung deßwegen, verſetzte Donna **Mencia**, ihr hättet euch zu keiner gelegenern Zeit putzen können, und ich bin geneigt es einer Art von Ahndung zuzuſchreiben.

Hierauf nahm ſie Platz, räuſperte ſich etlichemal, und eröfnete ihm endlich nach verſchiedenen Vorreden, nicht ohne ein wenig zu erröthen, ihr gedoppeltes Vorhaben, ihn mit der ſchönen **Mergelina** zu vermählen, und das Eigenthums-Recht über ihre eigne Perſon dem verdienſtvollen Herrn **Rodrigo Sanchez** abzutreten. Sie unterließ nicht ihm die groſſen Vortheile anzupreiſen, die ihm aus dieſer Vermählung zugehen würden, und ihren Reden nach hatte er Urſache, ſich ihr für eine ſo ausnehmende Probe ihrer Fürſorge für ſeine Glückſeligkeit noch ſehr verbunden zu achten.

Allein Don **Sylvio** war weit entfernt, ſo gelehrig und dankbar zu ſeyn, als ſeine Tante vermuthet hatte. Das Erſtaunen, das ihn beym Anfang ihrer Rede befiel, verwandelte ſich beym Ende derſelben in einen Unwillen, den er kaum zurück halten konnte. Jedoch that er ſich die äuſſerſte Gewalt an, und ſagte endlich nach einer ziemlich langen Pauſe mit einer Mine, worinn mehr Befremdung als Verdrießlichkeit herrſchen ſollte: Ich geſtehe ihnen, Frau Tante, daß ich nicht begreiffe, was ſie mit allem dieſem haben wollen. Ich bin kaum achtzehen Jahre alt; meine Geburt und die Erziehung, die ſie mir gegeben haben, beſtimmen mich in kurzem, dieſe müßige Landlebens-Art zu verlaſſen, und auf dem Wege ritterlicher Abentheuer ein anſtändiges Glück zu ſuchen. Sie ſelbſt haben mir dieſe Denkungs-Art eingeflößt, und nun wollen ſie mich plötzlich mit einem kleinen Bürger-Mädgen verheurathen, deſſen Mißgeſtalt und perſönliche Mängel fähig wären, auch den geldgierigſten **Harpax** abzuſchrecken, und mit welchem ich lebenslänglich verurtheilt ſeyn würde, mich in dieſes elende Dorf zu verbannen, um mein Unglück und meine Schande vor der ganzen Welt zu verbergen. —

Ihr vergeßt, erwiederte Donna **Mencia**, die Ehrerbietung, die ihr mir ſchuldig ſeyd, und ich geſtehe euch, daß ich mehr gehorſam —

Gehorſam? fiel ihr Don **Sylvio** hitzig ein, wenn ſie mich an ein Ungeheuer anfeſſeln wollen, deſſen bloſſen Anblick zu vermeiden ich bereit wäre in den offnen Rachen eines Löwen zu rennen?

Man weißt ſehr wohl, erwiederte Donna **Mencia** mit einem höniſchen Naſenrümpfen, daß ihr euch auſſerordentlich viel mit eurer Schönheit wißt; aber wir wollen uns in keinen Streit hierüber einlaſſen. Donna **Mergelina** verdient die Verachtung gar nicht die ihr für ſie habt, ſie iſt eine liebenswürdige Perſon, und wenn ſie es auch weniger wäre, ſo iſt eine Parthey von hundert tauſend Ducaten wahrhaftig keine Sache, die ein kleiner Edelmann, der jährlich kaum hundert Piſtolen werth iſt, ſo trotzig ausſchlagen kan.

Es iſt noch nicht ſo lange, Gnädige Frau, antwortete Don **Sylvio** gelaßner, daß ſie den Werth eines Edelmanns nicht nach ſeinen Einkünften abwogen; und wenn hundert tauſend Ducaten meine Augen nicht genug bezaubern können, um dieſe Perſon, die ſie Donna **Mer**-

gelina nennen, liebenswürdig zu finden, ſo iſt es auſſer dem Himmel, dem ich mein Herz zu danken habe, niemand anders als Donna **Mencia**, die mich den Reichthum verachten gelehrt hat, ſo bald er mit Niederträchtigkeit erkauft werden muß.

Und worinn beſteht denn, erwiederte ſie, das Niederträchtige, wenn ihr Donna **Mergelina** heurathet? Sind gleich ihre Voreltern durch Unglücksfälle genöthiget worden, eine Abſtammung zu verbergen, die vielleicht ſo edel iſt als eine im Königreich (ich weiß was ich rede, Don **Sylvio**) ſo hat doch das Glück, das ihnen ſeit dem deſto günſtiger geweſen iſt, ſie in den Stand geſetzt, ihre eigene Familie wider empor zu heben, und der unſrigen einen Glanz wieder zu geben, den eine ſchimpfliche Dürſtigkeit auszulöſchen bereit war.

Unverſchuldete Dürſtigkeit iſt nie ſchimpflich, verſetzte Don **Sylvio**, mit Wangen, die von einer edeln Röthe glühten; überlaſſen ſie es mir, Gnädige Frau, für den Glanz meines Namens zu ſorgen; ich ſpüre Muth genug in mir, dem Unglück Trotz zu bieten, welches ihn zur Dunkelheit zu verurtheilen ſcheint. Donna **Mergelina** mag edel ſeyn, wenn ſie wollen; aber ich verſichere ſie, wenn ſie auch von dem groſſen **Cid** ſelbſt abſtammete, und mir alle Goldgruben von **Peru** zur Mitgiſt brächte, ſo werde ich ſie nicht heurathen.

Du wirſt ſie nicht heurathen? rief Donna Mencia, mit einem Ton, der ſich für einen Untergebenen von zwölf Jahren beſſer geſchickt hätte. Ich ſage dir aber, daß du ſie heurathen ſollſt, oder du ſollſt ſehen, ob Donna Mencia das Anſehen zu behaupten weißt, das ihr die Natur und deines Vaters Willen über dich gegeben haben: du ſollſt ſie heurathen, ſag ich oder ——

Keine vergebliche Drohungen, unterbrach ſie Don Sylvio mit einer Mine und einem Anſtand, der ſie ein wenig beſtürzt machte; ich kenne den Umfang meiner Pflichten gegen ſie, und die Grenzen ihrer Rechte über mich. Heurathen ſie immer den Herrn Rodrigo Sanchez, ich werde mir nie einfallen laſſen, es übel zu finden; aber erlauben ſie mir in den Jahren, worinn ich bin, eine Verbindung abzulehnen, die ſich in keiner Betrachtung für mich ſchickt.

Bey dieſen Worten gerieth die alte Dame in Flammen. Ich verſtehe dich, rief ſie, und klappte etliche faule Zähne zuſammen, die noch wie alte Denkmäler hier und da aus ihrem weiten Munde hervor ragten, ich ſehe die ganze Bosheit des geheimen Vorwurfs, den ihr mir machen wollt; aber ich verachte euch und alles was ihr ſagen könnt. Wie? ein Knabe von eurem Alter ſollte beſſer wiſſen als ich, was ſich ſchickt, oder was ſich nicht ſchickt? doch es iſt unnöthig, daß ich mich ereyfere. Wenn du noch zu unreif biſt, den Werth meiner Fürſorge für dich zu ſchätzen, ſo werde ich doch nicht zugeben, daß deine Unbeſonnenheit dich eines Glücks verluſtig mache, welches alles übertrift, was du jemals erwarten konnteſt. Du machſt den Verſuch zu früh, ein Joch abzuſchütteln, das ich leichter oder ſchwerer machen kan, je nachdem ich es nöthig finde; denn kurz und gut, mein Herr Neffe, ihr ſteht unter mir, und ich werde mir Gehorſam zu verſchaffen wiſſen.

Ihre Aufführung, erwiederte Don **Sylvio** ganz ergrimmt, beweißt, daß graue Haare nicht allezeit ſichre Bürgen der Weisheit ſind. Wiſſen ſie aber hiemit, daß ich weder alt noch jung genug bin, mich zum Opfer ihrer lächerlichen Leidenſchaft machen zu laſſen. Ich entlaſſe ſie aller Pflicht für mein Glück zu ſorgen; und wenn ich ihre mißgeſchaffene **Mergelina** und die hundert tauſend Ducaten, womit ſie meine Liebe beſtechen will, verſchmähe, ſo glauben ſie nur, daß ich meine Urſachen habe (ich weiß auch was ich rede, Donna **Mencia**!) und daß ich unter dem Schutz, worinn ich ſtehe, alle Drohungen verachten kan, womit ſie mich wie einen kleinen Züchtling zu ſchrecken gedenken.

Mit dieſen Worten eilte er aus dem Zimmer fort, und begab ſich in den Garten, wo er vor Unwillen auſſer ſich ſelbſt hin und wieder lief, und mit Ungedult auf ſeinen getreuen **Pedrillo** wartete.

Viertes Capitel.

Muthmaſſungen des Don Sylvio. Er verabredet ſeine Entweichung mit dem Pedrillo.

Pedrillo, der was er auch ſagen mochte, eben ſo vorwitzig als plauderhaft war, hatte an einer kleinen Seitenthüre des Zimmers die ganze Unterredung angehört, die ſein Herr mit Donna **Mencia** gehabt hatte.

Wie er nun ſahe, daß er im gröſten Zorn in den Garten lief, ſo ſchlich er ihm nach und traf ihn in einem Gange von Caſtanien-Bäumen an, wo er, die Hände auf dem Rücken gefaltet, mit groſſen Schritten hin und wieder gieng, und ziemlich laut mit ſich ſelber redete. Er ſah ſo wild aus, daß **Pedrillo** ſich nicht getraute ihm näher zu kommen. Allein ſo bald Don **Sylvio** ſeiner gewahr wurde, rief er ihm und ſagte: Ich ſehe wohl, daß du dich vor meinen Vorwürfen fürchteſt; denn wenn deine unzeitigen Sorgen nicht geweſen wären, ſo wären wir jezt ſchon weit von dieſem verwünſchten Hauſe entfernt, woraus wir nun, wie ich beſorge, ohne den Beyſtand der mächtigen **Radiante** ſchwehrlich entkommen werden. Aber beſorge nichts, mein Freund; ich weiß, daß du keine böſe Abſicht hatteſt, und ich bin nicht ſo unbillig, daß ich dir Begegniſſe zur Laſt legen ſollte, an denen allein mein widriges Schickſal und die Bosheit der Zauberer meiner Feinde ſchuld iſt.

Mit dieſen Worten nahm er ihn bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und nachdem er ihm befohlen hatte, ſich auf allen Seiten umzuſehen, ob ſie auch allein wären, ſagte er mit leiſer Stimme zu ihm: Höre, **Pedrillo**, ich will dir meine innerſten Gedanken entdecken; ich bin vollkommen überzeugt, daß dieſe alte hagre Frau, die du mit den zweyen Ungeheuern aus der Kutſche ſteigen ſahſt, nicht meine Tante Donna **Mencia** iſt, ob ich gleich beym erſten Anblick ſelbſt betrogen wurde, ſie dafür zu halten. Ganz gewiß iſt es die boshafte **Fanferlüſch**, die ihre Geſtalt angenommen hat, um deſto gewiſſer die Anſchläge zu zerſtören, welche die wohlthätige **Radiante** zu meinem Glück gemacht hat. Ich habe Merkmale, **Pedrillo**, die mir keinen Zweifel übrig laſſen, denn ſo gut auch dieſe anmaßliche Donna **Mencia** ſich zu verſtellen wußte, ſo bemerkte ich doch in der Unterredung, die ich mit ihr hatte, etlichemal etwas gräßliches in ihren Augen, das meine Tante niemals gehabt hat. Kurz; denn ich kan mich jetzt nicht umſtändlich heraus laſſen, ich habe über dieſen Punct nicht den mindeſten Zweifel. **Fanferlüſch** wird die Verwandlung des **grünen Zwergs** erfahren haben, und, um zu verhindern, daß ich mit Hülfe der mächtigen **Radiante** nicht dazu gelange den blauen Papilion zu entzaubern, iſt ſie in Geſtalt der Donna **Mencia** hieher gekommen, um mich zu einer Heurath zu nöthigen, die ich vearbſcheuen würde, wenn gleich diejenige, die ſie mir zur Braut aufdringen will, eben ſo ſchön wäre als ſie abſcheulich iſt.

Glaubt ihr das, Gnädiger Herr? antwortete **Pedrillo**, der ihm mit groſſer Aufmerkſamkeit zugehört hatte, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo dachte ich faſt ſelbſt, daß ihr recht haben könnet, denn ich merkte gleich, wie ich ſie ausſteigen ſah, daß es nicht mit rechten Dingen zugieng, und ſeit dem ihr mir eure Gedanken geſagt habt, wollte ich ſchier wetten, daß dieſe Donna **Schmergelina**, oder wie ſie heißt, des **grünen Zwergs** leibliche Schweſter wäre, wenn ſie nicht, GOtt behüt uns, noch etwas ärgers iſt; denn ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich in meinem Leben einen ſo häßlichen Wechſel-Balg geſehen habe. Jetzt reut es mich, daß ich ihr nicht gleich auf die Füſſe ſah; aber das hab ich doch geſehen, daß ſie ganz grün im Geſicht und am Leibe war, und daß ſie einen Buckel und ein paar entſetzlich lange Ohren hatte.

Mit allen dieſen Schönheiten, verſetzte Don **Sylvio**, verlangt ſie nichts geringers, als daß ich ſie heurathen ſoll.

Ihr ſollt ſie heurathen? rief **Pedrillo**, heurathen? Ihr ein ſolches Mondkalb heurathen? Ihr müßtet ja gar den Verſtand verlohren haben; verzeyht mir, gnädiger Herr, daß ich ſo ſage, denn ich weiß doch wohl, daß ihrs nicht thun werdet. Zum Henker! was bildt ſich das Affen-Geſicht ein? das wäre wohl ewig Schade, wenn ein ſo hübſcher junger Herr einem ſolchen kleinen Meer-Drachen in den Armen liegen ſollte! Beym Element, da wird nichts draus, Jungfer **Schmergelina**! laß dir heim geigen, oder, wenn du ja geheurathet ſeyn willſt, ſo laß dich den Zwerg **Migonnet** heurathen, der ſchickt ſich beſſer für dich, hi, hi, hi; das würde mir ein Paar ſeyn, das zuſammen taugte! Sapperment, wenn er ein dutzend Finken und Diſtelvögel auf der Naſe ſitzen hätte, wie die Hiſtorie ſagt, ſo ſetzte ſie ein halb dutzend Meerſchweinchen auf ihren breiten Buſen! das würde gut laſſen! daß dich die Peſt! Ja wohl da! Man heurathet nur gleich ſolche Leb-Kuchen-Geſichter! Ich habe zwar gehört, daß ſie hordreich ſeyn ſoll, aber wenn ſie ſich auch von Fuß auf übergülden lieſſe, ſo möcht ich ſie nicht, ob ich gleich nur ein armer Kerl bin. Weniger Geld, Jungfer **Sanferlüſchin**, und mehr Schönheit, oder ſucht eure Heurather anderswo, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt.

Don **Sylvio** mußte über den Eyfer, womit **Pedrillo** alles dieſes närriſche Zeug vorbrachte, lachen, ſo wenig er auch Luſt dazu hatte; da er es aber gar zu lange machte, ſo fiel er ihm endlich ein, und ſagte: Mein lieber **Pedrillo**, die Sache iſt ernſthafter als du dir vielleicht einbildeſt; **Sanferlüſch** iſt eine von den ſchlimmſten und rachgierigſten Feen, die jemals geweſen ſind, und ihre Macht iſt nicht geringe; wenn ſie es iſt, die dieſen Abend in Geſtalt meiner Tante hieher gekommen iſt, mir dieſe ungeheure **Miergelina** aufzudringen ——

Sapperment, unterbrach ihn **Pedrillo**, den dieſe Worte plötzlich auf einen andern Ton ſtimmten, wenn die gnädige Frau, eure Tante, nicht eure Tante, ſondern, wie ihr ſagtet, die verfluchte **Fanferlüſch** iſt, ſo helf uns der Himmel! denn wie wollt ihr, daß wir uns gegen Zauberer und Geſpenſter helfen ſollen?

Höre, Freund **Pedrillo**, ſagte Don **Sylvio**, es iſt kein ander Mittel übrig, als daß wir uns in dieſer Nacht noch aus dem Hauſe machen.

Dieſe Nacht noch? rief **Pedrillo** ganz erſchrocken aus; o gnädiger Herr, bedenket doch, was ihr ſagt! die Nacht iſt ohnehin Niemands Freund, aber in ſolchen Umſtänden, ſeht ihr, wollt ich keinen Fuß aus dem Hauſe ſetzen, und wenn ihr mir auch ſo viel Quadrupel geben wolltet, als ich Haare auf dem Kopf habe. Ich will des Todes ſeyn, wenn wir nicht bey jedem Tritt ein paar tauſend Geſpenſter, Drachen und Stachelſchweine antreffen, die uns allenthalben den Paß verrennen. Ich bitte euch, Herr Don **Sylvio** ——

Schweige mit deinen abgeſchmackten Poſſen, ſagte Don **Sylvio**, hab ich nicht das Bildniß der Princeßin, deren Anblick gewiß allein ſchon hinlänglich iſt, alle Ungeheuer von Africa in Ehrfurcht zu halten, und auf allen Fall hat uns ja die Fee **Radiante** ihren Schutz verſprochen. Wir werden dem Anſehen nach eine ſchöne heitre Nacht haben, und wenn auch der Mond nicht ſchiene, ſo zweifle ich nicht, daß ſie uns im Nothfall einen von ihren **Salamandern** oder etliche ſchicken wird, die unſern Weg beleuchten, und uns gegen alle Verfolgungen der **Fanferlüſch** ſicher ſtellen werden. Mit eine Wort, **Pedrillo** mein Freund, wenn du mich lieb haſt, ſo ſey mir zu meinem Vorhaben behülflich; denn wenn wir dieſe Gelegenheit zur Flucht verſäumen, ſo weißt der Himmel, ob wir ſie jemals wieder finden werden. Sey verſichert, daß ich nicht undankbar ſeyn werde. Ich verſpreche nicht gern mehr als ich halten kan; aber wenn ich einmal meine Princeßin gefunden habe, ſo darfſt du darauf zählen, daß dein Glück gemacht ſeyn ſoll. Willt du mich aber nicht begleiten, ſo ſey verſichert, daß ich lieber allein gehen, ja lieber tauſendmal den Tod leiden, als noch eine Nacht in dieſem verwünſchten Schloſſe bleiben will.

Pedrillo war ungeachtet ſeiner Furchtſamkeit der gutherzigſte Narr von der Welt, die Thränen kamen ihm in die Augen, da er ſeinen Herrn ſo reden hörte, und er entſchloß ſich endlich allen Geſpenſtern, **Fanferlüſchen** und **Schmergelinen** zu trotz mit ihm davon zu gehen, in welcher Stunde der Nacht es ihm belieben werde.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio.

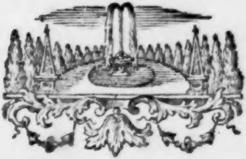
Sie hatten ihre Abrede kaum genommen, als ſich in einiger Entfernung die ſchmetternde Stimme der Donna **Mencia** hören ließ, die ihre Gäſte, friſche Luft zu ſchöpfen, in den Garten führte, der zwar aus Mangel an Unterhaltung wild genug ausſah, aber ſeiner Anlag und Einrichtung nach überaus anmuthig war. **Pedrillo** hatte kaum ſo viel Zeit, ſich hinter etliche Hecken von Myrthen in einen andern Gang zu ſchleichen, wo er unbemerkt aus dem Garten kommen konnte; Don **Sylvio** aber blieb auf ſeiner Bank ſitzen, bis ihm die kleine Geſellſchaft näher kam.

Da es ihm, ungeachtet ſeiner Thorheiten, nicht an Vernunft fehlte, ſo begrif er bey der erſten Ueberlegung, daß er um die Entweichung, die er vorhatte, beſſer zu verbergen, ein Betragen annehmen müſſe, welches ohne mit der Erklärung, die er ſeiner anmaßlichen Tante gegeben, einen allzuſtarken Abſatz zu machen, doch Hofnung faſſen lieſſe, daß er nach und nach vielleicht gewonnen werden könnte.

Er gieng alſo der Geſellſchaft mit langſamen Schriten und einem Geſicht entgegen, welches weder ganz bewölkt noch ganz heiter war; er miſchte ſich mit einer guten Art in ihre Geſpräche, und verbarg ſo gut er konnte, den Eckel und das innerliche Grauen, ſo ihm die Schweſter des grünen Zwergs in deſto höherm Grad verurſachte, je mehr ſie ſich Mühe gab ihm zu gefallen, und ihn merken zu laſſen, wie ſehr er nach ihrem Geſchmack ſey.

Zu gutem Glück erſetzte die Eitelkeit der ſchönen **Mergelina** alles, was eine Perſon von feiner Empfindung an ſeinem Betragen vermißt hätte, ſo reichlich, daß ſie vollkommen mit ihm zufrieden ſchien, obgleich alles, wozu er ſich zwingen konnte, in den Gränzen der gleichgültigen Höflichkeit blieb, die man einem Gaſt und dem Geſchlecht ſchuldig iſt, wozu ſie zu gehören ſchien.

Was ſeine Tante betrift, ſo konnte wohl nichts überflüßigers ſeyn, als die Sorge, die er ſich machte, daß ſie ſein Vorhaben nicht argwohnen möchte. Sie wußte, daß er weder Geld noch die mindeſte Bekandtſchaft in der ganzen Gegend hatte, und es fiel ihr alſo nur nicht als etwas mögliches ein, daß er mit einer Flucht umgehen könnte, wozu ihm alle Mittel fehlten. Es iſt wahr, der Ton, womit er ſich unterſtanden hatte ſich ihr entgegen zu ſetzen, und beſonders die letzten Worte, die ihm im Unwillen entgangen waren, hatten ſie ſtutzen gemacht, und ſie hatte ſich vorgenommen, ſich im Hauſe zu erkundikundigen, ob vielleicht in ihrer Abweſenheit etwas vorgegangen ſey, das ihn zu einer ſo ungewöhnlichen Sprache veranlaßt haben könnte. Allein die Nothwendigkeit ihrem geliebten Don Rodrigo (denn zu **Roſalva** war Herr **Rodrigo Sanchez** ſo gut **Don**, als ein **Gusmann**) Geſellſchaft zu leiſten, hatte ihr noch keine Zeit dazu gelaſſen; und da ſie ihren Neffen jetzt ſo höflich gegen Donna **Mergelina** ſah, ſo hofte ſie, daß er ſich indeß eines beſſern beſonnen habe, und hielt es für unnöthig ſich mehr um Ausdrücke zu bekümmern, die, wie ſie glaubte, gar wohl, bloſſe Eingebungen einer unbeſonnenen Jugendhitze geweſen ſeyn könnten.



Sechstes Capitel.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltſames qui pro quo ſo daraus entſteht. Unangenehme Folgen deſſelben.

Unſre kleine Geſellſchaft, oder doch wenigſtens die Damen, welche die Seele davon ausmachten, befanden den Spaziergang ſo angenehm, daß die Nacht ſie überſchlich, ohne daß ſie es merken wollten.

In der That war es eine Nacht, welche dazu gemacht ſchien, die Liebe zu begünſtigen, eine ſo angenehme und heitre Nacht, daß die keuſche **Diana** keine ſchönere gewählt haben konnte, den ſchönen **Endymion** einzuſchläfern, oder die Göttin der Liebe, ihren **Adonis** glücklich zu machen.

Die zärtliche Donna **Mencia** und ihr **Aeneas** blieben unvermerkt in einer dicht bewachſenen Laube zurück, ungeachtet es ziemlich dunkel darinn war, und die nicht weniger zärtliche **Mergelina** drückte ihrem Begleiter die Hand mit einem Nachdruck, der geſchickter war die Stärke ihrer Leidenſchaft als die Leichtigkeit ihrer Hand zu beweiſen, in der Abſicht ihn aus einer Träumerey zu erwecken, worinn er ſich ſeit einer geraumen Weile verlohren hatte.

Nicht weniger als die übrigen von den Schönheiten der ſchlummernden Natur gerührt, die im dämmernden Mondſchein, wie in einem Nachtgewand von durchſichtigem Flor, in nachläßiger Anmuth ausgeſtreckt zu liegen ſchien, hatte der entzückte Don **Sylvio** vergeſſen, wo er war, und wen er neben ſich hatte. Er bildete ſich ein in die bezauberten Gärten der Fee **Radiante** verſetzt zu ſeyn, er glaubte unter gewölbten Gängen von **etheriſchem** Jasmin und niemals welkenden Roſen zu wandeln; die Sterne däuchten ihn lauter **Salamander** und **Salamandrinnen**, die ſich auf dem Azur des Himmels mit Contre-Tänzen beluſtigten, und die Fröſche, die ſich in einem benachbarten Graben hören lieſſen, waren in ſeinen Ohren eben ſo viel entzückende Stimmen, die den Ruhm ſeiner unvergleichlichen Princeßin und das Glück ſeiner Liebe beſangen. Kurz, er war ſo ſehr auſſer ſich ſelbſt, daß er in dem Augenblick, da ihn die ſchöne **Mergelina** die Schwehre ihrer Hand fielen ließ, ſich einbildete, ſeine geliebte Princeßin an ſeiner Seite zu ſehen.

Wie? rief er ganz entzückt aus, darf ich meinen Augen glauben? Götter! iſt es ein Traum, womit mein Sehnſuchtvolles Herz mich täuſcht, oder ſeh ich ſie würklich, ſchönſte Princeßin, und hat endlich die Stärke meiner Leidenſchaft die Gewalt einer verhaßten Zauberey übermocht, und ihnen dieſe himmliſche Geſtalt wieder gegeben, deren blendender Glanz die abweſende Sonne erſetzt und einen neuen reitzendern Tag über die verſchönerte Natur ausbreitet? ———

In dieſem Ton der erhabenſten Schwärmerey fuhr er eine gute Weile fort der erſtaunten **Mergelina** Dinge vorzuſagen, von denen ſie nicht das mindeſte verſtund, ohne darum weniger davon gerührt zu werden. Sie merkte doch wenigſtens aus dem Ton und der Lebhaftigkeit, womit er ſie ſagte, daß die Rede von ſehr feurigen Empfindungen war, und da ſie die Sprache der feinen Welt nur aus Ritterbüchern und ſchwülſtigen Romanen kannte, und überdiß von der Erziehung des Don **Sylvio** bereits die günſtigſten Vorurtheile bekommen hatte, ſo beredete ſie ſich leicht, daß dieſes die ſchöne Art ſey, wie Leute von Stand und feiner Lebensart ihre Liebe zu erklären pflegten. Denn der Gedanke, daß er ihrer vielleicht nur ſpotten wolle, ſo wahrſcheinlich er auch einer dritten Perſon geſchienen hätte, war natürlicher Weiſe der letzte von allen, die einem Frauenzimmer von ihrer Gattung einfallen konnten. Sie hörte ihm alſo ohne Unterbrechung mit deſto mehr Vergnügen zu, da ſie hofte, daß die ſchönen Sachen, die er ihr vorſagte, und die ſie ihm in der That gerne geſchenkt hätte, am Ende doch zu gewiſſen Erläuterungen führen würden, wovon ſie aus dem geheimen Umgang mit einem jungen Krämer in ihrer Nachbarſchaft, einem ſehr anti-platoniſchen Geſellen, gewiſſe

Begriffe erhalten hatte, und welche allerdings mit den Begierden, wovon ſie gepreßt wurde, beſſer übereinſtimmten als die erhabenſten Liebes-Erklärungen. Um inzwiſchen doch nicht ganz unthätig zu ſeyn, und dieſe erwünſchte Augenblicke ſo viel an ihr war zu beſchleunigen, lehnte ſie ſich mit einer zärtlichen Art an ihn, drückte ſeine Hand an ihren Buſen, der von zärtlicher Sehnſucht bis an den Hals empor ſtieg, und drähte ihre gläſernen Augäpfel ſo ſchnell im Kopf herum, daß ſie electriſch wurden, und funkelten wie die Augen einer Katze im dunkeln.

Allein, es ſey nun, daß die Einbildungs-Kraft unſers Helden durch die ungeheure Menge von Galimathias, womit er ſeine vermeynte Princeßin bewillkommt hatte, erſchöpft war, oder daß keine Verblendung, Schwärmerey oder Bezauberung ſtark genug ſeyn konnte, gegen das nähere Anſchauen der Donna Mergelina auszuhalten, ſo warf er kaum, indem ſie aus dem Gebüſch hervor kamen, und eine lichte Stelle betraten, einen Blick auf ſeine Gefährtin, als er mit einem groſſen Schrey und einem nicht geringern Entſetzen von ihr zurück bebte, als dasjenige war, womit die Princeßin Ladronnete an ſtatt eines Gemahls, den ſie ſich ſchöner als den Liebesgott eingebildet hatte, den ſcheuslichen grünen Serpentin in ihre Arme verwickelt fand.

Himmel, was ſeh ich? rief er ganz beſtürzt aus, was für eine entſetzliche Verwandlung? ha! verfluchte **Fanferlüſch**, haben die Verfolgungen, die ich ſchon von dir erleiden mußte, deinen ungerechten Haß noch nicht befriedigen können? Was hab ich dir gethan, daß du in dem Augenblick, da ich meine geliebte Princeßin zu umarmen glaubte, dieſe abſcheuliche Zwergin an ihre Stelle ſchlebſt, in deren eckelhaften Umhalſung ich ohne das wohlthätige Licht der keuſchen Göttin, vielleicht ſelbſt zum Ungeheuer geworden, oder wie vom Anblick der **Meduſa** zum Stein erſtarrt wäre? Aber glaube nicht, daß ich eine ſolche Beleidigung ungerochen laſſen werde. Rede, du kleine unausgeſchaffene Mißgeburt, wo iſt meine Princeßin? dein Leben hängt an deiner Antwort. Ich kenne die lächerliche Anſprüche, die du an mein Herz machſt; aber wiſſe, daß du, troß allen **Fanferlüſchen** und grünen Zwergen, unter meinen Füſſen wie ein Wurm zermürſet werden ſollſt, wofern du ſie nicht in dieſem Augenblick wieder in meine Arme lieferſt ———

Wer bey dieſen Reden aus den Wolken fiel, war die arme **Mergelina.** Der grimmige Ton, womit er ſie ausſtieß, und die drohenden Geberden, womit ſie begleitet waren, erſchreckte ſie ſo heftig, daß ſie ein fürchterliches Geſchrey erhub, auf welches Donna **Mencia** und der edle **Rodrigo** nicht ermangelten ſo ſchleunig herbey zu eilen, als es die Unterredung erlaubte, worinn ſie begriffen waren.

Man kan leicht erachten, wie ſehr ſie über dasjenige erſtaunten, was ſie ſahen und hörten. Der Zuſtand, worinn ſie den ergrimmten Don **Sylvio** antrafen, und die Erzählung, ſo ihnen die beleidigte Schöne nicht ohne groſſe Thränen-Güſſe von allem demjenigen machte, was vorgegangen war, brachten ſie allerſeits auf den Schluß, daß er verrückt ſeyn müſſe; und die Reden, womit er in der Hitze ſeines Affects gegen ſie alle fortfuhr, waren nichts weniger als geſchickt, ſie auf beſſere Gedanken zu bringen.

Inzwiſchen lieffen auf den Lerm, den dieſe Scene machte, auch die Bedienten des Hauſes herbey, und das Ende davon war, daß Don **Sylvio**, ungeachtet des tapfern Widerſtands, den er that, an Händen und Füſſen gebunden in ſein Zimmer getragen wurde.

Man kleidete ihn aus, brachte ihn zu Bette, und beſtellte den getreuen **Pedrillo**, auf ihn Acht zu haben, indeſſen daß Donna **Mencia** in ihrer kleinen Hauß-Apotheck beſchäftiget war, ein niederſchlagendes Pulver für ihn zurecht zu machen, und die ſchnellfüßige **Maritorne** abgeſchickt wurde, den Barbier zu holen, der ihm eine Ader öfnen ſollte.

Sie-

Siebentes Capitel.

Don Sylvio kommt wieder zu ſich ſelbſt. Unterredung mit Pedrillo. Wie geſchickt dieſer die vermeynte Fanferlüſch zu hintergehen weiſt.

So heftig die Anſtöſſe waren, mit denen Don Sylvio zuweilen befallen wurde, ſo ſchnell pflegten ſie vorüber zu gehen, wenn ſie ihren nächſten Grund in demjenigen Theil der Seele hatten, welchem der göttliche **Plato** ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerchfell angewieſen hat.

Er befand ſich alſo kaum etliche Minuten allein, ſo erholte er ſich wieder und verwunderte ſich nicht wenig, ſich in ſeinem Zimmer, und in ſeinem Bette zu ſehen.

Endlich erblickte er in einem Winkel den **Pedrillo**, der auf die erſte Bewegung, die er an ſeinem Herrn vermerkt, ſich verkrochen hatte, aus Beſorgniß, er möchte wieder einen Anſtoß von Raſerey bekommen.

Biſt du hier, mein guter **Pedrillo**, rief ihm Don Sylvio mit einem ſanften Ton der Stimme zu, indem er ihm die Hand entgegen bot; ich dachte ſchon, du hätteſt mich auch verlaſſen; aber du haſt ein gutes Herz, und es ſoll dich auch nicht gereuen, daß du ſo viel Ergebenheit gegen mich zeigſt.

Pedrillo weinte vor Freuden, da er ſeinen jungen Herrn, den er für raſend gehalten hatte, ſo gelaſſen und vernünftig reden hörte, und bezeugte ihm ſeine Freude in den lebhafteſten Ausdrücken, die er in der Eile finden konnte.

Ich begreiffe weder, was du mir da ſagſt, antwortete Don **Sylvio**, noch was mit mir vorgegangen iſt. Es ſind noch nicht ſechs Minuten, ſo befand ich mich in den Gärten der Königin der **Salamander**; kanſt du mir nicht ſagen, wie ich hieher gekommen bin, und wer mir Hände und Füſſe ſo gebunden hat?

GOtt ſteh uns bey, rief **Pedrillo** halb erſchrocken, was ſagt ihr da von Salamandern und von der Königin? die ihr gewiß ſo wenig geſehen, als ich meine Ur-Aelter-Mutter? Wißt ihr denn nicht was euch begegnet iſt? Aber ſie ſind auch mit Eu. Gnaden ſo umgegangen, daß es kein Wunder iſt, wenn ihr eine Ohnmacht gekriegt habe. Ich war eben im Begriff, meinen Zwerchſack heimlich aus dem Hauß zu tragen, als ich den Lermen im Garten hörte; ich warf ihn geſchwind hinter ein Gebüſch und lief, was ich lauffen konnte, um zu ſehen was es wäre, denn es däuchte mich, daß ich euch ſchreyen hörte; aber ich kam ſchon zu ſpät. Das verfluchte Volk ſchrie aus einem Halſe, ihr wäret, mit eurer Erlaubnis zu ſagen, im Kopf verrückt, oder gar toll, ſie fielen über euch her, und banden euch, ohne daß ich es wehren konnte. Daß ſie die Peſt! Jetzt ſeh ich wohl, daß alles nur erlogen war, und daß ihr ſo gut bey euren vier Sinnen ſeyd, als ich und ein anderer guter Chriſt.

Höre **Pedrillo**, erwiederte Don **Sylvio** — aber löſe mir zu erſt dieſe Bande auf, ich kan es nicht länger ſo ausſtehen — wenn ich dieſen Abend eine ſtarke Vermuthung hatte, daß unter der Ankunft dieſer Alten, die ſich für meine Tante ausgibt, ein Geheimniß verborgen liege, ſo weiß ich jetzt gewiß, was ich von der Sache denken ſoll; es ſind mir erſtaunliche Dinge begegnet, ſeit dem du mich im Garten verlaſſen haſt; aber es läßt ſich jetzt nicht einmal davon flüſtern. Wir ſind hier nicht ſicher, und der Himmel weißt, was uns noch bevor ſteht, wenn wir uns nicht durch eine ſchleunige Flucht zu retten ſuchen.

Aber wie wird das möglich ſeyn, antwortete **Pedrillo**: ſie ſind noch alle auf, und die gnädige Frau, die alte Hexe wollt ich ſagen, wird alle Augenblicke kommen, um euch, wie ſie ſagte, ein Terpentin-Pulver einzugeben.

Du willt vielleicht ein Temperier-Pulver ſagen, fiel ihm Don **Sylvio** ein?

Es mag heiſſen wie es will, ſagte **Pedrillo**, wenn ich Eu. Gnaden rathen darf, ſo werdet ihr nicht ungeſcheidt ſeyn, und es hinunterſchlucken; Böſen Leuten iſt nie viel Gutes zuzutrauen; ſie könnte euch eben ſo gut Mäußgift oder geſchabte Nägel als geſtoſſene Krebs-Augen eingeben.

Das hab ich wohl am wenigſten zu beſorgen, erwiederte Don **Sylvio**; ich könnte eher vermuthen, daß ſie mir einen Liebes-Tranck beybringen möchte, um mich gegen dieſe häßliche Zwergin zu entzünden, die, ich weiß ſelbſt nicht, ihre Tochter oder ihre Nichte iſt. Aber ich bitte dich, **Pedrillo**, mein Freund, denke ein Mittel aus, wie ich dieſe Nacht noch entrinnen könne, ohne weder die Alte noch die Junge wieder zu Geſichte zu kriegen; denn ich verſichere dich, der Streich, den ſie mir geſpielt haben, geht mir ſo tief zu Gemüthe, daß ich bey ihrem Anblick unmöglich gelaſſen bleiben könnte.

Wißt ihr was? ſagte **Pedrillo**, nachdem er ſich eine gute Weile beſonnen hatte; die Frau **Fee Rademante** könnte uns hier am beſten aus der Noth helfen. Wenn ſie ſo ſehr eure gute Freundin iſt, als ſie vorgibt, warum kommt ſie nicht, und befreyt uns aus den Klauen dieſer alten Kuplerin? Wenigſtens könnte ſie uns doch einen Luft-Wagen oder das Hütchen des Prinzen **Kobolt**, oder ſo was ſchicken, daß wir deſto bälder davon kämen. Aber ſo machen es dieſe groſſe Herren und Damen. So lang ihr nichts braucht, verſprechen ſie euch goldne Berge; aber verlaſſe ſich ein andrer drauf! wenn man ſie am nöthigſten hat, da iſt niemand zu Hauſe. Ich wette gleich was man will, wenn wir in Scorpionen oder Lindwürmer verwandelt ſeyn werden, ſo wird ſie gleich da ſeyn, und ihr Mitleiden mit uns bezeugen, und die Schuld auf das Schickſal oder auf die Conſtipation der Sterne ſchieben.

Rede nicht ſo unvernünftig, fiel ihm Don **Sylvio** ein; meynſt du die **Feen** haben ſonſt nichts zu thun, als da zuſtehen und zu lauren, bis es dir einfällt, daß ſie uns aufwarten ſollen. Wenn wir uns ſelbſt nicht mehr helfen können, ſo bin ich gewiß, daß **Radiante** mir ihren Beyſtand nicht verſagen wird. Inzwiſchen müſſen wir das unſrige thun und auf Mittel denken ——

Gut, gut, unterbrach ihn **Pedrillo**, ich höre die alte Gabelreuterin auf der Treppe, jetzt iſt guter Rath theuer —— hum; mir fällt was ein! legt euch auf die Seite, und thut als ob ihr ſchlaft; So! ſchnarcht ein wenig, für das übrige laßt mich ſorgen.

Er hatte kaum ausgeredet, ſo trat Donna **Mencia** mit ihrem Pulver und einem Glaß Waſſer in der Hand ins Zimmer, wie ſteht es um Don Sylvio, fragte ſie den **Pedrillo**, der ihr auf den Zehen entgegen gieng; ich dachte nicht ſo lange auszubleiben, aber es iſt mir ——

Reden ſie nicht ſo laut, flüſterte ihr **Pedrillo** zu, mein junger Herr iſt ſchon eine gute Weile eingeſchlafen, und ſie wiſſen ja, daß man einen ſchlafenden Löwen nicht aufwecken ſoll. Die Ruhe thut ihm jetzt beſſer als alle Pulver und Latwergen der ganzen Welt.

Hat er keinen neuen Anſtoß gehabt, ſeit dem du allein bey ihm biſt, fragte die alte Dame.

Nein, gnädige Frau **Kayſerlüſchin**, antwortete Pedrillo, indem er ihr bald auf die Stirne, bald auf die Füſſe ſah, er hatte ———

Was ſagteſt du da, unterbrach ihn Donna **Mencia**? wie nennteſt du mich, du alberner Kerl? was ſoll das bedeuten?

O, ich bitte Eu. Gnaden tauſendmal um Verzeyhung, erwiederte **Pedrillo** zitternd, es iſt mir ſo entfahren, ohne daß ich daran dachte; man kan ja leicht eins für das andre ſagen; ich wollte nur ſagen; daß es am beſten wäre, wenn Eu. Gnaden meinen jungen Herrn ſchlafen lieſſe; denn es iſt noch keine halbe Viertelſtunde, da rief er: **Pedrillo**! Gnädiger Herr, ſagte ich, wollt ihr etwas? Höre Pedrillo, ſagte er, ich weiß nicht wie mir iſt, ſagte er, aber ich bin ſo matt, als ob mir alle Glieder entzwey geſchlagen wären; aber ich denke, wenn ich nur ſchlafen könnte, ſo würde mir bald beſſer werden, ſagte er; und damit legte er ſich auf die Seite und ſchlief ein: Hört ihr ihn nicht ſchnarchen?

Er ſchläft, ſagte Donna **Mencia**, nachdem ſie ein wenig hinter den Vorhang geguckt hatte;

es iſt mir lieb, daß er wieder ſo ruhig iſt. Weck ihn ja nicht auf; wenn er aber von ſich ſelbſt erwacht, ſo gib ihm dieſes Pulver ein; es wird ihm gewiß wohl thun; indeſſen kommt der Barbier, der ihm eine Ader öfnen ſoll; denn man kan nicht vorſichtig genug ſeyn; Er iſt vermuthlich nur aus Mattigkeit eingeſchlafen, und das Fieber kommt vielleicht nur deſto heftiger, wenn er aufwacht.

Ich glaube, ſagte **Pedrillo**, Eu. Gnaden kan ſich deßhalb ganz ruhig ſchlafen legen; ich hoffe, das ärgſte iſt vorbey. Indeſſen will ich ſchon auf ihn acht haben; aber aufwecken laß ich ihn nicht, und wenn der Barbier von **Bagdad** in eigener Perſon käme. Er kan mir wachen helfen; wenn mein junger Herr allenfalls wieder rappelköpfiſch werden wollte, ſo iſt es immer beſſer, es ſeyen unſrer zween, die ihn hüten als einer.

Donna **Mencia** bezeugte ſich hiemit zufrieden, und verließ das Zimmer ihres Neffen, um ihre Gäſte, die an ſeinem Unfall nicht wenig Antheil genommen hatten, durch die Nachricht, daß es wieder beſſer mit ihm ſtehe, zu beruhigen.

Was für eine Angſt du mir eingejagt haſt, ſagte Don **Sylvio**, als ſie wieder allein waren, wenn wirſt du doch einmal über deine verwünſchte Zunge Meiſter werden? Konnte auch etwas unbeſonnener und dummer ſeyn, als ihr ins Geſicht zu ſagen, daß du ſie für die **Fee Fanferlüſch** anſeheſt?

Erzürnt euch nur nicht, gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, ihr werdet doch ſelbſt geſtehen müſſen, daß ich meinen Fehler augenblicklich wieder gut gemacht habe; und das iſt eben die Kunſt. Es kan der klügſten Ganß ein Ey entfallen, ich will ſagen, es verſpricht ſich wohl der Pfarrer auf der Canzel, aber gleichwie ich die gnädige Frau oft bey Tiſche ſagen hörte, der beſte General wäre derjenige, der am meiſten Fehler macht, —— nicht doch! der am beſten —— der ſeine Fehler —— ich kan jetzt nicht daran kommen, aber es war doch etwas von Fehlern, und es ſchickte ſich recht gut hieher ———

Ich glaube du redeſt im Schlaf, unterbrach ihn Don **Sylvio**? Was für verteufeltes Zeug plauderſt du wieder daher, ohne dich zu bekümmern, daß ich jetzt wichtigere Dinge zu thun habe als deinen Albernheiten zuzuhören? Geh, und ſchleiche dich, indeſſen daß ich mich ankleide, leiſe hinunter, um zu ſehen, ob ſie ſich ſchlafen legen; wir müſſen, wo möglich, noch vorher zu entrinnen ſuchen, ehe der Barbier kommt, ſonſt werden wir aufgehalten, und dann iſt alles verlohren.

Das iſt eben die Sache, verſetzte **Pedrillo**, **Maritorne** iſt ſchon über eine Stunde weg, und wenn ſie ihn zu Hauſe angetroffen hat, ſo ſind wir keinen Augenblick vor ſeiner Ankunft ſicher.

Wir wollen das beſte hoffen, ſagte der junge Ritter, der ſchon beynahe angezogen war, geh und thue was ich dir befohlen habe, und wenn du merkſt, daß alles im Hauſe ſtill iſt, ſo ſchleiche durch die kleine Nebentreppe in den Garten, und erwarte mich beym grünen Schloß, wo es am leichteſten iſt über die Garten-Mauer zu ſteigen, denn ſie iſt dort ziemlich eingefallen.

Wo habt ihr denn, fragte **Pedrillo**, euren Schlüſſel —— aber ja, jetzt beſinn ich mich, ſie nahmen euch im Garten alles Eiſen-Werck weg, das ſie bey euch fanden, Degen, Meſſer, Schlüſſel, ſo gar euren Flaſchenzieher, aus Furcht, ihr möchtet ihnen oder euch ſelbſt damit Schaden thun.

Gut, gut, ſagte Don **Sylvio**, geh und erwarte mich beym grünen Schloß, wir haben keinen Augenblick zu verliehren.

Pedrillo gehorchte, und nach einer kleinen Viertelſtunde ſah ihn Don **Sylvio**, deſſen Zimmer gegen den Garten lag, einen langen Gang von Pomeranzenbäumen einſchlagen, der zum grünen Schloß führte. Er war eben im Begriff ihm zu folgen, als er gewahr wurde, daß er keinen Degen hatte. Ohne Degen auf Abentheuer auszugehen, däuchte ihn eine Unanſtändigſtändigkeit, die nicht zu entſchuldigen wäre. Ob ich gleich hoffen darf, dachte er, daß mir die Fee **Radiante** im Fall der Noth einen diamantnen geben würde, ſo würde es doch das Anſehen einer Zagheit haben, wenn ich kein andres Gewehr führen wollte als ein bezaubertes. Endlich beſann er ſich eines alten Reuter-Säbels, der unter andern Alterthümern, nicht weit von ſeinem Zimmer in einer Plunder-Kammer lag, und das Anſehen hatte, ſeit den Zeiten König Ferdinands, des Catholiſchen, wenig Dienſte gethan zu haben. Die Schwere dieſes ehrwürdigen Seitengewehrs machte ihm die Nothwendigkeit, ſich deſſen zu bedienen, ſehr unangenehm; allein da er ſich nicht anders zu helfen wußte, ſo bewafnete er ſich damit, mit dem Vorſatz es bey der erſten Gelegenheit gegen ein bequemers zu vertauſchen.

Die allgemeine Stille, die im Hauſe herrſchte, verſicherte ihn, daß jedermann ſchon zu Bette gegangen ſey. Er ſchlich ſich alſo ganz getroſt in den Garten, wo dem **Pedrillo** jeder Augenblick von Verzug eine Stunde däuchte, ſo ſehr beſorgte er, daß ihre Flucht von der zurück kommenden **Maritorne** allzufrüh entdeckt werden möchte. Dieſes und die Furcht vor demjenigen, was er in dieſem Fall von der Rache der **Fee Fanferlüſch** zu erwarten haben würde, hatte alle andre Furcht bey ihm verdrungen.

Allein das gute Glück unſers jungen Ritters hatte ſchon für dieſe Schwierigkeit geſorgt. **Maritorne**, die ſich entweder vor Geſpenſtern fürchtete, oder ihre artige Perſon bey Nacht nicht allein wagen wollte, hatte ihrem Liebhaber, dem Haußknecht, die Erlaubniß gegeben ſie zu begleiten. Unterwegs hatte ſich dieſes zärtliche Paar von der Annehmlichkeit dieſer verführeriſchen Nacht verleiten laſſen, ſich in einem kleinen Gebüſche niederzuſetzen. Was ſollen wir ſagen? Die Gelegenheit war günſtig, der Liebhaber ungeſtümm, die Schöne ſchwach; Kurz, ſie thaten, was **Jupiter** ſelbſt in dergleichen Umſtänden oft gethan hatte; die gute Maritorne vergaß, daß ſie den Barbier holen ſollte, und erinnnerte ſich deſſen erſt, da ſie von der Morgen-Sonne aus dem ſüſſen Schlummer erweckt wurde, worinn eine angenehme Ermattung ſie nebſt ihrem Gefährten in dieſem Gebüſche eingewiegt hatte.

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.
Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Heimliche Flucht unſrer Abentheurer: Wortſtreit, der zwiſchen ihnen wegen eines Baums entſteht, den Pedrillo für einen Rieſen anſieht.

Es war ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht, als Don Sylvio, unter vielen andächtigen Seufzern an die Gebieterin ſeines Herzens, in Geſellſchaft des getreuen und wohlbepackten Pedrillo ſeine abentheurliche Wanderſchaft antrat. Der kleine Pimpimp, der nach dem Befehl der Fee mit von der Parthie war, hüpfte munter vor ihnen her, und führte ſie, es ſey nun aus bloſſem Inſtinct, oder durch den geheimen Antrieb irgend einer **Fee**, den nehmlichen Weg, auf welchem Don **Sylvio** das Bildniß ſeiner Princeßin gefunden hatte. **Pedrillo** machte zwar viele Einwendungen dagegen, und ſtellte vor, daß ſie längſt des linken Ufers des **Guadalaviar**, der ſich an dem Walde hinab zog, einen bequemern Weg haben würden. Allein Don **Sylvio** blieb dabey, daß er keinen andern Wegweiſer haben wolle als **Pimpimp**, von welchem er zu vermuthen anfieng, daß er vielleicht wohl ſelbſt eine Art von Fee, oder wenigſtens von vernünftigen Thieren ſeyn könnte. **Pedrillo** mußte ſich alſo ergeben, ſo ſehr er ſich fürchtete bey nächtlicher Weile durch einen Wald zu reiſen, wo ſeine Phantaſie alles was er ſah, in Geſpenſter verwandelte. Das ſchlimmſte war, daß ſich, nachdem ſie kaum eine Stunde lang gewandert waren, der Himmel mit Wolken zu bedecken anfieng, die ihnen kaum ſo viel Heiterkeit übrig lieſſen, daß ſie einen Weg in dem Gehölze finden konnten, ob es gleich keines von den dichteſten war.

Dieſer Umſtand ermangelte nicht die Einbildung des armen **Pedrillo** vollends in Verwirrung zu ſetzen. Es fielen ihm auf einmal alle Geſpenſter-Hiſtorien ein, die er von ſeiner Kindheit an gehört hatte, er glaubte alle Augenblicke etwas verdächtiges zu ſehen, und zitterte bey dem mindeſten Geräuſch, das er merkte, ſo laut oder noch lauter als ein Klopſtockiſcher Teufel.

Du ſchnatterſt ja als ob du das Fieber hätteſt, ſagte endlich Don Sylvio, der ſchon lange gemerkt hatte, wo es ihm fehlte.

Um des Himmels willen; gnädiger Herr, ſtotterte Pedrillo, und faßte ihn dabey beym Rock, ſeht ihr nichts? Ich ſehe Bäume, ſo gut als man ſie im Dunkeln ſehen kan, verſetzte Don Sylvio.

GOtt ſteh uns bey! ſagte Pedrillo keuchend, ſeht ihr dann den greulichen Rieſen nicht, der dort auf einmal aus dem Boden hervor kommt, dort linker Hand? Er wird immer gröſſer und gröſſer, und ſtreckt, deucht mich, wohl hundert Arme gegen uns aus, ſeht ihr, er kommt immer näher. ———

Ich glaube, du biſt nicht klug, erwiederte Don Sylvio; thu die Augen beſſer auf, und ſchäme dich, daß du einen Baum für einen Rieſen anſieheſt.

GOtt gebe nur, daß es nicht noch etwas ärgers als ein Rieſe iſt, verſetzte Pedrillo. Ein Baum ſagt ihr? Wo hat denn ein Baum Arme und Füſſe?

Ich ſage dir alberner Tropf, antwortete Don Sylvio, daß es ein Baum iſt; was du für Arme anſiehſt, ſind ſeine Aeſte, er ſcheint immer gröſſer zu werden, weil der Grund, worauf wir gehen, etwas erhaben iſt, und er kommt uns immer näher, weil wir auf ihn zugehen. Wenn du ſo furchtſam biſt, daß du Eichbäume für Rieſen anſiehſt, ſo möcht ich wohl wiſſen, wofür du die würklichen Rieſen halten wirſt, die uns vielleicht noch aufſtoſſen werden? Was mich betrifft, ſo ſchwör ich dir, daß alle Bäume in dieſem Walde zu Rieſen werden könnten, ohne daß ich ſie fürchten würde.

Ich bitte euch, mein lieber Herr, verſetzte **Pedrillo**, redet nicht ſo laut; die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich euch ſo reden höre. Die Rieſen könnten euch beym Worte nehmen; glaubt mir Herr, ein einziger würde euch ſo viel zu thun geben, daß ihr genug hättet. Ich bitte euch ums Himmels willen, geht ihm aus dem Wege, und thut ihm nichts; es daurte mich nur mein junges Blut; der Popanz würde keinen Unterſchied machen, und ich müßte dran glauben, ſo unſchuldig ich immer bin.

Das dachte ich wohl, antwortete **Don Sylvio** lachend, daß es dir nur um deine eigne Haut iſt; aber beſorge nichts; die **Fee Radiante** hat dich ja ausdrücklich zu meinem Gefährten ernannt, und du ſteheſt alſo unter ihrem Schutz ſo gut als ich ſelbſt. Ich ſag es dir noch einmal, wenn aus jedem Baum in dieſem Walde ein Rieſe würde, und aus jedem Blate ein junger Feldteufel hervor kröche, ſo hätten wir doch nichts zu beſorgen. Aber ſiehſt du denn nicht, daß dein Rieſe nichts mehr und nichts weniger iſt als was ich dir ſagte? Wir ſind nun ganz nah bey ihm, und wenn du noch nicht glauben willſt, daß es ein Baum iſt, ein Eichbaum ſag ich dir, ein eichener Eichbaum, ſo gut als es jemals einer geweſen iſt, ſo will ich zur Probe einen Aſt davon abhauen.

Ach, mein lieber gnädiger Herr, rief **Pedrillo**, indem er ihm den Arm zurück hielt, thut es ja nicht, ich bitte euch; ums Himmels willen, laſt es bleiben, und macht nicht euch und mich durch eure Tollkühnheit unglücklich. Es mag nun jetzt eine Eiche oder eine Linde ſeyn, ſo hab ich doch mit meinen Augen geſehen, daß es ein ungeheurer Rieſe war, ich will eben nicht ſagen, ein Rieſe, GOtt weiß, was es geweſen ſeyn mag; aber ich weiß doch, was ich geſehen habe; der Teufel, GOtt behüt uns! iſt ein Tauſendkünſtler, und er kan eben ſo gut ——

Weißſt du wohl, **Pedrillo**, fiel ihm Don **Sylvio** ins Wort, daß ich deiner blödſinnigen Einfälle müde bin? Ich glaube zum Henker, du willſt einen Don **Quiſchotte** aus mir machen, und mich bereden, Windmühlen für Rieſen anzuſehen? da ſiehe, wie viel ich mir aus deinen Rieſen mache! Mit dieſen Worten zog er ſeinen Säbel, und hieb auf einen Zug einen ziemlichen Aſt herunter.

Pedrillo erſchrack anfangs ſo ſehr über dieſe verwegene That, daß er beynahe umgeſunken wäre; da er aber ſah, daß ſie keine ſchlimme Folgen hatte, ſo faßte er wieder Muth. Ich hätte nicht gemeynt, ſagte er zu unſerm Helden, daß ihr ſo viel Herz hättet, Herr Don **Sylvio**; ich glaube, verzeyh mirs GOtt, ihr wäret toll genug, mit dem Teufel und ſeiner Großmutter anzubinden. Aber wir wollen nicht zu früh Triumph ſingen. Seht einmal ob nicht Blut aus dem Aſt heraus fleußt?

Da ſieh ſelbſt, ſagte Don **Sylvio**, indem er ihm den Aſt darbot, und geſteh einmal, daß du der albernſte dumme Junge biſt, den ich jemals geſehen habe. Woher nimmſt du doch alles das altvetteliſche Zeug, das du ſagſt?

Was ich da ſagte, gnädiger Herr, iſt, meiner Sir! nicht ſo einfältig als ihr denkt; ich habe dergleichen Dinge mehr geleſen, und was einmal begegnet iſt, kan ein andermal wieder begegnen. Zum Exempel, ich beſinne mich jetzt gleich eines gewiſſen **Trajaniſchen** Prinzen, ich weiß ſelbſt nicht mehr **Coridor** oder **Iſidor***, aber es **dort** ſich ſo was in ſeinem Namen, der von einem **Mahommetaniſchen** Zauberer in einen Cypreſſenbaum verwandelt worden war, und da ihn der Pabſt **Aeneas Sylvius**, ich weiß nicht mehr warum, wollte umhauen laſſen, da floß bey jedem Hieb Blut heraus, friſches Blut, ſo roth als man es nur ſehen wollte. Die Leute erſchracken entſetzlich, wie ihr euch einbilden könnt; allein der Pabſt **Aeneas**, der gleich merkte, daß ein Geheimniß darunter ſtecken müſſe, befahl, man ſollte nur fortfahren zu hauen, und was meynt ihr wohl, was da geſchah? Man hörte eine Stimme aus dem Baum, eine überaus klägliche Stimme, welche ſagte, daß ſie die Seele des **Iſidorus** ſey, oder wie er hieß, und wie es ihr ergangen, und wie ſie von dem unglaubigen Zauberer in dieſen Baum verwandelt worden ſey, ohne daß ſie vorher habe beichten oder ſich vorbereiten können; und bat alle Chriſtliche Herzen, die gegenwärtig waren, ſo flehentlich, daß jedermann die helle Zähren weinen mußte, daß ſie doch zu Linderung ihrer Pein etliche dutzend **Ave** für ſie beten möchten.

---

* Seh. Virgil. Æneid. L. III. v. 10. ſeq.

Das muß ich geſtehen, ſagte Don **Sylvio**, nachdem **Pedrillo** mit ſeiner Erzählung zu Ende war, daß du eine erſtaunliche Beleſenheit haſt **Pedrillo**; und was die Gabe der Erzählung betrift, ſo will ich mein Schloß und alles Meinige verlohren haben, wenn zu **Salamanca** oder in irgend einer andern Univerſität von **Spanien** ein **Baccalaureus** iſt, der es mit dir aufnehmen dürfte. Ich biete ihnen allen Troß, daß ſie einen Trojaniſchen Prinzen mit dem Pabſt **Aeneas Sylvius**, oder **Pius** dem andern zuſammen bringen, wie du gethan haſt, es müßte denn in der Hölle ſeyn, wohin gewiß **Aeneas Sylvius** nicht gekommen iſt, denn er war einer von den frömmſten und gelehrteſten unter allen, die jemals der Kirche vorgeſtanden ſind.

Es beliebt Eu. Gnaden ſo zu ſagen, erwiederte **Pedrillo**; aber es mag nun euer Ernſt ſeyn oder nicht, ſo verſichre ich euch, daß ich mir in dieſem Stück, wenn ich ſchon nicht geſtudirt bin, vor keinem fürchte, er mag ſeyn wer er will, und wenn er auch ein dreyfacher **Bacularius** oder gar ein Doctor in allen ſieben Facultäten wäre. Ich war noch nicht acht Jahr alt, ſo wußte ich ſchon alle Hiſtorien des **Ovidius Naſus**, und alle Fabeln in **Florians** Chronick auswendig; gelt, das hättet ihr nicht hinter mir geſucht? Aber ich hatte ein Gedächtniß wie ein Elephant, und unſer alter Pfarrer, tröſt ihn GOtt! ſagte meiner Großmutter oft, wenn man mich ſtudiren lieſſe, ſo könnte ich noch wohl einmal, ob GOtt wollte, Biſchoff oder gar General-Vicarius werden. Wer weiß auch was geſchehen wäre! wenn der gnädige Herr, Eu. Gnaden Herr Vater mich nicht ins Schloß genommen hätte, da mich meine Großmutter eben zu ihrem Bruder thun wollte, der damals Küſter in einem Dorf ohnweit **Toledo** war, und wie die Leute ſagten, ſehr viel beym Erzbiſchof galt. Ihr müßt aber nicht meynen, als ob ich damit ſagen wolle, daß ich bey dieſem Tauſch verlohren habe. Es iſt überall gut Brod eſſen. Euer

Gnaden weiß, daß ich euch ſo zu ſagen, von eurer Kindheit an treulich und redlich gedient habe, und ich bin gewiß, daß ihr mein Glück machen werdet, wenn wir einmal, GOtt gebe nur bald! unſre Princeßin gefunden haben. Denn ob ihr ſchon ein ſo edler Edelmann ſeyd als einer in der Chriſtenheit, ſo bin ich doch gewiß, daß ihr euer Wort ſo ehrlich halten werdet, als ob ihr nur ein Bauer wäret.

Auf dieſe Art fuhr der gute **Pedrillo** noch eine gute Weile fort zu plaudern, ohne daß ſein Herr, der in ganz andern Gedanken vertieft war, die geringſte Acht darauf gab. **Pedrillo** ſchwazte wie die Kinder im Finſtern zu ſingen pflegen; denn er fürchtete ſich noch immer ſo ſehr, daß er ſchwitzte, und es war kein Heiliger im Calender, dem er nicht bey ſich ſelbſt ein Gelübde that, wenn er ihn lebendigen Leibs und unbeſchädigt das Tageslicht wieder ſehen laſſen würde.

Zweytes Capitel.

Merkwürdiges Abentheuer mit dem Salamander und dem Froſchgraben.

Inzwiſchen hatten ſich unſre Wanderer, ungeachtet der immer zunehmenden Dunkelheit, doch ſo weit aus dem Walde herausgearbeitet, daß ſie eine offne Stelle gewahr wurden, deren Anblick ein rechter Anſtrich für den armen **Pedrillo** war. Er lenkte ſo gleich dahin ein, und ſeine Freude vermehrte ſich nicht wenig, da er in einiger Entfernung ein Licht erblickte, welches er für ein Zeichen hielt, daß ein Wirthshauß oder Pachthof in der Gegend ſey, wo ſie den Anbruch des Tages erwarten könnten.

Allein ſeine Freude verwandelte ſich bald wieder in Furcht und Grauen, da er ſah, daß dieſes Licht plötzlich näher kam, und um ein merkliches gröſſer wurde. Don **Sylvio** hingegen wurde es kaum gewahr, als er voller Freuden ausrief: Siehſt du nun, **Pedrillo**, daß ich mir keine vergebliche Hofnung machte, da ich mich auf den Beyſtand der groſſen **Radiante** verließ?

Was ſoll ich dann ſehen, Herr, fragte **Pedrillo**?

Du mußt blinder als **Tireſias** ſeyn, daß du ſo fragen kanſt? Siehſt du denn den Salaman-

mander nicht, der in der ganzen ſchimmernden Pracht eines Bewohners des reinſten Feuer-Kreiſes auf uns zueilt?

Einen **Salamander**, rief **Pedrillo**, wo iſt er denn, ich bitte euch? denn ich ſehe nichts als einen feurigen Mann, der vermuthlich bey ſeinen Lebzeiten in dieſer Gegend einen Marchſtein verrückt haben wird, und jetzt zur Strafe feurig umgehen muß.

Dummkopf, verſetzte Don **Sylvio** ein wenig entrüſtet; können denn deine abergläubiſchen Augen allenthalben nichts anders ſehen als die Hirngeſpenſte, welche die alte Hure, deine Großmutter, von ihrer Aelter-Mutter geerbt und dir in dein dummes Hirn geſetzt hat? Eben das, was du für einen feurigen Mann anſiehſt, iſt ein **Salamander**, ſag ich dir, und einer der ſchönſten, die den ſtralenden Thron der groſſen **Radiante** umglänzen. Siehſt du nicht, wie ſeine Haarlocken gleich gekräuſelten Sonnenſtralen um ſeinen morgenröthlichen Nacken wallen? Siehſt du nicht ſeine Augen wie zween Morgenſterne blitzen? Siehſt du die lazurnen mit licht durchwebten Flügel nicht, mit denen er, wie ein unſterblicher, in majeſtätiſchem Flug, den Ether theilt?

Sapperment, Herr Don **Sylvio**, ſchrie **Pedrillo**, indem er ſich mit der Fauſt vor die Stirne ſchlug, entweder bin ich ein Narr, oder ihr ſeyd nicht recht klug; ich will geprellt werden, wenn ich von allem, was ihr mir da ſagt etwas anders ſehe, als einen kleinen Feuerklumpen, der in der Luft ſchwebt und bald näher kommt, bald wieder zurück weicht, und dergleichen ich oft geſehen habe; ihr könnt es heiſſen wie ihr wollt, aber ich habe mein Tage gehört, daß es feurige Männer ———

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don **Sylvio**, wenn ich nicht mit deiner Einfalt Mitleiden hätte, ſo hätte ich gute Luſt, dir dein unverſchämtes Maul zu ſtopfen, daß du ein Andenken davon behielteſt. Ich dächte doch wahrhaftig, der Herr **Pedrillo** ſollte mir zutrauen, daß ich wiſſen müſſe was ein Salamander iſt, da ich ihrer mehr als zehen tauſend im Gefolg der Fee **Radiante** geſehen habe. Es iſt ein Salamander, ſag ich dir nochmal, der vermuthlich etwas bey mir auszurichten hat, der vielleicht auch nur abgeſchickt iſt, uns den Weg zu zeigen; es ſey nun das eine oder das andere, ſo wollen wir ihm nachgehen, das übrige wird ſich bald von ſelbſten geben.

So mag es denn ein Salamander ſeyn, weil ihr es ſo haben wollt, erwiederte **Pedrillo**; ihr müßt euch beſſer auf ſolche hohe Sachen verſtehen als unſer einer. Euer Gnaden iſt vielleicht an einem Sonntag auf die Welt gekommen, denn man ſagt, die Sonntags-Kinder können bey hellem Mittag Geiſter ſehen.

Was du da ſagſt, verſetzte Don **Sylvio**, iſt ſo unrichtig nicht. Es kan eine Gabe ſeyn, womit mich eine Fee bey meiner Geburt beſchenkt hat, daß die Elementariſchen Geiſter, die ſonſt ihrer Natur nach von irrdiſchen Augen nicht geſehen werden können, für mich nicht unſichtbar ſind.

Wenn aber dieſes wäre, ſagte **Pedrillo**, ſo müßte ich jetzt gar nichts ſehen. Eurer Beſchreibung nach iſt dieſer Salamander ſo ſchön wie ein Cherubin; warum mißgönnt er mir dann das Vergnügen, ihn in ſeiner eigenen Geſtalt zu ſehen, und warum zeigt er ſich mir lieber in der fürchterlichen Geſtalt eines feurigen Mannes.

Daran hat deine verdorbne Einbildungs-Kraft Schuld, erwiederte Don **Sylvio**. Wenn du die feurigen Männer nicht ſchon im Kopfe hätteſt, ſo würdeſt du ohne Zweifel eben das ſehen, was ich ſehe; es geht dir jetzt mit dem Salamander, der unſer Führer worden iſt, wie es dir vor mit der Eiche gieng, die du für einen Rieſen anſaheſt ———

Sachte, ſachte, Herr Don **Sylvio**, fiel ihm **Pedrillo** ein, wir wollen dieſe Sayte nicht mehr berühren; zu geſchehenen Dingen muß man das beſte reden. Ich dächte, eine Höflichkeit wäre gleichwohl der andern werth, und wenn ich euern Salamander gelten laſſe, ſo könntet ihr meine Rieſen wohl auch in ihrem Werthe beruhen laſſen. Wer weiß ohnedem, ob ſie nicht näher mit einander verwandt ſind als man ſich einbildet, denn die Wahrheit zu ſagen, der Grund, auf den uns euer Salamander geführt hat, fangt an ziemlich ſeichte zu werden; ich beſorge immer, er wird es uns nicht beſſer machen, als ein gemeiner Feuermann; denn dieſe boshaften Schelmen haben keine gröſſere Freude, als wenn ſie arme Wandersleute zum beſten haben, und in einen Moraſt oder Froſchgraben hinein führen können.

Pedrillo hatte kaum ausgeredt, als Don **Sylvio**, der immer voraus gieng, und dem vermeynten Salamander mit ſtarken Schritten folgte, auf einmal bis an die Knie in einen Graben ſank. **Pedrillo**, der ihm, ſo bald er ihn plätſchern hörte, zu Hülfe kommen wollte, that es mit ſo weniger Behutſamkeit, daß es ihm noch ärger gieng als ſeinem Herrn; denn er fiel ſo lang er war in den dickſten Schlamm hinein. Das jämmerliche Geſchrey, das er anfieng, machte unſern Helden beſorgen, er möchte ein Bein verſtaucht oder gar gebrochen haben. Was iſt dir begegnet, mein guter Pedrillo, daß du ſo kläglich thuſt, rief er ihm zu, indem er ſich ſelbſt aus dem Moraſt heraus arbeitete, ſo gut es die Länge und Schwere ſeines Seitengewehrs zuließ. Wo ſeyd ihr denn, mein lieber Herr, rief **Pedrillo** ängſtlich? Habt ihr noch eure eigene Geſtalt, oder ſind wir ſchon in Fröſche verwandelt;

daß es GOtt erbarme! mich däucht, ich höre mich ſelbſt ſchon quäcken, wenn es nicht der Schrecken iſt, der mich gar närriſch macht. Da haben wirs nun! ſagte ich nicht vorher, es werde ſo gehen, und werdet ihr ſo gut ſeyn, und mich ein andermal auch etwas gelten laſſen? Wo iſt nun der Salamander mit ſeinen goldfarben Flügeln und lazurnen Haarlocken, und mit ſeinen Morgenſternen in den Augen? Zum Guckguck iſt er, und bekümmert ſich den Henker darum, wie wir wieder aus dem Quarck heraus kommen.

Das Uebel iſt nicht halb ſo groß, als du es machſt, ſagte **Don Sylvio**, und es mag ſeyn wie es will, ſo hat der Salamander keine Schuld. Warum ſahen wir nicht beſſer vor uns hin, denn er machte uns hell genug? Und wenn er verſchwunden iſt, ſo iſt gewiß nichts anders als dein ungewaſchenes Maul ———

O ſaget das nicht, rief **Pedrillo**, der indeſſen aus dem Schlamm wieder hervor gekrochen war; Saperment! ich denke, es iſt gewaſchen genug, und mehr als mir lieb iſt; ich fiel der Länge nach hinein, und kriegte gleich ein Maul voll, das gewiß nicht nach Muſcaten ſchmeckte, das verſichre ich euch.

Genug hievon, ſagte **Don Sylvio**, auf einer Reiſe wie die unſrige iſt, muß man ſich alles gefallen laſſen. Wenn ich dir aber die Wahrheit ſagen ſoll, ſo fang ich bald ſelbſt an Zweiffel zu bekommen. Ob ich gleich noch immer darauf ſchwören wollte, daß ich einen Salamander geſehen habe, ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß unſere Feinde, weil ſie keine offenbare Gewalt gegen uns gebrauchen dürfen, eine Liſt verſucht haben, uns von der Fortſetzung unſerer Unternehmung abzuſchrecken.

Wenn ich reden dürfte, ſprach **Pedrillo**, ſo weiß ich wohl was ich ſagen möchte.

Und was wollteſt du denn ſagen?

Daß unſre Feinde vielleicht nicht ſo gar unrecht haben.

Wie ſo, wenn ich bitten darf, Herr **Pedrillo**?

Weil es mich däucht, daß wir nicht recht klug ſind, bey Nacht und Nebel ſo durch dick und dünn herum zu ziehen, und die Köpfe an den Bäumen zu zerſtoſſen, und in Sümpfe und Froſchgräben hinein zu fallen, um vor einem kleinen Sack, mit hundert tauſend Ducaten davon zu laufen, den wir heurathen könnten, ohne daß es uns einen Heller mehr koſtete als ein armes Ja.

Der Froſchgraben hat, wie ich ſehe, eine merkliche Veränderung in deiner Denkungsart hervor gebracht, erwiederte Don **Sylvio**; aber ehe wir uns tiefer in dieſe Materie einlaſſen, möchteſt du nicht ſo gut ſeyn, und mir ein paar Strümpfe aus dem Zwerch-Sack ſuchen, denn die meinigen ſind ſo naß und übel zugericht, daß es nicht ärger ſeyn könnte.

Eu. Gnaden, antwortete **Pedrillo**, kan doch immer noch beſſer mit dem Salamander zufrieden ſeyn als ich; denn ich bin vom Kopf bis zu den Füſſen ſo beſalbet, daß ich einen ganzen langen Tag brauchen werde, bis ich nur wieder trocken bin. Mich däucht ich ſehe hier eine kleine Anhöhe, wo wir uns ein wenig ſetzen und umkleiden können. Seht ihr nun, fuhr er fort, indem er ſeinen Zwerchſack aufſchnürte, ob meine Vorſorge vergeblich geweſen iſt? Wir ſäſſen jetzt ſchön, wenn wir warten müßten, bis uns die Fee **Radiante** andre Wäſche brächte. —— Aber wieder auf unſer a propos zu kommen, ich denke wir haben uns nun genug abgekühlt, daß wir mit kaltem Blut von der Sache reden können, Wie wär es, Herr Don **Sylvio**, wenn wir hier warteten, bis es Tag wird, und dann allgemach wieder zurück kehrten, wo wir hergekommen ſind? Mich däucht, wir haben etwas angefangen, ſeht ihr, wovon wir kein Ende ſehen werden. Meiner Sir, ich wollte lieber eine Stecknadel in einem Heuſtock ſuchen als einen Schmetterling in der weiten Welt; und dann noch alle das Ungemach, dem man ſich dabey ausſetzt, die Dornritze, die Beule am Kopf, die verſtoßnen Schienbeine, die Rieſen, die Salamander, die Froſchgräben —— und alles, das um der ſchönen Augen eines Schmetterlings willen! beym Velten, das iſt ja alles, was man leiden könnte, wenn es um die ſchöne **Hecuba** aus **Griechenland** zu thun wäre! Freylich iſt der Schmetterling eine gebohrne Princeßin; aber ſeht ihr, Herr, wenn ich ſagen ſoll, wie mirs um Herz iſt, denn ich bin immer ein guter offenherziger Narr geweſen, es iſt hier ein Aber, das uns das ganze Spiel verderbt. Ein Schmetterling, der eine Princeßin iſt, iſt freylich ein vornehmer Schmetterling; aber, zum Henker, eine Princeßin, die nur ein Schmetterling iſt, iſt noch weniger als eine Princeßin in einem Puppenſpiel, denn wenn die Princeßin **Tacamahaca** oder **Roſſabarba mit dem ſpitzen Kinn**, mit ihrer Krone von Flittergeld, und mit ihrer langen Schleppe von falſchem Silber-Moor abgerippelt iſt, ſo findet ihr doch **Lolottchen** hinter der Scene, die, wenns drum und dran kommt, wohl ſo gut iſt als manche Princeßin, und nicht ſo viel Umſtände macht; das werdet ihr mir nicht läugnen können? und ſeht ihr, Herr, was ich ſagen wollte. ———

Sa, ſa, **Pedrillo**, das geht ja unvergleichlich, rief Don **Sylvio**, du ſprichſt ja wie ein **Cicero**; fahre nur fort, denn ich möchte doch gerne ſehen, was endlich heraus kommen wird, wenn du fertig biſt.

Das werdet ihr bald ſehen, gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, ich merke wohl, daß ihr meiner ſpotten wollt, aber es hat doch wohl eher ein Eſel einem Propheten einen guten Rath gegeben. Kinder und Narren ſagen die Wahrheit, und das Lange und Kurze von der Sache iſt, daß der, hab ich, immer beſſer geweſen iſt, als der hätt ich; vom Wünſchen ſagt man im Sprüchwort, iſt noch keiner reich worden. Die Frau **Rademante** hat euch freylich viel verſprochen; aber verſprechen iſt eins und halten iſt ein anders, ſagte **Hans** zu **Peretten**, und wenn mans zuletzt beym Licht beſieht, ſo däucht mich, es komme gerade ſo heraus, als wenn mir jemand einen Schatz ſchenckte, den ich aber erſt noch erheben ſoll, ohne daß ich weiß wo? Wie wär es, wenn wir uns an das hielten, was wir ſchon haben? Donna **Schmergelina** iſt ein junges Frauenzimmer, das mit alle dem auch nicht zu verachten iſt; hundert tauſend Ducaten ſind meiner Sir, ein hübſches Geld, Herr, und wenn es auch zuletzt etliche tauſend weniger wären, ſo iſt es doch vielleicht mehr, als das Fürſtenthum werth iſt, das euch eure Princeßin zubringen würde. Zudem ſo hat der letzte auch noch nicht geſchoſſen; wer weiß was Donna **Schmergelina** iſt, wenn man genau nachſieht; ſie iſt wenigſtens immer eine Nichte der **Fee Fanferlüſch**, und **Fanferlüſch** mag im übrigen ſo alt, ſo dürr und ſo ſchlimm ſeyn als ſie will, ſo iſt ſie doch eine **Fee** ſo gut als eine andre, und kan, wenn ſie will, mit einem einzigen Schlag ihrer Zauber-Ruthe alle Ziegel auf eurem Schloß in Rubinen verwandeln.

Das iſt alles wohl gut, erwiederte Don Sylvio; aber du haſt mir doch ſelbſt geſtanden, daß Donna **Schmergelina** ſo häßlich ſey, daß man ſie unmöglich lieben könne. ———

Je nun, verſetzte **Pedrillo**, was das anbetrift, ſo muß ich bekennen, daß ſie eben nicht die ſchönſte iſt; aber, wenn ihr darauf Acht gegeben habt, ſo hat ſie doch ſo was in ihrem Geſicht ———

Ja wohl, Finnen und Pockengruben ſo viel du willſt, unterbrach ihn Don **Sylvio**.

Und was thut das zur Sache, Herr? Schönheit iſt eine vergängliche Blume; Schönheit vergeht, Tugend beſteht; das unanſehnliche Veylchen hat einen beſſern Geruch als die prächtige aber ſtinkende Sammetblume. Indeſſen iſt ſie doch auch ſo heßlich nicht als ihr es macht; ich muß geſtehen, ſie iſt was man ſagen möchte, ſo ziemlich bucklicht, und beym erſten Anblick, dächte man, ſie hätte rothe Haare; aber wenn man ſie in einem gewiſſen Licht betrachtet, ſo fallen ſie eher ins roſenfarbe, und es läßt ihr in der That nicht übel. Kurz und gut, wenn ich an Euer Gnaden Platz wäre, ſo machte ichs wie der Einäugige; um hundert tauſend Ducaten willen kan man ſchon ein Auge zumachen; bey Nacht ſind alle Kühe ſchwarz; Geld im Beutel iſt der Meiſter, Geld regiert die Welt, kein Geld kein Schweitzer, dabey bleib ich, und wenn alle ſiebenzig Weiſe aus Morgenland mir das Gegentheil beweiſen wollten.

Don **Sylvio**, der überhaupt die beſte Seele von der Welt, und dieſen Morgen bey auſſerordentlich guter Laune war, beluſtigte ſich ſo ſehr an den Reden ſeines ſchwatzhaften und naſeweiſen Dieners, daß er ihn immerfort reden ließ, ohne ihn zu unterbrechen. **Pedrillo** fuhr alſo fort, die Vortheile nacheinander her zu rechnen, die ihm die Vermählung mit der Nichte der **Fee Fanferlüſch** verſchaffen würde; er baute auf Unkoſten der hundert tauſend Ducaten und der Ziegelſteine, welche die Fee in Rubinen verwandeln ſollte, die ſchönſten Schlöſſer, die jemals in Spanien gebaut worden ſind, und erhitzte über dieſen Vorſtellungen ſeine Einbildung ſo ſtark, daß es eine ziemliche Weile anſtund, bis er merkte, daß Don **Sylvio** indeſſen ſanft und ruhig eingeſchlafen war. Weil er nun nicht Philoſoph genug war, um mit ſich allein zu reden, ſo ſchwieg er endlich, und nachdem er etliche Züge aus einer Flaſche Wein gethan hatte, ſo machte er ſich ein Lager zurechte, und folgte dem Beyſpiel ſeines Herren.

* * *

Drittes Capitel.

Worinn Pedrillo auf eine ſehr unangenehme Art aus dem Schlaf geweckt wird.

Der gute **Pedrillo** ſchnarchte noch, als Don **Sylvio** plötzlich aus einem Traum auffuhr, der ſeinen Schlummer auf eine ſehr unangenehme Art unterbrochen hatte. Verdammter Zwerg, rief er, indem er den **Pedrillo** bey der Gurgel faßte, gib mir mein Bildniß wieder, oder du biſt des Todes!

He! Hülfe, Hülfe, Mörder, Feuer, Hülfe, ſchrie **Pedrillo**, und ſchlug mit Händen und Füſſen um ſich, indem er ohne zu wiſſen wie ihm geſchah, ſo unfreundlich aus dem Schlaf erweckt wurde.

Meine Princeßin her, rief Don **Sylvio** nochmals oder ———

Je, zum Henker, ſchrie **Pedrillo**, indem er ſich von ihm losriß, ſeyd ihrs, Herr? Reitet euch dann der Teufel, daß ihr mich mit aller Gewalt erdroſſeln wollt? Peſtilenz! Man iſt ja ſeines Lebens nicht bey euch ſicher?

Wie? was iſt das? rief Don **Sylvio** ganz beſtürzt, biſt du es **Pedrillo**?

Je, zum Teufel, antwortete dieſer, ich meyne wohl, daß ichs bin, wenn mich meine Mutter nicht mit einem andern verwechſelt hat. Iſt denn das auch Manier, einen ſo im Schlaf zu überfallen? Sackerlot! wenns ſo gilt, ſo bedank ich mich für die Commißion, Euer Gnaden Schmetterlinge und Princeßinnen ſuchen zu helfen.

Ich weiß nicht wo ich bin oder was ich ſagen ſoll, erwiederte Don **Sylvio**, das ſeh ich nun mit meinen Augen, daß du Pedrillo biſt, aber ———

O groſſen Dank, Herr Ritter, Don **Sylvio** von **Roſalva**, euer Diener! beym Element! ihr ſeyd ſehr gnädig, daß ihr mir es endlich ganz laßt, daß ich meiner Mutter Sohn bin; aber meynt ihr, es ſey damit gleich ausgerichtet? Meiner Seel, ihr hättet mir den Halß umgedreht haben können, ehe ich gewußt hätte, wie es zugegangen wäre. Da, ſeht nun her, wie ihr mit mir umgegangen ſeyd; Potz Herrich! wenn ihrs euren guten Freunden nicht beſſer macht —— Aber ich will gleich wetten, da wird wieder ein **Zwerg** oder **Salamander**, dahinter ſtecken.

Gib dich nur zufrieden, mein lieber **Pedrillo**, antwortete Don **Sylvio**, du kanſt ja ſelbſt denken, daß meine Abſicht nicht war, dir was zu Leyde zu thun, und, ich ſchwöre dirs bey dem Leben meiner Princeßin, ich begreiffe noch nicht, wie es zugegangen, daß der verwünſchte grüne **Zwerg**, den ich ſchon in meiner

Gewalt hatte, mir wieder entwiſcht iſt, und dich an ſeine Stelle geſchoben hat.

Dacht ichs nicht, rief **Pedrillo**, da haben wirs; der grüne Zwerg; Sagt ich es nicht vorher, wir würden kaum den Fuß zum Hauſe hinaus geſetzt haben, ſo würde der Diebshenker uns alle Drachen, Rieſen, Zwerge und Rohrdommel der ganzen Welt auf den Halß hetzen? Ich bin euch gut dafür; bey Tag wird uns nichts dergleichen begegnen. Aber hab ich euch recht verſtanden, gnädiger Herr, ſagtet ihr nicht was vom grünen Zwerg? Ich dachte, der ſey in einen Zahnſtocher verwandelt worden. Es ſcheint mit Erlaubniß der Frau Salamander-Königin daß ſie eben keine Sclavin ihrer Worte iſt. GOtt verzeyh mirs, man ſoll nicht Böſes von ſeinem Nächſten denken, aber, beym Velten! Herr, wenn ſie euch nicht für einen Narren hat, ſo will ich gelogen haben.

Rede nicht ſo ungebührlich von einer ſo groſſen **Fee**, ſagte Don **Sylvio** ſehr ernſthaft, es wird dich noch gereuen; ich ſage es dir zum letztenmal, daß ich die ungezogene Frechheit deines Mauls nicht mehr leiden werde. Höre nur erſt, was mir begegnet iſt, und dann rede. Muſt du dann immer urtheilen, eh du einmal weiſt, wovon die Rede iſt?

Ich glaubte nicht, daß ich mich ſo ſehr verfehlt hätte, antwortete **Pedrillo** ganz kaltſinnig;

nig; ich habe doch ſo viel Vernunft, daß ich weiß, daß Holzäpfel keine Quitten ſind. Ich laſſe mir eben auch nicht alles weiß machen, und ich bin, mit eurer Erlaubniß, nicht ſo dumm als ich ausſehe. Es ſind noch nicht fünf Minuten, ſo wolltet ihr mich erwürgen, weil ihr mich, wie ihr ſagt, für den grünen Zwerg anſahet. Nun ſag ich ſo: entweder iſt der grüne Zwerg ein Zahnſtocher, oder er iſt keiner; iſt er keiner, ſo hat die Fee —— ihr wißt ſchon was; iſt er aber einer, zum Henker, ſeit wenn ſeh ich dann einem Zahnſtocher gleich? das iſt ein Schluß, hoffe ich, woran nichts auszuſetzen iſt; ich möchte wohl ſehen, was Euer Gnaden darauf antworten könnte.

Zum Henker, ſagte Don **Sylvio** lächelnd, gibſt du dich auch damit ab, Dilemmata zu machen? Wenn du ſo fortfährſt, ſo wird ja zuletzt nicht mehr mit dir auszukommen ſeyn. Aber höre nur erſt, ſag ich dir, und laß mich allein reden, biß ich fertig bin, hernach wollen wir ſehen, was für Schlüſſe wir darüber zu machen haben.

* * *

Viertes Capitel.

Was die Einbildung nicht thut!

Nachdem **Pedrillo** verſprochen hatte, daß er ſeine Zunge im Zügel halten wollte, fieng Don **Sylvio** ſeine Erzählung alſo an: Du wareſt kaum neben mir eingeſchlafen ———

Holla, gnädiger Herr, fiel ihm **Pedrillo** ein, mit Erlaubniß, woher konntet ihr das wiſſen, denn ihr ſchliefet ja ſchon lange, da ich noch wachte?

Du hältſt dein Verſprechen unvergleichlich, ſagte Don **Sylvio**, willt du ſo gut ſeyn, und mich ohne Unterbrechung reden laſſen? Ich würde bis morgen nicht fertig, wenn ich bey jedem Wort auf deine unverſchämte Fragen antworten müßte. Ich ſage dir, daß ich wachte, und das ſoll dir genug ſeyn —— Indem ich nun allem dem was uns begegnet iſt, nachdachte, ſah ich eine **Sylphide** vor mir ſtehen —— Eine Sylphide? rief **Pedrillo**, und hielt ſchnell wieder inne, indem er ſeinem Herrn ſteif ins Geſicht ſah.

Ja, eine **Sylphide**, fuhr unſer Held ganz gelaſſen fort, und die ſchönſte **Sylphide**, die jemals von einem Sterblichen geſehen worden iſt. Don **Sylvio**, ſagte ſie zu mir, ich weiß wen ſie ſuchen; kommen ſie mit mir, ich will ſie zu ihrer Geliebten bringen, ich bin ſchon lange ihre gute Freundin; aber ſie ſollen doch dieſe Gefälligkeit nicht ganz umſonſt empfangen. O rief ich, indem ich mich zu ihren Füſſen warf, befehlen ſie nur, ſchönſte **Sylphide**, es iſt nichts in der Welt, das ich nicht thun will, ihnen meine Danckbarkeit zu bezeugen, wenn ſie ihr Verſprechen halten. Dasjenige was ich von ihnen dafür erlange, erwiederte die **Sylphide**, iſt eine Kleinigkeit; kommen ſie nur, ſie ſollen erſt ihre Princeßin ſehen, über das andre werden wir bald einig ſeyn. Hierauf nahm ſie eine Roſe von ihrem ſchönen Buſen, und warf ſie auf den Boden; augenblicklich verwandelte ſich die Roſe in einen Muſchel-Wagen von Rubin, der mit zwölf Paradießvögeln beſpannt war, von einer Schönheit, dergleichen noch nicht geſehen worden iſt. Ich ſetzte mich neben ſie ein, und in wenigen Minuten ſtiegen wir in dem anmuthigſten Ort ab, den ſich die Einbildungskraft nur immer vorſtellen kan. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir eine Beſchreibung davon machen wollte.

O gnädiger Herr, ſagte **Pedrillo**, das thut nichts, wenn die Beſchreibung lang iſt, deſto beſſer; ich wollte euch den ganzen Tag ungegeſſen zuhören, ich höre euch gar zu gern erzählen.

Stelle dir, fuhr **Don Sylvio** fort, eine unermäßliche Ebne vor, in welcher die Zauberkunſt irgend einer Fee alle die Annehmlichkeiten vereiniget hatte, welche die Poeten von **Tibur** und **Tarent**, von dem **Theſſaliſchen Tempe** und von den Haynen von **Daphne** rühmen; anmuthige Gebüſche, ſchlängelnde Silberbäche, blühende Auen, Luſtgänge von Citronenbäumen, kleine Seen, mit Myrthen eigefaßt, Lauben von Jasmin und vielfärbichten Roſen. —— Kurz, alles, was man ſich nur von einem Ort vorſtellen kan, der dem Vergnügen und der Liebe geheiliget iſt. Schaaren von jungen Nymphen in leichtem Gewand flatterten unter den Myrrhen umher oder tanzten mit Liebesgöttern auf den Fluren, oder badeten in ſtillen Grotten. ——

Das muß ich geſtehen, Herr Don **Sylvio**, fiel **Pedrillo** ein, daß ihr unter einem glücklichen Zeichen gebohren ſeyd. Sapperment! es leben die **Selphiden**, das iſt etwas anders als dieſe vertrackten Salamander, die zu nichts gut ſind, als euch in einen Froſchgraben hinein zu führen! Aber warum habt ihr mich doch nicht auch mitgenommen? Wenn es um ein angenehmes Abentheuer zu thun iſt, da denkt niemand an mich.

Höre nur weiter, fuhr Don **Sylvio** fort; man muß niemand vor dem Ende glücklich preiſen, ſagte **Solon**, der Weiſe, und es ſcheint nicht anders, als ob ich dazu verhängt ſey, eine Erfahrung nach der andern von dieſer traurigen Wahrheit zu machen. Indem ich an dieſem an-

anmuthsvollen Ort mich umſah, erblickte ich eine **Nymphe**, unter einer Laube ſitzend, die mit einem Sommer-Vogel ſpielte, der an einem goldnen Faden um ſie her flatterte. Himmel! wie ward mir, da ich ſah, daß es meine geliebte Princeßin war, da ich ihn für eben den blauen Sommervogel erkannte, den wir ſuchen! Biſt du der junge Ritter, ſagte die **Nymphe** zu mir, der unter dem Schutz der Fee **Radiante** das Abentheuer unternommen hat, den blauen Sommervogel zu entzaubern? Ich bin es, ſchönſte Nymphe, antwortete ich, und bereit ihnen mein Leben ſelbſt —— O ſo viel verlang ich nicht, fiel ſie mir ins Wort, wenn du mir beweiſen kanſt, daß du Don **Sylvio** von **Roſalva** biſt, ſo iſt der Sommervogel dein. Sagen ſie nur, womit ich es ihnen beweiſen ſoll, erwiederte ich, ich weiß zu gewiß daß ichs bin, als daß ich vor irgend einer Probe mich ſcheuen ſollte. Zeige mir nur das Bildniß der Princeßin, antwortete ſie, du muſt es haben, wenn du Don **Sylvio** biſt, ich verlange keinen andern Beweiß. O! Pedrillo, ich Unglückſeliger! Wo war die **Fee**, meine Beſchützerin, in dieſem fatalen Augenblick? Ich gab ihr das Bildniß, aber kaum hatte ſie es in der Hand, ſo ſah ich —— Himmel! werd ich es ausſprechen können? mit Entſetzen ſah ich an ſtatt der ſchönen **Nymphe** den grünen Zwerg vor mir ſtehen. Das kleine bucklichte Ungeheuer war vor Freude ganz ausgelaſſen, ſprang in die Höhe, drehte das Bildniß in der

Hand herum, blöckte die Zähne gegen mich, und ſagte endlich mit ſpöttiſchem Gelächter zu mir: Nun hab ich was ich wollte! Wiſſe du unmächtiger Nebenbuhler, daß niemand als der Beſitzer dieſes Bildniſſes im Stand iſt dem blauen Sommervogel ſeine eigene Geſtalt wieder zu geben. Nun ſind beyde in meinen Händen, und du haſt nichts mehr zu hoffen. Geh, dank es meiner Entzückung, daß ich dir das Leben ſchenke; aber merke, was ich dir jetzt ſage. Ich werde dich aufs genaueſte beobachten, und wenn ich dich nur über einem Gedanken an meine Geliebte ertappe, ſo biſt du des Todes! ———

Du kanſt dir die Wuth vorſtellen, **Pedrillo**, worein mich dieſe Reden und der Anblick dieſes häßlichen **Gnomen** mit dem Bildniß meiner Princeßin in ſeinen Klauen ſetzen mußte; ich fiel über ihn her, und rang mit ihm, feſt entſchloſſen, entweder mein Leben zu laſſen, oder mein Bildniß wieder zu haben. ———

Der Vorſatz war gut und löblich, ſagte **Pedrillo**, aber warum mußte ich mit ins Spiel gemiſcht werden, und zwar nicht eher, als bis es ums Erdroſſeln zu thun war.

Eben das iſt es, erwiederte unſer Held, was ich ſelbſt nicht begreiffe; ich rang wie geſagt mit dem Zwerg, und in eben dem Augenblick, da ich im Begriff war ihn zu erwürgen, zeigte mir dein Geſchrey und meine Augen, daß du es warſt, der unter meinen Händen zappelte. Der Zwerg war verſchwunden, und ich befand mich wieder an dem nehmlichen Ort, wo mich die **Sylphide** abgeholt hatte.

Und wo blieb dann die **Selphide**, fragte **Pedrillo**? So bald wir an dem Ort anlangten, wo ſie mich abſteigen hieß, muß ſie verſchwunden ſeyn, denn ich ſahe weder ſie noch ihren Wagen mehr.

Das iſt eine verzweifelte Hiſtorie, ſagte **Pedrillo**, meiner Sir, ſie fieng ſich ſo ſchön an! es iſt Jammerſchade, daß ſie nicht beſſer aufhörte. Aber —— wenn einem einfältigen Kerl eine Frage erlaubt iſt, glaubt ihr alſo, gnädiger Herr, daß euch das alles würklich begegnet iſt?

Daran iſt wohl kein Zweifel, antwortete Don **Sylvio**, ich wachte ja, da es mir begegnete, ich ſahe mit meinen Augen, ich hörte mit meinen Ohren, ich hatte den Gebrauch aller meiner Sinnen, ich muß alſo gewacht haben, und wenn das iſt ———

Ja, ja, das iſt eben noch die Frage, verſetzte **Pedrillo**; ich will es eben nicht für gewiß ſagen, aber, wenn ihr ſchon die Wunderlichkeit an euch habt, und nicht leiden könnt, daß man ſage, ihr träumet wie andere ehrliche Leute, ſo weiß ich doch wohl —— geſagt will ichs nicht haben, aber ich denke doch was ich denke.

Du denkſt es ſey nur ein Traum geweſen, **Pedrillo**; wollte der Himmel, daß es ſo wäre! Aber ———

Seht ihr, gnädiger Herr, fuhr **Pedrillo** fort, es iſt in allem ein Unterſchied zu machen; wie ihr die Erſcheinung von der Fee **Rademante** hattet, da dacht ich auch, es hab euch nur ſo geträumt, bis ihr mir das reiche Kleinod und das Bildniß zeigtet, ſo ſie euch gegeben hatte; da konnt ich freylich nichts mehr dagegen einwenden. Was die Augen ſehen glaubt das Herz. Wenn ihr mir nur eine Feder von einem dieſer Paradiesvögel, die euch gezogen haben, aufweiſen könntet, ſo lieſſe ſich noch von der Sache reden; aber, beym Velten! was braucht es da langes und breites, ihr habt ja das Kleinod am Halſe hangen, das euch der Zwerg geſtohlen haben ſoll, ſucht nur unter eurem Wams, ihr werdet die Princeßin gewiß noch am alten Ort finden. ———

O Wunder, rief Don **Sylvio**, da er es würklich auf ſeiner Bruſt fand, wie er es zu tragen pflegte, du haſt recht, **Pedrillo**, Dank ſey der hülfreichen **Radiante**, hier iſt es ———

Ich glaube Herr, ſagte **Pedrillo**, dißmal thut ihr der **Fee** zu viel Ehre an, und ich wette mit euch was ihr wollt, ob ich gleich nichts habe, der **grüne Zwerg** hat den blauen Schmetterling

ling und euer Bildniß ſo wenig geſehen als ich den Pabſt. Hier habt ihr geſchlafen, Herr, und da iſt euch das alles im Traum vorgekommen, und da ſeyd ihr zuletzt dran erwacht, und da habt ihr mich beym Kopf gekriegt —— Sapperment! ihr hättet das wohl auch nur träumen können wie das übrige. Ich ſchwör es euch, ein andermal, wenn wir wieder ſchlafen wollen, werde ich ſo gut ſeyn, und mich fünfzig oder ſechzig Schritte von euch wegmachen. Ich habe keine Luſt, wachend davor zu büſſen, wenn euch ein Zwerg im Traum erzürnt hat.

Es fehlte zwar noch viel, daß Don **Sylvio** den Gedanken ſeines Gefährten über dieſes Abentheuer Beyfall gab; allein **Pedrillo**, der dieſesmal ſeine Stärke fühlte, ließ nicht ab, bis er es ſo weit brachte, daß ſein Herr es ſelbſt unwahrſcheinlich fand, daß der **grüne Zwerg** in ſo kurzer Zeit ſeiner Zahnſtocherſchaft entlediget worden ſeyn könnte; und ſie wurden endlich beyde des Schluſſes einig, daß alles zuſammen nur ein Blendwerk geweſen ſey, welches Don **Sylvio**, ohne ſich lange zu bedenken, auf die Rechnung der **Fee Caraboße** ſchob, die, wie er den **Pedrillo** verſicherte, eine vertraute Freundin der **Fanferlüſch** und des **grünen Zwergs** ſey, und da ſie ihm auf keine andere Art beykommen könne, ſich eine boßhafte Freude daraus mache, ihn wenigſtens in Verwirrung zu ſetzen, und ihm ſeine Reiſe beſchwehrlich zu machen.

Pedrillo ließ ſich mit dieſer Auskunft befriedigen, und ſie ſetzten unter dieſen Geſpräͤchen ihren Weg fort, bis die zunehmende Sonnenhitze ſie nöthigte tiefer im Walde Schatten zu ſuchen.

Fünftes Capitel.

Worinn die Geſchichte nach Roſalva zurück kehrt.

Der wahrhafte Urheber dieſer merkwürdigen und kurzweiligen Geſchichte, findet hier nöthig den Lauf ſeiner Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um den Leſer zu berichten, was indeſſen in dem Schloſſe zu **Roſalva** vorgegangen.

Die arme **Maritorne**, die wir nebſt ihrem getreuen **Pyramus**, auf dem Wege nach dem Barbier, unter dem Schutz der Nymphen und Waldgötter haben einſchlafen laſſen, erwachte mit dem Anbruch des Morgens nicht ſo bald, als ſie ſich erinnerte, daß ſie abgeſchickt worden war, Meiſter **Blas**, den Barbier, abzuholen. Sie beſann ſich, was ſie ſagen wollte, wenn man ſie um die Urſach ihres langen Auſſenbleibens fragen würde, und da ihr nichts einfallen wollte, ſo fieng ſie an ſich ihre ſchönen goldfarben Haare auszurauffen, und ein ſo klägliches Geſchrey zu erheben, daß ihr Liebhaber daran erwachte, und nach der Urſach ihrer Verzweiflung fragte. Haſt du nichts als das, mein Schnäuzchen, rief er, als ſie ihm ihr Anliegen eröfnet hatte, da will ich bald Rath geſchaft haben. Ich kenne Meiſter **Blaſen** ſehr wohl, er iſt in ein gewiſſes junges Mädchen verliebt, ein hübſches rundes rothbackichtes Menſch, das eine Viertelſtunde weit von ſeinem Flecken in einem Pachthof wohnt, denn ſie iſt des Pachters ſeine leibliche Tochter; und weil er, wie alle Leute ſagen, eine gute Cither ſchlägt, ſo vergeht keine Nacht, daß er nicht bis Morgens um zwey unter ihrem Kammerfenſter ſitzt und klimpert, und ſingt bis ihm die Finger und das Maul abfallen möchten. Du darfſt alſo dieſen Morgen nur zu ihm gehen, und ſagen, du ſeyeſt in der Nacht ſchon da geweſen, und habeſt ihn nicht angetroffen; hernach bring ihn mit, und ſag der gnädigen Frau, du habeſt gewartet, bis er heim kommen, oder ſo was, ſie wird nicht ſo genau nachfragen. Aber das ſag ich dir, **Maritorne**, mein Täubchen, ſchäkre mir nicht mit ihm, ſiehſt du? Meiſter **Blas** iſt ein loſer Kauz, der ſich gerne zutäppiſch macht, und das will ich nicht haben, hörſt du's? Sapperment, ich verſtehe keinen Spaß nicht, was das anbetrift.

Maritorne, welche nun wieder vollkommen getröſtet war, ſparte nichts ihren Liebhaber über dieſen Punct zu beruhigen, und Jacko, auf den der Morgen eben ſo mächtige Einflüſſe hatte als die Nacht, überzeugte ſie von neuem wie würdig er er ihrer Treue ſey. Allein aus Furcht die aufgehende Sonne über ihr Glück eiferſüchtig zu machen, entriß er ſich endlich ihren Armen, und ſchlich in gröſter Stille ſeinem Stalle zu, wo er auf halb verfaultem Stroh und einem paar alten Maul-Eſel-Decken, neben zwey oder drey Geſpenſtern von ehmaligen Pferden, in Ermanglung eines beſſern ſein Lager zu haben pflegte.

Es war ungefehr morgens um ſechs Uhr, als Donna **Mencia** erwachte, das Verlangen nach dem glücklichen Zeitpunct, von welchem ſie, kraft der hohen Meynung, die ſie von ihren Reizungen hatte, ſich eine angenehmere Art zu erwachen verſprach, erinnerte ſie an den Anſtoß, den ihr Neffe geſtern gehabt hatte, und der ihre Sehnſucht mit höchſt beſchwerlichen Verzögerungen bedräute. Sie ſtund auf, warf einen Schlafrock um ſich, und lief gerade nach ſeinem Zimmer, um zu ſehen, wie er die Nacht zugebracht hätte. Sie riß wie man denken kan ein paar groſſe Augen auf, da ſie weder von dem Herrn noch von dem Diener die geringſte Spur antraf. Nachdem ſie ihn nun allenthalben, wo er zu ſuchen war, vergeblich geſucht hatte, rief ſie das ganze Hauß zuſammen, und ſetzte jedermann durch die Nachricht, daß der junge Herr und **Pedrillo** unſichtbar worden ſeyen, in die äuſſerſte Beſtürzung. Diejenige allein, welche jemals geliebt haben, wie Donna **Mergelina** liebte, können ſich den Schmerz vorſtellen, der bey einer ſo unverhoften Zeitung ihre zärtliche Bruſt zerriß. Sie würde, die gute Seele, ohnmächtig hingeſunken ſeyn, wenn ihr nicht der Arm ihres beſorgten Oheims und das engliſche Salz der präſumtiven Tante, noch in Zeiten zu Hülfe gekommen wären. Man hörte eine gute Weile nichts als Jammern und Wehklagen; allein die Dame **Beatrix**, welche ſchon ſeit geraumer Zeit ſehr ernſthafte Abſichten auf den **Pedrillo** hatte, und ſich ſchmeichelte keinen kleinen Antheil an ſeinem Herzen zu haben, wollte nichts davon hören, daß ſie entlauſen ſeyn ſollten. Sie werden, ſagte ſie, irgendwo im Garten oder im grünen Luſthauſe ſeyn, wo Don **Sylvio** den Morgen öfters zuzubringen pflegt.

Auf dieſes Signal lief jedermann in den Garten, man vertheilte ſich auf alle Seiten, man durchſuchte alle Stauden und Hecken, man durchniſterte bis auf die Kohlſträuche, und da man niemand fand, ſo fieng man wieder von vorne an. **Maritorne**, die inzwiſchen auch angelangt war, miſchte ſich nebſt dem Barbier ſo herzhaft unter die Suchenden, als ob nichts vorgegangen wäre; denn ſie hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, und ungeachtet des Verbots ihres Liebhabers, ſich des Barbiers durch gewiſſe kleine Gefälligkeiten verſichert, wodurch ſie den Vortheil, ungezankt durchzuwiſchen, nicht zu theuer zu erkaufen glaubte. Es fehlte alſo nicht an Suchern, aber man fand nichts deſto mehr; und nachdem man ſowohl den Garten als den Park, und einen Theil des angrenzenden Holzes bis gegen den Mittag durchſucht hatte, ſo ſah man ſich endlich gezwungen, unverrichteter Dingen in das Schloß zurück zu kehren, wo Donna **Mencia**

cia alle Anweſende in einen groſſen Saal zuſammen berief, um ſich über einen ſo unvermutheten und höchſt betrübten Vorfall zu berathſchlagen. Man warf tauſenderley Fragen mit einmal auf, eine jede Perſon hatte ihre beſondere Vermuthungen und Vorſchläge, und weil alle zugleich redeten, ſo wurde der Lerm ſo groß, daß niemand ſein eigenes Wort hören konnte: bis endlich das Anſehen des Herrn **Rodrigo**, wiewohl nicht ohne Mühe, ſo viel vermochte, daß nach vorhergendem allgemeinem Stillſchweigen, eine Perſon nach der andern ihre Meynung ſagen ſollte. Alle nur erſinnliche Möglichkeiten wurden erſchöpft, und inſonderheit thaten Herr **Rodrigo**, der ein ſtarker Dialecticus war, und eine vortreffliche Baßſtimme hatte, und Meiſter **Blas** der Barbier, der wegen Geläufigkeit ſeiner Zunge Obermeiſter ſeiner ganzen Zunft zu ſeyn verdiente, ſich ſo ſehr hervor, daß die Seßion bis Nachmittags um zwey Uhr daurte. Allein, wie es darum zu thun war, daß die Stimmen geſammelt und der Schluß angezeigt werden ſollte, gab es wieder einen neuen Tumult; ein jedes behauptete ſeine Meynung, und nachdem ſich die Dame **Beatrix** und der Barbier alle nur erſinnliche Mühe gegeben hatten, die Ruhe wieder herzuſtellen, ſo wurde man endlich des Schluſſes einig, „**daß man nicht begreiffen könne, wo ſie hin gekommen ſeyn möchten.**„ Weil es nun ſchon drey Uhr war, und jedermann hungerte, ſo wurde einhellig für gut befunden, „ daß man allezeit vorher zu Mittag eſſen, hernach aber in einer zweyten Seſſion unterſuchen wolle, was nunmehr in der Sache zu thun ſeyn möchte. „

Der Spaniſche Autor, der im Gefolg eines bekannten Miniſters ſeiner Nation ſich etliche Jahre in D** aufgehalten, nimmt ſich die Freyheit, bey dieſer Gelegenheit ſich über gewiſſe kleine Republiquen luſtig zu machen, von denen er beobachtet haben will, daß die Berathſchlagung im Saale der Donna Mencia eine natürliche Copey von der Art und Weiſe ſey, wie man in ſelbigen die öffentlichen Angelegenheiten zu behandeln pflege. Man muß geſtehen daß die Anecdoten, die er davon beybringt, nicht ſehr geſchickt ſind, die Republicaniſche Verfaſſung anzupreiſen; allein von einem Spanier, deſſen ganze Freyheit darinn beſteht, daß er das Recht hat mit zwey oder drey Brillen auf der Naſen und mit verſchränkten Beinen vor ſeinem Hauſe zu ſitzen, ſich die Zähne auszuſtochern und ſo viel Grillen zu fangen als ihm beliebt, iſt freylich nicht zu erwarten, daß er die Gebrechen der politiſchen Freyheit im gehörigen Verhältniß mit ihren Vortheilen betrachte; und wie ſollte er, der von der vermeynten Erhabenheit ſeiner Nation und von der Gröſſe ſeines Königs verblendet iſt, die Beobachtung machen können, daß es oft mehr Geſchicklichkeit erfordert, die verwickelten Triebräder eines kleinen Staats von freyen Menſchen zu regieren als einer halben Welt von Sclaven zu befehlen. Man weiſst wie weit auch in dieſem Stücke die Vorurtheile gehen, und wenn Don Ramiro von Z * * uns andern kleinen Republicanern in der Berathſchlagung zu Roſalva einen Spiegel vorzuhalten meynt, ſo könnten wir ihm vielleicht Beyſpiele aus der Geſchichte groſſer Monarchien entgegen halten, wo nach einer Menge von geheimen Conferenzen zuletzt doch der Einfluß eines Kammer-Mädchens, eines Comödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weißheit von einem paar dutzend Spaniſchen Mänteln und langen Perucken überwogen hat.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo wird verhoffentlich niemand dem Ueberſetzer übel ausdeuten, daß ihm der patriotiſche Geiſt, wovon er beſeelt iſt, nicht erlaubt hat eine Stelle zu überſetzen, welche von den Neidern der Republicaniſchen Glückſeligkeit nicht wenig hätte mißbraucht werden können. Die Rückſicht auf unſer Vaterland iſt eine Pflicht, die ſich bis auf unſre kleinſten Handlungen erſtreckt, und wenn nur derjenige den Nahmen eines guten Bürgers verdient, **der mit dem gegenwärtigen Zuſtande ſeiner Republik** zufrieden iſt; ſo wird man den Abſcheu nicht tadeln können, welchen man in kleinen freyen Staaten gegen alles, was nur von fern die Mine einer politiſchen Satyre hat, mit ſo groſſem Rechte zu bezeugen gewohnt iſt. Ferne ſey es von uns, die ſtolze Ruhe und den ſüſſen Schlummer, worinn dißfalls unſer Vaterland liegt, nur einen Augenblick zu unterbrechen! Don Ramiro mag beobachtet haben was er will, wir hüllen uns in unſern Patriotiſmus ein, beiſſen die Zähne zuſammen und ſind zufrieden.

Sechſtes Capitel.

Unterredung beym Frühſtück. Eiferſucht des Don Sylvio.

Wir haben unſre Abentheurer, denen die kluge Langſamkeit, die bey den Berathſchlagungen zu **Roſalva** präſidirte, ſehr wohl zu ſtatten kam, in einem Gehölze verlaſſen, wohin ſie ſich vor der Sonne zurück gezogen hatten. Sie waren noch nicht lange unter den Bäumen fortgegangen, als **Pedrillo** ſeinem Herrn vorſtellte, wie nach der Meynung des **Aſclepiades** und anderer berühmten Naturkündiger, zu glücklicher Fortſetzung einer Reiſe nichts dienlichers ſey, als des Morgens ein gutes Frühſtück zu ſich zu nehmen. Weil nun Don **Sylvio** nichts erhebliches dagegen einzuwenden hatte, ſo ſuchte **Pedrillo** einen bequemen Platz, wo ſie ſich ſetzen konnten, packte ſeinen Zwerchſack aus, und brachte eine groſſe Paſtete zum Vorſchein, welche die Dame **Beatrix** zu einem ganz andern Gebrauch von **Xelva** mitgebracht hatte.

Gelt, Herr, ſagte **Pedrillo**, ich ſeh euchs an, ihr wundert euch, wie ich zu dieſer Paſtete gekommen bin? Die arme Dame **Beatrix**! Sie wird ein paar mächtig groſſe Augen machen, wenn ſie ſehen wird, daß der Vogel ausgeflogen iſt. Aber da ſeht ihr doch, was es iſt, wenn man umgänglich mit den Leuten iſt; wenn ich nicht etwas bey der Frau **Beatrix** gälte, ſo könnten wir jetzt mit einem Stück Brod und einer Hand voll Haſelnüſſe vorlieb nehmen.

Sie hat dir doch die Paſtete nicht ſelbſt gegeben, ſagte Don **Sylvio**?

Das eben nicht, verſetzte **Pedrillo**, aber wie ſie geſtern Abend in das Proviant-Gewölbe gieng, winkte ſie mir, daß ich mit ihr gehen ſollte, und da ſchwatzten wir eine weile zuſammen, und da wollte ich ihr, ich geſteh es, einen Kuß ſtehlen (denn das hab ich von unſerm alten Pfarrer ſelbſt gehört, daß ein Kuß in Ehren keine Sünd iſt) aber ſie drehte den Kopf ſo geſchwind zurück, daß ich ihren Mund um ein paar Handbreiten verfehlte; aber meiner Six, es gieng mir nicht deſto ſchlimmer, denn ich kam gerad auf ein Fleckchen, wo ihr Halstuch ein wenig offen war, und ich verſichere Euer Gnaden, es war weicher als Pflaum und weiß wie Marzipan. Freylich ſchmählte ſie mich aus, daß es eine Art hat, wie ihr leicht denken könnt, ſie gab mir, glaub ich, gar eine kleine Ohrfeige oder ſo was, aber ich beſänftigte ſie bald wieder, und da gab ſie mir zum Zeichen ihrer Verſöhnlichkeit dieſes Stück eingemachten Cedrat, und da ſchäckerten wir noch eine gute Weile mit einander; denn wie ihr wißt, Gelegenheit macht Diebe, und die Frau **Beatrix** iſt nicht halb ſo ſpröde als ihr Geſicht. Wenn ſie ſchon nicht der gleichen thut, ſo hat ſies doch gern, wenn man ein wenig mit ihr haſelirt, das kan mir Euer Gnaden auf mein Wort glauben. Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſie mir die Paſtete, und andere Sachen, die ſie für unſere Gäſte von **Xelva** mitgebracht hatte, und da warf ich gleich ein Aug auf die Paſtete, und denkt nur, gnädiger Herr, wie ich zu ihr gekommen bin, denn das hättet ihr mir gewiß nicht zugetraut. Seht ihr, Herr Don **Sylvio**, ich bin gewiß ein ehrlicher Kautz, aber dumm bin ich nicht, und Euer Gnaden zu lieb, wollt ich, GOtt verzeyh mirs, dem Pabſt zu **Rom** ſeinen Pantoffel ſtehlen, wenn es ſeyn müßte.

Und wie haſt du es denn gemacht, fragte Don **Sylvio**; denn ſie wird doch den Schlüſſel zum Gewölbe abgezogen und zu ſich genommen haben.

Das iſt es eben, ſagte **Pedrillo**, aber man findet für alles Rath, nur für den Tod nicht. Wie alles im Hauſe ſchlief, ſchlich ich mich an ihre Kammer, und legte das Ohr ans Schlüſſel-Loch und lauſchte, und wie ich hörte, daß ſie ſchnarchte, ſo machte ich die Thür ganz leiſe auf, und ſchlich auf den Zähen an ihr Bette; aber es war ſo dunkel in der Kammer wie in einer Kuh; da tappte ich ſo lange herum, bis ich dem Bund Schlüſſel fand, den ſie immer an ihrem Gürtel zu tragen pflegt; da nahm ich die Schlüſſel, und ſchlich ſo ſachte davon wie die Katze aus dem

Taubenſchlag. Nun wißt ihr das ganze Geheimniß, denn wie ich einmal die Schlüſſel hatte, ſo war die Paſtete mein. Sapperment; ich ſackte ein, daß es eine Luſt war, und damit ihr ſeht, daß ich nichts vergeſſen habe, fuhr er fort, indem er eine Flaſche aus dem Zwerckſack hervor zog, ſo verſucht einmal dieſen Alicanten-Wein, und wenn er nicht ſo gut iſt, daß man alle Finger und die Zähen oben drein darnach ſchleckt, ſo will ich mein Lebtag mit den Gänſen trinken.

Hier machte **Pedrillo** eine ſtarke Pauſe, aber ſeine Kinnbacken arbeiteten nichts deſto weniger, ob er gleich zu reden aufhörte, und er hielt ſich ſo wohl, daß die Paſtete in kurzer Friſt um ein gutes Drittel leichter wurde. Er vergaß nicht, auch der Flaſche auf Geſundheit der Frau **Beatrix** fleißig zuzuſprechen, und er wurde nach und nach ſo luſtig, daß er zu pfeiffen und zu ſingen anfieng. Hey ſa, rief er, indem er die Flaſche in die Höhe hielt, es leben die **Feen** und die bezauberten Princeßinnen! Sapperment; es iſt ein rechter Spaß auf der Feereyen herum zu wandern, aber es gehört ein wohl geſpickter Zwerchſack dazu, das iſt wahr! Nun wie? gnädiger Herr, was habt ihr? Ihr ſeyd ja gar nicht aufgeräumt? Ihr eßt und trinkt ja nichts? was ſoll das ſeyn? Hey ſa! der Henker hole die Grillen! Luſtig weil wir ledig ſind, wer weißt, wenn uns wieder ſo wohl ſeyn wird; es wird immer Zeit zum Kopfhängen ſeyn, wenn der **Vadus mecus** und die Flaſchen leer ſind.

Mein guter **Pedrillo**, ſagte Don **Sylvio**, ſey du immer luſtig ſo gut du kanſt, und gib auf mich nicht Acht; ich gönne dir deinen fröhlichen Muth von Herzen; du würdeſt nicht ſo fröhlich ſeyn, wenn du an meiner Stelle wäreſt.

Und warum das, gnädiger Herr? was iſt euch ſchon wieder über die Leber gekrochen?

Ach! **Pedrillo**, verſetzte der junge Ritter, wie ſollt ich vergeſſen können, wie weit ich noch vom Ziel meiner Wünſche entfernt bin, und was für Hinderniſſe, ach! vielleicht unüberſteigliche Hinderniſſe, ich noch vor mir finden werde! Ich verſichere dich, wenn die Verſprechungen der Fee **Radiante** mir nicht den Muth erhielten, die Gedanken, die mich in dieſem Augenblick quälen, wären fähig, mich zur Verzweiflung zu treiben.

Da ſey GOtt vor und unſre Frau von Guadalouppe, rief **Pedrillo**, ihr macht einem ja recht bange. Aber wenn es nur Gedanken ſind, warum jagt ihr ſie nicht fort? Zum Henker, das heißt ja ſich ſelber quälen! Seht ihr, gnädiger Herr, wenn ich geſund bin und mir nichts weh thut, und ich zu eſſen und zu trinken habe, ſo bin ich ſo luſtig wie der Vogel auf dem Zweige, und bekümmere mich nicht ſo viel darum, ob es morgen Regen oder ſchön Wetter geben wird.

Sage mir einmal erwiederte Don **Sylvio** mit einem tiefen Seufzer, wie kan ich aufgeräumt, ja wie kan ich nur ruhig ſeyn, ſo lange meine geliebte Princeßin in der Geſtalt eines Sommervogels herum irret, in einer Geſtalt, die vielleicht unter allen möglichen für meine Liebe die gefährlichſte iſt?

Gefährlich, ſagt ihr, gnädiger Herr? das begreiff ich nicht, was an einem Sommervogel gefährliches ſeyn kan, denn ihr habt mir ja geſagt, daß ſie von den Krähen und Dolen nichts zu beſorgen hat.

Die Fee ſchmeichelte mir zwar, fuhr Don **Sylvio** fort, daß die Princeßin mich liebe; aber wer verſichert mich, daß eine Neigung, die gewiſſer maſſen die Frucht eines einzigen flüchtigen Augenblicks war, gegen die Nachſtellungen aushalten werde, die ihrem Herzen ———

Je, zum Deixel, unterbrach ihn **Pedrillo**, redet ihr im Schlaf, Herr, oder wißt ihr auch was ihr ſagt? Die Geſtalt eines Sommervogels iſt eine gefährliche Geſtalt, und ihr fürchtet euch vor den Nachſtellungen, womit man, ſo lange ſie ein Schmetterling iſt, ihrem Herzen nachſtellen wird! Hab ich auch in meinem Leben ſo was gehört? Es ſcheint meiner Six wohl! daß verliebt und nicht geſcheidt ſeyn, ein Ding iſt. Eiferſüchtig; Ihr müßt alſo auf die Sommervögel eiferſüchtig ſeyn, die ihr in dieſer Geſtalt zu nahe kommen könnten? Verzweiffelt! was das für ein ſchnackiſcher Einfall iſt. Hi, hi, hi! auf einen Sommervogel eyferſüchtig! hi, hi! das kommt ja gerade ſo heraus, als wenn ihr auf die Flöhe eiferſüchtig ſeyn wolltet, die ſich unter ihren Unterröckchen luſtig machen werden, wenn ſie wieder eine Princeßin iſt, hi, hi, hi!

Höre, **Pedrillo**, mein Freund, verſetzte Don **Sylvio** ſehr ernſthaft, ich merke ſchon lange, daß du den Spaßvogel machen willſt; aber laß dir ein für allemal geſagt ſeyn, daß nichts unerträglichers in der Welt iſt, als Leute, die zur Unzeit ſpaßhaft ſind. Sage mir einmal, haſt du die Geſchichte des Blätter-**Prinzen** oder des Prinzen von **der Inſel des ewigen Frühlings** geleſen?

Des Blätter-Prinz? Nein wahrlich, Herr, antwortete **Pedrillo**, den kenn ich nicht: das iſt das erſtemal daß ich ſeinen Namen höre.

Du kenneſt alſo, fuhr Don **Sylvio** fort, **die Inſel der Papilions** auch nicht? ——

Die Inſel der Papilions, ſagt ihr? das iſt ja ſo viel, als wenn einer ſagte, die Inſel der Sommervögel? ——

Gewiſſer maſſen, antwortete Don **Sylvio**. Du muſt alſo wiſſen, daß dieſe **Papilions** eine Art von geflügelten **Genien** ſind, an Geſtalt und Schönheit den Liebesgöttern oder kleinen

Sylphen ähnlich, und von ungemein verliebter Natur, aber ſo flüchtig und unbeſtändig, daß ſie immer von einem Gegenſtand zum andern flattern. Kaum hat ein ſolcher **Papilion** einer Schönen eine ewige Treue geſchworen, ſo eilt er ſchon, um einer andern zu ſagen, daß er noch nichts geliebt habe als ſie; Kurz, der nehmliche Tag, ja oft die nehmliche Stunde ſieht ihre Flammen entglimmen, brennen und erlöſchen, und ihre Liebe iſt nicht ſo bald glücklich, ſo iſt ſie nicht mehr.

Das iſt mir eine närriſche Art zu lieben! Sie können alſo reden dieſe Papilions?

Ich ſage dir ja, daß es keine gemeine Papilions, ſondern eine Art von **Sylphen** ſind, welche nach dem Berichte eines gewiſſen **Arabiſchen** Naturkündigers aus der verſtohlenen Liebe einer gewiſſen **Sylphide** zu einem jungen **Faunen**, entſprungen ſeyn ſollen. Die überirrdiſche Schönheit, die immerwährende Jugend und die etheriſche Behendigkeit, womit ſie begabt ſind, haben ſie von mütterlicher Seite her, ſo wie ſie von der väterlichen ihre Art zu lieben, ihre Verwegenheit und ihren Unbeſtand geerbt haben. ———

Ha, ha! Nun beſinn ich mich, rief **Pedrillo**, gut, gut! Nun weiß ich, wovon ihr redet. Ich habe ja in dem groſſen Gemählde, das in der gnädigen Frauen ihrem Cabinet hängt, dergleichen geflügelte Bübchen wer weißt wie oft geſehen! ihr kennt es ja, es ſtellt die Liebe des **Florus** und der **Zephira**. ———

Umgekehrt, Herr **Pedrillo**, du willſt ſagen, des **Zephyrus** und der **Flora** ———

Ja, ja, ſo wollt ichs eben ſagen, des Florus und der ſchönen Zephira vor: ſie iſt in der That ſchön, meiner Sir; Ich hatte nie das Herz, es recht anzuſchauen; denn unſer Vicarius ſagt, es ſey Sünde, wenn man ſo was anſchaue —— Aber ich weiß doch wohl, was ich weiß; der hat gut ſagen, der allein reden darf; unter uns, gnädiger Herr, der gute Herr Vicarius iſt eben auch nicht von Stahl und Eiſen, er thäte vielleicht nicht übel, wenn er ſich ſelber ein wenig bey der Naſe nehmen wollte. Solltet ihr wohl errathen, bey wem ich ihn neulich von ungefehr (denn gewiß! mit Willen geſchah es nicht,) antraf? bey der dicken **Maritorne**! Sapperment, Herr, er betete das **Pater noſter** nicht mit ihr, das könnt ihr mir glauben; ich mag nicht reden, wenn es weiter käme, ſo könnte ſich einer die Zunge verbrennen, daß einer lieber wünſchte, er hätte keine Augen gehabt; ich will nur ſo viel ſagen, gnädiger Herr, ihr dürft mir gewiß glauben, daß es wahr iſt, aber das ſag ich, ich geſteh euch kein Wort ein, wenn es weiter käme, nein, hol mich GOtt! nicht auf der Folter! Meiner Sir, es iſt nicht gut, wenn man von ſolchen Herren zuviel weiſt, ihr verſteht mich wohl ———

Aber was haſt du denn geſehen, fragte Don Sylvio?

O! Sapperment, gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, verzeyht mir, ich ſchäme michs zu ſagen; ſeht ihr, weil es **Maritorne** war, ſo war es auch gar zu arg. Ja wenn es noch Frau **Beatrix** geweſen wäre. ———

Genug hievon, ſagte Don **Sylvio** erröthend, ich will nichts weiter wiſſen —— Aber was wollteſt du von dem Gemählde ſagen? ——

Ja, von dem Gemählde, wenn ich michs jetzt noch beſinnen kan —— he! Nun fällt mirs ein, ich ſagte euch, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenns nicht wahr iſt, ich getraute mir nie, daß ichs recht angeſehen hätte; es iſt ſo vorgeſtellt, als ob ſie bade, und da könnt ihr leicht denken, weil ſie halter meynt, daß ſie allein ſey, und es mitten im Sommer iſt, kurz und gut, ſie hat, mit Gunſt zu ſagen, keinen Fetzen am Leibe, nicht einmal eine Bad-Ehre; und da iſt ihr Liebhaber, der **Florus**, auf einer Wolke vorgeſtellt, und ſieht ſo ernſtlich auf ſie herab, als ob er ſie mit den Augen verſchlingen wolle, und da flattern eine ganze Menge von dieſen kleinen Bübchen mit Schmetterlings-Flügeln um ihn her; und werfen einander mit Roſen. ———

Gut, gut, ſagte Don **Sylvio**, du muſt aber wiſſen, daß dieſe **Papilions** durch die Gewalt einer Bezauberung, welche **Amor**, deſſen Unwillen ſie ſich zugezogen, auf ſie legte, ihre Geſtalt verliehren, ſo bald ſie ſich über die Inſel erheben, wo ſie gebohren werden. Kurz, ſie werden Schmetterlinge, oder ſcheinen es doch zu ſeyn, da ihnen von ihrer eigenthümlichen Geſtalt nichts als die Flügel übrig bleiben. In dieſer Geſtalt miſchen ſie ſich unter die wahren Schmetterlinge, und bedienen ſich ohne Scheu der Vorrechte, die eine **Veſtalin** ſelbſt ſich kein Bedenken macht, dieſen kleinen unſchuldigen Thierchen zu laſſen; und ihre unwiderſtehliche Neigung zu Liebes-Streichen hat ſie ſelbſt in dieſer Geſtalt ſchon öfters gefährlicher gemacht als man denken ſollte. Denn da ſie reden können.——

Reden? fiel ihm **Pedrillo** ein, je das muß ja überaus ſchnackiſch heraus kommen, wenns wahr iſt, beym Velten! Ein redender Schmetterling! ich möchte nur einen einzigen haben, der reden könnte; ich verſichere euch, ich wollte in vier Wochen ſo viel Geld mit ihm gewinnen, daß ich den König fragen könnte, ob ihm **Valencia** feil ſey. Aber nun merk ich endlich, warum Ew. Gnaden nicht recht wohl bey der Sache iſt. Ihr habt, wahrhaftig, ſo unrecht nicht; ein Papilion, der reden kan, der eine **Sylphe** iſt, der eh man ſichs verſieht, ſich in einen ſchönen krauslockichten Buben verwandelt, potz Wetter!

das iſt kein Spaß nicht! Es iſt doch immer eine Möglichkeit, daß die Princeßin in Bekanntſchaft mit einem von dieſen kleinen bunten Teufelchen kommen könnte; und dann ſetzten ſie ſich mit einander auf einen Strauch, und ſchwetzten eins ſo lange der Tag wäre; und dann gibt eine Rede die andre, ſagte das Bauer-Mädchen, und dann rückt man unvermerkt immer näher und näher zuſammen, und dann —— verſteht ihr mich, ich will nicht ſagen, was weiter geſchehen könnte. Aber wir ſind alle Menſchen, und es käme nur darauf an, daß das arme Ding einen Augenblick vergäße, daß ſie eure Liebſte iſt, ſo würden wir ein ſchönes Spiel ſehen. ——

Wenn ich nicht wißte, rief Don **Sylvio** entrüſtet, daß du ſelbſt nicht weiſt, was du plauderſt, ſo ſollteſt du mir die tolle Frechheit, womit du dich erkühneſt, die Tugend meiner unvergleichlichen Princeßin anzuſchmitzen, mit jedem Tropfen deines dummen Ochſen-Bluts bezahlen. ——

Ich bitte Euer Gnaden tauſendmal um Vergebung, ſagte **Pedrillo**, indem er etliche Schritte zurück ſprang; ich will gehangen ſeyn, wenn ich es ſo bös gemeynt habe, als ihr mir es aufnehmt; ihr erzürnt euch ja gleich, wenn ich nur ein Wörtchen ſage. Man kan doch einen Pelz nicht waſchen, ohne ihn naß zu machen, Sapperment! Entweder ſeyd ihr eyferſüchtig oder nicht; ſeyds ihrs, ſo müßt ihr doch eine Urſach dazu haben, und wenn ihr keine Urſach habt, je! zum Geyer, was macht ihr mit der Eiferſucht?

Wenn ich eyferſüchtig bin, wie du es nennſt, verſetzte Don **Sylvio**, ſo bin ich es bloß über ihr Herz, nicht als ob ich beſorgte, daß ſie fähig wäre einen Schritt zu thun, der ihre Tugend verdächtig machen könnte; ſie iſt für mich beſtimmt, dafür hab ich das Wort der **Fee Radiante**, und die Princeßin weißt es, daß ſie die meinige werden ſoll; ich bin alſo ihrer Perſon gewiß, und ich würde mich ſelbſt verachten, wenn nur der Schatten eines Argwohns gegen ihre Ehre in meine Seele kommen könnte; unſere Perſon iſt allezeit in unſerer Gewalt, aber unſere Empfindungen ſind es nicht; ein andrer könnte ihr Herz beſitzen, indem ich nichts als der Beſitzer ihrer Schönheit wäre. ———

Ich will nicht ehrlich ſeyn, Herr Don **Sylvio**, fiel ihm **Pedrillo** ein, wenn ich verſtehe, was ihr da ſagt, was wollt ihr denn mit eurem Herzen, und mit eurer Perſon und mit euren Empfindungen ſagen? Je, beym Element! wenn ich die Perſon habe, ſo habe ich ihr Herz, und wenn ich das Herz habe, ſo habe ich die Perſon, das geht ja nie ohne einander. Seht ihr, Herr, ich verſtehe mich nichts auf eure Diſtillationen, aber ich ſage ſo viel, wenn ich eine Frau hätte, die mich nicht von Herzen lieb hätte, ſo würde mir die Stirne verzweiffelt jucken, wenn ſie gleich die Tugend ſelbſt wäre; wer einmal das Herz eines Weibsbilds hat, ſeht ihr, —— Sachte! was war das für ein Geräuſch? Hörtet ihr nichts, Herr?

Nein; was hörteſt du denn?

Es war ein Geräuſch; dort von jener Seite her, aus dem Gebüſche. ——

Es iſt vielleicht ein Vogel geweſen. ——

Der Himmel gebe nur, daß es kein Raubvogel ſey, gnädiger Herr —— jetzt iſt es wieder ganz ſtille, und, was wollt ich ſagen? Wir redeten von eurer Eiferſucht; ja, und da ſagt ich —— es rauſcht ſchon wieder —— heiliger Schutzengel; was kommt da? —— GOtt ſey bey uns, Herr, eine Zwergin! eine Unholdin!

Stille, du feige Memme, liſpelte ihm **Don Sylvio** zu, der jetzt ſahe, was den guten **Pedrillo** in einen ſo groſſen Schrecken ſetzte; es iſt, wie ich ſehe, eine **Fee**. ——

Eine **Fee**, ſagt ihr? Ja von den **Feen**, die auf der Gabel zum Schorſtein hinaus fahren —— Meiner Treu! Sie ſieht einer Hexe ähnlicher als eine Taube ihrem Tauber ——

Halt ein mit dergleichen Reden, **Pedrillo**; es iſt möglich, daß es eine von meinen guten Freundinnen iſt! die ſchönſten **Feen** pflegen zuweilen in Geſtalt häßlicher alter Weiber zu erſcheiſcheinen, um zu ſehen, wie man ihnen in dieſer Geſtalt begegnet. ———

Ha! nun ſeh ich erſt was es iſt, rief **Pedrillo**, ha, ha, hi! Eine **Zigäunerin** iſt es, Herr, ſeht ſie nur recht an, es iſt eine Zigäunerin, das iſt keine Frage. Sie kömmt eben recht, ſie ſoll uns unſer gutes Glück ſagen. ———

Nimm dich in acht, **Pedrillo**, ſagte Don **Sylvio** leiſe zu ihm, es iſt eine **Fee**, ſag ich dir; wenigſtens iſt es doch möglich, daß es eine iſt, und in ſolchen Sachen iſt immer beſſer, man gehe den ſicherſten Weg; ſie mag nun ſeyn was ſie will, ſo wollen wir ihr doch als einer **Fee** begegnen, ſo wagen wir doch nichts dabey.

Unter dieſen Reden näherte ſich ihnen die vermeynte Fee, welche in der That weder mehr noch weniger als eine alte bucklichte Zigäunerin war, die nicht ohne Urſach in dieſer Gegend herum ſpückte, und zum wenigſten eben ſo betroffen war, als unſere Wanderer, da ſie eines jungen Menſchen von ſo edlem Anſehen als Don **Sylvio** war, in dieſem Gehölz, und in einem ſolchen Aufzug anſichtig wurde.

Siebentes Capitel.

Abentheuer mit der Zigäunerin.

So bald die Zigäunerin näher gekommen war, ſtund Don **Sylvio** vor ihr auf, grüßte ſie ſehr höflich, und fragte: Ob er etwas zu ihren Dienſten thun könne?

Heilige **Barbara**! rief ſie aus, was macht ein ſo ſchöner junger Herr in dieſem Walde? Habt ihr euch etwa verirrt, oder ſucht ihr vielleicht ———

He! Frau Zigäunerin, unterbrach ſie **Pedrillo**, nicht ſo vorwitzig! Haben wir euch doch auch nicht gefragt, was ihr ſucht? ——— Wer ſagt euch ———

Schweige, ungezogener Tölpel, rief Don **Sylvio**, indem er einen zürnenden Blick auf ihn warf —— In der That, meine liebe alte Mutter, ihr könntet euch verwundern, was ich hier mache, wenn ihr nicht, wie es ſcheint, ſchon vorher wißtet, was ich ſuche.

Hey da! Großmutter, ſagte **Pedrillo**, dem der Wein von **Malaga** ein wenig in den Kopf geſtiegen war, ihr könnt ja wahrſagen, nicht ſo? Seht ihm einmal in die Hand, und ſagt mir, ob er eine glückliche Phyſionomie habe?

Ich brauche ſeine Hand nicht dazu, erwiederte

derte die Alte, das ſeh ich ihm in den Augen. Gelt, junger Herr mit dem glatten Jungfer-Geſichtchen, ſo jung ihr ſeyd, ſo wißt ihr doch ſchon was die Liebe iſt, hi, hi, hi! Ihr werdet roth! hab ichs nicht errathen?

Zum Henker, ſagte **Pedrillo**, das ſeht ihr ihm an den Augen an, Mütterchen? So ſeht ihr gewiß auch, daß die Princeßin, die er liebt, ein Sommervogel iſt, he?

Ein Sommervogel! rief die Zigäunerin aus, hi, hi, hi! das iſt ein guter Einfall, ich glaub es, bey meiner Redlichkeit! daß ſie ein Sommervogel iſt; iſt er ſchon flicke, junger Herr, hat er ſchon Federn? hi, hi! Ich verſtehe mich auch ein wenig auf dieſe Art von Sommervögeln, ich; ich weiß die Zeit, da ich zu Sevilla ihrer eine hübſche Anzahl in meinem Keſicht hatte, das könnt ihr mir glauben; Aber es ſcheint, er ſey euch ausgeflogen, weil ihr ihn ſucht?

Es däucht mich faſt, alte Mutter, ſagte **Pedrillo**, ihr wißt mehr von der Sache als wir ſelbſt. Aber ich bitte euch, weil ihr in ſeinen Augen ſo viel geſehen habt, ſo werdet ihr in ſeiner Hand noch mehr ſehen, das habe ich mein Tage gehört; eure Hand, gnädiger Herr, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt; Seht einmal, Mütterchen, was ſagt ihr zu dieſen Ligamenten?

Meiner Treu! rief die Zigäunerin, eine feine weiſſe Hand! höret, mein ſchöner Herr, wenn ihr einen Ducaten in dieſe ſchöne Hand legt, ſo will ich euch wahrſagen, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Einen Ducaten [illegible]gte **Pedrillo**! Potz Herrich! Gevatterin! ich glaube, du haſt dieſen Morgen Schnips getrunken? Einen Ducaten! wenn du noch einen Realen geſagt hätteſt, das lieſſe ſich endlich dran wagen; denn wir habens eben nicht ſo nöthig, daß du uns wahrſageſt, verſtehſt du mich, wir wiſſen doch ſchon, was wir wiſſen.

Das iſt noch die Frage, antwortete die Alte, wer weißt was geſchehen kan; es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ſo viel ich mercke ——

Hier iſt der Ducaten, meine gute Mutter, ſagte Don **Sylvio**, kehret euch nicht an das alberne Geſchwätz dieſes Burſchen hier; er iſt eine gute Art von einem Jungen, aber er weißt oft ſelbſt nicht was er ſagt; man muß ihm nichts übel nehmen.

Junger Herr, antwortete die Zigäunerin, ihr habt ſo gute Manieren, daß ich euch wohl mehr zu gefallen thun wollte, als das, wenn ich noch wäre, was ich vor Zeiten war; bey St. Jacob, ich hatte auch meine Zeit, das könnt ihr mir glauben, man wird von langem leben alt, wie ihr ſeht; aber ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich die artige Zigäunerin hieß; und da ſich die jungen Herren von Toledo um die Ehre rauften, mir Stündchen zu bringen; ich machte, meiner Treu! eine Theurung in die Sayten, ſo viel Guitarren und Lauten wurden mir zulieb zerſpringt! da regnete es Sonnete! und Piſtolen auch, das verſichre ich euch.

Gut, gut, ſagte **Pedrillo** ungeduldig, wir bekümmern uns viel um die Stündchen, die man euch vor hundert Jahren gebracht hat, als der Teufel noch ein kleiner Junge war, und ihr eure Zähne noch im Maul hattet. Zur Sache wenn ich bitten darf; ihr habt nun unſern Ducaten, wir wollen jetzt auch von eurer Waare haben —— eure Hand, gnädiger Herr ——

Nur noch einen einzigen kleinen Ducaten, mein ſchöner junger Herr, ſo will ich euch wahrſagen, daß ihrs nicht beſſer wünſchen ſollt.

Hier iſt er, ſagte Don **Sylvio**, indem er ihr, ſo ſehr auch **Pedrillo** murrte, den Ducaten auf ſeiner Hand darbot.

Eine hübſche Hand, wie ich ſagte, eine feine, glückliche Hand, junger Herr. Hi, hi, hi, ſagt ichs nicht? du biſt verliebt, Schätzchen, Gelt? das gute Kind! du brauchſt nicht roth zu werden, du haſt das rechte Alter dazu; ach! es iſt eine ſo hübſche Sache um die Liebe. Wie? laß es einmal ſehen! in ein artiges kleines Mädchen biſt du verliebt, in ein wunderartiges kleines Mädchen ——

Getroffen, mein Seel! rief **Pedrillo**, in der That, wunderartig, und kleine wie eine Puppe.

Noch ein junges Mädchen, ſehr jung, ein wenig flatterhaft ———

Flatterhaft, in der That, ſagte **Pedrillo**, denn ſie flattert über Stauden und Hecken, daß ihr der Henker nicht nachkommen kan ——— Das wird ſich alles ſchon geben, man wird alle Tag älter; ſie liebt dich doch, nicht wahr?

Das iſt es eben, was wir gerne wiſſen möchten, denn wir haben ſo einen gewiſſen kleinen Argwohn, eine gewiſſe Suſpection ———

Schweige, rief **Don Sylvio**, kanſt denn du dein Maul nicht einen Augenblick halten ——

Daß ſie einen andern liebt? fuhr die Zigäunerin fort; das kleine ſchelmiſche Ding! Einen andern; das iſt verzweiffelt! Aber ſo ſind die jungen Mädchen; wer ihnen Tändeleyen und Liebkoſungen vorſagt, verderbt ſeine Zeit gewiß bey ihnen nicht. Ja wohl! Sie liebt einen andern! Ich wette gleich, daß es einer von dieſen kleinen ſüſſen Herrchen iſt, von dieſen Papilions, die um alle hübſche Blumen herum flattern, und auf keiner ſitzen bleiben ———

Holla, Frau Zigäunerin, rief **Pedrillo**, da er ſah, daß **Don Sylvio** bey dieſen Worten ſo blaß wie eine Leiche wurde; ihr ſagt mehr als wir wiſſen wollen.

Ich habe genug, ſagte **Don Sylvio**, indem er ſeine Hand zurück zog, laßt mich gehen, mein Unglück iſt gewiß; Sie hat es ſo gar in meiner Hand geleſen. ———

Was hat das auf ſich, unterbrach ihn **Pedrillo**, wenn man es nur nicht an eurer Stirne lieſt. Hey da, Großmutter, wir wollen von was anderm reden; was ſagt ihr zu meiner Hand? Da ſind zween Realen, ich denke, dafür ſollte ſich ſchon was hübſches ſehen laſſen.

Bey meiner Treu, rief die Alte, nachdem ſie ihm einen Augenblick in die Hand geguckt hatte, in was für einem Zeichen ſind dieſe jungen Leute gebohren? ihr ſeyd ja ſo verliebt wie die Sperlinge! Ey; da ſind gleich fünf oder ſechs Weiber an einem Stiel - ———

Fünf oder ſechs Weiber? ihr ſeyd nicht klug; Mädchen wollt ihr ſagen; was wollt ihr, daß ich mit ſo viel Weibern anfangen ſoll?

Sie werden gewiß nicht abſtehen, auf mein Wort, verſetzte die Alte, was du nicht brauchſt, iſt gut für andre Leute. Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß du eine hübſche Frau für dich allein haben wolleſt? Meiner Treu; ich ſehe hier eine, die mir die Mine hat, als ob ſie dir gute Freunde machen werde.

Wie? was? Ihr ſeht die Perſon, die ich jetzt im Sinn habe in meiner Hand?

Ohne Zweifel.

Das wollen wir doch ſehen! Iſt ſie groß oder klein, alt oder jung, fett oder mager? antworte mir einmal auf das, mein gutes Mütterchen!

Sie iſt weder zu groß noch zu klein; —— Gut! —— weder zu alt noch zu jung —— Sapperment! —— Und was man ſagen möchte, eher fett als mager; nicht wahr, es iſt ſo?

Peſtilenz; Wie macht ihrs denn, daß ihr alles das in meiner Hand ſehen könnt? Seht ihr denn auch die groſſen ſchwarzen Augen, die ſie im Kopf hat?

In der That, ein paar hübſche ſchwarze Augen, ein paar freundliche einladende Augen, das geſteh ich! Schwarze Augen, ſchwarzes Haar, und ein hübſches Maul voll perlenfarber Zähne läßt gut zuſammen.

Beym Element! ihr kennt ſie ja ſo gut als ich ſelbſt. Aber weiter; einen hübſchen vollen Buſen, he?

O! das verſteht ſich, wenn anders der Schneider ——

Wie? der Schneider, ſagt ihr? Wahrhaftig, da kommt ihr mir recht! Sapperment! es ſchneidert ſich nichts; das könnt ihr mir wieder nachſagen; was das betrift, ſo darf ſie ſich neben einer Infantin ſehen laſſen, ſie mag ſeyn wer ſie will, das verſprech ich euch! ——— Und was ſagt ihr zu ihren Füßchen? Sind ſie nicht niedlich? Gelt? und ein paar Waden —— ihr werdet ſie vor dem Rock nicht recht ſehen können —— Aber ihr könnt mir ſicher glauben, daß man ſie nicht ſchöner drechſeln könnte.

In der That, du haſt recht, es iſt ein hübſches, rundes, drolligtes Ding; aber deſto ſchlimmer für dich, mein Sohn! warum deſto ſchlimmer?

O! das iſt ja keine Frage! du wirſt es erfahren, denke an mich, du wirſt es erfahren, was es auf ſich hat, eine hübſche Frau zu haben! Sie wird dir was aufſetzen, denke an mich! Sie wird dir was aufſetzen! mehr will ich nicht ſagen.

Ey, potz Gift! rief **Pedrillo**, ich denke das iſt genug geſagt. Sie wird mir was aufſetzen! Ihr wollt ſagen, ſie werde mir Hörner aufſetzen ———

Ich will eben nicht ſagen Hörner, aber doch ſo was —— ſo was —— das die Stirne jucken macht, ſo —— eine Art von Sproſſen. Kurz und gut, wenn du ein eigenes Hauß kriegſt, ſo laß auf mein Wort die Thüren ſo hoch machen als du kanſt; in dergleichen Umſtänden kan man nie zu vorſichtig ſeyn. Aber ich verderbe hier meine

Zeit;

Zeit; ich denke, ihr habt für euer Geld ſo viel gehört, daß ihr zufrieden ſeyn könnt; ich habe Geſchäfte. Lebt wohl, meine Kinder, bis wir uns wieder ſehen.

Mit dieſen Worten gieng die Zigdunerin ihres Weges, und ließ den guten **Pedrillo** in keiner geringen Verlegenheit, was er von ihr denken ſollte. Zum Henker, rief er, indem er nach ſeinem Herrn lief, der ſich in groſſem Unmuth unter einen Baum geworfen hatte, wenn dieſe alte bucklichte Hexe keine **Fee** iſt, wie ihr ſagtet, ſo redt der böſe Feind leibhaftig aus ihr. Das iſt einmal gewiß, daß es mit ihrer Wahrſagerey nicht natürlich zugeht. Wie konnte ſie wiſſen, daß ihr in eine Princeßin verliebt ſeyd, und daß die Princeßin ein Papilion iſt? Und hat ſie mir nicht die Frau **Beatrix** ſo natürlich beſchrieben, als ob ſie ſie ſelbſt gemacht hätte? Und doch iſt gewiß, daß ſie uns heute zum erſtenmal geſehen hat. Was ſagt ihr hierzu, gnädiger Herr? Ich für meine Perſon geſtehe euch, daß ich mich eher zum Gimpel ſinnen würde, eh ich aus allem dieſem verfluchten Zeug klug werden könnte.

Don **Sylvio**, der in tiefen Gedanken da gelegen war, und auf die Reden ſeines Reiſegefehrten keine Acht gegeben hatte, wachte jeßt auf einmal auf. Höre, **Pedrillo**, ſagte er, ich will dir meine Gedanken von dieſer Begebenheit ſagen, und ich bin gewiß, daß ich mich nicht betrüge. Aber, wo iſt die Zigäunerin hingekommen.

Verſchwunden iſt ſie, gnädiger Herr, ich weiß ſelbſt nicht wie? ich guckte nur einen Augenblick auf die Seite, und wie ich wieder herüber ſah, da war ſie weg.

Ich geſtehe dir, **Pedrillo**, fuhr Don Sylvio fort, daß ich nicht gleich im Stande war mich zu faſſen, da ſie mir die Untreue der Princeßin anzukündigen ſchien; anfangs nicht, denn du hatteſt es ihr aus Unbedachtſamkeit auf die Zunge geleget; aber der Umſtand, daß es ein **Papilion** ſey, dem ich aufgeopfert werde, war eine zu ſtarke Beſtättigung meiner vorigen Beſorgniſſe, als daß ich hätte gelaſſen bleiben können. Allein ſeit dem ich allem dem, was ſie ſagte (denn ich erinnere mich noch an jedes Wort) und dem Ton und der Mine, womit ſie es ſagte, beſſer nachgedacht habe; bin ich überzeugt, daß der verſtellte Salamander, die Sylphide, mit der ich dieſen Morgen reißte, und dieſe Zigäunerin eine und eben dieſelbe Perſon iſt, und daß alle dieſe Erſcheinungen nichts als boßhafte Kunſtgriffe ſind, wodurch meine Feinde mich von der Vollendung meines Vorhabens abzuſchrecken ſuchen. Mit einem Wort, ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dieſe Zigäunerin nichts geringers als die **Fee Caraboſſe** ſelbſt war. So viel iſt gewiß, daß ſie vollkommen die Geſtalt hatte, welche die Geſchichte dieſer **Fee** beylegt; denn ſie war klein, bucklicht, ſchielend, triefaugicht und ganz ſchwarzgelb im Geſicht. Dem ſey wie ihm wolle, ich bin feſt entſchloſſen, mich durch alle dieſe Kunſtgriffe nicht irre machen zu laſſen. Nein, meine theure Princeßin, fuhr er mit erhöhtem Ton der Stimme fort, indem er ihr Bildniß anſah, und an ſeinen Mund drückte, nichts iſt vermögend, die reine und unſterbliche Flammen zu erſticken, die deine göttliche Schönheit in meiner Bruſt entzündet hat! Auch kaltſinnig, auch unbeſtändig, auch ungetreu würde ich dich nicht weniger lieben. Aber verflucht ſey der Gedanke, der dich mir ungetreu vorſtellen will, nachdem die gütige Fee, die uns beſchützt, mich deiner Zärtlichkeit verſichert hat! Ach! vielleicht liegſt du in dieſem Augenblick, fern von mir, in einer Einöde, wohin dein Schmerz oder das Verhängniß dich getrieben hat, im Schooſe einer aufblühenden Roſe verborgen, und bethaueſt ihre duftende Bruſt mit deinen Thränen, und jammerſt, daß ich dich verlaſſen habe! —— Himmel! ich ſollte dich verlaſſen können? Nein, du ſüſſe Beherrſcherin meiner Seele, der Tod ſelbſt, in der furchtbarſten Geſtalt, die ihm die Grauſamkeit unſerer Feinde geben kan, ſoll nicht verhindern, daß mein Schatten, von ſeiner unſterblichen Liebe beſeelt, dich überall ſuche, dir überall nachfolge, und, die Götter um ihre Sphären nicht beneidend, in deiner Bruſt ſein beſſeres Elyſium ſuche.

Don **Sylvio** brachte dieſe pathetiſche Rede mit ſo vieler Lebhaftigkeit, mit einem ſo zärtlichen Ton der Stimme und mit ſo rührenden Bewegungen vor, daß dem armen **Pedrillo**, der mit ofnem Maul und Augen zuhörte, die Thränen über die Backen herab rollten, ohne daß er wußte wie ihm geſchah.

Bey meiner Treu, Herr Don **Sylvio**, rief er aus, und wiſchte ſich die Augen mit der Hand, ihr habt eine auſſerordentliche Gabe einen weichherzig zu machen. Wie macht ihrs doch, daß euch alle dieſe ſchöne Sachen einfallen, die ihr da ſagtet? Peſtilenz! wenn ihr ein Pfarrer wäret, und auf der Canzel ſo predigen würdet, das ſetzte Zähren ab! Meiner Six! es gäbe ein Gewäſſer, daß man mit Nachen in der Kirche fahren müßte. Ich wollte was drum geben, wenn ichs ſo hätte behalten können, wie ihrs geſagt habt; aber ich habe mir doch die aufblühende Roſen und die duftende Schoos der Thränen und den unſterblichen Schatten gemerkt, und hernach brachtet ihr auch die Sphären und die Götter drein, und etwas von der Liebe und von der heiligen **Eliſabeth** —— Sterb ich! wenn ich begreiffe, wie ihr das alles ſo zuſammen bringen konntet. Aber auf die Hauptſach zu kommen ——

Gut, gut, unterbrach ihn Don **Sylvio**, die Hauptſach iſt, daß wir den blauen Sommervogel ſuchen müſſen; packe deine Sachen wieder zuſammen, und laß uns weiter gehen. Aber ich ſehe hier mehr als einen Fußweg durch dieſes Gehölze; wo iſt Pimpimp? Mich däucht, ich habe ihn ſchon etliche Stunden nicht geſehen.

Dieſe Frage war ein Donnerſchlag für den **Pedrillo**, der ſich jetzt plötzlich erinnerte, daß er den armen **Pimpimp** ſeit dem Abentheuer mit dem Froſchgraben, gänzlich aus der Acht gelaſſen hatte. Allein da ihm zugleich beyfiel, daß ihm ſein Herr eine ſolche Nachläßigkeit nicht vergeben würde, ſo verſicherte er ihn, daß er nicht weit gegangen ſeyn könne. Ich habe ihn dieſe ganze Nacht auf dem Arm getragen, ſetzte er hinzu, denn es war ſo müde, das arme kleine Ding, daß es ſich nicht mehr rühren konnte, und er war dieſen Morgen noch da, als die **Zigäunerin** kam; ich will ihm ruffen, er wird ſich nicht weit verloffen haben. **Pedrillo** rief alſo was er ruffen konnte, und ſein Herr half ihm ruffen und ſuchen; aber ſie waren nicht glücklicher als die **Argonauten**, da ſie den ſchönen **Hylas** ſuchten, den die Nymphen geraubt, und in ihre Grotten unter die Wellen hinab gezückt hatten; die Suchenden durchſtrichen den Hayn und das Ufer, und rieffen: **Hylas**, **Hylas**, daß der Hayn und die Ufer ertönten; Umſonſt, **Hylas** lag indeß in den Armen der ſchönſten Nymphe, und hörte ihr Rufen nicht. So gieng es auch hier, mit dem einzigen Unterſchied, daß Pimpimp in dieſem Augenblick, an ſtatt am Buſen einer ſchönen Nymphe zu ruhen, in den Armen der ſchwarzgelben

gelben Zigäunerin lag, welche ihn, bald nachdem ſie von unſern Reiſenden Abſchied genommen, halb todt vor Mattigkeit auf der Spur ſeines Herrn gefunden, und weil er überaus klein und artig war, mit ſich genommen hatte.

Don **Sylvio** wurde über dieſen neuen Unfall äuſſerſt betrübt, und es fehlte wenig, ſo hätte er dißmal den Muth gänzlich ſinken laſſen. **Pedrillo** hatte keine Mühe ihn zu bereden, daß **Pimpimp** von der Fee **Caraboße** geſtohlen worden ſey, aber deſto gröſſere ihn von hundert tollen Entſchlieſſungen abzubringen, auf die er in ſeiner Verzweiflung verfiel.

Vielleicht wäre dieſes der Augenblick geweſen, da er ſeinem Herrn den Antrag hätte machen können, wieder umzukehren; allein ſeit der Converſation, die er mit der kalten Paſtete und der Flaſche Alicanten-Wein gehalten hatte, war wieder eine kleine Veränderung in ſeiner Denckungs-Art vorgegangen, und er dachte jetzt ſo wenig ans Wiederkehren, daß es ihm leyd geweſen wäre, wenn Don **Sylvio** davon ſelbſt angefangen hätte. Die Wahrheit zu ſagen, ſo kam bey dem guten **Pedrillo** alles auf die Umſtände des gegenwärtigen Augenblicks an. Er dachte anders bey Nacht, und anders an einem ſchönen Sommertag, anders in einem Wald und anders auf freyem Felde, anders in einem Froſchgraben, und anders nach einem guten Frühſtück. **Pedrillo** war in dieſem Stück ein anderer Seneca,

neca, und der ganze Unterſchied zwiſchen ihm und einem Philoſophen lag diſſfalls blos darinn, daß er ſich keine Mühe gab, ſeine Widerſprüche in einen Zuſammenhang zu räſonniren. Er ſtrengte alſo alle ſeine Beredſamkeit an, um ſeinen Herrn zu überreden, daß noch nichts verlohren ſeye. **Pimpimp** wird ſich wieder finden, eh wirs denken, ſagte er, laßt ihr nur die Frau **Radiante** dafür ſorgen; wer weißt, was ſie für Abſichten dabey hat, daß er weg iſt. Man muß das beſte hoffen, gnädiger Herr, das böſe kommt von ſich ſelbſt. Einmal die Fee, eure gute Freundin, muß als eine brave Frau ihr Wort halten, wir müſſen über lang oder kurz unſere Princeſſin haben, und damit Punctum!

Dieſer kräftige Zuſpruch beruhigte das Gemüth unſers bekümmerten Helden wieder in etwas, und weil eine angenehme Luft, die von der See-Seite her den Wald durchſtrich, die Wärme ziemlich mäſſigte, ſo beſchloſſen ſie ihren Weg noch eine Zeitlang unter den Bäumen fortzuſetzen.

Achtes Capitel.

Don Sylvio ermüdet ſich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und ſchläft nach einer guten Feld-Mahlzeit ein.

Da die Abſicht des **Don Sylvio** bey dieſer wundervollen Wanderſchaft ganz allein war den blauen Sommervogel aufzuſuchen; ſo kan man leicht denken, daß beynahe ein jeder Schmetterling, der ihm in den Weg kam, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog.

Dieſesmal ſchien es, nach **Pedrillo** Beobachtung, nicht anders, als ob die **Fanferlüſchin** und **Caraboſſe** recht mit Fleiß alle Sommervögel der ganzen Welt zuſammen getrieben hätten, um ſie im Gehölze herum zu ſprengen! aus jedem Buſche flatterten ihrer ein halb dutzend hervor, und unſer Ritter, der alle Augenblick ſeine Princeßin zu ſehen glaubte, ſetzte ſich in den Kopf, daß er nicht ruhen wollte, bis er ſie erhaſcht hatte. **Pedrillo** mochte fluchen wie er wollte, es half alles nichts, er muſte ſeinem Herrn Geſellſchaft leiſten.

Allein nachdem ſie ein paar Stunden lang wie die Unſinnigen hin und wieder geloffen, und ſo müde waren, daß ſie ſich kaum auf den Beinen halten konnten, ſo befand ſich, daß die verwünſchten Schmetterlinge ſie nur zum Beſten gehabt hatten. Es waren ihrer ſo viele geweſen, daß man eine Sammlung in ein Cabinet davon hätte machen können; gelbe, rothe, weißgraue, feuerfarbe, aurora-farbe, bunte, getüpfelte, geſtrichelte, pfauen-augichte, kurz, Schmetterlinge von allen Farben und Arten, nur kein redender, und keine Princeßin.

Herr Don Sylvio, rief endlich **Pedrillo** keuchend, indem er unter einen Baum hinſank, ich kan nicht mehr. Ich wollte daß die Peſtilenz unter alle Schmetterlinge käme, eure Princeßin ausgenommen, ſo hätten wir doch noch Hofnung ſie zu finden. Denn das ſag ich euch, wenn ſich die Frau **Radiante** unſer nicht beſſer annimmt als bisher, ſo geb ich das Suchen auf.

Pedrillo mein Freund, antwortete Don **Sylvio** mit erſtickter Stimme, ich bin ſo matt, daß ich mich nicht rühren kan. Sieh doch, ich bitte dich, ob du nicht einen bequemen Platz findeſt, wo wir ausruhen können; und wenn ich wieder reden kan, ſo will ich dir meine Gedancken ſagen.

Geht nur noch etliche dutzend Schritte weiter, ſagte **Pedrillo**, wenn ihr anders noch gehen könnt, ich ſehe dort einen ſchönen grünen Platz, der gegen das Feld hinaus offen iſt, dort hinter den Oliven-Bäumen; mich däucht, das ſollte kein unfeiner Platz ſeyn.

In der That befanden ſie ihn, da ſie hinzu kamen, noch anmuthiger, als er von fern geſchienen hatte; denn es zog ſich ein hohes Gebüſche von gelben und weiſſen Roſen auf der einen Seite um ihn her, und machte eine Art von natürlicher Laube, und wo er offen war, hatte man eine Ausſicht über die ſchönſten Wieſen, die von bunten Blumen funkelten, und von hundert ſchlängelnden Bächen durchſchnitten waren, deren Rand zu beyden Seiten mit fruchtbaren Bäumen beſetzt dem entzückten Auge das Gemählde eines Paradieſes darſtellte.

Was für ein angenehmer Ruheplatz, rief **Don Sylvio**, dem dieſer Anblick wieder den Muth erhöhte; ſollte man nicht denken, daß ihn irgend eine **Nymphe** oder **Fee** in dieſem Augenblick habe entſtehen laſſen, damit wir uns wieder erquicken können? Aber ich bitte dich, hole mir eine Flaſche Waſſer aus jenem Bache, der dort zwiſchen den Roſinen-Sträuchen fließt; ich bin ganz leck vor Durſt und Mattigkeit. Indem er dieſes ſagte, warf er ſich auf den Raſen hin, der ſo weich und zart war wie ein ſammtner Polſter.

Pedrillo kam in der Minute mit ſeiner Flaſche zurück; Munter, munter, Herr Don **Sylvio**, rief er ihm zu, hier iſt Waſſers die Fülle, und was noch mehr iſt, hier ſind noch ein paar Flaſchen Wein von **Malaga**, in meinem Zwerchſack, die uns nur deſto beſſer ſchmecken werden, weil wir ſie ſo ſauer verdient haben. Hey ſa; auf Geſundheit unſrer Princeßin; was noch nichts iſt, kan etwas werden. Nur gutes Muths, gnädiger Herr, es iſt noch nichts verſpielt. Wir ſind ja noch keinen Tag auf der Reiſe, und es wäre vielleicht beſſer, wenn wir nicht ſo gar nöthig thäten. Man weißt ja beym Velten, wie die Weibsleute ſind; ich wette, wenn wir ganz ruhig unſre Straſſe zögen, und uns Eſſen und Trinken ſchmecken lieſſen, und thäten, als ob uns nicht viel daran gelegen wäre, ſie käme von ſich ſelbſt, und lieſſe ſich ſo willig haſchen, als jene Schäferin, die vor einem Hirten, den ſie liebte, fliehen wollte, und in eine Grotte lief. Zum Henker! wer hat mehr dabey zu gewinnen als ſie ſelbſt? Meynt ihr, daß ſie lieber ein armer blauer Schmetterling iſt, als eine Princeßin und eure Frau? Das ſollte ſie einem andern weiß machen! Es iſt alſo, wie ihr ſeht, noch nichts verſäumt; wir wollen es den verdammten Caraboſſen zum Trotze thun und luſtig ſeyn. Auf, Herr Don **Sylvio**; Eſſen und trinken hält Leib und Seele zuſammen; kommt und greift zu; Wer weißt, ob wir nicht Morgen mit unſrer Princeßin in einem Schloß von Alabaſter aus lauter Regenbogen-Schüſſeln zu Mittag eſſen.

Dieſer ſchöne Zuſpruch des **Pedrillo** wurde durch ſein Beyſpiel und den Appetit unſers

Helden ſo nachdrücklich unterſtützt, daß er, wenn uns dieſer Janſeniſtiſche Ausdruck erlaubt iſt, eine unwiderſtehliche Wirckung thun mußte.

Don **Sylvio** erfuhr bey dieſer Gelegenheit, wie richtig die Anmerkung des weiſen **Zoroaſters** iſt, welcher in einem ſeiner verlohren gegangenen Büchern verſichert, daß ein Pfund weiſſes Brod, eine kalte Paſtete, und eine Flaſche Wein von **Malaga**, bey einer Perſon, die guten Appetit und lange nichts gegeſſen hat, ein bewährtes Mittel gegen allen Kummer ſey. Sein Muth nahm nach der nehmlichen Proportion zu, in welcher die Paſtete und die Flaſche abnahm; die fröhlichen Geiſter des Weins zerſtreuten in kurzer Zeit die ſchwarzen Dünſte, womit ſein Gehirn umzogen war, und allmählich nahmen angenehme Bilder, lächelnde Ausſichten und ſüſſe Träumereyen ihre Stelle ein, bis endlich der Gott des Schlafs, ohne ein Körnchen Moon-Saamen dazu nöthig zu haben, ſeiner aufgelößten Sinne ſich bemächtigte, und, indem er ihn ſanft betäubt ins Gras hin ſtreckte, den **Zephyrn** Befehle hinterließ, ihn von Zeit zu Zeit mit vertropfenden Roſen zu beſtreuen.

Pedrillo folgte in wenigen Augenblicken dem Beyſpiel ſeines Herrn, nachdem er die Vorſichtigkeit gebraucht hatte, ſich und ſeinen vielgeliebten Zwerchſack zwanzig oder dreyſſig Schritte weit von ihm weg hinter ein Gebüſch in Sicherheit zu bringen.

Unſre Leſer befinden ſich vermuthlich durch die narcotiſche Kraft unſrer Erzählung in den nehmlichen Umſtänden, und damit ſie, wenn ſie Luſt haben, unſern Schläfern Geſellſchaft leiſten können ſo wollen wir hier eine kleine
Pauſe machen.

Neuntes Capitel.

Das ärgſte Abentheuer in dieſem ganzen Buche.

Pedrillo hatte ungefehr zwo oder drey Stunden geſchlafen, als er wieder aufwachte, und weil er ſich wieder vollkommen munter befand, ſo ſtund er auf, und ſchlich aus ſeinem Buſch hervor, um nach ſeinem Herrn zu ſehen. Aber wie groß war ſein Erſtaunen über den Anblick, der ſich ihm darſtellte, da er näher hinzu kam! Eine ſpröde Schäferin, die in einer Sommerlaube ſchlummernd von den Freuden geträumt hat, ſo ſie wachend verachtet, kan nicht beſtürtzter ſeyn, wenn ſie pötzlich auffahrend ſich in die Arme eines kühnen Liebhabers verwickelt fühlt, als es Pedrillo war, da er zwoer junger Frauenzimmer gewahr wurde, welche halb vom Roſengebüſche verſteckt neben ſeinem Herrn ſtunden, und ihn aufmerkſam zu betrachten ſchienen.

Beyde waren wie Schäferinnen gekleidet, beyde ſchienen nicht über ſechzehen Jahr alt zu ſeyn, und beyde däuchten ihn ſo ſchön, daß er eine gute Weile zweifelte, ob ſie nicht von den **Nymphen** und **Sylphiden** ſeyen, die ſeinem Herrn ſo gern im Schlafe zu erſcheinen pflegten. Träume ich etwan auch, dachte er bey ſich ſelbſt, und bilde mirs nur ſo ein, daß ich wache, oder ſehe ich mit meinen leiblichen Augen? Halt einmal, wir wollen bald dahinter kommen; ich will mich in die Arme und in die Waden zwicken —— Gut, gut, ich bins ſelbſt, das hat ſeine Richtigkeit —— das ſind ja meine Augen? und ich mag ſie reiben wie ich will, ſo zeigen ſie mir doch immer dieſe zwo ſchöne Creaturen, wenn es anders Creaturen ſind; aber ich glaube gänzlich, daß es **Feen** ſind, und von den ſchönſten **Feen**, die man nur immer an einem Sommertag ſehen kan.

Damit fieng er von neuem an mit weitofnen Augen und gähnendem Maul zu gaffen, als ob er es nicht ſatt werden könnte, und je mehr er ſie betrachtete, deſto mehr verſicherte er ſich, daß er in ſeinem Leben nichts ſo ſchönes geſehen habe.

Eine von beyden war etwas gröſſer und ſchlanker als die andre, und nicht über ſiebenzehn oder achtzehn Jahre alt; ſie war ganz weiß gekleidet, und hatte an ſtatt der natürlichen Blumen kleine Sträuſſe von lauter Edelſteinen im Haar und vor dem Buſen ſtecken, deren funkelnder Schimmer jedoch von dem Glanz ihrer ſchönen Augen eben ſo ſehr als die Weiſſe ihres Anzugs von dem blendenden Alabaſter ihres Nackens und ihrer Arme übertroffen wurde.

Pedrillo, von ſo viel Glanz und Schimmer ganz geblendet, zweifelte keinen Augenblick, daß es die Fee **Radiante** ſelbſt ſey, und wurde noch mehr in dieſem Gedanken beſtärkt, da er in einiger

niger Entfernung ein paar Edelknaben ſahe, die ſo ſchön waren, und ſo ſehr von Silber ſchimmerten, daß er ſie für nichts geringers als ein paar Salamander halten konnte. In dieſem Augenblick verſchwanden alle die kleinen Zweifel, die ihm von Zeit zu Zeit über die Würklichkeit dieſer Fee und der ganzen Geſchichte, die davon abhieng, aufgeſtiegen waren; nur war in ſeinen Augen nichts gewiſſers, als daß der blaue Sommervogel eine Princeßin war, und die Erſcheinung der Fee, von der, wie er nun gänzlich glaubte, die Entwicklung dieſes Romans abhieng, verſicherte ihn vollkommen, daß ſein junger Herr in kurzer Zeit über alle Zwerge und Zwerginnen obſiegen, und der glücklichſte Prinz von der Welt werden würde.

In dieſen Hofnungsvollen Gedanken ſchlich er wiewohl zitternd und den Athem zurück haltend, näher hinzu, und da er merkte, daß ſie mit einander redeten, ſo blieb er ganz nahe im Gebüſche ſtehen, und lauſchte mit gerecktem Ohr, einem jungen Faunen nicht unähnlich, der ein paar Nymphen belauſcht, die mit einander abreden, wo ſie dieſe Nacht ſich baden wollen.

Geſtehen ſie, (hörte er die kleinere ſagen, eine lebhafte reiffe Brunette von vier und zwanzig Jahren, bey deren Anblick ihm das Herz pochte, wie es in ſeinem Leben noch nie gepocht hatte) Geſtehen ſie, daß ſie dieſen liebenswürdigen jungen Menſchen nicht ohne Bewegung anſehen?

ſehen? Wie ſchön er da liegt! was für Locken! was für ein reitzendes Geſicht, lauter Lilien und Roſen! Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn **Endymion** ſo ſchön war als dieſer bezaubernde Schläfer. Sehen ſie doch, gnädige Frau! Spüren ſie nicht einen kleinen Beruf in ſich, ſeine **Diana** zu werden?

Närriſches Mädchen! verſetzte die vermeynte **Fee**, was du für Einfälle haſt! —— Und doch will ich dir geſtehen, **Laura** —— In der That, er iſt ſchön! —— aber wenn er aufwachen würde? —— das ſicherſte iſt, wir gehen wieder ————

Da haben Eu. Gnaden recht, erwiederte die Kleinere mit einer boßhaften Mine, was machen wir auch hier? Er kan alle Augenblicke aufwachen, und was wird er denken, wenn er ſieht, daß wir ſo vor ihm da ſtehen, und ihn angaffen, als ob wir noch nie keinen rothbackichten Buben geſehen hätten.

Aber, verſetzte die **Fee**, ich möchte doch wiſſen, wer er iſt? Seiner Geſtalt und ſeinem Anzug nach ſcheint er nichts gemeines zu ſeyn ——

O! das verſprech ich ihnen, ſagte die Nymphe; eine Carmeliter-Nonne, die ihn an unſerm Platz in dieſem Roſen-Gebüſche angetroffen hätte, würde ihn zum wenigſten für einen kleinen **Johann Baptiſt**, oder gar für einen Engel angeſehen haben.

Aber wer kan er dann ſeyn? Ich kenne in unſrer ganzen Gegend ———

Das glaub ich wohl, unterbrach ſie die andre; es iſt kaum drey Wochen, daß Eu. Gnaden in dieſer Gegend ſich aufhalten, und ihre Antipathie gegen die gewöhnliche Land-adeliche Figuren hat ihnen noch nicht erlaubt, Bekanntſchaften zu machen; ſie haben ja auſſer dem Licentiat Don **Gabriel**, den ſie ſchon zu **Valencia** kannten, und ihrem Bruder, mit keiner Seele Umgang gehabt, als mit den Nachtigallen in ihrem Park, und den Lämmern auf ihrer Schäferey?———

Rede nicht ſo laut, ſagte die andre, ich beſorge alle Augenblicke, daß er aufwachen möchte; ich wollte um alles in der Welt nicht, daß er uns ſähe —— Aber ſage mir einmal, **Laura**, begreifſt du, was einen jungen Menſchen, der dem Anſehen nach von Stande zu ſeyn ſcheint, ſo allein hieher gebracht haben kan?

Er iſt nicht ſo allein, als ihr denkt, meine ſchöne Damen, rief **Pedrillo**, der ſich nimmer länger halten konnte, da er merkte, daß die Fee eine gnädige Frau, und die **Nymphe** eine Art von Kammermädchen war.

Der kleine Schrecken, den dieſe Stimme unſern Schönen machte, weil ſie nicht gleich ſahen, woher ſie kam, verſchwand augenblicklich, wie ſie den **Pedrillo** anſichtig wurden, der, ungeachtet ſeines nicht ſehr ſchimmernden Aufzugs, ein junger Purſche von einer glücklichen Phyſionomie und von einer Figur war, die einem ſprödern Mädchen als die ſchöne Laura zu ſeyn ſchien, hätte Anfechtungen machen können.

Ich ſehe wohl, fuhr er fort, daß ihr gerne wiſſen möchtet, was für eine Gattung von Vögeln mein junger Herr iſt, den ihr hier ſchlafend angetroffen habt. Wenn ihr mir verſprecht, daß ihr es bey euch behalten wollt, denn es iſt uns viel daran gelegen, daß eine gewiſſe alte Tante, die wir haben, nichts davon erfahre, wo wir hingekommen ſind, es ſteckt ein Geheimniß darunter, verſteht ihr mich? Aber ich denke, ſo hübſchen jungen Damen kan ich es wohl ſagen, denn ihr ſeht mir, beym Velten! weder Nichten noch Baſen von der **Fee Fanferlüſch** gleich——

Erklärt euch ein wenig deutlicher, mein Freund, ſagte **Laura** mit einem Blick, den **Pedrillo** nicht auf die Erde fallen ließ, aber macht es kurz, wir möchten ſonſt euren Herrn vom Schlaf erwecken ——

O! darüber macht euch keine Sorgen, antwortete **Pedrillo**; Er hat die ganze verwichene Nacht kein Auge zugethan, und wenn er einmal ins Schlafen kommt, ſo könnte der Himmel einfallen, ehe er aufwachen würde. Er iſt vor Mattigkeit eingeſchlafen, denn wir haben ſeit geſtern

Nachts um zwölf Uhr wenigſtens vier und zwanzig Meilen gemacht.

Vier und zwanzig Meilen; und zu Fuß, wie es ſcheint? ſagte Laura, als ob ſie ſich ſehr verwunderte.

Es geht gar ſchnell, meine ſchöne Jungfer, wenn man auf der Feerey reißt, antwortete **Pedrillo**, man kommt da aus dem Lande, man weißt ſelbſt nicht wie, und ihr habt oft ein paar tauſend Meilen gemacht, wenn ihr geſchworen hättet, daß ihr nicht vom Fleck gekommen wäret.

Das geſteh ich! ſagte **Laura**; aber was nennt ihr denn auf der **Feerey** reiſen, wenn man fragen darf?

Sapperment! gnädiges Fräulein, erwiederte **Pedrillo**, das iſt eine Frage, die ſich nicht in einem Augenblick beantworten läßt. Aber um es kurz und gut zu geben, ſo ſuchen wir, unter uns geſagt, eine Princeßin, oder eigentlich zu reden, einen Schmetterling, in den mein Herr verliebt iſt; und wenn wir ihn gefunden haben, ſo ſoll ihn mein Herr in eine Princeßin verwandeln, und heurathen, das iſt das Ganze, ſeht ihr; aber ich bitte euch, haltet reinen Mund; wir müſſen uns vor gewiſſen Zwergen in Acht nehmen, die einen Anſpruch auf unſre Princeßin machen, und uns, wenn ſie von unſerm Vorhaben Wind bekämen, den ganzen Spaß verderben könnten.

Was halten Eu. Gnaden von unſerm Fund? ſagte **Laura** ſeitwärts zu der ſchönen Dame; haben ſie in ihrem Leben jemals ſo reden gehört? Man könnte ſichs ja nicht närriſcher träumen laſſen ———

Aber wer iſt denn dein **Herr**, fragte die Dame?

O! was das anbetrift, antwortete **Pedrillo**, er iſt der beſte, freundlichſte, freygebigſte, gutherzigſte, gelehrteſte und tapferſte junge Edelmann in ganz Spanien, das könnt ihr mir glauben; ich muß es doch wohl wiſſen, weil mir miteinander aufgewachſen ſind; er iſt mein Milchbruder —— Gut, gut, fiel ihm die Dame ein, ich frage bloß nach ſeinem Namen, wie heißt er?

Don **Sylvio** von **Roſalva**, heißt er, ſprach **Pedrillo**, ſein Schloß iſt nur drey kleine Stunden von **Xelva**, herwärts. Don **Sylvio**, wie geſagt; ſein Vater hieß Don **Pedro** von **Roſalva**, er war mein Taufpathe, gnädiges Fräulein, und deßwegen wurde ich **Pedro** getauft; aber wie ich klein war, nannten ſie mich **Pedrillo**, und nun heiß ich eben noch **Pedrillo** und werde wohl **Pedrillo** ſeyn und bleiben, ſo lang es GOtt gefällt; es wäre dann, daß mein gnädiger Herr ſeine Princeßin bald fände; denn da wollt ich keinem davor gut ſeyn, daß ich nicht ein Marquiſat, oder eine von den Grafſchafſchaften davon tragen könnte, die ſie meinem Herrn zum Brautſchatz mitbringen wird.

Pedrillo ſagte alles dieſes mit ſolchem Ernſt und mit einer ſo aufrichtigen Mine, daß unſre Schönen keinen Augenblick länger zweifelten, daß es mit dieſen Leutchen nicht richtig ſtehen müſſe. Hier iſt ja noch mehr als Don **Quixotte**, ſagte die Zofe zu ihrer Gebieterin; wenn der Herr in einen Schmetterling verliebt iſt, und der Diener auf Marquiſate Staat macht, ſo können wir noch Freude an ihnen erleben —— Aber, guter Freund, ihr ſagtet uns von einem Schmetterling, in den euer Herr verliebt ſey, und den er in eine Princeßin verwandeln ſoll? Ihr wolltet vermuthlich ſagen, daß er in eine Princeßin verliebt ſey, die von einem Zauberer in einen Schmetterling verwandelt worden?

Getroffen! rief **Pedrillo**, das iſt eben die Sache, und jetzt ſoll ſie wieder in eine Princeßin paraſraſirt werden. Aber wenn ich euch die Wahrheit ſagen ſoll, ſo däucht mich, unter uns, die Fee **Rademante**, die meinem gnädigen Herrn ihre Production verſprochen hat, läßt ſich die Sache nicht ſo angelegen ſeyn als ſie wohl könnte, und ich beſorge eben immer, es möchte am Ende noch auf ein **La mi** hinaus gehen ——

Was iſt denn das für eine **Fee**, fragt die Zofe; **Rademante**, ſagt ihr? ——

O! ſie mag heiſſen wie ſie will, unterbrach ſie die andre Dame mit einer Mine, die in einem minder anmuthigen Geſicht verdrießlich ausgeſehen hätte; wir haben keine Zeit uns um Feen und Schmetterlinge zu bekümmern, es wird Nacht ſeyn, ehe wir zu **Lirias** ſind; was wird mein Bruder von unſerm Auſſenbleiben denken?

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, nachdem ſie noch einen Blick auf den ſchönen Schläfer geworfen hatte; einen Blick, der ſich, wenn ſie allein geweſen wäre, vielleicht in einen Kuß verwandelt hätte; wenigſtens war dieſes eine von den Anmerkungen, welche die ſchlaue **Laura** ganz in der Stille bey ſich ſelbſt machte.

Pedrillo hielt es für ſeine Schuldigkeit, dieſe ſchönen Damen bis an den Weg zu begleiten, wo ſie ihre Maulthiere unter der Aufſicht der zween Edelknaben gelaſſen hatten; allein, die Wahrheit zu ſagen, ſein Herz hatte mehr Antheil an dieſem Umſtand als ſeine Höflichkeit. Die kleine **Laura** hatte in wenigen Augenblicken eine Veränderung in ihm gewürkt, woran die gute Dame **Beatrix** ſchon etliche Jahre mit wenig Erfolg gearbeitet hatte; Kurz, er er war ſo verliebt, als es jemals ein **Pedrillo** geweſen iſt. Es däuchte ihn, er hätte ſeiner ſchönen Unbekannten noch wer weißt wieviel zu ſagen, aber das Herz war ihm ſo voll, daß er kein Wort heraus bringen konnte, und ſie waren ſchon eine gute Weile unſichtbar geworden, da er noch immer wie an den Boden gefeſſelt ſtand, und mit unverwandtem Blick nach der Gegend hinſah, wo er ſie aus den Augen verlohren hatte.

Zehendes Capitel.

Wer die Damen geweſen, welche Pedrillo für eine Fee angeſehen.

Pedrillo, den wir von nun an, oder eigentlicher zu reden, von dem Augenblick an, da ihn die reitzende Laura zum erſtenmal angelächelt hatte, als einen Menſchen betrachten müſſen, von dem ohne Unbilligkeit nicht gefordert werden kan, daß er diejenige Gegenwart des Geiſtes zeigen ſoll, wodurch einer, der bey ſich ſelbſt iſt, ſich zu unterſcheiden pflegt; Pedrillo, ſage ich, hatte die beyden Damen, die ihm in dem vorigen Capitel erſchienen, ſchon eine geraume Zeit aus dem Geſicht verlohren, ehe es ihm einfiel, daß er nicht übel gethan hätte, ſich zu erkundigen, wie ſie hieſſen, oder wo man ſie erfragen könnte.

Weil es aber eben ſo wenig billig wäre, wenn unſre Leſer, die vermuthlich nicht verliebt ſind, dieſe Zerſtreuung des veliebten Pedrillo entgelten müßten; So halten wir uns verbunden, die Neugier zu befriedigen, die wir uns ſchmeicheln in ihnen erregt zu haben, indem wir ihnen, ohne die geheimnißvolle Zurückhaltung, womit die Romanen-Dichter uns zuweilen etliche Capitel lang im Zweifel laſſen, wer dieſe oder jene Perſon ſey, mit der ſie uns in irgend einem Wirthshauß oder auf der Landgutſche zuſammen gebracht haben, jedoch in gröſtem Vertrauen, (denn in der That darf Don **Sylvio** noch nichts davon wiſſen,) entdecken wollen, wer dieſe Damen wären, und durch was für einen Zufall ſie an den Ort gekommen, wo ſie, zum Unglück für die Ruhe ihres Herzens, den ſchönen **Sylvio** ſchlafend und ſeinen getreuen **Achates** wachend angetroffen.

Diejenige, welche **Pedrillo** ihrer Geſtalt und ihrer Juwelen wegen für eine **Fee** angeſehen hatte, nannte ſich Donna **Felicia von Cardena**, und befand ſich in einem Alter von achtzehn Jahren, die Wittwe von Don **Miguel von Cardena**, der die Diſcretion gehabt hatte, ungefehr zwey Jahre nach ihrer Vermählung im ſiebenzigſten ſeines Alters zu ſterben, und ſie als Erbin der unermeßlichen Reichthümer zu hinterlaſſen, mit deren Erwerbung er beynahe ſein ganzes Leben in Mexico zugebracht hatte.

Sie wohnten ſeit ihrer Vermählung zu Valencia, einer Stadt, die ihrer Schönheit und angenehmen Lage wegen von den Spaniern Vorzugsweiſe die Schöne genannt wird. Allein ſo bald Donna **Felicia** durch den Tod ihres Alten Meiſterin von ſich ſelbſt wurde, entſchloß ſie ſich, aufs Land zu ziehen, wo ſie einem gewiſſen romanhaften Schwung ihrer Phantaſie und ihres Herzens ſich ungehinderter überlaſſen konnte.

Die **Poeten** hatten bey ihr ungefehr die nehmliche Würkung gethan, wie die Feen-Märchen bey unſerm Helden. Wenn dieſer ſeine Einbildungs-Kraft von Verwandlungen, Zaubereyen, Princeßinnen, Popanzen und Zwergen voll hatte, ſo war die ihrige mit poetiſchen Gemählden, arcadiſchen Schäfereyen und zärtlichen Liebesbegegniſſen angefüllt; und ſie hatte ſich den froſtigen Armen eines ſo unpoetiſchen Liebhabers als ein Ehmann von ſiebenzig Jahren iſt, aus keiner andern Abſicht überlaſſen, als weil die Reichthümer, über welche ſie in kurzem zu gebieten hofte, ſie in den Stand ſetzen würden, alle die angenehmen Entwürfe zu realiſiren, die ſie ſich von einer freyen und glücklichen Lebensart, nach den poetiſchen Begriffen, machte.

Bey einer ſeltnen Schönheit beſaß Donna **Felicia** alle die Annehmlichkeiten, welche den Mangel der Schönheit erſetzen, und die Schönheit unwiderſtehlich machen. Sie ſpielte die Laute in der äuſſerſten Vollkommenheit, und begleitete ſie mit einem Geſang, der deſto bezaubernder war, da der bloſſe Ton ihrer Stimme etwas rührendes und muſicaliſches hatte, welches nach dem Urtheil des guten Königs **Lear**, ein vortreffliches Ding an einem Frauenzimmer iſt. Sie zeichnete, ſie mahlte in Poſtell, und damit ihr keine von den Gaben der Muſen fehlen möchte, ſo machte ſie auch Sonnette, Idillen, und kleine Singgedichte, welche nach dem

Urtheil ihrer Liebhaber alles übertrafen, was die Sapphos, die Corinnen, und die neun Muſen ſelbſt jemals in dieſer Art hervor gebracht hatten.

Man kan ſich vorſtellen, was für eine Revolution der Tod ihres Gemahls in der ſchönen Welt zu Valencia machen mußte. Alle Damen zitterten für die Treue ihrer Liebhaber, alle jungen Herren rüſteten ſich auf eine ſo glänzende Eroberung; die Poeten machten ganze Wagen voll Stanzen und Elegien im Vorrath, welche ſie bey den Liebhabern der ſchönen Wittwe in billigem Preiſe anzubringen hofften: Kurz, alle Welt war in Bewegung, diejenige allein ausgenommen, die das Ziel ſo vieler Anſtalten und Abſichten war. Ihre Trauerzeit und der Winter waren kaum vorbey, ſo verließ ſie die Stadt, ohne ſich zu bekümmern, in was für troſtloſe Umſtände ein ſo grauſamer Entſchluß ihre Anbeter ſetzen werde, und begab ſich mit ihrem Bruder nach **Lirias**, einem ſchönen Gut, ſo er in einer der anmuthigſten Gegenden beſaß, die man auf dem Erdboden findet.

Sie erwählte ſich dieſen Aufenthalt, theils, weil ſie ihren Bruder ſehr zärtlich liebte, theils des Wohlſtands wegen. Denn ob ſie gleich ſelbſt ein prächtiges Landgut beſaß, welches Don **Miguel** auf ihr Verlangen in der Nachbarſchaft von **Xelva** gekauft hatte; ſo hielt ſie es doch für anſtändiger, unter den Augen eines

Bru-

Bruders zu leben, zumal, da ſie keine nähere Verwandte übrig hatte, und Don **Eugenio** von **Lirias** in dem allgemeinen Ruf ſtund, ein ſehr verdienſtvoller junger Edelmann zu ſeyn.

Donna **Felicia** hatte auf ihrem eigenen Gut eine Art von Schäferey angelegt, aus welcher ſie nach und nach ein andres **Arcadien** zu machen gedachte. Sie ſetzte ſich vor, von Zeit zu Zeit einen kleinen Abſprung dahin zu machen, und ſie war eben im Begriff in Geſellſchaft ihrer vertrauten **Laura** von einer ſolchen Spatzier-Reiſe nach **Lirias** zurück zu kehren, als ſie des Roſengebüſches anſichtig wurde, unter welchem Don **Sylvio** eingeſchlafen war. Der Ort däuchte ſie ſo anmuthig, daß ſie abſtieg, um etliche Roſen zu brechen, von denen ſie, wie alle poetiſche Seelen, eine groſſe Liebhaberin war, und dieſes war der Anlaß, wobey ſie auf eine ſo unvermuthete Art durch den Anblick unſers ſchlummernden Feen-Ritters überraſchet wurde.

So poetiſch, myſtiſch oder magiſch das Wort **Sympathie** in den Ohren vieler unſrer heutigen Weiſen klingen mag, ſo können wir doch kein anders Wort um eine gewiſſe Art von Zuneigung zu bezeichnen, die wir (die ſämtlichen Kinder von Adam und Even nehmlich) zuweilen beym erſten Anblick für unbekandte Perſonen empfinden, und welche ſich ſo wohl in ihrer Quelle, als in ihren Würkungen von allen andern

dern Arten der Zuneigung, Freundſchaft oder Liebe nicht wenig unterſcheidet.

Zum Exempel: Es waren wohl mehr als fünfzig der Liebenswürdigſten jungen Cavaliers in Valencia, die ſich alle nur erſinnliche Mühe gaben, das Herz der ſchönen **Felicia** zu rühren, ohne daß ſie es ſo weit bringen konnten, daß ſie einem unter ihnen den Vorzug vor den Reichthümern des alten Don **Miguel** gegeben hätte. Einige von ihren Verehrern hatten würklich Verdienſte; Donna **Felicia** ließ ihnen hierüber vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren; ſie ſchätzte ſie hoch, fand Vergnügen an ihrem Umgang, würdigte ſie ihrer Freundſchaft, und würde vielleicht, (man merke, mit Erlaubniß, dieſes vielleicht) unter gewiſſen Umſtänden, in einem gewiſſen Zeichen des Monds, wenn ein gewiſſer Wind gegangen wäre, an einem gewiſſen Ort, zu einer gewiſſen Stunde und in gewiſſen Diſpoſitionen, ſo gar fähig geweſen ſeyn, für irgend einen unter ihnen, der mehr Lebensart gehabt hätte als der kleine Abbé der Frau von **Lisban**, eine kleine Schwachheit zu haben; denn, (mit Erlaubniß unſrer ſchönen Landsmännin) es gibt nach der Meynung des weiſen **Avicenna**, welcher auch der ehrwürdige Pater **Eſcobar** in ſeiner Moral-Theologie beypflichtet, gewiſſe Augenblicke, wo ein glücklicher Zufall der Tugend ungemein zu ſtatten kommt. Allein es gelang keinem einzigen unter ihnen, und wurde auch nach einer längern Reyhe von Jahren, als die **Celadons** in der **Aſträa** zu den Füſſen ihrer unempfindlichen Göttinnen verſeufzen, keinem unter ihnen gelungen ſeyn, ihr dieſe auſſerordentliche und unerklärbare Empfindung beyzubringen, welche Don **Sylvio**, ohne ſein Zuthun, ohne darum zu wiſſen, ſchlafend, und beym erſten Anblick in ihr erregte; eine Empfindung, die ihr in dem zehnten Theil eines Augenblicks mehr ſagte, als ihr Herz ihr in ihrem ganzen Leben für alle ihre Bewunderer geſagt hatte; Kurz, eine Empfindung, die ihr, wenn der ecſtatiſche Zuſtand, worinn ſie ſich damals befand, einige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt erlaubte, ganz deulich zu verſtehen gegeben hätte, daß ſie fähig wäre dieſem unbekannten jungen Schläfer alle die Reichthümer mit Freuden aufzuopfern, denen ſie vor wenigen Jahren die liebenswürdigſte Jugend von Valencia aufgeopfert hatte.

Was die eigentliche Urſache einer ſo ſeltſamen Würkung, und aller derjenigen ſey, wodurch ſich die ſympathetiſche Liebe von den übrigen Arten der Liebe unterſcheidet, würde eine Unterſuchung ſeyn, die uns zu weit von unſrer Erzählung entfernte, und wir überlaſſen es unſern Leſern, ſich hierüber diejenige Hypotheſe auszuwählen, die ihnen die anſtändigſte iſt. Es mag nun ſeyn, daß die Seelen ſolcher ſympathetiſchen Geſchöpfe in einem vorherigen Zuſtande, ſich ſchon gekannt und geliebt haben, oder daß es eine natürliche Verwandtſchaft unter Seelen, und wie es ein Engliſcher Dichter nennt, Schweſter-Seelen gibt, oder daß ihre Genii in einem beſondern Verſtändniß mit einander ſtehen, oder daß eine muſicaliſche Gleichſtimmung ihrer Fibern und Fibrillen auf eine mechaniſche Art dieſe Würkung hervor bringt: Genug, daß dieſe Sympathie ſich eben ſo würklich in der Natur befindet, als die Schwere, die Anziehung, die Elaſticität, oder die magnetiſche Kräfte, und daß man es, alles wohl überlegt, der ſchönen Donna **Felicia** eben ſo wenig übel nehmen kan, daß ſie, von der magiſchen Gewalt dieſes Geheimnißvollen Zugs bezwungen, ſich nicht erwehren konnte, für unſern Helden etwas zu empfinden, das ſie noch nie empfunden hatte, als man es einem gewiſſen **Regulo Vaſconi** übel auslegen konnte, daß er, nach **Scaligers** Bericht, das Waſſer nicht zurück halten konnte, ſo bald er eine Sack-Pfeiffe hörte.

Wir haben Uns, dieſes nicht allzu edlen Gleichniſſes, ungeachtet wir beſorgen mußten, die Delicateſſe unſrer ſchönen ſo wohl als häßlichen Leſerinnen dadurch zu beleidigen, mit gutem Vorbedachte bedient, weil es, im Fall die künftigen **Commentatoren** dieſer unſrer Geſchichte ſo vorwitzig ſeyn ſollten, unſre wahre Meynung von der Sympathie erforſchen zu wollen, dazu dienen kan, ihnen einiges Licht hierüber zu geben. Und nunmehr kehren wir, ohne uns länger mit ſolchen Subtilitäten aufzuhalten, zu unſern beyden Schönen zurück, welche wir, wie man ſich vielleicht noch erinnert, auf auf dem Rückwege nach **Lirias** verlaſſen haben.

Tilſ-

Eilftes Capitel.

Eines von den gelehrteſten Capitel in dieſem Werke.

Der Geſchmack der Liebe in der Welt iſt ſo verſchieden, daß wir nicht davor ſtehen können, ob ſich nicht Leſer finden werden, die ſich für die Dame **Laura**, ob ſie gleich nur eine Schöne von der zweyten Claſſe, oder, um uns gelehrt auszudrücken, eine Dea minorum Gentium iſt, vielleicht ſtärker intereſſiren als für ihre Gebieterin ſelbſt. Sollte es ſolche Liebhaber geben, ſo werden ſie vermuthlich nicht wohl auf uns zu ſprechen ſeyn, daß wir ihnen nicht auch einen Auszug der **Geſchichte der ſchönen Laura** mittheilen. Allein wir erſuchen ſie; ſich zu erinnern, daß wir bereits ſo viel von dieſem jungen Frauenzimmer geſagt haben, als man nöthig hatte, um zu ſehen, daß ſie eine artige, hübſche, witzige und ziemlich lebhafte kleine Perſon war, und dieſes iſt, däucht uns, das merkwürdigſte, was wir von ihr ſagen konnten. Denn was ihre Geſchichte betrift, ſo war ſie ein Kammer-Mädchen, und die Geſchichte der Kammer-Mädchen iſt, wie man weiß, wenigſtens nach dem ordentlichen Lauf der Natur, in der ganzen Welt eine und eben dieſelbige.

Der berühmte **P. Sanchez** merket in ſeinem eben ſo keuſchen als lehrreichen Buche, de Matrimonio an, daß eine angehende Liebe an ders auf eine junge Wittwe, und anders auf ein junges Mädchen würke; die erſte, ſagt er, wird davon munter, aufgeweckt, muthwillig; da man hingegen an der andern ein in ſich ſelbſt hinein gezogenes Staunen, und eine ſtille Schwermuth bemerkt, welche (ſetzt dieſer vortreffliche Mann hinzu) die Würkung des geheimen innerlichen Abſcheus iſt, den die Seele vor der Gefahr empfindt, aus dem glorreichen Stande der Engel herab zu ſtürzen, und in eine grobe materielle Leidenſchaft zu ſinken, die in ihren Folgen endlich zu einer ſo unanſtändigen Verkörperung führt, als diejenige iſt, wodurch die Welt mit Sünden bevölkert wird.

Wir haben eine zu tiefe Ehrfurcht für die H. Inquiſition, als daß wir uns unterſtehen ſollten, einen ſo groſſen Mann auch nur des kleinſten Irrthums zu beſchuldigen; wir wollen alſo lieber ſagen, die Natur habe ſehr unrecht gethan, daß ſie, ohne die geringſte Achtung für die Autorität eines Mannes, der ſo viel neue Sünden erfunden hat, in der ſchönen Felicia und ihrer Vertrauten gerade das Widerſpiel von ſeiner Beobachtung zu würken ſich erkühnt habe. Denn ſo widerſinniſch es immer ſcheinen mag, ſo gewiß iſt es, und ſo wenig können wir läugnen, daß auf der Reiſe nach Liria, wovon jetzt die Rede iſt, die junge Wittwe ſtaunend und ſtillſchweigend, und das Mädchen, ungeachtet der Gefahr, vor der ihrer jungfräulichen

Seele hätte ſchauern ſollen, ſo fröhlich und bey ſo guter Laune war, daß die allerſeraphiſchſte Schweſter der H. Clara in Verſuchung hätte gerathen mögen, ſich an ihren Platz zu wünſchen. Sie hatten bereits ein ziemliches Stück Weges zurück gelegt, ohne daß Donna **Felicia**, ſo begierig auch die muntere Laura auf das Signal wartete, ihren Einfällen Luſt zu machen, nur einen einzigen Laut von ſich gegeben hätte; es wäre dann, daß man einen Seufzer hieher rechnen wollte, der ihr ungefehr entwiſchte, eigentlich zu reden aber nur ein Fragment von einem Seufzer war, indem ſie ihn eben noch früh genug ertappt hatte, um zwey Drittel davon in ihren verſchwiegenen Buſen zurück zu drücken.

Endlich konnte es **Laura**, die für ein Kammer-Mädchen auſſerordentlich lange geſchwiegen hatte, nicht länger aushalten; ſie machte den Anfang mit einer Frage, die wieder eine andre nach ſich zog, und ſo erhub ſich nach und nach zwiſchen ihr und ihrer Gebieterin oder Freundin, (denn ſie war in der That beydes) eine Unterredung, die wir unſern geehrten Leſern von Wort zu Wort mittheilen wollen, wie **Pedrillo** ſie in der Folge aus den corallenen Lippen ſeiner Nymphe unmittelbar vernommen zu haben, uns ſelbſt verſichert hat.

Zwölftes Capitel.

Ein weiblicher Dialogus.

Sie ſind ungewöhnlich tiefſinnig, gnädidige' Frau.

Tiefſinnig?

Wenn ſie es nicht ungnädig nehmen wollen, und bey nahe ſchwermüthig, wenn ſich ein ſo verdrießliches Wort für ein Geſicht ſchickte, worinn ſelbſt der Unmuth reitzend iſt.

„Ich weiß nicht, was du damit ſagen willſt; mich däucht ich bin ſo aufgeräumt, als ich es dieſen ganzen Tag geweſen bin. „

Nicht ganz ſo aufgeräumt, gnädige Frau.

„ Warum ſollt ichs denn nicht ſeyn, wenn man fragen darf? „

Das weiß ich nicht; aber mich däucht, ich hörte eben jetzt einen kleinen Seufzer ———

„ Einen Seufzer? „

Ja, aber nur einen kleinen, ſo eine Art von Seufzern, wie ein Mädchen von vierzehn Jahren ſeufzt, wenn ſich ein hübſcher junger Liebhaber um ihre ältere Schweſter bewirbt.

„ Du haſt unverſchämte Gleichniſſe, Mädchen; du verwandelſt einen armen unſchuldigen Athemzug in einen Seufzer, um einen Einfall anzubringen, auf den du dich ſeit einer ganzen Viertelſtunde beſonnen haſt. „

Ich danke Ihro Gnaden für das Compliment, das ſie meinem Witz machen; aber weil ſie weder tiefſinnig ausſehen noch geſeufzt haben wollen, ob ſich gleich noch manches dagegen einwenden lieſſe, ſo wollen wir von etwas anderm reden, wenn es Ihnen beliebt.

„ Ich bin dieſen Abend nicht ſehr zum Plaudern aufgelegt; „

Es war ein recht angenehmer Ort, wo Ihro Gnaden dieſe Roſen brachen, welche, die Wahrheit zu ſagen, (denn ich bin kein Poet) bereits an Ihrem Buſen zu verwelken anfangen —— es war ein recht angenehmer Ort!

„ Das war es. „

Ein recht poetiſcher Ort, in der That, und ich hoffe, es hat Ihre Gnaden nicht gereut, daß Sie da abgeſtiegen ſind —— ungeachtet des kleinen **Endymions**, den wir da ſchlafend gefunden haben. Geſtehen ſie, gnädige Frau, daß man in Valencia nichts ſo ſchönes ſieht.

„ Du ſprichſt mit einer Lebhaftigkeit von ihm, die mich bey nahe glauben macht, daß du verliebt ſeyſt. „

Vielleicht könnten Ih. Gnaden das eher von mir glauben, wenn ich nichts von ihm ſagte.

„ Ich verſtehe dich; du magſt dir aber einbilden, was du willſt, ſo kan ich doch nicht ſagen, daß er mir ſo übernatürlich ſchön vorgekommen ſey, als du ihn machſt. „

Uebernatürlich ſchön? das wollt ich eben nicht ſagen, denn ich verſtehe mich nicht viel auf übernatürliche Sachen; aber das werden ſie doch zugeben, daß er weit ſchöner iſt als Don **Alexis**, der doch in Valencia eine ſo wichtige Perſon vorſtellt, daß die Damen nicht warten können, bis er ſich ihnen anträgt, und daß, (Donna **Felicia** von **Cardena** ausgenommen,) keine iſt, die nicht dafür angeſehen ſeyn wollte, ihn wenigſtens ein paar Tage gehabt zu haben.

„ Schöner als Don **Alexis**, ſagt nicht ſo viel als du meynſt; ich habe ihn nie für etwas anders gehalten als für einen abgeſchmackten kleinen Gecken, deſſen gröſtes Verdienſt iſt, daß er weiche Hände und weiſſe Zähne hat, und daß er uns, mit aller nur möglichen Einbildung von ſich ſelbſt, eine ungeheure Menge plattes Zeug vorzuſchnarren weißt. „

Auch weiß ich ſelbſt nicht, warum mir gerade dieſer Don **Alexis** in den Sinn kam; denn in der That, ich habe nie begreiffen können, was unſre Damen an ihm ſahen. Er mag ſich in Acht nehmen; wenn unſer Don **Sylvio** in Valencia auftreten ſollte, ſo wird ihm nicht einmal ſo viel Verdienſt übrig bleiben, als er braucht, um ein armes zärtliches Kammer-Mädchen-Herz zu verführen.

„ Ich weiß nicht, mit was für Augen du dieſen Don Sylvio, wie du ihn nennſt, angeſehen haben muſt; ich geſteh es, er kam mir liebenswürdig vor, aber ſo ſehr ſchöne als du ſagſt ———

Ihre Gnaden haben das rechte Wort gebraucht, liebenswürdig, das iſt das Wort, das wollt ich eben ſagen; denn in der That, was ſeine Schönheit betrifft, daran ließ ſich vielleicht manches ausſetzen. Blondes Haar ———

„ Caſtanien-braun, willt du ſagen ——

Nun ja, Caſtanien-braun, aber weil er eine ſo überaus feine Farbe hat, eine Frauenzimmermäßige Farbe, möchte man ſagen, ſo würde blondes Haar, däucht mich ———

„ Und mich däucht, die Natur habe das beſſer gewußt als du; ſein Haar ſteht würklich ungemein gut zu ſeiner Geſichts-Farbe. „

Aber ich denke, er ſollte doch mehr männliches in ſeinem Geſicht haben; Ich ſtehe Ihnen davor, wenn man ihn in ein Mädchen verkleidete, Donna Leonora von Zunige ſelbſt, die gewiß eine Kennerin von Mannsperſonen iſt, würde betrogen werden.

„ Gut, er iſt kein Hercules, das iſt ausgemacht; aber ungeachtet der vollkommenen Freyheit

heit und Regelmäßigkeit ſeiner Züge, finde ich doch, daß er etwas groſſes und heroiſches in ſeiner Bildung hat, das du nothwendig bemerckt haben ſollteſt, da du ihn, wie es ſcheint, ſo genau betrachtet haſt. „

In der That ſcheint es, daß ihn Ih. Gnaden in einem einzigen Augenblick richtiger betrachtet haben, als ich in einer Viertel-Stunde. Aber was ſagen ſie zu ſeinem Munde? Ich geſtehe, daß er ſchön iſt, aber doch ein wenig zu klein, däucht mich ———

„ Ich möchte nur wiſſen, warum du affectirſt, gerade das an ihme zu tadeln, was er würcklich ſchönes hat. „

Ich bitte Ih. Gnaden um Vergebung, ich rede nur, wie es mir vorkommt, und wenn ich nicht beſorgte, Ih. Gnaden zu mißfallen ——

„ Mir zu mißfallen? Ich glaube du biſt nicht klug; Aber wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo bin ich ſelbſt nicht viel klüger, daß ich deinen tollen Einfällen ſo viel Gehör gebe. Was bekümmert uns das, ob Don **Sylvio** ſchön iſt, oder wie ſchön er iſt. ———

Das iſt auch wahr; genug, daß er liebenswürdig iſt, das iſt doch immer der Punct, worauf alles ankommt. Mich däucht, ich habe irgendwo geleſen, das uns nichts ſo ſchön vorkommt als was wir lieben.

„ Wenn das iſt, ſo müßteſt du ſehr in dieſen Unbekannten verliebt ſeyn; denn wenn man dich hört, ſo iſt der **Vaticaniſche Apollo** von keiner untadelichern Schönheit als Don Sylvio.

Er hat wenigſtens den Vorzug vor ihm, daß er Athem hohlt, und das iſt nach meiner geringen Einſicht, ein groſſer Vorzug.

„ Wir wollen einmal aufhören zu tändeln. Sage mir einmal **Laura**, erinnerſt du dich noch, was dieſer **Pedrillo**, oder wie er ſich nannte, uns von ihm ſagte.

Wenn man dieſem Burſchen glauben dürfte, ſo wäre unſer Unbekannter von gutem Hauſe, ein Sohn von Don Pedro von **Roſalva**, von dem ich Ih. Gnaden Herrn Vater öfters als von einem wackern Officier ſprechen hörte. Aber wenn ich meine wahre Meynung ſagen ſoll, ſo glaube ich, Herr **Pedrillo** könnte mehr geſagt haben, als er jemals wird beweiſen können.

„ Nun ja, das Anſehen kan betrügen, denn das iſt vollkommen auf ſeiner Seite; aber deine Urſachen, wenn ich bitten darf?

Wenn wir dem **Pedrillo**, der mir die Mine eines ſchnackiſchen Geſellen hat, glauben ſollen, ſo müſſen wir auch glauben, daß Don **Sylvio** in einen Schmetterling verliebt iſt, daß er, der Himmel weißt, was für einen

Zwerg zu einem Nebenbuhler hat, und eine gewiſſe Fee zur Beſchützerin, durch deren Beyſtand der Schmetterling in eine Princeßin verwandelt werden ſoll, und ſo weiter. Das iſt nun alles toll genug, däucht mich. Das ärgſte iſt, daß der Bauer-Junge alles diß abgeſchmackte Zeug mit einer ſo verwünſchten ehrlichen Schaafs-Mine vorbrachte, mit einem ſo troſtloſen Ton der Aufrichtigkeit, daß uns alle Hofnung benommen iſt, er möchte es nur zum Spaß geſagt haben. Das iſt verzweiffelt!

„ Ich geſtehe dir, Laura, und warum ſollte ich dir ein Geheimniß daraus machen? ich intereßire mich für dieſen jungen Menſchen. Er müßte verrückt ſeyn, wenn **Pedrillo** die Wahrheit geſagt hätte.

Und **Pedrillo** müßte noch verrückter ſeyn, gnädige Frau, denn man kan nicht gelaſſner von den alltäglichſten Dingen reden, als er von Sommervögeln, Zwergen, Feen, Princeßinnen und Marquiſaten ſpricht.

Es iſt etwas unbegreifliches in allem dieſem. Aber ſo viel läßt ſich doch aus dem verworrenen Geſchwätze des Dieners errathen, daß ſich Don **Sylvio** um einer Liebes-Angelegenheit willen von Hauſe weggeſtohlen hat; der Burſche erwähnte einer alten Tante, die vermuthlich ſeiner Liebe Hinderniſſe in den Weg legt; vielleicht iſt er darüber närriſch worden. Eine heſtiheftige Leidenſchaft kan durch einen unvorſichtigen Widerſtand zu ſeltſamen Ausbrüchen getrieben werden.

Das iſt gewiß, zumal da ohnehin nichts leichters ſeyn ſoll, als daß Liebe und Vernunft Händel mit einander kriegen, aber wenn wir nicht voraus ſetzen, daß Pedrillo eben ſo verliebt und eben ſo toll iſt als ſein Herr, ſo haben wir mit unſrer Hypotheſe nichts gewonnen. Ich habe einen wunderlichen Einfall, gnädige Frau, aber er kan doch immer gut ſeyn, bis wir einen beſſern haben. Es iſt ein ſo ſchwermüthiger Gedancke, wenn wir uns einen ſo liebenswürdigen jungen Cavalier verrückt vorſtellen ſollen! In der That, es wäre ein Gedanke, der des Seufzers wohl werth wäre, der ihnen jetzt entgangen iſt —— Dieſes mal wenigſtens geſtehen ſie es nur, daß ſie geſeufzt haben; es war einer von den Seufzern, die ſich nicht verläugnen laſſen; ich ſah ihm von ſeiner Empfängniß an zu, wie er ſich aus ihrem ſchönen Buſen allgemach empor arbeitete, bis zu dem Augenblick, da er, zwiſchen ihren halb geöfneten Lippen hervor ſchlüpfend, in Geſtalt eines kleinen Amors davon flog.

„ Närriſches Ding; —— Aber was war denn das für ein Einfall, den du mir ſagen wollteſt?

Ich bilde mir ein, Don Sylvio könnte mit Erlaubniß, ein wenig närriſch ſeyn, ohne daß er gerade das ſeyn müßte, was man raſend heißt; kurz, er könnte mit einer Art von Narrheit oder Schwärmerey, oder wie mans nennen will, behaftet ſeyn, die ihn nichts deſto unwürdiger machte, einer jeden Dame, die ihn unter einem ſo anmuthigen Roſengebüſche ſchlafen geſehen hatte, liebenswürdig vorzukommen.

„ Ich merke, Mädchen, du haſt dir in den Kopf geſetzt, daß ich nothwendig in ihn verliebt ſeyn müſſe —— aber darüber wollen wir jetzt nicht diſputiren. Und worinn ſoll denn dieſe Schwärmerey beſtehen?

Mich däucht, er könnte eine Art von einem jungen Don **Quixotte** ſeyn, der, nach Pedrillo Ausdruck, auf der Feerey, wie der Ritter von **Mancha** auf der irrenden Ritterſchaft herum zöge. Wär es ſo etwas unbegreifliches, daß ein junger Menſch von lebhafter Gemüths-Art, der die Welt nie geſehen hat, und in ſeinem Dorfe nichts fand, das der Zärtlichkeit ſeines Geſchmacks ein Genügen hätte thun können, durch das Leſen der Romanen und Feen-Märchen auf den wunderlichen Einfall gerathen wäre, die Feen und die bezauberten Palläſte mit allen ihren Drachen, Zwergen, Popanzen und blauen Centauren für würkliche Dinge zu halten?

„ Es wäre eine ſeltſame Art von Schwärmerey,

merey, und doch, däucht mich, ich begreiffe, daß ſie möglich ſeyn könnte. Aber was ſollen wir in dieſem Fall aus ſeiner Liebe zu der Princeßin machen, die in einen Sommervogel verwandelt iſt?

Ich wette gleich was man will, gnädige Frau, dieſe Princeßin iſt weder mehr noch weniger als ein hübſches Bauermädchen, das ihm in die Augen geſtochen hat; ſeine bezauberte Phantaſie hat ſie zuerſt zu einer Princeßin erhöht, und endlich mit Hülfe eines **gelben Zwergs**, oder einer bucklichten **Magotine** in einen Papilion verwandelt, und es wird ſonſt nichts nöthig ſeyn, als daß er eine junge Dame zu ſehen bekommt, die ſeiner lebhaften Einbildungs-Kraft genug thut, ſo wird ſeine Geliebte, ohne Zauberſtab und Talisman, in einem Augenblick wieder ihre erſte Geſtalt bekommen, und mit **Pedrillo** zu reden, zwar nicht in eine Princeßin, aber doch in ein Bauer-Mädchen zurück metaphraſirt werden.

„Ich geſtehe dir, **Laura**, daß meine Neugierigkeit rege gemacht iſt, es reuet mich jetzt, daß ich nicht wartete, bis er erwachte.

Weil er nur wenige Meilen von uns wohnt, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, Nachrichten einzuziehen, die uns aus dem Wunder helfen können. Und wer weiß, ob die Kobolte, die ſich mit ſeinem Schickſal abgeben, ihn nicht eben ſo gut nach **Lirias** führen können, als ſie uns heute in dieſes Roſengebüſche geführt haben, welches, ſo wahr ich ein Mädchen bin! der bezauberten Laube einer Feen-Königin ſo ähnlich ſah, als ich in meinem Leben was geſehen habe.

Indem **Laura** dieſes ſagte, waren ſie in dem innern Schloß-Hofe zu **Lirias** angelangt, wo wir die Freyheit nehmen wollen uns von ihnen zu beurlauben, um zu ſehen, was indeſſen aus dem Helden unſrer Geſchichte geworden iſt, den wir, ſo angenehm uns auch die Geſellſchaft der Donna **Felicia** ſeyn mag, ohne ſtrafwürdige Nachläßigkeit nicht länger aus den Augen laſſen können.

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.
Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Worinn der Autor eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Ontologie an den Tag legt.

Wenn jemals ein Menſch ſich in einer ſeltſamen Verfaſſung befunden hat, ſo war es Pedrillo, nachdem er die ſchönen Geſchöpfe, mit denen wir ihn im vorigen Buch zuſammen gebracht, aus dem Geſichte verlohren hatte. Die Verwirrung, die dieſe Erſcheinung in ſeinem Kopf und in ſeinem

Herzen zurück ließ, war ſo groß, daß uns die bloſſe Bemühung eine Beſchreibung davon zu machen, beynahe in eine eben ſo groſſe Verwirrung ſetzt. Ob er gewacht oder geträumt habe, ob es Feen oder Sterbliche geweſen, ob ſie verſchwunden oder davon geflogen ſeyen, das waren Fragen, die er ſich immer weniger beantworten konnte, je öfter er ſie ſich machte. Nachſinnen iſt in der That nicht jedermanns Sache. **Pedrillo** wenigſtens wußte ſo wenig damit umzugehen, daß er ſich endlich in ſeinen eigenen Gedanken wie in einem Netze gefangen ſah, worinn er ſich immer deſto mehr verwickelte, je mehr er ſich bemühte loß zu kommen; kurz, nachdem er eine gute Viertelſtunde lang mit ſich ſelbſt geſtritten hatte, ſo hörte er endlich damit auf, daß er in ganzen Ernſt an ſeinem eignen Daſeyn zu zweifeln anfieng.

Unter allen Zweifeln, denen die arme blödſinnige Vernunft des Menſchen ausgeſetzt iſt, wird man vielleicht keinen finden, der ſich weniger in die länge aushalten läßt als dieſer; auch war es dem guten **Pedrillo** nicht anders dabey zu Muthe, als ob er mit der Geſchwindigkeit einer Trille oder eines Wind-Mühlen-Rads um ſeine eigene Achſe herum getrieben würde.

Vielleicht möchte man denken, wenn er ein **Carteſianer** geweſen wäre, ſo hätte er ſich durch das berühmte, cogito, ergo ſum, gar leicht aus ſeinem Zweifel heraus helfen können. Allein

lein in den Umſtänden, worinn der arme Knabe war, hätte vielleicht **Carteſius** ſelbſt ſein Latein dabey verlohren; denn er dachte würklich gar nichts, und wenn er in einem ſolchen Zuſtande ja noch fähig geweſen wäre, einen Syllogiſmus zu machen, ſo würde doch der Carteſianiſche Grundſatz zu nichts anderm gedient haben, als ihn aus den Zweifeln an ſeinem Daſeyn in die Gewißheit, daß er nicht ſey, zu ſtürzen, welches in der That nicht viel beſſer geweſen wäre als ex Scyllâ in Charybdin oder aus dem Regen unter die Trauffe zu kommen.

Man muß geſtehen, daß der rohe natürliche Mutterwitz, Inſtinct, Senſus communis, oder wie man es ſonſt nennen will, (denn über Worte werden wir niemalen keinen Streit anfangen) ſeinem Beſitzer zuweilen weit nützlicher iſt als die ſubtilſte Vernunft. Wäre **Pedrillo** ein **Metaphyſicus** geweſen, ſo würde er gewiß bey dem Zweifel an ſeinem Daſeyn nicht ſtille geſtanden ſeyn; er würde ſo lange nachgegrübelt, reflectirt, analyſirt, abſtrahirt, diſtinguirt und combinirt haben, bis er ſich ſelbſt, und vermuthlich auch allen andern Dingen die Würklichkeit, ja wohl gar die Möglichkeit ſelbſt völlig weggeläugnet hätte; und wer weißt, ob er endlich nicht der Stifter einer neuen philoſophiſchen Secte geworden wäre, von der ſich nicht ohne Grund vermuthen läßt, daß ſie, wegen ihrer beſondern Bequemlichkeit die ſchwerſten phyſicaliſchen und moraliſchen Problemata ohne die geringſte Mühe aufzulöſen, alle andere Secten der Dualiſten, Materialiſten, Pantheiſten, Idealiſten, Egoiſten, Platoniker, Ariſtoteliker, Stoiker, Epicuräer, Nominaliſten, Realiſten, Occamiſten, Abälardiſten, Averroiſten, Paracelſiſten, Machiavelliſten, Roſenkreuzer, Carteſianer, Spinoziſten, Wolfianer und Cruſianer; in kurzer Zeit verſchlungen hätte.

Wir können nicht ohne Grauen und Erſchütterung daran gedenken, was für verderbliche Folgen eine ſolche Philoſophie in dem Syſtem der menſchlichen Geſellſchaft hätte nach ſich ziehen können, da es in der That unmöglich ſcheint, daß der **Grundſatz der nicht-Exiſtenz** weder mit irgend einer bekannten Religion, noch mit den eingeführten Geſetzen und Gewohnheiten der policirten Nationen in einen erträglichen Zuſammenhang ſollte gebracht werden können. Denn mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem Menſchen, der nicht iſt, Zehenten, Opfer, oder Jura ſtolæ eintreiben, oder wie wäre es möglich, denjenigen eines Verbrechens zu überweiſen, der den Richter durch eine lange Demonſtration in geometriſcher Methode beweiſen würde, daß er zu der Zeit, da er dieſes oder jenes gethan haben ſolle, gar nicht einmal exiſtirt habe?

Allein zum gröſten Glück für die öffentliche Ruhe hatte **Pedrillo** nicht den geringſten Anſatz zur ſpeculativen Philoſophie; und an ſtatt über ſeinen beſchwerlichen Zuſtand lange zu räſonniren, ließ er ſich nichts angelegener ſeyn, als wie er ſich bald davon befreyen wolle. Sein Herr, dachte er, der in dieſer Sache deſto unpartheyiſcher ſey, da er dieſe ganze Zeit über geſchlafen habe, werde ihm am beſten aus dem Wunder helfen können.

Ob und wie ferne **Pedrillo** hierinn richtig gedacht habe oder nicht, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, indem uns eine nähere Unterſuchung davon unfehlbar in den berühmten Streit über den Intellectum agentem und patientem verwickeln könnte, wozu wir uns dißmal um ſo weniger aufgelegt finden, als würklich der tiefſinnige Inhalt dieſes Capitels unſer Gehirn ſo ſehr abgemattet hat, daß wir uns genöthiget ſehen, mit Erlaubniß des großgünſtigen Leſers eine Pauſe zu machen.

Zweytes Capitel.

Ein Beyſpiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal ſo zuverläßig iſt, als man zu glauben pflegt.

Pedrillo weckte alſo ſeinen ſchlafenden Herrn, aber unglücklicher Weiſe in einem Augenblick, da er in dem angenehmſten Traum begriffen war, den ſich ein platoniſcher Liebhaber, als der Liebhaber eines Schmetterlings iſt, nur immer wünſchen konnte.

Unglückſeliger, rief der erwachende Don **Sylvio**, aus was für einem Traum weckſt du mich?

Sapperment, Herr Don **Sylvio**, ſchrie **Pedrillo**, es iſt jetzt die Frage nicht von Träumen, es ſind ganz andere Dinge auf dem Tapet. Aber ich bitte euch, mein lieber Herr, wenn ihr anders noch ein Fünckchen chriſtlicher Liebe für den armen **Pedrillo** habt, ſo ſagt mir vor allen Dingen, ob ich würklich **Pedrillo** bin oder nicht? Denn, meiner Six, es iſt nicht alles wie es ſollte, —— ich will geprellt ſeyn, wenn ich meiner leiblichen Mutter auf ihr bloſſes Wort glaubte, daß ich meines Vaters Sohn ſey.

Was für eine Tollheit kommt dich an, fragte Don **Sylvio**, den dieſe Reden in Verwunderung ſetzten —— was für Urſachen haſt du zu denken, daß du ein anderer ſeyſt als du ſelbſt?

Sagt mir nur erſt, ob ichs bin, erwiederte **Pedrillo**, die Urſachen werden ſeiner Zeit ſchon nachkommen; wir wollen erſt den Hauptpunct ausmachen; ſeyd ſo gut und antwortet mir nur indirecte auf meine Frage, denn ihr werdet ſehen, daß mehr daran liegt als ihr euch jetzt einbildet.

Alberner Junge, ſagte Don **Sylvio** lächelnd, du biſt zwanzig Jahr lang immer **Pedrillo** geweſen, warum ſollteſt du es nicht noch ſeyn?

Seht mich recht an, gnädiger Herr, betrachtet mich von vorn und hinten, und ſagt mir die Wahrheit, ſo wahr ihr ein Edelmann ſeyd.

So wahr ich ein Edelmann bin, antwortete Don **Sylvio**, du biſt **Pedrillo**, oder du biſt ein Eſel, eines von beyden iſt gewiß ———

Ein Eſel? —— Hier ſind meine Ohren, Herr; es ſtecken, denck ich, unter mancher Doctor-Mütze längere, und wenn ich ſo gewiß **Pedrillo** bin, als ich kein Doctor —— kein Eſel, wollt ich ſagen, bin, ſo geht alles wie es gehen ſoll. Die Wahrheit zu ſagen, Herr, ich hatte ſelbſt ſo eine Ahnung, ſo eine Art von Reprehenſion, daß es nicht wohl anders ſeyn könne, als wie ihr mich verſichert; aber wenn einem ſolche ſeltſame Dinge begegnen wie mir, ſo wär es kein Wunder, wenn einer endlich ſeinen eigen Namen darüber vergäße.

Und was iſt dir dann begegnet, fragte Don Sylvio? Mach es kurz, wenn ich bitten darf.

Herr, antwortete **Pedrillo**, das läßt ſich nicht in einem Augenblick ſagen; ein weiſer Mann kan in einem Athemzug mehr fragen, als ein Narr in einem ganzen Tag beantworten kan. Wenn ihr mir Zeit laſſen wollt, ſo will ich euch alles haarklein erzählen; denn, meiner Six; es iſt mir, ich ſehe ſie noch vor mir, mit ihren groſſen braunen Augen, und mit der allerliebſten ſchelmiſchen Mine, womit ſie mich ſeitwärts anlachte, wie ſie wieder auffitzen wollte. Sterb ich, wenn mir nicht war, als ob ſie mein Herze an einem Bindfaden hinter ſich her zöge! Ihr werdet über mich lachen, Herr; aber ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich den Mauleſel, auf dem ſie ſaß, nicht mit neidiſchen Augen anſah.

Mißbrauche meine Gedult nicht länger, ſagte Don Sylvio, der von allem dieſem Gewäſche nichts begrif; erzähle mir ordentlich und von Anfang an, was dir begegnet iſt, ſeit dem ich eingeſchlafen bin.

Gut, gnädiger Herr, das will ich auch, wenn ihr nur Gedult haben könnt; denn, wie ich ſagte, ich habe euch ſo viel zu erzählen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll, ob ich gleich ſo voll davon bin, daß alles auf einmal heraus platzen möchte. Aber weil ihr verlangt, daß ich die Sache von Anfang an erzählen ſoll, ſo wiſſet alſo, Herr, daß ihr noch nicht lange eingeſchlafen waret, als mich ein oder zweymal ein ſo entſetzliches Gähnen ankam, daß ich dachte, ich würde den ganzen Abend nicht damit fertig werden. Ich merkte daraus, daß ſich der Schlaf bey mir anmelden wolle; aber weil ich mir vorgeſetzt hatte, bey Eu. Gnaden zu wachen, ſo wehrte ich mich ſo gut ich konnte, und that, um mich munter zu erhalten, noch zwey oder drey Züge aus der Flaſche; vielleicht mochten es viere geweſen ſeyn, ich kan es ſo eigentlich nicht ſagen! Kurz, die Flaſche wurde endlich leer, ohne daß ich muntrer wurde; die Auglieder fielen mir alle Augenblicke zu, und dann gähnte ich wieder, und ſo capitulirten wir ſo lange mit einander, der Schlaf und ich, ———

O! wahrhaftig, rief Don Sylvio, wenn du ſo erzählen willſt, ſo wird dein und mein Leben nicht zureichen, biß du fertig biſt. Du haſt geſchlafen, gut, und da biſt du wieder aufgewacht, oder ſind dir die wunderbare Dinge im Schlaf begegnet, die du mir erzählen wolteſt?

Im Schlaf? Nein wahrlich, Herr, damals wie ich die Erſcheinung hatte, war ich ſchon wieder aufgewacht, wie ich euch geſagt haben würde, wenn ihr mich nur hättet fortreden laſſen. Denn wenn ich die Sachen der Ordnung nach ſagen ſoll, ſo muß doch eins auf das andere folgen. ———

Ohne Zweifel, ſagte Don Sylvio, aber muſt du deßwegen alle dieſe nichts bedeutenden Umſtände mit dazu nehmen, wodurch deine Erzählung ſo ſchleppend und einſchläfernd wird, als ein altes Kunkel-Stuben-Märchen? Du haſt geſchlafen, und biſt wieder aufgemacht, das iſt das ganze Geheimniß; und das hätteſt du mit dreyen Worten ſagen können. Nun weiter ——

Ja freylich, zum Henker, nun weiter, wenn ihr mich alle Augenblicke aus dem Concept bringt, da ſoll ichs gleich wieder finden —— Wo bleib ich? —— Ja, bey meinem einſchlafen ———

Du biſt ja ſchon wieder aufgewacht ——

Man muß doch vorher einſchlafen, ehe man wieder aufwachen kan? Aber weil ihrs ſo haben wollt, ſo ſey es dann! Ich wachte alſo wieder auf, wie ihr ſagtet, und die Wahrheit zu geſtehen, ich würde vielleicht noch ſchlafen, wenn mich nicht eine gewiſſe Nothwendigkeit —— ein gewiſſes —— ich weiß nicht wie ichs ſagen ſoll, daß es nicht gar zu unhöflich heraus komme, aber dem Gelehrten, ſagt das Sprüchwort, iſt gut predigen —— Kurz, eine gewiſſe Angelenheit, die man durch keinen Procurator verrichten kan, ——— ihr verſteht mich ja? ———

Unvergleichlich, **Pedrillo**, mache nur, daß du bald wieder davon kommſt.

Ein jedes Ding will ſeine Zeit haben, ſagt Salomon. Kurz, und gut, es war ein Geſchäfte, daß der Corregidor von **Xelva**, und der König ſelbſt gerade auf die nehmliche Art verrichten muß wie der armſte Bauerjunge —— Und in der That, ich habe ſchon oft gedacht, wenn groſſe Herren und Damen der Sache recht nachdenken wollten ——— und es brauchte eben nicht viel Kopfverbrechens ——— - es könnte ihnen ein gut Theil von der hohen Einbildung benehmen, als ob ſie wer weißt wie viel beſſer ſeyen, als wie andre gemeine Leute, wenn ſie zum Exempel dächten, —— ich will es aus Reſpect vor Eu. Gnaden nicht heraus ſagen; aber es iſt doch gewiß, daß ſie weder Biſem noch Ambra machen, und wenn mans beym Licht beſieht. ———

Pedrillo, Pedrillo, rief Don **Sylvio** lachend, wenn du ins moraliſiren hinein kommſt, ſo kanſt du das Ende nicht wieder finden. Ueberhüpfe immer die erbaulichen Sachen, die dir bey Gelegenheit, daß du deine Nothdurft verrichtet haſt, beygefallen ſind. ———

Ha, nun habens Eu. Gnaden ſelbſt geſagt, das war in der That nicht verblümt gegeben; ich hätte mich nimmermehr unterſtanden, die Sache ſo deutſch heraus zu ſagen, aber da es nun einmal heraus iſt, ſo will ich jetzt ohne weitere Präſcription oder Circumherumſchweiffung ſagen, daß ich, nachdem ich die Natur erleichtert hatte, welches, im Vorbeygehen zu ſagen, hinter einem dichten Gebüſche, fünfzig oder ſechzig Schritte weit von dem Orte, wo ihr ſchlieft, geſchah ————

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don **Sylvio**, ich ſehe, daß du in der Laune biſt, mich zur Verzweiflung zu treiben. Aber fahre immer fort, weil es nun einmal mein Schickſal iſt, daß ich durch die Gedult, die ich mit deiner mördriſchen Waſchhaftigkeit haben muß, zum Märtyrer werden ſoll ———— Ich will aushalten, ſo lang es die Natur ausſtehen kan.

Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, es ſollte mir von Herzen leid thun, wenn ich Eurer Gnaden Gedult mißbrauchte, aber ihr ſeht ja wie es geht, ein Wort gibt das andre; man fangt oft bey einer Gansſpule an, und hört beym Engel Gabriel auf; und zu dem, ſo dürfte ich den bewußten Umſtand um des folgenden willen nicht vorbey laſſen, weil ihr daraus ſehen könnt, daß ich gewiß erwacht und bey völligem Gebrauch meiner Sinnen war. Aber wir wollen uns um deßwillen nicht entzweyen; denn weil ich jetzt zur Haupt-Sache komme, ſo will ich ſchon deſto kürzer ſeyn.

Vortreflich, **Pedrillo**, nur keine weitere Entſchuldigungen, Wiſſet alſo, mein lieber Herr, daß wie ich wieder hinter meinem Buſche hervor kam, und gehen wollte, und ſehen was ihr machtet, da ſah ich ——— rathet einmal, gnädiger Herr, was ich geſehen habe?

Da ſahſt du in einen Bach, und da ſahſt du den albernſten, dummſten, unverſchämteſten, langweiligſten, abgeſchmackteſten Schurcken von einem Eſel, der ſeit Bileams Zeiten jemals auf zwey Beinen gegangen iſt, nicht wahr?

Ihr habt es nicht getroffen, Herr; aber ich will gehangen ſeyn, wenn ihrs nicht errathet, ſo bald ichs euch ſage ——— eine **Fee** ſah ich, eine Fee, aber die ſchönſte, feen-mäßigſte Fee, die man nur an einem Sommertag ſehen mag, und die gewiß, wenn ſie nicht die Frau **Rademante** ſelbſt geweſen iſt, ſchöner und glänzender war als alle eure Bellinen, Scharmanten, Amaranten und Rademanten zuſammen genommen.

Eine Fee, ſagſt du, und woher wußteſt du, daß es eine Fee war?

Woher ichs wußte? Sapperment, Herr, glaubt ihr denn daß ich gar nichts wiſſe? ich ſollte ſchon ſo lang in eurem Dienſte ſeyn, und nicht wiſſen was eine Fee iſt? wenn es keine Fee war, ſo ſagt; **Pedrillo** ſey ein Stockfiſch, und laßt mich wäſſern und plauen wie einen Stockfiſch, bis es genung iſt. Ich ſag euch, Herr, ihr Geſicht glänzte, als ob es aus einem einzigen Carfunkelſtein geſchnitten wäre —— es wurde auf drey oder vier Meilen um ſie herum ſo heiter, als ob ein halb dutzend Sonnen am Himmel wären —— Wenn das keine Fee war, ſo könnt ihr kecklich alle eure Feen-Märchen ins Feuer werfen und ſagen, daß nie keine Fee geweſen iſt, noch ſeyn wird, ſo lange man Suppen mit Löffeln gegeſſen hat, und wenn es GOtt gefällt, auch noch künftig eſſen wird.

Gut, gut, wo ſahſt du denn die Fee, und was machte ſie?

Was ſie machte? Sapperment, ſie ſchaute euch an, ihr könnt euch nicht vorſtellen, wie ſie euch anſchaute; nicht anders, als ob man das Sehen bald verbieten würde; ſie ſtund ganz hart an euch, und bückte ſich ein wenig, und ſah euch immer wieder an, daß es eine rechte Luſt war zuzuſehen.

War ſie allein?

O! das iſt eben der Haupt-Umſtand, wenn ſie allein geweſen wäre, ſo würde ich nicht ſo viel Weſens von ihr machen; aber ſie hatte eine andere kleine Fee oder Nymphe, oder ein Sylphen-Mädchen, oder wie ihrs heiſſen wollt, bey ſich, das allerdrolligſte holdſeligſte kleine Ding, das ihr in eurem Leben geſehen habt.

Wie ſah ſie denn aus? Beſchreibe ſie mir einmal, ob ich vielleicht errathen kan, wer es war?

Wie geſagt, Herr, ein liebliches kleines Ding, beerſchwarze Haare ———

Ich frage, wie die Fee ausſah, rief Don Sylvio.

Was ich ſage, Herr, wunderartig, nicht zu fett und nicht zu mager, aber friſch und ſaftig wie eine Morgenroſe; ein Geſicht wie Milch und Blut, und einen Halß —— und Arme —— ich kans euch nicht beſchreiben, wie mir dabey zu Muthe war, aber das ſchwör ich euch, die Frau Beatrix iſt nur eine Meerkatze gegen ſie; ich ſchämte mich recht, daß ich ſo dumm geweſen war, und mit einer ſolcher alten, abgeſtandenen Runkunkel gelöffelt hatte; aber ohne Wiſſen, ohne Sünde; wenn ich dieſe hätte voraus ſehen können ———

Ich will, daß du mir von der Fee reden ſollſt, und du redſt mir immer nur von ihrem Mädchen?

Potz Herrich! von was ſollt ich auch ſonſt reden, gnädiger Herr, ſie ließ mir keine Zeit, die andre recht anzuſehen; Ihr hättet ſie nur ſehen ſollen! Sapperment, ich hätte den ganzen langen Tag da ſtehen und ſie angaffen wollen, ohne daß ichs müde geworden wäre.

Nun, gut dann! aber die Fee ———

Die Fee? Ja, was die Fee anbelangt, die ſtand eben da, wie ich ſagte, und ſchaute euch an, ich kan eben nicht viel von ihr ſagen, denn, wie ich ſagte, das kleine Ding war immer in Bewegung, und ich ſah alle Augenblicke wieder etwas an ihr, das mich aus dem Concept brachte; ich ſagte euch ja gleich anfangs, daß es eine überaus ſchöne Fee war; ich denke, die Diamanten und Carfunkelſteine, die ſie an ſich hängen hatte, waren wohl zwey oder drey Königreiche werth, und ſie gaben einen Glanz von ſich, daß man ſie nicht lang anſehen konnte; aber die kleinere ———

Gut, gut; ſprachen ſie denn nichts mit einander? Hörteſt du nichts? Was ſagte die Fee?

Was ſie ſagte? O! ſie ſagte recht hübſche Sachen, das verſichre ich euch; ich lauſchte wie ein Habicht, und ich habe mir alles von Wort zu Wort gemerkt. Sapperment, ſagte ſie, das iſt doch ein feiner junger Herr! —— Gelt, gnädige Frau, ſagte die andre, ich will kein ehrliches Mädchen ſeyn, wenn wir in Valencia etwas hübſchers geſehen haben; ich wette was man will, ſagte ſie, wenn es nicht ein Sylphe iſt, ſo iſt es gar ein Waldgott. Aber wer mag es denn wohl ſeyn, ſagte die Fee? gnädige Frau, ſagte die Kleine, er muß nur durch Hexerey hieher gekommen ſeyn, denn wir kennen doch alle

Mannsleute auf zehen Meilen in die Runde, und ein ſo hübſcher Junggeſelle iſt bey meiner Six! keine Sache, die lange verborgen bleiben kan —— Mit einem Wort, ich mag euch nicht alles wieder ſagen, was ſie von euch ſagten; denn ihr wißt wohl, der Hochmuth iſt eine von den ſieben Todtſünden, und ich wollte nicht ein Kayſerthum drum nehmen, und es auf meinem Gewiſſen haben, wenn ihr nur eine Stunde länger im Fegfeuer ſitzen müßtet, als es GOtt gefallen wird.

Aber wenn ſie alles das geſagt haben, mein guter **Pedrillo**, was du da erzählſt, ſo ſind es eher ein paar Landſtreicherinnen geweſen, als Feen —— Wenn haben jemals Feen in einem ſo pöbelhaften Ton geſprochen?

Ich muß euch bekennen, gnädiger Herr, daß ich ſelbſt einen kleinen Scrupel darüber bekam, und das machte mich auch ſo beherzt, daß ich näher zu ihnen gieng und mit ihnen redte. Aber wie ich dem kleinen Mädchen wieder in die Augen ſah, und wie ich die Juwelen anſah, womit die andre über und über behangen war —— ja, und das hätt ich ſchier vergeſſen, ſie hatten auch ein paar Salamander bey ſich, die wie die helle Sonne glänzten, und bey den Maulthieren ſtunden, auf denen die beyde Feen gekommen waren.

Salamander, ſagſt du?

Ja, Herr, Salamander, leibhafte Salamander, und wie die beyde Damen ſich wieder auf ihre Maulthiere geſetzt hatten, ſo flogen ſie alle mit einander durch die Luft davon, daß ich in einem Augenblick ſo wenig von ihnen ſah, als ob ſie nie da geweſen wären.

Pedrillo, mein Freund, rief Don Sylvio aus, entweder, du willt mir die Ehre anthun deinen Spaß mit mir zu treiben, oder die Dünſte des Malaga hatten deine Augen bezaubert, wie du alle dieſe Dinge ſahſt. Seit dem es Feen gegeben hat, hat man noch keine auf Maulthieren reiten geſehen; wenn du noch geſagt hätteſt, ſie ſeyen in einem goldnen oder elfenbeinernen Wagen mit geflügelten Maulthieren davon gefahren, das gienge noch an. Aber daß eine Fee nicht anders reiſen ſoll als wie eines jeden ehrlichen Pachters Frau, das mache einem andern weiß, oder bekenne, daß du nichts davon verſtehſt. Deine Fee iſt aufs höchſte ein Frauenzimmer, die ein Landgut in dieſer Gegend hat; die Nymphe, die dir ſo wohl gefiel, ihr Kammermädchen, und was du für Salamander angeſehen haſt, das werden ein paar Erden-Söhne von kleinen Pagen geweſen ſeyn, die gewiß ſehr verlegen ſeyn würden, wenn ſie, wie die wahren Salamander auf einem Sonnenſtral in ſechs oder ſieben Minuten von einem Ende der Welt zum andern reiten müßten.

Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, ich hätte doch gedacht, daß ich ein beſſeres Zutrauen von euch verdient hätte, als daß ihr glauben ſollt, ich wolle euch was weiß machen. Wenn die Salamander, die ich bey den Maulthieren ſtehen ſah, keine Salamander waren, ſo iſt das ihre Sache und nicht die meinige; was geht das mich an; oder warum ſoll ich ſubligirt ſeyn zu wiſſen, ob ſie dieſes oder jenes ſind? So viel könnt ihr mir glauben, daß der Irrwiſch, den ihr vergangene Nacht für einen Salamander angeſehen habt, nicht des zehenten Theils ſo viel Salamander war als dieſe da; ich will ein Kohlſtrunk ſeyn, wenn er etwas beſſers in Vergleichung mit ihnen war als ein Schwefelhölzchen gegen ein Windlicht. Und was die Fee anbelangt, ſo ſollen mir weder **Artiſchokeles** noch **Pluto** ausreden, daß ſie nichts beſſers und nichts ſchlechters als die Fee **Rademante** war, wenn es nicht gar eure Princeßin geweſen iſt; denn in der That, ſie hatte viel Aehnlichkeit mit dem kleinen Bildniß, das euch die Fee gegeben hat. ———

Du faſelſt, mein lieber **Pedrillo** ———

Mein Sir, gnädiger Herr, es iſt, wie ich ſage, weiſt mir einmal die Princeßin, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt ——— Peſtilenz! es iſt nicht anders, als ob es an ihr runter geſchnitten wäre. Die Gröſſe ausgenommen (denn in der That könnte ſie dieſes ganze Bildchen auf den Nagel ihres Daumens ſetzen) wollt ich ſchwören, daß ſie es ſelber wäre.

Höre **Pedrillo**, ſagte Don **Sylvio**, wenn es nicht der ganze Innhalt deiner albernen Erzählung ſchon klar genug machte, ſo würde dieſer einzige Umſtand ein genugſamer Beweiß ſeyn, daß du geträumet haben muſt. Ich bin ſo gewiß als ichs von meinem eignen Daſeyn bin, daß dieſes Bildniß niemand in der Welt ähnlich ſieht als meiner Princeßin. Nun iſt unläugbar, daß meine Princeßin nicht eher aufhören kan ein Schmetterling zu ſeyn, bis ich ſie gefunden, und ihr Kopf und Flügel ausgeriſſen habe; Folglich iſt es die Unmöglichkeit ſelbſt, daß die Perſon, die du geſehen zu haben glaubſt, meiner Princeßin gleich ſehe. Das iſt eine Demonſtration, die ſo gut iſt als die beſte im **Euclides**.

Ich verſtehe mich nichts auf eure Remonſtration, Herr Don **Sylvio**, erwiederte **Pedrillo**, aber was ich geſehen habe, das hab ich geſehen, und wenn der Pabſt euer Vetter wäre, ſo könntet ihr mir nicht übel nehmen, daß ich meinen Augen mehr glaube als euren Schlüſſen. Wenn ich einen Zwiebel vor mir habe, und es ſtünden alle Bacularii und Licentiaten von **Salamanca**, ja alle Patriarchen, Erarchen und Monarchen der ganzen Chriſtenheit da, und bewieſen mir, daß es eine Schöps-Keule ſey, ſo würde ich doch glauben, daß ein Zwiebel ein Zwiebel ſey, und warum das? Weil meine Augen meine Augen ſind, und weil niemand in der Welt beſſer wiſſen kan als ich ſelbſt, ob ich ſehe was ich ſehe. Kurz und gut, Euer Gnaden kan hievon glauben was ihr beliebt, es wird ſich ſeiner Zeit ſchon zeigen wer recht hat, das iſt mein Troſt; denn die Fee, ſie mag auch ſeyn, wer ſie will, wird es, denk ich, bey dieſem erſten Beſuch nicht bewenden laſſen. Sie machte mir, beym Velten! eine Mine, ob ſie nicht viel Gutes im Sinn habe, und es dauchte mich, ſie hörte es gar nicht gern, daß ihr in einen bezauberten Sommer-Vogel verliebt ſeyd.

Haſt du ihr denn das geſagt, **Pedrillo**?

Wenn ich es nicht hätte ſagen ſollen, antwortete **Pedrillo** ein wenig erſchrocken, ſo bitte ich Eu. Gnaden tauſendmal um Vergebung; ich weiß ſelbſt nicht, wie mir geſchah, aber die kleine Hexe, ihr Mädchen machte mich ſo treuherzig, daß ſie mir immer eins nach dem andern heraus lockte; ich muß bezaubert geweſen ſeyn; und zudem dachte ich, wenn ſie eine Fee iſt, ſo weiſt ſie das alles ohnehin, und es würde ſie nur ungehalten machen, wenn ich auf ihre Fragen nicht die rechten Antworten gäbe.

Sie fragte dich alſo aus, und du ſagteſt ihr alles:

Ja, gnädiger Herr, aber nur überhaupt, und ſo verblümt, daß ſie nichts hätte davon verſtehen können, wenn ſie keine Fee geweſen wäre. Aber wie ich ſagte, die Kleine ſah mir aus, als ob ſie alles ſchon vorher beſſer wiſſe als ich ſelbſt; ich wollte gleich wetten; ſie fragte mich nur, um zu ſehen, was ich ihr antworten würde.

Und was ſagte denn diejenige dazu, die du für die Fee anſahſt?

Nichts ſonderliches; denn ſie eilte gar gewaltig fort; wir müſſen gehen, ſagte ſie, und machte ein ziemlich verdrießliches Geſicht dazu, was wird mein Bruder denken, wenn wir ſo ſpät nach Hauſe kommen?

O Himmel! rief hier Don Sylvio aus. und wurde ſo blaß wie ein weiſſes Tuch; jetzt geht mir auf einmal ein ſchreckenvolles Licht auf. Wie wenn es die Schweſter des grünen Zwergs.——

Potz Gift! gnädiger Herr, ſchrie Pedrillo, was ihr da für einen Einfall habe! der Himmel gebe, daß ihrs nicht errathen haben möget. Aber jetzt erinnert Ihr mich wieder daran, ſie hatte in der That einen grünen Unterrock und eine grüne Weſten an, mit Golde geſtickt. Mein Seele! was ich für ein Dumſkopf bin! Ich dachte an nichts Böſes! Aber das verzweiſſelte kleine Mädchen ——

Je mehr ich alle Umſtände deiner Erzählung überlege, fuhr Don Sylvio fort, deſto mehr find ich mich in meiner Vermuthung beſtärkt. Es iſt nichts gewiſſers als daß es dieſe verhaßte Donna Mergelina war ———

Aber die Fee war ſo ſchön wie ein Frühlingstag, und Donna Schmergelina iſt, mit Reſpect vor Eu. Gnaden, der garſtigſte Sauſödel, den ich in meinem Leben geſehen habe. Wie reimt ſich das?

Die Fee, ihre Tante, hat Macht genug, ihr, was für eine Geſtalt ſie will, zu geben, und es iſt gewiß nicht ohne Urſach, daß ſie, wie du behaupteſt, eine Aehnlichkeit mit meiner geliebten Princeßin hatte.

Das hatte ſie, gnädiger Herr; aber beym Element! wenn ſie nun wählen kan, was für eine Geſtalt ſie annehmen will, ſo war ſie eine groſſe Närrin, daß ſie ſich euch nicht lieber anfangs in einer ſchönen zeigte. Sapperment! ſie muß gewaltig in ihren Buckel und in ihren breiten Buſen verliebt ſeyn.

Das alles hat ſeine Urſachen, erwiederte Don Sylvio. Meynſt du, dieſe Zwergin, ſo abſcheulich ſie iſt, ſchmeichle ſich nicht, eine der liebenswürdigſten Perſonen ihres Geſchlechts zu ſeyn? Oder glaubſt du, ſie würde meiner Princeßin nur den kleinſten Vorzug vor ihr eingeſtehen? Die Eigenliebe iſt die gröſte unter allen Feen, ſie braucht weder Zauberſtab noch Talismanne,

manne, um die ſeltſamſte Verwandlungen zu machen. Wenn ich mich deſſen, was mir in den Gärten der Fee **Radiante** begegnet iſt, und des neuerlichen Abentheuers mit der Sylphide erinnere, ſo beſorge ich ſehr ———

Wohl dann, gnädiger Herr, fiel ihm **Pedrillo** wieder ein, wenn die ſchöne Dame, die euch ſo aufmerkſam betrachtete, Donna **Schmergelina** iſt, ſo kan ich nichts dazu, ich muß es geſchehen laſſen; Aber für die Kleine will ich gebeten haben; ich weiß nicht wie es kommt, aber mein Herz ſagt mir, daß die Geſtalt, die ſie hatte, ihre eigne war; ich will mir die Ohren abſchneiden laſſen, wenn ihr in der ganzen weiten Welt ein paar Augen, oder eine Naſe, oder ein kleines Maul findet, die ihr beſſer lieſſen als ihre eigene. Mit einem Wort, ich laß ihr nichts geſchehen, und wenn ihr ſie ja in etwas verwandeln wollt, ſo müßte es in einen Pomeranzen-Baum ſeyn, aber mit der Bedingung, daß ich in eine Biene transferirt werde, und daß auſſer mir alle andre Bienen, Hummeln, Weſpen, Horniſſen, Fliegen und Mücken auf zwey hundert quadrate Cubic-Meilen in die Runde von ihr verbannt ſeyn ſollen.

Hey da, **Pedrillo**, rief Don **Sylvio**, du bekommſt ja ganz poetiſche Einfälle? was die Liebe nicht thut. Wenn du ſo fortmachſt, ſo werden wir noch zuletzt ganze Bände voll zärtlicher

Elegien und Sonnette von deiner Handarbeit zu ſehen bekommen. Aber mein guter Freund, ſchmeichle dir nicht zu viel; es wäre nicht das erſtemal, daß der grüne Zwerg die Geſtalt einer ſchönen jungen Nymphe angenommen hätte; du ſollteſt dich noch wohl erinnern, was mir dieſen Morgen begegnet iſt, ——— das einzige, was mich noch was beſſers hoffen heißt, iſt dieſes, daß ſie mir das Bildniß meiner Princeßin gelaſſen haben.

Gut, Herr, ſagte **Pedrillo**, wann man recht nachſieht, ſo werdet ihr das wohl wieder einem gewiſſen Pedrillo zu danken haben; verſichert, ſie waren euch ſchon nahe genug auf dem Leibe, und wer weißt was hätte geſchehen können, wenn ich nicht in Zeiten dazu gekommen wäre; in der That machte mir die kleine Spitzbübin eine Mine ——— wie eine kleine Spitzbübin, und ziſchelte der andern, was weiß ich was in die Ohren, und wieß immer mit dem Finger auf euch; aber wie geſagt, ich verrückte ihnen das Concept ein wenig, wie ich hinter meinem Buſch hervor kam. Wahrhaftig, meine gute Damen, Pedrillo iſt ein feinerer Kautz als ihr euch einbildet, er ſchneußt ſich nicht am Ermel, das könnt ihr verſichert ſeyn ———

Gut, gut, ſagte Don **Sylvio**, indem er aufſtand, und ſich wieder reißfertig machte, für dißmal ſind wir noch glücklich genug davon gekommen; aber, wir wollen uns nicht länger hier aufhalten; der Abend iſt überaus anmuthig, und wir können noch ein paar Stunden reiſen, ehe es Nacht wird. Es wird ſich vielleicht in kurzem aufklären, was die Erſcheinung, die du geſehen, zu bedeuten hatte.

Pedrillo, der bekannter maſſen immer das letzte Wort haben mußte, nahm von dem unſchuldigen Worte **Bedeuten** Anlaß, das Geſpräch unvermerkt auf die fruchtbare Materien von Vorbedeutungen, Ahnungen und Anzeichen zu lenken, und regalirte ſeinen Herrn während daß ſie ihren Weg fortſetzten, mit einer ſehr umſtändlichen Erzählung aller Hiſtörchen von dieſer Art, die ſeit undencklichen Zeiten den Tanten und Großmüttern in ſeiner Freundſchaft, vermöge einer ununterbrochenen Tradition von Großmutter zu Großmutter, begegnet ſeyn ſollten. Er merkte nicht, daß Don **Sylvio**, der mit ganz andern Betrachtungen beſchäftigt war, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit auf ſeine Erzählung hatte; und wenn ers auch gemerkt hätte, ſo würde er vielleicht nichts deſto weniger fortgemacht haben; denn denken und reden waren bey dem guten Pedrillo einerley, und wenn er nur ungehindert plaudern durfte, ſo bekümmerte er ſich wenig darum, ob man ihm zuhörte oder nicht; eine Diſcretion, die ihm mit einem gewiſſen Poeten von unſrer Bekanntſchaft gemein war; der ſeine Freunde nie beſuchte, ohne ein paar ſtarke Hefte von ſeiner Arbeit bey ſich zu haben, die er, ſo bald er ſich geſetzt hatte, vorzuleſen anfieng; ſein Zuhörer hatte inzwiſchen vollkommene Freyheit, zu gähnen, einzuſchlafen, ja, ſo laut zu ſchnarchen, als er nur wollte; die Entzückung unſers Poeten erlaubte ihm nicht, darauf Acht zu geben, und wenn der Zuhörer nach einer Sieſte von zwey oder drey Stunden nur früh genug erwachte, um den Schluß des Gedichts zu hören, und den Beyfall zu bekräftigen, den der Poet ſich ſelbſt gab, ſo fiel es dieſem nur nicht ein, daran zu zweifeln, daß er ſeinem Freund die angenehmſte Zeitkürzung von der Welt gemacht habe.

Drittes Capitel.

Worinn Don Sylvio ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint.

Unſre Wanderer waren ungefehr eine halbe Stunde fortgegangen, als etliche Piſtolen-Schüſſe, und zu gleicher Zeit ein ängſtliches Geſchrey aus dem benachbarten Gebüſch in ihre Ohren drang.

Das iſt eine Stimme, die um Hülfe ruft, ſagte Don Sylvio, wir müſſen ſehen, was es iſt.

Pedrillo, der bey Nacht und in den Geſpenſter-Stunden die feigeſte Memme von der Welt war, hatte hingegen Herz wie ein junger Stier aus Andaluſien, wenn es darum zu thun war, ſich mit Leuten von Fleiſch und Blut beym Tagslicht herum zu balgen. Er machte alſo nicht die geringſte Schwierigkeit ſeinem Herrn zu folgen, und ſie waren kaum fünfzig oder ſechzig Schritte, dem Getümmel nach, ins Gebüſche hinein gegangen, als ihnen auf einem ziemlich groſſen Platz drey junge Männer zu Pferd in die Augen fielen, die mit der äuſſerſten Wuth von ihrer ſieben angefallen wurden, von denen vier gleichfalls beritten waren. Don Sylvio flog, ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, den Schwächern zu Hülfe, unter denen er einen ſchönen jungen Ritter erblickte, der ſich ganz allein gegen drey von ſeinen Gegnern mit der Tapferkeit eines ächten Spaniers, der für ſeine Dame ficht, vertheidigte. Einen Augenblick ſpäter würde ſein Beyſtand zu ſpäte gekommen ſeyn; denn einer von den Gegnern des jungen Ritters war im Begriff einen Streich auf ihn zu führen, der dem Gefecht auf einmal ein Ende gemacht hätte, wenn Don **Sylvio** ſich nicht in eben dem Augenblick dazwiſchen geworfen, und den Streich mit ſeinem Schlachtſchwerdt aufgefaßt hätte, welches in der That der mörderiſchen **Durindana** des groſſen **Orlando** weit ähnlicher ſah als einem heutigen Stutzer-Degen.

Während daß Don **Sylvio**, ſo ungeübt er auch in ſolchen blutigen Geſchäften war, die Feinde durch ſeine Erſcheinung, durch ſeinen Muth, und durch die gewaltigen Streiche. die er auf ſie führte, in kein gemeines Erſtaunen ſetzte, war **Pedrillo** ſeines Orts auch nicht müßig. Er hatte zwar kein andres Gewehr bey ſich als einen dicken knottichten Stecken von Schwarzdorn, allein er wußte ſich deſſen mit ſo vielem Nachdruck und mit ſolcher Behendigkeit zu bedienen, daß er in wenigen Augenblicken zween der ſtreitbarſten Feinde unter ſeine Füſſe brachte. Kurz, unſre Abentheurer arbeiteten mit ſo gutem Erfolg, daß ſich der Sieg in kurzem für ihre Parthey erklärte, und die Feinde ſich genöthiget ſahen, mit Zurücklaſſung zweyer ſtark Verwundeten, ihre Sicherheit in der Flucht zu ſuchen.

So bald das Gefechte geendigt war, ſahe ſich **Don Sylvio** nach dem jungen Ritter um, der ihn beym erſten Anblick ſo ſehr intereßirt hatte, um ihm ſeine Freude über den glücklichen Ausgang dieſes gefährlichen Abentheuers zu bezeugen; aber dieſer hatte jetzt nichts angelegeners, als einem jungen Frauenzimmer zuzueilen, welches nicht weit von dem Kampfplatz ohnmächtig in den Armen ihrer Kammerfrauen lag. Man hatte groſſe Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und die Art, wie der junge Ritter ſich dabey aufführte, ließ es zweiffelhaft, ob ſie ſeine Schweſter oder ſeine Geliebte ſey. So bald ſie den Gebrauch ihrer Sinnen wieder hatte, ſagte er zu ihr: liebſte **Hyacinthe**, wenn ihnen ihre Befreyung angenehm, und das Leben eines Freundes, der nur für ſie zu leben wünſcht, nicht gleichgültig iſt, ſo ſehen ſie hier den liebenswürdigſten jungen Ritter, deſſen Großmuth und Tapferkeit ich beydes zu danken habe.

Don Sylvio näherte ſich bey dieſen Worten mit dem edlen und anmuthsvollen Anſtand, womit ihn die Natur, oder ich weiß nicht was für eine Fee bey ſeiner Geburt begabt hatte, und nachdem er die junge Dame durch eine tiefe Verbeugung gegrüßt hatte, bezeugte er ihnen ſeine Freude über ihre Befreyung in den lebhafteſten Ausdrücken. Es iſt wahr, daß ſie, ſeiner Gewohnheit nach, einen ziemlich ſchwülſtigen und romanhaften Schwung hatten, allein die Gemüthsbewegung, worinn dieſe beyde Perſonen waren, verhinderte ſie, es zu bemerken. Die junge Dame war noch zu ſchwach und erſchrocken, als daß ſie ihm ihre Dankbarkeit anders als durch Geberden hätte zu erkennen geben können; aber Don **Eugenio**, ſo hieß der junge Cavalier, und Don **Gabriel**, ſein Freund, der unſerm Helden nicht weniger für ſein Leben verbunden war, bezeugte ihm die ihrige in deſto lebhaftern Ausdrücken, und nachdem ſie von Don **Sylvio** vernommen hatten, daß er unbeſchädiget davon gekommen, ſagte Don **Gabriel** zu der ſchönen **Hyacinthe**: Unſer Beſchützer iſt in allen Stücken ſo ſehr einem Schutzengel ähnlich, daß es kein Wunder iſt, daß er auch ſo unwunderbar als ein Engel iſt.

Don **Sylvio** betrachtete indeſſen die ſchöne junge Dame mit einer Aufmerkſamkeit, und mit einer gewiſſen innerlichen Regung, die ihn ſelbſt befremdete, da er geglaubt hatte, daß kein Frauenzimmer in der Welt reitzend genug ſeyn könne, den geringſten Eindruck auf ein Herz zu machen, in welchem das Bildniß ſeiner Princeßin herrſchte. Die Schönheit dieſer jungen Perſon, die nicht über ſechszehn Jahre zu haben ſchien, hatte zwar beym erſten Anblick nichts blendendes; aber dieſen zauberiſchen Reitz, der ſich nicht beſchreiben läßt, und nach dem Urtheil der Kenner noch etwas ſchöners als die Schönheit ſelbſt iſt, konnte man in keinem höhern Grad beſitzen. Es war unmöglich ihr nicht vom erſten Blick gewogen zu werden, eine ſo anziehende Anmuth war über ihre ganze Perſon ausgebreitet. Ihr gleichgültigſter Blick hatte etwas rührendes, ihr gewöhnlicher Ton der Stimme war Muſik, und der Kummer ſelbſt konnte das reitzende Lächeln nicht auslöſchen, das ihren angenehmen Mund umfloß.

Don **Sylvio** ſchien die Würkung dieſer verführeiſchen Reitzungen etliche Augenblicke lang ſo ſtark zu erfahren, daß Don **Eugenio** dadurch hätte beunruhiget werden können, wenn nicht die Wunden, die er und ſein Freund im Gefecht bekommen, und in der erſten Hitze nicht geachtet hatten, ſtark genug zu bluten angefangen hätten, daß ſie nöthig fanden, ſich auf der Stelle verbinden zu laſſen. **Hyacinthe**, die kein Auge von Don **Eugenio** verwandte, ſah kaum das Blut ihres Freundes flieſſen, als ſie mit einem ängſtlichen Schrey in eine abermalige Ohnmacht ſank.

Dieſer Zufall gab unſerm Helden Gelegenheit, ſich in den Gedanken zu beſtärken, daß dieſe beyde Perſonen nichts anders als ein paar Verliebte ſeyn könnten, und er zweifelte nunmehr nicht daran, daß die junge Dame eine Princeſſin ſey, die ein verhaßter Nebenbuhler mit Hülfe irgend eines Zauberers ihrem begünſtigten Liebhaber habe entziehen wollen. Dieſe Vorſtellung

ſtellung verdoppelte natürlicher Weiſe den Antheil, den er bereits an ihrem Schickſal zu nehmen angefangen hatte.

Die Wunde des Don **Eugenio** war keine von den gefährlichen, und die Ohnmacht der ſchönen **Hyacinthe** ſo unſchädlich als alle Ohnmachten junger Mädchen zu ſeyn pflegen, ſie mögen nun ihren Grund in einem Uebermaaß von Schmerz oder Vergnügen haben. Nachdem man alſo die junge Dame durch engliches Salz wieder hergeſtellt, und die beyden verwundeten Ritter verbunden hatte, ſo gut es in der Eile möglich war, ſo wurde beſchloſſen, weil die Nacht herein brach, und Donna **Hyacinthe** der Ruhe benöthiget war, in dem nächſten Wirthshauſe, das man antreffen würde, ſtille zu halten. Unſer Held erbot ſich, ſie um mehrerer Sicherheit willen zu begleiten, und Don **Eugenio** nahm ſein Erbieten deſto williger an, da er ſehr begierig war, zu wiſſen, wer der eben ſo liebenswürdige als ſonderbare Unbekannte ſeyn möchte, dem er ſo unverhofter Weiſe ſein Leben und ſeine Geliebte ſchuldig geworden war. Nach einigen hin und wieder gewechſelten Complimenten ſetzte ſich alſo Don **Eugenio** zu der jungen Dame in den Wagen, und überließ unſerm Ritter ſein Reit-Pferd. **Pedrillo**, der indeß über alles was er ſah, groſſe Augen gemacht hatte, und ſich nicht wenig auf die verbindlichen Sachen einbildete, die ihm Don **Gabriel** und der Kammerdiener von ſeiner Tapferkeit ſagten, ließ ſich, wiewohl nicht ohne viele Mühe, bereden, ſeinen Platz neben der Dame **Tereſilla** zu nehmen, einer jungen Perſon von fünf und dreißig Jahren, welche ſo ſchön mit Roth und Weiß bemahlt war, und die Jugend ihres Geſichts durch die ſittſame Enthüllung eines nicht unfeinen Halſes ſo geſchickt zu beſtattigen wußte, daß **Pedrillo** in kurzer Zeit ſtark genug davon überzeugt wurde, um im Nothfall ſein Sylphen-Mädchen dran zu ſetzen, daß ſie erſt zwanzig Jahre habe.

Viertes Capitel.

Die Geſellſchaft langt in einem Wirthshauß an.

Weil die Reiſe ziemlich langſam gieng, ſo war es beynahe zehen Uhr, wie ſie in einem Wirthshauß anlangten, wo ſie auſſer einer guten Anzahl leerer Gemächer nicht die geringſte Bequemlichkeit antrafen.

Es war ein Vortheil für unſere Geſellſchaft, daß die Haupt-Perſonen mehr der Ruhe als des Eſſens benöthigt waren, denn der Wirth hatte für alles, was man verlangte, eine Entſchuldigung fertig; das Wildpret war geſtern ausgegangen, friſches Fleiſch ſollte er Morgen bekommen, ſeine Tauben hätte der Stoßvogel gehohlt, und erſt dieſe Nacht hatte ein kleiner Teufel von einem Marder ſeinen ganzen Hünerſtall entvölkert, allein bis Morgen Mittag hofte er ſo vornehme Gäſte beſſer zu bedienen; denn ſein Wirthshauß hatte das Glück, häuffig von groſſen Herren beſucht zu werden, und nur erſt vorgeſtern hatten ſie den Grafen von **Leyra**, und verwichnen Montag die verwittibte Herzogin von **Medina-Sidonia** mit einem groſſen Gefolge von Damen und Cavaliers gehabt.

In dieſem Ton würde es noch lange fortgegangen ſeyn, wenn ihm jemand hätte zuhören wollen. Allein da die Dame **Tereſilla**, der

Kammerdiener und **Pedrillo** mit ihren Herrſchaften, und dieſe mit ſich ſelbſt zu thun hatten, ſo mußte er ſichs gefallen laſſen, mitten in dem Mittageſſen der Herzogin von Medina-Sidonia, welches er ihren Ohren auftrug, abzubrechen, und zog ſich endlich mit vielen Complimenten und Verbeugungen in den Stall zurück, um dafür zu ſorgen, daß die Pferde und Maulthiere eben ſo gut bedient werden möchten, als ihre Herren.

Donna **Hyacinthe**, welche ſich nicht völlig wohl befand, beurlaubte ſich von ihren Beſchützern, nachdem ſie ihnen, und beſonders unſerm Helden, für die Großmuth, womit ſie ihr Leben für ſie gewaget, auf eine ſehr einnehmende Art gedankt hatte.

Don **Sylvio** begleitete den Don **Eugenio** und ſeinen Freund in ihr Zimmer, um der Verbindung ihrer Wunden beyzuwohnen, und bediente ſich des Vorwands, daß die Ruhe das beſte Heil-Mittel für ſie ſeyn werde, um ihnen bald darauf eine gute Nacht zu wünſchen.

Dieſe beyde junge Herren, und beſonders Don Gabriel hatten ſich ſo viel als der Wohlſtand erlaubte, bemühet, ihn zu Entdeckung ſeines Namens und Standes zu veranlaſſen, ohne etwas anders als abgebrochene und geheimnißvolle Aeuſſerungen von ihm zu erhalten, wodurch

durch ſie in den Gedanken ziemlich beſtättiget wurden, daß er eine Art von Abentheurer ſeyn könnte. Auf der andern Seite hingegen wurden ſie durch ſeine Schönheit, das edle Anſehen ſeiner Perſon, ſeine Tapferkeit und die Höflichkeit ſeines Betragens deſto ſtärker zu ſeinem Vortheil eingenommen, da es leicht zu bemerken war, daß er alle dieſe Vorzüge der Natur allein zu danken hatte. Denn ob er gleich diejenige Art von Höflichkeit, die von dem conventionellen Wohlſtand unabhängig iſt und daher bey allen Nationen dafür erkannt wird, weil ſie bloß in dem Ausdruck einer leutſeligen Gemüthsart und in der Verbindung einer gewiſſen Achtung gegen uns ſelbſt mit derjenigen, die wir andern ſchuldig ſind, beſtehe: So fehlte es doch ſeinen Manieren gänzlich an dem Ton, der damals unter derjenigen Art von Leuten, die man die **gute Geſellſchaft** nennt, in den vornehmſten Städten von **Spanien** herrſchte. Eben dieſes fiel auch in ſeiner Kleidung und in ſeinem Putz in die Augen, und inſonderheit machte das groſſe Schlachtſchwerdt, das an ſeiner Seite hieng, mit ſeinem übrigen Anſehen einen ſo lächerlichen Abſatz, daß man nicht wußte, was man davon denken ſollte.

Indeſſen nun, daß die beyden Ritter ihre Neugier auf den folgenden Tag vertröſteten, erfreute ſich Don **Sylvio** ſeines Orts nicht wenig, daß er glücklich genug geweſen war, einer von den liebenswürdigſten Princeßinnen in der Welt, und einem jungen Prinzen oder Ritter, der ihrer vollkommen würdig zu ſeyn ſchien, Dienſte zu leiſten; und da er nicht zweifelte, daß ſich irgend eine groſſe Fee ihres Schickſals annehmen werde, ſo hofte er, dieſe neue Bekanntſchaft könnte vielleicht in der Folge einen günſtigen Einfluß in ſeine eigene Angelegenheiten haben. Dieſe lagen ihm zu nah am Herzen, als daß er ſich lange mit andern Betrachtungen hätte beſchäftigen können; das Bild ſeiner geliebten Princeßin, ihre klägliche Verwandlung, die Nachſtellungen der Fee Fanferlüſch, kurz, alles was ihm ſeit einigen Tagen begegnet war, bemächtigte ſich alſo wieder ſeiner ganzen Einbildungskraft, und nachdem er ſich ein paar ſchlafloſe Stunden durch ſeinen gewöhnlichen Träumereyen überlaſſen, und das Schickſal ſeiner unglücklichen Princeßin und ſein eigenes aufs wehmüthigſte beklagt hatte, ſchlummerte er endlich in den frohen Ausſichten ein, die eine geheime Ahnung ihm näher vorſtellte, als ers zu glauben Urſach hatte.

Fünftes Capitel.

Der Autor hoft, daß dieſes Capitel keiner Kammer-Jungfer in die Hände fallen werde.

Indeſſen, daß wir die Princeßinnen und Helden zu Bette gebracht haben, wo wir ſie, ſo lang es ihnen gefällt, ruhig ſchlafen laſſen wollen, hatte **Pedrillo**, (der, wie wir ſchon bemerkt haben, jederzeit von dem gegenwärtigen Augenblick abhieng) der Begierde nicht widerſtehen können, mit der ſchönen **Tereſilla** ſich etwas genauer bekannt zu machen. Zu gutem Glück war niemand, der ihm den Vortheil eines Tête à Tête hätte ſtreitig machen wollen; denn der Kammerdiener, der durch einen Streifſchuß und zwey oder drey kleine Hiebe im Gefecht verwundet worden war, hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und der Kutſcher war kein Mann, der ſich hätte unterſtehen dürfen, ſeine Augen zu einer Kammer-Jungfer zu erheben.

Pedrillo machte ſich alſo die Gelegenheit zu nutze, und unterhielt die Dame **Tereſilla**, während daß eine dicke ſchmutzige **Gallicierin** in der Küche mit Zubereitung eines wohlbezwiebelten Haſenpfeffers von einer alten Haußkatze beſchäftiget war.

Die Annehmlichkeiten ihres Umgangs verdoppelten den Eindruck, den die Roſen und Lilien ihres verjüngten Geſichts auf einen ehrlichen Bauer-Kerl machen konnten, der ſie für natürlich hielt; und nachdem ſie, der groſſen Hitze wegen, ſich zuletzt gar ihres Halßtuchs entlediget hatte, ſo ſtieg ſeine Leidenſchaft, mit Ueberhüpfung aller Grade, wodurch eine platoniſche Liebe unvermerkt fortzuſchleichen pflegt, auf einmal ſo hoch, daß die ſchöne **Tereſilla**, ſo groß auch immer ihr Vertrauen auf die Stärke ihrer Tugend ſeyn mochte, gar bald Urſache bekam, ſich in einiger Gefahr zu glauben.

Dem ungeachtet iſt gewiß, daß ſie, es ſeye nun aus guter Meynung von ihrem Geſellſchafter, (denn wir haben ſchon bemerkt, daß er in der That ein viel verſprechender Burſche war) oder aus jugendlicher Unerfahrenheit, oder aus irgend einer beſondern Abſicht, ſich ſo mit ihm betrug, als ob ſie nicht das geringſte von ihm zu befürchten hätte. Das letztere läßt ſich um ſo eher vermuthen, weil ſie den Vortheil kaum bemerkte, den ihr die Schwachheit des armen **Pedrillo** zu geben ſchien, als ſie die ganze Macht ihrer Reitzungen und ihrer Beredſamkeit anwandte, um den Namen und die Angelegenheiten ſeines Herrn von ihm heraus zu locken.

Allein **Pedrillo**, der eine ähnliche Beobachtung gemacht haben mochte, hatte ſich vorgenommen, ihr ſein Geheimniß ſo theuer zu verkauffen, als es nur immer möglich ſeyn möchte.

Er drang alſo darauf, daß ſie ihm zuerſt die Geſchichte der Donna **Hyacinthe** entdecken müßte, ehe er nur in Verſuchung kommen könne, das ausdrückliche und ſcharfe Verbot ſeines Herrn ſo leichtſinniger Weiſe zu übertretten.

Die ſchöne, und wie wir vielleicht bald hinzu ſetzen müſſen, die zärtliche **Tereſilla**, welche merkte, daß ſie mit einem Menſchen zu thun hatte, bey dem durch allzu groſſe Strenge nichts auszurichten war, trug nicht das geringſte Bedenken, ſeine Neugier durch eine weitläuffige Erzählung zu befriedigen, welche, die Hauptumſtände ausgenommen, ſo apocryphiſch ſeyn mochte, als gemeiniglich die Erzählungen ſeyn, ſo die Kammer-Mädchens von den Anecdoten ihrer gnädigen Frauen zu machen pflegen. **Pedrillo** erfuhr alſo, daß Donna **Hyacinthe** weder mehr noch weniger eine Donna ſey als irgend eine, die ihre Wäſche an einen Zaun aufhängt, daß ihr Geſicht und ihre kleine Perſon ihren Adel, ihr Vermögen und alle ihre Rechte und Anſprüche in ſich faſſe, und daß man ſo gar vermuthe, daß ſie ein Findel-Kind ſey, dem ſeine Mutter nicht habe ſagen können, wem es ſein Daſeyn zu danken habe. Sie habe ſeit einiger Zeit auf dem Theater zu Grenada ziemlich viel Aufſehens gemacht, und nicht weniger Liebhaber gehabt, als alle die Mannsleute, welche ſie geſehen hätten, unter denen ſich aber keiner mehr Mühe gegeben habe, ihr Herz zu erobern, als

Don **Fernand** von **Zamora**, ein ſehr reicher junger Cavalier, der einen ungeheuren Aufwand um ihrentwillen gemacht, ohne daß er, ſo viel man wiſſe, jemals das mindeſte von ihr erhalten können. Kurz, unter ſo vielen, die um ſie geſeufzet hätten, ſey Don **Eugenio** von **Lirias**, der einzige, deſſen eben ſo tugendhafte als heftige Leidenſchaft ſie wo nicht aufzumuntern, doch wenigſtens zu dulden geſchienen habe. Allein wer die Donna **Hyacinthe** kenne, ſey ſo blöde nicht, ſich durch dieſen Schein einer ſtrengen Tugend hintergehen zu laſſen. Es ſey eine ausgemachte Sache, daß ſie den Don **Eugenio** bis zur Ausſchweiffung liebe, und daß ſie nicht lange grauſam gegen ihn geblieben ſeyn würde, wenn ſie nicht im Sinn gehabt hätte, ihn ſo weit zu bringen, daß er endlich die Thorheit begienge, ſie gar zu heurathen. In dieſer Abſicht habe ſie ihn würklich überredet, ſie vom Theater wegzunehmen, und auf einige Zeit in ein Cloſter zu **Valencia** zu thun, von wannen ſie hernach unter einem andern Namen nach und nach in der Welt hätte erſcheinen ſollen. Allein zu allem Unglück ſeye dieſes Vorhaben (die Dame **Tereſilla** hätte, wenn ſie gewollt hätte, gar wohl ſagen können, von wem? denn ſie war es ſelbſt) dem Don **Fernand** etliche Wochen vor der Ausführung verrathen worden. Dieſer habe die Verzweiflung über ſeine unglückliche Leidenſchaft und andre Urſachen zum Vorwand genommen, ſich von **Grenada** weg zubegeben, damit er indeſſen

deſſen Anſtalten machen könnte, ſie ſeinem glücklichern Nebenbuhler zu entreiſſen. Er müſſe, wie der Ausgang gezeigt, ſo gar den Tag gewußt haben, wenn **Hyacinthe** nach **Valencia** abgehen würde, kurz, er habe ſeine Maasregeln ſo gut genommen, daß er ſie eine Stunde von **Monteſa** überraſcht und in ſeine Gewalt bekommen habe. Seine Abſicht ſey vermuthlich geweſen, ſie auf eines ſeiner Güter in **Arragon** zu führen; allein das gute Glück ihrer Dame habe gewollt, daß ſie unterwegs auf Don **Eugenio**, den man zu Valencia zu ſeyn geglaubt habe, geſtoſſen ſeyen, da er in Begleitung ſeines Freundes Don **Gabriel**, dem Anſehen nach, einen bloſſen Spatzierritt gethan, und vermuthlich nichts wenigers beſorgt habe, als ſeine Geliebte in den Händen eines Nebenbuhlers anzutreffen. Da ſie nun einander ſo gleich erkannt, habe Don **Eugenio**, ungeachtet der Ueberlegenheit ſeiner Gegner, ſich entſchloſſen gezeigt, lieber das Leben als ſeine geliebte **Hyacinthe** zu verliehren. Würde aber vermuthlich beyde zugleich verlohren haben, wenn ihm nicht ein glückliches Ungefehr in der Perſon des unbekannten jungen Ritters und des tapfern **Pedrillo** einen Beyſtand zugeſchickt hätte, durch den ſich der Sieg in etlichen Augenblicken für ihn erklärt habe.

Nachdem die gefällige **Tereſilla** mit ihrer Erzählung fertig war, forderte ſie, wie billig, eine gleiche Gefälligkeit von ihrem Geſellſchafter; aber **Pedrillo** hatte ſchon wieder andere Schwierigkeiten in Bereitſchaft; er verſchanzte ſich hinter die Wichtigkeit ſeines Geheimniſſes, die Treue die er ſeinem Herrn ſchuldig ſey, ſein gegebenes Wort, und die Gefahr, in die er ſich durch eine ſolche Indiſcretion ſtürzen würde; kurz, ſie verlohr alle ihre Wohlredenheit und ſo gar eine Menge kleiner Gunſtbezeugungen an ihm, welche ſo unerheblich ſie auch an ſich ſelbſt waren, doch ihrer Meynung nach, mehr als hinreichend hätten ſeyn ſollen, ihn zu der lebhafteſten Erkenntlichkeit zu bewegen. **Pedrillo** bewieß ihr mit ſeiner gewöhnlichen Bündigkeit, daß ein Geheimniß von dieſer Art ſich nur einer Perſon anvertrauen laſſe, für die man gar nichts geheimes habe; und er gieng endlich ſo weit, auf die Gefälligkeit, die ſie von ihm forderte, einen Preiß zu ſetzen, welchen ſie, ohne eben eine **Lucretia** zu ſeyn, hätte übermäßig finden können.

Cicero, dem alle Welt eingeſtehen muß, daß er ein unvergleichlicher Redner, ein groſſer Staatsmann, ein mittelmäßiger Philoſoph, und ein ſehr kleiner General war, ſagt an einem Ort ſeiner eben ſo angenehmen als lehrreichen Schriften, „Daß die Begierde nach Erkenntniß der „ſtärkſte unter allen natürlichen Trieben des „Menſchen ſey. Der Trieb zum Wiſſen, ſagt „er, ſcheint ſo weſentlich in uns zu ſeyn, daß wir „zu allem, was unſere Kenntniß erweitert, ohne „Hoſ-

„Hofnung oder Abſicht eines beſondern Vortheils, von der Natur ſelbſt dahin geriſſen „werden„; und nachdem er einige Beyſpiele davon gegeben, ſetzte er hinzu: **Homerus** ſcheine dieſes ſehr wohl eingeſehen zu haben, da er von den **Syrenen** dichte, daß die zauberiſche Kraft ihres Geſangs nicht ſo wohl in der Annehmlichkeit ihrer Stimme, oder der ungewöhnlichen Lieblichkeit der Melodie beſtanden ſey, als in der Verſicherung, „daß ſie alles wiſſen, was „auf dem ganzen Erdboden geſchehe, und in dem „Verſprechen ihre Zuhörer gelehrter wieder zu „entlaſſen, als ſie gekommen ſeyen„. Kein geringerer Reitz, glaubt er, hätte einen ſo groſſen Mann als **Ulyſſes** war, ſo ſehr dahin reiſſen können, daß, ohne die kluge Veranſtaltung, welche die Fee **Circe** deßwegen gemacht, ſelbſt die Gewißheit eines unvermeidlichen Untergangs nicht vermögend geweſen wäre, ihn von den fatalen Klippen dieſer Zauberinnen zurück zu halten.

Die junge und tugendhafte **Tereſilla** gibt uns ein merkwürdiges Beyſpiel, wie richtig dieſe Beobachtung des angezogenen römiſchen Schriftſtellers iſt. Der Preiß, den der eigennützige **Pedrillo** auf die Entdeckung ſeines Geheimniſſes ſetzte, machte ſie allerdings ſtutzen; ſie ermangelte nicht ihre Bedenklichkeiten den Seinigen entgegen zu ſetzen, und wandte alles an, um ihn zu einem billigen Nachlaß zu bereden: Aber da er hartnäckig darauf beſtand, daß ſich ſeine Geſchichte nirgend als in ſeiner Kammer erzählen laſſe, ſo ſah ſie ſich endlich genöthiget, alle ihre kleinen Scrupel der Begierde nach einer Erweiterung ihrer Erkenntniſſe aufzuopfern, deren Wichtigkeit ſie nach der Gröſſe des Preiſes abmaß. Sie verſprach alſo, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er eine ſo ausnehmende Probe ihres Zutrauens nicht mißbrauchen wollte, ihn ſo bald das ganze Hauß in Ruhe ſeyn würde, in ſeiner Kammer zu beſuchen; **Pedrillo**, der gegen die Billigkeit ihrer Bedingung nichts einwenden konnte verſprach ihr alles was ſie wollte, und beyde hielten ihr Wort ſo gewiſſenhaft, wie man ſichs einbilden kan.

Sechſtes Capitel.

Exempel eines merkwürdigen Verhörs.

Don Sylvio hatte nach einer langen Folge wachender Träume endlich ein paar Stunden geſchlummert, als er, wie die Geſchichte meldet, von den Flöhen aufgeweckt wurde, wovon es in dieſem Wirthshauſe wimmelte. Der günſtige Leſer wird ſo höflich ſeyn, und die Anführung dieſes Umſtands als einen abermaligen Beweiß der Genauigkeit anſehen, womit wir die Pflichten der hiſtoriſchen Treue zu beobachten befliſſen ſind, da es uns, wenn wir nur für die Ehre unſers Witzes hätten ſorgen wollen, ein leichtes geweſen wäre, unſern Helden durch irgend eine edlere oder wunderbare Veranlaſſung aufzuwecken.

Indem er nun beſchäftigt war, ſich vor dieſen beſchwehrlichen Geſchöpfen einige Sicherheit zu verſchaffen, däuchte ihm in dem nächſten Gemach, das nur durch eine Bretterwand von dem ſeinigen abgeſondert war, eine flüſternde Stimme zu hören, deren Ton etwas weibliches zu haben ſchien. Er hielt ſein Ohr ſo nahe an die Wand als möglich war, und glaubte ganz deutlich dieſe Worte zu hören: Unter keiner andern Bedingung, als wenn ihr mich das Bildniß der Princeßin ſehen laßt —— Aber wie ſoll das möglich ſeyn, hörte er eine andere Stimme antworten; wenn ichs auch wagen wollte in ſein Zimmer zu ſchleichen, und es während daß er ſchläft, wegzunehmen, ſo iſt es doch unmöglich, weil ers immer am Halſe zu tragen pflegt, er würde erwachen, und dann möchte uns der Himmel gnädig ſeyn —— O! Keine Ausflüchten, ſagte die weibliche Stimme, wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt —— aber ich ſage euch, ich will das Bildniß haben, oder bildet euch nicht ein, daß ich ——

Hier wurde die Stimme etwas leiſer, oder vielmehr Don **Sylvio**, der bereits zu viel gehört hatte, konnte nicht ſo viel Gelaſſenheit behalten, länger aufzuhorchen. Wie? rief er, und ſank vor Beſtürzung zitternd auf ſein Küſſen zurück; ein heimlicher Anſchlag wider mich? wider das, was mir theurer als mein Leben iſt? O! **Radiante**, jetzt iſt es Zeit, daß du mir deinen Beyſtand leiſteſt, ſonſt bin ich verlohren.

Don **Sylvio** rief dieſes ſo laut, daß **Pedrillo** und die wiſſensbegierige **Tereſilla** nicht rathſam fanden, ihre Unterredung fortzuſetzen; und da ſie bald darauf zwey oder dreymal **Pedrillo** ruffen hörten, ſo hielt die junge Dame für das ſicherſte ſich ſo behend als nur möglich war aus einem Gemach hinweg zu ſchleichen, wo ſie um die halbe Welt nicht von einer dritten Perſon hätte angetroffen werden mögen. Allein ſie konnte doch nicht ſchnell genug ſeyn, daß Don **Sylvio**, in dem

Augenblick, da er eine kleine Tapeten-Thür, die aus ſeinem Zimmer in **Pedrillo** Kammer gieng, eröfnete, nicht bey dem trüben Schein, den die Morgendämmerung durch ein kleines mit Spennengeweben überhangnes Fenſter warf, eine weibliche Geſtalt erblickt hätte, die in eben demſelben Augenblick aus der andern Thür entſchlüpfte. Zum Glück für die Dame **Tereſilla** vermehrte dieſer Umſtand ſeine Beſtürzung ſo ſehr, daß er lange genug ſtarr und ſprachloß an den Boden angefrohren ſtund, um ihr Zeit zu laſſen, ſich wieder auf den Zähen in das Zimmer ihrer Fräulein zu ſchleichen.

Der ſubtileſte Dialecticus, der ſich dermalen in den Umſtänden des **Pedrillo** befunden hätte, würde vermuthlich ſehr verlegen geweſen ſeyn, ſich mit einer guten Art aus einer ſo kützlichen Situation heraus zu wickeln. Alle ſeine Schlüſſe in **Feſtino** und **Barocco** würden ihm nicht halb ſo gute Dienſte geleiſtet haben, als dem ſchlauen **Pedrillo** der bloſſe Inſtinct, deſſen Eingebung er ſich in dieſem critiſchen Augenblick blindlings überließ.

Seyd ihrs, gnädiger Herr, rief er, als ob er nur eben aus einem tiefen Schlaf erwache. Was iſt euch begegnet, daß ihr ſchon ſo früh aufſteht?

Kleide dich unverzüglich an, und folge mir in mein Zimmer, antwortete Don **Sylvio** mit einem Ton, der den armen **Pedrillo** vom Wirbel bis zu den Zähen zittern machte, und ſchloß zu gleicher Zeit die äuſſerſte Thür der Kammer zu, welche **Tereſilla** halb offen gelaſſen hatte.

Ich will in einem Augenblick fertig ſeyn, gnädiger Herr, ſagte **Pedrillo**, wenn ihr mich allein laſſen wollt, denn es würde ſich doch nicht ſchicken, daß ich in Eurer Gnaden Gegenwart die Hoſen anzöge.

Du kanſt anziehen was du willſt, antwortete Don **Sylvio**; mache nur, daß du bald fertig wirſt, oder wir ſind am längſten gute Freunde geweſen.

Pedrillo, der nun keinen Augenblick zweifelte, daß ſein Herr alles gehört haben werde, was zwiſchen ihm und der Dame **Tereſilla** vorgegangen war, verfluchte von ganzem Herzen das Jahr, den Monath, den Tag, die Stunde und den Augenblick, da er dieſe verderbliche Syrene geſehen hatte; ſie kam ihm jetzo ſo alt, ſo häßlich, ſo dürr und unangenehm vor, als er ſie vor etlichen Minuten, jung, ſchön, artig und appetitlich gefunden hatte, und er hätte ſich ſelber gerne mit Füſſen getreten, wenn es nur etwas hätte helfen können. Allein da der vorbeſagte Inſtinct ihn verſicherte, daß Dreiſtigkeit und Läugnen das einzige Mittel ſey, ſich aus dieſem ſchlimmen Handel zu ziehen, ſo erſchien er endlich vor ſeinem Herrn, mit dem feſten

ſten Vorſatz, ſich eher die Haut über die Ohren abziehen zu laſſen, ehe er das geringſte eingeſtehen wollte.

So bald er in das Zimmer getretten war, befahl ihm Don Sylvio die Thüre zu riegeln, und fieng hierauf an mit dem Ernſt eines General-Inquiſitors folgendes Examen mit ihm vorzunehmen.

Wer war die Perſon, die vorhin in deiner Kammer war?

Was für eine Perſon, gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, mit einem Ton, als ob er die Frage nicht begreiffen könne?

Spitzbube, rief Don **Sylvio**, das will ich eben wiſſen, was für eine Perſon es war?

Ich weiß von keiner Perſon, gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, auſſer euer eignen, die ich ſah, wie ihr die Thüre aufmachtet und mich wecktet; denn ihr werdet doch nicht die Flöhe meynen, von denen ich in der That zwey oder dreymal hundert tauſend zu Bettgeſellen hatte; das verfluchte Geſindel weckte mich alle Augenblicke auf; es war nicht anders, als ob ſie Compagnienweiſe aufzögen, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ſie nicht einen Lermen machten, daß mir die Ohren davon gellten; nichts von einem halben dutzend Katern zu gedenken, die auf dem Dach, das an meinem Fenſter anliegt, der jungen Katze vom Hauſe, wie ich mir einbilde, eine Serenade brachten, und ſo jämmerlich in die Wette heulten, daß mir jetzt noch alle Rippen im Leibe davon weh thun.

Still mit dieſer unzeitigen Spaßhaftigkeit, ſagte Don **Sylvio**, ſie wird dir dißmal nichts helfen. Ich habe eine Perſon aus deiner Kammer ſchleichen geſehen, ich habe ſie mit dir reden gehört, und ich will wiſſen, wer es war.

Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, ich will gleich des Todes ſeyn, wenn ich weiß was ich ſagen ſoll. Wenn ihr was geſehen habt, ſo verlang ich euch nicht zu widerſprechen; ihr ſeyd von den Feen begabt, und ſeht bey allen Anläſſen mehr als unſer einer; aber was mich betrift, wenn ich ſagte, daß ich was geſehen hätte, ſo —— müßt es nur im Schlaf geweſen ſeyn. Denn ich ſchlief die ganze Zeit über, auſſer wenn mich, wie geſagt, die Flöhbiſſe und die Katzenmuſik weckte; mehr kan ich nicht ſagen, und wenn es mir das Leben gälte.

Nichtswürdiger, rief Don **Sylvio**, indem er ſein furchtbares Schwerdt entblößte, ich ſage dir, daß ich mich mit deinen elenden Ausflüchten nicht abfertigen laſſen will; bekenne die reine Wahrheit, oder du biſt des Todes.

Ach! mein lieber gnädiger Herr Don **Sylvio**, ſchrie **Pedrillo**, indem er ſich ihm zu Füſſen warf, um GOttes willen, ſchonet mein junges Blut; ich will euch ja alles ſagen, was ich weiß. Was bewegt euch doch, daß ihr ſo grauſam mit mir umgehen wollt? Ich habe euch ſchon ſo viele Jahre gedient, und ihr wißt, daß ich euch durch ein Feuer geloffen wäre, wenn ihrs verlangt hättet. Ich bitte euch, gnädiger Herr, ſteckt doch dieſen abſcheulichen Säbel ein, ich will euch ja alles bekennen. Es iſt doch entſetzlich, daß ich deßwegen ſterben ſoll, weil ich nichts geſehen habe! O heiliger ſanct Jago! wenn ich nur dißmal davon komme —— In der That, gnädiger Herr, wenn ſchon das Kammermädchen der Fräulein **Hyacinthe** bey mir geſchlafen hätte, ihr könntet mirs nicht ärger machen.

Ausflüchte! Ausflüchte! rief Don **Sylvio**; meynſt du, ich ſoll ſo albern ſeyn, mir einzubilden, die Kammerfrau einer Princeßin werde in drey oder vier Stunden gleich ſo vertraut mit dir werden, daß ſie die Nacht in deiner Kammer zubringe? Ich ſage dir noch einmal, du haſt kein ander Mittel dein Leben zu retten, als wenn du mir die Wahrheit geſtehſt. Es ſoll dir kein Leyd geſchehen, was es auch ſeyn mag; aber ich will die Wahrheit wiſſen.

Was wollt ihr denn, daß ich ſagen ſoll, gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**? einmal ich weiß von nichts, als was ich euch ſchon geſtanden habe, und wenn ich mehr ſagen ſoll als ich weiß, ſo müßt ihr mirs nur vorſprechen.

Antworte die reine Wahrheit auf meine Fragen —— war niemand bey dir in der Kammer?

Zehen tauſend Eſcadronen Flöhe, wie ich Eu. Gnaden ſagte, ſonſt keine Seele, ſo viel ich weiß.

Wer war denn die Perſon, die ich zu deiner Thüre hinaus ſchlüpfen ſah, wie ich die meinige öfnete?

Das weiß ich nicht, gnädiger Herr; ich wachte eben auf, und war noch ganz ſchlaftrunken, wie ihr mir rieffet. Wenn ihr was geſehen habt, ſo müßt ihr ja am beſten wiſſen, was es war.

Es däuchte mich eine weibliche Geſtalt zu ſeyn, aber ich konnte nicht erkennen, wer es ſeyn möchte; ſie entfloh oder verſchwand in dem nehmlichen Augenblick, da ich ſie gewahr wurde.

Sapperment! gnädiger Herr, ſo iſt es ein Geiſt geweſen, und das kan auch gar wohl möglich ſeyn. Es ſah mir gleich beym Eintritt ſo geſpenſtmäßig in dieſem Hauſe aus; wenn ihr was geſehen habt, und es iſt gleich wieder verſchwunden, ſo war es, GOtt behüt uns! ein Geiſt, der vielleicht ehemals in dieſer Kammer ermordet worden iſt. Meiner Sir, ich wollte nicht eine Grafſchaft darum nehmen, daß ich ihn geſehen hätte, ich hätte gleich vor

Angſt die Seele ausgeblaſen, das verſichre ich euch.

Pedrillo ſagte dieſes mit einer ſo treuherzigen Mine, daß Don **Sylvio** zu glauben anfieng, er könnte ihn unſchuldiger weiß im Verdacht haben.

Aber hörteſt du denn auch niemand, fuhr er fort, wenn du nichts geſehen haſt?

Gnädiger Herr, verſetzte **Pedrillo**, man hat, wie ihr wißt, manchmal allerley Einbildungen, wenn einer des Nachts allein und in einem fremden Hauſe iſt. Ich hätte mir nichts daraus gemacht, denn ich erinnere mich noch wohl, wie ihr mich auslachtet, da ich den Rieſen ſah, dem ihr geſtern früh einen Aſt abhiebet; aber weil ihr ſelbſt glaubt, daß es nicht gar zu richtig in dieſem Wirthshauß ſey, ſo will ich euch bekennen, daß ich ungefehr vor einer halben Stund erwachte, und da war mir nicht anders, als ob ein Sack auf mir läge, daß ich kaum Athem holen konnte; und eine Weile darauf däuchte mich, als ob ich etliche Perſonen miteinander flüſtern hörte; ich hätte ſie gerne behorcht, aber es war mir ſo angſt, daß ich mich unter die Decke verkroch, und da ſchlief ich unvermerkt wieder ein, und da hörte ich weiter nichts. Das iſt die reine Wahrheit, und wenn ihrs anders findet, ſo mögt ihr mich umbringen, oder den Flöhen vorwerfen, die in dieſem Hauſe ſo hungrig ſind, wie die Wölfe in den **Pyrenäen**; ich will mir alles gefallen laſſen.

Pedrillo, mein Freund, antwortete ihm Don **Sylvio** mit einem Ton, der ihm das Leben wieder gab, ich bin zufrieden! aber wenn ich dir ſagen werde, wie weit die Boßheit gewiſſer Perſonen, die ich nicht nennen will, geht, ſo wirſt du dich nicht wundern, daß ich dich anfangs ſo unfreundlich angelaſſen habe. Wiſſe alſo, daß ich mit dieſen meinen Ohren einen Anſchlag behorcht habe, der in deiner Kammer gemacht wurde, mir das Bildniß meiner geliebten Princeßin zu entwenden. Ich bin überzeugt, daß du einer ſo entſetzlichen Verrätherey unfähig biſt; aber ich ſchwöre dir bey der Ehre eines Ritters, ich hörte deine Stimme, und ich zweifle nun keinen Augenblick, daß es meine beyde Feindinnen waren, von denen die eine deine Stimme annahm, in der Abſicht, wofern ihnen ihr Anſchlag auf mein Bildniß fehl ſchlüge, wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß ich dich für den ſchändlichſten Verräther halten ſollte.

Das iſt ja verrucht, gnädiger Herr, rief **Pedrillo**, Sapperment, das heißt den Spaß zu weit treiben. Auf ſolche Art iſt ein ehrlicher Kerl ſo gar im Schlaf nicht ſicher, daß nicht irgend ein vertrakter Zwerg oder Hexenmeiſter ſeine Perſon annimt, und in dieſer geborgten Perſon ſo viel Spitzbübereyen angibt, bis er den armen Teufel in ſeiner eignen Perſon an den Galgen

gen bringt. Aber ich bitte euch, Herr, was ſagte denn meine Stimme, oder die Hexe, die meine Stimme angenommen hatte.

Gib dich zufrieden, **Pedrillo**, erwiederte Don **Sylvio**, ich bin von deiner Unſchuld überzeugt, und wir ſind beyde hinlänglich dadurch gerochen, daß ihnen ihre gedoppelte Abſicht fehl geſchlagen iſt. Aber mache dich fertig, ich will keinen Augenblick länger in dieſem Hauſe bleiben.

Wollt ihr denn gehen, fragte **Pedrillo**, ohne von der Dame und dem Ritter Abſchied zu nehmen, denen wir geſtern das Leben gerettet haben? Sie hatten geſtern ſo viel mit ihren Circumfleren zu thun, die ſie in der Schlacht bekommen haben, daß ſie ſich nicht einmal Zeit nehmen konnten, uns recht dafür zu danken; und ich meyne doch einem das Leben retten, iſt ein Ritterdienſt, der wenigſtens einen Vergelts GOtt werth iſt.

Ich verlange keinen Dank, antwortete Don **Sylvio**, für eine Handlung, die meine Schuldigkeit war, ich mag mich als einen Ritter oder bloß als einen Menſchen betrachten; ich würde alle Augenblicke für einen jeden Türken, Juden oder Heyden deßgleichen thun, und ob ich gleich gewünſcht hätte, nähere Umſtände von ihren Begebenheiten zu erfahren, ſo nöthigt mich doch die gefährliche Entdeckung, die ich dieſen Morgen gemacht habe meinen Entſchluß zu ändern. Welch ein Glück war es für mich, daß ich noch zeitig genug erwachte; um ihren Anſchlag vereiteln zu können! Aber ich bin gewiß, daß mich eine unſichtbare Hand weckte —— Ich geſtehe dir, daß ich mich in dieſem Hauſe keinen Augenblick ſicher halte. Die Fee **Radiante** hat mir ihren Schutz verſprochen, in ſo fern wir meine geliebte Princeßin ſuchen, und wenn du dich beſinnſt, ſo wirſt du finden, daß uns alle die widrigen Zufälle, die uns auf unſrer Reiſe befallen haben, während daß wir ſchliefen oder ſtille lagen, begegnet ſind ———

Ja, gnädiger Herr, ſagte **Pedrillo** dazwiſchen, den Froſchgraben ausgenommen, in den uns eure Salamander hinein führten. ——

Und ich ſehe es, fuhr **Don Sylvio** fort, als eine gerechte Strafe an, dafür daß ich mein Gelübde, es ſollte, bis ich meine Princeßin gefunden hätte kein Schlaf in meine Augen kommen, nicht beſſer gehalten habe. Mit einem Wort, **Pedrillo**, ich will keine Minute länger in dieſem Hauſe bleiben, in welchem **Hanferlüſch** vielleicht Freunde oder andere Vortheile hat, die mir unbekannt ſind. Packe dein Geräthe zuſammen, und laſſe uns ſo leiſe als wir können davon ſchleichen; es fängt kaum an zu tagen, das ganze Hauß ſchläft, und wenn auch unſre Feinde wachen, ſo bin ich gewiß, daß **Radiante** einen bezauberten Nebel um uns her ma-

machen wird, hinter welchem uns der hundertäugichte **Argus** ſelbſt nicht entdecken würde.

Sey es ſo, weil ihrs für gut befindet, antwortete **Pedrillo**, froh genug, daß er ſo wohlfeil davon gekommen war. Sapperment! ich dachte doch gleich, wie ich die Flöhe ſo Legionenweiß auf mich eindringen ſah, daß es nichts gutes bedeuten werde,

Ich verſichre Eu. Gnaden, ich bin am ganzen Leibe nur eine Wunde, und ich wollte auf ein Buch ſchwören, daß es keine natürliche Flöhe, ſondern lauter bezauberte Igel und Stachelſchweine waren, mit denen uns dieſes boßhafte Zaubervolk zu Tode zu hetzen hofte.

In dieſem Tone plauderte **Pedrillo** ſo lange fort, als er mit Bepackung ſeines Zwerchſacks zu thun hatte; denn er beſorgte immer, ſein Herr möchte, wenn er ihm Zeit zum Nachdenken lieſſe, hinter die Wahrheit kommen, und ſo bald er reiſefertig war, ſchlichen ſie ſich, ohne nach dem Wirth und der Zeche zu fragen, ſo leiſe fort, daß ſelbſt die Dame **Tereſilla**, die ſich aus Vorſichtigkeit ganz ruhig in ihrem Zimmer hielt, nicht das geringſte von ihrer Abreiſe merkte.

* * *

Siebentes Capitel.

Eine kleine Abſchweiffung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens ſehen läßt.

Don Sylvio bejammerte allemal den Verluſt des armen kleinen **Pimpinps**, ſo oft es darum zu thun war, welchen Weg ſie gehen ſollten. Allein, da es nun nicht anders ſeyn konnte, ſo begnügten ſie ſich auf denjenigen fortzuwandeln, der ſie hieher gebracht hatte.

Es begegnete ihnen einige Stunden lang ſo wenig merkwürdiges, daß wir, um den Leſer nicht immer mit Erzählung ihrer Geſpräche zu ermüden, indeſſen einen kleinen Abſprung nach **Lirias** machen wollen, wo die liebenswürdige **Donna Felicia** mit ihrer würdigen Vertrauten ſehr erſtaunt waren, von ihrem Bruder keine andre Nachricht zu erfahren, als daß er mit Don **Gabriel** ausgeritten ſey, ohne jemand anders als ſeinen Kammerdiener mitzunehmen. Sein Auſſenbleiben ſetzte ſie in die gröſte Unruhe, und die kluge **Laura** wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß ſie ſich bemühete, die Aufmerkſamkeit ihrer Dame auf einen andern Gegenſtand zu lencken.

Sie brachten alſo beynahe die ganze Nacht mit Geſprächen von **Don Sylvio** zu, in denen die angehende Liebe, die er ſo gar im

Schlafe glücklich genug geweſen war, der reizenden **Felicia** einzuflöſſen, ſich nach und nach ſo lebhaft offenbahrte, daß es ſehr geziert heraus gekommen wäre, wenn ſie ihrer **Laura** ein Geheimniß daraus hätte machen wollen; zumal da dieſes Mädchen ſeines Verſtands und guten Herzens wegen, des Vertrauens nicht unwürdig war, wodurch ſeine Gebieterin es beynahe zum Rang einer Freundin zu erheben ſchien.

Daß dieſer unbekannte Schläfer der ſchönſte unter allen Sterblichen ſey, das hatten ihnen ihre Augen geſagt, und ſie breiteten ſich mit deſto größrer Gefälligkeit über dieſen Punct aus, da ſie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, andre Verdienſte an ihm kennen zu lernen. Aber wer er ſey, und ob ſein Stand und ſeine moraliſchen Eigenſchaften mit einer ſo einnehmenden Auſſen-Seite übereinſtimme, das war eine Frage, gegen deren Bejahung Donna **Felicia** tauſend Zweifel zu erregen wußte, um das Vergnügen zu haben, ſie von Lauren beantwortet zu ſehen. Nachdem ſie nun alles, was nur möglich war, dafür und dawider geſagt hatten, ſo wurde man endlich einig, daß es im äuſſerſten Grad unwahrſcheinlich ſey, daß ein Jüngling, deſſen Geſtalt die Natur mit allem Fleiß dazu gemacht zu haben ſcheine, um eine vortreffliche Seele anzukünden, nicht der edelſte, der tugendhafteſte, der tapferſte, der angenehmſte, mit einem Wort, der liebenswürdigſte unter allen, die jemals von Weibern gebohren worden ſeyn ſollte. Selbſt das Zeugniß des **Pedrillo**, ſo ungeneigt man war ihm in denjenigen Puncten, die ſeinem Herrn nicht ſo ſehr zum Vortheil gereichten, einigen Glauben beyzumeſſen, wurde in Abſicht des Lobes, ſo er ſeinem moraliſchen Character ertheilt hatte, für deſto vollgültiger angeſehen, je weniger Bediente ſonſt gewohnt ſind, ihren Herrſchaften in dieſem Stück bey fremden Perſonen zu ſchmeicheln.

Allein was ſollte man aus dem bezauberten Sommervogel, der Princeßin, den Feen und dem Zwerge machen, welche **Pedrillo** in ſeine Geſchichte eingeflochten hatte? Was ſollte man von der Ernſthaftigkeit, dem aufrichtigen Geſicht und dem zuverläßigen Ton denken, womit dieſer Burſche, der die Mine gar nicht hatte, als ob er ſeinen Zuhörerinnen etwas hätte weiß machen wollen, ſie verſichert hatte, daß ſein Herr in eine bezauberte Princeßin verlieb ſey, die er mit Hülfe einer groſſen Fee zu erlöſen im Sinn habe?

Ueber dieſen Punct war Donna **Felicia** nicht ſo leicht zu befriedigen, und es währete lange, bis die ſinnreiche **Laura** ſie endlich überredete, daß man es eben damit ſo machen müſſe, wie vernünftige Muſelmänner mit gewiſſen unglaublichen oder kindiſchen Erzählungen des **Alcorans**; man müſſe ſie für eine Art von Allegorie anſehen, worunter, ſo bald man den Schlüſſel dazu hätte, vermuthlich nichts anders als ein ganz natürliches und alltägliches Liebes-Hiſtörchen, verborgen liegen werde. Dieſe Erklärung, ſo wohl ausgeſonnen ſie ſchien, war dennoch nicht völlig nach dem Geſchmack der Donna **Felicia** und **Laura** hatte Gelegenheit für ſich ſelbſt die Anmerkung zu machen, daß die gute junge Dame ihren Geliebten lieber mit einem noch unverſehrten Herzen ein wenig närriſch, als bey vollkommenem Verſtand in eine andre verliebt geſehen hätte.

Man endigte alſo damit, daß Laura ſich bemühen ſollte, ſo bald als möglich nähere Erkundigungen von Don **Sylvio** von **Roſalva** einzuziehen. Zu gutem Glück erſparte ihr der Zufall dieſe Mühe, indem es ſich von ungefehr fügte, daß der nehmliche **Barbier**, deſſen wir bereits mehrmal Erwähnung gethan, und der in der ganzen Gegend für einen deſto beſſern Wundarzt gehalten wurde, weil er auf viele Meilen umher der einzige war, gleich den folgenden Morgen nach **Lirias** kam, um einen Bedienten zu beſuchen, der ſchon etliche Wochen an einem Beinbruch gelegen war.

Laura kam eben in das Zimmer, wo er war, als er, mit der Waſchhaftigkeit, die ſeiner Profeßion ſeit undenklichen Zeiten eigen geweſen iſt, von der Entweichung des Don **Sylvio** als einer Neuigkeit erzählte, wovon bereits in der ganzen Gegend von Roſalva geſprochen werde.

Sie hatte alſo keine Mühe von dieſem glaubwürdigen Mann ſo viel Nachrichten über unſern Helden einzuziehen, als ſie nur wünſchen konnte. Sie erfuhr von ihm den Charakter der Tante, die Erziehung und Lebensart des jungen Ritters, die Abſichten der Donna **Mencia**, ihn mit den hundert tauſend Ducaten der mißgeſchafnen **Mergelina Sanchez** zu vermählen, und welchergeſtalt er mit ſeinem Diener **Pedrillo**, vermuthlich um eine ſo unanſtändige Heurath auszuweichen, heimlich davon gegangen ſey, ohne daß man wiſſe, wohin. Was ſeine perſönliche Eigenſchaften betraf, ſo verſicherte der Herr Barbier, daß derjenige noch gebohren werden müſſe, der es ihm an Schönheit, Wiſſenſchaft und Tugend zuvor thun ſollte, und er ſetzte hinzu: er hoffe alles geſagt zu haben, wenn er die Herren und Damen verſichere, daß Don **Sylvio** unter ſeiner Anführung binnen zween Monathen ſo wunderthätige Progreſſen im Citherſchlagen gemacht habe, daß er ſelbſt ſich nicht ſchäme, ihn als ſeinen Meiſter darinn zu erkennen. Von einem Liebeshandel, worinn Don **Sylvio** jemals verwickelt geweſen ſeyn ſollte, wollte der Barbier nicht das geringſte wiſſen; hingegen verſchwieg er nicht, daß er in der That etwas ſonderbares und romanhaftes an ſich habe, ſo ihm jedoch nicht übel laſſe, und daß er aus einem gewiſſen Geſpräch, das ſie vor etlichen Wochen mit einander geführt, ſo viel erſehen hätte, daß Don **Sylvio** einen auſſerordentlichen

lichen Geſchmack an den Feen-Märchen finde, und ſich in den Kopf geſetzt habe, daß es lauter wahrhafte Geſchichten ſeyen, daß es würklich Feen gebe, und daß es gar nichts ſeltſames ſeyn würde, wenn ihm ſelbſt dergleichen Dinge begegneten.

Dieſe Nachrichten enthielten bey nahe alles, was Donna Felicia zu ihrer Beruhigung nöthig hatte. Allein ob gleich der romanhafte Schwung ſeiner Einbildungskraft etwas deſto angenehmeres für ſie hatte, weil er mit ihrer eigenen Sinnesart ſympathiſierte; So war ſie doch auf der andern Seite nicht ſehr vergnügt, daß er die Liebe zur Feerey bis zu einem Grad der Schwärmerey trieb, der ihn zu einer Art von Narren machte. Vielleicht, dachte ſie, iſt er in eine idealiſche Princeßin verliebt, die er nie geſehen hat, und damit ſeine Liebe ein deſto feen-mäßigers Anſehen bekomme, hat er ſich ſelbſt beredet, daß ſie von einer Fee, die ſich ſeines Nebenbuhlers annimmt, in einen Sommervogel verwandelt worden ſey. Dieſe Einbildung däuchte ſie närriſch genung; aber wenn Don Sylvio lächerlich war, in eine bloſſe Idee verliebt zu ſeyn, war es Donna Felicia weniger, da ſie über dieſe arme Idee eyferſüchtig war? In der That merkte ſie es ſelbſt; denn ſo vertraut ſie ſonſt mit ihrer Laura zu ſeyn pflegte; ſo konnte ſie ihr doch dieſe Schwachheit nicht ohne Erröchen geſtehen. Die Unterredung, die ſie darüber mit einander hatten, leitete ſie nach und nach auf allerley Projecte, wie man es anfangen könnte, um bekannter mit Don Sylvio zu werden; aber das ſchlimmſte war, daß ſich bey jedem irgend eine Schwierigkeit fand, die man allemal erſt entdeckte, wenn man ſich lange genug über die Ausführung deſſelben gefreuet hatte. Es blieb ihnen alſo zuletzt nichts anders übrig, als die Hofnung, daß der Zufall, dem man in allen menſchlichen Angelegenheiten vieles überlaſſen muß, vielleicht in kurzem mehr zu Begünſtigung ihrer Abſichten thun könne, als die ausgeſonnenſten Entwürfe.

Achtes Capitel.

Das höchſtklägliche Abentheuer mit den Gras-Nymphen.

Inzwiſchen ſetzte Don **Sylvio** mit ſeinem getreuen **Achates**, unter mancherley Geſprächen, wozu ihre Begebenheiten Anlaß gaben, ſeine irrende Reiſe fort, und ruhete von Zeit zu Zeit in den anmuthigen Gebüſchen aus, womit die bezaubernden Landſchaften von **Valencia**, wie mit Kränzen durchwunden ſind.

Sie befanden ſich würklich in einem kleinen Cypreſſen-Wald, wohin ſie die zunehmende Hitze getrieben hatte, und ſie ſich an der lachenden Ausſicht über die blühenden Ebnen ergötzten, die ſich zu beyden Seiten des **Guadalaviars** verbreiteten; als **Pedrillo**, plötzlich eine Entdeckung machte, welche allen Bekümmerniſſen, Liebesſchmerzen und Herumirrungen unſers Helden auf einmal ein erwünſchtes Ende zu verſprechen ſchien.

Hey ſa, gnädiger Herr, rief er, Freude über Freude, wir haben unſre Princeßin gefunden, oder meine Augen müſſen bezaubert ſeyn; ſeht ihr den blauen Sommervogel nicht, der dort um die Roſenſtauden herum flattert?

Pedrillo betrog ſich nicht gänzlich; es war würklich ein blauer Sommervogel, und Don **Sylvio** wünſchte zu ſehr, daß es ſeine Princeſſin ſeyn möchte, als daß er einen Augenblick daran gezweiffelt hätte. Ich will auf dieſe Seite herüber gehen, gnädiger Herr, ſagte **Pedrillo**, und ihr ſchleicht indeſſen allgemach auf ihn zu; er ſoll uns nicht entwiſchen, und ich denke, die Princeßin brauche euch nur zu ſehen, ſo wird ſie euch von ſelbſt in die Hände fliegen.

Der Sommervogel ſchien würklich die Hofnung des Pedrillo zu rechtfertigen; er flog in kleinen Kreiſen dem Don **Sylvio** entgegen, und dieſer näherte ſich ihm ſchon mit ausgeſtreckter Hand, von Freude und Sehnſucht zitternd; als der Unſtern unſers armen Liebhabers einen andern weißgrauen Sommervogel herbey führte, der den blauen kaum erblickte, als er mit der Dreiſtigkeit, die dieſer verbuhlten Gattung von Geſchöpfen eigen iſt, auf ihn zuflog, und ſich nicht ſcheute vor den Augen ſeines Nebenbulers ſich Freyheiten heraus zu nehmen, zu denen er deſto mehr berechtiget zu ſeyn glaubte, da es ihm vermuthlich nicht in den Sinn kam, daß ſeine geflügelte Schöne eine Princeßin ſey könnte.

Don **Pedrillo** gerieth, wie man denken kan, über dieſe Verwegenheit in eine deſto gröſſere Wuth, da er in dem Widerſtand des blauen Schmetterlings einen neuen Grund zu ſehen glaubte, daß es ganz gewiß ſeine Princeſſin ſey; er warf ſich alſo dazwiſchen, und war glücklich genug, ſeinen muthwilligen Nebenbuhler mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, zu Boden zu ſchlagen. Allein die vermeynte Princeſſin war indeſſen in der Angſt davon geflogen, und je ſchneller ihr Don Sylvio und Pedrillo nacheilten, deſto ſchüchterner flatterte ſie vor ihnen her, vermuthlich, weil ſie noch immer von dem weißgrauen Schmetterling verfolgt zu werden glaubte.

Von ungefehr trug ſich zu, daß drey oder vier Mädchen aus einem benachbarten Dorfe, um von ihrer Arbeit auszuruhen, am Ufer des Fluſſes ſich in den Schatten geſetzt hatten, und ſich damit beluſtigten, aus den Blumen, welche häuffig um ſie her blühten, Kränze zu flechten.

Der blaue Schmetterling hatte ſeine Verfolger ſo weit hinter ſich gelaſſen, daß ſie ihn kaum noch mit den Augen erreichen konnten; und weil er ſich jetzt auſſer Gefahr glaubte, ſo fieng er an, wieder ruhiger zu werden, und ſchweifte ſo lange von Blume zu Blume, bis er einer von den vorbeſagten Dirnen in die Hände gerieth, die ihn haſchte, und zum Zeitvertreib an einem Faden, den ſie um ſeine Füſſe band, um ſich her flattern ließ.

Don Sylvio, der ſchon nahe genug war um dieſes Spiel zu beobachten, ſagte zu Pedrillo

drillo: Nun hab ich einmal den Aufſchluß des Traumgeſichts, deſſen Erklärung mir geſtern Morgen ſo viel zu ſchaffen machte; es war eine Warnung der Fee, meiner Freundin, die mich das, was mir jetzo begegnet, im Traum vorher ſehen ließ, damit ich nicht unvorſichtig in den Schlingen meiner Feinde gefangen würde. Siehſt du die Nymphe, die dort im Schatten ſitzt, und den blauen Sommervogel an einem Faden um ſich her flattern läßt.

Eine Nymphe, ſagt ihr? antwortete **Pedrillo**; Sapperment, Herr **Don Sylvio**, ſie ſieht einer Nymphe gerad ſo gleich als einem Fuder Heu; Es iſt ein Grasmädchen, ſo gut als die andern, die dort im Schatten beyſammen ſitzen.

Ich bin zu ſehr gewohnt, erwiederte **Don Sylvio**, daß du alles beſſer wiſſen willſt als ich, als daß ich mich über deine Unverſchämtheit entrüſten ſollte. Ich weiß, Danck ſey der Fee **Radiante**? was ich davon denken ſoll, und du magſt ſie nun für eine Nymphe oder für ein Grasmädchen anſehen, ſo will ich entweder mein Leben verliehren, oder ſie ſoll mir meine Princeßin ausliefern.

Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, wenn die Rede von Salamandern, Sylphen, Naſiral-Geiſtern und andern ſolchen Dingen iſt, die über den Verſtand des gemeinen Mannes gehen, da räum ich Eu. Gnaden herzlich gern ein, daß ihr euch beſſer darauf verſteht; aber mit den Grasmädchen iſt es etwas anders, die ſind offenbar von meiner Competenz, und es iſt auch keine Sache, wobey man ſich betrügen kan; man riecht ſie ja auf dreiſſig Schritte. Ich möchte wohl wiſſen, ſeit wenn eure Nymphen nach Knoblauch ſchmecken, oder ſo zerlumpte Unterröcke tragen, daß die Lappen herunter hangen, und das Hemd aller Orten hervor guckt? Kurz und gut, Herr, es iſt eine Baurendirne, und dazu eine von den ſchmutzigſten, die man ſich wünſchen kan. Es wird nicht viel Mühe koſten, den blauen Schmetterling von ihr zu kriegen; ihr braucht ihr nur ein paar Maravedis zu geben, ſo ſagt ſie euch noch vergelts GOtt dafür.

Don Sylvio, der ſich nicht berichten ließ, wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte, würdigte dieſe Reden nicht einmal darauf Acht zu geben; er gieng auf die vermeynte Nymphe zu, und verlangte, daß ſie ihm ſeinen Schmetterling wieder geben ſollte.

Was gebt ihr mir um ihn, junger Herr, ſagte das Grasmädchen lachend?

Alles was du willſt, antwortete Don Sylvio ———

Gut, ſagte die Nymphe, ſo gebt mir das Kleinod, das ihr hier am Halſe hangen habt! ich will es meinen kleinen Schweſtern nach Hauſe bringen, und wenn ihr mir noch einen halben Realen dazu gebt, ſo ſoll der Schmetterling zuſamt dem Faden euer ſeyn.

Verdammter grüner Zwerg, rief Don **Sylvio** voll Grimms, indem er ſeinen Säbel zog, hoffe nicht, unter dieſer geborgten Geſtalt, die ein Beweiß deiner Freyheit iſt, meiner ungeſtraft zu ſpotten. Stirb, Verruchter, oder gib mir den Sommervogel, an den du keinen Anſpruch machen kanſt, den ich nicht mit Aufopferung meines eigenen Lebens aus deinem verdammten Herzen reiſſen will.

Man kan ſich vorſtellen, daß die ſchöne Nymphe auf eine ſo unhöfliche Anrede, die mit ſo fürchterlichen Drohungen begleitet war, weniger nicht thun konnte, als ein jämmerliches Geſchrey zu erheben. **Pedrillo**, den die Narrheit ſeines Herrn beynahe ſelbſt toll machte, warf ſich, weil alles Zureden nichts helfen wollte, zwiſchen ihn und die **Nymphe**, und bemühte ſich, ihm ſeinen Säbel aus den Händen zu winden. Die übrigen Nymphen, welche ſahen, wie übel man ihrer Geſpielin begegnete, lieſſen auch herzu, und fielen wie Furien über den Sylvio und Pedrillo her, welche genug zu thun hatten, ſich gegen ihre grobe Fäuſte und lange Nägel zu vertheidigen.

Unglücklicher Weiſe fügte es ſich, daß der Liebhaber der jungen Nymphe, die das Unglück hatte, für den grünen Zwerg angeſehen zu werden, nicht weit davon mit zwey oder drey andern Bauerknechten im Felde arbeitete. Das klägliche Geſchrey dieſer Weibsleute, und der Anblick ſeiner Geliebten, welcher **Pedrillo** im Begriff war einen ſtarken Schopf Haare aus dem Kopf zu reiſſen, ſetzte ihn in eine ſolche Wuth, daß er in Begleitung ſeiner Geſellen herbey eilte, und mit dem Knittel, den er dem Pedrillo aus den Händen riß, ſo nachdrücklich auf unſre beyden Abentheurer zudreſchte, daß ſie, ihres muthigen Widerſtandes ungeachtet endlich von der Menge der Feinde zu Boden geworfen wurden. Der ergrimmte Liebhaber und die rachſchnaubende Gras-Nymphe begnügten ſich nicht hiermit, ſondern ſchlugen noch ſo lange mit geballten Fäuſten auf ſie zu, bis ſie beſorgten, daß es zu viel ſeyn möchte; und nachdem ſich die Nymphe, zum Erſatz ihres Schmetterlings, der gleich zu Anfang des Gefechts entwiſchet war, des Kleinods unſers athemloſen Helden bemeiſtert hatte, ſo giengen ſie allerſeits davon, und lieſſen unſre Abentheurer für todt im Graſe liegen.

Ende des erſten Theils.

Die

Abentheuer

des

Don Sylvio von Roſalva.

Zweyter Theil.

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

Worinn der Autor das Vergnügen hat, von ſich ſelbſt zu reden.

Wir zweifeln ſehr daran, ob, ſeit dem es Feen-Mährchen in der Welt gibt, ein von Feen beſchützter Liebhaber, er mag nun ein Prinz, ein Ritter oder ein Schäfer geweſen ſeyn, ſich jemals in ſo fatalen Umſtänden befunden habe, als diejenige waren, worinn wir unſern Helden zu Ende des vorigen Buchs verlaſſen mußten.

Es iſt wahr, andre Feen-Helden haben auch ihre Anfechtungen; ſie müſſen ſich oft mit Drachen, Meerwundern und blauen Centauren herum ſchlagen, ſie kommen in Gefahr von Popanzen gefreſſen zu werden, ſie werden von alten zahnloſen Feen entführt, die ihre Tugend auf die gefährlichſten Proben ſetzen, und am Ende ſie oft gar in Papagayen, Kater oder Grillen verwandeln. Aber daß jemals eine ſo auſſerordentliche Perſon wie der Günſtling einer Königin der Salamander und der Liebhaber eines bezauberten Schmetterlings iſt, von Gras-Menſchern zerkratzt, und von Bauerjungen wäre abgeprügelt worden, davon wird man in der vollſtändigſten Sammlung aller Geſchichten, die ſich mit **Es war einmal** anfangen, vergebens ein Beyſpiel ſuchen.

Der geneigte Leſer wird hieraus die Folge ziehen, und weil er es vielleicht nicht thun möchte, ſo nimmt der Autor die Freyheit, es ihm hiemit zu verſtehen zu geben, daß dieſe merkliche Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen der Geſchichte des Don **Sylvio** und andern Feen-Märchen findet, ein überaus günſtiges Vorurtheil für die hiſtoriſche Treue und Wahrhaftigkeit des Autors erwecken müſſe. Hätten wir unſern Helden in einem Wagen von Saphir mit Paradies-Vögeln beſpannt reiſen und alle Abend in einem bezauberten Pallaſt abſteigen laſſen, hätten wir ihm das rothe Hütchen des Prinzen **Kobolt**, den Pantoffel der Fee **Mouſtaſche**, den Ring des **Gyges**, oder die Zauberruthe der königlichen Fee **Truſio** gegeben, um ſich aus allen Nöthen heraus zu helfen; ſo hätte ein jedes Mädchen von zehen Jahren gemerkt, daß man ihm nur ein Mährchen erzähle. Aber ungeachtet unſre Geſchichte ſo ſeltſam und wunderbar iſt als irgend eine von denen, mit deren Anhörung ſich der weiſe Sultan von Indien, **Schach Baham**, die Zeit zu vertreiben geruhte, ſo wird man uns doch nicht verwerfen können, daß wir unſerm Helden jemals ein Abentheuer aufſtoſſen laſſen, welches nicht vollkommen mit dem ordentlichen Lauf der Natur überein ſtimme, und dergleichen nicht alle Tage zu begegnen pflegen oder doch begegnen könnten, wie z. Ex. daß ein Froſch in Gefahr komme von einem Storchen verſchlungen zu werden, oder daß einer ein Kleinod mit einem Bildniß finde, welches vermuthlich jemand anderer vorher verlohren hat. Wir haben ihn zu Fuß reiſen laſſen, und nicht einmal Sorge getragen, ihn vor Sümpfen und Froſchgräben zu bewahren; wenn er ſchlief, ſo war es auf der harten Erde, oder in einem elenden Dorf-Wirthshauſe, wo ihm die Flöhe keine Ruhe lieſſen. Anſtatt daß Roſenarmichte Nymphen oder Sylphen mit goldnen Flügeln ihm am blumichten

Rande cryſtallner Brunnen, Nectar und Ambroſia hätten auftragen ſollen, haben wir ihn aus dem Zwerch-Sack des Pedrillo bedient, und ganz neuer Dingen haben wir ihn nicht etwan von Rieſen oder bezauberten Mohren, ſondern von gemeinen Bauer-Jungen abpläuen laſſen.

Wir hoffen, das ſind Beweiſe, die für ſich ſelbſt reden, und wir wünſchten, daß man von vielen berühmten Geſchichtſchreibern mit eben ſo gutem Fug ſagen könnte, daß ſie von der betrügeriſchen Neigung, ihre Gemählde und Charactere zu verſchönern, oder ihren Begebenheiten einen Firniß von Wunderbarem zu geben, ſo entfernt geweſen ſeyn möchten, als wir, die wir uns bey Bekanntmachung dieſer wahrhaften und glaubwürdigen Geſchichte nicht etwan (wie junge, leichtſinnige Schwindelköpfe ſich einbilden möchten) eine eitle Beluſtigung, ſondern das gemeine Beſte, und die Beförderung der Geſundheit unſrer geliebten Leſer an Leib und Gemüth zum Endzweck vorgeſetzt haben.

Vielleicht werden einige, deren Scharfſinn nicht tiefer als in die äuſſere Schaale der Dinge einzudringen pflegt, nicht begreiffen, wie die Geſchichte des Don **Sylvio** zu einem ſo heilſamen Zweck ſollte dienen können. Nun wär es uns zwar ein leichtes, ſie aus den Schriften groſſer Aerzte und Naturkündiger zu belehren, daß es ein gewiſſes Fieber gibt, dem die menſchliche Seele vom vierzehenten Jahr ihres Alters bis zum groſſen Stuffen-Jahre häuffig ausgeſetzt iſt, welches durch keine andere Arzney-Mittel ſichrer vertrieben werden kan, als durch ſolche, die das Zwerchfell erſchüttern, das Blut verdünnern, und die Lebens-geiſter aufmuntern, eben ſo wie der giftige Biß der Taranteln durch nichts anders als durch die ſympathetiſche Kraft gewiſſer Tänze, die dem Krancken vorgeſpielt werden, geheilt werden kan. Wir könnten ihnen auch gar leicht mit vielen Gründen beweiſen, daß die vorgedachten heilſamen Kräfte in dieſer Geſchichte verborgen liegen, Allein, da dieſe gedoppelte Bemühung, uns zum Mißvergnügen aller unſrer übrigen Leſer zu lange von der Fortſetzung der Begebenheiten unſers Helden entfernen würde; ſo müſſen wir es für dißmal zwar eines jeden eigenem Belieben überlaſſen, was er hievon dencken wolle; allein bey einer zweyten Ausgabe (wozu uns, ohne Ruhm zu melden, der gute Geſchmack des Publici Hofnung macht) werden wir nicht unterlaſſen, ein mediciniſches Gutachten über dieſe Materie, welches völlig zu unſerm Vortheil ausfallen wird, beydrucken zu laſſen, und zu deſſen beſſerer Beſtättigung ein Verzeichniß verſchiedener merkwürdiger Curen beyzufügen, die einige Aerzte von unſerer Bekanntſchaft mit unſerm Buche gemacht haben.

Inzwiſchen wünſchten wir, daß irgend eine Europäiſche Academie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, ſich belieben laſſen möchte, einen Preiß von fünfzig Ducaten auf die Unterſuchung des manchfaltigen phyſicaliſchen, moraliſchen und politiſchen Nutzens zu ſetzen, welchen die menſchliche Geſellſchaft von Schriften, die (auf eine erlaubte Art) zu lachen machen, ziehen könnte; beſonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es nicht dem gemeinen Beſten ſo wohl als dem Vortheil der Buchhandlung, die bekanntlich einen ſo beträchtlichen Zweig des Europäiſchen Commercii ausmacht, weit zuträglicher wäre, wenn, an ſtatt der Menge ſchlechter und mittelmäßiger moraliſcher Bücher in allen Formaten, welche unter viel verſprechenden Titeln die arme Welt mit den alltäglichen Beobachtungen, ſchiefen, zuſammen geraften und unverdauten Gedanken, froſtigen Declamationen und frommen Wünſchen ihrer langweiligen Verfaſſer bedrucken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geſchmack des **Comiſchen Romans**, des Baccalaureus von Salamanca, oder des **Findlings**, ja wenn es auch im Geſchmack des **Candid** oder des **Gargantua** und **Pantraguel** wäre, auf die Meſſen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen geſagt, die der Dummheit, Schwärmerey und Schelmerey ihre betrügliche Masken abziehen, die Menſchen mit ihren

Leidenſchaften und Thorheiten, in ihrer wahren Geſtalt und Proportion, weder vergrößert noch verkleinert abſchildern, und von ihren Handlungen dieſen Firniß wegwiſchen, womit Stolz, Selbſtbetrug oder geheime Abſichten ſie zu verfälſchen pflegen; Bücher, die mit deſto beſſerm Erfolg unterrichten und beſſern, da ſie bloß zu beluſtigen ſcheinen, und die auch alsdann, wenn ſie zu nichts gut wären, als beſchäftigten Leuten in Erhohlungs-Stunden den Kopf auszuſtäuben, müßige Leute unſchädlich zu beſchäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tauſendmal nützlicher wären als dieſes längſt ausgedroſchne moraliſche Stroh, dieſer methodiſche Miſchmaſch von mißgeſtalteten und buntſcheckigten Jdeen, dieſe froſtigen oder begeiſterten Capucinaden, welche hier gemeynt ſind, und die (mit Erlaubniß der guten Abſichten, wovon ihre Verfaſſer ſo viel Weſens machen) weit mehr am Kopf der Leſer verderben, als ſie an ihrem Herzen beſſern können, und bloß deßwegen ſo wenig Schaden thun, weil ſie ordentlicher Weiſe nur zum Einpacken anderer Bücher gebraucht werden.

Es wäre uns, um gewiſſer Urſachen willen, lieb geweſen, wenn wir Gelegenheit gefunden hätten, dieſe Anmerkung irgendwo dem Pedrillo, oder einer andern privilegirten Perſon

von

von dieſer Art in den Mund zu legen: denn einem **Pedrillo, Launcellot Gobbo** oder **Gobbo Launcellot** nimmt niemand übel, wenn er die Wahrheit ſagt: Da es aber nicht füglich ſeyn konnte, ſo haben wir uns ſchon entſchlieſſen müſſen, ſie im Vorbeygehen ſelbſt zu ſagen, und wollen deßwegen, wo und bey wem es nöthig iſt, höflichſt abgebeten haben.

Zweytes Capitel.

Worinn ſich Pedrillo ſehr zu ſeinem Vortheil zeigt.

Pedrillo, ungeachtet er in dem unglücklichen Abentheuer mit den Gras-Nymphen die meiſte Schläge bekommen hatte, raffte ſich, nachdem er eine gute halbe Viertel-Stunde ganz betäubt dagelegen war, dennoch zuerſt wieder vom Boden auf, und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen wiederkehrenden Sinnen machte, war, daß er alle Nymphen, Faunen und Sylvanen, Zwerge, Princeßinnen und Schmetterlinge, nebſt allen und jeden Feen-Märchen, die von Erſchaffung der Welt an bis auf ſelbigen Tag geſchrieben worden, und noch künftig bis an der Welt Ende geſchrieben werden möchten, mit ihren Verfaſſern, Gönnern und Erzählern, und deren ſämtlichen Angehörigen und Erben in auf- und abſteigender Linie, ſamt und ſonders zum T** wünſchte. Er verfluchte die Gänſe, mit deren Spulen ſie geſchrieben, die Lettern, womit ſie geſetzt, und die Farbe, womit ſie gedruckt worden, und wünſchte herzlich, daß die heilige Inquiſition alle diejenige zu Staub und Aſche verbrennen möchte, die dergleichen verteuffeltes Zeug, wodurch der artigſte und braveſte junge Edelmann von ganz Spanien zum Narren gemacht worden, unter die Leute brächten. Denn die Schläge, die er ohne Zahl und Maaß um des blauen Schmetterlings willen empfangen hatte, überzeugten ihn nun auf einmal, daß alles, was ihm ſein Herr von der Fee Radiante und der Bezauberung ſeiner vermeynten Princeſſin geſagt hatte, lauter Träume und Einbildungen ſeyen. Je, verflucht; ſchrie er, wenn hat jemals eine Fee diejenige, die ſie in ihren Schutz genommen hat, von Gras-Menſchern und Bauerknechten zu todt prügeln laſſen? Es ſollte mich nicht verdrieſſen, wenn es noch Popanze oder Feuerſpeyende Drachen geweſen wären; aber von ſolchem Lumpenvolk —— Sackerlot! Ich will mich freſſen laſſen, wenn ſeine Rademante', die uns alle dieſe verfluchte Händel gemacht hat, nicht gerade ſo eine Fee iſt, wie die dreyfachen Huren, die mir die Augen mit ihren Nägeln ausgekratzt haben, Nymphen ſind; ———

In dieſem emphatiſchen Ton fuhr er noch eine gute Weile fort, bis er endlich gewahr wurde, daß ſein Herr noch immer ohne Bewegung auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Dieſer Anblick und die Furcht, daß er gar todt ſeyn möchte, machten den gutherzigen Tropfen auf einmal ſeines eignen Ungemachs vergeſſen; er rief ihm, er rüttelte ihn, und da er noch immer kein Zeichen von ſich gab, ſo fieng er eben ſo jämmerlich oder noch jämmerlicher zu ſchreyen an, als der bucklichte Sohn des böſen Königs, da ihn das Gänſemädchen nicht heurathen wollte.

Endlich beſann er ſich in der Angſt an eine Flaſche Madera-Wein, die er noch in ſeinem Zwerch-Sack hatte, und zu gutem Glück hatten die Feinde in der Hitze des Streits den Zwerchſack, den **Pedrillo** gleich anfangs von ſich legte, aus der Acht gelaſſen. Er hohlte alſo die Flaſche, und goß ſie, ohne ſich den Wein dauren zu laſſen, faſt ganz über Don **Sylvio** Geſicht aus. Dieſes Mittel that die gewünſchte Würkung. Don **Sylvio** erhohlte ſich in kurzem wieder, denn ſeine Betäubung war von einem einzigen, etwas nachdrücklichen Schlag hergekommen, den er, wiewohl ohne andern Schaden, als eine ziemliche Beule über den Kopf bekommen hatte; er öfnete die Augen und rief mit ſchwacher Stimme: Wo bin ich? Lebſt du noch, **Pedrillo**?

Ja, mein lieber Herr, rief **Pedrillo**, und GOtt Lob! daß ihr wie ich ſehe, auch noch lebt; denn ſo wahr ich ehrlich bin, wenn ihr todt geweſen wäret, wie ich ſchon zu fürchten anfieng, ich hätte mich eher in den Fluß geſtürtzt, eh ich euch hätte überleben wollen.

Wollte GOtt; ſagte Don **Sylvio**, daß ich dein gutes Herz und deine Treue belohnen könnte! Aber, o Himmel! ſage mir, wenn du es weiſt, was iſt aus meiner armen Princeßin worden?

Die Princeßin? ſchrie **Pedrillo**, fort iſt ſie, zum T. . iſt ſie, ſie flog gleich anfangs davon,

von, wie die paußbackichten Unholden mit ihren langen krummen Nägeln über uns her fielen —— Sapperment! ich wollte, ſie hätt uns —— Aber was habt ihr denn, Herr —— ums Himmels willen, gnädiger Herr, was fehlt euch? daß es GOtt erbarme! Was iſt zu thun? O! die verfluchten Feen! ———

Pedrillo jammerte ſo, weil ſein Herr, der ſich nach dem Bildniß ſeiner Princeßin umgeſehen, ſo bald er fand, daß er es nicht mehr bey ſich hatte, vor Schrecken und Herzleyd abermal in Ohnmacht geſunken war.

Er hatte groſſe Mühe ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, aber noch gröſſere, der Verzweiflung Einhalt zu thun, der ſich unſer Ritter ohne Maaß überließ, ſo bald er wieder fähig war, die Gröſſe ſeines Verluſts zu fühlen. **Pedrillo**, ſo gute Luſt er gehabt hätte, über die Fee Radiante und alle Feen der ganzen Welt loßzubrechen, und ſeinem Herrn die näriſche Liebe zu einem Schmetterling auszureden, wußte nicht mehr was er ſagen oder anfangen ſollte, da er ihn ſo kläglich jammern hörte, und ſo gar entſchloſſen ſah, den Guadalaviar durch ſeinen Tod berühmt zu machen. Er warf ſich ihm zu Füſſen, er bat, er weinte, er fluchte über die Feen und die Feerey, aber das erſte half nichts, und das andre machte das Uebel noch ärger.

Nachdem er nun alles andere verſucht hatte, ſo verfiel er endlich auf das einzige Mittel, wovon man ſich in dergleichen Umſtänden noch einige Würkung verſprechen kan; er fieng an mit ihm in die Wette zu heulen, und ihn, wo möglich, noch darinn zu übertreffen. Er dachte, mein junger Herr wird es doch endlich müde werden, und wenn nur einmal der erſte Anſtoß von Tollheit vorüber iſt, ſo wird er ſich hernach ſchon beſſer berichten laſſen.

Wie er nun ſah, daß **Don Sylvio** wieder ſtille wurde, ſo fieng er an, obgleich wider ſeine eigene Ueberzeugung, alle nur erſinnliche Vorſtellungen hervor zu ſuchen, die, wie er glaubte, ihn ſollten beruhigen können. Er verſicherte ihn daß wenn auch, wider beſſers Hoffen, das Bildniß der Princeßin in den Händen des grünen Zwergs ſeyn ſollte, ſo ſey doch die Princeßin ſelbſt in Sicherheit; denn die habe er ſamt dem Faden mit ſeinen eignen Augen davon fliegen geſehen. Glaubet mir, mein lieber Herr, ſagte er, die Fee Rademante will nur eure Gedult auf die Probe ſetzen, es kan in kurzer Zeit alles ein ganz anders Geſicht bekommen. Man muß hoffen, ſo lange man noch Athem hat. Denket, daß es andern Prinzen und Rittern auch nicht beſſer oder wohl noch ärger gegangen iſt. Was hat nicht der **blaue Vogel** ausſtehen müſſen, bis er der garſtigen **Forelle** loß war, und ſeine liebe **Florine** in ſeinen Arm bekam?

Wie ſauer iſt es dem guten Prinzen **Höckerich** gemacht worden, bis er zum Beſitz der ſchönen **Brilliante** gelangte, die der ſchwarze Zauberer in eine Heuſchrecke verwandelte, ob ſie gleich ſo gut eine Princeßin war als andre, die ich nicht nennen will. Ihr ſeyd doch noch nicht in einem Keller voller Kröten und Eyderen bis an den Halß im Waſſer geſtanden, wie die Brüder der Princeßin Roſette; ihr ſeyd doch in kein Thier verwandelt worden, wie der **Prinz** der **glücklichen Inſel**, und ihr ſeyd noch nie in Gefahr geweſen von Popanzen und Unholden gefreſſen zu werden, wie der Prinz Amatus; mit einem Wort, gnädiger Herr, bedenckt, daß ich Urſache genug hätte, mich ſo arg zu beklagen als einer. Ich weiß nicht, warum es die Frau Rademante ſo gut mit mir meynt, aber ich habe zehenmal mehr Prügel und Stöſſe in den Hintern gekriegt als ihr, und die Princeßin ſoll noch gebohren werden, die mich deßwegen tröſten wird. Wenn ihr etwas leidet, ſo wißt ihr doch warum? Aber dem armen **Pedrillo**, der bey allen ſchlimmen Abentheuern das meiſte davon trägt, gibt niemand kein gutes Wort darum. Sey es! Ich will mich nicht beſchwehren, ob mir gleich die verdamten Bengel den Rücken ſo weich geſchlagen haben als den Bauch; es iſt nun einmal mein Schickſal; wenn ihr nur wieder zufrieden ſeyn wollt, ſo will ich mit Ew. Gnaden aushalten, ſo lang GOtt will, und ich noch eine Rippe habe, die ich mir in euerm Dienſt entzwey ſchlagen laſſen kan.

Dieſe Vorſtellungen, denen das gute Herz des **Pedrillo** keinen geringen Nachdruck gab, und die Gewißheit, daß die Prinzeßin noch lebe und in Freyheit ſey, würkten nach und nach ſo kräftig auf unſern Helden, daß er ſich wieder faßte, und dem **Pedrillo** für die Ergebenheit, die er gegen ihn zeigte, ſehr verbindliche Dinge ſagte, mit der Verſicherung, daß er, wenn er noch glücklich genug ſeyn ſollte das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen wollte, ihn für ſeine Treue und für alles Ungemach, ſo er ihm zuliebe ausgeſtanden, ſo reichlich zu belohnen, daß ihm nichts zu wünſchen übrig bleiben ſollte. Dieſe tröſtlichen Verſprechungen, ſo wenig auch die dermaligen Umſtände zu ihrer Erfüllung Hofnung machten, erfreuten den dankbaren **Pedrillo** ſo ſehr, daß er der empfangnen Schläge auf einmal vergeſſen hätte, wenn ſein Rücken nicht ſo unhöflich geweſen wäre, ihn alle Augenblicke daran zu erinnern.

Indeſſen bot er doch allen ſeinen Kräften auf, um ſeinen Herrn wieder aufzumuntern, und nachdem er den ſchattigſten Platz am Fluſſe ausgeſucht hatte, ſo wurde beſchloſſen, ſich ſo lange da aufzuhalten, bis ſie ſich völlig erhohlt haben würden.

Don Sylvio fühlte den Schmerz das Bildniß ſeiner Geliebten verlohren zu haben, allzuſtark, als daß er andre Schmerzen hätte fühlen können; er fieng alle Augenblicke an, neue Klagen anzuſtimmen, und es währete ziemlich lang, bis ihn das Beyſpiel des Pedrillo und ſein eigener Hunger vermögen konnten, den Vorrath aufzehren zu helfen, der ſich noch im Zwerchſack fand. Es war unter anderm noch eine Flaſche Malaga vorhanden, die ihnen in ſo betrübten Umſtänden ſehr zu ſtatten kam, und in kurzer Zeit den ehrlichen Pedrillo ſo guten Humors machte, daß er nicht leiden konnte, ſeinen Herrn mit einer ſo troſtloſen Mine da ſitzen zu ſehen. Herr Don Sylvio, ſagte er, im Unglück muß man Muth haben. Sapperment; Es iſt keine Kunſt zufrieden zu ſeyn, wenn euch alles nach Wunſch und Willen geht.

Nur herzhaft, gnädiger Herr! Ein feiges Herz freyt keine ſchöne Frau. Das Glück iſt kugelrund; heute mir, morgen dir, heut Regen, Hagel und Prügelſuppen, morgen Sonnenſchein, Freude und Wohlleben. Es iſt die Welt, pflegte meine Groſmutter zu ſagen, jeder Tag hat ſeine eigene Plage; aber es wird alles beſſer, wenn man nur der Zeit erwarten kan; Zeit bringt Roſen, und man redet ſo lange von der Kirmeß, bis ſie kommt. Es iſt mir, ich ſeh es ſchon, wie froh ihr ſeyn werdet, wenn wir einmal unſere

ſere Princeßin haben, aber nicht mehr als einen elenden Schmetterling, verſteht ſich, ſondern in Lebensgröſſe, wie ſie aus Mutterleibe gekommen iſt, ich will ſagen, als eine würkliche Princeßin, verſteht ihr mich, mit einer reichen goldnen Krone auf dem Kopf und in einem langen Talar; über und über mit Perlen und Carfunkeln beſetzt, daß ſie wie die helle Sonne glänzen wird. Hey ſa! da wirds zugehen! da wird der Himmel voller Geigen hangen, da werden wir alle Tage Feyertag haben, und eſſen und trincken, und tanzen und ſpringen, und lachen und fröhlich ſeyn, daß die **Caraboſſen** und **Kanſerlüſchen** vor Neid berſten möchten, wenn ſie uns ſo luſtig ſehen. Nur gutes Muths, ſag ich! Sapperment, wenn wir die Princeßin ſelbſt haben, was bekümmern wir uns um ihr Bild. So dächte ich, wenn es meine Sache wäre. Zudem ſo wollt ich gleich ſchwören, daß der grüne Zwerg euer Kleinod ſo wenig geſehen hat, als die achtzigjährige Jungfer, der er die Zähne ausſtochern ſoll. Ich hatte meine Augen weit genug offen, und ich ſehe GOtt Lob! noch wohl, daß eine Miſtgabel kein Ohrlöffelchen iſt. Die Nymphe war ein Grasmenſch, gnädiger Herr, ein Kühmenſch, das weiß ich ſo gewiß, als ob ich ſie ſelbſt gemacht hätte. Und wenn ihrs nicht glauben wollt, ſo iſt bald ein Mittel da, hinter die Sache zu kommen, das Dorf kan nicht hundert Meilen von hier ſeyn, wo ſie zu Hauſe iſt. Wir wollen dieſen Abend noch hingehen, und von Thür zu Thür ſuchen, bis wir ſie gefunden haben; ſie muß das Kleinod wieder heraus geben, oder es müßte keine Juſtitz mehr im Lande ſeyn.

Aber wenn es ſo wäre, ſagte Don Sylvio, woher käme die wunderbare Uebereinſtimmung zwiſchen dieſer Begebenheit und meinem geſtrigen Traum?

Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, ich erinnere mich euers Traums noch ſowohl, als ob ich ihn ſelbſt geträumet hätte; aber ich kan die Uebereinſtimmung nicht finden, die ihr darinn ſeht. Wo iſt denn hier die Sylphide, die euch erſchien, und wo iſt der Roſenwagen mit zwölf rubinenen Paradieß-Vögeln, der euch in die bezauberte Inſel führete? das iſt doch ein Haupt-Umſtand, der hier gänzlich mangelt. Und dann ſagtet ihr, die Nymphe habe den blauen Schmetterling an einem goldnen Faden flattern laſſen, das trift wieder nicht ein, denn der Faden, den die Gras-Nymphe dazu brauchte, war ein grober hanfener Faden, womit ſie, denk ich, die Löcher in ihrem Hemde hatte ſtoppen wollen; und ſie hätte meiner Sir, wohl daran gethan, denn die bloſſe Haut guckte ihr allenthalben hervor; ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ſie nicht ſo ſchwarz wie Erde war, und ich habe doch mein Tage gehört, daß eine Nymphe lauter Lilien und Roſen iſt.

Doch ſie mag geweſen ſeyn was ſie will, ſo viel weiß ich gewiß, daß wir die Schläge, die uns die groben Lümmels gaben, gewiß nicht im Traume gekriegt haben —— doch, das iſt nun vorbey, und zu geſchehenen Dingen muß man das beſte reden. Auf die Geſundheit der Princeſſin, wo ſie auch ſeyn mag! Ich hoffe, ſie wird es uns ſeiner Zeit auch entgelten laſſen, daß wir ſo viel um ihrentwillen ausgeſtanden haben.

Drittes Capitel.

Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio.

Don Sylvio, dem das Gewäſche des **Pedrillo** beſchwehrlich war, bediente ſich des Vorwands, daß er während der Nachmittags-Hitze ein paar Stunden ruhen möchte, um ihn zum ſchweigen zu bringen. Er ſtellte ſich als ob er ſchliefe, und Pedrillo folgte ſeinem Beyſpiel bald darauf in vollem Ernſt; aber **Don Sylvio** war zu unruhig, als daß er hätte ſchlafen können. Tauſend quälende Gedanken, die wider ſeinen Willen in ihm aufſtiegen, brachten ihn endlich ſo weit, daß er zum erſtenmal ein Mißtrauen in die Wahrheit ſeiner Einbildungen zu ſetzen anfieng. Wie? dachte er, wenn die Erſcheinung, die ich von der Fee **Radiante** zu haben glaubte, ein bloſſes Spiel einer erhitzten Phantaſie geweſen wäre? Je mehr er dieſer Vermuthung nachſann, je wahrſcheinlicher fand er ſie, und die unglückliche Begebenheit mit den Gras-Nymphen, die er nun ziemlich geneigt war für das zu halten, was ſie würklich waren, trieb dieſe Wahrſcheinlichkeit in etlichen Minuten bis zur Gewißheit hinauf; denn es ſchien ihm unbegreiflich, daß ihn die Fee **Radiante** den Fäuſten und Knitteln dieſes groben Bauergeſindels preiß gegeben haben würde, wenn ſie ihm würklich ihren Schutz verſprochen hätte.

Dieſe Zweifel ängſteten ihn unausſprechlich, er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, ſich ihrer zu erwähren, aber ſie kamen immer mit verdoppelter Stärke wieder, und der Aufruhr, den ſie in ſeinem Gehirn erregten, ward zuletzt ſo wild, daß der Ueberreſt von Vernunft, den ihm die Feeren noch gelaſſen hatte, in gröſſer Gefahr war, vollends darüber verlohren zu gehen.

In dieſen betrübten Umſtänden war das Bild ſeiner geliebten Schäferin das einzige, was in ſeiner von Zweifeln gleichſam überſchwemmten Seele noch empor ragte, und im allgemeinen Umſturz ſeiner Ideen unerſchüttert blieb. Wenn auch alles andre Einbildung iſt, rief er, ſo weiß ich doch gewiß, o! du nahmenloſe Unbekannte, daß es keine Einbildung iſt, daß ich dich liebe. Es mag nun eine Fee ſeyn, die dein Bild in meinen Weg gelegt hat, oder ein glückliches Ungefehr mag es dahin geworfen haben, du magſt eine Princeßin oder Schäferin ſeyn, du magſt für mich beſtimmt ſeyn, oder einſt von einem glücklichern, als ich geliebt werden, du, die jetzt die ſchönſte unter den Nymphen des Himmels biſt: Wenn mein Verhängniß es ſo will, daß ich, deiner beraubt in Hofnungloſer Liebe verſchmachten ſoll, ſo iſt doch keine Gewalt, die dein Bild aus meiner Seele reiſſen kan. Ich will dich ſuchen, durch alle Länder und Meere des Erdkreiſes, von einem Pol zum andern, vom ewigen Schnee der **Cimmeriſchen** Gebürge, bis in die glüenden Zonen, wo kein ſchattender Baum, keine kühle Quelle die brennende Hitze mildert, und wenn ich dich nicht finde, und die Erde dich, ihre ſchönſte Zierde ſchon verlohren hat; was kan mich hindern, daß mein verlangender Geiſt von der Gewalt ſeiner unſterblichen Liebe empor gezogen, von Sphäre zu Sphäre irre, dich da zu ſuchen, wo deine Schönheit alle die namenloſe Schönheiten des Ethers verdunkelt, oder herab in die unterirrdiſchen Gegenden ſteige, und unter den Schatten dich ſuche, die von deinen Augen angeſtralt den Verluſt des Tages nicht mehr beklagen, und ein ſüſſes Vergeſſen aller andern Wünſche aus deinen Blicken ſaugen.

Dieſe Dithyrambiſche Einfälle, ſo närriſch ſie unſern weiſen Leſern vorkommen mögen, machten eine ſehr heilſame Würkung auf unſern Helden; denn er ſchlummerte unvermerkt darüber ein, und das war in ſeinen dermaligen Umſtänden das beſte, was ihm begegnen konnte. Denn was kan der Unglückliche beſſers thun als ſchlafen?

Don **Sylvio** fand dißmal in ſeinem Schlummer einen gedoppelten Vortheil, das Vergeſſen ſeines Kummers, und die Glückſeligkeit eines angenehmen Traums, der wenigſtens ſo lang er daurte, alle Würkungen der Wahrheit hatte. Es däuchte ihm, er ſehe ſeine geliebte Princeſſin, aber nicht in Geſtalt einer Schäferin oder eines Sommervogels, ſondern in ihrer eigenen, wie eine Göttin geſchmückt; ſie lag auf einer roſenfarben Wolken, die nahe bey ihm über dem Boden ſchwebte, und beſprach ſich eine geraume Zeit mit ihm; ſie munterte ihn auf, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und den Hinderniſſen großmüthig zu widerſtehen, die ihre Feinde ihrem Glück in den Weg legten; ſie verſicherte ihn, daß die Zeit nicht lange mehr verziehen werde, da ſie die Geſtalt, worinn ſie ihm jetzt ſich zeige, durch ihn ſelbſt wieder erhalten würde, und ſetzte auf eine eben ſo zärtliche als verbindliche Art hinzu, ſie wünſchte noch tauſendmal liebenswürdiger zu ſeyn, um ihn für alles Ungemach belohnen zu können, womit er ihren Beſitz erkauffen müſſe. Den **Sylvio** wollte ihr eben diejenige Antwort hierauf geben, die ein jeder Liebhaber auf eine ſo ſchmeichelende Erklärung bereit hätte, als ſie wieder verſchwand.

Dieſer Umſtand war freylich gerade der unangenehmſte in ſeinem ganzen Traume; aber das Vergnügen ſie geſehen zu haben, und der liebliche Ton ihrer Tröſtungen, der noch um ſein entzücktes Ohr ſäuſelte, machte ihn für alles ſchmerzhafte unempfindlich. Er vergaß aller ſeiner überſtandenen Trübſale, verachtete alle künftige, und war jetzt nur begierig eine Reiſe fortzuſetzen, wovon jeder Schritt ihn dem Ziele ſeiner Sehnſucht näher brachte. Er weckte alſo den **Pedrillo**, und nachdem er ihm voller Freuden ſeinen Traum erzählt hatte, befahl er ihm ſich unverzüglich reiſefertig zu machen.

Beym Sanct Velten, rief **Pedrillo**, das iſt doch artig, wie unſre Träume in einander paſſen! Ihr habt eine Erſcheinung von der Princeſſin gehabt und ich vom Sylphen-Mädchen. Es kam mir vor, ich fände ſie an dem nehmlichen Orte, wo ihr geſtern ſchliefet, unter den Roſen liegen; aber ihre Frau, die Fee, war nicht dabey, und jetzt reuet es mich, daß ich ſie nicht nach ihrem Namen fragte; aber wir hatten ſo viel andere Dinge zu ſchwatzen, daß ich es vergaß. Sapperment? die Zeit vergieng, daß ich nicht wußte, wo ſie hinkam; wir waren wohl drey bis vier Stunden beyſammen, denn die Sonne gieng unter, ohne daß wirs gewahr wurden, und doch däuchte michs nur ein Augenblick; es war mir nicht anders als ob ich ſelbſt ein Sylphe wäre; wenn es mir das Leben gälte, ſo könnt ich euch nicht beſchreiben, wie mir war, aber das iſt gewiß, daß mir in meinem Leben nie ſo zu Muthe geweſen iſt. Sagt ich nicht, das Glück würde uns auch einmal wieder anlachen? Dieſe Träume kamen gewiß nicht ſo von ungefähr; wer weiß was geſchehen kan? Die Frau Rademante will es vielleicht auf einmal wieder einbringen, was ſie bisher verſäumt hat.

Wir wollen ſehen, ſagte der Blinde: das Blatt kan ſich ſchnell wenden. So viel verſichere ich euch, Herr, wenn ich einmal den grünen Zwerg unter mich kriege, wie ich hoffe und glaube, ſo ſoll er die Rippen-Stöſſe mit Wucher wieder kriegen, womit er uns heute bedient hat, darauf kan er ſich verlaſſen.

Viertes Capitel.

Die Weiſſagungen des Pedrillo fangen an in Erfullung zu gehen.

Während daß **Pedrillo** ſeinem ſprudelnden Humor gewöhnlicher maſſen Luſt machte, ſetzten ſie ihren Weg durch einen Wald von Caſtanien-Bäumen fort, welcher, je weiter ſie kamen, immer mehr das Anſehen eines Parks bekam. Hier und da ſahen ſie groſſe Sommerlauben, Springbrunnen, Urnen, Grotten und Ruinen, die aus Gebüſchen von Roſen, Jaſmin oder Geißblatt hervor ragten, und nachdem ſie eine kleine halbe Stunde fortgegangen waren, ſo befanden ſie ſich in einer Art von Labyrinth von Roſen und Myrrthenhecken, deſſen Gänge ſo künſtlich durch einander geſchlungen waren, daß ſie einige Mühe hatten ſich heraus zu finden.

Dieſe Anſcheinungen lieſſen unſre Wanderer nicht zweiffeln, daß ſie ſich in der Nähe eines Feen-Schloſſes und am Anfang eines ſehr merkwürdigen Abentheuers befänden.

Pedrillo rief einmal übers andre, ſagt ichs nicht, ſagt ichs nicht vorher, die Fee Radamante würde ſich beſſer halten? Da ſeht nun einmal, gnädiger Herr, ob es wohl gethan geweſen wäre, wenn wir uns, dem verfluchten Zaubergeſchmeiß zu Gefallen, ins Waſſer geſtürzt hätten, wie ihr ganz gewiß gethan hättet, wenn ich nicht geweſen wäre. Das Beſte was wir davon gehabt hätten, wäre etwan geweſen, daß uns irgend eine Nymphe oder Syrene in Waſſerſchlangen oder Meerſchweine verwandelt hätte; an ſtatt daß wir jetzt Hofnung haben, in einem cryſtallenen oder diamantnen Schloſſe zu übernachten, auf ſeidenen Matratzen zu liegen, und von lauter ſchönen Sylphiden bedient zu werden, von denen die ſchlechteſte ſo viel Perlen und Edelſteine an ſich hängen hat, daß man ein kleines Königreich darum kauffen könnte.

Indem er dieſes ſagte, befanden ſie ſich in einem groſſen Spatziergang von Pomeranzen-Bäumen, an deſſen Ende ſie einen prächtigen Pavillion erblickten, deſſen halb geöfnete Flügelthüren in einen groſſen Saal ſehen lieſſen, aus dem, weil die ſinkende Sonne ihm gegen über ſtand, ein Schimmer von Spiegeln, Vergoldungen und reichem Geräthe von ferne ſchon die Augen des **Pedrillo** blendete.

So erfreut er über dieſen Anblick war, ſo fieng ihn doch an ein wenig zu ſchauern, wenn er dachte, daß er ſich in einem Orte befände, wo alles durch Zauberey zugienge, und das Herz ſchlug ihm immer ſtärker, je näher ſie dem Pavillion kamen. Don **Sylvio** ſelbſt, der ſonſt nicht der furchtſamſte war, ſchien eine Weile unentſchloſſen was er thun ſollte, denn er hatte ſchon ſo viele Proben von der Argliſt und unermüdeten Boßheit ſeiner Feinde, daß er nicht wußte, ob nicht etwan eine neue Liſt unter dieſen ſchönen Anſcheinungen verbergen liege. Allein die tröſtlichen Verſprechungen, die ihm ſeine geliebte Princeſſin ſo kürzlich erſt gegeben hatten, verbannten alle dieſe Beſorgniſſe bald wieder, und ob er gleich auſſer einigen Papaganen, die auf dem vergoldeten Geländer, das den Saal umgab, herum hüpften, kein lebendiges Weſen gewahr wurde, ſo beſchloß er doch, nach einer kleinen Ueberlegung hinein zu gehen, und zu erwarten, was aus dieſem Abentheuer werden möchte.

Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er beym Eintritt in den Saal, deſſen Schönheit und koſtbare Auszierung einer Fee würdig ſchien, eine Menge Katzen von allen Farben erblickte, die ſich nicht anders geberdeten, als ob ſie die einzigen Bewohner dieſes prächtigen Ortes wären! Einige lagen auf Polſtern von goldnem Brocat, andre ſpatzierten ganz gelaſſen zwiſchen den Blumen-Gefäſſen und ſchineſiſchen Pagoden, womit der Camin ausgezieret war, herum, indem noch andre ſich um ein wunderartiges ſchneeweiſſes Kätzchen geſchäftig zeigten, welches mit Perlenſchnüren umwunden, in einer anmuthig-nachläſſigen Stellung, auf einem Sopha von roſenfarbem Damaſt mit Silber ausgeſtreckt lag.

Bey einem ſolchen Anblick hätte ſich wohl ein weiſerer Mann als Don Sylvio war, des Pallaſts der weiſſen Katze, aus einem der artigſten Mährchen, die man hat, erinnern können. Aber da die Katzen, die auf den Polſtern lagen, ſo bald er den Fuß in den Saal ſetzte, ihn mit einer Symphonie nach ihrer Art bewillkommten; ſo war nunmehr, nach ſeiner Weiſe zu ſchlieſſen, nichts gewiſſers, als daß er ſich in dem nehmlichen Pallaſt befand, worinn ein gewiſſer Prinz, dem die Geſchichte keinen Namen gibt, in Geſellſchaft einer ſehr geiſtreichen, zärtlichen und tugendhaften weiſſen Katze, die ſich in der Folge eine eben ſo ſchöne Princeßin befand, drey Jahre zubrachte, die ihm nur einzelne Tage däuchten.

Seine Freude über einen ſo glücklichen Zufall war ungemein; denn auſſer der verbindlichen Aufnahme, die er ſich in dieſem Schloſſe verſprechen konnte, war ihm das gute Herz und die Großmuth der weiſſen Katze ſo wohl bekannt, daß er ſich verſichert hielt, ſie werde ihm zu glücklicher Vollendung ſeines Vorhabens allen Beyſtand leiſten, den er ſich nur wünſchen könne.

In dieſen Gedanken näherte er ſich dem Sopha, wo das ſchöne weiſſe Kätzchen ſaß, und war im Begriff, ſie mit aller der Ehrfurcht, die einer Katze von ſo hoher Geburt und auſſerordentlichen Eigenſchaften gebührte, anzureden: als ſich plötzlich eine Thüre öfnete, aus welcher zu groſſem Erſtaunen des **Pedrillo** die kleine Sylphide herein guckte, die er geſtern im Walde geſehen hatte. Wenn eine ſo unvermuthete Erſcheinung den **Pedrillo** in Beſtürzung ſetzte, ſo that ſie auf die Sylphide keine geringere Würkung. Kaum wurde ſie unſrer Abentheurer gewahr, als ſie den Kopf mit einem Schrey zurück zog, die Thüre wieder zuſchlug, und ſo eilfertig zurück lief, als ob ſie ein Geſpenſt geſehen hätte.

Don **Sylvio** wußte nicht, was er aus dieſer ſeltſamen Art zu erſcheinen und wieder zu verſchwinden machen ſollte! aber **Pedrillo** half ihm augenblicklich aus dem Wunder. Da haben wirs, rief er, Glück zu, gnädiger Herr, unſer Traum iſt erfüllt; ſeyd nur unbekümmert, ſie wird bald wieder kommen; ſie lief nur, um der Fee zu ſagen, daß wir da ſind.

Von wem redſt du, fragte Don **Sylvio** leiſe, indem er ihn auf die Seite nahm.

Sapperment, von der Sylphide, die eben jetzt zu dieſer Thüre herein guckte, und die, wie ich Eu. Gnaden ſchwören kan, eben dieſelbe Sylphide iſt, die ich geſtern unter der Roſenlaube neben euch antraf, und die mir heut im Traum erſchienen iſt.

Pedrillo, ſagte Don **Sylvio**, es müßte mich alles betrügen, oder wir befinden uns im Schloſſe der **weiſſen Katze**, welche eine groſſe Princeßin und zugleich eine Fee iſt; wenn die Sylphide, die du kenneſt, zu dieſem Pallaſt gehört,

hört, ſo war die Fee, die du geſtern ſaheſt, vermuthlich die weiſſe Katze ſelbſt.

Ich weiß nicht, was ihr mit eurer weiſſen Katze haben wollt, antwortete **Pedrillo**; ihr werdet doch, zum Deixel! nicht denken, daß das Pußchen, das dort auf dem Sopha ſitzt und Geſichter ſchneidt, die Fee iſt ———

Rede nicht ſo laut, unterbrach ihn Don **Sylvio**, und laß dir ein für allemal ſagen, daß man an ſolchen Orten, wie der, wo wir uns jetzo befinden, nicht vorſichtig und beſcheiden genug ſeyn kan.

Don **Sylvio** hatte die letzten Worte noch nicht ausgeſprochen, als **Pedrillo** einen groſſen Schrey that, und mit beyden Händen wie ein Unſinniger um ſich ſchlug; denn einer von den Papagayen, die den Katzen in dieſem Zimmer Geſellſchaft leiſteten, hatte entweder, weil ihm ſeine Phyſionomie nicht anſtändig war, oder aus einer andern Urſache, die er (ſo viel wir wiſſen) niemalen entdeckt hat, für gut befunden, ihm, indem er hinter ihm vorbey flog, einen kleinen Backenſtreich mit ſeinen Krallen zu verſetzen, den **Pedrillo**, weil er den Urheber davon nicht ſah, mit groſſen Betheurungen, von irgend einem Kobolt oder unſichtbaren Zwerg empfangen zu haben verſicherte.

Nimm es, ſagte Don **Sylvio**, als den Lohn für dein unbeſcheidenes Geplauder an; es wird weiter nichts als eine kleine Züchtigung geweſen ſeyn, die dir eine von den unſichtbaren Händen gegeben hat, von denen man in dieſem Pallaſt bedient zu werden pflegt.

Potz Herrich, ſagte **Pedrillo**, das iſt eine vertrakte Art die Leute zu bedienen. Wenn es eine Hand war, ſo muß ſie ſich die Nägel in ſieben Jahren nicht beſchnitten haben; ich verſichere Eu. Gnaden, daß ein Griff von einem jungen Waldteufel nicht tiefer einſchneiden könnte. Sapperment! wenn man für ein jedes Wort, womit man ſich hier verfehlt, einen ſolchen Circumflex bekommt, ſo muß ich mir das Maul zunähen laſſen, oder die boßhaften Kobolte werden mir bis Morgen das ganze groſſe und kleine Alphabet in mein Geſicht hinein gekratzt haben.

In der That, ſagte Don **Sylvio**, du würdeſt am beſten thun, wenn du einen vollkommenen Stummen vorſtellteſt; denn ſo wie du dich aufführſt, ſteh ich dir nicht davor, daß dir nicht noch unangenehmere Dinge begegnen könnten; nichts davon zu ſagen, daß du mir mit deiner ungezogenen Waſchhaftigkeit und mit deinen pöbelhaften Schwüren und Ausdrücken ſehr wenig Ehre machen wirſt.

Nun gut, Herr, verſetzte **Pedrillo**, ein guter Rath findet eine gute Statt; ich will, weil ihrs für gut anſeht, ſo ſtumm ſeyn als ein Karpe; ich will euch einen Stummen agiren, daß ihr eure Luſt daran ſehen ſollt. Aber, hum! ich höre jemand kommen —— he! ſagt ichs nicht? Es iſt die Fee ſelbſt. —— St!

Fünftes Capitel.

Erſcheinung der Fee. Wie gefährlich es iſt, wenn einer ein Frauenzimmer antrift, das ſeiner Liebſte gar zu ähnlich ſieht.

Es iſt, geneigter Leſer, bereits zwey und vierzig Minuten, achtzehen Secunden, richtig an einer zu Genf fabricirten Londner-Uhr abgezählt, daß wir einem halben dutzend ſchönen neuen Gleichniſſen nachſinnen, wodurch ein Poet benöthigten Falls den höchſten Grad des Erſtaunens und der Beſtürzung abzuſchildern verſuchen könnte, ohne daß wir ſo glücklich geweſen ſind, nur ein einziges zu finden, welches nicht durch die vielen Hände, wodurch es ſeit den Zeiten des alten Homers bis auf dieſen Tag gegangen, ſo abgenutzt worden wäre, daß es würklich zu nichts mehr zu gebrauchen iſt.

Wir wiſſen uns alſo für dißmal nicht anders zu helfen, als durch eine gewiſſe rhetoriſche Figur, die wir einem der geſchickteſten Zueignungs-Schriften-Machern unſrer Zeit abgeſehen haben, und ſagen alſo: Weder der Schrecken eines unvorſichtigen Knaben, der ſeine Hand in eine Höle geſteckt hat, und unverſehens eine Schlange ergreift, noch das Entſetzen jenes Bräutigams, der des Morgens nach ſeiner Hochzeit-Nacht an ſtatt der ſchönen Schweſter, die er liebte, die häßliche an ſeiner Seite fand, noch die Beſtürzung eines Richters bey Erblickung eines ſilbernen Waſchbeckens voll Cremnitzer Ducaten, womit ihm ein Client, der zu leben weißt, die Gerechtigkeit ſeiner Sache begreiflich gemacht hat —— ſind hinlänglich uns nur den zehnten Theil der Beſtürzung vorzubilden, in welche Don **Sylvio** gerieth, da er in der Fee dieſes Zauberſchloſſes das Urbild ſeiner geliebten Schäferin erblickte —— Doch wir ſagen zu viel; denn da er ſich ſeit ſeinem letzten Traum von neuem überredet hatte, daß ſie noch ein Sommervogel ſey, ſo war er bloß darüber beſtürzt, wie es zugehe, daß eine ſo erſtaunliche Aehnlichkeit zwiſchen ihr und dieſer Fee ſeyn könne.

Donna **Felicia** (denn wir können und wollen es nicht länger verbergen, daß wir zu **Lirias** ſind) hatte Sorge getragen, ſich unſerm Helden in einem Anzug zu zeigen, der, indem er ihre Annehmlichkeiten auf die vortheilhafteſte Art entwickelte, ihr zugleich ein ſo ſonderbares Anſehen gab, daß ihr nur ein Stäbchen von Ebenholz fehlte, um eine vollkommene **Lüminöſe** vorzuſtellen.

Sie hatte ſich würklich an ihrem Nacht-Tiſche befunden, um ſich auf die Ankunft ihres Bruders auszuputzen, der ſie auf eine unerwartete Geſellſchaft vorbereitet hatte, als ihr Laura die überraſchende Zeitung brachte, daß Don **Sylvio**, ſie wiſſe nicht wie, in ihrem Saal ſichtbar geworden ſey, und der glückliche Inſtinct, der bey den Beherrſcherinnen unſrer Herzen die Stelle unſrer langſamen Vernunft einnimmt, hätte ihr in einem Augenblick begreiflich gemacht, daß ſie nicht Feen-mäßig genug ausſehen könne, um den Eindruck zu befördern, den ſie auf ihn zu machten wünſchte.

Sie bewillkommte ihn mit dem edlen und anmuthsvollen Anſtand, der ihr eigen war, ob ſie ſich gleich Gewalt anthun mußte, die Unruhe zu verbergen, die in ihrem ſchönen Buſen pochte. Sie bezeugte ſich dem Zufall ſehr verbunden, der einen jungen Ritter, deſſen Anſehen keine gemeine Verdienſte ankündigte, in ihr Schloß geführt hätte, und verſicherte ihn, daß ihr Bruder, deſſen Ankunft ſie alle Augenblicke erwartete, ſehr erfreut seyn würde, eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen.

Hätte Don Sylvio nichts als die Beſtürzung über eine unverhoffte Aehnlichkeit zu bekämpfen gehabt, ſo möchte es wohl nicht ſchwer geweſen ſeyn, ſich in der gehörigen Faſſung zu erhalten. Allein die Natur, die ihre Rechte nie verliehrt, und am Ende doch allemal den Sieg über die Einbildungs-Kraft davon trägt, ſpielte ihm in dieſem critiſchen Augenblick einen andern Streich, gegen den es ſo viel als unmöglich war, ſich zu vertheidigen.

Der gute Sylvio hatte die Eindrücke, die das Bildniß ſeiner vermeynten Princeßin auf

ihn

ihn gemacht,, und die Wünſche, die es in ſeinem Herzen erregt hatte, für Liebe gehalten; er hatte ſich geirrt; es war nur eine ſchwache Vorempfindung, nur ein armes Schatten-Bild der Liebe, die ihm das Urbild ſelbſt einflöſſen würde.

Ihr erſter Blick, der dem Seinigen begegnete, ſchien ihre Seelen auszutauſchen. Die ganze Gewalt dieſer unbeſchreiblichen Entzückung, womit eine ſympathetiſche Liebe, zumal wenn es die erſte iſt, bey Erblickung ihres Gegenſtands, eine empfindliche und zu dieſer glücklichen Art von Schwärmerey aufgelegte Seele berauſchen kan, durchdrang, erfüllte, überwältigte ſein ganzes Weſen —— Alle ſeine vorige Ideen ſchienen ausgelöſcht, neue Sinnen ſchienen plötzlich in ſeinem Innerſten ſich zu entwickeln, um alle dieſe unzähliche Reitzungen aufzufaſſen, die ihm entgegen ſtralten —— Kurz, er war ſo ſehr auſſer ſich ſelbſt, daß er die verbindliche Anrede der vermeynten Fee mit nichts anderm als ſtammlenden und abgebrochenen Sylben zu beantworten vermochte.

Donna Felicia würde vermuthlich mit dem zierlichſten und wohl geſetzteſten Compliment nicht halb ſo gut zufrieden geweſen ſeyn, als ſie es mit der weit beredtern Verwirrung war, worinn ſie ihn ſah. Dasjenige, was in ihrem eigenen Herzen vorgieng, ergänzte ihr bis zum Ueberfluß, was in der Anrede unſers Helden

den mangelhaft und unverſtändlich war; aber weil ſie mehr Gewalt über ſich ſelbſt hatte, oder, um uns richtiger auszudrücken, weil ſie ein Frauenzimmer war, ſo wußte ſie nicht nur ihre eigene Unruhe zu verbergen, ſondern ſie hatte auch ſo viel Gefälligkeit, und gab ihm Zeit ſich ſelbſt wieder zu erholen, indem ſie ſich ſogleich auf den Sopha niederſetzte, und nachdem ſie ihn erſucht einen Lehnſtuhl neben ihr einzunehmen, von dem weiſſen Kätzchen, das ſeinen Platz auf ihrem Schooſe genommen hatte, Anlaß nahm, über die Gedanken zu ſcherzen, die beym Eintritt in dieſen Saal in ihm hätten veranlaßt werden müſſen. Geſtehen ſie mir, Don **Sylvio**, ſagte ſie, daß ſie, bey Erblickung einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft von Katzen, die bey meinem kleinen Liebling Cour zu machen ſchien, ſich kaum erwehren konnten zu glauben, daß ſie in dem Pallaſt der **weiſſen Katze** ſeyen?

Man kan auf keine glücklichere Art betrogen werden, ſchönſte Fee, erwiederte Don **Sylvio**. Möchten ſie mit eben der Scharfſichtigkeit, womit ſie meinen erſten Gedanken, der, ehe ich ſie ſelbſt zu ſehen das Glück hatte, natürlich genug war, zu entdecken wußten, in das Innerſte meiner Seele ſchauen, und darinn zu leſen würdigen, was ich weder Kühnheit noch Vermögen habe, auszuſprechen.

Donna Felicia fand für gut, an ſtatt auf dieſe ehrfurchts-volle Liebes-Erklärung zu antworten, ihn mit der Lebens-Geſchichte und den bewundernswürdigen Tugenden der kleinen weiſſen Katze zu unterhalten; und ſo geringfügig dieſer Gegenſtand an ſich ſelbſt war, ſo wichtig wurde er, zumal für einen ſo geneigten Zuhörer als Don Sylvio war, auf den ſchönen Lippen der Donna Felicia, und durch den Reitz, den ſie über alles was ſie ſagte oder that, auszugieſſen wußte. Don Sylvio erfuhr es nur allzuſehr. Jeder ihrer Blicke, jedes Wort, das ſie ſprach, jede kleine Bewegung, die ſie machte, vermehrte die Entzückung, worinn er ganz verlohren ſchien. Seine Einbildungs-Kraft, unfähig etwas vollkommeners zu erſtreben, als ſich ſeinen Augen darſtellte, wurde nun auf einmal ihrer vorigen Macht beraubt, und diente zu nichts als den Sieg der Empfindung vollkommen zu machen. Alle dieſe ſchönen Phantomen, womit ſie angefüllt geweſen war, verſchwanden wie die leichten Dienſte eines Frühlings-Morgens vor der aufgehenden Sonne; er erinnerte ſich ſeines vorigen Zuſtands nur wie eines Traums, oder, richtiger zu reden, er vergaß ihn und alles was er kurz vorher gedacht, geliebt, gehoft und gefürchtet hatte, ſo lang er Donna Felicia vor ſich ſah, ſo gänzlich, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte.

Dieſer Zuſtand mochte für ihn ſelbſt angenehm genug ſeyn, aber er machte ihn nicht ſehr kurzweilig für ſeine Geſellſchafterin, und nachdem alles, was ſich von ihren Katzen nur immer ſagen ließ, völlig erſchöpft war, ſo würde die Converſation ziemlich matt geworden ſeyn, wenn die Papagayen, die von Zeit zu Zeit in den Saal gehüpft kamen, und überaus witzig und ſchwatzhaft waren, ſich nicht zuweilen in das Geſpräch gemiſcht hätten.

Sechſtes Capitel.

Unverhofte Zuſammenkunft.

Donna **Felicia** bezeugte eben einige Unruhe über das Auſſenbleiben ihres Bruders, der ihr, wie ſie ſagte, Hofnung gegeben hatte, ihr eine liebenswürdige Geſellſchaft mit zubringen: als ſich die innere Thüre des Saals öfnete, und Don **Eugenio von Lirias** mit der ſchönen **Hyacinthe** und ſeinem Freunde Don **Gabriel** herein trat, und unſerm Helden in dem Unbekannten, dem er das Leben oder wenigſtens ſeine Geliebte gerettet hatte, den Bruder ſeiner angebeteten Fee zeigte.

Die Ueberraſchung war auf beyden Seiten gleich angenehm, und mit einer gleich groſſen Verwunderung auf Seiten des Bruders und der Schweſter begleitet. Allein da es ſich jetzt nicht ſchickte, dieſe letztere Regung merken zu laſſen, ſo begnügte ſich Don **Eugenio**, nachdem er ſeiner Schweſter die ſchöne **Hyacinthe** vorgeſtellt, und empfohlen hatte, ſeine Freude darüber zu bezeugen, daß er unſern Helden, deſſen unerwartete heimliche Abreiſe aus dem Wirthshauſe ihn nicht wenig befremdet hatte, ſo unverhoft in ſeinem eigenen Hauſe wieder finde. Sie wiſſen vielleicht nicht, ſagte er zu Donna **Felicia**, wie viel wir dem Don **Sylvio** ſchuldig ſind. In kurzem ſollen ſie den ganzen Zuſammenhang einer Geſchichte erfahren, die ihnen kein Geheimniß mehr ſeyn darf. Alles was ich Ihnen jetzt davon melden kan, iſt, daß Sie in der Perſon dieſes liebenswürdigen Unbekannten denjenigen ſehen, der durch großmüthige Wagung ſeines eigenen Lebens Ihnen einen Bruder erhalten hat.

Sie vergröſſern, erwiederte unſer Held, den Werth eines Beyſtands, den ihre und ihres Freundes Tapferkeit überflüßig machte, und wozu ich durch Geſinnungen, die ihr erſter Anblick mir einflößte, hingeriſſen wurde. Hätte ich damals wiſſen können, was dieſer glückliche Augenblick mich gelehrt hat, ſo würde ich, wenn auch jede meiner Adern ein eigenes Leben hätte, jedes derſelben mit Vergnügen aufgeopfert haben, um ein ſo koſtbares Leben zu erhalten.

Don **Eugenio** würde vermuthlich über dieſes hyperboliſche Compliment ein wenig geſtutzt haben, wenn die Aufmerkſamkeit, die er anwandte, die Eindrücke, welche **Hyacinthe** auf ſeine Schweſter machte, zu beobachten, ihm zugelaſſen hätte, auf irgend etwas anders aufmerkſam zu ſeyn.

Donna **Felicia**, welche ziemlich verlegen geweſen war, wie ſie ihre Neigung zu unſerm Helden, und den Plan, den ſie ſeit einer halben Stunde mit der Behendigkeit, die allen Würkungen der Liebe eigen iſt, bey ſich ſelbſt entworfen hatte, ihrem Bruder verbergen oder gefällig machen möchte, war vor Vergnügen auſſer ſich, da ſie hörte, was für Verdienſte ſich Don **Sylvio** bereits um ihn gemacht hatte. Dieſer glückliche Umſtand rechtfertigte nicht nur die Lebhaftigkeit ihrer Achtung für den Erretter eines Bruders, den ſie ſo zärtlich liebte, ſondern, da er ihr in Verbindung mit den übrigen Umſtänden einiges Licht über die geheime Geſchichte, worinne **Hyacinthe** vermuthlich keine Neben-Rolle zu ſpielen hatte, zu geben ſchien, ſo hofte ſie nun, daß ſie wenig Mühe haben würde, den Beyfall ihres Bruders für ihre Liebe zu erhalten, da er vermuthlich den ihrigen für die Seine nöthig haben würde. Sie verdoppelte alſo die Ausdrücke des Wohlgefallens und der Zuneigung, welche ihr die Liebenswürdigkeit der jungen **Hyacinthe** ohnehin eingeflößt haben würde, da ſie aller Zurückhaltung des Don **Eugenio** ungeachtet, nur allzudeutlich ſah, wie heftig er ſie liebte; und Don **Eugenio**, der alle dieſen Liebkoſungen ganz allein auf die Rechnung der Vorzüge ſeiner Geliebten ſchrieb, war darüber ſo erfreut, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, ſich ſeines Geheimniſſes in ihren ſchweſterlichen Buſen zu entladen.

Niemals hat vielleicht in einer Geſellſchaft von Perſonen, die einander, theils gänzlich, theils bey nahe unbekannt waren, ſo viel Sympathie und eine ſolche Mannigfaltigkeit von verborgnen zärtlichen Regungen geherrſchet, als in dieſer.

Natürlicher Weiſe konnten ſo liebenswürdige Perſonen, als ſich hier zuſammen gefunden hatten, einander nicht gleichgültig ſeyn; aber die geheimen, obgleich noch unentwickelten Verhältniſſe, worinn ſie gegen einander ſtunden, machten ſie einander noch unendlichmal intereſſanter, und Amor, und die Natur, die hier in geheim ihr Spiel hatten, brachten eine Harmonie und eine Vertraulichkeit, wozu ſonſt ein Reyhe von Wochen erfordert wird, in eben ſo vielen Minuten hervor.

Don Gabriel war der einzige, der ohne eigennützige Abſichten an dem allgemeinen Vergnügen Antheil nahm. Die Ruhe ſeines eigenen Herzens erlaubte ihm die übrigen mit der Scharfſichtigkeit eines Weiſen und mit der Güte eines Menſchenfreunds zu beobachten, und ob gleich ein Theil von dem, was er zu bemerken glaubte, ein Räthſel für ihn war, ſo ſah er doch, daß in kurzem ſehr artige Geheimniſſe ſich entwickeln würden.

Inzwiſchen erſchienen ein paar prächtig gekleidete kleine Mohren, um die Geſellſchaft mit Erfriſchungen zu bedienen, und Don Gabriel, der einen natürlichen Beruf dazu zu haben glaubte, hatte die Gefälligkeit, durch die Munterkeit ſeines Witzes zu verhindern, daß die Converſation nicht von Zeit zu Zeit in ein gedoppeltes, wiewohl ſtillſchweigendes Tête-à-Tête ausartete.

Ungeachtet einer gewiſſen phantaſtiſchen Wendung, die beynahe in allem was Don **Sylvio** ſagte oder that, in die Augen fiel, wurde doch Don **Eugenio** je länger je mehr von ihm eingenommen, und bey den Verbindlichkeiten, die er ihm hatte, konnte er ohnehin nicht weniger thun, als ſich die Ehre ſeines Aufenthalts zu Lirias auf einige Zeit auszubitten, um, wie er ſagte, einer Bekanntſchaft, die ſich auf eine ſo auſſerordentliche Art angefangen, Zeit zu laſſen, zu derjenigen vollkommenen Freundſchaft zu reifen, deren er ſich nicht unwürdig zu zeigen hofte,

Don **Sylvio** nahm eine ſo verbindliche Einladung mit gröſtem Vergnügen an, ohne einen Augenblick mehr Umſtände zu machen, als die Prinzen in den Feen-Märchen zu machen pflegen, wenn ihnen ein Nacht-Quartier in einem bezauberten Schloſſe angeboten wird,

Donna **Felicia** entfernte ſich hierauf mit der ſchönen **Hyacinthe**, und Don **Eugenio** führte ſeinen Gaſt in ein prächtiges Zimmer, welches er ihn als das ſeinige anzuſehen bat, ſo lang er ihn mit ſeinem Auffenthalt in Lirias beglücken würde. Er verließ ihn hierauf bis zum Abend-Eſſen, und wartete mit Ungedult, bis Laura ihm die Nachricht brachte, daß ſeine Schweſter ſich in ihrem Cabinet allein befinde.

Siebendes Capitel.

Gegenſeitige Gefälligkeiten.

Es iſt ſchon längſt beobachtet worden, daß das terentianiſche: Tu ſi hic eſſes, aliter ſentias, wenn der gehörige Gebrauch davon gemacht würde, ein faſt allgemeines Mittel gegen alle die Widerſprüche, Irrungen und Zwiſtigkeiten wäre, die aus der Verſchiedenheit und dem Zuſammenſtoß der menſchlichen Meynungen und Leidenſchaften täglich zu entſtehen pflegen.

Für einen bloſſen Zuſchauer der menſchlichen Thorheiten, wenn es anders einen ſolchen gibt, kan nichts luſtigers ſeyn, als eine ganze wohl policirte Geſellſchaft von moraliſchen **Egoiſten** beyſammen zu ſehen, wovon immer einer dem andern ſeine Perſonalität ſtreitig macht, und nichts geringers zu fordern ſcheint, als daß alle andre in allen Sachen und zu allen Zeiten gerade ſo empfinden, denken, urtheilen, glauben, lieben, haſſen, thun und laſſen ſollen, wie er; welches, in der That, eben ſo viel ſagen will, daß ſie keine für ſich ſelbſt beſtehende Weſen, ſondern bloſſe Accidentia und Beſtimmungen von ihm ſelbſt ſeyn ſollen.

Es iſt wahr, unter allen dieſen **Egoiſten** iſt keiner unverſchämt genug dieſe Forderung gerade zu, machen; aber, indem wir alle Meynungen, Urtheile oder Neigungen unſerer Nebengeſchöpfe für thöricht, irrig und ausſchweiffend erklären, ſo bald ſie mit den unſrigen in einigem Widerſpruch ſtehen: was thun wir im Grund anders, als daß wir ihnen unter der Hand zu verſtehen geben, daß ſie unrecht haben, ein paar Augen, ein Gehirn und ein Herz für ſich haben zu wollen?

„Warum gefällt ihnen das, mein Herr?

Ich kan ihnen keine andre Urſach davon geben, als, weil es mir gefällt.

„Aber ich kan doch unmöglich begreiffen, was ſie denn daran ſehen, das ihnen ſo ſehr gefällt? Ich für meinen Theil ———

Gut, mein Herr, das beweißt nichts, als daß mir etwas gefallen kan, das ihnen mißfällt.

„Ich will eben nicht ſagen, daß es mir ſchlechterdings mißfalle, aber ich kan doch auch nicht ſagen, daß ich es ſo gar vortreflich, ſo gar ungemein finden ſollte, wie ſie „

Geſetzt aber, es käme mir ſo vor?

„So hätten ſie unrecht.„

Und warum das, mein Herr?

„Weil es nicht ſo iſt.

Und warum iſt es nicht ſo?

„ Eine ſeltſame Frage, mit ihrer Erlaubniß. Hab ich denn nicht ſo gute Augen wie ſie? Iſt mein Geſchmack nicht eben ſo richtig? Kan ich nicht eben ſo gut von dem Werth einer Sache urtheilen wie ſie? Wenn es ſo vortreflich wäre, wie ſie ſich **einbilden**, ſo müßte ichs ja auch ſo finden. „

Alles dieſes kan ich mit ſo gutem Rechte ſagen wie ſie. Es mag nun hier das Auge, der Verſtand oder die Einbildung entſcheiden, warum ſoll ich **ihren Augen, ihrem** Verſtand, oder **ihrer** Einbildung mehr zutrauen als den meinigen? Das möcht ich doch wiſſen!

„ Das kan ich ihnen gleich ſagen. Ich ſehe die Sache wie ſie iſt, und Sie ſind durch den Affect verblendet. „

Gut, mein Herr, da kommen ſie mir gerade, wo ich ſie erwartete. Wenn der Affect zuweilen verblendet (und das thut er nur alsdann, wenn er raſet, welches nie lange dauren kan) ſo iſt hingegen eben ſo gewiß, daß er ordentlicher Weiſe das Geſicht ſchärft. Wie können ſie erwarten, daß der flüchtige, unachtſame und ungefehre Blick, den die Gleichgültigkeit auf einen Gegenſtand wirft, ſo viel an ihm entdecken, oder die Grade ſeines Werths ſo richtig bemerken ſoll als der Affect, der ihn mit der äuſſerſten Aufmerkſamkeit von allen Seiten und Geſichtspuncten betrachtet?

„Aber die Einbildung, die ſich unvermerkt in ſeine Beobachtungen miſcht ———

Belieben Sie zu bedenken, mein Herr, daß nur ein Narr ſeine Einbildungen für würkliche Empfindungen hält; warum wollen ſie lieber auf einer Vorausſetzung beſtehen, wodurch ſie die Geſundheit meines Hirns verdächtig machen, als geſtehen, daß es eine Sache geben kan, die ich beſſer kenne als ſie, oder die, zum wenigſten, mir aus guten Urſachen anders vorkommt als ihnen?

Erhitzen Sie ſich nicht, meine Herren, ſagte ein dritter, der dieſem Streit zwiſchen Ich und Du zugehört hatte; Sie könnten noch einen halben Tag diſputiren, ohne daß einer den andern bekehren würde —— und wiſſen ſie wohl warum? —— die Urſache iſt ganz natürlich —— weil ſie beyde recht haben. Tu ſi hic eſſes, ſagt Terentz: Sie urtheilen wie ein Liebhaber, und ſo haben ſie recht; und Sie urtheilen wie ein Gleichgültiger, und ſo haben ſie auch recht.

Aber, mein Herr Schiedsrichter, die Frage iſt: Ob er recht habe, ein Liebhaber von etwas zu ſeyn, das in der That ———

Ihnen gleichgültig iſt, wollen ſie ſagen?

„Nein mein Herr —— das den Grad der Liebe nicht verdient, den er ———

Das iſt eben die Frage, die ſich nicht ausmachen läßt, mein Herr; Auf dieſem Wege gerathen wir wieder in den vorigen Cirkel, und da können wir ewig herum traben, ohne jemals an ein Ende zu kommen. Ihr Streit iſt von einer Art, der nur durch einen gütlichen Vergleich ausgemacht werden kan. Geſtehen ſie einander ein, daß **ich** gar wohl berechtiget iſt, nicht **du** zu ſeyn; hernach ſetzen Sie ſich jeder an des andern Platz; ich will verlohren haben was ſie wollen, wenn **ſie** nicht eben ſo dächten wie **er**, wenn ſie **er** oder in ſeinen Umſtänden wären, und ſo hat der Streit ein Ende.

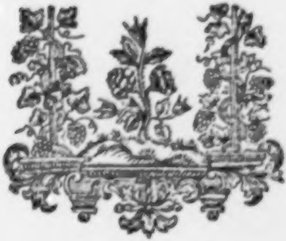
Es iſt (wie vermuthlich **Ariſtoteles** ſchon vor uns bemerkt haben wird) keine verdrießlichere Situation in der Welt, als diejenige, worinn ein Liebhaber iſt, der einer dritten Perſon, zumal wenn ſie nur wenig empfindlich iſt, von ſeiner Neigung Rechenſchaft geben ſoll. Donna **Felicia** und ihr Bruder befanden ſich dermalen beyde in dieſem critiſchen Umſtande, und, bey einer andern Lage der Sachen, würde vermuthlich ein jedes groſſe Schwierigkeiten gehabt haben, den Beyfall des andern zu erhalten. Ohne dieſen glücklichen Zufall hätte Donna **Felicia** oder Don **Eugenio** ſich, ſo viel ſie gewollt hätten, auf das tu ſi hic eſſes, berufen mögen; ſie würden vermuthlich nicht halb ſo viel damit gewonnen haben, als jetzt, da ſich jedes würkſich an des andern Platz befand; ſo groß iſt der Unterſchied zwiſchen der Würkung, die eine flüchtige Abſtraction und ein wahres Gefühl auf uns macht. Es iſt wahr, wenn ſie einander hätten ſchicanniren wollen, oder von der unverſchämten Art von Leuten geweſen wären, die allein das Recht haben wollen Schellen an ihren Kappen zu tragen, ſo würden ſie noch immer Stoff genug gefunden haben, einander Händel zu machen. Aber bey der guten Vernunft und gefälligen Gemüths Art, die ſie mit einander gemein hatten, brauchte nur das Hinderniß aus dem Wege geräumt zu werden, das aus der Gleichgültigkeit des einen Theils natürlicher Weiſe hätte entſtehen müſſen. Wir wollen einmal ſetzen, Donna **Felicia** hätte die Nachſicht ihres Bruders nicht für ſich ſelbſt nöthig gehabt, wie viele Einwendungen hätte ſie nicht gegen ſeine Liebe zu einem Mädchen ohne Namen, ohne Vermögen, ja ſelbſt ohne ſchimmernde perſönliche Eigenſchaften, zu einer Perſon, die vielleicht Urſach hatte über ihre Herkunft zu erröthen, und mit der ſich ſeine Bekanntſchaft auf dem Theater angefangen hatte, einwenden können? —— Ich geſtehe Ihnen alles ein, würde Don **Eugenio** geantwortet haben, alle dieſe Einwürfe, alles, was ſie, meine Freunde und die Welt nur immer dagegen ſagen können, hat mir meine eigene Vernunft tauſendmal geſagt, und ſo thöricht ich ihnen ſcheinen mag, ſo bin ich es doch nicht genug, um nicht ganz deutlich einzuſehen, daß Sie und meine Vernunft recht haben; aber was vermag das alles gegen die Stimme meines Herzens? gegen einen unwiderſtehlichen Zug, von dem ich nicht Meiſter bin, noch zu ſeyn wünſchen kan? Die Hälfte aller dieſer Umſtände würde mehr als zulänglich ſeyn eine gewöhnliche Leidenſchaft zu dämpfen. Aber die Gewalt der Sympathie, liebſte Schweſter —— Man muß ſie ſelbſt erfahren haben, um zu wiſſen, wie unmöglich es von dem erſten Augenblick an, da man ſie erfährt, iſt, ihr zu widerſtehen.

Donna **Felicia** würde dieſen Grund ſehr geringhaltig gefunden haben, wenn ſie dieſe Sympathie, womit Don **Eugenio**, (es ſey nun mit Recht oder Unrecht) ſeine Thorheit oder Schwachheit, oder wie es die weiſen Leute, die über ſolche Ausſchweifungen hinweg geſetzt ſind, nennen wollen, zu rechtfertigen vermeynte; nicht aus eigener Erfahrung gekannt hätte; und in der That hätte es ihr kaum anders als ungeräumt vorkommen können, daß eine betrügliche, ungewiſſe und unerklärbare Empfindung, wie ich weiß nicht was, das vielleicht nur ein Geſpenſt der Einbildungs-Kraft iſt, für hinlänglich gehalten werden ſolle, die Stimme der Vernunft, der Klugheit und der Ehre zu überwiegen. Allein zum Vortheil ihrer beyderſeitigen Leidenſchaft befanden ſie ſich beyde in dem nehmlichen oder doch einem ſehr ähnlichen Falle. Was Donna **Felicia** für den Don **Sylvio** empfand, erklärte ihr vollkommen, was Don **Eugenio** ſeine Sympathie für **Hyacinthen** nannte; und Don **Eugenio** konnte nicht ſo unbillig ſeyn, von ſeiner Schweſter die Unterdrückung einer Neigung zu verlangen, die er ſelbſt für unwiderſtehlich erklärt hatte. Sie ſchenkten alſo einander die Einwürfe, die eines jeden eigene Vernunft ſo gut als des andern ſeine gegen den Entſchluß ihres Herzens zu machen mußte, und richteten ihre vereinigte Aufmerkſamkeit bloß darauf, wie die Hinderniſſe, die ihren Wünſchen im Wege ſtunden, am beſten gehoben werden könnten. Die Gefälligkeit, die Donna **Felicia** in dieſem Stücke für die Leidenſchaft ihres Bruders zeigte, verdiente alle nur erſinnliche Erkenntlichkeit auf ſeiner Seite, und da in der That die überſpannte Phantaſie unſers Helden das einzige war, was ihn ihrer Liebe unwürdig machen konnte: So ſchien alles bloß darauf anzukommen, wie man es anzufangen hätte, um ſein Gehirn wieder in ſeine natürliche Falten zu legen. Die Nachrichten des Barbiers wurden hiebey zum Grunde gelegt, und Don **Eugenio** urtheilte, daß es nicht ſehr viel Mühe brauchen werde, einen jungen Menſchen, deſſen Thorheit bloß in einer Art von Schwärmerey beſtund, die aus zufälligen Urſachen einen ſo ſeltſamen Schwung genommen hatte, in kurzer Zeit zurechte zu bringen.

gen. Ich habe bemerkt, ſagte er, daß ſie ihm nichts weniger als gleichgültig ſind. Es iſt wahr, ſie haben eine Rivalin, aber da ſie nur ein Sommervogel iſt, und erſt noch in eine eingebildete Princeßin verwandelt werden ſoll, ſo wird ſie ihnen den Sieg nicht lange ſtreitig machen. Laſſen ſie uns anfangs ſo viel Nachſicht gegen ſeine Thorheit brauchen als nöthig iſt, um ſein Vertrauen zu erwerben; die Natur und die Liebe werden das meiſte thun; die Phantaſie wird nach und nach der Empfindung Platz machen, und wenn nur dieſe einmal die Oberhand hat, ſo wird es leicht ſeyn, ihm Vorurtheile und irrige Begriffe zu benehmen, die keinen Fürſprecher mehr in ſeinem Herzen haben.

Donna **Felicia** war ſehr erfreut ihre eigene Ideen von ihrem Bruder gerechtfertiget zu ſehen, und unterließ nicht ihm ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeugen; daß ſie ſo viel Gutes von ſeiner geliebten **Hyacinthe** ſagte, als er nur immer wünſchen konnte. Sie verſicherte ihn ſo gar, daß ſie in ihrer Perſon und Denkungsart allzuviel edles habe, als daß das Geheimniß ihrer Geburt ſich anders als zu ihrem Vortheil enthüllen könne; und Don **Eugenio**, dem dieſer Gedanke nichts neues war, hatte ihn jederzeit dem Vortheil ſeines Herzens günſtig gefunden, um ſeinen Witz zu Einwürfen dagegen zu mißbrauchen.

Nachdem ſie ſich alſo über die Maasregeln, die ſie zu Beförderung ihrer Abſichten mit Don Sylvio nehmen wollten, verglichen und für gut befunden hatten, der ſchönen Hyacinthe und dem Don Gabriel einen Theil des Geheimniſſes anzuvertrauen: So ſchieden ſie ſo vergnügt von einander als ſie es jemals geweſen waren, und begaben ſich in den Saal, um ihren Gäſten bis zum Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten.



Achtes Capitel.

Streit zwiſchen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original.

Die ſchimmernde Pracht des Speiſeſaals, worinn man ſich verſammlete, die Menge der Wachslichter, womit er erleuchtet war, die Koſtbarkeit des Tiſchgeräthes, die Niedlichkeit der Mahlzeit, die Verſchiedenheit der ausgeſuchteſten Weine, alles dieſes würde unſern Helden, der in einem Feen-Schloſſe zu ſeyn glaubte, auch in andern Umſtänden nicht in die geringſte Verwunderung geſetzt haben, ob es gleich das erſtemal war, daß er eine ſolche Pracht auſſerhalb ſeiner Einbildung ſah. Nun aber, da Donna **Felicia** ſich ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtiget hatte, wäre er leicht zu bereden geweſen, in einer Stroh-Hütte, worinn er ſie geſehen hätte, ſich im Pallaſt der **Fee Lüminöſe** zu glauben.

Die ſchöne **Felicia** konnte nicht die letzte Perſon ſeyn, die den Eindruck bemerkte, den ſie auf ihn machte; und weil ſie ſich ihres Sieges nicht genug verſichern zu können glaubte, ſo nahm ſie ſich vor, alle ihre Reitzungen zu vereinigen, um ihm eine ſchlafloſe Nacht zu machen. Eine angenehme Symphonie, die ſich unter der Tafel hören ließ, ohne daß man ſah woher, und wovon alſo Don **Sylvio** ohne Anſtand den Sylphen die Ehre gab, von denen die Feen-Palläſte bedient zu werden pflegten, gab ihr Gelegenheit, nach Endigung der Mahlzeit, ihre eigene Geſchicklichkeit hören zu laſſen. Die junge Hyacinthe glaubte ſich übertroffen zu ſehen, und würde ſich alſo niemals haben einfallen laſſen, der Donna **Felicia** das unbegrenzte Lob ſtreitig zu machen, womit ſie der bezauberte **Sylvio** überſchüttete. Aber Don **Eugenio** war zu eiferſüchtig über die Lieblings-Talente ſeiner jungen Freundin, um ſeine Schweſter in dem ruhigen Beſitz eines ſo groſſen und ungetheilten Beyfalls zu laſſen. Er ließ alſo nicht ab, bis ſie ſich erbitten ließ ſich mit der ſchönen Felicia in einen Wettſtreit einzulaſſen, der in einer Geſellſchaft wie dieſe war, nicht anders als das allgemeine Vergnügen befördern konnte. Die beyden Damen ſchienen wider die Gewohnheit ihres Geſchlechtes einander den Vorzug mit einer ſo ungezwungenen Gutherzigkeit beyzulegen, daß man Mühe hatte, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln; Don **Gabriel** fand, daß es dem Paris leichter geweſen unter den drey Göttinnen einer den goldnen Apfel zuzuſprechen, als den Ausſpruch zu thun, welche unter dieſen zweyen allzu liebenswürdigen Muſen an Schönheit der Stimme und des Geſangs, an Behändigkeit der Finger und an Geſchicklichkeit ſich aller Zauber-Kräfte der Harmonie nach ihrem Belieben zu bedienen, einen Vorzug vor der andern habe, und ſelbſt die Liebhaber, ſo ausgemacht dieſer Punct bey jedem war, geſtunden doch, daß wennn es ja möglich ſey eine von beyden zu übertreffen, Donna Felicia nur von Hyacinthen, und Hyacinthe nur von Donna Felicia übertroffen werden könne.

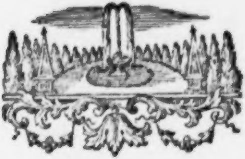
Unſere kleine Geſellſchaft hatte ſo wenig lange Weile, bey dieſer Art von Unterhaltung, und die Damen waren ſo gefällig, daß die anbrechende Morgen-Dämmerung ſie endlich erinnern mußte, daß es Zeit ſey ſchlafen zu gehen.

Wir wiſſen nicht, ob auſſer Don Gabriel, der ſich in einem Alter von vierzig Jahren bereits über die bewölckte und ſtürmiſche Gegend der Leidenſchaften in die immer heitere Höhe einer beynahe ſtoiſchen Seelen-Ruhe empor gearbeitet hatte, ſich jemand von den übrigen die guten Wünſche zu Nutze gemacht, die ſie einander deßwegen thaten. Was wir gewiß wiſſen, iſt, daß Don **Sylvio** ſich noch niemals in einem Zuſtande befunden hatte, der dem Schlaf weniger günſtig geweſen wäre. In der Entzückung, die ihn noch immer gebunden hielt, merkte er nicht einmal, daß ſich, an ſtatt des guten ehrlichen **Pedrillo**, den er weder ſah noch vermißte, ein paar junge Edelknaben in ſeinem Vorzimmer befanden, die ſich der Ehre anmaßten ihn auszukleiden, und er war es würklich ſchon, ehe er ſich beſann, daß er nicht ausgekleidet ſeyn wollte. Nachdem er nun die Knaben, die er ſeiner Gewohnheit nach zu Sylphen erhob, entlaſſen hatte, kleidete er ſich wieder an, warf ſich, der Morgen-Röthe gegen über in einen weichen Lehnſtuhl, und überließ ſich noch eine geraume Zeit, mit einem Vergnügen, wovon nur wenige ſich einen Begriff machen können, dem Anſchauen des reitzenden Gegenſtandes, der noch immer, wie gegenwärtig vor ſeiner bezauberten Seele ſchwebte. Allein er mußte doch endlich aus dieſer wachenden Träumerey erwachen, und nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, fieng er an ſich zu befragen, was er von allem dem, was ihm in dieſem Pallaſt begegnet war, denken ſollte. Er glaubte ſichs bewußt zu ſeyn, daß es weder ein Traum, noch eine Erſcheinung von derjenigen Art, wie er ſchon gehabt hatte, geweſen ſey. Aber was er aus der Beherrſcherin dieſes Pallaſts machen ſollte, ob es eine Fee, eine Sterbliche, eine Göttin, oder wohl gar ſeine Princeßin ſelbſt ſey, wie die Aehnlichkeit, die ſie mit dem verlohrnen Bildniß hatte, ihn zu bereden ſchien, darüber konnte er ſich nicht mit ſich ſelbſt vergleichen; Zwar ſtimmte dieſe letzte Vermuthung ſo ſehr mit ſeinen Wünſchen überein, daß er ſich eine gute Weile bemühte, ſie wahrſcheinlich zu finden; allein bey genauerer Ueberlegung, fand er dieſe Hypotheſe mit ſo vielen Schwierigkeiten umgeben, daß er ſie wieder fahren ließ. Vielleicht iſt ſie eine Anverwandte meiner Princeßin, dachte er, oder in der nehmlichen Conſtellation und unter den Einflüſſen

flüſſen der nehmlichen Aſpecten gebohren, oder ſie hat dieſe Aehnlichkeit aus geheimen Urſachen nur angenommen, oder es iſt wohl gar nur ein ſüſſer Irrthum meines Herzens, das von irgend einem ähnlichen Zug verführt, diejenige zu ſehen glaubt, die es überall zu ſehen wünſcht. Nach langem Nachdenken ſchien ihm das letztere das wahrſcheinlichſte, weil es mit der Treue, die er ſeiner Geliebten zu halten entſchloſſen war, ſich am beſten zu vertragen ſchien. Auf dieſe Art bewunderte er bloß ſeine Princeßin in Donna **Felicia**, und er ſchloß ſehr ſcharfſinnig, wie reitzend, bezaubernd, überirrdiſch, göttlich, und wofern es möglich wäre, mehr als göttlich die Vollkommenheiten ſeiner Princeßin ſeyn müßten, da eine ſchwache Aehnlichkeit mit ihr dieſe Fee ſchon ſo reitzend in ſeinen Augen machte.

Um dieſem Schluſſe deſto mehr Stärke zu geben, ſtrengte er die äuſſerſte Macht ſeiner Phantaſie an, ſich die vermeynte Princeßin noch reitzender, liebenswürdiger und vollkommener einzubilden als Donna **Felicia**; aber, es ſey nun, daß die Einbildungs-Kraft nicht im Stande iſt etwas vollkommeners hervor zu bringen als die Natur, oder daß ihm die Liebe hierinn einen ihrer gewöhnlichen Streiche ſpielte) gewiß iſt, das Bild der ſchönen **Felicia** ſtand jedesmal an der Stelle der Princeßin, und alle ſeine Beſtrebungen, ſich dieſelbe unter andern Zügen vorzuſtellen, waren vergeblich.

Dieſer Umſtand ſetzte ihn in keine geringe Verlegenheit, ohne ſein eigenes Herz in Verdacht zu ziehen, fieng er an, über die Bezauberung, welche Donna Felicia über ſeine Seele auszuüben ſchien, mißtrauiſch zu werden. Er gerieth auf allerley ſeltſame Einfälle, die er wechſelsweiſe bald verwarf, bald wahrſcheinlich fand, und nachdem er ſich lange über die Maasregeln, die er zu nehmen hätte, bedacht, däuchte ihn zuletzt das ſicherſte zu ſeyn, ſich ſo bald als möglich, oder wenigſtens, ſo bald als er Urſache finden würde ſeinen Argwohn für gegründet zu halten, aus dieſem gefährlichen Schloſſe zu entfernen.



Neuntes Capitel.

Was für gefährliche Leute die Philoſophen ſind.

Unter dieſen einſamen Betrachtungen war es heller Tag geworden; Don **Sylvio** begab ſich, um ſeinen Gedanken deſto beſſer nachhängen zu können in den Garten, und wir wiſſen nicht, wohin ſie ihn endlich geführt hätten, wenn Don **Gabriel**, der die Morgenſtunden gewöhnlicher Weiſe mit einem Buch im Garten zubrachte, ihn nicht in den Gängen des Labyrinths angetroffen hätte.

Von ungefähr war das Buch, das Don **Gabriel** in der Hand hatte, ein **phyſicaliſches**, und dieſes führte ſie nach und nach in ein Geſpräch über die Natur, worinn Don **Sylvio** ſeine **cabbaliſtiſchen** Begriffe und Grundſätze mit ſo vieler Scharfſinnigkeit und mit einer ſo lebhaften Beredſamkeit behauptete, daß Don **Gabriel** die Schönheit ſeines Geiſtes und die durchgängige Falſchheit ſeiner Ideen gleich viel zu bewundern Urſache hatte.

Man müßte ſo gar ein Philoſoph ſeyn, als es Don **Gabriel** war, um den Muth, über eine ſo tief eingewurzelte Schwärmerey endlich Meiſter zu werden, nicht auf einmal zu verlieren. Allein durch die Gefälligkeit, die er gegen die Vorurtheile unſers Helden hatte, hoffte er mit gutem Grunde ihn, ohne ſeine Grundſätze gerade zu beſtreiten, unvermerkt ſo weit zu bringen, daß er ſelbſt an der Wahrheit derſelben zweiſſeln müßte.

Unſre Leſer und Leſerinnen (denn ungeachtet des ſtrengen Verbotts des Herrn **Rouſſeau** werden wir ganz gewiß dergleichen haben) unter denen ſchwehrlich ein einziges nöthig hat von **Zoroaſtriſchen, Plotiniſchen, Cabbaliſtiſchen, Paracelſiſchen** und **Roſenkreuzeriſchen** Irrthümern geheilt zu werden, würden uns vermuthlich für die Mittheilung einer ſo tiefſinnigen metaphyſiſchen Unterredung wenig Dank wiſſen, zumal da es von Morgens ſechs Uhr bis um die Zeit, da die Geſellſchaft ſich in einem kleinen Garten-Saal zum Früſtück verſammlete, fortgeſetzt wurde. Wir begnügen uns alſo ihnen zu melden, daß Don Gabriel, mit aller nur erſinnlichen Hochachtung, die er für die **Weiſen**, welche die Natur im Ganzen und en detail durch Geiſter bewegen laſſen, zu hegen vorgab, ſo ſtarke Einwürfe gegen dieſe wundervolle Natur-Lehre vorbrachte, daß Don **Sylvio**, wo nicht völlig wankte, doch ziemlich erſchüttert wurde, und (ſo vorſichtig auch der Philoſoph geweſen war, den Feen nicht zu nahe zu treten) nicht wenig beſorgt zu werden anfieng, was aus allen ſeinen Mährchen und aus ſeinen eigenen Abentheuren werden möchte, wenn die Grundſätze des Don Gabriel, die dieſer zwar für bloſſe Hypotheſen gab, ſich in facto wahr befinden ſollten.

Nun half ſich zwar Don Sylvio mit dem gewöhnlichen Schluſſe, den die Schwärmerey zu machen pflegt, wenn ſie von der geſunden Vernunft in die Enge getrieben wird; er verwieß ſich ſelbſt auf ſeine Erfahrungen, und ſchloß, daß Grundſätze, die ſeiner Erfahrung widerſprächen, nothwendig falſch ſeyn müßten. Allein es regte ſich doch, wir wiſſen nicht was, in ſeinem Kopfe, das ihn bey dieſem Schluſſe nicht ſo ruhig ſeyn ließ, als man es bey einer geometriſchen Demonſtration zu ſeyn pflegt; und da er ein ungemeiner Liebhaber von Speculationen von dieſer Gattung war, ſo willigte er mit Vergnügen ein, dieſes Geſpräch zu einer andern gelegenen Zeit in der Bibliotheck des Don Eugenio fortzuſetzen.

Zehendes Capitel.

Wie kräftig die Vorſätze ſind, die man gegen die Liebe faßt.

Don Sylvio hatte ſich unter anderm vorgenommen, den Eindrücken männlich zu widerſtehen, welche, wie er ſich ſelbſt zu bereden ſuchte, die Aehnlichkeit der Donna Felicia mit ſeiner Princeßin auf ſein Herz machte. Dieſer heldenmüthige Entſchluß gab ihm anfangs, wie er mit Don Gabriel zur Geſellſchaft kam, ein ſo gezwungenes und entlehntes Ausſehen, als nur immer ein Mittelding von von einem Knaben und Jüngling haben kan, der nur erſt neulich dem Collegio entwiſcht iſt, und jetzt zum erſtenmal in guter Geſellſchaft erſcheint. Donna Felicia bemerkte es beym erſten Anblick, ohne daß ſie darauf acht zu geben ſchien; ſie errieth die Urſache davon mit dieſer auſſerordentlichen Scharfſinnigkeit, welche die Liebe zu geben pflegt, und hofte nicht ohne Urſache, daß ihre Gegenwart den Streit zwiſchen ſeiner Phantaſie und ſeinem Herzen bald entſcheiden werde.

Die Moraliſten habens uns ſchon oft geſagt, und werdens noch oft genug ſagen, daß es nur ein einziges bewährtes Mittel gegen die Liebe gebe, und dieſes iſt, ſagen ſie, ſo bald man ſich getroffen fühlt, ſo ſchnell davon zu lauffen als nur immer möglich iſt. Dieſes Mittel iſt ohne Zweiffel vortreflich; wir bedauren nur, daß es dieſen weiſen Männern nicht auch gefallen hat, das Geheimniß zu entdecken, wie man es dem Patienten beybringen ſolle. Denn man will bemerkt haben, daß ein Liebhaber natürlicher Weiſe, eben ſo wenig fähig ſey vor dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft davon zu lauffen, als ob er an Händen und Füſſen gebunden oder an allen Nerven gelähmt wäre; ja man behauptet ſo gar, nach einer unendlichen Menge von Erfahrungen, worauf man ſich beruft, daß es in ſolchen Umſtänden nur nicht einmal möglich ſey, zu wünſchen, daß man möchte fliehen können.

Es iſt wahr, Don Sylvio hatte eine Art von Entſchluß gefaßt, daß er (ſo bald es nöthig ſeyn ſollte) fliehen wolle; allein wie man ſieht, war dieſer Entſchluß nur **bedingt**, und die Liebe blieb allezeit Richterin darüber, ob es nöthig ſey zu fliehen oder nicht, und über diß war die ſchöne **Felicia** nicht dabey, wie er dieſen Entſchluß faßte.

Die Gegenwart des geliebten Gegenſtandes verbreitete eine Art von magiſcher Kraft, oder (um uns eines eben ſo unverſtändlichen aber unſers philoſophiſchen Jahrhunderts würdigern Ausdrucks zu bedienen) eine Art von magnetiſchen Ausflüſſen rund um ſich her, und der Liebhaber tritt nicht ſo bald in dieſen magnetiſchen

Wirbel, ſo fühlt er ſich von einer unwiderſtehlichen Gewalt ergriffen, die ihn, in einer Art von Spiral-Linie ſo lange um denſelben herum zieht, bis er —— Wir überlaſſen es der Scharfſinnigkeit des geneigten Leſers, die Allegorie ſo weit zu treiben als er will, oder als ſie gehen kan, und bemerken nur noch, daß dieſe anziehende Kraft einer Geliebten, auſſer denen, die ihr mit den natürlichen und künſtlichen Magneten gemein ſind, noch die beſondere Eigenſchaft hat, alle Gedanken, Einbildungen, Erinnerungen oder Entſchlieſſungen, die ihre Würkung entkräften könnten, auf einmal in der Seele des angezogenen Körpers auszuwiſchen.

Don **Sylvio** wurde in wenigen Minuten ein Beyſpiel dieſer phyſicaliſchen Beobachtung. Er hatte ſich vorgenommen Donna **Felicia** gar nicht anzuſehen; er konnte ſich aber doch nicht enthalten ſie ein wenig von der Seite anzuſchielen. Bald darauf wagte er einen **directen** Blick, aber ſo ſchüchtern, als ob er beſorgt hätte, ſie möchte Baſilisken in den Augen haben. Dieſer Verſuch lief ſo glücklich ab, daß er kühner wurde, und er verſuchte es ſo lange, bis er gar nicht mehr daran gedachte, noch daran gedenken konnte, die Augen von ihr wieder abzuziehen. Kurz die vorbeſagte magnetiſche Kraft that ihre Würkung ſo gut, daß er ſich dem Anſchauen ſeiner Göttin wieder ſo gänzlich, ſo ruhig und mit ſolchem Entzücken überließ, als ob nie keine Radiante,

diante, kein blauer Sommervogel und keine bezauberte Princeßin innerhalb der kleinen Welt ſeines Hirnſchädels exiſtirt hätte.

Die ſchöne **Felicia** befand ſich, in Abſicht ihres Herzens, ungefehr in den nehmlichen Umſtänden. Don **Sylvio** hatte zum wenigſten eine eben ſo ſtarke magnetiſche Kraft für ſie als für ihn; ja, wenn wir dem **Albertus Magnus** und andern Naturforſchern (des guten alten blinden **Tereſias** nicht zu gedenken, der, weil er wechſelsweiſe Mann und Weib geweſen war, aus Erfahrung von der Sache ſprechen konnte) wenn wir, ſage ich, dieſen Weiſen glauben ſollen, ſo mußte die Anziehung, die ſie ſelbſt erfuhr, würklich um ein gutes Theil ſtärker ſeyn, ob ſie gleich vermittelſt einer gewiſſen vis inertiæ, womit die Natur oder die Erziehung ihr Geſchlecht zu begaben pflegt, die Würkung derſelben, nach Maaßgabe der Umſtände, ſo viel es nöthig war, zu ſchwächen wußte. Dieſe gegenſeitige Anziehung beſchleunigte natürlicher Weiſe die wundervolle Concentration, die daraus zu erfolgen pflegt, und indem beyde zu gleicher Zeit anzogen und angezogen wurden, ſo befand ſichs, daß, ehe ſie es ſelbſt gewahr wurden, ihre Seelen einander ſchon in allen Puncten berührten, und alſo nicht viel leichter wieder von einander zu ſcheiden waren, als ein paar Thautropfen, die im Schooß einer halb geöfneten Roſe zuſammen gefloſſen ſind.

In einer ſo ſympathetiſchen Geſellſchaft wie dieſe war, konnte die Converſation nicht lange gleichgültig bleiben. Das Geſpräch lenkte ſich unvermerkt auf den ſonderbaren Zufall, der unſern Helden und Don **Eugenio** mit einander bekannt gemacht hatte, und der Antheil, den die ſchöne **Hyacinthe** an dieſem Abentheuer hatte, erweckte bey denen, die von ihrer Geſchichte noch nicht umſtändlich unterrichtet waren, eine deſto gerechtere Neugier, da ihre liebenswürdige Eigenſchaften bereits jedes Herz für ſich eingenommen hatten. Denn ſelbſt Don **Sylvio**, ſo gleichgültig ihn ſeine Leidenſchaft für die Donna **Felicia** gegen alle andere Reitzungen hätte machen ſollen, empfand wider ſeinen Willen eine Art von Zuneigung für ſie, die er ſich ſelbſt nicht recht erklären konnte, und die ohne die Unruhe, das Feuer, und die Begierde der Liebe zu haben, alle Zärtlichkeit derſelben zu haben ſchien.

Die ſchöne **Hyacinthe** hatte keine Urſache vor einer von den gegenwärtigen Perſonen ein Geheimniß aus ihrer Geſchichte zu machen und hingegen ſehr wichtige Dinge zu entdecken. Die Leidenſchaft des Don **Eugenio**, dasjenige, was er ſchon für ſie gethan, die Abſichten die er mit ihr hatte, und vermuthlich auch die Hauptumſtände ihres Lebens waren würklich ſchon bekannt, und ſo groß auch die Achtung war, womit ihr Donna **Felicia** begegnete, ſo beſorgte ſie doch, daß man Vorurtheile gegen ſie gefaßt haben könnte, welche ſie deſto mehr zu vernichten begierig war, da ſie einen ſo feſten Entſchluß, als eine Verliebte nur immer faſſen kan, gefaßt hatte, ihrem Verſtändniß mit Don **Eugenio** ein Ende zu machen. Sie machte alſo keine Schwierigkeiten, der Bitte ihres Liebhabers, die von Donna Felicia und Don Sylvio unterſtützt wurde, durch Erzählung ihrer Begebenheiten genug zu thun, auf welche unſer Held deſto begieriger war, da er nicht zweiffelte, daß die Feen keinen geringen Antheil an demſelben haben würden.

Eilftes Capitel.

Geſchichte der Hyacinthe.

Wenn es richtig iſt, wie ich zu glauben geneigt bin, fieng die ſchöne Hyacinthe ihre Erzählung an, daß ein Frauenzimmer deſto ſchätzbarer iſt, je weniger ſie von ſich zu reden macht, ſo bin ich unglücklich genug, daß ich in einem Alter, worinn die meiſten kaum angefangen haben unter den Flügeln einer zärtlichen Mutter ſchüchtern hervor zu ſchleichen, eine Erzählung meiner Begenheiten zu machen habe; und ich würde in der That untröſtbar deßwegen ſeyn, wenn ich die Schuld davon mir ſelbſt beyzumeſſen hätte.

Alles was ich Ihnen von meiner Abkunft ſagen kan, iſt, daß ich nichts davon weiß. Ich erinnere mich zwar, wiewohl nur ganz dunkel, der Zeit, da mich eine ſchon bejahrte Zigäunerin, von der ich erzogen worden bin, in ihre Gewalt bekam; ich war noch ſehr klein, und mich däucht, daß ich in einem groſſen Hauſe geweſen war, und etliche Weibsleute und einen kleinen Bruder um mich gehabt hatte, den ich ſehr zärtlich liebte. Aber auch dieſe wenigen Erinnerungen ſind ſo ſchwach und erloſchen, daß ich mir nicht getraue Sie zu verſichern, daß es würklich ſo geweſen ſey.

Die Zigäunerin, die ſich für meine Groß-Mutter ausgab, ohne daß ſich mein Herz jemals überreden laſſen wollte es zu glauben, wandte allen nur möglichen Fleiß an, mich zu den Abſichten, die ſie mit mir hatte, zu erziehen. Ich war kaum ſieben Jahr alt, da die gute Art, wie ich zu meiner kleinen Biſcayer-Trommel tanzte, die naiven Antworten, die ich gab, und tauſend kleine Gauckeleyen, die ich zu machen wußte, mir allenthalben, wo wir hinkamen, die Gunſt der Leute erwarben, und meiner alten Pfleg-Mutter ihre Realen zufliegen machten. Dieſer Succeß munterte ſie auf, daß ſie nichts ermangeln ließ, die Talente, die ſie in mir zu finden glaubte, zu entwickeln. In meinem zwölften Jahre ſpielte ich die Cither und die Theorbe, ſang eine unendliche Menge von Liedern und Romanzen, und prophezeyte aus der Hand und aus dem Caffee-Satz, ſo gut als irgend eine Zigäunerin in der Welt.

Die Aufmerkſamkeit, die ich ungeachtet meiner anſcheinenden Flatterhaftigkeit auf alles hatte, was ich ſah und hörte, machte mich einsmal, da wir auf einem Feſte zu **Toledo** waren, bemerken, daß unter einem Hauffen von Zuſchauern, die ich nebſt etlichen andern jungen Mädchen, zum Vortheil unſrer Alten, durch Tänze und Balladen beluſtigen mußte, ein paar Männer von ernſthaftem Anſehen ſtunden, die mich mit mitleidigen Augen anzuſehen ſchienen, wie Schade, ſagte einer, daß ſie eine Zigäunerin iſt! Wie bald wird dieſe ſich ſelbſt noch unbewußte Anmuth die Beute der Verführung werden. Glaubet mir, ſagte der andere, ſie hat mir eher die Mine andre zu verführen, als ſich verführen zu laſſen. Deſto mehr iſt ſie zu bedauren, erwiederte der erſte, in ihrem Stand iſt die Tugend, die in jedem andern ein Verdienſt iſt, ein Fehler, der ſie nur deſto unglücklicher machen würde. —— Dieſe Reden, die ich, ohne daß ſie es merkten, auffaßte, machten einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und je weniger ich ihren Sinn verſtehen konnte, deſto mehr bemühte ich mich ihn auszugrübeln.

Die alte Zigäunerin, die nur darauf dachte, wie ſie mich reitzend machen wollte, hatte ſich wenig bekümmert, mich die Tugend kennen zu lehren; und wie hätte ſie es ſollen, da ſie ſelbſt weder Begriff noch Gefühl davon hatte. Dem ungeachtet war ich nicht gänzlich ohne moraliſche Begriffe. Ein gewiſſer Inſtinct, der ſich durch meine Aufmerkſamkeit auf die Handlungen unſerer kleinen Geſellſchaft und auf die Bewegungen meines eigenen Herzens nach und nach entwickelte, ſagte mir, daß dieſes oder jenes ſchön oder häßlich ſey, ohne daß ich eine andere Urſache hätte angeben können, als meine Empfindung. Die Romanzen und Mährchen, von denen ich eine groſſe Menge auswendig wußte, waren eine andere Quelle, aus der ich mir eine Art von Sittenlehre zog, die vielleicht nicht die ſicherſte war; aber ſie war doch immer beſſer als gar keine. Dieſer Inſtinct, dieſe verworrene Begriffe von ſittlicher Schönheit, und die obigen Reden der beyden Toledaner, die mir immer wieder einfielen, flößten mir endlich einen lebhaften Abſcheu vor meinem Stand und der Lebensart, die wir führten, ein, ſo unſchuldig ſie immer in gewiſſem Sinne genennt werden konnte. Ich muß unglücklich ſeyn, ſagte ich zu mir ſelbſt, weil man mich bedaurenswürdig findt, und bin ich es nicht, da ich für einen kleinen elenden Gewinnſt mich allenthalben zur Schau ausſetzen, mich von jeden unverſchämten Auge begaffen laſſen, und Leuten die ich nicht kenne, zum Spielzeug dienen muß? Dieſer Gedanke machte mich nach und nach in meinen eigenen Augen ſo verächtlich, daß ich den Geſchmack von den kleinen Ergötzlichkeiten, aus denen bisher mein Leben zuſammen gewebt geweſen war, gänzlich verlohr.

Ich war eben in dieſer Gemüths-Verfaſſung, als uns einſt die Alte in ein ſchönes Schloß führte, wo ſie durch die Talente ihrer vorgeblichen Töchter, (denn ſie hatte unſer fünfe oder ſechſe, von denen die älteſte kaum vierzehn Jahr alt war,) einige Ducaten zu erſchleichen hofte. Die Dame des Schloſſes war eine Wittwe von dreyßig Jahren, die ihr vornehmſtes Geſchäfte daraus machte, eine ſehr artige Tochter zu erziehen, die ungefehr in meinem Alter war. Dieſe Dame ſchien von meiner Unſchuld, und von dem ſtillen Kummer, der in meinen Augen ſchmachtete, gerührt zu werden. Sie nahm mich beyſeite, that verſchiedene Fragen an mich, und ſchien mit meinen Antworten ſehr vergnügt zu seyn. Zuletzt fragte ſie mich, ob ich nicht Luſt hätte, bey ihr zu bleiben. Ihr edles Anſehen und ihre leutſelige Mine bezauberte mich ſo ſehr, daß ſie meine Antwort in meinem Geſichte leſen konnte, eh ich Worte fand, ihr meine Freude darüber auszudrücken. Sie wiederhohlte dieſen Antrag gegen die alte Zigäunerin, und vergaß nichts, was ſie hätte überreden können, mich aufs beſte bey ihr verſorgt zu glauben. Aber die Alte, welche ganz andere Abſichten mit mir hatte, war unerbittlich. Endlich ſagte ſie, daß ich ihr zu nützlich wäre, als daß ſie ſich entſchlieſſen könnte, mich ohne einen beträchtlichen Erſatz von ſich zu laſſen. Zum Unglück war die großmüthige Dame, die bereits mein ganzes Herz eingenommen hatte, nicht reich genug, die ausſchweifſende Forderung der Alten zu befriedigen, und dieſe bemerkte es kaum, ſo eilte ſie, was ſie konnte, bis wir wieder aus dem Hauſe waren. Meine Thränen rührten die gütige Dame ſo ſehr, daß ſie ſich bey nahe entſchloſſen hätte Gewalt zu brauchen; allein die Alte berief ſich auf ihre mütterliche Rechte, die ich nicht widerſprechen konnte, ſo wenig ſie auch mein Herz beſtättigte. Kurz, wir mußten ſcheiden, und die

Beſorgniß, daß man uns nachſetzen möchte, machte die Alte ſo behutſam, daß ſie uns durch lauter Wälder, Umwege und abgelegene Oerter führte, bis wir endlich zu Sevilla anlangten. Ich war untröſtbar, und die Alte ſahe ſich genöthiget, meinen Schmerz austoben zu laſſen, ehe ſie es verſuchen wollte mir mein Schickſal in einem angenehmen Lichte vorzuſtellen. Ich war zu jung und zu ſehr zur Fröhligkeit geneigt, als daß die Traurigkeit, der ich mich ohne Maaß überlaſſen hatte, von langer Dauer hätte ſeyn können. Unſre Ankunft zu Sevilla veränderte die Scene unſrer Lebens-Art; die Alte miethete ein geraumiges Hauß, räumte mir ein eigenes Zimmer ein, und verdoppelte die Freundlichkeit, mit der ſie mir immer begegnet war. Sie gab mir Meiſter, die mich in der Muſik vollkommen machen ſollten, und machte mir alle Tage Geſchenke von Bändern und andern artigen Kleinigkeiten.

Endlich da ſie mich eines Morgens aufgeräumter ſah als gewöhnlich, hielt ſie mir, nachdem ſie ſich den Weg zu meinem Herzen durch Liebkoſungen und Schmeicheleyen eröfnet zu haben glaubte, eine lange Rede, worinn ſie mir ſagte: daß die Zeit nun herbey rücke, da ſie die Früchte der Bemühungen, ſo ſie auf mich gegewandt, zu ſehen hofte. Sie erhob meine Neigungen, und verſicherte mich, daß die Glückſeligkeit meines Lebens bloß von dem klugen Gebrauch

brauch abhangen werde, den ich davon zu machen lernen würde. Du ſiehſt an mir, mein Töchterchen, ſagte ſie, daß man alle Tage älter wird; die Blühte der Jugend iſt die Zeit, die man ſich zu nutze machen muß, wenn ſie einmal verſäumt iſt, ſo iſt der Schade unerſetzlich. Ich kan dir keine Reichthümer hinterlaſſen, deine Geſtalt und deine Gaben ſind alles, was du haſt; aber ſey unbeſorgt, ſie werden dich, wenn du klug biſt, in einen goldnen Regen ſetzen. Nach dieſer viel verſprechenden Vorrede fieng ſie einen Diſcours von der Liebe an, wobey ſie den Vortheil zu haben glaubte, mich deſto leichter zu überreden, je unerfahrner ich war. Sie erſchöpfte ihre eigene Einbildungs-Kraft um die meinige zu erhitzen; aber die kalte Gleichgültigkeit, worinn ich blieb, verſicherte ſie, daß ihre Schildereyen nicht den mindeſten Eindruck auf mich machten. Vermuthlich dachte ſie, daß dieſer Kaltſinn mehr meiner vollkommenen Unwiſſenheit in ſolchen Sachen als einer abſoluten Unempfindlichkeit zuzuſchreiben ſey. Sie glaubte, ein artiger junger Lehrmeiſter würde geſchickter ſeyn als ſie ſelbſt, mir die neue Kunſt, wozu ſie mich anführen wollte, angenehm zu machen; und es währte nicht lange, ſo brachte ſie einen jungen Cavallier von Sevilla in mein Zimmer, der, wie er ſagte, das Vergnügen haben wollte mit mir bekannt zu werden. Bald darauf gab ſie, ich weiß nicht was für Geſchäfte vor, und ließ uns allein. Der junge Herr fieng die Converſation

ſation mit einigen Complimenten an, die er aus einem alten Ritterbuch gelernt haben mochte; auf dieſe folgte eine überaus feurige Liebes-Erklärung, und aus Beſorgniß, ich möchte ihn nicht recht verſtanden haben, endigte er damit, daß er ſich einige kleine Freyheiten heraus nehmen wollte. Ich erſchrack anfangs und ſtieß ihn ziemlich unhöflich zurück; aber ein Augenblick von Ueberlegung, oder vielmehr der beſagte Inſtinct, der wenigſtens bey mir (denn ich getraue mir nicht von mir auf unſer ganzes Geſchlecht zu ſchlieſſen) ſehr oft die Stelle der Ueberlegung vertritt, zeigte mir ſo gleich, daß Ernſt und Unwille mir hier wenig helfen würde. Ich ſagte ihm alſo mit einer angenommenen Munterkeit: Sie ſind allzu voreilig, mein Herr; ich will nicht mit ihnen darüber diſputiren, ob es wahr iſt, daß ſie mich lieben; es mag wahr ſeyn oder nicht, ſo werden ſie mir doch eingeſtehen müſſen, daß es nur darauf ankommt, ob ich ſie wieder lieben will, und wenn ich auch wollte, ob ich es kan, denn das hängt nicht allemal von unſerer Willkühr ab. Sie verlieben ſich, wie es ſcheint, ſehr eilfertig, das iſt **ihre** Manier; ich, bin um ein ziemliches langſamer, das iſt die **meinige**; meine Gunſtbezeugungen gehen mit meinem Herzen, und dieſes iſt nicht ſo leicht zu gewinnen als ſie denken; es ergibt ſich, mit ihrer Erlaubniß, nicht auf die erſte Aufforderung. Wenn ſie mich aber ſo ſehr lieben, als ſie mich bereden wollen, ſo kan es ſie nicht viel koſten, ſo viel Gefälligkeit für mich zu haben, und in Gedult abzuwarten, wozu ſich mein eigenſinniges Herz mit Zeit und Weile entſchlieſſen wird. Kommen ſie, mein ſchöner Herr, fuhr ich fort, ich will ihnen indeſſen, zu Linderung ihrer Qual eine Romanze vorſingen, von der ſie gewiß geſtehen ſollen, daß ſie die ſchönſte iſt, die ſie jemals gehört haben. Indem ich dieſes ſagte, hüpfte ich ohne ihm Zeit zur Antwort zu laſſen, zu meiner Theorbe, leyrte indeß, daß ich ſie ſtimmte, ein Präludium, und ſang ihm darauf eine altfränckiſche Ballade von mehr als hundert und fünfzig Strophen, die eine ſo einſchläfernde Melodie hatte, daß die Lebhaftigkeit eines Franzoſen nicht zugereicht hätte, dagegen auszuhalten. Mein junger Herr ſaß da, ſah mich mit einer Art von dummer Verwunderung an, und rief von Zeit zu Zeit gähnend: ſchön! rührend; unvergleichlich! Allein endlich kriegte ers doch genug, und wie er ſah, daß die Romanze kein Ende nehmen wollte, ſo nahm er ſeinen Hut, machte ſeinen Reverenz, und zog mit der tröſtlichen Verſicherung ab, daß er bald wieder kommen wollte.

Sie werden denken, daß ich bey dieſem Anlaß keine unfeine Anlage zur Coquetterie gezeigt habe; allein meine Abſicht iſt, ihnen die Wahrheit zu erzählen, ſie mag zu meinem Vortheil gereichen oder nicht.

Bald darauf kam die Alte, und ich merkte aus ihren Reden, daß der junge Herr nicht ganz vergnügt mit mir hinweg gegangen war. Sie war es hingegen deſto mehr, da ich ihr erzählte, auf was Art ich ſeine kleine Lebhaftigkeit gedämpft hatte. Sie lobte mich, und hofte mit ſolchen Diſpoſitionen noch Freude an mir zu erleben. Es iſt eben nicht nöthig, ſagte ſie mir, daß man alle, die uns lieben, wieder liebe; im Gegentheil, es iſt nichts in der Welt, wovon eine junge Perſon, die ihr Glück durch ſich ſelbſt machen ſoll, ſich mehr in Acht nehmen muß, als eine ernſthafte Leidenſchaft, Gefälligkeit, mein Töchterchen, iſt alles, was man von dir verlangt. Indeſſen thuſt du wohl, daß du auf deine gleichgültigſten Gunſtbezeugungen einen hohen Preiß ſetzeſt; ein Mädchen iſt wehrt was ſie ſich gelten macht; es iſt jetzt deine Zeit, mein Kind, und man iſt nicht immer vierzehen Jahr alt. — In dieſem Ton fuhr die Alte noch eine gute Weile fort.

Aus euren Reden (unterbrach ich ſie endlich) muß ich ſchlieſſen, daß ihr meynet, ich ſolle dieſen jungen Menſchen noch öfter ſehen? Warum nicht? verſetzte die Alte, und noch zwanzig andere dazu, die dir vielleicht beſſer gefallen werden. Man ſieht alle, und weißt niemand ab; man wählt ſich einen aus, und amuſirt indeß die andern, bis die Reyhe an ſie kommt. An ſtatt dieſe Reden zu beantworten, brach ich in einen Strom von Thränen aus; ich ſagte der Alten ſchluchzend, daß ich keine Neigung zu einer ſolchen Lebens-Art hätte, und machte ihr bittere Vorwürfe, daß ſie mich nicht bey der guten Dame gelaſſen hatte, die mich ſo gerne bey ſich behalten hätte. Wenn ich euch zur Laſt bin, ſagte ich —— O! das ſollſt du nicht, unterbrach mich die Alte, du ſollſt mir und dir nützlich ſeyn —— Aber wie ſoll das zugehen, fragte ich? Wir ſingen und tanzen nicht mehr, weder in den Häuſern, noch auf den Märkten, oder an den Feſttagen; und wenn ich euch ſagen ſoll, wie ich denke, ſo wollte ich auch lieber ſterben, als in dem Alter, worinn ich bin, länger herum ziehen, und wie ein kleiner Affe die Leute für Geld durch meine Sprünge beluſtigen; Jch würde mich zu Tode ſchämen, und ich ſage euch, es iſt nichts in der Welt, das ich nicht lieber —— Sey nur unbekümmert, fiel mir die Alte ein, du ſollſt auch nicht. Wie du noch ein Kind wareſt, da war das alles ſchön und gut; jetzt da du groß biſt, und wie ein junges Roſenknöſpchen aufzugehen anfangſt; jetzt taugſt du zu was beſſerm; eine Roſe iſt nur dazu da, daß man ſie pflücke, und die Roſen von deiner Art haben das beſondere, daß ſie nur deſto ſchöner blühen, wenn ſie gepflückt ſind. Wie du noch ſelbſt ein Kind wareſt, war es dir ganz anſtändig, andere durch Kinderſpiele zu ergötzen; jetzt iſt es Zeit zu einer andern Art von Spielen. Deine Jugend, deine Figur, und deine Gaben werden dir ſo viele Liebhaber verſchaffen, als du nur willſt. —— Ich will aber keine Liebhaber, ſag ich euch, und wills euch tauſendmal hinter einander ſagen, wenn ihr mirs dann glauben wollt —— Du willt keine Liebhaber, verſetzte die Alte, und lachte überlaut, du albernes, einfältiges Ding! du willt keine Liebhaber? das wollen wir einmal ſehen. Ich kenne dich beſſer als du ſelbſt; wir wollen in acht Tagen wieder davon reden; du glaubſt, weil dir der erſte, den du geſehen haſt, gleichgültig war —— Aber wie ich ſagte, wenn du, ehe acht Tage in die Welt gekommen ſind, nicht einen Liebhaber haſt, in den du ſo verliebt biſt, wie ein junges Kätzchen, ſo will ich mein Handwerk aufgeben. Mit dieſen Worten gieng ſie fort, ohne darauf acht zu geben, daß ich vor Schaam und Unwillen bis aufs Weiſſe im Auge roth war. Ich war auſſer mir ſelbſt, ich warf mich auf einen Stuhl, ich ſtand wieder auf, rang die Hände, weinte, ſchrie, und dachte in einer Verwirrung, worinn es unmöglich war zu denken, auf ein Mittel, wie ich aus der Gewalt des böſen alten Weibes entkommen wollte. Die gute liebenswürdige Dame fiel mir immer ein; ſie würde mich gewiß aufnehmen, dachte ich, wenn ich nur ein Mittel finde zu entwiſchen. Das ſchlimmſte, meiner Einbildung nach, war, daß ich ihren Namen nicht wußte, noch wie der Ort hieß, wo ſie wohnte; denn die Alte hat mir ihn niemals ſagen wollen. Allein ich erinnerte mich doch ſo viel, daß das Schloß nur wenige Meilen von Calatrava liege, und ich zweifelte nicht, daß ich ſie erfragen würde, wenn ich nur einmal wieder zu Calatrava wäre. Dieſe Gedanken beruhigten mich wieder in etwas, und da ich nun meine Flucht feſt bey mir beſchloſſen hatte, ſo nahm ich mir vor, ſie bey der erſten Gelegenheit ins Werk zu ſetzen.

Zwölftes Capitel.

Fortſetzung der Geſchichte der Hyacinthe.

Meine ehmaligen Geſpielen, die ich ſeit einiger Zeit ſelten zu ſehen bekam, hatten ſich, wie ich in der Folge merkte, gelehriger finden laſſen, die Abſichten der Alten zu begünſtigen. Man hatte bisher Sorge getragen, alles, was im Hauſe vorgieng, vor mir zu verheelen; aber jetzt fand die Alte für gut, den Vorhang aufzuziehen. Die armen jungen Geſchöpfe, die von ihrer neuen Lebensart nur die angenehme Seite ſahen, ſchienen ganz davon bezaubert zu ſeyn; ſie konnten nicht Worte genug finden, mir ihre Glückſeligkeit anzupreiſen, und die älteſte hatte es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie meine Sprödigkeit, wie ſie es nannte, ſehr beiſſend zu verſpotten wußte. Ich machte eine ziemlich alberne Figur unter dieſen Mädchen; aber meine Verwirrung nahm nicht wenig zu, wie ich nach und nach eine Anzahl junger Mannsleute ankommen ſah, die beym erſten Eintritt in ein abgelegenes Zimmer, wo wir waren, ſo bekannt thaten, als ob ſie da zu Hauſe wären. Weil ihnen mein Geſicht neu war, ſo hatte ich gleich den ganzen Schwarm um mich her, und ſie ſchienen es abgeredt zu haben, mich durch ausſchweiffende Lobſprüche in Verlegenheit zu ſetzen. Die Alte merkte meine Beſtürzung; ſie nahm mich bey Seite, und ſagte mir, daß es Leute vom Stande wären, welche ihr die Ehre thäten, den Abend zuweilen bey ihr zuzubringen; ſie verſicherte mich, daß es ſehr wohl, geſittete junge Herren ſeyen, deren Abſicht nicht weiter als auf eine unſchuldige Ergötzung gehe; ein aufgewecktes Geſpräch, ein Spiel, eine Collation, und ein Tanz ſey alles, was ſie bey uns ſuchten; ſie bezahlten dafür wie Prinzen, und da ihr Hauß eine Caffe-Schenke ſey, ſo könne es niemand in der Welt übel finden, daß ſie ſo gute Geſellſchaft bey ſich ſehe. Ich mußte mich hiemit befriedigen laſſen, und in der That führten ſie ſich bis zum Nachteſſen ſo anſtändig auf, daß die Furcht, die ich anfangs vor ihnen gehabt hatte, allmählich meiner gewöhnlichen Munterkeit Platz machte. Ich ließ mich nicht lange bitten, ihnen ſo viel Romanzen zu ſingen, als ſie nur wollten, und ich geſtehe ihnen, daß meine kleine Eitelkeit nicht ganz unempfindlich gegen die Schmeicheleyen war, die mir vorgeſagt wurden. Allein unter dem Nachteſſen, und nachdem ihnen der Wein zu Kopfe geſtiegen war, fiengen ſie an, ſich für den Zwang, den ſie ſich bisher angethan hatten, ſchadloß zu halten. Die unbeſonnene Lebhaftigkeit meiner ehmaligen Geſpielen ſchien ſie zu den Freyheiten heraus zu fordern, die ſie ſich mit ihnen heraus nahmen; Zungen, Augen und Hände wurden immer freyer, und ehe man ſichs verſah, hatte die trunckene Ausgelaſſenheit eines Bacchanals die Stelle der anſtändigen Fröhlichkeit eingenommen. Ich würde vergebliche Worte ſuchen, um ihnen eine Beſchreibung von dem Zuſtande zu machen, worinn mich dasjenige, was ich ſah und hörte, ſetzte. Mein Erröthen, meine Verwirrung wurde der Gegenſtand ihrer Spötterey; ein paar Gecken von unſrer edlen Geſellſchaft nahmen es auf ſich, mich, wie ſie ſagten, zahm zu machen, und ihre Nymphen, die man gewiß der Sprödigkeit nicht beſchuldigen konnte, munterten ſie ſelbſt dazu auf. Ich wollte entfliehen, aber ein paar andere verrannten mir die Thüre; ich lief zu der Alten, warf mich zu ihren Füſſen, und bat ſie, mich zu retten; aber ſie lachte nur über mich. Meynſt du denn, ſagte ſie, daß es dir das Leben koſten werde; Fi! wie unartig du biſt! wer verlangt dir dann was zu Leyde zu thun? du ſollteſt dir es zur Ehre rechnen, daß ſo artige junge Cavaliers mit dir ſcherzen mögen, und du weinſt und zitterſt und ſchlotterſt wie eine kleine Närrin. Kommen ſie Don Fernand, und tröſten ſie das gute Kind —— Dieſe Reden verwandelten meine Angſt in eine Art von Verzweiflung; ich ſtund auf, lief wie eine Unſinnige zum Tiſch, bemächtigte mich eines Meſſers, und drohte mich zu ermorden, wenn jemand ſich unterſtünde mich anzurühren. O! das fangt an tragiſch zu werden, rief einer von unſern Gecken; hat man jemals ſo was geſehen? Das iſt noch mehr als Lucretia, denn die wollte doch erſt verſuchen, ob es der Mühe werth wäre ſich zu erſtechen —— Dieſer vermeynte witzige Einfall zog eine unendliche Menge anderer nach ſich, worinn immer einer den andern übertreffen wollte, und es erhob ſich ein groſſer Streit, wer, wie ſie ſagten, das Abentheuer mit dem kleinen feuerſpeyenden Drachen beſtehen ſollte, bis zuletzt einer den Vorſchlag that, es durch Würfel auszumachen. Eine ſo niederträchtige Begegnung ſchmerzte mich ſo ſehr, daß ich ganz athemloß in einen Lehnſtuhl ſank, und alle Augenblick dachte, das Herz würde mir zerberſten. Ich weiß nicht, was in dieſem Zuſtand aus mir geworden wäre, wenn nicht einer aus der Geſellſchaft, vor dem die übrigen eine Art von Ehrerbietung zu haben ſchienen, und der dieſen ganzen Abend ſehr aufmerkſam auf mich geweſen war, ſich auf einmal zu meinem Beſchützer aufgeworfen hätte. Er ſagte den übrigen mit einem Ton, der ſeine Würkung that, daß ich keine ſolche Begegnung verdiene; und zu gleicher Zeit gab er der Alten einen Wink mich wegzuführen. Sie brachte mich in ein kleines Zimmer, wo ich mich auf eine Ruhbette warf, und durch einen Strom von Thränen meinem Herzen leichter machte. Die Alte ließ mich hier über eine Stunde allein, und ſo bald ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war, fieng ich wieder an, auf meine Flucht zu denken. Alles, was mir vormals unüberwindliche Hinderniſſe geſchienen hatte, war jetzt nichts in meinen Augen; die Fragen, wohin ich fliehen, oder wie ich ohne Geld, unter lauter unbekannten Leuten, und ſo jung als ich war, fortkommen wollte,, fielen mir nur nicht einmal ein. Wenn ich nur aus dieſem Hauſe wäre, dachte ich, ſo möchte der Himmel für das übrige ſorgen. Meine Ungedult wurde ſo groß, daß ich keinen Augenblick länger warten wollte, mein Vorhaben, was auch daraus entſtehen möchte, ins Werk zu ſetzen. Aber wie groß war mein Schmerz, da ich die Thür verſchloſſen fand! Ich lief nach den Fenſtern, aber ſie waren ſo hoch, daß ich ſie nicht erreichen konnte, und zum Ueberfluß mit eiſernen Gittern verwahrt. Ich ſchrie ſo laut als ich konnte, damit man mich auf der Straſſe hören möchte; aber das Zimmer war weit von der Straſſe entfernt, und niemand hörte mich. Ich warf mich wieder auf mein Ruhbette, raufte mir die Haare aus, ſchrie und winſelte wie eine Unſinnige, und klagte den Himmel an, daß er mich mit einem Herzen, das für meine Umſtände zu edel war, die Tochter einer Zigäunerin hätte werden laſſen, oder wenn ich es nicht ſeye, daß er mich in Umſtände hätte gerathen laſſen, die mich ſo unerträglichen Beſchimpfungen ausſetzten. O! gewiß bin ich für einen ſo ſchmählichen Stand nicht gebohren, dachte ich: Wenn es auch meine Geſtalt und Farbe nicht zu verrathen ſchiene, ſo ſagt mirs mein Herz, daß ich keine Enkelin dieſer ſchändlichen Kuplerin bin, die mich, der Himmel weißt durch was für Mittel in ihre Gewalt bekommen hat. Ach! ich bin vielleicht von edeln Eltern gebohren, und die zärtliche Mutter, die mich gebahr, beweint vielleicht noch jetzt den Verluſt einer Tochter, welche ſie liebenswürdig und glücklich zu machen hofte. ———

Meine erregte Phantaſie ſetzte dieſen Gedancken lange fort, ob es gleich nicht das erſtemal war, daß er mir zu gleicher Zeit meinen Zuſtand unerträglich machte, und einen gewiſſen Muth einflößte, mich durch meine Geſinnungen über ihn zu erheben; ich beſtrebte mich, ſo tiefe Blicke in meiner Kindheit zu thun, als mir möglich war, um in den ſchwachen Spuren erloſchener Erinnerungen eine Bekräftigung meiner Wünſche zu finden; und ſo eitel und ungewiß auch die Einbildungen waren, womit ich mich ſelbſt zu betrügen ſuchte, ſo dienten ſie doch dazu, mich in dem Vorſatz zu beſtärken, in was für Umſtände ich auch kommen möchte, meine Ehre eben ſo ſorgfältig in Acht zu nehmen, als ob das edelſte Blut von Caſtilien in meinen Adern flöße. Ich war noch in dieſe Gedanken vertieft, als die Alte wieder kam, und mir mit ungemeiner Freundlichkeit ſagte, daß ich mich fertig machen ſollte, ihr in eine andere Wohnung zu folgen, weil mir, dem Anſehen nach, die ihrige ſo übel gefalle. Sie ſetzte hinzu, daß ich dort, an ſtatt von jemand abzuhangen, ganz allein zu befehlen haben würde, und noch viel anders, was mir eine groſſe Meynung von dem Glücke, das mir bevor ſtehe, geben ſollte. Sie wollte mich bereden, ihre Abſicht ſey dieſen Abend nur geweſen, mich auf eine Probe zu ſetzen; ſie lobte mein Betragen, und ſagte, daß ich demſelben die glückliche Veränderung zu danken habe, worinn ich noch in dieſer Nacht mich ſehen würde. Der junge Cavalier fiel mir ſogleich ein, der ſich meiner angenommen hatte; ich fragte die Alte, aber ſie gab mir lauter unbeſtimmte Antworten auf meine Fragen. Meine Begierde, aus einem ſo ſchändlichen Hauſe zu kommen, verkleinerte die neue Gefahren, worein ich gerathen konnte, zu ſehr, als daß eine ungewiſſe Furcht den Abſcheu vor einem Schickſal, das in dieſem Hauſe faſt unvermeidlich ſchien, hätte überwiegen können; und zudem, ſo hätte mir, da ich nun einmal in ihren Händen war, die Weigerung mit ihr zu gehen, wenig helfen können. Ich ließ es mir alſo gefallen; ſie putzte mich ſo gut auf, als es in der Eile möglich war, warf einen Schleyer über mich und ſich ſelbſt, und führte mich aus dem Hauſe. Es war um Mitternacht, und der Mond ſchien unter einem leichten Gewölk hervor. Nachdem wir einige kleine Gaſſen durchkrochen hatten, fanden wir eine Kutſche, die auf uns wartete. Wir ſtiegen ein, und ich war ein wenig beſtürzt, wie ich eine von meinen vormaligen Geſpielen zu uns einſteigen ſah, die, wie mir die Alte ſagte, mein Aufwartmädchen vorſtellen ſollte, bis ich ein anders hätte. Indeß war es mir doch angenehm, daß ſie Sorge getragen hatte, diejenige auszuwählen, die mir immer die liebſte geweſen, und die in der That, eine einzige Schwachheit ausgenommen, das beſte Ding von der Welt war. Wir wurden eine ziemliche Zeit hin und wieder geführet, bis endlich unſer Wagen vor einem kleinen Hauſe ſtill hielt, das kein ſonderliches Anſehen hatte. Die Thüre öfnete ſich, wir giengen hinein, und wurden von einer etwas bejahrten Frau empfangen, die uns mit Lichtern entgegen kam. Sie war in ſchlechtem grauen Zeug gekleidet, hatte eine von den gröſten Brillen auf der Naſe, und einen Roſenkranz an ihrem Gürtel, der ihr bis auf die Füſſe herab hieng; dieſer Aufzug, und ein rundes röthliches Geſicht, das aus einer alt-modiſchen Schleyer-Haube hervor guckte, mit einem paar kleinen Augen, die ſie auf eine andächtige Art im Kopf herum drehte, gab ihr ſo völlig das Anſehen einer **Beate**, daß ich anfangs in ein Kloſter zu kommen meynte. Aber dieſe Vorſtellung verlohr ſich bald, da ſie mich in ein Gemach von vier in einander gehenden Zimmern führte, welches, wie ſie ſagte, meine künftige Wohnung ſeyn ſollte.

Dieſe Zimmer waren immer eines prächtiger als das andere; Tapeten, Spiegel, Porcellan, Gemählde, Schnitzwerk, Vergoldungen, alles war ſo ſchön, daß ich etliche Augenblicke davon verblendet wurde. Die Alte, die mich bis hieher begleitet hatte, wartete nicht, bis ich mich aus der erſten Beſtürzung, worinn (die Wahrheit zu ſagen) Furcht und Vergnügen zu gleichen Theilen vermiſcht war, erhohlen konnte. Ich überlaſſe dich nun dir ſelbſt, meine liebe **Hyacinthe**, ſagte ſie zu mir, nachdem ſie mich auf die Seite genommen hatte; du biſt liebenswürdig, und haſt dir in den Kopf geſetzt, auch tugendhaft zu ſeyn; der Einfall iſt gut, und wenn du dich deſſen zu bedienen weißt, ſo kan dir deine Tugend hundertmal ſo viel werth ſeyn, als mir deine Jugend und Schönheit. Mit dieſen Worten verließ ſie mich, ohne eine Antwort zu erwarten. Die Beate folgte ihr, nachdem ſie mir mit einer tiefen Verbeugung eine gute Nacht gewünſcht hatte. So bald ich allein war, fieng ich an dieſem Abentheuer nachzudenken. Ich fragte die kleine **Stella**, die bey mir geblieben war, und ob ſie mir gleich nichts anders ſagen konnte, als daß der Marquis von **Villa Hermoſa**, (eben derjenige, der ſich dieſen Abend meiner angenommen hatte) ſich bald nach meiner Entfernung mit der Alten weg begeben, und erſt nach einer Stunde wieder gekommen ſey; ſo ſchien es mir doch genug, mich in der Vermuthung zu beſtärken, daß ich von der alten Kuplerin dieſem jungen Herrn ausgeliefert worden ſey. Ich brachte den Reſt der Nacht in einer unruhigen Verwirrung hin und wieder laufender Gedanken auf einem Sopha zu. Ich ſtellte mir vor, wie ich mich gegen den Marquis bezeugen wollte, meine Einbildung mahlte mir eine Menge von Abentheuern vor, die ich

im

in alten Romanen geleſen hatte, und meine kleine Eitelkeit fand ſich durch den Gedanken geſchmeichelt, daß ich vermuthlich ſelbſt die Heldin eines Romans werden könnte. Ohne Zweifel, dachte ich, liebt mich der Marquis; und wenn er mich liebt, ſo bin ich wenigſtens gewiß, daß er mir anſtändig begegnen wird. Vielleicht denkt er, mich durch Geſchenke, Juwelen, reiche Kleider und eine wollüſtige Art zu gewinnen; aber er wird es anders finden. Der bloſſe Gedanke, daß ein Preiß in der Welt ſeyn ſollte, um den Hyacinthe ſich ſelbſt dahin gäbe, empört mein ganzes Weſen. Von dieſer Seite hab ich nichts zu beſorgen. —— Aber wie wenn er liebenswürdig wäre? Wenn mein eigenes Herz mich unvermerkt verführte, oder wenn es wahr wäre, daß die Liebe nicht in unſrer Gewalt iſt? —— So iſt es doch in meiner Gewalt, es ihm zu verbergen, —— und wenn ers auch zuletzt entdeckte, ſo werd ichs ihm dennoch weder eingeſtehen, noch ſeinen Anträgen Gehör geben, bis ich entdeckt habe, wem ich mein Daſeyn ſchuldig bin. O! ihr, deren Blut dieſes Herz belebt, rief ich, wer ihr auch ſeyn möget, mein Herz ſagt mir, daß ihr einer Tochter würdig ſeyd, die ihr einſt ohne zu erröthen dafür erkennen dürfet.

Unter allen den Gedanken, die dieſe Zeit über in meinem Kopf herum ſchwärmten, war dieſer ohne Zweifel der beſte; er entſprang aus meinem Herzen, ich fand ein unbeſchreibliches

Vergnügen, ihm nachzuhängen, und fühlte, daß er mir eine gewiſſe Stärke mittheilte, die mich über mein Alter und die Niedrigkeit meiner Umſtände erhob.

In einer ſolchen Verfaſſung fand mich der Marquis, da er bey ſeinem erſten Beſuch mir ſeine Abſichten eröfnete. Ich hatte ihn des Abends zuvor, anfangs gar nicht von den übrigen unterſchieden, und hernach nur mit einem zerſtreuten Blick und in einer ängſtlichen Unruhe, worinn ich keiner Aufmerkſamkeit fähig war, angeſehen. Jetzt, da ich ihn genauer betrachtete, fand ich ihn vollkommen ſchön; aber mein Herz blieb gleichgültig, und ſagte mir kein Wörtchen zu ſeinem Vortheil. Er ſchien ſich ſo viel mit ſeiner Figur zu wiſſen, daß es ihm nur nicht einfiel, daß man ihm ſollte widerſtehen können. Dieſer Stolz beleidigte den meinigen, und freylich konnte der Marquis nicht vermuthen, bey einem kleinen Zigäuner-Mädchen Stolz zu finden. Ich will ihre Gedult durch keine umſtändliche Erzählung der Erklärungen, die er mir machte, und der Antworten, die ich ihm gab, ermüden. Die Offenherzigkeit, womit ich ihm meine Gleichgültigkeit gegen ſeine Reizungen zu erkennen gab, und die ſtolze Beſcheidenheit, womit ich einen ſchönen Schmuck von Diamanten ausſchlug, welche (wie er ſehr ſinnreich ſagte) nur dazu dienen ſollten, von dem Glanz meiner ſchönen Augen verdunkelt zu werden — ſchien ihn ganz aus ſeiner Faſſung zu bringen

gen. Ich ſagte ihm, daß er mich durch nichts in der Welt verpflichten könne, als wenn er mich einer Dame von ſeinen Verwandten oder Freundinnen empfehlen wollte, um in ihre Dienſte aufgenommen zu werden. Er konnte eine ſo niederträchtige Bitte mit dem Stolz, den er in meinen übrigen Geſinnungen fand, nicht zuſammen reimen; und nachdem er viele vergebliche Mühe gehabt hatte, mich auf andere Gedanken zu bringen, ſo verließ er mich endlich, in der Hofnung, wie er ſagte, daß die Abgeneigtheit, die ſeine Figur das Unglück habe mir einzuflöſſen, nicht unüberwindlich ſeyn werde. Allein ſeine Hofnung betrog ihn dieſesmal. Er fand nach etlichen andern Beſuchen, die er mir machte, daß ich würklich keine Seele haben müſſe. Ich beſtund ſchlechterdings darauf, daß er mir meine Freyheit wieder geben ſollte. Und was willt du denn mit deiner Freyheit anfangen, kleine Närrin, ſagte er? Gnädiger Herr, antwortete ich, es iſt mir unmöglich, ihnen Hofnungen zu machen, die mein Herz verläugnet. Ich weiß es gewiß, daß ich ſie in acht Tagen, oder in acht Wochen, wenn ſie wollen, eben ſo wenig lieben werde als jetzt. Darauf können ſie ſich verlaſſen, und das iſt alles, was ſie jemals von mir zu erwarten haben. Iſt das alles, erwiederte der Marquis höniſch? Du biſt ſehr offenherzig, Hyacinthe, und ich kan mich wenigſtens nicht beklagen, daß du mich in Ungewißheit ſchmachten laſſeſt. Eine andere an deinem Platz würde mich bereden, daß ſie mich liebe, wenn es auch nicht wahr wäre.

Ich weiß nicht was eine andere thäte, verſetzte ich: Aber das weiß ich, daß ich hier nicht an meinem Platze bin, und daß ich nicht begreiffe, was ſie mit mir wollen, nachdem ich ihnen geſagt habe, daß ich ſie niemals lieben werde. Höre, Hyacinthe, ſagte mir der Marquis, es iſt billig, daß ich deine Aufrichtigkeit erwiedere; ich habe dich in einem Hauſe gefunden, wo man keine Spröden ſucht, und wo du mir nicht hätteſt übel nehmen können, wenn ich dir eben ſo begegnet wäre, wie die jungen Leute, von deren ungeſtümmen Muthwillen ich dich befreyte. Ich ſahe aber, daß es unbillich wäre, dich mit deinen gefälligen Schweſtern in eine Claſſe zu ſetzen. Du gefielſt mir, deine Unſchuld nahm mich ein, kurz, ich fand dich liebenswürdig, und beſchloß dich unverzüglich aus einem Hauſe zu befreyen, wo du gewiß noch viel weniger an deinem Platze zu ſeyn ſchieneſt als hier. Ich handelte dich deiner Mutter ab —— Was ſagen ſie, gnädiger Herr, rief ich? Sie haben mich abgehandelt? Ja, antwortete er, und theuer genug, daß du nicht verlangen kanſt, daß ich mein Geld umſonſt ausgegeben haben ſoll. Aber wiſſen ſie auch, ſagte ich, daß dieſe Alte, die ſich für meine Großmutter ausgibt, nichts weniger iſt? Und wer ſind denn deine Eltern, fragte der Marquis? das weiß ich nicht, antwortete ich; vielleicht ſind es rechtſchaffene Leute, vielleicht auch iſt es mir beſſer ſie nicht zu kennen; aber ich ſage ihnen, daß ich in der Ungewißheit, worinn ich hierüber bin, für das ſicherſte halte, mir einzubilden, daß ich vielleicht von gutem Hauſe ſey; und ſo lächerlich ihnen dieſe Einbildung vorkommen mag, ſo vermag ſie doch ſo viel über mich, daß die glänzendſten Verheiſſungen und die grauſamſten Schreckniſſe mich nicht von dem Entſchluß abbringen ſollen, ein ehrliches Mädchen zu bleiben, wie ich bisher geweſen bin, ſo gerecht auch immer das Vorurtheil iſt, das meine Umſtände gegen mich erwecken. Die Alte hatte kein Recht mich ihnen zu verkauffen, und es iſt in ihrer Gewalt, ſie zur Rückgabe eines ſo unerlaubten Gewinnſtes zu nöthigen.

Meynſt du das, ſagte der Marquis ſpottend? Ich ſage dir aber, ich, daß ich keine Luſt dazu habe, und daß du, mit Erlaubniß aller der ſchönen Einbildungen, die du dir in den Kopf geſetzt haſt, mein ſeyn ſollſt, du magſt wollen oder nicht. Siehſt du, Hyacinthe, ich glaube nicht an die Tugend eines Mädchens von fünfzehen Jahren, und du wirſt doch nicht unter unzählichen die erſte unerbittliche ſeyn, die ich gefunden habe; ich verſichere dich, daß beſſere als du biſt, nicht halb ſo viel Umſtände mit mir gemacht haben. Ich antwortete nur mit einem Strom von Thränen auf dieſe Rede, und der Marquis ſchien verlegen zu ſeyn, was er mit ihr anfangen ſollte. Ich warf mich zu ſeinen

nen Füſſen, und bat ihn aufs beweglichſte, daß er mich in Freyheit ſetzen, und meinem Schickſale überlaſſen möchte. Meine Bitten würkten gerade das Widerſpiel. Er hob mich in einer auſſerordenlichen Bewegung auf, warf ſich zu meinen Füſſen nieder, und ſagte mir alles was die heftigſte Leidenſchaft eingeben kan. Ich glaube, daß etwas anſteckendes in heftigen Leidenſchaften iſt, und dasjenige, was die Zuſchauer bey der lebhaften und wahren Vorſtellung einer Leidenſchaft auf dem Schauplatz erfahren, ſcheint eine Beſtättigung meiner Meynung zu ſeyn. Ich liebte den Marquis nicht; aber ich konnte mich nicht erwehren, von der Heftigkeit ſeiner Liebe beunruhiget zu werden. Er hatte ſich meiner Hände bemächtiget, und er fühlte vermuthlich, daß mein Puls hurtiger ſchlug, er ſah eine mehr als gewöhnliche Röthe auf meinen Wangen, und da die Sinnen mehr Antheil an ſeiner Liebe hatten als das Herz, ſo glaubte er, daß dieſes der Augenblick ſey, da er mich überraſchen könnte. Es würde lächerlich ſeyn, wenn ich ſie überreden wollte, daß ich keiner Schwachheit fähig ſey; die Tugend beſteht, meiner Meynung nach, in gewiſſen Umſtänden weniger in einer völligen Unempfindlichkeit, die niemals ein Verdienſt iſt, als in dem Sieg einer ſtärkern Empfindung oder Leidenſchaft über die Regungen der Natur. Dem ſey wie ihm wolle, ſo erfreue ich mich, ihnen ſagen zu können, daß der erſte Verſuch, den der Marquis machte, von meiner Verwirrung Vortheil zu ziehen, mir auf einmal meine erſte Stärke wieder gab. Ich riß mich von ihm loß, und ſagte ihm, daß ich nichts mehr von einer Liebe hören wolle, die ich in keinerley Betrachtung aufzumuntern Willens ſey. Ich ſetzte ſo vieles hinzu, ihn gänzlich hievon zu überzeugen, daß ihm endlich die Gedult ausgieng. Er erzürnte ſich heftig über mich, er beſchuldigte mich, daß meine Sprödigkeit ein bloſſer Kunſtgriff ſey, wodurch ich ihn zu der Thorheit zu bringen hofte, mir ſeine Ehre aufzuopfern, und ſchwur, daß er mich allen meinen Ahnen zu Trotz auf einen wohlfeilern Fuß haben wollte, und wenn ich auch in gerader Linie von dem Egyptiſchen Könige **Miophragmuthoſis** abſtammte. Sein Zorn und ſeine Drohungen ſchreckten mich ſo ſehr, daß ich allen meinen Witz anſtrengte, ihn durch glimpfliche Worte wieder zu beſänftigen; ich bediente mich ſo gar einiger, die er ohne Zwang ſo auslegen konnte, daß ſie ihn vor der Zeit günſtigere Geſinnungen hoffen lieſſen. Er ſchien ſich nach und nach zufrieden zu geben, und verließ mich endlich mit dem Verſprechen, daß, wofern ich nach dreyen Tagen, die er mir zur Bedenkzeit gebe auf meiner Abneigung gegen ihn beharrete, er ſich meiner Entfernung nicht länger widerſetzen wollte. Er ſagte mir das mit einer ſo ungezwungenen Art, daß ich ihm glaubte. Ich brachte alſo den übrigen Abend ganz ruhig zu, und war nicht wenig über den Sieg vergnügt, den ich mir ſchmeichelte über ihn erhalten zu haben. Ich nahm meine Theorbe, ſang, ſcherzte mit der kleinen Stella, aß zu Nacht, und legte mich ganz ruhig zu Bette. Ich war noch nicht eingeſchlafen, und ein Wachslicht brante noch auf meinem Gueridon vor meinem Bette, als ich auf einmal die Thür meines Schlafzimmers aufgehen hörte. Ich würde ſehr erſchrocken ſeyn, wenn ich ein Geſpenſt vor mir geſehen hätte; aber ich erſchrack noch weit mehr, da ich ſah, daß es der Marquis war. Er war nur in einem leichten Nachtgewande, und hatte etwas ſo wildes in ſeinen Blicken und Geberden, daß ich vor Angſt ſchlotterte, als ich ihn auf mich zugehen ſah. Ich wollte geſchwind aus dem Bette ſpringen, denn ich kleidete mich niemals völlig aus, aber er hielt mich zurück, und ſchwur, daß ich mich ergeben müßte, es möchte auch koſten was es wolle. Ich erhub ein entſetzliches Geſchrey, und wehrte mich, ob er ſich gleich bemühte mir den Mund mit Küſſen zu verſchließen, mit einer ſolchen Wuth, daß er ſich genöthiget ſah einen Augenblick Athem zu ſchöpfen. Ich fieng von neuem an zu ſchreyen, und machte es laut genug, daß Stella, die in dem vierten Zimmer von dem meinigen ſchlief, davon erwachte, und in einem Anzug, der von ihrem Schrecken zeugte, mir zu Hülfe eilte. Ihr Anblick verdoppelte meinen Muth, ſo ſchwach auch der Beyſtand war, den ich von ihr erwarten konnte; ich ſtieß den Marquis mit einer ſol-

chen

chen Stärke zurück, daß er über die kleine Stella hinweg taumelte, und mit ihr zu Boden fiel. Dieſer Umſtand, ſo gering er an ſich ſelbſt ſcheinen mag, war dieſesmal mein Glück.

Das gute Mädchen hatte keines von den Geſichtern, die man in Spanien ſchön nennt, ob ihr gleich unter den **Caffern** vielleicht nichts als die Farbe des Landes gefehlt hätte, um eine Gratie zu ſeyn; Allein zum Erſatz entdeckte die Unordnung, worein ihr Fall ihre ohnehin ſehr leichte Bekleidung brachte, dem erhitzten Marquis andre Schönheiten, wodurch die Natur ſie wegen ihres Geſichts vollkommen entſchädiget zu haben ſchien. Er wurde ſo ſehr dadurch gerühret, daß er plötzlich den Entſchluß faßte ſie zum Werkzeug ſeiner Rache an meiner Sprödigkeit zu machen. Er entdeckte ihr, indem er ſie aufhub, den Eindruck, den ihre Reitzungen auf ihn gemacht hatten, in ſo lebhaften Figuren, daß ſie nicht lange einen Scherz daraus machen konnte; ſie floh wie **Daphne**, und er verfolgte ſie wie **Apollo**, aber mit beſſerm Erfolg. Mit einem Wort, er verſchloß ſich in ihre Kammer, und erinnerte ſich vermuthlich in wenig Augenblicken nicht mehr, daß eine Hyacinthe in der Welt war. Dieſe unverhofte Veränderung der Scene gab mir einen Einfall ein, den ich unverzüglich ins Werk zu richten beſchloß. Ich kleidete mich völlig an, und nachdem ich eine Weile gewartet hatte, ſchlich ich an Stella

Thüre, um zu horchen, ob ich mich ſicher glauben könne. Keinen günſtigern Augenblick zur Flucht konnte ich niemals wieder hoffen. Die alte **Beguine** hatte ſich, weil ſie wußte, daß der Marquis ſelbſt im Hauſe war, ganz ſorgenloß zur Ruhe begeben, und dieſer war ſo ſehr mit ſeiner neuen Eroberung beſchäftigt, daß er mich vielleicht nicht gehört hätte, wenn ich auch weniger behutſam geweſen wäre. Ich ſchlich alſo, wiewohl ſo furchtſam, daß ich mir kaum Athem zu holen getrauete, aus meinem Zimmer, und kam endlich nach einer guten Weile, (denn es war ſehr dunkel, und ich beſorgte alle Augenblicke anzuſtoßen oder ein Geräuſch zu machen) bis an die Haußthüre, die ich verſchloſſen fand. Ich tappte ſo lange herum, bis ich eine Art von einer kleinen Kammer offen fand, die gegen die Straſſe eine Oefnung hatte, ſo ſtatt der Fenſter mit eiſernen Stäben verwahrt war. Ich fand ſie weit genung von einander, um mich durchpreſſen zu können; und es gelang mir endlich wiewohl mit vieler Mühe und Schmerzen.

Sie können ſich die Freude kaum vorſtellen, die ich hatte, wie ich mich auf der Straſſe ſah. Ich lief, was ich konnte, ohne zu wiſſen wohin, und weil das Hauß, worinne ich war, in einer von den Vorſtädten ſtund, ſo befand ich mich in kurzer Zeit auf dem freyen Felde. Niemals hatte mir der geſtirnte Himmel ſo ſchön geſchienen als jetzo, da er meine Flucht beförderte.

Ich befahl mich den unſichtbaren Beſchützern der Unſchuld, und ſo bald ich merkte, daß ich auf der Landſtraſſe war, ſo lief ich ſo ſchnell davon, als ob ich Flügel an den Ferſen hätte. Wie die Sonne aufgieng, war ich ſchon drey Stunden von Sevilla entfernt. Ich tauſchte meine Kleider mit einem jungen Bauer-Mädchen von meiner Gröſſe, die mir begegnete, und nachdem ich mich in einem Dorfe mit Brodt, und meinen Kruge mit friſcher Milch verſehen hatte, ſetzte ich meine Reiſe fort; ich ruhte den Tag über in dichten Gebüſchen aus, und gieng des Abends, bis ich ein Wirthshauß antraf, wo ich die Nacht zubringen konnte. Ich richtete meine Reiſe nach **Calatrava**, wo ich die gute Dame zu erfragen hofte, auf deren Großmuth und Neigung zu mir ich alle meine Hofnungen gründete; aber weil ich gezwungen war, zu Fuſſe zu gehen, (denn ich hatte aus einer vielleicht übertriebenen Bedenklichkeit nichts mit mir genommen, als das wenige Geld, ſo ich bey mir trug, wie ich das Hauß der Zigäunerin verließ, und dieſes reichte kaum zu meiner Reiſe-Zehrung zu,) ſo gieng meine Wanderſchaft überaus langſam, und ich hatte Zeit genug meinen vergangenen Begebenheiten und meinem künftigen Schickſal nachzudenken. So ungünſtig auch das gegenwärtige ausſah, ſo blieb ich doch immer munter; der Gedanke, daß ich meine Unſchuld aus ſo ſchlüpfrigen Umſtänden davon gebracht hatte, machte mich leicht und fröhlich, und von allem, was mir in dem kleinen

nen Hauſe des Marquis zu Dienſte geſtanden war, bedaurte ich nichts als meine ſchöne Theorbe von Sandelholz, womit ich mir unterwegs die Zeit hätte verkürzen können. Ich ſang nichts deſto minder, ſo lange der Tag war, und machte mir eine Zeitkürzung daraus, den Geſang der Nachtigallen nachzuahmen, worinn ich, ohne Ruhm zu melden, eine ſo groſſe Meiſterin wurde, daß ich die Nachtigallen ſelbſt eiferſüchtig machen konnte.

Auf dieſe Art kam ich endlich glücklich, und ohne daß mir ein merkwürdiges Abentheuer zugeſtoſſen wäre, im Schloß an, wo die Dame, die ich ſuchte; gewohnt hatte; aber, urtheilen ſie, wie groß meine Beſtürzung war, da man mir ſagte, das junge Fräulein, ihre einzige Tochter, ſey vor etlichen Monathen an den Pocken geſtorben, und ihre Mutter hätte ſich aus Betrübniß über den Verluſt eines Kindes, das ihr einziges Vergnügen geweſen war, bald darauf in ein Kloſter unweit Toledo vergraben. Dieſe Nachrichten ſchlugen mir den Muth ſo ſehr nieder, daß ich ein paar Tage ganz krank davon wurde. Meine Umſtände konnten nicht verzweifelter ſeyn, ich war ohne Geld, unter lauter Unbekannten, und in dem ſchlechten Aufzug, den ich machte, um ſo mehr vielen Unbequemlichkeiten ausgeſetzt, da man gar leicht ſah, daß ich verkleidet war. Ich hatte keinen andern Ausweg, als bey irgend einer Dame Dienſie zu ſuchen, aber die Schwierigkeit war, jemand zu finden, der es auf ſich nehmen wollte mich in einem guten Hauſe zu empfehlen.

Indem ich in dieſer Verlegenheit nicht wußte, wohin ich mich wenden ſollte, begegnete es, daß eine kleine Geſellſchaft von Comödianten in das Wirthshauß kam, wo ich mich aufhielt. Die Frau des Vorſtehers, eine Perſon von feinem Anſehen und ſehr einnehmenden Manieren, machte Bekanntſchaft mit mir; wir gefielen einander beym erſten Anblick, und es währete nicht lange, ſo hatte ſie mein Vertrauen ſo ſehr gewonnen, daß ich ihr meine Geſchichte und meine dermaligen Umſtände entdeckte. Sie hatte eben eine junge Perſon nöthig, um die Stelle ihrer beſten Schauſpielerin zu erſetzen, welche ihr der Graf von L. erſt kürzlich entführt, und ihrer Geſellſchaft dadurch keinen geringen Schaden zugefügt hatte. Sie machte mir den Antrag, ob ich nicht Luſt hätte mich dem Theater zu widmen, und ſparte keine Vorſtellungen und Ueberredungen, um mir Luſt dazu zu machen. Natürlicher Weiſe hätte ein Mädchen, das bisher die Perſon einer kleinen Zigäunerin geſpielt hatte, ſich durch die Ehre zu einer Theater Heldin erhoben zu werden ſehr geſchmeichelt finden ſollen; Allein ſo jung ich war, ſo wußt ich doch wohl, daß in den Augen der Welt der Unterſchied zwiſchen einer Comödiantin und einer Zigäunerin nicht ſo groß iſt als ſich die Theater-

Princeßinnen einbilden, und die gute Dame **Arſenia** hatte ſehr vieles zu thun, bis ſie mit allen meinen Bedenklichkeiten fertig war. Sie ſchien von meinen Geſinnungen ganz bezaubert, und verdoppelte ihre Liebkoſungen und Zureden, um mich zu einer Lebensart zu bewegen, die ihrer Meynung nach, an ſich ſelbſt nichts unedles oder verächtliches habe, und bloß durch die ſchlechte Sitten der meiſten, welche ſie treiben, in einen etwas zweydeutigen Ruf gekommen ſey. Sie ſagte mir zum Beweiß dieſes Satzes ſehr vieles, das mir einen groſſen Schein der Wahrheit zu haben ſchien, und ob ſie gleich nicht in Abrede war, daß eine junge Schauſpielerin mehr Verſuchungen ausgeſetzt ſey als andre Frauenzimmer, ſo behauptete ſie hingegen, daß ſie deſto mehr Ehre davon habe, wenn ſie den Muth und die Standhaftigkeit beſitze, in einem Stande, worinn man ihr ſo viel zu gut halten würde, würklich tugendhaft zu ſeyn. Kurz, die Vorſtellungen der **Arſenia**, ihre Liebkoſungen, ihre Bitten, die Freundſchaft, die ſie mir verſprach, und meine gegenwärtige Noth, die mir keine Wahl übrig ließ, überwanden endlich meine Bedenklichkeiten ohne ſie zu heben, und ich erklärte mich für eine Profeßion, zu der ſie ein ganz beſonderes Talent bey mir entdeckt haben wollte. Ich wurde alſo mit allgemeinem Beyfall in die Geſellſchaft aufgenommen, und nachdem mich Arſenia in den Geheimniſſen ihrer Kunſt unterrichtet hatte, wurde **Corduba** zum

Ort auserſehen, wo ich meinen erſten öffentlichen Auftritt machen ſollte. Die Zuſchauer urtheilten eben ſo günſtig von mir als von Arſenia, und ich geſtehe ihnen, daß das frohe Geklatſch und der lebhafte Ausdruck eines allgemeinen Vergnügens, der einer gefallenden Schauſpielerin, ſo bald ſie nur erſcheint, von allen Seiten entgegen lächelt, ein ſüſſer und gefährlicher Augenblick für die Eitelkeit eines jungen Mädchens iſt.

Indeß konnte doch die Empfindlichkeit, die ich, ſo lange das Schauſpiel daurte, für einen Beyfall hatte, wovon ich vielleicht das meiſte der Neuheit meiner Figur zu danken hatte, die demüthigenden Vorwürfe nicht verhindern, die ich mir ſelbſt machte, ſo bald ich aufhörte Ines oder Roxelane zu ſeyn. Ich erröthete vor mir ſelbſt, wenn ich dachte, daß ich unverſchämt genug geweſen war, mich gleichſam den Augen des Publici Preiß zu geben, und in einer angenommenen Perſon Leidenſchaften zu erregen, die einer zügelloſen Jugend eine Art von Recht zu geben ſchienen, von mir zu erwarten, daß ich in meiner eigenen Perſon die ihrigen begünſtigen ſollte. Dieſe Betrachtungen, indem ſie mir alle Annehmlichkeiten meines Standes verbitterten, machten mich deſto behutſamer in meiner Aufführung. Mein Herz, welches niemals ſchlimme Neigungen gehabt hatte, machte mirs leicht, mich vor der Verführung zu bewahren; aber die Schwierigkeit, war in einer ſo ſchlüpfrigen Lebens-Art auch den Schein zu vermeiden, und die ſchalksaugige Verläumdung ſelbſt zu nöthigen, mein Betragen wenigſtens durch ihr Stillſchweigen für untadelhaft zu erklären. Ich weiß nicht in wie weit ich hierinn glücklich geweſen ſeyn mag; aber ich würde undankbar ſeyn, wenn ich vergäſſe, ihnen zu ſagen, daß **Arſenia**, die ich meiner Hochachtung immer würdiger fand je beſſer ich ſie kennen lernte, indem ſie die Stelle einer Mutter bey mir vertrat, mir zu Erreichung meiner Abſicht unendlich nützlich war. Ich verlohr mich niemals aus ihren Augen, ich aß und ſchlief bey ihr, ihr Umgang und Beyſpiel entwickelte und unterhielt meine Geſinnungen, und ihr Character, dem alle Welt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen mußte, ſchützte mich vor der Boßheit derjenigen, die als eine Grundregel annahmen: daß eine Perſon, welche tugendhaft zu ſeyn ſcheint, in der That nur behutſam ſey. Wir verlieſſen **Corduba** in wenig Wochen, und begaben uns nach **Grenada**, wo wir uns bey nahe ein Jahr lang aufhielten, und eines ununterbrochenen Beyfalls genoſſen. Hier hatte ich das Glück mit Don **Eugenio** bekannt zu werden. Die Hochachtung, worinn er ſeiner Verdienſte und Sitten wegen ſtund, unterſchied ihn zu ſehr von dem groſſen Hauſſen des jungen Adels, als daß **Arſenia** ſich hätte ein Bedenken machen können von ihm und einer kleinen Anzahl ſeiner Freunde Beſuche anzunehmen, die an ſtatt uns Tadel zuzuziehen, vielmehr für einen Beweiß angeſehen wurden, daß wir ſchätzbarer ſeyn müßten als unſer Stand anzukündigen ſchien. In einer Geſellſchaft wie dieſe, und wo die allzu gütige Partheylichkeit des Don Eugenio für mich kein Geheimniß ſeyn kan, wird es mir erlaubt ſeyn zu ſagen, daß ich ganz unempfindlich hätte ſeyn müſſen, um von ſeinen Geſinnnngen nicht gerührt zu werden. Ich erröthe nicht ihnen zu geſtehen, daß ich vom Anfang unſers Umgangs an eine Achtung für ihn empfand, die ich vorher für niemand empfunden hatte, und wie ich glaube, für keinen andern jemals empfinden werde. Wenn ich auf etwas ſtolz zu ſeyn berechtiget wäre, ſo müßte es auf die Freundſchaft ſeyn, womit er mich beehret hat. Die Welt, die immer urtheilt ohne zu kennen oder ſich die Mühe der Unterſuchung zu geben, hat mir künſtliche Abſichten beygemeſſen, deren die Aufrichtigkeit meiner Seele nie fähig geweſen iſt. Allein ich habe mich jederzeit damit beruhiget, daß Don Eugenio mich beſſer kenne, und die Ausführung eines Entſchluſſes, der ſchon lange feſt bey mir ſteht, wird, wie ich hoffe, die Freundſchaft am beſten rechtfertigen, deren er mich nicht unwürdig gefunden hat.

* * *

Dreyzehntes Capitel.

Don Eugenio ſetzt die Erzählung der Hyacinthe fort.

Die liebenswürdige Hyacinthe ſchien, indem ſie dieſes ſagte, ſo gerührt zu werden, daß ſie, ſo ſehr ſie ſich auch bemühte es zu verbergen, ein wenig inne halten mußte. Erlauben Sie, ſchöne Hyacinthe, ſagte Don Eugenio, ohne daß er ihre Beunruhigung zu merken ſchien, daß ich ihre Erzählung fortſetze, da ſie nun auf denjenigen Theil ihrer Geſchichte gekommen ſind, wo ſie mit der meinigen verwickelt zu ſeyn anfangt.

Es iſt bey nahe ein Jahr, fuhr er fort, daß ich mit Don Gabriel nach Grenada reißte, wo ich verſchiedene Angelegenheiten in Ordnung zu bringen hatte. Ich beſuchte einsmals die Comödie und ſah Hyacinthe; ſie gefiel mir, und rührte mich. Das erſte war eine natürliche Folge der Annehmlichkeiten ihrer Perſon, denn wem gefiel ſie nicht? Und das andere ſchien mir eine eben ſo natürliche Würkung der Rolle zu ſeyn, die ſie damals ſpielte. Der allgemeine Beyfall, in deſſen Beſitz ſie war, und der mir ihre eigene Perſon mit denen, die ſie annehmen mußte, zu vermengen ſchien, blendete mich nicht, ich bemerkte, daß ſie mir eine mittelmäßige Schauſpielerin war. Es iſt wahr, in einigen Stellen, wo ſie edle Geſinnungen oder wahre und ungekünſtelte Empfindungen der Natur zu ſagen hatte, ſchien ſie unverbeſſerlich; aber der Poet hatte dafür geſorgt, daß ſie nur ſelten Anlaß hatte, es zu ſeyn, und in allen übrigen glaubte ich zu bemerken, daß ſie ſich zwingen mußte Geſinnungen oder Gemüths-Bewegungen anzunehmen, die nicht ihr eigene waren. Dieſe Beobachtung war ihr ſehr vortheilhaft bey mir, und ich glaube in der That, daß ſie mir denſelben ganzen Abend nie beſſer gefiel, als wenn ſie, als eine Schauſpielerin betrachtet, am wenigſten hätte gefallen ſollen. Ich gieng aus der Comödie, und war betroffen, wie ich fand, daß mir das Bild dieſes jungen Mädchens überall folgte, ich ſahe ſie dieſen ganzen Abend vor mir; der rührende Klang ihrer Stimme tönte noch immer in meinen Ohren, und alle Zerſtreuungen der Geſellſaft, wo ich den Abend zubrachte, war nicht zulänglich, dieſen Eindrücken das mindeſte von ihrer Lebhaftigkeit zu benehmen. Ich gab eine Zeit lang keine Acht darauf, und bemühte mich endlich dieſe Ideen zu zerſtreuen; aber ſie kamen immer wieder, und ich hatte ein paar Tage nöthig, bis ſie andern Vorſtellungen Platz machten, mit denen ich damals beſchäftiget war.

Nach einigen Tagen kam ich wieder in die Comödie, und erwartete vergeblich, daß **Hyacinthe** auftretten würde. Sie wurde dieſesmal durch eine andere erſetzt, die das Talent ſich in alle mögliche Geſtalten zu verwandeln, welches eigentlich den guten Schauſpieler macht, in einem weit höhern Grade beſaß. Aber ſie mißfiel mir, ohne daß ich einen andern Grund hätte angeben können, als weil ſie nicht Hyacinthe war, und niemals hatte ich ſo ungedultig auf den letzten Aufzug gewartet. Ich erkundigte mich bey einem meiner Freunde nach Hyacinthen, und erfuhr von ihm den Character der Arſenia, die für ihre Tante gehalten wurde, und die eingezogene Lebensart, die ſie führten. Dieſe Nachrichten vermehrten meine Neugier; ich beſchloß mich mit ihnen bekannt zu machen, ich beſuchte ſie und fand, daß mir mein Freund nicht zu viel Gutes von Arſenien geſagt hatte. Man iſt ſo wenig gewohnt, Tugend, Grundſätze und edle Geſinnungen bey Schauſpielerinnen zu ſuchen, daß man ſich, wenn man ſie bey ihnen findet, nicht erwehren kan, dieſen Character eben ſo ſehr für ein Werk ihrer Kunſt zu halten, als die übrigen, die ihnen die Poeten zu ſpielen auferlegen. Ich beobachtete Arſenien eine geraume Zeit mit allem dem Mißtrauen, welches ihr Stand nothwendig zu machen ſchien, und ſie gewann ſo viel dadurch, als vielleicht manche, die ein groſſes Geräuſch mit ihrer Tugend macht, dabey verliehren würde. Urtheilen ſie, ob ich weniger Aufmerkſamkeit auf Hyacinthen gehabt haben werde. Ihre Jugend ſchien ſie zwar von allem Verdacht loßzuſprechen, als ob Verſtellung und Kunſt einen Antheil an der Unſchuld haben könnte, die aus ihrem ganzem Weſen zu athmen ſchien; es war unmöglich ſie mit einem mißtrauiſchen Auge anzuſehen: Aber das Vergnügen, ſo ich darinn fand, mich immer mehr in der Idee beſtärkt zu ſehen, die ich mir beym erſten Anblick von ihr gemacht hatte, machte daß ſie mit einer Scharfſichtigkeit, der nichts entgieng, beobachtet wurde. Eben dieſe Aufrichtigkeit und liebenswürdige Einfalt des Herzens, welche ſie aller der kleinen Kunſtgriffe unfähig machte, wodurch die Schönen aus Eitelkeit oder andern Abſichten unſern Herzen nachzuſtellen pflegen, ließ ſie auch nicht bemerken, daß ſie beobachtet wurde. Sie dachte eben ſo wenig daran ſich zu verbergen, als ſich zu zeigen. Sie gefiel ohne gefallen zu wollen, und die Anmuth, die ihre kleinſten Bewegungen anzüglich machten, war eben ſo natürlich und ungeſchminkt als ihre Geſichtsfarbe. Ihre Handlungen hatten nie mehr als eine Abſicht, und nie eine andere als die ſie natürlicher Weiſe haben ſollten. Sie ſchien nicht zu wiſſen, daß man die Augen, ſo beſeelt auch die ihrigen von Natur waren, zu etwas anderm als zum ſehen gebrauchen könne; ſie lachte niemals um ihre ſchöne Zähne zu zeigen, und ließ oft in einer einzigen Stunde zwanzig Gelegenheiten entgehen, wo eine andere ſich das Vergnügen gemacht hätte, die Anweſenden von der Schönheit eines wohlgeſtalten Arms, oder von der verführeriſchen Artigkeit eines kleinen Fuſſes zu überweiſen. Ihre Gegenwart, Hyacinthe, macht es überflüßig ein Gemählde fortzuführen, womit ich ohnehin nie zufrieden ſeyn würde. Die Unſchuld hat eine unendliche Menge Annehmlichkeiten, die eben ſo wenig beſchrieben, als von der Kunſt nachgeahmt werden können, und deren Eindruck deſto gefährlicher iſt, da er ſo ſanft und unſchuldig zu ſeyn ſcheint als ſie ſelbſt. Mein Herz war ſchon völlig von ihr eingenommen, ehe ich daran dachte, wie weit mich die Geſinnungen führen könnten, die ſie mir, wiewohl ohne ihr Zuthun einflößte. Unvermerkt wurde ich es gewohnt, ſie alle Tage zu ſehen, unvermerkt verlohr alles andere, was mir ſonſt angenehm geweſen war, ſeinen Reitz für mich; ihre bloſſe Gegenwart ſetzte mich in ein Entzücken, und ohne ſie machte mir alles Langeweile. Ich entzog mich nach und nach allen Geſellſchaften, Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen, um des einzigen Vergnügens ungeſtört zu genieſſen, deſſen jetzt mein Herz fähig war. Jeder Augenblick, um den irgend ein Zufall mich nöthigte ſie ſpäter als gewöhnlich zu ſehen, dehnte ſich in eine tödtliche Länge aus, und ein ganzer Abend, den ich in ihrer und Arſeniens Geſellſchaft zubrachte, (denn allein ſah ich ſie niemals) ſchien mir ein Augenblick, wenn er vorüber war.

Die Vorwürfe meiner Freunde nöthigten mich endlich ihnen von einer Neigung Rechenſchaft zu geben, die alle andere in meinem Herzen ausgelöſcht zu haben ſchien; und die kleinen Streitigkeiten, die wir darüber mit einander bekamen, entdeckten mir, daß dieſe Neigung, an ſtatt, wie man für recht und billig hielt, ein bloſſer Zeitvertreib und flüchtiger Geſchmack zu ſeyn, eine Leidenſchaft war, die das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheiden würde. Ich will Ihnen durch keine umſtändliche Beſchreibung alles deſſen, was von dieſer Entdeckung an in meinem Herzen vorgieng, beſchwehrlich fallen. Diejenigen, welche glauben, daß man die Liebe mit Erfolg bekämpfen könne, reden von einer Liebe, die nur in ſehr uneigentlichem Verſtande ſo genennt zu werden pflegt. Dieſe auflodernde Flammen, die bloß durch die Schönheit oder ein beydſeitiges Bedürfniß angezündet und durch die Begierden unterhalten werden; dieſe willkührlichen Verbindungen, an denen das Herz keinen Antheil hat, die man aus Eitelkeit, Langerweile, Vorwitz, Caprice, Gewohnheit oder Convenienz eingeht und wieder aufhebt, wie und wenn man will, und die man, ſo wenig ſie mit der Liebe gemein haben, bloß darum Liebe nennt, um ihnen einen ehrbaren Namen zu geben; dieſe mögen wohl ohne Mühe bekämpft und beſiegt werden. Aber über eine wahre Liebe, die ſich auf ein geheimes Verſtändniß der Herzen gründet, und mit gegenſeitiger Hochachtung verbunden iſt, iſt noch nie kein Sieg erhalten worden, und die Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, dienen zu nichts, als den ihrigen zu befördern.

dern. Ich machte mir ſelbſt alle nur erſinnliche Einwürfe, ich fühlte ihre Stärke, ich wußte nur gar zu wohl, daß man die Vorurtheile, die meiner Liebe das Urtheil ſprachen, nicht ungeſtraft verachten könne. Aber was vermochten alle dieſe Betrachtungen gegen eine Neigung, die für mein Herz die Quelle einer innerlichen Glückſeligkeit war, der ich alle Augenblick bereit war alles andere Glück aufzuopfern? Ein Opfer, wofür derjenige, der wahrhaftig liebt, ſich durch einen einzigen Blick, eine einzige Thräne der Zärtlichkeit für entſchädiget halten würde. Doch, ich weiß eben ſo wohl, daß ich in dieſer kleinen Geſellſchaft von Freunden keine Entſchuldigung nöthig habe, als daß diejenigen, die das Unglück haben, dieſer Art von Geſinnungen ſelbſt unfähig zu ſeyn, keine Entſchuldigung gelten laſſen.

Ich entſchloß mich alſo mit aller nur möglicher Unerſchrockenheit in den Augen dieſer letztern ein Thor zu ſeyn, und richtete jetzt alle meine Bemühungen allein dahin, mich einer Gegenliebe zu verſichern, von der die Glückſeligkeit meines Lebens abhangen ſollte. Mein Umgang mit Hyacinthe daurte bereits etliche Monate, und meine Abſichten waren bey mir ſelbſt feſt geſetzt, ohne daß ſie Urſache hatte mich als einen Liebhaber anzuſehen. Mein Betragen war ſo zurück haltend, und die Zärtlichkeit, die ich für ſie zeigte, derjenigen ſo ähnlich, die ein Bruder für eine Schweſter haben kan, daß Arſenia endlich einen kleinen Argwohn über meine Abſichten bekam. Sie errieth zwar, daß ich das Vergnügen haben wollte, eine gewiſſe Sympathie, die zwiſchen unſern Herzen zu ſeyn ſchien, ſich in dem ihrigen nach und nach und von ſich ſelbſt entwickeln zu laſſen, aber ſie zweifelte zuweilen, ob der Gebrauch, den ich einſt davon machen würde, ſo unſchuldig ſeyn möchte, als ſie es aus Liebe zu ihrer Hyacinthe wünſchte. Sie hatte zwar Urſache ſich zu meiner Denkungsart und zu meinen Grundſätzen das beſte zu verſehen; aber auf der andern Seite ſetzten die Vorurtheile der Welt, oder vielleicht die Betrachtung meines eigenen Glücks eine ſo weite Kluft zwiſchen uns, daß ſie mir nicht Muth oder Liebe genug zutrauen konnte, ſie zu überſpringen. Sie wußte, daß die Welt weit geneigter ſeyn würde, mir eine Verbindung, wobey nur Hyacinthe aufgeopfert würde, zu gut zu halten, als eine ſolche, wodurch nach den Maximen des groſſen Hauffens meine eigene Ehre verdunkelt würde, und was meine Denkungsart betraf, ſo kannte ſie die Menſchen ſo gut, als daß ſie die Grundſätze eines jungen Mannes für eine hinlängliche Gewähr gegen ſeine Leidenſchaften hätte halten ſollen. Dieſe Betrachtungen, die ſie mir in der Folge ſelbſt entdeckte, ſchienen ihr zwar nicht dringend genug, die unſchuldige Neigung, die durch faſt unmerkliche Grade in dem Herzen ihrer jungen Freundin ſich entwickelte, durch voreilige Beſorgniſſe zurück zu ſchrecken, aber ſie verdoppelte doch ihre Aufmerkſamkeit auf mich, und bewogen ſie, mir, wiewohl auf eine ſehr feine Art, Gelegenheit zu machen, wo ich, wie ſie glaubte, meine Geſinnungen deutlicher verrathen ſollte.

Unter einer Menge von jungen Leuten, die ſich zu erklärten Verehrern der liebenswürdigen Hyacinthe aufgeworfen hatten, und ſich ihres vermeynten Rechts bedienten, ſie hinter der Scene mit allem dem Unſinn zu ermüden, den ſie ihr vorſagten, waren verſchiedene, die ihre Abſichten gerne weiter getrieben hätten, wenn ſie, ſo lang ich ihnen ihrer Meynung nach im Wege ſtund', ſich einigen Erfolg davon hätten verſprechen können. So unangenehm es mir war, daß ich Hyacinthe nicht von dieſem ganzen beſchwehrlichen Schwarm befreyen konnte, ſo wenig hatte ich Urſache zu beſorgen, daß irgend einer von ihnen ihrem Herzen gefährlich ſeyn könnte; es iſt, dachte ich, eine natürliche Unbequemlichkeit, der die Roſe ausgeſetzt iſt, daß ſie allerley Ungeziefer um ſich her ſumſen laſſen muß; und das Betragen der Hyacinthe, welche dieſen Gecken eine Art von Ehrfurcht, über die ſie ſelbſt erſtaunte, einzuflöſſen wußte, machte mich über dieſen Punct ſo ruhig, als ich nur immer hätte ſeyn können, wenn ſie mir ganz gleichgültig geweſen wäre. Allein Don Fernand von Zamora, der um dieſe Zeit nach Grenada kam, und vom erſtenmal, da er Hyacinthen auf dem

Theater ſah, eine heftige Leidenſchaft nach ſeiner Art für ſie faßte, ließ mich nicht lange in dieſer ſtolzen Ruhe. Ein Rival, der die Schönheit eines Narciſſus mit der frechen Ausgelaſſenheit eines Satyren verband, der gewohnt war ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu verhängen, und die unermäßlichen Reichthümer, über die ihn der Tod ſeiner Eltern zum Herrn gemacht hatte, zu Befriedigung ſeiner Begierden unmäßig verſchwendte, ein ſolcher Rival, ſo wenig ich auch für Hyacinthens Herz von ihm beſorgte, war doch in verſchiedenen andern Abſichten nicht als gleichgültig anzuſehen. Er machte ſeine erſte Liebes-Erklärung mit Geſchenken, die vielleicht manche ſpröde und ſtolze Tugend in Verſuchung hätten führen können. Hyacinthe ſchickte ſie zurück, ohne zu glauben, daß ſie ihrer Unſchuld oder meiner Liebe, die ihm, ungeachtet ich noch immer in den Grenzen der Freundſchaft zu bleiben ſchien, kein Geheimniß war, ein beträchtliches Opfer gebracht habe; allein ſie konnte ſich doch mit guter Art nicht erwehren, ſeine Beſuche anzunehmen, und an den ausſchweiffenden prächtigen Luſtbarkeiten, die er ſeiner Eitelkeit zu Ehren, anſtellte, mit Arſenien und andern von ihren theatraliſchen Freundinnen Antheil zu nehmen. So ſchwer es meinem Herzen wurde, ſo beſchloß ich doch ſie in dieſer Gefahr, wenn es eine war, gänzlich dem ihrigen zu überlaſſen.

Don **Fernand**, dem ganz Grenada ſagen konnte, daß ich ſie niemals anders als in Arſeniens oder anderer Geſellſchaft ſah, konnte ſich um ſo weniger bereden, daß ich ſein Rival ſey, da er durch die genaueſte Beobachtung nichts in meinem Betragen entdeckte, das mich hätte verdächtig machen können; und wenn er auch einigen Verdacht gehabt hätte, ſo würde ihn das nur deſto eifriger gemacht haben, ſeine Anfälle auf ihr Herz zu verdoppeln. Allein weder ſeine Schönheit noch ſein ſchimmernder Aufzug, noch ſeine Geſchenke, noch ſeine Feſte, noch die ungeheure Menge von Oden und Elegien, in denen er über die diamantne Härte ihres Herzens klagte, oder ſich wunderte, wie der warme Schnee ihres ſchönen Buſens ſo kalt ſeyn könne, waren nicht vermögend aus dieſem kleinen Felſen-Herzen ein einziges armes Fünckchen von Mitleiden heraus zu ſchlagen, ſo kläglich auch die ganze poetiſche Zunft von Grenada auf ſeine Unkoſten darum winſeln mußte, und Don Fernand von Zamora fand endlich für gut, ſein Herz, ſeine Geſchenke und ſeine Elegien einer andern Schauſpielerin anzubieten, welche die Sprödigkeit, (wie ſie es nannte,) ausgenommen, in allen andern Stücken mit **Hyacinthen** in die Wette eiferte. So ſehr ich nun Urſache hatte, mit dem Ausgang dieſes Abentheuers zufrieden zu ſeyn, ſo ungedultig hatten mich die Unbequemlichkeiten des theatraliſchen Lebens, denen ich **Hyacinthe** bey dieſer Gelegenheit ausgeſetzt ſehen mußte, gemacht, ſie davon zu befreyen. Ich glaubte nunmehr ihres Characters und Herzens ſo gewiß zu ſeyn, daß ich eine längere Beobachtung für überflüßig hielt, und ich gieng würklich damit um, mich Arſenien zu entdecken, und die Mittel zur Ausführung meines Entwurfs mit ihr abzureden, als eine auszehrende Krankheit, deren ſchneller Anwachs ſie gar bald an ihrer Wiedergeneſung zweifeln machte, ſie veranlaßte mir zuvor zukommen. Sie bat ſich eine Unterredung mit mir aus, wovon auſſer einer kurzen Erzählung ihrer eigenen Schickſale, Hyacinthe der einzige Gegenſtand war. Ich liebe ſie, ſagte dieſe hochachtungswürdige Frau zu mir, als ob ſie mein eigenes Kind wäre, und die Umſtände, worinn ich ſie verlaſſen muß, ſind das einzige, was mir die Verlängerung eines Lebens angenehm gemacht hätte, das mir durch eine lange Kette von Unglücks-Fällen und einen Gram, den nur mein Tod enden kan, ſchon lange zu einer beſchwerlichen Bürde worden iſt. Meine Liebe zu ihr iſt deſto unpartheyiſcher, da ſie kein Werk eines mechaniſchen Triebs iſt, ſondern ſich allein auf die Eigenſchaften ihres Herzens gründet. Wie würdig iſt ſie eines beſſern Schickſals, und wie wenig Hofnung darf ich mir machen, daß ihr Glück jemals mit ihrem Werth übereinſtimmen werde! In ihren Umſtänden kan ſie keine Lebensart erwählen, die nicht ihre eigene Gefahren hat. Jugend und Unſchuld von ſo vielen Annehmlichkeiten begleitet, ſind ohne die Vortheile der Geburt oder des Glücks, gefährliche Gaben für unſer Geſchlecht; eben dieſe Unſchuld, eben dieſe Reitzungen, die an einer jungen Perſon von Stande, oder an einer reichen Erbin eine ehrerbietige Liebe oder doch wenigſtens rechtmäßige Abſichten einflöſſen würden, machen ein Mädchen, die dem Glück nichts zu danken hat, zu einem bloſſen Gegenſtand von Begierden, die auf ihr Verderben zielen; und eben derjenige, der ſich nicht ſchämt, zu ihren Füſſen hingeworfen, ſie in der Sprache der Schwärmerey und Anbetung für die Göttin ſeines Herzens zu erklären, würde ſich durch den bloſſen Verdacht, daß er ehrliche Abſichten auf ſie haben könnte, für beleidigt halten. Urtheilen ſie nun ſelbſt, Don **Eugenio**, ob ich über **Hyacinthens** Schickſal ruhig ſeyn kan. Sie iſt für die Umſtände nicht gemacht, wozu ihr Unglück ſie verurtheilt hat; ſie iſt liebenswürdig, und wie ich glaube, durch ihre Unſchuld und ſanfte Gemüthsart nur deſto fähiger, gerührt zu werden. Ich beſorge nichts für ſie von allen dieſen ſchimmernden Gecken, die um ſie herum flattern, und gleich unfähig ſind Liebe zu empfinden und einzuflöſſen; aber wenn ſie einen Mann findet, der mit den Eigenſchaften eines edlen Gemüths, mit tugendhaften Geſinnungen und einer ehrerbietigen Zärtlichkeit ſich ihre Hochachtung erwirbt, der ſeine Begierden unter uneigennützigen Empfindungen zu verbergen, und die Liebe unter dem Namen und in Geſtalt der

Freundſchaft heimlich in ihr Herz einzuführen weiß, der Gedult genug hat, den Zeipunct abzuwarten, da ſie durch das Vertrauen, das ſie ihm ſchuldig zu ſeyn glaubt, durch die Unſchuld ihrer eigenen Empfindungen, durch den zauberiſchen Reitz der Sympathie und gewiſſer geheimer Triebe, die ſie in der unerfahrnen Einfalt ihres Herzens mit den zärtlichen Regungen deſſelben vermengt, entwafnet, unbeſorgt und ganz in Liebe aufgelößt, als ein williges Opfer ſeinen Begierden überliefert wird. ———

Ach! Don **Eugenio**! —— wie ſehr beſorge ich, daß ſie dieſen Mann ſchon geſehen hat! —— Vergeben ſie mir, mein edler Freund; die Umſtände, worinn ich bin, berechtigen mich freymüthig zu ſeyn; eine Perſon, die in kurzem von den Menſchen nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat, ſieht durch alle die Blendwerke durch, die unſere Urtheile zu bethören, zu verfälſchen, oder zurück zu halten pflegen, ſo lange wir noch ſelbſt in die menſchliche Angelegenheiten verwickelt ſind. Sie werden nicht daran zweifeln, daß ich ſchon lange weiß, daß ſie Hyacinthen lieben, und ſie müſſen es ſo gut wiſſen als ich, daß ſie ihre Abſichten auf das zärtlichſte und beſte aller Herzen nur gar zu gut erreicht haben. Ich ſchätze ſie hoch, Don **Eugenio**, und noch vor wenig Tagen würde ich es für beleidigend angeſehen haben, ihnen das geringſte Mißtrauen ſehen zu laſſen; aber was wollen ſie, daß ich jetzt, da Hyacinthens Sicherheit meine einzige Sorge iſt, von ihrer Neigung denken ſoll? —— Hier fuhr die redliche **Arſenia** fort mir ihre Beſorgniſſe zu entdecken, und endigte ihre Rede endlich damit, daß ſie mich mit vielen Thränen beſchwur, der Unſchuld ihrer jungen Freundin zu ſchonen. Sie ſah mich ſo lebhaft gerührt, daß ſie unmöglich in die Wahrheit der Erklärungen, die ich ihr hierauf gab, einen Zweifel ſetzen konnte. Ich entdeckte ihr umſtändlich, was von dem erſten Augenblick an, da ich **Hyacinthen** geſehen hatte, in meinem Herzen vorgegangen war, wie ſehr jederzeit das Verlangen ſie glücklich zu ſehen, die Begierde mich ſelbſt durch ſie glücklich zu machen überwogen habe, und wie feſt ich nunmehr entſchloſſen ſey, alle andere Betrachtungen, ſo wichtig ſie immer an ſich ſelbſt ſeyn möchten, unſerer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit aufzuopfern. Ich bat ſie, Hyacinthe hierüber vorzubereiten, und alsdann zu geſtatten, daß ich in ihrer Gegenwart mich gegen ſie erklären dürfte. Beydes geſchah, und die liebenswürdige Hyacinthe machte ſich kein Bedenken, mich ſehen zu laſſen, wie gerührt ſie davon war. Dieſe Zeichen des vollkommenen Vertrauens, das ich in ihre Rechtſchaffenheit ſetze, ſagte ſie, indem ſie mich mit thränenden Augen anſah, dieſe Thränen, die ich mich nicht bemühe vor ihnen zu verbergen, bin ich ihren allzugroßmüthigen Geſinnungen ſchuldig: Aber das iſt alles, was die unglückliche Hyacinthe thun kan, ihnen ihre Dankbarkeit zu zeigen. —— Sie entdeckte mir hierauf mit einer Offenherzigkeit, die ſie noch tauſendmal liebenswürdiger in meinen Augen machte, die ganze Geſchichte ihres Lebens.

Urtheilen ſie jetzt ſelbſt, Don **Eugenio**, fuhr ſie fort, wie ſie damit zu Ende war, ob ich nicht die unwürdigſte Creatur wäre, wenn ich das Uebermaaß ihrer Gütigkeit für mich mißbrauchen wollte, ſo lang ich nicht eine völlige Gewißheit deſſen habe, was vermuthlich eine bloſſe Eingebung meiner Eitelkeit iſt, wenn ich mir ſchmeichle, daß ich vielleicht weniger Urſache habe über meinen Urſprung zu erröthen, als die Zigäunerin, die mich erzogen hat, mich bereden wollte. **Arſenia** vereinigte ſich vergebens mit mir, ſie zu überzeugen, daß ihre Bedenklichkeit zu weit getrieben ſey; ſie blieb unbeweglich bey ihrem Entſchluße, wenn ſie **Arſenien** verliehren ſollte, ſich in ein Kloſter zu begeben; und alles, was ich endlich von ihr erhalten konnte, war, daß ſie mir die Wahl des Orts überließ, und feyerlich verſprach, ſich ohne meine Einſtimmung durch kein Gelübde binden zu wollen. Ich ſchrieb ſo gleich an einen Freund zu **Sevilla**, um Nachrichten von der alten Zigäunerin einzuziehen; erfuhr aber, daß die Aufmerkſamkeit, die der Corregidor auf ihr Hauß zu wenden angefangen, ſie vor kurzem genöthiget habe ſich durch eine ſchleunige Flucht in Sicherheit zu bringen. So verdrießlich mir dieſer Umſtand war, ſo gab ich doch die Hofnung nicht auf, durch die Maaßregeln, die ich deßwegen nahm, die Alte noch endlich aufzutreiben, die ich alsdann unfehlbar zum Geſtändniß, wie ſie zu Hyacinthen gekommen ſey, zu bringen hofte; und im Fall ſie mir entgehen würde, ſo ſchmeichelte ich mir doch, Hyacinthens Entſchluß endlich durch meine Beſtändigkeit zu erweichen. Inzwiſchen nöthigten mich die Angelegenheiten meiner Schweſter, die meine Gegenwart zu Valencia ſchlechterdings erforderten, von Grenada abzureiſen, und meine Geliebte bey einer würdigen Freundin zurück zu laſſen, von der ſie ſich durch nichts als den Tod trennen laſſen wollte, und deren täglich abnehmendes Leben mir wenig Hofnung überließ, ſie jemals wieder zu ſehen.

Vierzehntes Capitel.

Beſchluß der Geſchichte der Hyacinthe. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden.

So intereßant vermuthlich die Liebesgeſchichte des Don **Eugenio** und der ſchönen **Hyacinthe** ihnen ſelbſt und vielleicht auch ihren unmittelbaren Zuhörern geweſen ſeyn mag, ſo wenig können wir unſern Leſern übel nehmen, wenn ſie das Ende davon zu ſehen wünſchen. Es iſt in der That für ehrliche Leute, die bey kaltem Blut ſind, kein langweiligeres Geſchöpf in der Welt als ein Liebhaber, der die Geſchichte ſeines Herzens erzählt. Wir wollen uns alſo begnügen, ihnen zu ſagen, daß **Hyacinthe** das Wort wieder nahm, und ihre eigene Begebenheiten von dem Tod ihrer Freundin an, bis zu dem Augenblick fortſetzte, da Don **Eugenio** und Don **Gabriel**, von unſerm Helden unterſtützt, ſie den räuberiſchen Händen des Don Fernand von **Zamora** entriſſen. Sie ergänzten, was ihr ſelbſt bisher in dieſen Begebenheiten unbegreiflich geweſen war, aus dem Geſtändniß, welches die getreue Tereſilla ſich genöthigt geſehen hatte, ihrer Gebieterin von ihrem geheimen Briefwechſel mit Don Fernand und von allen den kleinen Verräthereyen zu machen, die ſie ſeit geraumer Zeit geſpielt hatte.

Denn unglücklicher Weiſe für dieſe würdige Kammer-Jungfer hatte ſich ein Briefchen des Don Fernand, ſo ſie an ſtatt es zu verbrennen, in ihrem Unterröckchen wohl verwahrt zu haben glaubte, man weiß nicht wie? in Pedrillo Kammer aus ihrem Sack verlohren, und, wie ſich alles zuſammen ſchicken muß, wenn eine Schelmerey zur Entdeckung reiff iſt, ſo war es dem Don **Eugenio** in die Hände gefallen, da er an dem nehmlichen Morgen, als unſer Held das Wirthshaus ſo plötzlich verlaſſen hatte, von ungefehr in dieſe Kammer trat.

Sie erzählte alſo, wie Don Fernand von **Zamora**, an ſtatt ſeine Abſichten, wie er Mine gemacht hatte aufzugeben, Mittel gefunden ihre Aufwärterin auf ſeine Seite zu bringen; was für Entwürfe er mit **Tereſillen** gemacht, um auf ihrer Reiſe nach Valencia, wozu ſie gleich nach Arſeniens Tode Anſtalt gemacht, ſich ihrer Perſon zu bemächtigen; auf was Art er dieſes Vorhaben ins Werk gerichtet, wie ſehr er ſich bemüht ſie zu beſänftigen, und durch eine ehrerbietige Zurückhaltung ihr eine beſſere Meynung von ſeinen Abſichten beyzubringen, und wie endlich der glückliche Umſtand, daß Don **Eugenio** an ſtatt zu Valencia zu ſeyn, wie ſie ſelbſt geglaubt hatte, zu **Lirias** geweſen, und durch einen noch glücklichern Zufall auf einem Spatzierritt zwiſchen Julilla und Lirias auf ſie geſtoſſen, ihre Befreyung veranlaßt habe.

Die ſchöne **Hyacinthe** vergaß bey dieſer Gelegenheit nicht unſerm Helden von neuem für die Großmuth zu danken, womit er ſich für ſie und Don Eugenio gewaget hatte, und Don **Sylvio** erwiederte dieſe Höflichkeit im Ton der Galanterie, der Ritter vom Graal und von der runden Tafel. Er bezeugte ſich ihr ſehr verbunden, daß ſie ihm erlaubt hatte einen Zuhörer ihrer Geſchichte abzugeben, und verſicherte ſie, daß man ſie nur zu ſehen und zu hören brauche, um überzeugt zu ſeyn, daß ihre Abkunft, ungeachtet des geheimnißvollen Dunkels, womit ſie noch bedeckt ſey, eben ſo erhaben und glänzend ſeyn müſſe, als ihre perſönliche Verdienſte. Indeſſen konnte er doch nicht umhin, ſeine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß in einer Geſchichte, die ihm auſſerordentlich genug ſchien, die Feen nicht das geringſte zu thun gehabt haben ſollten, und er fragte ſie ganz ernſthaft; woher es komme, daß ſie über dieſen Punct ein ſo genaues Stillſchweigen beobachtet habe, da es doch ganz und gar nicht begreiflich ſey, daß die Feen und Zauberer an den Begebenheiten einer ſo vollkommenen jungen Dame keinen Antheil gehabt haben ſollten? Die ernſthafte Miene, womit er dieſe Frage that, machte, daß die beyden Damen, ungeachtet ihres Vorſatzes alle mögliche Achtung für ſeine Schwärmerey zu zeigen, ſich des Lachens nicht enthalten konnten. Wollten ſie dann, ſagte **Hyacinthe**, daß ich ein Feen-Märchen aus meiner Geſchichte gemacht

macht haben ſollte, warum lieſſen ſie mir nichts davon merken? Wenn ich geglaubt hätte, ſie ihnen dadurch angenehm zu machen, ſo wäre es mir ein leichtes geweſen, die alte Zigäunerin in eine Caraboſſe, die gute Dame zu Calatrava in eine Lüminöſe, und Don Fernand von Zamora, wo nicht zu einem ſchelmiſchen Zwerg, doch wenigſtens zu einem Sylphen oder Salamander zu machen.

Vergeben ſie mir, ſagte Donna **Felicia**, aber meines Erachtens würde ihre Erzählung ſehr dabey gewonnen haben. Denken ſie einmal, wie froſtig es klingen würde, wenn ein Dichter ſich begnügen wollte zu ſagen: Daphnis oder Coridon ſetzte ſich in den Schatten, und ſchöpfte friſche Luft; oder, er löſchte ſeinen Durſt aus einer Quelle; aber ſo bald er ſagt: Freywillige Blumen drangen auf **Florus** Befehl hervor, den ſchönen Seladon zum weichen Polſter zu dienen, gauckelnde Zephirs fächelten ihm mit ihren Roſenflügeln, Kühlung und ambroſiche Geruche zu, und eine Nymphe, reitzend wie die junge **Hebe**, bot ihm freundlich-lächelnd cryſtallenes Waſſer in einer Perlenmuſchel dar —— dann glauben wir erſt, daß der Poet ſein Amt gethan, und die Natur geſchildert habe, wie er ſoll. Vermuthlich ſagte Don **Gabriel**, welcher merkte, daß unſer Held ein wenig betroffen war, und nicht wußte, wie er die Scherze der beyden Damen aufnehmen ſollte, iſt die Abſicht der ſchönen **Hyacinthe** geweſen, uns nur dasjenige, was man einen ſummariſchen Begriff nennen möchte, von ihren Abentheuern zu geben. Die Feen können dem ungeachtet, wie ich nicht zweiffeln will, die geheimen Triebfedern aller ihrer wundervollen Zufälle geweſen ſeyn, und wenn ich bedenke —— Vergeben ſie mir, Don Gabriel, fiel ihm **Hyacinthe** ein, ich ſchwöre ihnen im ganzen Ernſt, daß die Feen, ſo viel mir bekannt iſt, nicht die geringſte Mühe mit mir gehabt haben. Sie werden mich doch nicht bereden wollen, hoffe ich, daß alle dieſe ſchimäriſchen Weſen, die in den Mährchen ſo viel zu thun haben, jemals auſſer den Mährchen exiſtirt haben? Iſt es möglich, rief Don **Sylvio**, daß ſie hieran zweiffeln können? Sehen ſie denn nicht, daß man allen hiſtoriſchen Glauben aufgeben müſſe. ————

Erhitzen ſie ſich nicht, mein lieber Don **Sylvio**, fiel ihm Don Gabriel lächelnd ins Wort, ſie ſehen ja, daß Hyacinthe nur geſcherzt hat, und wenn es auch ihr Ernſt geweſen wäre, ſo wollen wir ſie bald auf andere Gedanken bringen. Sie kennt vielleicht nur das Mährchen vom **blauen Bart**, oder vom **rothen Mützchen**, und von der **guten kleinen Maus**; ſie würde ganz anders reden, wenn ſie, zum Exempel, die Geſchichte des Prinzen **Biribinker** hören würde, die eine unzweiffelhafte Glaubwürdigkeit vor ſich hat, da ſie aus dem ſechsten

Buche der unglaublichen Geſchichten des berühmten **Paläphatus** genommen iſt. Ich geſtehe ihnen; ſagte Don Sylvio, daß mir dieſer Prinz, deſſen ſie erwähnen, gänzlich unbekannt iſt, und daß ich ſehr begierig wäre. —— Sie würden es noch vielmehr ſeyn, unterbrach ihn Don **Gabriel**, wenn ſie ſich zum voraus vorſtellen könnten, wie auſſerordentlich und intereſſant ſeine Begebenheiten ſind. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich ſie verſichere, daß ſie alles übertreffen, was man jemals in den Geſchichten der Feen geſehen hat —— Sie machen mich ſelbſt begierig, ſagte Don **Eugenio**; die unglaublichen Geſchichten eines Schriftſtellers, der dem **Homer** den Vorzug des Alterthums ſtreitig macht, ſind unſtreitig eine Gewähr, die niemand ſich einfallen laſſen wird für unſicher zu halten, und wenn ſchon das ſechste Buch davon, für die Welt längſt verlohren gegangen iſt, ſo folgt doch nicht daraus, daß Don **Gabriel**, deſſen Stärke in der geheimen Philoſophie uns bekannt iſt, nicht mehr davon wiſſen könne, als andere. Ich bin ihrer Meynung, ſagte Donna **Felicia**; ich wollte wetten, wenn dieſes ſechste Buch auch nie geſchrieben worden wäre, ſo würde die tiefe Wiſſenſchaft des Don Gabriel mehr als zulänglich ſeyn, uns die Geſchichte des Prinzen **Biribinker** von Wort zu Wort eben ſo zu erzählen, wie er ſie in dieſem ſechsten Buch gefunden hätte, wenn es geſchrieben worden wäre. Es beliebt ihnen zu ſcherzen, Donna Felicia, ſagte Don **Gabriel** ganz ernſthaft; ich geſtehe, daß die Geſchichte des Prinzen **Biribinker** bisher noch unbekannt geweſen iſt, aber das benimmt ihrer Wahrheit nichts, und Don **Sylvio** ſoll, mit Eu. Gnaden Erlaubniß, Richter darüber ſeyn, ob etwas darinn iſt, daß die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers verdächtig machen könnte. Wir wollen ſehen, erwiederte Donna **Felicia**, denn ich hoffe doch, ſie werden uns übrigen erlauben, Zuhörer abzugeben, wenn wir uns gleich nicht anmaſſen dürfen, Richter zu ſeyn. Weil ſich nun jedermann begierig zeigte, eine Geſchichte zu wiſſen, von welcher der bloſſe Name **Biribinker** ſehr viel merkwürdiges zu verſprechen ſchien, ſo wurde abgeredet, daß man ſich Abends nach der Sieſte in dem Myrrthen-Wäldchen verſammeln wollte, um ſie anzuhören; und weil die Sonne anfieng beſchwehrlich zu werden, ſo begab ſich die Geſellſchaft durch einen bedeckten grünen Gang in das Wohnhauß zurück.

Unſer Held hatte während daß **Hyacinthe** ihre Geſchichte erzählte, einen Einfall bekommen, den er dem Don Eugenio entdeckte, ſo bald ſie ſich allein ſahen. Was würden ſie dazu ſagen, Don Eugenio, fieng er an, wenn Hyacinthe meine Schweſter wäre? Ihre Schweſter, verſetzte Don **Eugenio**, haben ſie denn eine Schweſter verlohren? Ich hatte eine, antwortete Don **Sylvio**, die ſich in ihrem dritten Jahr verlohr, ohne daß man erfahren konnte, was aus ihr geworden ſey. Himmel! rief Don **Eugenio**, wie glücklich wäre ich, wenn ihre Muthmaſſung ſich wahr befände! Und in der That nun wundert michs erſt, wie gewiſſe Geſichts-Züge die Hyacinthe mit ihnen gemein hat, mich nicht ſelbſt auf dieſen Gedanken gebracht haben. Aber erinnern ſie ſich keiner Umſtände —— wiſſen ſie keine Merkmale, die unſere Vermuthung zu einer Gewißheit leiten könnten? Wenn der Inſtinct nicht betrüglich wäre, antwortete Don **Sylvio**, ſo würde ich geneigt ſeyn, die Anmuthung, die ich beym erſten Anblick für ſie empfand, für die Stimme des Blutes zu halten —— Aber ich beſorge, Don Eugenio, daß ich mir mit einer unzeitigen Hofnung geſchmeichelt habe. Und warum, fragte Don Eugenio ungedultig? Ich finde einen Umſtand in Hyacinthens Geſchichte, antwortete jener, der mich in Verlegenheit ſetzt. —— Ich bitte ſie, erklären ſie ſich, rief Don **Eugenio**, ich bin auf der Folter, ſo lange ſie mich im Zweifel ſchweben laſſen. Hyacinthe iſt von einer Zigäunerin erzogen, und wie ſie vermuthet, ihren würklichen Eltern entwendet worden, fuhr Don **Sylvio** fort; die Zeiten und das Alter kommen überein; meine Schweſter hatte ungefehr drey Jahre, wie ſie unſichtbar wurde, und ſie würde jetzo Hyacinthens Alter haben; die Verſchiedenheit der Namen, (denn meine Schweſter hieß **Seraphine**,) thut nichts zur Sache, man konnte ihren Namen ändern; aber der Umſtand mit der Zigäunerin verderbt alles. Man vermuthete zwar in meinem Hauſe, daß meine Schweſter von einer Zigäunerin geſtohlen worden ſey, aber ohne genugſamen Grund; und ich habe eine Menge der wichtigſten Urſachen, die mich überzeugen, daß es eine Fee geweſen iſt. ———

Hier war Don **Eugenio** im Begriff die Gedult zu verliehren, und er hatte alle nur erſinnliche Mühe ſeine erſte Bewegungen zurück zu halten. Wenn ſie keine andere Bedenklichkeit haben, ſagte er endlich, nachdem er ſich wieder gefaßt hatte, ſo haben wir nicht nöthig uns hierüber zu beunruhigen. Was hindert uns zu glauben, daß die Zigäunerin, die Hyacinthen raubte, die Fee geweſen ſey, die ihre Schweſter unſichtbar gemacht hat? Wir wollen uns nicht bey dem Namen aufhalten. Glauben ſie mir, alle ihre Caraboſſen, Fanferlüſchen, Concumbern und Magotinen ſind nicht mehr noch weniger Feen geweſen als dieſe Zigäunerin, und wer weiſſt, ob ſich nicht am Ende zeigen wird, daß die Feerey an Hyacinthens Geſchichte mehr Antheil gehabt, als ſie ſich ſelbſt einbildet? Don **Sylvio** fand dieſe Idee ſehr gut, und beyde ſtrengten nunmehr allen ihren Witz an, ſich in einer Einbildung zu beſtärken, die ihren Neigungen ſchmeichelte. Unſer Held zweiffelte nicht, daß ſich das Geheimniß in kurzem, und ehe man ſich deſſen verſehen würde, durch die plötzliche

che Erſcheinung der Feen von ſelbſt aufklären werde; und Don **Eugenio** machte von neuem Anſtalten, die Zigäunerin, von der er über die Genealogie ſeiner geliebten Hyacinthe mehr Licht erwartete als von allen Feen der ganzen Welt, herbey zu ſchaffen, ſie möchte ſich auch verkrochen haben, wohin ſie wollte.

Während dieſer Unterredung hatte ſich Donna **Felicia** in ihr Cabinet begeben, wo ſie, indeſſen daß Laura mit Hyacinthens Aufputz beſchäftiget war, das Vergnügen hatte ihren Gedanken ungeſtört Gehör zu geben. Ohne Zweifel hatte ſie Urſache genug mit den Vortheilen zufrieden zu ſeyn, die ſie bereits über ſein Herz erhalten hatte. Sie würde es auch vielleicht geweſen ſeyn, wenn ihr Herz weniger Antheil an ihren Abſichten gehabt hätte, als ihre Eitelkeit. Aber die Liebe iſt, wie man weißt, ſo furchtſam, daß ſie ſich oft am weiteſten von ihrem Glück entfernt zu ſeyn glaubt, wenn ſie ihm am nächſten iſt. Donna **Felicia** befand ſich dieſesmal in dieſem Fall, und die übertriebene Vorſtellung, die ſie ſich von der Schwierigkeit machte, den blauen Schmetterling aus ſeinem Herzen zu verdrängen, beredete ſie, daß es unumgänglich nothwendig ſey ihn mit ſtärkern Waffen zu bekämpfen als bisher. Inſonderheit hielt ſie es für ſehr nachtheilig, wenn ſie ihm Zeit laſſen würde, ſich in Gegen-Verfaſſung zu ſetzen; ihrer Meynung nach konnte ſein Herz nicht anders als mit Sturm erobert werden, und eine jede Minute, worinn es nicht von ihren Blicken beſchoſſen wurde, ſchien ihr die Lücken wieder zu ergänzen, ſo ſie darinne gemacht haben könnten. Unter dieſen Betrachtungen fiel ihr ein, ihn zu ihrer Toillette ruffen zu laſſen, und nachdem ſie dieſen Gedanken in weniger als einer Viertelſtunde wohl zwanzigmal gebilliget und wieder verworffen hatte, ſo behielt er doch zuletzt die Oberhand, und Laura bekam einen Wink, ihm, (wiewohl nur in ihrem eigenen Namen) zu verſtehen zu geben, daß ihre Dame ſichtbar ſey.

Wir hätten hier einen ſchönen Anlaß unſere Geſchicklichkeit ſo wohl in Gemählden, die eine gewiſſe Delicateſſe des Pinſels erfordern, als in Zergliederung der Empfindungen und Entwicklung der zarteſten Treibfedern des menſchlichen Herzens zu zeigen, wenn wir uns in eine Beſchreibung alles deſſen einlaſſen wollten, was bey dieſem Beſuch, wobey Hyacinthe und Laura gegenwärtig waren, vorgegangen. Allein da unſere Eitelkeit durch die Proben, die wir unſern Leſern bereits hievon gegeben zu haben glauben, ſchon hinlänglich befriediget iſt, ſo werden ſie erlauben, daß wir, ohne unſre Bequemlichkeit ihrem Vergnügen aufzuopfern, uns für dißmal begnügen, ihnen zu ſagen, daß die ſchöne **Felicia** ihre Abſichten vollkommen erreicht habe, oder, wenn dieſer Ausdruck zu unbeſtimmt ſcheinen möchte, daß alle die phantaſtiſchen Entzückungen, worein die Feen und die Liebe eines ſchimäriſchen Gegenſtandes unſern Helden von Zeit zu Zeit geſetzt hatten, ſich gegen diejenige, die er bey dieſer Gelegenheit erfuhr, gerade ſo verhielten, wie ein Schmetterling gegen eine reitzende Wittwe von achtzehen Jahren.

Wenn Donna **Felicia** bey ihrer Toilette Anlaß gehabt hatte unſerm Helden ihre materielle Schönheit in dem mannigfalteſten und vortheilhafteſten Lichte zu zeigen, ſo unterließ ſie nicht über der Tafel ſeine Bezauberung durch die intellectualiſchen Reitzungen ihres Geiſtes, die unter dem Flor der ſichtbaren Schönheit ſo verführeriſch ſind, auf den höchſten Grad zu treiben. Die Nachmittags-Hitze war dieſes mal ſo erträglich, daß man über dem Vergnügen einer aufgeweckten Converſation die gewöhnliche Sieſte vergaß, und Don **Sylvio**, der lauter Aug, Ohr und Seele für ſeine Göttin war, würde ſo gar das Märchen vergeſſen haben, womit Don **Gabriel** die Geſellſchaft zu regaliren verſprochen hatte, wenn er, bey einem Spatziergang, den man des Abends in dem Myrthen-Wäldchen machte, nicht von **Hyacinthen** daran erinnert worden wäre. Weil die Abſicht dabey war eine Probe zu machen, wie weit das Vorurtheil und die Einbildung bey unſerm Helden gehe, ſo hatte Don **Gabriel** die übrigen ſchon vorbereitet, von ſeinem Mährchen den höchſten Grad des Abentheuerlichen und Ungereimten zu erwarten.

Allein dieſes machte ſie nur deſto begieriger zu ſehen, wie er ſich aus der Sache ziehen würde. Hyacinthe hatte alſo kaum des Prinzen **Biribinker** erwähnt, ſo vereinigte ſich die ganze Geſellſchaft ihm anzuliegen, daß er ihre Ungedult nach der verſprochenen Geſchichte befriedigen möchte, und Don Sylvio ſelbſt erwachte, ſo bald er hörte, daß von einem Feen-Mährchen die Rede war, aus der ſüſſen Träumerey, worein ihn die ſchöne Donna Felicia ſchon eine geraume Weile geſetzt hatte; ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, und ſo wenig kan der vollkommenſte Gegenſtand von unſerer Aufmerkſamkeit Meiſter bleiben, ſo bald ſich uns ein anderer, ſo klein und eitel er immer vergleichungsweiſe ſeyn mag, darſtellt, der einmal im Beſitz iſt, eine gewiſſe Gewalt über unſere Einbildung oder unſere Sinnen auszuüben. Nachdem ſie alſo in einer dicht mit Jaſmin bewachſenen Sommerlaube Platz genommen, ſo fieng Don **Gabriel**, nach einer kurzen Vorrede zum Lobe des glaubwürdigen Geſchichtſchreibers **Paläphatus**, diejenige Erzählung an, womit wir den geneigten Leſer in dem folgenden Buche zu unterhalten gedenken.

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva,
Sechstes Buch.

Geſchichte des Prinzen Biribinker.

In einem Lande, deſſen weder Strabo noch Martiniere Erwähnung thun, lebte einſt ein König, der den Geſchichtſchreibern ſo wenig zu verdienen gab, daß ſie aus Nachbegierde mit einander einig wurden, ſo gar ſeine Exiſtenz bey der Nachwelt zweiffelhaft zu machen. Allein alle ihre boßhaften Bemühungen haben nicht verhindern können, daß ſich nicht einige glaubwürdige Urkunden erhalten hätten, in denen man alles findet, was ſich ungefehr von ihm ſagen ließ. Dieſen Urkunden zufolge war er eine gute Art von einem Könige, machte des Tages ſeine vier Mahlzeiten, hatte einen guten Schlaf, und liebte Ruhe und Frieden ſo ſehr, daß es bey hoher Strafe verboten war, die bloſſen Namen Degen, Flinte, Canone und dergleichen in ſeiner Gegenwart zu nennen. Das merkwürdigſte an ſeiner Perſon, (ſagen die bemeldten Urkunden) war ein Wanſt von einer ſo majeſtätiſchen Peripherie, daß ihm die gröſten Monarchen ſeiner Zeit hierinn den Vorzug laſſen mußten. Ob ihm der Beyname des Groſſen, den er bey ſeinen Lebzeiten geführt haben ſoll, um dieſes nehmlichen Wanſtes oder einer andern geheimen Urſache willen gegeben worden, davon läßt ſich nichts gewiſſes ſagen; ſo viel aber iſt ausgemacht, daß in dem ganzen Umfange ſeines Reichs niemand war, den dieſer Beyname einen einzigen Tropfen Bluts gekoſtet hätte. Wie es darum zu thun war, daß ſeine Majeſtät aus Liebe zu dero Völkern und zu Erhaltung der Thron-Folge in dero Familie, ſich vermählen ſollte, ſo hatte die Academie der Wiſſenſchaften nicht wenig zu thun, vermittelſt der gegebenen Gröſſe des königlichen Wanſtes und einiger anderer Verhältniſſe die Figur derjenigen Princeßin zu beſtimmen, welche man würdig halten konnte, die Hofnungen der Nation zu erfüllen. Nach einer langen Reyhe von academiſchen Sitzungen wurde endlich die verlangte Figur, und durch eine groſſe

Menge von Geſandtſchaften, die an alle Höfe von Aſien geſchickt wurden, die Princeßin ausfindig gemacht, die mit dem gegebenen Modell übereinſtimmte. Die Freude über ihre Ankunft war auſſerordentlich, und das Beylager wurde mit ſo groſſer Pracht vollzogen, daß ſich wenigſtens fünfzig tauſend Paare von den königlichen Unterthanen entſchlieſſen mußten ledig zu bleiben, um ſeiner Majeſtät die Unkoſten von dero Hochzeit beſtreiten zu helfen. Der Präſident der Academie, der ungeachtet er der ſchlechteſte Geometer ſeiner Zeit war, ſich alle Ehre der obgedachten Erfindung beyzulegen gewußt hatte, glaubte mit gutem Grunde, daß nunmehr ſein ganzes Anſehen von der Fruchtbarkeit der Königin abhange, und weil er in der Experimental-Phyſik ungleich ſtärker war, als in der Geometrie, ſo fand er, man weiß nicht was für ein Mittel, die Berechnungen der Academie zu verificiren. Kurz, die Königin gebahr zu gehöriger Zeit den ſchönſten Prinzen, der jemals geſehen worden iſt, und der König hatte eine ſo groſſe Freude darüber, daß er den Präſidenten auf der Stelle zu ſeinem erſten Vezier ernannte.

Sobald der Prinz gebohren war, verſammelte man zwanzig tauſend junge Mädchen von ungemeiner Schönheit, die man zum voraus aus allen Enden des Reichs zuſammen berufen hatte, um eine Säugamme für ihn auszuwählen. Man muß geſtehen, daß unter allen dieſen jungen

gen Mädchen nicht eine einzige Jungfer war; allein man glaubte, ſie würden ſich nur deſto beſſer zu dem ehrenvollen Amte ſchicken, wozu man ſie nöthig hatte, und wozu ſich jede die meiſte Hofnung machte, weil der erſte Leibarzt ausdrücklich verordnet hatte, daß die Wahl auf die ſchönſte fallen ſollte. Aus zwanzig tauſend ſchönen die ſchönſte auszuwählen, iſt keine ſo leichte Commißion, als man denken möchte; auch hatte der Leibarzt, ungeachtet er eine gute Brille auf der Naſe ſitzen hatte, ſo viel Mühe, einen zureichenden Grund zu finden, warum er einer vor der andern den Vorzug geben ſollte, daß bereits der dritte Tag ſich zum Ende neigte, ehe er es nur ſo weit gebracht hatte, die Candidatinnen von zwanzig tauſend auf vier und zwanzig zu bringen. Allein, da doch endlich eine Wahl getroffen werden mußte, ſo war er eben im Begriff unter den vier und zwanzig einer groſſen Brunette den Vorzug zu geben, weil ſie unter allen den kleinſten Mund und die ſchönſte Bruſt hatte, Eigenſchaften, die, wie er verſicherte, **Galenus** und **Avicenna** ſchlechterding von einer guten Amme fordern; als man unvermuthet eine gewaltig groſſe Biene nebſt einer ſchwarzen Ziege ankommen ſah, welche vor die Königin gelaſſen zu werden begehrten.

Frau Königin, ſprach die Biene, ich höre, ſie brauchen eine Amme für ihren ſchönen Prinzen. Wenn ſie das Vertrauen zu mir haben wollten, mir vor dieſen zweybeinigten Creaturen den Vorzug zu geben, ſo ſollte es ſie gewiß nicht gereuen. Ich will den Prinzen mit lauter Honig von Pomeranzen-Blühten ſäugen, und ſie ſollen ihre Luſt daran ſehen, wie groß und fett er dabey werden ſoll. Sein Athem ſoll ſo lieblich riechen wie Jasmin, ſein Speichel ſoll ſüſſer ſeyn als Canarien-Sect, und ſeine Windeln ———

Geſtrenge Frau Königin, fiel ihr die Ziege ins Wort, nehmen ſie ſich vor dieſer Biene in Acht, das will ich ihnen als eine gute Freundin gerathen haben. Es iſt wahr, wenn ihnen ſehr viel daran gelegen iſt, daß ihr junges Herrchen ſüß werde, ſo taugt ſie dazu beſſer als irgend eine andere; aber es laurt, wie das Sprüchwort ſagt, eine Schlange unter den Blumen. Sie wird ihn mit einem Stachel begaben, der ihm unendlich viel Unglück zuziehen wird. Ich bin nur eine ſchlechte Ziege; aber ich ſchwöre eurer Majeſtät bey meinem Bart, meine Milch wird ihm weit beſſer zuſchlagen als ihr Honig; und wenn er ſchon weder Nectar noch Ambroſia machen wird, ſo verſprech ich ihnen hingegen, daß er der tapferſte, der weiſeſte und der glücklichſte unter allen Prinzen ſeyn ſoll, die jemals Ziegenmilch getrunken haben.

Jedermann verwunderte ſich, da man die Ziege und die dicke Biene ſo reden hörte. Allein die Königin merkte gleich, daß es zwo Feen ſeyn müßten, und dieſes machte ſie eine ziemliche Weile unſchlüßig, was ſie thun ſollte. Endlich erklärte ſie ſich für die Biene; denn weil ſie ein wenig geitzig war, ſo dachte ſie: Wenn die Biene ihr Wort hält, ſo wird der Prinz allenthalben ſo viel Süßigkeiten von ſich geben, daß man das Confect für die Tafel wird erſparen können. Die Ziege ſchien es ſehr übel zu nehmen, daß ſie abgewieſen wurde: ſie meckerte dreymal etwas unverſtändliches in ihren Bart hinein, und ſiehe! da erſchien ein prächtig lackirter und vergoldeter Wagen von acht Phöniren gezogen; die ſchwartze Ziege verſchwand in dem nehmlichen Augenblick, und an ihrer ſtatt ſahe man ein kleines altes Weibchen in dem Wagen ſitzen, die mit vielen Drohungen gegen die Königin und den jungen Prinzen, durch die Luft davon fuhr. Der Leib-Medicus war über eine ſo ſeltſame Wahl nicht weniger mißvergnügt, und wollte der Brunette mit dem ſchönen Buſen den Antrag machen, ob ſie nicht Luſt hätte, die Stelle einer Haußmeiſterin bey ihm einzunehmen; allein zum Unglück kam er ſchon zu ſpät, und mußte ſichs gefallen laſſen mit einer von den übrigen neunzehn tauſend, neun hundert und ſechs und ſiebenzig vorlieb zu nehmen; denn die vier und zwanzig waren alle ſchon beſtellt.

Inzwiſchen machten die Drohungen der ſchwarzen Ziege dem Könige ſo bang, daß er noch an dem nehmlichen Abend ſeinen Staats-Rath verſammlete, um ſich zu berathen, was bey ſo gefährlichen Umſtänden zu thun ſeyn möchte; denn weil er gewohnt war, ſich alle Nacht mit Mährchen einſchläfern zu laſſen, ſo wußte er wohl, daß die Feen nicht für die Langeweile zu drohen pflegen. Nachdem nun die weiſen Männer alle beyeinander waren, und ein jeder ſeine Meynung geſagt hatte, ſo befand ſichs, daß ſechs und dreyßig Räthe in groſſen viereckichten Perücken, nicht weniger als ſechs und dreyßig Vorſchläge gethan hatten, wovon an jedem wenigſtens ſechs und dreyßig Schwierigkeiten ausgeſetzt wurden; man ſtritt in mehr als ſechs und dreyßig Seßionen mit vieler Lebhaftigkeit, und der Prinz würde vermuthlich mannbar geworden ſeyn, ehe man eines Schluſſes hätte einig werden können, wenn nicht der FavorittHof-Narre ſeiner Majeſtät den Einfall gehabt hätte, daß man eine Geſandtſchaft an den groſſen Zauberer Caramuſſal ſchicken ſollte, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnte, und von allen Orten her wie ein Orackel um Rath gefragt wurde. Weil nun der Hofnarr das Herz des Königs hatte, und in der That für den feinſten Kopf des ganzen Hofes gehalten wurde, ſo fiel ihm jedermann bey, und in wenig Tagen wurde eine Geſandtſchaft abgeſchickt, welche, die Taggelder zu erſparen, mit ſo groſſer Geſchwindigkeit reiſeten, daß ſie in drey Monaten auf der Spitze des Berges Atlas anlangten, ob er gleich bey nahe zwey hundert Meilen von der Hauptſtadt entfernt war.

Sie wurden ſogleich vor den groſſen **Caramuſſal** gelaſſen, der in einem prächtigen Saal auf einem Throne von Ebenholz ſitzend, den ganzen Tag genug zu thun hatte, auf alle die wunderlichen Fragen Antwort zu geben, die aus allen Theilen der Welt an ihn gebracht wurden. Der erſte Abgeſandte nachdem er ſich den Bart geſtrichen und dreymal geräuſpert hatte, öfnete eben einen ziemlich groſſen Mund um eine ſchöne Anrede herzuſagen, die ihm ſein Secretair aufgeſetzt hatte, als ihn **Caramuſſal** unterbrach; Herr Abgeſandter, ſagte er, ich ſchenke ihnen ihre Rede, ob ich es ihnen gleich an ihrer Phyſionomie anſehe, daß ſie ſehr hübſch gelautet haben würde; ich habe ſelbſt den ganzen Tag ſo viel zu reden, daß mir keine Zeit zum hören übrig bleibt; und zudem, ſo weiß ich ſchon voraus, was ſie bey mir anzubringen haben. Sagen ſie dem König, ihrem Herrn, er habe ſich an der Fee **Caproſine** eine mächtige Feindin gemacht; indeſſen ſey es doch nicht unmöglich, die Zufälle, ſo ſie dem Prinzen angedroht habe, auszuweichen, wenn man die gehörige Vorſicht gebrauche, daß er vor ſeinem achtzehnten Jahre kein **Milchmädchen** zu ſehen bekomme. Weil es aber, aller Vorſicht ungeachtet, eine ſehr ſchwere, wo nicht unmögliche Sache iſt, ſeinem Schickſal zu entgehen, ſo ſeye mein Rath, daß man, nur auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn, dem Prinzen den Namen **Biribinker** gebe, deſſen geheime Kräfte allein mächtig genug ſind, ihn aus allen den Abentheuern, die ihm zuſtoſſen könnten, glücklich heraus zu führen. Mit dieſem Beſcheid entließ **Caramuſſal** die Geſandtſchaft, welche nach Verfluß abermaliger drey Monate, unter allgemeinem Zujauchzen des Volks wieder in der Hauptſtadt ihres Landes anlangte.

Der König fand die Antwort des groſſen **Caramuſſal** ſo ungereimt, daß er groſſe Luſt hatte, darüber böſe zu werden. Bey meinem Bauch, rief er, (denn das war ſein groſſer Schwur) ich glaube, der groſſe Caramuſſal hat ſeinen Spaß mit uns —— **Biribinker**! was für ein verfluchter Name das iſt! Hat man auch jemals gehört, daß ein Prinz **Biribinker** geheiſſen hätte? Ich möchte doch wohl wiſſen, was für eine geheime Kraft in dieſem närriſchen Namen ſtecken ſoll? Und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, das Verbot, ihm vor ſeinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen ſehen zu laſſen, däucht mich nicht viel geſcheidter. Warum dann gerade kein Milchmädchen? Und ſeit wenn ſind die Milchmädchen gefährlicher als andere Mädchen? Wenn er noch geſagt hätte, keine Tänzerin oder kein Kammerfräulein von der Königin, das wollt ich noch gelten laſſen; denn, unter uns, ich wollte nicht gut dafür ſeyn, daß ich nicht ſelbſt gelegenheitlich eine kleine Anfechtung von dieſer Art bekommen könnte. Indeſſen, weil es der groſſe **Caramuſſal** nun einmal ſo haben will, ſo mag der Prinz immerhin **Biribinker** heiſſen; er wird wenigſtens der erſte dieſes Namens ſeyn, und das gibt einem doch immer ein gewiſſes Anſehen in der Hiſtorie; und was die Milchmädchen anbetrift, ſo will ich ſchon Anſtalt machen, daß auf fünfzig Meilen um meine Reſidenz weder Kuh noch Ziege, Melk-Kübel noch Milchmädchen zu finden ſeyn ſoll.

Der König, deſſen gringſte Sorge war die Folgen ſeiner Entſchlieſſungen vorher zu überlegen, war würklich im Begriff ein Edict deßhalb ergehen zu laſſen, als ihm ſein Parlament durch eine zahlreiche Deputation vorſtellen ließ, daß es ſehr hart, um nicht gar tyranniſch zu ſagen, heraus kommen würde, wenn Sr. Majeſtät getreue Unterthanen gezwungen werden ſollten, den Caffee künftig ohne Milchrahm zu trincken; und weil die vorläuffige Nachricht von dieſem Edict würklich ſchon ein groſſes Murren unter dem Volk erregte: ſo mußten ſich Seine Majeſtät endlich entſchlieſſen, nach dem Beyſpiele ſo vieler andern Könige in den Feen-Geſchichten, dero Cron-Prinzen unter der Aufſicht ſeiner Amme, der Biene, von ſich zu entfernen, und es ihrer Klugheit zu überlaſſen, wie ſie ihn vor den Nachſtellungen der Fee **Caprosine** und vor den Milchmädchen ſicher ſtellen wollte.

Die **Biene** brachte alſo den kleinen Prinzen in einen groſſen Wald, der wenigſtens zwey hundert Meilen im Umfang hatte, und ſo unbewohnt war, daß man in ſeinem ganzen Bezirk nur nicht einen Maulwurf gefunden hätte. Sie baute durch ihre Kunſt einen unermeßlichen Bienenkorb von rothem Marmor, und legte um denſelben einen Park von Pomeranzen-Bäumen an, der ſich über fünf und zwanzig Meilen in die Länge und Breite erſtreckte. Ein Schwarm von hundert tauſend Bienen, deren Königin ſie war, beſchäftigte ſich für den Prinzen und das Serail der Königin Honig zu machen, und damit man ſeinetwegen vollkommen ſicher ſeyn könnte, ſo wurden rings um den Wald alle fünf hundert Schritte Weſpen-Neſter angelegt, welche Befehl hatten, die Grenzen aufs ſchärfſte zu bewachen.

Indeſſen wuchs der Prinz heran, und übertraf durch ſeine Schönheit und wunderbare Eigenſchaften alles, was jemals geſehen worden iſt. Er ſpuckte lauter Syrup, er pißte lauter Pomeranzen-Blüth-Waſſer, und ſeine Windeln enthielten ſo köſtliche Sachen, daß ſie von Zeit zu Zeit der Königin zugeſchickt werden mußten, damit ſie an Gala-Tägen ihren Nach-Tiſch daraus verbeſſern konnte. So bald er zu reden anfieng, lallte er Concetti und Epigrammata, und ſein Witz wurde nach und nach ſo ſtachlicht, daß ihm keine Biene mehr gewachſen war, ob gleich die dummſte im ganzen Korbe zum wenigſten ſo viel Wiz hatte als einer von den vierzigen der Academie Francoiſe.

Allein ſo bald er das ſiebenzehnte Jahr erreicht hatte, regte ſich ein gewiſſer Inſtinct bey ihm, der ihm ſagte, daß er nicht dazu gemacht ſeye, ſein Leben in einem Bienenkorbe zuzubringen. Die Fee **Meliſotte**, (ſo nannte ſich ſeine Amme) wandte zwar alles an, ihn aufzumuntern und zu zerſtreuen; ſie verſchrieb ihm eine Anzahl ſehr geſchickter Katzen, die ihm alle Abend ein Franzöſiſches Concert oder eine Opera von **Lulli** vormauen mußten; er hatte ein Hündchen, das auf dem Seil tanzte, und ein dutzend Papagayen und Elſtern, die ſonſt nichts zu thun hatten, als ihm Mährchen zu erzählen, und ihn mit ihren Einfällen zu unterhalten; allein das wollte alles nichts helfen; **Biribinker** ſann Tag und Nacht auf nichts anders, als wie er aus ſeiner Gefangenſchaft entwiſchen möchte. Die gröſte Schwierigkeit, die er dabey ſah, waren die verwünſchten Weſpen, die den Wald bewachten, und in der That kleine Thierchen waren, die einen Herkules hätten erſchrecken können, denn ſie waren ſo groß wie junge Elephanten, und ihr Stachel hatte die Figur und bey nahe auch die Gröſſe der Morgenſterne, deren ſich die alten Schweitzer mit ſo gutem Erfolg zu Behauptung ihrer Freyheit zu bedienen pflegten. Da er ſich nun einsmals voller Verzweiflung über ſeine Gefangenſchaft unter einen

Baum geworfen hatte, näherte ſich ihm eine Hummel, die wie alle übrigen männlichen Bewohner des Bienenſtocks die Gröſſe eines halb gewachſenen Bären hatte.

Prinz **Biribinker**, ſagte die Hummel, wenn ſie Langeweile haben, ſo verſichere ich ſie, daß es mir noch ſchlimmer geht: Die Fee **Meliſotte**, unſre Königin, hat mir ſeit etlichen Wochen die Ehre angethan, mich zu ihrem Liebling zu erkieſen; aber ich geſtehe ihnen, daß ich der Laſt meines Amtes nicht gewachſen bin. Sie hat, unter uns geredet, über fünf tauſend Hummeln in ihrem Serail, die gewiß nicht müßig ſind; ich wollte mich nicht beſchwehren, wenn ſie mich den übrigen gleich hielte; aber, Sapperment! der Vorzug, den ſie mir gibt, fangt mir an beſchwerlich zu fallen; ich ſage ihnen, daß es nicht länger auszuſtehen iſt. Wenn ſie wollten, Prinz, ſo wäre es ihnen ein leichtes ſich ſelbſt und mir die Freyheit zu verſchaffen. —— Was iſt denn zu thun, fragte der Prinz? —— Ich bin nicht allezeit eine Hummel geweſen, antwortete der mißvergnügte Liebling, und ſie allein ſind im Stande mir meine erſte Geſtalt wieder zu geben. Setzen ſie ſich auf meinen Rücken; es iſt Abend, und die Königin iſt in ihrer Celle in Geſchäften begriffen, die ihr keine Freyheit laſſen, ſich um etwas anders zu bekümmern. Ich will mit ihnen davon fliegen; aber ſie müſſen mir verſprechen, daß ſie thun wollen, was ich von ihnen verlange. Der Prinz verſprach es ihm, er ſetzte ſich ohne Bedenken auf, und die Hummel flog ſo ſchnell mit ihm davon, daß ſie in ſieben Minuten aus dem Walde waren. Nunmehro, ſprach die Hummel, ſind ſie in Sicherheit Die Macht des alten Zauberers **Padmanaba**, der mich in dieſe Umſtände gebracht hat, erlaubt mir nicht weiter mit ihnen zu gehen; aber hören ſie was ich ihnen ſagen werde. Wenn ſie auf dieſem Wege linker Hand fortgehen, ſo werden ſie endlich in eine groſſe Ebene kommen, wo ſie eine Heerde himmelblauer Ziegen ſehen werden, die um eine kleine Hütte herum weiden. Nehmen ſie ſich ja in acht, daß ſie nicht in die Hütte hinein gehen, oder ſie ſind verlohren. Halten ſie ſich immer linker Hand, und gehen ſie fort, bis ſie endlich zu einem verfallenen Palaſt kommen, deſſen noch übrige Pracht ihnen beweiſen wird, was er ehmals geweſen iſt. Sie werden durch etliche Höfe an eine groſſe Treppe von weiſſem Marmor kommen, welche ſie in einen langen Gang führen wird, wo ſie zu beyden Seiten eine Menge prächtiger und hell erleuchteter Zimmer finden werden. Gehen ſie ja in keines derſelben hinein, ſonſt ſchließt es ſich augenblicklich von ſelbſt wider zu, und keine menſchliche Gewalt kan ſie wieder heraus bringen. Sie werden aber eines davon verſchloſſen finden, und dieſes wird ſich öfnen, ſo bald ſie den Namen **Biribinker** ausſprechen. In dieſem Zimmer bringen ſie die Nacht zu, das iſt alles, was ich von ihnen verlange. Glückliche Reiſe, gnädiger Herr, und wenn ſie ſich bey meinem Rath wohl befinden, ſo vergeſſen ſie nicht, daß ein Dienſt des andern werth iſt.

Mit dieſen Worten flog die Hummel davon, und ließ den Prinzen in keiner mittelmäſſigen Erſtaunung über alles, was ſie ihm geſagt hatte. Voller Ungedult nach den wundervollen Begebenheiten, die ihm bevor ſtunden, gieng er die gantze Nacht durch, denn es war Mondſchein und mitten im Sommer. Des Morgens erblickte er die Wieſe, die Hütte und die himmelblauen Ziegen. Er erinnerte ſich des Verbots gar wohl, das die Hummel ihm ſo nachdrücklich eingeſchärft hatte, allein er fühlte beym Anblick der Ziegen und der Hütte eine Art von Anziehung, der er nicht widerſtehen konnte. Er gieng alſo in die Hütte hinein, und fand niemand darinn als ein junges Milchmädchen in einem ſchneeweiſſen Leibchen und Unterrock, die im Begriff war etliche Ziegen zu melken, die an einer diamantnen Krippe angebunden ſtunden. Der Melk-Kübel, den ſie in ihrer ſchönen Hand hatte, war aus einem einzigen Rubin gemacht, und ſtatt des Strohes war der Stall mit lauter Jaſmin und Pomeranzen-Blüthen beſtreut. Alles dieſes war freylich bewundernswürdig genug, allein der Prinz bemerkte es kaum, ſo ſehr hatte ihn die Schönheit des jungen Mädchens geblendet. In der That Venus in dem Augenblick, da ſie von den Zephyren ans Geſtade von Paphos getragen wurde, oder die junge Hebe, wenn ſie halb aufgeſchürzt den Göttern Nectar einſchenkte, waren weder ſchöner noch reitzender als dieſes Milchmädchen. Ihre Wangen beſchämten die friſcheſten Roſen, und die Perlenſchnuren, womit ihre Arme und ihre kleinen netten Füßchen umwunden waren, ſchienen nur dazu zu dienen, die blendende Weiſſe derſelben zu erhöhen. Nichts konnte zierlicher und reitzender ſeyn als ihre Geſichts-Züge und ihr Lächeln, über ihr ganzes Weſen war ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Unſchuld ausgebreitet, und ihre kleinſten Bewegungen hatten dieſen nahmenloſen Reitz, dem die Herzen beym erſten Anblick entgegen fliegen. Dieſe bezaubernde Perſon ſchien auf eine eben ſo angenehme Art über den Prinzen **Biribinker** betroffen, als er über ſie; halb unſchlüßig, ob ſie bleiben oder fliehen wollte, blieb ſie ſtehen, und betrachtete ihn mit einem verſchämten Blicke, worinne Schüchternheit und Vergnügen ſich zu vermiſchen ſchienen. Ja, ja, rief ſie endlich aus, indem ſich der Prinz zu ihren Füſſen warf, er iſt es, er iſt es! —— Wie? rief der entzückte Prinz, der aus dieſen Worten ſchloß, daß ſie ihn ſchon kenne, und daß er ihr nicht gleichgültig ſeye; iſt der allzuglückliche **Biribinker** —— Götter! ſchrie das Milchmädchen, indem ſie ganz beſtürzt zurück bebte, was für einen verhaßten Namen höre ich! wie ſehr haben meine Augen und mein voreiliges Herz mich betrogen! Fliehe, fliehe, unglückliche Galactine —— Mit dieſen Worten floh ſie würklich ſo ſchnell aus der Hütte, als ob ſie der Wind davon führete. Der beſtürzte Prinz, der den Abſcheu nicht begreiffen konnte, den ſie vor ſeinem Namen hatte, lief ihr nach ſo ſchnell als er konnte; allein das Milchmädchen flog, daß ihre Fußſolen kaum die Spitzen des Graſes berührten. Umſonſt beflügelten die Schönheiten, die ihr flatterndes Gewand in jedem Augenblick entdeckte, die Begierden und die Füſſe des nacheilenden Prinzen; er verlohr ſie in einem dichten Gebüſche, wo er den ganzen Tag hin und wieder lief, und jedem Raſpeln oder Flüſtern, das er hörte, nachgieng, ohne daß er die mindeſte Spur von ihr finden konnte.

Indeſſen war die Sonne untergegangen, und er befand ſich unvermerkt an der Pforte eines alten Schloſſes, welches halb eingefallen ſchien. Denn es ragten allenthalben Mauerſtücke von Marmor und umgeſtürzte Säulen von den koſtbarſten Edelſteinen aus dem Geſträuch hervor, und er ſtieß ſich alle Augenblicke an Trümmern, wovon der ſchlechteſte eine Inſel auf dem feſten Lande werth war. Er merkte hieraus, daß er bey dem Palaſt ſey, wovon ihm ſein guter Freund, die Hummel geſagt hatte, und hofte, (wie die verliebten hofnungsvolle Leute zu ſeyn pflegen) ſein holdſeliges Milchmädchen vielleicht hier zu finden. Er arbeitete ſich durch drey Vorhöfe durch, und kam endlich an die Treppe von weiſſem Marmor. Zu beyden Seiten ſtund auf jeder Stuffe, deren zum wenigſten ſechzig waren, ein groſſer geflügelter Löwe, der bey jedem Athemzug ſo viel Feuer aus ſeinen Naſlöchern ſchnaubte, daß es heller als bey Tag davon wurde; aber es verſengte ihm nur nicht ein Haar, und die Löwen ſahen ihn nicht ſo bald, ſo ſpannten ſie ihre Flügel aus, und flohen mit groſſem Gebrüll davon.

Der Prinz **Biribinker** gieng alſo hinauf, und kam ſo gleich in eine lange Galerie, wo er die ofnen Zimmer fand, wovor ihn die Hummel gewarnt hatte. Ein jedes derſelben führte in zwey oder drey andere, und die Pracht, womit ſie eingerichtet und ausgeſchmücket waren, übertraf alles, was ſich ſeine Einbildungs-Kraſt vorſtellen konnte, ungeachtet ihm die Feerey nichts neues war. Allein dieſes mal nahm er ſich wohl in acht, ſeiner Neugier den Zügel zu laſſen, und gieng ſo lange fort, bis er an eine verſchloſſene Thüre von Ebenholz kam, an welcher ein goldener Schlüſſel ſteckte. Er verſuchte lange vergeblich ihn umzudrehen; aber ſo bald er den Namen **Biribinker** ausgeſprochen hatte, ſprang die Thüre von ſich ſelbſt auf, und er befand ſich in in einem groſſer Saal, deſſen Wände ganz mit cryſtallenen Spiegeln überzogen waren. Er wurde von einem diamantnen Cronleuchter

leuchter erhellt, an welchem in mehr als fünf hundert Lampen lauter Zimmet-Oel brannte. In der Mitte ſtund ein ovaler Tiſch von Elfenbein mit ſmaragdenen Füſſen, für zwo Perſonen gedeckt, und zur Seiten zween Schenktiſche von Laſur-Stein, die mit goldenen Tellern, Bechern, Trinkſchaalen und anderm Tiſch-Geräthe verſehen waren. Nachdem er alles, was ſich in dieſem Saale ſeinen Augen darbot, eine gute Weile voller Erſtaunen betrachtet hatte, erblickte er eine Thüre, durch die er in verſchiedene andere Zimmer kam, wovon immer eines das andere an Pracht der Auszierung überglänzte. Er beſah alles Stück vor Stück, und wußte nicht mehr, was er davon denken ſollte. Die Zugänge zu dieſem Pallaſt hatten ihm ein zerſtörtes Schloß angekündiget; das Innwendige ſchien keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß es bewohnt ſey; und doch ſah und hörte er keine lebendige Seele. Er durchgieng alle dieſe Zimmer noch einmal, er ſuchte überall, und entdeckte endlich in dem letzten noch eine kleine Thüre in den Tapeten. Er öfnete ſie, und befand ſich in einem Cabinet, worinn die Feerey ſich ſelbſt übertroffen hatte. Ein angenehmes Gemiſch von Licht und Schatten erheiterte es, ohne daß man die Quelle dieſer zauberiſchen Dämmerung entdecken konnte. Die Wände von polirtem ſchwarzem Granit ſtellten, wie eben ſo viele Spiegel, verſchiedene Scenen von der Geſchichte des **Adonis** und der **Venus** mit einer Lebhaftigkeit vor, die der Natur gleich kam, ohne daß man errathen konnte, durch was für eine Kunſt dieſe lebende Bilder ſich dem Stein einverleibet hatten. Liebliche Gerüche wie von Frühlingswinden aus friſch aufblühenden Blumenſtücken herbey geweht, erfüllten das ganze Gemach, ohne daß man ſah, woher ſie kamen, und eine ſtille Harmonie, wie von einem Concert, das aus tiefer Ferne gehört wird, umſchlich eben ſo unſichtbar das bezauberte Ohr, und ſchmelzte das Herz in zärtliche Sehnſucht. Ein wollüſtiges Ruhebett, von welchem ein marmorner Liebes-Gott, der zu athmen ſchien, den wallenden Vorhang halb hinweg zog, war das einzige Geräthe in dieſem anmuthsvollen Ort. [illegible] weckte in dem Herzen unſers Prinzen ein geheimnißvolles Verlangen nach etwas, wovon er, ſo neu als er noch war, nur dunkle Begriffe hatte, ob ihm gleich die Tapeten, die er ſehr aufmerkſam und nicht ohne eine ſüſſe Unruhe betrachtete, einiges Licht zu geben anfiengen. In dieſen Augenblicken ſtellte ſich ihm das Bild des ſchönen Milchmädchens mit einer neuen Lebhaftigkeit dar, und nachdem er eine Menge vergeblicher Klagen über ihren Verluſt angeſtimmt hatte, fieng er von neuem an zu ſuchen, bis er es müde wurde. Weil er nun dieſesmal nicht glücklicher war als vorher, ſo begab er ſich wieder in das Cabinet mit dem Ruhbette, zog ſeine Kleider aus, und war im Begriff ſich niederzulegen, als eines der unvermeidlichſten Bedürfniſſe der menſchlichen Natur ihn nöthigte, ſich unter dem Bette umzuſehen. Er fand würklich ein Gefäß von Cryſtall, an welchem noch Merkmale zu ſehen waren, daß es vor Zeiten zu einem ſolchen Gebrauch gedient hatte. Der Prinz fieng ſchon an es mit Pomeranzen-Blüht-Waſſer zu begieſſen, als er, o Wunder, das cryſtallene Gefäß verſchwinden, und an deſſen ſtatt —— eine junge Nymphe vor ſich ſtehen ſah, die ſo ſchön war, daß es unmöglich hätte ſcheinen ſollen, ſo ſehr über ſie zu erſchrecken, als der Prinz würklich erſchrack. Sie lachte ihn ſo freundlich an, als ob ſie einander ſchon längſt gekannt hätten, und ehe er ſich noch aus ſeiner Beſtürzung erhohlen konnte, ſagte ſie zu ihm: Willkommen Prinz Biribinker! Laſſen ſie ſichs nicht verdrieſſen einer jungen Fee einen Dienſt gethan zu haben, die ein barbariſcher Eyferſüchtiger über zwey Jahrhunderte lang zu einem Werkzeug der niedrigſten Bedürfniſſe mißbraucht hat. Reden ſie aufrichtig, Prinz; finden ſie nicht, daß mich die Natur zu einem edlern Gebrauch beſtimmt hat? Sie ſagte dieſes mit einem gewiſſen Blick, deſſen Directions-Linie den beſcheidenen Biribinker in einige Verwirrung ſetzte. Er hatte, wie wir wiſſen, ſo viel Witz als man haben kan, aber wir müſſen hinzu ſetzen, eben ſo viel Unbeſonnenheit; er merkte, daß er der Fee etwas verbindliches ſagen ſollte; weil er aber gewohnt, alles was er ſprach, mit einem gewiſſen Schwung zu ſagen, ſo konnte all ſein Witz dißmal nicht verhindern, daß er nicht etwas ſehr dummes ſagte. Es iſt ein Glück für ſie, ſchönſte Nymphe, antworte er ihr, daß ich die Abſicht nicht haben konnte, ihnen den ſeltſamen Dienſt zu leiſten, den ich ihnen unwiſſender Weiſe geleiſtet habe; denn ich verſichere ſie, daß ich ſonſt allzuwohl gewußt hätte, was der Wohlſtand ———

O! machen ſie nicht ſo viel Complimente, erwiederte die Fee, in den Umſtänden, worinn ſich unſere Bekanntſchaft anfängt, ſind ſie ſehr überflüßig. Ich habe ihnen nichts geringers als mich ſelbſt zu danken, und da wir nicht länger als dieſe Nacht beyſammen bleiben werden, ſo müßte ich mir ſelbſt Vorwürfe machen, wenn ich ihnen Anlaß gäbe, die Zeit mit Complimenten zu verderben. Ich weiß, daß ſie der Ruhe bedürftig ſind; ſie ſind ſchon ausgekleidet, legen ſie ſich immer zu Bette. Es iſt zwar das einzige, das in dieſen Gemächern iſt, aber es ſteht ein Sopha in dem groſſen Saal, auf dem ich die Nacht ganz bequem werde zubringen können.

Madame, verſetzte der Prinz, ohne daß er ſelbſt recht wußte, was er ſagte, ich würde in dieſem Augenblick —— der glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn, wenn ich nicht —— der unglücklichſte wäre. Ich muß ihnen geſtehen, ich finde was ich nicht geſucht habe, indem ich ſuchte, was ich verlohren hatte, und wenn nicht der Schmerz, ſie gefunden zu haben, die Freude meines Verluſts —— Nein, die Freude, wollte ich ſagen, ſie gefunden zu haben. ——

Je nun, wahrhaftig, fiel ihm die **Fee** ins Wort, ich glaube ſie ſchwärmen! Was wollen ſie mir mit allem dem Galimathias ſagen? Kommen ſie, Prinz **Biribinker**, geſtehen ſie mir in guter Proſa, daß ſie in ein Milchmädchen verliebt ſind. ——

„Sie rathen ſo glücklich, ſagte der Prinz, daß ich ihnen geſtehen muß. ——

O! daraus haben ſie gar kein Bedenken zu machen, fuhr die **Fee** fort; und in ein Milchmädchen, das ſie dieſen Morgen in einer ſchlechten Hütte angetroffen haben, in einem Stall, was man ſagen möchte. ——

„Aber, ich bitte ſie, woher —— wie können ſie ——

Und die auf einer Streu von Pomeranzen-Blühten im Begriff war eine himmelblaue Ziege in einen Kübel von Rubin zu melken —— nicht wahr?

Wahrhaftig! rief der Prinz, für eine Perſon, die vor einer Viertelſtunde (nehmen ſie mirs nicht ungnädig) noch —— ich will nicht ſagen was? war, wiſſen ſie erſtaunlich viel ——

„Und die Dame lief, ſobald ſie den Namen **Biribinker** hörte ——

Aber, ich bitte ſie, Madame, woher können ſie das alles wiſſen, da ſie doch, wie ſie ſagen, ſchon zwey hundert Jahre in dem ſonderbaren Stande geweſen ſind, worinn ich die Ehre gehabt habe, ſie ſo unverhoft kennen zu lernen.

Nicht ſo unverhoft auf meiner Seite als ſie ſich einbilden, antwortete die **Fee**; Aber heiſſen ſie ihre Neugierigkeit noch einen Augenblick ruhen. Sie ſind abgemattet, und haben den ganzen Tag nichts gegeſſen; kommen ſie mit mir in den Saal, es iſt ſchon für uns beyde gedeckt, und ich hoffe, ihre Treue gegen ihr ſchönes Milchmädchen werde ihren doch erlauben, mir wenigſtens bey Tiſche Geſellſchaft zu leiſten. **Biribinker** merkte den geheimen Verweiß ſehr wohl, der in dieſen Worten lag, er that aber nicht dergleichen, und begnügte ſich mit einem tiefen Reverenz ihr in den Speißſaal zu folgen.

So bald ſie hinein gekommen waren, gieng die ſchöne **Criſtalline**, (ſo hieß die **Fee**) zum Camin, und bemächtigte ſich eines kleinen Stabs von Ebenholz, an deſſen beyden Enden ein diamantner Talisman befeſtiget war. Nun habe ich nichts weiter zu beſorgen, ſagte ſie, ſetzen ſie ſich, Prinz **Biribinker**; ich bin nun Meiſterin von dieſem Palaſt und von vierzig tauſend elementariſchen Geiſtern, die der groſſe Zauberer, der ihn vor fünf hundert Jahren erbaute, zum Dienſt deſſelben beſtimmt hat.

Mit dieſen Worten ſchlug ſie dreymal an den Tiſch, und in dreyen Augenblicken ſahe **Biribinker** mit Erſtaunen, daß er mit den niedlichſten Speiſen beſetzt war, und daß die Flaſchen auf dem Schenktiſch ſich von ſelbſt mit Wein anfüllten.

Ich weiß, ſagte die **Fee** zum Prinzen, daß ſie nichts als Honig eſſen; verſuchen ſie einmal von dieſem hier, und ſagen ſie mir, ob ſie jemals dergleichen gekoſtet haben. Der Prinz aß davon und ſchwur, daß es nichts geringers als das Ambroſia der Götter ſeyn könne. Er wird, ſagte ſie, aus den reinſten Düften der unverwelcklichen Blumen bereitet, die in den Gärten der Sylphen blühen. Und was ſagen ſie zu dieſem Wein, fuhr ſie fort, indem ſie ihm eine volle Trinkſchaale darbot? Ich ſchwöre ihnen, rief der entzückte Prinz, daß die ſchöne Ariadne dem jungen Bachus keinen beſſern eingeſchenckt hat. Er wird, verſetzte ſie, aus den Trauben gedruckt, die in den Gärten der Sylphen wachſen, und dem Gebrauch deſſelben haben dieſe ſchöne Geiſter die unſterbliche Jugend und Munterkeit zu danken, die in ihren Adern wallt.

Die **Fee** ſagte nichts davon, daß dieſer Nectar noch eine andere Eigenſchaft hatte, die der Prinz gar bald zu erfahren anfieng. Je mehr er davon trank, je reitzender fand er ſeine ſchöne Geſellſchafterin. Beym erſten Zug bemerkte er, daß ſie ſehr ſchöne blonde Haare hatte; beym andern wurde er von der Schönheit ihrer Arme gerühret, beym dritten entdeckte er ein Grübchen in ihrem linken Backen, und beym vierten entzückte ihn die Weiſſe und Fülle eines gewiſſen Buſens, der unter dem Nebel eines dünnen Flors ſeinen Augen nachſtellte. Ein ſo reitzender Gegenſtand und eine Trinkſchaale, die ſich immer wieder von ſich ſelbſt anfüllte, waren mehr als er nöthig hatte, um ſeine Sinnen in ein ſüſſes Vergeſſen aller Milchmädchen der ganzen Welt einzuwiegen. Was ſollen wir ſagen? **Biribinker** war zu höflich, eine ſo ſchöne Fee auf dem Sopha ſchlafen zu laſſen, und die ſchöne Fee zu dankbar, als daß ſie ihm in einem Hauſe, wo vierzig tauſend Geiſter herum ſpuckten, ihre Geſellſchaft hätte abſchlagen können. Kurz, die Höflichkeit wurde auf der einen, und die Dankbarkeit auf der andern Seite ſo weit getrieben, als es möglich war, und **Biribinker** bewies ſich der guten Neigung vollkommen würdig, welche **Criſtalline** beym erſten Anblick von ihr gefaßt hatte.

Die **Fee** erwachte, wie die Geſchichte ſagt, zuerſt, und konnte den Uebelſtand nicht ertragen, einen ſo auſſerordentlichen Prinzen in ſo guter Geſellſchaft ſchlafen zu ſehen. Prinz **Biribinker**, ſagte ſie zu ihm, nachdem ſie ihn, man weiß nicht wie, erweckt hatte, ich habe ihnen keine gemeine Verbindlichkeiten. Sie haben mich von der unanſtändigſten Bezauberung, die jemals ein Frauenzimmer erlidten hat, befreyt; ſie haben mich an meinem Eyferſüchtigen gerochen; nun iſt nur noch eins übrig, und ſie können ſich auf die unbegrenzte Dankbarkeit der Fee Criſtalline Rechnung machen.

Und was iſt dann noch übrig, fragte der Prinz, indem er ſich die Augen rieb?

So hören ſie dann, antwortete die Fee. Dieſer Palaſt gehörte, wie ich ihnen ſchon geſagt habe, einem Zauberer, dem ſeine Wiſſenſchaft eine faſt unumſchränkte Macht über alle Elemente gab. Allein ſeine Macht über die Herzen war deſto eingeſchränkter. Zum Unglück war er, troz ſeinem hohen Alter und einem ſchneeweiſſen Bart, der ihm bis an die Gürtel herab hieng, eine der verliebteſten Seelen, die jemals geweſen ſind. Er verliebte ſich in mich, und ob er gleich die Gabe nicht hatte ſich wieder lieben zu machen, ſo hatte er doch Macht genug um gefürchtet zu werden. Bewundern ſie die Wunderlichkeit des Schickſals; ich verſagte ihm mein Herz, welches zu gewinnen er ſich alle nur erſinnliche Mühe gab, und überließ ihm meine Perſon, die ihm zu nichts nütze war. Vor langer Weile wurde er endlich eyferſüchtig, aber ſo eiferſüchtig, daß es nicht auszuſtehen war. Er hatte die ſchönſten Sylphen zu ſeiner Bedienung, und doch ärgerte er ſich über die unſchuldigſten Freyheiten, die wir mit einander nahmen. Er brauchte einen nur in meinem Zimmer oder auf meinem Sopha anzutreffen, ſo war ich ſchon gewiß, daß ich ihn nicht wieder zu ſehen bekam. Ich verlangte von ihm, daß er ſich auf meine Tugend verlaſſen ſollte, aber auch dieſe ſchien dem Unglaubigen keine hinlängliche Bürgſchaft gegen ein Schickſal, das er ſo wohl zu verdienen ſich bewußt war. Kurz, er ſchafte alle Sylphen ab, und nahm zu unſrer Bedienung lauter **Gnomen** an, kleine mißgeſchaffene Zwerge, bey deren bloſſen Anblick ich vor Eckel hätte ohnmächtig werden mögen. Allein wie die Gewohnheit endlich alles erträglich macht, ſo verſöhnte ſie mich nach und nach mit der Figur dieſer Gnomen, und machte, daß ich zuletzt poſſierlich fand, was mir anfangs abſcheulich vorgekommen war. Es war keiner unter allen, der nicht etwas übermäßiges in ſeiner Bildung gehabt hätte. Der eine hatte einen Höcker wie ein Cameel, der andere eine Naſe, die ihm bis über den Mund herab hieng, der dritte Ohren wie ein Faun, und ein Maul, das ihm den Kopf in zwo Halbkugeln ſpaltete, der vierte einen ungeheuren Wanſt; kurz, eine Chineſiſche Einbildungskraft kan nichts abentheurlichers erfinden als die Geſichter und Figuren dieſer Zwerge. Allein der alte **Padmanaba** hatte nicht bemerkt, daß ſich unter ſeinen Aufwärtern einer befand, der in einem gewiſſen Sinn gefährlicher war als der ſchönſte Sylphe von der Welt. Nicht, daß er weniger häßlich geweſen wäre, als die übrigen; aber durch ein ſeltſames Spiel der Natur war bey ihm ein Verdienſt, was bey andern zu nichts diente als die Augen zu beleidigen.

Ich weiß nicht, ob ſie mich verſtehen, Prinz **Biribinker**?

Nicht allzuwohl, verſetzte der Prinz, aber erzählen ſie nur weiter, vielleicht werden ſie in der Folge deutlicher werden,

Es'ſtund nicht lange an, fuhr die ſchöne **Criſtalline** fort, ſo hatte **Grigri**, (ſo hieß der **Gnome**) Urſache zu glauben, daß er mir weniger mißfalle als ſeine Geſellen. Was wollen ſie? Man geräth auf allerley Einfälle, wenn man lange Weile hat, und **Grigri** hatte eine auſſerordentliche Gabe mißvergnügten Damen die Zeit zu vertreiben. Mit einem Wort, er wußte meine müßige Stunden (und ich hatte ihrer in der That ſehr viele) auf eine ſo angenehme Art auszufüllen, daß man nicht zufriedener ſeyn kan als ich war. **Padmanaba** bemerkte endlich die ungewohnte Fröhlichkeit, die aus meinem Geſicht und aus meinem ganzen Weſen hervor ſchimmerte. Er zweifelte nicht, daß ſie eine andere Urſache haben müßte als das Vergnügen, ſo er ſelbſt mir machte; aber er konnte nicht errathen, was es für eine ſeyn möchte. Zum Unglück war er ein groſſer Meiſter in derjenigen Art von Schlußreden, die man Soriten nennt. Er gerieth durch eine lange Kette von

Schlüſſen endlich auf eine Vermuthung, die ihm das ganze Geheimniß aufzuſchlieſſen ſchien. Er beſchloß uns zu beobachten, und nahm ſeine Zeit ſo wohl, daß er uns in eben dieſem Cabinet bey einem Spiel überraſchte, welches die unerſchöpfliche Geſchicklichkeit des kleinen **Grigri** auſſerordentlich intereſſant zu machen wußte. Hätten ſie es geglaubt, mein Prinz, daß man ein ſo ſchlimmes Herz haben könnte, als der alte Zauberer bey dieſer Gelegenheit zeigte? An ſtatt großmüthig an meinem Vergnügen Antheil zu nehmen, erzürnte er ſich darüber, der Niederträchtige! Er hätte ſich immer erzürnen mögen, daß er nicht **Grigri** war, aber was konnte unbilliger ſeyn als uns deßwegen zu ſtrafen?

In der That, ſagte **Biribinker**, nichts unbilligers! denn wenn er nur in einem einzigen Punct **Grigri** geweſen wäre, ſo bin ich gewiß, daß ſie ihm ungeachtet ſeines langen weiſſen Bartes den Vorzug vor einem kleinen häßlichen Zwergen gegeben hätten. ———

Was ſagen ſie mir von einem kleinen häßlichen Zwerg, erwiederte **Criſtalline**; ich verſichere ſie, in dem Augenblick, wovon wir reden, war **Grigri** ein **Adonis** in meinen Augen. Aber hören ſie nur, wie es weiter gieng. Nachdem der Alte unſichtbarer Weiſe unſern Spielen eine Weile zugeſehen hatte, trat er endlich hervor und ſetzte uns in einen Schrecken, der ſich leichter einbilden als beſchreiben läßt. Er ſchüttete die ganze Wuth über uns aus, in die ihn ein Anblick geſetzt hatte, der ſeines Unvermögens zu ſpotten ſchien. Ich ſchäme mich ihnen die Complimente zu wiederhohlen, die er mir bey dieſer Gelegenheit machte. Kurz, (denn ich muß die Zeit ſparen) er verwandelte mich —— ſie wiſſen wohl —— worein, und den armen **Grigri** in eine Hummel. ——

In eine Hummel, rief **Biribinker**, das iſt ſonderbar; ſo iſt vielleicht Herr Grigri von meiner Bekanntſchaft. ——

Mit der Bedingung, fuhr **Criſtalline** fort, daß ich meine Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis ich dem Prinzen **Biribinker** —— verzeihen ſie meiner Schamhaftigkeit, daß ich den Umſtand nicht nenne, worinn ich zu erſt das Vergnügen hatte ſie kennen zu lernen, und in der That, ohne ihnen zu ſchmeicheln, ſo ſehr zu ihrem Vortheil, daß ich in der erſten Beſtürzung im Begriff war, ſie für den armen **Grigri** ſelbſt zu halten.

Sie erweiſen mir allzuviel Ehre, erwiederte **Biribinker**, und wenn ich gewußt hätte, daß ihr Herz für einen ſo würdigen Gegenſtand eingenommen wäre.

Ich bitte ſie, ſagte die **Fee**, gewöhnen ſie ſich doch die unzeitigen Complimente ab, die ſie ſo gern zu machen pflegen; ſie können nicht glauben, wie ge-

wöhnzwungen und wunderlich es ihnen läßt. Ich ſage ihnen, daß ich die beſte Meynung von ihrer Beſcheidenheit habe, und ich denke, ich gebe ihnen eine ſehr ſtarke Probe davon, da ich mich ſo nahe bey ihnen ſicher glaube. Ich erinnere mich zwar nicht allzuwohl, wie es zugegangen iſt, daß wir ſo vertraulich mit einander worden ſind; denn ich geſtehe, daß ich aus Vergnügen über unſere ſo lang gewünſchte Zuſammenkunft ein paar Gläſer mehr getrunken als ich zu trinken pflege; aber ich hoffe doch, ſie werden ſich in den Schranken ———

In der That ſchöne **Criſtalline**, fiel ihr der Prinz ins Wort, ich finde ihr Gedächtniß ſo auſſerordentlich als die Tugend, worauf ſie wollten, daß der alte **Padmanaba** ſich verlaſſen ſollte; aber ſagen ſie mir doch, wenn ſie es nicht auch vergeſſen haben, was wurde denn aus der Hummel?

Sie erinnern mich eben recht daran, antwortete die **Fee**; der arme **Grigri**! ich hatte ihn würklich vergeſſen —— es iſt mir leyd, aber der grauſame **Padmanaba** hat ſeine Befreyung auf eine ſo ungereimte Bedingung geſetzt, daß ich nicht weiß, wie ich es ihnen werde ſagen können ———

Und was kan denn das für eine Bedingung ſeyn, fragte **Biribinker**?

Ich begreiffe nicht, antwortete **Criſtalline**, was ſie dem alten Zauberer gethan haben können, daß er ſie in dieſe Händel eingemiſcht hat; denn das iſt gewiß, daß damals, da alle dieſe Verwandlungen vorgiengen, ihre Aeltermutter noch nicht einmal gebohren war. Mit einem Wort, **Grigri** ſoll ſeine vorige Geſtalt nicht wieder bekommen, bis ſie —— Nein! die Delicateſſe meiner Empfindungen läßt mir nicht zu, es ihnen zu ſagen, und ich begreiffe nicht, wie ich fähig ſeyn werde, mich dazu zu verſtehen; denn ſie werden, denk ich, an der Röthe, womit der bloſſe Gedanke daran mein Geſicht überziehet, ſchon errathen haben, was es iſt.

Ich will ſelbſt gleich zu einem dreyfachen Hummel werden, rief **Biribinker**, wenn ich errathe, was ſie haben wollen; ich bitte ſie, machen ſie nicht ſo viel Umſchweiffe; es iſt ſchon heller Tag, und ich kan mich nicht aufhalten ——

Wie? ſagte die **Fee**, wird ihnen die Zeit ſo lange bey mir? bin ich nicht fähig, ihnen ein Milchmädchen nur für etliche Stunden aus dem Sinn zu bringen? Sie ſollten mir wenigſtens aus Eigennutz ein wenig den Hof machen; denn ich kan mehr zu ihrem Glücke beytragen als ſie ſich einbilden.

So ſagen ſie mir dann geſchwind, was ich thun ſoll, erwiederte **Biribinker**. ——

Wie ungedultig ſie ſind, rief die **Fee**! Wiſſen ſie alſo, daß der arme **Grigri** nicht eher wieder **Grigri** werden ſoll, bis der Prinz Biribinker —— Nun! ſo rathen ſie doch —— Aber das verſichere ich ihnen, wenn es nicht um die Wiederherſtellung eines alten guten Freundes zu thun wäre, ich könnte mich nimmermehr dazu verſtehen, das Opfer der Rache zu werden, welche **Padmanaba** durch ihren —— Beyſtand an dem armen **Grigri** nehmen will.

Er will doch nicht, daß ich ihnen das Leben nehmen ſoll, ſagte der Prinz?

Nun, das muß ich geſtehen, antworte **Criſtalline**, daß ſie heute mit einem auſſerordentlich harten Kopf aufgewacht ſind; Glauben ſie denn nicht, daß ein recht eingenommener Liebhaber ſeine Geliebte lieber ſterben als in eines andern Armen ſehen würde?

Ha, ha! Nun verſteh ich ſie endlich, Madam, ſagte **Biribinker** ganz kaltſinnig; wahrhaftig! ihre Schamhaftigkeit hätte nicht nöthig gehabt ſich ſo viel Bedenken zu machen, die Sache gerade heraus zu ſagen. Aber erlauben ſie mir ihrem Gedächtniß ein wenig nachzuhelfen, und ſie zu erinnern, daß wenn es mir hieran läge, **Grigri** ſchon lange enthummelt ſeyn müßte. Es ſind noch nicht drey Stunden ——

Ich glaube, ſie haben Zerſtreuungen, unterbrach ihn die Fee! —— Indeſſen müſſen ſie wiſſen; daß Padmanaba ſehr ſtreng über dem Recht der Wiedervergeltung hält, und daß Grigri nicht eher zu ſeiner erſten Geſtalt gelangen kan, bis ſie ihm alle die Beleidigungen wieder geben, welche der Zauberer von ihm empfangen zu haben glaubt.

O! Madame, rief der Prinz, indem er aus dem Ruhebette ſprang, ich bin des Herrn Padmanaba gehorſamer Diener; aber wenn es nur auf dieſen kleinen Umſtand ankommt, ſo werden ſie unter den zehen tauſend Gnomen, die ihnen zu Dienſten ſtehen, einen neuen Grigri ſuchen müſſen, um ihren graubartigen Gecken an ſeinem wunderthätigen Nebenbuhler zu rächen (denn daran wird vermuthlich mehr gelegen ſeyn, als daß ihr kleiner Zwerg ſeine vorige Schönheit wieder bekam) was mich betrift, ſo denke ich, ſie ſollten zufrieden ſeyn, daß ich ihnen die ihrige wieder gegeben. Ich ſage das nicht, als ob ich mich durch die Gütigkeiten, die ſie für mich gehabt haben, nicht überflüßig für einen Dienſt belohnt halte, der mich ſo wenig gekoſtet hat; ich wollte ſie nur erinnern, daß die Hauptſache doch immer in dem Umſtande liegt, daß ſie, an ſtatt ein cryſtallener Nachttopf zu ſeyn, wieder die Fee Criſtalline ſind, und daß die Gewalt, die ihnen der Zauberſtab des alten Padmanaba giebt, ſie gar leicht wegen des Verluſts eines einzigen ſollte tröſten können.

Ich hoffe doch nicht, verſetzte **Criſtalline,** daß ſie meine Sorge für den armen **Grigri** einer eigennützigen Abſicht beymeſſen? Sie müßten in der That weder die Freyheit meiner Empfindungen, noch die Pflichten der Freundſchaft kennen, wenn ſie nicht begreiffen könnten, daß man ſich für einen Freund beeyfern kan, ohne einen andern Bewegungs-Grund zu haben, als das Beſte dieſes Freunds, und ich müßte ſie bedauren ———

O! Madame, erwiederte **Biribinker,** der ſich indeſſen angekleidet hatte, ich bin von der quinteſſenz-mäßigen Feinheit ihrer Empfindungen ſo überzeugt, als ſie es nur verlangen können; aber ſie ſehen, wie bequem dieſer Morgen iſt, meine Reiſe fortzuſetzen. Seyn ſie ſo gütig, ſie, deren Herz einer ſo uneigennützigen Freundſchaft fähig iſt, und entdecken mir, auf welchem Weg ich meine geliebte **Galactine** wieder finden kan: So will ich gegen alle und jede behaupten, daß ſie die großmüthigſte, die uneigennützigſte, und wenn ſie wollen, auch die ſprödeſte unter allen Feen des Erdkreiſes ſind.

Sie ſollen befriediget werden, antwortete **Criſtalline;** gehen ſie, und ſuchen ihr Milchmädchen, weil es doch ihr Schickſal ſo haben will; ich hätte vielleicht Urſache mit ihrer Aufführung nicht allzu ſehr zufrieden zu ſeyn, aber ich ſehe wohl, daß man es mit ihnen nicht ſo genau nehmen muß. Gehen ſie, Prinz, ſie werden

den im Hof ein Maulthier antreffen, welches ſo lange mit ihnen davon trotten wird, bis ſie ihre **Galactine** gefunden haben; und woſern ihnen wider Vermuthen etwas unangenehmes zuſtoſſen ſollte, ſo werden ſie in dieſer Erbſen-Schotte ein unfehlbares Mittel dagegen finden.

Wie froh bin ich, unterbrach Don **Eugenio** die Erzählung ſeines Freundes, daß ſie ihren **Biribinker** endlich aus dieſem verwünſchten Schloſſe heraus führen! Ich geſtehe ihnen, daß ich dieſer **Criſtalline** endlich überdrüßig worden bin. Was für eine abgeſchmackte Creatur! Sagen ſie nur, ſie iſt eine Fee, verſetzte Don **Gabriel**, das iſt alles geſagt. Sie wollen vermuthlich, ſagte Don **Sylvio**, mit groſſem Ernſt, hiemit nicht zu verſtehen geben, als ob es keine hochachtungswürdige Feen gebe; denn es iſt unläugbar, daß es ſolche gibt; indeſſen iſt doch gewiß, daß vielleicht die meiſten irgend etwas ſeltſames und ungereimtes an ſich haben, wodurch ſie ſich von den Sterblichen unterſcheiden wollen; wenn anders der Fehler nicht an uns liegt, daß wir ſie nach Regeln beurtheilen, denen ſie als Weſen von einer andern Claſſe nicht unterworffen ſind. Aber ihr Gewäſche, ſagte Don **Eugenio**, die Delicateſſe ihrer Empfindungen, ihre Tugend! Was ſagen ſie dazu? Ich halte es für eine ſo kitzliche Sache von Feen zu urtheilen, daß ich lieber nichts davon ſagen will, antwortete Don **Sylvio**; und das bey dieſer Gelegenheit um ſo mehr, als in der That die Geſchichte des Prinzen Biribinker in allen Betrachtungen die auſſerordentlichſte Feen-Geſchichte iſt, die ich jemals gehört habe. Was den Character der Fee **Chriſtalline** betrift, ſagte Don **Gabriel**, ſo gibt ihn der Geſchichtſchreiber für nichts beſſers als er iſt, und ich glaube, daß man ihn allenfalls tadelhaft finden könnte, ohne der Ehrfurcht gegen die Fee zu nahe zu tretten; im übrigen werden ſie doch geſtehen, Don **Eugenio**, daß ihr Gewäſche nicht halb ſo langweilig iſt, als es ihnen aus meinem Munde geweſen ſeyn mag, ſo bald ſie ſich an des Prinzen Stelle ſetzen. Man hört eine ſchöne Perſon allemal gern, wenn man ſie **ſieht**, und wenn ſie eine wohl klingende Stimme hat; ſie überzeugt und rührt, ohne daß man darauf acht gibt **was** ſie ſage, und würde gemeiniglich nicht viel dabey gewinnnen, wenn man darauf acht gäbe. Wenn ſie unſerm Geſchlecht keine ſchönere Complimente zu machen haben, ſagte Donna **Felicia**, ſo thäten ſie beſſer ihre Erzählung fortzuſetzen, ſo langweilig ſie immer ſeyn mag.

Don **Gabriel** verſprach, ſein möglichſtes zu thun, um ſie kurzweiliger zu machen, und fuhr alſo fort: Der Prinz **Biribinker** ſteckte die Erbſen-Schotte zu ſich, bedankte ſich gegen die Fee für alle ihre Gütigkeiten, und ſtieg in den Hof herab. Sehen ſie hier, ſagte **Criſtalline**, die ihn begleitete, ſehen ſie hier ein

Maulthier, das vielleicht wenige ſeines gleichen hat. Es ſtammt in gerader Linie von dem berühmten trojaniſchen Pferd und der Eſelin des Silenus ab. Von der väterlichen Seite hat es die Eigenſchaft, daß es von Holz iſt, und weder Futter noch Streue noch Striegel nöthig hat, und von der mütterlichen, daß es einen überaus ſanften Trab geht, und ſo geduldig iſt wie ein Schaaf. Steigen ſie auf, und laſſen es gehen, wohin es will; es wird ſie zu ihrem geliebten Milchmädchen bringen, und wenn ſie nicht ſo glücklich ſeyn werden als ſie wünſchen, ſo wird die Schuld nur an ihnen ſelbſt ſeyn.

Der Prinz beſahe dieſes auſſerordentliche Thier von allen Seiten, und hatte alle die Wunderdinge, die ihm in dieſem Schloß begegnet waren nöthig, um ihm ſo viel Gutes zuzutrauen, als ihm die Fee nachgerühmt hatte. Indeſſen, daß er aufſtieg, wollte ihm **Criſtalline** noch eine Probe geben, daß ſie nicht zu viel von ihrer Macht geſagt hatte. Sie ſchlug mit ihrem Stab dreymal in die Luft, und ſiehe! auf einmal erſchienen alle zehen tauſend Sylphen, welche ihr der Stab des **Padmanaba** unterthänig machte; der Hof, die Treppe, die Galerie, und ſo gar die Dächer und die Luft wimmelte von geflügelten Jünglingen, wovon der geringſte den vaticaniſchen Apollo an Schönheit übertraf. Bey allen Feen, rief **Biribinker**, von dieſem Anblick auſſer ſich ſelbſt geſetzt, was für einen glänzeuben Hof ſie haben! Laſſen ſie den kleinen **Grigri** immer eine Hummel bleiben, Madame, und halten ſie ſich an dieſe hier; es müßte unglücklich ſeyn, wenn unter allen dieſen Liebes-Göttern keiner fähig ſeyn ſollte, ihnen einen Gnomen zu erſetzen, der ihrem eigenen Geſtändniß nach keinen andern Vorzug vor ſeinen mißgeſchaffnen Geſellen hatte, als daß er auf eine kurzweiligere Art ungeſtalt war. Sie ſehen wenigſtens, verſetzte **Criſtalline**, daß es mir nicht an Geſellſchaft fehlt, die mich wegen ihrer Unbeſtändigkeit tröſten kan, wenn es mir jemals einfallen ſollte, daß ich getröſtet ſeyn wollte.

Mit dieſen Worten wünſchte ſie ihm eine glückliche Reiſe, und Biribinker trabte auf einem hölzernen Maulthier davon, indem er allem demjenigen nachdachte, was ihm in dieſem wundervollen Schloſſe begegnet war.

Zweytes Capitel.

Fortſetzung der Geſchichte des Prinzen Biribinker.

Ich will ihnen, fuhr Don **Gabriel** in ſeiner Erzählung fort, die manchfaltigen Betrachtungen erlaſſen, welche **Biribinker** unterwegs mit ſich ſelbſt anſtellte, um ihnen zu ſagen, daß er gegen Mittag, da die Hitze unerträglich zu werden anfieng, an dem Eingang eines Waldes abſtieg, und ſich an den Rand eines kleinen Bachs ſetzte, der von Bäumen und Gebüſchen umſchattet war. Nicht lange ſo erblickte er eine **Schäferin**, die eine kleine Heerde roſenfarber Ziegen vor ſich her trieb, um ſie an dem Bache zu tränken, wo **Biribinker** im Schatten lag.

Denken ſie, Don **Sylvio**, wie groß ſeine Entzückung ſeyn mußte, als er in dieſer jungen Hirtin ſein geliebtes Milchmädchen erkannte! Sie kam ihm noch zehenmal ſchöner vor, als da er ſie das erſtemal geſehen hatte; aber was ihn am meiſten erfreute, war, daß ſie an ſtatt vor ihm zu fliehen immer näher herbey kam, und ſich endlich, (wie es ſchien) ohne ihn zu bemercken, nicht weit von ihm ins Graß ſetzte. Der Prinz unterſtund ſich nicht ſie anzureden, aber er ſahe ſie mit ſo durchdringenden feurigen Blicken an, daß die Steine im Bache bey nahe davon in Glas verwandelt worden wären. Die ſchöne Schäferin, welche ſehr kalter Natur ſeyn mußte, um von ſo kräftigen Blicken nicht geröſtet zu werden, flochte indeſſen ganz gelaſſen einen Blumenkranz, und unterließ nicht von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf ihn zu werfen, worinn er nichts weniger als Unwillen zu entdecken vermeynte. Dieſes machte ihn ſo kühn, daß er näher zu ihr rückte, ohne daß ſie es wahrnahm; denn ſie ſpielte eben mit einer kleinen Ziege, die an ſtatt der Haare lauter Silberfaden hatte, und mit Blumenkränzen und roſenfarben Bändern aufs artigſte geziert war. Seine Augen ſagten ihr aus dieſem neuen Stand-Punct nicht weniger ſchönes als zuvor, und die ihrigen antworteten von Zeit zu Zeit ſo höflich, daß er ſich endlich nicht länger halten konnte, ſich zu ihren Füſſen zu werfen, und ihr (nach ſeiner Gewohnheit) in ſehr poetiſchen Redensarten zu wiederholen, was er vorher in einer weit verſtändlichern und überzeugendern Sprache geſagt hatte. Nachdem ſeine zärtliche Elegie zu Ende war, antwortete ihm die ſchöne Schäferin, mit einem Blick, welcher kaltſinniger anfieng als aufhörte: Ich weiß nicht ob ich ſie recht verſtanden habe, wollten ſie mir alle dieſe Weile her nicht ſagen, daß ſie mich lieb hätten? —— Himmel! daß ich ſie liebe! rief der entzückte **Biribinker**, ſagen ſie, daß ich ſie anbete, daß ich meine ſchmachtende Seele zu ihren Füſſen aushauche. Sehen ſie, antwortete die Schäferin, ich bin nur ein ganz einfältiges Mädchen, ich verlange nicht, daß ſie mich anbeten ſollen, und ſie ſollen auch ihre Seele nicht aushauchen, denn ich denke nicht, daß ſie zu viel davon haben; ich würde wohl zufrieden ſeyn, wenn ſie mich nur liebten. Aber ich geſtehe ihnen, daß ich ſchwerer zu überzeugen bin, als die **Fee**, mit der ſie die vergangene Nacht zugebracht haben —— Götter! rief der beſtürzte Prinz, was höre ich? —— Wie iſt es möglich —— Wer kan ihnen —— Woher wiſſen ſie —— ich weiß nicht was ich ſage —— O! unglückſeliger **Biribinker**.

Die ſchöne Schäferin that einen groſſen Schrey, ehe er dieſen fatalen Namen noch ganz ausgeſprochen hatte. Ja wohl unglückſeliger **Biribinker**, rief ſie aus, indem ſie ſich mit groſſer Haſtigkeit vom Boden aufrafte; müſſen ſie mein Ohr ſchon wieder mit dieſem ſchändlichen Namen beleidigen? Sie zwingen mich ſie zu haſſen und zu fliehen, da ich —— Hier wurde die erzürnte **Galactine** plötzlich von einem Anblick unterbrochen, der dem Prinzen und ihr ſelbſt auf einmal alle andere Gedanken benahm. Sie ſahen einen Rieſen auf ſie zu kommen, der an ſtatt eines Kranzes ein paar junge Eichbäume um den Kopf geflochten hatte, und ſich unterm Gehen die Zähne mit einem Zaunpfal ausſtocherte. Er gieng gerade auf die Schäferin zu, und donnerte ſie mit einer ſo entſetzlichen Stimme an, daß mehr als zwey hundert Dolen, die ihre Neſter in ſeinem groſſen Bart hatten, mit groſſem Gekrächze heraus geflogen kamen. Was haſt du hier, rief er, mit dieſem kleinen Zwerg, Püpchen? Folge mir augenblicklich, oder ich hacke dich zu kleinen Paſtetchen; und du, ſagte er zu dem Prinzen, indem er ihn in einen groſſen Sack ſteckte, herein in meinen Sack; Nach dieſem ſehr laconiſchen Gruß ſchnürte er den Sack zu, nahm die Schäferin auf den Arm, und trabte davon. **Biribinker** glaubte in den leeren Raum geſtürzt worden zu ſeyn, denn er fiel und fiel immer fort, ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich kam er doch auf den Boden, aber ſtoßte den Kopf ſo ſtark an einem Weberknopf an, daß er etliche Minuten ganz betäubt da lag, und die Hirnſchale gebrochen zu haben glaubte. Nach und nach erholte er ſich wieder, und da beſann er ſich an die Erbſen-Schotte, die ihm **Criſtalline** gegeben hatte; er brach ſie auf, fand aber nichts als ein kleines Meſſer von Diamant mit einem Heft von einer Greiffen-Klaue, kaum ſo groß, daß man es mit drey Fingern faſſen konnte. Iſt das alles, dachte er, was die Fee Criſtalline für mich thut? Was will ſie, daß ich mit dieſem Spielzeug machen ſoll? Es iſt kaum groß genug, daß ich mir die Kehle damit abſchneiden könnte, und vielleicht iſt das auch ihre Meynung. Aber man muß doch alles andere vorher verſuchen, ehe man ſich die Kehle abſchneidt. Ich kan mit dieſem Meſſerchen ein Loch in den Sack bohren, ob es gleich Mühe koſten wird, und wenn ich ſchon einen Sprung wagen muß, ſo will ich doch lieber alles wagen als Gefahr lauffen, daß dieſer verfluchte Popanz kleine Bratwürſtchen für ſeine Popänzchen aus mir macht. In dieſer großmüthigen Entſchlieſſung arbeitete der Prinz **Biribinker**, oder vielmehr das kleine Meſſer, worauf ein Talismann eingegraben war, ſo nachdrücklich, daß er in kurzer Zeit eine ziemliche Oefnung in den Sack machte, ungeachtet die Fäden des Gewebes ſo dick war wie ein Anker-Seile. Er bemerkte, daß die Reiſe eben durch einen Wald gieng, und dachte ſeine Zeit ſo gut in Acht zu nehmen, daß er, indem er ſich aus dem Sack heraus ſtürzte, an dem Wipfel eines hohen Baums ſich halten könnte. Dieſen Anſchlag ſetzte er ungeſäumt ins Werk, ohne daß es der Rieſe gewahr wurde; allein der Aſt, an den er ſich halten wollte, brach mit ihm, und der gute **Biribinker** fiel in ein ziemlich tiefes marmornes Brunnen-Becken voll Waſſers, welches zu allem Glück unter ihm lag, denn was er für einen Wald angeſehen hatte, befand ſich ein ſehr ſchöner Park, der zu einem nicht weit davon gelegenen Schloß gehörte. Er dachte, indem er untertauchte, zum wenigſten in das Caſpiſche Meer gefallen zu ſeyn, oder beſſer zu ſagen, er dachte gar nichts, ſo betäubt von Schrecken lag er da, und vermuthlich würde er in ſeinem Leben das Trockne nicht wieder geſehen haben, wenn nicht eine Nymphe, die ſich eben

eben in dieſem Brunnen badete, zu ſeiner Rettung herbey geſchwommen wäre. Die Gefahr, worinn ſie einen ſo ſchönen jungen Menſchen ſah, machte ſie vergeſſen, in was für einem Zuſtande ſie ſelbſt war, und in der That hätte er leicht ertrinken können, ehe ſie ihre Kleider angezogen hätte. Kurz, **Biribinker** fühlte, da er zu ſich ſelbſt kam, daß ſein Geſicht an dem ſchönſten Buſen lag, der jemals geweſen iſt, und da er die Augen aufthat, ſahe er ſich am Rande eines groſſen Brunnens in den Armen einer Nymphe, die ihm, in dem ungekünſtelten Aufzug, worinn er ſie ſah, beym erſten Anblick ſo viel und noch mehr Leben wieder gab, als er brauchte.

Dieſes Abentheuer ſetzte ihn in ein ſo angenehmes Erſtaunen, daß er kein Wort hervor bringen konnte. Allein die Nymphe merkte kaum, daß er wieder lebte, ſo rieß ſie ſich von ihm loß, und ſprang ins Waſſer. **Biribinker**, der ſich einbildete, daß ſie ihm entfliehen wolle, erhub ein ſo klägliches Geſchrey, als ein kleiner Junge nur immer machen kan, wenn man ihm eine neue Puppe nehmen will. Die ſchöne Nymphe war wohl ſehr weit von einem ſo grauſamen Vorhaben entfernt; denn in wenigen Augenblicken ſah er ſie ſchon wieder mit einem Rücken, der die Lilien an Glanz übertraf, aus dem Waſſer hervor ragen. Sie hob den Kopf ein wenig empor, aber kaum erblickte ſie den Prinzen, ſo tauchte ſie wieder unter, und plätſcherte unter dem Waſſer fort, bis ſie an die andere Seite des Brunnens kam, wo ihre Kleider lagen. Allein da ſie ſah, daß ihr der Prinz folgte, erhub ſie ſich mit halbem Leib, aber ganz in ihre lange gelbe Haare eingehüllt, die ihr in dichten wallenden Locken bis zu den Füſſen herab floſſen, und ſeinen lüſternen Augen den Anblick von Schönheiten entzogen, welche fähig waren, einen Titon zu verjüngen.

Sie ſind ſehr unbeſcheiden, Prinz **Biribinker**, ſagte ſie, daß ſie ſich in ſolchen Augenblicken aufdringen, da man allein ſeyn will.

Vergeben ſie mir, ſchönſte Nymphe, antwortete der Prinz, wenn mir ihre Bedenklichkeiten ein wenig unzeitig vorkommen; nach dem Dienſt, den ſie mir ſo großmüthig geleiſtet haben, dächte ich ———

Man ſehe doch, rief die Nymphe aus, was für einen Uebermuth dieſe Mannsleute haben! Man unterſteht ſich nicht ihnen die mindeſte kleine Höflichkeit zu erzeigen, ohne daß ſie ihre Gloſſen darüber machen; und ein bloſſes Werk der Großmuth und des Mitleidens iſt in ihren Augen ſchon eine Aufmunterung, wodurch ſie berechtiget zu ſeyn glauben, ſich Freyheiten mit uns heraus zu nehmen. Wie? weil ich gütig genug geweſen bin, ihnen das Leben zu retten, ſo glauben ſie vielleicht ———

Sie ſind ſehr grauſam, unterbrach ſie der Prinz, daß ſie dasjenige einem unbeſcheidenen Uebermuth beymeſſen, was eine nothwendige Würkung der Zauberey ihrer Reitzungen iſt. Wenn ſie mir das Leben wieder nehmen wollen, das ſie mir gerettet haben (denn wer kan ſie geſehen haben, und die Beraubung eines ſo entzückenden Anblicks ertragen?) ſo tödten ſie mich wenigſtens auf eine großmüthige Art; machen ſie ein Denkmal ihrer alles bezwingenden Schönheit aus mir, und laſſen mich hier in ihrem Anſchauen zum Marmorbilde erſtarren.

Sie haben, wie ich höre, eine hübſche Beleſenheit in den Poeten, verſetzte die Nymphe; wo nahmen ſie doch dieſe Anſpielung? —— War nicht einmal eine gewiſſe **Meduſa** —— Sie haben ihren Ovidius geleſen, das iſt gewiß, und man muß geſtehen, daß ſie ihrem Schulmeiſter Ehre machen.

Grauſame! rief **Biribinker** mit Ungedult, was für ein Belieben finden ſie, die Sprache meines Herzens, welches keinen andern Ausdruck für ſeine Empfindungen ſtark genug findet, mit den Figuren eines ſchülerhaften Witzes zu verwechſeln? —— Sie nehmen ihre Zeit ſehr übel, wenn ſie diſputiren wollen, fiel ihm die Nymphe ein, ſehen ſie denn nicht, wie viel Vortheile ich in dem Element, worinn ich bin, über ſie habe? Aber ich bitte ſie, gehen ſie hinter dieſe Myrthen-Hecken, und erlauben ſie mir, daß ich mich ankleide, wenn ſie ſo gut ſeyn wollen —— Würde es aber nicht großmüthiger von ihnen ſeyn, wenn ſie mir erlaubten, daß ich ſie ankleiden hülfe? —— Glauben ſie das? erwiederte die Nymphe; ich danke ihnen für ihre Dienſtfertigkeit; aber ich möchte ihnen nicht gerne Mühe machen, und ſie ſehen auch, daß ich Leute genug habe, die dieſe Arbeit beſſer gewohnt ſind als ſie.

Mit dieſen Worten bließ ſie in ein kleines Ammons-Horn, ſo ihr an einer Schnur der gröſten und feinſten Perlen am Halſe hieng, und in einem Augenblick erfüllte ſich der ganze Brunnen mit jungen Nymphen, die plätſchernd aus dem Waſſer herauf fuhren, und einen Kreis um ihre Gebieterin machten. **Biribinker** konnte ſich jezt noch weniger entſchlieſſen als zuvor auf die Seite zu gehen; aber die Nymphen erblickten ihn kaum, ſo ſpritzten ſie ihm eine ſolche Menge Waſſers ins Geſicht, daß er, aus Furcht ein anderer **Actäon** zu werden, ſo eilfertig davon lief, als ob er ſchon Hirſchläufte hätte. Er fühlte ſich alle Augenblicke an die Stirne, da er aber weder Geweyh noch Sproſſen merkte, ſo ſchlich er wieder zurück, um hinter den Myrthen-Hecken der Ankleidung ſeiner ſchönen Nymphe zuzuſehen. Allein er kam ſchon zu ſpät, die Nymphen waren wieder verſchwunden, und indem er hinter der Hecke hervor gehen wollte, fehlte es nicht viel, daß er mit dem Kopf an die Stirne ſeiner Erretterin angeſchlagen hätte; die im Begriff war, ihn zu ſuchen. Er erſtaunte ungemein, da er ſie ſahe. Wie? Madame, rief er aus, nennen ſie das angekleidet ſeyn?

Warum nicht? antwortete die **Nymphe**; ſehen ſie denn nicht, daß ich in einen ſiebenfachen Schleyer von Leinwand eingewickelt bin? —— Das geſtehe ich, ſagte der Prinz; wenn das Leinwand iſt, ſo möchte ich wohl denjenigen ſehen, der ſie gewebt hat; denn das feinſte Spinnen-Gewebe iſt Segeltuch gegen dieſes. Ich hätte geſchworen, daß es Luft wäre. Es iſt die feinſte Art von gewebtem Waſſer, verſetzte ſie, von einer Art trocknem Waſſer, welches von Polypen geſponnen, und von unſern Mädchen gewebt wird; es iſt die gewöhnliche Kleidung, die wir andern **Ondinen** zu tragen pflegen. Was für eine andere wollen ſie, daß wir haben ſollen, da wir uns weder vor Froſt noch Hitze zu verwahren brauchen? Der Himmel verhüte, ſagte **Biribinker**, daß ich ihnen eine andere wünſche; aber mich däucht, wenn ſie es nicht ungnädig nehmen wollen, ſie hätten vorhin nicht nöthig gehabt, ſo viel Umſtände zu machen, wie ſie aus dem Bade ſteigen wollten —— Hören ſie, mein Herr von Honigſeim, ſagte die Nymphe mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſerümpfen, das ihr ſehr gut ließ; wenn ich ihnen rathen dürfte, ſo gewöhnten ſie ſich das moraliſiren ab, denn es iſt gerade das, worauf ſie ſich am wenigſten verſtehen. Wiſſen ſie denn nicht, daß der Gebrauch über die Anſtändigkeit entſcheidet? Man ſieht wohl, daß ſie die Welt nie anders als in einem Bienen-Korbe geſehen haben, und ſie würden ſehr wohl thun, wenn ſie nach dem Rath des weiſen Avicenna über nichts urtheilten, was ſie zum erſtenmal ſehen. Aber laſſen ſie uns von etwas anderm reden. Sie haben noch nicht zu Mittag gegeſſen, nicht wahr? und ſo verliebt ſie immer, mit gewiſſen Ausnahmen, in ihr Milchmädchen ſind, ſo weiß ich doch wohl, daß ſie nicht gewohnt ſind, von Seufzern zu leben.

Nach dieſen Worten bließ ſie wieder in ihr kleines Ammonshorn, und augenblicklich ſtiegen drey Nymphen aus dem Brunnen hervor. Die erſte brachte einen kleinen Tiſch von Bernſtein, der von drey Gratien empor gehoben wurde, die aus einem einzigen Amethyſte geſchnitten waren. Die andere breitete eine Matte von den feinſten geſpaltenen Binſen darüber aus, und die dritte trug ein Körbchen auf dem Kopfe, aus dem ſie verſchiedene verdeckte Muſcheln auf den Tiſch ſtellte. Man ſagt mir, ſie eſſen nichts als Honig, ſprach die Nymphe zu **Biribinker**, ſie ſollen einen koſten, der nicht der ſchlimmſte iſt, ob er gleich aus lauter Seegewächſen gezogen wird. Der Prinz verſuchte ihn, und fand ihn ſo gut, daß er bey nahe die Schale mit verſchluckt hätte. Wie ſie abgeſpeißt hatten, erſchienen zwo andere Najaden mit einem kleinen Schenktiſch von Saphir, der mit einer Menge Trinkſchalen aufgeſetzt war. Sie waren alle aus gediegenem Waſſer geſchnitzt, hart wie Diamant, durchſichtig wie Criſtall, und wie es ſchien mit lauter Brunnenwaſſer angefüllt. Aber wie **Biribinker** davon koſtete, befands ſichs, daß die beſten perſiſchen Weine Phlegma dagegen waren. Geſtehen ſie, ſagte die **Oudine**, daß ſie hier nicht ſchlimmer ſind, als bey der Fee **Criſtalline**, bey der ſie die vergangene Nacht zugebracht haben.

Sie ſind allzubeſcheiden, ſchönſte **Oudine**, antwortete der Prinz, daß ſie ſich mit einer Fee vergleichen, die in allen Stücken ſo weit unter ihnen iſt.

Wieder übel geſchloſſen! erwiederte die Nymphe; ich ſagte das nicht aus Beſcheidenheit, ſondern nur, um zu hören, was ſie mir darauf antworten würden.

Aber ich bitte ſie; meine Göttin, ſagte der Prinz, wie geht es zu, daß ſie ſo gute Nachrichten von mir haben? So bald ſie mich ſehen, nennen ſie mich bey meinem Namen —— Sie ſehen daraus, antwortete die Nymphe, daß ich eine ſo gute Kennerin bin als die Fee Criſtalline —— „Sie wiſſen, daß ich in einem Bienen-Korb erzogen worden bin „ —— das riecht man ihnen auf zwanzig Schritte weit an —— „ daß ich ein Milchmädchen liebe —— ; O! ja, wie man noch nie geliebt hat, und daß ſie noch verliebter ſind, ſeit dem ſie eine Schäferin worden iſt; und wer weiſt, wie weit ſie ihr Glück getrieben hätten, wenn nicht der Rieſe **Caraculiamborix** —— Aber haben ſie keinen Kummer; ſie ſollen ſie wieder ſehen, und ſo glücklich ſeyn, als man in Beſitz eines Milchmädchens nur immer ſeyn kan.

O! rief **Biribinker**, bey dem die Getränke der **Oudine** mächtig zu würken anfiengen, kan man etwas anders zu ſehen oder zu beſitzen wünſchen, nachdem man ſie geſehen hat, göttliche Oudine? Ich erinnere mich nur nicht mehr, daß ich vorher Augen hatte, und der Augenblick, da ich ſie zum erſtenmal ſah, iſt der Anfang meines Daſeyns. Ich kenne und wünſche mir keine andere Glückſeligkeit, als zu ihren Füſſen von dem Feuer verzehrt zu werden, das ihr erſter Blick in meiner Bruſt entzündet hat.

Prinz **Biribinker**, antwortete die **Oudine**, ſie haben einen ſchlimmen Lehrmeiſter in der Redekunſt gehabt; Ich hätte gedacht, die Fee **Criſtalline** ſollte ihnen die lächerliche Meynung benommen haben, daß man uns Unſinn verſagen müſſe, um uns die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft zu beweiſen. Ich wette was ſie wollen, daß es nicht wahr iſt, daß ſie zu meinen Füſſen verzehrt zu werden wünſchen; glauben ſie mir, ich weiß beſſer was ſie wünſchen, und ſie würden mehr dabey gewinnen, wenn ſie natürlich mit mir reden wollten. Dieſe ſchwülſtige Sprache, die ſie ſich angewöhnt haben, iſt vielleicht gut, Milchmädchen zu rühren; aber, laſſen ſie ſich ein für allemal ſagen, daß man uns nicht nach einerley Methode behandeln muß. Ein Frauenzimmer, das den **Averrons** ſo lange ſtudirt hat, wie ich, wird durch keine poetiſche Blümchen gewonnen; man muß uns überzeugen können, wenn man uns rühren will, und die Macht der Wahrheit iſt das einzige, was uns nöthigen kan, uns zu ergeben.

Biribinker war es zu ſehr gewohnt von den Damen, denen er in die Hände fiel, gehofmeiſtert zu werden, als daß er ſich durch einen Verweiß hätte kleinmüthig machen laſſen ſollen, der ihm die Mittel zeigte, wodurch man bey den Schülerinnen des **Averrons** glücklich werden kan; und in der That fühlte er, daß es ihn weit weniger Mühe koſten werde, ſie durch die Energie der Wahrheit, als durch ſpitzfündige und ſchwülſtige Liebes-Erklärungen zu überwältigen. Die Reitzungen der **Oudinen** übertreffen, nach dem vollgültigen Zeugniß des Grafen von **Gabalis**, alles, was den Beſitz der ſchönſten unter den Töchtern der Menſchen begehrenswürdig macht. Kurz, **Biribinker** wurde nach und nach ſo natürlich und überzeugend, als ſie es nur wünſchen konnte, und ob ſie gleich eine genaue Beobachterin deſſen war, was man **Gradationen** nennt, ſo wußte ſie doch die Zeit ſo gut einzutheilen, daß es eben Nacht wurde, wie der Prinz die Ueberzeugung bis zu derjenigen Evidenz trieb, die keinen Zweifel übrig läßt. Die Geſchichte ſagt weiter nichts von dem, was zwiſchen ihnen vorgegangen, als daß ſich **Biribinker** des Morgens, da er erwachte, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, auf eben dem Ruhebette, in eben dem Zimmer, in eben dem Pallaſt, und in dem nehmlichen Zuſtande befand, worinn er des Morgens zuvor geweſen war.

Die ſchöne **Ondine**, welche, man weißt nicht warum? ſich nicht weit von ihm befand, merkte kaum, daß er erwacht war, als ſie ihn, mit einer Anmuth, die ihn vor etlichen Stunden eben ſo ſehr entzückt hatte, als ſie ihn jetzt gleichgültig ließ, alſo anredete: Das Schickſal, mein lieber **Biribinker**, hat ſie dazu auserſehen, ſich unglückliche Feen verbindlich zu machen. Da ich das Vergnügen habe, eine davon zu ſeyn, ſo iſt es billig, daß ich ſie berichte, wer ich bin, und wie viel ich ihnen zu danken habe. Wiſſen ſie alſo, daß ich eine von denjenigen Feen bin, die man **Ondinen** nennt, weil ſie das Element des Waſſers bewohnen, aus deſſen ſubtileſten Atomen ihr Weſen zuſammen geſetzt iſt. Man nannte mich **Mirabella**, und der Stand einer Fee mit dem Rang, den mir meine Geburt unter den Oudinen gab, hätte mich glücklich machen können, wenn irgend etwas fähig wäre, uns gegen die Einflüſſe eines feindſeligen Geſtirns zu ſchützen. Das meinige verurtheilte mich, von einem alten Zauberer geliebt zu werden, dem ſeine tiefe Wiſſenſchaft eine unbegrenzte Gewalt über die elementariſchen Geiſter gab. Allein bey allem dem war er der unangenehmſte Menſch von der Welt, und ohne die Freundſchaft eines Salamanders, der ein Günſtling des alten **Padmanaba** war. ———

Wie? rief der Prinz, **Padmanaba**, ſagen ſie? der Mann mit dem ſchneeweiſſen Ellenlangen Bart, der arme Mädchens, die Langeweile haben, in Nachtgeſchirre und kurzweilige **Gnomen** in Hummeln verwandelt?

Eben dieſer, verſetzte die **Oudine**, war es, der ſich die Rechte eines Ehemanns über mich anmaßte, ohne zu den Pflichten dieſes Characters die mindeſte Tüchtigkeit zu haben. Eine meiner Vorgängerinnen, die er in den Armen eines häßlichen Gnomen überraſchte, hatte ihn ſo mißtrauiſch gemacht, daß er auf ſeinen eigenen Schatten eyferſüchtig war. Er hatte alle Gnomen abgeſchaft, und dafür lauter **Salamander** angenommen, deren feurige Natur, wie er dachte, geſchickter war, Schrecken als Liebe einzuflöſſen. Sie erinnern ſich ohne Zweifel aus ihrem **Ovidius** an die ſchöne **Semele**, die in der Umarmung eines Salamanders zu Aſche wurde. Aber der gute Alte vergaß mit aller ſeiner Vorſichtigkeit, daß die wäſſerichte Natur der Oudinen ſie vor einer ſolchen Gefahr vollkommen ſichert, und das gedämpfte Feuer der Salamander zu einer ſanften Hitze mäßiget, die der Liebe nicht wenig günſtig iſt. **Padmanaba** verließ ſich ſo völlig auf ſeinen Günſtling, daß er uns alle Freyheit ließ, die wir nur wünſchen konnten. Sie bilden ſich vielleicht ein, Prinz **Biribinker**, daß wir uns dieſe Gelegenheit nach der Weiſe materieller Liebhaber zu Nutze gemacht haben würden; aber ſie irren ſich. **Flox**, ſo hieß mein Freund der Salamander, war zu gleicher Zeit der zärtlichſte und der geiſtigſte Liebhaber von der Welt. Er merkte gleich, daß mein Herz nur durch den Verſtand gewonnen werden könne, und trieb ſeine Gefälligkeit gegen meine Delicateſſe ſo weit, daß er gar nicht einmal zu bemerken ſchien, daß ich, wie ſie ſehen, eine ziemlich feine Haut, eine nicht ganz gleichgültige Figur, und ein paar niedliche kleine Füßchen hatte, mit denen ich im Nothfall ſo fertig zu reden wußte, als eine andere mit den Augen. Mit einem Wort, er gieng mit mir um, als ob ich lauter Geiſt geweſen wäre. Anſtatt wie andere Liebhaber mit mir zu tändeln, analyſirte er mir die geheimnißvollen Schriften des Averrons; wir ſprachen ganze Tage lang von unſern Empfindungen, und ob es gleich im Grund immer eben dieſelbigen waren, ſo wußten wi-

wir ihnen doch ſo vielerley Wendungen zu geben, daß wir immer etwas neues zu ſagen ſchienen, wenn wir in der That immer einerley ſagten. Sie ſehen, mein Prinz, daß nichts unſchuldigers ſeyn konnte, als unſere Freundſchaft, oder, wenn ſie es ſo nennen wollen, unſere Liebe. Und doch konnte uns weder die Lauterkeit unſrer Abſichten, noch die Vorſichtigkeit einer jungen Gnomide, die in meinen Dienſten, und in der That, ein dummes kleines Ding war, vor den boshaften Beobachtungen ſo vieler Augen, die der Neid auf uns offen hielt, ſicher ſtellen. Verſchiedene Salamander, von den Vorzügen beleidigt, die ich meinem Freund über ſie gab, unterſtunden ſich, über unſern Umgang gewiſſe Gloſſen zu machen, die ſich (ihrem Vorgeben nach) auf gewiſſe Vertraulichkeiten gründeten, die ſie zwiſchen uns wahrgenommen haben wollten. Der eine bemerkte, daß ich auſſerordentlich munter ſey, und daß ein gewiſſes Feuer in meinen Augen blitze, welches lange Zeit darinn erloſchen geweſen war; ein anderer konnte nicht begreifen, daß meine Luſt zur Philoſophie groß genug ſeyn könne, um mir ſo gar in meinem Schlafzimmer Lectionen darinn geben zu laſſen; ein dritter wollte eine gewiſſe Sympathie unſerer Knien und Ellenbogen, und ein vierter ich weiß nicht was für ein geheimes Verſtändniß zwiſchen unſern Füſſen entdeckt haben. Sie ſehen, mein Prinz, daß, wenn auch in einer von den Zerſtreuungen, denen die metaphyſiſchen Seelen am häuffigſten unterworfen ſind, etwas dergleichen vorgegangen wäre, man doch die Bosheit und materielle Denkungs-Art unſerer Feinde haben mußte, um ſolche Kleinigkeiten zum Nachtheil einer Tugend auszudeuten, die ſich jederzeit durch die ſtrengſten Grundſätze in der Sittenlehre in einem feſtgeſetzten Anſehen erhalten hatte.

Inzwiſchen wurde das Gemurmel unſerer Mißgünſtigen ſo laut, daß es endlich auch vor den alten **Padmanaba** kam, der nur allzu geneigt war, dergleichen Eingebungen ein aufmerkſames Ohr zu leihen. Er wurde deſto ſtärker dadurch aufgebracht, je gröſſer die Meynung geweſen war, die er von meiner Tugend oder wenigſtens von der Kälte meines Bluts gefaßt hatte. Man machte einen Anſchlag, uns zu überraſchen, und es gelung endlich unſern Feinden, uns in einer von den obgedachten Zerſtreuungen anzutreffen, die, zum Unglück, ſtark genug war, daß wir etliche Augenblicke den Gebrauch unſerer Sinne verlohren zu haben ſchienen. Die donnernde Stimme des furchtbaren **Padmanaba** weckte mich endlich aus einer Art von Entzückung, worinn es ſehr unangenehm iſt, unterbrochen zu werden, ſie können ſich vorſtellen, ob ich betroffen war, da ich in einem ſo delicaten Umſtand, mich von ſo vielen Augen beleuchtet ſah. Indeß verließ mich doch die Gegenwart des Geiſtes nicht ganz; ich bat meinen alten Gemahl, mich nicht eher zu verurtheilen, bis er meine Rechtfertigung gehört hatte, und war im Begriff, ihm aus dem ſiebenten Capitel der Metaphyſik des **Averrons** zu beweiſen, wie betrüglich das Zeugniß der Sinne ſey, als er mich mit dieſen Worten unterbrach: Ich habe dich zu ſehr geliebt, Undankbare, als daß ich fähig wäre, die Rache an dir zu nehmen, die meine beleidigte Ehre fordert. Deine Strafe ſoll nichts anders als eine Probe der Tugend ſeyn, an welche du noch Anſprüche zu machen verwegen genug biſt. Ich verbanne dich, fuhr er fort, indem er mich mit ſeinem Stab berührte, in die Bezirke des Parcs, der dieſes Schloß umgibt; behalte deine Geſtalt und die Vorrechte deines Feen Standes, aber verliere beydes, und verwandle dich in das häßlichſte Crocodill, ſo oft du mit jemand, wer er auch ſey, in eine Zerſtreuung fällſt wie diejenige war, worinn ich dich hier gefunden habe. Wie ſehr bedaure ich, daß es nicht in meiner Gewalt iſt, dieſe Bezauberung unauflößlich zu machen! Aber die Zukunft wird, wie ich beſorge, einen Prinzen hervor bringen, deſſen wunderbares Geſtirn aller meiner Macht Trotz bietet.

Alles, was ich thun kan, iſt, die Auflöſung meiner Bezauberungen an die Talismaniſche Kraft eines ſo ſeltſamen Namens zu binden, daß er vielleicht in vielen Jahrtauſenden in keiner Sprache des Erdbodens wird gehört werden. Nachdem **Padmanaba** dieſe geheimnißvollen Worte geſprochen hatte, ward ich durch eine un-

ſichtunſichtbare Gewalt in den Brunnen verſezt, wo ſie mich zuerſt geſehen haben, und bald darauf erfahre ich, daß der Alte aus Verdruß über meine vermeynte Untreue das Schloß verlaſſen habe, ohne daß man wiſſe, was aus ihm oder meinem geliebten Salamander geworden ſey. Ich war untröſtbar über den Verluſt des leztern, und machte meinen Nymphen etliche Tage lang ſo abſcheuliche Geſichter, daß einige davon in Gichter fielen, und andere vor Angſt auf der Stelle nieder kamen. Allein wie kein heftiger Schmerz langwierig ſeyn kan, ſo währete auch der meinige nur ſo lange, bis ich mich erinnerte, daß mir **Padmanaba** doch ein Mittel gelaſſen hatte, die Ehre meiner Tugend zu retten. Was ſoll ich ihnen ſagen, Prinz **Biribinker**? Mehr als fünfzig tauſend Prinzen und Ritter haben ſeit mehr als einem Jahrhunderte das Abentheuer vergeblich unternommen, das ſie allein fähig waren, zu Stande zu bringen. Von was für Klagen, was für Verwünſchungen erſchallte nicht dieſer Wald, wenn dieſe Unglücklichen ſtatt einer reitzenden Nymphe, die ſie umfangen wollten, plözlich ein ungeheures Crocodill —— der Abſcheu, den eine ſo demüthigende Erinnerung mir verurſacht, läßt mich nicht weiter reden; es iſt wahr, dieſe häßliche Verwandlung hörte ſogleich wieder auf, aber jeder neuer Verſuch, den ſie machen wollten, ſie aufzulöſen, hatte jedesmal den nehmlichen Erfolg. Dieſer Brunnen, welcher ehemals die gewöhnliche Gröſſe hatte, iſt allein durch ihre Thränen ſo groß und tief worden, daß er, wie ſie geſehen haben, einem kleinen See ähnlich ſieht; und viele, die ſich aus Verzweiflung hinein ſtürzten, würden einen feuchten Tod darinn gefunden haben, wenn meine Nymphen ſie nicht aufgefangen, und wieder mit dem Leben ausgeſöhnt hätten. Sie allein, glücklicher **Biribinker**, waren mächtig genug, eine Bezauberung zu vernichten, die mich in die traurige Nothwendigkeit ſetzte, ſo viele tauſende zu Zeugen meines Unglücks zu machen. ———

Aber eben das iſt etwas, das ich noch nicht recht einſehe, ſagte der Prinz. Wozu hatten ſie alle dieſe Zeugen nöthig? Mir däucht, die Ehre ihrer Tugend, wie ſie es nennen, wäre am beſten gerechtfertiget worden, wenn ſie ſich nie in den Fall geſetzt hätten ein Crocodill zu werden. So ſchlieſſen ſie und ihres gleichen, erwiederte **Mirabella**. Sagen ſie mir einmal, was für Ehre kan eine erzwungene Tugend machen? Welches Frauenzimmer iſt nicht fähig, ihren Begierden Gewalt anzuthun, wenn ſie zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit, ſie zu befriedigen, und eine ſchimpfliche Strafe vor Augen ſieht? Aber der Liebe zur Tugend die Furcht der Schande, ja in gewiſſem Sinn die Tugend ſelbſt aufopfern, das iſt ein Grad von moraliſchem Heldenmuth, deſſen nur die edelſten Seelen fähig ſind.

Erklären ſie mir doch das deutlicher, ſagte **Biribinker**, ich bin ſonſt eben nicht der dümmſte, aber ich will gehangen ſeyn, wenn ich ein Wort von allem, was ſie da ſagten, verſtanden habe.

Unſere Tugend, erwiederte die Fee, iſt nur alsdann ein Verdienſt, wenn es in unſerer Willkühr ſtehet, ob wir ſie behalten oder verlieren wollen. **Lucretia** würde nie als ein Muſter der Keuſchheit aufgeſtellt worden ſeyn, wenn ſie den jungen **Tarquinius** in die Unmöglichkeit geſetzt hätte, einen Verſuch auf ihre Ehre zu machen. Eine alltägliche Tugend würde ihr Schlafzimmer verrigelt haben; die erhabene **Lucretia** ließ es offen. Sie that noch mehr, ſie ergab ſich ſo gar, um Gelegenheit zu haben, durch das groſſe Opfer, das ſie der beleidigten Tugend brachte, der Welt zu zeigen, daß der kleinſte Flecken, der ihren Glanz verdunkelt, mit Blut ausgelöſcht zu werden verdient.

Sie ſehen aus dieſem Beyſpiel, mein Prinz, wie weit die geläuterte Denkart groſſer Seelen über die gemeinen Begriffe des moraliſchen Pöbels erhaben iſt. Um eine Bezauberung aufzulöſen, die meiner Tugend ihren gröſten Werth, die Freywilligkeit und das Vergnügen der beſiegten Schwierigkeit raubte, mußte ich mich ſo oft in den Fall ſetzen ſie zu beleidigen, bis ich denjenigen gefunden hatte, der mich von einer

Strafe befreyen konnte, wovon die bloſſe Vorſtellung meiner edlen Denkungsart unerträglich war. Nun verſtehen ſie mich doch, hoffe ich?

Unvergleichlich, rief **Biribinker** aus, ſie erklären ſich immer dunkler. Aber das muß ich geſtehen, daß ſie, wenn ſie es nicht übel nehmen wollen, die allerſonderbarſte Preciöſe ſind, die man vielleicht jemals in der Welt geſehen hat. Was ſagen ſie, verſetzte die ſchöne **Oudine** ſehr lebhaft? Wie? eine Preciöſe? ich? eine Preciöſe, ſagen ſie? Wahrhaftig ſie kennen mich ſehr ſchlecht, oder ſie müſſen in ihrem Leben keine Preciöſe geſehen haben. Was finden ſie geziertes oder gekünſteltes an meiner Perſon, an meinen Manieren, an meiner Kleidung, an meiner Art, mich auszudrücken? Was iſt gezwungenes —— Mit einem Wort, wollen ſie, daß ich ihnen Proben gebe, daß ich keine Preciöſe bin? **Biribinker** erſchrack über dieſen unverhoften Antrag ſo ſehr als über die Art, wie ſie ihm bewieß, daß es ihr Ernſt ſey. O! Madam, erwiederte er, ich glaube alles, was ſie wollen! Ich brauche keine Probe, und ich ſehe auch nicht wie ihre Tugend —— Meine Tugend, rief die Fee! eben meine Tugend fordert von mir, ſie zu überzeugen, daß ich keine Preciöſe bin. Wenn ſie keine Preciöſe ſind, antwortete **Biribinker**, ſo ſchwöre ich ihnen, daß ich kein Salamander bin, und daß meine Natur nicht feurig genug iſt ——

Ih,

Fy, ſagte die **Ondine**, ſchämen ſie ſich nicht, vor einem Frauenzimmer ſo unanſtändig zu reden? Was bilden ſie ſich ein? Wer fordert denn etwas von ihrer Natur, oder was geht es mich an, ob ſie kalt oder feurig iſt? Laſſen ſie ſich ſagen, daß ſie ein Menſch ohne Delicateſſe ſind, der weder die Ohren noch die Wangen einer Dame zu ſchonen weiſt. Wiſſen ſie denn nicht, daß es ein Verbrechen iſt, ein Frauenzimmer um einer Kleinigkeit willen erröthen zu machen. Unſere Tugend —— O! Madame, fiel ihr **Biribinker** in die Rede, ich bitte ſie, nennen ſie mir dieſes Wort nicht mehr! Wenn ſie nur wüßten, wie es ihren ſchönen Mund verzerrt! Und erlauben ſie mir, ihnen mit aller der Delicateſſe, deren ich fähig bin, zu ſagen, daß ich ſo viel gethan zu haben glaube, als man von einem braven Mann fordern kan, indem ich ein Abentheuer zu Stande gebracht, woran fünfzig tauſend tapfere Helden zu kurz gefallen ſind. Was noch mehr zu thun ſeyn mag, überlaſſe ich den Salamandern, Sylphen, Gnomen, Faunen und Tritonen, welche nunmehr ein ofnes Feld haben, ihre Tugend im Athem zu erhalten. Alles, warum ich ſie bitte, iſt ihr Schutz und meine Entlaſſung.

Was ihre Entlaſſung betrift, antwortete die ſchöne **Mirabella**, die können ſie ſich ſelbſt geben, denn ſie wiſſen, daß ich ſie nicht geruffen habe. Wenn ſie aber meinen Schutz verlangen, ſo kan ich ihnen nicht bergen, daß ihr Glück von ihrer eigenen Aufführung abhangt. Wenn ſie ſo fortfahren, ſo wird der Schutz aller Feen der ganzen Welt an ihnen verlohren ſeyn. Hat man jemals einen Liebhaber geſehen, wie ſie ſind? Sie ziehen den ganzen Tag in der Welt herum, ihre Geliebte zu ſuchen, und bringen die ganze Nacht in den Armen einer andern zu; den folgenden Morgen geht ihre Liebe wieder an, und den Abend drauf ihre Untreue. Was wollen ſie, daß aus einer ſolchen Aufführung endlich werden ſoll? Ihre Schäferin müßte auſſerordentlich geduldig ſeyn, wenn ſie ſich dieſe neue Art zu lieben gefallen laſſen wollte ——— Wahrhaftig! rief der Prinz, es ſteht ihnen recht wohl an, mir Vorwürfe von dieſer Art zu machen! Ich mag nicht reden —— Aber glauben ſie mir, ihr moraliſiren fangt mir an beſchwerlich zu werden, ſo eine groſſe Meiſterin ſie immer darinn ſeyn mögen. Sagen ſie mir lieber, wie ich meine geliebte **Galactine** aus den Händen des verfluchten Rieſen befreyen kan, der ſie geſtern davon führte. ———

Bekümmern ſie ſich nicht um den Rieſen, ſagte die Fee; ein Nebenbuler, der ſich die Zähne mit einem Zaunpfahl ausſtochert, iſt nicht halb ſo fürchterlich, als ſie ſich einbilden, und ich kenne einen gewiſſen Gnomen, der ihnen, ſo klein er iſt, mehr Eintrag thun könnte als **Caraculiamborix**, wenn er gleich noch etliche hundert Ellen länger wäre als er iſt. Kurz, ſorgen ſie für nichts, als wie ſie ihre Schäferin wieder beſänftigen wollen, das übrige wird ſich von ſelbſt geben; und ſollten ſie ja in Umſtände kommen, wo ſie meiner Hülfe benöthiget wären, ſo zerbrechen ſie nur dieſes Strauſſen-Ey, das ich ihnen gebe; es wird ihnen, auf mein Wort, keine geringere Dienſte thun als die Erbſen-Schotte der Fee **Criſtalline.**

Kaum hatte **Mirabella** das letzte Wort ausgeſprochen, ſo verſchwand ſie, das Cabinet und der Pallaſt, und **Biribinker** befand ſich, ohne zu wiſſen, wie es zugieng, an dem nehmlichen Orte, wo ihn der Rieſe Caraculiamborix bey ſeiner Schäferin überfallen hatte. Man kan nicht erſtaunter ſeyn, als er es über die ſeltſame Dinge war, die ihm ſeit ſeiner Flucht aus dem groſſen Bienenkorbe begegnet waren. Er rieb ſich die Augen, kneipte ſich in die Arme, zog ſich bey der Naſe, und hätte gerne gefragt, ob er oder ein anderer der Prinz **Biribinker** ſey, wenn er jemand hätte fragen können. Je mehr er nachdachte, deſto wahrſcheinlicher kam es ihm vor, daß alles nur ein Traum geweſen ſey; und er fieng ſchon an, ſich in dieſer Meynung zu beſtärken, als er eine **Jägerin** aus dem Gebüſch hervor kommen ſahe, die an Geſtalt und Anſtand nichts geringers als **Diana** ſelbſt zu ſeyn ſchien. Ihr grünes Gewand, mit geldnen Bienen durchwirkt, war bis an die Knie aufgeſchürzt, und unter ihrem Buſen mit einem Gürtel von Diamanten gebunden; ein Theil ihrer ſchönen Haare war mit einer Perlenſchnur in einen Knoten geknüpft, der Reſt flatterte in kleinen Locken um ihre weiſſe Schultern. In der Hand trug ſie einen Jagdſpieß, und ein goldner Köcher hang auf ihrem Rücken. Dißmal, dachte **Biribinker**, weiß ich es doch gewiß, daß ich nicht träume, und indem er das dachte, kam ihm die Jägerin ſo nahe, daß er ſeine geliebte **Galactine** in ihr erkannte. Noch niemals war ſie ihm ſo bezaubernd vorgekommen, als in dieſem Aufzug, der ihr das Anſehen einer Göttin gab. Er vergaß auf einmal der Criſtallinen und Mirabellen, die ihn vor kurzem ſo ſehr bezaubert hatten, und indem er ſich zu ihren Füſſen warf, bezeugte er ſein Vergnügen, ſie wieder gefunden zu haben, in ſo lebhaften Ausdrücken, daß es der getreueſte unter allen Liebhabern nicht beſſer hätte machen können. Allein die ſchöne Galactine wußte mehr von ſeinen Begebenheiten, als er ſich einbildete. Wie? ſagte ſie, indem ſie ihr anmuthiges Geſicht mit einem Unwillen, der ihm nur neue Reitzungen gab, von ihm wegwandte; unterſtehſt du dich noch, vor meine Augen zu kommen, nachdem du dich durch wiederhohlte Beleidigungen der Gnade verluſtig gemacht, die ich dir ſchon einmal wiederfahren ließ? Göttliche Galactine, antwortete ihr **Biribinker**, zürnen ſie nicht mit mir, wenden ſie ihre Augen nicht ſo von mir ab, wenn ſie nicht wollen, daß ich auf der Stelle zu ihren Füſſen ſterben ſoll. Weg mit dieſem Unſinn, ſagte die ſchöne Jägerin, den du gewohnt biſt an eine jede zu verſchwenden, die dir in den Weg kommt; du haſt mich nie geliebt, wankelmüthiger; wer alle liebt, liebt keine.

Niemals, rief **Biribinker**, mit thränenden Augen, niemals hab ich eine andere geliebt als ſie; und das iſt ſo wahr, daß ich darauf ſchwören wollte, daß alles nur ein Traum war, was mir in einem gewiſſen Schloſſe begegnet iſt. Wenigſtens verſichere ich Ihnen, daß die Zerſtreuungen; die ſie mir ſo übel auslegen, ein bloſſes Spiel der Sinnen waren, woran mein Herz nicht den geringſten Antheil hatte. Eine feine Diſtinction, erwiederte die Jägerin; Zerſtreuungen nennen ſie das? ich ſage ihnen, daß ich keinen Liebhaber verlange, der ſolchen Zerſtreuungen unterworfen iſt. Ich habe die Philoſophie des Averrons nie ſtudirt, und ich bin eine ſo materielle Creatur, daß ich nicht begreiffen kan, wie das Herz meines Liebhabers unſchuldig ſeyn kan, wenn mir ſeine Sinnen untreu ſind ———

Vergeben ſie mir nur noch dieſes einzige mal, ſagte **Biribinker** ſchluchzend —— Ich, ihnen vergeben? unterbrach ihn die ſchöne **Galactine**; und warum ſollte ich ihnen vergeben? Sehen ſie mich einmal an; iſt man vielleicht mit einem Geſicht, wie das meinige, zum Vergeben genöthigt? Oder meynen ſie, daß ich, um Liebhaber zu haben, wenn ich ihrer haben will, ſo gedultig ſeyn müſſe, als ſie mich gerne finden möchten? Glauben ſie mir, es liegt nur an mir, unter zwanzig andern, zu wählen, die den Werth eines Herzens, das ſie ſo muthwillig von ſich werfen, beſſer zu ſchätzen wiſſen.

Dieſe Worte, ob ſie gleich mit einem Blick begleitet waren, der ihre Strenge zum wenigſten um die Hälfte milderte, brachten den armen **Biribinker** vollends zur Verzweiflung. Was hör ich, rief er, Grauſame? So wollen ſie dann meinen Tod? Können meine Thränen ſie nicht erweichen? Nein, bey allen Göttern! ehe ich zugeben werde, daß ein anderer als Biribinker —— O! verhaßtes unter allen Ungeheuern, rief die ergrimmte **Galactine**, läſſeſt du mich noch einmal dieſen abſcheulichen Namen hören, der mir ſchon zweymal die Seele durchbort hat? Flieh auf ewig aus meinen Augen, oder erwarte das ärgſte von dem immerwährenden Haß, den ich dir und deinem unſeligen Namen geſchworen habe.

Biribinker zitterte an allen Nerven, wie er ſeine Schöne auf einmal in eine ſo heftige Wuth ausbrechen ſah; er verfluchte im Uebermaß ſeines Schmerzens den Namen **Biribinker**, und denjenigen, der ihm denſelben gegeben hatte; und er würde vielleicht (denn für gewiß will ich es eben nicht ſagen,) mit dem Kopf wider die nächſte Eiche angeloffen ſeyn, wenn er nicht in eben dem Augenblicke ſechs wilde Männer erblickt hätte, die in vollem Lauf aus dem Wald hervor ſtürmten, und vor ſeinen Augen ſich der ſchönen Jägerin bemächtigten. Dieſe Wilden hatten eine mehr als menſchliche Statur, um das Haupt und die Lenden waren ſie mit Eichen-Zweigen bekränzt, auf der linken Schulter trugen ſie eine ſtählerne Keule, und **Biribinker** fand ſie in dieſem Aufzug ſo fürchterlich, daß er, ſeiner angebohrnen Tapferkeit ungeachtet, allen Muth verlohr, ſeine Geliebte aus ihren Händen zu retten. In dieſer dringenden Noth erinnerte er ſich an das Strauſſen Ey, das ihm die Fee Mirabella gegeben hatte; er zerbrach es mit bebender Hand, und erſtaunte, wie man denken kan, ſo ſehr als jemals, da er eine unendliche Menge von kleinen Nymphen, Tritonen und Delphinen heraus wimmeln ſah, die ſich augenblicklich in Lebens-Gröſſe ausdehnten, und die einen aus ihren Waſſer-Krügen, die andern aus ihren Naslöchern eine ſo ungeheure Menge Waſſers ausgoſſen, daß in weniger als einer Minute ein See um ihn her entſtund, der den ganzen Horizont erfüllte. Er ſelbſt befand ſich auf dem Rücken eines Delphins, der ſo ſanft mit ihm davon ſchwam, daß er keine Bewegung ſpürte, und die Nymphen und Tritonen, die um ihn her plätſcherten, bemühten ſich, ihm durch Muſik und muthwillige Spiele eine Luſt zu ma-

machen. Aber **Biribinker** ſahe nur nach dem Orte, wo er ſeine geliebte Galactine den Wilden hatte überlaſſen müſſen, und da er, ſo weit ſein ſchärfſter Blick reichte, um und um nichts als Waſſer ſahe, betrübte er ſich ſo herzlich, daß er ſich etliche mal in die See ſtürtzen wollte. Er würde es auch gewiß gethan haben, wenn er nicht beſorgt hätte, einer von den Nymphen, die um ſeinen Delphin ſchwammen, in die Arme zu fallen; welches ihn, (wie er ſehr weißlich davor hielt,) leicht in eine Verſuchung hätte ſetzen können, worinn die ewige Treue, die er ſeiner Schönen nunmehr angelobt hatte, in Gefahr gekommen wäre. Er trieb dißmal die Vorſichtigkeit ſo weit, daß er ſich ein ſeidenes Schnupftuch um die Augen band, aus Furcht, von den Schönheiten zu ſehr gerührt zu werden, die durch tauſend verführeriſche Bewegungen ſeinen Augen nachſtellten.

Auf dieſe Weiſe war er ohne den geringſten widrigen Zufall ſchon ein paar Stunden fort geſchwommen, als er es endlich wagte, das Schnupftuch ein wenig weg zuſchieben, um zu ſehen, wo er wäre. Er fand zu ſeiner groſſen Beruhigung, daß die Nymphen verſchwunden waren; hingegen gewahrete er in der Ferne etwas, das wie der Rücken eines groſſen Gebürges über die Wellen hervor ragte; er merkte auch, daß die See auſſerordentlich ungeſtümm wurde, und bald darauf erhub ſich ein ſo entſetzlicher Sturmwint wind mit ſo gewaltigen Regengüſſen, daß es nicht anders war, als ob ein ganzer Ocean aus der Luft herab ſtürzte.

Der Urheber dieſes Unweſens war ein Wallfiſch, aber ein Wallfiſch, dergleichen man nicht alle Tag ſieht; denn diejenigen, die man an den Grönländiſchen Küſten zu fangen pflegt, waren in Vergleichung mit ihm nicht viel gröſſer als die winzigen Thierchen, die man durch Vergröſſerungs-Gläſer bey vielen tauſenden in einem Tropfen Waſſers herum ſchwimmen ſieht. So oft er ſchnaubte, welches gemeiniglich alle vier Stunden geſchah, ſo entſtund ein Sturmwind, und die Waſſerſtröme, die er aus ſeinen Naslöchern ausſpritzte, verurſachten Platzregen und Wolkenbrüche auf fünfzig Meilen in die Runde. Die Bewegung des Meers war ſo heftig, daß **Biribinker** ſich nicht länger auf ſeinem Delphin erhalten konnte, ſondern ſich den Wellen überlaſſen mußte, die ihn wie einen Ball herum ſchleuderten, bis er zuletzt von der Luft, die der Wallfiſch einathmete, wie von einem Wirbelwind ergriffen, und durch eines von den Naslöchern des Ungeheuers hinab gezogen wurde. Er fiel ein paar Stunden lang in einem fort, ohne daß er in der Betäubung wußte, wie ihm geſchah; endlich aber merkte er, daß er in ein groſſes Gewäſſer fiel, womit eine Höle im Bauch des Wallfiſches angefüllt war. Es war ein kleiner See, der etwan fünf bis ſechs deutſche Meilen im Umkreiß hatte; und vermuthlich würde Biribinker das Ende aller ſeiner Abentheuer darinn gefunden haben, wenn er nicht zu gutem Glück, ſich ſo nah am Ufer einer Inſel oder Halbinſel geſehen hätte, daß er kaum zwey hundert Schritte zu ſchwimmen hatte, um auf dem Trocknen zu ſeyn.

Die Noth, die Erfinderin aller Künſte, lehrte ihn dißmal ſchwimmen, ob es gleich das erſtemal in ſeinem Leben war. Er kam glücklich ans Ufer, und nachdem er ſich auf einem Felſen, der zwar wie andere Felſen von Stein, aber ſo weich wie ein Polſter war, zurecht geſetzt hatte, erquickte er ſich, indeß daß ſeine Kleider an der Sonne trockneten, an den lieblichen Geruchen, die ihm ein kühler Landwind aus einem Wald von Zimmet-Stauden, der das Ufer bekränzte, entgegen wehte. Weil er aber begierig war, das Land in Augenſchein zu nehmen, und ſich zu erkundigen, ob und von wem es bewohnt ſey, ſo ſtieg er, ſo bald er ſich in etwas erhohlt hatte, von ſeinem Felſen herab, und ſtrich eine halbe Stunde lang im Wald herum, bis er endlich in einen groſſen Luſtgarten kam, worinn alle mögliche Bäume, Stauden, Gewächſe, Blumen und Kräuter des ganzen Erdbodens in der anmuthigſten Unordnung durch einander geworfen waren. Die Kunſt war in der Anlegung deſſelben ſo verſteckt, daß alles ein bloſſes Spiel der Natur zu ſeyn ſchien. Hier und da ſahe er Nymphen von blendender Schönheit unter Gebüſchen oder in Grotten liegen, und kleine Bäche aus ihren Urnen gieſſen, die den Garten durchſchlängelten, an vielen Orten in allerley Figuren in die Höhe ſpielten, an andern Waſſerfälle machten, oder in marmorne Becken ſich ſammelten. Dieſe Brunnen wimmelten von allen Arten von Fiſchen, welche, wider die Gewohnheit der Geſchöpfe von ihrer Gattung, ſo lieblich ſangen, daß **Biribinker** ganz davon bezaubert wurde. Inſonderheit bewunderte er einen gewiſſen Karpfen, der die ſchönſte Diſcant-Stimme von der Welt hatte, und einen Triller ſchlug, der dem beſten Caſtraten Ehre gemacht hätten. Der Prinz hörte ihm eine geraume Weile mit gröſtem Vergnügen zu; da ihn aber alle dieſe Wunderdinge nur deſto begieriger machten, zu erfahren, wem dieſe bezauberte Inſel gehöre, und ob er ſich würklich, wie er glaubte, in der unterirrdiſchen Welt befinde, ſo that er deßwegen verſchiedene Fragen an die beſagten Fiſche; denn er dachte, weil ſie ſo ſchön ſängen, ſo würden ſie vermuthlich auch reden können. Allein die Fiſche ſangen immer fort, ohne ihm zu antworten, oder nur Acht darauf zu geben, was er ſagte.

Er gab es alſo endlich auf, und gieng immer weiter fort, bis er in einen groſſen Krautgarten kam, der mit allen Arten von Salat, Wurzel-Werk, Schotten- und Ranken-Gewächſen beſetzt war, die dem Anſehen nach, ohne

Pflege, wiewohl ſo ſchön als nur möglich iſt, in regelloſem Ueberfluß hervorwuchſen. Indem er ſich nun ſo gut er konnte, einen Weg durch dieſe Wildniß machte, ſtieß er von ungefehr mit dem rechten Fuß an einen groſſen Kürbis, der ſo ziemlich dem Wanſt eines ſchineſiſchen Mandarins gleich ſahe, und den er unter ſeinen breiten Blättern nicht gleich wahrgenommen hatte.

Herr, **Biribinker**, rief ihm der Kürbis zu, ein andermal ſeyn ſie ſo gut, und ſchauen ein wenig unter ihre Füſſe, eh ſie einem ehrlichen Kürbis auf den Nabel tretten. Ich bitte ſehr um Vergebung, Herr Kürbis, ſagte **Biribinker**; es geſchah in der That nicht aus Vorſatz, und ich würde mich gewiß beſſer vorgeſehen haben, wenn ich hätte vermuthen können, daß die Kürbiſſe in dieſer Inſel ſo wichtige Perſonen ſind, als ich nun ſehe. Indeß bin ich doch erfreut, daß mir dieſer kleine Zufall das Vergnügen verſchaft hat, mit ihnen Bekanntſchaft zu machen; denn ich hoffe, ſie werden mir die Gefälligkeit nicht verſagen, mich zu belehren, wo ich bin, und was ich aus allem machen ſoll, was ich hier ſehe und höre?

Prinz **Biribinker**, antwortete der Kürbis, ihre Gegenwart iſt mir allzu angenehm, als daß ich mir nicht das gröſte Vergnügen daraus machen ſollte, ihnen alle die kleinen Dienſte zu leiſten, die von mir abhangen. Sie befinden

finden ſich im Bauch eines Wallfiſches, und dieſe Inſel —— Im Bauch eines Wallfiſches, rief **Biribinker**, indem er ihn unterbrach —— das übertrift noch alles, was mir bisher begegnet iſt. Nun ſchwöre ich ihnen, Herr Kürbis, daß ich mich in meinem Leben über nichts mehr verwundern will. Wahrhaftig! wenn es im Bauch eines Wallfiſches Luft und Waſſer, Inſeln und Luſtgärten, ja wie ich merke, Sonne, Mond und Sterne gibt, wenn die Felſen darinn ſo weich wie Polſter ſind, die Fiſche ſingen, nnd die Kürbiſſe reden —— Was dieſen Punct betrifft, unterbrach ihn der Kürbis gleichfalls, ſo belieben ſie ſich ſagen zu laſſen, daß ich hierinn einen Vorzug vor allen andern Kürbiſſen, Gurken und Melonen in dieſem Garten habe; ſie hätten hundert andere mit Füſſen tretten können, ohne nur einen Ton von ihnen heraus zu bringen ——

Ich bitte ſie nochmals um Vergebung, erwiederte der Prinz —— das haben ſie gar nicht nöthig, ſagte der Kürbis; ich verſichere ihnen, es wäre mir leyd, wenn es mir nicht begegnet wäre; ich warte hier ſchon ſo lange auf ihre Ankunft, und die Zeit wurde mir endlich ſo lange, daß ich ſchon zu verzweiffeln anfieng, dieſe glückliche Begebenheit jemals zu erleben. Glauben ſie mir für einen, der nicht dazu gebohren iſt, iſt es eine verdrießliche Sache, hundert Jahre lang ein Kürbis zu ſeyn, zumal wenn man die Converſation liebt und gute Geſellſchaft gewohnt iſt. Aber die Zeit iſt nun gekommen, da ſie mich an dem verfluchten **Padmanaba** rächen werden. Was ſagen ſie mir von **Padmanaba**? rief Biribinker; Meynen ſie den Zauberer, der die ſchöne Criſtalline in einen Nacht-Topf verwandelte, und die noch ſchönere Mirabella verurtheilte, ein Crocodill zu werden, ſo oft ſie ihre Tugend auf die Probe ſetzen wollte? Dieſe Frage, erwiederte der Kürbis, verſichert mich, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich ſie für den Prinzen **Biribinker** hielt; ich ſehe daraus, daß die Helfte der Bezauberungen des alten Gecken ſchon vernichtet ſind, und daß der Augenblick meiner Befreyuung da iſt —— Haben ſie ſich alſo auch über ihn zu beklagen, fragte **Biribinker**?

Nehmen ſie mir nicht übel, antwortete der Kürbis, wenn mich dieſe Frage zu lachen macht, (und in der That lachte er ſo laut, daß er wegen ſeines kurzen Athems, der eine Folge ſeines gewaltigen Schmeerbauchs war, eine gute Weile keuchen und huſten mußte, bis er wieder reden konnte.) Merken ſie dann nicht, fuhr er fort, daß ich etwas beſſers ſeyn muß, als ich ausſehe? Hat ihnen die ſchöne **Mirabella** nicht von einem gewiſſen Salamander geſagt, der das Glück hatte in gewiſſen Umſtänden von dem alten **Padmanaba** überraſcht zu werden —— Ja wohl, ſagte **Biribinker**, ſie ſprach mir von einem gewiſſen geiſtigen Liebhaber, der ihre Seele mit den Geheimniſſen der Philoſophie des Averrons unterhielt, damit ſie die kleinen Experimente nicht beobachten möchte, die er indeſſen —— Sachte, ſachte, rief der Kürbis, ich ſehe, daß ſie mehr von mir wiſſen, als ſie allenfalls nöthig gehabt hätten; ich bin dieſer Salamander, dieſer Klox, der, wie ich ſagte, und wie ſie ſchon wußten, ſo glücklich war, die ſchöne Mirabella wegen der froſtigen Nächte zu entſchädigen, die ſie mit dem alten Zauberer zuzubringen genöthiget war. Die vorerwähnte Scene, wobey er die Thorheit hatte, einen ungebetenen Zuſchauer abzugeben, ſetzte ihn in eine Art von Verzweiflung, ohne ihn von der Liebes-Krankheit zu heilen, womit er lächerlicher Weiſe behaftet war. Sein Pallaſt, ja ein jeder anderer Aufenthalt, den er, in welchem Element er gewollt hätte, wählen konnte, wurde ihm verhaßt; er traute weder Sterblichen noch Unſterblichen; Gnomen und Sylphen, Tritonen und Salamander waren ihm alle gleich verdächtig; und er hielt ſich nirgends ſicher als in einer gänzlichen und unzugangbaren Einſamkeit. Nach vielen andern Projecten, die er eben ſo bald verwarf als machte, fiel ihm endlich ein, ſich in den Bauch des Wallfiſches zurück zu ziehen, wo ihn, dacht er, gewiß niemand ſuchen würde. Er ließ ſich durch eine Anzahl Salamander einen Pallaſt darinn erbauen, und damit ſie ihn nicht verrathen könnten, ſo verwandelte er ſie, nebſt

mir,

muthlich iſt es der Einfluß meines Geſtirns, der mich dazu dahin reißt; denn ich wüßte nicht, daß er mich jemals in ſeinem Leben perſönlich beleidiget haben ſollte. Iſt es nicht Beleidigung genug, ſagte der Kürbis, daß er Urſache iſt, daß ihnen der groſſe **Caramuſſal**, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, den Namen **Biribinker** gegeben hat? einen Namen, der ihnen bey ihrem geliebten Milchmädchen ſchon zweymal ſo fatal geweſen iſt? —— So iſt alſo der alte Padmanaba ſchuld daran, daß ich Biribinker heiſſe? fragte der Prinz voller Verwunderung; erklären ſie mir doch ein wenig, wie dieſe Dinge zuſammen hangen; denn ich geſtehe ihnen, daß ich mir den Kopf ſchon oft vergeblich zerbrochen habe, um hinter das Geheimniß meines Namens zu kommen, welchem ich, wie es ſcheint, alle meine ſeltſame Begebenheiten zu danken habe. Inſonderheit möchte ich doch wiſſen, wie es zugeht, daß jedermann, wo ich hinkomme, bis auf die Kürbiſſe, mich gleich bey meinem Namen nennt, und von allen Umſtänden meiner Geſchichte ſo gut benachrichtiget iſt, als ob ſie mir an der Stirne geſchrieben ſtünden.

Es iſt mir noch nicht erlaubt, antwortete der Kürbis, ihre Neugier über dieſen Punct zu befriedigen; genug, daß es nur von ihnen abhängt, ſich vielleicht nach dieſer Abrede ins Klare zu ſetzen. Die gröſte Schwierigkeit iſt nun einmal überſtanden; **Padmanaba** dachte wohl nicht, daß ſie ihn im Bauch ſeines Wallfiſches finden würden. Ich bekenne ihnen aufrichtig, unterbrach ihn **Biribinker**, daß ich noch weniger daran dachte, und ſie werden geſtehen müſſen, daß er wenigſtens alles gethan hat, was möglich war, um ſeinem Schickſal zu entgehen. Aber ſie erwähnten eines Pallaſts, den ſich ihr Alter von Salamandern in dieſer Inſel habe bauen laſſen; ich denke wir ſind hier in den Gärten, die dazu gehören, warum ſehe ich denn nirgends keinen Pallaſt? Die Urſache iſt ganz natürlich, antwortete der Kürbis; ſie würden ihn unfehlbar ſehen, wenn er nicht unſichtbar wäre. Unſichtbar, rief **Biribinker**; ſo wird er doch nicht unfühlbar ſeyn, hoffe ich? das nicht, antwortete **Flor**, aber da er aus gediegenen Flammen erbaut iſt ———

Sie ſagen mir von einem ſeltſamen Pallaſt, unterbrach ihn **Biribinker** abermal; aber wenn er aus Flammen erbaut iſt, wie kan er denn unſichtbar ſeyn? darinn beſteht eben das wunderbare von der Sache antwortete der Kürbis; es mag nun möglich oder unmöglich ſeyn, ſo iſt es nicht anders; ſie können den Pallaſt nicht ſehen, wenigſtens nicht in dem Stande, worinn ſie jetzt ſind; aber gehen ſie nun ungefehr zwey hundert Schritte gerade fort, ſo wird die Hitze, die ſie empfinden werden, ſie bald genug überzeugen, daß ich ihnen die Wahrheit ſage.

Die auſſerordentliche Dinge, welche **Biribinker** bereits im Bauche des Wallfiſches geſehen hatte, (und was kan man auch im Bauch eines Wallfiſches anders erwarten als auſſerordentliche Dinge?) hätten ihn billig geneigt machen ſollen, alles glaubwürdig zu finden, was man ihm ſagte; dem ungeachtet war er dißmal ſo eigenſinnig, daß er nur ſich ſelbſt glauben wollte. Er gieng alſo auf den unſichtbaren Pallaſt zu; aber kaum war er hundert Schritte fortgegangen, ſo ſpürte er bereits einen merklichen Grad von Hitze, die ihm mit einem gewiſſen unſichtbaren Glanz, der ihm die Augen übergehen machte, entgegen kam. Die Wärme und der Glanz nahmen immer zu, je weiter er fortgieng, bis beyde in kurzem ſo durchdringend wurden, daß es nicht länger auszuſtehen war. Er gieng alſo wieder zurück, und ſuchte ſeinen Freund, den Kürbis, der ihm, ſo bald er ihn wieder kommen hörte, entgegen rief: Nun, Prinz **Biribinker**, werden ſie mir künftig glauben, wenn ich ihnen etwas ſage? Wenigſtens begreiffen ſie doch, hoffe ich, daß nichts natürlichers ſeyn kan, als daß ein Pallaſt von gediegenen Flammen vor Hitze unzugangbar, und vor lauter Glanz und Schimmer unſichtbar iſt.

Ich begreiffe das in der That viel beſſer, antwortete **Biribinker**, als wie ich hinein kommen werde; denn das ſag ich ihnen, ich ſpüre eine unwiderſtehliche Begierde in mir, in dieſen Pallaſt hinein zu gehen, und wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo kan ich —— So viel ſoll es ſie nicht koſten, fiel ihm der Kürbis in die Rede. Wenn ſie ſich gefallen laſſen wollen, zu thun was ich ihnen ſage, ſo wird ihnen der Pallaſt ſichtbar werden, und ſie werden eben ſo ſicher hinein gehen können, als ob es eine Strohhütte wäre. Sie brauchen nur ein ganz leichtes Mittel dazu, und das ihnen nicht mehr koſten wird als einen einzigen kleinen Sprung —— Halten ſie mich nicht lange mit Räthſeln auf, Herr Kürbis, ſagte **Biribinker**; was iſt zu thun? es mag nun etwas leichtes oder ſchweres ſeyn, ſo ſehen ſie mich bereit alles zu wagen, um in ein Schloß zu kommen, das von lauter Glanz unſichtbar iſt.

Ungefehr ſechzig Schritte hinter jenen Granatbäumen, verſetzte der Kürbis, werden ſie in einem kleinen Labyrinth von Jaſmin und Roſenhecken einen Brunnen finden, der ſich von einem andern Brunnen durch nichts unterſcheidet, als daß er ſtatt des Waſſers mit Feuer angefüllt iſt. Gehen ſie, Prinz, baden ſie ſich in dieſem Brunnen, und in einer Viertelſtunde ungefehr kommen ſie wieder, und ſagen mir, wie ihnen das Bad zugeſchlagen hat.

Sonſt nichts als das? ſagte **Biribinker**, mit einer Mine, die mehr verdrießlich als höniſch war; ich glaube, ſie ſind nicht klug, Herr

Kürbis —— ich ſoll mich in einem feurigen Brunnen baden, und hernach wieder kommen, und ihnen ſagen, wie mir das Bad bekommen hat? Hat man auch jemals ſo was tolles gehört! —— Ereyfern ſie ſich nur nicht ſo, verſetzte der Kürbis, es ſteht ja bey ihnen, ob ſie in den unſichtbaren Pallaſt kommen wollen oder nicht, und wenn ſie ſich nicht ſo entſchloſſen erklärt hätten, wie ſie gethan haben, ſo wäre mirs in der That nie eingefallen, ihnen einen ſolchen Antrag zu machen.

Kürbis, mein guter Freund, erwiederte **Biribinker**, ich merke, daß ihr euch ein wenig luſtig mit mir machen wollt, aber ich muß euch ſagen, daß ich jetzt nicht im Humor bin, Spaß zu verſtehen. Ich verlange nicht als eine abgeſchiedene Seele in den Pallaſt zu kommen —— Das ſollen ſie auch nicht, ſagte der Kürbis! das feurige Bad, das ich ihnen vorſchlage, iſt nicht ſo gefährlich als ſie ſichs einbilden, und **Padmanaba** ſelbſt bedient ſich deſſelben alle drey Tage; ſonſt würde er eben ſo wenig in einem Pallaſt von gediegenem Feuer wohnen können, als ſie. Denn ob er gleich, auſſer dem groſſen **Caramuſſal**, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, der der gröſte Zauberer in der ganzen Welt iſt, ſo iſt er doch von eben ſo irrdiſcher Natur und Abkunft als ſie. Ja er würde, ohne den Gebrauch dieſes Brunnens, der eines der gröſten Geheimniſſe ſeiner Kunſt iſt, nicht einmal der kleinen

Glückſeligkeit fähig ſeyn, die er jetzt bey der ſchönen Salamandrin, die er in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen hält, genießt, oder doch zu genieſſen glaubt; wenn anders der Gebrauch, den ein **Titon** von ſeiner **Aurora** zu machen fähig iſt, ein Genuß genennt zu werden verdient. Er hat alſo eine ſchöne Salamandrin bey ſich? fragte **Biribinker**. Warum nicht, antwortete der Kürbis; meynen ſie, daß man ſich umſonſt in den Bauch eines Wallfiſches verſchließt?

Iſt ſie ſehr ſchön, fuhr **Biribinker** fort? —— Sie müſſen wohl nie keine Salamandrin geſehen haben, erwiederte der Kürbis, weil ſie das fragen können. Wiſſen ſie denn nicht, daß die ſchönſte Sterbliche gegen die geringſte von unſern Schönen nicht beſſer als wie ein Affenweibchen ausſehen würde? Es iſt wahr, ich kenne eine **Oudine**, die vielleicht der ſchönſten Salamandrin den Vorzug ſtreitig machen könnte; allein es iſt unter allen Oudinen nur eine **Mirabella** —— O! was das anbetrift, unterbrach ihn **Biribinker**, wenn die Salamandrin des alten Padmanaba nicht ſchöner als Mirabella iſt, ſo hätten ſie nicht nöthig gehabt die ſterblichen Schönen ſo weit unter ſie herunter zu ſetzen. Ich geſtehe, daß ſie reitzend iſt, aber ich kenne ein gewiſſes Milchmädchen —— in welches ſie ſo verliebt ſind, fiel ihm der Kürbis höniſch in die Rede, daß ſie der ſchönen Mirabella beym erſten Anblick ſchwuren, ſie nie geſehen zu haben. Die Würkung zeugt am beſten von der Urſache, und wenn man ihre Leidenſchaft nach dieſem Grundſatz beurtheilen wollte ———

O wahrhaftig! rief **Biribinker** ungedultig, ich bin, glaube ich, nur hieher gekommen, um einen Kürbis philoſophiren zu hören. Sagen ſie mir lieber, wie ich in den unſichtbaren Pallaſt kommen kan, denn ich ſterbe vor Ungedult, wenn es nicht geſchieht; iſt denn kein anders Mittel, als das verwünſchte feurige Bad, worinn ſie mich gerne zu einer Carbonnade gemacht ſehen möchten? Sie ſind wunderlich, mit Erlaubniß, antwortete der Kürbis; Ich ſagte ihnen ja ſchon, daß mir ſelbſt alles daran gelegen iſt, daß ſie in den unſichtbaren Pallaſt kommen, wo, allen Umſtänden nach eines der auſſerordentlichſten Abentheuern auf ſie wartet. Meynen ſie denn, daß ich für meinen Spaß ein Kürbis bin, und daß ich mich nicht je bälder je lieber von dieſem verfluchten unbequemen Wanſt befreyt ſehen werde, der ſich ſo übel für einen ſo ſpeculativen Geiſt ſchickt als ich bin? Ich ſage ihnen noch einmal, ſie haben kein anders Mittel in den Pallaſt zu kommen, ohne von der Glut deſſelben verzehrt zu werden, als das feurige Bad, welches ich ihnen vorſchlug. Ehe ſie vor Ungedult ſterben, wie ſie ſagen, könnten ſie es ja ein paar Minuten verſuchen; kommen ſie auch darinn um, wofür ich ihnen doch gut ſtehe, ſo iſt es nur eine Todesart für die andere, und das kommt zuletzt auf Eines hinaus. Gut, ſagte **Biribinker**, wir wollen ſehen was zu thun ſeyn wird! Vielleicht ſollte ich nicht ſo viel Zutrauen in ſie ſetzen als ich thue; allein der Zug meines Schickſals iſt ſtärker als meine Vernunft; ich will gehen, und wenn ſie binnen einer Viertelſtunde nichts von mir hören, ſo ergeben ſie ſich nur geduldig darein, ein Kürbis zu bleiben, bis Padmanaba von ſich ſelbſt entweder verliebt oder eyferſüchtig zu ſeyn aufhört.

Mit dieſen Worten machte er dem Kürbis ſein Compliment, und gieng dem Labyrinth zu, wo der feurige Brunnen ſeyn ſollte. Er fand ein groſſes rundes Becken, mit breiten Steinen von Diamant ausgemauert, und mit einem Feuer angefüllt, welches, ohne von irgend einer ſichtbaren Materie genährt zu werden, in ſchlängelnden Blitzen empor loderte, und unſchädlich die dichten Büſche von Roſen leckte, die rings umher über den Brunnen ſich wölbten. Unzähliche Farben ſpielten mit der anmuthigſten Abwechslung in dieſen wundervollen Flammen, und ſtatt des Rauchs ergoß ſich ein lauer unſichtbarer Dampf von den lieblichſten Geruchen umher. **Biribinker** betrachtete dieſes Wunder eine geraume Zeit mit einer Unſchlüſſigkeit, die einem Feen-Helden wenig Ehre macht, und er würde vielleicht noch immer am Rande des Brunnens ſtehen, wenn ihn nicht, da er ſichs am wenigſten verſah, eine unſichtbare Gewalt mitten

ten in die Flammen geworfen hätte. Er erſchrack ſo ſehr, daß er vor Angſt nicht ſchreyen konnte; aber da er ſpürte, daß ihm dieſes Feuer kein Haar verſengte, und an ſtatt ihm nur den geringſten Schmerz zu verurſachen, ſein ganzes Weſen mit einer wollüſtigen Wärme durchdrang, ſo faßte er ſich bald wieder, und in kurzem gefiel es ihm ſo wohl darinn, daß er in den feurigen Wellen herum plätſcherte, wie ein Fiſch in friſchem Waſſer. Vielleicht würde er weit länger als die vorgeſchriebene Zeit in einem ſo angenehmen Bade zugebracht haben, wenn ihn nicht die immer zunehmende Hitze zuletzt heraus getrieben hätte. Er ſprang alſo wieder heraus, aber wie ſehr erſtaunte er, da er ſich nicht nur ſo leicht und unkörperlich fühlte, daß er wie ein Zephyr über dem Boden hin ſchwebte, ſondern auf einmal einen Pallaſt erblickte, deſſen Glanz und Schönheit alles übertraf, was ein menſchliches Auge jemals geſehen hat. Er ſtund eine gute Weile wie auſſer ſich ſelbſt, und ſein erſter Gedanke, da er wieder denken konnte, war an die Schönheit, die ein ſo herrlicher Pallaſt in ſich ſchlieſſen müſſe; denn da Diamanten und Rubinen ihn nur Gaſſenſteine gegen die Materialien däuchten, woraus dieſes Schloß erbaut war, ſo zweiffelte er nicht, daß die ſchöne Salamandrin ſich gegen die Schönen, die er bisher gekannt hatte, zum wenigſten eben ſo verhalten würde, wie dieſer Pallaſt gegen die gewöhnlichen Feenſchlöſſer, die man prächtig genug gebaut zu haben glaubt, wenn man die Mauren von Diamanten oder Smaragden aufführt, das Dach mit Rubinen deckt, den Fußboden mit Perlen einlegt, und was dergleichen mehr iſt, welches doch alles in Vergleichung mit dieſem feurigen Pallaſt nichts beſſers als eine elende Hütte vorgeſtellt hätte. Unter dieſen Gedanken näherte er ſich demſelben unvermerkt, und war ſchon durch den erſten Hof, deſſen glänzende Pforte ſich von ſelbſt vor ihm aufthat, hinein gegangen, als ihm einfiel, daß ihm der Kürbis ausdrücklich geſagt hatte, er ſollte nach dem Bad im feurigen Brunnen wieder zu ihm kommen. Vermuthlich, dachte er, hat er mir Nachrichten zu geben, ohne die es gefährlich ſeyn könnte, ſich in ein ſolches Schloß zu wagen, und da ich mich bisher bey ſeinen Anweiſungen ſo wohl befunden habe, ſo würde es weder klug noch dankbar ſeyn, wenn ich mir einbilden wollte, daß ich ſeiner nicht mehr nöthig habe. Man ſehe doch, wie ſeltſam es kommen kan! Wer hätte jemals gedacht, daß ein Kürbis ein Rathgeber eines Prinzen ſeyn würde!

Biribinker ſchlich ſich alſo nicht ohne Furcht entdeckt zu werden, zu ſeinem Kürbis zurück; Ha! rief ihm dieſer auf zwanzig Schritte entgegen, ich ſehe, daß ihnen das Bad unvergleichlich wohl zugeſchlagen hat; ſie ſind ja zum bezaubern; ich ſchwöre ihnen bey der Tugend meiner geliebten Mirabella, daß keine Salamandrin iſt, die ihnen, ſo wie ſie jetzt ausſehen, nur eine Minute widerſtehen wird. Aber was wird aus ihrer Treue gegen das Milchmädchen werden? —— Herr Kürbis, ſagte Biribinker, laſſen ſie ſich mit aller der Achtung, die ich ihnen übrigens ſchuldig bin, ſagen, daß ſie beſſer gethan hätten, mich in den Umſtänden, worein mich ihr Bad geſetzt hat, mit dergleichen unzeitigen Erinnerungen zu verſchonen —— Ich bitte um Verzeyhung, antwortete der Kürbis, ich wollte nur ſo viel ſagen —— Gut, gut, unterbrach ihn der Prinz, ich weiß wohl, was ſie ſagen wollten, und ich antworte ihnen darauf, daß ich ohne ihre Warnungen, die ein beleidigendes Mißtrauen in meine Standhaftigkeit ſetzen, durch die bloſſe Erinnerung an mein himmliſches Milchmädchen gegen die vereinigten Reitzungen aller ihrer feurigen Schönen ſo ſicher zu ſeyn glaube, als ich es mitten unter den häßlichſten Gnomiden ſeyn könnte. Es wird ſich zeigen, ſagte der Kürbis, ob ſie dieſe edle Geſinnungen zu behaupten wiſſen werden; ich habe eine ſo gute Meynung von ihnen, als man, nach allem was in einem gewiſſen Schloß vorgegangen iſt, nur immer haben kan; aber bey alle dem, kan ich doch nicht lägnen, daß ich ihre Treue in keine kleine Gefahr geſetzt ſehe, wenn ſie in den Pallaſt hinein gehen. Es ſteht noch bey ihnen, ob ſie es wagen wollen oder nicht; bedenken ſie ſich wohl, oder ——

Mein lieber Herr Kürbis, unterbrach ihn **Biribinker**, ich ſehe, daß ſie eine eben ſo verzweifelte Wuth zum raiſonniren haben, als die tugendhafte und precióſe Mirabella, ihre Geliebte. Warum haben ſie denn verlangt, daß ich in dem feurigen Brunnen baden ſollte, wenn ich nicht in den Pallaſt hinein gehen darf? Noch einmal, mein lieber Freund, ſorgen ſie nicht für meine Treue, und ſagen ſie mir lieber: wie ich mich zu verhalten habe, wenn ich in den Pallaſt komme? Sie haben hiezu wenig Unterricht nöthig, antwortete der Kürbis, denn ſie werden nirgend keinen Widerſtand finden; alle Thüren werden ſich ihnen von ſelbſt eröfnen, und wenn ſie irgend etwas zu beſorgen haben, ſo muß es nur (wie ich ſchon geſagt, und wie ſie ſich ſo ungern ſagen laſſen) von ihrem eigenen Herzen ſeyn. Aber was für eine Mine, dencken ſie, daß mir der alte **Padmanaba** machen werde, fragte der Prinz? So viel ich an der Bewegung der Geſtirne merke, erwiederte der Kürbis, ſo iſt es bereits um Mitternacht, um welche Zeit der Alte in tiefem Schlaf zu liegen pflegt. Allein geſetzt auch, daß er aufwachen ſollte, ſo haben ſie von ſeinem Zorn nichts zu beſorgen; alle ſeine Macht vermag nichts gegen die Zauber-Kraft ihres Namens, und noch den Vortheilen, die ſie bisher über ihn erhalten haben, zu urtheilen, können ſie allerdings hoffen, dieſesmal nicht weniger glücklich zu ſeyn.

Es mag gehen wie es will, verſetzte **Biribinker**, ſo bin ich entſchloſſen das Abentheuer mit dem unſichtbaren Schloß zu beſtehen; denn es lieſſe ſich doch ſonſt keine vernünftige Urſache angeben, warum ich in des Wallfiſches Bauch gekommen ſeyn ſollte. Gute Nacht, Herr Kürbis, bis wir uns wieder ſehen.

Viel Glücks, tapferer und liebenswürdiger **Biribinker**, rief ihm der wortreiche Kürbis nach; fahre wohl, du Blume und Zierde aller Feen-Ritter, und möge das Abentheuer, dem du ſo muthig entgegen gehſt, einen Ausgang gewinnen, dergleichen noch kein Märchen gehabt hat, ſeitdem es Feen und Ammen in der Welt gibt. Gehe, weiſer Königs-Sohn, wohin dich dein Schickſal zieht; aber hüte dich die Warnungen eines Kürbis zu verachten, der dein guter Freund iſt, und vielleicht tieffere Blicke in die Zukunft thut, als irgend ein Calender-Macher in der Chriſtenheit.

Der Kürbis merkte nicht, indem er dieſe ſchöne Abſchieds-Rede hielt, daß der Prinz ſchon durch den erſten Schloßhof gegangen war, ehe er noch zu reden aufgehört hatte. **Biribinker** war jetzt ganz und gar von dem Abentheuer eingenommen, das er vor ſich hatte, und ſeine Einbildungs-Kraft, die in dem feurigen Bad einen auſſerordentlichen Schwung erhalten hatte, ſtellte ihm die ſchöne Salamandrin, die er bald zu ſehen hofte, mit ſo unwiderſtehlichen Reitzungen vor, daß er ſich des Wunſches nicht enthalten konnte, ſeinem Milchmädchen nur dieſes einzige mal noch ungetreu ſeyn zu können. Unter dieſen Gedanken kam er durch den zweyten Hof in ein Vorhaus, aus welchem ihm ein groſſes Getümmel entgegen ſchallte. Er lauſchte ein wenig, und vernahm, daß es eine Menge von krächzenden Weiber-Stimmen waren, die in einem heftigen Wortwechſel begriffen ſchienen. So neugierig als er von Kindheit auf geweſen war, konnte er ſich nicht enthalten, zu ſehen, wem dieſe anmuthigen Stimmen zugehörten. Er öfnete die Thür eines groſſen und überaus prächtigen Saals, und entſetzte ſich nicht wenig, da er ihn mit fünfzig oder ſechzig der allerhäßlichſten kleinen Zwerginnen angefüllt ſah, die nur immer die bürleske Einbildung eines Calot oder Hogarth zu erſinnen fähig wäre.

Der arme Biribinker glaubte beym erſten Anblick, daß er zu einem Hexen-Sabbath gekommen ſey, und er würde unfehlbar vor Abſcheu in Ohnmacht gefallen ſeyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit vor Lachen über ſo poſierliche Figuren hätten berſten mögen. Dieſe ſchönen Nymphen, die in der That nichts geringers als junge Gnomiden waren, von denen die jüngſte kaum achtzig Jahre haben mochte, wurden ſeiner kaum gewahr, ſo eilten ſie alle auf ihn zu, ſo ſchnell als es ihre krummen Beine zulieſſen.

Sie kommen eben recht, Prinz **Biribinker**, rief ihm eine von den häßlichſten entgegen, einen Streit zu entſcheiden, worüber wir einander beynahe in die Haare gekommen wären. Sie zancken ſich doch nicht, hoffe ich, welche unter ihnen die ſchönſte ſey? ſagte **Biribinker**. Und warum nicht? erwiederte die **Gnomide**; ſie haben es erſten Streichs errathen. Aber dencken ſie nur, mein ſchöner Prinz, nachdem ich es würklich ſchon dahin gebracht habe, daß mir alle übrige den Vorzug eingeſtehen, ſo unterſteht ſich dieſes Fratzen-Geſicht, dieſe kleine Pagode hier, mir den goldnen Apfel noch ſtreitig zu machen. O! mein angenehmſter junger Prinz, ſchrie die Angeklagte, indem ſie ihn in die Waden kneipte, welches vermuthlich, ihrer Abſicht nach, eine Liebkoſung ſeyn ſollte; ich darf es kühnlich auf ihr Urtheil ankommen laſſen. Sehen ſie uns beyde nur recht an, betrachten ſie uns Stück vor Stück, und thun ſie den Ausſpruch nach ihrem Gewiſſen, wofern ich mir zu viel ſchmeichlen würde, wenn ich ſagte nach ihrem Herzen. Begreiffen ſie, Prinz **Biribinker**, ſagte die erſte, wie man die Unverſchämtheit ſo weit treiben kan? Fürs erſte, ſo iſt ſie kaum eines Daumens Breite kleiner als ich, und ſie werden geſtehen, daß das keinen Unterſcheid macht; was ihren Buckel betrift, ſo hoffe ich, der meinige darf ſich noch immer neben dem ihren ſehen laſſen, und meine Füſſe ſind, wie ſie ſehen, immer ſo breit und wohl um zwey gute Mannsdaumen länger als die ihrige. Ich weiß wohl, daß ſie ſich ſehr viel auf den Umfang und die Schwärze ihres Buſens zu gut thut, aber ſie werden doch bekennen müſſen, fuhr ſie fort, indem ſie ihr Halstuch abnahm, daß der meinige, wo nicht völlig ſo anſehnlich, doch ungleich ſchwärzer iſt als der ihrige. Mag er doch! rief die andere, einen ſo kleinen Vorzug kan ich dir leicht eingeſtehen, da ich in allen andern Stücken den Vortheil über dich habe.

Sie lachen, mein liebſter Prinz **Biribinker**, und es kan in der That nichts lächerlicher ſeyn, als die Eitelkeit dieſer Meerkatze hier. Ich ſchäme mich, daß ich genöthiget ſeyn ſoll, mich ſelbſt zu loben, aber ſehen ſie einmal, um wie viel meine Beine krümmer und ſtumpichter ſind als die ihrigen? Ich will von allem übrigen nichts ſagen; man müſte nur blind ſeyn, wenn man nicht beym erſten Anblick ſehen ſollte, daß meine Augen kleiner und matter ſind als die ihrigen, daß meine Backen um die Helfte aufgedunſener ſind, und meine Unter-Lippe viel weiter herunter hangt; auch nichts von der ungleich gröſſern Länge meiner Ohren zu gedencken, und daß ich wenigſtens fünf oder ſechs Warzen mehr im Geſicht habe als ſie, und daß die Haare an den meinigen länger ſind; wir wollen auf einen Augenblick das alles beyſeite ſetzen, und nur von der Naſe reden. Es iſt wahr, die ihrige iſt eine von den gröſten, die man ſehen mag, und man könnte in Verſuchung gerathen, ſie die Schönſte zu nennen, wenn man die meinige nicht geſehen hat: Aber man braucht ja keinen Maaßſtab, um zu finden, daß meine Naſe wenigſtens einer halben Spanne lang weiter über den Mund herab hängt als die ihrige. Die Schamhaftigkeit erlaubt mir nicht, ſetzte ſie mit einem entſetzlich zärtlichen Blick hinzu, von andern Schönheiten zu reden, die nur einem glücklichen Liebhaber ſichtbar werden dürfen; aber ſie können verſichert ſeyn, daß ich in dieſem Stück nicht weniger Urſache habe, mich der Freygebigkeit der Natur zu berühmen, als in Abſicht deſſen, was ihnen in die Augen fällt, und ich hoffe —— Mademoiſelle, rief **Biribinker**, ſo bald er vor Lachen reden konnte; ich unterſtehe mich eben nicht, mich für einen Kenner auszugeben; aber in der That, es kan ihrer Freundin nicht Ernſt ſeyn, wenn ſie ſich, was die Schönheit betrift, mit ihnen in einen Wettſtreit einlaſſen will; der Vorzug, den ſie in dieſem Stück haben, iſt augenſcheinlich, und es iſt unmöglich, daß der gute Geſchmack der Herren **Gnomen** ihnen hierüber nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſen ſollte.

Die erſte **Gnomide** ſchien durch dieſe Entſcheidung nicht wenig beleidiget zu ſeyn, allein **Biribinker**, der vor Ungedult brannte, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, bekümmerte ſich wenig um alles, was ſie zwiſchen ihren langen Zähnen

nen murmelte, und zog ſich wieder zurück, nachdem er der ganzen liebreitzenden Geſellſchaft eine gute Nacht gewünſcht hatte. Statt der Antwort ſchickten ſie ihm ein lautes Gelächter nach, um deſſen Bedeutung er ſich wenig bekümmerte, da er jetzo den Pallaſt vor ſich ſtehen ſahe, deſſen unbegreifliche Schönheit ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Nachdem er ihn eine geraume Weile voller Bewunderung betrachtet hatte, ſahe er, daß die beyden Flügel der Pforte ſich aufthaten. Er konnte dieſes nicht anders als für ein Zeichen anſehen, daß ſeine Unternehmung mit dem glücklichſten Ausgang bekrönt werden würde. Er gieng alſo mit hofnungsvollem Muth hinein, und befand ſich, nachdem er eine Treppe hinauf geſtiegen war, in einem groſſen Vorſaal, aus dem er in eine Reyhe von Zimmern kam, von deren Schimmer er, ungeachtet der Veränderung, die das Feuer-Bad in ſeiner Natur hervor gebracht hatte, faſt verblendet wurde.

Allein ſo mannigfaltig und auſſerordentlich alle die ſchönen Dinge waren, die von allen Seiten ſeinen Augen entgegen ſtrahlten, ſo vergaß er doch alles andere über den Gemählden einer unvergleichlich ſchönen jungen Salamandrin, womit alle dieſe Zimmer behangen waren. Er zweifelte nicht, daß es die Geliebte des alten **Padmanaba** ſeyn werde, und dieſe Copien, worein ſie in allen nur erſinnlichen Stellungen, Anzügen und Geſichtspuncten, bald wachend, bald ſchlafend, bald als Diana, bald als Venus, Hebe, Flora, oder eine andere Göttin vorgeſtellt war, gaben ihm eine ſolche Idee von dem Urbilde, daß er bey der bloſſen Erwartung ſeiner bevorſtehenden Glückſeligkeit vor Entzückung und Wonne hätte zerflieſſen mögen. Ins beſondere konnte er nicht ſatt werden, eine groſſe Tafel anzuſchauen, worinn ſie in einem Bade von Flammen ſaß, von Liebesgöttern bedient, die durch das Anſchauen ihrer überirrdiſchen Schönheit auſſer ſich ſelbſt geſetzt ſchienen. **Biribinker** wußte nicht, ob er der Schönheit des Gegenſtands, oder die Kunſt der Mahlerey am meiſten bewundern ſollte, und mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß **Titian** und **Guido** gegen die Salamandriſchen Mahler in Abſicht der Colorit nur Sudler ſeyen. Der Eindruck, den dieſes Gemählde auf ihn machte, war ſo lebhaft, daß er mit äuſſerſter Ungeduld diejenige zu ſehen wünſchte, die in einem lebloſen Nachbilde ſchon ſo unwiderſtehliche Begierden einflößte. Er durchſuchte alſo eine Menge von Zimmern, ohne daß er jemand fand, er durchſuchte den ganzen Pallaſt von oben bis unten, und wiederholte es zwey oder dreymal; aber da war keine Seele zu hören noch zu ſehen. Endlich ward er einer halb geöfneten Thüre gewahr, die in den auſſerordentlichſten Luſtgarten führte, den er jemals geſehen hatte. Alle Bäume, Gewächſe und Blumen, Alleen, Lauben und Springbrunnen in dieſem Garten waren von lauterm

Feuer, jedes brannte in ſeiner natürlichen Farbe, mit einem eben ſo anmuthigen als durchdringenden Glanz, und die Würkung, die das Ganze machte, übertraf in der That alles, was ſich die Einbildungs-Kraft prächtiges vorſtellen kan.

Biribinker warf nur einen flüchtigen Blick auf dieſes majeſtätiſche Schauſpiel, denn er gewahrte am Ende des Gartens einen Pavillion, in welchem er ſeine ſchöne Salamandrin zu finden hofte. Er flog dahin, und die Thüre öfnete ſich abermal von ſelbſt, um ihn durch einen groſſen Saal in ein Cabinet einzulaſſen, wo er niemand ſah als einen Greiſen von majeſtätiſchem Anſehen, mit einem langen ſchneeweiſſen Bart, der auf einem Ruhebette in tiefem Schlafe zu liegen ſchien. Er zweifelte nicht, daß es der alte **Padmanaba** ſey, und ob er gleich verſichert war, daß er keine Gewaltthätigkeit von ihm zu beſorgen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht erwehren, ein wenig zu zittern, da er ſich, mit den Abſichten, die er hatte, ſo nah bey dieſem Zauberer und an einem Orte ſah, wo alles demſelben zu Gebot ſtund. Doch der Gedanke, daß ihn das Schickſal nun einmal dazu auserſehen habe, die Bezauberungen des Padmanaba zu zerſtören, und das Verlangen, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, gaben ihm in wenig Augenblicken ſeinen ganzen Muth wieder. Er war im Begriff ſich dem Ruhebette zu nähern, um ſich eines Säbels zu bemächtigen, der neben dem Alten auf einem Küſſen lag, als er merkte, daß er mit dem Fuß an etwas ſtieß, ob er gleich nicht ſahe, was es ſeyn könnte. Er ſtutzte, und da er die Hände zu Hülfe nahm, ſo fühlte er den artigſten kleinen Fuß, der je geweſen iſt, auf einem Polſter ausgeſtreckt. Eine ſo unverhofte Entdeckung machte ihn neugierig, das Bein kennen zu lernen, dem ein ſo artiger Fuß zugehörte; denn **Biribinker** ſchloß in dieſem Falle wie Sanct Thomas von Aquino ſelbſt geſchloſſen haben würde, nehmlich, daß, wo man einen Fuß finde, man nach dem ordentlichen Lauf der Natur berechtiget ſey ein Bein zu erwarten. Er ſetzte alſo ſeine Beobachtungen fort, und entdeckte endlich von Schönheit zu Schönheit in der unſichtbaren Figur, die er vor ſich hatte, ein junges Frauenzimmer, die in einem tiefen Schlaf verſenkt zu ſeyn ſchien, und (nach dem Zeugniß des einzigen Sinnes, der ihm ihr Daſeyn verrathen hatte, zu urtheilen) von einer ſo vollkommenen Schönheit war, daß ſie nichts geringers als entweder Venus oder die ſchöne Salamandrin ſelbſt ſeyn konnte. In dem nehmlichen Augenblick, da er dieſe Entdeckung machte, ließ ſich eine muntere Symphonie von allen möglichen Inſtrumenten hören, ohne daß man weder Inſtrumente noch Muſicanten ſah.

Biribinker erſchrack und bebte von der ſchönen Unſichtbaren zurück, denn ſein erſter Gedancke war, daß dieſes Getöſe den ſchlafenden Zauberer aufwecken würde; aber er entſetzte ſich noch weit mehr, da er ſah, daß **Padmanaba** verſchwunden war.

Dieſer Zauberer war alt genug um klug zu ſeyn; er wußte ſchon lange, wie gefährlich ihm **Biribinker** einſt ſeyn würde, und die Furcht vor einem Prinzen, der dazu gebohren ſchien, ſeine Bezauberungen aufzulöſen, war der ſtärkſte Beweggrund geweſen, warum er ſeine Reſidenz in des Wallfiſches Bauch aufgeſchlagen hatte. Allein auch in dieſer Freyſtatt hielt er ſich und ſeine ſchöne Salamandrin, die nun der einzige Gegenſtand ſeiner Sorgen war, nicht für ſicher genug; und da ihm eine geheime Ahnung vorher ſagte, daß ihn **Biribinker** bis in des Wallfiſches Bauch verfolgen würde, ſo glaubte er nicht genug Vorſicht gebrauchen zu können, um das Unglück zu verhüten, womit ihn die überraſchende Erſcheinung eines ſo furchtbaren Gegners bedräute. In dieſer Abſicht hatte er ſeine Geliebte mit einem geheimnisvollen Talisman bewafnet, der die gedoppelte Eigenſchaft hatte, ſie allen andern Augen als den ſeinigen unſichtbar zu machen, und ſo bald er berührt wurde, eine zauberiſche Muſik hervor zu bringen. Käme auch Biribinker, (dachte der alte Padmanaba) aller Schwierigkeiten ungeachtet, in den Bauch des Wallfiſches, ja ſelbſt in den unſichtbaren Pallaſt, ſo würde ihm doch die ſchöne Salamanlamandrin unſichtbar ſeyn; und entdeckte er ſie auch, troz ihrer Unſichtbarkeit, ſo würde doch, ſo bald er den Talisman berührte, das muſicaliſche Getöſe ſein Daſeyn verrathen, und ihn **Padmanaba** noch zeitig genug in den Stand ſetzen, ſeinem Unſtern zuvor zu kommen. Dieſe Vorſicht war deſto nöthiger, da der gute Alte ſeit mehrern Jahren mit einer Art von Schlafſucht behaftet war, die ihn nöthigte, alle Tage wenigſtens ſechszehen Stunden von vier und zwanzig zu verſchlafen. Das geringe Zutrauen, das ihm ſeine vorige Liebſte zu ihrem ganzen Geſchlecht übrig gelaſſen hatte, bewog ihn, die ſchöne Salamandrin während der ganzen Zeit ſeines Schlummers in einen bezauberten Schlaf zu verſenken, aus welchem niemand als er ſie erwecken konnte. Der einzige **Biribinker** würde unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen, die nehmliche Macht gehabt haben, und **Padmanaba**, (ſo wollt es das Schickſal!) würde in eben demſelben Augenblick die ſeinige, wenigſtens über die ſchöne Salamandrin gänzlich verlohren haben; und da alles dieſes während daß der Alte ſchlief, gar leicht hätte begegnen können, ſo hatte er den Talisman, der ihn erwecken ſollte, ſo weißlich angebracht, daß **Biribinker**, (in ſo fern man ihm auch nur eine mittelmäßige Neugierigkeit zutrauen konnte) ihn nothwendig finden mußte.

Hier konnte Don **Sylvio** ſich nicht enthalten die Erzählung des Don Gabriel zu unterbrechen, indem er ihn erſuchte, ſich über den Umſtand mit dem Talisman etwas deutlicher zu erklären; ich finde ſie, wider ihre Gewohnheit, eine Weile her etwas dunkel, (ſetzte er hinzu) und ich geſtehe ihnen, daß ich von allem, was ſie bey Gelegenheit der Erwachung des alten **Padmanaba** ſagten, kaum die Helfte verſtanden habe. Die ganze Geſellſchaft, ſelbſt die ſchöne Hyacinthe nicht ausgenommen, lächelte über dieſe Anmerkung, und Don Gabriel wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß die Dunkelheit, worüber Don **Sylvio** ſich beklagte, in der Sache ſelbſt liege, und daß überhaupt wenige Feen-Geſchichten gefunden werden, welche durchaus ſo deutlich und begreiflich ſeyen, als es zu wünſchen wäre. Weil nun Don **Sylvio** ſich mit dieſer Entſchuldigung zu begnügen ſchien, ſo fuhr Don Gabriel in ſeiner Erzählung alſo fort:

Kaum hatte **Biribinker**, in dem nehmlichen Augenblick, da er entdeckte, daß der ſchöne Fuß (der zu dieſem Abentheuer Anlaß gegeben) einem eben ſo ſchönen jungen Frauenzimmer zugehöre, den fatalen Talisman berührt, ſo fieng, wie ſchon gemeldet worden, der Talisman zu muſiciren an, und **Padmanaba** erwachte. Er warf, wie leicht zu erachten iſt, keinen ſehr freundlichen Blick auf unſern Prinzen; allein, da er mit Gewalt nichts gegen ihm vermochte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich auf der Stelle unſichtbar zu machen, und mit aller nur möglichen Eilfertigkeit auf die Verhinderung des Vorhabens bedacht zu ſeyn, welches er, ohne in einem übertriebenen Grad argwöniſch zu ſeyn, bey **Biribinker** voraus ſetzen konnte.

Inzwiſchen hatte ſich dieſer Prinz, dem es bey Gelegenheit nicht an Muth fehlte, wieder aus der erſten Beſtürzung erhohlt, worein ihn das unſichtbare Concert und die Verſchwindung des **Padmanaba** geſetzt hatten. So gefährlich als es ihm ſchien, in einem ſolchen Ort gar zu neugierig zu ſeyn, ſo wollte er doch wiſſen, was aus dem alten Zauberer geworden ſey. Er ſuchte ihn alſo im Garten ſo wohl als in allen Zimmern und Winkeln des Schloſſes, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, ſich vorher mit dem Säbel zu bewafnen, den **Padmanaba** zurück gelaſſen hatte, und auf deſſen beyden Seiten er ſo viel talismanniſche Figuren eingegraben fand, daß er ſich mit dieſem Gewehr vor dem Zauberer **Martin** ſelbſt nicht gefürchtet hätte. Da er aber weder den Alten noch jemand andern finden konnte, ſo zweifelte er nun nicht länger, daß **Padmanaba** entflohen ſey, und ihm ſeinen Pallaſt und ſeine Schöne zur Beute überlaſſen habe. In dieſen Gedanken kehrte er triumphirend zurück, warf ſeinen Säbel auf das Ruhebette, und ſich ſelbſt zu den Füſſen der liebenswürdigen Unſichtbaren, die er zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude noch immer ſchlafend ſand, ungeacht die Muſik des berührten Talismans mit der angehmſten Abwechslung von Allegro und Andante immer fort daurte. Man weißt nicht, ob es den zauberiſchen Einflüſſen eines von dieſen Andante, (welches in der That nicht zärtlicher hätte ſeyn können, wenn es von **Jomelli** ſelbſt geſetzt geweſen wäre) oder einem Zweifel, der (wie es zu gehen pflegt) bey ihm entſtund, ob er auch dem Zeugniß eines einzigen Sinnes glauben dürfe, und ob nicht dieſe unvergleichliche Schöne, die er auf dem Sopha gefunden zu haben glaubte, ein bloſſes Blendwerk ſeyn möchte, dergleichen in bezauberten Palläſten nicht ungewöhnlich ſind — Man weißt nicht, ſage ich, ob es der einen oder der andern von dieſen Urſachen zuzuſchreiben war, daß **Biribinker** durch neue Beobachtungen ſich der Wahrheit eines ſo auſſerordentlichen Phänomenons zu verſichern anfieng. In kurzem fügte er auch noch Verſuche hinzu, und beydes ſo wohl, als die heftigſte Symptomen einer Leidenſchaft, die in kurzem bis zum äuſſerſten Grad der Schwärmerey und des Taumels ſtieg, lieſſen ihm endlich keinen Zweiffel mehr übrig, daß er würklich die ſchöne Salamandrin in ſeinen Armen habe, deren ſichtbare Geſtalt ihn in den Zimmern des Pallaſts ſo ſehr entzückt hatte. Dieſer Gedanke, und das bezaubernde Colorit, womit ſein Gedächtniß die Unvollkommenheit des fünften Sinnes ergänzte, deſſen er ſich allein bedienen konnte, ſetzte ihn zu ſehr auſſer ſich ſelbſt, als daß er ſich in dieſen Augenblicken ſeines geliebten Milchmädchens, ſeiner Entſchlieſſungen, und der Warnungen des Kürbis hätte erinnern können. Kurz, er wurde immer kühner, und die zunehmende Dunkelheit des Zimmers, die er für eine Aufmunterung ſeiner Unternehmungen hielt, mit der Muſik des Talismans, welche immer zärtlicher wurde, war in der That nicht geſchickt, ſeine Entzückung auf einen mäßigern Grad herab zu ſtimmen. Es findet ſich hier eine abermalige kleine Lücke in dem Original dieſer merkwürdigen Geſchichte, deren Ausfüllung wir den **Bentleys** und **Scribleris** unſerer Zeit überlaſſen wollen, ohne uns auch nur mit Vermuthungen über den Innhalt derſelben aufzuhalten. **Biribinker**, fährt die Geſchichte fort, erwachte eben aus einer Betäubung, welche gewiſſen Indianiſchen Philoſophen ſo angenehm zu ſeyn ſcheint, daß ſie in eine immerwährende Dauer derſelbigen den höchſten Grad der Glückſeligkeit ſetzen, als er gewahr wurde, daß die ſchöne Unſichtbare alle ſeine Liebkoſungen mit ungemeiner Lebhaftigkeit erwiederte. Er ſchloß hieraus, daß ſie erwacht ſeyn müſſe, und unterließ nicht, ihr in der erhabenen Sprache, die er ſich im Bienenſtock der Fee **Meliſotte** angewöhnt hatte, alle die zärtlichen Sachen vorzuſagen, welche Criſtalline und Mirabella in ähnlichen Umſtänden von ihm gehört hatten. Die Unſichtbare beantwortete dieſe ſchönen Erklärungen, Lobſprüche, Ausruffungen und Betheurungen mit Seufgern, Verkleinerung ihrer Reitzungen und Zweifeln an ſeiner Beſtändigkeit, die ein weniger entzückter Liebhaber als es **Biribinker** war, hätte unzeitig und im Mund einer ſo liebenswürdigen Perſon unnatürlich finden können. Allein der Prinz, der in dieſen Augenblicken gar nicht aufgelegt war Schlüſſe zu machen, begnügte ſich bloß, in dem gewöhnlichen Wege, wie man dergleichen Zweifel zu zerſtreuen pflegt, die Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit zu verdoppeln. Sie gab ihm alle Aufmerkſamkeit, die er nur immer wünſchen konnte, ohne deſto beſſer überzeugt zu ſeyn. Haben ſie nicht, ſagte ſie ihm, Mirabellen und Criſtallinen eben ſo geliebt wie mich? Haben ſie nicht einer jeden von ihnen eben ſo viel zärtliches vorgeſagt, eben ſo vie Betheurungen gemacht, eben ſo viele Beweiſe gegeben, ohne daß weder die eine noch die andere, ſo reitzend ſie ihnen auch in der erſten Berauſchung ihrer Sinnen vorkamen, fähig war, über das Milchmädchen, das ſie ſich in den Kopf geſetzt haben, nur einen einzigen Tag lang die Oberhand zu behalten. Ach! **Biribinker!** das Schickſal meiner Vorgängerin ſagt mir nur allzu deutlich, was das meinige ſeyn wird; und wie können ſie verlangen, daß ich bey einer ſo traurigen Gewißheit, ſie in wenigen Stunden wieder zu verlieren, gleichgültig bleiben ſoll? **Biribinker** antwortete ihr hierauf mit den lebhafteſten und feyerlichſten Verſicherungen einer ewigen und eben ſo unbegrenzten Liebe, als es ihre Reitzungen ſeyen. Er behauptete, daß ſie ſich ſelbſt beleidige, indem ſie ſich mit den beyden Feen vergleiche, die, wie er ſagte, nicht liebenswürdig genug geweſen waren, ihm etwas mehr als einen flüchtigen Geſchmack beyzubringen, und ſchwur ihr bey allen Liebesgöttern, daß von dem Augenblick an, da er das Glück gehabt habe, ihr Bild im groſſen Saal zu erblicken, das Milchmädchen, welches ſie in ſo unnöthige Beſorgniſſe ſetze, nicht mehr Gewalt über ſein Herz gehabt habe, als ein jedes anders Milchmädchen in der Welt. Dieſe Verſicherungen beruhigten die ſchöne Unſichtbare nur ſchwach, und **Biribinker** ſahe ſich genöthigt alle ſeine Figuren zu erſchöpfen, um die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens zu überwinden. O! rief er, ſchönſte Unſichtbare, warum kan ich nicht den ganzen Erdkreiß und alle vier Elemente mit ihren Bewohnern auf einmal zu Zeugen der unveränderlichen Treue machen, die ich ihnen ſchwöre! —— Wir alle ſind Zeugen, rief eine Menge von weiblichen und männlichen Stimmen, die ihm von Perſonen, die um ihn herum ſtunden, in die Ohren ſchallten. **Biribinker**, der wohl nicht vermuthet hatte, daß man ihn beym Wort nehmen würde, fuhr mit einiger Beſtürzung auf, und wollte ſehen, woher dieſe Stimmen kämen; aber o! Himmel! welche Zunge könnte beredt genug ſeyn, die Beſtürzung und das Entſetzen auszudrücken, worein ihn der Anblick ſetzte, den eine plötzliche Erheiterung des Zimmers ſeinen weit offnen Augen darſtellte? Er ſah, o! Wunder! o! Abentheuer! o! ſchreckenvoller Anblick! er ſahe ſich in eben dem Cabinet, welches ſchon zweymal ein Zeuge ſeiner treuloſen Unbeſtändigkeit geweſen war; an ſtatt der ſchönen Salamandrin fand er ſich in die Arme der häßlichen **Gnomide** verwickelt, welcher er vor etlichen Stunden den Preiß zuerkannt hatte; und was ſeine Beſchämung und ſeinen Schmerz hätte tödlich machen mögen, er ſah ſich um und um von allen denjenigen umgeben, die er ſich am wenigſten zu Zuſchauern wünſchen konnte, und ſie waren grauſam genug, in eben dem Augenblick, da er ſich mit grauenvollem Eckel aus den Armen ſeiner mißgeſchafnen Schönen loß wickeln wollte, in ein ſo lautes Gelächter auszubrechen, daß der ganze Pallaſt davon wiederhallte. Zur Rechten des Ruhbettes ſahe er (o! wie gern hätte er ſich in dieſem Augenblick blind und unſichtbar zu ſeyn gewünſcht!) die Fee **Criſtalline**, welche den kleinen **Grigri** an der Hand hatte; zur Linken die ſchöne **Mirabella** mit ihrem geliebten **Flor**, der in der That als Salamander eine beſſere Mine hatte als in der Geſtalt eines dicken Kürbis; aber was die Qual des unglücklichen **Biribinkers** auf den äuſſerſten Grad vermehrte, war der Anblick der Fee **Caproſine** mit ſeinem ſchönen **Milchmädchen**, und des alten **Padmanaba** mit der ſchönen **Salamandrin** an der Hand; welche beyderſeits auf einer goldfarbigen Wolke, die von kleinen

Sylphen getragen wurde, ſaſſen, und mit höhniſchem Lächeln auf ihn hinunter ſahen. Glück zu! Prinz **Biribinker**, ſagte die Fee **Criſtalline**; in der That, nun vergebe ich ihnen, daß ſie ſo ungeduldig von mir wegeilten; wer einer ſolchen Eroberung zueilt, kan ſich nicht genug beſchleunigen. Sie erinnern ſich noch wohl, Prinz **Biribinker**, nahm jezt **Grigri** das Wort, daß ich eben keine Urſache habe mich ihnen verpflichtet zu glauben; denn wenn es an ihnen gelegen wäre, ſo möchte ich wohl ewig eine Hummel geblieben ſeyn; aber es wäre zu grauſam, ihrer in den Umſtänden, worinn ſie ſind, noch zu ſpotten. Sehen ſie ſelbige als eine Strafe an, die ſie in mehr als einer Betrachtung verdient haben. Wenn auch die Schöne, bey der wir ſie auf eine ſo unvermuthete Art überraſchen, ihrer nicht von allen Seiten ſo würdig wäre, als ſie iſt, fuhr **Mirabella** mit einer boßhaften Mine fort, ſo haben ſie wenigſtens den Vortheil, daß ſie keine **Precioſe** iſt. Was mich betrift, ſezte der **geweſene Kürbis** hinzu, ſo könnte ich zwar bedauren, daß ich meine wieder erlangte Geſtalt und den Beſiz der ſchönen **Mirabella** ihrem Unglück zu dancken habe; allein nachdem ich als Kürbis großmüthig genug geweſen war, ſie vor den Folgen einer neuen Untreue zu warnen, ſo werden ſie mich nicht verdenken können, wenn ich mich als Salamander erfreue, daß ſie meine Warnungen verachtet haben. Siehe, Unglücklicher, aber mit

Recht beſtrafter **Biribinker**, meckerte jetzt die Fee **Caproſine**, wiewohl dich **Caramuſſal** gegen meinen Zorn geſchützt hat. Siehe hier die liebenswürdige Princeßin **Galactine**, die du als Milchmädchen liebteſt, und deren Beſitz ein allzu günſtiges Schickſal, alles meines Haſſes ungeachtet dir zugedacht hatte, wenn du durch eine dreymal wiederholte Untreue dich ihrer nicht ſelbſt unwürdig gemacht hätteſt. Wenn Mitleiden dir helfen könnte, armer Prinz, ſagte das ſchöne Milchmädchen, ſo würdeſt du, ſo wenig du es auch von mir verdient haben magſt, weniger unglücklich ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß deine Strafe härter iſt als dein Verbrechen, und daß die Feen und Zauberer wenigſtens eben ſo viel Schuld an deinem Unfall haben, als du ſelbſt. Bey dieſen Worten ſahe der allzu unglückliche **Biribinker** auf, heftete einen Blick voll unbeſchreiblicher Empfindungen auf ſein geliebtes Milchmädchen, und ſank mit einem Seufzer, worinn er ſeine Seele auszuhauchen ſchien, wieder zurück, ohne das Vermögen zu haben, nur ein Wort hervor zu bringen. Lerne, rief ihm der alte **Padmanaba** von der andern Seite zu, lerne bewundernswürdiger **Biribinker**, ſeltnes Muſter der Weißheit und der Beſtändigkeit, daß der alte **Padmanaba** nicht alt genug iſt, deine Verwegenheit unbeſtraft zu laſſen; und möge deine Geſchichte, in immerwährender Zeitfolge von einer Amme der andern überliefert, der ſpäten Nachwelt zum Beyſpiel dienen, wie gefährlich es iſt, den groſſen **Caramuſſal** um ſein Schickſal zu befragen, und vor ſeinem achtzehnten Jahr ein Milchmädchen zu ſehen.

Kaum hatte **Padmanaba** den Mund wieder zugethan, ſo hörte man auf einmal ein fürchterliches Donnern, mit Sturmwind und Blitzen begleitet, wodurch der ganze Pallaſt, wie in einem Erdbeben erſchüttert, und die ganze Geſellſchaft, den einzigen verzweiflungsvollen Biribinker ausgenommen, in Furcht geſetzt wurde! denn ſelbſt der alte Padmanaba merkte, daß dieſes Ungewitter von einer Macht herkomme, die der ſeinigen überlegen war. Auf einmal flog die Decke des Zimmers und das ganze Dach des Pallaſts hinweg, und man ſah, unter Donnern und Blitzen, den groſſen **Caramuſſal**, auf einem Hippogryfen ſitzend, herab ſteigen, und zwiſchen der Fee Caproſine und dem alten Padmanaba ſeinen Platz auf einer Wolke nehmen. Der Prinz **Biribinker** iſt genug geſtraft, rief **Caramuſſal** mit majeſtätiſcher Stimme; Das Schickſal iſt befriediget, und ich nehme ihn in meinen Schutz. Verſchwinde nichtswürdiger Wechſelbalg, fuhr er fort, indem er die **Gnomide** mit ſeinem Stab berührte, und ſie, Prinz Biribinker, wählen ſie unter dieſen vier Schönen, welche ſie wollen; die Salamandrin, die Sylphide, die Oudine, oder die Sterbliche; diejenige, ſo ihr Herz wählen wird, ſoll ihre Gemahlin ſeyn, und ſie von der Unbeſtänſtändigkeit heilen, die bisher, wie man geſtehen muß, ihr Fehler geweſen iſt —— **Padmanaba** würde, vor Verdruß über eine ſo unerwartete Entwicklung gerne mit den Zähnen geknirſcht haben, wenn er welche gehabt hätte; Was die Schöne betrift, ſo hatten ſie alle ihre Augen mit Erwartung auf den Prinzen geheftet, und beſonders ſahe man der jungen Salamandrin, die noch kein Wort geſprochen hatte, ganz deutlich an, daß ſie lieber geſehen hätte, wenn der alte **Padmanaba**, an ſtatt die garſtige Gnomide an ihren Platz zu ſchieben, ihr erlaubt hätte, ihre eigene Stelle ſelbſt zu vertreten. Aber **Biribinker**, der in einem Augenblick von dem äuſſerſten Grad der Schaam und der Verzweiflung auf den höchſten Grad der Glückſeligkeit übergieng, bedachte ſich keinen Augenblick, wie er wählen wollte. Ob gleich die elementariſchen Damen ſein Milchmädchen an Schönheit weit hinter ſich zurück lieſſen, ſo konnten doch alle ihre Reitzungen in Gegenwart ſeiner geliebten Galactine mehr nicht als einen flüchtigen Blick von ihm erhalten. Er warf ſich vor dieſer anmuthsvollen Creatur nieder, und bat mit den Ausdrücken einer ſo aufrichtigen Reue, einer ſo wahren Liebe um die Vergebung ſeiner Schuld, daß ſie nicht ſo unbarmherzig ſeyn konnte, ihm nicht wenigſtens die Hofnung, daß ſie ſich noch erbitten laſſen werde, zu erlauben. **Caramuſſal**, dem er ſich gleichfalls zu Füſſen warf, hob ihn auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn der Princeßin Galactine zu. Empfangen ſie hier, liebenswürdige Princeßin, den Prinzen **Cacamiello** von meiner Hand, denn dieſes iſt nunmehr ſein Name, da die Abſichten, warum ich ihm den andern geben ließ, erfüllt ſind; **Biribinker** und **Milchmädchen** ſind nun nicht mehr, und nachdem beyde dem Eigenſinn ihres Geſtirns genug gethan, und der Feerey ihre Gebühr bezahlt haben, ſo bleibt mir nichts übrig als den Prinzen **Cacamiello** ſeinen königlichen Eltern zurück zu geben, und durch ein ewiges Band mit der Princeßin **Galactine** zu vereinigen. Ihr, ſchöne Feen, fuhr er fort, indem er ſich zu Criſtallinen und Mirabellen wandte, habt, wie ich hoffe, Urſache mit mir vergnügt zu ſeyn, da ihr durch meine Veranſtaltung eure Geſtalt und eure Liebhaber wieder erhalten habt; weil es aber unbillig wäre, daß ich allein leer ausgienge, ſo entlade ich hier den alten **Padmanaba** aller ſeiner Sorgen, indem ich die ſchöne Salamandrin, die bey ihm nichts zu thun hat, als unſichtbar zu ſeyn und zu ſchlafen, zur Belohnung meiner Mühe, für mich ſelbſt behalte.

Mit dieſen Worten ſchlug der groſſe **Caramuſſal** mit ſeinem Stabe dreymal in die Luft, und auf einmal befand er ſich mit dem Prinzen und der Princeßin im Cabinet des Königs, der, wie man denken kan, eine groſſe Freude hatte, ſeinen Sohn und Erben ſo groß und ſchön mit einer ſo ſchönen Princeßin und mit einem ſo ſchönen Namen wieder zu ſehen. Bald darauf wurde das Beylager mit groſſer Feyerlichkeit und Pracht vollzogen; das neue Ehepaar liebte ſich ſo lange als es konnte, und zeugete Söhne und Töchter; und nachdem endlich der alte König in die neunzehnte Welt abgereißt war, ſo regierte König **Cacamiello** ſo weißlich an ſeiner ſtatt, daß die Unterthanen keinen Unterſchied ſpürten. Er machte ſeinen Freund **Flox**, zur Belohnung der guten Dienſte, die er ihm als Kürbis geleiſtet hatte, zu ſeinem erſten Vezier, und die ſchöne **Mirabella** nebſt der Fee **Criſtalline** unterlieſſen niemals bey Hofe zu erſcheinen, ſo oft die Königin in die Wochen kam. Sie brachten jedesmal den kleinen **Grigri** mit, welcher ungeachtet ſeiner Häßlichkeit, bey den meiſten Hof-Damen einen Beyfall erhielt, der ihren Liebhabern nicht gleichgültig war. Das muß man geſtehen, ſagten ſie alle aus einem Munde, daß **Grigri** mit aller ſeiner Häßlichkeit der kurzweiligſte Geſellſchafter von der Welt iſt! ——

Und hier endet ſich die eben ſo lehrreiche als wahrhafte Geſchichte des Prinzen Biribinkers, (ſetzte Don Gabriel hinzu) bey der ich meinen Zweck vollkommen erreicht habe, wenn ſie ihnen keine lange Weile gemacht, und die ſchöne Hyacinthe von ihrem Vorurtheil gegen die Feerey zurück gebracht haben kan.

Drittes Capitel.

Anmerkungen über die vorſtehende Geſchichte.

Wenn das ihre Abſicht geweſen iſt, Don **Gabriel**, ſagte **Hyacinthe**, ſo bedaure ich, daß ſie ſolche ſo wenig erreicht haben, als nur möglich iſt. Wenn ich ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, ſo halte ich es für unmöglich, das abentheurliche und ungeräumte weiter zu treiben, und Don **Sylvio** müßte wohl ſehr gut ſeyn, wenn er nicht ſchon lange geſehen hätte, daß ihre Abſicht iſt, die Feen um allen ihren Credit bey ihm zu bringen. Sie urtheilen ſehr ſtrenge, verſezte Don **Eugenio**; es iſt wahr, daß die Natur in dieſer ganzen Geſchichte vom Anfang bis zum Ende auf den Kopf geſtellt iſt, daß die Characters eben ſo ungereimt als die Begebenheiten unglaublich ſind, und daß, wenn man die einen und die andern nach den Geſetzen der Vernunft, der Wahrſcheinlichkeit und der Sittlichkeit beurtheilen wollte, nichts tollers erdacht werden kan. Allein das wäre nicht billiger, als wenn man das Clima von Siberien nach dem Clima von Valencia, oder die Höflichkeit der Schineſer nach der unſrigen beurtheilen wollte. Das Land der Feerey liegt auſſerhalb der Grenzen der Natur, und wird nach ſeinen eigenen Geſetzen, oder richtiger zu ſagen, (wie gewiſſe Republicken, die ich nicht nennen will) nach gar keinen Geſetzen regiert. Man kan ein Feen-Mährchen nur nach andern Feen-Mährchen beurtheilen, und in dieſem Geſichtspunct finde ich den **Biribinker** nicht nur ſo wahrſcheinlich und lehrreich, ſondern in allen Betrachtungen weit intereſſanter, (die **vier Facardins** vielleicht allein ausgenommen) als irgend ein anders Mährchen in der Welt. Ich möchte doch, zum Exempel, wiſſen, was ſie lehrreiches in dieſem Mährchen finden, fragte **Hyacinthe.** Moraliſten von Profeßion erwiederte Don **Eugenio**, Leute, die im Stande ſind, ein ganzes Syſtem von Sittenlehre aus einer Elegie des Tibullus auszuziehen, würden ohne Zweifel geſchickter ſeyn als ich, dieſe Frage zu beantworten. Aber, damit ich meinen Satz nicht ganz unerwieſen laſſe, wird nicht in dieſer Geſchichte die Ausſchweifung und das Laſter durchgängig beſtraft? wird nicht die Unſchuld in der Perſon des Milchmädchens am Ende belohnt? und iſt nicht das Ganze eine ſehr überzeugende Beſtättigung der moraliſchen Maxime: Daß der Vorwitz über unſer künftiges Schickſal, in der Abſicht, uns demſelben zu entziehen, thöricht und gefährlich ſey. Hätte der König mit dem groſſen Wanſt den groſſen Caramuſſal unbefragt gelaſſen, ſo würde man nie gewußt haben, daß es gefährlich für den Prinzen ſeye, vor ſeinem achtzehnten Jahr ein Milchmädchen zu ſehen, und ſo würde er auch den Namen Biribinker nie bekommen haben. Er würde wie andere Prinzen am Hofe ſeines Vaters aufgewachſen ſeyn, und wenn es Zeit geweſen wäre ihn zu vermählen, ſo würde man durch Geſandte um die Princeßin Galactine haben werben laſſen, und alles wäre den natürlichen Gang fortgegangen. Der Vorwitz des Königs und das fatale Oraculum des groſſen Caramuſſal war ganz allein an allem Unheil ſchuld. Die Mittel, wodurch man ihn vor dem Milchmädchen verwahren wollte, dienten zu nichts, als ſie deſto bälder zuſammen zu bringen, und der Name **Biribinker**, der ihm freylich aus allen ſeinen Abentheuern heraus half, würde das nicht nöthig gehabt haben, weil der Prinz nie in dieſe Abentheuer verwickelt worden wäre, wenn er nicht Biribinker geheiſſen hätte. Sie haben hierinn vollkommen recht, ſagte Donna **Felicia**, aber eben darinn beſteht das Luſtige von der ganzen Comödie, oder vielmehr wenn man dieſen einzigen Umſtand wegthäte, ſo würde die ganze Geſchichte des Prinzen Biribinkers an ſtatt eines der poßierlichſten Feen-Mährchen, eine Alltags-Hiſtorie ſeyn, die aufs höchſte gut genug geweſen wäre, einen Artickel in den Zeitungen ſeiner Zeit auszufüllen. Und das wäre wohl Schade geweſen. Kurz, ungereimt oder nicht, ich nehme den Prinzen Biribinker in meinen Schutz, und wenn ich die Ehre hätte Hut und Degen zu tragen, ſo wollte ich gegen alle und jede behaupten, daß die Liebe des Prinzen Biribinkers, die Tugend der Dame

Criſtalline, die Delicateſſe der ſchönen Mirabella, ihre Kleidung von trocknem Waſſer und ihre Zerſtreuungen, der Rieſe Caraculiamborix, das Strauſſen-Ey, der Wallfiſch, die Seen, Inſeln und bezauberten Schlöſſer, die er im Leibe hat, der Pallaſt von gediegenem Feuer, und der redende Kürbis, der ſich auf den Lauf der Sterne verſteht, mit allen andern wundervollen und unerwarteten Dingen, wovon es in dieſem Mährchen wimmelt, alles hübſch untereinander gemiſcht, das allerdrolligſte Zeug ausmachen, das ich in meinem Leben gehört habe. Sie haben den Karpfen vergeſſen, der ſo ſchöne Opern-Arien ſingt, ſagte **Hyacinthe**, das Hündchen das auf dem Seil tanzte, und die feurige Blicke, womit Biribinker die Steine am Bach, wo ſein Mädchen ſaß, in Glas verwandelte. Erlauben ſie mir noch hinzu zu ſetzen, ſagte Don **Gabriel**, daß man ſchwerlich ein Mährchen finden wird, wo die koſtbarſten Materialien ſo ſehr verſchwendet wären. Ich bin gewiß, daß man in keiner Raritäten-Kammer von Europa einen Melkkübel von Rubin antreffen wird, und ich kenne keine bezauberte Gärten, worinn ſo gar die Brunnen mit diamantnen Quaderſtücken gepflaſtert waren.

Don **Sylvio** hatte ſich bisher bezeugt, denjenigen was geſagt wurde aufmerkſam zuzuhören; Wie aber alle ihre Meynung geſagt hatten, und er merkte, daß man nun auf ſeine Entſcheidung

dung warte, ſo ſagte er ganz ernſthaft: Ich muß geſtehen, daß ich gewünſcht hätte, der Prinz **Biribinker** wäre entweder ſeinem Milchmädchen, die in der That eine ſehr liebenswürdige Perſon iſt, getreuer geweſen, oder er würde für ſeine Ausſchweiffungen ſchärfer geſtraft worden ſeyn; aber (dieſen einzigen Umſtand und die Character ſo wohl als die Aufführung einiger anderer Perſonen, die niemand billigen wird, ausgenommen) ſehe ich nicht, was in der ganzen Geſchichte dieſes Prinzen ungereimtes, geſchweige dann unnatürliches und unmögliches ſeyn ſollte. Wie? Don Sylvio, ſagte **Hyacinthe**, ſie finden alle dieſe Wunderdinge, den Rieſen, der ſich den Zahn mit einem Zaunpfahl ausſtochert, den Wallfiſch, der auf fünfzig Meilen in die runde Wolkenbrüche aus ſeinen Naßlöchern ſpritzt, die weichen Felſen, die ſingenden Fiſche, und die redende Kürbiſſe natürlich und möglich? Ohne Zweifel, ſchöne Hyacinthe, gab Don **Sylvio** zur Antwort; wenn wir anders nicht den unendlich kleinen Theil der Natur, den wir vor Augen haben, oder das, was wir alle Tage begegnen ſehen, zum Maasſtab deſſen, was der Natur möglich iſt, machen wollen. Es iſt wahr, Caraculiamborix iſt in Vergleichung mit einem gewöhnlichen Menſchen, ein Ungeheuer, aber er wird ſelbſt zum Pygmeen, wenn wir ihn mit den Einwohnern des Saturnus vergleichen, die nach dem Bericht eines groſſen Aſtronomi mit Meilenſtäben ausgemeſſen werden müſſen. Warum ſollte es nicht einen Wallfiſch geben können, welcher groß genug wäre, um Seen und Inſeln in ſich zu halten, da es kleine Waſſerthiere gibt, gegen welche ein gewöhnlicher Grönländiſcher Wallfiſch zum wenigſten ſo groß iſt, als jener gegen dieſe? —— Was den Wallfiſch betrift, unterbrach ihn Don Gabriel, ſo kan ſeine Möglichkeit keine Frage ſeyn, da es allen Umſtänden nach der nehmliche iſt, von welchem **Lucian** in ſeinen **wahrhaften Geſchichten** eine umſtändliche Beſchreibung macht, und worinn er ſelbſt ein groſſes Land entdeckt hat, welches damals von fünf oder ſechs verſchiedenen Nationen bewohnt war, die immer gegen einander zu Felde lagen, und vermuthlich zu der Zeit, da Padmanaba ſich einen Pallaſt in den Bauch des Wallfiſches bauen ließ, einander ſchon aufgerieben hatten. Das einzige, was die Sache unglaublich machen könnte, iſt der Umſtand, daß Biribinker Sonne, Mond und Sterne darinn geſehen haben ſoll —— Ich glaube nicht, ſagte Don Sylvio, daß das ſo viel ſagen ſoll, als ob eine würkliche Sonne und würkliche Sterne ihren Lauf in des Wallfiſches Bauch gehalten hätten, ſondern nur, daß es den Prinzen ſo dauchte, welches Padmanaba durch ſeine Kunſt leicht zuwege bringen konnte. Dieſe Sonne und dieſe Sternen könnten, zum Exempel, eben ſo viele Salamander ſeyn, die Padmanaba nöthigte in gewiſſen angewieſenen Entfernungen und Kreiſen zu leuchten, und ihren Lauf zu halten, und ich vermuthe aus allen Umſtänden, daß es würklich ſo geweſen iſt. Ich möchte wohl wiſſen, ſagte **Hyacinthe**, was Don Sylvio unmöglich heißt, denn ſo wie er die Grenzen der Möglichkeiten ausdehnt, ſollte, däucht mich, alles möglich ſeyn, was man ſich in der Schwärmerey eines hitzigen Fiebers einbilden kan. Wenn es gediegenes Feuer und trockenes Waſſer gibt, ſo ſollte es auch bleyernes Gold und einen viereckichten Cirkel geben können. Vergeben ſie mir, **Hyacinthe**, verſetzte Don **Sylvio**, das ſchließt nicht ſo gut, wie ſie zu glauben ſcheinen; die Ründe gehört zum Weſen des Cirkels, und es iſt alſo an ſich ſelbſt unmöglich, ſich einen vierckichten Cirkel einzubilden, aber woher läßt ſichs erweiſen, daß die Flüßigkeit eine weſentliche Eigenſchaft des Waſſers und des Feuers ſey? Sehen wir nicht im Winter Eiß, welches nichts anders als feſtes oder gediegenes Waſſer iſt; warum ſollte die Macht oder die Kunſt der elementariſchen Geiſter nicht auch trocknes Waſſer oder feſtes Feuer hervor bringen können? Mich däucht, (fuhr er fort) die wahre Quelle der irrigen Urtheile, die man über alles dasjenige, was man wunderbare Begebenheiten heißt, zu fällen pflegt, entſpringe aus der falſchen Einbildung, als ob alles unmöglich ſey, was ſich nicht aus körperlichen und in die Sinne fallenden Urſachen erklären läßt; gleich als ob die Kräfte der Geiſter, von denen die körperlichen Dinge bloß todte und grobe Werkzeuge ſind, nicht nothwendiger Weiſe die mechaniſchen und geborgten Kräfte eben dieſer Werkzeuge unendlich überſteigen müßten. In dieſer Betrachtung glaube ich allerdings, daß unzähliche Dinge möglich ſind, die wir aus keinem beſſern Grunde für unmöglich halten, als weil ſie unſerer Unwiſſenheit unbegreiflich vorkommen; worinn wir ungefehr eben ſo weiſe ſind, als ein Wilder, der die bezaubernde Modulation, die ein Meiſter aus einer Quer-Flöte hervor bringt, für unmöglich halten wollte, weil er ſelbſt aus ſeinem Haberrohr nur heiſere und einförmige Töne erzwingen kan. Ich finde alſo in der Geſchichte des Prinzen Biribinkers nichts unmögliches, und (die Glaubwürdigkeit des Geſchichtsſchreibers vorausgeſetzt) ſehe ich nicht, warum ſie nicht von einem Ende zum andern eben ſo würklich begegnet ſeyn, und eben ſo viel Glauben verdienen ſollte als irgend eine andere Geſchichte. Jetzt haben ſie den rechten Punct berührt, ſagte Don **Gabriel**; auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen kommt alles an; denn ob wir gleich allen den Wunderdingen, womit die Geſchichtſchreiber und die Dichter die Welt angefüllt haben, oder doch dem gröſten Theil davon, eine bedingte Möglichkeit einräumen können, ſo ſind ſie doch um deß willen nicht weniger bloſſe Schimären, ſo lange nicht bis zur Ueberzeugung der Vernunft erwieſen werden kan, da ſie würklich exiſtiren oder exiſtirt haben. Und daß geſtehe ich ihnen, daß es ſehr ſchlecht um die hiſtoriſche

ſche Wahrheit der Feen- und Geiſter Geſchichten ſieht, wenn ſie keine beſſere Gewähr ihrer Wahrheit aufzuweiſen haben als Biribinker. Warum das, fragte Don **Sylvio**? Weil dieſe ganze Geſchichte von meiner eigenen Erfindung iſt, antwortete Don **Gabriel**. Von ihrer Erfindung? rief jener etwas betroffen aus? O! Don Gabriel, das hätte ich ihnen nicht zugetraut! Sie nannten uns ja einen Geſchichtſchreiber, woraus ſie hergenommen ſeyn ſollte? Vergeben ſie mir, Don **Sylvio**, erwiederte der andere, es iſt nicht anders als wie ich ſage. Ich wollte einen Verſuch machen, wie weit ihre Vorurtheile für die Feerey gehen könnten, ich ſtrengte (nehmen ſie mirs nicht übel auf) allen Aberwitz deſſen ich fähig bin, an, um eine ſo wiederſinniſche und ungereimte Wunder-Geſchichte zu erdenken, als man nur jemals gehört haben möchte, und ſo entſtund der Prinz **Biribinker**; aber ich geſtehe ihnen freylich, daß es mir nicht möglich war, etwas ſo ungereimtes zu erſinnen, das nicht in allen andern Feen-Mährchen ſeines gleichen hätte, und ich hätte voraus ſehen können, daß dieſe Analogie ſie verführen würde. Glauben ſie mir, Don **Sylvio**, die Urheber der Feen-Mährchen und der meiſten Wunder-Geſchichten haben ſo wenig im Sinn, klugen Leuten etwas weiß zu machen, als ich es haben könnte; ihre Abſicht iſt die Einbildungs-Kraft zu beluſtigen, und ich geſtehe ihnen, daß ich ſelbſt ein gröſſerer Liebhaber von Mährchen als von metaphyſiſchen Syſtemen bin. Ich kenne unter den Alten und Neuern Leute von groſſen Fähigkeiten, und ſelbſt Leute von Anſehen, die ſich in müßigen Stunden damit abgegeben haben, Mährchen zu ſchreiben, und viele gröſſere Männer ſind als ich bin, und die einen ernſthaftern Character behaupteten, als ich jemals zu behaupten verlange, die dieſe Spielwerke allen andern Werken des Witzes vorzogen. Wer liebt nicht zum Exempel, den Orlando des Arioſt, der doch in der That nichts anders als ein Gewebe von Feen-Mährchen iſt? Ich könnte noch vieles zum Vortheil derſelben ſagen, wenn es jetzt darum zu thun wäre, ihnen eine Lobrede zu halten. Aber bey dem allen bleiben Mährchen doch immer Mährchen, und ſo viel Vergnügen als uns unter den Händen eines Dichters, der damit umzugehen weißt, die Salamander und Sylphiden, die Feen und Cabbaliſten machen können, ſo bleiben ſie nichts deſto weniger ſchimäriſche Weſen, für deren Würklichkeit man nicht einen einzigen beſſern Grund hat, als ich für einen Biribinker anzuführen im Stande wäre. Sie ſcheinen nicht zu bedenken, ſagte Don Sylvio, daß ſie die Feen und elementariſchen Geiſter, nebſt der Cabbala, oder geheimen Philoſophie, die den Weiſen die Macht gibt, ſich dieſe Geiſter unterwürfig zu machen, nicht läugnen können, ohne den Grund aller hiſtoriſchen Wahrheit umzuſtoſſen. Denn wie durchgängig und übereinſtimmend iſt nicht das Zeugniß der ganzen Geſchichte zu ihrem Vortheil? —— Sie haben vermuthlich die Nachrichten von dem Grafen von Gabalis geleſen, erwiederte Don **Gabriel**, worinn dieſes Argument auf den höchſten Grad der Stärke getrieben iſt, die es haben kan. Aber alles was man damit beweiſen kan, iſt weder mehr noch minder, als daß die Geſchichte mit Fabeln und Unwahrheiten untermiſcht iſt; ein groſſes Uebel, welches deren ſchwachen Verſtand oder dem böſen Willen, oder wenigſtens der Eitelkeit der Geſchichtſchreiber zu Schulden liegt, und in meinen Augen die wahre Quelle ſo vieler ſchädlichen Irrthümer iſt, womit wir die verſchiedenen Geſellſchaften der Menſchen behaftet ſehen. Glauben ſie, zum Exempel, daß **Diridiaker** nur um den vierten Theil eines Grans glaubwürdiger wäre, wenn er von Wort zu Wort von dem Geſchichtſchreiber **Paläphatus** erzählt würde? Woher könnten wir wiſſen, ob ein Autor, der vor drey tauſend Jahren gelebt hat, und deſſen Geſchichte und Character uns gänzlich unbekannt iſt, nur im Sinn gehabt habe uns die Wahrheit zu ſagen. Und geſetzt, er hatte ſie, konnte er nicht leichtglaubig ſeyn? Konnte er nicht aus unlautern Quellen geſchöpft haben? Konnte er nicht durch vorgefaßte Meynungen oder falſche Nachrichten ſelbſt hintergegangen worden ſeyn? Oder geſetzt, das alles fände nicht bey ihm ſtatt; kan nicht in einer Zeitfolge von zwey oder drey tauſend Jahren ſeine Geſchichte unter den Händen der Abſchreiber verändert, verfälſcht, und mit unterſchobenen Zuſätzen vermehrt worden ſeyn? So lange wir nicht im Stande ſind, von jedem beſondern Abentheuer des **Biribinkers**, und ſo zu reden, von Zeile zu Zeile zu beweiſen, daß keiner von allen dieſen möglichen Fällen daben Platz finde, ſo würde **Herodot** ſelbſt kein hinlänglicher Gewährs-Mann für die Wahrheit dieſer anmaßlichen Geſchichte ſeyn. Ich geſtehe ihnen, das Zeugniß eines **Tacitus** oder **Hume** * würde der Exiſtenz der Elementar-Geiſter und eines jeden andern Dings, das nicht innerhalb des bekannten Cirkels der allgemeinen menſchlichen Erfahrung liegt, ſehr zu ſtatten kommen, allein, zum Unglück für das Wunderbare, können ſie ſich keiner ſo vollgültigen Zeugen rühmen. Und geſetzt auch, es fänden ſich unter der unendlichen Menge von Wunderdingen dieſer Art, die ſeit dem Anbeginn der Welt bey allen Völkern des Erdbodens erzählt, und zum Theil geglaubt worden ſind, einige wenige, die ein unverwerfliches Anſehen vor ſich hätten; ſo würde dieſes weder die übrigen glaubwürdiger machen, noch den allgemeinen Grundſatz entkräfkräften können: Daß alles und jedes, was keine Analogie mit dem ordentlichen Lauf der Natur, in ſo fern ſie unter unſern Sinnen liegt, oder mit demjenigen hat, was der groſſe Theil des menſchliſchen Geſchlechts alle Tage erfährt, eben deßwegen die allerſtärkſte und gewiſſer maſſen eine unendliche Präſumtion der Unwahrheit wider ſich habe: ein Grundſatz, den das allgemeine Gefühl des menſchlichen Geſchlechts rechtfertiget, ob er gleich der ganzen Feerey mit allen ihren Zubehörden auf einmal das Leben abſpriche.

---

* Der geneigte Leſer wird hier einen ziemlichen Anachroniſmus bemerken, der, zum Unglück, nicht der einzige in dieſem Werke iſt, und vielleicht einigen Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit dieſer ganzen Geſchichte erwecken könnte, deſſen Hinwegräumung wir den Criticis überlaſſen.

Anmerk. des Herausg.

Die Damen hatten ſich zurück gezogen, ſo bald ſie ſahen, daß die Converſation einen ſcientifiſchen Schwung nehmen würde. Don Sylvio ergab ſich nicht ſo leicht als ſein Gegner erwartet haben mochte. Er bediente ſich aller Vortheile, die ihm die ſcheinbare Verwandtſchaft dieſer Materie mit andern, wo Don Gabriel, nach Huſaren-Art, nur fliehend fechten konnte, zu geben ſchien; allein, nachdem er ſich endlich durch die überwiegende Geſchicklichkeit ſeines Gegners aus allen ſeinen Schlupfwinkeln heraus getrieben ſah, ſo blieb ihm endlich nichts übrig, als ſich gleichfalls auf die Erfahrung zu berufen, durch welche ihn jener zu überweiſen gedacht hatte. Doch er fand bald, daß er wenig gewinnen würde, einen Philoſophen wie Don Gabriel, mit ſeinen eigenen Waffen anzugreifen; man bewieß ihm, daß beſondere und auſſerordentliche Erfahrungen, ſo bald ſie der

Analogie der allgemeinen Erfahrung widerſprechen, allezeit verdächtig ſind; und daß ſie zu einer Evidenz, der ſich die Vernunft ergeben müßte, ein ſo ſcharfer Beweiß erfordert würde, daß unter tauſend ſolchen auſſerordentlichen Erfahrungen kaum eine zu finden ſey, die bey genauer Unterſuchung, nur ſo viel Wahrſcheinlichkeit übrig behalte, als zu einer ſtarken Präſumtion erfordert werde. Er nahm, zu Erläuterung ſeiner Lehrſätze die **Viſionen** der Schweſter Maria von **Agenda** zum Beyſpiel, und vertiefte ſich unvermerkt in Speculationen, die der Ueberſetzer für die meiſten Leſer dieſes Buchs zu tiefſinnig gehalten, und um ſo lieber weggelaſſen hat, als aus dem Vorbericht, der dem ſpaniſchen Manuſcript voran geſetzt iſt, erhellet, daß der ehrwürdige Dominicaner-Mönch, dem ſelbiges zur Cenſur gegeben worden, von dieſem Diſcurs den unſchuldigen Anlaß genommen, den Druck des ganzen Werks zu unterſagen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo fand Don **Eugenio** ſelbſt für gut, die Fortſetzung dieſer allzu metaphyſiſchen Unterſuchungen zu hemmen. Ich glaube kaum, ſagte er, daß es zum Beweiß, wie leicht uns in dieſem Stück unſere vorgefaßte Meynungen oder eine allzuwürkſame Phantaſie hintergehen kan, etwas anders braucht, als ſich auf Don Sylvio eigene Erfahrung zu beruffen. Ich wette was man will, ſie glaubten beym Eintritt in dieſe Gärten, und beym Anblick des Pavillions, in einen Feen-Sitz gekommen zu ſeyn; und doch iſt nichts gewiſſers, als daß ſie in eben dieſem **Lirias** ſind, welches mein Groſvater **Gilblas von Santillane** der dankbaren Groſmuth des Don Alphonſo von **Leyva** zu danken hatte, und welches ſeit dem, theils von ihm, theils von meinem Vater Don **Felix** von Lirias erweitert und verſchönert worden. Sie ſcheinen noch ſo wenig von der würklichen Welt geſehen zu haben, daß die Aehnlichkeiten, die ſie zwiſchen den Gärten und Gebäuden zu Lirias mit denen, womit ihre Einbildungs-Kraft in den Mährchen bekannt worden iſt, gefunden haben, ſie leicht verführen konnten, dasjenige, was von ganz alltäglichen Menſchen-Händen gemacht iſt, für ein Werk der Geiſter und der Feeren zu halten. Geſtehen ſie, Don Sylvio, daß ſie bey Erblickung meiner Schweſter keinen Augenblick anſtunden, ſie für eine Fee zu halten; und doch kan ihnen mein Pfarrer mit dem Tauf-Regiſter beweiſen, daß ſie eine Sterbliche iſt, und von guten alten Chriſten abſtammt, die niemalen der Magie verdächtig geweſen ſind; eine Enkelin aber der liebenswürdigen **Dorothea** von **Jutella**, welche beſtimmt war, meinem Groſvater den Verluſt ſeiner geliebten Antonia zu erſetzen, und mit der ſie in der That eine ſo groſſe Aehnlichkeit hat, daß man das Bildniß der einen für der andern ihres hält. Dieſe einzige Induction würkte mehr als alle Schlußreden des Don Gabriel. **Don Sylvio** hatte auſſer einem Compliment, das er bey dieſem Anlaß den Reitzungen der

Donna Felicia machte, ſo wenig gründliches darauf zu antworten, daß er allmählich ſtille wurde, und, wie es ſchien, in Gedanken verfiel, die ſeinen Kopf merklich verdüſterten. Zu gutem Glück war es eben Zeit, in eine Comödie zu gehen, welche Don Eugenio durch eine herum wandernde kleine Schauſpieler-Geſellſchaft, die er etliche Wochen bey ſich behielt, veranſtaltet hatte. Dieſe angenehme Zerſtreuung und die Gegenwart der Donna Felicia, die er den ganzen übrigen Abend genoß, ſtellten nach und nach den guten Humor unſers Helden wieder her; die aufmunternde Freundlichkeit, oder ſollen wir die Zärtlichkeit ſagen, die in ihrem ganzen Betragen gegen ihn herrſchte, machte ihn gar bald lebhaft, geſprächig und begierig zu gefallen, und der Ton der ſcherzenden Fröhlichkeit, worein ſie über dem Nachteſſen die ganze Geſellſchaft ſtimmte, würkte zuletzt ſo mächtig auf ihn, daß er unvermerkt die Rolle vergaß, die er zu ſpielen übernommen hatte, und mit dem Prinzen Biribinker und ſeinen Feen ſo luſtig machte, als ob er nie keine Feen geglaubt, und keinen Sommervogel geliebt hätte.

* * *

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva,
Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verſchwiegenheit des Pedrillo.

Der ſpaniſche Autor fängt dieſes Buch mit einer Art von Entſchuldigung an, die er an diejenigen von ſeinen Leſern richtet, welche (wie er ſagt,) einen kleinen Unwillen darüber bezeugt haben, daß ſeit dem Augenblick, da Donna Felicia und Don Sylvio ſich in dem Pavillion zu Lirias ſo unverhoft zuſammen gefunden,

den, der gute **Pedrillo** bisher ſo gänzlich bey Seite geſetzt worden, daß man ihn nur nicht ein einziges mal habe auftretten laſſen, um die Geſellſchaft und den geneigten Leſer mit ſeinen Einfällen zu beluſtigen.

Wir halten es, ſagt unſer Autor, für keiner kleinen Fehler eines Schauſpiels, wenn der Dichter, der es übernommen hat, die Charactere, Leidenſchaften, Tugenden oder Thorheiten ſeiner Perſonen durch den Labyrinth verwickelter Zufälle zu dem vorgeſetzten Ziele fortzuführen, an ſtatt ſeine ganze Aufmerkſamkeit mit ihnen allein zu beſchäftigen, ſich alle Augenblicke an die Zuſchauer erinnert, für die er arbeitet, ja wohl gar durch ein ad ſpectatores, ſo er bald dieſer bald jener handelnden Perſon in den Mund legt, der ſchlechten Anlegung ſeines Plans oder einer hinkenden Entwicklung nachzuhelfen genöthigt iſt. Unſers Bedünkens hat es mit einer Geſchichte wie die unſrige iſt, die nehmliche Bewandniß. Ja, wenn **Pedrillo**, wie die luſtige Perſonen in gewiſſen Comödien nur darum da wäre, die Leſer lachen zu machen, da könnte man uns billig einen Vorwurf machen, daß wir vielleicht mehr als eine Gelegenheit entgehen laſſen, wo er ſeine Beſtimmung zum Zeitvertreib ſeiner Gönner hätte erfüllen können. Allein **Pedrillo** hat, wie man längſt bemerkt haben ſollte, eine weit wichtigere Rolle zu ſpielen; und wenn auch bey ſeiner Einführung in dieſe Geſchichte unſere Abſicht zum Theil mit auf die Beluſtigung des Leſers gegangen iſt, ſo iſt doch gewiß, daß dieſes (um uns gelehrt auszudrücken) nur ein finis ſecundarius war, der, wie man weißt, dem Haupt-Entzweck allemal Platz machen muß, wenn nicht Raum genug für beyde da iſt. **Pedrillo** kommt alſo oder geht, plaudert oder ſchweigt, iſt geſchäftig oder müſſig oder gar unſichtbar, je nachdem es die Natur ſeines Dienſtes oder ſein Verhältniß gegen ſeinen Herrn mit ſich bringt. Da er ihn auf ſeiner wundervollen Wanderſchaft begleitete, ſo hatte er das Recht zu plaudern, wie und was er wollte, ſo lange Don Sylvio keine beſſere Geſellſchaft hatte; und er tritt ab, und zieht ſich in die Lackayen-Stube, oder in das Zimmer der ſchönen Laura zurück, ſo bald ſein Herr beſſere Geſellſchaft hat. Es iſt wahr, man könnte uns das Exempel des **Sancho Panſa** einwenden, welcher in dem Schloſſe, wo ſein Herr (Trotz ſeinen Feinden, den Zauberern und Mohren) ſo wohl aufgenommen wurde, allezeit mit von der Geſellſchaft war, allenthalben freyen Zutritt und ſo gar die Ehre hatte, der Frau Herzogin mehr als einmal unter vier Augen zu ſprechen. Allein man muß ſich erinnern, daß es dort darum zu thun war, mit der feyerlichen Narrheit des Ritters und der ſchalkhaften Dummheit des Stallmeiſters ſich luſtig zu machen; da hingegen in dem Schloſſe zu Lirias alles angewandt wird, unſern Helden von der Bezauberung ſeines Gehirns je bälder je lieber zu befreyen, ohne daß man ſich das mindeſte darum bekümmert, ob unſere werthen Leſer, die ihn vielleicht lieber närriſch ſehen würden, dabey verlieren oder nicht.

Damit man uns indeſſen den Vorwurf nicht machen könne, als ob wir den guten Pedrillo, ſo bald wir ſeiner nicht mehr nöthig gehabt, undankbarer Weiſe weggeworfen hätten, ſo haben wir einen Theil dieſes Capitels dazu beſtimmt, ſeinen beſagten Gönnern eine kurze Nachricht zu geben, wie er ſeit ſeiner Ankunft zu Lirias ſeine Zeit zugebracht.

Man erinnert ſich vermuthlich noch, daß die angenehme Laura ſchon damals, da ſie ihm in Geſtalt einer Sylphide zum erſtenmal erſchien, ſein Herz mit ſich hinweg nahm, ohne daß er ſelbſt begreiffen konnte, wie es zugieng. Man muß geſtehen, für einen Liebhaber, der ſich in der erſten Wärme einer angehenden Leidenſchaft befindet, war die Zerſtreuung ziemlich ſtark, wozu ihn noch an dem nehmlichen Abend die Dame Tereſilla verleitete: Allein in dieſem Stück war Pedrillo ein anderer Biribinker, wenn er gleich ſeiner erſten Liebſte nicht öfter untreu wurde, als er Anlaß dazu hatte, ſo ſchien es doch als ob jede neue Untreue ſeine Liebe nur deſto ſtärker anfache, und er brauchte die wahre Beherſcherin ſeines Herzens nur wieder zu ſehen, um auf einmal zu vergeſſen, daß ihm eine andere hätte gefallen können. Bey ſo bewandten Umſtänden wird ſich niemand wundern, daß es wenig Mühe koſtete, ihn einen oder zween Tage von ſeinem Herrn entfernt zu halten. **Laura**, welche dieſem Befehl von ihrer Gebieterin hatte, fand die Vollziehung deſſelben deſto leichter, da Pedrillo von dem Vergnügen ſie zu ſehen und mit ihr zu ſchäckern, (wie er es nannte) ſo berauſcht war, daß er vielleicht in einer noch längern Zeit nicht an Don Sylphio gedacht hätte, wenn die Sylphide nicht ſelbſt die erſte geweſen wäre, ihn daran zu erinnern.

Die Zärtliche Neigung, welche **Pedrillo** ſo glücklich geweſen war, dieſer jungen Nymphe einzuflöſſen, bewog ſie, die Gelegenheiten nicht auszuweichen, wo ſie mit ihm allein ſeyn konnte, ohne Aufſehen zu machen oder vermißt zu werden, und ſo geſchah es, daß ſie an dem andern Tag ſeit ſeiner Ankunft, zu eben der Zeit da die Herrſchaft in einem Saale des Garten-Pavillions ſich mit Geſprächen unterhielt, und der gröſte Theil des Hauſes des nachmittäglichen Schlummers pflegte, beyde, ohne ſich beſtellt zu haben, und alſo von ungefehr oder durch eine Würkung der magnetiſchen Kräfte, deren wir an einem andern Orte Erwähnung gethan, in einer dicht verwachſenen Laube des Labyrinths zuſammen kamen. Die beyderſeitige Abſicht war, die Sieſte hier zu machen; da ſie aber einander eben ſo unverhoft antrafen als Dido und der trojaniſche Held in einer gewiſſen Höhle, ſo war nichts natürlichers, als daß ſie, an ſtatt zu ſchlafen, ſich zuſammen ſetzten, und mit einander ſchwatzten. Die Hitze thut nicht auf alle Leute die nehmliche Würkung, und wenn gleich die Naturkündiger beweiſen, daß ein groſſer Grad derſelben die Lebensgeiſter zerſtreue, und die Fibern abſpanne, ſo war doch **Pedrillo** noch niemal in einer Verfaſſung geweſen, die ihn zu einem gefährlichen Liebhaber hätte machen können als damals. **Laura** wurde es gar bald gewahr, und da ſie, wider die Gewohnheit der ſpaniſchen Kammermädchen, weder galant war, noch die Spröde machte, ſo ſahe ſie ſich endlich genöthiget ihm zu verſtehen zu geben, daß ein Liebhaber ſie durch nichts als durch ſeine Beſcheidenheit von der Wahrheit ſeiner Liebe überzeugen könne. Die Furcht ſie erzürnt zu haben, that bey dem guten **Pedrillo**, was nach dem Syſtem der Naturkündiger die Hitze hätte thun ſollen; er wurde auf einmal ſo ſchüchtern und ſo demüthig, als der demüthigſte von den Verehrern der **Königin der Criſtall-Inſeln**, und verſprach ihr, wenn ſie ihn nur nicht gar aus ihrer Gegenwart verbannen wollte, ſo zahm und unſchuldig zu ſeyn als ein Lamm. Unter dieſer Bedingung willigte die ſchöne Laura ein, ihn bey ſich zu behalten, und damit ſie ſeine Aufmerkſamkeit auf ihre Reitzungen ein wenig zerſtreuen möchte, vermochte ſie ihn nach und nach durch Frag und Antwort zu einer umſtändlichen Erzählung alles deſſen, was ihm von der Geſchichte ſeines jungen Herrn bekannt war. Sie erfuhr alſo den Umſtand mit dem Bildniß der bezauberten Princeßin, und erſah aus der Beſchreibung deſſelben, daß es eben dasjenige Halßgeſchmeide war, welche ihre Dame vor etlichen Tagen auf einer Spatzierreiſe nach ihrem kleinen Arcadien verlohren hatte. Sie entdeckte dieſes dem **Pedrillo**, und auf die fernere Nachricht, auf was für eine Weiſe Don Sylvio deſſelben beraubt worden war, machte ſie ſich in Geſellſchaft ihres neuen Freundes unverzüglich auf, es wieder herzubringen. Sie zweifelten nicht, daß es ſich in den Händen einer von den den Bauer-Dirnen befinden würde, die auf den Schloß-Gütern arbeiteten; und ihre Vermuthung traf richtig ein. Das Kleinod wurde gegen ein Geſchenk von etlichen Maravedis ausgeliefert, und noch an dem nehmlichen Abend der **Donna Felicia** eingehändiget, welche über die Nachrichten und Erläuterungen, die ihr Laura aus Pedrillo Munde darüber gab, noch mehr Vergnügen empfand, als über das Geſchmeide ſelbſt, ob es gleich von groſſem Werth war. Sie glaubte nunmehr den Talisman in Händen zu haben, durch welchen die Entzauberung ihres geliebten Don Sylvio zu Stande gebracht werden könnte; und ſetzte ſich vor, den Gebrauch, den ſie davon machen wollte, nicht länger als bis an den folgenden Morgen zu verſchieben.

Inzwiſchen wurde dem **Pedrillo** durch ſeine gebietende Dame, Laura, aufs nachdrücklichſte eingeſchärft, ſeinem Herrn nichts von dieſem Geheimniß zu ſagen, und Pedrillo konnte es folglich kaum erwarten, bis er eine Gelegenheit erſchleichen würde, die alte Beobachtung zu rechtfertigen: daß kein gewiſſeres Mittel iſt, die Leute zu etwas anzuſpornen, als wenn man es verbietet. Dieſe Gelegenheit bot ſich gleich des folgenden Tages an. Der Herr und der Diener waren beyde verliebt, und ſchliefen folglich beyde ſehr wenig. Pedrillo wurde gewahr, daß **Don Sylvio** mit anbrechendem Morgen in den Alleen des Gartens tiefſinnig hin und wieder gieng, und weil Laura, die ſonſt genau auf ihn Acht gab, damals vermuthlich noch in angenehmen Morgen-Träumen begriffen war, ſo ſchlich er ſich ganz leiſe aus einem Zimmerchen, ſo man ihm unter dem Dach eingeräumt hatte, herab, und ſuchte ſeinen Herrn auf.

Don Sylvio hatte einen guten Theil der Nacht mit Betrachtungen zugebracht, welche den Feen nicht ſehr vortheilhaft waren. Die Wahrheit zu ſagen, ſeit dem kleinen Betrug, den ihm Don **Gabriel** mit dem Mährchen vom Prinzen Biribinker geſpielt hatte, hatte ſein Glaube an dieſe Damen und ihre Geſchichtſchreiber keine geringe Erſchütterung erlitten. Die Geſchichte des Herrn Biribinkers kam ihm jetzt ſelbſt ſo abgeſchmackt vor, daß er nicht begreiffen konnte, wie es zugegangen, daß er den Betrug nicht augenblicklich gemerkt habe. Er fand endlich, daß die wahre Urſache davon ſchwerlich eine andere ſeyn könne, als die Aehnlichkeit dieſes Mährchens mit den übrigen, und das Vorurtheil, ſo er einmal für die Wahrheit der letztern gefaßt hatte. Er konnte ſich ſelbſt nicht länger verbergen, daß, wenn auch die Ungereimtheiten im **Biribinker** um etwas weiter getrieben wären als in andern Mährchen, dennoch die Analogie zwiſchen dem erſten und dem letztern groß genug ſey, um ihm, zumal in Betrachtung alles deſſen, was Don Gabriel und Don Eugenio dagegen eingewandt hatten, alle Mährchen ohne Ausnahm verdächtig zu machen. Unter dergleichen Betrachtungen war er endlich eingeſchlafen, und nach einem Schlummer von drey Stunden, in welchem er an einem fort von Donna Felicia geträumt hatte, war er wieder aufgeſtanden, um bey einem einſamen Spaziergang in der Kühle des Morgens ſeine Betrachtungen über eine für ihn ſo wichtige Sache mit deſto beſſerm Erfolg fortſetzen zu können.

Es währete eine geraume Zeit, bis ihn **Pedrillo** fand; denn er hatte ſich, indeſſen daß ſich dieſer ankleidete und herunter ſtieg, in den Alleen des Labyrinths vertieft, welches wegen ſeiner Gröſſe und der Mannigfaltigkeit der Gänge, Sommerlauben, kleinen Luſtwäldchen, Caſcaden, griechiſchen Tempeln, Pagoden, Bildſäulen und andern Dingen, die geſchickt waren ihm ein romantiſches Anſehen zu geben, den angenehmſten Ort von der Welt ausmachte. Unſer Held, der nicht länger zweifeln konnte, daß alles dieſes, ſo ſehr es einer bezauberten Gegend gleich ſahe, ein Werk der Kunſt ſeye, die, von einer dichteriſchen Imagination geleitet, aus der geſchickten Verbindung der verſchiedenen Schönheiten der Natur und der nachahmenden Künſte ein ſo angenehmes Ganzes hervor zu bringen gewußt habe; kam beym erſten Eintritt in dieſen anmuthsvollen Hayn auf den Gedanken: daß die Phantaſie vielleicht die einzige und wahre Mutter des Wunderbaren ſey, welches er bisher, aus Unerfahrenheit, für einen Theil der Natur ſelbſt gehalten hatte. „ Er hatte dieſem Gedanken ſchon eine ziemliche Weile mit dem Vergnügen, womit lebhafte Geiſter eine neue Entdeckung zu verfolgen pflegen, nachgehangen, als er auf einmal den Pedrillo anſichtig wurde, der hinter einem Gebüſche von wildem Lorbeer, ſo ſich um die Ruinen eines kleinen Tempels herum zog, mit groſſer Freude auf ihn zugelauffen kam. Je, guten Morgen, Herr Don Sylvio, ſchrie ihm dieſer entgegen, ſo bald er ihn erblickte, lebt ihr auch noch! Sapperment! gnädiger Herr, man kriegt euch ja den ganzen Tag nicht einen Augenblick zu ſehen; wenn ich nicht von der Jungfer Laura gehört hätte, daß ihr noch da wäret, ich hätte, verzeyh mirs GOtt, denken mögen, daß euch die Feen durch die Luft davon geführt hätten. Ich habe weit mehr Urſache mich über dich zu beſchwehren, verſetzte Don Sylvio lachend: Du mußt ſehr von deiner Sylphiden bezaubert ſeyn, daß ich dich ſeit dem Augenblick, da du bey der Ankunft der Donna Felicia aus dem Saale weg giengſt, nicht zu ſehen gekriegt habe. Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, ich glaube, ihr irrt euch nicht um die Hälfte, wenn ihr denkt, daß ich bezaubert bin; man ſagt, „die Bezauberten eſſen und trinken nichts, ohne daß ſie um ein Quintchen magerer werden als ſie geweſen ſind; ich will gleich gehangen ſeyn, aber verſteht mich recht, nur an meines Mädchens Halß, meyne ich, wenn ich ſeit vorgeſtern ſo viel gegeſſen habe als eine Fliege auf ihren Flügeln wegtragen könnte. Seht ihr, wenn wir bey Tiſche ſitzen, ſo ſitze ich allemal der Jungfer Laura gegen über, und da gaffe ich ſie halt eines Gaſſens an, und da gibt es alle Augenblick etwas anders, und da ſehe ich ihr zu, wie ihr das Eſſen ſo wohl anſteht, und gucke ihr in ihr kleines Maul, denn ſie hat ein Maul voll Zähne, daß es eine Luſt iſt, ſo weiß und gleich geſetzt, wie eine Schnur Perlen, und was ich ſagte, da neckt ſie mich alle Augenblick, oder winkt mir, oder tritt mich mit dem Fuß, oder macht etwas an ihrem Halßtuch zu rechte, und mit alle dem Spaß vergäß ich, meiner Six! Eſſen und Trinken, wenn ſie mir nicht zuweilen ſelbſt einen Biſſen ins Maul ſteckte. Und doch bin ich, wie

Eu. Gnaden ſieht, ſo friſch und ſtark, als ob ich mit dem Bel zu Babel in die Wette fräſſe. Das macht die gute Geſellſchaft; Beym Velten! man ſieht Eu. Gnaden auch keinen Mangel an; ihr ſeht ſo friſch und rothbackicht wie ein Bräutigam, und doch wollt ich wetten, daß Eu. Gnaden heute Nacht nicht viel geſchlafen hat. Das macht, wie du ſagſt, die gute Geſellſchaft, erwiederte Don **Sylvio**; aber wie gefällt es dir denn in dieſem Schloſſe, Pedrillo? Wollen wir uns nicht bald wieder auf den Weg machen? Auf den Weg machen? rief **Pedrillo**, indem er einen Sprung zurück that, und ſeinen Herrn mit einer ſchelmiſchen Mine anſah, Sapperment! wir wollen erſt recht ankommen, ehe wir wieder ans Weggehen denken. Wir haben nicht ſo ſehr zu eilen, gnädiger Herr, man trift nicht hinter allen Zäunen ein Quartier an wie dieſes, und hernach, wenn mirs Eu. Gnaden nicht übel nehmen will, die Feen mögen ſagen wollen, ſo denk ich halt, es iſt doch immer beſſer unter Chriſten-Menſchen zu leben, als unter ſolchem Zaubervolk, unter Kobolten und Geiſtern wo man nie gewiß weißt, wen man vor ſich hat. Die Dame Laura gefiel mir gleich das erſtemal, ob ich ſie gleich für ein Sylphen-Mädchen anſah, ich kan euch nicht ſagen wie wohl; aber ſeit dem ich weiß, daß ſie eine gute catholiſche Chriſtin iſt, und Fleiſch und Blut hat wie andere ehrliche Leute, und daß ſie weder Sylphin noch Gnomin, ſondern Jungfer Laura, der gnädigen Frau Donna Felicia von Cardena ihr

Kammer-Mädchen iſt; ſeitdem iſt ſie mir noch tauſendmal lieber. Mit einem Wort, Herr Don **Sylvio**, ich hoffe, daß es Euer Gnaden nicht Ernſt war, dieſes Schloß ſchon wieder zu verlaſſen, wo es uns ſo wohl geht, daß wir es nicht beſſer wünſchen könnten. Wenn es ſchon weder von Saphir noch Diamant-Steinen gebaut iſt, ſo iſt es doch, wie mir Laura verſichert hat, eines von den ſchönſten in der ganzen Provinz, und mir däucht, ich wollte mir mein Lebenlang kein ſchöners wünſchen, wenn ich an eurem Platz wäre. Ich weiß ſchon was ich weiß, wenn ich ſchon nicht dergleichen thue; aber man findet manchmal mehr als man ſucht, und ein Waldſchnepfe läßt ſich wohl gegen einen Auerhahnen tauſchen. Ich will nichts geſagt haben, aber denkt an mich, gnädiger Herr, ob wir nicht zwey oder drey Hochzeiten erleben, ehe wir aus dieſem Schloſſe kommen; ich bitte Eu. Gnaden ſich ſeiner Zeit daran zu erinnern, daß ichs vorher geſagt habe. Ich möchte doch wohl wiſſen, ſagte Don **Sylvio**, was das vor Geheimniſſe ſind, die dich, wie es ſcheint, ſo ſtark drucken, daß du es kaum erwarten kanſt, bis du dich ihrer erlediget haſt? Wenn mich Eu. Gnaden für einen ſolchen Schwätzer anſieht, erwiederte **Pedrillo**, ſo hätte ich gute Luſt, daß ich meinen Kopf auch ſetzte, und euch fein hübſch nichts ſagte. Ihr könntet euch leicht einbilden, als ob ich nichts bey mir behalten könnte; und hernach hab ich noch meine beſondere Urſachen, und ich dencke, Jungfer Laura hatte die ihrigen auch, da ſie mir ſo ſcharf verboten, daß ich euch nichts davon ſagen ſollte, daß die Princeßin —— Sapperment! Schier hätt ichs entwiſchen laſſen; aber ich ertappte mich ſelbſt noch zu rechter Zeit; nur noch eine kleine Gedult, gnädiger Herr; Die Birnen fallen von ſich ſelbſt, wenn ſie reiff ſind, es werden, ehe es lange währen wird, ſeltſame Dinge an den Tag kommen. Aber das muß ich geſtehen, gnädiger Herr, daß ihr in einem glückſeligen Zeichen gebohren ſeyd; Sapperment! Es leben die Feen und die bezauberten Schmetterlinge; denn das iſt nun einmal richtig, wenn wir nicht Narren geweſen und den blauen Schmetterling geſucht hätten —— Mehr ſag ich nicht! Genug, daß ich weiß was ich weiß, und daß Eu. Gnaden ſieht, daß ich ſchweigen kan. Gelt? wenn ich ein ſolcher Plauder wäre, wie ihr immer ſagt, ſo hätt ich es ſauber bey mir behalten können, daß wir das Bild mit ſamt der Princeßin gefunden haben? —— Was ſagſt du? unterbrach ihn Don **Sylvio**; Du haſt das Bildniß meiner Princeßin gefunden? wo iſt es? wo iſt es? —— Ich bitte Eu. Gnaden um Vergebung, antwortete **Pedrillo** mit der gröſten Gleichmüthigkeit von der Welt! ich habe kein Bildniß, und ich ſagte auch nicht, daß ich das Bildniß eurer Princeßin gefunden habe, und ich würde auch lügen, wenn ich das ſagte —— Was plauderſt du dann von einem Bild und von einer Princeßin, die man gefunden habe? ſagte

Don Sylvio —— Ihr habt mich nicht recht verſtanden, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; das ſagt ich gewiß nicht, denn das iſt eben das Geheimniß, ſeht ihr; und weil ich nun einmal verſprochen habe, daß ich nichts verrathen wolle, ſo ſoll es auch nicht aus meinem Munde kommen, und wenn ihr mir goldene Berge davor verhieſſet. Ich bitte euch, gnädiger Herr, fragt mich nicht; der Teufel iſt ein Schelm, es könnte einem unverſehens ein Wort entwiſchen —— Kurz und gut, Herr Don Sylvio, ich ſage ſo viel, wenn wir gewußt hätten, was ich jetzt weiß, ſo hätte uns die Fee Rademante die Mühe dem blauen Schmetterling durch dick und dünn nachzulaufen, und eine gute Tracht Schläge, die wir um ſeinetwillen bekommen haben, erſparen, und uns fein ſauber zu Hauſe laſſen können —— Aber bin ich nicht ein Narre? dann hätten wir unſere Princeßin nicht gefunden —— Das iſt auch wahr, und man mag ſagen was man will, wenn ſie gleich nur eine —— Sachte! da war mirs beym Element! ſchon wieder auf der Zunge —— Was dann, du abgeſchmackter Dummkopf, rief Don Sylvio ungeduldig? Entweder ſchweige gar, oder rede, daß man begreiffen kan was du willſt? —— Sey ich ein Eſel, Herr Don Sylvio, ſagte jener, wenn ich ſelbſt etwas davon begreiffe. Wenn man die Sache auf der einen Seite anſieht, ſo meynte man, die Fee habe euch nur zum beſten gehabt; und doch iſt es auf der andern Seite richtig, daß ſie ihr

Wort gehalten hat; das Bildniß iſt da, das hat ſeine Richtigkeit, und die Princeßin iſt auch da, ob ſie gleich eigentlich zu reden, weder ein blauer Schmetterling, noch was man ſagen möchte, eine Princeßin iſt; der Henker mag dieſes verworrene Zeug auseinander leſen; denn etwas muß man doch ſeyn, und wenn das Bildniß —— ich weiß ſelbſt nicht was ich ſagen wollte, der Kopf wird mir ganz warm davon, wenn ich unſern Begebenheiten nachſinne; daß Feerey darinn iſt, das laß ich mir nicht ausreden; denn man kan es, meiner Six, mit Händen greiffen, daß ſich das alles nicht von ungefehr ſo wunderlich zuſammen fügen konnte —— Aber wenn ich recht ſehe, ſo kommt dort die Princeßin —— Donna Felicia wollt ich ſagen; Sapperment! ſie kommt eben recht; wenn ſie nur eine Minute ſpäter gekommen wäre, ſo hätte ich, glaub ich ſelbſt, mit alle dem Plaudern zuletzt das ganze Geheimniß ausgeplaudert. Mit dieſen Worten entfernte er ſich von Don Sylvio, welcher, ſo bald er ſeine ſchöne erblickte, auf einmal der Neugier vergaß, die der geheimnißvolle Pedrillo ihm erregt hatte, und mit ſchnellen Schritten einen andern Gang einſchlug, wo er ihr zu begegnen hofte.

Zweytes Capitel.

Anfang der Entwicklung.

Wenn Verliebte einander ausweichen, ſo geſchieht es gemeiniglich um eifriger geſucht und bälder gefunden zu werden. Donna **Felicia** hatte, ſo bald ſie unſern Helden erblickte, einen entgegen geſetzten Weg genommen, aber doch nicht ohne ſich mehr als einmal umzuſehen, und ſo bald ſie ſah, daß er ſie ſuchte, ſo lenkte ſie unvermerkt in einen Gang ein, wo er ſie finden mußte. Beyde ſchienen ſich zu verwundern, einander ſo früh im Garten anzutreffen, aber Donna Felicia war nicht ſo aufrichtig die wahre Urſache davon zu geſtehen als Don Sylvio. Sie ſchützte die Annehmlichkeit des Morgens vor, da hingegen dieſer ganz offenherzig bekannte, daß er ſich um keiner andern Urſache willen ſo früh in den Garten begeben habe, als ſeinen Gedanken deſto freyer nachzuhängen. Ein viel bedeutender Blick, den er bey dieſen Worten auf ſie heftete, und ein übel erhaltener Seufzer ergänzten und beſtimmten, was darinn undeutlich war; aber Donna Felicia, die es nichts deſto beſſer verſtund, oder doch nicht dergleichen thun wollte, lenkte die Unterredung auf die Feen, indem ſie ihn fragte, ob ihm die Geſchichte des geſtrigen Abends nicht im Traum vorgekommen ſey. Ich für meine

Perſon, geſtehen ihnen, ſagte ſie, daß ich die ganze Nacht durch in des Wallfiſches Bauch herum gewandert bin, und wenn ſie neugierig ſind mehr davon zu wiſſen, ſo kan ich ihnen vielleicht Nachrichten geben, die ihnen nicht gleichgültig ſeyn werden. Don Sylvio antwortete ihr hierauf mit dem ganzen Ernſt eines Liebhabers von ſiebenzehen Jahren, daß, da er ſeit dem er ſie geſehen habe, wachend nichts anders ſehe als ſie, ſeine Seele ſich im Traum noch weniger mit einem andern Gegenſtande beſchäftigen könne. Er geſtund auch, daß dasjenige, was in ihm vorgehe, ſeitdem er ſie kenne, ihn beynahe gänzlich überzeuge, daß es keine andere Bezauberung gebe als die Liebe. O! warum kan ich keine Worte finden, rief er, ihnen eine Beſchreibung davon zu machen! Sie haben mir ein neues Weſen gegeben. Ihre Gegenwart verbreitet einen Glanz um mich her, der die ganze Natur in meinen Augen ſchöner und rührender macht; ich glaube in einer andern Welt zu ſeyn, alles was ich ſehe, ſcheint mir einen Widerſchein ihrer Reitzungen entgegen zu werfen, die lebloſeſten Dinge ſcheinen beſeelt und athmen den Geiſt der Liebe aus; Selbſt abweſend bleibe eine Spur an jedem Ort, wo ich ſie geſehen habe, ein zauberiſcher Reiz zurück, und ich glaube es zu fühlen, daß ſie auch unſichtbar noch immer gegenwärtig ſind —— Don Sylvio, unterbrach ihn **Felicia** mit einem zärtlichen Blick, den ſie ſich bemühte unter einem ſcherzhaften Lächeln zu verbergen. Verſuchen ſie mich nicht ihnen zu ſagen, daß ſie in den Poeten wenigſtens ſo beleſen ſind als der Prinz —— Nennen ſie ihn nicht, Donna Felicia, ſagte unſer Held, den dieſe Worte, ſo wenig ſie böſe gemeynt waren, ſo ſehr bewegten, daß ihm die Thränen in die Augen traten; beleidigen ſie die Aufrichtigkeit meiner Seele nicht durch eine Vergleichung, die ich ſo wenig verdiene; ich ſage ihnen was ich erfahre, und ich wünſchte es ihnen in einer Sprache ſagen zu können, die nicht ſo weit unter der Wahrheit meiner Empfindungen wäre. Was ich empfinde, ſeit dem ich ſie ſehe, iſt unendlich weit von den Würkungen einer erhitzten Phantaſie unterſchieden; Ihr erſter Anblick hat das ganze Feuer meiner Einbildungs-Kraft ausgelöſcht, ich erinnere mich meines vorhergehenden Lebens nur wie eines eiteln Traums; von dem glücklichen Augenblick, da ich ſie zum erſtenmal ſah, fängt ſich mein wahres Daſeyn an, und o! möchte es —— Hier hielt der allzuſchüchterne Jüngling inne, und ließ einen Blick, der bis in die Seele der ſchönen Felicia drang, vollenden, was er nicht kühn genug geweſen war auszuſprechen. Vielleicht könnte ich, erwiederte Donna Felicia, ſie mit gutem Grunde beſchuldigen, daß ſie nicht ſo ganz aufrichtig gegen mich ſind, als ſie mich bereden wollen; aber ich will ihnen keinen Vorwurf machen, und ich bin auch nicht dazu berechtiget. Sie haben mir die Ehre angethan, Don Sylvio, mich für eine Fee zu halten; erlauben ſie mir, ihnen eine Probe zu geben, daß ich ihrer Radiante wenigſtens in einem Stücke gleiche; ſehen ſie hier das Bildniß ihrer Geliebten, das ſie verlohren, ich ſtelle es ihnen wieder zu, wie ſie es aus ihren Händen empfangen haben. Mit dieſen Worten gab ſie ihm die Perlenſchnur mit dem Bildniß, und ergötzte ſich nicht wenig an der Beſtürzung, worein ſie ihn durch ein ſo unerwartetes Geſchenk ſetzte. Er nahm es mit zitternder Hand, er ſah es an, dann betrachtete er Donna Felicia, ſahe das Bildniß wieder an, und rief endlich aus: Woher auch dieſes Bildniß ſeye, oder wen es vorſtellen mag, ſo ſagt mir mein Geſicht, daß es das ihrige iſt, und mein Herz, daß es alle die Gewalt, die es über mich hatte, allein von dieſer wunderbaren Aehnlichkeit mit ihnen empfangen hat. Ich erhielt es nicht aus den Händen einer Fee, wie ſie ſagten; ich fand es in dem Walde, der an den Parc von Roſalva gränzt; dieſer Umſtand, und daß es, nachdem es mir geraubt worden, wieder in ihre Hände gekommen iſt, ſcheint ein Geheimniß zu verbergen. Erklären ſie mirs, ſchönſte Felicia; es iſt ganz gewiß ihr eigen Bildniß; ſo bald ich es ſah, bemeiſterte es ſich meiner ganzen Seele; ich fühlte es an der unausſprechlichen Liebe, die es mir einflößte, daß es diejenige vorſtellte, die mich allein glücklich machen kan, mein Herz erkannte den Gegenſtand aller ſeiner Wünſche darinn —— Aber o! wie unendlich lebhafter war dieſe Empfinpfindung, da ich das Urbild erblickte! —— Nehmen ſie ſich in Acht, ſagte Donna **Felicia** lächelnd, ihr Herz könnte ihnen einen kleinen Streich geſpielt haben; ich verſichere ſie, daß dieſes Bildniß, ungeachtet der Aehnlichkeit, die ſie zu ſehen glauben, nicht das meinige iſt.

Sie waren unter dieſen Geſprächen immer fort gegangen, und befanden ſich, indem Felicia dieſes ſagte, bey dem Pavillion. Sie bemerkte die Verlegenheit, worein ihre Verſicherung den guten Don Sylvio ſetzte, ob er gleich immer fort behauptete, daß er in dieſem Bildniß, es möchte nun auch vorſtellen ſollen wen es wollte, niemand als ſie ſelbſt geliebt habe. Er ſchrieb es der Würkung einer geheimen Vorempfindung zu, ob er gleich geſtund, daß ihm die Umſtände, worinn er es bekommen habe, noch immer ein Räthſel ſeyen. Donna **Felicia** konnte nicht ſo grauſam ſeyn ihn länger in einer Verwirrung zu laſſen, die zu nichts hätte dienen können, als ihre Eitelkeit zu vergnügen; ſie führte ihn alſo durch den Saal des Pavillions in ein Cabinet, bey deſſen Oefnung ihm ſo gleich zwey groſſe Bildniſſe in Lebens-Gröſſe in die Augen fielen, welche neben einander hiengen, und einander ſo vollkommen ähnlich waren, daß man ſie durch nichts anders unterſcheiden konnte, als eine kleine Verſchiedenheit des Colorits, die nur dem ſchärfſten Kenner merklich ſeyn konnte. Eines von dieſen Bildniſſen iſt das meinige, ſagte ſie; rachen ſie, Don Sylvio, welches von beyden. Beyde ſinds, rief Don **Sylvio**, denn es däucht mich augenſcheinlich, daß dieſes hier eine Copey von jenem iſt. Sie irren ſich, Don Sylvio, erwiederte **Felicia**; dieſes hier, welches ſie für das meinige anſehen, iſt wenigſtens ſechzig Jahre älter. Es ſtellt meine Großmutter Donna **Dorothea von Jutella** vor, ſo wie ſie in einem Alter von ſechzehen Jahren war; hier, fuhr ſie fort, indem ſie ihm ein kleines Mignatur-Gemählde wieß, das unter dem groſſen Portrait hieng, ſehen ſie ein anders, das ungefehr um die nehmliche Zeit von ihr gemacht wurde; es iſt dem gröſſern vollkommen ähnlich, und nach dieſem wurde das kleine Bildniß gemahlt, das die Gelegenheit zu einer ſo ſeltſamen Intrigue gegeben hat. Die auſſerdentliche Aehnlichkeit, die mein Vater zwiſchen mir und Donna Dorothea fand, bewog ihn, mich, da ich ſechszehen Jahre hatte, in der nehmlichen Kleidung und Stellung abmahlen zu laſſen; und jedermann ſagt, daß mein Bild mir ſelbſt eben ſo vollkommen gleiche als meiner Großmutter. Mein Großvater, der ſeine Gemahlin auſſerordentlich liebte, ließ das kleine Gemählde machen, das in ihre Hände gekommen iſt, und pflegte es, nach der Mode ſeiner Zeit an einer goldnen Kette zu tragen. Er hinterließ es meiner Mutter, und da es von dieſer auf mich kam, ſo hieng ich es an dieſe Perlen-Schnur, und trug es ſo lange als ein Halßgeſchmeide, bis ich es vor etlichen

Tagen in dem nehmlichen Walde verlohr, wo ſie es bald darauf gefunden haben müſſen. Dieſes iſt die Entwicklung des ganzen Knotens, und nun ſetzte ſie lächelnd hinzu, überlaſſe ich ihnen, da die Großmutter und die Enkelin gleich viel Recht an ihre Neigung hat, für welche von beyden ſie ſich erklären wollen.

Don Sylvio war vor Freude über eine Entwicklung, die ſeinem Herzen ſo gemäß war, auſſer ſich; er warf ſich zu ihren Füſſen, und ſagte ihr, in der rührenden Unordnung, welche die wahre Beredſamkeit der Liebe iſt —— Sachen, die unſern werthen Leſern eben ſo thöricht vorkommen würden, als ſie der gerührten Donna Felicia angenehm ſeyn mußten. In der Verfaſſung, worinn ihr eigenes Herz war, hört man einem Liebhaber, wie Don Sylvio, ſo gerne zu, daß es eine ziemliche Weile währte, bis ſie ſich beſann, daß ſie ſeiner Entzückung ein wenig Einhalt thun müßte. Sie bat ihn alſo aufzuſtehen, und ihr in den Saal zu folgen, wo ſie ihre Unterredung bequemer fortſetzen könnten. Don Sylvio erzählte ihr jetzt ſein ganzes Feen-Mährchen, die Geſchichte des Sommer-Vogels, und die Erſcheinung der Fee Radiante; und er geſtund deſto williger, daß ſeine mit Feen-Wundern angefüllte Einbildungs-Kraft einen groſſen Antheil an dieſem vermeynten Geſichte gehabt habe, da ihn Donna Felicia auf der andern Seite nicht ohne Vergnügen erlaubte die andere Hälfte dieſes ſonderbaren Phänomeni auf die Rechnung einer geheimen Divination oder Vorwiſſenſchaft ſeiner Seele zu ſchreiben, der es ahnete, daß er in kurzem das Urbild dieſes geliebten Schattenbildes finden würde. Wenn die Feen auch nur Geſchöpfe unſerer Einbildungskraft ſind, ſagte er; ſo werde ich ſie doch immer als meine gröſte Wohlthäterinnen anſehen, da ich ohne ſie noch immer in der Einſamkeit von Roſalva ſchmachtete, und vielleicht auf ewig der Glückſeligkeit entbehrt hätte, diejenige zu finden, die mein verlangendes Herz, ſeit dem es ſich ſelbſt fühlt, zu ſuchen ſchien. Er fuhr nunmehr fort, mit der völligen Begeiſterung eines wahrhaftig eingenommenen Liebhabers, der aufmerkſamen Felicia ſeine Empfindungen abzuſchildern, und dieſe junge Dame fand ſich unvermerkt ſo ſehr davon gerührt, daß ſie, ihres anfangs gefaßten Vorſatzes uneingedenk ſich nicht enthalten konnte, ihm zu erzählen, wie ſie ihn in der Roſenlaube ſchlafend gefunden, und von dieſem Augenblick an ſich nicht erwehren können, einen Antheil an dieſem Unbekannten zu nehmen, der ihr die Geſinnungen, die ihr Bildniß und ſie ſelbſt ihm eingeflößt, deſto angenehmer mache. Dieſes Geſtändniß ſetzte unſern Helden in eine Entzückung, die er eine geraume Zeit durch nichts anders ausdrücken konnte, als daß er ſich zu ihren Füſſen warf, und ihre ſchönen Hände, eine nach der andern mit Küſſen überhäufte, in denen er ſeine Seele hätte ausathmen mögen. Für eine zärtliche Schöne von Feliciens Alter iſt vielleicht nichts gefährlicher als der Anblick der Glückſeligkeit, womit ihre erſte Gunſtbezeugungen ihren Liebhaber berauſchen; und man muß geſtehen, daß die Gefahr nichts deſto kleiner iſt, wenn dieſer Liebhaber ſo jung, ſo ſchön und ſo feurig iſt als es Don Sylvio war.

In dieſer Betrachtung, hoffen wir, werde man es der liebenswürdigen Felicia zu gut halten, daß ſie vielleicht zu viel Nachſicht gegen ihren ecſtatiſchen Anbeter hatte. In dieſer ſüſſen Trunkenheit der Seele, da ſie ganz in Liebe und Wonne aufgelößt, die lebhafteſten Ausdrücke ihrer Empfindung noch zu ſchwach findet, kan man ohne Unbilligkeit nicht fordern, daß ſie geſchickt ſeyn ſoll, ſich in dieſem Gleichgewicht zu erhalten, welches uns die Weißheit der Moraliſten vorſchreibt. Dieſe erhabene Leute fordern freylich mit Recht, daß man nie zu viel thun ſolle; aber die Frage iſt, was in dem Falle, wovon wir reden, zu viel ſey, und durch was für, bisher noch unbekannte Mittel möglich ſey, Weißheit und Liebe in ſo genauen Parallel-Linien fortlauffen zu machen, daß ſich dieſe niemals von jener entfernen können.

Für ein paar junge Leute, wie Don Sylvio und die ſchöne Felicia in der vorbemeldten Verfaſſung ihres Herzens waren, iſt die Zeit keine Folge von Augenblicken, ſondern ein einziger unbeweglicher Augenblick, welcher ganze Jahre unbemerkt verſchlingen würde, wenn ſie nicht von äuſſerlichen Urſachen, oder der Erſchöpfung ihrer eigenen Lebensgeiſter, aus einer ſo zauberiſchen Entzückung aufgeweckt würden. Sie befanden ſich noch ſo wenig in dem letztern Falle, daß ſie ſehr erſtaunt waren, von der Dame Laura zu vernehmen, daß es ſchon Zeit zum Frühſtücken ſey. Dieſer Anzeige zufolge wurde beliebt, daß ſich Don Sylvio auf eine kleine Weile beurlauben ſollte, und ſo wenig hatte ihn das Anſchauen ſeiner geliebten Felicia in vier ganzen Stunden ſättigen können, daß es ihm faſt unmöglich ſchien, ſich nur auf etliche Augenblicke davon loß zu reiſſen.

Eine Weile darauf fand ſich die ganz kleine Geſellſchaft beym Thee-Tiſche der Donna Felicia zuſammen. Don Eugenio und Don Gabriel bewunderten die ſichtbare Verwandlung nicht wenig, die mit unſerm Helden vorgegangen war; der erſte hatte ſich ſchon mit einer ganzen Rüſtung von Gründen gewafnet, um die Feen aus ihren letzten Verſchanzungen in ſeinem Gehirn heraus zu treiben; allein er fand zu nicht geringer Beſchämung ſeiner Philoſophie gar bald, daß alle Arbeit ſchon verrichtet war, und mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß ein paar ſchöne Augen in etlichen Minuten ſtärker überzeugen und ſchneller bekehren, als die Academie, das Lyceum und die Stoa mit vereinigten Kräften kaum in eben ſo viel Jahren zu thun vermöchten.

Drittes Capitel.

Abermalige Entdeckungen.

Die Geſellſchaft hatte ſich nach genommenem Frühſtück in die Bibliotheck begeben, wo Don Gabriel ſich eben beſchäftigte, ſeinem jungen Freund und den Damen verſchiedene phyſicaliſche Experimente vorzuzeigen, als man eine Art von Kutſche über den Schloßhof rollen hörte, welche die Aufmerkſamkeit der Schüler unſers Philoſophen unterbrach. Man denke, wie angenehm die Beſtürzung des Don Sylvio war, da er nach einer kleinen Weile ſeine geliebte Tante Donna Mencia in das Zimmer tretten ſah.

Damit einem künftigen Kunſtrichter, welcher ſich vielleicht die rühmliche Mühe geben wird, dieſes unſer Werk gegen den tadelhaftigen Zahn des Zoilus und ſeiner Brüder, nehmlich, aller und jeder, welche ſich (zu empfindlichſter Kränkung unſerer gerechten väterlichen Liebe zu dieſem Kind unſers Witzes) unterfangen mögen, die Mängel und Gebrechen deſſelben boshafter Weiſe aufzudecken, zu ſchützen, —— damit, ſagen wir, dieſem gelehrten und vortrefflichen Manne, (dem wir hiemit für ſeine großmüthige Bemühung zum Voraus öffentlichen Dank erſtatten) wenigſtens die Arbeit erſpart werde, (denn er wird ohne das genug zu thun finden) uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob wir, wider alle Wahrſcheinlichkeit, die weiſe und ehrwürdige Donna Mencia wie einen Deum ex machina, in einer mit zween ausgemergelten Dorf-Kleppern beſpannten Kaleſche nach Lirias geſchleppt hätten, ohne eine beſſere Urſache davon anzugeben, als weil wir ihrer daſelbſt nöthig haben: So ſehen wir uns genöthiget, dem geneigten Leſer, ehe wir weiter gehen, zu ſagen; daß dieſe unerwartete Erſcheinung in der That nicht aus unſerm Antrieb ſondern aus Veranlaſſung des berühmten Barbiers bewerkſtelliget worden, der in dieſer Geſchichte ſchon mehr als einmal aufgetretten iſt. Dieſer hatte bey einem abermaligen Beſuch, den er Tages zuvor ſeinem Patienten zu Lirias gemacht, die Ankunft des Don Sylvio, und durch die Waſchhaftigkeit des verſchwiegenen Pedrillo verſchiedene kleine Umſtände erfahren, die ihn auf die Vermuthung brachten, daß ein Geheimniß hinter der Sache ſtecke. Mit dieſen Neuigkeiten war Meiſter **Blas** ſpornſtreichs nach Roſalva gerannt, wo man bereits Anſtalt machte, unſern Helden in allen benachbarten Orten aufſuchen zu laſſen. Donna **Mencia** war dadurch in keine mittelmäßige Unruhe geſetzt worden; denn da die Verbindung ihres Neffen mit der ſchönen Mergelina eine Clauſul war, ohne welche die ihrige mit dem Herrn **Rodrigo Sanchez** von ſich ſelbſt zerfiel,

fiel, ſo konnte ſie unmöglich gleichgültig bleiben, da ihr Meiſter **Blas** mit einer geheimnißvollen Mine in die Ohren ziſchelte, daß, ſo viel er aus allen Umſtänden abnehmen könne, Don Sylvio nicht umſonſt zu Lirias ſeyn müſſe. Kurz, ſie hatte die Sache wichtig genug gefunden, ihn in eigener Perſon zu reclamiren, und wenn man noch die tiefe Verachtung dazu nimmt, die ihr das graue Alterthum ihres eigenen Hauſes gegen den neuen Adel einflößte, ſo wird man ſich vorſtellen, daß die Mine, die ſie beym Eintritt in das Schloß zu Lirias machte, keine von den angenehmſten ſeyn konnte. Allein, wie ſie ihren Neffen noch vollends in einer ſo gefährlichen Geſellſchaft ſah, als Donna **Felicia** und **Hyacinthe** nach ihren bekannten Grundſätzen waren, ſo ſtieg ihr Unmuth auf einen Grad, der ihrem Geſicht (welche ohnehin geſchickter war, die Strenge der Tugend als ihre Schönheit auszudrücken) ein ſo Furien-mäßiges Anſehen gab, daß ihr zu ihrer hagern Geſtalt nur noch etliche Schlangen um den Kopf und eine Fackel in der Hand fehlte, um eine von den grinſenden Grazien der Hölle vorzuſtellen. Allein da ſie, aller dieſer Annehmlichkeiten ungeachtet die Tante des Don **Sylvio** war, ſo wurde ſie auf eine ſo ehrerbietige und verbindliche Art empfangen, daß ſie ſich genöthiget ſah, das fürchterliche und drohende, womit ſie ihr Angeſicht bewafnet hatte, um etliche Grade zu mildern; ja die Schönheit und feine Geſtalt des Don **Eugenio** beſänftigte ſie endlich ſo ſehr, daß die beyden Damen, die ſich auf den erſten Blick, den ſie ihnen verlieh, gegen das andere Ende des Saals zurück gezogen hatten, wieder Muth faßten, und ſich allmählich dem Sopha, wo Donna Mencia auf Bitten des Don Eugenio ſich nieder gelaſſen, näherten, doch nicht ohne die Vorſichtigkeit, daß ſie ihre Plätze nahe genug bey der Thüre nahmen, um im Nothfall ſich durch eine ſchleunige Flucht retten zu können. Donna **Mencia** eröfnete nach einer kurzen Vorrede die Urſache, warum ſie da ſey, und bezeugte keine kleine Verwunderung über dasjenige, was die Urſache ſeyn könne, daß ſie ihren Neffen zu Lirias finde. Don **Eugenio** antwortete ihr, daß er dieſes Vergnügen einem bloſſen Zufall ſchuldig ſey, und erzählte ihr hierauf, wiewohl mit Auslaſſung einiger Neben-Umſtände, die Begebenheit, wo ihm der tapfere Beyſtand des Don **Sylvio** ſo nöthig geweſen war. Donna **Mencia** bezeugte eine ſo groſſe Zufriedenheit darüber, daß ſich ihr Neffe bey einer ſo ſchönen Gelegenheit des ritterlichen Blutes, das in ſeinen Adern floß, würdig bewieſen; daß, die junge **Hyacinthe** ſich aufgemuntert fand, ihren Antheil zum Lob unſers Helden beyzutragen.

Die erhabene **Mencia** ließ ſich jetzt zum erſtenmal herab, dieſe kleinen Geſchöpfe mit einem zerſtreuten Blick anzuſehen. Wir haben ehmals ſchon bemerkt, daß **Hyacinthe** weder die Gröſſe, noch die Regelmäßigkeit der Züge, noch die vollkommene Feinheit der Geſichts-Farbe hatte, die zu einem gerechten Anſpruch an das Prädicat der Schönheit gehören; die ungemeine Anmuth ihrer Bildung und ihrer ganzen Perſon war alles, was ſie beym erſten Anblick gefällig machte; und da Donna **Mencia**, was die Annehmlichkeit betrift, vollkommen mit ſich ſelbſt zufrieden war, und über das noch den Vorzug einer majeſtätiſchen Gröſſe vor ihr hatte: ſo machte dieſes alles zuſammen genommen, daß Hyacinthe Gnade vor ihren Augen fand. Nach und nach beehrte ſie dieſelbige ſo gar mit einer Art von Aufmerkſamkeit, und machte nur eben die Anmerkung, daß ſie noch niemand geſehen habe, der ſie ſo lebhaft an ihre verſtorbene Schwägerin, Donna **Iſidora** erinnere, wie dieſes junge Frauenzimmer: als **Don Sylvio**, (der ſich nicht getraut hatte ihr gleich unter die Augen zu kommen) mit Don **Gabriel** in das Zimmer trat. Das Lob, welches er kurz zuvor erhalten hatte, die gute Art, womit er ſie begrüßte, und vielleicht auch die Figur ſeines Begleiters, die eine von denen war, womit man wenig Mühe hatte ſich ein günſtiges Auge von ihr zu erwerben, thaten eine ſo gute Würkung, daß Don Sylvio beſſer empfangen wurde, als er gehoft hatte. Don Gabriel kannte den Character der Dame von langem her, und da er boßhaft genug war, ihr die ſchönſten Dinge von der Welt in der Mode-Sprache der Zeiten Carls des 2ten vorzuſagen, ſo ſahe er ſich, zu groſſer Beluſtigung der übrigen Geſellſchaft, unvermerkt mit der kurzweiligen Rolle eines erklärten Verehrers und Günſtlings beladen. Jedermann trug das ſeinige bey, ſie durch ſchwülſtige Lobſprüche und Complimente im Geſchmack des **Amadis** zu unterhalten; die Herren hatten für niemand Augen als für ſie, und die jungen Damen affectirten ein ſo ſchüchternes und kindiſches Weſen, daß ſie aufgemuntert wurde, ſich ſelbſt um zwanzig Jahre jünger anzuſehen. Sie that es, und wurde würklich nach und nach ſo munter, ſo geſprächig und ſo tändelnd, daß es —— ein Jammer war.

Man hatte dieſe Comödie bereits eine geraume Zeit geſpielt, und die nochmalige Anmerkung, welche Donna **Mencia** über die Aehnlichkeit der Hyacinthe mit Donna **Iſidora** von **Roſalva** machte, hatte ſie in eine umſtändliche Erzählung ihrer eigenen jugendlichen Begebenheiten verwickelt, womit ſie die Aufmerkſamkeit ihrer Zuhörer ſchon eine gute halbe Stunde abgemattet hatte; als man plötzlich ein groſſes Geſchrey und Getümmel hörte, das ſich die Treppe herauf zu ziehen ſchien; Man unterſchied gar bald die Stimme des **Pedrillo**, und in einem Augenblick darauf zeigte er ſich perſönlich, oder vielmehr er ſtürmte, ohne die geringſte Achtung für die hohen Herrſchaften, in das Zimmer hinein und ſchrie: Freude über Freude, gnädiger Herr, **Pimpimp** iſt gefunden, Pimpimp iſt wieder da — – Meiner Sir, ich kannte die verfluchte Caraboſſe den erſten Augenblick auf fünfzig Schritte; aber ſie will ihn nicht her geben; ſie hat ihn nicht geſtohlen ſagt ſie, und hängt mir noch, wer weißt, wie viel loſe Reden an, ich möchte ſie vor einer ſo ehrbaren Geſellſchaft nicht wiederhohlen; aber Sapperment! ich blieb ihr nichts ſchuldig, Wurſt wider Wurſt, ich wuſch ihr das Maul, wie ſichs gehörte; die alte Vettel! ſie hat ihn nicht geſtohlen, ſagt ſie; ſie will ihn niemand als Euer Gnaden ſelbſt in die Hände geben, ſagt ſie; Sie will für den T**, daß man ſie ſelbſt vor den gnädigen Herrn Don Eugenio laſſen ſoll; und da ſagte ich: es iſt Geſellſchaft da, man hat keine Zeit ſich von dir in die Hände gucken zu laſſen, ſagte ich, man weißt ſchon, alles was man wiſſen ſoll, ſagte ich, gib du nur den Pimpimp her, und packe dich, oder beym Sapperment! ſagte ich, ich will dir alle die Maulſchellen und Stöſſe und Püffe in den Hintern dreyfach wieder geben, die ich vorgeſtern auf deine oder deiner Gevatterin, der alten **Kayſerlüſchin**, ihre Anſtiftung gekriegt habe, ſagte ich; aber es half alles nichts, und ſie würde mit Gewalt in das Zimer hinein gedrungen ſeyn, wenn ich ſie nicht beym Flügel gekriegt, und über ſechs oder acht Stuffen die Treppe hinunter geſchmiſſen hätte.

Wovon iſt denn die Rede, mein Freund, fragte Don **Eugenio**? Wer iſt die alte Frau, oder ſagt ſie nichts, das ſie anzubringen habe? Gnädiger Herr, antwortete **Pedrillo**, wer ſie iſt, das wird ſie ſelbſt am beſten ſagen können; mein gnädiger Herr, Don **Sylvio**, behauptete für den Deixel, daß es die Fee Caraboſſe ſey; aber wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ſie, mit Reſpect vor Eu. Gnaden zu ſagen, eine Zigäunerin iſt —— Don **Eugenio** hörte kaum das letzte Wort, als er haſtig von ſeinem Sitz aufſuhr, und zum Zimmer hinaus eilte. Die Zigäunerin konnte vielleicht diejenige ſeyn, die er ſuchte, und zu gutem Glücke, betrog er ſich dieſesmal nicht in ſeiner Hofnung.

Die vermeynte Caraboſſe, welche unſern Helden des Morgens nach ſeiner Entweichung im Walde angetroffen hatte, war eben dieſe Zigäunerin, die wir eine Hauptperſon in der Geſchichte der **Hyacinthe** vorſtellen geſehen haben. Der Leſer erinnert ſich vielleicht noch, daß der indiſcrete Vorwitz des Corregidor von Sevilla dieſe würdige alte Dame genöthigt hatte, ſich ſo weit als möglich von dieſer Hauptſtadt zu entfernen. Zum Unglück waren ihr Name, ihre Perſon und ihre Verdienſte in jeder andern Provinz von Spanien ſo rühmlich bekannt, daß ſie nicht wußte, wohin ſie fliehen ſollte, um nicht dem nehmlichen Schickſal, dem ſie entgehen wollte, in die

Hände zu lauffen. In dieſer Noth fiel ihr Hyacinthe ein, von der ſie durch eine von ihren alten Freundinnen erfahren hatte, daß ſie auf dem Theater zu Grenada im Beſitz der allgemeinen Bewunderung ſey. Sie machte ſich ſo unkenntlich als ſie konnte, und kam an dem nehmlichen Tage in Grenada an, da Hyacinthe abgereiſt war. Sie erfuhr von einer Schauſpielerin alles, und einen guten Theil mehr als das, was man von des Don Eugenio Neigung und Abſichten für Hyacinthen wußte. Dieſe Nachricht zeigte ihr ein Mittel, ſich durch den Dienſt, den ſie im Stande war, dieſem jungen Cavalier zu leiſten, einen Beſchützer und eine ſichere Zuflucht zu verſchaffen. Sie eilte alſo ſo ſehr als ſie konnte, um noch vor Hyacinthen zu Valencia anzukommen, und ſie war würklich auf dieſer Reiſe begriffen, als ſie von ungefehr mit unſerm Abentheuer zuſammen kam. Einige Meilen über Lelva traf ſie durch einen ähnlichen Zufall in dem Wirthshauſe, wo ſie übernachtete, einen Verwalter des Don Eugenie an, der im Begriff war von einem Gut, ſo ſein Herr in der Nähe von Valencia hatte, nach Lirias abzugehen. Von dieſem erfuhr ſie, daß ſie nichts zu thun hätte als wieder umzukehren, wenn ſie ſeinen Herrn ſprechen wollte; und da ſie ihm Sachen von der äuſſerſten Wichtigkeit zu entdecken haben wollte, ſo war der Verwalter höflich genug, ihr ſeine Geſellſchaft anzubieten. Sie kam alſo zu Lirias an, und das Schickſal wollte, daß es gerade zu einer ſolchen Zeit geſchah, da die Anweſenheit der Donna Mencia ihre Entdeckungen gültig machen konnte. Don **Eugenio** kam in wenigen Augenblicken mit der Zigaunerin zurück. Hier bringe ich ihnen, ſagte er zu Donna Mencia, eine Frau, die ſich davor ausgibt, daß ſie Eu. Gnaden eine verlohrne Nichte wieder zuſtellen könne. Die liebenswürdige Hyacinthe that vor Beſtürzung einen Schrey, wie ſie ihrer Pfleg-Mutter anſichtig wurde, und dieſe fiel, ſo bald ſie Donna Mencia erblickte, zu ihren Füſſen, und bat um die Vergebung einer groſſen Uebelthat, deren ſie gegen dieſe Dame ſchuldig zu ſeyn bekannte. Sie erzählte hierauf mit allen Umſtänden des Orts und der Zeit, auf was für eine Weiſe es ihr geglückt habe, ihre Nichte, Donna **Seraphina**, als ein dreyjähriges Kind wegzuſtehlen; daß das junge Frauenzimmer, welches ſie glücklich genug ſey unter dem Namen Hyacinthe in dieſer Geſellſchaft wieder zu finden, eben dieſe Donna Seraphina ſey, und daß ſie zu deſſen vollgültigem Beweiß eine kleine goldene Kette mit einem Creutz aufbewahret habe, welches die kleine Seraphina am Halſe getragen, als ſie ſelbige geraubt habe. Man kan ſich die Gemüths-Bewegungen, die eine ſo glückliche Entdeckung in unſerer Geſellſchaft erregen mußte, leichter vorſtellen, als ſie ſich beſchreiben laſſen. Don **Eugenio**, der vor Freude auſſer ſich ſelbſt war, würde der Zigäunerin gerne allen Beweiß ihrer

Ausſage geſchenkt haben: Aber Donna **Mencia** war nicht ſo voreilig; ſie examinirte die Zigeunerin über die kleinſten Umſtände der Entführung mit der ſchärfſten Genauigkeit, und da ſie durch die Antworten derſelben völlig befriediget war, ſo betrachtete ſie auch die Halskette, die ſie für eben diejenige erkannte, womit ſie ſelbſt der kleinen Seraphina ein Geſchenke gemacht hatte, da der alte Don **Pedro** ſie ihrer Aufſicht übergeben. Kurz, nach einer Unterſuchung, die über eine halbe Stunde daurete, wurde **Hyacinthe** für Donna **Seraphina** von **Roſalva** erkannt, und in dieſer Qualität von ihrer Tante und von unſerm Helden mit ſo vieler Zärtlichkeit umarmt, als jede dieſer beyden Perſonen fähig war. Dieſe Entdeckung verbreitete eine auſſerordentliche Freude durch das ganze Hauß, und Don **Eugenio**, welcher die ſeinige über die ganze Natur hätte ausgieſſen mögen, ertheilte ſo gleich Befehle, noch dieſen Tag und etliche folgende, durch alle nur erſinnliche Freudenbezeugungen zu Feſttägen zu machen.

Viertes Capitel.

Beſchluß dieſer Geſchichte.

Wir haben nunmehr, geneigter Leſer, die Geſchichte unſers Helden bis zu dem Zeitpunct fortgeführt, wo ſie aufhört wunderbar zu ſeyn, oder, welches eben ſo viel iſt, wo ſie in den ordentlichen und allgemeinen Weg der menſchlichen Begebenheiten einzuſchlagen anfängt, und alſo aufhört zu den Abſichten geſchickt zu ſeyn, die wir uns in dieſem Werke vorgeſetzt haben. Don Sylvio, der nunmehr keine andere Feen erkennt als ſeine angebetete **Felicia**, und keine andere Bezauberung als die aus ihren Augen entſpringt, iſt auf dem Wege, glücklich, ſeines Glückes würdig, und wenn er anders, (wie wir hoffen,) lange genug lebt, ſeiner Zeit auch ſo gar weiſe zu werden. Wir könnten ihn alſo in ſo angenehmen Umſtänden mit beſtem Fuge ſeiner Liebe und ſeinem glücklichen Geſtirn überlaſſen, wenn wir nicht vermuthlich einige Leſer oder Leſerinnen hätten, die zu träge ſind, ſich die gänzliche Entwicklung dieſer wundervollen Geſchichte, ſo leicht es auch iſt, ſie zu errathen, ohne unſer Zuthun, ſelbſten vorzuſtellen. Dieſen melden wir alſo, daß noch an eben dieſem Tage Don Sylvio ſeiner gnädigen Tante ſo wohl von den Verdienſten, ſo ſich Don Eugenio um ſeine wieder gefundene Schweſter

ſter gemacht, und von ihrer gegenſeitigen Neigung, als von dem wunderbaren Anfang und glücklichem Succeß ſeiner eigenen Leidenſchaft für die ſchöne **Felicia** von **Cardena** umſtändliche Nachricht gab. Es koſtete wenig Mühe, die Einwilligung dieſer Dame (bey welcher der Stolz über eine gewiſſe andere Leidenſchaft ordentlicher Weiſe die Oberhand hatte,) zu der doppelten Verbindung, die ihr von Don Eugenio und von ihrem Neffen vorgeſchlagen wurde, zu erhalten. Sie erröthete nun vor ſich ſelbſt, daß hundert tauſend Ducaten ſie fähig gemacht hatten, einen Procurator von **Xelva** und ſeine mißgebohrne Nichte einer Verbindung mit ihrer Familie würdig zu achten; und da ſie eine gute Rechnerin war, ſo fand ſie, daß mit vierzig tauſend Ducaten jährlicher Einkünfte, welche Donna Felicia ihrem geliebten Don Sylvio zubrachte, der Glanz ihres Hauſes viel beſſer wieder hergeſtellt werden könne. Dieſe Ueberzeugung wurde nicht wenig durch einen Artickel der Ehe-Pacten ihres Neffen befördert, worinn ihr, ſo lange ſie lebte, eine jährliche Penſion von ſechs tauſend Ducaten angewieſen wurde; ein kleines Einkommen, mit deſſen Hülfe ſie im Fall der Noth den Abgang des Herrn **Rodrigo Sanchez** würdiglich erſetzen zu können hoſte.

So groſſe Urſache man auch hatte zu glauben, daß unſer Held von den Würkungen, welche die Feerey auf ſein Gehirn gemacht, völlig hergeſtellt ſey, ſo nöthig fand man, den leeren Raum, den die Verbannung der Feen darinn gelaſſen hatte, nunmehr mit den Ideen würklicher Dinge anzufüllen. Er entſchloß ſich alſo, durch eine Reiſe, die er in die vornehmſten Theile von Europa machen wollte, ſich des Beſitzes der ſchönen **Felicia** würdiger zu machen; Don Eugenio trieb die Freundſchaft ſo weit, ſich zu ſeinem Begleiter und Führer anzubieten; und unſere beyden Schönen waren mehr als großmüthig genug, in eine Trennung von zwey Jahren einzuwilligen, welche ihnen in einem Kloſter zu Valencia, ſo ſie indeß zu ihrem Aufenthalt erwählten, durch häuffige Briefe von ihren Liebhabern verſüßt wurden. Dieſe zwey Jahre giengen endlich vorüber, und Don Eugenio und Don Gabriel brachten ihren Freund in einer Vollkommenheit zurück, die ihn für eine jede andere Perſon als ſeine **Felicia** unkennbar gemacht hätte; denn ſie ſchien nichts weniger als erſtaunt, durch die groſſe Welt, und alle die Gelegenheiten, die er gehabt hatte, dieſe glücklichen Fähigkeiten entwickelt zu ſehen, die ihr von Anfang an alles, was nur liebenswürdig heißt, von ihm verſprochen hatten.

Dieſe liebenswürdige junge Wittwe, und ihre würdige Freundin Donna Seraphina, welche ſich in dem Umgang mit Felicia und andern Perſonen von Verdienſten gleichfalls zu der vollkommenen Liebenswürdigkeit ausgebildet hatte, deren ſie fähig war, willigten nun mit Vergnügen ein, ihre Sehnſuchtsvollen Liebhaber glücklich zu machen; und der ehrliche **Pedrillo**, der ſeinen Herrn begleitet hatte, und eben ſo aufgeweckt, ſinnreich und ſpaßhaft, obgleich um ein gutes Theil höflicher und artiger als vorher zurück gekommen war, erhielt, zur Belohnung der Leiden, die er um ſeines Herrn willen auf der ehmaligen Wanderſchaft nach dem bezauberten Schmetterling ausgeſtanden, und zur Vergeltung der getreuen Dienſte, die er ihm auf ſeinen Reiſen durch Europa geleiſtet, die ſchöne und kluge **Laura**, mit der Stelle eines Haußhofmeiſters, die er vermuthlich noch jetzo, da wir dieſes ſchreiben, in der liebenswürdigſten und glücklichſten Familie von ganz Spanien bekleidet.

ENDE.

Druck-

Druckfehler

im erſten Theil.

Seite 5. Zeile 1. leſet: **Xelva** ſtatt Jaiva. Z. 15. Pyrenäen. S. 8. Z. 12. 13. leſet: **den** Alterthümern und **den** ꝛc. S. 17. Z. 27. **ihren** ſtatt ihre. S. 29. Z. 22. leſet: betrachtete. S. 31. Z. 25. **drey** ſtatt fünf. S. 33. Z. 10. leſet: das ſind ja gar ꝛc. S. 34. löſchet, **ſonſt**, aus. S. 37. Z. 6. 7. leſet: glauben und dürfte. S. 38. Z. 7. leſet: ſo ſtark. S. 43. Z. 12. leſet: Valencia ſtatt Andaluſien. Z. 13. laut ſtatt laute. Z. 24. **an** ſtatt in. S. 82. Z. 17. und 20. **Kinn** ſtatt Kien. S. 87. Z. 18. Ahnung ſtatt Ahndung. S. 95. Z. 7. dächte ſtatt dachte. S. 98. Z. 11. einem ſtatt eine. S. 109. Z. 16. leſet: geſehen habt. S. 110. Z. 14. leſet: verlaſſen. S. 135. Z. 27. Beulen ſtatt Beule. S. 158. Z. 1. löſchet, **allezeit**, aus. S. 179. Z. 2. u. 8. leſet Ständchen ſtatt Stündchen. S. 194. Z. 19. **ſoll** ſtatt ſollte. S. 204. Z. 12. **wir** ſtatt mir. S. 210. Z. 27. **Paſtell** ſtatt Poſtel. S. 211. Z. 2. **Sappho's** ſtatt Sapphes. S. 212. Z. 23. kennen ſtatt können. S. 214. Z. 2. würde ſtatt wurde. S. 217. Z. 1. Leute ſtatt Liebe. S. 223. Z. 24. **Zuniga.** Z. 28. Feinheit ſtatt Freyheit. S. 237. Z. 11. **Jahre.** S. 243. Z. 28. pläuen ſtatt plauen. S. 260. Z. 19. leſet: liebenswürdigen. S. 261. Z. 15. unverwundbar ſtatt unwunderbar. S. 265. Z. 19. Leyva ſtatt Leyra. S. 271. Z. 15.

ſind ſtatt ſeyn. S. 297. Z. 11. leſet: und wo ſie ꝛc. S. 302. Z. 7. Feigheit ſtatt Freyheit.

Im zweyten Theil.

S. 319. Z. 26. Pantagrueb ſtatt Pantraguel. S. 341. Z. 4. hatte ſtatt hätte. Z. 7. machen ſtatt machten. S. 344. Z. 22. Dünſte ſtatt Dienſte. S. 352. Z. 1. leſet: geradezu zu machen; S. 357. Z. 21. ungereimt ſtatt ungeräumt. Z. 23. leſet: ein ich weiß nicht was. S. 359. Z. 28. leſet: zu günſtig. S. 367. Z. 20. leſet: man mußte ſo ſehr Philoſoph ſeyn als es ꝛc. S. 371. Z. 24. verbreitet ſtatt verbreitete. S. 374. Z. 23. leſet: hingegen ſehr wichtige, ſie zu entdecken. S. 375. Z. 5. Verſtändniß. S. 379. Z. 18. leſet: an ſtatt von. S. 383. Z. 28. nun ſtatt nur. S. 387. Z. 13. ſetzt ein. nach dem Wort: Leidenſchaft. S. 393. Z. 1. vergeblich ſtatt vergebliche. S. 394. Z. 22. ein Ruhbette ſtatt eine. S. 396. Z. 11. meine ſtatt meiner. S. 400. Z. 9. Lebensart ſtatt Art. S. 404. Z. 31. mir ſtatt ihr. S. 406. Z. 21. von der Zeit ſtatt vor. S. 414. auf der letzten Z. leſet: die Schwierigkeit war, in einer ꝛc. S. 417. Z. 24. nur ſtatt mir. S. 421. Z. 15. löſchet: ein, aus. S. 424. Z. 23. zu gut ſtatt ſo gut. S. 426. Z. 18. ihr ſtatt ihm. S. 434. Z. 18. ergänzte. S. 437. Z. 18. Flora's ſtatt Florus. S. 438. Z. 18. löſchet den Punct nach dem Wort müſſe, aus; welches noch bey vielen andern ähnlichen Stellen nöthig iſt. S. 449. Z. 11. leſet: der, ungeachtet ꝛc.

S.

S.455. Z.1. um ſtatt nur. S.463. Z.15. Raſcheln ſtatt raſpeln. S.467. Z. 21. leſet: und die davon lief. S. 475. Z. 25. leſet: wäre — S. 479. Z. 15. leſet: wird ihnen ꝛc. Z. 17. bekomme ſtatt bekam. S. 480. Z. 1. abermal Feinheit ſtatt Freyheit. S. 482. Z. 5. Criſtalline ſtatt Chriſtalline. Z. 9. Feen ſtatt Fee. S. 484. Z. 15. ſeinem ſtatt einem. S. 488. Z. 1. del. Groſſen. Z. 14. ſtieß ſtatt ſtoßte. S. 489. Z. 11. waren ſtatt war. S. 491. Z. 22. löſchet, andern, aus. S. 494. Z. 18. Ondine ſtatt Oudine, und dieſes durchgängig, ſo oft Oudine geſetzt iſt. S. 495. Z. 24. bedeckte ſtatt verdeckte. S. 498. ein paarmal Averroes ſtatt Averrons. S. 501. Z. 29. abermal Averroes ſtatt Averrons. S. 504. Z. 1. hätte ſtatt hatte. S. 512. Z. 6. klang ſtatt hang. S. 513. Z. 20. Averroes ſtatt Averrons. S. 514. Z. 16. verhaßteſtes ꝛc. S. 519. Z. 17. machten ſtatt wachten. S. 520. Z. 12. treten ſtatt tretten. S. 523. Z. 3. abermal Averroes. S. 524. Z. 7. die ſtatt ihre. S. 525. Z. 10. dreymal ſtatt zweymal. S. 543. Z. 12. die Schönheit ſtatt der. S. 549. Z. 21. Merlin ſtatt Martin. S. 550. Z. 2. angenehmſten. S. 552. Z. 24. Vorgängerinnen. S. 558. Z. 6. Schönen ſtatt Schöne. S. 564. Z. 26. wären ſtatt waren. Z. 27. begnügt ſtatt bezeugt. S. 565. Z. 15. die Zähne. S. 570. Z. 6. del. ſind. S. 571. Z. 9. welches dem ſtatt deren. S. 574. Z. 2. und daß zu, ſtatt daß ſie zu. S. 575. Z. 11. Agreda ſtatt Agenda.

S.

S. 575. Z. 22. deleatur aber. S. 585. Z. 1. den letztern. S. 590. Z. 18. Plauderer ſtatt Plauder. S. 592. Z. 24. leſet: in ihm.

Viele andere kleinere nebſt der häuſſig-fehlerhaften Punctuation wird der geneigte Leſer von dem Herausgeber, der die Correctur nicht ſelbſt beſorgen konnte, ſelbſt zu verbeſſern erſuche.

Die Geſchichte des Biribinkers,

Ein comiſcher Roman,

aus den Schriften
des
berühmten Herrn Wielands
gezogen.

Ulm,
bey Albrecht Friederich Bartholomäi
1769.

Vorrede.

Die Geſchichte des Prinzen Biribinkers, die einen Theil des ſo beliebten Don Silvio de Roſalva Herrn Wielands, welcher mit ſo vielem Beyfalle aufgenommen worden, ausmachet, iſt, wegen ihres ſo comiſchen als lehrreichen Innhalts, von mir, als dem rechtmäßigen Verleger, ſo oft einzeln verlangt, und zuweilen von gewiſſen Perſonen mit Ungeſtümm begehrt worden, daß ich mich bemüßiget geſehen, dasjenige ſelbſt zu thun, was vielleicht ein anderer nächſtens damit vorgenommen hätte, nehmlich dieſe intereſſante Geſchichte aus dem Feenlande einzeln abdrucken zu laſſen, um dadurch diejenigen zu befriedigen, die ſolche gerne alleine zu beſitzen wünſchen.

Ich hoffe demnach, vielen dadurch einen Gefallen gethan zu haben, indem ich ſowohl im Druck als Pappier auch vor das äuſſerliche geſorget, und die in der erſten Auflage eingeſchlichenen Druckfehler verbeſſern laſſen.

Von dem Innhalte ſage ich nichts mehrers, weil der allgemeine Beyfall dafür redet, weil ich darzu zu kurz bin, und das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobet.

der Verleger.

Geſchich-

Geſchichte des Prinzen Biribinker.

In einem Lande, deſſen weder Strabo noch Martiniere Erwähnung thun, lebte einſt ein König, der den Geſchichtſchreibern ſo wenig zu verdienen gab, daß ſie aus Rachbegierde mit einander einig wurden, ſo gar ſeine Exiſtenz bey der Nachwelt zweiffelhaft zu machen. Allein, alle ihre boshaften Bemühungen haben nicht verhindern können, daß ſich nicht einige glaubwürdige Urkunden erhalten hätten, in denen man alles findet, was ſich ungefehr von ihm ſagen ließ. Dieſen Urkunden zufolge war er eine gute Art von einem Könige, machte des Tages ſeine vier Mahlzeiten, hatte einen guten Schlaf, und liebte Ruhe und Frieden ſo ſehr, daß es bey hoher Strafe verboten war, die bloſſen Namen Degen, Flinte, Canone und dergleichen in ſeiner Gegenwart zu nennen. Das Merkwürdigſte an ſeiner Perſon, (ſagen die bemeldten Urkunden) war ein Wanſt von einer ſo majeſtätiſchen Peripherie, daß ihm die gröſten Monarchen ſeiner Zeit hierinn den Vorzug laſſen mußten. Ob ihm der Beyname des Groſſen, den er bey ſeinen Lebzeiten geführt haben ſoll, um dieſes nehmlichen Wanſtes, oder um einer andern geheimen Urſache willen gegeben worden, davon läßt ſich nichts gewiſſes ſagen; ſo viel aber iſt ausgemacht, daß in dem ganzen Umfangs ſeines Reichs niemand war, den dieſer Beyname einen einzigen Tropfen Bluts gekoſtet hätte. Wie es darum zu thun war, daß ſeine Majeſtät aus Liebe zu dero Völkern und zu Erhaltung der Thron-Folge in dero Familie, ſich vermählen ſollte: ſo hatte die Academie der Wiſſenſchaften nicht wenig zu thun, vermittelſt der gegebenen Gröſſe des königlichen Wanſtes und einiger anderer Verhältniſſe die Figur derjenigen Princeßin zu beſtimmen, welche man würdig halten konnte, die Hofnungen der Nation zu erfüllen. Nach einer langen Reihe von academiſchen

Sitzungen wurde endlich die verlangte Figur, und durch eine groſſe Menge von Geſandtſchaften, die an alle Höfe von Aſien geſchickt wurden, die Princeßin ausfündig gemacht, die mit dem gegebenen Modell übereinſtimmte. Die Freude über ihre Ankunft war auſſerordentlich, und das Beylager wurde mit ſo groſſer Pracht vollzogen, daß ſich wenigſtens fünfzig tauſend Paare von den königlichen Unterthanen entſchlieſſen mußten-ledig zu bleiben, um ſeiner Majeſtät die Unkoſten von dero Hochzeit beſtreiten zu helfen. Der Präſident der Academie, der, ungeachtet er der ſchlechteſte Geometer ſeiner Zeit war, ſich alle Ehre der obgedachten Erfindung beyzulegen gewußt hatte, glaubte mit gutem Grunde, daß nunmehr ſein ganzes Anſehen von der Fruchtbarkeit der Königin abhange, und weil er in der Experimental-Phyſik ungleich ſtärker war, als in der Geometrie, ſo fand er, man weiß nicht was für ein Mittel, die Berechnungen der Academie zu verificiren. Kurz, die Königin gebahr zu gehöriger Zeit den ſchönſten Prinzen, der jemals geſehen worden iſt, und der König hatte eine ſo groſſe Freude darüber, daß er den Präſidenten auf der Stelle zu ſeinem erſten Vezier ernannte.

Sobald der Prinz gebohren war, verſammelte man zwanzig tauſend junge Mädchen von ungemeiner Schönheit, die man zum voraus aus allen Enden des Reichs zuſammen berufen hatte, um eine Säugamme für ihn auszuwählen. Man muß geſtehen, daß unter allen dieſen jungen Mädchen nicht eine einzige Jungfer war; allein man glaubte, ſie würden ſich nur deſto beſſer zu dem ehrenvollen Amte ſchicken, wozu man ſie nöthig hatte, und wozu ſich jede die meiſte Hofnung machte, weil der erſte Leibarzt ausdrücklich verordnet hatte, daß die Wahl auf die ſchönſte fallen ſollte. Aus zwanzig tauſend ſchönen die ſchönſte auszuwählen, iſt keine ſo leichte Commißion, als man denken möchte; auch hatte der Leibarzt, ungeachtet er eine gute Brille auf der Naſe ſitzen hatte, ſo viel Mühe, einen zureichenden Grund zu finden, warum er einer vor der andern den Vorzug geben ſollte, daß bereits der dritte Tag ſich zum Ende neigte, ehe er es nur ſo weit gebracht hatte, die Candidatinnen von zwanzig tauſend auf vier und zwanzig zu bringen. Allein, da doch endlich eine Wahl getroffen werden mußte, ſo war er eben im Begriff, unter den vier und zwanzig einer groſſen Brunette den Vorzug zu geben, weil ſie unter allen den kleinſten Mund und die ſchönſte Bruſt hatte, Eigenſchaften, die, wie er verſicherte, **Galenus** und **Avicenna** ſchlechterdings von einer guten Amme fordern; als man unvermuthet eine gewaltig groſſe Biene nebſt einer ſchwarzen Ziege ankommen ſah, welche vor die Königin gelaſſen zu werden begehrten.

Frau Königin, ſprach die Biene, ich höre, ſie brauchen eine Amme für ihren ſchönen Prinzen. Wenn ſie das Vertrauen zu mir haben wollten, mir vor dieſen zweybeinigten Creaturen den Vorzug zu geben, ſo ſollte es ſie gewiß nicht gereuen. Ich will den Prinzen mit lauter Honig von Pomeranzen-Blüthen ſäugen, und ſie ſollen ihre Luſt daran ſehen, wie groß und fett er dabey werden ſoll. Sein Athem ſoll ſo lieblich riechen wie Jasmin, ſein Speichel ſoll ſüſſer ſeyn als Canarien-Sect, und ſeine Windeln ——

Geſtrenge Frau Königin, fiel ihr die Ziege ins Wort, nehmen ſie ſich vor dieſer Biene in Acht, das will ich ihnen als eine gute Freundin gerathen haben. Es iſt wahr, wenn ihnen ſehr viel daran gelegen iſt, daß ihr junges Herrchen ſüß werde, ſo taugt ſie dazu beſſer als irgend eine andere; aber es laurt, wie das Sprüchwort ſagt, eine Schlange unter den Blumen. Sie wird ihn mit einem Stachel begaben, der ihm unendlich viel Unglück zuziehen wird. Ich bin nur eine ſchlechte Ziege; aber ich ſchwöre eurer Majeſtät bey meinem Bart, meine Milch wird ihm weit beſſer zuſchlagen als ihr Honig; und wenn er ſchon weder Nectar noch Ambroſia machen wird, ſo verſpreche ich ihnen hingegen, daß er der tapferſte, der weiſeſte und der glücklichſte unter allen Prinzen ſeyn ſoll, die jemals Ziegenmilch getrunken haben.

Jedermann verwunderte ſich, da man die Ziege und die dicke Biene ſo reden hörte, Allein, die Königin merkte gleich, daß es zwo **Feen** ſeyn müßten, und dieſes machte ſie eine ziemliche Weile unſchlüßig, was ſie thun ſollte. Endlich erklärte ſie ſich für die Biene; denn weil ſie ein wenig geitzig war, ſo dachte ſie: Wenn die Biene ihr Wort hält, ſo wird der Prinz allenthalben ſo viel Süßigkeiten von ſich geben, daß man das Confect für die Tafel wird erſparen können. Die Ziege ſchien es ſehr übel zu nehmen, daß ſie abgewieſen wurde: ſie meckerte dreymal etwas unverſtändliches in ihren Bart hinein, und ſiehe! da erſchien ein prächtig lackirter und vergoldeter Wagen von acht Phönixen gezogen; die ſchwarze Ziege verſchwand in dem nehmlichen Augenblicke, und an ihrer ſtatt ſah man ein kleines altes Weibchen in dem Wagen ſitzen, die mit vielen Drohungen gegen die Kö-

Königin, und den jungen Prinzen, durch die Luft davon fuhr. Der Leib-Medicus war über eine ſo ſeltſame Wahl nicht weniger mißvergnügt, und wollte der Brunette mit dem ſchönen Buſen den Antrag machen, ob ſie nicht Luſt hätte, die Stelle einer Hausmeiſterin bey ihm einzunehmen; allein, zum Unglück kam er ſchon zu ſpät, und mußte ſichs gefallen laſſen, mit einer von denen übrigen neunzehn tauſend, neun hundert und sechs und ſiebenzig vorlieb zu nehmen; denn die vier und zwanzig waren alle ſchon beſtellt.

Inzwiſchen machten die Drohungen der ſchwarzen Ziege dem Könige ſo bang, daß er noch an dem nehmlichen Abend ſeinen Staats-Rath verſammlete, um ſich zu berathen, was bey ſo gefährlichen Umſtänden zu thun ſeyn möchte; denn, weil er gewohnt war, ſich alle Nacht mit Mährchen einſchläfern zu laſſen, ſo wußte er wohl, daß die Feen nicht für die Langeweile zu drohen pflegen. Nachdem nun die weiſen Männer alle bey einander waren, und ein jeder ſeine Meynung geſagt hatte, ſo befand ſichs, daß ſechs und dreyßig Räthe in groſſen viereckichten Perücken, nicht weniger als ſechs und dreyßig Vorſchläge gethan hatten, wovon an jedem wenigſtens ſechs und dreyßig Schwierigkeiten ausgeſetzt wurden; man ſtritt in mehr als ſechs und dreyßig Seßionen mit vieler Lebhaftigkeit, und der Prinz würde vermuthlich mannbar geworden ſeyn, ehe man eines Schluſſes hätte einig werden können, wenn nicht der Favoritt Hof-Narre ſeiner Majeſtät den Einfall gehabt hätte, daß man eine Geſandtſchaft an den groſſen Zauberer **Caramuſſal** ſchicken ſollte, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnte, und von allen Orten her wie ein Orackel um Rath gefragt wurde. Weil nun der Hofnarr das Herz des Königs hatte, und in der That für den feinſten Kopf des ganzen Hofes gehalten wurde: ſo fiel ihm jedermann bey, und in wenig Tagen wurde eine Geſandtſchaft abgeſchickt, welche, die Taggelder zu erſparen, mit ſo groſſer Geſchwindigkeit reiſeten, daß ſie in drey Monaten auf der Spitze des Berges Atlas anlangten, ob er gleich beynahe zwey hundert Meilen von der Hauptſtadt entfernt war.

Sie wurden ſo gleich vor den groſſen **Caramuſſal** gelaſſen, der in einem prächtigen Saal auf einem Throne von Ebenholtz ſitzend, den ganzen Tag genug zu thun hatte, auf alle die wunderlichen Fragen Antwort zu geben, die aus allen Theilen der Welt an ihn gebracht wurden. Der erſte Abgeſandte, nachdem er ſich den Bart geſtrichen und dreymal geräuſpert hatte, öfnete eben einen ziemlich groſſen Mund, um eine ſchöne Anrede herzuſagen, die ihm ſein Secretair aufgeſetzt hatte, als ihn **Caramuſſal** unterbrach. Herr Abgeſandter, ſagte er, ich ſchenke ihnen ihre Rede, ob ich es ihnen gleich an ihrer Phyſionomie anſehe, daß ſie ſehr hübſch gelautet haben würde; ich habe ſelbſt den ganzen Tag ſo viel zu reden, daß mir keine Zeit zum hören übrig bleibt; und zu dem, ſo weiß ich ſchon voraus, was ſie bey mir anzubringen haben. Sagen ſie dem König, ihrem Herrn, er habe ſich an der Fee **Caproſine** eine mächtige Feindin gemacht; indeſſen ſey es doch nicht unmöglich, die Zufälle, ſo ſie dem Prinzen angedroht habe, auszuweichen, wenn man die gehörige Vorſicht gebrauche, daß er vor ſeinem achtzehnten Jahre kein **Milchmädchen** zu ſehen bekomme. Weil es aber, aller Vorſicht ungeachtet, eine ſehr ſchwere, wo nicht unmögliche Sache iſt, ſeinem Schickſal zu entgehen, ſo ſeye mein Rath, daß man, um auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn, dem Prinzen den Namen **Biribinker** gebe, deſſen geheime Kräfte allein mächtig genug ſind, ihn aus allen den Abentheuern, die ihm zuſtoſſen könnten, glücklich heraus zu führen. Mit dieſem Beſcheid entließ **Caramuſſal** die Geſandtſchaft, welche nach Verfluß abermaliger drey Monate, unter allgemeinem Zujauchzen des Volks, wieder in der Hauptſtadt ihres Landes anlangte.

Der König fand die Antwort des groſſen **Caramuſſal** ſo ungereimt, daß er groſſe Luſt hatte, darüber böſe zu werden. Bey meinem Bauch, rief er, (denn das war ſein groſſer Schwur) ich glaube, der groſſe Caramuſſal hat keinen Spaß mit uns — **Biribinker**! was für ein verfluchter Name das iſt! Hat man auch jemals gehört, daß ein Prinz **Biribinker** geheiſſen hätte? Ich möchte doch wohl wiſſen, was für eine geheime Kraft in dieſem närriſchen Namen ſtecken ſolle? Und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, das Verbot, ihn vor ſeinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen ſehen zu laſſen, däucht mich nicht viel geſcheidter. Warum dann gerade kein Milchmädchen? Und ſeit wann ſind die Milchmädchen gefährlicher als andere Mädchen? Wenn er noch geſagt hätte, keine Tänzerin, oder kein Kammerfräulein von der Königin, das wollte ich noch gelten laſſen; denn, unter uns, ich wollte nicht gut dafür ſeyn, daß ich nicht ſelbſt gelegenheitlich eine kleine Anfechtung von dieſer Art bekommen könnte. Indeſſen, weil es der groſſe **Caramuſſal** nun einmal ſo haben will, ſo mag der Prinz immerhin **Biribinker** heiſſen; er wird wenigſtens der erſte dieſes Namens ſeyn, und das giebt einem doch immer ein gewiſſes Anſehen in der Hiſtorie; und was die Milchmädchen anbetrift, ſo will ich ſchon Anſtalt ma-

machen, daß auf fünfzig Meilen um meine Reſidenz weder Kuh noch Ziege, Melk-Kübel noch Milchmädchen zu finden ſeyn ſoll.

Der König, deſſen geringſte Sorge war, die Folgen ſeiner Entſchlieſſungen vorher zu überlegen, war würklich im Begriff, ein Edict deßhalb ergehen zu laſſen, als ihm ſein Parlament durch eine zahlreiche Deputation vorſtellen ließ, daß es ſehr hart, um nicht gar tyranniſch zu ſagen, heraus kommen würde, wenn Sr. Majeſtät getreue Unterthanen gezwungen werden ſollten, den Caffee künftig ohne Milchrahm zu trinken; und weil die vorläufige Nachricht von dieſem Edict würklich ſchon ein groſſes Murren unter dem Volk erregte: ſo mußten ſich Seine Majeſtät endlich entſchlieſſen, nach dem Beyſpiele ſo vieler andern Könige in den Feen-Geſchichten, dero Cron-Prinzen unter der Aufſicht ſeiner Amme, der Biene, von ſich zu entfernen, und es ihrer Klugheit zu überlaſſen, wie ſie ihn vor den Nachſtellungen der Fee **Caproſine** und vor den Milchmädchen ſicher ſtellen wollte.

Die **Biene** brachte alſo den kleinen Prinzen in einen groſſen Wald, der wenigſtens zwey hundert Meilen im Umfang hatte, und ſo unbewohnt war, daß man in ſeinem ganzen Bezirk nicht einmal einen Maulwurf

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15392/243

wurf gefunden hätte. Sie baute durch ihre Kunſt einen unermeßlichen Bienenkorb von rothem Marmor, und legte um denſelben einen Park von Pomeranzen-Bäumen an, der ſich über fünf und zwanzig Meilen in die Länge und Breite erſtreckte. Ein Schwarm von hundert tauſend Bienen, deren Königin ſie war, beſchäftigte ſich für den Prinzen und das Serail der Königin Honig zu machen, und damit man ſeinetwegen vollkommen ſicher ſeyn könnte, ſo wurden rings um den Wald alle fünf hundert Schritte Weſpen-Neſter angelegt, welche Befehl hatten, die Grenzen aufs ſchärfſte zu bewachen.

Indeſſen wuchs der Prinz heran, und übertraf durch ſeine Schönheit und wunderbare Eigenſchaften alles, was jemals geſehen worden iſt. Er ſpuckte lauter Syrup, er pißte lauter Pomeranzen-Blüth-Waſſer, und ſeine Windeln enthielten ſo köſtliche Sachen, daß ſie von Zeit zu Zeit der Königin zugeſchickt werden mußten, damit ſie an Gala-Tägen ihren Nach-Tiſch daraus verbeſſern konnte. So bald er zu reden anfieng, lallte er Concetti und Epigrammata, und ſein Witz wurde nach und nach ſo ſtachlicht, daß ihm keine Biene mehr gewachſen war, ob gleich die dummſte im ganzen Korbe zum wenigſten ſo viel Witz hatte, als einer von den vierzigen der Academie Françoiſe.

Allein, ſo bald er das ſiebenzehnte Jahr erreicht hatte, regte ſich ein gewiſſer Inſtinct bey ihm, der ihm ſagte, daß er nicht dazu gemacht ſeye, ſein Leben in einem Bienenkorbe zuzubringen. Die Fee **Meliſotte**, (ſo nannte ſich ſeine Amme) wandte zwar alles an, ihn aufzumuntern und zu zerſtreuen; ſie verſchrieb ihm eine Anzahl ſehr geſchickter Katzen, die ihm alle Abend ein Franzöſiſches Concert oder eine Opera von **Lulli** vormauen mußten; er hatte ein Hündchen, das auf dem Seil tanzte, und ein dutzend Papagayen und Elſtern, die ſonſt nichts zu thun hatten, als ihm Mährchen zu erzählen, und ihn mit ihren Einfällen zu unterhalten; allein, das wollte alles nichts helfen; **Biribinker** ſann Tag und Nacht auf nichts anders, als wie er aus ſeiner Gefangenſchaft entwiſchen möchte. Die gröſte Schwierigkeit, die er dabey ſah, waren die verwünſchten Weſpen, die den Wald bewachten, und in der That kleine Thierchen waren, die einen Hercules hätten erſchrecken können; denn ſie waren ſo groß, wie junge Elephanten, und ihr Stachel hatte Figur, und bey nahe auch die Gröſſe der Morgenſterne, deren ſich die alten Schweitzer mit ſo gutem Erfolg zu Behauptung ihrer Freyheit zu bedienen pflegten. Da er ſich nun einsmals voller Verzweiflung über ſeine Gefangenſchaft unter einen Baum geworfen hatte, näherte ſich ihm eine Hummel, die, wie alle übrigen männlichen Bewohner des Bienenſtocks die Gröſſe eines halb gewachſenen Bären hatte.

Prinz **Biribinker**, ſagte die Hummel, wenn ſie Langeweile haben, ſo verſichere ich ſie, daß es mir noch ſchlimmer geht. Die Fee **Meliſotte**, unſre Königin, hat mir ſeit etlichen Wochen die Ehre angethan, mich zu ihrem Liebling zu erkieſen; aber ich geſtehe ihnen, daß ich der Laſt meines Amtes nicht gewachſen bin. Sie hat, unter uns geredet, über fünf tauſend Hummeln in ihrem Serail, die gewiß nicht müßig ſind; ich wollte mich nicht beſchweren, wenn ſie mich den übrigen gleich hielte; aber, Sapperment! der Vorzug, den ſie mir giebt, fängt mir an beſchwerlich zu fallen; ich ſage ihnen, daß es nicht länger auszuſtehen iſt. Wenn ſie wollten, Prinz, ſo wäre es ihnen ein leichtes, ſich ſelbſt und mir die Freyheit zu verſchaffen. — Was iſt denn zu thun, fragte der Prinz? — Ich bin nicht allezeit eine Hummel geweſen, antwortete der mißvergnügte Liebling, und ſie allein ſind im Stande, mir meine erſte Geſtalt wieder zu geben. Setzen ſie ſich auf meinen Rücken; es iſt Abend, und die Königin iſt in ihrer Celle in Geſchäften begriffen, die ihr keine Freyheit laſſen, ſich um etwas anders zu bekümmern. Ich will mit ihnen davon fliegen; aber ſie müſſen mir verſprechen, daß ſie thun wollen, was ich von ihnen verlange. Der Prinz verſprach es ihm, er ſetzte ſich ohne Bedenken auf, und die Hummel flog ſo ſchnell mit ihm davon, daß ſie in ſieben Minuten aus dem Walde waren. Nunmehro, ſprach die Hummel, ſind ſie in Sicherheit. Die Macht des alten Zauberers **Padmanaba**, der mich in dieſe Umſtände gebracht hat, erlaubt mir nicht weiter mit ihnen zu gehen; aber hören ſie, was ich ihnen ſagen werde. Wenn ſie auf dieſem Wege linker Hand fortgehen, ſo werden ſie endlich in eine groſſe Ebene kommen, wo ſie eine Heerde himmelblauer Ziegen ſehen werden, die um eine kleine Hütte herum weiden. Nehmen ſie ſich ja in acht, daß ſie nicht in die Hütte hinein gehen, oder ſie ſind verlohren. Halten ſie ſich immer linker Hand, und gehen ſie fort, bis ſie endlich zu einem verfallenen Palaſt kommen, deſſen noch übrige Pracht ihnen beweiſen wird, was er ehemals geweſen iſt. Sie werden durch etliche Höfe an eine groſſe Treppe von weiſſem Marmor kommen, welche ſie in einen langen Gang führen wird, wo ſie zu beyden Seiten eine Menge prächtiger und hell erleuchteter Zimmer finden werden. Gehen ſie ja in keines derſelben hinein, ſonſt ſchließt es ſich augenblicklich von ſelbſt wieder zu, und keine menſchliche Gewalt kan ſie wieder heraus bringen. Sie werden aber eines davon verſchloſſen finden, und dieſes wird ſich öfnen, ſo bald ſie den Namen **Biribinker** ausſprechen. In dieſem Zimmer bringen ſie die Nacht zu, das iſt alles, was ich von ihnen verlange. Glückliche Reiſe, gnädiger Herr, und wenn ſie ſich bey meinem Rath wohl befinden, ſo vergeſſen ſie nicht, daß ein Dienſt des andern werth iſt.

Mit dieſen Worten flog die Hummel davon, und ließ den Prinzen in keiner mittelmäßigen Erſtaunung über alles, was ſie ihm geſagt hatte. Voller Ungeduld nach den wundervollen Begebenheiten, die ihm bevor ſtunden, gieng er die ganze Nacht durch, denn es war Mondſchein, und mitten im Sommer. Des Morgens erblickte er die Wieſe, die Hütte, und die himmelblauen Ziegen. Er erinnerte ſich des Verbots gar wohl, das die Hummel ihm ſo nachdrücklich eingeſchärft hatte; allein, er fühlte beym Anblick der Ziegen und der Hütte eine Art von Anziehung, der er nicht widerſtehen konnte. Er gieng alſo in die Hütte hinein, und fand niemand darinn, als ein junges Milchmädchen in einem ſchneeweiſſen Leibchen und Unterrock, die im Begriff war, etliche Ziegen zu melken, die an einer diamantnen Krippe angebunden ſtunden.

den. Der Melk-Kübel, den ſie in ihrer ſchönen Hand hatte, war aus einem einzigen Rubin gemacht, und ſtatt des Strohes war der Stall mit lauter Jaſmin und Pomeranzen-Blüthen beſtreut. Alles dieſes war freylich bewundernswürdig genug, allein der Prinz bemerkte es kaum, ſo ſehr hatte ihn die Schönheit des jungen Mädchens geblendet. In der That Venus in dem Augenblick, da ſie von den Zephyren ans Geſtade von Paphos getragen wurde, oder die junge Hebe, wenn ſie halb aufgeſchürzt den Göttern Nectar einſchenkte, waren weder ſchöner noch reitzender als dieſes Milchmädchen. Ihre Wangen beſchämten die friſcheſten Roſen, und die Perlenſchnuren, womit ihre Arme und ihre kleinen netten Füßchen umwunden waren, ſchienen nur dazu zu dienen, die blendende Weiſſe derſelben zu erhöhen. Nichts konnte zierlicher und reitzender ſeyn, als ihre Geſichts-Züge und ihr Lächeln; über ihr ganzes Weſen war ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Unſchuld ausgebreitet, und ihre kleinſten Bewegungen hatten dieſen nahmenloſen Reitz, dem die Hertzen beym erſten Anblick entgegen fliegen. Dieſe bezaubernde Perſon ſchien auf eine eben ſo angenehme Art über den Prinzen **Birlbinker** betroffen, als er über ſie; halb unſchlüßig, ob ſie bleiben oder fliehen wollte, te, blieb ſie ſtehen, und betrachtete ihn mit einem verſchämten Blicke, worinne Schüchternheit und Vergnügen ſich zu vermiſchen ſchienen. Ja, ja, rief ſie endlich aus, indem ſich der Prinz zu ihren Füſſen warf, er iſt es, er iſt es! — Wie? rief der entzückte Prinz, der aus dieſen Worten ſchloß, daß ſie ihn ſchon kenne, und daß er ihr nicht gleichgültig ſeye; iſt der allzuglückliche **Biribinker** — Götter! ſchrie das Milchmädchen, indem ſie ganz beſtürzt zurück bebte, was für einen verhaßten Namen höre ich! Wie ſehr haben meine Augen und mein voreiliges Herz mich betrogen! Fliehe, fliehe, unglückliche **Galactine** — Mit dieſen Worten floh ſie würklich ſo ſchnell aus der Hütte, als ob ſie der Wind davon führete. Der beſtürtzte Prinz, der den Abſcheu nicht begreiffen konnte, den ſie vor ſeinem Namen hatte, lief ihr nach, ſo ſchnell als er konnte; allein das Milchmädchen flog, daß ihre Fußſolen kaum die Spitzen des Graſes berührten. Umſonſt beflügelten die Schönheiten, die ihr flatterndes Gewand in jedem Augenblick entdeckte, die Begierden und die Füſſe des nacheilenden Prinzen; er verlohr ſie in einem dichten Gebüſche, wo er den ganzen Tag hin und wieder lief, und jedem Raſcheln oder Flüſtern, das er hörte, nachgieng, ohne daß er die mindeſte Spur von ihr finden konnte.

Indeſſen war die Sonne untergegangen, und er befand ſich unvermerckt an der Pforte eines alten Schloſſes, welches halb eingefallen ſchien. Denn es ragten allenthalben Marmorſtücke von Marmor und umgeſtürzte Säulen von den koſtbarſten Edelſteinen aus dem Geſträuch hervor, und er ſtieß ſich alle Augenblicke an Trümmern, wovon der ſchlechteſte eine Inſel auf dem feſten Lande werth war. Er merkte hieraus, daß er bey dem Palaſt ſey, wovon ihm ſein guter Freund, die Hummel, geſagt hatte, und hofte, (wie die verliebten hofnungsvolle Leute zu ſeyn pflegen) ſein holdſeliges Milchmädchen vielleicht hier zu finden. Er arbeitete ſich durch drey Vorhöfe durch, und kam endlich an die Treppe von weiſſem Marmor. Zu beyden Seiten ſtund auf jeder Stuffe, deren zum wenigſten ſechzig waren, ein groſſer geflügelter Löwe, der bey jedem Athemzug ſo viel Feuer aus ſeinen Naßlöchern ſchnaubte, daß es heller als bey Tag davon wurde; aber es verſengte ihm nicht einmal ein Haar, und die Löwen ſahen ihn nicht ſo bald, ſo ſpannten ſie ihre Flügel aus, und flohen mit groſſem Gebrülle davon.

Der Prinz **Biribinker** gieng alſo hinauf, und kam ſo gleich in eine lange Gallerie, wo er die ofnen Zimmer fand, wovor ihn die Hummel gewarnt hatte. Ein jedes derſelben führte in zwey oder drey andere, und die Pracht, womit ſie eingerichtet und ausgeſchmücket waren, übertraf alles, was ſich ſeine Einbildungs-Kraft vorſtellen konnte, ungeachtet ihm die Feerey nichts neues war. Allein dieſes mal nahm er ſich wohl in acht, ſeiner Neugier den Zügel zu laſſen, und gieng ſo lange fort, bis er an eine verſchloſſene Thür von Ebenholz kam, an welcher ein goldener Schlüſſel ſteckte. Er verſuchte lange vergeblich ihn umzudrehen; aber ſo bald er den Namen Biribinker ausgeſprochen hatte, ſprang die Thüre von ſich ſelbſt auf; und er befand ſich in einem groſſen Saal, deſſen Wände ganz mit cryſtallenen Spiegeln überzogen waren. Er wurde von einem diamantnen Cronleuchter erhellt, an welchem in mehr als fünf hundert Lampen lauter Zimmet-Oel brannte. In der Mitte ſtund ein ovaler Tiſch von Elfenbein mit ſmaragdenen Füſſen, für zwo Perſonen gedeckt, und zur Seiten zween Schenktiſche von Laſur-Stein, die mit goldenen Tellern, Bechern, Trinkſchaalen und anderm Tiſch-Geräthe verſehen waren. Nachdem er alles, was ſich in dieſem Saale ſeinen Augen darbot, eine gute Weile voller Erſtaunen betrachtet hatte, erblickte er eine Thüre, durch die er in verſchiedene andere Zimmer kam, wovon immer eines das andere an Pracht der Auszierung überglänzte. Er beſah alles Stück vor Stück, und wußte nicht mehr, was er davon denken ſollte. Die Zugänge zu dieſem Pallaſt hatten ihm ein zerſtörtes Schloß angekündiget; das Inwendige ſchien keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß es bewohnt ſey; und doch ſah und hörte er keine lebendige Seele. Er durchgieng alle dieſe Zimmer noch einmal, er ſuchte überall, und entdeckte endlich in dem letzten noch eine kleine Thüre in den Tapeten. Er öfnete ſie, und befand ſich in einem Cabinet, worinn die Feerey ſich ſelbſt übertroffen hatte. Ein angenehmes Gemiſch von Licht und Schatten erheiterte es, ohne daß man die Quelle dieſer zauberiſchen Dämmerung entdecken konnte. Die Wände von polirtem ſchwarzen Granit ſtellten, wie eben ſo viele Spiegel, verſchiedene Scenen von der Geſchichte des **Adonis** und der **Venus** mit einer Lebhaftigkeit vor, die der Natur gleich kam, ohne daß man errathen konnte, durch was für eine Kunſt dieſe lebende Bilder ſich dem Stein einverleibet hatten. Liebliche Gerüche wie von Frühlingswinden aus friſch aufblühenden Blumenſtücken herbey geweht, erfüllten das ganze Gemach, ohne daß man ſah, woher ſie kamen, und eine ſtille Harmonie, wie von einem

nem Concert, das aus tieſer Ferne gehört wird, umſchlich eben ſo unſichtbar das bezauberte Ohr, und ſchmelzte das Herz in zärtliche Sehnſucht. Ein wollüſtiges Ruhebett, von welchem ein marmorner Liebes-Gott, der zu athmen ſchien, den wallenden Vorhang halb hinweg zog, war das einzige Geräthe in dieſem anmuthsvollen Ort, und erweckte in dem Herzen unſers Prinzen ein geheimnißvolles Verlangen nach etwas, wovon er, ſo neu als er noch war, nur dunkle Begriffe hatte, ob ihm gleich die Tapeten, die er ſehr aufmerkſam und nicht ohne eine ſüſſe Unruhe betrachtete, einiges Licht zu geben anfiengen. In dieſen Augenblicken ſtellte ſich ihm das Bild des ſchönen Milchmädchens mit einer neuen Lebhaftigkeit dar, und nachdem er eine Menge vergeblicher Klagen über ihren Verluſt angeſtimmt hatte, fieng er von neuem an zu ſuchen, bis er es müde wurde. Weil er nun dieſesmal nicht glücklicher war als vorher, ſo begab er ſich wieder in das Cabinet mit dem Ruhbette, zog ſeine Kleider aus, und war im Begriff ſich niederzulegen, als eines der unvermeidlichſten Bedürfniſſe der menſchlichen Natur ihn nöthigte, ſich unter dem Bette umzuſehen. Er fand würklich ein Gefäß von Cryſtall, an welchem noch Merkmale zu ſehen waren, daß es vor Zeiten zu einem ſolchen Gebrauch gedient hatte. Der Prinz fieng ſchon an es mit Pomeranzen-Blüth-Waſſer zu begieſſen, als er, o Wunder, das cryſtallene Gefäß verſchwinden, und an deſſen ſtatt — eine junge Nymphe vor ſich ſtehen ſah, die ſo ſchön war, daß es unmöglich hätte ſcheinen ſollen, ſo ſehr über ſie zu erſchrecken, als der Prinz würklich erſchrack. Sie lachte ihn ſo freundlich an, als ob ſie einander ſchon längſt gekannt hätten, und ehe er ſich noch aus ſeiner Beſtürzung erhohlen konnte, ſagte ſie zu ihm: Willkommen, Prinz Biribinker! Laſſen ſie ſichs nicht verdrieſſen einer jungen **Fee** einen Dienſt gethan zu haben, die ein barbariſcher Eyferſüchtiger über zwey Jahrhunderte lang zu einem Werkzeug der niedrigſten Bedürfniſſe mißbraucht hat. Reden ſie aufrichtig, Prinz; finden ſie nicht, daß mich die Natur zu einem edlern Gebrauch beſtimmt hat? Sie ſagte dieſes mit einem gewiſſen Blick, deſſen Directions-Linie den beſcheidenen Biribinker in einige Verwirrung ſetzte. Er hatte, wie wir wiſſen, ſo viel Witz, als man haben kan, aber wir müſſen hinzu ſetzen, eben ſo viel Unbeſonnenheit; er merkte, daß er der Fee etwas verbindliches ſagen ſollte; weil er aber gewohnt war, alles was er ſprach, mit einem gewiſſen Schwung zu ſagen, ſo konnte all ſein Witz dißmal nicht verhindern, daß er nicht etwas ſehr dummes ſagte. Es iſt ein Glück für ſie, ſchönſte Nymphe, antwortete er ihr, daß ich die Abſicht nicht haben konnte, ihnen den ſeltſamen Dienſt zu leiſten, den ich ihnen unwiſſender Weiſſe geleiſtet habe; denn ich verſichere ſie, daß ich ſonſt allzuwohl gewußt hätte, was der Wohlſtand ——

O! machen ſie nicht ſo viel Complimente, erwiederte die Fee; in den Umſtänden, worinn ſich unſere Bekanntſchaft anfängt, ſind ſie ſehr überflüßig. Ich habe ihnen nichts geringers als mich ſelbſt zu danken, und da wir nicht länger als dieſe Nacht beyſammen bleiben werden, ſo müßte ich mir ſelbſt Vorwürfe machen, wenn ich ihnen Anlaß gebe, die Zeit mit Complimenten zu verderben. Ich weiß, daß ſie der Ruhe bedürftig ſind; ſie ſind ſchon ausgekleidet, legen ſie ſich immer zu Bette. Es iſt zwar das einzige, das in dieſen Gemächern iſt, aber es ſteht ein Sopha in dem groſſen Saal, auf dem ich die Nacht ganz bequem werde zubringen können.

Madame, verſetzte der Prinz, ohne daß er ſelbſt recht wußte, was er ſagte, ich würde in dieſem Augenblick — der glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn, wenn ich nicht — der unglücklichſte wäre. Ich muß ihnen geſtehen, ich finde, was ich nicht geſucht habe, indem ich ſuchte, was ich verlohren hatte, und wenn nicht der Schmerz, ſie gefunden zu haben, die Freude meines Verluſts — Nein, die Freude, wollt ich ſagen, ſie gefunden zu haben —

Je nun, wahrhaftig, fiel ihm die **Fee** ins Wort, ich glaube ſie ſchwärmen! Was wollen ſie mir mit allem dem Galimathias ſagen? Kommen ſie, Prinz **Biribinker**, geſtehen ſie mir in guter Proſa, daß ſie in ein Milchmädchen verliebt ſind. ——

„Sie rathen ſo glücklich, ſagte der Prinz, daß ich ihnen geſtehen muß. ——

O! daraus haben ſie gar kein Bedenken zu machen, fuhr die **Fee** fort; und in ein Milchmädchen, das ſie dieſen Morgen in einer ſchlechten Hütte angetroffen haben, in einem Stall, was man ſagen möchte. ——

„Aber, ich bitte ſie, woher — wie können ſie ——

Und die auf einer Streu von Pomeranzen-Blüthen im Begriff, war eine himmelblaue Ziege in einen Kübel von Rubin zu melken — nicht wahr?

Wahrhaftig! rief der Prinz, für eine Perſon, die vor einer Viertelſtunde (nehmen ſie mirs nicht ungnädig) noch — ich will nicht ſagen was? war, wiſſen ſie erſtaunlich viel ——

„Und die davon lief, ſobald ſie den Namen **Biribinker** hörte ——

Aber, ich bitte ſie, Madame, woher können ſie das alles wiſſen, da ſie doch, wie ſie ſagen, ſchon zwey hundert Jahre in dem ſonderbaren Stande geweſen ſind, worinn ich die Ehre gehabt habe, ſie ſo unverhoſt kennen zu lernen.

Nicht ſo unverhoſt auf meiner Seite, als ſie ſich einbilden, antwortete die **Fee**; Aber heiſſen ſie ihre Neugierigkeit noch einen Augenblick ruhen. Sie ſind abgemattet, und haben den ganzen Tag nichts gegeſſen; kommen ſie mit mir in den Saal, es iſt ſchon für uns beyde gedeckt, und ich hoffe, ihre Treue gegen ihr ſchönes Milchmädchen werde ihnen doch erlauben, mir wenigſtens bey Tiſche Geſellſchaft zu leiſten. **Biribinker** merkte den geheimen Verweiß ſehr wohl, der in dieſen Worten lag, er that aber nicht dergleichen, und begnügte ſich mit einem tiefen Reverenz ihr in den Speißſaal zu folgen.

So bald ſie hinein' gekommen waren, gieng die ſchöne **Criſtalline**, (ſo hieß die Fee) zum Camin, und bemächtigte ſich eines kleinen Stabs von Ebenholz, an deſſen beyden Enden ein diamantner Talisman befeſtiget war. Nun habe ich nichts weiter zu beſorgen, ſagte ſie, ſetzen ſie ſich, Prinz **Biribinker**; ich bin nun Meiſterin von dieſem Palaſt und von vierzig tauſend elementariſchen Geiſtern, die der groſſe Zauberer, der ihn vor fünf hundert Jahren erbaute, zum Dienſt deſſelben beſtimmt hat.

Mit dieſen Worten ſchlug ſie dreymal an den Tiſch, und in dreyen Augenblicken ſah **Biribinker** mit Erſtaunen, daß er mit den niedlichſten Speiſen beſetzt war, und daß die Flaſchen auf dem Schenktiſch ſich von ſelbſt mit Wein anfüllten.

Ich weiß, ſagte die Fee zum Prinzen, daß ſie nichts als Honig eſſen; verſuchen ſie einmal von dieſem hier, und ſagen ſie mir, ob ſie jemals dergleichen gekoſtet haben. Der Prinz aß davon, und ſchwur, daß es nichts geringers als das Ambroſia der Götter ſeyn könne. Er wird, ſagte ſie, aus den reinſten Düften der unverwelcklichen Blumen bereitet, die in den Gärten der Sylphen blühen. Und was ſagen ſie zu dieſem Wein, fuhr ſie fort, indem ſie ihm eine volle Trinkſchaale darbot? Ich ſchwöre ihnen, rief der entzückte Prinz, daß die ſchöne Ariadne dem jungen Bacchus keinen beſſern eingeſchenckt hat. Er wird, verſetzte ſie, aus den Trauben gedruckt, die in den Gärten der Sylphen wachſen, und dem Gebrauch deſſelben haben dieſe ſchöne Geiſter die unſterbliche Jugend und Munterkeit zu danken, die in ihren Adern wallt.

Die Fee ſagte nichts davon, daß dieſer Nectar noch eine andere Eigenſchaft hatte, die der Prinz gar bald zu erfahren anfieng. Je mehr er davon trank, je reizender fand er ſeine ſchöne Geſellſchafterin. Beym erſten Zug bemerkte er, daß ſie ſehr ſchöne blonde Haare hatte; beym andern wurde er von der Schönheit ihrer Arme gerührt, beym dritten entdeckte er ein Grübchen in ihrem linken Backen, und beym vierten entzückte ihn die Weiſſe und Fülle eines gewiſſen Buſens, der unter dem Nebel eines dünnen Flors ſeinen Augen nachſtellte. Ein ſo reitzender Gegenſtand, und eine Trinkſchaale, die ſich immer wieder von ſich ſelbſt anfüllte, waren mehr als er nöthig hatte, um ſeine Sinnen in ein ſüſſes Vergeſſen aller Milchmädchen der ganzen Welt einzuwiegen. Was ſollen wir ſagen?

gen? **Biribinker** war zu höflich, eine ſo ſchöne Fee auf dem Sopha ſchlafen zu laſſen, und die ſchöne Fee zu danckbar, als daß ſie ihm in einem Hauſe, wo vierzig tauſend Geiſter herum ſpuckten, ihre Geſellſchaft hätte abſchlagen können. Kurz, die Höflichkeit wurde auf der einen, und die Dankbarkeit auf der andern Seite ſo weit getrieben, als es möglich war, und **Biribinker** bewieß ſich der guten Neigung vollkommen würdig, welche **Criſtalline** beym erſten Anblick von ihm gefaßt hatte.

Die Fee erwachte, wie die Geſchichte ſagt, zuerſt, und konnte den Uebelſtand nicht ertragen, einen ſo auſſerordentlichen Prinzen in ſo guter Geſellſchaft ſchlafen zu ſehen. Prinz **Biribinker**, ſagte ſie zu ihm, nachdem ſie ihn, man weiß nicht wie, erweckt hatte, ich habe ihnen keine gemeine Verbindlichkeiten. Sie haben mich von der unanſtändigſten Bezauberung, die jemals ein Frauenzimmer erlitten hat, befreyt; ſie haben mich an meinem Eyferſüchtigen gerochen; nun iſt nur noch eins übrig, und ſie können ſich auf die unbegrenzte Dankbarkeit der Fee **Criſtalline** Rechnung machen.

Und was iſt dann noch übrig, fragte der Prinz, indem er ſich die Augen rieb?

So hören ſie dann, antwortete die Fee. Dieſer Palaſt gehörte, wie ich ihnen ſchon geſagt habe, einem Zauberer, dem ſeine Wiſſenſchaft eine faſt unumſchränckte Macht über alle Elemente gab. Allein, ſeine Macht über die Herzen war deſto eingeſchränkter. Zum Unglück war er, troß ſeinem hohen Alter und einem ſchneeweiſſen Bart, der ihm bis an die Gürtel herab hieng, eine der verliebteſten Seelen, die jemals geweſen ſind. Er verliebte ſich in mich, und ob er gleich die Gabe nicht hatte ſich wieder lieben zu machen, ſo hatte er doch Macht genung um gefürchtet zu werden. Bewundern ſie die Wunderlichkeit des Schickſals; ich verſagte ihm mein Herz, welches zu gewinnen er ſich alle nur erſinnliche Mühe gab, und überließ ihm meine Perſon, die ihm zu nichts nütze war. Vor langer Weile wurde er endlich eyferſüchtig, aber ſo eiferſüchtig, daß es nicht auszuſtehen war. Er hatte die ſchönſten **Sylphen** zu ſeiner Bedienung, und doch ärgerte er ſich über die unſchuldigſten Freyheiten, die wir mit einander nahmen. Er brauchte einen nur in meinem Zimmer oder auf meinem Sopha anzutreffen, ſo war ich ſchon gewiß, daß ich ihn nicht wieder zu ſehen bekam. Ich verlangte von ihm, daß er ſich auf meine Tugend verlaſſen ſollte, aber auch dieſe ſchien dem Unglaubigen keine hinlänglängliche Bürgſchaft gegen ein Schickſal, das er ſo wohl zu verdienen ſich bewußt war. Kurz, er ſchafte alle Sylphen ab, und nahm zu unſrer Bedienung lauter **Gnomen** an, kleine mißgeſchaffene Zwerge, bey deren bloſſen Anblick ich vor Eckel hätte ohnmächtig werden mögen. Allein, wie die Gewohnheit endlich alles erträglich macht, ſo verſöhnte ſie mich nach und nach mit der Figur dieſer Gnomen, und machte, daß ich zuletzt poſſirlich fand, was mir anfangs abſcheulich vorgekommen war. Es war keiner unter allen, der nicht etwas übermäßiges in ſeiner Bildung gehabt hätte. Der eine hatte einen Höcker wie ein Cameel, der andere eine Naſe, die ihm bis über den Mund herab hieng, der dritte Ohren wie ein Faun, und ein Maul, das ihm den Kopf in zwo Halbkugeln ſpaltete, der vierte einen ungeheuren Wanſt; kurz, eine Chineſiſche Einbildungskraft kan nichts abentheurlichers erfinden, als die Geſichter und Figuren dieſer Zwerge. Allein, der alte **Padmanaba** hatte nicht bemerkt, daß ſich unter ſeinen Aufwärtern einer befand, der in einem gewiſſen Sinn gefährlicher war, als der ſchönſte Sylphe von der Welt. Nicht, daß er weniger häßlich geweſen wäre, als die übrigen; aber durch ein ſeltſames Spiel der Natur war bey ihm ein Verdienſt, was bey andern zu nichts diente als die Augen zu beleidigen.

Ich weiß nicht, ob ſie mich verſtehen, Prinz **Biribinker**?

Nicht allzuwohl, verſetzte der [illegible]inz, aber erzehlen ſie nur weiter, vielleicht werden ſie in der Folge deutlicher werden.

Es ſtund nicht lange an, fuhr die ſchöne **Criſtalline** fort, ſo hatte **Grigri**, (ſo hieß der **Gnome**) Urſache zu glauben, daß er mir weniger mißfalle als ſeine Geſellen. Was wollen ſie? Man geräth auf allerley Einfälle, wenn man lange Weile hat, und **Grigri** hatte eine auſſerordentliche Gabe mißvergnügten Damen die Zeit zu vertreiben. Mit einem Wort, er wußte meine müßige Stunden (und ich hatte ihrer in der That ſehr viele) auf eine ſo angenehme Art auszufüllen, daß man nicht zufriedener ſeyn kan, als ich war. **Padmanaba** bemerkte endlich die ungewohnte Fröhlichkeit, die aus meinem Geſicht und aus meinem ganzen Weſen hervor ſchimmerte. Er zweifelte nicht, daß ſie eine andere Urſache haben müßte, als das Vergnügen, ſo er ſelbſt mir machte; aber er konnte nicht errathen, was es für eine ſeyn möchte. Zum Unglück war er ein groſſer Meiſter in derjenigen Art von Schlußreden, die man Soriten nennt. Er gerieth durch eine lange Kette von Schlüſſen endlich auf eine Vermuthung,' die ihm das ganze Geheimniß aufzuſchlieſſen ſchien. Er beſchloß uns zu beobachten, und nahm ſeine Zeit ſowohl, daß er uns in eben dieſem Cabinet bey einem Spiel überraſchte, welches die unerſchöpfliche Geſchicklichkeit des kleinen **Grigri** auſſerordentlich intereſſant zu machen wußte. Hätten ſie es geglaubt, mein Prinz, daß man ein ſo ſchlimmes Herz haben könnte, als der alte Zauberer bey dieſer Gelegenheit zeigte? An ſtatt großmüthig an meinem Vergnügen Antheil zu nehmen, erzürnte er ſich darüber, der Niederträchtige! Er hätte ſich immer erzürnen mögen, daß er nicht **Grigri** war; aber was konnte unbilliger ſeyn, als uns deßwegen zu ſtrafen?

In der That, ſagte **Biribinker**, nichts unbilligers! Denn wenn er nur in einem einzigen Punct **Grigri** geweſen wäre, ſo bin ich gewiß, daß ſie ihm, ungeachtet ſeines langen weiſſen Bartes, den Vorzug vor einem kleinen häßlichen Zwergen gegeben hätten. ———

Was ſagen ſie mir von einem kleinen häßlichen Zwerg, erwiederte **Criſtalline**; ich verſichere ſie, in dem Augenblick, wovon wir reden, war **Grigri** ein **Adonis** in meinen Augen. Aber hören ſie nur, wie es weiter gieng. Nachdem der Alte unſichtbarer Weiſe unſern Spielen eine Weile zugeſehen hatte, trat er endlich hervor, und ſetzte uns in einen Schrecken, der ſich leichter einbilden als beſchreiben läßt. Er ſchüttete die ganze Wuth über uns aus, in die ihn ein Anblick geſetzt hatte, der ſeines Unvermögens zu ſpotten ſchien. Ich ſchäme mich ihnen die Complimente zu wiederhohlen, die er mir bey dieſer Gelegenheit machte. Kurz, (denn ich muß die Zeit ſparen) er verwandelte mich —— ſie wiſſen wohl —— worein, und den armen **Grigri** in eine Hummel. ——

In eine Hummel, rief **Biribinker**, das iſt ſonderbar; ſo iſt vielleicht Herr **Grigri** von meiner Bekanntſchaft. ——

Mit der Bedingung, fuhr **Criſtalline** fort, daß ich meine Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis ich dem Prinzen **Biribinker** — verzeihen ſie meiner Schamhaftigkeit, daß ich den Umſtand nicht nenne, worinn ich zuerſt das Vergnügen hatte, ſie kennen zu lernen, und in der That, ohne ihnen zu ſchmeicheln, ſo ſehr zu ihrem Vortheil, daß ich in der erſten Beſtürzung im Begriff war, ſie für den armen **Grigri** ſelbſt zu halten.

Sie erweiſen mir allzuviel Ehre, erwiewiederte **Biribinker**, und wenn ich gewußt hätte, daß ihr Herz für einen ſo wichtigen Gegenſtand eingenommen wäre. ———

Ich bitte ſie, ſagte die **Fee**, gewöhnen ſie ſich doch die unzeitigen Complimente ab, die ſie ſo gern zu machen pflegen; ſie können nicht glauben, wie gezwungen und wunderlich es ihnen läßt. Ich ſage ihnen, daß ich die beſte Meynung von ihrer Beſcheidenheit habe, und ich denke, ich gebe ihnen eine ſehr ſtarke Probe davon, da ich mich ſo nahe bey ihnen ſicher glaube. Ich erinnere mich zwar nicht allzuwohl, wie es zugegangen iſt, daß wir ſo vertraulich mit einander worden ſind; denn ich geſtehe, daß ich aus Vergnügen über unſere ſo lang gewünſchte Zuſammenkunſt ein paar Gläſer mehr getrunken, als ich zu trinken pflege; aber ich hoffe doch, ſie werden ſich in den Schranken ———

In der That, ſchöne **Criſtalline**, fiel ihr der Prinz ins Wort, ich finde ihr Gedächtniß ſo auſſerordentlich, als die Tugend, worauf ſie wollten, daß der alte **Padmanaba** ſich verlaſſen ſollte; aber ſagen ſie mir doch, wenn ſie es nicht auch vergeſſen haben, was wurde denn aus der Hummel?

Sie erinnern mich eben recht daran,

antwortete die Fee; der arme **Grigri**! ich hatte ihn würklich vergeſſen — es iſt mir leyd, aber der grauſame **Padmanaba** hat ſeine Befreyung auf eine ſo ungereimte Bedingung geſetzt, daß ich nicht weiß, wie ich es ihnen werde ſagen können ——

Und was kan denn das für eine Bedingung ſeyn, fragte **Biribinker**?

Ich begreiffe nicht, antwortete **Criſtalline**, was ſie dem alten Zauberer gethan haben können, daß er ſie in dieſe Händel eingemiſcht hat; denn das iſt gewiß, daß damals, da alle dieſe Verwandlungen vorgiengen, ihre Aelter-Mutter noch nicht einmal gebohren war. Mit einem Wort, **Grigri** ſoll ſeine vorige Geſtalt nicht wieder bekommen, bis ſie — Nein! die Delicateſſe meiner Empfindungen läßt mir nicht zu, es ihnen zu ſagen, und ich begreiffe nicht, wie ich fähig ſeyn werde, mich dazu zu verſtehen; denn ſie werden, denk ich, an der Röthe, womit der bloſſe Gedanke daran mein Geſicht überzieht, ſchon errathen haben, was es iſt.

Ich will ſelbſt gleich zu einem dreyfachen Hummel werden, rief **Biribinker**, wenn ich errathe, was ſie haben wollen; ich bitte ſie, machen ſie nicht ſo viel Umſchweif-

fe;

ſe; es iſt ſchon heller Tag, und ich kan mich nicht aufhalten ——

Wie? ſagte die **Fee**, wird ihnen die Zeit ſo lange bey mir? Bin ich nicht fähig, ihnen ein Milchmädchen nur für etliche Stunden aus dem Sinn zu bringen? Sie ſollten mir wenigſtens aus Eigennutz ein wenig den Hof machen; denn ich kan mehr zu ihrem Glücke beytragen, als ſie ſich einbilden.

So ſagen ſie mir dann geſchwind, was ich thun ſoll, erwiederte **Biribinker**. ——

Wie ungeduldig ſie ſind, rief die **Fee**! Wiſſen ſie alſo, daß der arme **Grigri** nicht eher wieder **Grigri** werden ſoll, bis der Prinz Biribinker —— Nun! ſo rathen ſie doch —— Aber das verſichere ich ihnen, wenn es nicht um die Wiederherſtellung eines alten guten Freundes zu thun wäre, ich könnte mich nimmermehr dazu verſtehen, das Opfer der Rache zu werden, welche **Padmanaba** durch ihren —— Beyſtand an dem armen **Grigri** nehmen will.

Er will doch nicht, daß ich ihnen das Leben nehmen ſoll, ſagte der Prinz?

Nun, das muß ich geſtehen, antwortete **Criſtalline**, daß ſie heute mit einem auſſerordentlich harten Kopf aufgewacht ſind. Glauben ſie denn nicht, daß ein recht eingenommener Liebhaber ſeine Geliebte lieber ſterben, als in eines andern Armen ſehen würde?

Ha, ha! Nun verſtehe ich ſie endlich, Madam, ſagte **Biribinker** ganz kaltſinnig; wahrhaftig! ihre Schamhaftigkeit hätte nicht nöthig gehabt ſich ſo viel Bedenken zu machen, die Sache gerade heraus zu ſagen. Aber, erlauben ſie mir, ihrem Gedächtniß ein wenig nachzuhelfen, und ſie zu erinnern, daß, wenn es mir hieran läge, **Grigri** ſchon lange enthummelt ſeyn müßte. Es ſind noch nicht drey Stunden ——

Ich glaube, ſie haben Zerſtreunungen, unterbrach ihn die Fee! — Indeſſen müſſen ſie wiſſen, daß **Padmanaba** ſehr ſtrenge über dem Recht der Wiedervergeltung hält, und daß **Grigri** nicht eher zu ſeiner erſten Geſtalt gelangen kan, bis ſie ihm alle die Beleidigungen wieder geben, welche der Zauberer von ihm empfangen zu haben glaubt.

O! Madame, rief der Prinz, indem er aus dem Ruhebette ſprang, ich bin des

Herrn **Padmanaba** gehorſamer Diener; aber wenn es nur auf dieſen kleinen Umſtand ankommt, ſo werden ſie unter den zehen tauſend **Gnomen**, die ihnen zu Dienſten ſtehen, einen neuen **Grigri** ſuchen müſſen, um ihren graubartigen Gecken an ſeinem wunderthätigen Nebenbuhler zu rächen; (denn daran wird ihnen vermuthlich mehr gelegen ſeyn, als daß ihr kleiner Zwerg ſeine vorige Schönheit wieder bekomme.) Was mich betrift, ſo dencke ich, ſie ſollten zufrieden ſeyn, daß ich ihnen die ihrige wieder gegeben. Ich ſage das nicht, als ob ich mich durch die Gütigkeiten, die ſie für mich gehabt haben, nicht überflüßig für einen Dienſt belohnt halte, der mich ſo wenig gekoſtet hat; ich wollte ſie nur erinnern, daß die Hauptſache doch immer in dem Umſtande liegt, daß ſie, anſtatt ein cryſtallener Nachttopf zu ſeyn, wieder die Fee Criſtalline ſind, und daß die Gewalt, die ihnen der Zauberſtab des alten **Padmanaba** giebt, ſie gar leicht wegen des Verluſts eines einzigen ſollte tröſten können.

Ich hoffe doch nicht, verſetzte **Criſtalline**, daß ſie meine Sorge für den armen **Grigri** einer eigennützigen Abſicht beymeſſen? Sie müßten in der That weder die Feinheit meiner Empfindungen, noch die Pflichten der Freundſchaft kennen, wenn ſie nicht begreiffen könnten, daß man ſich für einen Freund beeifern kan, ohne einen andern Bewegungs-Grund zu haben, als das Beſte dieſes Freunds, und ich müßte ſie bedauren ——

O! Madame, erwiederte **Biribinker**, der ſich indeſſen angekleidet hatte, ich bin von der quinteſſenz-mäßigen Feinheit ihrer Empfindungen ſo überzeugt, als ſie es nur verlangen können; aber ſie ſehen, wie bequem dieſer Morgen iſt, meine Reiſe fortzuſetzen. Seyn ſie ſo gütig, ſie, deren Herz einer ſo uneigennützigen Freundſchaft fähig iſt, und entdecken mir, auf welchem Wege ich meine geliebte **Galactine** wieder finden kan: So will ich gegen alle und jede behaupten, daß ſie die großmüthigſte, die uneigennützigſte, und, wenn ſie wollen, auch die ſprödeſte unter allen Feen des Erdkreiſes ſind.

Sie ſollen befriediget werden, antwortete **Criſtalline**; gehen ſie, und ſuchen ſie ihr Milchmädchen, weil es doch ihr Schickſal ſo haben will; ich hätte vielleicht Urſache, mit ihrer Aufführung nicht allzu ſehr zufrieden zu ſeyn; aber ich ſehe wohl, daß man es mit ihnen nicht ſo genau nehmen muß. Gehen ſie, Prinz, ſie werden im Hof ein Maulthier antreffen, welches ſo lange mit ihnen davon trotten wird, bis ſie ihre **Galactine** gefunden haben; und wofern ihnen wider Vermuthen etwas unangenehmes zuſtoſſen ſollte, ſo werden ſie in dieſer Erbſen-Schotte ein unfehlbares Mittel dagegen finden.

Der Prinz **Biribinker** ſteckte die Erbſen-Schotte zu ſich, bedanckte ſich gegen die Fee für alle ihre Gütigkeiten, und ſtieg in den Hof herab. Sehen ſie hier, ſagte **Criſtalline**, die ihn begleitete, ſehen ſie hier ein Maulthier, das vielleicht wenige ſeines gleichen hat. Es ſtammt in gerader Linie von dem berühmten trojaniſchen Pferd und der Eſelin des Silenus ab. Von der väterlichen Seite hat es die Eigenſchaft, daß es von Holz iſt, und weder Futter, noch Streue, noch Striegel nöthig hat, und von der mütterlichen, daß es einen überaus ſanften Trab geht, und ſo geduldig iſt, wie ein Schaaf. Steigen ſie auf, und laſſen ſie es gehen, wohin es will; es wird ſie zu ihrem geliebten Milchmädchen bringen, und, wenn ſie nicht ſo glücklich ſeyn werden, als ſie wünſchen, ſo wird die Schuld nur an ihnen ſelbſt ſeyn.

Der Prinz beſah dieſes auſſerordentliche Thier von allen Seiten, und hatte alle die Wunderdinge, die ihm in dieſem Schloß begegnet waren, nöthig, um ihm ſo viel Gutes zuzutrauen, als ihm die Fee nachgerühmt hatte. Indeſſen, daß er aufſtieg, wollte ihm **Criſtalline** noch eine Probe geben, daß ſie nicht zu viel von ihrer Macht geſagt hatte. Sie ſchlug mit ihrem Stab dreymal in die Luft, und ſiehe! auf einmal erſchienen alle zehen tauſend Sylphen, welche ihr der Stab des **Padmanaba** unterthänig machte; der Hof, die Treppe, die Galerie, und ſogar die Dächer und die Luft wimmelte von geflügelten Jünglingen, wovon der geringſte den vaticaniſchen Apollo an Schönheit übertraf. Bey allen Feen, rief **Biribinker**, von dieſem Anblick auſſer ſich ſelbſt geſetzt, was für einen glänzenden Hof ſie haben! Laſſen ſie den kleinen **Gri-gri** immer eine Hummel bleiben, Madame, und halten ſie ſich an dieſe hier; es müßte unglücklich ſeyn, wenn unter allen dieſen Liebes-Göttern keiner fähig ſeyn ſollte, ihnen einen Gnomen zu erſetzen, der ihrem eigenen Geſtändniß nach keinen andern Vorzug von ſeinen mißgeſchaffenen Geſellen hatte, als daß er auf eine kurzweiligere Art ungeſtalt war. Sie ſehen wenigſtens, verſetzte **Criſtalline**, daß es mir nicht an Geſellſchaft fehlt, die mich wegen ihrer Unbeſtändigkeit tröſten kan, wenn es mir jemals einfallen ſollte, daß ich getröſtet ſeyn wollte.

Mit dieſen Worten wünſchte ſie ihm eine glückliche Reiſe, und Biribinker trabte auf einem hölzernen Maulthier davon, indem er allem demjenigen nachdachte, was ihm in dieſem wundervollen Schloſſe begegnet war.

Fortſetzung der Geſchichte des Prinzen Biribinker.

Ich will dem Leſer die manchfaltigen Betrachtungen erlaſſen, welche **Biribinker** unterwegs mit ſich ſelbſt anſtellte, um Ihm zu ſagen, daß er gegen Mittag, da die Hitze unerträglich zu werden anfieng, an dem Eingang eines Waldes abſtieg, und ſich an den Rand eines kleinen Bachs ſetzte, der von Bäumen und Gebüſchen umſchattet war. Nicht lange, ſo erblickte er eine **Schäferin**, die eine kleine Heerde roſenfarber Ziegen vor ſich her trieb, um ſie an dem Bache zu tränken, wo **Biribinker** im Schatten lag.

Wie groß mußte ſeine Entzückung ſeyn, als er in dieſer jungen Hirtin ſein geliebtes Milchmädchen erkannte! Sie kam ihm noch zehenmal ſchöner vor, als da er ſie das erſtemal geſehen hatte; aber was ihn am meiſten erfreute, war, daß, ſie an ſtatt vor ihm zu fliehen, immer näher herbey kam, und ſich endlich, (wie es ſchien) ohne ihn zu bemercken, nicht weit von ihm ins Gras ſetzte. Der Prinz unterſtund ſich nicht ſie anzureden; aber er ſah ſie mit ſo durchdringenden feurigen Blicken an, daß die Steine im Bache bey nahe davon in Glas verwandelt worden wären. Die ſchöne Schäferin, welche ſehr kalter Natur ſeyn mußte, um von ſo kräftigen Blicken nicht geröſtet zu werden, flochte indeſſen ganz gelaſſen einen Blumenkranz, und unterließ nicht von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf ihn zu werfen, worinn er nichts weniger als Unwillen zu entdecken vermeynte. Dieſes machte ihn ſo kühn, daß er näher zu ihr rückte, ohne daß ſie es wahrnahm; denn ſie ſpielte eben mit einer kleinen Ziege, die an ſtatt der Haare lauter Silberfaden hatte, und mit Blumenkränzen und roſenfarben Bändern aufs artigſte geziert war. Seine Augen ſagten ihr aus dieſem neuen Stand-Punct nicht weniger ſchönes als zuvor, und die ihrigen antworteten von Zeit zu Zeit ſo höflich, daß er ſich endlich nicht länger halten konnte, ſich zu ihren Füſſen zu werfen, und ihr (nach ſeiner Gewohnheit) in ſehr poetiſchen Redensarten zu wiederholen, was er vorher in einer weit verſtändlichern und überzeuzeugendern Sprache geſagt hatte. Nachdem ſeine zärtliche Elegie zu Ende war, antwortete ihm die ſchöne Schäferin mit einem Blick, welcher kaltſinniger anfieng als aufhörte: Ich weiß nicht, ob ich ſie recht verſtanden habe, wollten ſie mir alle dieſe Weile her nicht ſagen, daß ſie mich lieb hätten?—— Himmel! daß ich ſie liebe! rief der entzückte **Biribinker**, ſagen ſie, daß ich ſie anbete, daß ich meine ſchmachtende Seele zu ihren Füſſen aushauche. Sehen ſie, antwortete die Schäferin, ich bin nur ein ganz einfältiges Mädchen, ich verlange nicht, daß ſie mich anbeten ſollen, und ſie ſollen auch ihre Seele nicht aushauchen, denn ich denke nicht, daß ſie zu viel davon haben; ich würde wohl zufrieden ſeyn, wenn ſie mich nur liebten. Aber ich geſtehe ihnen, daß ich ſchwerer zu überzeugen bin, als die Fee, mit der ſie die vergangene Nacht zugebracht haben — Götter! rief der beſtürzte Prinz, was höre ich? — Wie iſt es möglich — Wer kan ihnen — Woher wiſſen ſie — Ich weiß nicht, was ich ſage — O! unglückſeeliger **Biribinker**!

Die ſchöne Schäferin that einen groſſen Schrey, ehe er dieſen fatalen Namen noch ganz ausgeſprochen hatte. Ja wohl unglückſeeliger **Biribinker**, rief ſie aus, indem ſie ſich mit groſſer Haſtigkeit vom

Boden aufraſte; müſſen ſie mein Ohr ſchon wieder mit dieſemm ſchändlichen Namen beleidigen? Sie zwingen mich ſie zu haſſen nnd zu fliehen, da ich — Hier wurde die erzürnte **Galactine** plötzlich von einem Anblick unterbrochen, der dem Prinzen und ihr ſelbſt auf einmal alle andere Gedanken benahm. Sie ſahen einen Rieſen auf ſie zukommen, der an ſtatt eines Kranzes ein paar junge Eichbäume um den Kopf geflochten hatte, und ſich unterm Gehen die Zähne mit einem Zaunpfal ausſtocherte. Er gieng gerade auf die Schäferin zu, und donnerte ſie mit einer ſo entſetzlicher Stimme an, daß mehr als zwey hundert Dolen, die ihre Neſter in ſeinem Bart hatten, mit groſſem Gekrächze heraus geflogen kamen. Was haſt du hier, rief er, mit dieſem kleinen Zwerg, Püpchen? Folge mir augenblicklich, oder ich hacke dich zu kleinen Paſtetchen; und du, ſagte er zu dem Prinzen, indem er ihn in einen groſſen Sack ſteckte, herein in meinen Sack. Nach dieſem ſehr laconiſchen Gruß ſchnürte er den Sack zu, nahm die Schäferin auf den Arm, und trabte davon. **Biribinker** glaubte in den leeren Raum geſtürzt worden zu ſeyn; denn er fiel, und fiel immer fort, ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich kam er doch auf den Boden, aber ſtieß den Kopf ſo ſtark an einen Weberknopf an, daß er etliche Minuten ganz betäubt da lag, und die Hirnſchaale gebrochen zu haben glaubte. Nach und nach erholte er ſich wieder, und da beſann er ſich an die Erbſen-Schotte, die ihm **Criſtalline** gegeben hatte; er brach ſie auf, fand aber nichts als ein kleines Meſſer von Diamant mit einem Heft von einer Greiffen-Klaue, kaum ſo groß, daß man es mit drey Fingern faſſen konnte. Iſt das alles, dachte er, was die Fee Criſtalline für mich thut? Was will ſie, daß ich mit dieſem Spielzeug machen ſoll? Es iſt kaum groß genug, daß ich mir die Kehle damit abſchneiden könnte, und vielleicht iſt das auch ihre Meynung. Aber, man muß doch alles andere vorher verſuchen, ehe man ſich die Kehle abſchneidt. Ich kan mit dieſem Meſſerchen ein Loch in den Sack bohren, ob es gleich Mühe koſten wird, und wenn ich ſchon einen Sprung wagen muß, ſo will ich doch lieber alles wagen, als Gefahr laufſen, daß dieſer verfluchte Popanz kleine Bratwürſtchen für ſeine Popänzchen aus mir macht. In dieſer großmüthigen Entſchlieſſung arbeitete der Prinz **Biribinker**, oder vielmehr das kleine Meſſer, worauf ein Talismann eingegraben war, ſo nachdrücklich, daß er in kurzer Zeit eine ziemliche Oefnung in den Sack machte, ungeachtet die Fäden des Gewebes ſo dick waren, wie ein Anker-Seil. Er bemerkte, daß die Reiſe eben durch einen Wald gieng, und dachte ſeine Zeit ſo gut in Acht zu nehmen, daß er, indem er ſich aus dem Sack heraus ſtürzte, an dem Wipfel eines hohen Baums ſich halten könnte. Dieſen Anſchlag ſetzte er ungeſäumt ins Werk, ohne daß es der Rieſe gewahr wurde; allein der Aſt, an den er ſich halten wollte, brach mit ihm, und der gute **Biribinker** fiel in ein ziemlich tiefes marmornesbrunnen-Becken voll Waſſers, welches zu allem Glück unter ihm lag: denn was er für einen Wald angeſehen hatte, befand ſich ein ſehr ſchöner Park, der zu einem nicht weit davon gelegenen Schloß gehörte. Er dachte, indem er untertauchte, zum wenigſten in das Caſpiſche Meer gefallen zu ſeyn, oder beſſer zu ſagen, er dachte gar nichts, ſo betäubt von Schrecken lag er da, und vermuthlich würde er in ſeinem Leben das Trockne nicht wieder geſehen haben, wenn nicht eine Nymphe, die ſich eben in dieſem Brunnen badete, zu ſeiner Rettung herbey geſchwommen wäre. Die Gefahr, worinn ſie einen ſo ſchönen jungen Menſchen ſah, machte ſie vergeſſen, in was für einem Zuſtande ſie ſelbſt war, und in der That hätte er leicht ertrinken können, ehe ſie ihre Kleider angezogen hätte. Kurz, **Biribinker** fühlte, da er zu ſich ſelbſt kam, daß ſein Geſicht an dem ſchönſten Buſen lag, der jemals geweſen iſt, und da er die Augen aufthat, ſahe er ſich am Rande eines groſſen Brunnens in den Armen einer Nymphe, die ihm in dem ungekünſtelten Aufzug, worinn er ſie ſah, beym erſten Anblick ſo viel und noch mehr Leben wieder gab, als er brauchte.

Dieſes Abentheuer ſetzte ihn in ein ſo angenehmes Erſtaunen, daß er kein Wort hervor bringen konnte. Allein, die Nymphe merkte kaum, daß er wieder lebte, ſo riß ſie ſich von ihm los, und ſprang ins Waſſer. **Biribinker**, der ſich einbildete, daß ſie ihm entfliehen wolle, erhub ein ſo klägliches Geſchrey, als ein kleiner Junge nur immer machen kan, wenn man ihm eine neue Puppe nehmen will. Die ſchöne Nymphe war wohl ſehr weit von einem ſo grauſamen Vorhaben entfernt; denn in wenigen Augenblicken ſah er ſie ſchon wieder mit einem Rücken, der die Lilien an Glanz übertraf, aus dem Waſſer hervor ragen. Sie hob den Kopf ein wenig empor, aber kaum erblickte ſie den Prinzen, ſo tauchte ſie ſich wieder unter, und plätſcherte unter dem Waſſer fort, bis ſie an die andere Seite des Brunnens kam, wo ihre Kleider lagen. Allein, da ſie ſah, daß ihr der Prinz folgte, erhub ſie ſich mit halbem Leib, aber ganz in ihre lange gelbe Haare eingehüllt, die ihr in dichten wallenden Locken bis zu den Füſſen herab floſſen, und ſeinen lüſternen Augen den Anblick von Schönheiten entzogen, welche fähig waren, einen Titon zu verjüngen.

Sie ſind ſehr unbeſcheiden, Prinz Biribinker, ſagte ſie, daß ſie ſich in ſolchen Augenblicken aufdringen, da man allein ſeyn will.

Vergeben ſie mir, ſchönſte Nymphe, antwortete der Prinz, wenn mir ihre Bedenklichkeiten ein wenig unzeitig vorkommen; nach dem Dienſt, den ſie mir ſo großmüthig geleiſtet haben, dächte ich —

Man ſehe doch, rief die Nymphe aus, was für einen Uebermuth dieſe Mannsleute haben! Man unterſteht ſich nicht ihnen die mindeſte kleine Höflichkeit zu erzeigen, ohne daß ſie ihre Gloſſen darüber machen; und ein bloſſes Werk der Großmuth und des Mitleidens iſt in ihren Augen ſchon eine Aufmunterung, wodurch ſie berechtiget zu ſeyn glauben, ſich Freyheiten mit uns heraus zu nehmen. Wie? weil ich gütig genug geweſen bin, ihnen das Leben zu retten, ſo glauben ſie vielleicht ——

Sie ſind ſehr grauſam, unterbrach ſie der Prinz, daß ſie dasjenige einem unbeſcheidenen Uebermuth beymeſſen, was eine nothwendige Würkung der Zauberey ihrer Reitzungen iſt. Wenn ſie mir das Leben wieder nehmen wollen, das ſie mir gerettet haben, (denn wer kan ſie geſehen haben, und die Beraubung eines ſo entzückenden Anblicks ertragen?) ſo tödten ſie mich wenigſtens auf eine großmüthige Art; machen ſie ein Denkmal ihrer alles bezwingenden Schönheit aus mir, und laſſen mich hier in ihrem Anſchauen zum Marmorbilde erſtarren.

Sie haben, wie ich höre, eine hübſche Beleſenheit in den Poeten, verſetzte die Nymphe; wo nahmen ſie doch dieſe Anſpielung? — War nicht einmal eine gewiſſe **Meduſa** — Sie haben ihren Ovidius geleſen, das iſt gewiß, und man muß geſtehen, daß ſie ihrem Schulmeiſter Ehre machen.

Grauſame! rief **Biribinker** mit Ungeduld, was für ein Belieben finden ſie, die Sprache meines Herzens, welches keinen Ausdruck für ſeine Empfindungen ſtark genug findet, mit den Figuren eines ſchülerhaften Witzes zu verwechſeln? — Sie nehmen ihre Zeit ſehr übel, wenn ſie diſputiren wollen, fiel ihm die Nymphe ein, ſehen ſie denn nicht, wie viel Vortheile ich in dem Element, [illegible]riun ich bin, über ſie habe? Aber ich bitte ſie, gehen ſie hinter dieſe Myrten-Hecken, und erlauben ſie mir, daß ich mich ankleide, wenn ſie ſo gut ſeyn wollen — Würde es aber nicht großmüthiger von ihnen ſeyn, wenn ſie mir erlaubten, daß ich ſie ankleiden hülfe? — Glauben ſie das? erwiederte die Nymphe; ich danke ihnen für ihre Dienſtfertigkeit; aber ich möchte ihnen nicht gerne Mühe machen, und ſie ſehen auch, daß ich Leute genug habe, die dieſe Arbeit beſſer gewohnt ſind, als ſie.

Mit dieſen Worten blies ſie in ein kleines Ammons-Horn, ſo ihr an einer Schnur der gröſten und feinſten Perlen am Halſe hieng, und in einem Augenblick erfüllte ſich der ganze Brunnen mit jungen Nymphen, die plätſchernd aus dem Waſſer herauf fuhren, und einen Kreis um ihre Gebieterin machten. **Biribinker** konnte ſich jetzt noch weniger entſchlieſſen, als zuvor, auf die Seite zu gehen; aber die Nymphen erblickten ihn kaum, ſo ſpritzten ſie ihm eine ſolche Menge Waſſers ins Geſicht, daß er, aus Furcht ein anderer **Actäon** zu werden, ſo eilfertig davon lief, als ob er ſchon Hirſchläufte hätte. Er fühlte ſich alle Augenblicke an die Stirne, da er aber weder Geweyh noch Sproſſen merkte, ſo ſchlich er wieder zurück, um hinter den Myrten⸗Hecken der Ankleidung ſeiner ſchönen Nymphe zuzuſehen. Allein, er kam ſchon zu ſpät, die Nymphen waren wieder verſchwunden, und indem er hinter der Hecke hervor gehen wollte, fehlte es nicht viel, daß er mit dem Kopf an die Stirne ſeiner Erretterin angeſchlagen hätte, die im Begriff war, ihn zu ſuchen. Er erſtaunte ungemein, da er ſie ſahe. Wie? Madame, rief er aus, nennen ſie das angekleidet ſeyn?

Warum nicht? antwortete die Nymphe; ſehen ſie denn nicht, daß ich in einen ſiebenfachen Schleyer von Leinwand eingewickelt bin? — Das geſtehe ich, ſagte der Prinz; wenn das Leinwand iſt, ſo möchte ich wohl denjenigen ſehen, der ſie gewebt hat; denn das feinſte Spinnen⸗Gewebe iſt Segeltuch gegen dieſes. Ich hätte geſchworen, daß es Luft wäre. Es iſt die feinſte Art von gewebtem Waſſer, verſetzte ſie, von einer Art trocknem Waſſer, welches von Polypen geſponnen, und von unſern Mädchen gewebt wird; es iſt die gewöhnliche Kleidung, die wir andern Ondinen zu tragen pflegen. Was für eine andere wollen ſie, daß wir haben ſollen, da wir uns weder vor Froſt noch Hitze zu verwahren brauchen? Der Himmel verhüte, ſagte **Biribinker**, daß ich ihnen eine andere wünſche; aber mich däucht, wenn ſie es nicht ungnädig nehmen wollen, ſie hätten vorhin nicht nöthig gehabt, ſo viel Umſtände zu machen, wie ſie aus dem Bade ſteigen wollten —— Hören ſie, mein Herr von Honigſeim, ſagte die Nymphe mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſerümpfen, das ihr ſehr gut ließ; wenn ich ihnen rathen dürfte, ſo gewöhnten ſie ſich das moraliſiren ab, denn es iſt gerade das, worauf ſie ſich am wenigſten verſtehen. Wiſſen ſie denn nicht, daß der Gebrauch über die Anſtändigkeit entſcheidet? Man ſieht wohl, daß ſie die Welt nie anders, als in einem Bienen-Korbe geſehen haben, und ſie würden ſehr wohl thun, wenn ſie nach dem Rath des weiſen **Avicenna** über nichts urtheilten, was ſie zum erſtenmal ſehen. Aber laſſen ſie uns von etwas anderm reden. Sie haben noch nicht zu Mittag gegeſſen, nicht wahr? und ſo verliebt ſie immer, mit gewiſſen Ausnahmen, in ihr Milchmädchen ſind, ſo weiß ich doch wohl, daß ſie nicht gewohnt ſind, von Seufzern zu leben.

Nach dieſen Worten blies ſie wieder in ihr kleines Ammonshorn, und augenblickblicklich ſtiegen drey Nymphen aus dem Brunnen hervor. Die erſte brachte einen kleinen Tiſch von Bernſtein, der von drey Gratien empor gehoben wurde, die aus einem einzigen Amethyſte geſchnitten waren. Die andere breitete eine Matte von den feinſten geſpaltenen Binſen darüber aus, und die dritte trug ein Körbchen auf dem Kopfe, aus dem ſie verſchiedene bedeckte Muſcheln auf den Tiſch ſtellte. Man ſagt mir, ſie eſſen nichts als Honig, ſprach die Nymphe zu **Biribinker**, ſie ſollen einen koſten, der nicht der ſchlimmſte iſt, ob er gleich aus lauter Seegewächſen gezogen wird. Der Prinz verſuchte ihn, und fand ihn ſo gut, daß er bey nahe die Schaale mit verſchluckt hätte. Wie ſie abgeſpeiſt hatten, erſchienen zwo andere Najaden mit einem kleinen Schenktiſch von Sapphir, der mit einer Menge Trinkſchaalen aufgeſetzt war. Sie waren alle aus gediegenem Waſſer geſchnitzt, hart wie Diamant, durchſichtig wie Criſtall, und, wie es ſchien, mit lauter Brunnenwaſſer angefüllt. Aber wie **Biribinker** davon koſtete, befands ſichs, daß die beſten perſiſchen Weine Phlegma dagegen waren. Geſtehen ſie, ſagte die **Ondine**, daß ſie hier nicht ſchlimmer ſind, als bey der Fee **Criſtalline**, bey der ſie die vergangene Nacht zugebracht haben.

Sie ſind allzubeſcheiden, ſchönſte **Ondine**, antwortete der Prinz, daß ſie ſich mit einer Fee vergleichen, die in allen Stücken ſo weit unter ihnen iſt.

Wieder übel geſchloſſen! erwiederte die Nymphe; ich ſagte das nicht aus Beſcheidenheit, ſondern nur, um zu hören, was ſie mir darauf antworten würden.

Aber ich bitte ſie, meine Göttin, ſagte der Prinz, wie geht es zu, daß ſie ſo gute Nachrichten von mir haben? So bald ſie mich ſehen, nennen ſie mich bey meinem Namen — Sie ſehen daraus, antwortete die Nymphe, daß ich eine ſo gute Kennerin bin als die Fee Criſtalline — „ Sie wiſſen, daß ich in einem Bienen-Korb erzogen worden bin „ — das riecht man ihnen auf zwanzig Schritte weit an — „ daß ich ein Milchmädchen liebe —; O! ja, wie man noch nie geliebt hat, und daß ſie noch verliebter ſind, ſeitdem ſie eine Schäferin worden iſt; und wer weiß, wie weit ſie ihr Glück getrieben hätten, wenn nicht der Rieſe **Caraculiamborix** — Aber haben ſie keinen Kummer; ſie ſollen ſie wieder ſehen, und ſo glücklich ſeyn, als man in Beſitz eines Milchmädchens nur immer ſeyn kan.

O!

O! rief **Biribinker**, bey dem die Geträncke der Ondine mächtig zu würken anfiengen, kan man etwas anders zu ſehen oder zu beſitzen wünſchen, nachdem man ſie geſehen hat, göttliche Ondine? Ich erinnere mich nur nicht mehr, daß ich vorher Augen hatte, und der Augenblick, da ich ſie zum erſtenmal ſah, iſt der Anfang meines Daſeyns. Ich kenne und wünſche mir keine andere Glückſeligkeit, als zu ihren Füſſen von dem Feuer verzehrt zu werden, das ihr erſter Blick in meiner Bruſt entzündet hat.

Prinz **Biribinker**, antwortete die **Ondine**, ſie haben einen ſchlimmen Lehrmeiſter in der Redekunſt gehabt; Ich hätte gedacht, die Fee **Criſtalline** ſollte ihnen die lächerliche Meynung benommen haben, daß man uns Unſinn vorſagen müſſe, um uns die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft zu beweiſen. Ich wette, was ſie wollen, daß es nicht wahr iſt, daß ſie zu meinen Füſſen verzehrt zu werden wünſchen; glauben ſie mir, ich weiß beſſer, was ſie wünſchen, und ſie würden mehr dabey gewinnen, wenn ſie natürlich mit mir reden wollten. Dieſe ſchwülſtige Sprache, die ſie ſich angewöhnt haben, iſt vielleicht gut, Milchmädchen zu rühren; aber, laſſen ſie ſich ein für allemal ſagen, daß man uns nicht nach einerley

Methode behandeln muß. Ein Frauenzimmer, das den **Averroes** ſo lange ſtudirt hat, wie ich, wird durch keine poetiſche Blümchen gewonnen; man muß uns überzeugen können, wenn man uns rühren will, und die Macht der Wahrheit iſt das einzige, was uns nöthigen kan, uns zu ergeben.

Biribinker war es zu ſehr gewohnt, von den Damen, denen er in die Hände fiel, gehofmeiſtert zu werden, als daß er ſich durch einen Verweis hätte kleinmüthig machen laſſen ſollen, der ihm die Mittel zeigte, wodurch man bey den Schülerinnen des **Averroes** glücklich werden kan; und in der That fühlte er, daß es ihn weit weniger Mühe koſten werde, ſie durch die Energie der Wahrheit, als durch ſpitzfündige und ſchwülſtige Liebes-Erklärungen zu überwältigen. Die Reitzungen der **Ondinen** übertreffen, alles, was den Beſitz der ſchönſten unter den Töchtern der Menſchen begehrenswürdig macht. Kurz, **Biribinker** wurde nach und nach ſo natürlich und überzeugend, als ſie es nur wünſchen konnte, und ob ſie gleich eine genaue Beobachterin deſſen war, was man **Gradationen** nennt, ſo wußte ſie doch die Zeit ſo gut einzutheilen, daß es eben Nacht wurde, wie der Prinz die Ueberzeugung bis zu derjenigen Evidenz trieb, die keinen Zweifel übrig läßt. Die Geſchichte ſagt weiter nichts von dem, was zwiſchen ihnen vorgegangen, als daß ſich **Biribinker** des Morgens, da er erwachte, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, auf eben dem Ruhebette, in eben dem Zimmer, in eben dem Pallaſt, und in dem nemlichen Zuſtande befand, worinn er des Morgens zuvor geweſen war.

Die ſchöne **Ondine**, welche, man weiß nicht warum? ſich nicht weit von ihm befand, merkte kaum, daß er erwacht war, als ſie ihn, mit einer Anmuth, die ihn vor etlichen Stunden eben ſo ſehr entzückt hatte, als ſie ihn jeƷt gleichgültig ließ, alſo anredete: Das Schickſal, mein lieber **Biribinker**, hat ſie dazu auserſehen, ſich unglückliche Feen verbindlich zu machen. Da ich das Vergnügen habe, eine davon zu ſeyn, ſo iſt es billig, daß ich ſie berichte, wer ich bin, und wie viel ich ihnen zu danken habe. Wiſſen ſie alſo, daß ich eine von denjenigen Feen bin, die man **Ondinen** nennt, weil ſie das Element des Waſſers bewohnen, aus deſſen ſubtileſten Atomen ihr Weſen zuſammen geſeƷt iſt. Man nannte mich **Mirabella**, und der Stand einer Fee mit dem Rang, den mir meine

Geburt unter den Ondinen gab, hätte mich glücklich machen können, wenn irgend etwas fähig wäre, uns gegen die Einflüſſe eines feindſeligen Geſtirns zu ſchützen. Das meinige verurtheilte mich, von einem alten Zauberer geliebt zu werden, dem ſeine tiefe Wiſſenſchaft eine unbegrenzte Gewalt über die elementariſchen Geiſter gab. Allein, bey allem dem war er der unangenehmſte Menſch von der Welt, und ohne die Freundſchaft eines Salamanders, der ein Günſtling des alten **Padmanaba** war —

Wie? rief der Prinz, **Padmanaba**, ſagen ſie? der Mann mit dem ſchneeweiſſen Ellenlangen Bart, der arme Mädchens, die Langeweile haben, in Nachtgeſchirre, und kurzweilige **Gnomen** in Hummeln verwandelt?

Eben dieſer, verſetzte die **Ondine**, war es, der ſich die Rechte eines Ehemannes über mich anmaßte, ohne zu den Pflichten dieſes Characters die mindeſte Tüchtigkeit zu haben. Eine meiner Vorgängerinnen, die er in den Armen eines häßlichen Gnomen überraſchte, hatte ihn ſo mißtrauiſch gemacht, daß er auf ſeinen eigenen Schatten eyferſüchtig war. Er hatte alle Gnomen abgeſchaft, und dafür lauter **Salamander** angenommen, deren feurige Natur,

tur, wie er dachte, geſchickter war, Schrecken als Liebe einzuflößen. Sie erinnern ſich ohne Zweifel aus ihrem **Ovidius** an die ſchöne **Semele**, die in der Umarmung eines Salamanders zu Aſche wurde. Aber der gute Alte vergaß mit aller ſeiner Vorſichtigkeit, daß die wäſſerichte Natur der Ondinen ſie vor einer ſolchen Gefahr vollkommen ſichert, und das gedämpfte Feuer der Salamander zu einer ſanften Hitze mäſſiget, die der Liebe nicht wenig günſtig iſt. **Padmanaba** verließ ſich ſo völlig auf ſeinen Günſtling, daß er uns alle Freyheit ließ, die wir nur wünſchen konnten. Sie bilden ſich vielleicht ein, Prinz **Biribinker**, daß wir uns dieſe Gelegenheit nach der Weiſe materieller Liebhaber zu Nutze gemacht haben würden; aber ſie irren ſich. **Flox**, ſo hieß mein Freund der Salamander, war zu gleicher Zeit der zärtlichſte und der geiſtigſte Liebhaber von der Welt. Es merkte gleich, daß mein Herz nur durch den Verſtand gewonnen werden könne, und trieb ſeine Gefälligkeit gegen meine Delicateſſe ſo weit, daß er gar nicht einmal zu bemerken ſchien, daß ich, wie ſie ſehen, eine ziemlich feine Haut, eine nicht ganz gleichgültige Figur, und ein paar niedliche kleine Füßchen hatte, mit denen ich im Nothfall ſo fertig zu reden wußte, als eine andere mit den Augen. Mit einem Wort, er gieng mit mir um, als ob ich lauter Geiſt geweſen wäre. An ſtatt wie andere Liebhaber mit mir zu tändeln, analyſirte er mir die geheimnißvollen Schriften des Averroes; wir ſprachen ganze Tage lang von unſern Empfindungen, und ob es gleich im Grund immer eben dieſelbigen waren, ſo wußten wir ihnen doch ſo vielerley Wendungen zu geben, daß wir immer etwas neues zu ſagen ſchienen, wenn wir in der That immer einerley ſagten. Sie ſehen, mein Prinz, daß nichts unſchuldigers ſeyn konnte, als unſere Freundſchaft, oder, wenn ſie es ſo nennen wollen, unſere Liebe. Und doch konnte uns weder die Lauterkeit unſrer Abſichten, noch die Vorſichtigkeit einer jungen Gnomide, die in meinen Dienſten, und in der That ein dummes kleines Ding war, vor den boshaften Beobachtungen ſo vieler Augen, die der Neid auf uns offen hielt, ſicher ſtellen. Verſchiedene Salamander, von den Vorzügen beleidigt, die ich meinem Freund über ſie gab, unterſtunden ſich, über unſern Umgang gewiſſe Gloſſen zu machen, die ſich (ihrem Vorgeben nach) auf gewiſſe Vertraulichkeiten gründeten, die ſie zwiſchen uns wahrgenommen haben wollten. Der eine bemerkte, daß ich auſſerordentlich munter ſey, und daß ein gewiſſes Feuer in meinen Augen blitze, welches lange Zeit darinn erloſchen geweſen war; ein anderer konnte nicht begreiffen, daß meine Luſt zur Philoſophie groß genug ſeyn könne, um mir ſo gar in meinem Schlafzimmer Lectionen darinn geben zu laſſen; ein dritter wollte eine gewiſſe Sympathie unſerer Knien und Ellenbogen, und ein vierter ich weiß nicht was für ein geheimes Verſtändniß zwiſchen unſern Füſſen entdeckt haben. Sie ſehen, mein Prinz, daß, wenn auch in einer von den Zerſtreuungen, denen die metaphyſiſchen Seelen am häufigſten unterworfen ſind, etwas dergleichen vorgegangen wäre, man doch die Bosheit und materielle Denkungs-Art unſerer Feinde haben mußte, um ſolche Kleinigkeiten zum Nachtheil einer Tugend auszudeuten, die ſich jederzeit durch die ſtrengſten Grundſätze in der Sittenlehre in einem feſtgeſetzten Anſehen erhalten hatte.

Inzwiſchen wurde das Gemurmel unſerer Mißgünſtigen ſo laut, daß es endlich auch vor den alten **Padmanaba** kam, der nur allzu geneigt war, dergleichen Eingebungen ein aufmerkſames Ohr zu leihen. Er wurde deſto ſtärker dadurch aufgebracht, je gröſſer die Meynung geweſen war, die er von meiner Tugend oder wenigſtens von der Kälte meines Bluts gefaßt hatte. Man machte einen Anſchlag, uns zu über raſchen, und es gelung endlich unſern Feinden

den, und in einer von den obgedachten Zerſtreuungen anzutreffen, die, zum Unglück, ſtark genug war, daß wir etliche Augenblicke den Gebrauch unſerer Sinne verlohren zu haben ſchienen. Die donnernde Stimme des furchtbaren **Padmanaba** weckte mich endlich aus einer Art von Entzückung, worinn es ſehr unangenehm iſt, unterbrochen zu werden, ſie können ſich vorſtellen, ob ich betroffen war, da ich in einem ſo delicaten Umſtand, mich von ſo vielen Augen beleuchtet ſah. Indeß verließ mich doch die Gegenwart des Geiſtes nicht ganz; ich bat meinen alten Gemahl, mich nicht eher zu verurtheilen, bis er meine Rechtfertigung gehört hätte, und war im Begriff, ihm aus dem ſiebenden Capitel der Metaphyſik des **Averroes** zu beweiſen, wie betrüglich das Zeugniß der Sinne ſey, als er mich mit dieſen Worten unterbrach: Ich habe dich zu ſehr geliebt, Undankbare, als daß ich fähig wäre, die Rache an dir zu nehmen, die meine beleidigte Ehre fordert. Deine Strafe ſoll nichts anders, als eine Probe der Tugend ſeyn, an welche du noch Anſprüche zu machen verwegen genug biſt. Ich verbanne dich, fuhr er fort, indem er mich mit ſeinem Stab berührte, in die Bezirke des Parcs, der dieſes Schloß umgibt; behalte deine Geſtalte und die Vorrechte deines Feen-Standes,

des, aber verliere beydes, und verwandle dich in das häßlichſte Crocodill, ſo oft du mit jemand, wer er auch ſey, in eine Zerſtreuung fällſt, wie diejenige war, worinn ich dich hier gefunden habe. Wie ſehr bedaure ich, daß es nicht in meiner Gewalt iſt, dieſe Bezauberung unauflöslich zu machen! Aber die Zukunft wird, wie ich beſorge, einen Prinzen hervor bringen, deſſen wunderbares Geſtirn aller meiner Macht Troß bietet.

Alles, was ich thun kan, iſt, die Auflöſung meiner Bezauberungen an die Talismaniſche Kraft eines ſo ſeltſamen Namens zu binden, daß er vielleicht in vielen Jahrtauſenden in keiner Sprache des Erdbodens wird gehört werden. Nachdem **Padmanaba** dieſe geheimnißvollen Worte geſprochen hatte, ward ich durch eine unſichtbare Gewalt in den Brunnen verſetzt, wo ſie mich zuerſt geſehen haben, und bald darauf erfuhr ich, daß der Alte aus Verdruß über meine vermeynte Untreue das Schloß verlaſſen habe, ohne daß man wiſſe, was aus ihm oder meinem geliebten Salamander geworden ſey. Ich war untröſtbar über den Verluſt des letztern, und machte meinen Nymphen etliche Tage lang ſo abſcheuliche Geſichter, daß einige davon in Gichter fielen, und andere vor Angſt auf der Stelle nieder kamen. Allein, wie kein heftiger Schmertz langwierig ſeyn kan, ſo währete auch der meinige nur ſo lange, bis ich mich erinnerte, daß mir **Padmanaba** doch ein Mittel gelaſſen hatte, die Ehre meiner Tugend zu retten. Was ſoll ich ihnen ſagen, Prinz **Biribinker**? Mehr als fünfzig tauſend Prinzen und Ritter haben ſeit mehr als einem Jahrhunderte das Abentheuer vergeblich unternommen, das ſie allein fähig waren, zu Stande zu bringen. Von was für Klagen, von was für Verwünſchungen erſchallte nicht dieſer Wald, wenn dieſe Unglücklichen ſtatt einer reitzenden Nymphe, die ſie umfangen wollten, plötzlich ein ungeheures Crocodill —— Der Abſcheu, den eine ſo demüthigende Erinnerung mir verurſacht, läßt mich nicht weiter reden; es iſt wahr, dieſe häßliche Verwandlung hörte ſogleich wieder auf, aber jeder neuer Verſuch, den ſie machen wollten, ſie aufzulöſen, hatte jedesmal den nemlichen Erfolg. Dieſer Brunnen, welcher ehemals die gewöhnliche Gröſſe hatte, iſt allein durch ihre Thränen ſo groß und tief worden, daß er, wie ſie geſehen haben, einem kleinen See ähnlich ſieht; und viele, die ſich aus Verzweiflung hinein ſtürzten, würden einen feuchten Tod darinn gefunden haben, wenn meine Nymphen ſie nicht aufgefangen, und wieder mit dem Leben ausgeſöhnt hätten. Sie allein, glücklicher **Biribinker**, waren mächtig genug, eine Bezauberung zu vernichten, die mich in die traurige Nothwendigkeit ſetzte, ſo viele tauſende zu Zeugen meines Unglücks zu machen. ——

Aber eben das iſt etwas, das ich noch nicht recht einſehe, ſagte der Prinz. Wozu hatten ſie alle dieſe Zeugen nöthig? Mir däucht, die Ehre ihrer Tugend, wie ſie es nennen, wäre am beſten gerechtfertiget worden, wenn ſie ſich nie in den Fall geſetzt hätten ein Crocodill zu werden. So ſchlieſſen ſie und ihres gleichen, erwiederte **Mirabella**. Sagen ſie mir einmal, was für Ehre kan eine erzwungene Tugend machen? Welches Frauenzimmer iſt nicht fähig, ihren Begierden Gewalt anzuthun, wenn ſie zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit, ſie zu befriedigen, und eine ſchimpfliche Strafe vor Augen ſieht? Aber der Liebe zur Tugend die Furcht der Schande, ja in gewiſſem Sinn, die Tugend ſelbſt aufopfern, das iſt ein Grad von moraliſchem Heldenmuth, deſſen nur die edelſten Seelen fähig ſind.

Erklären ſie mir doch das deutlicher, ſagte **Biribinker**, ich bin ſonſt eben nicht der dummſte, aber ich will gehangen ſeyn, wenn ich ein Wort von allem, was ſie da ſagten, verſtanden habe.

Unſere Tugend, erwiederte die Fee, iſt nur alsdann ein Verdienſt, wenn es in unſerer Willkühr ſtehet, ob wir ſie behalten oder verlieren wollen. **Lucretia** würde nie als ein Muſter der Keuſchheit aufgeſtellt worden ſeyn, wenn ſie den jungen **Tarquinius** in die Unmöglichkeit geſetzt hätte, einen Verſuch auf ihre Ehre zu machen. Eine alltägliche Tugend würde ihr Schlafzimmer verriegelt haben; die erhabene **Lucretia** ließ es offen. Sie that noch mehr, ſie ergab ſich ſo gar, um Gelegenheit zu haben, durch das groſſe Opfer, das ſie der beleidigten Tugend brachte, der Welt zu zeigen, daß der kleinſte Flecken, der ihren Glanz verdunkelt, mit Blut ausgelöſcht zu werden verdient.

Sie ſehen aus dieſem Beyſpiel, mein Prinz, wie weit die geläuterte Denkart groſſer Seelen über die gemeinen Begriffe des moraliſchen Pöbels erhaben iſt. Um eine Bezauberung aufzulöſen, die meiner Tugend ihren gröſten Werth, die Freywilligkeit und das Vergnügen der beſiegten Schwierigkeit raubte, mußte ich mich ſo oft in den Fall ſetzen ſie zu beleidigen, bis ich denjenigen gefunden hatte, der mich von einer Strafe befreyen konnte, wovon die bloſſe Vorſtellung meiner edlen Denkungsart unerträglich war. Nun verſtehen ſie mich doch, hoffe ich?

Unvergleichlich, rief **Biribinker** aus, ſie erklären ſich immer dunkler. Aber das muß ich geſtehen, daß ſie, wenn ſie es nicht übel nehmen wollen, die allerſonderbarſte Preciöſe ſind, die man vielleicht jemals in der Welt geſehen hat. Was ſagen ſie, verſetzte die ſchöne **Ondine** ſehr lebhaft? Wie? eine Preciöſe? ich? eine Preciöſe, ſagen ſie? Wahrhaftig ſie kennen mich ſehr ſchlecht, oder ſie müſſen in ihrem Leben keine Preciöſe geſehen haben. Was finden ſie geziertes oder gekünſteltes an meiner Perſon, an meinen Manieren, an meiner Kleidung, an meiner Art, mich auszudrücken? Was iſt gezwungenes — Mit einem Wort, wollen ſie, daß ich ihnen Proben gebe, daß ich keine Preciöſe bin? **Biribinker** erſchrack über dieſen unverhoften Antrag ſo ſehr, als über die Art, wie ſie ihm bewies, daß es ihr Ernſt ſey. O! Madam, erwiederte er, ich glaube alles, was ſie wollen! Ich brauche keine Probe, und ich ſehe auch nicht, wie ihre Tugend — Meine Tugend, rief die Fee! eben meine Tugend fordert von mir, ſie zu überzeugen, daß ich keine Preciöſe bin. Wenn ſie keine Precioſe ſind, antwortete **Biribinker**, ſo ſchwöre ich ihnen, daß ich kein Salamander bin, und daß meine Natur nicht feurig genug iſt ——

Fy, ſagte die **Ondine**, ſchämen ſie ſich nicht vor einem Frauenzimmer ſo unanſtändig zu reden? Was bilden ſie ſich ein? Wer fordert denn etwas von ihrer Natur, oder was geht es mich an, ob ſie kalt oder feurig iſt? Laſſen ſie ſich ſagen, daß ſie ein Menſch ohne Delicateſſe ſind, der weder die Ohren noch die Wangen einer Dame zu ſchonen weiß. Wiſſen ſie denn nicht, daß es ein Verbrechen iſt, ein Frauenzimmer um einer Kleinigkeit willen erröthen zu machen? Unſere Tugend — O! Madame, fiel ihr **Biribinker** in die Rede, ich bitte ſie, nennen ſie mir dieſes Wort nicht mehr! Wenn ſie nur wüßten, wie es ihren ſchönen Mund verzerrt! Und erlauben ſie mir, ihnen mit aller der Delicateſſe, deren ich fähig bin, zu ſagen, daß ich ſo viel gethan zu haben glaube, als man von einem braven Mann fordern kan, indem ich ein Abentheuer zu Stande gebracht, woran fünfzig tauſend tapfere Helden zu kurz gefallen ſind. Was noch mehr zu thun ſeyn mag, überlaſſe ich den Salamandern, Sylphen, Gnomen, Faunen und Tritonen, welche nunmehr ein offenes Feld haben, ihre Tugend

gend im Athem zu erhalten. Alles, warum ich ſie bitte, iſt ihr Schutz und meine Entlaſſung.

Was ihre Entlaſſung betrift, antwortete die ſchöne **Mirabella**, die können ſie ſich ſelbſt geben, denn ſie wiſſen, daß ich ſie nicht geruffen habe. Wenn ſie aber meinen Schuz verlangen, ſo kan ich ihnen nicht bergen, daß ihr Glück von ihrer eigenen Aufführung abhangt. Wenn ſie ſo fortfahren, ſo wird der Schutz aller Feen der ganzen Welt an ihnen verlohren ſeyn. Hat man jemals einen Liebhaber geſehen, wie ſie ſind? Sie ziehen den ganzen Tag in der Welt herum, ihre Geliebte zu ſuchen, und bringen die ganze Nacht in den Armen einer andern zu; den folgenden Morgen geht ihre Liebe wieder an, und den Abend darauf ihre Untreue. Was wollen ſie, daß aus einer ſolchen Aufführung endlich werden ſoll? Ihre Schäferin müßte auſſerordentlich geduldig ſeyn, wenn ſie ſich dieſe neue Art zu lieben, gefallen laſſen wollte —— Wahrhaftig! rief der Prinz, es ſteht ihnen recht wohl an, mir Vorwürfe von dieſer Art zu machen! Ich mag nicht reden — Aber glauben ſie mir, ihr moraliſiren fangt mir an beſchwerlich zu werden, ſo eine groſſe Meiſterin ſie immer darinn ſeyn mögen. Sagen ſie mir lieber, wie ich meine geliebte **Galactine** aus den Händen des verfluchten Rieſen befreyen kan, der ſie geſtern davon führte. ——

Bekümmern ſie ſich nicht um den Rieſen, ſagte die Fee; ein Nebenbuhler, der ſich die Zähne mit einem Zaunpfahl ausſtochert, iſt nicht halb ſo fürchterlich, als ſie ſich einbilden, und ich kenne einen gewiſſen Gnomen, der ihnen, ſo klein er iſt, mehr Eintrag thun könnte, als **Caraculiamborix**, wenn er gleich noch etliche hundert Ellen länger wäre als er iſt. Kurz, ſorgen ſie für nichts, als wie ſie ihre Schäferin wieder beſänftigen wollen, das übrige wird ſich von ſelbſt geben; und ſollten ſie ja in Umſtände kommen, wo ſie meiner Hülfe benöthiget wären, ſo zerbrechen ſie nur dieſes Strauſſen-Ey, das ich ihnen gebe; es wird ihnen, auf mein Wort, keine geringere Dienſte thun, als die Erbſen-Schotte der Fee **Criſtalline**.

Kaum hatte **Mirabella** das letzte Wort ausgeſprochen, ſo verſchwand ſie, das Cabinet und der Pallaſt, und **Biribinker** befand ſich, ohne zu wiſſen, wie es zugieng, an dem nehmlichen Orte, wo ihn der Rieſe Caraculiamborix bey ſeiner Schäferin überfallen hatte. Man kan nicht erſtaunter ſeyn, als er es über die ſeltſame

Dinge war, die ihm ſeit ſeiner Flucht aus dem groſſen Bienenkorbe begegnet waren. Er rieb ſich die Augen, kneipte ſich in die Arme, zog ſich bey der Naſe, und hätte gerne gefragt, ob er oder ein anderer der Prinz **Biribinker** ſey, wenn er jemand hätte fragen können. Je mehr er nachdachte, deſto wahrſcheinlicher kam es ihm vor, daß alles nur ein Traum geweſen ſey; und er fieng ſchon an, ſich in dieſer Meynung zu beſtärken, als er eine **Jägerin** aus dem Gebüſch hervor kommen ſahe, die an Geſtalt und Anſtand nichts geringers als **Diana** ſelbſt zu ſeyn ſchien. Ihr grünes Gewand, mit goldnen Bienen durchwürkt, war bis an die Kniee aufgeſchürzt, und unter ihrem Buſen mit einem Gürtel von Diamanten gebunden; ein Theil ihrer ſchönen Haare war mit einer Perlenſchnur in einen Knoten geknüpft, der Reſt flatterte in kleinen Locken um ihre weiſſe Schultern. In der Hand trug ſie einen Jagdſpieß, und ein goldner Köcher klang auf ihrem Rücken. Dißmal, dachte **Biribinker**, weiß ich es doch gewiß, daß ich nicht träume, und indem er das dachte, kam ihm die Jägerin ſo nahe, daß er ſeine geliebte **Galactine** in ihr erkannte. Noch niemals war ſie ihm ſo bezaubernd vorgekommen, als in dieſem Aufzug, der ihr das Anſehen einer Göttin gab. Er vergaß auf einmal der Criſtallinen und Mirabellen, die ihn vor kurzem ſo ſehr bezaubert hatten, und indem er ſich zu ihren Füſſen warf, bezeugte er ſein Vergnügen, ſie wieder geſunden zu haben, in ſo lebhaften Ausdrücken, daß es der getreneſte unter allen Liebhabern nicht beſſer hätte machen können. Allein, die ſchöne Galactine wußte mehr von ſeinen Begebenheiten, als er ſich einbildete. Wie? ſagte ſie, indem ſie ihr anmuthiges Geſicht mit einem Unwillen, der ihm nur neue Reitzungen gab, von ihm wegwandte; unterſtehſt du dich noch, vor meine Augen zu kommen, nachdem du dich durch wiederhohlte Beleidigungen der Gnade verluſtig gemacht, die ich dir ſchon einmal widerfahren ließ? Göttliche Galactine, antwortete ihr **Biribinker**, zürnen ſie nicht mit mir, wenden ſie ihre Augen nicht ſo von mir ab, wenn ſie nicht wollen, daß ich auf der Stelle zu ihren Füſſen ſterben ſoll. Weg mit dieſem Unſinn, ſagte die ſchöne Jägerin, den du gewohnt biſt an eine jede zu verſchwenden, die dir in den Weg kommt; du haſt mich nie geliebt, wankelmüthiger; wer alle liebt, liebt keine.

Niemals, rief **Biribinker**, mit thränenden Augen, niemals hab ich eine andere geliebt als ſie; und das iſt ſo wahr, daß ich darauf ſchwören wollte, daß alles nur ein Traum war, was mir in einem gewiſſen Schloſſe begegnet iſt. Wenigſtens verſichere ich Ihnen, daß die Zerſtreuungen, die ſie mir ſo übel auslegen, ein bloſſes Spiel der Sinnen waren, woran mein Herz nicht den geringſten Antheil hatte. Eine feine Diſtinction, erwiederte die Jägerin; Zerſtreuungen nennen ſie das? ich ſage ihnen, daß ich keinen Liebhaber verlange, der ſolchen Zerſtreuungen unterworfen iſt. Ich habe die Philoſophie des Averroes nie ſtudirt, und ich bin eine ſo materielle Creatur, daß ich nicht begreiffen kan, wie das Herz meines Liebhabers unſchuldig ſeyn kan, wenn mir ſeine Sinnen untreu ſind ——

Vergeben ſie mir nur noch dieſes einzige mal, ſagte **Biribinker** ſchluchzend — Ich, ihnen vergeben? unterbrach ihn die ſchöne **Galactine**; und warum ſollte ich ihnen vergeben? Sehen ſie mich einmal an; iſt man vielleicht mit einem Geſicht, wie das meinige, zum Vergeben genöthigt? Oder meynen ſie, daß ich, um Liebhaber zu haben, wenn ich ihrer haben will, ſo geduldig ſeyn müſſe, als ſie mich gerne finden möchten? Glauben ſie mir, es liegt nur an mir, unter zwanzig andern zu wählen, die den Werth eines Herzens, das ſie ſo muthwillig von ſich werfen, beſſer zu ſchätzen wiſſen.

Dieſe Worte, ob ſie gleich mit einem Blick begleitet waren, der ihre Strenge zum wenigſten um die Hälfte milderte, brachten den armen **Biribinker** vollends zur Verzweiflung. Was hör ich, rief er, Grauſame? So wollen ſie dann meinen Tod? Können meine Thränen ſie nicht erweichen? Nein, bey allen Göttern! ehe ich zugeben werde, daß ein anderer, als Biribinker — O! verhaßteſtes unter allen Ungeheuern, rief die ergrimmte **Galactine**, läſſeſt du mich noch einmal dieſen abſcheulichen Namen hören, der mir ſchon zweymal die Seele durchbohrt hat? Flieh auf ewig aus meinen Augen, oder erwarte das ärgſte von dem immerwährenden Haß, den ich dir und deinem unſeligen Namen geſchworen habe.

Biribinker zitterte an allen Nerven, wie er ſeine Schöne auf einmal in eine ſo heftige Wuth ausbrechen ſah; er verfluchte im Uebermaß ſeines Schmerzens den Namen **Biribinker**, und denjenigen, der ihm denſelben gegeben hatte; und er würde vielleicht (denn für gewiß will ich es eben nicht ſagen,) mit dem Kopf wider die nächſte Eiche angeloffen ſeyn, wenn er nicht in eben dem Augenblicke ſechs wilde Männer erblickt hätte, die in vollem Lauf aus dem Walde hervor ſtürmten, und vor ſeinen Augen ſich der ſchönen Jägerin bemächtigten. Dieſe Wilden hatten eine mehr als menſchliche Statur, um das Haupt und die Lenden waren ſie mit Eichen-Zweigen bekränzt, auf der linken Schulter trugen ſie eine ſtählerne Keule, und **Biribinker** fand ſie in dieſem Aufzug ſo fürchterlich, daß er, ſeiner angebohrnen Tapferkeit ungeachtet, allen Muth verlohr, ſeine Geliebte aus ihren Händen zu retten. In dieſer dringenden Noth erinnerte er ſich an das Strauſſen-Ey, das ihm die Fee Mirabella gegeben hatte; er zerbrach es mit bebender Hand, und erſtaunte, wie man denken kan, ſo ſehr als jemals, da er eine unendliche Menge von kleinen Nymphen, Tritonen und Delphinen heraus wimmeln ſah, die ſich augenblicklich in Lebens-Gröſſe ausdehnten, und die einen aus ihren Waſſer-Krügen, die andern aus ihren Naslöchern eine ſo ungeheure Menge Waſſers ausgoſſen, daß in weniger als einer Minute ein See um ihn her entſtund, der den ganzen Horizont erfüllte. Er ſelbſt befand ſich auf dem Rücken eines Delphins, der ſo ſanft mit ihm davon ſchwamm, daß er keine Bewegung ſpürte, und die Nymphen und Tritonen, die um ihn her plätſcherten, bemühten ſich, ihm durch Muſik und muthwillige Spiele eine Luſt zu machen. Aber **Biribinker** ſahe nur nach dem Orte, wo er ſeine geliebte Galactine den Wilden hatte überlaſſen müſſen, und da er, ſo weit ſein ſchärfſter Blick reichte, um und um nichts als Waſſer ſahe, betrübte er ſich ſo herzlich, daß er ſich etliche mal in die See ſtürzen wollte. Er würde es auch gewiß gethan haben, wenn er nicht beſorgt hätte, einer von den Nymphen, die um ſeinen Delphin ſchwammen, in die Arme zu fallen; welches ihn, (wie er ſehr weislich davor hielt,) leicht in eine Verſuchung hätte ſetzen köñen, worinn die ewige Treue, die er ſeiner Schönen nunmehr angelobt hatte, in Gefahr gekommen wäre. Er trieb dießmal die Vorſichtigkeit ſo weit, daß er ſich ein ſeidenes Schnupftuch um die Augen band, aus Furcht, von den Schönheiten zu ſehr gerührt zu werden, die durch tauſend verführeriſche Bewegungen ſeinen Augen nachſtellten.

Auf dieſe Weiſe war er ohne den geringſten widrigen Zufall ſchon ein paar Stunden fort geſchwommen, als er es endlich wagte, das Schnupftuch ein wenig weg zuſchieben, um zu ſehen, wo er wäre. Er fand zu ſeiner groſſen Beruhigung, daß die Nymphen verſchwunden waren; hingegegen gewahrete er in der Ferne etwas, das wie der Rücken eines groſſen Gebürges über die Wellen hervor ragte; er merkte auch, daß die See auſſerordentlich ungeſtümm wurde, und bald darauf erhub ſich ein ſo entſetzlicher Sturmwind mit ſo gewaltigen Regengüſſen, daß es nicht anders war, als ob ein ganzer Ocean aus der Luft herab ſtürzte.

Der Urheber dieſes Unweſens war ein Wallfiſch, aber ein Wallfiſch, dergleichen man nicht alle Tag ſieht; denn diejenigen, die man an den Grönländiſchen Küſten zu fangen pflegt, waren in Vergleichung mit ihm nicht viel gröſſer als die winzigen Thierchen, die man durch Vergröſſerungs-Gläſer bey vielen tauſenden in einem Tropfen Waſſers herum ſchwimmen ſieht. So oft er ſchnaubte, welches gemeiniglich alle vier Stunden geſchah, ſo entſtund ein Sturmwind, und die Waſſerſtröme, die er aus ſeinen Naslöchern ausſpritzte, verurſachten Platzregen und Wolkenbrüche auf fünfzig Meilen in die Runde. Die Bewegung des Meers war ſo heftig, daß **Biribinker** ſich nicht länger auf ſeinem Delphin erhalten konnte, ſondern ſich den Wellen überlaſſen mußte, die ihn wie einen Ball herum ſchlenderten, bis er zuletzt von der Luft, die der Wallfiſch einathmete, wie von einem Wirbelwind ergriffen, und durch eines von den Naslöchern des Ungeheuers hinab gezogen wurde. Er fiel ein paar Stunden lang in einem fort, ohne daß er in der Betäubung wußte, wie ihm geſchah; endlich aber merkte er, daß er in ein groſſes Gewäſſer fiel, womit eine Höle im Bauch des Wallfiſches angefüllt war. Es war ein kleiner See, der etwan fünf bis ſechs deutſche Meilen im Umkreiß hatte; und vermuthlich würde **Biribinker** das Ende aller ſeiner Abentheuer darinnen gefunden haben, wenn er nicht zu gutem Glück, ſich ſo nah am Ufer einer Juſel oder Habinſel geſehen hätte, daß er kaum zwey hundert Schritte zu ſchwimmen hatte, um auf dem Trocknen zu ſeyn.

Die Noth, die Erfinderin aller Künſte, lehrte ihn dießmal ſchwimmen, ob es gleich das erſtemal in ſeinem Leben war. Er kam glücklich ans Ufer, und nachdem er ſich auf einem Felſen, der zwar wie andere Felſen von Stein, aber ſo weich wie ein Polſter war, zurecht geſetzt hatte, erquickte er ſich, indeß daß ſeine Kleider an der Sonne trockneten, an den lieblichen Gerüchen, die ihm ein kühler Landwind aus einem Wald von Zimmet-Stauden, der das Ufer bekränzte, entgegen wehte. Weil er aber begierig war, das

Land in Augenſchein zu nehmen, und ſich zu erkundigen, ob und von wem es bewohnt ſey, ſo ſtieg er, ſo bald er ſich in etwas erhohlt hatte, von ſeinem Felſen herab, und ſtrich eine halbe Stunde lang im Wald herum, bis er endlich in einen groſſen Luſtgarten kam, worinn alle mögliche Bäume, Stauden, Gewächſe, Blumen u. Kräuter des ganzen Erdbodens in der anmuthigſten Unordnung durch einander geworfen waren. Die Kunſt war in der Anlegung deſſelben ſo verſteckt, daß alles ein bloſſes Spiel der Natur zu ſeyn ſchien. Hier und da ſahe er Nymphen von blendender Schönheit unter Gebüſchen oder in Grotten liegen, und kleine Bäche aus ihren Urnen gieſſen, die den Garten durchſchlängelten, an vielen Orten in allerley Figuren in die Höhe ſpielten, an andern Waſſerfälle machten, oder in marmorne Becken ſich ſammelten. Dieſe Brunnen wimmelten von allen Arten von Fiſchen, welche, wider die Gewohnheit der Geſchöpfe von ihrer Gattung, ſo lieblich ſangen, daß **Biribinker** ganz davon bezaubert wurde. Inſonderheit bewunderte er einen gewiſſen Karpfen, der die ſchönſte Diſcant-Stimme von der Welt hatte, und einen Triller ſchlug, der dem beſten Caſtraten Ehre gemacht hätte. Der Prinz hörte ihm eine geraume Weile mit gröſtem Vergnügen zu;

da ihn aber alle dieſe Wunderdinge nur deſto begieriger machten, zu erfahren, wem dieſe bezauberte Inſel gehöre und ob er ſich würklich, wie er glaubte, in der unterirrdiſchen Welt befinde, ſo that er deßwegen verſchiedene Fragen an die beſagten Fiſche; denn er dachte, weil ſie ſo ſchön ſängen, ſo würden ſie vermuthlich auch reden können. Allein die Fiſche ſangen immer fort, ohne ihm zu antworten, oder nur Acht darauf zu geben, was er ſagte.

Er gab es alſo endlich auf, und gieng immer weiter fort, bis er in einen groſſen Krautgarten kam, der mit allen Arten von Salat, Wurzel-Werk, Schotten- und Ranken-Gewächſen beſetzt war, die, dem Anſehen nach, ohne Pflege, wiewohl ſo ſchön als nur möglich iſt, in regelloſem Ueberfluß hervor wuchſen. Indem er ſich nun, ſo gut er konnte, einen Weg durch dieſe Wildniß machte, ſtieß er von ungefehr mit dem rechten Fuß an einen groſſen Kürbis, der ſo ziemlich dem Wanſt eines ſchineſiſchen Mandarins gleich ſahe, und den er unter ſeinen breiten Blättern nicht gleich wahrgenommen hatte.

Herr, **Biribinker,** rief ihm der Kürbis zu, ein andermal ſeyn ſie ſo gut, und ſchauen ein wenig unter ihre Füſſe, ehe ſie einem ehrlichen Kürbis auf den Nabel treten. Ich bitte ſehr um Vergebung, Herr Kürbis, ſagte **Biribinker**; es geſchah in der That nicht aus Vorſatz, und ich würde mich gewiß beſſer vorgeſehen haben, wenn ich hätte vermuthen können, daß die Kürbiſſe in dieſer Inſel ſo wichtige Perſonen ſind, als ich nun ſehe. Indeß bin ich doch erfreut, daß mir dieſer kleine Zufall das Vergnügen verſchaft hat, mit ihnen Bekanntſchaft zu machen; denn ich hoffe, ſie werden mir die Gefälligkeit nicht verſagen, mich zu belehren, wo ich bin, und was ich aus allem machen ſoll, was ich hier ſehe und höre?

Prinz **Biribinker**, antwortete der Kürbis, ihre Gegenwart iſt mir allzu angenehm, als daß ich mir nicht das gröſte Vergnügen daraus machen ſollte, ihnen alle die kleinen Dienſte zu leiſten, die von mir abhangen. Sie befinden ſich im Bauch eines Wallfiſches, und dieſe Inſel — Im Bauch eines Wallfiſches, rief **Biribinker**, indem er ihn unterbrach —— das übertrift noch alles, was mir bisher begegnet iſt. Nun ſchwöre ich ihnen, Herr Kürbis, daß ich mich in meinem Leben über nichts mehr verwundern will. Wahrhaftig! wenn es im Bauch eines Wallfiſches Luft und Waſſer, Inſeln und Luſtgärten, ja, wie ich merke, Sonne, Mond und Sterne giebt, wenn die Felſen darinn ſo weich wie Polſter ſind, die Fiſche ſingen, und die Kürbiſſe reden — Was dieſen Punct betrift, unterbrach ihn der Kürbis gleichfalls, ſo belieben ſie ſich ſagen zu laſſen, daß ich hierinn einen Vorzug vor allen andern Kürbiſſen, Gurken und Melonen in dieſem Garten habe; ſie hätten hundert andere mit Füſſen treten können, ohne nur einen Ton von ihnen heraus zu bringen ——

Ich bitte ſie nochmals um Vergebung, erwiederte der Prinz — das haben ſie gar nicht nöthig, ſagte der Kürbis; ich verſichere ihnen, es wäre mir leyd, wenn es mir nicht begegnet wäre; ich warte hier ſchon ſo lange auf ihre Ankunft, und die Zeit wurde mir endlich ſo lange, daß ich ſchon zu verzweiffeln anfieng, dieſe glückliche Begebenheit jemals zu erleben. Glauben ſie mir, für einen, der nicht dazu gebohren iſt, iſt es eine verdrießliche Sache, hundert Jahre lang ein Kürbis zu ſeyn, zumal wenn man die Converſation liebt, und gute Geſellſchaft gewohnt iſt. Aber die Zeit iſt nun gekommen, da ſie mich an dem verfluchten **Padmanaba** rächen werden. Was ſagen ſie mir vom **Padmanaba**? rief Biribinker; meynen ſie den Zauberer, der die ſchöne Criſtalline in einen

Nacht-Topf verwandelte, und die noch ſchönere Mirabella verurtheilte, ein Crocodill zu werden, ſo oft ſie ihre Tugend auf die Probe ſetzen wollte? Dieſe Frage, erwiederte der Kürbis, verſichert mich, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich ſie für den Prinzen **Biribinker** hielt; ich ſehe daraus, daß die Helfte der Bezauberungen des alten Gecken ſchon vernichtet ſind, und daß der Augenblick meiner Befreyung da iſt. Haben ſie ſich alſo auch über ihn zu beklagen, fragte **Biribinker**?

Nehmen ſie mir nicht übel, antwortete der Kürbis, wenn mich dieſe Frage zu lachen macht, (und in der That lachte er ſo laut, daß er wegen ſeines kurzen Athems, der eine Folge ſeines gewaltigen Schmeerbauchs war, eine gute Weile keuchen und huſten mußte, bis er wieder reden konnte.) Merken ſie dann nicht, fuhr er fort, daß ich etwas beſſers ſeyn muß, als ich ausſehe? Hat ihnen die ſchöne **Mirabella** nicht von einem gewiſſen Salamander geſagt, der das Glück hatte in gewiſſen Umſtänden von dem alten **Padmanaba** überraſcht zu werden — Ja wohl, ſagte **Biribinker**, ſie ſprach mir von einem gewiſſen geiſtigen Liebhaber, der ihre Seele mit den Geheimniſſen der Philoſophie des Averroes unterhielt, damit ſie die kleinen Experimente nicht beobachten möchte, die er indeſſen — Sachte, ſachte, rief der Kürbis, ich ſehe, daß ſie mehr von mir wiſſen, als ſie allenfalls nöthig gehabt hätten; ich bin dieſer Salamander, dieſer **Flox**, der, wie ich ſagte, und wie ſie ſchon wußten, ſo glücklich war, die ſchöne Mirabella wegen der froſtigen Nächte zu entſchädigen, die ſie mit dem alten Zauberer zuzubringen genöthiget war. Die vorerwähnte Scene, wobey er die Thorheit hatte, einen ungebetenen Zuſchauer abzugeben, ſetzte ihn in eine Art von Verzweiflung, ohne ihn von der Liebes-Krankheit zu heilen, womit er lächerlicher Weiſe behaftet war. Sein Pallaſt, ja ein jeder anderer Aufenthalt, den er, in welchem Element er gewollt hätte, wählen konnte, wurde ihm verhaßt; er traute weder Sterblichen noch Unſterblichen; Gnomen und Sylphen, Tritonen und Salamander waren ihm alle gleich verdächtig; und er hielt ſich nirgends ſicher, als in einer gänzlichen und unzugangbaren Einſamkeit. Nach vielen andern Projecten, die er eben ſo bald verwarf als machte, fiel ihm endlich ein, ſich in den Bauch des Wallfiſches zurück zu ziehen, wo ihn, dacht er, gewiß niemand ſuchen würde. Er ließ ſich durch eine Anzahl Salamander einen Pallaſt darinn erbauen, und damit ſie ihn nicht verrathen könnten, ſo verwandelte er ſie, nebſt mir, in eben ſo viele Kürbiſſe, mit der Bedingung es ſo lange zu bleiben, bis der Prinz **Biribinker** uns unſere erſte Geſtalt wieder geben würde. Ich war der einzige von allen, dem er den Gebrauch der Vernunſt und der Sprache ließ, wovon die erſte, wie er glaubte, mir zu nichts nützen konnte, als mich durch die Erinnerungen meiner verlohrenen Glückſeeligkeit zu peinigen, und die andere zu nichts als manchem eiteln Ach! und O! oder Geſprächen, worinn ich die Mühe nehmen müßte, mir die Antworten ſelbſt zu geben. Allein, in dieſem Stück betrog ſich der weiſe Mann ein wenig, denn ſo ungünſtig auch immer die Figur und Organiſation eines Kürbis zu Beobachtungen ſeyn mag, ſo geſchickt iſt ſie hingegen zu Betrachtungen à priori; und mit alle dem entdeckt man doch in hundert Jahren nach und nach eines oder anders, was entweder unſere ſchon gefaßte Hypotheſen beſtättiget, oder uns auf die Spur einer neuen bringt. Kurz, ich bin der kleinen Angelegenheiten des Herrn **Padmanaba** ſo unkundig nicht, als er vielleicht denkt, und ich hoffe ihnen Anleitungen zu geben, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden ſollen, alle ſeine Vorſichtigkeit zu vereiteln.

Ich würde ihnen ſehr dafür verbunden ſeyn, erwiederte der Prinz; ich weiß nicht, was für einen ſonderbaren Beruf ich in mir ſpüre, dem guten **Padmanaba** Streiche zu ſpielen; vermuthlich iſt es der Einfluß meines Geſtirns, der mich dazu dahin reißt; denn ich wüßte nicht, daß er mich jemals in ſeinem Leben perſönlich beleidiget haben ſollte. Iſt es nicht Beleidigung genug, ſagte der Kürbis, daß er Urſache iſt, daß ihnen der groſſe **Caramuſſal**, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, den Namen **Biribinker** gegeben hat? einen Namen, der ihnen bey ihrem geliebten Milchmädchen ſchon dreymal ſo fatal geweſen iſt? —— So iſt alſo der alte Padmanaba ſchuld daran, daß ich Biribinker heiſſe? fragte der Prinz voller Verwunderung; erklären ſie mir doch ein wenig, wie dieſe Dinge zuſammen hangen; denn ich geſtehe ihnen, daß ich mir den Kopf ſchon oft vergeblich zerbrochen habe, um hinter das Geheimniß meines Namens zu kommen, welchem ich, wie es ſcheint, alle meine ſeltſame Begebenheiten zu danken habe. Inſonderheit möchte ich doch wiſſen, wie es zugeht, daß jedermann, wo ich hinkomme, bis auf die Kürbiſſe, mich gleich bey meinem Namen nennt, und von allen Umſtänden meiner Geſchichte ſo gut benachrichtiget iſt, als ob ſie mir an der Stirne geſchrieben ſtünden.

Es iſt mir noch nicht erlaubt, antwortete der Kürbis, ihre Neugier über dieſen Punct zu befriedigen; genug, daß es nur von ihnen abhängt, ſich vielleicht nach dieſer Abrede ins Klare zu ſetzen. Die gröſte Schwierigkeit iſt nun einmal überſtanden; **Padmanaba** dachte wohl nicht, daß ſie ihn im Bauch ſeines Wallfiſches finden würden. Ich bekenne ihnen aufrichtig, unterbrach ihn **Biribinker**, daß ich noch weniger daran dachte, und ſie werden geſtehen müſſen, daß er wenigſtens alles gethan hat, was möglich war, um ſeinem Schickſal zu entgehen. Aber ſie erwähnten eines Pallaſts, den ſich ihr Alter von Salamandern in dieſer Juſel habe bauen laſſen; ich denke, wir ſind hier in den Gärten, die dazu gehören, warum ſehe ich denn nirgends keinen Pallaſt? Die Urſache iſt ganz natürlich, antwortete der Kürbis; ſie würden ihn unfehlbar ſehen, wenn er nicht unſichtbar wäre. Unſichtbar, rief **Biribinker**; ſo wird er doch nicht unfühlbar ſeyn, hoffe ich? Das nicht, antwortete **Flox**, aber da er aus gediegenen Flammen erbaut iſt ——

Sie ſagen mir von einem ſeltſamen Pallaſt, unterbrach ihn **Biribinker** abermal; aber wenn er aus Flammen erbaut

iſt,

iſt, wie kan er denn unſichtbar ſeyn? Darinn beſteht eben das wunderbare von der Sache, antwortete der Kürbis; es mag nun möglich oder unmöglich ſeyn, ſo iſt es nicht anders; ſie können den Pallaſt nicht ſehen, wenigſtens nicht in dem Stande, worinn ſie jetzt ſind; aber gehen ſie nun ungefehr zwey hundert Schritte gerade fort, ſo wird die Hitze, die ſie empfinden werden, ſie bald genug überzeugen, daß ich ihnen die Wahrheit ſage.

Die auſſerordentliche Dinge, welche **Biribinker** bereits im Bauche des Wallfiſches geſehen hatte, (und was kan man auch im Bauch eines Wallfiſches anders erwarten, als auſſerordentliche Dinge?) hätten ihn billig geneigt machen ſollen, alles glaubwürdig zu finden, was man ihm ſagte; dem ungeachtet, war er dißmal ſo eigenſinnig, daß er nur ſich ſelbſt glauben wollte. Er gieng alſo auf den unſichtbaren Pallaſt zu; aber kaum war er hundert Schritte fortgegangen, ſo ſpürte er bereits einen merklichen Grad von Hitze, die ihm mit einem gewiſſen unſichtbaren Glanz, der ihm die Augen übergehen machte, entgegen kam. Die Wärme und der Glanz nahmen immer zu, je weiter er fortgieng, bis beyde in kurzem ſo durchdringend wurden, daß es nicht länger auszuſtehen war.

Er gieng alſo wieder zurück, und ſuchte ſeinen Freund, den Kürbis, der ihm, ſo bald er ihn wieder kommen hörte, entgegen rief: Nun, Prinz **Biribinker**, werden ſie mir künftig glauben, wenn ich ihnen etwas ſage? Wenigſtens begreiffen ſie doch, hoffe ich, daß nichts natürlichers ſeyn kan, als daß ein Pallaſt von gediegenen Flammen vor Hitze unzugangbar, und vor lauter Glanz und Schimmer unſichtbar iſt.

Ich begreiffe das in der That viel beſſer, antwortete **Biribinker**, als wie ich hinein kommen werde; denn das ſage ich ihnen, ich ſpüre eine unwiderſtehliche Begierde in mir, in dieſen Pallaſt hinein zu gehen; und wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo kan ich— So viel ſoll es ſie nicht ko- fiel ihm der Kürbis in die Rede. Wenn ſie ſich gefallen laſſen wollen, zu thun, was ich ihnen ſage, ſo wird ihnen der Pallaſt ſichtbar werden, und ſie werden eben ſo ſicher hinein gehen können, als ob es eine Strohhütte wäre. Sie brauchen nur ein ganz leichtes Mittel dazu, und das ihnen nicht mehr koſten wird, als einen einzigen kleinen Sprung — Halten ſie mich nicht lange mit Räthſeln auf, Herr Kürbis, ſagte **Biribinker**; was iſt zu thun? Es mag nun etwas leichtes oder ſchweres ſeyn, ſo ſehen ſie mich bereit alles zu wagen, um in ein Schloß zu kommen, das von lauter Glanz unſichtbar iſt.

Ungefehr ſechzig Schritte hinter jenen Granatbäumen, verſetzte der Kürbis, werden ſie in einem kleinen Labyrinth von Jaſmin und Roſenhecken einen Brunnen finden, der ſich von einem andern Brunnen durch nichts unterſcheidet, als daß er ſtatt des Waſſers mit Feuer angefüllt iſt. Gehen ſie, Prinz, baden ſie ſich in dieſem Brunnen, und in einer Viertelſtunde ungefehr kommen ſie wieder, und ſagen mir, wie ihnen das Bad zugeſchlagen hat.

Sonſt nichts als das? ſagte Biribinker, mit einer Mine, die mehr verdrießlich als höhniſch war; ich glaube, ſie ſind nicht klug, Herr Kürbis - ich ſoll mich in einem feurigen Brunnen baden, und hernach wieder kommen, und ihnen ſagen, wie mir das Bad bekommen hat? Hat man auch jemals ſo was tolles gehört! — Ereyfern ſie ſich nur nicht ſo, verſetzte der Kürbis, es ſteht ja bey ihnen, ob ſie in den unſichtbaren Pallaſt kommen wollen oder nicht, und wenn ſie ſich nicht ſo entſchloſſen erklärt hätten, wie ſie gethan haben,

ben, ſo wäre mirs in der That nie eingefallen, ihnen einen ſolchen Antrag zu machen.

Kürbis, mein guter Freund, erwiederte **Biribinker**, ich merke, daß ihr euch ein wenig luſtig mit mir machen wollt, aber ich muß euch ſagen, daß ich jetzt nicht im Humor bin, Spaß zu verſtehen. Ich verlange nicht als eine abgeſchiedene Seele in den Pallaſt zu kommen — Das ſollen ſie auch nicht, ſagte der Kürbis! das feurige Bad, das ich ihnen vorſchlage, iſt nicht ſo gefährlich, als ſie ſichs einbilden, und **Padmanaba** ſelbſt bedient ſich deſſelben alle drey Tage; ſonſt würde er eben ſo wenig in einem Pallaſt von gediegenem Feuer wohnen können, als ſie. Denn ob er gleich, auſſer dem groſſen **Caramuſſal**, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, der gröſte Zauberer in der ganzen Welt iſt, ſo iſt er doch von eben ſo irrdiſcher Natur und Abkunft, als ſie. Ja er würde, ohne den Gebrauch dieſes Brunnens, der eines der gröſten Geheimniſſe ſeiner Kunſt iſt, nicht einmal der kleinen Glückſeligkeit fähig ſeyn, die er jetzt bey der ſchönen Salamandrin, die er in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen hält, genießt, oder doch zu genieſſen glaubt; wenn anders der Gebrauch, den ein **Titon** von ſeiner **Aurora** zu machen fähig iſt, ein Genuß genennt zu werden verdient. Er hat alſo eine ſchöne Salamandrin bey ſich? fragte **Biribinker**. Warum nicht, antwortete der Kürbis; meynen ſie, daß man ſich umſonſt in den Bauch eines Wallfiſches verſchließt?

Iſt ſie ſehr ſchön? fuhr **Biribinker** fort. —— Sie müſſen wohl nie keine Salamandrin geſehen haben, erwiederte der Kürbis, weil ſie das fragen können. Wiſſen ſie denn nicht, daß die ſchönſte Sterbliche gegen die geringſte von unſern Schönen nicht beſſer als wie ein Affenweibchen ausſehen würde? Es iſt wahr, ich kenne eine **Ondine**, die vielleicht der ſchönſten Salamandrin den Vorzug ſtreitig machen könnte; allein, es iſt unter allen Ondinen nur eine **Mirabella** —— O! was das anbetrift, unterbrach ihn **Biribinker**, wenn die Salamandrin des alten Padmanaba nicht ſchöner als Mirabella iſt, ſo hätten ſie nicht nöthig gehabt, die ſterblichen Schönen ſo weit unter ſie herunter zu ſetzen. Ich geſtehe, daß ſie reitzend iſt, aber ich kenne ein gewiſſes Milchmädchen —— in welches ſie ſo verliebt ſind, fiel ihm der Kürbis höhniſch in die Rede, daß ſie der ſchönen Mirabella beym erſten Anblick ſchwuren,

ren, ſie nie geſehen zu haben. Die Würkung zeugt am beſten von der Urſache, und wenn man ihre Leidenſchaft nach dieſem Grundſatz beurtheilen wollte ——

O wahrhaftig! rief **Biribinker** ungeduldig, ich bin, glaube ich, nur hieher gekommen, um einen Kürbis philoſophiren zu hören. Sagen ſie mir lieber, wie ich in den unſichtbaren Pallaſt kommen kan, denn ich ſterbe vor Ungeduld, wenn es nicht geſchieht; iſt denn kein anders Mittel, als das verwünſchte feurige Bad, worinn ſie mich gerne zu einer Carbonnade gemacht ſehen möchten? Sie ſind wunderlich, mit Erlaubniß, antwortete der Kürbis; Ich ſagte ihnen ja ſchon, daß mir ſelbſt alles daran gelegen iſt, daß ſie in den unſichtbaren Pallaſt kommen, wo, allen Umſtänden nach, eines der auſſerordentlichſten Abentheuern auf ſie wartet. Meynen ſie denn, daß ich für meinen Spaß ein Kürbis bin, und daß ich mich nicht je bälder je lieber von dieſem verfluchten unbequemen Wanſt befreyt ſehen werde, der ſich ſo übel für einen ſo ſpeculativen Geiſt ſchickt, als ich bin? Ich ſage ihnen noch einmal, ſie haben kein anders Mittel in den Pallaſt zu kommen, ohne von der Glut deſſelben verzehrt zu werden, als das feurige Bad, welches ich ihnen vorſchlug. Ehe ſie vor Ungeduld ſterben, wie ſie ſagen, könnten ſie es ja ein paar Minuten verſuchen; kommen ſie auch darinn um, wofür ich ihnen doch gut ſtehe, ſo iſt es nur eine Todesart für die andere, und das kommt zuletzt auf Eines hinaus. Gut, ſagte **Biribinker**, wir wollen ſehen, was zu thun ſeyn wird! Vielleicht ſollte ich nicht ſo viel Zutrauen in ſie ſetzen, als ich thue; allein, der Zug meines Schickſals iſt ſtärker, als meine Vernunft; ich will gehen, und wenn ſie binnen einer Viertelſtunde nichts von mir hören, ſo ergeben ſie ſich nur geduldig darein, ein Kürbis zu bleiben, bis Padmanaba von ſich ſelbſt entweder verliebt, oder eyferſüchtig zu ſeyn aufhört.

Mit dieſen Worten machte er dem Kürbis ſein Compliment, und gieng dem Labyrinth zu, wo der feurige Brunnen ſeyn ſollte. Er fand ein groſſes rundes Becken, mit breiten Steinen von Diamant ausgemauert, und mit einem Feuer angefüllt, welches, ohne von irgend einer ſichtbaren Materie genährt zu werden, in ſchlängelnden Blitzen empor loderte, und unſchädlich die dichten Büſche von Roſen leckte, die rings umher über den Brunnen ſich wölbten. Unzählige Farben ſpielten mit der

annuth

anmuthigſten Abwechslung in dieſen wundervollen Flammen, und ſtatt des Rauchs ergoß ſich ein lauer unſichtbarer Dampf von den lieblichſten Geruchen umher. **Biribinker** betrachtete dieſes Wunder eine geraume Zeit mit einer Unſchlüßigkeit, die einem Feen-Helden wenig Ehre macht, und er würde vielleicht noch immer am Rande des Brunnens ſtehen, wenn ihn nicht, da er ſichs am wenigſten verſah, eine unſichtbare Gewalt mitten in die Flammen geworfen hätte. Er erſchrack ſo ſehr, daß er vor Angſt nicht ſchreyen konnte; aber da er ſpürte, daß ihm dieſes Feuer kein Haar verſengte, und an ſtatt ihm nur den geringſten Schmerz zu verurſachen, ſein ganzes Weſen mit einer wollüſtigen Wärme durchdrang, ſo faßte er ſich bald wieder, und in kurzem gefiel es ihm ſo wohl darinn, daß er in den feurigen Wellen herum plätſcherte, wie ein Fiſch in friſchem Waſſer. Vielleicht würde er weit länger als die vorgeſchriebene Zeit in einem ſo angenehmen Bade zugebracht haben, wenn ihn nicht die immer zunehmende Hitze zuletzt heraus getrieben hätte. Er ſprang alſo wieder heraus, aber wie ſehr erſtaunte er, da er ſich nicht nur ſo leicht und unkörperlich fühlte, daß er wie ein Zephyr über dem Boden hin ſchwebte, ſondern auf einmal einen Pallaſt erblickte, deſſen Glanz und Schönheit alles übertraf, was ein menſchliches Auge jemals geſehen hat. Er ſtund eine gute Weile wie auſſer ſich ſelbſt, und ſein erſter Gedanke, da er wieder denken konnte, war an die Schönheit, die ein ſo herrlicher Pallaſt in ſich ſchlieſſen müſſe; denn da Diamanten und Rubinen ihn nur Gaſſenſteine gegen die Materialien däuchten, woraus dieſes Schloß erbaut war, ſo zweifelte er nicht, daß die ſchöne Salamandrin ſich gegen die Schönen, die er bisher gekannt hatte, zum wenigſten eben ſo verhalten würde, wie dieſer Pallaſt gegen die gewöhnlichen Feenſchlöſſer, die man prächtig genug gebaut zu haben glaubt, wenn man die Mauren von Diamanten oder Smaragden aufführt, das Dach mit Rubinen deckt, den Fußboden mit Perlen einlegt, und was dergleichen mehr iſt, welches doch alles in Vergleichung mit dieſem feurigen Pallaſt nichts beſſers als eine elende Hütte vorgeſtellt hätte. Unter dieſen Gedanken näherte er ſich demſelben unvermerkt, und war ſchon durch den erſten Hof, deſſen glänzende Pforte ſich von ſelbſt vor ihm aufthat, hinein gegangen, als ihm einfiel, daß ihm der Kürbis ausdrücklich geſagt hatte, er ſollte nach dem Bad im feurigen Brunnen wieder zu ihm kommen. Vermuthlich, dachte er, hat er mir Nachrichten zu geben, ohne die es gefährlich ſeyn könnte, ſich in ein ſolches Schloß zu wagen, und da ich mich bisher bey ſeinen Anweiſungen ſo wohl befunden habe, ſo würde es weder klug noch dankbar ſeyn, wenn ich mir einbilden wollte, daß ich ſeiner nicht mehr nöthig habe. Man ſehe doch, wie ſeltſam es kommen kan! Wer hätte jemals gedacht, daß ein Kürbis ein Rathgeber eines Prinzen ſeyn würde!

Biribinker ſchlich ſich alſo, nicht ohne Furcht entdeckt zu werden, zu ſeinem Kürbis zurück. Ha! rief ihm dieſer auf zwanzig Schritte entgegen, ich ſehe, daß ihnen das Bad unvergleichlich wohl zugeſchlagen hat; ſie ſind ja zum bezaubern; ich ſchwöre ihnen bey der Tugend meiner geliebten Mirabella, daß keine Salamandrin iſt, die ihnen, ſo wie ſie jetzt ausſehen, nur eine Minute widerſtehen wird. Aber, was wird aus ihrer Treue gegen das Milchmädchen werden? — Herr Kürbis, ſagte **Biribinker**, laſſen ſie ſich mit aller der Achtung, die ich ihnen übrigens ſchuldig bin, ſagen, daß ſie beſſer gethan hätten, mich in den Umſtänden, worein mich ihr Bad geſetzt hat, mit dergleichen unzeitigen Erinnerungen zu verſchonen — Ich bitte um Verzeihung, antwortete der Kürbis, ich wollte nur ſo viel ſagen — Gut, gut, unterbrach ihn der Prinz, ich weiß wohl, was ſie ſagen wollten, und ich antworte ihnen darauf, daß ich ohne ihre Warnungen die ein beleidigendes Mißtrauen in meine Standhaftigkeit ſetzen, durch die bloſſe Erinnerung an mein himmliſches Milchmädchen gegen die vereinigten Reitzungen aller ihrer feurigen Schönen ſo ſicher zu ſeyn glaube, als ich es mitten unter den häßlichſten Gnomiden ſeyn könnte. Es wird ſich zeigen, ſagte der Kürbis, ob ſie dieſe edle Geſinnungen zu behaupten wiſſen werden; ich habe eine ſo gute Meynung von ihnen, als man, nach allem, was in einem gewiſſen Schloß vorgegangen iſt, nur immer haben kan; aber bey alle dem kan ich doch nicht läugnen, daß ich ihre Treue in keine kleine Gefahr geſetzt ſehe, wenn ſie in den Pallaſt hinein gehen. Es ſteht noch bey ihnen, ob ſie es wagen wollen, oder nicht; bedenken ſie ſich wohl, oder ——

Mein lieber **Herr Kürbis**, unterbrach ihn **Biribinker**, ich ſehe, daß ſie eine eben ſo verzweifelte Wuth zum raiſonniren haben, als die tugendhafte und preciöſe Mirabella, ihre Geliebte. Warum haben ſie denn verlangt, daß ich in dem feurigen Brunnen baden ſollte, wenn ich nicht in den Pallaſt hinein gehen darf? Noch einmal, mein liebes Freund, ſorgen ſie nicht für meine Treue, und ſagen ſie mir lieber, wie ich mich zu verhalten habe, wenn ich in den Pallaſt komme? Sie haben hiezu wenig Unterricht nöthig, antwortete der Kürbis: denn ſie werden nirgend keinen Widerſtand finden; alle Thüren werden ſich ihnen von ſelbſt eröfnen, und wenn ſie irgend etwas zu beſorgen haben, ſo muß es nur (wie ich ſchon geſagt, und wie ſie ſich ſo ungern ſagen laſſen) von ihrem eigenen Herzen ſeyn. Aber was für eine Mine, denken ſie, daß mir der alte **Padmanaba** machen werde, fragte der Prinz? So viel ich an der Bewegung der Geſtirne merke, erwiederte der Kürbis, ſo iſt es bereits um Mitternacht, um welche Zeit der Alte in tiefem Schlaf zu liegen pflegt. Allein geſetzt auch, daß er aufwachen ſollte, ſo haben ſie von ſeinem Zorn nichts zu beſorgen; alle ſeine Macht vermag nichts gegen die Zauber-Kraft ihres Namens, und nach den Vortheilen, die ſie bisher über ihn erhalten haben, zu urtheilen, können ſie allerdings hoffen, dieſesmal nicht weniger glücklich zu ſeyn.

Es mag gehen, wie es will, verſetzte **Biribinker**, ſo bin ich entſchloſſen, das Abentheuer mit dem unſichtbaren Schloß zu beſtehen; denn es lieſſe ſich doch ſonſt keine vernünftige Urſache angeben, warum ich in des Wallfiſches Bauch gekommen ſeyn ſollte. Gute Nacht, Herr Kürbis, bis wir uns wieder ſehen.

Viel Glücks, tapferer und liebenswürdiger **Biribinker**, rief ihm der wortreiche Kürbis nach; fahre wohl, du Blume und Zierde aller Feen-Ritter, und möge das Abentheuer, dem du ſo muthig entgegen gehſt, einen Ausgang gewinnen, dergleichen noch kein Märchen gehabt hat, ſeitdem es Feen und Ammen in der Welt gibt. Gehe, weiſer Königs-Sohn, wohin dich dein Schickſal zieht; aber hüte dich die Warnungen eines Kürbis zu verachten, der dein guter Freund iſt, und vielleicht tieffere Blicke in die Zukunft thut, als irgend ein Calender-Macher in der Chriſtenheit.

Der Kürbis merkte nicht, indem er dieſe ſchöne Abſchieds-Rede hielt, daß der Prinz ſchon durch den erſten Schloßhof gegangen war, ehe er noch zu reden aufgehört hatte. **Biribinker** war jetzt ganz und gar von dem Abentheuer eingenommen, das er vor ſich hatte, und ſeine Einbildungs-Kraft, die in dem feurigen Bad einen

nen auſſerordentlichen Schwung erhalten hatte, ſtellte ihm die ſchöne Salamandrin, die er bald zu ſehen hofte, mit ſo unwiderſtehlichen Reitzungen vor, daß er ſich des Wunſches nicht enthalten konnte, ſeinem Milchmädchen nur dieſes einzigemal noch ungetreu ſeyn zu können. Unter dieſen Gedanken kam er durch den zweyten Hof in ein Vorhaus, aus welchem ihm ein groſſes Getümmel entgegen ſchallte. Er lauſchte ein wenig, und vernahm, daß es eine Menge von krächzenden Weiber-Stimmen waren, die in einem heftigen Wortwechſel begriffen ſchienen. So neugierig als er von Kindheit auf geweſen war, konnte er ſich nicht enthalten, zu ſehen, wem dieſe anmuthigen Stimmen zugehörten. Er öfnete die Thür eines groſſen und überaus prächtigen Saals, und entſetzte ſich nicht wenig, da er ihn mit fünfzig oder ſechzig der allerhäßlichſten kleinen Zwerginnen angefüllt ſah, die nur immer die bürleske Einbildung eines **Calot** oder **Hogarth** zu erſinnen fähig wäre.

Der arme **Biribinker** glaubte beym erſten Anblick, daß er zu einem Hexen-Sabbath gekommen ſey, und er würde unfehlbar vor Abſcheu in Ohnmacht gefallen ſeyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit vor

Lachen über ſo poßierliche Figuren hätte berſten mögen. Dieſe ſchönen Nymphen, die in der That nichts geringers als junge Gnomiden waren, von denen die jüngſte kaum achtzig Jahre haben mochte, wurden ſeiner kaum gewahr, ſo eilten ſie alle auf ihn zu, ſo ſchnell als es ihre krummen Beine zulieſſen. Sie kommen eben recht, Prinz **Biribinker**, rief ihm eine von den häßlichſten entgegen, einen Streit zu entſcheiden, worüber wir einander bey nahe in die Haare gekommen wären. Sie zancken ſich doch nicht, hoffe ich, welche unter ihnen die ſchönſte ſey? ſagte **Biribinker.** Und warum nicht? erwiederte die **Gnomide;** ſie haben es erſten Streichs errathen. Aber dencken ſie nur, mein ſchöner Prinz, nachdem ich es würklich ſchon dahin gebracht habe, daß mir alle übrige den Vorzug eingeſtehen, ſo unterſteht ſich dieſes Fratzen-Geſicht, dieſe kleine Pagode hier, mir den goldnen Apfel noch ſtreitig zu machen. O! mein angenehmſter junger Prinz, ſchrie die Angeklagte, indem ſie ihn in die Waden kneipte, welches vermuthlich, ihrer Abſicht nach, eine Liebkoſung ſeyn ſollte; ich darf es kühnlich auf ihr Urtheil ankommen laſſen. Sehen ſie uns beyde nur recht an, betrachten ſie uns Stück vor Stück, und thun ſie den Ausſpruch nach ihrem Gewiſſen, woſern ich mir zu viel ſchmeichlen würde, wenn ich ſagte nach ihrem Herzen. Begreiffen ſie, Prinz **Biribinker**, ſagte die erſte, wie man die Unverſchämtheit ſo weit treiben kan? Fürs erſte, ſo iſt ſie kaum eines Daumens Breite kleiner als ich, und ſie werden geſtehen, daß das keinen Unterſcheid macht; was ihren Buckel betrift, ſo hoffe ich, der meinige darf ſich noch immer neben dem ihren ſehen laſſen, und meine Füſſe ſind, wie ſie ſehen, immer ſo breit und wohl um zwey gute Mannsdaumen länger als die ihrige. Ich weiß wohl, daß ſie ſich ſehr viel auf den Umfang und die Schwärze ihres Buſens zu gut thut, aber ſie werden doch bekennen müſſen, fuhr ſie fort, indem ſie ihr Halstuch abnahm, daß der meinige, wo nicht völlig ſo anſehnlich, doch ungleich ſchwärzer iſt, als der ihrige. Mag er doch! rief die andere, einen ſo kleinen Vorzug kan ich dir leicht eingeſtehen, da ich in allen andern Stücken den Vortheil über dich habe.

Sie lachen, mein liebſter Prinz **Biribinker**, und es kan in der That nichts lächerlicher ſeyn, als die Eitelkeit dieſer Meerkatze hier. Ich ſchäme mich, daß ich genöthiget ſeyn ſoll, mich ſelbſt zu loben; aber ſehen ſie einmal, um wie viel meine

Beine krümmer und ſtumpichter ſind, als die ihrigen? Jch will von allem übrigen nichts ſagen; man müßte nur blind ſeyn, wenn man nicht beym erſten Anblick ſehen ſollte, daß meine Augen kleiner und matter ſind als die ihrigen, daß meine Backen um die Helfte aufgedunſener ſind, und meine Unter-Lippe viel weiter herunter hangt; auch nichts von der ungleich gröſſern Länge meiner Ohren zu gedenken, und daß ich wenigſtens fünf oder ſechs Warzen mehr im Geſicht habe als ſie, und daß die Haare an den meinigen länger ſind; wir wollen auf einen Augenblick das alles beyſeite ſetzen, und nur von der Naſe reden. Es iſt wahr, die ihrige iſt eine von den gröſten, die man ſehen mag, und man könnte in Verſuchung gerathen, ſie die Schönſte zu nennen, wenn man die meinige nicht geſehen hat: Aber man braucht ja keinen Maaßſtab, um zu finden, daß meine Naſe wenigſtens einer halben Spanne lang weiter über den Mund herab hängt als die ihrige. Die Schamhaftigkeit erlaubt mir nicht, ſetzte ſie mit einem entſetzlich zärtlichen Blick hinzu, von andern Schönheiten zu reden, die nur einem glücklichen Liebhaber ſichtbar werden dürfen; aber ſie können verſichert ſeyn, daß ich in dieſem Stück nicht weniger Urſache habe, mich der Freygebigkeit der Natur zu berühmen, als in Abſicht deſſen, was ihnen in die Augen fällt, und ich hoffe — Mademoiſelle, rief **Biribinker**, ſo bald er vor Lachen reden konnte; ich unterſtehe mich eben nicht, mich für einen Kenner auszugeben; aber in der That, es kan ihrer Freundin nicht Ernſt ſeyn, wenn ſie ſich, was die Schönheit betrift, mit ihnen in einen Wettſtreit einlaſſen will; der Vorzug, den ſie in dieſem Stück haben, iſt augenſcheinlich, und es iſt unmöglich, daß der gute Geſchmack der Herren **Gnomen** ihnen hierüber nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſen ſollte.

Die erſte **Gnomide** ſchien durch dieſe Entſcheidung nicht wenig beleidiget zu ſeyn; allein **Biribinker**, der vor Ungeduld brannte, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, bekümmerte ſich wenig um alles, was ſie zwiſchen ihren langen Zähnen murmelte, und zog ſich wieder zurück, nachdem er der ganzen liebreitzenden Geſellſchaft eine gute Nacht gewünſcht hatte. Statt der Antwort ſchickten ſie ihm ein lautes Gelächter nach, um deſſen Bedeutung er ſich wenig bekümmerte, da er jetzo den Pallaſt vor ſich ſtehen ſahe, deſſen unbegreifliche Schönheit ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Nachdem er ihn eine geraume

Weile voller Bewunderung betrachtet hatte, ſahe er, daß die beyden Flügel der Pforte ſich aufthaten. Er konnte dieſes nicht anders als für ein Zeichen anſehen, daß ſeine Unternehmung mit dem glücklichſten Ausgang bekrönt werden würde. Er gieng alſo mit hofnungsvollem Muth hinein, und befand ſich, nachdem er eine Treppe hinauf geſtiegen war, in einem groſſen Vorſaal, aus dem er in eine Reyhe von Zimmern kam, von deren Schimmer er, ungeachtet der Veränderung, die das Feuer-Bad in ſeiner Natur hervor gebracht hatte, faſt verblendet wurde.

Allein, ſo mannigfaltig und aufferordentlich alle die ſchönen Dinge waren, die von allen Seiten ſeinen Augen entgegen ſtrahlten, ſo vergaß er doch alles andere über den Gemählden einer unvergleichlich ſchönen jungen Salamandrin, womit alle dieſe Zimmer behangen waren. Er zweifelte nicht, daß es die Geliebte des alten **Padmanaba** ſeyn werde, und dieſe Copien, worinn ſie in allen nur erſinnlichen Stellungen, Anzügen und Geſichts-Puncten, bald wachend, bald ſchlafend, bald als Diana, bald als Venus, Hebe, Flora, oder eine andere Göttin vorgeſtellt war, gaben ihm eine ſolche Idee von dem Ur-

Urbilde, daß er bey der bloſſen Erwartung ſeiner bevorſtehenden Glückſeligkeit vor Entzückung und Wonne hätte zerflieſſen mögen. Insbeſondere konnte er nicht ſatt werden, eine groſſe Tafel anzuſchauen, worinn ſie in einem Bade von Flammen ſaß, von Liebesgöttern bedient, die durch das Anſchauen ihrer überirrdiſchen Schönheit auſſer ſich ſelbſt geſetzt ſchienen. **Biribinker** wußte nicht, ob er die Schönheit des Gegenſtands, oder die Kunſt der Mahlerey am meiſten bewundern ſollte, und mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß **Titian** und **Guido** gegen die Salamandriſchen Mahler in Abſicht der Colorit nur Sudler ſeyen. Der Eindruck, den dieſes Gemählde auf ihn machte, war ſo lebhaft, daß er mit äuſſerſter Ungeduld diejenige zu ſehen wünſchte, die in einem lebloſen Nachbilde ſchon ſo unwiderſtehliche Begierden einflößte. Er durchſuchte eine Menge von Zimmern, ohne daß er jemand fand, er durchſuchte den ganzen Pallaſt von oben bis unten, und wiederholte es zwey oder dreymal; aber da war keine Seele zu hören noch zu ſehen. Endlich ward er einer halb geöfneten Thüre gewahr, die in den auſſerordentlichſten Luſtgarten führte, den er jemals geſehen hatte. Alle Bäume, Gewächſe und Blumen, Alleen, Lauben und Springbrunnen in dieſem Garten waren von lauterm Feuer, jedes brannte in ſeiner natürlichen Farbe, mit einem eben ſo anmuthigen als durchdringenden Glanz, und die Würkung, die das Ganze machte, übertraf in der That alles, was ſich die Einbildungs-Kraft prächtiges vorſtellen kan.

Biribinker warf nur einen flüchtigen Blick auf dieſes majeſtätiſche Schauſpiel: denn er gewahrte am Ende des Gartens einen Pavillion, in welchem er ſeine ſchöne Salamandrin zu finden hofte. Er flog dahin, und die Thüre öfnete ſich abermal von ſelbſt, um ihn durch einen groſſen Saal in ein Cabinet einzulaſſen, wo er niemand ſah als einen Greiſen von majeſtätiſchem Anſehen, mit einem langen ſchneeweiſſen Bart, der auf einem Ruhebette in tiefem Schlafe zu liegen ſchien. Er zweifelte nicht, daß es der alte **Padmanaba** ſey, und ob er gleich verſichert war, daß er keine Gewaltthätigkeit von ihm zu beſorgen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht erwehren, ein wenig zu zittern, da er ſich, mit den Abſichten, die er hatte, ſo nah bey dieſem Zauberer und an einem Orte ſah, wo alles demſelben zu Gebot ſtund. Doch der Gedanke, daß ihn das Schickſal nun einmal dazu auserſehen ha-

habe, die Bezauberungen des Padmanaba zu zerſtöhren, und das Verlangen, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, gaben ihm in wenig Augenblicken ſeinen ganzen Muth wieder. Er war im Begriff ſich dem Ruhebette zu nähern, um ſich eines Säbels zu bemächtigen, der neben dem Alten auf einem Küſſen lag, als er merkte, daß er mit dem Fuß an etwas ſtieß, ob er gleich nicht ſahe, was es ſeyn könnte. Er ſtutzte, und da er die Hände zu Hülfe nahm, ſo fühlte er den artigſten kleinen Fuß, der je geweſen iſt, auf einem Polſter ausgeſtreckt. Eine ſo unverhofte Entdeckung machte ihn neugierig, das Bein kennen zu lernen, dem ein ſo artiger Fuß zugehörte: denn **Biribinker** ſchloß in dieſem Falle, wie Sanct Thomas von Aquino ſelbſt geſchloſſen haben würde, nehmlich, daß, wo man einen Fuß finde, man nach dem ordentlichen Lauf der Natur berechtiget ſey ein Bein zu erwarten. Er ſetzte alſo ſeine Beobachtungen fort, und entdeckte endlich von Schönheit zu Schönheit in der unſichtbaren Figur, die er vor ſich hatte, ein junges Frauenzimmer, die in einem tiefen Schlaf verſenkt zu ſeyn ſchien, und (nach dem Zeugniß des einzigen Sinnes, der ihm ihr Daſeyn verrathen hatte, zu urtheilen) von einer ſo vollkommenen Schönheit war, daß ſie nichts geringers, als entweder Venus oder die ſchöne Salamandrin ſelbſt ſeyn konnte. In dem nehmlichen Augenblick, da er dieſe Entdeckung machte, ließ ſich eine muntere Symphonie von allen möglichen Inſtrumenten hören, ohne daß man weder Inſtrumente noch Muſicanten ſah.

Biribinker erſchrack, und bebte von der ſchönen Unſichtbaren zurück: denn ſein erſter Gedanke war, daß dieſes Getöſe den ſchlafenden Zauberer aufwecken würde; aber er entſetzte ſich noch weit mehr, da er ſah, daß **Padmanaba** verſchwunden war.

Dieſer Zauberer war alt genug um klug zu ſeyn; er wußte ſchon lange, wie gefährlich ihm **Biribinker** einſt ſeyn würde, und die Furcht vor einem Prinzen, der dazu gebohren ſchien, ſeine Bezauberungen aufzulöſen, war der ſtärkſte Beweggrund geweſen, warum er ſeine Reſidenz in des Wallfiſches Bauch aufgeſchlagen hatte. Allein, auch in dieſer Freyſtatt hielt er ſich und ſeine ſchöne Salamandrin, die nun der einzige Gegenſtand ſeiner Sorgen war, nicht für ſicher genug; und da ihm eine geheime Ahnung vorher ſagte, daß ihn **Biribinker** bis in des Wallfiſches

Bauch verfolgen würde, ſo glaubte er nicht genug Vorſicht gebrauchen zu können, um das Unglück zu verhüten, womit ihn die überraſchende Erſcheinung eines ſo furchtbaren Gegners bedräute. In dieſer Abſicht hatte er ſeine Geliebte mit einem geheimnißvollen Talisman bewafnet, der die gedoppelte Eigenſchaft hatte, ſie allen andern Augen als den ſeinigen unſichtbar zu machen, und ſo bald er berührt wurde, eine zauberiſche Muſik hervor zu bringen. Käme auch Biribinker, (dachte der alte Padmanaba) aller Schwierigkeiten ungeachtet, in den Bauch des Wallfiſches, ja ſelbſt in den unſichtbaren Pallaſt, ſo würde ihm doch die ſchöne Salamandrin unſichtbar ſeyn; und entdeckte er ſie auch, troß ihrer Unſichtbarkeit, ſo würde doch, ſo bald er den Talisman berührte, das muſicaliſche Getöſe ſein Daſeyn verrathen, und ihn **Padmanaba** noch zeitig genug in den Stand ſetzen, ſeinem Unſtern zuvor zu kommen. Dieſe Vorſicht war deſto nöthiger, da der gute Alte ſeit mehrern Jahren mit einer Art von Schlafſucht behaftet war, die ihn nöthigte, alle Tage wenigſtens ſechszehen Stunden von vier und zwanzig zu verſchlafen. Das geringe Zutrauen, das ihm ſeine vorige Liebſte zu ihrem ganzen Geſchlecht übrig gelaſſen hatte, bewog ihn, die ſchöne Salamandrin während der ganzen Zeit ſeines Schlummers in einen bezauberten Schlaf zu verſenken, aus welchem niemand als er ſie erwecken konnte. Der einzige **Biribinker** würde unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen, die nehmliche Macht gehabt haben, und **Padmanaba**, (ſo wollt es das Schickſal!) würde in eben demſelben Augenblick die ſeinige, wenigſtens über die ſchöne Salamandrin gänzlich verlohren haben; und da alles dieſes, während daß der Alte ſchlief, gar leicht hätte begegnen können, ſo hatte er den Talisman, der ihn erwecken ſollte, ſo weißlich angebracht, daß **Biribinker**, (in ſo fern man ihm auch nur eine mittelmäßige Neugierigkeit zutrauen konnte) ihn nothwendig finden mußte.

Kaum hatte **Biribinker**, in dem nehmlichen Augenblicke, da er entdeckte, daß der ſchöne Fuß (der zu dieſem Abentheuer Anlaß gegeben) einem eben ſo ſchönen jungen Frauenzimmer zugehöre, den fatalen Talisman berührt, ſo fieng, wie ſchon gemeldet worden, der Talisman zu muſiciren an, und **Padmanaba** erwachte. Er warf, wie leicht zu erachten iſt, keinen ſehr freundlichen Blick auf unſern Prinzen;

zen; allein, da er mit Gewalt nichts gegen ihm vermochte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich auf der Stelle unſichtbar zu machen, und mit aller nur möglichen Eilfertigkeit auf die Verhinderung des Vorhabens bedacht zu ſeyn, welches er, ohne in einem übertriebenen Grad argwöhniſch zu ſeyn, bey **Biribinker** voraus ſetzen konnte.

Inzwiſchen hatte ſich dieſer Prinz, dem es bey Gelegenheit nicht an Muth fehlte, wieder aus der erſten Beſtürzung erhohlt, worein ihn das unſichtbare Concert und die Verſchwindung des **Padmanaba** geſetzt hatten. So gefährlich als es ihm ſchien, in einem ſolchen Ort gar zu neugierig zu ſeyn, ſo wollte er doch wiſſen, was aus dem alten Zauberer geworden ſey. Er ſuchte ihn alſo im Garten ſo wohl als in allen Zimmern und Winkeln des Schloſſes, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, ſich vorher mit dem Säbel zu bewafnen, den **Padmanaba** zurück gelaſſen hatte, und auf deſſen beyden Seiten er ſo viel talismanniſche Figuren eingegraben fand, daß er ſich mit dieſem Gewehr vor dem Zauberer **Merlin** ſelbſt nicht gefürchtet hätte. Da er aber weder den Alten noch jemand andern finden konnte, ſo zweifelte er nun nicht länger, daß **Padmanaba** entflohen ſey, und ihm ſeinen Pallaſt und ſeine Schöne zur Beute überlaſſen habe. In dieſen Gedancken kehrte er triumphirend zurück, warf ſeinen Säbel auf das Ruhebette, und ſich ſelbſt zu den Füſſen der liebenswürdigen Unſichtbaren, die er zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude noch immer ſchlafend fand, ungeacht die Muſik des berührten Talismans mit der angenehmſten Abwechslung von Allegro und Andante immer fort dauerte. Man weiß nicht, ob es den zauberiſchen Einflüſſen eines von dieſen Andante, (welches in der That nicht zärtlicher hätte ſeyn können, wenn es von **Jomelli** ſelbſt geſetzt geweſen wäre) oder einem Zweifel, der (wie es zu gehen pflegt) bey ihm entſtund, ob er auch dem Zeugniß eines einzigen Sinnes glauben dürfe, und ob nicht dieſe unvergleichliche Schöne, die er auf dem Sopha gefunden zu haben glaubte, ein bloſſes Blendwerk ſeyn möchte, dergleichen in bezauberten Palläſten nicht ungewöhnlich ſind —— Man weiß nicht, ſage ich, ob es der einen oder der andern von dieſen Urſachen zuzuſchreiben war, daß **Biribinker** durch neue Beobachtungen ſich der Wahrheit eines ſo auſſerordentlichen Phänomenons zu verſichern anfieng. In kurzem fügte er auch noch Verche hinzu, und beydes ſo wohl, als die heftigſte Symptomen einer Leidenſchaft, die in kurzem bis zum äuſſerſten Grad der Schwärmerey und des Taumels ſtieg, lieſſen ihm endlich keinen Zweifel mehr übrig, daß er würklich die ſchöne Salamandrin in ſeinen Armen habe, deren ſichtbare Geſtalt ihn in den Zimmern des Pallaſts ſo ſehr entzückt hatte. Dieſer Gedancke, und das bezaubernde Colorit, womit ſein Gedächtniß die Unvollkommenheit des fünften Sinnes ergänzte, deſſen er ſich bedienen konnte, ſetzte ihn zu ſehr auſſer ſich ſelbſt, als daß er ſich in dieſen Augenblicken ſeines geliebten Milchmädchens, ſeiner Entſchlieſſungen, und der Warnungen des Kürbis hätte erinnern können. Kurz, er wurde immer kühner, und die zunehmende Dunkelheit des Zimmers, die er für eine Aufmunterung ſeiner Unternehmungen hielt, mit der Muſik des Talismans, welche immer zärtlicher wurde, war in der That nicht geſchickt, ſeine Entzückung auf einen mäßigern Grad herab zu ſtimmen. Es findet ſich hier eine abermalige kleine Lücke in dem Original dieſer merkwürdigen Geſchichte, deren Ausfüllung wir den **Bentleys** und **Scribleris** unſerer Zeit überlaſſen wollen, ohne uns auch nur mit Vermuthungen über den Innhalt derſelben aufzuhalzuhalten. **Biribinker**, fährt die Geſchichte fort, erwachte eben aus einer Betäubung, welche gewiſſen Indianiſchen Philoſophen ſo angenehm zu ſeyn ſcheint, daß ſie in eine immerwährende Dauer derſelbigen den höchſten Grad der Glückſeeligkeit ſetzen, als er gewahr wurde, daß die ſchöne Unſichtbare alle ſeine Liebkoſungen mit ungemeiner Lebhaftigkeit erwiederte. Er ſchloß hieraus daß ſie erwacht ſeyn müſſe, und unterließ nicht, ihr in der erhabenen Sprache, die er ſich in dem Bienenſtock der Fee **Meliſotte** angewöhnt hatte, alle die zärtlichen Sachen vorzuſagen, welche Criſtalline und Mirabella in ähnlichen Umſtänden von ihm gehört hatten. Die Unſichtbare beantwortete dieſe ſchönen Erklärungen, Lobſprüche, Ausruffungen und Betheurungen mit Seufzern, Verkleinerung ihrer Reitzungen und Zweifeln an ſeiner Beſtändigkeit, die ein weniger entzückter Liebhaber, als es **Biribinker** war, hätte unzeitig und im Mund einer ſo liebenswürdigen Perſon unnatürlich finden können. Allein, der Prinz, der in dieſen Augenblicken gar nicht aufgelegt war, Schlüſſe zu machen, begnügte ſich bloß, in dem gewöhnlichen Wege, wie man dergleichen Zweifel zu zerſtreuen pflegt, die Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit zu verdoppeln.

Sie gab ihm alle Aufmerkſamkeit, die er nur immer wünſchen konnte, ohne deſto beſſer überzeugt zu ſeyn. Haben ſie nicht, ſagte ſie ihm, Mirabellen und Criſtallinen eben ſo geliebt wie mich? Haben ſie nicht einer jeden von ihnen eben ſo viel zärtliches vorgeſagt, eben ſo viel Betheurungen gemacht, eben ſo viele Beweiſe gegeben, ohne daß weder die eine noch die andere, ſo reitzend ſie ihnen auch in der erſten Berauſchung ihrer Sinnen vorkamen, fähig war, über das Milchmädchen, das ſie ſich in den Kopf geſetzt haben, nur einen einzigen Tag lang die Oberhand zu behalten. Ach! **Biribinker**! das Schickſal meiner Vorgängerinnen ſagt mir nur allzu deutlich, was das meinige ſeyn wird; und wie können ſie verlangen, daß ich bey einer ſo traurigen Gewißheit, ſie in wenigen Stunden wieder zu verlieren, gleichgültig bleiben ſoll? **Biribinker** antwortete ihr hierauf mit den lebhafteſten und feyerlichſten Verſicherungen einer ewigen und eben ſo unbegrenzten Liebe, als es ihre Reitzungen ſeyen. Er behauptete, daß ſie ſich ſelbſt beleidige, indem ſie ſich mit den beyden Feen vergleiche, die, wie er ſagte, nicht liebenswürdig genung geweſen waren, ihm etwas mehr als einen flüchtigen Geſchmack beyzubringen, und ſchwur ihr bey allen Liebesgöttern, daß von dem Augenblick an, da er das Glück gehabt habe, ihr Bild im groſſen Saal zu erblicken, das Milchmädchen, welches ſie in ſo unnöthige Beſorgniſſe ſetze, nicht mehr Gewalt über ſein Herz gehabt habe, als ein jedes anders Milchmädchen in der Welt. Dieſe Verſicherungen beruhigten die ſchöne Unſichtbare nur ſchwach, und **Biribinker** ſahe ſich genöthigt alle ſeine Figuren zu erſchöpfen, um die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens zu überwinden. O! rief er, ſchönſte Unſichtbare, warum kan ich nicht den ganzen Erdkreiß und alle vier Elemente mit ihren Bewohnern auf einmal zu Zeugen der unveränderlichen Treue machen, die ich ihnen ſchwöre! — Wir alle ſind Zeugen, rief eine Menge von weiblichen und männlichen Stimmen, die ihm von Perſonen, die um ihn herum ſtunden, in die Ohren ſchallten. **Biribinker**, der wohl nicht vermuthet hatte, daß man ihn beym Wort nehmen würde, fuhr mit einiger Beſtürzung auf, und wollte ſehen, woher dieſe Stimmen kämen; aber o! Himmel! welche Zunge könnte beredt genug ſeyn, die Beſtürzung und das Entſetzen auszudrücken, worein ihn der Anblick ſetzte, den eine plötzliche Erheiterung des Zimmers ſeinen weit offnen Augen darſtellte? Er ſah, o! Wunder!

der! o! Abentheuer! o! ſchreckenvoller Anblick! er ſahe ſich in eben dem Cabinet, welches ſchon zweymal ein Zeuge ſeiner treuloſen Unbeſtändigkeit geweſen war; anſtatt der ſchönen Salamandrin fand er ſich in die Arme der häßlichen **Gnomide** verwickelt, welcher er vor etlichen Stunden den Preis zuerkannt hatte; und was ſeine Beſchämung und ſeinen Schmerz hätte tödtlich machen mögen, er ſahe ſich um und um von allen denjenigen umgeben, die er ſich am wenigſten zu Zuſchauern wünſchen konnte, und ſie waren grauſam genug, in eben dem Augenblicke, da er ſich mit grauenvollem Eckel aus den Armen ſeiner mißgeſchafnen Schönen los wickeln wollte, in ein lautes Gelächter auszubrechen, daß der ganze Pallaſt davon wiederhallte. Zur Rechten des Ruhebettes ſah er (o! wie gern hätte er ſich in dieſem Augenblicke blind und unſichtbar zu ſeyn gewünſcht!) die Fee **Criſtalline**, welche den kleinen **Grigri** an der Hand hatte; zur Linken die ſchöne **Mirabella** mit ihrem geliebten **Flox**, der in der That als Salamander eine beſſere Mine hatte, als in der Geſtalt eines dicken Kürbis; aber was die Quaal des unglücklichen **Biribinkers** auf den äuſſerſten Grad vermehrte, war der Anblick der Fee **Caproſine** mit ſeinem ſchönen **Milchmäd-**

chen, und des alten **Padmanaba** mit der ſchönen **Salamandrin** an der Hand; welche beyderſeits auf einer goldfarbigen Wolke, die von kleinen Sylphen getragen wurde, ſaſſen, und mit höhniſchem Lächeln auf ihn hinunter ſahen. Glück zu! Prinz **Biribinker**, ſagte die Fee **Criſtalline**; in der That, nun vergebe ich ihnen, daß ſie ſo ungeduldig von mir wegeilten; wer einer ſolchen Eroberung zueilt, kan ſich nicht genug beſchleunigen. Sie erinnern ſich noch wohl, Prinz **Biribinker**, nahm jetzt **Grigri** das Wort, daß ich eben keine Urſache habe mich ihnen verpflichtet zu glauben; denn wenn es an ihnen gelegen wäre, ſo möchte ich wohl ewig eine Hummel geblieben ſeyn; aber es wäre zu grauſam, ihrer in den Umſtänden, worinn ſie ſind, noch zu ſpotten. Sehen ſie ſelbige als eine Strafe an, die ſie in mehr als einer Betrachtung verdient haben. Wenn auch die Schöne, bey der wir ſie auf eine ſo unvermuthete Art überraſchten, ihrer nicht von allen Seiten ſo würdig wäre, als ſie iſt, fuhr **Mirabella** mit einer boshaften Mine fort, ſo haben ſie wenigſtens den Vortheil, daß ſie keine **Preciöſe** iſt. Was mich betrift, ſetzte der **geweſene Kürbis** hinzu, ſo könnte ich zwar bedauren, daß ich meine wieder erlangte Geſtalt, und den Beſitz der ſchönen **Mirabella** ihrem Unglück zu danken habe; allein, nachdem ich als Kürbis großmüthig genug geweſen war, ſie vor den Folgen einer neuen Untreue zu warnen, ſo werden ſie mich nicht verdenken können, wenn ich mich als Salamander erfreue, daß ſie meine Warnungen verachtet haben. Siehe, unglücklicher, aber mit Recht beſtrafter **Biribinker**, meckerte jetzt die Fee **Caproſine**, wiewohl dich **Caramuſſal** gegen meinen Zorn geſchützt hat. Siehe hier die liebenswürdige Princeßin **Galactine**, die du als Milchmädchen liebteſt, und deren Beſitz ein allzu günſtiges Schickſal, alles meines Haſſes ungeachtet, dir zugedacht hatte, wenn du durch eine dreymal widerholte Untreue dich ihrer nicht ſelbſt unwürdig gemacht hätteſt. Wenn Mitleiden dir helfen könnte, armer Prinz, ſagte das ſchöne Milchmädchen, ſo würdeſt du, ſo wenig du es auch von mir verdient haben magſt, weniger unglücklich ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß deine Strafe härter iſt, als dein Verbrechen, und daß die Feen und Zauberer wenigſtens eben ſo viel Schuld an deinem Unfall haben, als du ſelbſt.

Bey dieſen Worten ſahe der allzu unglückliche **Viribinker** auf, heftete einen Blick voll unbeſchreiblicher Empfindungen auf ſein geliebtes Milchmäd[illegible] und ſank mit einem Seufzer, worinn [illegible] ſeine Seele auszuhauchen ſchien, wieder zurück, ohne das Vermögen zu haben, nur ein Wort hervor zu bringen. Lerne, rief ihm der alte **Padmanaba** von der andern Seite zu, lerne, bewunderswürdiger **Viribinker**, ſeltnes Muſter der Weisheit und der Beſtändigkeit, daß der alte **Padmanaba** nicht alt genug iſt, deine Verwegenheit unbeſtraft zu laſſen; und möge deine Geſchichte, in immerwährender Zeitfolge, von einer Amme der andern überliefert, der ſpäten Nachwelt zum Beyſpiel dienen, wie gefährlich es iſt, den groſſen **Caramuſſal** um ſein Schickſal zu befragen, und vor ſeinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu ſehen.

Kaum hatte **Padmanaba** den Mund wieder zugethan, ſo hörte man auf einmal ein fürchterliches Donnern, mit Sturmwind und Blitzen begleitet, wodurch der ganze Pallaſt wie in einem Erdbeben erſchüttert, und die ganze Geſellſchaft, den einzigen verzweiflungsvollen Viribinker ausgenommen, in Furcht geſetzt wurde!

Denn ſelbſt der alte Padmanaba merkte, daß dieſes Ungewitter von einer Macht herkomme, die der ſeinigen überlegen war. Auf einmal flog die Decke des Zimmers und das ganze Dach des Pallaſts hinweg, und man ſah, unter Donnern und Blitzen, den groſſen **Caramuſſal**, auf einem Hippogryſen ſitzend, herab ſteigen, und zwiſchen der Fee Caproſine und dem alten Padmanaba ſeinen Platz auf einer Wolke nehmen. Der Prinz **Biribinker** iſt genug geſtraft, rief **Caramuſſal** mit majeſtätiſcher Stimme; das Schickſal iſt befriediget, und ich nehme ihn in meinen Schutz. Verſchwinde, nichtswürdiger Wechſelbalg, fuhr er fort, indem er die **Gnomide** mit ſeinem Stab berührte, und ſie, Prinz Biribinker, wählen ſie unter dieſen vier Schönen, welche ſie wollen; die Salamandrin, die Sylphyde, die Ondine, oder die Sterbliche; diejenige, ſo ihr Herz wählen wird, ſoll ihre Gemahlin ſeyn, und ſie von der Unbeſtändigkeit heilen, die bisher, wie man geſtehen muß, ihr Fehler geweſen iſt — **Padmanaba** würde, vor Verdruß über eine ſo unerwartete Entwicklung, gerne mit den Zähnen geknirſcht haben, wenn er welche gehabt hätte. Was die Schönen betrift, ſo hatten ſie alle ihre Augen mit Erwartung auf den Prinzen geheſtet, und beſonders ſahe man der jungen Salamandrin, die noch kein Wort geſprochen hatte, ganz deutlich an, daß ſie lieber geſehen hätte, wenn der alte **Padmanaba**, an ſtatt die garſtige Gnomide an ihren Platz zu ſchieben, ihr erlaubt hätte, ihre eigene Stelle ſelbſt zu vertreten.

Aber **Biribinker**, der in einem Augenblick von dem äuſſerſten Grad der Schaam und der Verzweiflung auf den höchſten Grad der Glückſeligkeit übergieng, bedachte ſich keinen Augenblick, wie er wählen wollte. Ob gleich die elementariſchen Damen ſein Milchmädchen an Schönheit weit hinter ſich zurück lieſſen, ſo konnten doch alle ihre Neigungen in Gegenwart ſeiner geliebten Galactine mehr nicht als einen flüchtigen Blick von ihm erhalten. Er warf ſich vor dieſer anmuthsvollen Creatur nieder, und bat mit den Ausdrücken einer ſo aufrichtigen Reue, einer ſo wahren Liebe um die Vergebung ſeiner Schuld, daß ſie nicht ſo unbarmherzig ſeyn konnte, ihm nicht wenigſtens die Hofnung, daß ſie ſich noch erbitten laſſen werde, zu erlauben. **Caramuſſal**, dem er ſich gleichfalls zu Füſſen warf, hob ihn auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn der Prinzeſſin Galactine zu.

Empfangen ſie hier, liebenswürdige Princeßin, den Prinzen **Cacamiello** von meiner Hand, denn dieſes iſt nunmehr ſein Name, da die Abſichten, warum ich ihm den andern geben ließ, erfüllt ſind; **Biribinker** und **Milchmädchen** ſind nun nicht mehr; und nachdem beyde dem Eigenſinn ihres Geſtirns genug gethan, und der Feerey ihre Gebühr bezahlt haben, ſo bleibt mir nichts übrig, als den Prinzen **Cacamiello** ſeinen königlichen Eltern zurück zu geben, und durch ein ewiges Band mit der Prinzeßin **Galactine** zu vereinigen.

Ihr, ſchöne Feen, fuhr er fort, indem er ſich zu Criſtallinen und Mirabellen wandte, habt, wie ich hoffe, Urſache mit mir vergnügt zu ſeyn, da ihr durch meine Veranſtaltung eure Geſtalt und eure Liebhaber wieder erhalten habt; weil es aber unbillig wäre, daß ich allein leer ausgienge, ſo entlade ich hier den alten **Padmanaba** aller ſeiner Sorgen, indem ich die ſchöne Salamandrin, die bey ihm nichts zu thun hat, als unſichtbar zu ſeyn und zu ſchlafen, zur Belohnung meiner Mühe, für mich ſelbſt behalte.

Mit dieſen Worten ſchlug der groſſe **Caramuſſal** mit ſeinem Stabe dreymal in die Luft, und auf einmal befand er ſich mit dem Prinzen und der Princeßin im Cabinet des Königs, der, wie man denken kan, eine groſſe Freude hatte, ſeinen Sohn und Erben ſo groß und ſchön mit einer ſo ſchönen Princeßin, und mit einem ſo ſchönen Namen wieder zu ſehen.

Bald darauf wurde das Beylager mit groſſer Feyerlichkeit und Pracht vollzogen; das neue Ehepaar liebte ſich ſo lange als es konnte, und zeugete Söhne und Töchter; und nachdem endlich der alte König in die **neunzehnte Welt** abgereißt war, ſo regierte König **Caramello** ſo weislich an ſeiner ſtatt, daß die Unterthanen keinen Unterſchied ſpürten.

Er machte ſeinen Freund **Flox**, zur Belohnung der guten Dienſte, die er ihm als Kürbis geleiſtet hatte, zu ſeinem erſten Vezier, und die ſchöne **Mirabella** nebſt der Fee **Criſtalline** unterlieſſen niemals bey Hofe zu erſcheinen, ſo oft die Königin in die Wochen kam.

Sie brachten jedesmal den kleinen

Grigri mit, welcher, ungeachtet ſeiner Häßlichkeit, bey den meiſten Hof-Damen einen Beyfall erhielt, der ihren Liebhabern nicht gleichgültig war.

Das muß man geſtehen, ſagten ſie alle aus einem Munde, daß **Grigri** mit aller ſeiner Häßlichkeit der kurzweiligſte Geſellſchafter von der Welt iſt.

Ende.

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Aus den Archiven der Natur gezogen.

It is in Life as 'tis in painting:
Much may be right, yet much be wanting.
PRIOR.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1770.

Vorbericht.

Ueberhaupt, meine wehrteſten Leſer, iſt es wie Ihr ſaget: — ein Autor kann ſein Buch nie zu gut machen. — Nicht eben darum, weil der Leſer das Buch bezahlen muß; denn ein Buch müßte unbegreiflich ſchlecht ſeyn, aus welchem man gar nichts lernen könnte; und das, was man daraus lernen kann, müßte ſehr wenig werth ſeyn, wenn es die etliche Groſchen nicht werth wäre, die man, über den Werth des Buchs, als

Maculatur betrachtet, bezahlen muß: — Sondern, weil die Abſicht, oder die Abſichten, welche ein Schriftſteller ſich vorgeſetzt zu haben geachtet wird, in einigem erträglichen Grade durch nichts anders als durch die innerliche Güte ſeines Werkes erreicht werden können.

Ich bin von der Wahrheit dieſes Satzes ſo überzeugt, daß, wenn es nur an meinem Willen läge, dieſes Buch, welches ihr, es ſey nun aus Vorwitz, oder Lehrbegierde, oder Langerweile, oder Liebe zum Leſen, oder Tadelſucht, oder irgend einer andern Eitelkeit, gekauft, oder von einem guten Freunde geborgt habt, um es zu leſen, oder zu durchblättern, oder zu recenſieren, oder zu tadeln, u. ſ. w. —

das lehrreichſte, gründlichſte, witzigſte und angenehmſte Buch in der Welt ſeyn, und von dem allerbeleſenſten Polyhiſtor bis zum unbeleſenſten Denker, vom Premierminiſter bis zum Canzleycopiſten, vom Feldmarſchall bis zum Fähndrich, vom Kaiſer bis zu Bürgermeiſter und Rath der Stadt Buchhorn, und von der Göttinn bis zu ihrer Iris, von allen, welche leſen können, für das angenehmſte und unterhaltendſte unter allen Werken, die jemals in Kalbleder oder Carton eingebunden worden ſind, gehalten werden ſollte.

Sintemal aber, nach der Ordnung der Natur (wie Cervantes nach dem Horaz, und Horaz nach unzähligen andern, bemerkt hat) niemand andre Kinder, als welche ſeinem Bilde ähnlich ſind, zeugen kann: So iſt auch alles, was ich, um euch meinen guten Willen zu beweiſen, thun kann, daß ich mich beſtrebe, dieſem Kinde meines Geiſtes wenigſtens allen den Verſtand, Witz und guten Humor, und alle die Empfindung, Gutherzigkeit, und Wohlgeſinntheit, womit mich der Himmel bey meiner Verſendung in dieſe Unterwelt auszuſteuren für gut befunden hat, ſo freygebig mitzutheilen, als es die Klugheit, (welche will, daß ein Vater auch noch etwas für ſich ſelbſt behalten ſolle) nur immer geſtatten konnte.

Meine geringſte Abſicht iſt, daß es euch amüſieren, meine vornehmſte, daß es euch beſſer machen möchte. Ich bin offenherzig über dieſen Punct; denn ich ſehe nicht, wozu es dienen könnte, ein Geheimniß daraus machen zu wollen.

Da ich euch ſo gut zu kennen glaube, daß ich bis zur Evidenz überzeugt bin, meinen letzten Zweck nur durch den erſten erreichen zu können: So entſchloß ich mich, — von dem Augenblick an, da ich, aus Antrieb meines Agathodämons — oder irgend eines andern Dämons von der Mittelgattung — mich hinſetzte, für euch zu arbeiten, — das kleine Intereſſe meiner Eitelkeit oder Ruhmbegierde, wenn Ihr es ſo nennen wollt, mit zwanzig andern eben ſo kleinen Nebenabſichten, meinem groſſen Endzweck, dem, der allein ein Werk ſeinen Urheber überleben machen kann, aufzuopfern. Ich entſchloß mich, lieber weniger weiſe zu ſcheinen, als meinen Zweck zu verfehlen; lieber von leichtſinnigen oder blöden Beurtheilern dafür angeſehen zu werden, als ob ich keine ſo ernſthafte Abſicht habe, als euch durch die wichtige Miene, welche bey gewiſſen Modernen den Philoſophiſchen Bart und Mantel erſetzen muß, und durch die Monotonie einer didactiſchen Ordnung, einzuſchläfern.

Mich deutlicher und näher über das Weſen und die Form dieſes Werkes (welches, nach meinem Plan, mit dem erſten Bande noch nicht geſchloſſen iſt) vernehmen zu laſſen, däucht mir, nach dem, was ich vom Titelblatt an bisher ſchon geſagt habe, wo nicht überflüßig, doch entbehrlich; und diejenige unter euch müßten blöde Augen haben, welche dies alles nicht eben ſo gut als ich ſelbſt wiſſen ſollten, wenn ſie bis zum letzten Blatt des letzten Theils gekommen ſeyn werden. Denn, in der That, kann man (wie der große Ritter Don Quixotte von Mancha weislich ſagt) denjenigen, ohne Bedenken, blind nennen, der nicht durch ein Sieb ſehen kann.

Ich weiß es übrigens nur gar zu wohl, wozu ich mich anheiſchig mache, indem ich euch hoffen laſſe, Beluſtigung für euern Witz, und Unterhaltung für euren Kopf — vielleicht, auch für euer Herz, — in einem Buche zu finden, welches, nach meinem bereits abgelegten Bekenntniß, eine ganz andere Abſicht hat. Ich weiß, lieben Leſer, alles was ihr von mir zu fodern berechtiget ſeyd. Aber erlaubet mir zu ſagen, daß ich eine eben ſo gerechte Gegenforderung an euch zu machen habe. Wenn ich euren Witz beluſtigen, und euer Herz unterhalten ſoll, ſo kann ich mit der äußerſten Billigkeit nicht weniger von euch verlangen, als — daß ihr ſchon Witz und Herz habet, eh ihr zu leſen anfangt; denn kein Prometheus bin ich nicht. Ich kann euch keines von beyden geben, und es wäre, aufs gelindeſte geſprochen, ſehr Sultaniſch von euch, wenn ihr amüſiert ſeyn wolltet, ohne amüſabel zu ſeyn. Der Himmel wolle, daß über dieſen Punct kein Streit zwiſchen euch und mir entſtehe! denn in der That, ich wüßte nicht, wer Richter ſeyn könnte.

Indeſſen iſt zu meiner Rechtfertigung genung, daß ich mich deutlich erklärt zu haben glaube, für was für eine Art von Leſern ich dieſe Beyträge zur geheimen Geſchichte des Menſchen aus den Archiven der Natur gezogen habe. Mehr kann, wie Fielding bemerkt, ein Schriftſteller nicht thun, um ſeine Leſer vor einem Kaufe zu warnen, der ſie reuen könnte. Ein Talisman, oben auf der erſten Seite, wodurch das ganze Buch für alle, die es nicht leſen ſollten, zu weiſſem Papier würde, wäre freylich noch beſſer. Aber, leider! — Es geht mir wie euern Philoſophen. Auf die Magie verſtehe ich mich ſo ziemlich; aber — zaubern kann ich nicht.

◆

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

1.

Vor undenklichen Jahren (ſagt eine alte Mexicaniſche Tradition) kam ein großer Comet, auf ſeiner Reiſe um die Sonne, — man weiß nicht aus welcher Veranlaſſung, — dem Planeten, welchen unſre Vorfahren bewohnten, ſo nahe, daß ſie, nach menſchlicher Weiſe zu reden, handgemein mit einander wurden.

Das Gefechte war eines der hartnäckigſten, welche ſeit langer Zeit in den Gefilden des Ethers vorgefallen waren. Die beſondern Umſtände davon ſind, aus Mangel beglaubter

Zeugniſſe, unbekannt. Alles, was wir davon ſagen können, iſt, daß, nachdem der Mond ſeiner Schweſter Erde zu Hülfe gekommen, der Comet ſich endlich genöthiget fand, mit Zurücklaſſung des größten Theils von ſeinem Schweife, die Flucht zu ergreifen, und, es ſey nun aus Poltronnerie oder Schaam über ſeine mißlungene Unternehmung, ſich im leeren Raume ſo weit zu verlaufen, daß er, nach der Meynung der beſten Chineſiſchen Sterngucker, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht finden können.

Wie wichtig der Verluſt ſeines Schweifs für ihn geweſen ſey, können wir nicht beſtimmen. Aber ſo viel iſt gewiß, daß die Erde wenig Urſache hatte, ſich über dieſes erfochtene Siegeszeichen zu erfreuen. Denn, unglücklicher Weiſe, befande ſich in dieſem Schweife (welcher nach der mäßigſten Berechnung 1'344566 Mexicaniſche Meilen lang, und nach

Proportion breit und dick war) obenhin gerechnet, wenigſtens 10000'000 000 Tonnen Waſſers, welches, in erſchrecklichen Güſſen auf die arme Erde herunter ſtürzend, in wenigen Stunden eine ſolche Ueberſchwemmung verurſachte, daß alle Menſchen und Thiere des ganzen mittlern Theils der Halbkugel, welche die Antipode von der unſrigen iſt, von Luiſiana und Californien an bis zu der Erdenge Panama, dadurch zu Grunde giengen; wenige einzelne ausgenommen, die ſo unglücklich waren, in den Klüften der höchſten Gebürge einem feuchten Tod zu entrinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln, von einem trocknen, aber unendlich mal grauſamern aufgerieben zu werden.

Hüet, und ſeines gleichen würden kein Bedenken tragen, uns zu verſichern, daß dieſe Tradition nichts anders als eine durch die Länge der Zeit abgenutzte, und, nach Gewohnheit der Heiden, mit Fabeln wieder unterlegte und ausgeflickte Nachricht von der allgemeinen Sündflut ſey. — —

Es kann ſeyn. — Aber da es eben ſo möglich iſt, daß dieſe Mexicaniſche Ueberſchwemmung nur particular geweſen, und ſpäter erfolgt als jene; und da aus Mangel zuverläſſiger chronologiſcher Nachrichten ſich in dieſer Sache nichts beſtimmen läßt, ſo — überlaſſen wir dieſe Frage, von uns unberührt, einem jeden, der ſich ihrer annehmen will, — um zu derjenigen intereſſanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leſer, wenn er über dieſen Anfang noch nicht eingeſchlafen iſt, im zweyten Capitel dieſes rhapſodiſchen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine ſo alte Geſchichte nur immer fähig iſt, beſchrieben finden wird.

2.

Ein junger Menſch, welcher jedoch alt genung war, zu wiſſen, daß man ihn Koxkox zu nennen pflegte, eh dieſes entſetzliche Schickſal ſein Vaterland befiel, hatte das Glück, der allgemeinen Zerſtörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Anſehen nach, das einzige menſchliche Weſen zu ſeyn, welchem dieſes Glück zu Theil worden war.

Koxkox glaubte ſich zu erinnern, daß der Frühling, welcher, nachdem das Gewäſſer von den höher liegenden Orten abgefloſſen war, wieder aufzublühen anfieng, wenigſtens der zehente ſey, den er erlebt hätte; — ein Umſtand der zum Vortheil ſeines Verſtandes wenigſtens ſo viel beweiſt, daß er $3\frac{1}{3}$ mal beſſer zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf dieſen Tag noch nicht weiter als bis zur Pythagoriſchen Drey haben bringen können; — wenn wir ſo gut ſeyn wollen, es den Reiſebeſchreibern zu glauben. — Und in der That wär' es, das wenigſte zu ſagen, ſehr unfreundlich, wenn wir

Leuten, welche ſo viel Gefahren und Beſchwerden untergangen ſind, um uns andern glebæ adſcriptis Wunderdinge nach Hauſe zu bringen, eine ſo wenig koſtende Kleinigkeit als ein Bißchen Glauben iſt, verſagen wollten.

Zufolge der beſagten Rechnung alſo, mochte Koxkox, wofern er ſich anders nicht überzählt hatte — welches größern Chronologen als er begegnet iſt, und noch täglich begegnet — ungefehr vierzehn bis funfzehn Jahre alt ſeyn; vorausgeſetzt, daß er ſich wenigſtens bis auf ſein fünftes Jahr habe zurück erinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zuviel gefodert ſcheint.

Man weiß nicht wie es zugegangen, daß er währender Ueberſchwemmung und eine geraume Zeit hernach, ſich erhalten konnte. Was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken, ſagten unſre Alten, — welche mit ihren Sprüchwörtern gemeiniglich mehr ſagen, als viele Leute zu verſtehen fähig ſind; — Im Nothfall ſehe ich nicht, warum wir nicht unendlichmal befugter ſeyn ſollten, ihn durch ein Wunder zu retten, als die Chronikenſchreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder auf einander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu ſie dienen ſollen; — denn die Rettung eines Menſchen in einem Falle wie dieſer ſcheint doch wohl dignus vindice nodus zu ſeyn. Sollte aber einer oder der andere von unſern Leſern kein Liebhaber von dieſer Art der Entwicklungen, — welche, im Grunde, in der That keine Entwicklungen ſind, — ſeyn: So däucht uns, könnten ſie ſich billig daran begnügen laſſen; daß er, beſag ſeiner ganzen Geſchichte, da war. Denn war er da, ſo iſt die Möglichkeit ſeines Daſeyns außer allem Zweifel; wie jedermann zugeben wird, der ſeinen Ariſtoteles nicht ganz vergeſſen hat.

3.

Das Land, worauf ſich Koxkox befand, war durch die beſagte Ueberſchwemmung zu einer Inſel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Geſtalt zu gewinnen; junge Hayne kränzten wieder die Stirne der Berge, und dieſe Hayne wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papagayen und Colibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen, und fruchttragender Gewächſe; — kurz, da er nun immer weniger Schwierigkeiten fand, ſich fortzubringen, würde ſich ſein Herz der Freude wieder haben öffnen können, wenn die Einſamkeit, welche keinem Menſchen gut iſt, für einen Menſchen von ſechszehn oder ſiebenzehn Jahren nicht beynahe eben ſo entſetzlich wäre, als — für den einſiedleriſchen Talapoin, — welcher, um deſto ruhiger der Betrachtung des geheimnißvollen Nichts (des Urſprungs und Abgrunds aller Dinge, nach Fohi's hi's Grundſätzen) obzuliegen, ſich dreiſſig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Geſellſchaft freywillig verbannt hatte, — der beleidigende Anblick eines Nymphen-ähnlichen Mädchens, das ſich in ſeine Wildniß verirret hat.

Die Einſamkeit, — ich meyne hier eine ſolche, welche nicht von unſerm Willen abhängt, und die in einer gänzlichen Beraubung aller menſchlichen Geſellſchaft beſteht, — muß für Menſchen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens gewöhnt ſind, ein unerträgliches Uebel ſeyn. Doch nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platoniſt, der Liebhaber von der ſchwärmeriſchen Art, es ſey nun, daß er in eine materielle oder unſichtbare Schönheit verliebt iſt; kurz die Penſeroſi aller Gattungen und Arten, entreiſſen ſich oft freywillig dem Getümmel der Stadt, fliehen aufs Land, in einſame

Schatten, in wilde Gegenden, wo überhangende Felſen, finſtre Wälder, fernher ſchallende Waſſerfälle die ſüſſe Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeiſterten Einbildung iſt. Solche Leute würden ſichs, wenigſtens eine Zeit lang, in einer einſamen Inſel, gefallen laſſen können. Wenn ſie anfiengen das Leere ihres Zuſtandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Imagination darbieten? Sie würden Berge und Hayne und Thäler mit eingebildeten Weſen anfüllen, ſie würden mit den Nymphen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverſtändniſſe unterhalten, und wenn dieſes Mittel gleich nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, ſo würde es doch genung ſeyn, um ſie zuweilen einzuſchläfern und durch angenehme Träume zu täuſchen; — und alle Bonzen und Bonzinnen auf beyden Seiten des Ganges wiſſen, „daß angenehme Träume ſehr viel ſind, wenn man — nichts ſubſtanzielleres haben kann.*

Aber der arme Korkor hatte keinen Begriff von dieſen Mitteln, ſich die Einſamkeit zu verſüſſen. Das Volk, welches in den Gewäſſern des Cometenſchweifes erſäuft worden war, hatte ſich noch in den Rudimenten des geſelligen Standes befunden. Zufrieden mit den freywilligen Geſchenken der Natur hatten ſie noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunſt zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft ſchlummerte noch, und ihre Sprache war nur wenig reicher und wohlklingender als die Sprache der wilden Truthähne, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Korkor unter einem ſolchen Völkchen genoſſen hatte, konnte ihm alſo wenig oder gar nichts helfen, die Beſchwerlichkeiten des verlaſſenen Zuſtandes, worinn er ſich befand, zu erleichtern. Hingegen erſetzte ſie ihm auf einer andern Seite wieder, was auf dieſer abgieng; ſie verhinderte ihn das Elend ſeines Zuſtandes zu fühlen.

4.

Indeſſen erinnerte er ſich doch ganz lebhaft daß er in ſeinem vorigen Zuſtande unter andern Kindern geweſen war, daß ſie mit einander geſpielt hatten, und daß unter dieſen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vorbeygeſchlüpft war. Er merkte, daß ihm izt die Tage länger vorkamen; oft ſo lange, daß es nicht auszuſtehen geweſen wäre, wenn er ſich nicht damit geholfen hätte, ſich irgend in ein dickes Gebüſche hinzulegen, und den ganzen langen Tag ſo gut hinweg zu ſchlafen, als ob es nur eine einzelne Stunde geweſen wäre. Lebhafte Träume verſetzten ihn in die Tage ſeiner Kindheit zurück; er jagte ſich mit ſeinen Geſpielen durch Gebüſche, ſie plätſcherten mit einander in kühlen Bächen, oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keuchend erwachte er darüber, und wurde dann ſo traurig über ſeine Einſamkeit, daß er ſich wieder hinlegte, zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war ſo gefällig wieder zu kommen. In dem ſchwermüthigen ſtaunenden Zuſtand, worein ihn dieſe Situation ſetzte, blieb ihm nichts anders übrig, als mit ſich ſelbſt zu reden, — welches ſich gemeiniglich damit endigte, daß er unwillig darüber wurde, keine Antwort zu bekommen; — oder mit etlichen Papagayen zu ſpielen, aus welchen er ſich, in Ermanglung eines beſſern, eine Art von Geſellſchaft gemacht hatte.

Die Papagayen hatten die ſchönſten Federn von der Welt, — aber eine ſo dumme, gleichgültige, gedankenloſe Miene, ſo wenig Fähigkeit zu amüſieren oder ſich amüſieren zu laſſen, daß ſogar Koxkox bey aller ſeiner eigenen Einfalt, ſalt, verlegen war, was er mit ihnen anfangen ſollte.

Ein einziger aſchegrauer, welchen er anfangs wegen ſeiner unſcheinbaren Geſtalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne daß er ſogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könnte. Der graue Papagay gab allerley Töne von ſich, welche einige Aehnlichkeit mit gewiſſen Worten hatten, die er aus den Selbſtgeſprächen des Koxkox aufgefangen haben mochte. Koxkox merkte dieſes kaum, als er ſich ein ſehr angelegenes Geſchäffte daraus machte, der Sprachmeiſter ſeines Papagayen zu werden; welcher, bey ſeiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunſt ſeines Lehrers ziemlich bald erſchöpfte.

Unvermerkt ſprach der Papagay ſo gut mexicaniſch als Koxkox ſelbſt. Wahr iſt's, ein ſtrenger Dialectiker würde oft ſehr viel gegen ſeine Combinationen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht ſelten die witzigſten Einfälle; und wenn er zuweilen Nonſens ſagte, ſo kam es blos daher, weil er keine Begriffe, ſondern bloße Wörter combinierte; — ein Zufall, von welchem, wie man glaubt, die weiſeſten Männer, ja ſo gar ganze ehrwürdige Verſammlungen von weiſen Männern, nicht allezeit frey geweſen ſind.

Koxkox und ſein Papagay waren nunmehr im Stande, Geſpräche mit einander zu führen, die zum wenigſten ſo witzig und intereſſant waren, als es die Converſation in gewiſſen modernen Geſellſchaften iſt, wo derjenige ſehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zuſammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagay ordentlicher Weiſe zu ſeyn pflegt.

Tlantlaquacapatli, ein angeſehener Mexicaniſcher Philoſoph, trägt kein Bedenken, den

Anfang des geſellſchaftlichen Lebens unter ſeiner Nation von dieſer Vertraulichkeit des Boxkox mit ſeinem Papagay abzuleiten.

Die Dichter des Landes giengen noch weiter. Sie verſicherten, mit einer Freyheit, deren ſich dieſes Völkchen bey allen Nationen des Erdbodens zu allen Zeiten mit ſehr mittelmäßiger Diſcretion bedient hat, — „daß irgend eine mitleidige Gottheit ſich den Zuſtand des einſamen Boxkoxen zu Herzen gehen laſſen, und den oftbeſagten Papagay in das ſchönſte Mädchen, das jemals von der Sonne beſchienen worden, ſey, verwandelt habe.“ Und damit die Weiber (ſagen ſie) ein immerwährendes Merkmal ihres Urſprungs an ſich trügen, habe dieſer Gott dem neuen Mädchen alle die Schwatzhaftigkeit gelaſſen, welche ihm in ſeinem Papagayenſtand eigen geweſen.

Wenn man (ſagt der vorbenannte Philoſoph) dieſes Mährchen behandelt, wie alle

Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf dieſen Tag in Proſa, oder in Verſen, oder in beyden zugleich erzählt worden ſind, ohne Ausnahme, behandelt werden ſollten, — d. i. wenn man (durch eine ſo leichte Operation, daß eine jede Amme Verſtands genung dazu hat) das Wunderbare darinn vom Natürlichen ſcheidet: So wird man finden, — „daß gerade ſo viel Wahres daran iſt, als am „Boden ſitzen bleibt, nachdem das Wunderbare „im Rauch aufgegangen iſt." Aehnlich — —

6.

Koxkox gerieth einſt, indem er mit ſeinem Papagay auf der Hand ſpatzieren gieng, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er, unter einem Roſenſtrauche, — ein Mädchen ſchlafen, von deſſen Anblick er auf der Stelle ſo entzückt wurde, daß er eine gute Weile nicht im Stande geweſen wäre, zu ſagen, ob er wache oder träume.

Den Roſenſtrauch ausgenommen, — denn ich ſehe nicht, warum es nicht eben ſowohl ein Balſamſtrauch oder ein Roſinenſtrauch oder ein Cocospflaumenſtrauch hätte geweſen ſeyn mögen, — ſcheint in dieſer Geſchichte, wenigſtens bis hieher, nichts zu ſeyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäß wäre.

7.

Die Entzückung des armen Koxkox endigte ſich mit einem Schauer, der alle ſeine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben ſo ſchnell ein Strom von ſubtilem Feuer folgte, welcher aus ſeinem Herzen ſich in einem Augenblick durch ſein ganzes Weſen ergoß, und jedes unſichtbare Fäſerchen davon electriſch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichſte unter allen Dingen, die jemals bey Taglicht oder Mondſchein vor ſeine Augen gekommen waren.

Die ernſthaften Leute, welche ihm dieſes übel nehmen, ſollten (wie Tlantlaquacapatli ſagt) bedenken, daß er ſeit mehr als ſechs und dreyßig Monden nichts als Papagayen, Truthüner, Schlangen, Affen, und Ameiſenbären geſehen hatte. –

Dieſe Entſchuldigung (wofern es einer Entſchuldigung bedurfte) ſcheint ſehr gründlich zu ſeyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und in Kraft dies, daß wir, aus billiger Rückſicht auf unſre ſchönen Leſerinnen, an derſelben keinen Antheil nehmen.

8.

Es mag nun aus Vorurtheil, oder aus Aberglauben, oder aus würklicher Ueberzeugung, daß es ſo und nicht anders geweſen, hergekommen ſeyn, — ſo viel iſt gewiß: daß die Mexicaniſchen Tittane, wenn ſie die Göttinn der Schönheit, oder proſaiſcher zu reden, eine vollkommene Schöne mahlen wollten, ſich dazu durch die Idee der ſchönen Xikequetzal zu begeiſtern pflegten — (ſo nennen ſie die Nymphe, von welcher hier die Rede iſt.)

Sie war, ſagen ſie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und friſch und ſaftvoll, wie ſeine Frucht. Ihre Geſtalt war nach den feinſten Verhältniſſen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöcheln ihrer ſchönen Füße war nichts eckichtes zu ſehen noch zu fühlen. Rabenſchwarze Haare floſſen ihr in natürlichen Locken um den erhabnen Buſen. Sie hatte große ſchwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe etwas aufgeworfene Lippen, eine Geſichtsfarbe, die ins Jonquille fiel, eine flache aufgeſtülpte Naſe, — mit einem Worte, niemals (ſagen ſie) hat die Natur etwas vollkommneres hervorgebracht.

Ein junger Chineſer rümpfte die Naſe bey dieſem Gemählde; — eine Schöne, rief er, mit großen Augen, mit einer kleinen Stirne, mit aufgeſtülpten Nüſtern! — Ha, ha, ha!

Sie mag, beym Goldkäfer! ſo übel nicht geweſen ſeyn, ſchnatterte ein Hottentott — und, beym Goldkäfer! wenn ſie zu ihren großen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine, und nicht ſo langes Haar gehabt hätte, — —

Der Grieche — Aber, ach! es giebt keine Griechen mehr, welche wiſſen, was die Gnidiſche Venus war. —

Wir wollen nicht ſtreiten, meine lieben Landsleute! — Der Himmel weiß, was für Drachen es in anderen Planeten giebt, welche ſich für ſchön, und alle unſre Liebesgöttinnen und Grazien für Drachen halten.

Genung, die Nymphe Kikequetzal machte, auf Korkoren den gleichen Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die ſchöne Phryne ohne Gürtel auf hunderttauſend tapfre Griechen mit Einem male machte; — und darum allein iſt es zu thun.

Uebrigens hätte ich wohl ſelbſt wünſchen mögen, daß die ſchöne Kikequetzal einen andern Nahmen geführt haben möchte. Unſre modernen Ohren ſind durch die muſicaliſchen Nahmen unſerer Cephiſen und Cidaliſen, Adelaiden und Zoraiden, Belinden und Roſalinden, Nadinen und Celianen, ſo verwöhnt, daß wir uns keine liebenswürdige Perſon ohne einen ſchönen Nahmen denken können. Es iſt ein bloßes Vorurtheil. Aber was für eine Würkung würde Kikequetzal in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht, oder nur in einer kleinen Nouvelle thun? Koxkox und Kikequetzal? Unglücklicher Poet, der den Einfall hätte, dieſen Nahmen über das mühvolle Werk ſeiner Nachtwachen zu ſetzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das lächerliche und indecente in dem Nahmen Kikequetzal ſchützen. —

Ich wiederhole es, ich hätte ihr einen andern wünſchen mögen; — und in der That, warum hätte ſie nicht eben ſo gut Zilia oder Alzire heiſſen können?

Ein bloßer Zufall war Schuld daran. Als ſie mit Koxkoxen bekannt wurde, hatte ſie noch gar keinen Nahmen, und ſie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne daß es ihm einfiel, ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache iſt: Kikequetzal (welches in Koxkoxens Sprache ungefehr ſo viel als **Freude des Lebens** bedeutet) war der Nahme, den er ehmals ſeinem grauen Papagay gegeben hatte. Einige Sommer, nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem angeblichen Roſenſtrauche gefunden hatte, befiel den armen Kikequetzal das Unglück, von einer Schlange gegeſſen zu werden. Koxkox war etliche Tage untröſtbar über dieſen Verluſt. Endlich fiel ihm, um das Andenken ſeines geliebten Papagayen zu unterhalten, nichts beſſeres ein, als ſeinen Nahmen auf dasjenige überzutragen, was ihm das liebſte in der Welt war; und ſo hieß das Mädchen Kikequetzal; — und ſo hat ſchon tauſendmal ein eben ſo zufälliger Umſtand Dinge von unendlich mal größerer Wichtigkeit entſchieden.

Der Umſtand iſt an ſich ſo gering, daß wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem guten Herzen des Koxkox Ehre machte.

9.

Sich hinſetzen und ausſinnen, wie dem jungen Mexicaner, in dem Augenblicke, worinn wir ihn zu Anfang des ſiebenten Capitels verlaſſen haben, zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, — iſt wahrlich keine ſo leichte Sache, als ſich diejenigen vielleicht einbilden, die es nicht verſucht haben. — Ich bin kein Autor von geſtern her, und ich rede aus Erfahrung.

Es iſt noch lange nicht damit ausgerichtet, daß man ſich etwa frage: Wie würde mir an einem ſolchen Platze geweſen ſeyn? — Nichts betrügt mehr als dieſe Operation: — ob wir gleich geſtehen müſſen, daß ſie, mit gehöriger Vorſichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Poeten und Schauſpielern — auf allen Arten von Schaubühnen — gute Dienſte thun kann.

Hundert verſchiedene Perſonen würden an Korkorens Platze auf hunderterley verſchiedene Weiſe empfunden und gehandelt haben. Zum Exempel — — —

Ein Mahler würde mit dem kälteſten Blute von der Welt eine Academie von der ſchlafenden Mexicanerinn genommen haben.

Ein inquiſitiver Reiſender hätte die ganze Scene in ſein Tagbuch abgezeichnet, wenn er hätte zeichnen können, und in Abgang deſſen, wenigſtens eine ſo genaue Beſchreibung davon gemacht, als ihm — ſeine Eilfertigkeit verſtattet hätte.

Ein Antiquarius würde alle alte Poeten und Proſaſchreiber, Münzen, Aufſchriften und geſchnittne Steine in ſeinem Kopfe gemuſtert haben, um etwas darunter zu ſuchen, wodurch er dieſe Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte ſich gegen über geſetzt, und indeſſen, bis ſie erwacht wäre, ein Liedchen, oder wenigſtens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein Platoniſcher Philoſoph hätte unterſucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines ſchlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer, — was ihre Seele in dieſem Augenblicke für Viſionen habe?

Ein Hedoniker, — ob und wie es thunlich ſeyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Ueberraſchung zu unterbrechen.

Ein Faun, würde bey der Ausführung angefangen haben, ohne zu unterſuchen.

Ein Stoiker, hätte ſich ſelbſt bewieſen, daß er keine Begierden habe, weil — der Weiſe keine Begierden hat.

Ein ächter Epicuräer, hätt' er, nach einer kurzen Ueberlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Ueberlegung zu nehmen.

Ein Scepticus hätte die Gründe für ſo lange gegen die Gründe wider abgewogen, bis ſie erwacht wäre.

Ein Sclavenhändler hätte ſie ſo gut als möglich taxiert, und nach Berechnung der Unkoſten und des Profits, auf Mittel gedacht, ſie ſicher nach Jamaica zu bringen.

Ein Miſſionarius hätte ſich in die Verfaſſung geſetzt, ſie ſogleich zu bekehren, ſobald ſie erwachen würde.

Robert von Arbriſſel würde ſich ganz nahe neben ſie hingelegt und ſie ſo lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zu Trotze, gefühlt hätte, daß ſie ihm nicht mehr Emotion mache, als ein Flaſchenkürbiß.

Sanct Hilarion wäre ſeines Weges fortgegangen, und hätte ſie gar nicht angeſehen.

Und ſo weiter — — —

Aber Koxkox — was Koxkox empfand, und dachte, das verdient ein beſonderes Capitel.

10.

Koxkox war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Philoſophen Tlantlaquacapatli, — gegen welche ſich vielleicht Einwendungen machen lieſſen, ohne daß den Wiſſenſchaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde, — Koxkox, ſage ich, war, in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede iſt, achtzehn Jahre, drey Monate, und einige Tage, Stunden, Minuten und Secunden alt.

Er war fünf Fuß und einen halben Palm hoch, ſtark von Gliedmaßen, und von einer ſo guten Leibesbeſchaffenheit, daß er niemals in ſeinem Leben weder Huſten, noch Schnuppen, noch Magendrücken, noch irgend eine andre Unpäßlichkeit gehabt hatte, welchen Umſtand der weiſe und vorſichtige Cornaro in ſeinem bekannten Buche, von den Mitteln alt zu werden, ſeiner Mäßigkeit und einfältigen Lebensart zuſchreibt.

Die Secretion ſeiner Säfte gieng alſo vortrefflich von ſtatten, und die flüſſigen Theile befanden ſich bey ihm mit den feſten in dieſer glücklichen Proportion, welche, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung zu einer vollkommenen Geſundheit iſt.

Alle ſeine Sinnen und ſinnliche Werkzeuge befanden ſich in derjenigen Diſpoſition, welche — in allen Compendiis der modernen Metaphyſik — zum empfinden erfodert wird. Die Canäle ſeiner Lebensgeiſter waren nirgends verſtopft, und die Propagation der äuſſern Eindrücke in den Siz der Seele, — (welcher, im Vorbeygehen zu ſagen, ihm ſo bekannt war als irgend einem Pſychologen unſerer Zeit) nebſt der Abſendung der Volitionen und Nolitionen aus dem Cabinet der Seele in die äuſſerſten Fäſerchen derjenigen Werkzeuge, welche bey Ausführung derſelben unmittelbar intereſſiert waren, gieng mit der gröſſeſten Leichtigkeit und Behendigkeit von ſtatten.

Er hatte ungefehr vor zwoen Stunden eine ſtarke Mahlzeit von Früchten und geröſtetem Maiz gethan, und ungefehr drey Nöſel von einem Trank aus Waſſer, Cacaomehl und Honig zu ſich genommen, von welchen beyden Ingredienzien das erſte bekantermaßen ſehr nährend, und das andere, nach Boerhaaven — und allen die er abgeſchrieben hat, und die ihn abgeſchrieben haben, — ein vortreffliches Conſortativ iſt, — deſſen Korkor weniger als irgend einer von unſern angeblichen Mädchenfreſſern nöthig gehabt zu haben ſcheint.

Es war ungefehr um vier Uhr nachmittags, in dem Monat, worinn ein allgemeiner Geiſt der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tauſend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren ſelbſtgeſponnenen Gräbern aufſtehend, ihre feuchten Flügel in der Sonne probieren, und zehentauſend vielfarbichte Vizizilis, auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterſchlummer erwachen, um unter Roſen und Orangenblüthen zu ſchwärmen, und ihr wollüſtiges Leben, welches mit der Blumenzeit anfängt, zugleich mit ihr zu beſchließen.

Es iſt zu bedauren, daß Tlantlaquacapatli, aus Mangel eines Reaumürſchen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande geweſen, den Grad der Wärme zu beſtimmen, auf welchem ſich damals die Luft befand.

Es war ein ſchöner, warmer Tag, ſagt er, die Luft rein, und der oberſte Theil derſelben laſurblau; und es wehte ein angenehmer Wind von Nord-Weſt-Weſt, welcher die Sonnenhitze ſo gut mäßigte, daß das Roth auf Koxkoxens Wangen, etliche Augenblicke zuvor ehe er das ſchlafende Mädchen erblickte, nicht höher war, als es auf den innerſten Blättern einer neuaufgehenden Roſe zu ſeyn pflegt.

Unſer Philoſoph, — welcher glaubt, daß alle dieſe Umſtände bey Calculierung der Urſachen und Würkungen der menſchlichen Leidenſchaften mit in die Rechnung gebracht werden müſſen, — iſt eben ſo genau in Angebung aller der kleinen Beſtimmungen, unter welchen die ſchöne Bikequenal dem jungen Mexicaner in die Augen ſtach.

Seiner Beſchreibung nach, war ſie gerade ſo gekleidet, wie die Grazien der Griechen, oder die Töchter der Caraiben auf den Antillen, d. i. in derjenigen Kleidung, wegen welcher der alte Plinius, vermuthlich in einem Anſtoß von ſchlimmer Laune, mit der Natur einen Zank anfängt, der uns, alles wohl überlegt, der unbilligſte unter allen ſcheint, welche jemals ein Philoſoph mit ihr angefangen hat. *)

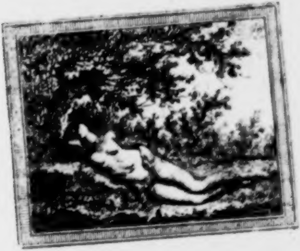
Sie lag auf einem grünen Raſen, deſſen dichtes blumenvolles Gras ſie (wie Homer von ſeiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida ſagt) ſanft empor zu heben ſchien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der ſchönſten Blumen, welche ſie vermuthlich ſelbſt (es wäre dann, daß man glauben wollte, daß Zephyr oder irgend ein anderer Sylphe ihr dieſe Galanterie gemacht habe) zu dieſem Gebrauch zuſammengetragen hatte. Ihr rechter Arm — deſſen ſchöne Form unſer Philoſoph nicht unbemerkt läßt, — verbarg einen Theil ihres Geſichtes, und bekam durch die Verkürzung, und den ſanften Druck, den er von ſeiner Lage litt, einen Reiz, der — wie alle Grazien — ſich beſſer fühlen als zeichnen, und beſſer zeichnen als beſchreiben läßt;

geſtalten

---

*) S. Plin. Hiſtor. Natural. L. VII. in proemio.

geſtalten der geneigte Leſer aus untenſtehender Figur zu erſehen belieben wird. — Das leichte Geſträuch, welches eine Art von Sonnenſchirm um ſie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf ſie hin, welche die pittoreſke Schönheit des Gemähldes, — denn noch war es nichts mehr für unſern Mann — vollkommen machen halfen.



11.

Tlamlaquacapatli unterſteht ſich, aus verſchiedenen Urſachen nicht, zu beſtimmen, wie ſchön das Mädchen geweſen ſey; — denn

Erſtlich, (ſagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemählde, Zeichnungen, Abdrücke, u. ſ. w.

Zweytens, haben wir kein allgemein angenommenes Maas der Schönheit, und

Drittens, iſt auch keines möglich, — bis alle Menſchen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerley Augen ſehen, und den Eindruck mit einerley Gehirn auffaſſen werden, — und das, ſpricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indeſſen getraut er ſich ſo viel zu behaupten, daß ſie, ſo wie ſie geweſen, dem ehrlichen Korkor das ſchönſte und lieblichſte Ding in der ganzen Natur geſchienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich ſey, ihm das Gegentheil zu beweiſen.

Die Wahrheit zu ſagen, bey einem Dinge, welches das einzige in ſeiner Art iſt, hat weder Vergleichung noch Superlativus ſtatt. Koxkox konnte keine Idee von etwas beſſern haben als er vor ſich ſah. Seine Imagination hatte gar nichts bey der Sache zu thun; ſeine Sinnen und ſein Herz thaten alles. Kikequetzal hätte ſo ſchön ſeyn mögen als Cleopatra, Poppäa, Roxelane oder Madame von Monteſpan, oder, wenn ihr lieber wollt, ſo ſchön als Oriane, Magellone, Frau Condöramur, und die Prinzeſſinn Dulcinea ſelbſt, ohne daß ſie ihm um ein Haar ſchöner vorgekommen wäre, oder um den hundertſten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hätte, als ſo wie ſie vor ihm lag.

„Das iſt wunderlich" — Es iſt nicht anders, mein Herr.

12.

Unſer Autor — deſſen verlohren gegangene Schriften unſere Leſer um ſo mehr mit uns bedauren werden, als dieſe Probe uns von ſeinem Beobachtungsgeiſt keine ſchlechte Meynung giebt, — geht noch weiter, indem er ſich gar getraut, die eigenſten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu beſtimmen, welche Koxkox einem ſo unverhofften Gegenſtand gegenüber habe erfahren müſſen.

Beym erſten Anblick, ſpricht er, ſchauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmen Schrecken, zween und einen halben Schritt zurück.

Im zweyten Momente guckte er mit aller Begierde eines Menſchen, der ſich das erſtemal betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin; der Diameter ſeines Augapfels wurde um eine halbe Linie größer, er hielt die linke Hand, etwas eingebogen, vor ſeine Stirne, ſo daß der

Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und ſchlich ſich allgemach mit zurückgehaltenem Athem näher, um ſie deſto beſſer betrachten zu können.

Im dritten glaubte er einen kleinen Unterſchied zwiſchen ihrer Figur und der ſeinigen wahrzunehmen, und eine Beſtürzung von der angenehmen Art, welche ihn bey dieſer Entdeckung befiel, nahm

Im Vierten, und

Fünften dergeſtalt zu, daß er im

Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche ſich ungefehr im

Neunten oder Zehenten mit der obenbeſagten Ergieſſung des ſubtilen electriſchen Feuers aus ſeinem Herzen durch alle Adern, Canäle und Faſern ſeines ganzen Weſens endigte.

Dieſer letzte Augenblick iſt, nach der Meynung unſers Autors, der angenehmſte in dem ganzen Leben eines Menſchen; und dasjenige, was er darüber philoſophiert, ſcheint uns nicht unwürdig zu ſeyn, in einem kleinen Auszug zu einem eigenen Capitel gemacht zu werden.

13.

Die ganze Natur, ſpricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, Tlantlaquacapatli, des Mixquitlipicotſohoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieſer größeſten und beſten aller Wahrheiten, als die Beobachtung der beſonderen Aufmerkſamkeit, welche dieſer unſichtbare Geiſt der Natur gehabt hat, — „den höchſten Grad des Vergnügens, deſſen der Menſch fähig iſt, mit denjenigen Empfindungen unauflößlich zu verbinden, „welche den großen Endzweck unſers Daſeyns „unmittelbar befördern —“

Glaub' ich am Ende einer feurigern Beſtrebung meines Geiſtes, durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine ſchon lange vor mir fliehende Wahrheit erhaſcht zu haben; — Oder, unterhalt' ich mich, einſam und in mich ſelbſt geſammelt, mit dem Anſchauen eines tugendhaften Charakters; — ich ſeh' ihn in Handlung geſetzt, in Verſuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittre für ihn; — und nun, in dem großen Augenblicke der Entſcheidung, ſeh ich ihn ſeiner würdig handeln, und meine ſchüchterne Hoffnung durch die ſchönſte der Thaten überraſchen; — Oder, mein beſſeres Selbſt hat in dieſem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — Ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Beſorgniß mir ſelbſt dadurch zu ſchaden, hätte thun können; —

Oder, ich habe dem ſüßen Zug der Menſchlichkeit gefolget, und mit ſanft mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewiſcht, die Freude ins bleiche Geſicht des Bekümmerten zurückgerufen; —

In allen dieſen, und in allen ähnlichen Fällen fühle ich, in dem entſcheidenden Augenblick, dieſe göttliche Flamme ſich mit einer unausdrücklichen geiſtigen Wolluſt durch mein ganzes Weſen ergieſſen, und den ſittlichen Menſchen mit dem animaliſchen wie in Eins zuſammenſchmelzen; — und ich ſag, und ſchwöre, daß keine andre Wolluſt ſo ſüß, ſo befriedigend, und, wenn ihr mir dieſen Ausdruck geſtatten wollt, ſo vergötternd iſt als dieſe.

Ich bin, fährt er fort, auch unter Roſen gelegen, o Motezuma; ich habe mich in den Düften des Roſenſtrauchs, in ſäurlichſüſſen Nectar des Palmbaums, und in den ſüſſern Küſſen des Mädchens berauſcht. — Hab' ich nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken, und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgeſchlürft? — Aber, ich behaupte dir, und ſchwöre, daß die Wolluſt, eine gute That zu thun, die größeſte aller Wollüſte iſt! —

Sanft ruhe deine Aſche, weiſer und empfindungsvoller Tlantlaquacapatli! Und Friede ſey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn ſchon dein Nahme in keinem Gelehrtenregiſter prangt, und kein hohlaugichter Commentator in eine Wolke von Lampendampf, das Sinnbild ſeiner vielwiſſenden Dummheit, eingehüllt, polyglottiſche Noten mit ſchwerer Arbeit zu deinen Werken zuſammengetragen hat; ſo ſoll dennoch, oder mein weiſſagender Genius müßte mich gänzlich betrügen, dein Gedächtniß noch dauren, wenn ich lange, wie du ſelbſt, Staub bin, und von dem Menſchenfreunde geſegnet werden, deſſen klopfendes Herz dir die große Wahrheit beſchwören hilft: daß die

Wolluſt, eine gute That zu thun, die größeſte aller Wollüſte iſt.

Wenn der Urheber des Menſchen (ſo beſchließt mein Freund Tlantlaquacapatli ſeine Betrachtung) den Trieben, von welchen die Vermehrung unſrer Gattung die Folge iſt, einen Theil dieſer göttlichen Wolluſt, von welcher ich rede, eingeſenkt hat: ſo kann ich nichts anders vermuthen, als daß es darum geſchehen ſey, weil dieſes Geſchäffte, wiewohl an ſich ſelbſt bloß animaliſch, für das menſchliche Geſchlechte von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß er es in dieſer Betrachtung würdig fand, die Menſchen durch die nehmliche Belohnung, die er mit den edelſten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

14.

Die Empfindungen des jungen Mexicaners waren ſo heftig, daß er ſich an einen Baum, der Schlafenden gegen über, lehnen muſte, um nicht unter ihrer Gewalt einzuſinken.

Die Freude, eine Geſellſchaft zu finden, von welcher er ſich mehr Vergnügen und Vortheil verſprach als von ſeinen Papagayen, —

Die Anmuthung, welche ihm ihre Aehnlichkeit mit ihm einflößte, —

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entſprang, —

Das Vergnügen an ihrem Anſchauen, für ſich ſelbſt, und die dunkle Ahnung, welche ſeine Bruſt mit noch ſüſſern Erwartungen ſchwellte —

Alle dieſe Regungen, welche ihm ſo fremd und doch ſo natürlich, ſo angenehm und doch ſo unverſtändlich waren, — konnten (wie Tlantlaquacapatli meynt) wenn wir auch alles dasjenige, was die Umſtände des Subjects, der Zeit, des Orts, u. ſ. w. dazu beytragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Würkung hervorbringen.

Es iſt in der menſchlichen Natur, daß wir uns die Exiſtenz eines Gegenſtandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweiſen ſuchen, welcher, — wie alle Ammen und Kinderwärterinnen zehentauſendmal zu beobachten Gelegenheit haben — der erſte iſt, durch den wir unſer eigen Daſeyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur ſelbſt dazu angewieſen, die Würklichkeit der Phänomene, die uns umgeben, auf die Probe ſetzen.

— Nichts war demnach natürlicher als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile in Koxkoxen aufſtieg, „ob das, was er ſah, auch würklich ſey?“

Eben ſo natürlich war, daß er dieſen Zweifel kaum empfand, da er ſich ſchon der ſchlafenden Nymphe näherte, um ſich durch den vorbemeldten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte?

Er ſtreckte ſchon ſeine rechte Hand aus, — als ein abermaliger Schauer ſein Blut aus allen Adern gegen die Bruſt zurückdrückte; und wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle ſeine Kraft verlohren hat, ſank der nervenloſe Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem; und da ſich mit jedem Augenblicke ſeine Furcht verlohr, und die Begierde, ſich ihrer Körperlichkeit zu verſichern, zunahm, ſo ſtreckte er noch einmal ſeine rechte Hand aus, bückte ſich mit halbem Leib über ſie hin, und legte, ſo ſacht' es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hüſte.

Man müßte gar nichts von der menſchlichen Natur verſtehen, ſagt der Mexicaniſche Philoſoph, wenn man ſich einbilden wollte, daß er es bey dieſem erſten Verſuch habe bewenden laſſen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit, von der er ſich verſichern wollte, und das Vergnügen,

gnügen, welches mit der Unterſuchung unmittelbar verbunden war, vereinigten ſich mit einander, ihn zu vermögen, das Experiment fortzuſetzen.

Unvermerkt, und mehr durch einen mechaniſchen Inſtinct als mit Vorſatz, ſchweifte die forſchende Hand von dem Orte, den ſie zuerſt berührt hatte, zum ſanftgebogenen Knie herab.

Was in dieſen Augenblicken in ihm vorgieng, läßt ſich nicht beſchreiben; — die Wahrheit iſt, daß er ſelbſt unfähig geweſen wäre, Rechenſchaft davon zu geben; denn, um den Leſer nicht unnöthig aufzuhalten, ſeine Augen fiengen an trübe zu werden, und, vor lauter Empfindung, ſank er ohne Empfindung neben die ſchöne Bikequetzal hin, ſo daß die Hälfte ſeines Geſichtes, ungefehr eine Spanne und anderhalb Daumen, über ihrem beſagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in dieſem Augenblicke.

15.

Tlantlaquacapatli ſindet, eh er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, daß die ſchöne Xikequetzal, zur Zeit, da Mexico in den Waſſern des obenbeſagten Cometenſchwanzes untergieng, ein Kind von eilf, bis zwölf Jahren geweſen ſey. Mit dieſem armen Kinde auf dem Rücken habe ſich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo ſie ſich, bis das Gewäſſer wieder abgefloſſen, in einer Höle aufgehalten, und von den Eyern einiger Vögel, die in dem Felſen niſteten, gelebt hätten.

Da dieſe unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumſchweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Waſſer wieder hervorgegangen war, keine Spur von Menſchen gefunden hatte, ſo blieb ihr nichts anders übrig, als ſich an den troſtloſen Gedanken zu gewöhnen, daß ſie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten ſeyen.

Sie waren alſo eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen concentrierten ſich in ihre gegenſeitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein größeres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung ſo gut ſie konnte zu erleichtern; ihr die ſchönſten Blumen zu bringen, die ſie auf ihren kleinen Wanderungen ſand; und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem geheimen Kummer ihres Herzens Luſt machten, von ihren Wangen und von ihrem Buſen wegzuküſſen.

Drey Sommer hatten ſie auf dieſe Weiſe mit einander verlebt, als die gute Mutter einsmals das Unglück hatte durch einen Fall von einem Cocosbaum, auf den ſie ſich, um Früchte zu pflücken, gewagt hatte, das Leben einzubüſſen.

Das troſtloſe Mädchen, nachdem ſie etliche Tage lang alles mögliche verſucht, die Todte wieder zu beleben, ſah ſich endlich gezwungen, ihre

Hoffnung aufzugeben, und entfernte ſich von dem traurigen Ort. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was ſie zu Erhaltung ihres Lebens nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zuſtand ihres Volkes gegeben. Sie hatte ſich ſo viel daraus gemerkt, daß es eine Art von Menſchen gegeben habe, welche nicht völlig ſo geweſen, wie ſie ſelbſt. Sich deutlicher zu erklären, hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war, und beſtimmtere Kenntniſſe ihr ohnehin, in dem einſamen Zuſtande, wozu ſie verurtheilt ſchien, zu nichts dienen konnten. Indeſſen wußte das Mädchen ſchon genung, um ein ſehr lebhaftes Verlangen in ſich zu fühlen, einen von dieſen Menſchen zu finden; wenn es auch nur geweſen wäre, um zu wiſſen, wie ſie ausſähen.

Sie war in der vollen Blüthe der Jugend als **Koxkox** ſie zuerſt antraf; — und, außer der beſagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter, und die Gewohnheit, in den melancholiſchen Stunden der guten Frau ihr trauren und weinen zu helfen, eine ſtärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die bloße Natur ihrem Geſchlechte zu geben pflegt.

Sie mußte alſo entſetzlich zärtlich ſeyn — ſagt **Tlantlaquacapatli**.

Der Abbreviator dieſer anekdotiſchen Geſchichte hält es für ſeine Schuldigkeit, eh er zu demjenigen fortſchreitet, was auf das Erwachen der ſchönen und zärtlichen **Kikequetzal** gefolget, ſeine auf europäiſche Manier ſchönen und zärtlichen Leſerinnen zu erſuchen, es nicht einiger vorſetzlicher Abſicht die Delicateſſe ihrer Empfindungen zu beleidigen, oder der Würde ihres Geſchlechtes — deſſen Verehrer er allezeit zu bleiben hofft — zu nahe zu treten, ſondern lediglich der Verbindlichkeit den Pflichten eines getreuen Copiſten der Natur genung zu thun, beyzumeſſen, wenn er ſich in dem folgenden Capitel genöthiget ſehen wird, das Betragen dieſer jungen Mexicanerinn, unverſchönert, ſo wie es war, vorzuſtellen; — ein Betragen, von welchem er beſorgen muß, daß es, ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, das auffallende darinn zu mildern, der beſagten Delicateſſe ſeiner ſchönen Gönnerinnen anſtößig werden dürfte.

Er bittet Sie indeſſen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entſchuldigung der jungen Mexicanerinn diene, daß ſie, in den Umſtänden, worinn ſie ſich ohne ihr Verſchulden befand, und bey dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur, welche nur Erziehung und Welt geben können, nichts beſſers ſeyn konnte, als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten: daß es unbillig wäre, den wilden Geſang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schweſtern das Glück gehabt hat, in einem Keficht erzogen zu werden, und nach den Noten eines Telemanns oder Hillers ſingen zu lernen.

16.

Wie ſich die Fee **Tout ou Rien**, — oder die Fee Concombre, — oder die ſehr decente Dame Julica, — oder wie ſich irgend eine von den Celimenen, Julien, Beliſen, Araminten, und Cidaliſen des Hrn. von Crebillon — — in einem ähnlichen Falle, oder bey veränderten Umſtänden, es ſey nun in irgend einem anmuthigen Bosquet, oder in einem wollüſtigen Cabinet auf einem roſenfarbnen Sopha mit ſilbernen Blumen betragen hätte, — ließe ſich, wenn es nöthig wäre, mit der gröſſeſten moraliſchen

Gewißheit beſtimmen, ohne daß man dazu eben ein Crebillon ſeyn müßte.

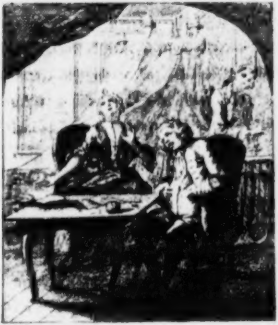
Und wie ſich unſre vorbeſagten Leſerinnen, ſamt und ſonders, in ſolchen Umſtänden betragen würden, iſt eine Sache, welche wir ihnen zu gelaßner Ueberlegung in einer ernſthaften einſamen Stunde überlaſſen; — mit der beygefügten freundſchaftlichen Verwarnung, daß diejenigen unter ihnen, welche ihr großes Stufenjahr noch nicht zurückgelegt, oder, was auf Eines hinauskömmt, welche ſich noch den Nachſtellungen unternehmender Liebhaber ausgeſetzt ſehen, — ehe ſie dieſe Selbſtprüfung anſtellen, ſich in ihr Cabinet einſchließen, und Befehle ertheilen möchten, daß ſie nicht zu Hauſe wären — und wenn ſich auch der ehrerbietigſte unter allen Liebhabern vor der Pforte meldete.

17.

Was indeſſen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten modernen Dame in dergleichen Fällen ſeyn möchte, — ſo kann es, wie geſagt, nicht zur Richtſchnur für die liebenswürdige Rikequetzal genommen werden, welche, (um ihr nicht zu ſchmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war, und — „was einen weſentlichen Umſtand in der Sache ausmacht, Urſache hatte, ſich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.“

Ich — der ich es nicht über mich bringen kann, den Wurm unter meinen Füſſen zu zertreten, — verabſcheue nichts ſo ſehr, als den bloßen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weiſe eine von den ſchwachen Creaturen zu ärgern, deren cacochymiſche Seele nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen kann, und jede ſtärkere Speiſe, ſo geſund ſie auch für geſunde Leute ſeyn mag, mit Ekel und Beſchwerung, ανω oder κατω wieder von ſich giebt. Sollte alſo, wider alles beſſere Verhoffen, dieſes unſchuldige Buch, — welches, wie ich implicite ſchon erkläret habe, keine Nahrung für blöde Magen iſt, — von ungefehr einem ſolchen ſchwachen Bruder in die Hände fallen: So erſuche ich ihn hiermit dienſtlichen Fleiſſes, — und nehme darüber alle meine werthen Leſer zu Zeugen, daß ich es gethan habe — das Buch, ohne weiters, wenigſtens beym Schluſſe dieſes Capitels wegzulegen, und, es ſey nun durch Aufſagung des griechiſchen Alphabeths, — wie dem Kayſer Auguſt in einem ähnlichen Falle gerathen wurde — oder durch welches andere Mittel er aus Erfahrung am bewährteſten geſunden hat, alle Gedanken weiter fortzuleſen, ſich aus dem Sinne zu ſchlagen. Widrigenfalls und dafern ein ſolcher, oder eine ſolche, dieſer meiner ernſtlichen und hiemit nochmals wiederhohlten Warnung ungeachtet, mit Leſen weiter fortfahren, und dadurch auf irgend eine Weiſe zu Schaden kommen, oder durch ekelhaftes Aufſtoßen, oder durch Erbrechen deſſen, was er oder ſie ſolchergeſtalt, naſchhafter Weiſe, zu ſich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir ſelbſt beſchwehrlich fallen ſollte: ich mich hiermit ein für allemal gegen alle daher entſpringen mögende Verantwortung zierlichſt verwahrt, und ihn, den beſagten Leſer, oder die beſagte Leſerinn, ſelbſten, für alles ſich und andern dadurch zuziehende Uebel, für itzt und allezeit, reſponſabel gemacht haben will; geſtalten ich dann dieſe meine urkundliche Proteſtation und Verwahrung durch die Endes beygeſetzte Vignette des mehreren zu bekräftigen und zu ſolenniſiren dienſam erachtet habe. Gegeben den 4. Decembers, 1769.

Ich, der Verfaſſer.



18.

In dem Augenblicke, da ſie erwachte, lag (wie wir wiſſen, — ſie aber nicht wiſſen konnte, bis ſie es ſah) ein Jüngling, der, nach unſrer Art zu reden, mehr dem jungen Herkules als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zuſtande zu ihren Füſſen, mit der Hälfte ſeines Geſichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgeſtüzt.

Damen können ſichs leichter vorſtellen, als ich's beſchreiben könnte, wie ſehr ſie über dieſen Anblick erſchrack.

Durch die Bewegung, welche ſie in der erſten Beſtürzung machte, veränderte das Geſicht des armen Koxkox ſeine Lage ein wenig, ohne den Vortheil deſſelben zu verlieren! — wofern es nicht gar dabey gewann; wie ſich genauer beſtimmen ließe, wenn der Philoſoph Tlantlaquacapatli ſeiner zwar ſehr umſtändlichen aber etwas undeutlichen Beſchreibung eine Zeichnung beyzufügen nicht vergeſſen hätte; — eine Unterlaſſung, um deren Willen eine Menge gelehrter und mühſamer Beſchreibungen des Ariſtoteles, Theophraſt, Plinius, Avicenna und andrer Naturforſcher der Welt unbrauchbar worden ſind.

Der erſte Schrecken des Mädchens verlohr ſich im dritten oder vierten Augenblick, da ſie ihn betrachtete, und verwandelte ſich in das lebhafteſte Vergnügen, das ſie jemals empfunden hatte, — und welches ſie, natürlicher Weiſe, beym Anblick eines Weſens fühlen mußte, welches ihr zu ähnlich war, um kein Menſch, und nicht ähnlich genung, um ein Menſch von ihrer Art zu ſeyn. Sollte es wohl, dachte ſie, einer von denen Männern ſeyn, von denen mir meine Mutter ſprach, ohne daß ich ſie recht verſtehen konnte? —

Unfehlbar iſt es einer, flüſterte ihr etwas in ihrem Buſen auf dieſe Frage zur Antwort.

Des Menſchen Herz hat ſeine eigene Logik, und — mit Erlaubniß des Ehrw. P. Malebranche, eine ſehr gute — Dank ſey dir dafür, liebe Mutter Natur; ſie thut uns unausſprechliche Dienſte! Was wir wünſchen iſt wahr, ſo lang es nur immer möglich iſt, das Gegentheil unſern eignen Sinnen abdiſputieren zu können.

Wie kam er hieher? Wo war er? Warum liegt er hier zu meinen Füſſen? Warum liegt ſein Geſicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie? —

Schläft er? Wie mag er wohl ausſehen, wenn er wacht?

Wie wird er ſich wohl geberden, wenn er mich erblickt?

Werd ich ihm auch gefallen —

[Nein wahrhaftig; das hat das Mädchen nicht geſagt, Herr Autor. Sie kennte gar keine

Idee vom nichtgefallen haben. — Sie gefiel ſich ſelbſt, ſie hatte ihrer Mutter gefallen, beydes, ohne jemals daran zu denken. — Warum ſollte ſie dieſem hier nicht auch gefallen? Das verſtund ſich von ſelbſt. — Streichen ſie es immer aus, und ſetzen ſie —]

Wird er mich wohl auch ſo lieb haben, als mich meine Mutter lieb hatte!

[Das iſt in der Natur! — Sie haben recht, Herr Kunſtrichter; ſagen ſie ihren jungen Zöglingen, ſie ſollen ſich eine kleine Lehre aus dieſem Exempelchen ziehen —]

Wird er mich wohl auch ſo lieb haben? —

(Nun kommt eine Stelle, wobey unſre ſchönen Leſerinnen eine kleine Grimaſſe machen werden — aber wir können nichts dazu — ſie iſt von Wort zu Wort aus unſerm Autor abgeſchrieben —)

„Sie fühlte es, daß ſie ihn aus aller ihrer Macht lieben könnte, — und wünſchte mit Ungeduld, daß er erwachen möchte.“

Aber noch gab er kein Zeichen des Lebens von ſich. Ach! rief ſie mit einem ängſtlichen Seufzer, ſollte er todt ſeyn? — Wie bang ward' ihr bey dieſem Gedanken ums Herz!

Sie konnte dieſen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blaſſe Hand auf ſein Herz —

Er war nicht todt — denn in dieſem Augenblick erwacht' er!

19.

Sie fuhr zuſammen, und zog mit einem Schrey des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Roxkox kam zu ſich ſelbſt, eh ſie ſich ganz von ihrem angenehmen Schrecken erhohlt hatte.

Er hub ſeine Augen auf, und ſah ſie — mit einem ſo frohen Erſtaunen, mit einem ſo lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, — — ſeine Augen baten ſo brünſtiglich um Gegenliebe: — daß ſie, — die keine Idee davon hatte, daß man anders ausſehen könne, als es uns ums Herz iſt — ſich nicht anders zu helfen wußte, als ihn wieder ſo freundlich anzuſehen, als ſie konnte.

Die Wahrheit von der Sache iſt, daß ſie ihn ſo zärtlich anſah, als eine Liebhaberinn ihren Geliebten anſehen könnte, der nach ſieben langen Jahren Abweſenheit, und ſo vielen Abentheuern als Ulyſſes auf ſeiner zehnjährigen Wanderung beſtanden hat, wohlbehalten, zärtlich und getreu in ihre Umarmungen zurückgeflogen wäre — und, was wohl zu merken iſt, daß ſie weder wußte noch wiſſen konnte, warum ſie ihn ſo zärtlich anſah. In der That wußte ſie gar nicht wie ihr geſchah; aber ſo wohl war ihr bey dieſen Blicken und Gegenblicken, daß ihr däuchte, ſie fange eben itzt zu exiſtieren an.

10. Die

20.

Die Weiſen haben längſt bemerkt, daß etwas magiſches in dem menſchlichen Auge ſey; und bekanntermaßen hat man die Sache weit genung getrieben, um zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem bloßen Blicke vergiften könnten; — ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Philoſophen wenig Beyfall gefunden hat.

Aber daß ein bloßer Blick hinlänglich ſey, aus einem weiſen Mann einen Gecken, aus einem Maſülhim einen Mann, und aus einem Bruder Lûcer einen Pr**p*s zu machen, — das ſind bekannte Wahrheiten.

Koxkox ſah die ſchöne Kikequetzal immer feuriger an.

Sie, ihn immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich“ ſagten ihr ſeine Augen.

„O! wie angenehm iſt mir das“ antworteten die ihrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick aufeſſen“ ſagten jene.

„Ich ſterbe vor Vergnügen, wenn du mich länger ſo anſiehſt,“ ſagten dieſe.

Dieſe Ausſprache dauerte, nach unſerm Autor, ungefehr eine Minute, weniger etliche Secunden, als Koxkox, der noch immer zu ihren Füſſen lag, — nicht als ob er einen beſtimmten Vorſatz dabey gehabt hätte, ſondern in der That aus purem Inſtinct, — ſeine beyde Arme um ihren Leib ſchlug.

Kikequetzal, welche ſich einbildete, daß ſie ihm keine Antwort ſchuldig bleiben dürfe, — legte ganz langſam und leiſe ihre rechte Hand auf ſeine linke Schulter, — und erröthete bis an die Fingerſpitzen, indem ſie es that.

Koxkox drückte ſein Geſicht an ihren Buſen.

Das Mädchen fuhr ſanftſtreichelnd an ſeiner linken Schulter bis zur Bruſt herab, und ſchien ſich ſehr am Pochen ſeines Herzens zu ergötzen — — —

Tlantlaquacapatli, deſſen Fehler überhaupt die Weitläuftigkeit iſt, fährt hier fort, uns von Umſtand zu Umſtand zu erzählen, wie die Natur mit dieſen ihren Kindern geſpielt habe. Keine falſche Beſcheidenheit — denn die Natur iſt uns in allen ihren Würkungen ehrwürdig — ſondern bloß unſer Unvermögen, die Delicateſſe der Sprache des Mexicaniſchen Philoſophen in die unſrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen —

Die guten Kinder wußten nichts anders. —

Sie machten alſo nicht mehr Umſtände als dies, fragt Araminte — ?

Keinen einzigen!

21.

Wenn uns nicht alles betrügt, ſo iſt das, was wir unſern Leſern in den beyden vorhergehenden

Capiteln zu leſen gegeben haben, pure Natur. Die Kunſt, das iſt gewiß, hat keinen Antheil weder an den Empfindungen dieſer alt-Mexicaniſchen Redenden, noch an der Art wie ſie ſich ausdrückten.

Und nun fragt ſich: — „Verliehrt oder gewinnt die Natur dadurch, wenn ſie des Beyſtands und der Auszierung der Kunſt entbehrt?" — Eine verwickelte Frage; ein wahrer gordiſcher Knoten; den wir, nach dem Beyſpiel gewiſſer ehrlicher Leute, welche gerne bald fertig ſind, geradezu zerſchneiden könnten, wenn wir nicht für beſſer hielten, vorher zu verſuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand, und mit ein wenig Phlegma, aufzulöſen ſey.

Es giebt eine Kunſt, welche die Werke der Natur verſchönert; und eine andere, welche ſie, unter dem Vorwand der Verbeſſerung oder Ausſchmückung, verunſtaltet.

Wenn nur die erſte dieſen Nahmen verdient, ſo wird ſie ihn doch ſo lange mit ihrer Baſtardſchweſter theilen müſſen, bis man für dieſe einen eigenen Nahmen erfunden haben wird.

Einige beſtimmen das Verhältniß der Kunſt gegen die Natur nach dem Verhältniß eines Kammermädchens gegen ihre Dame; andere nach demjenigen, welches zu Paris der Schneider, der Friſeur, der Brodeur und der Parfümeur — vier wichtige Aemter — gegen das Ding haben, welches gewiſſe Leute einen liebenswürdigen Mann, oder einen ſcharmanten Mann nennen; ein Ding, welches (wie das mit Dratnerven verſehene Modell gewiſſer nicht allzufertiger Zeichner) je nachdem man einige beſondere Modificationen damit vornimmt, unter den Händen der vorbeſagten vier plaſtiſchen Naturen, und nach ihrem Belieben, ein Marquis, oder ein Abbe', oder ein Parlamentsrath, ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen dieſen verſchiedenen Einkleidungen und Poſituren — immer das nehmliche Ding bleibt, nehmlich ein Gecke.

Nach dem Begriff der erſten iſt die Natur der homeriſchen Venus gleich, welche von den Gràzien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambroſia geſalbt und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält —

Nach dem Begriff der andern iſt die Kunſt die Zaubermacht, die aus einer ungeſtalten, kahlen, triefäugigen, zahnloſen Unholde, dieſen Paragon einer vollkommenen Schönheit macht, welchen Arioſt in ſechs unverbeſſerlichen Stanzen — nicht ſo gut gemahlt hat, als es Rubens mit Farben hätte thun können (und wer hat jemals daran gezweifelt?) aber doch ſo gut beſchrieben hat, als — man beſchreiben kann. *)

Die erſten ſcheinen der Kunſt zu wenig einzuräumen, die andern zuviel; beyde aber ſich zu irren, wenn ſie von Natur und Kunſt als weſentlich verſchiedenen und heterogenen Dingen reden, da doch, bey näherer Unterſuchung der Sache, ſich zu ergeben ſcheint, daß dasjenige, was wir Kunſt nennen,

„Es ſey nun, daß dieſe Kunſt die zerſtreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum, oder unter einen beſondern Geſichtspunct, und zu irgend einem beſondern Zweck zuſammenordnet" —

„Oder, daß ſie den rohen Stoff der Natur ausarbeitet, und was dieſe gleichſam ohne Form gelaſſen hat, bildet" —

---

*) Die Zauberinn Alcina. S. Orlando furioso C. VII. 6 — 12.

„Oder, daß ſie die Anlagen der Natur cultiviert, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt, und dasjenige ſchleift, poliert, verſchönert und zeitigt, was die Natur rauh, wild, unreif und mangelhaft hervorgebracht hat“ —

im Grunde nichts anders iſt, als die Natur ſelbſt, welche den Menſchen — entweder durch die Noth, oder den Reiz des Vergnügens, oder die Liebe zum Schönen — veranlaßt und antreibt, „entweder ihre Werke nach ſeinen beſondern Abſichten umzuſchaffen, oder ſie durch Verſetzung in einen andern Boden, durch beſondere Wartung und beförderende Mittel zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen ſchlummert, die Entwicklung derſelben aber dem Witz und Fleiß des Menſchen überlaſſen iſt.“

Fragen wir —

Wer giebt uns die Fähigkeit zur Kunſt?
Wer befördert die Entwicklung dieſer Fähigkeit?
Wer giebt uns den Stoff zur Kunſt?
Wer die Modelle?
Wer die Regeln? —

So können wir kühnlich alle Philoſophen, Miſoſophen und Moroſophen, welche jemals über Natur und Kunſt raiſonniert haben, auffordern, uns jemand andern zu nennen, als die Natur — welche durch den Menſchen, als ihr vollkommenſtes Werkzeug, dasjenige, was ſie gleichſam nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Nahmen zur Vollkommenheit bringt.

22.

Die Werke der Natur, in dieſer ſublunariſchen Welt — (denn auf dieſe ſchränken wir uns ein, weil unter allen möglichen Welten, dieſe, mit Erlaubniß unſers Freundes Lavaters, am Ende doch die einzige iſt, von der wir mit Hülfe unſrer ſieben Sinnen, — das Selbſtbewußtſeyn und den Senſus communis mit eingerechnet — einige erträgliche Kenntniß haben) — theilen ſich von ſelbſt in organiſierte und nicht organiſierte, und die erſten wieder, in

Solche, welche zwar eine beſtimmte Form aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden,

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken, und endlich, in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkühr handeln können, — eine Claſſe, welche ſehr weitläufig iſt, wenn wir dem Plotinus und — dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu geſtehen, keine andre Gattung kennen, (wenigſtens ſo gut kennen, daß wir, ohne lächerlich zu ſeyn, darüber zu philoſophieren wagen dürften) als diejenige, wozu wir ſelbſt zu gehören die Ehre haben, — den Menſchen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Claſſen unendlich erhoben iſt, dazu beſtimmt ſcheint,

> „die vorbeſagte ſublunariſche Welt nach ſeinem beſten Vermögen zu verwalten.“

und für ſeine Bemühung berechtiget iſt,

> „ſie ſo gut zu benutzen, als er immer weiß und kann.“

23.

Vergleichen wir dieſe verſchiedene Claſſen der natürlichen Dinge unter einander, ſo zeigt ſich, — daß unter allen der Menſch am wenigſten gebohren wird, was er ſeyn kann; daß die Natur für ſeine Erhaltung, dem Anſehen nach, am wenigſten geſorgt hat; daß ſie ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Froſt und Hitze und Witterung, unfähig ohne langwierigen fremden Beyſtand ſich ſelbſt fortzubringen, auf die Welt ausſtößt; daß der Inſtinct, der angebohrne Lehrmeiſter der Thiere, bey ihm allein ſchwach, ungewiß und unzulänglich iſt, — und warum alles das, als „weil ſie ihn durch die Vernunft, und die Empfindung des Schönen fähig gemacht hat, dieſen Abgang zu erſetzen?"

Der Menſch, ſo wie es der plaſtiſchen Hand der Natur entſchlüpft, iſt beynahe nichts als Fähigkeit. Er muß ſich ſelbſt entwickeln, ſich ſelbſt ausbilden, ſich ſelbſt dieſe letzte Politur geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt, — kurz, der Menſch muß gewiſſermaßen ſein eigener zweyter Schöpfer ſeyn; — oder, vielmehr — .

Wenn es die Natur iſt, die im Feuer leuchtet, im Criſtall ſechseckicht anſchießt, in der Pflanze vegetiert, im Wurme ſich einſpinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometriſchgebaute Zellen ſammelt, im Biber mit anſcheinender Vorſicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüſſe baut, und in dieſen ſowohl als vielen andern Thierarten mit einer ſo zweckmäßigen und abgezirkelten Geſchicklichkeit würkt, daß ſie den Inſtinct zu Kunſt in ihnen zu erhöhen ſcheint; — Warum ſollte es nicht auch die Natur ſeyn, welche im Menſchen, nach beſtimmten und gleichförmigen Geſetzen dieſe Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten veranſtaltet? — dergeſtalt, daß ſobald er unterläßt, in allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; ſobald er, aus indiſcretem Vertrauen auf ſeine Vernunft, ſich von dem Plan entfernt, den ſie ihm vorgezeichnet hat, — von dieſem Augenblick an Irrthum und Verderbniß die Strafe iſt, welche unmittelbar auf eine ſolche Abweichung folget.

Und hat nicht die Natur, eben ſo wie ſie uns die Vollendung unſrer Selbſt anvertraut hat, auch über die andern Dinge dieſer Welt uns eine ſolche Gewalt gegeben, daß ein großer Theil derſelben als bloße Materialien anzuſehen ſind, welche der Menſch nach ſeinem Gefallen umgeſtaltet, aus denen er ſo viele Welten nach verjüngtem Maßſtab, oder Welten nach ſeiner eignen Phantaſie erſchaffen kann, als er will; wohl verſtanden, daß er, und ein jeder unter uns in allen Betrachtungen beſſer thäte, gar nichts zu thun, als nach Regeln und Abſichten zu arbeiten, welche mit denenjenigen nicht zuſammenſtimmen, nach welchen das allgemeine Syſtem der Dinge ſelbſt, — mit oft unterbrochner aber immer durch die innerliche Güte ſeiner Conſtitution von ſelbſt wiederhergeſtellter Ordnung, von ſeinem großen Urheber regiert wird.

Alles dieſes vorausgeſetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunſt machen, wenn wir ſie uns als „den Gebrauch vorſtellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menſchen macht, theils um ihn ſelbſt — das ſchönſte und beſte ihrer Werke — auszubilden, theils den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zuſammenſetzung zu geben, wodurch ſie am geſchickteſten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menſchen zu befördern.“ — Die Natur ſelbſt iſt es, welche durch die Kunſt ihr Geſchäffte in uns fortſetzt; es wäre dann, daß wir ihr, unbeſonnener Weiſe, entgegen arbeiten, und indem wir ſie nach willkührlichen oder mißverſtandenen Geſetzen corrigieren wollen, aus demjenigen, was nach dem erſten Entwurf der Natur ganz hübſche Figuren hätten werden ſollen, — oſtadiſche Bürlesken, oder Grazien in Calot's Geſchmack herauskünſteln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angeblichen Verbeſſerer der menſchlichen Natur geweſen zu ſeyn ſcheint.

24.

Der gewöhnliche Gang der Natur, in dieſer Auswicklung und Verſchönerung des Menſchen, iſt langſam; — und ſie ſcheint ſich darinn mehr nach den Umſtänden, als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenige ihren Geſchmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Manchfaltigkeit in der phyſiſchen und ſittlichen Geſtalt der Erdebewohner eine Unvollkommenheit iſt.

Das menſchliche Geſchlecht gleicht, in gewiſſer Betrachtung, einem Orangenbaum, welcher Knoſpen, Blühten und Früchte, und von dieſen leztern, grüne, halbzeitige und goldfarbe, mit zwanzig verſchiednen Mittelgraden, zu gleicher Zeit ſehen läßt.

Es ſcheint widerſinnlich, zu fordern, daß die Knoſpe ein Apfel werden ſoll, ohne durch alle dazwiſchen liegende Verwandlungen zu gehen: — aber gar darüber ungehalten zu ſeyn, daß die Knoſpe kein Apfel iſt — in der That, meine Herren, man muß ſehr wunderlich ſeyn, um der Natur ſolche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunſt, oder mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beyſpiel, Ueberredung und Zwang, an dem Menſchen zu ſeinem Vortheil ändern können, ſind — entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verſchönerungen; welche letztern, wenn ſie ihren Nahmen mit Recht führen ſollen, ſehr weſentlich von bloſſen Zierrathen verſchieden ſind.

Jene ſetzen voraus, „daß der Menſch ſeine Bedürfniſſe fühle„ — und ſtehen mit der Geſchaffenheit und Anzahl derſelben in Verhältniß: Dieſe ſind die Früchte einer durch die Imagination erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit, und finden nicht eher ſtatt, bis wir durch die Vergleichung mannichfaltiger Schönheiten in der nehmlichen Art uns von Stuffe zu Stuffe zu dem Ideal dieſer Art erhoben haben.

Fordern, daß die Liebe des jungen Koxkox und der ſchönen Kikequetzal, ſo romantiſch wie die Liebe von Theagenes und Chariklea hätte ſeyn ſollen, hieße — ihnen übel nehmen, daß ſie das einzige Paar Menſchen im ganzen Mexico waren; und es wäre gleich weiſe, wenn man die arme Kikequetzal verdenken wollte, daß ſie nicht ſo geſittet und zärtlich und delicat wie die idealiſche Peruvianerinn der Madame Graffigny war, als ſie mauſſade zu finden, weil ſie nicht wenigſtens a la Rhinoceros aufgeſetzt geweſen.

* * *

Beyträge

zur

Geheimen Geſchichte

des menſchlichen

Verſtandes und Herzens.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

1.

Es giebt harte Köpfe, welche nicht begreifen können, daß äußerliche Formen der Tugend nicht die Tugend ſelbſt ſind; daß gewiſſe lächerliche Gebräuche, womit bey gewiſſen Völkern — z. Ex. bey den Hottentotten und Kamtſchadalen — gewiſſe ehrwürdige Handlungen begleitet werden, dieſen Handlungen nicht einen Atom von ihrer innerlichen Würdigkeit benehmen; und daß (unpartheyiſch von der Sache zu reden) ein nacktes Mädchen in Californien, troz ihrer Nacktheit, wenigſtens ſo züchtig ſeyn kann, als die ehrſame Dame

Quintagnons, Oberhofmeiſterinn der Königinn Genievre, in ihrem großen Kragen, und in ihrer wohlausgeſteiften, ſehr decenten und ſehr barockiſchen Vertügade, — für welche wir übrigens alle gebührende Ehrfurcht tragen.

Einer von dieſen Leuten — doch, was hindert uns, gewiſſen ſpitzfündigen Forſchern eine Mühe zu erſparen, und es gerade heraus zu ſagen, daß es ein alter ägyptiſcher Prieſter, aus den Zeiten des Königs Pſammuthis des Dritten, war? — kam, wir wiſſen nicht wie, noch warum, in ein Land in dem innern Africa, wo er eine Nation von fingernackten Leuten unſchuldig und zufrieden unter ihren Palmbäumen wohnen fand.

Unglücklicher Weiſe für dies gute Völkchen, war dieſer Reiſende — den wir, in Ermangelung ſeines rechten Nahmens, Abulfaouaris nennen können — kein Gymnoſophiſte. Indeſſen hatte er doch Augen, und, was einem jeden Prieſter Ehre macht, ein gewiſſes natürliches Gefühl, welches ihn wahrnehmen ließ, daß dieſe nackten Leute ſehr unſchuldige Sitten hatten.

Er geſtund, in dem Berichte, den er dem Könige Pſammuthis nach ſeiner Zurückkunft, von dieſer Reiſe erſtattete, — „daß die Aegypter, ungeachtet unter allen Nationen des Erdbodens ſie allein (wie er aus Patriotismus und — Unwiſſenheit meynte) ſich rühmen können, Religion, Policey und Sitten zu haben, — dennoch in gewiſſen Tugenden von dieſen unglücklichen Wilden unendlich übertroffen würden. Nichts gleicht, ſagte er, der Sittſamkeit ihrer Töchter — als das anſtändige Betragen der Jünglinge, denen alle dieſe Ausſchweifungen, welchen bey uns die ſtrengeſten Strafgeſetze kaum Einhalt thun können, etwas gänzlich unbekanntes ſind. Knaben und Mädchen werden von der Kindheit an gewöhnt, bis ins achtzehnte Jahr der erſten und ins funfzehnte der andern, von einander abgeſondert zu ſeyn. Nur von dieſer Zeit an iſt es ihnen erlaubt, an feſtlichen Tagen, in Gegenwart ihrer Eltern, mit einander zu ſpielen und zu tanzen. Denn da dieſes das Alter iſt, worinn alle junge Leute, in ſo fern keine phyſiſche Untüchtigkeit es verhindert, verbunden ſind ſich zu verehlichen: So ſieht man gerne, daß die Candidaten beyderley Geſchlechts einander vorher kennen lernen, um eine Wahl zu treffen, welche bey dieſem Volke lediglich dem Herzen überlaſſen wird. Die Ehe, fährt er fort, iſt in ihren Augen etwas ſo ehrwürdiges, daß ſie keinen Begriff davon zu haben ſcheinen, wie man einer ſolchen Verbindung ungetreu ſeyn könne. Ein Mann oder eine Frau, welche ſich dieſes Vergehens ſchuldig machten, würden auf lebenslang für unehelich gehalten, und von aller Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden. Allein man hat, von Menſchengedenken her, kein Beyſpiel, daß ſich dieſer Fall zugetragen hätte." — —

Armes ehrliches Völkchen, was hatteſt du gethan, um mit einem Prieſter der Iſis heimgeſucht zu werden!

2.

Ich konnte, — fährt der Prieſter Abulſeremeah fort — nicht ohne inniges Erbarmen anſehen, daß ein von Natur ſo harmloſes und gutartiges Volk in einem ſo ungeſitteten und thieriſchen Zuſtande leben ſollte, als dieſe Nacktheit war, welche ich — zumal an wohlgebildeten jungen Perſonen, ohne großes Aergerniß, nicht anſehen konnte; — und ihr Zuſtand ſchien mir deſto beklagenswerther, je weniger ſie die Gefahr deſſelben zu kennen ſchienen. Denn, in der That, dasjenige, was mich alle Augenblicke nöthigte, die Hand vor die Augen zu halten, ſchien ihnen nicht die mindeſte Emotion zu machen, und man bemerkte in ihrem Betragen unter einander nichts, was ſich von den ſtrengſten Geſetzen der Ehrbarkeit im geringſten entfernt hätte. — “

„Zu allem Glücke hatte ich etliche Stücke Leinwand von verſchiedenen Farben bey mir. Ich ſtund keinen Augenblick an, ſie dem Mitleiden aufzuopfern, welches mir dieſe armen verblendeten Geſchöpfe einflößten; ich zerſchnitt ſie in kleine Röcke und Mäntelchen, und beſchenkte Weiber und Mädchen damit, ſo weit meine Leinwand reichte.“

„Und hier hatte ich eine neue Gelegenheit, die vortreffliche Anlage dieſer guten Leute zu Sittlichkeit und Tugend wahrzunehmen. Denn ich kann Ew. Majeſtät nicht genung ſagen, mit welcher Begierde die armen nackten Creaturen die Stückchen Leinwand annahmen, die ich ihnen gab ihre Blöße zu decken. Ich bedauerte nur, daß der Vorrath, den ich hatte, unzulänglich war, das tugendhafte Verlangen aller derjenigen zu befriedigen, welche auch ſo geputzt ſeyn wollten, wie ihre Nachbarinnen. In kurzem breitete ſich die Begierde, gekleidet zu ſeyn, unter dem ganzen Volke aus: Sie kamen von allen Enden, und boten mir um meine Leinwand mehr Goldſtaub und Elephantenzähne an, als zehen Camels hätten fortſchleppen können — denn ſie hatten von mir gehört, daß ein großer Werth in dieſen Dingen läge — aber ich mußte ſie abweiſen, und ſie ſchienen ganz untröſtbar darüber zu ſeyn. Einige junge Mädchen weinten bitterlich, daß ſie ſich an ihrem Hochzeittage nicht in einem gelben Rock und himmelblauen Mäntelchen ſollten ſehen laſſen können; andere zankten ſich mit einander darum; die Mütter nahmen den Töchtern und die ältern Schweſtern den jüngern mit Gewalt weg, was ich ihnen gegeben hatte; und ich konnte nur mit Mühe verhindern, daß es nicht zu großen Thätlichkeiten kam. Kurz, zu meinem unbeſchreiblichen Vergnügen, bracht' ich es, Dank ſey der groſen Iſis! in wenig Tagen ſo weit, daß es jedermann für eine Schande hielt, ungekleidet zu ſeyn; und Männer und Weiber hatten nun nichts dringenders zu thun, als ſich von gewiſſen breiten, wollichten Baumblättern eine Art von Schürzen zu machen, welche ihnen wenigſtens dasjenige zu bedecken dienten, was die Ehrbarkeit zu nennen verdient. —

3.

Der König Pſammuthis hörte der Erzählung des Prieſters lächelnd zu.

Aber der Oberaufſeher der Finanzen, ein Mann welcher rechnen konnte, und dieſe Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden war, ſtrich ſeinen Knebelbart und ſprach! — „Gott erhalte den König Pſammuthis! — Der ſehr verehrliche Prieſter der Iſis hat, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen, einen vortrefflichen Einfall gehabt. Wir müſſen eilen, eh uns die Phönizier oder die von Chartago zuvorkommen, eine ſo ſchöne Gelegenheit zu benutzen. — Iſt dieſe Nation zahlreich? fragte er den Prieſter; —

„Sehr zahlreich, antwortete dieſer; das Land wimmelt von Einwohnern; denn es iſt ſehr fruchtbar, und die Leute ſind friedſam, und ſind durch groſe Gebürge und Wüſten von andern Völkern abgeſondert. —“

Deſto beſſer ſagte der Oberaufſeher der Finanzen. Es ſind gute Leute; ſie haben Goldſtaub und Elephantenzähne; das iſt eine vortreffliche Gelegenheit unſre Leinwand, unſre Mouſſelinen, unſre Bänder und zwanzig ſolche Dinge mit einem Profit anzubringen, der zu gleicher Zeit die Caſſen Eurer Majeſtät füllen, und ihre Unterthanen bereichern wird; die Gelegenheiten ſind ſelten, wo man mit beyden Händen nehmen kann. Beym Anubis!

der Prieſter hat einen göttlichen Einfall gehabt! —

Ich geſtehe Ew. Majeſtät, verſetzte Abulfaouaris, daß ich keine ſo öconomiſche Abſichten hatte. Mein Gedanke war nur, den Willen der groſen Göttinn, deren Schleyer noch kein Sterblicher aufgedeckt hat, *) zu vollbringen; welche, da ſie die Aegypter zuerſt lehrte, den Flachs zuzubereiten, und mit dem Gewebe davon ſich zu bekleiden, ſich beleidiget findet, Menſchen zu ſehen, die durch ihre Blöße das edle Geſchenke der Göttinn zu verachten und unnütze machen zu wollen ſcheinen. Hat aber, wie ich mit Vergnügen vernehme, dieſe meine geringe, doch wohlgemeynte That, auch noch einen politiſchen Nutzen, ſo möge dieſes Beyſpiel Ew. Majeſtät zu einem neuen Beweiſe dienen, daß wir unſern eigenen Vortheil nicht gewiſſer befördern können, als indem wir

---

*) Plutarchus Tractat von Iſis und Oſiris.

mir dasjenige thun, was den Göttern angenehm iſt.

Wohl geſprochen! — ſagte der König Pſammuthis.

4.

Von ohngefehr war ein griechiſcher Philoſoph — welchen der König (wenn Se. Majeſtät lange Weile hatte) gern um ſich leiden mochte — bey der Erzählung des Prieſters gegenwärtig.

Groſer König, (ſagte der Grieche) was der hocherleuchtete Oberaufſeher der Finanzen ſagt, iſt ſo gut geſagt, daß es der groſe Apis ſelbſt (mit aller Ehrfurcht, die ich ihm ſchuldig bin, geſprochen!) nicht beſſer hätte ſagen können.

Aber, ob der ſehr verehrliche Prieſter — welchem Anubis Weisheit und einen grauen Bart verleihe! — dieſem nackten Volke, wovon die Rede iſt, nicht mit ſeiner bunten Lein-

wand

mand ein Geſchenke gemacht habe, deſſen ſie beſſer hätten entbehren mögen, iſt eine andre Frage.

Vermuthlich muß die Witterung in ihrem Lande ſehr gelinde ſeyn, denn ſonſt würden ſie wohl Mittel gefunden haben, ſich zu decken, ohne auf den Zufall zu warten, der den Abuſſauaris und ſeine Leinwand zu ihnen geführt hat. Und daß dieſe Leute, ihrer Nacktheit ungeachtet, keuſch und unſchuldig lebten, — daran hätten wir vielleicht zweifeln mögen, ob uns der ſehr verehrliche Verfaſſer deſſen ſelbſt verſichert hat: Aber nun wär' es Ungebühr, ihm in einer Sache nicht zu glauben, wovon er ein Augenzeuge war.

Dieſemnach ſehe ich nicht, was für einen Dienſt er dieſen Leuten geleiſtet zu haben meynt.

Ihre Nacktheit hatte, wie er ſelbſt geſteht, wenigſtens für ſie, nichts unſittliches, und mir ſcheint nichts natürlichers als dies. Unſre griechiſchen tiſchen Weiber laſſen ohne Bedenken ihr Geſicht, ihre Hände, und einen Theil ihrer Arme nackend ſehen, ohne darum unweiſer zu ſeyn als eure Aegypterinnen, welche gleich beſchämt wären, ihr Geſicht oder ihren H******* ſehen zu laſſen.— Dieſen Wilden, deren Blöße dem ſehr verehrlichen Prieſter ſo anſtößig war, ſind vermuthlich am ganzen Leibe Geſicht. Die Gewohnheit hat gemacht, daß der Anblick einer vollſtändigen Figur ihnen nicht mehr Emotion giebt, als dem Griechen der Anblick eines alltäglichen Geſichtes; und auf die Gewohnheit kommt in ſolchen Dingen alles an.

„Abulzaouaris hat alſo (wenn es erlaubt iſt, nach Menſchenweiſe von dieſer Sache zu reden) dieſen guten Leuten, deren Freund er übrigens iſt, einen Dienſt gethan, der ihnen zu nichts dient; — aber, daß dieſer Liebesdienſt wider die Abſicht des ſehr verehrlichen Prieſters, die unglücklichſten Folgen für die Unſchuld ihrer

Sitten haben könnte, ſcheint mir mehr als eine bloße Beſorgniß zu ſeyn. Ich will es der Zeit überlaſſen, mich hierüber zu rechtfertigen. Es geziemt mir nicht, hier vor Sr. Majeſtät und vor einem Prieſter der Iſis den Weiſſager zu machen. Aber, um nur von dem, was ſchon geſchehen iſt, zu reden, — iſt es nicht ſchon weit genung gekommen, da ſich dieſe guten Leute ihrer eigenen Geſtalt zu ſchämen angefangen haben? Was werden die Folgen davon ſeyn? Und wie hat es der Scharfſinnigkeit des weiſen Abulfaouaris entgehen können, daß er von dem Augenblick an, da er ihren Weibern und Töchtern ſeine Röcke und Mäntelchen austheilte, Eitelkeit, Begierde ſich auszuputzen, Eiferſucht, Mißgunſt und Zwietracht zwiſchen ältern und jüngern Schweſtern, Töchtern und Müttern ausgeſäet hat? —"

Ich will glauben, daß es ihm ſelbſt, in gewiſſer Betrachtung, bequemer geweſen ſeyn

mag.

weg, dieſe Töchter der kunſtloſen Natur in Röcken und Mäntelchen vor ſich zu ſehen; — aber — — —

Diagoras iſt ein Freydenker, wie ich höre, fiel der Prieſter mit einem gezwungenen Lächeln und einem ſanften Kopfwiegen ein, welches beydes dem Griechen von keiner guten Vorbedeutung ſchien.

— Er hätte dies bedenken ſollen, eh er zu reden anfieng. —

Aber wie ſollte ein Grieche, und ein Philoſoph zu ſchweigen wiſſen, wenn er eine ſo ſchöne Gelegenheit zum reden vor ſich ſieht?

5.

Abulfaomaris hat uns keinen geringen Dienſt gethan, ſagte der König Pſammuthis; — ich weiß nicht, wiewohl ſich die Unſchuld ſeiner Wilden dabey befinden wird, — aber die Aegyptiſchen Manufacturen werden ſich ſehr wohl dabey befinden, und wir haben Goldſtaub vonnöthen.

Mit dieſen Worten winkte der König dem Prieſter und Oberaufſeher der Finanzen in ſein Cabinet, und ließ den Philoſophen ſtehen.

Der Philoſoph verſtund den Wink. Er gieng gerades Wegs nach dem Haven; und da er ein griechiſches Schiff dieſen Augenblick ſegelfertig fand, ſtieg er ein, und fuhr mit gutem Nachwind nach Athen zurück.

6.

Die Röcke und Mäntelchen des Prieſters Abulſaouaris kamen den armen Negern in der That theuer genung zu ſtehen.

Ihre Unſchuld war das erſte, was darüber verlohren gieng.

Sie hatten bisher nicht daran gedacht, daß etwas unedles oder unziemliches darinn ſeyn könne, ſich ſelbſt gleich zu ſehen, und ſich andern in ſeiner eigenen Geſtalt zu zeigen. — Ihre Schönen (woſern die Unſrigen anders erlauben wollen für möglich zu halten, daß es unter Negern Schönen geben könne) hatten einen weit unſchuldigern Grund, warum ſie alles ſehen ließen, — als die Perſerinnen haben, alles zu verbergen; oder die Europäerinnen, ihren Buſen — oder ſo etwas ähnliches, das ſie der Kunſt zu danken haben, — mit Spinneweben zu bedecken.

Dieſer Gebrauch hatte bey ihnen noch einen andern ſittlichen Nutzen, welchen Abulfaouaris nothwendig hätte beobachten müſſen, wenn das Vorurtheil beobachten könnte. — Die Gewohnheit machte nehmlich beyde Geſchlechter in einem gewiſſen Grade gleichgültig gegen einander. Der Inſtinct wurde bey ihnen ſchlaſen gelegt, anſtatt — daß er bey policiertern Menſchen immer rege gemacht wird.

Die Liebe war bey ihnen mehr das Werk des Herzens als der Sinne; und ohne Liebe ſagte die Natur einem Manne nicht mehr für ein Weib als für ſeines gleichen.

Seit dem fatalen Geſchenke des Prieſters Abulſaouaris veränderten ſich ihre Sitten über dieſen Artikel zuſehends; und nachdem noch, zu allem Ueberfluß, die großmüthige Fürſorge des Oberaufſehers der Finanzen zu Memphis Anſtalten getroffen hatte, dieſe Negern, für ihr Gold und Elfenbein, mit allen Arten Aegyptiſcher Manufacturen zu verſehen; ſo verfeinerte ſich in weniger Zeit ihre Lebensart ſo ſehr, daß Abulſaouaris ſelbſt bey ſeiner Wiederkunft Mühe hatte ſie zu erkennen. Die ſchwarzen Damen eiferten in die Wette, welche ſich am artigſten und glänzendſten herausputzen könne. Die neuen Reizungen, welche ſie aus den Aegyptiſchen Fabricken entlehnten, gaben izt denen, womit die Natur ſie verſehen hatte, einen vorher unbekannten Werth. In kurzem wurde die Sucht ſich zu kleiden ſo weit getrieben, daß die Natur unter den Auszierungen erlag. Es wurde unmöglich zu errathen, was unter dieſer ſeltſamen Verkleidung verborgen ſeyn könne. Dieſes erweckte die Neugier, und ſetzte die Imagination ins Spiel. Die Weiber wurden aus einem Gegenſtand der Liebe ein Object des Vorwitzes. Mancher bildete ſich ein, bey einer andern Reizungen zu finden, die er bey der ſeinigen nicht fand, — oder nicht achtete. Tauſend kleine Kunſtgriffe, deren ſich die Damen bedienen lernten, um ihre natürlichen Reizungen zu erhöhen, oder ihre Mängel unſichtbar zu machen, hintergiengen das Auge oder die Einbildung, und gaben zu tauſend kleinen Irrungen Anlaß, welche — deſto größere Folgen hatten. Eine vorher unbekannte Verderbniß ſchlich ſich unter Verehlichten und Ledigen ein. Die Weiber wa-

waren nicht mehr mit dem Schleyer der öffentlichen Ehrbarkeit bedeckt. Sie lernten einen Unterſchied zwiſchen Keuſchheit und Sittſamkeit kennen, von dem ſie vorher keinen Begriff gehabt hatten. Die Männer, auf ihrer Seite fiengen an ſich ein Geſchäffte daraus zu machen, ihrer Unſchuld nachzuſtellen; und die Schönen, wiewohl ſie eine Art von Vertheidigungskunſt unter ſich einführten, welche wenigſtens dazu dienen konnte, den angreifenden Theil im Athem zu erhalten, ſahen doch gleich anfangs ihrer Niederlage ſo gewiß entgegen, daß es unmöglich war, ſich durch ihre Gegenwehr abſchrecken zu laſſen; — — Kurz, „der weiſe Abulfaouaris hatte zwar das Vergnügen ſeine Reforme bey dieſem Volke durchgängig eingeführt zu ſehen; er befand aber zu gleicher Zeit, daß es nöthig ſeyn werde, nunmehr auch die Strafgeſetze der Aegypter gegen gewiſſe Laſter, mit deren Benennungen wie dieſes Blatt nicht beſudeln wollen, unter ihnen einzuführen; und was das ſonderbarſte ſcheinen möchte, war die ſüße Selbſtzufriedenheit, mit welcher dieſer ehrliche Prieſter, nachdem er glücklich mit ſeinem ganzen Inſtitut zu ſtande gekommen war, ſich zu Memphis einen zweyten Hermes, einen Geſetzgeber und Wohlthäter dieſer Wilden nennen ließ; voller innerlichen Triumphes darüber, daß er ihnen (wenn uns dieſes Gleichniß erlaubt iſt) garſtige und unbekannte Krankheiten inoculiert hatte, um das Vergnügen zu haben, ſie wieder davon heilen zu können.

Man glaubt, daß ihm gleichwohl in launiſchen Augenblicken die Weiſſagung des griechiſchen Philoſophen eingefallen ſey, und daß er bey Gelegenheit derſelben ſich nicht habe erwehren können, zu zweifeln, „ob er nicht vielleicht beſſer gethan hätte, die Negern ſo zu laſſen, wie er ſie gefunden.“ Doch habe er ſich in dieſem Falle allemal mit einer Diſtinction beruhiget. — (Im Vorbeygehen, ein neues Beyſpiel, was für ein vortreffliches Specificum eine gute Diſtinction iſt, die Natur und die Empfindung, in Fällen, die uns ſelbſt nicht gar zu nahe angehen, zum ſchweigen zu bringen) — „Wenn ihre Unſchuld nur von ihrer Nacktheit abhieng (habe er geſagt) ſo hatte ſie nichts verdienſtliches; ſo war es bloßer Mechaniſmus: ſo verdiente es den Nahmen der Tugend eben ſo wenig als die Keuſchheit eines Frigidi et maleficiati: — und ſo habe ich ein doppelt gutes Werk gethan; denn erſtens hab' ich ſie gelehrt was Tugend iſt; und zweytens hab' ich ihnen Gelegenheit verſchafft, ſie auszuüben."

7.

Ob der Prieſter Abulfaouaris Recht gehabt habe, ſich hinter dieſem ſubtilen Troſtgrund vor den Vorwürfen ſicher zu halten, welche ihm ein Advocat der Unſchuld der armen Negern zu machen berechtiget war, — iſt eine Frage, welche der beſagte Advocat, wenn er nicht ganz ungeſchickt wäre, ungefehr alſo auflöſen würde: —

„Die Frage, iſt es einem Volke beſſer, die Tugend auszuüben, ohne ſie und das Gegentheil von ihr zu kennen, — oder, iſt es dieſem Volke beſſer mit den Reizungen zum Laſter bekannt gemacht zu werden, damit es die Tugend aus Wahl und Ueberzeugung ausüben lerne? — Dieſe Frage, meine Herren, ſcheint mit der folgenden einerley zu ſeyn: Iſt es beſſer geſund zu ſeyn, ohne zu wiſſen, daß man geſund iſt, und wie man es anfangen müßte, um krank zu werden, — oder ſich krank zu machen, damit man den Werth der Geſundheit deſto beſſer ſchätzen lerne? Geſundheit iſt der natürliche Zuſtand des phyſiſchen — Tugend, die

Geſundheit des moraliſchen Menſchen; und Glückſeligkeit, die gemeinſchaftliche Frucht von beyden. Laſſet dem unwiſſenden Glücklichen ſeine glückliche Unwiſſenheit! Laſſet ſie ihm ſo lange, als er ſie behalten kann; ſo lange, bis er in Gefahr iſt durch dieſe Unwiſſenheit unglücklich zu werden. Wozu hatten die Negern eure Röcke und Mäntelchen vonnöthen? Sie waren unſchuldig, und hätten es, ohne ſein Geſchenke, vielleicht noch lange bleiben mögen. — Vielleicht auch nicht? — Gut: ſo hätte er den Fall abwarten ſollen. Wer wird einem Geſunden eine Arzney für die Krankheit eingeben, die er nicht hat, in Hoffnung, daß ſie ihre Würkung thun werde, wenn er ſie künftig einmal bekommen ſollte?*

8.

Dem ſey wie ihm wolle, Abulfaouaris hatte zu Memphis den Ruhm eines ſehr weiſen

Mannes, und der König Pſammuthis erkannte ſich ihm ſehr dafür verbunden, daß er den Schwarzen eine Moral beygebracht, welche den Aegyptiſchen Manufacturen ſo vortheilhaft war.

Die alten Leute unter den Negern dachten anders von der Sache. Sie verwünſchten ſein Andenken, weil ſie glaubten, daß ſeine Moral den Sitten und der Glückſeligkeit ihres Volkes verderblich geweſen ſey.

Sollten nicht beyde Theile Recht gehabt haben? Pſammuthis beurtheilte die Güte dieſer Moral nach dem Nutzen, welchen ſein Volk von ihr zog; die Negern beurtheilten ſie nach dem Schaden, den ſie dem ihrigen gethan hatte. Konnten beyde Theile anders denken? —

Ja wohl! Sie hätten nur denken dürfen wie Abulfaouaris, — der einen ganz andern Maßſtab des guten und böſen hatte, und den

Nutzen oder Schaden ſeiner Moral für bloße Zufälligkeiten anſah, welche von dem erhabenen Standorte, auf den er ſich in ſeiner Einbildung ſtellte, betrachtet, ſo klein und unbedeutend wurden, daß ein Mann, wie er, ſich nicht die Mühe nahm, Reflexion darauf zu machen. —

Und Abulfaouaris hatte auch Recht? — Warum nicht? Er dachte wie ein Prieſter, Pſammuthis wie ein König, und die alten Negern, wie ein alter Neger denken ſoll.

Seine Abſicht war gut, ſagten ſeine Freunde. —

Kann die gute Abſicht eine unweiſe Handlung rechtfertigen? fragten ſeine Tadler. —

Wir haben keine Luſt ihren Streit zu entſcheiden.

Seine Freunde rechtfertigten ihn nicht, weil er Recht hatte, ſondern — weil ſie ſeine Freunde waren.

Seine Tadler machten ihm Vorwürfe, nicht weil er Unrecht hatte, ſondern — weil ſie ihn tadeln wollten.

Und wir — aus was für einem Grunde könnten wir uns das Richteramt zwiſchen ihnen anmaßen? —

Oder, geſetzt auch, wir könnten es aus irgend einem Grunde; welcher Parthey ſollten wir den Sieg zuſprechen? —

Macht die Abſicht eine Handlung gut? — Gütiger Himmel! Welche Uebelthat könnte nicht auf dieſe Weiſe gerechtfertiget werden!

Behaupten wir das Gegentheil? — welch ein ſtrenges Urtheil ſprechen wir dann, wiſſend oder unwiſſend, über das ganze Geſchlecht der Kinder Adams! Wer wird beſtehen können?

Ich geſtehe, daß ich mich hier in der nehmlichen Verlegenheit befinde, in welche der Sultan Schah-Baham bey einem Problem von einer andern Art gerieth, und daß ich mir eben ſo wenig zu helfen weiß; — Jamais queſtion plus difficile à decider ne s'étoit offerte à mon eſprit, et je la laiſſe à reſoudre à qui pourra.

9.

Abulfaouaris alſo, — welcher, wie geſagt, zuweilen ein weiſer Mann war, und zu allen Zeiten es wenigſtens zu ſeyn ſchien; auch, wie wir ſehen, gute Abſichten hatte; — bekam einige Zeit vor ſeiner Reiſe in die Geiſterwelt (wie es die Aegyptier nannten) den Einfall, „die geheime Geſchichte ſeines Lebens zu Papier zu bringen.“ —

— Ein wunderlicher Einfall von einem Prieſter der Iſis wird man ſagen — Genug! er hatte ihn.

Ich wiedme, ſagt er, dieſe Bekenntniſſe meinen geehrteſten Brüdern, den Prieſtern zu Memphis, Sais, On, Bubaſtos, Theben, u. ſ. w.

und unſern Nachfolgern. — Sie ſollen unter den geheiligten Schriften im Tempel der Göttinn zu Memphis aufbehalten, und vor profanen Augen ſorgfältig verwahret werden. Meine Abſicht iſt, daß meine Fehltritte ſelbſt durch die Lehren, welche ſich andre daraus ziehen können, wohlthätig werden, und auf dieſe Weiſe das Uebel, das ich aus Irthum oder Schwachheit gethan habe, ſo viel als möglich iſt vergüten ſollen.

Wir geſtehen, daß dieſe Stelle uns eine Hochachtung für dieſen alten Prieſter der Iſis eingeflößt hat, deren Größe mit der Schönheit einer ſolchen Geſinnung und mit der Seltenheit derſelben bey Perſonen ſeines Ordens in zuſammengeſetztem Verhältniß ſteht.

Und eben dieſe Hochachtung, — mit dem billigen Anſtand, den wir nehmen, Bekenntniſſe, —

welche gewiſſermaßen das Anſehen eines Teſtamentes haben, — gegen ſeine ausdrückliche Verordnung, der Gefahr, von profanen Augen geleſen zu werden, auszuſetzen; — und mit der Betrachtung, daß er unter profanen Augen vermuthlich die Augen aller derjenigen gemeynt habe, welche nicht in den Geheimniſſen der Iſis initiirt worden ſind; welches Vortheile, allem Anſehen nach, die wenigſten von unſern Leſern ſich werden rühmen können: — ſcheint uns die fromme Pflicht aufzulegen, dieſe Bekenntniſſe, in der Dunkelheit, worinn ſie bisher gelegen, mit der ehrwürdigen Mumie ihres ehemaligen Eigenthümers — wo ſie auch liegen mag — ungeſtört ruhen zu laſſen. — —

10.

DE MORTVIS NON NISI BENE! — Eines von den ehrlichen wohlgemeynten Sprüchelchen, welche durch den täglichen Gebrauch, der von ihnen gemacht wird, das meiſte von ihrem Geiſt — wofern ſie anders jemals einen hatten — ſchon längſt ausgedünſtet haben! Die Wahrheit zu ſagen, es iſt, in dem Stande, worinn es ſich dermalen befindet, ein ungeſchmacktes, ſchiefes, unbrauchbares, nonſenſicaliſches Sprüchwort, — durch welches; wenn die Geſchichtſchreiber und Philoſophen die mindeſte Achtung dafür haben wollten, die Welt aller der Vortheile beraubt würde, welche ſie von dem Beyſpiele oder von den Fehlern und Verirrungen ihrer vom Schauplatze abgetretenen Mitglieder ziehen kann, — worinn doch, nur gar zu oft, der ganze Nutzen beſteht, der ſie wegen des ehemaligen Daſeyn derſelben ſchadlos halten ſoll.

Dieſe Reflexion, wir geſtehen es, überwiegt bey uns alle Bedenklichkeiten. Wir ſind überzeugt, daß die Mittheilung dieſer Bekenntniſſe Nutzen ſchaffen kann; und die alten Großmütter (wie ſie Juvenalis nennt) haben nicht ſo viel Gewalt über unſre Zirbeldrüſe, daß wir die pios manes des chriſtlichen Prieſters Abulſaouaris dadurch in ihrer Ruhe — welche wir ihnen herzlich gönnen und wünſchen — zu ſtören glauben ſollten. Wir theilen alſo dem geneigten Leſer ohne längere Vorrede mit —

Die Bekenntniſſe
des
Abulfaouaris,
geweſenen Prieſters der Iſis in ihrem Tempel zu Memphis in Nieder-Aegypten,
auf fünf Palmblättern. *)

Erſtes Palmblatt.

Durch die Geburt, als der Sohn eines Prieſters, zum Stande meiner Voreltern beſtimmt, wurde ich, in den Vorhöfen des groſen Tempels zu Memphis, in dieſer ſtrengen Regelmäßigkeit erzogen, welche, nach

*) gezogen aus des Euemerus Beſchreibung ſeiner Reiſe in die Inſel Panchäa p. m. 165 — 194.

der klugen Vorſicht unſrer Alten, erfodert wird, einen zukünftigen Prieſter zu bilden.

Zugleich mit den großen Grundmaximen unſrer Hierarchie lernte ich die Kunſt, meine Leidenſchaften zu verbergen; — die Kunſt, meine Blicke, Geſichtszüge und Gebehrden nach dem Modell einer unbeweglichen Gravität abzuzirkeln: — die Kunſt, wenn ich zornig war, zu lächeln, und wenn andre lachten, gleichgültig, oder, wofern es die Umſtände mit ſich brachten, feyerlich auszuſehen; — die Kunſt, allen meinen Reden einen religiöſen Schwung, allen meinen Handlungen religiöſe Beweggründe zu geben, und alles, was ich gutes that, der Inſpiration des Oſiris, oder der Iſis, oder irgend einer andern Gottheit zuzuſchreiben. — Kurz, alle dieſe Künſte, die ich nicht nöthig habe, euch, meine ſehr werthen Mitbrüder, herzuzählen, und welche zur Erhaltung unſers gerechten Anſehens ſo nothwendig ſind, wurden mir, durch die Erziehung, ſo habituell, daß ſie endlich die Leichtigkeit, das Ungezwungene, und die Grazie der Natur bekamen, und mir eben ſo mechaniſch wurden, als ob ich ſie mit mir auf die Welt gebracht hätte.

Außer dieſem wißt ihr, meine Brüder, daß unſre ganze Erziehung darauf eingerichtet iſt, uns eine tiefe Ehrfurcht vor der Würde unſers Standes, einen immer brennenden, wiewohl äußerlich ruhigen, Eifer für die Erhaltung unſerer Verfaſſung, und eine pünctliche Anhänglichkeit an die Ceremonien, das Ritual, und den ganzen Exoteriſchen Theil unſers religiöſen Syſtems, einzuflößen.

Man bekümmert ſich nicht darum, uns zu überzeugen, daß Jſis und Oſiris, Horus und Serapis, Hermes, Anubis und Typhon würklich Götter ſind; Aber man gewöhnt uns an, ihnen, oder vielmehr ihren Bildern, und allem, was nur die mindeſte Beziehung auf ihren

Dienſt hat, ſo zu begegnen, als ob ſie es wären.

Dieſe Methode iſt, wie ihr wiſſet, die Frucht der tiefen Politik, welche die Erfinderinn unſerer ganzen Verfaſſung geweſen iſt. Die Einſichten, zu denen wir gelangen, nachdem wir in den Myſterien des Oſiris und der Iſis initiirt worden ſind, würden bey den meiſten von uns eine ſehr nachtheilige Würkung haben, wenn es uns nicht von der Kindheit an zu einer mechaniſchen Gewohnheit gemacht worden wäre, die äußerſte Ehrerbietung vor allen Gegenſtänden der öffentlichen Verehrung ſehen zu laſſen.

Ich geſtehe freymüthig, daß ich die Nothwendigkeit dieſer Angewöhnung aus meiner eigenen Erfahrung kennen gelernt habe. Ohne ſie würde es mir, nachdem ich durch die erforderlichen Vorbereitungen endlich zu der ganzen Einſicht in unſre Geheimniſſe zugelaſſen worden war, öfters beynahe unmöglich geweſen ſeyn, die Rolle, welche mir meine Beſtimmung im Tempel zu Memphis auferlegte, ſo zu ſpielen, daß nicht dann und wann ein Zeichen eines geheimen Zwangs und einer gekünſtelten Verſtellung wider meinen Willen hätte verrathen können, daß ſie mir nicht natürlich ſey.

Ich befand mich dieſer Gefahr um ſo mehr ausgeſetzt, weil mir die Natur eine gewiſſe Aufrichtigkeit des Herzens gegeben hatte, welche ſich zuweilen in mir empörte, und beſonders bey ſolchen Gelegenheiten, wo mein Eifer und meine Frömmigkeit mir vorzügliche Lobeserhebungen zuzogen.

Du biſt überzeugt, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß alle dieſe Götter, in deren Anbetung du das Aegyptiſche Volk unterhältſt, weder mehr noch weniger als Menſchen geweſen ſind, wie du; Menſchen, die von Brodt und Rindfleiſch lebten, und nachdem ſie geſtorben waren, von Würmern gegeſſen wurden; denn die Kunſt, die

Todten durch Einbalſamierung zu erhalten, war zu ihren Zeiten noch nicht erfunden. Die Aufſchlüſſe ſind unwiderſprechlich, welche du durch die Initiation von dieſer Wahrheit bekommen haſt, von der dich ſchon die bloße Vernunft hätte überzeugen ſollen.

Wer weiß beſſer als du, daß dieſer Apis, deſſen Tod das ganze Aegypten in die tiefſte Trauer ſetzt, ungeachtet ſeines weiſſen Vierecks auf der Stirne, eben ſo ſehr ein Stier iſt als irgend ein andrer Stier; und daß es lächerlich iſt, einer Katze wie einer Göttinn zu begegnen, oder vor einer Meerzwiebel ſich demüthig im Staube zu wälzen? — Du geſteheſt dir ſelbſt, daß alle dieſe Dinge ihre vermeynte Göttlichkeit von dem dummen Aberglauben des Pöbels haben: und du, dem es zukäme, dich mit deinen Brüdern zu vereinigen, um dieſem Pöbel beſſere Begriffe beyzubringen, du unterhältſt ihn in ſeinem dummen Aberglauben? O Abulſaovaris, Sohn des Menophis, ich beſorge, du biſt ein Betrüger!

Dergleichen Gedanken, ich bekenne es — vielleicht zu meiner Schande, — beunruhigten mich in den erſten Jahren meines Prieſterſtandes ſo oft, daß ich Mühe hatte, zu verhindern, daß ſie, bey gewiſſen Veranlaſſungen, nicht ſichtbar oder hörbar wurden. Zu andern Zeiten fand ich mich im Stande, es ſey nun aus Leichtſinn oder Stärke des Geiſtes, eben dieſe Gedanken für Dünſte und Würkungen der Milzſucht zu halten.

Wenn es jemals möglich ſeyn wird, antwortete ich mir ſelbſt auf meine Bedenklichkeiten, daß der Pöbel über Dinge, welche nicht in die Sinne fallen, vernünftig denken lerne, ſo iſt doch gewiß, daß es nicht in Aegypten geſchehen wird; oder wenn das Aegyptiſche Volk jemals zu einem ſo hohen Grade der Aufklärung ſollte gelangen können, ſo iſt wenigſtens dieſes unläugbar, daß dermalen dazu noch keine Anſcheinungen vorhanden ſind. Die Religion der Aegypter, ſo anſtößig und widerſinnich ſie in den Augen eines Fremden ausſiehet, iſt mit dem Staate ſo zuſammengewachſen, daß ſeine Ruhe und Erhaltung an ihre Erhaltung gebunden iſt. Die Aegypter glauben eine Particular-Vorſehung, und eine Beſtrafung begangener Uebelthaten nach dem Tode. Dieſe beyden Artikel ſind die wahren Grundpfeiler aller Sicherheit und ſittlichen Ordnung unter den Menſchen; von ihnen empfangen die Geſetze ihr Anſehen, und ihre Furchtbarkeit. Selbſt der Aberglaube des Aegyptiſchen Volkes dient dazu, die Würkung dieſer großen Wahrheiten zu befördern. Wo ſie ſich hinwenden, fallen ihnen geheiligte Symbolen des unſichtbaren Weſens in die Augen, vor deſſen Gegenwart und Aufſicht über ihre Handlungen ſie zittern ſollen. Je größer die Ehrfurcht iſt, welche ſie für dieſe ſichtbaren Bilder der Gottheit fühlen, deſto kräftiger würkt auf dieſe rohen Seelen die Wahrheit von der göttlichen Gegenwart, welche ſie ſich auf eine andere Art vorzuſtellen unfähig ſind; deſto heilſamer für die Geſellſchaft wird die Furcht unter den Augen ſo vieler Gottheiten Böſes zu begehen. Dem Volke reinere Begriffe zu geben, iſt, wenigſtens in den gegenwärtigen Umſtänden, unmöglich; und ihm diejenigen zu benehmen, die es hat, ohne mit der vollkommenſten Gewißheit überzeugt zu ſeyn, daß es ohne ſie nicht ſchlimmer werden wird, als es mit ihnen iſt, — welcher Gefahr würde durch eine ſo gewagte Verbeſſerung das ganze Syſtem der Staatsverfaſſung ausgeſetzt? Wenn es alſo Betrug iſt, Wahrheiten vor dem Pöbel zu verbergen, deren Glanz er nicht ertragen könnte, ſo iſt es ein heilſamer, ein nothwendiger Betrug; und eben dadurch hört die Sache auf, dieſen Nahmen zu verdienen. Nein, Abulfaouaris, du haſt keine Urſache, dich nur einen Augenblick des Ordens zu ſchämen, dem die ehrwürdigſten Geſchäfte des Staates, die Erhaltung ſeiner Grundveſte und ſeines großen Triebrades, die Sorge für die Religion und der öffentliche Gottesdienſt anvertraut ſind; — des Ordens, welchem die Aegypter alles, was ſie ſo weit über die Barbaren, die den Erdboden bedecken, erhebt, ihre Verfaſſung, Geſetze und Künſte ſchuldig ſind; — dem ſie es zu danken haben, daß die königliche Gewalt, — welche zur Erhaltung der Einheit im Staate nothwendig, und die Seele iſt, durch deren Ausbreitung und Einfluß aus den Gliedern ein wahres fortdauerndes und wirkſames Ganzes wird; — aber, gleich der Seele, ſo leicht und ſo gerne ihre Gewalt mißbraucht, — daß ſie in Schranken eingeſchloſſen bleibt, durch welche die Geſetze und die bürgerliche Freyheit vor willkührlichen Anmaſſungen ſicher ſind. In dieſem Lichte betrachte deine Beſtimmung, Muſſaouaris, und dann ſprich, ob eine edlere gedacht werden kann!

Zweytes Palmblatt.

Ich beſorge ſehr, meine Brüder, dieſe Gegenvorſtellungen, welche ich meinem Gewiſſen, oder meiner Ehrlichkeit, oder wie ihr es nennen wollt, machte, ſind nicht gründlich genung, daß ſie mich ſo vollkommen hätten beruhigen ſollen, als ſie es thaten, nachdem mich — die Gewohnheit gegen die Ungereimtheit gewiſſer Pflichten meines Dienſtes, und gegen die Vorwürfe des beſagten wie heißt es? unempfindlich gemacht hatten.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, — aber ſeitdem ich die ſchwarze Pforte der Geiſterwelt für mich aufgethan ſehe, kommen mir viele Dinge anders vor als ehmahls. Zum Exempel, die Diſtinction zwiſchen den rohen Seelen des

Pöbels und den feinen, und brilliantierten Seelen, deren wir andern uns berühmen, ſcheint mir bey weitem nicht mehr ſo wichtig zu ſeyn; und ich kann mich nicht erwehren zu glauben, daß der armſeligſte Taglöhner in Memphis aus den Händen der Natur eine Seele von der nehmlichen Art empfange wie der König, oder der verehrliche Vorſteher unſers heiligen Ordens, der Oberprieſter des Oſiris ſelbſt. Warum ſollte es unmöglich ſeyn, der Seele dieſes Taglöhners begreiflich zu machen, daß Apis ein Stier, der Ibis eine Art von Störchen, und die Meerzwiebel eine — Meerzwiebel ſey; — daß der Stier allerdings für ein ſymboliſches Bild der Stärke gebraucht werden könne; daß der Ibis uns nützlich ſey, weil er unſre Schlangen ißt, und daß ihm unſre Aerzte vielleicht das Geheimniß des Clieſtiers abgelernt haben; daß die Meerzwiebel ein vortreffliches Specificum ſey verdickte Säfte zu zertheilen: aber daß ſchlechterdings kein Grund vorhanden ſey, warum wir irgend einem Stier oder einem Ibis oder einer Meerzwiebel göttliche Ehre bezeugen ſollten? — Ich geſtehe, daß es mir ſchwer fällt, ſo ſchlecht von einem Geſchöpfe zu denken, das einem Menſchen gleich ſieht, als ich von ihm denken müßte, wenn ich es für unfähig halten ſollte, ſo ſimple Wahrheiten begreifen zu lernen; — und daß ich, meines Orts, viel weniger begreifen kann, warum es dem Dümmeſten unter allen Dummköpfen dieſer Unterwelt nicht unendlich mal begreiflicher ſeyn ſollte, daß ein Stier ein Stier, als daß er ein Gott ſey. — Allerdings iſt die Macht des Aberglaubens, wenn er einmal von dem Gehirne des Menſchen Beſitz genommen hat, entſetzlich. Aber ich ſage auch nicht, daß man ſie auf einmal klug machen ſolle. Wenn blinde Seelen ſehend gemacht werden ſollen, muß man, ohne Zweifel die nehmliche Vorſicht gebrauchen, wie bey

Leuten, denen man den Staar geſtochen hat. Genung, daß ſich in zwanzig bis dreyßig Jahren eine erſtaunliche Revolution in den Köpfen des Volkes bewürken ließe, wenn wir uns entſchließen könnten, ein ſo edelmüthiges Werk zu unternehmen, und darinn nach einem gemeinſchaftlichen regelmäßigen Plan zu verfahren. Ich denke nicht, daß wir nöthig haben, uns die Beſorgniß, „die großen Grundwahrheiten unſrer Religion möchten dadurch miniert werden,“ davon abſchrecken zu laſſen, Wahrheit und Wahrheit ſind zu homogene Dinge, als daß ſie ſich nicht mit einander vertragen ſollten.

Aber ich weiß einen andern Grund, meine werthen Brüder, warum mein frommer Wunſch ſchwerlich jemals aufhören wird, ein Wunſch zu bleiben. — Ihr werdet, das bin ich gewiß, alle, einer nach dem andern, ſo denken wie ich; aber ach! wie Abulfaouaris,

weiſe

werdet ihr erſt alsdann ſo denken, wenn ihr keine Zeit mehr habt, Gebrauch davon zu machen.

Ich will euch dieſen Grund mit eben der Offenherzigkeit entdecken, mit welcher ich meinen Buſen aufſchließen werde, um euch Geheimniſſe darinn ſehen zu laſſen, die vor jedem andern, als einem allſehenden Auge, verborgen geblieben ſind.

Hermes, der große Stifter unſers Ordens, und der Geſetzgeber unſerer Nation hinterließ uns eine ſehr einfache Religion; wie ein Volk ſie nöthig hatte, welches eben erſt durch ihn geſammelt worden war, und die erſte Bildung zu einem förmlichen Staat bekommen hatte; und ſo gut, als ein ſolches Volk ſie zu ertragen fähig war.

Seine angelegenſte Sorge ſcheint geweſen zu ſeyn, die künftigen Prieſter, als die Depoſitarien ſeiner Geſetze, auf den richtigen

Standpunct zu ſtellen, aus welchem ſie das erhabene Amt, welches er ihnen in ſeiner Republik anvertraute, zu überſehen hätten. Er verfaßte ſeine geheime Lehre theils in Hieroglyphen, theils in dem geheiligten Alphabet, wovon er der Erfinder war, und wozu wir allein den Schlüſſel haben. Er lehrte uns darinn, daß ſeine Religion aus einem politiſchen Geſichtspuncte betrachtet werden müſſe, und daß ſeine Abſicht dabey keine andere geweſen, als ſeine neugeſtiftete Republik feſter zuſammen zu ziehen, und durch den Glauben einer herrlichen Belohnung der Tugend und einer ſtrengen Beſtrafung des Laſters nach dem Tode der Unzulänglichkeit ſeiner Geſetze zu Hülfe zu kommen. Er fügte hinzu, alles was er an den Aegyptern habe thun können, ſey nur ein roher Entwurf, der von uns, ſeinen Nachfolgern, ausgearbeitet und poliert werden müſſe; welches nicht anders als nach und nach geſtehen könne. Ueberdem ſeyen alle Geſetze, ihrer Natur nach, der Veränderung unterworfen, und eine jede Verfaſſung habe von Zeit zu Zeit nöthig, ausgebeſſert und mit neuen Flecken verſehen zu werden. Er überlaſſe uns deswegen — doch wozu ſage ich euch dieſe Dinge, die euch ſo gut bekannt ſind, als mir? — Vergebet, meine Brüder, einem alten Manne, der ſeinen Ideen nicht mehr ſo gebieten kann, wie vormals — ich komme zur Sache!

Die älteſte Religion der Aegypter war alſo, wie geſagt, ſehr ſimpel.

Die Aufnahme der Heroen unſerer Nation unter die Gottheiten legte den erſten Grund zu ihrer Erweiterung; und die Hieroglyphen gaben in der Folge Gelegenheit die Zahl der heiligen Dinge beynahe ins Unendliche zu vermehren. Niemals iſt vielleicht ein abergläubiſcheres Volk, und ein Land, deſſen ganze Beſchaffenheit ſeine Bewohner mehr zu dieſer

Gemüthskrankheit disponiert machte, gemeiner, als das unſrige. Aegypten iſt in der That das Land der Wunder; und ſelbſt ein Fremder, der zu uns kömmt, fühlt beym Anblick ſo vieler Seltenheiten der Natur und der Kunſt, ſo vieler geheimnißvoller Denkmäler eines die Geburt aller andern Völker überſteigenden Alterthums, ſich geneigt, zu glauben, daß es ehemals eine Wohnung der Götter geweſen ſey. — Die Einwohner eines ſolchen Landes müſſen natürlicher weiſe mehr Anlage als andere haben, aus dem Dienſte der Götter die Hauptangelegenheit ihres Lebens zu machen, zumal wenn ſie überhaupt zur Melancholie geneigt ſind, und ihre ganze Verfaſſung, anſtatt dieſen Fehler der Natur zu verbeſſern, ihm vielmehr alle mögliche Nahrung giebt. Denn wie ſollte ein Volk nicht ſchwermüthig ſeyn, welchem wir aus einem Raffinement von religiöſer Politik alle Muſik unterſagt haben; —

welches ſo gar bey ſeinen Gaſtmählern und geſelligen Ergötzungen die Gegenwart einer Mumie vonnöthen hat, um ſich zur Freude aufzumuntern; — und bey welchem die Könige ſelbſt den größten Theil ihres Lebens damit zubringen, ſich ihr Grabmal zu bauen? Ein ſolches Volk iſt dazu gemacht, in einer Religion, welche der Düſterheit ſeiner Gemüthsart analogiſch iſt, zu gleicher Zeit eine Nahrung ſeines Trübſinns und ein Hülfsmittel gegen das Uebermaß deſſelben zu ſuchen. Der ausſchweifendeſte Aberglaube ſcheint ein Bedürfniß der Aegypter zu ſeyn. Sie glauben nicht Götter genung haben zu können. Jeder Ort, jede Zeit, jede Handlung, jeder Menſch hat ſeine eigene. Die alltäglichſten Erſcheinungen in der Natur werden zu Zeichen und Vorbedeutungen; die natürlichſten Uebel zu beſondern Strafgerichten gemacht. Ein nichts bedeutender Zufall, ein

alberner

alberner Traum iſt genung die Ruhe ſolcher Unglücklichen zu ſtören. Sie bringen die eine Hälfte ihres Lebens damit zu, die Götter zu fragen, was ſie thun ſollen; und die andere, ihnen abzubitten was ſie gethan haben.

Wie konnt' es anders ſeyn, als daß ein ſolches Volk mehr Prieſter haben mußte als irgend ein anders in der Welt? Es mußte ihrer ſchon eine unmäßige Anzahl haben, um nur jedem Gotte ſeinen Prieſter zu geben. Der urſprüngliche prieſterliche Stamm reichte nicht zu, die Aegyptiſche Frömmigkeit nach Nothdurft zu bedienen. Nach und nach entſtund daher eine Art von Mittelorden zwiſchen den Prieſtern und dem Volke; Leute, welche anfangs keine andre Prätenſion machten, als den Prieſtern in ihren Verrichtungen beyzuſtehen, und den Aegyptern zu ihren Privatandachten behülflich zu ſeyn. Sie wurden geduldet, weil man nicht vorherſah, was ſo leicht vorher zu ſehen war. Aber unvermerkt wußten ſie ſo viel Anſehen bey dem Volke zu erſchleichen, daß es unmöglich geweſen wäre, ſie wieder loß zu werden, als man zu merken anfieng, wie nachtheilig ihr Daſeyn, ihre Vermehrung, und ihre Bemühungen der alten Verfaſſung wurden. Die Liebe zum Müßiggang, und die Bequemlichkeit ſich auf Andrer Unkoſten füttern zu laſſen, überſchwemmte das Land mit dieſen Mitteldingen, deren eifrigſte und unermüdete Beſchäfftigung war, den Pöbel, wie eine Fliege ihren Raub, mit ihrem Hirngeſpinſte zu umwickeln, und ihn immer tiefer in einen Aberglauben zu verſenken, ohne den ſie ſich hätten gefallen laſſen müſſen, zu graben, oder zu verhungern. Endlich fanden ſie Mittel, ſich auch zu den Großen den Zugang zu öffnen; oder, richtiger zu reden, eine Menge Zugänge; denn dieſen Leuten gilt alles gleich, Thüren, Fenſter, Spalten, Katzenlöcher, — wenn ſie nur hinein kommen. Und da ſie es einmal ſo weit gebracht hatten, wie hoch ſtieg nun in kurzem ihr Uebermuth? Wir ſelbſt mußten uns vor ihren geheimen Ränken fürchten; glücklich genung, dem ehrwürdigen Character unſers Standes und einem in dem geheiligten Dunkel der Götterzeiten ſich verliehrenden Alterthum ein wankendes Anſehen zu verdanken, deſſen tägliche Abnahme wir heimlich beſeufzen, ohne den Muth zu haben, das immer weiter freſſende Uebel in der Wurzel anzugreifen. — —

Und nun, meine Brüder, — hab' ich euch den Grund geſagt, warum für den Verſtand der armen Aegypter nichts zu hoffen iſt. Die große Iſis möge ihnen gnädig ſeyn! — Aber, in dieſem Leben, werden ſie niemals einſehen lernen, daß eine Meerzwiebel — eine Meerzwiebel iſt.

Drittes Palmblatt.

Die nehmliche Politik, meine Brüder, welche euch zurückhält, dem Aberglauben, und dieſen vorbeſagten Mitteldingen, ſeinen eifrigen Verfechtern, öffentlich den Krieg anzukündigen, — hielt mich auch zurück. Ich glaubte, daran weislich zu thun, aber ſeitdem ich die Handlungen meines Lebens in einem reinern Lichte ſehe, zweifl' ich ſehr, ob ich recht daran gethan habe.

Wer ſoll ſich der Wahrheit annehmen, wer ſoll ihre unverjährlichen Rechte wiederherſtellen, wenn wir's nicht wagen dürfen, wir, denen der Staat die Sorge für das, was ihm das angelegenſte iſt, die Bewahrung der Geſetze, und der Religion, von welcher jene ihr Anſehen und ihre Verbindlichkeit empfangen, anvertraut hat?

Welche Betrachtung, welches Intereſſe iſt wichtig genung dieſe große Pflicht zu überwiegen?

Ich ermahne euch, meine ſehr werthen Brüder, dieſe Sache, nach ihrer Wichtigkeit, in Ueberlegung zu nehmen, und euch die nagenden Vorwürfe zu erſparen, welche die lezten Stunden meines Lebens vergiften.

Doch, ich beſorge ſehr, dasjenige, was ich mir über dieſen Artikel vorzuwerfen habe, werde in Vergleichung mit einer andern Schuld, deren ich mich ſelbſt vor euch anklagen muß, nur eine Kleinigkeit ſcheinen. — Ich geſtehe es, mein Stolz leidet unausſprechlich unter dem Bekenntniß, welches ich im Begriff bin abzulegen; — Möchte dies, große Iſis, für eine Genugthuung vor dem ſtrengen Gerichte angeſehen werden, vor dem meine Seele bald erſcheinen wird!

Ihr erſchrecket, ehrwürdige Prieſter der Königinn der Götter? — Ihr begreifet nicht, was dieſer Abuſſaonaris, deſſen untadeliches Leben andern zum Beyſpiel vorgehalten wurde:

dieſer Abulſaonaris, der ſich durch die Ausbreitung unſers Gottesdienſts und unſrer Herrſchaft über eine africaniſche Nation, welche unſerm großen Seſoſtris ſelbſt unbekannt geblieben war, ein beneidenswürdiges Verdienſt um das Aegyptiſche Reich erworben, — begangen haben könne, das den Glanz ſeines ruhmvollen Lebens verdunkeln ſollte? —

Ach! meine Brüder, — wenn ich anders noch würdig bin, euch ſo zu nennen — eben dieß, was mir von der Welt, von unſerm Hofe, von unſerm geheiligten Orden ſelbſt, ſo viele Lobſprüche und Belohnungen zuzog — eben dieß, was der Stolz meines Lebens ſeyn ſollte, — iſt das, was meine alten Wangen mit Schamröthe überzieht, — wovon ich das Andenken aus meiner Seele vertilgen zu können wünſchte, wenn das inwendige Gefühl, daß dieſe Strafe das wenigſte iſt, was ich verdiene,

diene, einen ſolchen Wunſch nicht zu einem neuen Verbrechen machte! —

Höret dann meine reuvollen Bekenntniſſe; — und möge mein Beyſpiel den beſten unter euch erzittern, und einen jeden behutſam machen, die geheimen Triebfedern ſeiner Handlungen, wie Feinde, zu beobachten, die in ſeinem Buſen auf ſeine Unſchuld lauren. Ein weiſes Mißtrauen in uns ſelbſt iſt die ſicherſte Bruſtwehre der Tugend, ſagt Hermes. Warum mußt' ich, in der Sicherheit einer vierzigjährigen Tugend, dieſen goldnen Spruch aus den Augen verliehren?

Ich will euch von der Geſchichte meiner Reiſe zu den Negern dasjenige nicht wiederholen, was aller Welt bekannt worden iſt. Die geheimen Umſtände dieſer Haupt-Epoche meines Lebens ſind es, was meinem ganzen Betragen ſein wahres Licht giebt; und nur, von dieſen wird hier die Rede ſeyn.

Ihr wiſſet, denke ich, meine Brüder, daß dieſe Negern, zu der Zeit da ihr Unſtern mich zu ihnen führte, ein freyes, unſchuldiges, und in ſeiner Unwiſſenheit künſtlicher Bedürfniſſe glückliches Volk war.

Ihr wiſſet nicht minder, daß ſie gegenwärtig auf Aegyptiſche Weiſe poliſiert, mit unſern Sitten und Laſtern angeſteckt, und der willkührlichen Gewalt unſerer Könige, oder vielmehr der Raubſucht und dem Uebermuth ihrer Höflinge unterworfen, und unter dieſem Joche vielleicht das unglücklichſte Volk unter der Sonnen ſind.

Und wenn nun der Geiz, die Ambition, und die Ueppigkeit des Prieſters Abulfaouaris die wahren Urſachen dieſer für die arme Negern ſo unglücklichen Veränderung geweſen wären, — würde er nicht Urſache haben, das vermeynte Verdienſt, welches ihm die ehrenvollen Nahmen eines Lehrers und Geſetzgebers dieſer Nation erworben, für die ſchwärzeſte That ſeines Lebens zu halten?

Und ſo, meine Freunde, verhält ſich die Sache.

Der Umſtand, welcher mich in den Stand ſetzte, der Blöße der ehrlichen Negern zu Hülfe zu kommen, war nicht ſo ſehr zufällig, als ich es dem König vorgab. Ich hatte gute Nachrichten von den Reichthümern, welche bey dieſen Wilden zu hohlen wären; und, ohne den Profit ſo genau auszurechnen wie der Oberaufſeher der Finanzen, wußte ich doch ſehr wohl, daß ich bey der Vertauſchung meiner Leinwand gegen ihren Goldſtaub nichts verlieren würde.

Ich geſtehe, daß ich noch an keinen förmlichen Plan dieſe Nation zu polizieren gedacht hatte, da ich zu ihnen kam. Die ungemeine Leutſeligkeit ihrer Sitten, ihre Gutherzigkeit, und eine gewiſſe Ductilität, die ich an ihnen wahrnahm, — kurz, alle die Eigenſchaften, welche dieſes Volk liebenswürdig machten, und mir hätten beweiſen ſollen, daß es unſrer Sitten nicht vonnöthen habe, — waren es, was mir die erſte Idee gab, wie leicht es ſeyn würde, die Krone von Aegypten mit dieſem Kleinod zu bereichern.

Dieſe Idee arbeitete einige Zeit in meinem Kopfe, ohne daß ich mit mir ſelbſt einig werden konnte, was ich aus ihr machen ſollte.

Die Gewohnheit, ein Volk ohne Kleider, ohne Künſte, ohne Policey, — für elend zu halten; — das Vergnügen, welches ſie über die Röcke und Mäntelchen bezeugten, womit ich ſie für ihren Goldſtaub beſchenkte, ohne daß ich ihn für ein Aequivalent meiner gemahlten Leinwand zu halten ſchien; — die Vorſtellung, wie glücklich ich ſie erſt durch die Mittheilung der übrigen Produkte unſrer Künſte machen könnte: — alles dies würkte auf einer Seite ziemlich ſtark auf meine Einbildung.

Auf der andern Seite ſtellte mir der gute Genius der armen Negern alles vor, was mich von dem Gedanken, ihnen ein ſo fatales Geſchenke zu machen abſchrecken konnte: — ihre Unſchuld; ihre Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande; die Gefahr, oder vielmehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihnen, mit unſern Bedürfniſſen, unſre Leidenſchaften, und mit beydem unſre Laſter mitzutheilen; endlich, die nur allzugerechte Beſorgniß, wie unglücklich ſie durch den Mißbrauch der Gewalt, welcher die Aegypter unter dem Schein der Freundſchaft ſich über ſie anmaßen würden, werden könnten. — Die Natur hat mir ein empfindſames Herz gegeben, meine Brüder; ich erſchrack vor den Folgen meines erſten flüchtigen Entwurfs, und — ſo ſehr mich auf der andern Seite der Ruhm eines neuen Hermes reizte, den ich mir an dieſem Volke verdienen konnte, — ſo glaube ich doch, daß ihr guter Genius endlich die Oberhand gewonnen haben möchte, wenn nicht eine Leidenſchaft, welche gewohnt iſt den Sieg davon zu tragen, ſo ſchwer er ihr auch gemacht wird, den Ausſchlag wider ihn gegeben hätte.

Ihr werdet erſtaunen — ſo wenig hättet ihr eine ſolche Schwachheit von der ſtrengen Weisheit des Abulfaouaris vermuthen können — wenn ich euch ſage, daß es die Liebe, oder, richtiger zu reden, die Leidenſchaft war, welcher man mit dieſem ſchönen Nahmen das Auffallende benehmen will, das ſie für jedes ehrliebende Gemüth hätte, wenn man ſie mit ihrem rechten Nahmen nennte.

Ich war entweder von Natur wenig zur Zärtlichkeit geneigt, oder die prieſterliche Erziehung in den Vorhöfen des Tempels hatte den Saamen dieſer vermeyntlichen Schwachheit,

heit, — welche in der That der Tugend günſtiger iſt, als man gemeiniglich glaubt, — in meinem Herzen erſtickt. Aber den Hang zur ſinnlichen Liebe konnte dieſe Erziehung nicht erſticken; und ſo gut ich — Dank ſey meinen Anführern in der Sittenlehre! — dieſes unheilige Feuer zu verbergen wußte, ſo brannte es darum nicht weniger in meinem Inwendigen. Gleichwohl hatte ich mir, über dieſen Punct, noch keinen ſonderlichen Vorwurf zu machen; und wo hätte ich wohl weniger vermuthen ſollen, eine Klippe zu finden, an welcher meine Tugend ſcheitern würde, als unter dieſen Negern?

Viertes Palmblatt.

Ich befand mich damals noch in dem Alter, worinn die Flamme, von der ich geſagt habe, zumal wenn ſie durch Mäßigkeit unterhalten worden iſt, bey einem ſtarken Temperament von ihrer Gewalt noch wenig verlohren hat.

Der Eindruck, den ſo viele ſchöne Figuren; — denn das waren die meiſten — ihrer Farbe ungeachtet auf meine Sinnen machten, ſetzte meine Einbildungskraft in die Diſpoſition, worinn ſie ſeyn muß, um von einem beſondern Gegenſtand lebhaft gerührt zu werden. In einer ſolchen Diſpoſition erblickte ich die ſchöne Mazulipa, — die Frau eines Mannes, welcher ein vorzügliches Anſehen unter dieſen Schwarzen hatte; — und der erſte Anblick würkte ſo gut, daß ich in weniger als vier und zwanzig Stunden ſo gänzlich vergiftet war, als ob die Syriſche Göttinn beſchloſſen hätte, mich zu einem Beyſpiel der furchtbarſten Würkungen ihres Zornes zu machen.

Ich könnte euch kein Gemählde von dieſer unſchuldigen Verführerinn machen, — denn ſie hatte wohl gewiß keinen Gedanken mich zu verführen — ohne eure Imagination in Gefahr zu ſetzen. — Die meinige — ich geſtehe euch meine ganze Schwachheit, — ſtellt mir noch in dieſem Augenblick ein ſo warmes Gemählde von dieſem reizenden Weibe vor, daß ich, wider meinen Willen, unfähig bin, an ihren Genuß ohne Entzücken zu denken. —

Ich war kein Neuling, der ſich ſelbſt über den Zuſtand ſeines Herzens hätte betrügen können; ich wußte, im erſten Augenblick, ſo gut, wohin ſie zielte, und dachte ſo wenig daran, mich über ihre Abſichten zu betrügen, daß ich vielmehr von beſagtem Augenblick an keine Macht hatte auf etwas anders zu denken, als auf die Erfindung eines ſchicklichen Mittels, ſie ohne Gefahr meines Characters befriedigen zu können —

Und in eben dieſem Momente war es auf einmal beſchloſſen: daß die Negern poliziert werden ſollten.

In der erſten ſchlafloſen Nacht war mein Plan fertig. Unſere Polizey iſt auf unſre Religion gebaut; und ſo ſollte es auch bey meinen Negern ſeyn. Nichts war mir izt leichter, als auf alle die Einwürfe zu antworten, welche mir der gute Dämon dieſer Unglücklichen gegen mein Vorhaben gemacht hatte. — „Es war, zum Exempel, keine nothwendige Folge, daß ſie mit unſern Sitten auch unſre Laſter annehmen mußten. Man konnte dieſer Gefahr durch verſchiedene Mittel zuvorkommen: und wenn alle andre fehlen ſollten, waren nicht die Myſterien der Iſis ein unfehlbares Gegengift gegen alle ſittliche Verderbniß, — das ſtärkſte Beförderungsmittel der Tugend und eines untadelhaften Lebens? —“

Die Myſterien — dieſe Idee frappierte meine Einbildung. Werdet ihr glauben können, meine Brüder, daß die Idee dieſer Geheimniſſe, — an welche keine Seele, welche des Anſchauens des geheiligten Sinnbildes der göttlichen Natur gewürdiget worden iſt, ohne Schaudern denken ſoll — meiner durch die Wuth der Leidenſchaft begeiſterten Phantaſie den Stoff zum ſchändlichſten Entwurfe darbot, der jemals den Buſen eines Menſchen beſudelt hat? — Aber denket nicht, daß ich, ſo elend auch in dieſen Augenblicken der Zuſtand meines Gehirnes war, fähig geweſen ſey, eine ſo ſchreckliche Entheiligung des Ehrwürdigſten, was unſre Religion hat, nur einen Augenblick ohne den lebhafteſten Abſcheu zu denken! Nein, meine Brüder — ich verwarf die ſcheußliche Eingebung des unreinen Dämons — ich erſchrack vor mir ſelbſt; und von dieſem Moment an kämpfte ich mit ſolcher Gewalt gegen ihn, faßte ſo heldenmüthige Entſchließungen, daß — ich Urſache zu haben glaubte, einen vollſtändigen Sieg über ihn davon getragen zu haben.

Aber, ach! wer kennt, eh ihn ſeine eigene Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren ſicherm Hinterhalt die verſteckte Leidenſchaft, indeſſen daß wir von Triumphen träumen, auf Gelegenheiten laurt, uns ungewarnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?

Sicher auf die Stärke meiner Entſchloſſenheit, glaubte ich nun ohne mindeſtes Bedenken an dem großen Entwurf der Metamorphoſe meiner Negern arbeiten zu können. Die Leichtigkeit, womit ſie über ihre Nacktheit zu erröthen gelernt hatten, überredete mich, daß ich eben ſo wenig Mühe haben würde, ſie in den übrigen Puncten nach meinem Plan umzubilden.

Ich machte den Anfang mit dem Unterricht in unſerer Religion — Warum that ich das? — Weil ich mir dadurch den Weg bahnte, die Initiation in den Myſterien bey ihnen einzuführen; meine Lieblings-Idee, welche ich, nach meinem Sinne, nicht bald genung realiſiren konnte. — Und woher dieſer ungedultige Eifer, da ich doch ſo feſt entſchloſſen war, keinen Mißbrauch zum Vortheil meiner Leidenſchaft davon zu machen? — Was ſoll ich euch ſagen? Ich hatte das Beyſpiel des dreymal großen Hermes vor mir; und ich glaubte die Unſchuld meiner Negern, wofern ſie ja von der Anſteckung unſerer Sitten etwas zu beſorgen hätte, durch die Initiation am beſten zu verwahren.

Der geheime Beweggrund, der den übrigen ſeine ganze Stärke mittheilte, lag tief in meinem Buſen; aber ich unterſchied ihn nicht.

Ich hatte inzwiſchen eine Reiſe nach Aegypten gemacht, dem Könige von meiner Unternehmung Nachricht zu geben, und den Plan, nach welchem ich arbeiten wollte, um dem Reiche die Vortheile derſelben zuzuwenden, mit ihm abzureden. Das Bild der wolluſtathmenden Mazulipa hatte mich dahin begleitet; es ſtund allenthalben vor mir; es beunruhigte, — darf ich es ſagen? — es beglückte zuweilen meine Träume. Meine Leidenſchaft ſtieg zuweilen auf einen Grad, der alle meine Entſchloſſenheit wanken machte. Aber der gute Vorſatz, dieſes betrügliche Palliativ, behielt allezeit den Sieg —

Und doch wünſcht' ich mir Flügel, um deſto ſchneller zu den Negern zurück kehren zu können; — Mazulipa war unter ihnen.

Ich Unglücklicher! — Ihr glaubtet, daß es ein heiliger Eifer ſey, der mich ungeduldig mache, zu meinem erhabenen Geſchäffte zurückzukehren; — und ich ließ euch in eurem Jrthum:

Fünftes Palmblatt.

Ich war nun wieder angekommen, — und beſchloß — denn ich fühlte die Nothwendigkeit davon — der Tugend ein großes Opfer zu bringen, und mir dasjenige, wornach mich ſo heftig verlangte, was meine Reiſe bis zum Wunder, beſchleuniget hatte, den Anblick der reizenden Mazulipa, zu verſagen. — Deſto eifriger wurde an dem Tempel der Iſis, und den Zubereitungen deſſelben zu Begehung der Myſterien gearbeitet! —

Es war nicht lange möglich, die ſchöne Mazulipa zu meiden, ohne mich der Gefahr, daß man einen geheimen Beweggrund eines ſo wenig natürlichen Betragens ſuchen würde, auszuſetzen. Ihr Mann war, nach der neuen Einrichtung — ſo wie er es auch vorher ſchon geweſen war — einer der Oberſten des Volkes; — und die junge Dame brannte vor Begierde den Unterricht zu empfangen, der ſie fähig machen mußte, zu den Geheimniſſen der Iſis zugelaſſen zu werden. Wenig träumte ihr davon, daß ſie Urſache haben könnte, bey einer Feyerlichkeit für ihre Unſchuld zu zittern, wovon ſie ſich, nach dem was ihr davon zu ſagen erlaubt war, einen Vorſchmack der Wonne der Unſterblichen verſprach.

Die Myſterien waren nun der tägliche Inhalt unſerer Unterredungen. Die Rolle, die ich dabey zu ſpielen hatte, war keine von den leichten. Ich mußte mich, mit einer äußerſt mühſamen Gewalt über mich ſelbſt, in Acht nehmen, ihr meine Leidenſchaft zu verbergen; und von den Myſterien durft' ich ihr nichts ſagen, als was alle Ungeweyhten wiſſen dürfen. In der Verlegenheit, womit ich ſie unterhalten ſollte, ſprach ich ihr einmals, aus Veranlaſſung unſers

ſers gewöhnlichen Gegenſtandes, von den Exempeln, welche wir in den älteſten Geſchichten von einer beſondern Liebe gewiſſer Götter zu gewiſſen Sterblichen finden. Ich bemühte mich, ihr geläuterte und erhabene Begriffe davon zu geben; aber das war mehr, als die Unvollkommenheit ihrer Sprache zuließ. Ich mußte, wenn ich ihr nur einigen Begriff von der Sache geben wollte, ſinnliche Bilder dazu nehmen; und, ohne einen ausdrücklichen Verſeh, wurde mein Gemählde, ſo behutſam ich die Farben wählte, lebhaft genung, um ihre Imagination zu intereſſieren. Ich brach ab, ſobald ich es gewahr wurde; — aber die Eindrücke, mit der ich ſie verließ, arbeiteten ſo kräftig in der meinigen, daß ich, mit aller möglichen Mühe, gewiſſe ſich aufdringende Bilder nicht abzuhalten vermochte.

Die furchtbare — und gewünſchte Nacht der kleinern Myſterien brach nun heran; —

die Einbildungskraft der ſchönen und gefühlvollen Mazulipa ſchien außerordentlich erhöht zu ſeyn. Schon des Abends zuvor hatte ſie mich durch die unerwartete Frage in Erſtaunen geſetzt: ob ich glaubte, daß ſie unſchuldig genung ſey, um einem Gott liebenswürdig zu ſcheinen? — denn ſie hatte von mir gehört, daß die Unſchuld des Herzens eine von den Eigenſchaften ſey, wodurch wir den Göttern wohlgefällig würden. Ich hatte den Muth, ihr mit einem ernſthaften Tone zu antworten, daß man ſich außerordentliche Dinge nicht wünſchen müſſe; — aber zu gleicher Zeit hatte ich die Schwachheit, hinzuzuſetzen; daß man ſie auch nicht fürchten, ſondern ſich der Willkühr der Götter lediglich überlaſſen müſſe. — Ich würde mir ſelbſt Unrecht thun, meine Brüder, wenn ich ſagte, daß ich mir der Abſicht, welche mich ſo reden machte, deutlich bewußt geweſen ſey; aber — ich fühlte doch, daß ich eine Abſicht hatte, und ich getraute mir nicht, ſie aus meinem Buſen hervorzuziehen.

Die ſchwärzeſte der Nächte war nun gekommen; — meine eiskalte Hand zittert, da ich fortfahren will — Vergebens würde ich mich bemühen, euch die Wuth des innerlichen Kampfes zu beſchreiben, der ſich endlich mit der Niederlage meiner Tugend endigte.

Die unſchuldige und fanatiſche Mazulipa betrat den finſteren unterirdiſchen Gang, durch deſſen myſtiſche Krümmungen die Initianden wandeln müſſen. Der Boden zitterte unter ihren Füßen; tauſend fremde ungewöhnliche Töne drangen in ihre Ohren; tauſend eben ſo ſeltſame Geſtalten von plötzlich wieder verſchwindenden Blitzen ſichtbar gemacht, ſchlüpften wie Schatten vor ihren Augen vorbey; — als in einem ſolchen Blitz der Gott Anubis ihr erſchien, und die bethörte Unſchuld, welche vor Furcht und Erwartung athemlos alles zu leiden bereit war, die Beute des ſacrilegiſchen Betrugs wurde. — Ich habe nicht nöthig, euch zu ſagen, wer Anubis war; — Möchte ich es auch vergeſſen können!

Ich würde nicht zu entſchuldigen ſeyn, meine Brüder, wenn ich eure ſchon genung beleidigte Augen, — durch eine umſtändliche Erzählung aller der Kunſtgriffe, welche der betrügeriſche Anubis anwandte, um ſeine Rolle öfters und mit mehr Bequemlichkeit ſpielen zu können, — länger verunreinigen wollte. —

Es iſt ſehr unglücklich für mich, — aber es iſt doch zugleich das einzige, was mir bey der quaalvollen Erinnerung an dieſen häßlichen Auftritt meines Lebens einigen Troſt anbeut, — daß ich mich dazu beſtimmt anſehe, euch durch mein Exempel zu belehren, „daß Perſonen von unſerm Stande, mehr als alle andre Claſſen von Menſchen, Urſache haben,

Er

che Herz zu bewahren; — und daß eben darum die reinſte und erhabenſte Tugend von uns gefodert werde, weil wir vor allen andern Sterblichen den unſeligen Vortheil haben, unſre unlautern Abſichten, unſre Laſter und Verbrechen ſelbſt, unter dem ehrwürdigen Schleyer der Religion den Augen der Welt zu entziehen; — oder, um alles mit wenigem zu ſagen: weil das Heiligſte und Beſte, was die allesregierende Vorſicht dem menſchlichen Geſchlechte gegeben hat, in unſern Händen zum Werkzeuge der ſittlichen Verderbniß, der Unterdrückung, und des allgemeinen Elendes werden kann."

Unſere Heucheley, es iſt wahr, verſchont die Welt mit öffentlichem Aergerniß, und der Böſewicht von innen erbauet öfters von außen durch den Schein der vollkommenſten Tugend. Aber wie theuer muß die menſchliche Geſellſchaft dieſen zufälligen und wenigbedeutenden Vortheil bezahlen! Der Heuchler ſchadet ihr auf die nehmliche Weiſe wie ein ſtillwürkendes Gift, deſſen Zerſtörungen nicht in die Augen fallen; er arbeitet deſto ſicherer, weil er im Dunkeln arbeitet; er kann ungeſtört ſeinen ſchädlichen Plan vollführen; und man denkt ſo wenig daran, ſeinen Abſichten zu widerſtehen, daß man ihm vielmehr die Mittel, ſie auszuführen, freywillig in die Hände giebt. Ungeſtraft mißbraucht er der unſchuldigſten unter allen Schwachheiten der menſchlichen Natur, um die leichtgläubige Redlichkeit zum Opfer ſeiner Privatleidenſchaften zu machen, indem ſie ſich den höhern Weſen, von denen ſie das Glück oder Unglück ihres Daſeyns erwartet, aufgeopfert zu haben glaubt.

Erzittert, meine Brüder, vor allem dem Böſen, das ein Prieſter der Iſis thun kann! — —

Und, o! möchte Abulſaouaris, unter allen ſeines Ordens der einzige ſeyn, der ſolche Bekenntniſſe zu machen hat!

Ende

der Bekenntniſſe des Prieſters Abulſaouaris.

II.

Ungeachtet die Natur der Sache ſelbſt es mit ſich bringt, — und wie uns auch hierüber, zu allem Ueberfluß, ſchon mehr als einmal deutlich erklärt haben, — daß Beyträge zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens nicht den Einfältigen zum Beſten geliefert werden, — welche in Bunyans Pilgrimsreiſe oder in den Werken des Ehrw. P. C**m eine angemeſſene Nahrung für das Ding, das in ihnen vegetiert und träumt, und ſchwärmt und ſeufzt, ſuchen und finden können: — So nöthigte uns doch die bloße Möglichkeit, daß dieſes Buch das Unglück haben könnte, einer ſolchen einfältigen, oder, um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen, einer ſolchen undenkenden Seele in die Hände zu gerathen, eine kleine Digreſſion von unſerm Plane zu machen, um, wo möglich, Mißverſtändniſſen vorzubeugen, welche aus der armen, Thieren und Menſchen gemeinſamen Fähigkeit, „Aehnlichkeit zu ſehen ohne die **Verſchiedenheit** wahrzunehmen," häufig zu entſtehen pflegen.

Was die boshaften Seelen betrifft, bey denen nicht **Unverſtand**, ſondern der böſe Wille die Quelle **vorſetzlicher Mißdeutungen** wird, dieſen haben wir nichts zu ſagen, als die alte triviale Beobachtung: „auf der nehmlichen Wieſe ſucht der Ochſe Gras, die Biene Honig, die Schlange Gift und der Storch —

das Sinnbild gewiſſer Critiker — einen Laubfroſch.

Die Geſchichte mag immerhin dazu gebraucht werden können, das Alterthum gewiſſer Geſchlechter zu beweiſen, oder die Modernität anderer zu verſtecken, den Gewaltthätigkeiten der Großen durch würkliche oder vorgebliche Anſprüche eine Farbe von Recht anzuſtreichen, die zweydeutigen Titul gewiſſer Beſitzer zu entkräften oder zu beſtätigen, und überhaupt, den Gelehrten einen unerſchöpflichen Stoff zu Unterſuchungen, Erläuterungen, und Verbeſſerungen zu geben; — alles das, (den letzten Punct in ſeiner gehörigen Einſchränkung ausgenommen) ſind, an ſich betrachtet, Kleinigkeiten, woran dem menſchlichen Geſchlechte wenig gelegen iſt; — der große, allgemeine, unendlich wichtige Nutzen der Geſchichte iſt, was Terenz ſeinen Demea, wiewohl in einem eingeſchränktern Sinn, ſagen läßt,

> Inſpicere tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
> — Atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

Sie muß alſo als eine Sammlung von Begebenheiten, welche zum allgemeinen Unterricht des menſchliches Geſchlechtes, zur Warnung vor den Fehlern unſrer Vorgänger, zur Erweckung des Abſcheues vor ihren Laſtern, und der Nacheiferung ihrer Tugenden dienen, vornehmlich aber als Charakteriſtik der Menſchen, Zeiten und Sitten, der Meynungen, Leidenſchaften, Denkensarten und Abſichten der verſchiedenen Claſſen und Stände, aus denen die menſchliche Geſellſchaft zuſammengeſetzt iſt, d. i. als die Quelle der zuverläſſigſten Kenntniß der menſchlichen Natur überhaupt, und ihrer unendlich vervielfältigten Modificationen, in Concreto, angeſehen werden.

den. — Und ſobald wir ſie aus dieſem Geſichtspunkt ſtudieren, und benutzen wollen, „ſo iſt nicht nur erlaubt, ſondern nothwendig, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden, Anſpielungen und Beziehungen von jenen auf dieſe aufzuſuchen, und durch dieſe Vergleichung ſich in den Stand zu ſetzen, von den menſchlichen Dingen ein richtiges Urtheil zu fällen, und mit Verſtand und Diſcretion ſagen zu können:

Hoc ſalſum eſt, hoc aduſtum eſt, hoc
lautum eſt parum;
Illud recte; iterum ſic memento! — *)

Aber welch ein erhabnes und ausgebreitetes Genie wird zu dieſer Operation erfodert! welcher Scharfſinn! welch ein feines Gefühl! welche Beurtheilung! welche Behutſamkeit! welche Freyheit von allem, was den Beobachtungsgeiſt täuſchen oder das Urtheil verfälſchen

---

*) Terent. Adelph. Act. III. Sc. 4.

kann! — Was Wunder, wenn der Chronikenſchreiber und Compilatoren ſo viele, und der Plutarche, der Montaigne, der Montesquieu ſo wenig ſind!

In comiſchen Romanen, oder auch in Begebenheiten, welche bloß zur Beluſtigung müßiger Leſer erdichtet ſind, Anſpielungen auf einzelne Perſonen und Begebenheiten unſerer Zeit ſuchen, iſt eine Beſchäfftigung, welche mit der Auflöſung der Logogryphen im Mercure in Eine Claſſe gehören würde, wenn ſie eben ſo unſchuldig wäre. Gleichwohl iſt nichts gewöhnlicher, als dieſe kleingeiſtige Unart, die Geſchichte, wie einen Roman, zum Zeitvertreib, und erdichtete Abentheuer, mit der Abſicht, Gebrauch davon zu machen, zu leſen.

Es giebt eine dritte Gattung von Begebenheiten, welche ihren Stoff aus der wirklichen Natur herhohlt, aber die Form derſelben von der Erdichtung borgt, und daher eine Mittelgattung zwiſchen Geſchichte und Roman iſt. Bey dieſer Art von Werken iſt es hauptſächlich darum zu thun, gewiſſe moraliſche Züge und Formen, welche in den Annalen des menſchlichen Geſchlechts zwar häufig, aber zerſtreut, und von tauſend eingeflochtenen Zufällen und unter andre Rubriken gehörigen Dingen verdunkelt, zu finden ſind — unter einen beſondern Geſichtspunkt zu bringen, in der Abſicht einen gewiſſen Charakter, oder gewiſſe praktiſche Wahrheiten in ein helleres Licht zu ſtellen, oder die moraliſchen Urſachen gewiſſer Phänomenen deutlicher aus einander zu ſetzen. Die nützliche Abſicht dieſer Art von Werke, an ſich ſelbſt, und ohne abgezielte beſondere Rückſichten, fällt ſo ſtark in die Augen, daß es insgemein bloßer Muthwill auf Seiten des Leſers iſt, den wahren Zweck derſelben vorbeyzugeben, um verdeckte Abſichten und vermeyntliche Anſpielungen herauszukünſteln.

Ob die Reiſe des Evemerus nach der Inſel Panchäa oder (wie das Buch eigentlich hieß) die heilige Geſchichte *) dieſes unter den Alten ſo berüchtigten Gegners des vulgaren Aberglaubens ſeiner Zeit, eine würkliche Geſchichte, oder, wie Warbürton und andere glauben, eine Erdichtung ſey, — iſt, zur Zeit, noch ein Problem, worüber ſich die Gelehrten, mit ihrer guten Gelegenheit, vergleichen können; wiewohl wir nicht läugnen, daß das Anſehen eines Mannes wie Plutarch, welcher uns poſitiv verſichert, daß es niemals weder auf dem Ocean noch auf dem feſten Land eine Inſel Panchäa gegeben habe, der letzten Meynung den Ausſchlag zu geben ſcheint.

Doch

---

*) S. Hier. *Colonna* Fragm. Ennii. p. 312. ſq. *Plutarch.* de Is. et Oſir. und Muſeum Hiſt. Philoſ. Brem. Vol. I. P. IV. artic. 3.

Doch, ſelbſt in dieſem Falle, würde ſich, ohne andere Entſcheidungsgründe, noch nicht mit Sicherheit behaupten laſſen, daß die Geſchichte und die Bekenntniſſe des Prieſters Abulſaouaris eben ſo erdichtet ſeyen, als die Reiſe nach der Inſel Panchäa.

Das Publicum ſollte ſehr gelehrte Abhandlungen über dieſes Problem zu leſen bekommen, wenn ſich irgend ein Mäcen entſchließen wollte, einen Preiß auf funfzig Ducaten auf die beſte Abhandlung über dieſe intereſſante Frage auszuſetzen.

Alles, was wir, bis dahin, dem einfältigen Leſer rathen können, iſt, unmaßgeblich, ſein Urtheil über dieſe — und, wenn er uns glauben wollte, über alle andre Sachen in der Welt — klüglich zu ſuſpendiren; und das Ganze, mit einem bedeutungsvollen Kopfſchütteln, dahin geſtellt ſeyn zu laſſen.

Doch glauben wir, mit einſtimmigem Beyfall aller ehrlichen Leute auf dem Erdboden ſagen zu können: „Wofern es niemalen keinen Abulſaouaris gegeben haben ſollte, ſo — würde ſich das Geſchlechte der Kinder Adams nichts deſto ſchlimmer dabey befunden haben.“

* * *

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

1.

Alles in der Welt hat ſeine Regeln, ſagt die weiſe und ſchnippiſche Gemahlinn des Sultan Schah-Baham; ſelbſt das armſelige Ding, das man ein Mährchen nennt, hat die ſeinigen; —

Mir däucht, die Sultaninn hat Recht.

Und wenn denn alles ſeine Regeln, oder welches auf eins hinausläuft, ſeinen Plan hat; ſo iſt nichts richtiger, als daß auch dieſes Buch, wiewohl der Titel eine bloße Sylvam zu verſprechen ſcheint, einen Plan haben muß, ſo ſonderbar oder ſo verſteckt es immer ſeyn mag.

Man ſpricht viel von der ſchönen Unordnung einer Ode; — oder von der ſchönen Unordnung, worinn ſich eine Dame ihrem Liebhaber zeigt, dem ſie, in Hoffnung, daß er ſich ſehr ehrerbietig aufführen werde, morgens um neun Uhr einen Rendez-vous in ihrem Cabinette gegeben hat. Aber ob die ſchöne Unordnung eines Buchs von etlichen Octavbänden, — vorausgeſetzt, daß ein wenig mehr Senſus communis in dieſem Buche ſey als im Amadis de Gaule — eine ſo ſehr gute Würkung thun würde, — das ſollt' ich nicht denken; wenigſtens nehm' ich keinen Anſtand zu bekennen, daß, wenn mein Freund Yorik — alas! poor Yorick! — ſich der Rechte und Freyheiten der Laune in ſeinem Triſtram mit etwas mehr Diſcretion bedient hätte, dieſes unnachahmliche Buch der Weisheit und Thorheit mehr dabey gewonnen als verlohren haben würde.

Nicht, als ob ich hier gewiſſen ſteifen gelehrten Pantalonen zu Gefallen reden wolle, welche uns gerne glauben machten, daß ihre Werke, aus lauter Reſpect vor dem Publico, ſo wenig Genie, Witz und Munterkeit haben; und die bey jeder Gelegenheit mit einer feyerlichen Miene urkunden und zu vernehmen geben, was maßen es ſich nicht ſchicke, daß ein Autor mit einem ehrſamen Publico ſcherze. Dieſe Herren kennen, mit ihrer Erlaubniß, das Publicum noch nicht gar zu wohl, wenn ſie nicht wiſſen, daß es, wie viele Schönen, lieber weniger reſpectiert und deſto beſſer amüſiert ſeyn will.

Wie denn auch ſeyn mag, ſo verſichre ich hiermit, den geneigten Leſer in ganzem Ernſte, daß, ungeachtet alles deſſen was der Augenſchein, — dem (wie ſie wiſſen) nicht allezeit zu trauen iſt, — dagegen zeugen mag, mehr Ordnung und Uebereinſtimmung der Theile und des Ganzen in dem gegenwärtigen Werke herrſche, als man denken ſollte.

Gegenwärtig, ich geſtehe es, iſt es bloße Höflichkeit auf Seiten der Leſer, wenn ſie es glauben. Aber ehe dieſes Buch zur Hälfte des körperlichen Inhalts von Herkules und Herkuliskus angewachſen ſeyn wird, hoff' ich es dahin zu bringen, daß ſie davon überzeugt ſeyn ſollen; und denenjenigen, welche die Leute nicht ſind, die ſich mit dergleichen Dingen den Kopf zerbrechen, wird man beym Schluſſe durch eine kurze Recapitulation, in Form einer Tabelle, zu dienen befliſſen ſeyn.

Und ſo viel von der ſchönen Unordnung, oder der unter einer eleganten Nachläſſigkeit verſteckten Ordnung dieſes unſeres Händewerks!

2.

Ich habe mir dieſe zwanzig Jahre durch, ohne Ruhm zu melden, einige Mühe gegeben, dieſe ſonderbare Nation von Menſchen, welche man (ſeit der Aufwartung, welche Pythagoras bey einem Fürſten der Phliaſier gemacht hat, den wir ohne dieſen Umſtand zu kennen nicht die Ehre hätten) Philoſophen nennt, mit einem etwas mehr als gewöhnlichen Fleiße zu ſtudieren; und ich ſchmeichle mir, ſie (den Johannes Duns und die übrigen von ſeiner Caſte ausgenommen) ſo ziemlich ausfündig gemacht zu haben.

Es würde Undankbarkeit ſeyn, wenn ich mir die Miene geben wollte, als ob ich nicht nächſt der mütterlichen Natur den beſagten Philoſophen die Gabe, mit den Augen zu ſehen, gröſtentheils zu danken hätte. — Aber alle Dankbarkeit und Ehrerbietung, die ich ihnen ſchuldig bin, kann mich nicht verhindern, zu geſtehen, daß die meiſten unter ihnen, zu Zeiten — ſehr wunderliche Launen haben.

Das Wort, deſſen ich mich bediene, iſt in der That, in Rückſicht auf die Sache, die ich damit bezeichnen will, ſehr gelinde.

Wenn, zum Exempel, dieſe gänzliche Vertiefung in das contemplative Leben, welche den weiſen Demokritus von Abdera, unterdeſſen daß er in einſamen Orten, ja wohl gar unter den Ruinen eingefallener Gräber, ganze Tage und Nächte durch dem Studiren oblag, ſeine häuslichen Angelegenheiten gänzlich vernachläſsigen machte; — wenn, ſage ich, dieſe Vertiefung in den erhabenſten oder ſubtilſten Speculationen das wunderlichſte wäre, was man dieſen Herren nachſagen könnte; — ſo möchte es noch immer hin gehen. —

Aber wenn Diogenes in einer Tonne wohnt; Crates mit der ſchönen und tugendhaften Hipparchia auf öffentlichem Markte Beylager

lager hält; **Parmenides** die Bewegung läugnet; **Anaxagoras** behauptet, daß der Schnee ſchwarz; **Zeno**, daß der Schmerz kein Uebel ſey; **Plato** in ſeiner Republik auf Gemeinſchaft der Weiber anträgt; **Pyrrho** das Zeugniß der Empfindung für betrüglich ausgiebt; **Plotinus** verſichert, daß er den Vater der Götter und der Menſchen mit Augen geſehen habe; **Julian** zu gleicher Zeit den Kayſer, den Cyniker und den Zauberer ſpielt; die **Scholaſtiker** mit großer Ernſthaftigkeit unterſuchen, num Deus potuerit ſuppoſitare cucurbitam? **Cardanus** uns bereden will, daß er bey hellem Tage Geſpenſter ſehe; **Carteſius** der H. Jungfrau eine Wallfart nach Loretto gelobt, wenn ſie ihm zu einem neuen Syſtem verhelfen wollte, u. ſ. w. — ſo begreife ich in der That nicht, was man zum Behuf aller dieſer weiſen Männer beſſeres ſagen könnte, als, — daß ein Philoſoph ſeine Launen, Grillen, Anomalien und Eclipſen habe, ſo gut als ein andrer; und daß, aufrichtig von der Sache zu reden, der eigentliche ſpecifiſche Unterſchied zwiſchen einem philoſophiſchen Narren und einem gemeinen Narren lediglich darinn beſtehe, daß jener ſeine Narrheit in ein Syſtem raiſonniert, dieſer hingegen ein Narr geradezu iſt; ein Unterſchied, wobey ſich noch auf Seiten des Philoſophen, unter andern, dieſer Vorzug darſtellt, daß er, ordentlicher Weiſe, ein ungleich amüſanterer Narr iſt als ein gemeiner Narr.

3.

Die Grille, gegen das allgemeine Gefühl und den einſtimmigen Glauben des menſchlichen Geſchlechts zu behaupten, daß der Schnee ſchwarz ſey, hat in unſern Tagen, unſers Wiſſens, keinen ſtärker angefochten, als den berühmten Verfaſſer des Emils und der neuen Heloiſe, des Devin de village und des Briefs gegen das Theater, des geſellſchaftlichen Vertrags, und der beyden Abhandlungen, daß die Wiſſenſchaften und Künſte der Geſellſchaft, und daß die Geſelligkeit dem menſchlichen Geſchlecht verderblich ſeyen, u. ſ. w. — Doch, was ſag' ich von unſern Tagen? niemals hat ein Sterblicher die Neigung allen andern Geſchöpfen ſeiner Gattung ins Angeſicht zu widerſprechen weiter getrieben, als dieſer mit allen ſeinen Wunderlichkeiten dennoch hochachtungswürdige Sonderling.

Ich glaube nicht, daß ich ihm unrecht thue, wenn ich unter die leztere den Einfall oben an ſtelle, den er in der Vorrede zur Abhandlung über den Urſprung der Ungleichheit ꝛc. hatte, der Welt wiſſend zu machen, „daß eine gute Auflöſung des folgengen Problems,

„was für Erfahrungen wären erforderlich,
„um zu einer zuverläßigen Kenntniß des na-

„türlichen Menſchen zu gelangen? Und wie
„könnten dieſe Erfahrungen im Schooße der
„Geſellſchaft gemacht werden?“ —
der Ariſtoteles und Plinius unſerer Zeiten nicht nur nicht unwürdig wäre, ſondern daß in der That dieſe Erfahrungen zu dirigiren, die größeſten Philoſophen nicht zu groß, und die Unkoſten dazu herzugeben, die mächtigſten Könige nicht zu reich ſeyn würden; ein Concurs, der unſerm Weiſen ſelbſt ſo wenig unter die Dinge, auf die man warten darf, zu gehören ſcheint, daß er alle Hoffnung aufgiebt, ein dem menſchlichen Geſchlechte ſo erſprießliches Problem jemals aufgelöſt und realiſiert zu ſehen.

Ich weiß nicht, was Hr. R** für Urſache hat, dem guten Willen, oder dem Vermögen aller der Kayſer, Könige, Sultane, Schahs, Nabobs, Kan's, Emirs, u. ſ. w. welche den Erdboden

boden beherrſchen, ſo wenig zuzutrauen; — Denn die Ariſtoteles und Plinius unſrer Zeit, kann kein Mißtrauen unmöglich zum Gegenſtande haben. Ich, homuncio, habe mir zum Geſetze gemacht, von unſern Obern zu denken, wie der ehrliche Plutarch will, daß man von den Göttern denken ſoll. Man kann unmöglich eine zu gute Meynung von ihnen haben, ſagt er; und man würde ſich weniger an ihnen verſündigen, wenn man vorgäbe, ſie ſeyen gar nicht, als wenn man zweifelte, daß es ihnen an Weisheit oder Güte fehlen könnte. Ich glaube, ſage und behaupte alſo, im Nothfall gegen männiglich, daß — „vorausgeſetzt, das Rouſſeauiſche Problem, und die dazu gehörige Erfahrungen, ſeyen ſo beſchaffen, daß dem menſchlichen Geſchlechte daran gelegen ſey, daß ſie gemacht werden,“ — und vorausgeſetzt, daß ſonſt alles, was zur Auflöſung des Problems erfodert wird, vorhanden ſey, — es an dem Könige, Sultan, Nabob oder Emir nicht fehlen ſolle, der ſich das gröſte Vergnügen von der Welt daraus mache, ſeine Maitreſſe; ſeine Hunde, ſeine Opera, und vier oder fünf Dutzend andre entbehrliche Perſonen an ſeinem Hofe abzuſchaffen, um die Unkoſten zu einer ſo ſchönen Unternehmung ohne Beläſtigung ſeines Volkes vorſchießen zu können.

4.

Aber wie wenn alle Wiſſenſchaft der gelehrteſten Academiſten in Europa, und alle Macht der Könige in Aſien zuſammengenommen, nicht vermögend wäre, zu Stande zu bringen, was bey näherer Unterſuchung — unmöglich ſcheint?

Ohne Zweifel iſt der Weg der Erfahrungen das kürzeſte und ſicherſte Mittel, hinter das Geheimniß unſrer Natur zu kommen. Verſuche ſind der gerade Weg; das heißt die Natur ſelbſt um Rath fragen; und dieſes Orakel pflegt gemeiniglich eine deutlichere Antwort zu geben als alle andre, wenn wir nur die Kunſt verſtehen, es recht zu fragen.

Und welches ſind denn die Mittel, dieſe Erfahrungen im Schooße der Geſellſchaft anzuſtellen fragt Herr R.? — Das mögen die Götter wiſſen! — denn wenn dieſe Mittel ſo gewählt werden müſſen, daß wir gewiß ſeyn können, der Natur die Antwort, welche ſie uns geben ſoll, nicht ſelbſt dictiert zu haben, ſo — müſſen wir die menſchliche Natur ſehr genau kennen; und eben weil wir ſie gerne kennen möchten, ſollen dieſe Verſuche angeſtellt werden.

Uns däucht, es iſt nun Ein Weg aus dieſem Cirkel zu kommen; und er iſt in der That ſo leicht zu finden, daß man (mit Triſtram zu reden) nur ſeiner Naſe folgen darf; — nehmlich,

> „weil es unmöglich iſt, Verſuche anzuſtellen, von denen man ſich gar keinen Begriff machen kann, ſo müſſen wir ſolche in Vorſchlag bringen, deren Möglichkeit ſich wenigſtens träumen läßt.“

Ferne ſey von uns die Vermeſſenheit, ein Problem auflöſen zu wollen, an welches ſich ſein Erfinder ſelbſt nicht gewagt hat; er, der ein ſo großer Meiſter iſt, auf die verwickelteſte Fragen eine ſcharfſinnige Antwort zu finden. Alles, wozu wir gut genug zu ſeyn glauben, iſt, daß wir, bis die modernen Stagyriten und Pline, denen dieſes Abentheuer aufbehalten bleibt, ihre Auflöſung gegeben haben werden, uns bemühen einen Theil der Schwierigkeiten anzuzeigen, welche irgend ein abgeneigter Dämon dieſen Erfahrungen entgegen zu ſtellen ſcheint, von welchen, nach Hrn. X. Meynung die Entdeckung der wahren urſprünglichen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur abhängt.

5. Dieſe

5.

Dieſe Erfahrungen, oder Verſuche, wovon die Rede iſt, müſſen mit kleinen Kindern angeſtellt werden, daran iſt kein Zweifel; und dieſe Kinder können, die Wahrheit zu ſagen, nicht jung genung ausgehoben werden, wenn ſie zu unſerm Zwecke taugen ſollen. Wenn wir ſie ſchon als bloſe HOMUNCULOS bekommen könnten, — das wäre unſtreitig das allerbeſte; wenigſtens könnten wir dann am gewiſſeſten ſeyn, daß ihre Leiber und Seelen noch keine merkliche Veränderung durch die Eindrücke von Erziehung, Unterricht, Policey, Religion und Sitten aus dem geſellſchaftlichen Stande erlitten haben könnten.

Aber ich beſorge, daß dieſes ſchlechterdings nicht möglich zu machen ſeyn dürfte.

Inzwiſchen fragt ſich, woher dieſe Kinder kommen ſollen, und es iſt leicht zu ſehen, daß dieſe Frage nicht ohne Schwierigkeit iſt. In der Societät werden wohl dazu keine andre als aus der unglücklichen Zahl der Kinder der Venus Vulgivaga gebraucht werden können. Denn die Philoſophen ſelbſt haben entweder keine andere, oder wenn ſie andre haben, würde ſchwerlich ein einziger unter ihnen Philoſoph genung ſeyn, ſie zu einem ſolchen Verſuch herzugeben, ſo gemeinnützlich die Abſicht davon immer ſeyn möchte. Nun iſt zwar, was die Findlinge betrifft, die günſtige Meynung des Vanini von dieſen armen Geſchöpfen, (ſo ärgerlich ſie dem Doctor Warburton *) iſt) noch immer die gemeinſte. Gleichwohl läßt ſich zweifeln, ob in allen Findelhäuſern des größeſten und policierteſten Reiches von Europa auf einmal eine ſo große Anzahl

von

---

*) C. Iul. Caeſ. *Vanini* de Natura regina deaque Mortalium, und Warburtons Note zum Monologe des Edmund im König Lear, Shackeſp. Vol. VI. p. 16.

von geſunden und dauerhaften Säuglingen, als wir vonnöthen haben, aufzutreiben ſeyn würden; — und dieſes, nebſt verſchiedenen andern Umſtänden, wohl erwogen, glaube ich nicht, daß man werde vermeiden können, eine eigene Fabrick zu dieſem Zweck anzulegen.

In dieſem Falle, wollte ich ohne Maßgabe die Caraiben oder die Esquimaux in America, oder auch die Californier vorgeſchlagen haben, welche, nach den nicht gar zu wohl zuſammenhangenden Berichten des P. Venegas, unter allen Anthropomorphis dem Rouſſeauiſchen Mann-Thier (wenn wir dieſes Wort dem alten Froſchmäuſeler abborgen dürfen) am nächſten kommen. Jedoch ſehe ich nicht, was dagegen eingewendet werden könnte, wenn unſer Plinius oder Maupertuis lieber die Patagonen, mit welchen uns der Commodore Byron bekannter gemacht hat, dazu gebrauchen wollten; — wenn ſie auch gleich nicht völlig ſo ſehr Rieſen wären, als Barbe-bleue oder der ſchreckliche Popanz im petit Poucet, — wie man uns anfangs glauben machen wollte.

6.

Geſetzt nun, unſre Fabrick von Caraiben, Californiern oder Patagonen — wie ihr wollt — wäre im Stande; (wiewohl ſo etwas im Project freylich ſchneller geht als in der Ausführung) und geſetzt, die erforderliche Anzahl von Kindern wäre fertig, — alle ſo gut, ſauber, und auf die Dauer gearbeitet, als es der Gebrauch erfodert, den wir von ihnen machen wollen; — ſo fragt ſich nun: wo finden wir einen bequemen Ort, unſre Verſuche mit ihnen anzuſtellen?

Nach meinem Plan, — den ich, aus ſchuldiger Hochachtung für den Genius unſrer Zeit, ſo ökonomiſch gemacht habe, als es nur immer möglich iſt, wird dazu wenigſtens ein

ein Umfang von hundert und zwanzig deutſchen Meilen im Durchſchnitt erfodert. Denn wir haben nichts gethan, wenn wir nicht verſchiedene Verſuche zugleich anſtellen; und ein jeder verlangt einen ziemlichen Raum; weil alles davon abhängt, daß die verſchiedenen Partien, in welche wir die Kinder vertheilen, wenigſtens dreißig Meilen Scheidenweiſe von einander abgeſondert werden. Fänden ſie einander dennoch, einer ſo beträchtlichen Entfernung ungeachtet, und wüchſen in Eine Geſellſchaft zuſammen; ſo dürfte dieſes ſodann, ohne Bedenken, für eine öffentliche Erklärung der Natur angeſehen werden können, —

> „daß ſie, alles Einwendens von Seiten des Hrn. N** ungeachtet, zum geſelligen Leben erſchaffen ſeyen."

Aber wo, ich bitte alle Geographen und Seefahrer beyder Halbkugeln, wo finden wir ein

Land von vierhundert Meilen im Umfange, welches unter einem ſehr milden Himmel liege, und entweder noch gänzlich unbewohnt, oder von ſo gutherzigen Leuten bewohnt ſey, daß ſie willig und bereit wären, einer phyſicomoraliſchen Aufgabe zu gefallen, auszuziehen, und uns ihr Land zu Experimenten zu überlaſſen, wobey ſie, allem Anſehen nach, nichts zu gewinnen haben werden?

7.

Doch, bey einem Project muß man auch dem Zufall etwas zutrauen. Dieſe Schwierigkeit ſoll gehoben ſeyn; es werden ſich bald wieder andere zeigen, welche, bey der Ausführung, die Geduld eines Job's ermüden könnten.

Die Kinder, welche zu unſern Verſuchen gebraucht werden ſollen, dürfen, weil ſie in allen Betrachtungen bloße Kinder der Natur ſeyn müſſen, keine Eindrücke aus der Geſellſchaft mitbringen, ſollte es auch nur eine Californiſche ſeyn. Sie müſſen alſo ſo frühe hinweggenommen werden, daß ſie noch Ammen vonnöthen haben. Und dieſes iſt ein ſehr beſchwerlicher Umſtand.

Ich will nichts von den allgemeinen Eigenſchaften einer guten Amme ſagen, welche, nach allem dem was die Philoſophen und Aerzte erfodern, ſeltner als ein weiſſer Rabe iſt. Man hat uns ſeit einigen Jahren alles was ſich über die phyſicaliſchen und moraliſchen Tugenden einer Amme philoſophieren läßt, ſo oft und, auf ſo vielerley Art appretiert, zu leſen gegeben, daß ich meine Leſer und mich ſelbſt nicht ſchnell genung auf ein andres Capitel bringen kann. —

Ich ſage nur ſo viel: — Wenn dieſe Damen unſern Kindern Liedchen vorleyern, mit ihnen ſchwatzen, ſie ihre eigene ſchöne Sprache lehren, und ihnen Mährchen erzählen dürſen — So haben wir alle dieſe unſägliche Müh und Ausgaben, welche ſchon auf unſre Anſtalten ergangen ſind, umſonſt gehabt.

„Gut, ſagt man; es müſſen philoſophiſche Ammen ſeyn —“

Ein philoſophiſcher Fidelbogen! — würde der alte Herr Shandy antworten; — wiſſen die Herren auch was man eine unmögliche Bedingung nennt? Ihr werdet eben ſo leicht ganz Europa nach Hrn. R***'s Grundſätzen umſchaffen, als hundert Rouſſeauiſche Ammen bilden. — Stumm müſſen ſie ſeyn, oder alles iſt verlohren!

Doch, was iſt für einen König, der ein Philoſoph, oder für einen Philoſophen, der ein König iſt, unmöglich? — Und was für unglaubliche Dinge hat nicht ſchon oft der launiſche Dämon, den man Zufall nennt, zur Wirklichkeit befördert? Geſetzt, daß nun auch die Ammen gefunden wären, und daß unſere

Kinder — aber, da ſticht ſchon wieder eine neue Schwierigkeit hervor!

8.

Die Ammen eſſen, trinken, gehen auf zweyen Beinen, und thun zwanzig andre Dinge, welche man im Stande der Natur zwar auch, aber vielleicht auf eine andre Manier thut; — und ihr Beyſpiel würde unſre Kinder verführen; Sie würden von den Ammen lernen, was ſie allein von der Natur lernen ſollen. — Rathet was zu thun iſt?

Wie geſiele euch dieſer Vorſchlag? — ich weiß keinen andern! — Wir haben die Ammen ſtumm gemacht; wie wär' es, wenn wir nun die Kinder blind machten?

Man verſteht ſchon, wie dies gemeynt iſt; — nicht ſo ſtockblind wie uns gewiſſe Leute, die ich nicht nennen will, gerne auf unſer ganzes Leben machten, vermuthlich um uns die Mühe zu erſparen, zu ſehen, wie ſie mit uns wirthſchaften würden; denn ein Blinder, in ſo fern er eine ſchöne Frau, eine gute Tafel, und guten Wein im Keller hat, iſt der brauchbarſte Mann von der Welt; — ſondern nur blind, ſo lange wir's vonnöthen haben.

Ohne geſchicktern Mechanikern als ich bin, d. i. den allerungeſchickteſten unter allen mit eingeſchloſſen, — vorgreifen zu wollen, könnte dieſes am füglichſten durch eine Art von Binden geſchehen, welche eben nicht völlig ſo feſte anſchließen müßten als das magiſche Diadem, womit die ſchöne Seilerinn dem Amor die Augen verbindet, welche ihm die Göttinn Narrheit ausgeſchlagen hatte; *) aber doch gut genung, daß die Kinder unvermögend wären ſie wegzuſchieben, oder auf irgend eine

Weiſe

---

*) Oeuvres de Louiſe Charly, dite Labé, ou la belle Cordiere, p. 13.

Weiſe eher abzunehmen, bis es Zeit wäre, ſie wieder davon zu befreyen.

So viele Schwierigkeiten fangen an verdrieslich zu werden; und dennoch iſt wenigſtens noch eine übrig, welche wir vielleicht nicht anders als nach König Alexanders Weiſe werden auflöſen können.

9.

So weit man auch die Zeit der Entwöhnung unſerer jungen Coloniſten hinausſetzen mag, ſo mus ſie endlich kommen; und die Kinder müſſen ihre Nahrung ſelbſt ſuchen lernen. Es darauf ankommen zu laſſen, ob ſie ſich ohne Anweiſung würden helfen können, möchte deſto gefährlicher ſeyn, da Herr R** ſelbſt kein Bedenken trägt, dem Menſchen den Inſtinct abzuſprechen, womit die Natur auch das verworfenſte Inſect in dieſem Stücke verſorgt hat; — und ihnen Anweiſung zu geben, würde ein Eingriff in das Geſchäffte der Natur ſeyn, der mit unſern Abſichten nicht wohl beſtehen könnte. Doch, in zweifelhaften Fällen wählt man das ſicherſte.

Hr. R * * läßt ſeinen natürlichen Menſchen ſeine Speiſe unter einer Eiche ſuchen. Vermuthlich muß der Philoſoph, bey aller ſeiner Neigung zum Cynismus, in ſeinem Leben keine Eicheln gegeſſen haben. Er würde ſonſt wenigſtens eine kleine Anmerkung dazu gemacht haben, welche ihm Straben und Plinius an die Hand geben konnten.*) Die älteſten Griechen und einige Völker, die uns der erſte nennt, nährten ſich auch von Eicheln. Aber es waren, wie uns eben dieſer zweite Schriftſteller verſichert, eine ſehr gute wohlſchmeckende Art von Eicheln; mit einem Worte,

---

*) S. *Strabon.* L. III. p. 233. ed. Amſtelod. 1707. und *Plin.* L. XVI. c. 6.

Worte eben diejenige, welche noch auf dieſen Tag unter dem Nahmen Caſtanien in ganz Europa von den arbitris lautitiarum ſelbſt gegeſſen werden.

Unſre Kinder werden alſo wenigſtens dieſe Eicheln, wenn es ja Eicheln ſeyn müſſen, finden und eſſen lernen; und erſt alsdann, wenn wir uns dieſes Puncts verſichert haben, wollen wir's wagen, und Abſchied von ihnen nehmen, um ſie für die nächſten zwanzig Jahre der Mutter Natur und ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Und alſo hätten dieſe großen Philoſophen, welche, nach Herrn R. Meynung, die Direction über dieſe Erfahrungen haben ſollten, am Ende ſehr wenig dabey zu dirigieren! —

Es ſcheint nicht anders; — es wäre dann, wenn es thunlich ſeyn ſollte, daß man dieſe Kinder, um das Spiel der Natur mit ihnen zu belauſchen, in eine Art von

Neun-

Reaumürſchen Bienenkorb einſperrte; welcher aber ſo eingerichtet ſeyn müßte, daß die Philoſophen alles ſehr genau beobachten könnten, ohne ſelbſt wahrgenommen zu werden. — Wir getrauen uns zu behaupten, daß ſich (wofern wir die beſagten Naturforſcher nicht in Sylphen verwandeln, und ſie aus Silbergewölken auf die Gegenſtände ihrer Beobachtung herabſehen laſſen wollen) kein ander Mittel erdenken laſſe, wie die Entwicklungen der Natur bey unſern Zöglingen von Tag zu Tag bemerkt werden könnten.

Es iſt wahr, man kann nicht ſagen, wie weit die Künſte noch getrieben werden können. Man bringt in den vornehmſten Glasfabricken in Europa Dinge zu Stande, welche man vor hundert Jahren für unmöglich gehalten hätte. Bey allem dem kann es erlaubt ſeyn zu zweifeln, ob es jemals möglich ſeyn werde, gläſerne Glocken oder Bienenſtöcke von ſo ungeheurer Gröſſe zu machen, als wir ſie zu unſerm Experimente brauchen. Denn ſie müßten ohne alle Vergleichung gröſſer ſeyn als die groſſe Aquavit-Flaſche der Feen; und wir geſtehen, daß es uns ſchlechterdings ungereimt ſcheint, ohne den Beyſtand aller Feen und Zauberer, welche jemals in den Mährchen gezaubert haben, ſich von einem ſolchen Stück Arbeit nur träumen zu laſſen. — —

Welchemnach alſo, wie geſagt, für unſre Philoſophen weiter nichts übrig bliebe, als — nach Hauſe zu gehen, und, falls ſie wieder Vermuthen nichts anders zu thun haben ſollten, ſich hinzuſetzen, und a priori ausfündig zu machen, in was für einem Zuſtande ſie die junge Colonie nach zwanzig Jahren vermuthlich antreffen würden; — ein unendliches Feld, wie ihr ſeht, zu Speculationen, Hypotheſen,

theſen, Theorien, und Diſputen, deren Vergleichung mit der Facti Species, welche man nach Verfluß der zwanzig Jahre erheben würde, für Liebhaber etwas ſehr amüſantes ſeyn müßte, und, wie wir nicht zweifeln, eine ſehr alte, aber wenig geachtete Wahrheit von neuem beſtätigen würde, nehmlich —

> „daß es eine eitle Bemühung des Geiſtes ſey, durch alle die dädaliſchen Irrgänge der Imagination, willkührlicher Begriffe, und ſeichter Vermuthungen etwas aufzuſuchen, welches uns die Natur unmittelbar vor die Naſe hingelegt hat."

10.

Ob nun gleich bey dieſen Erfahrungen das meiſte der Natur gänzlich überlaſſen werden müßte, ſo könnten doch unſre Philoſophen, vor ihrer Abreiſe, eine Abtheilung der oft beſagten Kinder vornehmen, um verſchiedene

Verſuche zu gleicher Zeit anzuſtellen, durch welche der abgezielte Endzweck den natürlichen Menſchen, oder welches auf das nehmliche hinauszulaufen ſcheint, die menſchliche Natur kennen zu lernen, deſto vollſtändiger erhalten werden dürfte.

Unmaßgeblich könnten wir das ganze Stück Landes, welches, wie geſagt, ungefehr vier hundert Meilen im Umkreis halten müßte, in Vier große Bezirke abtheilen.

In den erſten könnte man, in gehörigen Entfernungen, vier oder ſechs einzelne Kinder von einerley Geſchlechte verſchließen;

In den andern etliche Paare von beyderley Geſchlechte, aber jedes Paar ſo weit als möglich von den übrigen entfernt;

In den dritten eine größere, aber gleiche Anzahl Kinder von beyderley Geſchlechte, zerſtreut, doch nahe genung, daß ſie einander, ohne große Reiſen, finden könnten.

In den vierten endlich, welchen man wiederum in zween abgeſonderte Colonien theilen könnte, eine merkliche ungleiche Anzahl von beyderley Geſchlechte; z. Ex. eine Colonie aus zwanzig Knaben, und ſechs oder acht Mädchen, und eine andere aus zwanzig Mädchen, und ſechs oder acht Knaben; — zwo ſehr wichtige Colonien, weil ſie über einige Puncte des Matrimonial Geſetzes der Natur kein geringes Licht verbreiten dürften. — —

11.

Und nun, wenn wir, nach Ueberwindung ſo vieler unüberſteiglich ſcheinender Schwierigkeiten, das ganze Project zu Stande gebracht hätten, und, nach Verfluß von zwanzig oder dreißig Jahren die Dalambert und Buffon derſelben Zeit giengen, um zu ſehen, wie die Sachen unſrer Experimental-Colonien ſtünden, fünden, und dem menſchlichen Geſchlecht über den Befund Bericht zu erſtatten; — was meynen wir, daß ſie finden würden?

Ferguſon hat, wie es ſcheint, ein ſolches Experiment im Geſichte gehabt, da er ſagte: „Wir haben alle Urſache, zu glauben, daß wenn man eine Colonie von Kindern aus der Ammenſtube verpflanzte, und ſie eine ganz eigene Geſellſchaft ausmachen lieſſe, ohne Unterricht und ohne Erziehung, — daß wir, ſage ich, nichts als dieſelben Dinge wiederhohlt finden würden, die wir ſchon in ſo verſchiedenen Theilen des Erdbodens gefunden haben; u. ſ. w. —“

Ja wohl, haben wir alle Urſache das zu glauben und eben ſo viele Urſache würden wir haben, uns zu verwundern, wenn unſre Leſer nicht ſchon längſt gemerkt haben ſollten, daß das groſe Problem, womit uns Hr. R** ſo viel zu ſchaffen gemacht hat, weder mehr noch weniger iſt, als

„zu wiſſen, was für Erfahrungen man anzuſtellen hätte, um mit überzeugender Gewißheit entſcheiden zu können, ob der Schnee weiß oder ſchwarz ſey?“

In ganzem Ernſte, es wäre ſehr unnöthig, dem größten oder kleinſten Monarchen in Europa die geringſte Mühe mit Experimenten zu machen, welche uns wahrlich wenig neues lehren würden. Das groſe Experiment wird auf dieſem ganzen Erdenrunde ſchon etliche tauſend Jahre lang gemacht; und die Natur ſelbſt hat ſich die Mühe genommen es zu dirigieren, ſo daß den Ariſtoteleſſen und Pliniuſſen aller Zeiten nichts übrig gelaſſen iſt, als die Augen aufzuthun, und zu ſehen, wie die Natur von jeher gewürkt hat, und noch würkt, und ohne Zweifel künftig würken wird, — und, wenn ſie lange und ſcharf genung geguckt, und das Ganze aus dem gehörigen Standpunct aufmerkſam genung überſehen haben, — zu gehen, und ihre Theorien, Compilationen, Syſteme, Entwürfe, Inbegriffe, und wie die Dinge alle heiſſen, zu verbrennen, oder umzugieſſen, oder auszubeſſern, oder zu ergänzen, ſo gut ſie immer können und wiſſen, — und weiter nichts!

Nein, lieber R** — ſo arme Wichte wir immer ſeyn mögen, ſo ſind wir es doch nicht in einem ſo enormen Grade, daß wir, nach den Erfahrungen ſo vieler Jahrhunderte, noch vonnöthen haben ſollten, neue, unerhörte Experimente zu machen, um zu erfahren, was die Natur mit uns vorhabe.

Und, und wofern ſich auch alle Könige und alle Philoſophen des Erdbodens vereinigten, ſolche Experimente zu machen; was für Urſache haben wir, zu hoffen, daß wir etwas anders oder beſſers daraus lernen würden, als was uns die allgemeine Erfahrung, mit der unwiderſprechlichſten Evidenz, aus allen Enden der Erde, von einem Pole zum andern, aus dem ewigen Schnee der Kamtſchadalen, und aus dem glühenden Sande von Nigritien zuruft: —

„daß der Menſch zur Geſelligkeit gemacht ſey" —

und „daß die vereinigten Kräfte der Barbarey des Aberglaubens, und der Unterdrückung immer unvermögend geblieben, dieſen koſtbaren Saamen jeder geſellſchaftlichen Tugend gänzlich zu vertilgen —

„dieſe ſympathetiſche Zuneigung, welche den
„Menſchen mit einer ſüßen Gewalt nöthi-
„get, ſich ſelbſt in andern Menſchen zu lie-
„ben, und welche, wie Cicero göttlich ſpricht,
„die Grundlage alles Rechts iſt."

12.

Sollte ſich übrigens gleichwohl, wider Vermuthen, zutragen, daß einmal ein müßiger Schah-Baham, müde immer Fliegen zu fangen, oder Bilder auszuſchneiden, und ſich Mährchen erzählen zu laſſen, auf den weiſen Einfall kommen ſollte, ſich die Langeweile mit dergleichen Experimenten vertreiben zu wollen: — So wollen wir dieſem edeln Vorhaben durch alles bisher geſagte nicht nur im geringſten nichts präjudiciert haben, ſondern verſichern Se. Sultaniſche Hoheit noch zu allem Ueberfluſſe, daß es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſehr unterhaltend ſeyn müßte, in einer ſolchen Menagerie von Menſchenkindern, ſich mit etlichen Dutzenden von Sultaninnen, Hofaffen, Hofnarren, und andern ſolchen witzigen Perſonen zu erluſtigen; nichts davon zu gedenken, daß es bey dieſen Experimenten vermuthlich eben ſo ergehen würde, wie es denen, welche an dem Stein der Weiſen arbeiten, zu ergehen pflegt; nehmlich, daß man am Ende immer etwas finden würde; wo nicht das was man ſuchte, vielleicht etwas anders, das man nicht ſuchte, und das uns eben darum deſto angenehmer iſt, ſollte es gleich, von allem was wir auf den Proceß verwenden mußten, nur die Tigel bezahlen.

13.

Der kleine Spaß, den ich mir die Freyheit genommen habe — nicht mit Hrn. N** — ſondern nur mit einer von ſeinen hochfliegenden Grillen zu machen, hat wenigſtens für mich den Vortheil gehabt, mir dieſe Nacht einen ſehr angenehmen Traum zu verſchaffen.

Wenn ihr Pythagoräer wäret, und ich wäre — Pythagoras, — oder ihr wäret Aegyptiſche Prieſter und ich euer Oberprieſter; — ſo würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen euch meinen Traum zu erzählen; denn dieſe beyden Gattungen von Sehern waren groſe Liebhaber von Träumen.

In unſrer Zeit, ich geſtehe es, iſt es ein überall angenommener Satz: daß es wider die Regeln der guten Lebensart ſey, in einer artigen Geſellſchaft ſeine Träume zu erzählen. —

Das beſte iſt alſo, ich erzähle meinen Traum nicht —

Und doch ſehe ich hier einige Damen, welche, wenn ich die Sprache ihrer Mienen recht verſtehe, geneigt ſcheinen, mir eine Ausnahme zu erlauben —

Einige Herren wollen ſichs nicht anmerken laſſen, daß es ihnen eben ſo iſt; ſie beſorgen, man möchte daraus ſchlieſſen, daß ſie gern Arabiſche Mährchen und — dergleichen Frivolitäten läſen; und das wollten ſie ſich um alles in der Welt nicht nachſagen laſſen —

Alle ſehen mich an, und ſprechen kein Wort Keines will das erſte ſeyn, ſeinen Vorwitz zu geſtehen, und doch ſeh ich ganz deutlich — —

Laſſen Sie uns aufrichtig gegen einander ſeyn, meine Damen und Herren; — Sie hörten meinen Traum gerne, das iſt gewiß; aber nicht gerner als ich ihn erzählte, das iſt eben ſo gewiß; — und alſo iſt uns beyden geholfen, wenn ich anfange.

So aufrichtig ſind nicht alle Schriftſteller — und dann werden ſie ſehen, daß es nur an mir lag, aus meinem Traum ein ſo gutes, ernſthaftes, und kunſtmäßig zugeſchnittenes Syſtem zu machen als irgend eines von allen denen, die binnen hier und einem Jahre gemacht werden mögen. Was für Airs hätte ich mir damit geben können! Was für eine Menge alte, mittlere und neuere Autoren hätte ich citieren können! Wie manchen hätte ich widerlegen, wie manchen vertheidigen, wie manchen erklären, und wie manchen emendieren können! Denn warum ſollte ich das alles nicht eben ſo wohl können, als ſo viele, welche noch nicht gebohren waren, als ich den Plato ſtudierte um ein Poet, und den Homer, um ein Philoſoph zu werden? — Ich ſage dies praefiſcine, — bloß um die Herren und Damen geſtehen zu machen, daß ich der gutherzigſte Autor bin, der vielleicht ſeit unfürdenklichen Zeiten geſehen worden iſt. Andere geben ihre Träume für Realitäten, oder träumen wohl bey hellem Taglichte mit offnen Augen, und muthen uns zu, daß wir der Himmel weiß welche übermenſchliche Weisheit in ihren Träumereyen finden ſollen: Ich hingegen gebe meinen Traum für — einen Traum, d. i. eine Feige für eine Feige, und einen Kahn für einen Kahn; und das heißt doch, denke ich, Ehrerbietung für ſeine

Leſer tragen, und den Leuten zutrauen, daß ſie — Augen haben.

Alſo, meinen Traum, wenn es Ihnen angenehm iſt —

14.

Ich weiß nicht wie es zugieng, — ein Fall worinn ſich alle Träumer befinden, — genung ich befand mich auf einmal mitten auf einem hohen Gebürge, welches die Miene hatte keine andre Einwohner als Löwen und Drachen zu haben, und deſſen oberſter Theil, mit ewigem Schnee bedeckt, ſeine Stirne in den Wolken verbarg. —

„Das fängt zu poetiſch an“ — Sie haben Recht! ich muß ein wenig niedrer ſtimmen. — —

Aechzende Töne, durch kleine Pauſen unterbrochen, gleich dem Aechzen, welches die Heftigkeit des Schmerzens oder die lange

Dauer eines mißbehaglichen Zuſtandes endlich der Geduld ſelbſt auspreſt, drangen durch die ſchreckliche Stille in meine Ohren; —

„Das iſt ja noch ärger; — wenn werden „doch unſre Proſaiſten den guten Ton“ — Sachte, Herr Kunſtrichter, nichts von unſern Proſaiſten; keine Miene, und keine Ausdrücke; welche ſo ausſehen und ſo klingen als ob Sie das caput repraeſentativum aller Leſer, oder wir um ihretwillen da wären, — welches mit ihrer Erlaubniß, propoſitio male ſonans, et haereſi proxima wäre, die man, ſo groß auch immer die Toleranz in der gelehrten Welt ſeyn ſoll und mag, nicht dulden könnte; — und, unter uns, ich höre ſie auch nicht gerne ſo viel vom guten Ton ſprechen; es hat ſeine Urſachen; — aber ich will ihnen keinen Verdruß machen; — ein jeder muß ſein Handwerk treiben; treiben ſie immer das ihrige, — nur mit ein wenig Beſcheidenheit, wenn es ihnen möglich iſt; wo nicht, nun, ſo hat es auch nichts zu bedeuten. —

Wie man ſich vergeſſen kann! — Ich geſtehe meinen Fehler, dieß war ein wenig gegen den guten Ton.

Ein Autor ſoll ſich niemals merken laſſen, als ob er wiſſe, daß ſo ein Geſchöpfe, das man einen Kunſtrichter nennt, in der Welt ſey. — Aber vielleicht iſt auch in dieſer Regel, wie in vielen andern ziemlich viel willkührliches? — Wenigſtens ſehe ich ſie von ſehr guten Scribenten unter Alten und Neuern nicht allezeit beobachtet. Ich fand hier einen gewiſſen Kunſtrichter in meinem Wege; und weil ich vielleicht in meinem Leben dieſe Ehre nicht wieder habe, konnt' ich nicht umhin, ihm eine freundliche Erinnerung mit zu geben. Es iſt wahr, ich werde dadurch gleichſam zum Kunſtrichter des Kunſtrichters; eine Sache, welche ſich mit der Würde eines Autors nicht allzuwohl zu vertragen ſcheint; — Aber, in der That, meine werthen Leſer — ich denke, es iſt euch ſelbſt hundertmal ſo ergangen; es giebt gewiſſe Geſchöpfe denen man, indem ſie ſo an uns anlaufen, verſucht iſt, einen kleinen Schlag zu geben, wenn man gerade eine Spießgerte in der Hand hat; — man widerſteht zwanzig, dreißig, vierzigmal; denn in der That ſchickt ſich ſo was für keinen Mann; — endlich vergißt man ſich einmal; es iſt geſchehen, das arme Geſchöpfe läuft mit winſelndem Geſchrey davon, und auf dreyhundert Schritte in die Runde fangen alle ſeine Brüder an zu bellen. — In der That, man hat keine Ehre davon; auch gelob' ich es hiemit, — und rächet den Meyneid, ihr Grazien, wenn ich jemals meine Gelübde breche! — daß ich in meinem Leben keine Spießgerte mehr in die Hand nehmen will.

Ich habe mich nun, unglücklicher Weiſe, ſchon ſo weit verlaufen, daß ich eben ſo wohl thun werde, noch eine kleine Anmerkung beyzufügen.

Es iſt mit den ſo genannten Kunſtrichtern wie mit den Autoren und allen andern Profeſſionen. Gute und ſchlechte gehören zu der nehmlichen Innung. Begegnet es nun, wie es zuweilen geſchieht, daß die ſchlechten beynahe das ganze Handwerk ausmachen, ſo iſt gemeiniglich die Folge davon, daß die Profeſſion ſelbſt verächtlich wird; und wenn die Verachtung bey dem Publico einmal überhand genommen hat, ſo iſt es beynahe unmöglich, es mit der unglücklichen Profeſſion wieder auszuſöhnen. Rechtſchaffene Leute leiden darunter, obgleich niemand, wer gewohnt iſt, dem Verdienſt in jeder Claſſe ſein Recht wiederfahren zu laſſen, unterlaſſen wird, ſie von dem allgemeinen Bann, der auf der ihrigen liegt, loßzuzählen. Es iſt unglücklich für die Welt, wenn ein ſolches Schickſal nützliche Profeſſionen trifft; unter welche unſtreitig dieſer Zweig der Critik gehört, welcher ſich mit Beurtheilung neuer Bücher, beſonders der Producte des Genie, des Witzes, des Unwitzes, und des Aberwitzes beſchäfftiget.

Aber eben deswegen iſt es vonnöthen, diejenigen, welche die Profeſſion entehren, nicht ganz ungeſtraft hingehen zu laſſen; und die andern, welche ihr Ehre machen, haben ſehr unrecht, zu thun als ob ſie die geſammte ehrſame Innung in der Perſon eines ſolchen Gezüchtigten für beleidiget hielten. Die Ariſtarchen konnten es ganz wohl leiden, daß Horaz die elende Kunſtrichter ſeiner Zeit bey allen Gelegenheiten aus ſeinen Füſſen peitſcht.

Und Horaz, wiewohl ein Hofmann und ein Vertrauter des Günſtlings eines Auguſts, glaubte ſeine Satyren nicht dadurch zu beſudeln, daß er von einem cimex Pantilius darinn ſpricht; und der cimex Pantilius konnte in keiner Betrachtung verhindern, daß dieſe Satyren nicht auf die Nachwelt gekommen ſeyn ſollten.

15.

„Ich folgte dem Tone, wiewohl mir das Herz pochte; und nun ſah ich auf einmal — was meine ſcharfſinnigen Leſer, nach Gewohnheit des mehrbelobten Sultans, ſich eingebildet haben werden, ſo bald ich es ihnen ſage — den alten Prometheus, in dieſem jammervollen Zuſtande, worinn ihn der tragiſche Aeſchylus an einen Felſen des Caucaſus angeſchmiedet ſchildert.

Der Anblick eines Menſchen ſchien etwas tröſtendes für ihn zu haben. Er rief mich zu ſich, und wir wurden, wie es in Träumen gebräuchlich iſt, in einem Augenblicke die beſte Freunde.

Er fragte mich, wie es um die Menſchen ſtehe, und wie ſie ſich das Daſeyn zu nutze machten, welches ſie ſeiner plaſtiſchen Kunſt, und ſeiner Gutherzigkeit zu danken hätten? —

Der Gott der Träume trieb hier eines ſeiner gewöhnlichen Spiele mit mir. Ich erinnerte mich nicht etwan bloß der Fabel vom Urſprung der Menſchen, wie ich ſie in den alten Dichtern geleſen hatte; Sie wurde in dem nehmlichen Augenblicke zu Wahrheit.

Ich bildete mir feſt ein, den Urheber meiner Gattung vor mir zu ſehen, dieſen Prometheus, der aus Leim und Waſſer Menſchen gemacht, und Mittel gefunden hatte, ihnen, ich weiß nicht wie, dieſes wundervolle ich weiß nicht was zu geben, daß ſie ihre Seele nennen.

Kurz, ich fühlte mich gänzlich in die fabelhaften Zeiten verſetzt, ohne darum weniger nach den Begriffen eines Menſchen von meinem Zeitalter zu ſprechen.

Ich befriedigte ſeine Neugier durch Nachrichten — welche ich Bedenken trage öffentlich bekannt zu machen; und das aus der ſimpelſten Urſache von der Welt. Es giebt übelgeſinnte Leute, welche ſie für eine Satyre ausrufen würden, — und einfältige Leute, welche fähig wären, mich, wegen deſſen was ich im Traume geſagt hätte, zur Verantwortung zu ziehen; — wiewohl ſie ſich aus ihrem Montesquieu belehren könnten, daß dieß etwas ſehr unbilliges iſt. Indeſſen wirft man ſich doch nicht gerne mit ſolchen Leuten ab. Man wird mir alſo vergeben, daß ich weiter nichts davon ſagen kann, als daß Prometheus den Kopf ſchüttelte, und ich weiß nicht was in ſeinen Bart hinein murmelte, welches, denke ich, Invectiven gegen ſeinen Vetter Jupiter waren, der ihm, wie er ſagte, die Freude nicht gegönnet habe, ſeine Geſchöpfe glücklich zu machen.

Ich ſagte ihm, unſre Philoſophen gäben ſich viele Mühe der Sache abzuhelfen, und es wäre noch nicht lange, daß uns einer hätte bereden wollen, es würde nicht beſſer mit uns werden, bis wir uns entſchlöſſen, in den Stand der Natur zurück zu treten.

Und was nennt dieſer Philoſoph den Stand der Natur, fragte Prometheus? —

Nackend, oder in eine Bärenhaut eingewickelt, unter einem Baume liegen. (verſetzte ich) Eicheln oder Wurzeln freſſen; Waſſer aus dem Bache trinken; ſich mit dem erſten beſten Weibchen, das einem aufſtößt, begatten, ohne ſich anfechten zu laſſen, was aus ihr und ihren Jungen werden könne; den beſten Theil ſeines Lebens verſchlafen; nichts denken, nichts wünſchen, nichts thun, ſich nichts um andre, wenig um ſich ſelbſt, und am allerwenigſten um die Zukunft bekümmern; — dieß nennt der Weiſe, von dem ich dir ſagte, den Stand der Natur. In dieſem ſeligen Stande, ſpricht er, hätten wir keine Künſte, keine Wiſſenſchaften, kein Eigenthum, keinen Unterſchied der Stände, keine Geſetze, keine Obrigkeit, keine Prieſter, keine Philoſophen vonnöthen; — und ſo lange man dieſer Dinge vonnöthen hat, iſt, ſeiner Meynung nach, an keine Glückſeligkeit zu gedenken.

Prometheus, — ungeachtet ſein Zuſtand ſo elend war, daß nur ein Halbgott, wie er zu ſeyn die Ehre hatte, fähig ſeyn konnte ihn erträglich zu finden, — erhob über die Einfälle des anmaßlichen Philoſophen ein ſo herzliches Gelächter, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihm Geſellſchaft zu leiſten.

Ich ſehe, ſagte er, eure Philoſophen ſind noch immer was ihre Vorgänger waren, — Grillenfänger, welche Wolken für Göttinnen, Abſtractionen für Wahrheit umfangen, und niemals ſehen, was vor ihrer Naſe liegt, weil ſie ſich angewöhnt haben, immer wer weiß wie weit über ihre Naſe hinaus zu ſehen.

Nicht alle, ſagte ich; denn wir haben ihrer manche welche die ihrigen noch mit einem halben Dutzend Brillen bewaffnen, womit ſie zwar im Ganzen nichts, hingegen im Kleinen ſo ſcharf ſehen, daß ein gewiſſer Präſident einer gewiſſen Academie ſich große Hoffnung machte, wenn er den Hirnſchedel eines Patagons von zwanzig bis dreiſſig Ellen in ſeine Gewalt kriegen könnte, die Seele ſelbſt, ſo klein ſie immer ſeyn möchte, über dem Ausbrüten ihrer Ideen gewahr zu werden.

Eure Philoſophen haben barockiſche Einfälle, ſagte Prometheus —

Zuweilen, erwiederte ich, und nicht alle. Dafür aber haben auch unſere großen Herren, ſeitdem ſie Philoſophen um ſich haben, ihre Hofnarren abgeſchafft; und, unpartheyiſch zu reden, ich denke, ſie haben beym Tauſche mehr verlohren als gewonnen —

Aber wieder auf deinen Sophiſten zu kommen, fuhr er fort; ich merke er hat vom goldenen Alter reden gehört. Vielleicht kam ihm die Idee zu poetiſch vor, und da abſtrahierte er, nach Gewohnheit dieſer Herren, ſo lange, bis ihm von Menſchen nichts als das bloße Thier übrig blieb; eine Arbeit, die ihn ſehr leicht angekommen ſeyn mag! —

Aber, ich denke doch, ich, der die Menſchen gemacht hat, ſollte am beſten wiſſen, wie ich ſie gemacht habe. —

Das denke ich auch, verſetzte ich; und du würdeſt mir keine geringe Wohlthat erweiſen, wenn du mir Nachrichten geben wollteſt, wel-

che

ſie mich in den Stand ſetzten, gewiſſe Philoſophen zu demüthigen —

Wenn du keinen andern Beweggrund haſt, unterbrach mich der Menſchenmacher, ſo kann ich mir die Mühe erſparen. Deine Philoſophen ſcheinen mir die Leute nicht zu ſeyn, die ſich vom Prometheus belehren laſſen; und je ſimpler das wäre, was du ihnen aus meinem Munde ſagteſt, je fertiger würden ſie ſeyn, auszurufen: Iſts nichts als dieß? — Jupiter ſagte das nehmliche, da ich mit meinen Menſchen fertig war. Die albernen Dinge, rief er; ich wollte in einem Nektarrauſche was beſſers gemacht haben! — Doch, ich habe ſeit langer Zeit mit keinem andern Menſchen geſchwatzt; und du kannſt dir einbilden, ob einem die Weile zuletzt lange wird, wenn man etliche tauſend Jahre ſo allein an den Caucaſus angeſchmiedet iſt, ohne eine andre Geſellſchaft zu ſehen, als einen unſterblichen Geyer, der einem die Leber aus dem Leibe zieht, und ſo bald er fertig iſt, ſich empfiehlt, bis wieder eine neue gewachſen iſt. Ich bin froh, daß du dich zu mir verirrt haſt, und ich habe gute Luſt, mich einmal wieder ſatt zu ſchwatzen, weil mir doch der verwünſchte Geyer eben Zeit dazu läßt. —

Ich bezeugte ihm mein Mitleiden, und meine Lernbegierde; und darauf fieng Prometheus ſeine Erzählung alſo an: —

„Es iſt dir vielleicht nicht unbekannt, daß ich, ſo gut als Jupiter und ſeine Brüder, vom Geſchlechte der Titanen bin, denen Heſiodus den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter giebt.

Man hielt mich, ohne Ruhm zu melden, für den klügſten unter ihnen, vermuthlich weil die übrigen, auf ihre körperliche Vorzüge ſtolz, es nicht der Mühe werth hielten, Verſtand zu haben.

Damals war die Erde noch ohne Bewohner, und weil ich gerade nichts beſſers zu thun hatte, kam ich auf den Einfall, ſie mit lebenden Geſchöpfen zu bevölkern. Anfangs amüſierte ich mich, Thiere von allen Gattungen zu machen, unter denen manche grotesk genung ausſehen, um die Laune zu verrathen in der ich ſie machte. Unzufrieden mit meiner Arbeit, fiel mir kaum eine Gattung aus der Hand, als mir die Idee einer andern kam, welche beſſer gerathen ſollte. Dies gieng ſo lange fort, bis mir endlich die Luſt ankam, eine Gattung zu verſuchen, welche eine Mittelart zwiſchen uns Göttern und meinen Thieren ſeyn ſollte. Meine Abſicht war die unſchuldigſte von der Welt, es war ein bloſes Spiel; aber unter der Arbeit fühlte ich eine Art von Liebe zu meinem eigenen Werke entſtehen; und nun ſetzte ich mir vor, glückliche Geſchöpfe aus ihnen zu machen.

Ich glaubte, ſie wegen der Aehnlichkeit, die ſie mit den andern Thieren hatten, nicht genung ſchadlos halten zu können; und organiſierte ſie deswegen an den beyden Theilen, die an den Thieren gerade das ſchlechteſte ſind, ſo vollkommen, als es die Materie, worinn ich arbeitete, nur immer möglich ſeyn ließ. — Denn aus Leimen und Waſſer kann man freylich keine Götter machen! — Ich ſpannte die unendlich ſubtilen Saiten, aus denen ich ſie zuſammenwebte, ſo künſtlich auf, daß eine Art von muſicaliſchem Inſtrumente daraus wurde, welches die ſchönſte Harmonie von ſich gab, ſobald die Natur darauf zu ſpielen anfieng. Dieſe Inſtrumente ſtimmte ich ſo gut zuſammen, daß ſobald eines davon einen gewiſſen Ton von ſich gab, die nehmliche Saite bey dem andern mit einem gleichtönenden Laut antwortete. Meine Menſchen waren die gutherzigſten Geſchöpfe, die man ſehen konnte. Lachte eins, ſo lachte das andre; weinte oder trauerte eins, ſo trauerte das andre auch; lief eins voran, ſo liefen alle andern hinter drein; kurz, ich trieb dieſe Zuſammenſtimmung ſo weit, daß ſo gar keines gähnen konnte, ohne alle übrigen gähnen zu machen.*)

Die Idee von Harmonie hatte etwas ſo ergötzendes für mich, daß ich mitten unter meiner Arbeit immer auf neue Triebfedern dachte, ſie bey meinen Geſchöpfen ſo vollkommen zu machen als möglich.

Ich liebte damals eine von den Töchtern des Oceans, die ſchönſte Nymphe, die man

---

*) Ariſtoteles treibt ſie noch weiter: er behauptet, daß kein Menſch den andern p*ſſ*n ſehen könne, ohne augenblicklich einen Reiz zu fühlen, auch ſo zu machen; und erklärt ſehr ſcharfſinnig wie dies zugehe, Problemat. Sect. VII. quaeſt. 6.

mit Augen ſehen konnte. Dieſer Umſtand, kam meinen Geſchöpfen ſehr zu gut. Um ſie in dieſem Stücke ſo glücklich zu machen als ich es ſelbſt war, gab ich dem weiblichen Geſchlechte zur Schönheit einen gewiſſen Reiz, dem auch derjenige unterliegen muß, dem die Schönheit nichts anhaben kann; — und meine Männer bildete ich ſo, daß der männlichſte, der tapferſte, der edelmüthigſte, gerade der war, der ſich ihren Reizungen am leichteſten gefangen gab. Ich temperierte durch das ſanfte Weſen und die rührende Grazie des Weibes eine gewiſſe Doſe von Wildheit, welche die Männer haben mußten, um geſchickt zu ſeyn, im Nothfalle die Beſchützer der Gegenſtände ihrer ſüßeſten Regungen abzugeben. — Die Gewalt ihrer Reize zu verdoppeln, gab ich dem Weibe die Schaam, die holdſeligſte der Grazien, das anziehende Weigern, das ſanfte Sträuben, welches den

Werth jeder Gunſt erhöht; die ſüßen Thränen, deren wollüſtiges Ergießen dem von Empfindungen gepreßten Herzen leichter macht. Ich tauchte gleichſam ihr ganzes Weſen in Liebe ein, und machte, daß ſie ihre höchſte Glückſeligkeit darinn ſetzte, geliebt zu werden, und Liebe einzuflößen. Ich glaubte hierinn nicht zu viel thun zu können, da meine Abſicht war, den Mann dadurch von einer herumſchweifenden Liebe abzuhalten, und — wenigſtens ſo viel es meine andern Abſichten nothwendig machten — ſeine Zuneigung an eine einzige Schöne zu heften. Ich machte zu dieſem Ende, daß er, ſobald ein Mädchen ſein Herz eingenommen hatte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ihren Beſitz mit einem andern zu theilen. Ich kannte meine ehrlichen Geſchöpfe von Leimen und Waſſer (etliche Funken etheriſches Feuer mit eingerechnet) zu gut, als daß ich mir hätte einbilden ſollen, ſie einer ewigen Liebe fähig zu machen, die vielleicht über und unter dem Monde eine Schimäre iſt. Aber zu meinen Abſichten hatte ich auch genung, wenn die erſte Liebe zwiſchen meinem Paare nur ſo lange daurte, bis das Mädchen Mutter wurde. Dieſer Umſtand mußte nothwendig (wenigſtens dacht' ich ſo) ein neues Band der Zuneigung, eine neue Quelle zärtlicher Gefühle, und einer Art von Liebe werden, welche, bey noch unausgearteten Menſchen, zwar nicht ſo heftig und ſchwärmend, aber dauerhafter iſt, als jene, die den Genuß zum Zweck hat, und im Schooße der Sättigung ihr Grab findet. Konnte der Vater die Mutter ſeines Kindes, oder die Mutter den Mann, der ihr dieſen ſüßen und ehrenvollen Nahmen verſchafft hatte, ohne zärtliche Empfindung anſehen? —“

Ich habe mir bisher immer Gewalt angethan, den ehrlichen Titan nicht zu unterbrechen;

brechen; aber länger kann ich nicht. — Ich ſehe, meine Herren, daß es ihnen auch ſo geht. Das Gewäſche des alten ſchwärmenden Graubarts kommt ihnen halbkindiſch vor — il radote! — In der That, ich fange ſelbſt an zu muthmaßen, daß er ſich auf ſeinen Vorzug vor den übrigen Titanen ein wenig zu viel zu gute gethan haben könnte: — Doch, wir müſſen den Prometheus meines Traums nicht dafür reſponſabel machen, wenn ſeine Menſchen nicht die Menſchen zu Paris, London, Amſterdam, Berlin, Wien, Conſtantinopel u. ſ. w. ſind; das iſt auch wahr! — Die Menſchen, von denen Prometheus ſpricht, ſind längſt nicht mehr — oder wofern es noch hier und da einen verborgenen Saamen von dieſer wunderlichen Gattung von Geſchöpfen giebt, ſo machen ſie doch keine Zahl, und — non apparentium et non exiſtentium eſt eadem ratio, ſagt das Brocardicum. — Wir werden ihn, weil er einmal angefangen hat, ſchon weiter reden laſſen müſſen. — —

„Der Zug der Natur zu dieſen kleinen wimmernden Creaturen, die ihr Daſeyn von ihrer Liebe empfangen hatten, unterhielt dieſe Liebe, und empfieng hinwieder von ihr neue Stärke. Denn, das wofür ich in der erſten Anlage der Menſchheit am meiſten geſorget hatte, waren eben dieſe kleinen Geſchöpfe, von deren glücklicher Entfaltung die Dauer der menſchlichen Gattung abhieng, welche nun mein Lieblingsgegenſtand war. Ich machte ſie zu Kindern der Liebe; das hieß ſelbſt für die Keime der Menſchheit Sorge tragen. Konnten ſie anders als wohl gerathen, da die Liebe ſelbſt ihre erſte unſichtbare Pflegung auf ſich nahm? — Aber darum begnügt' ich mich nicht. Ich ſtrengte alle meine Erfindung, alle meine plaſtiſche

Kunſt an, aus dem Inſtinct der Mutter für ihr Kind, die ſtärkſte aller Empfindungen zu machen. Die Schmerzen ſelbſt womit ſie es gebahr, muſten dazu helfen; es muſt' ihr deſto theurer werden, je mehr es ſie gekoſtet hatte. Ich ſetzte die Bruſt der Mutter nicht blos der Schönheit wegen dahin wo ſie iſt, oder damit der Säugling auf ihrem Arme liegend, ſeine Nahrung deſto bequemer finden möchte; ſondern weil ich wollte, daß die Nähe des Herzens, welches ich zum Triebrade der zärtlichen Gefühle des Menſchen gemacht hatte, die mütterliche Empfindung in den Augenblicken, wenn ſie ihr Kind küſſet, deſto zärtlicher und inniger machen ſollte.

Die immer zunehmende Schönheit des Kindes; die ſanfte ſtufenweiſe Entfaltung der Menſchheit, deren angebohrner Adel, ſelbſt in dieſem animaliſchen Alter, faſt allen ſeinen Regungen eine gewiſſe Nüance von Sittlichkeit giebt; das ſüſſe Lächeln, womit es die mühvolle Fürſorge der

Mutter belohnt; — alles vereinigt ſich die mütterliche Zuneigung zu einem ſo mächtigen Triebe zu machen, als es nöthig war, um in der Leiſtung aller der beſchwerlichen Dienſte, deren das kindliche Alter bedarf, ſogar Vergnügen zu finden. — —

Doch, ich vergeſſe — ſo angenehm iſt mir die Erinnerung an eine Arbeit, die aus einem bloßen Spiele mein angelegenſtes Geſchäffte wurde, — daß ich dich vielleicht nicht ſo gut unterhalte als mich ſelbſt.

Ich war, wie man ſich vorſtellen kann, ſo höflich, den Enkel des Himmels und der Erden zu verſichern, daß ich mir keine beſſere Unterhaltung wünſchte.

16.

Ich weis nicht, fuhr er fort, was deine Brüder, die Menſchen angefangen haben, wenn ſie, wie ich höre, nicht glücklich ſind. Meine Abſicht

vernünfwenigſtens war, daß ſie es ſeyn ſollten; und ich glaubte es ihnen ſo leicht gemacht zu haben, glücklich zu ſeyn, und ſo ſchwer, ſich unglücklich zu machen, daß ich, bey meinem Vetter Anubis! nichts davon begreife, wenn ich meine Mühe an ihnen verlohren habe. — Aber die verwünſchte Büchſe der Pandora! Ohne ſie würden meine armen Menſchen noch ſo glückſelig ſeyn als in ihrem urſprünglichen Stande. —

Sie waren alſo einmal ſehr glücklich? — fragte ich. —

Ob ſie es waren? rief Prometheus mit einem Tone, der mir zu erkennen gab, daß ihn meine Frage beleidiget habe. Wie hätten ſie es nicht ſeyn ſollen? Ich ſezte ihr ganzes Weſen aus Triebfedern des Vergnügens zuſammen; und damit es unmöglich ſeyn möchte, daß der Schmerz jemals den Zugang zu ihnen fände, machte ich ihn zum Gefährten der Unmäßigkeit, der Mißgunſt, der Boßheit, und aller andern Laſter, welche dem Menſchen ihrer Natur nach ſo verderblich ſind, und ſo wenig verführeriſches haben, daß ich mir nicht einfallen laſſen konnte, — aber die verdammte Büchſe der Pandora! das fatale Geſchenke! Tauſend in die Farbe des Vergnügens gekleidete Bedürfniſſe, in deren Unwiſſenheit ein Theil des Glücks meiner Menſchen beſtund, jede von einem Schwarme unruhiger Begierden umflattert, ſtürzten heraus, als der unbeſonnene Epimetheus ſie in einer unſeligen Stunde öffnete; und nun war es um meine Geſchöpfe geſchehen. Die armen ſorgloſen Kinder! Ich hatte ſie einfältig, unſchuldig, freundlich gemacht. Sie hatten ſo reines Blut in ihren Adern fließen, daß ſie nicht wußten was böſe Laune war. Ich gab ihnen gerade ſo viel Verſtand als ſie nöthig hatten, um glücklicher zu ſeyn, als ſie es durch die Sinnen allein geweſen wären. Meine Großmutter, die Erde, war ſo gefällig, ihren Buſen mit allem auszuſchmücken, womit ſie meinen Geſchöpfen

ſchöpfen Vergnügen zu machen glaubte. Sie wohnten unter Myrthen und Roſen; ſie ſchliefen auf Blumen; Stauden und Bäume eiferten in die Wette, ihnen eine zahlloſe Manchfaltigkeit von geſunden wohlſchmeckenden Früchten in den Schooß zu ſchütten. Das Schaf theilte ſeine Wolle mit ihnen, die Ziege ihre Milch, die Biene ihren Honig. Kunſtloſe Hütten, mit Palmblättern gedeckt, von Weinreben umſchlungen, ſchützten ſie vor den Beleidigungen der Witterung. Fruchtbare Hayne, oder Gärten voll eßbarer Gewächſe und Blumen um ihre Hütte zu pflanzen, friſche Quellen durch ſie hinzuleiten, ihre Heerden zu weiden, Körbe zu flechten, die Wolle ihrer Lämmer zuzubereiten und zu Kleidern und Decken zu verarbeiten, — das waren, mit dem ſüßen Geſchäffte ihre Kinder zu erziehen, die leichten Arbeiten, in welche ſich die beyden Geſchlechter theilten. Ich hatte ihnen die Organe zu einer Sprache gegeben, wodurch ſie die engen

Grenzen der Augenſprache, welche eigentlich die Sprache der Seelen iſt, erweitern, und dasjenige, was an der Sprache der Gebehrden, zweydeutig und unverſtändlich iſt, erſetzen ſollten. Ich hätte ſie den Gebrauch dieſer Organe lehren können; aber ich wollte das Vergnügen haben, zu ſehen wie ſie es ohne fremde Hülfe von der Natur ſelbſt lernen würden; und ſie ließen mich nicht lange auf dieſes Vergnügen warten. Sie lernten von der Nachtigall ſingen, und der Geſang leitete ſie auf die Sprache. Die ihrige war freylich ſehr einfältig, aber bey aller ihrer Armuth reich genung für ein Volk, das mehr Freuden als Bedürfniſſe, mehr Empfindungen als Ideen, mehr ſanfte Gefühle als Leidenſchaften und von allen euern Laſtern und gekünſtelten Tugenden gar keinen Begriff hat. Sie bedienten ſich derſelben zu Liedern, worinn ſie die Freude über ihr Daſeyn, die Vergnügen ihrer Sinne und ihres Herzens, die Ergießungen des Wohlwollens, der Liebe und der geſelligen Fröhlichkeit in kunſtloſen Sätzen ausdruckten. Sie hatten keine Bilder dazu vonnöthen, wie eure Poeten; jedes Wort mahlte die Sache ſelbſt. Die Liebe machte einen Jüngling zum Erfinder der Leyer, einen andern zum erſten Flötenſpieler; und die jugendliche Freude, oder die Grazien ſelbſt, welche ſich unerkannt in ihre Reyhen miſchten, lehrten die Mädchen und die Knaben den hüpfenden Tanz, den keine Nachahmung erkünſteln kann. — O! meine Menſchen waren glücklich; das kannſt du mir glauben! und wenn die Büchſe der Pandora —

Hier wurde Prometheus mitten in ſeiner Rede durch einen verdrieslichen Zufall unterbrochen; — ich erwachte.

17.

Ich berge nicht, daß mich dieſer Traum, oder, wenn man lieber will, dieſes Fragment von einem Traume, zu Betrachtungen leitete, womit ich mir vielleicht die Freyheit nehmen werde, meine Leſer in der Folge zu unterhalten. — Denn itzt würde es unhöflich ſeyn, wenn wir eine kleine Neugier unbefriediget laſſen wollten, welche, wie wir gewahr werden, die **Büchſe der Pandora** *) bey unſern Leſerinnen zurückgelaſſen hat; — auf deren Vergnügen wir allezeit um ſo mehr bedacht ſind, je mehr uns daran gelegen iſt, den Beyfall nicht zu verliehren, womit ſie uns bisher beehrt haben; eine Ehre, gegen welche nur ſolche Schriftſteller unempfindlich ſeyn können, welche unfähig ſind, ſie zu verdienen.

Prometheus ſchreibt der **Büchſe der Pandora** alles Unglück ſeiner Menſchen zu: „ohne ſie, ſagt er, würden ſie noch immer ſo glückſelig ſeyn, als ſie es in ihrem urſprünglichen Zuſtande waren.“ — Was für eine Büchſe konnte das wohl ſeyn, die ſo viel Unglück anzurichten vermochte?

Die

---

*) Ich ſetze hier voraus, daß die Geſchichte dieſer Pandora aus den **Fabeln** des **La Motte** bekannt ſey.

Die Gelehrten, — ein Volk, welches über nichts in der Welt einig werden kann, — hegen auch über dieſen Punct ſehr verſchiedene Meynungen.

Einige glauben, daß unter der Geſchichte der Pandora nichts anders verborgen liege, als eine allegoriſche Vorſtellung der Wahrheit, „daß der Vorwitz, oder die Begierde mehr zu wiſſen als uns gut iſt, die erſte Quelle aller menſchlichen Uebel geweſen ſeyn.“ Die Büchſe der **Pandora**, ſagen ſie, war weder mehr noch weniger als die Büchſe des **Pabſts Johannes** des drey und zwanzigſten, mit welcher Se. Heiligkeit die Schweſtern zu **Fontevrauld**, da ſie das Privilegium, einander ſelbſt Beichte hören zu dürfen, von ihm erzwingen wollten, zu ihrer Beſchämung auf die Probe ſtellte.*)

Andere ſuchen unter der Büchſe der **Pandora** etwas noch geheimeres; es ſoll, ihrer Meynung nach, eben das dadurch bezeichnet werden, wovon

---

*) F. v. **Hagedorns** Fabeln und Erzählungen, 2. Buch, im 2ten Theile ſeiner Werke, S. 256.

der gelehrte Prieſter **Porphyrius**, unter dem Nahmen „**die Grotte der Nymphen**“ ſo myſterioſe Dinge ſchreibt.*) Sie beziehen ſich unter andern auf einen gewiſſen Vers des Horaz, **) um dadurch zu erläutern, warum dieſe Büchſe der **Pandora** zur Quelle alles Uebels von den Alten gemacht worden ſey; — Aber wir geſtehen, daß uns ſowohl dieſe Auslegung als der angezogene Vers unſers Lieblingsdichters zu allen Zeiten ſehr mißfallen hat.

Noch andere wollen in dieſer berüchtigten Büchſe eine allegoriſche Vorſtellung der Einführung des **Eigenthumsrechts** unter den Menſchen finden, — wovon ſie ſich irriger Weiſe einbilden, daß ſie die Epoche der moraliſchen Verderbniß der menſchlichen Geſellſchaft geweſen ſey; — mehr andrer Meynungen zu geſchweigen, welche zum Theil noch gezwungener ſind als dieſe.

Ohne die Leſer mit einer wenig intereſſanten Prüfung aller dieſer Hypotheſen aufzuhalten, begnü-

gen

---

*) S. *Porphyr.* de antro Nymphorum.

**) *Horat.* Sat. L. I. Sat. 3. v. 107.

gen wir uns eine andere aus einem alten Buche ohne Titel, welches wir vor uns liegen haben, anzuführen, die uns deswegen am beſten gefällt, weil ſie die natürlichſte zu ſeyn ſcheint. Der unbekannte Autor verwirft alle allegoriſche Erklärungen; die Büchſe der Pandora, ſagt er, war weder mehr noch weniger als eine würkliche Büchſe, im eigentlichen Wortverſtande, und zwar eine Schminkbüchſe; ein unglückliches Geſchenke, wodurch die betrügeriſche Pandora unendlich mehr Böſes geſtiftet hat, als der Vorwitz, das Eigenthum, und die Grotte der Nymphen. Seitdem die verderbliche Mode, die Lilien und Roſen, welche Jugend und Schönheit aus den Händen der Natur empfängt, aus einer Schminkbüchſe zu ziehen, ſeitdem, ſage ich, dieſe unſelige Mode unter den Töchtern der Eva überhand genommen hat, ſeitdem iſt es um die naive Unſchuld und Aufrichtigkeit der menſchlichen Natur geſchehen. In kurzem wurde die Mode allgemein. Scheinen und ſeyn, welches eins ſeyn ſollte, wurde zweyerley; und weil es leichter war, gut, liebenswürdig, weiſe, tugendhaft, zu ſcheinen als würklich zu ſeyn, und weil es, zumal bey Kerzenlicht, den nehmlichen Effect that: ſo bekümmerte ſich niemand mehr darum, zu ſeyn, was er, mit Hülfe dieſer magiſchen Schminke, ſcheinen konnte. Bald ſahe man kein natürliches Geſichte, keinen natürlichen Character mehr; alles war geſchminkt und verfälſcht; geſchminkte Frömmigkeit, geſchminkte Freundſchaft, geſchminkter Patriotismus, geſchminkte Moral, geſchminkte Staatskunſt, geſchminkte Beredſamkeit; — Himmel! was wurde nicht geſchminkt? — Die menſchliche Geſellſchaft glich einer großen Maskerade; und ſo wie die Nothwendigkeit, die Kunſt, einander dieſe Mummerey ungeachtet ausfindig zu machen, zur erſten unter allen Künſten erhob; ſo fand man ſich durch die nehmliche Nothwendigkeit gezwungen, immer auf neue Künſte zu denken, dieſe Kunſt zu vereiteln. Falſchheit, Gleißnerey, betrügliche Höflichkeit, nichtsbedeutende Freundſchafts-Verſicherungen, heuchleriſche Unterwürfigkeit, — hier recitiert unſer Anonymus eine Litanie von Laſtern und Untugenden, die kein Ende nehmen will, und ergießt ſodann die Bitterkeit ſeines Herzens in eine eben ſo lange Strafpredigt, womit wir, weil ſie nichts weiter enthält, als was unſre Leſer in dem erſten beſten Predigtbuche finden können, ihren guten Willen nicht zur Unzeit ermüden wollen. —

Wer ſollte denken, daß ſo viel Böſes aus einer Schminkbüchſe hervorgehen könnte? —

18.

Bey dem allen halten wir uns verſichert, daß die Geſchöpfe des Prometheus nach und nach um ihre urſprüngliche Einfalt und Unſchuld gekommen ſeyn würden, wenn gleich Pandora und ihre Büchſe nie geweſen wären; — und in der That, man mußte ſo ſehr in ſein eigen Werk verliebt ſeyn als er es war, um nicht zu ſehen, wo der Fehler lag.

Geſchöpfe, deren Unſchuld und Glückſeligkeit von ihrer Unwiſſenheit abhängt, — wie er von den ſeinigen ſelbſt geſteht, — befinden ſich immer in einer ſehr unſichern Lage; — und alles wohl überlegt, war es kein großer Schade, daß die ganze Zucht einer ſo zerbrechlichen Art von Gemächten in Deukalions Ueberſchwemmung erſäuft wurde.

Ernſthaft von einer ernſthaften Sache zu reden, — die Philoſophen, Sophiſten, Redner, oder wie ſie ſich ſonſt am liebſten nennen hören, welche uns bereden wollen, daß —

„die Entfernung von der erſten Einfalt der Natur Entfernung von der Natur ſelbſt ſey“ —

„daß es der Natur gemäß geweſen wäre, wenn wir immer in einem Zuſtande von glücklicher Unwiſſenheit, wie ſie es nennen, geblieben wären“ — —

„daß die Erweiterung unſrer Bedürfniſſe die Mutter unſerer Laſter, — und

„der Genuß aller Geſchenke der Natur, und die Verfeinerung aller Künſte, dasjenige ſey, was den Untergang der Staaten am meiſten befördere“ — reden entweder von Menſchen aus der Fabrik des Prometheus, oder von Menſchen, welche, wie die Minerva des Jupiters, aus ihrem eigenen Gehirne hervorgegangen, — oder wenn dieſe armſeligen Loci communes den würklichen Erdebewohnern gelten ſollen, ſo werden ſie uns erlauben zu ſagen, daß ſie die menſchliche Natur, von der ſie ſo viel reden, nicht beſſer zu kennen ſcheinen, als die Natur der Einwohner in den Monden des Saturnus.

Es giebt einzelne Menſchen, welche ſehr weiſe daran thun, wenn ſie wie Diogenes und Epiktet leben lernen;

Es giebt Fälle, wo ein allgemeiner Geiſt von Sparſamkeit einem ganzen Staate eine Zeitlang nützlich iſt;

Es giebt Fälle, wo ein Fürſt ſehr löblich daran thut, wenn er, wie der Kayſer Marcus Aurelius, ſein Silbergeſchirr in die Münze ſchickt, um ſeine Armee damit zu bezahlen; —

Aber alle dieſe Fälle ſind bloße Ausnahmen, und der allgemeine Satz bleibt darum nicht weniger wahr, den wir in den erſten Capiteln unſers erſten Buchs feſtgeſetzt haben:

„Daß die möglichſte Benutzung des Erdbodens und die möglichſte Vervollkomnung und Verſchönerung des menſchlichen Lebens das große Ziel aller Beſtrebungen, welche die Natur in den Menſchen gelegt hat, und alſo im Grunde, der Natur eben ſo gemäß ſey, als die Einfalt, in ſo fern dieſe eine unzertrennliche Gefährtinn, der erſten Periode des Lebens bey der ganzen Gattung, ſo wie bey dem einzelnen Menſchen iſt.

Ende des erſten Theils.

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Aus den Archiven der Natur gezogen.

It is in Life as 'tis in painting:
Much may be right, yet much be wanting.
PRIOR.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1770.

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

1.

Die Aufſchrift über der Pforte des delphiſchen Tempels

— — Lerne dich ſelbſt kennen! — —

enthielt ohne Zweifel ein wichtiges, und in der That nicht leichtes Gebot.

Aber, daß es, wie Herr Rouſſeau verſichert, „wichtiger und ſchwerer ſey, als „alles was die großen dicken Bücher der Mo„raliſten enthalten,“ iſt, mit ſeiner Erlaubniß — nichts geſagt.

Dieſe Moraliſten, von denen Hr. R. ſo wenig zu halten ſcheint, konnten doch wohl keinen andern Zweck haben, als in ihren groſen dicken Büchern den Inhalt dieſes nehmlichen γνωϑι σεαυτον zu entwickeln. — Und daß unter ſo vielen, welche von Hermes Triſmegiſtus an bis auf dieſen Tag an der Auflöſung dieſes Räthſels gearbeitet haben, auch nicht einer es errathen haben ſollte, — wahrlich, das würde den Moraliſten wenig Ehre machen!

Doch, geſetzt auch ſie hätten ſamt und ſonders, den guten Plutarch mit eingerechnet, ihre Mühe dabey verlohren, ſo begreife ich doch nicht, wie wir weniger aus ihren Büchern lernen könnten, als — „was uns die delphiſche Pforte lehrt,“ nehmlich, — daß es dem Menſchen gut ſey, ſich ſelbſt zu kennen. — Und was haben wir da gelernt? Der groſe Punct iſt, — wie wir es anzufangen haben, um zu dieſer Erkenntniß zu gelangen? — und hierüber macht uns die Pforte des Tempels zu Delphi nicht klüger, als der elendeſte Commentar, der jemals über die Ethik des Ariſtoteles geſchrieben werden iſt.

Dieſer Ausſpruch unſers Freundes Jean-Jaques iſt alſo, ſo viel er beym erſten Anblick zu ſagen ſcheint, um nichts weiſer, als wenn jemand ſagte, der erſte Vers des erſten Buchs Moſe enthalte unendlichmal mehr Wahrheit als die ſämmtlichen Werke aller Naturforſcher; weil am Ende doch alles, was uns dieſe Biedermänner von Himmel und Erde lehren, nur ein ſehr kleiner Theil von dem iſt, was Himmel und Erde in ſich faſſen, und (wie Shakeſpears Hamlet ſagt) noch gar viel in beyden iſt, wovon ſich unſre Philoſophen (ſelbſt den Neueſten, dem ſo viel davon träumt, nicht ausgenommen) wenig träumen laſſen.

2.

Mit aller Ehrerbietung, die wir den Mode-Philoſophen unſrer Zeit ſchuldig ſind, ſey es geſagt, daß ihre beredten Schriften von dergleichen Gedanken wimmeln, welche nur ſo lange etwas feines oder großes oder neues ſagen, als die Leſer gefällig oder bequem oder unwiſſend genung ſind, ſie für das gelten zu laſſen, wofür ihr Gepräge ſie [illegible]t.

Was für Ungereimtheiten hat nicht die Begierden etwas neues, novum, audax, indictum ore alio, zu ſagen, ſchon oft die feinſten Köpfe ſagen gemacht? — in Zeiten, wo Witz und Beredſamkeit einen Freybrief haben, die geſunde Vernunft zu mißhandeln, wenn es nur auf eine ſinnreiche Art geſchieht; wo Hippiaſſe und Carneaden durch rhetoriſche Taſchenſpielerkünſte die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen erſchleichen; und neuer Unſinn, in ſchöne Phraſen gekleidet, mit ſpielenden

Gegenſätzen verbrämt, und mit den Schellen des redneriſchen Wohlklangs behangen, willkommner iſt, als die alte Vernunft in ihrem ſchlechten ſokratiſchen Mantel?

War es dieſe Begierde zu ſchimmern, oder war es Laune, oder Miſanthropie, — oder ſollen wir glauben, daß es wirklich Liebe zur Wahrheit und Wohlneigung gegen das menſchliche Geſchlechte geweſen ſey, was den ſcharfſinnigen Schriftſteller, welchen wir vorhin zu tadeln die Freyheit genommen haben, bewegen konnte, mitten im achtzehnten Jahrhundert, die Philoſophie der alten Gymnoſophiſten wieder in Achtung bringen zu wollen, und ohne Hoffnung auch nur einen einzigen Schüler zu machen, den abentheuerlichen Satz zu behaupten: daß der primitive Stand des Menſchen der Stand eines zahmen Thieres geweſen; — und daß allen Nationen, unter denen ſich (nach ſeinem Ausdruck) die

Stimme des Himmels nicht haben hören laſſen, kein beſſerer Rath zu geben ſey, als in die Wälder zu den Orang-Utangs und den übrigen Affen, ihren Brüdern, zurückzukehren, aus welchen ſie eine unſelige Kette von Zufällen zu ihrem Unglücke herausgezogen habe.

Man braucht die Schriften dieſes ſonderbaren Mannes nur mit einer mittelmäßigen Doſe von gutem Herzen zu leſen, um ſich gerne überreden zu laſſen, daß vielleicht niemals ein Schriftſteller von der Güte ſeiner Abſichten, und von der Wahrheit ſeiner Grillen ſo überzeugt geweſen als Rouſſeau. Man kann ſich nicht erwehren, dem Manne gut zu ſeyn, der die verhaßteſten Paradoxen mit einer ſo aufrichtigen Miene von Wohlmeynenheit vorbringt, mit einer ſo ehrlichen Miene die ſeltſamſten Paralogismen macht, und uns aus der vollen Evidenz ſeines Ge-

fühls

ſühls zuſchwört, daß alles gelb ſey, ohne den kleinſten Verdacht zu haben, daß er wohl vielleicht ſelbſt mit der Gelbſucht behaftet ſeyn könnte.

Und geſetzt auch, der Zuſammenhang ſeiner Grundſätze, und der dogmatiſche Ton, den er, ungeachtet aller ſeiner Proteſtationen, aus ſo vollem Munde anſtimmt, könnte einige Zweifel —

Doch, Nein! — wir haben kein Recht, an der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung zu zweifeln; und niedrig wär' es, den Mann, der uns Gutes thun will, mit Vorwürfen zu verfolgen, weil er das Loos aller Sterblichen erfahren, weil er ſich auf ſeinem Wege verirrt hat. Laſſen wir die verwegene Anmaßung, die Herzen der Schriftſteller aufzureißen, um die geheime Abſichten derſelben vor ihren unbefugten Richterſtuhl hervorzuziehen, dieſer verachtenswürdigen Art von Gleißnern, welche unter dem ſcheinbaren Vorwand, die gute Sache zu vertheidigen, ihre eigenen lichtſcheuen Abſichten an der Philoſophie, und ihre Dummheit an dem Witze, wie der Affe ſein Mißgeſtalt am Spiegel, rächen wollen.

Die Freyheit zu philoſophieren (welche, ſo lange wir nicht mit dem Rouſſeauiſchen Menſchen in die Wälder oder welches noch ein wenig ſchlimmer wäre, ſo lange wir nicht in die Barbarey der Gothen und Wenden, unſerer Vorfahren, zurückzukehren gedenken, einer der ſtärkſten Stützen der menſchlichen Wohlfahrt iſt) muß ſich auf alle erſtrecken, welche von philoſophiſchen Gegenſtänden ihre Meynung mit Beſcheidenheit ſagen, ſo ſeltſam und widerſinnich auch immer ihre Meynung ſcheinen mag. Wie oft hat ſich dasjenige in der Folge eine ehrwürdige und nützliche Wahrheit befunden, was anfangs eine Welt voll Stimmen wider ſich hatte? —

Und auch der Irthum ſelbſt, dieſe nicht allezeit vermeidliche Krankheit der Seele, giebt Gelegenheit, den Mitteln beſſer nachzuforſchen, wodurch er geheilt werden kann, und wird dadurch wohlthätig für das menſchliche Geſchlecht.

3.

Ein Schauſpiel, das die Menſchlichkeit empört, wenn man es von der häßlichen Seite anſieht, — der Anblick der ausſchweifendeſten Ueppigkeit und zügelloſeſten Verderbniß der Sitten in einer von den Hauptſtädten Europens, in dieſem modernen Babylon, — welchem ein Philoſoph im ſiebenten Stockwerke, um ſeiner liebenswürdigen Narrheiten, um ſeiner artigen Talente, und auf den äußerſten Grad verfeinerten Künſte willen ſeine Laſter nicht ſo leicht verzeihen kann, als der Philoſoph zu Ferney — wenn es das Glück gehabt gebaut hat wohl zu verbauen — aus ſeinem kleinen bezauberten Schloſſe; — der Anblick des Uebermuths, mit welchem die verächtliche Claſſe der Poppäen und Trimalcione des öffentlichen Elends, deſſen Werkzeuge ſie ſind, ſpotten; — der traurigmachende Anblick eines unterdrückten Volkes unter dem Beſen der Könige — iſt ſehr geſchickt, den Betrachtungen, welche der beſagte philoſophiſche Zuſchauer über unſre Verfaſſungen, Künſte und Wiſſenſchaften anſtellen kann, eine ſolche Stärke zu geben, ein ſchwermüthiges Helldunkel über ſie auszubreiten, — daß man nichts anders nöthig hat, um zu begreifen, wie dieſer Philoſoph mit einer enthuſiaſtiſchen Einbildungskraft, und einer mäßigen Doſe von Menſchenliebe auf den Einfall kommen konnte: „Es würde dieſem Volke beſſer ſeyn, gar keine Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften zu haben.“

Viel

Laßt in dieſem Augenblick eine Academie die Frage aufwerfen: ob Wiſſenſchaft und Kunſt dem menſchlichen Geſchlechte mehr Schaden oder Nutzen gebracht habe? — Wird er in einer ſolchen Gemüthsſtimmung Bedenken tragen, Wiſſenſchaften und Künſte, die er als Sclavinnen des Glücks und der Ueppigkeit, als Quellen der ſittlichen Verderbniß, und Beförderinnen der Unterdrückung anſieht, für die wahre Urſache alles menſchlichen Elends zu erklären?

Und voll von den lebhaften Gemählden, mittelſt welcher ihm ſeine Phantaſie die Evidenz dieſer vermeynten Wahrheit anzuſchauen giebt, — wird er nicht, wenn eine andre Academie ſeinen Spleen durch die Frage herausfodert: „welches der Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen ſey, und in wie ferne ſelbige durch das natürliche Geſetz autoriſiert werde?“ — die Auflöſung dieſes Problems ſchon gefunden zu haben glauben, und uns mit dem zuverſichtlichſten Tone der Ueberzeugung überreden wollen, daß alles Uebel, wovon das menſchliche Geſchlechte gedrückt wird, aus dieſer Ungleichheit, als der wahren Büchſe der Pandora hervorgegangen, und daß kein gewiſſeres Mittel ſey, davon befreyt zu werden, als alle Gewänder und Ausſchmückungen der Natur, alle unſre Wiſſenſchaften, Künſte, Policey, Bequemlichkeiten, Wollüſte und Bedürfniſſe von uns zu werfen, und nackend, gleich dem jungen Hottentotten auf dem Titelkupferſtich ſeines Buches, zu unſrer urſprünglichen Geſellſchaft, den Thieren, in den Wald zurückzukehren?

Sollte dieſes nicht die geheime Geſchichte des Rouſſeauiſchen Syſtems geweſen ſeyn?

4.

Dieſes vorausgeſetzt ſcheint es einigermaßen begreiflich zu werden, wie Hr. R. auf den Einfall habe kommen können, ſich den primitiven Stand des Menſchen als einen ſolchen zu denken, worinn der Menſch von dem übrigen Vieh, außer einer vortheilhaftern Bildung, durch nichts — „als die unſelige Möglichkeit aus demſelben heraus zu gehen“ unterſchieden geweſen ſey.

„Betracht ich, ſpricht er, den Menſchen, wie er aus den Händen der Natur kam, ſo ſehe ich ein Thier, das zwar nicht ſo ſtark als einige, nicht ſo behend als andere, aber alles zuſammengenommen, doch unter allen am vortheilhafteſten organiſiert iſt; ich ſehe es ſein Futter unter einer Eiche ſuchen, aus dem erſten beſten Bache ſeinen Durſt löſchen, ſein Lager unter dem nehmlichen Baume nehmen, der ihm zu freſſen gegeben hat: und ſo ſind ſeine Bedürfniſſe befriedigt.“ —

Nicht gar alle. — Es giebt Augenblicke, — welche ich nicht ſo natürlich beſchreiben möchte, als es der eleganteſte Schriftſteller aus dem politen Zeitalter Auguſts gethan hat, und welche man, in London ſelbſt, nicht auf öffentlicher Schaubühne vorzuſtellen wagt, wie es Ariſtophanes zu Athen, dem Sitz der Urbanität, wagen durfte; Augenblicke — doch, wir wollen unſern Schriftſteller ſelbſt davon reden laſſen —

„Zu freſſen haben, (fährt R. fort) ſchlafen, und — ſein Weibchen belegen, ſind die einzigen Glückſeligkeiten, von denen er einen Begriff hat.“ *)

Und damit wir uns nicht etwan einbilden, er lebe mit ſeinem Weibchen und mit ſeinen Jungen in einer Art von Familiengeſellſchaft,

meynt

---

*) S. 24. und 157.

wovon wir ſogar bey einigen thieriſchen Gattungen Beyſpiele ſehen; ſezt er, — nicht ohne den Grotiuſſen und Puffendorfen einen verächtlichen Seitenblick zu geben, — hinzu: —

Sich die erſten Menſchen in eine Familie vereiniget vorſtellen, das hieße den Fehler derjenigen begehen, welche, wenn ſie über den Stand der Natur raiſonnieren, die Ideen mit hineinbringen, welche ſie aus der Geſellſchaft entlehnt haben, — da doch in dieſem primitiven Stande, wo die Menſchen weder Häuſer, noch Hütten, noch Eigenthum von irgend einer Gattung hatten, ein jeder ſich lagerte, wo ihn der Zufall hinführte, und oft nur für eine einzige Nacht; wo die Männchen und Weibchen eben ſo zufälliger Weiſe, wie ſie einander ungefehr begegneten, und Gelegenheit oder Trieb es mit ſich brachte, ſich zuſammen thaten, ohne daß die Sprache ein ſehr nothwendiger Dollmetſcher der Dinge war, die ſie einander zu ſagen hatten, und ſich mit eben ſo wenig Umſtänden wieder von einander verlieſen. *)"

Man kann ſich leicht einbilden, daß Leute, die ſo wenig Umſtände mit einander machen, und die ſüßen Werke der goldenen Venus auf eine ſo brutale Art treiben, nicht ſehr zärtliche Aeltern ſeyn werden. Auch bekümmert ſich, nach Hrn. R. Verſicherung, der Vater um ſeine Kinder nichts; und wie ſollte er, da er ſie nicht kennt, und vielleicht Jahrtauſende vorbeygehen, bis endlich einer von dieſen maſchinenmäßigen Vätern den Verſtand hat, beym Anblick ſolcher kleiner Geſchöpfe die tiefſinnige Reflexion zu machen, — „daß er vielleicht, durch eine gewiſſe Operation, ohne es ſelbſt zu wiſſen, zu ihrem Daſeyn Gelegenheit gegeben habe?" Was die

---

*) S. 28. 29.

die Mutter betrifft, ſo iſt es freylich ihre Schuld nicht, daß ſie ſich gezwungen ſieht, ſich eine Zeitlang mit ihrem Kinde abzugeben — „Sie ſäugt es anfangs ihres eigenen Bedürfniſſes wegen (ſpricht Herr R.) hernach, da die Gewohnheit es ihr lieb gemacht hat, wegen dem Bedürfniß des Kindes ſelbſt. Aber ſobald die Kinder groß genung ſind, ſich ihr Futter ſelbſt zu ſuchen, ſo verlaufen ſie ſich von der Mutter, und ſo kömmt es bald dahin, daß ſie einander nicht mehr kennen.“ *)

Eh es dahin kömmt, hat alſo die Mutter, man weiß nicht recht warum, die Gütigkeit, ihre Jungen mit ſich herum zu ſchleppen. — „Wahr iſts (ſagt unſer Philoſoph) wenn die Mutter umkömmt, ſo läuft das Kind Gefahr mit ihr umzukommen; aber (ſezt er tröſtlich hinzu) dieſe Gefahr iſt hun-

---

*) S. 29.

dert andern Gattungen von Thieren gemein, deren Junge in langer Zeit unvermögend ſind ihre Nahrung ſelbſt zu ſuchen.**)

Der natürliche Menſch des Philoſophen Jean-Jaques iſt alſo (die verwünſchte Perfectibilität ausgenommen) weder mehr noch weniger als ein andres Thier auch; und es iſt pure Höflichkeit, daß er ihm die langen krummen Klauen des Ariſtoteles, und den Schwanz, welchen die Reiſebeſchreiber Gemelli Carreri und Johann Struys einigen Einwohnern der Inſeln Mindoro und Formoſa zulegen, erlaſſen hat.**)

Der Rouſſeauiſche Menſch iſt es, der den Nahmen eines Wilden, — den die Spanier den Americanern zu Beſchönigung ihrer widerrechtlichen Gewaltthätigkeiten gegeben haben, — im eigentlichen Verſtande führet. Er überläßt ſich, ohne mindeſte Ahnung der Zukunft,

---

*) S. 18. **) S. 6.

kunft, dem Gefühl des gegenwärtigen Augenblicks; ſeine Begierden gehen nicht über ſeine phyſiſche Bedürfniſſe hinaus; das große Schauſpiel der Natur iſt unvermögend ihn aus ſeiner ſchlafſüchtigen Dummheit aufzuwecken, und es fällt ihm in ſeinem ganzen Leben nicht ein, zu fragen, wer bin ich? wo bin ich? warum bin ich? —

Doch, das letztere könnten wir ihm zu gut halten. Es gehört, in der That, beynahe eben ſo viel dazu, dieſe Fragen aus ſich ſelbſt zu thun, als ſie recht zu beantworten. Aber, was Herr R. in der menſchlichen Natur entdeckt haben könne, das ihm Anlaß gegeben, nichts natürlicher zu finden, als die Ungeſelligkeit, welche die Grundlage ſeines Syſtems über den primitiven Stand ausmacht: das iſt, was ich nicht begreife.

Seinem Vorgeben nach hat die Natur „ſehr wenig dafür geſorgt die Menſchen durch gegenſeitige Bedürfniſſe einander näher zu bringen, und ſo wenig als möglich zu den Verbindungen beygetragen, welche ſie, zum Untergang ihrer Freyheit und Glückſeligkeit, unter einander getroffen haben.“ *) —

Was für Wunderdinge Witz und Spleen einen Philoſophen ſagen machen können!

5.

Ungeachtet Herr R. gleich anfangs erklärt, daß es bey Unterſuchung der academiſchen Frage, über welche er ſchreibt, gar nicht auf Facta ankomme: ſo ſcheint er doch in der Folge das Unſchickliche davon ſelbſt empfunden zu haben, und beruft ſich daher einigemal auf die Hottentotten, die Caraiben und die Wilden in Nordamerica; doch, in der That niemals wo es auf Befeſtigung der Hauptſätze ſeines Syſtems ankömmt. Was hätten ſie ihm

---

*) S. 57.

ihm auch dazu helfen können? Keine einzige von allen dieſen kleinen Völkerſchaften, die *man Wilde nennt*, befindet ſich in dieſem viehiſchen Stande, den er zu unſerm Urſprünglichen macht. Sie leben alle in einer Art von Geſellſchaft; ſie kennen Freundſchaft, ehliche und älterliche Liebe; ſie ſind nicht ohne alle Kunſt; und es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß ſie erſt durch das unmenſchliche Verfahren der Caſtilianer in eine gewiſſe Wildheit hineingeſchreckt worden ſind, die ihnen nicht natürlich war.

Und geſetzt, die Wildheit aller dieſer würklichen oder fabelhaften Wilden, wovon man uns ſo viel wundervolle Dinge erzählt, von den Cyclopen des alten Vater Homers bis zu den Californiern des Vater Venegas, wäre noch ein wenig größer als ſie beſchrieben wird: was könnte damit bewieſen werden, als daß „Menſchen zufälliger Weiſe ſehr nahe zu den

Thieren herunterſinken können, und daß, wenn es einmal ſo weit mit ihnen gekommen iſt, ein Zuſammenfluß von vielen günſtigen Umſtänden erfordert wird, um die Menſchheit wieder bey ihnen herzuſtellen;* — und wem iſt jemals eingefallen, hieran zu zweifeln?

6.

Bey einer Unterſuchung des primitiven Standes der Menſchen ſcheint die Frage, „wo die erſten Menſchen hergekommen“ nicht ganz überflüßig zu ſeyn. H. R. hat, wir wiſſen nicht warum, nicht für gut befunden, ihrer zu erwähnen. Man kann dieſe Unterlaſſung nicht damit rechtfertigen, daß dieſer Umſtand durch die Offenbarung ins Klare geſetzt ſey. Denn aus eben dieſem Grunde hätte ſich Herr R. ſeine ganze Unterſuchung erſparen können; und überhaupt bewies man vor neunhundert Jahren aus dieſem Grunde, „daß man über gar nichts philoſophieren müſſe, was der Mühe werth iſt." — Es iſt das nehmliche weiſe Argument, kraft deſſen der ſaraceniſche Caliphe Omar die Bibliotheken zu Alexandria, als dieſe Hauptſtadt Aegyptens in ſeine Gewalt fiel, zum Feuer verurtheilte. — Wenn es erlaubt iſt, über den urſprünglichen Stand des Menſchen zu philoſophieren, ſo muß ſich dieſe Freyheit auch auf ſeinen Urſprung ſelbſt erſtrecken; es iſt für eines ſo viel Grund als für das andere.

Geſetzt nun, wir wollten — welches ſehr weit von uns entfernt iſt — die Gefälligkeit für die alten Prieſter zu Memphis ſo weit treiben, und alle die Ueberſchwemmungen und Conflagrationen des Erdbodens, von denen ſie Nachrichten zu haben vorgaben,*) für wahr annehmen; ja geſetzt wir wollten den Urſprung der Menſchen ſo weit hinausſetzen als die fabelhaften Japaner: So würden wir doch nicht umhin können, endlich einige anzunehmen, welche die erſten geweſen wären. Eine Reyhe, die keinen Anfang hat, mag, wenn man will, aus metaphyſiſchen Gründen, eben ſo möglich ſeyn, als eine unendlich theilbare Materie; aber gewiß iſt, daß ſie, wie ſehr viele andre transcendentaliſche Dinge, den Fehler hat, daß ſie ſich nicht denken läßt.

---

*) S. den Timäus des Plato.

Dieſe Erſten alſo, woher kamen ſie?

Sind ſie aus dem Monde herabgefallen?

Oder, wie Manco-Capac, der Orpheus der Peruvianer, aus der Sonne herabgeſtiegen?

Oder nach der gemeinen Meynung der Alten, aus dem Boden hervorgewachſen?*)

---

*) Diod. Sicul. L. I. c. 10.

Oder ſind ſie, nach der ſinnreichen Hypotheſe des Philoſophen Anaximander aus einer Art von Fiſchen hervorgekrochen?*)

Oder hat vielleicht die Natur, wie Lukrez uns glauben machen will, **) eine Menge Verſuche machen müſſen, bis es ihr endlich gelungen, einen vollſtändigen Menſchen herauszubringen?

Wahrhaftig, meine Herren Manco-Capac, Demokritus, Anaximander, Lukrez, und wie ihr alle heißet, es möchte ſich wohl nicht der Mühe verlohnen, zu unterſuchen, welcher von euch die lächerlichſte Meynung habe; — der große Punct, — und der, den ihr alle zugeben müßt, iſt dieſer, — „daß nur derjenige den Nahmen des **erſten Menſchen** verdienen konnte, welcher — der erſte **Menſch** war, das iſt, bey dem ſich zuerſt die vollſtändige Anlage alles deſſen befunden, was den weſentlichen Unterſchied unſrer Gattung vor den übrigen Geſchöpfen ausmacht; — und wenn wir einmal ſo weit einig ſind, ſo werden wir, denke ich, kein Orakel entſcheiden laſſen müſſen, — „ob die Natur (wenn anders Intelligenz und Abſicht in ihren Würkungen iſt) nicht wenigſtens ein Paar ſolcher Menſchen, welches die Gattung zu vermehren geſchickt war, habe hervorbringen müſſen?

---

*) Plutarch. Sympoſiac. L. VIII. c. 8.

**) Lucret. L. V.

Nun läßt ſich wohl nichts anders denken, als daß der erſte Zuſtand dieſer Protoplaſten, ſo vollkommen wir auch ihre Organiſation vorausſetzen, wenig beſſer als eine Art von Kindheit ſeyn konnte; es wäre denn, daß wir ihnen angebohrne Ideen geben wollten, wozu wenigſtens die bloſe Vernunft keine Stimme giebt. Alles bis auf ihren eigenen Leib war ihnen fremd und unbegreiflich. Verſchlungen in die Unermeßlichkeit der Natur, hatten ſie ohne Zweifel einige Zeit vonnöthen, um ſich aus der erſten Betäubung ſo vieler auf ſie zuſammendrängender Eindrücke zu erhohlen. Allein Aufmerkſamkeit und Uebung mußten ſie bald den Gebrauch ihres Körpers, und der übrigen Dinge, welche zu Mitteln ihrer Erhaltung und ihres Vergnügens beſtimmt ſchienen, kennen lehren; und es brauchte, — wenn wir uns nicht zur Kurzweil Schwierigkeiten erſchaffen wollen, welche in der Natur nirgends ſind, — weder Jahrtauſende noch Jahrhunderte dazu.

7.

Herr R. iſt nicht dieſer Meynung. Er ſieht den Uebergang aus dem Stande der Natur in den Stand der Policierung als eine Sache an, die von allen Seiten mit unerſteiglichen Schwierigkeiten umgeben iſt. Er kann nicht begreifen, wie ein Menſch zuerſt habe auf den

Einfall kommen können, ein Weibchen für ſich ſelbſt zu behalten, eine Hütte für ſie zu rechte zu machen, und der Vater von ſeinen Kindern zu ſeyn? Oder wie etliche Menſchen auf den Gedanken hätten gerathen können, Geſellſchaft mit einander zu machen, und anders als nach Verfluß vieler tauſend Jahre, eine ſo tiefſinnige Wahrheit zu ergründen, als dieſe iſt: daß vier Arme mehr vermögen als zween, und vierundzwanzig mehr als vier. In dieſem Stücke ſcheint es ihm, ohne Vergleichung, wie meinem hohen Gönner, dem Sultan Schah-Baham zu gehen, der immer über die alltäglichſte Sachen zu erſtaunen pflegte, und nichts ſo gut begreifen konnte, als was am unwahrſcheinlichſten war; ein Beyſpiel, daß Witz und Dummheit, auf ihrem äuſerſten Grade, einerley Würkung thun. Herr R. hätte vieler Bemühung des Geiſtes bey dieſer Gelegenheit überhoben ſeyn können;

denn wer in der Welt wird ihm die Folgen ſtreitig machen, die er aus ſeiner Hypotheſe zieht? — Die Hypotheſe ſelbſt iſt es, was wir ihm gerade zu wegläugnen. Nichts richtigers, das wilde, ungeſellige, dumme, eichelnfreſſende Thier, das er ſeinen Menſchen nennt, würde in Ewigkeit keine Sprache erfunden haben, wie die Sprache Homers und Platons iſt. Wer wollte ſich die Mühe geben, einen ſolchen Satz erſt durch die tiefſinnigſten Erörterungen zu beweiſen? Das heißt die Gründe deducieren, warum vermöge der Geſetze der Mechanik ein Nichtbrüchiger ſchwerlich jemals auf dem Seile tanzen lernen wird. — Schade um alle die ſchönen Antitheſen, die er bey dieſer Gelegenheit ſpielen läßt! Doch — wir müſſen ihm nicht Unrecht thun; es iſt ſein ganzer Ernſt; er ſieht alle dieſe ungeheuern Schwierigkeiten würklich, von denen er ſpricht; und ſie müſſen wohl gewiß entſetzlich in ſeinen Augen ſeyn, weil ſie ihn beynahe dahin bringen, ſeine Zuflucht zu einem Deo ex machina zu nehmen.*) Gleichwohl würden alle dieſe Phantomen auf einmal verſchwunden ſeyn, wenn er nur dieſe zween Sätze, die ſimpelſten von der Welt, weniger unnatürlich gefunden hätte:

„daß die Menſchen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von Anfang an in Geſellſchaft gelebt, — und

„daß der Urheber der Natur, ohne der Ordnung derſelben Gewalt anzuthun, Mittel genug geſchafft habe, dem Menſchen die Entwicklung ſeiner Fähigkeiten und die Erfindung der dazu nöthigen Mittel zu erleichtern.“

9.

Man könnte übrigens unſerm Philoſophen den Satz — „daß, der Perfectibilität ungeachtet,

---

*) S. 36.

achtet, die meiſten Fähigkeiten des Menſchen viele Jahrhunderte durch unentfaltet bleiben können, eingeſtehen, ohne daß ſeine Hypotheſe viel dadurch gewinnen würde. Die natürliche Trägheit, aus welcher Helvetius nicht ohne Grund eine Menge von pſychologiſchen Phänomenen erklärt, — die daher rührende Genügſamkeit an jedem erträglichen Zuſtande, in welchem dieſer Trägheit am wenigſten Gewalt geſchieht, und die durch beydes verdoppelte Macht der Gewohnheit laſſens uns leicht begreifen, wie ein Volk, zumal in einem Clima, welches die Würkung dieſer Urſachen noch verſtärkt, Jahrtauſende durch, in ſo fern es immer ſich ſelbſt überlaſſen iſt, in einem ſehr unvollkommnen Zuſtande zurückbleiben könne.

Sittliche und politiſche Urſachen hemmen in China den Fortgang der Wiſſenſchaften, welche ſich in dieſem ungeheuern, und in einigen Stücken ſehr policierten Reiche, noch immer in der Kindheit befinden. — Phyſiſche Urſachen halten den Lappen und den Bewohner der gefrohrnen Länder um Hudſons-Bay ſeit undenklicher Zeit in einem ſo eingeſchränkten Kreiſe von Bedürfniſſen und von Thätigkeit, daß Reiſende, welche den Geiſt der Beobachtung nicht empfangen haben, und den ſittlichen Menſchen in einem Gewande von Pelzwerk und Seekalbsfellen nicht zu erkennen fähig ſind, kein Bedenken tragen, ihren Zuſtand für viehiſch zu erklären. Aber mit der Geſelligkeit, dieſem weſentlichen Zug der Menſchheit hat es eine ganz andere Bewandtniß. Der Menſch, — wenn wir auch bis in die erſten Augenblicke ſeines Daſeyns zurückgehen und ihn in einem Stande nehmen wollen, wo ſeine Seele noch der unbeſchriebenen Tafel des Ariſtoteles gleicht, — der Menſch braucht nur ſeine Augen aufzuheben, und einen

nen andern Menſchen zu erblicken, um die ſüße Gewalt des ſympathetiſchen Triebes zu fühlen, der ihn zu ſeines gleichen zieht.

Und nur zu ſeines gleichen? — Die ganze Natur hat Antheil an ſeiner Empfindſamkeit und Zuneigung. Dieſe Empfindſamkeit iſt die wahre Quelle dieſer aus Bewunderung, Freude und Dankbarkeit gemiſchten Empfindungen, womit die Wilden die aufgehende Sonne und den vollen Mond begrüßen. Sie macht uns den Baum lieben, der uns ſeinen Schatten geliehen hat, und ſie beförderte vermuthlich den enthuſiaſtiſchen Glauben der älteſten Menſchen, allem in der Natur eine Seele zu geben, und ſich einzubilden, daß alles, was uns Empfindung einflößt, ſie mit uns theile.

„Ich habe Mitleiden,“ ſagt der größeſte Kenner des menſchlichen Herzens der mir bekannt iſt) „mit dem Manne, der von Dan

„bis gen Beerſeba reiſen kann, und ausrufen: „alles iſt öde! — Ich declariere, ſagte ich, „indem ich meine Hände mit einer zärtlichen „Bewegung zuſammen ſchlug, daß ich auch „in einer Wüſte etwas ausfindig machen wollte, „über welches ich meine Zuneigung ergießen „könnte. — Könnt' ich nichts beſſers „thun, ſo wollt' ich ſie an irgend eine holde „Myrthe heften, oder mir irgend eine melancholiſche „Cypreſſe ausſuchen, um eine Art „von Freundſchaft mit ihr zu machen. — Ich „wollte ihrem Schatten liebkoſen, und ſie „zärtlich um ihren Schutz begrüßen. — Ich „wollte meinen Nahmen in ſie ſchneiden, und „ſchwören, ſie wären die liebenswürdigſten „Bäume in der ganzen Wildniß. Welkte ihr „Laub, ſo würd' ich mit ihnen trauren, und mich „mit ihnen freuen, wenn ihr lachendes Ausſehen „mich beredete, daß ſie ſich freueten.“*)

---

*) Sentimental Journey Vol. I. p. 85.

Stellen wir uns einen Menſchen vor, der aller Geſellſchaft beraubt, Jahre lang in einem Kerker geſchmachtet, und die Hoffnung, jemals wieder ein menſchliches Angeſicht zu ſehen, endlich aufgegeben hätte. — Däucht es uns unwahrſcheinlich, daß in dieſem elenden Zuſtande ein kleiner Vogel, oder eine Maus, oder in Ermanglung irgend eines andern lebenden Geſchöpfes, ſo gar eine ekelhafte Spinne ein Gegenſtand für ſeine zärtlichſten Regungen werden könnte? — daß dieſe Spinne nach und nach in ſeinen Augen ſo ſchön werden könnte, als die reizendeſte toſcaniſche Amaryllis in den Augen ihres platoniſchen Schäfers; daß er ſie auf ſeinem Teller eſſen laſſen, daß er ganze Tage mit ihr ſpielen, daß er ſich, durch die anhaltendeſte Aufmerkſamkeit eine Art von Sprache mit ihr machen, ſich für ihre kleinſten Bewegungen intereſſieren, bey der mindeſten Gefahr für ihr Leben zittern, und wenn er unglücklich genung wäre, ſie zu verliehren, ſie mit heiſſen Thränen beweinen und über ihren Verluſt untröſtbarer ſeyn würde, als er, in andern Umſtänden, über den Tod der geliebteſten Frau und des beſten Freundes geweſen wäre? —

Ich erinnere mich ehmals etwas dergleichen von dem bekannten Grafen von Lauſün geleſen zu haben; und ich zweiſle nicht, daß Leute, welche in den Anekdoten der Baſtille, des Donjon von Vincennes, des Königſteins und anderer Einſiedlereyen von dieſer Claſſe erfahren zu ſeyn, Gelegenheit haben, ähnliche Beyſpiele zu erzählen wiſſen.

Man würde vergeblich einwenden, daß ſich von einzelnen Beyſpielen nicht auf die menſchliche Natur überhaupt ſchlieſſen laſſe. Denn alles, was wie ſeit etlichen tauſend Jahren aus allgemeiner Erfahrung von unſerer

Gattung wiſſen, bewegt uns den Trieb der Geſelligkeit und das Verlangen nach Gegenſtänden, denen wir uns mittheilen können, für ein weſentliches Stück der Menſchheit zu halten. Die Ausnahmen ſind offenbar auf Seiten derjenigen, welche aus Verdruß, Spleen, oder irgend einem andern innerlichen Beruf, ſich freywillig der menſchlichen Geſellſchaft begeben haben. —

Und wie wenig es auch dieſer kleinen Anzahl von Sonderlingen möglich ſey, den geſelligen Trieb gänzlich zu ertödten, beweiſet die Geſchichte der alten thebaiſchen und andrer Einſiedler. Nicht ſelten fanden ſich liebreiche Einſiedlerinnen, um die Einſiedler in ihren Bekümmerniſſen zu tröſten. Und wenn alles fehlte, ſo ſehen wir aus den faſt täglichen Unterredungen, die viele unter ihnen mit dem T** pflegten, daß ſie lieber die allerſchlechteſte Unterhaltung, die man haben kann, als gar keine haben wollten.

Iſt aber der Trieb der Geſelligkeit dem Menſchen ſo natürlich, ſo haben diejenige, welche ſich die erſten Menſchen in eine Familie vereinigt vorſtellen, den Vorwurf nicht verdient, Begriffe aus der bürgerlichen Geſellſchaft in den Stand der Natur hineingetragen zu haben; ſo löſen ſich alle die Schwierigkeiten von ſelbſt auf, welche Herr R. in dem Uebergang aus dem Stande der Natur in den geſellſchaftlichen findet; ſo war es kein Uebergang in einen entgegengeſetzten, ſondern ein bloßer Fortgang in dem nehmlichen Stande; Ein Fortgang, deſſen relative Geſchwindigkeit zwar von tauſend verſchiedenen Zufällen abhängt, aber dennoch, auch bey den Völkerſchaften, wo er am langſamſten geht, einem aufmerkſamen Beobachter merklich iſt.

9.

Doch, was würden alle unſre Einwendungen helfen, wenn (wie Herr R. ſehr wahrſcheinlich findet) „es würklich eine Art von „Menſchen gäbe, welche, von Alters her in „die Wälder zerſtreut, keine Gelegenheit ihre „virtuellen Fähigkeiten zu entwickeln gehabt, „keinen Grad von Vollkommenheit erworben „hätten, und ſich, mit einem Wort, noch „würklich in dem primitiven Stande der „Natur befänden?„ —

Wo er wohl dieſe für ihn ſo merkwürdige Menſchen aufgetrieben haben kann? — Wo anders als in den Wäldern von Mayomba in der africaniſchen Provinz Loango, und im Königreiche Congo, welches nach **Dappers** Bericht voll von **Waldmenſchen** iſt, — die allem Anſehen nach die nehmliche Art von Geſchöpfen ſind, welche überhaupt in Africa

Pongos oder Quojas-Morros, und in Oſt-Indien Oran-Utang genennt werden.

Dieſe Geſchöpfe ſind, wie man uns berichtet, von der gewöhnlichen Größe eines Menſchen, aber viel dicker, und ſo ſtark, „daß zehen Negern nicht genung wären, um „einen davon lebendig zu fangen." Sie gehen auf zween Beinen, bedienen ſich der Hände wie wir, ſind proportionierlich geſtaltet, vorn am Leibe glatt, aber hinten mit ſchwarzen Haaren bedeckt. Ihre Geſichtsbildung iſt von der Negern ihrer nicht gar ſehr verſchieden, außer, „daß ihnen die Augen tief im Kopfe „liegen, und daß ihre Miene etwas wildes und „gräßliches hat."

Ihre Weibchen haben eine volle Bruſt, — wiewohl nicht ganz ſo gewölbt, und vermuthlich auch nicht ſo weiß als die ſchönen Ober-Walliſerinnen, deren unſchuldige Dienſtfertigkeit dem Philoſophen St. Preux ſo beſchwerlich war. *) — Dieſe Thiere ſind ſehr böſe, wenn man ihnen zu nahe kömmt, und ſo launiſch, daß ſie nicht einmal leiden können, wenn man ihnen ins Geſicht ſieht. Indeſſen ſind ſie doch große Liebhaber von den Weibern und Töchtern der Negern, — (ein Umſtand, aus welchem Herr R. hätte folgern können, daß ſie eine natürliche Empfindung für die Schönheit haben; denn gegen ihre eigene Weibchen muß doch wohl jede Negerinn eine Venus ſeyn) — und die daſigen Schwarzen erzählen fürchterliche Dinge über dieſen Punct von ihnen. Man ſieht ſie truppenweiſe in den Wäldern ziehen, und dann ſind die reiſenden Schwarzen des Lebens nicht vor ihnen ſicher; ob ſie gleich keine andre Waffen führen, als ihre Fäuſte, oder einen Prügel. — Sie freſſen kein Fleiſch, ſondern nähren ſich — (wie andre Affen auch) — blos von Früchten und

wilden

---

*) Nouv. Heloiſe Tom. I. p. 71.

wilden Nüſſen. Sie pflegen ſich um die Feuer, welche die Negern, wenn ſie durch die Wälder reiſen, die Nacht über anzünden und unterhalten, zu verſammeln, und gehen nicht eher vom Platze, bis das Feuer erloſchen iſt; „ohne den Verſtand zu haben, (ſagt Barrel) Holz oder Reiſer herbeyzutragen, um es zu unterhalten." *)

Barbot, welcher in ſeiner Beſchreibung von Guinea dieſer Geſchöpfe nicht vergißt, thut von einer ähnlichen Art Meldung, welche in Sierra Leona den Nahmen Barrys führen. Dieſe Barrys lernen, wenn ſie jung gefangen werden, auf zwey Beinen gehen, und werden gebraucht, Korn zu ſtampfen, Waſſer zu tragen, und den Bratſpieß zu wenden. Die Negern laſſen ſich nicht ausreden, daß dieſe Paviane ſo gut reden könnten, als ſie ſelbſt,

wenn

---

*) Allgem. Beſchreib. der Reiſen ꝛc. im III. Th. S. 254. 280. 320. ꝛc.

wenn ſie nur wollten; aber ſie wollen nicht, ſagen ſie, aus Furcht, man möchte ſie mit noch mehr Arbeiten beladen.

Ich ſehe nicht, warum Herr R., der ſo eifrig iſt, die Grenzen der Menſchheit bis auf die Pongos auszudehnen, dieſe ehrlichen Barrys vorbeygeht, welche in Anſehung ihrer Gelehrigkeit und zahmen Sinnesart einen merklichen Vorzug vor jenen zu haben ſcheinen.

Und was hindert uns, aus ähnlichen Gründen, auch die groſen Affen an der Sanaga, von denen Le Maire in ſeiner Reiſe nach den canariſchen Inſeln ſpricht, den Rouſſeauiſchen Menſchen beyzugeſellen? Sie thun ſich truppenweiſe zuſammen, wenn ſie auf die Nahrung ausgehen, und unterdeſſen, daß die übrigen Beute machen, ſteht einer auf einem hohen Baume Schildwache. Ihre Weibchen tragen ihre Jungen auf die nehmliche

liche Weiſe auf dem Rücken, wie die Negerweiber die ihrigen, und bezeugen eine Zärtlichkeit für ſie, die ihnen Ehre macht. Sie heilen ihre Verwundeten mit gewiſſen Kräutern, welche ſie erſt käuen, und dann auf die Wunde legen.

„Wer weiß wie viel andre Züge von Witz, Empfindung, Geſelligkeit, und Perfectibilität an dieſem Geſchlechte noch zu entdecken wären, wenn ſie — von Leuten, welche alles ſehen was ſie ſehen wollen, — von Philoſophen beobachtet würden?“

Doch Herr M. ſcheint ſich zu begnügen, einen neuen Zweig des menſchlichen Stammes in dem Orang-Utang oder Pongo entdeckt zu haben.

Indeſſen können wir nicht bergen, daß die Gründe, um deren willen er uns dieſe Ehre erweiſet, vieles, wo nicht das Ganze, von ihrer Stärke verliehren, ſo bald man das Intereſſe nicht dabey hat, das den Erfinder einer neuen Hypotheſe begierig macht, Phänomene zu Beſtätigung derſelben aufzutreiben.

Die Nachrichten, ſpricht er, welche Bosman, Purchas und Dapper von ihnen geben, beweiſen, daß dieſe Herren keine guten Beobachter waren; ſie machen falſche Schlüſſe, man merkt, daß ihnen nur nicht in den Sinn gekommen iſt, daß dieſe elenden Geſchöpfe etwas beſſers als Thiere ſeyn könnten. —

Alles wahr, aber was gewinnen die Hottos dabey?

Unſre Weiſheitsſchwätzer (ſchreyt Herr K. ſtürmiſch aus) haben ſich in den Kopf geſetzt, dieſe Kreaturen, welche von den Alten unter dem Nahmen der Satyrn und Faunen für Götter gehalten wurden, zu Thieren herabzuwürdigen; nach beſſerer Unterſuchung wird man vielleicht finden, daß ſie Menſchen ſind; —

„denn gemeiniglich liegt die Wahrheit zwiſchen beyden Extremis in der Mitte."

Es gäbe ein gutes Mittel, meynt er, wodurch auch die dümmſten Beobachter ſich bis zur Demonſtration überzeugen könnten, ob der Orang-Utang und ſeine Brüder zur menſchlichen Gattung gehöreten oder nicht. — Was für ein Mittel mag das ſeyn? — Seine Sittſamkeit hat ihm nicht erlaubt ſich hierüber deutlich zu erklären: — eine Scrupuloſität, welche an einem Philoſophen, der von natürlichen Dingen handelt, ein wenig übertrieben ſcheinen möchte; — indeſſen giebt er doch genugſam zu verſtehen, daß man eine kleine Colonie aus jungen Pongo's und jungen Negermädchen anlegen müßte, um zu ſehen, was daraus würde. —

Der Gedanke iſt der ſinnreichſte von der Welt, und wir bedauren nur, daß er, wie Herr K. ſelbſt bemerkt, nicht practicabel iſt; — zwar nicht eben um des abermaligen Scrupels willen, der unſerm Philoſophen hier aufſtößt; ſondern hauptſächlich des beſchwehrlichen Umſtands wegen, weil dieſe Pongos, ſeine Protegierten, die brutalſte Art von Liebhabern ſind, die man ſich einbilden kann. Nach den Erzählungen der Negern hätte ſich der Fall, den Herr R. andeutet, ſchon oft zutragen ſollen. Aber unglücklicher Weiſe iſt noch keine einzige Negerinn, welche in ihre Hände fiel, aus ihren Umarmungen mit dem Leben davongekommen. — Und ſo iſt freylich das Project einer Colonie nicht practicabel.

Inzwiſchen, und bis man durch genauere Beobachtungen in den Stand geſetzt ſeyn werde, den Pavianen in Loango, Congo, Borneo und Java Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, glaubt Herr R. wenigſtens eben ſo viel Grund zu haben, über dieſen Artikel ſich an den Capuziner Merolla, — „einen gelehrten Religioſen, welcher in dieſer Sache ein Augenzeuge, und bey aller ſeiner Naivität dennoch ein Mann von feinem Verſtande geweſen ſey“ — zu halten, als an den Kaufmann Battel, an Dapper, Purchas, und andre Compilatoren.

Und was ſagt denn Merolla, auf deſſen Zeugniß nun die ganze Sache beruhet?

Merolla ſagt: die Schwarzen fiengen zuweilen auf ihren Jagden wilde Männer und Weiber — das iſt alles was ihn Herr M. ſagen läßt, und das iſt wenig. Er hätte hinzuſetzen können: Merolla erzähle, er habe von einem gewiſſen Leonard gehört, ein gewiſſer Capuziner habe ihm einen jungen Pongo verehret, mit welchem er, Leonard, dem Portugieſiſchen Statthalter zu Loanda ein Geſchenke gemacht habe; — und das iſt auch nicht viel mehr als gar nichts. Alles, was

wie

wir zur Sache dienliches daraus nehmen können, iſt, „daß die Einwohner zu Borneo und die Negern eine gewiſſe Art von Affen wilde Männer nennen“ und dies ſagen zehen andre Reiſebeſchreiber, Batteln, Dappern und Purchaſſen mit eingerechnet, auch.

Ich würde mich bey dieſer Kleinigkeit nicht aufhalten, wenn ich ein ſtärkeres Beyſpiel wüßte, „was für Wunder die Liebe zu einer Hypotheſe thun kann.“

Herr R. glaubt den P. Merolla zu einem Zeugen für die Exiſtenz ſeines wilden Menſchen gebrauchen zu können. Auf einmal geht in ſeiner Einbildungskraft eine Verwandlung vor, welche alle Ovidianiſchen weit hinter ſich zurücke läßt, und beynahe noch wunderbarer iſt, als die Erhebung eines Affen in den Menſchenſtand. Merolla, der abergläubigſte und einfältigſte Mann, der vielleicht jemals einen ſpitzigen Capuz getragen hat, wird auf einmal ein gelehrter Mann, und — fidem voſtram, Quirites! — ein homme d'eſprit. — Ein ſehr entſcheidendes Beyſpiel wird diejenigen, welche ſich überwinden können, die untenſtehende Erzählung zu leſen, benachrichtigen, was für eine Art von homme d'eſprit der ehrliche Merolla war. *)

Man

---

*) Ein gewiſſer ſogenannter Graf von Congo, ein eifriger Anhänger der Miſſionarien in dem Africaniſchen Königreiche **Congo**, hatte nach dem Abſterben des Königs **Don Alvarez** einen von den Thron-Prätendenten, Nahmens **Simantamba**, unter betrüglichem Verſprechen, ihm ſeine Schweſter zur Ehe zu geben, und ihm zur Crone zu verhelfen, in einem Hinterhalt mit dem gröſſeſten Theile ſeines Gefolges ermorden laſſen. Des Ermordeten Bruder fiel, die That zu rächen, in des Grafen Länder ein. Dieſer brachte gleichfalls ein groſſes Heer auf (ſagt **Merolla**, der damals in Congo war) und gieng gerade auf ſeines Gegners Hauptſtadt los. Er

fand

10.

Man könnte ſich wundern, warum Herr R. — welchem aus einer kleinen Partheylich-

fand ſie leer; alle Einwohner waren davon gelaufen. Seinen Soldaten blieb alſo kein ander Mittel übrig, den Feinden Abbruch zu thun, als alles aufzueſſen, was ſie zurückgelaſſen hatten. Unter andern bemächtigten ſie ſich auch eines ungewöhnlich groſſen Hahns, der einen groſſen eiſernen Ring um den einen Fuß hatte. Dieſer Ring kam einem von den Klügſten (ſagt der ehrwürdige Pater) verdächtig vor. Er verſicherte ſeine Cameraden, der Hahn ſey bezaubert, und warnte ſie, ja nichts mit ihm zu thun zu haben. Allein dieſe rohen Leute declarierten ihm, daß ſie den Hahn eſſen würden, und wenn er zehnmal den T. im Leibe hätte. Der Hahn wurde alſo erwürgt, zerſtückt, und in einem groſſen Topfe ſo lange gekocht, bis er faſt ſehr zerſotten war. Hierauf ſchütteten ſie ihn in eine Schüſſel, ſprachen ihr Tiſchgebet, (denn es waren ſo gute Chriſten als es die neubekehrten Negern zu ſeyn pflegen) und ſetzten ſich heißhunkeit für die Orang-Utangs die ſchwächſten Zeugniſſe und Vermuthungen, die ſeiner gün-

ihm

grig um den Tiſch herum. Aber da ſie nun in die Schüſſel greifen wollten, Siehe! da fiengen die geſottenen Stücke des Hahns an, eines nach dem andern, aus der Schüſſel herauszuſteigen und ſich flugs wieder ſo gut zuſammen zu fügen, als ob ſie nie getrennt geweſen wären. Kurz der Hahn ſtand in wenigen Augenblicken friſch und geſund auf ſeinen Füßen, gieng etliche mal im Zimmer herum, bekam neue Federn, flog auf den nächſten Baum, ſchlug dreymal mit den Flügeln, machte ein entſetzliches Getöſe, — und verſchwand. Ob mit Hinterlaſſung des gewöhnlichen Wahrzeichens hat der Ehrwürdige Pater vergeſſen zu berichten. „Jedermann,“ ſetzt er, nachdem er dieſe Geſchichte mit aller möglichen Naivität und Ernſthaftigkeit erzählt hat, hinzu) „kann ſich leicht einbilden, was für ein „Schrecken die Anweſenden bey dieſem Anblick „überfallen mußte, welche unter tauſend Ave „Maria vom Platze liefen, und den meiſten Umſtänden ihre Meynung von ihnen günſtig ſind, wichtig genung ſcheinen, — einen Umſtand von der größeſten Wichtigkeit vorbeygegangen, den er in dem nehmlichen Buche, woraus er ſeine Nachrichten gezogen, hätte finden können, und der einen Zeugen von ganz andrer Glaubwürdigkeit als einen Merolla zum Gewährsmann hat. Dieſer iſt Franz Moore, Factor der Königl. africaniſchen Geſellſchaft in England, einen Mann von ſchätzbarem Character, deſſen Nachrichten überdies die neueſten ſind, welche wir von den Ländern haben, wo der ſogenannte wilde Mann angetroffen wird.

„könten dieſer ſchrecklichen Begebenheit nur von „ferne zuſehen. Sie ſchrieben ihre Erhaltung „lediglich dem Gebete zu, das ſie vor Tiſche geſprochen hatten, ſonſt wären ſie gewiß alle „umgekommen, oder vom Teufel beſeſſen worden." So viel der P. Merolla. — Das nenn' ich einen Augenzeugen! einen Gelehrten! einen homme d'eſprit!

Er erzählt, als er den 6ten April 1735 unweit der Factorey zu Joar ſpazieren gegangen, hätte er von einem Thiere, deſſen Rumpf vermuthlich von einem Löwen aufgezehret worden, einen Fuß gefunden, der dem Fuß eines Bavians ziemlich gleich geſehen, und mit Haaren eines Zolles lang bedeckt, hingegen ſo dick als eines Mannes ſeiner geweſen ſey. Er hätte einige Negern darüber befragt, und von ihnen vernommen: „es wäre der Fuß von einem Thiere, welches ſie in ihrer Sprache den „wilden Mann nennten; es gäbe deren viele „in dieſem Lande (nehmlich, um den Fluß „Gambra) ſie würden aber ſelten gefunden, „ſie wären ſo geſchlank als ein Menſch, gien„gen eben ſo wie wir auf zwey Beinen, und „bedienten ſich einer Art von Sprache.“

Dieſes letzte wäre, wofern es damit ſeine Richtigkeit hätte, ein Umſtand, der uns über

unſere

unſre Verwandtſchaft mit dieſen Geſchöpfen wenig Zweifel übrig ließe. Zum Unglück kann uns Moore nichts davon ſagen, als was er von einigen Negern gehört; und was ſie ihm davon ſagten, (und vermuthlich alles was ſie ihm ſagen konnten) iſt zu unbeſtimmt, als daß man darauf bauen könnte. Wir haben ſchon aus dem Barbot angeführt, daß die Negern in Sierra Leona von den Barrys das nehmliche glaubten; und alles mit einander verglichen, iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Barrys zu eben derſelben Gattung gehören, welche Moore wilde Männer, die Einwohner von Loango Pongos, und die zu Borneo Orang-Utang nennen. Die Sprache, welche die Negern dieſen Affen zuſchreiben, ſcheint ſich mehr auf Schlüſſe als auf Beobachtung zu gründen; und ſo gerne wir beſagten Negern glauben wollen, wenn ſie von dem reden, was ſie ſehen oder hören; (in ſo fern es nur einigermaßen

germaßen glaublich iſt) ſo billig iſt das Mißtrauen, das wir in ihre Schlüſſe ſetzen.

Was es übrigens auch für eine Bewandtniß mit allen dieſen verworrenen, und zu Feſtſetzung eines ſichern Begriffs ganz unzulänglichen Zeugniſſen haben mag, ſo ſcheint doch ſo viel gewiß zu ſeyn, daß wir nicht nöthig haben, auf genauere Beobachtungen zu warten, um mit genugſamer moraliſchen Gewißheit behaupten zu können, daß dieſe Menſchenähnliche Affen keine Menſchen ſind. Wären ſie es, warum ſollten ſie ſich nicht ſchon längſt zu einigem Grade von Humanität und Sittlichkeit entwickelt haben? — oder warum ſollte ein junger Orang-Utang, dergleichen ſchon einige gefangen worden ſind, unter policierten Menſchen nicht eben die Progreſſen machen, die ein junger Caraibe oder Hottentotte macht, wenn er auf Europäiſche Art erzogen wird?

Doch genung, und vielleicht ſchon zu viel von Hypotheſen, welche man an jedem minder ernſthaften Manne als Herr R. iſt, für Ironie halten möchte.

11.

Die Theorie des Philoſophen Jean-Jaques, ſo wenig Ehre ſie der Menſchheit macht, iſt doch am Ende weiter nichts als lächerlich; aber diejenige, welche man Swift in Güllivers Reiſen aufdringen will, iſt haſſenswürdig. Die Freunde dieſes auſerordentlichen Mannes — vor deſſen Genius ſich der unſrige ſo tief bückt, daß wir es kaum wagen, ihn zu tadeln, ſo ſehr er's auch in dieſem Stücke verdient, — möchten ſeine Yahoos gerne dadurch rechtfertigen, daß ſie uns bereden wollen, ſie für eine ſatyriſche Erfindung zu halten, wodurch er bloß die Häßlichkeit des Laſters, und die wichtige moraliſche Wahrheit, daß der

Menſch dadurch unter das Vieh ſelbſt degradiert werde, in das helleſte Licht habe ſetzen wollen. Aber niemand, der den dritten Theil der Reiſen Güllivers mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird ſich eine Sache überreden laſſen, welcher der Augenſchein auf allen Blättern widerſpricht. Swift, deſſen eingewurzelter Menſchenhaß, außerdem, durch ſo viele eigene Geſtändniſſe in ſeinen vertrauten Briefen, nur allzuwohl conſtatiert iſt, ſcheint nichts angelegeners gehabt zu haben, als ſeinen Leſern auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels übrig zu laſſen, daß die beſagte Erfindung aus einem andern Geiſte gefloſſen ſey, als dem Haß der menſchlichen Natur — einer ſo unnatürlichen Leidenſchaft an einem Menſchen, daß Swift vermuthlich, ſo wie er der erſte iſt, der einzige bleiben wird, der dieſen abſcheulichen Triumph über die Natur zu erhalten fähig war. Denn mit dieſer, nicht mit der zufälligen Verderbniß derſelben, hat er es zu thun. Seine Yahoos ſind von Natur die übelartigſten, boshafteſten und unſtätigſten von allen Thieren; und dieſe Yahoos ſind ihm gerade das, was Rouſſeau natürliche oder wilde Menſchen heißt. Unſer ganzer Vorzug vor ihnen beſteht darinn, daß wir uns, durch Kunſt und mit der Länge der Zeit, einiger Funken von Vernunft bemächtiget haben, die uns aber zu nichts dienen, als unſre natürliche Untugenden zu vergrößern, und ſie mit noch einigen neuen zu vermehren, welche die Natur uns nicht gegeben hat.*)

Rouſſeau iſt alſo, in Vergleichung mit Swift, noch ſehr gnädig mit uns zu Werke gegangen. Sein Menſch iſt von Natur ein harmloſes gutartiges Thier, wenigſtens ſo gutartig als irgend ein anderes, von der grasfreſſenden Art; die Geſellſchaft allein iſt

---

*) Voyage to the Houyhnhnms ch. VII.

die Quelle ſeiner Verderbniſſe. Der Swiftiſche Yahoo hingegen iſt das abſcheulichſte unter allen Ungeheuern, von Natur, und durch Kunſt; die letztere vergrößert ſeine angebohrne Häßlichkeit, indem ſie ſie ſchminken will. Rouſſeau formiert ſeinen Wilden, indem er ſo lange von einem Menſchen herunter ſchnitzelt, bis nichts übrig bleibt als das Thier: Swift ſeinen Yahoo, indem er dem Menſchen alles Schöne abſtreift, alles Gute bis auf die zarteſten Faſern aus ſeinem Herzen herausreißt, und aus allen möglichen Laſtern und Häßlichkeiten, welche er von den verdorbenſten unſrer Gattung (von Ungeheuern, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern ſeltne Phänomene geweſen ſind) abſtrahirt hat, eine Carricatur zuſammen ſetzt, deren Exiſtenz, wenn ſie erwieſen werden könnte, ein unüberwindliches Argument gegen das Daſeyn Gottes wäre. Rouſſeau will uns überreden, zu den

Thieren in den Wald zu gehen, weil er ſich in den Kopf geſetzt hat, daß er uns dadurch glücklich machen würde; Swift macht uns zu Scheuſalen, deren ſich die Natur ſchämt, die der Abſcheu der ganzen Schöpfung ſind, die ſich ſelbſt eines in dem andern verabſcheuen, — und wenn er eine menſchenfreundliche Abſicht dabey gehabt hat, — nun, wahrlich, ſo hat er ein Mittel dazu gewählt, wobey es unmöglich war, ſeinen Zweck — nicht zu verfehlen!

Doch, es kann keine Frage ſeyn, was ſeine Abſicht war. Seinen Spleen, ſeinen von vielen Jahren her geſammelten vatinianiſchen Haß gegen ſeine Landesleute, und beſonders gegen die Hofparthey unter Georg dem Erſten auszulaſſen, und auf einmal für tauſend würkliche und eingebildete Beleidigungen ſich zu rächen, das war ſeine Abſicht; aber nur ein Herz wie das ſeinige war fähig, dieſe Rache an der menſchlichen Natur zu nehmen.

Unglücklicher Weiſe für ihn ſelbſt hat er dieſer unwürdigen Leidenſchaft nicht Genüge thun können, ohne ſeinem eigenen Nachruhm mit dem nehmlichen Streiche, den er auf ſeine ganze Gattung führt, eine tödliche Wunde beyzubringen. Er mußte ungerecht gegen ſeine Mitmenſchen, und blaſphem gegen die Natur werden, um ein Geſchöpf, an dem, bey allen ſeinen Schwachheiten, Thorheiten und Mängeln, ein Sterne ſo viel liebenswürdiges ſieht, zu einem ſo monſtröſen Mittelding von Affe und Teufel umzuſchaffen; er mußte erſt alle Proportionen der menſchlichen Form zerſtören, alle ihre Züge und Lineamenten verzerren, alle die feinen Nüancen verwiſchen, durch welche die Natur unſre Vollkommenheiten und unſre Mängel, wie ein geſchickter Coloriſt abſtechende Farben, mit einander verbindet, und durch tauſend faſt unmerkliche Miſchungen im Ganzen die reizendſte Harmonie zuwegebringt; mit einem Wort, er mußte das ſchönſte Werk der Natur, um einen Yahoo daraus zu machen, verſtümmeln, zerkratzen, überſudeln; — und wie hätte er ſeinen Genie, ſeinen Witz, ſeine Kenntniſſe, welche vielleicht noch kein Schriftſteller in ſolcher Maße beyſammen gehabt hat, anders anwenden können, wenn ſeine Abſicht geweſen wäre, ſich ſelbſt mitten unter dem menſchlichen Geſchlechte eine unzerſtörbare Schandſäule aufzurichten?

Wenn die Gutherzigkeit des Philoſophen Jean - Jaques der mindeſten Zweydeutigkeit unterworfen wäre, ſo könnte man ſich kaum verwehren, zu denken, er habe eine Swiftiſche Abſicht dabey gehabt, da er ſeinen primitiven Menſchen in den Pongos von Mayomba und Congo gefunden zu haben glaubt. Denn, in der That, wenn etwas in der Natur ſeyn ſoll, das dem Menſchenhaſſer Gulliver eine Idee zu ſeinen Yahoos geben konnte, ſo müßten es die Paviane ſeyn, von deren Brutalität die Reiſebeſchreiber aus dem Munde der Negern Beyſpiele erzählen, welche ſie dieſes Nahmens würdig machen. — Aber der ganze Zuſammenhang der Rouſſeauiſchen Theorie beweiſet, daß er keinen ſolchen Gedanken hatte.

12.

Sich in eine Zergliederung der Swiftiſchen Huyhnhnm's und Yahoos einzulaſſen, um dadurch zu beweiſen, wie ſehr er ſich durch beyde an der menſchlichen Natur verſündiget habe, würde eine würkliche Beleidigung der leztern ſeyn.

Es bedarf keines mühſamen Beweiſes gegen Herrn Rouſſeau, da die Wilden in Neu-

Holland nur Embryonen von Menſchen ſind, und daß ein Embryo von der Natur nicht dazu beſtimmt iſt, ewig Embryo zu bleiben. — Aber es bedarf noch weniger eines Beweiſes, das Homer ſeine Helden, und Plutarch die ſeinigen, Xenophon ſeinen Sokrates, ſeinen Cyrus, und ſeine Panthea, — und die Phidias, Alcamenes und Apelles der Griechen, ihren Apollon, ihre Venus, ihre Grazien, von keinen Yahoos abcopiert haben.

Indeſſen konnten wir doch nicht umhin, das Unrecht, welches zween ſo berühmte Miſanthropen, — der eine wiſſentlich und mit der muthwilligſten Abſicht zu beleidigen, der andre aus Laune und in der Einfalt ſeines Herzens, — dem geſammten Menſchengeſchlecht angethan haben, im Vorbeygehen zu rügen. Denn wir können und wollen nicht länger bergen, daß die Hauptabſicht dieſes es ihre Schuld nicht ſey, wenn gewiſſe Leute, — aus einem ihnen ſelbſt unbewußten Fehler ihrer Augen, — tauſend Schönheiten in dem vollkommenſten der ſichtbaren Werke Gottes überſchielen, — oder, was nur gar zu ofte begegnet, würkliche Schönheiten für Fehler anſehen; —

Daß ein gut Theil mehr dazu gehöre, die Natur corrigieren zu wollen, als die Eigenſchaften, welche einen guten Mönchen, und die Talente, welche einen ſubtilen Dialektikus, oder einen Phantaſie-reichen Schwätzer ausmachen; —

Daß man die beſagte Natur mit ſehr geſunden und ſehr ſcharfen Augen, beobachtet, und ſehr lange, ſehr fleißig, nicht in Syſtemen, oder verfälſchten Urkunden, ſondern in der Natur ſelbſt ſtudiert haben müſſe, eh man ſich anmaßen dürfe, ihre Auswüchſe und üppige Schößlinge abſchneiden zu wollen; —

Daß **Verſtümmelungen** keine Verbeſſerungen, gothiſche Zierrathen keine Verſchönerungen ſeyen; —

Daß eine moraliſche **Drapperie**, unter welcher die eigenthümliche Geſtalt und wahre Proportionen der menſchlichen Natur unſichtbar werden, wider die allgemeine Geſetze des Schönen eben ſo gröblich verſtoße, als die Vertügaden, Wülſte und Halskragen des ſechzehnten Jahrhunderts, welche der Figur einer Diana das Anſehen eines Ungeheuers gaben, ohne daß ſie der Tugend, deren Bollwerke ſie vielleicht ſeyn ſollten, zu ſonderlichem Schutze dienen konnten; —

Daß die Fehler der menſchlichen Natur großentheils mit ihren Schönheiten zu ſehr verwebt ſeyen, als daß man jene heben könnte, ohne etwas an dieſen zu verderben; und daß ſie liebenswürdige Schwachheiten habe, welche man ihr laſſen ſoll, weil ſie dienen können, gewiſſen Tugenden eine Grazie zu geben, ohne welche die Tugend ſelbſt ſich vielleicht Hochachtung erzwingen, aber nicht gefallen kann; —

Daß alle Verderbniſſe der Menſchheit aus zween Hauptwurzeln entſpringen, — der Unterdrückung, und der Ausgelaſſenheit; — wovon jene Muthloſigkeit, Feigheit, Trübſinn, Aberglauben, Heucheley, Niederträchtigkeit, Hinterliſt, Ränkſucht, Neid und Grauſamkeit, — dieſe alle Arten von Ueppigkeit und Unmäßigkeit, Muthwillen, fanatiſche Schwärmerey, Herrſchſucht und Gewaltthätigkeit hervorbringt; —

Daß die Verderbniſſe von der zweyten Claſſe von ſelbſt wegfallen, wenn denen von der erſten durch das einzige mögliche Mittel, durch eine weiſe Staatseinrichtung und Geſetzgebung, vorgebauet werden iſt; aber, daß es ungereimt ſey, einigen reellen Nutzen von den Maßnehmungen zu erwarten, welche man gegen dieſen oder jenen Zweig der ſittlichen Verderbniß beſonders nimmt, ſo lange man das Uebel nicht in der Wurzel angreift, oder angreifen darf; das iſt, ſo lange die menſchliche Natur unter den Feſſeln ſeufzt, die ihr die Tyrannie in gewiſſen Jahrhunderten und in gewiſſen Strichen des Erdbodens angeworfen haben; —

Daß bis dahin alles was die Philoſophie, — es ſey nun auf einem Throne, oder auf einem Lehrſtuhl, aus dem Cabinet eines Miniſters oder eines Schriftſtellers, — zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes, oder eines jeden Volkes, welches noch, mehr oder weniger, die Ketten des Aberglaubens und der willkührlichen Gewalt trägt, zuwege bringen kann, entweder in Palliativen (welche das Uebel nur ſo lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und größerer Gefahr ausbricht)

ausbricht) oder in Zubereitungen beſteht, wodurch die Sachen, mit einer klugen Abwechslung von piano und forte, einer gründlichen Verbeſſerung näher gebracht werden; —

Daß dieſe gründliche Verbeſſerung, bey einem jeden Volke, demjenigen Fürſten aufbehalten ſey, der zu gleicher Zeit Weisheit und Macht genug haben werde, eine Geſezgebung zu bewerkſtelligen, wo die wahren Triebfedern der menſchlichen Natur auch die Triebfedern des Staats ſind; wo die möglichſte Freyheit mit der wenigſten Ungelegenheit erzielt, und keine Gewalt geduldet wird, die ein anderes Intereſſe hat, als das Intereſſe des gemeinen Weſens; wo die verſchiedenen Stände und Claſſen der Nation zu ihrer Beſtimmung durch die weiſeſten Inſtitute gebildet werden, und die Geſetze nicht als Geſetze ſondern als Gewohnheiten ihre Würkung thun; wo die Religion den großen

Zweck der allgemeinen Glückſeligkeit immer befördert, niemals hemmet, und ihre Diener geehrt und wohl gepfleget werden, aber, gleich den Männchen im Bienenſtaate, keinen Stachel haben; wo mehr Bedacht darauf genommen wird, die Tugend aufzumuntern als zu bezahlen, und dem Laſter ſo gut vorgebauet iſt, daß die Gerechtigkeit nur ſelten ſtrafen muß; wo allgemeiner Fleiß allgemeine Fülle hervorbringt; wo der Genuß der Gaben der Natur und der Kunſt, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens den Sitten unnachtheilig, und nicht bloß der Antheil einer kleinen Anzahl privilegierter Glücklichen iſt; mit einem Worte, wo dieſer letzte Wunſch eines jeden Menſchenfreundes FELICITAS PVBLICA nicht nur auf Gedächtnißmünzen und Ehrenpforten ſondern in den Geſichtern aller Bürger geſchrieben ſteht: — — eine Geſetzgebung, deren

ren Möglichkeit nur ſolche läugnen können, welche entweder unfähig oder ungeneigt ſind, zu ihrer Realiſierung mitzuwürken; —

Talia ſaecla, ſuis dixerunt, currite, fuſis,
Concordes ſtabili fatorum numine Parcae.

Daß, dieſes Befehls der Parzen an ihre Spindeln ungeachtet, keine Hoffnung ſey, dieſe goldne Zeiten, durch einen plötzlichen Fall vom Himmel, oder wie man in den Schulen ſpricht, per ſaltum, kommen zu ſehen; daß der Anfang der Zubereitungen dazu zwar ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte in Europa gemacht, und in dieſen verfloſſenen dreyhundert Jahren mancher Schritt auf dieſem Wege gethan worden; daß es aber vonnöthen ſey, die Füße im Fortſchreiten etwas weiter aus einander zu ſetzen, wenn man vor dem nächſten platoniſchen Jahre beym Ziele zu ſeyn geſonnen wäre; und daß eine jede Pauſe uns um etliche Schritte zurückwerfe, welches niemand unbegreiflich finden wird, der jemals in einem ſchwerbepackten und ſchlecht beſpannten Wagen einen ſteilen Berg hinaufgefahren iſt;

Daß alſo — aber, in der That, es iſt Zeit, allen dieſen daß ein Ende zu machen. — Der geneigte Leſer hat vielleicht, ohne unſer Erinnern, bemerkt, daß wir uns ſelbſt keine ganz unerhebliche Arbeit aufgeladen haben. Alles müßte uns betrügen, oder dieſe Sätze, welche, unſerer demüthigen Meynung nach, unter die kleine Anzahl der Wahrheiten gehören, an denen dem menſchlichen Geſchlechte gelegen iſt, — ſind nicht ſo allgemein erkannt und angenommen, nicht ſo ſehr κυριαι δοξαι, daß es eine überflüßige Bemühung ſeyn ſollte, ſie, durch genauere Entwicklung und Beſtimmung, allen denjenigen evident zu machen, welche Augen, zu ſehen, haben. Und eben ſo wenig können wir uns durch den ewigen refrein gewiſſer kleinmüthiger Seelen abſchrecken laſſen, welche, bey allen Arbeiten von dieſer Art, mit einer vielſagenden Miene und einem ominoſen Tone, ausrufen: wozu wird es nüzen? Ich wollte in der That lieber Holz hacken, oder — um von der ſimpelſten aller Künſte zu einer der ſchwerſten überzugehen, lieber die Portraits vom ganzen Serail des Sultan Schah-Baham decoupieren — als ein Buch ſchreiben, das zu nichts nüzte. Aber ich bin über dieſen Punct ohne Sorge. Ich habe der Sache lange nachgedacht, und — vorausgeſezt, daß ich nicht ohne alle Talente zur Ausführung meines Verhabens ſey — ſteh ich in der gänzlichen Ueberzeugung, daß dieſe meine geringe Bemühung mich um eine Gattung von Geſchöpfen, die ich ſo herzlich liebe, einigermaßen verdient zu machen, dieſen Zweck zum wenigſten eben ſo gut erreichen werde, als —

die neulich herausgekommene Ueberſetzung der Contes de ma Mere l'oye, welche, unter andern, wegen ihrer vortrefflichen Sittenlehre zur Bildung eines edeln Herzens in der Jugend,*) unter dem Titel Hiſtorien oder Erzählungen der Mutter Loye von den vergangenen Zeiten, im 1769ſten Jahr dieſes unſers philoſophiſchen und geſchmackvollen Jahrhunderts, in unſre deutſche Mutter- und Heldenſprache gedollmetſchet worden ſind.

---

*) S. das Avertiſſement des Verlegers dieſes nützlichen Werkes im 195ſten Stück der Hamburg. Neu. Zeitung.

* * *

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

1.

In der Hoffnung, daß es unſern Leſern nicht zuwider ſeyn werde, den Philoſophen Tlantlaquacapatli wieder in ihrem Wege zu finden, — eine Hoffnung, welche ſich auf die Sympathie gründet, die ein jeder Autor zwiſchen ſich und ſeinen Leſern vorausſezt; — deſto ſchlimmer für den Autor, oder für den Leſer, oder für beyde, wenn er ſich darinn betrügt: denn —

„Gut, Herr Autor; da haben wir Sie auf der That ertappt! Läugnen Sie es nun wenn ſie können, daß Sie ein Nachahmer, ein offenbarer Nachahmer von Triſtram Shandy ſind! Die Digreſſionen, die Affectation von wunderlichen Wendungen, die Parentheſen, die, wie die Becher der Taſchenſpieler, dutzendweiſe in einander ſtecken, die vielen Querſtriche, welche der Himmel weiß was bedeuten ſollen, und nichts bedeuten, kurz, alles was ſich am leichteſten nachahmen läßt, verräth beym erſten Anblick, daß ihr Buch eine Art von Triſtram ſeyn ſoll; oder vielleicht ſo ein Ding.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit, &c.

vom Kopfe bis zur Bruſt, Helvetius, von der Bruſt bis zum Nabel, Yorick, und vom Nabel bis zum Fiſchſchwanz Montagne, oder Brantome, oder ſo was! Sehen Sie, daß wir Sie ausfindig gemacht haben? Und wie konnten Sie Sich auch einbilden, daß

Leute, wie wir, ſo einfältig ſeyn würden, Sie für ein Original zu halten? —“

Für ein Original? Original vous-même! Lernen Sie, wenn ich bitten darf, daß ein kleiner Unterſchied zwiſchen original ſeyn, und ein Original ſeyn iſt! — Doch, wir wollen nicht um Worte zanken. In der That, meine Herren, ich fühle das quisque suos patimur manes, und demüthige mich vor ihrem Beobachtungsgeiſte; Und um Ihnen zu zeigen, daß ich kein Autor mit einer ehernen Stirne bin, will ich Ihnen, unter uns, geſtehen: —

„daß keine Zeile, die ich jemals geſchrieben habe oder künftig ſchreiben werde, weder quoad materiale noch formale, oder (um mich ihrer Lieblings-Phraſen zu bedienen) weder in Erfindung noch Diſpoſition; noch Zeichnung, noch Haltung, noch Ausdruck, noch Farbengebung, noch Licht und Schatten, original iſt; ja, daß ich nicht einmal Rahmen, Schnitzwerk und Vergoldung für meine eigene Erfindung geben kann.* —

Und in ganzem Ernſte, —

Wenn die vier Elemente, Feuer, Waſſer, Luft und Erde, nebſt Sonne, Mond, und Sternen, die Cometen, und ihre Schwänze mitgerechnet, — ferner Bacchus, Ceres, Pales und Pomona, mit allen ihren Subdelegierten, welche mich mit Speiſe und Trank — und die Gänſe, welche mich mit Federſpulen verſehen, — nicht weniger,

Wenn alle die Götter, Halbgötter, Helden, Könige, Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte, die irrenden und ihre Stallmeiſter mit eingeſchloſſen, nebſt allen den Philoſophen, Rednern, Poeten, Geſchichtſchreibern, Romanſchreibern, Legendenſchreibern, Zeitungsſchreibern, und allen andern Arten von Schreibern in der Welt, ſammt allen übrigen Claſſen, Ständen, Zünften, Innungen, Diviſionen und Subdiviſionen der Menſchen, beyderley Geſchlechts, — deren Leben und Thaten, Tugenden und Laſter, Syſteme, Compilationen, Projecte, Hypotheſen, Träume, Reiſen zu Waſſer und zu Lande, auf dem Pegaſus, Onocephalus, Hippogryphen und Steckenpferde, ſtudierte und extemporiſierte Werke, Reden, Apophthegmata, Einfälle, Thorheiten, Leidenſchaften, Schwachheiten, u. ſ. w. mir jemals Stoff und Nahrung für das, was einige Leute meinen Geiſt zu nennen belieben, gegeben haben, — wenn ſage ich, alle dieſe vorſpecificierte lebloſe und belebte, vernünftige und unvernünftige Geſchöpfe jeder das Seinige wieder zurückfodern ſollten, So muß ich bekennen, daß mein vorbeſagter Geiſt kahler und nackter daſtehen würde, als die weltbekannte Krähe in der Fabel.

Auch, und inſonderheit, will ich Ihnen, meine lieben Herren, hiermit unverhalten laſſen, daß —

So ferne Sie Sich die Mühe geben wollen, von Homers Batrachomyomachie und den Fröſchen des Ariſtophanes an, bis auf die neulich zum erſtenmal publicierte Republick des Diogenes — alle launiſche Schriftſteller (von denen, wie Sie wiſſen, immer einer den andern nachgeahmt hat) und vom Beroſus und Sanchuniathon bis zum Ueberſetzer der Erzählungen meiner Mutter Gans, alle Verfaſſer von Helden- Ritter- Gelehrten- Staats- Liebes- und Wundergeſchichten, — nebſt einer beträchtlichen Anzahl von ſehr ernſthaften Philoſophen, Moraliſten, Politikern, Rechtsgelehrten, Naturforſchern, Antiquariern, Theoſophen, Cabbaliſten, Roſenkreuſenkreuzern, u. ſ. w. nach meinem demüthigen Beyſpiele, durchzuleſen, — Sie bey angeſtellter Vergleichung finden werden,

„daß in meinem ganzen Buche keine Beobachtung, kein factum, keine Gedanke, keine Empfindung, kein Ausdruck, keine Wendung, keine Conſtruction, ja kein Wort, Strich, noch Tüpfelchen iſt, welches nicht in irgend einem der bemeldten Schriftſteller, — und vermuthlich auch in der ungeheuren Menge von Schriftſtellern majorum und minorum gentium, die ich nicht geleſen, noch jemals mit Augen geſehen habe, — explicite oder implicite, actualiter oder virtualiter, hundert- tauſend- ja millionenmal anzutreffen wäre;“

Alſo, und dergeſtalt, daß ich allerdings faſt eitel, unbeſonnen und lächerlich wäre, wenn ich mir ſchmeicheln wollte, etwas ſo kluges oder ungereimtes ſagen zu können, welches noch von niemand vor mir, wenigſtens von einem aus Ihrem Mittel, geſagt worden wäre. —

Laſſen Sie mich einen Augenblick zu Athem kommen; ich geſtehe ihnen, daß mir dieſe beyden Perioden ſauer geworden ſind. —

Und nun, traute Herren und Freunde, ſollte dieſes mein offenherziges Geſtändniß nicht vermögend ſeyn, mir bey Ihnen ſo viel Gunſt zu erwerben, daß Sie mich als einen reum conſeſſum, mit fernern Vorwürfen, der beſagten Nachahmung halben, verſchonen wollten: So bliebe mir nichts anders übrig, als — meinen Weg fortzuſchlendern, und weder mehr noch weniger zu thun, als ob gar nichts zwiſchen Ihnen und mir vorgegangen wäre.

Aber, — eh ichs vergeſſe — wollten Sie nicht von der Güte ſeyn, und uns mit ihrer

lezten

beſten Gelegenheit erklären, woher es wohl kommen möge, daß dieſer nehmliche Vorwurf der Nachahmung und Nichtoriginalität den Virgilen, Horazen, Boileauen, Racinen, Popen, u. ſ. w. von den Baven und Carbilen, und Pantilen, und Perilen, Cotinen, Pradonen, Denniſſen und Cibbern ihrer Zeit auch gemacht worden iſt?

2.

In der vorbeſagten Hoffnung alſo ſetze ich die Auszüge aus dem Werke des mexicaniſchen Philoſophen Tlantlaquacapatli, fort, womit ich die Leſer zu Anfang dieſes Werkes zu unterhalten geſucht habe.

Ich nenne ihn einen Philoſophen, ungeachtet er (wie ich theuer verſichern kann) weder ein Platoniſt, noch Peripatetiker noch Stoiker, noch Averroiſt, noch Chaldäer, noch Manichäer, weder ein Thomiſt, noch Scotiſt, noch Occamiſt, noch Ramiſt, weder ein Carteſianer, noch Poiretianer, noch Leibnizianer, noch Newtonianer, noch Wolfianer, noch Cruſianer, — ſondern in der That nichts als Tlantlaquacapatli, des Mixquitlipicotſohoitls Sohn, und Rath des Kayſers Motezuma des erſten, war; wiewohl die Geſchichte verſichert, daß ſich dieſer Prinz ſeines Raths in ſeinem ganzen Leben nur ein einzigesmal bedient habe. Bey welcher Veranlaſſung dieſes geſchehen ſey, muß ich (um nicht wider Willen in eine abermalige Digreſſion zu gerathen) auf die erſte Gelegenheit verſparen, wo ich von der Kunſt handeln werde, großen Uebeln durch kleine Hausmittelchen zu begegnen.

Ich ſage alſo, — ich nenne ihn einen Philoſophen, gerade darum, weil er weder ein iker, noch iſt, noch äer, noch aner, ſondern er ſelbſt war; ein Mann, der weder durch Brillen, noch irgend eine andre Art von Gläſern, ſondern aus ſeinen eigenen Augen ſah, weder über alles lachte, noch über alles weinte, von Spleen und Hypochonder frey, und in Abſicht der Damen weder ein Devirgineur noch ein Combab war, und daher in der Liebe immer das Mittel zwiſchen der Platoniſchen und Büffoniſchen hielt; überhaupt die Menſchen liebte ohne ſie hochzuachten; viel beobachtete, und ſelten decidierte; und überdies die wenig gewöhnliche Gabe hatte, gleich gut in der Nähe und in die Ferne zu ſehen.

Wenn die Züge nicht hinlänglich ſind, mich zu entſchuldigen, daß ich ihn einen Philoſophen nenne, ſo bitte ich die aner, iker, äer und iſten demüthig um Vergebung, und verſpreche ihnen, daß ich auf einen andern Nahmen für die Leute ſeines gleichen, die ſo wenig mit ihnen ähnlich haben,*) denken will.

3. Doctor

3.

Koxkox und Kikequetzal, die Stammeltern der Mexicaner, waren nun ein Paar, oder richtiger zu reden, machten nun ein Ganzes aus, welches aus zwoen Hälften beſtund, die von dem Augenblick an, da ſie ſich gefunden hatten, ſich ſo wohl bey einander befunden, daß nichts als eine überlegene Gewalt fähig geweſen wäre, ſie wieder von einander zu reißen.

Sie hatten einander nie zuvor geſehen; —

Koxkox wußte ſo wenig was ein Mädchen, als Kikequetzal was ein Knabe war; —

Sie ſtammten aus zwoen verſchiedenen Völkerſchaften ab, welche keine Gemeinſchaft mit einander gehabt hatten: Sogar ihre Sprache war ſo verſchieden, daß ſie einander kein Wort verſtehen konnten; —

Es iſt alſo offenbar, daß ſie nichts dazu beytragen konnten, einander ſo liebzuhaben. Die Natur hatte alles gethan.

Die Art, wie ſie einander ihre Empfindungen ausdrückten, war beyden ſo angenehm, daß ſie nicht aufhören konnten, bis ſie — muſten. Auch dies war Natur, ſagt Tlantlacapatli.

Ein ſüßer Schlaf überraſchte den ehrlichen Koxkox in den Armen der zärtlichen Kikequetzal. Sie ſchliefen bis der Morgengeſang der Vögel ſie weckte. Und da giengen die Liebkoſungen von neuem an, bis ſie es müde wurden. Pure Natur, ruft Tlantlaquacapatli aus!

Nun ſahen ſie einander mit ſo vergnügten Augen an, waren einander ſo herzlich gewogen, drückten jedes ſein Geſicht mit ſo vieler Empfindung wechſelsweiſe an des andern Bruſt, daß ſogar ein Teufel, der ihnen zugeſehen hätte, ſich nicht hätte erwehren können, Vergnügen darüber zu haben, — ſagt Tlantlaquacapatli.

Sie fiengen beyde an zu hungern. Aber Koxkox war noch immer nicht recht bey ſich ſelbſt; er tanzte um das Mädchen herum, ſang, und jauchzte, machte Purzelbäume, und that zwanzig andre Dinge vor Freude, die nicht klüger waren, als was Don Quixotte, auf dem ſchwarzen Gebürge, aus Traurigkeit that.

Das Mädchen fühlte kaum, daß ſie hungerte, als ſie dachte, es werde dem guten Koxkox auch ſo ſeyn. Sie hüpfte davon, ſuchte Früchte, pflückte Blumen, flog wieder zurück, ſteckte die Blumen in des Jünglings lockichtes Haar, ſuchte die ſchönſten Früchte aus, und reichte ſie ihm mit einem ſo lieblichen Lächeln und mit ſo reizendem Anſtand hin, — wie Hebe ihrem Herkules die Schale voll Nectar reicht, — würde mein Philoſoph geſagt haben, wenn er ein Poet und ein Grieche geweſen wäre. Allein da er ein Mexicaner und kein Poet war, ſagte er die Sache ohne Bild, geradezu; aber mit einer Stärke und Proprietät des Ausdrucks, die ich nicht in unſre Sprache überzutragen vermag; — wiewohl ich geſtehe, daß die Schuld eben ſo leicht an mir als an unſrer Sprache ſeyn kann.

Meine ſchöne Leſerinnen werden empfunden haben, was für ein Compliment ihnen Tlautlaquacapatli durch den angeführten Umſtand macht. — Doch, ich denke nicht, daß es ein Compliment ſeyn ſollte; es iſt würklich bloße Wahrheit, und einer von den Zügen, welche beweiſen, wie gut er die Natur gekannt hat.

Koxkox beſann ſich nun, daß er eine Grotte hatte, um welche ein kleiner Wald von fruchtbaren Bäumen und Gewächſen einen halben Mond zog. Er führte ſeine Geliebte dahin. Wie reizend däucht' ihm itzt dieſer Ort, da er ihn an ihrem Arm betrat! Er fühlte ſich kaum vor Freude. Alle Augenblicke überhäufte er ſie mit neuen Liebesbezeugungen; und ſo ſchlüpfte den Glücklichen ein Tag nach dem andern vorbey.

Dieſe Blühte von Glückſeligkeit daurte — ſo lange ſie konnte, ſagt unſer Autor. Es war, nachdem ſie etliche Wochen beyſammen geweſen waren, unmöglich, daß ihnen noch eben ſo hätte zumuthe ſeyn ſollen, wie damals, da ſie ſich zum erſtenmal ſahen.

Die Freude des Jünglings wurde gelaßner; er konnte ſich wieder mit etwas anderm als ſeinem Mädchen beſchäfftigen; er ſchwatzte ſogar wieder mit ſeinem Papagayen: ja, unſer Autor ſagt, daß es Tage gegeben habe, wo er vonnöthen gehabt, durch die ſanften Liebkoſungen ſeiner jungen Freundinn aus dieſer Indolenz erweckt zu werden, in welche unſre Seele zu fallen pflegt, wenn wir nicht wiſſen, was wir mit uns ſelbſt machen ſollen.

Alles dies iſt in der Natur, ſagt **Tlantlaquacapatli**. Sie liebten ſich darum nicht weniger herzlich, weil die Trunkenheit der erſten Liebe und des [illegible] Genuſſes aufgehört hatte. Ihre Liebe zog ſich nach und nach aus den Sinnen in das Herz zurück. Das bloße Vergnügen bey einander zu ſeyn, ſich anzuſehen, oder Hand in Hand durch Hayne und Gefilde zu irren, war ihnen für ganze Täge genung. Unvermerkt konnten ſie auch kleine Entfernungen ertragen; die Freude, wenn ſie ſich wiederfanden, hielt ſie ſchadloß: ſie hatte etwas von dem Entzücken des Augenblicks, da ſie ſich zum erſtenmal fanden; ihre Umarmungen waren deſto feuriger, je länger die Abweſenheit gedaurt hatte. — Aber daß ſie ſich aus dieſen Erfahrungen die allgemeinen Regeln hätten abſtrahieren ſollen, welche St. Evremond und Ninon den Liebenden geben: das war ihre Sache noch nicht. Die Natur, der Inſtinct, das Herz that alles bey ihnen; die Vernunft beynahe nichts.

Aus dieſer Sympathie ihrer Sinnen und Herzen, aus der unvergeßlichen Erinnerung, wie glücklich ſie einander gemacht hatten, aus dem Vergnügen welches ſie noch immer eines im andern fanden, aus der Gewohnheit mit einander zu leben, und ſich wechſelsweiſe Hülfe zu leiſten, — formierte ſich, (ſagt unſer Philoſoph) die Identification, welche macht, daß wir den geliebten Gegenſtand, als einen weſentlichen Theil von uns ſelbſt, eben ſo herzlich, aber auch eben ſo ruhig, und mechaniſch lieben als uns ſelbſt, und „daß es uns eben ſo unmöglich wird, uns ohne dieſen geliebten Gegenſtand, als ohne uns ſelbſt, zu denken.“ Ein Zuſtand, der in gewiſſem Sinn der höchſte Grad der Liebe iſt, aber natürlicher Weiſe, auch eine gewiſſe Unvollkommenheit mit ſich führt, deren wahre Quelle gemeiniglich mißkannt wird; — nehmlich, daß es in dieſem Zuſtande eben ſo leicht wird über einem neuen Gegenſtande den alten zu vergeſſen, als wir bey jedem lebhaftern Eindruck äußerlicher Objecte uns ſelbſt zu vergeſſen pflegen, — ſo lieb wir uns auch haben.

4.

Wir übergehen verſchiedne kleine Particularitäten, aus dem einſamen Leben dieſes erſten mexicaniſchen Paars, über welche ſich Tlantlaquacapatli nach ſeiner Gewohnheit weitläuftig ausbreitet, — weil er für Mexicaner ſchrieb, — um uns bey einem Umſtande zu verweilen, der uns weniger unerheblich ſcheint.

Unſer Philoſoph hat, wie alle Leute, die mit ihrem eigenen Kopfe denken, zuweilen ſonderbare und etwas ſeltſame Meynungen. Uns däucht es iſt eine davon, wenn er die Frage aufwirft: Ob es für die Menſchen nicht beſſer geweſen wäre ohne eine künſtliche, aus articulierten Tönen zuſammengeſetzte Sprache zu bleiben? Es iſt wahr, er behauptet den bejahenden Satz nicht ſchlechterdings; jedoch ſcheint er ſich ziemlich ſtark auf dieſe Seite zu neigen, indem er aller ſeiner Wohlredenheit aufbeut, um uns die Glückſeligkeit anzupreiſen, worinn die Stammeltern ſeiner Nation etliche Jahre mit einander gelebt hätten, ohne ſich einer andern Sprache als der allgemeinen Sprache der Natur, gegen einander zu bedienen.

Anfangs ſcheint mir das Factum ſelbſt, worauf er ſich beziehet, verdächtig zu ſeyn. Allein bey mehrerem Nachdenken glaubte ich nicht nur die Möglichkeit davon, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit ganz deutlich einzuſehen.

Sie hatten, däuchte mir, keine künſtliche und conventionelle Sprache vonnöthen, weder um einander ihre Begriffe, noch ihre Empfindungen mitzutheilen.

Ich raiſonnierte — oder deraiſonnierte — entſcheidet ſelbſt, meine Leſer — folgender Geſtalt:

Wenn wir von unſern ausgebildeten Sprachen alles dasjenige abzögen, was Dinge oder Begriffe bezeichnet, wovon ſich Koxkox und Kikequetzal und jedes andre Paar, das ſich jemals in ihren Umſtänden befunden hat, nichts träumen laſſen konnten, alle Wörter und Redensarten, welche ſich auf unſre häusliche und bürgerliche Einrichtung, auf unſre Geſetze, Policey, Gebräuche und Sitten, auf unſre Künſte und Wiſſenſchaften, und auf unzähliche Bedürfniſſe, welche der rohen Natur fremde ſind, beziehen: So würde der Ueberreſt eine ſo arme Sprache ausmachen, als irgend ein wildes Völkchen in der wildeſten Inſel des Südmeers haben kann.

Aber auch dieſe arme Sprache wäre noch mehr als die erſten Mexicaner ſchlechterdings vonnöthen hatten. Sie würde ſchwehrlich andre Wörter haben, als für Gegenſtände, welche man einander eben ſo gut zeigen, und für Empfindungen, welche man in der Sprache der Natur eben ſo gut oder noch beſſer ausdrücken kann.

Eine künſtlichere Sprache würde ihnen gerade ſo viel genüzt haben, als gemünztes Geld. Was ſollten ſie mit Zeichen anfangen, eh ſie Ideen hatten, und wie ſollten ſie Ideen von Dingen haben, deren Beziehung auf ihre Erhaltung und Glückſeligkeit ihnen noch unbekannt war. Mit ſo wenigen Bedürfniſſen als ſie hatten, und in einer Lage, wo die Natur alles für ſie that, konnten ſie ſich gänzlich den angenehmen Rührungen ihrer Sinnen, dem ſüßen Gefühl ihres Daſeyns, und den Ergießungen ihres Herzens überlaſſen, ohne daß ihnen einfiel, ihre Empfindungen zu zergliedern, den Urſachen derſelben nachzuforſchen, oder ſie mit Nahmen belegen zu wollen. Ihre Tage floſſen ungezählt und ungemeſſen in dieſer ſeligen Indolenz dahin, welche der menſchlichen Natur ſo angenehm iſt, daß ihr würklicher Genuß das höchſte Gut der Wilden, und der letzte Zweck der unruhigen und mühvollen Beſtrebungen des größeſten Theils aller übrigen Menſchen iſt, welche, von einer betrüglichen Hoffnung im Lauf erhalten, immer dieſen eingebildeten Gute nachjagen, ohne daß die wenigſten von ihnen es jemals erreichen können.

5.

Die Philoſophen, welche der menſchlichen Seele einen immer regen Trieb und angebohrnen unerſättlichen Hunger nach Ideen zuſchreiben, haben die Natur vielleicht nicht genung in ihr ſelbſt, oder doch nicht ohne vorgefaßte Meynungen ſtudiert. Wenn es ſo wäre wie ſie ſagen, warum fänden wir ſo wenig Begierde ihre Kenntniß zu vermehren oder aufzuklären, bey den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Nahmen der Wilden und Barbaren den größeſten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieſer heftige Wiſſenstrieb, ſelbſt unter geſitteten Nationen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zuſammenfluß beſonderer Umſtände erregt und unterhalten wird? Mir däucht, diejenige, die ſich, dieſes angeblichen Grundtriebes wegen, auf Wahrnehmungen an Kindern berufen, vermengen eine Activität, deren Grund lediglich in der Organiſation des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele ſeyn ſoll, und die Begierde nach angenehmen ſinnlichen Eindrücken, mit dem Verlangen nach Ideen, welches zwey ſehr verſchiedene Dinge zu ſeyn ſcheinen. Beſondere ſeltene Inſtanzen, die hievon eine Ausnahme machen, oder zu machen ſcheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungsſatz, der ſich auf unzählige einſtimmige Wahrnehmungen gründet. Die Menſchen genoſſen Jahrtauſende lang die Früchte der Stauden und Bäume, eh es einem von ihnen einfiel, Pflanzen zu zergliedern, und zu unterſuchen, was die Vegetation ſey; und wie viele Veranlaſſungen, Bemerkungen und Unterſuchungen mußten vorhergehen, bis es auch dem ſpeculativſten Kopfe unter ihnen einfallen konnte? Selbſt nachdem unter ſcharfſinnigern Völkern die Philoſophie auf dergleichen Gegenſtände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man ſich nicht mit willkührlichen Begriffen und kindiſchen Hypotheſen? — weil es bequemer war, ſchimäriſche Welten in ſeinem Cabinette nach ſelbſterfundenen Geſetzen zu bauen, als mühſame und langwierige Betrachtungen anzuſtellen, um zu erfahren nach welchen Geſetzen die würkliche Welt gebaut ſey — Das Syſtem der Menſchheit hat die ſeinigen, wie jedes andere Particular-Syſtem in der Natur. Eines davon ſcheint zu ſeyn, daß nichts als Bedürfniß oder Leidenſchaft den Menſchen zwingen kann, aus dieſem müſſigen Zuſtande herauszugehen, worinn er, ohne irgend eine Anſtrengung ſeiner ſelbſt, ſeine Sinnen den äußern Eindrücken und ſeine Seele dem launiſchen Vergnügen von einer Phantaſie zur andern ohne Ordnung und Abſicht herumzuirren, oder beydes — dem **Schäferglück**, An Chloens Bruſt von Nichtsthun auszuruhn,

überlaſſen kann; — es wäre denn, daß durch einen Concurs beſonderer Umſtände, (wobey jedoch Bedürfniß oder Leidenſchaft allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechaniſche Gewohnheit, unſern Geiſt auf eine regel- und zweckmäßige Art zu beſchäfftigen, in uns hervorgebracht würde; ein Zufall, der ſich außer der bürgerlichen Geſellſchaft nicht wohl denken läßt. Denn nur in dieſer, wo die Erwerbung nützlicher oder intereſſanter Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ein Verdienſt iſt, welches, ordentlicher Weiſe, zu Glück oder Anſehen oder beydem führt, wecken die Leidenſchaften den ſchlummernden Wiſſenstrieb, — und wie ſollten in einem Stande, wo die Natur ſelbſt den wenigen Bedürfniſſen noch unentwickelter Menſchen zuvorkommt, dieſe Bedürfniſſe ihn erwecken?

Von dieſer Seite war alſo, wie mir däuchte, kein Grund, warum unſre erſten Mexicaner eine Sprache vonnöthen gehabt haben ſollten.

6.

Aber vielleicht hatten ſie derſelben zum Ausdruck ihrer Empfindungen vonnöthen?

Ich denke, nein; es wäre denn, daß wir uns den ehrlichen **Koxkox** wie einen romantiſchen **Seladon** zu den Füſſen ſeiner Aſtrea liegend vorſtellen wollten, wie er ihr in einer ſüßen nonſenſicaliſchen Sprache quinteſſenziirte Empfindungen vorſchwatzt, bey denen er wahrſcheinlicher Weiſe nicht mehr denkt als ſie davon verſteht; welches, wofern die Natur ſich nicht auf eine oder andere Art ins Spiel einmiſchte, ungefehr der albernſte Zeitvertreib wäre, den man ſich im Stande der Natur, oder in irgend einem

Stande von der Welt, nur immer einbilden könnte.

Die Empfindungen bey unſerm erſten mexicaniſchen Paare muſten etwas ganz anders ſeyn, eine ganz andre Wahrheit und Stärke haben, als diejenige womit man zu unſern Zeiten, in einem Stande der ſich ſo weit vom Natürlichen entfernt hat, ſo viel Geräuſche zu machen pflegt. Solche Empfindungen, wie ſie hatten, auszudrücken, iſt nur die Sprache der Natur fähig; dieſe allgemeine Sprache, die, von keinem Grammatiker gelehrt, aber von allen Menſchen verſtanden wird, und, in Sachen, wo es allein auf die Mittheilung unſrer Empfindungen und Begierden ankommt, weniger der Mißdeutung unterworfen iſt, als die vollkommenſte Wörterſprache von der Welt.

Diejenige, welche dieſe allgemeine Sprache, dieſen beynahe unmittelbaren Ausdruck der Gemüthsbewegungen in den Augen, in den Geſichtszügen und Gebehrden, entweder in der Natur ſelbſt, oder in den Wundern der Pantomimik ſtudiert haben, wiſſen, in welcher bewundernswürdiger Vollkommenheit das Angeſicht und überhaupt der ganze Körper des Menſchen zu dieſer Abſicht organiſiert iſt. Wieviel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Geſichts, ein Blick, ein air de tête ſagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geſchmeidigkeit werden dadurch auch die ſubtilſten Züge der Empfindungen, ihre verlohrenſten Nüancen, ihre leiſeſten Uebergänge und geheimeſte Verwandſchaften ſichtbar! Durch ſie, und durch ſie allein, können Seelen ſich, wie unmittelbar, mit Seelen beſprechen, einander berühren, durchdringen, begeiſtern, und mit ſtürmiſcher Gewalt dahinreißen. Durch ſie bringt der Redner oft in einem Augenblicke Würkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredſamkeit mit den ausgeſuchteſten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beyſtande hat der theatraliſche Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beyſpiele gezeigt hat) in mancher Scene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bey den Zuſchauern die gewaltigſten Erſchütterungen hervorzubringen. Kurz, dieſe Sprache der Natur iſt die wahre Sprache des Herzens; und dieſemnach ſehe ich nicht, warum unſre jungen Mexikaner, im Anfang ihrer Bekanntſchaft wenigſtens, eine andre nöthig gehabt haben ſollten, um einander Empfindungen mitzutheilen, an welchen Kunſt und Raffinement ſo wenig Antheil hatten.

Mit einem ganzen Volke hat es freylich eine andere Bewandtniß. Denn, ungeachtet

tet aller Ungemächlichkeiten, Zweydeutigkeiten, Mißverſtändniſſe, Irrthümer, Wortkriege, u. ſ. w. welche mit einer aus willkührlichen Zeichen beſtehenden Sprache unvermeidlich verbunden ſind, und es deſto mehr ſind, je reicher, biegſamer und verfeinerter ſie iſt, — ſcheint doch nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß ein ganzes Volk von ſolchen natürlichen Pantomimen alle dieſe Ungelegenheiten in einem viel höhern Grade erfahren, und gar bald gezwungen ſeyn würde, auf ein bequemeres Mittel einer gegenſeitigen Gemeinſchaft zu verfallen. Auch bey der einfältigſten Lebensart laſſen ſich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankömmt mit dem Herzen des andern zu reden, ſondern mit ſeinem Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu ſagen hat, durch Gebehrden entweder gar nicht oder nur auf eine zweydeutige und mühſame Art zu verſtehen gegeben werden kann.

Ich halte es daher für ſehr wahrſcheinlich, daß Koxkox ſelbſt, nachdem die Trunkenheit der erſten Liebe verbey war, ſich die Mühe gegeben haben werde, ſeine Freundinn in ſeiner Mutterſprache zu unterrichten; und daß dieſe Sprache, durch die vereinigten Bemühungen des Jünglings, des Mädchens und des Papagayen, nach und nach immer reicher und vollkommner geworden ſey.

Die große Schwierigkeit bey Erfindung einer Sprache, wie bey allen Künſten, war nicht ſie zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit zu bringen, ſondern den erſten Grund zu legen. Eben ſo war der große Punct bey Erfindung der Mahlerey einen Menſchen auf den Einfall zu bringen, eine Kohle zu ergreifen, und den Contur eines menſchlichen Schattens an eine Wand hinzureiſſen. Aber die Natur ſorgte gemeiniglich ſelbſt für dieſe erſten Einfälle, welche den

Künſten den Urſprung gaben. Der erſte Zeichner war ein Liebhaber, oder, wie Plinius zur Ehre des ſchönen Geſchlechts verſichert, eine Liebhaberinn.

Ich zweifle daher gar nicht, daß Koxkox und Kikequetzal, wenn ſie nicht bereits eine Art von Sprache durch ihre Erziehung gelehrt worden wären, ſich ſelbſt eine erfunden hätten. Das natürliche Verhältniß zwiſchen gewiſſen Tönen und gewiſſen Empfindungen oder Gemüthsregungen konnte ihnen nicht lange unbemerkt bleiben; und dieſes hätte ſie eben ſo natürlich auf den Gedanken gebracht, daß Töne geſchickt ſeyen Zeichen abzugeben. Nach und nach hätten ſie bemerkt, daß ſie fähig ſeyen, eine Menge manchfaltiger Töne hervorzubringen. Sie hätten ſich angewöhnt, die geläufigſten dieſer Töne zu Bezeichnung derjenigen Dinge, womit ſie am meiſten zu thun hatten, zu gebrauchen. Dieſer erſte Fund

Kund einer conventionellen Sprache würde nach und nach mit den unentbehrlichſten Zeichen ihrer Bedürfniſſe, Handlungen und Leidenſchaften vermehrt worden ſeyn. Die natürlichen Gegenſtände des Gehörs, das Murmeln eines Bachs, das Säuſeln oder Brauſen des Windes, das Gebrüll des Löwen, der rollende Donner, würde durch Worte ausgedrückt worden ſeyn, welche den Schall, den ſie bezeichnen ſollten, nachgeahmt hätten. Aehnliche Töne würden vielleicht gebraucht worden ſeyn, ähnliche Beſchaffenheiten an den Gegenſtänden andrer Sinnen zu benennen. So wären ſie nach und nach, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Erfinder einer Sprache geworden, — und ſo iſt es vermuthlich mit dem Urſprung einer jeden Sprache hergegangen, deren Erfinder keinen andern Lehrmeiſter gehabt haben, als die Natur.

7.

Die Liebe (ſagt der weiſe Tlantlaquacapatli) iſt unſtreitig der beſte und wohlthätigſte unter allen unſern Trieben, ſo wie ſie der ſüßeſte iſt; — er redet von der Liebe in der weitläuftigſten Bedeutung dieſes Wortes. Sie iſt die wahre Seele des Menſchen, welche alle ſeine Empfindungen entwickelt, alle ſeine Fähigkeiten in Bewegung ſetzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die ſympathetiſche Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt, würde der natürliche Menſch nichts zu thun haben, als zu eſſen, zu ſchlafen, und ſein Geſchlechte zu vermehren, wie jedes andre Thier; er würde der König der Affen ſeyn, — aber auch dieſer Vorzug würde ihm von den ſtärkern und muthigern Pongos ſtreitig gemacht werden.

Nicht bloß die Noth, auch die Liebe iſt die Mutter der Künſte. Der Menſch, der die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Lebens, Speiſe und Trank, eine Höhle und eine Geſellinn hat, wird darauf bedacht ſeyn, wie er dieſe Güther auf die bequemſte und angenehmſte Weiſe genießen möge. Die Natur ſelbſt fodert ihn gleichſam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

Mexico iſt eines von den Ländern, über welche die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen, und ſeinen Bewohnern wenig mehr übrig gelaſſen zu haben ſcheint, als ihre Gaben zu genießen. Die Witterung iſt ſo gemäßigt, daß Kleider in dieſem Lande nicht unter die unentbehrlichen Dinge gehören. Eine unzähliche Manchfaltigkeit von angenehmen und nahrhaften Früchten, welche zu allen Jahreszeiten freywillig hervorkommen, erſparte, oder erleichterte wenigſtens, den erſten Einwohnern die Sorge für ihre Erhaltung ſo ſehr, daß ſelbſt in den folgenden Zeiten, da ſich ihre Nachkommen unendlich vermehrt hatten, nur die leichteſte Anbauung nöthig war, um eine gedoppelte, öfters dreyfache Erndte zu erhalten.

Bey allen dieſen beſondern Vortheilen wieſen doch zufällige Umſtände und Bedürfniſſe, oder wenigſtens die Begierde gemächlicher und angenehmer zu leben, den erſten Bewohnern ihre Geſchäfte an. Sie bauten ſich Hütten; ſie pflanzten Obſt- und Blumengärten; ein Zufall entdeckte ihnen den Gebrauch der Baumwolle, und die Kunſt ſie zu ſpinnen, und zu Decken und Gewändern zu verarbeiten. Tlantlaquacapatli ſchreibt die erſte Erfindung dieſer und aller andern Künſte der Mexicaner dem ſinnreichen Koſkog und der zärtlichen Kikcauezal zu. Wenn wir ihm glauben, ſo erfand jener auch die Flöte, und dieſe die Kunſt aus den bunten Federn des Colibri und des Senſütl Kleidungsſtücke und andre ſeine Arbeiten zu verfertigen; eine Kunſt, welche von ihren Nachkommen auf einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit getrieben wurde, daß Acoſta und andre Geſchichtſchreiber uns Wunderdinge davon erzählen. Die Begierde ihre natürlichen Reizungen durch einen künſtlichen Puz zu erheben iſt, nach der Meynung unſers Philoſophen, bey den Schönen ein Inſtinct, deſſen Würkung ſich auch bey den wildeſten Völkerſchaften äuſert. Blumen, ſchöne Federn, ſchimmernde Steine ſcheinen ihnen zu keinem andern Endzweck da zu ſeyn. Eine Schöne, ſagt er, puzt ſich unſtreitig deſto lieber und deſto ſorgfältiger, wenn ſie einem Manne dadurch zu gefallen hoffen kann; aber auch wenn ſie keine andere Geſellſchaft hätte als ihr eigenes Bild in einem klaren Brunnen, würde ſie ſich für ihre eignen Augen puzen.

Auch vom Geſang und vom Tanze war die ſchöne Xikequetzal die Erfinderinn. Jenen lernte ſie dem Vogel Senſuntl ab, dem die Mexicaner ſeines lebhaften und tonreichen Geſangs wegen einen Nahmen gegeben haben, der fünfhundert Stimmen bedeutet: dieſen wurde ſie, wenn Coxcox an einem ſchönen Abend die Lieder dieſes muſicaliſchen Vogels auf ſeiner Flöte nachahmte, oder ihren eignen begleitete, von der Natur ſelbſt gelehret.

Welch ein glückliches Paar, ruft Tlantlaquacapatli aus! bey einem Leben welches ein Gewebe von Unſchuld, Liebe und Vergnügen war; — wie glücklich wenn ich mir ſie unter dem ſüßduftenden Schatten ſelbſtgepflanzter Lauben, von ihren leichten Geſchäfften ausruhend denke — ihn ſein braunes Geſicht an ihren Buſen gelehnt, beyde mit älterlicher Wolluſt den fröhlichen Spielen ihrer Kinder zuſehend, die in den anmuthigſten Gruppen ein manchfaltiges Bild der ſchönen Natur und der ſüßeſten Unſchuld darſtellen! — Ich geſteh es, ſetzt er hinzu, daß ich die Gemählde, die mir meine Phantaſie von dieſen glücklichen Menſchen macht, bis zur Schwachheit liebe; und wenn ich mich dieſem reizenden Traum eine Weile überlaſſen habe, und dann meine Augen aufhebe, und die Urbilder dazu unter den Menſchen um mich her ſuche, und — nicht finde; ſo kann ich mich nicht erwehren, in meinem erſten Unmuth, auf unſere Verfaſſung, Geſetze und Policey, und, wenn ich der Sache länger nachgedacht habe, auf die Natur ſelbſt ungehalten zu werden, welche uns ſo gemacht hat, daß ein ſo beneidenswürdiger Zuſtand nur einer einzelnen kleinen Familie möglich war.

8.

Auf die Natur ſelbſt ungehalten zu werden?

Da möchte Tlantlaquacapatli wohl eben ſo wenig Recht haben als Plinius, den es verdroß, daß wir keinen Pelz oder nicht wenigſtens ein hübſches warmes Schwanenfell mit auf die Welt bringen.

Und warum ſollte Unſchuld der Sitten, Friede, Eintracht, Genügſamkeit, und alles was das wahre Glück des Lebens ausmacht, nicht das Antheil eines ganzen Volkes ſeyn können? —

Ich rede nicht von Utopia, oder einer neuen Atlantis, oder dem Lande der Severamben, oder demjenigen, wornach uns der Dichter der Baſiliade gelüſtig machen möchte. Es giebt würklich ein Volk in der Welt, welches ſchon Jahrhunderte in einem ſo glücklichen Zuſtande lebt, und, wenn ſich kein mißgün-

ſtiger

ſtiner Dämon in ſeine Sachen miſcht, noch Jahrhunderte eben ſo glücklich bleiben kann; — ein beneidenswürdiges und unbeneidetes Volk, welches die holden Träume der Dichter von geldnen Zeiten und unſchuldigen Arcadiern realiſiert, — und von dem wir unſren Leſern künftig mehr zu ſagen gedenken.

Aber, ein einzelnes Beyſpiel vermag nichts über unſern Philoſophen, — zumal wenn er einen Anſtoß von Spleen hat. Ich kann mir freylich einen Zuſammenhang von günſtigen Umſtänden denken, ſagt er, unter welchen Koxkox und Kikequetzal mit ihren Nachkommen, vielleicht bis in die zehnte Generation, unſchuldig und glücklich hätten bleiben können; und wer wird mir läugnen, daß ein ſolcher Zuſammenhang, unter einer Million andrer Combinationen, in einer Million von Jahren, einmal würklich werden kann? — Aber was hilft uns das (fährt er fort) ſo lang es nur einen einzigen Umſtand braucht, um eine Unſchuld zu zerſtören, die ihre ganze Stärke von Unwiſſenheit und Gewohnheit erhält?

Koxkox und **Kikequetzal** waren ein Paar ſehr unſchuldige gute Leute, ſo lange ſie allein waren. Sie liebten einander; wie hätten ſie anders können? Sie thaten einander gutes — weil ſie ſich liebten; und was hätten ſie davon gehabt, einander zu plagen? Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß es nicht zuweilen kleine Zwiſtigkeiten unter ihnen gegeben hätte: aber dieſe machten nur den Schatten im Gemählde ihrer Glückſeligkeit; und das Vergnügen der Ausſöhnung war deſto lebhafter. — Sie liebten ihre Kinder, — denn da konnte noch keine unbillige Theilung der älterlichen Zuneigung, keine ehrgeitzige oder eigennützige Begünſtigung des einen auf Unkoſten der übrigen, keine Eiferſucht einer eiteln Mutter über die wachſenden Reizungen einer Tochter, in denen ſie erblickt, was ſie nicht mehr iſt, ſtatt finden. — Sie liebten ihre Kinder, und dieſe Kinder waren unſchuldig, ſo lange ſie — Kinder waren. — Aber was half ſie alles das? Ein einziger Umſtand — wir wollen die Sache, ſo weit es möglich ſeyn wird, mit Tlantlaquacapatli's eignen Worten erzählen.

9.

Neun oder zehen Jahre ungefehr hatte die Glückſeligkeit der erſten Aeltern in Mexico gedauert; als Xikequetzal einsmals, mit ihrem kleinſten Kinde an der Bruſt, ſich etwas weiter als gewöhnlich von ihrer Wohnung entfernte. Es war in der wärmſten Jahrszeit. Ermüdet warf ſie ſich an den Rand eines kleinen Baches, legte das ſchlafende Kind auf Moos und weiche Blätter, und gieng hin, Früchte von naheſtehenden Acaciaſtauden zu pflücken.

Indem ſie an nichts weniger dachte, kam ein Mann aus dem Gebüſche hervor. — Ihr erſter Gedanke war, daß Koxkox ſie habe überraſchen wollen. Sie lief ihm mit ofnen Armen entgegen — aber da ſie ihm beynahe in die ſeinigen gelaufen wäre, wurde ſie mit Schrecken gewahr, daß es nicht Koxkox war.

Ein ſpitzfündiger Leſer wird es vielleicht unwahrſcheinlich finden, daß Kikequetzal, welche ſo gute Augen hatte, zu ſehen, daß es ein Mann war, nicht zugleich geſehen haben ſollte, daß es nicht Koxkox war. Wir antworten ihm aber:

1.) daß wir uns auf die größten Optiker unſerer Zeit berufen, ob eine Unmöglichkeit in dem Falle, wie wir ihn erzählt haben, zu erweiſen ſey; und

2.) hatte ſich die gute Frau keine Zeit genommen ihn genau zu betrachten; ſie erblickte von fern eine menſchliche Geſtalt; daß es ihr

Mann ſey, ſagte ihr in dem nehmlichen Augenblicke ihr Herz, und ſo lief ſie auf ihn zu, ohne eine andere Gewißheit davon zu haben; welches ihr deſto billiger zu vergeben iſt, da ſie

3.) keinen Gedanken hatte, daß außer ihr und Koxkoxen noch eine andere menſchliche Creatur der Ueberſchwemmung entronnen ſey.

In dieſem Puncte hatte ſie ſich geirrt, wie wir ſehen. Denn dieſer Mann war einer von den wenigen Entronnenen, und, was noch ſeltſamer war, von ihrer eigenen Nation, — wie ſich in der Folge zeigen wird. Dem Anſehen nach mocht' er wenig unter vierzig Jahren ſeyn. Es war ein ſtarker mächtiger Mann, welcher die Miene hatte, ſich vor keinem von den zwölf oder dreyzehn Abentheuern des Herkules zu fürchten; und, wie Herkules, war er nur mit einer Löwenhaut bekleidet. Es war in allen Betrachtungen ein fürchterlicher, wiewohl eben kein häßlicher Mann.

Wenige Leute in der Welt, — einſame Talapoinen ausgenommen, welchen, nach einer zwanzigjährigen pünctlichen Beobachtung ihrer Gelübde, im vierzigſten Jahr ihres Alters ein ſolcher Zufall in einer Einöde begegnete, — können ſich, auf dem gehörigen Grade von Wahrheit, einbilden, was für eine heftige Revolution, bey Erblickung der ſchönen Kikequetzal, in dem ganzen animaliſchen Syſtem dieſes Mannes vorgieng. Der Hunger, mit welchem ein geſunder Menſch, der drey Tage lang wider ſeinen Willen gefaſtet hätte, auf einen wohl oder übel zugerichteten Rindsbraten zufiele, iſt — ein unedles Bild, wir geſtehen es; es iſt auch nichts weniger als neu: aber es iſt doch das einzige, welches einigermaßen die Natur und die Heftigkeit der Begierde ausdrückt, mit welcher er ſeine nervichten Arme ausſtreckte, um die freywillig anlaufende Beute zu erhaſchen.

Aber, wie geſagt, ſie entdeckte noch zu rechter Zeit, daß es nicht Koxkox war.

Ungeachtet der Mann nicht häßlich war, und, nach mexicaniſcher Landesart, nicht mehr Bart hatte als Koxkox, das iſt, wenig mehr als nichts, ſo hatte er doch in dieſem Moment etwas ſo gräßliches in ſeiner Miene, ſo funkelnde Augen, einen ſo ſtarken Ausdruck von heißhungrigem Verlangen in ſeiner ganzen Perſon, — daß die gute Frau mit einem lauten Schrey zurückfuhr. So laut ſchrie ſie, daß Koxkox es hätte hören müſſen, wenn ſie näher als eine Stunde weit von ihm entfernt geweſen wäre. Aber Koxkox lag ruhig in ſeiner Hütte, ihre Wiederkunft erwartend, mit ſeinen Kindern, und dachte an nichts.

Weil der Mann auf ſie zugieng, und, ich weiß nicht was, ſagte, worauf ſie in der Angſt nicht acht gab, ſo ſuchte ſie ihre Rettung in der Flucht. Sie lief wie die virgiliſche Camilla,

Kaum wurden von ihren geflügelten Solen
Die Spitzen des Graſes im Laufen berühret.

Sie würde um eine halbe Stunde früher als der nacheilende Mann in ihrer Hütte angekommen ſeyn, wenn ſie ſo fortgelaufen wäre. Aber mitten in ihrem Lauf hielt ſie inn, blieb etliche Augenblicke ſtehen, und lief hierauf eben ſo ſchnell wieder zurück, als ſie davon geflogen war.

Der ſtrengſte Caſuiſt wird ihren Beweggrund nicht misbilligen können. Sie erinnerte ſich auf einmal ihres Kindes, welches ſie auf Moos und Baumblättern ſchlafend am Bache zurückgelaſſen hatte; und nun wich auf einmal der Furcht, ihr Kind zu verliehren, alle andre Furcht. Tlantlaquacapatli behauptet, daß dieſes im Charakter einer Mutter, und eines ſo unſchuldigen Geſchöpfes ſey, als Likequetzal war.

Der Mann machte ſich dieſen Umſtand zu Nutze. Er erhaſchte ſie in einem Gebüſche — ſie ſträubte ſich mit der Stärke einer Perſon, deren ganzer Ernſt es iſt loßzukommen; aber ſie war keine Minerva; der Mann wurde Meiſter.

Dieſer Mann hatte — die ſchöne Declamation des berühmten Herrn von Büffon gegen das ſittliche in der Liebe nicht geleſen;*) aber er handelte ſo vollkommen nach dem Grundſatz dieſes modernen Plinius, als man es von einem Wilden erwarten kann, der vierzehn Jahre lang die ganze Nord- und Weſtſeite von Mexico durchirret hatte, um zu ſuchen, was ihn, nachdem er längſt alle

---

*) Allgem. Hiſtorie der Natur 2. Th. II. B. S. 37. u. f. nach der deutſchen Ueberſetz.

Hoffnung aufgegeben, ein glücklicher Zufall in dieſem Gebüſche finden ließ.

Unſer Autor meynt, — vermuthlich aus Partheylichkeit gegen ſeine Stammmutter, — daß es nicht in der Natur geweſen wäre, den Unwillen lange zu behalten, in welchem ſie in den erſten Augenblicken ihrer Niederlage gegen den Mann entbrannt war. Es hatte ihn einen guten Theil ſeiner Haare gekoſtet; und Kikequetzal war doch ſonſt das ſanftmüthigſte und weichherzigſte Geſchöpfe von der Welt. Aber eine ſolche Begegnung — wir halten uns verſichert, daß ihr keine Dame in der Welt die Wuth übel nehmen wird, worinn ſie bey einer ſolchen Begegnung gerieth — —

Aber daß ſie ſich beſänftigen ließ — Wird auch wohl mehr als eine ſeyn, welche Stärke des Geiſtes und Billigkeit genung hat, ſich, mit gänzlicher Abſtraction von allem was ſie ihrer Erziehung, den Geſetzen und Sitten ihres Vaterlandes, und vielleicht ihrer Religion zu danken hat, an die Stelle dieſer armen wilden Mexicanerinn zu ſetzen, und wenigſtens ſich ſelbſt zu geſtehen — — ?

Das beſte iſt, die Damen — (welches Wort ich hier wie allezeit in einer ſehr weiten Bedeutung genommen haben will) — überſchlagen das folgende Capitel gänzlich. Sie würden mich durch dieſe Gefälligkeit ſehr verbinden. Ein einziges Blatt umzuſchlagen iſt doch keine Sache. — Ich weiß zwar wohl, daß man es, nach Hagedorns Meynung, einem Frauenzimmer nicht verbieten ſoll, wenn man will, daß ſie nicht im Entenpfuhl herumwatte. *) Aber niemand kann eine edlere Meynung von Ihrem liebenswürdigen Geſchlechte haben als ich. Sollte ich hierinn

---

*) Hagedorns Poetiſche Werke. II. Theil. S. 156.

von der einen oder andern meiner ſchönen Leſerinnen zu ſchmeichelhaft denken, — ſollten einige ſich durch meine Warnung verleiten laſſen, das folgende Capitel eben darum zu leſen, weil ich's Ihnen verboten habe, nun, ſo mögen Sie Sichs ſelbſten zuſchreiben, wenn ſie leſen, was ihnen nicht gefällt! Ich waſche meine Hände, — oder vielmehr, ich habe ſie im 17ten Capitel des erſten Buches ein für allemal gewaſchen.

10.

Der Mann war durch den Anblick der ſchönen Mexicanerinn, in den Umſtänden worinn er, beſagter Maßen, ſich befand, in einen ſolchen Paroxyſmus geſetzt worden, daß er in dieſer ganzen Sache bisher bloß mechaniſch und animaliſch zu Werke gegangen war; worüber ihn der Herr von Büffon rechtfertigen mag, wenn es ihm beliebt. Tlantlaquacapatli zuckt die Achſeln und fährt in ſeiner Erzählung alſo fort: —

Durch die ganze Natur pflegt auf einen heftigen Sturm eine Stille zu folgen.

Bikequezal, — voll Unmuth und Galle, daß ſie **den Mann** nicht ſo ſehr haſſen konnte als ſie gerne gewollt hätte, — bediente ſich des erſten günſtigen Augenblicks, ſich loszureiſſen.

Der Mann fühlte vermuthlich in dieſem Augenblicke, troz dem Büffoniſchen Syſtem, eine ſittliche Regung, welche ihm ſagte, daß er einer ſo liebenswürdigen Creatur nicht wie **ein Mann**, ſondern wie ein **Pavian** begegnet habe. In dem Augenblick, da ſie ihm entfliehen wollte, warf er ſich zu ihren Füſſen, umfaßte ihre Knie, und bat in einer Sprache, die ihr wohl bekannt war, ſo dringend und ſo demüthig um Vergebung, daß es — einen Stein hätte erbarmen mögen.

Sie war entſchloſſen, ihm nicht zu vergeben; aber vor Erſtaunen, ihre Mutterſprache reden zu hören, blieb ſie etliche Augenblicke ſtehen, und betrachtete den Mann zum erſtenmal mit Aufmerkſamkeit.

„So klein dieſer Fehler ſcheint, ſagt Tlanelaquacapatli, ſo war es doch — der einzige den ſie in dieſer ganzen Sache machte. Die folgenden machten ſich von ſelbſt, ohne daß ſie etwas dazu konnte. — Es war ein ſehr großer Fehler, meine liebe Landsmänninnen!

Die Figur eines Herkules oder Gladiators iſt nicht allen Schönen ſo gefährlich, als ſie es der Gemahlinn des Kayſers Marcus Antoninus war;*) — aber Fauſtina iſt doch auch gewiß nicht die einzige von zehen, denen ſie gefährlich iſt; und — wenn eine ſolche Figur, nach

---

*) S. *de Servier* Hiſtoire des femmes des Empereurs Tom. III. p. 122. ſeqq.

nach einem ſolchen Auftritt, in keiner exactern Kleidung als eine Löwenhaut über den Rücken, und mit ſo ungeſtümen Begierden, als die ſeinige waren, zu euern Füßen liegt, — ſo iſt alles was der übertriebenſte Schmeichler eures Geſchlechts ſagen kann, daß in dieſem Falle unter fünfen wenigſtens vier Fauſtinen ſeyn würden. —

Das Beſte, meine werthen Freundinnen, iſt, daß es heutiges Tages, wenigſtens in den politeſten Theilen von Europa, keine Herkuleſſe, und noch weniger ſo ungeſtüme giebt; — und, wofern es auch unter der unedlern Claſſe von Menſchen einen gäbe, daß es ganz unfehlbar eure eigene Schuld wäre, wenn er ſich jemals in einer ſolchen Poſitur zu euern Füßen befände.

Aber der guten Mexicanerinn Schuld war es nicht, daß ſie ſich in dieſem Falle befand. Die arme unſchuldige Creatur! Sie machte die Augen wieder zu. Aber es war zu ſpät!

11.

Tlantlaquacapatli läßt ſich ſehr angelegen ſein, ſeine erſte Mutter zu rechtfertigen. Seiner Meynung nach hatte ihr Betragen in dieſer ganzen Begebenheit nichts, das nicht ſehr natürlich wäre. Er führt eine lange Reyhe von Gründen an, wodurch er dieſe ſeine Meynung zu unterſtützen vermeynt. Er behauptet, die gute Dame Kikequetzal ſey in dieſem Falle, unvorbereitet und unbewaffnet, gerade auf der Seite attaquiert worden, wo die Natur ihr Geſchlecht am wenigſten befeſtiget habe; und dieſes leitet ihn auf eine, wie uns däucht, ſehr gründliche Betrachtung über „die Unvollkommenheit des Standes
„der rohen Natur, und über die Nothwendigkeit, das moraliſche Gefühl zu deutlichen
„Begriffen

„Begriffen und Grundſätzen zu erheben, und
„den Schwachheiten und Blößen der menſch-
„lichen Natur durch die Philoſophie zu Hülfe
„zu kommen, deren höchſtes Meiſterſtück eine
„weiſe Geſetzgebung iſt.“ — Doch wir müſſen
unſre Erzählung fortſetzen.

Kikequetzal hatte gar keinen Begriff davon, daß Koxkox bey ihrer dermaligen Angelegenheit mit dem Manne im geringſten intereſſiert ſeyn könne; und ſie war weit davon entfernt, einige ſchlimme Folgen davon vorher zu ſehen. Sobald es alſo der Mann dahin gebracht hatte, daß ſie ihm den Schrecken vergeben konnte, den er ihr verurſacht, ſo hatte er alles gewonnen. Sie vergab ihm nicht nur, ſie endigte gar damit, ihn liebenswürdig zu finden.

Warum hatte ſie Koxkoxen geliebt, als — weil er ein Mann war, und weil er ihrem Herzen, und Sinnen angenehme Empfindungen

dungen gemacht hatte? Hier war der nehmliche Fall. Der Mann bezeugte ihr ſo viel Liebe, daß ſie ſehr undankbar zu ſeyn geglaubt hätte, ihm die Empfindlichkeit zu verbergen, die ſie dafür hatte. Ihr gutes Herz machte ſie ein jedes Weſen, welches ihr Vergnügen machte, für ihren Wohlthäter anſehen; und nach dieſem Grundſatz hatte der Mann in der That ein außerordentliches Recht an ihre Erkenntlichkeit.

Es iſt leicht zu ſehen, daß ſie hierinn einen gedoppelten theorethiſchen Fehler begieng; — einmal darinn, daß ſie dem ſinnlichen Vergnügen einen allzuhohen Werth beylegte; und dann, daß ſie auf Seiten des Mannes für Liebe hielt was bloßer Inſtinct war, und ihm für das Gute verbunden zu ſeyn glaubte, das er ſich ſelbſt that. Unſer Autor entſchuldigt ſeine Stammmutter mit einer Unwiſſenheit, welche in ihren Umſtänden ihre Schuld würklich ſehr vermindert. Aber wenn unter den politeſten Nationen, und bey allen Vortheilen der Erziehung und der Verfeinerung, unter zwanzig Perſonen ihres Geſchlechts auch nur ſieben wären, welche eben ſo falſche Schlüſſe machten, — womit ſollten wir ſie entſchuldigen können?

Der Mann und die Schöne machten einander nunmehr eine kurze Erzählung ihrer Geſchichte und Umſtände; und da dieſe eben ſo wenig Luſt zu haben ſchien, jenen zurück zu laſſen, als er Luſt hatte ſich von ihr zu entfernen, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſie in ihre Hütte begleiten ſollte.

Sie langten alſo mit einander bey dem guten **Korkor** an, welcher über den Anblick eines Dritten verwundert war, ohne den geringſten Verdruß darüber zu empfinden. Mit Vergnügen theilte er ſeinen Vorrath mit ihm; **Kikequetzal** verſah das Amt eines

Dollmetſchers; und da der Fremde ſehr viel Vergnügen darüber bezeugte, in einem Lande, wo er der einzige Menſch zu ſeyn geglaubt hatte, Geſchöpfe ſeiner Gattung anzutreffen, ſo brachten ſie etliche Tage ganz vergnügt mit einander zu. Der ehrliche Koxkox, der allen Weſen gut war, die ihm nichts Uebels thaten, hatte eine ſo große Freude über ſeinen neuen Freund, daß er, ohne Ausnahme, bereit war, alles was er hatte mit ihm zu theilen; und die ſchöne Kikequetzal ſchien ſich hierinn ohne Mühe nach ſeiner Denkungsart zu bequemen.

12.

Der mexicaniſche Philoſoph behauptet, daß die Eiferſucht, in der engern Bedeutung dieſes Wortes, nur unter gewiſſen beſondern Umſtänden eine natürliche Leidenſchaft ſey; nehmlich —

1. In einer Geſellſchaft, wo das Eigenthum der Weiber entweder durch Geſetze oder Gewohnheit eingeführt iſt; und außer dem nur alsdann, wenn

2. Die Gleichheit bey der Gemeinſchaft aufgehoben wird, und entweder der Mitbeſitzer ſich beſonderer Vorrechte anmaßt, oder die Dame dem einen einen Vorzug giebt, der mit einer Geringſchätzung des andern verbunden iſt, welche dieſem allezeit unbillig ſcheinen muß.

Unglücklicher Weiſe glaubte der gutherzige Koxkox nach Verfluß einiger Tage deutliche Spuren gewahr zu werden, daß er ſich über eine ſolche Unbilligkeit zu beklagen habe.

Geradezu von der Sache zu reden, die ſchöne Xikequetzal bewies eine Unbeſtändigkeit in ihrer Zuneigung, welche ſich zwar, wie unſer Autor ſagt, lediglich auf ihre Standheftigkeit in einer gewiſſen eigennützigen Neigung gründete, aber doch, bey allem dem, der Schönheit ihrer Seele wenig Ehre machte.

Tlantlaquacapatli ſelbſt giebt alle Hoffnung auf, ſie über dieſen Punct zu rechtfertigen. — Es iſt wahr, ſagt er, Tlaquatzin (ſo hieß der Mann) hatte gewiſſe Vorzüge vor dem guten Koxkox; — aber, was für einen Werth haben Vorzüge, welche zu nennen man ſich ſchämen müßte?

Ihre Liebe zu Koxkoxen hieng, ſo zu ſagen, nur noch an zween ſchwachen Faden; an der Erinnerung des Vergangenen, und an dem Verhältniß, welches er gegen ihre Kinder hatte; denn, daß er Vater dazu war, konnte nicht in Zweifel gezogen werden.

Aber die Unbeſtändige hatte wenig Mühe auch dieſe Faden abzureiſſen. War die Erinnerung des Vergangenen für Koxkoxen, ſo ſprach die Empfindung des Gegenwärtigen für Tlaquatzin; — war jener der Vater der Kinder, die ſie hatte; ſo unterließ dieſer nichts, um es von denen zu werden, die ſie künftig haben würde. Die Wage neigte ſich alſo immer auf Tlaquatzins Seite.

So viel Kaltſinn von einer Perſon, die die Wolluſt ſeines Herzens geweſen war, und die kleinen Proben, die er ſtündlich davon erhielt, übermochten endlich ſeine Geduld; und es kam zuletzt zu einem gänzlichen Bruch. Die anſcheinende Geringfügigkeit der Veranlaſſung, iſt der ſtärkſte Beweis, wie geneigt man auf beyden Seiten zu einer Trennung war.

Rikequetzal pflegte allezeit einen Kopfputz von himmelblauen Federn zu tragen, weil dieſes die Lieblingsfarbe Korkorens war. Allein Tlaquatzin war für die hochgelbe Farbe. Die Dame hatte alſo nichts eilfertigers zu thun, als ſich einen Kopfputz von gelben Federn zu machen. Er war in etlichen Stunden fertig, und der himmelblaue wurde in einen Winkel geworfen. Sie machte ſich noch eine Schürze von gelben Federn, in welche kleine Blumen von allen Farben, nur keine himmelblaue, eingewebt waren. Korkor ließ ſich einfallen, dieſe Partheylichkeit für die gelbe Farbe, und dieſe Unbilligkeit gegen die himmelblaue ſehr übel zu finden. Es kam zu einem bittern Wortwechſel zwiſchen ihm und der ſchönen Mitequatzil. Tlaquatzin blieb kein müßiger Zuſchauer dabey. Er rechtfertigte den Geſchmack der Dame, aber in einem ſo beleidigenden Ton, daß Korkor alle Mäßigung vergaß. Ein derber Schlag über die breiten Schultern des undankbaren Tlaquatzin kündigte den erſten Krieg an, der ſeit mehr als vierzehn Jahren den Frieden der ſchuldloſen Gefilde von Mexico ſtörte.

Korkor

Koxkox blieb ſeinem furchtbaren Gegner keinen Streich ſchuldig; er wehrte ſich wie eine Tygerkatze. Endlich gelang es doch der Schönen, welche den unglücklichen Anlaß zu dieſem Zweykampf gegeben hatte, die Streiter aus einander zu bringen. Es war hohe Zeit; denn Koxkox, der ſeine letzte Kräfte zuſammengerafft hatte, würde es nicht mehr lange gegen ſeinen überlegenen Rivalen ausgehalten haben. Kikequetzal weinte bitterlich über dieſen Zufall, und es ſchien ſie zu ſchmerzen, daß ſie unbillig und undankbar gegen einen Freund geweſen war, der das erſte Recht an ihr Herz hatte. Aber nichts war vermögend den Eindruck auszulöſchen, den der gelbe Kopfſchmuck auf ihn machte; und als Tlaquatzin und die Dame des folgenden Morgens aufſtanden, war kein Koxkox in der ganzen Gegend mehr zu finden.

13.

Er war vor Aufgang der Sonne von ſeinem zum erſtenmal ſchlafloſen Lager aufgeſtanden, und gieng ſo weit ihn ſeine Füße trugen, — um in andern Gegenden Menſchen zu ſuchen, bey denen er die ungetreue Kikequetzel vergeſſen könnte. Ungern und traurig verließ er die Hütten, die er ſelbſt aufgerichtet, die Gärten, die er mit eigner Hand gepflanzt, die Lauben von Jaſmin und Acacia, die er über rieſelnde Quellen hergewölbt hatte, — und die Kinder, zu denen er Vater war. Aber ein ſehnliches Verlangen ſich zu rächen erhitzte ſeine Lebensgeiſter; er hoffte Gehülfen zu finden, mit deren Beyſtand er **den Mann**, der ihm ſeine Frau und ſeine Pflanzſtätte uſurpierte, wieder vertreiben könnte.

Wir übergehen die beſondern Umſtände ſeiner langen Wanderungen, weil ſie nicht zu unſerm Vorhaben gehören. Genung, er fand endlich, zu ſeinem großen Troſte, in einer Höle, worinn er einsmals übernachten wollte, zwo Mädchen, von denen die älteſte nicht über zwanzig zu ſeyn ſchien, welche ihm in ſeiner eigenen Sprache Antwort gaben, und nicht daran dachten, die Freude, zu welcher ſie, nach der erſten Beſtürzung, über ſeinen Anblick übergiengen, vor ihm zu verbergen. Die ſeinige verminderte ſich ein wenig, als bald darauf eine Frau von ungefehr vierzig Jahren in die Höle trat, welche, man weiß nicht eigentlich ob die Mutter oder die Tante der jungen Nymphen war. Sie war von der Claſſe der Pentheſileen, groß, ſtark von Gliedern, mit einer Tygerhaut angethan, und trug eine Keule auf der Schulter, die ihr, von ferne, das Anſehen einer verkleideten Dejanira gab; — in den Augen eines Antiquars nehmlich; denn Korkor bemerkte weiter nichts, als daß ſie ſich ſelber glich, und die Miene hatte, es in jeder Art von Zweykampf nicht wohlfeil zu geben.

Wie dem auch ſeyn mochte, ein Mann, und ein ſo feiner Mann wie Koxkox zu ſeyn ſchien, war dieſer kleinen weiblichen Geſellſchaft unendlich willkommen; man bemühte ſich um die Wette ihn durch die freundlichſte Begegnung davon zu überzeugen, und Koxkox fand, wir wiſſen nicht wie, Mittel und Wege, die Tante und die Nichten über ſeine Dankbarkeit und die Annehmlichkeiten ſeiner Geſellſchaft gleich vergnügt zu machen.

Nichts deſto weniger hatte dieſer glückliche Zuſtand nur wenige Wochen gedauert, als Koxkox anfieng, ſich in ſeine vorige Heimat und zu ſeiner noch immer geliebten Kikequetzal zurückzuſehnen; welche bey der Vergleichung, die er ſich nicht enthalten konnte, zwiſchen ihr und dieſen dreyen Waldnymphen anzuſtellen, von Tag zu Tag mehr gewann. Sein

Herz ſchmeichelte ihm, daß ſie ſich vielleicht eben ſo ſehr nach ſeiner Zurückkunft ſehne, und er hoffte den mächtigen Tlaquatzin ohne groſſe Mühe zum Tauſch einer einzigen Frau gegen ihrer drey zu bewegen, zumal da die Tante im Nothfall für zwo gelten konnte. Er ſäumte ſich alſo nicht, ſeinen Freundinnen zu eröffnen, daß noch mehr Perſonen von ſeinem und ihrem Geſchlechte das Glück gehabt hätten, der groſſen Fluth zu entgehen; daß er den Weg zu ihrer Wohnung wiſſe; daß dieſe Leute ſehr willig ſeyn würden, ſie in ihre Geſellſchaft aufzunehmen; und daß ſie dort viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens finden würden, deren ſie bisher hätten ermangeln müſſen. Man hatte nicht das mindeſte gegen ſeinen Vorſchlag einzuwenden, und ſchon des nächſten Tages, mit Anbruch der Morgenröthe, waren die drey Schönen reiſefertig, um mit ihm in ein Land zu ziehen, wo es — mehr Männer gab.

14.

Die ſchöne und unbeſtändige Kikequetzal hatte inzwiſchen ihres Orts auch Zeit gehabt, ſich den Vorzug mehr als einmal gereuen zu laſſen, den ſie dem breitſchultrichten Tlaquatzin vor dem ſanften Korkor gegeben hatte. Seine rauhe Gemüthsart machte einen ſehr ſtarken Abſatz mit der zärtlichen Begegnung, an welche ſie von Korkoren gewöhnt worden war, und wie dieſer durch ſeinen Fleiß, und ſeine Neigung zum Pflanzen, die Gegend um ihre Wohnung zu einem kleinen Paradieſe gemacht hatte, ſo war ſie hingegen durch die Trägheit ihres neuen Mannes, der ſich allein mit der Jagd beſchäfftigte, unvermerkt wieder eine Wildniß geworden. — Ihre Freude über Korkorens Wiederkunft würde alſo unbeſchreiblich groß geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch den Anblick ſeiner Begleiterinnen in etwas wäre gemäßiget worden. Indeſſen war doch auch in der Vorſtellung, Perſonen von ihrem eigenen Geſchlechte zum Umgang zu haben, etwas angenehmes, das ihr auf einer andern Seite die Ungemächlichkeiten der Theilung zu erſetzen ſchien. Auch der herkuliſche Tlaquatzin hatte eine gedoppelte Urſache, ſich die Wiederkunft ſeines alten Freundes wohl gefallen zu laſſen; denn erſtlich, ſah er ihn für einen Menſchen an, der für ihn arbeiten würde; und zweytens, war es ihm ganz angenehm, ein kleines Serail zu ſeiner Diſpoſition zu haben.

Er machte nicht die geringſte Schwierigkeit, den Vortrag einzugehen, den ihm Kerkor anbot; denn er verließ ſich darauf, daß er den Schlüſſel zu Kikequetzals Herzen habe, ſo oft es ihm einfallen würde Gebrauch davon zu machen. Er hielt ſich ſelbſt Wort. Aber Kerkor, welcher ſo einfältig nicht war als er ausſah, beruhigte ſich damit, daß Kikequetzal wieder einen himmelblauen Kopfputz trug, und daß ihm die beyden Schweſtern, und die Tante ſelbſt, ſo viele Gelegenheit zur Rache gaben, als er nur wollte.

15.

Die Gemeinſchaft der Weiber, welche der weiſe Plato in ſeiner ſehr idealiſchen Republik einzuführen beliebet hat, dörfte außer denſelben ſo viele Ungemächlichkeiten nach ſich ziehen, und daher ſo vieler Einſchränkungen und Präſervative vonnöthen haben, daß wir keinem Geſetzgeber rathen wollten, die platoniſche Republik in dieſem Puncte zum Modell zu nehmen.

Tlantlaquacapatli hält dieſe Gemeinſchaft der Weiber, — welche, wie wir nicht läugnen können, in unſerer mexicaniſchen Colonie herrſchte, und von den Eltern auf die Kinder erbte, — für die hauptſächliche Quelle der Verderbniß und Verwilderung der älteſten Mexicaner. Sie zog, ſagt er, eine Menge ſchlimmer Folgen nach ſich.

Die Werke der goldenen Venus, — wie es Homer nennt, oder, wie es unſer Autor gerade zu nennt, das Geſchäffte der Fortpflanzung, welches, nach den Abſichten der Natur die Bande der zärtlichſten Liebe zwiſchen beyden Aeltern ſo wohl als zwiſchen den Aeltern und Kindern enger zuſammenziehen ſollte, — wurde durch dieſe Vielmännerey und Vielweiberey zu einem bloßen animaliſchen Spiele, wobey eine flüchtige Luſt der einzige Zweck und das einzige Gute war, das man davon hatte.

Die Liebe im edlern Verſtande, die Liebe die eine Empfindung des Herzens iſt, hörte auf.

Eine Frau war für einen Mann — was die Hindin für den Hirſch iſt; und vice verſa.

Die Kinder waren nicht mehr das Liebſte, was die Aeltern in der Welt hatten; ein Kind hatte gar keinen Vater, eben darum weil ſo viele Männer gleiches Recht an dieſen Namen hatten.

Die Kinder wurden alſo, mit ſehr vieler Gleichgültigkeit, der Natur und dem Zufall überlaſſen; und weil ſich die Mütter ſelbſt ſo wenig als möglich mit ihrer Erziehung zu thun machen wollten, ſo entſtand nach und nach die unmenſchliche Gewohnheit, kränkliche oder gebrechliche Kinder wegzuſetzen.

Die natürliche Liebe der Kinder gegen die Aeltern, welche ohnehin keiner der ſtärkſten Naturtriebe iſt, verlohr ſich faſt gänzlich; man war ſeinen Aeltern ſo wenig ſchuldig, daß man ſich weder verbunden noch geneigt fühlte, ſie mehr zu lieben als fremde. Daher die eben ſo unmenſchliche Gewohnheit, abgelebte Leute, welche ſich ihren Unterhalt nicht mehr ſelbſt verſchaffen konnten, Hungers ſterben zu laſſen.

Die Ausgelaſſenheit der Mütter hatte, außerdem daß ſie der Vermehrung nachtheilig war, auch natürlicher Weiſe die ſchlimme Folge, daß die Kinder eine deſto ſtärkere Diſpoſition zu der nehmlichen Neigung erbten, welcher die Mütter am liebſten nachhiengen. Daher eine gewiſſe Salacität, womit ihre Nachkommen angeſteckt wurden, und welche ſich bey der unverdorbnen Natur nicht findet.

Auch die natürliche Liebe eines Menſchen zum andern wurde von Grad zu Grade deſto ſchwächer, da ihre Lebhaftigkeit hauptſächlich von der Zuneigung für die Glieder der Familie, in deren Schoos wir erzogen werden, abhängt; von der Gewohnheit geliebt zu werden, und wieder zu lieben, welche unſerm Herzen mechaniſch und zu einem der dringendeſten Bedürfniſſe wird; von den Beyſpielen der Liebe, der Zärtlichkeit, der gegenſeitigen Aufmerkſamkeit und Dienſtleiſtung, welche uns von der Kindheit an umgeben; lauter Bedingungen, welche in einer Geſellſchaft keine ſtatt haben, die nur durch den copulativen Inſtinct beyder Geſchlechter, und den Trieb Heerdenweiſe mit einander zu laufen, der den meiſten zahmen Thieren natürlich iſt, zuſammengehalten wird.

Bey einer ſo großen Schwäche der natürlichen Zuneigungen, hatten die eigennützigen Leidenſchaften, die Begierlichkeit, der Zorn, die Rachſucht, kein andres Gegengewicht als das phyſiſche Unvermögen. Ein jeder that alles was ihn gelüſtete, außer wenn er — nicht konnte. Daher Gewaltthätigkeit und Fehden ohne Zahl, welche ſich, nachdem die Mexicaner zu vielen kleinen Horden aufgewachſen waren, in einen unverſöhnlichen Haß einer Horde gegen die andre, und in ewige Kriege endigten, die ſo lange daurten, als von jeder feindſeligen Völkerſchaft noch eine lebende Seele übrig war.

Der emſige und erfindſame Fleiß, die Neigung zum Pflanzen und zum Feldbau, die Begierde Gemächlichkeiten zu erfinden und ſich ein angenehmeres Leben zu verſchaffen, welche die Mutter der Künſte iſt, — wurden im erſten Keim erſtickt. Die Liebe für eine Frau, die wir als die Hälfte unſers Weſens anſehen, die Liebe zu Kindern, in denen wir uns ſelbſt wieder hervorgebracht und vervielfältigt ſehen, — dieſe Liebe iſt fähig, uns der Trägheit zu entreiſſen, welche den einzelnen Menſchen mit jedem erträglichen Zuſtande zufrieden macht; — ſie macht uns auf die kleinſten Bedürfniſſe dieſer geliebten Gegenſtände aufmerkſam, und ſetzt alle unſere Fähigkeiten in Bewegung ihnen abzuhelfen, ihnen zuvorzukommen. Nicht zufrieden, daß dieſe werthen Geſchöpfe nur leben ſollen, wollen wir, daß ſie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir beſſern unſre Erfindungen aus, und gefallen uns in einer Geſchäfftigkeit, welche diejenige, die wir lieben, glücklicher macht. Alles dies hörte auf, ſo bald die zärtlichen Familienbande aufgelöſet waren. Nach und nach ſanken die Nachkommen von Koxkox und Tlaquatzin zu einer gefühlloſen Trägheit herab. Sie behalfen ſich mit wilden Früchten und Wurzeln, wohnten in Grüften oder holen Bäumen, und ſuchten in einem gedanken- und arbeitloſen Müßiggang das höchſte Gut des Lebens.

So ſchildert uns, ſagt Tlantlaquacapatli, die Geſchichte die Sitten unſrer älteſten Vorfahren. — Wie ungleich jener liebenswürdigen Unſchuld, welche den guten Koxkox in den Armen ſeiner zärtlichen Kikequetzal beſeligte, als ſie noch die einzigen Bewohner der fruchtbaren Thäler waren, die ſich am

Fuße des Gebürges Kulhuakan verbreiten! — Als Kikequetzal ſich noch nicht träumen ließ, daß ein andrer Mann mehr Mann ſeyn könne, als Koxkox; und dieſer noch nicht gelernt hatte, ſich für unangenehme Augenblicke in ſeinem Hauſe in den Armen einer andern ſchadlos zu halten; als jedes dem andern noch die ganze Welt war; als Kikequetzal, wenn ſie mit Emſigkeit an einem Bette von den weichſten Federn arbeitete, ſich mit dem Gedanken aufmunterte: er wird deſto ſüßer ruhen; und Koxkox, wenn er die Bäume wachſen ſah, die er gepflanzt hatte, ſich an der Vorſtellung ergötzte, daß ſeine Kinder in ihrem Schatten ſpielen würden. — Und wie wenig (ſetzt er mit einem Seufzer hinzu) wie wenig brauchte es, dieſe Unſchuld zu zernichten! der verwünſchte Tlaquatzin! Warum mußt' er ſich in dieſe Gegend verirren! —

Doch Tlantlaquacapatli iſt Philoſoph genung, um ſich bald wieder zu recolligieren, und zu geſtehen, daß wenn gleich Tlaquatzin mit der Tante, und ihren zwoen Nichten, nicht geweſen wäre, hundert andere zufällige Begebengebenheiten, früher oder ſpäter, die nehmliche Würkung hätten hervorbringen können; und er endiget ſeine Erzählung mit einer Betrachtung, welche wir aus voller Ueberzeugung unterſchreiben. Die Unſchuld des goldnen Alters, ſpricht er, wovon die Dichter aller Nationen ſo reizende Gemählde machen, iſt unſtreitig eine ſchöne Sache; aber ſie iſt im Grunde doch weder mehr noch weniger als die Unſchuld der erſten Kindheit. Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen an die ſchuldloſen Freuden ſeiges kindlichen Alters? Aber wer wollte darum ewig Kind ſeyn? Die Menſchen ſind nicht dazu gemacht Kinder zu bleiben; und wenn es in der Natur iſt, daß ſie ordentlicher Weiſe, nicht anders als durch einen Mittelſtand von Irthum, Selbſtbetrug, unordentlichen Leidenſchaften, und daher fließendem Elend zur Entwicklung und Anwendung ihrer höhern Fähigkeiten gelangen können — wer will darüber mit der Natur hadern?

* * *

Beyträge
zur
Geheimen Geſchichte
des menſchlichen
Verſtandes und Herzens.

Sechſtes Buch.

Sechſtes Buch.

1.

Das menſchliche Herz iſt in immerwährender Unruhe; nichts unterm Monde kann ihm Genüge thun; es iſt ein unerſättlicher Abgrund; ſeine Begierden gehen ins Unendliche, u. ſ. f. — Von wie vielen ſinnreichen und beredten Leuten unter Alten und Neuern, wie oft und auf wie vielerley Art iſt dies nicht geſagt worden! — und wer hat es beſſer geſagt als Blaiſe Paſcal?

Es giebt wenige gelehrte Gemein-Plätze (wenn uns erlaubt iſt, das was man locos communes nennt, durch dieſes Wort im Deutſchen zu bezeichnen) welche, ungeachtet der groſse Hauſe der Gelehrten ſich ſchon ſo viele Jahrhunderte darauf herumgetummelt hat, ſo erſchöpft, zertreten und ausgeputzt ſeyn ſollten, daſs ſie, durch Einzäunung und Bearbeitung nicht eine neue Geſtalt gewinnen, und in fruchtbare Plätze verwandelt werden könnten. Vermuthlich hat es mit dem obangezogenen die nehmliche Bewandtniſs; und wiewohl dieſe Meynung von der Beſchaffenheit unſrer Begierden ſeit unfürdenklichen Zeiten zu ſo vielen ſchimmernden Antitheſen und ſpruchreichen Declamationen Anlaſs gegeben hat, ſo könnte doch wohl ſeyn, daſs das Wunderbare, Unbegreifliche, und Geheimniſsvolle, welches einige deswegen auf die menſchliche Natur geworfen haben, bey genauerer Unterſuchung verſchwände, und es auch hier ergienge, wie es, nach Tlantlaquacapatli's Regel, gemeiniglich mit dem Wunderbaren zu ergehen pflegt.

In der That, wenn wir uns auf dem Erdboden umſehen, ſo haben wir Mühe, dieſen Menſchen zu finden, den die beſagten ſcharfſinnigen und beredten Leute für unſer allgemeines Ebenbild ausgegeben; und ſollte er auch vielleicht in einer kleinen Anzahl ſonderbarer **Menſchen** zu finden ſeyn, ſo iſt mehr als wahrſcheinlich, daß **Democritus** oder **Sokrates** dieſen letztern, eh ſie ſich mit ihnen eingelaſſen hätten, zuvor eine gute Doſe von Nießwurz verordnet haben würden.

Wenn wir uns auf dem Erdboden umſehen, ſagte ich? Das iſt freylich, was man ſchlechterdings thun muß, um den Menſchen kennen zu lernen; und kennen ſollte man ihn doch, um über ihn zu raiſonnieren. Aber wo iſt derjenige, der, in dieſem wichtigen Geſchäffte, ſich nicht genöthigt ſieht, über das **Vergangene** durchaus, und über das Gegenwärtige größtentheils, aus fremden Augen zu ſehen? Die wenigen Philoſophen, welche ſeit dem griechiſchen Thales, aus Wiſſenstrieb ausgezogen ſind, die Söhne und Töchter des Erdbodens zu beſehen, haben doch immer nur einen kleinen Theil ihrer Zeitgenoſſen ſehen können; und Gemelli Carreri, der einzige, meines Wiſſens, der aus beſagtem Triebe, den ganzen Erdboden durchwandert, und alle Meere durchirret zu haben vorgiebt, — dieſer Gemelli, ſo eine wichtige Miene er macht, war gewiß kein Philoſoph.

2.

Es iſt, im Vorbeygehen zu ſagen, verdrießlich, daß alle die herrlichen Dinge, welche uns Protinus, Proklus, Agrippa, die ehrwürdige Brüderſchaft vom Roſenkreuze, und der Graf von Gabalis von einer geheimen Philoſophie, welche ſich die ganze Natur durch den edelſten Theil derſelben, die

Geiſter, unterwerfen könne, verſagen, allem Anſehen nach, bloße Speculationen ſind. Ein bequemer Wagen, von einem Paare fliegender Drachen oder Einhörner gezogen, und ein Sylphe oder ein Sclave der wunderbaren Lampe zur Bedienung, wäre eine vortreffliche Sache, um einen Mann in den Stand zu ſetzen, die Oberfläche unſers Planeten, mit allem was darauf lebet, webet und iſt, ſo gut kennen zu lernen als ſeine Studierſtube; mit einbedungen, daß er ſich auch der Gaben der Sprachen bemächtigen müßte, ohne welche uns die Condaminen ſelbſt nur ſehr unvollkommne Nachrichten von Menſchen geben können, die ſie nur im Vorbeygehen geſehen haben; wenig beſſer geſehen haben, als wie man die ſchönen Schattenwerke in einem Savojardenkaſten ſieht. Wie viel würde dasjenige was Bacon von Verulam die Schazkammer der menſchlichen Erkenntniſſe nennt, dabey gewinnen, wenn ein Philoſoph, der irgend ein verwickeltes moraliſches Problem aufzulöſen hätte, — anſtatt auf etliche unvollſtändige und wenig ſichre Data hin, oder welches beynahe eben ſo viel iſt, auf gerathewohl zu raiſonnieren, oder, welches nicht um den Werth einer hohlen Nuß beſſer iſt, aus willkührlichen Erklärungen und Vorausſetzungen, Deductionen zu machen, welche immer in Gefahr ſchweben, von einer einzigen neuen Beobachtung wie Cartenhäuschen umgeblaſen zu werden, — ſich nur in ſeinen Wagen ſetzen, und ſich in gerader Linie dahinführen laſſen dürfte, wo er das Orakel der Natur ſelbſt befragen könnte; das iſt, wo er weiter nichts zu thun hätte, als die Augen aufzuthun, um zu ſehen was was iſt, ohne ſich die Mühe zu nehmen, die Möglichkeit dieſes was, und die Bedingniſſe dieſer Möglichkeit und die beſondern Beſtimmungen

mungen dieſer Bedingniſſe a priori ausfündig zu machen.

Ich will hier dahingeſtellt ſeyn laſſen, wie viel oder wenig Hoffnung man ſich zu machen habe, daß unſre Nachkommen einen ſo glücklichen Zeitpunct für die ſpeculativen Wiſſenſchaften dereinſt erleben werden. Gewiß iſt, daß wir uns bis dahin, gern oder ungern, bequemen müſſen, durch andrer Leute Augen zu gucken, wenn wir uns auf dem Erdboden umſehen wollen. Und dieſe Nothwendigkeit vorausgeſetzt, kann man, wie es ſcheint, mit hinlänglichem Grunde, ſagen, daß dieſer Menſch, deſſen Begierden immer ins Unendliche gehen, und ſich an nichts Irdiſchem erſättigen, unter den Erdebewohnern, ſo wie ſie nach dem ordentlichen Laufe der Natur aus der Beywohnung eines Mannes und eines Weibes entſpringen, eine ſehr ſeltene Erſcheinung ſey.

3.

Der Zuſtand der ſogenannten **Wilden**

> οἵ ῥα θεοῖσι πεποιθότες ἀθανάτοισιν
> οὔτε φυτεύουσιν χερσὶν φυτὸν, οὔτ' ἀρόωσιν,
> Die ohne zu ackern, zu pflanzen, zu ſäen,
> Mit Müſiggang ſich auf Koſten der Götter begehen,

Wie Homer von ſeinen Cyklopen ſagt: —

Und der Zuſtand der groſen aſiatiſchen **Deſpoten**, (eines Caliphen im alten Bagdad, oder eines Sultans von Indien, zum Exempel) ſcheinen die beyden äuſſerſten Linien zu beſchreiben, innerhalb welchen das, worinn die Menſchen ihre Glückſeligkeit zu ſuchen pflegen, eingeſchloſſen iſt; — und beyde ſcheinen zu beweiſen, „daß ſich der Menſch mit ſehr wenigem befriedigen laſſe.“

„Der Grönländer, der Lappe, der Kamtſchadale, der Esquimau, der Caraibe, der Hottentott, — Leute, die zum

Theil unter ſehr verſchiedenen Himmelsſtrichen leben, — wie wenig haben ſie vonnöthen, um mit ihrem Zuſtande zufrieden zu ſeyn?

Die glaubwürdigſten Nachrichten ſtimmen alle darinn überein, daß dieſe in unſern Augen ſo armſelige Geſchöpfe „ſich für die Glückſeligſten unter den Sterblichen halten, und den bloßen Gedanken mit uns zu tauſchen verſchmähen.“

Der Lappe, unter ſeinem berußten kegelförmigen Gezelte auf etliche Bärenhäute ausgeſtreckt, bringt ſeine Muße mit Tabakrauchen zu, (ſagt der Präſident von Maupertuis) und ſieht mit Mitleiden auf die Bemühungen der übrigen Sterblichen herab.

Den Wilden in Nordamerica, geſteht ein Mann, der ſie zu kennen Gelegenheit gehabt hat, und mehr Philoſoph iſt, als man es von einem Ordensmann erwarten oder fodern dürfte, der Pater **Charlevoix**, zu: „daß ſie glücklich ſeyen.“ Er verſichert uns, daß, als einige von ihnen nach Paris geſchickt worden, der Anblick aller Herrlichkeiten und Wollüſte dieſer Hauptſtadt der modernen Welt, nicht den mindeſten Eindruck auf ſie gemacht habe; daß ſie mit dem lebhafteſten Verlangen wieder in ihre Heymath zurückgekehrt, und von allem was ſie in Paris geſehen, nichts ungerne zurückgelaſſen, als die Garküchen, wo ſie immer vollauf zu eſſen gefunden, ohne auf die Zubereitung warten zu müſſen.“

Er iſt ſo billig hinzuzuſetzen: daß es wohl Franzoſen gegeben habe, welche, nachdem ſie einige Zeit unter den Wilden gelebt, es ſich ſo wohl bey ihnen gefallen laſſen, daß ſie ſich nicht entſchlieſſen können, in die Colonie zurückzukehren, ob ſie gleich ſehr bequem darinn zu leben gehabt hätten; aber daß ſich jemals ein Wilder an die franzöſiſche Lebensart gewöhnt hätte, davon habe man kein Beyſpiel; u. ſ. f. — Kurz, die wilden Nordamericaner ſind in ihren eigenen Augen (und über dieſen Punct wird doch ihr Zeugniß, wiewohl in ihrer eigenen Sache, für gültig angenommen werden müſſen) die beneidenswürdigſten Leute unter der Sonne; — und ſind es ohne unſre Wiſſenſchaften, ohne unſre Künſte, ohne unſre Bequemlichkeiten und erkünſtelte Wollüſte; bloß durch Freyheit von allen Arten von Zwang, durch Müßiggang und Befriedigung ihrer thieriſchen Bedürfniſſe. Laßt den Wilden in ſeinem Hamak liegen, und Tabak rauchen, gebt ihm, wenn ihn hungert, ſeine Portion Maniok; und ſeine Frau, wenn er genung gegeſſen hat, und ſchenkt ihm Brandtwein aus dem Schedel ſeines Feindes ein, wenn er ſich auf die angenehmſte Art einſchläfern will; das iſt alles was er zur Glückſeligkeit vonnöthen hat; ſeine rohe Seele erhebt ſich zu keinem höhern Wunſche, und erwartet ſelbſt von jenem Leben keine höhern Freuden.

Und was hat nun euer Sultan, euer Caliphe, Sardanapal und Heliogabalus vor dieſem Wilden voraus? Worinn iſt die Glückſeligkeit, die ihn ſo lange befriediget als ſeine Nerven ihre Dienſte thun, von des Huronen ſeiner unterſchieden? Die Form macht in der That einigen Unterſchied, aber der Stoff iſt der nehmliche. Ein ewiger Cirkel ſinnlicher Ergötzungen, mit Unabhängigkeit und ſorgloſem Müßiggang vergeſellſchaftet, macht dieſen beneideten Zuſtand aus, welcher ſeinem Beſitzer in einer ununterbrochenen Trunkenheit, zwiſchen Betäubung und Entzücken, keine Fähigkeit läßt, einen andern Wunſch zu thun, oder etwas anders zu bedauren, als das Erſchöpfung und Unvermögen, allen Zaubereyen der Natur, und allen

Hülfsmitteln der Kunſt zu Trutz, endlich die wollüſtige Scene ſchließen.

Ein berühmter engliſcher Dichter, der Zeitgenoſſe und Rival des großen Shakeſpears, Ben Johnſon, ſchildert in ſeinem Alchymiſten, die innerliche Geſinnungen der meiſten Sterblichen, unter der Perſon des Sir Epikur Mammon, nach dem Leben ab. Dieſer Unſinnige hat ſich von einem Betrüger eine Grille in den Kopf ſetzen laſſen, welche in Ben Johnſons Zeitalter manchen Kopf verrückte, und manchen Beutel ausleerte. Er hofft ſich in kurzem in vollem Beſitze des Steins der Weiſen zu ſehen. Das große Werk berühret beynahe den Augenblick ſeiner Zeitigung. In dreyen Stunden wird die Projection vor ſich gehen. Welche Ausſichten für den üppigen Sir Mammon! ſeine Einbildungskraft wird ſehr dadurch erhöht, daß er von ſeinen ausſchweifenden Hoffnungen als von Dingen, die er würklich ſchon im Beſitz habe, ſpricht. In dreyen Stunden wird er nicht nur, wie König Midas, alles was er berührt in Gold verwandeln, ſondern auch dieſes wundervolle Elixier in ſeiner Gewalt haben, wovon etliche Tropfen genung ſind; (wie er ſagt) „aus abgelebten Greiſen wieder Jünglinge zu „machen, wahre Marſe; fähig Liebesgötter „zu zeugen!“ — Und was für einen Gebrauch wird Sir Epikur von ſeinem unſchätzbaren Geheimniſſe machen? — „Ich gedenke (ſpricht er in der Entzückung ſeiner Freude) eine ſo große Menge von Weibern und Beyſchläferinnen zu haben, wie König Salomon, der den Stein der Weiſen auch hatte wie ich; und vermittelſt meines Elixiers will ich mir einen Rücken machen, wie des Herkules ſeiner war, robuſt genung, um es mit Funfzigen in einer Nacht aufzunehmen. Meine Betten ſollen nicht geſtopft ſeyn; aufblaſen will ich ſie laſſen; Pflaum iſt zu hart. Und dann meinen groſſen ovalen Saal, den will ich mit lauter Mahlereyen angefüllt haben, wie ſie Tiberius von der Elephantis entlehnte; ſie ſollen ganz ein ander Leben haben als dieſe matten Nachahmungen des ſchaalköpfigen Aretino! — *) Wolken von koſtbaren Gerüchen ſollen meine Zimmer erfüllen, und meine Bäder ſo geräumig und tief ſeyn, daß wir darinn ſchwimmen können; und wenn wir wieder herausſteigen, wollen wir uns auf Schasmin und Roſen trocken wälzen, — Meine Speiſen

---

*) Ich habe in dieſem Gemählde einen ſtarken Zug weggelaſſen, weil er für deutſche Leſer zu anſtößig wäre, wiewohl ihn die Engländer ſo gar auf der Schaubühne ertragen können. **Mammon** ſagt im Original:

— — — Then my Glaſſes
Cut in more ſubtil Angles, to disperſe
And multiply the Figures, as I walk
Nacked between my *Succubæ* — —

ſen ſollen alle in indianiſchen Muſcheln, in Schüſſeln von Agath mit Golde gefaßt und mit Smaragden, Sapphieren, Hyacinthen und Rubinen beſetzt, aufgetragen werden; — Karpenzungen, Haſelmäuſe, und Cameelsfüſſe, in Spiritus Solaris und aufgelöſten Perlen geſotten,*) u. ſ. w. Meine Hemden will ich mir aus einem Seidenzeug machen laſſen,

---

*) **Ben Johnſon** bringt hier, ſeiner Gewohnheit nach, ſeine Gelehrſamkeit wohl oder übel an. Die Schwelgerey der alten Römer machte aus einem Raffinement von Sinnlichkeit und Muthwillen, eine Menge ſeltſamer Dinge zu Leckerbiſſen. Die Haſelmäuſe gehörten darunter, aus denen der berüchtigte Profeſſor der **catianiſchen Philoſophie, Apicius**, köſtliche Ragouts zubereiten lehrte. Sir Mammon will lauter dergleichen antike **Lauritias** auf ſeiner Tafel haben, Karpenzungen, Bärte von Barben, Euter von trächtigen Sauen und dergleichen. Faſanen, Salmen, Lampreten, Haſelhühner ſind gut genung für ſeinen Lakayen, ſagt er —

laſſen, der ſo dünn und leicht wie Spinneweben ſeyn ſoll —" Mit Einem Worte, die ausſchweifendeſten Begierden, in welche ſich Sir Epicur Mammon, in der Entzückung über ſeinen eingebildeten Schatz, ergießt, erheben ſich nicht über den kleinen Dunſtkreis eines epicuriſchen Schweins, wie Horaz irgendwo, halb im Ernſte und halb im Scherze, ſich zu nennen beliebt.

◆

Es wird wohl, hoffentlich, keiner Proteſtation vonnöthen haben, daß ich ſehr weit entfernt bin, eine ſo thieriſche Sinnesart gut zu heißen. Aber, ich kann mich eben ſo wenig verhindern, zu glauben, daß, wenn Schaam oder Heucheley dem größeſten Theile der Sterblichen erlaubte, aufrichtig zu ſeyn, die Meiſten geſtehen müßten, daß ſie, — die Haſelmäuſe und Schweinszitzen, und die in Perlen gekochte Cameelfüße allenfalls ausgenommen, — die übrigen Ingredienzien in das, was dieſer comiſche Heliogabalus für ſein höchſtes Gut erklärt, ſich ſehr wohl gefallen laſſen würden.

Die Griechen waren von den Zeiten des Piſiſtratus an, das feinſte, witzigſte und politeſte Volk des Alterthums. Und was für Männer waren ihr Solon, ihr Alexander! Jener ein Weiſer, ein Geſetzgeber, deſſen Name uns noch itzt Ehrerbietung gebeut; dieſer einer von den ſeltnen Menſchen, bey deren Hervorbringung die Natur ſich ſelbſt zu erſchöpfen ſcheint; ein Mann, der (wenn jemals einer) dazu gemacht war, an der Spitze des menſchlichen Geſchlechtes zu ſtehen.

Und wie dachte der eine und der andre über den großen Punct, wovon hier die Rede iſt? Ihre Praxis kann, denke ich, am beſten von ihrer Theorie reden.

Ich, (ſpricht Solon in dem kleinen Fragment eines Gedichtes, welches uns Plutarch aufbehalten hat) weyhe den Reſt meines Lebens der Venus, dem Bacchus und den Muſen, den einzigen Quellen aller Freuden der Sterblichen. — Ich denke das heißt ſich ſehr offenherzig herausgelaſſen. Es iſt, wenn man will, verfeinerte Sinnlichkeit, mit den Freuden der Einbildungskraft und des Herzens vergeſellſchaftet; aber es iſt doch immer Sinnlichkeit. Und aus dieſem Tone ſang der weiſe Solon, nicht etwan in Trunkenheit der erſten Jugend, ſondern, wie der Silberlockichte Anakreon, in einem Alter, welches den Freunden ſeines Ruhms keinen andern Weg übrig läßt, als zu ſagen, daß er, wie er ſo geſungen habe, zum zweytenmahle kindliſch geweſen ſey.

Der große **Alexander**, der, in dem eigentlichen Alter der Leidenſchaften, der beſcheidenſte, der mäßigſte, der enthalſamſte

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15393/244

unter allen Sterblichen war, blieb es nur ſo lange, als der Durſt nach Ruhme, oder richtiger zu reden, als der Enthuſiasmus für ſeinen Entwurf einer allgemeinen Monarchie, alle ſeine übrigen Leidenſchaften überwältigte. Aber ſobald er einen großen Theil dieſes romantiſchen Entwurfs ausgeführt und unter den Schwierigkeiten, die von allen Seiten her, mit jedem neuen Schritt, auf ihn eindrangen, ſein Blut ſich genugſam abgekühlt hatte, um auf den Reſt deſſelben Verzicht zu thun, oder wenigſtens mit viel gemäßigterm Eifer daran zu arbeiten: So legte er nur zu viele Proben ab, daß er von der Glückſeligkeit eben ſo denke, wie die gewöhnlichen Menſchen. Von dieſem Augenblick an, machten üppige Gaſtmähler, Bacchus-Feſte, perſiſche Weine, und perſiſche Schönen den Gegenſtand der Ergötzungen aus, womit er ſich ſelbſt für die Mühe belohnte, die er ſich gab, um (wie er einſt im Scherz ſagte) die Athenienſer von ſich reden zu machen.

Pyrrhus, nach Alexandern der ruhmſüchtigſte unter allen Griechen, giebt in ſeinem berühmten Geſpräche mit dem weiſen Cyneas, welches uns Plutarch aufbehalten hat, auf eine ſehr naive Art zu erkennen, was in ſeinen Augen das ne plus ultra der Sterblichen war. Nachdem ihn ſeine durch Ambition begeiſterte Einbildungskraft von Eroberung zu Eroberung, endlich zum Herrn der halben Welt gemacht hat, fragt ihn Cyneas: Und wenn wir nun mit allen dieſen Eroberungen fertig ſind, was fangen wir alsdann an? — Was wir anfangen? ſagt Pyrrhus; das verſteht ſich! dann bringen wir unſer übriges Leben in Ruh und Müſiggang, in Schmäuſen und Feſten und Luſtbarkeiten zu, und denken an nichts, als wie wir uns die Zeit recht angenehm vertreiben wollen. —

Wahrlich, ein ſehr ariſtippiſcher Plan vom Leben! und, was hier vornehmlich zu bemerken iſt, an welchem weder der weiſe Cyneas noch der weiſe Plutarch etwas anders auszuſetzen haben, als daß Pyrrhus nicht weiſe genung war, da anzufangen, wo er aufzuhören gedachte.

Man würde mich ſehr unbillig mißverſtehen, wenn man glaubte, ich wollte damit ſagen, daß Solon, Cyneas oder Plutarch Anhänger oder Gönner einer trägen, laſterhaften Wolluſt geweſen wären. Die groſen Männer des Alterthums wußten ſo gut als die Groſen und Weiſen unter den Neuern, Geſchäffte mit Ergötzungen, und das was ſie dem Staat, mit dem was ſie ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubten, zu vereinigen. Indeſſen beweiſet ſich doch aus dieſen Inſtanzen, was ſie ſich für Vorſtellungen von der Glückſeligkeit

ſeligkeit in concreto machten, und das iſt was wir beweiſen wollten.

Doch wozu haben wir dieſe einzelne Beyſpiele nöthig? Die hohe Meynung, welche die Erdenbewohner von der Glückſeligkeit die aus dem Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens entſpringt, von jeher geheget haben, liegt am Tage. Wohl leben und Schmauſen iſt bey allen Völkern einerley; und womit enden ſich alle groſſen öffentlichen Handlungen, auch die wichtigſten und feyerlichſten, als mit einem Schmauſe? Welches iſt der gewöhnliche Weg, einander Ehre anzuthun, einem Gönner ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, oder ſich einem Groſſen angenehm zu machen? Ein Schmaus, ein Bacchanal, ein Feſt, wobey, nach Beſchaffenheit der Gröſſe der Perſon, die damit beehret wird, alle Götter der Freuden aufgeboten werden. Bey öffentlichen Unterhandlungen, von welchen oft der Wohlſtand ganzer Völker abhängt, was pflegen gewöhnlicher Weiſe die hohen Bevollmächtigten angelegners zu haben, als mit einander in die Wette zu eifern, wer die Ehre ſeiner Nation und ſeines Principalen durch den prächtigſten Schmaus behaupten könne? So gar, bey Geſchäfften, welche die Auſterität der Richter am Styx, und die Tugend eines Cato erfodern, nehmen Bankette und Ergötzungen wenigſtens die Hälfte einer Zeit weg, welche Verrichtungen geheiligt iſt, wobey man nie nüchtern genung ſeyn kann. Und wir ſollten daran zweifeln, daß die Menſchen ihre höchſte Glückſeligkeit im eſſen, trinken, Müßiggang und ſinnlichen Wollüſten ſuchen?

Doch, wofern uns auch dieſes alles, und überhaupt der gewöhnliche Gebrauch, den die Reichen von ihrem Ueberfluſſe machen, und die Begierlichkeit, womit ſich die übrigen angelegen ſeyn laſſen, reich zu werden, noch einen Zweifel übrig laſſen könnte, wie ſehr die Wünſche der Sterblichen an der Erde kleben; ſo müßten uns die Vorſtellungen davon überzeugen, welche man ſich von jeher, bey allen Völkern, denen das Chriſtenthum keine reineren Begriffe von der Beſtimmung des Menſchen beygebracht, über den Zuſtand der Seligen in der andern Welt gemacht hat.

Das Elyſium der Griechen, die Gimle und Vallhalla der alten Nordländer, und das Paradies der Muhammedaner ſehen einander ſo ähnlich, daß ſie Copeyen des nehmlichen Originals zu ſeyn ſcheinen. Ewige Muße, ewiger Genuß ſinnlicher Wollüſte, ohne Schmerz, ohne Arbeit, ohne Sättigung, macht in allen dreyen dieſes Ideal von Glückſeligkeit aus, welche von dem künftigen Leben erwartet wird.

Und können wir uns wundern, daß der große Haufe ſo dachte, wenn wir ſehen, daß die erhabenſten Philoſophen ihm hierinn mit ihrem Beyſpiel vorleuchteten.

Selbſt in ſeinem überhimmliſchen Lande läßt Plato die ſeligen Geiſter, von Nectar trunken, tanzend den Wagen Jupiters begleiten; und der ſokratiſche Aeſchines, einer von den würdigſten Schülern des weiſen Athenienſers, ſchildert, aus dem Munde des Magiers Gobryas die beſſere Welt, zu welcher er dem ſterbenden Axiochus Luſt machen will, als einen Ort, „über welchen die freygebigen Horen *) einen Ueberfluß aller Arten von Gewächſen und Früchten ausſchütten; wo reine Waſſerquellen die blumichten Wieſen erfriſchen, auf denen ewiger Frühling herrſcht. — Er ziert dieſen ſchönen Ort mit Hallen für die Philoſophen, und mit Schauplätzen für die Dichter; er läßt ſeine Seligen an Tiſchen, welche ſich von ſelbſt decken,

---

*) Die Göttinnen der Jahrszeiten.

„decken, unter einer reizenden Muſik, ſich gütlich thun, und von ihren Banketten zu Concerten und Reyhentänzen aufſehen; und er vollendet das lachende Gemählde mit zween Zügen, welche den allgemeinen Wunſch aller Sterblichen zu umſchreiben ſcheinen, und ſich in ſeiner Sprache, der wahren Sprache der Muſen, in vier Worte einſchließen laſſen. — ΑΚΗΡΑΤΟΣ ΑΛΥΠΙΑ, und ἩΔΕΙΑ ΔΙΑΙΤΑ, gänzliche Befreyung von Schmerz und Traurigkeit, und ein Leben dem kein Vergnügen fehlt.“ — In der That war dieſes der gewöhnliche Begriff, den ſich die Griechen von dem Zuſtande der ſeligen Schatten machten; und ich ſehe zwiſchen dieſem Elyſium, und dem Lande der Seelen, wohin die Nordamericaniſchen Wilden ihre Verſtorbenen ſchicken, keinen andern Unterſchied, als denjenigen, welcher aus den Nüancen entſteht, welche ſich natürlicher Weiſe zwiſchen den Vorſtellungsarten eines polirten und eines rohen Volkes befinden.

Ich weiß ſehr wohl, daß ſich einige von den aufgeklärteſten Männern unter den Alten einen edlern Begriff von dem künftigen Leben gemacht, und die Glückſeligkeit deſſelben von einer Erhöhung unſrer Natur abgeleitet haben, wodurch wir der unmittelbaren Gemeinſchaft des höchſten Weſens fähig gemacht würden. Und ohne allen billigen Zweifel iſt dieſes die eigentliche Vorſtellung geweſen, welche ſich die Anhänger des Zoroaſter, und bey den Griechen Pythagoras und Plato von dem Zuſtande der Weiſen und Tugendhaften nach dem Tode gemacht haben.

Allein daraus folgt wohl nichts weiter, als daß eine ſehr kleine Anzahl erhabener Geiſter, welche in mehr als einer Betrachtung eine Ausnahme von den übrigen Sterblichen ausmachen, ſich, wenigſtens in der Speculation,

lation, zu einer Idee von Vollkommenheit aufzuſchwingen getrachtet haben, welche gleichwohl ſo weit über die Fähigkeit gewöhnlicher Menſchen erhöht iſt, daß ſie genöthiget waren, ſie in ſinnliche Bilder einzukleiden, um ſich ſelbſt einigermaßen verſtändlich und ihre Leſer oder Hörer gelüſtig zu machen, dieſer unſichtbaren Glückſeligkeiten theilhaft zu werden.

4.

Hätte es, wie aus den angeführten Inſtanzen zu folgen ſcheint, ſeine Richtigkeit damit, daß die Menſchen von jeher ihre höchſte Glückſeligkeit in Freyheit von Schmerzen, Sorgen und Geſchäfften, und in den Genuß angenehmer Empfindungen der Sinne und des Herzens geſetzt haben, und könnte alſo dieſe Uebereinſtimmung aller Völker für die Stimme der Natur ſelbſt gehalten, und daraus ganz zuverſichtlich geſchloſſen werden, „daß die Glückſeligkeit, welche ſie den Sterblichen hienieden zu ihrem zeitlichen Antheil beſtimmt habe, eine Sache ſey die ihnen ganz nahe, und ſo völlig in ihrer Gewalt liege, daß es keiner weitläuftigen Anſtalten bedürfe, um ſich ihrer zu bemächtigen;“ —

Nehmen wir hiezu noch die Betrachtung, daß nach dem unläugbaren Zeugniſſe der allgemeinen Geſchichte, der gröߤte Theil der Uebel, welche die Menſchheit gedrückt haben, und noch immer drücken, durch die Mittel ſelbſt veranlaßt worden, womit man dieſen Uebeln abzuhelfen vermeynt oder vorgegeben hatte;

Bemerken wir ferner, wie nachtheilig in gewiſſem Sinne dem menſchlichen Geſchlechte die äuſerſte Verfeinerung der Sinnlichkeit des Geſchmacks, und gewiſſer ſpeculativer Kenntniſſe geweſen, und müſſen wir dem Herrn

Neu-

Rouſſeau zugeſtehen, was ſich ohne Unverſchämtheit nicht wohl läugnen läßt, — „daß beydes, Wiſſenſchaften und Künſte, ſo bald ſie über die Linie, in welche Sokrates ihre Entwicklung einſchränkt, — ΜΕΧΡΙ ΤΟΥ ΩΦΕΛΙΜΟΥ — ſo weit ein würklicher Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft daher zu erwarten iſt *) — ausgeſchweift ha-

---

*) Um einer unbilligen Mißdeutung, wozu gewiſſe gelehrte Beurtheiler ſehr geneigt ſcheinen, vorzubeugen, wird hier erinnert, daß ich **das nützliche**, auf welches Sokrates die Wiſſenſchaften und Künſte einſchränkt (wiewohl er eigentlich an dem Orte der **ſokratiſchen Denkwürdigkeiten**, auf welchen hier gezielt wird, nur davon ſpricht, in wie weit ſich ein καλος και αγαθος auf jede Kunſt oder Wiſſenſchaft zu legen habe) in einem ungleich ausgedehnterem und ſo weitſchüchtigen Sinne nehme, daß ſelbſt ſolchen gelehrten Beſchäfftigungen, welche nur einen ſehr entfernten und unendlich kleinen Ein-

den, der allgemeinen Wohlfarth mehr nachtheilig als förderlich geweſen;*

So gewinnt es das Anſehen, als ob die Natur ſelbſt die Entwicklung unſrer Perfectibilität nur bis auf einen gewiſſen Punct geſtatten wolle, und den ſtolzen Verſuch ſich höher zu ſchwingen, mit nichts geringerm als dem Verluſt unſrer Glückſeligkeit beſtrafe.

Wollten wir dem Herrn Rouſſeau glauben, ſo müßte dieſer Punct nicht ſehr weit von demjenigen Stande geſetzt werden, den er uns als unſern primitiven Stand anpreiſt. Da wir, ſpricht er, unglücklich genug geweſen ſind, uns von dieſem zu entfernen, ſo wäre wenigſtens zu wün-

---

fluß in die Vervollkommung des allgemeinen menſchlichen Syſtems haben, — von des gelehrten **Olaus Rudbecks** Atlantica, bis zu **Altmanns** gründlichem Beweiſe, daß die lingua Opica eine Sprache ſey, wovon weder er ſelbſt noch irgend ein andrer Menſch das mindeſte verſtehe, — eine Art von Verdienſt übrig bleibt.

wünſchen, daß wir wenigſtens in jenen erſten Rudimenten des geſelligen Standes, worinn man die americaniſchen Wilden gefunden hat, ſtehen geblieben wären. Dieſer Stand ſcheint ihm das richtige Mittel zwiſchen dem primitiven und zwiſchen der ausgelaſſenen Activität unſrer Eigenliebe zu halten *), und iſt, ſeiner Meynung nach, dem Menſchen der zuträglichſte, den wenigſten Revolutionen unterworfen, kurz, der dauerhafteſte und glücklichſte, aus dem, wie er ſagt, der Menſch nicht anders herausgetrieben werden konnte, als durch irgend einen Zufall, der um unſers allgemeinen Beſtens willen ſich niemals hätte ereignen ſollen.

---

*) Ce periode du developpement des facultés humaines, tenant un juſte milieu entre l'indolence de l'état primitif & la petulante activité de notre amour propre, dut etre l'epoque la plus heureuſe & la plus durable. *Diſcours ſur l'inegalité* p. 70.

Wir werden uns in der Folge ein beſonderes Geſchäffte daraus machen, die menſchliche Natur in den **Caraiben**, und ihren Brüdern in Braſilien, Californien, Canada u. ſ. w. zu ſtudieren, und vielleicht werden wir ſie in dieſen ihren verwilderten Kindern ſich ſelbſt viel ähnlicher ſehen, als es bey dem erſten Anblick ſcheint. Aber ſo beneidenswürdig werden wir ihren Zuſtand ſchwerlich finden, als es dem Herrn R. gefallen hat, ſich ihn einzubilden. Die ſchrecklichen Gemählde, welche uns ſelbſt der P. **Charlevoix** (der ihnen überhaupt und ſo weit es die Grundſätze ſeines Standes nur immer erlaubten, viele Gerechtigkeit wiederfahren läßt) von der unbändigen Wildheit ihrer Leidenſchaften, und den wüthenden Exceſſen, wozu ſie ſich dahinreiſſen laſſen, macht, ſind nicht ſehr geſchickt, uns den Zufall (wenn es einer war) verwünſchen zu machen, der uns von einem Zuſtand entfernt hat, worinn unmenſchliche Gewohnheiten und barbariſche Tugenden mit der eigenthümlichen Güte und Aufrichtigkeit der menſchlichen Natur auf die ſeltſamſte Weiſe contraſtieren, und für die Dauer der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit ſo wenig geſorgt iſt, daß das Vergehen eines einzigen alle Augenblicke den Untergang ſeiner ganzen Nation nach ſich ziehen kann.

5.

Man hat Urſache ſich zu verwundern, wie Herr R. dieſen Mittelſtand zwiſchen thieriſcher Wildheit und übermäßiger Verfeinerung, an welchen die Natur die Glückſeligkeit der Menſchen gebunden zu haben ſcheint, vielmehr unter den Huronen und Algonquins, als bey einem andern Volke zu finden vermeynt hat, welches nur darum ſo wenig bekannt iſt, weil es, ohne ſo zu ſcheinen, vielleicht das glücklichſte unter allen iſt; — einem Volke, deſſen Sitten und Lebensart uns ein ſo reizendes Gemählde von Unſchuld, Ordnung, Freyheit, Ruhe, und unerkünſtelten Tugenden darſtellen, daß wir verſucht würden, die Beſchreibung deſſelben für einen ſchönen Traum der Einbildungskraft zu halten, wenn ihre Zuverläſſigkeit auf einem minder feſten Grunde als dem Zeugniß des oben bereits angeführten Herrn Franz Moore beruhete, eines Augenzeugen, deſſen geſunder Verſtand und aufrichtiger Charakter keinem Zweifel in die Glaubwürdigkeiten ſeiner Nachrichten Raum läßt. *)

Dieſes

---

*) S. The Wonders of Nature and Art. Vol. III. Part. 3. chap. 2. pag. 360. ſeqq. und die allgem. Hiſtorie der Reiſen Th. 3. S. 178. u. f. Das Buch des Herrn Moore ſelbſt, wovon die letztere den Auszug liefert, iſt mir nie zu Geſichte gekommen.

Dieſes ſeinem Urſprunge nach ohne Zweifel arabiſche oder mauriſche Volk hat alle guten Eigenſchaften, die man uns von den Beduinen anrühmt, ohne einige Miſchung von ihren Untugenden. Die Pholeys (ſo nennt ſie Herr Moore) leben Hordenweiſe, in einer Art von Städten, welche jedoch dieſen Nahmen, in Vergleichung mit den unſrigen, nur ſehr uneigentlich führen, da ſie blos aus einer Anzahl bequemer Hütten beſtehen, welche mit gemeinſamen Umzäunungen, mehr zum Schuz gegen wilde Thiere, als gegen wilde Menſchen, umgeben ſind. Wir würden verſucht, zu ſagen, das natürliche Gefühl, welches ſich bey keinem andern Volke unverfälſchter erhalten zu haben ſcheint, habe ſie gelehrt, was für einen lächerlichen Contraſt Wohnungen, welche für die Ewigkeit gebaut ſcheinen, mit dem vorübergleitenden Traum des menſchlichen Lebens machen, wenn nicht ein mehr unmittelbarer Grund warum ſie keine feſtern Wohnungen bauen, in ihrer hirtenmäßigen Lebensart, und in der Freyheit läge, worinn ſie ſich erhalten wollen, den Ort zu verändern, ſo bald ſie Urſache dazu haben. Denn ungeachtet ſie auf beyden Seiten des Stromes Gambia unter andern Völkern des Negernlandes zerſtreut leben, ſo ſind ſie doch (ſagt **Moore**) von den Königen deſſelben unabhängig, und brechen auf, ſo bald ihnen übel begegnet wird.

Sie haben ihre eigene Vorſteher, welche ihr Amt mit großer Mäßigung verwalten, und wenig Mühe haben, ein Volk, das, ohne eigentliche Geſetze, bloß durch die Güte ſeiner Sitten regiert wird, in Ordnung zu erhalten; ein Volk, das von einer ſo ſanften und friedſamen Gemüthsart iſt, und ein ſo habituelles Gefühl von Recht und Billigkeit hat, daß „derjenige unter ihnen der etwas Böſes thut, allen zum Abſcheu iſt, und niemand ſich findet, der ſich ſeiner gegen die Vorſteher annehmen oder ſich bemühen wollte, ihn der Ahndung der Gerechtigkeit zu entziehen.“

Da die eigentlichen Eingebohrnen des Landes (denn dieſe Pholeys ſind Fremdlinge unter ihnen) wenig Land benutzen, ſo ſind ihre Könige willig genung ihnen ſo viel Land einzuräumen, als ſie anzubauen Luſt haben. Die Pholeys ſind die beſten Viehhirten, und zugleich die emſigſten Pflanzer in ganz Nigritien, und da ſie bey ſo vieler Arbeitſamkeit ſehr mäßig leben, ſo ziehen ſie vielmehr Korn und Baumwolle als ſie ſelbſt verbrauchen.

Sie leben alſo in einem Ueberfluß des Nothwendigen, und ſie machen eben den menſchenfreundlichen Gebrauch davon, der ein gemeinſchaftlicher Zug der patriarchaliſchen und homeriſchen Zeiten war. Sie unterhalten nicht nur die Alten, Gebrechlichen und Unvermögenden unter ſich ſelbſt, ſondern erſtrecken dieſe Gutthätigkeit, ſo weit ihr Vermögen reicht, auch auf die Mändigoer, Jaloſer, und andre Völker unter denen ſie leben. Sie ſind gaſtfrey und leutſelig gegen jedermann; man braucht nur ein Menſch zu ſeyn, und ihrer Hülfe vonnöthen zu haben, um ſie zu erhalten. Können wir uns wundern, daß die Negern es für einen Segen halten, eine Pflanzſtatt von Pholeys in ihrer Nachbarſchaft zu haben?

Bey aller dieſer ausgebreiteten Menſchlichkeit haben ſie eine zu richtige Empfindung von ihrem eigenen Werthe, um die Mitglieder ihrer eigenen Nation nicht vorzüglich zu lieben. Was Einem Pholey begegnet, intereſſiert alle, und ſobald einer von ihnen das Unglück hat, in Sclaverey zu gerathen, ſo vereinigen ſich alle übrigen ihn loszukaufen.

Sie werden ſelten zornig, fährt Moore fort, und nie hab' ich einen Pholey einem andern

dern Scheltworte ſagen gehört. Und gleichwohl rühret dieſe Sanftmuth von keinem Mangel an Herzhaftigkeit her. Denn ſie ſind ſo tapfer als irgend ein Volk in Africa, und wiſſen ſich ihrer eigenen Waffen mit großer Fertigkeit zu bedienen.

Die Pholeys ſind ein wohlgebildetes Volk, und verdienen ſchön genennt zu werden, in ſo ferne ſich die Schönheit mit einer ſchwarzbraunen Farbe vertragen kann. Ihre Weiber ſind angenehm, zärtlich und lebhaft, (ſagt der P. Labat, deſſen von dem Herrn La Rüe gezogene Nachrichten von ihnen in vielen Stücken mit Moore's ſeinen ziemlich zuſammen ſtimmen) ſie lieben das Vergnügen, die Muſik und den Tanz, und ſie wiſſen ihre natürliche Reizungen durch einen Putz zu erhöhen, der, ſeiner wiewohl mangelhaften Beſchreibung nach, einen Beweis giebt, daß die Grazien ihren geheimen Einfluß an der Gambra — eben ſo gut als ehmals am Eurotas, und noch izt unter den fröhlichen Einwohnern von Scio, und an den lieblichen Ufern des Hebrus verſpüren laſſen.

Moore rühmt vorzüglich die Reinlichkeit dieſes Volkes, beſonders bey den Weibern; eine unter den Africanern nicht ſehr gemeine Tugend, die in den Augen eines Engländers eben ſo viel Werth hat, als die Eleganz in den Augen eines Franzoſen. Ihre Pflanzſtädte, von denen er uns eine Abbildung gegeben hat, haben ein regelmäßiges Anſehen, ihre Hütten ſtehen in gehöriger Entfernung von einander, und werden ſehr ſauber gehalten. Sie ſind ringsum mit Baumwollen-Pflanzungen, und dieſe mit einer Verpfählung umgeben; außerhalb derſelben iſt auf der einen Seite ein groſſer Platz für ihr Vieh abgeſondert, und auf der andern ein gleich großer Bezirk, den ſie mit indianiſchen Korn anbauen; und das Ganze iſt mit einer undurchdringlichen Hecke gegen die Einfälle der wilden Thiere verwahrt. Man ſieht, daß hier die Kunſt wenig zu thun hat; aber wer ſieht nicht auch, daß ſie zum Wohlſtande dieſer Glücklichen nichts hinzuthun könnte?

6.

O! Meine Freunde, (läßt **Diderot** ſeinen enthuſiaſtiſchen Philoſophen **Dorval** ausrufen) wenn wir jemals nach **Lampeduſe** gehen, um dort, ferne von der übrigen Welt, mitten unter den Wellen des Oceans, ein kleines Volk von Glücklichen zu pflanzen, — — —

„Das hat die Natur ſchon lange gethan, lieber **Dorval**! warum nach **Lampeduſe**? — An die Gambra, zu dieſem liebenswürdigen Volke wollen wir ziehen, dem einzigen in der Welt, bey welchem gute Menſchen außer Gefahr ſind, unglücklich zu werden; dem einzigen in der Welt, welches ſeines Daſeyns froh wird; welches durch eine zum Inſtinct gewordene Fertigkeit jede Tugend ausübt; welches niemanden beleidiget, und allen, die es erreichen kann, Gutes thut!“

„Glückliches, ehrwürdiges Volk! Volk von Menſchen, die dieſem Nahmen Ehre machen! Bey dir bringt die Güte der Sitten ganz allein zuwege, was Geſetze und Strafen, was Erziehung, Philoſophie und Religion bey dem policierteſten Volke des Erdbodens bis auf dieſen Tag nicht zu bewürken vermocht haben! Keine Vorurtheile benebeln deinen Verſtand, und verhindern ihn, wie in einem reinen Spiegel, die unverfälſchten Eindrücke der Natur aufzufaſſen! Du verfolgeſt, du verdammeſt niemand; keine blinde und grauſame Partheylichkeit verſchlieſt dein Herz der rührenden Stimme der Menſchlichkeit! Kein nonſenſicaliſcher Schwätzer, kein Sophiſt, der den Unrath ſeines Gehirns in ſubtile Gewebe ſpinnt, um die ſorglosflatternde Einfalt darinn zu verſtricken, kein heuchleriſcher Marabou, kein feiler Cadi, kein raubgieriger Baſſa, haben ſich wider deine Wohlfarth zuſammen verſchworen! — Glückliches, dreymal glückliches Völkchen! wer ſollte nicht in Verſuchung gerathen dich zu beneiden? — —“

Ein mittelmäßig erfahrner Leſer begreiſt von ſich ſelbſt, daß dieſe enthuſiaſtiſche Tirade noch lange fortdauren könnte, wenn es ſo ſehr unſer Ernſt wäre als wir die Miene davon hatten. Was für eine feine Satyre ließe ſich bey dieſer Gelegenheit „über alle dieſe Nationen machen, welche von der Weisheit ihrer „Verfaſſungen, von der Vortrefflichkeit ihrer „Policey, von ihrem groſen Fortgang in den „Künſten und in den Wiſſenſchaften ſo aufgeblaſen ſind!“ —

Was für eine demüthigende Vergleichung ließe ſich zwiſchen uns Europäern, und dieſen ehrlichen ſchwarzbraunen Pelewern anſchielen, „welche allen unſern bewundernswürdi„gen Vorzügen zu Trutz, das ſind, was wir „gerne ſeyn möchten, und es eben deswegen „ſind, weil ſie keine ſo mühſame Anſtalten „machen, keine ſo verwickelte, aus ſo unzäh„ligen Triebrädern ſo gekünſtelt und ſo zer„brechlich zuſammengeſetzte Maſchinen ſpielen „laſſen, um zu werden, was man ſo leicht „ſeyn kann, wenn man die Natur zur Führe„rinn nimmt." —

Welch ein reicher Stoff! welche Gelegenheit zu ſchimmernden Gedanken, und feinen Sprüchen! Aber, wie geſagt, wir haben keine Luſt, uns auf Gemeinplätzen herumzutummeln; und ſo ſchöne Sachen ſich auch immer über dieſen Gegenſtand ſagen ließen, ſo möchte doch wohl ſchwerlich eine darunter ſeyn, die nicht in den unzähligen Utopien und Sevarambenländern, womit wir ſeit mehr als zweyhundert Jahren ſo reichlich beſchenkt worden ſind, ſchon mehr als einmal geſagt, und vielleicht ſchon ſo abgenutzt worden, daß ſie zu weiterm Gebrauch nicht mehr tauglich iſt.

Eine Miſchung von Wahrheit iſt freylich immer in dergleichen Declamationen; aber was nützen ſchielende Wahrheiten?

Die Natur zur Führerinn nehmen! — Nichts iſt bälder geſagt. — Aber wie dann, wenn ein Volk ſich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten in Einer immer fortlaufenden Linie von der Natur entfernt hat?

Das Beſte iſt, daß dieſes Volk, ſo gut als ein Comet der ſich einmal von ſeiner Sonne verlaufen hat, (wofern ihm nicht unterwegs ein auſerordentliches Unglück zuſtößt) unfehlbar einmal wieder zu ihr zurücke kommen wird.

Aber, wird es nicht wenigſtens eben ſo viele Jahrhunderte zum Rückweg nöthig haben?

Vermuthlich! — und dieſe Wiederkehr zu befördern, ſie zu beſchleunigen, und neue Ausſchweifungen zu verhindern; dazu werden wohl ganz andre moraliſche Kräfte als trefliche oder warme Declamationen erfodert werden.

7.

Uebrigens können wir nicht unbemerkt laſſen, daß ungeachtet Herr Franz Moore, unſers Wiſſens, ein ſehr ehrlicher Mann, ein Mann von ſehr geſunder Vernunft, und (was hier allerdings in Betrachtung kommt) weder Philoſoph noch Dichter, und alſo von allen dieſen Seiten ein ſehr glaubwürdiger Mann iſt; dennoch ſeine Nachrichten von den Pholeys noch lange nicht ſo vollſtändig und befriedigend ſind, als ſie ſeyn ſollten, um ein richtiges Urtheil von dieſem Völkchen feſtſetzen zu können. Eine ungeſchmückte Einfalt empfiehlt und beglaubigt ſeine Erzählung beym erſten Leſen; aber beym zweyten hat man ſo viele Fragen zu thun, und bekömmt ſo wenig Antworten auf dieſe Fragen, daß man am Ende nicht halb ſo zufrieden mit ihm bleibt, als man es anfangs war.

Dies iſt der Fall der allermeiſten von dieſen großen Wandersmännern. Man ſieht es ihren Nachrichten und Erzählungen nur gar zu ſehr an, daß ſie an nichts weniger gedacht haben, als daß ſie zu einem andern Gebrauch, als zur Zeitkürzung ihrer Leſer, oder höchſtens zu handelſchaftlichen Abſichten, würden angewendet werden.

Hier wäre gleich der Fall, wo es ſehr gut wäre, wenn man mit ſeinen eigenen Augen ſehen könnte. Das Wunderbare gewinnt ſelten bey einer genau prüfenden Beobachtung.

Und geſetzt auch, wir würden ſie in allen Stücken ſo finden, wie ſie uns Moore ſchildert, ſo würde es doch dabey bleiben, daß dieſes Völkchen vor den meiſten übrigen Völkern nichts voraus hat, was es nicht vielmehr einem glücklichen Zufall als ſeiner Klugheit und Tugend zu danken hätte.

Gaſtfreyheit und Leutſeligkeit gegen Fremde und Nothleidende iſt auf dem ganzen Erdboden ein Zug, welcher diejenige Claſſe von Menſchen bezeichnet, die von Viehzucht und Ackerbau in einigem Grade von Wohlſtande leben.

Eben dieſes gilt überhaupt von der Unſchuld der Sitten, welche man uns an den Pholeys anpreißt. Dieſe iſt allenthalben, wo Unterdrückung und Elend die Menſchheit nicht zu einem Zuſtande, gegen den der Viehiſche beneidenswürdig iſt, herabgewürdiget hat, — verhältnißweiſe auf dem Lande viel größer als in den Städten.

Moore giebt zu verſtehen, daß es auch unter ſeinen Pholeys Leute giebt, welche zuweilen wollen Böſes thun. Freylich in geringer Anzahl; — weil es in einer kleinen Geſellſchaft nicht ſo viel böſe Leute geben kann als in einer großen; und weil eine Menge Laſter, welche in der letztern, unter gewiſſen Umſtänden, nicht gänzlich ausgerottet werden können, oder wohl gar geduldet werden müſſen, in jener nicht einmal moraliſchmöglich ſind.

Im übrigen iſt es ſehr glücklich für die guten Pholeys, daß ſie ringsum von ſchwachen, trägen, und wenig unternehmenden Völkern umgeben ſind, welche überdies mehr dabey zu gewinnen haben, wenn ſie ihnen eine Art von Freyheit laſſen, als wenn ſie verſuchen wollten, ſie zu Sclaven zu machen. Sollte das letztere einmal irgend einem Könige im Negerlande einfallen, ſo würde ein ſo kleines Volk unfehlbar entweder auf einmal unterdrückt, oder durch ſeinen Widerſtand ſelbſt nach und nach aufgerieben werden. Ihre

Sicherheit iſt alſo bloß zufällig, und was iſt Glückſeligkeit ohne Sicherheit? — In dieſem Augenblicke vielleicht, da wir von ihnen reden, ſind ſie nicht mehr!

8.

Es war eine Zeit, da alle Völker des Erdbodens den Hauptzügen nach, ſolche [illegible] waren; da ſie in unzählbare kleine Horden abgeſondert von Jagd, Viehzucht, und einer Art von Feldbau lebten, der, nach Beſchaffenheit des Landes, engere oder weitere Grenzen hatte.

Die Erfahrung hat bewieſen, daß ſich das menſchliche Geſchlechte nicht lange in einem ſolchen Zuſtande befinden kann. Tauſend unvermeidliche Zufälle machen dieſe kleinen Geſellſchaften nach und nach in Groſe zuſammenfließen; Zufälle, welche zu tief in der Natur des Menſchen und der Dinge die ihn umgeben, gewurzelt ſind, als daß man zweifeln dürfte, wofern durch eine abermalige Cataſtrophe alle Erdenbewohner bis auf eine einzige Familie zuſammenſchmelzen würden, daß die Nachkommen dieſer Stifter einer neuen Welt, mit der Zeit, nicht eben dieſe Zufälle erfahren, und daß dieſe Zufälle nicht eben ſolche Veränderungen veranlaſſen ſollten, als diejenige die mit den Abkömmlingen Sems, Chams, und Japhets vorgegangen ſind.

Ein kleines Volk von ſo einfältiger Lebensart, und von ſo unſchuldigen Sitten als die Pholeys ſind, oder die Negern des Prieſters Abulſaouaris, vor ſeiner Ankunft bey ihnen, waren, iſt unſtreitig glücklich, und (wenn wir die Vortheile, die es nicht genießt, aber auch nicht vermiſſet, an der ungeheuren Summe der Uebel, die es nicht leidet, die es nicht einmal kennt, und alſo auch nicht fürchtet, abrechnen) glücklicher als irgend eine große Nation, in dem Stande worinn ſich die Sachen dermalen noch befinden, es ſeyn kann. — „Das ganze menſchliche Geſchlecht würde alſo glücklicher ſeyn als es izt iſt, wenn es in lauter ſolche kleine Völkerſchaften abgeſondert wäre?“ — Ja, aber dieſe allgemeine Glückſeligkeit würde ein Augenblick ſeyn.

Immer mag ſie alſo einer poetiſchen Phantaſie Stoff zu reizenden Gemählden von einfältigſchöner Natur und arkadiſcher Sitten darbieten; der Punct kann ſie nicht ſeyn, bey welchem wir, nach den Abſichten der Natur, ſtehen bleiben ſollen. Eine vollkommnere Art von allgemeiner Glückſeligkeit iſt uns zugedacht. Noch ſind zwar die Erdebewohner von dieſem lezten Punct ihrer Beſtimmung hienieden nur allzuweit entfernt; aber alle Veränderungen, welche wir bisher durchlaufen haben, haben uns demſelben näher gebracht; alle Triebräder der moraliſchen Welt arbeiten dieſem großen Zweck entgegen; und ſo bewundernswürdig hat der Urheber der Natur ſie zuſammengeſtimmt, daß ihre anſcheinenden Abweichungen und Unordnungen ſelbſt im Ganzen zu Beförderungsmitteln deſſelben werden müſſen.

Aeußerſte Verfeinerung der ſchönen Künſte, des Geſchmacks und der Lebensart ſind zugleich eine Folge und eine Urſache der äußerſten Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit der Sitten. Dieſe minieren einen Staat ſo lange bis er endlich zuſammenſtürzt. Aber wenn ſich ein ſolches Phänomen in einem Theile des Erdbodens und in einem Zeitpunct ereignet, wo zugleich die Philoſophie und der ganze Inbegriff der nützlichen Wiſſenſchaften und Künſte mit nicht wenigerm Eifer angebaut worden iſt: ſo wird der eingeſunkene Staat in kurzem, neubelebt und in einer ungleich beſſeren Geſtalt und Verfaſſung ſich aus ſeinen Ruinen wieder emporheben, und, durch ſeine Erfahrung weiſe, die ſchwere Kunſt geltend machen, die Privatglückſeligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen. Ein Phänomen, von welchem, aller Wahrſcheinlichkeit nach, manche die dieſes leſen, noch Augenzeugen werden dürften!

9.

Der Stand der Wilden iſt die wahre Jugend der Welt, ſagt Rouſſeau, und alle weitern Progreſſen ſind zwar, dem Anſchein nach, eben ſo viele Schritte zur Vollkommenheit des einzelnen Menſchen, in der That aber zur Abnahme, Verunſtaltung und Ausmergelung der Gattung geweſen!

Gerade das Widerſpiel, Herr Rouſſeau! Die Vereinigung der Menſchen in große Geſellſchaften iſt in vielen Stücken dem einzelnen Menſchen nachtheilig, und befördert hingegen die Vollkommenheit der Gattung.

Der polizierte Menſch iſt nicht ſo ſtark, nicht ſo geſund, nicht ſo behende, nicht ſo herzhaft, nicht ſo frey, nicht ſo zufrieden mit ſeinem Zuſtande als der Wilde. — Dies iſt von dem gröſeſten Theile der Einzelnen Perſonen in dem einen und in dem andern Stande wahr; Rouſſeau ſelbſt hat es ſo gut bewieſen, als man es nur verlangen kann.

Aber der polizierte Menſch weiß ſich aller ſeiner Kräfte unendlichmal beſſer zu bedienen, iſt unendlichmal geſchickter ſeinen Wohlſtand dauerhaft zu machen, weiß ſich unendlichmal mehr Vergnügungen zu verſchaffen, eröffnet ſich tauſend neue Quellen von Glückſeligkeit, die dem Wilden ganz unbekannt ſind, iſt unendlichmal mehr Herr über die Natur, u. ſ. w. — Alles dies iſt von den meiſten Einzelnen mehr oder weniger falſch, und von der ganzen Gattung wahr.

Herr R. hat alſo eine unrichtige Bemerkung gemacht; und wenn etwas dabey zu verwundern iſt, ſo iſt es, wie er ſie hinſchreiben konnte, ohne zu merken, wie wenig ſie die Probe hält.

Nimmermehr wird unter Wilden, oder unter irgend einem kleinen Volke, das dem primitiven Stande noch nahe iſt, ein Palladio, ein Raphael, ein Erasmus, ein Galilei, ein Corneille, ein Metaſtaſio, ein Locke, ein Shaftesbury, ein Montesquieu, ein Newton gebildet werden. — Und wer kann ſo unwiſſend, oder ſo unbillig ſeyn, die großen Vortheile zu mißkennen, welche ſich, nur allein von zehn ſolchen Männern, unvermerkt über ganze Nationen ausbreiten; und mit der Zeit über die ganze Gattung ausbreiten werden.

Bedürfniſſe und Talente vermehren und verfeinern ſich in groſſen, oder wenigſtens emporſtrebenden Geſellſchaften; *) durch eine wechſelsweiſe Würkung in einander, ins Unendliche... Die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die Begierde ſich in Achtung zu ſetzen und Einfluß zu haben, — um der Vortheile zu genieſſen, die damit verbunden ſind — (denn welcher unter uns bekümmert ſich um die Achtung der Japaner?) nöthigt hundert tauſende zu einer Anſtrengung ihrer Kräfte, die dem Ganzen nützlich wird; und ſo wird durch den feinſten Mechanismus der Natur das Principium der Trägheit ſelbſt, deſſen Gewicht den Wilden zu den Thieren

---

*) Die alten griechiſchen Republiken waren von der letztern Claſſe.

Thieren herabzieht, in der bürgerlichen Geſellſchaft zu einer Quelle von Thätigkeit.

Ohne Vereinigung kleiner Geſellſchaften in groſſe, ohne Geſelligkeit der Staaten und Nationen unter einander, ohne die unzähligen Colliſionen der mannichfaltigen Intereſſen aller dieſer gröſſern und kleinern Syſteme von Menſchen, würden die edelſten Fähigkeiten unſerer Natur ewig im Embryon eingewickelt ſchlummern.

Ohne ſie würde die Vernunft des Menſchen niemals zur Reife gelangen, ſein Geſchmack immer roh, ſeine Empfindung immer animaliſch bleiben. Mit ſtupiden Augen würde er den geſtirnten Himmel anſchauen, ohne ſich träumen zu laſſen, daß er fähig ſey, die innern Bewegungen dieſes unermeßlichen Uhrwerks zu berechnen. Seine Stimme würde niemals ein Mittel geworden ſeyn, ſeinen geiſtigſten Gedanken einen Leib zu geben, und die leiſeſten Regungen ſeines Herzens andern verſtändlich zu machen. Tauſend bewundernswürdige Künſte würden, in ſeinem Gehirne begraben, von ſeinem plumpen Witz nicht entdeckt worden, und ſeiner ungeübten Hand unmöglich geblieben ſeyn. Die Muſen würden ſeinen Geiſt nicht verſchönert, die Grazien ſeine Freuden nicht veredelt, die Wiſſenſchaften ihn nicht auf den Weg geleitet haben, ſich die ganze Natur zu unterwerfen. Welche Vortheile für die Gattung! Wie iſt es möglich ſie zu miſskennen?

. Und wie wenig kommen dagegen die zufälligen Uebel, welche mit dem geſellſchaftlichen Stande verbunden ſind, in Betrachtung, wenn wir erwägen, daß eben in jenen wohlthätigen Urſachen die bewährteſten Mittel gegen dieſe liegen; daß, vermöge der Natur der Dinge, ſo wie jene ſteigen, dieſe abnehmen, und jeder Schritt, den wir zur Vervollkommung der

Gattung thun, eine Quelle von phyſiſchen oder ſittlichen Uebeln ſtopft, welche der allgemeinen Glückſeligkeit hinderlich waren.

10.

Es iſt wahr, alles was, von dem Hermes der Aegypter an, durch die weiſeſten und würkſamſten Geiſter, durch die Heroen, durch die Geſetzgeber, durch die Erfinder, durch alle Arten von Genien, durch alle Arten von Triebfedern der moraliſchen Welt, zum allgemeinen Beſten der Gattung noch gewürkt worden iſt, beſteht nur in Bruchſtücken, in Materialien, welche zum Theil noch roh, zum Theil mehr oder weniger bearbeitet daliegen. Aber es iſt eben ſo wahr, daß dieſe Materialien nur auf die Vereinigung günſtiger Zufälle mit der zuſammengeſtimmten Activität groſſer Seelen warten, um zu dem Einzigen Werke, was würdig iſt, jede fühlende und denkende Seele zu begeiſtern, zu einem allgemeinen Tempel der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts aufgeführt zu werden.

Religion, Philoſophie, und ihr, liebenswürdige Künſte der Muſen! — Ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menſchen gezähmt, in Städte vereiniget, Geſetzen unterwürfig gemacht und mit der edeln Liebe eines gemeinſchaftlichen Vaterlandes beſeelt! — Eurer freundſchaftlich vereinigten Würkſamkeit iſt es aufbehalten, das groſe Werk zur Vollendung zu bringen, und aus allen Völkern des Erdbodens, — dieſes Sonnenſtaubs in dem grenzloſen All der Schöpfung — Eine brüderliche Nation von Menſchen zu machen, welche durch keine Nahmen, keine Wortſtreite, keine Hirngeſpenſte, kein kindiſches

Gebalge um einen Apfel, ſeine kleinſüchtigen Abſichten und verächtliche Privatleidenſchaften, wider einander empört, ſondern von dem ſeligen Gefühl der Menſchlichkeit durchwärmt, und von der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genung hat, alle ihre Kinder neben einander zu verſorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunſt, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft, ſeit ſo vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, wie in Ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben. Eurer freundſchaftlich vereinigten Würkſamkeit iſt es aufbehalten, dieſes glorreiche Werk zu Stande zu bringen, ſage ich. Denn, getheilt, oder durch unſelige Vorurtheile entzweyt, und unter euch ſelbſt uneins, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Beſtimmung erreichen. Getheilt werdet ihr, wider eure Abſicht, Böſes ſtiften; vereinigt werdet ihr alle Menſchen glücklich machen!

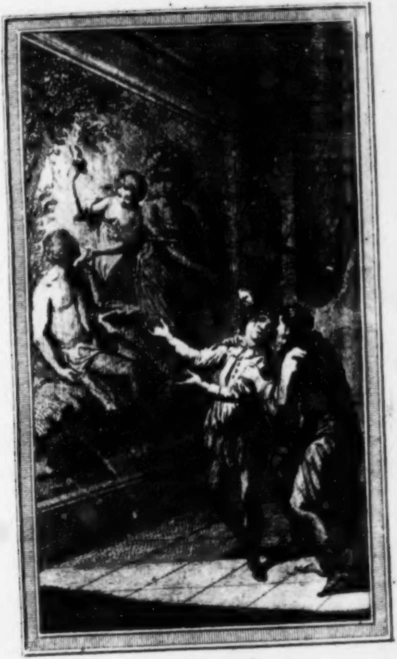
Schwärme ich? — Es ſollte mir leid ſeyn, wenn nur Einer von denen, welche vorzüglich dazu berufen ſind, auf ein ſo edles Ziel zu arbeiten, denken könnte, daß der Einzige allgemeine Endzweck der Natur, der ſich denken läßt, wenn überall ein Plan und eine Abſicht in ihren Werken iſt, eine Schimäre ſey.

Iſt es eine Schimäre? — Nun ſo wiſſen wir, was wir von dieſer ſublunariſchen Welt zu denken haben.

So macht alles zuſammengenommen eine ſo ſchaale, ſo bürleske, ſo nonſenſicaliſche Tragi-Comiſche-Paſtoral-Farce aus, daß man alle Harlekins, Mezzetins und Bernardons der Welt getroſt aufbieten kann, eine ſchaalere zu erfinden! So ſind alle Narren weiſe Leute, und die Sokraten und Ariſtoteles, die Epaminondas und Timoleone, von jeher die einzigen Narren in der Welt geweſen! — —

Welches der Himmel verhüten wolle!

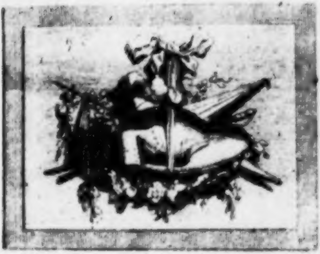
ENDE.



Der

Neue Amadis.

Ein comiſches Gedicht
in
Achtzehn Geſängen.



Erſter Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1771.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

In muliebrem levitatem ab auctoribus paſſim multa ſcribuntur. Fortaſſe ſalſo interdum: *nihil tamen impedit, ridentem dicere verum, & fabuloſis narrationibus, quas Philoſophia non rejicit, exprimere quid obeſſe poſſit in moribus.* Ex his enim liquet, quam facile ament, quanta oderint levitate, quam cito obliviſcantur affectuum, & rel.

Joannes Sarisberienſis, Epiſcopus Carnotenſis,
in Polycrat. L. VIII. c. IV.

◆ ◆ ◆

On dira ce qu'on voudra (dit le Sultan) mais c'eſt ma foi! une belle choſe qu'un Conte, ſurtout quand on trouve comme dans celui-ci une morale epurée, de beaux préceptes, & je ne ſai combien d'autres choſes encore, qui ſe ſentent mieux qu'on ne peut les dire, & qui vous élevent l'eſprit en même tems qu'elles l'amuſent. C'eſt qu'il ne faut pas croire, non, qu'il ſoit donné à tout le monde, de réunir l'utile & l'agréable. — Cela eſt bien vrai, dit la Sultane; pour le Viſir, on n'a rien à lui reprocher. S'il conte bien, il endort encore mieux.

Ah! quel Conte Part. II. p. 76.

◆

Vor⸗

Vorbericht.

Bey dem Inquiſitions-Gerichte, welches der Pfarrer, der Barbier, die Baſe und die Haushälterin über die Bibliothek des preiswürdigen Ritters Don Quixotte von Mancha, im 6. Capitel des Erſten Theils ſeiner lehrreichen Geſchichte, halten, ſind die **Vier Bücher des Amadis von Gallien** das erſte, welches der Pfarrer zum Feuer verdammt haben will, „weil es das erſte Ritterbuch ſey, das in Spanien gedruckt worden, und allen übrigen zum Modell gedient habe.“ Der Barbier aber ſtellt zum Behuf deſſelben vor: „er habe von verſtändigen Leuten ſagen gehört, daß es das beſte in ſeiner Art ſey, welches die Spanier hätten;“ und er erhält durch ſeine Fürbitte, daß ihm der Pfarrer, wenigſtens bis auf weitere Unterſuchung, Gnade wiederfahren läßt.

Nicolaus Antonius ſagt in ſeiner Bibliotheca Hispanica Vetus, daß Vasquez Lobeira, ein Portugieſe, der gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gelebt, für den Verfaſſer der erſten Bücher des Amadis von Gallien gehalten werde. Das fünfte Buch, welches die Abentheuer des Ritter Eſplandians enthält, und die übrigen achte, worinn die Thaten der Ritter **Floriſando**, **Liswart**, **Perion**, **Floriſell**, oder **Amadis von Griechenland**, und ſeiner Söhne **Rogel von Griechenland** und **Silvio de la Silva** beſchrieben werden, ſind nach und nach von verſchiednen, zum Theil unbekannten Verfaſſern, hinzugethan worden; und finden als unächte Nachahmungen eines Originals, deſſen eigner Werth zweydeutig genug iſt, keine Gnade vor den Augen des Herrn Pfarrers. „Sie ſollen alle zum Fenſter hinaus (ſagt er, indem er die ganze Familie des Amadis dem weltlichen Arme der Haushälterin überantwortet) Ehe ich die Königin Pintiquinieſten und den Schäfer Darinel mit ſeinen Eklogen, und die verwünſchten Diſſertationen, die der Autor allenthalben einmengt, verſchonen wollte, ehe wollte ich meinen leiblichen Vater ſammt ihnen verbrennen, wenn er mir in Geſtalt eines irrenden Ritters in den Weg käme."

In Frankreich ſind die erſten Bücher des Amadis von **Nicolas de Herberay, Herrn des Eſſars**, überſetzt, und vom Jahre 1540 an nach und nach herausgegeben, mehrmals wieder aufgelegt, und in der Folge von unterſchiedlichen Verfaſſern bis auf vier und zwanzig Bücher erweitert worden.

Auch unſre Nation beſitzt eine alte Ueberſetzung dieſes Ritterbuches, welche für die Sprachforſcher nicht gleichgültig iſt, und wovon außer der ſehr ſeltnen Folio-Ausgabe vom Jahre 1583 eine andre vom Jahre 1594 in vier und zwanzig dicken Octav-Bänden, vorhanden iſt, welche man nicht leicht vollſtändig beyſamen antrifft. S. Clement's

Cata-

Catalogue raiſonne des Livres difficiles à trouver, pag. 238. ſeqq.

Bernardo Taſſo (der Vater des großen Dichters Torquato Taſſo, wenn ich nicht irre) hat dieſem Urbild und Stammvater ſo vieler irrenden Ritter die Ehre erwieſen, ein groſſes Heldengedicht in hundert Geſängen aus ſeiner Geſchichte zu verfertigen, wovon ich eine Venezianiſche Ausgabe der Gebrüder Fabio und Agoſtino Zoppini vom Jahre 1581 vor mir habe. Ein Werk, dem die Nacheiferung des unnachahmlichen **Arioſts**, und die Muße des Verfaſſers den Urſprung gegeben zu haben ſcheint, und welches, ſo viel wir nach einigen Theilen von dem Ganzen urtheilen können, ziemlich weit hinter den prächtigen Lobſprüchen zurückbleibt, die ihm ſein Vorredner, **Lodovico Dolce**, in vollem Maße zu ertheilen beliebt hat. Denn ich geſtehe gerne, daß ich nicht ſo viel Geduld habe, als erfodert wird, um ſich auch nur durch den zehenten Theil dieſes gereimten Ritterbuchs hindurchzuarbeiten.

Alles, was ich dem Leſer mit Gewißheit verſichern kann, iſt, daß der neue Amadis mit dem Amadis des Bernhard Taſſo, und mit allen andern Amadiſſen in der Welt, ſo wenig oder viel deren ſeyn mögen, außer dem Nahmen, und außer derjenigen Aehnlichkeit, die er ſogar mit den contes de ma Mere l'oye hat, (wenigſtens mit Wiſſen und Willen des Dichters) nicht das mindeſte gemein habe; und daß in der That ſchwerlich ein andrer Grund, warum dieſes Gedicht nicht vielmehr der Neue Eſplandian oder der neue Florismarte genennt worden, angegeben werden könnte, als weil der Nahme Amadis bekannter iſt, und ich weiß nicht was für einen romantiſchen Klang hat, der ihn vorzüglich geſchickt macht, einen Abentheurer von ſo ſonderbarer Art, als der unſrige iſt, zu bezeichnen.

Die Versart, welche unſer Dichter zu einem Werke, worinn die Helden alle, mehr oder weniger, Narren, und die Heldinnen, bis auf eine oder zwo, die abgeſchmackteſten Geſchöpfe von der Welt ſind, gewählt, oder (um ihm völlige Gerechtigkeit angedeyhen zu laſſen) erfunden hat, ſcheint unter allen möglichen diejenige zu ſeyn, welche ſeinem Werke die angemeſſenſte iſt. In einem Gedichte von dieſer Art muß der Poet Freyheit genug haben, um ſeinen Geiſt alle mögliche Bewegungen und Wendungen machen laſſen zu können. Jede einförmigere Versart würde ſeiner comiſchen Muſe einen Gang geben, der mit ihrem eigenen launenhaſten Charakter, mit der Munterkeit ihrer Erzählung, mit dem Comiſchen der Gegenſtände, kurz, mit der ganzen Beſchaffenheit eines Gedichtes, welches durchaus mehr einer bloſſen Eingebung der Natur, einem Spiele der Phantaſie, und der freywilligen Ergieſſung einer lebhaften Ader von Witz und Humour, als einem Werke des Nachdenkens und der Kunſt gleich ſieht, einen ganz unſchicklichen Abſatz machen würde. Die Versart des Neuen Amadis hat die Vortheile der meiſten übrigen, ohne ihre Mängel und Unbequemlichkeiten. Sie paßt ſich an alle Arten von Gegenſtänden, und an alle Veränderungen des

Styls an; ſie hat, je nach dem es erforderlich iſt, einen gelaſſenen oder hüpfenden, einen feyrlichen oder muntern, einen eleganten oder nachläſſigen Gang; ſie windet ſich wie ein ſanfter Bach durch Blumengefilde, oder rauſcht wie ein Waldwaſſer über Stämme und Felſenſtücke daher; ſie ſcheint beym erſten Anblick zu frey zu ſeyn, um dem Poeten die mindeſte Mühe zu geben; aber Ungeübte, welche, ohne feines Gefühl für Rhythmus und Harmonie, ſie nachzuahmen verſuchen wollten, möchten ſich hierinn betrogen finden. Alles in der Welt hat ſeine Regeln; und dieſe freye Versart, ſo nahe ſie an die Dithyrambiſche grenzt, hat deren vielleicht mehr als irgend eine andre. Sie iſt fähig, einem Gedichte die gröſieſte muſicaliſche Anmuth zu geben; aber unter ungeſchickten oder allzunachläßigen Händen würde ſie ein unerträgliches Geleyer werden. Die Nachahmer wiſſen ſelten, wieviel Kunſt und welch ein hartnäckiger Fleiß oft unter dem Anſchein der äuſſerſten Leichtigkeit verſteckt iſt. Aber ſollte man darum nichts neues wagen dürfen, damit dieſen

ſen Leuten die Veranlaſſung benommen würde, Ausſchweifungen zu begehen?

Das ganze Geheimniß dieſer Versart liegt (außer der Freyheit, ſechs- fünf- vier- und zuweilen auch dreyfüßige Verſe mit einander abwechſeln zu laſſen) in der häufigen und der Willkühr oder dem Urtheile des Dichters überlaſſenen Vermiſchung oder Vertauſchung des Anapäſts (◡◡–) mit den Trochäen und Spondeen. Vielleicht wäre zu wünſchen, daß dieſer Gebrauch des Anapäſts, mit der nöthigen Beſcheidenheit, auch in andern Gedichten von der erzählenden Art, ja ſelbſt in verſificirten Trauer- und Luſtſpielen, eingeführt werden möchte; die Dichter würden dadurch des nachtheiligen Zwanges enthoben, ſich einer großen Menge von ſchicklichen Wörtern und Redensarten nur darum nicht bedienen zu können, weil ſie nicht in die gewöhnlichen Jamben paſſen; und die Monotonie (eine andre, in langen Gedichten ſehr unangenehme Eigenſchaft der letztern) könnte dadurch glücklich vermieden werden. Viele gute Gedichte könnten durch dieſes einzige Mittel von Wörtern, die nicht an ihrem Platze ſtehen, von Füllwörtern, Härtigkeiten, und ſogar von Sprachfehlern gereiniget werden; welche man itzt dem Dichter, wiewohl ungern, zu gut halten muß, da man itzt die Unmöglichkeit ſieht, daß er mit Klötzen an den Füſſen ſo leicht und ungezwungen ſollte einhergehen können, als ob er frey wäre. Dieſe Einführung des Anapäſts in die Jambiſchen Versarten wäre nichts weiter als eine Freyheit, deren ſich ſchon die Alten bedient haben, um ihren Jamben mehr Mannichfaltigkeit zu geben, und ſie in dramatiſchen Stücken der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen. Uebrigens bedarf es auch für unpoetiſche Leſer der Erinnerung kaum, daß die Verſe des N. A. wie lebhafte Proſe recitiert werpen müſſen; eine Regel, welche ſich zwar auf alle Versarten erſtreckt, bey dieſer aber vorzüglich genau beobachtet werden muß, wenn nicht dem Wohlklange und dem Natürlichen unzähligemal, ſelbſt in den beſten Stellen, merklicher Abbruch geſchehen ſoll.

Nach allem, was **Hagedorn** zu Rechtfertigung der Anmerkungen, womit er ſeine Gedichte zierte, geſagt hat, ſcheinen die gegenwärtigen keiner Schutzrede zu bedürfen. Sie ſind nicht für die Gelehrten, die alles wiſſen, ſondern meiſtens für Leſer und Leſerinnen, denen erlaubt iſt, ohne Beſchämung ſehr vieles nicht zu wiſſen, beſtimmt. Sie haben keine andre Abſicht, als den Dichter verſtändlicher zu machen; einige, (welche iedoch ſehr ſparſam angebracht worden) Rechenſchaft zu geben, warum er das eine oder andere ſo und nicht anders gemacht oder geſagt hat. Man hat dieſe letztern nicht häufen wollen, weil man den Kunſtrichtern, wahren und anmaßlichen, freye Hand laſſen wollte, ihr Amt an dieſem Gedichte nach ihrem eigenen Belieben zu verrichten.

* * *

Der neue Amadis.

Erſter Geſang.

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
Sing, comiſche Muſe, in freyen irrenden Tönen!
Den Helden beſing, der lange Berg auf und Berg ab
Die Welt durchſtrich, um eine Schöne zu finden,
Die fähig wäre, für ihn, was er für ſie, zu empfinden,
Und der, ſie deſto gewiſſer zu finden,
Von einer zur andern ſich unvermerkt Allen ergab.
Bis endlich dem ſtillen Verdienſt der wenig ſcheinbarn Olinden
Das Wunder gelang, ſein Herz in ihren Armen zu binden.

Allein, was werden (ſo denkſt du vielleicht)
Zu unſerm Geſang die ſtrengen Kenner ſagen?
Die Kenner? Gut! die wahren gewinneſt du leicht.
Ergötzt dein Lied, ſo wird kein Kluger fragen,
Ob Ariſtoteles ihm (mit allem Reſpect für das Haupt
Der Critiker ſey es geſagt!) ſich ſo zu ergötzen erlaubt.
Die Grazie tanzt nach unſtudierten Geſetzen,
Und ohne **Guido's** 1) Kunſt entzückt Philomela die Flur.
Bleib du der Empfindung getreu, und der ungeſchminkten Natur,
So kannſt du, auf meine Gefahr, die andere Regeln verletzen.

Erobre den Beyfall der leſenden Welt,
Und ſey, wo möglich, die Schöne, die Allen gefällt.
Ich? (ruft die Muſe mit ſpottendem Lachen)
Die Mühe, dächt' ich, erließen ſie mir!

So

---

1) und ohne Guido's Kunſt. Guido von Arezzo, ein Benedictiner-Mönch des eilften Jahrhunderts, iſt mehr durch die Erfindung der ſogenannten Solmiſation, als durch die wichtigern Verdienſte bekannt, welche ihn, nach dem Urtheil der Muſikgelehrten, zu einem der vornehmſten Wiederherſteller und Verbeſſerer der Ton- und Setzkunſt machen.

So wollten Sie mich zur Lais des Publicums machen?
Ich ſollt' in ſeinem Dienſte mich hypochondriſch wachen?
Sie hoffen ein wenig zuviel von meiner Dienſtbegier.
Gewohnt, mit Grazien die Nächte wegzuſcherzen,
Sänn' ich mich mager und bleich beym Dampfe nächtlicher Kerzen,
Und kraute die Nägel mir ab; und wofür?
Daß Criticus mich und Anticriticus preiſe?
Ein feiner Erſatz! Herr Dichter, wo denken Sie hin?
Nein! Allen Ruhm des **Sängers der Fröſche und Mäuſe,**
Erkauft' ich nicht um ein ſpitziges Kinn!
Da lob' ich mir dafür die runden ſorgloſen Backen,
Das doppelte Kinn, den vollen Buſen und Nacken
Von meiner Schweſter U** rin.
Ihr Beyſpiel reizt. Fahrwohl, du Beyfall der Kenner!
Ich würd' um dich das Modell zu einer **Sibylle von Denner**? 2)
Nein! wahrlich nicht, ſo wahr ich Muſe bin!

---

2) zu einer Sibylle von Denner. Die mit unbegreiflichem Fleiß bis zum Mühſeligen ausgearbeiteten

Euch, Schweſtern, mit denen ich oft in ſommernächtlichen Stunden,
Am Rande der unberühmt ſchleichenden Riß,
Wie am Eurotas einſt, und am Sokratſchen Iliß,[3]
Den goldnen Gürtel losgebunden;
Euch weyh in meinem Geſang. Ihn hört der romantiſche Hayn,
Den um Luiſen-Luſt die Oreaden gewunden,
Ihn hören, in Lauben verſteckt, die Nymphen bey Cynthiens Schein;
Und

---

teten Köpfe dieſes berühmten Copiſten der Natur ſind eben ſo bekannt, als das Urtheil, welches K. Carl VI. ein groſer Kenner der Kunſt, von ihnen fällte. — Was unſer Dichter durch eine Sibylle von Dennern gemeynt habe, iſt leicht zu beſtimmen, wenn man ſich eine ſo abgelebte Alte, als die Erythräiſche oder Cumäiſche Sibylle war, von Dennern gemahlt, vorſtellet. Uebrigens wird das Vorurtheil, das manche von der Häßlichkeit der Köpfe dieſes Meiſters gefaßt haben, unter andern auf eine ſehr vorzügliche Art durch einen äußerſt vollendeten Kopf einer alten Frau, in dem vortrefflichen Cabinette des Hrn. Gottfried Winklers zu Leipzig, widerlegt, in deren Geſichte man die erloſchenen Spuren einer ehemaligen Schönheit wahrzunehmen glaubt.

3) Iliß. Ein kleiner Fluß, der die Gegend um Athen verſchönert, und der hier ſokratiſch genannt wird, weil Plato ſeinen Sokrates das berühmte Geſpräch mit dem ſchönen Phädrus am Rande deſſelben halten läßt.

Und fern im Felſen ſpitzt der alte Faun die Ohren,
Er raſt vom Schlauche ſich auf, in ſüßem Taumel verlohren,
Und ſchlummert horchend wieder ein.

Vielleicht daß auch, indem ſie die reizenden Schatten
Mit ihrer Freundin beſucht, des **Weiſen** Tochter uns hört,
Der, mit Verdienſten und Jahren beſchwert,
Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in ſelbſtgepflanzten Schatten
Verlebte, wie **Sully** und **Orford** den ihrigen ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauſchter Ruh
Sie, die von euch die Gabe zu ſcherzen
Und zu gefallen empfieng, gleich ſchön an Geiſt und Herzen,
Dann unſern Spielen lächelnd zu.

Ihr Lächeln, Schweſtern, gewährt uns ſicher den Beyfall von Allen,
Die Selbſt verdienen, der Welt und uns zu gefallen.

Wem ſangen wir ſonſt? — Gewiß nicht dem grämiſchen Mann,
Dem gelben **Smelfungus**, 4) dem Mann von ſtumpfen Sinnen,
Dem **Oheim Toby** ſelbſt kein Lächeln abgewinnen,
Schah Baham nicht 5) die Stirn entrunzeln kann!
Der in Minervens göttlichſtem Bilde
Die Göttin mühſam erkennt, doch nur an ihrem Schilde,

Der

---

4) S. Yoriks (Sterne's) Sentimental Journey Vol. I. p. 86.

5) Schah Baham, dieſes Ideal von einem ächten Sultan, (wiewohl die Ehre, dieſen Character erfunden zu haben, um es beyläufig zu bemerken, nicht dem Hrn. Crebillen, ſondern dem Grafen Anton Hamilton gebühret) wird wenigen Leſern des N. A. unbekannt genug ſeyn, daß ſie ihn und den Ah! quel Conte, worinn er eine epiſodiſche Perſon ſpielt, ohne welche die Erzählung des Viſiers wenig unterhaltendes haben würde, erſt aus dieſer Anmerkung ſollten kennen lernen müſſen. Der Dichter ſcheint dieſen guten Sultan, und den Oheim Toby, — der unſern Landesleuten aus einer beſſern Ueberſetzung als man von dem originalſten Werk unſers Jahrhunderts, vom Triſtram Shandy, hat, bekannt zu ſeyn verdiente — nur darum ſo nahe zuſammengebracht zu haben, weil beyde Perſonen in einem ausnehmenden Grade launenhaft ſind; denn unſtreitig iſt Oheim Toby in allen Betrachtungen der beſſere Mann von beyden.

Der **Venus am Arno** [6]) ſein Auge geärgert entzieht,
Und nur ein Weib in **Winkelmanns** Niobe ſieht. [7])
Auch nicht **Tartüffen**, der ſtracks zum Böſen verſuchet ſich fühlet,
Wenn Zephyr in Unſchuld mit **Hebens Unterrock** ſpielet,
Und, wenn der ſchönen **Sünderin** Bild
Sein rollendes Aug mit verdächtigen Thränen erfüllt,
Suſannens Aelteſten gleich, nach ihrem Buſen ſchielet.
Noch **Fatmen**, die, künſtlich und falſch, wie ihr ſtudiertes Geſicht,
Bey Nacht **Quartillen** [8]) gleicht, bey Tage wie **Seneca** ſpricht.

---

6) **der Venus am Arno.**

der bekannten Venus Medicis, an welcher nichts als die Hintertheile das Glück hatten, dem Hrn. Smelfungus (Smollet) zu gefallen. S. deſſen Reiſen durch Frankreich und Italien. 28. Br. S. 296, 97. der deutſch. Ueberſetzung.

7) S. **Winkelmanns** Geſchichte der Kunſt 1. Th. 4. Cap. S. 226.

8) **Bey Nacht Quartillen gleicht.**

Quartilla iſt eine Heldin, deren Character wir, aus Achtung für ihr Geſchlecht, lieber der Einbildung der Leſer (wel-

Noch dem, der, gegen ſich ſelbſt in blindem Eifer entflammet,
Die Freude, die er nicht kennt, mißgünſtig in andern verdammet.
Flieht, Ungeweyhte, für euch ſingt keine Muſe nicht!

Sie fliehen, Muſe, ſie fliehn, von Roſenbekränzten Satyren
Gepeitſcht aus unſerm Geſicht. Beginne deinen Geſang!

Es reiſeten queer durch die Welt auf ihren langhalſigen Thieren
Schah Bambo's Töchter bereits drey ganzer Monate lang;
Als an des Atlas Fuß in einem ſchattichten Thale
Die Mittagsglut ſie ſtill zu halten zwang.
Ein reiches Gezelt wird unter den Palmen dem Strahle

Der

---

che ſie nicht ſchon aus dem Petron oder aus St. Evremonds Abhandlung über dieſen, von dem Verfaſſer der Pucelle d'Orleans mehr als recht iſt verachteten, Scribenten, kennen) überlaſſen, als genauer beſtimmen wollen.

Der Sonn' entgegengeſpannt. Die Damen kleiden ſich um.
Die Köche ſchwitzen indeß. Man rüſtet die Tafel zum Mahle,
Und ringsum legt ſich auf Polſtern die hohe Geſellſchaft herum.
Sechs Knaben, jeder ſo ſchön, wie Aetions zärtlicher Pinſel,
In Wolluſt getaucht, den Liebling Jovis gemahlt, *)

---

*) wie Aetions zärtlicher Pinſel u. ſ. w.

Ob Aetion jemals einen Ganymed gemahlt habe, iſt unbekannt. Der Dichter ſcheint hier auf das antike Gemählde Jupiters und Ganymeds zu deuten, welches Winkelmann auf der 276. Seite des vorangezogenen unſchätzbaren Werkes beſchreibt. Der darauf in der natürlichen Größe des ſechzehnjährigen Alters abgebildete Liebling Jupiters „iſt ohnezweifel (ſagt Winkelmann) eine der allerſchönſten Figuren, die aus dem Alterthum übrig ſind, und mit dem Geſichte deſſelben finde ich nichts zu vergleichen; es blühet ſoviel Wolluſt auf demſelben, daß deſſen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu ſeyn ſcheint.„ Was unſern Dichter veranlaßt haben mag, den Mahler Aetion durch die wollüſtige Zärtlichkeit des Pinſels zu charakteriſieren, und ihm zuzutrauen, daß er einen Ganymed, wie den Winkelmanniſchen, wenigſtens gemahlt haben könnte, iſt vermuthlich das Gemählde von Alexander und Roxane, welches Lucian in dem kleinen Tractat, Herodot oder Aetion genannt, umſtändlich und um ſoviel zuverläſſiger beſchreibt, da er es ſelbſt zu Rom geſehen zu haben verſichert.

Und jeder zum mindſten ein Prinz von einer kleinen Inſel
Des feſten Landes, bedienen die Tafel. Sie ſtrahlt
Von goldnem Geſchirr und elfenbeinernen Vaſen;
Und Amber und Aloeholz beräuchert die fürſtlichen Naſen.

Nenn' uns, Thalia, die Damen! — Vor allen, als Aelteſte, hebt
Sich **Leoparde** heraus, die unerbittlichſte Spröde,
Mit groſſen Junoniſchen Augen; für die, gleich zärtlich und blöde,
Ihr Ritter, **Trebiſond**, nur an einem Faden noch lebt.
Zur Rechten pranget an ihr Princeſſin **Dindonette**, Sie,

Der Begriff, den unſer Dichter vom Aetion giebt, ſcheint dadurch hinlänglich gerechtfertiget zu werden, und wird durch eine Stelle der ſogenannten Imaginum, oder des Jdeals einer vollkommnen Frau, von ebendemſelben Verfaſſer, noch mehr beſtätiget, wo er, um ſeine mit Hülfe der gröſſeſten Bildhauer gezeichnete Panthea auszumahlen, vier Mahler, (ohne Zweifel, die Beſten die er kannte) den Polygnotus, Euphranor, Apelles und Aetion zu Hülfe nimmt, und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazien, von der Roxane dieſes letztern entlehnt.

Sie, und ihr Eichhorn, und Puck, ihr kleiner türkiſcher Hund.
Ein gutes Mädchen, zu Tiſch und zu Bette,
Fromm, wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,
Nur (flüſtert der Neid, nicht ohne ſcheinbaren Grund)
Ein wenig zu dumm, und ein wenig zu fette.
Zur Linken ſpitzt mit gezierter Anmuth den Mund
Princeſſin **Schattulliöſe**, die Keuſche;
Und Fräulein **Coliſiſchon** macht mit ſehr vielem Geräuſche
Das Schooskind von Mama, und — ihre Thorheit kund.
Nie ſteht ihr Mäulchen ſtill, ſtets flattern ihre Blicke,
Nie läßt ſie Händ' und Füſſe ruhn;
Voll Launen, und kleiner ſchalkhafter Tücke,
Macht ihr queckſilberner Witz ſich immer was zu thun,
Das andre verdreußt; und weiß ſie nichts anders, ey nun,
So fliegt wie der Blitz die pudervolle Perücke
Von **Trebiſonds** Kopf. Denn Fräulein **Coliſiſchon**
Kennt kein Geſetz als jedes Augenblicks Laune,

Und dieſe läuft, wie gehezt; mit ihrem Verſtande davon.
Im übrigen eine reizende Braune!

Dem weinerlichen **Bleumourant**,
(Dem Sohn und Erben des Kayſers von Trebiſonde)
Zur Rechten, glänzt weißhalſig, weiß von Hand
Und Stirn und Haar, in aurorafarbnem Gewand,
Mit Diamanten bedeckt, **Miß Blaſſardine**, die **Blonde**;
So blond, und ſo ſehr in ihre Blondheit verliebt,
Daß lange ſchon niemand die Mühe ſich giebt,
Um ihrentwillen auch nur in einer Ode zu ſterben.
Ihr froſtiger Blick entnervt die kühnſte Phantaſie,
Und ihre Schönheit verſpricht, weil noch kein Ritter für ſie
Sich blond genug fand, der Nachwelt keinen Erben.

Don Caramel ſchlieſſet den Kranz, ein edler Ritter, und traun!
Nicht häßlich, ſogar in **Blaſſardinens** Augen,
Schön wie ein Herkules, allein, zum Unglück, braun.

Kein Mann, dem Anſehn nach, nur bloß an Blicken zu ſaugen;
Ein hübſches Modell zu einem Geßnerſchen Faun,
Doch in der Liebe ganz Geiſt, (So kann das Anſehn trügen!)
Gewohnt, ſich ohne Sold am Anſchaun zu begnügen;
Ein Erbe der Tugend und Zucht des ſel'gen Seladon, 10)

So

---

10) des ſel'gen Seladon. Ein Dichter iſt berechtigt, bey ſeinen Leſern und Leſerinnen einige Kenntniß von Mythologie und Geſchichte, und einige Beleſenheit in Romanen, Comödien und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszuſetzen. Es würde daher ſehr unnöthig ſeyn, zu ſolchen Namen Anmerkungen zu machen, welche einem jeden bekannt ſeyn müſſen, der nur den kleinſten Grad von Beleſenheit hat. Der eben ſo ſchöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des großen Paſtoral-Romans des ehrlichen alten M. d' Urfé, iſt unſtreitig einer von dieſen allgemein bekannten Nahmen in der poetiſchen Welt; man ſagt zärtlich wie ein Seladon, wie man zu ſagen pflegt, ſchön wie ein Adon, oder tapfer und höflich wie Don Quixotte; und jedermann verſteht, was man damit ſagen will, wiewohl ſich in unſern Tagen ſchwerlich drey Perſonen in ganz Europa finden möchten, welche ſich mit Wahrheit rühmen könnten, die Aſträa geleſen zu haben. Inzwiſchen wollen wir doch bey dieſer Gelegenheit denenjenigen von unſern ſchönen Leſerinnen, welche für den ſeligen Seladon etwas mehr als eine bloße eſtime ſur parole (wie es Helvetius nennt) zu haben wünſchten, und gleichwohl nicht Muth genug haben, ſich an einen ſo volumi-

So zärtlich wie er, ſo ſüß von Manieren und Ton,
So weiblich von Gefühl, obgleich von männlichern Zügen.
Stets war er fertig, zu Pferd und zu Fuß
Für Platons Amorn ſich mit Rieſen und Zwergen zu ſchlagen,
Die Liebe dürfte bey ihm auch in Gedanken nichts wagen,
Als höchſtens einen ecſtatiſchen Kuß,
Doch nur auf die Hand. Nach Ritter **Caramels** Sagen
War **Dindonette** ſelbſt IN NATURALIBUS 11)

Für

---

voluminöſen und mit ſo viel Theologie, Philoſophie und allen andern Arten von Gelehrſamkeit angefüllten Roman, als die Aſtrea des Marquis d'Urfé iſt, zu wagen, — die neue Aſträa eines Ungenannten empfohlen haben, welche die Quinteſſenz der alten in einem kleinen moderniſirten Auszuge liefert, und im 9. Theile der Bibliotheque de Campagne, nach der Genfiſchen Ausgabe von 1761, zu finden iſt.

11) IN NATURALIBUS, d. i. in demjenigen kunſtloſen Zuſtande, worinn Lucian die drey Göttinnen dem Urtheil des Paris, Arioſt die ſchöne Angelica den Blicken des Ruggieri, und die ſchöne Olympia (welcher er in gewiſſen Stücken den Vorzug vor jener zu geben ſcheint; ſ. die 67. 68. u. 69. Stanze des 11. Geſangs des Orlando) den Augen ſeiner Leſer; Thomſon in ſeinem Sommer die ſchöne Muſidora der verſtohlnen Beſchauung des jungen Damons, — und auch der trivialſte Farbenklecker

Für ihn ein bloſſer Geiſt in einer Vertügade. 11)
Hingegen hatten bey ihm die Schönen alle Verſtand,
Und in Betracht der ſchönen Seele fand
Ein Buſen, ſo reizend er war, vor ſeinen Augen Gnade.

Aus allen Freyern von Morgen, Mittag und Mitternacht,
Die an Schah Bambo's Hof ſich wie die Meereswogen
Ergoſſen, hatte Amors Macht
Nur dieſe zween den Schweſtern nachgezogen,
Als ein Orakel, das Bambo ſehr lächerlich fand,

Sie

ſtecker die Stammältern des menſchlichen Geſchlechts (wiewohl ſo häßlich, daß die ſtrengſten Verurtheiler der Nuditäten damit zufrieden ſeyn können) ohne Bedenken den Augen der Andacht ſelbſt in jeder Dorfkirche ausſetzt.

11) Die Vertügade, für welche wir kein ſchickliches deutſches Wort finden konnten, iſt ein Stück der weiblichen Kleidung des ſechzehnten Jahrhunderts, welche man aus Gemählden dieſer Zeit am beſten kennen lernt. Sie war gerade das Gegentheil der gewöhnlichen Tracht, welche man den Grazien giebt; wenn dieſe der Imagination alle Mühe erſpart, ſo machte ihrs jene beynahe unmöglich zu errathen, was für eine Figur unter dieſer Verkleidung verborgen ſeyn könne.

Sie, was ſie nicht hätten zu ſuchen, verband.
Der **Bleumourant**, entſchloſſen, ſich ewig zu täuſchen,
Hofft aus Verzweiflung, und wird durch keine Mißhandlung geheilt.
Dem andern, der **Dindonetten**, und **Schatrulliöſen**, **der Keuſchen**,
Sein Herz zu gleichen Theilen vertheilt,
Giebt, ſeinem Plato ſey Dank! die Liebe ſüßere Stunden.
Nicht etwan, daß er ſie ſchon zum capitulieren gebracht;
Ach! Nein; von Dieſer wird ihm noch alles ſtreitig gemacht,
Und Jene, beſchäftigt mit ihren Puppen und Hunden,
Gab auf die erhabenſten Sprüche mit halbem Ohre nur Acht.
Allein, er hatte doch ſchon, vom Mantel der Freundſchaft umwunden,
Bey beyden den Weg zu ihren Herzen gefunden.
Von ihm beſorgte man nichts; er durfte die Hälfte der Nacht,

Zu

An **Dindonettens** Bette ſich ſetzen,
Und zwiſchen Wachen und Schlaf mit Mährchen ſie ergötzen.

Ihr kennet nun, Freunde, ſo viel euch für itzt
Zu wiſſen dient, die Hauptperſonen im Stücke.
Die übrigen werden, ſo wie ihr gutes und böſes Geſchicke
Ins Spiel ſie miſchen wird, vor eurem günſtigen Blicke
Sich ſtellen, wie ſie ſind, nicht wie ſie ein **Phidias** ſchnitzt.
Denn Bambo's Töchter (geſagt im Vertrauen)
Sind, gegen den ritterſchaftlichen Brauch,
Die Pure Natur, und ihre Ritter auch.
Wir beſſern nicht gern an den Werken der *alma Mater Rerum*,
Und lieben den Spruch: *ridendo dicere verum.*13)

---

13) Wir beſſern nicht gern u. ſ. w.

Wie man unſerm Dichter die Freyheit, nach dem Beyſpiele Buttlers, Priors, und andrer, lateiniſche Brocken in ſeine Verſe einzumengen, aufnehmen werde, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Denen, welche kein Latein verſtehen, dienen wir inzwiſchen mit der Nachricht, daß die alma mater rerum die Mut-

Die Geſellſchaft ſondert nunmehr nach der Tafel einzeln ſich ab
Um wo es jedem beliebt der Mittagsruhe zu pflegen.
Don **Bleumourant** (mit einem entſetzlichen Degen
An ſeiner Seite, den ihm der Zaubrer Padmanab,
Sein Pathe, mit auf die Wanderſchaft gab)
Sucht, ſeinen Schmerzen nachzuhängen,
Im nahen Walde den allerwildeſten Ort,
Wo Hecken und Büſche ſein dicht ſich in einander mengen.
Da wirft er ſich an eines Gießbachs Bord,
Und klagt den Nymphen ſein Leiden von **Leoparden**, **der Strengen.**

Herr **Caramell** lag inzwiſchen, von einem Lorbeerſtrauch
Umſchattet, züchtiglich zu **Schatullioſens** Füſſen,
Und ſchien, wie dort bey **Armiden** der Liebeskranke Gauch
Rinaldo,

---

ter Natur ſey, und daß ridendo dicere verum (ein halber Horaziſcher Vers) nichts mehr bedeute, als, die Wahrheit lachend ſagen; — eine Kunſt, welche (im Vorbeygehen zu ſagen) eben nicht ſo leicht iſt, als uns diejenigen gerne bereden möchten, die nichts davon verſtehen.

Rinaldo,- in ſchmachtende Blicke wollüſtig hinzufließen:[14])
Indeſſen die Dame, ihr roſenfarbes Geſicht
Im weißen Arme verſteckt, nicht wahrnimmt oder nicht achtet,
Mit welchem Ernſt' ihr Ritter die Reize betrachtet,
Die ihm, verſchönert vom dämmernden Licht,
Ein Amor, unter den Falbeln an ihrem Rocke verſtecket,
So wie ſie zurückgelehnt ſitzt, mit ſchlauem Lächeln entdecket.
In einer andern Laube hielt
Miß **Blaſſardinen**, der Blonden und Kalten,
Ein Zwerg (denn dazumahl hatten die Zwerge noch viel zu verwalten)
Den größten Spiegel vor, den je ein Zwerg gehalten.
Sie ſieht, mit dem lächelnden Stolz, den Venus auf Ida gefühlt,
Da Paris ſie zur Schönſten erkohren,
Wie herrlich Blond in Blond auf ihrer Stirne ſpielt.

---

[14]) S. Gierusalemme Liberata, Canto XVI. 18. 19.

Indeß **Leoparde**, die Spröde, von zwanzig bewafneter Mohren
Und einem Gewebe von Laube vor männlichen Blicken beſchützt,
Dianen ähnlich, im Bade bey ihren Nymphen ſitzt.

Auf einmal erbebt von ſcharfen ſchmetternden Tönen,
Die Echo unzählich verdoppelt, der Wald.
Der unvermuthete Schall ſchreckt unſre ruhenden Schönen.
Man lauſcht, man zappelt, man fragt ſich, und bald
Stellt ihnen ſich von allen möglichen Scenen
Die ſeltſamſte dar. Zwölf Knaben, alle in Grün,
Und reich geſtickt, ſein Waldhorn jeder am Munde,
Sieht man, in Paaren, zuerſt auf Apfelſchimmeln ziehn,
Und alle blaſen zugleich. Drauf folgt im Mittelgrunde
Auf einem arabiſchen Klepper ein feiner Paladin.
Mehr einem ſüſſen Herrn als einem irrenden Ritter

Gleich

Glich er, ein **Galaor** 15) mehr an Schönheit als an Kraft.
Sein fliegendes Kleid war ſiebenfarbiger Taft,
Sein Helm ein kleiner Hut, verbrämt mit goldnem Geflitter.
Ein groſſer Sonnenſchirm an einem feuerfarben Band
Hängt ſtatt des Schildes an ſeiner Schulter; ein Fächer,
Mit Amors Siegen bemahlt, dient ſeiner ſchneeweiſſen Hand
Für Schwerdt und Lanze, für Bogen und Köcher;
Und funfzig Schritte ringsum verfälſcht der ölichte Duft
Von ſeinen bebalſamten Locken die Luft.

Zu ſeiner Bedeckung folgt auf einem Elephanten,
Mit Eiſenblechen behängt, der Rieſe **Moulineau.** 16)

---

15) ein Galaor, mehr an Schönheit als an Kraft.

Don Galaor iſt einer von den Rittern, welche im Amadis die groſſen Rollen ſpielen. Er war ein Bruder des beſagten Amadis, und nach dem Urtheil des Meiſter Niklas, des Barbiers, in allen Betrachtungen ein ſo vollkommner Mann, daß dieſer Kenner kein Bedenken trägt, ihn dem Amadis ſelbſt vorzuziehen. Don Quixotte 1. Th. 1. Cap.

16) der Rieſe Moulineau — iſt allen bekannt, welche den Bélier des Grafen Anton Hamiltons geleſen haben; d. i. hoffentlich allen, welche den neuen Amadis leſen werden

Den Damen däucht' es zum wenigſten ſo,
Die augenblicklich in ihm den furchtbaren Popanz erkannten,
Womit die Amme ſie ſonſt zu ſchrecken pflegte. Sie rannten
Vor ſeinem Knebelbart wie ſchüchterne Rehe davon,
Selbſt **Leoparde**, vor Angſt, dem neuem Geryon [17]
Zur Beute zu werden, entſtieg im erſten Schrecken dem Bade,
Und lief mit fliegendem Haar, wie eine trunkne Menade,
So leicht die Natur ſie bekleidet, davon.

Dem Schlummer entweckt, worein Don **Caramells** myſtiſche Reden
Sie wiegten, wird **Schatulliöſe** den Rieſen kaum gewahr,
So überſieht ſie auf einmahl die ungeheure Gefahr,
Die ihrer Tugend dräut. Was könnte der Mann ſich entblöden!
Vom bloſſen Gedanken empört ſich ihr Haar.

---

[17] dem neuen Geryon.

Geryon, (ſagt die fabelhafte Poetiſche Geſchichte) war ein alter Iberiſcher oder Balcariſcher König, in den Zeiten, da dieſe Länder noch von Rieſen bewohnt waren. Er hatte drey Köpfe, ſechs Arme und eben ſo viel Füße, und wurde dennoch (wie es zu gehen pflegt) vom Herkules überwunden, der nur Einen Kopf hatte.

Nicht ohne Grund! die ganze Rieſenſchaar
War noch von **Blaubart** [18]) her nicht wohl bey ihr empfohlen.
Sie flieht, ſie ſchwebet vielmehr, wie Pſyche, vom Zephyr entführt,
Kaum werden von ihren beflügelten Sohlen
Die Spitzen des Graſes im Laufen berührt.
Umſonſt ruft **Caramell** ſie in ſeinen Schutz zurücke;
Der Rieſe, den die Angſt mit jedem Augenblicke
In ihrem Wahn um etliche Spannen verlängt,

---

[18]) S. die Contes de ma Mere l'Oye, wovon wir eine neue Ausgabe, franzöſiſch und deutſch, dem Buchhändler Arnold Wever in Berlin zu danken haben. Dieſe Erzählungen, welche wegen ihrer vortrefflichen Sittenlehre zur Bildung eines edeln Herzens von Hrn. Perrault, dem Sohne, (vermuthlich in ſeiner zarten Kindheit) verfertiget werden, enthalten 1) die kleine Rothkappe. 2) Die bezauberten Jungfern. 3) Den Blaubart. 4) Die im Holz ſchlafende Schöne. 5) Den geſtiefelten Kater. 6) Aſchenbrödel, oder den kleinen gläſernen Pantoffel. 7) Riquet mit dem Zopfe. 8) Das kleine Däumchen. Ich geſtehe, daß es mir ungeachtet der vortrefflichen Sittenlehre zu Bildung eines edlen Herzens, welche in dieſen berühmten Erzählungen de ma mere L'oye herrſchen ſollen, wie dem Schah Baham geht; Votre Majeſté a quelquefois entendu *des Oyes* crier, *demanda le Viſir au Sultan?* Oh, mon dieu! oui, *repondit Schah-Baham* & même beaucoup; mais on en dira ce qu'on voudra, je ne trouve pas, moi, que cet oiſeau ait la voix ſi belle.

Sperrt ihre Tugend ſo ſcharf, daß alles nichts verfängt,
Was jener bittet und flucht. Sie läuft und merkt nicht vor Schrecken,
Daß hier und dort an Stauden und Hecken
Ihr Schleyer und manches Fragment von ihrem Unterrock hängt.
Der Ritter folgt ihr umſonſt; ſchon liegen Thäler und Wieſen
Und Hügel zwiſchen ihr und dem eingebildeten Rieſen.
Auf einmal hemmet den flüchtigen Fuß
O böſes Geſchick! ein meilenbreiter Fluß.
An welchen Gott ſoll itzt die Keuſche ſich wenden?
Zum Glücke lag am Geſtade, vom Riedgras halb verſteckt,
Im Sonnenſchein ein Triton hingeſtreckt.
Sein Haupt mit Binſen bekränzt, und um die zottichten Lenden
Statt alles Gewandes mit Schilfe bedeckt.
Welch Grauen hätt' ihr einſt ein ſolcher Anblick erweckt!
Doch itzt in der Angſt vor gröſſerem Harme
Schließt ſie die Augen, und ſinkt dem Triton in die Arme.

* * *

Der neue Amadis.

Zweyter Geſang.

Indeſſen lag die ſchöne Dindonette,
In ſüſſer Ruh, auf einem weichen Bette
Dem edeln Verdauungswerk ob. Zwerg oder Rieſe war
Ihr völlig gleich. Sie träumte von keiner Gefahr,
Und hatte keinen Begriff, (wir ſagen's ihr zur Ehre)
Als ob ein Rieſe mehr Mann als andre Männer wäre.
Doch Colifiſchon, von der Hoffnung zu Abentheuern entzückt,
Sobald ſie den zierlichen Ritter mit ſeinem Fächer erblickt,
Hüpft ihrem Nachttiſch zu, ſetzt ihren Kopf zurechte,
Und ſucht die Miene, die ihr am beſten laſſen möchte.

Herr Paraſol (ſo hieß der ſchöne Paladin)
Zog, nach dem Rittergebrauch, den wenig Regeln binden,
Mit ſeinem ganzen Gefolge bis an die Zelten hin,
Erfreut, dem Anſehn nach, hier gute Geſellſchaft zu finden.
Ein ſüßer Geruch von diſtilliertem Schasmin
Macht eine Atmoſphär indem er zieht um ihn.
Jhn ſehen erſtaunt, mit halbverächtlichem Lächeln,
Die Kammermädchen im äußern Gezelt,
Sein jungferliches Geſichte mit zierlichem Anſtand befächeln,
Und alle bekennen, er ſey der ſeltſamſte Ritter der Welt.

Nicht halb ſo groß als ihn der vergröſſernde Schrecken gemacht,
Doch lang und breit genug zu einem Ehrengeſandten,
Steigt itzt der Rieſe herab von ſeinem Elephanten,
Und ſchreitet voran, von allen angelacht,
Den Töchtern Bambo's die Ankunft des roſenwangigen Helden
Und ſeinen Gruß zuvor, und ſein Verlangen zu melden.

Die Reize, womit die Natur ihn über und über verbrämt,
Vor ihren Augen zu entfalten;
Indeſſen Paraſol ſich mit vielem Anſtande bequemt,
Die Damen des äußern Gezelts galant zu unterhalten.

Die ſchöne Coliſiſchon, (von ſieben Nymphen umringt;)
(Ihr Muthwill hätte leicht noch ſieben andre beſchäfftigt)
Steht nun bewaffnet da, mit allem was Herzen bezwingt.
Ihr Spiegel, vom lauten Entzücken der ſchlauen Zofen bekräftigt,
Verſpricht ihr den glänzendſten Sieg. Das goldne Glöckchen erklingt,
Und rauſchend öffnen ſich ſchon des Vorgezelts ſchimmernde Flügel;
Als mit dem letzten Blick in den Spiegel
Die Dame noch etwas entdeckt. — Ihr Götter! — von Schrecken entſtellt,

Fliegt ſie dem Nachtiſch zu. Was iſts? Unglücklicher Spiegel!
Was iſts? Seyd gnädig, ihr Götter! — Noch eine Muſche fehlt.

Erhohlt euch wieder! Sie ſitzt, die ſiegweiſſagende Muſche,
Und hinter ihr laurt, wie ein Faun in einem dunkeln Buſche,
Ein ſchelmiſcher Amor verſteckt. Nun iſts um den Ritter geſchehn!
Zehn Feen können ihn vor dieſer Muſche nicht retten!
Der Ritter denkt vielleicht ganz anders. Ich wollte nicht wetten!
Es könnt' ihr wie Montagnen mit ſeiner Katze gehn. 1)

Der

---

1) **Es könnt ihr wie Montagnen mit ſeiner Katze gehn.** Quand je me joue à ma chatte, qui ſçait ſi elle paſſe ſon tems de moi plus que je ne fay d'elle? Nous nous entretenons de ſingeries reciproques. Si j'ay mon heure de commencer ou de refuſer, auſſi a-elle la ſienne. *Eſſais mor.* L. II. ch. 12.

Der erſte Blick bewies den Ritter für die Dame
Sie für den Ritter gemacht. Denn alles, ſogar der Nahme
Iſt Harmonie. Nun ſag' ein Freygeiſt mehr,
Die Sympathie, wodurch, vereint vom Ungefehr,
Zwoo Seelen einander beym erſten Blick erkennen,
Beym erſten Blick von gleichen Flammen entbrennen,
Sey Grillenfängerey! Mein Held, in ſeiner Sphär
Ein andrer Cäſar, tanzt ſorglos einher,
Kömmt, ſieht und ſiegt, und läßt, zu beyder Theile Vergnügen,
So leicht er ſiegt, ſo leicht ſich wieder beſiegen.
Es flattern Schmetterlinghaft mit gegenſeitger Begier
Die leichten Herzen einander entgegen.
Wie ſollten ſie auch der Natur zu widerſtehen vermögen
Und ihrem großen Geſetz? Das Siegelwachs ziehet Papier,
Die Erde den Mond, der ſchöne Herr die Cokette,
Und wechſelweiſe mit gleichmagnetiſcher Kette
Den ſchönen Herrn das ſiegbegierige Weib.
Wo fänden ſie ſonſt als eines im andern ſo vielen

Und homogenen Zeitvertreib?
Und warum wären ſie da, als mit einander zu ſpielen?

Noch lag mit halbem Leibe (die andre Hälfte ſaß)
Der Ritter neben ihr auf dem Sopha, und ſchwatzt ihr im Tone
Der fadſten Coketterie er wußte ſelbſt nicht was
Von ihren Reizungen vor; was er im gleichem Maaß
Der **Königin Genievre**, der **Dame Quintagnone**, [a]
Und jeder andern zu ſagen bereit war; ſpielte dabey
Zerſtreut, als dächt' er was anders, mit ihrem Papagay,
Dann

---

[a] Die Liebesgeſchichte der Königin Genievre mit dem ſchönen und heldenmüthigen Ritter **Launcelot** vom See, wobey die weiſe und ehrenvolle Dame Quintagnone, (wie Don Quixotte ſie characteriſiert) die Unterhändlerin abgab, macht mit den wunderbaren Abentheuren des beſagten Lancelots einen beträchtlichen Theil der Geſchichte des Amadis und der Ritter von der Tableronde aus. Im D. Quixotte geſchieht derſelben Erwähnung im 13. Cap. des I. Theils und im 23. Cap. des III. Th. der franzöſiſchen Ueberſetzung.

Dann mit der Brüſſelſchen Kante, die ihren Buſen — nicht deckte;
Und ſuchte, ſchalt ihn gleich das Fräulein allzufrey,
Den Amor, der ſich darunter in Liljen und Roſen verſteckte.

Die Klugheit in ſolchen Fällen macht einen Seitenſprung;
Und **Coliſiſchon**, hiezu Cokette genung,
Fragt (daß ſie anderswohin des Ritters Aufmerkſamkeit richte)
Der Urſach nach, die ihn zu der Grille bewegt,
Daß er, ſtatt männlicher Waffen, nur Fächer und Sonnenſchirm trägt?
Ich dächte, verſetzt er, der Schirm begreift ſich; Man hat ein Geſichte,
Das, ohne juſt ein Adonis zu ſeyn,
Man gerne behält wie es iſt, der Grund iſt ſimpel. Allein,
Was meinen Fächer betrifft, der ſpielt in meiner Geſchichte
Die groſſe Rolle, ſo wenig der Schein

Zu ſeinem Vortheil ſpricht. Mein Fächer ſpricht durch Thaten;
Mehr, Fräulein, darf ich nicht von meinem Geheimniß verrathen.

Sie ſcherzen, erwiedert die reizende **Coliſiſchon**,
Sonſt ſollte michs für Sie und Ihren Fächer verdrießen;
Denn kurz, Sie kommen mit mir ſo leichte nicht davon;
Iſts ein Geheimniß, ſo muß ichs um ſoviel eher wiſſen!

Don Paraſol beharrt ſpitzfündig lachend dabey,
Daß ſein Geheimniß ſo wohlfeil als wie ſie denke nicht ſey.
„Die Ehrfurcht ſelbſt, Princeſſin, heißt mich ſchweigen.“

Nun gut, verſetzt die Dame, ſo will ichs nicht wiſſen, Signor;
Doch wenigſtens ſollen Sie mir den Wunderfächer zeigen!
Und plötzlich zieht ſie ihn halb aus ſeinem Buſen hervor.

Nur keine Gewalt, Madam! die wird hier nichts verfangen!
Die Damen, die ihn zu ſehen verlangen —
Doch ſtille! bald hätte ich die ganze Sache verſchwatzt!

Nun? — ruft die Infantin, die faſt vor Neugier zerplatzt,
Fy! ſpielen Sie nicht das Kind! Ich will ihn haben, Herr Ritter!
(Und auf der hohen Stirn zieht ſich ein dunkles Gewitter,
Indem ſie's ſpricht, die Augenbraunen herab.)
Geſchwinde den Fächer, mein Herr! — Wohlan, Sie ſollen ihn ſehen!
Doch anders kann es nicht als auf die Bedingung geſchehen,
Mit welcher ihn meine Frau Tante mir gab.

Um dieß zu verſtehen, Madam, geruhn ſie ſich ſagen zu laſſen,
Was dieſen Fächer für eine Eigenſchaft ziert.

Sobald ſich eine Dam' entſchließt, mich nicht zu haſſen,
Und auf die gehörige Art mich deſſen überführt,
So wird ihr Bildniß, getroffen bis zum Leben,
Mit jedem Umſtand, ſo pünktlich, wie Vater Homerus beſchreibt,
(Den Sopha, worauf der Beweis ſich gegeben,
Mit eingeſchloſſen) dem Fächer im Kleinen einverleibt.
Nun, ſagen Sie, ob ihn zu ſehn der Mühe ſich lohnet? Ich wette
Sie finden kein ſolches Stück im Dresdner Cabinette.

„Und wenn man fragen darf, Herr Ritter, beläuft ſich die Zahl
„Der Bildniſſe hoch?“ — Ich bin zufrieden, erwiedert
Kaltſinnig Paraſol. Sein lächelnder Kaltſinn befiedert
Des Fräuleins Neugier noch mehr. „Sie ſind vielleicht in der Wahl
„Nicht allzuekel?“ — Madam, es klingt vermeſſen,
Allein, mein Fächer iſt ſtolz; er mahlet nur Princeſſen;
Und wenn ich richtig zähle, ſo wird

Nur eine noch am erſten Hundert fehlen.
„Nur Eine?“ ruft ſie erröthend — Ich habe vielleicht mich geirrt;
Doch, wenn Sie zweifeln, ſo ſtehts bey Ihnen, ſie ſelber zu zählen.

„Gut, Ritter, geben Sie her! Wahrhaftig! Neunzig und Neun
„Infanten auf einem Fächer! Und alle getroffen zum Leben,
„Und ihre Geſchichte dazu; Es muß was ſchönes ſeyn!
„Sie haben, ich muß es geſtehn, mir eine Neugier gegeben,
„Die bis zur Ungeduld geht.“ — Der Fächer, Königin,
Stünd ihnen, ſo wahr ich der Sclave von ihren Reizungen bin,
Auch ohne Bedingung zu Dienſt; Allein ich bin gebunden!
So viele Princeſſen ich noch in meinem Wege gefunden,
So viele ließen mich die gleiche Neugier ſehn;

Und alle mußten ſich zu dieſer Bedingung verſtehn.
„Zu welcher! Machen Sie's kurz!“ — Madam, mich ein wenig zu lieben,
Und, ohne mich an die gewöhnliche Friſt
Zu binden, den Beweis nicht lange zu verſchieben.
Dies iſt das Ganze, Madam! Und doch, ſo wenig es iſt,
So kömmt, beym Eyde, den ich der Tante Mab geſchworen,
Mein Fächer um weniger nicht in eine weibliche Hand!
„Sie nennen das wenig? Mein Herr, Sie haben was verlohren,
„So wenig es iſt, ſo iſts doch ihr Verſtand!
„Sie ſind, verzeihen Sie mir, der unverſchämteſte Knabe,
„(Setzt ſie halblächelnd hinzu) den ich geſehen habe.“

Im Gegentheil, Madam, erwiedert Paraſol
Wo fänden Sie einen andern ſo zahm und ehrfurchtsvoll,
Als ihren Diener? Die Künſte zu verführen

Verſchmäh ich! Ich brauche ſie nicht. Die Neugier ſpielt ihr Spiel;
Ich bleibe ruhig. Seitdem's der erſten Princeſſe gefiel,
Den magiſchen Fächer mit ihrem Bilde zu zieren,
(Es war ein reizendes Ding, und würdig, die erſte zu ſeyn!)
Seitdem zog alle andern ihr eigner Vorwitz hinein.
Mir gilt es gleich! — „Herr Ritter, man muß es geſtehen,
„Sie ſind ein abſcheulicher Menſch! — Und dennoch muß ich ihn ſehen!“

Mit dieſen Worten verſucht das Fräulein Colliſchon
Noch einmal, den Fächer ihm aus dem Buſen zu winden.
Die Fehde daurte noch, als aus den benachbarten Gründen
Des Waldes plötzlich der eiſerne Ton
Von klirrenden Waffen ihr Ohr mit Schrecken rühret.

Sie läßt von ihm ab. Des Ritters Wange verliehret
Die Roſen vor Angſt; und blaß, wie in Cynthiens Schein
Ein wandernder Geiſt, ſtürzt **Dindonette** herein.
Herr Ritter, ſchützen Sie uns! Ein ganzes Heer von Mohren!
Beſchützen Sie uns, ſonſt ſind wir alle verlohren!

„Beſchützen Sie uns!“ — Sehr wohl! dem **Don Eſplandian**
Und ſeines Gleichen iſt ſchon ſo etwas zuzumuthen!
Allein Herr Paraſol war von ſeiner Kindheit an
Ein abgeſagter Feind vom Bluten,
Es war ſein Glück, daß er ſich noch Einer Tugend beſann,
Womit die Fee **Mab** den Wunderfächer begabte;
Er tröſtet demnach ſo gut er weiß und kann
Die zitternden Damen, indeſſen der eiſerne Mann,
Sein Rieſe, auf ſeinen Befehl voraus zum Kampfplatz trabte,
Zu ſehen, was es gab. In zehn Minuten war

Der Rieſe wieder da. „Was iſts? Nichts, als ein Ritter
In Waffen von Golde, mit Edelſteinen beſchwehrt,
Der gegen ihrer Zwanzig ſich wie ein Löwe wehrt.
Er donnert unter ſie ein, als wie ein Alpengewitter,
Und jeder Schlag iſt Tod. Schon liegen wenigſtens zehn
Ins Gras geſtreckt; und doch, von Bluten und Siegen
Erſchöpft, wird er zuletzt der Menge unterliegen.
Und du, ruft Paraſol, haſt ruhig zugeſehn?
Der Henker hole den Schöps! — Mein Herr, verſetzte der Rieſe
Sie gaben mir keinen Befehl zum Schlagen; Ich ſollte nur ſpähn,
Wie ſtark die Feinde wären. Zudem vergaß ich im Gehn,
Die Keule von Stahl; und haben ſie ohne dieſe
Je einen meines Geſchlechts nur auf Tapeten geſehn?
So nimm ſie, ruft jener, und eile dem Ritter beyzuſtehn!

Herr **Morgan** ſtand noch da, und ließ von ſeinem Zwerge
Die Neſtel der Schuhe ſich knüpfen, und ihm zur Seite ſtand
Gleich einem von Knochen und Fleiſch zuſammengethürmten Berge
Das ſtolze Thier, ſein Elephant:
Als, ohne auf ihn und ſeine Keule zu warten,
Vom Siege gekrönt, auf einem getygerten Hengſt,
Der goldne **Paladin**, mit ſeinem **Sancho**, längſt
Der Zelten, wo alle Augen voll Wunders auf ihn ſtarrten,
Dahergeritten kam. Sobald ihn die Damen erblickt,
So wurden, ihn einzuladen, drey Knaben entgegengeſchickt.

Er ſchwang ſich, wiewohl viel Bluts an ſeinen Waffen herunter
Aus mancher Wund' ihm triefte, ſo munter
Als gieng er zum Tanze vom Pferd. Ihm hielten ehrfurchtsvoll
Die Knaben den goldenen Bügel; und Junker **Paraſol**,

Im Eingang des Vorgezelts ſtehend, empfieng ihn aufs höflichſte, führte
Ihn an der Hand hinein, und — kurz, er präſentierte
Den Damen den tapferſten Ritter der Welt.
Die Damen machten, indem ſie ihn grüßten, eine Bewegung,
Als wollten ſie aufſtehn. Jedoch, nach beſſrer Ueberlegung,
Bliebs, bis auf nähern Beſcheid, für diesmal eingeſtellt.
Dagegen erſetzte die runde **Dindonette**
Den Abgang, indem ſie den Ritter nicht anders mit Blicken verſchlang,
Als ob ſie keinen Mann vor ihm geſehen hätte.
Er war (wenn dies ſie entſchuldigt) ein ächter **Amadis**, lang,
Und wohlgebildet, dem **Vaticanſchen Apolle**
An hoher Grazie gleich; ein männlichſchönes Geſicht,
Und Augen, womit er den Damen beym erſten Anblick verſpricht,

Wie zärtlich er, um den Sold der Minne,[3]) ſie lieben wolle.
Auch wurde von Allen, die unter der Sonnen
Den Panzer getragen, kein Herz ſo leichte wie ſeines gewonnen.
Glaubt er in ſchönen Augen Empfindung zu leſen, (und dies

Glaubt

---

3) um den Sold der Minne. Die Ritter im Amadis ſind gröſtentheils nichts weniger als platoniſche Liebhaber. Jeder hat ſich (auſer der allgemeinen Ritterpflicht, alle Damen, die ihren Arm anſprechen, zu beſchützen, und ſich um die erſte die beſte Unbekannte mit Rieſen und Drachen herumzuſchlagen) noch dem beſondern Dienſt einer gewiſſen Dame geweyht, deren Champion er iſt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne ſeyn, ſagt Don Quixotte, als ein irrender Ritter ohne eine Dame. Aber ſo uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboſo liebte, war wohl nicht die Sache der Meiſten dieſer Herren. Sie wollten auch wiſſen, warum ſie dienten, und hielten ſich, nach überſtandner Probezeit, oder geleiſteten wichtigen Dienſten, eben ſo berechtiget, den Sold der Minne zu fodern, als ihre Damen, (wenige Unerbittliche ausgenommen) ſich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen ſolchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dieſes heiſt in den alten franzöſiſchen Ritterbüchern octroyer le don de l'amoureuſe merci; eine Sache, wozu jede Dame, ſobald ſie einen Ritter in ihren Dienſt nahm, präſumirt wurde, ſich ſtillſchweigend anheiſchig gemacht zu haben.

Glaubt niemand leichter als er) ſo iſt er ſchon gefangen.
So witzig **Coliſichon** (den Vorzug zu erlangen)
So ungeheur lebhaft ſie war, mein **Neuer Amadis**
Sah **Dindonetten** nur — an ſeinen Augen hangen,
Die ohne den mindeſten Zwang ſich ihrem Gefühl überließ.
Denn was dem guten Ding' in ihrem ganzen Leben
Die wenigſte Sorge gemacht, war wohl, von dieſem und dem,
Was in ihr vorgieng, ſich Rechnung zu geben;
Genug für ſie, wars ihr nur angenehm!
Hierzu kam, was nach Büffons Syſtem 4)

---

4) nach Büffons Syſtem. o Liebe, ruft dieſer berühmte Philoſoph aus; (in ſeiner dem 2ten Bande des zweyten Theils der Hiſtorie der Natur vorgeſchickten Abhandlung über die Natur der Thiere) o Liebe, du einzige und reiche Quelle alles Vergnügens, aller Wolluſt! warum macheſt du den glücklichen Zuſtand aller Thiere und das Unglück der Menſchen? Es geſchieht ſolches (antwortet ſich der Philoſoph ſelbſt) weil bloß das Phyſikaliſche in dieſer Leidenſchaft gut iſt; weil das ſittliche darinn, Trotz allem, was man aus Vorurtheilen zum Behuf deſſelben ſagen kann, nichts taugt; u. ſ. w. — Was uns eine Sache däucht, worüber man ſich verwundern ſollte, iſt, wie ein Mann, der ſo raiſonniert, zu einem Platz unter den Weiſen unſers Jahrhunderts gekommen iſt.

Noch keiner Schönen bey einem Manne geſchadet,
Der niedlichſte Fuß, auf dem ein Mädchen jemals ſtand,
Ein ſchöner runder Arm, die küſſenswürdige Hand,
Ein Hals, wie der Liebesgöttin, die mit Adon ſich badet,
Marino giebt.[5]) Denkt auch zwey blaue Augen dazu,
Die ohne Verſtellung und Kunſt mehr ſagten als ſie wollte,
Und einen Blumenſtrauß, der viel verbergen ſollte,
(Und was er nicht verbarg das mahlt euch ſelber hinzu)
Und ſagt, ich wiſſe nichts, wenn ich aus ſeiner Ruh
Nicht mit der Hälfte davon den **Cato**[6]) bringen wollte.

Herr

---

5) **Marino giebt.**

Vermuthlich deutet hier der Dichter auf die wollüſtigen Gemählde, welche Marino beſonders im achten Geſang des Adone, der den Titel I Traſtulli führet, von der Liebesgöttin macht; und vielleicht inſonderheit auch folgende Verſe in der 78. Stanze:

Vedeanſi acceſe entro le guancie belle
Dolci fiamme di roſe & di rubini;
E nel bel ſen per entro un mar di latte
Tremolando nutar due poma intatte.

6) **Den Cato bringen wollte.**

Wir nehmen die Freyheit, unſerm Dichter zu ſagen, daß er ſich hier zu mehr anheiſchig mache, als er im Stande ſeyn würde zu leiſten. Die Catonen, es ſey nun, daß hier der ältere oder Cato Uticenſis gemeynt ſey, waren keine Männer, die ſich durch ſolche Lockſpeiſe fangen ließen; oder wenn es ja möglich geweſen ſeyn ſollte, ſo müßte es in denen Augenblicken geweſen ſeyn, wovon Horaz ſagt:

Narratur & priſci Catonis
Sæpe mero caluiſſe virtus.

Herr **Amadis**, der ſich für keinen Cato gab,
Entdeckte durch ſtille Seufzer und Blicke voll zärtlicher Wehmuth,
(Nach ſeiner Gewohnheit) was ſich in ſeiner Seele begab.
Indeſſen verrieth das Blut, das ſeinen Panzer herab
In Tropfen ſchlich, was er aus ſtolzer Demuth
Verheelen wollt', indem er von ſeiner Heldenthat
Als einer Sache ſprach, die keine Achtung verdiene.
Herr **Paraſol**! geſchwinde, ſchaffen ſie Rath,
Rief **Dindonette**, indem ſie mit ängſtlicher Miene
Den ſchönen Paladin ſich zu entwafnen bat.

Zum Glücke führte ſein Freund, der Held mit dem Sonnendache,
Zur Sicherheit vor Schuß und Hieb und Stich,
Den beſten Schineſiſchen Wundarzt mit ſich.
Der ſchöne Ritter wird in einem andern Gemache
(Wo **Dindonette** ihm ſelbſt das weichſte Lager gemacht)
Entwaffnet, beſichtigt, bepflaſtert, verbunden,
Und glücklich zu Bette gebracht.

Der Arzt (kaum glaub ichs ſelbſt) geſtand, daß ſeine Wunden
Die leichteſten wären, die jemals ſein Balſam geheilt; ein Laudan,
Das, wenn man ihn hörte, bereits unglaubliche Dinge gethan,
Er hatte damit Gichtbrüchige, Blinde und Lahme,
Ja Todte ſogar, in wenig Tagen geheilt.
Ein Blick, ſprach **Amadis**, von dieſer reizenden Dame
(Auf **Dindonetten**, die noch bey ſeinem Bette verweilt,
War zärtlich ſein Auge geheftet) vermöchte
Zu meiner Geneſung mehr als aller Balſam der Welt.
Doch (ſetzt er ſeufzend hinzu) mein Horoſcop iſt geſtellt,
Nie werd' ich glücklich ſeyn! — Sie denken auch gar zu ſchlechte,
Spricht **Dindonette**, von Leuten! Ich bin ſo grauſam nicht
Als wie ſie denken; Wenn's nur an meinen Blicken gebricht,

So bin ich bereit, mein Herr, Sie unverwandt anzuſchauen
So lange Sie wollen. Vermuthlich taugen dazu
Die braunen und ſchwarzen Augen ſo gut nicht als die blauen?
Vom Herzen gerne, mein Herr, wofern's zu Ihrer Ruh
Vonnöthen iſt! — Sie können mit einem leidenden Herzen
(Verſetzt tiefſeufzend der Ritter) ſo unbarmherzig ſcherzen?
„Ich ſcherzen, mein Herr? Ich ſehe Sie kennen mich nicht!“
Princeſſin (fällt ihr der Arzt mit einem Amtsgeſicht
Ins Wort) um Vergebung, Sie machen den Patienten ſprechen;
Und ich erlaube nicht gern, die Kunſtgeſetze zu brechen.

Den Kunſtgeſetzen zu folge legt **Dindonette** die Hand
Geſchwind auf ihren Mund, pflanzt neben den zärtlichen Kranken
In eine **Bergere** ſich hin, und lächelt unverwandt

Mit Augen ihn an, die bey ihm ſich für das Vergnügen bedanken,
Das ihr ſein Anblick macht. Sie fanden bey [illegible] ey
So vielen Zeitvertreib (denn ſeine Augen ruhten
Auf ihrem Blumenſtrauß) daß keines in vielen Minuten
Ein Wörtchen zu ſagen gedachte. Doch alles Einerley
Ermüdet zuletzt; und der Ritter, geſättiget von Blicken,
Beginnt ihr ſchon die Hand vor Langerweile zu drücken.

Das Schweigen, ſpricht endlich die Dame, wozu der Arzt uns zwang,
Macht, denk' ich, Ihnen und mir die Zeit ein wenig lang.
Die Wahrheit zu ſagen, ich wußte nicht, wo es mir fehlte,
Doch, immer zu ſchweigen macht einem auch gar zu bang!
Was meynen Sie? Wenn ich Ihnen ein hübſches Mährchen erzählte?
Ich konnte zum Glück' in verwichener Nacht

Nicht ſchlafen; — ich hatte zuviel von einer Mandelturte
Gegeſſen; — denn unſer Mundkoch macht
Die Beſten im Lande; — und weil ich nicht ſchlafen konnte, ſo wurde
Die Nacht mir ſo lang! Ich denke, ich hätte bis Morgen gewacht,
Wenn meine Amme nicht geweſen wäre. Sie können
Nicht glauben, wie gut ſie erzählt! Ich ſchlief ich weiß nicht wie
Darüber ein. Es war das drolligſte Mährchen, das je
Geweſen iſt; ich möcht' es Ihnen gönnen!
Für Ihren Zuſtand müßt' es ganz vortreflich ſeyn;
Ich wette, Sie ſchliefen ſo gut als ich darüber ein!
Aus Ihrem ſchönen Munde (verſetzt mit errötheuden Wangen
Herr **Amadis**, nach ſeiner höflichen Art)
Princeſſin, würde ſo gar **der blaue Bart**
Und **Meluſine** Reiz empfangen.

O! gehn Sie mit Meluſinen, mein Herr! der goldne Hahn
Iſt ganz ein ander Ding! (ſpricht Fräulein Dindonette)
Sie ſähens ihm beym erſten Anblick nicht an;
Allein Sie haben gewiß dergleichen nichts, ich wette,
Gehört noch geleſen, — es wäre denn Bonbeninguette. 7)
Wohlan! — „Es war einmal — doch etwas beding ich mir aus,
Herr Ritter; Sie müſſen mir verſprechen,
So ſtill zu ſeyn wie eine Maus,
Und bis ich fertig bin mich nicht zu unterbrechen!
Und alſo war einmal ein König im Feenland,
Der hatte ſieben Schlöſſer, und ſieben ſilberne Thürme
Auf jedem Schloſſ, und auf jedem Thurme ſtand
Ein goldner Hahn; — Nun zählen Sie, ſieben Thürme

Und

---

7) Es wäre denn Bonbeninguette.

Dieſes Ideal eines ächten Conte de ma Mere l'oye in der kleinen Farce, die Feen betitelt, befindet ſich im 6ten Theil des Theatre Italien de Gherardi, pag. 637.

Und eben ſo viele Hähne — „Es kann nicht fehlen, Madam,“ —
„So hören Sie nur! Sie ſollen die Urſach bald erfahren.
Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König alle Tage, ich glaube, zweymal, gefahren,
Und zählte; denn, merken Sie Sich's! die goldnen Hähne waren
Von einer Fee ſo künſtlich gemacht,
Daß man gewettet hätte, ſie leben.
Sie krähten die Stunden bey Tag und bey Nacht,
Und witterten ſie von fern ein Fräulein vom Hofe, ſo ſchwebten
Sie mit den Flügeln, und ſtroßten an allen Federn, und ſtrebten
Sich loszumachen, wiewohl vergeblich; es war
Recht drollig zu ſehn. Nun kam, wie ich ſagte, der König,
Und zählte ſie Morgens und Abends. Da ward er einsmals gewahr,
Daß einer fehl'. Er erſchrack, und zählte ſie, Paar und Paar,

Und einzeln, zweymal und dreymal, und immer war einer zu wenig;
Nur acht und vierzig; und vierzig und Neun,
So viel als Thürme, ſollten's ſeyn!
Nun, denken Sie, wie ſich der König dabey gebehrden mochte!
Er fuhr wie ein Kreiſel herum, und flucht' entſetzlich und pochte,
So arg, daß alles davon lief. — Doch, Nein!
Ich irrte; ſein Hofnarr blieb, als alle liefen, ſtehen;
Dies war ſein Vorrecht. Denn, wenn der König manchmal
Nicht wohl bey Troſte war, und ſeinem Canzler befahl,
Ihm, was Sie wiſſen, zu thun, (und dann war's Zeit zu gehen!)
So konnt' er von allem, was einem Menſchen glich,
Nur ſeinen Narrn und Affen um ſich leiden.
Herr Bruder, ſagte der Narr, du biſt für einen geſcheiden
Gekrönten Kopf nicht halb ſo klug als ich.
Ich will den Meinen verlieren, die Kappe ſammt den Schellen
Mit eingebunden, dein Hahn ſoll ſich bis morgen ſtellen!

Weiß deine Majeſtät denn nicht,
Wie ſehr das Frauenvolk bey Hofe
Von der erſten Kammerfrau an bis zu der unterſten Zofe
Den Hähnen in die Augen ſticht?
Der mangelnde war faſt größer als ein Trappe,
Und ärger als Leda's Schwan auf hübſche Mädchen erpicht.
Es ſteckt ein Geheimniß darunter. Ich ſetze meine Kappe
An eure Krone, mein Herr, wofern er dieſe Nacht
Den Jupiter nicht mit einer von unſern Damen macht;
Und thut er's, ſo nennt mich — langſam, wenn ich ihn nicht ertappe.
Nun müſſen Sie wiſſen, Herr Ritter, der König in Feenland
Hatt' eine Tochter, ſo ſchön wie Sonne, Mond und Sterne,
Und nicht, wie manche Princeſſin, nur etwan ſchön von ferne,
Sie wurde ſchöner, je näher man vor ihr über ſtand.
(So glich ſie Ihnen, Madam, ſprach Amadis ſehr galant;
Sie ſind ein Schmeichler, erwiedert Dindonette,

Es iſt ja doch nicht Ihr Ernſt! — Der Ritter ſeufzt' und ſchwieg.)
Nun hatte (fuhr ſie fort) die ſchöne Landerirette,
So hieß die Princeſſin, ſo oft ſie auf ihren Zelter ſtieg,
Zum wenigſten vierzig Prinzen, die alle in die Wette
Sich um die Ehre bewarben, der ſchönen Landerirette
Den Fuß in den Bügel zu ſetzen, und wenn ſie abſtieg, ihr
Vom Pferde zu helfen. Allein ſie that ſo ſtolz, als hätte
Sie keine Augen, und brachte durch ihren Kaltſinn ſchier
Die Prinzen zur Verzweiflung. Sie nannten ſie Tygerthier
Und Felſenherz, und dergleichen, und fluchten Donner und Wetter.
Sie lachte dazu, gieng ihres Weges, aß
Und trank, und ſchlief, und wurde ſtets ſchöner und fetter.
Die armen Prinzen hingegen, die wurden vor Uebermaß
Der Liebesſchmerzen ſo grün und mager, als fräßen ſie Gras.
Nun begab ſichs, des Tags, da der König den goldnen Hahn nicht fand,

Daß juſt die ſchöne Prinzeſſin alleine
Spatzieren gieng, in einem kleinen Hayne
Von Myrthen, um deren jede ein Roſenſtock ſich wand.
Sie werdens nicht übel nehmen, ein Mäntelchen ohne Mieder,
Und leichter als ein Wölkchen ein ſeidner Unterrock
War aller ihr Putz. Sie wirft an einem Roſenſtock,
Um auszuruhn, auf kurzes Gras ſich nieder,
Lehnt ſich ein wenig zurück, und fängt zu ſchlummern an.
Da kömmt, o Wunder! ein groſſer goldner Hahn
Mit vollen Segeln angeflogen,
Der, ohne ein Wort zu ſagen, ſich auf ihr niederläßt.
Herr Ritter, wurden Sie nie vom Alp im Schlafe gepreßt?
So war ihr. Sie konnte nicht ſchreyn, ſah lauter Regenbogen
Vor ihren Augen, und wußte nicht wie ihr geſchah,
Als der Hahn, ich weiß nicht wie, ſich ſeines Vortheils erſah,
Und ſchnell aus ſeinem ſmaragdenen Schnabel
Ein kleines Ey, kaum gröſſer als eines Colibri's,

In ihren Buſen rollen ließ.
Sie lächeln? Denken Sie etwan, es ſey nur eine Fabel?
Im Feenlande, mein Herr, (ſpricht meine Amme) geſchehn
Wohl närrſchere Dinge als dies. Man hat ſie nach der Wahl!
Den Ball, zum Exempel, den ſollten Sie ſehn,
Den König Strauß in ſeinem grünen Saal
Dem König von Jſina zu Ehren gegeben! 8)
Das muß ich geſtehn, was ich in meinem Leben
Zu ſehen mir wünſchte, das wär' ein ſolcher Ball!
Wer weiß auch, was heut oder morgen einmal
Begegnen kann! Es läßt ſich vieles erleben.
Doch, daß ich den Hahn nicht vergeſſe, der, wie Sie wiſſen, ein Ey
Der ſchönen **Landerirette** — Hier ward durch ein Geſchrey
Im nächſten Gezelt, der König der Mährchen unterbrochen.
Sie hatte das letzte Wort nicht völlig ausgeſprochen,

So

---

8) S. Ah! quel Conte! Conte politique & aſtronomique par Mr. de Crebillon, le fils Part. III. L. 2. ch. 3.

So ſtürzt erſchrocken und keuchend ihr kleiner Mohr ſich herein.
Princeſſin, Ihr Eichhorn — „O Götter! was kann geſchehen ſeyn?
Sprich, Unglückſeliger, iſts geſtorben? So komm nur nimmer
Vor meine Augen!“ — Nein, entlaufen iſt es nur,
Entſchlüpft in den Wald. — „Die arme Creatur!
Ich ließ ſie ganz aus der Acht. Ich trug das Närrchen ſonſt immer
Im Arm. Verzeyhn ſie, mein Herr,“ — und ohne weiters fuhr
Mit einem tiefen Knicks mein Fräulein aus dem Zimmer.

Der Ritter, der während des Mährchens, mit dem
Das gute runde Geſchöpf ihn ſehr zu ergötzen gedachte,
Zwey mächtig groſſe Augen an ſeine Dame machte,
Fand dieſes Abentheuer nicht halb ſo angenehm
Als wir vielleicht, die nichts dabey verliehren.
O! ſagt er beſchämt zu ſich ſelbſt, zu ſchwacher Amadis!
Wie oftmals wird dich noch die Phantaſie verführen!

Die Gans, von der ſich der König zu Iſima verfüh-
ren ließ,
War's doch von auſſen nur! Doch, dieſer Dindonette,
Was gieng ihr, wenn ſie nicht den ſchönen Buſen hätte,
Zur Gansheit ab? — Vergebens, allzugewiß
Vergebens, hoffſt du die Schöne zu ſehen,
Die deiner Empfindung entſpricht, und dieſem Bilde
gleicht,
Das, wie ein elyſiſcher Schatten, dir ſcheint entgegen
zu gehen,
Mit leiſer Stimme dir ruft, die Hand dir liebend reicht,
Und, wenn du glaubſt es zu halten, entfleucht.
Doch nein: Sie täuſchet mich nicht die ſchönſte der Ideen,
Sie kann kein Hirngeſpenſt ſeyn! Mit unermüdetem Lauf
Sucht mein verlangendes Herz ihr ſchönes Urbild auf.
Ja, ſuchen will ich dich durch alle Zonen der Erde!
Mein Genius flüſtert mir zu, daß ich dich finden werde.

* * *

Der neue Amadis.

Dritter Geſang.

Indem der Paladin von Schweſter **Dindonetten**,
Wie wir gehört, ſich amüſieren ließ;
Stund, oder ſaß vielleicht der Herr von **Ferafis**,
Sein Secretair, um Fräulein **Coliſiſchetten**.
Nach hergebrachtem Gebrauch, vom Ritter, ſeinem Herrn,
Die Helden- und Liebes-Geſchichte ſub roſa zu erzählen.
Das ſchöne Fräulein war eine der wiſſensbegierigen Seelen,
Die, unter der Hand, vom Nächſten gar zu gern
Die Anekdoten erforſchen. Zu gutem Glücke leerte
Herr **Ferafis** ſeinen Sack ſo gern als jene hörte.

Ein Autor weiß nicht ſtets, wie ſeinem Leſer iſt,
Und irrt oft, wenn er ihn mit ſeiner Laune mißt.
Doch dächt' ich, weil wir gerade nichts angelegners
haben,
Wir hörten ihm zu. — „Der König, ſein Vater,
demnach,
(So fährt er fort) ſobald er den Zettul erbrach,
Worinn die gefragten Druiden [1]) ihm ihre Antwort
gaben,
Befahl

---

1) worinn die gefragten Druiden.

Die Druiden waren die Prieſter und Weiſen bey den alten Galliern, Britten und andern Celtiſchen Völkern. Sie ſpielten bey dieſen die nehmliche Rolle, welche die Magi bey den Perſern, die Chaldäer bey den Babyloniern und die Gymnoſophiſten oder Brachmanen bey den Indianern ſpielten. Sie ſtunden in dem größeſten Anſehen. Nichts wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen. Sie wurden als die Vertrauten der Götter und die authentiſchen Ausleger ihres Willens angeſehen. Sie waren, nebſt den Barden, oder Sängern, im excluſiven Beſitz aller Gelehrſamkeit bey den Celtiſchen Völkerſchaften; und hatten, wie Julius Cäſar (de Bello Gallico L. VI. c. 14.) berichtet, ſehr viel von den Geſtirnen, und ihren Bewegungen, von der Größe der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. — Im übrigen läßt ſich aus dieſem Verſe muthmaßen, daß der neue Amadis ein Gallier geweſen ſey; wiewohl nicht zu läugnen
iſt.

Befahl ſogleich, den kleinen Amadis,
Der kaum zweyjährig war, in den Thurm von Joſhis
zu bringen,
Das Werk von Merlins Kunſt! Denn das Orakel
verhieß,
Er würde glücklich ſeyn, und alles würd' ihm gelingen,
Und Dichter würden einſt von ſeinen Thaten
ſingen.

iſt, daß die häufigen Anachroniſmen, deren ſich unſer Autor ſchuldig macht, und die geringe Achtung, die er für die hiſtoriſche Wahrheit und das Coſtume zeigt, es beynahe unmöglich machen, etwas gewiſſes über dieſen Punct feſtzuſetzen. Denn wenn es wahr iſt, daß die Druiden unter den Kaiſern Claudius und Nero gänzlich ausgerottet worden, (wie Sueton und Tacitus verſichern) ſo könnte es zu des neuen Amadis Zeit keine Druiden mehr gegeben haben; weil dieſer, da er, unſerm Dichter zu Folge, in einem von dem weiſen Merlin erbauten Thurme erzogen worden, natürlicher weiſe nicht früher gelebt haben kann, als der beſagte Zauberer, deſſen Leben in die Zeiten des Königs Arthus oder Artur, und alſo in das fünfte Jahrhundert der Chriſtlichen Zeitrechnung fällt. Ein Beyſpiel, welches wir nur zu einer Probe anführen, wie ſchwer es künftigen Scholiaſten (welche dieſes Gedicht vielleicht in zwey oder dreytauſend Jahren in der Bucharey oder in Korea bekommen könnten) fallen dürfte, die chronologiſchen Knoten deſſelben aufzulöſen.

Sofern man Mittel fänd', ihn nur vor Amors Macht
Zu ſchützen, der junge Herren ſo gern zu — Gecken
macht.

Er ward in dieſem Thurm von unſichtbaren
Händen
So gut bedient als je ein Königsſohn.
Man ſah an aller Zimmer Wänden
Die Titian und die Giorgion [a])
Der Farben Zauberey verſchwenden.
Verſchwendet überall war Gold und Elfenbein:
Nichts angenehmes gebrach, ein einzigs ausgenommen.
Es durfte kein weiblicher Fuß in ſeine Mauren kommen.
Kein Fenſter, keine Thür! Sogar der Sonnenſchein
Kam nur mit äußerſter Vorſicht durch hohe Gitter
hinein.

So lang er als Kind es bedurfte, von unſicht-
baren Gnomiden
Bedient, (denn bey Gnomiden ſogar

---

[a]) die Titian und die Giorgion. Nehmlich, derſelbigen Zeit. Die Kenner wiſſen, daß Giorgione,

Hielt ihn der behutſame König nicht außer aller Gefahr)
Erblickt er von Jugend an nichts, worinn ein Leben war,
Als einen Pſittich, ein Aeſchen, und einen alten Druiden,
Mit langem ſilbernem Bart, der ungefehr was dem Peliden 3)
Der alte Phönix, ihm war. Sein langer ſilberner Bart
Erweckte die Meynung, daß er ein wenig hexen könne.
Er war in aller Weisheit Egyptens hochgelahrt,
Und wußte genau, warum das Feuer brenne.
Warum der Schnee uns weiß nicht gelb noch Seladon ſcheint,
Auch daß der Mond nicht kühlt, Aurora Perlen nicht weint,
Und Baſilisken nicht aus Hahneneyern entſtehen.

---

gione, wiewohl er viel weniger bekannt iſt als ſein Rival, Titian, einer der größeſten Mahler der Venetianiſchen Schule war.

3) dem Peliden. Dem Achilles, der Thetis und des Peleus Sohn.

Er maß die Ellipſen aufs Haar, worinn die Planeten ſich drehen,
Und kurz, im Himmel, auf Erden, und unter der Erden, im Land
Der Gnomen, erklärt' er euch alles, den Cirkel in der Hand.
Gleich ſtark war unſer Mann in der metaphyſiſchen Sphäre,
Er wußte ſein *ſum quia ſum*,*) und ſeine Dingerlehre,
So gut als Suarez und Duns.4) Ihm ſchien nichts wunderbar.

Sogar

---

*) Sein *ſum, quia ſum*, d. i. das Carteſianiſche Principium, ich bin weil ich denke, welches eben ſoviel iſt, als ich bin weil ich bin.

4) So gut als Suarez und Duns.

Johannes Duns Scotus, ein Minorit, der zu Anfang des 14ten Jahrhunderts verſtorben, und Franciscus Suarez, von der Geſ. Jeſu, werden jener unter die ſubtilſten der ältern, und dieſer unter die ſcharfſinnigſten der neuern Scholaſtiker gezählt. Beyde waren große Meiſter in ſpitzfündiger Beantwortung aller dieſer Fragen, über welche Sokrates vernünftig und ehrlich genug war ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen; Fragen, welche immer dunkler zu werden ſcheinen, je mehr man Licht darüber ausbreitet.

Sogar das ſeltſame Ding, das (närriſch genug) in uns denket,
Mit jedem geheimen warum, das unſern Willen lenket,
Und vom Warum das Warum erklärt' er an Fingern euch her.
Und daß in unſrer Welt, der Beſten aller Welten,
Die Dinge nicht minder noch mehr als was wir wollen gelten,
Glaubt Meiſter Pangloß 5) nicht ſteifer als er.
Er war nicht minder gelehrt in alter und neuer Geſchichte,
Zumal in der, die nie geſchah; 6)

---

5) Wem ſollte Maitre Pangloss aus dem Candide des Hrn. von Voltaire unbekannt ſeyn? einem kleinen comiſch-philoſophiſchen Roman, der, wiewohl er gleichſam der Revers von dem in ſeiner Art eben ſo vortrefflichen Zadig iſt, und der Urtheile ungeachtet, welche er ſich durch einige cyniſche Stellen zugezogen, mehr Wahrheit, geſunde Vernunft und Kenntniß der Menſchen enthält, als viele tauſend ſehr dicke, ſehr methodiſche, ſehr ernſthafte, und ſehr nonſenſicaliſche Folianten.

6) zumahl in der, die nie geſchah.

Der alte Druide, Hofmeiſter des neuen Amadis, hatte die Ehre, in dieſem Stücke dem unnachahmlichen Sultan Schah Baham

Wie mancher Jupiter war, und wie die Göttin Mama
Der Grazien hieß, und wieviel in Umfang, Maaß und Gewichte
Der Becher, wozu der Buſen der ſchönen Helena [7])

Das

Baham ähnlich zu ſeyn, von welchem in dem Vorberichte zum Sopha verſichert wird, qu'il fut, ſans contredit, l'homme de ſon ſiècle, qui poſſedât le mieux l'Hiſtoire de tous les évenemens qui ne ſont jamais arrivés.

[7]) Der Becher, wozu der Buſen der ſchönen Helena.

Die ſchöne Helena ſtiftete, nach dem Bericht des Plinius, in dem Tempel der Minerva zu Lindus einen goldnen Becher, wozu ſie, wie die Geſchichte ſagte, das Maas von ihrer Bruſt genommen hatte. Hiſt. Natur. L. XXXIII. c. 4. p. m. 462. Das Spartaniſche Frauenzimmer ſcheint überhaupt wegen der Schönheit ihres Buſens unter den Griechinnen vorzüglich berühmt geweſen zu ſeyn; daher Ariſtophanes ſeine Lyſiſtrata dieſe Schönheit an der Spartanerin Lampito beſonders anmerken, und darüber in die bewundernde Ausruffung gerathen läßt —

'Ως δη καλον το χρημα
τιτθιων εχεις!

Die Schöne Helere hatte der Natur von dieſer Seite ſo viel zu danken, daß Euripides (in derjenigen Scene ſeiner Andromacha, worinn der alte Peleus den Menelaus wegen ſeiner Schwachheit für ſeine Ungetreue mit den bitterſten Vorwürfen überſchüttet) es allein der Schönheit ihres Buſens zuſchreibt, daß dieſer ihr vermaliger Gemahl bey deſſen Erblickung den Degen, womit er ſie zu wohlverdienter Beſtrafung ihrer Untreue durchbohren wollen, weggeworfen, und ihr,

unter

Das Muſter gegeben, enthielt, und tauſend andre dergleichen
Probleme aufzulöſen, mußt ihm Salmaſius weichen.

F 5 Im

unter den zärtlichſten Liebkoſungen, auf einmal ſeine ganze Liebe wiedergegeben habe. *Androm.* v. 627. — 30. Wenn dieſe Anecdote wahr iſt, ſo hatte die Tochter der Leda wohl Urſache, die oben erwähnte Stiftung zu machen. Im Vorbeygehen mög es uns erlaubt ſeyn, bey dieſer Gelegenheit den ehrlichen und naiven Brantome, (der in ſeinen Memoires des Dames Galantes T. I. p. 275. über dieſe kleine Begebenheit nach ſeiner Art raiſonniert) gegen eine Schicane des critiſchen Bayle zu vertheidigen. Brantome ſagt, der beſagte Votiv-Becher der Helena ſey aus weiſſem Golde gemacht geweſen, und ſetzt etliche Zeilen darauf hinzu: Pline dit ceci par grande admiration & ſpeci[illegible], où il traite qu'il y a de l'or blanc (ce qui eſt fort étrange) & que cette coupe fut faite d'or blanc. „Es iſt nicht wahr, ſagt Bayle, daß Plinius geſagt habe, der Becher oder die Trinkſchale, wovon die Rede iſt, ſey aus weiſſem Golde gemacht geweſen.“ Und zum Beweiſe begnügt er ſich, folgende Worte aus der oben angeführten Stelle des Plinius hinzuſetzen: Minervæ templum habet Lindos inſulæ Rhodiorum, in qua Helena ſacravit calicem ex *Electro*; adjicit hiſtoria, mammæ ſuæ menſura. Allem Anſehen nach hat Bayle ſich die kleine Mühe nicht gegeben, dieſe Stelle in ihrem Zuſammenhang zu leſen, und vielleicht wohl gar ſich eingebildet, daß Electrum hier Bernſtein heiſſe. Plinius ſagt: in allem Golde ſey etwas Silber; in einigem der zehnte, in anderm der neunte, in anderm der achte Theil — Wenn ein Fünftheil Silber darunter ſey, werd' es Electrum genennt; eine Art von Golde, das dem Homer ſchon bekannt geweſen, indem er ſagt, der Palaſt des Mene-

laus

Im Emendieren ließ Bentley die Segel vor ihm ſtreichen;
Er hatte Lykophrons myſtiſche Nacht 8)

Durch

---

leus, habe überall von Gold, Silber, Electrum und Elfenbein geſchimmert. (Odyſſ. L. IV. 73.) Es iſt wahr, Plinius nennt dieſes Electrum nicht ausdrücklich weiſſes Gold; aber den Umſtand, den er anmerkt, „daß es bey Licht wie Silber, und noch weiſſer als Silber ausſehe, (Electri natura eſt, ad lucernarum lumina clarius argento ſplendere) konnte einen Schriftſteller wie Brantome gar wohl berechtigen, das Wort Electrum durch weiſſes Gold zu überſetzen. — Uebrigens konnte weder Bayle noch Brantome etwas von demjenigen ſonderbaren, und von dem Pliniſchen Electrum ganz verſchiedenen Metalle wiſſen, welches in unſern Zeiten, unter dem Nahmen des weiſſen Goldes, oder Platina del Pinto, bekannt, und an welchem von den berühmten Scheidekünſtlern Marggraf, Macquer, Baume' und andern ſehr ſonderbare Eigenſchaften entdeckt worden. Es wird, ſagt man, in einigen Minen von Peru gefunden, welche aber auf Königlichen Befehl wieder zugeſchloſſen worden ſind. Es iſt dem Silber an Farbe, und dem Gold an Schwere, Dichtigkeit und verſchiedenen andern Beſchaffenheiten ähnlich, aber bey weitem nicht ſo bildſam als das ächte Gold, welches durch die Vermiſchung mit demſelben ſeine Geſchmeidigkeit und Ductilität verliehrt. Diction. raiſonné d'Hiſt. Natur. par Mr. Valmont de Bomare Tom. IV. p. 391. ſq.

8) Er hatte Lykophrons myſtiſche Nacht.

Ob der Druide hierinn dem Tzetzes, Meurſius, Scaliger, Potter, und andern gelehrten Commentatoren und Ueberſetzern der mit undurchdringlicher Finſterniß bedeckten Alexandra des Poeten Lyko-

Durch ſeinen Commentar noch einmal ſo dunkel gemacht.
Mit aller dieſer Gelehrſamkeit hätte
Ein Mädchen von fünfzehn, das Gott mit fünf bis ſechs Sinnen bedacht,
Ihm, wie dem kleinſten Kinde, wer weiß was weiß gemacht.

Was

Lykophron ähnlich geweſen, wollen wir hier nicht entſcheiden: aber ſoviel iſt gewiß, daß er nicht der einzige Ausleger war, der ſeinen Autor dunkler gemacht, als er vorher geweſen. Ob es ſich übrigens der Mühe verlohne, einen Dichter aufklären zu wollen, von welchem Taneguy le Fevre, ein Kunſtrichter von Anſehen, behauptet, que ſon Poëme eſt tout obſcurité, tout tenebres; que c'eſt un grand corps, noir d'un bout à l'autre, non pas d'un Noir d'Ebene, mais d'un Noir de ſuye & de charbon — — möchte mit gutem Fug bezweifelt werden können; ſo wie man Urſache hätte, ſichs wundern zu laſſen, wie ein ſo finſterer Poet bey dem Könige Ptolemäus Philadelphus in beſondern Gnaden habe ſtehen können, wenn man uns nicht zugleich verſicherte, daß er ſich dieſes Glück hauptſächlich durch zwey Anagrammata auf den Nahmen des K. Ptolemäus und ſeine Gemahlin Arſinoe erworben, aus deren erſtem er durch Verſetzung der Buchſtaben ἀπὸ μέλιτος von Honig und aus dem andern Ἥρας ἴον, Violette der Juno, herausgebracht: ein Verdienſt, welches noch bis auf den heutigen Tag unter diejenige Gattung gehört, wodurch Leute von ſehr mittelmäßigem Werthe ſich den Großen zuweilen angenehm zu machen wiſſen.

Was half's ihm, in ſeinem Seſſel die ganze lange Kette
Der Weſen zu überſehn? Was vor der Naſe ihm lag,
Das ſah er nie. Er bewies euch ſo klar wie der Tag,
So müß' es gehn; und immer wurde ſein Hoffen
Vom ungefällgen Erfolg ſo widrig übertroffen,
Als hätte Natur und Zufall ſich gegen ſein Syſtem
Verſchworen. Und würklich war dies nicht ſehr angenehm.

Indeſſen ſchickt' er ſich gut, von allen möglichen Dingen
Wo nicht die Quinteſſenz, doch eine Waſſertinctur
(Soviel ein Edelmann braucht) dem Prinzen beyzubringen.
Denn dieſe höhern Weſen beſitzen aus Gunſt der Natur
Das alles ſchon in der Wiege, was wir durch Fleiß erzwingen.
Sie ſehen, es fehlte dem Prinzen nicht an Gelegenheit.
Auch war er, Troz dem blaſſen Neid!
Im achten Jahre bereits ein Wunder ſeiner Zeit,

Ein kleiner Trismegiſt;9) nicht minder, den Damen zur Freude,
Schön, wie ein Liebesgott, in ſeinem Huſarenkleide.
„Den Damen?“ Ja, Madam; denn vom Orakel war
Der Königin, ſeiner Mama, vergönnt, ihn hinter Gardinen,
Durch eine Ritze, bis in ſein neuntes Jahr
Von Zeit zu Zeit zu ſehen, und nach Verdienen
Ihn zu bewundern: So wie der König jährlich kam,

Nebſt

---

9) **Ein kleiner Trismegiſt.** Hermes Triſmegiſtus (ein alter Egyptier, von welchem die Gelehrten, nach aller Mühe, welche ſie ſich mit Aufklärung ſeiner Geſchichte gegeben haben, nicht ſagen können, wer er geweſen, wenn er gelebt, oder ob er überall würklich exiſtiert habe) ſteht bey den Verehrern der geheimen Philoſophie noch immer in hohem Anſehen. Sie ſchreiben ihm eine allgemeine Kenntniß aller Dinge, und, was das vornehmſte iſt, die Erfindung des Steins der Weiſen, und, durch dieſen Schlüſſel zum geheimen Cabinet der Natur, alle die übermenſchliche Gewalt zu, welche Salomon, nach dem Vorgeben der Araber, beſeſſen, und in ſeinem berühmten Siegelrings concentriert haben ſoll. Dieſer Trismegiſt (ſagt der alte Herr Shandy) war das größeſte unter allen irdiſchen Weſen, Bruder Toby! Er war der gröſſeſte König; der größeſte Geſetzgeber; der größeſte Philoſoph, und der größeſte Prieſter. Triſtram Shandy Vol. IV. p. 101.

Nebſt einigen, die er aus Gunſt — zum Klatſchen mit ſich nahm,
Zu hören, wie fix und beherzt auf ſechzehn Tauſend Fragen
Der kleine Papagay die Antwort herzuſagen
Gelehrig war, worüber, wie jedermann ſieht,
Der ganze Hof in großes Erſtaunen gerieth.

Mein junger Prinz, ein Amor an Geſtalt,
Und, wie ein Buch, gelehrt, war funfzehn Sommer nun alt.
Gottlob! — ruft gähnend die ſchöne Colifiſchette;
Denn wenn Herr Ferafis ſo fortgefahren hätte,
So ſchwör' ich, wir hätten das Ende von ſeiner Geſchichte zu ſehn
Nicht lange genug gelebt. — Madam, ich muß geſtehn,
(Spricht Ferafis) man wird vom vielen Erzählen
(Und irrenden Secretairn pflegts nie an Anlaß zu fehlen)
Gewohnt, zu ſehr ins Beſondre zu gehn.
Die Erzählung belebt ſich dadurch. Doch ſteh ich zu hohen Befehlen!

Es war demnach der Prinz dem Alter nah,
Worinn, wiewohl er von Liebe und von den Schönen nichts wußte,
Als was er in Büchern las und in Gemählden ſah,
Er mehr dabey, als ſonſt, empfinden mußte.
Ich weis nicht eigentlich, wie es geſchah —
Das Ueberſehn war groß, — indeſſen
Begegnet dergleichen ſehr oft; — man hatte in einem Saal
Ein ſchönes Stück hinwegzunehmen vergeſſen,
Worauf, in Lebensgröße, die Wahl
Des Herkules,[10]) ein wahres Ideal,
Geſchildert war. Sie können leicht ermeſſen,
Wie oft mein Prinz ihm gegenüber geſeſſen,

---

10) **Die Wahl des Herkules.** Das philoſophiſche Mährchen von der Erſcheinung, welche der junge Herkules auf einem Scheideweg gehabt, da ihm nehmlich die Tugend und die Wolluſt, in Geſtalt zweer Frauen, ſichtbar geworden, und beyde ſich in die Wette bemüht, ihn auf ihre Seite zu ziehen, iſt aus Xenophons Sokratiſchen Denkwürdigkeiten aller Welt bekannt, oder ſollte es doch ſeyn. Zur Erläuterung des Gemähldes, wovon unſer Dichter ſpricht, dient die Tablatur der Wahl des Herkules oder der VII. Tractat in den Characteristiks des Grafen von Shaftesbury. T., III. p. m. 347.

Es ſtundenlang zu betrachten. Er, dieſer Amadis,
Der kurz zuvor die Augen kaum drüber glitſchen ließ,
Verſchlang es itzt beynah. Stets glaubt' er, was Neues zu ſehen.
Es gab ihm ſoviel zu denken! So viele fremde Ideen
Entwickelten ſich dabey! Es ward ihm in der Bruſt
So warm! So ein ſeltſam Gemiſche zweydeutiger ſchmerzender Luſt
Durchdrang ſein ganzes begeiſtertes Weſen!
Homers vierzehntes Buch, ließ ſich ſo gut dabey leſen!
Kurz, was er in langen zehn Jahren von ſeinem Druiden gehört,
Vergaß er in Einer Stunde bey dem, was der Mahler ihn lehrt.

Wie Herkules zwiſchen der Wolluſt und Tugend unentſchloſſen
Zu ſchweben ſchien; ſo fand mein Amadis

Sein Herz getheilt. Er hätte gern beyde genoſſen.
Wie göttlich ſcheint ihm dieſe! — doch, jene lächelt ſo ſüß,
Iſt mit ſo lieblichen Reiz übergoſſen,
Und ihres Sieges ſo gewiß!
Wie ſoll er wiederſtehn dem ſchmachtenden Blick, der ſo ſehnlich
Ihn lockt, an den Buſen zu ſinken, der ihm entgegen wallt?
Gut! — Aber dieſe, wie edel, wie ganz ſich ſelber ähnlich,
Wie voll von ſtiller Größe in ihrer ganzen Geſtalt!
Schön iſt in allen ſeinen Zügen
Ihr bräunlich Angeſicht, wo, wie auf glatter Fluth
Der Sonne Bild, das reinſte aller Vergnügen,
Vergnügen an ſich ſelbſt und innrer Friede ruht.
Durch ihre Wangen ſcheint ein unbeflecktes Blut;
Ihr offnes Auge, voll von ſicherm Selbſtvertrauen,
Erlaubt, bis auf den Grund von ihrer Seele zu ſchauen,
Stillwürkende Güte, die minder ſpricht als thut,
Und Redlichkeit, und unbezwingbarer Muth
Mahlt ſich darinn, und flößt ein ehrfurchtvolles Grauen,

Mit Liebe gemiſcht, dem der ſie anſieht, ein;
Man liebt ſie, und wünſcht zu verdienen von ihr geliebt zu ſeyn.

Mein Prinz, der unter beyden Geſtalten
Die Schönheit liebt, und, wenn ſein Aug auf dem Bild
Der Tugend zärtlich verweilt, ſich doch nicht kann enthalten,
Zugleich nach ihrer Rivalin (ſo ſehr ſein Phönix ſie ſchilt)
Verſtohlne Blicke, die Zeugen von ſeiner Empfindung, zu ſchicken,
Und in Gedanken ſein Herz an ihren Buſen zu drücken,
Mein Prinz betrachtet, vergleicht, und combinieret ſo lang,
(Denn ſeine Phantaſie war nun einmal im Gang)
Und kann ſo lange ſich zu keiner Wahl entſchlieſſen,
Bis beyde Formen zu Einer in ſeiner Seele zerfließen.

Er ſchafft ſich ſelbſt das höchſte Ideal
Von Liebenswürdigkeit, indem er beyde vereinigt.

Ein glücklicher Weg, den Verlegenheiten der Wahl
Sich zu entziehn, die ihn wollüſtig peinigt!
Das ſchönſte Bild, das je die Phantaſie
Der Liebe mahlen half, ſtand itzt vor ſeiner Stirne —
Was ſag ich? Füllte ſein Herz, und ſpückt' in ſeinem Gehirne.

Von nun an hätte ſein Alter der undankbaren Müh
Sich überheben können, die Tablatur der Sphären,
Und ſeinen Lykophron, und ſeine Moral ihn zu lehren.
Viel angelegnere Dinge arbeiteten Tag und Nacht
In ſeinem Kopf. Er wollte ſchlechterdings wiſſen,
Was man für Gründe gehabt, ſo eng' ihn einzuſchlieſſen.
Oft wurde der Alte zum Murren durch ſeine Fragen gebracht.
Denn manches, womit wir im ſechsten uns ſtillen laſſen müſſen,
Wird uns zehn Jahre darnach ſo leicht nicht weiß gemacht.

Einſt da der Druide ſehr viel im Senecaiſchen Tone
Vom höchſten Gute ſprach, und ſehr gelehrt bewies,
Der Weiſe find' es in ſich — In ſich? (rief Amadis)
Um dieſes höchſte Gut gäb' ich nicht eine Bohne!
Hör' auf mir gegen mein Herz, dem ich geneigter bin
Zu glauben, als allen ſieben Weiſen,
In groſſen Wörtern ohne Sinn
Der Auſtern Zuſtand anzupreiſen.
Komm, guter Alter, ich will das höchſte Gut dir weiſen!
(Er führt' indem ers ſprach ihn zum Gemählde hin)
Hier ſchmelze mir dieſe zwoo in Eine Göttin zuſammen,
Und wiſſ', an Ihrem Buſen winkt
Das höchſte Gut, — Der alte Druide ſinkt
Beynah zu Boden, indem ſein Jünger, die Augen voll Flammen,
Und mit dem wärmeſten Ausdruck des innern Gefühls im Geſicht
Die ſchrecklichen Worte „an ihrem Buſen“ ſpricht.
Er ſetzt ſich, und beginnt mit ſtrafendem Geſicht

Des Jünglings Muthwill zu verdammen.
Schmelz (ruft mein Prinz, taub ſeinem Strafgericht)
Wie dieſe zwoo in Eine zuſammen! —
Doch, was du ſchwehrlich kannſt, hat ſchon mein Herz gethan.
Hier ſieht ihr Bild; Und nun, mein guter Alter, hör' an?
Ich bin kein Knabe mehr! — Und müßt' ich ins Land der Ideen,
Sie aufzuſuchen, ſo will ich mit meinen Augen ſie ſehen!

Der Alte diſputiert, ſtellt tauſend ſchwache Gründe
(Nach Advocaten Art — er denkt, die Menge trägts aus —)
Vor ſeine Meynung her, und beweißt mit groſſem Gebraus,
Ein Weib zu lieben, ja, nur ſie anzuſchauen, ſey Sünde.
Die feinen Gemeinplätze alle, worauf vom Ariſtophan
Zu Dechant Swift die Secte der Weiberhäſſer

Herum ſich getummelt, ſie alle führt er an,
Und da er meynt, wie herrlich wohl er gethan,
So zeigt ſich am Ende, daß er den Prinzen deſto beſſer
Jn ſeinen Gedanken beſtärkt. Gut! Alter, (fieng er an)
Nach deinem Syſtem iſt nichts, das weniger Liebe zu geben
Gemacht iſt, als ein ſchönes Weib.
Jch glaub' es, weil du willſt. Doch, (meine Zweifel zu heben)
Warum ſpielt in der Geſchichte und in der Fabel das Weib
Die erſte Rolle ſtets? Vom ganzen menſchlichen Leben
Treibt ſie das groſſe Rad, hat Kronen zu vergeben,
Herrſcht über die Narren, und iſt der Weiſen Zeitvertreib.
Homer, dies iſt gewiß, war nicht von deiner Secte.
Von ſeinen Helden hat jeder auf ſeinen eigenen Leib

Zwo

Zwoo oder drey; und ſelbſt **Achillen**, dem Trotzigen, deckte
Die ſchöne **Diomede**, die er aus Lesbos gebracht,
Mit weichen Fellen ſein Lager jede Nacht
Für ihn und ſich ſelbſt; und auf der andern Seite
Lag beym **Patroklus** die ſchöne **Iphis**, die er
Von Freund Achillen aus der Beute
Von Scyros empfieng. Ich denke, daß Vater Homer
Die wahre Natur viel beſſer als Seneca kannte.
Ein Mädchen iſt immer bey ihm das pomum Eridis. 11)
Selbſt zum verderblichen Zorn, worinn Achill entbrannte,
Was gab den Zunder dazu? Die ſchöne **Chryſeis**.
Kein Wunder! Hatte vielleicht die zehenjährige Fehde,
Die Gräciens Helden und Götter zu Trojens Falle verband,

---

11) das *pomum Eridis*, d. i. der Zankapfel. Siehe das Urtheil des Paris im Lucian, wovon uns ein geſchickter Schulmann unlängſt eine deutſche Ueberſetzung geliefert hat.

Was wichtigers zum Gegenſtand?
Die ſchönen Augen der blonden Tochter der Lede
Entflammten die Fackeln zu Jlions Brand.
Bedarf der Dichter, damit die Phrygier ſiegen,
Daß Jupiter ſchlafe, ſo iſt kein ander Mittel, er muß
Der Frauenliſt auf Jda unterliegen;
Und Juno, den Schlaf auf ihre Seite zu kriegen,
Sag, was verſpricht ſie ihm? — Der jüngſten Grazie Kuß. 12)

Mit tiefer Beſtürzung vernimmt der Graubart, wie gelehrt
Sein Telemach iſt, ſich ſelber zu verführen.
So den Homer zu commentieren,
Das hatt' er wahrlich nicht in ſeinen Stunden gehört!

Man

---

12) Da Homer allen unſern Leſern oder Leſerinnen, welche keine Anſprüche auf Gelehrſamkeit machen, aus der Ueberſetzung der Madame Dacier, oder des Abbate Salvini, oder des Pope, oder aus irgend einer andern bekannt ſeyn ſoll, ſo bedürfen die Anſpielungen auf dieſen Dichter keiner Anmerkungen.

Man hätte dem Prinzen, ſein Herz der Liebe zu verſchließen,
Homern nicht leſen, viel minder Cytheren mahlen müſſen.
Vergebens wird er, ſeitdem ihm dieſe Lehrer entdeckt,
Wofür er zärtlich iſt, mit Orakelſprüchen geſchreckt.
Er läßt euch bitten und dräun, und ſeine Verblendung beklagen.
Dieß alles reizt ihn nur mehr, das Abentheuer zu wagen!

Nicht ferne vom Thurme, worinn Prinz Amadis
Der Liebe zu einer Idee, die außer ſeinem Gehirne
Vermuthlich nirgends iſt, ſich ſchmachtend überließ,
Wohnt' eine Fee, auf deren ſchöner Stirne
Das Alter bereits begann die erſten Furchen zu ziehn.
Schön war ſie einſt geweſen, und hatte im Verblühn
Die Reizungen alle in vollem Glanz erhalten,
Die nicht ſo bald wie Mund und Wange veralten.
Sie hatte den Prinzen zwar nur in ihrem Buche geſehn;

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Doch fand ſie ihn ſchon in ihrem Buche zu ſchön,
Ihm nicht in ſeiner Bedrängniß aus — Großmuth
beyzuſtehn.

Das ſchwarze Stäbchen, womit die Alquifs
und Alcinen [13])
So groſſe Wunder thun, ſprengt ſeine Kerker auf.
Er ſchleicht hinaus; zween Sylphen erſparten ihm den
Lauf
Bis in der Fee Gebiet; er ſchwebte zwiſchen ihnen
Nach Art der Götter daher, und wußte nicht, wie
ihm geſchah,
Da er im ſchönſten Garten allein und frey ſich ſah.
Er lag auf Blumen, in zweifelhaftem Entzücken,
Und traute ſeinen Sinnen kaum:
An einem ſolchen Ort ließ oft ein ſchmeichelnder
Traum
Die ſchöne Zoee, die er liebt, ihn unter Roſen er-
blicken.

---

[13]) Der weiſe Zauberer Alquif, der im Amadis de Gaule eine groſe Rolle ſpielt, iſt aus dem Don Quixotte, und die Zauberin Alcine aus dem Orlando Furioſo bekannt genug.

Doch, da er gewiß zu ſeyn meynt, ſein Abentheuer ſey wahr,
Steigt ſein Entzücken zum äußerſten Grade.
Man hoffet ſo leicht im ſechzehnten Jahre,
Was man ſich wünſchet! Er glaubt ſich auf dem Pfade,
Der ihn geraden Wegs zu ſeiner Göttlichen führet.
Die Sonne ſtand noch hoch. Die kluge Fee hatte
Die Stunde ſeiner Befreyung ſehr weislich calculiert.
Sein alter Panſophus [14]) ſchlief getroſt auf ſeiner Matte,
Und träumte — die Quadratur des Cirkels, ahnungslos,
Was gegen die Tugend des Prinzen ſich, während er träumte, beſchloß.

Gleich unbeſorgt, auf einem Sopha, pflegte
Die ſchöne Fee, in einem Gartenſaal

---

14) Panſophus — ein Mann der alles weiß; welches in Concreto ungefähr eben ſoviel ſagen will, als ein Mann, der beſſer thäte, gar nichts zu wiſſen.

Der Mittagsruh, — und überlegte,
(Wie einer Dame geziemte, die nicht zum erſtenmal
In dieſer Lage ſich fand;) mit ſcrupelhafter Wahl,
Die Mittel, ſich des Prinzen, der ihr aus ihren Büchern
Ein mächtiger Schwärmer ſchien, am beſten zu verſichern.
Die Thür des Saals (vermuthlich aus Vergehn
Des Kammermädchens) offen ſehn,
War meinem Prinzen ein Wink, ſich ſanft hinein zu ſtehlen.
Es herrſchte darinn der dämmernde, zärtliche Tag,
Den Damen von vierzig ſehr klug zu ihren Siegen wählen.
Sehr ſittſam war die Stellung, worinn die Nymphe lag.
Die ſchlaue Tugend der hohen feyrlichen Prüde
Setzt, wenn ſie bezaubern will, ſich in die Attitüde.
Kurz, ihr gelangs. Mein Prinz, von ſeiner Idee
Bethört, glaubt, daß er ſie in ihr verkörpert ſeh,
Und alle Schüchternheit vom erſten Jünglingsſtande
Hält ihn mit Müh zurück, Thorheiten zu begehn.
Schon ſchwebte der Ausruf, o Götter, wie ſchön!

Auf ſeinen Lippen. Das Beſte war, zu gehn!
Auch that er's, nachdem er vorher den Saum von ihrem Gewande
Geküßt, nicht ohne den Kopf ſehr oft zurück zu drehn.

Was weiter erfolgt, und wie die Fee erwacht,
Den Prinzen gefunden, Bekanntſchaft mit ihm gemacht,
Und ohne dergleichen zu thun, als ob ſie ſeine Befreyung
So nah beträfe, ihm viel verbindliches geſagt,
Und wie er, von ihren Blicken ermuntert, und voller Verzeyhung
Voraus verſichert, zuletzt ſein kühnes Geſtändniß gewagt;
Wie viele Schwierigkeit er in ihrer Tugend gefunden,
Bis endlich nach manchem Strauß die Liebe überwunden,
Und kurz, den ganzen Proceß, wie, an Händen und Füſſen gebunden,
Ein Knabe, der ſein Herz in ſeinen Augen trägt,
Betagten Reizungen ſich Preiß zu geben pflegt:

Dieß

Dies alles ſind Dinge, wovon die Meiſter der Kunſt zu lieben
Uns Anfang, Mittel, und Ende, in mehr als Einem Roman,
Aus ſichern Quellen ſo pſychologiſch beſchrieben,
Daß ich hierüber mich gänzlich auf ſie beziehen kann.
Drey lange Wochen, drey Tage nach Amors Calender,
Träumt Amadis, im Beſitze des höchſten Gutes zu ſeyn.
Man theilte Tag und Nacht in tauſend Vergnügungen ein,
Und gab und nahm unzählige Liebespfänder.
Doch unvermerkt zerfloß der zauberiſche Nebel, durch den
Er ſeine phantaſtiſche Göttin in einer Prüde geſehn;
In einer Prüde, die ihm die Würkung ſinnlicher Triebe,
Mit ſchlauem Betrug, für Empfindungen gab.
Und wie der Nebel verſchwand, ſo nahm die feurigſte Liebe
Die jemals geweſen, in ſchnellen Graden ab.
Die arme Fee! Hier half kein Zauberſtab,
Hier halfen nichts die ſchlauen ovidiſchen Künſte! 91)

Ver-

---

91) die ſchlauen ovidiſchen Künſte, — deren ziemlich vollſtändige Theorie, auf tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens gegründet, die Schönen, welche derſelben vonnöthen zu haben glauben, aus dem dritten Buch des Ovidius, von der Kunſt zu lieben, auf ihre Gefahr, lernen können.

Vergebens ließ die Dame an ihm nichts unverſucht,
Ihr half Coketterie nicht mehr als Eyferſucht,
Geduld und zärtliches Schmachten ſo wenig als Launen und Dünſte;
Abtreten mußte ſie ihn, und an ein Hirngeſpinſte!
Zum Glücke für meinen Herrn fiel juſt zur nehmlichen Zeit
Ein junger vielverſprechender Ritter
In ihre Netze. Die Ungelegenheit,
In irgend ein himmliſches Thier, Stier, Seekrebs oder Widder,
Sich überſetzt zu ſehn, ward ihm dadurch erſpart.
Itzt trennte man ſich doch mit ziemlich guter Art.
Sie ſelbſt ermahnte den Prinzen, die Zeit nicht zu verliehren,
Und als er ſich höflich zu Gnaden empfahl,
So hatte ſie Bosheit genug, den Abſchied nicht einmal
Mit einem einzigen Thränchen zu zieren.

Mein Prinz verfolgte nunmehr auf einem ſchönen Pferd,
Das ihm gezäumt und geſattelt die dankbare Fee verehrt,

Das ſchöne Phantom, an welches er ſonder Entzücken
Nicht denken kann, und das mit jedem neuen Betrug
Nur deſto tiefer ſich ſcheint in ſein Gehirne zu drücken.
Nur dieſes (ſchwur er mir zu, auf unſerm erſten Flug)
Sey fähig, ein Herz wie ſeines zu beglücken.
Die erſte Dame, zu welcher uns Weg und Zufall trug,
Schien ihm die Geſuchte zu ſeyn, und ſeit drey Sonnenjahren
Hab ich ſechs Dutzend gezählt, die nach und nach es waren.

Dem lauten Gelächter **Don Paraſols**, der neben
Der **Tochter Bambo's** ſaß, und mit zerſtreuter Art
Erzählen hörte, Raum zu geben,
Hält **Ferafis** inn, und zupft ſich indeſſen am Bart.
In viel ernſthafterem Lichte betrachtet **Coliſiſchette**
Die Sache. Sie reizt der Gedank', ein Herz zu fixieren, wie dies.
Die Kleinmuth, daß ſie dazu vielleicht nicht Reiz genug hätte,
War nicht in ihrem Character. Sie hielt ſich des Sieges gewiß.

Herr Ritter, denken Sie nicht (fragt ſie mit ſchelmiſcher Miene)
Daß dieſer Schwärmer die Müh ihn feſt zu halten verdiene?
Die Frage war ſpitzig genug. Der Stutzer, als hört' er ſie nicht,
Fängt mezza voce an: „wie gleichet nicht Zephyr der Floren!
„Sie haben ſich weislich erkohren,
„Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.„
Sie ſingen vortrefflich, mein Herr! Ich ſehe wohl, ſie haben
(Hier ſeufzt ſie) für unſre Ruh nur allzuviele Gaben!
Sieh, **Zelis**, (fährt ſie fort, zu einer Sclavin) wie ſich
Der ſchöne Ritter befindet! — Doch Nein, ich ſelbſt will gehen!
Er iſt der artigſte Mann — Mein Herr, Sie führen mich —
Der artigſte Mann, den ich jemals geſehen.

Mit einer kleinen Grimaſſe, die lächeln ſollte, reicht
Der Stutzer ihr den Arm, wirft auf der Zofen eine
Im Fortgehn einen Blick, der Stahl und Marmor erweicht,
Und läßt, ſobald er das Zelt des Nebenbuhlers erreicht,
Mit einer tiefen Verbeugung die Dame bey ihm alleine.
Die Nymphe, die er zum Werkzeug zu ſeiner Rache erſah,
War reizend genug für eine Paſſade,
Und dringend Paraſol. Doch ob, und wann er Gnade
Vor ihr gefunden, und was in den Zelten weiter geſchah,
Verſchieben wir itzt, und ſuchen der andern Schweſtern Pfade.

* * *

Der neue Amadis.

Vierter Geſang.

Wie Leoparde, die Strenge, ſobald ſie durchs Geſträuch
Den Rieſen erblickt, voll Angſt dem Bad entſtiegen,
Und ſchneller, als ſchüchterne Tauben dem fernen Geyer entfliegen,
Sich in den Wald geſtürzt, wird, werthe Leſer, euch
Vermuthlich in friſcher Erinnerung liegen.
Man hat es übel gefunden, daß bey ſo geringer Gefahr
Die Dame ſich wenigſtens nicht ſo viel Zeit, als erforderlich war,
Den Schleyer um ſich zu werfen, genommen.
Der Uebelſtand iſt offenbar!

Indeſſen ärgert ſie doch, zum Glücke, keinen Frommen
In einem Walde, von dem den finſtern Labyrinth,
Seitdem die Menſchen den Eichen entkrochen,
Kein Erdenſohn vermuthlich nie durchbrochen.
Die Schöne, die dieſes zu wenig zu ihrer Entſchuldigung findt,
Geruht vielleicht im Eyfer zu vergeſſen,
Daß ihre eigene Tugend wer weiß? noch dieſen Tag
Durch eine ſchnellfüßige Spinne zu Falle kommen mag;
Und Spinnen pflegen doch auch kein Frauenzimmer zu eſſen.

Als Leoparde, vom Laufen athemlos,
Auf einem Hügel ein wenig zu ruhen beſchloß,
Horcht ſie mit lauſchendem Ohr, und ſteht nicht wenig betroffen,
Daß von den Zelten kein Laut ihr Trommelfell erreicht.
Sie hatte ſoweit ſich verloffen,
Daß, einen Rückweg zu hoffen,
Wo jeder Pfad verführt, ihr unwahrſcheinlich däucht.
Indeſſen fanden die Nymphen und Mohren,

Die ihr im Laufen gefolgt, ſich einzeln keuchend ein.
Die meiſten gaben die Hoffnung, ſich aus dem furchtbaren Hayn,
Der ohne Grenzen ſchien, herauszuwinden, verlohren.
In einer Lage wie dieſe hat wohl ein Meiſter Müh,
Im Gleichgewichte ſich zu erhalten!
Mit hangenden Köpfen, um welche zerſtreut die Locken wallten,
Die Arme über die Bruſt verſchränkt, die Stirn in Falten,
Saß um die Dame die Schaar der Nymphen; und dachten ſie
Zurück an die Zelten, wo itzt, in ihrer Phantaſie
Die Feinde, in Flammen gehüllt, nach ſtrengem Kriegsrecht ſchalten,
So fiengen ſie alle zugleich nach Einer Melodie
So bitterlich an zu heulen und zu weinen,
Daß alle Felſen ringsum mit ihnen ſich vereinen.

Indeſſen ſank der Tag, und immer länger fiel
Der Cedern gigantiſcher Schatten herab in einſame Thäler.
Von Kälte litten zwar die guten Mädchen nicht viel,
Wiewohl ſie (die närriſchen Dinger!) im Schrecken den nehmlichen Fehler
Wie ihre Dame gemacht. Doch war der Nymphenſtand
Noch etwas zu neues für ſie, ſogleich ihn für bekannt
Zu nehmen; auch hatten nicht alle, die Wahrheit zu geſtehen,
Sehr viele Urſach, ſich gern in dieſem Stande zu ſehen.
Kurz, alle wünſchten ſich ſehnlich auf die Nacht
Ein beſſer Lager, als einſt Ulyß ſich auf Phäa 1) gemacht.
Ein armes Strohdach iſt in dieſem Augenblicke
Der höchſte Wunſch, den Bambo's Tochter wagt.

Sie

---

1) Als einſt Ulyß ſich auf Phäa gemacht. Nehmlich aus dürrem Laube, zwiſchen zween dichtverwachſnen Bäumen. Odyſſee, B. IV. V. 174. u. f.

Sie, die in ihrem urſprünglichen Glücke
Auf Schwanen und Neſſeltuch oft zu hart zu liegen geklagt,
Wär' izt unendlich wohl mit ihrer Nacht zufrieden,
Hätt' ihr das Schickſal nur von einer Schäferin
Den harten Laubſack zum Lager beſchieden,
Mit Roſen beſtreut, oder nicht, darüber ſchlüpft ſie hin.
Allmächtige Noth! du kannſt mehr als die Epikteten;
Du machſt den Weichling hart, und lehrſt den Frevler beten!
Nichts kann den Uebermuth,
Der Erdengötter, wie du, zur Selbſterkenntniß zwingen!
So lang ihr zartes Fell auf Pflaum und Eyderdun ruht,
Und Symphonien ſie in weichen Schlummer ſingen,
Nichts ihnen fehlt, was nur den Sinnen gütlich thut,
Und wenn ſie winken ſogleich ſich tauſend Füſſe beſchwingen:

Wie leicht vergeſſen ſie da, daß unſer bürgerlich Blut
So roth als ihres iſt! Wem könnt' es da gelingen,
Terenzens Homo ſum — 1) den Stolzen beyzubringen?
Die Muſen verlöhren die Müh es ihnen einzuſingen;
Ihr Herz wird nur durch Trübſal gut.

Schon ſank **Leoparden** der Muth, indem die Königin
Der Nacht bereits den drachenbeſpannten Wagen
Herauf am Horizont trieb; als mitten unter den Klagen
Der Mädchen eine rief: Was ſeh ich? O! ſehet dorthin!

Mehr

---

1) Terenzens *Homo ſum* — Wie? (ſagt Terenzens Heautontimorumenos, oder Selbſtpeiniger, zu ſeinem Nachbar) laſſen dir deine eigene Angelegenheiten ſoviel Muße, daß du dich um fremde Dinge bekümmern kannſt, die dich gar nichts angehen? — Ich bin ein Menſch, antwortet ihm Chremes, nichts iſt mir fremde, was einen Menſchen betrifft. (Homo ſum, nihil humani a me alienum puto.) Ein Vers, der, bey aller ſeiner ungeſchmückten Einfalt, der beſte iſt, den die Menſchlichkeit jemals einem Dichter eingegeben hat.

Mehr konnte das Mädchen vor Freude nicht ſagen.
Und alle riefen zugleich: was ſiehſt du? und ſahen dahin,
Wohin ſie zeigte, und ſahen mit freudetrunknen Blicken
Auf eines Berges grauem Rücken
Ein ſchönes Schloß, das ganz von Golde ſchien,
Im blaſſen Roth der Abenddämmerung glühn.
Der Anblick goß auf einmal neues Leben
In jedes Herz, und lehrte die Füſſe ſie heben.
Sie liefen, wie wahre Nymphen; denn das Verlangen zieht;
Je bälder je lieber das ſchöne Schloß zu erreichen,
Das einem Feenſchloß gleich als wie Carfunkel glüht,
Wovon, dem Vorrecht nach vor allen ihres gleichen,
Sich **Leoparde** bereits die höchſte Gebieterin ſieht.

Sie iſt nun auf gutem Wege. Wir laſſen ſie laufen und keuchen,
Und eilen zu **Schattulliöſen**, die noch, von Ohnmacht beſiegt,
Dem **Triton** in den Armen liegt.

Der Triton, dem wohl nicht davon geträumt, noch heute
So einen Zug zu thun, ſchwamm mit der ſchönen Beute
In ſtillem Triumphe der ſichern Grotte zu.
So ſchleicht ſich mit grinſendem Lächeln und aufgeblaſenen Backen
Ein diebiſcher Affe davon, um in gemächlicher Ruh
Zu oberſt unterm Dache geraubte Mandeln zu knacken.
Die arme Dame! Die Ohnmacht hinderte ſie,
Sich nach den Regeln zu ſträuben, und zu zappeln.
Ihr Schönen, o bittet die ſchützenden Geiſter, euch nie
Der Großmuth eines Mannes mit einer Schürze von Pappeln
Anheim zu ſtellen. - Man wagt ſehr viel dabey. Zumal
In ſolchem Stand. Er hatte, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen,
Gewiß weder Eau de Luce noch ſonſt ein Cordial, —
— „Und brachte ſie doch zu ſich ſelbſt? Das kann mit rechten Dingen

„Nicht zugegangen ſeyn!“ — So denkt, zum Exempel, die Welt!
Kömmts hoch, ſo zückt man mit ſceptiſcher Naſe
Die Achſeln, hofft nach der Liebe, und läßts dahin geſtellt.
Im übrigen weiß ich nicht, was mich zurücke hält.
Die Red' iſt weder von meiner Tochter noch Baſe;
Und bin ich etwan zum Hüter von Bambo's Töchtern beſtellt?
Ich dankte für das Amt! Sie gehn den **Mann im Monde** [g]

---

[g] **Den Mann im Monde.** Unſre Leſer haben dieſen berühmten **Mann** ſeit kurzem aus den Dialogen des Diogenes ſo gut kennen gelernt, daß ich ſchwören wollte, Hermes Trismegiſtus ſelbſt habe ihn nicht beſſer gekannt. Ob Rabelais eben ſoviel von ihm gewußt habe, wie ein ungenanntes Kunſtrichterchen (welches mit einem gewiſſen air à la grecque, das es ſich giebt, das poſſierlichſte kleine Ding von der Welt iſt) uns verſichert hat, müſſen wir ihm glauben, da wir, vielleicht zu unſrer Beſchämung, geſtehen, daß wir uns niemals haben überwinden können, dieſen berühmten Autor durchzuleſen. Hingegen wollen wir ihm, weil doch ein Dienſt des andern werth iſt, einen andern Mann im Monde bekannt machen, von welchem er vielleicht eben ſo wenig gewußt hat, als wir von dem Rabelaiſiſchen; es iſt der L'Homme dans la Lune de Dominique Gonzales, Advanturier

Nicht weniger an. — Wer weiß, in welchem Strauß
Selbſt dieſen Augenblick ſich **Blaſſardine**, die **Blonde**
Die gleichfals davon lief, befindet? — Indeſſen zieht euch daraus
Die Regel, ihr Mädchen: Man ſoll vor Rieſen noch Zwergen
Sich weder in freyem Felde noch hinter Gebüſchen verbergen.
Was liefen die Damen? Das Aergſte geſetzt, giengs ihnen bloß
Wie allen andern; und würklich war die Gefahr nicht groß.

Allein,

---

urrier Eſpagnol, autrement dit le Courier volant. Paris 1654. 8. Und wir fügen dieſer Nachricht eine kleine Anekdote bey, auf deren buchſtäbliche Wahrheit er ſich verlaſſen kann; nehmlich, daß weder dieſer beſagte Homme dans la Lune noch der Mann im Monde, von welchem Diogenes ſoviel — nicht weiß, mit demjenigen, auf welchen unſer Dichter anſpielt, das geringſte weiter gemein hat, als den Nahmen. Kurz und gut, der Mann im Monde queſtionis iſt kein andrer als der nehmliche Mann mit dem Reisbündel auf dem Rücken, und der Laterne in der Hand, von welchem alle Ammen zu erzählen wiſſen; das kann er uns kühnlich für eine Wahrheit nachſagen, wenn er will.

Allein, ſo pflegts die Furcht zu machen;
Sie lieſe vor einer Maus dem Behemoth in den Rachen.

Dem ſey nun wie ihm will, die keuſche Infantin erwacht
Auf einem Bette von Schilf und Waſſerlinſen
Aus einer langen Entgeiſtrung, und macht
An ihren Erretter, mit ſeiner Krone von Binſen,
Zwey große Augen. Die Reue nach der That,
Kömmt, wie das Sprüchwort ſagt, zu ſpat.
Der **Triton** ſcheinet ihr, je länger ſie ihn beſchauet,
Zum wenigſten um die Hälfte mehr Rieſ' als jener zu ſeyn.
Mit einem Triton, in ſeiner Grott', allein!
Das macht Gedanken, wovor der Tugend grauet.
Von dieſen Gedanken empört, fuhr ſie mit beyden Händen
In ihre Locken, zerriß ihr Halstuch, ſprang an den Wänden
Hinauf, und declamierte, mit tragiſchem Anſtand aus mehr

Als zwanzig Opern die tollſten Stellen her.
Dann wirft ſie athemlos ſich auf die Erde nieder,
Reibt ihre Augen, weint, fährt wieder
Wild, wie Medea, herum, apoſtrophiert
Die halbe Natur, und ſchwört, den Flußgott ewig zu haſſen,
Wofern er — kurz ſie ſpielt die Tugend, wie ſich's gebührt,
Und doch, was iſt zu thun! — man muß ſich endlich faſſen!
So ſehr ihr ſeine Ungeſtalt
Mißfällt, ſo iſt ſie nun einmal in ſeiner Gewalt.
Ringsum iſt Meer, ſie kann nicht ſchwimmen
Noch unter Waſſer gehn, — Da war kein andrer Rath
Als allgemach die Sayten herunter zu ſtimmen.
Das war denn auch, was ihre Tugend that.
Das Schickſal, ſpricht ſie, mein Herr, hat über uns zu gebieten;
Indeſſen hoff' ich, ſie haben, ſo lang' ich mich ſelbſt nicht empfand,

Sich in den Grenzen der Ehrfurcht gehalten, die meinem Stand
Und meinem Geſchlechte gebührt! Nur Garamanten und Scythen
Sind mit den Regeln des Wohlſtands unbekannt
Genug, uns mit Gewalt zu nehmen,
Wozu wir uns (ſie hält dieß ſagend die Hand
Vor ihre Augen) mit Willen nie bequemen!

Der Triton war — was alle Tritonen zu Land
Und Waſſer immer geweſen, ein wahrer Sacripant,[4]
Rauch

---

[4] Ein wahrer Sacripant. Sacripante, König von Circaſſien, iſt einer von den Helden im Orlando Furioſo und von den Liebhabern der ſchönen Angelica. Der Character, den ihm Arioſt giebt, rechtfertigt die Vergleichung unſers Dichters. Hier ſcheint er beſonders auf die 57. und 58. Stanze im I. Geſang zu deuten, wo Sacripante in einem kleinen Selbſtgeſpräch den Entſchluß faßt, ſich die Gelegenheit zu nuz zu machen, die ihm ſeine ſpröde Gebieterin, allein, und in einem Walde, in die Hände ſpielte. „Wenn Orlando ein ſolcher Narr war, und die günſtige Stunde ungenüzt entſchlüpfen ließ, (ſagt er bey ſich ſelbſt) ſo mag er's an ihm ſelbſt haben! Ich werde ſein Nachahmer nicht ſeyn — Ich will ſie pflücken, die friſche Morgenroſe" — Doch, wir wollen den Arioſt lieber ſelbſt reden laſſen:

Corrò la freſca e matutina roſa,
Che tardando ſtagion perder potria,

Rauch wie die ſchäumende Welle. Verfeinte Geſinnungen waren
Arabiſch für ihn. Der Damen Zärtlichkeit
Zu ſchonen, ihren Wangen die Ungelegenheit,
Erröthen zu müſſen, behutſam zu erſparen;
Die Kunſt ſie unvermerkt dahin
Wo man ſie haben will zu führen,
Nachgiebig, ohne ſein Ziel zu verliehren,
Wenn Scrupel oder Eigenſinn
Den nahen Sieg euch diſputieren;
Kurz, alle die Künſte, wofür ihr loſer Meiſter, Ovid,
Mit ſeinen Corinnen vermuthlich im feurigen Phlegeton glühe,
Hat nie kein Triton noch Faun zu lernen noch zu üben
Gewürdigt. Was brauchen ſie das? Sie lehrt der Appetit
Gleich zärtlich ihr Mädchen, ihr Glas, und ihren Roſtbeef lieben.

Bey

So ben, ch'a Donna non ſi può far coſa,
Che più ſoave e più piacevol ſia;
Ancor che ſe ne moſtri diſdegnoſa,
E talor meſta e flebil ſe ne ſtia,
Non ſtarò per ripulſa o finto ſdegno
Ch'io non adombri e incarni il mio diſegno.

Bey einem ſolchen Thiere gieng
Die feine Denkungsart von Schattuliöſen verlohren.
Komm, ſprach er, indem er vertraulich ſie unterm Gürtel umfieng,
Komm, Närrchen, winſle mir nicht länger um die Ohren!
Wir müſſen Freunde ſeyn; du biſt mir ſchön genug,
Dich in mein Lager aufzunehmen.
Nur keine Mienen, mein Püppchen! Ich dächte, du wäreſt ſo klug,
Dich ohne Schwierigkeit zu einem Mann zu bequemen.
Komm, keine Ziererey! Ich bin kein Seladon,
Und deſto beſſer für dich! Was hätteſt du davon?
Er ſagte noch viel dergleichen, was wir Bedenken tragen
Vor ſchönen Damen nachzuſagen,
Noch minder ſagten wir gern, was er zugleich gethan.
Nun Schad' um die Delicateſſe der armen Schatulliöſe!
Ihr Zuſtand war für eine Preciöſe
Der härtſte den man denken kann.
Ein Mann, — ſchon ſchrecklich genug! doch, Götter! welch ein Mann!
Welch eine Figur! Der **Herkules Farneſe**

War gegen ihn (nun machet ſelbſt den Schluß)
Ein Veneris Columbulus. [5])
Wir kennen **Fatmen**[6]) zwar, die, ſonſt unendlich zart,
Kaum eines Zephyrs Berührung ertragen,
So reizbar ſind, **den neuen Abälard**[7])
Der Schlüpfrigkeit erröthend anzuklagen,
Und an Figuren dieſer Art
Die ihrigen doch mit vieler Entſchloſſenheit wagen.
Ob Bambo's Tochter von dieſer Claſſe war,

Das

---

5) Ein Veneris columbulus, d. i. ein Täuberchen der Venus, oder was wir einen ſüſſen Herrn, einen kleinen Seladon nennen würden, der zu ſeines Mädchens Füſſen ſein kurzes Sperlingsleben wegtändelt, wie ein Dichter irgendwo ſagt.

6) Die Aehnlichkeit dieſer Claſſe von Damen, mit der verachtenswürdigen Fatme, welche Crebillon im 2. und 3. Capitel des I. Theils vom Sopha ſchildert, iſt ohne Zweifel der Grund, warum ihnen hier dieſer Nahme beygelegt wird.

7) **So reizbar ſind, den neuen Abälard der Schlüpfrigkeit erröthend anzuklagen.**

Dies iſt eine Thatſache. Welch eine Delicateſſe, welche überzarte moraliſche Empfindlichkeit muß nicht ein Frauenzimmer haben, um die Memoires de Verſorand, die Poupée, die Petire maiſon, und zwanzig andre Dinge von dieſer Stärke ohne Anſtoß leſen, und hingegen den 55. Brief im erſten Theil der Neuen Heloiſe von einer unerträglichen Schlüpfrigkeit finden zu können? Welcher Poet dürſt' es wagen, einen ſolchen Charakter zu dichten?

Das muß ſie euch durch ihre Handlungen ſagen.
Genug, ſie ergab ſich dem Schickſal, und ließ vielleicht wohl gar
(So groß iſt die Macht der Gewohnheit) zuletzt ſichs wohl behagen.
Und in der That, es war nicht halb ſo ſchwer,
Als wie ſie Anfangs beſorgte. Der Triton, ſo lieb er ſie hatte,
War wenig zum Tändeln, hingegen deſto mehr
Zum Schlafen geneigt. Kein minder beſchwerlicher Gatte
Muß in der Welt nicht ſeyn als er.
Ihr war erlaubt, in einem vergoldeten Nachen,
So oft ſie wollte, (mit einer Aja *) zwar,
Die eine alte Nixe, doch mit candierten Sachen
Mit Pfefferkuchen und Sekt ſehr fromm zu machen war)
Bald eine Fahrt auf dem See, und bald ans Land zu machen,
Und während er ſchlief zu ihrem Vergnügen zu wachen.

---

*) Aja, Hofmeiſterin.

Einſt, da die Dame an einem Sommertag
Im Schatten eines Baums allein am Ufer lag,
Und ihren Gedanken Gehör gab, indeſſen in ſeiner
Grotte
Ihr Alter ſchnarchte: da kam queer über Land
Dem Ufer zu, in kurzem Trotte,
Ein mächtiger Ritter geritten. Sein Weg gieng linker
Hand.
Er hätte vielleicht die Dame nicht wahrgenommen,
Allein ein lauter Ton, der ihr — im Schrecken
entfuhr,
(Sie war, wie wir wiſſen, ſehr ſchreckhaft von
Natur)
Entdeckte die furchtſame Schöne, und hieß ihn näher
kommen.

Ein Frauenzimmer, ſo ſchön, ſo reich mit Perlen
geſchmückt,
(Denn ſie geputzt zu ſehn war ihres Alten
Grille)
Iſt, was man in einer Gegend, wo allgemeine
Stille

Und öde Wildheit herrſcht, nicht ohne Wunder erblickt.
Er ließ ſein Viſier herab, die ſchöne Dame zu grüſſen,
Und bot mit vieler Höflichkeit
Ihr ſeine Dienſte an. „Welch eine Seltenheit!
Ich würde, lebten wir noch in der alten Götterzeit,
Sie wenigſtens für die Nymphe der Gegend halten müſſen.
Denn Nymphen und Faunen allein ſcheint dieſe Gegend geweyht.
Was für ein Mißgeſchick läßt in ſo öden Gründen
(Iſt anders ſo zu fragen vergönnt?)
Mich eine Schönheit einſam finden,
Die man beym erſten Blick dafür gemacht erkennt,
Um, wo es Augen giebt und Herzen, den Scepter zu führen?“

So ſprach der Ritter. — Die Dame betrachtet ihn ſchweigend, und fühlt
Die Möglichkeit, ihr Herz an dieſen Mann zu verlieren.

Sie braucht nicht viel zu calculiren,
Sich ſattſamlich zu überführen,
Wie wenig ſie beym Tauſche verſpielt.
Der Triton (unter uns!) war von den Truggeſtalten,
Die viel verſprechen, um deſto minder zu halten.
Don Boreas, (ſo hieß der Paladin)
Ein feiner Mann mit einer römiſchen Naſe
Und ſchwarzen feurigen Augen, däucht ihr, je länger ſie ihn
Betrachtet, ihrem Gemahl mit ſeinen Augen von Glaſe
(Auch alles übrige gleich) noch immer vorzuziehn.
Mit Einem Wort, er ſchien
Dem Freunde von **Criſtallinen**, dem **großen Facardin**, 9)
(Von dem er ein Tochterſohn war) ſoviel aus äuſſern Zeichen
Sich ſchließen läßt, an innerm Gehalte zu gleichen.

---

9) Sch. die vier Facardine des Grafen Anton Hamilton im 2ten Theile der Bibliotheque de Campagne.

Dies alles erklärt uns genüglich den ſanft einladenden Blick,
Womit die Dame ſein Compliment belohnet.
Bald wird ſie vertraulich genug, ihr abentheurlich Geſchick
Ihm zu entdecken. Der Triton wird wenig dabey geſchonet.
„Doch wenigſtens muß ſie ihm in einem einzigen Stück
„Recht wiederfahren laſſen. Er hatte bisher noch immer
„Sich in den Grenzen der Ehrfurcht, die einem Frauenzimmer
„Von ihrer Denkungsart gebührt, zu halten bequemt.
„Sie hatte ſeine Begierden, wiewohl mit Mühe, gezähmt.
„Denn würklich war ſein äußres Anſehn ſchlimmer
„Als ſein Gemüthe. Bey allem dem war ihr
„Das Glück, den Ritter kennen zu lernen,
„Unendlich willkommen. Denn ſo ein gutes Thier

„Ihr Triton iſt, wer iſt ihr Bürge dafür,
„Er werd' es bleiben? Das Beſte war immer, ſich bald zu entfernen."

Herr Boreas ſchwört bey den beyden Angelſternen
Von ſeinem Herzen, bey ihren Augen, er ſey
Sie gegen alle Tritonen (den Prieſter Johann und den Dey
Von Tunis mit eingeſchloſſen) bey Tag und Nacht zu ſchützen
Bereit, bis auf die Hefen ſein ritterlich Blut zu verſpritzen.
Doch hofft er, indem er hiemit zu ihren Dienſten ſich weyht,
Sie werd' ihn auch dafür zu ihrem Ritter erklären,
Und nach erſtandner Prüfungszeit
(Je bälder je lieber) ihm auch den Sold der Minne gewähren.
Die Dame läßt, wie ers ſpricht, erröthend ihr ſchönes Geſicht
Auf ihren Buſen ſinken, und wenn ſie nichts verſpricht,

So bleibt ihm unverwehrt, ihr Schweigen auszulegen.
Drey Küſſe auf ihre Hand, von drey kaum fühlbaren Schlägen
Mit ihrem Fächer beſtraft, verſiegeln den zärtlichen Bund,
Und, wie er aufs Pferd ſie hebt, ein vierter auf den Mund.

Schon ſaß die Perle der Damen, und hielt den nothhaften Ritter
Nach ihrer furchtſamen Art mit beyden Armen umfaßt,
Schon fliegt ſein Roß davon, ſtolz auf die ſchöne Laſt;
Da ſprengt aus dem Wald ein unwillkommner Dritter
Mit rennenden Zügeln ſie an. Doch, wer er war, und warum
Er ſich die Entführung der Dame zu Herzen genommen,
Davon ein andermal! Wir ſehn nach den Zelten uns um,
Wo wir vielleicht Dinge zu hören bekommen,
Die (ohne Ruhm zu melden) ein Mann,

Dem nicht der Dämon vom Cardan [10])
Zu Dienſten ſteht, nicht wohl errathen kann.

---

10) Daß Sokrates einen beſondern Dämon oder Genius zu haben geglaubt oder vorgegeben, ohne ſich jedoch deutlich zu erklären, was es mit demſelben für eine Beſchaffenheit habe, iſt eine bekannte Sache; und die Gelehrten, denen nichts willkommner iſt, als eine Gelegenheit, Diſſertationen zu ſchreiben, haben ſich große Mühe gegeben, zu unterſuchen, von was für einer Claſſe von Geiſtern dieſer Dämon wohl geweſen ſey, weiß oder ſchwarz, oder aſchgrau, gut, oder böſe, oder keines von beyden. Uns däucht, ſie hätten ſich dieſe Mühe wohl erſparen können, ſo lange unausgemacht iſt, was vermuthlich immer unausgemacht bleiben wird, — daß Sokrates würklich einen Genius oder Spiritus familiaris gehabt habe. Indeſſen fanden in den ſpätern Zeiten gewiſſe Philoſophen von der ſchwärmerlichen — oder marktſchreyerlichen Gattung nichts ſo ſchön, als einen Genius zu haben wie Sokrates. Hieronymus Cardanus, ein berühmter Arzt und Alleswiſſer des ſechzehnten Jahrhunderts, war einer von dieſer Gattung, wenn es jemals einer war. Unter zwanzig andern außerordentlichen Dingen, deren er ſich in ſeiner von ihm ſelbſt verfertigten Lebensbeſchreibung rühmet, iſt auch dieſes, daß er, wie Sokrates, einen Genius habe. CARDAN. de vita propria, cap. 47.

* * *

Der neue Amadis.

Fünfter Geſang.

Man hatte, ich weiß nicht wie (vermuthlich im Getümmel
Der Abentheuer, die dieſer Abend gebracht)
An unſrer Damen Flucht nur obenhin gedacht.
Man hoffte ſie wären nicht weit. Allein, nachdem die Nacht
Die Lichter nach und nach am Himmel
Jzt anzuzünden begann, und niemand kam, entſtand
Ein ſchrecklicher Lerm. Princeſſin Colifiſchette
Zerriß in der erſten Wuth ihr ſchönſtes Nachtgewand,
Und ſchrie mit ihrem Mädchen ſo kläglich in die Wette,

Als ob ihr Hündchen, Diana, den Styx befahren hätte.
Drey Schweſtern fehlten, und wie man nach der vierten fragt,
So fehlt auch **Dindonette**, die, obenerzählter maßen,
Sobald man ihr die Flucht des Eichhorns angeſagt,
Den guten **Amadis** mitten in ihrem Mährchen verlaſſen,
Und ihren Liebling zu ſuchen ſich unbeſonnen genug
Im dickſten Walde verlohr. Itzt muß ſich ohne Verzug
Was Füſſe hat aufs Suchen begeben.
Wohl funfzig Mohren durchirren mit flammenden Fackeln den Wald,
Man ruft, daß Felſen und Wipfel beben;
Und wenn der gerufene Nahm aus Klippen wiederhallt,
Wird oft des Rufenden Hoffnung betrogen.
Drey Stunden hatte das wüthende Heer
Vergebens ein groſſes Stück des wilden Gebürges durchzogen:
Sie fanden alles wüſt und leer.
Die Löwen und Tyger ausgenommen,

Die ſonſt bey Nacht auf Beute ziehn,
Doch, glücklicher Weiſe, vor Fackeln als wie die Haſen fliehn.
Wie wird ſie Colifiſchon, wenn ſie zurückekommen,
Empfangen! Die Furcht davor verzögert ihren Lauf,
Und hält ſie unterwegs noch eine Stunde auf.

Der Morgen brach heran, als auf dem ſchmahlſten Stege,
In blaugeſchmelzten Waffen, ein Ritter auf ſie ſtieß.
Ein Zwerg, der gut oder übel ein ſilbern Hifthorn bließ,
Ritt vor ihm her, und rief: Canaille, aus dem Wege!
Was ſollten ſie thun? Der Ritter ſchien ein Mann;
Und war ers (wiewohl hierinn der Schein betrügen kann)
So war er mehr, als Einer von unſern funfzig Mohren
Sich rühmen konnte. Denn ach! ſogar ſein muthiger Hengſt
Erregte den Neid der Armen; ſie hatten vorlängſt

Die Quelle des männlichen Muths mit der Freude des Lebens verlohren. 1)

Sie fanden alſo, nach wohl genommnem Bedacht,
Das ſicherſte ſey, der ungeprüften Macht
Des Paladins und ſeines Zwerges zu weichen,
Der würklich einem Unhold zu gleichen,
Und nicht umſonſt ſo höhniſch ſie anzugrinſen ſchien.
Doch wie ſie ſahen, daß ſich der gute Paladin
Begnügte, ſeinen Weg im Frieden fortzureiten,
Ward einer von ihnen ſo kühn, ihm in den Weg zu ſtehn,
Und fragte mit bittendem Ton: ob ihre Herrlichkeiten
Nicht drey bis vier Princeſſen im Walde laufen geſehn?

Meer-

---

1) Une princeſſe de grande vertu & qui étoit demeurée fille toute ſa vie, perdit la veue ſur le retour de ſon âge. Comme elle etoit en cet état, un pauvre aveugle fut conduit à la portiere de ſon caroſſe, & lui dit; ma bonne Dame, ayés pitié *d'un pauvre homme qui a perdu les joyes de ce monde.* La princeſſe, qui l'entendit, demanda à une de ſes femmes: *Qu'a donc cet homme? Eſt-ce qu'il eſt Eunuque?* Non, ma Princeſſe, lui repondit cette femme; c'eſt qu'il eſt aveugle. Helas! le pauvre homme! Il a raiſon, repliqua-t-elle, je n'y ſongeois pas. *Recueil des bons Contes & des bons mots par Mr. de Callières p. 131. ſelon la Citat. de Bayle, Dict. H. & Crit. Tom. IV. p. 184.*

Meerkatzen in Menge, verſetzte der Zwerg mit lautem Lachen,
Und manche darunter vielleicht noch gut genug,
Princeſſen daraus wie ihr ſie ſucht zu machen.
Doch, unter uns, ihr Herren ſeyd ihr klug!
Seit wann, wenn's euch beliebt, ſieht man die Princeſſen in Haufen
Als wie die Sapajous a) herum in Wäldern laufen?
Seit geſtern, ſprach der Mohr; und daß dem alſo ſey,
Das haben unſre Füſſe nur gar zuwohl empfunden.
Wir laufen die ganze Nacht in dieſer Wüſteney
Mit Fackeln herum, und haben nichts gefunden.

Dem Ritter ſcheint dieß Abentheuer werth,
Umſtändlich ſichs erzählen zu laſſen.
Der Mohr verſpricht, die Sache ins kurze zu faſſen,
Und ſagt wohl zehnmal mehr, als jener zu wiſſen begehrt.
Dem Dichter gleich, der ſeine Iliade
Von Leda's Ey begänne, fieng Moslem ſeinen Roman

---

a) Sapajous. Eine Art von kleinen Affen.

Von Bambo's Hochzeitnacht, und von den Feen an,
Die ihn dabey begabt, und wie Frau Carminade,
Die Königin, alle Jahre dem Sultan ihrem Gemahl
Ein hübſches Mädchen gebohren, und das zum ſechstenmal;
Und wie die Mädchen gewachſen und ſchön und groß geworden,
Und manche Prinzen und Herrn vom ritterlichen Orden
Um ihren Beſitz ſich viel vergebliche Müh
Gegeben, ſich blind geweint, die Kehlen ſich abgeſchnitten,
Auf ſchreckliche Abentheuer, um ſie
Zu amüſieren, ausgeritten,
Mit Drachen, und Rieſen und blauen Centauren geſtritten,
Und, wenn ſie alles gethan und erlitten,
Zu großem Verdruß des Sultans es doch nicht weiter gebracht,
Als daß die Princeſſen ſich Spaß aus ihrem Leiden gemacht.
Wie nun Schah Bambo hierauf, aus väterlichem Verlangen,

Sich Großpapa nennen zu hören, nach einem Orakel gegangen,
Sey ihm zur Antwort geworden: er ſollte ohne Verzug
Die Mädchen von ſich ſchicken, um was ſie nicht hätten zu ſuchen.
Wie! habe Schah Bambo gerufen, iſt das Orakel klug?
Wo ſucht man was man hat? Cordieu! wer ſollte nicht fluchen?
Ich wette, die Mädchen kommen nicht wieder wie ſie gehn!
Oft will man fiſchen und krebſt. Doch, wenn ſie ſuchen müſſen
Und müſſen ſuchen, ſo mag des Orakels Wille geſchehn!
Nur wünſcht' ich, mit ſeiner Erlaubniß, das quamobrem zu wiſſen.

Der Mohr erzählte weiter, wie Bambo's Töchter ſogleich
Zum Abzug Anſtalt gemacht, wie prächtig ihr Zug geweſen,

Wie groß die Welt ſie gedäucht, wie manches Königreich
Von Caſchemir [3] an bis zu den Siameſen
Und wieder vom Ganges zurück bis an den Nil
Sie durchgezogen, und allenthalben viel
Von ſich zu reden gemacht, und Abentheuer gefunden;
Bis geſtern, da ſie Mittags in dieſem Walde campiert,
Ihr Unſtern einen Rieſen die Queere dahergeführt,
Bey deſſen Anblick vier von Bambo's Töchtern verſchwunden;
Vier Damen, und zween Ritter, von manchem hübſchen Schack
Verehrern, das einzige Paar, das ihnen treu geblieben,
Und wie die Aeltſte ſogar in der Angſt den Unterrock
Vergeſſen, — kurz, was die Leſer ſich noch zu erinnern belieben.
Dabey wird auch des Ritters in Ehren gedacht,
Der Coliſchetten indeſſen Cour gemacht,

---

[3] Wir merken dieſe Stelle an, weil ſich daraus vermuthen läßt, daß dieſe Princeſſin aus dieſem ſchönen Lande, welches heutiges Tages eine Provinz des Mogoliſchen Reiches iſt, gebürtig, und als Schach Bambo, ohne Zweifel, Sultan von Caſchemir geweſen.

Auch wird ſein Sonnenſchirm und Fächer nicht vergeſſen.
Der ſchöne Paladin (der mit zerſtreutem Geſicht,
Ein wenig vorwärts gelehnt, auf ſeinem Pferde geſeſſen)
Fährt plötzlich auf, wie der Mohr von einem Fächer ſpricht,
Und läßt den **Mann mit dem Fächer** ſich ſo genau beſchreiben,
Als ob er ihn mahlen müßt'; er wußte wohl, warum.
Drauf ſpricht er: Ich denke, die Zeit uns zu vertreiben,
Wir ziehen mit! Der Weg iſt allenthalben krumm,
Und endlich müſſen wir doch da oder dorthin kommen. —
Die Mohren denken: Gottlob! So kommen wir doch nicht leer,
Und unſrer Gebieterin iſt zum Lermen der Anlaß benommen.
Zwar hat ſie zween bereits; doch einer mehr
Macht richtig drey, und drey ſind immer beſſer;
Den Zwerg mit eingezählt wird gleich der Hofſtaat größer.

Sie zogen demnach mit einander. Der Morgen
röthete ſchon
Der Berge Stirn, als Anti-Seladon
(So hieß der Ritter) vermeynt, er entdecke
Nicht weit von den Zelten, an einer Roſenhecke,
Ich weiß nicht welche Gruppe, die jenem Götterpaar
Zu Vulcans Netze von ferne nicht ungleich war.
Er nähert ſich und ſieht auf einer reichen Tapete
Den ſchönen Paraſol in ſüßer Morgenruh.
Das übrige, was ich zu ſagen erröthe,
Geneigte Leſer, denkt hinzu!
Ob eine der Cammerfräulein, wie glaublich ſcheinen
könnte,
Sich an dem Unbeſtand der ſchönen Colifiſchon
Auf dieſe Art zu rächen, ihm vergönnte,
Sey wie es will! Man ſpricht nicht gern davon!
Genug, Herr Anti-Seladon,
Zufrieden, den Fächer, den ihm mit Hülfe ſeiner
Tante
Der Stutzer vor einem Jahr und etlichen Monden
entwandte,
An ſeiner Seite zu ſehn, hielt nicht für nöthig, ihn,

Um dieſer Kleinigkeit willen, im Schlaf zu unterbrechen.
Er nahm den Fächer weg, und ohn' ein Wörtchen zu ſprechen,
Grüßt' er die Mohren, und dreht ſein Reitpferd wieder dahin,
Woher er gekommen. Und recht geſchah dem Thoren,
Der ſeine Zeit mit Schlafen bey einer Freundin verlohren!
Nie wird er wieder den Fächer in ſeinen Händen ſehn!
Hätt' er gewacht, dieß wär ihm nicht geſchehn!

Die Mohren, welche dem Spiele von ferne zugeſehn,
Begriffen, ob ſie gleich nichts von der Sache verſtunden,
Das ſicherſte ſey, ſchnell ihres Weges zu gehn.
Was hätte der Herr gedacht, hätt' er ſie hier gefunden,
Und ſeinen Fächer nicht? Nichts wiſſen, nichts hören noch ſehn,

Führt ſicher durch die Welt. *) Kraft dieſer Regel ſchlichen
Die Mohren ſich davon, und waren kaum entwichen,
Als

---

*) Nichts wiſſen, nichts hören, nichts ſehn, führt ſicher durch die Welt.

Eine goldene Regel! — Unſer Dichter ſcheint hier auf den Merry Andrew, eine Erzählung des Prior's, anzuſpielen; wo Merry Andrew, eine Perſon, die mit unſerm Handwerk nahe verwandt iſt, mit einer Ochſenzunge in der rechten, und einer Blutwurſt in der linken ſeinem Cameraden ſeine Philoſophie beybringt. Er ſagt ihm:

To tongue or pudding thou haſt no pretence.
Learning thy talent is, but mine is ſenſe.
That baſe fool I was, which thou art now,
Deſirous to correct, not knowing how;
With very good deſign, but little wit,
Blaming or praiſing things as I thought fit.
I for this conduct had what I deſerv'd
And, dealing honeſtly, was allmoſt ſtarv'd.
But thanks to my indulgent ſtars, I eat,
Since I have found the ſecret to be great.
O Deareſt Andrew, ſays the humble droll,
Henceforth may I obey and thou controll:
Provided thou impart thy uſefull ſkill.
Now then, *ſays Andrew*, and for once, I will.
Be of your Patron's Mind, what e'er he ſays,
Sleep very much, think little, and talk leſs:
Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

„Ein Mann wie du, hat keine Anſprüche an Ochſenzungen und Puddings zu machen: Gelehr-

Als Paraſol dem Schlummer ſich entwand.
Nun denket ſelbſt, da er ſein beſtes Theil, den Fächer,
Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
Was zwiſchen ihm und der Nymphe für eine Fehd'
entſtand!
Cupido, da er einſt Bogen und Köcher

An

Gelehrſamkeit iſt dein Talent; das meine, Verſtand! Ich war juſt auch ſo ein geſchäftiger Narr wie du, und wollte alles reformieren, ohne zu wiſſen, wie; mit ſehr guter Abſicht, und ſehr wenig Klugheit lobte oder tadelte ich die Dinge dieſer Welt, ſo wie ich glaubte daß ſie es werth ſeyen; und dafür gieng mirs auch wie ich verdiente; ich war ein ehrlicher Kerl, und verhungerte. Aber Dank ſey meinen günſtigen Sternen, ich habe zu eſſen, ſeitdem ich das wahre Mittel ausgefunden habe, wie ein ehrlicher Kerl ſein Glück machen kann. O beſter Andrew, ſagte ſein Camerad mit demüthiger Miene, theile mir dein Geheimniß mit, und von Stund an wollen wir unſre Rollen tauſchen; du ſollſt der Herr ſeyn, und ich der Diener. So bücke dich dann, verſetzte Andrew, und höre! — Gieb deinem Patron immer recht, er mag ſagen was er will; ſchlafe viel, denke wenig, und rede noch weniger; bekümmere dich nichts darum, ob die Sachen gut oder böſe ſind, recht oder unrecht gehen, ſondern friß deinen Pudding, Sclave, und halt dein Maul!" Ein ehrwürdiger Prälat (ſetzt der Autor hinzu) hielt in ſeiner Kutſche mit Sechſen ſtill, um einen Augenblick über die Einfälle unſers Hanswurſten zu lachen. Aber ſobald er ihn dieſe goldne Regel geben hörte, rief er: der Burſche iſt warlich kein Narr! fahr zu, Kutſcher!

An Ganymeden verſpielte, 5) gebehrdete ſich,
So groß der Schade war, nicht halb ſo jämmerlich.
Zu welchen Proben mußteſt du dich,
Um ſeinen Argwohn zu beſchämen,
Zu ſehr beleidigte Nymphe, bequemen!
Wo ſuchte der Wüthende nicht? Zu welchem Erſatze verband
Ihn ihre ſiegende Unſchuld! Allein ſein ganzer Verſtand
War von dem Augenblicke, da er kein Mittel mehr fand,
Zu hoffen, er habe ſich betrogen,
In einen Seufzer gewickelt, dem Monde zugeflogen. 6)
Er ſchlägt ſich vor die Stirn, flucht ſeinem Schlaf, und dräut,

Wofern

---

5) **An Ganymeden verſpielte.** S. die Erzählung, Cupido und Ganymed, in *Prior's* Poems Vol. I. p. 83 der Glasgauer Ausgabe von 1751.

6) **Dem Monde zugeflogen.**

Alles, was die Erdenbewohner von ihrem Verſtande verlieren, ſo wenig oder viel es iſt, ſteigt in den Mond auf, ſagt Arioſt, und wird da in gläſernen Fläſchchen von unterſchiedlicher Größe aufbewahrt, an deren jedem ein Zettelchen, mit dem Nahmen des Eigenthümers, befeſtigt iſt. S. Orlando Furioſo Canto XXXIIII. 82 — 87.

Wofern das Fräulein ihm ihr ſeidnes Strumpfband leyht,
(Allein daran ſey, ſpricht ſie, nicht zu denken)
Wie **Neukirchs Corydon**, zu gehn,
Und ſeinen Rumpf an einen Eichbaum zu henken.
Der arme Stutzer! Wir müſſen geſtehn,
Die Gröſſe ſeines Verluſts war kaum zu überſehn.
Es lag in dieſem Phönix der Fächer
Ein Zauber, dem zu widerſtehn
Kaum möglich war. Wo war ein gröſſrer Sprecher
So lang er ihn beſaß? Wer fand die Schönſten ſchwächer
Als Paraſol? Der Wunſch den Fächer zu ſehn
Verſuchte Veſtalen ſogar, die Clauſul einzugehn!
Wie konnte man eſſen und trinken, und ſchlafen; und athmen und leben,
Und nicht den Fächer ſehn? In dieſem Fall' allein
Kann ſich die Weisheit ſelbſt vergeben,
Ein wenig ſchwach zu ſeyn.
Und ſolch' ein Fächer, der einzige auf Erden
In ſeiner Art, war hin! Wer ſollte nicht raſend werden!

War von Verdienſten die Rede, und von perſönlichem Werth,
So hatte kein Sterblicher minder als **Paraſol** zu bedeuten.
Ein wahrer **Pantin**! dergleichen die Galliſchen Damen vor Zeiten
Am Halſe trugen; 7)) — ein Ding, das herum im Zimmer fähret,
Sich lächelnd im Spiegel begaft, ſtets tauſend Kleinigkeiten
Zu ſagen hat und zu tändeln, und, wenn man an Männern es mißt,
Von allen Kleinigkeiten die größte Kleinigkeit iſt.
Ein blaſſes Geſichtchen dabey, ein paar geſpindelte Beine,

Ein

---

7) Ein wahrer Pantin. u. ſ. w. Die poſſierlichen kleinen Kartenmännchen, welche unter dem Nahmen Pantins vor etlichen und zwanzig Jahren zur allgemeinen Unterhaltung der ſchönen Welt in Paris dienten, gehören unter die tranſitoriſchen Erfindungen des franzöſiſchen Witzes, von denen die Nachwelt Mühe haben wird, ſich einen Begriff zu machen, und um deren willen ein Journal der Moden eine Sache wäre, wodurch ſich einer von den müßigen ſchönen Geiſtern dieſer Nation ſehr verdient machen könnte.

Ein Mund, in den er oft beißt, damit er röther ſcheine,
Und Zähne, die er zu blöcken nicht eine Minute vergißt,
Dieß alles, in eine Figur, die ein Hauch von der Stelle zu blaſen
Genug war, zuſammengeſcherzt, und aufgedunſen mit Wind,
Zu früh der Natur entwiſcht, an Geiſt ein wenig Kind,
Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Haſen,
Ein ſolches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Coketten und alten Meſſalinen
Zum Vorſpiel oder vielleicht zum Intermezzo dienen, *)
Denn dort iſt ohnehin der Narren Paradies.
An jedem andern Orte war ohne ſeinen Fächer
Sir Paraſol ein armer Lanzenbrecher.
Auch fühlt' er ſich ſelbſt ſo gut, daß ihm ſeit ſeinem Verluſt
Nichts dringender ſcheint, als gleich das Feld zu räumen.

Er

---

*) S. Petron. Satyr. p. m. 70. und *Brochure à la mode* p. 57. & f.

Er iſt zu gut des Spottes ſich bewußt,
Der ihn bey **Bambo's Tochter** erwartet, um länger zu ſäumen;
Und hat die Grauſamkeit, von ſeines Nymphchens Bruſt
Sich wie ein anderer Aeneas loszuwinden;
Geht, ſeine Knaben und ſeinen Rieſen zu finden,
Läßt (da die Bewohner der Zelten, von ſpätem Schlafe beſiegt,
Noch in den erſten Träumen lagen)
Sein Pferdchen ſich ſatteln, und eilt, ſchlecht mit ſich ſelbſt vergnügt,
Der **Tante Mab** ſein Unglück zu klagen.

* * *

Der

Der neue Amadis.

Sechster Geſang.

Inzwiſchen rüſtete ſich, nach einem guten Schlaf,
Der beſten aller Panaceen,
Herr Amadis, friſch und geſund vom Lager aufzuſtehen.
Er hatte bereits den Unfall, der **Paraſolen** betraf,
Auch daß die ausgeſandten Mohren
Bey ihrem Suchen Müh und Schlaf und Fackeln verlohren,
Von ſeinem Diener vernommen. Nach allem, was er bisher
Von **Bambo's Töchtern** geſehn, und was ſein Secretair
Im Vorgezelt von ihnen aufgefangen,

War ihm ſo ziemlich die Luſt, ſich ihnen zu wiedmen, vergangen.
Indeſſen erfoderte doch des Ritterordens Pflicht,
(Die ihm ſo heilig war als **Don Quixotten**) ſie nicht
Allein und unbeſchützt dem Zufall Preis zu geben.
Kein Ritter, von **Arthus** an bis auf den Ritter ſans peur
Et ſans reproche, 1) befliß ſich, den Damen ſo ſehr
Zu angenehmen Dienſten zu leben.
Er ſäumte demnach, ſobald der Mittag kam,
Sich nicht, in der Antiſchambre nach ihren Befehlen zu fragen.
Und eine der Sclavinnen brachte die Antwort von Madam,
Ihr würde an ihrer Toilette ſein Anblick ſehr behagen.

Die

---

1) Der berühmte Ritter Bayard, einer der großen Franzöſiſchen Helden unter den Regierungen Carl VIII. Ludewig XII. und Franz I. erwarb ſich durch ſeine kriegerlichen und ſittlichen Tugenden den ruhmvollen Beynahmen le bon Chevalier ſans peur & ſans reproche. Franz der Erſte gab ihm bald nach ſeiner Gelangung zum Throne einen öffentlichen Beweis ſeiner Hochachtung, indem er ſich mit allen den den alten irrenden Rittern gebräuchlichen Ceremonien von ihm zum Ritter ſchlagen ließ.

Durch ſtille Grazien und Blicke voll Seele zu
fangen,
Durch ſchöne Unſchuld, gefallenden Scherz,
Und unbewußten Reiz und ſanfterröthende Wangen.

Wie ſehr ſie Meiſterin war in dieſer ſchönen Kunſt,
Bewies der Erfolg. Denn mitten unterm Schielen
Fieng auch ſein Herz unmerklich an zu fühlen,
Und ſtufenweiſe ſo viel, bis endlich, im magiſchen Dunſt
Der ſüſſen Gefühle, das Auge phantaſieret,
Schah Bambo's Tochter unmerklich verſchwand,
Und er ſein Ideal an ihrer Stelle fand.
Da hatte ſie ihn erwartet! In dieſem begeiſterten
Stand
War Amadis der Löwe, den Amors kleine Hand,
Wohin er will, an Roſenketten führet. [z]

Und alſo genöſſe Madam, ſo lang es wenigſtens
währt,
Der Freude, alle die zärtlichen Sachen,

---

[z] Eine Anſpielung auf eine bekannte Vorſtellung des Amors auf alten Gemmen; z. er. auf No. 786. der Lippertiſchen Dactyliothek, deren Erklärung auf der 276. S. zu leſen iſt.

Die ſechs und dreiſſig vor ihr der Reihe nach gehört,
Zum ſieben und dreiſſigſten mal ſo lebhaft ſich ſagen zu hören,
Als ob ſie in ſeinem Herzen erſt itzt entſtanden wären.
Ein eitles Vergnügen! Und doch, (wie uns die Kenner lehren)
Iſt nichts gewöhnlicher als dieſer Selbſtbetrug.
Wer unter euch, ihr Weiſen, iſt ſo klug,
Dem nicht ſein Lob die unermüdlichen Ohren
Mehr als Muſik ergötzt, und käm's von einem Thoren?[1])

Indeſſen war nun alles bereit und angeſchickt,
Die Schweſtern zu ſuchen, von denen die gute Dindonette
(So gern der Paladin das Mährchen von Landririrette
Und alle Mährchen der Welt ihr auch erlaſſen hätte)
Noch immer dann und wann in ſeinem Kopfe ſpückt.
Seit er (nach ſeiner Sprache) ihr gutes Herz erblickt,
Doch freylich nur durch ihre Colerette.

Herr

---

[1]) Und wäre von einem Thoren. — Es iſt nicht zu ſagen, wie groß die Freude des Don Lorenzo war, ſich von Don Quixotte ſo loben zu hören, ungeachtet er ihn für einen Narren hielt. Don Quixotte Tom. III. L. VI. C. 18. p. m. 252.

Die Complimente, die beyde einander gemacht,
Sie ihm zu ſeiner Geneſung, er ihr zu den blühenden Wangen
Und zu den Augen voll Glanz, womit ſie ihn empfangen,
Und alle die feinen Sachen, wozu die Morgentracht
Der Damen Anlaß giebt, dem Leſer vorzureimen,
Das hieße ſich ohne Noth bey Kleinigkeiten ſäumen.
Das Fräulein, ohne daß es ſchien,
Gab ſich die äuſſerſte Müh, den Vogel ins Garn zu ziehn.
Und er, ſo übel bisher ihm ſeine Verſuche gelungen,
Fand endlich in ihren Blicken ſich wider Willen verſchlungen.

Er hatte die böſe Gewohnheit, die manchem jungen Herrn
Schon theuer zu ſtehen kam, ſo gern
Nach offnen Palatinen zu ſchielen.
Und Bambo's Töchterchen wußte dabey
Ihr kleines Spiel ſo fein und behende zu ſpielen,
(Man ſchwüre, daß es Inſtinct bey dieſen Hexen ſey)
Daß unſer Ritter die **Liſt**, die ihn geärgert hätte,
Für **Zufall** hielt. — Wenn übrigens **Colifiſchette**,
(So unbeſonnen wie man ſie uns geſchildert hat)

In dieſem Stück ein wenig aus ihrem Character trat,
So ſcheint die dringende Noth dies Phänomen zu erklären.
Man konnte nach ihren Begriffen die Zahl
Der Sclaven nie zu viel vermehren.
Erſt geſtern hatte ſie zween. Da war doch eine Wahl.
Nun leider! brauchte ſie nur noch einen zu verliehren,
So hatte ſie keinen! Itzt galts behutſam ſeyn!
Sie war dahin gebracht, gieng **Amadis** nicht ein,
Sich mit ſich ſelbſt zu amüſieren.
Wie flatterhaft ſie ſonſt auch immer war,
Wer zitterte nicht vor einer ſolchen Gefahr?
Den einzigen, den ſie noch hatte, ſo vielfach zu umſpinnen,
Daß ihm nicht möglich ſey, ihr wieder zu entrinnen,
War itzt das große Ziel, wozu vom Palatin
Bis zum Pantoffel herab ihr alles helfen mußte.
Gut war's hiebey für ſie, doch deſto ſchlimmer für ihn,
Daß ſie ſoviel von ſeiner Geſchichte wußte.
Itzt war ihrs leicht, ſein nichts beſorgendes Herz

So leicht wie ein Seufzer, und hohler von Augen und grüner
Als eine Dirne, der Hymen das Warten zu lange gemacht.
Es war erbärmlich zu ſehn! Doch Leopardens Strenge
Hat nie was Mitleid iſt gekannt.
Im Ernſte, ſie triebs zu weit. Auch hielt es in die Länge
Nur einer aus, Don Bleumourant
Von Trebiſond; ein Menſch, der, wie der Fiſch zum Schwimmen,
Zum Schmachten geſchaffen ſcheint, und ewig hoffnungslos
Sich unter den Füſſen von ſeiner Juno zu krümmen.
Ich bin gewiß, er hat Leoparden ſich bloß
Deswegen erwählt! Denn Seufzer und Thränen laben
Sein krankes Herz; er muß ſtets was zu wimmern haben,
Für ihn allein hat Amor keine Luſt.
Der Mann iſt ſeines Werths ſich bewußt;
Und jemals ihm begreiflich zu machen,

Daß man ihm gut ſey, iſt keine der möglichen Sachen.
Und würden ſogar an einer Venus Bruſt
Zehntauſend winkende Amorn ihm lachen,
So dächt' er, ſie ſpotteten ſeiner, und lief', als jagten ſie ihn,
Zu ſeiner Unempfindlichen hin,
Um, wie er ſpricht, aus ihren göttlichen Augen
Herzſtärkende Pein, und ſüßes Sterben zu ſaugen.
Genug von der albernen Seele! — und ſeiner Peinigerin,
Die, ohne die Majeſtät und die hohen Begriffe von Ehre,
Wodurch ſie **Bleumourant** der Götterkönigin
Vergleicht, und, wenn Sie wollen, mit einem kürzern Kinn
Und einer gefälligern Miene, ein gutes Mädchen wäre.
Doch, haſſenswürdig zu ſeyn, iſt nun ihr Eigenſinn!

Um Ihnen von Schweſter **Blaffardinen**
Ein Bild zu machen, mein Herr, — das iſt,
Mich einer Sache zu erkühnen,
Woran bis itzt ſich noch kein Coloriſt
Gewagt, ſo ſtellen Sie ſich, wofern Sie anders können,

Herr Amadis erhielt, wie jeder Leſer ſchon
Vermuthet hat, die Ehre, die Dame zu begleiten.
Schön, wie ein Mittelding von Mavors und Adon,
Ritt er dem ſtolzen Camel, worauf ſie ſaß, zur Seiten.
Geſpräche kürzten den Weg. Das Fräulein **Colifiſchon**,
Die gerne ſchwatzte, begann die fünf geliebten Schweſtern
Mit allem Witz von der Welt ſehr liebreich zu verläſtern.
Sie kennen, ſagte ſie zum Ritter, nur eine davon,
Ein ehrliches Ding, dem ſeinen Hals zu mißgönnen
Wohl Sünde wäre. Sie ſollen nun auch die übrigen kennen!
Das ſchweſterliche Lob, mein Herr, muß ihnen nicht
Des Pinſels Treue verdächtig machen.
Ich weiß des Portraitmahlers Pflicht,
Und werde mein Herz mit aller Sorgfalt bewachen.
Ich liebe die Mädchen, das muß ich geſtehn;
Allein dies macht ſie nicht zu Engeln.
Ich mahle ſie wie ſie ſind mit ihren kleinen Mängeln.
Die älteſte zum Exempel? — Sie haben doch **Prüden** geſehn?
Gut! Aber eine Prüde wie **Leoparde**, noch Eine,

Durchſuchen Sie Himmel und Erde, mein Herr, ſie finden keine!
Herr **Calprenede** 4) ſelbſt hat nichts ſo grauſams erdacht.
Wohl achtzig bis hundert gehorſame Diener
Hat ihre Tyranney vom Leben zum Tode gebracht.
Manch **Seladonchen** wurde durch ihrer Augen Macht
Aus einem andern Narciſſ, in zweymal Tag und Nacht,

---

4) **Herr La Calprenede** war unter den elenden Scribenten, welche Boileau unſterblich gemacht hat, keiner der geringſten. Er hat Tragödien geſchrieben, welche zu lachen machten, und Romane, welche beſſer einſchläfern als Opium; ob es gleich unbillig wäre, ſeiner Caſſandra, und Cleopatra, ſeinem Pharamond, u. ſ. w. das Lehrreiche und Erbauliche, welches ſie für eine gewiſſe Gattung Leſer haben können, abzuſprechen; ein Verdienſt, welches ſie mit unſerm Herkules und Herkuliskus, und andern groſen Heldengeſchichten dieſer Art aus dem vorigen Jahrhundert theilen, und welches auch ihren ganzen Werth ausmacht. Und iſt das etwan ſo wenig? Sehr wenig, wenn es alles iſt, was man von einem Buche ſagen kann, zumahl von einem Buche, worinn das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt ſeyn ſoll. Man diſpenſiert gewiſſe Gattungen von Schriftſtellern mit Recht von dieſer Vereinigung; aber die Poeten und Romanſchreiber ſind nicht unter den diſpenſierten.

Ein Gott, — das hälfe ihm nichs, — um **Blaffardinen**, die **Blonde**,
Zu rühren, muß er ſo blond und ein wenig blonder ſeyn,
Als **Blaffardine** ſelbſt. — Sie lächeln in ſich hinein,
Herr Ritter? Lachen Sie immer! Ich muß es ſelbſt geſtehen,
Sie können die weite Welt, vom Tagus bis zum Rhein,
Und von der Elbe bis an den Whang-Ho *) durchgehen,
Und werden keine Töchter wie **Bambo's Töchter** ſehen.
Was würden Sie erſt, wenn dieſe Sie ſeltſam däucht,
Von Schweſter **Flördepine** ſagen?
Denn eine Dame die ihr an Unerträglichkeit gleicht
(Nicht weil ſie mein Schweſterchen iſt) hat nie die Erde getragen.

---

*) Bis an den Whang-Ho. Whang-Ho, oder der gelbe Fluß, der Schina auf der weſtlichen und nördlichen Seite von den mongoliſchen Tatarn ſcheidet.

Sie war, wenn einer von uns das Beywort ſchön gebührt,
Die ſchönſte von ihren Schweſtern, und würklich von allen andern,
Die jemals ein Dichter gemahlt, ein Mahler phantaſiert,
Von allen **Magellonen**, **Marfiſen** und **Caſſandern**
Und **Angeliken**, die, immer erobert oder entführt,
Durch tauſend Gefahren die Welt mit ihrer Tugend durchwandern.
Allein, dem Brama ſey Dank, (ich ſag es unverſtellt)
Daß wir ſie unterwegs, man weiß nicht wie, verlohren!
So ſchön ſie war, ſo gewiß ward ſeit Erſchaffung der Welt
Nichts unausſtehlichers gebohren.
Veränderlicher iſt nicht der Sylphen Element!
Sie blieb den ganzen Tag nie länger als Einen Moment
Sich ſelber gleich; ſo viele Augenblicke
So viele Launen. Ausſchweifend oder nicht,

Was blonders vor als Schnee im Sonnenſchein,
Die Haare feuerfarb, die Augen erträglich klein
Doch waſſerblau, und, ohne ſie todt zu nennen,
So unbedeutend, als ſchliefen ſie offen ein,
Und Hand und Fuß um die Hälfte — nicht zu klein.
Im übrigen lang und gerad wie eine Oreade,
Von ſchönem Gewächs, und friſch und voller Saft,
Doch, wie die Heldin der Iliade,[5]
Von Hals und Bruſt ein wenig ammenhaft.
Kurz, als ein Marmorbild iſt Schweſter **Blaffardine**
Unläugbar ein Werk der ſchönen Natur
In Ritter **Bernini's** Geſchmack.[6] Doch Ausdruck oder Miene
Verlangen ſie nicht! ſo wenig als griechiſchen Contour!

---

[5] Wie die Heldin der Iliade; Helena, von welcher oben.

[6] In Ritter Bernini's Geſchmack. Winkelmann tadelt an dieſem modernen Phidias die gefliſſentliche Abweichung von der ſchönen Form im Umriſſe, nach den Begriffen und Beyſpielen der beſten griechiſchen Künſtler; einen gewiſſen Schwulſt, der von vielen für Größe gehalten wird, und, was er auch ſonſt ſeyn mag, gewiß nicht ſchön iſt. S. Von der Nachahmung der Griechiſchen Werke rc. S. 119. und an mehreren Orten.

Nichts von dem geiſtigen Reiz, den nur die Kenner fühlen!
Und deſto bequemer vielleicht zu euren Puppenſpielen!
So dächten Sie ſelbſt, Herr Ritter, im erſten Moment;
Denn würklich iſts unmöglich, das was man Seele nennt
In kleinerer Doſe zu haben. Sie könnte die ihre verliehren,
Es würde kein Menſch den mindeſten Abgang ſpüren.
Wer ließe ſich träumen, in einem Mädchen wie dies
Die ekelſte Spröde zu finden? Und nichts iſt ſo gewiß!
Der Mann, der in ihren Augen das Glück verdienen ſollte,
Sie zu beſitzen, von lieben iſt nur die Rede nicht,
Der Mann wird noch erwartet. Er möchte ſo ſchön von Geſicht,
An Witz und Verdienſt ſo groß ſeyn als er wollte,
Er möcht', in ſeiner Figur und ſeinem Charakter, allein
Die ganze Summe des Werths der Ritter der Table-ronde
Vereinbarn, möcht' ein Cäſar, ein Alexander ſeyn,

Nach ihrer Moral war aller Weſen Pflicht,
Zu fliegen und Wunder zu thun, was immer für eine Mücke
Die Dame geſtochen hätte; das war der Schönheit Recht
Und angebohrnes Regal. Es konnte (ſo prächtig dachte
Die Närrin von ſich ſelbſt) das ganze Menſchengeſchlecht
Nicht ſtolz genug ſeyn auf die Ehre, die **Flördepine**, ihm machte.
Welch eine Belohnung, ein Blick der ihr entfiel!
Geſetzt, Sie hätten um ſie dreyhundert Lanzen gebrochen,
Und wären dem gröſſten Crocodil
Aus Liebe zu ihr in den Rachen gekrochen,
Und hätten auf ihren Befehl den alten Drachen erſtochen,
Der, wie man am Ganges glaubt, den Mond verſchlingen will:
Was könnten Sie von **Flördepinen**
Durch alles dieſes mehr, als einen Blick, verdienen?

Die Schöpfung iſt nach ihrer Phyſik
Ein großer Spiegel, gemacht, damit ſie von vorn und von hinten
Sich drinn beſchaue? Ihr ſtrahlt aus allem ihr Bildniß zurück.
Von ihr entlehnt der May die friſchen blühenden Tinten,
Und Phöbus ſtiehlt ſein Feuer ihrem Blick.
Beſchämt zu werden von ihr, blühn Roſen und Hyacinthen.
Es ziert den Triumph der Göttin die ganze beſiegte Natur,
Die Sommerſonne verweilt ſie länger zu ſehen nur
Am Horizont, und Wonne aus ihren Blicken zu ſaugen,
Beguckt ſie der nächtliche Himmel aus hundert tauſend Augen.

Das Fräulein war im Begriff, die ſchöne Caricatur,
Woran Sie con amore zu mahlen ſchien, zu vollenden;

Als ihnen, wie ſie ſich oben in einem Holzweg wenden,
Don **Bleumourant**, der noch im ganzen Walde die Spur
Von ſeiner Dame ſucht, begegnet. Mit langſamen Schritten
Und troſtlos hängendem Haupt kam er daher geritten.
Woher, (rief **Coliſiſchette**, ſobald
Sie ihn erblickt) Herr Ritter von trauriger Geſtalt?
Willkommen! Wie ſo allein mit dieſer Miene des Schmerzens!
Wo haben Sie denn, mein Herr, die Dame ihres Herzens?

Don **Bleumourant** hohlt erſt aus tiefer Bruſt
Den längſten Seufzer aus, der je geſeufzet worden,
Und ſchwört ihr bey den Augen, die ſeine Ruh ermorden,
Noch ſey der Ort ihm unbewußt,
Der ſeine Göttin verberge, wiewohl er, ſeit ſie verſchwunden,
In einem fort ſchon vier und zwanzig Stunden

Das ganze Gebirge durchſucht. Vielleicht, ſpricht Coliſiſchon,
Lief irgend ein blauer Centaur mit meinen Schweſtern davon!“
Und wär' er mit ihnen ins Reich der Gnomen hinunter geſtiegen,
Ruft jener, ſo ſteigen wir nach, und ſterben oder ſiegen.

Die Ritter grüßen ſich itzt, und werden bald ſo gut
Bekannt, als hätten ſie ſchon viel Salz zuſammen gegeſſen.
Sie waren beyde tapfer, verliebt, von warmem Blut,
Geneigt zur Schwärmerey, und von einem Amor beſeſſen,
Der ſich mit leichter Speiſe, mit Blicken und Seufzern nährt;
Wiewohl, wenn Zufall und Glück ihm etwas ſoliders beſchehrt,
Herr Amadis an ſein Syſtem nicht immer

So ſclaviſch ſich band. Es zog inzwiſchen mit klingendem Spiel
Die Caravane fort, bis ihnen der prächtige Schimmer
Vom ſchönſten Schloſſe der Welt von fern in die Augen fiel.

Es glänzt im Abendroth, als wär' es aus Rubinen
Und lauterm Golde gebaut, von einem Felſen herab.
Man ſtelle die Freude ſich vor! Erwünſchters konnte ſich ihnen
Nichts zeigen. Trebiſond ſelbſt fieng wieder an zu grünen,
Der kurz vorher ſich aller Hoffnung begab.
„Wie wenn, rief Coliſiſchon, die Damen, denen zu Ehren
Wir, wie am erſten April, dieß wilde Gebürge durchſtören,
In dieſem ſchönen Schloſſ' ein wenig bezaubert wären?"

Der Prinz von Trebiſond ſeufzt. Wir wollen immer ſehn,
Spricht Amadis; wenigſtens iſt das Abentheuer ſchön!

Sie waren, dem Augenmaß nach, nur eine kleine Meile
Vom Schloſſe noch entfernt, das ihnen, je näher man kam,
Je beſſer gefiel. Es glänzte wie lauter Carfunkel. Madam
War außer ſich ſelbſt vor Freude. Da ſprang in keuchender Eile
Ein kleines Geſchöpfe, nach Callots *) Muſtern gebaut,
Hervor aus einem Strauch. Er ſchrie, als würde die Haut

Ihm

---

*) Nach Callots Muſtern gebaut.

Jacob Callot war einer von den geſchickteſten und fleiſſigſten Zeichnern und Kupferſtechern des vorigen Jahrhunderts. Er excellierte vorzüglich in kleinen Figuren, und in burleſken Carricaturen. Auf dieſe letzten wird hier gezielt.

Ihm über die Ohren geſtreift. Die Ritter hielten ſtille.
Der **Zwerg**, dem Amadis ſo gleich das Herz gewann,
Warf auf die Kniee ſich vor ihm, und ſchrie, wie eine Grille;
Herr Ritter, hören Sie mich nur einen Augenblick an.
„Was willſt du?“ — Herr, erwiedert der **Zwerg**,
Mit eurer Gnaden Erlaubniß, dort hinter jenem Berg
Hat mitten in einer See von Feuer
Der häßlichſte **Neger** ſein Schloß. Ich ſollt' es nicht ſagen, allein
Die Wahrheit geht vor allem. Kein ärger Ungeheuer
Von einem Neger muß im ganzen Lande ſeyn!
Und kein verliebters dazu! Das eben iſt die Sache.
Der Unhold — Ha ha hi! — Ich ſollte weinen, und lache —
Der Unhold, denken ſie nur, — er macht Prätenſion

An Liebenswürdigkeit, und dünkt ſich ein Adon!
Er ſchwört bey Mahomed, und Ali, und Abubeker,
Mein gnädiges Fräulein (die ſchönſte Princeſſin der Welt
Die er entführt, und gefangen in ſeinem Schloſſe hält)
Soll dieſe nehmliche Nacht mit ihm und ſeinem Höcker
Und ſeiner Naſe, die einem Rüſſel gleicht,
Zu Bette gehn. Das Fräulein, wie leicht zu erachten,
Schwört ihm das Gegentheil. Er lacht dazu, und ſtreicht
Ganz trotzig ſeinen Wanſt: „Sie kennen nicht, was ſie verachten,
Madam! Aus **Liebe zu ihnen** gebrauch' ich meine Macht,
Sie ſollen glücklich ſeyn, und das noch dieſe Nacht.“
Und, Gnädiger Herr, er iſt der Mann ſein Wort zu halten,
Wiewohl mein Fräulein ſchwört, viel eher zu erkalten,

Sich eher ſelbſt in den feurigen See
Zu ſtürzen, als eine Frau um dieſen Preiß zu werden.
Allein, das macht ihn nur luſtig. „Madam, ſind ſie Medee
So bin ich Jaſon, und keine Macht auf Erden
Soll mich verhindern, das goldene Vlies
Dem Drachen ihrer Tugend zu rauben!
Man muß in ſolchen Fällen dem Zorn der Damen nicht glauben;
Sie ſind die erſte nicht, die mir die Nägel wies!“
Sie ſehn, großmächtiger Herr, mein Fräulein zu befreyen,
Erfodert einen Mann wie Sie.
Das Fräulein bittet demnach, Sie möchten Sich die Müh
Nicht dauren laſſen, und eilen, ihr Dero Arm zu leyhen.
Wahr iſts, der feurige See macht eine Hinderniß;
Doch hofft mein Fräulein, Sie denken zu edelmüthig,

Durch eine Kleinigkeit ſich ſchrecken zu laſſen wie dieß.
Gevatter Zwerg, dein Fräulein iſt gar zu gütig!
(Verſetzt der Paladin) So eine Kleinigkeit? —
Doch, zeige mir ohne weiters den Weg; ich bin bereit.

Die Standespflicht, ſpricht er hierauf zu Fräulein Colifiſchetten,
Verbindet, wie Sie wiſſen, mich, ohne Unterſchied
Auf jeden Ruf die Unterdrückten zu retten.
Ich eile, ſo wunderlich auch das Abentheuer ſieht.
Der Prinz von Trebiſond begleitet ſie indeſſen,
Bis ich zurückekomme. — Halt! (rief Don Bleumourant,
Der, während der Zwerg erzählte, in tiefen Gedanken ſtand)
Er ſagt, es betreffe die ſchönſte von allen Princeſſen,
So muß (verzeyhn ſie, Madam) es Leoparde ſeyn!
Herr Ritter, das Abentheuer gehört für mich allein.

Der Ritter, den nichts in der Welt wie Abentheuer ergötzte,
Und der aus der Rede des Zwerges ſich etwas gemerkt, verſetzte:
Der Streit iſt leicht zu entſcheiden! Sprich, Zwerg, und rede wahr,
Von welcher Farb' iſt deiner Fräulein Haar?
Wofern mir ein Wort vom Aeſchylus gelten zu machen
Erlaubt iſt, goldner als Gold, verſetzt der Zwerg mit Lachen.
Wie, ruft der Paladin, verſtehſt du Griechiſch! — So gut
Als meine Mutter, mein Herr; ich bin von Griechiſchem Blut;
Und ſiehſt wie ein Griechiſches Y, ſpricht Fräulein Colifiſchette,
Die ihn dem Behemoth lieber im Rachen geſehen hätte.
Spricht dieſer Lilliputter wahr,
Fährt Amadis fort, ſo däucht mir, die Sache kläre
Sich vor mir auf. Wie wenn die Schöne mit goldenem Haar

Princeſſin

Princeſſinn Blaffardine wäre?
Wahrhaftig, verſetzt die Infantin, in dieſem Augenblick war
Dies mein Gedank', und iſts, ſo läuft die Ehre
Des Hauſes von Bambo nicht kleine Gefahr. —
Ich eile; Madam, ihr Sklav! — Auf baldiges Wiederſehen,
Herr Bleumourant! Ich laſſe Madam in Ihrer Huth.
Mit dieſen Worten entfernt der Held ſich, voller Muth,
Von allen Abentheuern das ſchönſte zu beſtehen.

* * *

Der neue Amadis.

Siebenter Geſang.

Ihr Grazien, wenn mein Dienſt euch je gefällig war,
So laßt bey dieſem Geſang mich euern Einfluß empfinden!
Wie könnt' ich, ſonder euch, der Gefahr,
Die uns bevorſteht, mich und meinen Helden entwinden?
Die Wahrheit, ſo ſchön die Weiſen ſie unbekleidet finden,
Wird allzuoft dadurch den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, ſokratiſche Grazien,[1]) ſich

---

[1]) Sokratiſche Grazien. Ohnezweifel eine Anſpielung auf die marmornen Bilder der Grazien, welche vor dem Eingang des Schloſſes zu Athen ſtunden, und ein Jugendwerk des

Vor cyniſchen Faunen und critiſchen Zwergen
In euern Schleyer zu verbergen:
Und iſt noch Raum, ſo deckt auch mich!

An Ort und Stelle gelangt, ſieht itzt der Paladin
Den flammenden See vor ſeinen Augen praſſeln.
Bey dieſem Anblick verläßt beynahe ſein Heldenmuth ihn.
Dieß, denkt er, ſind die Flammen, worinn die Verworfenen glühn,
Ihr Winſeln erſchüttert mein Ohr, ich höre Ketten raſſeln.
Sich hier hinein zu ſtürzen, wenn man's umgehen kann,
Das hätte Don Eſplandian
Und Don Quiſchotte ſelbſt ſo wenig als ich gethan.
Es wird kein Ueberfluß ſeyn (ſo ſpricht er zum Pygmäen [2])

Unk,

---

des Sokrates waren, des nehmlichen Sokrates, welcher in der Folge Xenophonen und Platonen bildete. Dieſe Grazien waren bekleidet. Die Idee ſie zu bekleiden würde dem Sokrates Ehre machen, wenn er der Erfinder davon wäre. Aber die Wahrheit zu ſagen, Pauſanias berichtet uns in ſeinen Boeoticis, daß die Mode, die Charitinnen nackend zu bilden und zu mahlen, erſt in ſpätern Zeiten aufgekommen ſey, ohne daß er eigentlich habe entdecken können, wann und von wem.

[2] So ſpricht er zum Pygmäen.

Zum Zwerge nehmlich, den der Dichter vorhin einen Lilliputter

Uns, eh man das äuſſerſte wagt, ein wenig umzuſehen.
Herr Ritter (ſprach der Zwerg) von hier zum Schloſſe geht,
Wie jeder weiß, der ſeinen Euklides verſteht,
Der kürzeſte Weg gerade durch die Flammen.
Doch, wenn Ihr Muth, wie es ſcheint, ſich nicht durch Zögern kühlt,

---

putter nannte. Man kennt dieſe letzten aus Gullivers Reiſen, dem beſten und ſchlimmſten von des berühmten Dechant Swifts Werken, welche (mit Erlaubniß eines gewiſſen weiſen Mannes, der ſich nicht allezeit die Mühe giebt zu denken was er ſagt) die Hochachtung, worinn ſie bey der vernünftigen und witzigen Welt ſtehen, nicht bloß der Wohlredenheit ihres Verfaſſers zu danken haben. — Pygmäen, ſind, wenn wir dem Homer, (Iliad. III. v. 6.) und allen, die es ihm nachgeſagt haben, glauben, eine Nation ſehr kleiner Menſchen, welche mit den Kranichen in einem Kriege leben, wobey ſie gemeiniglich zu kurz kommen. Die alten Geographen widerſprechen ſich, nach ihrer Gewohnheit, in ihren Nachrichten von dieſen angeblichen kleinen Menſchen, die nur eines Palms hoch ſind. Ariſtoteles verſichert uns zwar ihre Exiſtenz, aber nicht den Umſtand, daß ſie mit den Kranichen in ewigem Kriege lebten, wie die Herausgeber des Dictionnaire de Moréri, T. V. p. 1004. b. auf Treu und Glauben der lateiniſchen, ſehr freyen, und unzählichemal unrichtigen Ueberſetzung in Duvals Ausgabe, ihm andichten; denn davon ſagt der Text kein Wort. S. Hiſtor. Animal. L. VIII. c. 12. Opp. Ariſtot. Tom. I. p. 907.

Und ſucht den Weg, den ihm die Klugheit empfiehlt,
So hängt das Schloß mit dem Lande durch eine Brücke zuſammen —
Herr Zwerg, (erwiedert **der Held**) ich hätte gute Luſt
Euch durch den kürzeſten Weg, den uns Euklides weiſet,
Die Ohren zu ſtutzen. Wofern ihr eine Brücke gewußt,
Was brauch' ich, daß ihr mir den Weg durchs Feuer preiſet?
Ich bitte tauſendmal ab! es war nicht böſe gemeynt,
(Verſetzt **der Zwerg**) Herr Ritter, wie es ſcheint,
Kann Eure Herrlichkeit die Laune nicht vertragen?
„Zur Unzeit nicht, Herr Zwerg! — Im übrigen wollt' ich nur ſagen,
Der Neger, gnädiger Herr, ſey ſchwerlich höflich genug,
(Wiewohl es bey Ihresgleichen gewöhnlich iſt) den Zug
Der Brücke hinunter zu laſſen; — und, wie Sie beſſer wiſſen
Als ich, iſt eine Brücke, die aufgezogen iſt,
So gut als keine. — „Mich wundert, daß diesmal Trismegiſt

Und Archimedes nicht als Zeugen erſcheinen müſſen.
(Spricht Amadis) — Doch ſieh, dein Neger iſt beſſer, als man
Nach deiner Beſchreibung von ihm erwartet hätte.
Der Weg iſt offen! Ich nehme das Omen an!
So rief er, und ſpornte ſein Roß; denn eine Wagenkette
Von Gold, mit Rubinen beſetzt, war aller Widerſtand,
Den unſer Held vorn an der Brücke fand.
Sie ſprang auf den erſten Hieb vor ſeiner bezauberten Klingen
In Zwey wie Glas. Er ritt mit aufgezognem Viſier
Bis an das innerſte Thor, und weder Menſch noch Thier
Wehrt ihm, bis ins Gemach der Schönen einzudringen.

Sie lag, ihr blondes Haupt auf den Ellenbogen gelehnt,
In einem Negligé, der ſehr bey Licht verſchönt,
Auf goldne Polſter hingegoſſen,

Die Locken aufgelöſt, die Wangen von Thränen befloſſen.
Beym erſten Blick erkennt der Paladin,
Daß ihn die Erwartung nicht betrogen.
Mehr aus Galanterie, als von Empfindung gezogen,
Läßt er vor ihr aufs linke Knie ſich hin,
Bewundert, bedaurt, erbeut ſich, ſie zu rächen,
Kurz, ſagt, was alle Ritter in ſolchen Fällen ſprechen,
Im ächten Ton von einem Palmerin. 1)

Die

---

1) Palmerin. Man hat, ſo viel mir bekannt iſt, zwey Ritterbücher dieſes Nahmens, den Palmerin von Oliva, und den Palmerin von England, den erſten verdammet der Pfarrer im Don Quixotte, bey dem über die Ritterbücher angeſtellten wiewohl etwas unförmlichen Inquiſitionsgerichte, ohne weitere Umſtände zum Feuer, den andern ſchätzt er keiner geringern Ehre würdig, als in ein eben ſo koſtbares Käſtchen verſchloſſen zu werden, wie jenes berühmte war, welches Alexander unter den Schätzen des Darius erbeutete, und zu koſtbar fand, um etwas geringers als Homers Iliade darinn aufzubewahren. Dieſes Buch, Herr Gevatter, fährt der ehrwürdige Sennor Licenciado fort, verdient aus zweyen Urſachen Hochachtung; erſtlich weil es ſehr gut iſt; und dann weil man ſagt, daß es einen weiſen König von Portugall zum Verfaſſer habe. Don Quixotte Part. I. L. 1. cap. 17. p. 46.

Die Göttin, ohne die Stellung zu ändern,
Wirft einen gnädigen Blick, doch ſeitwärts nur, auf ihn,
Spielt, während er ſpricht, mit einem von den Bändern,
Die ihr Corſet zuſammenziehn,
Und dankt ihm, da er ſchweigt, ſo ſchläfrig, als ob ſie zur Müh
Die Lippen aufzuthun ſich nicht entſchließen könnte.
Der edle Ritter, dem die Knie
Zu ſchmerzen beginnen, ſteht auf, ſetzt ohne Complimente
Sich auf den Sopha zu ihr, ſpricht in vertraulichem Ton
Von ihren Schweſtern, beſonders von Fräulein Colifichon,
Und ſetzt galant hinzu: Wie er ſich vor Freude kaum faſſe,
So reizende Schweſtern noch dieſe nehmliche Nacht
Einander wiederzugeben. Die blonde Dame macht
Bey dieſen Worten dem Ritter eine Grimaſſe,

Als hätt' er, indem er ſie ſelbſt zu ihren Schweſtern geſetzt,
Die Majeſtät von ihrer Schönheit verletzt.
Ich denke, ſpricht ſie, mein Herr, wir haben nichts zu eilen,
Sie fürchten den Neger doch nicht, der ſeinen Hof hier hält?
„Nicht daß ich wüßte, Madam; und wenn er Ihnen gefällt,
So bin ich nicht der Mann, der Sie zurückehält,
Bis zum Platoniſchen Jahr *) an ſeinem Hof zu verweilen.
Vermuthlich muß ihr Neger ſehr liebenswürdig ſeyn?
Mein Herr, verſetzt die Infantin, ſie kennen Blaſfardinen.

Soviel

---

*) Bis zum Platoniſchen Jahr.

Die ſämmtlichen Bewegungen des ganzen Weltkreiſes geſchehen nach der Meynung der Platoniker in einem Cirkel, bey deſſen Vollendung alles ſich wieder auf dem nehmlichen Punct befindet, von welchem der Umlauf ſich angefangen. Dieſes iſt das ſogenannte Platoniſche oder Große Jahr, über deſſen eigentliche Beſchaffenheit und Dauer dieſe Erfindungsreiche Leute ſehr ungleiche Meynungen hatten, indem einige 15000, andre 36000, andre noch mehr tauſend Sonnenjahre zu dieſer Revolution erforderten.

Soviel ich höre noch nicht. Es iſt für ſie zu klein,
Dem männlichen Uebermuth zur Unterhaltung zu
dienen.
Mein Herz geſteht den ſchönen Facardinen [5])
Den Vorzug, mit dem ſie ſoviel ſich wiſſen, nimmermehr ein.
Anbeten mögen ſie uns, zu unſern Dienſten ſich
weyhn,
Uns amüſiren, uns ſchützen, auch für uns ſterben —
allein,
Sich ſchmeicheln, daß wir dann ſie wieder lieben müſſen, —
Mein Herr, mit Ihrer Erlaubniß, und aller Ihrer
Narciſſen,
Dazu ſpricht **Blaffardine** nein!

---

[5]) Den ſchönen Facardinen. Wer die Facardinen überhaupt, und insbeſonderheit den ſchönen Facardin, auf welchen hier gezielt wird, kennen lernen will, muß ſich nicht entgegen ſeyn laſſen, die vier Facardinen des Hamilton zu leſen, eine ſcherzhafte Erzählung, welche in ihrer Art unvergleichlich wäre, wenn ſie nicht, wie die Venus des Apelles, unvollendet geblieben wäre; ſo wie ſie auch, gleich dieſer Venus, von keinem andern Autor in der Abſicht vollendet werden kann.

Madam, erwiedert der Ritter, in gleichem Grade betroffen
Und mißvergnügt, Sie erklären Sich deutlich genug.
Gleich offenherzig zu ſeyn, ſo däucht mich der Mann nicht klug,
Der, ohne Gegenliebe zu hoffen,
Sein Herz ſich rauben ließe. Der Ritter ſagt's und ſchwieg.

So war denn, wie wir ſehn, von beyden Seiten der Krieg
Ganz förmlich erklärt. — Er ſollte mir unter die Augen ſtehen,
Und mir mit Kaltſinn trotzen! — Die Puppe ſollte vor mir
Mit Unempfindlichkeit prahlen! und ungeſtraft mich ſehen:
Nein! (denken beyde) da bin ich gut dafür!

Nun mußte man unumgänglich, den großen Zweck zu erzielen,
Von beyden Seiten ein wenig gefälliger thun.
Der Ritter ließ noch immer die Zunge ruhn,

Die Augen hingegen um ſo viel feuriger ſpielen.
Ein Seitenblick (denn **Blaffardine** hielt
Sehr viel auf dieſe Art von Blicken)
Entdeckt es ihr. Sie denkt: Gewonnen! der Ritter fühlt!
Und dieſer Gedanke verbreitet ſtilles Entzücken
Auf ihrem blonden Geſicht, was intereſſanteres ſcheint
Daraus hervor als ſonſt, zum mindſten wie **Amadis** meynt.

Mein Herr, (fängt endlich die Dame nach langem Schweigen wieder
Zum Ritter an) Sie wiſſen vermuthlich den Anlaß ſchon,
Der Bambo's Töchter getrennt. Ich ſpreche nicht gerne davon,
Vom bloßen Gedanken erzittern mir alle Glieder!
Ich hielt mich verlohren, als mitten im dickeſten Wald
Der Neger mich fand. Ihn rührte meine Geſtalt,
Er warf ſich mir entzückt zu Füſſen,
Und bot mir ſeine Perſon, ſein Schloß, und Schätze an,
Dergleichen kein Monarch auf Erden zeigen kann.

Er ſtürmte heftig in mich, in ſollte mich entſchließen.
Sie können, mein Herr, die Antwort errathen, die man ihm gab:
Ein Herz, dem Königsſöhne nichts angewonnen hatten,
Das ſollte ſo ſchnell zu Negern und Mulatten
Unrühmlich übergehn? — Man bat ſichs höflich ab!
Allein ſobald er ſah, daß Güte nichts verfänge,
So ſprach er in höherem Ton. Er iſt ein Nekromant.
(Sie wiſſen, der Atlas enthält dergleichen Volks die Menge)
Er trug mich hieher, und trieb, wie er alles angewandt,
Um mich zu erbitten, und unerbittlich mich fand,
Ich muß es geſtehn, mich ziemlich in die Enge. —

Wie ſo? rief Amadis; ich hoffe, der Troglodyt [6])
Erfrechte ſich nicht — Mein Herr, er drohte damit, Verſetzt

---

6) Ich hoffe der Troglodyt. ꝛc. d. i. der Wilde, der Barbar. Troglodyten iſt ein allgemeiner Nahme, den die Alten gewiſſen Völkern geben, welche in Hölen und unterirdiſchen Wohnungen leben. Die Pygmäen waren, nach Ariſtotelis Bericht, ſolche Troglodyten. Vorzüglich erwähnen die alten Erdbeſchrei-

Verſetzt ſie, doch wußt ich noch immer ihn im Reſpect zu erhalten.
Ha! der Gedanke bloß, ruft jener, fodert Blut!
Ich eile, ſchönſte Prinzeſſin, ihm ſeinen Schedel zu ſpalten!
Wie? Soll ein Unhold, wie er, auf dem der Fluch des alten
Verworfnen Chams, von dem er abſtammt, ruht,
Nur ſeine ſtieriſchen Augen auf Bambo's Tochter zu heben
Sich unterſtehn? Der Gedanke ſetzt mich in Wuth!
Beym Bart des Propheten, Madam! es koſtet ihm ſein Leben!

Sie treiben, erwiedert die Dame, den Eyfer gar zu weit.
Der Neger hat Augen wie andre. Die Kühnheit, ſie zu erheben,

Mich

beſchreiber unter dieſem Nahmen eines Africaniſchen Volkes, welches durch nichts merkwürdig iſt, als daß es dem Verfaſſer der Lettres Perſanes zu einer der lehrreicheſten Dichtungen, und dem vortrefflichen Engliſchen Nachahmer deſſelben zu einer eben ſo leſenswürdigen Fortſetzung derſelben den Nahmen hergegeben hat. S. Letters from a Perſian in England to his Friend at Iſpahan, Letter XII — XXIV.

Mich anzuſehen, zu lieben, ſogar die Dreiſtigkeit,
Nach meinem Beſitze zu ſchmachten, zu ſtreben,
Dieß alles kann ich ihm vergeben.
Am Ende that er hierinn nur ſeine Schuldigkeit.
Doch was von ſeinem Verbrechen die Schuld beynahe vernichtet,
Was, nach der ſtrengen Moral, mich faſt zum Erbarmen verpflichtet,
Iſt dieß — (Sie würden es ſelbſt an ſeinem Platze geſtehn)
Der Unglückſelige hat — im Bade mich geſehn.
Ich ſtand, wie Phryne 7) einſt vorm ganzen Griechenland
Und Venus lange zuvor vor ihrem Richter ſtand.
War's ſeine Schuld, wenn ihm die Sinnen entflogen?
Sie

---

7) Wie Phryne einſt.

Phryne badete ſich in den Eleuſiniſchen Spielen vor den Augen aller Griechen, und wurde beym Herausſteigen aus dem Waſſer den Künſtlern das Urbild einer Venus Anadyomene. S. Winkelman von der Nachahmung der Griechiſchen Werke ꝛc. S. 9. und die Alten, welche er daſelbſt als Gewährsmänner dieſer den Sitten und Inſtituten der Griechen eben ſo unanſtößigen, als den unſrigen entgegenlaufenden Begebenheit anführt.

Sie glauben nicht, mein Herr, wie unwiderſtehlich ich war!
Ich löſte ſo eben von meinem lockichten Haar
Die Knoten auf; es floß in langen goldnen Wogen
Den blendenden Rücken herab. Der neugefallne Schnee,
Der Lilien Glanz, die eben ſich entfalten,
Schien iſabellenfarb, an meine Haut gehalten!
Kurz, ohne Hyperbel, ihr Glanz that ſchier den Augen weh.
Wie konnt' ich hoffen, er würde in ſeinen Schranken ſich halten?

Der Ritter ſah, wie man errathen kann,
Weil **Blaſſardine** ſich ſelbſt mit ſo beſcheidnen Farben
Abmahlte, ganz beſtürzt mit ſtarren Augen ſie an.
Indem er ſprechen wollte, ſtarben
Die Worte auf ſeinen Lippen. Und dennoch fühlt' er ſich
Ich weiß nicht wie gerühret. Dieß macht' ihn doppelt betroffen.
Er fühlte ſo gut als Ihr, wie albern-lächerlich

Die blonde Närrin war; was half's! Ihr Leibchen
war offen!
Was er gehört hat miſcht die Phantaſie ins Spiel,
Und was er ſieht verſtärkt ſie durch Gefühl.

Ich ſehe, ſie glauben, mein Herr, ich übertreibe
die Sachen,
Sie zweifeln? Gut, ich will, — wiewohl auf ihre Ge-
fahr —
Ihr eignes Auge zum Richter machen!
Geſtehn ſie, ſo ſchön von Armen die Göttin Juno war,
So konnten ſie doch nicht ſchöner ſeyn als meine!
Was, (fuhr ſie fort; — dem armen Ritter läuft
Das Waſſer in den Mund, er wird beynah zum
Steine,
Indem ſie bis über die Knie den Rock zurücke
ſtreift,) *)

Was

---

*) Den Rock zurückeſtreift. Denjenigen zu gefallen, welche vielleicht glauben möchten, daß die Phantaſie des Dichters in dem ſeltſamen Individual-Charakter, den er Blaſſardinen der Blonden gegeben hat, über die Grenzen der Wahrſcheinlichkeit ausgeſchweift habe, ſchreiben wir eine Stelle aus den Memoires du Comte de Grammont ab, von welchem eine geheime Geſchichte der Galanterien des Hofes Carls des

Andern

Was halten ſie, unter uns, mein Herr, von dieſem Beine?
Daß (ruft er) Diane die Wälder auf keinen ſo ſchönern durchläuft!
Zwar dieſes, (ſetzt ſie hinzu, indem ſie die Schönheit ihm weiſet,
Die an **Helenen** vorzüglich der alte **Dares** preiſet)
Schweift über das Maas der **Venus Medicis** *)
Ein

Andern in England den intereſſanteſten Theil ausmacht; Anekdoten, an deren Wahrheit — einige kleine Verſchönerungen, deren ſich der muthwillige Geiſt Hamiltons nicht wohl enthalten konnte, ausgenommen — zu zweifeln, keine gegründete Urſache vorhanden zu ſeyn ſcheint. — Je me trouvai hier chez Mademoiſelle *Stuart* après l' audience des Moſcovites. Le Roi venoit d'y arriver — La converſation roula ſur la Figure extraordinaire des Ambaſſadeurs. Je ne ſai où ce ſou de *Crofts* avoit pris, que les Moſcovites avoient tous de belles femmes, & que leurs femmes avoient toutes la jambe belle. Le Roi ſoutint, qu'il n'y en avoit point de ſi belles que celles de Mademoiſelle *Stuart*. Elle, pour ſoutenir la gageure, *ſe mit à la montrer juſqu' au deſſus du génou*; &c. voy. *Bibl. de Campagne* Tom. I. p. 265.

9) Zu Verhütung aller beſorglichen Mißdeutung benachrichtigen wir den Leſer, daß hier keinesweges von demjenigen Theile, welchen Smollet an der Mediceiſchen Venus mit einer Schwärmerey, die ihm ſo wunderlich ſitzt, in Lucianiſchen Ausdrücken anpreißt, ſondern bloß von ihrem Buſen die Rede ſey.

Ein wenig aus; doch, denk' ich, der Fehler läßt ſich verzeihen:
O, ſchonen Sie meiner, Madam! — ruft ſtotternd **Amadis**
Mit Augen, welche Rache dräuen.
Er hätte beſſer gethan, ſprecht ihr,
Sie lieber ganz und gar zu ſchlieſſen.
Allein, was ſagt Terenz? — **Ihr Herren, wäret ihr hier,**
Ihr dächtet anders! — Genug, er ſank zu ihren Füſſen.

Im übrigen wünſcht' ich ſehr, den Mann,
Dem's anders in dieſem Fall' ergangen wäre, zu kennen.
Ich fange beym **Confucius** an,
Und zähle die Weiſen herab, und weiß euch keinen zu nennen.
Den **Sokrates** nehm' ich aus, und (keinem andern Decan
Zu nahe geſprochen!) den Doyen de Killerine.
Die haben die Probe gemacht! — Denn mit der froſtigen Miene,

Herr Phutatorius,*) wahrlich! iſt noch nicht alles gethan.
Wir unterſcheiden, wie billig, den Mann und ſeinen Kragen,
Und wiſſen, nicht alle ſind Weiſe, die lange Bärte tragen.

Das, was uns tadelhaft, das, was uns lobenswerth macht,
Iſt oft ein kleiner Zug, den nur ein Yorik entdecket.
Der Thaten wahre Geſtalt bleibt immer in ewige Nacht
Dem Auge des Vorurtheils verſtecket.
Wie oft wird mit dem Verſehn der übereilten Natur
Mit einem Zufall, dem Pick von einem indiſchen Hahne,
Der Weisheit Ehre gemacht? — und wahre Carricatur

---

*) Phutatarius.
Ein Original, welches wir aus dem vierten Theile des Life and Opin. of Triſtram Shandy ch. 27. p. 168. & ſeq. kennen lernen, und von welchem nur allzuviele Copien in der Welt herumgehen.

Für Schönheit angerühmt? Bis uns die Luciane
Den Dunſt von den Augen blaſen, und der entlarvte Sophiſt
Ein Theriaksmann, und der Halbgott — ein armer Sünder iſt.

Beklagt indeſſen mit mir, ihr, die ihr Freunde ſeyd
Von unſrer Natur, das Loos der Sterblichkeit!
Den Ruhm zu verdunkeln von tauſend ſchönen Thaten,
Darf, leider! uns nur die tauſend und erſte mißrathen.
Den Mann, der in unſerm Wahn den Göttern ähnlich iſt,
Dem unter die Augen zu ſehn wir uns kaum würdig ſchätzen,
So tief, als hoch er ſtand, zu uns herab zu ſetzen,
Bedarfs nur einen Moment, worinn er ſich vergißt!
Den ſchönſten, tapferſten, beſten von allen irrenden Rittern

Sieht eine **Blaffardine** zu ihren Füßen zittern!
O! unglückſeliger Moment! Wieviel vermagſt du nicht!
In welcher verächtlichen Stellung, in welch verdunkelndem Licht,
Wie unheroiſch beſchäfftigt, erſchien' er vor unſerm Geſicht,
Wenn ihn ein **Hogarth** gleich in dieſem Augenblick mahlte!
Doch ſey dies, edler Ritter, dein Troſt, daß mancher Held
Und mancher feyrlicher Mann in langer Span'ſcher Perücke,
Mit wichtigem Bauch und gravitätiſchem Blicke,
In gleicher Poſitur wie du ſich dargeſtellt!
Wie mancher, deſſen Miene uns zwanzig Jahre belogen,
Spielt itzt den Seneca, vielleicht den Heiligen gar,
Der, würd' itzt gleich der Vorhang aufgezogen,
Beſchämter ſtünd' als unſer Ritter war,
Da ihn der laurende **Mohr** zur Unzeit überraſchte.

Im übrigen hätte **Demoſthen**
In dieſem Falle ſo gut dem Knaben ähnlich geſehn,
Der Blumen brach und eine Schlange haſchte,
Als unſer Held. Ich zweifle, daß ein Mann
In einem ſolchen Moment ſich ſelber gut ſeyn kann.

Es war ein Glück für ihn, daß in der erſten Hitze
Der eiferſüchtige Mohr des magiſchen Scepters Spitze,
Noch eh er ſich ſelbſt der erſten Beſtürzung entwand,
Ihm vor die Naſe hielt. — Steh, rief er (und Amadis ſtand,
Stand, in der critiſchen Stellung, worinn der Neger ihn fand,
Wie eine Statue da) und bleib in dieſem Stand,
Bis dich die Königin von allen Precioſen
Entzaubern wird! — So iſt die Dame mir bekannt,
Rief **Blaffardine**, mit Lachen, der unter allen Weſen
Die Ehre zugedacht iſt, den Ritter zu erlöſen.

Und du, ſo fuhr der Neger zu Bambo's Tochter fort,
Wie müßt' ich dich nennen, um dir den rechten Namen zu geben?
Dein Schickſal hängt an einem einzigen Wort.
Entſchleuß dich auf der Stelle, für mich allein zu leben,
Wo nicht, ſo werde, was ich in deinen Augen bin!
So ſchön wie die Fee Concombre. — Kein Aber, Fräulein, Sie müſſen
Sich ſtehendes Fußes zu einem von beyden entſchlieſſen.
Er führt ſie mit dieſen Worten vor einen Spiegel hin.
Entkleiden — da hilft kein Bitten, kein Trotz noch Eigenſinn —
Entkleiden muß ſie ſich, entkleiden bis auf die Seele.
Nun, (ſchnarcht er ſie an) ſchau in den Spiegel, und wähle!

Den Tod viel lieber als dich, ruft Blaffardine. — Den Tod?
Nein, Fräulein, (ſpricht der Mohr, indem er den Kopf ihr berühret)

Ich fühle zu ſehr, wieviel die Welt an ihnen verlieret.
Wie dieſe Runzeln bezaubern! Welch eine Feuersgluth
Aus dieſen triefenden Augen die halbe Welt bedroht!
Wie dieſe Naſe, beſetzt mit ſproſſenden Rubinen,
Das holde Geſicht ſchattiert! Wie dieſe Wangen grünen!
Wie blau der weite Mund! Die kleinen Augen wie roth!
Und blieb' auch Amor nicht an dieſen Warzen hangen,
So muß er gewiß in den Gruben der hohlen Backen ſich fangen!

Ein kalter Schauer kriecht der Schönen über die Haut
Indem ſie die ſchreckliche Würkung von ſeiner Berührung beſchaut;
Auf einer Venus Rumpf den wahren Kopf der Meduſen!
Nun, Fräulein, wollen Sie? — fragt der Neger mit kaltem Blut.
Nein, ſchreyt ſie raſend vor Zorn. — Sehr gut, ſpricht jener, ſehr gut,

(Und greift mit magiſcher Hand an ihren ſchwellenden Buſen)
Nach Ihrem Belieben, Madam! — So wie er ſie berührt,
Sieht, Blaſſardine den Thron der Liebesgötter ſinken.
Sieht wie ſich ein ſtolzes Gewölbe in ſchlappere Zitzen verliehrt,
Als jene, woran die Caffernkinder trinken.
Ein ganzer Schwarm von kleinen paphiſchen Göttern
Fährt flatternd heraus, wie Käuzchen aus einem verfallenen Grab.
So hangen dem Neid und dem Hunger die runzlichten Zitzen herab,
Wie lederne Schläuch' an Figur, an Farbe gleich den Blättern,
Die, welk und zuſammengeſchrumpft, von herbſtlichen Nebeln gebeizt,
Den ſumpfichten Garten bedecken. — Nun! ſpricht der Mohr, ich dächte,
Man wäre mit ſolcher Waare, die wenig Kenner reizt,
Noch glücklich, wenn man ſie an einen Käufer brächte.

Nein, ruft ſie und klappt die Kiefern zuſammen,
(Denn Zähne hatte ſie nicht) eh ſtürb' ich mitten in Flammen!

Barockiſcher konnte man nichts als Blaffardinen ſehn,
Vom Kopf zum Gürtel ſo häßlich als bis zum Knöchel ſchön!
Von unten, der beſten Nymphe von Rubens zu vergleichen,
Von oben, ein Ideal um Vögel zu verſcheuchen!
Noch gleicht ſie zur Hälfte ſich ſelbſt! allein auch dieſen Troſt
Raubt ihr der Unhold. Sein grauſames Werk zu vollenden,
Stirbt unter ſeinen verderbenden Händen
Ein Reiz am andern ab. Sanct Lorenz auf dem Roſt
Sieht nicht ſo braun und gedörrt; nichts blieb ihr als Leder und Knochen.
Sie ſchien ein Todtengerippe, das ſeinem Grabe entkrochen.

Nun kann ſie nicht länger ſich halten, ihr Zorn verwandelt ſich
In nahmenloſen Schmerz. Sie weinet bitterlich,
Indem ſie die traurgen Ruinen von ihrer Schönheit betrachtet.
Ruinen? Wollte Gott! Sie hätte ſich glücklich geachtet.
Allein kein Schatten, keine Spur
Von ihrer ehmaligen Blondheit und Penthesileen-Figur! 10)
Vollkommners konnte man ſich in der häßlichen Gattung nichts dencken.
Die arme Dame beginnt vor Schmerz zu raſen; ſie ſpricht

---

10) Penthesilea, eine bekannte Königin der mehr fabelhaften als hiſtoriſchen Amazonen, wird hier gebraucht, um mit Einem Worte das Bild eines Frauenzimmers von derjenigen Claſſe darzuſtellen, welche ein Mittelding von Mann und Weib zu ſeyn ſcheint, und von den Lateinern und Franzoſen Virago genennt wird. Daß Blaſſardine eine Figur von dieſer Art war, wiſſen wir ſchon aus der Beſchreibung, welche Schweſter Coliſſichon dem Amadis im 6ten Geſange von ihr macht, und aus andern Stellen.

Von Gift und Dolch, von Hängen und Ertränken,
Und ſchlägt den Spiegel in Stücken, und flucht dem Sonnenlicht.

Der Neger hatte nun an Blaſſardinens Schmerzen
Sich lange genug ergötzt. Princeſſin, faſſen ſie ſich!
Sie merken doch, ſpricht er, ich wollte nur ſcherzen!
Zudem, was that ich Ihnen, das nicht unfehlbarlich
Die Zeit, die alles zerſtört, dereinſt an ihnen verübet?
Nun, fragen Sie Sich, was ihnen beſſer beliebet,
Zu bleiben, wie Sie ſind, hingegen ſoviel Verſtand
Zu haben, als möglich iſt, ſo ſchön wie ehmals zu werden?
Soviel Verſtand als möglich? — verſetzt ſie mit ſtolzen Gebehrden.
Mein Herr, man ſpricht mit den Damen politer in meinem Land.

Verſtand? Als ob es daran mir etwan fehlte? Herr Neger,
Sie reden, verzeyhen Sie mir, als wie ein Sänftenträger.
Verſtand! Man höre doch an, wie galant!
Herr Neger, behalten ſie ihren Verſtand,
Und geben mir, was ich gehabt, und was ſie mir genommen!

Du biſt nichts beſſers werth, erwiedert verächtlich der Mohr,
Da, habe deinen Wunſch! Geh, wie du hergekommen,
Und ſey ſo blond, und fad, und dumm als wie zuvor,
Noch mehr, wenns möglich iſt! — und ſuche bey Weiſſen und Mohren
Das, was du nicht haſt, — den unvergleichlichen Thoren,
Der Thor genug ſey, ſo blond und dumm du biſt,
Dich lieben zu können. Mich rechne für verlohren!

Und dieſen Ritter dazu! Der ſteht ſo lange gefrohren,
Bis ſeine Stunde kömmt. — Der Neger hielt ſein Wort.
Die Tochter Bambo's findt ſich wieder in ſich ſelber,
Und hüpft vor Freuden, wie Rehekälber
Auf Bergen hüpfen. Und eilends verläßt ſie den magiſchen Ort,
Und fliegt aus den Augen des Mohren auf einem Zelter fort.

* * *

Der neue Amadis.

Achter Geſang.

Mit gutem Willen der Herren und Damen, die uns leſen,
Sehn wir nach Fräulein Schatulliöſen
Und ihrem Ritter uns um, den wir verlieſſen, als ihn
An ſeinem Liebeswerke, die Dame zu erlöſen,
Ein ungenannter Paladin
Zu ſtören ſich erfrechte. Der neue Ritter ſchien
Ein feiner Mann, und glänzt' in grüngeſchmelzten Waffen.
Er ſtuzte beym Anblick des Enkels vom groſſen Facardin,
Der ihm die Miene hatte, ſich Ehrfurcht zu verſchaffen.

„Doch ſoll er, wer er auch ſey, mit meiner Princeſſin entfliehn?
Halt (rief er) Ritter! und ſprich, wie kömmſt du zu dieſer Dame?
Auf welcherley Weiſ' es geſchah, ich habe ein älteres Recht!
Herr Laſſe, (verſetzt der Andre) ich bin ein Mann zum Geſchlecht,
Und trag' ein Schwerdt an der Hüfte, und **Boreas** iſt mein Nahme.
Der Nahme (ſpricht jener) iſt ſchön, ich mache dem Herrn dazu
Mein Compliment! Allein, ich will die Dame haben!
Du willſt (ſchreyt dieſer ergrimmt) die Dame haben, du?
Madam, verzeyhn ſie, man muß die ungezogenen Knaben
Ein wenig Höflichkeit lehren. Dieß ſagend ſpringt er vom Pferd,
Und faßt den ſchuppichten Schild, und zieht ſein ritterlich Schwerdt.

Sein Gegner iſt eben ſo ſchnell, von ſeinem Gaule zu ſteigen,
Und ihm, wie wenig er ſich vorm Dräuen fürchte, zu zeigen.
Ein ſchrecklicher Kampf begann. Die Hiebe fielen ſo dick
Wie Hagel auf Helm und Schild. Sie kämpften mit gleicher Stärke,
Mit gleichem Muth, mit gleichem Glück,
Und gleich erfahren der ritterlichen Werke.
Der Enkel Jacarbins erſtaunet und ergrimmt,
Daß ihm der grüne Ritter zum leicht geglaubten Siege
Durch ſeinen Widerſtand faſt alle Hoffnung benimmt.
Er fand, daß ſeine Geſtalt, die viel verſprach, nicht lüge.

Schon hatte der Kampf zwo Viertelſtunden gewährt,
Als beyde um Athem zu ſchöpfen die Schwerdter ruhen laſſen.
Noch waren beyde unverſehrt,

Und wollten itzt eben die Schilde zum neuen Streit umfaſſen,
Als eines Dritten Erſcheinung ſie in der Arbeit ſtört.

Es hatte, geweckt vom Donner ihrer Streiche,
Der Triton lange durchs Schilf der Fehde zugeſehn,
Doch endlich ruft er dazwiſchen: Ihr Herren fechtet ſchön!
So könnte der ganze Tag und zween dazu vergehn,
Und würde nichts ausgemacht; ich rathe zum Vergleiche.
Die Leute rauſen ſich hier, und wiſſen nicht, warum!
Denn dieſe neue Helene, mit eurer Erlaubniß, ihr Herren,
Iſt, wie ſie ſteht und geht, mein wahres Eigenthum.
Allein, was hälf es uns, ſie in drey Theile zu zerren?
Wiewohl das Ganze vielleicht zuviel für Einen iſt.
Um bald aus der Sache zu kommen, entſcheide Madame den Zwiſt!
Sie iſt ja groß genug, um für ſich ſelbſt zu wählen.
Top! riefen die Ritter, der alte Knabe ſpricht

Wie ein Orakel! — und jeder, damit ihm zu verfehlen
Ihr weniger möglich ſey, entblöſſet ſein Geſicht.

Der grüne Ritter naht der Dame ſich ehrerbietig,
Und ſpricht: Ich hoffte, Madam, vielleicht zu übermüthig,
Es hätte mich ihr Herz von ferne ſchon erkannt.
Allein ſo gänzlich iſt doch aus ihren ſchönen Gedanken
Der arme Caramell nicht, dieß wag ich zu hoffen, verbannt,
Im Wählen zwiſchen ihm und einem Fremden zu wanken!

Mein Herr, ſpricht Scharulliöſe, wiewohl ich, was ſie mir da
Zu ſagen die Ehre gethan, nicht allzuwohl verſtanden,
So klang es doch, als wär' ich ziemlich nah
Mit ihnen verwandt. Ich weiß von keinen ſolchen Banden!
Ein Mann von Feigenholz, von Erz, von Marmorſtein,

Von was Sie wollen, und einer von Fleiſch und Bein
Gilt Schatullchen gleich; ich fühle das Gleiche für beyde,
Für beyde nichts, mein Herr! Ich ſag' es niemand zu Leide,
Allein, ſo iſt es! — Sie ſprechen von einem ältern Rechte,
Herr Ritter Caramell! Ich wollt' es ihnen gönnen;
Allein, das giebt kein Rechte, daß ſie mich länger kennen;
Um zum Beweiſe, daß einer von Ihrem Geſchlechte
Mir was der Andre gilt, ſoll dieſer edle Knechte
(Sie zeigt auf Boreas) ſich meinen Ritter nennen!

Was hör' ich, Götter, was hör' ich! Iſts möglich? hört ich recht?
Rief Caramell, und zog ganz außer ſich den Degen.
Hum! — Hummt der Triton, hier müſſen wir uns dazwiſchen legen,
Sonſt giebts ein neues Stiergefecht.

Ich bin ein Gott, ihr Herr'n; zwar nur vom zweyten Range;
Doch wiſſet, eine Armee von Helden wie ihr ſeyd
Mit meiner zweygezackten Stange
Zu Kröten und Frösche zu wandeln, iſt eine Kleinigkeit
Für Meinesgleichen. Kann ich zufrieden mich geben,
Corbleu! ſo ſoll mir kein Andrer nur einen Finger heben!
Wir kennen das Frauenzimmer, das hier ſo züchtig ſteht;
Sie iſt noch jung, nicht häßlich, wie ihr ſeht,
Und ſpricht Moral, trutz euerm Epiktet!
Doch, (unter uns!) gewiſſe Sachen
Auf einen gewiſſen Grad ihr intereſſant zu machen,
Hoc opus, hic labor eſt![1] — Der Ritter Boreas
Soll, wenn er will, in ſechs bis ſieben Tagen
Von dieſem Punct uns ſeine Meynung ſagen!

---

[1] Hoc opus, hic labor eſt. Ein bekannter halber Vers aus dem Virgil; zu deutſch ungefehr ſoviel als: da liegt die große Schwierigkeit.

Ich bin ſchon alt, und gönn' ihm gern den Spaß,
Wenn's einer iſt, ſich auch an dies Problem zu wagen.

Die Dame (aus Furcht, es möchte der alte Waſſermann,
Der ſchwatzhaft war, noch mehr zu ihrem Lobe ſchwatzen,
Wiewohl im Herzen begierig, die Augen ihm auszukratzen)
Nimmt von der Sonne, die ſich bereits zu neigen begann,
Den Anlaß, ihren Beſchützer zur Abreis anzutreiben.
Die Ritter hätten ſich gerne vorm Scheiden noch geletzt.
Allein des **Tritons** Schwur, den erſten aufzureiben,
Der ſeinen Degen zöge, zwang beyde ruhig zu bleiben.
Thor! (ſpricht er zu **Caramellen**) ſo bleibe doch geſetzt;
Du ſiehſt ja, daß dein Zorn die Leute nur ergötzt.
Es giebt noch Wege genug, ſich beſſer zu beweiben!
Komm mit in meine Grotte! Ich habe guten Wein,
Ich wollte mit keinem Faun ihn tauſchen,

Wiewohl ich ein Waſſergott bin. Weg mit der Liebespein!
Noch geſtern ſchenkte mir ihn die Ungetreue dort ein,
Allein, wir wollen uns wohl auch ohne ſie berauſchen.
Don Caramell denkt in ſeinem Herzen: dein Wein,
So gut er iſt, würde noch beſſer zu ihren Küſſen ſeyn!
Doch, weil ihm das Beſſere fehlt, ſo folgt er dem führenden Gotte
Zum Nektarſchlauch in ſeine Perlengrotte,
Und läßt die Ungetreue mit ihrem Mars allein.

Sie tranken die ganze Nacht, und als Aurora die Pforte
Des Morgens eröffnete, legt der **Triton** ſich aufs Ohr;
Und **Caramell** dankt, und eilt aus dem verhaßten Orte,
Um **Dindonetten** (die er nunmehr zur Dam' erkohr)
Zu ſuchen. Er überließ ſich ſeiner ſchützenden Fee
Und ſeinem Pferde, bis ihn aus einer waldichten Höhe
Ein helles Geſchrey zu Fuße der Stimme folgen hieß,

Die er zu kennen vermeynt. Er ſchlüpft durch Hecken und Ruthen
Und dichtverwebtes Geſträuch, und hat in wenig Minuten
Den Felſen erreicht, wo ſich ihm ein ſeltſam Schauſpiel wieß.

Die Sonne war ſchon unterm Horizonte;
Doch ſah er noch genung, ein ſtarkes Mädchen zu ſehn,
Die gegen einen gehörnten weitmaulichten Silen [*])
Mit dickem Wanſte, ſich wehrte ſo gut ſie wuſt' und konnte.
Mit ſeinen Haaren vermiſcht lag auf dem Boden verſtreut
Der beſte Theil von ihrem ſeidnen Gewande.

---

[*]) Silen.

Die Faunen heiſſen bey den alten Poeten auch Silenen; oder vielmehr iſt dieſes der Nahme der alten Faunen, und im beſonderſten Verſtande desjenigen unter ihnen, der den Bachus überall auf ſeinen Zügen wie ein Stallmeiſter begleitet, und von den Poeten und Mahlern ſo gebildet wird, als ob ſein ganzes Leben ein ewiger Rauſch ſey; — wenn es erlaubt iſt, einen der ſchönſten Ausdrücke Winkelmanns ſo zu parodiren.

Der Ritter kam noch eben zu rechter Zeit.
Denn wenig fehlte, ſo war das arme Fräulein im Stande
Der erſten Natur. Sie wehrete zwar ſich gut;
Allein dem Faune wuchs mit jedem Angriff der Muth.

He! rief Herr Caramell (indem er mit der Fläche
Von ſeinem Degen dem Faun den Rücken mißt)
Wo macht ein Bidermann ſich eines Mädchens Schwäche
Auf dieſe Art zu Nutze? Zurück! Das Fräulein iſt
In meinem Schutze! Mein Stand verbindet mich, daß ich ſie räche.

Den Teufel, oder wer du biſt,
(Verſetzt der Faun, indem er die ſchmerzenden Lenden ſich reibet)
Was geht mein Mädchen dich an? — Du ſchlägſt nicht übel; doch ſchlecht

Verſtehſt du dich auf unſre Faunen-Rechte!
Wie? Meynſt du, es ſey ihr Ernſt, wenn ſich das Mädchen ſträubet?

„Mein Ernſt? — das garſtige Thier! — Herr Ritter, glauben ſie nur
„Dem häßlichen Menſchen kein Wort! Er lügts in ſeinen Rachen!"
Ha! rief der Ritter, ſie iſts! Sie iſt es! Stimme, Figur,
Und alles ſtimmt überein, zum glücklichſten Mann mich zu machen.
Princeſſin! fährt er fort, und nimmt und küßt ihr die Hand,
Ich bin **Don Caramell**; ich zieh im ganzen Land
Sie aufzuſuchen umher: und, dank den Amoretten,
Die mich geleitet! ich langte zu rechter Zeit noch an,
Sie aus den Klauen von dieſem Wilden zu retten.

Der Herr iſt etwas grob für einen Edelmann;
(Fällt ihm der Faun ins Wort) Nichts von dem Rechte zu ſagen,

Das bey uns Faunen die Mädchen, die ſich in Wälder wagen,
Seit unfürdenklichen Zeiten für gute Priſen erklärt.
Sprich ſelbſt, verkehrtes Ding! — Du biſt ſeit etlichen Tagen
In meiner Gewalt; was kannſt du über mich klagen!
Sag, hab ich dich nicht mit Datteln und Trüffeln genährt,
Dich und dein Eichhorn! Und ſag, wer bracht es dir zurücke!
Wer klettert auf jeden Baum, und kroch durch jeden Strauch,
Und brach ſich um deinetwillen wohl zehnmal das Genicke?
Dein kleiner Faun, nicht wahr? Kaum liebt' ich meinen Schlauch
So zärtlich wie dich! Auch gabſt du mir immer die freundlichſten Blicke!

Herr Ritter, alles, was er ſpricht,
Iſt wahr, verſetzt die Princeſſin: den Leuten ein freundlich Geſicht

Verleihen, hört ich ſtets, ſey junger Damen Pflicht;
Die Amme ſagte mirs täglich. Und wenn ich ihm gefalle,
Wer wehrt es ihm? Das müſſen wir Damen alle
Geſchehen laſſen. Nein, das iſt die Sache nicht!
Denn, denken Sie nur, Herr Ritter, — ich ſchäme mich recht, es zu ſagen, —
Er will mich — denken Sie nur, das unverſchämte Geſicht!
Heyrathen will er mich! — Es iſt nicht zum Ertragen!
Er ſpricht den ganzen langen Tag
Von nichts als von den kleinen Faunen,
Womit er den ganzen Wald bevölkern will; ich mag
Nicht ſagen, was er ſpricht! Sie würden ganz erſtaunen!
Herr Ritter, Sie kennen ja meinen Papa?
Was würde mein Papa zu ſolchen Enkeln ſprechen!
Er würde mich mit eigner Hand erſtechen!

Das ſoll er, rief der Faun, wohl bleiben laſſen, beym Pan!
Iſts nichts als dieſes, ſo fangen wir dieſe Nacht noch an.

Denn kurz und gut, ich bin kein groſſer Sprecher,
Und daß ich Spaß verſtehe, das weiß der Ritter. Allein
(Hier ſchwingt er drohend den Thyrſus) gefoppt will ich nicht ſeyn!
Mich freut des Ritters Ankunft; er ſoll von meinem Wein
Auf deine Geſundheit trinken! — (Er füllt dieß ſagend den Becher)
Es lebe die Braut, Herr Ritter! — Keinen Groll!
Dein Nahme? — „Caramell" — Gut! mein erſtes Faunchen ſoll
Den Nahmen haben! Es iſt ein hübſcher Nahme!
Der Ritter trinkt, und mahlt nun ſelbſt der Dame
Aus billiger Furcht vor ſeinem Thyrſusſtab
Der kleinen Faunen Reiz mit warmen Farben ab.

Noch mehr Vertraun dem Waldmann abzugewinnen,
Sang Caramell der Braut den Bacchus auf Naxos vor.
Der Faun begleitet ſein Lied auf der Flöte. Die Dame verlohr

Kein Wort davon, die Muſic erweckt die ſchlummernden Sinnen,
Und kurz, es kömmt ſoweit, zumal da **Caramell** ſchiebt,
Daß **Dindonette** dem Faun die Hand auf Morgen giebt,
Sobald Aurora winkt, in Hymens nächſter Capelle
Die Seine zu werden. Er meynt, warum nicht auf der Stelle?
Doch **Dindonette** war ein wohlerzognes Kind,
Und eine Sommernacht entſchlüpft beym Schlauche geſchwind.

Die Hoffnung, morgen früh die ſchönſte Frau zu haben,
Der, ſeit Lyäens Hochzeitfeſt,
Ein Satyr oder Silen den Gürtel aufgelöſt,
Setzt unſern Faun in die Laune, aufs Wohlſeyn aller der Knaben
Und Mädchen, womit er die Erde mit ihr zu erfüllen gedenkt,
Den bauchigſten ſeiner Krüge zu leeren.
Ein großer Becher wird Amorn, und Cytheren

Und **Dindonetten** und ihren FAVNVNCVLIS[3]) zu Ehren,
So oft geleert und wieder vollgeſchenkt,
Bis endlich Rauſch und Schlaf ihn zwingen aufzuhören.
Er ſinkt auf ein Lager von Epheu vermiſcht mit Roſen hin,
Und ſchläft ſo ruhig und tief, als wollt' er nimmer erwachen.
Da hatt' ihn der Ritter erwartet! Die ſchöne Pförtnerin
Des Himmels, Aurora, kam eben, dem Morgen aufzumachen;
Itzt mußten ſie fliehn oder nie: Herr **Caramell** verlohr
Nicht einen Moment. Er lud ſein Fräulein auf den Rücken,
Stieg glücklich den Felſen herab, fand ſeinen **Brilliador**
(So hieß ſein ritterlich Pferd, ein ſchöner getygerter Mohr)

---

[3]) Faununculus. Eine Anſpielung auf die Triſtrammiſchen Homunculos, oder Menſchen im Keime.

Und rief, indem er ihn ſattelt, in comiſch-ernſtem Entzücken,
Mit welcher ſchönen Laſt wird dich mein Fräulein drücken!

Mit Dindonettens ſchöner Laſt
Und mit dem zärtlichſten von allen Rittern beladen,
Trabt Brilliador einher auf ungebähnten Pfaden.
Aus mädchenhafter Furcht, ſie möchte fallen, umfaßt
Das Fräulein ihren Beſchützer am Gürtel ein wenig ſtärker,
Als nach den ſtrengſten Regeln der Klugheit rathſam iſt.
Der Ritter war ein feiner Merker,
Allein, wie wir wiſſen, zugleich ein großer Platoniſt.
Und manches, was Folgen hätte bey andern alltäglichen Leuten,
Das hatte mit ihm ſehr wenig zu bedeuten.
Dann alles, wozu die Infantin dadurch ihm Anlaß gab,
War ein Diſcurs aus der Metaphiſik der Liebe,
Ein ſchöner langer Diſcurs, dergleichen einſt Combab

Der Syriſchen Königin hielt;4) der, wenn ich ihn beſchriebe,
Vermuthlich euch die Zeit ſo ſchlecht als ihr vertriebe,
Und ſchlechter; denn **Dindonetten** wird doch die Hand geküßt,
Zuweilen auch der Arm; ein Arm, der, wie ihr wißt,
An Weiſſe dem Schnee, dem Helfenbein an Glätte,
An Form den Beſten im **Lande von Scopula und Niſt** 5)
Und **Mahoms Paradies** nichts nachgegeben hätte.

Das Fräulein, wiewohl ſie nicht immer in ihrem Kopfe fand,
Was ſie bey ſeinen Figuren und Phraſen denken ſollte,
Begriff doch, daß er ihr viel ſchönes ſagen wollte,
Und fühlte deſto mehr, je minder ſie verſtand.
Zum Unglück miſcht' ein Sturm mit ſtrömendem Regen

Sich

---

4) **Combab**

Nicht der Combab eines neuern Ungenannten, ſondern der Lucianiſche. Seh. Lucian. de *Dea Syria*.

5) **Im Lande von Scopula und Niſt.**

D. i. in der Valhalla, oder dem Paradieſe der alten Nordiſchen Völker. S. das Lied eines Skalden.

Sich unverſehens ins Spiel. In Feuer eingehüllt
Scheint ringsum die ganze Natur, und unter den ſchmetternden Schlägen
Des Donners krachet der Wald. Das aufgeſchreckte Wild
Läuft ängſtlich von Bergen herab. Der Ritter hielt den Schild,
Die Dame zu ſchirmen, umſonſt dem Sturm entgegen.
Sie mußten weichen, da war kein andrer Rath,
Und thun, was Dido einſt und ihr Trojaner that.
Doch ſollte nicht mit einem Platoniſten,
Mit einem Manne, der nur den Widerſchein
Der Seele liebt, ein Mädchen, wiewohl allein,
Gleich ſicher in einer Höle, und einem Tempel ſeyn?
Theagenes *) machte die Probe, wiewohl die Caſuiſten

Die

---

6) Theagenes. Geh. den Roman von Theagenes und Chariklea I. Theil. V. Buch 1. Cap. S. 108. in der Meinhardiſchen Ueberſetzung.

Die Achſeln zücken. Indeſſen geſteht ſelbſt **Buſenbaum** ein
Das ſicherſte ſey, (wenn Zeit und Ort es leiden)
Die Probe lieber zu vermeiden.

Doch, Noth hat kein Geſetz! Der Ritter befand nun einmal
Sich ſolus cum ſola in einer dunkeln Höle.
Das Fräulein, in der That, war zwar die ehrlichſte Seele,
Die jemals **vegetierte**, nur etwas zu material.
Was **Caramell** ihre Seele ſehr höflich zu nennen geruhte,
War würklich, dem Buchſtaben nach, allein in ihrem Blute.
Doch, hätte nicht mancher, in einer Höle, wo Nacht
Und Einſamkeit ihm nicht viel gutes riethen,
Sich eben dieſes zu Nutze gemacht?
Zumal da **Dindonette**, ſtatt Unglück zu verhüten,
So unvorſichtig war, ſo fern von allem Verdacht,
Dem Meſſer ſelbſt die Kehle darzubieten.
Sie fuhr bey jedem Blitze, von dem der feurige Schein

Auf einen Augenblick die Wände der Höle vergoldte,
So ängſtlich in unſern Ritter hinein,
Als ob ſie ſich in ihn verkriechen wollte.

Der Ritter (wie ſich der Leſer vielleicht erinnern mag)
Schien, nach dem erſten Anblick zu ſchlieſſen,
Viel eher einem Helden auf Herkuleſſiſchen Schlag
Als einem **Corydon** gleich, der ſeiner Phyllis zu Füſſen
Die Schäferſtunde verſeufzt. Auch mußte der ſtärkern Natur
(Die ſelten ihr Recht verliehrt) die Kunſt zuweilen weichen.
Kein andrer wußte den ſchlauen Epikur
So gut, wie er, mit Platon zu vergleichen.
Von jenem nahm er die Praxin, von dieſem die Theorie.
Er ſchalt, zum Exempel, in ſeinen Gegenſätzen,
Mit Sentiment durchſpickt, (denn daran fehlt' es ihm nie)
Den Amor aus, der ſeinem eignen Ergötzen

Der Schönen Unſchuld und Ruhm gewohnt iſt nachzuſetzen.
Die reine Liebe, die ächte Sympathie,
Lebt, ſpricht er, vom bloßen Anſchaun, als wie der Colibri
Vom bloſſen Geruche der Blumen. Daß ſeine Hand inzwiſchen
Auf ihrer Achſel liegt, vielleicht
Auch unvermerkt unter ihr Halstuch ſich ſchleicht,
Sind Dinge, worein ſein Geiſt nicht Zeit hat ſich zu miſchen.
Und gleichwohl pflegt davon, zumahl im begeiſterten Stand
Der Phantaſie, das Blut elektriſch zu werden.
Die Seele, vom Stagyriten die ſenſitiva genannt,
Unfähig, dem fliegenden Geiſt in Platons himmliſche Erden
Zu folgen, bleibt zurück im irdiſchen Gewand;
Und glaubt nicht, daß ſie müßig bleibe!
Ein körperlicher Gegenſtand,
Wie Dindonette war, giebt Stoff zum Zeitvertreibe

Im Ueberfluß. Hier iſts, wo die Gelegenheit
Gern Diebe macht. Auch wiſſen die Götter, wie weit
(Nachdem der Aufruhr in den Sphären
Sich wieder gelegt) in der Höle die Sachen gekommen wären,
Wenn nicht ein Zufall, an ſich die kleinſte Kleinigkeit,
Ins Mittel ſich geſchlagen hätte.

Daß oft ein bloſſes Glück auch feſtere Tugenden rette,
Als Dindonettens war, beweiſt uns Marmontels
HEUREUSEMENT. Soviel iſt richtig, er hätte
Gelegner nicht kommen können, dem Fortgang Caramells
In Zeiten noch Einhalt zu thun; wiewohl natürlicher Weiſe
Auf wenig Momente nur. — Der Umſtand iſt ſo klein,
Daß ihn zu ſchildern das kleinſte Dichterlein
Zu gut ſich dünkte. Wir ſagen demnach ganz leiſe

Dem Leſer ins Ohr: Es giebt Geſchäfte von bringender Art,
Wozu **Octavius Cäſar Auguſtus** ſelbſt die Reiſe
Zu Fuß zu machen pflegte. Dergleichen in Gegenwart
Der Damen zu thun, iſt eine Sache,
Die **Launcelot Gobbo** 7) an ſeinem Pudel ſogar
Unhöflich fand. Wo ſiehſt du, daß **ich** ſo etwas mache,
(Spricht **Launcelot Gobbo** zu ihm) ich, der doch offenbar
Mehr als ein Pudel bin? — Kurz aus der Sache zu kommen,
Der Ritter hatte ſehr höflich auf einen Augenblick
Von ſeiner Gebieterin Urlaub genommen,
Und kehrte (nachdem mit gewöhnlichem Glück
Das Werk verrichtet war) bereits im Triumphe zurück,

---

7) Launzelot Gobbo. Sch. The two Gentlemen of Verona, die beyden Edelleute von Verona, ein Luſtſpiel von Shakeſpearn.

Als ihm, vermuthlich, ein Sylphe, der für die Dame wachte,
Auf einmal einen Strich durch ſeine Rechnung machte.

Wir ſagen mit gutem Bedacht, ein Sylphe; wiewohl er zuletzt
Ein Deus ex machina iſt, ſo gut als irgend ein andrer,
Den Vater Homer in Bewegung geſetzt.
Denn daß, zum Exempel, ergriffen von Nacht und Wetter, ein Wandrer
Sein Pferd an einen Baum vor einer Höle bindt,
Das Pferd ſich loſreißt, den Vorſprung gewinnt,
Er nachläuft, jenes durchaus ſich nicht will halten laſſen,
Er, da er vergebens geſucht, das Pferd beym Zügel zu faſſen,
Von hinten zu ihm auf den Rücken ſpringt,
Der Gaul mit verdoppelter Wuth ihn durch die Lüfte zu führen
Beginnt, und Reuter und Roß zuletzt den Weg verliehren,
Sind Dinge, die ohne Maſchinen ſich ſchon ſehr oft begaben;
Nichts kann natürlicher ſeyn. Allein, wenn alles das

Als wie gerufen kommt, juſt wenn wirs nöthig haben,
Um eine Jungferſchaft, ein Leben, oder ſo was
Zu retten, — dies, werthe parnaſſiſche Brüder,
Iſt unſern Statuten in jedem Falle zuwider,
Wo nicht (wie unſerm **Lykurgus**[8]) beliebt)
Ein dignus vindice nodus dem Wunder Anſehn giebt.
Dieß iſt gerade der Fall, worinn wir uns befinden.
Um **Dindonetten**, das beſte Mädchen der Welt,
Aus einer Fährlichkeit zu winden,
Iſt, nach den Pflichten der Liebe, die auch den Dichter verbinden,
Kein Mittel, wozu der Unſre ſich nicht verbunden hält.
Zumal da **Pop's geraubte Locke**
Uns offenbart, daß jedem Unterrocke

---

8) **Wie unſerm Lykurgus beliebt.** d. i. dem Geſetzgeber der Poeten. Horaz ſagt in ſeiner Dichtkunſt, Nec Deus interſit, niſi *dignus vindice nodus* inciderit, d. i. nach Herrn Rammlers Ueberſetzung: Man muß keine Gottheiten einmiſchen, woſern nicht zur Entwicklung eine übernatürliche Kraft erfodert wird. S. Einleitung in die Schön. Wiſſenſchaften III. Band S. 289. der N. A. — Eine Gottheit, welche wie gerufen daherkommt, bloß dem Poeten aus der Noth zu helfen, heißet ein Deus ex machina.

Ein Schutzgeiſt zugegeben ſey. 9)
Ob die von Atlas hierinn ein Privilegium haben,
Und ob nicht Mutter Natur zuweilen ihre Gaben
Auch in Flanell verſteckt, — ſteht euerm Urtheil frey!
Wir ſind zufrieden, den Ritter ſoweit entfernt zu haben,
Daß Bambo's eheliche Tochter, auf ihrer Lagerſtatt,
Zum wenigſten von ihm, nichts zu beſorgen hat.

---

9) Das jedem Unterrocke ꝛc. Den Unterrock der Heldin ſeines *Lockenraubes* giebt Pope, die Wahrheit zu ſagen, nicht nur Einem, ſondern gar funfzig auserleſenen Sylphen zu beſchützen.

To fifty choſen Sylphs, of ſpecial note,
We truſt th' important charge, the Petticoat.

R. of the L. Cant. II. v. 117.

Er muß dieſen Poſten für ſehr gefährlich gehalten haben.

Der neue Amadis.

Neunter Geſang.

So wenig galant es iſt, die Tochter Bambo's allein,
Bey nächtlicher Weil', in einer finſtern Höhle,
Zu laſſen; ſo kann es doch itzt unmöglich anders ſeyn.
Empfohlen ſey ſie demnach, die gute dicke Seele!
Den Sylphen, ihren Beſchützern! — (woſern der Lampenſchein,
Der aus der innern Vertiefung der Grotte
Uns eben in die Augen blitzt,
Nicht einen Gnomen verräth.) — Wie dem auch ſey, für itzt
Ruft Schatulliöſe uns ab, mit der in kurzem Trotte
Der tapfre Boreas ſchon mehr als Tag und Nacht

Davon geritten iſt. Die Wahrheit frey zu ſagen,
Wir lieben ſie nicht genug, ſobald ihr nachzujagen,
Und hätten um ihre Tugend uns wenig Sorge gemacht,
Wofern nur ohne Schatullieſen
Uns möglich wäre, den ſchönen Amadis
Aus einem Zuſtand zu erlöſen,
Worinn ſeit Erſchaffung der Welt kein Held ſich ſehen ließ.

Der Ritter **Boreas** führte den ominoſen Nahmen
Mit gutem Fug; denn rauher und ſtürmiſcher kann
Kein Nordwind ſeyn, als dieſer Edelmann;
Er hatte zwar die Gewohnheit, bey Damen
In tragicomiſchen Phraſen ſo etwas auszukramen,
Das ſehr galant ihn däuchte; doch würklich iſt ein Calmuk
Nicht gröber von Fibern als er. Ein kleiner ſchmeichelnder Druck
Von ſeiner nervichten Fauſt, wenn er die Augen rollte,
Und ſeinen Corydon recht zärtlich ſpielen wollte,
Ließ ſtets ein blaues Mahl auf einer weiſſen Hand.
Er glaubte, bey einem Manne wie Er ſey Widerſtand

Beleidigung. Sollte ſich wohl ein Mann wie Er entſchlieſſen,
Ein Herz durch ſchleichende Künſte, durch Unterwürfigkeit
Und ſanftes Schmeicheln gewinnen (er hieß es, ſtehlen,) zu müſſen?
Er pflegte bey Gelegenheit
Zu ſeinen Vertrauten zu ſagen: Man hätte Unrecht, den Schönen,
Durch ſclaviſche Gefälligkeit
Für ihre Launen und Grillen, den Uebermuth anzugewöhnen,
Sich als Gebieterinnen der Männer anzuſehn.
He! ſprach er, wüßten die Gecken die Würde der Mannheit zu ſchätzen,
Und hätten den Witz, ſich ſelbſt in ihren Vortheil zu ſetzen,
Die Püppchen ſollten bald bey uns um Liebe flehn!

Wir bitten den Schönen ab, daß ſolche Läſterungen,
(Wobey uns ſelbſt die Haare zu Berge ſtehn)
Auch nur in dritter Perſon aus unſerm Munde gehn.

Was muß nicht, von der Pflicht die Wahrheit zu ſagen gezwungen,
Ein armer Poet, der an nichts böſes denkt,
Oft ſeine Leute ſagen laſſen!
Und wär' es billig, den Mann, der uns Vergnügen ſchenkt,
Und ſcherzend Weisheit uns lehrt, für fremde Sünden zu haſſen?
Der Himmel behüte die werthe Chriſtenheit
Und alle Welt vor **Phädren**, vor **Neronen**,
Medeen, **Clytämneſtren**, und andern Standsperſonen
Von dieſer Art! Sie machen uns keine gute Zeit!
Doch, daß man deswegen den Dichter beſchreyt,
Iſt wahre Ungerechtigkeit.
Iſt, (wie **Demokritus** ſagt) der **Globus**, ſo lang und ſo breit
Er iſt, mit Narren bedeckt? — So laßt uns mit lachen!
Und weint ihr lieber? von Herzen gerne! weint!
Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch beſſere Menſchen zu machen,
Als würklich Natur und Kunſt ſie machen zu können ſcheint.

Daß **Thraſo** ein Prahler, und **Jago** ein falſcher Freund,
Orbil ein Finſterling, **Tartüff** ein ſchändlicher Bube,
Armande zu ſehr ein Geiſt, **Agneſe** zu ſehr ein Thier,
Marulla geſchwätziger iſt als eine Wochenſtube,
Europa Jupitern ſelbſt am liebſten in einen Stier
Verkleidet ſieht, und ſo weiter — was kann der Dichter dafür?
Ja, wäre der Mann, von welchem hier
Die Red' iſt, ein Mann aus dem Monde! — Dann möchten die Damen auf ewig
Mir ihre Gnaden entziehn, in einen eiſernen Kefig
Mich ſperren, Geſichter mir machen, kurz, alles erſinnliche mir
Zu leide thun! — denn wer zu dichten ſich erkühnet,
Was unſern gebietenden Frauen präjudicieren kann,
Ich ſag es laut, der iſt — kein hübſcher Mann,
Und hat das ärgſte, was Frauen uns drohen können, verdienet!

Im übrigen, wenn der Enkel vom großen Facardin
In Sachen des ſchönen Geſchlechts als wie ein Sultan dachte,
So müſſen wir geſtehn, daß Bambo's Tochter ihn
Was eine Schöne vermag empfindlich fühlen machte;
Was gegen den wildeſten Heyden, und wär' er der Dedſchial 1) gar,
Die Schöne vermag, die ſich des Vortheils weislich gebrauchet,
Den ſeine Schwäche ihr giebt. — Man weiß, Achilles war,
(Weil Thetis nach der Geburt im Styx ihn eingetauchet)
Am ganzen Leib unverletzlich, — bis an die Ferſe, wobey

Die

---

1) Dedſchial oder Daggial iſt der Antichriſt der Muhamedaner, von welchem ihre Schriftſteller viel zu erzählen wiſſen. Er liegt würklich noch angefeſſelt, wird aber vor dem Ende der Welt noch einmal losgelaſſen werden, und großes Unheil anrichten. S. Herbelot Biblioth. Orient. pag 282.

Die Göttin ihn hielt. Die Menſchenkenner ſagen,
Daß dieſes von unſerm Geſchlecht ein feines Sinnbild ſey.
Ein Mann ſey kühn genug, mit Rieſen ſich zu ſchlagen,
Und ſtark, wie Atlas, den Himmel zu tragen,
Sey weiſe, wie Cato, gelehrt wie ein Encyclopädiſt,
Er mache Verſe wie Pope, Ducaten wie Trismegiſt,
Und Republiken wie Platon; er ſiege wie Alexander,
Und eſſ' und trinke trotz den Helden am Scamander; [a]

---

[a] Homers Helden ſind bekannter maßen Leute von mächtigem Appetit. In den Zeiten dieſes Dichters hatte man noch keine andere als ſehr natürliche Begriffe von der Glückſeligkeit; oder richtiger, man hatte gerade die, welche jedermann zu allen Zeiten gehabt hat, aber man dachte noch nicht daran, ſich ihrer zu ſchämen. Calchas aß und trank an Agamemnons Tafel, und ließ es ſich ſo wohl ſchmecken, als irgend ein Prälate oder Superintendent in der Chriſtenheit; aber es fiel ihm nicht ein, außerhalb der Tafel über die ſinnlichen Vergnügungen zu ſchimpfen. Theorie und Praxis war damals einerley; denn die Leute derſelben Zeit waren rohe, einfältige Leute, und konnten noch keine Diſtinctionen machen.

Kurz, ſezt aus ſieben der Beſten, (wie Zeuxes einſt gethan)
Ein Ideal von einem Manne zuſammen,
Dem ſelbſt die Götter Homers mit Ehrerbietung nah'n,
Feſt ſey er am ganzen Leib', er wandle durch die Flammen,
Und ſpiele mit Löwen, als wie mit Lämmern ein Geßnerſcher Hirt;
Ein Fleckchen bleibt, wo ihn zu überwinden
Was leichtes iſt; und dieſes Fleckchen wird
Die kleine Iris ſo gut als ihre Göttin finden.

Durch Sprödethun (da, Mädchen, mit Einem Wort,
Da habt ihr das ganze Geheimniß!) trefft ihr den ſchwachen Ort.
Der ſtolze Riter ward in vier und zwanzig Stunden
Dadurch ſo geſchmeidig, als wie ein Handſchuh, gemacht.
Die Dame hielt dazu ſich um ſo mehr verbunden,
Weil ihn der Triton vielleicht auf arge Gedanken gebracht.

Zehn Stürme, zum wenigſten, wurden ſo tapfer abgeſchlagen,
Daß **Boreas** den eilften mit beſſerm Erfolge zu wagen
Die Hoffnung verlohr, und nun ſehr viele Schwierigkeit fand,
Den Fehler wieder gut zu machen.
Denn ſelbſt die ſchöne kleine Hand
Zu küſſen, war ſchon mehr, als man ihm zugeſtand.

So lagen ungefehr die Sachen,
Als ſie am dritten Tag der Sonne mittäglicher Brand
Die Schatten zu ſuchen zwang, die ihnen
Ein ſchöner Park erbot. Kaum hielten ſie ſtill, ſo erſchienen
Sechs ſchöne geflügelte Knaben, die Dame zu bedienen.
Der eine hielt das Pferd beym Zügel, der andre gab
Ihr ſeine kleine Hand, und half ihr lächelnd herab;

Ein dritter führt ſie dahin, wo unter gewölbten Schas-
minen,
Mit Myrten durchwebt, für ihren hohen Gaſt
Der Vierte den Boden mit goldbeblümtem Damaſt
Und weichen Polſtern deckt, indem die beyden
letzten
Ein Tiſchchen, ich weiß nicht mehr von welchem
Edelſtein,
Mit goldnen Körbchen und Schalen von Porcellan
beſetzten.
Die Knaben waren ſo ſtumm, als hätt' aus pariſchem
Stein
Sie ein **Lyſippus** gebildet; doch luden ſie durch
Lächeln
Und Winke die Tochter Bambo's zu ihren Erfriſchun-
gen ein,
Beſchäfftigt, mit nektarnem Eis und geiſtigem perlen-
dem Wein
Sie zu bedienen, mit Tänzen und Springen ſie zu er-
freun,
Und ihren Buſen, der unter Spitzen von Mecheln
Unruhig ſtieg und fiel, mit ihren Flügeln zu
fächeln.

Dem Ritter, welcher indeſſen an einem Baum allein
Bey ſeinem Pferde ſtand, und groſe Augen machte,
Schien dieſer Auftritt in einem bezauberten Hayn
Viel Gutes nicht zu prophezeyn.
Ihn ſtärken zum Ueberfluß noch in ſeinem ſchwarzen Verdachte
Die loſen Knaben, die ihm Geſichter verleyhn,
Wovon ihn, wenn er ſie in ſeine Sprach' überſetzte,
Der Inhalt nicht ſehr mächtig ergötzte.
Doch, was zu thun? Ihn dürſtet. Sie bieten ihm Wein
Aus groſſen Gläſern an, wiewohl mit ſchelmiſchen Mienen;
Und weislich macht er den Schluß: Das Beſte dürfte ſeyn,
Zu Lindrung ſeiner Liebespein
Sich dieſes Palliativs, ſo weit es reicht, zu bedienen.

Der Dame ſchien indeſſen die kleine Galanterie
Mehr angenehm als zuwider. Nur Eines macht ihr Müh.
Die Ganymeden, den Liebesgöttern
In allem ähnlich, waren es auch
In ihrem Putze. — Man kennt hierinn den Gebrauch
Zu Paphos und Gnid. — Ein Kranz von Myrtenblättern,
Mit kleinen Roſen durchwunden, iſt in der That nicht viel,
So züchtigen Wangen, wie Schatulliöſens waren,
Ein immerwährendes Erröthen zu erſparen.
Sie ſchloß die Augen zwar halb. Allein im muntern Gewühl
Der kleinen Götter oder Geiſter
Blieb ſie nicht immer ſo ganz von ihren Augen Meiſter,
Daß ihr nicht dann und wann ein Seitenblick entfiel,

Bey dem (was auch die Urſach heiſen mochte)
Ihr Herz im erröthenden Buſen ihr etwas höher
pochte.

Sie ſehen ſehr auſgeräumt aus, wenn man
Es ſagen darf, Princeſſin! (fängt der Ritter
Mit einer Miene, die er von einem Leichenbitter
Geborgt zu haben ſchien, zu Schatulliö-
ſen an.)
„Ich wüßte nicht, warum ich traurig ſehen ſollte"
(Erwiedert die Dame, mit einer Minauderie
Die nicht die verbindlichſte war) — Wofern ſich Ma-
dame die Müh
Mich anzuhören geben wollte,
So — „würde michs traurig machen, Herr Ritter,
glauben Sie?
Sie ſind ſehr gütig!" — Und Sie ſehr fertig, mich zu
quälen!
„Man dächte, Mein Herr, Sie wünſchten (wiewohl
ein wenig früh)
„Von mir befreyt zu ſeyn? — Sie haben zu be-
fehlen!

„Ich falle nicht gerne zur Laſt.“ — Kann etwas grauſamers ſeyn?
Madam, Sie ſetzen mich auf Proben,
Die einen Job — (er murmelt die Worte: zum Toben
Zu bringen fähig wären, in ſeinen Bart hinein)
Nein, ich ſchweige! — Das that' er, ſchenkt mit ſprudelndem Wein
Von Schambertin ein mächtig Paßglas ſich ein,
Und leert es auf Einen Zug. — „Mich freut, daß ſie ſich faſſen:
(Spricht Scharmilliöſe) ſie müſſen nicht allzutraurig ſeyn,
Die Qualen, die mit Burgunder ſo gut ſich löſchen laſſen!
Anſtatt der Antwort ſchenkt der Held ſich wieder ein.
Die Liebesgötter, erfreut, ihm einen Streich zu ſpielen,
Sind ſehr beſorgt, damit es an friſchem Wein

Dem Ritter nicht gebreche, und ſingen ihm Vaudevillen,
Bey deren einſchläferndem Ton noch einmal ſo ſüß und leicht
Burgundiens Nektar den Gaumen hinunter ſich ſchleicht.
Bis, von der vereinigten Kraft der Galliſchen Lieder und Weine
Beſiegt, der tapfre Mann ſein Sorgenſchweres Haupt
Hin auf die Polſter neigt, und Amors Brüder und ſeine
Gebietende Dame der Freude ihn länger zu quälen beraubt.

Im nehmlichen Augenblicke verſchwanden die Amoretten
Man weiß nicht wie. Die Dame blieb allein.
Und weil ein Silber-Gewölke den ſtrengen Sonnenſchein

Zu dämpfen begann, entſchließt ſie ſich, im Hayn
Luſtwandeln zu gehn. Ein Waſen, mit Violetten,
Und Roſenblättern von nahen Hecken, beſät,
Führt ihren irrenden Fuß durch Gänge von Cypreſſen
An eine Thür, die offen ſteht,
Und, wie ſie vertieft in Träumereyen geht,
In Gärten, bey deren Anblick der hungrigſte Poet
Das Unglück hätte, die Mahlzeit zu vergeſſen,
Zu der ihn ſein hoher Gönner, der Midas **Naſidien**,
Aus ſchuldigem Dank für eine Ode gebeten,
Worinn **Perikles** und **Mäcen**
Und **Colbert** 1) die Ehre haben, dem Midas nachzutreten.

Der

---

1) Perikles, Mäcen und Colbert, die drey vornehmſten Beförderer der ſchönen Künſte unter den Griechen, Römern und Franzoſen.

Den Leſer ohne Noth im Zweifel ſchweben zu laſſen
Was dies und jenes ſey, warum, und wie es ſo,
Nicht anders, geſchieht, und ſo fort, — iſt etwas das wir haſſen.
Zu wiſſen ſey demnach, der Garten (der denen zu Stowe 4))
Und keinem andern wich, obgleich von Zephyrn und Floren
Der Mutter der Grazien ſelbſt zum Sommerſitz gebaut)
Der Garten, von dem die Infantin die Wunder itzt beſchaut,
Gehörte zum Schloß des bezauberten Mohren,
Woraus wir **die Blonde der Blonden**, die ſchon ſich ſelbſt für verlohren
Gehalten, wiewohl mit ziemlicher Müh,
Heraus-

---

4) Gärten zu Stowe. Die berühmten Gärten, welche Milord Cobham angelegt, und wobey er ſich die villam des Kayſers Hadrians zu Tivoli, nach der Idee, die uns Spartian davon giebt, zum Muſter genommen zu haben ſcheint. Denn Hadrian ließ in dieſen Gärten die berühmteſten und ſchönſten Gegenden und Gebäude Griechenlands, welche er auf ſeinen Reiſen geſehen hatte, im kleinern vorſtellen.

Herausgebracht, mit der Bedingung, daß ſie
Den ſchönen Amadis zurücke laſſen mußte.
Geſchichten, wovon die Schweſter, es wäre dann durch Magie,
Nichts wiſſen konnte, und würklich auch nichts wußte.

Wir ſelber wiſſen nicht, aus welcher Laune der Mohr
(Ein ſchelmiſcher alter Knabe!) dem armen verſteinerten Ritter
Die höchſte Gegend im Garten zum Ruheplatz erkohr.
Dort ſoll' er, ringsumher von einem goldnen Gegitter,
Mit Blumentöpfen beſetzt, bis an den halben Leib
Umgeben, (in einer Stellung, die einſt den Antiquaren
Zu ſchaffen machen wird) das wundervolle Weib
Erwarten, die ihn, trotz allen Scrupeln, Gefahren,

Und Koſten der Unternehmung, aus ſeinem bezauberten Stand
Erlöſen würde. Wir laſſen dieß alles gern den Leuten,
Die auf entdeckte Aehnlichkeiten
Sich viel zu Gute thun. Genug, Herr Amadis ſtand
Auf einem Fußgeſimſe, an einer grünen Wand,
So da, als wäre ſein Amt, die Vögel zu verſcheuchen,
Und (ohne ihn darum mit jemand zu vergleichen)
Die Nymphen dazu, die hinter den Roſenſträuchen,
Ihn anzuſehn, auf den Spitzen der Füße herbey ſich ſchleichen.

Ihr böſer Genius (wärd' ein alter Porphyriſt,[5])

---

[5] Die Alexandriniſchen Platoniker, unter welchen Porphyrius einen großen Nahmen hatte, waren gewaltige Geiſter-Seher. Die unſichtbare Welt war es nicht für ſie. Sie claſſificierten die Geiſter eben ſo zuverläßlich, wie Linneus die Pflanzen; ſie wieſen einer jeden Gattung ihre Verrichtungen an, und ſchrieben die Mittel vor, wie man mit ihnen in Gemeinſchaft treten, und ſie ſogar ſich unterwürfig machen könnte.

Ein Rapnio,6) ein Roſenkreuzer7) ſagen,
Trieb ihrem Verhängniß ſie zu. Ich, deſſen Sache
nicht iſt,

Sa

---

könnte. Der Satz, daß ein jeder Menſch ſeinen eigenen Dämon habe (eine Meynung, die von uralten Zeiten her bey den meiſten Völkern des Erdbodens geherrſchet hat) machte einen weſentlichen Grundſatz ihres Syſtems aus.

6) Johann Capnio, oder Reuchlin, einer der erſten Beförderer der ächten Litteratur unter den Deutſchen zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Es war eine von ſeinen beſondern Grillen, daß er ſich bemühte, die Träumereyen der Alexandriniſchen Schule, und überhaupt die ſchwärmeriſche Philoſophie, die in den Schriften herrſchet, welche den älteſten Patriarchen, dem Hermes, und andern berühmten Perſonen des noch ungelehrten Alterthums untergeſchoben worden ſind, und die er für ächt hielt, mit den Grundſätzen der Chriſtlichen Theologie in Verbindung zu ſetzen; eine Grille, welche in ſelbigen Zeiten das Steckenpferd verſchiedener guter Genien war.

7) Roſenkreuzer. Die Brüderſchaft des Roſenkreuzes, ein ſchimäriſcher Orden von angeblichen Adepten, für welche die Natur nichts geheimes hatte, und die ſich aller der Vollkommenheiten und Vorzüge rühmten, welche von den Reformatoren der heidniſchen Religion aus der Schule des Ammonius und Plotinus der Theurgiſchen Magie zugeeignet werden. Wer dieſe Brüderſchaft (welche eine Zeit lang viel Aufſehens in der Welt machte) aus ihren erſten Quellen kennen zu lernen keine Luſt oder Gelegenheit hat, kann ſich aus den berühmten Memoires du Comte de Gabalis, einem der beſten philoſophiſchen Romane, einen hinlänglichen Begriff davon machen.

So lang ichs vermeiden kann, Genien anzuklagen,
Ich ſage gerade heraus: Der Vorwitz trieb ſie dazu,
Die Schwachheit aller Even-Töchter,
Die ewige Feindin von ihrer und auch von unſrer Ruh.
Sie ſieht den ſchönen Gartenwächter
In lebenathmender Stellung, ſo unbeweglich ſtehn,
Als wär' er Stein. Ihr ſcheint dieß Phänomen
Der kleinen Mühe werth, ein wenig näher zu gehn.
War denn, wenn ja die Genien ſoviel zu thun ſich machen,
Kein weiſſer Genius da, gleich dieſen Augenblick
In einen blauen Bären, Centauren oder Drachen
Sich umzukleiden, und Bambo's Tochter zurück
Bis an den äuſſerſten Wald, woher ſie kam, zu jagen?
Sie haben gröſſere Dinge vielleicht zu thun; — Man kann
Nicht allenthalben ſeyn; — man iſt — was ſollen wir ſagen?
Kein Genius kam! Sie ſtieg, ſie ſtieg die Terraſſe hinan,

Und iſt ſchon nah genug, um ohne Lorgnette zu ſehen.
Sie ſtutzt — das bildet jedermann
Vorhin ſich ein! — Umſonſt! das Aergſte war geſchehen!
Unglückliche Nymphe! — O Töchter Bambo's, wozu
Treibt euer Schickſal euch von Caſchemir bis zu den Höhen
Des himmelſtützenden Atlas! — Du Arme! für deine Ruh
Haſt du bereits zuviel geſehen!

„Fiat justitia! — und ſollte das Menſchengeſchlecht
Zu Grunde gehn, und keiner übrig bleiben,
Der an die Wand p**ſt!" — Nun! So weit die Sachen zu treiben,
Geſtrenge Herren und Freunde vom ſtricten Recht,
Dieß möchte Schwierigkeiten finden!
Doch, zum Beweiſe, daß wir gehörig empfinden,
Wie ſehr uns Menſchlichkeit und ſenſus communis verbinden,

Gerecht zu ſeyn, ſoll auch (wiewohl wir ſie
Nicht lieben) Schatulliöſen ihr volles Recht geſchehen!
Wir ſagen demnach: Sie hatte, bezaubert durch die Magie
Der Neugier, einmal nur den Helden angeſehen.
Doch gleich beym erſten Anblick ſchlug
Die Keuſche züchtiglich die kleinen Augen nieder.
Ihr fuhr ein Schauer durch die Glieder,
Sie lief ſo weit ihr Fuß, gelähmt von Schrecken, ſie trug.

Ein kleiner Labyrinth von neubeſchohrenen Hecken
Bot ihr die nächſte Zuflucht an.
Der Argwohn flüſtert, ſie hab' es gethan,
Um ihren Vorwitz vor Zeugen zu verſtecken.
Man konnte freylich bequem durch dieſe Hecken ſehn.
Und Amadis, wie geſagt, war würklich ein Phänomen!

Was (denkt ſie) mag es bedeuten? Wen ſtellt es vor? Iſts möglich,
Daß Kunſt auf dieſen Grad ſich in Natur verſtellt?

Man glaubte von wallendem Blute die ſchönen Arme geſchwellt,
Die, wie zum Umarmen, ſich öffnen! Und doch ſo unbeweglich!
Die ſchönen Arme! nichts in der Welt
Kann feiner ſeyn! Man kann ſie nicht zierlicher drechſeln!
Iſts Marmor? lebts? — Gewiß, es lebt, es athmet, es muß
In dieſem Augenblick die **Attitüde** wechſeln;
So ſpricht ſie, und guckt hervor, und ſieht nicht ohne Verdruß
Betrogen ſich von einem beynah untrüglichen Schluß.

Die Dame machte, bey ihren andern Verdienſten,
Prätenſion, von allen ſchönen Künſten
Die feinſte Kennerin zu ſeyn.
Sie ſpürt' in einem Gedicht, in einer Zeichnung die Mängel

Mit critiſcher Schlauheit aus, ſprach **techniſch**[*]) vom Contour,
Vom Zauber der Farben, von Ausdruck und ſchöner Natur,
Entzieferte wie ein **Oedip** die Räthſel im **Merkur**,[**])
Und decoupierte wie ein Engel.
Doch lehnte ſie ſehr beſcheiden die Ehre von ſich ab,
Selbſt Virtuoſin zu ſeyn; ſie kannte
(Sprach ſie, mit einem Ton, der zu verſtehen gab,
Sie fordre nicht, daß man's glaube) ſie kannte
Sich ſelbſt zu gut, und war nur eine Dilettante.

Wir geben gerne zu, das was man Kennerſchaft nennt,
Iſt auch an Damen ein ſchönes Talent.
Allein dieß ſchöne Talent — o, hört es, ihr Mädchen alle!

---

*) In Kunſtwörtern.

**) Im Mercure de France, wo der Witz mäßiger Provinzialen noch immer mit Räthſeln und Logogryphen im Athem erhalten wird.

Ihr, die ein zweydeutiger Stern mit ſchönen Talenten begabt,
Wofern ihr's an euch ſelbſt nicht ſchon erfahren habt,
So nehmt es zu Herzen! — es brachte die Tochter Bambo's zu Falle!

Sie denkt: Es kann am Ende doch nur ein Kunſtwerk ſeyn!
Und iſts ein Werk der Kunſt, ſo würde michs ewig gereun,
Es nicht genauer betrachtet zu haben.
Vielleicht iſt der Nahme des Meiſters ins Fußgeſtelle gegraben?
Schönheiten ſind daran, vielleicht auch Fehler, zu ſehn,
Die in der Ferne verſchwinden? Was hält mich, näher zu gehn?
Wer ſieht mich hier? Wen ſollte ich ſcheun?
Zwar iſt's ein Mann, — doch nur ein Mann von Stein!

Sie ſchleicht, indem ſie oft auf alle Seiten ſchielet,
In ſchlängelnden Linien näher und immer näher heran.
Nun ſteht ſie ihm gegenüber, und blinzt erſt ſchüchtern an,
Was izt in vollem Glanz ihr in die Augen ſpielet,
Dann immer kühner und kühner; zuletzt mit allem Muth
Der Kennerſchaft, nur nicht mit ſo gelaßnem Blut.
„Welch herrliches Werk! Wie konnt' es ſo vollkommen,
„So idealiſch, aus Menſchenhänden kommen!
„Von welchem ſichtbaren Gotte ward das Modell genommen?
„Doch nein! Es iſt nicht Kunſt! Es athmet würklich; gewiß!
„Blut cirkelt ihm in den Adern! Ich wette, dürft' ich's wagen,
„Und legt' ihm die Hand aufs Herz, ich fühlt' es unter ihr ſchlagen!"
O Tochter Bambo's! Welch ein Gedanke war dies!

Sie ſtaunt. — „Und warum nicht, denkt ſie, warum nicht wagen
„Die Hand aufs Herz ihm zu legen? Was kann gleichgültiger ſeyn?
„Denn was auch, hintergangen vom Schein,
„Die Augen mir ſagen, ſo iſt es doch nur Stein!“ —
Sich recht davon zu überzeugen,
Entſchließt die Kennerin ſich, getroſt hinan zu ſteigen.
Doch wie ſie ſo nahe ſich ſieht, trifft ihre Phantaſie
Ich weiß nicht was; ihr Gehirn kömmt aus den Falten;
Ihr ſchwindelt; Sie muß, um nicht zu fallen, ſich halten;
Legt in der Angſt die Hand — ſie ſagte nie, worauf;
Und — Amadis wacht aus ſeiner Bezauberung auf!

Wer iſt, der wohl im gleichen Momente
Zum Leben wieder auferſtehn,

Die Schöne, deren Werk es wäre, vor ſich ſehn,
Und ſeine Dankbarkeit in Schranken halten könnte?
Was kann er weniger thun, als ihr von dieſen Armen
Die Erſtlinge weyhn, die wieder durch ihre Berührung erwarmen?
Entzücken und Dankbarkeit laſſen in dieſem Augenblick
Ihm nicht die Macht, auf dieß und jenes zu merken,
Was ihren Schrecken vielleicht geſchickt war zu verſtärken.
Sie zittert, mit einem Schrey, aus ſeiner Umarmung zurück;
Zum Unglück glitſcht ihr rechter Fuß im Fliehen;
Sie fällt; — auf weiches Gras und ohne Schaden zwar,
Allein ſie hat, was hier das ſchlimmſte war,
Das Mißgeſchick, den Ritter nachzuziehen.

Nun fordr' ich ungeſcheut die Weiſen und Narren heraus,
Und ſage: Verſuchts, und ſinnt mir einen Zufall aus —
Ich ſage mehr: laſts alle der Menſchheit gehäſſige Weſen,
Den Arimanius und Typhon, mit allen böſen
Verdammten Geiſtern, verſammelt in ihrem Parlament,
Verſuchen, und einen erſinnen, der einer Preciöſen
Die Seele vor Gram vom Leibe zu löſen
Geſchickter wäre, — ſo fern er, Typhon, im gleichen Moment
Die dritte Perſon, von welcherley Geſchlechte,
Zu dieſem an ſich ſelbſt ſo ſimpeln Zufall brächte!

Man

---

8) Arimanius und Typhon. Nahmen der böſen Grundweſen, von denen in der Theologie der alten Perſer und Egyptier der Urſprung des Uebels abgeleitet wird.

Man braucht nicht viele Kenntniß der Dinge dieſer Welt,
Zu wiſſen, wie oft das Verhängniß der Unſchuld, oder der Ehre
Des armen Erdenvolks dergleichen Fallen ſtellt.
Allein, wie ſelten iſts, daß man zur Warnung und Lehre
Sichs merkt, und gegen den Schein ſein Urtheil vorbehält?
Wer, der des wahren Verlaufs der Sache nicht kundig wäre,
Und hinter den Hecken, auf einmal daher-
Gegangen käm', und ſähe zwo Perſonen,
Wie unſre hier, vom bloßen Ungefähr
So wunderlich gruppiert, — wer hielte nicht, ihrer zu ſchonen,
Für Thorheit und ſträflichen Leichtſinn vielmehr
Als Billigkeit? — So gieng es **Boreaſſen**!
Der zwo Sekunden, nachdem der Fall geſchah,
Die Dame, die er ſucht', im Graſe liegen ſah.
Wie konnt' ein Mann wie Er bey ſolchem Anblick ſich faſſen?
Betäubt und ſinnlos ſteht er da,

(Der Thor! Wer wird denn auch ſo gerade zur Unzeit
erwachen?)
Sein Auge ſtarrt, ihm klebt die Zung' am Rachen!
Doch plötzlich ergießt ſich ſein feuriges Blut
Durch alle Adern! Er zieht mit beyden ſchwellenden
Händen
Sein Schwerdt, und ſtürzt hervor, in eyferſüchtiger
Wuth,
Um beyde durch Einen Streich in Charons Rachen zu
ſenden.

◆

Druckfehler.

Im Erſten Bande.

S. 70. v. 5. und 9. Bal anſtatt Ball.
S. 100. v. 13. leſet: in dieſe Attitüde.
S. 121. v. 14. — nur ſtatt nun.
S. 202. v. 10. leſet: oder ſo ſchön wie ehmals, ꝛc.
S. 210. v. 7. und ſtatt um.
S. 217. v. 2. ſetzet nach erklärt ein :
S. 223. v. 6. Skogula ſtatt Scopula. Die nehmliche Verbeſſerung muß auch im 2ten Theile, Seite 132. v. 7. gemacht werden.

Verbeſſerung.

S. 93. ſollte der letzte Vers und die erſten auf S. 94. alſo verändert werden:

— die Secte der Miſogynen
Herum ſich getummelt, ſie alle führt er an;
Und da er meynt wie herrlich wohl er gethan,
So zeigt ſich, daß ſie den Prinzen in ſeinem ſchädlichen Wahn
Nur mehr zu unterhalten dienen.
Gut, fieng der kleine Rebell mit ſchlauem Kaltſinn an, u. ſ. w.

Der

Neue Amadis.

Ein comiſches Gedicht
in
Achtzehn Geſängen.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1771.

Der neue Amadis.

Zehnter Geſang.

In Hoffnung, der Zauberer **Merlin**, der unſern Helden beſchützt,
Werd' in der dringenden Noth, worinn wir im neunten Geſange
Ihn ließen, das Beſte thun, kehren wir itzt
(Gezogen, wir wiſſen ſelbſt nicht von welchem zärtlichen Hange)
Zu **Dindonetten**, die noch in ihrer Höle ſitzt,
Und ſich nicht wenig verwundert, warum ihr Ritter ſo lange
Bey ſeinem Geſchäfte verweilt. Noch immer donnert und blitzt

Der **Wolkenthürmer** Zevs;[1]) und ſich verlaſſen zu ſehen
Im ödeſten Wald, und um die Stunde, worinn
(Nach ihrer Amme) die Geiſter auf Abentheuer gehen,
War alles, was es bedurfte, um eine **Denkerin**
Wie Dindonette zu erſchüttern.
Indeſſen da kein Ritter kommen will,
Und, wie das Sprüchwort ſagt, kein Zittern
Vorm Tode hilft, auch alles wieder ſtill
Im Himmel wird, — beginnt ſie ſich zu faſſen,
Und denkt: „Der Ritter kam, als fiel er vom Mond herab,
Juſt da ich mich dem **Faun** auf Gnad' und Ungnad ergab;
Wer hätte von **Caramellen** ſich damals träumen laſſen?
Der Zufall kann mir ja noch einmal günſtig ſeyn,
Und einen andern für mich in dieſe Grotte verſchlagen;
Auf Regen folgt gewöhnlich Sonnenſchein,
Und **Morgen iſt auch ein Tag**, pflegt meine Amme zu ſagen."

Was

---

1) Ein gewöhnliches Beywort des Jupiters beym Homer.

Was auch die Philoſophiſche Zunft
Entgegen haben mag, (die, wie bekannt, den Ammen
Nie günſtig war) ich nenne dies Vernunft!
Mit allen ſeinen Epigrammen
Ad Marciam, ſagt Seneca nicht mehr. 2)
Sehr weislich raft demnach mein Fräulein ſich zuſammen,
Legt ihre ſchöne Laſt, von Schlaf und Dünſten ſchwehr,
Auf einen Canapee von Mooß und dürren Blättern,
Den längſt ein Sturm für ſie gepolſtert, hin;
Und überläßt mit glücklich-leichtem Sinn
Sich ſelbſt dem Schlaf, und ihre Sorgen den Göttern.

Und da ſie noch im erſten Schlummer lag,
Zur Stunde, wenn Aurora Stirn und Wangen

---

2) Vermuthlich eine Anſpielung auf den epigrammatiſchen Witz, der in der Schreibart dieſes ſonſt vortrefflichen Schriftſtellers herrſchet. Daß der Nutzen ſolcher Philoſophiſchen Troſtſchriften wie die Conſolatio ad Marciam, auf welche hier gedeutet wird, nicht ſehr erheblich ſey, hat die Erfahrung längſt bewieſen. Schriften von dieſer Art würken am beſten bey Phlegmatiſchen, wenig empfindlichen Perſonen, und dieſe haben ihrer nicht vonnöthen; aber die Eitelkeit findet ihre Rechnung dabey, wenn ſie das, was die Frucht unſrer Gleichgültigkeit iſt, für eine Würkung unſrer Weisheit geben kann.

Zu ſchminken pflegt auf einen Feyertag,
Kömmt aus dem Innerſten der Höle was gegangen;
Ob ein Geſpenſt, Gnom oder Nekromant,
Iſt ungewiß. Es trug ein Licht in der Hand,
Und ſchien, je näher es kam, je fürchterlicher zu werden.
Das Fräulein wäre vor Angſt in die Eingeweide der Erden
Gekrochen, hätte der Schlaf ihr nicht den Schrecken erſpart.
Doch, eurer Phantaſie ſogleich aus dem Wunder zu helfen,
So wiſſet, es war kein Geiſt, noch einer von den Elfen
Des Gnomenreichs. Ein Mann mit langem ſchwarzen Bart
Und langen Haaren wars, die wild um die Lenden ihm ſchlugen,
Und ſah und trug ſich juſt, wie man in Büchern lieſt,
Daß um den Caucaſus ſich ſeines gleichen trugen;
Mit einem Worte, der Mann war ein Gymnoſophiſt. 3)

Sein

---

3) Die Gymnoſophiſten, oder die nackten Weiſen, ſollen eine Art von Philoſophiſchen Orden unter den alten Indian-

Sein Daſeyn ganz dem unverwandten Beſchauen
Von dem was iſt, nach Plato, 4) oder, nach Fo, 5)

A 4 Von

Indianern geweſen ſeyn, deren Grundſätze und Lebensart mit derjenigen, welche uns Rouſſeau in ſeinem diſcours ſur l' inegalité anpreiſet, viele Aehnlichkeit zu haben ſcheint. Die ausführlichſten Nachrichten von ihnen geben uns Strabo, Philoſtratus, und Porphyrius, von welchen die beyden leztern große Freunde des Wunderbaren ſind, jedoch ſich auf den Bardeſanes und Oneſicritus, als Augenzeugen, berufen. Das Anſehen eines Philoſtratus iſt für einen Geſchichtſchreiber nichts; aber es iſt hinlänglich, um die Dichtungen eines comiſchen Poeten zu unterſtützen. Wenigſtens ſcheint unſer Dichter von dem hohen und übernatürlichen Begriff, den dieſer Sophiſt, in ſeinem Leben des Apollonius von Tyana, von den Gymnoſophiſten giebt, Gelegenheit genommen zu haben, ihn zu einem Theoſophiſchen Schwärmer und eingebildeten Candidaten des großen Geheimniſſes der Hermetiſchen Philoſophie, des Steins der Weiſen, zu machen. Wie übrigens dieſer Gymnoſophiſt von den Ufern des Ganges in eine Höle des Berges in Africa gekommen ſey, möchte wohl ohne Hülfe der Poetiſchen Freyheit nicht zu erklären ſeyn; wiewohl die Alten auch von Aethiopiſchen Gymnoſophiſten ſprechen, von denen er vielleicht einer geweſen ſeyn mag.

4) Nur das, was wahrhaftig iſt, verdient, nach Plato, die Aufmerkſamkeit des Weiſen; und, was auch die Antiplatonen dawider einwenden, der göttliche Plato hat Recht; unter dem Bedinge, daß er uns erlaube, zur Erholung, uns zuweilen auch mit dem was nur ſo ſcheint zu amüſieren: eine Ergözlichkeit, die er uns deſtoweniger verſagen kann, da er ſie ſogar den Bewohnern der überhimmliſchen Gegenden zugeſteht.

5) Fo oder Foe, welcher mit dem Xekia und Sommonacodom Eine Perſon ſeyn ſoll, iſt der wenig in Europa bekannte

Stifter

Von dem was nicht iſt, zu weyhn, und allen Umgang mit Frauen,
Der (wie zu ſehn an Salomo)
Gift für die Weisheit iſt, auf ewig zu meiden, — entfloh
Der Ehrenmann bereits im Morgen ſeiner Jugend
In dieſe Gruft; um in der hohen Tugend,
„Im Finſtern — nichts zu ſehn, und, weil er gar nichts thut,
Nichts Böſes zu thun“ — ſich ungeſtört zu üben.
Tyrann von ſeinen Thieriſchen Trieben,
Gewöhnt' er ſich, was Schön und Gut,
Bloß durch Abſtraction zu lieben;
Sein Blut war gleichſam nur ein Blut,

Stifter einer durch den gröſſeſten Theil von Aſien ausgebreiteten Religion. Unter ſeinen geheimen und nur vertrauteſten Jüngern geoffenbarten Lehrſätzen ſoll geweſen ſeyn: „die höchſte Vollkommenheit und Seligkeit beſtehe in der Vereinigung mit dem Leeren, aus welchem alles entſtanden ſey, und in welches alles ſich wieder verliere. Das Mittel hiezu (ſagen ſeine Anhänger) ſey, wenn man es ſoweit bringen könne, gar nichts mehr zu empfinden, noch zu denken, noch zu begehren“; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie hierinn Recht haben.

Wie das, ſo Epikur den Göttern zugeſchrieben; 6)
Kurz, eher hätt' er ſich den Sturz des Himmels verſehn,
Als daß ein Mädchen in ſeinen alten Tagen
Ihm ſeinen weiſen Kopf noch ſollte rückwärts drehn.
Was wurde (ſo pflegt er oft zu einem Narren zu ſagen,
Der unzertrennlich von ihm in ſeiner Einſamkeit war,
Und den er vom Geſchick verdammt war immerdar
Gern oder nicht mit ſich herumzutragen)
„Was wurd' aus allen den Schönen, woran die dichtriſche Schaar
„Sich heiſcher ſingt, der ſchönen Magellone,
„Der Königin Genievre, und Leda, und Heſione,
„Der Schönen mit dem goldnen Haar,
„Und Pentheſileen, der ſchönen Amazone?
„Sieh dieſen kahlen Schedel hier,
„Statt zierlicher Locken von Maden umkrochen!
„Wollüſtling, ſieh! wie reizend grieſt er dir!
„An dieſem Schädel hieng voll glühender Begier

---

6) Cicero de Nat. Deor. L. I. c. 18. Die Götter haben einen menſchlichen Leib, (ſagt Epikur) aber nur gleichſam einen Leib, und das Blut, das darinn circuliert, iſt nur gleichſam ein Blut.

„Der Griechen ſchmachtender Blick! In dieſen faulen Knochen
„Zu liegen, war der Wunſch, der Stolz der halben Welt,
„Und Amor ſelbſt erhielt dies neidenswerthe Glücke
„Nicht anders als um baares Geld.
„Wie? ekler Sybarit, du ſchauderſt mit Grauen zurücke?
„Du würdigſt Phrynen itzt nicht einen deiner Blicke?
„Sie, die, zu ſchön für jedes mindre Lob,
„Praxiteles zum Venusbild erhob!“ 7)

Ihr glaubet nicht, wie hoch der Mann die Naſe
Emporwarf, wenn er ſich in dieſem Menippiſchen Ton 8)
Bewies, die Schönheit ſey nur eine Seifenblaſe.

Dann

---

7) Praxiteles, der Schöpfer jener in den Schriften der Alten ſo hoch geprieſenen Gnidiſchen Venus, ſoll, nach des Athenäus Bericht, die ſchöne Phryne, die er liebte, zum Modell dazu genommen haben.

8) Das feine Raiſonnement, welches in den vorhergehenden Verſen dem Gymnoſophiſten in den Mund gelegt wird, gehört eigentlich dem Lucian zu, der in einem Dialog zwiſchen Merkurius und Menippus dieſem mehrmals von ihm aufgeführten Nachahmer des Diogenes die Ehre davon giebt.

Dann lief er in ſeinen Gedanken mit Oſſa, Pelion, 8)
Und mit der ganzen Welt wie ein Kind,
Dann hätt' er ſich ſtark genug gefühlet,
Das nackte Gewimmel der Töchter des alten Ocean 9)
Gleichgültig anzuſehn, und ſelbſt Cytheren zu nahn,
Wenn Zephyr den ſchlummernden Amor an ihrem Buſen kühlet.
Ein guter Genius, beſorgt für ſeinen Ruhm,
Führt ihm und ſeinem Heldenthum,
Da ers am wenigſten ſich eingebildet hätte,
Die langentbehrte Gelegenheit zu.
Er ſieht in ihrer einſamen Ruh
Beſtürzt, doch ſüß beſtürzt, die runde Dindonette.
Er zittert einen Schritt zurück,
Und hätte die Lampe beynah vor Schrecken fallen laſſen;
Doch einem Manne, wie er, geziemts, ſich ſchnell zu faſſen.
Er denkt, ihn täuſche ſein halbbenebelter Blick.

Bey

---

8) Die Nahmen der zween Berge, welche die Giganten übereinander thürmten, um den Olympus, den Sitz der Götter, zu erſteigen.

9) Die Nymphen des Meers ſind nach den alten Poeten Töchter des Oceans und der Thetis.

Bey falſchem Lampenlicht iſts leicht, Geſpenſter zu ſehen;
Doch, hat man Muth genug, dem Geiſte zu leibe zu gehen,
So bleibt gemeiniglich von zehn nicht einer ſtehen.
Er hält die Lamp' empor, und ſieht mit ſchärferm Blick
Noch einmal hin, und — Götter! welch ein Stück
Organiſierten Stofs, wie eine Venus gebildet,
(Wiewohl nicht halb ſo nackt) liegt reizend hingeſtreckt
Auf dürrem Laub! Der Schein der Lampe vergüldet
Die volle Bruſt, ſoviel der Schleyer nicht bedeckt,
Und ein gebognes rundes Knie,
Wovon der Gott des Schlafs die leichte Drapperie
Aus Lüſternheit ein wenig weggeſchoben.
Allmählich ſchleicht der Eremit
Sich kühner hinzu, und findt mit jedem Schritt
Sich mehr erweckt, den Meiſter ſolch eines Werkes zu loben.
Wie Pſyche, die Lamp' in der Hand,
Halb athemlos vor Schrecken und Entzücken
Beym ſchlummernden Liebesgott ſtand,
Und ihn verſchlang mit unerſättlichen Blicken:

So froh, und ſo beſtürzt (doch freylich nicht ſo ſchön)
Blieb unſer Mann vor Dindonetten ſtehn.
Und wer ihn ſtraft, dem würd' es ohne Zweifel
An ſeinem Platz gerade ſo ergehn.
Groß iſt der Schönheit Macht! Wir ſehn's an Miltons Teufel; 10)
Ein einziger Blick auf Even ſchläfert die Pein,
Die Furien ſelbſt, in Satans Buſen ein;
Er fühlt erſtaunt die längſtverlernten Triebe
Des erſten Engelsſtands, vergißt, warum er kam,
Ein Tropfen Wonne fließt in ſeinen ewigen Gram,
Und ſeine Wuth zerſchmilzt in Liebe.

Indeſſen müſſen wir zur Ehre des Weiſen geſtehn,
Für einen Mann, der gänzlich unerfahren
In ſolchen Dingen war, und wohl in zwanzig Jahren

Nichts

---

10) Parad. Loſt B. IV. v. 358 ſeqq. Wiewohl wir, zur Steuer der Wahrheit, nicht unbemerkt laſſen können, daß der Dichter die Sache ziemlich übertreibt, und der Schönheit Evens allein zuſchreibt, was bey Milton die Würkung des erſten Eindrucks iſt, welchen die Schönheit und Unſchuld beyder erſten Menſchen auf den gefallnen Engel macht.

Nichts ſo verführeriſches geſehn,
Zog ſeine Gymnoſophie ſich ziemlich aus der Schlinge.

„Ich hätte die Natur der Dinge
„So lange ſtudiert, und darum mich aus der Welt verbannt,
„Und fühlte bey dieſem Skelet von Sehnen, Knorpeln und Knochen,
„Mit Muskeln ausgeſtopft, mit weißem Leder beſpannt,
„Mein feiges Herz im Buſen pochen?
„O Fy! wie ſchickte ſich das für einen reinen Geiſt,
„Der zwanzig Jahre bereits mit bloßen Kern ſich ſpeiſt:
„Nein, nimmermehr ſoll dies geſchehen!
„Ich will Gewalt mir thun, ſo lange ſie anzuſehen,
„Bis meine Vernunft den Zauber der Sinnen zerſtreut,
„Und meine Augen ſelbſt, ſie, ohne überzugehen,
„So wie ſie würklich iſt, nicht wie ſie ſcheinet, ſehen.“

Ein kühner Vorſatz wars, und ihm zu Folge lehnt
Der weiſe Mann dem Mädchen gegenüber

Sich an die Wand, und heftet, als wollt' er jede Fiber
Zerlegen, auf ihren Buſen, wo Amor ſchlummernd ſich dehnt,
Den anatomiſchen Blick. Allein, was er gewähnt,
Erfolget nicht. Mit jedem Blick verſchönt
Der Thron der Grazien ſich, und auch je länger je lieber
Wird ihm der ſüſſe Betrug; bis ſich der gute Mann
Die Würkung ſeines Verſuchs nicht mehr verbergen kann,
Und da die beſſere Seel [11]) ihn eilends fliehen heiſſet,
Mit aller Gewalt ſich kaum aus Amors Netzen reiſſet.

Er flieht. — „Und konnt' er fliehn?" — Welch eine Frage das iſt!
Mein Herr, man iſt umſonſt wohl kein Gymnoſophiſt.

---

[11]) Alluſion auf die zwo Seelen, welche Araſpes, der Liebhaber, der ſchönen Panthea in Xenophons Cyropädie, in ſeinem Herzen findet.

Er hätte, dächt' ich, die Kunſt der Selbſtbeherrſchung zu lernen,
Doch Zeit genug gehabt. — Noch einen einzigen Blick,
Noch einen, den letzten noch, und einen noch zurück
Im Eingang der Hölle, — und nun, ſich ewig zu entfernen.
Der Vorſatz verdiente doch wohl noch einen Seitenblick?
Wahr iſts, ſo hatte der Mann nach ſeinen Vettern, den Sternen, 12)
In ſeinem Leben nie geguckt. Doch alles dieß
Ward gut gemacht, indem er ſie verließ.
Nur den Entſchluß, ſich ganz zu entfernen, verwieß
Die Menſchlichkeit ihm. Sie ſo allein zu laſſen
War grauſam! Mußt er denn, um nicht zu lieben, ſie haſſen?

Giebts

---

12) Nach der hermetiſchen und Zoroaſtriſchen Philoſophie ſind unſre Seelen den Sternen nahe verwandt; Beyde ſind, in gewiſſem Sinne, göttlicher Natur. Dieſes ſcheint der Grund des ſcherzhaften Ausdrucks zu ſeyn, deſſen ſich der Dichter hier bedient.

Giebts keinen Mittelweg! — Vortrefflich! ganz gewiß
Giebts einen Mittelweg! — Zum Häßlichen und zum Schönen
Läßt unſer Auge ſich gewöhnen.
Gewohnheit (und Sättigung) macht den glücklichen Ulyß
Nach ſeiner alten Frau und ſeinen Felſen ſich ſehnen;
Ihm ekelt vor dem Aufenthalt, 13)
Der einen Gott im Fliegen halten würde;
Ein Leben aus Freuden gewebt wird ihm zur drückenden Bürde,
Das Schauſpiel der ſchönen Natur, das den ſo ſehr entzückte,
Der es, wie Platons Menſch, 14) zum erſtenmal erblickte,

---

13) Mit dieſem Zug vollendet Homer ſein zauberiſches Gemählde von der Inſel und Grotte der Nymphe Calypſe, im 5ten Buche der Odyſſee —

a Scene, where if a God
ſhould caſt his ſight
a God might gaze, and wander with delight.

Pope's Odyſſey. B. V. v. 95.

14) Eine Anſpielung an die berühmte allegoriſche Vorſtellung des Zuſtands der menſchlichen Seele, ſo lange ſie unter der Herrſchaft der Sinnen ſteht, verglichen mit demjenigen, da ſie zum Anſchauen des Intellectualiſchen Wahren gelanget, im Anfang des 7ten Buchs der Republik Platons.

Ergözt den kaum, der täglich es genießt.
Natürlich muß es ihm ſo mit dieſem Mädchen gehen.
Sie, die ihm itzt gefährlich iſt,
Wird er zum zehntenmal ſchon viel gelaßner ſehen;
Und ſo ergiebt ſich leicht der Schluß,
Daß ſich beym zwanzigſten ganz ihr Gift verliehren muß.

Er irrte noch in dieſen Gedanken,
Als zwiſchen den verwebten Ranken,
Die um den Eingang der Höle ſich ziehn,
Das Mädchen mit irrendem Tritt, und Augen als ſuchte ſie ihn,
Hervor ſich wagt. Er ſieht ihr durchs Geſträuche
Entgegen, und wenn ſie ihm ſchlafend gefiel,
So däucht ihn, daß ihr itzt der Nymphen Schönſte weiche.
Wiewohl, die Wahrheit zu ſagen, die Grazien eben nicht viel
Für Dindonetten gethan, ſo gab ihr doch das Spiel
Des Windes mit ihrem Haar, und ihre Nymphenhafte

Bekleidung, ihr watſchelnder Gang, und kurz der ganze Ton
Und unbedeutende Ausdruck in ihrer runden Perſon,
Ich weiß nicht was, worinn man leichtlich ſich vergaſte.

Seit ihrem Abentheur mit dem Faunen hatte für ſie
Ein übelgekämmter Mann, mit Katzenfellen behangen,
Nichts ſehr erſchreckendes mehr; denn ihre Phantaſie
That nichts dabey. Der Mann kam auf ſie loßgegangen.
Gut! denkt ſie, wenigſtens iſts ein Weſen meiner Art;
Was kümmert mich ſein Katzenfell, ſein Bart?
Gewißlich wird er mich zu eſſen nicht verlangen!
Wär' es ein hübſcher Herr mit feinen glatten Wangen
Geweſen, ſo hätte ſie freylich ſich nicht darüber betrübt;
Inzwiſchen nimmt ſie ihn, ſo gut der Wald ihn giebt.

Und drauf erhob ſich zwiſchen ihnen
Ein ſonderbares Geſpräch, womit wir dem Leſer zu dienen
Geneigt ſind, wenn wir vorher die Muſen, nach Gebühr,
Zu Hülfe gerufen haben werden.
Ihr Muſen alſo (vorausgeſetzt, daß ihr
Juſt Langeweile habt) Ihr, denen im Himmel, auf Erden
Und in der fabelhaften Nacht
Der Schatten nichts unbekannt iſt; die ihr, was am Scamander
Von Göttern, und Menſchenkindern gethan, geſprochen, gedacht,
Ja gar geträumet ward, dem guten alten Sänger,
Der arm und blind ſich ſang, und Popen reich gemacht, 15)

Zu

---

15) Bekannter maßen erwarb ſich Pope durch ſeine Ueberſetzung Homers Vermögen genug, um, wie Horaz, in Muße und in einer edeln Unabhänglichkeit zu leben. Vom Homer ſelbſt hingegen verſichert die einhellige Tadition des Alterthums,

Zu offenbaren gewürdigt; — denn wäret Ihr nicht geweſen,
Wo würden wir ſonſt die ſchönen Geſpräche leſen,
Die Ritter Achill mit ſeinen Pferden hielt, [16])

---

thums, daß er arm und blind geweſen, und ſeinen Unterhalt mit Abſingung ſeiner Verſe bey den Tafeln oder vor den Thüren der Reichen habe verdienen müſſen.

[16]) Zu Ende des 19ten Buchs der Ilias. Madame Dacier findet den Homer auch in dieſer Erdichtung bewundernswürdig; die Weisheit iſt ungemein, ſagt ſie, mit der er dieſes Wunder vorbereitet und behandelt hat. Denn 1) ſind dieſe Pferde von unſterblicher Abkunft, und haben 2) den Tod des Patroklus beweint, mithin bereits Proben ihres Verſtandes abgelegt; 3) thut ihnen die Göttin Juno den Mund auf; 4) hatte der Widder des Phryxus, einer alten Sage zufolge, auch geſprochen; 5) konnte Homer gar wohl von dem Wunder der Eſelin Balaams, welche redete, gehört haben; 6) konnte ſich Homer mit der Autorität des Livius ſchützen, welcher (freilich etliche Jahrhunderte ſpäter) erzählt, daß, vor der Schlacht bey Cannä ein Ochs ausgerufen: Roma cave! und der 7te Grund (welchen die gelehrten Frau in petto behält) iſt, weil alles, was Homer ſagt und thut, in ihren Augen wohl geſagt, und wohl gethan iſt. Pope, der ſeinen Homer nicht leicht in der Noth verläßt, bekennt bey dieſer Stelle, daß es ſehr ungereimt ſey, etwas ungereimtes mit Vernunftsgründen rechtfertigen zu wollen. „Die Zeiten, auf welche man ſich „deßhalben beruft, (ſagt er) „waren Wundervolle Zeiten; „das Volk hatte einen allgemeinen Geſchmack an Wundern „und Zeichen; Wie konnt' es anders ſeyn? Poeten und Prieſter „unterhielten dieſen Geſchmack." Das ſey alles, meynt er, was man von der Sache ſagen könne.

Und alle die feinen Dinge, womit der Wolkentreiber,
Erhitzt vom Gezänke der himmliſchen Weiber,
Die göttliche Galle zuweilen ſich kühlt? 17)
Sagt an, ihr Muſen, was ſprach die Tochter Bambo's, die Kunde,
Und welche Antwort gab der Philoſoph darauf!

„Sie ſchöpfen Luſt, mein Herr, in dieſer Morgenſtunde?“
Und Sie, Madam, ſtehn mit Auroren auf?
An einer Dame iſt dieß was ſeltnes. — „Morgenſtunde,
„Ich hört es oft, mein Herr, hat Gold im Munde;
„Wiewohl, die Wahrheit zu geſtehn,
„Nie meine Sache war, ſehr zeitig aufzuſtehn.
Uns Andre, Madam, die nach den Sternen ſehn,
Heißt ſonſt gewöhnlich auch der Tag zu Bette gehn.

Sie

---

17) Iliad. I. und XV.

„Sie ſehen alſo nach den Sternen?
„Und, wenn man fragen darf, was ſehen ſie denn da?
Sehr viel, Madam, ſehr viel iſt da zu lernen;
Wir ſehn dort alles was iſt, und alles was geſchah,
Und was geſchehen wird. Durch ihre Influenzen
Erſtreckt ſich die Gewalt der Weiſen über die Grenzen
Von beyden Welten;[18]) Geiſter ſind
Uns unterthan, und alle Elemente
Gehorchen unſerm Wink. Gedankenflügel ſind
Nicht ſo geſchwind, als ich, mein ſchönes Kind,
Dieß alles was Sie ſehn in Gold verwandeln könnte.
Ein Diamantner Palaſt, mit Marmor incruſtiert,[19])

Erhübe

---

18) Nehmlich, der Körper- und Geiſterwelt.

19) So will Sultan Schah Baham den Palaſt haben, worinn der König Strauß den König von Tinzulk bewirthet. Outre qu'il ſera admirable de beauté, ſagt er, c'eſt qu'il aura encore l'avantage de ne reſſembler à aucun de ceux qu'on nous a donnés juſqu' ici, & que Votre Conte en ſera mille fois plus intereſſant. Oh! pour les Palais, je puis dire, ſans me vanter, que j'ai un gout unique. AH QUEL CONTE! L. III. p. 53.

Erhübe ſich aus dieſem öden Sande.
Und ringsum ſollten, geziert
Mit Flora's reichſtem Gewande,
Der Heſperiden Gärten blühn.
Der Weiſe, dem die Natur zu ihrem Magazin
Den Schlüſſel gab, thut dieß und größre Sachen
In einem Augenblick. — „Das wär' erſtaunlich," ſpricht
Das Fräulein, und ſieht dem Manne, der ſolche Dinge verſpricht,
Halb zweifelhaft, halb gläubig ins Geſicht.
„Und dürft' ich ſie bitten, die Probe zu machen?"
Madame, verſetzt der neue Trismegiſt,
Wiewohl es Kleinigkeit für meinesgleichen iſt,
So muß ich dennoch itzt um etwas Aufſchub bitten.
Zwar nähert ſich bereits mit ſtarken Schritten
Das große Werk dem Punkt der Zeitigung,
Das Werk, woran ich zwanzig Jahre wache.
Schon röthet ſich der grüne Cadmeiſche Drache,

Nachdem es ihn zahm zu machen Dianens Tauben gelung.
In wenig Tagen, vielleicht in wenig Stunden,
Wird ihres aſtraliſchen Sohns das myſtiſche Weib entbunden,
Und dann, Madam, iſt unſer die Welt!
„So machen Sie, mein Herr, daß alles je bälder je lieber
„Zu Stande kömmt; ich brenne vor Ungeduld!"
Madam, es wäre längſt vorüber,
Der Aufſchub iſt nicht meine Schuld.
Ein Umſtand hält mich auf, ein Umſtand, den ich immer
Umſonſt geſucht; allein, vielleicht hat dieſe Nacht
Mich einem Wunſche, den ich ſchon aufgab, nahe gebracht.
Mir glänzt, mein ſchönes Kind, in ihren Augen ein Schimmer
Von Hoffnung! Hören Sie an! — Wie Hermes ſagt, ſo kann
Das große Werk allein durch einen reinen Mann,

Der nie von Amors Fackel brannte,
Und eine Jungfrau, die noch kein Mann erkannte,
Zu Stande kommen. Sie ſehn die Schwierigkeit,
Ein ſolches Paar zu finden; Doch, fänd' es ſich, ſo müſſen
Sie beyde bey mitternächtlicher Zeit
In eine Grotte ſich verſchlieſſen,
Und, während daß zu ihren Füſſen
Der **Phönix der Natur** in Sonnenflammen reift,
Sich unſehn, ſtumm, und kalt, und ohne ſinnliche Regung,
Wie Geiſter, welche bereits den Körper abgeſtreift.
Denn, merken Sie dieß! die allerkleinſte Bewegung,
Der kleinſte Verſuch, den Raum, der ſie drey Schritte weit
Entfernt, zu verkürzen, ja nur die kleinſte Lüſternheit,
Wär's auch nur mit den Fingerſpitzen,
Sich anzurühren, erſchreckt, verjagt, zerſtreut

Die reinen ſolariſchen Geiſter, die um die Tigel ſitzen,
Und ihre Hermetiſche Glut mit feurigen Flügeln erhitzen.
Entwiſchte Ihnen oder mir,
So lang wir im Kreiſe ſtehen, und unverwandt einander
Betrachten, nur ein Schatten von Begier,
Wodurch die Delicateſſe des feinſten Salamander
Beleidiget werden könnte; ſo iſt mein Elixier,
Ja, ſelbſt die Hoffnung hin, den Fehler gut zu machen.
„Sie ſagen mir, mein Herr, ſehr wunderbare Sachen,
„(Verſetzt das ſchöne Kind) allein, wofern Sie dazu
„Nur einer Jungfer bedürfen, die ohne böſe Lüſte
„Zehn Jahre, wofern Sie wollen, ſo kalt wie eine Büſte,
„Sie anzuſchaun ſich getraut, — ſo leben ſie immer in Ruh!

„Die Jungfer, mein Herr, bin ich!“ — So bin ich glücklich, erwiedert
Der weiſe Mann; und morgen ſollen Sie
Die Würkung ſehn. Denn ich, der ſo viel Müh
Sich gab, den Theil, der mich den Thieren des Feldes verbrüdert,
In meine Gewalt zu bekommen, und ſeit dem zwanzigſten Jahr
Viel minder dieſſeits des Monds als über den Sternen lebe,
Ich bin wohl nicht zu ſtolz, wenn ich für das mich gebe,
Was einſt, in gröſſerer Gefahr,
Xenokrates an **Phrynens** Seite war.[20])

Auf

---

20) Die Wette, welche dieſe berühmte Griechiſche Schönheit mit einigen Freunden angeſtellt, die ſeltſamen Proben, worauf, dieſer Wette zu Folge, der alte Platoniſche Philoſoph Xenokrates die Gefälligkeit gehabt, ſich ſtellen zu laſſen, und der Sieg, den ſeine Weisheit über ſie davongetragen, iſt ein ziemlich bekanntes Geſchichtchen des Diogenes Laertius, welches, wie viele andere von ihm, der Philoſophie eine ſehr mittelmäßige Ehre macht.

Auf dieſe Nacht demnach! — Ich wollte, rief Dieudonette,
„Die Sonne gienge gleich in dieſer Minute zu Bette!“

Inzwiſchen that der Mann ſein Beſtes, bis dahin
Die Dame zu unterhalten, und baute die herrlichſten Schlöſſer
Mit Hülfe des Steins, wovon er in ſeinem Sinn
Schon Meiſter war. Doch ſeine Schülerin
Bedurfte ſoliderer Speiſe, und ob ihr deſto beſſer
Die Datteln und Haſelnüſſe geſchmeckt,
Womit er ihr die Mittagstafel gedeckt,
Iſt zweifelhaft: wiewohl er, nachzubeſſern,
In ſeinen dereinſt zu erbauenden Schlöſſern
Ein wahres Göttermahl ihr gab,
Aus Bechern von Diamant mit Weinen ſie berauſchte,
Wogegen Vater Zevs gern ſeinen Nektar tauſchte,
Und kurz, ſo herrlich ſie bediente, daß Dame Mab,

Die ſonſt in Träumen gern die Sachen übertreibet,
Weit hinter ihm zurücke bleibet.
Er ſetzte vieles hinzu, ihr die Theoſophie
Der edlen Hermetiſchen Zunft zu empfehlen:
Es war dem Fräulein, ſie höre den blauen Bart erzählen;
Auch ſchlief ſie endlich ſo ſanft, als da die Amme ſie
Noch wiegte, darüber ein. Durch dieſes Mittel verſtriechen
Ihr oft zween Drittel vom Tag ſie wußte ſelbſt nicht, wie.
Und endlich kömmt die Nacht herangeſchlichen,
Worinn das große Werk vollendet werden ſoll.
Schon ſteht, mit fliegendem Haar um ihren weiſſen Nacken,
Die Tochter Bambo's, hoffnungvoll,
Im magiſchen Kreiſe; ſchon blaſen aus vollen Backen
Die Sonnengeiſter in die Glut. 21)

Allein

---

21) Ohne uns in eine, für die Profanen allezeit unzulängliche, Erklärung der in dieſem Geſange vorkommenden Dunkelheiten

Allein weil unſern Helden, und ſeine Dame der Wuth
Des wilden Boreas noch überlaſſen zu ſehen,

ſelheiten und geheimnißvollen Redensarten einzulaſſen, begnügen wir uns, den Liebhabern der Hermetiſchen Philoſophie ins Ohr zu ſagen, daß für denjenigen, der Augen zu ſehen hat, der kürzeſte und richtigſte Weg, das große Werk der Weiſen (welches der göttliche **Hermes Triſmegiſtus** in ſeiner **Smaragdenen Tafel** in mehr als Egyptiſche Finſterniß eingehüllt zu haben ſcheint) zu Stande zu bringen, in dieſem Geſange ſo deutlich vorgezeichnet zu finden ſey, daß die beſagten Liebhaber, von dem Augenblick an, da ſie in den wahren geheimen Sinn dieſes Geſanges eingedrungen ſeyn werden, alle die verworrenen und, wie die leidige Erfahrung lehrt, gemeiniglich nur in verderbliche Irrgänge verleitenden Vorſchriften des Königs Geber, des **Raymundus Lullus**, des Aureolus Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus, und einer Menge andrer angeblicher Adepten, vollkommen entbehren und gleichwohl verſichert ſeyn können, daß ſie von dieſem großen Geheimniſſe eben ſo viel wiſſen, als der beſagte König Geber, und der dreymal gebenedeyte Hermes, ja der König Salomon ſelbſt; wiewohl wir geſtehen müſſen, daß derjenige, der den berühmten Siegelring des Letztern in ſeine Gewalt bekommen könnte, auch ohne den Stein der Weiſen, oder die Solariſche Quinteſſenz, ſehr wohl zu rechte kommen würde, da der bloße Beſitz dieſes Sigills eine unumſchränkte Gewalt über alle Elemente und Geiſter giebt, wie niemandem unbekannt ſeyn kann, der die Arabiſchen und Perſiſchen Mährchen mit gehörigem Bedacht geleſen hat.

Uns Unruh macht, ſo mag das Fräulein, wohlgemuth,
Im Schutz der Solariſchen Geiſter, und ihrer Unſchuld ſtehen;
Wir werden, zu rechter Zeit, ſchon wieder nach ihr ſehen.
Itzt eilen wir, Schatulliöſen und unſern Paladin
Aus einem der kitzlichſten Händel, wo möglich, herauszuziehn.

* * *

Der neue Amadis.

Eilfter Geſang.

Nichts iſt uns mehr verhaßt, als einen Poeten zu ſehen,
Der ſeine Allgewalt zur Grauſamkeit mißbraucht.
Er nenne ſich immerhin den Schöpfer ſeiner Ideen,
Und fodre die Rechte, die wir dem Titan zugeſtehen, 1)
Der Menſchen von ſeiner façon aus feuchtem Leimen zu drehen
Den Einfall gehabt, und ihnen, gerade ſoviel man braucht,
Um glücklich zu ſeyn, von Seele eingehaucht;
Man ſag', es ſtund' ihm frey, ſie wie er wollte zu ſchaffen,

---

1) Dem Prometheus.

Zu Helden oder Therſiten, zu Weiſen oder Laffen;
Sehr wohl! Allein, wer alles, was er kann,
Erlaubt ſich hält, und, auch wenn kein Geſetz ihn bindet,
Der Güte großes Geſetz in ſeinem Herzen nicht findet,
Und wär' er Herr der Welt, mir iſt er ein Tyrann!
Ich haſſe den Dichter (er würde auf einem Throne
Ein Nero ſeyn!) den unſer Leiden ergötzt,
Der, bloß damit er ſich als Meiſter vom tragiſchen Tone
Uns zeige, ſeine Geſchöpfe aus Jammer in Jammer verſetzt,
Und, daß wir, ſie leiden zu ſehn, uns deſto empfindlicher grämen,
Sich tauſend Mühe giebt, uns für ſie einzunehmen;
Sein ſchwarzes Gehirn erſchöpft, um ſie durch eine Reyh
Von unerhörten Fährlichkeiten
Zu Waſſer und Land in ihr Verderben zu leiten,
Durch Räuber in wüſten Schlöſſern, Algieriſche Sclaverey,

Peſt, Hungersnoth, Gefahr von wilden Leuten
Gegeſſen, oder von Heyden mit vielen Feyrlichkeiten
Dem Drachen geopfert zu werden; hernach in der
Barbarey
Aus einem Fenſter (zu dem der Held auf ſeidenen
Stricken
Emporgeſtiegen, um Amors ſüße Frucht
Auf einer circaſſiſchen Dame verliebten Lippen zu
pflücken)
Durch einen gewagten Sprung die Flucht
Ins Meer zu nehmen, wo ihn die Wellen unſanft
wiegen,
Bis, da er nicht mehr kann, und juſt
Sein Requiem ſpricht, ein Boot zu Hülfe ihm
fliegt.
Nun hoffen wir endlich mit ihm, ſein Unſtern ſey be-
ſieget;
Er findet unverhofft ſich an der ſchönen Bruſt,
Für die er alles dieß ſeit langen ſieben Jahren
Erlitten, um derentwillen er Länder und Meere durch-
fahren.
Denn kurz, der Capitain, ein roſenwangichter Held,

Iſt — ſeine Princeſſin ſelbſt, die ſeit der letzten Scheidung
Durch tauſend Gefahren, worinn ſie die halbe Welt
Zu ſehn bekam, in dieſer Verkleidung
Das Glück gehabt, der Favorit-Sultane
Des Kayſers zu Fez zu gefallen, von der ſie (da zuletzt
Ich weiß nicht welche Entwicklung die Sachen ins Klare geſetzt)
Sehr zärtlich behandelt worden, viel Gold und eine Tartane
Um heimlich zu fliehen empfangen, und ſo fort. —
Nun glaubt ihr die Prüfungs-Jahre der armen verliebten Seelen
Vorüber, da günſtige Winde ſie dem erwünſchten Port
So nahe gebracht, daß wenig Meilen fehlen.
Nichts minder! Ein neuer Sturm, dergleichen ſeit die Welt
In Angeln geht, noch nie erwandert worden,
Zerſplittert ihr Schiff, und treibt **Ihn** durch den Belt

Nach **Neu-Guinea**, Sie von **Congo** zu den Horden
Am gelben **Fluß**. So irren ſie hin und her,
Bis, da ſie alles erlitten was möglich war, und mehr,
Und hundertmal geſtäupt, vergiftet, erſtochen, ins Meer
Geworfen, verbrannt, gehängt, ja gar beſchnitten worden,
Nach ſieben entſetzlichen Jahren der ausgemergelte Held,
Zu deſſen Verfolgung ſich Himmel und Erde verbindet,
Am **Orontario** ſein Liebſtes in der Welt,
Sein andres Ich — **gebraten** wiederfindet;
Nur halbgebraten zwar, damit der arme Mann
Von ihr, und ſie von ihm, noch Abſchied nehmen kann.
Nun ſag' ich förmlich und erkläre,
Wenn ich **Miramolin** der drey Arabien wäre, [a])

---

[a]) **Miramolin** iſt der gemeinſchaftliche Nahme, den eine Folge von Maroccaniſchen Königen, von dem Geſchlechte der Almoraniden, bey den Europäiſchen Scribenten führen,

Und ein romantiſcher Buſiris dieſer Art [3])
Beträte mein Gebiet — bey des Propheten Bart!
Er ſollte mir für alles dies bezahlen!

Doch wir beſinnen uns, daß unſre Abſicht war,
Anſtatt zur Unzeit hier mit unſerm Herzen zu prahlen,
Zu eilen, und einem unſchuldigen Paar
Aus einer Noth zu helfen, in welcher wir fürwahr,
Und wenn wir das Land Dorado dadurch gewinnen
ſollten, [4])

Sie

---

und welcher aus der Verſtümmelung des arabiſchen Titels Emir-el-Mumenim, Beherrſcher der Rechtgläubigen, den ſie nach dem Beyſpiele der Arabiſchen Caliphen annahmen, entſtanden ſeyn ſoll.

[3]) Die Griechen erzählen viel ſchreckliches von der Grauſamkeit eines Egyptiſchen Königs, welcher Buſiris geheißen, und, um eine neunjährige Dürre von Egypten abzuwenden, alle Fremden, die ſein Gebiet betraten, dem Jupiter aufgeopfert habe, bis endlich Herkules, da er gleiches Schickſal hätte haben ſollen, den Tyrannen getödtet und dieſen Menſchenopfern ein Ende gemacht habe. Der Nahme Buſiris iſt dadurch in einen ſo böſen Ruf gekommen, daß er ſprüchwortsweiſe, eben ſo wie Phalaris, für einen jeden Unmenſchen gebraucht wird. Und in dieſem Sinne hat ihn der Dichter hier gebraucht, ohne ſich darum zu bekümmern, daß, nach dem Strabo, nie kein Egyptiſcher König Buſiris geheiſſen, oder woher dieſe Fabel entſtanden, und wieviel darinn wahr oder nicht wahr ſey.

[4]) Eldorado, oder Nuevo Dorado, das Land, wo Gold und Silber, was bey uns Zinn und

Kupfer

Sie länger nicht verlaſſen wollten.
Denn in dem zehnten Theil von einem Pulsſchlag
raubt
Don Boreas, der Gift und Flammen ſchnaubt,
Mit ſeinem breiten krummen Säbel
Den Schönen einen Verehrer, der wie ein Aetna brennt,
Und macht unglücklicher Weiſe den Amadis zum Fragment.
In ſolchen Fällen pflegt Homer durch einen Nebel
Zu helfen, der zwiſchen den Helden und ſeinen Feind
ſich ſtellt;
Allein bey einem Helden, der juſt zu Boden fällt,
Scheint dieſes Mittel, wozu er unentbehrlich
Die Füße braucht, ein wenig zu gefährlich;

Auch

Kupfer iſt, und die Kinder auf der Straſe mit Edelſteinen, wie bey uns mit Kieſeln ſpielen, iſt den meiſten unſrer Leſer aus dem Candide bekannt. Unbekannter iſt vielleicht manchen, daß eine Zeit war, wo dieſes Land und deſſen vermeyntliche Hauptſtadt **Manoa**, in dem Innern von Guyana, für würklich gehalten, und mit einer Begierde, die den eingebildeten Schätzen deſſelben gleich war, durch tauſend Gefahren und Abentheuer geſucht wurde. Der berühmte Seefahrer Sir Walther **Raleigh** war einer von den letztern, aber unglücklich genug, die Gebürge von Gold, Diamanten und Edelſteinen, die er ſich von Betrügern in den Kopf ſetzen ließ, immer nur von Ferne zu ſehen, ohne ſie jemals erreichen zu können.

Auch ſtellen wir nicht gern Maſchinen an,
Wo Zufall oder Witz den Knoten löſen kann.

Um alſo je bälder je lieber aus dieſem Handel zu kommen,
So wiſſet: Es hatte der **Neger**, der hier als Herr befahl,
Mit ſeiner Geſellſchaft aus einem Gartenſaal
Nach aufgehobener Tafel den Weg hieher genommen.
Kaum trat er in den grünen Gang,
Der an die Terraſſe führte, wo Amadis kürzlich geſtanden,
So ſah er die fremde Dame, und unſern Helden, ſo lang
Sie waren, ihn auf die Naſe, Sie rückwärts nieder ſinken,
Und einen Augenblick drauf Don **Boreaſſens** Stahl
Mit Wuth gezückt auf ſie herunter blinken.
Der Neger war ein Zauberer aus der Zahl
Der Jovialiſchen Leute, die gern zum Spaß euch necken,
Doch ſelten Böſes thun. Er trieb ein wenig ſein Spiel

Mit unſern Rittern und Damen (mit aufgemachten Becken
Und Närinnen, wie er ſagte, dergleichen man ſelten ſoviel
Beyſammen findet) Allein von **Boreaſſen**
Vor ſeinen Augen im Ernſt Tragödie ſpielen zu laſſen,
Das fand er nicht für gut. Er ſtreckte ſeinen Stab,
Und plötzlich glitſcht an unſerm liegenden Ritter
Der Streich, den **Boreas** führt, unſchädlich zur Erden herab,
Und ſeine Klinge zerſtiebt in tauſend Splitter.
Don **Boreas** ſteht betäubt, er ſieht ſich um, erblickt
Den Neger und eine Dame im Amazonenkleide
Mit ſchnellen Schritten ſich nähern, erſchrickt
Zum erſtenmal (was weder Türk noch Heide
Auf ihn vermochte, ſeitdem er Athem zieht)
Schießt einen grimmigen Blick auf Amadiſen, und flieht
Tief ins Gebüſche, ſein edles Pferd zu ſuchen,
Schwingt ſich hinauf, und trabt mit vielem Fluchen
Und Dräun davon, der ſüßen Hoffnung voll,
Daß unſer Ritter ihm noch den Streich bezahlen ſoll.

Dies alles, zu rechnen vom Fall der keuſchen Schatulliöſe,
(Der unſers Helden Fall, nicht ohne mancherley böſe
Vermuthungen, nach ſich zog) begab aufs längſte ſich
In zwanzig Secunden. Und **Amadiſen** zum Ruhme
Bemerkt die Geſchichte, er habe ſo züchtiglich
Als eine Veſtalin, die ihre jungfräuliche Blume
Wie ihre Augen bewahrt, vom Buſen der ſchönen Madam,
Auf den im Fallen ſein Mund zu liegen kam,
Sich abgewandt. Doch, plötzlich aufzuſtehen,
Ließ, nach der Sachen Geſtalt, der Wohlſtand nicht geſchehen;
Und, unter uns, es war nicht falſche Schaam.
Er hatte von zwanzig Secunden zum mindſten Sechzehn vonnöthen,
Dem kleinen Zufall, worinn der Neger ihn neulich betreten,
Abhelfliche Maaß zu geben. Solch eine Gegenwart
Des Geiſtes, in einem Umſtand der delicateſten Art,
Beweiſt, nach unſrer demüthigen Meynung,
Für unſers Helden Vernunft und Tugend mächtig viel.

Doch für den Neger, der ſchlechthin nach der Erſcheinung
Urtheilte, bewies ſein Zaudern gerade das Widerſpiel.
So geht's! Man ſchiebt unendlich ſchnelle,
Oft ohne es ſelbſt zu merken, ſich an des andern Stelle;
Und unſre eigne Tugend iſt
Gemeiniglich das Maaß, womit man fremde mißt.

So ſchön die Ordnung war, worinn der gute Ritter
Vom Boden ſich erhob, der Neger dachte darum
Nicht minder noch mehr. Sogar die junge Dame, die ſtumm
Und ſeitwärts ſtehend, ihn hinter dem dünnen Gegitter
Von ihrem Fächer betrachtete, gab
Durch ihr Erröthen zu verſtehen,
Sie könne ſehr gut — durch einen Fächer ſehen.

Was Schatulliöſen betrifft, ſo nehmet ſelber ab,
Was konnte Sie minder thun, als gleich in Ohnmacht zu fallen?

Ich meyne, vom Augenblick an, nachdem das Uebermaas
Von keuſcher Furchtſamkeit ſie mit dem Ritter ins Gras
Gezogen. — Dies iſt ſtets für alle Schatulliöſen
Das ſicherſte Mittel in ſolchen Fällen geweſen.
Man weiß nicht wie es kommen kann;
Nicht jeder hübſche Mann iſt auch ein weiſer Mann.

Geſetzt, er hätte ſich emancipieren wollen,
So war der Wohlſtand doch gerettet. Hätte ſie
Mit Augen ohne Licht, mit aufgelöſtem Knie,
Entfliehn, und ohne den Mund zu regen, ſchreyen ſollen?
Aus gleichem Grunde blieb, ſobald Geſellſchaft kam,
Die kluge Dame noch immer in tiefer Ohnmacht liegen.
Doch hier verließ, zu ihrem Mißvergnügen,
Den Ritter ſein guter Verſtand. Sie glühte ſtatt ſeiner vor Schaam,
In ihrer Ohnmacht ſogar. Er hätte Himmel und Erde
Mit rührendem Ton und ſchreckenvoller Gebehrde

Um Hülfe rufen ſollen — „Mein Herr, ach, ſehen Sie hier!
„Zu Hülfe, mein Herr, zu Hülfe! Madam, ums Himmels willen,
„Ihr Fläſchchen mit Eau de la Reine, und eine Welt dafür!“
Dergleichen Figuren, mit guter Manier
Ins Spiel gemiſcht, helfen ſehr viel, um böſe Gedanken zu ſtillen.
Der Ritter, der leider! nichts von allem dieſem that,
Hingegen beym Anblick des Mohren und ſeiner kleinen Brünette
So ausſah, als ob man ihn bey einem Hochverrath
Unmittelbar ertappet hätte,
Schien durch dies wunderliche Betragen
Sich und die arme Princeſſin ſtillſchweigend anzuklagen.
Vergebens erſtattet er ihnen ausführlichen Bericht,
Wie dieſer Zufall ſich unſchuldiger Weiſe begeben.
Der Neger widerſprach zwar nicht;
(So ſchwarz er war, ſo wußt' er doch zu leben)
Allein ein ſceptiſches Rümpfen der Naſe, wobey er ſcharf

Dem Ritter ins Auge ſah, die Lippen über ſich warf,
Erklärte deutlich genug, er glaube,
Daß jener in ſeinem Bericht ſich einige Freyheit erlaube.

Indeſſen ereignete ſich, ſobald man Zeit gewann,
Sich beſſer anzuſehn, ein Auftritt von Wiedererkenntniß.
Zwar winkt die ſchöne Brünette dem Ritter was ſie kann,
Sich fremde zu ſtellen, und ihrer Herzen Verſtändniß
Dem Mohren nicht ſichtbar zu machen. Allein Herr Amadis
War nun im Gang, Sottiſen zu begehen;
„Er freute ſich ſehr (wiewohl ſein Blick es nicht bewies)
„Die Ehre zu haben, das Fräulein wieder zu ſehen.“
Und was dergleichen war. Itzt ſah ſich Colifiſchon
(Denn dieſe war's) genöthigt, den Ritter im nehmlichen Ton
Zu grüſſen, und (argen Gedanken beym Neger vorzubeugen)

Den Anlaß ihrer Bekanntſchaft, und alles was uns ſchon
Bekannt iſt, kurz zu erzählen, und nur allein davon
Wie nahe der ſchöne Ritter am Herzen ihr lag, zu verſchweigen.

Dieß alles war ſchön und gut. Allein die Dame im Gras,
Die man bey dieſer Erzählung ein wenig zu lange vergaß,
Ward, wie natürlich, zuletzt der Ohnmacht überdrüſſig.
Unhöflich war's, daß niemand um ſie bekümmert ſich wies;
Bis endlich, da ſie ſchon aus Zorn beynahe ſchlüſſig,
Selbſt aufzuſtehen war, der Ritter Amadis
Auf einmal ſich den Einfall kommen ließ,
Um ihrentwillen Lerm zu machen.
Das Fräulein eilte ſogleich mit ihrem Salz herbey,
Erkannte die Schweſter mit einem zärtlichen Schrey,
Und that, mit Einem Wort, was nach Geſtalt der Sachen
Erfodert wurde, mit Wohlſtand aufzuwachen.

Wie zärtlich die Töchter Bambo's einander an die Bruſt
Gedrückt, mit welchem Strome von Worten ſie ſich die Luſt
Des Wiederſehens bezeugt, iſt überflüßig zu ſagen.
Sie ſchienen einander beym erſten Blick zu fragen,
Kennt ihr den Ritter auch? Und auf den erſten Blick
Strahlt jeder aus dem Auge der Schweſter
Die Nebenbuhlerin zurück.
Wie! eher werden drey Knaben ſich um zwey Zeiſig-Neſter
In Güte vertragen, als um ein einzelnes Herz
Zwo Schönen, Schweſtern zumal. Sie hatten in wenig Secunden,
So fein ſich jede glaubt, einander ausgefunden,
Und mitten unter halb-lächelndem Scherz
Und kalten Küſſen und wiederhohltem Umfaſſen
Fand man Gelegenheit, durch ſchweſterliche Grimaſſen
Einander verſtändlich zu machen, man würde ſich ein Herz
Von dieſer Wichtigkeit nicht ſtreitig machen laſſen.

Daß übrigens Schattulliöſe ſich ein Vergnügen gemacht,
Von allem Bericht zu ertheilen, was, ſeit ſie ihre Tugend
Vor jenem gefährlichen Rieſen in Sicherheit gebracht,
Ihr zugeſtoßen, und daß ſie mit gutem Bedacht
Nichts angeführt, was nicht Frau Beaumont 5) ihrer Jugend
Zum Beyſpiel erzählen dürfte; — daß vieles Wunderbar
Und Edel und Schön in ihrer Erzählung geworden,
Was ganz natürlich und ihr nicht allzurühmlich war,
Erwartet man von Damen aus ihrem Orden.
Ihr würde, wären ſie allein
Geweſen, die Schweſter gewiß nichts ſchuldig geblieben ſeyn.
Welch Mädchen prahlt nicht gern mit einem ſolchen Verehrer,

Wie

---

5) Wiewohl der Nahme dieſer verdienſtvollen Frau hier in einem comiſchen Gedichte genennt wird, ſo geſchiehet es doch nicht in einer comiſchen Abſicht; welches bloß um derer willen erinnert wird, welche zuweilen Ironie ſuchen, wo keine iſt, dafür aber auch meiſtens ſo ſcharfſichtig ſind, ſie nicht zu ſehen, wo ſie würklich iſt.

Wie Amadis war! Allein, ſie hatten den Neger zum Hörer,
Aus deſſen gläſernen Augen der Argwohn ſichtbar ſchielt.
Und billig mußt' er es übel empfinden,
Den Ritter zum zweyten mal ſchon in ſeinem Wege zu finden,
Eh noch die Erinnerung des erſten ſich völlig abgekühlt.
Doch ſein Verdacht begann allmählig zu verſchwinden,
Indem der ſchöne Paladin
Der ſchlauen Colifiſchon cokettiſches Bemühn
Mit ihren Blicken ſein Herz zu umwinden
Mehr auszuweichen als zu begünſtigen ſchien.
Die ſeinigen waren ſo ganz in Schatulliöſens Buſen
Und feuchten Augen concentriert,
Als ob — — [da haben wirs! nun fehlt ein Reim auf Buſen!
Und wer aus Hübners Regiſter mir einen allegiert,
Erit mihi magnus Apollo!*) denn jene von Muſen, Meduſen,
Creuſa, und Arethuſen, und andern Griechiſchen Uſen

---

*) Der ſoll mir Apollo ſelber ſeyn — Ein bekannter halber Vers des Virgils.

Sind gar zu abgenützt. — Am Ende, was verſichert
Mein Ritter dabey? — Auch ſey es ſtipulirt,
Wenn wir dereinſt nach **Lampeduſen**
Mit **Dorval**, **Diderot**, und einer Colonie
Von tapfern **Conſtantien** ziehn, die ſchöne **Demokratie**
Von Philoſophen anzupflanzen,
Wo eſſen, und trinken, und lieben und ſingen und tanzen
Und in die Comödie gehn [7]) der Finis bonorum iſt; [8])

---

[7]) Eine ironiſche Anſpielung auf eine bekannte Stelle in den Unterredungen, welche Herr Diderot (für den wir übrigens alle mögliche Hochachtung tragen) ſeinem Pere de Famille angehängt hat. „Ich wurde verdrieslich (läßt er ſeinen Enthuſiaſtiſchen Dorval ſagen) wenn ich in die Comödie gieng, und den Nutzen, den man von dem Schauplatz ziehen könnte, mit der wenigen Aufmerkſamkeit vergleich, die man anwendet, gute Schauſpieler zu bilden. O, meine Freunde, rief ich denn aus, wenn wir jemals nach Lampeduſe ziehen, um fern vom feſten Lande, mitten in den Wellen des Meers, ein kleines Volck von Glückſeligen zu ſtiften! So ſollen die Schauſpieler unſre Prediger ſeyn, u. ſ. w. Alle Völker haben ihren Sabbat; wir wollen den unſrigen auch haben. An dieſen feſtlichen Tagen wollen wir uns eine ſchöne Tragödie vorſtellen laſſen, die uns die Leidenſchaften fürchten lehre; eine gute Comödie, die uns in unſern Pflichten unterweiſe, und uns Geſchmack an denſelben einflöſſe;" — Ob unſer Dichter Recht

Soll durch ein Grundgeſetz, bey Straf' auf Zwirn zu tanzen,
Der Reim, um deſſentwillen ein Mann die Nägel ſich frißt,
Aus unſrer Republik verbannt ſeyn. — Doch, Vergebung!
Der Geiſt Capriccio [9]) führt, Trotz aller unſrer Beſtrebung,

Uns

Recht habe, eine ſo ernſthafte Stelle, und ſo reſpectable Perſonen als Dorval und Conſtanzia (zwo Hauptperſonen in der bemeldeten Comödie des Herrn D.) durch dieſe Parodie lächerlich zu machen, überlaſſen wir dem Urtheil des weiſen Leſers. Man könnte ihm den Einwurf machen, Herr D. habe nirgends geſagt, daß eſſen und trinken u. ſ. w. das höchſte Gut ſeiner kleinen Colonie ſeyn werde. Aber was ſollte denn dieſes kleine Volk von Glückſeligen auf der kleinen Inſel Lampeduſe anders vorſtellen können als eine Republik des Diogenes? Denn ſollten ſie ihre Zeit etwan mit Sterngucken oder algebraiſchen Rechnungen zubringen, ſo iſt nicht abzuſehen, wozu ſie die erbaulichen Tragödien und Comödien nöthig haben könnten.

8) Finis bonorum, oder was wir das höchſte Gut nennen, war der vornehmſte Gegenſtand jener abſtracten, viel verſprechenden, und wenig leiſtenden Unterſuchungen, womit ſich die Philoſophiſchen Secten der Alten, beſonders die Stoiker abgaben. Der Grund, warum ſich der D. dieſes Kunſtworts in einer humoriſtiſchen Verſpottung einer lächerlich-ernſthaften Philoſophiſchen Grille bedient hat, fällt von ſelbſt in die Augen.

9) — ille ciere animos & pectora verſans
Spartam,

Uns öfter als er ſoll in Seitenwege hinein,
Aus denen der Leſer mit uns ſich wieder herauszufinden
Oft Mühe hat — Wir wollen in Zukunft behutſamer ſeyn,
Doch ohne uns eben hiermit die Hände gänzlich zu binden.

Des Ritters Augen demnach vergaffen ſich ſo ſehr
Auf Schatullioſens — ſchönem Buſen,
Daß zehn **Megären** und zwanzig **Empuſen** 10)

Und

Spiritus, à capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum aſſiſtens operi; nec ſegnius inſtans
Vatibus ante alios, Muſis gratiſſimus hoſpes.

S. Den 40. 41. 42. und 43. der Neuen Critiſchen Briefe. Zürch 1749.

10) Die Empuſa war bey den Griechiſchen Ammen ungefehr eben das, was man in einigen deutſchen Provinzen die Nachtfrau nennt. Sie hatte einen menſchlichen und einen Eſelsfuß, konnte alle mögliche Geſtalten annehmen, und fraß die kleinen Kinder, wenn ſie nicht fromm ſeyn wollten. Philoſtratus, der Sophiſt, ſchämte ſich nicht, im Leben des Apollonius von Tyana in vollem Ernſt ein Mährchen von einer ſolchen Empuſa zu erzählen, welche der Philoſoph Menippus, in der Meynung, daß es ein ſehr ſchönes und reiches Frauenzim-

mer

Und aller Lerm von einem wüthenden Heer,
Und alle Coketterie von hundert Colifichetten.
Aus ſeiner Träumerey ihn nicht gezogen hätten.
In kurzem überzeugt er ſich,
Daß dieſer Buſen ſehr viel dem ſchönen Buſen glich,
Der ihn im Thurm des Druiden entzückte;
Mit jedem Blick entdeckt ſich ein neuer Zug
Von Aehnlichkeit. Nun war der Ethuſiasmus im Flug!
Es war ein Ideal, was er verkörpert erblickte.
Vergebens warnet ihn ſo mancher Probe Betrug;
Was Wolluſtathmendes, ausgegoſſen
Auf ihre ganze Perſon, und durch die Sittſamkeit,
Die Grazie voller Ernſt, die, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Geſucht ſeyn will, nicht ſich entgegenbeut, [11])

Erhoben

---

mer ſey, eben habe heyrathen wollen, wenn nicht zu gutem Glücke Apollonius dazu gekommen wäre, und die Braut gezwungen hätte, ihren Eſelsfuß zu zeigen; ein erbauliches Geſchichtchen, welches ein Delrio, Erasmus Franciſci und zwanzig andre Männer von dieſem Schlage, als ein Beyſpiel der Macht und Liſt des hölliſchen Proteus, jenem fanatiſchen Helden glaubig nacherzählen.

[11]) Eine Anſpielung auf die Beſchreibung, welche Winkelmann von der hohen Grazie macht. Sie ſcheinet ſich ſelbſt genugſam, ſagt er von ihr, und bietet ſich nicht an, ſondern will geſucht ſeyn, u. ſ. w. Geſch. der Kunſt S. 231. und, wenn man will, die Grazien S. 141.

Erhoben, — ſtellet ihm in unſrer Precioſen
Die Göttin dar, die er zur Dame ſich erleſen.
Was vorgieng in ſeinem Herzen, entdeckt ihr ſein zärtlicher Blick,
Mit Ehrfurcht ſanftbewölkt, und unterweilen
Ein Seufzer, den er zu gutem Glück
Noch früh genug ertappt, ihn mitten in zwey zu theilen;
Halb drückt er ihn in ſeine Bruſt zurück,
Die andre Hälfte darf mit leiſem zephyriſchem Tone
Ihr ſagen, wie ſehr er brenne, und bitten, daß Sie ihn
Mit allzugrauſamen Proben verſchone.
Denn ihre Tugend ſchreckt den armen Paladin;

Mit welchem Grunde, wird der Leſer bald erfahren;
Wir haben ſie lange genug in ihrer Maske geſehn;
Und, um die Wahrheit nicht zu ſparen,
Selbſt in der Maske war ſie nicht beſonders ſchön.
Gemacht, von Platons mißverſtandnen Lehren
Den alten Niphus zu belehren,

Diß

Dem äuſſrer Reitz des innern Widerſchein heiſt. [12])
Mein guter Niphus, der Leib beweiſet für den Geiſt
Was ein vergoldeter Schild für ächten Wein beweiſt.
Indeſſen hatte die Dame ein Temperament gefunden,
Durch welches Geiſt und Leib bey ihr
In ſchönſter Harmonie und Einverſtändniß ſtunden.
Sie hatte das Intereſſe von beyden klüglich verbunden.

---

[12]) Niphus (der, wie bekannt iſt, für einen der groſſen Philoſophen des XVI. Jahrhunderts gehalten wurde, und beſonders bey dem Pabſt Leo X. in Gnaden ſtund, behauptet dieſen Satz in ſeinem Buche de Amore; wo wir ihn ehmals geleſen haben, ohne itzt die Stelle citieren zu können. Dieſer Niphus vertraut uns unter andern eine kleine Particularität von ſich ſelbſt, die der Naivetät ſeines Characters Ehre macht, ſo übel ihm auch die gravitätiſchen Pedanten ſeiner Zeit und der ehrliche Mann Moreri deswegen mitgeſpielt haben. Mein ganzes Leben lang, ſagt er, habe ich die ſchönen Mädchen lieb gehabt — Doch mit einer tugendhaften und keuſchen Liebe, ſetzt er hinzu, und erklärt ſich hierüber ſehr umſtändlich in einer Stelle ſeines Buchs de Muliere aulica; welche Bayle im Artikel NIPHUS citiert. Wie viele Philoſophen ſind ehrlich genug, eine Neigung, die ſie mit allen empfindenden Weſen gemein haben, ſo aufrichtig zu geſtehen? Seine Handwerksgenoſſen machten ihm ſogar ein Verbrechen daraus; aber was bekümmerte ſich Niphus darum? Die Damen, gerührt von der Ehre, die er ihnen erwies, hielten ihn ſchadlos dafür, und wie Anakreon und St. Evremont war er noch in ſeinem 70ten Jahre bey ihnen wohlgelitten.

Sie nährte den Geiſt mit Witz, und mit Vergnügen das Thier.
Dieß hätte man vielleicht ihr überſehen können.
Allein die Gleißnerey! Dem Anſehn nach ſo kalt
Wie Eis zu ſeyn, und in geheim zu brennen,
Die ſtrengſte Richterin von allen, deren Geſtalt
Und Liebenswürdigkeit ihr Schatten gab, zu ſpielen,
Die Freuden verdammen, die ihr am meiſten gefielen,
Und während daß ſie, ſo klug als wie ein Allmanach,
Maximen und weiſe Sprüche und Lebensregeln ſprach,
Stets **niederwärts** mit ihren Blicken zu zielen:[13]
Dieß, wir geſtehen's, ſind Züge die ihrem Herzen nicht
Viel Ehre machen, ſo zierlich ſie übrigens ſpricht,
So ehrbar ſie thut, ſo ſubtil ſie ſentimentaliſieret,
So fein die Grazien ſind, womit — die Kunſt ſie zieret,[14]

So

---

[13] Vermuthlich wird hier diejenige Art von Blicken gemeynt, welche man auf franzöſiſch regard en dessous nennt; eine Art von Blicken, wovor wir alle unſre guten Freundinnen beyläufig gewarnt haben wollen, wenn es auch nur um der ungereimten Schlüſſe willen wäre, welche die Mannsleute daraus zu ziehen pflegen.

[14] Die Ironie, welche in dieſem Verſe liegt, wird wohl keiner Erklärung bedürfen. Grazien, welche Töchter der Kunſt ſind, hören auf, Grazien zu ſeyn. Und gleichwohl iſt es möglich auch hierinn die

Kunſt

So niedlich ihr Fuß, ſo ſchön ihr Buſen iſt,
Und ſo vergeiſtert der Ritter die kleine Hand ihr küßt!
Empfindlich hatte ſie wohl ſchon mehr als einer geſehen,
Nur die Gefälligkeit, es jemals zu geſtehen,
Dieß hatte, ſogar im Taumel der Luſt,
Noch keiner von ihr zu erhalten gewußt. 15)
Zum erſtenmal in ihrem Leben
Ward ihr die Maske beſchwerlich; allein
Zu zärtlich, wenigſtens es gar zu bald zu ſeyn,
Dieß (denkt ſie weislich) hieß' ihm zu verſtehen geben,
Sie habe, da er noch wie eine Herma ſtand, 16)

Ihn

Kunſt bis zu einer Art von Täuſchung zu treiben, und es giebt Fälle, wo nur der unverdorbenſte Geſchmack und die feinſte Empfindſamkeit die naive Grazie, die allein dieſen Nahmen verdient, von derjenigen, welche eine Frucht der Kunſt, der Nachahmung und einer durch die Uebung natürlich gewordenen Beſtrebung iſt, zu unterſcheiden wiſſen.

15) Der Dichter hätte den haſſenswerthen Charakter der Dame Schatullöſe mit keinem widerlichern Zug vollenden können. Eine ſo weit getriebene Ungefälligkeit kam ſchon dem alten Griechiſchen Dichter, Simonides, ſo unweiblich vor, daß er behauptet, die Seele einer ſolchen Dame werde aus einer Katzen-Seele gebildet.

16) Die älteſten Bilder der Götter waren bloße Steine. Sogar Amor und die Grazien wurden nicht anders vorgeſtellt. Mit der Zeit wurden Köpfe

auf

Ihn ſchärfer, als ſie nöthig fand
Ihn merken zu laſſen, angeſehen.
Und gleichwohl war es ſchwer, gewiſſe Nebenideen
Sich aus dem Sinne zu ſchaffen, ſo oft ihr ſchleichender Blick
Auf ſeiner Perſon verweilte, die würklich ein Meiſterſtück
Von ſeiner Arbeit war; noch ſchwerer, nicht röther zu werden
Als Scharlach, wenn des Ritters Blick
(Bey aller Sorgfalt, die ihrigen eilends zur Erden
Herunter glitſchen zu laſſen,) ſie etwan auf friſcher That
Ertappte. — So richtig iſts, daß niemand ſein Gewiſſen
So gänzlich wie er wünſcht zu ſeinen Dienſten hat.
Was hatte ſie, zum Exempel, zu fürchten vor ſeinen Schlüſſen?
Die Wahrheit war (wiewohl wir ihr verzeyhen müſſen,
Wenn über dieſen Punkt ſie anders denkt als er)
Daß er, um das, was ihre Bewundrung erregte,
Da er noch Marmor ſchien, ſich ſelbſt kein Stäubchen mehr
Als andre groß zu achten pflegte.
Er hielt es für ein Ungefehr,

---

auf dieſe Steine geſetzt, und dieſe Art von Bildſäulen hieß bey den alten Griechen Herma. Winkelmanns G. d. K. S. 6. 7.

Wie Schönheit, Geburt, und Gold und andre ſolche Gaben,
Um derentwillen wir kein Recht an Beyfall haben.
Sehr ferne war er demnach von jenem böſen Verdacht,
Den ſie ſo ängſtlich war in ihm nicht aufzuwecken.
Glaubt er, in ihrem Blick zu entdecken,
Was ſeiner Liebe Hoffnung macht:
So nennt er's Sympathie; nennt tugendhaftes Erröthen
Die Glut, die ihren Wangen von Anemonen-Beeten
Die Farbe giebt. — So viel gewinnet man
Bey dieſen ſchwärmeriſchen Herren,
Man braucht ſein Cabinet vor ihnen nicht zu ſperren.
Geſetzt ſie träfen euch bey einem Giton an, 17)
In Nymphenhaftem Gewand auf einem Sopha ſchlafen;
Sie dächten das Beſte davon, (das glaubet ſicherlich!)
Und würden, eh ſie euch für ſchuldig hielten, an ſich
Den Frevel ihrer Augen ſtrafen.

---

17) Ein übelberüchtigter ſchöner Knabe beym Petronius.

◆

Der

Der neue Amadis.

Zwölfter Geſang.

Der Neger hatte indeſſen, um ſeine ſchönern Gäſte
Nach Standesgebühr zu bewirthen, und ihnen von ſeiner Macht
Ein kleines Muſter zu weiſen, zu einem herrlichen Feſte
Geheime Anſtalt gemacht. Er liebte Vergnügen und Pracht,
Und, wie geſagt, es wußte, ſeitdem es Negern gegeben,
Kein Neger beſſer als er, zumal mit Damen, zu leben.
Die erſte die beſte, die ſeinen kleinen Staat
Auch nur durch einen Zufall betrat,
Fand ſich, im Walde ſogar, von Sylphen und Amoretten

Wie eine Princeſſin bedient, fand goldne Ruhebetten,
Erfriſchungen, Sorbet, Schokolat,
Und auch bey Nacht, auf einer Ottomane,
Was eine reiſende Sultane
Um wohl zu ſchlafen nöthig hat.

Ob müßige oder böſe Leute
Hierüber Gloſſen gemacht, was dieſe Großmuth bedeute,
Iſt leicht zu errathen. Die Welt iſt einmal ſo;
Allein wir nehmen ein Ding auf ſeiner beſten Seite,
Vorausgeſetzt, es habe deren zwoo.
Denn ſollten wir eine Nymphe von ſechzehn oder ſo,
Bey einem Santon allein, in ſeiner Celle betreten,
So müſſen wir geſtehn, es fiel' uns etwas ſchwer,
Zu glauben, er habe mit ihr, ſein Schalamat zu beten, 1)

Sich

---

1) Santons werden eine Art von Muhammedaniſchen Einſiedlern genennt, welche bey den Muſelmännern, wie leicht zu denken iſt, in großer Achtung ſtehen. Das Schalamat iſt eine Gebetsformel, welche die Muhammedaner täglich fünfmal, unter gewiſſen vorgeſchriebenen Beugungen und Cäremonien, herzumurmeln ſchuldig ſind.

Sich eingeſchloſſen; wiewohl ſo was von ungefehr
Begegnen kann. — Doch dem ſey wie ihm wolle,
Der Neger ſpielte bey unſern Princeſſen ſeine Rolle
Als Meiſter. Da er ſich ſelbſt ſo vieles Recht erwies,
Und wenig oder gar nichts auf ſeinen Mund von Corallen,
Und alle übrigen Reize von ſeiner Perſon ſich verließ,
Beſchloß er, durch die Macht, die er vor ihnen bewies,
Der Damen Herz zu überfallen.

Kaum ſchlüpfte der Sonnenwagen ins Abendmeer hinab,
So ſah man den ganzen Garten (er gab
Den Geiſtern nur einen Wink) in buntem Feuer ſtehen.
Die Schweſtern bekannten: ſie hätten, an Bambo's Hofe ſogar,
(Wiewohl der Sultan ein Freund von ſolchen Dingen war)
Nur Schattenſpiel, verglichen mit dieſem, geſehen.
Die Bäume, die Aeſte, das Laub, die Blumen, alles ſchien

Durchſichtig, wie funkelnde Steine im Sonnenſchein, zu glühn.
Dem alten Proteus[2]) gleich, verwandelt ſich hier das Feuer
In tauſend Wundergeſtalten, und ſchimmernde Ebentheuer.
Bald ſpritzt es in die Luft gleich Waſſerſtralen empor,
Bald ſtiebt es in glänzenden Flocken, wie Schnee, zur Erden nieder;
Hier miſchen ſich neue Geſtirne der Sphären erſtaunendem Chor,
Dort ſteigen feurige Drachen, wie aus dem Abgrund, hervor,
Und ſchütteln Donner und Blitz von ihrem ſchwarzen Gefieder.
Ein langer grüner Gang, durch den der Neger ſie
Zum ſchönſten Gartenſaale leitet,
Wird plötzlich vor ihren Augen zu einer Gallerie

---

[2]) Einer von den Meergöttern der alten Poeten, von der zweyten Claſſe. Man ſchrieb ihm die Gabe der Weiſſagung zu; man mußte ihn aber vorher binden, und eh er es dazu kommen ließ, nahm er alle mögliche Geſtalten an. Daher das Sprüchwort: Veränderlicher als Proteus.

Voll Schildereyen, wozu Vulkan die Farben bereitet.
Hier nähert Zevs, in himmliſche Flammen gehüllt,
Der ſchönen Semele ſich, ein Gott in göttlichem Staate
Der Tochter des Staubes. Zu ſpät erkennt ſie im tödlichem Rathe
Der Nebenbuhlerin Wuth. [1]) Ihr Mund, ihr Buſen ſchwillt
Von überirdiſcher Glut; doch in den erlöſchenden Blicken
Miſcht ſich in Todesangſt wollüſtiges Entzücken.
Ihr gegenüber liegt, in Junons Majeſtät
Und hohen Reiz verkleidet, das ſchöne Ungeheuer
Des Zevs, an Ixions vermeſſenem Feuer
Die keuſche Gemahlin zu rächen, aus einer Wolke gedreht.
Von Götterwein trunken und heiſſem Verlangen,

---

[1]) Juno, eiferſüchtig über dieſe ſterbliche Nebenbuhlerin, hatte ihr, unter der entlehnten Geſtalt ihrer Amme, den verderblichen Rath gegeben, ſich vom Jupiter einen Beſuch in derjenigen Geſtalt auszubitten, wie er ſich ſeiner Gemahlin zu nähern pflege. Er kam alſo mit Donner und Bliz, und Semele wurde das Opfer davon.

Schleicht Tantals Sohn an Iris Hand herbey,
Voll Hoffnung, bald, von Junons Armen umfangen,
Zu wiſſen, wie ſüß der Kuß von einer Göttin ſey.
Die falſche Juno ſcheint, ihn ſtärker zu entzünden,
Halb lächelnd halb erzürnt ſich ſeinem Kuß zu entwinden.
Sie ſchlüpft ihm aus der Hand; er ſetzt ihr hitzig nach;
Stracks füllt ein ſchwarzer Dunſt das ganze Schlafgemach,
Ein Wirbelwind, mit donnernden Blitzen beladen,
Ergreift den Frevler, ſchleudert ihn
In Einem entſetzlichen Wurf herunter zu den Geſtaden,
Wo Phlegetons feurige Wellen in Wolken-Ufern glühn.

Durch ſolche Scenen, wo Schrecken, Erſtaunen und Vergnügen,
Auf ſeltſame Weiſe vermiſcht, die bebenden Sinne betrügen,
Führt ſie der zaubriſche Mohr in einen herrlichen Saal,
Wovon die Pracht, die Verſchwendung der Edelſteine,
Die niedliche Tafel, die ausgeſuchten Weine
Bewieſen, daß der Wirth den Elementen befahl.

Sie hatten ſich kaum zu Tiſche geſetzt,
So wurden die Sinne der Gäſte durch neue Wunder ergötzt.
Aus nahen und fernen Gebüſchen erſchallten Symphonien,
Wie unſre Damen noch nie an Bambo's Hofe gehört.
(Mit dieſem gewöhnlichen Lob ward das Concert beehrt.)
Sie wünſchten, die Wolluſt davon recht in ſich hinein zu ziehen,
Ganz Ohr zu ſeyn. Aber der Neger, dem ihr Entzücken gefiel,
Entzog ſie unvermerkt dem ſüßen Ohrenſpiel.
Unzählige Sylphen, wie Liebesgötter gebildet,
Erfüllten auf Roſengewölken rings um den Saal die Luft.
Von ihrem ſäuſelnden Flug ergoß ſich ein lieblicher Duft
Von Nelken, Citronenblühten, und allen Quinteſſenzen
Der Blumen im Paradies. 4) Ihr buntes wimmelndes Glänzen

---

4) In Muhammeds ſeinem nehmlich; denn die meiſten Perſonen dieſes Gedichts ſind ſeiner Secte zugethan.

Entzückte das Aug, und in der mittlern Luſt
Erſcheinen unzählige Regenbogen,
Auf tauſendfältige Art in Liebesknoten verzogen,
Worinn, nicht ohne Verdruß des ſchönen **Amadis**,
Der Nahme der beyden Schweſtern ſich leicht entziefern ließ.

Der Neger bildete ſich vermuthlich mit ſeinem Feſte
Nicht wenig ein; Auch glänzt im Auge der weiblichen Gäſte
Vollkommne Luſt. Doch, ſoll ichs euch geſtehn?
Ich hätte mich bey einem ſolchen Feſte
Bald ſatt gehört, geſchmeckt, gerochen und geſehn.
Mir iſt nur die Natur in ihrer Einfalt ſchön.
Ein leichtes Mahl in ſelbſtgepflanzten Schatten,
Durch deren dünnes Gewebe die Abendſonne ſcheint,
Beym Roſenbekränzten Becher ein muntrer ſokratiſcher Freund,
Und eh zum ſpäten Schlaf die ruhigen Sinnen ermatten,
Aus einem Munde, wo Reiz und Unſchuld blüht,
Von **Hagedorn** ein kleines muntres Lied,

In

Zu dem ſich die ſilbernen Töne der ſanften Laute gatten;
Dieß nenn' ich mir ein Feſt! — Doch keiner Seele verwehrt,
Vom Hören ſchon bey meinem Feſte zu gähnen!
Ein jeder reite, vor mir, ſein kleines hölzernes Pferd
Nach ſeiner Weiſe; dieß iſt der Wahlſpruch meiner Camönen!
Er zäum' es, wenn er will, anſtatt beym Kopfe beym Schwanz;
Wir wollen, ihm zu gefallen, nur leiſe drüber lachen.
Die große Kunſt, den alten häßlichen Drachen,
Der uns zum Böſen verſucht, ſein Spiel verliehren zu machen,
Iſt guter Muth, und Toleranz.
(Doch dieſes unter uns! Denn euern Tartüffen, Smelfungen,
Und G**n wird ewig umſonſt dieß Liedchen vergeſungen!)

Noch ſchallte der fröhliche Lerm des Gaſtmals weit umher,
Als vor des Schloſſes goldnen Thoren

Ein Ritter ſich hören ließ, der ſeinen Weg verlohren,
Und, weil ein glücklich Ungefehr
Zu einem Schmaus ihn brachte, (wenn anders ſeine Ohren
Kein Nachtgeiſt äfft) für beſſer fand, davon
Auch ſeinen Antheil zu nehmen, als, wie ein Erdenſohn,
Auf ſeiner Mutter Schoos bey unbefriedigtem Magen
Und gutem Appetit ſein Lager aufzuſchlagen.
Ihm ließ, auf ſeinen Gruß, der Herr des Schloſſes ſagen:
Wofern er Durſt und guten Humor
Zu bringen ſchwört, ſo öffnet ihm das Thor!
Der Ritter ſchwur, er habe ſeit ſechs und dreißig Stunden
Noch keine Zeit zum Tafelhalten gefunden;
Und was den Humor betrifft, laßt euch die Sorge vergehn,
(Sprach er zu einem Edelknaben)
Sobald wir mit unſerm Magen uns erſt verglichen haben,
So ſollt ihr eure Wunder ſehn!

Auf dieſes wurde der Held beym Glanz von hundert Fackeln,
Und, auf des Negers Wink, beym Spiel
Von hundert mißtönenden Leyern, die ihm entgegenrackeln,
Herbeygeführt. Der Empfang verſprach nicht viel;
Allein der Fremde war klug. Ihm winkten ſchimmernde Flaſchen,
Und Schüſſeln, wovon der Duft ein Göttermahl verſprach,
Und Schönen, die ein Verlangen, dem Neger ſie wegzuhaſchen,
Beym erſten Anblick erweckten. Der Ritter bezeugte demnach
Sich ſehr vergnügt, in einem ſo ſchönen Gemach
So gute Muſik, und ſo gute Geſellſchaft zu finden:
Und weil die Damen ſich ſtellten, als wäre ſein Geſicht
Das Neueſte, was ſie ſähen, ſo ſpielt' er, ſie zu verbinden,
Die nehmliche Rolle ſogleich, und that als kenn' er ſie nicht.

Der Neger ſeines Orts thut, was dem Herrn vom Hauſe
Geziemt, und heißt den Ritter zu ſeinem beſten Wein,
Und allem was ſein Schloß vermag, willkommen ſeyn.
Der Fremde ſchickte ſich vollkommen gut darein,
Und drauf erfolgt, wie billig, eine Pauſe,
Worinn er ſich durch ſeinen Hunger dem Mahl
Und durch die ſchönſte Reyhe von Zähnen den Damen empfahl.
Indeſſen gieng ein mächtiger goldner Pocal,
Bereichert mit Amethyſten, Rubinen und Topaſen,
Auf unſers Ritters, und ſeiner erlauchten Vettern und Baſen
Und Neffen Wohlergehn, und auf die glückliche Wahl
Von einer ſchönen Braut, und ſo weiter, — ſo manchesmal
Vom Neger zu ihm, und von ihm zum Neger, bis beyder Naſen
Dem ſtolzen Kamm von einem Indiſchen Hahn
Die Farbe ſtreitig machten. Kaum ſetzt der Ritter nieder,
So kömmt der höfliche Wirth mit einem vollen wieder.

Man glaubt, er habe dieß aus Politik gethan.
Denn, ſeit der Traubenſaft von Schiras, Alicante,
Vom Vorgebürg, und vom Veſuv,
Dem Ritter durch die Adern rannte,
Vergaß er unvermerkt, daß keine der Damen ihn kannte.
Er fühlt' auf einmal einen Beruf
Galant zu ſeyn, und zärtliche Sachen zu ſagen,
Sein Herz zur Rechten und Linken ſehr dringend anzutragen,
Und wenn auf einen Moment der Neger ſeitwärts ſieht,
Verliebte Stürm' auf Lippen und Buſen zu wagen.
Die ſchöne Colifiſchon (die ſich ſchon lange bemüht,
Durch ihre Künſte den Ritter der keuſchen Schweſter zu ſtehlen)
Ließ ihres Orts es ihm nicht an Ermuntrung fehlen.

Der Neger, — wiewohl er bereits dem Zuſtand nahe war,
Worinn der Vater Silen, von einem nervichten Paar
Satyren halb zu beyden Seiten getragen,

Halb taumelnd auf ſeinem Thier, dem tygergezogenen Wagen
Des Bacchus folgt, — war doch noch weiſe genug,
Mit blinzenden Augen ganz ſtill die Entdeckung zu machen,
Daß ſeine Göttin ein wenig verdächtig ſich betrug.
Es ſchien ihm nicht genug, den Drachen
Deßwegen zu ſpielen, und doch zuviel dabey zu lachen;
Zumal da **Schatullhöſe**, mit ihrem Amadis
In Augengeſpräche vertieft, nicht ſehr geneigt ſich wies,
Zu ſeinen plumpen Schmeicheleyen
(Wodurch er ſich bey ihr ein wenig zu zerſtreuen
Verſuchte) Ohr noch Hand, noch Lippen herzuleyhen.
Das klügſte ſchien demnach zu ſeyn,
Den nebenbuhlerſchen Gaſt in eine See von Wein
Bis über die Ohren zu ſtürzen. — Allein
Der Ritter **Caramell** (Ihr habt doch ſchon errathen,
Daß er es war?) ergab ſo leicht ſich nicht.
Er that mit Amorn und Mars und Bacchus gleiche Thaten,
Und hielt's für eines Ritters Pflicht,
Vom Kampfplatz eher nicht zu weichen,

Als bis ſein Feind zu Boden lag.
Ein Scythiſches Axiom, worinn auf dieſen Tag
Ihm zwiſchen dem Iſter und Rhein viel edle Knechte gleichen!
Er hielt ſich wie ein Held, wiewohl ihn Amadis
Beym dritten Deckelglas bereits im Stiche lies,
Und trank ſo ritterlich, daß endlich, aufs Haupt geſchlagen,
Und ohne Gefühl von Gnomen zu Bette getragen,
Der Neger das Feld und die Damen dem Sieger überlies.

Der Ritter hatte nun den alten Ruhm der Scythen
(Von denen er Landsmann war) behauptet wie ein Held.
Doch Nutzen davon zu ziehn, blieb diesmal ausgeſtellt.
Er hatte den Sieg ſehr theuer erkaufen müſſen; ihm glühten
Die ſtarren Augen, er ſpitzte vergebens zu einem Kuß
Den unbeweglichen Mund, kurz, weder Hand noch Fuß
Noch Zunge wollten mehr von ihm Befehle nehmen.
Er folgte demnach der Damen gutem Rath,
Und legte ſich, in ſeinem vollen Staat,

Nicht ohne ſeines Siegs ein wenig ſich zu ſchämen,
Auf einen Sopha hin; — wo bis zum nächſten Mittag
Er unſertwegen in Ruh ſich nüchtern ſchnarchen mag!

Herr Amadis blieb nunmehr, wiewohl mit Keuſchheits-Wächtern
Von allen Seiten umringt, allein bey Bambo's Töchtern.
Doch, da der letzte Verſuch mißlang,
Den Colifiſchon auf ſeine Zärtlichkeit wagte,
Bewies ihr plötzlich der Lerchengeſang,
Daß es auf unſrer Hälfte der Erdenkugel tagte.
Sie nahm die Schweſter beym Arm, wie zärtliche Schweſtern thun,
Und wünſchte dem ſpröden Ritter mit Lächeln, wohl zu ruhn!
Vier Sylphen leiteten ſie beym Schimmer
Von Fackeln aus Aloeholz in ihre beſtimmten Zimmer;
Und unſer Held, dem ſeine Schwärmerey
Beredet, daß der Schlaf ihm unanſtändig ſey,

Geht, glücklich in ſeinem Wahn, um unter düftenden Bäumen
Von ſeinem Ideal mit offnen Augen zu träumen.

Indem er noch beſchäfftigt war,
Was ihm, bey längerm Bedacht, ein wenig ſonderbar
In ſeiner Begebenheit ſchien, ſich ſelbſten auszulegen,
Däucht' ihm, er höre was im nächſten Gange ſich regen.
Er unterſcheidet das Rauſchen von einem ſeidnen Gewand,
Und, nach der Logick der Liebe, wen konnte dieß Rauſchen verkünden
Als ſeine Göttin? **denn, o wieviel empfand**
Bey dieſem Rauſchen ſein Herz! — Er eilet, ſie zu finden;
Und findet — **Coliſiſchon**, die, ohne ihn zu ſehn,
In tiefen Gedanken gieng. Er bleibt voll Unmuth ſtehn,
Doch umzukehren, und hinter den Roſenhecken
Sich, ohne ſcheinbaren Grund, vor einer Freundin verſtecken,
Gieng auch nicht an. Und alſo blieb er ſtehn.
Allein ſie fand für gut, mit ihrem Fächer zu ſpielen,

Und, ohne auf ſeine Perſon nur von der Seite zu ſchielen,
Ganz langſam ihren Weg zu gehn.
„Ob dieß Verachtung war?“ — Er muß es wiſſen! Er ſchleicht
Durch einen Seitengang ſich abermal ſo nah,
Daß ihn zu überſehn ſo leicht
Nicht möglich war. Allein die Dame ſah,
Bis ſie vorüber war, zur Linken im Gebüſche
Zwoo ſchönen gehaubten Täubchen, die dort ſich ſchnäbelten, zu.
Wer dächte wohl, daß ſo wenig genug iſt, die Seelenruh
Von einem Helden zu ſtören? — „Noch geſtern Abend bey Tiſche
„So zärtlich, itzt bis zur Beleidigung kalt!“
Dies Unrecht gieng ihm freylich um ſo viel mehr zu Herzen,
Da ſie ein Morgengewand, mit dem die Zephyrn ſcherzen,
Gewählt zu haben ſchien, um ihre Nymphengeſtalt
In ein verführiſch Licht zu ſetzen.
Er ward ſich ſelbſt, dem Licht, und allen Schönen gram;

Und doch, ich weiſs nicht wie es kam,
Befand er bald darauf, in einem kleinen Fieber
Verwirrter Regungen, ſich der Schönen gegen über.

Itzt konnte ſie nicht umhin, ein feines Compliment,
Womit er ſie begrüſst, ihm höflich wieder zu geben.
Sie ſtellt ſich klüglich als eine, die eben
Den wiedergefundenen Freund in unſerm Ritter erkennt.
O! ruft ſie, der gütige Zufall! wie find ich Sie, mein beſter
Verloren geſchätzter Freund, in dieſen Gärten hier?
Wo, wenn man fragen darf, wo haben Sie meine Schweſter,
Die **Blonde**, gelaſſen! — Jedoch, ich ſtille meine Begier,
Um Ihnen zu ſagen, wie ich, nachdem wir Abſchied genommen,
Mit **Bleumoranten**, dem Seufzer, in dieſes Schloſs gekommen.
(Sie ſchlendert, indem ſie erzählt, an ſeinem Arme fort,

Und nimmt, als wär' es bloß ein Werk des Zufalls geweſen,
Den Weg unmerklich nach dem Ort,
Wo Schatulliöſe des Ritters Bezauberung aufzuleſen
Die Ehre gehabt.) Sie traf es auf ein Haar,
Daß ſie den Platz, allwo die That geſchehen,
Erreichten, da ſie juſt mit Erzählen fertig war.
Das Feuer, das auf den Wangen des guten Ritters entbrannte,
Verrieth ihr, daß er den Ort nur gar zu gut erkannte.
Betroffen ſucht er, wiewohl verſtohlner Weiſe nur,
In ihren Augen auf, ob's ihre Abſicht geweſen?
Allein die ſchlaue Creatur
Ließ ſelten in ihren Augen, als was ſie wollte, leſen.

„Und nun, mein Herr, ich dächte, wir ſetzten uns hier
„An dieſes Säulengeſtell, und Sie erzählten mir,
„Was Ihnen, ſeitdem wir uns trennten, für ſchöne Avantüren
„Begegneten. Zwar hat Fama, die Wahrheit zu ſagen, hievon

„Uns etwas ins Ohr geflüſtert; allein die kennt man ſchon!
„Sie pflegt die Geſchichte gern ein wenig auszuzieren."
Die Fama! — (ſpricht der Held mit glühenden Wangen) Madam?
Ich bin ihr verbunden, wofern ſie ſich dieſe Mühe nahm;
Ich hätte nicht gedacht, daß ſolche Kleinigkeiten —
„Beſcheidenheit! (ruft die Princeſſin) an einem Manne, wie Sie,
„Sind Dinge bemerkenswürdig, die nichts an andern bedeuten.
„Doch, um Vergebung, mein Herr, wenn dieſe Melodie
„Ihr Ohr vielleicht verletzt! — Sie erröthen?" —
Ich? — „zum Brennen!"
Das dächt' ich nicht; es muß vom geſtrigen Wein —
„Sie tranken Champagner? Gut! dies muß die Urſach ſeyn!
„Indeſſen ſeh ich würklich nicht ein,
„Warum die Sache Sie ſollte verlegen machen können!

„Wohlan! Nun errath' ich was; dies löſt das Räthſel auf!
„Bekennen Sie, Ritter, Sie ſind ein kleiner Ungetreuer?
„Sie ſpielen gern den Damen-Befreyer,
„Allein Sie ſetzen, ſo ſcheints, auch einen Preis darauf.“
Princeſſin, ich ſehe, Sie wiſſen — „von Ihrer geheimen Geſchichte
„Ein wenig mehr, mein Herr, als einem [illegible]ſſen Paar
„Gefällig iſt. —“ Madam, aus Ihrem Ton iſt klar,
Daß Ihnen die ganze Sache in einem falſchen Lichte
Gezeiget wurde. — „Verzeihn Sie! Auch hierinn irren Sie Sich;
„Ich habe ſie von der Quelle. Der Neger berichtete mich
„Mit allen Umſtänden davon. Es war, dies muß ich geſtehen,
„Ein tückiſcher Einfall von ihm! — Sie zu nöthigen, in den Stand,
„Worinn er, wie man ſagt, bey Blaſſardinen Sie fand,

„So lang' in ſeinem Garten den Nymphen zum Schrecken zu ſtehen,
„Bis ſich, der Himmel weis aus welchem Feenland,
„Die Obermeiſterin von allen Preciöſen
„Hieher verirrte, mit eigner zarter Hand
„Den Zauberknoten aufzulöſen.
„Sehr glücklich war es für Sie, mein Herr, in Schatulliöſen
„Die Dame ſo bald zu finden. Sie hätte zu Samarkand,
„Smolensko, Peking, wer weis an welchem Ende der Erden,
„Verſteckt ſeyn können, und lange vergebens erwartet werden!“

Princeſſin, (verſetzt der Ritter mit etwas Ungeduld)
Verſchonen Sie wenigſtens doch die liebenswürdige Dame.
„Wie, Amadis? Schwärmen Sie gar? wer hindert Sie denn, die Dame
„(Sie wiſſen vermuthlich nicht, ihr Nahme
„Iſt Schatulliöſe!) zum Dank für ihre voreilende Huld

„Zu würdigen weſſen Sie wollen? — Auch muß ich ſagen, es wäre
„Sehr lieblos, (nichts ſtärkers zu ſagen) aus ihrer Ohnmacht ihr
„Ein großes Verbrechen zu machen. Sie that blos ihre Gebühr.
„Wo iſt in der ganzen Welt (das Meer und die Atmoſphäre
„Mit eingeſchloſſen) ein Mädchen von feiner Empfindung der Ehre,
„Die weniger thäte? Und würklich, erlauben Sie mir,
„Läßt für ein Mädchen von Ehre ſich kaum ein Fall erdenken,
„Worinn es verdrießlicher wäre, bey einer Schwachheit ſich
„Ergriffen zu ſehn. Wahrhaftig! Ich würde mich
„Vor Gram in einer See von meinen Thränen ertränken.
„Bedenken Sie ſelbſt, mein Herr —“ Hier fand der Paladin,
Der bis hieher auf glühenden Kohlen gelegen,
Es länger auszuſtehn ſey über Menſchen-Vermögen.
Er hätte lieber wie Roland raſen mögen,

Und würklich ſchwebt' ein Fluch auf ſeinen Lippen — als ihn
Zu gutem Glücke die Ankunft der Dame ſeiner Gedanken
Zum zweytenmale befreyt. Zwar fieng ſein hoher Begriff
Von ihrer Tugend bereits ein wenig an zu wanken.
Allein, er hätte zur Schmach, auf einem Räuberſchiff
An Ketten zu rudern, ſich eher verglichen,
Als länger ſich mit ſolchen Natterſtichen
Gemartert zu ſehn. Die Dame kam demnach,
Da eben von ſeiner Geduld der letzte Faden brach.
Entzücken war in ſeiner erſten Regung.
Allein Sie kam an Caramello Arm;
Dieß ſtimmte flugs die zweyte Bewegung
Zehn Grade tiefer herab.[9] Sein Kopf war würklich zu warm,

---

[9] Womit der Dichter beweiſen wollte, daß es juſt zehn Grade, und nicht 9 oder 11 geweſen, das wünſchten wir wohl zu ſehen. Wenigſtens wüßten wir nicht, daß die Pſychometrie, oder Seelen-Meßkunſt, ſchon ſo hoch geſtiegen wäre. Vermuthlich ſoll 10 hier nur ein numerus rotundus ſeyn, wie z. ex. beym Virgil, Quinquaginta intus famulae &c. welches eben nicht ſchlechterdings ſagen will, daß es nicht etliche

Um nur ein Stäubchen mehr, als er bereits ertragen,
Erträglich zu finden. Ihm ſchwoll das Herz empor,
Er hätte ſich gar zu gern mit der ganzen Welt geſchlagen,
Und würklich nahm er den Ritter ſtatt bey der Hand beym Ohr,
Zwar aus Zerſtreuung bloß. Auch, ſtatt es übel zu nehmen,
Begnügte ſich Caramell, ihm mit ſeinem phlegmatiſchen Ton
Zu ſagen: dieß iſt mein Ohr, Herr Ritter. 6)
Auch Coliſiſchon

Hing

---

etliche mehr oder weniger geweſen; denn geſetzt auch, es wären ihrer acht und vierzig geweſen, ſo hätte Virgil doch keine andre Wahl gehabt, als entweder einen Hexameter mit einem halben Fuß zuviel zu machen, oder quinquaginta zu ſagen.

6) Hier iſt eine Inſtanz, welche bekräftiget, was die Leute mit feinern Naſen ſchon ſo oft bemerkt haben, daß alles, was unſer Autor erträgliches ſagt, Nachahmung iſt. Dieſe Kaltblütigkeit des Ritter-Caramell, z. e. iſt offenbar vom Epiktet nachgeahmt. Als dieſer ſich noch im Sclavenſtande befand, ließ ihn einſt ſein Herr, um einer ſchlechten Urſache willen, auf die Folter ziehen, und ſo grauſam auf eins von ſeinen Beinen ſchlagen, daß Epiktet endlich ſagte, es würde brechen, wenn er ſo fortmachte: gleichwohl fuhr der Herr fort zu ſchlagen;

Fieng an zu merken, ſie habe die Luſt ihn zu beſchämen
Ein wenig zu weit getrieben. Sie bot itzt allem auf,
Den Fehler wieder gut zu machen,
Und kurz, man fand ſich nach Verlauf
Von wenig Minuten geſchickt, von nichtsbedeutenden Sachen
Zu ſchwatzen, zu lachen, zu tändeln; und unſer Paladin
Sah in des fremden Ritters und Schatulliöſens Betragen
Nichts, das ihm Grund zu geben ſchien,
Ihm ſeine Freundſchaft, ihr ſein Zutraun aufzuſagen.

So kann, trotz ſeinem Adlersblick,
Ein warmer Kopf oft falſch aus wahren Bemerkungen ſchlieſſen!
Wir hielten nehmlich bisher mit einem Geheimniß zurück,
Das wir dem Leſer ſub roſa nunmehr eröffnen müſſen.

Herr Caramell hatte, wie wir wiſſen,
Auf Schatulliöſens Herz ſchon lang ein Auge gehabt;
Und

---

gen; das Bein brach, und Coſtet ſagte ganz gelaſſen: Sag' ich doch, daß es endlich brechen würde. — Die Nachahmung fällt in die Augen. D. L.

Und wie die Furcht vor dem Rieſen ſie erſt den wäßrichten Küſſen
Des Flußgotts ausgeſetzt, — wie drauf mit Gaben begabt,
Wovon wir die Schatullküſſen für Kammerinnen geben,
Von Boreas ſie ihm vorm Munde weggeſchnappt,
Dieß wird dem geneigten Leſer in friſcher Erinnerung ſchweben.
In Caramello Buſen lag das Unrecht tief verwahrt,
So er durch ihre Wahl erlitten zu haben glaubte.
Wiewohl er, da ihn der Zufall mit Diamonetten gepaart,
Sich eine kleine Zerſtreuung erlaubte;
So ſchwur er dennoch, (und ſchwur's bey kaltem Blut)
Nichts ſollte vor ſeiner rächenden Wuth
Die Ungetreue beſchützen, ſobald er Gelegenheit fände.
Nun hatte ſie wider Verhoffen der Zufall in ſeine Hände
Geliefert. Nichts glich der Freude, die er darüber empfand.
Ihm konnte der neue Beweis von ihrem Unbeſtand
Nicht eine Minute entgehn! und da er durch einen der Geiſter
Im Hauſe ſich ohne Mühe zum Meiſter

Von ihrem Geheimniß gemacht, ſo war die Schwierigkeit
Nicht groß, den Angriffsplan gehörig anzulegen.
Der Dame ſelbſt war eine Gelegenheit
Sich wieder in Achtung bey ihm zu ſetzen nicht entgegen.
Und alſo hatten ſie ſich bey guter Tageszeit
Zu einem Spatziergang in den Alleen
Des Myrtenwaldes beſtellt, von ſüßer Hoffnung genährt,
Einander wechſelsweiſe recht fein zu hintergehen.
Doch da ſie es der Mühe werth
Befanden, des Ritters vermeyntliche Klage
Genauer zu unterſuchen, und da hiezu bey Tage
Gelegenheit fehlte, ſo wurde von Schatulliöſen zuletzt
In einem Gartenſaale die erſte Stunde vor Morgen
Zu einem Tête-à-tête, doch ungern, angeſetzt.
Denn Caramell hatte mit einem entfallnen Wort
Sich merken laſſen, ihm ſey der ſchwache Ort
Von ihrer Tugend bekannt. Dieß hieß ſie billig beſorgen,
Er könnte bey Amadiſen zu ihrem Schaden vielleicht
Gebrauch davon machen. Die Liebe ängſtigt ſich leicht.

Zum Unglück war ein Gnom, in einer Hecke verborgen,
Von dieſer geheimen Beſtellung ein Zeuge geweſen. Es war
Gerade der Kammer-Gnom der ſchönen Colifiſchette,
Ihr ſo ergeben, daß er ſogar
Die Ohren im Fall der Noth für ſie gewaget hätte;
Ein kleiner Schalk, wie Pagen meiſtens ſind,
Der ſeine gutherzige Luſt in andrer Plage findt,
Und wenn er Gelegenheit hat, durch ſeine Schelmereyen
Ein zärtliches Paar um einen Rendez-vous
Zu bringen, oder um Nichts zween Freunde zu entzweyen,
Sich einbildt, es ſende der Himmel ein groſſes Glück ihm zu.
Wen ein Geſchöpf von dieſer edeln Claſſe
Von ungefehr behorcht, verlaſſe
Sich zuverſichtlich drauf, es werd ihm nicht beſſer ergehn,
Als Midas, dem König. Der hatte längere Ohren,

Als man an ſeinesgleichen zu ſehn
Gewohnt iſt. Nicht als hätte die Dame, die ihn gebohren,
An einem Satyr ſich verſehn;
Die Wahrheit war, es hatte ſie Phöbus dem König
Bey einem bekannten Anlaß erhöht,
Der ſeiner Phrygiſchen Majeſtät
Geſchmack und inners Ohr ein wenig
Verdächtig machte. 7) **Don Midas** (wie man ſich
Leicht vorſtellt) trug nun eben kein Verlangen,
Zu dieſem Zuwachs öffentlich

---

7) Midas war bey einem muſicaliſchen Wettſtreit zwiſchen dem Apollo und Pan Schiedsrichter geweſen, und hatte den Unverſtand gehabt, dem Pan den Preis zuzuerkennen. Dafür hatte ihm Apollo ein paar lange Ohren angeſetzt. Die Straſe war ein wenig hart. Denn was konnte Midas dafür, daß ihm Pans Muſik beſſer gefiel, als Apollons ſeine? Auch ſoll es keine Straſe ſeyn, ſagte Apollo. Freylich kann Midas nichts für das Urtheil ſeiner Ohren; aber weil ſeine Ohren urtheilen wie Eſelohren, ſo iſt billig, daß ſie auch ſo ausſehen. Dieſes Beyſpiel ſoll keinen kleinen Schrecken unter die damaligen Kunſtrichter gebracht haben.

Vom Hof, und den fremden Miniſtern den Glückwunſch zu empfangen.
Im Gegentheil verbarg er dieſe Zier
So gut er konnte. Er war der Erfinder der Phrygiſchen Mützen,
Die über die Ohren gehn. Allein vor ſeinem Barbier
In einer phrygiſchen Mütze zu ſitzen,
War eine Sache von gröſſerer Schwierigkeit,
Als er gedachte; zumal wenn im Calender die Zeit
Zum Haarabſchneiden kam. Kurz aus dem Handel zu kommen,
Der Leib-Barbier ward in Eid und Pflicht genommen,
Das Uebermaß der Majeſtät
Des Königlichen Ohrs vor allen lebendigen Seelen,
So lieb die ſeinen ihm ſind, bis in ſein Grab zu verheelen.
Acht Tage ſchleicht, von ſeinem Geheimniß gebläht,

Tiefſinnig den Kopf geſenkt, die Stirn' in politiſchen Falten,
Der arme Mann herum, doch länger es bey ſich behalten,
Iſt keine Möglichkeit. Die Chronik ſagt, er ſey
Von jenem berühmten Barbier zu Bagdad Ahnherr geweſen,
Von deſſen enthaltſamer Zunge wie alle zweifelsfrey
In Tauſend und einer Nacht die ſeltnen Proben geleſen.
Ihn ſchreckt des Königs Zorn, ihn ſchreckt ſein theurer Eid,
Allein die Gefahr zu berſten iſt keine Kleinigkeit.
Indeſſen da der Eid nur auf die Lebenden gehet,
So giebt ſein Genius endlich ihm dieſen Einfall ein:
Er ſcharrt ein Loch in die Erde, und murmelt leiſe hinein,
Was ihn acht Tage lang ſo ſchrecklich aufgeblähet.
Erleichtert ſchleicht er ſich davon,
Und glaubt es ſchön gemacht zu haben;

Allein im nächſten Lenz, wächſt, wo er aufgegraben,
Ein kleiner Wald von Rohr; und ein verräthriſcher Ton
(So oft mit ſäuſelndem Fittig ein Sohn von Zephyr und Floren
Es anweht) flüſtert aus dem Rohr
Dem, der es hören will, ins Ohr,
Der König Midas hat — was hat er? —
piano *p. p.*
Eſelohren.
pianiſſimo.

* * *

Der neue Amadis.

Dreyzehnter Geſang.

Inzwiſchen hatte der Neger vom Rauſch der letzten Nacht
Sich wieder hergeſtellt, und groſſe Anſtalt gemacht,
Den Damen und Rittern, mit denen er Spaß zu haben gedenket,
Die Zeit zu vertreiben. Man wurde dieſesmal,
Nach einem entſetzlichen *Diner* im groſſen Spiegelſaal,
Mit einer Opera-Buffa von ſeiner Erfindung beſchenket.
Denn unſer Mann war alles was ihr wollt;
Er hatte ein groſſes Talent zu Gaſtereyen und Feſten,
Er machte auch Verſe, ſo, ſo; ſie klangen nicht zum Beſten,

Doch deſto beſſer klang ſein Gold.
Man lobte an ſeinem Schauſpiel — Verzierung und Maſchinen;
Ihm koſtete alles dieß nur einen Zauberſchlag.
Und daß der letzte der Negern, wenn Sylphen und Gnomen ihm dienen,
Den großen Negus ſelbſt hierinn verdunkeln mag,
Iſt keine Kunſt. Die Damen und Herren erheben
Auch ſeine Muſik; Allein, was dies betrifft,
So können wir ſeinen Geſchmack am Schwehren und Bunten nicht loben;
Uns iſt er wahres Ohrengift.
Es lebe Galuppi und Haſſe, und du, erzogen am Buſen
Der Grazien, Sohn der Natur, mein Pergoleſe, du!
Dir hören, wenn du ſcherzeſt,1) entzückt die Griechiſchen Muſen,
Es hören, wenn du das Schwerdt im tiefzerriſſnen Buſen
Der göttlichen Mutter beweinſt,2) mitweinende Engel dir zu!

Dir,

---

1) Andeutung auf die Serva Padrona, und 2) auf das Stabat Mater dieſes in ſeiner Art unvergleichlichen Genies.

Dir, ihrem Liebling, entdeckte das groſſe Geheimniß, die Herzen
Allmächtig zu rühren, die Göttin Harmonie,
Der Einfalt hohe Kunſt! Wir fühlen wahre Schmerzen
Tief in der Bruſt, und wünſchen ewig ſie
Zu fühlen. Dem Wilden ſelbſt, von deſſen rauher Wange
Nie ſanfte Thränen gerollt, wird warm in ſeiner Bruſt;
Erſtaunt erfähret er bey deinem hohen Geſange
Zum erſtenmal der Thränen göttliche Luſt.
Und o! wem wallet nicht, von neuen Gefühlen umfangen,
Das Herz im Buſen vor Verlangen,
Zu ſterben den ſüſſen Tod, in dem dein himmliſches Lied
Den ſanft entſchlummernden Geiſt, von Engelsharfen umgeben,
Hinüber in Elyſium zieht,[1]
Des Weiſen Uebergang zu einem beſſern Leben!
In ihm, ihr Amphionen, ſtudiert

---

[1] In der Stanze: *Quando Corpus morietur.*

Den hohen Geſchmack, das Wahre zum ungefärbten Schönen
In edler Einfalt gepaart; die Kunſt zu mahlen mit Tönen,
Die Kunſt, mit ſtarken Gefühlen den Buſen auszudehnen,
Die Kunſt, die Steine beſeelt, und Seelen den Leibern entführt.
Seyd ſtolz genug, den neuen Marſyaſſen [4])
Die eitle Kunſt zu überlaſſen,
Die, ähnlich einem Zauberfeſt,
Bey ihrem ſchalen Getön das Herz verhungern läßt,
Die mit den Tönen ſpielt, wie Gaukler aus der Taſchen,
Und immer blenden will und immer überraſchen.

Nach dieſem Seitenſprung — zu billigem Verdruß
Von jedem ächten Zoilus!

---

[4]) Marſyas, ſagt die poetiſche Geſchichte, war ein Satyr, der die Verwegenheit hatte, dem Apollo den Vorzug auf der Flöte ſtreitig zu machen, und dafür, im eigentlichen Verſtande, mit ſeiner Haut bezahlen mußte.

Wiewohl ein ſolcher dafür in ſeinem Exemplare
(Falls er ein eignes vermag) die beleidigten Regeln und ſich
Mit einem langen rächenden Strich
Verſöhnen kann — Sehn wir uns um nach unſerm zärtlichen Paare,
Das, eh der Morgen erwacht, ungleicher Erwartungen voll,
In einem Gartenſaal zuſammen kommen ſoll.

Das Schauſpiel, die Abendtafel, und alles war vorüber.
Auch unſer Neger (der einer ſchönen Madam
Und vollen Flaſchen gegenüber,
Zerſtreut durch jene, gern von dieſen zuviel bekam)
War, zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, nach ſeiner Gewohnheit, verlohren,
Zur Freude der Damen zu Bette gebracht,
Kurz, alles im Hauſe ſchlief, und lag noch auf den Ohren:
Als eine Stunde vor Auroren

Die keuſche Wittwe des Tritons, mit gutem Vorbedacht
In ſieben Schleyer verhüllt, nach dem beſtimmten Orte
Beym hellen Glanz der Spica Virginis 5)
Sich ihre Füße tragen ließ.
Sie fand, wie billig, an der Pforte
Des Saals, **Don Caramellen** ſchon,
So ſchmuck, als weiland Seladon,
Mit offnen Armen ihrer warten.
Sie ſpricht: Ich dächte, mein Herr, weil's noch in dieſem Saal
Sehr dunckel iſt, wir giengen hier im Garten,
Beym Sternenlicht. — Madam, ein andermal,
Wenn's Ihnen beliebt, verſetzt der Ritter; ich bitte,
Bemühen Sie Sich in meine kleine Hütte;
Sie iſt mit einem Sopha meubliert.
„Mit einem Sopha, mein Herr?“ — Auf dem ſich's herrlich lieget!
Man wird ſo ſanft darauf gewieget;

„Mein

---

5) Die Aehre der Jungfrau, Nahme eines Sterns der erſten Größe im ſechsten Zeichen des ſogenannten Thierkreiſes.

„Mein Herr, Sie haben mich zu einem Schritte verführt,
„Wobey ich Mühe habe, mich für mich ſelbſt zu halten.
„Sie ſehen, wie weit mein Vertrauen auf ihre Weisheit geht!“
Ich kenne (verſetzt der Ritter) und ehre die Majeſtät
Von Ihrer Tugend, Madam, ſie ſoll bey Ihrem alten
Blaubärtigen Triton nicht beſſer verſorgt geweſen ſeyn!
Geruhen Sie alle Scrupel für überflüßig zu halten.
Ein anders war es vielleicht bey Ihrem Boreas;
Da mochte ſie in Gefahr brüskiert zu werden ſchweben;
Allein — „dieß, ſpricht ſie, iſt es eben
„Was, Ihnen den wahren Schlüſſel zu meinem Betragen zu geben,
„Dieß Tête-à tête mir abgenöthigt hat.“
Ich bitte Sie, ſchönſte Prinzeſſin, kein Wort hievon zu verliehren!
Wo niemand klagt, findt keine Vertheidigung ſtatt.
Sie ſind in dem Alter, Madam, ſich ſelber zu regieren,
Wer hat ein Recht zu fragen: was machen Sie da?
Und könnt’ ich allenfalls, durch das, was jüngſt geſchah,

Beleidigt ſcheinen, — ſo iſt, ich ſchwör es bey allen Kreiſen
Des Ptolemäiſchen Himmels, 6) ein einzig Mittel nur,
Mir ihre Unſchuld zu beweiſen.
„Und welches?“ — fragt die ſanfte Creatur
Mit liſpelndem Ton — Madam, mich kurz zu faſſen,
Es iſt, auf dieſen Sopha ſich gnädigſt niederzulaſſen;
„Ich ſehe nicht, mein Herr, was dieß beweiſen kann;
„Doch, Ihnen gefällig zu ſeyn, da bin ich,“ — Reizende Güte!
Wie ſehr verbinden Sie mich! In dieſem Augenblick
Wird alles Vergangne zum Traum. Der müſt' ein doppelter Scythe,
Ein Caraibe ſeyn, aus einem knotichten Stück Braſi-

---

6) Nach dem gemeinen Begriff, den man ſich vor Copernicus und Galilei vom Welt-Syſtem machte, (welches nach dem bekannten Alexandriniſchen Sternſeher Claudius Ptolemäus, das Ptolemäiſche genennt wird) bewegen ſich die Planeten, unter die man auch die Sonne zählte, nebſt den Fixſternen, in acht verſchiedenen Kreiſen, von denen die Erde der ruhende Mittelpunct iſt; eine Meynung, deren Ungereimheit Fontenelle, in ſeinen berühmten Entretiens sur la Pluralité des Mondes, ſchon zu Ende des vorigen Jahrhunderts, auch den Damen einleuchtend gemacht hat.

Braſilien-Holz gemacht, der ſich, ſo nah bey Ihnen
Auf einem elaſtiſchen Sopha, vom Morgenſtern beſchienen,
Nicht ſehnte, den leiſeſten Wunſch gereizter Rachbegier
Zu Ihren Füßen auszuhauchen.
„Wie, Caramell! (ſpricht die Dame) Sie ſprechen ſo mit mir?
Vergeſſen Sie nicht, mein Herr, in ihren Reden hinfür
Ein wenig mehr Reſpect zu gebrauchen!“
Allein Herr **Caramell**, wenig durch dieſe Grimaſſe geſchreckt,
Erwiedert: die ſeltſame Fordrung! Sie ſcherzen, Princeſſin! Reſpect?
Reſpect von einem Verehrer, der, auf die Folter geſtreckt,
Zu ihren Füßen liegt? — Sie wiſſen am beſten, wie brünſtig
Wie lange Sie Caramell liebt! Itzt iſt das Glück ihm günſtig;
Was wär' er, Schönſte? Sie Selbſt, was dächten Sie von ihm,
Wofern er, wie ein Thor, die ſchönſte der Morgenſtunden

Entſchlüpfen lieſſe? — „Mein Herr, Sie werden ungeſtüm!
Verwegner, was haben Sie je in meinem Betragen gefunden,
Das eine Sprache wie dieſe“ — Princeſſin, fällt er ein,
Ich bitte, zwingen Sie mich nicht, indiſcret zu ſeyn:
Nichts vom Vergangnen zu ſagen (ich will Sie Boreaſſen,
Und Ihren Waſſermann ſelbſt ganz vergeſſen laſſen)
Allein, ich weiß es, Sie lieben den ſchönen Amadis;
Sie haben ſich ihm zur Dankbarkeit verbunden;
Der Stand, worinn Sie ihn gefunden,
Ein Stand, der blödern Nymphen die Augen ſchlieſſen hieß,
Die Gunſt, die ihre Hand ihn damals fühlen ließ,
Dieß nennt man Proben, die keinen Zweifel erlauben.
Sie ſehen, Erläuterungen wären bey mir nicht angewandt.
Was brauchen Sie das? Iſt Ihnen mein Herz nicht längſt bekannt?
Ich will von Allem nichts zu Ihrem Nachtheil glauben,

Doch, ſprechen Sie Selbſt, verdient ſo viel' Ergebenheit
An ihrer Seite nicht ein wenig Dankbarkeit?

Die Dame ſeufzt, und ſchwieg, und fiel in tiefe Gedanken,
Ihr läßt, um Kleinigkeiten zu zanken,
Ja, nur zu ſich ſelber zu kommen, der Grauſame keine Zeit;
Doch endlich erkennt er es für ſeine Schuldigkeit,
Wir wiſſen nicht wofür Sich bey ihr zu bedanken.

Zum Unglück ſtieß unmittelbar
An eben dieſen Saal, worinn wir Schatulliöſen
Beſchäfftigt ſehen, die Zweifel des Ritters aufzulöſen,
Ein kleines *Boudoir* an, das ihnen unbekannt war,
Und — rathet, wer darinn geweſen?

Wer anders als Amadis ſelbſt? — Das war ein häßlicher Streich!
So geht's wenn man vergißt, daß Wände Ohren haben!
Der naſeweiſe Gnom von einem Edelknaben

War einzig Schuld daran! — Nun denket ſelbſt, wie euch
Bey einer ſolchen Verhandlung der dritte Mann gefiele?
Sie wußten zwar von nichts, und glücklich war's für ſie;
Doch Amadis, deſſen Rolle bey dieſem Freudenſpiele
Die angenehmſte nicht war, fand deſto gröſſere Müh,
Sich ſelbſt in Faſſung zu halten. Schon gab er dem raſchen Triebe
Der zornigen Seele Gehör, dem Ruf beleidigter Liebe;
Schon wollt' er den Degen ziehen, und hätte durch Einen Streich
Zwoo ſchuldige Seelen zugleich
Dem Orkus zugeſendet — —
Allein, erſchrecket nicht! die Gefahr iſt nicht ſo groß;
Denn da er ziehen will, ſo war ſein Degen entwendet.
Das hatte der ſchelmiſche Gnom aus ſchlauer Vorſicht gethan,
Den Spaß dadurch vollſtändiger zu machen.
„Wie luſtig wird es ſeyn (er mußte zum voraus lachen)

„Wenn Amadis, ſchnaubend und roth wie ein gereizter Hahn,
„Sein Eiſen ziehn will, und nicht kann!"

In Fällen dieſer Art kommt einem Bidermann
Sein Seneca vortrefflich zu ſtatten.
Da fängt man mit ſich ſelbſt zu raiſonnieren an:
„Welch häßliches Ding um den Zorn! — Er iſt der ſchönen Natur
Zuwider, iſt ungroßmüthig, iſt ſchädlich, ficht mit Schatten,
Haut in die Luft, und trifft ſich ſelber nur.
Unmöglich iſt's, ihn mit der Weisheit zu gatten.
Ein Weiſer ſollte den Thoren, den Wurm, die Mücke, die ihn
Geſtochen hat, mit ſeinem Zorne beehren?
Ihn ſollten Dinge, die nicht zu ſeinem Weſen gehören,
In ſeiner hohen Ruhe ſtören,
Und aus ſich ſelbſt heraus in ihren Wirbel ziehn?"
Dergleichen prächtige Phraſen philoſophierte der Ritter
Sich ſelber vor, ſo wie ſich das Ungewitter

Jn ſeinem Blute zertheilte; — und merkten **wir's** nicht an,
So dächte wohl kein Menſch daran,
Daß ſieben Achtel davon dem **kleinen Gnomen** gehören.
Er endigt endlich damit, für einen Phantaſten den Sohn
Von ſeinem Vater, die Dame und ihren Endymion [7]
Unwürdig ſeines Zorns zu erklären;
Und da ihn beydes ſpornt, aus dieſem verhaßten Schloß
Sich auf der Stelle zu verbannen:
So ſchleicht er leiſe ſich fort, beſteigt ſein edles Roß,
Und reitet unmuthsvoll den großen Trott von dannen.

Schon ritt er einen halben Tag,
Unmuthig, wie ein Fuchs, der einen Hühner-Schlag
Zu wohl verſchloſſen gefunden, mit eingezognem Bauche,
Geſenktem Schweif, und melancholiſchem Blick
Unwillig ſich entfernt, und nach dem Hofe zurück

---

[7] Sed tuus Endymion dilectus fiet adulter
Matronae — *Juvenal.* Sat. X. 318. Abermal ein Plagium!

Oft traurig ſchielt, und ſeinem ſteigenden Rauche —
Das Gleichniß, in der That, iſt keines der edelſten nicht,
Doch immer ſo gut, als wenn in ſeinem erhabnen Gedicht
Den Ajax, da er der Menge der Feinde langſam weichet,
Altvater **Homer** mit einem **Eſel** vergleichet.
Wiewohl **Herr Dacier** uns mit gutem Fug belehrt, [*]

---

[*] „Zu Homers Zeiten (ſagt dieſer gelehrte Mann) waren die Eſel noch nicht ſo verachtet, als ſie heut zu Tage ſind; ihr Nahme war noch nicht zu einem Schimpfwort geworden, und Fürſten und Könige ritten auf Eſeln. Homer konnte alſo den Ajax, ohne Uebelſtand, mit einem Eſel vergleichen, ſonderlich, da die Rede nur davon iſt, ſeine Hartnäckigkeit, Stärke und Geduld zu ſchildern; und man kann über dieſes Gleichniß nicht ſpotten, ohne eine Gottloſigkeit zu begehen, indem Gott ſelbſt es in den Mund Jacobs gelegt hat, da er in dem Segen, den er auf ſeine Söhne legt, ſagt: Iſaſchar wird ſeyn wie ein ſtarker Eſel ꝛc. *Remarq. ſur la Poëtique d'Ariſtote ch. 26.* Die Madame Dacier, nachdem ſie zu Rechtfertigung Homers dieſe Stelle ihres Gemahls angeführt hat, erklärt ſich, nach ihrer Gewohnheit, rund heraus: *Il n'y a rien de plus beau que cette image.* Und würklich iſt es ein Vergnügen, aus allem dem, was von Gelehrten und ſcharfſinnigen Auslegern über dieſe Sache geſagt worden, zu ſehen, wie viel ſchönes man über einen Eſel ſagen kann.

Daß dazumal das Thier mit langen Ohren
In anderm Anſehn ſtund, als ſeit es ſeinen Werth
Durch die Vergleichungen verlohren,
Womit man, auf ſeine Koſten, zweybeinichte Thiere beehrt.

Der Ritter alſo hieng die Ohren
Und ſprach kein Wort; als endlich Feraſis,
Sein Secretair, nach öfterm Huſten, es wagte,
Und ſeinen Herrn um den Grund von ſeiner Traurigkeit fragte.
Darf man ſich unterſtehn, Herr Ritter Amadis,
Zu fragen, warum Sie ſo haſtig aus einem Ort ſich entfernten,
Worinn wir ſo wohl uns befanden, und Damen kennen lernten,
Dergleichen man in dieſem wilden Refier
Nicht ſuchen würde. Sie ſind, vergeben Sie mir,
Ein wenig zu grauſam, und haben die Thränen auf ihrem Gewiſſen,
Die ein ſo brüſker Entſchluß
Der ſchönen Schatulliöſen unfehlbar koſten muß.
Ich irrte mich, wie ich ſehe, gar ſehr in meinem Schlüſſen.

Ein tiefer Seufzer war alles, was unſer Held hierauf
Zur Antwort gab. Dieß nahm ſein Herr Begleiter
Für eine ſtille Bewilligung auf,
Zu plaudern ſo lang er wollte. Und alſo ſprach er weiter:
Ich gebe mich zwar für keinen gewaltigen Zeichendeuter,
Allein, nach meinem Syſtem hat man die Augen zum ſehn.[9]
Und wer berufen iſt, bey zween
Von Amorn angeſchoßnen Leuten,
In einer bequemen Entfernung, wie unſer einer, zu ſtehn,
Bemerkt oft tauſend Kleinigkeiten,

---

[9] Herr Feraſts iſt hierinn mit dem Weiſen Sokrates einerley Meynung, welcher dieſen nehmlichen Satz in dem Gaſtmal Xenophons und andrer Orten behauptet; wie er dann auch vom Galenus de Uſu Partium weitläuftig beſtätiget wird. Die Sache ſcheint für ſich ſelbſt zu reden. Gleichwohl hat es immer gravitätiſche Leute gegeben, und giebt deren noch, welche behaupten, daß man die Augen hauptſächlich darum habe, damit man ſie zuſchließe. Wer von beyden Recht habe, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Die dem, der ſelbſt im Spiel verwickelt iſt, entgehn.
Die Dame (das wollt' ich ſchwören) wiewohl ſie ſo züchtig thut,
Als ob ſie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge,
Hat nicht nur gleichſam Fleiſch und Blut.
Ihr ſchlüpfriges Auge, das Wallen in ihrem Buſen, die Glut
Von ihren Wangen, beweiſt, ihr ſprödes Anſehn lüge.
Mein Herr! Sie wurden geliebt! — Nicht daß ich eben damit
Behaupten wollte, die Liebe der ſchönen Schatulliöſen
Sey von der empfindſamen Art geweſen.
Wie jene zwiſchen dem ſchönen Pertharit
Und ſeiner geliebten Princeſſin, wovon wir im *Bélier* leſen;
Noch wie die Liebe der Sympathie,
Die Triſtram uns ſo ſentimentaliſch beſchrieben, 10)
„Amandus Er, Amanda Sie,
„Sie, durch ein hartes Geſchick, Er Oſt, Sie Weſt, getrieben,
„Sich

---

10) Life and Opin. of Triſtram Shandy, Vol. VII. pag. 113.

„Sich zwanzig Jahre lang nie ſehn, und einzig
lieben;
„Er, von Corſaren gefangen, und nach Marocco
gebracht,
„Wo ſich die Tochter des Kaiſers in ſeine Perſon
verliebet,
„Viel Jahre in einem Thurm ihn aufhält, Tag und
Nacht
„Ihn ängſtigt, bittet, weint, die ſüſſeſten Nahmen
ihm giebet,
„Und, da er unbeweglich an ſeiner Amanda hält,
„Zuletzt den ſchönſten Hals, der den von Auroren und
Floren
„Verdunkelt hätt', enblößt, verzweifelt zu Füßen ihm
fällt,
„Und fleht, ihr wenigſtens nur die einzige Lieb' in der
Welt
„Zu thun, und einen Dolch ihr in die Bruſt zu
bohren,
„Doch alles vergebens! Indeſſen Amanda mit
nacktem Fuß
„Die Welt durchläuft, vom ſchrofen Caucaſus

„Nach Cadix, von da zurück zur Stadt des Alabandus, 11)
„Und jeden Hügel, jedes Thal
„Mit ſeinem Nahmen erfüllt, Amandus, ach Amandus,
„Nichts ißt noch trinkt, und wenn ſie auch manchmal
„Aus Mattigkeit entſchläft, nur von Amandus träumet,
„Und wo ſie eine Stadt in ihrem Wege findt,
„Nicht eine Minute länger ſich ſäumet,
„Als unter dem Thore zu fragen: O ſagt mir, aber geſchwind,
„Iſt mein Amandus nicht hier? — Bis endlich, wider Verhoffen,
„Nachdem ſie beyde, ſich ſuchend, die Erde rund umloffen
„Sie,

---

11) Die Stadt Alabanda in Carien, von ihrem Stifter Alabandus, dem Sohn einer Meer-Nymphe und Enkel eines Fluſſes, ſo genannt. Ihre Künſtler waren ihres ſchlechten Geſchmacks wegen ſo verrufen, daß alabandicum opus zum Sprüchwort wurde. Daß ſie die Ehre, in dieſem Gedichte genannt zu werden, dem Reim auf Amandus zu danken hat, verſteht ſich von ſelbſt.

„Sie, vor dem Thor zu Lyon (wo ſie zu Hauſe ſind)
„Einander in die Arme rennen,
„Und, da ſie kaum vor Freude rufen können —
„Lebt mein Amandus ⎫ noch? — im gleichen Augenblick, todt
„Lebt meine Amanda ⎭
„Zur Erde ſinkend, die liebenden Seelen verhauchen.“
So weit läßt wohl die Princeſſin die Sachen, ohne Noth,
Nicht kommen! Mir däucht, ſie weiß das Leben beſſer zu brauchen.
Ich lobe ſie darum! — So ganz zur Luſt gebaut
Wie ſie, mit ſolchen Augen, mit einer ſo feinen Haut,
Und ſolchen runden weiſſen Armen,
Mit Reizen womit ſie, beym Styx! den alten Jupiter
Verſuchen könnte, zum Jüngling aufzuwarmen,
Iſt, denk' ich, eine Dame nicht von Natur beſtimmt,
Von *Sentimens* und von Ideen zu leben. *
Mein beſter Herr, Sie müſſen mir vergeben!
Sie ſuchen ein Ideal; Allein ein **Weiſer** nimmt
Die Dinge, wie ſie ſind, hat mich **Horaz** gelehret.

Wer wollte ſich, zum Exempel, in einem Gaſthof nicht,
Wenn **Vater Bromius** uns nicht Vin de Chaſſagne beſcheret,
Mit **Aßmanshäuſer** behelfen? Bey ausgelöſchtem Licht
Iſt eine Mohrin weiß, wie **Avicenna** ſpricht; [12])
Man kann mit Einem Sinn ſich wie mit zween ergötzen,
Und was noch mangelt, muß die Phantaſie erſetzen.

Er hätte, da ſein Herr, in ſeine Gedanken verirrt,
Auf ſein Geſchwätze nicht achtet, noch lange fortgedahlet,
Als durch ich weiß nicht was, das durch die Büſche ſtralet,
Im Staunen Jener, und Dieſer im Plaudern gehemmet wird.

---

[12] Avicenna muß dieſes nur in einem noch ungedruckten Tractat ſagen, den der Autor ohne Zweifel aus der Maroccaniſchen Bibliothek bekommen hat; denn wir haben es, aller Mühe ungeachtet, in keinem ſeiner gedruckten Werke finden können. M. G.

Sie nähern ſich dem Glanz, und ſehn, durchs grüne Gegitter
Der Hecken, einen feinen Ritter,
Der einmal über das andre zum Zeitvertreibe gähnt,
In blauen Waffen mit Gold an einen Baum gelehnt.
Er hatte den Ort, wie es ſchien, zum Mittagsmahl erkohren,
(Denn irrende Ritter ſind an kalte Küche gewöhnt)
Indeſſen ein kleiner Zwerg mit deſto gröſſeren Ohren
Beſchäfftigt war, den Boden mit einem Tafeltuch
Zu decken, und eine Paſtete und andre Niedlichkeiten,
Vor ſeinem Herren auszubreiten.
Der weiſe Ferafis fand den angenehmen Geruch,
Der ihm entgegen weht, von guter Vorbedeutung;
Sehr froh, daß ſich ſein Prinz nicht abgeneigt bezeigt,
Den Ritter kennen zu lernen. Sie folgen alſo der Leitung
Des guten Geruchs. Man langet an, man ſteigt
Vom Pferde, grüſſet ſich, und da man einander genauer
Ins Angeſicht ſieht, erkennt mit frohem Schauer
Der ſchöne Amadis im blauen Ritter den Mann,

Der von der Fee, durch die er dem Zauberthurm entkommen,
An ſeiner Stelle Beſitz genommen,
Als ſeine Phantaſie ſich abzukühlen begann.
Willkommen, ruft er, und drückt ihm beyde Hände, willkommen,
Herr Anti-Seladon! wie treffen wir hier uns an?
Geſtehen Sie mir's, Herr Bruder, ſie ſuchen Abentheuer
Auf dieſem bezauberten Berge? — Nicht daß ich wüßte, verſetzt
Der blaue Ritter; man wird der Ungeheuer
Verwünſchten Princeſſinnen, Feen, und Rieſen und Zwerge zuletzt
So ſatt, daß einer gern auf einem Fiſcherkahn,
Um ihnen zu entgehn, nach Grönland flüchten möchte.
Herr Bruder, das nenn' ich Spleen, erwiedert jener; man dächte,
Was ihnen die armen Princeſſen und Feen zu Leide gethan!
„Nur gar zu viel Gutes, Herr Bruder, die reine Wahrheit zu ſagen!
„Mein Unglück iſt, daß ich zu glücklich bin.
„Sie halten dieſes vermuthlich für einen Eigenſinn?„

Ja wohl, ſpricht Jener, das nenn ich, ſich beklagen,
Die Braut ſey gar zu ſchön! — „Es iſt nicht mein Gebrauch
„Zu prahlen; allein, Herr Ritter, man kann des Guten auch
„Zuviel bekommen. Im Ernſt, ſo iſt nicht länger zu leben!
„Die Damen ſollten ſich würklich ein wenig theurer geben.
„O! alte goldne Zeit, wo biſt du hingeflohn,
„Die einſt die zärtlichen Ufer des ſanften Lignon beglückte!
„Da ihren frommen, verliebten, getreuen Seladon
„Aſträa um Einen Kuß auf ewig ins Elend ſchickte,
„Um einen armen Kuß zu Lindrung ſeiner Quaal,
„Den er, als Nymphe verkleidet, auf ihren Lippen ſtahl!
„Da Jahre kamen und giengen, eh ſich ein Schäfer erfrechte
„Und, blaß wie ein Geſpenſt, den Hut in der zitternden Hand,
„Der ſtrengen Schäferin mit ſtammelnder Zunge geſtand
„Daß er (doch ihrer Luſt zum ewigen Jungferſtand
„In allweg' ohne Gefährde) ſie gerne lieben möchte!

„Das war doch eine Zeit! da galt die Tugend noch was!“
Und Sie, (ruft Amadis) Herr Bruder, ſagen das
Im Ernſte? Sie wünſchen ſich in D'Urfe's Zeiten zu leben?
Was haben, Grauſamer, Ihnen die unſern denn gethan?
„Herr Ritter, hören Sie nur erſt meine Geſchichte an,
Sie werden, ich bin es gewiß, mir Ihren Beyfall geben.
Doch laſſen Sie uns vorher mit Saft von Cypriſchen Reben
Und einem leichten Mahl, ſo gut der Mantelſack
Von meinem Zwerg es giebt, die Lebensgeiſter erfriſchen;
Für unſers gleichen taugt kein leckerhafter Geſchmack.
Der Zufall pflegt in Bergen und öden Gebüſchen
Uns irrenden Rittern oft noch ſchlechter aufzutiſchen.“

* * *

Der neue Amadis.

Vierzehnter Geſang.

Kaum hatte der dienſtbare Zwerg das Tiſchtuch weggenommen,
So hieß Herr Anti-Seladon
Zu ſeinem Griechiſchen Wein den ſchönen Ritter willkommen.
Sein geiſtiges Oel erhitzte beyden ſchon
Die Phantaſie, als Jener, ſeinem Verſprechen
Zu folge, nachdem er vorher noch einen Zug gethan,
In dieſen Worten began
Zu ſeinem Gaſte zu ſprechen:
Man muß es geſtehen, Herr Ritter, wann anders zwiſchen Recht
Und Unrecht ein Unterſchied iſt, ſo hat das Schöne Geſchlecht

Viel Grund, ſich über unſer Betragen
In Abſicht ſeiner zu beklagen.
Geſetzt auch, alles ſey wahr, im Wortverſtande wahr,
Was ſeit Erſchaffung der Welt die Zunft der Miſogynen,
Die Juvenalen, die Popen, und Crebillonen1) ihnen
Zum Unglimpf nachgeſagt: So iſt doch offenbar,
Daß alle Gebrechen, die wir ſo ſcharf an ihnen rügen,
Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden liegen.
Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,
Das nicht des Geiſtes, das uns der Knochen Stärke giebt,
Und aus dem Schönſten und Beſten von allen Weſen, dem Weibe,
Uns eine Puppe gemacht zu unſerm Zeitvertreibe.
Allein auch hier entdeckt ſich die ganze Biſarrerie

Von

---

1) So verſchieden dieſe Autoren von einander ſind, ſo verdienen doch alle drey den Nahmen Miſogynen (Weiberfeinde) nur gar zu wohl; und der letzte, ſo lieb er ſie in einem gewiſſen Sinne haben mag, iſt in der That grauſamer mit ihnen umgegangen als irgend ein anderer decenter Schriftſteller.

Von unſerm Betragen. Tyranniſch machen wir ſie,
Anſtatt zum Gegenſtand, zum Opfer von unſerm Vergnügen;
Und wenn wir alles gethan, die Macht zum Widerſtehn
Den armen Seelen zu nehmen, (die, während daß wir flehn
Und weinen und Hündchen gleich zu ihren Füßen uns ſchmiegen,
Sich keines ſolchen Streichs verſehn;
Uns glücklich zu machen glauben, und würklich unſer Vergnügen
Mehr als ihr eignes genieſſen:) dann tragen wir unſern Kamm
Wer weiß wie hoch, und prangen mit wenig rühmlichen Siegen,
Den Siegen gleich, die über das harmloſe Lamm
Der Wolf erhält. Wir adeln zum Verdienſte
An uns, was ihnen Schande macht.
Erſchöpfen unſern Witz, erfinden tauſend Künſte,
Den Genius einzuſchläfern, der ihre Unſchuld bewacht,
In ſüſſe Gefühle und unbekanntes Entzücken

Die holden Seelen zu ſchmelzen, die, unerfahren zu Tücken,
Durch ihre Unſchuld ſelbſt im Netze ſich verſtricken;
Und wenn dann endlich in einer verführeriſch-ſchönen Nacht
Der Augenblick, dem wir ſo lange mit Schmerzen
Entgegen geſehn, der uns ſo manchen falſchen Schwur,
So manche Thräne gekoſtet, (ein Augenblick, wo die Natur
Sich mit der Liebe vereinigt, die nichts beſorgenden Herzen
Uns in die Hände zu ſpielen) ſie endlich überſchleicht;
Dann ſind wir niedrig genug, der armen Betrognen zu lachen,
Die Quaal betrogen zu ſeyn, der keine andre gleicht,
In ihrem Buſen ſelbſt vorſetzlich anzufachen,
Und ihren Fall dem Hof, der Stadt, dem Erdenkreis,
So viel an uns iſt, kund zu machen.

Dank ſey dem Himmel, daß ich hierinn mich ſchuldlos weiß!
(Fiel unſer Held ihm ein) Ich bin nicht unerfahren.

(Sagt

Setzt er erröthend hinzu) Allein ich muß geſtehn,
Daß, wo ich mit zärtlichen Damen mich noch verwickelt geſehn,
Sie die Verführerinnen waren.

Ich wünſchte (verſetzt mit einem tragiſchen Ton,
Der ziemlich komiſch klang, Herr Anti-Seladon)
Von meiner Wenigkeit ein gleiches rühmen zu können!
Inzwiſchen ſcheinen mir doch die Schönen, ſo gern ich ſie auch
Vertheidigen wollte, mit Fug ſehr unvorſichtig zu nennen.
Iſts unſre Schuld, wofern ſie uns nicht kennen!
Iſt Unſchuld ein Glas, das auch der kleinſte Hauch
Beflecken kann, und pflegt ſie ohne Verſchonen
Die männliche Welt mit Undank zu belohnen,
(Wie jedes Mädchen unzähligemal
Von ihrer Amme gehört) wer heißt die guten Kinder,
Gewarnt durch tauſend Exempel, von ihren Verehrern gelinder
Als von den übrigen denken? — Doch alle dieſe Moral

Iſt allzuabgenützt, dabey uns aufzuhalten.
Wir machen's juſt wie unſre lieben Alten,
Und tröſten uns damit, daß unſre junge Welt
Dem Anſehn nach nicht weit vom Stamme fällt.

Sie alſo auf meine Geſchichte nicht länger warten zu laſſen,
So wiſſen Sie dann, mein Herr, daß eine groſſe Stadt
Im Celtenland, von ihren engen Gaſſen
Die Kothige zubenannt, mich jung geſehen hat. 2)
In meinem Lande ſieht ein Knabe von ſechzehn Jahren,
Von leidlicher Bildung, und langen blonden Haaren,
Das ganze Schöne Geſchlecht für freye Beute an.

Es

---

2) Es wird den Commentatoren, die dieſes Werk ohne Zweifel in einigen Jahrhunderten erhalten wird, was leichtes ſeyn, auch ohne unſer Zuthun zu errathen, auf was für eine Nation der Ritter Anti-Seladon ziele. Sollten ſie aber ihrer Geſchicklichkeit in der Divination ſoviel zutrauen, auch die folgenden Charakteren dechiffriren zu wollen: So können wir ſie verſichern, daß ſie ſich eine vergebliche Mühe machen würden. Alles was wir davon ſagen können, iſt, daß ſie aus der Natur ſind; und das iſt genug.

Es wimmelt Hof und Stadt von ſolchen jungen Corſaren,
Die ihren kleinen Eroberungs-Plan
Für jeden Unterrock ſtets in der Taſche tragen,
Und meynten, es wäre nicht Recht, in einem Vis à vis,
Worinn ein Ungefehr mit einer Dame ſie
Zuſammengebracht, nicht einen Sturm zu wagen.
Von dieſen Gecken nun, Herr Ritter, war auch ich.
Man unterſchied mich bald, und meinen Nahmen zu melden,
Erſparte mir halben Weg. Der Ruhm that mehr für mich,
Als ich verdiente; kurz, ich galt für einen Helden.
Zum Unglück oder Glück für meinen beſagten Ruhm
Gab mir ein Zufall ein, mein neues Heldenthum
An einer **Fee** zu bewähren,
Die über dem hohen Geſchäfte, den Geiſt ſich aufzuklären,
Nicht Zeit gehabt, anzumerken, daß ihr, wie andern, was ſchlug

In læva parte mammillæ.[3] Nichts ſchien ihr ſchwerer zu faſſen,
Als dieſer innerliche Zug
Zu meiner kleinen Perſon, den ſie mich merken zu laſſen
Gleich Anfangs kein Bedenken trug.
Wir ſuchten den Grund davon im **Lande der Ideen**,
Und in dem Zuſtand, worinn wir, ich weiß nicht wo,
Vor unſerm Daſeyn uns zum erſtenmal geſehen.[4]
Sie lächeln der Grille, mein Herr: Allein ſie dachte nun ſo.
Denn, daß der beſagte Zug die Vis centripeta wäre,
Wodurch **Herr Büffon** meynt daß jedes Phänomen
Der Liebe ſich ungezwungen und von ſich ſelbſt erkläre,
Das

---

3) Dieſes wenige Latein wollen wir unſern jungen Herren, zu einer kleinen Uebung, ihren Freundinnen zu dolmetſchen überlaſſen. G.

4) Wer einige Erläuterung dieſer drey Verſe vonnöthen haben ſollte, den müſſen wir auf das Erſte Stück der Sympathien, auf eine gewiſſe Choriambiſche Ode im 4ten Theile der Bremiſchen Beyträge, und auf den Traum der Thamar im Noah, oder der Noachide, verweiſen. In dem Voyage de Zulma au *pais des Idées* würde man vergebens etwas davon ſuchen.

Das wollte die gute Fee ſich ewig nicht geſtehn.
Indeſſen fand ſie ſich zu Zeiten
Sie wußte nicht von was, noch wie, noch wo, gerührt;
Und, ohne Sie, Herr Ritter, mit Kleinigkeiten
Zu plagen, — ſie wurde durch lauter Kleinigkeiten
Von Grad zu Grad ſo weit geführt,
Daß Büffon Recht behielt. — Kaum hatte ſie verſpürt,
Daß keine Möglichkeit war, ihm nicht gewonnen zu geben,
Da hätten Sie ſehen ſollen, wie ſich die Fee geziert!
Den Fall von — ihrem Syſtem! Nein, den zu überleben,
Dieß, ſchwur ſie, könne ſie nicht; und würklich fieng ich an
Für ihr Gehirn in Sorge zu ſchweben.
Nun that ſie das nehmliche zwar, was tauſend Andre gethan,
Sie lebte ſo ſtark wie zuvor; doch eh ich entlaſſen zu werden
Die Ehre hatte, gab die Weiſe Dame mir
Dieß Cabinetſtück, das Sie hier

In meinem Buſen ſehn, ein Stück, das auf der Erden
Nie ſeines gleichen gehabt, erklärte mir davon
Die Eigenſchaften, und ſprach: hier, **Anti-Seladon,**
Empfangen Sie dieſen Fächer! Und wollen Sie meine Rache
Nicht auf dem nehmlichen Grad, auf dem ich Sie geliebt,
Erfahren, ſo ſchwören Sie mir — an ſich die leichteſte Sache,
Doch ohne welche mein Herz ſich nie zufrieden giebt!
So ſchwören Sie mir, nicht eher aufzuhören,
Bis jedes **Leere Feld**, das dieſer Fächer führt,
Mit ſeinem gehörigen Bildniß geziert,
Sie bis zur Evidenz untrüglich überführt,
Daß alle von meinem Geſchlecht in eben den Orden gehören,
Worinn Sie mich initiirt. *)
Was ſollt' ich machen, Herr Bruder? Sie hätten ſo gut geſchworen,

---

*) Die augenſcheinliche Unrichtigkeit eines Schluſſes von Hundert auf Alle, ſcheint die Heftigkeit des Affects zu beweiſen, worinn die Fee, da ſie ſolche Schlüſſe machte, geweſen ſeyn muß.

Als ich! Denn that ichs nicht, ſo waren meine Ohren
Das wenigſte noch, was ich dabey gewagt.
Und nun, mein Herr, nachdem ich Ihnen geſagt,
Daß **hundert** Felder, — Sie können ſelbſt ſie zählen —
Auf meinem Fächer ſind, wie viele, meynen Sie, fehlen?
„— — — — — — — — —“
Ein **Einziges**, Herr, ein einzig Bildchen fehlt,
So ſind es Hundert, wohlgezählt.

Iſt's möglich? — rief erſtaunt der Andre; Neun und Neunzig!
Und dieſe, wie es ſcheint, in ziemlich kurzer Zeit!
So bleibt gewiß das hunderte Feld nicht einzig
In ſeiner Art! — Ich hoff' es ſoll nicht weit
Von ſeiner Beſtimmung ſeyn, verſetzt der Ritter vom Fächer;
Gut, fährt er fort, indem er beyde Becher
Mit Weine füllt, Herr Bruder, ſtoßen Sie an;
Es leben die Neun und Neunzig! — Sie leben! ruft mit Lachen
Der ſchöne **Amadis**, weil ich's nicht hindern kann;

Wiewohl ſie ihrem Geſchlecht ſehr wenig Ehre machen.
Indeſſen wünſcht' ich doch, wofern es thunlich iſt,
Dieß Wunder von einem Fächer mit eignen Augen zu ſehen.
Vom Herzen gerne, verſetzt der Anti-Platoniſt;
Doch ohne Gefährde der ſämmtlichen Damen und Feen,
Von denen die Ehre dabey ein wenig betroffen iſt!
Hier, Amadis, nehmen ſie ihn! — Bey **Skopula** und **Miſt**, 5)
Ruft Jener, indem er davon die ſeidnen Flügel entfaltet,
Was zärtliche Mädchen! Und alle, wie Venusbilder geſtaltet!
„Nicht eben alle, mein Herr! Ich ſehe, der Nachthabit
Kann auch an Bildern das Urtheil ein wenig verfälſchen.
Indeſſen geſteh ich ſelbſt, die meiſten gehen mit.
Sie finden wenigſtens doch von Deutſchen, Galliſchen, Wälſchen
Und Mauriſchen Damen, von jeder Colorit,
Geſtalt und Maaß, von braunen, blonden und rothen,

(Es

---

5) Sch. das Lied eines Skalden.

(So gut ſie auf meinen Reiſen das Glück mir angeboten)
Die ächten Originale in einem Inbegriff hier.
Sie ſind ein glücklicher Prinz, ruft unſer Cavalier;
Und doch begreif' ich nicht (Sie müſſen mir verzeyhen)
Wie man, wie Sie, nur kömmt, und ſieht, und ſiegt.
Ich denke, verſetzt der Andre, was uns am meiſten betrügt,
Iſt, daß wir dem weiblichen Geiſte zu viele Gründlichkeit leyhen.
Ich läugne nicht, daß manche den Sieg mir ſchwer gemacht,
Doch wurden die Meiſten geſchwinder zur Uebergabe gebracht,
Als ſie, und als ich ſelbſt gedacht.
Bey ſolchen Erobrungen kömmt (wie bey der Hanniballen
Und Cäſarn ihren) unſtreitig ſehr vieles auf den Plan,
Viel auf die Kunſt, dem Feind in die Flanke zu fallen,

Kurz, viel auf die Klugheit, doch mehr auf den Augenblick an.
Von dieſem ſogleich Gebrauch zu machen wiſſen,
Dieß nenn' ich den Gipfel der ächten Eroberungskunſt.
So war's, zum Exempel, bloß die unverhoffte Gunſt
Des Zufalls, was mir die Ehre verſchaffte, Sachariſſen
An ihrem Geliebten zu rächen, von dem ſie verrathen ſich hielt.
Ein Stündchen ſpäter, ſo hatte ihr Blut ſich abgekühlt!
Hier, Ritter, ſehen Sie hier — Wer ſollte dieſer Spröden
Mit dieſer veſtaliſchen Miene, mit dieſem ſtrengen Blick,
Was menſchliches anzuſinnen ſich nur im Traum entblöden?
Und dennoch — könnt' ihr Sopha reden!
Ich ſage nichts, — es war ein bloßes Glück.
Sie hatte doch Urſache, ſich in ihrem Cabinette
Vor Zeugen ſicher zu glauben! Wie konnte ſie jemals davon

Sich träumen laſſen, auf ihrem Ruhebette,
Mit ihrem Ovid in der Hand, auf einen Endymion
Von Titian mit ausdrucksvollen Gebehrden
Die ſterbenden Augen geſenkt, — von mir ertappt
zu werden?
Dem Zufall ganz allein und ihrer Iris war
Im Grund die Sache beyzumeſſen.
Und würklich muß ich geſtehn, daß von der ganzen
Schaar
Von meinen eroberten Feen, Marquiſen, und Princeſſen
Zum mindſten ein Drittel ſich bloß zufälliger Weiſe
vergeſſen.
Der Einfluß der äuſern Dinge iſt würklich wunderbar.[6]
Im Monat April und May, und in den warmen
Tagen,
Worinn der Sirius glüht, befand ich viele zu
ſchwach,

---

[6] Gerade das Widerſpiel! Nichts iſt begreiflicher als dieſer Einfluß nicht nur auf die Leidenſchaften, auch auf die Denkensart und Entſchließungen der Menſchen. Es ſcheint, Anti-Seladon rede hier nach der Weiſe des groſen Haufens, der gerade nichts wunderbarers findet als das Natürliche.

Gefälligkeiten abzuſchlagen,
Wozu zehn Tage zuvor und hernach
Nichts in der Welt ſie hätte bringen können [7])
Indeſſen glauben Sie mir, mein trauter Amadis,
Um einen Platz mit Vortheil zu berennen,
Hängt alles davon ab, das Innre wohl zu kennen.
Vom Zufall bleibt der Erfolg doch immer ungewiß.
Allein die ſchwache Seite von einem Charakter ſtudieren,
Dieß nenn' ich das wahre Geheimniß, ihn wie ihr wollt zu führen.
Vor jedem neuen Gegenſtand
Ein andrer Mann! Ein Momus bey gallichten Spröden,
Bey Zärtlichen voller Empfindung, voll ſtiller Zucht bey Blöden,

---

7) Wir erinnern uns, von einer franzöſiſchen Dame von Rang und ungezweifelter Tugend geleſen zu haben (wo, können wir uns nicht beſinnen) welche unter guten Freunden geſtanden habe, daß der Monat May der einzige ſey, in welchem ſie nicht für ihre Tugend ſtehen wollte, wenn ſie das Unglück hätte, auf die Probe geſetzt zu werden. Vermuthlich hatte der Dichter dieſe Anekdote hier im Auge. M. S.

Bey Ernſten ein Sittenlehrer, bey Muntern lauter Tand,
Begeiſtert bey Schwärmerinnen, und bey Coketten galant,
Kurz, bey Europen ein Stier, ein ſanfter Schwan bey Leden,
Und bey den zehenten Muſen, die academiſch reden,
Gelehrter als ein Foliant! 8)
Dieß war mein Talisman! — In meinen Knaben-Jahren
Lernt' ich's im Nepos ſchon dem Alcibiades ab,
Und bin, ſeitdem ich die Welt in ritterlichen Trab
Durchziehe, wie Sie ſehn, ſehr wohl dabey gefahren.

---

8) Der Titel der zehenten Muſe war ohne Zweifel unendlich ſchmeichelhaft für die Dichterin Corinna, oder welche andre es war, die zuerſt damit beehrt wurde; vermuthlich auch damals noch, da ein Griechiſcher Dichter, ſeinem Mädchen zu Ehren, verſicherte, daß vier Grazien, zehn Muſen, und zwo Liebesgöttinnen ſeyn. Aber ſeitdem dieſe Schmeicheleyen ſo häufig verſchwendet worden, daß man nur allein mit allen zehenten Muſen den ganzen Helikon bedecken könnte; wird es wohl erlaubt ſeyn, ſie in dem ironiſchen Sinn zu gebrauchen, worinn es hier geſchieht.

Sie können nicht glauben, Herr Ritter, wie weit
Die einzige Regel uns führt; Gefällig zu rechter Zeit!
Ich gebe ſie in allen andern Sachen
Für einen Paſſe-par-tout; allein inſonderheit
Sein Glück bey den Damen, und durch die Damen zu machen,
Iſt nichts von ſolcher Würkſamkeit.
Ein Kinderſpiel thut öfters Wunderdinge.
Bey Flavien ſetzte mich bloß ein ſeltner Wurm in Gunſt,
Aus dem die Kennerin ſich den ſchönſten der Schmetterlinge
Für ihre Sammlung erzog; bey andern die edle Kunſt,
Ihr Bild in Papier zu ſchneiden, zu würken, zu brodieren,
Ihr Papchen ſchwatzen zu lehren, Dianchen zu careſſieren;
Und zwanzig andre Künſte von dieſer Wichtigkeit,
Worinn ich die Ehre hatte, in meiner ſchönen Zeit,
Für einen groſſen Mann zu paſſieren.

Indeſſen iſt alles, mein Herr, was ich damit gewann,
Ein ekler Geſchmack, den nichts mehr reizen kann.
Schon Jahre lang durchſtreif' ich Thäler und Berge,
Und überlaſſe den Reſt der ſchönen Welt
Gelegenheitlich — meinem **Zwerge**, *)
Der, wie Sie ihn ſehn, für einen Adonis ſich hält,
Und, was noch ſeltſamer iſt, mit ſeinen kleinen Gaben
Schon manchen Adon ſich rühmt bethroniſiert zu haben.
Allein, **das hunderte Feld?** (Fällt unſer Ritter ein)
Dieß werden Sie doch vermuthlich nicht allein
Brach liegen laſſen wollen? — Dafern ich's wollt', (erwiedert
Der blaue Ritter) ſo bindet mich mein Schwur.
Und etwas, das ich ſeit kurzem von einem Fremden erfuhr,

---

*) Das iſt ſehr boshaft von ihnen geſagt, Herr Antiſeladon!
Die Leſerinnen.

Hat meinen Eroberungs-Geiſt von neuem ein wenig
befiedert.
Ein blaſſer, milchichter Ritter, ich weiß nicht wie
genannt,
Ein wahrer Seladon macht mir eine Dame bekannt,
Die, wie er mir ſagt, in dieſen Wäldern irret.
Er bete, ſagt er, die Wilde ſchon ſieben Sommer an,
Und hab' in dieſer Zeit ſein möglichſtes gethan,
Sich abgehärmt, geſeufzt, geweint, gegirret,
Und nichts vermocht; ſo daß, nachdem ihm nun
Die Luſt vergangen, ihr länger nachzujagen,
Er feſt entſchloſſen ſey, ſich ihrer abzuthun,
Und ſein verſchmähtes Herz der erſten anzutragen,
Die ihm begegnen würde. Die Dame, ſchwört
er mir,
Sey ſchöner als Juno, allein kein lybiſches Thier
Nur halb ſo grauſam. Vermuthlich lag der Fehler
An ſeiner Methode. Wie dem auch ſey, ich bin
Entſchloſſen, das hunderte Feld und meine Siegesmäler

Mit dieſer Menſchenfreſſerin
Vollzählig zu machen. Viel Glück zur Unternehmung,
Viel Glück, Herr Anti-Seladon,
Ruft unſer Held; ich bin ein Augenzeuge davon!
Indeſſen geſteh ich Ihnen, mit aller Antheilnehmung
An Ihrem Vergnügen, die einem Freunde geziemt,
Ich wünſchte meinen Freund durch edlere Siege berühmt!
Unmöglich kann ich mein Herz mit dem Gedanken verſöhnen,
Ein ſanftes Geſchöpfe, dem gegen den Uebermuth
Des ſtärkern Geſchlechts die Natur nur zärtliche Blicke, und Thränen
Zu Waffen verlieh, zu mißhandeln mit kaltem Blut,
Und, wenn ſie zuletzt das Opfer von unſern Künſten geworden,
Mit grauſamer Hand noch ihren Ruhm zu ermorden!
Dazu, ich ſag es frey, gebräche mir der Muth.

Ich kann im Nothfall Tygern und Löwen
Hyänen und Amphisbänen ins Weiſſe im Auge ſehen;
Dieß kann ich nicht! — und bilde nicht minder mir ein,
In dieſem Stücke ſchwach zu ſeyn.

Herr Bruder, erwiedert der Ritter in blauen Waffen,
Wiewohl die Natur mein Herz aus ſprödem Thon geſchaffen,
So ſag' ich, und ſagt' es zuerſt; Sie haben völlig Recht!
Im übrigen ſeh ich doch nicht, warum wir dem ſchönen Geſchlecht
Mit Tugenden, die es nicht hat, noch ſuchet, ſchmeicheln ſollten.
Ich haſſe den Böſewicht ſelbſt, ſo gut ein Biedermann
Ihn immer haſſen ſoll und kann,
Der durch Betrug und niederträchtige Ränke
In Herzen, die ihre Unſchuld und Güte ſicher macht,

Sich einzuſtehlen ſucht. Doch daß ichs dem verdenke,
Der, wenn, zum Exempel, der Feind die Feſtung ſchlecht bewacht,
Sie mit Vertheidigungsmitteln gehörig zu verſehen
Verſäumt, die Auſſenwerke und nahe gelegenen Höhen
Entblößt und übel beſchützt
Dem Feinde Preis giebt, kurz, ſich ſchlecht und läßig vertheidigt,
Wer, ſag' ich, in ſolchem Falle die Schwäche des Feindes benützt,
Bedient ſich ſeines Rechts. — Ihr Gleichniß, Herr Ritter, beleidigt
Ein zärtliches Ohr, erwiedert unſer Mann;
Ich möchte wohl wiſſen, was uns berechtigen kann,
Das weibliche Herz für eine Feſtung zu halten,
Die wir erobern müſſen? — Ich finde bey Neuern und Alten
(Spricht Jener) zu allen Zeiten, und in der ganzen Welt
Durch dieſes Bild die Sache vorgeſtellt.
Und glauben Sie mir, es ſtünde noch ſchlimmer um die Sitten,

Wofern es anders wäre. Es geht uns wie den Britten,
Bey denen die Grundverfaſſung ſich nur durch Zwietracht erhält.
Doch, wenn es Ihnen die Reiſe mit mir zu machen gefällt,
So wird es Zeit ſeyn, aufzubrechen;
Wir können unterwegs uns weiter hiervon beſprechen.

◆

Der neue Amadis.

Funfzehnter Geſang.

Die Ritter trabeten noch nicht eine Meile lang,
Und ſchwatzten von tauſend Dingen, womit wir, aus guten Gründen,
Den Lauf der Geſchichte zu hemmen für itzt nicht nöthig finden,
Als ſie ein ſanftabſteigender Hang
Den Berg hinab in eine Gegend brachte,
Wo Anti-Seladon auf einmal Halte machte.
Es war das lieblichſte Thal, das ſich ein Muſenſohn
Zum Aufenthalt erwählen könnte,
Wenn ihm ein günſtiger Stern die freye Wahl vergönnte.
Hier, rief Herr Anti-Seladon,

Beym zweyten Anblick erkannte. Sie war in eine Diane,
Und ihr Gefolge in Nymphen und Faunen überſetzt.
Nicht; wie Sie vermuthen, in eine moderne Diane,
Die auſſer Köcher und Pfeil, und einem Mond von Lahne
Im Haar, von Kopf zu Fuß das alte Coſtume verletzt;
In eine Dian' à la Grecque, mit bloßen Armen und Beinen,
So, wie wir auf geſchnittnen Steinen
Apollo's Schweſter jagen ſehn.
Die Mode ſetzt voraus, man habe die Knöchel ſo ſchön,
Als ſie Homer an Thetis und an Dianen preiſet.
Dieß muß man wenigſtens geſtehn,
Daß eben nicht jede Venus uns gern die Knöchel weiſet.

So ſprach der Ritter vom Fächer. Doch, um den Leſer nicht
In dunkeln Vermuthungen irren zu laſſen,
Erſtatten wir ihm, ganz kurz, umſtändlichen Bericht,

Von dem, was **Leoparden** (von welcher der Ritter
ſpricht)
Begegnete, ſeit wir ſie im vierten Geſange verlaſſen.

Das ſchöne goldene Schloß, das ihr ſo nahe
ſchien,
(Und welches, im Vertraun zu ſagen,
Das nehmliche war, worinn ſeit etlichen Tagen
Wir drey von Bambo's Töchtern, und unſern Paladin
Nebſt Junker Caramellen zu ſehn die Ehre hatten)
Verlohr ſich, je näher ſie ihm zu kommen glaubt,
Stets weiter und weiter in immer bläſſere Schatten,
Bis endlich die dunkelſte Nacht ihr alle Hoffnung raubt.
Sie wußte mit ihren Nymphen ſich anders nicht zu
retten,
Als eine Art von ziemlich luftigen Betten
Aus dürrem Laube zu machen. Man hilft ſich wie
man kann.
Wie gut ſie geſchlafen habe, dieß, ſagen die Annaliſten,
Sey etwas, worüber ſie uns (wiewohl ſie alles gethan,
Um auf den Grund zu kommen) im Zweifel laſſen
müßten.

Wohl oder übel, genug, der Morgen brach heran.
Die ſchwarzen Verſchnittenen mußten den höchſten Gipfel beſteigen,
Allein auf zwanzig Meilen im Umkreis wollte kein Dach,
Geſchweige dann ein goldnes Schloß ſich zeigen.
Bey dieſer Nachricht drang ein allgemeines Ach
Aus jedem weiblichen Buſen. Sie hätten, ſo züchtig ſie waren,
Von zwanzig auſtraliſchen Rieſen den Anzug lieber erfahren.
Zum Unglück war der Morgen ziemlich kühl;
Die armen Kinder! Sie ſchmiegten, einander anzuflammen,
Mit Armen und Beinen verſchränkt, wie Bienen ſich zuſammen;
Ein Myron[1]) hätte aus ihrem Gewühl
Sich ſchöne Gruppen ſammeln können.
Allein, auch dieſer Troſt, wär's ja ein Troſt zu nennen,
Mit ihrem Schaden der Kunſt beförderlich zu ſeyn,
War ihnen verſagt. Zuletzt fiel Blaffardinen ein,

---

[1]) Einer der größeſten Bildhauer aus dem beſten Alter der Kunſt.

Es könnten die Schwarzen, die ihr Gefolge vermehren,
Der Weſten und Schürzen im Nothfall wohl entbehren,
Womit ſie weniger aus Wohlſtand als zum Staat
Bekleidet wären. Der ganze weibliche Rath
Klatſcht dieſem Vorſchlag zu; man fand ihn klug und billig,
Und kurz, die Mohren mußten, unwillig oder willig,
Sich ihrer geſtreiften Weſten und runden Schürzen entladen.
Die Damen putzten damit ſich in die Wette heraus,
Und ſchmeichelten ſich, ſie ſähen wie ächte Oreaden
In ihrem neuen Anzug aus.
Zwar reichten die Schürzen kaum den meiſten an die Waden;
Doch deſto völliger war
Die Nymphenhaftigkeit. Sie ließen von ihrem Haar
Den größten Theil der weiſſen Schultern umfliegen,
Und ſchnitten, die Arme bloß zu kriegen,
Die Ermel der Weſten weg. Selbſt Bambo's Tochter empfand
Ein ungemeines Vergnügen,
Da ſie um ihren Kopf ſich länger als alle befand,

Wie einer Diane geziemt. Die neuen Oreaden
Durchſtreiſten itzt Berg und Thal in ihrer Carnevals-Tracht;
Bis endlich beym ſtillen Lichte der ſchönſten Sommernacht
In vorbeſagtem Thale, verſteckt von den Roſengeſtaden
Des kleinen Fluſſes, der arme Trebiſond
Mit ihren Nymphen die Göttin im Baden
Zufälliger weiſe beſchlich. Zum Unglück ſchien der Mond
In vollem Glanz. Er glaubte vor ihren Blicken
Sich hinter den Roſen verwahrt. Doch eine Redner-Figur,
Die vor zu großem und ungewohnten Entzücken
Dem armen Königsſohn entfuhr,
Entdeckte den neuen Actäon. Er wird geſucht, gefunden,
Und von den Nymphen, mit Kränzen gebunden,
Ans helle Mondenlicht
Dianen vorgeführt. Sie zürnte bis zum Raſen,
Daß der verwegne Mann, der mit profanem Geſicht

In ihren Reizen gewühlt, noch Odem in ſeiner Naſen
Behalten ſollte; Und wenn ſie den armen Wicht
In keinen Rehbock oder Haſen
Verwandelte, lag's gewiß an ihrem Willen nicht.
Auf ſeinen Knien, und ohne die Augen aufzuheben,
Beſchwur ſie mit heißen Thränen und ſchluchzend Bleumourant,
Ihm lieber den Tod aus ihren Augen zu geben,
Als ihn zu verbannen. Umſonſt! Er ſoll zur Strafe leben!
Soll leben, allein auf ewig aus ihren Augen verbannt,
Zu ſeiner Quaal ihr Bildniß mit ſich tragen,
Und, wenn er will, ſein Leid den ſtummen Felſen klagen.
Denn ſollt' er kühn genug ſeyn, und nur dem Widerhall ſagen,
Was er geſehn, ſo iſt der jähe Tod
Das kleinſte, womit ihn die Göttin bedroht.
Denn niemals konnte ſie ſich mit dem Gedanken vertragen,
Daß jemand im Stande ſeyn ſollte, darauf zu ſchwören, ſie ſey
Ein Mädchen. Grillenhaft! wird manche Leſerin ſagen:
Indeſſen

Indeſſen kennen wir doch zum wenigſten zwo bis drey,
Die ſich in dieſem Punct für Leoparden erklären.

Dieß alles alſo, geneigter Leſer, gieng
Voran, eh ſich der Ritter vom Fächer
Des ganzen Männerſtands ſelbſt aufgeworfner Rächer,
Des Mädchens Uebermuth zu züchtigen unterfieng.

Die Ritter, ſeitdem wir ein wenig von ihnen Abſchied genommen,
Sind nun dem Aufenthalt der Göttin ſo nahe gekommen,
Daß Antiſeladon bereits das Urtheil fällt,
Es lohne ſich wohl der Mühe, nach ihrem Bilde zu ſtreben.
Er ſah ſie, bedeckt von einem grünen Gezelt,
Auf einem blumichten Thron von ihren Nymphen umgeben,
Und ihr zu Füſſen lag auf ſeinem rechten Knie
Ein mächtiger Ritter. Es ſchien, als hörte ſie
Das, was er ihr ſagte, wo nicht mit günſtigen Mienen,

Doch ſonder Ueberdruß an. Der Mann, den keiner
von ihnen
Geſehen zu haben vermeynt, war Boreas. Und wie
Kam der hieher? — Nachdem er den Park ver-
laſſen,
Und endlich dem ſchönen Ritter vergebens auf-
zupaſſen
Ermüdete, ward er vom Zufall (der, im Vorbeygehn
geſagt,
Die kleine Welt ſo übel nicht regieret)
Auf Leopardens Spur geführet.
Er fand die Göttin auf der Jagd —
Der Jagd? — ſpricht hier ein Verſerichter.
Ein Unterhändler, ein Lügner und ein Dichter
Soll nicht vergeßlich ſeyn! Wo nahm ſie denn den
Speer,
Der einer Diane gebühret, und Pfeil' und Bo-
gen her?
Herr Criticus! man jagt verſchiedne Dinge;
Ihr — Schnitzer, Fliegen — Schah Baham und
Kaiſer Domitian,
Und Leoparde Schmetterlinge.

Doch was bekümmert uns dieß? Genug, der Caliban [a])
Fand ſie; und fand, ſo bald er ſie erblickte,
Was ſich für ſein Bedürfniß ſchickte.
Die Dirne, denkt er, ſteht mir an.
Lang von Geſicht, der Juno Wuchs und Buſen,
Der Pallas Augen, groß und grau,
Der Blick und die Miene von Venus und Meduſen
Zu gleichen Theilen entlehnt, wiewohl nicht ſo genau,
Daß, wenn ſie ſich vergaß, nicht die Meduſe zuweilen
Die Venus verſchlungen hätte; ein Amazonen-Gang,
Und kurz, das Ganze mit allen ſeinen Theilen
Schien ihm dazu gemacht, die Wunde zuzuheilen,
Die Schatulliöſens Uebergang
Zu ſeinem Feind, in ſeinem Herzen geſchlagen.
Auch Leoparde (die Wahrheit, mit ihrer Erlaubniß, zu ſagen,)
Verſpürte bey ſeinem Anblick ich weiß nicht welchen Hang,

---

[a] Eine Art von Halbmenſch, von Shakeſpears Schöpfung, der Sohn der Hexe Sykorax und eines Feldteufels ſ. den Sturm im 1. Theil der Ueberſetzung Shakeſpears.

Ihn beſſer als Bleumouranten, den Seufzer, zu ertragen.
So marmorartig ſie immer ſich gegen dieſen bewies,
Sagt doch die geheime Geſchichte, ſie ließ
Den Tapfern, oder die es zu ſeyn verbunden waren,
(Setzt man hinzu) mehr Achtung wiederfahren.
Von Boreas hatte überdieß
Das Glück, ſogleich den Nymphen einzuleuchten.
Sie warfen vor ihrer Dame in einem Kreiſe ſich hin,
Und ließen nicht ab, bis ſie den Eigenſinn
Der Tochter Bambo's zu ſeinem Vortheil erweichten,
In ſo fern wenigſtens, daß ſie ſich ihn
Zu ihrem Beſchützer, ſo lange ſich ihre Schweſtern nicht fänden,
Gefallen ließ. Man konnte die Sache nicht beſſer wenden.
Mit einem hübſchen Mann herum im Lande ziehn,
War in den Zeiten der irrenden Rittter
Nicht, was es heut zu tag iſt. Die Nonne hinter dem Gitter
Iſt ſicherer nicht, als damals bey ihrem Paladin
Die ſchönſte Princeſſin, auf freyem Felde, ja gar

In dunkeln Gebüſchen und ſtillen Grotten war;
Wiewohl wir, bey allem dem, in alten Büchern leſen,
Daß Amor auch damals zuweilen — das was er iſt, geweſen.

So ſtunden die Sachen, als Antiſkladon
Und unſer Held mit aufgezognen Viſieren,
Die Speere geſenkt, ſich Leopardens Thron
Mit Ehrfurcht nähern, dann behende von ihren Thieren
Herunterſteigen, und ſich und alles, was
Sie Liebes und Gutes zu ihren Dienſten vermögen
Nach ritterlichem Brauch der Dame zu Füßen legen.
Allein kaum warf der rauhe Boreas
Den erſten Blick auf unſern ſchönen Ritter,
So zog ein ſchwarzes Ungewitter
Auf ſeiner Stirne ſich auf. Sein Auge funkelt Wuth,
Die Sehnen ſchwellen, es kocht ſein feuriges Blut,
Die Wange glüht, erblaſſet, färbt ſich wieder
Mit dunklerm Roth, die dicke Lippe wird blau,
Und ohne daß der Reſpect vor ſeiner gebietenden Frau
Zurück ihn halten kann, wirft er vor ihr ſich nieder,

Und ſchnaubt: der Knabe hier, der Eure Majeſtät
Sein fades Mädchengeſichte zu weiſen
Gelüſten ſich läßt, iſt, wie er ſteht und geht,
Ein doppelter Schurke; ihm ſoll's mein blankes Eiſen,
Geſtatten Sie mir's, in ſeine Zähne beweiſen;
Beweiſen, daß er am Himmel, an ſeiner Rittertreu
An allen Damen, und mir ein feiger Verräther ſey.

Du lügſt es, Cannibal, fällt Antiſeladon
Ihm trotzig ein, und wirft den Handſchuh nieder.
Wer ſpricht von dir? verſetzt mit verächtlichem Ton
Der **Enkel Facardins**; nimm deinen Handſchuh wieder
Vom Boden auf, und ſieh in ſichrer Ruh
Dort, hinter den Mädchen, dem Spiel, das dich nichts angeht, zu.

Du lügſt es, ſag ich, erwiedert der Ritter der blauen Waffen,
Und wiederhol' es, du lügſt; der ſchöne Ritter hier,
Den du zu läſtern wagſt, erwieſe, Feiger, die
Durch ſeine Rache mehr Ehre, als du verdienſt. Mit mir

Haſt du's zu thun; mein Arm ſoll Rache ihm ſchaffen!
Die Göttin, deren Ohr dein Läſtermund entweyht,
Hat, mir dazu den Beyfall abzuſchlagen,
Zu viel Gerechtigkeit.

Gut, ruft der Andre; ich ſeh aus deiner Haſtigkeit,
Du habeſt mehr als eine Haut zu wagen.
Doch geb' ich noch eine Minute dir zum Bedenken Zeit.
Nicht länger geprahlt, ruft Jener; fort, mache dich bereit!

Der ſchöne Held ſtund während dieſer Scene,
An ſeine Lanze gelehnt, mit einem Anſtand da,
Als gieng' ihn das/ was um ihn her geſchah,
Nicht näher an, als einen der Söhne
Des Prieſters Johann. [1] Ein wenig ſtieg ihm das Blut
In ſeine Wangen, doch nur, um ihrer blühenden Schöne

---

[1] Eine Benennung, welche albern genug klingt, unter welcher ehemals die Europäiſchen Wanderer, Reiſebeſchreiber und andre Scribenten von dem Kaiſer von Abiſſinien zu ſprechen pflegten.

Mehr Reiz zu geben. Die Nymphen wurden ihm gut,
Sobald ſie ihn ſahen, und da er ſo unerſchrocken
Den drohenden Mann nur zu verachten ſchien,
Da blieben wenig Augen trocken.
Aus jedem glänzte Bewundrung, mit zärtlicher Angſt vermiſcht,
Dem ſchönen Ritter entgegen; der itzt den Wortſtreit endet.
Indem er mit dieſen Worten ſich an die Königin wendet:
Von welchem Dämon angefriſcht,
Der Ritter hier, vermuthlich des Lebens überdrüßig,
Mich anfällt, weiß ich nicht. Nie hab ich ihn geſehn.
Doch, iſt er ja zu ſterben ſchlüßig,
So ſoll ihm wie er will geſchehn!
Mehr Worte wären überflüßig.
Mein Nahm' iſt Amadis — So ſüß
Klingt meiner nicht, ruft jener; doch pflegen deinesgleichen
Vor ſeinem bloßen Klang ſchon länger zu erbleichen,
Als deine Amme der Windeln dich entließ.
Nimm, ſpricht kaltſinnig Amadis,
Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen!

Und du (ſo redet er gebückt die Göttin an)
Du, deren Augen den Stolz in meine Seele ſtrahlen,
Nach deinem Beyfall zu ſterben, begünſtige meinen Stolz
Mit einem ermunternden Blick! — Nach dieſem Ritter-Gebete
Umfaßt er kühn den Speer von Ebenholz,
Und tritt ſo fröhlich als einer, der bey der Lydiſchen Flöte
Zum Tanz auf Roſen hüpft, einher.
Die ſpröde Göttin ſelbſt ſcheint ihm mit wärmern Blicken
Geheime Wünſche nachzuſchicken;
Und unſer Held — wie oft, wie zärtlich er
Nach ihr ſich umgeſehn, erröthen wir zu melden.
Wir loben zwar an einem tapfern Helden,
Ein fühlend Herz; allein an jeden Gegenſtand,
Der ſchöne Augen hat und einen ſchönen Buſen,
Sein Herz zu verlieren, ſogleich in vollem Brand
Zu ſtehen, wie er! — und lauter Grazien, Muſen
Und Zwitter von Pallas und Venus in allen Frauen zu ſehn,
In Bambo's Töchtern ſo gar, wovon fünf nach einander

Die Ehre gehabt, ſein Herz in ihrem Wirbel zu drehn;
Dieß würde mit allen Thaten des großen Alexander
Nicht gut gemacht! — Allein! ſo war er nun;
Von einer affaire de Cœur zween Tage auszuruhn,
War für ſein zärtliches Herz die unausſtehlichſte Plage;
Ja, Ferafis ſchwur, er hab' an einem Nachmittage
Ihn zween verſchiednen Damen, mit ſolcher Energie,
Daß ihm die Thränen die Backen heruntergeloſſen,
Beweiſen gehört, er fühle für jede, was er noch nie
Vorher gefühlt; und dieß nicht aus Galanterie;
Es war ſein Ernſt; und gieng dann, wider Verhoffen,
Am nächſten Tage vielleicht der Paroxysmus vorbey,
So war ihm, als ob er aus einem bezauberten Traum'
erwache;
Er hätte geſchworen, daß alles würklich ſey,
Was ihm geträumt; und kurz, in dieſem Fache,
Dank ſeiner Schwärmerey! war unſer armer Held
Ein Don Quiſchott, ſo gut als einer in der Welt.
Wie weit er mit Leoparden die Sache
Getrieben hätte, das bleibt dahin geſtellt.
Zum Glück für ihn und uns ruft ihn die Ehre zu Feld.
Denn Boreas tummelt ſich ſchon auf ſeinem Däniſchen
Pferde

In weiten Kreiſen herum, und ſtrozt nach Möglichkeit;
Ihr dächtet, Roß und Reuter werde
Von Einer Seele belebt; ſie wiehern beyde nach Streit,
Und werfen die Rüſtern empor, und ſtampfen verächtlich die Erde.
Und nun, nachdem auch unſer Held
Sein edles Pferd, den Enkel des ſchnellen **Bajardo**, beſchritten,
(Den, wie ihr wißt, Rinaldo von Montalban geritten)
Und kurz, ſich nach des Zweykampfs Sitten
Mit eingelegtem Speer an ſeinen Platz geſtellt,
Nun — glaubt ihr, werden wir, die Zeit euch zu vertreiben,
Den ſchrecklichſten Kampf, der je geweſen, beſchreiben?
Nicht ich! Aus mancherley Gründen; Fürs Erſte, weil ich Streit
Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit,
Von ganzem Herzen ſo ſehr wie Sancho Panſa haſſe,
Man ſtreite nun im Ernſt, um Köpfe, oder zum Spaße,
De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn, oder auch
Mit Haſenpappeln nur, womit nach neueſtem Brauch

Die leichten critiſchen Truppen am Muſenberge ſich ſchlagen;
Fürs zweyte, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verſtehn,
(So wenig, mit ihrem Beyſpiel hierinn uns vorzugehn,
Sehr weiſe Leute Bedenken tragen)
Nicht gern Gemählde nach Art des Mahlers wagen,
Der unter ſeine Figuren aus kluger Vorſicht ſchrieb,
Dieß iſt ein Schaf, und dieß ein Hühnerdieb.
Wir könnten zwar, wo uns die Farben fehlen,
Den Arioſt, und den er ſelbſt beſtahl,
Den alten Amadis beſtehlen,
Den **Theuerdank**, die Ritter vom **Gral**,
Den **Herkules**, und andre dicke Bücher
Von dieſem Schlage; wir wären zum wenigſten ſicher,
Daß unſer Plagiat dem Völkchen, das aus Pflicht
Schnell ſchreiben muß, und ungleich ſchneller leſen,
Verborgen bliebe, ſo gut als ihm verborgen geweſen,
Wie oft Freund Lucian aus unſerm Munde ſpricht.
Doch, ohne die Gründe zu häufen, der erſte und letzte von allen

Gilt tauſend, und tauſend dazu; denn kurz, wir wollen nicht;
Und laſſen uns, wie billig, gerne gefallen,
Wenn mancher denkt, wir können nicht.
Wir ſelbſt bekennen ohne Röthe,
Non omnia poſſumus omnes. Doch kommen, zu gutem Glück,
Zween eiſerne Männer auf einer alten Tapete
In ächtem Gothengeſchmack, die dieſen Augenblick
Uns gegenüber hängt, dem Dichter zu Hülfe. Sie rennen
Auf Pferden, wie Elephanten mit ſtolzen Büſchen geſchmückt.
Die Lanzen eingelegt, die Augen zugedrückt,
In voller Wuth, ſo ſchnell die Roſſe traben können,
Einander entgegen; es zittert unter dem Schlag
Der mächtigen Hufe der Boden, die Roſſe ſchnauben Flammen,
Die Ritter Tod; und itzt, itzt ſtoßen ſie zuſammen,
Mit ſolcher Macht, daß beyden auf einmal der Tag
Vorm Aug' erliſcht, und beyde, ſo feſtgeſchloſſen

Sie ſaßen, dem Sattel entrückt, mit ihren taumelnden Roſſen
Zur Erde ſtürzen. — Von Wort zu Worte war dieß,
Was wir zu ſchildern hatten; und, Dank der alten Tapete!
So ſchlecht es iſt, ſo hätten wirs gewiß
Nicht halb ſo gut gemacht! — Der ſchöne Amadis,
(Für den manch heimlich Stoßgebete,
Indem der Zwerg zum Angriff blieſ,
Aus ſchönen Lippen vergebens emporgeſtiegen)
Lag noch in Ohnmacht da, nachdem ſein Gegner ſchon
Sich wieder aufgerafft, der itzt mit gierigen Zügen,
Der Rache Wolluſt trank. Doch Antiſeladon,
Von Wuth entbrannt, den Troglobiten ſiegen,
Und ſeines Freundes animulam blandulam [*]

Zum

---

[*] Anſpielung an den bekannten Schwanengeſang des Kaiſer Hadrian, animula, vagula, blandula &c. wovon die Fontenelliſche Ueberſetzung, in ihrer Art, ein Meiſterſtück iſt.

Ma petite ame, ma mignonne,

Tu

Zum Orkus flattern zu ſehn, — Wirf, ruft er, deinen Kamm
Noch nicht ſo hoch; du haſt noch mehr zu beſiegen;
Zieh, Feiger! hoffe nicht, der Rache zu entgehn;
Nicht unbegleitet ſoll mein Freund den Acheron ſehn;
Du folgſt ihm, oder ich! — „Dein Wille ſoll geſchehn,
„Ruft jener (und beyde ziehn) laß ſehn, wer von uns beyden
„Die Ehre haben wird. (Sie fechten) Dieſes hier
„Soll, denk' ich, unſern Streit entſcheiden!“
Nicht doch, verſetzt der blaue Cavalier,
Sie irrten, wie Sie ſehn, Herr Ritter! Meine Manier
War immer in ſolchen Fällen nur, durch die Klinge zu ſprechen.
Itzt folgte Schlag auf Schlag — und während die Herren nun

Tu t'en vas donc, ma fille, & Dieu ſçache où tu vas;
Tu pars ſeulette, nue, & tremblotante, hélas!
Que deviendra ton humeur folichonne?
Que deviendront tant de jolis ébats?

Ihr möglichſtes thun, einander die Hälſe zu brechen,
Sagt, Leſer und Leſerinnen, was ſoll der Dichter thun?
Von beyden muß Einer ſterben; dieß läßt ſich ohne Verſetzung
Von unſerm Plan nicht ändern; nur iſt die Frage, wer?
Wir möchten doch aus billiger Schätzung
Des Leſers, der vielleicht von beyden einem mehr
Gewogen iſt als dem andern, in einer ſo wichtigen Sache
Nicht ohne ſeinen Rath zu Werke gehn. Die Rache
Des ſchönen Amadis wird nicht in Rechnung gebracht;
Er iſt nicht halb ſo todt, als man vielleicht gedacht.
Zwar wollten wir wetten, daß Boreas wenig Gönner
Noch Gönnerinnen hat; jedoch ſein Widerpart
Iſt augenſcheinlich auch keiner der tugendhafteſten Männer.
Er giebt ſich zwar für einen gewaltigen Kenner

Des weiblichen Herzens; doch, weder die Art
Von ſeiner Theorie, noch von den Mitteln und Wegen,
Wodurch er ſie erlangt, kann uns zur Nachſicht bewegen.
Wir wollen indeſſen ſub roſa geſtehn,
Wir haben uns Mühe gegeben, von einer Anzahl Schönen,
Die uns die Ehre thun, bey unſern Verſen zu gähnen,
In aller Stille die wahre Geſinnung auszuſpähn.
Aus Einem Mund' erklärten ſich alle ſehr gütig
Für Antiſeladon. „Man ſähe, ſagten ſie, leicht,
„Sein Herz ſey nicht ſo ſchlimm, als wie er ſelbſt vielleicht
„Aus falſcher Eitelkeit glaube. Verwegen, übermüthig,
„Leichtſinnig, flatterhaft, undankbar, ungerecht,
„Dieß wären im Grunde vielmehr die Fehler von ſeinem Geſchlecht,

„Als ſeinem Charakter, kurz, ſie wollten ihm gerne vergeben,
„Er könne vor ihrer Rache, ſo lang' er wolle, leben!“
So ſagten die holden Geſchöpfe. Und da man Urſach hat,
Zu glauben, daß ein allgemeiner Rath
Des ganzen Schönen Geſchlechts hiezu die Stimme gäbe:
So ſterbe Boreas, und Antiſeladon lebe!

◆

Der neue Amadis.

Sechszehnter Geſang.

Es gab zu allen Zeiten, und giebt noch itzt vielleicht
Charakter, worüber ein Mann, der Menſchenherzen ſtudieret,
Sich ſchwerlich mit ſich ſelbſt vergleicht,
Was ihnen für eine Benennung gebühret.
Iſt Cajus redlich? iſt ers nicht?
Stets etwas lügt an ihm, ſetzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem ſein Leben, in dieſem ſein Geſicht.

Den Mann, der ſo devot die holen Augen rollet,
Bey dem das dritte Wort von allem, was er ſpricht,
Die Tugend iſt, der kaum zu lächeln ſich entblödet,

Und von der Wolluſt Ariſtipps
Als wie von Miltons **Sünde** redet;
Euch ſeufzend warnt vor ihr, juſt ſo wie **Bruder Lips**
Den Knaben, bey Hans La Fontainen,
Vor **Gänschen** ſchreckt als wie vor Amphisbänen;
Den problematiſchen Mann, ſagt, Freunde, wie nennen wir ihn?
Verdient er, daß wir uns zu ſeinen Füßen legen?
Was ihn beſeelt, iſts **Tugend** oder **Spleen**?
Iſt's Schwärmerey? Wahl? oder Unvermögen?

War **Seneca** ein tugendhafter Mann?
War **Julian** ein Schwärmer oder Weiſer?
Auguſt, das Muſter guter Kaiſer,
Ein Halbgott, oder ein Tyrann?1)

Das

---

1) Wie das letzte Herr Gordon, der hauptſächlichſte Verfaſſer der Caton's Letters, behauptet. Uebrigens ſollte es wohl (im Vorbeygehen zu ſagen) ſo ſchwer nicht ſeyn, als der Dichter zu glauben ſcheint, dieſe Aufgabe auf eine befriedigende Art aufzulöſen. Ein Kenner der Menſchen würde ſagen: man hat Unrecht zu wollen, daß z. ex. Julian eines von Beyden, ein Weiſer oder ein Narr, geweſen ſeyn ſolle. Er war beydes zugleich. Und ſo nach bey den übrigen. G.

Das Mittelding von Alexandern
Und **Münzern**, **Cromwell**, ſagt, war er ein Böſewicht?
Ein Heiliger? Ein Phantaſt? — Dem einen widerſpricht
Sein Leben, und ſein Tod dem Andern.
Non liquet; ja und nein hat gleiche Scheinbarkeit.
Wir bleiben zwiſchen beyden ſchweben,
Und überlaſſen dem Himmel und der Zeit
Die Sorge, jedem das Seine zu geben.

Indeſſen, wenn uns gleich von manchem Phänomen
(Aus Mangel des Fenſters, das **Momus** an unſrer Bruſt vermiſſet)
Die innern Räder und Federn entgehn,
Und mancher vielleicht im Bild andächtiglich geküſſet
Und fleißig beräuchert wird, der, kennten wir ihn recht,
Im Grunde nur ein armer Sündenknecht,
Wo nicht was ärgers war; — Soll dies uns irre machen?

Wir ſehen auf den Stoff, nicht auf die Farbe der
Sachen.
Was Kunſt, und was Natur, iſt allen offenbar,
Die, unverfälſcht von ſchiefen Sittenlehren,
Den Menſchenverſtand und ihre Sinne hören!
Die werden, bleiben wir ihnen getreu,
Zwar ſelten von der Perſon, doch immer von den
Sachen
Uns feſt in unſerm Urtheil machen.
Wir lieben den **Don Quiſchotte**, von welcher Art
er ſey,
Und wenn wir — ſeine Schwärmerey,
Nicht ihn, den guten Mann, — belachen,
Geſchieht es bloß, weil uns **Galenus** ſagt,
Daß Lachen und fröhlicher Muth die böſen Geiſter
verjagt.

„Und alle dieſe Philoſophieen,
Was ſollen ſie uns? Warum nun eben vor dieſem
Geſang?
Dem Dichter ſcheint manchmal die Weile lang;
Und um ſein albernes Werk in achtzehn Bücher zu
~~dehnen~~, ziehen,

Iſt alles gut, was ihm zu Kopfe ſteigt!“
Herr Criticus — **Horaz**, [dem Ihr die Ehr' erzeigt,
Ihm gelten zu laſſen, „er habe ſchon ganz erträglich geſchrieben,
„Und meiſtens mit Witz, mit Laune, mit Wärme, ſchalkhaft, doch fein,
„(Die **Schnacken** abgerechnet) den Narren mit Narren getrieben,
„Und alles dieß, in ziemlich gutem Latein,
„Obgleich die Griechiſchen Wörter, Wortfügungen, und ſo weiter,
„Wohl möchten unterblieben ſeyn —]
Horaz demnach, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
(Wie meines **Hagedorn** einſt) macht meine Apologie.
Wir folgen ſeinem Geſetz, den Scherz mit Sokratiſchen Lehren
Zu würzen, — zwar nach unſrer Phantaſie;
Allein, wer läßt ſich dieſe Freyheit wehren?

Um alſo zu **Dindonetten**, (die, wie man weiß, ſehr nah
Am Herzen uns liegt) zurück in ihre Höle zu kehren,
So ſtund ſie, das **große Werk** zu fördern und zu mehren,
Wohl eine Stunde bereits, gleich einer Pythia,
Dem **Cabbaliſten** gegenüber
Mit fliegendem Haar und bloßen Schultern da,
Nun rathet, Leſer, was geſchah!
Ihr Anblick, wiewohl ſie gewiß ſich deſſen nicht verſah,
Entflammt in dem armen Mann ein ungewohntes Fieber.
Ihm pocht ſein Herz, es wird ihm grün und blau
Vorm ſchwimmenden Auge, und ohne ſelbſt zu wiſſen,
Wie ihm geſchieht, vergißt er den **Mann** und die **Frau**
Und **Drachen** und **Geiſter**, und liegt zu Dindonettens Füſſen.

Im nehmlichen Augenblick füllt ein dicker ſchwarzer Dampf
Die ganze Höle; der Felſen erzittert unter dem Kampf
Entfeſſelter Winde, die Ofen und Tigel fallen,
Es donnert und blitzt, und unter betäubendem Knallen
Fährt mit den ſolariſchen Geiſtern der Drache zum Schorſtein hinaus.

So wenigſtens hat die gute Dindonette
Es in der Folg' erzählt; wiewohl die vermeynte Gefahr
Die Sinnen verwirren konnte. Wir wagten keine Wette,
Daß alles nicht **gemachtes Wetter** war.
Das Urtheil ſey dem Leſer überlaſſen.
Genug, die Angſt, worein die arme Princeſſin gerieth,
Bewog den Weiſen Mann, aus zärtlichem Gemüth
Das troſtbedürftige Kind in ſeine Arme zu faſſen.

Sie, die vielleicht für Zufall hielt,
Was Vorſatz war, zerplatzte bald vor Lachen.
„Mein Herr Philoſophus, wo ſind nun ihre Drachen?
„Bekennen Sie nur, Sie haben die Wette verſpielt!
„Ich hätte zu ihrem Bart mich eines beſſern verſehen!
„Ich meines Orts, ich blieb wie eine Säule ſtehen;
„An Ihnen lag die Schuld.“ — Ja, ich geſteh es ein,
(Noch fährt er fort den Arm um ihre Hüften zu ſchlagen)
Und könnten Sie wohl ſo unbarmherzig ſeyn,
Und mir den einzigen Troſt in dieſem Schaden verſagen?
„Sie drücken mich, mein Herr! (ſpricht Jene) laſſen Sie mich!
„Ich ſteh auf guten Füſſen und brauche keine Stütze.
Doch, was ſie ſagen mag, ihm ſteigt des Fiebers Hitze

Mit jedem Pulsſchlag ſichtbarlich.
Die Dame merkte zuletzt, was ihrem Weiſen fehlte,
(Dies war ihr eignes Wort, als in der Folge Sie
Der lieben Amme dies Abentheuer erzählte)
Fy! (rief ſie) ſchämen Sie ſich vor ihrer Philoſophie!
Wo denken Sie hin! Ein Mann mit Ihrem Barte! Sie könnten
Mein Ahnherr ſeyn! — Ein Stoß, wovon der alte Gauch
Zu Boden fiel, gab dieſem Complimente
Die volle Kraft. Er taumelt, als wie auf ſeinen Schlauch
Ein trunkner Satyr fällt, und eh er aufzuſtehen
Die Nerven wiederbekam, war Dindonette weit.
Er lief ihr nach, ſie um Vergebung zu flehen,
Und kam noch juſt zu rechter Zeit,
Von einem ſchimmernden Ritter ſie ihm entführt zu ſehen.
Es ſchien mit gutem Willen des Fräuleins zu geſchehen,
Die noch zu allem Ueberfluß

Die Bosheit hatte, ſeinem Drachen
Mit einem zugeworfnen Kuß
Von hinten nach ihr Compliment zu machen.
Mich daurt der arme Mann! Die Qual des Tantalus
War nun, ſo lang er noch ſein Leben ſchleppen muß,
Sein Loos dafür, daß Dindonette die runde
In ſeine Höle ſich zu einer böſen Stunde
Verirren mußte! wofern er nicht vielleicht
Geſcheidter iſt, und denkt, wo Leute leben,
Da muß es wohl mehr runde Mädchen geben,
Den Bart herunter mäht, wodurch er Satyren gleicht,
Und in die Welt zurückeſchleicht

Der Ritter, der Dindonetten von ihrem guten Glücke
Entgegen geführt ward, erkannte beym erſten Blicke
Die Tochter Bambo's. Es war der Prinz von Trapezunt,
Der, ewig von Leoparden aus ihrer Atmoſphäre
Verbannt, mit ſeinem Herzen den Bund
Beſchwo-

Beſchworen hatte, der Erſten (vorausbedungen, ſie wäre
Nicht gar zu ungeſtalt, noch unter ſeinem Stand)
Sein vorbeſagtes Herz auf ewig einzuräumen.
Denkt, ob es fröhlich ihm ſchlug, als plötzlich zwiſchen den Bäumen
Ihm Dindonett' entgegenlief,
Um Schutz ihn bat und ihm beym Namen rief!
Nie war ſie ihm ſo reizend vorgekommen.
Und würklich hatte der Vorgang ihren frommen[2]
Nichtsſagenden Augen, in die man ohne Gefahr
Sonſt ſehen konnt', ein Feuer, das ihnen nicht eigen war,
Mehr Röthe den runden Wangen, den ſchlaffen Zügen mehr Leben,
Und ihrer ganzen Perſon was Intereſſantes gegeben.
Der Ritter, der ſo manches Jahr

---

[2] Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Wort fromm hier in derjenigen altdeutſchen Bedeutung genommen wird, worinn man auch zu ſagen pflegte, ein frommes Pferd, ein frommes Schaf, u. ſ. w.

Von allen Gefährten der Liebe nur Schmerz und Verzweifelung kannte,
Glaubt, neugebohren zu ſeyn, ſo oft ihr mildes Geſicht
Und ehrliches blaues Aug' ihm wohl zu begegnen verſpricht,
Und ſegnet die Stunde, da ihn Frau Leoparde verbannte.
Das runde Fräulein, ſobald ſie erfuhr,
Er ſey von jener in ganzem Ernſt entlaſſen,
Trug kein Bedenken, ſich von ihm lieben zu laſſen.
Denn würklich war ſie die beſte gefälligſte Creatur;
Unfähig, auf ein Herz, das einer andern gehörte,
Den mindeſten Anſchlag zu machen, und in ſo ferne nur
Kein Menſch in ihrer Ruh und guten Laune ſie ſtörte,
Sich ſelbſt und allen Weſen gut;
Stets willig zu glauben was ihr die Leute ſagten,
Nie gegen jemand auf der Hut,
Doch Faunen und Cabbaliſten, die ihr zu nah ſich wagten,
Zurückzutreiben voller Muth;

Hingegen mit Männern, die ſich auf Gnad' und Ungnad' ergaben,
Wie Bleumourant, geneigt, ſo freundlich umzugehn,
So frey und unbeſorgt, als wären's lauter Combaben;
So war Sie! Und möchte die Welt viel ſolcher Mädchen haben!
Wir würden die goldene Zeit bald wiederkehren ſehn.

Der günſtige Leſer muß von ſelbſt ſchon angemerkt haben,
Daß, falls man dieſes Werk (das weiſen Leuten vielleicht
Um vierzehn Geſänge bereits zu lange däucht)
Nach **Bernhard Taſſo's** Art, in hundert dehnen wollte,
Der Stoff dazu ſo bald nicht fehlen ſollte.
Doch offenherzig zu reden, wie wir bisher gethan;
Der Dichter ſelbſt ſo gut, als wer ihn lieſt, fängt an
Sich herzlich nach dem Schluſſe zu ſehnen.
Nichts leichters wäre wohl, als noch zehn Jahre lang
Die Töchter Bambo's auf ihren langhalſichten Thieren

Bis zum fünfhunderten Geſang
Die Welt durchtraben zu laſſen, in ſeltſame Avantüren
Sie einzuflechten, mehr Narren und Närrinnen aufzuführen,
Als Docter Sebaſtian **Brand** in ſeinem **Narrenſchiff**,
Und alles mit Hülfe von **Merlin** und **Alquif**
Und von **Urganden**, der Weiſen, ſo untereinander zu rühren,
Daß endlich weder die Leſer noch wir
Uns mehr herauszufinden wüßten,
Und daß wir zuletzt, zum Zeichen, das Luſtſpiel ende ſich hier,
Den Vorhang fallen laſſen müßten.

Davor ſey unſer Genius!
Wir eilen, wie geſagt, — jedoch mit Weile — zum Schluß.
Und weil, bald anzulangen wohin man reiſet, immer
Das Sicherſte war, den nächſten Weg zu gehn,

So ſoll Don Bleumourant mit ſeinem Frauenzimmer
Sich noch vor Tafelszeit im Schloß des Negers ſehn.

Doch, eben ſehen wir dort noch einen von unſern Leuten
In dieſem bezauberten Walde, wo unſre Scene liegt,
Wohin ſein Pferd ihn führt, ganz niedergeſchlagen reiten.
Wenn uns ſein Sonnenſchirm nicht trügt,
So iſt es **Paraſol**, der ſeit er den **Fächer** verlohren,
Ut iniquæ mentis aſellus,[3]) mit niederhängenden Ohren
In dieſen Gegenden irrt, und ſeiner Thorheit flucht.
Er hatte die **Fee Mab** vergeblich aufgeſucht;

---

3) Anſpielung auf den bekannten Horaziſchen Vers:
demitto auriculas ut iniquæ mentis aſellus;
ich ſenke die Ohren, unmuthig und übellaunig, wie ein Eſelein, das den Spleen hat.

Die ſchweifte herum, Princeſſen und Prinzen zu begaben,
Und dachte wenig an ihn. — Nun, da wir überdieß
Die **Blonde der Blonden** (die ohne Ritter und Knaben,
Seitdem der Neger ſie aus ſeinem Schloſſe verwies,
Herumirrt) zu verſorgen haben,
Was dünkt euch, wenn ich ſie unter der Hand
Mit **Paraſol** zuſammenbrächte?

Die Wahrheit, wiewohl die Princeſſin es niemals eingeſtand,
Iſt kürzlich: Sie reißten bereits zween Tag' und etliche Nächte
Auf Einem Pferde zuſammen. Und jedem, wer er ſey,
Der etwas zu ihrem Nachtheil daraus vermuthen möchte,
Verhalten wir nicht, die Dame gewann nicht viel dabey.
So blond und fade, ſo reich an kleinen Mährchen,
An Liederchen, Epigrammen, und ärgerlichen Hiſtörchen

Don Paraſol war, ſo wenig in der Kunſt,
Nonſenſicaliſche Dinge mit guter Art zu ſagen,
Ihm jemand glich; was halfs? der blonden Dame Gunſt
Ward nicht ſo leicht davon getragen.
Zwar ſchien er ihr noch immer gut genug,
Aus Mangel ihres Papagayen,
Zu ſeinem Gequäck' ein ſchläfrig Ohr zu leyhen;
(Denn Blaffardine hielt nicht viel auf Tändeleyen;
Wiewohl ſie ſelbſt nicht ſchwer an ihrem Witze trug)
Doch, ſprach ſie (und dacht' in dieſem Stücke klug)
Man muß ſich ſchon mit dem, was da iſt, amüſieren.
Wär's ein **Perücken-Kopf**. Doch, wie ſich die hübſchen Herr'n
Von dieſer Claſſe gar zu gern
Zu ſchmeicheln pflegen, ſo glaubte das kleine Männchen, nicht fern
Vom Glück zu ſeyn, ihr Herz zu rühren.

In dieſer Lage traf der Prinz von Trebiſond
(Der, ſeit die gute Dindonette

Sich ſeines Herzens erbarmte, nicht mit dem Kaiſer im Mond
Sein neues Glück vertauſchet hätte)
Die beyden Reiſenden an. Wir überhüpfen die Freude
Der Töchter Bambo's, und alles, was ſich beyde
Beſchützer Schönes geſagt. Sie prieſen den Zufall darob;
Allein dem Neger gebührte das Lob,
Der alles heimlich vorbereitet,
Was Bambo's Töchtern wiederfährt.
Unwiſſend, daß ſie zurück in ſeine Arme kehrt,
Wird Blaſſardine, von ihrer Schweſter begleitet,
Durch einen verborgenen Weg in ſeine Gärten geleitet.

◆

Der neue Amadis.

Siebzehnter Geſang.

Inzwiſchen lag der ſchöne Amadis,
Noch hingeſtreckt ins Gras, in tiefer Ohnmacht
verlohren;
Doch nein! ihn hatte, mit Hülfe der unbezauberten
Mohren,
Bereits ſein Secretair, der treue Ferafis,
Auf ſeinem Schild in eine der nächſten Hütten getragen,
So krank, als hätte ihm (die Sache heroiſch zu ſagen)
Der Hurenſohn Roland die Glieder mit einem Eich-
baum zerſchlagen. *)

Das

---

*) Dieſe heroiſche Wendung gab Don Quixotte ſeinem erſten kläglichen Abentheuer mit dem Mauleſel-Treiber von Toledo, wie zu leſen iſt im 7. Capitel des erſten Theils ſeiner Helden- und Wunder-Geſchichte. Sollte übrigens die Deli-

cateſſe

Das Uebel wurde noch durch eine Wunde erhitzt,
Die ihm ein wenig mehr als nöthig zur Ader gelaſſen.
Ihm hatte die Lanze des knochichten Boreaſſen,
Wiewohl er ſich noch in Zeiten mit ſeinem Schilde beſchützt,
Die rechte Bruſt ein wenig aufgeritzt.
Bedeutend war es nicht. Doch alles zuſammen erweckte
Im erſten Momente, da er zu Boden fiel,
Und Blut die geſchmelzten Schuppen des goldnen Panzers befleckte,
Bey Leoparden die Furcht vor einem Trauerſpiel.
Ihr Herz, wir könnens nicht bergen, nahm Antheil an der Sache;

Und

---

cateſſe der Leſer durch das Beywort, welches dem Roland gegeben wird, beleidiget worden ſeyn, ſo dient zu einiger Entſchuldigung des Dichters, daß die Anſpielung auf einen Don Quiſchottiſchen Ausdruck es ſo mit ſich brachte; nichts davon zu gedenken, daß, wenn dem Stallmeiſter des Spiegelritters (deſſen unterhaltende Geſpräche mit Sancho Panſa im 13ten Cap. des III. Theils vorgedachter Geſchichte beſchrieben ſind) zu glauben wäre, das Beywort Fils de putain vielmehr eine Art von Lob als einen beſchimpfenden Vorwurf in ſich hielte. Wenigſtens hat es in Beziehung auf den groſſen Roland das Verdienſt der Wahrheit; denn Roland wurde für einen natürlichen Sohn Carls des Groſſen gehalten.

Und lieber hätte der feurigſte Drache
Den wilden Boreas, noch eh der Fall geſchah,
Durch ſieben Himmel entführt, als daß ſie Amadiſen
Verwundet und athemlos im Sande liegen ſah.
Indeſſen da ſie bisher ſich immer ſo ſpröde bewieſen,
Daß alle Welt von der Meynung, ihr Buſen ſey von Stein,
Tief eingenommen war, ſo durfte ſie freylich, zum Schein,
Und ihrem Charakter zu Ehren, nicht ſehr betroffen ſeyn.
Doch ſagen die Nymphen, die ihr am nächſten waren,
Ihr ſey in der erſten Bewegung ein zärtlich Ach! entfahren.

Die Hütte, wohin man indeſſen den ſchönen Amadis
Getragen, wurde von einer guten Alten
Bewohnt, die jungen, wohlgeſtalten
Und artigen Leuten noch itzt nicht ungern merken ließ,
Wieviel ſie zu ihrer Zeit auf hübſche Männer gehalten.
Die gute Frau ſtand in der ganzen Refier,

Kraft eines Manuſcripts voll Salben und Kräutertränken,
In groſſem Ruf. Kein Uebel läßt ſich erdenken,
Wofür ſie kein Mittel wußte. Sie hatte ein Elixier,
Wovon drey Tropfen, im Blute von einem ſchwarzen Hahne
Genommen, Todte ſelbſt aus Charons leckem Kahne[a])
Zurück ins Leben riefen, ſo fern der Todte nur,
Nicht mit dem rechten Fuß zuerſt hineingeſtiegen.
Ein Kranker mochte woran er wollte liegen,
So hatte ſie eine Wundercur
Im nehmlichen Fall, vor ſo und ſo viel Jahren,
An einem gewiſſen gethan, bey welchem zwar die Natur,
Und Milz und Leber noch im gutem Stande waren;
Denn, ſprach ſie, fault die Milz, und dorrt die Leber ein,

---

a) Die künftigen Commentatoren dieſes Gedichtes werden nicht unterlaſſen, hier die Anſpielung auf den Virgiliſchen Vers,

gemuit ſub pondere cymba
Sutilis, & multam accepit
rimoſa paludem,

zu bemerken. Eine offenbare Probe, werden ſie ſagen, daß unſer Autor die Alten ſehr wohl gekannt hat, und ſo ungelehrt nicht war, als einige aus der Regelloſigkeit ſeines Werkes, und den häufigen Anſtößen wider die Geographie und Hiſtorie, die darinn vorkommen, haben ſchließen wollen. M. S.

Dann mag der liebe Gott dem Kranken gnädig ſeyn!
Der Zufall konnte nicht beſſer für unſern Helden ſorgen.
Die Alte that Wunder, und brachte den guten Paladin
Mit ihren Ueberſchlägen, Latwergen, Kräuterbrühn,
Und Salben, ſoweit, daß er am nächſten Morgen,
Bereits beym zweyten Verband,
Sich um die Hälfte zum wenigſten — ſchlimmer befand.
Sein Waſſer (vielleicht von ihren Latwergen gefärbet)
Gefiel der Urgande nur halb; Sie zog ein langes Geſicht,
Und wiegte den grauen Kopf; doch, ſprach ſie, ſorgen Sie nicht!
Wenn uns die Milz den Handel nicht verderbet,
So hab' ich ein Pflaſter von einer Baſe geerbet,
Das ſeinesgleichen ſucht; es heilt die fliegende Gicht,
Den Stein, die Ruhr, und alle Arten von Brüche,
Es kühlt den Brand, es hilft im Seitenſtiche,
Und kurz, ſo giebts kein Pflaſter in der Welt.
Wieviel dieß herrliche Pflaſter zur Heilung beygetragen,
Entſcheide der Arzt! 3) Genug, nach ſieben Tagen

---

3) Ein vortreffliches, jedermann bekanntes Buch, dem wir nicht umhin konnten, hier im Vorbeygehen unſer Compliment zu machen.

Befand der junge Held,
Dank ſeiner guten Natur, ſich wieder hergeſtellt.

Wir können nicht bergen, ein Mädchen, von der Alten
Die Tochter, oder doch wie ihre Tochter gehalten,
Trug auch das ihrige bey; ein Mädchen, wie Amadis,
Seitdem er ſeinen Thurm die Welt zu ſehen verließ,
Noch nie geſehn, und hier in Schäferhütten
Zu finden mächtig erſtaunte. Ein Mädchen, ſchön von Sitten,
Voll Geiſt und Witz, von Zwang und Ziererey,
Anſprüchen, Coketterie, und zwanzig Fehlern frey,
Mit deren einem und andern die Damen unſrer Herzen
Gewöhnlich behaftet ſind; gefällig, zärtlich, gut,
Und ohne Falſch, freymüthig, von fröhlichem Muth,
Und mit der Gabe begabt, ſo angenehm zu ſcherzen,
So ſchön zu erzählen, und mit ſo guter Art
Die feinſten Gedanken anzubringen,
Daß, wer ſie hörte, von ihr bezaubert ward,
Und fieng ſie vollends an, zu ihrer Laute zu ſingen,
Denn war es, (wenigſtens für einen Amadis)
Unmöglich, unverſehrt ſein Herz davon zu bringen.

Bey ſo viel Verdienſten, Talenten, und Tugend gebrach
Nur Eins dem guten Kind; und dieſes Eine ſagte
Nicht etwan bloß der Neid ihr nach;
Es war, was Amadis ſelbſt faſt alle Minuten beklagte:
Man konnt', um nur nicht gar ein Stachelſchwein
Und Pavian zu ſeyn, unmöglich häßlicher ſeyn!
Der arme Ritter! So oft ſie was witzigs ſagte,
(Und dieß begegnete ihr
Nicht ſelten) ſo oft ihr Herz in einem ſchönen Gedanken
Sich mahlte, (und dieß begegnete ihr
Noch öfter) ſo traten dem guten Prinzen ſchier
Die Thränen ins Aug'; Er hatte Müh, in den Schranken
Des Wohlſtands zu bleiben, nicht laut — was gäb ich dafür —
Zu rufen, Olinde, was gäb ich dafür,
Du wäreſt — nicht ſchön, nur bloß den Augen nicht unerträglich!
Wohl hundertmal ſeufzt' er dieß in einem Tag', und ſah
Olinden, (ſo hieß das Mädchen) ſo zärtlich, ſo beweglich,
Ins Auge, und kam ſie ihm von ungefehr ſo nah,
So drückt' er ihr die Hand, die ihm von allen Händen

Die ſchönſte ſchien, (auch war ſie würklich ſein)
So ſehnlich, daß davon ein Stein
Sich ſelber beleben mögen. — Olindens Bild zu vollenden,
Bemerken wir noch: Sie hatte, bey aller Mißgeſtalt
Von ihrem Geſicht, es doch in ihrer Gewalt,
Die Augen der Leute auf ſchöne Sachen zu wenden.
Ihr Arm, ihr Wuchs, kurz, ihre ganze Figur,
(Hätt' ihr Gewand ſonſt nichts verbergen müſſen
Als ihren Kopf — doch dieß darf Amadis nicht wiſſen! —)
War einer Göttin werth, war etwas, woran die Natur
Die höchſte Schönheit erſchöpft: und eine Probe nur,
Die kleine Oefnung in ihrem Halstuch hätte
Den armen Amadis zum glücklichſten Menſchen gemacht.
Er hätte durch eine natürliche Kette
Von Schlüſſen das übrige ſelbſt ſehr gern hinzugedacht.
Allein die behutſame Art, womit ſie von den Füßen
Bis an den Hals, bey Tage wie bey Nacht,
Vermummt war, ließ nicht viel zu ihrem Vortheil ſchließen.

Wo würde ein Mädchen mit einem ſolchen Geſicht,
(So dachte man) hätte ſie was, die Augen ſchadlos zu halten,
Riſquieren wollen, als Jungfer zu veralten?
Olinde war zu klug, um dieſe Gedanken nicht
In allen Augen zu leſen; doch that ſie nicht dergleichen;
Entſchloſſen, von einem Geſetz, woran das ganze Glück
Von ihrem Leben hieng, kein Haarbreit abzuweichen.

Indeſſen mochte der Ritter ſein unerbittlich Geſchick
Beklagen, ſo lang er wollte, ſich krümmen, winden, keuchen,
Und zwiſchen Abſcheu und Liebe vor Schmerz beynah erbleichen,
So kam zuletzt der Augenblick,
Kam ſchon am achten Tage, ſeitdem er Olinden geſehen,
Wo er die Kraft verlohr, es länger auszuſtehen.
Denn ſeinem Freunde, dem Anti-Seladon,
(Der ihm von Zeit zu Zeit Bericht, wie weit ers ſchon

Mit Leoparden gebracht, erſtattet) ſein Herz zu entfalten,
Ward er durch Furcht vor ſeiner Spötterey
Nicht ohne Urſach abgehalten;
Wiewohl ſein Freund geſtund, es ſey
Unmöglich, ein Mädchen zu ſehn, das mehr die Augen verletze,
Und doch durch geiſtige Reize den Abgang beſſer erſetze,
Wofern er erſetzlich wäre! — Ein häßliches **Wofern,**
Das unſern Ritter wohl zween Tage ſo ſchrecklich quälte,
Daß zum Erblaſſen wenig fehlte.
Olinde, ſo günſtig ihr Herz ihm heimlich war, ſo gern
Sie um ihn war, und ihn vergnügter zu machen
Sich Müh' gab, wußte doch ſo über ſich zu wachen,
Daß ihre Zärtlichkeit in ihrer ſchönen Bruſt
(Ach! hätte der arme Ritter wie ſchön ſie war gewußt!)
Verſchloſſen blieb, und bloße Güte des Herzens
Und Freundſchaft und Achtung von ihrem Betragen gegen ihn
Das unverdächtige Triebrad ſchien.

Und gleichwohl machte ſie der Anblick ſeines Schmerzens
Zuweilen auf eine Minute verſtummen, und rührte ſie
So zärtlich, daß ſie nicht ohne Müh
Die Augen trocken erhielt. In einer ſolchen Stimmung
Befanden ſie ſich einſt um die Dämmerungs-Zeit
An jenem Bach, der ſich mit mancher ſchlängelnden Krümmung
Durch Roſen ergoß. Ein Tempel, dem Hymen geweyht,
Stand ihnen im Geſicht, und ſchöne Hügel kränzten
Das angenehmſte Thal. In tiefer Melancholie
Schien Amadis verſenkt, nur daß er zuweilen auf ſie
Trübſinnige Augen, worinn verhaltne Thränen glänzten,
Geheftet hielt. Auch ſie erfuhr die geheime Magie,
Mit welcher Seelen einander durch bloße Blicke bewegen;
Doch raffte ſie endlich ihr ganzes Vermögen
Zuſammen, und ſagte mit Lächeln (wiewohl ihr Lächeln ſogar
Durch ihrer Muskeln Schuld nicht ſehr bezaubernd war)
Wie traurig Sie ſind, mein Freund! Sie fühlen

Den ſchönen Abend nicht! Ich bitte, ermuntern Sie ſich;
Ich nahm die Laute zu mir, und itzt beſinn' ich mich
Des Lieds, das Ihnen gefiel; ich will es Ihnen ſpielen.
Er nickte ſchweigend, Ja; Sie thats, ſie ſpielt' und ſang
Wir wiſſen nicht, was. Genug, in ihrer Stimme klang,
Was Felſen ſchmelzen, Tyger rühren,
Die Seelen ihren Leibern entführen,
Und Todte beſeelen könnte, wie **Laurens Dichter** ſpricht.
Der Ritter ſaß, als hört' er nicht,
Gleich einem beſeelten Schatten, ſein traurig blaſſes Geſicht,
Auf ſeinen Buſen geſenkt. Doch plötzlich ſchien er ſich wieder
Gefunden zu haben; er wirft ſich vor ihr nieder,
Verbirgt in ihrer Schoos ſein thränenvolles Geſicht,
Und — **ach Olinde!** — iſt alles, was er ſpricht,
Und was er ſprechen kann. — Mit zitternder Hand beſtrebet

Das gute Mädchen ſich, ihm, ſanft ſich zu entziehn.
Allein er ruft: Olinde! du willt mich fliehn?
Die Zärtlichkeit, die dieſes Herz belebet,
Iſt deiner würdig! Und du, du willt mich fliehn?
O, wär' es möglich, könnt' Olinde für mich empfinden,
Was ich für Sie! Hier ſchwieg er, und drückt' auf ihre Hand
So zärtlich den glühenden Mund, daß würklich der guten Olinden
Das Herz entſchlüpfte, und daß ſie die Kraft nicht fand,
Zu allen ſeinen übrigen Plagen
Ihm eine Kleinigkeit, wie ihre Hand, zu verſagen.
Doch ſprach ſie endlich, wiewohl im Anfang ihr
Die Stimme verſagte: Mein Prinz, Sie glauben doch nicht mit mir
Zu reden? Es wäre ſehr ſchwach, wenn ich es glauben könnte!
Begeiſtert von der Melodie
Des Liedes, das ich ſang, hat Ihre Phantaſie,
Das Bildniß einer Geliebten, die itzt in dieſem Momente

Vielleicht das Schickſal beweint, das ihre Herzen
trennte,
Vor Ihre Stirne gebracht; Sie glauben, ſie ſelbſt zu
ſehn;
Die Dämmrung begünſtigt den ſüßen Irrthum des
Herzens;
Wie plötzlich würd' er nicht durch Einen Blick vergehn!

O, rief er, könnteſt du in dieſes zärtlichen
Herzens
Geheimſte Tiefe ſehn, Olinde! Höre mich an!
Ich glaubte ſchon oft, zu lieben; Doch Traum, und
falſcher Wahn,
Betrug der Phantaſie, der Sinne war's, Olinde!
Erſt ſeit ich dich und alles in dir vereiniget finde,
Was Seelen feſſeln kann, erfahr ich, wie ſehr ich mich
Geirret. Ich kannte die ſeligen Triebe
Der wahren Liebe nie! Dich lieb' ich, Beſte, dich,
Zum erſtenmal, mit einer Art von Liebe,
Die mir ein Wunder, und doch mir ſo natürlich iſt,
Als hätt' ich vom erſten Moment, da ich mein Daſeyn
fühlte,

Nichts anders gethan. O glaub' es, Olinde, du biſt,
Wenn auch die ganze Welt für einen Thoren mich hielte,
Unendlich ſchöner für mein Herz,
Als meinen Augen die Puppen, womit ich ehmals ſpielte.

Ich ſollte, verſetzt Olinde, vielleicht dieß alles in Scherz
Verwandeln — allein mit Ihnen dringet
Ich weiß nicht was mich an ganz wahr und offen zu ſeyn.
Ich kenne Sie, oder bilde zum wenigſten gerne mir ein,
Ich kenne Sie gut genug, um Ihnen zuzutrauen,
Sie fühlen, was Sie mir ſagen. Auch bin ich nichts minder als blind
Für meinen eigenen Werth. Ein Herz, wie Ihres, findt
Vorzüge bey mir, die bey den ſchönen Frauen,
Aus einem ganz ſimpeln Grund, nicht ſehr gewöhnlich ſind.
Sie lieben meinen Geiſt, mein Herz, die kleinen Talente,
Wodurch mein Umgang, zumal in dieſer Einſamkeit,

Was Intereſſantes vielleicht in Ihre Stunden ſtreut.
Und wenn ich zu meinen Gaben noch Eine mir geben könnte,
Die Gabe, die **Brünelo Ring** dem, der im Mund ihn trug,
Mittheilte,*) mit welchem Vergnügen, mein Freund, überließ' ich dem Zug
Der Sympathie mein Herz! — Doch, ohne auf Wunder zu hoffen,
Sey Ihnen das Einzige, was Olinde geben kann,
Mein ganzes Vertrauen geweyht; mein Herz ſteh Ihnen offen,
Und als der Anfang davon, Freund, hören Sie folgendes an:
Ich war nicht immer, was itzt. Mir gab ein König das Leben,
Und noch nicht lange, ſo hatten die Dichter von Hindoſtan
Nichts angelegners zu thun, als meine Geſtalt zu erheben.

---

*) Nehmlich, die Gabe Unſichtbar zu machen. S. Arioſts Orlando Furioſo Canto III. 69. u. d. f.

Doch nicht die Dichter nur; es ſahn
Die Schönen mit Neid, die Männer mit ſterbenden Augen mich an.
Denn mein Papa (ihm mög' es Brama vergeben!)
Fand ein tyranniſch Vergnügen daran,
Mich öffentlich zur Schau herum zu führen.
Man trieb beynah Abgötterey mit mir;
Auch büßt' ich bald mit meiner Vernunft dafür;
Und in der That, ich hatte ein wenig zu verliehren.
Es fehlte mir nicht an Witz, Geſchmack, Beleſenheit,
Und andern Gaben, genug, den häßlichſten Drachen
Von einem Mädchen erträglich, ja, angenehm zu machen.
Mir halfen ſie zu nichts, als meine Eitelkeit
Auf einen Grad von Unausſtehlichkeit,
Der meiner Schönheit glich, zu treiben.
Ich war, mit Einem Wort mich völlig zu umſchreiben,
Das Gegentheil von allem, was ich bin;
Ein kleines Ungeheuer von Schönheit, Widerſinn
Und Uebermuth, und hatte die Miene, ſo zu bleiben;
Als unverhofft auf einer Reiſe, die ich
Des Willens unternahm, durch jeden Himmelsſtrich
Mein ſchönes Geſicht zu promenieren,

Ich weiß nicht wie, ein ſchwarzer Zauberer mich
Erblickte, und Mittel fand, mich heimlich zu entführen.
Er hätte, ſagt' er mir, ſich in den Kopf geſetzt,
Mit einer ſchönen Frau ſein Bette zu meublieren;
Und da er mich dieſer Ehre vor andern werth geſchätzt,
So hofft' er, ich würde die Zeit nicht mit Grimaſſen verliehren.
Urtheilen Sie ſelbſt, was mein verliebter Mohr
Für eine Antwort bekam. Sie war ein wenig bitter.
Wär' er der Erbherr der Welt, und ſchöner als Medor,
Gelehrter als Avicenna, und tapfrer als alle Ritter
Der runden Tafel geweſen, und hätt' aus dieſem Ton
Zu ſprechen ſich angemaßt, wie hätt' ich ihn empfangen,
Stolz, wie ich damals war! Allein mit einem Adon,
Wie dieſer, wurde vollends ſo grauſam umgegangen,
Daß ihm die Geduld in der erſten Stunde vergieng;
Und da ich ihm zeigte, daß Dräuen nicht mehr als Bitten verfieng,
Berührt' er endlich mich mit ſeiner Zauberruthe;
Und ſtracks befand ich mich ſo ſchön,
Als Sie, mein lieber Prinz, mich gegenwärtig ſehn.
Ich fühlte dazumal das Gute,

So mir der böſe Mann damit erwies, noch nicht.
Wie herzlich beweinte die Närrin ihr allerliebſtes Geſicht!
Ja, wär' es möglich, in Thränen zu zerfließen,
So hätt' ich im wörtlichen Sinn zur Quelle werden müſſen.
Doch, da der erſte Schmerz verweint war, fieng ich an
Zu merken, daß der Mohr mir eine Gnade gethan.
Er zwang mich, Gaben, die ich ſo lang ich ſchön geweſen,
Verachtet, anzubaun. Ich hatte nun gute Zeit,
In einer gezwungnen erſt, dann ſüßern Einſamkeit,
Im Buch der Natur und in mir ſelbſt zu leſen.
Ich wurde mit meinem Herzen vertrauter, und ſpähte darinn
Geheime Reizungen aus, und manchen neuen Sinn,
Urſprüngliche Quellen von Weisheit, von Tugend, von Vergnügen,
Die unter dem Schutt in uns begraben liegen;
Ich wurde gefällig, ſanft, verbindlich, glaubte nicht,
Daß andre mir mehr Achtung ſchuldig ſeyn,
Als ihnen ich, und machte mir zur Pflicht,
Sehr wenig mir ſelbſt, und andern viel zu verzeyhn.

Schön, wußt' ich, daß ich gefiel, und alles was man that,
Um mir zu gefallen, war immer noch weniger als man ſollte;
Itzt mußt' ich gefällig ſeyn, da war kein andrer Rath,
Wenn ich erträglich werden wollte.
Ich lernte den Witz, der ſonſt in meinen muthwilligen Händen
Ein Dolch geweſen war, zum Wohlthun anzuwenden;
Sonſt ſcheute man ſich vor mir, itzt wurde mein Umgang geſucht;
Ich durfte feine Dinge wagen,
Und reizte niemands Eiferſucht;
Sie iſt, ſo pflegten die Schönen aus Einem Munde zu ſagen,
Das häßlichſte Menſchengeſicht, das man verlangen kann,
Doch muß man ihr geſtehn, Geiſt hat ſie wie ein Engel.
Nun ſehen Sie, ob ich beym Tauſche gewann!
Man überſieht mir itzt gern meine kleine Mängel,
Und meine Verdienſte ſelbſt erwecken keinen Neid;
Ich darf ſie ungeſcheut entfalten,
Sie ſcheinen ein ſchwacher Erſatz für meine Häßlichkeit.
Kurz, ich gewinne damit bey Schönen und Ungeſtalten,

Und wenn die Schöne bey mir ſich deſto beſſer gefällt,
Wie müſſen erſt die Häßlichen und die Alten
Mich lieb gewinnen, da jede, mir gegen über geſtellt,
Die Wolluſt ſchmeckt, ſich ſelbſt für ſchön zu halten!
Ich wiederhohl' es, Freund, mir fehlt nur Brunels Ring,
So hätt' ich bey der Rache des Mohren
Unendlich mehr gewonnen als verlohren.

Hier können wir länger nicht ſchweigen. Entweder ſagt ſie das Ding
Das nicht iſt,[5]) oder es ſteckt ſonſt etwas hinter der Sache.
Ein Mädchen, die Zufallsweiſ' aus einer Venus ein Drache
Geworden, denkt gewiß nicht ſo gering
Von ihrem Verluſt! Sich ſelbſt zur Hälfte todt und begraben

---

5) Die Huynehnhms, deren mechaniſche Tugend Gülliver auf Unkoſten der menſchlichen Natur ſo ſehr erhebt, hatten in ihrer Sprache kein Wort, um den Begriff der Unwahrheit oder Lügen zu bezeichnen. Sie mußten ſich der Umſchreibung dazu bedienen; du' ſagſt das Ding das nicht iſt, wieherten ſie dem armen Gülliver zu, wenn er etwas geſagt hatte, das ſie nicht begreifen konnten

Zu ſehn, iſt wohl kein Scherz. So viel ſie dabey vielleicht
An Geiſt und Herz gewinnt, die Zeit kömmt, da ihr däucht,
Zu ihren Vollkommenheiten auch noch die Schönheit zu haben,
Das wäre doch beſſer! Es iſt bey allem dem
Von mehr als einer Seite bequem und angenehm,
Das Bißchen Verſtand der Männer in ſeiner Gewalt zu haben,
Und aus dem aufgeblaſnen vermeynten Herrn der Welt
Den albernſten Gecken zu machen, ſobald es euch gefällt.
Bekennet, Kinder, dieß iſt ein Vorrecht, welchem keine,
Die ſeinen Reiz geſchmeckt, mit kaltem Blut entſagt!
Ein Vorrecht, das ſo wohl behagt,
Daß manche um ſeinetwillen ſogar dem Augenſcheine,
Und ihrem Spiegel ſelbſt noch Trotz zu bieten wagt.
Doch, wie es mit unſrer Olinde hierüber beſchaffen geweſen,
Bekommen wir ohne Zweifel im letzten Geſange zu leſen.

Inzwiſchen, daß unſer Held mit einer nie zuvor
Gefühlten Schwäche ſein Herz an eine Dame verlohr,

Zu welcher öffentlich ſich zu bekennen,
Ein Muth erfordert wurde, der ohne Beyſpiel iſt:
Befand ſich **Leoparde**, durch Amors Trug und Liſt,
In einem fiebriſchen Stande, den wir der Stolzen gönnen!
Wenn jede Krankheit, wie Doctor Saſſafras meynt,
Benahmſet werden müßte; ſo ſcheint,
Wir könnten die ihrige wohl nicht anders als — Liebe nennen.
Allein das war es nicht! Es war ein bloßer Zug,
Ein bloßer Geſchmack, ein ganz unſchuldig Verlangen,
Den ſeltnen Ritter zu ſehn, der einem Mädchen an Wangen
Und Haaren glich, und doch ſich wie ein Roland ſchlug;
Es war nichts mehr als bloß ein übergehend Wallen
Im Blute, von der Begier dem Ritter zu gefallen
Begleitet — und freylich war dieß für den Anfang genug.
Doch was es auch war, ſie hatte den Schmerz zu ſehen,
Daß unſer Amadis, der wieder auszugehen
Im Stande war, ſo kalt, als wäre nicht geſchehen
Was unvergeßlich ihr war, bey ihrem Anblick blieb;
Er, der ſo ſtark von ihr getroffen

Geſchienen, und dem ihr Auge, durch einen mechaniſchen Trieb
Unachtſam überraſcht, beynah erlaubte zu hoffen!
Es war verdrießlich, im Complimenten-Ton
Die froſtigſten Dinge ſich ſagen zu hören!
Doch kaum entdeckte Herr Antiſeladon
(Um alle Hoffnung bey ihr von Grund aus zu zerſtören)
Ihr im Vertrauen die Urſach davon
Als etwas Neues, wovon ein Santon in der Wüſte
Trotz ſeiner Gravität vor Lachen berſten müßte;
So fühlte ſich auch ihr Stolz, an ſeinem empfindlichſten Ort
Beleidigt, ſtark genug, den Thoren zu verachten,
Der, fähig war für eine Begueule zu ſchmachten;
Und ohne ihn nur des Abſchieds würdig zu achten,
Zog ſie mit ihrem Gefolg aus dieſer Gegend fort.
Daß Antiſeladon ſich nicht hiebey vergeſſen,
Wird Jedermann von ſelbſt ermeſſen.
Er kannte das Herz; und ſchon Ovidius
Belehrt uns, daß verliebter Verdruß,
So fern man ihn gleich in der erſten Hitze
Zu ſchmieden wiſſe, mehr, als alles andre Geſchütze
In Amors Arſenal, zu ſchönen Eroberungen nütze.

Am Abend des nehmlichen Tages, an dem ſie das reizende Thal
Und unſern Helden zu den Füßen
Der häßlichſten Göttin, der je geopfert wurde, verließen,
Erblickten ſie zum zweytenmal
Das nehmliche goldne Schloß, von deſſen Schimmer betrogen,
Sie etliche Tage zuvor im Nebel herumgezogen.
Anſtatt wie damals vor ihnen zu fliehn,
Schien's ihnen itzt entgegen zu kommen;
Und kurz, ſie kamen noch bey guter Zeit dahin,
Und wurden freundlich aufgenommen.

Man ſieht, es nähert ſich alles dem großen Augenblick,
Worinn der Knoten entwickelt oder zerſchnitten
Zu werden pflegt. Das Paar, das in den Schäferhütten
Zurückblieb, abgezählt, ſind alle Perſonen vom Stück,
Auf einmal in Einem Saal an Einer Tafel beyſammen,
Und — ſchauen einander an! — Dank unſerm Zauberſtock!
Fünf ſchöne Princeſſen, die alle aus Bambo's Lenden ſtammen,

Und (mit dem Neger) ein Hut auf jeden Unterrock.[6]
Die Zahl trifft überein, allein, die Wahrheit zu ſagen,
Wir waren noch nie ſoweit vom Ziel als eben itzt!
„Warum?“ — Erſt ruhen wir aus! Zu langes Leſen erhitzt;
Und dann belieben Sie nur das Blättchen umzuſchlagen.

---

[6] Zu Verſtändniß dieſes höchſt abgeſchmackten Verſes diene den Itztlebenden und den Nachkommen, denen dieſes Buch in die Hände fallen mag, zu wiſſen, daß in den meiſten Städten in Thüringen und Sachſen, nicht etwan unter dem gemeinen Volke, ſondern unter Leuten von Diſtinction, und ſelbſt bey Perſonen vom Stande, gewöhnlich iſt, die Mannsleute Chapeaux, Hüte, zu nennen. Wir begreifen nicht, was ſich zur Rechtfertigung dieſer wunderlichen und einem ganzen Geſchlecht ſchimpflichen Benennung ſagen läſt; aber ſoviel iſt gewiß: wenn es anſtändig und galant iſt, ſtatt Mannsperſonen, Hüte, zu ſagen, ſo iſt es eben ſo anſtändig und galant, ſtatt Frauenzimmer, ſich hinfür des noch characteriſtiſchern Worts, Unterröcke, zu bedienen. Man hat mit dieſem Vers einen Verſuch machen wollen, und es wird ſich nun zeigen, ob er die Ehre haben wird, die Hüte abzuſchaffen, oder die Unterröcke Mode zu machen.

◆

Der neue Amadis.

Achtzehnter Geſang.

So wahr es iſt, daß Tugend, Verſtand und andre Gaben
Des Geiſtes und Herzens, in einer ſchönen Geſtalt
Mehr Grazie, mehr Gewalt auf unſre Herzen haben,
Als ohne äußern Schmuck durch ihren innern Gehalt:
So können wir doch getroſt uns auf die Erfahrung beziehen,
Daß, wenn ein häßliches Mädchen es einſt ſo weit gebracht,
Und ſich durch geiſtige Schönheit, geheime Sympathien,
Durch Witz und reizenden Umgang und unverwandtes Bemühen,

Gefällig zu ſeyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;
Daß dann die Leidenſchaft, worinn wir für ſie glühen,
Das Stärkſte iſt, was man ſich denken kann.
In dieſem Falle befand ſich der ehrliche Mann,
Prinz Amadis. Er fühlte für Olinden,
Was Seine Hoheit noch nie für keine Dame gefühlt,
Was ſchöne Seelen nur für ſchöne Seelen empfinden,
Und was ſie um ſo viel eher für wahre Liebe hielt,
Da ſie zu fromm, und vielleicht aus ihr bekannten Gründen
Zu klug war, die niedrige Kunſt, Begierden zu entzünden,
Zu Hülfe zu rufen, die Naſo den häßlichen Damen empfiehlt;
Die kleinen unmerklichen Griffe, wobey die ſchlaue Cokette
Nichts wagt, und insgemein mit großem Vortheil ſpielt.
Das kleinſte Ueberſehn in ihrem Anzug hätte
Bey Einem, der ſo gern nach jeder Blöße ſchielt,
Die man ihm giebt, unendlich viel verändert.
Doch, ſo behutſam ſie ſich umwickelt und bebändert,
So ſehr ſie ſich hütet, damit in keiner Stellung nie

Dem immer laurenden Ritter ein Ungefehr entdeckte,
Daß man ſich wenigſtens nicht aus Furcht vor ihm verſteckte,
Mit einem Worte, ſo viele Müh
Das gute Mädchen nimmt, um ſeiner Phantaſie
Die Flügel zu ſtutzen, — dieß alles kann nicht hindern,
Daß alle die Fehler, die anfangs in ihrem plumpen Geſicht
So widrig ihm ſchienen, ſich ſtündlich in ſeinen Augen vermindern.
Sie däucht am ſechsten Tag ihn lange ſo häßlich nicht,
Am ſiebenten öffnet ſich ihm der Himmel in ihren Blicken;
Am achten entdeckt er Adel, und ſtille Majeſtät
Auf ihrer Stirne, am neunten Charitinnen
Um ihren Mund, und bemerkt, daß eine der häßlichſten Finnen
Die je geweſen ihr gar zu niedlich ſteht.
Kurz, wie ſie von Tag zu Tage ſich ſeiner Seele bemeiſtert,
So nimmt die Bezauberung zu, die ſeine Augen bindt;

Bis endlich, von inniger Lieb' und heißer Sehnſucht begeiſtert,
Er gar ſein Ideal in ihren Zügen findt.
Unmöglich kann ſie itzt länger die Wahrheit ſeiner Triebe
Nach allen Proben, worauf ſie ihn geſetzt,
In Zweifel ziehn; Sie ſelbſt ermüdet zuletzt,
Ihm länger zu bergen, wie hoch ihr zärtlich Herz ihn ſchätzt.
Wie könnte ſie ſeinem Flehn, o! wie den Thränen der Liebe,
Die von den Wangen ihm rollen, noch länger widerſtehn?
Wo durfte ſie jemals hoffen, ſich ſo geliebt zu ſehn?
Ein ſchöner Abend war's; ſie hatten keine Zeugen
Als Liebesgötter, verſteckt in Myrtenzweigen;
Da ſchwuren ſie ſich, entzückt, doch unſchuldsvoll,
Im Antlitz des keuſchen Monds, was — niemand ſchwören ſoll,
Sich ewig zu lieben wie itzt; und morgen beym Erwachen
Des Tages, morgen ſoll ſie Hymen glücklich machen!

Indeſſen gieng es dort im Lager des **Agramant**,
Wo, gegen einander in raſender Zwietracht entbrannt,
Die Helden und Heldinnen ſich wie loſe Jungen balgten, [1])
Ja in dem bezauberten Schloſſe, gewöhnlich Wirthshaus genannt,
Wo Prinzen und Eſeltreiber um Mambrins Helm ſich walkten, [2])
Nicht ärger zu, als in dem goldnen Schloß,
Wo **Oberon** (ſo hieß der Neger, von dem wir ſo vieles
Bereits gehört) die Ehre genoß,
Fünf Töchter Bambo's mit ihrem ganzen Troß
Am Halſe zu haben. Er war des albern Spieles
Ganz überdrüßig. Der Spaß war in der That nicht groß.
Fünf Damen, und, ihn mit eingeſchloſſen,
Fünf Gecken, alle zugleich von Amorn angeſchoſſen,
Und unter den fünfen kein einziges Paar,
Das mit ſich ſelbſt in Einverſtändniß war!

---

[1]) S. den 27ſten Geſang des Orlando Furioſo.

[2]) Don Quixotte Part. IV. chap. 41.

„Hans liebet Mieken (ſo lautets in einer alten Ballade)
Allein ſein Unſtern will, daß Mieke Heinzen liebt;
Die arme Mieke liebt den ſprödeſten Knaben; nur Schade
Um alle die zärtlichen Blicke, die ſie vergebens ihm giebt!
Vor Heinzens Augen findt die ſchöne Bella nur Gnade,
Die ſchöne Bella, die, weil ſie Tomſen liebt,
Für Hanſen und Mieke an Heinzen Rache übt.“
So gieng's in Oberons Burg, und unter den übrigen allen
Ihm ſelbſt am ſchlimmſten; denn er, dem jede gefiel,
Er hatte das Unglück allein, nicht Einer zu gefallen.
Kurz, **Asmodeus**[3]) trieb in dieſem Schloſſe ſein Spiel.
Wahr iſts, Don Bleumourant und ſeine Dindonette
Betrugen am erſten Tage ſich wie zwo Tauben, geſpannt

An

---

3) Nach Herrn Le Sage iſt der Amor der Poeten und der hinkende Teufel, Asmodeus, oder Asmodi, eine und eben dieſelbe Perſon. *Le diable boiteux.* Tom I. chap. 1.

An Cypriens Wagen; allein kaum war die Sache bekannt,
So eiferten ſchon die Schweſtern in die Wette,
Ihr gutes Vernehmen zu ſtören. Die ſchlaue Colifiſchette,
Die Blonde der Blonden, ja Leoparde ſogar,
Die wenige Tage zuvor ſo unerbittlich war,
Beſtürmten ſein Herz von allen Seiten ſo heftig,
Daß Dindonette für ihn beſorgt zu ſeyn
Nur allzuviel Urſach hatte. Zu ſeiner größeſten Pein,
Fiel ihrer Indolenz ein ſolcher Gedanke nicht ein.
Das ſchlimmſte dabey war noch: (denn Unglück kömmt ſelten allein)
Daß Ritter Caramell ſich itzt mehr als jemals geſchäftig,
Ihr aufzuwarten, bewies; wiewohl Miß Colifiſchon
Und Schatulliöſe ſchier ſich bey den Haaren kriegen,
Sein Herz (wovon der Preis ſeitdem die letzte davon
Den ganzen Werth erfuhr, um Cent per Cent geſtiegen)

Der andern wegzufiſchen. Allein Don Caramell that
Als ſäh' und hört' er nichts, und hatte der ſchönen Kunden
So zärtliche Dinge zu ſagen, daß zu gewiſſen Stunden
Das arme Kind ſich würklich keinen Rath
Zu ſchaffen wußte. Sie war mit Bleumouranten gebunden,
Und doch auch Jenem gut. Der Prinz von Trapezunt
Glaubt, Spuren von wankender Treu in ihren Augen gefunden
Zu haben, und quält ſie ſo ſehr, daß ihr, wie glatt und rund
Auch ihre Seele war, die Geduld entgehen mußte.
Sie rächte ſich davor, indem ſie dieſem bald,
Bald jenem gefällig ſich wieß, ſo gut ſie konnt' und wußte.
Dieß alles machte die Burg zu einem Aufenthalt,
Aus welchem Jedermann wünſcht je bälder je lieber zu ſcheiden.
Der Neger ſelbſt, des Spaßes, den er ſich,

Mit Bambo's Töchtern gemacht, ſo ſatt als — Ihr und ich,
Entſchließt ſich, den Knoten der Farce auf einmal durchzuſchneiden.

Wir gehn hier, ſpricht er zu ihnen, vor langer Weile zu Grund;
Es iſt die höchſte Zeit, uns eine Verändrung zu machen.
In dieſem Augenblick thut ein junger Sylphe mir kund,
Es gebe nicht weit von hier auf Morgen was zu lachen;
Ein Paar, desgleichen man nie geſehen, beſchwöre den Bund
Der ewigen Treu in Hymens kleinem Tempel,
Ein Paar, recht auserwählt, ein furchtbares Warnungs-Exempel
Von Amors Macht zu ſeyn. Der Bräutigam, ſagt man, ſey
Schön wie ein Sommertag, die Braut die häßlichſte Kröte,

Die je auf Leder getreten, und doch der Schwärmerey
Nichts ähnlich, womit der Menſch für ſie behaftet ſey.
Gut, ſpricht Leoparde verächtlich (wiewohl die plötzliche Röthe,
Die ihr Geſicht umzog, dem Antiſeladon
Nicht unbemerkt blieb) wir kennen den Helden des Stückes;
Er nennt ſich Amadis. Wie? riefen aus Einem Ton
Die Schweſtern, Amadis! — So iſt die Reiſe ſchon
Beſchloſſen! Wir gehen alle, um Zeugen ſeines Glückes,
Und ſeiner Narrheit zu ſeyn. Ha! (wiederhohlten ſie oft)
Der Mann iſt Amadis! Wer hätte dieß gehofft!
„Und iſt ſie ſo ſchön, die Dame, die ihm die Freyheit raubet?“
Fragt Schatulliöſe; — So, ſo; erwiedert der Neger; ihr Geiſt

Soll ſehr bezaubernd ſeyn; man weiß ſchon, was dieß heißt;
Doch, wenn nur Amadis ſie eine Venus glaubet!
Der arme Amadis! er ſollte bey allem dem
Mich dauern, ſpricht Dindonette, wofern ich ihn mißvergnügt wüßte!
„Du kennſt ihn alſo?“ — Ich dächte ja wohl, ich müßte
Ihn kennen! Sagt' er mir nicht die ſchönſten Sachen! küßte
Mir tauſendmal die Hand, und lag ſo angenehm
Auf ſeinem Sopha, da ich ſein Küſſen zu rechte zu machen
Beſchäfftiget war? — Die ſeltne Naivetät
Der guten Princeſſin erregt ein allgemeines Lachen;
Sie ſelbſt lacht mit, daß ihr der Athem entgeht.
Allmählich bekennen die Schweſtern einander, was ſie wiſſen,
Und thun es lachend, um nicht vor Unmuth weinen zu müſſen.
Das muß ich geſtehen, es iſt doch Schade, daß ſolch ein Herz

Nicht länger roulieren ſoll, ſpricht Schweſter Collfiſchette;
Es iſt ein wahrer Verluſt, wenn ſolch ein Gut dem Commerz
Entzogen wird! — So gieng es in die Wette
Den ganzen Tag. Dieß, ſagten ſie, freue ſie nur,
Daß Amadis ihrer Gunſt ſich wenig zu rühmen hätte.
Auch war es Verzweiflung, gewiß, was dieſer Creatur
Ihn in die Arme getrieben. Indeſſen vergaßen die Damen
Nichts, was erforderlich war, um ihm und ſeiner Braut
Aufs prächtigſte Galla zu machen, die Schönheit ihrer Haut
Und ihrer Buſen, und kurz, womit ſich jede getraut
Den Ungetreuen zu quälen, mit Vortheil auszukramen.
Sie hofften auf einen Triumph, auch wurde die ganze Nacht,
Vor ungeduld'ger Erwartung kein Auge zugemacht.

Der Morgen gieng nun auf, den, aus verſchiedenen Gründen,
Die Töchter Bambo's und unſre Verliebten zu langſam finden.
Die Erſten haben ſich ſchon in einem halben Mond
Um Hymens Bild geſtellt, und glänzen wie Carfunkel;
Noch niemals ſah Leoparde ſo majeſtätiſch und dunkel,
Nie Colifiſchette ſo loſe, nie Blaffardine ſo blond.
Und nun trat Amadis mit ſeiner geliebten Olinden,
Schön wie der Hymen herein, von Lieb' und Vergnügen entzückt;
Die Schweſtern hoffen, ihm werde, ſobald er ſie erblickt,
Die Farbe von den Wangen ſchwinden;
Sie machten laut genug; allein er ſah ſie nicht;
Er ſah Olinden nur, ſah ſie in Amors Licht,
Und hätte Cytheren ſelbſt vor ihr nicht ſehen können.
Ihr guten Schweſtern, dieß ſieht noch keinem Triumphe gleich!

Wie? Fünf Princeſſen auch nicht einen Blick zu gönnen?
Die Wahrheit zu ſagen, es war ein verzweifelter Streich!
Aus Rache hört man alle zugleich,
Indem die Verliebten den Kuß der ewigen Treue ſich geben,
Ein lautes Gelächter aus voller Bruſt erheben.
Allein es daurte nicht lange; denn in dem Augenblick
Hielt ihnen ein plötzliches Wunder den Athem im Halſe zurück.
Olinde — iſt nicht mehr, und **Bellaſtella** glänzet,
Im Arme des ſchauernden Ritters, mit Hymens Roſen umkränzet.
Wie? rief in ſüßer Beſtürzung der Paladin, und trat
Drey Schritte zurück, wo biſt du, liebſte Olinde?
Ich, rief ſie, Geliebter, ich bins, verſöhnt iſt das Schickſal, ich finde

Im

In deinen Armen mich wieder! — Hier ſprang der Neger geſchwinde
Hervor, und rief; und ich bin, der dieß Wunder that!

Denkt, was die Schweſtern dabey für groſſe Augen machten!
Sie ſtunden eine Weile wie kalte Statuen da.
Doch während, daß ſie ſich bedachten,
Ob, was vor ihren Augen geſchah,
Nicht bloſſes Blendwerk ſey, erſuchte der Neger die Damen
Und Herren allerſeits um hochgeneigtes Gehör.

Zu wiſſen Allen und Jeden, die hier zuſammen kamen,
So ſpricht er, alles dieß iſt nicht von ungefehr.
Olinde und **Bellaſtella** ſind, unter zweyerley Nahmen,
Nur Eine Perſon, und keine von beyden iſt mehr
Das, was ſie war. Wie dieſes zugegangen,
Dieß kann ſie euch ſelbſt am beſten erzählen; genug,

Ihr ſeht, Olinde iſt ſchön, und Bellaſtella klug,
Was kann ein Biedermann mehr von ſeiner Frau verlangen?
Der Ritter, aus Liebe, die er zu ihrer Seele trug,
Entſchloſſen, ſo häßlich ſie war, ſie mit zu Bette zu nehmen,
Wird über die Metamorphoſe ſich, wie ich hoffe, nicht grämen;
Man thut nicht oft ſo einen Zug!
Er ſuchte ein Ideal, und ſucht' es lange vergebens,
Hier iſt es! Und macht es nicht die Wonne ſeines Lebens,
So kann ich nichts dazu; Ich habe das Meine gethan.
Allein, ihr übrigen Töchter von Bambo, meine Kinder,
Ich kann euch ſo einzeln nicht ſehn! Ihr lieget mir nicht minder
Am Herzen als dieſe; was fangen denn wir zuſammen an?

Ihr ſeht, was hier geſchah. Wie, wenn wir, dem guten Exempel
Der Neuvermählten zufolge, uns auf der Stelle gleich
Entſchlöſſen, fünf Paare zu machen? Ihr würdet mir und euch
Viel Müh erſparen; und kurz, Corbleu! aus dieſem Tempel
Kömmt keine ledig hinaus! Nur friſch ſich reſolviert!
Ein Mädchen wünſcht ſich, ſo ſehr es ſich ziert,
Stets einen Mann oder zween; und Männer ſollt ihr haben!
Wohlan, Frau Leoparde, der älteſten Schweſter gebühret
Die Vorhand; wählen ſie einen aus uns fünf rüſtigen Knaben!
So ſpricht er, und ſchwingt bedenklich den ſchwarzen Zauberſtab,
Der ihm, nach Hobbes, das Recht ſo laut zu ſprechen gab.
Die Damen ließen ſich freylich nicht gerne ſo trotzig behandeln;

Allein was ſollten ſie thun? Der Neger mit ſeinem Stab
Wies, wie ſie wußten, ſich durch keine Grimaſſen ab:
Er war der Mann dazu, ſie alle in Kröten zu wandeln.
He! rief Herr **Oberon** nochmals, in ſeinem gebietenden Ton:
Ich dächte, man könnte ſich ſchneller zu einem von Uns entſchließen!
Nun, ſpricht **Leoparde**, ſo ſey's Prinz Anti-Seladon!

(Und dankbar wirft ſich der Prinz der neuen Dame zu Füßen)
„Nur weiter, Miß Scharmlöſe?" — Mit keuſcher Röthe reicht
Sie **Caramellen** die Hand, und — hat das Mißvergnügen,
Daß **Caramel** hinter ihr weg ſich ſchleicht,
Um ſeine Hand mit **Colifichettens** zu fügen.
Beſchämt und glühend vor Zorn, doch immer Meiſterin

Ihrer

Von ihren Bewegungen wankt die tugendvolle Veſtalin
Mit ihrer kleinen Hand nach **Bleumoranten** hin;
Der Himmel, denkt er, bewahre vor einer ſo koſtbarn Gemahlin!
Und eh die kleine Hand ihn noch erreichen kann,
So faßt er **Dindonetten** vor Angſt mit beyden an.
Der Streich war arg! Allein die Schatulliöſen
Sind nicht ſo leicht aus ihrer Verfaſſung gebracht.
Sie hatte vermuthlich ſich ſchon auf alle Fälle bedacht;
(Aus ihrer Schnelligkeit die Frage aufzulöſen,
Ob **Paraſol** oder der **Neger** der Mann ſey, ſchloß man dies
Nicht ohne Grund;) denn, ohne ſich viel zu bedenken,
Schien ſie geneigt, dem **Neger** ſich zu ſchenken.
Sie ſah ihn, ſo viel iſt gewiß,
Bedeutend an; allein der ſchlaue Neger fühlte
Sich an die Stirne, und da er aus ihrem Blick
Sehr deutlich ſah, wohin ſie zielte,
So that er einen Satz zurück,
Nahm **Blaffardinen** beym Arm, und rief mit herrſchender Miene:

Ihr Damen und Herren, das Schickſal thut durch mich
Euch ſeinen Willen kund. Es wählte für mich und dich,
Gevatter Paraſol, und mein iſt Blaffardine!
Ich ſoll die Folie ſeyn, die ihre Blondheit erhöht;
Denn ſcheint ſie nicht zweymal ſo blond, wenn ſie zur Seite mir ſteht?
Sie danke mir noch dafür, daß ich zum Schatten ihr diene!
Mit Schatulliöſen, der Keuſchen, die lauter Seele iſt,
Kann nach den Geſetzen der Ordnung ſich nur ein Geiſt vermählen.
Herr Paraſol iſt ihr Mann; ein wahrer Platoniſt,
Leicht wie ein Traum und wenig verkörperter als die Seelen
Im Eliſäer-Land. Doch, ſollten Sie dann und wann
In Fällen, Madame, die man nicht immer zuvorſehn kann,
Was — Sie verſtehen mich ſchon — ſo ſteh' ich zu Befehlen.

Trompeten, Pauken und Cymbeln erfüllen itzt die Luft
Mit Jubelgetön, und alles Volk ſpricht: Amen!
Noch ſtehen, Hand in Hand, wie träumend, die Herren und Damen:
Als plötzlich ein dicker, vermuthlich magiſcher, Duft
Den Tempel füllt. Es währt nicht lange, ſo ſehen
Die Damen ihren Papa, den Sultan lobeſam,
Den Scepter in der Hand, leibhaftig vor ſich ſtehen.
Schah Bambo wußte ſo wenig als alle die ihn ſehen,
Wie er zu dieſer Ehre kam.
Sie riſſen ſämmtlich, wie leicht zu erachten,
Die Augen mächtig auf. Allein der Neger läßt
Den Sultan nicht lang' im Wunder; er ſagt ihm, was ſie machten,
Und bittet um ſeinen Conſens zu ſeiner Töchter Feſt.

Ihr hohlt mich eben recht, ſpricht **Bambo**, wie ich merke,
Zu ſehen, daß man mich bey dieſem löblichen Werke
Entbehren konnte. Doch Baſta! Die Mädchen giengen aus,

Zu ſuchen, was ſie nicht hatten, und haben Männer gefunden!
Sie konnten allenfalls zu Haus
Das Nehmliche finden. Indeſſen bin ich den Herren verbunden,
Die ſich (hier hebt er ein wenig den Hut)
Mit ſolcher Waare beladen; ich gebe ſie nicht für gut!
Doch hoffen wir, Jeder Topf hat ſeinen Deckel gefunden.

Bayerische Staatsbibliothek

Druckfehler im Zweyten Bande.

S. 9. v. 16. leſet: grinſt ſtatt grieſt.
S. 11. v. 2. leſet: wie ein Kind mit der Klapper davon.
S. 26. v. 9. leſet: ſich anſehn.
S. 37. in der Anmerkung, leſet: Almoraviden ſtatt Almeraviden.
S. 50. v. 12. leſet: concentriert.
S. 51. muß in der Anmerkung Fils Naturel ſtatt Pere de Famille
geleſen werden.
S. 56. leſet den ſechsten Vers: In ſchönſter Einverſtändniß ſtunden.
S. 65. v. 10. leſet: Das ſtatt des.
S. 92. v. 9. leſet: Leib-Barbierer.
S. 104. v. 6. leſet: ganz gern vergeſſen laſſen.
S. 112. v. 15. leſet: Die durch ein hartes Geſchick u. ſ. w.
S. 123. v. 12. nach mache ſetzet ein ;
S. 134. v. 3. leſet: Eroberungskunſt.
S. 141. v. 1. mit ſtatt mir.
S. 142. v. 6. leſet: förderem ſtatt fordem.
S. 153. iſt zwiſchen dem 1. und 2. Vers folgende Zeile ausgelaſſen:
(Und zweifele nicht, zählte man recht, daß ihrer noch etliche
wären)
S. 158. v. 1. leſet: Ihrer ſtatt eure.
S. 161. v. 3. ſtreben ſtatt ſterben.
S. 165. v. 9. ſetzet hinter geſchmückt ein Comma.
S. 174. v. 13. leſet: Philoſophien.
Ebendaſ. v. 16. leſet: ziehen ſtatt dehnen.
S. 175. v. 3. leſet: ſo ganz ſtatt ſchon ganz.
S. 183. v. 8. ſechzehn ſtatt vierzehn.
S. 196. v. 12. Die kleinſte ſtatt die kleine.
S. 201. v. 1. ſetzet das Comma zwiſchen ſich und ihm.
S. 204. leſet in der Anmerkung: unſichtbar zu werden.
S. 207. v. 9. ſüſſen ſtatt ſüſſern.
S. 228. v. 8. S. 229. v. 11. S. 230. v. 1. ſollte Flordepine ſtatt
Bellaſtella ſtehen.

Geringere Fehler, beſonders in den Diſtinctions-Zeichen, wird der Leſer leicht wahrnehmen und verbeſſern können.

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den Leſer.

Die flüchtigſte Vergleichung dieſer neuen Ausgabe des Don Sylvio von Roſalva mit der erſten wird den Leſer, beſſer als die ausführlichſte Vorrede, überzeugen, daß ſowohl der Verfaſſer als der Verleger ſich bemüht haben, dieſes Buch der günſtigen Aufnahme, die es ſchon in ſeiner erſten unvollkommnern Geſtalt erhalten hat, würdiger zu machen. Mehr davon zu ſagen würde unnöthig ſeyn. Alles, was ein Verfaſſer von der Güte ſeiner Abſichten und der Weisheit ſeiner Mittel, alles was er zur Empfehlung ſeines Buches oder zur Vertheidigung deſſelben gegen den Zoilus ſagen kann, iſt verlohrne Mühe; ſein Werk muß für ſich ſelbſt reden; keine Apologie kann es gut machen, wenn es ſchlecht iſt, keine Kritik kann ihm ſchaden, wenn es gut iſt. Vollkommen

men iſt noch kein Werk aus dem Kopf oder aus der Hand eines Sterblichen hervorgegangen. **Nach Vermögen geben**, iſt wie Heſiodus ſagt, alles was der Himmel ſelbſt von uns fodert; wie ſollten die Menſchen mehr verlangen können?

Man hat den Vorbericht der erſten Ausgabe underdrückt, weil er größtentheils Beziehungen auf Ort und Zeit hat, welche nicht mehr ſtatt finden. Der Leſer verliehrt nichts dabey. Hingegen gewinnen diejenigen, welche in der Geſchichte der Begebenheiten die ſich nie begeben haben, beſonders in den Feenmährchen nicht ſo beleſen ſind als Don Sylvio und ſein Geſchichtſchreiber, durch die Anmerkungen, wodurch man ihnen den Text verſtändlicher und unterhaltender gemacht zu haben hofft.

* * *

Inhalt
des erſten Theils.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel. Character einer Art von Tanten. S. 3

Zweytes Capitel. Was für eine Erziehung Don Sylvio von ſeiner Tante bekommen. S. 11

Drittes Capitel. Pſychologiſche Betrachtungen. S. 15

Viertes Capitel. Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird. S. 20

Fünftes Capitel. Seltſame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealiſchen Prinzeſſin. S. 31

Sechstes Capitel. Abentheuer mit dem Laubfroſche. Warum Don Sylvio nicht gemerkt, daß der Froſch keine Fee war? S. 40

Siebentes Capitel. Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß ſeiner geliebten Prinzeſſin. S. 46

Achtes Capitel. Reflexionen des Autors und des Don Sylvio. S. 56

Neuntes Capitel. Folgen des Abentheuers mit dem Sommervogel. Der Leſer wird mit einer neuen Perſon bekannt gemacht. S. 64

Zehntes Capitel. Worinn Feen, Salamander, Prinzeſſinnen und grüne Zwerge auftreten. S. 79

Eilftes Capitel. Ein Geſpräch zwiſchen Pedrillo und ſeinem Herrn. Zurüſtungen der beſchloſſenen Wanderſchaft. S. 92

Zwölftes Capitel. Unmaßgebliche Gedanken des Autors. S. 102

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel. S. 111

Zweytes Capitel. Ein Gemählde im Geſchmacke des Eſtade. S. 119

Drittes Capitel. Geſpräch zwiſchen der Tante und dem Neffen. S. 130

Viertes Capitel. Muthmaßungen des Don Sylvio. Er verabredet ſeine Entweichung mit dem Pedrillo. S. 138

Fünftes Capitel. Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio. S. 147

Sechstes Capitel. Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seine Verwechſelung, ſo daraus entſteht. Unangenehme Folgen deſſelben. S. 151

Siebentes Capitel. Don Sylvio kommt wieder zu ſich ſelbſt. Unterredung mit Pedrillo. Wie geſchickt dieſer die vermeynte Fanferläſch zu hintergehen weiß. S. 159

Drittes Buch.

Erſtes Capitel. Heimliche Flucht unſrer Abentheuer. Wortſtreit, der zwiſchen ihnen wegen eines Baums entſteht, den Pedrillo für einen Rieſen anſieht. S. 177

Zweytes Capitel. Merkwürdiges Abentheuer mit dem Salamander und dem Froſchgraben. S. 188

Drittes Capitel. Worinn Pedrillo auf eine ſehr unangenehme Art aus dem Schlaf geweckt wird. S. 205

Viertes Capitel. Was die Einbildung nicht thut! S. 210

Fünftes Capitel Worinn die Geſchichte nach Roſalva zurückkehrt. S. 221

Sechtes Capitel. Unterredung beym Frühſtück. Eiferſucht des Don Sylvio. S. 231

Siebentes Capitel. Abentheuer mit der Zigeunerin. S. 251

Achtes Capitel. Don Sylvio ermüdet ſich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und ſchläft nach einer ſtarken Feldmahlzeit ein. S. 271

Neuntes Capitel. Das artigſte Abentheuer in dieſem ganzen Buche. S. 278

Zehntes Capitel. Wer die Dame geweſen, welche Pedrillo für eine Fee angeſehen. S. 291

Eilftes Capitel. Eines von den gelehrteſten Capiteln in dieſem Werke. S. 302

Zwölftes Capitel. Ein weiblicher Dialogue. S. 306

Viertes Buch.

Erſtes Capitel Worinn der Autor eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Ontologie an den Tag legt. S. 323

Zweytes Capitel. Ein Beyſpiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal ſo zuverläßig iſt, als man zu glauben pflegt. S. 328

Drittes Capitel. Worinn Don Sylvio ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint. S. 356

Viertes Capitel. Die Geſellſchaft langt in einem Wirthshauſe an. S. 365

Fünftes Capitel. Der Autor hofft, daß dieſes Capitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde. S. 370

Sechſtes Capitel. Exempel eines merkwürdigen Verhörs. S. 380

Siebentes Capitel. Eine kleine Abſchweifung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens ſehen läßt. S. 397

Achtes Capitel. Das höchſtklägliche Abentheuer mit den Gras-Nymphen. S. 405

Die

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.

Erſtes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Capitel.

Character einer Art von Tanten.

In einem alten baufälligen Schloſſe der Spaniſchen Provinz Valencia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da ſie in der folgenden Geſchichte ihre Rolle ſpielte, bereits über ein halbes Jahrhundert unter dem Namen Donna Mencia von Roſalva ſehr wenig Aufſehens in der Welt gemacht hatte.

Die Dame hatte die Hoffnung, ſich durch ihre perſönliche Annehmlichkeiten zu unterſcheiden, ſchon ſeit dem Succeßions-Kriege*) aufgegeben, in deſſen Zeiten ſie

---

*) Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß unter dem Succeßions-Kriege derjenige verſtanden

zwar jung und nicht ungeneigt geweſen war, einen würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer ſo empfindliche Kränkungen von der Kaltſinnigkeit der Mannsperſonen erfahren hatte, daß ſie mehr als einmal in Verſuchung gerathen war, in der Abgeſchiedenheit einer Kloſter-Celle ein Herz, deſſen die Welt ſich ſo unwürdig bezeugte, dem Himmel aufzuopfern. Allein ihre Klugheit ließ ſie jedesmal bemerken, daß dieſes Mittel, wie alle diejenigen, ſo der Unmuth einzugeben pflegt, ihre Abſicht nur ſehr unvollkommen erreichen, und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr ſelbſt beſtrafen würden.

Sie

ſtanden wird, der nach dem zu Ende des Jahres 1700 erfolgten Ableben Carls II. K. von Spanien wegen der Thronfolge in dieſer Monarchie und den davon abhangenden Staaten zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon und ihren Alliirten geführt wurde; und ſich mit den berühmten Friedensſchlüſſen von Utrecht (1713-15) von Baden (1714) und endlich von Wien (1724) endigte.

Sie beſann ſich alſo glücklicher Weiſe eines andern, welches ſie nicht ſo viel koſtete, und weit geſchickter war die einzige Abſicht zu befördern, die bey ſo bewandten Umſtänden ihrer würdig zu ſeyn ſchien. Sie wurde eine Spröde, und nahm ſich vor, ihre beleidigten Reizungen an allen den Unglückſeligen zu rächen, welche ſie als Wolken anſah, die den Glanz derſelben aufgefangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erkärte ſich öffentlich für eine abgeſagte Feindin der **Schönheit** und **Liebe**, und warf ſich hingegen zur Beſchützerin aller dieſer ehrwürdigen Veſtalen auf, denen die Natur die Gabe der **tranſitiven** *) Keuſchheit mitgetheilt hat, von Geſchöpfen, de-

---

*) Von dieſer Wundergabe, die Keuſchheit und Enthaltung andern durch den bloßen Anblick mitzutheilen (deren ſich unter andern auch die berüchtigte Antoinette Bourignon rühmte) ſehet *Bayle* Dictionaire Hiſt. & Crit. Tom. I. unter dem Artikel Bourignon, in der Anmerk. *B.* Dieſe Gabe wird die übergehende

ren bloßer Anblick hinlänglich wäre, den muthwilligſten Faun — weiſe zu machen.

Donna Mencia ließ es nicht bey der bloßen Freundſchaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Aehnlichkeit ihres Schickſals zwiſchen ihr und einigen Frauenzimmern von dieſer Claſſe ſtiftete, mit denen ſie zu Valencia, wo ſie erzogen worden war, nach und nach Bekanntſchaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schweſterſchaft mit ihnen auf, die in der ſchönen Welt eben das war, was (nach vieler Leute Meynung) die Mönchsorden in der Politiſchen ſind, ein Staat im Staat, deſſen Intereſſe iſt, dem andern allen möglichen

---

oder durchdringende Jungfräulichkeit (virginitas tranſitiva ſ. penetrativa) und von dem Ehrwürd. Vater, Peter Granſeld, Carthäuſer-Ordens (in ſeinen Elucidat. ſacris ſuper V. Libr. de Imaginibus veterum Eremitarum p. 645.) mit einem ſehr nachdrucksvollen Kunſtwort die *Infrigidation* genennt.

lichen Abbruch zu thun, und die ſich den Namen der Anti-Grazien erwarb, indem ſie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben ſo offenbaren und unverſöhnlichen Fehde ſtund, als die Maltheſer-Ritter mit den Muſulmannen.

Um ihre Zuſammenkünfte dem gemeinen Weſen ſo nützlich zu machen, als ſie ihnen ſelbſt angenehm waren, erwählten ſie die Beförderung der Tugend und guten Sitten unter ihrem Geſchlechte zum Gegenſtand ihrer großmüthigen Bemühungen; denn die klägliche Verderbniß deſſelben war, ihrem Urtheil nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenlehre, daß die Beſitzerin eines angenehmen Geſichts unmöglich tugendhaft ſeyn könne, und nach dieſem Grundſatz wurden alle ihre Urtheile über die Handlungen und den moraliſchen Werth einer jeden Perſon ihres Geſchlechts beſtimmt. Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ihren Augen eine Unglückſelige, eine verlohrne Creatur, eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, ein Gefäß und Werkzeug der böſen Geiſter, eine Harpye, Hyäne, Syrene und Amphisbäne, und alles dieſes und noch etwas ärgers, je nachdem ſie mehr oder weniger von dem anſteckenden Gifte bey ſich führte, welches nach dem Syſtem dieſer Sittenlehrerinnen eben ſo tödtlich für die Tugend als ſchmeichelhaft für die Eigenliebe und verführeriſch für die armen Mannsleute iſt.

In dieſem ſtrengen Character hatte ſich Donna Mencia bereits über funfzehn Jahre der ſchönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht, als Don Pedro von Roſalva, ihr Bruder, den Entſchluß faßte, Madrid zu verlaſſen, wo er den Reſt eines im Dienſt des neuen Königs aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine Penſion nachzuſuchen, die er nicht erhielt, und nun, da es zu ſpät war, nicht wenig bedaurte, daß er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein kleines altes Schloß zwo oder drey Stunden von Xelva, das einzige, was ihm von ſeinen Voreltern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu ſetzen.

Er hatte von einer Gemahlin, die ihm kürzlich geſtorben war, einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter ſo wohl als die Regierung ſeines kleinen Hausweſens eine weibliche Aufſicht erforderte. Er übertrug dieſes Amt ſeiner Schweſter, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, ſo ſie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauſchen, die vornehmſte Frau in einem Dorfe zu ſeyn. Eine Denkungsart die ſie vielleicht dem großen Cäſar abgelernt haben mochte, der bey ſeinem Durchzug durch ein elendes Städtchen in den Pyrenäen ſeine Freunde verſicherte, daß er lieber der erſte in dieſem armſeligen Städtchen, als der zweyte in Rom ſeyn möchte. *)

Der Gram über fehlgeſchlagene Hoffnungen ließ den guten Don Pedro die Annehmlichkeiten der Freyheit und des Land-

---

*) Seh. Plutarch im Leben Cäſars. Vitar. Parall. Tom. IV. pag. 112. ed. Bryan.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND, C.M. FN. 15394/245

Landlebens, deſſen wahre Vortheile ohnehin ſeinen Landsleuten noch unbekannt ſind, nicht lange genießen. Er ſtarb, und hinterließ ſeinem Sohn, Don Sylvio, einen Stammbaum, der ſich in den Zeiten des Gargaris und Habides*) verlohr, ein verfallenes Schloß mit drey Thürmen, etliche Pachthöfe, und die Hoffnung nach dem Tode der Donna Mencia eine Erbſchaft von alten Juwelen, Brillen und Roſenkränzen, nebſt einem anſehnlichen Vorrath von Ritterbüchern und Romanen mit ſeiner Schweſter zu theilen.

Don Pedro ſtarb deſto ruhiger, da er ſeinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr kaum erreicht hatte, in den Händen einer ſo weiſen Dame ließ, als Donna Mencia in ſeinen Augen war. Denn ihre erſtaunliche Beleſenheit in Chronicken und Ritterbüchern, und die Beredſamkeit, womit ſie ihre tiefen Einſichten in die

---

*) Namen zweener uralter Könige in Spanien, wovon der erſte die Kunſt, den Bienen ihren Honig zu ſtehlen, erfunden haben ſoll.

Staatswiſſenſchaft und Sittenlehre bey der Mahlzeit und bey andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine deſto größere Meynung von ihrem Verſtande beygebracht, je weniger ſeine eigene martialiſche Lebensart ihm Zeit gelaſſen hatte, eine mehrere Kenntniß von dem, was man die polite Gelehrtheit heißt, zu erwerben, als etwan das wenige ſeyn mochte, was ihm aus ſeinen Schuljahren in einem nicht allzugetreuen Gedächtniß übrig geblieben war.

Zweytes Capitel.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von ſeiner Tante bekommen.

Donna Mencia betrog die Hoffnung nicht, welche ſich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geſchicklichkeit gemacht hatte. Denn ſo bald der junge Sylvio von dem Vicarius des Dorfs ſo viel Latein gelernt hatte, daß er die Verwandlungen des Ovidius verſtehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem Amphion der Gegend, ſo viel Muſik, daß er etliche Dutzend alte Balladen auf der Cither accompagniren konnte; ſo nahm ſie es auf ſich ſelbſt, ihn zu allen den übrigen Eigenſchaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen **vollkommenen Cavalier** ausmachten.

Das ſchlimmſte war, daß ſie dieſe Begriffe aus dem **Don Palmerin von Oliva**, dem **Pharamond**, der **Clelia**, dem großen **Cyrus** *) und andern Büchern von dieſer Claſſe geſchöpft hatte, welche nebſt den Abentheuern der zwölf Pairs von Frankreich und der Ritter von der runden Tafel den vornehmſten Theil ihrer Bibliothek ausmachten. Ihrer Meynung nach lag in dieſen Büchern der ganze Reichthum der erhabenſten und nützlichſten Kenntniſſe verborgen. Sie glaubte alſo ihren Untergebenen nicht beſſer anweiſen zu können, als wenn ſie ihm die Begriffe und den Geſchmack beyzubringen ſuchte, den ſie ſelbſt aus ſo lautern Quellen geſchöpft hatte; und die glücklichen Fähigkeiten des jungen Don Sylvio begünſtigten ihre Abſichten ſo ſehr, daß er, noch vor ſeinem funfzehnten Jahre, zum wenigſten eben ſo gelehrt als ſeine gnädige Tante war. Er beſaß in dieſem zarten Alter bereits eine ſo ausgebreitete Erkenntniß von der Geſchichte, der Naturkunde, der Theologie, der Metaphyſik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunſt, den Alterthümern und ſchönen Wiſſenſchaften, als irgend einer von den gelehrteſten Helden des großen Cyrus; und er wußte mit ſo vieler Beredſamkeit über die ſubtilſten Fragen aus dieſen Wiſſenſchaften zu peroriren, daß die Bedienten des Hauſes, der Vicarius, der Schulmeiſter, der vorbeſagte Barbier dier und andere Perſonen von Diſtinction, die den freyen Zutritt im Hauſe hatten, ſowohl die Wundergaben des jungen Herrn, als die weiſe Erziehungskunſt der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

---

*) Namen von Ritterbüchern und heroiſchen Romanen, wovon beſonders die beyden letztern, (Clelia und Cyrus) unſtreitig mit unendlich mal mehr Nutzen geleſen würden (wenn es noch Mode wäre ſie zu leſen) als ein großer Theil der modernen Romans du Jour, welche den Geſchmack und die Sitten unſrer Zeit verderben helfen.

Was dieſer letztern an ihrem Neffen am beſten gefiel, war die außerordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabnen Muſtern nachzuahmen, von deren großen Thaten und Heldentugenden er bis zur Bezauberung entzückt war, und womit er ſeine Einbildungskraft ſo vertraut gemacht hatte, daß er ſich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe koſten ſie auszuüben, als er brauchte ſich eine Vorſtellung davon zu machen. Donna Mencia zweifelte nicht, daß Don Sylvio, mit ſo edlen Neigungen und einer ſo heroiſchen Denkungsart, dereinſt eine große Rolle in der Welt ſpielen, und den Helden, welche ſie am meiſten bewunderte, an Ruhm und Glück eben ſo ähnlich werden müßte, als er es ihnen an Schönheit und perſönlichen Annehmlichkeiten war.

Drittes Capitel.

Pſychologiſche Betrachtungen.

Man wird ſich um ſo weniger wundern, daß die Einbildungskraft des Don Sylvio von einer ſo wunderbaren Erziehung einen ſeltſamen Schwung bekommen mußte, wenn wir ſagen, daß eine ungemeine Empfindlichkeit, und, was unmittelbar damit verbunden iſt, eine ſtarke Diſpoſition zur Zärtlichkeit unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Uebermaß beſchenkt hatte.

Junge Leute von dieſer Art lieben überhaupt alle Vorſtellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen, und Leidenſchaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit ſind von dem kleinſten Geräuſch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, daß ſie fern von der Welt, in einer ländlichen Einſamkeit und Einfalt, unter den natürlichen Vergnügungen des Landlebens und frey von den Arbeiten deſſelben erzogen werden;

werden: So erhalten wunderbare und paßionierte Vorſtellungen eine verdoppelte und deſto ſtärkere Gewalt über ihr Herz, je geſchäfftiger die Phantaſie in ſolchen Umſtänden zu ſeyn pflegt, das Leere auszufüllen, ſo die beſtändige Einförmigkeit der Gegenſtände, die ſich den Sinnen darſtellen, in der Seele zurück läßt. Unvermerkter Weiſe verwebt ſich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Falſche mit dem Wahren. Die Seele, welche nach einem blinden Inſtincte Schimären eben ſo regelmäßig bearbeitet als Wahrheiten, bauet ſich nach und nach aus allem dieſem ein Ganzes, und gewöhnt ſich an, es für wahr zu halten, weil ſie Licht und Zuſammenhang darinn findet, und weil ihre Phantaſie mit den Schimären, die den größten Theil davon ausmachen, eben ſo bekannt iſt als ihre Sinnen mit den würklichen Gegenſtänden, von denen ſie ohne ſonderliche Abwechslung immer umgeben ſind.

In dieſem Falle befand ſich der Jüngling, welcher der Held unſrer Geſchichte ſeyn wird. Die natürliche Lauterkeit ſeiner Seele war des Argwohns, ob er etwan betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faßte alſo die ſchimäriſchen Weſen, die ihr die Poeten und Romanen-Dichter vorſtellten, eben ſo auf, wie ſeine Sinnen die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefaſſet hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Uebernatürliche war,*) deſto leichter war er zu verführen, es würklich zu glauben; zumal da er in die Möglichkeit auch der unglaublichſten Dinge keinen Zweifel ſetzte. Denn für den Unwiſſenden iſt alles möglich. Solchergeſtalt ſchob ſich die Poetiſche und bezauberte Welt in ſeinem Kopf an die Stelle der würklichen, und die Geſtirne, die elementariſchen Geiſter, die Zauberer und Feen waren in ſeinem Sy-

ſtem

---

*) — — — — ut omne
Humanum genus eſt avidum nimis auricularum.
Lucret.

ſtem eben ſo gewiß die Beweger der Natur, als es die Schwehre, die Anziehungskraft, die Elaſticität, das electriſche Feuer, und andere natürliche Urſachen in dem Syſtem eines heutigen Weltweiſen ſind.

Die Natur ſelbſt, deren anhaltende Beobachtung das ſicherſte Mittel gegen die Ausſchweifungen der Schwärmerey iſt, ſcheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, ſo ihr majeſtätiſches Schauſpiel auf unſre Seele macht, die erſte Quelle derſelben zu ſeyn.

Das angenehme Grauen, das uns beym Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der älteſten Zeiten, daß die Wälder und Hayne von Göttern bewohnt würden. Der ſüſſe Schauer, das Erſtaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unſers Weſens, die wir in einer heitern Nacht beym Anblick des geſtirnten Himmels erfahren, begünſtigte vermuthlich den Glauben, daß dieſer ſchimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöſchenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unſterblicher Weſen ſey.

Aus dieſer Quelle kommt es vermuthlich, daß die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit laſſen, die verworrenen Eindrücke, ſo die Natur auf ſie macht, zu deutlicher Erkenntniß zu erhöhen, überhaupt abergläubiſcher als andre Leute ſind. Daher die körperlichen Geiſter, womit ſie die ganze Natur angefüllt ſehen; daher die unſichtbare Jagden in den Wäldern, die Feen, die des Nachts auf den Fluren im Kreiſe tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolte, der Alp, der die Mädchen drückt, die Berggeiſter, die Waſſernixen, die Feuermänner, und wer weiß, wie viel andre Hirngeſpenſter, von denen ſie ſo vieles zu erzählen wiſſen, und deren Würklichkeit bey ihnen ſo ausgemacht iſt, daß man ſie nicht leugnen kann, ohne in den Augen der meiſten von ihrer Claſſe entweder albern oder gottlos zu ſcheinen.

Nehmen wir nun alle dieſe Umſtände zuſammen, welche ſich vereinigten, der romanhaften Erziehung unſers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, ſo werden wir nicht unbegreiflich finden, daß er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf ſo abentheuerliche Sprünge zu gerathen, als ſeit den Zeiten ſeines Landsmanns, des Ritters von Mancha, jemals in ein ſchwindlichtes Gehirn gekommen ſeyn mögen.

Viertes Capitel.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für ſeine Vernunft befanden ſich unter den Büchern, womit eine große Kammer des Hauſes angefüllt war, eine Menge Feen-Mährchen, wovon Don Pedro ein großer Liebhaber geweſen war, ob er gleich von ſeiner weiſen Schweſter wegen ſeines Geſchmacks an ſolchen unnützen Poſſen, wie ſie es nannte, nicht ſelten angefochten wurde. Denn in ſo großem Anſehen die Ritterbücher bey ihr ſtunden, welche ſie mit den Chronicken, Hiſtorien und Reiſebeſchreibungen in einerley Claſſe ſetzte, ſo verächtlich waren ihr alle dieſe kleine Spiele des Witzes, die bloß zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachſenen geſchrieben werden, und durch nichts als die angenehme Art der Erzählung ſich Leuten von Geſchmack empfehlen können.

Don Pedro geſtund ihr willig ein, daß es Schäckereyen ſeyen; aber ſie vertreiben mir, ſagte er, doch manche langweilige Stunde; je ſchnackiſcher die Einfälle ſind, die der närriſche Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, deſto mehr lach' ich, und das iſt alles, was ich dabey ſuche.

Die weiſe Donna Mencia, welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigene Grillen vernünftig fand, ließ ſich zwar durch dieſe Antwort nicht befriedigen; allein die Arabiſchen und Perſianiſchen

Erzählungen, und die Novellen,*) und die Feen-Mährchen blieben nichts deſto weniger in ruhigem Beſitz ihres Platzes in

---

*) Novellen werden vorzüglich eine Art von Erzählungen genennt, welche ſich von den großen Romanen durch die Simplicität des Plans und den kleinen Umfang der Fabel unterſcheiden, oder ſich zu denſelben verhalten wie die kleinen Schauſpiele zu der großen Tragödie und Comödie. Die Spanier und Italiener haben deren eine unendliche Menge. Von jenen ſind die Novellen des **Cervantes** durch die franzöſiſche Ueberſetzung, und durch eine deutſche Ueberſetzung der franzöſiſchen bekannt. Sie ſind ihres Verfaſſers nicht unwürdig. Von den Italieniſchen hat man uns zu Venedig 1754 einen Auszug unter dem Il Novelliere Italiano in vier Octavbänden geliefert, der nicht weniger als 177 Novellen von mehr als acht und zwanzig verſchiedenen Verfaſſern enthält. Die meiſten ſind Nachahmer des durch ſein Decamerone ſo berühmten Boccaccio. Auch die Franzoſen haben, ſeitdem die bekannte Mad. de Ville-dieu dieſe Art von kleinen Romanen beliebt gemacht hat, eine Menge Werkchen dieſe Art aufzuweiſen, wovon die Beſten in der Bibliotheque de Campagne zu finden ſind.

in der Bibliothek, und da ſie meiſtens nur in blaues Papier geheftet waren, ſo verbargen ſie ſich ſo beſcheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quartbände der Donna Mencia, daß ſie nach dem Tode des alten Ritters in kurzem gänzlich vergeſſen wurden.

Allein, vermuthlich wollte die Fee, die ſich in das Schickſal des jungen Sylvio miſchte, nicht zugeben, daß er ſeine Beſtimmung verfehlen ſollte. Denn da er einſt in Abweſenheit ſeiner Tante, deren Ernſthaftigkeit und ewige Sittenlehre ihm ſehr beſchwerlich zu werden anfiengen, in der Bücherkammer herum ſtöberte, um ſich etwas zur Zeitkürzung auszuſuchen, ſo gerieth er, es ſey nun von ungefehr oder durch den geheimen Antrieb der beſagten Fee, auf ein ſtarkes Heft von Feen-Mährchen. Er ſteckte es voller Freude zu ſich, und zog ſich, ſo geſchwind er konnte, in den Garten zurück, um den den Werth ſeines Funds ungeſtört erkundigen zu können; denn es ſchwante ihm ſchon beym Anblick der Titel, daß es ſehr angenehme Sachen ſeyn müßten.

Die Kürze dieſer Erzählungen war das erſte, wodurch ſie ihm gefielen, ſo ſehr war er der dicken Folianten müde, woraus er ſeiner Tante täglich etliche Stunden lang vorleſen mußte. So bald er aber eine oder zwo davon durchleſen hatte, war nichts dem Vergnügen zu vergleichen, das er darüber empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verſchlang.

Ein gewiſſer Inſtinct, der auch die einfältigſten unter den jungen Leuten lehrt, was ſie ihren Aufſehern ſagen dürfen oder nicht, warnte ihn, ſeine liebe Tante nichts von der Entdeckung merken zu laſſen, die er gemacht hatte. Allein der Zwang, den er ſich hierüber anthun mußte, machte ihm die Feen nur deſto lieber, und er würde die ganze Nacht durch geleſen haben, wenn man, wie Taſſo ehemals in ſeinem Gefängniß wünſchte, bey den Augen einer Katze leſen könnte. Denn die Vorſicht der Donna Mencia für ſeine Geſundheit, und für die Erſparung der Kerzen hatte ihm ſchon von langem her die Mittel zu gelehrten Nachtwachen benommen.

Allein ſo bald der Tag anbrach, war er ſchon wieder munter; er nahm ſein Heft unter ſeinem Hauptküſſen hervor, durchlaß mit fliegenden Blicken ein Mährchen nach dem andern, und wie er mit der ganzen Sammlung fertig war, fieng er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er ſich in den Garten oder in den angränzenden Wald, und nahm ſeine Mährchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit ſeine Einbildungskraft ſich derſelben bemächtigte, war außerordentlich; er las nicht, er ſah, er hörte, er fühlte. Eine ſchönere und wundervolle Natur, als die er bisher gekannt hatte, ſchien ſich vor ihm aufzuthun, und die Vermiſchung des Wunderbaren mit der Einfalt der Natur, welche der Charakter der meiſten Spielwerke von dieſer Gattung iſt, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieſer Punct fand deſto weniger Schwierigkeit bey ihm, da er durch ſeine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn ſeit dem Anfang ſeiner Studien, der mit den Verwandlungen des Ovidius gemacht worden, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können. Im Gegentheil hatten verſchiedene Schriftſteller aus den Zeiten, da die Pythagoriſch-Cabbaliſtiſche Philoſophie*) durch ganz Europa in Anſe-

ſtund,

---

*) Dieſe Zeiten fiengen ſich mit Raymund Lullus an, und daurten durch die andre Hälfte des funfzehnten und durch das ganze ſechzehnte Jahrhundert, wo nicht nur ſchwärmeriſche Köpfe wie Picus von Mirandola, Paracelſus, Jordan Brunus, Cardanus, und ihres gleichen, ſondern auch weiſere Männer, wie Marſilius Ficinus, Reuchlin, Franz Patrizio (der Herausgeber der angeblichen Werke des Hermes Triſmegiſtus und Zoroaſters) und Andere in einem ſeltſamen Gemiſche von Egyptiſchen

Mährchen,

hen ſtund, durch ihre ſyſtematiſche Träumereyen von Planetariſchen und Elementariſchen Geiſtern, von Beſchwörungen, geheimnißvollen Zahlen, und Talismannen, und von jener vorgeblichen Weisheit, die ihre Beſitzer zum Meiſter der ganzen Natur machen könne, ihn ſo ſehr

im

Räthſeln, Morgenländiſchen Bildern, und Griechiſchen Fabeln die tiefſten Geheimniſſe der Geiſter- und Körper-Welt zu entdecken vermeynten. Zu unterſuchen, ob unter den Träumen dieſer Männer und der ältern Philoſophiſchen Schwärmer, nach welchen ſie ſich bildeten, nicht viel — und vielleicht mehr — Wahres ſey als in der Mode-Philoſophie unſrer Zeiten, iſt keine Sache für dieſen Ort. Genug, daß der ernſthafte Ton, worinn Don Sylvio die Begriffe und Grundſätze, welche ſeinen Einbildungen zur Grundlage dienten, von ſehr ernſthaften Männern in ſehr ernſthaften Büchern behauptet fand, es etwas begreiflicher machen hilft, wie er, mit der Anlage, die ihm der Verfaſſer gegeben, und in den Umſtänden, worein er ihn geſetzt hat, auf Schwärmereyen habe verfallen können, welche, ſo ungereimt ſie uns vorkommen, ihm ganz natürlich und vernünftig ſcheinen mußten.

in ſeinen Einbildungen befeſtiget, daß ſelbſt die wundervolle Haſelnuß der Babiole,*) und das Stück Leinwand von vier hundert Ellen, welches der Liebhaber der weiſſen Katze aus einem Hirſenkörnlein auspackte, und ſechs mal durch das feinſte Nadelöhr zog, in ſeinen Augen nichts unbegreifliches hatte.

---

*) Die in ein Aeffchen verwandelte Prinzeſſin Babiole, hatte von dem Könige Magot, der ſie zur Ehe verlangte, unter andern eine Olive und eine Haſelnuß, welche beyde talismaniſch waren, zum Geſchenke bekommen. Als endlich auf der Flucht, wozu ſie die Furcht vor einer ihren Neigungen ſo wenig angemeſſenen Heyrath trieb, die Noth ſie zwang, die Olive anzubeiſſen, bekam ſie durch das Oel derſelben ihre eigene ſchöne Geſtalt wieder, und wie ſie die Nuß aufknackte, purzelte eine Menge von kleinen Baumeiſtern, Zimmerleuten, Maurern, Tiſchlern, Tapezierern, Mahlern, Bildhauern, Gärtnern u. ſ. w. heraus, welche ihr in wenig Augenblicken einen prächtigen Palaſt mit den ſchönſten Gärten von der Welt aufbauten. Allenthalben ſchimmerte Gold und Azur. Man trug eine herrliche Mahlzeit auf; ſechzig Prinzeſſinnen, ſchöner geputzt als wie Königinnen, von ihren Cavalieren geführt und von ihren Edelknaben gefolgt, empfiengen die ſchöne Babiole mit großen Complimenten und führten ſie in den Speisſaal. Nach der Tafel brachten

Es hinderte ihm alſo nichts, ſich dem Vergnügen gänzlich zu überlaſſen, welches er aus den Feen-Mährchen ſchöpfte, von denen er nach und nach unter der Maculatur, die den Boden der Bücherkammer deckte, noch eine große Menge hervor zog, wovon immer eines aben-

theurli-

brachten ihr ihre Schatzmeiſter funfzehntauſend Kiſten voll Gold und Diamanten, wovon ſie die Werkleute und Künſtler, die ihr einen ſo ſchönen Palaſt gebaut hatten, bezahlte, unter der Bedingung, daß ſie ihr geſchwinde eine Stadt bauen, und ſich darinn häuslich niederlaſſen ſollten. Dieß geſchah auch alſo fort, und die Stadt wurde in drey Viertel Stunden fertig, ungeachtet ſie fünfmal größer als Rom war. — Dieß waren nun ziemlich viel Wunderdinge aus einer kleinen Haſelnuß, ſagt die ſelbſt wundervolle Madame Daunois, die Erfinderin dieſes bewundernswürdigen Mährchens. S. Contes des Fées par Mad. D** Tom. IV.

theurlicher als das andre war, und worinn er eine Unterhaltung fand, die er um alle Luſtbarkeiten der Welt nicht vertauſchet hätte.

Er konnte nicht ſo vorſichtig ſeyn, daß ſeine eben ſo ſtrenge als ſcharfaugichte Aufſeherin nicht endlich die Urſache ſeiner häufigen Spatziergänge in das Luſtwäldchen entdeckt, und ihm eine ſehr ſcharfe, ſehr gelehrte und ſehr langweilige Strafpredigt deswegen gehalten hätte; allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts anderm, als daß Don Sylvio behutſamer wurde, und ſich beſſer in Acht nahm, ſeine Neigungen und angehende Entwürfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu ſagen, er hatte ſie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; allein ſeit dem ſein Gehirn mit Florinen, Roſetten, Brillianten, Criſtallinen, und wer weiß, wie vielen andern überirrdiſchen und unnatürlich ſchönen Schönheiten angefüllt war, ſo wurde er nicht ſelten verſucht, die gute alte Tante für eine

Art von Caraboſſe*) anzuſehen, deren tyranniſche Oberherrſchaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Sie mochte alſo ſagen, was ſie wollte, die Bezauberungen, die Schlöſſer von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdiſche Palläſte eingeſperrte Prinzeſſinnen und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schutz einer guten Fee den Nachſtellungen einer böſen glücklich entgehen, blieben im gänzlichen Beſitz ſeiner Einbildungskraft; er las nichts anders, er ſtaunte und dichtete nichts anders, er gieng den ganzen Tag mit nichts anderm um, und träumte die ganze Nacht von nichts andern.

---

*) Es giebt bekannter maßen zweyerley Arten von Feen, gute und böſe. Ordentlicher weiſe ſind jene die ſchönſten Damen von der Welt, und dieſe die häßlichſten Mißgeburten, die man ſich vorſtellen kann. Von den letzten iſt Caraboſſe eine der vernehmſten. In dem Mährchen La princeſſe Printanniere (Cont. des Fées Tomes II.) wird ſie als ein häßliches Thier geſchildert, welches krumme Beine, einen groſen Buckel, ſchielende Augen, eine kohlſchwarze Haut, und zu einem ſehr kurzen dicken Leib einen ſo groſen Kopf hatte, daß ihre Kniee am Kinn anſtieſen. Sie kam in einem von zween häßlichen kleinen Zwergen geſchobenen Schubkarrn an, um ſich der Königin, Mutter der Prinzeſſin Printanniere zur Säugamme anzutragen; und alle Thorheiten, ſo dieſe gute Prinzeſſin in der Folge begieng, mit allen daher entſpringenden Unfällen, waren Würkungen der abſchlägigen Antwort, die man einer ſo liebenswürdigen Amme gegeben hatte.

Fünftes Capitel.

Seltſame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealiſchen Prinzeſſin.

In einer ſo ſeltſamen Gemüthsverfaſſung konnte nichts natürlicher ſeyn, als daß Don Sylvio endlich auf die Thorheit verfiel, ſich eben ſolche Abentheure zu wünſchen, wie diejenige, deren Erzählung ihm in den Mährchen ſo viel Vergnügen machte.

In kurzem gieng er noch weiter; er bemühte ſich die Phantaſien, womit ſein Kopf angefüllt war, zu realiſiren, und ſich, ſo gut er konnte, in die Feen-Welt zu verſetzen.

Er gab deßwegen allem, was um ihn war, Namen aus ſeinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mußte er anſtatt Amorett, wie es vorher hieß, Tintin heißen, weil das Hündchen *) der Prinzeſſin Merveilleuſe ſo geheißen hatte. Und er verſtieß eine aſchfarbe Katze mit weißen Pfoten, die ſein Günſtling geweſen war, um einer ganz weißen willen, die zu Ehren der Prinzeſſin Weißkätzchen mit allen erſinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde.

Alle Morgen und Abend gieng er etliche gemahlte Fenſterſcheiben in einer halb eingefallenen Gallerie des Schloſſes zu beſichtigen, in der Hoffnung, gleich dem Prinzen

---

*) S. *le Mouton*, Cont. des Fées T. III.

Prinzen Höckerich *) Gemählde darauf zu finden, die ihm einigen Aufſchluß über ſein künftiges Schickſal geben würden; und er durchſuchte wohl zwanzig mal alle Winkel des Schloſſes vom Dach bis in den Keller, ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte, die in einen unterirdiſchen Pallaſt führte. Er fand freylich nichts, und die Fenſterſcheiben wieſen ihm einmal wie das andre nichts als geharniſchte Ritter, die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre ſchon aufeinander zurannten; allein er wußte ſich ſehr gut deßwegen zu tröſten. Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, und er hatte aus den meiſten Mährchen geſehen, daß ein Prinz oder Ritter wenigſtens achtzehen Jahr alt ſeyn muß, um Abentheuer zu haben.

Inzwiſchen legte er in eine Ecke ſeines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumenſchloß ähnlich ſeyn ſollte, worinn die Fee Immerſchöne die ſüßen Augenblicke, die

---

*) Sch. *le Rameau d'or*, Cont. des Fées T. II.

die ſie in den Armen ihres geliebten Schäfers genoß, vor ihrem Hofe zu verbergen pflegte. *) Er ließ etliche Linden, die er dazu bequem fand, ſo zurichten, daß ihre Stämme die Grundpfeiler, die unterſten Aeſte den Fußboden, und ihr Wipfel das Dach dieſes ſeltſamen Luſthauſes wurden; die Wände waren von Myrthen mit Roſenhecken und Geißblatt durchwunden, und hinter derſelben war eine Treppe von Waſen ſo gut angebracht, daß man ſie nicht gewahr wurde.

In dieſem grünen Schloſſe, wie Don Sylvio es zu nennen beliebte, hatte er ein kleines Cabinet angelegt, welches er, um ihn ein deſto feenmäßigeres Anſehen zu geben, mit den ſchönſten Schmetterlingen austapezierte, die er auf ſeinen Spaziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Guadalaviar, der nicht weit von ſeinem Garten vorbey floß, gefangen hatte.

---

*) Seh. Jeune & Belle dans les nouveaux Contes des Fées par Mad. de M**. pag. 334.

In dieſem Cabinette brachte er oft halbe Nächte mit Träumereyen über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er ſich wünſchte, und die er in kurzem zu erfahren hoffte. Unvermerkt ſchlief er über dieſen phantaſtiſchen Betrachtungen ein, und günſtige Träume ſetzten die Abentheuer fort, worinn er wachend ſich zu verirren angefangen hatte. Eine ſchöne Prinzeſſin, die er liebte, war gemeiniglich der Gegenſtand davon; nun war das beſchwerliche dabey, daß er ſie allemal in der Gewalt der Fee Fanferlüſche *) oder

einer

---

*) Name einer der vornehmſten Mitſchweſtern der Fee Caraboſſe, Fanferlüſche iſt zwar nicht völlig ſo ſchlimm als Caraboſſe, aber doch boshaft genug, um ihre Freude daran zu haben, wenn ſie den Leuten mit einer ehrlichen gutherzigen Mine einen ſchlimmen Streich ſpielen kann. Die edle Geſchichtſchreiberin der Feen beſchreibt ſie als eine kleine alte Frau, einer Hand hoch; ſie trug ein Kleid von Schmetterlingsflügeln, ein paar Stiefeln von Nußſchaalen, und einen Kranz von Dornblühte, und ritt auf drey Binſen durchs Camin herab dreymal im Zimmer

einer andern neidiſchen alten Hexe ſah,

mer herum, als ſie der Königin erſchien, welche keine Kinder hatte, und die Fee Fanferlüſche beſchuldigte, daß ſie ihrs angewünſcht habe. Zum Beweis, daß Sie mir Unrecht thun, ſagt die Fee, kündig' ich Ihnen an, daß Sie in Jahresfriſt eine Tochter haben ſollen; aber ich beſorge, ſie wird Ihnen ſo viel Thränen koſten, daß Sie lieber keine Tochter haben wollten. Ueber dieſe Ankündigung betrübt ſich die Königin, wie billig, ſehr, und bittet die Fee flehentlich, Mitleiden mit ihr zu haben. Das Schickſal iſt mächtiger als ich, verſetzt Fanferlüſche; alles was ich für Sie thun kann, iſt, Ihnen dieſen Kranz von Dornblühte zu geben; binden Sie ihn der kleinen Prinzeſſin um den Kopf, ſo bald ſie gebohren ſeyn wird; ſie wird dadurch vor vielen Unfällen verwahrt werden. Hiermit gab ſie der Königin den Kranz und verſchwand wie ein Blitz. So bald die Prinzeſſin, ein wunderſchönes Kind, gebohren war, hatte man nichts angelegeners als ihr eilends den Kranz der Fee Fanferlüſche anzuheften; aber kaum war es geſchehen, ſo verwandelte ſich die kleine Prinzeſſin in das ſchönſte Aeffchen, das je geſehen worden war. S. *Babiole* im 4. Th. der C. d. F.

die ſeiner Liebe die verdrießlichſten Hinderniſſe in den Weg legte. Bald mußte er ſich mit Drachen und fliegenden Katzen herum balgen, bald fand er alle Zugänge zu dem Pallaſte, worinn ſie gefangen gehalten wurde, mit Diſtelköpfen beſät, die ſich in dem Augenblick, da er ſie berührte, in eben ſo viele Rieſen verwandelten, und ihm den Weg mit großen ſtählernen Kolben ſtreitig machten. Nun griff er ſie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Strich ein paar Dutzend mitten von einander; aber kaum war er mit ihnen fertig, und im Begriff als Sieger in den Pallaſt hinein zu gehen, ſo mußte er ſehen, wie ſeine geliebte Prinzeſſin auf einem mit Fledermäuſen beſpannten Wagen durch den Schornſtein davon geführt wurde. Ein andermal fand er ſie auf einer Blumenbank an einer Quelle ſitzend, er warf ſich zu ihren Füßen, er ſagte ihr die zärtlichſten Sachen vor, und ſie ſchien ihn mit Vergnügen anzuhören; allein indem er ſie umarmen wollte, (denn man weiß, daß die Liebe in Träumen nicht alle die Gradationen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Lignon *) vorgeſchrieben ſind) ſo ſah er mit Entſetzen, daß er die Geſtalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauſes, an ſeinen Buſen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nectar und Ambraſia zu düften ſchienen, einen von Knoblauch und altem Ziegenkäſe ſo ſtark durchwürzten Kuß, daß er vor Ekel und Abſcheu des Todes hätte ſeyn mögen.

So nichtig nun immer dieſe eingebildete Unglücksfälle waren, ſo lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den ſie ihm verurſachten. Er hielt dieſe Träume für böſe Vorbedeutungen, und zweifelte nicht, daß er eine mächtige Feindin habe, die darauf befliſſen ſey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in ei-

---

*) D. i. einem Seladon. Seh. die Aſträa des Herrn von Urfu, oder die Neue Aſtrea (einen Auszug von jenem) in der Bibliotheque de la Campagne.

nem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schluſſe des Schickſals zu lieben beſtimmt war.

Sechstes Capitel.

Abentheuer mit dem Laubfroſch. Warum Don Sylvio nicht gemerkt, daß der Froſch keine Fee war?

Der Gedanke, einen unſichtbaren Feind von ſolcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unſern jungen Helden nicht wenig; jedoch da er in ſeinen Mährchen keinen von Feen oder Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beſchützt worden wäre, ſo ermunterte ihn die Hoffnung wieder, daß er nicht der erſte ſeyn werde, an dem dieſe Regel eine Ausnahme leiden ſollte.

Weil es nun in der Feen-Welt, eben ſo wie in unſrer Alltagswelt, der Gebrauch iſt, daß man ſelten jemand Dienſte zu leiſten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch größere zurück erwartet; ſo wünſchte ſich Don Sylvio nichts ſo ſehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, ſich die Dankbarkeit irgend einer großmüthigen Fee verbinden zu können.

Indem er einſt in dieſen Gedanken an einem Graben in ſeinem Garten vorbey gieng, ſah er auf der andern Seite einen Storch, (einige Nachrichten ſagen, wiewohl ohne genugſamen Grund, daß es eine Störchin geweſen) im Begriff einen artigen Laubfroſch zu erhaſchen, der unbeſorgt quackend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus bloßem Antrieb ſeines Herzens, welches ſehr gütig und mitleidig war, nicht ſaumſelig geweſen ſeyn, dem nothleidenden Froſche zu Hülfe zu kommen. Allein der Gedanke, daß es vielleicht eine Fee und wohl gar eben der wohlthätige Froſch ſeyn könnte, ſo der Prinzeſſin Muſette *) und ihrer Mutter

---

*) Seh. *la Grenouille bienfaiſante* im I. Theile der Contes de M. Daunois. Der wohlthätige

Mutter ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, ſetzte ihm Flügel an; er ſprang über den Graben, und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinichten Erbfeind der Fröſche in eben dem Augenblick, da er im Begriffe war, den kleinen unſchuldigen Quäcker hinunter zu ſchlingen. Der Storch ließ ſeinen Raub fallen und entfloh, und das Fröſchchen ſprang in den Graben, ohne ſich zu bekümmern, wem es ſeine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben ſtehen und erwartete, daß es in Geſtalt einer ſchönen Nymphe, oder doch mit ſeiner Roſenhaube auf dem Kopfe wieder hervor kommen werde, um ſich für einen ſo wichtigen Dienſt gar ſchön bey ihm zu bedanken. Er wartete über eine halbe Stunde, aber zu ſeiner nicht geringen Befremdung

---

tige Froſch, der in dieſem Mährchen das Wunderbare zu beſorgen hat, iſt eine Art von Fee unter den Fröſchen. Die ganze Zauberkunſt dieſer ſeltſamen Fee beſteht in einer kleinen Roſenhaube (petit chaperon de roſes) womit ſie coeffiert zu ſeyn pflegt.

fremdung wollte weder Froſch noch Nymphe zum Vorſchein kommen.

Eine ſo ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häßliche Magotine, die alte Ragotte, oder die Fee Concombre*) ſelbſt geweſen wäre, ſo ſollte doch ein Dienſt von dieſer Art vermögend geweſen ſeyn, ſie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht ſeyn, beſann er ſich einen Augenblick darauf, daß es ihr nicht erlaubt iſt, mir jetzt in ihrer eigenen Geſtalt zu erſcheinen, oder, daß ſie es aus andern Urſachen auf eine Gelegenheit verſchiebt, da ſie mir ihre Dankbarkeit durch eine würkliche Dienſtleiſtung beweiſen kann?

Dieſe Vermuthung ſchien ihm, weil ſie mit ſeinen grillenhaften Wünſchen am beſten übereinſtimmte, bey mehrerm Nachdenken ſo wahrſcheinlich, daß er voller Zufriedenheit in ſein grünes Schloß zurück gieng, und keinen Augenblick länger zweifelte, daß dieſe Begebenheit in kurzem irgend eine wichtige Veränderung in ſeinem Schickſal nach ſich ziehen würde.

---

*) Drey übelberüchtigte Feen. Magotine ſpielt ihre Rolle im grünen Serpentin (tome IV. des C. de F. de Mad. D.) Ragotte — die ihrige im König Hammel; und wem iſt die zärtliche Concombre aus dem witzigen und leichtfertigen Ecumoire unbekannt?

Vermuthlich werden einige Leſer ſich wundern, wie es möglich ſey, daß Don Sylvio albern genug habe ſeyn können, um aus dem widrigen Ausgang dieſes Abentheuers nicht den Schluß zu ziehen, der am natürlichſten daraus folgte, nehmlich daß der Froſch keine Fee geweſen ſey. Allein ſie werden uns erlauben, ihnen zu ſagen, daß ſie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugſam in Erwägung ziehen. Nichts iſt unter dem Menſchen gewöhnlicher als dieſe Art von Trugſchlüſſen; das Vorurtheil und die Leidenſchaft macht keine andre.

Ein alter Geck, der durch ſeine Freygebigkeit die Treue ſeiner Liebſte zu erkaufen gedenkt, ſchreibt die funkelnden Augen und die glüende Wangen, womit ſie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr ſeine Ankunft verurſache, und bedenkt nicht, wie viel wahrſcheinlicher es wäre, ſie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu ſetzen, der inzwiſchen in einem Schranke ſteckt, und ſeines leichtgläubigen Unvermögens ſpottet.

Ein Indianer kauft ſeinem Bonzen Amulete ab, die wieder alle Krankheiten dienen ſollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was ſchließt er daraus? Vielleicht daß ſeine Amulete keine ſolche Heilungskraft haben, und daß der Bonze ein Betrüger iſt? Nichts weniger; alles was er daraus ſchließt, iſt, daß er dem Götzen, deſſen Bild er am Halſe getragen, nicht Andacht genug bewieſen, und den Bonzen nicht Allmoſen genug gegeben habe.

Keine Leute ſehen mehr Verdienſte an ſich ſelbſt als diejenigen, an denen ſonſt niemand keine ſieht; wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die ſie für eine Würkung des Neides halten, der weit natürlichern Urſache zuzuſchreiben, daß andre unmöglich ſo partheyiſch für ſie ſeyn können als ſie ſelbſt?

Dergleichen Beyſpiele ließen ſich ins Unendliche häufen. Es iſt wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird dadurch nicht kleiner; aber es iſt auch zu ſeiner Entſchuldigung genug, daß er wenigſtens keine ſchlimmere Schlüſſe macht als andere ehrliche Leute.

Siebentes Capitel.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß ſeiner geliebten Prinzeſſin.

Einige Tage, nachdem ſich das Abentheuer mit dem Laubfroſch zugetragen hatte, gieng Don Sylvio mit dem Anbruch des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu ſuchen, von denen ihm noch einige zu Ausſchmückung ſeines Cabinets abgiengen.

Er hatte ſich ſchon über eine Stunde weit von ſeinem Schloß entfernt, als er eines wunderſchönen Sommervogels anſichtig wurde, der ſich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume ſetzte. Seine Flügel waren laſurblau, wie eine Einfaſſung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn ſchon erhaſcht zu haben, aber der ſchöne Sommervogel ſchlüpfte unter ſeinem Strohhute weg, und verbarg ſich in das dichteſte Gebüſche.

O, rief Don Sylvio, ich muß dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdiſche Reich des König Hammels *)

verfolgen

---

*) Seh. den Hammel (le Mouton) in der Novelle Ponce de Leon, Tom. III. der C. de F. de Mad. D. Die Stelle, auf welche hier gezielt wird, ſcheint eine Nachahmung Lucians zu ſeyn, der uns im zweyten Theile der Wahren Geſchichte eine ähnliche Abſchilderung von dem Ueberfluſſe macht, worinn die Bewohner Elyſiums oder de[illegible]ückſeligen Inſeln leben. „Dort herrſcht ei[illegible]iger Frühling (ſagt er) die Weinreben tragen des Jahres zwölfmal reife Trauben, und alle übrigen Obſtbäume dreyzehnmal. Aus den Kornähren wachſen ſtatt des Waitzens würk-

liche

verfolgen müßte, wo es kleine Paſtetchen regnet, und gebratne Feldhüner auf den Bäumen wachſen.

Der

liche Brodte, wie die Schwämme, hervor; Quellen von Wein, Milch, Honig und wohlriechenden Salben ergießen ſich in Menge durch die Auen und Hayne; der Ort, wo die Seligen Tafel halten, iſt die angenehmſte Wieſe, von hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten ſie ſich auf Blumen lagern. Die Winde tragen die Speiſen auf und bedienen einen jeden nach Belieben; nur den Wein ſchenken ſie nicht ein. Denn rings umher ſtehen große Bäume von feinſtem Glaſe, auf welchen, ſtatt der Früchte alle Arten von Bechern und Trinkgeſchirren von allerley Geſtalt und Größe wachſen. Ein jeder, der zu Tiſche geht, bricht ſich eines oder zwey davon ab, und ſtellt ſie vor ſich hin; dieſe füllen ſich ſogleich und ſo oft er will von ſelbſt mit Wein. Indeſſen daß die Seligen eſſen und trinken, thauen Balſamwolken eine Art von feinem Staubregen auf ſie herab; und damit ihnen ſogar die Mühe ſich mit [illegible] zu bekränzen erſpart werde, pflücken die Singvögel, die zur Tafelmuſik beſtellt ſind, mit ihren Schnäbeln die ſchönſten Blumen auf den nahen Wieſen, und laſſen ſie, ſo dicht wie Schnee, auf ihre Köpfe herabfallen."

Der Sommervogel, der ſich auf den Vortheil ſeiner Flügel verließ, ſchien ihm eine ſo weite Reiſe erſparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Geſichte verloren, ſo fand er ihn wieder ein paar Schritte vor ſich auf einem Roſmarinſtrauch ſitzen. Er wollte ihn wieder haſchen, aber es gieng wie das erſtemal; der ſchöne Sommervogel ſchien ſeiner nur zu ſpotten; oft gauckelte er in kleinen Kreiſen um ihn herum, dann ſetzte er ſich wieder, aber entwiſchte allemal, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieſes Spiel daurte ſo lange, bis Don Sylvio endlich merkte, daß er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jetzt reuete es ihn, daß er ſich einem Schmetterling zu lieb ſo weit eingelaſſen hatte: allein da es nun einmal geſchehen war, ſo wollte er doch ſo viele Mühe nicht umſonſt gehabt haben, und ließ nicht nach, bis er endlich ſo glücklich war den Sommervogel zu erhaſchen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemals eine.

Spröde, ſeitdem es Spröden giebt, ihrem Liebhaber gemacht hat.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen ſchönern Sommervogel ſehen. Er betrachtete ihn lange mit einem deſto lebhaftern Vergnügen, je mehr er ihm Mühe gekoſtet hatte, und er war jetzt im Begriff ihn in ein kleines Keficht zu ſtecken, ſo er zu dieſem Ende bey ſich trug, als es ihn däuchte, als ob der gefangne Schmetterling ihn mit einer flehenden Mine und geſenkten Flügeln anſchaue. Er bildete ſich ſo gar ein, (denn Einbildungen koſteten ihm nichts) daß er ſo laut geſeufzt habe, als ein Sommervogel nur immer ſeufzen kann.

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf ſeine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrſcheinlich vor, daß es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Prinzeſſin seyn möchte. Denn, dachte er, iſt die Prinzeſſin Trognon [*]) eine Heuſchrecke geweſen, ſo kann eine andre eben ſo gut ein Sommervogel ſeyn. Er beſann ſich alſo keinen Augenblick ihm die Freyheit wieder zu ſchenken, um die er ihn ſo beweglich zu bitten geſchienen hatte.

---

*) S. den goldnen Zweig im 2ten Theile der C. des F. de Mad. C.

Der erledigte Sommervogel flatterte fröhlich davon; und Don Sylvio gieng ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte, als er ein paar Schritte vor ſich etwas im Graſe blinken ſah, welches ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Er hob es auf, und fand, daß es eine Art von Kleinod war, mit großen Brillianten beſetzt, und an einer Schnur der feinſten Perlen befeſtiget. Er betrachtete es auf allen Seiten, aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er, von einem ungefähren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen großen Türkis in der Mitte auf die Seite ſpringen, und ein kleines ſehr künſtlich auf Email gemahltes Bruſtbild erſcheinen ſah, welches eine junge Schäferin von ungemeiner Schönheit vorſtellte.

Er ſtund etliche Augenblicke unbeweglich, und wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte; Er beſah und befühlte es immer wieder von neuem, um ſich zu überzeugen, daß es keine Einbildung ſey, und je mehr er es betrachtete, deſto mehr beredete er ſich, daß es das Bildniß einer Göttin, oder doch zum wenigſten der allerſchönſten Sterblichen ſey, die jemals geweſen, oder künftig ſeyn werde.

Unſre ſchönen Leſerinnen werden ihm dieſes übereilte Urtheil deſto eher zu gut halten, wann ſie bedenken, daß er von ſeiner Tante, die aus bekannten Urſachen ſehr wenig Geſellſchaft ſah, in einer ſo ſtrengen Einſamkeit erzogen worden war, daß er außer ihrer eignen angenehmen Perſon, ihrer Kammerfrau, (der Wittwe eines Sennor Scudero, welche bereits fünf und dreißig Jahre eingeſtund,) der dicken Maritorne, und den Bauerweibern im Dorfe, in ſeinem Leben nichts geſehen hatte, was, auch nur im uneigentlichen Verſtande, zum ſchönen Geſchlecht hätte gerechnet werden können. Denn ſeine

Schweſter, die in der That ein hübſches kleines Mädchen geweſen war, hatte ſich ſchon in einem Alter von fünf Jahren verloren, und man vermuthete, daß ſie von einer Zigäunerin geſtohlen worden ſey, welche jemand um dieſelbe Zeit nicht weit vom Schloſſe angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mußte alſo nothwendig von der Schönheit dieſer Schäferin außerordentlich gerührt werden, da ſie unter den Figuren, an die er ſeine Augen hatte gewöhnen müſſen, nicht anders würde ausgeſehen haben, als wie Latona unter den Einwohnern von Delos, als ſie in Fröſche verwandelt, ihr am Ufer entgegen quäckten. Kurz, es deuchte ihn unmöglich, daß Gracieuſe, Bellebelle, die Schöne mit den goldnen Haaren, oder Venus ſelbſt ſo ſchön geweſen ſeyn könnten, und er wurde vom erſten Anblick an ſo verliebt in dieſes Bildniß, als es jemals ein irrender Ritter, oder ein arcadiſcher Schäfer in ſeine Dulcinea oder Amaryllis geweſen iſt.

„Endlich, rief er in ſeiner Entzückung aus, endlich hab ich ſie gefunden, ſie, die ich mit ahnender Sehnſucht überall ſuchte, die ich zu lieben beſtimmt bin, und o! daß keine zu kühne Hoffnung mich täuſche! ſie, die mein glückliches Schickſal beſtimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen. O! gütige Fee, die du meiner dich annimmſt, wer du auch ſeyſt, dir allein dank ich dieſes überraſchende Glück! Wer anders als du legte in dieſer öden Wildniß, die vielleicht vor mir von keines Menſchen Fuß betreten wurde, dieſes himmliſche Bildniß in meinen Weg? O! vollende deine Wohlthat, zeige dich mir, und laß zu deinen Füſſen mich hören, wo ich ſie finden kann, ſie, deren Schattenbild ſchon genug iſt, eine unauslöſchliche Liebe in meiner Bruſt anzuzünden. Denn das ſchwöre ich bey allen Göttern, die der Liebe günſtig ſind, und wenn ich ſie auch am Queckſilberſee, mitten unter den Ungeheuern der Fee Lionne, im Ringe des Saturnus, ja ſelbſt in der groſſen Aquavitflaſche *) der Feen

ſuchen

---

*) Nachdem die Prinzeſſin Babiole (von welcher in der Anmerk. S. 28 und 36 ſchon die Rede

war

ſuchen müſte, bis ich ſie gefunden habe, ſoll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen ſich ſenken!

---

war) eine zeit lang in den Wolken, wohin ſie von der böſen Fanferlüche entführt worden war, herumgeirret, ſtürzte ſie ſich endlich in einem Anfall von Verzweiflung von der ſchroffen Spitze einer hohen Wolke auf die Erde herab, in Hoffnung, ihrem Leben und ihrer Quaal zugleich ein Ende zu machen. Allein das Schickſal hatte was anders beſchloſſen. Sie fiel in die Flaſche, worinn die Feen ihren Ratafia an die Sonne zu ſetzen pflegen, ein Fläſchchen, welches gröſſer und geräumiger iſt als der gröſſeſte Thurm in der ganzen Welt. Zu gutem Glücke für die arme Prinzeſſin war die Flaſche leer, ſonſt würde ſie wie eine Fliege darinn ertrunken ſeyn, ſagt die ſinnreiche Verfaſſerin dieſes unnachahmlich ungereimten Mährchens. Babiole mußte eine geraume Zeit in dieſem gläſernen Gefängniß ausharren, wo ſie von Luft und Thau lebte wie der Cameleon, und Tag und Nacht von ſechs Rieſen und ſechs Drachen bewacht wurde, bis es endlich dem Prinzen ihrem Vetter und Liebhaber glückte, ſie mit Hülfe einer groſſen bezauberten Fiſchgräte in Freyheit zu ſetzen.

Alſo ſagt er und ſchwur; ihn hörten die Nymphen im Hayne,
Und die Feen, und — — —

Je nun! wahrhaftig! Das ſind ja gar Hexameter! Was für ein anſteckendes Fieber der Enthuſiasmus iſt! Die begeiſterte Rede des Don Sylvio ergriff uns, ohne daß wir es gewahr wurden, und wenn uns Apollo nicht in Zeiten beym Ohre gezupft hätte, ſo könnten unſre armen Leſer mit einem ganzen Wolkenbruch von Hexametern geängſtiget worden ſeyn, eh wir gemerkt hätten, daß es nicht recht richtig in unſerm Kopfe ſey. Wir wollen alſo hier einen Augenblick ruhen und unſerm Blute Zeit laſſen, wieder kühl genug zu werden, um in Proſa fortzufließen.

Achtes Capitel.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio.

Mancher denkt zu fiſchen und krebſet, ſpricht der weiſe Sancho bey einer gewiſſen Gelegenheit zu ſeinem närriſchen

Herrn. Nichts begegnet öfter, als daß man etwas anders ſucht und etwas anders findet. Saul ſuchte ſeines Vaters Eſelinnen, und fand eine Crone; Don Sylvio ſuchte Sommervögel, und fand ein ſchönes Mädchen, oder doch ihr Bildniß.

Nun war er verliebt, ſo verliebt als man ſeyn kann, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild ſeines kleinen Gemähldes finden möchte. Denn ob er jetzt gleich wußte, wie ſeine Geliebte ausſah, ſo wußte er doch weder wer ſie war, noch wo ſie ſich aufhielt.

Es iſt leicht zu errathen, was ein gewöhnlicher Menſch an ſeinem Platze gedacht oder gethan hätte; aber davon iſt die Rede nicht; Don Sylvio dachte und that nichts wie ſonſt gewöhnliche Menſchen. Die Gedanken, die ſich uns andern am erſten darbieten, fielen ihm allemal am letzten und gemeiniglich gar nicht ein; und wenn ihm ein ſonderbarer Zufall begegnete, ſo rieth er augenblicklich diejenige Urſache dazu, die es nach dem Laufe der Natur am wenigſten ſeyn konnte.

Wie leicht konnte das kleine Miniaturſtückchen eine bloße Phantaſie eines Malers geweſen ſeyn? Oder war es nicht eben ſo möglich, daß es eine Perſon vorſtellte, die längſt verſtorben war, und konnte ſich alſo Don Sylvio nicht in dem Fall des Prinzen Seif-el-Muluk in den Perſianiſchen Erzählungen befinden, der ſich, ein paar tauſend Jahre zu ſpät, in eine Maitreſſe des Königs Salomon verliebte? *)

Dieſe oder dergleichen Gedanken kamen unſerm Helden nun nicht in den Sinn. Jemehr er der Begebenheit dieſes Morgens nachdachte, deſto mehr überzeugten ihn alle Umſtände, daß es der Anfang eines ſo außerordentlichen Abentheuers ſey, als vielleicht jemals einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet ſeyn möchte.

Allein was ſollte er nun anfangen? Wo ſollte er die ſchöne Schäferin ſuchen? Wen ſollte er fragen? Der blaue Sommervogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verſchwunden,

---

*) S. Mille & un jours, Tom. III. p. 162.

ſchwunden, und ohne eine nähere Anweiſung auf Gerathewohl in dieſem Walde fortzugehen, ſchien ihm deſto gefährlicher, da eine von ſeinen unſichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er ſo viele Proben zu haben glaubte, ihn eben ſo leicht auf den unrechten, als ſein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtung ſeines ſchönen Bildniſſes oft unterbrochen wurde, däuchte ihn zuletzt das ſicherſte, zuwarten, bis er von dem blauen Sommervogel eine nähere Nachricht von ſeiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas ausgemachtes für ihn, daß es eine Fee geweſen ſey; und da ſie für die Freyheit, ſo er ihr geſchenkt, ſich ſchon ſo erkenntlich zu beweiſen angefangen, ſo zweifelte er nicht, daß ſie fortfahren würde, ihn die Würkungen ihrer Gunſt verſpüren zu laſſen.

Inzwiſchen hatte Tintin, ſein Hündchen, der, die Sprache ausgenommen, dem Hündchen der Prinzeſſin Wunderſchöne,

ſchöne, ja dem kleinen Toutou *) ſelbſt weder an Artigkeit noch Verſtand etwas nachgab, ihn im ganzen Walde aufgeſucht, und die Freude war auf beyden Seiten ſehr groß, da er ſeinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fieng Don Sylvio an zu merken, daß es bald Mittageſſenszeit ſeyn werde, und es war ihm überaus angenehm, einen Wegweiſer bekommen zu haben, der ihn aus dieſem Walde, worinn er ſich noch nie ſo weit vertieft hatte, wieder nach Hauſe führen konnte. Denn ſo bezaubert die Liebhaber in den neuern Zeiten immer ſeyn mögen, ſo iſt doch, wie ſchon ein berühmter Schriftſteller vor uns angemerkt hat,**) die Mode, ganze Jahre ohne Eſſen und Trinken nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tage ſo ſehr abgekommen, daß auch der allererhabenſte und geiſtigſte Verliebte in dieſem Stück ein ausgemachter Epicurer iſt! Eine Abänderung, welche wir unſers Orts um ſo weniger mißbilligen können, da wir glauben, daß ſich das ſchöne Geſchlecht nichts deſto ſchlimmer dabey befinden dürfte.

---

*) Der kleine Tutu iſt aus einem Roman des Herrn Bibiena mehr als zu wohl bekannt.

**) Fielding im Tom Jones Tom. III.

Don Sylvio gieng alſo, oder ſtolperte vielmehr mit dem Schatz, den er ſo unverhofft gefunden hatte, nach Hauſe; denn er beſchaute ihn im Gehen ſo oft, daß er alle Augenblicke über einen Stock fiel, oder an einen Baum anſtieß.

Unterwegs gerieth er in Nachſinnen über ſein Abentheuer auf tauſend wunderliche Gedanken. Es fiel ihm ein, ob dieſes Gemählde nicht vielleicht die Fee ſelbſt vorſtelle, die ihm in Geſtalt des blauen Sommervogels erſchienen war. Vielleicht liebt ſie mich, dachte er, (denn es wäre doch nicht das erſtemal, daß ein Sterblicher dieſe Ehre gehabt hätte,) und ſie hat eine Probe machen wollen, was ihre wahre Geſtalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Dieſe Einbildung gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie eine lange Weile fortſetzte, allein zuletzt mußte ſie doch wieder einer andern Platz machen, und ſo gieng es an einem fort, bis er zu Hauſe anlangte. Kurz, der blaue Sommervogel und die ſchöne Schäferin hatten ſeiner Phantaſie einen ſo außerordentlichen Schwung gegeben, daß man ſich nicht irren kann, wenn man in kurzem ſehr ſeltſame Würkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens ſcheinen, als ob die Thorheit unſers jungen Ritters ſeit einiger Zeit ſo ſtark zugenommen habe, daß der verdächtige Zuſtand ſeines Gehirns ſeiner ſcharfſichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders geweſen, wenn dieſe Dame Zeit und Muße gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein außer dem, daß ſie ihn, ſeitdem er das ſiebenzehnte Jahr zurück gelegt, aus der engern Aufſicht und der ſtrengern Zucht freygelaſſen hatte, die ſich für ſein Alter nicht mehr ſchickten; ſo war ſie ſeit einigen Wochen mit einer gewiſſen Sache beſchäfftiget, um derentwillen ſie öfters abweſend zu ſeyn, und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthiget war.

Vermuthlich mußte dieſe Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für ſie ſeyn; denn, wenn ſie wieder zurück kam, ſchien ſie wider ihre Gewohnheit ſo tiefſinnig und zerſtreut, bekümmerte ſich ſo wenig um die Geſchäffte des Hauſes, redete ſo viel mit ſich ſelber, und ſo wenig in Geſellſchaft, und ſagte, wenn ſie mit den Bedienten zu reden hatte, ſo oft eines für das andre, daß außer ihrem Neffen jedermann über eine ſo groſſe Veränderung ſich nicht genug verwundern konnte.

Es iſt leicht zu erachten, daß man über die Urſache derſelben allerley Vermuthungen anſtellte; allein die Vorſichtigkeit der Donna Mencia, und die Verſchwiegenheit der Dame Beatrix hielten ſo gut aus, daß die Sache ein Geheimniß blieb; und das wollen wir ſie auch ſo lange bleiben laſſen, bis die Zeit, die endlich alles offenbar macht, ſie zu demjenigen Punct der Reiſe gebracht haben wird, worinn Geheimniſſe von dieſer Art ſich insgemein ſelbſt zu verrathen pflegen.

Neuntes Capitel.

Folgen des Abentheuers mit dem Sommervogel. Der Leſer wird mit einer neuen Perſon bekannt gemacht.

Der getreue Tintin hatte ſeine Zeit ſo wohl genommen, daß er mit ſeinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war zu Tiſche zu gehen. Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte über der Tafel, und Don Sylvio war, wie man leicht erachten kann, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu ſehr in ſeine Angelegenheiten vertieft, als daß er hätte bemerken ſollen, wie ſehr es ſeine gnädige Tante in die ihrige war. Eben ſo wenig beobachtete er, daß ſie ſich ungewöhnlich herausgeputzt hatte, und daß ſie von Zeit zu Zeit in einen gegenüberſtehenden Spiegel Geſichter machte, welche dem aufwartenden Pedrillo ſo ſonderbar vorkamen, daß er ſich in die Lippen beiſſen mußte, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Eſſen kündigte Donna Mencia ihrem Neffen an, daß ſie in Geſchäfften

ten genöthiget ſey, in die Stadt zu fahren und darinn über Nacht zu bleiben.

Don Sylvio war zu höflich einige Neugierigkeit über die Natur dieſer Geſchäffte merken zu laſſen, und er konnte es deſto leichter ſeyn, da er in der That keine hatte. Sie ſchieden alſo ſehr vergnügt von einander, und unſer junger Ritter verſchwand bald darauf, ohne daß jemand im Hauſe gewahr wurde, wohin er gieng.

Da er gewohnt war, die Sieſte*) in ſeinem grünen Schloß zu halten, ſo vermißte man ihn nicht eher als da es Abendeſſenszeit war. Man ſuchte ihn hierauf im Hauſe, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umſonſt; man rief ſeinen Namen, aber da war kein Don Sylvio.

Der vorgedachte Pedrillo, ein junger Purſche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Küchenmagd, ein Stallknecht und die ſchöne Maritorne, deren wir ſchon erwähnt haben, machten in Abweſenheit der Donna Mencia und der Dame Beatrix, ihrer getreuen Kammerfrau, die ganze Hausgenoſſenſchaft aus. Dieſe vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, daß ſie nicht wußten, was aus ihrem jungen Herrn geworden ſey; denn ſie liebten ihn wegen ſeines angenehmen und leutſeligen Weſens recht herzlich. Nachdem ſie ihn nun beym Mondſcheine bis in die ſpäte Nacht umſonſt geſucht hatten, kamen ſie endlich auf den Gedanken, daß er vielleicht zu ſeiner Tante gegangen ſey; denn das Städtchen war kaum drey Stunden weit vom Schloß entfernt. Sie giengen alſo heim und legten ſich ſchlafen.

---

*) Mittagsruhe, welche man in Spanien und Italien in den Stunden da die Sonnenhitze am gröſſeſten iſt, zu halten pflegt.

Allein Pedrillo, der zu oft um ſeinen Herrn war, als daß ihm ſeine Neigung zur Feerey unbekannt ſeyn konnte, kam bey näherm Nachdenken auf die Vermuthung, daß er ſich auf einem ſeiner gewohnten Spatziergängen im Walde, vielleicht über irgend einem Abentheuer, verirrt

irrt haben möchte. Er ſtund alſo den folgenden Morgen früh auf, und durchſtöberte nochmals den ganzen Wald, ohne glücklicher zu ſeyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felſen, um welchen etliche Reyhen von wilden Lorbeerbäumen im Cirkel ſtunden, eine mit Geißblatt bewachſene Höle gewahr ward.

Pedrillo, dem es ungeachtet ſeiner ziemlich ſchafmäßigen Miene nicht an Witz fehlte, und der in den Ritterbüchern und Mährchen nicht weniger bewandert war als ſein Herr, hielt dieſen Ort für feenmäßig genug, daß er ihn vielleicht darinn finden könnte. Er betrog ſich nicht; denn wie er an den Eingang der Grotte kam, ſah er ihn auf einem Lager von Mooß und Blumen ausgeſtreckt in tiefem Schlafe liegen; der kleine Tintin ſchlief zu ſeinen Füſſen, neben ihm lag ſeine Cither, und an ſeinem Halſe hieng das Kleinod mit dem Bildniß der ſchönen Schäferin.

Dieſes letztere zog ſogleich ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Er wurde von dem Glanz der Steine und Perlen, wovon dieſes Halsgeſchmeide ſchimmerte, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein großer Kenner von Juwelen war, ſo däuchte ihn doch, daß ſie wenigſtens zehen Dörfer, wie das ſeinige, werth ſeyn könnten. Er betrachtete ſie lange, und konnte nicht begreiffen, woher Don Sylvio einen ſo koſtbaren Schmuck bekommen haben möchte. Seine Neugierigkeit wurde endlich ſo dringend, daß er ſich kaum enthalten konnte ihn aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht, denn Pedrillo war ein ſo höflicher Bauerjunge, als irgend einer in Andaluſien; aber er nahm doch die Cither, und klimperte darauf ſo laut er konnte, und endlich ſang er gar dazu, ohne daß er ſeine Abſicht erreichte.

Nun, bey meiner Six! rief er endlich ganz ungedultig aus, das geht nicht natürlich zu; wenn das nicht ein bezauberter Schlaf iſt, ſo verſteh ich nichts davon.

Vielleicht ſteckt die Zauberey in dieſem Kleinod hier; wenn das wäre, ſo iſt es beſſer; ich nehm' es ihm von Hals, oder ich zerbrech es gar, wenns nöthig iſt, als daß mein junger Herr hier ein paar tauſend Jahre wie ein Murmelthier in einem fort verſchnarche.

Indem er das ſagte, langte er nach dem Kleinod, ſtieß aber von ungefehr mit dem Ellbogen an den Don Sylvio an, der davon erwachte, und, weil er die Augen noch nicht recht aufthun konnte, den Pedrillo nicht ſogleich erkannte, ſondern nur eine Menſchenfigur ſah, die ihm ſeine geliebte Schäferin ſtehlen wollte.

Er gerieth darüber in eine außerordentliche Wuth. Verfluchte Zauberin, rief er, iſt es dir nicht genug, daß du dieſe unſchuldige Prinzeſſin ihrer himmliſchen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommervogel verwandelt haſt? Willſt du mir auch das einzige rauben, was mir das Uebermaaß meines Unglücks noch erträglich machen kann? Aber wiſſe, vorher mußt du dieſes Herz ausreiſſen,

worinn

worinn ihr Bildniß mit feurigen Zügen eingegraben iſt.

Ums Himmels willen, Herr, rief Pedrillo, indem er an dem Eingang der Grotte zurück ſprang, was meynet ihr mit allem dieſem ſeltſamen Zeug? Ich bin weder ein Zauberer noch ein Schwarzkünſtler, Gott ſey Dank; ich bin Pedrillo, euer Diener, von altchriſtlichem Geſchlecht, ſo gut als einer in unſerm Kirchſpiel, *) und es thut mir leid, nachdem ich euch in allen vier Enden der Welt geſucht habe, euch in dieſer verfluchten Grotte und in einem

---

*) Neue Chriſten nennt man in Spanien die Abkömmlinge von den Spaniſchen Mauren und Juden, welche vor und nach den Zeiten Ferdinand des Catholiſchen die Chriſtliche Religion angenommen haben; alte Chriſten diejenige, die von den Gothen, welche Spanien vor dem Einfall der Mauren (im J. 714) inne hatten, abſtammen oder abzuſtammen vorgeben. Von alten Chriſten gebohren zu ſeyn, war (wenigſtens um die Zeiten, da Philipp der dritte alle ſeine Mauriſchen Unterthanen aus Spanien vertrieb) ein Vorzug, worauf ein Spanier ſo ſtolz war als auf die höchſte Ehrenſtufe.

einem ſolchen Zuſtand anzutreffen. Was ſagt ihr da von Zauberern und von dem Uebermaaß der Sommervögel, die in Prinzeſſinnen verwandelt ſind? Gott ſey es geklagt, ich dachte gleich, daß es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich euch hier eingeſchlafen fand.

Biſt du Pedrillo, verſetzte Don Sylvio, der ſich indeß die Augen gerieben hatte? Wenn du Pedrillo biſt, wie deine Geſtalt es allerdings zu bezeugen ſcheint, ſo bin ich ſchon zufrieden, und die Vorwürfe gehen dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen andern anſah. Aber was wollteſt du mit dieſem Bildniß anfangen?

Mit was für einem Bildniß, fragte Pedrillo?

Schurke, verſetzte Don Sylvio, mit dem Bildniß, das du im Begriff wareſt, mir zu entwenden, als ich von einer unſichtbaren Hand erweckt wurde, um einem ſo großen Unfalle zuvor zu kommen.

Beym Element, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo, ich glaube ihr träumet, wenn ihr nicht noch was ärgers thut. Wir ſuchten euch geſtern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, Gott ſey bey uns! die Geſpenſter zu gehen pflegen; aber es war alles umſonſt. Dieſen Morgen früh lief ich im ganzen Walde herum, und ſuchte alle Geſträuche und Büſche durch, endlich fand ich euch in dieſer Höle ſchlafen, und da ſah ich dieſes Kleinod, und weil ihr ſo gar feſt ſchliefet, ſo bildete ich mir ein, daß es vielleicht ein Talisman ſeyn könnte, wodurch ihr in dieſer Höle in einem ewigen Schlafe bezaubert liegen müßtet, bis jemand käme, der den Talisman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den großen dicken Büchern geleſen habe, die in der gnädigen Frauen ihrer Bücherkammer ſtehen; und weil ihr mir nun lieb ſeyd, Herr, und weil ihr mich daurtet, daß ihr wie Dämonion, den die Göttin Dina einsmals bezauberte,*) daß er hundert Jahre lang ſchlafen mußte, damit ſie ſich recht ſatt an ihm küſſen könnte. — Die alte verliebte Hexe! — Ihr wißt ja die Hiſtorie Herr? Sie ſteht in einem alten Buche, das ich aus der Erbſchaft meiner Großmutter für dreyzehn Maravedis[*]) annehmen mußte, ob es gleich keinen Deckel und kein Titelblatt mehr hatte; es waren die Menge gemahlter Figuren darinn, woran ich mich erluſtigte, wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Großmutter die Hiſtorien, die daneben ſtunden, es iſt mir, als ob ich ſie noch vor mir ſitzen ſehe, die gute alte Frau, Gott tröſte ſie! Aber was wollt ich ſagen? Ja, und ſeht ihr, weil ihr mich nun halt daurtet, wollt ich ſagen, daß ihr ſo lange ſchlafen ſolltet, und ſo wollte

---

*) Pedrillo iſt bey aller ſeiner Beleſenheit, dem Fehler unterworfen, in ſeinen Erzählungen oder

---

oder Anſpielungen, Begebenheiten, Namen, Oerter und Zeiten ziemlich unter einander zu mengen. Hier iſt, wie man leicht ſieht, von Diana und Endymion die Rede.

[*]) Ein Maravedi iſt eine Kupfermünze, welche den vier und dreißigſten Theil eines Realen ausmacht.

ich den Talisman zerbrechen; das iſt das Ganze, ſeht ihr, und ich denke, da iſt nichts, darüber ihr euch erzürnen ſolltet.

Don Sylvio, ſo gute Luſt er auch hatte, böſe zu ſeyn, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, da er den Pedrillo ſo reden hörte. Höre, Pedrillo, ſagte er zu ihm, es iſt mir ſchon genug, daß du es nicht übel gemeynt haſt: aber ich verſichere dich, du warſt im Begriff mir einen ſehr ſchlimmen Streich zu ſpielen. Es iſt nur allzugewiß, daß ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen Talisman angeſehen haſt; aber lieber wollt ich das Leben verliehren, als zugeben, daß dieſe Bezauberung aufgelößt würde. Ich habe dieſe Nacht Sachen von groſſer Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht was es ſey, du ſollſt alles wiſſen, ſo bald es Zeit iſt; denn ich bin deiner Dienſte benöthiget: mehr kann ich jetzt nicht ſagen.

Pedrillo verſtund kein Wort von dieſen Reden; aber das machte ihn eben deſto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, Herr, ſagte er, indem ſie nach Hauſe giengen, ihr habt mir's verboten, und ich weiß den Gehorſam wohl, den ich euch ſchuldig bin; denn erſtlich, ſo ſeyd ihr mein Junker, weil ich aus eurem Dorfe bin, und dann ſeyd ihr mein Herr, weil ich in eurem Muß und Brodt ſtehe; denn obgleich die gnädige Frau die Haushaltung führt, ſo weiß ich doch wohl, daß alles aus eurem Beutel geht. O das versprech' ich euch, wenn ich ſchon einfältig ausſehe, ſo merk' ich doch wohl, wo der Haſe liegt. Ich will alſo nicht neugierig ſeyn und fragen, was das für Dinge ſind, die ich nicht fragen darf, weil ihr mir ſie nicht ſagen könnt, ob ihr ſchon wolltet, wenn es Zeit wäre, daß ich ſie wißte? Sagtet ihr nicht ſo, Herr? Aber es iſt doch was ſeltſames, ich glaube bald, ich bin ſelbſt bezaubert; denn ich verſtund euch ſonſt alles was ihr ſagtet; aber ſeit dem ich dieſen Talisman angerührt habe, iſt mir nicht anders, als ob ihr calecutiſch redet. Ich will gleich des Todes ſeyn, wenn ich von allem, was wir da mit einander geſprochen haben, ein Wort verſtehe. Ich habe ſchon oft gehört, viel wiſſen macht Kopfweh; aber wenn einer wißte, wo ihr dieſe Nacht geweſen ſeyd, da wir euch in der ganzen Welt ſuchten, ſo könnte einer vielleicht errathen, - - mehr ſag' ich nicht, ihr könntet ſonſt meynen, daß ich vorwitzig ſey, und euch fragen wolle, und Vorwitz das iſt mein Fehler nicht. Was mich nicht brennt, das blaſe ich nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwitzig wäre, ſo hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau ſeit acht Tagen ſo oft in die Stadt fährt; denn unter uns geredt, Herr, ich gelte was bey der Frau Beatrix, ob ihr mirs gleich nicht angeſehen hättet; Sie hat es hinter den Ohren, das verſprech ich euch, wenn ſie ſchon einen ſo großen Roſenkranz am Gürtel hängen hat als ein Waldbruder, und ſo leiſe daher tritt, als ob ſie auf Eyern gehe. Stille Waſſer gründen tief, und es ſind nicht alle Köche, die lange Meſſer tragen. Kurz und gut, Herr, ich gieng geſtern bey ihrem Zimmer vorbey, und wie ſie ſah, daß ichs war, denn die Thür war halb offen, ſo rief ſie mir, und bat mich, daß ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weiß ich nicht, wie es kam, aber ich ſollt es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vornen, und konnte nie fertig werden; Sie hatte ihren Spaß mit meiner Ungeſchicklichkeit, und, Gott verzeih mirs; ich glaub', ich wäre noch dabey, wenn die gnädige Frau nicht geſchellt hätte. Das erſtemal hörten wir nichts, aber ſie ſchellte wieder und das ſo ſtark, daß Frau Beatrix ſagte: Ich muß gehen, Pedrillo, ſonſt werde ich gezankt; wenn ich gewußt hätte, daß du ſo ungeſchickt wäreſt, ſo hätte ich dich nicht gerufen; denn ſiehſt du, du machſt ſchon ſo lang, und jetzt muß ichs doch ſelbſt heften. Und da lief ſie fort, Herr, und, was ich ſagen wollte? Ja, da hätt' ich ſie fragen können, warum die gnädige Frau ſo oft in die Stadt fährt, und zu wem, und dieſes und jenes, aber wie ich ſagte, über das Halstuch hatt' ich alles vergeſſen. Ihr ſeht alſo, daß ich nicht neugierig bin; denn die Dame Beatrix war bey guter Laune, und ich glaube, ſie hätte mir alles geſagt.

In dieſem Tone fuhr Pedrillo den ganzen Weg lang fort, ohne daß Don Sylvio darauf Acht gab, was er ſchwatzte, ſo ſehr war er in Gedanken vertieft. Allein, ſo bald ſie zu Hauſe waren, erinnerte ihn ſein Magen, daß er ſeit geſtern Mittags gefaſtet hatte; denn, wie wir ſchon bemerkt haben, die Bezauberung erſtreckte ſich bey ihm niemals bis auf den Magen. Er ließ ſich alſo einen Eyerkuchen und ein paar gebackne Hüner zum Frühſtücke machen, und aß mit ſo gutem Appetit, daß Pedrillo wieder Muth ſchöpfte, und eine beſſere Meynung von dem Verſtande ſeines Herrn zu faſſen anfieng, als er dieſen Morgen gehabt hatte, da er ihn von Verwandlungen, Prinzeſſinnen und bezauberten Sommervögeln reden hörte.

Zehntes Capitel.

Worinn Feen, Salamander, Prinzeſſinnen und grüne Zwerge auftreten.

So bald die gröſte Hitze vorbey war, begab ſich Don Sylvio mit ſeinem getreuen Pedrillo in den Garten, ſetzte ſich an dem ſchattenreicheſten Ort deſſelben unter eine Laube von Jaſmin; und nachdem er ihn ernſtlich unterſagt hatte, ihn in ſeiner Rede zu unterbrechen, wie es ſo ziemlich ſeine Gewohnheit war, ſo erzählte er ihm umſtändlich alles, was ihm, von dem Abentheuer mit dem Laubfroſch an bis auf den Augenblick, da er ihn in der Grotte ſchlafend gefunden, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unſern Leſern ſchon bekannt iſt, und fangen ſeine Erzählung da an, wo die unſrige ſtille geſtanden, nehmlich bey ſeiner Entfernung, welche ſeine Haußgenoſſen in ſo groſſe Unruhe geſetzt hatte.

So bald meine Tante abgereiſt war, fuhr Don Sylvio fort, gieng ich wieder in den Wald, um den Ort zu ſuchen, wo der blaue Sommervogel verſchwunden war, und mir an ſeiner ſtatt dieſes Bildniß hinterlaſſen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen Tintin mit mir, weil ich hoffte, daß er den Weg, den wir mit einander gegangen, durch ſeinen Inſtinct leichter wieder ausſpüren würde, als ich mich deſſen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht, ich erkannte den Ort, und nachdem ich ihn aufs ſorgfältigſte durchſucht hatte, in der Hoffnung, vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wem das Bildniß gehöre, fieng ich an allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Somervogel wieder entdecken möchte, den ich, nach dem was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Sommervogel halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee iſt, wie ich zu glauben Urſache habe, ſo bewegt ſie vielleicht die Unruhe, worinn ſie mich ſieht, mir wieder ſichtbar zu werden, und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kann.

Ich ſuchte alſo den ganzen Wald aus, ich fand Sommervögel genug, aber der blaue war nirgends zu ſehen. Die Nacht nahm überhand, und Tintin war ſo müde, daß er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich dieſe Grotte, wo du mich gefunden haſt, gewahr wurde, ſo beſchloß ich die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und Tintin ſchlief neben mir ein, während daß ich den Gedanken nachhieng, die meine Umſtände mit ſich brachten. Der Mond ſchien ſo anmuthig, daß er mich zu einem Spatziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte ſtunden, einzuladen ſchien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, ſo ſah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Geſträuche weit umher vergüldete. Ich ſtutzte auf, und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu ſchweben ſchien, und ſich langſam gegen den Ort, wo ich ſtund, herab ſenkte. Du kannſt dir nicht vorſtellen, Pedrillo, wie groß die Freude war, die ich über dieſen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn Pedrillo; nun wahrhaftig, Herr, ihr ſeyd doch nicht wie andre Leute gemacht; ich würde über ein ſolches Wunderzeichen gleich zu Tod erſchrocken ſeyn, und ihr konntet euch freuen? — Sagte ich dir nicht, daß ich keine Zwiſchenreden haben wollte? verſetzte Don Sylvio; wenn ich mich freute, ſo hatte ich eine ſehr gute Urſache dazu; denn ich wußte wohl, daß es die Ankunft einer Fee bedeutete, und mein Herz weiſſagte mir, es werde diejenige ſeyn, die ich ſuchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer größer wurde, zerſprang nah über mir mit einem großen Knall, und an ihrer ſtatt ſah ich eine wunderſchöne Dame auf einem Wagen von Carfunkeln, der von zween feuerfarben geflügelten Schlangen gezogen wurde. Um ſie her flatterten auf einer kleinen ſilbernen Wolke eine Menge Salamander,*) in Geſtalt kleiner geflügelten Knaben von überirrdiſcher Schönheit; ihre Haare ſchienen gekräuſelte Sonnenſtralen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weiſſer als der Schnee im Sonnenſchein, und Farbe der Morgenröthe ſchimmerte um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Dem ungeachtet wurden ſie alle von dem Glanze der Fee verdunkelt, welcher ſo blendend war, daß mir daß Geſicht davon vergangen wäre, wenn ſie die Vorſicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

---

*) Unter den vier Claſſen der Elementargeiſter (deren würkliches Daſeyn nach dem weiſen Paracelſus, etwas ausgemachtes iſt, wie es denn auch neuerlich durch die Erfahrungen des berühmten Geiſterſehers Swedenborg beſtätiget iſt) nehmen die Salamander den oberſten Platz ein. Sie bewohnen die Sphäre des Feuers, und ſind ſo wohl die ſchönſten als geiſtreichſten unter den elementariſchen Genien, ſagt der begeiſterte Graf von Gabalis. Voy. les Entretiens ſur les Sciences ſecretes par l'Abbe de Villars de l'edit. de 1742. Tom. I. p. 28. u. a. d.

Don Sylvio, ſagte ſie zu mir, ich bin die Fee Radiante, welcher du neulich in der Geſtalt eines kleinen Froſches ein Leben gerettet haſt, von welchem, ſo verächtlich es ſchien, dasjenige abhieng, worinn du mich jetzt ſiehſt. Du weiſſeſt, daß wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Geſtalt irgend eines Vogels oder Thiers annehmen müſſen, daß wir in dieſer Zeit den Gebrauch aller unſrer Macht verlieren, und allen Zufällen ausgeſetzt ſind, denen die thieriſche Natur unterworfen iſt. Die acht Tage, in denen ich genöthiget war ein Laubfroſch zu ſeyn, waren bis auf etliche Stunden verſtrichen, als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Geſtalt zu ſehen, mich unvorſichtig genug machte, meinen Graben zu verlaſſen, und mich der Gefahr auszuſetzen, die mir ohne deine großmüthige Hülfe verderblich geweſen wäre. Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgeſtanden, hielt mich ab, dir ſogleich für meine Errettung zu danken, und da ich in wenigen Stunden meine eigne Geſtalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine erſten Augenblicke ihren Angelegenheiten zu ſchenken. Allein ſo bald ich wieder Zeit hatte an die Meinigen zu gedenken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir ſchuldig ſey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweiſen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, daß du vom Schickſal beſtimmt ſeyeſt eine gewiſſe Prinzeſſin zu lieben, aber daß deinem Glücke Schwierigkeiten entgegen ſtünden, die du ohne einen mächtigen Beyſtand ſchwerlich zu beſiegen vermögend ſeyn würdeſt. Ich komme nun dir dieſen Beyſtand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee Fanferlüſch verfolgt, weil ſie ſich nicht überwinden konnte, einen gewiſſen Zwerg zu heirathen, der ein Neffe dieſer Fee iſt, und wegen ſeiner grünen Farbe der grüne Zwerg, oder auch weil er gemeiniglich auf einer Bremſe zu reiten pflegt, der Bremſen-Reiter genennt wird. Weil die Prinzeſſin unbeweglich blieb, ſo iſt ſie vor kurzem von dieſer grauſamen

Fee in einen blauen Schmetterling mit purpurfarbem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, daß dieſe Bezauberung nicht eher aufhören ſolle, bis ſie in dieſem Zuſtand einen geliebten Liebhaber gefunden hätte, der ihr den Kopf und die Flügel abreiſſen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommervogel, den du dieſen Morgen fiengeſt, war deine Prinzeſſin; ſie ſah dich im Walde, und liebte dich ſo bald ſie dich ſah; ſie floh nur vor dir, weil ſie ſehen wollte, ob du ihr nachgehen würdeſt; und ließ ſich willig fangen, ſo bald ſie verſichert war, daß ſie dir, ſelbſt in Geſtalt eines Sommervogels, nicht gleichgültig ſey. Als ſie ſich in deiner Hand ſah, bemühte ſie ſich dir zu ſagen, wie angenehm ihr die Gefangenſchaft ſey; aber die grauſame Fanferlüſch hatte ihr auch die Sprache geraubt, und ſie konnte nichts hervorbringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weiſe für ein Zeichen hielteſt, daß ſie den Verluſt ihrer Freyheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich, ſie wieder fliegen zu laſſen;

ſen; ſie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurück gekehrt ſeyn, wenn ſie nicht in eben demſelben Augenblicke den grünen Zwerg wahrgenommen hätte, der auf ſeiner Bremſe angeritten kam, und die Zähne ſo abſcheulich gegen ſie bleckte, daß ſie ſich vor Angſt zehen tauſend Flügel wünſchte, um deſto ſchneller entfliehen zu können. Zum Glücke für ſie war ich eben im Begriffe dich aufzuſuchen; ich ſah die Gefahr, worinn ſich die arme Prinzeſſin befand, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildniß der Prinzeſſin in deinen Weg zu legen. Ich ſetzte dem grünen Zwerge nach, welcher, zu ſchwach ſich mit mir in einen Kampf einzulaſſen, alle mögliche Geſtalten annahm, um mir zu entwiſchen. Endlich verwandelte er ſich in eine kleine Wolke, allein ich ward es ſo gleich gewahr, und drückte ihn zwiſchen meinen Händen ſo feſt zuſammen, daß er in Tropfen zerfloß. Die Leute, die unten im Feld arbeiteten, ſahen, daß es Blut regnete, und hielten es für eine böſe Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand ſich ſo übel in dieſer Preſſe, daß er in ſeine eigene Geſtalt zurück trat; allein er behielt ſie nicht lange; ich verwandelte ihn in einen elfenbeinernen Zahnſtocher, mit der Bedingung, daß er ſeine natürliche Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis er gedient hätte, den hinterſten Stockzahn eines achtzigjährigen Mädchens auszuſtochern, die noch eine unbefleckte Jungfer wäre.

Beym Element, unterbrach ihn Pedrillo, ich bin der Fee Radamante ihr gehorſamer Diener, aber ſie denkt nicht, was ſie thut; auf dieſe Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnſtocher bleiben; denn ſeht ihr, Herr Don Sylvio, ich will nicht Pedrillo heiſſen, wenn ihr mir in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer finden könnt, die noch Zähne auszuſtochern hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer iſt.

Dafür laſt den grünen Zwerg ſorgen, verſetzte Don Sylvio, wenigſtens wird er lange genug ſuchen müſſen, daß ich nichts von ihm zu beſorgen habe. Aber ſagte ich dir nicht ſchon zweymal, daß ich nicht unterbrochen ſeyn will? Wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, Herr Pedrillo, ſo laß michs nicht zum drittenmal ſagen.

Gut, Herr, erwiederte Pedrillo, fahret nur fort, und erzürnet euch nicht; ich will ſo ſtill ſeyn wie eine Maus, ihr wiſſet, daß ich ſonſt kein Plauderer bin, aber wie ihr von dem Zahnſtocher und von der achtzigjährigen Jungfer —

Zum Henker, rief Don Sylvio, du verfluchtes Plaudermaul, du fängſt ja wieder von fornen an —

Nein, Herr, ſagte Pedrillo, ich wollte nur ſagen, daß ich euch nicht mehr unterbrechen will, und daß ich es auch dißmal nicht gethan hätte, wenn nicht der Zahnſtocher —

Ich wollte, ſchrie Don Sylvio, daß du ſelbſt ein Zahnſtocher wäreſt; ſo höre doch und ſchweige, oder das ſoll das lezte Wort ſeyn, das du jemals von mir gehöret haſt.

Dieſe Drohung erſchreckte den Pedrillo, der ſeinen jungen Herrn überaus lieb hatte: er legte die Hand über den Mund, zum Zeichen, daß er nichts mehr ſagen wolle, und Don Sylvio fuhr alſo fort:

Die Fee hielt ein wenig inne, nachdem ſie ihre Erzählung geendiget hatte, und ich ergriff dieſen Augenblick mich ihr zu Füſſen zu werfen, und ihr meine Dankbarkeit in den lebhafteſten Ausdrücken zu bezeugen.

Mächtige Fee, ſetzte ich hinzu, ſie haben ſo viel für mich gethan, vollenden ſie ihr Werk; haben ſie dem grünen Zwerg die Geſtalt eines Zahnſtochers geben können, was für Mühe wird es ſie koſten, meiner geliebten Prinzeſſin ihre eigene wieder zu geben?

Es iſt nicht in meiner Macht, erwiederte die Fee, eine Bezauberung aufzulöſen, die eine meiner Mitſchweſtern gemacht hat. Dieſes Abentheuer iſt für dich aufgehoben. Verſäume keine Zeit, Don Sylvio. Nimm deinen getreuen Pedrillo und den kleinen Tintin mit, und ſuche den blauen Sommervogel ſo lange, bis du ihn findeſt. Ich beſorge ſehr, daß die boshafte Fanferlüſch ihren Neffen an ihm und an dir ſelbſt zu rächen ſuchen werde; aber laß dich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, und ſey verſichert, daß du meinen Beyſtand, wo er nöthig ſeyn wird, nie vergeblich anrufen ſollſt.

Mit dieſen Worten verſchwand die Fee, der Wagen, und die Salamander. Ich befand mich ſo abgemattet, daß ich in einen tiefen Schlaf fiel, und ich ſchliefe vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hätteſt.

Du haſt nun gehört, Pedrillo, was mir die Fee befohlen hat; ich habe keine Zeit zu verlieren. Wir müſſen uns auf den Weg machen, meine geliebte Prinzeſſin zu ſuchen, und ich hoffe, daß du dich nicht weigern wirſt, mich zu begleiten.

Eilftes Capitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Pedrillo und ſeinem Herrn. Zurüſtungen zu der beſchloſſenen Wanderſchaft.

Pedrillo hatte ſeinem Herrn mit großem Vergnügen zugehört, indem er die Geſchichte von der Fee, und von der Prinzeſſin und vom grünen Zwerg erzählte, denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wundergeſchichten. Allein da er hörte, daß Don Sylvio Ernſt daraus machte, und daß es darum zu thun ſey in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommervogel aufzuſuchen, ſo wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren, zuckte die Achſeln, und ſagte endlich nach einigem Zaudern:

Bey meinem Leben, Herr Don Sylvio, ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, aber mir däucht, daß ihr das alles eben ſo gut hättet träumen können als etwas anders; und wenn ich nicht wüßte, daß ihr das ehrlichſte Gemüth auf der Welt ſeyd, ſo möchte einer, Gott verzeih mirs, faſt denken —

Wie? fiel ihm Don Sylvio ein, zweifelſt du etwan an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, verſetzte Pedrillo, daran zweifle ich im geringſten nicht; aber die feurige Kugel und der Froſch, der eine Fee iſt, und der grüne Zwerg, der ſich in die Prinzeſſin verliebte, und der Sommervogel, den ihr heirathen, und in eine ſchöne Prinzeſſin verwandeln ſollt, und der Zahnſtocher — Wenn ich euch die Wahrheit geſtehen ſoll, Herr, aber ihr müßt es nicht übel nehmen, ſeht ihr, ſo glaub' ich, daß euch alles dieſes nur im Traume ſo vorgekommen iſt. Man träumet oft gar wunderliche Dinge; zum Exempel, mir träumte letzthin —

Wahrhaftig, rief Don Sylvio, dem die Gedult ausgieng, ich habe jetzt nichts zu thun als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum geweſen iſt, daß ich die Fee Radiante geſehen habe, und daß ſie mir geſagt hat was ich thun ſoll, um meine unvergleichliche Prinzeſſin zu finden; iſt es auch ein Traum, daß ich ihr Bildniß an meinem Halſe trage?

Mit dieſen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder, und zeigte dem Pedrillo das kleine Bildniß, welches unter dem großen Türkis verborgen lag.

Pedrillo machte ein paar mächtig große Augen auf, indem er das Bild eines Frauenzimmers ſah, das, wie ihn däuchte, tauſendmal ſchöner war als die Frau Beatrix ſelbſt.

Bey Sanct Velten, rief er, nun ſag' ich kein Wort mehr. So iſt das die Prinzeſſin, die euch die Fee Radicante verſprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt iſt? Nun muß ichs freylich wohl glauben, daß alles die Wahrheit iſt, was ihr mir erzählt habt; wahrhaftig, wenn ich ſie mit meinem eignen Augen ſähe, ſo hätt' ichs nicht geglaubt. Das iſt wunderbar! Aber von wem könntet ihr es auch ſonſt haben als von einer Fee? denn ich wollte meinen

Kopf wetten, daß der kleinſte dieſer Steine wohl zehen Baurenhöfe werth iſt. Aber ich habe oft geleſen, daß ſolche Sachen bey den Feen nur Kleinigkeiten ſind: bey ihnen ſind die Diamanten ſo gemein wie die Gaſſenſteine, und ich bin verſichert, daß die Frau Rademante an ihrem Nachttopfe größere Edelſteine hat als die Königin, welche Gott erhalten wolle, an ihrem Halsbande. Beym Element, ſolche Sachen findt man nicht im Schlafe; ihr müßt alſo wohl gewacht haben, und wenn ihr gewacht habt, ſo habt, ihr nicht träumen können, wie ich ſagte, und ſo muß es wohl wahr ſeyn, daß die Prinzeſſin ein Sommervogel iſt. Laßt ſie mich doch noch einmal ſehen — Meiner Treu, das iſt doch recht hübſch? Wie freundlich ſie einen anſieht? Wenn einer nicht wüßte, daß es nur gemahlt wäre, ſo meynte man, es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hohle die verfluchten Unholden, die ſo unbarmherzig ſeyn konnten, ein ſo hübſches kleines Geſichtchen in ein Ungeziefer zu verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremſen-reiter, ſolche ſchöne Prinzeſſinnen macht man nur für deines gleichen! Daß dich die Kränke! du Miſtfinke, du! Meynſt du, weil ſie ſo klein iſt, daß ein Mückenflügel ihr ganzes Geſichtchen verdecken könnte, ſo ſey ſie nur gleich für einen krummbeinichten, bucklichten, grünen Laubkäfer, gewachſen, wie du biſt?

Dummer Junge, fiel ihm Sylvio ein, ich glaube, du bildeſt dir gar ein, die Prinzeſſin ſey nicht größer als ſie in dieſem Bildniß iſt? Sie iſt hier nur ſo klein gemahlt, weil es die Kleinheit des Raums nicht anders zuließ, aber das verhindert nicht, daß ſie nicht zum wenigſten ſo groß ſey als Diana, oder die ſchöne Alie,*) welche gewiß nicht die kleinſte geweſen ſeyn muß, da ein ſo großer Rieſe als Moulineau war, ſie mit Gewalt zur Frau haben wollte; und geſetzt auch, daß ſie etwas kleiner wäre, ſo wäre ſie nur dadurch den Gratien deſto ähnlicher, welche von den Poeten und Mahlern kleiner vorgeſtellt werden als andre Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen ſie die Ehre verdienen, die Geſpielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu ſeyn.

---

*) S. den Hammel des Grafen Anton Hamiltons.

Das iſt auch nur billig, verſetzte Pedrillo, denn man ſagt im Sprüchwort, was klein iſt, das iſt artig, und wenn auch gleich die Prinzeſſin nicht größer wäre als eine Pariſer Puppe, ſo wollt' ich doch wetten, daß ſie das drolligſte kleine Ding iſt, das man nur an einem Sommertag ſehen mag.

Pedrillo, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geſchwätz, indeſſen daß meine Geliebte vielleicht in Gefahr iſt —

Bey meiner Treue, Herr, unterbrach ihn der voreilige Pedrillo, das wollt' ich eben ſagen; für eine ſo ſchöne Prinzeſſin könnte auch nichts verdrießlichers ſeyn, als daß ſie keinen Augenblick ſicher iſt, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt, und ſie ihren Jungen zum Futter wegſchnappt! Sapperment, ſie würden ſie gewiß ſo gut aufſchnabuliren, als ob ſie nur ein gemeines Ungeziefer und nicht eine groſſe Prinzeſſin wäre, wie ich nun ſelbſt glaube, daß ſie iſt, ſeit dem ich ihr Bildniß geſehen habe.

Was du da ſagſt, erwiederte Sylvio, macht mir keinen Kummer, ich verlaſſe mich darüber vollkommen auf den Schutz der Fee Radiante. Allein, wenn dieſer Schutz mehr als hinlänglich iſt, ſie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt ſicher zu ſtellen, ſo iſt er es doch nicht gegen die Nachſtellungen der boshaften Fanferlüſch; denn du haſt gehört, daß die Entzauberung des blauen Sommervogels für mich allein vorbehalten iſt. Was meynſt du, Pedrillo, wär' es nicht am beſten, wenn wir uns jetzt gleich auf den Weg machten, da meine Tante nicht zu Hauſe iſt? Wir ſind hier alle bey einander, ich und du und Tintin; wir wollen gehen und die Prinzeſſin ſuchen, ſie mag auch ſeyn wo ſie will; für das übrige wird die Fee ſorgen.

Ihr ſeyd ſehr eilfertig, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo, aber mir däucht, ihr denkt nicht daran, daß man auf Reiſen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den Nothfall verſehen ſeyn muß —

Und mir däucht, unterbrach ihn Don Sylvio, du weißt nicht, was du ſagſt. Wo haſt du jemals gehört oder geleſen, daß ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der Feen in der Welt herum reiſt, eine ſolche Vorſicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit ſchöne Kleider, feine Wäſche und Geld, ſo viel ſie brauchen; ſie übernachten insgemein in bezauberten Palläſten, wo ſie aufs beſte bewirthet werden, und wenn es auch geſchieht, daß ſie ſich in Wäldern und Einöden verirren, ſo ſteht doch, eh ſie ſichs verſehen, eine Tafel vor ihnen, die von unſichtbaren Händen gedeckt, und mit den niedlichſten Speiſen beſetzt wird, und ſie ſchlafen in anmuthigen Grotten oder unter Lauben, die von den Nymphen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das iſt alles wohl hübſch und gut, ſagte Pedrillo, aber, die Wahrheit zu ſagen, gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu ſehr darauf verlaſſen. Man hat unter den Feen ſeine Freunde und ſeine Feinde, und ich habe wohl eher von Prinzen und Prinzeſſinnen geleſen, die auf dergleichen Reiſen mit guten Zähnen manchmal wenig zu beiſſen gehabt haben. Vorſicht ſchadet niemalen, pflegte meine Großmutter zu ſagen; ein Sperling in der Hand iſt beſſer als ein Haſelhuhn im Buſche; kurz, wenn ihr euch rathen laſſen wollt, Herr, ſo will ich gehen, und etwas Wäſche, und kalte Küche und etliche Flaſchen Wein in einen Zwerchſack zuſammen packen; ſorget ihr für einen guten Beutel voll Ducaten, und wenn das geſchehen iſt, ſo wollen wir uns immerhin, weil es nun einmal ſo ſeyn muß, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, daß wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unſre Prinzeſſin ſtreitig machen.

Don Sylvio, welcher, ſeine Grillen ausgenommen, der beſte Menſch von der Welt war, ließ ſich von Pedrillo überreden, und gieng mit ihm in das Schloß zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz ſeiner Leute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildniße der vermeynten Prinzeſſin in ſeine Taſche geſteckt hatte. Ungeachtet ſeines Vertrauens auf die Feen, unterließ er doch nicht, indeß daß Pedrillo den Keller und die Speißkammer durchniſterte, etliche Ringe, die er von ſeinem Vater geerbt hatte, und ſeine ganze Baarſchaft zu ſich zu ſtecken, welche ſich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht über zehn oder zwölf Piſtolen belief, in ſeinen Augen aber eine Summe war, mit der er ſich unter dem Schutz der Radiante [illegible] zu den Gegenfüßlern zu reiſen getraute. Er zog ſein feinſtes Hemde mit Spitzen an, ein Wams von grünem Atlas mit ſchmalen goldnen Spitzen beſetzt, und mit roſenfarbem Taffet gefüttert, roſenfarbe Beinkleider und Strümpfe, und der Federbuſch auf dem Hute war von eben dieſer Farbe. In dieſem Aufzug, worinn er es mit allen Narciſſen und Hyacinthen der Poeten hätte aufnehmen können, wartete er mit Ungedult auf ſeinen Reiſegefährten, in der feſten Entſchließung, ſich noch vor der Wiederkunft ſeiner Tante heimlich davon zu machen.

Zwölftes Capitel.

Unmaßgebliche Gedanken des Autors.

Wenn wir dieſe Geſchichte ein halb Dutzend Jahrhunderte früher hätten ſchreiben können, ſo würde dieſes Capitel überflüßig geweſen ſeyn. Es giebt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, ſo alltäglich iſt, daß die Leute nichts wunderlichers finden als eine natürliche Begebenheit. Allein in denjenigen, worinn wir leben, ſcheint die entgegengeſetzte Denkungsart ſo ſehr überhand genommen zu haben, daß wir kaum hoffen dürfen, unter allen, die dieſe Geſchichte vielleicht leſen werden, auch nur einen einzigen zu finden, den wir bereden könnten, daß in dem vorigen Capitel nichts erzählt worden ſey, was nicht alle Tage geſchehen könne. Seit der Erfindung der Vergrößerungsgläſer haben die unſichtbaren Dinge ein böſes Spiel, und man braucht nur ein Geiſt zu ſeyn, um alle Mühe von der Welt zu haben, die Leute von ſeinem Daſeyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten ſagen was wir wollten, ſo würde uns doch niemand glauben, daß eine Fee Radiante ſey, oder daß der blaue Schmetterling eine Prinzeſſin, und ein Zahnſtocher jemals ein grüner Zwerg geweſen ſey.

Bey ſolchen Umſtänden halten wir für das beſte, wenn wir nur frey geſtehen, daß wir ſelbſt von allem, was Don Sylvio ſeinem getreuen Pedrillo erzählt hat, eben ſo wenig glauben als von den Geſichten unſrer frommen Landsmännin, der Schweſter Maria von Agreda *) oder von den Erzäh-

---

*) Schweſter **Marie von Coronel**, nach dem Orte ihres Aufenthalts von **Agreda** genannt, hat im ſiebenzehnten Jahrhunderte viel Aufſehens durch ein Buch gemacht, zu deſſen Herausgebung ſie, ihrem Vorgeben nach, von Gott und der h. Jungfrau ausdrücklich befehliget wurde. Dieſes Buch führt den Titel **Myſtiſche Stadt Gottes**, und enthält eine angebliche Geſchichte des Lebens der h. Jungfrau, aus unmittelbaren Offenbarungen, ſo dieſe Nonne gehabt haben will, gezogen. Die Auszüge von dieſem wundervollen Buche, welche man im Journal des Savans vom Jahr 1696 lieſt, ſcheinen die Cenſur, welche die Sorbonne, aus Gele-

lungen vom rothen Mützchen und irgend einem andern Mährchen, womit uns ehmals unſre geliebte Amme einzuſchläfern pflegte.

Dem ungeachtet nöthigt uns die Wahrhaftigkeit, deren wir uns im Laufe dieſer Geſchichte befleißigen, zu verſichern, daß Don Sylvio in ſeiner ganzen Erzählung nichts geſagt habe, was nicht in gewiſſem Sinn eben ſo würklich war, als es die meiſten andern Geſchichten aus der Geiſterwelt ſind.

Um dieſes ſcheinbare Paradoxum zu begreifen, müſſen wir uns erinnern, daß es eine zweyfache Art von Würklichkeit giebt, welche in concreto nicht allemal ſo leicht zu unterſcheiden iſt, als manche Leute denken.

So wie es nehmlich, allen Egoiſten zu trotz, Dinge giebt, die würklich außer uns ſind, ſo giebt es andre, die bloß in unſerm Gehirn exiſtiren. Die erſtern ſind, wenn wir gleich nicht wiſſen, daß ſie ſind; die andre ſind nur, in ſo fern wir uns einbilden,

daß

---

genheit einer franzöſiſchen Ueberſetzung deſſelben, darüber ergehen ließ, und die freymüthige Erklärung unſers Autors hinlänglich zu rechtfertigen. S. Bayle unter dem Artikel *Marie d' Agreda*.

daß ſie ſeyen. Sie ſind für ſich ſelbſt nichts, aber ſie machen auf denjenigen, der ſie für würklich hält, die nehmliche Würkung, als ob ſie etwas wären; und ohne daß die Menſchen ſich deßwegen weniger dünken, ſind ſie die Triebfedern der meiſten Handlungen des menſchlichen Geſchlechts, die Quelle unſrer Glückſeligkeit und unſers Elends, unſrer ſchändlichſten Laſter und unſrer glänzendeſten Tugenden.

Welche Fee oder Zauberpallaſt iſt ſchimäriſcher als dieſer Nachruhm, von welchem doch die größten Männer geſtanden haben, daß er der Endzweck ihrer ſchönſten Unternehmungen geweſen ſey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realiſirte, und ſich in tauſend freywillige Gefahren ſtürzte, damit die Athenienſer von ihm zu reden hätten, zog einer eben ſo unweſentlichen Schimäre nach, als Don Sylvio da er auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuſchauers der menſchlichen Handlungen iſt der erſte ein ſo großer Thor als der andere, und dieſer hat wenigſiens den Vorzug, daß ſeine Schimäre keinen Schaden that, da die Schimäre des Eroberers von Aſien eine halbe Welt erſchütterte.

Doch wir fangen an zumerken, daß wir uns in Betrachtungen verſteigen, die uns weit genug von unſrer Abſicht entfernt haben, um uns in Verlegenheit zu ſetzen, wie wir einen geſchicktern Uebergang finden wollen, als den die Miſcellanienſchreiber zu machen pflegen, wenn ſie nach einem halben Dutzend Digreſſionen wieder dahin zurück wollen, woher ſie gekommen ſind.

Um alſo wieder zur Sache zu kommen, ſo werden wir bey der Erzählung unſers jungen Ritters einen Unterſchied machen müſſen zwiſchen demjenigen was ihm würklich begegnet war, und zwiſchen dem, was ſeine Einbildungskraft hinzugethan hatte. Wir haben ihn, wie man ſich noch erinnern wird, nach dem Abentheuer mit dem Schmetterling und dem Bildniß, in einem Zuſtande verlaſſen, worinn ſeine Phantaſie auf einem außerordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaftigkeit der Bilder, die ſich ihm darſtellten, nahm mit der Nacht deſto mehr zu, je weniger ſie von äuſſern Empfindungen geſchwächet wurde; es brauchte nur noch einen Grad, um ſie zu einer Art von Empfindung zu machen. In einer ſolchen Diſpoſition wurde er eine feurige Kugel gewahr, die in der Luft daher ſchwebte, und nach einer Weile nicht weit von ihm zerſprang. Dieſes nicht ungewöhnliche Meteor, welches ein Naturforſcher mit beobachtenden Augen angeſehen hätte, vollendete die Bezauberung eines Don Sylvio. Er erinnerte ſich, in ſeinen Mährchen öfters ſoche flammende Kugeln gefunden zu haben, aus denen allemal eine Fee auf einem diamantnen Wagen, von ſechs Schwanen oder vier und zwanzig Hämmeln mit goldnem Vlieſſe gezogen, hervor kam. Nach ſeiner Weiſe war alſo dieſe natürliche Erſcheinung der Anfang einer übernatürlichen; und mehr brauchte es nicht, um die Phantaſien, die ſchon geformt und zur Geburt zeitig in ſeinem Kopf lagen, in eine Reyhe von vermeynten Empfindungen zu verwandeln, die von einem Traume nur darinn unterſchieden waren, daß er dabey wachte, und durch ihren

ren Zuſammenhang mit ſeinen vorhergehenden und nachfolgenden Jdeen deſto ſtärker betrogen wurde, ſie für würklich zu halten.

Dieſes iſt, wenigſtens nach unſrer geringen Meynung, die wahrſcheinlichſte Erklärung, die man von dergleichen Viſionen geben kann; *allein* wir ſind weit entfernt ſie jemanden aufdringen zu wollen. Don Sylvio befand ſich *allein*, da ihm die Fee Radiante erſchienen ſeyn ſoll, und man kann allen Zweiflern, Materialiſten, Deiſten und Pantheiſten kühnlich Trotz bieten, jemals zu erweiſen, daß die Fee Radiante, oder ihre Erſcheinung etwas *unmögliches* ſey. Wir können alſo unſre Erklärung für mehr nicht geben als für eine bloße Vermuthung, und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter ſeyn ſollten, hierüber dem Don Sylvio ſelbſt zu glauben, welcher unſtreitig ein Augenzeuge und außer allem Verdacht eines vorſetzlichen Betrugs iſt; ſo haben wir nicht das geringſte dagegen einzuwenden.

* * *

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Indeſſen daß Don Sylvio zu ſeiner abentheuerlichen Wanderſchaft Anſtalt machte, war Donna Mencia beſchäfftiget, ihn durch ein Mittel zurück zu halten, von welchem er ſich eben ſo wenig träumen ließ, als ſie von ſeiner Liebe zu einem bezauberten Schmetterling.

Wir haben bereits gemeldet, daß ſie ſeit einiger Zeit häufige Reiſen in das benachbarte Städtchen that, um welche Don Sylvio ſich zwar nichts bekümmerte, die aber in der That auf nichts anders abzielten, als ihm einen ſchlimmern Streich zu ſpielen, als er von der vereinigten Bosheit aller Fanferlüſchen und Caraboſſen der ganzen Welt nur immer hätte erwarten können.

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß die Donna Mencia, ungeachtet ihrer außerordentlichen Sprödigkeit, in ihrer erſten Jugend keine gänzliche Feindin der Liebe geweſen war; und wenn wir die Wahrheit unverblümt ſagen ſollen, ſo iſt vielleicht niemals ein Frauenzimmer geweſen, dem die Tugend, wozu die Unbarmherzigkeit der Mannsleute ſie verurtheilte, beſchwerlicher gefallen wäre. Man will ſo gar wiſſen, daß ſeit dem ſie ſich aus der großen Welt in eine Einſamkeit zurück gezogen, welche der erzwungenen Sprödigkeit nicht ſehr günſtig zu ſeyn pflegt, ihre Bedürfniſſe mehr als einmal ſo dringend geworden, daß ſie (wenn wir es anders ohne Beleidigung des Geſchlechts, zu dem ſie gehörte, ſagen können) ſo gar einem gewiſſen Bedienten des Hauſes, Aufmunterungen gegeben, die vielleicht nicht ohne Würkung geblieben wären, wenn die Reizungen der jungen Maritorne dieſen plumpen Liebhaber nicht gegen alle Vorzüge eines hochadelichen Gerippes unempfindlich gemacht hätten.

So wahrſcheinlich auch dieſe Anekdote durch den Charakter der Donna Mencia, durch die ſchlimme Meynung, worein die ſogenannten Prüden ſich bey der Welt geſetzt haben, und durch verſchiedene Beyſpiele großer Damen, (die man beym Brantome leſen kann, und für deren Wahrheit er ſtehen mag!) gemacht werden könnte: So geſtehen wir doch, daß wir, aus guten Gründen, ein ſtarkes Mißtrauen in alle Anekdoten dieſer Art ſetzen. Es iſt zwar der kleinen Bosheit, die man dem menſchlichen Herzen ſchuld giebt, gemäß, diejenigen, die eines gewiſſen Grades von Schwachheit oder Thorheit überwieſen ſind, eines jeden höhern Grades derſelben fähig zu halten. Aber dieſe Art zu urtheilen iſt nicht ſelten ungerecht; und was die arme Donna Mencia betrifft, ſo däucht uns, die unläugbaren Proben ihrer Schwachheit ſeyen noch immer groß genug, ohne daß man vonnöthen habe, ſie durch nachtheilige Vermuthungen in eine Carricatur zu verwandeln.

Um alſo den Leſer nicht länger aufzuhalten, ſo iſt es nur allzugewiß, daß weder ihre Tugend, noch der gerechte Stolz auf ihre edle Geburt, noch ſechzig Frühlinge, die ſie bereits erlebt hatte, ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu ſchützen vermochten, die ein gewiſſer Procurator von Xelva ſo glücklich war ihr einzuflößen.

Sie hatte ihn bey einer bejahrten Freundin kennen gelernt, bey der er in Geſchäfften öftere Beſuche ablegte; und die Nachrichten, die ſie von ſeinen Umſtänden einzog, ſchienen dem Anſchlag überaus günſtig zu ſeyn, den ſie beym erſten Anblick auf ſeine Perſon gemacht hatte.

Dieſer würdige Mann nennte ſich Rodrigo Sanchez, und war (ſein Talent für die Rabuliſterey ausgenommen) durch ſeine körperliche Vorzüge merkwürdiger als durch die Annehmlichkeiten ſeines Geiſtes. Er war ein unterſetzter Mann von mittler Größe, hatte breite Schultern, krauſe Haare, kleine funkelnde Augen, die von großen ſchwarzen Augbraunen, wie von einem dunkeln Gebüſche, beſchattet wurden, eine große Habichtsnaſe, Beine, die im Nothfall ſtark genug geweſen wären, einen Atlas zu unterſtützen, kurz, er hatte gerade die Figur, welche, wie einige Beobachter wiſſen wollen, den Spröden von Profeſſion gefährlich ſeyn ſoll. Man weiß nicht, daß ſich Donna Mencia jemals über den Eindruck, den er mit dieſer Figur auf ſie gemacht, erklärt hätte. Aber nichts deſto minder verſichert unſer Autor (der ſich mit ſeinem Talente in den Seelen zu leſen nicht wenig zu wiſſen ſcheint) daß Rodrigo Sanchez, mit dieſer Figur die Ehre gehabt habe, beym erſten Anblick über die Abneigung zu ſiegen, ſo ſie jederzeit gegen den Eheſtand hatte ſpüren laſſen, und den Wunſch in ihr zu erregen, mit ihm in dieſes Joch geſpannt zu werden, ungeachtet er kaum vierzig Jahre hatte, und noch ein Junggeſelle war.

Wenn die Augen dieſes neuen Adonis nicht dankbar genug waren, in ihr eine Venus zu ſehen, ſo hatte er doch, ſo bald er merkte, daß es um eine Heirath zu thun ſey, einen Beweggrund, der auf Leute von ſeiner Art eben ſo kräftig zu würken pflegt, als die perſönlichen Reizungen auf Liebhaber von feinerm Metall.

Der Herr Procurator hatte von einem ältern Bruder, eine Nichte, Mergelina genannt, welche ſeit dem Tode ihrer Aeltern, nebſt einem Vermögen von hundert tauſend Ducaten, unter ſeiner Vormundſchaft ſtund. So gleichgültig ihm ſeine Nichte für ihre eigene Perſon war, ſo zärtlich liebte er ihre Ducaten, und er hatte ſchon lang umſonſt auf ein geſetzmäßiges Mittel ſtudirt, ſich derſelben, oder doch eines guten Theils davon zu bemächtigen: als die Leidenſchaft, die er das Glück hatte der Donna Mencia einzuflößen, ihm eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, dieſe Abſicht zu erreichen. Seine Nichte, welche unſtreitig ein ſehr reizendes Vermögen beſaß, hatte bereits etliche Freyer abgewieſen, weil ſie nur bürgerlich waren; denn ſie hatte ſichs nun einmal in den Kopf geſetzt, entweder eine Dame zu werden oder als Jungfer zu ſterben. Herr Rodrigo zweifelte alſo nicht ſie zu allem zu bereden, was er nur wollte, in ſo fern er ihr einen Edelmann zum Manne geben könnte; allein die Schwierigkeit war, einen zu finden, der ſo gefällig wäre, als es Herr Rodrigo haben wollte. Die Nachrichten, die er von der Freundin der Donna Mencia erhielt, machten ihm Hoffnung, daß ſich niemand zu ſeinen Abſichten beſſer ſchicken könne, als Don Sylvio, welcher ihm als ein junger Edelmann beſchrieben wurde, der ohne alle Erfahrung oder Kenntniß der Welt, ungemein großmüthig und dabey gewohnt ſey, ſich in allem von ſeiner Baſe regieren zu laſſen. Er beſchloß alſo ſein Glück zu verſuchen, und von dem verliebten Anſtoß der alten Mencia ſo viel Vortheil zu ziehen, als nur immer möglich ſeyn möchte. Freylich ſpielte er die Rolle eines ſeufzenden Schäfers ſo lächerlich, als man ſich vorſtellen kann; allein er brachte doch Feuer genug darein, um eine ſo zärtliche Perſon, als Donna Mencia war, zu überreden, daß er der Verliebteſte unter allen Menſchen ſey.

Allein, ſo bald ſich dieſe Dame ihres Sieges gewiß hielt, erinnerte ſie ſich deſſen, was ſie ihrer Tugend und ihrem Charakter ſchuldig war, und machte ſo viele Umſtände, daß der Herr Procurator, welcher ſich wenig auf die Kunſt verſtund, die Spröden zahm zu machen, die Geduld zehnmal verloren hätte, wenn er durch keine ſtärkere Gewalt als die bejahrten Annehmlichkeiten ſeiner Grauſamen zurückgehalten worden wäre. Das beſte für ihn war, daß es ihr ſelbſt ſo viel Mühe koſtete, die keuſche Flamme, wovon ſie brannte, zu verbergen, daß ſie für gut befand, ſeine Probzeit um ſo mehr abzukürzen, als ſie keine Urſache hatte an der Stärke ſeiner Leidenſchaft zu zweifeln. Sie willigte alſo endlich ein den Herrn Rodrigo glücklich zu machen; die zweyfache Heirath des Oheims mit der Tante, und des Neffen mit der Nichte wurde beſchloſſen, und der Herr Procurator ſetzte einen Contract auf, worinn die Vortheile der erſtern nicht vergeſſen waren.

Donna Mencia hatte ihren Neffen allzuwohl erzogen, als daß ſie an ſeiner Einwilligung im geringſten hätte zweifeln ſollen. Indeſſen machte ihr der Gedanke doch einige Mühe, daß dieſe doppelte Verbindung dem Adel ihres Geſchlechts, auf den ſie immer ſtolz geweſen war, in den Augen der Welt nicht wenig derogiren würde; und ſo ſehr auch die Heftigkeit ihrer Leidenſchaft durch die blendenden Verdienſte des Herrn Rodrigo Sanchez gerechtfertiget zu werden ſchien, ſo würde ſie ſich doch kaum haben entſchlieſſen können, derſelben eine ſo groſſe Bedenklichkeit aufzuopfern, wenn Herr Rodrigo, der ein ſtarker Genealogiſte war, ihr nicht Hoffnung gemacht hätte, in kurzem einen Stammbaum zu Stande zu bringen, in welchem er den Urſprung ſeiner Familie in gerader Linie von einem natürlichen Sohn des Caſtilianiſchen Königs Sancho des Groſſen herleiten wollte.

Zweytes Capitel.

Ein Gemählde im Geſchmacke des Oſtade.

Don Sylvio, der den Kopf von Schmetterlingen und grünen Zwergen voll hatte, ließ ſich wenig davon träumen, daß ſeine gnädige Tante, indeſſen daß er auf die Befreyu[illegible]iner geflügelten Prinzeſſin dachte, da[illegible] umgieng, ihn mit einem Bürgermädchen von Leiva zu verheirathen, und, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, mit dem häßlichſten Dinge, das jemals geheirathet worden iſt.

Er war alſo nicht wenig beſtürzt, da er ſie, ehe noch Pedrillo mit den Zurüſtungen zur Reiſe fertig war, in Geſellſchaft eines Frauenzimmers und einer Mannsperſon, die ihm gänzlich unbekannt waren, zurück kommen ſah. Er erſtaunte noch mehr, da er dieſe fremde Figuren in der Nähe betrachtete; und inſonderheit kam ihm die junge Dame ſo außerordentlich vor, daß er ſie Anfangs für eine angekleidete Meerkatze hielt. Pedrillo, der ihnen aus der Kutſche ſteigen half, hatte alle Mühe von der Welt, ſich beym Anblick derſelben des Lachens zu enthalten, und Don Sylvio, ſo höflich er ſonſt war, trat in der erſten Beſtürzung ein paar Schritte zurück, ohne die Zufriedenheit zu bemerken, die ſich bey ſeinem Anblick über ihr liebliches Geſicht ausbreitete.

In der That hatte die weiſe Mencia, um eine Nichte zu haben, die ihren eignen Reizungen keinen Eintrag thäte, keine bequemere Perſon auswählen können, als Donna Mergelina.

Wir wollen einen Verſuch wagen, ob wir die Einbildungskraft unſrer Leſer in den Stand ſetzen können, ſich einige Vorſtellung von ihr zu machen.

Sie war vollkommen zwey Ellen und vier Daumen hoch, von einer Schulter zur andern bey nahe eben ſo breit, und überhaupt ſo regelmäßig gebaut, daß ihr Kopf ungefehr den vierten Theil ihrer Höhe ausmachte, Hals, Bruſt und Unterleib aber ſich ſo unmerklich in einander verlohren, daß man unmöglich ſehen konnte, wo eines anfieng und das andere aufhörte. Ungeachtet der außerordentlichen Länge ihres Kinns ſtellte ihr Geſicht doch ein ziemlich regelmäßiges Viereck vor denn ihre Stirne war gerade um ſo viel zu niedrig als ihr Kinn zu lang war. Ihre Augen waren ſo rund und ragten ſo weit aus dem Kopfe hervor, daß das

Beywort, welches Homer der Juno zu geben pflegt,*) ausdrücklich für Donna

Mergelina

---

*) Unſer Autor ſcheint hier, bloß zum Scherz auf die gewöhnliche lateiniſche Ueberſetzung des Beyworts βοῶπις, welches Homer der Juno zu geben pflegt, anzuſpielen: die ehrwürdige ochſenaugige Juno, geben es die Ueberſetzer, und ſetzen dadurch den unſchuldigen Homer dem Tadel der Ungelehrten aus. Nichts kann billiger ſeyn, als der critiſche Zorn, in welchen Grävius hierüber geräth (v. Lect. Heſiod. ad verſ. 355 Theogon.) Homer, um die Schönheit und Größe der Augen der Götterkönigin, gleichſam mit einem Zug anzudeuten, nennt ſie βοῶπιν, ſagt der weiſe Libanius. Richtig alſo, und der Abſicht Homers, aber nicht ſeiner Manier, angemeſſen, umſchreibt Pope die Beywörter βοῶπις und πότνια

— — the Goddeſs of the ſkies
Roll'd the *large orbs* of her *majeſtic eyes*.

Indeſſen ſcheint doch unläugbar zu ſeyn, daß der Gebrauch dieſes Beyworts (welches in ſeiner älteſten Bedeutung ohne allen Zweifel ochſenaugig hieß) ſo wie tauſend andre Homeriſche Beywörter, Redensarten, Gleichniſſe, und andre Züge, oder Farben, durch das hohe

Alter

Mergelina gemacht zu ſeyn ſchien. Ihr Mund war von einer ſo geräumigen

Weite,

Alter dieſes unſchätzbaren Dichters, und durch die rohe Einfalt, worinn Sitten, Geſchmack und Sprachen ſich damals noch befand, am beſten gerechtfertiget werde; Kühe und Ochſen waren in den Homeriſchen Zeiten ſehr anſehnliche und in hohem Werthe gehaltene Glieder der häuslichen Geſellſchaft, wie es die Pferde bey den Arabern waren und noch ſind. Eine Kuh hat unſtreitig (mit Erlaubniß der Madame Dacier) größere Augen als ein Frauenzimmer. Um alſo eine Dame mit vorzüglich großen Augen zu bezeichnen, nennte man ſie Kühäugichte; dies Beywort war nachdrücklich und mahlend, und hatte nichts was die rohe Empfindung eines Volkes beleidigte, deſſen Begriffe Lebensart und Sitten noch ſo nahe an die natürliche Wildheit grenzten. Man bediente ſich alſo deſſen, eben ſo unbedenklich, als die Türken ſich noch itzo des Beywortes hirſchäugicht in ihrer edelſten Poeſie bedienen; und zu Homers Zeiten war es vermuthlich ſchon ſo gewöhnlich, daß ſobald man das Wort βοωπις hörte, man ſich augenblicklich ſchöne große Augen dachte, ohne an die Abſtammung des Wortes zu gedenken, welche durch Erwe-

ckung

Weite, daß man den Schaumlöffel deß Prinzen Tanzai, ohne die mindeſte Gefahr ihrer breiten Zähne darinn hätte hin und wieder ſchieben können, und wenn ihre Lippen jemals von einem Poeten zum Sitz der Grazien gemacht worden ſind, ſo müſſen wir geſtehen, daß es ein Canape war, auf dem dieſe Göttinnen Platz genug gehabt hätten, ſich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebesgöttern herum zu tummeln. Ihre Naſe war in der That um etwas zu klein, denn man hatte Mühe zwiſchen ihren dicken und hangenden Backen etwas erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgeſtülpten Naßlöchern für eine Naſe gelten laſſen mußte; allein das war auch das einzige an ihrer ganzen Perſon, woran ſich die Natur zu karg bewieſen hatte. Zum Erſatz hatte ſie hingegen einen überflüßigen hohen

---

ckung eines unedlen Nebenbegriffes dem Begriffe von Majeſtät, den Homer in uns erwecken will, hätte ſchaden können. — Doch, wir beſinnen uns, wiewohl zu ſpät, daß hier nicht der Ort zu ſolchen Anmerkungen iſt.

Rücken, ſehr lange Ohren, und die Hände und Füße ſo breit, als ob die Abſicht der Natur geweſen wäre, daß ſie, wie die Amphibien, im Waſſer und auf dem Trocknen gleich bequem möchte leben können. Aber was ſelbſt nach ihrer eigenen Abſicht alle dieſe Schönheiten verdunkeln ſollte, war ein Buſen, wie man, zumal in Spanien, wenige ſieht; Ein Buſen von einem ſo unmäßigen Umfang, daß er für eine Statue der Venus ſehr füglich das Modell zu einem ganz andern Theile einer vollkommnen Schönheit hätte abgeben können. Sie ſchien ſich auf dieſe Vollkommenheit ſo viel einzubilden, daß ſie dieſelbe mit einer Freygebigkeit auslegte, welche von ſtrengen Sittenlehrern vielleicht ärgerlich hätte genennt werden können, wenn ſie weniger ekelhaft geweſen wäre.

Was die Farben betrifft, ſo die Natur gebraucht hatte, ein ſolches Meiſterſtück auszumahlen, ſo waren ſie allerdings ſo wunderbar gemiſcht, daß ſie einem Vandyk zu ſchaffen gegeben hätten. Sie hatte weder blonde Haare wie Ceres, noch braune wie Venus, noch goldfarbene wie die Schöne mit den goldnen Haaren; die ihrige waren feuerfarbig und dabey von Natur ſo geradlinicht und kurz, daß ſie die Kunſt und Gedult einer Cypaßis*) zu Schanden gemacht hätten. Ihre Augen waren hellgrau, Stirne und Wangen olivenfarbig, und wo es ſich gehörte, mit braunroth getuſcht, ihr Maul, (wenn es uns für dißmal erlaubt iſt dieſes Wort zu gebrauchen) ſpielte ein wenig auf meergrün, und verlohr durch die Schwärze ihrer großen ungleich gewachſenen Zähne nicht das mindeſte von ſeiner Anmuth; und ihre Arme und Hände hatten eine ſo natürliche Lederfarbe, daß ſie die Ausgabe

---

*) Nahme eines Kammermädchens der Geliebten des Ovidius, welche in den Augen dieſes leichtſinnigen Liebhabers reizend genug war, ihn ihrer Gebieterin zuweilen ungetreu zu machen. Er rühmt ſie wegen ihrer Geſchicklichkeit, die Haarlocken ſeiner Dame auf tauſendfache Manier zu ſchmücken;

Ponendis in mille modis perfecta capillis
Comere ſed ſolas digna, Cypaſſi, deas.

gabe völlig erſparen konnte, die andre Frauenzimmer auf Hundslederne Handſchuhe wenden müſſen.

Alles dieſes nun, welches ohne Zweifel eine Art von Figuren ausmachte, die man ſelten anderswo als auf Caminen zu ſehen bekommt, war von einem Putz erhöht, der durch dem Geſchmack der ſchönen Mergelina eine ſo gute Meynung erweckte, daß man ſie nur anzuſehen brauchte, um die ungemeine Harmonie des Leibes und der Seele in ihr zu bewundern, die nach den Grundſätzen des Pythagoras die höchſte Schönheit ausmacht. Sie trug einen Rock von hochgelbem Atlas mit Silber geſtickt, ein Corſet von grünem Taft, himmelblaue Bänder, eine Feuerfarbe Feder, carmeſinrothe Schuh mit Gold, und roſenfarbe Strümpfe mit ſilbernen Zwickeln.

Dieſe liebenswürdige Perſon hatte mit Hülfe des höflichen Don Sylvio kaum einen kleinen Saal erreicht, in welchem Donna Mencia ihre Beſuche anzunehmen pflegte, als ihr erſtes war, zu einem Spiegel zu watſcheln, um, wie ſie ſagte, die Unordnung zu verbeſſern, ſo die Reiſe in ihrem Anzug gemacht hatte. Man ſetzte ſich hierauf, und während daß die Dame Beatrix mit einigen Erfriſchungen erwartet wurde, ſchien jede Perſon in dieſer kleinen Geſellſchaft verlegen zu ſeyn, was ſie mit ſich ſelbſt und mit den andern anfangen ſollte. Donna Mergelina ſpielte mit ihrem Fächer, oder gaffte in den Spiegel, dem ſie ſich gegen über geſetzt hatte, Herr Rodrigo ſah bald die jugendliche Mencia bald ſeine Beine an, Don Sylvio machte große Augen und ſchien zerſtreut, und die gute Tante hatte immer den Mund halb offen, ohne daß ſie wußte, was ſie ſagen wollte.

Herr Rodrigo war eben im Begriff die Anmerkung zu machen, daß — es ſchön Wetter ſey, als die aufwartſame Beatrix hereintrat, um die Unterhaltung mit einem großen Korb voll friſcher, trockner und eingemachter Früchte zu beleben. Jetzt wurde der Geſellſchaft auf einmal leicht ums Herz. Donna Mergelina hatte

Anlaß ihre gute Erziehung ſehen zu laſſen, indem ſie mit vielen Complimenten und Verneigungen die Ungelegenheit bedaurte, die man ſich ihrentwegen mache; Complimente und Grimaſſen, die von der höflichen Donna Mencia mit eben ſo vielen Gegencomplimenten und Gegengrimaſſen beantwortet wurden. Man machte hierauf die Beobachtung, daß die Erdbeeren ſehr groß und die Kirſchen von vortrefflichem Geſchmack ſeyen, man lobte die eingemachten Nüſſe und Pferſiſche, und Donna Mencia nahm davon Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung von der Kunſt Confituren zu machen, bey welcher der Herr Procurator ſo lange Weile hatte, daß er ſich möglichſt angelegen ſeyn ließ, den Gegenſtand derſelben aus dem Wege zu räumen, um das Geſpräch auf einen Proceß lenken zu können, den er würklich unter Händen hatte, und wovon er, ſo bald er Gelegenheit hatte das Wort zu nehmen, die Damen auf eine ſehr galante Art unterhielt.

Drittes Capitel.

Geſpräch zwiſchen der Tante und dem Neffen.

Nach einiger Weile kam die Dame Beatrix mit verſchiedenen Weinen und abgezogenen Waſſern wieder in den Saal, und während, daß ſie, auf einen Wink ihrer Gebieterin, die Gäſte mit ihrem geiſtreichen Geſpräch unterhielt, zog ſich dieſe mit ihrem Neffen in ein anders Zimmer zurück, um ihn zu erklären, was dieſer Beſuch zu bedeuten habe.

Ihr ſeyd ja ganz außerordentlich geputzt, Don Sylvio, fieng ſie an; Ihr wußtet doch nicht, daß ich Geſellſchaft mitbringen würde?

Nein, gnädige Tante, erwiederte Don Sylvio, erröthend und ſtotternd, aber — ich weiß nicht — ich vermuthete —

Ihr bedürft gar keiner Entſchuldigung deßwegen, verſetzte Donna Mencia, ihr hättet euch zu keiner gelegenern Zeit putzen können, und ich bin geneigt es einer Art von Ahndung zuzuſchreiben.

Hierauf nahm ſie Platz, räuſperte ſich etlichemal, und eröffnete ihm endlich nach verſchiedenen Vorreden, nicht ohne ein wenig zu erröthen, ihr gedoppeltes Vorhaben, ihn mit der ſchönen Mergelina zu vermählen, und das Eigenthumsrecht über ihre eigene Perſon dem verdienſtvollen Herrn Rodrigo Sanchez abzutreten. Sie unterließ nicht ihm die groſſen Vortheile anzupreiſen, die ihm aus dieſer Vermählung zugehen würden, und ihren Reden nach hatte er Urſache, ſich ihr für eine ſo ausnehmende Probe ihrer Fürſorge für ſeine Glückſeligkeit noch ſehr verbunden zu achten.

Allein Don Sylvio war weit entfernt, ſo gelehrig und dankbar zu ſeyn, als ſeine Tante vermuthet hatte. Das Erſtaunen, das ihn beym Anfang ihrer Rede befiel, verwandelte ſich beym Ende derſelben in einen Unwillen, den er kaum zurück halten konnte. Jedoch that er ſich die äuſſerſte Gewalt an, und nach einer ziemlich langen Pauſe ſagte er endlich mit einer Mine, worinn mehr Befremdung als Verdrießlichkeit herrſchen ſollte: Ich geſtehe ihnen, Frau Tante, daß ich nicht begreife, was ſie mit allem dieſem haben wollen. Ich bin kaum achtzehen Jahre alt; meine Geburt und die Erziehung, die ſie mir gegeben haben, beſtimmen mich in kurzem, dieſe müßige Landlebensart zu verlaſſen, und auf dem Wege ritterlicher Abentheuer ein anſtändiges Glück zu ſuchen. Sie ſelbſt haben mir dieſe Denkungsart eingeflößt, und nun wollen ſie mich plötzlich mit einem kleinen Bürgermädchen verheirathen, deſſen Mißgeſtalt und perſönliche Mängel fähig wären, auch den geldgierigſten Harpax abzuſchrecken, und mit welchem ich lebenslänglich verurtheilt ſeyn würde, mich in dieſes elende Dorf zu verbannen, um mein Unglück und meine Schande vor der ganzen Welt zu verbergen.

Ihr vergeßt, erwiederte Donna Mencia, die Ehrerbietung, die ihr mir ſchuldig ſeyd, und ich geſtehe euch, daß ich mehr Gehorſam —

Scherſam? fiel ihr Don Sylvio hitzig ein, wenn ſie mich an ein Ungeheuer anfeſſeln wollen, deſſen bloßen Anblick zu vermeiden ich bereit wäre in den offnen Rachen eines Löwen zu rennen?

Man weiß ſehr wohl, erwiederte Donna Mencia mit einem höniſchen Naſenrümpfen, daß ihr euch außerordentlich viel mit eurer Schönheit wißt; aber wir wollen uns in keinen Streit hierüber einlaſſen. Donna Mergelina verdient die Verachtung gar nicht die ihr für ſie habt, ſie iſt eine liebenswürdige Perſon, und wenn ſie es auch weniger wäre, ſo iſt eine Partie von hundert tauſend Ducaten wahrhaftig keine Sache, die ein kleiner Edelmann, der jährlich kaum hundert Piſtolen werth iſt, ſo trotzig ausſchlagen kann.

Es iſt noch nicht ſo lange, gnädige Frau, antwortete Don Sylvio gelaßner, daß ſie den Werth eines Edelmanns nicht nach ſeinen Einkünften abwogen; und wenn hundert tauſend Ducaten meine Augen nicht genug bezaubern können, um dieſe Perſon, die ſie Donna Mergelina nennen, liebenswürdig zu finden, ſo iſt es außer dem Himmel, dem ich mein Herz zu danken habe, niemand anders als Donna Mencia, die mich den Reichthum verachten gelehrt hat, ſo bald er mit Niederträchtigkeit erkauft werden muß.

Und worinn beſteht denn, erwiederte ſie, das Niederträchtige, wenn ihr Donna Mergelina heirathet? Sind gleich ihre Voreltern durch Unglücksfälle genöthiget worden, eine Abſtammung zu verbergen, die vielleicht ſo edel iſt als eine im Königreich (ich weiß was ich rede, Don Sylvio) ſo hat doch das Glück, das ihnen ſeit dem deſto günſtiger geweſen iſt, ſie zu den Stand geſetzt, ihre eigene Familie wieder empor zu heben, und der unſrigen einen Glanz wieder zu geben, den eine ſchimpfliche Dürftigkeit auszulöſchen bereit war.

Unverſchuldete Dürftigkeit iſt nie ſchimpflich, verſetzte Don Sylvio, mit Wangen, die von einer edeln Röthe glühten; überlaſſen ſie es mir, gnädige Frau, für den Glanz meines Namens zu ſorgen; ich ſpüre Muth genug in mir, dem Unglück

Trotz zu bieten, welches ihn zur Dunkelheit zu verurtheilen ſcheint. Donna Mergelina mag edel ſeyn, wenn ſie wollen; aber ich verſichere ſie, wenn ſie auch von dem großen Cid ſelbſt abſtammete, und mir alle Goldgruben von Peru zur Mitgift brächte, ſo werde ich ſie nicht heirathen.

Du wirſt ſie nicht heirathen? rief Donna Mencia mit einem Ton, der ſich für einen Untergebenen von zwölf Jahren beſſer geſchickt hätte. Ich ſage dir aber, daß du ſie heirathen ſollſt, oder du ſollſt ſehen, ob Donna Mencia das Anſehen zu behaupten weiß, das ihr die Natur und deines Vaters Willen über dich gegeben haben: du ſollſt ſie heirathen, ſag ich oder —

Keine vergebliche Drohungen, unterbrach ſie Don Sylvio mit einer Mine und einem Anſtand, der ſie ein wenig beſtürzt machte; ich kenne den Umfang meiner Pflichten gegen ſie, und die Grenzen ihrer Rechte über mich. Heirathen ſie immer den Herrn Rodrigo Sanchez, ich werde mir nie einfallen laſſen, es übel zu finden; aber erlauben ſie mir in den Jahren, worinn ich bin, eine Verbindung abzulehnen, die ſich in keiner Betrachtung für mich ſchickt.

Bey dieſen Worten gerieth die alte Dame in Flammen. Ich verſtehe dich, rief ſie, und klappte etliche faule Zähne zuſammen, die noch wie alte Denkmäler hier und da aus ihrem weiten Munde hervor ragten, ich ſehe die ganze Bosheit des geheimen Vorwurfs, den ihr mir machen wollt; aber ich verachte euch und alles was ihr ſagen könnt. Wie? ein Knabe von eurem Alter ſollte beſſer wiſſen als ich, was ſich ſchickt, oder was ſich nicht ſchickt? Doch es iſt unnöthig, daß ich mich ereifere. Wenn du noch zu unreif biſt, den Werth meiner Fürſorge für dich zu ſchätzen, ſo werde ich doch nicht zugeben, daß deine Unbeſonnenheit dich eines Glücks verluſtig mache, welches alles übertrifft, was du jemals erwarten konnteſt. Du machſt den Verſuch zu früh, ein Joch abzuſchütteln, das ich leichter oder ſchwerer machen kann, je nachdem ich es nöthig finde; denn kurz und gut, mein Herr Neffe, ihr ſteht unter mir, und ich werde mir Gehorſam zu verſchaffen wiſſen.

Ihre Aufführung, erwiederte Don Sylvio ganz ergrimmt, beweiſt, daß graue Haare nicht allezeit ſichre Bürgen der Weisheit ſind. Wiſſen ſie aber hiemit, daß ich weder alt noch jung genug bin, mich zum Opfer ihrer lächerlichen Leidenſchaft machen zu laſſen. Ich entlaſſe ſie aller Pflicht für mein Glücke zu ſorgen; und wenn ich ihre mißgeſchaffene Mergelina und die hundert tauſend Ducaten, womit ſie meine Liebe beſtechen will, verſchmähe, ſo glauben ſie nur, daß ich meine Urſachen habe (ich weiß auch was ich rede, Donna Mencia!) und daß ich unter dem Schutze, worinn ich ſtehe, alle Drohungen verachten kann, womit ſie mich wie einen kleinen Züchtling zu ſchrecken gedenken.

Mit dieſen Worten eilte er aus dem Zimmer fort, und begab ſich in den Garten, wo er vor Unwillen außer ſich ſelbſt hin und wieder lief, und mit Ungedult auf ſeinen getreuen Pedrillo wartete.

Viertes Capitel.

Muthmaßungen des Don Sylvio. Er verabredet ſeine Entweichung mit dem Pedrillo.

Pedrillo, der was er auch ſagen mochte, eben ſo vorwitzig als plauderhaft war, hatte an einer kleinen Seitenthüre des Zimmers die ganze Unterredung angehört, die ſein Herr mit Donna Mencia gepflogen hatte.

Wie er nun nun ſahe, daß Don Sylvio im größten Zorn in den Garten lief, ſo ſchlich er ihm nach und traf ihn in einem Gange von Kaſtanienbäumen an, wo er, die Hände auf dem Rücken gefaltet, mit großen Schritten hin und wieder gieng, und ziemlich laut mit ſich ſelber redete. Er ſah ſo wild aus, daß Pedrillo ſich nicht getraute ihm näher zu kommen. Allein ſo bald Don Sylvio ſeiner gewahr wurde, rief er ihm und ſagte: Ich ſehe wohl, daß du dich vor meinen Vorwürfen fürchteſt; denn wenn deine unzeitigen Sorgen nicht geweſen wären, ſo wären wir jetzt ſchon weit von dieſem verwünſchten Hauſe entfernt, woraus wir nun, wie ich beſorge, ohne den Beyſtand der mächtigen Radiante ſchwerlich entkommen werden. Aber beſorge nichts, mein Freund; ich weiß, daß du keine böſe Abſicht hatteſt, und ich bin nicht ſo unbillig, daß ich dir Begegniſſe zur Laſt legen ſollte, an denen allein mein widriges Schickſal und die Bosheit der Zauberer meiner Feinde ſchuld iſt.

Mit dieſen Worten nahm er ihn bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und nachdem er ihm befohlen hatte, ſich auf allen Seiten umzuſehen, ob ſie auch allein wären, ſagte er mit leiſer Stimme zu ihm: Höre, Pedrillo, ich will dir meine innerſten Gedanken entdecken. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieſe alte hagre Frau, die du mit den zweyen Ungeheuern aus der Kutſche ſteigen ſahſt, nicht meine Tante Donna Mencia iſt, ob ich gleich ſelbſt beym erſten Anblick betrogen wurde, ſie dafür zu halten. Ganz gewiß iſt es die boshafte Fanferlüſch, die ihre Geſtalt angenommen hat, um deſto gewiſſer die Anſchläge zu zerſtören, welche die wohlthätige Radiante zu meinem Glück gemacht hat. Ich habe Merkmale, Pedrillo, die mir keinen Zweifel übrig laſſen. Denn ſo gut auch dieſe anmaßliche Donna Mencia ſich zu verſtellen wußte, ſo bemerkte ich doch in der Unterredung, die ich mit ihr hatte, etlichemal etwas gräßliches in ihren Augen, das meine Tante niemals gehabt hat. Kurz, ich kann mich jetzt nicht umſtändlich herauslaſſen, aber ich habe über dieſen Punct nicht den mindeſten Zweifel. Fanferlüſch wird die Verwandlung des grünen Zwergs erfahren haben, und, um zu verhindern, daß ich mit Hülfe der mächtigen Radiante nicht dazu gelange den blauen Sommervogel zu entzaubern, iſt ſie in der Ge-

ſtalt

ſtatt der Donna Mencia hieher gekommen, um mich zu einer Heirath zu nöthigen, die ich verabſcheuen würde, wenn gleich diejenige, die ſie mir zur Braut aufdringen will, eben ſo ſchöne wäre als ſie abſcheulich iſt.

Glaubt ihr das, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo, der ihm mit großer Aufmerkſamkeit zugehört hatte. Wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo dächte ich faſt ſelbſt, daß ihr recht haben könnet, denn ich merkte gleich, wie ich ſie ausſteigen ſah, daß es nicht mit rechten Dingen zugieng, und ſeit dem ihr mir eure Gedanken geſagt habt, wollte ich ſchier wetten, daß dieſe Donna Schmergelina, oder wie ſie heißt, des grünen Zwergs leiblichſte Schweſter wäre, wenn ſie nicht, Gott behüt uns, noch etwas ärgers iſt; denn ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich in meinem Leben einen ſo häßlichen Wechſelbalg geſehen habe. Jetzt reut es mich, daß ich ihr nicht gleich auf die Füſſe ſah; aber das hab ich doch geſehen, daß ſie ganz grün im Geſicht und am Leibe war, und daß ſie einen Buckel und ein paar entſetzlich lange Ohren hatte.

Mit allen dieſen Schönheiten, verſetzte Don Sylvio, verlangt ſie nichts geringers, als daß ich ſie heirathen ſoll.

Ihr ſollt ſie heirathen? rief Pedrillo, heirathen? Ihr ein ſolches Mondkalb heirathen? Ihr müßtet ja gar den Verſtand verlohren haben; verzeiht mir, gnädiger Herr, daß ich ſo ſage, denn ich weiß doch wohl, daß ihrs nicht thun werdet. Zum Henker! was bildt ſich das Affengeſicht ein? das wäre wohl ewig Schade, wenn ein ſo hübſcher junger Herr einem ſolchen kleinen Meerdrachen in den Armen liegen ſollte! Beym Element, da wird nichts draus, Jungfer Schmergelina! laß dir nach Hauſe geigen, oder, wenn du ja geheirathet ſeyn willſt, ſo laß dich den Zwerg Migonnet*) heirathen, der ſchickt ſich beſſer für dich, hi, hi, hi; das würde mir ein Paar ſeyn, das zuſammen taugte! Sapperment, wenn er ein Dutzend Finken und Diſtelvögel auf der Naſe ſitzen hätte, wie die Hiſtorie ſagt, ſo ſetzte ſie ein halb Dutzend Meerſchweinchen auf ihren breiten Buſen! das würde gut laſſen!

---

*) Migonnet hieß der Gemahl, welchen die Feen der Prinzeſſin Weißkätzchen zum Gemahl beſtimmten, eh ſie durch die Verwandlung in eine weiße Katze für ihren Ungehorſam beſtraft worden

---

worden wär. Dieſer König Migonnet hatte für einen Liebhaber, der ſich anmaßt zu gefallen, eine wunderliche Figur. Niemals (ſagt Madame Daunois, ſeine Schöpferin) ſeitdem es Zwerge giebt, hatte man einen ſo kleinen geſehen. Sein königlicher Mantel war nur eine Elle lang und ſchleppte doch um mehr als den dritten Theil auf dem Boden nach. Er hatte Adlersfüße, weil er aber keinen Knochen in den Beinen hatte, ſo mußte er auf den Knien fortrutſchen. Sein Kopf war ſo groß wie ein Scheffelmaaß, und ſeine Naſe von einem ſo anſehnlichen Schnitt, daß er ein halb Dutzend Vögel darauf zu tragen pflegte, an deren Geſang er ſich beluſtigte. Seine Ohren einer Spanne lang über den Kopf empor, und ſein Bart war ſo lang und dicht, daß Canarienvögel darinn niſteten.

ſen! daß dich die Peſt! Ja wohl! Man heirathet nur gleich ſolche Lebkuchengeſichter! Ich habe zwar gehört, daß ſie goldreich ſeyn ſoll; aber wenn ſie ſich auch von Fuß auf übergülden ließe, ſo möcht ich ſie nicht, ob ich gleich nur ein armer Kerl bin. Weniger Geld, Jungfer Fanferlüſchin, und mehr Schönheit, oder ſucht eure Heirath anderswo, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt.

Don Sylvio mußte über den Eifer, womit Pedrillo alles dieſes närriſche Zeug vorbrachte, lachen, ſo wenig er auch Luſt dazu hatte; da er es aber gar zu lange machte, ſo fiel er ihm endlich ein, und ſagte: Mein lieber Pedrillo, die Sache iſt ernſthafter als du dir vielleicht einbildeſt; Fanferlüſch iſt eine von den ſchlimmſten und rachgierigſten Feen, die jemals geweſen ſind, und ihre Macht iſt nicht geringe; wenn ſie es iſt, die dieſen Abend in Geſtalt meiner Tante hieher gekommen iſt, mir dieſe ungeheure Mergelina aufzudringen. —

Sapperment (unterbrach ihn Pedrillo, den dieſe Worte plötzlich auf einen andern Ton ſtimmten) wenn die gnädige Frau, eure Tante, nicht eure Tante, ſondern, wie ihr ſagtet, die verfluchte Fanferlüſch iſt, ſo helf uns der Himmel! Denn wie wollt ihr, daß wir uns gegen Zauberer und Geſpenſter helfen ſollen?

Höre, Freund Pedrillo, ſagte Don Sylvio, es iſt kein ander Mittel übrig, als daß wir uns in dieſer Nacht noch aus dem Hauſe machen.

Dieſe Nacht noch? rief Pedrillo ganz erſchrocken aus; o gnädiger Herr, bedenket doch, was ihr ſagt! Die Nacht iſt ohnehin Niemands Freund, aber in ſolchen Umſtänden, ſeht ihr, wollt ich keinen Fuß aus dem Hauſe ſetzen, und wenn ihr mir auch ſo viel Quadrupel geben wolltet, als ich Haare auf dem Kopfe habe. Ich will des Todes ſeyn, wenn wir nicht bey jedem Tritt ein paar tauſend Geſpenſter, Drachen und Stachelſchweine antreffen, die uns allenthalben den Paß verrennen.

rennen. Ich bitte euch, Herr Don Sylvio —

Schweige mit deinen abgeſchmackten Poſſen, ſagte Don Sylvio; hab ich nicht das Bildniß der Prinzeſſin, deren Anblick gewiß allein ſchon hinlänglich iſt, alle Ungeheuer von Africa in Ehrfurcht zu halten, und auf allen Fall hat uns ja die Fee Radiante ihren Schutz verſprochen. Wir werden dem Anſehen nach eine ſchöne heitre Nacht haben; und wenn auch der Mond nicht ſchiene, ſo zweifle ich nicht, daß ſie uns im Nothfall einen von ihren Salamandern oder etliche ſchicken wird, die unſern Weg beleuchten, und uns gegen alle Verfolgungen der Fanferlüſch ſicher ſtellen werden. Mit einem Worte, Pedrillo mein Freund, wenn du mich liebeſt, ſo ſey mir zu meinem Vorhaben behülflich; denn wenn wir dieſe Gelegenheit zur Flucht verſäumen, ſo weiß der Himmel, ob wir ſie jemals wieder finden werden. Sey verſichert, daß ich nicht undankbar ſeyn werde. Ich verſpreche nicht gerne mehr als ich halten kann; aber wenn ich dereinſt meine Prinzeſſin gefunden habe, ſo darfſt du darauf zählen, daß dein Glück gemacht ſeyn ſoll. Willt du mich aber nicht begleiten, ſo ſey verſichert, daß ich lieber allein gehen, ja lieber tauſendmal den Tod leiden, als noch eine Nacht in dieſem verwünſchten Schloſſe bleiben will.

Pedrillo war ungeachtet ſeiner Furchtſamkeit der gutherzigſte Narr von der Welt, die Thränen kamen ihn in die Augen, da er ſeinen Herrn ſo reden hörte, und er entſchloß ſich endlich allen Geſpenſtern, Fanferlüſchen und Schmergelinen zu troz mit ihm davon zu gehen, in welcher Stunde der Nacht es ihm belieben werde.

Fünftes Capitel.

Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio.

Sie hatten ihre Abrede kaum genommen, als ſich in einiger Entfernung die ſchmetternde Stimme der Donna Mencia hören ließ, welche ihre Gäſte, friſche Luft zu ſchöpfen, in einen Garten führte, der zwar aus Mangel an Unterhaltung wild genug ausſah, aber ſeiner Anlage und Einrichtung nach überaus anmuthig war. Pedrillo hatte kaum ſo viel Zeit, ſich hinter etliche Hecken von Myrthen in einen andern Gang zu ſchleichen, wo er unbemerkt aus dem Garten kommen konnte; Don Sylvio aber blieb auf ſeiner Bank ſitzen, bis ihm die kleine Geſellſchaft näher kam.

Da es ihm, ungeachtet ſeiner Thorheiten, nicht an Vernunft fehlte, ſo begriff er bey der erſten Ueberlegung, daß er, um die Entweichung, die er vorhatte, beſſer zu verbergen, ein Betragen annehmen müſſe, welches, ohne mit der Erklärung, die er ſeiner anmaßlichen Tante gegeben, einen allzuſtarken Abſatz zu machen, doch Hoffnung faſſen ließe, daß er nach und nach vielleicht gewonnen werden könnte.

Er gieng alſo der Geſellſchaft mit langſamen Schritten und einem Geſicht entgegen, welches weder ganz bewölkt noch ganz heiter war; er miſchte ſich mit einer guten Art in ihre Geſpräche, und verbarg ſo gut er konnte, den Ekel und das innerliche Grauen, ſo ihm die Schweſter des grünen Zwergs in deſto höherm Grad verurſachte, je mehr ſie ſich Mühe gab ihm zu gefallen, und ihn merken zu laſſen, wie ſehr er nach ihrem Geſchmacke ſey.

Zu großem Glück erſetzte die Eitelkeit der ſchönen Mergelina alles, was eine Perſon von feiner Empfindung an ſeinem Betragen vermißt hätte, ſo reichlich, daß ſie vollkommen mit ihm zufrieden ſchien, obgleich alles, wozu er ſich zwingen konnte, in den Gränzen der gleichgültigen Höflichkeit blieb, wie man einem Gaſt und dem Geſchlechte ſchuldig iſt, wozu ſie zu gehören ſchien.

Was ſeine Tante betrifft, ſo konnte wohl nichts überflüßigers ſeyn, als die Sorge, die er ſich machte, daß ſie ſein Vorhaben argwohnen möchte. Sie wußte, daß er weder Geld noch die mindeſte Bekanntſchaft in der ganzen Gegend hatte, und es fiel ihr alſo nur nicht als etwas mögliches ein, daß er mit einer Flucht umgehen könnte, wozu ihm alle Mittel fehlten. Es iſt wahr, der Ton, womit er ſich unterſtanden hatte ſich ihr entgegen zu ſetzen, und beſonders die letzten Worte, die ihm im Unwillen entgangen waren, hatten ſie ſtutzen gemacht, und ſie hatte ſich vorgenommen, ſich im Hauſe zu erkundigen, ob vielleicht in ihrer Abweſenheit etwas vorgegangen ſey, das ihn zu einer ſo ungewöhlichen Sprache veranlaßt haben könnte. Allein die Nothwendigkeit ihrem geliebten Don Rodrigo (denn zu Roſalva war Herr Rodrigo Sanchez ſo gut Don, als ein Gusmann) Geſellſchaft zu leiſten, hatte ihr noch keine Zeit dazu gelaſſen; und da ſie ihren Neffen jetzt ſo höflich gegen Donna Mergelina ſah, ſo hoffte ſie, daß er ſich indeß eines beſſern beſonnen habe, und hielt es für unnöthig ſich mehr um Ausdrücke zu bekümmern, die, wie ſie glaubte, gar wohl, bloße Eingebungen einer unbeſonnenen Jugendhitze geweſen ſeyn könnten.

Sechſtes Capitel.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltſame Verwechſelung ſo daraus entſteht. Unangenehme Folgen derſelben.

Unſre kleine Geſellſchaft, oder doch wenigſtens die Damen, welche die Seele davon ausmachten, befanden den Spaziergang ſo angenehm, daß ſie ſich von der Nacht überſchleichen ließen, ohne es gewahr zu werden.

In der That war es eine Nacht, welche dazu gemacht ſchien, die Liebe zu begünſtigen, eine ſo angenehme und heitre Nacht, daß die keuſche Diana keine ſchönere gewählt haben konnte, den ſchönen Endymion einzuſchläfern, oder die Göttin der Liebe, ihren Adonis glücklich zu machen.

Die tugendhafte und zärtliche Mencia hatte von der Weisheit ihres Liebhabers eine ſo groſſe Meynung gefaßt, daß ſie unvermerkt in einer dichtbewachſenen Laube mit ihm zurückblieb, ungeachtet es ziemlich dunkel darinn war; und die nicht weniger zärtliche Mergelina drückte ihrem Begleiter die Hand mit einem Nachdruck, der geſchickter war die Stärke ihrer Leidenſchaft als die Leichtigkeit ihrer Hand zu beweiſen, in der Abſicht ihn aus einer Träumerey zu erwecken, worinn er ſich ſeit einer geraumen Weile verlohren hatte.

Nicht weniger als die übrige Geſellſchaft von den Schönheiten der ſchlummernden Natur gerührt, welche, im dämmernden Mondſchein, wie in einem Nachtgewand von durchſichtigem Flor, in nachläßiger Anmuth ausgeſtreckt zu liegen ſchien, hatte der entzückte Don Sylvio vergeſſen, wo er war, und wen er neben ſich hatte. Er bildete ſich ein, in die bezauberten Gärten der Fee Radiante verſetzt zu ſeyn; er glaubte unter gewölbten Gängen von etheriſchem Jaſmin und niemals welkenden Roſen zu wandeln; die Sterne däuchten ihn lauter Salamander und Salamandrinnen, die ſich auf dem Azur des Himmels mit Landtänzen beluſtigten; und die Fröſche, die ſich in einem benachbarten Graben hören ließen, waren in ſeinen Ohren eben ſo viel entzückende Stimmen, die den Ruhm ſeiner unvergleichlichen Prinzeſſin und das Glück ſeiner Liebe beſangen. Kurz, er war ſo ſehr auſſer ſich ſelbſt, daß er in dem Augenblick, da ihn die ſchöne Mergelina die Schwere ihrer Hand fühlen ließ, ſich einbildete, ſeine geliebte Prinzeſſin an ſeiner Seite zu ſehen.

Wie? rief er ganz entzückt aus, darf ich meinen Augen glauben? Götter! iſt es ein Traum, womit mein ſehnſuchtvolles Herz mich täuſcht, oder ſeh ich ſie würklich, ſchönſte Prinzeſſin, und hat endlich die Stärke meiner Leidenſchaft die Macht einer verhaßten Zauberey überwältigt, und ihnen die himmliſche Geſtalt wieder gegeben, deren blendender Glanz die abweſende Sonne erſetzt und einen neuen reizendern Tag über die verſchönerte Natur ausbreitet? —

In dieſem Ton der erhabenſten Schwärmerey fuhr er eine gute Weile fort der erſtaunten Mergelina Dinge vorzuſagen, von denen ſie nicht das mindeſte verſtund, ohne darum weniger davon gerührt zu werden. Sie merkte doch wenigſtens aus dem Ton und der Lebhaftigkeit, womit er ſie ſagte, daß die Rede von ſehr feurigen Empfindungen war, und da ſie die Sprache der feinen Welt nur aus Ritterbüchern und ſchwülſtigen Romanen kannte, und überdieß von der Erziehung des Don Sylvio bereits die günſtigſten Vorurtheile bekommen hatte, ſo beredete ſie ſich leicht, daß dieſes die ſchöne Art ſey, wie Leute von Stand und feiner Lebensart ihre Liebe zu erklären pflegten. Denn der Gedanke, daß er ihrer vielleicht nur ſpotten wolle, ſo wahrſcheinlich er auch einer dritten Perſon geſchienen hätte, war natürlicher Weiſe der letzte von allen, die einem Frauenzimmer von ihrer Gattung einfallen konnten. Sie hörte ihm alſo ohne Unterbrechung mit deſto mehr Vergnügen zu, da ſie hoffte, daß die ſchönen Sachen, die er ihr vorſagte, und die ſie ihm in der That gerne geſchenkt hätte, am Ende doch zu gewiſſen Erläuterungen führen würden, wovon ſie aus dem geheimen Umgang mit einem jungen Krämer in ihrer Nachbarſchaft, einem ſehr antiplatoniſchen Geſellen, gewiſſe Begriffe erhalten hatte, und welche allerdings mit der Faſſung, worinn ſie ſich befand, beſſer übereinſtimmten als die erhabenſten Liebeserklärungen. Um inzwiſchen doch nicht ganz unthätig zu ſeyn, und dieſe erwünſchten Augenblicke ſo viel an ihr war zu beſchleunigen, lehnte ſie ſich mit einer zärtlichen Art an ihn, drückte ſeine Hand an ihren emporſteigenden Buſen, und drähte ihre gläſernen Augäpfel ſo ſchnell im Kopf herum, daß ſie electriſch wurden, und wie die Augen einer Katze im Dunkeln zu leuchten anfiengen.

Allein, es ſey nun, daß die Einbildunskraft unſers Helden durch die ungeheure Menge von Galimathias, womit er ſeine vermeynte Prinzeſſin bewillkommt hatte, erſchöpft war, oder daß keine Verblendung, Schwärmerey oder Bezauberung ſtark genug ſeyn konnte, gegen das nähere Anſchauen der Donna Mergelina auszuhalten, ſo warf er kaum, indem ſie aus dem Gebüſche hervor kamen, und eine lichte Stelle betraten, einen Blick auf ſeine Gefährtin, als er mit einem groſſen Schrey und einem nicht geringern Entſetzen von ihr zurück bebte, als dasjenige war, womit die Prinzeſſin Lädronnete anſtatt eines Gemahls, den ſie ſich ſchöner als den Liebesgott eingebildet hatte, den ſcheuslichen grünen Serpentin in ihre Arme verwickelt fand.

Himmel, was ſeh ich? rief er ganz beſtürzt aus, was für eine entſetzliche Verwandlung? ha! verfluchte Janſerlüſch, haben die Verfolgungen, die ich ſchon von dir erleiden mußte, deinen ungerechten Haß noch nicht befriedigen können? Was hab ich dir gethan, daß du in dem Augenblicke, da ich meine geliebte Prinzeſſin zu umarmen glaubte, dieſe abſcheuliche Zwergin an ihre Stelle ſchiebſt, in deren ekelhaften Umhalſung ich, ohne das wohlthätige Licht der keuſchen Göttin, vielleicht ſelbſt zum Ungeheuer geworden, oder wie vom Anblick der Meduſa zum Stein erſtarrt wäre? Aber glaube nicht, daß ich eine ſolche Beleidigung ungerochen laſſen werde. Rede, du kleine unausgeſchaffene Mißgeburt, wo iſt meine Prinzeſſin? Dein Leben hängt an deiner Antwort. Ich kenne die lächerlichen Anſprüche, die du an mein Herz machſt; aber wiſſe, daß du, trotz allen Fanferlüſchen und grünen Zwergen, unter meinen Füßen wie ein Wurm zermürſet werden ſollſt, wofern du ſie nicht in dieſem Augenblick wieder in meine Arme lieferſt!

Wer bey dieſen Reden aus den Wolken ſiel, war die arme Mergelina. Der grimmige Ton, womit er ſie ausſtieß, und die drohenden Gebehrden, womit ſie begleitet waren, erſchreckten ſie ſo heftig, daß ſie ein fürchterliches Geſchrey erhub, auf welches Donna Mencia und der edle Rodrigo nicht ermangelten ſo ſchleunig herbey zu eilen, als es die Unterredung erlaubte, worinn ſie begriffen waren.

Man kann leicht erachten, wie ſehr ſie über dasjenige erſtaunten, was ſie ſahen und hörten. Der Zuſtand, worinn ſie den ergrimmten Don Sylvio antrafen, und die Erzählung, ſo ihnen die beleidigte Schöne nicht ohne große Thränengüſſe von allem demjenigen machte, was vorgegangen war, brachten ſie allerſeits auf den Schluß, daß er verrückt ſeyn müſſe; und die Reden, womit er in der Hitze ſeines Affects gegen ſie alle fortfuhr, waren nichts weniger als geſchickt, ſie auf beſſre Gedanken zu bringen.

Inzwiſchen liefen auf den Lerm, den dieſe Scene machte, auch die Bedienten des Hauſes herbey, und das Ende davon war, daß Don Sylvio, ungeachtet des tapfern Widerſtands, den er that, an Händen und Füßen gebunden in ſein Zimmer getragen wurde.

Man kleidete ihn aus, brachte ihn zu Bette, und beſtellte den getreuen Pedrillo, auf ihn Acht zu haben, indeſſen Donna Mencia in ihrer kleinen Hausapotheke beſchäfftiget war, ein niederſchlagendes Pulver für ihn zurechte zu machen, und die ſchnellfüßige Maritorne abgeſchickt wurde, den Barbier zu holen, der ihm eine Ader öffnen ſollte.

Siebentes Capitel.

Don Sylvio kommt wieder zu ſich ſelbſt. Unterredung mit Pedrillo. Wie geſchickt dieſer die vermeynte Zauſerläſch zu hintergehen weiß.

So heftig die Ausſtöße waren, mit denen Don Sylvio zuweilen befallen wurde, ſo ſchnell pflegten ſie vorüber zu gehen, wenn ſie ihren nächſten Grund in demjenigen Theile der Seele hatten, welchem der göttliche Plato ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und den Zwerchfell angewieſen hat.

Er befand ſich alſo kaum etliche Minuten allein, ſo erholte er ſich wieder und verwunderte ſich nicht wenig, ſich in ſeinem Zimmer, und in ſeinem Bette zu ſehen.

Endlich erblickte er in einem Winkel den Pedrillo, der auf die erſte Bewegung, die er an ſeinem Herrn vermerkte, ſich verkrochen hatte, aus Beſorgniß, er möchte wieder einen Anſtoß von Raſerey bekommen.

Biſt du hier, mein guter Pedrillo, rief ihm Don Sylvio mit einem ſanften Ton der Stimme zu, indem er ihm die Hand entgegen bot; ich dachte ſchon, du hätteſt mich auch verlaſſen; aber du haſt ein gutes Herz, und es ſoll dich nicht gereuen, daß du ſo viel Ergebenheit gegen mich zeigſt.

Pedrillo weinte vor Freuden, da er ſeinen jungen Herrn, den er für raſend gehalten hatte, ſo gelaſſen und vernünftig reden hörte, und bezeugte ihm ſeine Freude in den lebhafteſten Ausdrücken, die er in der Eile finden konnte.

Ich begreife weder, was du mir da ſagſt, antwortete Don Sylvio, noch was mit mir vorgegangen iſt. Es ſind noch nicht ſechs Minuten, ſo befand ich mich in den Gärten der Königin Salamander. Kannſt du mir nicht ſagen, wie ich hieher gekommen bin, und wer mir Hände und Füſſe ſo gebunden hat?

Gott ſteh uns bey, rief Pedrillo halb erſchrocken, was ſagt ihr da von Salamandern und von der Königin, die ihr gewiß ſo wenig geſehen, als ich meine Urältermutter? Wißt ihr denn nicht was euch begegnet iſt? Aber ſie ſind auch mit Eu. Gnaden ſo umgegangen, daß es kein Wunder iſt, wenn ihr eine Ohnmacht gekriegt habt. Ich war eben im Begriff, meinen Zwerchſack heimlich aus dem Hauſe zu tragen, als ich den Lerm im Garten hörte; ich warf ihn geſchwind hinter ein Gebüſch und lief, was ich laufen konnte, um zu ſehen was es wäre, denn es däuchte mich, daß ich euch ſchreyen hörte; aber ich kam ſchon zu ſpät. Das verfluchte Volk ſchrie aus einem Halſe, ihr wäret, mit eurer Erlaubniß zu ſagen, im Kopf verrückt, oder gar toll, ſie fielen über euch her, und banden euch, ohne daß ich es wehren konnte. Daß ſie die Peſt! Jetzt ſeh ich wohl, daß alles nur erlogen war, und daß ihr ſo gut bey euren vier Sinnen ſeyd, als ich und ein anderer guter Chriſt.

Höre, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio — aber löſe mir zuerſt dieſe Bande auf, ich kann es nicht länger ſo ausſtehen — wenn ich dieſen Abend eine ſtarke Vermuthung hatte, daß unter der Ankunft dieſer Alten, die ſich für meine Tante ausgiebt, ein Geheimniß verborgen liege, ſo weiß ich jetzt gewiß, was ich von der Sache denken ſoll; es ſind mir erſtaunliche Dinge begegnet, ſeit dem du mich im Garten verlaſſen haſt; aber es läßt ſich jetzt nicht einmal davon flüſtern. Wir ſind hier nicht ſicher, und der Himmel weiß, was uns noch bevorſteht, wenn wir uns nicht durch eine ſchleunige Flucht zu retten ſuchen.

Aber wie wird das möglich ſeyn, antwortete Pedrillo: ſie ſind noch alle auf, und die gnädige Frau, die alte Hexe wollt ich ſagen, wird alle Augenblicke kommen, um euch, wie ſie ſagte, ein Terpentinpulver einzugeben.

Du willt vielleicht ein Temperierpulver ſagen, fiel ihm Don Sylvio ein?

Es mag heißen wie es will, ſagte Pedrillo, wenn ich Eu. Gnaden rathen darf, ſo werdet ihr kein Thor ſeyn, und es hinunter ſchlucken; Böſen Leuten iſt nie viel Gutes zuzutrauen; ſie könnte euch eben ſo gut Rattenpulver oder geſchabte Nägel als geſtoßene Krebsaugen eingeben.

Das hab ich wohl am wenigſten zu beſorgen, erwiederte Don Sylvio; ich könnte eher vermuthen, daß ſie mir einen Liebestrank beybringen möchte, um mich gegen dieſe häßliche Zwergin zu entzünden, die, ich weiß ſelbſt nicht, ihre Tochter oder ihre Nichte iſt. Aber ich bitte dich, Pedrillo, mein Freund, denke ein Mittel aus, wie ich dieſe Nacht noch entrinnen könne, ohne weder die Alte noch die Junge wieder zu Geſichte zu kriegen; denn ich verſichere dich, der Streich, den ſie mir geſpielt haben, geht mir ſo tief zu Gemüthe, daß ich bey ihrem Anblick unmöglich gelaſſen bleiben könnte.

Wißt ihr was? ſagte Pedrillo, nachdem er ſich eine Weile beſonnen hatte; die Frau Fee Rademante könnte uns hier am beſten aus der Noth helfen. Wenn ſie ſo ſehr eure gute Freundin iſt, als ſie vorgiebt, warum kommt ſie nicht, und befreyt uns aus den Klauen dieſer alten Kuplerin? Wenigſtens könnte ſie uns doch einen Luftwagen oder das Hütchen des Prinzen Kobolt, oder ſo was ſchicken, daß wir deſto bälder davon kämen. Aber ſo machen es dieſe große Herren und Damen. So lang ihr nichts verlangt, verſprechen ſie euch goldne Berge; aber verlaſſe ſich einer drauf! Wenn man ſie am nöthigſten hat, da iſt niemand zu Hauſe. Ich wette gleich was man will, wenn wir in Scorpionen oder Lindwürmer verwandelt ſeyn werden, ſo wird ſie gleich da ſeyn, und ihr Mitleiden mit uns bezeugen, und die Schuld auf das Schickſal, oder auf die Conſtipation der Sterne ſchieben.

Rede nicht ſo unvernünftig, fiel ihm Don Sylvio ein; meynſt du die Feen haben ſonſt nichts zu thun, als dazuſtehen und zu lauren, bis es dir einfällt, daß ſie uns aufwarten ſollen. Wenn wir uns ſelbſt nicht mehr helfen können, ſo bin ich gewiß, daß Radiante mir ihren Beyſtand nicht verſagen wird. Inzwiſchen müſſen wir das unſrige thun und auf Mittel denken —

Gut, gut, unterbrach ihn Pedrillo, ich höre die alte Gabelreuterin auf der Treppe, jetzt iſt guter Rath theuer! — hum; mir fällt was ein; legt euch auf die Seite, und thut als ob ihr ſchlaft; So! ſchnarcht ein wenig, für das übrige laßt mich ſorgen.

Er hatte kaum ausgeredet, ſo trat Donna Mencia mit ihrem Pulver und einem Glaß Waſſer in der Hand ins Zimmer. Wie ſteht es um Don Sylvio, fragte ſie den Pedrillo, der ihr auf den Zehen entgegen gieng; ich dachte nicht ſo lange auszubleiben, aber es iſt mir —

Reden ſie nicht ſo laut, flüſterte ihr Pedrillo zu, mein junger Herr iſt ſchon eine gute Weile eingeſchlafen, und ſie wiſſen ja, daß man einen ſchlafenden Löwen nicht aufwecken ſoll. Die Ruhe thut ihm jetzt beſſer als alle Pulver und Latwergen der ganzen Welt.

Hat er keinen neuen Anſtoß gehabt, ſeit dem du allein bey ihm biſt, fragte die alte Dame.

Nein, gnädige Frau Fanferlüſchin, antwortete Pedrillo, indem er ihr bald auf die Stirne, bald auf die Füße ſah, er hatte —

Was ſagteſt du da, unterbrach ihn Donna Mencia? wie nennteſt du mich, du alberner Kerl? was ſoll das bedeuten?

O, ich bitte Eu. Gnaden tauſendmal um Verzeihung, erwiederte Pedrillo zitternd, es iſt mir ſo entfahren, ohne daß ich daran dachte; man kann ja leicht eins für das andre ſagen; ich wollte nur ſagen: daß es am beſten wäre, wenn Eu. Gnaden meinen jungen Herrn ſchlafen ließen; denn es iſt noch keine halbe Viertelſtunde, da rief er: Pedrillo! Gnädiger Herr, ſagte ich, wollt ihr etwas! Höre Pedrillo, ſagte er, ich weiß nicht wie mir iſt, ſagte er, aber ich bin ſo matt, als ob mir alle Glieder entzwey geſchlagen wären; aber ich denke, wenn ich nur ſchlafen könnte, ſo würde mir bald beſſer werden, ſagte er; und damit legte er ſich auf die Seite und ſchlief ein. Hört ihr ihn nicht ſchnarchen?

Er ſchläft, ſagte Donna Mencia, nachdem ſie ein wenig hinter den Vorhang geguckt hatte; es iſt mir lieb, daß er wieder ſo ruhig iſt. Weck ihn ja nicht auf; wenn er aber von ſich ſelbſt erwacht, ſo gieb ihm dieſes Pulver ein; es wird ihm gewiß wohl bekommen. Indeſſen kömmt der Barbier, der ihm eine Ader öffnen ſoll; denn man kann nicht vorſichtig genug ſeyn. Er iſt vermuthlich nur aus Mattigkeit eingeſchlafen, und das Fieber kömmt vielleicht nur deſto heftiger wieder, wenn er aufwacht.

Ich glaube, ſagte Pedrillo, Ew. Gnaden kann ſich deßhalb ganz ruhig ſchlafen legen; ich hoffe, das ärgſte iſt vorbey. Indeſſen will ich ſchon auf ihn acht haben; aber aufwecken laß ich ihn nicht, und wenn der Barbier von Bagdad*) in eigener Perſon käme. Er kann mir wachen helfen; wenn mein junger Herr allenfalls wieder rappelköpfiſch werden wollte, ſo iſt es immer beſſer, es ſeyen unſrer zween, die ihn hüten, als einer.

Donna Mencia bezeugte ſich hiemit zufrieden, und verließ das Zimmer ihres Neffen, um ihre Gäſte, die an ſeinem Unfall nicht wenig Antheil genommen hatten,

---

*) Den Barbier von Bagdad ſollen billig alle Leſer dieſer wahrhaften Geſchichte aus den Arabiſchen Mährchen kennen, welche Hamilton, in ſeiner feinen launiſchen Manier ſo gut charakteriſiert, dieſe

Volumes de Contes ſans fin
Ou l'on avoit mis à deſſein
l'Orientale Allegorie,
Les Enigmes, & le Genie
Du Talmudiſte & du Rabbin,
Et ce bon gout de leur patrie,
Qui, loin de ſe perdre en chemin,
Parut, ſortant de chez *Barbin*,
Plus Arabe qu'en Arabie.

ten, durch die Nachricht von ſeiner Beſſerung zu beruhigen.

Was für eine Angſt du mir eingejagt haſt, ſagte Don Sylvio, als ſie wieder allein waren; wenn wirſt du doch einmal über deine verwünſchte Zunge Meiſter werden? Konnte auch etwas unbeſonnener und dummer ſeyn, als ihr ins Geſichte zu ſagen, daß du ſie für die Fee Fanferlüſch anſieheſt?

Entzürnt euch nur nicht, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ihr werdet doch ſelbſt geſtehen müſſen, daß ich meinen Fehler augenblicklich wieder gut gemacht habe; und dieß iſt eben die Kunſt. Es kann der klügſten Gans ein Ey entfallen, ich will ſagen, es verſpricht ſich wohl der Pfarrer auf der Canzel, aber gleichwie ich die gnädige Frau oft bey Tiſche ſagen hörte, der beſte General wäre derjenige, der am meiſten Fehler mache, — nicht doch! der am beſten — der ſeine Fehler — ich kann jetzt nicht daran kommen, aber es war doch etwas von Fehlern, und es ſchickte ſich recht gut hieher —

Ich glaube du redeſt im Schlaf, unterbrach ihn Don Sylvio? Was für verworrenes Zeug plauderſt du wieder daher, ohne dich zu bekümmern, daß ich jetzt wichtigere Dinge zu thun habe als deinen Albernheiten zuzuhören? Geh, und ſchleiche dich, indeſſen daß ich mich ankleide, leiſe hinunter, um zu ſehen, ob ſie ſich ſchlafen legen; wir müſſen, wo möglich, noch vorher zu entrinnen ſuchen, ehe der Barbier kömmt, ſonſt werden wir aufgehalten, und dann iſt alles verlohren.

Das iſt eben die Sache, verſetzte Pedrillo; Maritorne iſt ſchon über eine Stunde weg, und wenn ſie ihn zu Hauſe angetroffen hat, ſo ſind wir keinen Augenblick vor ſeiner Ankunft ſicher.

Wir wollen das beſte hoffen, ſagte der junge Ritter, der ſchon beynahe angezogen war, geh und thue was ich dir befohlen habe, und wenn du merkſt, daß alles im Hauſe ſtill iſt, ſo ſchleiche durch die kleine Nebentreppe in den Garten, und erwarte mich beym grünen Schloſſe, wo es am leichteſten iſt über die Gartenmauer zu ſteigen, denn ſie iſt dort ziemlich eingefallen.

Wo habt ihr denn, fragte Pedrillo, euren Schlüſſel — aber ja, jetzt beſinn ich mich, ſie nahmen auch im Garten alles Eiſenwerk weg, das ſie bey euch fanden, Degen, Meſſer, Schlüſſel, ſo gar euren Flaſchenzieher, aus Furcht, ihr möchtet ihnen oder euch ſelbſt damit Schaden thun.

Gut, gut, ſaget Don Sylvio, geh und erwarte mich beym grünen Schloſſe, wir haben keinen Augenblick zu verliehren.

Pedrillo gehorchte, und nach einer kleinen Viertelſtunde ſah ihn Don Sylvio, deſſen Zimmer gegen den Garten lag, einen langen Gang von Pomeranzenbäumen einſchlagen, der zum grünen Schloſſe führte. Er war eben im Begriff ihm zu folgen, als er gewahr wurde, daß er keinen Degen hatte. Ohne Degen auf

Abentheuer auszugehen, däuchte ihm eine Unanſtändigkeit, die nicht zu entſchuldigen wäre. Ob ich gleich hoffen darf, dachte er, daß mir die Fee Radiante im Fall der Noth einen diamantnen geben würde, ſo würde es doch das Anſehen einer Zagheit haben, wenn ich kein andres Gewehr führen wollte als ein bezaubertes. Endlich beſann er ſich eines alten Reuterſäbels, der unter andern Alterthümern, nicht weit von ſeinem Zimmer in einer Plunderkammer lag, und das Anſehen hatte, ſeit den Zeiten König Ferdinands, des Catholiſchen, wenig Dienſte gethan zu haben. Die Schwere dieſes ehrwürdigen Seitengewehrs machte ihm die Nothwendigkeit, ſich deſſen zu bedienen, ſehr unangenehm; allein da er ſich nicht anders zu helfen wußte, ſo bewaffnete er ſich damit, mit dem Vorſatz es bey der erſten Gelegenheit gegen ein bequemers zu vertauſchen.

Die allgemeine Stille, die im Hauſe herrſchte, verſicherte ihn, daß jedermann ſchon zu Bette gegangen ſey. Er ſchlich ſich alſo ganz getroſt in den Garten, wo dem Pedrillo jeder Augenblick von Verzug eine Stunde däuchte, ſo ſehr beſorgte er, daß ihre Flucht von der zurückkommenden Maritorne allzufrüh entdeckt werden möchte. Dieſes und die Furcht vor demjenigen, was er in dieſem Falle von der Rache der Fee Fanferlüſch zu erwarten haben würde, hatte alle andre Furcht bey ihm verdrungen.

Allein das gute Glück unſers jungen Ritters hatte ſchon für dieſe Schwierigkeit geſorgt. Maritorne, die ſich entweder vor Geſpenſtern fürchtete, oder ihre artige Perſon bey Nacht nicht allein wagen wollte, hatte ihrem Liebhaber, dem Hausknecht, die Erlaubniß gegeben ſie zu begleiten. Unterwegs hatte ſich dieſes zärtliche Paar von den Annehmlichkeiten dieſer verführeriſchen Nacht verleiten laſſen, ſich in einem kleinen Gebüſche niederzuſetzen. Was ſollen wir ſagen? Die Gelegenheit war günſtig, der Liebhaber ungeſtümm, geſtümmt, die Schöne ſchwach; kurz, die allzugefällige Maritorne vergaß, daß ſie den Barbier hohlen ſollte, und als ſie ſich deſſen wieder erinnerte, war der Anbruch des Tages ſchon ſo nahe, daß ſie beſſer zu thun glaubte, ihn vollends zu erwarten, als den guten Barbier vielleicht aus einem angenehmen Morgentraum aufzuwecken.

* * *

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.
Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Heimliche Flucht unſerer Abentheuer; Wortſtreit, der zwiſchen ihnen wegen eines Baums entſteht, den Pedrillo für einen Rieſen anſieht.

Es war ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht, als Don Sylvio, unter vielen andächtigen Seufzern an die Gebieterin ſeines Herzens in Geſellſchaft des getreuen und wohlbepackten Pedrillo ſeine abentheurliche Wanderſchaft antrat. Der kleine Tintin, der nach dem Befehl der Fee mit von der Partie war, hüpfte munter vor ihnen her, und führte ſie, es ſey nun aus bloßem Inſtinct, oder durch den geheimen Antrieb irgend einer Fee, den nehmlichen Weg, auf welchem Don Sylvio das Bildniß ſeiner Prinzeſſin gefunden hatte. Pedrillo machte zwar viele Einwendung dagegen, und ſtellte vor, daß ſie längſt des linken Ufers des Guadalaviar, der ſich an dem Walde hinab zog, einen bequemern Weg haben würden. Allein Don Sylvio blieb dabey, daß er keinen andern Wegweiſer haben wolle als Tintin, von welchem er zu vermuthen anfieng, daß er vielleicht wohl ſelbſt eine Art von Fee, oder wenigſtens von vernünftigen Thieren ſeyn könnte. Pedrillo mußte ſich alſo ergeben, ſo ſehr er ſich fürchtete bey nächtlicher Weile durch einen Wald zu reiſen, wo ſeine Phantaſie alles was er ſah in Geſpenſter verwandelte. Das ſchlimmſte war, daß ſich, nachdem ſie kaum eine Stunde lang gewandert waren, der Himmel mit Wolken zu bedecken anfieng, welche ihnen kaum ſo viel Heiterkeit übrig ließen, daß ſie einen Weg in dem Gehölze finden konnten, ob es gleich keines von den dichteſten war.

Dieſer Umſtand ermangelte nicht die Einbildung des armen Pedrillo vollends in Verwirrung zu ſetzen. Es fielen ihm auf einmal alle Geſpenſterhiſtorien ein, die er von ſeiner Kindheit an gehört hatte, er glaubte alle Augenblicke etwas verdächtiges zu ſehen, und zitterte bey dem mindeſten Geräuſche, das er merkte, ſo laut oder noch lauter als ein Klopſtockiſcher Teufel.

Du ſchnatterſt ja als ob du das Fieber hätteſt, ſagte endlich Don Sylvio, der ſchon lange gemerkt hatte, wo es ihm fehlte.

Um des Himmels willen; gnädiger Herr, ſtotterte Pedrillo, und faßte ihn dabey beym Rocke, ſeht ihr nichts?

Ich ſehe Bäume, ſo gut als man ſie im Dunkeln ſehen kann, verſetzte Don Sylvio.

Gott ſteh uns bey! ſagte Pedrillo keuchend, ſeht ihr denn den greulichen Rieſen nicht, der dort auf einmal aus dem Boden hervor kommt, dort linker Hand? Er wird immer gröſſer und größer, und ſtreckt, däucht mich, wohl hundert Arme gegen uns aus! Seht ihr ihn? Er kömmt immer näher!

Ich glaube, du biſt nicht klug, erwiederte Don Sylvio; thu die Augen beſſer auf, und ſchäme dich, daß du einen Baum für einen Rieſen anſieheſt.

Gott gebe nur, daß es nicht noch etwas ärgers als ein Rieſe iſt, verſetzte Pedrillo. Ein Baum ſagt ihr? Wo hat denn ein Baum Arme und Füße?

Ich ſage dir, alberner Tropf, antwortete Don Sylvio, daß es ein Baum iſt; was du für Arme anſiehſt, ſind ſeine Aeſte, er ſcheint immer größer zu werden, weil der Grund, worauf wir gehen, etwas erhaben iſt, und er kommt uns immer näher, weil wir auf ihn zugehen. Wenn du ſo furchtſam biſt, daß du Eichbäume für Rieſen anſiehſt, ſo möcht ich wohl wiſſen, wofür du die würklichen Rieſen halten wirſt, die uns vielleicht noch aufſtoßen werden? Was mich betrifft, ſo ſchwör ich dir, daß alle Bäume in dieſem Walde zu Rieſen werden könnten, ohne daß ich ſie fürchten würde.

Ich bitte euch, mein lieber Herr, verſetzte Pedrillo, redet nicht ſo laut; die

Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich euch ſo reden höre. Die Rieſen könnten euch beym Worte nehmen; glaubt mir, Herr, ein einziger würde euch ſo viel zu thun geben, daß ihr genug hättet. Ich bitte euch ums Himmels willen, geht ihm aus dem Wege, und thut ihm nichts; es daurte mich nur mein junges Blut; der Popanz würde keinen Unterſchied machen, ich müßte für euern Frevel büßen, ſo unſchuldig ich immer bin.

Das dachte ich wohl, antwortete Don Sylvio lachend, daß es dir nur um deine eigne Haut wäre; aber beſorge nichts; die Fee Radiante hat dich ja ausdrücklich zu meinem Gefährten ernannt, und du ſteheſt alſo unter ihrem Schutz ſo gut als ich ſelbſt. Ich ſag es dir noch einmal, wenn aus jedem Baum in dieſem Wald ein Rieſe würde, und aus jedem Blatt ein junger Feldteufel hervor kröche, ſo hätten wir doch nichts zu beſorgen. Aber ſiehſt du denn nicht, daß dein Rieſe nichts mehr und nichts weniger iſt als was ich dir ſagte? Wir ſind nun ganz nahe bey ihm, und wenn du noch nicht glauben willſt, daß es ein Baum iſt, ein Eichbaum ſag ich dir, ein eichener Eichbaum, ſo gut als es jemals einer geweſen iſt, ſo will ich zur Probe einen Aſt davon abhauen.

Ach, mein lieber gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er ihm den Arm zurück hielt, thut es ja nicht, ich bitt' euch; ums Himmels willen, laßt es bleiben, und macht nicht euch und mich durch eure Tollkühnheit unglücklich. Es mag nun jetzt eine Eiche oder eine Linde ſeyn, ſo hab ich doch mit meinen Augen geſehen, daß es ein ungeheurer Rieſe war; ich will eben nicht ſagen, ein Rieſe; Gott weiß, was es geweſen ſeyn mag; aber ich weiß doch, was ich geſehen habe; der Teufel, Gott behüt uns! iſt ein Tauſendkünſtler, und er kann eben ſo gut —

Weißt du wohl, Pedrillo, fiel ihm Don Sylvio ins Wort, daß ich deiner blödſinnigen Einfälle müde bin? Ich glaube zum Henker, du willſt einen Don Quiſchotte aus mir machen, und mich bereden, Windmühlen für Rieſen anzuſehen? Da ſiehe, wie viel ich mir aus deinen Rieſen mache! Mit dieſen Worten zog er ſeinen Säbel, und hieb auf einen Zug einen ziemlichen Aſt herunter.

Pedrillo erſchrack anfangs ſo ſehr über dieſe verwegene That, daß er beynahe umgeſunken wäre; da er aber ſah, daß ſie keine ſchlimme Folgen hatte, ſo faßte er wieder Muth. Ich hätte nicht gemeynt, ſagte er zu unſerm Helden, daß ihr ſo viel Herz hättet, Herr Don Sylvio; ich glaube, verzeih mirs Gott, ihr wäret toll genug, mit dem Teufel und ſeiner Großmutter anzubinden. Aber wir wollen nicht zu früh Triumph ſingen. Seht einmal ob nicht Blut aus dem Aſt heraus fleußt?

Da ſieh ſelbſt, ſagte Don Sylvio, indem er ihm den Aſt darbot, und geſteh einmal, daß du der albernſte dumme Junge biſt, den ich jemals geſehen habe. Woher nimmſt du doch das altvetteliſche Zeug, das du ſagſt?

Was ich da ſagte, gnädiger Herr, iſt, meiner Six! nicht ſo einfältig als ihr denkt; ich habe dergleichen Dinge mehr geleſen, und was einmal begegnet iſt, kann ein andermal wieder begegnen. Zum Exempel, ich beſinne mich jetzt gleich eines gewiſſen Trajaniſchen Prinzen, ich weiß ſelbſt nicht mehr Coridor oder Iſidor,*) aber es dort ſich ſo was in ſeinem Namen, der von einem Mahommetaniſchen Zauberer in einen Cypreſſenbaum verwandelt worden war, und da ihn der Pabſt Aeneas Sylvius, ich weiß nicht mehr warum, wollte umhauen laſſen, da floß bey jedem Hieb Blut heraus, friſches Blut, ſo roth als man es nur ſehen wollte. Die Leute erſchracken entſetzlich, wie ihr euch einbilden könnt; allein der Pabſt Aeneas, der gleich merkte, daß ein Geheimniß darunter ſtecken müſſe, befahl, man ſollte nur fortfahren zu hauen, und was meynt ihr wohl, was da geſchah? Man hörte eine Stimme aus dem Baum, eine überaus klägliche Stimme, welche ſagte, daß ſie die Seele des Iſidorus ſey, oder wie es hieß, und wie es ihr ergangen, und wie ſie von dem unglaubigen Zauberer in dieſen Baum verwandelt worden ſey, ohne daß ſie vorher habe beichten oder ſich vorbereiten können; und bat alle Chriſtliche Herzen, die gegenwärtig waren, ſo flehentlich, daß jedermann die hellen Zähren weinen mußte, daß ſie doch zu Linderung ihrer Pein etliche Dutzend Ave für ſie beten möchten.

---

*) S. Virgils Aeneide B. III. von Anfang.

Das muß ich geſtehen, ſagte Don Sylvio, nachdem Pedrillo mit ſeiner Erzählung zu Ende war, daß du eine erſtaunliche Beleſenheit haſt, Pedrillo; und was die Gabe der Erzählung betrifft, ſo will ich mein Schloß und alles Meinige verloren haben, wenn zu Salamanca oder in irgend einer andern Univerſität von Spanien ein Baccalaureus iſt, der es mit dir aufnehmen dürfte. Ich biete ihnen allen Trotz, daß ſie einen Trojaniſchen Prinzen mit dem Pabſt Aeneas Sylvius, oder Pius dem andern zuſammen bringen, wie du gethan haſt, es müßte denn in der

Hölle ſeyn, wohin gewiß Aeneas Sylvius nicht gekommen iſt, denn er war einer von den frömmſten und gelehrteſten Päbſten, die jemals der Kirche vorgeſtanden ſind.

Es beliebt Eu. Gnaden ſo zu ſagen, erwiederte Pedrillo; aber es mag nun euer Ernſt ſeyn oder nicht, ſo verſichre ich euch, daß ich mir in dieſem Stücke, wenn ich ſchon nicht geſtudirt bin, vor keinem fürchte, er mag ſeyn wer er will, und wenn er auch ein dreyfacher Baccalarius oder gar ein Doctor in allen ſieben Facultäten wäre. Ich war noch nicht acht Jahre alt, ſo wußte ich ſchon alle Hiſtorien des Ovidius Naſus, und alle Fabeln in Florians Chronick auswendig; gelt, das hättet ihr nicht hinter mir geſucht? Aber ich hatte ein Gedächtniß wie ein Elephant, und unſer alter Pfarrer, tröſt ihn Gott! ſagte meiner Großmutter oft, wenn man mich ſtudieren ließe, ſo könnte ich, noch wohl einmal, ob Gott wollte, Biſchoff oder gar General-Vicarius werden. Wer weiß auch was geſchehen wäre! wenn der gnädige Herr, Eu. Gnaden Herr Vater, mich nicht ins Schloß genommen hätte, da mich meine Großmutter eben zu ihrem Bruder thun wollte, der damals Küſter in einem Dorf ohnweit Toledo war, und wie die Leute ſagten, ſehr viel beym Erzbiſchoff galt. Ihr müßt aber nicht meynen, als ob ich damit ſagen wolle, daß ich bey dieſem Tauſche verloren habe. Es iſt überall gut Brod eſſen. Euer Gnaden weiß, daß ich euch, ſo zu ſagen, von eurer Kindheit an treulich und redlich gedient habe, und ich bin gewiß, daß ihr mein Glück machen werdet, wenn wir einmal, Gott gebe nur bald! unſre Prinzeſſin gefunden haben. Denn ob ihr ſchon ein ſo edler Edelmann ſeyd als einer in der Chriſtenheit, ſo bin ich doch gewiß, daß ihr euer Wort eben ſo ehrlich halten werdet, als ob ihr nur ein Bauer wäret.

Auf dieſe Art fuhr der gute Pedrillo noch eine gute Weile fort zu plaudern, ohne daß ſein Herr, der in ganz andern Gedanken vertieft war, die geringſte Acht darauf gab. Pedrillo ſchwatzte wie die Kinder im Finſtern zu ſingen pflegen; denn er fürchtete ſich noch immer ſo ſehr, daß er ſchwitzte, und es war kein Heiliger im Calender, dem er nicht bey ſich ſelbſt ein Gelübde that, wenn er ihn lebendigen Leibs und unbeſchädigt das Tageslicht wieder ſehen laſſen würde.

Zweytes Capitel.

Merkwürdiges Abentheuer mit dem Salamander und dem Froſchgraben.

Inzwiſchen hatten ſich unſre Wanderer, ungeachtet der immer zunehmenden Dunkelheit, doch ſo weit aus dem Walde heraus gearbeitet, daß ſie eine offne Stelle gewahr wurden, deren Anblick ein rechter Anſtrich für den armen Pedrillo war. Er lenkte ſo gleich dahin ein, und ſeine Freude vermehrte ſich nicht wenig, da er in einiger Entfernung ein Licht erblickte, welches er für ein Zeichen hielt, daß ein Wirthshaus oder Pachthof in der

Gegend ſey, wo ſie den Anbruch des Tages erwarten könnten.

Allein ſeine Freude verwandelte ſich bald wieder in Furcht und Grauen, da er ſah, daß dieſes Licht plötzlich näher kam, und um ein merkliches größer wurde. Don Sylvio hingegen wurde es kaum gewahr, als er voller Freuden ausrief: Siehſt du nun, Pedrillo, daß ich mir keine vergebliche Hoffnung machte, da ich mich auf den Beyſtand der großen Radiande verließ?

Was ſoll ich denn ſehen, Herr, fragte Pedrillo?

Du mußt blinder als Tireſias ſeyn, daß du ſo fragen kannſt? Siehſt du denn den Salamander nicht, der in der ganzen ſchimmernden Pracht eines Bewohners des reinſten Feuerkreiſes auf uns zueilt?

Einen Salamander, rief Pedrillo, wo iſt er denn, ich bitte euch? denn ich ſehe nichts als einen feurigen Mann, der vermuthlich bey ſeinen Lebzeiten in dieſer Gegend einen Marchſtein verrückt haben wird, und jetzt zur Strafe feurig umgehen muß.

Dummkopf, verſetzte Don Sylvio ein wenig entrüſtet; können denn deine abergläubiſchen Augen allenthalben nichts anders ſehen als die Hirngeſpenſte, welche die alte Hure, deine Großmutter, von ihrer Aeltermutter geerbt und dir in dein dummes Hirn geſetzt hat? Eben das, was du für einen feurigen Mann anſiehſt, iſt ein Salamander, ſag ich dir, und einer der ſchönſten, die den ſtralenden Thron der großen Radiante umglänzen. Siehſt du nicht, wie ſeine Haarlocken gleich gekräuſelten Sonnenſtralen um ſeinen morgenröthlichen Nacken wallen? Siehſt du nicht ſeine Augen wie zween Morgenſterne blitzen? Siehſt du die lazurnen mit Lichte durchwebten Flügel nicht, mit denen er, wie ein unſterblicher, in majeſtätiſchem Fluge, den Ether theilt?

Sapperment, Herr Don Sylvio, ſchrie Pedrillo, indem er ſich mit der Fauſt vor die Stirne ſchlug, entweder bin ich ein Narr, oder ihr ſeyd nicht recht klug; ich will geprellt werden, wenn ich von allem, was ihr mir da ſagt etwas anders ſehe, als einen kleinen Feuerklumpen, der in der Luft ſchwebt und bald näher kommt, bald wieder zurück weicht, und dergleichen ich oft geſehen habe; ihr könnt es heiſſen wie ihr wollt, aber ich habe mein Tage gehöret, daß es feurige Männer —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, wenn ich nicht mit deiner Einfalt Mitleiden hätte, ſo hätte ich gute Luſt, dir dein unverſchämtes Maul zu ſtopfen, daß du ein Andenken davon behielteſt. Ich dächte doch wahrhaftig, der Herr Pedrillo ſollte mir zutrauen, daß ich wiſſen müſſe was ein Salamander iſt, da ich ihrer mehr als zehen tauſend im Gefolge der Fee Radiante geſehen habe. Es iſt ein Salamander, ſag ich dir nochmal, der vermuthlich etwas bey mir auszurichten hat, der vielleicht auch nur abgeſchickt iſt, uns den Weg zu zeigen; es ſey nun das eine oder das andere, ſo wollen wir ihm nachgehen, das übrige wird ſich bald von ſelbſten geben.

So mag es denn ein Salamander ſeyn, weil ihr es ſo haben wollt, erwiederte Pedrillo; ihr müßt euch beſſer auf ſolche hohe Sachen verſtehen als unſer einer. Euere Gnaden iſt vielleicht an einem Sonntag auf die Welt gekommen, denn man ſagt, die Sonntagskinder können bey hellem Mittage Geiſter ſehen.

Was du da ſagſt, verſetzte Don Sylvio, iſt ſo unrichtig nicht. Es kann eine Gabe ſeyn, womit mich eine Fee bey meiner Geburt beſchenkt hat, daß die Elementariſchen Geiſter, die ſonſt ihrer Natur nach von irrdiſchen Augen nicht geſehen werden können, für mich nicht unſichtbar ſind.*)

---

*) Don Sylvio würde vielleicht noch dreiſter geſprochen haben, wenn der große Geiſterſeher Swedenborg zu ſeiner Zeit ſchon bekannt geweſen wäre. In der That, warum ſollte ſein Innerſtes nicht eben ſowohl haben aufgeſchloſſen werden können als Swedenborgs ſeines? Indeſſen ſcheint uns doch Don Sylvio darinn beſcheidener, daß er anſtatt, wie dieſer erſtaunliche Mann, ſeinen Wahnſinn der göttlichen Barm-

Wenn aber dieſes wäre, ſagte Pedrillo ſo müßte ich jetzt gar nichts ſehen. Eurer Beſchreibung nach iſt dieſer Salamander ſo ſchön wie ein Cherubin; warum mißgönnt er mir denn das Vergnügen, ihn in ſeiner eigenen Geſtalt zu ſehen, und warum zeigt er ſich mir lieber in der fürchterlichen Geſtalt eines feurigen Mannes.

Daran hat deine verdorbne Einbildungskraft Schuld, erwiederte Don Sylvio. Wenn du die feurigen Männer nicht ſchon im Kopfe hätteſt, ſo würdeſt du ohne Zweifel eben das ſehen, was ich ſehe; es geht dir jetzt mit dem Salamander, der unſer Führer worden iſt, wie es dir vorhin mit der Eiche gieng, die du für einen Rieſen anſaheſt —

Sachte, ſachte, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wir wollen dieſe Sayte nicht mehr berühren; zu geſchehenen Dingen muß man das beſte reden.

Barmherzigkeit zuzuſchreiben, ſeine vermuthliche Gabe Geiſter zu ſehen, nur für ein Pathengeſchenke von einer Fee hält.

Ich dächte, eine Höflichkeit wäre gleichwohl der andern werth, und wenn ich euern Salamander gelten laſſe, ſo könntet ihr meine Rieſen wohl auch in ihrem Werthe beruhen laſſen. Wer weiß ohnedem, ob ſie nicht näher mit einander verwandt ſind als man ſich einbildet, denn die Wahrheit zu ſagen, der Grund, auf den uns euer Salamander geführt hat, fängt an ziemlich ſeichte zu werden; ich beſorge immer, er wird es uns nicht beſſer machen, als ein gemeiner Feuermann; denn dieſe boshaften Schelmen haben keine größere Freude, als wenn ſie arme Wandersleute zum beſten haben, und in einen Moraſt oder Froſchgraben hinein führen können.

Pedrillo hatte kaum ausgeredt, als Don Sylvio, der immer voraus gieng, und dem vermeynten Salamander mit ſtarken Schritten folgte, auf einmal bis an die Knie in einen Graben ſank. Pedrillo, der ihm, ſo bald er ihn plätſchern hörte, zu Hülfe kommen wollte, that es mit ſo weniger Behutſamkeit, daß es ihm noch ärger gieng als ſeinem Herrn;

denn er fiel ſo lang er war in den dickſten Schlamm hinein. Das jämmerliche Geſchrey, das er anfieng, machte unſern Helden beſorgen, er möchte ein Bein verſtaucht oder gar gebrochen haben. Was iſt dir begegnet, mein guter Pedrillo, daß du ſo kläglich thuſt, rief er ihm zu, indem er ſich ſelbſt aus dem Moraſt heraus arbeitete, ſo gut es die Länge und Schwere ſeines Seitengewehrs zuließ. Wo ſeyd ihr denn, mein lieber Herr, rief Pedrillo ängſtlich? Habt ihr noch eure eigene Geſtalt, oder ſind wir ſchon in Fröſche verwandelt; daß es Gott erbarme! mich däucht, ich höre mich ſelbſt ſchon quäcken, wenn es nicht der Schrecken iſt, der mich gar närriſch macht. Da haben wirs nun! ſagte ich nicht vorher, es werde ſo gehen, und werdet ihr ſo gut ſeyn, und mich ein andermal auch etwas gelten laſſen? Wo iſt nun der Salamander mit ſeinen goldfarben Flügeln und lazurnen Haarlocken, und mit ſeinen Morgenſternen in den Augen? Zum Guckguck iſt er, und bekümmert ſich den

Henker darum, wie wir wieder aus dem Quark heraus kommen.

Das Uebel iſt nicht halb ſo groß, als du es machſt, ſagte Don Sylvio, und es mag ſeyn wie es will, ſo hat der Salamander keine Schuld. Warum ſahen wir nicht beſſer vor uns hin, denn er machte uns helle genug? Und wenn er verſchwunden iſt, ſo iſt gewiß nichts anders als dein ungewaſchenes Maul —

O ſaget das nicht, rief Pedrillo, der indeſſen aus dem Schlamm wieder hervor gekrochen war; Sapperment! ich denke, es iſt gewaſchen genug, und mehr als mir lieb iſt; ich fiel der Länge nach hinein, und kriegte gleich ein Maul voll, das gewiß nicht nach Muſcaten ſchmeckte, das verſichre ich euch.

Genug hievon, ſagte Don Sylvio, auf einer Reiſe wie die unſrige iſt, muß man ſich alles gefallen laſſen. Wenn ich dir aber die Wahrheit ſagen ſoll, ſo fang ich bald ſelbſt an Zweifel zu bekommen. Ob ich gleich noch immer darauf ſchwören wollte, daß ich einen Salamander geſehen ben habe, ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß unſere Feinde, weil ſie keine offenbare Gewalt gegen uns gebrauchen dürfen, eine Liſt verſucht haben, uns von der Fortſetzung unſerer Unternehmung abzuſchrecken.

Wenn ich reden dürfte, ſprach Pedrillo, ſo weiß ich wohl was ich ſagen möchte.

Und was wollteſt du denn ſagen?

Daß unſre Feinde vielleicht nicht ſo gar unrecht haben.

Wie ſo, wenn ich bitten darf, Herr Pedrillo?

Weil es mich däucht, daß wir nicht recht klug ſind, bey Nacht und Nebel ſo durch dick und dünn herum zu ziehen, und die Köpfe an den Bäumen zu zerſtoßen, und in Sümpfe und Froſchgräben hinein zu fallen, und warum? Um vor einem kleinen Sack mit hundert tauſend Ducaten davon zu laufen, den wir heirathen könnten, ohne daß es uns einen Heller mehr koſtete als ein armes Ja.

Der Froſchgraben hat, wie ich ſehe, eine merkliche Veränderung in deiner

Denkungsart hervor gebracht, erwiederte Don Sylvio; aber ehe wir uns tiefer in die Materie einlaſſen, möchteſt du nicht ſo gut ſeyn, und mir ein paar Strümpfe aus dem Zwerchſacke ſuchen, denn die meinigen ſind ſo naß und übel zugerichtet, daß es nicht ärger ſeyn könnte.

Eu. Gnaden, antwortete Pedrillo, kann doch immer noch beſſer mit dem Salamander zufrieden ſeyn als ich; denn ich bin vom Kopf bis zu den Füßen ſo beſalbet, daß ich einen ganzen langen Tag brauchen werde, bis ich wieder trocken bin. Mich däucht, ich ſehe hier eine kleine Anhöhe, wo wir uns ein wenig ſetzen und umkleiden können. Seht ihr nun, fuhr er fort, indem er ſeinen Zwerchſack aufſchnürte, ob meine Vorſorge vergeblich geweſen iſt? Wir ſäßen jetzt ſchön, wenn wir warten müßten, bis uns die Fee Radiante andre Wäſche brächte. — Aber wieder auf unſer a propos zu kommen, ich denke wir haben uns nun genug abgekühlt, daß wir mit kaltem Blute von der Sache reden können. Wie wär es, Herr

Don Sylvio, wenn wir hier warteten, bis es Tag wird, und dann allgemach wieder zurück kehrten, wo wir hergekommen ſind? Mich däucht, wir haben etwas angefangen, ſeht ihr, wovon wir kein Ende ſehen werden. Meiner Six, ich wollte lieber eine Stecknadel in einem Heuſtock ſuchen als ein Schmetterling in der weiten Welt; und dann noch alle das Ungemach, dem man ſich dabey ausſetzt, die Dornritzen, die Beulen am Kopfe, die verſtoßnen Schienbeine, die Rieſen, die Salamander, die Froſchgräben — und alles dieß um der ſchönen Augen eines Schmetterlings willen! beym Velten, das iſt ja alles, was man leiden könnte, wenn es um die ſchöne Hecuba aus Griechenland zu thun wäre! Freylich iſt der Schmetterling eine gebohrne Prinzeſſin; aber ſeht ihr, Herr, wenn ich ſagen ſoll, wie mirs um Herz iſt, denn ich bin immer ein guter offenherziger Narr geweſen, es iſt hier ein Aber, das uns das ganze Spiel verderbt. Ein Schmetterling, der eine Prinzeſſin iſt, iſt freylich ein vornehmer Schmetterling; aber, zum Henker, eine Prinzeſſin, die nur ein Schmetterling iſt, iſt noch weniger als eine Prinzeſſin in einem Puppenſpiele. Denn wenn die Prinzeſſin Tacamahaca oder Roſſabarba mit dem ſpitzen Kinn, mit ihrer Krone von Flittergold, und mit ihrer langen Schleppe von falſchem Silbermoor abgetrippelt iſt, ſo findet ihr doch Lolottchen hinter der Scene, die, wenns drum und dran kommt, wohl ſo gut iſt als manche Prinzeſſin, und nicht ſo viel Umſtände macht; das werdet ihr mir nicht läugnen können? und ſeht ihr, Herr, was ich ſagen wollte —

Sa, ſa, Pedrillo, das geht ja unvergleichlich, rief Don Sylvio, du ſprichſt ja wie ein Cicero; fahre nur fort, denn ich möchte doch gerne ſehen, was endlich heraus kommen wird, wenn du fertig biſt.

Das werdet ihr bald ſehen, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo; ich merke wohl, daß ihr meiner ſpotten wollt, aber es hat doch wohl eher ein Eſel einem Propheten einen guten Rath gegeben. Kinder und Narren ſagen die Wahrheit, und das Lange und Kurze von der Sache iſt, daß der **hab ich** immer beſſer geweſen iſt, als der **hätt ich**; vom Wünſchen, ſagt man im Sprüchwort, iſt noch keiner reich worden. Die Frau Rademante hat euch freylich viel verſprochen; aber verſprechen iſt eins und halten iſt ein anders, ſagte Hans zu Peretten,*) und wenn mans zuletzt beym Lichte beſieht, ſo däucht mich, es komme gerade ſo heraus, als wenn mir jemand einen Schatz ſchenkte, den ich aber erſt noch erheben ſoll, ohne daß ich weiß wo? Wie wär es, wenn wir uns an das hielten, was wir ſchon haben? Donna Schmergelina iſt ein junges Frauenzimmer, das mit alle dem auch nicht zu verachten iſt; hundert tauſend Ducaten ſind, meiner Six, ein hübſches Geld, Herr, und wenn es auch zuletzt etliche tauſend weniger wären, ſo iſt es doch vielleicht mehr, als das Fürſtenthum werth iſt, das euch eure Prinzeſſin zubringen würde. Zudem ſo hat der Letzte auch noch nicht geſchoſſen; wer weiß was Donna Schmergelina iſt, wenn man genau nachſieht; ſie iſt wenigſtens immer eine Nichte der Fee Fanferlüſch, und Fanferlüſch mag im übrigen ſo dürr und ſo ſchlimm ſeyn als ſie will, ſo iſt ſie doch eine Fee ſo gut als eine andre, und kann, wenn ſie will, mit einem einzigen Schlag ihrer Zauberruthe alle Zügel auf eurem Schloß in Rubinen verwandeln.

---

*) Voy. les Contes de la Fontaine Tom. II. p. 167.

Promettre eſt un, & tenir eſt un autre;
Avec le tems j'acquitterai les dix,
En attendant, Perette, adieu vous dis.

Das iſt alles wohl gut, erwiederte Don Sylvio; aber du haſt mir doch ſelbſt geſtanden, daß Donna Schmergelina ſo häßlich ſey, daß man ſie unmöglich lieben könne. —

Je nun, verſetzte Pedrillo, was das anbetrifft, ſo muß ich bekennen, daß ſie eben nicht die ſchönſte iſt; aber wenn ihr darauf Acht gegeben habt, ſo hat ſie doch ſo was in ihrem Geſicht —

Ja wohl, Finnen und Pockengruben ſo viel du willſt, unterbrach ihn Don Sylvio.

Und was thut das zur Sache, Herr? Schönheit iſt eine vergängliche Blume; Schönheit vergeht, Tugend beſteht; das unanſehnliche Veilchen hat einen beſſern Geruch als die prächtige aber ſtinkende Sammetblume. Indeſſen iſt ſie doch auch ſo häßlich nicht als ihr es macht; ich muß geſtehen, ſie iſt was man ſagen möchte, ſo ziemlich bucklicht, und beym erſten Anblick, dächte man, ſie hätte rothe Haare; aber wenn man ſie von einer gewiſſen Seite betrachtet, ſo fallen ſie eher ins roſenfarbe, und es läßt ihr in der That nicht übel. Kurz und gut, wenn ich an Euer Gnaden Platz wäre, ſo machte ichs wie der Einäugige; um hundert tauſend Ducaten willen kann man ſchon ein Auge zumachen, bey Nacht ſind alle Kühe ſchwarz; Geld im Beutel iſt der Meiſter, Geld regiert die Welt, kein Geld kein Schweitzer, dabey bleib ich, und wenn alle ſiebenzig Weiſe aus Morgenland mir das Gegentheil beweiſen wollten.

Don Sylvio, der überhaupt die beſte Seele von der Welt, und dieſen Morgen bey außerordentlich guter Laune war, beluſtigte ſich ſo ſehr an den Reden ſeines ſchwatzhaften und naſeweiſen Dieners, daß er ihn immerfort reden ließ, ohne ihn zu unterbrechen. Pedrillo fuhr alſo fort, die Vortheile nach einander her zu rechnen, die ihm die Vermählung mit der Nichte der Fee Fanferlüſch verſchaffen würde; er baute auf Unkoſten der hundert tauſend Ducaten und der Ziegelſteine, welche die Fee in Rubinen verwandeln ſollte, die ſchönſten Schlöſſer, die jemals in Spanien gebaut worden ſind, und erhitzte über dieſen Vorſtellungen ſeine Einbildung ſo ſtark, daß es eine ziemliche Weile anſtund, bis er merkte, daß Don Sylvio indeſſen ſanft und ruhig eingeſchlafen war. Weil er nun nicht Philoſoph genug war, um mit ſich allein zu reden, ſo ſchwieg er endlich, und nachdem er etliche Züge aus einer Flaſche Wein gethan hatte, ſo machte er ſich ein Lager zurechte, und folgte dem Beyſpiel ſeines Herrn.

Drittes Capitel.

Worinn Pedrillo auf eine ſehr unangenehme Art aus dem Schlaf geweckt wird.

Der gute Pedrillo ſchnarchte noch, als Don Sylvio plötzlich aus einem Traum auffuhr, der ſeinen Schlummer auf eine ſehr unangenehme Art unterbrochen hatte. Verdammter Zwerg, rief er, indem er den Pedrillo bey der Gurgel faßte, gieb mir mein Bildniß wieder, oder du biſt des Todes!

He! Hülfe, Hülfe, Mörder, Feuer, Hülfe, ſchrie Pedrillo, und ſchlug mit Händen und Füßen um ſich, indem er, ohne zu wiſſen wie ihm geſchah, ſo unfreundlich aus dem Schlaf erweckt wurde.

Meine Prinzeſſin her, rief Don Sylvio nochmals oder —

Je, zum Henker, ſchrie Pedrillo, indem er ſich von ihm loßriß, ſeyd ihrs, Herr? Reitet euch dann der Teufel, daß ihr mich mit aller Gewalt erdroſſeln wollt? Peſtilenz! Man iſt ja ſeines Lebens nicht bey euch ſicher?

Wie? was iſt das? rief Don Sylvio ganz beſtürzt, biſt du es Pedrillo?

Je, zum Henker, antwortete dieſer, ich meyne wohl, daß ichs bin, wenn mich meine Mutter nicht mit einem andern verwechſelt hat. Iſt denn das auch Manier, einen ſo im Schlaf zu überfallen? Sackerlot! wenns ſo gilt, ſo bedank ich mich für die Commiſſion, Euer Gnaden Schmetterlings-Prinzeſſinnen ſuchen zu helfen.

Ich weiß nicht wo ich bin oder was ich ſagen ſoll, erwiederte Don Sylvio, das ſeh ich nun mit meinen Augen, daß du Pedrillo biſt, aber —

O großen Dank, Herr Ritter, Don Sylvio von Roſalva, euer Diener! beym Element! ihr ſeyd ſehr gnädig, daß ihr mir es endlich ganz laßt, daß ich meiner Mutter Sohn bin; aber meynt ihr, es ſey damit gleich ausgerichtet? Meiner Seele, ihr hättet mir den Hals umgedreht haben können, ehe ich gewußt hätte, wie es zugegangen wäre. Da ſeht nur her, wie ihr mit mir umgegangen ſeyd? Potz

Herrich! wenn ihrs euren guten Freunden nicht beſſer macht — Aber ich will gleich wetten, da wird wieder ein Zwerg oder Salamander, dahinter ſtecken.

Gieb dich nur zufrieden, mein lieber Pedrillo, antwortete Don Sylvio, du kannſt ja ſelbſt denken, daß meine Abſicht nicht war, dir was zu Leyde zu thun, und, ich ſchwöre dirs bey dem Leben meiner Prinzeſſin, ich begreife noch nicht, wie es zugegangen, daß der verwünſchte grüne Zwerg, den ich ſchon in meiner Gewalt hatte, mir wieder entwiſcht iſt, und dich an ſeine Stelle geſchoben hat.

Dacht ichs nicht, rief Pedrillo, da haben wirs! der grüne Zwerg! Sagt ich es nicht vorher, wir würden kaum den Fuß zum Hauſe hinaus geſetzt haben, ſo würde der Diebshenker uns alle Drachen, Rieſen, Zwerge und Rohrdommeln der ganzen Welt auf den Hals hetzen? Ich bin euch gut dafür; bey Tag wird uns nichts dergleichen begegnen. Aber hab ich euch recht verſtanden, gnädiger Herr, ſagtet ihr nicht was vom grünen Zwerg?

Ich dachte, der ſey in einen Zahnſtocher verwandelt worden. Es ſcheint, mit Erlaubniß der Frau Salamanderkönigin, daß ſie eben keine Slavin ihrer Worte iſt. Gott verzeih mirs, man ſoll nicht Böſes von ſeinem Nächſten denken, aber, beym Velten! Herr, wenn ſie euch nicht für einen Narren hat, ſo will ich gelogen haben.

Rede nicht ſo ungebührlich von einer ſo großen Fee, ſagte Don Sylvio ſehr ernſthaft, es wird dich noch gereuen; ich ſage es dir zum letztenmale, daß ich die ungezogene Frechheit deines Mauls nicht mehr leiden werde. Höre nur erſt, was mir begegnet iſt, und dann rede. Mußt du dann immer urtheilen, eh du einmal weißt, wovon die Rede iſt?

Ich glaubte nicht, daß ich mich ſo ſehr verfehlt hätte, antwortete Pedrillo ganz kaltſinnig; ich habe doch ſo viel Vernunft, daß ich weiß, daß Holzäpfel keine Quitten ſind. Ich laſſe mir eben auch nicht alles weiß machen, und ich bin, mit eurer Erlaubniß, nicht ſo dumm als ich ausſehe.

ſehe. Es ſind noch nicht fünf Minuten, ſo wolltet ihr mich erwürgen, weil ihr mich, wie ihr ſagt, für den grünen Zwerg anſahet. Nun ſag ich ſo: entweder iſt der grüne Zwerg ein Zahnſtocher, oder er iſt keiner; iſt er keiner, ſo hat die Fee — ihr wißt ſchon was; iſt er aber einer, zum Henken, ſeit wann ſeh ich dann einem Zahnſtocher gleich? Dieß iſt ein Schluß, hoffe ich, woran nichts auszuſetzen iſt; ich möchte wohl ſehen, was Euer Gnaden darauf antworten könnte.

Zum Henker, ſagte Don Sylvio lächelnd, giebſt du dich auch damit ab, Dilemmata zu machen? Wenn du ſo fortfährſt, ſo wird ja zuletzt nicht mehr mit dir auszukommen ſeyn. Aber höre nur erſt, ſag ich dir, und laß mich allein reden, bis ich fertig bin, hernach wollen wir ſehen, was für Schlüſſe wir darüber zu machen haben.

Viertes Capitel.

Was die Einbildung nicht thut!

Nachdem Pedrillo verſprochen hatte, daß er ſeine Zunge im Zügel halten wollte, fieng Don Sylvio ſeine Erzählung alſo an: Du wareſt kaum neben mir eingeſchlafen —

Holla, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo ein, mit Erlaubniß, woher konntet ihr das wiſſen, denn ihr ſchliefet ja ſchon lange, da ich noch wachte?

Du hältſt dein Verſprechen unvergleichlich, ſagte Don Sylvio, willt du ſo gut ſeyn, und mich ohne Unterbrechung reden laſſen? Ich würde bis morgen nicht fertig, wenn ich bey jedem Wort auf deine unverſchämte Fragen antworten müßte. Ich ſage dir, daß ich wachte, und das ſoll dir genug ſeyn — Indem ich nun allem dem, was uns begegnet iſt, nachdachte, ſah ich eine Sylphide vor mir ſtehen — Eine Sylphide? rief Pedrillo, und hielt ſchnell wieder inne, indem er ſeinem Herrn ſteif ins Geſicht ſah.

Ja, eine Sylphide, fuhr unſer Held ganz gelaſſen fort, und die ſchönſte Sylphide, die jemals von einem Sterblichen geſehen worden iſt. Don Sylvio, ſagte ſie zu mir, ich weiß wen ſie ſuchen; kommen ſie mit mir, ich will ſie zu ihrer Geliebten bringen, ich bin ſchon lange ihre gute Freundin; aber ſie ſollen doch dieſe Gefälligkeit nicht ganz umſonſt empfangen. O rief ich, indem ich mich zu ihren Füſſen warf, befehlen ſie nur, ſchönſte Sylphide, es iſt nichts in der Welt, das ich nicht thun will, ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen, wenn ſie ihr Verſprechen halten. Dasjenige was ich von ihnen dafür verlange, erwiederte die Sylphide, iſt eine Kleinigkeit; kommen ſie nur, ſie ſollen erſt ihre Prinzeſſin ſehen, über das andre werden wir bald einig ſeyn. Hierauf nahm ſie eine Roſe von ihrem ſchönen Buſen, und warf ſie auf den Boden; augenblicklich verwandelte ſich die Roſe in einen Muſchelwagen von Rubin, der mit zwölf Paradiesvögeln beſpannt war, von einer Schönheit, dergleichen noch nicht geſehen worden iſt. Ich ſetzte mich neben ihr ein, und in wenig Minuten fliegen wir in den anmuthigſten Ort ab, den ſich die Einbildungskraft nur immer vorſtellen kann. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir eine Beſchreibung davon machen wollte.

O gnädiger Herr, ſagte Pedrillo, das thut nichts, wenn die Beſchreibung lang iſt, deſto beſſer; ich wollte euch den ganzen Tag ungegeſſen zuhören, ich höre euch gar zu gern erzählen.

Stelle dir, fuhr Don Sylvio fort, eine unermäßliche Ebne vor, in welcher die Zauberkunſt irgend einer Fee alle die Annehmlichkeiten vereiniget hatte, welche die Poeten von Tibur und Tarent, von dem Theſſaliſchen Tempe und von den Haynen von Daphne rühmen; anmuthige Gebüſche, ſchlängelnde Silberbäche, blühende Auen, Luſtgänge von Citronenbäumen, kleine Seen, mit Myrten eingefaßt, Lauben von Jasmin und vielfärbichten Roſen. — Kurz, alles, was man ſich von einem Orte vorſtellen kann, der dem Vergnügen und der Liebe geheiliget iſt. Schaaren von jungen Nymphen in leichtem Gewande flatterten unter den Myrten umher oder tanzten mit Liebesgöttern auf den Fluren, oder badeten in ſtillen Grotten. —

Das muß ich geſtehen, Herr Don Sylvio, fiel Pedrillo ein, daß ihr unter einem glücklichen Zeichen gebohren ſeyd. Sapperment! es leben die Selphiden, das iſt etwas anders als dieſe vertrackten Salamander, die zu nichts gut ſind, als euch in einen Froſchgraben hinein zu führen! Aber warum habt ihr mich doch nicht auch mitgenommen? Wenn es um ein angenehmes Abentheuer zu thun iſt, da denkt niemand an mich.

Höre nur weiter, fuhr Don Sylvio fort; man muß niemand vor dem Ende glücklich preiſen, ſagte Solon, der Weiſe, und es ſcheint nicht anders, als ob ich dazu verhängt ſey, eine Erfahrung nach der andern von dieſer traurigen Wahrheit zu machen. Indem ich an dieſem anmuthsvollen Orte mich umſah, erblickte ich eine Nymphe, unter einer Laube ſitzend, die mit einem Sommervogel ſpielte, der an einem goldnen Faden um ſie her flatterte. Himmel! wie ward mir, da ich ſah, daß es meine geliebte Prinzeſſin war, da ich ihn für eben den blauen Sommervogel erkannte, den wir ſuchen! Biſt du der junge Ritter, ſagte die Nymphe zu mir, der unter dem Schutze der Fee Radiante das Abentheuer unternommen hat, den blauen Sommervogel zu entzaubern? Ich bin es, ſchönſte Nymphe, antwortete ich, und bereit ihnen mein Leben ſelbſt — O ſo viel verlang ich nicht, fiel ſie mir ins Wort, wenn du mir beweiſen kannſt, daß du Don Sylvio von Roſalva biſt, ſo iſt der Sommervogel dein. Sagen ſie nur, womit ich es ihnen beweiſen ſoll, erwiederte ich, ich weiß zu gewiß, daß ichs bin, als daß ich vor irgend einer Probe mich ſcheuen ſollte. Zeige mir nur das Bildniß der Prinzeſſin, antwortete ſie, du mußt es haben, wenn du Don Sylvio biſt, ich verlange keinen andern Beweis. O! Pedrillo, ich Unglückſeliger!

ſeliger! Wo war die Fee, meine Beſchützerin, in dieſem fatalen Augenblick? Ich gab ihr das Bildniß. Aber kaum hatte ſie es in der Hand, ſo ſah ich — Himmel! werd ich es ausſprechen können? mit Entſetzen ſah ich anſtatt der ſchönen Nymphe den grünen Zwerg vor mir ſtehen. Das kleine bucklichte Ungeheuer war vor Freude ganz ausgelaſſen, ſprang in die Höhe, drehte das Bildniß in der Hand herum, blöckte die Zähne gegen mich, und ſagte endlich mit ſpöttiſchem Gelächter zu mir: Nun hab ich was ich wollte! Wiſſe du unmächtiger Nebenbuhler, daß niemand als der Beſitzer dieſes Bildniſſes im Stand iſt dem blauen Sommervogel ſeine eigene Geſtalt wieder zu geben. Nun ſind beyde in meinen Händen, und du haſt nichts mehr zu hoffen. Geh, dank es meiner Entzückung, daß ich dir das Leben ſchenke; aber merke, was ich dir jetzt ſage. Ich werde dich aufs genaueſte beobachten, und wenn ich dich nur über einen Gedanken an meine Geliebte ertappe, ſo biſt du des Todes!

Du kannſt dir die Wuth vorſtellen, Pedrillo, worein mich dieſe Reden und der Anblick dieſes häßlichen Gnomen *) mit dem Bildniß meiner Prinzeſſin in ſeinen Klauen ſetzen mußte; ich fiel über ihn her, und rang mit ihm, feſt entſchloſſen, entweder mein Leben zu laſſen, oder mein Bildniß wieder zu haben.

Der Vorſatz war gut und löblich, ſagte Pedrillo, aber warum mußt ich mit ins Spiel gemiſcht werden, und zwar nicht eher, als bis es uns Erdroſſeln zu thun war?

Eben

---

*) Gewöhnlicher weiſe werden die Gnomen (Erdgeiſter, Bergmännchen u. ſ. w.) als ziemlich häßliche Zwerge vorgeſtellt. Aber, wenn wir dem Grafen von Gabalis, der die Elementargeiſter ſehr genau kannte, glauben, ſo geſchieht ihnen hierinn groſes Unrecht; wenigſtens den Gnomiden, ihren Weibern. „Die Gnomen, ſagt er, ſind ſinnreich, Freunde der Menſchen, und laſſen ſich leicht regieren. Die Gnomiden, ihre Weiber, ſind klein, aber ungemein artig, und in ihrer Art ſich zu kleiden haben ſie einen ganz beſondern Geſchmack.“ Memoir. du Comte de Gabalis Tom. I. p. 28.

Eben das iſt es, erwiederte unſer Held, was ich ſelbſt nicht begreiſe, ich rang wie geſagt mit dem Zwerg, und in eben dem Augenblicke, da ich im Begriff war ihn zu erwürgen, zeigte mir dein Geſchrey und meine Augen, daß du es warſt, der unter meinen Händen zappelte. Der Zwerg war verſchwunden, und ich befand mich wieder an dem nehmlichen Orte, wo mich die Sylphide abgeholt hatte.

Und wo blieb dann die Sylphide, fragte Pedrillo?

Sobald wir an dem Orte anlangten, wo ſie mich abſteigen hieß, muß ſie verſchwunden ſeyn, denn ich ſahe weder ſie noch ihren Wagen mehr.

Das iſt eine verzweifelte Hiſtorie, ſagte Pedrillo; meiner Six, ſie fieng ſich ſo ſchön an! es iſt Jammerſchade, daß ſie nicht beſſer aufhörte. Aber — wenn einem einfältigen Kerl eine Frage erlaubt iſt, glaubt ihr alſo, gnädiger Herr, daß euch das alles würklich begegnet iſt?

Daran iſt wohl kein Zweifel, antwortete Don Sylvio, ich wachte ja, da es mir begegnete, ich ſahe mit meinen Augen, ich hörte mit meinen Ohren, ich hatte den Gebrauch aller meiner Sinnen, ich muß alſo gewacht haben, und wenn das iſt —

Ja, ja, das iſt eben noch die Frage, verſetzte Pedrillo; ich will es eben nicht für gewiß ſagen, aber, wenn ihr ſchon die Wunderlichkeit an euch habt, und nicht leiden könnt, daß man ſage, ihr träumet wie andere ehrliche Leute: ſo weiß ich doch wohl — geſagt will ichs nicht haben, aber ich denke doch was ich denke.

Du denkſt es ſey nur ein Traum geweſen, Pedrillo, wollte der Himmel, daß es ſo wäre! Aber —

Seht ihr, gnädiger Herr, fuhr Pedrillo fort, es iſt in allem ein Unterſchied zu machen; wie ihr die Erſcheinung von der Fee Rademande hatte, da dacht ich auch, es hab euch nur ſo geträumt, bis ihr mir das reiche Kleinod und das Bildniß zeigtet, ſo ſie euch gegeben hatte; da konnt ich freylich nichts mehr dagegen einwenden.

wenden. Was die Augen ſehen, glaubt das Herz. Wenn ihr mir nur eine Feder von einer dieſer Paradiesvögel, die euch gezogen haben, aufweiſen könntet, ſo ließe ſich noch von der Sache reden, aber, beym Velten! was braucht es da langes und breites? Ihr habt das Kleinod am Halſe hangen, das euch der Zwerg geſtohlen haben ſoll, ſucht nur unter eurem Wams, ihr werdet die Prinzeſſin gewiß noch am alten Ort finden.

O Wunder, rief Don Sylvio, da er es würklich auf ſeiner Bruſt fand, wie er es zu tragen pflegte; du haſt recht, Pedrillo, Dank ſey der hülfreichen Radiante, hier iſt es —

Ich glaube Herr, ſagte Pedrillo, dießmal thut ihr der Fee zu viel Ehre an, und ich wette mit euch was ihr wollt, ob ich gleich nichts habe, der grüne Zwerg hat den blauen Schmetterling und euer Bildniß, ſo wenig geſehen als ich den Pabſt. Hier habt ihr geſchlafen, Herr, und da iſt euch das alles im Traume vorgekommen, und da ſeyd ihr zuletzt dran erwacht, und da habt ihr mich beym Kopfe gekriegt — Sapperment! ihr hättet das auch wohl nur träumen können wie das übrige. Ich ſchwör es euch, ein andermal, wenn wir wieder ſchlafen wollen, werde ich ſo gut ſeyn, und mich funfzig oder ſechzig Schritte von euch wegmachen. Ich habe keine Luſt, wachend davor zu büßen, wenn euch ein Zwerg im Traum erzürnt hat.

Es fehlte zwar noch viel, daß Don Sylvio den Gedanken ſeines Gefährten über dieſes Abentheuer Beyfall gab; allein Pedrillo, der dieſesmal ſeine Stärke fühlte, ließ nicht ab, bis er es ſo weit brachte, daß ſein Herr es ſelbſt unwahrſcheinlich fand, daß der grüne Zwerg in ſo kurzer Zeit ſeiner Zahnſtocherſchaft endlediget worden ſeyn könnte; und ſie wurden endlich beyde des Schluſſes einig, daß alles zuſammen nur ein Blendwerk geweſen ſey, welches Don Sylvio, ohne ſich lange zu bedenken, auf die Rechnung der Fee Caraboße ſchob, die, wie er den Pedrillo verſicherte, eine vertraute Freundin der Fanferlüſch und des grünen Zwergs ſey, und da ſie ihm auf keine andere Art beykommen könne, ſich eine boshafte Freude daraus mache, ihn wenigſtens in Verwirrung zu ſetzen, und ihm ſeine Reiſe beſchwerlich zu machen.

Pedrillo ließ ſich mit dieſer Auskunft befriedigen, und ſie ſetzten unter dieſen Geſprächen ihren Weg fort, bis die zunehmende Sonnenhitze ſie nöthigte tiefer im Walde Schatten zu ſuchen.

Fünftes Capitel.

Worinn die Geſchichte nach Roſalva zurück kehrt.

Der wahrhafte Urheber dieſer merkwürdigen und kurzweiligen Geſchichte, findet hier nöthig den Lauf ſeiner Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um den Leſer zu berichten, was indeſſen in dem Schloſſe zu Roſalva vorgegangen.

Die arme Maritorne, die wir nebſt ihrem getreuen Pyramus, auf dem Wege nach dem Barbier, unter dem Schutz der

Nymphen und Waldgötter haben einſchlafen laſſen, erwachte mit dem Anbruch des Morgens nicht ſo bald, als ſie ſich erinnerte, daß ſie abgeſchickt worden war, Meiſter Blas, den Barbier, abzuholen. Sie beſann ſich, was ſie ſagen wollte, wenn man ſie um die Urſach ihres langen Außenbleibens fragen würde, und da ihr nichts einfallen wollte, ſo fieng ſie an ſich ihre ſchönen goldfarben Haare auszuraufen, und ein ſo klägliches Geſchrey zu erheben, daß ihr Liebhaber davon erwachte, und nach der Urſach ihrer Verzweiflung fragte. Haſt du nichts als das, mein Schnäuzchen, rief er, als ſie ihm ihr Anliegen eröffnet hatte, da will ich bald Rath geſchafft haben. Ich kenne Meiſter Blaſen ſehr wohl, er iſt in ein gewiſſes junges Mädchen verliebt, ein hübſches rundes rothbackichtes Menſch, das eine Viertelſtunde weit von ſeinem Flecken in einem Pachthof wohnt, denn ſie iſt des Pachters leibliche Tochter; und weil er, wie alle Leute ſagen, eine gute Cither ſchlägt, ſo vergeht keine Nacht, daß er nicht bis Morgens um zwey unter ihrem Kammerfenſter ſitzt und klimpert, und ſingt bis ihm die Finger und das Maul abfallen möchten. Du darfſt alſo dieſen Morgen nur zu ihm gehen, und ſagen, du ſeyeſt in der Nacht ſchon da geweſen, und habeſt ihn nicht angetroffen; hernach bring ihn mit, und ſage der gnädigen Frau, du habeſt gewartet, bis er nach Hauſe gekommen ſey, oder ſo was, ſie wird nicht ſo genau nachfragen. Aber das ſag ich dir, Maritorne, mein Täubchen, ſchäkre nicht mit ihm, ſiehſt du? Meiſter Blas iſt ein loſer Kautz, der ſich gerne zutäppiſch macht, und das will ich nicht haben, hörſt du's? Sapperment, ich verſtehe keinen Spaß nicht, was das anbetrifft.

Maritorne, welche nun wieder vollkommen getröſtet war, ſparte nichts ihren Liebhaber über dieſen Punct zu beruhigen. Allein aus Beſorgniß die aufgehende Sonne über ihr Glücke neidiſch zu machen, fand das getreue Paar endlich für rathſam, ſich von einander zu trennen.

Maritorne eilte zu dem Barbier, und Jago ſchlich in gröſter Stille ſeinem Stalle zu, wo er auf halb verfaultem Stroh und einem paar alten Mauleſeldecken, neben zwey oder drey Geſpenſtern von ehmaligen Pferden, in Ermanglung eines beſſern ſein Lager zu haben pflegte.

Es war ungefehr Morgens um ſechs Uhr, als Donna Mencia erwachte. Das Verlangen nach dem glücklichen Zeitpunct, von welchem ſie, kraft der hohen Meynung, die ſie von ihren Reizungen hatte, ſich eine angenehmere Art zu erwachen verſprach, erinnerte ſie an den Anſtoß, den ihr Neffe geſtern gehabt hatte, und der ihre Sehnſucht mit höchſt beſchwerlichen Verzögerungen bedräute. Sie ſtund auf, warf einen Schlafrock um ſich, und lief gerade nach ſeinem Zimmer, um zu ſehen, wie er die Nacht zugebracht hätte. Sie riß wie man denken kann ein paar große Augen auf, da ſie weder von dem Herrn noch von dem Diener die geringſte

Spur antraf. Nachdem ſie ihn allenthalben, wo er zu ſuchen war, vergeblich geſucht hatte, rief ſie das ganze Haus zuſammen, und ſetzte jedermann durch die Nachricht, daß der junge Herr und Pedrillo unſichtbar worden ſeyen, in die äußerſte Beſtürzung. Diejenigen allein, welche jemals geliebt haben, wie Donna Mergelina liebte, können ſich den Schmerz vorſtellen, der bey einer ſo unverhofften Zeitung ihre zärtliche Bruſt zerriß. Sie würde, die gute Seele! ohnmächtig hingeſunken ſeyn, wenn ihr nicht der Arm ihres beſorgten Oheims und das engliſche Salz der präſumtiven Tante, noch in Zeiten zu Hülfe gekommen wären. Man hörte eine gute Weile nichts als Jammern und Wehklagen; allein die Dame Beatrix, welche ſchon ſeit geraumer Zeit ſehr ernſthafte Abſichten auf den Pedrillo hatte, und ſich ſchmeichelte keinen kleinen Antheil an ſeinem Herzen zu haben, wollte nichts davon hören, daß ſie entlaufen ſeyn ſollten. Sie werden, ſagte ſie, irgendwo im Garten oder im grünen Luſthauſe ſeyn, wo Don Sylvio den Morgen öfters zuzubringen pflegt.

Auf dieſes Signal lief jedermann in den Garten, man vertheilte ſich auf alle Seiten, man durchſuchte alle Stauden und Hecken, man durchniſterte bis auf die Kohlſträuche, und da man niemand fand, ſo fieng man wieder von vorne an. Maritorne, die inzwiſchen auch angelangt war, miſchte ſich nebſt dem Barbier ſo herzhaft unter die Suchenden, als ob nichts vorgegangen wäre; denn ſie hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, und ungeachtet des Verbots ihres Liebhabers, ſich des Barbiers durch einige kleine Gefälligkeiten verſichert, wodurch ſie den Vortheil, ungezankt durchzuwiſchen, nicht zu theuer zu erkaufen glaubte. Es fehlte alſo nicht an Suchern, aber man fand darum nichts mehr; und nachdem man ſo wohl den Garten als den Park, und einen Theil des angrenzenden Holzes bis gegen den Mittag durchſucht hatte, ſo ſah man ſich endlich gezwungen, unverrichteter Dinge in das Schloß zurück zu kehren, ten, wo Donna Mencia alle Anweſenden in einen groſſen Saal zuſammen berief, um ſich über einen ſo unvermutheten-und höchſt betrübten Vorfall zu berathſchlagen. Man warf tauſenderley Fragen mit einmal auf, eine jede Perſon hatte ihre beſondere Vermuthungen und Vorſchläge, und weil alle zugleich redeten, ſo wurde der Lerm ſo groß, daß niemand ſein eigenes Wort hören konnte: bis endlich das Anſehen des Herrn Rodrigo, wiewohl nicht ohne Mühe, ſo viel vermochte, daß nach vorhergehendem allgemeinem Stillſchweigen, eine Perſon nach der andern ihre Meynung ſagen ſollte. Alle nur erſinnliche Möglichkeiten wurden erſchöpft, und inſonderheit thaten Herr Rodrigo, der ein ſtarker Dialecticus war, und eine vortreffliche Baßſtimme hatte, und Meiſter Blas der Barbier, der wegen Geläufigkeit ſeiner Zunge Obermeiſter ſeiner ganzen Zunft zu ſeyn verdiente, ſich ſo ſehr hervor, daß die Seſſion ſich über zwo Stunden nach Mittag hinaus zog. Allein, wie es darum zu thun war, daß die Stimmen geſammelt und der Schluß angezeigt werden ſollte, gab es wieder einen neuen Tumult; ein jedes behauptete ſeine Meynung, und erſt nachdem ſich die Dame Beatrix und der Barbier alle nur erſinnliche Mühe gegeben hatten, die Ruhe wieder herzuſtellen, wurde man endlich des Schluſſes einig, „daß man nicht begreifen könne, wo ſie hingekommen ſeyn möchten.“ Weil nun die Glocke eben zwey ſchlug, und jedermann hungerte, ſo wurde einhellig für gut befunden, „daß man vor erſt zu Mittag eſſen, hernach aber in eine zweyten Seſſion unterſuchen wolle, was nunmehr in der Sache zu thun ſeyn möchte.“

Der Spaniſche Autor, der im Gefolg eines bekannten Miniſters ſeiner Nation ſich etliche Jahre in D** aufgehalten, nimmt ſich die Freyheit, bey dieſer Gelegenheit ſich über gewiſſe kleine deutſche Republiquen luſtig zu machen, von denen er beobachtet haben will, daß die Berathſchlagung im Saale der Donna Mencia eine natürliche Copey von der Art und

Weiſe ſey, wie man in ſelbigen die öffentlichen Angelegenheiten zu behandeln pflege. Man muß geſtehen, daß die Anecdoten, die er davon beybringt, nicht ſehr geſchickt ſind, die Republicaniſche Verfaſſung anzupreiſen; allein von einem Spanier, deſſen ganze Freyheit darinn beſteht, daß er das Recht hat mit zwo oder drey Brillen auf der Naſen und mit verſchränkten Beinen vor ſeinem Hauſe zu ſitzen, ſich die Zähne auszuſtochern und ſo viel Grillen zu fangen als ihm beliebt, iſt freylich nicht zu erwarten, daß er die Gebrechen der politiſchen Freyheit im gehörigen Verhältniß mit ihren Vortheilen betrachte. Und wie ſollte er, der von der vermeynten Erhabenheit ſeiner Nation und von der Größe ſeines Königs verblendet iſt, die Beobachtung machen können, daß es oft mehr Geſchicklichkeit erfordert, die verwickelten Triebräder eines kleinen Staats von freyen Menſchen zu regieren als einer halben Welt von Sclaven zu befehlen? Man weiß wie weit auch in dieſem Stücke die Vorurtheile gehen, und wenn Don

Ramiro von Z** und andern kleinen Republicanern*) in der Berathſchlagung zu Roſalva einen Spiegel vorzuhalten meynt, ſo könnten wir ihm vielleicht Beyſpiele aus der Geſchichte großer Monarchien entgegen halten, wo nach einer Menge von geheimen Conferenzen zuletzt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Comödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weisheit von einem paar Dutzend Spaniſchen Mänteln und langen Perucken überwogen hat.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo wird verhoffentlich niemand dem Ueberſetzer übel ausdeuten, daß ihm der patriotiſche Geiſt, wovon er beſeelt iſt, nicht erlaubt hat eine Stelle zu überſetzen, welche von den Riedern der Republicaniſchen Glückſeligkeit nicht wenig hätte mißbraucht werden können. Die Rückſicht auf unſer Vaterland iſt eine Pflicht, die ſich bis auf unſre kleinſten Handlungen erſtreckt, und wenn nur derjenige den Nahmen eines guten Bürgers verdient, der mit dem gegenwärtigen Zuſtande ſeiner Republik zufrieden iſt; ſo wird man den Abſcheu nicht tadeln können, welchen man in kleinen freyen Staaten gegen alles, was nur von fern die Mine einer politiſchen Satyre hat, mit ſo großem Recht zu bezeugen gewohnt iſt. Ferne ſey es alſo von uns, die ſtolze Ruhe und den ſüßen Schlummer, worinn dießfalls unſer Vaterland liegt, nur einen Augenblick zu unterbrechen! Don Ramiro mag beobachtet haben was er will, wir hüllen uns in unſern Patriotiſmus ein, beißen die Zähne zuſammen und ſind zufrieden.

---

*) Der Herausgeber dieſer Geſchichte hatte damals die Ehre in einer kleinen Republik zu leben, welches zu beſſerer Verſtändniß dieſes ganzen Capitels bemerkt werden mußte.

Sechstes Capitel.

Unterredung beym Frühſtück. Eiferſucht des Don Sylvio.

Wir haben unſer Abentheuer, denen die kluge Langſamkeit, die bey den Berathſchlagungen zu Roſalva präſidirte, ſehr wohl zu ſtatten kam, in einem Gehölze verlaſſen, wohin ſie ſich vor der Sonne zurück gezogen hatten. Sie waren noch nicht lange unter den Bäumen fortgegangen, als Pedrillo ſeinem Herrn vorſtellte, wie nach der Meynung des Aſclepiades und anderer berühmten Naturkündiger, zu glücklicher Fortſetzung einer Reiſe nichts dienlichers ſey, als des Morgens ein gutes Frühſtück zu ſich zu nehmen. Weil nun Don Sylvio nichts erhebliches dagegen einzuwenden hatte, ſo ſuchte Pedrillo einen bequemen Platz, wo ſie ſich ſetzen konnten, packte ſeinen Zwerchſack aus, und brachte eine große Paſtete zum Vorſchein, welche die Dame Beatrix zu einem ganz andern Gebrauche von Leiva mitgebracht hatte.

Gelt, Herr, ſagte Pedrillo, ich ſeh euchs an, ihr wundert euch, wie ich zu dieſer Paſtete gekommen bin? Die arme Dame Beatrix! Sie wird ein paar mächtig große Augen machen, wenn ſie ſehen wird, daß der Vogel ausgeflogen iſt. Aber da ſeht ihr doch, was es iſt, wenn man umgänglich mit den Leuten iſt; wenn ich nicht etwas bey der Frau Beatrix gälte, ſo könnten wir jetzt mit einem Stücke Brod und einer Hand voll Haſelnüſſe vorlieb nehmen.

Sie hat dir doch die Paſtete nicht ſelbſt gegeben, ſagte Don Sylvio?

Das eben nicht, verſetzte Pedrillo; aber wie ſie geſtern Abend in das Proviantgewölbe gieng, winkte ſie mir, daß ich mit ihr gehen ſollte, und da ſchwatzten wir eine Weile zuſammen, und da wollt ich ihr, ich geſteh es, einen Kuß ſtehlen (denn das hab ich von unſerm alten Pfarrer ſelbſt gehört, daß ein Kuß in Ehren keine Sünde iſt) aber ſie drehte den Kopf ſo geſchwinde zurück, daß ich ihren Mund um ein paar Handbreiten verfehlte; aber meiner Sir, es gieng mir nicht deſto ſchlimmer, denn ich kam gerad auf ein Fleckchen, wo ihr Halstuch ein wenig offen war, und ich verſichere Euer Gnaden, es war weicher als Pflaum und ſo weiß wie Marzipan. Freylich ſchmählte ſie mich tüchtig aus, wie ihr leicht denken könnt, ſie gab mir, glaub ich, gar eine kleine Ohrfeige oder ſo was, aber ich beſänftigte ſie bald wieder, und da gab ſie mir zum Zeichen ihrer Verſöhnlichkeit dieſes Stück eingemachten Cedrat, und da ſchäckerten wir noch eine gute Weile mit einander; denn wie ihr wißt, Gelegenheit macht Diebe, und die Frau Beatrix iſt nicht halb ſo ſpröde als ſie ausſieht. Wenn ſie ſchon nicht dergleichen thut, ſo hat ſies doch gern, wenn man ein wenig mit ihr haſelirt, das kann mir Euer Gnaden auf mein Wort glauben. Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſie mir die Paſtete, und andere Sachen, die ſie für unſere Gäſte von Xelva mitgebracht hatte, und da warf ich gleich ein Aug auf die Paſtete; und denkt nur, gnädiger Herr, wie ich zu ihr gekommen bin, denn das hättet ihr mir gewiß nicht zugetraut. Seht ihr, Herr Don Sylvio, ich bin gewiß ein ehrlicher Kautz, aber dumm bin ich nicht, und Euer Gnaden zu lieb, wollt ich, Gott verzeyh mirs, dem Pabſt zu Rom ſeine Pantoffel ſtehlen, wenn es ſeyn müßte.

Und wie haſt du es denn gemacht, fragte Don Sylvio; denn ſie wird doch den Schlüſſel zum Gewölbe abgezogen und zu ſich genommen haben.

Das iſt es eben, ſagte Pedrillo, aber man findet für alles Rath, nur für den Tod nicht. Wie alles im Hauſe ſchlief, ſchlich ich mich an ihre Kammer, legte das Ohr ans Schlüſſelloch und lauſchte, und wie ich hörte, daß ſie ſchnarchte, ſo machte ich die Thür ganz leiſe auf, und ſchlich auf den Zehen an ihr Bette; aber es war ſo dunkel in der Kammer wie in einer Kuh. Da tappte ich ſo lange herum, bis ich den Bund Schüſſel fand, den ſie immer an ihrem Gürtel zu tragen pflegt; da nahm ich die Schlüſſel, und ſchlich ſo ſachte davon wie die Katze aus dem Taubenſchlag. Nun wißt ihr das ganze Geheimniß, denn wie ich einmal die Schlüſſel hatte, ſo war die Paſtete mein. Sapperment; ich ſackte ein, daß es eine Luſt war, und damit ihr ſeht, daß ich nichts vergeſſen habe, fuhr er fort, indem er eine Flaſche aus dem Zwerchſack hervor zog, ſo koſtet einmal dieſen Alicantenwein, und wenn er nicht ſo gut iſt, daß er einem bis in die Fingerſpitzen wohl thut, ſo will ich meine Lebetage mit den Gänſen trinken.

Hier machte Pedrillo eine ſtarke Pauſe; aber ſeine Kinnbacken arbeiteten nichts deſto weniger, ob er gleich zu reden aufhörte, und er hielt ſich ſo wohl, daß die Paſtete in kurzer Friſt um ein gutes Drittel leichter wurde. Er vergaß nicht, auch der Flaſche auf Geſundheit der Frau Beatrix fleißig zuzuſprechen, und er wurde nach und nach ſo luſtig, daß er zu pfeifen und zu ſingen anfieng. Hey ſa, rief er, indem er die Flaſche in die Höhe hielt, es leben die Feen und die bezauberten Prinzeſſinnen! Sapperment; es iſt ein rechter Spaß auf der Feerey herum zu wandern, aber es gehört ein wohlgeſpickter Zwerchſack dazu, das iſt wahr! Nun wie? gnädiger Herr, was habt ihr? Ihr ſeyd ja gar nicht aufgeräumt? Ihr eßt und trinkt ja nichts? was ſoll das ſeyn? Hey ſa! der Henker hole die Grillen! Luſtig weil wir ledig ſind, wer weiß, wenn uns wieder

der ſo wohl wird; es wird immer Zeit zum Kopfhängen ſeyn, wenn der Badus mecus und die Flaſchen leer ſind.

Mein guter Pedrillo, ſagte Don Sylvio, ſey du immer luſtig ſo gut du kannſt, und gieb auf mich nicht Acht; ich gönne dir deinen fröhlichen Muth von Herzen; du würdeſt nicht ſo fröhlich ſeyn, wenn du an meiner Stelle wäreſt.

Und warum das, gnädiger Herr? was iſt euch ſchon wieder über die Leber gekrochen?

Ach! Pedrillo, verſetzte der junge Ritter, wie ſollt ich vergeſſen können, wie weit ich noch von dem Ziele meiner Wünſche entfernt bin, und was für Hinderniſſe, ach! vielleicht unüberſteigliche Hinderniſſe! ich noch vor mir finden werde! Ich verſichere dich, wenn die Verſprechungen der Fee Radiante mir nicht den Muth erhielten, die Gedanken, die mich in dieſem Augenblick quälen, wären fähig, mich zur Verzweiflung zu treiben.

Da ſey Gott vor und unſre liebe Frau von Guadalouppe, rief Pedrillo, ihr macht einem ja recht bange. Aber wenn es nur Gedanken ſind, warum jagt ihr ſie nicht fort? Zum Henker, daß heißt ja ſich ſelber quälen! Seht ihr, gnädiger Herr, wenn ich geſund bin und mir nichts weh thut, und ich zu eſſen und zu trinken habe, ſo bin ich luſtig wie der Vogel auf dem Zweige, und bekümmere mich nicht eine hole Nuß darum, ob es morgen Regen oder ſchön Wetter geben wird.

Sage mir einmal, erwiederte Don Sylvio mit einem tiefen Seufzer, wie kann ich aufgeräumt, ja wie kann ich nur ruhig seyn, ſo lange meine geliebte Prinzeſſin in der Geſtalt eines Sommervogels herum irret, in einer Geſtalt, die vielleicht unter allen möglichen für meine Liebe die gefährlichſte iſt?

Gefährlich, ſagt ihr, gnädiger Herr? das begreif ich nicht, was an einem Sommervogel gefährliches ſeyn kann, denn ihr habt mir ja geſagt, daß ſie von den Krähen und Dolen nichts zu beſorgen hat.

Die Fee ſchmeichelte mir zwar, fuhr Don Sylvio fort, daß die Prinzeſſin mich liebe; aber wer verſichert mich, daß eine Neigung, die gewiſſer maßen die Frucht eines einzigen flüchtigen Augenblicks war, gegen die Nachſtellungen aushalten werde, die ihrem Herzen —

Je, zum Deixel, unterbrach ihn Pedrillo, redet ihr im Schlaf, Herr, oder wißt ihr auch was ihr ſagt? Die Geſtalt eines Sommervogels iſt eine gefährliche Geſtalt, und ihr fürchtet euch vor den Nachſtellungen, womit man, ſo lange ſie ein Schmetterling iſt, ihrem Herzen nachſtellen wird! Hab' ich auch in meinem Leben ſo was gehört? Es ſcheint meiner Six wohl! daß verliebt und nicht geſcheidt ſeyn, ein Ding iſt. Eiferſüchtig! Ihr müßt alſo auf die Sommervögel eiferſüchtig ſeyn, die ihr in dieſer Geſtalt zu nahe kommen könnten? Verzweifelt! was das für ein ſchnackiſcher Einfall iſt! Hi, hi, hi! auf einen Sommervogel eiferſüchtig! hi, hi! das kommt ja gerade ſo heraus, als wenn ihr zum voraus auf einen Floh eiferſüchtig ſeyn wolltet, der ſich die Freyheit nehmen könnte, an ihrem Unterröckchen hinauf zu hüpfen, wenn ſie wieder eine Prinzeſſin iſt.

Höre, Pedrillo, mein Freund, verſetzte Don Sylvio ſehr ernſthaft, ich merke ſchon lange, daß du den Spaßvogel machen willſt; aber laß dir einmal für allemal geſagt ſeyn, daß nichts unerträglichers in der Welt iſt, als Leute, die zur Unzeit ſpaßhaft ſind. Sage mir einmal, haſt du die Geſchichte des Blätter-Prinzen oder des Prinzen von der Inſel des ewigen Frühlings geleſen? *)

Des Blätter-Prinzen? Nein wahrlich, Herr, antwortete Pedrillo, den kenn ich nicht: das iſt das erſtemal, daß ich ſeinen Namen höre.

Du kenneſt alſo, fuhr Don Sylvio fort, die Inſel des Papilions auch nicht? —

Die Inſel der Papilions, ſagt ihr? das iſt ja ſo viel, als wenn einer ſagte, die Inſel der Sommervögel? —

Gewiſſer

---

*) S. Le Prince des Feuilles in der Suite des nouveaux Contes des Fées par Mad. de M*** pag. 29. edit. de 1724.

Gewiſſer maßen, antwortete Don Sylvio. Du mußt alſo wiſſen, daß dieſe Papilions eine Art von geflügelten Genien ſind, an Geſtalt und Schönheit den Liebesgöttern oder kleinen Sylphen ähnlich, und von ungemein verliebter Natur, aber ſo flüchtig und unbeſtändig, daß ſie immer von einem Gegenſtande zum andern flattern. Kaum hat ein ſolcher Papilion einer Schönen eine ewige Treue geſchworen, ſo eilt er ſchon, um einer andern zu ſagen, daß er noch nichts geliebt habe als ſie; Kurz, der nehmliche Tag, ja oft die nehmliche Stunde ſieht ihre Flammen entglimmen, brennen und erlöſchen, und ihre Liebe iſt nicht ſo bald glücklich, ſo iſt ſie nicht mehr.

Das iſt mir eine närriſche Art zu lieben! Sie können alſo reden dieſe Papilions?

Ich ſage dir ja, daß es keine gemeine Papilions, ſondern eine Art von Sylphen ſind, welche nach dem Bericht eines gewiſſen Arabiſchen Naturkündigers aus der verſtohlenen Liebe einer gewiſſen Sylphide zu einem jungen Faunen, entſprungen ſeyn ſollen. Die überirrdiſche Schönheit, die immerwährende Jugend und die etheriſche Behendigkeit, womit ſie begabt ſind, haben ſie von mütterlicher Seite her, ſo wie ſie von der väterlichen ihre Art zu lieben, ihre Verwegenheit und ihren Unbeſtand geerbt haben.

Ha, ha! Nun beſinn ich mich, rief Pedrillo, gut, gut! Nun weiß ich, wovon ihr redet. Ich habe ja in dem großen Gemählde! das in der gnädigen Frauen ihrem Cabinet hängt, dergleichen geflügelte Bübchen wer weiß wie oft geſehen! Ihr kennt es ja, es ſtellt die Liebe des Florus und der Zephira —

Umgekehrt, Herr Pedrillo, du willſt ſagen, des Zephirus und der Flora —

Ja, ja, ſo wollt' ichs eben ſagen, des Florus und der ſchönen Zephira vor. Sie iſt in der That ſchön, meiner Six! Ich hatte nie das Herz, es recht anzuſchauen; denn unſer Vicarius ſagt, es ſey Sünde, wenn man ſo was anſchaue.*) — Aber ich weiß doch wohl, was ich weiß! Der hat gut ſagen, der allein reden darf! Unter uns, gnädiger Herr, der gute Herr Vicarius iſt eben auch nicht von Stahl und Eiſen, er thäte vielleicht nicht übel; wenn er ſich ſelber ein wenig bey der Naſe nehmen wollte. Solltet ihr wohl errathen, bey wem ich ihn neulich von ungefehr (denn gewiß! mit Willen geſchah es nicht,) antraf? — Bey der dicken Maritorne! Sapperment, Herr, er betete das Pater nicht mit ihr,

---

*) Nehmlich weil die Göttin Flora unbekleidet vorgeſtellt war. Der Herr Vicarius hatte nehmlich entweder den Verſtand nicht, zu wiſſen, daß ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen nackenden oder wenig bekleideten, und zwiſchen leichtfertigen und ärgerlichen Figuren iſt; oder er affectierte aus Scheinheiligkeit, es nicht zu wiſſen. Es wäre denn, daß man zu ſeiner Rechtfertigkeit ſagen wollte, daß ſich dieſes Stück ſeiner Sittenlehre blos auf den den großen Haufen des Volkes beziehe, deſſen Roheit und durch die Erziehung wenig geordneter noch verfeinerter Inſtinct allerdings nöthig macht, daß man ihnen den moraliſchen Zügel ſtärker anziehe.

das könnt ihr mir glauben! Ich mag nicht reden; wenn es weiter käme, ſo könnte ſich einer die Zunge verbrennen, daß einer lieber wünſchte, er hätte keine Augen gehabt; ich will nur ſo viel ſagen, gnädiger Herr, ihr dürft mir gewiß glauben, daß es wahr iſt, aber das ſag ich, ich geſteh euch kein Wort ein, wenn es weiter käme; nein, hol mich Gott! nicht auf der Folter! Meiner Six, es iſt nicht gut, wenn man von ſolchen Herren zu viel weiß, ihr verſteht mich wohl —

Genug hievon, ſagte Don Sylvio erröthend, ich will nichts weiter wiſſen — Aber was wollteſt du von dem Gemählde ſagen? —

Ja, von dem Gemählde, wenn ich michs jetzt noch beſinnen kann — he! Nun fällt mirs ein, ich ſagte euch, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenns nicht wahr iſt, ich getraute mir nie, daß ichs rechts angeſehen hätte; es iſt ſo vorgeſtellt, als ob ſie bade, und da könnt ihr leicht denken, weil ſie halter meynt, daß ſie allein ſey, und es mitten im Sommer iſt, kurz und gut, ſie hat, mit Gunſt zu ſagen, keinen Lappen am Leibe, nicht einmal eine Badehre; und da iſt ihr Liebhaber, der Florus, auf einer Wolke vorgeſtellt, und ſieht ſo ernſthaft auf ſie herab, als ob er ſie mit den Augen verſchlingen wolle, und da flattern eine ganze Menge von dieſen kleinen Bübchen mit Schmetterlingsflügeln um ihn her; und werfen einander mit Roſen. —

Gut, gut, ſagte Don Sylvio, du mußt aber wiſſen, daß dieſe Papilions durch die Gewalt einer Bezauberung, welche Amor, deſſen Unwillen ſie ſich zugezogen, auf ſie legte, ihre Geſtalt verlieren, ſo bald ſie ſich über die Inſel erheben, wo ſie gebohren werden. Kurz, ſie werden Schmetterlinge, oder ſcheinen es doch zu ſeyn, da ihnen von ihrer eigenthümlichen Geſtalt nichts als die Flügel übrig bleiben. In dieſer Geſtalt miſchen ſie ſich unter die wahren Schmetterlinge, und bedienen ſich ohne Scheu der Vorrechte, die eine Veſtalin ſelbſt ſich kein Bedenken machen würde, dieſen kleinen unſchuldigen Thierchen zu zulaſſen; und ihre unwiderſtehliche Neigung zu Liebesſtreichen hat ſie ſelbſt in dieſer Geſtalt ſchon öfters gefährlicher gemacht als man denken ſollte. Denn da ſie reden können —

Reden? fiel ihm Pedrillo ein, je das muß ja überaus ſchnackiſch heraus kommen, wenns wahr iſt, beym Velten! Ein redender Schmetterling! ich möchte nur einen einzigen haben, der reden könnte; ich verſichere euch, ich wollte in vier Wochen ſo viel Geld mit ihm gewinnen, daß ich mir ein kleines Königreich dafür kaufen wollte. Aber nun merk ich endlich, warum Eu. Gnaden nicht recht wohl bey der Sache iſt. Ihr habt, wahrhaftig, ſo unrecht nicht; ein Papilion, der reden kann, der eine Sylphe iſt, und eh man ſichs verſieht, ſich in einen ſchönen krauslockichten Buben verwandelt, potz Wetter! das iſt kein Spaß nicht! Es iſt doch immer eine Möglichkeit, daß die Prinzeſſin in Bekanntſchaft mit einem von dieſen kleinen bunten Teufelchen kommen könnte; und dann ſetzten ſie ſich mit einander auf einen

Strauch, und ſchwatzten eins, ſo lange der Tag wäre; und dann giebt eine Rede die andre, ſagte das Bauermädchen, und dann rückt man unvermerkt immer näher und näher zuſammen, und dann — verſteht ihr mich, ich will nicht ſagen, was weiter geſchehen könnte. Aber wir ſind alle Menſchen, und es käme nur darauf an, daß das arme Ding einen Augenblick vergäße, daß ſie eure Liebſte iſt, ſo würden wir ein ſchönes Spiel ſehen.

Wenn ich nicht wüßte, rief Don Sylvio entrüſtet, daß du ſelbſt nicht weißt, was du plauderſt, ſo ſollteſt du mir die tolle Frechheit, womit du dich erkühneſt, die Tugend meiner unvergleichlichen Prinzeſſin anzuſchmitzen, mit jedem Tropfen deines dummen Ochſenbluts bezahlen.

Ich bitte Euer Gnaden tauſendmal um Vergebung, ſagte Pedrillo, indem er etliche Schritte zurück ſprang; ich will gehangen ſeyn, wenn ich es ſo böſe gemeynt habe, als ihr es aufnehmt; ihr erzürnt euch ja gleich, wenn ich nur ein Wörtchen ſage. Man kann doch einen Pelz nicht waſchen, ohne ihn naß zu machen, Sapperment! Entweder ſeyd ihr eiferſüchtig oder nicht; ſeyd ihrs, ſo müßt ihr doch eine Urſache dazu haben, und wenn ihr keine Urſache habt, je! zum Geyer, was macht ihr mit der Eiferſucht?

Wenn ich eiferſüchtig bin, wie du es nennſt, verſetzte Don Sylvio, ſo bin ich es bloß über ihr Herz, nicht als ob ich beſorgte, daß ſie fähig wäre einen Schritt zu thun, der ihre Tugend verdächtig machen könnte. Sie iſt für mich beſtimmt, dafür hab ich das Wort der Fee Radiante, und die Prinzeſſin weiß es, daß ſie die meinige werden ſoll; ich bin alſo ihrer Perſon gewiß, und ich würde mich ſelbſt verachten, wenn nur der Schatten eines Argwohns gegen ihre Ehre in meine Seele kommen könnte. Unſere Perſon iſt allezeit in unſerer Gewalt, aber unſere Empfindungen ſind es nicht; ein andrer könnte ihr Herz beſitzen, indem ich nichts als der Beſitzer ihrer Schönheit wäre.

Ich will nicht ehrlich ſeyn, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wenn ich verſtehe, was ihr ſagt! Was wollt ihr denn mit eurem Herzen, mit eurer Perſon und mit euren Empfindungen ſagen? Je, beym Element! wenn ich die Perſon habe, ſo habe ich ihr Herz, und wenn ich das Herz habe, ſo habe ich die Perſon, das geht ja nie ohne einander. Seht ihr, Herr, ich verſtehe mich nichts auf eure Diſtillationen; aber ich ſage ſo viel: wenn ich eine Frau hätte, die mich nicht von Herzen lieb hätte, ſo würde mir die Stirne verzweifelt jucken, wenn ſie gleich die Tugend ſelbſt wäre. Wer einmal das Herz eines Weibsbilds hat, ſeht ihr, — Sachte! was war das für ein Geräuſche? Hörtet ihr nichts, Herr?

Nein; was hörteſt du denn?

Es war ein Geräuſche; dort von jener Seite her, aus dem Gebüſche.

Es iſt vielleicht ein Vogel geweſen.

Der Himmel gebe nur, daß es kein Raubvogel ſey, gnädiger Herr — jetzt iſt es wieder ganz ſtille, und, was wollt ich ſagen? Wir redeten von eurer Eiferſucht; ja, und da ſagt ich — es rauſcht ſchon wieder — heiliger Schutzengel!

was kommt da? — Gott ſey bey uns, Herr, eine Zwergin! eine Unholdin!

Stillt, du feige Memme, liſpelte ihm Don Sylvio zu, der jetzt ſahe, was den guten Pedrillo in einen ſo großen Schrecken ſetzte; es iſt, wie ich ſehe, eine Fee.

Eine Fee, ſagt ihr? Ja von den Feen, die auf der Gabel zum Schorſtein hinaus fahren. Meiner Treu! Sie ſieht einer Hexe ähnlicher als eine Taube ihrem Tauber.

Halt ein mit dergleichen Reden, Pedrillo; es iſt möglich, daß es eine von meinen guten Freundinnen iſt! Die ſchönſten Feen pflegen zuweilen in Geſtalt häßlicher alter Weiber zu erſcheinen, um zu ſehen, wie man ihnen in dieſer Geſtalt begegnet.

Ha! nun ſeh ich erſt was es iſt, rief Pedrillo, ha, ha, hi! Eine Zigäunerin iſt es, Herr, ſeht ſie nur recht an, es iſt eine Zigäunerin, das iſt keine Frage. Sie kömmt eben recht, ſie ſoll uns unſer gutes Glück ſagen.

Nimm dich in acht, Pedrillo, ſagte Don Sylvio leiſe zu ihm, es iſt eine Fee, ſag ich dir; wenigſtens iſt es doch möglich, ſich, daß es eine iſt, und in ſolchen Sachen iſt immer beſſer, man gehe den ſicherſten Weg; ſie mag nun ſeyn was ſie will, ſo wollen wir ihr doch als einer Fee begegnen, ſo wagen wir doch nichts dabey.

Unter dieſen Reden näherte ſich ihnen die vermeynte Fee, welche in der That weder mehr noch weniger als eine alte bucklichte Zigäunerin war, die nicht ohne Urſache in dieſer Gegend herum ſpückte, und zum wenigſten eben ſo betroffen war, als unſere Wanderer, da ſie eines jungen Menſchen von ſo edlem Anſehen als Don Sylvio in dieſem Gehölz, und in einem ſolchen Aufzug anſichtig wurde.

Siebentes Capitel.

Abentheuer mit der Zigäunerin.

So bald die Zigäunerin näher gekommen war, ſtund Don Sylvio vor ihr auf, grüßte ſie ſehr höflich, und fragte: Ob er etwas zu ihren Dienſten thun könne?

Heilige Barbara! rief ſie aus, was macht ein ſo ſchöner junger Herr in dieſem Walde? Habt ihr euch etwa verirrt, oder ſucht ihr vielleicht —

He! Frau Zigäunerin, unterbrach ſie Pedrillo, nicht ſo vorwitzig! Haben wir euch doch auch nicht gefragt, was ihr ſucht? — Wer ſagt euch —

Schweige, ungezogener Tölpel, rief Don Sylvio, indem er einen zürnenden Blick auf ihn warf. — In der That, meine liebe alte Mutter, ihr könntet euch verwundern, was ich hier mache, wenn ihr nicht, wie es ſcheint, ſchon vorher wüßtet, was ich ſuche.

Hey da! Großmutter (ſagte Pedrillo, dem der Wein von Malaga ein wenig in den Kopf geſtiegen war) ihr könnt ja wahrſagen, nicht ſo? Seht ihm einmal in die Hand, und ſagt mir, ob er eine glückliche Phyſionomie habe?

Ich brauche ſeine Hand nicht dazu, erwiederte die Alte, das ſeh ich ihm an den Augen an. Gelt, junger Herr, mit dem glatten Jungfergeſichtchen, ſo jung ihr ſeyd, ſo wißt ihr doch ſchon was die Liebe iſt, hi, hi, hi! Ihr werdet roth! hab ichs nicht errathen?

Zum Henker, ſagte Pedrillo, das ſeht ihr ihm an den Augen an, Mütterchen! So ſeht ihr gewiß auch, daß die Prinzeſſin, die er liebt, ein Sommervogel iſt, he?

Ein Sommervogel? rief die Zigeunerin aus, hi, hi, hi! Das iſt ein guter Einfall, ich glaub es, bey meiner Redlichkeit! daß ſie ein Sommervogel iſt; iſt er ſchon flicke, junger Herr, hat er ſchon Federn? hi, hi! Ich verſtehe mich auch ein wenig auf dieſe Art von Sommervögeln, ich; ich weiß die Zeit, da ich zu Sevilla ihrer eine hübſche Anzahl in meinem Keficht hatte, das könnt ihr mir glauben. Aber es ſcheint, er ſey euch ausgeflogen, weil ihr ihn ſucht?

Es däucht mich faſt. alte Mutter, ſagte Pedrillo, ihr wißt mehr von der Sache als wir ſelbſt. Aber ich bitte euch, weil ihr in ſeinen Augen ſo viel geſehen habt, ſo werdet ihr in ſeiner Hand noch mehr ſehen, das habe ich mein Tage gehört.

Eure Hand, gnädiger Herr, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt? Seht einmal, Mütterchen, was ſagt ihr zu dieſen Ligamenten?

Meiner Treu! rief die Zigeunerin, eine feine weiße Hand! höret, mein ſchöner Herr, wenn ihr einen Ducaten in dieſe ſchöne Hand legt, ſo will ich euch wahrſagen, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Einen Ducaten? ſagte Pedrillo! Potz Herrich! Gevatterin! ich glaube, du haſt noch nicht ausgeſchlafen. Einen Ducaten! Wenn du noch einen Realen geſagt hätteſt, das ließe ſich endlich wagen; denn wir habens eben nicht ſo nöthig, daß du uns wahrſageſt, verſtehſt du mich; wir wiſſen doch ſchon, was wir wiſſen.

Das iſt noch die Frage, antwortete die Alte, wer weiß was geſchehen kann; es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ſo viel ich merke —

Hier iſt der Ducaten, meine gute Mutter, ſagte Don Sylvio; kehret euch nicht an das alberne Geſchwätze dieſes Burſchen hier; er iſt eine gute Art von einem Jungen,

gen, aber er weiß oft ſelbſt nicht was er ſagt; man muß ihm nichts übel nehmen.

Junger Herr, antwortete die Zigäunerin, ihr habt ſo gute Manieren, daß ich euch wohl mehr zu gefallen thun wollte, als das, wenn ich noch wäre, was ich vor Zeiten war. Bey St. Jago! ich hatte auch meine Zeit, das könnt ihr mir glauben; man wird von langem leben alt, wie ihr ſeht; aber ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich die artige Zigäunerin hieß; und da ſich die jungen Herren von Toledo um die Ehre rauften, mir Ständchen zu bringen; ich machte, meiner Treu! eine Theurung in den Sayten, ſo viel Guitarren und Lauten wurden mir zu liebe zerſprengt! da regnete es Sonnete! und Piſtolen auch, das verſichre ich euch.

Gut, gut, ſagte Pedrillo ungeduldig, wir bekümmern uns viel um die Ständchen, die man euch vor hundert Jahren gebracht hat, als der Teufel noch ein kleiner Junge war, und ihr eure Zähne noch im Maule hattet. Zur Sache wenn ich bitten darf! Ihr habt nun unſern Ducaten,

ten, — wir wollen jetzt auch von eurer Waare haben. — Eure Hand, gnädiger Herr —

Nur noch einen einzigen kleinen Ducaten, mein ſchöner junger Herr, ſo will ich euch wahrſagen, daß ihrs nicht beſſer wünſchen ſollt.

Hier iſt er, ſagte Don Sylvio, indem er ihr, ſo ſehr auch Pedrillo murrte, den Ducaten auf ſeiner Hand darbot.

Eine hübſche Hand, wie ich ſagte, eine feine, glückliche Hand, junger Herr. Hi, hi, hi, ſagt ichs nicht? Du biſt verliebt, Schätzchen, Gelt? das gute Kind! du brauchſt nicht roth zu werden, du haſt das rechte Alter dazu; ach! es iſt eine ſo hübſche Sache um die Liebe. Wie? laß einmal ſehen! in ein artiges kleines Mädchen biſt du verliebt, in ein wunderartiges kleines Mädchen —

Getroffen, mein Seel! rief Pedrillo, in der That, wunderartig, und kleiner als eine Puppe.

Noch ein junges Mädchen, ſehr jung, ein wenig flatterhaft —

Flatterhaft, in der That, ſagte Pedrillo, denn ſie flattert über Stauden und Hecken, daß ihr der Henker nicht nachkommen kann —

Das wird ſich alles ſchon geben, man wird alle Tage älter; ſie liebt dich doch, nicht wahr?

Das iſt es eben, was wir gerne wiſſen möchten, denn wir haben ſo einen gewiſſen kleinen Argwohn, eine gewiſſe Suſpection —

Schweige, rief Don Sylvio, kannſt denn du dein Maul nicht einen Augenblick halten.

Daß ſie einen andern liebt; fuhr die Zigäunerin fort; das kleine ſchelmiſche Ding! Einen andern; das iſt verzweifelt! Aber ſo ſind die jungen Mädchen; wer ihnen Tändeleyen und Liebkoſungen verſagt, verderbt ſeine Zeit gewiß bey ihnen nicht. Ja wohl! Sie liebt einen andern! Ich wette gleich, daß es einer von dieſen kleinen ſüßen Herrchen iſt, von dieſen Papilions, die um alle hübſche Blumen herum flattern, und auf keiner ſitzen bleiben —

Holla, Frau Zigäunerin, rief Pedrillo, da er ſah, daß Don Sylvio bey dieſen Worten ſo blaß wie eine Leiche wurde; ihr ſagt mehr als wir wiſſen wollen.

Ich habe genug, ſagte Don Sylvio, indem er ſeine Hand zurück zog; laßt mich gehen, mein Unglück iſt gewiß; Sie hat es ſo gar in meiner Hand geleſen. —

Was hat das auf ſich? unterbrach ihn Pedrillo, wenn man es nur nicht an eurer Stirne lieſt. Hey da, Großmutter, wir wollen von was anderm reden; was ſagt ihr zu meiner Hand? Da ſind zween Realen, ich denke, dafür ſollte ſich ſchon was hübſches ſehen laſſen.

Bey meiner Treu, rief die Alte, nachdem ſie ihm einen Augenblick in die Hand geguckt hatte, in was für einem Zeichen ſind dieſe jungen Leute gebohren? Ihr ſeyd ja ſo verliebt wie die Meerſchweinchen? Fy; da ſind gleich fünf oder ſechs Weiber an Einem Stengel. —

Fünf oder ſechs Weiber? ihr ſeyd nicht klug; Mädchen wollt ihr ſagen; was wollt ihr, daß ich mit ſo viel Weibern anfangen ſoll?

Sie werden gewiß nicht abſtehen, auf mein Wort, verſetzte die Alte; was du nicht brauchſt, iſt gut für andre Leute. Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß du eine hübſche Frau für dich allein haben wolleſt? Meiner Treu; ich ſehe hier eine, die mir die Mine hat, als ob ſie dir gute Freunde machen werde.

Wie? was? Ihr ſeht die Perſon, die ich jetzt im Sinne habe in meiner Hand?

Ohne Zweifel.

Das wollen wir doch ſehen! Iſt ſie groß oder klein, alt oder jung, fett oder mager? Antworte mir einmal auf das, mein gutes Mütterchen!

Sie iſt weder zu groß noch zu klein; — „Gut!“ — weder zu alt noch zu jung — „Sapperment!“ — Und was man ſagen möchte, eher fett als mager; nicht wahr, es iſt ſo?

Peſtilenz! Wie macht ihrs denn, daß ihr alles das in meiner Hand ſehen könnt? Seht ihr denn auch die groſſen ſchwarzen Augen, die ſie im Kopfe hat?

In der That, ein paar hübſche ſchwarze Augen, ein paar freundliche einladende Augen, das geſteh ich! Schwarze Augen, ſchwarzes Haar, und ein hübſches Maul voll perlenfarber Zähne läßt gut zuſammen.

Beym Element! ihr kennt ſie ja ſo gut als ich ſelbſt. Aber weiter; einen Buſen, he?

O! das verſteht ſich, wenn anders der Schneider —

Wie? der Schneider, ſagt ihr? Wahrhaftig, da kommt ihr mir recht! Beym Element! es ſchneidert ſich nichts; das könnt ihr mir wieder nachſagen! was dies betrifft, ſo darf ſie ſich neben einer Infantin ſehen laſſen, ſie mag ſeyn wer ſie will, das verſprech ich euch! — Und was ſagt ihr zu ihren Füßchen? Sind ſie nicht niedlich? Gelt? und ein paar Waden — ihr werdet ſie vor dem Rocke nicht recht ſehen können — Aber ihr könnt mir ſicher glauben, daß man ſie nicht ſchöner drechſeln könnte.

In der That, du haſt recht, es iſt ein hübſches rundes, drolligtes Ding; aber deſto ſchlimmer für dich, mein Sohn!

Warum deſto ſchlimmer?

O! das iſt ja keine Frage! du wirſt es erfahren, denke an mich, du wirſt es erfahren, was es auf ſich hat, eine hübſche Frau zu haben! Sie wird dir was aufſetzen, denke an mich! Sie wird dir was aufſetzen! mehr will ich nicht ſagen.

Ey, potz Gift! rief Pedrillo, ich denke das iſt genug geſagt. Sie wird mir was aufſetzen! Ihr wollt ſagen, ſie werde mir Hörner aufſetzen?

Ich will eben nicht ſagen Hörner, aber doch ſo was — ſo was — das die Stirne jucken macht, ſo — eine Art von Sproſſen. Kurz und gut, wenn du ein eigenes Haus kriegſt, ſo laß auf mein Wort die Thüren ſo hoch machen als du kannſt; in dergleichen Umſtänden kann man nie zu vorſichtig ſeyn. Aber ich verderbe hier meine Zeit; ich denke, ihr habt für euer Geld ſo viel gehört, daß ihr zufrieden ſeyn könnt; ich habe Geſchäffte. Lebe wohl, meine Kinder, bis wir uns wieder ſehen.

Mit dieſen Worten gieng die Zigäunerin ihres Weges, und ließ den guten Pedrillo in keiner geringen Verlegenheit, was er von ihr denken ſollte. Zum Henker, rief er, indem er nach ſeinem Herrn lief, der ſich in großem Unmuth unter einem Baum geworfen hatte, wenn dieſe alte bucklichte Hexe keine Fee iſt, wie ihr ſagtet, ſo redt der böſe Feind leibhaftig aus ihr. Das iſt einmal gewiß, daß es mit ihrer Wahrſagerey nicht natürlich zugeht. Wie konnte ſie wiſſen, daß ihr in eine Prinzeſſin verliebt ſeyd, und daß die Prinzeſſin ein Papilion iſt? Und hat ſie mir nicht die Frau Beatrix ſo natürlich beſchrieben, als ob ſie die Mutter wäre, die ſie gebohren hätte? Und doch iſt gewiß, daß ſie uns heute zum erſtenmal geſehen hat. Was ſagt ihr hierzu, gnädiger Herr? Ich für meine Perſon geſtehe euch, daß ich mich eher zum Gimpel ſinnen würde, eh ich aus allem dieſem verfluchten Zeuge klug werden könnte.

Don Sylvio, der in tiefen Gedanken da gelegen war, und auf die Reden ſeines Reiſegefährten keine Acht gegeben hatte, wachte jetzt auf einmal auf. Höre, Pedrillo, ſagte er, ich will dir meine Gedanken von dieſer Begebenheit ſagen, und ich bin gewiß, daß ich mich nicht betrüge. Aber, wo iſt die Zigäunerin hingekommen.

Verſchwunden iſt ſie, gnädiger Herr, ich weiß ſelbſt nicht wie? Ich guckte nur einen Augenblick auf die Seite, und wie ich wieder herüber ſah, da war ſie weg.

Ich geſtehe dir, Pedrillo, fuhr Don Sylvio fort, daß ich nicht gleich im Stande war mich zu faſſen, da ſie mir die Untreue der Prinzeſſin anzukündigen ſchien. Anfangs nicht, denn du hatteſt es ihr aus Unbedachtſamkeit auf die Zunge gelegt; aber der Umſtand, daß es ein Papillon ſey, dem ich aufgeopfert werde, war eine zu ſtarke Beſtätigung meiner vorigen Beſorgniſſe, als daß ich hätte gelaſſen bleiben können. Allein ſeit dem ich allem dem, was ſie ſagte (denn ich erinnere mich noch an jedes Wort) und dem Ton und der Mine, womit ſie es ſagte, beſſer nachgedacht habe; bin ich überzeugt, daß der verſtellte Salamander, die Sylphide, mit der ich dieſen Morgen reiſte, und dieſe Zigäunerin eine und eben dieſelbe Perſon iſt, und daß alle dieſe Erſcheinungen nichts als boshafte Kunſtgriffe ſind, wodurch meine Feinde mich von der Vollendung meines Vorhabens abzuſchrecken ſuchen. Mit einem Wort, ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dieſe Zigäunerin nichts geringers als die Fee Caraboſſe ſelbſt war. So viel iſt gewiß, daß ſie vollkommen die Geſtalt hatte, welche die Geſchichte dieſer Fee beylegt; denn ſie war klein, bucklicht, ſchielend, triefaugicht und ganz ſchwarzgelb im Geſicht. Dem ſey wie ihm wolle, ich bin feſt entſchloſſen, mich durch alle dieſe Kunſtgriffe nicht irre machen zu laſſen. Nein, meine theure Prinzeſſin, fuhr er mit erhöhtem Ton der Stimme fort, indem er ihr Bildniß anſah, und an ſeinen Mund drückte, nichts iſt vermögend, die reine und unſterbliche Flammen zu erſticken, die deine göttliche Schönheit in meiner Bruſt entzündet hat! Auch kaltſinnig, auch unbeſtändig, auch ungetreu würde ich dich nicht weniger lieben. Aber verflucht ſey der Gedanke, der dich mir ungetreu vorſtellen will, nachdem die gütige Fee, die uns beſchützt, mich deiner Zärtlichkeit verſichert hat! Ach! vielleicht liegſt du in dieſem Augenblicke, fern von mir, in einer Einöde, wohin dein Schmerz oder das Verhängniß dich getrieben hat, im Schooße einer aufblühenden Roſe verborgen, und bethaueſt ihre duftende Bruſt mit deinen Thränen, und jammerſt, daß ich dich verlaſſen habe! — Himmel! ich ſollte dich verlaſſen können? Nein, du ſüße Beherrſcherin meiner Seele, der Tod ſelbſt, in der furchtbarſten Geſtalt, die ihm die Grauſamkeit unſerer Feinde geben kann, ſoll nicht verhindern, daß mein Schatten, von ſeiner unſterblichen Liebe beſeelt, dich überall ſuche, dir überall nachfolge, und die Götter um ihre Sphären nicht beneidend, in deiner Bruſt ſein beſſeres Elyſium ſuche.

Don Sylvio brachte dieſe pathetiſche Rede mit ſo vieler Lebhaftigkeit, mit einem ſo zärtlichen Tone der Stimme und mit ſo rührenden Bewegungen vor, daß dem armen Pedrillo, der mit offnem Maul und Augen zuhörte, die Thränen über die Backen herab rollten, ohne daß er wußte wie ihm geſchah.

Bey meiner Treu, Herr Don Sylvio, rief er aus, und wiſchte ſich die Augen mit der Hand, ihr habt eine außerordentliche Gabe einen weichherzig zu machen. Wie macht ihrs doch, daß euch alle dieſe ſchönen Sachen einfallen, die ihr da ſagtet? Peſtilenz! wenn ihr ein Pfarrer wärt, und auf der Canzel ſo predigen würdet, das ſetzte Zähren ab! Meiner Six! es gäbe ein Gewäſſer, daß man mit Nachen in der Kirche fahren müßte. Ich wollte was drum geben, wenn ichs ſo hätte behalten können, wie ihrs geſagt habt; aber ich habe mir doch die aufblühenden Roſen und die duftende Schoos der Thränen und den unſterblichen Schatten gemerkt, und hernach brachtet ihr auch die Sphären und

der

die Götter drein, und etwas von der Liebe und von der heiligen Eliſabeth — Sterb ich! wenn ich begreife, wie ihr das alles ſo zuſammen bringen konntet. Aber auf die Hauptſache zu kommen —

Gut, gut, unterbrach ihn Don Sylvio, die Hauptſache iſt, daß wir den blauen Sommervogel ſuchen müſſen; packe deine Sachen wieder zuſammen, und laß uns weiter gehen. Aber ich ſehe hier mehr als Einen Fußweg durch dieſes Gehölze; wo iſt Tintin? Mich däucht, ich habe ihn ſchon etliche Stunden nicht geſehen.

Die Frage war ein Donnerſchlag für den Pedrillo, der ſich jetzt plötzlich erinnerte, daß er den armen Tintin ſeit dem Abentheuer mit dem Froſchgraben, gänzlich aus der Acht gelaſſen hatte. Allein da ihm zugleich beyfiel, daß ihm ſein Herr eine ſolche Nachläßigkeit nicht vergeben würde, ſo verſicherte er ihn, daß er nicht weit gegangen ſeyn könne. Ich habe ihm dieſe ganze Nacht auf dem Arm getragen, ſetzte er hinzu, denn er war ſo müde, das arme kleine Ding, daß es ſich nicht mehr rühren konnte, und er war dieſen Morgen noch da, als die Zigäunerin kam; ich will ihm rufen, er wird ſich nicht weit verloffen haben. Pedrillo rief alſo was er rufen konnte, und ſein Herr half ihm rufen und ſuchen. Aber ſie waren nicht glücklicher als die Argonauten, da ſie den ſchönen Hylas ſuchten, den die Nymphen geraubt, und in ihre Grotten unter die Wellen hinab gezückt hatten; die Suchenden durchſtrichen den Hayn und das Ufer, und riefen: Hylas, Hylas, daß der Hayn und die Ufer ertönten; Umſonſt. Hylas lag indeß in den Armen der ſchönſten Nymphe, und hörte ihr Rufen nicht. So gieng es auch hier, mit dem einzigen Unterſchied, daß Tintin in dieſem Augenblick, anſtatt am Buſen einer ſchönen Nymphe zu ruhen, in den Armen der ſchwarzgelben Zigäunerin lag, welche ihn, bald nachdem ſie von unſern Reiſenden Abſchied genommen, halb todt vor Mattigkeit auf der Spur ſeines Herrn gefunden, und weil er überaus klein und artig war, mit ſich genommen hatte.

Don Sylvio wurde über dieſen neuen Unfall äußerſt betrübt, und es fehlte wenig, ſo hätte er dießmal den Muth gänzlich ſinken laſſen. Pedrillo hatte keine Mühe ihn zu bereden, daß Tintin von der Fee Caraboße geſtohlen worden ſey; aber deſto größere, ihn von hundert tollen Entſchließungen abzubringen, auf die er in ſeiner Verzweiflung verfiel.

Vielleicht wäre dieſes der Augenblick geweſen, da er ſeinem Herrn den Antrag hätte machen können, wieder umzukehren; allein ſeit der Converſation, die er mit der kalten Paſtete und der Flaſche Alicantenwein gehalten hatte, war wiederum eine kleine Veränderung in ſeiner Denkungsart vorgegangen, und er dachte jetzt ſo wenig ans Wiederkehren, daß es ihm leid geweſen wäre, wenn Don Sylvio Selbſt davon angefangen hätte. Die Wahrheit zu ſagen, ſo kam bey dem guten Pedrillo alles auf die Umſtände des gegenwärtigen Augenblicks an. Er dachte anders bey Nacht, und anders an einem ſchönen Sommertag, anders in einem Wald und anders auf freyem Felde, anders in einem Froſchgraben, und anders nach einem guten Frühſtück. Pedrillo war in dieſem Stücke ein anderer Seneca, und der ganze Unterſchied zwiſchen ihm und einem Philoſophen lag dießfalls bloß darinn, daß er ſich keine Mühe gab, ſeine Widerſprüche in einen Zuſammenhang zu räſonniren. Er ſtrengte alſo alle ſeine Beredſamkeit an, um ſeinen Herrn zu überreden, daß noch nichts verlohren ſeye. Tintin wird ſich wieder finden, eh wirs denken, ſagte er, laßt ihr nur die Frau Radiante dafür ſorgen; wer weiß, was ſie für Abſichten dabey hat, daß er weg iſt. Man muß das beſte hoffen, gnädiger Herr, das beſte kommt von ſich ſelbſt. Einmal die Fee, eure gute Freundin, muß als eine brave Frau ihr Wort halten, wir müſſen über lang oder kurz unſere Prinzeſſin haben, und damit Punctum!

Dieſer kräftige Zuſpruch beruhigte das Gemüth unſers bekümmerten Helden wieder in etwas, und weil eine angenehme Luft, die von der Seeſeite her den Wald durchſtrich, die Wärme ziemlich mäßigte, ſo beſchloſſen ſie ihren Weg noch eine Zeitlang unter den Bäumen fortzuſetzen.

Achtes Capitel.

Don Sylvio ermüdet ſich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und ſchläft nach einer ſtarken Feldmahlzeit ein.

Da die Abſicht des Don Sylvio bey dieſer wundervollen Wanderſchaft ganz allein war den blauen Sommervogel aufzuſuchen; ſo kann man leicht denken, daß beynahe ein jeder Schmetterling, der ihm in den Weg kam, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog.

Dieſesmal ſchien es, nach Pedrillo's Beobachtung, nicht anders, als ob die Fanferlüſchen und Caraboſſen recht mit Fleiß alle Sommervögel der ganzen Welt zuſammen getrieben hätten, um ſie im Gebüſche herum zu ſprengen! Aus jedem Buſche flatterten ihrer ein halb Dutzend hervor, und unſer Ritter, der alle Augenblicke ſeine Prinzeſſin zu ſehen glaubte. ſetzte ſich in den Kopf, daß er nicht ruhen wollte, bis er ſie erhaſcht hatte. Pedrillo mochte fluchen wie er wollte, es half alles nichts, er mußte ſeinem Herrn Geſellſchaft leiſten.

Allein nachdem ſie ein paar Stunden lang wie die Unſinnigen hin und wieder geloffen, und ſo müde waren, daß ſie ſich kaum auf den Beinen halten konnten, ſo befand ſich, daß die verwünſchten Schmetterlinge ſie nur zum Beſten gehabt hatten. Es waren ihrer ſo viele geweſen, daß man eine Sammlung in ein Cabinet davon hätte machen können; gelbe, rothe, weißgraue, feuerfarbe, aurorafarbe, bunte, getüpfelte, geſtrichelte, pfauenaugichte, kurz, Schmetterlinge von allen Farben und Arten, nur kein redender, und keine Prinzeſſin.

Herr Don Sylvio, rief endlich Pedrillo keuchend, indem er unter einem Baume hinſank, ich kann nicht mehr. Ich wollte, daß die Peſtilenz unter alle Schmetterlinge käme, eure Prinzeſſin ausgenommen, ſo hätten wir doch noch Hoffnung ſie zu finden. Denn das ſag ich euch, wenn ſich die Frau Rabiante unſer nicht beſſer annimmt als bisher, ſo geb ich das Suchen auf.

Pedrillo, mein Freund, antwortete Don Sylvio mit erſtickter Stimme, ich bin ſo matt, daß ich mich nicht mehr rühren kann. Sieh doch, ich bitte dich, ob du nicht einen bequemen Platz zum Ausruhen findeſt; und wenn ich wieder reden kann, ſo will ich dir meine Gedanken ſagen.

Geht nur noch etliche Dutzend Schritte weiter, ſagte Pedrillo, wenn ihr anders noch gehen könnt, ich ſehe dort einen ſchönen grünen Platz, der gegen das Feld hinaus offen iſt, dort hinter den Olivenbäumen; mich däucht, das ſollte kein unfeiner Platz ſeyn.

In der That befanden ſie ihn, da ſie hinzu kamen, noch anmuthiger, als er von fern geſchienen hatte; denn es zog ſich ein hohes Gebüſche von gelben und weißen Roſen auf der einen Seite um ihn her, und machte eine Art von natürlicher Laube, und wo er offen war, hatte man eine Ausſicht über die ſchönſten Wieſen, von hundert ſchlängelnden Bächen durchſchnitten, deren Rand zu beyden Seiten mit fruchtbaren Bäumen beſetzt dem entzückten Auge das Gemählde eines Paradieſes darſtellte.

Was für ein angenehmer Ruheplatz! rief Don Sylvio, dem dieſer Anblick wieder den Muth erhöhte; ſollte man nicht denken, daß ihn irgend eine Nymphe oder Fee in dieſem Augenblicke für uns habe entſtehen laſſen? Aber ich bitte dich, hole mir eine Flaſche Waſſer aus jenem Bache, der dort zwiſchen den Roſenſträuchen fließt; ich bin ganz leck vor Durſt und Mattigkeit. Indem er dieſes ſagte, warf er ſich auf den Raſen hin, der ſo weich und zart war wie ein ſammtner Polſter.

Pedrillo kam in der Minute mit ſeiner Flaſche zurück; Munter, munter, Herr Don Sylvio, rief er ihm zu, hier iſt Waſſers die Fülle, und was noch mehr iſt, hier ſind noch ein paar Flaſchen Wein von Malaga in meinem Zwerchſacke, die uns nur deſto beſſer ſchmecken werden, weil wir ſie ſo ſauer verdienen mußten. Hey ſa! auf Geſundheit unſrer Prinzeſſin! was noch nichts iſt, kann etwas werden. Nur gutes Muths, gnädiger Herr, es iſt noch nichts verſpielt. Wir ſind ja noch keinen Tag auf der Reiſe, und es wäre vielleicht beſſer, wenn wir nicht ſo gar nöthig thäten. Man weiß ja beym Velten, wie die Weibsleute ſind; ich wette, wenn wir ganz ruhig unſre Straße zögen, und Eſſen und Trinken ſchmecken ließen, und thäten, als ob uns nicht viel daran gelegen wäre, ſie käme wohl von ſich ſelbſt, und ließe ſich ſo willig haſchen, als jene Schäferin, die vor einem Hirten, den ſie liebte, fliehen wollte, und in eine Grotte lief. Zum Henker! wer hat mehr dabey zu gewinnen als Sie! Meynt ihr, daß ſie lieber ein armer blauer Schmetterling iſt, als eine Prinzeſſin und eure Frau? Das ſoll ſie einem andern weiß machen! Es iſt alſo, wie ihr ſeht, noch nichts verſäumt; wir wollen es den verdammten Caraboſſen zum Poſſen thun und luſtig ſeyn. Auf, Herr Don Sylvio; Eſſen und trinken hält Leib und Seele zuſammen; kommt und greift zu; Wer weiß, ob wir nicht Morgen mit unſrer Prinzeſſin in einem Schloſſe von Alabaſter aus lauter Regenbogenſchüſſeln *) zu Mittag eſſen.

Dieſer ſchöne Zuſpruch des Pedrillo wurde durch ſein Beyſpiel und den Appetit unſers Helden ſo nachdrücklich unterſtützt, daß er, wenn uns dieſer Janſeniſtiſche Ausdruck erlaubt iſt, eine unwiderſtehliche Wirkung thun mußte.

Don Sylvio erfuhr bey dieſer Gelegenheit, wie richtig die Anmerkung des weiſen Zoroaſters iſt, welcher in einem ſeiner verlohren gegangenen Büchern verſichert, daß ein Pfund weißes Brod, eine kalte Paſtete, und eine Flaſche Wein von Malaga, bey einer Perſon, die guten Appetit und lange nichts gegeſſen hat, ein bewährtes Mittel gegen allen Kummer ſey. Sein Muth nahm nach der nehmlichen Proportion

---

*) Eine Anſpielung auf den Aberglauben des gemeinen Volkes, daß aus jedem Regenbogen ein Schüſſelchen vom feinſten Golde herunterfalle, welches ſeinen Beſitzer reich und glücklich mache.

ſion zu, in welcher die Paſtete und die Flaſche abnahm; die fröhlichen Geiſter des Weins zerſtreuten in kurzer Zeit die ſchwarzen Dünſte, womit ſein Gehirn umzogen war, und allmählich nahmen angenehme Bilder, lächelnde Ausſichten und ſüſſe Träumereyen ihre Stelle ein; bis endlich der Gott des Schlafs, ohne ein Körnchen Moonſaamen dazu nöthig zu haben, ſeiner aufgelöſten Sinne ſich bemächtigte, und, indem er ihn ſanft betäubt ins Gras hin ſtreckte, den Zephyrn Befehle hinterließ, ihn von Zeit zu Zeit mit vertropfenden Roſen zu beſtreuen.

Pedrillo folgte in wenigen Augenblicken dem Beyſpiel ſeines Herrn, nachdem er die Vorſichtigkeit gebraucht hatte, ſich und ſeinen vielgeliebten Zwerchſack zwanzig oder dreyßig Schritte weit von ihm weg hinter ein Gebüſch in Sicherheit zu bringen.

Unſre Leſer befinden ſich vermuthlich durch die narcotiſche Kraft unſrer Erzählung in den nehmlichen Umſtänden, und damit ſie, wenn ſie Luſt haben, unſern Schläfern Geſellſchaft leiſten können, ſo wollen wir hier eine kleine Pauſe machen.

Neuntes Capitel.

Das artigſte Abentheuer in dieſem ganzen Buche.

Pedrillo hatte ungefehr zwo oder drey Stunden geſchlafen, als er wieder aufwachte, und weil er ſich wieder vollkommen munter befand, ſo ſtund er auf, und ſchlich aus ſeinem Buſch hervor, um nach ſeinem Herrn zu ſehen. Aber wie groß war ſein Erſtaunen über den Anblick, der ſich ihm darſtellte, da er näher hinzu kam! Eine ſpröde Schäferin, die in einer Sommerlaube ſchlummernd von den Freuden geträumt hat, ſo ſie wachend verachtet, kann nicht beſtürzter ſeyn, wenn ſie plötzlich auffahrend ſich in die Arme eines kühnen Liebhabers verwickelt fühlt, als es Pedrillo war, da er zwoer junger Frauenzimmer gewahr wurde, welche halb vom Roſengebüſche verſteckt neben ſeinem Herrn ſtunden, und ihn aufmerkſam zu betrachten ſchienen.

Beyde waren wie Schäferinnen gekleidet, beyde ſchienen nicht über ſechzehn

Jahre alt zu ſeyn, und beyde däuchten ihn ſo ſchön, daß er eine gute Weile zweifelte, ob ſie nicht von den Nymphen und Sylphiden ſeyen, die ſeinem Herrn ſo gern im Schlafe zu erſcheinen pflegten. Träume ich etwan auch, dachte er bey ſich ſelbſt, und bilde mirs nur ſo ein, daß ich wache, oder ſehe ich mit meinen leiblichen Augen? Halt einmal, wir wollen bald dahinter kommen; ich will mich in die Arme und in die Waden zwicken. — Gut, gut, ich bins ſelbſt, das hat ſeine Richtigkeit! — Dieß ſind ja meine Augen? Und ich mag ſie reiben wie ich will, ſo zeigen ſie mir doch immer dieſe zwo ſchöne Creaturen, wenn es anders Creaturen ſind; aber ich glaube gänzlich, daß es Feen ſind, und von den ſchönſten Feen, die man nur immer an einem Sommertage ſehen kann.

Damit fieng er von neuem an mit weitöffnen Augen und gähnendem Munde zu gaffen, als ob er es nicht ſatt werden könnte, und je mehr er ſie betrachtete, deſto mehr verſicherte er ſich, daß er in ſeinem Leben nichts ſo ſchönes geſehen habe.

Eine von beyden war etwas größer und ſchlanker als die andere, und nicht über ſiebenzehn oder achtzehn Jahre alt; ſie war ganz weiß gekleidet, und hatte anſtatt der natürlichen Blumen kleine Sträußchen von Edelſteinen im Haar und vor dem Buſen ſtecken, deren funkelnder Schimmer von dem Glanze ihrer ſchönen Augen eben ſo ſehr als die Weiße ihres Anzugs von dem blendenden Alabaſter ihres Nackens und ihrer Arme übertroffen wurde.

Pedrillo, von ſo viel Schimmer ganz geblendet, zweifelte keinen Augenblick, daß es die Fee Radiante ſelbſt ſey, und wurde noch mehr in dieſem Gedanken beſtärkt, da er in einiger Entfernung ein paar Edelknaben ſahe, die ſo ſchön waren, und ſo ſehr von Silber ſchimmerten, daß er ſie für nichts geringers als ein paar Salamander halten konnte. In dieſem Augenblick verſchwanden alle die kleinen Zweifel, die ihm von Zeit zu Zeit über die Würklichkeit dieſer Fee und der ganzen Geſchichte, die davon abhieng, aufgeſtiegen waren.

Nun war in ſeinen Augen nichts gewiſſers, als daß der blaue Sommervogel eine Prinzeſſin war, und die Erſcheinung der Fee, von der, wie er nun gänzlich glaubte, die Entwicklung dieſes Romans abhieng, verſicherte ihn vollkommen, daß ſein junger Herr in kurzer Zeit über alle Zwerge und Zwerginnen obſiegen, und der glücklichſte Prinz von der Welt werden würde.

In dieſen Hoffnungsvollen Gedanken ſchlich er, wiewohl zitternd und den Athem zurück haltend, näher hinzu, und da er merkte, daß ſie mit einander redeten, ſo blieb er ganz nahe im Gebüſche ſtehen, und lauſchte mit gerecktem Ohre; einem jungen Faunen nicht unähnlich, der ein paar Nymphen belauſcht, welche mit einander abreden, wo ſie dieſe Nacht ſich baden wollen.

Geſtehen ſie, (hörte er die Kleinere ſagen, eine lebhafte reife Brunettte von vier und zwanzig Jahren, bey deren Anblick ihm das Herz pochte, wie es in ſeinem Leben noch nie gepocht hatte) Geſtehen ſie, daß ſie dieſen liebenswürdigen jungen Menſchen nicht ohne Bewegung anſehen? Wie ſchön er da liegt! was für Locken! was für ein reizendes Geſicht, lauter Lilien und Roſen! Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn Endymion ſo ſchön war als dieſer bezaubernde Schläfer. Sehen ſie doch, gnädige Frau! Spüren ſie nicht einen kleinen Beruf in ſich, ſeine Diana zu werden?

Närriſches Mädchen! verſetzte die vermeynte Fee, was du für Einfälle haſt! — Und doch muß ich dir geſtehen, Laura — In der That! Er iſt ſchön. — Aber wenn er aufwachen würde? — Das ſicherſte iſt, wir gehen wieder.

Da haben Eu. Gnaden recht, erwiederte die Kleinere mit einer boshaften Mine, was machen wir auch hier? Er kann alle Augenblicke aufwachen, und was wird er denken, wenn er ſieht, daß wir ſo vor ihm da ſtehen, und ihn angaffen, als ob wir noch nie keinen rothbackichten Jungen geſehen hätten?

Aber, verſetzte die Fee, ich möchte doch wiſſen, wer er iſt? Seiner Geſtalt und ſeinem Anzuge nach ſcheint er nichts gemeines zu ſeyn.

O! das verſprech ich ihnen, ſagte die Nymphe; eine Carmeliternonne, die ihn an unſerm Platz in dieſem Roſengebüſche angetroffen hätte, würde ihn zum wenigſten für einen kleinen Johann Baptiſt, oder gar für einen Engel angeſehen haben.

Aber wer kann er dann ſeyn? Ich kenne in unſrer ganzen Gegend —

Das glaub ich wohl, fiel die Andere ein; es iſt kaum drey Wochen, daß Ew. Gnaden in dieſer Gegend ſich aufhalten, und ihre Antipathie gegen die gewöhnliche landadeliche Figuren hat ihnen noch nicht erlaubt, Bekanntſchaften zu machen; ſie haben ja auſſer dem Licentiat Don Gabriel, den ſie ſchon zu Valencia kannten, und ihrem Bruder, mit keiner Seele Umgang gehabt, als mit den Nachtigallen in ihrem Park, und den Lämmern auf ihrer Schäferey?

Rede nicht ſo laut, ſagte die andre, ich beſorge alle Augenblicke, daß er aufwachen möchte; ich wollte um alles in der Welt nicht, daß er uns ſähe. Aber ſage mir einmal, Laura, begreifſt du, was einen jungen Menſchen, der dem Anſehen nach von Stande zu ſeyn ſcheint, ſo allein hieher gebracht haben kann?

Er iſt nicht ſo allein, als ihr denkt, meine ſchöne Damen, rief Pedrillo, der ſich nimmer länger halten konnte, da er merkte, daß die Fee eine gnädige Frau, und die Nymphe eine Art von Kammermädchen war.

Der kleine Schrecken, den dieſe Stimme unſern Schönen machte, weil ſie nicht gleich ſahen, woher ſie kam, verſchwand augenblicklich, wie ſie nun den Pedrillo anſichtig wurden, ungeachtet ſeines nicht ſehr ſchimmernden Aufzugs, ein junger Purſche von einer glücklichen Phyſionomie und von einer Figur war, die einem ſprödern Mädchen als die ſchöne Laura zu ſeyn ſchien, hätte Anfechtungen machen können.

Ich ſehe wohl, fuhr er fort, daß ihr gerne wiſſen möchtet, was für eine Gattung von Vögeln mein junger Herr iſt, den ihr hier ſchlafend angetroffen habt. Wenn ihr mir verſprecht, daß ihr reinen

Mund halten wollet, — denn es iſt uns viel daran gelegen, daß eine gewiſſe alte Tante, die wir haben, nichts davon erfahre, wo wir hingekommen ſind, es ſteckt ein Geheimniß darunter, verſteht ihr mich? Aber ich denke, ſo hübſchen jungen Damen kann ich es wohl ſagen, denn ihr ſeht mir, beym Velten! weder Nichten noch Baſen von der Fee Fanferlüſch gleich.

Erklärt euch ein wenig deutlicher, mein Freund, ſagte Laura mit einem Blicke, den Pedrillo nicht auf die Erde fallen ließ; aber macht es kurz, wir möchten ſonſt euren Herrn vom Schlaf erwecken.

O! darüber macht euch keine Sorgen, antwortete Pedrillo; Er hat die ganze verwichene Nacht kein Auge zugethan, und wenn er einmal ins Schlafen kommt, ſo könnte der Himmel einfallen, ehe er aufwachen würde. Er iſt vor Mattigkeit eingeſchlafen, denn wir haben ſeit geſtern Nachts um zwölf Uhr wenigſtens vier und zwanzig Meilen gemacht.

Vier

Vier und zwanzig Meilen; und zu Fuß, wie es ſcheint? ſagte Laura, als ob ſie ſich ſehr verwunderte.

Es geht gar ſchnell, meine ſchöne Jungfer, wenn man auf der Feerey reiſt, antworte Pedrillo, man kommt da aus dem Lande, man weiß ſelbſt nicht wie, und ihr habt oft ein paar tauſend Meilen gemacht, wenn ihr geſchworen hättet, daß ihr nicht vom Flecke gekommen wäret.

Das geſteh ich! ſagte Laura; aber was nennt ihr denn auf der Feerey reiſen, wenn man fragen darf?

Sapperment! gnädiges Fräulein, erwiederte Pedrillo, das iſt eine Frage, die ſich nicht in einem Augenblicke beantworten läßt. Aber um es kurz und gut zu geben, ſo ſuchen wir, unter uns geſagt, eine Prinzeſſin, oder eigentlich zu reden, einen Schmetterling, in den mein Herr verliebt iſt; und wenn wir ihn gefunden haben, ſo ſoll ihn mein Herr in eine Prinzeſſin verwandeln, und heirathen, das iſt das Ganze, ſeht ihr! Aber ich bitte euch, haltet reinen Mund; wir müſſen uns vor gewiſſen Zwergen in Acht nehmen, die einen Anſpruch auf unſre Prinzeſſin machen, und uns, wenn ſie von unſerm Vorhaben Wind bekämen, den ganzen Spaß verderben könnten.

Was halten Eu. Gnaden von unſerm Fund? ſagte Laura ſeitwärts zu der ſchönen Dame; haben ſie in ihrem Leben jemals ſo reden gehört? Man könnte ſichs ja nicht närriſcher träumen laſſen!

Aber wer iſt den dein Herr, fragte die Dame?

O! was das anbetrifft, antworte Pedrillo, er iſt der beſte, freundlichſte, freygebigſte, gutherzigſte, gelehrteſte und tapferſte junge Edelmann in ganz Spanien, das könnt ihr mir glauben; ich muß es doch wohl wiſſen, weil wir miteinander aufgewachſen ſind; er iſt mein Milchbruder. —

Gut, gut, fiel ihm die Dame ein, ich frage bloß nach ſeinem Namen, wie heißt er?

Don Sylvio von Roſalva, heißt er, ſprach Pedrillo, ſein Schloß iſt nur drey kleine Stunden von Xelva, herwärts. Don Sylvio, wie geſagt; ſein Vater hieß

Don Pedro von Roſalva, er war mein Taufpathe, gnädiges Fräulein, und deswegen wurde ich Pedro getauft; aber wie ich klein war, nannten ſie mich Pedrillo, und nun heiß ich eben noch Pedrillo und werde wohl Pedrillo ſeyn und bleiben, ſo lang es Gott gefällt; es wäre dann, daß mein gnädiger Herr ſeine Prinzeſſin bald fände; denn da wollt ich keinem davor gut ſeyn, daß ich nicht ein Marquiſat, oder eine von den Grafſchaften davon tragen könnte, die ſie meinem Herrn zum Brautſchatz mitbringen wird.

Pedrillo ſagte alles dieſes mit ſolchem Ernſt und mit einer ſo aufrichtigen Mine, daß unſre Schönen keinen Augenblick länger zweifelten, daß es mit dieſen Leutchen nicht richtig ſtehen müſſe. Hier iſt ja noch mehr als Don Quixotte, ſagte die Zofe zu ihrer Gebieterin; wenn der Herr in einen Schmetterling verliebt iſt, und der Diener auf Marquiſate Staat macht, ſo können wir noch Freude an ihnen erleben. — Aber, guter Freund, ihr ſagtet uns von einem Schmetterling, in den euer Herr verliebt ſey, und den er in eine Prinzeſſin verwandeln ſoll? Ihr wolltet vermuthlich ſagen, daß er in eine Prinzeſſin verliebt ſey, die von einem Zauberer in einen Schmetterling verwandelt worden?

Getroffen! rief Pedrillo, das iſt eben die Sache, und jetzt ſoll ſie wieder in eine Prinzeſſin parafraſirt werden. Aber wenn ich euch die Wahrheit ſagen ſoll, ſo däucht mich, unter uns, die Fee Rademante, die meinem gnädigen Herrn ihre Production verſprochen hat, läßt ſich die Sache nicht ſo angelegen ſeyn als ſie wohl könnte, und ich beſorge eben immer, es möchte am Ende noch auf ein La mi hinaus gehen.

Was iſt denn das für eine Fee, fragte die Zofe; Rademante, ſagt ihr?

O! ſie mag heißen wie ſie will, unterbrach ſie die andre Dame mit einer Mine, die in einem minder anmuthigen Geſicht verdrießlich ausgeſehen hätte; wir haben keine Zeit uns um Feen und Schmetterlinge zu bekümmern, es wird Nacht ſeyn, ehe wir zu Lirias ſind; was wird mein Bruder von unſerm Außenbleiben denken?

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, nachdem ſie noch einen Blick auf den ſchönen Schläfer geworfen hatte; einen Blick, der ſich, wenn ſie allein geweſen wäre, vielleicht in einen Kuß verwandelt hätte; wenigſtens war dieſes eine von den Anmerkungen, welche die ſchlaue Laura ganz in der Stille bey ſich ſelbſt machte.

Pedrillo hielt es für ſeine Schuldigkeit, dieſe ſchönen Damen bis an den Weg zu begleiten, wo ihre Maulthiere unter der Aufſicht der zween Edelknaben geblieben waren; allein, die Wahrheit zu ſagen, ſein Herz hatte mehr Antheil an dieſem Umſtand als ſeine Höflichkeit. Die kleine Laura hatte in wenigen Augenblicken eine Veränderung in ihm gewürkt, woran die gute Dame Beatrix ſchon etliche Jahre mit wenig Erfolg gearbeitet hatte; Kurz, er war ſo verliebt, als es jemals ein Pedrillo geweſen iſt. Es däuchte ihn, er hätte ſeiner ſchönen Unbekannten noch wer weiß wieviel zu ſagen, aber das Herz war ihm ſo voll, daß er kein Wort heraus bringen konnte, und ſie waren ſchon eine gute

Weile unſichtbar geworden, da er noch immer wie an den Boden gefeſſelt ſtund, und mit unverwandtem Blick nach der Gegend hinſah, wo er ſie aus den Augen verlohren hatte.

Zehendes Capitel.

Wer die Dame geweſen, welche Pedrillo für eine Fee angeſehen.

Pedrillo, den wir von nun an, oder eigentlicher zu reden, von dem Augenblick an, da ihn die reizende Laura zum erſtenmal angelächelt hatte, als einen Menſchen betrachten müſſen, von dem ohne Unbilligkeit nicht gefordert werden kann, daß er diejenige Gegenwart des Geiſtes zeigen ſoll, wodurch einer, der bey ſich ſelbſt iſt, ſich von einem der außer ſich iſt zu unterſcheiden pflegt; Pedrillo, ſage ich, hatte die beyden Damen, die ihm in dem vorigen Capitel erſchienen, ſchon eine geraume Zeit aus dem Geſichte verlohren, ehe es ihm einfiel, daß er nicht übel gethan hätte, ſich zu erkundigen, wie ſie hießen, oder wo man ſie erfragen könnte.

Weil es aber eben ſo wenig billig wäre, wenn unſre Leſer, die vermuthlich nicht verliebt ſind, dieſe Zerſtreuung des verliebten Pedrillo entgelten müßten; So halten wir uns verbunden, die Neugier zu befriedigen, die wir uns ſchmeicheln in ihnen erregt zu haben, indem wir ihnen, ohne die geheimnißvolle Zurückhaltung, womit die Romanendichter uns zuweilen etliche Capitel lang im Zweifel laſſen, wer dieſe oder jene Perſon ſey, mit der ſie uns in irgend einem Wirthshauſe oder auf der Landkutſche zuſammen gebracht haben, jedoch in größtem Vertrauen, (denn in der That darf Don Sylvio noch nichts davon wiſſen,) entdecken wollen, wer dieſe Damen wären, und durch was für einen Zufall ſie an den Ort gekommen, wo ſie, zum Unglück für die Ruhe ihres Herzens, den ſchönen Sylvio ſchlafend und ſeinen getreuen Begleiter wachend angetroffen.

Diejenige, welche Pedrillo ihrer Geſtalt und ihrer Juwelen wegen für eine Fee angeſehen

geſehen hatte, nannte ſich Donna Felicia von Cardena, und befand ſich in einem Alter von achtzehn Jahren, die Wittwe von Don Miguel von Cardena, der die Gefälligkeit gehabt hatte, ungefehr zwey Jahre nach ihrer Vermählung im ſiebenzigſten ſeines Alters zu ſterben, und ſie als Erbin unermeßlicher Reichthümer zu hinterlaſſen, mit deren Erwerbung er beynahe ſein ganzes Leben in Mexico zugebracht hatte.

Sie wohnte ſeit ihrer Vermählung zu Valencia, einer Stadt, die ihrer Schönheit und angenehmen Lage wegen von den Spaniern Vorzugsweiſe die Schöne genannt wird. Allein ſo bald Donna Felicia durch den Tod ihres Alten Meiſterin von ſich ſelbſt wurde, entſchloß ſie ſich, aufs Land zu ziehen, wo ſie einem gewiſſen romanhaften Schwung ihrer Phantaſie und ihres Herzens ſich ungehindert überlaſſen konnte.

Die Dichter hatten bey ihr ungefehr die nehmliche Würkung gethan, wie die Feenmärchen bey unſerm Helden. Wenn dieſer ſeine Einbildungskraft von Verwandlungen, Zaubereyen, Prinzeſſinnen, Popanzen und Zwergen voll hatte, ſo war die ihrige mit poetiſchen Gemählden, arcadiſchen Schäfereyen und zärtlichen Liebesbegegniſſen angefüllt. Sie hatte ſich den froſtigen Armen eines ſo unpoetiſchen Liebhabers als ein Ehmann von ſiebenzig Jahren iſt, aus keiner andern Abſicht überlaſſen, als weil die Reichthümer, über welche ſie in kurzem zu gebieten hoffte, ſie in den Stand ſetzen würden, alle die angenehmen Einwürfe zu realiſiren, die ſie ſich von einer freyen und glücklichen Lebensart, nach den poetiſchen Begriffen, machte.

Bey einer ſeltnen Schönheit beſaß Donna Felicia alle die Annehmlichkeiten, welche den Mangel der Schönheiten erſetzen, und die Schönheit unwiderſtehlich machen. Sie ſpielte die Laute in der äuſſerſten Vollkommenheit, und begleitete ſie mit einem Geſang, der deſto bezaubernder war, da der bloße Ton ihrer Stimme etwas rührendes und muſicaliſches hatte, welches nach dem Urtheil des guten Königs

Lear,

ter, ein vortreffliches Ding an einem Frauenzimmer iſt. Sie zeichnete, ſie mahlte in Paſtel, und damit ihr keine von den Gaben der Muſen fehlen möchte, ſo machte ſie auch Sonnette, Idyllen, und kleine Singgedichte, welche nach dem Urtheil ihrer Liebhaber alles übertrafen, was die Sappho's, die Corinnen, und die neun Muſen ſelbſt jemals in dieſer Art hervor gebracht hatten.

Man kann ſich vorſtellen, was für eine Revolution der Tod ihres Gemahls in der ſchönen Welt zu Valencia machen mußte. Alle Damen zitterten für die Treue ihrer Liebhaber, alle jungen Herren rüſteten ſich auf eine ſo glänzende Eroberung; die Poeten machten ganze Wagen voll Stanzen und Elegien im Vorrath, welche ſie bey den Liebhabern der ſchönen Wittwe in billigem Preiſe anzubringen hofften: Kurz, alle Welt war in Bewegung, diejenige allein ausgenommen, die das Ziel ſo vieler Anſtalten und Abſichten war. Ihre Trauerzeit und der Winter waren kaum vorbey, ſo verließ ſie die Stadt, ohne ſich zu bekümmern, in was für troſtloſe Umſtände ein ſo grauſamer Entſchluß ihre Anbeter ſetzen werde, und begab ſich mit ihrem Bruder nach Lirias, einem ſchönen Gute, ſo er in einer der anmuthigſten Gegenden beſaß, die man auf dem Erdboden findet.

Sie erwählte ſich dieſen Aufenthalt, theils, weil ſie ihren Bruder ſehr zärtlich liebte, theils des Wohlſtands wegen. Denn ob ſie gleich ſelbſt ein prächtiges Landgut beſaß, welches Don Miguel auf ihr Verlangen in der Nachbarſchaft von Xelva gekauft hatte; ſo hielt ſie es doch für anſtändiger, unter den Augen eines Bruders zu leben, zumal da ſie keine nähere Verwandte übrig hatte, und Don Eugenio von Lirias in dem allgemeinen Rufe ſtund, ein ſehr verdienſtvoller junger Edelmann zu ſeyn.

Donna Felicia hatte auf ihrem eigenen Gut eine Art von Schäferey angelegt, aus welcher ſie nach und nach ein andres Arcadien zu machen gedachte. Sie ſetzte ſich vor, von Zeit zu Zeit einen kleinen Abſprung dahin zu machen, und ſie war eben im Begriff

griff in Geſellſchaft ihrer vertrauten Laura von einer ſolchen Spatzierreiſe nach Lirias zurück zu kehren, als ſie des Roſengebüſches anſichtig wurde, unter welchem Don Sylvio eingeſchlafen war. Der Ort däuchte ſie ſo anmuthig, daß ſie abſtieg, um etliche Roſen zu brechen, von denen ſie, wie alle poetiſchen Seelen, eine große Liebhaberin war, und dieſes war der Anlaß, wobey ſie auf eine ſo unvermuthete Art durch den Anblick unſers ſchlummernden Feenritters überraſchet wurde.

So poetiſch, myſtiſch oder magiſch das Wort Sympathie in den Ohren vieler unſrer heutigen Weiſen klingen mag, ſo kennen wir doch kein anders Wort, um eine gewiſſe Art von Zuneigung zu bezeichnen, die wir (die ſämmtlichen Kinder von Adam und Even nehmlich) zuweilen beym erſten Anblick für unbekannte Perſonen empfinden, und welche ſich ſo wohl in ihrer Quelle, als in ihren Würkungen von allen andern Arten der Zuneigung, Freundſchaft oder Liebe nicht wenig unterſcheidet.

Zum Exempel: Es waren wohl mehr als funfzig der liebenswürdigſten jungen Herren in Valencia, die ſich alle nur erſinnliche Mühe gaben, das Herz der ſchönen Felicia zu rühren, ohne daß ſie es ſo weit bringen konnten, daß ſie einem unter ihnen den Vorzug vor den Reichthümern des alten Don Miguel gegeben hätte. Einige von ihren Verehrern hatten würklich Verdienſte; Donna Felicia ließ ihnen hierüber vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren; ſie ſchäzte ſie hoch, fand Vergnügen an ihrem Umgang, würdigte ſie ihrer Freundſchaft, und würde vielleicht (man merke, mit Erlaubniß, dieſes vielleicht) unter gewiſſen Umſtänden, in einem gewiſſen Zeichen des Monds, wenn ein gewiſſer Wind gegangen wäre, an einem gewiſſen Orte, zu einer gewiſſen Stunde und in gewiſſen Diſpoſitionen, ſo gar fähig geweſen ſeyn, für irgend einen unter ihnen, der mehr Lebensart gehabt hätte als der kleine Abbe' der Frau von Lisban, eine kleine Schwachheit zu haben; denn, (mit Erlaubniß unſrer ſchönen Landsmänninnen) es giebt nach der Meynung des weiſen Avicenna, welcher auch der ehrwürdige Pater Eſcobar in ſeiner Moraltheologie beypflichtet, gewiſſe Augenblicke, wo ein glücklicher Zufall der Tugend ungemein zu ſtatten kömmt. Allein es gelang keinem einzigen unter ihnen, (und würde auch nach einer längern Reyhe von Jahren, als die Celadons in der Aſträa zu den Füßen ihrer unempfindlichen Göttinnen verſeufzten, keinem unter ihnen gelungen ſeyn,) ihr dieſe außerordentliche und unerklärbare Empfindung beyzubringen, welche Don Sylvio, ohne ſein Zuthun, ohne darum zu wiſſen, ſchlafend, und beym erſten Anblick in ihr erregte. Eine Empfindung, die ihr in dem zehnten Theil eines Augenblicks mehr ſagte, als ihr Herz ihr in ihrem ganzem Leben für alle ihre Bewunderer geſagt hatte. Kurz, eine Empfindung, die ihr, wenn der ecſtatiſche Zuſtand, worinn ſie ſich damals befand, einige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt erlaubte, ganz deutlich zu verſtehen gegeben hätte, daß ſie fähig wäre dieſem unbekannten jungen Schläfer alle die Reichthümer mit Freuden aufzuopfern, denen ſie vor wenigen Jahren die liebenswürdigſte Jugend von Valencia aufgeopfert hatte.

Was die eigentliche Urſache einer ſo ſeltſamen Würkung, und aller derjenigen ſey, wodurch ſich die ſympathetiſche Liebe von den übrigen Arten der Liebe unterſcheidet, würde eine Unterſuchung ſeyn, die uns zu weit von unſrer Erzählung entfernte, und wir überlaſſen es unſern Leſern, ſich hierüber diejenige Hypotheſe auszuwählen, die ihnen die anſtändigſte iſt. Es mag nun ſeyn, daß die Seelen ſolcher ſympatheiſchen Geſchöpfe in einem vorherigen Zuſtande, ſich ſchon gekannt und geliebt haben, oder daß es eine natürliche Verwandtſchaft unter Seelen, und wie es ein Engliſcher Dichter nennt, Schweſterſeelen giebt, oder daß ihre Genii in einem beſondern Verſtändniß mit einander ſtehen, oder daß eine muſicaliſche Gleichſtimmung ihrer Fibern und Fibrillen auf eine mechaniſche Art dieſe Würkung hervor bringt: Genug, daß dieſe Sympathie ſich eben ſo würklich in der Natur befindet, als die Schwere, die Anziehung, die Elaſticität, oder die magnetiſchen Kräfte; und daß man es, alles wohl überlegt, der ſchönen Donna Felicia eben ſo wenig übel nehmen kann, daß ſie, von der magiſchen Gewalt dieſes Geheimnißvollen Zugs bezwungen, ſich nicht erwehren konnte, für unſern Helden etwas zu empfinden, das ſie noch nie empfunden hatte, als man es einem gewiſſen Regulo Vaſconi übel auslegen konnte, daß er, nach Scaligers Berichte, das Waſſer nicht zurück halten konnte, ſo bald er eine Sackpfeife hörte.*)

Wir haben uns, dieſes nicht allzu edlen Gleichniſſes, ungeachtet wir beſorgen mußten, die Delicateſſe unſrer werthen Leſerinnen dadurch zu beleidigen, mit gutem Vorbedachte bedient, weil es, im Fall die künftigen Commentatoren dieſer unſrer

---

*) Da wir Scaligers Exercitationes contra Cardanum, worinn dieſe Seltſamkeit für gewiß erzählt wird, itzt nicht bey der Hand haben, ſo können wir die Stelle, wo ſie zu finden iſt, nicht näher anzeigen.

Geſchichte ſo vorwitzig ſeyn ſollten, unſre wahre Meynung von der Sympathie erforſchen zu wollen, dazu dienen kann, ihnen einiges Licht hierüber zu geben. Und nunmehr kehren wir, ohne uns länger mit ſolchen Subtilitäten aufzuhalten, zu unſern beyden Schönen zurück, welche wir, wie man ſich vielleicht noch erinnert, auf dem Rückwege nach Lirias verlaſſen haben.

Eilftes Capitel.

Eines von den gelehrteſten Capiteln in dieſem Werke.

Der Geſchmack in der Liebe iſt ſo verſchieden, daß wir nicht davor ſtehen können, ob ſich nicht Leſer finden werden, die ſich für die Dame Laura, ob ſie gleich nur eine Schöne von der zweyten Claſſe, oder, um uns gelehrt auszudrücken, eine Dea minorum Gentium iſt, vielleicht ſtärker intereſſiren als für ihre Gebieterin ſelbſt. Sollte es ſolche Liebhaber geben, ſo werden ſie vermuthlich nicht wohl auf uns zu ſprechen ſeyn, daß wir ihnen nicht auch einen Auszug der Geſchichte der ſchönen Laura mittheilen. Allein wir erſuchen ſie, ſich zu erinnern, daß wir bereits ſo viel von dieſem jungen Frauenzimmer geſagt haben, als man nöthig hatte, um zu ſehen, daß ſie eine artige, hübſche, witzige und ziemlich lebhafte kleine Perſon war, und dieſes iſt, däucht uns, das merkwürdigſte, was wir von ihr ſagen konnten. Denn was ihre Geſchichte betrifft, ſo war ſie ein Kammermädchen, und die Geſchichte der Kammermädchen iſt, wie man weiß, wenigſtens nach dem ordentlichen Laufe der Natur, in der ganzen Welt eine und eben dieſelbige.

Der berühmte Pater Sanchez merket in ſeinem eben ſo keuſchen als lehrreichen Buche de Matrimonio an, daß eine angehende Liebe anders auf eine junge Wittwe, und anders auf ein junges Mädchen würke; die erſte, ſagt er, wird davon munter, aufgeweckt, muthwillig; da man hingegen an der andern ein in ſich ſelbſt hinein gezogenes Staunen, und eine ſtille Schwermuth bemerkt, welche (ſetzt dieſer vortreffliche Mann hinzu) die Würkung des geheimen innerlichen Abſcheues iſt, den die Seele vor der Gefahr empfindet, aus dem glorreichen Stande der Engel herab zu ſtürzen, und in eine grobe materielle Leidenſchaft zu ſinken, die in ihren Folgen endlich zu dieſer unanſtändigen Verkörperung führt, wodurch die Welt mit Sündern bevölkert wird.

Wir haben eine zu tiefe Ehrfurcht für die H. Inquiſition, als das wir uns unterſtehen ſollten, einen ſo großen Mann auch nur des kleinſten Irrthums zu beſchuldigen. Wir wollen alſo lieber ſagen, die Natur habe ſehr unrecht gethan, daß ſie, ohne die geringſte Achtung für die Autorität eines Mannes, der ſo viel neue Sünden erfunden hat, in der ſchönen Felicia und ihrer Vertrauten gerade das Widerſpiel von ſeiner Beobachtung zu würken ſich erkühnt habe. Denn ſo widerſinniſch es immer ſcheinen mag, ſo gewiß iſt es, und ſo wenig können wir läugnen, daß auf der

Reiſe nach Lirias, wovon jetzt die Rede iſt, die junge Wittwe ſtaunend und ſtillſchweigend, und das Mädchen, ungeachtet der Gefahr, vor welcher ihrer jungfräulichen Seele hätte ſchaudern ſollen, ſo fröhlich und bey ſo guter Laune war, daß der ſchwermüthigſte Miſogyn in ihrer Geſellſchaft aufgeräumt hätte werden müſſen. Sie hatten bereits ein ziemliches Stück Weges zurück gelegt, ohne daß Donna Felicia, ſo begierig auch die muntere Laura auf das Signal wartete, ihren Einfällen Luft zu machen, nur einen einzigen Laut von ſich gegeben hätte; es wäre dann, daß man einen Seufzer hieher rechnen wollte, der ihr ungefehr entwiſchte, eigentlich zu reden aber nur ein Fragment von einem Seufzer war, indem ſie ihn eben noch früh genug ertappt hatte, um zwey Drittel davon in ihren verſchwiegenen Buſen zurück zu drücken.

Endlich konnte es Laura, die für ein Kammermädchen außerordentlich lange geſchwiegen hatte, nicht länger aushalten. Sie machte den Anfang mit einer Frage, die wieder eine andre nach ſich zog, und ſo erhub ſich nach und nach zwiſchen ihr und ihrer Gebieterin oder Freundin, (denn ſie war in der That beydes) eine Unterredung, welche wir, Kraft eines Vorrechts, deſſen die Geſchichtſchreiber ſich von jeher angemaßet haben, unſern Leſern von Wort zu Wort getreulich mittheilen wollen, ohne ſie mit Entdeckung der Quelle, woher wir ſie geſchöpft haben, unnöthiger weiſe aufzuhalten.

Zwölftes Capitel.

Ein weiblicher Dialogus.

Sie ſind ungewöhnlich tiefſinnig, gnädige Frau.

„Tiefſinnig?“

Wenn ſie es nicht ungnädig nehmen wollen, und bey nahe ſchwermüthig, wenn ſich ein ſo verdrießliches Wort für ein Geſicht ſchickte, worinn ſelbſt der Unmuth reizend iſt.

„Ich weiß nicht, was du damit ſagen willſt; mich däucht, ich bin ſo aufgeräumt, als ich es dieſen ganzen Tag geweſen bin.“

Nicht ganz ſo aufgeräumt, gnädige Frau.

„Warum ſollt ichs denn nicht ſeyn, wenn man fragen darf?“

Das weiß ich nicht; aber mich däucht, ich hörte eben jetzt einen kleinen Seufzer —

„Einen Seufzer?“

Es war in der That nur ein Seufzerchen; ſo eine Art von Seufzern, wie ein Mädchen von vierzehn Jahren ſeufzt, wenn ſich ein feiner junger Liebhaber um ihre ältere Schweſter bewirbt.

„Du haſt unverſchämte Gleichniſſe, Mädchen; du verwandelſt einen armen unſchuldigen Athemzug in einen Seufzer, um einen Einfall anzubringen, auf den du dich ſeit einer ganzen Viertelſtunde beſonnen haſt.“

Ich danke Ihre Gnaden für das Compliment, das ſie meinem Witze machen; aber weil ſie weder tiefſinnig ausſehen noch geſeufzt haben wollen, ob ſich gleich noch manches dagegen einwenden lieſſe, ſo wollen wir von etwas anderm reden, wenn es Ihnen beliebt.

„Ich bin dieſen Abend nicht ſehr zum Plaudern aufgelegt;“

Es war ein recht angenehmer Ort, wo Ihre Gnaden dieſe Roſen brachen, welche, die Wahrheit zu ſagen, (denn ich bin kein Poet) bereits an Ihrem Buſen zu verwelken anfangen; — es war ein recht angenehmer Ort!

„Das war er.“

Ein recht poetiſcher Ort, in der That, und ich hoffe, es hat Ihre Gnaden nicht gereut, daß Sie da abgeſtiegen ſind, — ungeachtet des kleinen Endymions, den wir da ſchlafend gefunden haben. Geſtehen ſie, gnädige Frau, daß man in Valencia nichts ſo ſchönes ſieht.

„Du ſprichſt mit einer Lebhaftigkeit von ihm, die mich beynahe glauben macht, daß du verliebt ſeyſt.“

Vielleicht könnten Ihre Gnaden das eher von mir glauben, wenn ich nichts von ihm ſagte.

„Ich verſtehe dich; du magſt dir aber einbilden, was du willſt, ſo kann ich doch nicht ſagen, daß er mir ſo übernatür-

lich

ſich ſchön vorgekommen ſey, als du ihn machſt."

Uebernatürlich ſchön? das wollt ich eben nicht ſagen, denn ich verſtehe mich nicht viel auf übernatürliche Sachen; aber das werden ſie doch zugeben, daß er weit ſchöner iſt als dieſer Don Alexis, der in Valencia eine ſo wichtige Perſon vorſtellt, daß die Damen nicht warten können, bis er ſich ihnen anträgt, und daß, (Donna Felicia von Carbena ausgenommen,) keine iſt, die nicht dafür angeſehen ſeyn wollte, ihn wenigſtens ein paar Tage gehabt zu haben.

„Schöner als Don Alexis, ſagt nicht ſo viel als du meynſt; ich habe ihn nie für etwas anders gehalten als für einen abgeſchmackten kleinen Gecken, deſſen größtes Verdienſt iſt, daß er weiche Hände und weiſſe Zähne hat, und daß er uns, mit aller nur möglichen Einbildung von ſich ſelbſt, eine ungeheure Menge plattes Zeug vorzuſchnarren weiß."

Auch weiß ich ſelbſt nicht, warum mir gerade dieſer Don Alexis in den Sinn kam;

denn in der That, ich habe nie begreifen können, was die Damen an ihm ſehen. Er mag ſich in Acht nehmen, wenn unſer Don Sylvio in Valencia auftreten ſollte, ſo wird ihm nicht einmal ſo viel Verdienſt übrig bleiben, als er braucht, um ein armes zärtliches Kammermädchenherz zu verführen.

„Ich weiß nicht, mit was für Augen du dieſen Don Sylvio, wie du ihn nennſt, angeſehen haben mußt; ich geſteh es, er kam mir liebenswürdig vor, aber ſo ſehr ſchön als du ſagſt.“ —

Ihre Gnaden haben das rechte Wort gebraucht, liebenswürdig, das iſt das Wort, das wollt ich eben ſagen; denn in der That, was ſeine Schönheit betrifft, daran ließ ſich vielleicht manches ausſetzen. Blondes Haar —

„Caſtanienbraun, willt du ſagen“ —

Nun ja, Caſtanienbraun, aber weil er eine ſo überaus feine Farbe hat, eine Frauenzimmermäßige Farbe, möchte man ſagen, ſo würde blondes Haar, däucht mich —

„Und mich däucht, die Natur habe das beſſer gewußt als du; ſein Haar ſteht würklich ungemein gut zu ſeiner Geſichtsfarbe.“

Aber ich denke, er ſollte doch mehr männliches in ſeinem Geſichte haben; Ich ſtehe Ihnen davor, wenn man ihn in ein Mädchen verkleidete, Donna Leonora von Zuniga ſelbſt, die gewiß eine Kennerin von Mannsperſonen iſt, würde betrogen werden.

„Gut, er iſt kein Hercules, das iſt ausgemacht; aber ungeachtet der vollkommenen Freyheit und Regelmäßigkeit ſeiner Züge, finde ich doch, daß er etwas groſſes und heroiſches in ſeiner Bildung hat, das du nothwendig bemerkt haben ſollteſt, da du ihn, wie es ſcheint, ſo genau betrachtet haſt.“

In der That ſcheint es, daß ihn Ihre Gnaden in einem einzigen Augenblick richtiger betrachtet haben, als ich in einer Viertelſtunde. Aber was ſagen ſie zu ſeinem Munde? Ich geſtehe, daß er ſchön iſt, aber doch ein wenig zu klein, däucht mich —

„Ich möchte wiſſen, warum du affectirſt, gerade das an ihm zu tadeln, was er würklich ſchönes hat.“

Ich bitte Ihre Gnaden um Vergebung, ich rede nur, wie es mir vorkommt, und wenn ich nicht beſorgte, Ihnen zu mißfallen —

„Mir zu mißfallen? Ich glaube du biſt nicht klug; Aber wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo bin ich ſelbſt nicht viel klüger, daß ich deinen tollen Einfällen ſo viel Gehör gebe. Was bekümmert uns das, ob Don Sylvio ſchön iſt, oder wie ſchön er iſt?“

Das iſt auch wahr; genug, daß er liebenswürdig iſt, das iſt doch immer der Punct, worauf alles ankommt. Mich däucht, ich habe irgendwo geleſen, daß uns nichts ſo ſchön vorkommt als was wir lieben.

„So müßteſt du ſehr in dieſen Unbekannten verliebt ſeyn; denn wenn man dich hört, ſo iſt der Vaticaniſche Apollo von keiner untadelichern Schönheit als Don Sylvio.“

Er hat wenigſtens den Vorzug vor ihm, daß er Athem hohlt, und das iſt nach meiner geringen Einſicht, ein großer Vorzug.

„Wir wollen einmal aufhören zu tändeln. Sage mir einmal, Laura, erinnerſt du dich noch, was dieſer Pedrillo, oder wie er ſich nannte, uns von ihm ſagte?“

Wenn man dieſem Burſchen glauben dürfte, ſo wäre unſer Unbekannter von gutem Hauſe, ein Sohn von Don Pedro von Roſalva, von dem ich Ih. Gnaden Herrn Vater öfters als von einem wackern Officier ſprechen hörte. Aber wenn ich meine wahre Meynung ſagen ſoll, ſo glaube ich, Herr Pedrillo könnte mehr geſagt haben, als er jemals wird beweiſen können.

„Nun ja, das Anſehen kann betrügen, denn das iſt vollkommen auf ſeiner Seite; aber deine Urſachen, wenn ich bitten darf?“

Wenn wir dem Pedrillo, der mir die Mine eines ſchnackiſchen Geſellen hat, glauben ſollen, ſo müſſen wir auch glauben,

ben, daß Don Sylvio in einen Schmetterling verliebt iſt; daß, er der Himmel weiß was für einen Zwerg zu einem Nebenbuhler hat, und eine gewiſſe Fee zur Beſchützerin, durch deren Beyſtand der Schmetterling in eine Prinzeſſin verwandelt werden ſoll, und ſo weiter. Dieß iſt nun alles toll genug, däucht mich. Das ärgſte iſt, daß der Bauerjunge alles dieß abgeſchmackte Zeug mit einer ſo verwünſchten ehrlichen Schaafsmine vorbrachte, mit einem ſo troſtloſen Ton der Aufrichtigkeit, um uns alle Hoffnung zu benehmen, er möchte es nur zum Spaß geſagt haben. Das iſt verzweifelt!

„Ich geſtehe dir, Laura, und warum ſollt ich dir ein Geheimniß daraus machen? ich intereſſire mich für dieſen jungen Menſchen. Er müßte verrückt ſeyn, wenn Pedrillo die Wahrheit geſagt hätte.“

Und Pedrillo müßte noch verrückter ſeyn, gnädige Frau; denn man kann nicht gelaſſner von den alltäglichſten Dingen reden, als er von Sommervögeln, Zwergen, Feen, Prinzeſſinnen und Marquiſaten ſpricht.

„Es iſt etwas unbegreifliches in allem dieſem. Aber ſo viel läßt ſich doch aus dem verworrenen Geſchwätze des Dieners errathen, daß ſich Don Sylvio um einer Liebesangelegenheit willen von Hauſe weggeſtohlen hat. Der Burſche erwähnte einer alten Tante, die vermuthlich ſeiner Liebe Hinderniſſe in den Weg legt; vielleicht iſt er darüber närriſch worden. Eine heftige Leidenſchaft kann durch einen unvorſichtigen Widerſtand zu ſeltſamen Ausbrüchen getrieben werden.“

Dieß iſt gewiß, zumal da ohnehin nichts leichters ſeyn ſoll, als daß Liebe und Vernunft Händel mit einander kriegen. Aber wenn wir nicht voraus ſetzen, daß Pedrillo eben ſo verliebt und eben ſo toll iſt als ſein Herr, ſo haben wir mit unſrer Hypotheſe nichts gewonnen Ich habe einen wunderlichen Einfall, gnädige Frau, aber er kann doch immer gut ſeyn, bis wir einen beſſern finden. Es iſt ein ſo ſchwermüthiger Gedanke, wenn wir uns einen ſo liebenswürdigen jungen Menſchen verrückt vorſtellen ſollen! In der That, es wäre ein Gedanke, der des Seufzers wohl werth wäre, der ihnen jetzt entgangen iſt. — Dieſes mal wenigſtens geſtehen ſie es nur, daß ſie geſeufzt haben: es war einer von den Seufzern, die ſich nicht verläugnen laſſen; ich ſah ihm von ſeiner Empfängniß an zu, wie er ſich aus ihrem ſchönen Buſen allgemach empor arbeitete, bis zu dem Augenblick, da er, zwiſchen ihren halb geöffneten Lippen hervor ſchlüpfend, in Geſtalt eines kleinen Amors davon flog.

„Närriſches Ding! — Aber was war denn das für ein Einfall, den du mir ſagen wollteſt?“

Ich bilde mir ein, Don Sylvio könnte, mit Erlaubniß, ein wenig närriſch ſeyn, ohne daß er gerade das ſeyn müßte, was man raſend heißt; kurz, er könnte mit einer Art von Narrheit oder Schwärmerey, oder wie mans nennen will, behaftet ſeyn, die ihn nichts deſto unwürdiger machte, einer jeden Dame, die ihn unter einem ſo anmuthigen Roſengebüſche ſchlafen geſehen hatte, liebenswürdig vorzukommen.

„Ich merke, Mädchen, du haſt dir in den Kopf geſetzt, daß ich nothwendig in ihn verliebt ſeyn müſſe; — aber darüber wollen wir jetzt nicht zanken. Und worinn ſoll denn dieſe Schwärmerey beſtehen?“

Mich däucht, er könnte eine Art von einem jungen Don Quiſchotte ſeyn, der, nach Pedrillo's Ausdruck, auf der Feerey, wie der Ritter von Mancha auf der irrenden Ritterſchaft herum zöge. Wär es ſo etwas unbegreifliches, daß ein junger Menſch von lebhafter Gemüthsart, der die Welt nie geſehen hat, und in ſeinem Dorfe nichts fand, das der Zärtlichkeit ſeines Geſchmacks hätte Gnüge thun können, durch das Leſen der Romanen und Feenmärchen auf den wunderlichen Einfall gerathen wäre, die Feen und die bezauberten Palläſte mit allen ihren Drachen, Zwergen, Popanzen und blauen Centauren für würkliche Dinge zu halten?

„Es wäre eine ſeltſame Art von Schwärmerey, und doch, däucht mich, ich begreiſe, daß ſie möglich ſeyn könnte. Aber was ſollen wir in dieſem Fall aus ſeiner Liebe zu der Prinzeſſin machen, die in einen Sommervogel verwandelt iſt?“

Ich wette gleich was man will, gnädige Frau, dieſe Prinzeſſin iſt weder mehr noch weniger als ein hübſches Bauermädchen, das ihm in die Augen geſtochen hat; ſeine bezauberte Phantaſie hat ſie zuerſt zu einer Prinzeſſin erhöht, und endlich mit Hülfe eines gelben Zwergs, oder einer bucklichten Magotine in einen Papilion verwandelt; und es wird ſonſt nichts nöthig ſeyn, als daß er eine junge Dame zu ſehen bekommt, die ſeiner lebhaften Einbildungskraft genug thut, ſo wird ſeine

Geliebte, ohne Zauberſtab und Talisman, in einem Augenblick wieder ihre erſte Geſtalt bekommen, und mit Pedrillo zu reden, zwar nicht in eine Prinzeſſin, aber doch in ein Bauermädchen zurück metaphraſirt werden.

„Ich geſtehe dir, Laura, daß meine Neugierigkeit rege gemacht iſt, es reuet mich jetzt, daß ich nicht wartete, bis er erwachte.“

Weil er nur wenige Meilen von uns wohnt, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, Nachrichten einzuziehen, die uns aus dem Wunder helfen können. Und wer weiß, ob die Kobolte, die ſich mit ſeinem Schickſal abgeben, ihn nicht eben ſo gut nach Lirias führen können, als ſie uns heute in dieſes Roſengebüſche geführt haben, welches, ſo wahr ich ein Mädchen bin! der bezauberten Laube einer Feenkönigin ſo ähnlich ſah, als ich in meinem Leben was geſehen habe.

Indem Laura dieſes ſagte, waren ſie in dem innern Schloßhofe zu Lirias angelangt, wo wir die Freyheit nehmen wollen uns von ihnen zu beurlauben, um zu ſehen, was indeſſen aus dem Helden unſrer Geſchichte geworden iſt, den wir, ſo angenehm uns auch die Geſellſchaft der Donna Felicia ſeyn mag, ohne ſtrafwürdige Nachläſſigkeit nicht länger aus den Augen laſſen können.

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Worinn der Autor eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Ontologie an den Tag legt.

Wenn jemals ein Menſch ſich in einer ſeltſamen Verfaſſung befunden hat, ſo war es Pedrillo, nachdem er die ſchönen Geſchöpfe, mit denen wir ihn im vorigen Buch zuſammen gebracht, aus dem Geſichte verlohren hatte. Die Verwirrung, die dieſe Erſcheinung in ſeinem Kopf und in ſeinem Herzen zurück ließ, war ſo groß, daß uns die bloße Bemühung eine Beſchreibung davon zu machen, beynahe in eine eben ſo große Verwirrung ſetzt. Ob er gewacht oder geträumt habe, ob es Feen oder Sterbliche geweſen, ob ſie verſchwunden oder davon geflogen ſeyen, das waren Fragen, die er ſich immer weniger beantworten konnte, je öfter er ſie ſich machte. Nachſinnen iſt in der That nicht jedermanns Sache. Pedrillo wenigſtens wußte ſo wenig damit umzugehen, daß er ſich endlich in ſeinen eigenen Gedanken wie in einem Netze gefangen ſah, worinn er ſich immer deſto mehr verwickelte, je mehr er ſich bemühte los zu kommen; kurz, nachdem er eine gute Viertelſtunde lang mit ſich ſelbſt geſtritten hatte, ſo hörte er endlich damit auf, daß er in ganzen Ernſt an ſeinem eignen Daſeyn zu zweifeln anfieng.

Unter allen Zweifeln, denen die arme blödſinnige Vernunft des Menſchen ausgeſetzt iſt, wird man vielleicht keinen finden, der ſich weniger in die Länge aushalten läßt als dieſer; auch war es dem guten Pedrillo nicht anders dabey zu Muthe, als ob er mit der Geſchwindigkeit einer Trille oder eines Windmühlenrads um ſeine eigene Achſe herum getrieben würde.

Vielleicht möchte man denken, wenn er ein Carteſianer geweſen wäre, ſo hätte er ſich durch das berühmte, cogito, ergo ſum, gar leicht aus ſeinem Zweifel heraus helfen können. Allein in den Umſtänden, worinn der arme Knabe war, hätte vielleicht Carteſius ſelbſt ſein Latein dabey verlohren; denn er dachte würklich gar nichts. Wenn er in einem ſolchen Zuſtande ja noch fähig geweſen wäre, einen Syllogiſmus zu machen, ſo würde doch der Carteſianiſche Grundſatz zu nichts anderm gedient haben, als ihn aus den Zweifeln an ſeinem Daſeyn in die Gewißheit, daß er nicht ſey, zu ſtürzen, welches in der That nicht viel beſſer geweſen wäre als ex Scyllâ in Charybdin oder aus dem Regen unter die Traufe zu kommen.

Man muß geſtehen, daß der rohe natürliche Menſchenverſtand, Inſtinct, Senſus communis, oder wie man es ſonſt nennen will, (denn über Worte werden wir niemals Streit anfangen) ſeinem Beſitzer zuweilen weit nützlicher iſt als die ſubtilſte Vernunft. Wäre Pedrillo ein Metaphyſicus geweſen, ſo würde er gewiß bey dem Zweifel an ſeinem Daſeyn nicht ſtille geſtanden ſeyn; er würde ſo lange nachgegrübelt, reflectirt, analyſirt, abſtrahirt, diſtinguirt und combinirt haben, bis er ſich ſelbſt, und vermuthlich auch allen andern Dingen die Würklichkeit, ja wohl gar die Möglichkeit völlig weggeläugnet hätte; und wer weiß, ob er endlich nicht der Stifter einer neuen philoſophiſchen Secte geworden wäre, von der ſich nicht ohne Grund vermuthen läßt, daß ſie, wegen ihrer beſondern Bequemlichkeit die ſchwerſten phyſicaliſchen und moraliſchen Problemata ohne die geringſte Mühe aufzulöſen, alle andere Secten der Dualiſten, Materialiſten, Pantheiſten, Idealiſten, Egoiſten, Platoniker, Ariſtoteliker, Stoiker, Epicuräer, Nominaliſten, Realiſten, Occamiſten, Abälardiſten, Averroiſten, Paracelſiſten, Machiavelliſten, Roſenkreuzer, Carteſianer, Spinoziſten, Wolfianer und Cruſianer in kurzer Zeit verſchlungen hätte.

Wir können nicht ohne Grauen und Erſchütterung daran gedenken, was für verderbliche Folgen eine ſolche Philoſophie in dem Syſtem der menſchlichen Geſellſchaft hätte nach ſich ziehen können, da es in der That unmöglich ſcheint, daß der Grundſich der Nicht-Exiſtenz weder mit irgend einer bekannten Religion, noch mit den eingeführten Geſetzen und Gewohnheiten der policirten Nationen in einen erträglichen Zuſammenhang ſollte gebracht werden können. Denn mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem Menſchen, der nicht iſt, Zehenten, Opfer, oder Jura ſtolæ eintreiben, oder wie wäre es möglich, denjenigen eines Verbrechens zu überweiſen, der dem Richter durch eine lange Demonſtration in geometriſcher Methode beweiſen würde, daß er zu der Zeit, da er dieſes oder jenes gethan haben ſolle, gar nicht einmal exiſtirt habe?

Allein zum größten Glücke für die öffentliche Ruhe hatte Pedrillo nicht den geringſten Anſatz zur ſpeculativen Philoſophie; und anſtatt über ſeinen beſchwerlichen Zuſtand lange zu vernünfteln, ließ er ſich nichts angelegener ſeyn, als wie er ſich bald davon befreyen wolle. Sein Herr, dachte er, der in dieſer Sache deſto unpartheyiſcher ſey, da er dieſe ganze Zeit über geſchlafen habe, werde ihm am beſten aus dem Wunder helfen können.

Ob und wie ferne Pedrillo hierinn richtig gedacht habe oder nicht, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, indem uns eine nähere Unterſuchung davon unfehlbar in den berühmten Streit über den Intellectum agentem und patientem verwickeln könnte, wozu wir uns dießmal um ſo weniger aufgelegt finden, als würklich der tiefſinnige Inhalt dieſes Capitels unſer Gehirn ſo ſehr abgemattet hat, daß wir uns genöthiget ſehen, mit Erlaubniß des günſtigen Leſers eine Pauſe zu machen.

Zweytes Capitel.

Ein Beyſpiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal ſo zuverläſſig iſt, als man zu glauben pflegt.

Pedrillo weckte alſo ſeinen ſchlafenden Herrn, aber unglücklicher Weiſe in einem Augenblicke, da er in dem angenehmſten Traum begriffen war, den ſich ein platoniſcher Liebhaber, wie der Liebhaber eines Schmetterlings unſtreitig iſt, nur immer wünſchen konnte.

Unglückſeliger, rief der erwachende Don Sylvio, aus was für einem Traume weckſt du mich?

Beym Element, Herr Don Sylvio, ſchrie Pedrillo, es iſt jetzt die Frage nicht von Träumen, es ſind ganz andere Dinge auf dem Tapet. Aber ich bitte euch, mein lieber Herr, wenn ihr anders noch ein Fünkchen chriſtlicher Liebe für den armen Pedrillo habt, ſo ſagt mir vor allen Dingen, ob ich würklich Pedrillo bin oder nicht? Denn, meiner Six, es iſt nicht alles wie es ſollte, — ich will geprellt ſeyn, wenn ich meiner leiblichen Mutter auf ihr bloßes Wort glaubte, daß ich meines Vaters Sohn ſey.

Was für eine Tollheit kommt dich an, ſagte Don Sylvio, den dieſe Reden in Verwunderung ſetzten. Was für Urſachen haſt du zu denken, daß du ein anderer ſeyſt als du ſelbſt?

Sagt mir nur erſt, ob ichs bin, erwiederte Pedrillo, die Urſachen werden ſeiner

Zeit ſchon nachkommen; wir wollen erſt den Hauptpunct ausmachen; ſeyd ſo gut und antwortet mir nur inderecte auf meine Frage, denn ihr werdet ſehen, daß mehr daran liegt als ihr euch jetzt einbildet.

Alberner Junge, ſagte Don Sylvio lächelnd, du biſt zwanzig Jahre lang immer Pedrillo geweſen, warum ſollteſt du es nicht noch ſeyn?

Seht mich recht an, gnädiger Herr, betrachtet mich von vorn und hinten, und ſagt mir die Wahrheit, ſo wahr ihr ein Edelman ſeyd.

So wahr ich ein Edelmann bin, antwortete Don Sylvio, du biſt Pedrillo, oder du biſt ein Eſel, eines von beyden iſt gewiß.

Ein Eſel? — Hier ſind meine Ohren, Herr; es ſtecken, denk ich, unter mancher Doctormütze längere, und wenn ich ſo gewiß Pedrillo bin, als ich kein Doctor — kein Eſel, wollt ich ſagen, bin, ſo geht alles wie es gehen ſoll. Die Wahrheit zu ſagen, Herr, ich hatte ſelbſt ſo eine Ahnung, ſo eine Art von Reprehenſion, daß es nicht wohl anders ſeyn könne, als wie ihr mich verſichert; aber wenn einem ſolche ſeltſame Dinge begegnen wie mir, ſo wär es kein Wunder, wenn einer endlich ſeinen eigenen Namen darüber vergäſſe.

Und was iſt dir dann begegnet, fragte Don Sylvio? Mach es kurz, wenn ich bitten darf.

Herr, antwortete Pedrillo, das läßt ſich nicht in einem Augenblicke ſagen; ein weiſer Mann kann in einem Athemzuge mehr fragen, als ein Narr in einem ganzen Tage beantworten kann. Wenn ihr mir Zeit laſſen wollt, ſo will ich euch alles haarklein erzählen; denn, meiner Six; es iſt mir, ich ſehe ſie noch vor mir, mit ihren groſſen braunen Augen, und mit der allerliebſten ſchelmiſchen Mine, womit ſie mich ſeitwärts anlachte, wie ſie wieder aufſitzen wollte. Sterb ich, wenn mir nicht war, als ob ſie mein Herz an einem Bindfaden hinter ſich her zöge! Ihr werdet über mich lachen, Herr; aber ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich den Maulesel, auf dem ſie ſaß, nicht mit neidiſchen Augen anſah.

Mißbrauche meine Gedult nicht länger, ſagte Don Sylvio, der von allem dieſem Gewäſche nichts begriff; erzähle mir ordentlich und von Anfang an, was dir begegnet iſt, ſeit dem ich eingeſchlafen bin.

Gut, gnädiger Herr, das will ich auch, wenn ihr nur Gedult haben könnt; denn, wie ich ſagte, ich habe euch ſo viel zu erzählen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll, ob ich gleich ſo voll davon bin, daß alles auf einmal heraus platzen möchte. Aber weil ihr verlangt, daß ich die Sache von Anfang an erzählen ſoll, ſo wiſſet alſo, Herr, daß ihr noch nicht lange eingeſchlafen waret, als mich ein oder zweymal ein ſo entſetzliches Gähnen ankam, daß ich dachte, ich würde den ganzen Abend nicht damit fertig werden. Ich merkte daraus, daß ſich der Schlaf bey mir anmelden wolle; aber weil ich mir vorgeſetzt hatte bey Eu. Gnaden zu wachen, ſo wehrte ich mich ſo gut ich konnte, und that, um mich munter zu erhalten, noch zween oder drey Züge aus der Flaſche; vielleicht mochten es viere geweſen ſeyn, ich kann es ſo eigentlich nicht ſagen! Kurz, die Flaſche wurde endlich leer, ohne daß ich muntrer wurde; die Auglieder fielen mir alle Augenblicke zu, und dann gähnte ich wieder, und ſo capitulirten wir ſo lange mit einander, der Schlaf und ich, —

O! wahrhaftig, rief Don Sylvio, wenn du ſo erzählen willſt, ſo wird dein und mein Leben nicht zureichen, bis du fertig biſt. Du haſt geſchlafen, gut, und da biſt du wieder aufgewacht, oder ſind dir die wunderbare Dinge im Schlafe begegnet, die du mir erzählen wollteſt?

Im Schlafe? Nein, wahrlich, Herr, damals, wie ich die Erſcheinung hatte, war ich ſchon wieder aufgewacht, wie ich euch geſagt haben würde, wenn ihr mich nur hättet fortreden laſſen. Denn wenn ich die Sachen der Ordnung nach ſagen ſoll, ſo muß doch eins auf das andere folgen.

„Ohne Zweifel, aber mußt du deswegen alle dieſe nichts bedeutenden Umſtände mit dazu nehmen, wodurch deine Erzählung ſo ſchleppend und einſchläfernd wird, als ein altes Kunkelſtuben-Mährchen?

Du haſt geſchlafen, und biſt wieder aufgewacht, das iſt das ganze Geheimniß: und das hätteſt du mit dreyen Worten ſagen können. Nun weiter!“

Ja freylich, zum Henker, nun weiter, wenn ihr mich alle Augenblicke aus dem Concept bringt, da ſoll ichs gleich wieder finden. — Wo blieb ich? — Ja, bey meinem Einſchlafen —

„Du biſt ja ſchon wieder aufgewacht.“

Man muß doch vorher einſchlafen, ehe man wieder aufwachen kann? Aber weil ihrs ſo haben wolit, ſo ſey es dann! Ich wachte alſo wieder auf, wie ihr ſagtet, und die Wahrheit zu geſtehen, ich würde vielleicht noch ſchlafen, wenn mich nicht eine gewiſſe Nothwendigkeit — ein gewiſſes — ich weiß nicht wie ichs ſagen ſoll, daß es nicht gar zu unhöflich heraus komme, aber dem Gelehrten, ſagt das Sprüchwort, iſt gut predigen. — Kurz, eine gewiſſe Angelegenheit, die man durch keinen Procurator verrichten kann, — ihr verſteht mich ja?

„Unvergleichlich, Pedrillo, mache nur' daß du bald wieder davon kommſt.“

Ein jedes Ding will ſeine Zeit haben, ſagt Salomon. Kurz und gut, es war ein Geſchäffte, das der Corregidor von Telva, und der König ſelbſt gerade auf die nehmliche Art verrichten muß wie der ärmſte Bauerjunge. Und in der That, ich habe ſchon oft gedacht, wenn groſſe Herren und Damen der Sache recht nachdenken wollten — und es brauchte eben nicht viel Kopfbrechens — es könnte ihnen ein gut Theil von der hohen Einbildung benehmen, als ob ſie wer weiß wie viel beſſer ſeyen, als wir andre gemeine Leute, wenn ſie zum Exempel dächten, *) — ich

---

*) Alexander der Große pflegte zu ſagen: an zwey Bedürfniſſen erkenn' er, daß er nur ein Sterblicher ſey, am Schlaf und an der Neigung zum andern Geſchlechte. Wenn es ihm gefällig geweſen wäre, hätte er, auſſer dem demüthigenden Bedürfniß, wovon Pedrillo ſpricht, noch an zwanzig andern Dingen merken können, daß es mit ſeiner angemaßten Gottheit nicht ganz richtig ſtehe.

will es aus Reſpect vor Ew. Gnaden nicht heraus ſagen; aber es iſt doch gewiß, daß ſie weder Biſam noch Ambra machen, und wenn mans beym Lichte beſieht —

Pedrillo, Pedrillo, rief Don Sylvio lachend, wenn du ins moraliſiren hinein kommſt, ſo kannſt du das Ende nicht wieder finden. Ueberhüpfe immer die erbaulichen Sachen, die dir bey Gelegenheit, daß du deine Nothdurft verrichtet haſt, beygefallen ſind!

Ha, nun habens Ew. Gnaden ſelbſt geſagt, das war in der That nicht verblümt gegeben; ich hätte mich nimmermehr unterſtanden, die Sache ſo deutſch heraus zu ſagen, aber da es nun einmal heraus iſt, ſo will ich jezt ohne weitere Präſcription oder Circumherumſchweifung ſagen, daß, nachdem ich die Natur erleichtert hatte, welches, im Vorbeygehen zu ſagen, hinter einem dichten Gebüſche, funfzig oder ſechzig Schritte weit von dem Orte, wo ihr ſchlieft, geſchah —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, ich ſehe, daß du in der Laune, biſt, mich zur Verzweiflung zu treiben. Aber fahre immer fort, weil es nun einmal mein Schickſal iſt, daß ich durch die Gedult, die ich mit deiner mördriſchen Waſchhaftigkeit haben muß, zum Märtyrer werden ſoll — Ich will aushalten, ſo lang es die Natur ausſtehen kann.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, es ſollte mir von Herzen leid thun, wenn ich Eurer Gnaden Gedult mißbrauchte, aber ihr ſeht ja wie es geht, ein Wort giebt das andre; und zu dem, ſo dürfte ich den bewußten Umſtand um des folgenden willen nicht vorbey laſſen, weil ihr daraus ſehen könnt, daß ich gewiß erwacht und bey völligem Gebrauch meiner Sinnen war. Aber wir wollen uns um deswillen nicht entzweyen; denn weil ich jetzt zur Hauptſache komme, ſo will ich ſchon deſto kürzer ſeyn.

„Vortrefflich, Pedrillo, nur keine weitere Entſchuldigungen!“

Wiſſet alſo, mein lieber Herr, daß wie ich wieder hinter meinem Buſche hervor kam, und gehen wollte, und ſehen was ihr machtet, da ſah ich — rathet einmal, gnädiger Herr, was ich geſehen habe?

„Da ſahſt du in einen Bach, und da ſahſt du den albernſten, dummſten, unverſchämteſten, langweiligſten, abgeſchmackteſten Schurken von einem Eſel, der ſeit Bileams Zeiten jemals den Mund aufgethan hat, nicht wahr?“

Ihr habt es nicht getroffen, Herr; aber ich will gehangen ſeyn, wenn ihrs nicht errathet, ſo bald ichs euch ſage — eine Fee, ſah ich, eine Fee, aber die ſchönſte feenmäßigſte Fee, die man man nur an einem Sommertage ſehen mag, und die gewiß, wenn ſie nicht die Frau Rademante ſelbſt geweſen iſt, ſchöner und glänzender als alle eure Bellinen, Scharmanten, Amaranten und Rademanden zuſammen genommen.

„Eine Fee, ſagſt du, und woher wußteſt du, daß es eine Fee war?“

Woher ichs wußte? Sapperment, Herr, glaubt ihr denn, daß ich gar nichts wiſſe? Ich ſollte ſchon ſo lang in eurem Dienſte ſeyn, und nicht wiſſen was eine Fee iſt?

Wenn es keine Fee war, ſo ſagt, Pedrillo ſey ein Stockfiſch, und laßt mich wäſſern und bläuen wie einen Stockfiſch, bis es genung iſt. Ich ſag euch, Herr, ihr Geſicht glänzte, als ob es aus einem einzigen Carfunkelſteine geſchnitten wäre — es wurde auf drey oder vier Meilen um ſie herum ſo heiter, als ob ein halb Dutzend Sonnen am Himmel wären. — Wenn das keine Fee war, ſo könnt ihr ohne Bedenken alle eure Feenmährchen ins Feuer werfen und ſagen, daß nie keine Fee geweſen iſt, noch ſeyn wird, ſo lange man Suppen mit Löffeln gegeſſen hat, und wenn es Gott gefällt, noch künftig eſſen wird.

„Gut, gut, wo ſahſt du denn die Fee, und was machte ſie?“

Was ſie machte? Nichts; aber ſie ſchaute euch an, ihr könnt euch nicht vorſtellen, wie ſie euch anſchaute; nicht anders, als ob man das Sehen bald verbieten würde; ſie ſtund ganz hart an euch, und bückte ſich ein wenig, und ſah euch immer wieder an, daß es eine rechte Luſt war ihr zuzuſehen.

„War ſie allein?„

O! das iſt eben der Hauptumſtand, wenn ſie allein geweſen wäre, ſo würde ich nicht ſo viel Weſens von ihr machen; aber ſie hatte eine andere kleine Fee oder Nymphe, oder ein Sylphenmädchen, oder wie ihrs heißen wollt, bey ſich, das allerdrolligſte holdſeligſte kleine Ding, das einer mit Augen ſehen mag.

„Wie ſah ſie denn aus? Beſchreibe ſie mir einmal. ob ich vielleicht errathen kann, wer es war?“

Wie geſagt, Herr, ein liebliches kleines Ding, Pechſchwarze Haare —

„Ich frage, wie die Fee ausſah, rief Don Sylvio.“

Was ich ſage, Herr, wunderartig, nicht zu fett und nicht zu mager, aber friſch und ſaftig wie eine Morgenroſe; ein Geſicht wie Milch und Blut, und einen Hals — und Arme — ich kanns euch nicht beſchreiben, wie mir dabey zu Muthe war, aber das ſchwör ich euch, die Frau Beatrix iſt nur eine Meerkatze gegen ſie; ich ſchämte mich recht, daß ich ſo dumm geweſen war, und mit einer ſolchen alten, abgeſtandenen Muhme gelöffelt hatte; aber ohne Wiſſen, ohne Sünde; wenn ich dieſe hätte voraus ſehen können —

„Ich will, daß du mir von der Fee reden ſollſt, und du redſt mir immer nur von ihrem Mädchen?“

Potz Herrich! von was ſollt ich auch ſonſt reden, gnädiger Herr, ſie ließ mir keine Zeit, die andre recht anzuſehen; Ihr hättet ſie nur ſehen ſollen! Sapperment, ich hätte den ganzen langen Tag da ſtehen und ſie angaffen wollen, ohne daß ichs müde geworden wäre.

„Nun, gut dann! aber die Fee“ —

Die Fee? Ja, was die Fee anbelangt, die ſtund eben da, wie ich ſagte, und ſchaute euch an; ich kann eben nicht viel von ihr ſagen, denn wie ich ſagte, das kleine Ding war immer in Bewegung, und ich ſah alle Augenblicke wieder etwas an ihr, das mich aus dem Concepte brachte; ich ſagte euch ja gleich anfangs, daß es eine überaus ſchöne Fee war; ich denke, die Diamanten und Carfunkelſteine, die ſie an ſich hängen hatte, waren wohl zwey oder drey Königreiche werth, und ſie gaben einen Glanz von ſich, daß man ſie nicht lang anſehen konnte; aber die kleinere —

„Gut, gut; ſprachen ſie denn nichts mit einander? Hörteſt du nichts? Was ſagte die Fee?

Was ſie ſagte? O! ſie ſagte recht hübſche Sachen, das verſichre ich euch; ich lauſchte wie ein Habicht, und ich habe mir alles von Wort zu Wort gemerkt. Sapperment, ſagte ſie, das iſt doch ein feiner junger Herr! — Gelt, gnädige Frau, ſagte die andre, ich will kein ehrliches Mädchen ſeyn, wenn wir in Valencia etwas hübſchers geſehen haben; ich wette was man will, ſagte ſie, wenn es nicht ein Sylphe iſt, ſo iſt es gar ein Waldgott. Aber wer mag es denn wohl ſeyn, ſagte die Fee? Gnädige Frau, ſagte die Kleine, er muß durch Hexerey hieher gekommen ſeyn, denn wir kennen doch alle Mannsleute auf zehn Meilen in die Runde, und ein ſo hübſcher Junggeſelle iſt bey meiner Six! keine Sache, die lange verborgen bleiben kann — Mit einem Wort, ich mag euch nicht alles wieder ſagen, was ſie von euch ſagten; denn ihr wißt wohl, der Hochmuth iſt eine von den ſieben Todtſünden, und ich wollte nicht ein Kayſerthum drum nehmen, und es auf meinem Gewiſſen haben, wenn ihr nur eine Stunde länger im Fegefeuer ſitzen müßtet, als es Gott gefallen wird.

„Aber wenn ſie alles das geſagt haben, mein guter Pedrillo, was du da erzählſt, ſo ſind es eher ein paar Landſtreicherinnen geweſen, als Feen — Wann haben jemals Feen in einem ſo pöbelhaften Tone geſprochen?“

Ich muß euch bekennen, gnädiger Herr, daß ich ſelbſt einen kleinen Scrupel darüber bekam, und das machte mich auch ſo beherzt, daß ich näher zu ihnen gieng und mit ihnen redte. Aber wie ich dem kleinen Mädchen wieder in die Augen ſah, und wie ich die Juwelen anſah, womit die andre über und über behangen war, — ja, und das hätt ich ſchier vergeſſen, ſie hatten auch ein paar Salamander bey ſich, die

wir

wie die helle Sonne glänzten, und bey den Maulthieren ſtunden, auf denen die beyde Feen gekommen waren.

„Salamander, ſagſt du?“

Ja, Herr, Salamander, leibhafte Salamander, und wie die beyden Damen ſich wieder auf ihre Maulthiere geſezt hatten, ſo flogen ſie alle mit einander durch die Luft davon, daß ich in einem Augenblicke ſo wenig von ihnen ſah, als ob ſie nie da geweſen wären.

Pedrillo, mein Freund, rief Don Sylvio aus, entweder, du willſt mir die Ehre anthun deinen Spaß mit mir zu treiben, oder die Dünſte des Malaga hatten deine Augen bezaubert, wie du alle dieſe Dinge ſahſt. Seit dem es Feen gegeben hat, hat man noch keine auf Maulthieren reiten geſehen; wenn du noch geſagt hätteſt, ſie ſeyen in einem goldnen oder elfenbeinernen Wagen mit geflügelten Maulthieren davon gefahren, das gienge noch an. Aber daß eine Fee nicht anders reiſen ſoll als wie eines jeden ehrlichen Pachters Frau, das mache einem andern weiß, oder bekenne, daß du nichts davon verſtehſt. Deine Fee iſt aufs höchſte ein Frauenzimmer, die ein Landgut in dieſer Gegend hat; die Nymphe, die dir ſo wohl gefiel, ihr Kammermädchen, und was du für Salamander angeſehen haſt, das werden ein paar Erdenſöhne von kleinen Knaben geweſen ſeyn, die gewiß ſehr verlegen ſeyn würden, wenn ſie, wie die wahren Salamander, auf einem Sonnenſtral, in ſechs oder ſieben Minuten von einem Ende der Welt zum andern reiten müßten.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich hätte doch gedacht, daß ich ein beſſeres Zutrauen von euch verdient hätte, als daß ihr glauben ſollt, ich wolle euch was weiß machen. Wenn die Salamander, die ich bey den Maulthieren ſtehen ſah, keine Salamander waren, ſo iſt das ihre Sache und nicht die meinige; was geht das mich an; oder warum ſoll ich ſubligirt ſeyn zu wiſſen, ob ſie dieſes oder jenes ſind? So viel könnt ihr mir glauben, daß der Irrwiſch, den ihr vergangene Nacht für einen Salamander angeſehen habt, nicht des zehenten Theils ſo viel Salamander war als dieſe da; ich will zu einem Kohlhaupte werden, wenn er etwas beſſers in Vergleichung mit ihnen war als Schwefelhölzchen gegen ein Windlicht. Und was die Fee anbelangt, ſo ſollen mir weder Artiſchokeles noch Pluto ausreden, daß ſie nichts beſſers und nichts ſchlechters als die Fee Rademande geweſen iſt, wenn es nicht gar eure Prinzeſſin war; denn in der That ſie hatte viel Aehnlichkeit mit dem kleinen Bildniß, das euch die Fee gegeben hat.

„Du faſelſt, mein lieber Pedrillo.“

Mein Sir, gnädiger Herr, es iſt, wie ich ſage, weiſ't mir einmal die Prinzeſſin, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt. — Peſtilenz! es iſt nicht anders, als ob es an ihr herunter geſchnitten wäre. Die Größe ausgenommen (denn in der That könnte ſie dieſes ganze Bildchen auf den Nagel ihres Daumens ſetzen) wollt ich ſchwören, daß ſie es ſelber wäre.

Höre, Pedrillo, ſagte Don Sylvio, wenn es nicht der ganze Inhalt deiner albernen Erzählung ſchon klar genug machte, ſo würde dieſer einzige Umſtand ein genugſamer Beweis ſeyn, daß du geträumet haben mußt. Ich bin ſo gewiß als ichs von meinem eignen Daſeyn bin, daß dieſes Bildniß niemand in der Welt ähnlich ſieht als meiner Prinzeſſin. Nun iſt unläugbar, daß meine Prinzeſſin nicht eher aufhören kann ein Schmetterling zu ſeyn, bis ich ſie gefunden, und ihr Kopf und Flügel ausgeriſſen habe; folglich iſt es die Unmöglichkeit ſelbſt, daß die Perſon, die du geſehen zu haben glaubſt, meiner Prinzeſſin gleich ſehe. Das iſt eine Demonſtration, die ſo gut iſt als die beſte im Euclides.

Ich verſtehe mich nichts auf eure Remonſtration, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo, aber was ich geſehen habe, das hab ich geſehen, und ihr könnt mir nicht verargen, daß ich meinen Augen mehr glaube als euren Schlüſſen. Wenn ich einen Zwiebel vor mir habe, und es ſtünden alle Bacularien und Licentiaten von Salamanca, ja alle Patriarchen, Exarchen und Monarchen der ganzen Chriſtenheit da, und bewieſen mir, daß es eine Schöpskeule ſey, ſo würde ich doch glauben, daß ein Zwiebel ein Zwiebel ſey, und warum das? Weil meine Augen meine Augen ſind, und weil niemand in der Welt beſſer wiſſen kann als ich ſelbſt, ob ich ſehe was ich ſehe. Kurz und gut, Euer Gnaden kann hievon glauben was ihr beliebt, es wird ſich ſeiner Zeit ſchon zeigen wer recht hat, das iſt mein Troſt; denn die Fee, ſie mag auch ſeyn, wer ſie will, wird es, denk ich, bey dieſem erſten Beſuche nicht bewenden laſſen. Sie machte mir, beym Velten! eine Mine, als ob ſie nicht viel Gutes im Sinne habe, und es däuchte mich, ſie hörte es gar nicht gerne, daß ihr in einen bezauberten Sommervogel verliebt ſeyd.

„Haſt du ihr denn das geſagt, Pedrillo?“

Wenn ich es nicht hätte ſagen ſollen, antwortete Pedrillo ein wenig erſchrocken, ſo bitte ich Eu. Gnaden tauſendmal um Vergebung; ich weiß ſelbſt nicht, wie mir geſchah, aber die kleine Hexe, ihr Mädchen, machte mich ſo treuherzig, daß ſie mir immer eins nach dem andern heraus lockte;

ich muß bezaubert geweſen ſeyn; und zudem dacht ich, wenn ſie eine Fee iſt, ſo weiß ſie das alles ohnehin, und es würde ſie nur ungehalten machen, wenn ich auf ihre Fragen nicht die rechten Antworten gäbe.

„Sie fragte dich alſo aus, und du ſagteſt ihr alles.“

Ja, gnädiger Herr, aber nur überhaupt, und ſo verblümt, daß ſie nichts hätte davon verſtehen können, wenn ſie keine Fee geweſen wäre. Aber wie ich ſagte, die Kleine ſah mir aus, als ob ſie alles ſchon vorher beſſer wiſſe als ich ſelbſt; ich wollte gleich wetten, ſie fragte mich nur, um zu ſehen, was ich ihr antworten würde.

„Und was ſagte denn diejenige dazu, die du für eine Fee anſahſt?“

Nichts ſonderliches; denn ſie eilte gar gewaltig fort; wir müſſen gehen, ſagte ſie, und machte ein ziemliches verdrießliches Geſichte dazu; was wird mein Bruder denken, wenn wir ſo ſpät nach Hauſe kommen?

O Himmel! rief hier Don Sylvio aus, und wurde ſo blaß wie ein weiſſes Tuch;

jezt geht mir auf einmal ein ſchreckenvolles Licht auf. Wie wenn es die Schweſter des grünen Zwergs —

Poz Gift! gnädiger Herr, ſchrie Pedrillo, was ihr da für einen Einfall habt! der Himmel gebe, daß ihrs nicht errathen haben möget. Aber jezt erinnert ihr mich wieder daran, ſie hatte in der That einen grünen Unterrock und eine grüne Weſte an, mit Golde geſtickt. Mein Seele! was ich für ein Dummkopf bin! Ich dachte an nichts Böſes! Aber das verzweifelte kleine Mädchen —

Je mehr ich alle Umſtände deiner Erzählung überlege, fuhr Don Sylvio fort, deſto mehr find ich mich in meiner Vermuthung beſtärkt Es iſt nichts gewiſſers, als daß es dieſe verhaßte Donna Mergelina war —

Aber die Fee war ſo ſchön wie ein Frühlingstag, und Donna Schmergelina iſt, mit Reſpect vor Eu. Gnaden, der garſtigſte Sauſödel, den ich in meinem Leben geſehen habe. Wie räumt ſich das?

Die Fee, ihre Tante, hat Macht genug, ihr was für eine Geſtalt ſie will zu geben, und es iſt gewiß nicht ohne Urſache, daß ſie, wie du behaupteſt, eine Aehnlichkeit mit meiner geliebten Prinzeſſin hatte.

Das hatte ſie, gnädiger Herr; aber beym Element! wenn ſie nur wählen kann, was für eine Geſtalt ſie annehmen will, ſo war ſie eine groſſe Närrin, daß ſie ſich euch nicht lieber anfangs in einer ſchönen zeigte. Sapperment! ſie muß gewaltig in ihren Buckel und in ihren breiten Buſen verliebt ſeyn.

Das alles hat ſeine Urſachen, erwiederte Don Sylvio. Meynſt du, dieſe Zwergin, ſo abſcheulich ſie iſt, ſchmeichle ſich nicht, eine der liebenswürdigſten Perſonen ihres Geſchlechts zu ſeyn? Oder glaubſt du, ſie würde meiner Prinzeſſin nur den kleinſten Vorzug vor ihr eingeſtehen? Die Eigenliebe iſt die gröſte unter allen Feen, ſie braucht weder Zauberſtab noch Talismane, um die ſeltſamſten Verwandlungen zu machen. Wenn ich mich deſſen, was mir in den Gärten der Fee Radiante begegnet iſt, und des neuerlichen Abentheuers mit der Sylphide erinnere, ſo beſorge ich ſehr —

Wohl dann, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo wieder ein, wenn die ſchöne Dame, die euch ſo aufmerkſam betrachtete, Donna Schmergelina iſt, ſo kann ich nichts dazu, ich muß es geſchehen laſſen; aber für die Kleine will ich gebeten haben; ich weiß nicht wie es kommt, aber mein Herz ſagt mir, daß die Geſtalt, die ſie hatte, ihre eigene war; ich will mir die Ohren abſchneiden laſſen, wenn ihr in der ganzen weiten Welt ein paar Augen, oder eine Naſe, oder ein kleines Maul findet, die ihr beſſer ließen als ihre eigene. Mit einem Wort, ich laß ihr nichts geſchehen, und wenn ihr ſie ja in etwas verwandeln wollt, ſo müßte es in einen Pomeranzenbaum ſeyn,*) aber mit der Bedingung, daß ich in eine Biene transferirt werde, und daß außer mir alle andre Bienen, Hummeln, Weſpen, Horniſſen, Fliegen und Mücken auf zwey hundert quadrate

---

*) S. den Pomeranzenbaum und die Biene im 2ten Theile der Contes des Fées de Mad. D**.

Cubicmeilen in die Runde von ihr verbannt ſeyn ſollen.

Hey da, Pedrillo, rief Don Sylvio, du bekommſt ja ganz poetiſche Einfälle? Was die Liebe nicht thut! Wenn du ſo fortmachſt, ſo werden wir noch zuletzt ganze Bände voll zärtlicher Elegien und Sonnette von deiner Handarbeit zu ſehen bekommen. Aber, mein guter Freund, ſchmeichle dir nicht zu viel; es wäre nicht das erſtemal, daß der grüne Zwerg die Geſtalt einer ſchönen jungen Nymphe angenommen hätte; du ſollteſt dich noch wohl erinnern, was mir dieſen Morgen begegnet iſt. Das einzige, was mich noch was beſſers hoffen heißt, iſt dieſes, daß ſie mir das Bildniß meiner Prinzeſſin gelaſſen haben.

Gut, Herr, ſagte Pedrillo, wenn man recht nachſieht, ſo werdet ihr das wohl wieder einem gewiſſen Pedrillo zu danken haben; verſichert, ſie waren euch ſchon nahe genug auf dem Leibe, und wer weiß was hätte geſchehen können, wenn ich nicht in Zeiten dazu gekommen wäre. In der That machte mir die kleine Spitzbübin eine Mine — wie eine kleine Spitzbübin, und ziſchelte der andern, was weiß ich was in die Ohren, und wieß immer mit dem Finger auf euch; aber wie geſagt, ich verrückte ihnen das Concept ein wenig, wie ich hinter meinem Buſche hervor kam. Wahrhaftig, meine guten Damen, Pedrillo iſt ein feinerer Kautz als ihr euch einbildet, er ſchneutzte ſich nicht am Ermel, das könnt ihr verſichert ſeyn!

Gut, gut, ſagte Don Sylvio, indem er aufſtand, und ſich wieder reiſefertig machte, für dießmal ſind wir noch glücklich genug davon gekommen; aber wir wollen uns nicht länger hier aufhalten; der Abend iſt überaus anmuthig und wir können noch ein paar Stunden reiſen, ehe es Nacht wird. Es wird ſich vielleicht in kurzem aufklären, was die Erſcheinung, die du geſehen, zu bedeuten hatte.

Pedrillo, der bekannter maſſen immer das letzte Wort haben muſte, nahm von dem unſchuldigen Worte Bedeuten Anlaß, das Geſpräch unvermerkt auf die fruchtbaren Materien von Vorbedeutungen, Ahnungen und Anzeichen zu lenken, und begabte ſeinen Herrn, während daß ſie ihren Weg fortſetzten, mit einer ſehr umſtändlichen Erzählung aller Hiſtörchen von dieſer Art, die ſeit undenklichen Zeiten den Tanten und Großmüttern in ſeiner Freundſchaft, vermöge einer ununterbrochenen Tradition von Großmutter zu Großmutter, begegnet ſeyn ſollten. Er merkte nicht, daß Don Sylvio, der mit ganz andern Betrachtungen beſchäfftigt war, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit auf ſeine Erzählung hatte; und wenn ers auch gemerkt hätte, ſo würde er vielleicht nichts deſto weniger fortgemacht haben. Denn denken und reden waren bey dem guten Pedrillo einerley, und wenn er nur ungehindert plaudern durfte, ſo bekümmerte er ſich wenig darum, ob man ihm zuhörte oder nicht; eine Diſcretion, die ihm mit einem gewiſſen Poeten von unſrer Bekanntſchaft gemein war. Dieſer Günſtling des Phöbus beſuchte ſeine Freunde nie ohne ein paar ſtarke Hefte von ſeiner Arbeit zu ſich zu ſtecken, die er, ſo bald er ſich geſezt hatte, vorzuleſen anfieng; ſein Zuhörer hatte inzwiſchen vollkommene Freyheit, zu gähnen, einzuſchlafen, ja, ſo laut zu ſchnarchen, als er nur wollte; die Entzückung unſers Poeten erlaubte ihm nicht, darauf Acht zu geben, und wenn der Zuhörer nach einem Schlafe von zwo oder drey Stunden nur früh genug erwachte, um den Schluß des Gedichts zu hören, und den Beyfall zu bekräftigen, den der Poet ſich ſelbſt gab, ſo fiel es dieſem nur nicht ein, daran zu zweifeln, daß er ſeinem Freunde die angenehmſte Zeitkürzung von der Welt gemacht habe.

Drittes Capitel.

Worinn Don Sylvio ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint.

Unſre Wanderer waren ungefehr eine halbe Stunde fortgegangen, als etliche Piſtolenſchüſſe, und zu gleicher Zeit ein ängſtliches Geſchrey aus dem benachbarten Gebüſch in ihre Ohren drang.

Das iſt eine Stimme, die um Hülfe ruft, ſagte Don Sylvio, wir müſſen ſehen, was es iſt.

Pedrillo, der bey Nacht und in den Geſpenſterſtunden die feigeſte Memme von der Welt war, hatte hingegen Herz wie ein junger Stier aus Andaluſien, wenn es darum zu thun war, ſich mit Leuten von Fleiſch und Blute bey Tageslicht herum zu balgen. Er machte alſo nicht die geringſte Schwierigkeit ſeinem Herrn zu folgen, und ſie waren kaum funfzig oder ſechzig Schritte, dem Getümmel nach, ins Gebüſche hinein gegangen, als ihnen auf einem ziemlich großen Platze drey junge Männer zu Pferd in die Augen fielen, die mit der äußerſten Wuth von ihrer ſieben angefallen wurden, von denen vier gleichfalls beritten waren. Don Sylvio flog, ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, den Schwächern zu Hülfe, unter denen er einen ſchönen jungen Ritter erblickte, der ſich ganz allein gegen drey von ſeinen Gegnern mit der Tapferkeit eines ächten Spaniers, der für ſeine Dame ficht, vertheidigte. Einen Augenblick ſpäter würde ſein Beyſtand zu ſpäte gekommen ſeyn: denn einer von den Gegnern des jungen Ritters war im Begriff einen Streich auf ihn zu führen, der dem Gefechte auf einmal ein Ende gemacht hätte, wenn Don Sylvio ſich nicht in eben dem Augenblick dazwiſchen geworfen, und den Streich mit ſeinem Schlachtſchwerdt aufgefaßt hätte, welches in der That der mörderiſchen Durindana des großen Orlando weit ähnlicher ſah als einem heutigen Stutzerdegen.

Während daß Don Sylvio, ſo ungeübt er auch in ſolchen blutigen Geſchäfften war, die Feinde durch ſeine Erſcheinung, durch ſeinen Muth, und durch die gewaltigen Streiche die er auf ſie führte in kein gemeines Erſtaunen ſetzte, war Pedrillo ſeines Orts auch nicht müßig. Er hatte zwar kein andres Gewehr bey ſich als einen dicken knottichten Stecken von Schwarzdorn, allein er wußte ſich deſſen mit ſo vielem Nachdruck und mit ſolcher Behendigkeit zu bedienen, daß er in wenigen Augenblicken zween der ſtreitbarſten Feinde unter ſeine Füße brachte. Kurz, unſre Abentheurer arbeiteten mit ſo gutem Erfolg, daß ſich der Sieg für ihre Parthey erklärte, und die Feinde gezwungen wurden, mit Zurücklaſſung zweener ſtark Verwundeten, ihre Sicherheit in der Flucht zu ſuchen.

So bald das Gefechte geendiget war, ſahe ſich Don Sylvio nach dem jungen Ritter um, der ihn beym erſten Anblick ſo ſehr intereſſirt hatte, um ihm ſeine Freude über den glücklichen Ausgang dieſes gefährlichen Abentheuers zu bezeugen; aber dieſer hatte jetzt nichts angelegeners, als einem jungen Frauenzimmer zuzueilen, welches nicht weit von dem Kampfplatz ohnmächtig in den Armen ihrer Kammerfrau lag. Man hatte große Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und die Art, wie der junge Ritter ſich dabey bezeugte, ließ es zweifelhaft, ob ſie ſeine Schweſter oder ſeine Geliebte ſey. So bald ſie den Gebrauch ihrer Sinnen wieder hatte, ſagte er zu ihr: Liebſte Hyacinthe, wenn ihnen ihre Befreyung angenehm, und das Leben eines Freundes, der nur für ſie zu leben wünſcht, nicht gleichgültig iſt, ſo ſehen ſie hier den liebenswürdigen jungen Ritter, deſſen Großmuth und Tapferkeit ich beydes zu danken habe.

Don Sylvio näherte ſich bey dieſen Worten mit dem edlen und anmuthsvollen Anſtand, womit ihn die Natur, oder ich weiß nicht was für eine Fee bey dieſer Geburt begabt hatte, und nachdem er die junge Dame durch eine tiefe Verbeugung gegrüßt hatte, bezeugte er ihnen ſeine Freude über die Befreyung in den den lebhafteſten Ausdrücken. Es iſt wahr, daß ſie, ſeiner Gewohnheit nach, einen ziemlich ſchwülſtigen und romanhaften Schwung hatten, allein die Gemüthsbewegung, worinn dieſe beyde Perſonen waren, verhinderte ſie, es zu bemerken. Die junge Dame war noch zu ſchwach und erſchrocken, um ihm ihre Dankbarkeit anders als durch Gebehrden zu erkennen zu geben; aber Don Eugenio, ſo hieß der junge Cavalier, und

Don Gabriel, ſein Freund, der unſerm Helden nicht weniger für ſein Leben verbunden war, bezeugte ihm die ihrige in deſto lebhaftern Ausdrücken, und nachdem ſie von Don Sylvio vernommen hatten, daß er unbeſchädiget davon gekommen, ſagte Don Gabriel zu der ſchönen Hyacinthe: Unſer Beſchützer iſt in allen Stücken ſo ſehr einem Schutzengel ähnlich, daß es kein Wunder iſt, daß er auch ſo unverwundbar als ein Engel iſt.

Don Sylvio betrachtete indeſſen die junge Dame mit einer Aufmerkſamkeit, und mit einer gewiſſen innerlichen Regung, die ihn ſelbſt befremdete, da er geglaubt hatte, daß kein Frauenzimmer in der Welt reizend genug ſeyn könne, den geringſten Eindruck auf ein Herz zu machen, in welchem das Bildniß ſeiner Prinzeſſin herrſchte. Die Geſtalt dieſer jungen Perſon, die nicht über ſechzehn Jahre zu haben ſchien, hatte zwar beym erſten Anblick nichts blendendes; aber dieſen zauberiſchen Reiz, der ſich nicht beſchreiben läßt, und nach dem Urtheil der Kenner noch etwas ſchöners als die Schönheit ſelbſt iſt, konnte man in keinem höhern Grade beſitzen. Es war unmöglich ihr nicht beym erſten Blicke gewogen zu werden, eine ſo anziehende Anmuth war über ihre ganze Perſon ausgebreitet. Ihr gleichgültigſter Blick hatte etwas rührendes, ihr gewöhnlicher Ton der Stimme war Muſik, und der Kummer ſelbſt konnte das reizende Lächeln nicht auslöſchen, das ihren angenehmen Mund umfloß.

Don Sylvio ſchien die Würkung dieſer verführeriſchen Reizungen etliche Augenblicke lang ſo ſtark zu erfahren, daß Don Eugenio dadurch hätte beunruhiget werden können, wenn nicht die Wunden, die er und ſein Freund im Gefecht bekommen, und in der erſten Hitze nicht geachtet hatten, ſtark genug zu bluten angefangen hätten, daß ſie nöthig fanden, ſich auf der Stelle verbinden zu laſſen. Hyacinthe, die kein Auge von Don Eugenio verwandte, ſah kaum das Blut ihres Freundes fließen, als ſie mit einem ängſtlichen Schrey in eine abermalige Ohnmacht ſank.

Dieſer Zufall gab unſerm Helden Gelegenheit, ſich in den Gedanken zu beſtärken, daß dieſe beyde Perſonen nichts anders als ein paar Verliebte ſeyn könnten, und er zweifelte nunmehr nicht daran, daß die junge Dame eine Prinzeſſin ſey, die ein verhaßter Nebenbuhler mit Hülfe irgend eines Zauberers ihrem begünſtigten Liebhaber habe entziehen wollen. Dieſe Vorſtellung verdoppelte natürlicher Weiſe den Antheil, den er bereits an ihrem Schickſale zu nehmen angefangen hatte.

Die Wunde des Don Eugenio war keine von den gefährlichen, und die Ohnmacht der ſchönen Hyacinthe ſo unſchädlich als alle Ohnmachten junger Mädchen zu ſeyn pflegen, ſie mögen nun ihren Grund in einem Uebermaaße von Schmerz oder Vergnügen haben. Nachdem man alſo die junge Dame durch engliſches Salz wieder hergeſtellt, und die beyden verwundeten Ritter verbunden hatte, ſo gut es in der Eile möglich war: ſo wurde beſchloſſen, weil die Nacht herein brach, und Donna Hyacinthe der Ruhe benöthiget war, in dem nächſten Wirthshauſe, das man antreffen würde, ſtille zu halten. Unſer Held erbot ſich, ſie um mehrerer Sicherheit willen zu begleiten, und Don Eugenio nahm ſein Erbieten deſto williger an, da er ſehr begierig war, zu wiſſen, wer der eben ſo liebenswürdige als ſonderbare Unbekannte ſeyn möchte, dem er ſo unverhoffter Weiſe ſein Leben und ſeine Geliebte ſchuldig geworden war. Nach einigen hin und wieder gewechſelten Complimenten ſetzte ſich alſo Don Eugenio zu der jungen Dame in den Wagen, und überließ unſerm Ritter ſein Reitpferd. Pedrillo, der indeß über alles was er ſah große Augen gemacht hatte, und ſich nicht wenig auf die verbindlichen Sachen einbildete, die ihm Don Gabriel und der Kammerdiener von ſeiner Tapferkeit ſagten, ließ ſich, wiewohl nicht ohne viele Mühe, bereden, ſeinen Platz neben der Dame Tereſilla zu nehmen, einer jungen Perſon von fünf und dreiſſig Jahren, welche ſo ſchön mit Roth und Weiß bemahlt war, und die Jugend ihres Geſichts durch die ſittſame Enthüllung eines nicht unfeinen Halſes ſo geſchickt zu beſtätigen wußte, daß Pedrillo in kurzer Zeit ſtark genug davon überzeugt wurde, um im Nothfalle ſein Sylphenmädchen dran zu ſetzen, daß ſie erſt zwanzig Jahre habe.

Viertes Capitel.

Die Geſellſchaft langt in einem Wirthshauſe an.

Weil die Reiſe ziemlich langſam gieng, ſo war es beynahe zehen Uhr, als ſie in einem Wirthshauſe anlangten, wo ſie außer einer Anzahl leerer Gemächer nicht die geringſte Bequemlichkeit antrafen.

Es war ein Vortheil für unſere Geſellſchaft, daß die Hauptperſonen mehr der Ruhe als des Eſſens benöthigt waren, denn der Wirth hatte für alles, was man verlangte, eine Entſchuldigung fertig; das Wildpret war geſtern ausgegangen, friſches Fleiſch ſollte er morgen bekommen, ſeine Tauben hätte der Stoßvogel geholt, und erſt dieſe Nacht hatte ein kleiner Teufel von einem Marder ſeinen ganzen Hühnerſtall entvölkert, allein bis morgen Mittag hoffte er ſo vornehme Gäſte beſſer zu bedienen; denn ſein Wirthshaus hatte das Glück, häufig von groſſen Herren beſucht zu werden, und nur erſt vorgeſtern hatten ſie den Grafen von Leyva, und Montags zuvor die verwittibte Herzogin von Medina-Sidonia mit einem groſſen Gefolge von Damen und Cavaliers gehabt.

In dieſem Tone würde es noch lange fortgegangen ſeyn, wenn ihm jemand hätte zuhören wollen. Allein da die Dame Tereſilla, der Kammerdiener und Pedrillo mit ihren Herrſchaften, und dieſe mit ſich ſelbſt zu thun hatten, ſo muſste er ſichs gefallen laſſen, mitten in dem Mittageſſen der Herzogin von Medina-Sidonia, welches er ihren Ohren auftrug, abzubrechen, und zog ſich endlich mit vielen Complimenten und Verbeugungen in den Stall zurück, um dafür zu ſorgen, daſs die Pferde und Maulthiere eben ſo gut bedient werden möchten, als ihre Herren.

Donna Hyacinthe, welche ſich nicht völlig wohl befand, beurlaubte ſich von ihren Beſchützern, nachdem ſie ihnen, und beſonders unſerm Helden, für die Großmuth, womit ſie ihr Leben für ſie gewaget, auf eine ſehr einnehmende Art gedankt hatte.

Don Sylvio begleitete den Don Eugenio und ſeinen Freund in ihr Zimmer, um der Verbindung ihrer Wunden beyzuwohnen, und bediente ſich des Vorwands, daß die Ruhe das beſte Heilmittel für ſie ſeyn werde, um ihnen bald darauf eine gute Nacht zu wünſchen.

Dieſe beyde junge Herren, und beſonders Don Gabriel hatten ſich ſo viel als der Wohlſtand erlaubte, bemühet, ihn zu Entdeckung ſeines Namens und Standes zu veranlaſſen, ohne etwas anders als abgebrochene und geheimnißvolle Aeußerungen von ihm zu erhalten, wodurch ſie in den Gedanken ziemlich beſtätiget wurden, daß er eine Art von Abentheurer ſeyn könnte. Auf der andern Seite hingegen wurden ſie durch ſeine Schönheit, das edle Anſehen ſeiner Perſon, ſeine Tapferkeit und die Höflichkeit ſeines Betragens deſto ſtärker zu ſeinem Vortheil eingenommen, da es leicht zu bemerk[illegible] war, daß er alle dieſe Vorzüge der Natur allein zu danken hatte. Denn ob er gleich diejenige Art von Höflichkeit beſaß, die von dem conventionellen Wohlſtand unabhängig iſt und daher bey allen Nationen dafür erkannt wird, weil ſie bloß in dem Ausdruck einer leutſeligen Gemüthsart und in der Verbindung einer gewiſſen Achtung gegen uns ſelbſt mit derjenigen, die wir andern ſchuldig ſind, beſteht: So fehlte es doch ſeinen Manieren gänzlich an dem Ton, der damals unter der guten Geſellſchaft in den vornehmſten Städten von Spanien herrſchte. Eben dieſes fiel auch in ſeiner Kleidung und in ſeinem Putz in die Augen; inſonderheit machte das groſſe Schlachtſchwerdt, das an ſeiner Seite hieng, mit ſeinem übrigen Anſehen einen ſo lächerlichen Abſatz, daß man nicht wußte, was man davon denken ſollte.

Indeſſen nun, daß die beyden Ritter ihre Neugier auf den folgenden Tag vertröſteten,

tröſteten, erfreute ſich Don Sylvio ſeines Orts nicht wenig, daß er glücklich genug geweſen war, einer von den liebenswürdigſten Prinzeſſinnen in der Welt, und einem jungen Prinzen oder Ritter, der ihrer vollkommen würdig zu ſeyn ſchien, Dienſte zu leiſten; und da er nicht zweifelte, daß ſich irgend eine groſe Fee ihres Schickſals annehmen werde, ſo hoffte er, dieſe neue Bekanntſchaft könnte vielleicht in der Folge einen günſtigen Einfluß in ſeine eigene Angelegenheiten haben. Dieſe lagen ihm zu nah am Herzen, als daß er ſich lange mit andern Betrachtungen hätte beſchäfftigen können. Das Bild ſeiner geliebten Prinzeſſin, ihre klägliche Verwandlung, die Nachſtellungen der Fee Fanferlüſch, kurz, alles was ihm ſeit einigen Tagen begegnet war, bemächtigte ſich alſo wieder ſeiner ganzen Einbildungskraft; und nachdem er ſich ein paar ſchlafloſe Stunden lang ſeinen gewöhnlichen Träumereyen überlaſſen, und das Schickſal ſeiner unglücklichen Prinzeſſin und ſein eigenes aufs wehmüthigſte beklagt hatte, ſchlummerte er endlich in den frohen Ausſichten ein, die eine geheime Ahnung ihm vorſtellte, als ers zu glauben Urſache hatte.

Fünftes Capitel.

Der Autor hofft, daß dieſes Capitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde.

Indeſſen, daß wir die Prinzeſſinnen und Helden zu Bette gebracht haben, wo wir ſie, ſo lang es ihnen gefällt, ruhig ſchlafen laſſen wollen, hatte Pedrillo, (der, wie wir ſchon bemerkt haben, jederzeit von dem gegenwärtigen Augenblick abhieng) der Begierde nicht widerſtehen können, mit der ſchönen Tereſilla ſich etwas genauer bekannt zu machen. Zu gutem Glücke war niemand, der ihm den Vortheil eines Tête à Tête hätte ſtreitig machen wollen; denn der Kammerdiener, der durch einen Streifſchuß und zween oder drey kleine Hiebe im Gefechte verwundet worden war, hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und der Kutſcher war kein Mann, der ſich hätte unterſtehen dürfen, ſeine Augen zu einer Kammerjungfer zu erheben.

Pedrillo machte ſich alſo die Gelegenheit zu nutze, und unterhielt die Dame Tereſilla, während daß eine dicke ſchmutzige Gallicierin in der Küche mit Zubereitung eines wohlbezwiebelten Haſenpfeffers von einer alten Hauskatze beſchäfftiget war.

Die Annehmlichkeiten ihres Umgangs verdoppelten den Eindruck, den die Roſen und Lilien ihres verjüngten Geſichtes auf einen ehrlichen Bauerkerl machen konnten, der ſie für natürlich hielt: und nachdem ſie, der groſſen Hitze wegen, ſich zuletzt gar ihres Halstuches entlediget hatte; ſo ſtieg ſeine Leidenſchaft (mit Ueberhüpfung aller Grade, wodurch eine platoniſche Liebe unvermerkt fortzuſchleichen pflegt) auf einmal ſo hoch, daß die ſchöne Tereſilla, ſo groß auch immer ihr Vertrauen auf die Stärke ihrer Tugend ſeyn mochte, gar bald Urſache bekam, ſich in einiger Gefahr zu glauben.

Dem ungeachtet iſt gewiß, daß ſie, es ſeye nun aus guter Meynung von ihrem Geſellſchafter, oder aus jugendlicher Unerfahrenheit, oder aus irgend einer beſondern Abſicht, ſich ſo mit ihm betrug, als ob ſie nicht das geringſte von ihm zu befürchten hätte. Das leztere läßt ſich um ſo eher vermuthen, weil ſie den Vortheil kaum bemerkte, den ihr die Schwachheit des armen Pedrillo zu geben ſchien, als ſie die ganze Macht ihrer Reizungen und ihrer Beredſamkeit anwandte, um den Namen und die Angelegenheiten ſeines Herrn von ihm heraus zu locken.

Allein Pedrillo, der eine ähnliche Beobachtung gemacht haben mochte, hatte ſich vorgenommen, ihr ſein Geheimniß ſo theuer zu verkaufen, als es nur immer möglich ſeyn möchte. Er drang alſo darauf, daß ſie ihm zuerſt die Geſchichte der Donna Hyacinthe entdecken müßte, ehe er nur in Verſuchung kommen könne, das ausdrückliche und ſcharfe Verbot ſeines Herrn ſo leichtſinniger Weiſe zu übertreten.

Die ſchöne, und wie wir vielleicht bald hinzu ſetzen müſſen, die zärtliche Tereſilla, welche merkte, daß ſie mit einem Menſchen zu thun hatte, bey dem durch allzu große Strenge nichts auszurichten war, trug nicht das geringſte Bedenken, ſeine Neugier durch eine weitläufige Erzählung zu befriedigen, welche, die Hauptumſtände ausgenommen, ſo apocryphiſch ſeyn mochte, als gemeiniglich die Erzählungen ſind, in welche der große Hauſe der Kammermädchen die Anekdoten ihrer gebietenden Frauen einzukleiden pflegen. Pedrillo erfuhr alſo, daß Donna Hyacinthe weder mehr noch weniger Donna ſey als irgend eine, die ihre Wäſche an einen Zaun aufhängt; daß ihr Geſicht und ihre kleine Perſon ihren Adel, ihr Vermögen und alle ihre Rechte und Anſprüche in ſich faſſe; und daß man ſo gar vermuthe, daß ſie ein Findelkind ſey, dem ſeine Mutter nicht habe ſagen können, wem es ſein Daſeyn zu danken habe. Sie habe ſeit einiger Zeit auf dem Theater zu Grenada ziemlich viel Aufſehens gemacht, und nicht weniger Liebhaber gehabt,

habt, als alle Mannsleute, welche ſie geſehen hätten, unter denen ſich aber keiner mehr Mühe gegeben habe, ihr Herz zu erobern, als Don Fernand von Zamora, ein ſehr reicher junger Cavalier, welcher einen ungeheuren Aufwand um ihrentwillen gemacht habe, ohne daß er, ſo viel man wiſſe, jemals das mindeſte von ihr erhalten können. Kurz, unter ſo vielen, die um ſie geſeufzet hätten, ſey Don Eugenio von Lirias der einzige, deſſen eben ſo tugendhafte als heftige Leidenſchaft ſie wo nicht aufzumuntern, doch wenigſtens zu dulden geſchienen habe. Allein wer die Donna Hyacinthe kenne, ſey ſo blöde nicht, ſich durch dieſen Schein einer ſtrengen Tugend hintergehen zu laſſen. Es ſey eine ausgemachte Sache, daß ſie den Don Eugenio bis zur Ausſchweifung liebe, und daß ſie nicht lange grauſam gegen ihn geblieben ſeyn würde, wenn ſie nicht im Sinne gehabt hätte, ihn ſo weit zu bringen, daß er endlich die Thorheit begienge, ſie gar zu heirathen. In dieſer Abſicht habe ſie ihn würklich überredet, ſie vom

Theater wegzunehmen, und auf einige Zeit in einem Kloſter zu Valencia zu verſorgen, bis ſie unter einem andern Namen nach und nach in der Welt hätte erſcheinen ſollen. Allein zum Unglücke ſey dieſes Vorhaben (die Dame Tereſilla hätte, wenn ſie gewollt, gar wohl ſagen können, von wem? denn ſie war es ſelbſt) dem Don Fernando etliche Wochen vor der Ausführung verrathen worden. Dieſer habe die Verzweiflung über ſeine unglückliche Leidenſchaft und andre Urſachen zum Vorwand genommen, ſich von Grenada weg zu begeben, damit er indeſſen Anſtalten machen könnte, ſie ſeinem glücklichern Nebenbuhler zu entreiſſen. Er müſſe, wie der Ausgang gezeigt, ſo gar den Tag gewußt haben, wenn Hyacinthe nach Valencia abgehen würde, kurz, er habe ſeine Maaßregeln ſo gut genommen, daß er ſie eine Stunde von Monteſa überraſcht und in ſeine Gewalt bekommen habe. Seine Abſicht ſey vermuthlich geweſen, ſie auf eines ſeiner Güter in Arragon zu führen; allein das gute Glück ihrer Dame habe gewollt, daß ſie unterwegs auf Don Eugenio, den man zu Valencia zu ſeyn geglaubt habe, geſtoßen ſeyen, da er in Begleitung ſeines Freundes Don Gabriel, dem Anſehen nach, einen bloßen Spatzierritt gethan, und vermuthlich nichts weniger beſorgt habe, als ſeine Geliebte in den Händen eines Nebenbuhlers anzutreffen. Da ſie nun einander ſo gleich erkannt, habe Don Eugenio, ungeachtet der Ueberlegenheit ſeiner Gegner, ſich entſchloſſen gezeigt, lieber das Leben als ſeine geliebte Hyacinthe zu verlieren, würde aber vermuthlich beyde zugleich verlohren haben, wenn ihm nicht ein glückliches Ungefähr in der Perſon des unbekannten jungen Ritters und des tapfern Pedrillo einen Beyſtand zugeſchickt hätte, durch den ſich der Sieg in etlichen Augenblicken für ihn erklärt habe.

Nachdem die gefällige Tereſilla mit ihrer Erzählung fertig war, foderte ſie, wie billig, eine gleiche Gefälligkeit von ihrem Geſellſchafter; aber Pedrillo hatte ſchon wieder andere Schwierigkeiten in Bereitſchaft; er verſchanzte ſich hinter der Wichtigkeit ſeines Geheimniſſes, die Treue die er ſeinem Herrn ſchuldig ſey, ſein gegebenes Wort, und die Gefahr, in die er ſich durch eine ſolche Verrätherey ſtürzen würde; kurz, ſie verlohr alle ihre Wohlredenheit und ſo gar einige kleine Gunſtbezeugungen an ihm, welche, ſo unerheblich ſie auch an ſich ſelbſt waren, doch ihrer Meynung nach mehr als hinreichend hätten ſeyn ſollen, ihn zu der lebhafteſten Erkenntlichkeit zu bewegen. Pedrillo bewies ihr mit ſeiner gewöhnlichen Bündigkeit, daß ein Geheimniß von dieſer Art ſich nur einer Perſon anvertrauen laſſe, für die man gar nichts geheimes habe; und er gieng endlich ſo weit auf die Gefälligkeit, die ſie von ihm forderte, einen Preiß zu ſetzen, welchen ſie, ohne eben eine Lucretia zu ſeyn, hätte übermäßig finden können.

Cicero, dem alle Welt eingeſtehen muß, daß er ein unvergleichlicher Redner, ein groſſer Staatsmann, ein mittelmäßiger Philoſoph, ein gleichgültiger Poet, und ein ſehr kleiner General war, ſagt an einem Ort ſeiner eben ſo angenehmen als lehrreichen Schriften: „Daß die Begierde nach

Erkenntniß der ſtärkſte unter allen natürlichen Trieben des Menſchen ſey. Der Trieb zum Wiſſen, ſagt er, ſcheint ſo weſentlich in uns zu ſeyn, daß wir zu allem, was unſere Kenntniß erweitert, ohne Hoffnung oder Abſicht eines beſondern Vortheils von der Natur ſelbſt dahin geriſſen werden;“ und nachdem er einige Beyſpiele davon gegeben, ſetzte er hinzu: „Homerus ſcheine dieſes ſehr wohl eingeſehen zu haben, da er von den Syrenen dichte, daß die zauberiſche Kraft ihres Geſanges nicht ſo wohl in der Annehmlichkeit ihrer Stimme, oder der ungewöhnlichen Lieblichkeit der Melodie beſtanden habe, als in der Verſicherung, daß ſie alles wiſſen, was auf dem ganzen Erdboden geſchehe, und in dem Verſprechen ihre Zuhörer gelehrter wieder zu entlaſſen, als ſie gekommen ſeyen. Kein geringerer Reiz, glaubt er, hätte einen ſo großen Mann als Ulyſſes war, ſo ſehr dahin reiſſen können, daß ohne die kluge Veranſtaltung, welche die Fee Circe deswegen gemacht, ſelbſt die Gewißheit eines unvermeidlichen Untergangs nicht vermögend geweſen wäre, ihn von den fatalen Klippen dieſer Zauberinnen zurück zu halten.*)

Die junge und tugendhafte Tereſilla giebt uns ein merkwürdiges Beyſpiel, wie richtig dieſe Beobachtung des angezogenen römiſchen Schriftſtellers iſt. Der Preiß, den der eigennützige Pedrillo auf die Entdeckung ſeines Geheimniſſes ſetzte, machte ſie allerdings ſtutzen; ſie ermangelte nicht, ihre Bedenklichkeiten den ſeinigen entgegen zu ſetzen, und wandte alles an, um ihn zu einem billigen Nachlaß zu bereden: Aber da er hartnäckig darauf beſtund, daß ſich ſeine Geſchichte nirgend als in ſeiner Kammer erzählen laſſe; ſo ſah ſie ſich endlich genöthiget, alle ihre kleine Scrupel der Begierde nach einer Erweiterung ihrer Erkenntniſſe aufzuopfern, deren Wichtigkeit ſie nach der Größe des Preiſes abmaß. Sie verſprach alſo, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er eine ſo ausnehmende Probe ihres Zutrauens nicht mißbrauchen wollte, ihn, ſo bald das ganze Haus in Ruhe ſeyn würde, in ſeiner Kammer zu beſuchen. Pedrillo, der gegen die Billigkeit ihrer Bedingung nichts einwenden konnte, verſprach ihr alles was ſie wollte, und beyde hielten ihr Wort ſo gewiſſenhaft, wie man ſichs einbilden kann.

---

*) Cicero de Fin. Bon. & Mal. L. V. c. 18.

Sechſtes Capitel.

Exempel eines merkwürdigen Verhörs.

Don Sylvio hatte nach einer langen Folge wachender Träume endlich ein paar Stunden geſchlummert, als er, wie die Geſchichte meldet, von den Flöhen aufgeweckt wurde, wovon es in dieſem Wirthshauſe wimmelte. Der günſtige Leſer wird ſo höflich ſeyn, und die Anführung dieſes Umſtands als einen abermaligen Beweis der Genauigkeit anſehen, womit wir die Pflichten der hiſtoriſchen Treue zu beobachten befliſſen ſind, da es uns, wenn wir nur für die Ehre unſers Witzes hätten ſorgen wollen, ein leichtes geweſen wäre, unſern Helden durch irgend eine edle oder wunderbare Veranlaſſung aufzuwecken.

Indem er nun beſchäfftigt war, ſich vor dieſen beſchwerlichen Geſchöpfen einige Sicherheit zu verſchaffen, däuchte ihm in dem nächſten Gemache, das nur durch eine Bretterwand von dem ſeinigen abgeſondert war, eine flüſternde Stimme zu hören, deren Ton etwas weibliches zu haben ſchien. Er hielt ſein Ohr ſo nahe an die Wand als möglich war, und glaubte ganz deutlich dieſe Worte zu hören: Unter keiner andern Bedingung, als wenn ihr mich das Bildniß der Prinzeſſin ſehen laßt. — Aber wie ſoll das möglich ſeyn, hörte er eine andere Stimme antworten? wenn ichs auch wagen wollte in ſein Zimmer zu ſchleichen, und es, während daß er ſchläft, wegzunehmen, ſo iſt es doch unmöglich, weil ers immer am Halſe zu tragen pflegt; er würde erwachen, und dann möchte uns der Himmel gnädig ſeyn. — O! Keine Ausflüchte, ſagte die weibliche Stimme, wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt — aber ich ſage euch, ich will das

Bildniß haben, oder bildet euch nicht ein, daß ich —

Hier wurde die Stimme etwas leiſer, oder vielmehr Don Sylvio, der bereits zu viel gehört hatte, konnte nicht ſo viel Gelaſſenheit behalten, ſie länger zu behorchen. Wie? rief er, und ſank vor Beſtürzung zitternd auf ſein Küſſen zurück; ein heimlicher Anſchlag wider mich? wider das, was mir theurer als mein Leben iſt? O! Radiante, jetzt iſt es Zeit, daß du mir deinen Beyſtand leiſteſt, ſonſt bin ich verlohren.

Don Sylvio rief dieſes ſo laut, daß Pedrillo und die wiſſensbegierige Tereſilla nicht rathſam fanden, ihre Unterredung fortzuſetzen; und da ſie bald darauf zwey oder dreymal Pedrillo rufen hörten, glaubte die junge Dame, ſie wäre ihrer Tugend ſchuldig ſich ſo behend als nur möglich war aus einem Gemach hinweg zu ſchleichen, wo ſie um die halbe Welt nicht von einer dritten Perſon hätte angetroffen werden mögen. Allein ſie konnte doch nicht ſchnell genug ſeyn, daß Don Sylvio, in dem Augenblicke, da er eine kleine Tapetenthür, die aus ſeinem Zimmer in Pedrillo's Kammer gieng, eröffnete, nicht bey dem trüben Schein, den die Morgendämmerung durch ein kleines mit Spinneweben überhangnes Fenſter warf, eine weibliche Geſtalt erblickt hätte, die in eben demſelben Augenblick aus der andern Thür entſchlüpfte. Zum Glücke für die Dame Tereſilla vermehrte dieſer Umſtand ſeine Beſtürzung ſo ſehr, daß er lange genug ſtarr und ſprachlos an den Boden angefroren ſtund, um ihr Zeit zu laſſen, ſich wieder auf den Zehen in das Zimmer ihrer Fräulein zu ſchleichen.

Der ſubtileſte Dialecticus, der ſich in den Umſtänden des Pedrillo befunden hätte, würde vermuthlich ſehr verlegen geweſen ſeyn, ſich mit guter Art aus einer ſo ſchlüpfrigen Lage heraus zu helfen. Alle ſeine Schlüſſe in Feſtino und Barocco würden ihm nicht halb ſo gute Dienſte geleiſtet haben, als dem ſchlauen Pedrillo der bloße Inſtinct, deſſen Eingebung er ſich in dieſem critiſchen Augenblicke blindlings überließ.

Seyd ihrs, gnädiger Herr, rief er, als ob er nur eben aus einem tiefen Schlaf erwache. Was iſt euch begegnet, daß ihr ſchon ſo früh aufſteht?

Kleide dich unverzüglich an, und folge mir in mein Zimmer, antwortete Don Sylvio mit einem Ton, der dem armen Pedrillo vom Wirbel bis zu den Füßen zittern machte, und ſchloß zu gleicher Zeit die äußerſte Thüre der Kammer zu, welche Tereſilla halb offen gelaſſen hatte.

Ich will in einem Augenblicke fertig ſeyn, gnädiger Herr, ſagte Pedrillo, wenn ihr mich allein laſſen wollt, denn es würde ſich doch nicht ſchicken, daß ich in Eurer Gnaden Gegenwart die Hoſen anzöge.

Du kannſt anziehen was du willſt, antwortete Don Sylvio; mache nur, daß du bald fertig wirſt, oder wir ſind am längſten gute Freunde geweſen.

Pedrillo, der nun keinen Augenblick zweifelte, daß ſein Herr alles gehört haben werde, was zwiſchen ihm und der Dame Tereſilla vorgegangen war, verfluchte von ganzem Herzen das Jahr, den Monath, den Tag, die Stunde und den Augenblick, da er dieſe verderbliche Syrene geſehen hatte. Sie kam ihm jetzo ſo alt, ſo häßlich, ſo dürr und unangenehm vor, als er ſie vor etlichen Minuten, jung, ſchön und anziehend gefunden hatte, und er hätte ſich ſelber gerne mit Füßen getreten, wenn es nur etwas hätte helfen können. Allein da der vorbeſagte Inſtinct ihn verſicherte, daß Dreiſtigkeit und Läugnen das einzige Mittel ſey, ſich aus dieſem ſchlimmen Handel zu ziehen, ſo erſchien er endlich vor ſeinem Herrn, mit dem feſten Vorſatz, ſich eher die Haut über die Ohren abziehen zu laſſen, ehe er das geringſte eingeſtehen wollte.

So bald er in das Zimmer getreten war, befahl ihn Don Sylvio die Thüre zu zuriegeln, und fieng hierauf an mit dem Ernſt eines General-Inquiſitors folgendes Examen mit ihn vorzunehmen.

„Wer war die Perſon, die vorhin in deiner Kammer war?“

Was für eine Perſon, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, mit einem Ton, als ob er die Frage nicht begreifen könne?

Spitzbube, rief Don Sylvio, das will ich eben wiſſen, was für eine Perſon es war?

Ich weiß von keiner Perſon, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, außer euer eignen, die ich ſah, wie ihr die Thüre aufmachtet und mich wecktet; denn ihr werdet doch nicht die Flöhe meynen, von denen ich in der That zwey oder dreymal hundert tauſend zu Bettgeſellen hatte; das verfluchte Geſindel weckte mich alle Augenblicke auf; es war nicht anders, als ob ſie Compagnien weiſe aufzögen, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ſie nicht einen Lermen machten, daß mir die Ohren davon gellten; nichts von einem halben Dutzend Katern zu gedenken, die auf dem Dache, das an meinem Fenſter anliegt, der jungen Katze vom Hauſe, wie ich mir einbilde, eine Serenade brachten, und ſo jämmerlich in die Wette heulten, daß mir jetzt noch alle Rippen im Leibe davon weh thun.

Stille mit dieſer unzeitigen Spaßhaftigkeit, ſagte Don Sylvio, ſie wird dir dießmal nichts helfen. Ich habe eine Perſon aus deiner Kammer ſchleichen geſehen, ich habe ſie mit dir reden gehört, und ich will wiſſen, wer es war.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich will gleich des Todes ſeyn, wenn ich weiß was ich ſagen ſoll. Wenn ihr was geſehen habt, ſo verlang ich euch nicht zu widerſprechen; ihr ſeyd von den Feen begabt, und ſeht bey allen Anläſſen mehr als unſer einer; aber was mich betrifft, wenn ich ſagte, daß ich was geſehen hätte, ſo — müßt es nur im Schlaf geweſen ſeyn. Denn ich ſchlief die ganze Zeit über, außer wenn mich, wie geſagt, die Flöhbiſſe und die Katzenmuſik weckte; mehr kann ich nicht ſagen, und wenn es mir das Leben gälte.

Nichtswürdiger, rief Don Sylvio, indem er ſein furchtbares Schwerdt entblößte, ich ſage dir, daß ich mich mit deinen elenden Ausflüchten nicht abfertigen laſſen will; bekenne die reine Wahrheit, oder du biſt des Tods.

Ach! mein lieber gnädiger Herr Don Sylvio, ſchrie Pedrillo, indem er ſich ihm zu Füßen warf, um Gottes willen, ſchonet mein junges Blut; ich will euch ja alles ſagen, was ich weiß. Was bewegt euch doch, daß ihr ſo grauſam mit mir mir umgehen wollt? Ich habe euch ſchon ſo viele Jahre gedient, und ihr wißt, daß ich euch durchs Feuer geloffen wäre, wenn ihrs verlangt hättet. Ich bitte euch, gnädiger Herr, ſteckt doch dieſen abſcheulichen Säbel ein, ich will euch ja alles bekennen. Es iſt doch entſetzlich, daß ich deswegen ſterben ſoll, weil ich nichts geſehen habe! O heiliger Jago! wenn ich nur dießmal davon komme — In der That, gnädiger Herr, wenn ſchon das Kammermädchen der Fräulein Hyacinthe bey mir geſchlafen hätte, ihr könntet mirs nicht ärger machen.

Ausflüchte! Ausflüchte! rief Don Sylvio; meynſt du, ich ſoll ſo albern ſeyn, mir einzubilden, die Kammerfrau einer Prinzeſſin werde in drey oder vier Stunden gleich ſo vertraut mit dir werden, daß ſie die Nacht in deiner Kammer zubringe? Ich ſage dir noch einmal, du haſt kein ander Mittel dein Leben zu retten, als wenn du mir die Wahrheit geſtehſt. Es ſoll dir kein Leyd geſchehen, was es auch ſeyn mag; aber ich will die Wahrheit wiſſen.

Was wollt ihr denn, daß ich ſagen ſoll, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo? Einmal ich weiß von nichts, als was ich euch ſchon geſtanden habe, und wenn ich mehr ſagen ſoll als ich weiß, ſo müßt ihr mirs nur vorſprechen.

„Antworte die reine Wahrheit auf meine Fragen — war niemand bey dir in der Kammer?"

Zehen tauſend Eſcadronen Flöhe, wie ich Ew. Gnaden ſagte, ſonſt keine Seele, ſo viel ich weiß.

„Wer war denn die Perſon, die ich zu deiner Thüre hinaus ſchlüpfen ſah, wie ich die meinige öffnete?"

Das weiß ich nicht, gnädiger Herr; ich wachte eben auf, und war noch ganz ſchlaftrunken, wie ihr mir riefet. Wenn ihr was geſehen habt, ſo müßt ihr ja am beſten wiſſen, was es war.

„Es däuchte mich eine weibliche Geſtalt zu ſeyn, aber ich konnte nicht erkennen, wer es ſeyn möchte; ſie entfloh oder verſchwand

ſchwand in dem nehmlichen Augenblick, da ich ſie gewahr wurde.“

Sapperment! gnädiger Herr, ſo iſt es ein Geiſt geweſen, und das kann auch gar wohl möglich ſeyn. Es ſah mir gleich beym Eintritt ſo geſpenſtmäßig in dieſem Hauſe aus; wenn ihr was geſehen habt, und es iſt gleich wieder verſchwunden, ſo war es, Gott behüt uns! ein Geiſt, der vielleicht ehemals in dieſer Kammer ermordet worden iſt. Meiner Six, ich wollte nicht eine Grafſchaft darum nehmen, daß ich ihn geſehen hätte, ich hätte gleich vor Angſt die Seele ausgeblaſen, das verſichre ich euch.

Pedrillo ſagte dieſes mit einer ſo treuherzigen Mine, daß Don Sylvio zu glauben anfieng, er könnte ihn unſchuldigerweiſe im Verdacht haben.

„Aber hörteſt du denn auch niemand, fuhr er fort, wenn du nichts geſehen haſt?“

Gnädiger Herr, verſetzte Pedrillo, man hat, wie ihr wißt, manchmal allerley Einbildungen, wenn einer des Nachts allein und in einem fremden Hauſe iſt. Ich hätte mir nichts daraus gemacht, denn ich erinnere mich noch wohl, wie ihr mich auslachtet, da ich den Rieſen ſah, dem ihr geſtern früh einen Aſt abhiebet; aber weil ihr ſelbſt glaubt, daß es nicht gar zu richtig in dieſem Wirthshauſe ſey, ſo will ich euch bekennen, daß ich ungefehr vor einer halben Stunde erwachte, und da war mir nicht anders, als ob ein Sack auf mir läge, daß ich kaum Athem holen konnte; und eine Weile darauf däuchte mich, als ob ich etliche Perſonen miteinander flüſtern hörte; ich hätte ſie gerne behorcht, aber es war mir ſo angſt, daß ich mich unter die Decke verkroch, und da ſchlief ich unvermerkt wieder ein, und hörte weiter nichts. Dieß iſt die reine Wahrheit, und wenn ihrs anders findet, ſo mögt ihr mich umbringen, oder den Flöhen vorwerfen, die in dieſem Hauſe ſo hungrig ſind, wie die Wölfe in den Pyrenäen; ich will mir alles gefallen laſſen.

Pedrillo, mein Freund, antwortete ihm Don Sylvio mit einem Ton, der ihm das Leben wieder gab, ich bin zufrieden! Aber wenn ich dir ſagen werde, wie weit die Bosheit gewiſſer Perſonen, die ich nicht nennen will, geht, ſo wirſt du dich nicht wundern, daß ich dich anfangs ſo unfreundlich angelaſſen habe. Wiſſe alſo, daß ich mit dieſen meinen Ohren einen Anſchlag behorcht habe, der in deiner Kammer gemacht wurde, mir das Bildniß meiner geliebten Prinzeſſin zu entwenden. Ich bin überzeugt, daß du einer ſo entſetzlichen Verrätherey unfähig biſt; aber ich ſchwöre dir bey der Ehre eines Ritters, ich hörte deine Stimme, und ich zweifle nun keinen Augenblick, daß es meine beyden Feindinnen waren, von denen die eine deine Stimme annahm, in der Abſicht, wofern ihnen ihr Anſchlag auf mein Bildniß fehl ſchlüge, wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß ich dich für den ſchändlichſten Verräther halten ſollte.

Das iſt ja verrucht, gnädiger Herr, rief Pedrillo: Sapperment! das heißt den Spaß zu weit treiben. Auf ſolche Art iſt ein ehrlicher Kerl ſo gar im Schlafe nicht ſicher, daß nicht irgend ein vertrackter Zwerg oder

Hexenmeiſter ſeine Perſon annimmt, und in dieſer geborgten Perſon ſo viel Spitzbübereyen angiebt, bis er den armen Teufel in ſeiner eignen Perſon an den Galgen bringt. Aber ich bitte euch, gnädiger Herr, was ſagte denn meine Stimme, oder die Hexe, die meine Stimme angenommen hatte?

Gieb dich zufrieden, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio, ich bin von deiner Unſchuld überzeugt, und wir ſind beyde hinlänglich dadurch gerochen, daß ihnen ihre gedoppelte Abſicht fehl geſchlagen iſt. Aber mache dich fertig, ich will keinen Augenblick länger in dieſem Hauſe bleiben.

Wollt ihr denn gehen, fragte Pedrillo, ohne von der Dame und dem Ritter Abſchied zu nehmen, denen wir das Leben gerettet haben? Sie hatten geſtern ſo viel mit ihren Circumflexen zu thun, die ſie in der Schlacht bekommen haben, daß ſie ſich nicht einmal Zeit nehmen konnten, uns recht dafür zu danken; und ich meyne doch, einem das Leben retten, iſt ein Ritterdienſt, der wenigſtens einen Vergelts Gott werth iſt.

Ich verlange keinen Dank, antwortete Don Sylvio, für eine Handlung, die meine Schuldigkeit war, ich mag mich als einen Ritter oder bloß als einen Menſchen betrachten; ich würde alle Augenblicke für einen jeden Türken, Juden oder Heyden desgleichen thun; und ob ich gleich gewünſcht hätte, nähere Umſtände von ihren Begebenheiten zu erfahren, ſo nöthigt mich doch die gefährliche Entdeckung, die ich dieſen Morgen gemacht habe, meinen Entſchluß zu ändern. Welch ein Glück war es für mich, daß ich noch zeitig genug erwachte, um ihren Anſchlag vereiteln zu können! Aber ich bin gewiß, daß mich eine unſichtbare Hand weckte. Ich geſtehe dir, daß ich mich in dieſem Hauſe keinen Augenblick ſicher halte. Die Fee Radiante hat mir ihren Schutz verſprochen, in ſo fern wir meine geliebte Prinzeſſin ſuchen, und wenn du dich beſinnſt, ſo wirſt du finden, daß uns alle die widrigen Zufälle, die uns auf unſrer Reiſe befallen haben, während daß wir ſchliefen oder ſtille lagen, begegnet ſind.

Ja, gnädiger Herr, ſagte Pedrillo dazwiſchen, den Froſchgraben ausgenommen, in den uns eure Salamander hinein führten.

Und ich ſehe es, fuhr Don Sylvio fort, als eine gerechte Strafe an, dafür daß ich mein Gelübde, es ſollte bis ich meine Prinzeſſin gefunden hätte kein Schlaf in meine Augen kommen, nicht beſſer gehalten habe. Mit einem Wort, Pedrillo, ich will keine Minute länger in dieſem Hauſe bleiben, in welchem Fanferlüſch vielleicht Freunde oder andere Vortheile hat, die mir unbekannt ſind. Packe dein Geräthe zuſammen, und laſſe uns ſo leiſe als wir können davon ſchleichen; es fängt kaum an zu tagen, das ganze Haus ſchläft, und wenn auch unſre Feinde wachen, ſo bin ich gewiß, daß Radiante einen bezauberten Nebel um uns her machen wird, hinter welchem uns der hundertäugichte Argus ſelbſt nicht entdecken würde.

Es ſey ſo, weil ihrs für gut befindet; antwortete Pedrillo, froh genug, daß er ſo wohlfeil davon gekommen war. Sapperment! ich dachte doch gleich, wie ich die Flöhe ſo Legionenweiſe auf mich eindringen ſah, daß es nichts gutes bedeuten werde. Ich verſichere Eu. Gnaden, ich bin am ganzen Leibe nur eine Wunde, und ich wollte auf ein Buch ſchwören, daß es keine natürliche Flöhe, ſondern lauter bezauberte Igel und Stachelſchweine waren, mit denen uns dieſes boshafte Zaubervolk zu Tode zu hetzen hoffte.

In dieſem Tone plauderte Pedrillo ſo lange fort, als er mit Bepackung ſeines Zwerchſacks zu thun hatte; denn er beſorgte immer, ſein Herr möchte, wenn er ihm Zeit zum Nachdenken ließe, hinter die Wahrheit kommen; und ſo bald er reiſefertig war, ſchlichen ſie ſich, ohne nach dem Wirth und der Zeche zu fragen, ſo leiſe fort, daß ſelbſt die Dame Tereſilla, die ſich aus Vorſichtigkeit ganz ruhig in ihrem Zimmer hielt, nicht das geringſte von ihrer Abreiſe merkte.

Siebentes Capitel.

Eine kleine Abſchweifung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens ſehen läßt.

Don Sylvio bejammerte allemal den Verluſt des armen kleinen Tintins, ſo oft es darum zu thun war, welchen Weg ſie gehen ſollten. Allein, da es nun nicht anders ſeyn konnte, ſo begnügten ſie ſich auf demjenigen fortzuwandeln, der ſie hieher gebracht hatte.

Es begegnete ihnen einige Stunden lang ſo wenig merkwürdiges, daß wir, um den Leſer nicht immer mit Erzählung ihrer Geſpräche zu ermüden, indeſſen einen kleinen Abſprung nach Lirias machen wollen, wo die liebenswürdige Donna Felicia mit ihrer würdigen Vertrauten ſehr erſtaunt war, von ihrem Bruder keine andre Nachricht zu erhalten, als daß er mit Don Gabriel ausgeritten ſey, ohne jemand als ſeinen Kammerdiener mitzunehmen. Sein Außenbleiben ſetzte ſie in die größte Unruhe, und die kluge Laura wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß ſie ſich bemühte, die Aufmerkſamkeit ihrer Dame auf einen andern Gegenſtand zu lenken.

Sie brachten alſo beynahe die ganze Nacht mit Geſprächen von Don Sylvio zu, in denen die angehende Liebe, die er ſo gar im Schlafe glücklich genug geweſen war der reizenden Felicia einzuflößen, ſich nach und nach ſo lebhaft offenbarte, daß es ſehr geziert heraus gekommen wäre, wenn ſie ihrer Laura ein Geheimniß daraus hätte machen wollen; zumal da dieſes Mädchen ſeines Verſtandes und guten Herzens wegen des Vertrauens nicht unwürdig war, wodurch ſeine Gebieterin es beynahe zum Rang einer Freundin zu erheben ſchien.

Daß dieſer unbekannte Schläfer der ſchönſte unter allen Sterblichen ſey, das hatten ihnen ihre Augen geſagt, und ſie breiteten ſich mit deſto größrer Gefälligkeit über dieſen Punct aus, da ſie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, andre Verdienſte an ihm kennen zu lernen. Aber wer er ſey, und ob ſein Stand und ſeine moraliſchen Eigenſchaften mit einer ſo einnehmenden Außenſeite übereinſtimme, das war eine Frage, gegen deren Bejahung Donna Felicia tauſend Zweifel zu erregen wußte, um das Vergnügen zu haben, ſie von Lauren beantwortet zu ſehen. Nachdem ſie nun alles, was nur möglich war, dafür und dawider geſagt hatten, ſo wurde man endlich einig, es ſey im äußerſten Grad unwahrſcheinlich, daß ein Jüngling, deſſen Geſtalt die Natur mit allem Fleiß dazu gemacht zu haben ſcheine, um eine vortreffliche Seele anzukünden, nicht der edelſte, der tugendhafteſte, der tapferſte, der angenehmſte, mit einem Worte, der liebenswürdigſte unter allen, die jemals von Weibern gebohren worden, ſeyn ſollte. Selbſt das Zeugniß des Pedrillo (ſo ungeneigt man war ihm in denjenigen Puncten, die ſeinem Herrn nicht ſo ſehr zum Vortheil gereichten, einigen Glauben beyzumeſſen) wurde in Abſicht des Lobes, ſo er ſeinem moraliſchen Charackter ertheilt hatte, für deſto vollgültiger angeſehen, je weniger Bediente ſonſt gewohnt ſind, ihren Herrſchaften in dieſem Stücke bey fremden Perſonen zu ſchmeicheln.

Allein was ſollte man aus dem bezauberten Sommervogel, der Prinzeſſin, den Feen und dem Zwerge machen, welche Pedrillo in ſeine Geſchichte eingeflochten hatte? Was ſollte man von der Ernſthaftigkeit, dem aufrichtigen Geſicht und dem zuverläſſigen Tone denken, womit dieſer Burſche, der die die Mine gar nicht hatte, als ob er ſeinen Zuhörerinnen etwas hätte weiß machen wollen, ſie verſichert hatte, daß ſein Herr in eine bezauberte Prinzeſſin verliebt ſey, die er mit Hülfe einer großen Fee zu erlöſen im Sinne habe?

Ueber dieſen Punct war Donna Felicia nicht ſo leicht zu befriedigen, und es währete lange, bis die ſinnreiche Laura ſie endlich überredete, daß man es eben ſo damit machen müſſe, wie vernünftige Muſelmänner mit gewiſſen unglaublichen oder kindiſchen Erzählungen des Alcorans; man müſſe ſie für eine Art von Allegorie anſehen, worunter, ſo bald man den Schlüſſel dazu hätte, vermuthlich nichts anders als ein ganz natürliches und alltägliches Liebeshiſtörchen verborgen liegen werde. Dieſe

Erklärung, ſo wohl ausgeſonnen ſie ſchien, war dennoch nicht völlig nach dem Geſchmacke der Donna Felicia, und Laura hatte Gelegenheit für ſich ſelbſt die Anmerkung zu machen, daß die gute junge Dame ihren Geliebten lieber mit einem noch unverſehrten Herzen ein wenig närriſch, als bey vollkommenem Verſtand in eine andre verliebt geſehen hätte.

Man endigte alſo damit, daß Laura ſich bemühen ſollte, ſo bald als möglich nähere Erkundigungen von Don Sylvio von Roſalva einzuziehen. Zu gutem Glück erſparte ihr der Zufall dieſe Mühe, indem es ſich von ungefehr fügte, daß der nehmliche Barbier, deſſen wir bereits mehrmal Erwähnung gethan, und der in der ganzen Gegend für einen deſto beſſern Wundarzt gehalten wurde, weil er auf viele Meilen umher der einzige war, gleich den folgenden Morgen nach Lirias kam, um einen Bedienten zu beſuchen, der ſchon etliche Wochen an einem Beinbruche gelegen war.

Laura kam eben in das Zimmer, wo er war, als er, mit der Waſchhaftigkeit, die ſeiner Profeſſion ſeit undenklichen Zeiten eigen geweſen iſt, die Entweichung des Don Sylvio als eine Neuigkeit erzählte, wovon bereits in der ganzen Gegend von Roſalva geſprochen werde. Sie hatte alſo keine Mühe von dieſem glaubwürdigen Manne ſo viel Nachrichten über unſern Helden einzuziehen, als ſie nur wünſchen konnte. Sie erfuhr von ihm den Charakter der Tante, die Erziehung und Lebensart des jungen Ritters, die Abſichten der Donna Mencia, [illegible] mit den hundert tauſend Ducaten [illegible] geſchaffnen Mergelina Sanchez zu vermählen, und welchergeſtalt er mit ſeinem Diener Pedrillo, vermuthlich um eine ſo unanſtändige Heirath auszuweichen, heimlich davon gegangen ſey, ohne daß man wiſſe, wohin. Was ſeine perſönliche Eigenſchaften betraf, ſo verſicherte der Herr Barbier, daß derjenige noch gebohren werden müſſe, der es ihm an Schönheit, Wiſſenſchaften und Tugend zuvor thun ſollte, und er ſetzte hinzu: er hoffe alles geſagt zu haben, wenn er die Herren und Damen verſichere, daß Don Sylvio unter ſeiner Anführung binnen zween Monaten ſo wunderthätige Progreſſen im Citherſchlagen gemacht habe, daß er ſelbſt ſich nicht ſchäme, ihn als ſeinen Meiſter darinn zu erkennen. Von einem Liebeshandel, worinn Don Sylvio jemals verwickelt geweſen ſeyn ſollte, wollte der Barbier nicht das geringſte wiſſen; hingegen verſchwieg er nicht, daß er in der That etwas ſonderbares und romanhaftes an ſich habe, welches ihm jedoch nicht übel laſſe, und daß er aus einem gewiſſen Geſpräche, das ſie vor etlichen Wochen mit einander geführt, ſo viel erſehen hätte, daß Don Sylvio einen auſſerordentlichen Geſchmack an den Feenmährchen finde, und ſich in den Kopf geſetzt habe, daß es lauter wahrhafte Geſchichten ſeyen, daß es würklich Feen gebe, und daß es gar nichts ſeltſames ſeyn würde, wenn ihm ſelbſt dergleichen Dinge begegneten.

Dieſe Nachrichten enthielten beynahe alles, was Donna Felicia zu ihrer Beruhigung nöthig hatte. Allein ob gleich der romanhafte Schwung ſeiner Einbildungskraft etwas deſto angenehmeres für ſie hatte, weil er mit ihrer eigenen Sinnesart ſympathiſierte; ſo war ſie doch auf der andern Seite nicht ſehr vergnügt, daß er die Liebe zur Feerey bis auf einen Grad der Schwärmerey trieb, der ihn zu einer Art von Narren machte. Vielleicht, dachte ſie, iſt er in eine idealiſche Prinzeſſin verliebt, die er nie geſehen hat, und damit ſeine Liebe ein deſto feenmäßigers Anſehen bekomme, hat er ſich ſelbſt beredet, daß ſie von einer Fee, die ſich ſeines Nebenbuhlers annimmt, in einen Sommervogel verwandelt worden ſey. Dieſe Einbildung däuchte ſie närriſch genung; aber wenn Don Sylvio lächerlich war, in ein eine bloße Idee verliebt zu ſeyn, war es Donna Felicia weniger, da ſie über dieſe arme Idee eiferſüchtig war? In der That merkte ſie es ſelbſt; denn ſo vertraut ſie ſonſt mit ihrer Laura zu ſeyn pflegte; ſo konnte ſie ihr doch dieſe Schwachheit nicht ohne Erröthen geſtehen. Die Unterredung, die ſie darüber mit einander hatten, leitete ſie nach und nach auf allerley Projecte, wie man es anfangen könnte, um bekannter mit Don Sylvio zu werden; aber das ſchlimmſte war, daß ſich bey jedem irgend eine Schwierigkeit fand, die man allemal erſt entdeckte, wenn man ſich lange genug über die Ausführung deſſelben gefreuet hatte. Es blieb ihnen alſo zuletzt nichts anders übrig, als die Hoffnung, daß der Zufall, dem man in allen menſchlichen Angelegenheiten vieles überlaſſen muß, vielleicht in kurzem mehr zu Begünſtigung ihrer Abſichten thun könne, als die ausgeſonnenſten Entwürfe.

Achtes Capitel.

Das höchſtklägliche Abentheuer mit den Gras-Nymphen.

Inzwiſchen ſetzte Don Sylvio mit ſeinem getreuen Achates, unter mancherley Geſprächen, wozu ihre Begebenheiten Anlaß gaben, ſeine irrende Reiſe fort, und ruhete von Zeit zu Zeit in den anmuthigen Gebüſchen aus, womit die bezaubernden Landſchaften

ſchaften von Valencia, wie mit Kränzen durchwunden ſind.

Sie befanden ſich würklich in einem kleinen Cypreſſenwald, wohin ſie die zunehmende Hitze getrieben hatte, und ſie ſich an der lachenden Ausſicht über die blühenden Ebnen ergötzten, die ſich zu beyden Seiten des Guadalaviars verbreiteten; als Pedrillo plötzlich eine Entdeckung machte, welche allen Bekümmerniſſen, Liebesſchmerzen und Herumirrungen unſers Helden auf einmal ein verwünſchtes Ende zu verſprechen ſchien.

Hey ſa, gnädiger Herr, rief er, Freude über Freude, wir haben unſre Prinzeſſin gefunden, oder meine Augen müſſen bezaubert ſeyn; ſeht ihr den blauen Sommervogel nicht, der dort um die Roſenſtauden herum flattert?

Pedrillo betrog ſich nicht gänzlich; es war würklich ein blauer Sommervogel, und Don Sylvio wünſchte zu ſehr, daß es ſeine Prinzeſſin ſeyn möchte, als daß er einen Augenblick daran gezweifelt hätte. Ich will auf dieſe Seite herüber gehen, gnädiger Herr, ſagte Pedrillo, und ihr ſchleicht indeſſen allgemach auf ihn zu; er ſoll uns nicht entwiſchen, und ich denke, die Prinzeſſin braucht euch nur zu ſehen, ſo wird ſie euch von ſelbſt in die Hände fliegen.

Der Sommervogel ſchien würklich die Hoffnung des Pedrillo zu rechtfertigen; er flog in kleinen Kreiſen dem Don Sylvio entgegen, und dieſer näherte ſich ihm ſchon mit ausgeſtreckter Hand, von Freude und Sehnſucht zitternd; als der Unſtern unſers armen Liebhabers einen andern weißgrauen Sommervogel herbey führte, der den blauen kaum erblickte, als er mit der Dreiſtigkeit, die dieſer verbuhlten Gattung von Geſchöpfen eigen iſt, auf ihn zuflog, und ſich nicht ſcheute vor den Augen ſeines Nebenbuhlers ſich Freyheiten heraus zu nehmen, zu denen er deſto mehr berechtiget zu ſeyn glaubte. da es ihm vermuthlich nicht in den Sinn kam, daß ſeine geflügelte Schöne eine Prinzeſſin ſeyn könnte.

Don Sylvio gerieth, wie man denken kann, über dieſe Verwegenheit in eine deſto größere Wuth, da er in dem Widerſtande des blauen Schmetterlings einen neuen Grund zu ſehen glaubte, daß es ganz gewiß ſeine Prinzeſſin ſey: er warf ſich alſo dazwiſchen, und war glücklich genug, ſeinen muthwilligen Nebenbuhler mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, zu Boden zu ſchlagen. Allein die vermeynte Prinzeſſin war indeſſen in der Angſt davon geflogen, und je ſchneller ihr Don Sylvio und Pedrillo nacheilten, deſto ſchüchterner flatterte ſie vor ihnen her, vermuthlich, weil ſie noch immer von dem weißgrauen Schmetterling verfolgt zu werden glaubte.

Von ungefehr trug ſich zu, daß drey oder vier Mädchen aus einem benachbarten Dorfe, um von ihrer Arbeit auszuruhen, am Ufer des Fluſſes ſich in den Schatten geſetzt hatten, und ſich damit beluſtigten, aus den Blumen, welche häufig um ſie her blüheten, Kränze zu flechten.

Der blaue Schmetterling hatte ſeine Verfolger ſo weit hinter ſich gelaſſen, daß ſie ihn kaum noch mit den Augen erreichen konnten; und weil er ſich jetzt außer Gefahr glaubte, ſo fieng er an, wieder ruhiger zu werden, und ſchweifte ſo lange von Blume zu Blume, bis er einer von den vorbeſagten Dirnen in die Hände gerieth, die ihn haſchte, und zum Zeitvertreib an einem Faden, den ſie um ſeine Füße band, um ſich her flattern ließ.

Don Sylvio, der ſchon nahe genug war, um dieſes Spiel zu beobachten, ſagte zu Pedrillo: Nun hab ich auf einmal den Aufſchluß des Traumgeſichts, deſſen Erklärung mir geſtern Morgen ſo viel zu ſchaffen machte; es war eine Warnung der Fee, meiner Freundin, die mich das, was mir jetzo begegnet, im Traum vorher ſehen ließ, damit ich nicht unvorſichtig in den Schlingen meiner Feinde gefangen würde. Siehſt du die Nymphe die dort im Schatten ſitzt, und den blauen Sommervogel an einem Faden um ſich her flattern läßt.

Eine Nymphe, ſagt ihr? antwortete Pedrillo; Sapperment, Herr Don Sylvio,

vio, ſie ſieht einer Nymphe gerade ſo ähnlich als einem Fuder Heu; es iſt ein Grasmädchen, ſo gut als die andern, die dort im Schatten beyſammen ſitzen.

Ich bin zu ſehr gewohnt, erwiederte Don Sylvio, daß du alles beſſer wiſſen willſt als ich, als daß ich mich über deine Unverſchämtheit entrüſten ſollte. Ich weiß, Dank ſey der Fee Radiante, was ich davon denken ſoll, und du magſt ſie nun für eine Nymphe oder für ein Grasmädchen anſehen, ſo will ich entweder mein Leben verlieren, oder ſie ſoll mir meine Prinzeſſin ausliefern.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wenn die Rede von Salamandern, Sylphen, Naſtralgeiſtern und andern ſolchen Dingen iſt, die über den Verſtand des gemeinen Mannes gehen, da räum ich Euer Gnaden herzlich gern ein, daß ihr euch beſſer darauf verſteht; aber mit den Grasmädchen iſt es etwas anders; dieſe ſind offenbar von meiner Competenz, und es iſt auch keine Sache, wobey man ſich betrügen kann; man riecht ſie wohl auf dreißig

Schritte. Ich möchte wohl wiſſen, ſeit wann eure Nymphen nach Knoblauch ſtinken, oder ſo zerlumpte Unterröcke tragen, daß die Lappen herunter hangen, und das Hemde aller Orten hervor guckt? Kurz und gut, Herr, es iſt eine Baurendirne, und dazu eine von den ſchmutzigſten, die man ſich wünſchen kann. Es wird nicht viel Mühe koſten, den blauen Schmetterling von ihr zu kriegen; ihr braucht ihr nur ein paar Maravedis zu geben, ſo ſagt ſie euch noch vergelts Gott dafür.

Don Sylvio, der ſich nicht berichten ließ, wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte, würdigte dieſe Rede nicht einmal darauf Acht zu geben; er gieng auf die vermeynte Nymphe zu, und verlangte, daß ſie ihm ſeinen Schmetterling wieder geben ſollte.

Was gebt ihr mir um ihn, junger Herr, ſagte das Grasmädchen lachend?

Alles was du willſt, antwortete Don Sylvio —

Gut, ſagte die Nymphe, ſo gebt mir das Kleinod, das ihr hier am Halſe hangen habt! ich will es meiner kleinen Schweſter nach Hauſe bringen, und wenn ihr mir noch einen halben Realen dazu gebt, ſo ſoll der Schmetterling zuſammt dem Faden euer ſeyn.

Verdammter grüner Zwerg, rief Don Sylvio voll Grimms, indem er ſeinen Säbel zog, hoffe nicht, unter dieſer geborgten Geſtalt, die ein Beweis deiner Feigheit iſt, meiner ungeſtraft zu ſpotten. Stirb, Verruchter, oder gieb mir den Sommervogel, an den du keinen Anſpruch machen kannſt, den ich nicht mit Aufopferung meines eigenen Lebens aus deinem verdammten Herzen reiſſen will.

Man kann ſich vorſtellen, daß die ſchöne Nymphe auf eine ſo unhöfliche Anrede, die mit ſo fürchterlichen Drohungen begleitet war, weniger nicht thun konnte, als ein jämmerliches Geſchrey zu erheben. Pedrillo, den die Narrheit ſeines Herrn beynahe ſelbſt toll machte, warf ſich, weil alles Zureden nichts helfen wollte, zwiſchen ihn und die Nymphe, und bemühte ſich, ihm ſeinen Säbel aus den Händen zu winden. Die übrigen Nymphen, welche ſahen, wie übel man ihrer Geſpielin begegnete, liefen auch herzu, und fielen wie Furien über den Sylvio und Pedrillo her, welche genug zu thun hatten, ſich gegen ihre grobe Fäuſte und lange Nägel zu vertheidigen.

Unglücklicher Weiſe fügte es ſich, daß der Liebhaber der jungen Nymphe, die das Unglück hatte, für den grünen Zwerg angeſehen zu werden, nicht weit davon mit zween oder dreyen andern Bauerknechten im Felde arbeitete. Das klägliche Geſchrey dieſer Weibsleute, und der Anblick ſeiner Geliebten, welcher Pedrillo im Begriff war einen ſtarken Schopf Haare aus dem Kopfe zu reiſſen, ſetzte ihn in eine ſolche Wuth, daß er in Begleitung ſeiner Geſellen herbey eilte, und mit dem Knittel, den er dem Pedrillo aus den Händen riß, ſo nachdrücklich auf unſre beyden Abentheuer zudreſchte, daß ſie, ihres muthigen Widerſtandes ungeachtet, endlich von der Menge der Feinde zu Boden geworfen wurden. Der ergrimmte Liebhaber und die racheſchnaubende Grasnymphe begnügten ſich nicht hiermit, ſondern ſchlugen noch ſo lange mit geballten Fäuſten auf ſie zu, bis ſie beſorgten, daß es zu viel ſeyn möchte; und nachdem ſich die Nymphe, zum Erſatz ihres Schmetterlings, der gleich zu Anfange des Gefechts entwiſchet war, des Kleinods unſers athemloſen Helden bemeiſtert hatte, ſo giengen ſie allerſeits davon, und ließen unſre Abentheuer für todt im Graſe liegen.

Ende des erſten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Abentheuer

des

Don Sylvio von Roſalva.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt

des zweyten Theils.

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel. Worinn der Verfaſſer das Vergnügen hat, von ſich ſelbſt zu reden. S. 6

Zweytes Capitel. Worinn ſich Pedrillo zu ſeinem Vortheile zeigt. S. 15

Drittes Capitel. Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio. S. 31

Viertes Capitel. Die Weiſſagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen. S. 39

Fünftes Capitel. Erſcheinung der Fee. Wie gefährlich es iſt, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unſrer Liebſte gar zu ähnlich ſieht. S. 49

Sechſtes Capitel. Unverhoffte Zuſammenkunft. S. 58

Siebentes Capitel. Gegenſeitige Gefälligkeiten. S. 65

Achtes Capitel. Streit zwiſchen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original. S. 78

Neuntes Capitel. Was für gefährliche Leute die Philoſophen ſind. S. 85

Zehntes Capitel. Wie kräftig die Vorſätze ſind, die man gegen die Liebe faßt. S. 89

Eilftes Capitel. Geſchichte der Hyacinthe. S. 96

Zwölftes

Zwölftes Capitel. Fortſetzung der Geſchichte der Hyacinthe. S. 112

Dreyzehntes Capitel. Don Eugenio ſetzt die Erzählung der Hyacinthe fort. S. 140

Vierzehntes Capitel. Beſchluß der Geſchichte der Hyacinthe. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden. S. 165

Sechſtes Buch.

Erſtes Capitel. Geſchichte des Prinzen Biribinker. S. 187

Zweytes Capitel. Fortſetzung der Geſchichte des Prinzen Biribinker. S. 241

Drittes Capitel. Anmerkungen über die vorſtehende Geſchichte. S. 348

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel. Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verſchwiegenheit des Pedrillo. S. 375

Zweytes Capitel. Anfang der Entwicklung. S. 397

Drittes Capitel. Abermalige Entdeckungen. S. 412

Viertes Capitel. Beſchluß dieſer Geſchichte. S. 427

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.

Fünftes Buch.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

Erſtes Capitel.

Worinn der Verfaſſer das Vergnügen hat, von ſich ſelbſt zu reden.

Wir zweifeln ſehr daran, ob, ſeit dem es Feenmährchen in der Welt giebt, ein von Feen beſchützter Liebhaber, ſich jemals in kläglichern Umſtänden befunden habe, als diejenige waren, worinn wir unſern Helden zu Ende des vorigen Buches verlaſſen mußten.

Es iſt wahr, andre Feenhelden haben auch ihre Anfechtungen. Sie müſſen ſich oft mit Drachen, Meerwundern und blauen Centauren herumſchlagen; ſie kommen in Gefahr von Popanzen gefreſſen zu werden; ſie werden von alten zahnloſen Feen entführt, die ihre Tugend auf die gefährlichſten Proben ſetzen, und am Ende ſie oft gar in Papagayen, Kater oder

Grillen verwandeln. Aber daß jemals eine ſo außerordentliche Perſon wie der Günſtling einer Königin der Salamander und der Liebhaber eines bezauberten Schmetterlings iſt, von Gras~~menſchen~~ [illegible] zerkratzt, und von Bauerjungen wäre abgeprügelt worden, davon wird man in der vollſtändigen Sammlung aller Geſchichten, die ſich mit „Es war einmal“ anfangen, vergebens ein Beyſpiel ſuchen.

Der geneigte Leſer wird hieraus die Folge ziehen, (und weil er es vielleicht nicht thun möchte, ſo nimmt ſich der Verfaſſer die Freyheit, es ihm hiemit zu verſtehen zu geben) daß dieſe merkliche Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen der Geſchichte des Don Sylvio und andern Feenmährchen findet, ein günſtiges Vorurtheil für ſeine hiſtoriſche Treue und Wahrhaftigkeit erwecken müſſe. Hätten wir unſern Helden in einem Wagen von Saphir mit Paradiesvögeln beſpannt reiſen und alle Abend in einem bezauberten Pallaſt abſteigen laſſen; hätten wir ihm das rothe

Hütchen des Prinzen Kobolt,*) den Pantoffel der Fee Mouſtaſche,**) den Ring des Gyges,***) oder die Zauberruthe

---

*) Der Prinz Kobolt oder le Prince Lutin iſt der Held des letzten Mährchens im 1. Theil der Contes de Mad. D. Sein eigentlicher Name iſt Leander. Er iſt der Nebenbuhler eines ſehr kleinen, ſehr dicken, ſehr bucklichten und ſehr übelgezogenen Prinzens, Namens Füribon, und hat, neben tauſend andern ſchönen Eigenſchaften, die Gabe ſich unſichtbar zu machen, ſo bald er ein kleines rothes Hütchen mit zwo Pfauenfedern aufſetzt, womit ihn die Fee Gentille beſchenkt hat.

**) Der Pantoffel der Fee Muſtaſche hatte die Kraft denjenigen, dem er an die Naſe gehalten wurde, in einen tiefen Schlaf zu verſenken. Die ſchöne und tugendhafte Neadarne machte die Probe davon an dem Genie Schonkilje, da ſie ſich endlich genöthiget ſah, ſo ſchwer es auch ihrem Herzen fiel, ſich von ihm loszureiſſen. Seh. Crebillons Ecumoire Tom. II. p. 274.

***) Der Ring des Gyges hatte die nehmliche talismaniſche Kraft, unſichtbar zu machen, welche Arioſt dem Ringe des Brünel und der königlichen Fee Truſio *) gegeben, um ſich aus allen Nöthen heraus zu helfen; ſo hätte ein jedes Mädchen von zehen Jahren gemerkt, daß man ihm nur ein Mährchen erzähle. Aber ungeachtet unſre Geſchichte ſo ſeltſam und wunderbar iſt als irgend eine von denen, mit deren Anhörung ſich der weiſe Sultan von Indien, Schah-Baham, die Zeit zu vertreiben geruhte: ſo wird man uns doch nicht vorwerfen können, daß wir unſerm Helden jemals ein Abentheuer aufſtoßen laſſen, welches nicht vollkommen mit dem ordentlichen Laufe der Natur übereinſtimme, und dergleichen nicht alle Tage zu begegnen pflegen oder doch begegnen könnten; Wie, zum Exempel, daß ein Froſch in Gefahr komme von einem Storch verſchlungen zu werden, oder

---

Mad. D. dem Hütchen des Pr. Kobolt zuſchreibt. Cicero erzählt das Mährchen von dieſem Ringe, nach dem Plato, im 9ten Capitel des I. Buches von den Pflichten.

*) Die königliche Fee Truſio ſpielt ihre Perſon in dem Mährchen vom Orangenbaum und der Biene im 2ten Theile der Contes de Mad. D.

oder daß einer ein Kleinod mit einem Bildniß finde, welches vermuthlich jemand vorher verlohren hat. Wir haben ihn zu Fuße reiſen laſſen, und nicht einmal Sorge getragen, ihn vor Sümpfen und Froſchgräben zu bewahren; wenn er ſchlief, ſo war es auf der harten Erde, oder in einem elenden Dorfwirthshauſe, wo ihm die Flöhe keine Ruhe ließen. Anſtatt daß Roſenarmichte Nymphen oder Sylphen mit goldnen Flügeln am blumichten Rande cryſtallner Brunnen, ihm Nectar und Ambroſia hätten auftragen ſollen, haben wir ihn aus dem Zwerchſacke des Pedrillo bedient; und ganz neuer Dingen haben wir ihn nicht etwan von Rieſen oder bezauberten Mohren, ſondern von gemeinen Bauerjungen abpläuen laſſen.

Wir hoffen, dieß ſind Beweiſe, die für ſich ſelbſt reden; und wir wünſchten, daß man von vielen berühmten Geſchichtſchreibern mit eben ſo gutem Fuge ſagen könnte, daß ſie von der betrügeriſchen Neigung, ihre Gemählde und Charakter zu verſchönern, oder ihren Begebenheiten einen Firniß von Wunderbarem zu geben, ſo entfernt geweſen ſeyn möchten, als wir; die wir uns bey Bekanntmachung dieſer wahrhaften und glaubwürdigen Geſchichte nicht etwan (wie junge, leichtſinnige Schwindelköpfe ſich einbilden möchten) eine eitle Beluſtigung, ſondern das gemeine Beſte, und die Beförderung der Geſundheit unſerer geliebten Leſer an Leib und Gemüthe zum Endzweck vorgeſetzt haben.

Vielleicht werden einige, deren Scharfſinn nicht tiefer als in die äußere Schaale der Dinge einzudringen pflegt, nicht begreifen, wie die Geſchichte des Don Sylvio zu einem ſo heilſamen Zwecke ſollte dienen können. Aber dieſe wackern Leute könnten ſich, wenn ſie wollten, aus den Schriften großer Aerzte und Naturkündiger belehren, daß es ein gewiſſes Fieber gebe, dem die menſchliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stufenjahre häufig ausgeſetzt iſt, und welches durch keine andere Arzneymittel ſichrer vertrieben werden kann, als durch ſolche, die das Zwerchfell erſchüttern, das Blut verdünnen, und die Lebensgeiſter aufmuntern; eben ſo wie der giftige Biß der Taranteln (wie die alte Sage geht) durch nichts anders als durch die ſympathetiſche Kraft gewiſſer Tänze, die dem Kranken vorgeſpielt werden, geheilt werden kann. Alles kömmt alſo bloß darauf an, ob dieſe heilſamen Kräfte würklich in unſerm Buche verborgen liegen, oder nicht; eine Frage, deren Beantwortung wir, mit einigem Vertrauen auf unſre gute Sache, dem dankbaren Zeugniſſe verſchiedener Leſer, welche aus Erfahrung davon ſprechen können, überlaſſen. Es iſt wahr, Don Sylvio wird, ſo viel uns wenigſtens bekannt iſt, noch in keinem Diſpenſatorium unter den Recepten gegen Schwärmerey, Spleen und Hypochondrie angeführt. Aber davon ließen ſich allenfalls Urſachen angeben, welche wir, aus ſchuldiger Achtung für die Verfaſſer dieſer Urthelſprüche über Leben und Tod lieber mit Stillſchweigen übergehen; zumal da man vielleicht eben ſo viel Grund haben möchte, zu fragen, warum eine Menge andrer Recepte ihren Platz darinn einnehmen, als warum dem Don Sylvio keiner gegeben wird.

Inzwiſchen wünſchten wir, daß irgend eine Europäiſche Academie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, ſich belieben laſſen möchte, einen Preiß von funfzig Ducaten auf die Unterſuchung des mannichfaltigen phyſicaliſchen, moraliſchen und politiſchen Nutzens zu ſetzen, welchen die menſchliche Geſellſchaft von Schriften, welche auf eine erlaubte Art zu lachen machen, ziehen könnte; beſonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es ſowohl dem gemeinen Beſten als dem Vortheile der Buchhandlung, (welche bekannter maßen einen beträchtlichen Zweig des Europäiſchen Handlungsweſens ausmacht) nicht weit zuträglicher wäre, wenn, anſtatt der Menge ſchlechter und mittelmäßiger moraliſcher Bücher in allen Formaten, welche unter viel verſprechenden Titeln die arme Welt mit den alltäglichen Beobachtungen, ſchiefen, zuſammen gerafften und unverdauten Gedanken, froſtigen Declamationen und frommen Wünſchen

ſchen ihrer langweiligen Verfaſſer bedrucken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geſchmacke des Comiſchen Romans, des Baccalaureus von Salamanca, oder des Findlings, ja wenn es auch im Geſchmack des Candid oder des Gargantua und Pantraguel wäre, auf die Meſſen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen geſagt würde; welche der Dummheit, Schwärmerey und Schelmerey ihre betrüglichen Masken abziehen, die Menſchen mit ihren Leidenſchaften und Thorheiten, in ihrer wahren Geſtalt und Proportion. weder vergrößert noch verkleinert, abſchilderten, und von ihren Handlungen dieſen Firniß wegwiſcheten, womit Stolz, Selbſtbetrug oder geheime Abſichten ſie zu überziehen pflegen; Bücher, die mit deſto beſſerm Erfolg unterrichten und beſſern würden, da ſie bloß zu beluſtigen ſchienen, und die auch alsdann, wenn ſie zu nichts gut wären, als beſchäfftigten Leuten in Erhohlungsſtunden den Kopf auszuſtäuben, müßige Leute unſchädlich zu beſchäfftigen, und überüberhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tauſendmal nützlicher wären als dieſes längſt ausgedroſchne moraliſche Stroh, dieſer methodiſche Miſchmaſch von mißgeſtalteten und buntſcheckigen Ideen, dieſe froſtigen Declamationen, welche hier gemeynt ſind, und die (mit Erlaubniß der guten Abſichten, hinter welchen ihre Verfaſſer ſich verbergen) weit mehr am Kopfe der Leſer verderben, als ſie an ihrem Herzen beſſern können, und bloß deswegen ſo wenig Schaden thun, weil ſie ordentlicher Weiſe nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden.

Es wäre uns, um gewiſſer Urſachen willen, lieb geweſen, wenn wir Gelegenheit gefunden hätten, dieſe Anmerkung irgendwo dem Pedrillo, oder einer andern privilegirten Perſon von dieſer Art in den Mund zu legen: denn einem Pedrillo, Launcellot Gobbo oder *) Gobbo Launcellot

---

*) Nahme eines Clowns oder bäuriſchen Luſtigmachers in dem Schakeſpeariſchen Luſtſpiele die zween edeln Veroneſer.

ceſlot nimmt niemand übel, wenn er die Wahrheit ſagt. Da es aber nicht füglich geſchehen konnte, ſo haben wir uns ſchon entſchließen müſſen, ſie im Vorbeygehen ſelbſt zu ſagen, und wollen deswegen, wo und bey wem es nöthig iſt, höflichſt abgebeten haben.

Zweytes Capitel.

Worinn ſich Pedrillo ſehr zu ſeinem Vortheile zeigt.

Pedrillo, ungeachtet er in dem unglücklichen Abentheuer mit den Grasnymphen die meiſten Schläge bekommen hatte, raffte ſich, nachdem er eine gute halbe Viertelſtunde ganz betäubt dagelegen war, dennoch zuerſt wieder vom Boden auf, und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen wiederkehrenden Sinnen machte, war, daß er alle Nymphen, Faunen und Sylvanen, Zwerge, Prinzeſſinnen und Schmetterlinge, nebſt allen und jeden Feenmährchen, die von Erſchaffung der

Welt an bis auf ſelbigen Tag geſchrieben worden, und noch künftig bis an der Welt Ende geſchrieben werden möchten, mit ihren Verfaſſern, Gönnern und Erzählern, und deren ſämmtlichen Angehörigen und Erben in aufſteigender, abſteigender und Collateral-Linie, ſammt und ſonders zum T** wünſchte. Er verfluchte die Gänſe, mit deren Spulen ſie geſchrieben, die Lettern, womit ſie geſetzt, und die Farbe, womit ſie gedruckt worden, herzlich wünſchend, daß die heilige Inquiſition alle diejenige zu Aſche verbrennen möchte, die dergleichen vertracktes Zeug, wodurch der artigſte und braveſte junge Edelmann in ganz Spanien zum Narren gemacht worden, unter die Leute brächten. Denn die Schläge, die er ohne Zahl und Maaß um des blauen Schmetterlings willen empfangen hatte, überzeugten ihn nun auf einmal, daß alles, was ihm ſein Herr von der Fee Radiante und der Bezauberung der vermeynten Prinzeſſin geſagt hatte, lauter Träume und Einbildungen ſeyen. Je, verflucht!

ſchrie er, wann hat jemals eine Fee, diejenigen, die ſie in ihren Schutz genommen hat, von Grasmenſchern und Bauerknechten halbtodt prügeln laſſen? Es ſollte mich nicht verdrieſſen, wenn es noch Popanze oder Feuerſpeyende Drachen geweſen wären; aber von ſolchem Lumpenvolk! — Sackerlot! Ich will mich freſſen laſſen, wenn ſeine Rademante, die uns alle dieſe verfluchten Händel gemacht hat, nicht gerade ſo eine Fee iſt, wie die dreyfachen H*r*n, die mir die Augen mit ihren Nägeln ausgekratzt haben, Nymphen ſind!

In dieſem nachdrücklichen Ton fuhr er eine gute Weile fort, bis er endlich gewahr wurde, daß ſein Herr noch immer ohne Bewegung auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Dieſer Anblick und die Furcht, daß er gar todt ſeyn möchte, machten den gutherzigen Tropfen auf einmal ſeines eignen Ungemachs vergeſſen; er rief ihm, er rüttelte ihn, und da er noch immer kein Lebenszeichen an ihm verſpürte, ſo fieng er eben ſo jämmerlich oder noch jämmerlicher zu ſchreyen an. als der bucklichte

Sohn des böſen Königs, da ihn das Gänſemädchen nicht heirathen wollte. *)

Endlich

---

*) Was in der zu Nürnberg herausgekommenen deutſchen Ueberſetzung des ſogenannten Cabinets der Feen ein Gänſemädchen iſt, iſt im Original eine Dindonniere oder ein Truthühnermädchen. Sie war eigentlich die Tochter der Königin des Landes der Freude, welche das Unglück gehabt hatte, in die Gewalt des böſen Königes des Landes der Thränen zu fallen. Der böſe König ſperrte ſie in einen Thurm, wo es ihr ohne den Beyſtand der guten kleinen Maus ſehr übel ergangen wäre. In dieſem Thurme kam die Königin mit der Prinzeſſin Joliette nieder, welche ihr aber durch die böſe Fee Concaline entführt, und da ſie ſich endlich den ſchlimmen Begegnungen der Fee durch die Flucht entzogen hatte, von dem Sohne des böſen Königes, einem ſehr garſtigen jungen Herrn, zu ſeinem Hühnermädchen beſtellt wurde. Der Prinz verliebte ſich nach und nach ſehr heftig in ſein Hühnermädchen: aber das Mädchen wollte nichts von ihm ſehen noch hören. „Nun begab ſichs einsmals (ſagt Mad. D) daß „der Sohn des böſen Königs voller Unwillen „gegen Jolietten ſich unter einen Baum warf,

„wo

Endlich beſann er ſich in der Angſt an eine Flaſche Maderawein, die er noch in ſeinem Zwerchſack hatte, und zu gutem Glücke hatten die Feinde in der Hitze des Streits den Zwerchſack, welchen Pedrillo gleich anfangs von ſich legte, aus der Acht gelaſſen. Er holte alſo die Flaſche, und goß ſie, ohne ſich den Wein dauren zu laſſen, faſt ganz über Don Sylvio's Geſicht aus. Dieſes Mittel that die gewünſchte Würkung. Der junge Ritter erholte ſich in kurzem wieder; denn ſeine Betäubung war von einem einzigen, etwas nachdrücklichen Schlage hergekommen, den

---

„wo er denn ſo ſehr anfieng zu weinen, ſo ſehr, „daß er heulte wie ein Kalb. Sein Herr Vater hörte es; er ſteckte den Kopf zum Fenſter „hinaus, und fragte ihn, was haſt du da, daß „du ſo heuleſt? Was für eine dumme Aufführung dieß iſt! der Prinz antwortete ſchluchzend: ich weine, weil mich unſer Hühnermädchen nicht lieben will. Wie, rief der „König, ſie will dich nicht lieben? das wollen „wir wohl ſehen. Sie ſoll dich lieben, oder ſie „ſoll ſterben!“ u. ſ. w. S. Die gute kleine Maus im 2ten Theil der Contes de Mad. D.

er, wiewohl ohne andern Schaden, als eine ziemliche Beule über den Kopf, bekommen hatte; er öffnete die Augen und rief mit ſchwacher Stimme: Wo bin ich? Lebſt du noch, Pedrillo?

Ja, mein lieber Herr, rief Pedrillo, und Gott Lob! daß ihr, wie ich ſehe, auch noch lebt; denn ſo wahr ich ehrlich bin, wenn ihr todt geweſen wäret, wie ich ſchon zu fürchten anfieng, ich hätte mich eher in den Fluß geſtürzt, eh ich euch hätte überleben wollen.

Wollte Gott; ſagte Don Sylvio, daß ich dein gutes Herz und deine Treue belohnen könnte! Aber, o Himmel! ſage mir, wenn du es weiſt, was iſt aus meiner armen Prinzeſſin worden?

Die Prinzeſſin? ſchrie Pedrillo; fort iſt ſie, zum Geyer iſt ſie, ſie flog gleich anfangs davon, wie die pauſbackichten Unholden mit ihren langen krummen Nägeln über uns her fielen — Sapperment! ich wollte, ſie hätt uns — Aber was habt ihr denn, Herr — ums Himmels willen, gnädiger Herr, was fehlt euch?

daß es Gott erbarme! Was iſt zu thun? O! die verfluchten Feen! —

Pedrillo jammerte ſo, weil ſein Herr, der ſich nach dem Bildniß ſeiner Prinzeſſin umgeſehen, ſo bald er fand, daß er es nicht mehr bey ſich hatte, vor Schrecken und Herzeleid abermal in Ohnmacht geſunken war.

Er hatte große Mühe ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, aber noch größere, der Verzweiflung Einhalt zu thun, der ſich unſer Ritter ohne Maaß überließ, ſo bald er wieder fähig war, die Größe ſeines Verluſts zu fühlen. Pedrillo, ſo gute Luſt er gehabt hätte, über die Fee Radiante und alle Feen der ganzen Welt loszubrechen, und ſeinem Herrn die närriſche Liebe zu einem Schmetterling auszureden, wußte nicht mehr was er ſagen oder anfangen ſollte, da er ihn ſo kläglich jammern hörte, ja ſogar entſchloſſen ſah, den Guadalaviar durch ſeinen Tod berühmt zu machen. Er warf ſich ihm zu Füßen, er bat, er weinte, er fluchte über die Feen und die ſterey, aber das erſte half nichts, und das andre machte das Uebel noch ärger.

Nachdem er nun alles andre verſucht hatte, ſo verfiel er endlich auf das einzige Mittel, wovon man ſich in dergleichen Umſtänden noch einige Würkung verſprechen kann; er fieng an mit Don Sylvio in die Wette zu heulen, und ihn, wo möglich, noch darinn zu übertreffen. Er dachte, mein junger Herr wird es doch endlich müde werden, und wenn nur einmal der erſte Anſtoß von Tollheit vorüber iſt, ſo wird er ſich hernach ſchon beſſer berichten laſſen.

Wie er nun ſah, daß Don Sylvio wieder ſtille wurde, ſo fieng er an, obgleich wider ſeine eigene Ueberzeugung, alle nur erſinnliche Vorſtellungen hervor zu ſuchen, die, wie er glaubte, ihn ſollten beruhigen können. Er verſicherte ihn, daß wenn auch, wider beſſers Hoffen, das Bildniß der Prinzeſſin in den Händen des grünen Zwergs ſeyn ſollte, ſo ſey doch die Prinzeſſin ſelbſt in Sicherheit; denn die habe er ſammt dem Faden mit ſeinen eignen

Augen davon fliegen geſehen. Glaubet mir, mein lieber Herr, ſagte er, die Fee Rademante will nur eure Gedult auf die Probe ſetzen; es kann in kurzer Zeit alles ein ganz anders Geſicht bekommen. Man muß hoffen, ſo lange man noch Athem hat. Denket, daß es andern Prinzen und Rittern auch nicht beſſer oder wohl noch ärger ergangen iſt. Was hat nicht der blaue Vogel ausſtehen müſſen, bis er der garſtigen Forelle loß war, und ſeine liebe Florine wiewohl in der Geſtalt eines ſchmutzigen Sauſödels wiederfand?*) Wie ſauer iſt es dem guten Prinzen Höckerich gemacht worden,

---

*) Florine iſt die Heldin im blauen Vogel, im 1. Th. der beſagten Mährchen. Nach einer Menge ſeltſamer Abentheuer findet ſich dieſe arme Prinzeſſin genöthiget, ſich in armſelige Lumpen zu verkleiden, und unter dem Namen Souillon (oder Sauſödel, wie der deutſche Ueberſetzer ſehr nachdrücklich überſetzt) den Verſuch zu machen, ihre Nebenbuhlerinn, die häßliche Königin Forelle (Truitonne) zu verdrängen, welche ihr Liebhaber, der blaue Vogel, um wieder ein ſchöner junger König zu werden, hatte heirathen müſſen.

worden, bis er zum Beſitz der ſchönen Brilliante gelangte, die der ſchwarze Zauberer in eine Heuſchrecke verwandelte, ob ſie gleich ſo gut eine Prinzeſſin war als andre, die ich nicht nennen will.*) Ihr ſeyd doch noch nicht in einem Keller voller Kröten und Eydexen bis an den Hals im Waſſer geſtanden, wie die Brüder der Prinzeſſin Roſette;**) ihr ſeyd doch in kein Thier verwandelt worden, wie der Prinz der glücklichen Inſel,***) und ihr ſeyd noch nie in Gefahr geweſen von Popanzen und Unholden gefreſſen zu werden, wie der Prinz Amatus;†) mit einem Worte, gnädiger Herr, bedenkt, daß ich Urſache genug hätte, mich ſo arg zu beklagen als einer. Ich weiß nicht, warum es die Frau Rademante ſo gut mit mir meynt; aber ich habe zehenmal mehr Prügel und Rippenſtöße gekriegt als ihr, und die Prinzeſſin ſoll noch gebohren werden, die mich deswegen tröſten wird. Wenn ihr etwas leidet, ſo wißt ihr doch warum? Aber dem armen Pedrillo, der bey allen ſchlimmen Abentheuern das meiſte davon trägt, giebt niemand kein gutes Wort darum. Sey es! Ich will mich nicht beſchweren, ob mir gleich die verdammten Bengel den Rücken ſo weich geſchlagen haben als den Bauch; es iſt nun einmal mein Schickſal; wenn ihr nur wieder zufrieden ſeyn wollt, ſo will ich mit Euer Gnaden aushalten, ſo lange Gott will, und ich noch eine Rippe habe, die ich mir in eurem Dienſt entzwey ſchlagen laſſen kann.

---

*) S. le Rameau d'or, Cont. des Fées, Tom. II.

**) S. das Mährchen la Princesse Rosette, im eben demſelben Theile.

***) S. das bekannte und ſehr unterhaltend geſchriebene Mährchen La Belle & la Bête, welches kürzlich zu einer artigen comiſchen Oper dieſes Namens den Stoff gegeben hat.

†) S. den Pomeranzenbaum und die Biene.

Dieſe Vorſtellungen, denen das gute Herz des Pedrillo keinen geringen Nachdruck gab, und die Gewißheit, daß die Prinzeſſin noch lebe und in Freyheit ſey, würkten nach und nach ſo viel auf unſern Helden, daß er ſich wieder faßte, und dem

Pedrillo für die Ergebenheit, die er gegen ihn zeigte, ſehr verbindliche Dinge ſagte; mit der Verſicherung, daß er, wenn er noch glücklich genug ſeyn ſollte das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen wollte, ihn für ſeine Treue und für alles Ungemach, ſo er ihm zuliebe ausgeſtanden, ſo reichlich zu belohnen, daß ihm nichts zu wünſchen übrig bleiben ſollte. Dieſe tröſtlichen Verſprechungen, wiewohl die dermaligen Umſtände zu ihrer Erfüllung wenig Hoffnung machten, erfreuten den dankbaren Pedrillo ſo ſehr, daß er der empfangnen Schläge auf einmal vergeſſen hätte, wenn ſein Rücken nicht unhöflich genug geweſen wäre, ihn alle Augenblicke daran zu erinnern.

Indeſſen raffte er doch alle ſeine Kräfte zuſammen, um ſeinen niedergeſchlagenen Herrn wieder aufzumuntern; und nachdem er den ſchattigſten Platz am Fluſſe ausgeſucht hatte, ſo wurde beſchloſſen, ſich ſo lange da aufzuhalten, bis ſie ſich völlig erhohlt haben würden.

Don Sylvio fühlte den Schmerz das Bildniß ſeiner Geliebten verlohren zu haben, allzuſtark, als daß er andre Schmerzen hätte fühlen können; er fieng alle Augenblicke an, neue Klagen anzuſtimmen, und es währete ziemlich lange, bis ihn das Beyſpiel des Pedrillo und ſein eigener Hunger vermögen konnten, den Vorrath aufzehren zu helfen, der ſich noch im Zwerchſacke fand. Es war unter anderm noch eine Flaſche Malaga vorhanden, die ihnen in ſo betrübten Umſtänden ſehr zu ſtatten kam, und in kurzer Zeit den ehrlichen Pedrillo ſo guten Humors machte, daß er nicht leiden konnte, ſeinen Herrn mit einer ſo troſtloſen Mine da ſitzen zu ſehen.

Herr Don Sylvio, ſagte er, im Unglück muß man Muth haben. Sapperment! Es iſt keine Kunſt zufrieden zu ſeyn, wenn euch alles nach Wunſch und Willen geht. Herzhaft, gnädiger Herr! Ein feiges Herz freyt keine ſchöne Frau. Das Glück iſt kugelrund; heute mir, morgen dir, heute Regen, Hagel und Prügelſuppen,

ſuppen, morgen Sonnenſchein, Freude und Wohlleben. Es iſt die Welt, pflegte meine Großmutter zu ſagen, jeder Tag hat ſeine eigene Plage; aber es wird alles beſſer, wenn man nur der Zeit erwarten kann; Zeit bringt Roſen, und man redt ſo lange von der Kirmeße, bis ſie kommt. Es iſt mir, ich ſeh es ſchon, wie froh ihr ſeyn werdet, wenn wir einmal unſere Prinzeſſin wiedergefunden haben, aber nicht mehr als einen elenden Schmetterling, verſteht ſich, ſondern in Lebensgröße, wie ſie aus Mutterleibe gekommen iſt, ich will ſagen, als eine würkliche Prinzeſſin, mit einer reichen goldnen Krone auf dem Kopf und in einem langen Talar, über und über mit Perlen und Carfunkeln beſetzt, daß ſie wie die helle Sonne glänzen wird. Hey ſa! da wirds zugehen! Da wird der Himmel voller Geigen hangen; da werden wir alle Tage Feyertag haben, und eſſen und trinken, und tanzen und ſpringen, und lachen und fröhlich ſeyn, daß die Caraboſſen und Fanferlüſchen vor Neid berſten möchten, wenn ſie uns ſo fröhlich ſehen. Nur gutes Muths, ſag ich! Sapperment, wenn wir die Prinzeſſin ſelbſt haben, was bekümmern wir uns um ihr Bild. So dächte ich wenigſtens, wenn es meine Sache wäre. Zudem ſo wollt ich gleich ſchwören, daß der grüne Zwerg euer Kleinod ſo wenig geſehen hat, als die achtzigjährige Jungfer, der er die Zähne ausſtochern ſoll. Ich hatte meine Augen weit genug offen, und ich ſehe Gott Lob! noch wohl, daß eine Miſtgabel kein Ohrlöffelchen iſt. Die Nymphe war ein Grasmenſch, gnädiger Herr, ein Kühmenſch, das weiß ich ſo gewiß, als ob ſie meine leibliche Mutter wäre. Und wenn ihrs nicht glauben wollt, ſo iſt bald ein Mittel da, hinter die Sache zu kommen. Das Dorf kann nicht hundert Meilen von hier ſeyn, wo ſie zu Hauſe iſt. Wir wollen dieſen Abend noch hingehen, und von Thür zu Thür ſuchen, bis wir ſie gefunden haben; ſie muß das Kleinod wieder heraus geben, oder es müßte keine Juſtiz mehr im Lande ſeyn.

Aber wenn es ſo wäre, ſagte Don Sylvio, woher käme die wunderbare Uebereinſtimmung zwiſchen dieſer Begebenheit und meinem geſtrigen Traume?

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich erinnere mich euers Traums noch ſo wohl, als ob ich ihn ſelbſt geträumet hätte; aber ich kann die Uebereinſtimmung nicht finden, die ihr darinn ſeht. Wo iſt denn hier die Sylphide, die euch erſchien, und wo iſt der Roſenwagen mit zwölf rubinenen Paradießvögeln, der euch in die bezauberte Inſel führte? Das iſt doch ein Hauptumſtand, der hier gänzlich mangelt. Und dann ſagtet ihr, die Nymphe habe den blauen Schmetterling an einem goldnen Faden flattern laſſen, dieß trifft wieder nicht ein, denn der Faden, den die Grasnymphe dazu brauchte, war ein grober hanfener Faden, womit ſie, denk ich, die Löcher in ihrem Hemde hatte ſtopfen wollen; und ſie hätte meiner Six, wohl daran gethan, denn die bloße Haut guckte ihr allenthalben hervor. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ſie nicht ſo ſchwarz wie

Erde war, und ich habe doch mein Tage gehört, daß eine Nymphe lauter Lilien und Roſen iſt. Doch ſie mag geweſen ſeyn was ſie will, ſo viel weiß ich gewiß, daß wir die Schläge, die uns die groben Lümmel gaben, gewiß nicht im Traume gekriegt haben. — Doch, es iſt nun vorbey, und zu geſchehenen Dingen muß man das beſte reden. Auf die Geſundheit der Prinzeſſin, wo ſie auch ſeyn mag! Ich hoffe, ſie wird es uns zu ſeiner Zeit genießen laſſen, daß wir ſo viel um ihrentwillen ausgeſtanden haben.

Drittes Capitel.

Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio.

Don Sylvio, dem das Gewäſche des Pedrillo beſchwerlich war, bediente ſich des Vorwandes, daß er während der Nachmittagshitze ein paar Stunden ruhen möchte, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er ſtellte ſich als ob er ſchliefe, und Pedrillo folgte ſeinem Beyſpiel bald darauf im vollem Ernſt; aber Don Sylvio war zu unruhig, als daß er hätte ſchlafen können. Tauſend quälende Gedanken, die wider ſeinen Willen in ihm aufſtiegen, brachten ihn endlich ſo weit, daß er zum erſtenmal einiges Mißtrauen in die Wahrheit ſeiner Einbildungen zu ſetzen anfieng. Wie? dacht er, wenn die Erſcheinung, die ich von der Fee Radiante zu haben glaubte, ein bloßes Spiel einer erhitzten Phantaſie geweſen wäre? Je mehr er dieſer Vermuthung nachſann, je wahrſcheinlicher fand er ſie, und die unglückliche Begebenheit mit den Grasnymphen (die er nun ziemlich geneigt war für das zu halten, was ſie würklich waren) trieb dieſe Wahrſcheinlichkeit in etlichen Minuten beynahe zur Gewißheit hinauf; denn es ſchien ihm unbegreiflich, daß ihn die Fee Radiante den Fäuſten und Knitteln dieſes groben Bauergeſindels preiß gegeben haben würde, wenn ſie ihm würklich ihren Schutz verſprochen hätte.

Dieſe Zweifel ängſteten ihn unausſprechlich. Er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen,

ſammen, ſich ihrer zu erwehren, aber ſie kamen immer mit verdoppelter Stärke wieder, und der Aufruhr, den ſie in ſeinem Gehirn erregten, ward zuletzt ſo wild, daß der Ueberreſt von Vernunft, den ihm die Feerey noch gelaſſen hatte, in größte Gefahr kam, vollends darüber verlohren zu gehen.

In dieſen betrübten Umſtänden war das Bild ſeiner geliebten Schäferin das einzige, was in ſeiner von Zweifeln überſchwemmten Seele noch empor ragte, und im allgemeinen Umſturz ſeiner Ideen unerſchüttert blieb. Wenn auch alles andre Einbildung iſt, rief er, ſo weiß ich doch gewiß, o! du namenloſe Unbekannte, daß es keine Einbildung iſt, daß ich dich liebe.*) Es mag nun eine Fee ſeyn, die dein Bild in meinen Weg gelegt hat, oder ein glück-

---

*) Dieſe Empfindung, welche, wie wir hoffen, von den Kennern des Herzens, der Natur ſehr gemäß befunden werden wird, iſt deswegen zu bemerken, weil ſie die erſte Vorbereitung zur Entwicklung, nehmlich zur Entzauberung unſers Helden iſt.

liches Ungefähr mag es dahin geworfen haben, du magſt eine Prinzeſſin oder Schäferinn ſeyn, du magſt für mich beſtimmt ſeyn, oder einſt von einem glücklichern, als ich geliebt werden, du, die jetzt die ſchönſte unter den Nymphen des Himmels iſt: Wenn mein Verhängniß es ſo will, daß ich, deiner beraubt, in hoffnungloſer Liebe verſchmachten ſoll, ſo iſt doch keine Gewalt, die dein Bild aus meiner Seele reiſſen kann. Ich will dich ſuchen, durch alle Länder und Meere des Erdkreiſes, von einem Pole zum andern, vom ewigen Schnee der Cimmeriſchen Gebürge, bis in die glüenden Zonen, wo kein ſchattender Baum, keine kühle Quelle die brennende Hitze mildert; und wenn ich dich nicht finde, und die Erde dich, ihre ſchönſte Zierde, ſchon verlohren hat; was kann mich hindern, daß mein verlangender Geiſt, von der Gewalt ſeiner unſterblichen Liebe empor gezogen, von Sphäre zu Sphäre irre, dich da zu ſuchen, wo deine Schönheit alle namenloſen Schönheiten des Ethers verdunkelt; oder herab in die unterirrdiſchen Gegenden ſteige, und unter den Schatten dich ſuche, die von deinen Augen angeſtralt den Verluſt des Tages nicht mehr beklagen, und ein ſüßes Vergeſſen aller andern Wünſche aus deinen Blicken ſaugen?

Dieſe Dithyrambiſchen Einfälle, ſo närriſch ſie unſern weiſen Leſern vorkommen mögen, machten eine ſehr heilſame Würkung auf unſern Helden; denn er ſchlummerte unvermerkt darüber ein, und dieß war in ſeinen dermaligen Umſtänden das beſte, was ihm begegnen konnte. Oder, was kann der Unglückliche beſſers thun als ſchlafen.

Don Sylvio fand dießmal in ſeinem Schlummer einen gedoppelten Vortheil, das Vergeſſen ſeines Kummers, und die Glückſeligkeit eines angenehmen Traums, der, wenigſtens ſo lang er daurte, alle Würkungen der Wahrheit hatte. Es däuchte ihm, er ſehe ſeine geliebte Prinzeſſin, aber nicht in Geſtalt einer Schäferin oder eines Sommervogels, ſondern in ihrer eigenen, wie eine Göttin geſchmückt;

ſchmückt; ſie lag auf einer roſenfarben Wolke, die nahe bey ihm über dem Boden ſchwebte, und ſie beſprach ſich eine geraume Zeit mit ihm; ſie munterte ihn auf, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und den Hinderniſſen großmüthig zu widerſtehen, die ihre Feinde ihrem Glück in den Weg legten; ſie verſicherte ihn, daß die Zeit nicht lange mehr verziehen werde, da ſie die Geſtalt, worinn ſie ihm jetzt ſich zeige, durch ihn ſelbſt wieder erhalten würde; und ſie ſetzte auf eine eben ſo zärtliche als verbindliche Art hinzu, ſie wünſchte noch tauſendmal liebenswürdiger zu ſeyn, um ihn für alles Ungemach belohnen zu können, womit er ihren Beſitz erkaufen müſſe. Don Sylvio wollte ihr eben die zärtlichſte Antwort hierauf geben, die eine ſo ſchmeichlende Erklärung verdiente, als ſie wieder verſchwand.

Dieſer Umſtand war freylich der einzige unangenehme in ſeinem ganzen Traume; aber das Vergnügen ſie geſehen zu haben, und der liebliche Ton ihrer Tröſtungen, der noch um ſein entzücktes Ohr ſäuſelte, machte ihn für alles Schmerzhafte unempfindlich. Er vergaß aller überſtandenen Trübſale, verachtete alle künftige, und war jetzt nur begierig eine Reiſe fortzuſetzen, wovon jeder Schritt ihn dem Ziele ſeiner Sehnſucht näher brachte. Er weckte alſo den Pedrillo, und nachdem er ihm voller Freuden ſeinen Traum erzählt hatte, befahl er ihm ſich unverzüglich reiſefertig zu machen.

Bey Sanct Velten, rief Pedrillo, das iſt doch artig, wie unſre Träume in einander paſſen! Ihr habt eine Erſcheinung von der Prinzeſſin gehabt und ich vom Sylphenmädchen. Es kam mir vor, ich fände ſie an dem nehmlichen Orte, wo ihr geſtern ſchliefet, unter den Roſen liegen; aber ihre Frau, die Fee, war nicht dabey, und jetzt reuet es mich, daß ich ſie nicht nach ihrem Namen fragte; aber wir hatten ſo viel andere Dinge zu ſchwatzen, daß ich es vergaß. Sapperment! die Zeit vergieng, daß ich nicht wußte, wo ſie hinkam; wir waren wohl drey bis vier Stunden beyſammen, denn die Sonne gieng unter, ohne daß wirs gewahr wurden, und doch däuchte michs nur ein Augenblick; es war mir nicht anders als ob ich ſelbſt ein Sylphe wäre; wenn es mir das Leben gälte, ſo könnt' ich euch nicht beſchreiben, wie mir war, aber dieß iſt gewiß, daß mir in meinem Leben nie ſo zu Muthe geweſen iſt. Sagt ich nicht, das Glück würde uns auch einmal wieder anlachen? Dieſe Träume kamen gewiß nicht ſo von ungefähr; wer weiß was geſchehen kann? Die Frau Rademante will vielleicht auf einmal wieder einbringen, was ſie bisher verſäumet hat. Wir wollen ſehen, ſagte der Blinde: das Blatt kann ſich ſchnell wenden. So viel verſichere ich euch, Herr, wenn ich einmal den grünen Zwerg unter mich kriege, wie ich hoffe und glaube, ſo ſoll er die Rippenſtöße mit Wucher wieder kriegen, womit er uns heute bedient hat; darauf kann er ſich verlaſſen!

Viertes Capitel.

Die Weiſſagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen.

Während daß Pedrillo ſeinem ſprudelnden Humor gewöhnlicher maßen Luft machte, ſetzten ſie ihren Weg durch einen Wald von Caſtanienbäumen fort, welcher, je weiter ſie kamen, immer mehr das Anſehen eines Parks bekam. Hier und da ſahen ſie große Sommerlauben, Springbrunnen, Urnen, Grotten und Ruinen, die aus Gebüſchen von Roſen, Jasmin oder Geißblatt hervor ragten; und nachdem ſie eine kleine halbe Stunde fortgegangen waren, ſo befanden ſie ſich in einer Art von Irrgarten von Roſen und Myrrthenhecken, deſſen Gänge ſo künſtlich durch einander geſchlungen waren, daß ſie einige Mühe hatten ſich heraus zu finden.

Dieſe Anſcheinungen ließen unſre Wanderer nicht zweifeln, daß ſie ſich in der Nähe eines Feenſchloſſes und am Anfang eines ſehr merkwürdigen Abentheuers befänden.

Pedrillo rief einmal übers andre, ſagt ichs nicht, ſagt ichs nicht vorher, die Fee Rademante würde ſich beſſer halten? Da ſeht nun einmal, gnädiger Herr, ob es wohl gethan geweſen wäre, wenn wir uns, dem verfluchten Zaubergeſchmeiß zu Gefallen, ins Waſſer geſtürzt hätten, wie ihr ganz gewiß gethan hättet, wenn ich nicht geweſen wäre. Das Beſte was wir davon gehabt hätten, wäre etwan geweſen, daß uns irgend eine Syrene in Waſſerſchlangen oder Meerkatzen verwandelt hätte; anſtatt daß wir jetzt Hoffnung haben, in einem diamantenen oder gar criſtallenen Schloſſe zu übernachten, auf ſeidenen Matratzen zu liegen, und von lauter ſchönen Sylphiden bedient zu werden, von denen die ſchlechteſte ſo viel Perlen und Edelſteine an ſich hängen hat, daß man ein paar Königreiche darum kaufen könnte.

Indem er dieſes ſagte, befanden ſie ſich in einem großen Spatziergange von Pomeranzenranzenbäumen, an deſſen Ende ſie einen prächtigen Pavillion erblickten. Eine halboffne Flügelthüre ließ ſie in einen großen Saal ſehen, aus welchem, weil die ſinkende Sonne ihm gegen über ſtand, ein Schimmer von Spiegeln, Vergoldungen und reichem Geräthe von ferne ſchon die Augen des Pedrillo blendete.

So erfreut er über dieſen Anblick war, ſo fieng ihn doch an ein wenig zu ſchauern, wenn er dachte, daß er ſich in einem Orte befände, wo alles durch Zauberey zugienge; und das Herz ſchlug ihm immer ſtärker, je näher ſie dem Pavillion kamen. Don Sylvio ſelbſt, der ſonſt nicht der furchtſamſte war, ſchien eine Weile unentſchloſſen was er thun ſollte; denn er hatte ſchon ſo viele Proben von der Argliſt und unermüdeten Bosheit ſeiner Feinde, daß er nicht wußte, ob nicht etwan eine neue Liſt unter dieſen ſchönen Anſcheinungen verborgen liege. Allein die tröſtlichen Verſprechungen, die ihm ſeine geliebte Prinzeſſin ſo kürzlich erſt gegeben hatten, verbannten alle dieſe Beſorgniſſe bald wieder; und ob er gleich (außer einigen Papagayen, die auf dem vergoldeten Geländer, das den Saal umgab, herum hüpften) kein lebendiges Weſen gewahr wurde: ſo beſchloß er doch nach einer kleinen Ueberlegung, hinein zu gehen, und zu erwarten, was aus dieſem Abentheuer werden möchte.

Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er beym Eintritt in den Saal, deſſen Schönheit und koſtbare Auszierung einer Fee würdig ſchien, eine Menge Katzen von allen Farben erblickte, die ſich nicht anders geberdeten, als ob ſie die einzigen Bewohner dieſes prächtigen Ortes wären! Einige lagen auf Polſtern von goldnem Stoffe, andre ſpatzierten ganz gelaſſen zwiſchen den Blumengefäßen und ſchineſiſchen Pagoden, womit der Camin ausgezieret war, herum, indem noch andre ſich um ein wunderartiges ſchneeweißes Kätzchen geſchäfftig zeigten, welches mit Perlenſchnüren umwunden, in einer anmuthig- nachläßigen Stellung, auf einem

Sopha von roſenfarbem Damaſt mit Silber, ausgeſtreckt lag.

Bey einem ſolchen Anblick hätte ſich wohl ein weiſerer Mann als Don Sylvio war, des Palaſts der weißen Katze erinnern können. Aber als die Katzen, die auf den Polſtern lagen, ſo bald er den Fuß in den Saal ſetzte, ihn mit einer Symphonie nach ihrer Art bewillkommten: ſo war nun, nach ſeiner Weiſe zu ſchließen, nichts gewiſſers, als daß er ſich in dem nehmlichen Palaſte befand, worinn ein gewiſſer Prinz, dem die Geſchichte keinen Namen giebt, in Geſellſchaft einer ſehr geiſtreichen, zärtlichen und tugendhaften weißen Katze, die ſich in der Folge eine eben ſo ſchöne Prinzeſſin befand, drey Jahre zubrachte, die ihm nur einzelne Tage däuchten.

Seine Freude über einen ſo glücklichen Zufall war ungemein. Denn, außer der verbindlichen Aufnahme, die er ſich in dieſem Schloſſe verſprechen konnte, war ihm das gute Herz und die Großmuth der weißen Katze ſo wohl bekannt, daß er ſich verſichert hielt, ſie werde ihm zu glücklicher Vollendung ſeines Vorhabens allen Beyſtand leiſten, den er ſich nur wünſchen könne.

In dieſen Gedanken näherte er ſich dem Sopha, wo das ſchöne weiße Kätzchen ſaß, und war im Begriff, ſie mit aller der Ehrfurcht, die einer Katze von ſo hoher Geburt und außerordentlichen Eigenſchaften gebührte, anzureden: als ſich plötzlich eine Thüre öffnete, aus welcher, zu großem Erſtaunen des Pedrillo, die kleine Sylphide herein guckte, mit welcher er geſtern im Walde Bekanntſchaft gemacht hatte.

Wenn eine ſo unvermuthete Erſcheinung den Pedrillo in Beſtürzung ſetzte, ſo that ſie auf die Sylphide keine geringere Würkung. Kaum wurde ſie unſrer Abentheurer gewahr, als ſie den Kopf mit einem Schrey zurück zog, die Thüre wieder zuſchlug, und ſo eilfertig davon lief, als ob ſie ein Geſpenſte geſehen hätte.

Don Sylvio wußte nicht, was er aus dieſer ſeltſamen Art zu erſcheinen und wieder

der zu verſchwinden machen ſollte! Aber Pedrillo half ihm augenblicklich aus dem Wunder. Da haben wirs, rief er; Glück zu, gnädiger Herr, unſer Traum iſt erfüllt; ſeyd nur unbekümmert, ſie wird bald wieder kommen; ſie lief nur, um der Fee zu ſagen, daß wir da ſind.

Von wem redſt du, fragte Don Sylvio leiſe, indem er ihn auf die Seite nahm.

Sapperment, von der Sylphide, die eben jetzt zu dieſer Thüre herein guckte, und die, wie ich Eu. Gnaden ſchwören kann, eben dieſelbe Sylphide iſt, die ich geſtern unter der Roſenlaube neben euch antraf, und die mir heut im Traum erſchienen iſt.

Pedrillo, ſagte Don Sylvio, es müßte mich alles betrügen, oder wir befinden uns im Schloſſe der weißen Katze, welche eine große Prinzeſſin und zugleich eine Fee iſt; wenn die Sylphide, die du kenneſt, zu dieſem Palaſt gehört, ſo war die Fee, die du geſtern ſaheſt, vermuthlich die weiße Katze ſelbſt.

davon nicht ſah) mit großen Betheurungen, von irgend einem Kobolt oder unſichtbaren Zwerg empfangen zu haben verſicherte.

Nimm es, ſagte Don Sylvio, als den Lohn für dein unbeſcheidenes Geplauder an; es wird weiter nichts als eine kleine Züchtigung geweſen ſeyn, die dir eine von den unſichtbaren Händen gegeben hat, von denen man in dieſem Pallaſt bedient zu werden pflegt.

Potz Herrich, ſagte Pedrillo, das iſt eine vertrackte Art die Leute zu bedienen! Wenn es eine Hand war, ſo muß ſie ſich die Nägel in ſieben Jahren nicht beſchnitten haben; ich verſichere Eu. Gnaden, daß ein Griff von einem jungen Waldteufel nicht tiefer einſchneiden könnte. Sapperment! wenn man für ein jedes Wort, womit man ſich hier verfehlt, einen ſolchen Circumflex bekommt, ſo muß ich mir das Maul zunähen laſſen, oder die boshaften Kobolte werden mir bis Morgen das ganze große und kleine Alphabet in mein Geſicht hinein gekratzt haben.

In der That, ſagte Don Sylvio, du würdeſt am beſten thun, wenn du einen vollkommenen Stummen vorſtellteſt; denn ſo wie du dich aufführſt, ſteh ich dir nicht dafür, daß dir nicht noch unangenehmere Dinge begegnen könnten; nichts davon zu ſagen, daß du mir mit deiner ungezogenen Waſchhaftigkeit und mit deinen pöbelhaften Schwüren und Ausdrücken ſehr wenig Ehre machen wirſt.

Nun gut, Herr, verſetzte Pedrillo, ein guter Rath findet eine gute Statt. Ich will, weil ihrs für gut anſeht, ſo ſtumm ſeyn als ein Karpe; ich will euch einen Stummen agiren, daß ihr eure Luſt daran ſehen ſollt. Aber, hum! ich höre jemand kommen — he! ſagt ichs nicht? Es iſt die Fee ſelbſt. — St!

Fünftes Capitel.

Erſcheinung der Fee. Wie gefährlich es iſt, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unſrer Liebſte gar zu ähnlich ſieht.

Es iſt, geneigter Leſer, bereits zwey und vierzig Minuten, achtzehn Secunden, richtig an einer zu Genf fabricirten Londner Uhr abgezählt, daß wir einem halben Dutzend ſchönen neuen Gleichniſſen nachſinnen, wodurch ein Poet benöthigten Falls den höchſten Grad des Erſtaunens und der Beſtürzung abzuſchildern verſuchen könnte, — ohne daß wir ſo glücklich geweſen ſind, nur ein einziges zu finden, welches nicht durch die vielen Hände, wodurch es ſeit den Zeiten des alten Homers bis auf dieſen Tag gegangen, ſo abgenutzt worden wäre, daß es würklich zu nichts mehr zu gebrauchen iſt.

Wir wiſſen uns alſo für dießmal nicht anders zu helfen, als durch eine gewiſſe rhetoriſche Figur, die wir einem der geſchickteſten Zueignungsſchriftenmachern unſrer Zeit abgeſehen haben, und ſagen alſo: Weder der Schrecken eines unvorſichtigen Knaben, der ſeine Hand in eine Höle geſteckt hat, und unverſehens eine Schlange ergreift; noch das Entſetzen jenes Bräutigams, der des Morgens nach ſeiner Hochzeitnacht anſtatt der ſchönen Schweſter, die er liebte, die häßliche an ſeiner Seite fand; noch die Beſtürzung eines Richters bey Erblickung eines ſilbernen Waſchbeckens voll Kremnitzer Ducaten, womit ihm ein Client, der zu leben weiß, die Gerechtigkeit ſeiner Sache begreiflich gemacht hat — ſind hinlänglich, uns nur den zehnten Theil der Beſtürzung vorzubilden, in welche Don Sylvio gerieth, da er in der Fee dieſes Zauberſchloſſes das Urbild ſeiner geliebten Schäferin erblickte. — Doch wir ſagen zu viel; denn da er ſich ſeit ſeinem letzten Traum von neuem überredet hatte, daß ſie noch ein Sommervogel ſey: ſo war er bloß darüber beſtürzt, wie es zugehe, daß eine ſo erſtaunliche Aehnlichkeit zwiſchen ihr und dieſer Fee ſeyn könne.

Donna Felicia (denn wir können und wollen es nicht länger verbergen, daß wir zu Lirias ſind) hatte Sorge getragen, ſich unſerm Helden in einem Anzuge zu zeigen, der, indem er ihre Annehmlichkeiten auf die vortheilhafteſte Art entwickelte, ihr zugleich ein ſo ſonderbares Anſehen gab, daß ihr nur ein Stäbchen von Ebenholz fehlte, um eine vollkommene Liminóſe *) vorzuſtellen.

Sie hatte ſich würklich an ihrem Nachttiſche befunden, um ſich auf die Ankunft ihres Bruders auszuputzen, der ſie auf eine unerwartete Geſellſchaft vorbereitet hatte; als ihr Laura die überraſchende Zeitung brachte, daß Don Sylvio, ſie wiſſe nicht wie, im Saale ſichtbar geworden ſey; und der glückliche Inſtinct, der bey den Beherrſcherinnen unſrer Herzen die Stelle

---

*) Namen einer ſehr liebenswürdigen Fee in l'heureuſe peine, einem Mährchen der Mad. de M***. Eine andre gleiches Namens iſt diejenige, welche ſich die Mühe giebt, die Erziehung des berühmten Prinzen Angola zu vollenden.

unſrer langſamen Vernunft einnimmt, hatte ihr in einem Augenblick begreiflich gemacht, daß ſie nicht feenmäßig genug ausſehen könne, um den Eindruck zu befördern, den ſie auf ihn zu machen wünſchte.

Sie bewillkommte ihn mit dem edlen und anmuthsvollen Anſtand, der ihr eigen war, ob ſie ſich gleich Gewalt anthun mußte, die Unruhe zu verbergen, die in ihrem ſchönen Buſen pochte. Sie bezeugte ſich dem Zufalle ſehr verbunden, der einen jungen Ritter, deſſen Anſehen keine gemeine Verdienſte ankündigte, in ihr Schloß geführt hatte, und verſicherte ihn, daß ihr Bruder, deſſen Ankunft ſie alle Augenblicke erwartete, ſehr erfreut ſeyn würde, eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen.

Hätte Don Sylvio nichts als die Beſtürzung über eine unverhoffte Aehnlichkeit zu bekämpfen gehabt, ſo möchte es wohl nicht ſchwer geweſen ſeyn, ſich in der gehörigen Faſſung zu erhalten. Allein die Natur, die ihre Rechte nie verliert, und am Ende doch allemal den Sieg über die Einbildungskraft davon trägt, ſpielte ihm in dieſem kritiſchen Augenblick einen andern Streich, gegen den es ſo viel als unmöglich war, ſich zu vertheidigen.

Der gute Sylvio hatte die Eindrücke, die daß Bildniß ſeiner vermeynten Prinzeſſin auf ihn gemacht, und die Wünſche, die es in ſeinem Herzen erregt hatte, für Liebe gehalten; er hatte ſich geirrt; es war nur eine ſchwache Vorempfindung, nur ein armes Schattenbild der Liebe, die ihm das Urbild ſelbſt einflößen würde.

Ihr erſter Blick, der dem Seinigen begegnete, ſchien ihre Seelen auszutauſchen. Die ganze Gewalt dieſer unbeſchreiblichen Entzückung, womit eine ſympathetiſche Liebe, zumal wenn es die erſte iſt, bey Erblickung ihres Gegenſtandes, eine empfindliche und zu dieſer glücklichen Art von Schwärmerey aufgelegte Seele berauſchen kann, durchdrang, erfüllte, überwältigte ſein ganzes Weſen. Alle ſeine vorigen Ideen ſchienen ausgelöſcht; neue Sinnen ſchienen plötzlich in ſeinem Innerſten ſich zu entwickeln, um alle dieſe unzähliche Reizungen aufzufaſſen, die ihm entgegen ſtralten. Kurz, er war ſo ſehr außer ſich ſelbſt, daß er die verbindliche Anrede der vermeynten Fee mit nichts anderm als ſtammlenden und abgebrochenen Sylben zu beantworten vermochte.

Donna Felicia würde vermuthlich mit dem zierlichſten und wohl geſetzteſten Complimente nicht halb ſo gut zufrieden geweſen ſeyn, als ſie es mit der weit beredtern Verwirrung war, worinn ſie ihn ſah. Dasjenige, was in ihrem eigenen Herzen vorgieng, erklärte und ergänzte ihr, was in der Anrede unſers Helden mangelhaft und unverſtändlich ſchien; aber weil ſie mehr Gewalt über ſie ſelbſt hatte, oder, um uns richtiger auszudrücken, weil ſie ein Frauenzimmer war, ſo wußte ſie nicht nur ihre eigene Unruhe zu verbergen, ſondern ſie hatte auch ſo viel Gefälligkeit, und gab ihm Zeit ſich ſelbſt wieder zu erholen, indem ſie ſich ſo gleich in den Sopha warf, und nachdem ſie ihn erſucht einen Lehnſtuhl neben ihr einzunehmen, von dem weißen Kätzchen, das ſeinen Platz auf ihrem Schooße genommen hatte, Anlaß nahm, über die Gedanken zu ſcherzen, welche beym Eintritt in dieſen Saal in ihm hätten veranlaßt werden müſſen. Geſtehen ſie mir, Don Sylvio, ſagte ſie, daß ſie, bey Erblickung einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft von Katzen, die meinem kleinen Lieblinge Cour zu machen ſchien, ſich kaum erwehren konnten zu glauben, daß ſie in dem Pallaſt der weißen Katze ſeyen?

Man kann auf keine glücklichere Art betrogen werden, ſchönſte Fee, erwiederte Don Sylvio. Möchten ſie mit eben der Scharfſichtigkeit, womit ſie meinen erſten Gedanken (der, ehe ich ſie ſelbſt zu ſehen das Glück hatte, natürlich genug war) zu entdecken wußten, in das Innerſte meiner Seele ſchauen, und darinn zu leſen würdigen, was ich weder Kühnheit noch Vermögen habe, auszuſprechen.

Donna Felicia fand für gut, anſtatt auf dieſe ehrfurchtsvolle Liebeserklärung zu antworten, ihn mit der Lebensgeſchichte und den bewundernswürdigen Tugenden der kleinen weißen Katze zu unterhalten. So geringfügig dieſer Gegenſtand an ſich ſelbſt war, ſo wichtig wurde er, zumal für einen ſo geneigten Zuhörer als Don Sylvio war, auf den ſchönen Lippen der Donna Felicia, und durch den Reiz, den ſie über alles was ſie ſagte oder that auszugießen wußte. Don Sylvio erfuhr es nur allzuſehr. Jeder ihrer Blicke, jedes Wort, das ſie ſprach, jede kleine Bewegung, die ſie machte, vermehrte die Entzückung, worinn er ganz verlohren ſchien. Seine Einbildunskraft, unfähig etwas vollkommeners zu erſtreben, als was ſich ſeinen Augen darſtellte, wurde nun auf einmal ihrer vorigen Macht beraubt, und diente zu nichts als den Sieg der Empfindung vollkommen zu machen. Alle dieſe ſchönen Phantomen, womit ſie angefüllt geweſen war, verſchwanden wie die leichten Dünſte eines Frühlingsmorgens vor der aufgehenden Sonne; er erinnerte ſich ſeines vorigen Zuſtands nur wie eines Traums, oder, richtiger zu reden, er vergaß ihn und alles was er kurz vorher gedacht, geliebt, gehofft und gefürchtet hatte, ſo lang er Donna Felicia vor ſich ſah, ſo gänzlich, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte.*)

Dieſer Zuſtand mochte für ihn ſelbſt angenehm genug ſeyn, aber er machte ihn nicht ſehr kurzweilig für ſeine Geſellſchafterinn; und nachdem alles, was ſich von ihren Katzen nur immer ſagen ließ, völlig erſchöpft war, ſo würde die Unterhaltung ziemlich matt geworden ſeyn, wenn die Papagayen, welche von Zeit zu Zeit in den Saal gehüpft kamen und überaus witzig und ſchwatzhaft waren, ſich nicht zuweilen in das Geſpräche gemiſcht hätten.

---

*) Die Seelen in Elyſium würden nicht vollkommen glücklich ſeyn, glaubten die griechiſchen Dichter, wenn das Andenken alles in ihrem irdiſchen Leben ausgeſtandnen Ungemachs ihre Ruhe ſtören könnte. Sie dichteten alſo, daß jede Seele ehe ſie ins Elyſium übergeht, aus dem Fluſſe Lethe ein gänzliches Vergeſſen ihres vorigen Zuſtandes trinke. Die guten Dichter dachten nicht daran, daß dieſe Seelen mit eben dieſem Zuge auch das Vergeſſen ihrer ſelbſt einſogen, und folglich aufhöreten, die nehmlichen Perſonen zu ſeyn, welches eben ſo viel iſt, als gar nicht mehr zu ſeyn.

Sechſtes Capitel.

Unverhoffte Zuſammenkunft.

Donna Felicia bezeugte eben einige Unruhe über das Außenbleiben ihres Bruders, der ihr, wie ſie ſagte, Hoffnung gegeben hatte, eine liebenswürdige Geſellſchaft mitzubringen: als ſich die innere Thüre des Saals öffnete, und Don Eugenio von Lirias mit der ſchönen Hyacinthe und ſeinem Freunde Don Gabriel herein trat, und unſerm Helden in dem Unbekannten, dem er das Leben oder wenigſtens ſeine Geliebte gerettet hatte, den Bruder ſeiner angebeteten Fee zeigte.

Die Ueberraſchung war auf beyden Seiten gleich angenehm, und mit einer gleich großen Verwunderung auf Seiten des Bruders und der Schweſter begleitet. Allein da es ſich jetzt nicht ſchickte, dieſe letztere Regung merken zu laſſen, ſo begnügte ſich Don Eugenio, nachdem er ſeiner Schweſter die ſchöne Hyacinthe vorgeſtellt und empfohlen hatte, ſeine Freude darüber zu bezeugen, daß er unſern Helden (deſſen unerwartete heimliche Abreiſe aus dem Wirthshauſe ihn nicht wenig befremdet hatte) ſo unverhofft in ſeinem eigenen Hauſe wieder finde. Sie wiſſen vielleicht nicht, ſagte er zu Donna Felicia, wie viel wir dem Don Sylvio ſchuldig ſind. In kurzem ſollen Sie den ganzen Zuſammenhang einer Geſchichte erfahren, die ihnen kein Geheimniß mehr ſeyn darf. Alles was ich Ihnen jetzt davon melden kann, iſt, daß Sie in der Perſon dieſes liebenswürdigen Unbekannten denjenigen ſehen, der durch großmüthige Wagung ſeines eigenen Lebens Ihnen einen Bruder erhalten hat.

Sie vergrößern, erwiederte unſer Held, den Werth eines Beyſtands, der ihre und ihres Freundes Tapferkeit überflüßig machte, und wozu ich durch Geſinnungen, die ihr erſter Anblick mir einflößte, hingeriſſen werde. Hätte ich damals wiſſen können, was dieſer glückliche Augenblick mich gelehrt hat; ſo würde ich, wenn auch jede meiner Adern ein eigenes Leben hätte, jedes derſelben mit Vergnügen aufgeopfert haben, um ein ſo koſtbares Leben zu erhalten.

Don Eugenio würde vermuthlich über dieſes hyperboliſche Compliment ein wenig geſtuzt haben, wenn die Aufmerkſamkeit, die er anwandte, die Eindrücke, welche Hyacinthe auf ſeine Schweſter machte, zu beobachten, ihm zugelaſſen hätte, auf irgend etwas anders aufmerkſam zu ſeyn.

Donna Felicia (welche ziemlich verlegen geweſen war, wie ſie ihre Neigung zu unſerm Helden, und den Plan, den ſie ſeit einer halben Stunde mit der Behendigkeit, die allen Würkungen der Liebe eigen iſt, bey ſich ſelbſt entworfen hatte, ihrem Bruder verbergen oder gefällig machen möchte) war vor Vergnügen außer ſich, da ſie hörte, was für Verdienſte ſich Don Sylvio bereits um ihn erworben hätte. Dieſer glückliche Umſtand rechtfertigte nicht nur die Lebhaftigkeit ihrer Achtung für den Erretter eines Bruders, den ſie ſo zärtlich liebte; ſondern, da er ihr in Verbindung mit den übrigen Umſtänden einiges Licht über die geheime Geſchichte, worinn Hyacinthe vermuthlich keine Nebenrolle zu ſpielen hatte, zu geben ſchien: ſo hoffte ſie nun, daß ſie wenig Mühe haben würde, den Beyfall ihres Bruders für ihre Liebe zu erhalten, da er vermuthlich den ihrigen für die Seinige nöthig haben würde. Sie verdoppelte alſo die Ausdrücke des Wohlgefallens und der Zuneigung, welche ihr die Liebenswürdigkeit der jungen Hyacinthe ohnehin eingeflößt haben würde, da ſie, aller Zurückhaltung des Don Eugenio ungeachtet, nur allzudeutlich ſah, wie heftig er ſie liebte; und Don Eugenio, der allen dieſen Liebkoſungen ganz allein auf die Rechnung der Vorzüge ſeiner Geliebten ſchrieb, war darüber ſo erfreut, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, ſich ſeines Geheimniſſes in ihren ſchweſterlichen Buſen zu entladen.

Niemals hat vielleicht in einer Geſellſchaft von Perſonen, welche einander theils gänzlich theils beynahe unbekannt waren, ſo viel Sympathie und eine ſolche Mannigfaltigkeit von verborgnen zärtlichen Regungen geherrſchet, als in dieſer. Natürlicher Weiſe konnten ſo liebenswürdige Perſonen, als ſich hier zuſammen gefunden hatten, einander nicht gleichgültig ſeyn; aber die geheimen, obgleich noch unentwickelten Verhältniſſe, worinn ſie gegen einander ſtunden, machten ſie einander noch unendlichmal intereſſanter; und Amor, und die Natur, welche hier in geheim ihr Spiel hatten, brachten eine Harmonie und eine Vertraulichkeit, wozu ſonſt eine Reihe von Wochen erfordert wird, in eben ſo vielen Minuten hervor.

Don Gabriel war der einzige, der ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt an dem allgemeinen Vergnügen Antheil nahm. Die Ruhe ſeines Herzens erlaubte ihm die übrigen mit der Scharfſichtigkeit eines Weiſen und mit der Güte eines Menſchenfreunds zu beobachten; und ob gleich ein

Theil von dem, was er zu bemerken glaubte, ein Räthſel für ihn war, ſo ſah er doch, daß in kurzem ſehr artige Geheimniſſe ſich entwickeln würden.

Inzwiſchen erſchienen ein paar prächtig gekleidete kleine Mohren, um die Geſellſchaft mit Erfriſchungen zu bedienen; und Don Gabriel, der einen natürlichen Beruf dazu zu haben glaubte, hatte die Gefälligkeit, durch die Munterkeit ſeines Witzes zu verhindern, daß die Unterhaltung nicht von Zeit zu Zeit in ein gedoppeltes wiewohl ſtillſchweigendes Tête-à-Tête ausartete.

Ungeachtet einer gewiſſen phantaſtiſchen Wendung, welche beynahe in allem was Don Sylvio ſagte oder that, in die Augen fiel, wurde doch Don Eugenio je länger je mehr von ihm eingenommen; und bey den Verbindlichkeiten, die er ihm hatte, konnte er ohnehin nicht weniger thun, als ſich die Ehre ſeines Aufenthalts zu Lirias auf einige Zeit auszubitten, um, wie er ſagte, einer Bekanntſchaft, die ſich auf eine ſo außerordentliche Art angefangen, Zeit zu laſſen, zu derjenigen vollkommenen Freundſchaft zu reifen, deren er ſich nicht unwürdig zu zeigen hoffte.

Don Sylvio nahm eine ſo verbindliche Einladung mit größtem Vergnügen an, ohne einen Augenblick mehr Umſtände zu machen, als die Prinzen in den Feenmährchen zu machen pflegen, wenn ihnen ein Nachtquartier in einem bezauberten Schloſſe angeboten wird.

Donna Felicia entfernte ſich hierauf mit der ſchönen Hyacinthe, und Eugenio führte ſeinen Gaſt in ein prächtiges Zimmer, welches er ihn als das ſeinige anzuſehen bat, ſo lang er mit ſeinem Aufenthalt Lirias beglücken würde. Er verließ ihn hierauf bis zum Abendeſſen, und wartete mit Ungedult, bis Laura ihm die Nachricht brachte, daß ſeine Schweſter ſich in ihrem Cabinet allein befinde.

Siebentes Capitel.

Gegenſeitige Gefälligkeiten.

Es iſt ſchon längſt beobachtet worden, daß das terentianiſche: Tu ſi hic eſſes, aliter ſentias,*) wenn der gehörige Gebrauch davon gemacht würde, ein faſt allgemeines Mittel gegen alle die Widerſprüche, Irrungen und Zwiſtigkeiten wäre, die aus der Verſchiedenheit und dem Zuſammenſtoße der menſchlichen Meynungen und Leidenſchaften täglich zu entſtehen pflegen.

Für einen bloßen Zuſchauer der menſchlichen Thorheiten, wenn es anders einen ſolchen giebt, kann nichts luſtigers ſeyn, als eine ganze wohl policirte Geſellſchaft

---

*) „Nichts iſt uns leichter (ſagt der junge Charinus beym Terenz zu ſeinem Hofmeiſter Byrrhia, der ihn ermahnt, ſich ſeine hoffnungsloſe Liebe zu der ſchönen Philumena aus dem Sinne zu ſchlagen) „Nichts iſt uns leichter als kranken Leu„ten einen Rath zu geben, wenn wir ſelbſt ge„ſund ſind. An meinem Platze würdeſt du „ganz anders denken.“ Andria, Act. II. Sc. I.

von moraliſchen Egoiſten *) beyſammen zu ſehen, wovon immer einer dem andern ſeine Perſönlichkeit ſtreitig macht, und nichts geringers fodert, als daß alle andre in allen Sachen und zu allen Zeiten gerade ſo empfinden, denken, urtheilen, glauben, lieben, haſſen, thun und laſſen ſollen, wie er; welches, in der That, eben ſo viel ſagen will, da ſie keine für ſich ſelbſt beſtehende Weſen, ſondern bloße Zufälligkeiten und Beſtimmungen von ihm ſelbſt ſeyn ſollen.

Es iſt wahr, unter allen dieſen Egoiſten iſt keiner unverſchämt genug dieſe Forderung geradezu, zu machen; aber, indem wir

---

*) Name einer vorgeblichen Secte von Metaphyſikern, von denen ein jeder behauptete, daß er allein in der Welt ſey. So unwahrſcheinlich es iſt, daß jemals ein Menſch das Mißtrauen gegen ſeine Empfindung ſo weit getrieben habe, ſo gewiß iſt es, daß die Welt von moraliſchen Egoiſten wimmelt, und daß dieſe Art von Egoiſterey dem menſchlichen Geſchlechte mehr Uebels zugefügt hat als alle andere Secten zuſammengenommen.

wir alle Meynungen, Urtheile oder Neigungen unſerer Nebengeſchöpfe für thöricht, irrig und ausſchweifend erklären, ſo bald ſie mit den unſrigen in einigem Widerſpruche ſtehen: was thun wir im Grund anders, als daß wir ihnen unter der Hand zu verſtehen geben, daß ſie unrecht haben, ein paar Augen, ein Gehirn und ein Herz für ſich haben zu wollen!

„Warum gefällt ihnen dieſes, mein Herr?“

Ich kann ihnen keine andre Urſache davon geben, als, weil es mir gefällt.

„Aber ich kann doch unmöglich begreifen, was ſie denn daran ſehen, das ihnen ſo ſehr gefällt? Ich für meinen Theil“ —

Gut, mein Herr, das beweiſt nichts, als daß mir etwas gefallen kann, das ihnen mißfällt.

„Ich will eben nicht ſagen, daß es mir ſchlechterdings mißfalle, aber ich kann doch auch nicht ſagen, daß ich es ſo gar vortrefflich, ſo gar ungemein finden ſollte, wie ſie.“

Geſetzt aber, es käme mir ſo vor?

„So hätten ſie unrecht."

Und warum das,' mein Herr?

„Weil es nicht ſo iſt."

Und warum iſt es nicht ſo?

„Eine ſeltſame Frage, mit ihrer Erlaubniß. Hab ich denn nicht ſo gute Augen wie ſie? Iſt mein Geſchmack nicht eben ſo richtig? Kann ich nicht eben ſo gut von dem Werth einer Sache urtheilen wie ſie? Wenn es ſo vortrefflich wäre, wie ſie ſich einbilden, ſo müßte ichs ja auch ſo finden."

Alles dieſes kann ich mit ſo gutem Rechte ſagen wie ſie. Es mag nun hier das Auge, der Verſtand oder die Einbildung entſcheiden, warum ſoll ich ihren Augen, ihrem Verſtand, oder ihrer Einbildung mehr zutrauen als den meinigen? Das möcht' ich doch wiſſen!

„Das kann ich ihnen gleich ſagen. Ich ſehe die Sache wie ſie iſt, und Sie ſind durch den Affect verblendet."

Gut, mein Herr, da kommen ſie mir gerade wo ich ſie erwartete. Wenn der

Affect zuweilen verblendet (und das thut er nur alsdann, wenn er raſet, welches nie lange dauren kann) ſo iſt hingegen eben ſo gewiß, daß er ordentlicher Weiſe das Geſicht ſchärft. Wie können ſie erwarten, das der flüchtige, unachtſame und ungefähre Blick, den die Gleichgültigkeit auf einen Gegenſtand wirft, ſo viel an ihm entdecken, oder die Grade ſeines Werths ſo richtig bemerken ſoll als der Affect, der ihn mit der äußerſten Aufmerkſamkeit von allen Seiten und Geſichtspuncten betrachtet?

„Aber die Einbildung, die ſich unvermerkt in ſeine Beobachtung miſcht —

Belieben Sie zu bedenken, mein Herr, daß nur ein verrückter Menſch ſeine Einbildungen für würkliche Empfindungen hält. Warum wollen ſie lieber auf einer Vorausſetzung beſtehen, wodurch ſie die Geſundheit meines Gehirns verdächtig machen, als geſtehen, daß es eine Sache geben kann, die ich beſſer kenne als ſie, oder die, zum wenigſten, mir aus guten Urſachen anders vorkommt als ihnen?

Erhitzen Sie ſich nicht, meine Herren, rief ein dritter, der dieſem Streite zwiſchen Ich und Du zugehört hatte; Sie könnten noch einen halben Tag diſputiren, ohne daß einer den andern bekehren würde. Und wiſſen ſie wohl warum? Die Urſache iſt ganz natürlich; weil ſie beyde recht haben. Tu ſi hic eſſes, ſagt Terenz: Sie urtheilen wie ein Liebhaber, und ſo haben ſie recht; und Sie urtheilen wie ein Gleichgültiger, und ſo haben ſie auch recht.

Aber, mein Herr Schiedsrichter, die Frage iſt: Ob er recht habe, ein Liebhaber von etwas zu ſeyn, das in der That —

Ihnen gleichgültig iſt, wollen ſie ſagen?

„Nein, mein Herr — das den Grad der Liebe nicht verdient, den er“ —

Dieß iſt eben die Frage, die ſich nicht ausmachen läßt, mein Herr. Auf dieſem Wege gerathen wir wieder in den vorigen Cirkel, und da könnten wir uns ewig

ewig herumdrehen, ohne jemals an ein Ende zu kommen. Ihr Streit iſt von einer Art, der durch einen gütlichen Vergleich ausgemacht werden kann. Geſtehen ſie einander ein, daß ich gar wohl berechtiget iſt, nicht Du zu ſeyn; hernach ſetzen Sie ſich jeder an des andern Platz; ich will verlohren haben was ſie wollen, wenn ſie nicht eben ſo dächten wie er, wenn ſie er oder in ſeinen Umſtänden wären; und ſo hat der Streit ein Ende.

Es iſt (wie vermuthlich Ariſtoteles ſchon vor uns bemerkt haben wird) keine verdrießlichere Lage in der Welt, als diejenige, worinn ein Liebhaber iſt, der einer dritten Perſon (zumal wenn ſie nur wenig empfindlich iſt) von ſeiner Neigung Rechenſchaft geben ſoll. Donna Felicia und ihr Bruder befanden ſich beyde in dieſem kritiſchen Umſtande, und, bey einer andern Lage der Sachen, würde vermuthlich ein jedes groſſe Schwierigkeiten gehabt haben, den Beyfall des andern zu erhalten. Ohne dieſen glücklichen Zufall hätte Donna Felicia oder Don Eugenio ſich, ſo viel ſie gewollt hätten, auf das tu ſi hic eſſes, berufen mögen; ſie würden vermuthlich nicht halb ſo viel damit gewonnen haben, als jetzt, da ſich jedes würklich an des andern Platz befand; ſo groß iſt der Unterſchied zwiſchen der Würkung, die eine flüchtige Abſtraction und ein wahres Gefühl auf uns macht. Es iſt wahr, wenn ſie einander hätten ſchicanniren wollen, oder von der unverſchämten Art von Leuten geweſen wären, die allein das Recht haben wollen Schellen an ihren Kappen zu tragen, ſo würden ſie noch immer Stoff genug gefunden haben, einander Händel zu machen. Aber bey der guten Vernunft und gefälligen Gemüthsart, die ſie mit einander gemein hatten, brauchte nur das Hinderniß aus dem Wege geräumt zu werden, das aus der Gleichgültigkeit des einen Theils natürlicher Weiſe hätte entſtehen müſſen. Wir wollen einmal ſetzen, Donna Felicia hätte die Nachſicht ihres Bruders nicht für ſich ſelbſt nöthig gehabt, wie viele Einwendungen hätte ſie nicht gegen ſeine Liebe zu einem Mädchen ohne Namen, ohne Vermögen, welches vielleicht Urſache hatte über ihre Herkunft zu erröthen, und mit der ſich ſeine Bekanntſchaft auf dem Theater angefangen hatte, einwenden können? — Ich geſtehe Ihnen alles ein, würde Don Eugenio geantwortet haben; alle dieſe Einwürfe, alles, was ſie meine Freunde und die Welt nur immer dagegen ſagen können, hat mir meine eigene Vernunft tauſendmal vorgeſagt, und ſo thöricht ich ihnen ſcheinen mag, ſo bin ich es doch nicht genug, um nicht ganz deutlich einzuſehen, daß Sie und meine Vernunft recht haben; aber was vermag das alles gegen die Stimme meines Herzens? gegen einen unwiderſtehlichen Zug, von dem ich nicht Meiſter bin, noch zu ſeyn wünſchen kann? Die Hälfte aller dieſer Umſtände würde mehr als zulänglich ſeyn eine gewöhnliche Leidenſchaft zu dämpfen. Aber die Gewalt der Sympathie, liebſte Schweſter — Man muß ſie ſelbſt erfahren haben, um zu wiſſen, wie unmöglich es von dem erſten Augenblick an, da man ſie erfährt, iſt, ihr zu widerſtehen.

Donna Felicia würde dieſen Grund ſehr geringhaltig gefunden haben, wenn ſie dieſe Sympathie, womit Don Eugenio ſeine Thorheit oder Schwachheit, oder wie es die weiſen Leute, die über ſolche Ausſchweifungen hinweg geſetzt ſind, nennen wollen, zu rechtfertigen vermeynte, nicht aus eigener Erfahrung gekannt hätte. Und in der That hätte es ihr kaum anders als ungereimt vorkommen können, daß eine betrügliche, ungewiſſe und unerklärbare Empfindung, ein ich weiß nicht was, das vielleicht nur ein Geſpenſt der Einbildunskraft iſt, für hinlänglich gehalten werden ſollte, die Stimme der Vernunft der Klugheit und der Ehre zu überwiegen. Allein zum Vortheil ihrer beyderſeitigen Leidenſchaft befanden ſie ſich beyde in dem nehmlichen oder doch einem ſehr ähnlichen Falle. Was Donna Felicia für den Don Sylvio empfand, erklärte ihr vollkommen, was Don Eugenio ſeine Sympathie für Hyacinthen nannte; und Don Eugenio konnte nicht ſo unbillig ſeyn, von ſeiner Schweſter die Unterdrückung einer Neigung zu verlangen, die er ſelbſt für unwiderſtehlich erklärt hatte. Sie ſchenkten alſo einander die Einwürfe, die eines jeden eigene Vernunft ſo gut als des andern ſeine gegen den Entſchluß ihres Herzens zu machen wußte, und richteten ihre vereinigte Aufmerkſamkeit bloß darauf, wie die Hinderniſſe, die ihren Wünſchen im Wege ſtunden, am beſten gehoben werden könnten. Die Gefälligkeit, welche Felicia in dieſem Stücke für die Leidenſchaft ihres Bruders zeigte, verdiente alle nur erſinnliche Erkenntlichkeit auf ſeiner Seite; und da in der That die überſpannte Phantaſie unſers Helden das einzige war, was ihn ihrer Liebe unwürdig machen konnte: So ſchien alles bloß darauf anzukommen, wie man es anzufangen hätte, um ſein Gehirn wieder in ſeine natürliche Falten zu legen. Die Nachrichten des Barbiers wurden hiebey zum Grunde gelegt, und Don Eugenio urtheilte, daß es nicht ſehr viele Mühe brauchen werde, einen jungen Menſchen wieder zurechte zu bringen, deſſen Thorheit bloß in einer Art von Schwärmerey beſtund, die aus zufälligen Urſachen einen ſo ſeltſamen Schwung genommen hatte. Ich habe bemerkt, ſagte er zu ſeiner Schweſter, daß Sie ihm nichts weniger als gleichgültig ſind. Es iſt wahr, Sie haben eine Rivalin, aber da ſie nur ein Sommervogel iſt, und erſt noch in eine eingebildete Prinzeſſin verwandelt werden ſoll, ſo wird ſie Ihnen den Sieg nicht lange ſtreitig machen. Laſſen Sie uns anfangs ſo viele Nachſicht gegen ſeine Thorheit brauchen als nöthig iſt, um ſein Vertrauen zu erwerben; die Natur und die Liebe werden das meiſte dabey thun; die Phantaſie wird nach und nach der Empfindung Platz machen, und wenn nur dieſe einmal die Oberhand hat, ſo wird es leicht ſeyn, ihm Vorurtheile und irrige Begriffe zu benehmen, die keinen Fürſprecher mehr in ſeinem Herzen haben.

Donna Felicia war ſehr erfreut ihre eigenen Hoffnungen von ihrem Bruder gerechtfertiget zu ſehen, und unterließ nicht ihm ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeugen, daß ſie ſo viel Gutes von ſeiner geliebten Hyacinthe ſagte, als er nur immer wünſchen konnte. Sie verſicherte ihn ſo gar, daß ſie in ihrer Perſon und Denkungsart allzuviel edles habe, als daß das Geheimniß ihrer Geburt ſich anders als zu ihrem Vortheil enthüllen könne; und Don Eugenio, dem dieſer Gedanke nichts neues war, hatte ihn jederzeit dem Vortheil ſeines Herzens zu günſtig gefunden, um ſeinen Witz zu Einwürfen dagegen zu mißbrauchen.

Nachdem ſie ſich alſo über die Maaßregeln, die ſie zu Beförderung ihrer Abſichten mit Don Sylvio nehmen wollten, verglichen und für gut befunden hatten, der ſchönen Hyacinthe und dem Don Gabriel einen Theil des Geheimniſſes anzuvertrauen: So ſchieden ſie ſo vergnügt von einander als ſie es jemals geweſen waren, und begaben ſich in den Saal, um ihren Gäſten bis zum Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten.

Achtes Capitel.

Streit zwiſchen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original.

Die ſchimmernde Pracht des Speiſeſaals, worinn man ſich verſammlete, die Menge der Wachslichter, womit er erleuchtet war, die Koſtbarkeit des Tiſchgeräthes, die Niedlichkeit der Mahlzeit, die Verſchiedenheit der ausgeſuchteſten Weine, alles dieſes würde unſern Helden, der in einem Feenſchloſſe zu ſeyn glaubte, auch in andern Umſtänden nicht in die geringſte Verwunderung geſetzt haben, ob es gleich das erſtemal war, daß er eine ſolche Pracht außerhalb ſeiner Einbildung ſah. Nun aber, da Donna Felicia ſich ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtiget hatte, wäre er leicht zu bereden geweſen, in einer Strohhüttte, worinn er ſie geſehen hätte, ſich im Pallaſt der Fee Lüminöſe zu glauben.

Die ſchöne Felicia konnte nicht die letzte Perſon ſeyn, welche bemerkte, was in ſeinem Herzen vorgieng; und weil ſie ſich ihres Sieges nicht genug verſichern zu können glaubte: ſo nahm ſie ſich vor, alle ihre Reizungen zu vereinigen, um ihm eine ſchlafloſe Nacht zu machen. Eine angenehme Symphonie, die ſich unter der Tafel hören ließ, ohne daß man ſah woher (und wovon alſo Don Sylvio ohne Anſtand den Sylphen die Ehre gab, von denen die Feenpalläſte bedient zu werden pflegten) gab ihr Gelegenheit, nach Endigung der Mahlzeit ihre eigene Geſchicklichkeit hören zu laſſen. Die junge Hyacinthe glaubte ſich übertroffen zu ſehen, und würde ſich alſo niemals haben einfallen laſſen, Felicien das unbegrenzte Lob ſtreitig zu machen, womit ſie der bezauberte Sylvio überſchüttete. Aber Don Eugenio war zu eyferſüchtig über die Lieblings-Talente ſeiner jungen Freundin, um ſeine Schweſter in dem ruhigen Beſitz eines ſo großen und ungetheilten Beyfalls zu laſſen. Er ließ alſo nicht ab, bis ſie ſich erbitten ließ ſich mit der ſchönen Felicia in einen Wettſtreit einzulaſſen, der in einer

Geſellſchaft wie dieſe nicht anders als das allgemeine Vergnügen befördern könnte. Die beyden Damen ſchienen, wider die Gewohnheit ihres Geſchlechts, einander den Vorzug mit einer ſo ungezwungenen Gutherzigkeit beyzulegen, daß man Mühe hatte, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Don Gabriel fand, daß es dem Paris leichter geweſen ſeyn müſſe, unter den drey Göttinnen einer den goldnen Apfel zuzuſprechen, als den Ausſpruch zu thun, welche unter dieſen zweyen allzuliebenswürdigen Muſen an Schönheit der Stimme und des Geſangs, an Behendigkeit der Finger und an Geſchicklichkeit ſich aller Zauberkräfte der Harmonie nach ihrem Belieben zu bedienen, einen Vorzug vor der andern habe; und ſelbſt die Liebhaber, ſo ausgemacht dieſer Punct bey jedem war, geſtunden doch, daß wenn es ja möglich ſey eine von beyden zu übertreffen, Felicia nur von Hyacinthen, und Hyacinthe nur von Felicia übertroffen werden könne.

Unſere kleine Geſellſchaft hatte ſo wenig lange Weile bey dieſer Art von Unterhaltung, und die Damen waren ſo gefällig, daß die anbrechende Morgendämmerung ſie endlich erinnern mußte, ſich zur Ruhe zu begeben.

Wir wiſſen nicht, ob außer Don Gabriel, der ſich in einem Alter von vierzig Jahren bereits über die bewölkte und ſtürmiſche Gegend der Leidenſchaften in die immer heitere Höhe einer beynahe ſtoiſchen Seelenruhe empor gearbeitet hatte, ſich jemand von den übrigen die guten Wünſche zu Nutze machen konnte, die ſie einander deswegen thaten. Was wir gewiß wiſſen, iſt, daß Don Sylvio ſich noch niemals in einem Zuſtande befunden hatte, der dem Schlaf weniger günſtig geweſen wäre. In der Entzückung, die ihn noch immer gebunden hielt, merkte er nicht einmal, daß ſich, anſtatt des guten ehrlichen Pedrillo, den er weder ſah noch vermißte, ein paar junge Edelknaben in ſeinem Vorzimmer befanden, welche ſich der Ehre anmaßten ihn auszukleiden; und er war es würklich ſchon, ehe er ſich beſann, daß er nicht ausgekleidet ſeyn wollte. Nachdem er nun die Knaben, die er ſeiner Gewohnheit nach zu Sylphen erhob, entlaſſen hatte, kleidete er ſich wieder an, warf ſich, der Morgenröthe gegen über, in einen weichen Lehnſtuhl, und überließ ſich noch eine geraume Zeit, mit einem Vergnügen wovon nur wenige ſich einen Begriff machen können, dem Anſchauen des reizenden Gegenſtandes, der noch immer wie gegenwärtig vor ſeiner bezauberten Seele ſchwebte. Allein er mußte doch endlich aus dieſer wachenden Träumerey erwachen, und nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, fieng er an ſich zu befragen, was er von allem dem, was ihm in dieſem Pallaſt begegnet war, denken ſollte. Er glaubte ſichs bewußt zu ſeyn, daß es weder ein Traum, noch eine Erſcheinung von derjenigen Art, wie er ſchon gehabt hatte, geweſen ſey. Aber was er aus der Beherrſcherin dieſes Pallaſts machen ſollte, ob es eine Fee, eine Sterbliche, eine Göttin, oder wohl gar ſeine Prinzeſſin ſelbſt ſey, wie die Aehnlichkeit, die ſie mit dem verlohrnen Bildniß hatte, ihn zu bereden ſchien, darüber konnte er ſich nicht mit ſich ſelbſt vergleichen. Zwar ſtimmte dieſe letzte Vermuthung ſo ſehr mit ſeinen Wünſchen überein, daß er ſich eine gute Weile bemühte, ſie wahrſcheinlich zu finden; allein bey genauerer Ueberlegung, fand er ſie mit Schwierigkeiten umgeben, welche ihm ſein Aberglaube für die Feerey unauflöslich machte. Vielleicht iſt ſie eine Anverwandte meiner Prinzeſſin, dachte er, oder in der nehmlichen Conſtellation und unter den Einflüſſen der nehmlichen Aſpecten gebohren, oder ſie hat dieſe Aehnlichkeit aus geheimen Urſachen nur angenommen, oder es iſt wohl gar nur ein ſüßer Irrthum meines Herzens, welches, von irgend einem ähnlichen Zuge verführt, diejenige zu ſehen glaubt, die es überall zu ſehen wünſcht. Nach langem Nachdenken ſchien ihm das letztere das wahrſcheinlichſte, weil es mit der Treue, die er ſeiner Geliebten zu halten entſchloſſen war, ſich am beſten zu vertragen ſchien. Auf dieſe Art bewunderte er in Donna Felicia bloß ſeine Prinzeſſin, und er ſchloß ſehr ſcharfſinnig, wie reizend, bezaubernd, überirrdiſch, göttlich, und, wofern es möglich wäre, mehr als göttlich ihre Vollkommenheiten ſeyn müßten, da eine ſchwache Aehnlichkeit mit ihr dieſe Fee ſchon ſo reizend in ſeinen Augen machte.

Um dieſem Schluſſe deſto mehr Stärke zu geben, ſtrengte er die äußerſte Macht ſeiner Phantaſie an, ſich die vermeynte Prinzeſſin noch reizender, liebenswürdiger und vollkommener einzubilden als Donna Felicia. Aber, es ſey nun, daß die Einbildungskraft nicht im Stande iſt etwas vollkommeners hervor zu bringen als die Natur, oder daß ihm die Liebe hierinn einen ihrer gewöhnlichen Streiche ſpielte: gewiß iſt, das Bild der ſchönen Felicia ſtand jedesmal an der Stelle der Prinzeſſin, und alles ſein Beſtreben, ſich dieſelbe unter andern Zügen vorzuſtellen, war vergeblich.

Dieſer Umſtand ſetzte ihn in keine geringe Verlegenheit. Ohne ſein eigenes Herz in Verdacht zu ziehen, fieng er an, über die Bezauberung, welche Felicia an ſeiner Seele auszuüben ſchien, mißtrauiſch zu werden. Er gerieth auf allerley ſeltſame Einfälle, die er wechſelsweiſe bald verwarf, bald wahrſcheinlich fand, und nachdem er ſich lange über die Maaßregeln, die er zu nehmen hätte, bedacht hatte, däuchte ihm zuletzt das ſichſterſte zu ſeyn, ſich ſo bald als möglich, oder wenigſtens, ſo bald als er Urſache finden würde ſeinen Argwohn für gegründet zu halten, aus dieſem gefährlichen Schloſſe zu entfernen.

Neuntes Capitel.

Was für gefährliche Leute die Philoſophen ſind.

Unter dieſen einſamen Betrachtungen war es heller Tag geworden. Don Sylvio begab ſich, um ſeinen Gedanken deſto beſſer nachhängen zu können, in den Garten, und wir wiſſen nicht, wohin ſie ihn endlich geführt hätten, wenn Don Gabriel, der die Morgenſtunden gewöhnlicher Weiſe mit einem Buche daſelbſt zubrachte, ihn nicht in den Gängen des Irrgartens angetroffen hätte.

Von ungefähr war das Buch, das Don Gabriel in der Hand hatte, ein phyſicaliſches, und dieſes führte ſie nach und nach in ein Geſpräch über die Natur, worinn Don Sylvio ſeine cabbaliſtiſchen Begriffe und Grundſätze mit ſo vieler Scharfſichtigkeit und mit einer ſo lebhaften Beredſamkeit behauptete, daß Don Gabriel die Schönheit ſeines Geiſtes und die durchgängige Falſchheit ſeiner Ideen gleich viel zu bewundern Urſache fand.

Man müßte ſo ſehr Philoſoph ſeyn, als es Don Gabriel war, um die Hoffnung, über eine ſo tief eingewurzelte Schwärmerey endlich Meiſter zu werden, nicht auf einmal zu verlieren. Allein durch die Gefälligkeit, die er gegen die Vorurtheile unſers Helden bewies, hoffte er mit gutem

Grunde, ihn, ohne ſeine Grundſätze geradezu zu beſtreiten, unvermerkt ſo weit zu bringen, daß er ſelbſt an der Wahrheit derſelben zweifeln müßte.

Unſre Leſer und Leſerinnen (denn ungeachtet des ſtrengen Verbots des Herrn Rouſſeau werden wir ganz gewiß dergleichen haben) unter denen ſchwerlich ein einziges nöthig hat von Zoroaſtriſchen, Plotiniſchen, Cabbaliſtiſchen, Paracelſiſchen und Roſenkreuzeriſchen Irrthümern getheilt zu werden, würden uns vermuthlich für die Mittheilung einer ſo tiefſinnigen metaphyſiſchen Unterredung wenig Dank wiſſen, zumal da ſie von ſechs Uhr Morgens bis um die Zeit, da die Geſellſchaft ſich in einem kleinen Gartenſaal zum Frühſtücke verſammlete, fortgeſetzt wurde. Wir begnügen uns alſo ihnen zu melden, daß Don Gabriel, mit aller nur erſinnlichen Hochachtung, die er für die Weiſen, welche alle Räder der Körperwelt durch Geiſter treiben laſſen, zu hegen vorgab, ſo ſtarke Einwürfe gegen dieſe wundervolle Naturlehre vorbrachte, daß Don Sylvio, wo nicht völlig wankte, doch ziemlich erſchüttert wurde, und (ſo vorſichtig auch der Philoſoph geweſen war, den Feen nicht zu nahe zu treten) nicht wenig beſorgt zu werden anfieng, was aus allen ſeinen Mährchen und aus ſeinen eigenen Abentheuren werden möchte, wenn die Grundſätze des Don Gabriel ſich wahr befinden ſollten.

Nun half ſich zwar Don Sylvio mit dem gewöhnlichen Schluſſe, den die Schwärmerey zu machen pflegt, wenn ſie von der geſunden Vernunft in die Enge getrieben wird; er verwies ſich ſelbſt auf ſeine Erfahrungen, und ſchloß, daß Grundſätze, die ſeiner Erfahrung widerſprächen, nothwendig falſch ſeyn müßten. Allein es regte ſich doch, wir wiſſen nicht was, in ſeinem Kopfe, das ihn bey dieſem Schluſſe nicht ſo ruhig ſeyn ließ, als man es bey einer geometriſchen Demonſtration zu ſeyn pflegt; und da er ein ungemeiner Liebhaber von Speculationen dieſer Gattung war, ſo willigte er mit Vergnügen ein, dieſes Geſpräch zu einer andern gelegenen Zeit in der Bibliothek des Don Eugenio fortzuſetzen.

Zehentes Capitel.

Wie kräftig die Vorſätze ſind, die man gegen die Liebe faßt.

Don Sylvio hatte ſich unter anderm vorgenommen, den Eindrücken männlich zu widerſtehen, welche, wie er ſich ſelbſt zu bereden ſuchte, die Aehnlichkeit der Donna Felicia mit ſeiner Prinzeſſin auf ſein Herz machte. Dieſer heldenmüthige Entſchluß gab ihm anfangs, wie er mit Don Gabriel zur Geſellſchaft kam, ein ſo gezwungenes und entlehntes Ausſehen, als nur immer ein Mittelding von einem Knaben und Jüngling haben kann, der nur erſt neulich der Schule entwiſcht iſt, und jezt zum erſtenmal in guter Geſellſchaft erſcheint. Donna Felicia bemerkte es beym erſten Anblick, ohne daß ſie darauf acht zu geben ſchien; ſie errieth die Urſache davon mit dieſer außerordentlichen Scharfſinnigkeit, welche die Liebe zu geben pflegt, und hoffte nicht ohne Urſache, daß ihre Gegenwart den Streit zwiſchen ſeiner Phantaſie und ſeinem Herzen bald entſcheiden werde.

Die Moraliſten habens uns ſchon oft geſagt, und werdens noch oft genug ſagen, daß es nur ein einziges bewährtes Mittel gegen die Liebe gebe, und dieſes iſt, ſagen ſie, ſo bald man ſich getroffen fühlt, ſo ſchnell davon zu laufen als nur immer möglich iſt. Dieſes Mittel iſt ohne Zweifel vortrefflich; wir bedauren nur, daß es unſern moraliſchen Aerzten nicht auch gefallen hat, das Geheimniß zu entdecken, wie man es dem Patienten beybringen ſolle. Denn man will bemerkt haben, daß ein Liebhaber, natürlicher Weiſe, eben ſo wenig fähig ſey vor dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft davon zu laufen, als er thun könnte, wenn er an Händen und Füßen gebunden oder an allen Nerven gelähmt wäre; ja man behauptet ſo gar, vermöge einer unendlichen Menge von Erfahrungen worauf man ſich beruft, daß es in ſolchen Umſtänden nicht einmal möglich ſey, zu wünſchen, daß man möchte fliehen können.

Es iſt wahr, Don Sylvio hatte eine Art von Entſchluß gefaßt, daß er (ſo bald es nöthig ſeyn ſollte) fliehen wolle; allein wie man ſieht, war dieſer Entſchluß nur bedingt, und die Liebe blieb allezeit Richterin darüber, ob es nöthig ſey zu fliehen oder nicht; und über dieß war die ſchöne Felicia nicht dabey, wie er dieſen Entſchluß faßte.

Die Gegenwart des geliebten Gegenſtandes verbreitet eine Art von magiſcher Kraft, oder (um uns eines eben ſo unverſtändlichen aber unſers philoſophiſchen Jahrhunderts würdigern Ausdrucks zu bedienen) eine Art von magnetiſchen Ausflüſſen rund um ſich her, und kaum tritt der Liebhaber in dieſen electriſchen Wirbel ein, ſo fühlt er ſich von einer unwiderſtehlichen Gewalt ergriffen, die ihn, in einer Art von Spirallinie ſo lange um denſelben herum zieht, bis er — Wir überlaſſen es der Scharfſinnigkeit des geneiten Leſers, die Allegorie ſo weit zu treiben als er will, oder als ſie gehen kann, und bemerken nur noch, daß dieſe anziehende Kraft einer Geliebten, außer denen, die ihr mit den natürlichen und künſtlichen Magneten gemein ſind, noch die beſondere Eigenſchaft hat, alle Gedanken, Einbildungen, Erinnerungen oder Entſchließungen, die ihre Würkung entkräften könnten, auf einmal in der Seele des angezogenen Körpers auszuwiſchen.

Don Sylvio wurde in wenigen Minuten ein Beyſpiel dieſer phyſicaliſchen Beobachtung. Er hatte ſich vorgenomen Donna Felicia gar nicht anzuſehen; er konnte ſich aber doch nicht enthalten ſie ein wenig von der Seite anzuſchielen. Bald darauf wagte er einen directen Blick, aber ſo ſchüchtern, als ob er beſorgt hätte, ſie möchte Baſilisken in den Augen haben. Dieſer Verſuch lief ſo glücklich ab, daß er kühner wurde, und verſuchte es ſo lange, bis er gar nicht mehr daran gedachte, noch daran gedenken konnte, die Augen von ihr wieder abzuziehen. Kurz die vorbeſagte magnetiſche Kraft that ihre Würkung ſo gut, daß er ſich dem Anſchauen ſeiner Göttinn wieder ſo gänzlich, ſo ruhig und mit ſolchem Entzücken überließ, als ob nie keine Radiante, kein blauer Sommervogel und keine bezauberte Prinzeſſin innerhalb der kleinen Welt ſeines Hirnſchädels exiſtirt hätte.

Die ſchöne Felicia befand ſich, in Abſicht ihres Herzens, ungefehr in den nehmlichen Umſtänden. Don Sylvio hatte zum wenigſten eine eben ſo ſtarke magnetiſche Kraft für ſie als ſie für ihn; ja, wenn wir dem Albertus Magnus und andern Naturforſchern (des guten alten blinden Tereſias nicht zu gedenken, der, weil er wechſelsweiſe Mann und Weib geweſen war, aus Erfahrung von der Sache ſprechen konnte) wenn wir, ſage ich, dieſen Weiſen glauben ſollen, ſo mußte die Anziehung, die ſie ſelbſt erfuhr, würklich um ein gutes Theil ſtärker ſeyn, ob ſie gleich

vermutvermittelſt einer gewiſſen vis inertiæ,*) womit die Natur oder die Erziehung ihr Geſchlecht zu begaben pflegt, die Würkung derſelben, nach Maaßgabe der Umſtände, ſo viel es nöthig war, zu ſchwächen wußte. Dieſe gegenſeitige Anziehung beſchleunigte natürlicher Weiſe die wundervolle Concentration, die daraus zu erfolgen pflegt, und indem beyde zu gleicher Zeit anzogen und angezogen wurden, ſo befand ſichs, daß, ehe ſie es ſelbſt gewahr wurden, ihre Seelen einander ſchon in allen Puncten berührten, und alſo nicht viel leichter wieder von einander zu ſcheiden waren, als ein paar Thautropfen, die im Schooß einer halb geöffneten Roſe zuſammen gefloſſen ſind.

In einer ſo ſympathetiſchen Geſellſchaft wie dieſe war, konnte die Converſation nicht lange gleichgültig bleiben. Das Geſpräch lenkte ſich unvermerkt auf den ſonderbaren Zufall, der unſern Helden und Don Eugenio mit einander bekannt gemacht hatte, und der Antheil, den die ſchöne Hyacinthe an dieſem Abentheuer hatte, erweckte bey denen, die von ihrer Geſchichte noch nicht umſtändlich unterrichtet waren, eine deſto gerechtere Neugier, da ihre liebenswürdige Eigenſchaften bereits jedes Herz für ſich eingenommen hatten. Denn ſelbſt Don Sylvio, ſo gleichgültig ihn ſeine Leidenſchaft für Donna Felicia gegen alle andere Reizungen machte, empfand wider ſeinen Willen eine Art von Zuneigung für ſie, die er ſich ſelbſt nicht recht erklären konnte, und welche, ohne die Unruhe, das Feuer, und die Begierde der Liebe zu haben, alle Zärtlichkeit derſelben zu haben ſchien.

---

*) Kraft, wodurch ein Körper demjenigen widerſteht, der den nehmlichen Raum, in welchem er ſich befindet, einnehmen will.

Die ſchöne Hyacinthe hatte keine Urſache vor einer von den gegenwärtigen Perſonen ein Geheimniß aus ihrer Geſchichte zu machen. Die Leidenſchaft des Don Eugenio, dasjenige, was er ſchon für ſie gethan, die Abſichten die er mit ihr hatte, und vermuthlich auch die Hauptumſtände ihres Lebens waren würklich ſchon bekannt; und ſo groß auch die Achtung war, womit ihr Donna Felicia begegnete, ſo beſorgte ſie doch, daß man Vorurtheile gegen ſie gefaßt haben könnte, welche ſie deſto mehr zu vernichten begierig war, da ſie einen ſo feſten Entſchluß, als eine Verliebte nur immer faſſen kann, gefaßt hatte, ihrem Verſtändniſſe mit Don Eugenio ein Ende zu machen. Sie ließ ſich alſo nicht lange nöthigen, den vereinigten Bitten ihres Liebhabers und der übrigen Geſellſchaft durch eine Erzählung Genüge zu thun, auf welche Don Sylvio deſto begieriger war, da er nicht zweifelte, daß die Feen keinen geringen Antheil daran haben würden.

Eilftes Capitel.

Geſchichte der Hyacinthe.

Wenn es richtig iſt, wie ich zu glauben geneigt bin, fieng die ſchöne Hyacinthe ihre Erzählung an, daß ein Frauenzimmer deſto ſchätzbarer iſt, je weniger ſie von ſich zu reden giebt, ſo bin ich unglücklich genug, daß ich in einem Alter, worinn die meiſten kaum angefangen haben unter den Flügeln einer zärtlichen Mutter ſchüchtern hervor zu ſchleichen, eine Erzählung meiner Begebenheiten zu machen habe; und ich würde in der That untröſtbar deswegen ſeyn, wenn ich die Schuld davon mir ſelbſt beyzumeſſen hätte.

Alles was ich Ihnen von meiner Abkunft ſagen kann, iſt, daß ich nichts davon weiß. Ich erinnere mich zwar, wiewohl nur ganz dunkel, der Zeit, da mich eine ſchon bejahrte Zigäunerin, von der ich erzogen worden bin, in ihre Gewalt bekam; ich war noch ſehr klein, und mich däucht, daß ich in einem großen Hauſe geweſen war, und etliche Frauensperſonen und einen kleinen Bruder um mich gehabt hatte, den ich ſehr zärtlich liebte. Aber auch dieſe wenigen Erinnerungen ſind ſo ſchwach und erloſchen, daß ich mir nicht getraue Sie zu verſichern, daß es würklich ſo geweſen ſey.

Die Zigäunerin, die ſich für meine Großmutter ausgab, ohne daß ſich mein Herz jemals überreden laſſen wollte es zu glauben, wandte allen nur möglichen Fleiß an, mich zu den Abſichten, die ſie mit mir hatte, zu erziehen. Ich war kaum ſieben Jahr alt, da die gute Art, wie ich zu meiner kleinen Biſcayertrommel tanzte, die naiven Antworten, die ich gab, und tauſend kleine Gauckeleyen, die ich zu machen wußte, mir allenthalben, wo wir hinkamen, die Gunſt der Leute erwarben, und meiner alten Pflegemutter ihre Realen zufliegen machten. Dieſer glückliche Fortgang munterte ſie auf, daß ſie nichts ermangeln ließ, die Talente, welche ſie in mir zu finden glaubte, zu entwickeln. In meinem zwölften Jahre ſpielte ich die Cither und die Theorbe, ſang eine unendliche Menge von Liedern und Romanzen, und prophezeyhte aus der Hand und aus dem Caffeeſatz, ſo gut als irgend eine Zigäunerin in der Welt.

Die Aufmerkſamkeit, die ich ungeachtet meiner anſcheinenden Flatterhaftigkeit auf alles hatte was ich ſah und hörte, machte mich einsmal, da wir auf einem Feſte zu Toledo waren, bemerken, daß unter einem Haufen von Zuſchauern, die ich nebſt etlichen andern jungen Mädchen, zum Vortheil unſrer Alten, durch Tänze und Balladen beluſtigen mußte, ein paar Männer von ernſthaftem Anſehen ſtunden, die mich mit mitleidigen Augen anzuſehen ſchienen. Wie Schade, ſagte einer, daß ſie eine Zigäunerin iſt! Wie bald wird dieſe ſich ſelbſt noch unbewußte Anmuth die Beute der Verführung werden! Glaubet mir, ſagte der andere, ſie hat mir eher die Mine andre zu verführen, als ſich verführen zu laſſen. Deſto mehr iſt ſie zu bedauren, erwiederte der erſte; in ihrem Stand iſt die Tugend, die in jedem andern ein Verdienſt iſt, ein Fehler, der ſie nur deſto unglücklicher machen würde.— Dieſe Reden, die ich, ohne daß ſie es merkten, auffaßte, machten einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und je weniger ich ihren Sinn verſtehen konnte, deſto mehr bemühte ich mich ihn auszugrübeln.

Die alte Zigäunerin, die nur darauf dachte, wie ſie mich reizend machen wollte, hatte ſich wenig bekümmert, mich die Tugend kennen zu lehren; und wie hätte ſie es ſollen, da ſie ſelbſt weder Begriff noch Gefühl davon hatte. Dem ungeachtet war ich nicht gänzlich ohne ſittliche Begriffe. Ein gewiſſer Inſtinct, der ſich durch meine Aufmerkſamkeit auf die Handlungen unſrer kleinen Geſellſchaft und auf die Bewegungen meines eigenen Herzens nach und nach entwickelte, ſagte mir, daß dieſes oder jenes ſchön oder häßlich ſey, ohne daß ich eine andere Urſache hätte angeben können, als meine Empfindung. Die Romanzen und Mährchen, von denen ich eine große Menge auswendig wußte, waren eine andere Quelle, aus der ich mir eine Art von Sittenlehre zog, die vielleicht nicht die ſicherſte war; aber ſie war doch immer beſſer als gar keine. Dieſer Inſtinct, dieſe verworrene Begriffe von ſittlicher Schönheit, und die obigen Reden der beyden Toledaner, die mir immer wieder einfielen, flößten mir endlich einen lebhaften Abſcheu vor meinem Stand und der Lebensart, die wir führten, ein, ſo unſchuldig ſie immer in gewiſſem Sinne genennt werden konnte. Ich muß unglücklich ſeyn, ſagte ich zu mir ſelbſt, weil man mich bedaurenswürdig findet; und bin ich es nicht, da ich für einen kleinen elenden Gewinnſt mich allenthalben zur Schau ausſetzen, mich von jedem unverſchämten Auge begaffen laſſen, und Leuten, die ich nicht kenne, zum Spielzeuge dienen muß? Dieſer Gedanke machte mich nach und nach in meinen eigenen Augen ſo verächtlich, daß ich den Geſchmack an den kleinen Ergötzlichkeiten, aus denen bisher mein Leben zuſammen gewebt geweſen war, gänzlich verlohr.

Ich war eben in dieſer Gemüthsverfaſſung, als uns einſt die Alte in ein ſchönes Schloß führte, wo ſie durch die Talente ihrer vorgeblichen Töchter, (denn ſie hatte unſer fünfe oder ſechſe, von denen die älteſte kaum vierzehn Jahr alt war,) einige Ducaten zu erſchleichen hoffte. Die Dame des Schloſſes war eine Witwe von dreyßig Jahren, die ihr vornehmſtes Geſchäffte daraus machte, eine ſehr artige Tochter zu erziehen, welche ungefehr in meinem Alter war. Dieſe Dame ſchien von meiner Unſchuld, und von dem ſtillen Kummer, der in meinen Augen ſchmachtete, gerührt zu werden. Sie nahm mich beyſeite, that verſchiedene Fragen an mich, und ſchien mit meinen Antworten ſehr vergnügt zu ſeyn. Zuletzt fragte ſie mich, ob ich nicht Luſt hätte, bey ihr zu bleiben. Ihr edles Anſehen und ihre leutſelige Mine bezauberte mich ſo ſehr, daß ſie meine Antwort in meinem Geſichte leſen konnte, eh ich Worte fand, ihr meine Freude darüber auszudrücken. Sie wiederholte dieſen Antrag gegen die alte Zigäunerin, und vergaß nichts, was ſie hätte überreden können, mich aufs beſte bey ihr verſorgt zu glauben. Aber die Alte, welche ganz andere Abſichten mit mir hatte, war unerbittlich. Endlich ſagte ſie, daß ich ihr zu nützlich wäre, als daß ſie ſich entſchließen könnte, mich ohne einen beträchtlichen Erſatz von ſich zu laſſen. Zum Unglück war die großmüthige Dame nicht reich genug, die ausſchweifende Forderung der Alten zu befriedigen; und dieſe bemerkte es kaum, ſo eilte ſie, was ſie konnte, bis wir wieder aus dem Hauſe waren. Meine Thränen rührten die gütige Dame ſo ſehr, daß ſie ſich beynahe entſchloſſen hätte Gewalt zu brauchen; allein die Alte berief ſich auf ihre mütterliche Rechte, die ich nicht widerſprechen konnte, ſo wenig auch mein Herz ſie beſtätigte. Kurz, wir mußten ſcheiden, und die Beſorgniß, daß man uns nachſetzen möchte, machte die Alte ſo behutſam, daß ſie uns durch lauter Wälder, Umwege und abgelegene Oerter führte, bis wir endlich zu Sevilla anlangten. Ich war untröſtbar. Die Alte ſahe ſich genöthiget, meinen Schmerz austoben zu laſſen, ehe ſie es verſuchen wollte mir mein Schickſal in einem angenehmen Lichte vorzuſtellen. Ich war zu jung und zu ſehr zur Fröhlichkeit geneigt, als daß die Traurigkeit, der ich mich ohne Maaß überlaſſen hatte, von langer Dauer hätte ſeyn können. Unſre Ankunft zu Sevilla veränderte die Scene unſrer Lebensart. Die Alte miethete in einer von den Vorſtädten ein großes Haus, räumte mir ein eigenes Zimmer ein, und verdoppelte die Freundlichkeit, mit der ſie mir immer begegnet war. Sie gab mir Lehrmeiſter, welche mich in der Muſik vollkommen machen ſollten, und machte mir alle Tage Geſchenke von Bändern und andern Kleinigkeiten.

Endlich da ſie mich eines Morgens aufgeräumter ſah als gewöhnlich, hielt ſie mir, nachdem ſie ſich den Weg zu meinem Herzen durch Liebkoſungen und Schmeicheleyen eröffnet zu haben glaubte, eine lange Rede, worinn ſie mir ſagte: daß die Zeit nun herbey rücke, da ſie die Früchte der Bemühungen, ſo ſie auf mich gewandt, zu ſehen hoffte. Sie erhob meine Reizungen, und verſicherte mich, daß die Glückſeligkeit meines Lebens bloß von dem klugen Gebrauch abhangen werde, den ich davon zu machen lernen müßte. Du ſiehſt an mir, mein Töchterchen, ſagte ſie, daß man alle Tage älter wird; die Blüthe der Jugend iſt die Zeit, die man ſich zu nutze machen muß; wenn ſie einmal verſäumt iſt, ſo iſt der Schade unerſetzlich. Ich kann dir keine Reichthümer hinterlaſſen, deine Geſtalt und deine Gaben ſind alles, was du haſt; aber ſey unbeſorgt, ſie werden dich, wenn du klug biſt, in einen goldnen Regen ſetzen. Nach dieſer viel verſprechenden Vorrede fieng ſie einen Diſcours von der Liebe an, wobey ſie den Vortheil zu haben glaubte, mich deſto leichter zu überreden, je unerſahrner ich war. Sie erſchöpfte ihre eigene Einbildungskraft, um die meinige zu erhitzen; aber die kalte Gleichgültigkeit, worinn ich blieb, verſicherte ſie, daß ihre Schildereyen nicht den mindeſten Eindruck auf mich machten. Vermuthlich dachte ſie, daß dieſer Kaltſinn mehr meiner vollkommenen Unwiſſenheit in ſolchen Sachen als einer abſoluten Unempfindlichkeit zuzuſchreiben ſey. Sie glaubte, ein artiger junger Lehrmeiſter würde geſchickter ſeyn als ſie ſelbſt, mir die neue Kunſt, wozu ſie mich anführen wollte, angenehm zu machen; und es währte nicht lange, ſo brachte ſie einen jungen Edelmann von Sevilla in mein Zimmer, der, wie er ſagte, das Vergnügen haben wollte mit mir bekannt zu werden. Bald darauf gab ſie, ich weiß nicht was für Geſchäffte vor, und ließ uns allein. Der junge Herr fieng die Unterredung mit einigen Complimenten an, die er aus einem alten Ritterbuche gelernt haben mochte; auf dieſe folgte eine überaus feurige Liebeserklärung, und aus Beſorgniß, ich möchte ihn nicht recht verſtanden haben, endigte er damit, daß er ſich einige kleine Freyheiten heraus nehmen wollte. Ich erſchrack anfangs und ſtieß ihn ziemlich unhöflich zurück; aber ein Augenblick von Ueberlegung, oder vielmehr der beſagte Inſtinct, der wenigſtens bey mir (denn ich getraue mir nicht von mir auf unſer ganzes Geſchlecht zu ſchließen) ſehr oft die Stelle der Ueberlegung vertritt, zeigte mir ſo gleich, daß Ernſt und Unwille mir hier wenig helfen würde. Ich ſagte ihm alſo mit einer angenommenen Munterkeit: Sie ſind allzu voreilig, mein Herr; ich will nicht mit ihnen darüber ſtreiten, ob es wahr iſt, daß ſie mich lieben; es mag wahr ſeyn oder nicht, ſo werden ſie mir doch eingeſtehen müſſen, daß es nur darauf ankommt, ob ich ſie wieder lieben will, und wenn ich auch wollte, ob ich es kann, denn das hängt nicht allemal von unſerer Willkühr ab. Sie verlieben ſich, wie es ſcheint, ſehr eilfertig, das iſt ihre Manier; ich, bin um ein ziemliches langſamer, das iſt die meinige; meine Gunſtbezeugungen gehen mit meinem Herzen, und dieſes iſt nicht ſo leicht zu gewinnen als ſie denken; es ergiebt ſich, mit ihrer Erlaubniß, nicht auf die erſte Aufforderung. Wenn ſie mich aber ſo ſehr lieben, als ſie mich bereden wollen, ſo kann es ſie nicht viel koſten, ſo viel Gefälligkeit für mich zu haben, und in Gedult abzuwarten, wozu ſich mein eigenſinniges Herz mit Zeit und Weile entſchließen wird. Kommen ſie, mein ſchöner Herr, fuhr ich fort, ich will ihnen indeſſen zu Linderung ihrer Qual eine Romanze vorſingen, von der ſie gewiß geſtehen ſollen, daß ſie die ſchönſte iſt, die ſie jemals gehört haben. Indem ich dieſes ſagte, hüpfte ich, ohne ihm Zeit zur Antwort zu laſſen, zu meiner Theorbe, leyrte indeß, daß ich ſie ſtimmte ein Präludium, und ſang ihm darauf eine altfränkiſche Ballade von mehr als hundert und funfzig Strophen, die eine ſo einſchläfernde Melodie hatte, daß ſelbſt die Lebhaftigkeit eines Franzoſen nicht zugereicht hätte, dagegen auszuhalten. Mein junger Herr ſaß da, ſah mich mit einer Art von dummer Verwunderung an, und rief von Zeit zu Zeit gähnend: ſchön! rührend; unvergleichlich! Allein endlich kriegte ers doch genug, und wie er ſah, daß die Romanze kein Ende nehmen wollte, ſo nahm er ſeinen Hut, machte ſeinen Reverenz, und zog ſich mit der tröſtenden Verſicherung zurücke, daß er bald wieder kommen wollte.

Sie werden denken, daß ich bey dieſem Anlaß keine unfeine Anlage zur Coquettequetterie gezeigt habe; allein meine Abſicht iſt, ihnen die Wahrheit zu erzählen, ſie mag zu meinem Vortheile gereichen oder nicht.

Bald darauf kam die Alte, und ich merkte aus ihren Reden, daß der junge Herr nicht ganz vergnügt hinweg gegangen war. Sie war es hingegen deſto mehr, da ich ihr erzählte, auf was Art ich ſeine kleine Lebhaftigkeit gedämpft hatte. Sie lobte mich, und hoffte mit einer ſolchen Anlage noch Freude an mir zu erleben. Es iſt eben nicht nöthig, ſagte ſie mir, daß man alle, die uns lieben, wieder liebe; im Gegentheil, es iſt nichts in der Welt, wovon eine junge Perſon, die ihr Glück durch ſich ſelbſt machen ſoll, ſich mehr in Acht zu nehmen hat, als eine ernſthafte Leidenſchaft. Gefälligkeit, mein Töchterchen, iſt alles, was man von dir verlangſt. Indeſſen thuſt du wohl, daß du auf deine gleichgültigſten Gunſtbezeugungen einen hohen Preiß ſetzeſt. Ein Mädchen iſt werth was ſie ſich gelten macht. Es iſt jetzt deine Zeit, mein Kind, und man iſt nicht immer vierzehen Jahr alt. In dieſem Tone fuhr die Alte noch eine gute Weile fort.

Aus euren Reden (unterbrach ich ſie endlich) muß ich ſchließen, daß ihr meynet, ich ſolle dieſen jungen Menſchen noch öfter ſehen? Warum nicht? verſetzte die Alte, und noch zwanzig andere dazu, die dir vielleicht beſſer gefallen werden. Man ſieht alle, und weiſet niemand ab; man wählt ſich einen aus, und zieht indeſſen die übrigen auf, bis die Reyhe an ſie kommt. Anſtatt dieſe Reden zu beantworten, brach ich in einen Strom von Thränen aus; ich ſagte der Alten ſchluchzend, daß ich keine Neigung zu einer ſolchen Lebensart hätte, und machte ihr bittere Vorwürfe, daß ſie mich nicht bey der guten Dame gelaſſen, welche mich hatte bey ſich behalten wollen. Wenn ich euch zur Laſt bin, ſagte ich — O! das ſollſt du nicht, unterbrach mich die Alte, du ſollſt mir und dir nützlich ſeyn. Aber wie ſoll das zugehen, fragte ich? Wir ſingen und tanzen nicht mehr, weder in den Häuſern, noch auf den Märkten, oder an den Feſttagen; und wenn ich euch ſagen ſoll, wie ich denke, ſo wollte ich auch lieber ſterben, als in dem Alter, worinn ich bin, länger herum ziehen, und wie ein kleiner Affe die Leute für Geld durch meine Sprünge beluſtigen. Ich würde mich zu Tode ſchämen, und ich ſage euch, es iſt nichts in der Welt, das ich nicht lieber — Sey nur unbekümmert, fiel mir die Alte ein, du ſollſt auch nicht. Wie du noch ein Kind wareſt, da war dieß alles ſchön und gut; jetzt da du groß biſt, und wie ein junges Roſenknöſpchen aufzugehen anfängſt; jetzt biſt du zu etwas Beſſerm tauglich. Deine Jugend, deine Geſtalt, und deine Gaben werden dir ſo viele Liebhaber verſchaffen, als du nur willſt. — Ich will aber keine Liebhaber, ſag ich euch, und wills euch tauſendmal hinter einander ſagen, wenn ihr mirs dann glauben wollt. — Die Antwort, die ich hierauf erhielt, veranlaßte einen heftigen Wortwechſel zwiſchen uns. Die Alte verließ mich, indem ſie einige Drohungen murmelte, welche mich nur deſto mehr ängſtigten, je weniger ich davon verſtund; und in einer Verwirrung, worinn es unmöglich war zu denken, ſtrengte ich mich vergebens an, ein Mittel auszufinden, wie ich aus der Gewalt des böſen alten Weibes entkommen wollte.

Zwölftes Capitel.

Fortſetzung der Geſchichte der Hyacinthe.

Meine ehmaligen Geſpielen, die ich ſeit einiger Zeit ſelten zu ſehen bekam, hatten ſich, wie ich in der Folge merkte, gelehriger finden laſſen, die Abſichten der Alten zu begünſtigen. Man hatte bisher Sorge getragen, alles, was im Hauſe vorgieng, vor mir zu verheelen; aber jetzt fand die Alte für gut, den Vorhang aufzuziehen. Die armen Dirnen, die von ihrer neuen Lebensart nur die angenehme Seite ſahen, ſchienen ganz davon bezaubert zu ſeyn; ſie konnten nicht Worte genug finden, mir ihre Glückſeligkeit anzupreiſen,

preiſen, und die älteſte hatte es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie meine Sprödigkeit, wie ſie es nannte, ſehr beiſſend zu verſpotten wußte. Ich machte eine ziemlich alberne Figur unter dieſen Geſchöpfen; aber meine Verwirrung nahm nicht wenig zu, wie ich nach und nach eine Anzahl junger Mannsperſonen ankommen ſah, die beym erſten Eintritt in ein abgelegenes Zimmer, wo wir waren, ſo bekannt thaten, als ob ſie da zu Hauſe wären. Weil ihnen mein Geſicht neu war, ſo hatte ich gleich den ganzen Schwarm um mich her, und ſie ſchienen es abgeredt zu haben, mich durch ausſchweifende Lobſprüche in Verlegenheit zu ſetzen. Die Alte merkte meine Beſtürzung; ſie nahm mich bey Seite, und verſicherte mich, daß es Leute vom Stande wären, welche ihr die Ehre thäten, den Abend zuweilen bey ihr zuzubringen; es wären, ſagte ſie, ſehr wohlgeſittete junge Herren, deren Abſicht nicht weiter als auf eine unſchuldige Ergötzung gehe; ein aufgewecktes Geſpräch, ein Spiel, eine Collation, und ein Tanz ſey alles, was ſie

bey

bey uns ſuchten; ſie bezahlten dafür wie Prinzen, und da ihr Haus eine Caffeeſchenke ſey, ſo könne es niemand in der Welt übel finden, daß ſie ſo gute Geſellſchaft bey ſich ſehe. Ich mußte mich hiemit befriedigen laſſen, und in der That führten ſie ſich bis zum Nachteſſen ſo anſtändig auf, daß die Furcht, die ich anfangs vor ihnen gehabt hatte, allmählich meiner gewöhnlichen Munterkeit Platz machte. Ich ließ mich nicht lange bitten, ihnen ſo viel Romanzen zu ſingen, als ſie nur wollten, und meine kleine Eitelkeit war nicht ganz unempfindlich gegen die Schmeicheleyen, die mir vorgeſagt wurden. Allein unter dem Nachteſſen, und nachdem ihnen der Wein zu Kopfe geſtiegen war, fiengen ſie an, ſich für den Zwang, den ſie ſich bisher angethan hatten, ſchadlos zu halten. Die unbeſonnene Lebhaftigkeit meiner ehmaligen Geſpielen ſchien ſie zu den Freyheiten heraus zu fordern, die ſie ſich heraus nahmen; unvermerkt verdrängte die freche Ausgelaſſenheit eines Bacchanals die Stelle der anſtändigen Fröhlichkeit. Ich würde vergebliche Worte ſuchen, um ihnen eine Beſchreibung von dem Zuſtande zu machen, worinn mich dasjenige, was ich ſah und hörte, ſetzte. Mein Erröthen, meine Verwirrung wurde der Gegenſtand ihrer Spötterey; ein paar Gecken von unſrer edlen Geſellſchaft nahmen es auf ſich, mich, wie ſie ſagten, zahm zu machen, und ihre Nymphen, die man gewiß der Sprödigkeit nicht beſchuldigen konnte, munterten ſie ſelbſt dazu auf. Ich wollte entfliehen, aber ein paar andere verrannten mir die Thüre; ich lief zu der Alten, warf mich zu ihren Füßen, und bat ſie, mich zu retten; aber ſie lachte nur über mich. Eine ſolche Bewegung verwandelte meine Angſt in eine Art von Verzweiflung; ich ſtund auf, lief wie eine Unſinnige zum Tiſche, bemächtigte mich eines Meſſers, und drohte mich zu ermorden, wenn jemand ſich unterſtünde mich anzurühren. O! dieß fängt an tragiſch zu werden, rief einer von unſern Gecken; hat man jemals ſo was geſehen? Dieß iſt noch mehr als

Lucretia, denn die wollte doch erſt verſuchen, ob es der Mühe werth wäre ſich zu erſtechen. — Dieſer vermeynte witzige Einfall zog eine unendliche Menge anderer nach ſich, worinn immer einer den andern übertreffen wollte, und es erhob ſich ein großer Streit, wer, wie ſie ſagten, das Abentheuer mit dem kleinen feuerſpeyenden Drachen beſtehen ſollte, bis zuletzt einer den Vorſchlag that, es durch Würfel auszumachen. Eine ſo niederträchtige Begegnung ſchmerzte mich ſo ſehr, daß ich ganz athemlos in einen Lehnſtuhl ſank, und alle Augenblicke dachte, das Herz würde mir zerberſten. Ich weiß nicht, was in dieſem Zuſtande aus mir geworden wäre, wenn nicht einer aus der Geſellſchaft, vor dem die übrigen eine Art von Ehrerbietung zu haben ſchienen, und der dieſen ganzen Abend ſehr aufmerkſam auf mich geweſen war, ſich auf einmal zu meinem Beſchützer aufgeworfen hätte. Er ſagte den übrigen mit einem Ton, der ſeine Würkung that, daß ich keine ſolche Begegnung verdiene; und zu gleicher Zeit gab er der Alten einen Wink mich wegzuführen. Sie brachte mich in ein kleines Zimmer, wo ich mich auf ein Ruhbette warf, und durch Thränen meinem Herzen leichter machte. Die Alte ließ mich hier über eine Stunde allein, und ſo bald ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war, fieng ich wieder an, auf meine Flucht zu denken. Alles, was mir vormals unüberwindliche Hinderniſſe geſchienen hatte, war jetzt nichts in meinen Augen; die Fragen, wohin ich fliehen, oder wie ich ohne Geld, unter lauter unbekannten Leuten, und ſo jung als ich war, fortkommen wollte, fielen mir nun nicht einmal ein. Wenn ich nur aus dieſem Hauſe wäre, dachte ich, ſo möchte der Himmel für das übrige ſorgen. Meine Ungedult wurde ſo groß, daß ich keinen Augenblick länger warten wollte, mein Vorhaben, was auch daraus entſtehen möchte, ins Werk zu ſetzen. Aber wie groß war mein Schmerz, da ich die Thüre verſchloſſen fand! Ich lief nach den Fenſtern, aber ſie waren ſo hoch, daß ich ſie nicht erreichen konnte, und zum Ueberfluſſe mit eiſernen Gittern verwahrt. Ich ſchrie ſo laut als ich konnte, damit man mich auf der Straſſe hören möchte; aber das Zimmer war weit von der Straße entfernt, und niemand hörte mich. Ich warf mich wieder auf mein Ruhebette, raufte mir die Haare aus, ſchrie und winſelte wie eine Unſinnige, und klagte den Himmel an, daß er mich mit einem Herzen, das für meine Umſtände zu edel war, die Tochter einer Zigäunerin hätte werden laſſen, oder wenn ich es nicht ſey, daß er mich in Umſtände hätte gerathen laſſen, die mich ſo unerträglichen Beſchimpfungen ausſetzten. O! gewiß bin ich für einen ſo ſchmählichen Stand nicht gebohren, dachte ich: Wenn es auch meine Geſtalt und Farbe nicht zu verrathen ſchiene, ſo ſagt mirs mein Herz, daß ich keine Enkelin dieſer ſchändlichen Kupplerin bin, die mich, der Himmel weiß durch was für Mittel in ihre Gewalt bekommen hat. Ach! ich bin vielleicht von edeln Aeltern gebohren, und die zärtliche Mutter, die mich gebahr, beweint vielleicht noch jetzt den Verluſt einer Tochter, welche ſie liebenswürdig und glücklich zu machen hoffte.

Meine erregte Phantaſie ſetzte dieſen Gedanken lange fort, ob es gleich nicht das erſtemal war, daß er mir zu gleicher Zeit meinen Zuſtand unerträglich machte, und einen gewiſſen Muth einflößte, mich durch meine Geſinnungen über ihn zu erheben. Ich beſtrebte mich, ſo tiefe Blicke in meine Kindheit zu thun, als mir möglich war, um in den ſchwachen Spuren erloſchener Erinnerungen eine Bekräftigung meiner Wünſche zu finden; und ſo eitel und ungewiß auch die Einbildungen waren, womit ich mich ſelbſt zu betrügen ſuchte, ſo dienten ſie doch dazu, mich in dem Vorſatz zu beſtärken, in was für Umſtände ich auch kommen möchte, meine Ehre eben ſo ſorgfältig in Acht zu nehmen, als ob das edelſte Blut von Caſtilien in meinen Adern flöße. Ich war noch in dieſe Gedanken vertieft, als die Alte wieder kam, und mir mit ungemeiner Freundlichkeit ſagte, daß ich mich fertig machen ſollte, ihr in eine andere Wohnung zu folgen, weil mir dem Anſehen nach, die ihrige ſo übel gefalle. Sie ſetzte hinzu, daß ich dort, anſtatt von jemand abzuhangen, ganz allein zu befehlen haben würde, und noch viel anders, was mir eine große Meynung von dem Glücke, das mir bevorſtehe, geben ſollte. Sie wollte mich bereden, ihre Abſicht ſey dieſen Abend nur geweſen, mich auf eine Probe zu ſetzen; ſie lobte mein Betragen, und ſagte, daß ich demſelben die glückliche Veränderung zu danken habe, worinn ich noch in dieſer Nacht mich ſehen würde. Der junge Cavalier fiel mir ſo gleich ein, der ſich meiner angenommen hatte; ich fragte die Alte, aber ſie gab mir lauter unbeſtimmte Antworten auf meine Fragen. Meine Begierde, aus einem ſo ſchändlichen Hauſe zu kommen, verkleinerte die neue Gefahren, worein ich gerathen konnte, zu ſehr, als daß eine ungewiſſe Furcht den Abſcheu vor einem Schickſal, das in dieſem Hauſe faſt unvermeidlich ſchien, hätte überwiegen können; und zudem, ſo hätte mir, da ich nun einmal in ihren Händen war, die Weigerung mit ihr zu gehen, wenig helfen können. Ich ließ es mir alſo gefallen; ſie putzte mich ſo gut auf, als es in der Eile möglich war, warf einen Schleyer über mich und ſich ſelbſt, und führte mich aus dem Hauſe. Es war um Mitternacht, und der Mond ſchien unter einem leichten Gewölke hervor. Nachdem wir einige kleine Gaſſen durchkrochen hatten, fanden wir eine Kutſche, die auf uns wartete. Wir ſtiegen ein, und ich war ein wenig beſtürzt, wie ich eine von meinen vormaligen Geſpielen zu uns einſteigen ſah, die, wie mir die Alte ſagte, mein Aufwartemädchen vorſtellen ſollte, bis ich ein anders hätte. Indeß war es mir doch angenehm, daß ſie Sorge getragen hatte, diejenige auszuwählen, die mir immer am wenigſten mißfiel. Wir wurden eine ziemliche Zeit hin und wieder geführt, bis endlich unſer Wagen vor einem kleinen Hauſe ſtille hielt, das kein ſonderliches Anſehen hatte. Die Thüre öffnete ſich, wir giengen hinein, und wurden von einer etwas bejahrten Frau empfangen, welche uns mit Lichtern entgegen kam. Sie war in ſchlechtem grauen Zeug gekleidet, hatte eine von den gröſten Brillen auf der Naſe, und einen Roſenkranz an ihrem Gürtel, der ihr bis auf die Füſse herab hieng; dieſer Aufzug, und ein rundes, röthliches aus einer altmodiſchen Schleyerhaube hervorguckendes Geſicht, mit einem paar kleinen Augen, die ſie auf eine andächtige Art im Kopf herumdrehte, gab ihr ſo völlig das Anſehen einer Beate, daß ich anfangs in ein Kloſter zu kommen meynte. Aller dieſe Vorſtellung verlohr ſich bald, da ſie mich in ein Gemach von vier in einander gehenden Zimmern führte, welches, wie ſie ſagte, meine künftige Wohnung ſeyn ſollte.

Dieſe Zimmer waren immer eines prächtiger als das andere; Tapeten, Spiegel, Porcellan, Gemählde, Schnitzwerk, Vergoldungen, alles war ſo ſchön, daß ich etliche Augenblicke davon verblendet wurde. Die Alte, die mich bis hieher begleitet hatte, wartetete nicht, bis ich mich aus der erſten Beſtürzung, worinn (die Wahrheit zu ſagen) Furcht und Vergnügen zu gleichen Theilen vermiſcht war, erhohlen konnte. Ich überlaſſe dich nun dir ſelbſt, meine liebe Hyacinthe, ſagte ſie zu mir, nachdem ſie mich auf die Seite genommen hatte; du biſt liebenswürdig, und haſt dir in den Kopf geſetzt, auch tugendhaft zu ſeyn; der Einfall iſt gut, und wenn du dich deſſen zu bedienen wiſſen wirſt, ſo kann dir deine Tugend hundertmal ſo viel werth ſeyn, als mir deine Jugend und Schönheit. Mit dieſen Worten verließ ſie mich, ohne eine Antwort zu erwarten. Die Beate folgte ihr, nachdem ſie mir mit einer tiefen Verbeugung eine gute Nacht gewünſcht hatte. So bald ich allein war, fieng ich an dieſem Abentheuer nachzudenken. Ich fragte die kleine Stella, die bey mir geblieben war, und ob ſie mir gleich nichts anders ſagen konnte, als daß der Marquis von Villa Hermoſa, (eben derjenige, der ſich dieſen Abend meiner angenommen hatte) ſich bald nach meiner Entfernung mit der Alten weg begeben habe, ſo ſchien es mir doch genug, mich in der Vermuthung zu beſtärken, daß ich von der alten Kupplerin dieſem jungen Herrn ausgeliefert worden ſey. Ich brachte den Reſt der Nacht in einer unruhigen Verwirrung hin und wieder laufender Gedanken auf einem Sopha zu. Ich ſtellte mir vor, wie ich mich gegen den Marquis bezeugen wollte; meine Einbildug mahlte mir eine Menge von Abentheuern vor, die ich in alten Romanen geleſen hatte, und meine kleine Eitelkeit fand ſich durch den Gedanken geſchmeichelt, daß ich vermuthlich ſelbſt die Heldin eines Romans werden könnte. Ohne Zweifel, dachte ich, liebt mich der Marquis; und wenn er mich liebt, ſo bin ich wenigſtens gewiß, daß er mir anſtändig begegnen wird. Vielleicht denkt er, mich durch Geſchenke, Juwelen, reiche Kleider und wollüſtige Lebensart zu gewinnen; aber er wird es anders finden. Der bloße Gedanke, daß ein Preiß in der Welt ſeyn ſollte, um welche Hyacinthe ſich ſelbſt dahin gäbe, empört mein ganzes Weſen. Von dieſer Seite hab ich nichts zu beſorgen. — Aber wie, wenn er liebenswürdig wäre? Wenn mein eigenes Herz mich unvermerkt verführte, oder wenn es wahr wäre, daß die Liebe nicht in unſrer Gewalt iſt? — So iſt es doch in meiner Gewalt, es ihm zu verbergen, — und wenn ers auch zuletzt entdeckte, ſo werd' ichs ihm dennoch weder eingeſtehen, noch ſeinen Anträgen Gehör geben, bis ich entdeckt habe, wem ich mein Daſeyn ſchuldig bin. O! ihr, deren Blut dieſes Herz belebt, rief ich, wer ihr auch ſeyn möget, mein Herz ſagt mir, daß ihr einer Tochter würdig ſeyd, die ihr einſt ohne zu erröthen dafür erkennen dürfet.

Unter allen den Gedanken, welche dieſe Zeit über in meinem Kopfe herum ſchwärmten, war dieſer ohne Zweifel der beſte; er entſprang aus meinem Herzen, ich fand ein unbeſchreibliches Vergnügen, ihm nachzuhängen, und fühlte, daß er mir eine gewiſſe Stärke mittheilte, die mich über mein Alter und die Niedrigkeit meiner Umſtände erhob.

Jn einer ſolchen Verfaſſung fand mich der Marquis, da er bey ſeinem erſten Beſuche mir ſeine Abſichten eröffnete. Ich hatte ihn, des Abends zuvor, anfangs gar nicht von den übrigen unterſchieden, und hernach nur mit einem zerſtreuten Blick und in einer ängſtlichen Unruhe, worinn ich keiner Aufmerkſamkeit fähig war, angeſehen. Jetzt, da ich ihn genauer betrachtete, fand ich ihn vollkommen ſchön; aber mein Herz blieb gleichgültig, und ſagte mir kein Wörtchen zu ſeinem Vortheil. Er ſchien ſich ſo viel mit ſeiner Figur zu wiſſen, daß es ihm nur nicht einfiel, daß man ihn ſollte widerſtehen können. Ich will ihre Gedult durch keine umſtändliche Erzählung der Erklärungen, die er mir machte, und der Antworten, die ich ihm gab, ermüden. Die Offenherzigkeit, womit ich ihm meine Gleichgültigkeit gegen ſeine Neigungen zu erkennen gab, und die ſtolze Beſcheidenheit, womit ich einen ſchönen Schmuck von Diamanten ausſchlug, welche (wie er ſehr ſinnreich ſagte) dazu dienen ſollten, von dem

Glanz meiner ſchönen Augen verdunkelt zu werden — ſchien ihn ganz aus ſeiner Faſſung zu bringen. Ich ſagte ihm, daß er mich durch nichts in der Welt verpflichten könne, als wenn er mich einer Dame von ſeinen Verwandten oder Freundinnen empfehlen wollte, um in ihre Dienſte aufgenommen zu werden. Er konnte eine ſo niederträchtige Bitte mit dem Stolze, den er in meinen übrigen Geſinnungen fand, nicht zuſammen reimen; und nachdem er viele vergebliche Mühe gehabt hatte, mich auf andere Gedanken zu bringen, ſo verließ er mich endlich, in der Hoffnung, wie er ſagte, daß die Abgeneigtheit, die ſeine Figur das Unglück habe mir einzuflößen, nicht unüberwindlich ſeyn werde. Allein ſeine Hoffnung betrog ihn dieſesmal. Er fand nach etlichen andern Beſuchen, die er mir machte, daß ich würklich keine Seele haben müſſe. Ich beſtund ſchlechterdings darauf, daß er mir meine Freyheit wieder geben ſollte. Und was willt du denn mit deiner Freyheit anfangen, kleine Närrin, ſagte er?

Gnädiger Herr, antwortete ich, es iſt mir unmöglich, ihnen Hoffnungen zu machen, die mein Herz verläugnet. Ich weiß es gewiß, daß ich ſie in acht Tagen, oder in acht Wochen, wenn ſie wollen, eben ſo wenig lieben werde als jetzt. Darauf können ſie ſich verlaſſen, und dieß iſt alles, was ſie jemals von mir zu erwarten haben. Iſt dieß alles, erwiederte der Marquis höhniſch? Du biſt ſehr offenherzig, Hyacinthe, und ich kann mich wenigſtens nicht beklagen, daß du mich in Ungewißheit ſchmachten laſſeſt. Eine andere an deinem Platze würde mich bereden ,daß ſie mich liebe, wenn es auch nicht wahr wäre. Ich weiß nicht was eine andere thäte, verſetzte ich: Aber dieß weiß ich, daß ich hier nicht an meinem Platze bin, und daß ich nicht begreife, was ſie mit mir wollen, nachdem ich ihnen geſagt habe, daß ich ſie niemals lieben werde. Höre, Hyacinthe, ſagte mir der Marquis, es iſt billig, daß ich deine Aufrichtigkeit erwiedere; ich habe dich in einem Hauſe gefunden, wo man keine Spröden ſucht, und wo du mir nicht hätteſt übel nehmen können, wenn ich dir eben ſo begegnet wäre, wie die jungen Leute, von deren ungeſtümen Muthwillen ich dich befreyte. Ich ſahe aber, daß es unbillig wäre, dich mit deinen gefälligen Schweſtern in eine Claſſe zu ſetzen. Du gefielſt mir, deine Unſchuld nahm mich ein, kurz, ich fand dich liebenswürdig, und beſchloß dich unverzüglich aus einem Hauſe zu befreyen, wo du gewiß noch viel weniger an deinem Platze zu ſeyn ſchieneſt als hier. Ich handelte dich deiner Mutter ab. — Was ſagen ſie, gnädiger Herr, rief ich? Sie haben mich abgehandelt? Ja, antwortete er, und theuer genug, daß du nicht verlangen kannſt, daß ich mein Geld umſonſt ausgegeben haben ſoll. Aber wiſſen ſie auch, ſagte ich, daß dieſe Alte, die ſich für meine Großmutter ausgiebt, nichts weniger iſt? Und wer ſind denn deine Aeltern, fragte der Marquis? Dieß iſt mehr als ich weiß, antwortete ich; vielleicht ſind es rechtſchaffene Leute, vielleicht auch iſt es mir beſſer ſie nicht zu kennen; aber ich ſage ihnen, daß ich in der Ungewißheit, worinn ich hierüber bin, für das ſicherſte halte, mir einzubilden, daß ich vielleicht von gutem Hauſe ſey; und ſo lächerlich ihnen dieſe Einbildung vorkommen mag, ſo vermag ſie doch ſo viel über mich, daß die glänzendſten Verheißungen und die grauſamſten Schreckniſſe mich nicht von dem Entſchluß abbringen ſollen, ein ehrliches Mädchen zu bleiben, wie ich bisher geweſen bin, ſo gerecht auch immer das Vorurtheil iſt, das meine Umſtände gegen mich erwecken. Die Alte hatte kein Recht mich ihnen zu verkaufen, und es iſt in ihrer Gewalt, ſie zur Rückgabe eines ſo unerlaubten Gewinnſtes zu nöthigen.

Meynſt du das, ſagte der Marquis ſpottend? Ich ſage dir aber, ich, daß ich keine Luſt dazu habe, und daß du, mit Erlaubniß aller der ſchönen Einbildungen, die du dir in den Kopf geſetzt haſt, mein ſeyn ſonſt, du magſt wollen oder nicht. Siehſt du, Hyacinthe, ich glaube nicht an die Tugend eines Mädchens von funfzehen Jahren, und du wirſt doch nicht under unzählichen die erſte unerbittliche ſeyn, die ich gefunden habe: ich verſichere dich, daß beſſere als du biſt nicht halb ſo viel Umſtände mit mir gemacht haben. Ich antwortete nur mit einem Strom von Thränen auf dieſe Rede, und der Marquis ſchien verlegen zu ſeyn, was er mit mir anfangen ſollte. Ich warf mich zu ſeinen Füßen, und bat ihn aufs beweglichſte, daß er mich in Freyheit ſetzen und meinem Schickſale überlaſſen möchte. Meine Bitten würkten gerade das Widerſpiel. Er hob mich in einer außerordentlichen Bewegung auf, warf ſich zu meinen Füßen nieder, und ſagte mir alles was die heftige Leidenſchaft eingeben kann. Ich glaube, daß etwas anſteckendes in heftigen Leidenſchaften iſt, und dasjenige, was die Zuſchauer bey der lebhaften und wahren Vorſtellung einer Leidenſchaft auf dem Schauplatz erfahren, ſcheint eine Beſtätigung meiner Meynung zu ſeyn. Ich liebte den Marquis nicht; aber ich konnte mich nicht erwehren, von der Heftigkeit ſeiner Liebe beunruhiget zu werden. Er hatte ſich meiner Hände bemächtiget, und fühlte vermuthlich, daß mein Puls hurtiger ſchlug, er ſah eine mehr als gewöhnliche Röthe auf meinen Wangen, und da die Sinnen mehr Antheil an ſeiner Liebe hatten als das Herz, ſo glaubte er, daß dieſes der Augenblick ſey, da er mich überraſchen könnte. Es würde lächerlich ſeyn, wenn ich ſie überreden wollte, daß ich keiner Schwachheit fähig ſey; die Tugend beſteht, meiner Meynung nach, in gewiſſen Umſtänden weniger in einer völligen Unempfindlichkeit, die niemals ein Verdienſt iſt, als in dem Sieg einer ſtärkern Empfindung oder Leidenſchaft über die Regungen der Natur. Dem ſey wie ihm wolle, ſo erfreue ich mich, ihnen ſagen zu können, daß der erſte Verſuch, den der Marquis machte, von meiner Verwirrung Vortheil zu ziehen, mir auf einmal meine vorige Stärke wieder gab. Ich riß mich von ihm los, und ſagte ihm, daß ich nichts mehr von einer Liebe hören wolle, die ich in keinerley Betrachtung aufzumuntern Willens ſey. Ich ſetzte ſo vieles hinzu, ihn gänzlich hievon zu überzeugen, daß ihm endlich die Geduld ausgieng. Er erzürnte ſich heftig über mich, beſchuldigte mich, daß meine Sprödigkeit ein bloßer Kunſtgriff ſey, wodurch ich ihn zu der Thorheit zu bringen hoffte, mir ſeine Ehre aufzuopfern, und ſchwur, daß er mich allen meinen Ahnen zu Troß auf einen wohlfeilern Fuß haben wollte, und wenn ich auch in gerader Linie von Iſis und Oſiris abſtammte. Sein Zorn und ſeine Drohungen ſchreckten mich ſo ſehr, daß ich allen meinen Witz anſtrengte, ihn durch glimpfliche Worte wieder zu beſänftigen; ich bediente mich ſo gar einiger, die er ohne Zwang ſo auslegen konnte, daß ſie ihn von der Zeit günſtigere Geſinnungen hoffen ließen. Er ſchien ſich nach und nach zufrieden zu geben, und verließ mich endlich mit dem Verſprechen, daß, wofern ich nach dreyen Tagen, die er mir zur Bedenkzeit gebe, auf meiner Abneigung gegen ihn beharrete, er ſich meiner Entfernung nicht länger widerſetzen wollte. Er ſagte mir dieß mit einer ſo ungezwungenen Art, daß ich ihm glaubte. Ich brachte alſo den übrigen Abend ganz ruhig zu, und war nicht wenig über den Sieg vergnügt, den ich mir ſchmeichelte über ihn erhalten zu haben. Ich nahm meine Theorbe, ſang, ſcherzte mit der kleinen Stella, aß zu Nacht, und legte mich ganz ruhig ſchlafen. Ich war noch nicht eingeſchlafen, und ein Wachslicht brannte noch vor meinem Bette, als ich auf einmal die Thüre meines Schlafzimmers aufgehen hörte. Ich würde ſehr erſchrocken ſeyn, wenn ich ein Geſpenſt vor mir geſehen hätte; aber ich erſchrack noch weit mehr, da ich ſah, daß es der Marquis war. Er hatte etwas ſo wildes in ſeinen Blicken und Geberden, daß ich vor Angſt ſchlotterte, als ich ihn auf mich zugehen ſah. Ich wollte geſchwind aus dem Bette ſpringen, denn ich kleidete mich niemals völlig aus, aber er hielt mich zurück, und ſchwur, daß ich mich ergeben müßte, es möchte auch koſten was es wolle. Ich erhub ein entſetzliches Geſchrey, und wehrte mich, ob er ſich gleich bemühte, mir den Mund zu verſtopfen, mit einer ſolchen Wuth, daß er ſich genöthiget ſah, einen Augenblick Athem zu ſchöpfen. Ich fieng von neuem an zu ſchreyen, und machte es laut genug, daß Stella, welche in dem vierten Zimmer von dem meinigen ſchlief, davon erwachte, und in einem Anzug, der von ihrem Schrecken zeugte, mir zu Hülfe eilte. Ihr Anblick verdoppelte meinen Muth, ſo ſchwach auch der Beyſtand war, den ich von ihr erwarten konnte; ich ſtieß den Marquis mit einer ſolchen Stärke zurück, daß er über die kleine Stella hinweg taumelte, und mit ihr zu Boden fiel.

Dieſer an ſich ſelbſt geringe Umſtand ſchlug zu meinem Glücke aus. Ich muß die Folgen, die er hatte, Ihrer eigenen Vermuthung überlaſſen. Genug, der Marquis, indem er höflich genug war, die arme Stella aufzuheben, fand ſie in dieſem Augenblicke ſo liebenswürdig, daß er plötzlich den Entſchluß faßte, ſie zum Werkzeug ſeiner Rache an meiner Undankbarkeit zu machen. Er entdeckte ihr ſein

Vorhaben; ſie floh in ihr Zimmer; er verfolgte ſie; und dieſe unverhoffte Veränderung der Scene gab mir Gelegenheit, mich aus dem Hauſe wegzuſchleichen, ohne von der Alten, welche mich in den Händen des Marquis ſicher glaubte, wahrgenommen zu werden.

Während daß wir die ſchöne Hyacinthe hier ein wenig Athem ſchöpfen laſſen, erinnern wir uns, daß ein gewiſſer Kunſtrichter, der dieſes Werk vor einigen Jahren mit ſeiner Beurtheilung zu begünſtigen beliebte, die Begebenheiten dieſer Hyacinthe ſehr wenig intereſſant, und den Ton ihrer Erzählung ſo elend gefunden hat, daß ſeiner Meynung nach die Lebensläufe in der Inſel Felſenburg ſelbſt beſſer erzählt werden. Wir beſorgen ſehr, der flüchtige und halbgeſchloßne Blick, womit unſre Leſer über die beſagte Erzählung gähnend hingeglitſcht ſind, werde dieſes Urtheil ſchon zu gut beſtätiget haben, als daß es rathſam ſeyn konnte, etwas zur Vertheidigung oder Entſchuldigung der jungen Dame ſagen zu wollen.

Wir ſchließen mit vieler Wahrſcheinlichkeit von der tödtlichen Langenweile, welche wir ſelbſt (da wir dieſes Buch nach ſieben Jahren wieder zu durchleſen uns entſchließen mußten) bey dieſer Erzählung der Hyacinthe erfahren haben, auf das was andern begegnen wird; und wir hätten, wenn es thunlich geweſen wäre, gewünſcht, die Begebenheiten dieſer jungen Abentheurerin mehr Wunderbares und ihrer Erzählung mehr Lebhaftigkeit und Geiſt mittheilen zu können. Da dieß aber, aus mehr als einer Urſache, nicht angieng; ſo hoffen wir wenigſtens dadurch einigen Dank verdient zu haben, daß wir den geneigten Leſer mit der umſtändlichen Nachricht deſſen, was ihr nach ihrer Flucht aus dem Hauſe des Marquis, bis zu ihrer Bekanntſchaft mit Don Eugenio begegnete, verſchonen, und uns begnügen ihm dafür in etlichen Zeilen zu ſagen, was ſie ſelbſt auf eben ſo viel Seiten ſagt. Nehmlich: das gute Mädchen erinnerte ſich, ſo bald ſie auf freyem Felde war, der Dame von Calatrava; ſie wanderte dahin, aber ſie fand ihre Gönnerin nicht mehr. Ohne Freunde, ohne Geld, ohne irgend einen anſtändigen Ausweg mußte ſie endlich für das größte Glück halten, daß der Zufall ſie unverhofft eine Geſellſchaft von Schauſpielern, in dieſer Geſellſchaft einen wahren Phönix, eine geiſtvolle und tugendhafte Schauſpielerin, in dieſer Schauſpielerin eine ſehr eyfrige Freundin und Beſchützerin, durch dieſe Freundin in ſich ſelbſt ein groſſes Talent für die Schaubühne, endlich, kraft dieſes Talents und ihrer ſchönen Augen allenthalben, wo ſie hinkamen, den vollkommenſten Beyfall und endlich in dem edlen Don Eugenio von Lirias einen Freund, oder wenn man will, einen Platoniſchen Liebhaber finden ließ, dem ihre Reizungen minder Leidenſchaft als ihre Tugend Ehrerbietung einflößte. Alles dieß war viel Glück; aber die ſchöne Hyacinthe verdiente auch glücklich zu ſeyn. Die weltberühmte Pamela ſelbſt hätte ſich nicht untadelhafter, nicht edelmüthiger aufführen können als ſie. Inſonderheit kann nichts erbaulichers ſeyn als die

Freundſchaft, welche zwiſchen ihr und Don Eugenio herrſchet, und ſich auf eine Achtung gründet, welche ſie vorher für niemand empfunden hat. und für keinen andern jemals zu empfinden hofft. Die Welt, ſagt ſie, welche immer urtheilt ohne zu kennen, oder ſich die Mühe der Unterſuchung zu geben, hat mir künſtliche Abſichten beygemeſſen, deren die Aufrichtigkeit meiner Seele nie fähig geweſen iſt. Allein ich habe mich damit beruhiget, daß Don Eugenio mich beſſer kennt; und die Ausführung eines ſchon lange feſtgeſetzten Entſchluſſes wird, wie ich hoffe, in kurzem die Achtung, deren er mich nicht unwürdig gefunden hat. auch mit den ſtrengſten unter unſern Tadlern ausſöhnen.

Dreyzehntes Capitel.

Don Eugenio ſetzt die Erzählung der Hyacinthe fort.

Die liebenswürdige Hyacinthe ſchien, indem ſie dieſes ſagte, ſo gerührt zu werden, daß ſie, ſo ſehr ſie ſich auch bemühte es zu verbergen, ein wenig inne halten mußte. Erlauben Sie, ſchöne Hyacinthe, ſagte Don Eugenio, ohne daß er ihre Beunruhigung zu merken ſchien, daß ich ihre Erzählung fortſetze, da ſie nun auf denjenigen Theil ihrer Geſchichte gekommen ſind, wo ſie mit der meinigen verwickelt zu ſeyn anfängt.

Es iſt beynahe ein Jahr, fuhr er fort, daß ich mit Don Gabriel nach Grenada reiſete, um daſelbſt einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ich beſuchte einmals die Comödie und ſah Hyacinthe; ſie gefiel mir und rührte mich. Das erſte war eine natürliche Folge der Annehmlichkeiten ihrer Perſon; denn wem gefiel ſie nicht? Und das andere ſchien mir eine eben ſo natürliche Würkung der Rolle zu ſeyn, die ſie damals ſpielte. Der allgemeine Beyfall, in deſſen Beſitz ſie war, und der ihre eigene Perſon mit denen, die ſie annehmen mußte, zu vermengen ſchien, blendete mich nicht; ich bemerkte, daß ſie nur eine mittelmäßige Schauſpielerin war. Es iſt wahr, in einigen Stellen, wo ſie edle Geſinnungen oder wahre und ungekünſtelte Empfindungen der Natur zu ſagen hatte, wurde ſie unverbeſſerlich; aber der Poet hatte dafür geſorgt, daß ſie nur ſelten Anlaß bekam, es zu ſeyn; und in allen übrigen glaubte ich zu bemerken, daß ſie ſich zwingen mußte Geſinnungen oder Gemüthsbewegungen anzunehmen, die nicht ihre eigene waren. Dieſe Beobachtung war ihr ſehr vortheilhaft bey mir, und ich glaube in der That, daß ſie mir denſelben ganzen Abend nie beſſer gefiel, als wenn ſie, als Schauſpielerin betrachtet, am wenigſten hätte gefallen ſollen. Ich gieng aus der Comédie, und war betroffen, wie ich fand, daß mir das Bild dieſes jungen Mädchens überall folgte. Der rührende Klang ihrer Stimme tönte noch immer in meinen Ohren, und alle Zerſtreuungen der Geſellſchaft, wo ich den Abend zubrachte, waren nicht zulänglich, dieſen Eindrücken das mindeſte von ihrer Lebhaftigkeit zu benehmen. Ich gab eine Zeit lang keine Acht darauf, und bemühte mich endlich dieſe Ideen zu zerſtreuen; aber ſie kamen immer wieder, und ich hatte ein paar Tage nöthig, bis ſie andern Vorſtellungen Platz machten, mit denen ich damals beſchäfftiget war.

Nach einigen Tagen kam ich wieder in die Comödie, und erwartete vergeblich, daß Hyacinthe auftreten würde. Sie wurde dieſesmal durch eine andere erſetzt, welche das Talent ſich in alle mögliche Geſtalten zu verwandeln, welches eigentlich den guten Schauſpieler macht, in einem weit höhern Grade beſaß. Aber ſie mißfiel mir, ohne daß ich einen andern Grund hätte angeben können, als weil ſie nicht Hyacinthe war. Niemals hatte ich ſo ungeduldig auf den letzten Aufzug gewartet. Ich erkundigte mich bey einem meiner Freunde nach Hyacinthen, und erfuhr von ihm den Character der Arſenia, die für ihre Tante gehalten wurde, und die eingezogene Lebensart, die ſie führten. Dieſe Nachrichten vermehrten meine Neugier; ich ſuchte ihre Bekanntſchaft, und fand, daß mir mein Freund nicht zu viel Gutes von Arſenien geſagt hatte. Man iſt ſo wenig gewohnt, Tugend, Grundſätze und edle Geſinnungen bey Schauſpielerinnen zu ſuchen, daß man ſich, wenn man ſie bey ihnen findet, nicht erwehren kann, dieſen Character eben ſo ſehr für ein Werk ihrer Kunſt zu halten, als die übrigen, die ihnen von den Poeten zu ſpielen auferlegt werden. Ich beobachtete Arſenien eine geraume Zeit mit allem dem Mißtrauen, welches ihr Stand nothwendig zu machen ſchien; und ſie gewann ſo viel dadurch, als vielleicht manche, die ein großes Geräuſch mit ihrer Tugend macht, dabey verlieren würde. Urtheilen ſie, ob ich weniger Aufmerkſamkeit auf Hyacinthen gehabt haben werde. Ihre Jugend ſchien ſie zwar von allem Verdachte loszuſprechen, als ob Verſtellung und Kunſt einen Antheil an der Unſchuld haben könnte, die aus ihrem ganzen Weſen zu athmen ſchien; es war unmöglich ſie mit einem mißtrauiſchen Auge anzuſehen: Aber das Vergnügen, ſo ich darinn fand, mich immer mehr in der Vorſtellung beſtärkt zu ſehen, die ich beym erſten Anblicke von ihr gefaßt hatte, machte, daß ſie mit einer Scharfſichtigkeit, der nichts entgieng, beobachtet wurde. Eben dieſe Aufrichtigkeit und liebenswürdige Einfalt des Herzens, welche ſie aller der kleinen Kunſtgriffe unfähig machte, wodurch die Schönen aus Eitelkeit oder andern Abſichten unſern Herzen nachzuſtellen pflegen, ließ ſie auch nicht bemerken, daß ſie beobachtet wurde. Sie dachte eben ſo wenig daran ſich zu verbergen, als ſich zu zeigen. Sie gefiel ohne gefallen zu wollen, und die Anmuth, die ihre kleinſten Bewegungen anzüglich machten, war eben ſo natürlich und ungeſchminkt als ihre Geſichtsfarbe. Ihre Handlungen hatten nie mehr als Eine Abſicht, und nie eine andere als die ſie natürlicher Weiſe haben ſollten. Sie ſchien nicht zu wiſſen, daß man die Augen, ſo beſeelt auch die ihrigen von Natur waren, zu etwas anderm als zum ſehen gebrauchen könne; ſie lachte niemals um ihre ſchönen Zähne zu zeigen, und ließ oft in einer einzigen Stunde zwanzig Gelegenheiten entgehen, wo eine andere ſich das Vergnügen gemacht hätte, die Anweſenden von der Schönheit eines wohlgeſtalten Arms, oder von der Artigkeit eines kleinen Fußes zu überweiſen. Ihre Gegenwart, Hyacinthe, macht es überflüßig ein Gemählde fortzuführen, womit ich ohnehin nie zufrieden ſeyn würde. Die Unſchuld hat eine unendliche Menge Annehmlichkeiten, die eben ſo wenig beſchrieben, als von der Kunſt nachgeahmt werden können, und deren Eindruck deſto gefährlicher iſt, da er ſo ſanft und ſchuldlos zu ſeyn ſcheint als ſie ſelbſt. Mein Herz war ſchon völlig von ihr eingenommen, ehe ich daran dachte, wie weit mich die Geſinnungen führen könnten, die ſie mir, wiewohl ohne ihr Zuthun, einflößte. Unvermerkt wurde ich es gewohnt, ſie alle Tage zu ſehen; unvermerkt verlohr alles andere, was mir ſonſt angenehm geweſen war, ſeinen Reiz für mich; ihre bloße Gegenwart ſetzte mich in Entzücken, und ohne ſie machte mir alles Langeweile. Ich entzog mich nach und nach allen Geſellſchaften, Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen, um des einzigen Vergnügens ungeſtört zu genießen, deſſen jetzt mein Herz fähig war. Jeder Augenblick, um den irgend ein Zufall mich nöthigte ſie ſpäter als gewöhnlich zu ſehen, dehnte ſich in eine tödtliche Länge aus, und ein ganzer Abend, den ich in ihrer und Arſeniens Geſellſchaft zubrachte, (denn allein ſah ich ſie niemals) ſchien mir ein Augenblick, wenn er vorüber war.

Die Vorwürfe meiner Freunde nöthigten mich endlich ihnen von einer Neigung Rechenſchaft zu geben, die alle andere in meinem Herzen ausgelöſcht zu haben ſchien; und die kleinen Streitigkeiten, die wir darüber mit einander bekamen, entdeckten mir, daß dieſe Neigung, anſtatt, wie man für recht und billig hielt, ein bloßer Zeitvertreib und flüchtiger Geſchmack zu ſeyn, eine Leidenſchaft war, die das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheiden würde. Ich will Ihnen durch keine umſtändliche Beſchreibung alles deſſen, was von dieſer Entdeckung an in meinem Herzen vorgieng, beſchwerlich fallen. Diejenigen, welche glauben, daß man die Liebe mit Erfolg bekämpfen könne, reden von einer Liebe, die nur in ſehr uneigentlichem Verſtande ſo genennet zu werden pflegt. Dieſe auflodernde Flammen, die bloß durch die Schönheit oder ein beyderſeitiges Bedürfniß angezündet und durch die Begierden unterhalten werden; dieſe willkührlichen Verbindungen, an denen das Herz keinen Antheil hat, die man aus Eitelkeit, Langerweile, Vorwitz, Grillenhaftigkeit, Gewohnheit oder Bequemlichkeit eingeht und wieder aufhebt, wie und wann man will, und die man, ſo wenig ſie mit der Liebe gemein haben, bloß darum Liebe nennt, um ihnen einen ehrlichen Namen zu geben; dieſe mögen wohl ohne Mühe bekämpft und beſiegt werden.

Aber über eine wahre Liebe, die ſich auf ein geheimes Verſtändniß der Herzen gründet, und mit gegenſeitiger Hochachtung verbunden iſt, iſt noch nie ein Sieg erhalten worden. und die Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, dienen zu nichts, als den ihrigen zu befördern. Ich machte mir ſelbſt alle nur erſinnliche Einwürfe, ich fühlte ihre Stärke, ich wußte nur gar zu wohl, daß man die Vorurtheile, die meiner Liebe das Urtheil ſprachen, nicht ungeſtraft verachten könne. Aber was vermochten alle dieſe Betrachtungen gegen eine Neigung, die für mein Herz die Quelle einer innerlichen Glückſeligkeit war, der ich alle Augenblicke bereit war alles andere Glück aufzuopfern? Ein Opfer, wofür derjenige, der wahrhaftig liebt, ſich durch einen einzigen Blick, eine einzige Thräne der Zärtlichkeit für entſchädiget halten würde. Doch, ich weiß eben ſo wohl, daß ich in dieſer kleinen Geſellſchaft von Freunden keine Entſchuldigung vonnöthen habe, als daß diejenigen, die das Unglück haben, dieſer Art von Geſinnungen ſelbſt unfähig zu ſeyn, keine Entſchuldigung gelten laſſen.

Ich entſchloß mich alſo mit aller nur möglicher Unerſchrockenheit in den Augen dieſer letztern ein Thor zu ſeyn, und richtete jetzt alle meine Bemühungen allein dahin, mich einer Gegenliebe zu verſichern, von der die Glückſeligkeit meines Lebens abhangen ſollte. Mein Umgang mit Hyacinthe daurte bereits etliche Monate, und meine Abſichten waren bey mir ſelbſt feſtgeſetzt, ohne daß ſie Urſache hatte mich als einen Liebhaber anzuſehen. Mein Betragen war ſo zurückhaltend, und die Zärtlichkeit, die ich für ſie zeigte, derjenigen ſo ähnlich, die ein Bruder für eine Schweſter haben kann, daß Arſenia endlich einen kleinen Argwohn über meine Abſichten bekam. Sie errieth zwar, daß ich das Vergnügen haben wollte, einer gewiſſen Sympathie, die zwiſchen unſern Herzen zu ſeyn ſchien, Zeit zu laſſen, ſich im übrigen allmählich und von ſelbſt zu entwickeln; aber ſie zweifelte zuweilen, ob der Gebrauch, den ich einſt davon machen würde, ſo unſchuldig ſeyn möchte, als ſie es aus Liebe zu ihrer Hyacinthe wünſchte. Sie hatte zwar Urſache ſich zu meiner Denkungsart und zu meinen Grundſätzen das beſte zu verſehen; aber auf der andern Seite ſetzten die Vorurtheile der Welt, oder vielleicht die Betrachtung meines eigenen Glücks eine ſo weite Kluft zwiſchen uns, daß ſie mir nicht Muth oder Liebe genug zutrauen konnte, ſie zu überſpringen. Sie wußte, daß die Welt weit geneigter ſeyn würde, mir eine Verbindung, wobey nur Hyacinthe aufgeopfert würde, zu gut zu halten, als eine ſolche, wodurch nach den Maximen des großen Haufens meine eigene Ehre verdunkelt würde; und was meine Denkungsart betraf, ſo kannte ſie die Menſchen zu gut, als daß ſie die Grundſätze eines jungen Mannes für eine hinlängliche Gewähr gegen ſeine Leidenſchaften hätte halten ſollen. Dieſe Betrachtungen, die ſie mir in der Folge ſelbſt entdeckte, ſchienen ihr zwar nicht dringend genug, die unſchuldige Neigung, die durch faſt unmerkliche Grade in dem Herzen ihrer jungen Freundin ſich entwickelte, durch voreilige Beſorgniſſe zurück zu ſchrecken; aber ſie verdoppelten doch ihre Aufſamkeit auf mich, und bewogen ſie, mir, wiewohl auf eine ſehr feine Art, Gelegenheit zu machen, meine Geſinnungen deutlicher zu verrathen.

Unter einer Menge von jungen Leuten, die ſich zu erklärten Verehrern der liebenswürdigen Hyacinthe aufgeworfen hatten, und ſich ihres vermeynten Rechts bedienten, ſie hinter der Scene mit ihrem Unſinne zu ermüden, waren verſchiedene, welche ihre Abſichten gerne weiter getrieben hätten, wenn ſie, ſo lang ich ihnen ihrer Meynung nach im Wege ſtund, ſich einigen Erfolg davon hätten verſprechen können. So unangenehm es mir war, daß ich Hyacinthen nicht von dieſem ganzen beſchwerlichen Schwarme befreyen konnte, ſo wenig hatt ich Urſache zu beſorgen, daß irgend einer von ihnen ihrem Herzen gefährlich ſeyn könnte. Es iſt, dachte ich, eine natürliche Unbequemlichkeit, der die Roſe ausgeſetzt iſt, daß ſie allerley Ungeziefer um ſich her ſumſen laſſen muß; und die Ehrfurcht, worinn Hyacinthe dieſe Inſekten zu erhalten weiß, iſt ihrem Character mehr rühmlich als nachtheilig. Allein Don Ferngnd von Zamora, der um dieſe Zeit nach Grenada kam, und vom erſtenmal, da er Hyacinthen auf dem Theater ſah, eine heftige Leidenſchaft nach ſeiner Art für ſie faßte, ließ mich nicht lange in dieſer ſtolzen Ruhe. Ein Rival, der die Schönheit eines Narciſſus mit der frechen Ausgelaſſenheit eines Satyren verband, der gewohnt war ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu verhängen, und die unermeßlichen Reichthümer, über die ihn der Tod ſeiner Aeltern zum Herrn gemacht hatte, zu Befriedigung ſeiner Begierden zu verſchwenden, ein ſolcher Rival, ſo wenig ich auch für Hyacinthens Herz von ihm beſorgte, war doch in verſchiedenen andern Abſichten nicht als gleichgültig anzuſehen. Er machte ſeine erſte Liebeserklärung mit Geſchenken, die vielleicht manche ſpröde und ſtolze Tugend in Verſuchung hätten führen können. Hyacinthe ſchickte ſie zurück, ohne zu glauben, daß ſie ihrer Unſchuld oder meiner Liebe ein beträchtliches Opfer gebracht habe; allein ſie konnte ſich doch mit guter Art nicht erwehren, ſeine Beſuche anzunehmen, und an den ausſchweifenden prächtigen Luſtbarkeiten, die er ihr und ſeiner Eitelkeit zu Ehren anſtellte, mit Arſenien und andern von ihren theatraliſchen Freundinnen Antheil zu nehmen. So ſchwer es meinem Herzen wurde, ſo beſchloß ich doch ſie in dieſer Gefahr, wenn es eine war, gänzlich dem ihrigen zu überlaſſen.

Don Fernand, dem ganz Grenada ſagen konnte, daß ich ſie niemals anders als in Arſeniens oder anderer Geſellſchaft ſah, konnte ſich um ſo weniger bereden, daß ich ſein Rival ſey, da er durch die genaueſte Beobachtung nichts in meinem Betragen entdeckte, das mich hätte verdächtig machen können; und wenn er auch einigen Verdacht gehabt hätte, ſo würde ihn dieß nur deſto eifriger gemacht haben, ſeine Anfälle auf ihr Herz zu verdoppeln.

Allein weder ſeine Schönheit noch ſein ſchimmernder Aufzug, noch ein Geſchenke, noch ſeine Feſte, noch die ungeheure Menge von Oden und Elegien, in denen er über die diamantne Härte ihres Herzens klagte, oder ſich wunderte, wie der warme Schnee ihres ſchönen Buſens ſo kalt ſeyn könne, waren vermögend aus dieſem kleinen Felſenherzen ein einziges armes Fünkchen von Mitleiden heraus zu ſchlagen, ſo kläglich auch die ganze poetiſche Zunft von Grenada auf ſeine Unkoſten darum winſeln mußte; und Don Fernand von Zamora fand endlich für gut, ſein Herz, ſeine Geſchenke und ſeine Elegien einer andern Schauſpielerin anzubieten, welche (die Sprödigkeit, wie ſie es nannte, ausgenommen) in allen andern Stücken mit Hyacinthen in die Wette eiferte. So ſehr ich nun Urſache hatte, mit dem Ausgang dieſes Abentheuers zufrieden zu ſeyn, ſo ungeduldig hatten mich die Unbequemlichkeiten des theatraliſchen Lebens, denen ich Hyacinthen bey dieſer Gelegenheit ausgeſetzt ſehen mußte, gemacht, ſie davon zu befreyen. Ich glaubte nunmehr ihres Characters und Herzens ſo gewiß zu ſeyn, daß ich eine längere Beobachtung für überflüßig hielt, und ich gieng würklich damit um, mich Arſenien zu entdecken, und die Mittel zur Ausführung meines Entwurfs mit ihr abzureden, als eine auszehrende Krankheit, deren ſchneller Anwachs gar bald wenig Hoffnung zu ihrer Geneſung übrig ließ, ſie veranlaßte mir zuvor zu kommen. Sie bat ſich eine Unterredung mit mir aus, wovon, außer einer kurzen Erzählung ihrer eigenen Schickſale, Hyacinthe der einzige Gegenſtand war „Ich liebe ſie, ſagte dieſe hochachtungswürdige Frau zu mir, als ob ſie mein eigenes Kind wäre, und die Umſtände, worinn ich ſie verlaſſen muß, ſind das einzige, was mir die Verlängerung eines Lebens angenehm gemacht hätte, das mir durch eine lange Kette von Unglücksfällen und einen Gram, den nur mein Tod enden kann, ſchon lange zu einer beſchwerlichen Bürde worden iſt. Meine Liebe zu ihr iſt deſto unpartheyiſcher, da ſie kein Werk eines mechaniſchen

niſchen Triebes iſt, ſondern ſich allein auf die Eigenſchaften ihres Herzens gründet. Wie würdig iſt ſie eines beſſern Schickſals, und wie wenig Hoffnung darf ich mir machen, daß ihr Glück jemals mit ihrem Werth übereinſtimmen werde! In ihren Umſtänden kann ſie keine Lebensart erwählen, die nicht ihre eigene Gefahren hat. Jugend und Unſchuld von ſo vielen Annehmlichkeiten begleitet, ſind ohne die Vortheile der Geburt oder des Glücks, gefährliche Gaben für unſer Geſchlecht; eben dieſe Unſchuld, eben dieſe Reizungen, die an einer jungen Perſon von Stande, oder an einer reichen Erbin eine ehrerbietige Liebe oder doch wenigſtens rechtmäßige Abſichten einflößen würden, machen ein Mädchen, das dem Glücke nichts zu danken hat, zu einem bloßen Gegenſtand von Begierden, die auf ihr Verderben zielen; und eben derjenige, der ſich nicht ſchämt, zu ihren Füßen hingeworfen, ſie in der Sprache der Schwärmerey und Anbetung für die Göttin ſeines Herzens zu erklären, würde ſich durch den bloßen Verdacht, daß er ehrliche Abſichten auf ſie haben könnte, für beleidigt halten. Urtheilen ſie nun ſelbſt, Don Eugenio, ob ich über Hyacinthens Schickſal ruhig ſeyn kann. Sie iſt für die Umſtände nicht gemacht, wozu ihr Unglück ſie verurtheilt hat; ſie iſt liebenswürdig, und wie ich glaube, durch ihre Unſchuld und ſanfte Gemüthsart nur deſto fähiger, gerührt zu werden. Ich beſorge nichts für ſie von allen dieſen ſchimmernden Gecken, die um ſie herum flattern, und gleich unfähig ſind Liebe zu empfinden und einzuflößen. Aber wenn ſie einen Mann findet, der mit den Eigenſchaften eines edlen Gemüths, mit tugendhaften Geſinnungen und einer ehrerbietigen Zärtlichkeit ſich ihre Hochachtung erwirbt, der ſeine Begierden unter uneigennützigen Empfindungen zu verbergen, und die Liebe unter dem Namen und in Geſtalt der Freundſchaft heimlich in ihr Herz einzuführen weiß, der Gedult genug hat, den Zeitpunct abzuwarten, da ſie durch das Vertrauen, das ſie ihm ſchuldig zu ſeyn glaubt, durch die Unſchuld ihrer eigenen Empfindungen, durch den zauberiſchen Reiz der Sympathie und gewiſſer geheimer Triebe, die ſie in der unerfahrnen Einfalt ihres Herzens mit den zärtlichen Regungen deſſelben vermengt, entwaffnet, unbeſorgt und ganz in Liebe aufgelöſt, als ein williges Opfer ſeinen Begierden überliefert wird, — Ach! Don Eugenio! — wie ſehr beſorge ich, daß ſie dieſen Mann ſchon geſehen hat! — Vergeben ſie mir, mein edler Freund; die Umſtände, worinn ich bin, berechtigen mich freymüthig zu ſeyn; eine Perſon, die in kurzem von den Menſchen nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat, ſieht durch alle die Blendwerke durch, die unſere Urtheile zu bethören, zu verfälſchen, oder zurück zu halten pflegen, ſo lange wir noch ſelbſt in die menſchlichen Angelegenheiten verwickelt ſind. Sie werden nicht daran zweifeln, daß ich ſchon lange weiß, daß ſie Hyacinthen lieben, und ſie müſſen es ſo gut wiſſen als ich, daß ſie ihre Abſichten auf das zärtlichſte und beſte aller Herzen nur gar zu gut erreicht haben.

Ich ſchätze ſie hoch, Don Eugenio, und noch vor wenig Tagen würde ich es für beleidigend angeſehen haben, ihnen das geringſte Mißtrauen ſehen zu laſſen; aber was wollen ſie, daß ich jetzt, da Hyacinthens Sicherheit meine einzige Sorge iſt, von ihrer Neigung denken ſoll?" — Hier fuhr die redliche Arſenia fort mir ihre Beſorgniſſe zu entdecken, und endigte ihre Rede endlich damit, daß ſie mich mit vielen Thränen beſchwur, der Unſchuld ihrer jungen Freundin zu ſchonen. Sie ſah mich ſo lebhaft gerührt, daß ſie unmöglich in die Wahrheit der Erklärungen, die ich ihr hierauf gab, einen Zweifel ſetzen konnte. Ich entdeckte ihr umſtändlich, was von dem erſten Augenblick an, da ich Hyacinthen geſehen hatte, in meinem Herzen vorgegangen war; wie ſehr jederzeit das Verlangen ſie glücklich zu ſehen, die Begierde mich ſelbſt durch ſie glücklich zu machen überwogen habe, und wie feſt ich nunmehr entſchloſſen ſey, alle andere Betrachtungen, ſo wichtig ſie immer an ſich ſelbſt ſeyn möchten, unſerer gemein-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND, C.M. FN. 15395/246

ſchaftlichen Glückſeligkeit aufzuopfern. Ich bat ſie, Hyacinthen hierüber vorzubereiten, und alsdann zu geſtatten, daß ich in ihrer Gegenwart mich gegen ſie erklären dürfte. Beydes geſchah, und die liebenswürdige Hyacinthe machte ſich kein Bedenken, mich ſehen zu laſſen, wie gerührt ſie davon war. Dieſe Zeichen des vollkommenen Vertrauens, das ich in ihre Rechtſchaffenheit ſetze, ſagte ſie, indem ſie mich mit thränenden Augen anſah, dieſe Thränen, die ich mich nicht bemühe vor ihnen zu verbergen, bin ich ihren allzugroßmüthigen Geſinnungen ſchuldig: Aber dieß iſt auch alles, was die unglückliche Hyacinthe thun kann, ihnen ihre Dankbarkeit zu zeigen. — Sie entdeckte mir hierauf mit einer Offenherzigkeit, die ſie noch tauſendmal liebenswürdiger in meinen Augen machte, die ganze Geſchichte ihres Lebens.

Urtheilen ſie jetzt ſelbſt, Don Eugenio, fuhr ſie fort, wie ſie damit zu Ende war, ob ich nicht die unwürdigſte Creatur wäre, wenn ich das Uebermaaß ihrer Gütigkeit für mich mißbrauchen wollte, ſo lang ich nicht eine völlige Gewißheit deſſen habe, was vermuthlich eine bloße Eingebung meiner Eitelkeit iſt, wenn ich mir ſchmeichle, daß ich vielleicht weniger Urſache habe über meinen Urſprung zu erröthen, als die Zigäunerin, die mich erzogen hat, mich bereden wollte. Arſenia vereinigte ſich vergebens mit mir, ſie zu überzeugen, daß ihre Bedenklichkeit zu weit getrieben ſey; ſie blieb unbeweglich bey ihrem Entſchluſſe, wenn ſie Arſenien verlieren ſollte, ſich in ein Kloſter zu begeben; und alles, was ich endlich von ihr erhalten konnte, war, daß ſie mir die Wahl des Orts überließ, und feyerlich verſprach, ſich ohne meine Einſtimmung durch kein Gelübde binden zu wollen. Ich ſchrieb ſo gleich an einen Freund zu Sevilla, um Nachrichten von der alten Zigäunerin einzuziehen, und vernahm, daß die Aufmerkſamkeit, die der Corregidor auf ihr Haus zu wenden angefangen, ſie vor kurzem genöthiget habe ſich durch eine ſchleunige

Flucht in Sicherheit zu bringen. So verdrießlich mir dieſer Umſtand war, ſo gab ich doch die Hoffnung nicht auf, durch die Maaßregeln, die ich deswegen nahm, die Alte noch endlich aufzutreiben: eine Hoffnung, welche itzt eben ſo wichtig für mich war, als ob ich gewiß geweſen wäre, daß die Nachricht von Hyacinthens Herkunft, welche ich dadurch zu erhalten hoffte, meiner Liebe günſtig ſeyn müßten. Inzwiſchen nöthigten mich die Angelegenheiten meiner Schweſter, von Grenada nach Valencia zurückzukehren, und meine Geliebte bey einer Freundin zurück zu laſſen, von der ſie ſich durch nichts als den Tod trennen laſſen wollte, und deren täglich abnehmendes Leben mir wenig Hoffnung überließ, ſie jemals wieder zu ſehen.

Vierzehntes Capitel.

Beſchluß der Geſchichte der Hyacinthe. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden.

So intereſſant vermuthlich die Liebesgeſchichte des Don Eugenio und der ſchönen Hyacinthe ihnen ſelbſt und vielleicht auch ihren unmittelbaren Zuhörern geweſen ſeyn mag, ſo wenig können wir unſern Leſern übel nehmen, wenn ſie das Ende davon zu ſehen wünſchen. Es iſt in der That für ehrliche Leute, die bey kaltem Blute ſind, kein langweiligeres Geſchöpfe in der Welt als ein Liebhaber, der die Geſchichte ſeines Herzens erzählt. Wir wollen uns alſo begnügen, ihnen zu ſagen, daß Hyacinthe das Wort wieder nahm, und ihre eigene Begebenheiten von dem Tod ihrer Freundin an, bis zu dem Augenblicke fortſetzte, da Don Eugenio und Don Gabriel, von unſerm Helden unterſtützt, ſie den räuberiſchen Händen des Don Fernand von Zamora entriſſen.

Sie ergänzte, was ihr ſelbſt bisher in dieſen Begebenheiten unbegreiflich geweſen war, aus dem Geſtändniſſe, welches die getreue Tereſilla ſich genöthigt geſehen hatte ihrer Gebieterin von ihrem geheimen Briefwechſel mit Don Fernand und von allen den kleinen Verräthereyen zu machen, die ſie ſeit geraumer Zeit geſpielt hatte. Denn unglücklicher Weiſe für dieſe würdige Kammerjungfer hatte ſich ein Briefchen des Don Fernand, ſo ſie anſtatt zu verbrennen, in ihrem Unterröckchen wohl verwahrt zu haben glaubte, man weiß nicht ~~nicht~~ wie? in Pedrillo Kammer aus ihrem Schubſacke verloren, und, wie ſich alles zuſammen ſchicken muß, wenn eine Schelmerey zur Entdeckung reif iſt, ſo war es dem Don Eugenio in die Hände gefallen, da er an dem nehmlichen Morgen, als unſer Held das Wirthshaus ſo plötzlich verlaſſen hatte, von ungefehr in dieſe Kammer trat.

Sie erzählte alſo, wie Don Fernand von Zamora, anſtatt ſeine Abſichten, wie er Miene gemacht hatte, aufzugeben, Mittel gefunden ihre Aufwärterin auf ſeine Seite zu bringen; was für Entwürfe er mit Tereſillen gemacht, um auf ihrer Reiſe nach Valencia ſich ihrer Perſon zu bemächtigen; auf was Art er dieſes Vorhaben ins Werk gerichtet, wie ſehr er ſich bemüht ſie zu beſänftigen, und durch eine ehrerbietige Zurückhaltung ihr eine beſſere Meynung von ſeinen Abſichten beyzubringen, und wie endlich der glückliche Umſtand, daß Don Eugenio anſtatt zu Valencia zu ſeyn, wie ſie ſelbſt geglaubt hatte, zu Lirias geweſen, und durch einen noch glücklichern Zufall auf einem Spazierritt zwiſchen Julilla und Lirias auf ſie geſtoßen, ihre Befreyung veranlaßt habe.

Die ſchöne Hyacinthe vergaß bey dieſer Gelegenheit nicht unſerm Helden von neuem für die Großmuth zu danken, womit er ſich für ſie und Don Eugenio gewaget hatte, und Don Sylvio erwiederte dieſe Höflichkeit im Ton der Galanterie der Ritter vom Graal*) und von der runden Tafel. Er bezeugte ſich ihr ſehr verbunden, daß ſie ihm erlaubt hatte einen Zuhörer ihrer Geſchichte abzugeben, und verſicherte ſie, daß man ſie nur zu ſehen und zu hören brauche, um überzeugt zu ſeyn, daß ihre Abkunft, ungeachtet des geheimnißvollen Dunkels, womit ſie noch bedeckt ſey, eben ſo erhaben und glänzend ſeyn müſſe, als ihre perſönliche Verdienſte. Indeſſen konnte er doch nicht umhin, ſeine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß in einer Geſchichte, die ihm außerordentlich genug ſchien, die Feen nicht das geringſte zu thun gehabt haben ſollten, und er fragte ſie ganz ernſthaft: woher es komme, daß ſie über dieſen Punct ein ſo genaues Stillſchweigen beobachtet habe, da es doch ganz und gar nicht begreiflich ſey, daß die

---

*) Wir kennen dieſe Ritter vom heiligen Graal aus einem Auszuge, den uns Herr Bodmer von dem alten gereimten Ritterbuche Parziſal, in Hexametern, welche eine ſehr gute Würkung thun, geliefert hat. Seh. den 2ten Theil der Calliope. S. 35. u. f.

Feen und Zauberer an den Begebenheiten einer ſo vollkommenen jungen Dame keinen Antheil gehabt haben ſollten? Die ernſthafte Mine, womit er dieſe Frage that, machte, daß die beyden Damen, ungeachtet ihres Vorſatzes alle möglich Achtung für ſeine Schwärmerey zu zeigen, ſich des Lachens nicht enthalten konnten. Wollten ſie denn, ſagte Hyacinthe, daß ich ein Feenmährchen aus meiner Geſchichte gemacht haben ſollte, warum ließen ſie mir nichts davon merken? Wenn ich geglaubt hätte, ſie ihnen dadurch angenehm zu machen, ſo wäre es mir ein leichtes geweſen, die alte Zigäunerin in eine Caraboſſe, die gute Dame zu Calatrava in eine Lüminöſe, und Don Fernand von Zamora, wo nicht zu einem ſchelmiſchen Zwerge, doch wenigſtens zu einem Sylphen oder Salamander zu machen.

Vergeben ſie mir, ſagte Donna Felicia, aber meines Erachtens würde ihre Erzählung ſehr dabey gewonnen haben. Denken ſie einmal, wie froſtig es klingen würde, wenn ein Dichter ſich begnügen wollte zu ſagen, Daphnis oder Coridon ſezte ſich in den Schatten, und ſchöpfte friſche Luft; oder, er löſchte ſeinen Durſt aus einer Quelle? Aber ſo bald er ſagt: Freywillige Blumen drangen auf Florens Befehl hervor, den ſchönen Seladon zum weichen Polſter zu dienen, gauckelnde Zephirs fächelten ihm mit ihren Roſenflügeln Kühlung und ambroſiſche Gerüche zu, und eine Nymphe, reizend wie die junge Hebe, bot ihm freundlichlächelnd cryſtallenes Waſſer in einer Perlenmuſchel dar — dann glauben wir erſt, daß der Poet ſein Amt gethan, und die Natur geſchildert habe, wie er ſoll. Vermuthlich ſagte Don Gabriel, welcher merkte, daß unſer Held ein wenig betroffen war, und nicht wußte, wie er die Scherze der beyden Damen aufnehmen ſollte, iſt die Abſicht der ſchönen Hyacinthe geweſen, uns nur dasjenige, was man einen ſummariſchen Begriff nennen möchte, von ihren Abentheuern zu geben. Die Feen können dem ungeachtet, wie ich nicht zweifeln will, die geheimen Triebfedern aller ihrer wun-

derveldervollen Zufälle geweſen ſeyn, und wenn ich bedenke — Vergeben ſie mir, Don Gabriel, fiel ihm Hyacinthe ein, ich ſchwöre ihnen im ganzen Ernſte, daß die Feen, ſo viel mir bekannt iſt, nicht die geringſte Mühe mit mir gehabt haben. Sie werden mich doch nicht bereden wollen, hoffe ich, daß alle dieſe ſchimäriſchen Weſen, die in den Mährchen ſo viel zu thun haben, jemals außer den Mährchen exiſtirt haben?

Iſt es möglich, rief Don Sylvio, daß ſie hieran zweifeln können? Sehen ſie denn nicht, daß man allen hiſtoriſchen Glauben aufgeben müßte, —

Erhitzen ſie ſich nicht, mein lieber Don Sylvio, fiel ihm Don Gabriel lächelnd ins Wort, ſie ſehen ja, daß Hyacinthe nur geſcherzt hat, und wenn es auch ihr Ernſt geweſen wäre, ſo wollen wir ſie bald auf andere Gedanken bringen. Sie kennt vielleicht nur das Mährchen vom blauen Bart, oder vom rothen Mützchen, und von der guten kleinen Maus; ſie würde ganz anders reden, wenn ſie, zum

Exempel, die Geſchichte des Prinzen Biribinker hören würde, die eine unzweifelhafte Glaubwürdigkeit vor ſich hat, da ſie aus dem ſechsten Buche der unglaublichen Geſchichten des berühmten Paläphatus *) genommen iſt. Ich geſtehe ihnen, ſagte Don Sylvio, daß mir dieſer Prinz,

---

*) Paläphatus ſoll ein Athenienſer geweſen, und noch vor dem Homer gelebt haben. Ihm oder doch einem ſehr alten Verfaſſer gleiches Namens ſchreibt man das Buch περὶ ἀπίστων, von Unglaublichen Dingen, zu, welche ſich in Gale's Sammlung der Opuſculorum Mythogicorum befindet. Nach der Anzeige des Suidas hat dieſes Werk aus fünf Büchern beſtanden, wovon ſich aber nur das erſte erhalten hat. Sein Zweck war eigentlich den hiſtoriſchen, phyſiſchen und moraliſchen Sinn in den alten Fabeln und Göttermährchen aufzuſpüren; und man glaubte, er ſey darinne ſo glücklich geweſen, daß es zum Sprüchwort wurde, denjenigen, welcher ungereimten und unglaublichen Dingen einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben wußte, einen neuen Paläphatus zu nennen, ſagt der gelehrte Ausleger Homers Euſtathius ad *Odyſſ.* XIX. p. 688.

Prinz, deſſen ſie erwähnen, gänzlich unbekannt iſt, und daß ich ich ſehr begierig wäre, ſeine Geſchichte zu wiſſen. Sie würden es noch vielmehr ſeyn, unterbrach ihn Don Gabriel, wenn ſie ſich zum voraus vorſtellen könnten, wie außerordentlich und intereſſant ſeine Begebenheiten ſind. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich ſie verſichere, daß ſie alles übertreffen, was man jemals in den Geſchichten der Feen geſehen hat. Sie machen mich ſelbſt begierig, ſagte Don Eugenio; die unglaublichen Geſchichte eines Schriftſtellers, der dem Homer den Vorzug des Alterthums ſtreitig macht, ſind unſtreitig eine Gewähr, die niemand ſich einfallen laſſen wird für unſicher zu halten, und wenn ſchon das ſechste Buch davon für die Welt längſt verlohren gegangen iſt, ſo folgt doch nicht daraus, daß Don Gabriel, deſſen Stärke in der geheimen Philoſophie uns bekannt iſt, nicht mehr davon wiſſen könne, als andere. Ich bin ihrer Meynung, ſagte Donna Felicia; ich wollte wetten, wenn dieſes ſechste Buch auch nie geſchrieben worden wäre, ſo würde die tiefe Wiſſenſchaft des Don Gabriel mehr als zulänglich ſeyn, uns die Geſchichte des Prinzen Biribinker von Wort zu Wort eben ſo zu erzählen, wie er ſie in dieſem ſechsten Buche gefunden hätte, wenn es geſchrieben worden wäre. Es beliebt ihnen zu ſcherzen, Donna Felicia, ſagte Don Gabriel ganz ernſthaft; ich geſtehe, daß die Geſchichte des Prinzen Biribinker bisher noch unbekannt geweſen iſt, aber das benimmt ihrer Wahrheit nichts; und Don Sylvio ſoll, mit Euer Gnaden Erlaubniß, Richter darüber ſeyn, ob etwas darinn iſt, das die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers verdächtig machen könnte. Wir wollen ſehen, erwiederte Donna Felicia, denn ich hoffe doch, ſie werden uns übrigen erlauben, Zuhörer abzugeben, wenn wir uns gleich nicht anmaßen dürfen, Richter zu ſeyn. Weil ſich nun jedermann begierig zeigte, eine Geſchichte zu wiſſen, von welcher der bloße Name Biribinker ſehr viel merkwürdiges zu verſprechen

chen ſchien, ſo wurde abgeredet, daß man ſich Abends nach der Sieſte in dem Myrthenwäldchen verſammeln wollte, um ſie anzuhören; und weil die Sonne anfieng beſchwerlich zu werden, ſo begab ſich die Geſellſchaft durch einen bedeckten grünen Gang in das Wohnhaus zurück.

Unſer Held hatte, während daß Hyacinthe ihre Geſchichte erzählte, einen Einfall bekommen, den er dem Don Eugenio entdeckte, ſo bald ſie ſich allein ſahen. Was würden ſie dazu ſagen, Don Eugenio, fieng er an, wenn Hyacinthe meine Schweſter wäre? Ihre Schweſter, verſetzte Don Eugenio, haben ſie denn eine Schweſter verlohren? Ich hatte eine, antwortete Don Sylvio, die ſich in ihrem dritten Jahre verlohr, ohne daß man erfahren konnte, was aus ihr geworden ſey. Himmel! rief Don Eugenio, wie glücklich wäre ich, wenn ihre Muthmaßung ſich wahr befände! Und in der That nun wundert michs erſt, wie gewiſſe Geſichtszüge, welche Hyacinthe mit ihnen gemein hat, mich nicht ſelbſt auf dieſen

Gedanken gebracht haben. Aber erinnern ſie ſich keiner Umſtände? Wiſſen ſie keine Merkmale, die unſere Vermuthung zur Gewißheit leiten könnten? Wenn der Inſtinct nicht betrüglich wäre, antwortete Don Sylvio, ſo würde ich geneigt ſeyn, die Anmuthung, die ich beym erſten Anblicke für ſie empfand, für die Stimme des Blutes zu halten. Aber ich beſorge, Don Eugenio, daß ich mir mit einer unzeitigen Hoffnung geſchmeichelt habe. Und warum, fragte Don Eugenio ungeduldig? — Ich finde einen Umſtand in Hyacinthens Geſchichte, antwortete jener, der mich in Verlegenheit ſetzt. — Ich bitte ſie, erklären ſie ſich, rief Don Eugenio, ich bin auf der Folter, ſo lange ſie mich in Zweifel ſchweben laſſen. Hyacinthe iſt von einer Zigäunerin erzogen, und wie ſie vermuthet, ihren würklichen Aeltern entwendet worden, fuhr Don Sylvio fort; die Zeiten und das Alter kommen überein; meine Schweſter hatte ungefehr drey Jahre, wie ſie unſichtbar wurde, und ſie würde jetzo Hyacinthens

Alter haben; die Verſchiedenheit der Namen, (denn meine Schweſter hieß Seraphine,) thut nichts zur Sache, man konnte ihren Namen ändern; aber der Umſtand mit der Zigäunerin verderbt alles. Man vermuthete zwar in meinem Hauſe, daß meine Schweſter von einer Zigäunerin geſtohlen worden ſey, aber ohne genugſamen Grund; und ich habe eine Menge der wichtigſten Urſachen, die mich überzeugen, daß es eine Fee geweſen iſt.

Hier war Don Eugenio im Begriff die Gedult zu verlieren, und er hatte alle nur erſinnliche Mühe ſeine erſten Bewegungen zurück zu halten. Wenn ſie keine andere Bedenklichkeit haben, ſagte er endlich, nachdem er ſich wieder gefaßt hatte, ſo haben wir nicht nöthig uns hierüber zu beunruhigen. Was hindert uns zu glauben, daß die Zigäunerin, die Hyacinthen raubte, die Fee geweſen ſey, die ihre Schweſter unſichtbar gemacht hat? Wir wollen uns nicht bey dem Namen aufhalten. Glauben ſie mir, alle ihre Caraboſſen, Fanferlüſchen, Kukummern und Magotinen ſind nicht mehr noch weniger Feen geweſen als dieſe Zigäunerin, und wer weiß, ob ſich nicht am Ende zeigen wird, daß die Feerey an Hyacinthens Geſchichte mehr Antheil gehabt, als ſie ſich ſelbſt einbildet? Don Sylvio fand dieſe Idee ſehr gut, und beyde ſtrengten nunmehr allen ihren Witz an, ſich in einer Einbildung zu beſtärken, die ihren Neigungen ſchmeichelte. Unſer Held zweifelte nicht, daß ſich das Geheimniß in kurzem, und ehe man ſich deſſen verſehen würde, durch die plötzliche Erſcheinung der Fee von ſelbſt aufklären werde; und Don Eugenio machte von neuem Anſtalten, die Zigäunerin, von der er über die Genealogie ſeiner geliebten Hyacinthe mehr Licht erwartete als von allen Feen der ganzen Welt, herbey zu ſchaffen, ſie möchte ſich auch verkrochen haben, wohin ſie wollte.

Während dieſer Unterredung hatte ſich Donna Felicia in ihr Cabinet begeben, wo ſie, indeſſen daß Laura mit Hyacinthens Aufputz beſchäfftiget war, das Vergnügen hatte ihren Gedanken ungeſtört Gehör zu geben. Ohne Zweifel hatte ſie Urſache genug mit den Vortheilen zufrieden zu ſeyn, die ſie bereits über unſern Helden erhalten hatte. Sie würde es auch vielleicht geweſen ſeyn, wenn das Ihrige weniger Antheil an ihren Abſichten gehabt hätte, als ihre Eitelkeit. Aber die Liebe iſt, wie man weiß, ſo furchtſam, daß ſie ſich oft am weiteſten von ihrem Glück entfernt zu ſeyn glaubt, wenn ſie ihm am nächſten iſt. Donna Felicia befand ſich dieſesmal in dieſem Fall, und die übertriebene Vorſtellung, die ſie ſich von der Schwierigkeit machte, den blauen Schmetterling aus dem Herzen ihres Ueberwinders zu verdrängen, beredete ſie, daß es unumgänglich nothwendig ſey ihn mit ſtärkern Waffen zu bekämpfen als bisher. Inſonderheit hielt ſie es für ſehr nachtheilig, wenn ſie ihm Zeit laſſen würde, ſich in Gegenverfaſſung zu ſetzen; ihrer Meynung nach konnte ſein Herz nicht anders als mit Sturm erobert werden, und eine jede Minute, worinn es nicht von ihren Blicken beſchloſſen wurde, ſchien ihr die Lücken wieder zu ergänzen, ſo ſie darinn gemacht haben könnten. Unter dieſen Betrachtungen fiel ihr ein, ihn zu ihrer Toilette rufen zu laſſen, und nachdem ſie dieſen Gedanken in weniger als einer Viertelſtunde wohl zwanzigmal gebilliget und wieder verworfen hatte, ſo behielt er doch zuletzt die Oberhand, und Laura bekam einen Wink, ihm, (wiewohl nur in ihrem eigenen Namen) zu verſtehen zu geben, daß ihre Dame ſichtbar ſey.

Wir hätten hier einen ſchönen Anlaß unſere Geſchicklichkeit ſo wohl in Gemählden, die eine gewiſſe Delicateſſe des Pinſels erfordern, als in Zergliederung der Empfindungen und Entwicklung der zarteſten Triebfedern des menſchlichen Herzens zu zeigen, wenn wir uns in eine Beſchreibung alles deſſen einlaſſen wollten, was bey dieſem Beſuche, wobey Hyacinthe und Laura gegenwärtig waren, vorgegangen. Allein da unſere Eitelkeit durch die Proben, die wir unſern Leſern bereits hievon gegeben zu haben glauben, ſchon hinlänglich befriediget iſt: ſo werden ſie erlauben, daß wir, ohne unſre Bequemlichkeit ihrem Vergnügen aufzuopfern, uns für dießmal begnügen, ihnen zu ſagen, daß die ſchöne Felicia ihre Abſichten vollkommen erreicht habe, oder, wenn dieſer Ausdruck zu unbeſtimmt ſcheinen möchte, daß alle die phantaſtiſchen Entzückungen, worein die Feen und die Liebe eines ſchimäriſchen Gegenſtandes unſern Helden von Zeit zu Zeit geſetzt hatten, ſich gegen diejenige, die er bey dieſer Gelegenheit erfuhr, gerade ſo verhielten, wie ein Schmetterling gegen eine reizende Witwe von achtzehen Jahren.

Wenn Donna Felicia bey ihrer Toilette Anlaß gehabt hatte unſerm Helden ihre materielle Schönheit in dem mannigfalteſten und vortheilhafteſten Lichte zu zeigen, ſo unterließ ſie nicht über der Tafel ſeine Bezauberung durch die intellectualiſchen Reizungen ihres Geiſtes, die unter dem Flor der ſichtbaren Schönheit ſo verführeriſch ſind, auf den höchſten Grad zu treiben. Die Nachmittagshitze war dieſesmal ſo erträglich, daß man über dem Vergnügen eines aufgeweckten Umgangs die gewöhnliche Sieſte vergaß, und Don Sylvio, der lauter Aug, Ohr und Seele für ſeine Göttin war, würde ſo gar das Mährchen vergeſſen haben, womit Don Gabriel die Geſellſchaft zu beſchenken verſprochen hatte, wenn er, bey einem Spatziergange, den man des Abends in dem Myrthenwäldchen machte, nicht von Hyacinthen daran erinnert worden wäre. Weil die Abſicht dabey war eine Probe zu machen, wie weit das Vourtheil und die Einbildung bey unſerm Helden gehe, ſo hatte Don Gabriel die übrigen ſchon vorbereitet, von ſeinem Mährchen den höchſten Grad des Abentheuerlichen und Ungereimten zu erwarten. Allein dieſes machte ſie nur deſto begieriger zu ſehen, wie er ſich aus der Sache ziehen würde. Hyacinthe hatte alſo kaum des Prinzen Biribinker erwähnt, ſo vereinigte ſich die ganze Geſellſchaft ihm anzuliegen, daß er ihre Ungedult nach der verſprochenen Geſchichte befriedigen möchte, und Don Sylvio ſelbſt. erwachte, ſo bald er hörte, daß von einem Feenmährchen die Rede war, aus der ſüßen Träumerey, in welche ihn die ſchöne Donna Felicia ſchon eine geraume Weile geſetzt hatte. So groß iſt die Macht der Gewohnheit, und ſo wenig kann der vollkommenſte Gegenſtand von unſerer Aufmerkſamkeit Meiſter bleiben, ſo bald ſich uns ein anderer, ſo klein und eitel er immer vergleichungsweiſe ſeyn mag, darſtellt, der einmal im Beſitz iſt, eine gewiſſe Gewalt über unſere Einbildung oder unſere Sinnen auszuüben. Nachdem ſie alſo in einer mit Jaſmin bewachſenen Sommerlaube Platz genommen, ſo fieng Don Gabriel, nach einer kurzen Vorrede zum Lobe des glaubwürdigen Geſchichtſchreibers Paläphatus, diejenige Erzählung an, womit wir den geneigten Leſer in dem folgenden Buche zu unterhalten gedenken.

◆

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.
Sechstes Buch.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Prinzen Biribinker.

In einem Lande, deſſen weder Strabo noch Martiniere Erwähnung thun, lebte einſt ein König, der den Geſchichtſchreibern ſo wenig zu verdienen gab, daß ſie aus Rachbegierde mit einander einig wurden, ihm ſo gar die Ehre da geweſen zu ſeyn, wo möglich bey der Nachwelt ſtreitig zu machen. Allein alle ihre boshaften Bemühungen haben nicht verhindern können, daß ſich nicht einige glaubwürdige Urkunden erhalten hätten, in welchen man alles findet, was ſich ungefehr von ihm ſagen ließ. Dieſen Urkunden zufolge war er eine gute Art von einem Könige, machte des Tages ſeine vier Mahlzeiten, hatte einen guten Schlaf, und liebte Ruhe und Frieden ſo ſehr, daß es bey hoher Strafe verboten war, die bloßen Namen Degen, Flinte, Canone und dergleichen in ſeiner Gegenwart zu nennen. Das merkwürdigſte an ſeiner Perſon war ein Wanſt von einer ſo majeſtätiſchen Peripherie, daß ihm die größten Monarchen ſeiner Zeit hierinn den Vorzug laſſen mußten. Ob ihm der Beyname des Großen, den er bey ſeinen Lebzeiten geführet haben ſoll, um dieſes nehmlichen Wanſtes oder einer andern geheimen Urſache willen gegeben worden, davon läßt ſich nichts gewiſſes ſagen; ſo viel aber iſt ausgemacht, daß in dem ganzen Umfange ſeines Reichs niemand war, den dieſer Beyname einen einzigen Tropfen Bluts gekoſtet hätte; und dieß iſt mehr als man von Alexander dem Großen, Conſtantin dem Großen, Carl dem Großen, Otto dem Großen, Ludwig dem Großen, und zwanzig andern, welche auf Unkoſten des menſchlichen Geſchlechtes groß geweſen ſind, ſagen kann. Wie es darum zu thun war, daß ſeine Majeſtät aus Liebe zu dero Völkern und zu Erhaltung

tung der Thronfolge in dero Familie, ſich vermählen ſollte, ſo hatte die Academie der Wiſſenſchaften nicht wenig zu thun, vermittelſt der gegebenen Größe des königlichen Wanſtes und einiger anderer Verhältniſſe die Figur derjenigen Prinzeſſin zu beſtimmen, welche man würdig halten konnte, die Hoffnungen der Nation zu erfüllen. Nach einer langen Reihe von academiſchen Sitzungen wurde endlich die verlangte Figur, und durch eine große Menge von Geſandtſchaften, die an alle Höfe von Aſien geſchickt wurden, die Prinzeſſin ausfindig gemacht, die mit dem gegebenen Modell übereinſtimmte. Die Freude über ihre Ankunft war außerordentlich, und das Beylager wurde mit ſo großer Pracht vollzogen, daß ſich wenigſtens funfzig tauſend Paare von den königlichen Unterthanen entſchließen mußten unverheirathet zu bleiben, um ſeiner Majeſtät die Unkoſten der Hochzeit beſtreiten zu helfen. Der Präſident der Academie, der, ungeachtet er der ſchlechteſte Geometer ſeiner Zeit war, ſich alle Ehre der obgedachten Erfindung beyzulegen gewußt hatte, glaubte mit gutem Grunde, daß nunmehr ſein ganzes Anſehen von der Fruchtbarkeit der Königin abhange, und weil er in der Experimentalphyſik ungleich ſtärker war, als in der Geometrie, ſo fand er, man weiß nicht was für ein Mittel, die Berechnungen der Academie wahr zu machen. Kurz, die Königin gebahr zu gehöriger Zeit den ſchönſten Prinzen, der jemals geſehen worden iſt, und der König hatte eine ſo große Freude darüber, daß er den Präſidenten auf der Stelle zu ſeinem erſten Weſſir ernannte.

So bald der Prinz gebohren war, verſammelte man zwanzig tauſend junge Mädchen von ungemeiner Schönheit, die man zum voraus aus allen Enden des Reichs zuſammen berufen hatte, um eine Säugamme für ihn auszuwählen. Der erſte Leibarzt hatte nicht nur verordnet, daß die Wahl auf die Schönſte fallen ſollte, ſondern er hatte ſich auch, kraft ſeines Amtes, ausbedungen, die Wahl in eigner

Perſon vorzunehmen, wiewohl er, ſeines blöden Geſichtes wegen, eine Brille dazu vonnöthen hatte. Dieſer Brille ungeachtet, hatte der Herr Leibarzt, der ein Kenner war, viele Mühe aus zwanzig tauſend Schönen die Schönſte auszuſuchen; und der Tag neigte ſich bereits zum Ende, ehe er es nur ſo weit gebracht hatte, die Candidatinnen von zwanzig tauſend auf vier und zwanzig zu bringen. Allein, da doch endlich eine Wahl getroffen werden mußte, ſo war er eben im Begriff unter den vier und zwanzig einer großen Brunette den Vorzug zu geben, weil ſie unter allen den kleinſten Mund und die ſchönſte Bruſt hatte, Eigenſchaften, die, wie er verſicherte, Galenus und Avicenna ſchlechterdings von einer guten Amme fordern; als man unvermuthet eine gewaltig große Biene nebſt einer ſchwarzen Ziege ankommen ſah, welche vor die Königin gelaſſen zu werden begehrten.

Frau Königin, ſprach die Biene, ich höre, ſie brauchen eine Amme für ihren ſchönen Prinzen. Wenn ſie das Vertrauen zu mir haben wollten, mir vor dieſen zweybeinigten Creaturen den Vorzug zu geben, ſo ſollte es ſie gewiß nicht gereuen. Ich will den Prinzen mit lauter Honig von Pomeranzenblüthen ſäugen, und ſie ſollen ihre Luſt daran ſehen, wie groß und fett er dabey werden ſoll. Sein Athem ſoll ſo lieblich riechen wie Jasmin, ſein Speichel ſoll ſüßer ſeyn als Canarienſect, und ſeine Windeln —

Geſtrenge Frau Königin, fiel ihr die Ziege ins Wort, nehmen ſie ſich vor dieſer Biene in Acht, ich will es ihnen als eine gute Freundin gerathen haben. Es iſt wahr, wenn ihnen ſehr viel daran gelegen iſt, daß ihr junges Herrchen ſüß werde, ſo taugt ſie dazu beſſer als irgend eine andere; aber es laurt, wie das Sprüchwort ſagt, eine Schlange unter den Blumen. Sie wird ihn mit einem Stachel begaben, der ihm unendlich viel Unglück zuziehen wird. Ich bin nur eine ſchlechte Ziege; aber ich ſchwöre eurer Majeſtät bey meinem Bart, meine Milch wird ihm weit beſſer zuſchlagen als ihr Honig; und wenn er ſchon weder Nectar noch Ambraſia machen wird, ſo verſprech ich ihnen hingegen, daß er der tapferſte, der weiſeſte und der glücklichſte unter allen Prinzen ſeyn ſoll, die jemals Ziegenmilch getrunken haben.

Jedermann verwunderte ſich, da man die Ziege und die dicke Biene ſo reden hörte. Allein die Königin merkte gleich, daß es zwo Feen ſeyn müßten, und dieſes machte ſie eine ziemliche Weile unſchlüßig, was ſie thun ſollte. Endlich erklärte ſie ſich für die Biene; denn weil ſie ein wenig geizig war, ſo dachte ſie: Wenn die Biene ihr Wort hält, ſo wird der Prinz allenthalben ſo viel Süßigkeiten von ſich geben, daß man das Confect für die Tafel wird erſparen können. Die Ziege ſchien es ſehr übel zu nehmen, daß ſie abgewieſen wurde; ſie meckerte dreymal etwas unverſtändliches in ihren Bart hinein, und ſiehe! da erſchien ein prächtig lackirter und vergoldeter Wagen von acht Phönixen gezogen; die ſchwarze Ziege verſchwand in dem nehmlichen Augenblick, und an ihrer ſtatt ſahe man ein kleines altes Weibchen in dem Wagen ſitzen, die mit vielen Drohungen gegen die Königin und den jungen Prinzen durch die Luft davon fuhr. Der Leibarzt war über eine ſo ſeltſame Wahl nicht wenig mißvergnügt, und wollte eben der Brunette mit dem ſchönen Buſen den Antrag machen, ob ſie nicht Luſt hätte, die Stelle einer Hausmeiſterin bey ihm einzunehmen; aber da ihm, zum Unglück, ein Herr vom Hofe zuvorgekommen war, ſo mußte er ſich gefallen laſſen mit einer von den übrigen neunzehn tauſend, neun hundert und ſechs und ſiebenzig vorlieb zu nehmen; denn die vier und zwanzig waren alle ſchon beſtellt.

Inzwiſchen machten die Drohungen der ſchwarzen Ziege dem Könige ſo bange, daß er noch an dem nehmlichen Abend ſeinen Staatsrath verſammlete, um ſich zu berathen, was bey ſo gefährlichen Umſtänden zu thun ſeyn möchte; denn weil er gewohnt war, ſich alle Nacht mit Mährchen einſchläfern zu laſſen, ſo wußte er wohl, daß die Feen nicht für die Langeweile zu drohen pflegen. Nachdem nun die weiſen Männer alle bey einander waren, und ein jeder ſeine Meynung geſagt hatte, ſo befand ſichs, daß ſechs und dreyßig Räthe in großen viereckichten Perücken nicht weniger als ſechs und dreyßig Vorſchläge gethan hatten, wovon an jedem wenigſtens ſechs und dreyßig Schwierigkeiten ausgeſetzt wurden. Man ſtritt in mehr als ſechs und dreyßig Seßionen mit vieler Lebhaftigkeit, und der Prinz würde vermuthlich mannbar geworden ſeyn, ehe man eines Schluſſes hätte einig werden können, wenn nicht der erſte Hofnarr ſeiner Majeſtät den Einfall gehabt hätte, daß man eine Geſandſchaft an den großen Zauberer Caramuſſal ſchicken ſollte, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnte, und von allen Orten her wie ein Orakel um Rath gefragt wurde. Weil nun der Hofnarr das Herz des Königs hatte, und in der That für den feinſten Kopf des ganzes Hofes gehalten wurde, ſo fiel ihm jedermann bey, und in wenig Tagen wurde eine Geſandtſchaft abgeſchickt, welche (die Taggelder zu erſparen) mit ſo großer Geſchwindigkeit reiſeten, daß ſie in drey Monaten auf der Spitze des Berges Atlas anlangten, ob er gleich beynahe zwey hundert Meilen von der Hauptſtadt entfernt war.

Sie wurden ſo gleich vor den großen Caramuſſal gelaſſen, der in einem prächtigen Saal auf einem Throne von Ebenholz ſitzend, den ganze Tag genug zu thun hatte, auf alle die wunderlichen Fragen Antwort zu geben, die aus allen Theilen der Welt an ihn gebracht wurden. Der erſte Abgeſandte, nachdem er ſich den Bart geſtrichen und dreymal geräuſpert hatte, öffnete eben einen ziemlich großen Mund, um eine ſchöne Anrede herzuſagen, die ihm ſein Secretair aufgeſetzt hatte, als ihn Caramuſſal unterbrach; Herr Abgeſandter, ſagte er, ich ſchenke ihnen ihre Rede; Sie können ſie vielleicht bey einer andern Gelegenheit beſſer nützen; denn ich habe ſelbſt den ganzen Tag ſo viel zu reden, daß mir keine Zeit zum hören übrig bleibt; und zu dem, weiß ich ſchon voraus, was ſie bey mir anzubringen haben. Sagen ſie dem König, ihrem Herrn, er habe ſich an der Fee Caproſine eine mächtige Feindin gemacht; indeſſen ſey es doch nicht unmöglich, die Zufälle, ſo ſie dem Prinzen angedroht habe, auszuweichen, wenn man die gehörige Vorſicht gebraucht, daß er vor ſeinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen zu ſehen bekomme. Weil es aber, aller Vorſicht ungeachtet, eine ſehr ſchwere, wo nicht unmögliche Sache iſt, ſeinem Schickſale zu entgehen, ſo ſey mein Rath, daß man, um auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn, dem Prinzen den Namen Biribinker gebe, deſſen geheime Kräfte allein mächtig genug ſind, ihn aus allen den Abentheuern, die ihm zuſtoßen könnten, glücklich heraus zu führen. Mit dieſem Beſcheid entließ Caramuſſal die Geſandtſchaft, welche nach Verfluß abermaliger drey Monats, unter allgemeinem Zujauchzen des Volks wieder in der Hauptſtadt ihres Landes anlangte.

Der König fand die Antwort des großen Caramuſſal ſo ungereimt, daß er große Luſt hatte, darüber böſe zu werden. Bey meinem Bauch, rief er, (denn das war ſein großer Schwur) ich glaube, der große Caramuſſal hat ſeinen Spaß mit uns. — Biribinker! was für ein verfluchter Name das iſt! Hat man auch jemals gehört, daß ein Prinz Biribinker geheißen hätte? Ich möchte doch wohl wiſſen, was für eine geheime Kraft in dieſem albernen Namen ſtecken ſoll? Und die Wahrheit zu ſagen, das Verbot, ihm vor ſeinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen ſehen zu laſſen, däucht mich nicht viel geſcheidter. Warum denn gerade kein Milchmädchen? Und ſeit wenn ſind die Milchmädchen gefährlicher als andere Mädchen! Wenn er noch geſagt hätte, keine Tänzerin oder kein Kammerfräulein von der Königin, das wollt ich noch gelten laſſen; denn, unter uns, ich wollte nicht gut dafür ſeyn, daß ich nicht ſelbſt gelegentlich eine kleine Anfechtung von dieſer Art bekommen könnte. Indeſſen,

ſen, weil es der große Caramuſſal nun einmal ſo haben will, ſo mag der Prinz immerhin Biribinker heißen; er wird wenigſtens der erſte dieſes Namens ſeyn, und das giebt einem doch immer ein gewiſſes Anſehen in der Hiſterie; und was die Milchmädchen anbetrifft, ſo will ich ſchon Anſtalt machen, daß auf funfzig Meilen um meine Reſidenz weder Kuh noch Ziege, Melkkübel noch Milchmädchen zu finden ſeyn ſoll.

Der König, deſſen geringſte Sorge war die Folgen ſeiner Entſchließungen vorher zu überlegen, war würklich im Begriff ein Edict deshalb ergehen zu laſſen, als ihm ſein Parlament durch eine zahlreiche Deputation vorſtellen ließ, daß es ſehr hart, um nicht gar tyranniſch zu ſagen, heraus kommen würde, wenn Sr. Majeſtät getreue Unterthanen gezwungen werden ſollten, den Caffee künftig ohne Milchrahm zu trinken. Und weil die vorläufige Nachricht von dieſem Edict würklich ſchon ein großes Murren unter dem Volke erregte; ſo mußten ſich Seine

Majeſtät endlich endlich entſchlieſſen, nach dem Beyſpiele ſo vieler andern Könige in den Feegeſchichten, dero Cronprinzen unter der Aufſicht ſeiner Amme, der Biene, von ſich zu entfernen, und es ihrer Klugheit zu überlaſſen, wie ſie ihn vor den Nachſtellungen der Fee Caproſine und vor den Milchmädchen ſicher ſtellen wollte.

Die Biene brachte den kleinen Prinzen in einen groſſen Wald, der wenigſtens zwey hundert Meilen im Umfange hatte, und ſo unbewohnt war, daß man in ſeinem ganzen Bezirke nicht einen Maulwurf gefunden hätte. Sie baute durch ihre Kunſt einen unermeßlichen Bienenkorb von rothem Marmor, und legte um denſelben einen Park von Pomeranzenbäumen an, der ſich über fünf und zwanzig Meilen in die Länge und Breite erſtreckte. Ein Schwarm von hundert tauſend Bienen, deren Königin ſie war, beſchäfftigte ſich für den Prinzen und das Serail der Königin Honig zu machen, und damit man ſeinetwegen vollkommen ſicher ſeyn könnte, ſo wurden rings um den Wald alle fünf hundert Schritte Weſpenneſter angelegt, welche Befehl hatten, die Grenzen aufs ſchärfſte zu bewachen.

Indeſſen wuchs der Prinz heran, und übertraf durch ſeine Schönheit und wunderbare Eigenſchaften alles, was jemals geſehen worden iſt. Er ſpuckte lauter Syrup, er pißte lauter Pomeranzenblüthwaſſer, und ſeine Windeln enthielten die köſtlichſten Sachen von der Welt. So bald er zu reden anfieng, lallte er Concetti und Epigrammata, und ſein Witz wurde nach und nach ſo ſtachlicht, daß ihm keine Biene mehr gewachſen war, ob gleich die dummſte im ganzen Korbe zum wenigſten ſo viel Witz hatte als ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu ***.

Allein ſo bald er das ſiebenzehnte Jahr erreicht hatte, regte ſich ein gewiſſer Inſtinct bey ihm, der ihm ſagte, daß er nicht dazu gemacht ſeye, ſein Leben in einem Bienenkorbe zuzubringen. Die Fee Meliſotte, (ſo nannte ſich ſeine Amme) wandte zwar alles an, ihn aufzumuntern und zu zerſtreuen; ſie verſchrieb ihm eine Anzahl ſehr geſchickter Katzen, die ihm alle Abend ein Franzöſiſches Concert oder eine Opera von Lulli vormauen mußten; er hatte ein Hündchen, das auf dem Seile tanzte, und ein Dutzend Papagayen und Elſtern, die ſonſt nichts zu thun hatten, als ihm Mährchen zu erzählen, und ihn mit ihren Einfällen zu unterhalten. Allein das wollte alles nichts helfen; Biribinker ſann Tag und Nacht auf nichts anders, als wie er aus ſeiner Gefangenſchaft entwiſchen möchte. Die größte Schwierigkeit, die er dabey ſah, waren die verwünſchten Weſpen, die den Wald bewachten, und in der That kleine Thierchen waren, die einen Herkules hätten erſchrecken können. Denn ſie waren ſo groß wie junge Elephanten, und ihr Stachel hatte die Figur und beynahe auch die Größe der Morgenſterne, deren ſich die alten Schweitzer zu Behauptung ihrer Freyheit zu bedienen pflegten. Da er ſich nun einsmals voller Verzweiflung über ſeine Gefangenſchaft unter einen Baum geworfen hatte, näherte ſich ihm eine Hummel, welche, wie alle übrigen männlichen Bewohner des Bienenſtocks die Gröſſe eines halb gewachſenen Bären hatte.

Prinz Biribinker, ſagte die Hummel, wenn ſie Langeweile haben, ſo verſichere ich ſie, daß es mir noch ſchlimmer geht. Die Fee Meliſotte, unſre Königin, hat mir ſeit etlichen Wochen die Ehre angethan, mich zu ihrem erſten Liebling zu erkieſen; aber ich geſtehe ihnen, daß ich der Laſt meines Amtes nicht gewachſen bin. Wenn ſie wollten, Prinz, ſo wäre es ihnen ein leichtes ſich ſelbſt und mir die Freyheit zu verſchaffen. — Was iſt denn zu thun, fragte der Prinz? — Ich bin nicht allezeit eine Hummel geweſen, antwortete der mißvergnügte Liebling, und ſie allein ſind im Stande mir meine erſte Geſtalt wieder zu geben. Setzen ſie ſich auf meinen Rücken; es iſt Abend, und die Königin iſt in ihrer Celle in Geſchäfften begriffen, die ihr keine Freyheit laſſen, ſich um etwas anders zu bekümmern. Ich will mit ihnen davon fliegen; aber ſie müſſen mir verſprechen, daß ſie thun wollen, was ich von ihnen verlange. Der Prinz verſprach es ihm, er ſetzte ſich ohne Bedenken auf, und die Hummel flog ſo ſchnell mit ihm davon, daß ſie in ſieben Minuten aus dem Walde waren. Nunmehro, ſprach die Hummel, ſind ſie in Sicherheit. Die Macht des alten Zauberers Padmanaba, der mich in dieſe Umſtände gebracht hat, erlaubt mir nicht weiter mit ihnen zu gehen; aber hören ſie was ich ihnen ſagen werde. Wenn ſie auf dieſem Wege linker Hand fortgehen, ſo werden ſie endlich in eine groſſe Ebene kommen, wo ſie eine Heerde himmelblauer Ziegen ſehen werden, die um eine kleine Hütte herum weiden. Nehmen ſie ſich ja in Acht, daß ſie nicht in die Hütte hinein gehen, oder ſie ſind verlohren. Halten ſie ſich immer linker Hand, und gehen ſie fort, bis ſie endlich zu einem verfallenen Pallaſt kommen, deſſen noch übrige Pracht ihnen beweiſen wird, was er ehmals geweſen iſt. Sie werden durch etliche Höfe an eine groſſe

Treppe von weißem Marmor kommen, welche ſie in einen langen Gang führen wird, wo ſie zu beyden Seiten eine Menge prächtiger und hell erleuchteter Zimmer finden werden. Gehen ſie ja in keines derſelben hinein, ſonſt ſchließt es ſich augenblicklich von ſelbſt wieder zu, und keine menſchliche Gewalt kann ſie wieder heraus bringen. Sie werden aber eines davon verſchloſſen finden, und dieſes wird ſich öffnen, ſo bald ſie den Namen Birlbinker ausſprechen. In dieſem Zimmer bringen ſie die Nacht zu, das iſt alles, was ich von ihnen verlange. Glückliche Reiſe, gnädiger Herr, und wenn ſie ſich bey meinem Rathe wohl befinden, ſo vergeſſen ſie nicht, daß ein Dienſt des andern werth iſt.

Mit dieſen Worten flog die Hummel davon, und ließ den Prinzen in keiner mittelmäßigen Erſtaunung über alles, was ſie ihm geſagt hatte. Voller Ungedult nach den wundervollen Begebenheiten, die ihm bevor ſtunden, gieng er die ganze Nacht durch, denn es war Mondſchein und mitten im Sommer. Des Morgens erblickte er die Wieſe, die Hütte und die himmelblauen Ziegen. Er erinnerte ſich des Verbots gar wohl, das die Hummel ihm ſo nachdrücklich eingeſchärft hatte; allein er fühlte beym Anblicke der Ziegen und der Hütte eine Art von Anziehung, der er nicht widerſtehen konnte. Er gieng alſo in die Hütte hinein, und fand niemand darinn als ein junges Milchmädchen in einem ſchneeweißen Leibchen und Unterrocke. Sie war eben im Begriff, etliche Ziegen zu melken, die an einer diamantnen Krippe angebunden ſtunden. Der Melkkübel, den ſie in ihrer ſchönen Hand hatte, war aus einem einzigen Rubin gemacht, und ſtatt des Strohes war der Stall mit lauter Jaſmin und Pomeranzenblüthen beſtreut. Alles dieſes war freylich bewundernswürdig genug, allein der Prinz bemerkte es kaum, ſo ſehr hatte ihn die Schönheit des jungen Mädchens geblendet. In der That Venus in dem Augenblick, da ſie von den Zephyren ans Geſtade von Paphos getragen wurde, oder die junge Hebe, wenn ſie halb aufgeſchürzt den Göttern Nectar einſchenkte, waren weder ſchöner noch reizender als dieſes Milchmädchen. Ihre Wangen beſchämten die friſcheſten Roſen, und die Perlenſchnuren, womit ihre Arme und ihre kleinen netten Füßchen umwunden waren, ſchienen nur dazu zu dienen, die blendende Weiße derſelben zu erhöhen. Nichts konnte zierlicher und reizender ſeyn als ihre Geſichtszüge und ihr Lächeln; über ihr ganzes Weſen war ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Unſchuld ausgebreitet, und ihre kleinſten Bewegungen hatten dieſen namenloſen Reiz, dem die Herzen beym erſten Anblick entgegen fliegen. Dieſe bezaubernde Perſon ſchien auf eine eben ſo angenehme Art über den Prinzen Biribinker betroffen, als er über ſie; halb unſchlüſſig, ob ſie bleiben oder fliehen wollte, blieb ſie ſtehen, und betrachtete ihn mit einem verſchämten Blicke, worinne Schüchternheit und Vergnügen ſich zu vermiſchen ſchienen. Ja, ja, rief ſie endlich aus, indem ſich der Prinz zu ihren Füßen warf, er iſt es, er iſt es! — Wie? rief der entzückte Prinz, der aus dieſen Worten ſchloß, daß ſie ihn ſchon kenne, und daß er ihr nicht gleichgültig ſeye; iſt der allzuglückliche Biribinker — Götter! ſchrie das Milchmädchen, indem ſie ganz beſtürzt zurück bebte, was für einen verhaßten Namen höre ich! Wie ſehr haben meine Augen und mein voreiliges Herz mich betrogen! Fliehe, fliehe, unglücklich Galactine — Mit dieſen Worten floh ſie würklich ſo ſchnell aus der Hütte, als ob ſie der Wind davon führete. Der beſtürzte Prinz, der den Abſcheu nicht begreifen konnte, den ſie vor ſeinem Namen hatte, lief ihr nach ſo ſchnell als er konnte; allein das Milchmädchen flog, daß ihre Fußſolen kaum die Spitzen des Graſes berührten. Umſonſt beflügelten die Schönheiten, die ihr flatterndes Gewand in jedem Augenblicke entdeckte, die Begierden und die Füße des nacheilenden Prinzen; er verlohr ſie in einem dichten Gebüſche, wo er den ganzen Tag hin und wieder lief, und jedem Raſpeln oder Flüſtern,

ſtern, das er hörte, nachgieng, ohne daß er die mindeſte Spur von ihr finden konnte.

Indeſſen war die Sonne untergegangen, und er befand ſich unvermerkt an der Pforte eines alten Schloſſes, welches halb eingefallen ſchien. Denn es ragten allenthalben Mauerſtücke von Marmor und umgeſtürzte Säulen von den koſtbarſten Edelſteinen aus dem Geſträuche hervor, und er ſtieß ſich alle Augenblicke an Trümmern, wovon der ſchlechteſte eine Inſel auf dem feſten Lande werth war. Er merkte hieraus, daß er bey dem Pallaſte ſey, wovon ihm ſeine gute Freundin, die Hummel, geſagt hatte, und hoffte, (wie die Verliebten hoffnungsvolle Leute zu ſeyn pflegen) ſein holdſeliges Milchmädchen hier vielleicht wieder zu finden. Er arbeitete ſich durch drey Vorhöfe durch, und kam endlich an die Treppe von weißem Marmor. Zu beyden Seiten ſtund auf jeder Stufe, deren zum wenigſten ſechzig waren, ein großer geflügelter Löwe, welcher bey jedem Athemzuge ſo viel Feuer aus ſeinen Naslöchern ſchnaubte, daß es heller als bey Tage davon wurde; aber es verſengte ihm nur nicht ein Haar, und die Löwen ſahen ihn nicht ſo bald, ſo ſpannten ſie ihre Flügel aus, und flogen mit großem Gebrülle davon.

Der Prinz Biribinker gieng hinauf, und kam in eine lange Galerie, wo er die offnen Zimmer fand, vor welchen ihn die Hummel gewarnt hatte. Ein jedes derſelben führte in zwey oder drey andere, und die Pracht, womit ſie eingerichtet und ausgeſchmücket waren, übertraf alles, was ſich ſeine Einbildungskraft vorſtellen konnte, ungeachtet ihm die Feerey nichts neues war. Allein dieſesmal nahm er ſich wohl in Acht, ſeiner Neugier den Zügel zu laſſen, und gieng ſo lange fort, bis er an eine verſchloſſene Thür von Ebenholz kam, in welcher ein goldener Schlüſſel ſteckte. Er verſuchte lange vergeblich ihn umzudrehen; aber ſo bald er den Namen Biribinker ausgeſprochen hatte, ſprang die Thür von ſich ſelbſt auf, und er befand ſich in einem großen Saale, deſſen Wände ganz mit cryſtallenen Spiegeln überzogen waren. Er wurde von einem diamantnen Cronleuchter erhellt, an welchem in mehr als fünf hundert Lampen lauter Zimmetöl brannte. In der Mitte ſtund ein ovaler Tiſch von Elfenbein mit ſmaragdenen Füßen, für zwo Perſonen gedeckt, und zur Seiten zween Schenktiſche von Laſurſtein, die mit goldenen Tellern, Bechern, Trinkſchaalen und anderm Tiſchgeräthe verſehen waren. Nachdem er alles, was ſich in dieſem Saale ſeinen Augen darbot, eine gute Weile voller Erſtaunen betrachtet hatte, erblickte er eine Thür, durch die er in verſchiedene andere Zimmer kam, wovon immer eines das andere an Pracht der Auszierung überglänzte. Er beſah alles Stück vor Stück, und wußte nicht mehr, was er davon denken ſollte. Die Zugänge zu dieſem Pallaſte hatten ihm ein zerſtörtes Schloß angekündiget; das Innwendige ſchien keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß es bewohnt ſey; und doch ſah und hörte er keine lebendige Seele. Er durchgieng alle dieſe Zimmer noch einmal, er ſuchte überall, und entdeckte endlich in dem letzten noch eine kleine Thür in den Tapeten. Er öffnete ſie, und befand ſich in einem Cabinet, worinn die Feerey ſich ſelbſt übertroffen hatte. Ein angenehmes Gemiſch von Licht und Schatten erheiterte es, ohne daß man die Quelle dieſer zauberiſchen Dämmerung entdecken konnte. Die Wände von polirtem ſchwarzem Granit ſtellten, wie eben ſo viele Spiegel verſchiedene Scenen von der Geſchichte des Adonis und der Venus mit einer Lebhaftigkeit vor, die der Natur gleich kam, ohne daß man errathen konnte, durch was für eine Kunſt dieſe lebende Bilder ſich dem Stein einverleibet hatten. Liebliche Gerüche wie von Frühlingswinden aus friſch aufblühenden Blumenſtücken herbey geweht, erfüllten das ganze Gemach, ohne daß man ſah, woher ſie kamen, und eine ſtille Harmonie, wie von einem Concerte, das aus tiefer Ferne gehört wird, umſchlich eben ſo unſichtbar das bezauberte Ohr, und ſchmelzte das

Herz in zärtliche Sehnſucht. Ein wollüſtiges Ruhebette, von welchem ein marmorner Liebesgott, der zu athmen ſchien, den wallenden Vorhang halb hinweg zog, war das einzige Geräthe in dieſem anmuthsvollen Ort, und erweckte in dem Herzen unſers Prinzen ein geheimnißvolles Verlangen nach etwas, wovon er, ſo neu als er noch war, nur dunkle Begriffe hatte, ob ihm gleich die Tapeten, die er ſehr aufmerkſam und nicht ohne eine ſüße Unruhe betrachtete, einiges Licht zu geben anfiengen. In dieſen Augenblicken ſtellte ſich ihm das Bild des ſchönen Milchmädchens mit einer neuen Lebhaftigkeit dar, und nachdem er eine Menge vergeblicher Klagen über ihren Verluſt angeſtimmt hatte, fieng er von neuem an zu ſuchen, bis er müde wurde. Weil er nun dieſesmal nicht glücklicher war als vorher, ſo begab er ſich wieder in das Cabinet mit dem Ruhebette, zog ſeine Kleider aus, und war im Begriffe ſich niederzulegen, als eines der unvermeidlichſten Bedürfniſſe der menſchlichen Natur ihn nöthigte, ſich unter dem Bette umzuſehen. Er fand würklich ein Gefäß von Cryſtall, an welchem noch Merkmale zu ſehen waren, daß es vor Zeiten zu einem ſolchen Gebrauche gedient hatte. Der Prinz fieng an, es mit Pomeranzenblühtwaſſer zu begießen, als er, o Wunder, das cryſtallene Gefäß verſchwinden, und an deſſen ſtatt — eine junge Nymphe vor ſich ſtehen ſah, die ſo ſchön war, daß er in einem wundervollen Gemiſche von Schrecken und Freude auf etliche Augenblicke das Bewußtſeyn ſeiner Selbſt verlohr. Die Nymphe lachte ihn freundlich an, und ehe er ſich noch aus ſeiner Beſtürzung erholen konnte, ſagte ſie zu ihm: „Willkommen Prinz Biribinker! laſſen „ſie ſichs nicht verdrießen einer jungen „Fee einen Dienſt gethan zu haben, die „ein barbariſcher Eyferſüchtiger über zwey „Jahrhunderte lang zu einem Werkzeuge „der niedrigſten Bedürfniſſe mißbraucht „hat. Reden ſie aufrichtig, Prinz; finden „ſie nicht, daß mich die Natur zu „einem edlern Gebrauche beſtimmt hat?“

Dieſe unerwartete Frage brachte den beſcheidenen Biribinker ein wenig aus der Faſſung. Er hatte, wie wir wiſſen, ſo viel Witz als man haben kann, aber wir müſſen hinzu ſetzen, eben ſo viel Unbeſonnenheit; er merkte, daß er der Fee etwas verbindliches ſagen ſollte; weil er aber gewohnt war, alles was er ſprach mit einem gewiſſen Schwunge zu ſagen, ſo konnte alle ſein Witz dießmal nicht verhindern, daß er nicht etwas ſehr dummes ſagte. Es iſt ein Glück für ſie, ſchönſte Nymphe, antwortete er ihr, daß ich die Abſicht nicht haben konnte, ihnen den ſeltſamen Dienſt zu leiſten, den ich ihnen unwiſſender Weiſe geleiſtet habe; denn ich verſichere ſie, daß iſt ſonſt allzuwohl gewußt hätte, was der Wohlſtand —

O! machen ſie nicht ſo viel Complimente, erwiederte die Fee, in den Umſtänden, worinn ſich unſere Bekanntſchaft anfängt, ſind ſie ſehr überflüßig. Ich habe ihnen nichts geringers als mich ſelbſt zu danken, und da wir nicht länger als dieſe Nacht beyſammen bleiben werden, ſo müßte ich mir ſelbſt Vorwürfe machen, wenn ich ihnen Anlaß gäbe, die Zeit mit Complimenten zu verderben. Ich weiß, daß ſie der Ruhe bedürftig ſind; ſie ſind ſchon ausgekleidet, legen ſie ſich immer zu Bette. Es iſt zwar das einzige, das in dieſen Gemächern iſt, aber es ſteht ein Sopha in dem großen Saal, auf dem ich die Nacht ganz bequem werde zubringen können.

Madame, verſetzte der Prinz, ohne daß er ſelbſt recht wußte, was er ſagte, ich würde in dieſem Augenblicke — der glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn, wenn ich nicht — der unglücklichſte wäre. Ich muß ihnen geſtehen, ich finde was ich nicht geſucht habe, indem ich ſuchte, was ich verlohren hatte, und wenn nicht der Schmerz, ſie gefunden zu haben, die Freude meines Verluſts — Nein, die Freude, wollt ich ſagen, ſie gefunden zu haben —

Je nun, wahrhaftig, fiel ihm die Fee ins Wort, ich glaube ſie ſchwärmen! Was wollen ſie mit allem dem Galimathias ſagen? Kommen ſie, Prinz Biribinker, geſtehen ſie mir in guter Proſa, daß ſie in ein Milchmädchen verliebt ſind? —

„Sie rathen ſo glücklich, ſagte der Prinz, daß ich ihnen geſtehen muß —

O! daraus haben ſie ſich gar kein Bedenken zu machen, fuhr die Fee fort; und in ein Milchmädchen, das ſie dieſen Morgen in einer ſchlechten Hütte angetroffen haben, in einem Stalle, was man ſagen möchte?

„Aber, ich bitte ſie, woher — wie können ſie“ —

Und die auf einer Streu von Pomeranzenblühten im Begriff war eine himmelblaue Ziege in einen Kübel von Rubin zu melken, nicht wahr?

Wahrhaftig! rief der Prinz, für eine Perſon, die vor einer Viertelſtunde (nehmen ſie mirs nicht ungnädig) noch — ich will nicht ſagen was? war, wiſſen ſie erſtaunlich viel —

Und das Mädchen lief davon, ſo bald ſie den Namen Biribinker hörte?

Aber, ich bitte ſie, Madame, woher können ſie das alles wiſſen, da ſie doch, wie ſie ſagen, ſchon zwey hundert Jahre in dem ſonderbaren Stande geweſen ſind, worinn ich die Ehre gehabt habe, ſie ſo unverhofft kennen zu lernen?

Nicht ſo unverhofft auf meiner Seite als ſie ſich einbilden, antwortete die Fee; Aber heißen ſie ihre Neugierigkeit noch einen Augenblick ruhen. Sie ſind abgemattet, und haben den ganzen Tag nichts gegeſſen; kommen ſie mit mir in den Saal, es iſt ſchon für uns beyde gedeckt, und ich hoffe, ihre Treue gegen ihr ſchönes Milchmädchen werde ihnen doch erlauben, mir wenigſtens bey Tiſche Geſellſchaft zu leiſten. Biribinker merkte den geheimen Verweis ſehr wohl, der in dieſen Worten lag, er that aber nicht dergleichen, und begnügte ſich mit einer tiefen Verbeugung ihr in den Speiſeſaal zu folgen.

So bald ſie hinein gekommen waren, gieng die ſchöne Criſtalline, (ſo hieß die Fee) zum Camin, und bemächtigte ſich eines kleinen Stabes von Ebenholz, an deſſen beyden Enden ein diamantner Talisman befeſtiget war. Nun habe ich nichts weiter zu beſorgen, ſagte ſie, ſetzen ſie ſich, Prinz Biribinker; ich bin nun Meiſterin von dieſem Pallaſt und von vierzig tauſend elementariſchen Geiſtern, die der große Zauberer, der ihn vor fünf hundert Jahren erbaute, zum Dienſte deſſelben beſtimmt hat.

Mit dieſen Worten ſchlug ſie dreymal an den Tiſch, und in dreyen Augenblicken ſahe Biribinker mit Erſtaunen, daß er mit den niedlichſten Speiſen beſetzt war, und daß die Flaſchen auf dem Schenktiſche ſich von ſelbſt mit Wein anfüllten.

Ich weiß, ſagte die Fee zum Prinzen, daß ſie nichts als Honig eſſen; verſuchen ſie einmal von dieſem hier, und ſagen ſie mir, ob ſie jemals dergleichen gekoſtet haben. Der Prinz aß davon und ſchwur, daß es nichts geringers als das Ambroſia der Götter ſeyn könne. Er wird, ſagte ſie, aus den reinſten Düften der unverwelklichen Blumen bereitet, die in den Gärten der Sylphen blühen. Und was ſagen ſie zu dieſem Weine, fuhr ſie fort, indem ſie ihm eine volle Trinkſchaale darbot? Ich ſchwöre ihnen, rief der entzückte Prinz, daß die ſchöne Ariadne dem jungen Bachus keinen beſſern eingeſchenkt hat. Er wird, verſetzte ſie, aus den Trauben gedruckt, die in den Gärten der Sylphen wachſen, und dem Gebrauche deſſelben haben dieſe ſchöne Geiſter die unſterbliche Jugend und Munterkeit zu danken, die in ihren Adern wallt.

Die Fee ſagte nichts davon, daß dieſer Nectar noch eine andere Eigenſchaft hatte, die der Prinz gar bald zu erfahren anfieng. Je mehr er davon trank, je reizender fand er ſeine ſchöne Geſellſchafterin. Beym erſten Zuge bemerkte er, daß ſie ſehr ſchöne blonde Haare hatte; beym andern wurde er von der Schönheit ihrer Arme gerührt, beym dritten entdeckte er ein Grübchen in ihrem linken Backen, und beym vierten entzückten ihn gewiſſe andre Reizungen, welche unter dem Nebel eines dünnen Flors ſeinen Augen nachſtellten. Ein ſo reizender Gegenſtand und eine Trinkſchaale, die ſich immer wieder von ſelbſt anfüllte, waren mehr als er nöthig hatte, um ſeine Sinnen in ein ſüßes Vergeſſen aller Milchmädchen der ganzen Welt einzuwiegen. Was ſollen wir ſagen? Biribinker war zu höflich, eine ſo ſchöne Fee auf dem Sopha ſchlafen zu laſſen, und die ſchöne Fee zu dankbar, als daß ſie ihm in einem Hauſe, wo vierzig tauſend Geiſter herum ſpuckten, ihre Geſellſchaft hätte abſchlagen können. Kurz, die Höflichkeit wurde auf der einen, und die Dankbarkeit auf der andern Seite ſo weit getrieben, als es möglich war, und Biribinker bewies ſich der guten Meynung vollkommen würdig, welche Criſtalline beym erſten Anblicke von ihm gefaßt hatte.

Die Fee erwachte, wie die Geſchichte ſagt, zuerſt, und konnte den Uebelſtand nicht ertragen, einen ſo außerordentlichen Prinzen ſchlafen zu ſehen. Prinz Biribinker, ſagte ſie zu ihm, nachdem ſie ihn, man weiß nicht wie, erweckt hatte, ich habe ihnen keine gemeine Verbindlichkeiten.

ten. Sie haben mich von der unanſtändigſten Bezauberung, die jemals ein Frauenzimmer erlitten hat, befreyet; ſie haben mich an meinem Eyferſüchtigen gerochen; nun iſt nur noch eins übrig, und ſie können ſich auf die unbegrenzte Dankbarkeit der Fee Criſtalline Rechnung machen.

Und was iſt dann noch übrig, fragte der Prinz, indem er ſich die Augen rieb?

So hören ſie dann, antwortete die Fee. Dieſer Pallaſt gehörte, wie ich ihnen ſchon geſagt habe, einem Zauberer, dem ſeine Wiſſenſchaft eine faſt unumſchränkte Macht über alle Elemente gab. Allein ſeine Macht über die Herzen war deſto eingeſchränkter. Zum Unglücke war er, trotz ſeinem hohen Alter und einem ſchneeweiſſen Bart, der ihm bis an die Gürtel herab hieng, eine der zärtlichſten Seelen, die jemals geweſen ſind. Er verliebte ſich in mich, und ob er gleich die Gabe nicht hatte ſich wieder lieben zu machen, ſo hatte er doch Macht genug um gefürchtet zu werden. Bewundern ſie die Wunderlichkeit des Schickſals; ich verſagte ihm mein Herz, welches zu gewinnen er ſich alle nur erſinnliche Mühe gab, und überließ ihm meine Perſon, die ihm zu nichts nütze war. Vor langer Weile wurde er endlich eiferſüchtig, aber ſo eiferſüchtig, daß es nicht auszuſtehen war. Er hatte die ſchönſten Sylphen zu ſeiner Bedienung, und doch ärgerte er ſich über die unſchuldigſten Freyheiten, die wir mit einander nahmen. Er brauchte einen nur in meinem Zimmer oder auf meinem Sopha anzutreffen, ſo war ich ſchon gewiß, daß ich ihn nicht wieder zu ſehen bekam. Ich verlangte von ihm, daß er ſich auf meine Tugend verlaſſen ſollte, aber auch dieſe ſchien dem Unglaubigen keine hinlängliche Bürgſchaft gegen ein Schickſal, das er ſo wohl zu verdienen ſich bewußt war. Kurz, er ſchaffte alle Sylphen ab, und nahm zu unſerer Bedienung lauter Gnomen an, kleine mißgeſchaffene Zwerge, bey deren bloßen Anblick ich vor Ekel hätte ohnmächtig werden mögen. Allein wie die Gewohnheit endlich alles erträglich macht, ſo verſöhnte ſie mich nach und nach mit der Figur dieſer Gnomen, und machte, daß ich zuletzt poſſierlich fand, was mir anfangs abſcheulich vorgekommen war. Es war keiner unter allen, der nicht etwas übermäßiges in ſeiner Bildung gehabt hätte. Der eine hatte einen Höcker wie ein Cameel, der andere eine Naſe, die ihm bis über den Mund herab hieng, der dritte Ohren wie ein Faun, und ein Maul, das ihm den Kopf in zwo Halbkugeln ſpaltete, der vierte einen ungeheuren Wanſt; kurz, eine Chineſiſche Einbildungskraft kann nichts abentheurlichers erfinden als die Geſichter und Figuren dieſer Zwerge. Allein der alte Padmanaba hatte nicht bemerkt, daß ſich unter ſeinen Aufwärtern einer befand, der in einem gewiſſen Sinne gefährlicher war als der ſchönſte Sylphe von der Welt. Nicht, daß er weniger häßlich geweſen wäre, als die übrigen; aber durch ein ſeltſames Spiel der Natur war bey ihm ein Verdienſt, was bey andern zu nichts diente als die Augen zu beleidigen. Ich weiß nicht, ob ſie mich verſtehen, Prinz Biribinker?

Nicht allzuwohl, verſetzte der Prinz, aber erzählen ſie nur weiter, vielleicht werden ſie in der Folge deutlicher werden.

Es währte nicht lange, fuhr die ſchöne Criſtalline fort, ſo hatte Grigri, (ſo hieß der Gnom) Urſache zu glauben, daß er mir weniger mißfalle als ſeine Geſellen. Was wollen ſie? Man geräth auf allerley Einfälle, wenn man lange Weile hat, und Grigri hatte eine außerordentliche Gabe mißvergnügten Damen die Zeit zu vertreiben. Mit einem Wort, er wußte meine müßigen Stunden (und ich hatte ihrer in der That ſehr viele) auf eine ſo angenehme Art auszufüllen, daß man nicht zufriedener ſeyn kann als ich war. Padmanaba bemerkte endlich die ungewohnte Fröhlichkeit, die aus meinem Geſicht und aus meinem ganzen Weſen hervor ſchimmerte. Er zweifelte nicht, daß ſie eine andere Urſache haben müßte als das Vergnügen, ſo er ſelbſt mir machte;

aber er konnte nicht errathen, was es für eine ſeyn möchte. Zum Unglücke war er ein großer Meiſter in derjenigen Art von Schlußreden, die man Soriten nennt. Er gerieth durch eine lange Kette von Schlüſſen endlich auf eine Vermuthung, die ihm das ganze Geheimniß aufzuſchließen ſchien. Er beſchloß uns zu beobachten, und nahm ſeine Zeit ſo wohl, daß er uns in eben dieſem Cabinet allein überraſchte. Hätten ſie es geglaubt, mein Prinz, daß man ein ſo ſchlimmes Herz haben könnte, als der alte Zauberer bey dieſer Gelegenheit zeigte? Anſtatt (wie es ſich für einen Mann wie er war geziemte) ſich ganz leiſe wieder hinweg zu ſchleichen, erzürnte er ſich ohne Maaß darüber, daß ich ein Mittel gefunden hatte mir die Zeit ohne ihn zu vertreiben. Er hätte ſich immer erzürnen mögen, daß er nicht Grigri war; aber was konnte unbilliger ſeyn als uns deswegen zu ſtrafen?

In der That, ſagte Biribinker, nichts unbilligers! denn wenn er nur in einem einzigen Puncte Grigri geweſen wäre, ſo bin ich gewiß, daß ſie ihm, ungeachtet ſeines langen weißen Bartes den Vorzug vor einem kleinen häßlichen Zwergen gegeben hätten.

Was ſagen ſie mir von einem kleinen häßlichen Zwerge, erwiederte Criſtalline; ich verſichere ſie, in dem Augenblick, wovon wir reden, war Grigri ein Adonis in meinen Augen. Aber hören ſie nur, wie es weiter gieng. Nachdem der Alte unſichtbarer Weiſe ich weiß nicht welchem unſchuldigen Spiele, das wir ſpielten, eine Weile zugeſehen hatte, trat er endlich hervor und ſetzte uns in einen Schrecken, der ſich leichter einbilden als beſchreiben läßt. Er ſchüttete die ganze Wuth über uns aus, in welchen ihn vermuthlich die Betrachtung, wie wenig er Grigri war, geſetzt hatte. Ich ſchäme mich ihnen die Complimente zu wiederholen, die er mir bey dieſer Gelegenheit machte. Kurz, (denn ich muß die Zeit ſparen) er verwandelte mich — ſie wiſſen wohl — worein, und den armen Grigri in eine Hummel.

In eine Hummel, rief Biribinker, —

Ja, und mit der Bedingung, fuhr Criſtalline fort, daß ich meine Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis ich dem Prinzen Biribinker — verzeihen ſie meiner Schamhaftigkeit, daß ich den Umſtand nicht nenne, worinn ich zuerſt das Vergnügen hatte ſie kennen zu lernen; und, in der That, ſo ſehr zu ihrem Vortheile —

Sie erweiſen mir allzuviel Ehre, fiel ihr Biribinker in die Rede, und wenn ich gewußt hätte, daß ihr Herz für einen ſo würdigen Gegenſtand eingenommen wäre. —

Ich bitte ſie, ſagte die Fee, gewöhnen ſie ſich doch die unzeitigen Complimente ab, die ſie ſo gern zu machen pflegen; ſie können nicht glauben, wie gezwungen und wunderlich es ihnen läßt. Ich ſage ihnen, daß ich die beſte Meynung von ihrer Beſcheidenheit habe, und ich denke, ich gebe ihnen eine ſehr ſtarke Probe davon,

von, da ich mich ſo nahe bey ihnen ſicher glaube. Ich erinnere mich zwar nicht allzuwohl, wie es zugegangen iſt, daß wir ſo vertraulich mit einander worden ſind; denn ich geſtehe, daß ich aus Vergnügen über unſere ſo lange gewünſchte Zuſammenkunft ein paar Gläſer mehr getrunken habe, als ich ſonſt zu trinken pflege; aber ich hoffe doch, ſie werden ſich in den Schranken —

In der That, ſchöne Criſtalline, fiel ihr der Prinz ins Wort, ich finde ihr Gedächtniß ſo außerordentlich als die Tugend, worauf ſie wollten, daß der alte Padmanaba ſich verlaſſen ſollte. Aber ſagen ſie mir doch, wenn ſie es nicht auch vergeſſen haben, was wurde denn aus der Hummel?

Sie erinnern mich eben recht daran, antwortete die Fee; der arme Grigri! ich hatte ihn würklich vergeſſen — Es thut mir Leid, aber der grauſame Padmanaba hat ſeine Befreyung auf eine ſo ungereimte Bedingung geſetzt, daß ich

nicht

nicht weiß, wie ich ſie ihnen werde entdecken können.

Und was kann denn das für eine Bedingung ſeyn, fragte Biribinker?

Ich begreife nicht, antwortete Criſtalline, was ſie dem alten Zauberer gethan haben könnten, daß er ſie in dieſe Händel eingemiſcht hat; denn das iſt gewiß, daß damals, da alle dieſe Verwandlungen vorgiengen, ihre Aeltermutter noch nicht einmal gebohren war. Mit einem Wort, Grigri ſoll ſeine vorige Geſtalt nicht wieder bekommen, bis ſie — Nein, Biribinker! die Delicateſſe meiner Empfindungen läßt mir nicht zu, es ihnen zu ſagen, und ich begreife nicht, wie ich fähig ſeyn werde, mich dazu zu verſtehen; denn ſie werden, denke ich, an der Röthe, womit der bloße Gedanke daran mein Geſicht überzieht, ſchon errathen haben, was es iſt.

Ich will ſelbſt gleich zu einem dreyfachen Hummel werden, rief Biribinker, wenn ich errathe, was ſie haben wollen; ich bitte ſie, machen ſie nicht ſo viel Umſchweife;

ſchweife; es iſt ſchon heller Tag, und ich kann mich nicht aufhalten —

Wie? ſagte die Fee, wird ihnen die Zeit ſo lange bey mir? Bin ich nicht fähig, ihnen ein Milchmädchen nur für etliche Stunden aus dem Sinne zu bringen? Sie ſollten mir wenigſtens aus Eigennutz ein wenig den Hof machen; denn ich kann mehr zu ihrem Glücke beytragen als ſie ſich einbilden.

So ſagen ſie mir dann geſchwinde, was ich thun ſoll, erwiederte Biribinker.

Wie ungedultig ſie ſind, rief die Fee! Wiſſen ſie alſo, daß der arme Grigri nicht eher wieder Grigri werden ſoll, bis der Prinz Biribinker — Nun! ſo rathen ſie doch — Aber das verſichere ich ihnen, wenn es nicht um die Wiederherſtellung eines alten guten Freundes zu thun wäre, ich könnte mich nimmermehr dazu verſtehen, das Opfer der Rache zu werden, welche Padmanaba durch ihren — Beyſtand an dem armen Grigri nehmen will.

Er will doch nicht, daß ich ihnen das Leben nehmen ſoll, ſagte der Prinz?

Nun, das muß ich geſtehen, antwortete Criſtalline, daß ſie heute mit einem außerordentlich harten Kopfe aufgewacht ſind; glauben ſie denn nicht, daß ein recht eingenommener Liebhaber ſeine Geliebte lieber ſterben als in eines andern Armen ſehen würde?

Ha, ha! Nun verſteh ich ſie endlich, Madam, ſagte Biribinker ganz kaltſinnig; wahrhaftig! ihre Schamhaftigkeit hätte nicht nöthig gehabt, ſich ſo viel Bedenken zu machen, die Sache gerade heraus zu ſagen. Aber erlauben ſie mir ihrem Gedächtniß ein wenig nachzuhelfen, und ſie zu erinnern, daß wenn es nur hieran läge, Grigri ſchon lange enthummelt ſeyn müßte. Es ſind noch nicht drey Stunden —

Ich glaube, ſie haben Zerſtreuungen, unterbrach ihn die Fee! — Indeſſen müſſen ſie wiſſen, daß Padmanaba ſehr ſtreng über dem Recht der Wiedervergeltung hält, und daß Grigri nicht eher zu ſeiner erſten Geſtalt gelangen kann, bis ſie ihm alle die Beleidigungen wieder geben, welche der Zauberer von ihm empfangen zu haben glaubt.

O! Madame, rief der Prinz, indem er aus dem Ruhebette ſprang, ich bin des Herrn Padmanaba gehorſamer Diener; aber wenn es nur auf dieſen kleinen Umſtand ankommt, ſo werden ſie unter den zehen tauſend Gnomen, die ihnen zu Dienſten ſtehen, einen neuen Grigri ſuchen müſſen, um ihren alten Gecken an ſeinem wunderthätigen Nebenbuhler zu rächen; denn daran wird Ihnen vermuthlich mehr gelegen ſeyn, als daß ihr kleiner Zwerg ſeine vorige Schönheit wiederbekomme. Was mich betrifft, ſo denke ich, ſie ſollten zufrieden ſeyn, daß ich ihnen die ihrige wieder gegeben habe. Ich ſage das nicht, als ob ich mich durch die Gütigkeiten, die ſie für mich gehabt haben, nicht überflüßig für einen Dienſt belohnt halte, der mich ſo wenig gekoſtet hat. Ich wollte ſie nur erinnern, daß die Hauptſache doch immer in dem Umſtande liegt, daß ſie, anſtatt ein cryſtallener Nachttopf zu ſeyn, wieder die Fee Criſtalline ſind, und daß die Gewalt, die ihnen der Zauberſtab des alten Padmanaba giebt, ſie gar leicht wegen des Verluſts eines einzigen Verehrers ſollte tröſten können.

Ich hoffe doch nicht, verſetzte Criſtalline, daß ſie meine Sorge für den armen Grigri einer eigennützigen Abſicht beymeſſen? Sie müßten in der That weder die Feinheit meiner Empfindungen, noch die Pflichten der Freundſchaft kennen, wenn ſie nicht begreifen könnten, daß man ſich für einen Freund beeifern kann, ohne einen andern Bewegungsgrund zu haben, als das Beſte dieſes Freunds; und ich müßte ſie bedauren —

O! Madame, erwiederte Biribinker, der ſich indeſſen angekleidet hatte, ich bin von der quinteſſenzmäßigen Feinheit ihrer Empfindungen ſo überzeugt, als ſie es nur verlangen können; aber ſie ſehen, wie bequem dieſer Morgen iſt, meine Reiſe fortzuſetzen. Seyn ſie ſo gütig, ſie, deren Herz einer ſo uneigennützigen Freundſchaft fähig iſt, und entdecken mir, auf welchem Weg ich meine geliebte Galactine wieder finden kann: ſo will ich gegen alle Welt behaupten, daß ſie die großmüthigſte, die uneigennützigſte, und wenn ſie wollen, auch die ſprödeſte unter allen Feen des Erdkreiſes ſind.

Sie ſollen befriediget werden, antwortete Criſtalline; gehen ſie, und ſuchen ihr Milchmädchen, weil es doch ihr Schickſal ſo haben will! Ich hätte vielleicht Urſache mit ihrer Aufführung nicht allzu ſehr zufrieden zu ſeyn; aber ich ſehe wohl, daß man es ihnen nicht ſo genau nehmen muß. Gehen ſie, Prinz, ſie werden im Hof ein Maulthier antreffen, welches ſo lange mit ihnen davon trotten wird, bis ſie ihre Galactine gefunden haben; und wofern ihnen wider Vermuthen etwas unangenehmes zuſtoßen ſollte, ſo werden ſie in dieſer Erbſenſchote ein unfehlbares Mittel dagegen finden.

Wie froh bin ich, unterbrach Don Eugenio die Erzählung ſeines Freundes, daß ſie ihrem Biribinker endlich aus dieſem verwünſchten Schloſſe heraus führen! Ich geſtehe ihnen, daß ich dieſer Criſtalline endlich überdrüßig worden bin. Was für eine abgeſchmackte Creatur! Sagen ſie nur, ſie iſt eine Fee, verſetzte Don Gabriel, das iſt alles geſagt. Sie wollen vermuthlich, ſagte Don Sylvio, mit großem Ernſte, hiemit nicht zu verſtehen geben, als ob es keine hochachtungswürdige Feen gebe; denn es iſt unläugbar, daß es ſolche giebt. Indeſſen iſt doch gewiß, daß vielleicht die meiſten irgend etwas ſeltſames und ungereimtes an ſich haben, wodurch ſie ſich von den Sterblichen unterſcheiden wollen; wenn anders der Fehler nicht an uns liegt, daß wir ſie nach Regeln beurtheilen, denen ſie als Weſen von einer andern Claſſe nicht unterworfen ſind. Aber ihr Gewäſche, ſagte Don Eugenio, die Delicateſſe ihrer Empfindungen, ihre Tugend! Was ſagen ſie dazu? Ich halte es für eine ſo kitzliche Sache von Feen zu urtheilen, daß ich lieber nichts davon ſagen will, antwortete Don Sylvio; und zwar bey dieſer

Gelegenheit um ſo mehr, als in der That die Geſchichte des Prinzen Biribinker in allen Betrachtungen die außerordentlichſte Feengeſchichte iſt, die ich jemals gehört habe. Was den Character der Fee Criſtalline betrifft, ſagte Don Gabriel, ſo giebt ihm der Geſchichtſchreiber für nichts beſſers als er iſt, und ich glaube, daß man ihn allenfalls tadelhaft finden könnte, ohne der Ehrfurcht gegen die Feen zu nahe zu treten. Im übrigen werden ſie doch geſtehen, Don Eugenio, daß dem Prinzen Biribinker das Gewäſche, welches ſie ſo abgeſchmackt finden, nicht halb ſo langweilig vorkommen mußte, als es ihnen in meinem Munde vorkam. Man hört eine ſchöne Perſon allemal gern, wenn man ſie ſieht, und wenn ſie eine wohlklingende Stimme hat; ſie überzeugt und rührt, ohne daß man darauf acht giebt, was ſie ſagt, und würde gemeiniglich nicht viel dabey gewinnen, wenn man darauf acht gäbe. Wenn ſie unſerm Geſchlechte keine ſchönere Complimente zu machen haben, ſagte Donna

Felicia, ſo thåten ſie beſſer ihre Erzåhlung fortzuſetzen, ſo langweilig ſie immer ſeyn mag.

Don Gabriel verſprach, ſein möglichſtes zu thun, um ſie kurzweiliger zu machen, und fuhr alſo fort: Der Prinz Biribinker ſteckte die Erbſenſchote zu ſich, bedankte ſich gegen die Fee für alle ihre Gütigkeit, und ſtieg in den Hof herab. Sehen ſie hier, ſagte Criſtalline, die ihn begleitete, ſehen ſie hier ein Maulthier, das vielleicht wenige ſeines Gleichen hat. Es ſtammt in gerader Linie von dem berühmten trojaniſchen Pferd und der Eſelin Silenus ab. Von der våterlichen Seite hat es die Eigenſchaft das es von Holz iſt, und weder Futter noch Streue noch Striegel nöthig hat, und von der mütterlichen, daß es einen überaus ſanften Trab geht, und ſo geduldig iſt wie ein Schaf. Steigen ſie auf, und laſſen es gehen, wohin es will; es wird ſie zu ihrem geliebten Milchmådchen bringen, und wenn ſie nicht ſo glücklich ſeyn werden als ſie wünſchen, ſo wird die Schuld nur an ihnen ſelbſt ſeyn.

Der Prinz beſah dieſes außerordentliche Thier von allen Seiten, und hatte alle die Wunderdinge, die ihm in dieſem Schloſſe begegnet waren, vonnöthen, um ihm ſo viel Gutes zuzutrauen, als ihm die Fee nachgerühmt hatte. Indeſſen, daß er aufſtieg, wollte ihm Criſtalline noch eine Probe geben, daß ſie nicht zu viel von ihrer Macht geſagt hatte. Sie ſchlug mit ihrem Stab dreymal in die Luft, und ſiehe! auf einmal erſchienen alle zehen tauſend Sylphen, welche ihr der Stab des Padmanaba unterthänig machte; der Hof, die Treppe, die Gallerie, und ſogar die Dächer und die Luft wimmelte von geflügelten Jünglingen, wovon der geringſte den vaticaniſchen Apollo an Schönheit übertraf. Bey allen Feen, rief Biribinker, von dieſem Anblicke außer ſich ſelbſt geſetzt, was für einen glänzenden Hof ſie haben! Laſſen ſie den kleinen Geigri immer eine Hummel bleiben, Madame, und halten ſie ſich an dieſe hier;

es müßte unglücklich ſeyn, wenn unter allen dieſen Liebesgöttern keiner fähig ſeyn ſollte, ihnen einen Gnomen zu erſetzen, der ihrem eigenen Geſtändniſſe nach keinen andern Vorzug vor ſeinen mißgeſchaffnen Geſellen hatte, als daß er auf eine kurzweilige Art ungeſtalt war. Sie ſehen wenigſtens, verſetzte Criſtalline, daß es mir nicht an Geſellſchaft fehlt, die mich wegen ihrer Unbeſtändigkeit tröſten kann, wenn es mir jemals einfallen ſollte, getröſtet ſeyn zu wollen.

Mit dieſen Worten wünſchte ſie ihm eine glückliche Reiſe, und Biribinker trabte auf einem hölzernen Maulthier davon, indem er allem demjenigen nachdachte, was ihm in dieſem wundervollen Schloſſe begegnet war.

Zweytes

Zweytes Capitel.

Fortſetzung der Geſchichte des Prinzen Biribinker.

Ich will ihnen, fuhr Don Gabriel in ſeiner Erzählung fort, die manchfaltigen Betrachtungen erlaſſen, welche Biribinker unterwegs mit ſich ſelbſt anſtellte, um ihnen zu ſagen, daß er gegen Mittag, da die Hitze unerträglich zu werden anfieng, an dem Eingang eines Waldes abſtieg, wo er ſich an den Rand eines kleinen Bachs ſetzte, der von Bäumen und Gebüſchen umſchattet war. Nicht lange ſo erblickte er eine Schäferin, die eine kleine Heerde roſenfarber Ziegen vor ſich her trieb, um ſie an dem Bache zu tränken, wo Biribinker im Schatten lag.

Denken ſie, Don Sylvio, wie groß ſein Entzücken ſeyn mußte, als er in dieſer jungen Hirtin ſein geliebtes Milchmädchen erkannte! Sie kam ihm noch zehnmal ſchöner vor, als da er ſie das erſtemal geſehen hatte; aber was ihm am meiſten erfreute, war, daß ſie anſtatt vor ihm zu fliehen immer näher herbey kam, und ſich endlich, (wie es ſchien) ohne ihn zu bemerken, nicht weit von ihm ins Gras ſetzte. Der Prinz unterſtund ſich nicht ſie anzureden; aber er ſah ſie mit ſo durchdringenden feurigen Blicken an, daß die Steine im Bache beynahe davon in Glas verwandelt worden wären. Die ſchöne Schäferin, welche ſehr kalter Natur ſeyn mußte, um von ſo kräftigen Blicken nicht geröſtet zu werden, flochte indeſſen ganz gelaſſen einen Blumenkranz, und unterließ nicht von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf ihn zu werfen, worinn er nichts weniger als Unwillen zu entdecken vermeynte. Dieſes machte ihn ſo kühn, daß er näher zu ihr rückte, ohne daß ſie es wahrnahm; denn ſie ſpielte eben mit einer kleinen Ziege, die ſtatt der Haare lauter Silberfaden hatte; und mit Blumenkränzen und roſenfarben Bändern aufs artigſte gezieret war. Seine Augen ſagten ihr aus dieſem neuen Standpunct nicht weniger ſchönes als zuvor, und die ihrigen antworteten von Zeit zu Zeit ſo höflich, daß er ſich endlich nicht länger halten konnte, ſich zu ihren Füßen zu werfen, und ihr (nach ſeiner Gewohnheit) in ſehr poetiſchen Redensarten zu wiederholen, was er vorher in einer weit verſtändlichern und überzeugendern Sprache geſagt hatte. Nachdem ſeine zärtliche Elegie zu Ende war, antwortete ihm die ſchöne Schäferin, mit einem Blicke, welcher kaltſinniger anfieng als aufhörte: Ich weiß nicht ob ich ſie recht verſtanden habe, wollten ſie mir alle dieſe Weile her nicht ſagen, daß ſie mich liebten? — Himmel! daß ich ſie liebe! rief der entzückte Biribinker, ſagen ſie, daß ich ſie anbete, daß ich meine ſchmachtende Seele zu ihren Füßen aushauche. Sehen ſie, antwortete die Schäferin, ich bin nur ein ganz einfältiges Mädchen, ich verlange nicht, daß ſie mich anbeten ſollen, und ſie ſollen auch ihre Seele nicht aushauchen, denn ich denke nicht, daß ſie zu viel davon haben; ich würde zufrieden ſeyn, wenn ſie mich nur liebten. Aber ich geſtehe ihnen, daß ich ſchwerer zu überzeugen bin, als die

Fee, mit der ſie die vergangene Nacht zugebracht haben. — Götter! rief der beſtürzte Prinz, was höre ich? — Wie iſt es möglich — Wer kann ihnen — Woher wiſſen ſie — ich weiß nicht was ich ſage — O! unglückſeliger Biribinker!

Die ſchöne Schäferin that einen großen Schrey, ehe er dieſen fatalen Namen noch ganz ausgeſprochen hatte. Ja wohl, unglückſeliger Biribinker, rief ſie aus, indem ſie ſich mit großer Haſtigkeit vom Boden aufraffte; müſſen ſie mein Ohr ſchon wieder mit dieſem ſchändlichen Namen beleidigen? Sie zwingen mich ſie zu haſſen und zu fliehen, da ich — Hier wurde die erzürnte Galactine plötzlich von einem Anblick unterbrochen, der dem Prinzen und ihr ſelbſt auf einmal alle andere Gedanken benahm. Sie ſahen einen Rieſen auf ſie zu kommen, der anſtatt eines Kranzes ein paar junge Eichbäume um den Kopf gebunden hatte, und ſich unterm Gehen die Zähne mit einem Zaunpfahl ausſtocherte. Er gieng gerade auf die Schäferin zu, und donnerte ſie mit einer ſo entſetzlichen Stimme an, daß mehr als zwey hundert Dolen, die ihre Neſter in ſeinem ganzen Barte hatten, mit großem Gekrächze heraus geflogen kamen. Was haſt du hier, rief er, mit dieſem kleinen Zwerge, Püppchen? Folge mir augenblicklich, oder ich hacke dich zu kleinen Paſtetchen; und du, ſagte er zu dem Prinzen, indem er ihn in einen großen Sack ſteckte, herein in meinen Sack! Nach dieſem ſehr laconiſchen Gruße ſchnürte er den Sack zu, nahm die Schäferin auf den Arm, und trabte davon. Biribinker glaubte in den leeren Raum geſtürzt worden zu ſeyn, denn er fiel und fiel immer fort, ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich kam er doch auf den Boden, aber ſtieß den Kopf ſo ſtark an einen Weberknopf an, daß er etliche Minuten ganz betäubt da lag, und die Hirnſchale gebrochen zu haben glaubte. Nach und nach erholte er ſich wieder, und nun beſann er ſich auf die Erbſenſchote, die ihm Criſtalline gegeben hatte; er brach ſie auf, fand aber nichts als ein kleines Meſſer von Diamant mit einem Hefte von einer Greiffenklaue, kaum ſo groß, daß man es mit drey Fingern faſſen konnte. Iſt das alles, dachte er, was die Fee Criſtalline für mich thut? Was will ſie, daß ich mit dieſem Spielzeuge machen ſoll? Es iſt kaum groß genug, daß ich mir die Kehle damit abſchneiden könnte, und vielleicht iſt dieß auch ihre Meynung. Aber man muß doch alles andere vorher verſuchen, ehe man ſich die Kehle abſchneidet. Ich kann mit dieſem Meſſerchen ein Loch in den Sack bohren, ob es gleich Mühe koſten wird, und wenn ich ſchon einen Sprung wagen muß, ſo will ich doch lieber alles wagen, als Gefahr laufen, daß dieſer verfluchte Popanz kleine Bratwürſte für ſeine Popänzchen aus mir macht. In dieſer großmüthigen Entſchließung arbeitete der Prinz Biribinker, oder vielmehr das kleine Meſſer, worauf ein Talisman eingegraben war, ſo nachdrücklich, daß er in kurzer Zeit eine ziemliche Oeffnung in den Sack machte, ungeachtet die Fäden des Gewebes ſo dick waren wie Ankerſeile. Er bemerkte, daß die Reiſe durch einen Wald gieng, und dachte ſeine Zeit ſo in Acht zu nehmen, daß er, indem er ſich aus dem Sack heraus ſtürzte, an den Wipfel eines hohen Baums ſich halten könnte. Dieſen Anſchlag ſetzte er ungeſäumt ins Werk, ohne daß es der Rieſe gewahr wurde; allein der Aſt, an den er ſich halten wollte, brach mit ihm, und der gute Biribinker fiel in ein ziemliches tiefes marmornes Brunnenbecken voll Waſſers, welches zu allem Glück unter ihm lag, denn was er für einen Wald angeſehen hatte, befand ſich ein ſehr ſchöner Park, der zu einem nicht weit davon gelegenen Schloſſe gehörte. Er dachte, indem er untertauchte, zum wenigſten in das Caſpiſche Meer gefallen zu ſeyn, oder beſſer zu ſagen, er dachte gar nichts, ſo betäubt von Schrecken lag er da; und vermuthlich würde er in ſeinem Leben das Trockne nicht wieder geſehen haben, wenn nicht eine Nymphe, die ſich eben in dieſem Brunnen badete, zu ſeiner

Rettung herbey geſchwommen wäre. Die Gefahr, worinn ſie einen ſo ſchönen jungen Menſchen ſah, machte ſie vergeſſen, in was für einem Zuſtande ſie ſelbſt war, und in der That hätte er leicht ertrinken können, ehe ſie ihre Kleider angezogen hätte. Kurz, Biribinker fühlte, da er zu ſich ſelbſt kam, daß ſein Geſicht an dem ſchönſten Buſen lag, der jemals die Stelle eines Küſſens vertreten hatte; und da er die Augen aufthat, ſahe er ſich am Rande eines groſſen Brunnens in den Armen einer Nymphe, die ihm, in dem ungekünſtelten Aufzuge, worinn er ſie ſah, beym erſten Anblicke ſo viel und noch mehr Leben wieder gab als er brauchte.

Dieſes Abentheuer ſetzte ihn in ein ſo angenehmes Erſtaunen, daß er kein Wort hervor bringen konnte. Allein die Nymphe merkte kaum, daß er wieder lebte, ſo riß ſie ſich von ihm los, und ſprang ins Waſſer. Biribinker, der ſich einbildete, daß ſie ihm entfliehen wolle, erhub ein ſo klägliches Geſchrey, als ein kleines Mädchen nur immer machen kann, wenn man ihm eine neue Puppe nehmen will. Die ſchöne Nymphe war ſehr weit von einem ſo grauſamen Vorhaben entfernt; denn in wenigen Augenblicken ſah er ſie ſchon wieder mit einem Rücken, der die Lilien an Glanze übertraf, aus dem Waſſer hervor ragen. Sie hob den Kopf ein wenig empor, aber kaum erblickte ſie den Prinzen, ſo tauchte ſie wieder unter, und plätſcherte unter dem Waſſer fort, bis ſie an die andere Seite des Brunnens kam, wo ihre Kleider lagen. Allein da ſie ſah, daß ihr der Prinz folgte, erhub ſie ſich mit halbem Leib, aber ganz in ihre langen gelben Haare eingehüllt, die ihr in dichten wallenden Locken bis zu den Füßen herab floſſen, und ſeinen lüſternen Augen den Anblick von Schönheiten entzogen, welche fähig waren einen Alten zu verjüngen.

Sie ſind ſehr unbeſcheiden, Prinz Biribinker, ſagte ſie, daß ſie ſich in ſolchen Augenblicken aufdringen, da man allein ſeyn will.

Vergeben ſie mir, ſchönſte Nymphe, antwortete der Prinz, wenn mir ihre Bedenklichkeiten ein wenig unzeitig vorkommen; nach dem Dienſte, den ſie mir ſo großmüthig geleiſtet haben, dächte ich —

Man ſehe doch, rief die Nymphe aus, was für einen Uebermuth dieſe Mannsleute haben! Man unterſteht ſich nicht ihnen die mindeſte kleine Höflichkeit zu erzeigen, ohne daß ſie ihre Gloſſen darüber machen; und ein bloßes Werk der Großmuth und des Mitleidens iſt in ihren Augen ſchon eine Aufmunterung, wodurch ſie berechtiget zu ſeyn glauben, ſich Freyheiten mit uns heraus zu nehmen. Wie? weil ich gütig genug geweſen bin, ihnen das Leben zu retten, ſo glauben ſie vielleicht —

Sie ſind ſehr grauſam, unterbrach ſie der Prinz, daß ſie dasjenige einem unbeſcheidenen Uebermuthe beymeſſen, was eine nothwendige Würkung der Zauberey ihrer Reizungen iſt. Wenn ſie mir das Leben wieder nehmen wollen, das ſie mir gerettet

tet haben (denn wer kann ſie geſehen haben, und die Beraubung eines ſo entzückenden Anblicks tragen?) ſo tödten ſie mich wenigſtens auf eine großmüthige Art; machen ſie ein Denkmal ihrer alles bezwingenden Schönheit aus mir, und laſſen mich hier in ihrem Anſchauen zum Marmorbilde erſtarren.

Sie haben, wie ich höre, eine hübſche Beleſenheit in den Poeten, verſetzte die Nymphe; wo nahmen ſie doch dieſe Anſpielung her? — War nicht einmal eine gewiſſe Meduſa — Sie haben ihren Ovidius geleſen, das iſt gewiß, und man muß geſtehen, daß ſie ihrem Schulmeiſter Ehre machen.

Grauſame! rief Biribinker mit Ungedult, was für ein Belieben finden ſie, die Sprache meines Herzens, welches keinen Ausdruck für ſeine Empfindungen ſtark genug findet, mit den Figuren eines ſchülerhaften Witzes zu verwechſeln? — Sie nehmen ihre Zeit ſehr übel, wenn ſie diſputiren wollen, fiel ihm die Nymphe ein, ſehen ſie denn nicht, wie viel Vortheile ich in dem Elemente, worinn ich bin, über ſie habe? Aber ich bitte ſie, gehen ſie hinter dieſe Myrthenhecken, und erlauben ſie mir, daß ich mich ankleide, wenn ſie ſo gut ſeyn wollen — „Würde es aber nicht großmüthiger von ihnen ſeyn, wenn ſie mir erlaubten, daß ich ſie ankleiden hülfe?“ — Glauben ſie das? erwiederte die Nymphe; ich danke ihnen für ihre Dienſtfertigkeit; aber ich möchte ihnen nicht gerne Mühe machen, und ſie ſehen auch, daß ich Leute genug habe, die dieſe Arbeit beſſer gewohnt ſind als ſie.

Mit dieſen Worten bließ ſie in ein kleines Ammonshorn, ſo ihr an einer Schnur der größten und feinſten Perlen am Halſe hieng, und in einem Augenblicke erfüllte ſich der ganze Brunnen mit jungen Nymphen, die plätſchernd aus dem Waſſer herauf fuhren, und einen Kreis um ihre Gebieterin machten. Biribinker konnte ſich jetzt noch weniger entſchließen als zuvor auf die Seite zu gehen; aber die Nymphen erblickten ihn kaum, ſo ſpritzten ſie ihm eine ſolche Menge Waſſers ins Geſicht, daß er, aus Furcht ein anderer Actäon zu werden, ſo eilfertig davon lief, als ob er ſchon Hirſchläufte hätte. Er fühlte ſich alle Augenblicke an die Stirne, da er aber weder Geweyh noch Sproſſen merkte, ſo ſchlich er ſich wieder zurück, um hinter den Myrthenhecken der Ankleidung ſeiner ſchönen Nymphe zuzuſehen. Allein er kam ſchon zu ſpät; die Nymphen waren wieder verſchwunden, und indem er hinter der Hecke hervor gehen wollte, fehlte es nicht viel, daß er mit dem Kopf an die Stirne ſeiner Erretterin angeſchlagen hätte, die im Begriff war, ihn zu ſuchen. Er erſtaunte ungemein, da er ſie ſahe. Wie? Madame, rief er aus, nennen ſie das angekleidet ſeyn?

Warum nicht? antwortete die Nymphe; ſehen ſie denn nicht, daß ich in einen ſiebenfachen Schleyer von Leinewand eingewickelt bin? — Das geſtehe ich, ſagte der Prinz; wenn dieß Leinwand iſt, ſo möchte ich wohl denjenigen ſehen, der ſie gewebt hat; denn das feine Spinnegewebe iſt Segeltuch gegen dieſes. Ich hätte geſchworen, daß es Luft wäre. Es iſt die feinſte Art von gewebtem Waſſer, verſetzte ſie, von einer Art trocknem Waſſer, welches von Polypen geſponnen, und von unſern Mädchen gewebt wird; es iſt die gewöhnliche Kleidung, die wir andern Ondinen *) zu tragen pflegen. Was für eine andere wollen ſie, daß wir haben ſollen, da wir uns weder vor Froſt noch Hitze zu verwahren brauchen? Der Himmel verhüte, ſagte Biribinker, daß ich ihnen eine andere wünſche; aber mich däucht, wenn ſie es nicht ungnädig nehmen

---

*) „Wiſſen Sie alſo, daß das Meer und die Flüſſe eben ſo wohl als die Luft von Elementargeiſtern bewohnt ſind. Die Alten haben dieſes Waſſervolk Ondinen und Nymphen genannt. Das männliche Geſchlecht iſt nicht zahlreich unter ihnen; hingegen ſind die Weibchen in deſto größerer Anzahl; ihre Schönheit iſt ungemein, und die Töchter der Menſchen kommen in keine Vergleich mit ihnen.“ *Villars* Entret. ſur les ſciences ſecretes. Tom. I. p. 27. edit. d. 1742.

men wollen, ſie hätten vorhin nicht nöthig gehabt, ſo viel Umſtände zu machen, wie ſie aus dem Bade ſteigen wollten. — Hören ſie, mein Herr, ſagte die Nymphe mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſerümpfen, das ihr ſehr gut ließ; wenn ich ihnen rathen dürfte, ſo gewöhnten ſie ſich das moraliſiren ab, denn es iſt gerade das, worauf ſie ſich am wenigſten verſtehen. Wiſſen ſie denn nicht, daß der Gebrauch über die Anſtändigkeit entſcheidet? Man ſieht wohl, daß ſie die Welt nie anders als in einem Bienenkorbe geſehen haben, und ſie würden ſehr wohl thun, wenn ſie nach dem Rath des weiſen Avicenna über nichts urtheilten, was ſie zum erſtenmal ſehen. Aber laſſen ſie uns von etwas anderm reden. Sie haben noch nicht zu Mittage gegeſſen, nicht wahr? und ſo verliebt ſie immer, mit gewiſſen Ausnahmen, in ihr Milchmädchen ſind, ſo weiß ich doch wohl, daß ſie nicht gewohnt ſind, von Seufzern zu leben.

Nach dieſen Worten bließ ſie wieder in ihr kleines Ammonshorn, und augenblicklich ſtiegen drey Nymphen aus dem Brunnen hervor. Die erſte brachte einen kleinen Tiſch von Bernſtein, der von dreyen aus einem einzigen Amethyſte geſchnittenen Grazien empor gehalten wurde. Die andere breitete eine Matte von den feinſten geſpaltenen Binſen darüber aus, und die dritte trug ein Körbchen auf dem Kopfe, aus dem ſie etliche verdeckte Muſcheln auf den Tiſch ſtellte. Man ſagt mir, ſie eſſen nichts als Honig, ſprach die Nymphe zu Biribinker; ſie ſollen einen koſten, der nicht der ſchlimmſte iſt, ob es gleich aus lauter Seegewächſen gezogen wird. Der Prinz verſuchte ihn, und fand ihn ſo gut, daß er beynahe die Schale mit verſchluckt hätte. Wie ſie abgeſpeiſt hatten, erſchienen zwo andere Najaden mit einem kleinen Schenktiſche von Saphir, der mit einer Menge Trinkſchalen aufgeſetzt war. Sie waren alle aus gediegenem Waſſer geſchnitzt, hart wie Diamant, durchſichtig wie Criſtall, und wie es ſchien mit lauter Brunnenwaſſer angefüllt. Aber wie Biribinker davon koſtete, befand ſichs, daß die beſten perſiſchen Weine Phlegma dagegen waren. Geſtehen ſie, ſagte die Ondine, daß ſie hier nicht ſchlimmer ſind, als bey der Fee Criſtalline, bey der ſie die vergangene Nacht zugebracht haben.

Sie ſind allzubeſcheiden, ſchönſte Ondine, antwortete der Prinz, daß ſie ſich mit einer Fee vergleichen, die in allen Stücken ſo weit unter ihnen iſt.

Wieder übel geſchloſſen! erwiederte die Nymphe; ich ſagte das nicht aus Beſcheidenheit, ſondern nur, um zu hören, was ſie mir darauf antworten würden.

Aber ich bitte ſie, meine Göttin, ſagte der Prinz, wie geht es zu, daß ſie ſo gute Nachrichten von mir haben? So bald ſie mich ſehen, nennen ſie mich bey meinem Namen — Sie ſehen daraus, antwortete die Nymphe, daß ich eine ſo gute Kennerin bin als die Fee Criſtalline — „Sie wiſſen, daß ich in einem Bienenkorb erzogen worden bin“ — das riecht man ihnen auf zwanzig Schritte weit an — „daß ich ein Milchmädchen liebe" — O! ja, wie man noch nie geliebt hat, und daß ſie noch verliebter ſind, ſeit dem ſie eine Schäferin worden iſt; und wer weiß, wie weit ſie ihr Glück getrieben hätten, wenn nicht der Rieſe Caraculiamborix gethan hätte. Aber haben ſie keinen Kummer; ſie ſollen ſie wieder ſehen, und ſo glücklich ſeyn, als man im Beſitz eines Milchmädchens nur immer ſeyn kann.

O! rief Biribinker, bey dem die Getränke der Ondine mächtig zu würken anfiengen, kann man etwas anders zu ſehen oder zu beſitzen wünſchen, nachdem man ſie geſehen hat, göttliche Ondine? Ich erinnere mich nur nicht mehr, daß ich vorher Augen hatte, und der Augenblick, da ich ſie zum erſtenmale ſah, iſt der Anfang meines Daſeyns. Ich kenne und wünſche mir keine andere Glückſeligkeit, als zu ihren Füßen von dem Feuer verzehrt zu werden, das ihr erſter Blick in meiner Bruſt entzündet hat.

Prinz Biribinker, antwortete die Ondine, ſie haben einen ſchlimmen Lehrmeiſter

ſter in der Redekunſt gehabt. Ich hätte gedacht, die Fee Criſtalline ſollte ihnen die lächerliche Meynung benommen haben, daß man uns Unſinn vorſagen müſſe, um uns die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft zu beweiſen. Ich wette was ſie wollen, daß es nicht wahr iſt, daß ſie zu meinen Füßen verzehrt zu werden wünſchen; glauben ſie mir, ich weiß beſſer was ſie wünſchen, und ſie würden mehr dabey gewinnen, wenn ſie natürlich mit mir reden wollten. Die ſchwülſtige Sprache, die ſie ſich angewöhnt haben, iſt vielleicht gut, Milchmädchen zu rühren; aber laſſen ſie ſich ein für allemal ſagen, daß man uns nicht nach einerley Methode behandeln muß. Ein Frauenzimmer, das den Averroes *) ſo lange ſtudiert hat, wie

---

*) Unter dieſem Namen iſt unter den Chriſten der berühmte Saraceniſche Philoſoph, Arzt und Ausleger des Ariſtoteles, Abu Walid Muhammed Ebn Achmed Ebn Muhammed Ebn Roſhd, bekannt, welcher im ſechsten Jahrhundert der Hegira unter den Arabern in Spanien und Africa blühete.

lich, wird durch keine poetiſche Blümchen gewonnen; man muß uns überzeugen können, wenn man uns rühren will, und die Macht der Wahrheit in das einzige, was uns nöthigen kann, uns zu ergeben.

Biribinker war es zu ſehr gewohnt von den Damen, denen er in die Hände fiel, gehofmeiſtert zu werden, als daß er ſich durch einen Verweis hätte kleinmüthig machen laſſen ſollen, der ihm die Mittel zeigte, wodurch man bey den Schülerinnen des Averroes glücklich werden kann; und in der That fühlte er, daß es ihn weit weniger Mühe koſten werde, ſie durch die Energie der Wahrheit, als durch ſpitzfündige und ſchwülſtige Liebeserklärungen zu überwältigen. Die Reizungen der Ondinen übertreffen, nach dem vollgültigen Zeugniß des Grafen von Gabalis, alles, was den Beſitz der ſchönſten unter den Töchtern der Menſchen begehrenswürdig macht. Kurz, Biribinker wurde nach und nach ſo natürlich und überzeugend, als ſie es nur wünſchen konnte; und ob ſie gleich eine genaue Beobachterin deſſen war, was man Gradationen nennt, ſo wußte ſie doch die Zeit ſo gut einzutheilen, daß es eben Nacht wurde, wie der Prinz die Ueberzeugung bis zu derjenigen Evidenz trieb, die keinen Zweifel übrig läßt. Die Geſchichte ſagt weiter nichts von dem, was zwiſchen ihnen vorgegangen, als daß ſich Biribinker des Morgens, da er erwachte, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, auf eben dem Ruhebette, in eben dem Zimmer, in eben dem Pallaſte, und in dem nehmlichen Zuſtande befunden habe, worinn er des Morgens zuvor geweſen war.

Die ſchöne Ondine, welche, man weiß nicht warum? ſich nicht weit von ihm befand, merkte kaum, daß er erwacht war, als ſie ihn, mit einer Anmuth, die ihn vor etlichen Stunden eben ſo ſehr entzückt hatte, als ſie ihn jetzt gleichgültig ließ, alſo anredete: Das Schickſal, mein lieber Biribinker, hat ſie dazu auserſehen, ſich unglückliche Feen verbindlich zu machen. Da ich das Vergnügen habe, eine davon zu ſeyn, ſo iſt es billig, daß ich ſie berichte, wer ich bin, und wie viel ich ihnen zu danken habe. Wiſſen ſie alſo, daß ich eine von denjenigen Feen bin, die man Ondinen nennt, weil ſie das Element des Waſſers bewohnen, aus deſſen ſubtilſten Atomen ihr Weſen zuſammengeſetzt iſt. Man nannte mich Mirabella, und der Stand einer Fee mit dem Rang, den mir meine Geburt unter den Ondinen gab, hätte mich glücklich machen können, wenn irgend etwas fähig wäre, uns gegen die Einflüſſe eines feindſeligen Geſtirns zu ſchützen. Das meinige verurtheilte mich, von einem alten Zauberer geliebt zu werden, dem ſeine tiefe Wiſſenſchaft eine unbegrenzte Gewalt über die elementariſchen Geiſter gab. Allein bey allem dem war er der unangenehmſte Menſch von der Welt, und ohne die Freundſchaft eines Salamanders, der ein Günſtling des alten Padmanaba war —

Wie, rief der Prinz, Padmanaba, ſagen ſie? der Mann mit dem ſchneeweißen

Ellen

Ellenlangen Barte, der arme Mädchens, die Langeweile haben, in Nachtgeſchirre, und kurzweilige Gnomen in Hummeln verwandelt?

Eben dieſer, verſetzte die Ondine, war es, der ſich die Rechte eines Ehemanns über mich anmaßte, ohne zu den Pflichten dieſes Characters die mindeſte Tüchtigkeit zu haben. Eine meiner Vorgängerinnen, die er in den Armen eines häßlichen Gnomen überraſchte, hatte ihn ſo mißtrauiſch gemacht, daß er auf ſeinen eigenen Schatten eiferſüchtig war. Er hatte alle Gnomen abgeſchafft, und dafür lauter Salamander angenommen, deren feurige Natur, wie er dachte, geſchickter war, Schrecken als Liebe einzuflößen. Sie erinnern ſich ohne Zweifel aus ihrem Ovidius an die ſchöne Seleme, die in der Umarmung eines Salamanders zu Aſche wurde. *) Aber der gute Alte vergaß

---

*) So wenigſtens verſteht der Graf von Gabalis die mythologiſche Erzählung von der ſchönen Semele, welche von den Blitzen ihres Liebhabers

mit aller ſeiner Vorſichtigkeit, daß die wäſſerichte Natur der Ondinen ſie vor einer ſolchen Gefahr vollkommen ſichert, und das gedämpfte Feuer der Salamander zu einer ſanften Hitze mäßiget, die der Liebe nicht wenig günſtig iſt. Padmanaba verließ ſich ſo völlig auf ſeinen Günſtling, daß er uns alle Freyheit ließ, die wir nur wünſchen konnten. Sie bilden ſich vielleicht ein, Prinz Biribinker, daß wir uns dieſe Gelegenheit nach der Weiſe *materieller* Liebhaber zu Nutze gemacht hätten; aber ſie irren ſich. Flox, ſo hieß mein Freund der Salamander, war zu gleicher Zeit der zärtlichſte und der geiſtigſte Liebhaber von der Welt. Er merkte gleich, daß mein Herz nur durch den Verſtand gewonnen werden könne, und trieb ſeine Gefälligkeit gegen meine

Delica-

---

ders Jupiters verzehrt wurde, weil ſie die Thorheit gehabt hatte, ihn beym Styx ſchwören zu laſſen, daß er ihr einmal in der ganzen feyerlichen Herrlichkeit erſcheinen wolle, in welcher er ſeiner lieben Gemahlin Juno beyzuwohnen pflegte.

Delicateſſe ſo weit, daß er gar nicht einmal zu bemerken ſchien, daß ich, wie ſie ſehen, eine ziemlich feine Haut, eine nicht ganz gleichgültige Figur, ein paar niedliche kleine Füßchen hatte, mit denen ich im Nothfall ſo fertig zu reden wußte, als eine andere mit den Augen. Mit einem Worte, er gieng mit mir um, als ob ich lauter Geiſt geweſen wäre. Anſtatt wie andere Liebhaber mit mir zu tändeln, analyſirte er mir die geheimnißvollen Schriften des Averroes. Wir ſprachen ganze Tage lang von unſern Empfindungen, und ob es gleich im Grund immer eben dieſelbigen waren, ſo wußten wir ihnen doch ſo vielerley Wendungen zu geben, daß wir immer etwas neues zu ſagen ſchienen, wenn wir in der That immer einerley ſagten. Sie ſehen, mein Prinz, daß nichts unſchuldigers ſeyn konnte, als unſere Freundſchaft, oder, wenn ſie es ſo nennen wollen, unſere Liebe. Und doch konnte uns weder die Lauterkeit unſrer Abſichten, noch die Vorſichtigkeit einer jungen Gnomide (die in meinen Dienſten, und, in der That, ein dummes kleines Ding war) vor den boshaften Beobachtungen ſo vieler Augen, welche der Neid auf uns offen hielt, ſicher ſtellen. Verſchiedene Salamander, von den Vorzügen beleidigt, die ich meinem Freund über ſie gab, unterſtunden ſich, über unſern Umgang gewiſſe Gloſſen zu machen, die ſich (ihrem Vorgeben nach) auf gewiſſe Vertraulichkeiten gründeten, die ſie zwiſchen uns wahrgenommen haben wollten. Der eine bemerkte, daß ich außerordentlich munter ſey, und daß ein gewiſſes Feuer in meinen Augen blitzte, welches lange Zeit darinn erloſchen geweſen war. Ein anderer konnte nicht begreifen, daß meine Luſt zur Philoſophie groß genug ſeyn könne, um mir ſo gar in meinem Schlafzimmer Lectionen darinn geben zu laſſen. Ein dritter wollte eine gewiſſe Sympathie unſerer Kniee und Ellenbogen, und ein vierter ich weiß nicht was für ein geheimes Verſtändniß zwiſchen unſern Füßen entdeckt haben. Sie ſehen, mein Prinz, daß, wenn auch in einer von den Zerſtreuungen, denen die metaphyſiſchen Seelen am häufigſten unterworfen ſind, etwas dergleichen vorgegangen wäre, man doch die Bosheit und materielle Denkungsart unſerer Feinde haben mußte, um ſolche Kleinigkeiten zum Nachtheil einer Tugend auszudeuten, die ſich jederzeit durch die ſtrengſten Grundſätze in der Sittenlehre in einem feſtgeſetzten Anſehen erhalten hatte.

Inzwiſchen wurde das Gemurmel unſerer Mißgünſtigen ſo laut, daß es endlich auch vor den alten Padmanaba kam, der nur allzu geneigt war, dergleichen Eingebungen ein aufmerkſames Ohr zu leihen. Er wurde deſto ſtärker dadurch aufgebracht, je größer die Meynung geweſen war, die er von meiner Tugend oder wenigſtens von der Kälte meines Blutes gefaßt hatte. Man machte einen Anſchlag, uns zu überraſchen, und es gelung endlich unſern Feinden, uns in einer von den obgedachten Zerſtreuungen anzutreffen, die, zum Unglück, ſtark genug war, daß ſie das Aergſte, was unſre Feinde davon denken konnten, zu rechtfertigen ſchien. Die donnernde Stimme des furchtbaren Padmanaba weckte mich aus einer von dieſen ekſtatiſchen Abweſenheiten des Geiſtes, denen ſogar der weiſe Sokrates unterworfen geweſen ſeyn ſoll.*) Stellen ſie ſich vor, ob es mir angenehm ſeyn konnte, mich von ſo vielen Augen beleuchtet zu ſehen. Indeß verließ mich doch die Gegenwart des Geiſtes nicht ganz; ich bat meinen alten Gemahl, mich nicht eher zu verurtheilen, bis er meine Rechtfertigung gehört hätte, und war im Begriff, ihm aus dem ſiebenten Capitel der Metaphyſik des Averroes zu beweiſen, wie betrüglich das Zeugniß der Sinne ſey, als er mich mit dieſen Worten unterbrach: Ich habe dich zu ſehr geliebt, Undankbare, als daß ich fähig wäre, die Rache an dir zu nehmen, die meine beleidigte Ehre fordert. Deine Strafe ſoll nichts anders als eine Probe der Tugend ſeyn, an welche du noch Anſprüche zu machen verwegen genug biſt. Ich verbanne dich, fuhr er fort, indem er mich mit ſeinem Stabe berührte, in die Bezirke des Parks, der dieſes Schloß umgiebt; behalte deine Geſtalt und die Vorrechte deines Feenſtandes, aber verliere beydes, und verwandle dich in das häßlichſte Crocodill, ſo oft du mit jemand, wer er auch ſey, in eine Zerſtreuung fällſt wie diejenige war, worinn ich dich hier gefunden habe. Wie ſehr bedaure ich, daß es nicht in meiner Gewalt iſt, dieſe Bezauberung unauflößlich zu machen! Aber die Zukunft wird, wie ich beſorge, einen Prinzen hervor bringen, deſſen wunderbares Geſtirn aller meiner Macht Troz bietet. Alles, was ich thun kann, iſt, die Auflöſung meiner Bezauberungen an die Talismaniſche Kraft eines ſo ſeltſamen Namens zu binden, daß er vielleicht in vielen Jahrtauſenden in keiner Sprache des Erdbodens wird gehört werden.

---

*) Ein Beyſpiel davon erzählt, wenn wir nicht irren, Plato im Gaſtmal. Sokrates, welcher unter den Eingeladenen war, blieb ſo lange aus, daß man endlich nach ihm ſchickte. Endlich fand man ihn mitten auf einer Straße in einer Art von Verzückung ſtehen, in welche ihn irgend eine Betrachtung, die ihm unterwegs aufgeſtoßen war, geſetzt, und über welcher er vergeſſen hatte, wo er war, und wohin er gehen wollte.

Nachdem Padmanaba dieſe geheimnißvollen Worte geſprochen hatte, ward ich durch eine unſichtbare Gewalt in den Brunnen verſetzt, wo ſie mich zuerſt geſehen haben, und bald darauf erfuhr ich, daß der Alte aus Verdruß über meine vermeynte Untreue das Schloß verlaſſen habe, ohne daß man wiſſe, was aus ihm oder meinem geliebten Salamander geworden ſey. Ich war untröſtbar über den Verluſt des letztern, und machte meinen Nymphen etliche Tage lang ſo abſcheuliche Geſichter, daß einige davon in Gichter fielen, und andere vor Angſt auf der Stelle nieder kamen. Allein wie kein heftiger Schmerz langwierig ſeyn kann, ſo währete auch der meinige nur ſo lange, bis ich mich erinnerte, daß mir Padmanaba doch ein Mittel gelaſſen hatte, die Ehre meiner Tugend zu retten. Was ſoll ich ihnen ſagen, Prinz Biribinker? Mehr als funfzig tauſend Prinzen und Ritter haben ſeit mehr als einem Jahrhunderte das Abentheuer vergeblich unternommen, das Sie allein fähig waren, zu Stande zu bringen. Von was für Klagen, was für Verwünſchungen erſchallte nicht dieſer Wald, wenn dieſe Unglücklichen ſtatt einer reizenden Nymphe plötzlich ein ungeheures Crocodil — Der Abſcheu, den eine ſo demüthigende Erinnerung mir verurſacht, läßt mich nicht weiter reden! Es iſt wahr, dieſe häßliche Verwandlung hörte ſogleich wieder auf; aber jeder neuer Verſuch, den ſie machen wollten, ſie aufzulöſen, hatte jedesmal den nehmlichen Erfolg. Dieſer Brunnen, welcher ehemals die gewöhnliche Größe hatte, iſt allein durch ihre Thränen ſo groß und tief geworden, daß er, wie ſie geſehen haben, einem kleinen See ähnlich ſieht, und viele, welche ſich aus Verzweiflung hinein ſtürzten, würden einen feuchten Tod darinn gefunden haben, wenn meine Nymphen ſie nicht aufgefangen, und wieder mit dem Leben ausgeſöhnt hätten. Sie allein, glücklicher Biribinker, waren mächtig genug, eine Bezauberung zu vernichten, die mich in die traurige Nothwendigkeit ſetzte, ſo viele tauſende zu Zeugen meines Unglücks zu machen.

Aber eben dieß iſt etwas, das ich noch nicht recht einſehe, ſagte der Prinz. Wozu hatten ſie alle dieſe Zeugen nöthig? Mir däucht, die Ehre ihrer Tugend, wie ſie es nennen, wäre am beſten gerechtfertiget worden, wenn ſie ſich nie in den Fall geſetzt hätten ein Crocodil zu werden. So ſchließen Sie und ihres gleichen, erwiederte Mirabella. Sagen ſie mir einmal, was für Ehre kann eine erzwungene Tugend machen? Welches Frauenzimmer iſt nicht fähig, ihren Begierden Gewalt anzuthun, wenn ſie zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit, ſie zu befriedigen, und eine ſchimpfliche Strafe vor Augen ſieht? Aber der Liebe zur Tugend die Furcht der Schande, ja in gewiſſem Sinne die Tugend ſelbſt aufopfern, dieß iſt ein Grad von moraliſchem

ſchem Heldenmuth, deſſen nur die edelſten Seelen fähig ſind.

Erklären ſie mir doch das deutlicher, ſagte Biribinker, ich bin ſonſt eben nicht der dummſte, aber ich will gehangen ſeyn, wenn ich ein Wort von allem, was ſie da ſagten, verſtanden habe.

Unſere Tugend, erwiederte die Fee, iſt nur alsdann ein Verdienſt, wenn es in unſerer Willkühr ſtehet, ob wir ſie behalten oder verlieren wollen. Lucretia würde nie als ein Muſter der Keuſchheit aufgeſtellt worden ſeyn, wenn ſie den jungen Tarquinius in die Unmöglichkeit geſetzt hätte, einen Verſuch auf ihre Ehre zu machen. Eine alltägliche Tugend würde ihr Schlafzimmer verriegelt haben; die erhabene Lucretia ließ es offen. Sie that noch mehr, ſie ergab ſich ſo gar, um Gelegenheit zu haben, durch das groſſe Opfer, das ſie der beleidigten Tugend brachte, der Welt zu zeigen, daß der kleinſte Flecken, der ihren Glanz verdunkelt, mit Blut ausgelöſcht zu werden verdient.

Sie ſehen aus dieſem Beyſpiel, mein Prinz, wie weit die geläuterte Denkart großer Seelen über die gemeinen Begriffe des moraliſchen Pöbels erhaben iſt. Um eine Bezauberung aufzulöſen, die meiner Tugend ihren größten Werth, die Freywilligkeit und das Vergnügen der beſiegten Schwierigkeit raubte, muß ich mich ſo oft in den Fall ſetzen ſie zu beleidigen, bis ich denjenigen gefunden hatte, der mich von einer Strafe befreyen konnte, wovon die bloße Vorſtellung meiner edlen Denkungsart unerträglich war. Nun verſtehen ſie mich doch, hoffe ich?

Unvergleichlich, rief Biribinker, ſie erklären ſich immer.dunkler. Aber das muß ich geſtehen, daß Sie, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, die allerſonderbarſte Precióſe ſind, die man vielleicht jemals in der Welt geſehen hat. Was ſagen ſie, verſetzte die ſchöne Ondine ſehr lebhaft? Wie? eine Precióſe? Ich? eine Precióſe, ſagen ſie? Wahrhaftig ſie kennen mich ſehr ſchlecht, oder ſie müſſen in ihrem Leben keine Precióſe geſehen haben. Was finden ſie geziertes oder gekünſteltes an meiner Perſon, an meinen Manieren, an meiner Kleidung, an meiner Art mich auszudrücken? Was iſt gezwungenes — Mit einem Worte, wollen ſie, daß ich ihnen Proben gebe, daß ich keine Preciöſe bin?

Viridinker erſchrack über dieſen unverhofften Antrag ſo ſehr, als über die Art, wie ſie ihm bewies, daß es ihr Ernſt ſey. O! Madam, erwiederte er, ich glaube alles, was ſie wollen! Ich brauche keine Probe, und ich ſehe auch nicht wie ihre Tugend — Meine Tugend, rief die Fee! denn meine Tugend fordert von mir, ſie zu überzeugen, daß ich keine Preciöſe bin. Wenn ſie keine Preciöſe ſind, antwortete Viridinker, ſo ſchwöre ich ihnen, daß ich kein Salamander bin, und daß meine Natur nicht feurig genug iſt —

Fy, ſagte die Ondine, ſchämen ſie ſich nicht, vor einem Frauenzimmer unanſtändig zu reden? Was bilden ſie ſich ein? Wer fordert denn etwas von ihrer Natur, oder was geht es mich an, ob ſie kalt oder feurig iſt? Laſſen ſie ſich ſagen, daß ſie ein Menſch ohne Delicateſſe ſind, der weder die Ohren noch die Wangen einer Dame zu ſchonen weiß. Wiſſen ſie denn nicht, daß es ein Verbrechen iſt, ein Frauenzimmer um einer Kleinigkeit willen erröthen zu machen! Unſere Tugend — O! Madame, fiel ihr Biribinker in die Rede, ich bitte ſie, nennen ſie mir dieſes Wort nicht mehr! Wenn ſie nur wüßten, wie es ihren ſchönen Mund verzerrt! Und erlauben ſie mir, ihnen mit aller der Delicateſſe, deren ich fähig bin, zu ſagen, daß ich gethan zu haben glaube, was man von einem braven Manne fordern kann, indem ich ein Abentheuer zu Stande gebracht, woran funfzig tauſend tapfere Helden zu kurz gefallen ſind. Was noch mehr zu thun ſeyn mag, überlaſſe ich den Salamandern, Sylphen, Gnomen, Faunen und Tritonen, welche nunmehr ein offnes Feld haben, Ihre Tugend im Athem zu erhalten. Alles, warum ich Sie bitte, iſt Ihr Schutz und meine Entlaſſung.

Was ihre Entlaſſung betrifft, antwortete die ſchöne Mirabella, die können ſie ſich ſelbſt geben, denn ſie wiſſen, daß ich ſie nicht gerufen habe. Wenn ſie aber meinen Schutz verlangen, ſo kann ich ihnen nicht bergen, daß ihr Glück von ihrer eigenen Aufführung abhangt. Wenn ſie ſo fortfahren, ſo wird der Schutz aller Feen der ganzen Welt an ihnen verlohren ſeyn. Hat man jemals einen Liebhaber geſehen, wie ſie ſind? Sie ziehen den ganzen Tag in der Welt herum, ihre Geliebte zu ſuchen, und bringen die ganze Nacht in den Armen einer andern zu; den folgenden Morgen geht ihre Liebe wieder an, und den Abend darauf ihre Untreue. Was wollen ſie, daß aus einer ſolchen Aufführung endlich werden ſoll? Ihre Schäferin müßte außerordentlich geduldig ſeyn, wenn ſie ſich dieſe neue Art zu lieben gefallen laſſen wollte. Wahrhaftig! rief der Prinz, es ſteht ihnen recht wohl an, mir Vorwürfe von dieſer Art zu machen! Ich mag nicht reden — Aber glauben ſie mir, ihr moraliſiren fängt mir an beſchwerlich zu werden, ſo eine groſſe Meiſterinn ſie immer darinn ſeyn mögen. Sagen ſie mir lieber, wie ich meine geliebte Galactine aus den Händen des verfluchten Rieſen befreyen kann, der ſie geſtern davon führte.

Bekümmern ſie ſich nicht um den Rieſen, ſagte die Fee; ein Nebenbuhler, der ſich die Zähne mit einem Zaunpfahl ausſtochert, iſt nicht halb ſo fürchterlich, als ſie ſich einbilden, und ich kenne einen gewiſſen Gnomen, der ihnen, ſo klein er iſt, mehr Eintrag thun könnte als Caraculiamborix, wenn er gleich noch etliche hundert Ellen länger wäre als er iſt. Kurz, ſorgen ſie für nichts, als wie ſie ihre Schäferin wieder beſänftigen wollen, das übrige wird ſich von ſelbſt geben; und ſollten ſie ja in Umſtände kommen, wo ſie meiner Hülfe benöthiget wären, ſo zerbrechen ſie nur dieſes **Straußen**-Ey, das ich ihnen gebe; es wird ihnen, auf mein Wort, keine geringere Dienſte thun als die Erbſenſchote der Fee Criſtalline.

Kaum hatte Mirabella das letzte Wort ausgeſprochen, ſo verſchwand ſie, das Cabinet und der Pallaſt, und Biribinker befand ſich, ohne zu wiſſen, wie es zugieng, an dem nehmlichen Orte, wo ihn der Rieſe Caraculiamborix bey ſeiner Schäferin überfallen hatte. Man kann nicht erſtaunter ſeyn, als er es über die ſeltſame Dinge war, die ihm ſeit ſeiner Flucht aus dem großen Bienenkorbe begegnet waren. Er rieb ſich die Augen, kneipte ſich in die Arme, zog ſich bey der Naſe, und hätte gerne gefragt, ob er oder ein anderer der Prinz Biribinker ſey, wenn er jemand hätte fragen können. Je mehr er nachdachte, deſto wahrſcheinlicher kam es ihm vor, daß alles nur ein Traum geweſen ſey; und er fieng ſchon an, ſich in dieſer Meynung zu beſtärken, als er eine Jägerin aus dem Gebüſche hervor kommen ſah, die an Geſtalt und Anſtand nichts geringers als Diana ſelbſt zu ſeyn ſchien. Ihr grünes Gewand, mit goldnen Bienen durchwürkt, war bis an die Knie aufgeſchürzt, und unter ihrem Buſen mit einem Gürtel von Diamanten gebunden; ein Theil ihrer ſchönen Haare war mit einer Perlenſchnur in einen Knoten geknüpft, der Reſt flatterte in kleinen Locken um ihre weiße Schultern. In der Hand trug ſie einen Jagdſpieß, und ein goldner Köcher hieng auf ihrem Rücken. Dießmal, dachte Biribinker, weiß ich es doch gewiß, daß ich nicht träume, und indem er das dachte, kam ihm die Jägerin ſo nahe, daß er ſeine geliebte Galactine in ihr erkannte. Noch niemals war ſie ihm ſo bezaubernd vorgekommen, als in dieſem Aufzug, der ihr das Anſehen einer Göttin gab. Er vergaß auf einmal der Criſtallinen und Mirabellen, die ihn vor kurzem ſo ſehr bezaubert hatten, und indem er ſich zu ihren Füßen warf, bezeugte er ſein Vergnügen, ſie wieder gefunden zu haben, in ſo lebhaften Ausdrücken, daß es der getreueſte unter allen Liebhabern nicht beſſer hätte machen können. Allein die ſchöne Galactine wußte mehr von ſeinen Begebenheiten, als er ſich einbildete. Wie? ſagte ſie, indem ſie ihr anmuthiges Geſicht mit einem Unwillen, der ihm nur neue Reizungen gab, von ihm wegwandte; unterſtehſt du dich noch, vor meine Augen zu kommen, nachdem du dich durch wiederhohlte Beleidigungen der Gnade verluſtig gemacht haſt, die ich dir ſchon einmal wiederfahren ließ? Göttliche Galactine, antwortete ihr Biribinker, zürnen ſie nicht mit mir, wenden ſie ihre Augen nicht ſo von mir ab, wenn ſie nicht wollen, daß ich auf der Stelle zu ihren Füßen ſterben ſoll. Weg mit dieſem Unſinn, ſagte die ſchöne Jägerin, den du gewohnt biſt an eine jede zu verſchwenden, die dir in den Weg kommt; du haſt mich nie geliebt, wankelmüthiger; wer alle liebt, liebt keine.

Niemals, rief Biribinker, mit thränenden Augen, niemals hab ich eine andere geliebt als ſie; und das iſt ſo wahr, daß ich darauf ſchwören wollte, daß alles nur ein Traum war, was mir in einem gewiſſen Schloſſe begegnet iſt. Wenigſtens verſichere ich Sie, daß die Zerſtreuungen, die ſie mir ſo übel auslegen,

gen, ein bloſſes Spiel der Sinnen waren, woran mein Herz nicht den geringſten Antheil hatte. Eine feine Diſtinction, erwiederte die Jägerin; Zerſtreuungen nennen ſie das? Ich ſage ihnen, daß ich keinen Liebhaber verlange, der ſolchen Zerſtreuungen unterworfen iſt. Ich habe die Philoſophie Averroes nie ſtudiert, und ich bin eine ſo materielle Creatur, daß ich nicht begreifen kann, wie das Herz meines Liebhabers unſchuldig ſeyn kann, wenn mir ſeine Sinne untreu ſind.

Vergeben ſie mir nur noch dieſes einzige mal, ſagte Biribinker ſchluchzend. — Ich, ihnen vergeben? unterbrach ihn die ſchöne Galactine; und warum ſollte ich ihnen vergeben? Sehen ſie mich einmal an; iſt man vielleicht mit einem Geſichte, wie das meinige, zum Vergeben genöthigt? Oder meynen ſie, daß ich, um Liebhaber zu haben, wenn ich ihrer haben will, ſo geduldig ſeyn müſſe, als ſie mich gerne finden möchten? Glauben ſie mir, es liegt nur an mir, unter zwanzig andern zu wählen, die den Werth eines

Herzens, das ſie ſo muthwillig von ſich werfen, beſſer zu ſchätzen wiſſen.

Dieſe Worte, ob ſie gleich mit einem Blicke begleitet waren, der ihre Strenge zum wenigſten um die Hälfte milderte, brachten den armen Biribinker vollends zur Verzweiflung. Was hör ich, rief er, Grauſame? So wollen ſie denn meinen Tod? Können meine Thränen ſie nicht erweichen? Nein, bey allen Göttern! ehe ich zugeben werde, daß ein anderer als Biribinker — O! verhaßteſtes unter allen Ungeheuern, rief die ergrimmte Galactine, läſſeſt du mich noch einmal dieſen abſcheulichen Namen hören, der mir ſchon zweymal die Seele durchbort hat? Flieh auf ewig aus meinen Augen, oder erwarte das ärgſte von dem immerwährenden Haß, den ich dir und deinem unſeligen Namen geſchworen habe!

Biribinker zitterte an allen Nerven, wie er ſeine Schöne auf einmal in eine ſo heftige Wuth ausbrechen ſah: er verfluchte im Uebermaß ſeines Schmerzens den Namen Biribinker, und denjenigen, der ihm denſelben gegeben hatte; und er würde vielleicht (denn für gewiß will ich es eben nicht ſagen,) mit dem Kopf wider die nächſte Eiche angeloffen ſeyn, wenn er nicht in eben dem Augenblicke ſechs wilde Männer erblickt hätte, die in vollem Lauf aus dem Wald hervor ſtürmten, und vor ſeinen Augen ſich der ſchönen Jägerin bemächtigten. Dieſe Wilden hatten eine mehr als menſchliche Statur; um das Haupt und die Lenden waren ſie mit Eichenzweigen bekränzt, auf der linken Schulter trugen ſie eine ſtählerne Keule, und Biribinker fand ſie in dieſem Aufzuge ſo fürchterlich, daß er, ſeiner angebohrnen Tapferkeit ungeachtet, allen Muth verlohr, ſeine Geliebte aus ihren Händen zu retten. In dieſer dringenden Noth erinnerte er ſich an das Straußen-Ey, das ihm die Fee Mirabella gegeben hatte; er zerbrach es mit bebender Hand, und erſtaunte, wie man denken kann, ſo ſehr als jemals, da er eine unendliche Menge von kleinen Nymphen, Tritonen und Delphinen heraus wimmeln ſah, die ſich augenblicklich in Lebensgröße ausdehnten, und aus ihren Waſſerkrügen und Naslöchern eine ſo ungeheure Menge Waſſers ausgoſſen, daß in weniger als einer Minute ein See um ihn her entſtund, der den ganzen Horizont erfüllte. Er ſelbſt befand ſich auf den Rücken eines Delphins, der ſo ſanft mit ihm davon ſchwamm, daß er keine Bewegung ſpürte, und die Nymphen und Tritonen bemühten ſich, um ihn her plätſchernd, ihm durch Muſik und muthwillige Spiele eine Luſt zu machen. Aber Biribinker ſah nur nach dem Orte, wo er ſeine geliebte Galactine den Wilden hatte überlaſſen müſſen, und da er, ſo weit ſein ſchärfſter Blick reichte, um und um nichts als Waſſer ſah, betrübte er ſich ſo herzlich, daß er ſich etliche mal in die See ſtürzen wollte. Er würde es auch gewiß gethan haben, wenn er nicht beſorgt hätte, einer von den Nymphen, die um ſeinen Delphin ſchwammen, in die Arme zu fallen; welches ihn, (wie er ſehr weislich davor hielt) leicht in eine Verſuchung hätte ſetzen können, worinn die ewige Treue, die er ſeiner Schönen nunmehr angelobt hatte, in Gefahr gekommen wäre. Er trieb dießmal die Vorſichtigkeit ſo weit, daß er ſich ein ſeidenes Schnupftuch um die Augen band, aus Furcht, von den Schönheiten zu ſehr gerührt zu werden, die durch tauſend verführeriſche Bewegungen ſeinen Augen nachſtellten.

Auf dieſe Weiſe war er ohne den geringſten widrigen Zufall ſchon ein paar Stunden fort geſchwommen, als er es endlich wagte, das Schnupftuch ein wenig wegzuſchieben, um zu ſehen, wo er wäre. Er fand zu ſeiner groſſen Beruhigung, daß die Nymphen verſchwunden waren; hingegen gewahrete er in der Ferne etwas, das wie der Rücken eines groſſen Gebürges über die Wellen hervor ragte; er merkte auch, daß die See außerordentlich ungeſtümm wurde, und bald darauf erhub ſich ein ſo entſetzlicher Sturmwind mit ſo gewaltigen Regengüſſen, daß es nicht anders war, als ob ein ganzer Ocean aus der Luft herab ſtürzte.

Der Urheber dieſes Unweſens war ein Wallfiſch, aber ein Wallfiſch, dergleichen man nicht alle Tage ſieht; denn diejenigen, die man an den Grönländiſchen Küſten zu fangen pflegt, waren in Vergleichung mit ihm nicht viel größer als die winzigen Thierchen, die man durch Vergrößerungsgläſer bey vielen tauſenden in einem Tropfen Waſſers herum ſchwimmen zu ſehen glaubt. So oft er ſchnaubte, welches gemeiniglich alle Stunden einmal geſchah, ſo entſtund ein kleiner Sturmwind, und die Waſſerſtröme, die er aus ſeinen Naslöchern ausſpritzte, verurſachten Platzregen und Wolkenbrüche auf funfzig Meilen in die Runde. Die Bewegung des Meers war ſo heftig, daß Bibinker ſich nicht länger auf ſeinem Delphin erhalten konnte, ſondern ſich den Wellen überlaſſen mußte, die ihn wie einen Ball herum ſchleuderten. bis er zuletzt von der Luft, die der Wallfiſch einathmete, wie von einem Wirbelwind ergriffen, und durch eines von den Naslöchern des Ungeheuers hinab gezogen wurde. Er fiel etliche Minuten lang in einem fort, ohne daß er in der Betäubung wußte, wie ihm geſchah; endlich aber merkte er, daß er in ein großes Gewäſſer fiel, womit eine Höle im Bauche des Wallfiſches angefüllt war. Es war ein kleiner See, der etwan fünf bis ſechs deutſche Meilen im Umkreiß hatte; und vermuthlich würde Biribinker das Ende aller ſeiner Abentheuer darinn gefunden haben, wenn er nicht zu gutem Glück ſich ſo nah am Ufer einer Inſel oder Halbinſel geſehen hätte, daß er kaum zwey hundert Schritte zu ſchwimmen hatte, um auf dem Trocknen zu ſeyn.

Die Noth, die Erfinderin aller Künſte, lehrte ihn dießmal ſchwimmen, ob es gleich das erſtemal in ſeinem Leben war. Er kam glücklich ans Ufer, und nachdem er ſich auf einem Felſen, der zwar wie andere Felſen von Stein, aber ſo weich wie ein Polſter war, zurecht geſetzt hatte, erquickte er ſich, indeß daß ſeine Kleider an der Sonne trockneten, an den lieblichen Gerüchen, die ihm ein kühler Landwind aus einem Walde von Zimmetſtauden entgegen wehte. Weil er aber begierig war, das Land in Augenſchein zu nehmen, und ſich zu erkundigen, ob und von wem es bewohnt ſey, ſo ſtieg er, ſo bald er ſich in etwas erhohlt hatte, von ſeinem Felſen herab, und ſtrich eine halbe Stunde lang im Walde herum, bis er endlich in einen großen Luſtgarten kam, worinn alle mögliche Bäume, Stauden, Gewächſe, Blumen und Kräuter des ganzen Erdbodens in der anmuthigſten Unordnung durch einander geworfen waren. Die Kunſt war in der Anlegung deſſelben ſo verſteckt, daß alles ein bloßes Spiel der Natur zu ſeyn ſchien. Hier und da ſahe er Nymphen von blendender Schönheit unter Gebüſchen oder in Grotten liegen, und kleine Bäche aus ihren Urnen gießen, die den Garten durchſchlängelten, an vielen Orten in allerley Figuren in die Höhe ſpielten, an andern Waſſerfälle machten, oder in marmorne Becken ſich ſammelten. Dieſe Brunnen wimmelten von allen Arten von Fiſchen, welche, wider die Gewohnheit der Geſchöpfe von ih-

rer

rer Gattung, ſo lieblich ſangen, daß Biribinker ganz davon bezaubert wurde. Inſonderheit bewunderte er einen gewiſſen Karpfen, der die ſchönſte Diſcantſtimme von der Welt hatte, und einen Triller ſchlug, der dem beſten Caſtraten Ehre gemacht hätte. Der Prinz hörte ihm eine geraume Weile mit größtem Vergnügen zu; da ihn aber alle dieſe Wunderdinge nur deſto begieriger machten, zu erfahren, wem dieſe bezauberte Inſel gehöre, und ob er ſich würklich, wie er glaubte, in der unterirrdiſchen Welt befinde: ſo that er deswegen verſchiedene Fragen an die beſagten Fiſche; denn er dachte, weil ſie ſo ſchön ſängen, ſo würden ſie vermuthlich auch reden können. Allein die Fiſche ſangen immer fort, ohne ihm zu antworten, oder nur Acht darauf zu geben, was er ſagte.

Er gab es alſo endlich auf, und gieng immer weiter fort, bis er in einen großen Gemüſegarten kam, der mit allen Arten von Salat, Wurzeln, Schoten- und Rankengewächſen beſetzt war, welche dem

Anſehen nach, ohne Pflege, wiewohl ſo ſchön als nur möglich iſt, in regelloſem Ueberfluſſe hervor wuchſen. Indem er ſich nun ſo gut er konnte, einen Weg durch dieſe Wildniß machte, ſtieß er von ungefehr mit dem rechten Fuß an einen großen Kürbis, der ſo ziemlich dem Wanſt eines ſchineſiſchen Mandarins gleich ſah, und den er unter ſeinen breiten Blättern nicht gleich wahrgenommen hatte.

Herr Biribinker, rief ihm der Kürbis zu, ein andermal ſeyn ſie ſo gut, und ſchauen ein wenig unter ihre Füße, eh ſie einem ehrlichen Kürbis auf den Nabel treten. Ich bitte ſehr um Vergebung, Herr Kürbis, ſagte Biribinker; es geſchah in der That nicht aus Vorſatz, und ich würde mich gewiß beſſer vorgeſehen haben, wenn ich hätte vermuthen können, daß die Kürbiſſe in dieſer Inſel ſo wichtige Perſonen ſind, als ich nun ſehe. Indeß bin ich doch erfreut, daß mir dieſer kleine Zufall das Vergnügen verſchafft hat, mit ihnen Bekanntſchaft zu machen; denn ich hoffe, ſie werden mir die Gefälſigkeit nicht verſagen, mich zu belehren, wo ich bin, und was ich aus allem machen ſoll, was ich hier ſehe und höre?

Prinz Biribinker, antwortete der Kürbis, ihre Gegenwart iſt mir allzu angenehm, als daß ich mir nicht das größte Vergnügen daraus machen ſollte, ihnen alle die kleinen Dienſte zu leiſten, die von mir abhangen. Sie befinden ſich im Bauch eines Wallfiſches, und dieſe Inſel — Im Bauch eines Wallfiſches, rief Biribinker, indem er ihn unterbrach — das übertrifft noch alles, was mir bisher begegnet iſt. Nun ſchwöre ich ihnen, Herr Kürbis, daß ich mich in meinem Leben über nichts mehr verwundern will. Wahrhaftig! wenn es im Bauch eines Wallfiſches Luft und Waſſer, Inſeln und Luſtgärten, ja wie ich merke, Sonne, Mond und Sterne giebt, wenn die Felſen darinn ſo weich wie Polſter ſind, die Fiſche ſingen, und die Kürbiſſe reden — Was dieſen Punct betrifft, unterbrach ihn der Kürbis gleichfalls, ſo belieben ſie ſich ſagen zu laſſen, daß ich hierinn einen

Vorzug vor allen andern Kürbiſſen, Gurken und Melonen in dieſem Garten habe; ſie hätten hundert andere mit Füßen treten können, ohne nur einen Ton von ihnen heraus zu bringen.

Ich bitte ſie nochmals um Vergebung, erwiederte der Prinz. — Dieß haben ſie gar nicht nöthig, ſagte der Kürbis; ich verſichere Sie, es wäre mir leid, wenn es mir nicht begegnet wäre; ich warte hier ſchon lange auf ihre Ankunft, und die Zeit wurde mir endlich ſo lange, daß ich ſchon zu verzweifeln anfieng, dieſe glückliche Begebenheit jemals zu erleben. Glauben ſie mir für einen, der nicht dazu gebohren iſt, iſt es eine verdießliche Sache, hundert Jahre lang ein Kürbis zu ſeyn, zumal wenn man den Umgang liebt und gute Geſellſchaft gewohnt iſt. Aber die Zeit iſt nun gekommen, da ſie mich an dem verfluchten Padmanaba rächen werden. Was ſagen ſie mir von Padmanaba? rief Biribinker; meynen ſie den Zauberer, der die ſchöne Criſtalline in einen Nachttopf verwandelte, und die noch ſchönere Mirabella verurtheilte, ein Crocodil zu werden, ſo oft ſie ihre Tugend auf die Probe ſetzen wollte? Dieſe Frage, erwiederte der Kürbis, verſichert mich, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich ſie für den Prinzen Biribinker hielt; ich ſehe daraus, daß die Hälfte der Bezauberungen des alten Gecken ſchon vernichtet ſind, und daß der Augenblick meiner Befreyung da iſt. — Haben ſie ſich alſo auch über ihn zu beklagen, fragte Biribinker?

Nehmen ſie mir nicht übel, antwortete der Kürbis, wenn mich dieſe Frage zu lachen macht, (und in der That lachte er ſo laut, daß er wegen ſeines kurzen Athems, der eine Folge ſeines gewaltigen Wanſtes war, eine gute Weile keuchen und huſten mußte, bis er wieder reden konnte.) Merken ſie denn nicht, fuhr er fort, daß ich etwas beſſers ſeyn muß, als ich ausſehe? Hat ihnen die ſchöne Mirabella nicht von einem gewiſſen Salamander geſagt, der das Glück hatte in gewiſſen Umſtänden von dem alten Padmanaba

manaba überraſcht zu werden? — Ja wohl, ſagte Biribinker, ſie ſprach mir von einem gewiſſen geiſtigen Liebhaber, der ihre Seele mit den Geheimniſſen der Philoſophie des Averroes unterhielt, damit ſie die kleinen Experimente nicht beobachten möchte, die er indeſſen — Sachte, ſachte, rief der Kürbis, ich ſehe, daß ſie mehr von mir wiſſen, als ſie allenfalls vonnöthen gehabt hätten; ich bin dieſer Salamander, dieſer Flox, der, wie ich ſagte, und wie ſie ſchon wußten, ſo glücklich war, die ſchöne Mirabella wegen der froſtigen Nächte zu entſchädigen, die ſie mit dem alten Zauberer zuzubringen genöthiget war. Die vorerwähnte Scene, wobey er die Thorheit hatte, einen ungebetenen Zuſchauer abzugeben, ſetzte ihn in eine Art von Verzweiflung, ohne ihn von der Liebeskrankheit zu heilen, womit er lächerlicher Weiſe behaftet war. Sein Pallaſt, ja ein jeder anderer Aufenthalt, den er, in welchem Element er gewollt hätte, wählen konnte, wurde ihm verhaßt; er traute weder Sterblichen noch

Unſterblichen: Gnomen und Sylphen, Tritonen und Salamander waren ihm alle gleich verdächtig; und er hielt ſich nirgends ſicher als in einer gänzlichen und unzugangbaren Einſamkeit. Nach vielen andern Projecten, die er eben ſo bald verwarf als er machte, fiel ihm endlich ein, ſich in den Bauch dieſes Wallfiſches zurück zu ziehen, wo ihn, dacht er, gewiß niemand ſuchen würde. Er ließ ſich durch eine Anzahl Salamander einen Pallaſt darinn erbauen, und damit ſie ihn nicht verrathen könnten, ſo verwandelte er ſie, nebſt mir, in eben ſo viele Kürbiſſe, mit der Bedingung es ſo lange zu bleiben, bis der Prinz Biribinker uns unſere erſte Geſtalt wieder geben würde. Ich war der einzige von allen, dem er den Gebrauch der Vernunft und der Sprache ließ, wovon die erſte, wie er glaubte, mir zu nichts nützen konnte, als mich durch die Erinnerungen meiner verlohrenen Glückſeligkeit zu peinigen, und die andere zu nichts als manchem eiteln Ach! und O! oder Geſprächen, worinn ich die Mühe nehmen müßte, mir die Antworten ſelbſt zu geben. Allein in dieſem Stücke betrog ſich der weiſe Mann ein wenig, denn ſo ungünſtig auch immer die Figur und Organiſation eines Kürbis zu Beobachtungen ſeyn mag, ſo geſchickt iſt ſie hingegen zu Betrachtungen à priori; und mit alle dem entdeckt man doch in hundert Jahren nach und nach eines oder das andere, was entweder unſere ſchon gefaßte Hypotheſen beſtätiget, oder uns auf die Spur einer neuen bringt. Kurz, ich bin der kleinen Angelegenheiten des Herrn Padmanaba ſo unkundig nicht als er vielleicht denkt, und ich hoffe ihnen Anleitung zu geben, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden ſollen, alle ſeine Vorſichtigkeit zu vereiteln.

Ich würde ihnen ſehr dafür verbunden ſeyn, erwiederte der Prinz; ich weiß nicht was für einen ſonderbaren Beruf ich in mir ſpüre, dem guten Padmanaba Streiche zu ſpielen; vermuthlich iſt es der Einfluß meines Geſtirns, der mich dazu dahin reißt; denn ich wüßte nicht, daß er mich jemals in ſeinem Leben perſönlich beleidiget haben ſollte. Iſt es nicht Beleidigung genug, ſagte der Kürbis, daß er Urſache iſt, daß ihnen der große Caramuſſal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, den Namen Biribinker gegeben hat? einen Namen, der ihnen bey ihrem geliebten Milchmädchen ſchon zweymal ſo fatal geweſen iſt? — So iſt alſo der alte Padmanaba ſchuld daran, daß ich Biribinker heiße? fragte der Prinz voller Verwunderung; erklären ſie mir doch ein wenig, wie dieſe Dinge zuſammen hängen; denn ich geſtehe ihnen, daß ich mir den Kopf ſchon oft vergeblich zerbrochen habe, um hinter das Geheimniß meines Namens zu kommen, welchem ich, wie es ſcheint, alle meine ſeltſame Begebenheiten zu danken habe. Inſonderheit möchte ich doch wiſſen, wie es zugeht, daß jedermann, wo ich hinkomme, bis auf die Kürbiſſe, mich gleich bey meinem Namen nennt, und von allen Umſtänden meiner Geſchichte ſo gut benachrichtiget iſt, als ob ſie mir an der Stirne geſchrieben ſtünden.

Es iſt mir noch nicht erlaubt, antwortete der Kürbis, ihre Neugier über dieſen Punct zu befriedigen; genug, daß es nur von ihnen abhängt, ſich vielleicht noch dieſen Abend ins Klare zu ſetzen. Die größte Schwierigkeit iſt nun einmal überſtanden; Padmanaba dachte wohl nicht, daß ſie ihn im Bauch ſeines Wallfiſches finden würden. Ich bekenne ihnen aufrichtig, unterbrach ihn Biribinker, daß ich noch weniger daran dachte, und ſie werden geſtehen müſſen, daß er wenigſtens alles gethan hat, was möglich war, um ſeinem Schickſale zu entgehen. Aber ſie erwähnten eines Pallaſts, den ſich ihr Alter von Salamandern in dieſer Inſel habe bauen laſſen; ich denke, wir ſind hier in den Gärten, die dazu gehören, warum ſehe ich denn nirgends keinen Pallaſt? Die Urſache iſt ganz natürlich, antwortete der Kürbis; ſie würden ihn unfehlbar ſehen, wenn er nicht unſichtbar wäre. Unſichtbar, rief Biribinker; ſo wird er doch nicht unfühlbar ſeyn, hoffe ich? das nicht, answortete Flox, aber da er aus gediegenen Flammen erbaut iſt —

Sie ſagen mir von einem ſeltſamen Pallaſt, unterbrach ihn Biribinker abermal; wenn er aus Flammen erbaut iſt, wie kann er denn unſichtbar ſeyn? Darinn beſteht eben das wunderbare von der Sache, antwortete der Kürbis; es mag nun möglich oder unmöglich ſeyn, ſo iſt es nicht anders; ſie können den Pallaſt nicht ſehen, wenigſtens in dem Stande, worinn ſie jetzt ſind; aber gehen ſie nur ungefehr zween hundert Schritte gerade fort, ſo wird die Hitze, die ſie empfinden werden, ſie bald genug überzeugen, daß ich ihnen die Wahrheit ſage.

Die außerordentlichen Dinge, welche Biribinker bereits im Bauche des Wallfiſches geſehen hatte, (und was kann man auch im Bauche eines Wallfiſches anders erwarten als außerordentliche Dinge?) hätten ihn billig geneigt machen ſollen, alles glaubwürdig zu finden, was man ihm ſagte; demungeachtet war er dießmal ſo eigenſinnig, daß er nur ſich ſelbſt glauben wollte. Er gieng alſo auf den unſichtbaren Pallaſt zu; aber kaum war er hundert Schritte fortgegangen, ſo ſpürte er bereits einen merklichen Grad von Hitze, die ihm, mit einem gewiſſen unſichtbaren Glanz, wovon ihm die Augen übergiengen, entgegen kam. Die Wärme und der Glanz nahmen immer zu, je weiter er fortgieng, bis beyde in kurzem ſo durchdringend wurden, daß es nicht länger auszuſtehen war. Er gieng alſo wieder zurück, und ſuchte ſeinen Freund, den Kürbis, der ihm, ſo bald er ihn wieder kommen hörte, entgegen rief: Nun, Prinz Biribinker, werden ſie künftig glauben, wenn ich ihnen etwas ſage? Wenigſtens begreifen ſie doch, hoffe ich, daß nichts natürlichers ſeyn kann, als daß ein Pallaſt von gediegenen Flammen vor Hitze unzugangbar, und vor lauter Glanz und Schimmer unſichtbar iſt.

Ich begreife doch in der That viel beſſer, antwortete Biribinker, als wie ich hinein kommen werde; denn das ſag ich ihnen, ich ſpüre eine unwiderſtehliche Begierde in mir, in dieſen Pallaſt hinein zu gehen, und wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo kann ich — So viel ſoll es ſie nicht koſten, fiel ihm der Kürbis in die Rede. Wenn ſie ſich gefallen laſſen wollen, zu thun was ich ihnen ſage, ſo wird ihnen der Pallaſt ſichtbar werden, und ſie werden eben ſo ſicher hinein gehen können, als ob es eine Strohhütte wäre. Sie brauchen nur ein ganz leichtes Mittel dazu, und das ihnen nicht mehr koſten wird als einen einen einzigen Sprung. — Halten ſie mich nicht lange mit Räthſeln auf, Herr Kürbis, ſagte Biribinker; was iſt zu thun? Es mag nun etwas leichtes oder ſchweres ſeyn, ſo ſehen ſie mich bereit alles zu wagen, um in ein Schloß zu kommen, worinn mir, wenn mich meine Ahnung nicht betrügt, das angenehmſte unter allen meinen Abentheuern bevorſteht.

Ungefehr ſechzig Schritte hinter jenen Granatbäumen, verſetzte der Kürbis, werden ſie in einem kleinen Labyrinthe von Jaſmin und Roſenhecken einen Brunnen finden, der ſich von einem andern Brunnen durch nichts unterſcheidet, als daß er ſtatt des Waſſers mit Feuer angefüllt iſt. Gehen ſie, Prinz, baden ſie ſich in dieſem Brunnen, und in einer Viertelſtunde ungefehr kommen ſie wieder, und ſagen mir, wie ihnen das Bad zugeſchlagen hat.

Sonſt nichts als dieß? ſagte Biribinker, mit einer Miene, die mehr verdrießlich als höniſch war; ich glaube, ſie ſind nicht klug, Herr Kürbis! — Ich ſoll mich in einem feurigen Brunnen baden, und hernach wieder kommen, und ihnen ſagen, wie mir das Bad bekommen iſt? Hat man auch jemals ſo was tolles gehört! — Ereifern ſie ſich nur nicht ſo, verſetzte der Kürbis, es ſteht ja bey ihnen, ob ſie in den unſichtbaren Pallaſt kommen wollen oder nicht. und wenn ſie ſich nicht ſo entſchloſſen erklärt hätten, wie ſie gethan haben, ſo wäre mirs in der That nie eingefallen, ihnen einen ſolchen Antrag zu machen.

Kürbis, mein guter Freund, erwiederte Biribinker, ich merke, daß ihr euch ein wenig luſtig mit mir machen wollt, aber ich muß euch ſagen, daß ich jetzt nicht in der Laune bin, Spaß zu verſtehen. Ich verlange nicht als eine abgeſchiedene Seele in den Pallaſt zu kommen. — Das ſollen ſie auch nicht, ſagte der Kürbis! Das feurige Bad, das ich ihnen vorſchlage, iſt nicht ſo gefährlich als ſie ſichs einbilden; und Padmanaba ſelbſt bedient ſich deſſelben alle drey Tage; ſonſt würde er eben ſo wenig in einem Pallaſt von gediegenen Feuer wohnen können, als ſie. Denn ob er gleich, außer dem großen Caramuſſal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, der größte Zauberer in der ganzen Welt iſt, ſo iſt er doch von eben ſo irrdiſcher Natur und Abkunft als ſie. Ja er würde, ohne den Gebrauch dieſes Brunnens, der eines der größten Geheimniſſe ſeiner Kunſt iſt, nicht einmal der kleinen Glückſeligkeit fähig ſeyn, die er jetzt bey der ſchönen Salamandrin, die er in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen hält, genießt, oder doch zu genießen glaubt; wenn anders der Gebrauch, den ein Titon von ſeiner Aurora zu machen fähig iſt, ein

Genuß genennt zu werden verdient. Er hat alſo eine ſchöne Salamandrin bey ſich? fragte Biribinker. Warum nicht, antwortete der Kürbis; meynen ſie, daß man ſich umſonſt in den Bauch eines Wallfiſches verſchließt?

Iſt ſie ſehr ſchön, fuhr Biribinker fort? — Sie müſſen wohl nie keine Salamandrin geſehen haben, erwiederte der Kürbis, weil ſie das fragen können. Wiſſen ſie denn nicht, daß die ſchönſte Sterbliche gegen die geringſte von unſern Schönen nicht beſſer als wie ein Affenweibchen ausſehen würde? Es iſt wahr, ich kenne eine Ondine, die vielleicht der ſchönſten Salamandrin den Vorzug ſtreitig machen könnte; allein es iſt unter allen Ondinen nur eine Mirabella — O! was das anbetrifft, unterbrach ihn Biribinker, wenn die Salamandrin des alten Padmanaba nicht ſchöner als Mirabella iſt, ſo hätten ſie nicht nöthig gehabt die ſterblichen Schönen ſo weit unter ſie herunter zu ſetzen. Ich geſtehe, daß ſie reizend iſt, aber ich kenne ein gewiſſes Milchmädchen — in welches ſie ſo verliebt ſind, fiel ihm der Kürbis höniſch in die Rede, daß ſie der ſchönen Mirabella beym erſten Anblick ſchwuren, ſie nie geſehen zu haben. Die Würkung zeugt am beſten von der Urſache, und wenn man ihre Leidenſchaft nach dieſem Grundſatze beurtheilen wollte —

O wahrhaftig! rief Biribinker ungedultig, ich bin, glaube ich, nur hieher gekommen, um einen Kürbis philoſophiren zu hören. Sagen ſie mir lieber, wie ich in den unſichtbaren Pallaſt kommen kann, denn ich ſterbe vor Ungedult, wenn es nicht geſchieht. Iſt denn kein anders Mittel, als das verwünſchte feurige Bad, worinn ſie mich gerne zu einer Carbonnade gemacht ſehen möchten? Sie ſind wunderlich, mit Erlaubniß, antwortete der Kürbis; ich ſagte ihnen ja ſchon, daß mir ſelbſt alles daran gelegen iſt, daß ſie in den unſichtbaren Pallaſt kommen, wo, allen Umſtänden nach, eines der außerordentlichſten Abentheuern auf ſie wartet. Meynen ſie denn, daß ich für meinen Spaß ein

Kürbis bin, und daß ich mich nicht je bälder je lieber von dieſem verfluchten unbequemen Wanſte befreyt ſehen werde, der ſich ſo übel für für einen ſo ſpeculativen Geiſt ſchickt als ich bin? Ich ſage ihnen noch einmal, ſie haben kein anders Mittel in den Pallaſt zu kommen, ohne von der Glut deſſelben verzehrt zu werden, als das feurige Bad, welches ich ihnen vorſchlug. Ehe ſie vor Ungedult ſterben, wie ſie ſagen, könnten ſie es ja ein paar Minuten verſuchen; kommen ſie auch darinn um, wofür ich ihnen doch gut ſtehe, ſo iſt es nur eine Todesart für die andere, und das kommt zuletzt auf eines hinaus. Gut, ſagte Biribinker, wir wollen ſehen was zu thun ſeyn wird! Vielleicht ſollte ich nicht ſo viel Zutrauen in ſie ſetzen als ich thue; allein der Zug meines Schickſals iſt ſtärker als meine Vernunft; ich will gehen, und wenn ſie binnen einer Viertelſtunde nichts von mir hören, ſo ergeben ſie ſich nur geduldig darein, ein Kürbis zu bleiben, bis Padmanaba von ſich ſelbſt entweder verliebt oder eiferſüchtig zu ſeyn aufhört.

Mit dieſen Worten machte er dem Kürbis ſein Compliment, und gieng dem Labyrinth zu, wo der feurige Brunnen ſeyn ſollte. Er fand ein großes rundes Becken, mit breiten Steinen von Diamant ausgemauert, und mit einem Feuer angefüllt, welches, ohne von irgend einer ſichtbaren Materie genährt zu werden, in ſchlängelnden Blitzen empor loderte, und unſchädlich die dichten Büſche von Roſen leckte, die rings umher über den Brunnen ſich wölbten. Unzählige Farben ſpielten mit der anmuthigſten Abwechslung in dieſen wundervollen Flammen, und ſtatt des Rauchs ergoß ſich ein lauer unſichtbarer Dampf von den lieblichſten Gerüchen umher. Biribinker betrachtete dieſes Wunder eine geraume Zeit mit einer Unſchlüßigkeit, die einem Feenhelden wenig Ehre macht, und er würde vielleicht noch immer am Rande des Brunnens ſtehen, wenn ihn nicht, da er ſichs am wenigſten verſah, eine unſichtbare Gewalt mitten in die Flammen geworfen hätte. Er erſchrack ſo ſehr, daß er vor Angſt nicht ſchreyen konnte; aber da er ſpürte, daß ihm dieſes Feuer kein Haar verſengte, und anſtatt ihm nur den geringſten Schmerz zu verurſachen, ſein ganzes Weſen mit einer wollüſtigen Wärme durchdrang, ſo faßte er ſich bald wieder, und in kurzem gefiel es ihm ſo wohl darinn, daß er in den feurigen Wellen herum plätſcherte, wie ein Fiſch in friſchem Waſſer. Vielleicht würde er weit länger als die vorgeſchriebene Zeit in einem ſo angenehmen Bade zugebracht haben, wenn ihn nicht die immer zunehmende Hitz zuletzt heraus getrieben hätte. Er ſprang alſo wieder heraus, aber wie ſehr erſtaunte er, da er ſich nicht nur ſo leicht und unkörperlich fühlte, daß er wie ein Zephyr über dem Boden hin ſchwebte, ſondern auf einmal einen Pallaſt erblickte, deſſen Glanz und Schönheit alles übertraf, was ein menſchliches Auge jemals geſehen hat. Er ſtund eine gute Weile wie außer ſich ſelbſt, und ſein erſter Gedanke, da er wieder denken konnte, war an die Schönheit, die ein ſo herrlicher Pallaſt in ſich ſchließen müſſe; denn da Diamanten und Rubinen ihn nur Gaſſenſteine gegen die Materialien däuchten, woraus dieſes Schloß erbaut war, ſo zweifelte er nicht, daß die ſchöne Salamandrin ſich gegen die Schönen, die er bisher gekannt hatte, zum wenigſten eben ſo verhalten würde, wie dieſer Pallaſt gegen die gewöhnlichen Feenſchlöſſer, die man prächtig genug gebaut zu haben glaubt, wenn man die Mauren von Diamanten oder Smaragden aufführt, das Dach mit Rubinen deckt, den Fußboden mit Perlen einlegt, und was dergleichen mehr iſt, welches doch alles in Vergleichung mit dieſem feurigen Pallaſt nichts beſſers als eine elende Hütte vorgeſtellt hätte. Unter dieſen Gedanken näherte er ſich demſelben unvermerkt, und war ſchon durch den erſten Hof, deſſen glänzende Pforte ſich von ſelbſt vor ihm aufthat, hinein gegangen, als ihm einfiel, daß ihm der Kürbis ausdrücklich geſagt hatte, er ſollte nach dem Bad im feurigen Brunnen wieder zu ihm kommen. Vermuthlich, dachte er, hat er mir Nachrichten

ten zu geben, ohne die es gefährlich ſeyn könnte, ſich in ein ſolches Schloß zu wagen, und da ich mich bisher bey ſeinen Anweiſungen ſo wohl befunden habe, ſo würde es weder klug noch dankbar ſeyn, wenn ich mir einbilden wollte, daß ich ſeiner nicht mehr vonnöthen habe. Man ſehe doch, wie ſeltſam es kommen kann! Wer hätte jemals gedacht, daß ein Kürbis der Rathgeber eines Prinzen ſeyn würde!

Biribinker ſchlich ſich alſo nicht ohne Furcht entdeckt zu werden, zu ſeinem Kürbis zurück. Ha! rief ihm dieſer auf zwanzig Schritte entgegen, ich ſehe, daß ihnen das Bad unvergleichlich wohl zugeſchlagen hat; ſie ſind ja zum bezaubern; ich ſchwöre ihnen bey der Tugend meiner geliebten Mirabella, daß keine Salamandrin iſt, die ihnen, ſo wie ſie jetzt ausſehen, nur eine Minute widerſtehen wird. Aber was wird aus ihrer Treue gegen das Milchmädchen werden? — Herr Kürbis, ſagte Biribinker, laſſen ſie ſich mit aller der Achtung, die ich ihnen übrigens ſchuldig bin, ſagen, daß ſie beſſer gethan hätten, mich in den Umſtänden, worein mich ihr Bad geſetzt hat, mit dergleichen unzeitigen Erinnerungen zu verſchonen. — Ich bitte um Verzeihung, antwortete der Kürbis, ich wollte nur ſo viel ſagen — Gut, gut, unterbrach ihn der Prinz, ich weiß wohl, was ſie ſagen wollen, und ich antworte ihnen darauf, daß ich, ohne ihre Warnungen, die ein beleidigendes Mißtrauen in meine Standhaftigkeit ſetzen, durch die bloße Erinnerung an mein himmliſches Milchmädchen gegen die vereinigten Reizungen aller ihrer feurigen Schönen ſo ſicher zu ſeyn glaube, als ich es mitten unter den häßlichen Gnomiden ſeyn könnte. Es wird ſich zeigen, ſagte der Kürbis, ob ſie dieſe edle Geſinnungen zu behaupten wiſſen werden. Ich habe eine ſo gute Meynung von ihnen, als man, nach allem was in einem gewiſſen Schloſſe vorgegangen iſt, nur immer haben kann; aber bey alle dem, kann ich doch nicht läugnen, daß ich ihre Treue in keine kleine Gefahr geſetzt ſehe, wenn ſie in den Pallaſt hinein gehen. Es ſteht noch bey ihnen, ob ſie es wagen wollen oder nicht; bedenken ſie ſich wohl, oder —

Mein lieber Herr Kürbis, unterbrach der Biribinker, ich ſehe, daß ſie eine eben ſo verzweifelte Wuth zum raiſonniren haben, als die tugendhafte und preciöſe Mirabella, ihre Geliebte. Warum haben ſie denn verlangt, daß ich in den feurigen Brunnen baden ſollte, wenn ich nicht in den Pallaſt hinein gehen darf? Noch einmal, mein lieber Freund, ſorgen ſie nicht für meine Treue, und ſagen ſie mir lieber, wie ich mich zu verhalten habe, wenn ich in den Pallaſt komme? Sie haben hiezu wenig Unterricht nöthig, antwortete der Kürbis, denn ſie werden nirgend [illegible] Widerſtand finden; alle Thüren werden ſich ihnen von ſelbſt eröffnen, und wenn ſie ja etwas zu beſorgen haben, ſo muß es nur (wie ich ſchon geſagt, und wie ſie ſich ſo ungern ſagen laſſen) von ihrem eigenen Herzen ſeyn. Aber was für eine Mine, denken ſie, daß mir der alte Padmanaba machen werde, fragte der Prinz? So viel ich an der Bewegung der Geſtirne merke, erwiederte der Kürbis, ſo iſt es bereits um Mitternacht, um welche Zeit der Alte in tiefem Schlafe zu liegen pflegt. Allein geſetzt auch, daß er aufwachen ſollte, ſo haben ſie von ſeinem Zorne nichts zu beſorgen; alle ſeine Macht vermag nichts gegen die Zauberkraft ihres Namens, und nach den Vortheilen, die ſie bisher über ihn erhalten haben, zu urtheilen, können ſie allerdings hoffen, dieſesmal nicht weniger glücklich zu ſeyn.

Es mag gehen wie es will, verſetzte Biribinker, ſo bin ich entſchloſſen das Abentheuer mit dem unſichtbaren Schloſſe zu beſtehen; den es ließe ſich doch ſonſt keine vernünftige Urſache angeben, warum ich in des Wallfiſches Bauche gekommen ſeyn ſollte. Gute Nacht, Herr Kürbis, bis wir uns wieder ſehen.

Viel Glücks, tapferer und liebenswürdiger Biribinker, rief ihm der wortreiche Kürbis nach; fahre wohl, du Blume und Zierde aller Feenritter, und möge das Abentheuer, dem du ſo muthig entgegen gehſt, einen Ausgang gewinnen, dergleichen

chen noch kein Mährchen gehabt hat, ſeitdem es Feen und Ammen in der Welt giebt! Gehe, weiſer Königsſohn, wohin dich dein Schickſal zieht; aber hüte dich die Warnungen eines Kürbis zu verachten, der dein guter Freund iſt, und vielleicht tiefere Blicke in die Zukunft thut, als irgend ein Calendermacher in der Chriſtenheit!

Der Kürbis merkte nicht, indem er dieſe ſchöne Abſchiedsrede hielt, daß der Prinz ſchon durch den erſten Schloßhof gegangen war, ehe er noch zu reden aufgehört hatte. Biribinker war jetzt ganz und gar von dem Abentheuer eingenommen, das er vor ſich hatte, und ſeine Einbildungskraft, welche in dem feurigen Bad einen außerordentlichen Schwung erhalten hatte, ſtellte ihm die ſchöne Salamandrin, die er bald zu ſehen hoffte, mit ſo unwiderſtehlichen Reizungen vor, daß er ſich des Wunſches nicht enthalten konnte, ſeinem Milchmädchen nur dieſes einzige mal noch ungetreu ſeyn zu können. Unter dieſen Gedanken kam er durch den zweyten Hof in ein Vorhaus, aus welchem ihm ein großes Getümmel entgegen ſchallte. Er lauſchte ein wenig, und vernahm, daß es eine Menge von krächzenden Weiberſtimmen waren, die in einem heftigen Wortwechſel begriffen ſchienen. So neugierig als er von Kindheit auf geweſen war, konnte er ſich nicht enthalten, zu ſehen, wem dieſe anmuthigen Stimmen zugehörten. Er öffnete die Thür eines großen und überaus prächtigen Saals, und entſetzte ſich nicht wenig, da er ihn mit funfzig oder ſechzig der allerhäßlichſten kleinen Zwerginnen angefüllt ſah, die nur immer die bürleske Einbildung eines Callot oder Hogarth zu erſinnen fähig wäre.

Der arme Biribinker glaubte beym erſten Anblick, daß er zu einem Hexenſabbat gekommen ſey, und er würde unfehlbar vor Abſcheu in Ohnmacht gefallen ſeyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit vor Lachen über ſo poſſierliche Figuren hätte berſten mögen. Dieſe ſchönen Nymphen, die in der That nichts geringers als junge

Gnomiden waren, von denen die jüngſte kaum achtzig Jahre haben mochte, wurden ſeiner kaum gewahr, ſo eilten ſie alle auf ihn zu, ſo ſchnell als es ihre krummen Beine zulieſſen. Sie kommen eben recht, Prinz Biribinker, rief ihm eine von den häßlichſten entgegen, einen Streit zu entſcheiden, worüber wir einander beynahe in die Haare gekommen wären. Sie zanken ſich doch nicht, hoffe ich, welche unter ihnen die ſchönſte ſey? ſagte Biribinker. Und warum nicht? erwiederte die Gnomide; ſie haben es erſten Streichs errathen. Aber denken ſie nur, mein ſchöner Prinz, nachdem ich es würklich ſchon dahin gebracht habe, daß mir alle übrige den Vorzug eingeſtehen, ſo unterſteht ſich dieſes Fratzengeſichte, dieſe kleine Pagode hier, mir den goldnen Apfel noch ſtreitig zu machen. O! mein angenehmſter junger Prinz,. ſchrie die Angeklagte, indem ſie ihn in die Waden knipp, welches vermuthlich, ihrer Abſicht nach, eine Liebkoſung ſeyn ſollte; ich darf es kühnlich auf ihr Urtheil ankommen laſſen. Sehen ſie uns beyde nur recht an, betrachten ſie uns Stück vor Stück, und thun ſie den Ausſpruch nach ihrem Gewiſſen, wofern ich mir zu viel ſchmeicheln würde, wenn ich ſagte, nach ihrem Herzen.

Begreifen ſie, Prinz Biribinker, ſagte die erſte, wie man die Unverſchämtheit ſo weit treiben kann? Fürs erſte, ſo iſt ſie kaum um die Breite eines Daumens kleiner als ich, und ſie werden geſtehen, daß dieß keinen Unterſcheid macht. Was ihren Buckel betrifft, ſo hoffe ich, der meinige darf ſich noch immer neben dem ihren ſehen laſſen; und meine Füße ſind, wie ſie ſehen, immer ſo breit und wohl um zwey ſtarke Zolle länger als die ihrige. Ich weiß wohl, daß ſie ſich ſehr viel auf den Umfang und die Schwärze ihres Buſens zu gut thut, aber ſie werden doch bekennen müſſen, fuhr ſie fort, indem ſie ihr Halstuch abnahm, daß der meinige, wo nicht völlig ſo anſehnlich, doch ungleich ſchlapper und ſchwärzer iſt als der ihrige.

Mag es doch! rief die andere, einen ſo kleinen Vorzug kann ich dir leicht eingeſtehen, da ich in allen andern Stücken den Vortheil über dich habe. Sie lachen, mein liebſter Prinz Biribinker, und es kann in der That nichts lächerlicher ſeyn, als die Eitelkeit dieſer Meerkatze hier. Ich ſchäme mich, daß ich genöthiget ſeyn ſoll, mich ſelbſt zu loben; aber ſehen ſie einmal, um wie viel meine Beine krümmer und dicker ſind als die ihrigen? Müßte man nicht blind ſeyn, um zu läugnen, daß meine Augen kleiner und matter ſind als die ihrigen, daß meine Backen um die Hälfte aufgedunſener ſind, und meine Unterlippe viel weiter hängt? Nichts von der ungleich größern Länge meiner Ohren zu gedenken, und daß ich wenigſtens fünf oder ſechs Warzen mehr im Geſichte habe als ſie, und daß die Haare an den meinigen länger ſind; wir wollen auf einen Augenblick alles beyſeite ſetzen, um nur von der Naſe zu ſprechen. Es iſt wahr, die ihrige iſt eine von den größten, die man ſehen mag, und man könnte in Verſuchung gerathen, ſie die Schönſte zu nennen, wenn man die meinige nicht geſehen hat. Aber ich denke doch, ſie haben keinen Maasſtab vonnöthen, um zu finden, daß meine Naſe wenigſtens einer halben Spanne lang weiter über den Mund herab hängt als die ihrige. Die Beſcheidenheit erlaubt mir nicht, ſetzte ſie mit einem entſetzlich zärtlichen Blicke hinzu, von andern Schönheiten zu reden, die nur einem glücklichen Liebhaber ſichtbar werden dürfen; aber ſie können verſichert ſeyn, daß ich in dieſem Stücke nicht weniger Urſache habe, mich der Freygebigkeit der Natur zu berühmen, und ich hoffe — Mademoiſelle, rief Biribinker, ſo bald er vor Lachen reden konnte; ich unterſtehe mich eben nicht, mich für einen Kenner auszugeben; aber in der That, es kann ihrer Freundin nicht Ernſt ſeyn, wenn ſie ſich, was die Schönheit betrifft, mit ihnen in einen Wettſtreit einlaſſen will; der Vorzug, den ſie in dieſem Stücke haben, iſt augenſcheinlich, und es iſt unmöglich, daß der gute Geſchmack der

Herren Gnomen ihnen hierüber nicht vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollte.

Die erſte Gnomide ſchien durch dieſe Entſcheidung nicht wenig beleidiget zu ſeyn; allein Biribinker, der vor Ungeduld brannte, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, bekümmerte ſich wenig um alles, was ſie zwiſchen ihren langen Zähnen murmelte, und zog ſich wieder zurück, nachdem er der ganzen liebreizenden Geſellſchaft eine gute Nacht gewünſcht hatte. Statt der Antwort ſchickten ſie ihm ein lautes Gelächter nach, um deſſen Bedeutung er ſich wenig bekümmerte, da er itzt den Pallaſt vor ſich ſtehen ſahe, deſſen unbegreifliche Schönheit ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Nachdem er ihn eine geraume Weile voller Bewunderung betrachtet hatte, ſahe er, daß die beyden Flügel der Pforte ſich aufthaten. Er konnte dieß nicht anders als für ein Zeichen anſehen, daß ſeine Unternehmung mit dem glücklichſten Ausgange bekrönt werden würde. Er gieng alſo mit hoffnungsvollem Muth hinein, und befand ſich, nachdem er eine Treppe hinauf geſtiegen war, in einem großen Vorſaal, aus dem er in eine Reihe von Zimmern kam, von deren Schimmer er, ungeachtet der Veränderung, die das Feuerbad in ſeiner Natur hervorgebracht hatte, faſt verblendet wurde.

Allein ſo mannigfaltig und außerordentlich alle die ſchönen Dinge waren, die von allen Seiten ſeinen Augen entgegen ſtralten, ſo vergaß er doch alles andere über den Gemählden einer unvergleichlich ſchönen jungen Salamandrin, womit alle dieſe Zimmer behangen waren. Er zweifelte nicht, daß es die Geliebte des alten Padmanaba ſeyn werde, und dieſe Copien, worein ſie in allen nur erſinnlichen Stellungen, Anzügen und Geſichtspuncten, bald wachend, bald ſchlafend, bald als Diana, bald als Venus, Hebe, Flora, oder eine andere Göttin vorgeſtellt war, gaben ihm eine ſolche Idee von dem Urbilde, daß er bey der bloßen Erwartung ſeiner bevorſtehenden

Glückſeligkeit vor Entzückung und Wonne hätte zerfließen mögen. Insbeſondere konnte er nicht ſatt werden, eine große Tafel anzuſchauen, worinn ſie in einem Bade von Flammen ſaß, von Liebesgöttern bedient, die durch das Anſchauen ihrer überirrdiſchen Schönheit außer ſich ſelbſt geſetzt ſchienen. Biribinker wuſte nicht, ob er die Schönheit des Gegenſtands, oder die Kunſt der Mahlerey am meiſten bewundern ſollte, und muſte ſich ſelbſt geſtehen, daß Titian und Guido gegen die Salamandriſchen Mahler nur Sudler ſeyen. Der Eindruck, den dieſes Gemählde auf ihn machte, war ſo lebhaft, daß er mit äußerſter Ungedult diejenige zu ſehen wünſchte, die in einem lebloſen Nachbilde ſchon ſo unwiderſtehliche Begierden einflößte. Er durchſuchte alſo eine Menge von Zimmern, ohne daß er jemand fand, er durchſuchte den ganzen Pallaſt von oben bis unten, und wiederholte es zwey oder dreymal; aber da war keine Seele zu hören noch zu ſehen. Endlich ward er einer halb geöffneten

Thüre gewahr, die in den außerordentlichſten Luſtgarten führte, der ihm noch vorgekommen war. Alle Bäume, Gewächſe und Blumen, Alleen, Lauben und Springbrunnen in dieſem Garten waren von lauter Feuer, jedes brannte in ſeiner natürlichen Farbe, mit einem eben ſo anmuthigen als durchdringenden Glanz, und die Würkung, die das Ganze machte, übertraf in der That alles, was ſich die Einbildungskraft prächtiges vorſtellen kann.

Biribinker warf nur einen flüchtigen Blick auf dieſes majeſtätiſche Schauſpiel, denn er wurde am Ende des Gartens einen Pavillion gewahr, in welchem er ſeine ſchöne Salamandrin zu finden hoffte. Er flog dahin, und die Thüre öffnete ſich abermal von ſelbſt, um ihn durch einen großen Saal in ein Cabinet einzulaſſen, wo er niemand ſah als einen Greiſen von majeſtätiſchem Anſehen, mit einem langen ſchneeweißen Barte, der auf einem Ruhebette in tiefem Schlafe zu liegen ſchien. Er zweifelte nicht, daß es der alte Padmanaba ſey, und ob er gleich verſichert war, daß er keine Gewaltthätigkeit von ihm zu beſorgen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht erwehren, ein wenig zu zittern, da er ſich mit den Abſichten, die er hatte, ſo nahe bey dieſem Zauberer und an einem Orte ſah, wo alles demſelben zu Gebote ſtund. Doch der Gedanke, daß ihn das Schickſal nun einmal dazu auserſehen habe, die Bezauberungen des Padmanaba zu zerſtören, und das Verlangen, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, gaben ihm in wenig Augenblicken ſeinen ganzen Muth wieder. Er war im Begriff ſich dem Ruhebette zu nähern, um ſich eines Säbels zu bemächtigen, der neben dem Alten auf einem Küſſen lag, als er merkte, daß er mit dem Fuß an etwas ſtieß, ob er gleich nicht ſahe, was es ſeyn könnte. Er ſtutzte, und da er die Hände zu Hülfe nahm, ſo fühlte er den artigſten kleinen Fuß, der je geweſen iſt, auf einem Polſter ausgeſtreckt. Eine ſo unverhoffte Entdeckung machte ihn neugierig, das Bein kennen zu lernen, dem ein ſo artiger Fuß zugehörte; denn Biribinker ſchloß in dieſem Falle wie Durandus von Portiano *) ſelbſt geſchloſſen haben würde, nehmlich, daß, wo man einen Fuß finde, man nach dem ordentlichen Lauf der Natur berechtiget ſey ein Bein zu erwarten. Er ſetzte alſo ſeine Beobachtungen fort, und entdeckte endlich von Schönheit zu Schönheit in der unſichtbaren Figur, die er vor ſich hatte, ein junges Frauenzimmer, die in einem tiefen Schlaf verſenkt zu ſeyn ſchien, und (nach dem Zeugniſſe des einzigen Sinnes, der ihm ihr Daſeyn verrathen hatte, zu urtheilen) von einer ſo vollkommenen Schönheit war, daß ſie nichts geringers als entweder Venus

---

*) Ein berühmter Scholaſtiker des vierzehnten Jahrhunderts, und wegen ſeiner ungemeinen Fertigkeit die ſpitzfündigſten und räthſelhafteſten Fragen, welche die Schulweiſen damals einander aufzugeben pflegten, aufzulöſen, Doctor reſolutiſſimus genannt. Seine übermäßige Spitzfündigkeit ſchien den nüchternen Leuten ſeiner Zeit einen kleinen Geſchmack von Heterodoxie mit ſich zu führen; und daher wurde ihm dieſe Grabſchrift gemacht:

Durus durantus iacet hic ſub marmore duro.
An ſit ſalvandus ego neſcio nec quoque curo.

nus oder die ſchöne Salamandrin ſelbſt ſeyn konnte. In dem nehmlichen Augenblicke, da er dieſe Entdeckung machte, ließ ſich eine muntere Symphonie von allen möglichen Inſtrumenten hören, ohne daß man weder Inſtrumente noch Muſicanten ſah.

Biribinker erſchrack und bebte von der ſchönen Unſichtbaren zurück, denn ſein erſter Gedanke war, daß dieſes Getöſe den ſchlafenden Zauberer aufwecken würde; aber er entſetzte ſich noch weit mehr, da er ſah, das Padmanaba verſchwunden war.

Dieſer Zauberer war alt genug um klug zu ſeyn; er wußte ſchon lange, wie gefährlich ihm Biribinker einſt ſeyn würde, und die Furcht vor einem Prinzen, der dazu gebohren ſchien, ſeine Bezauberungen aufzulöſen, war der ſtärkſte Beweggrund geweſen, warum er ſeine Reſidenz in des Wallfiſches Bauche aufgeſchlagen hatte. Allein auch in dieſer Freyſtadt hielt er ſich und ſeine ſchöne Salamandrin, die nun der einzige Gegenſtand ſeiner Sorgen war, nicht für ſicher genug; und da ihm eine geheime Ahnung vorher ſagte, daß ihn Biribinker bis in des Wallfiſches Bauch verfolgen würde, ſo glaubte er nicht genug Vorſicht gebrauchen zu können, um das Unglück zu verhüten, womit ihn die überraſchende Erſcheinung eines ſo furchtbaren Gegners bedräute. In dieſer Abſicht hatte er ſeine Geliebte mit einem geheimnißvollen Talisman bewaffnet, der die gedoppelte Eigenſchaft hatte, ſie allen andern Augen als den ſeinigen unſichtbar zu machen, und ſo bald er berührt wurde, eine zauberiſche Muſik hervor zu bringen. Käme auch Biribinker, (dachte der alte Padmanaba) aller Schwierigkeiten ungeachtet, in den Bauch des Wallfiſches, ja ſelbſt in den unſichtbaren Pallaſt, ſo würde ihm doch die ſchöne Salamandrin unſichtbar ſeyn; und entdeckte er ſie auch, trotz ihrer Unſichtbarkeit, ſo würde doch, ſo bald er den Talisman berührte, das muſicaliſche Getöſe ſein Daſeyn verrathen, und den mißbeliebigen Folgen dieſer Entdeckung zuvorkommen. Dieſe Vorſicht war deſto nöthiger, da der gute Alte ſeit mehrern

Jahren mit einer Art von Schlafſucht behaftet war, die ihn nöthigte, alle Tage wenigſtens ſechzehn Stunden von vier und zwanzig zu verſchlafen. Das geringe Zutrauen, das ihm ſeine vorige Liebſte zu ihrem ganzen Geſchlechte übrig gelaſſen hatte, bewog ihn, die ſchöne Salamandrin während der ganzen Zeit ſeines Schlummers in einen bezauberten Schlaf zu verſenken, aus welchem niemand als er ſie erwecken konnte. Der einzige Biribinker würde unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen, die nehmliche Macht gehabt haben, und Padmanaba, (ſo wollt es das Schickſal!) würde in eben demſelben Augenblicke die ſeinige, wenigſtens über die ſchöne Salamandrin gänzlich verlohren haben; und da alles dieſes während daß der Alte ſchlief, gar leicht hätte begegnen können, ſo hatte er den Talisman, der ihn erwecken ſollte, ſo weißlich angebracht, daß Biribinker, (in ſo fern man ihm auch nur eine mittelmäßige Neugierigkeit zutrauen konnte) ihn nothwendig finden mußte.

Hier konnte Don Sylvio ſich nicht enthalten die Erzählung des Don Gabriel zu unterbrechen, indem er ihn erſuchte, ſich über den Umſtand mit dem Taliſman etwas deutlicher zu erklären. Ich finde ſie, wider ihre Gewohnheit, eine Weile her etwas dunkel, (ſetzte er hinzu) und ich geſtehe ihnen, daß ich von allem, was ſie bey Gelegenheit der Erwachung des alten Padmanaba ſagten, kaum die Hälfte verſtanden habe. Die ganze Geſellſchaft, ſelbſt die ſchöne Hyacinthe nicht ausgenommen, lächelte über dieſe Anmerkung, und Don Gabriel wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß die Dunkelheit, worüber Don Sylvio ſich beklagte, in der Sache ſelbſt liege, und daß überhaupt wenige Feengeſchichten gefunden würden, welche durchaus ſo deutlich und begreiflich ſeyen, als es zu wünſchen wäre. Weil nun Don Sylvio ſich mit dieſer Entſchuldigung zu begnügen ſchien, ſo fuhr Don Gabriel in ſeiner Erzählung alſo fort:

Kaum hatte Biribinker, in dem nehmlichen Augenblicke, da er entdeckte, daß der ſchöne Fuß (der zu dieſem Abentheuer Anlaß gegeben) einem eben ſo ſchönen jungen Frauenzimmer zugehöre, den fatalen Talisman berührt, ſo fieng, wie ſchon gemeldet worden, der Talisman zu muſiciren an, und Padmanaba erwachte. Er warf, wie leicht zu erachten iſt, keinen ſehr freundlichen Blick auf unſern Prinzen; allein da er mit Gewalt nichts gegen ihn vermochte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich auf der Stelle unſichtbar zu machen, und mit aller nur möglichen Eilfertigkeit auf die Verhinderung des Vorhabens bedacht zu ſeyn, welches er, ohne in einem übertriebenen Grad argwöhniſch zu ſeyn, bey Biribinkern voraus ſetzen konnte.

Inzwiſchen hatte ſich dieſer Prinz, dem es bey Gelegenheit nicht an Muth fehlte, wieder aus der erſten Beſtürzung erhohlt, worein ihn das unſichtbare Concert und die Verſchwindung des Padmanaba geſetzt hatten. So gefährlich als es ihm ſchien, in einem ſolchen Ort gar zu neugierig zu ſeyn, ſo wollte er doch wiſſen, was aus dem altem Zauberer geworden ſey. Er ſuchte ihn alſo im Garten ſo wohl als in allen Zimmern und Winkeln des Schloſſes, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, ſich vorher mit dem Säbel zu bewaffnen, den Padmanaba zurück gelaſſen hatte, und auf deſſen beyden Seiten er ſo viel talismanniſche Figuren eingegraben fand, daß er ſich mit dieſem Gewehr vor dem Zauberer Merlin ſelbſt nicht gefürchtet hätte. Da er aber weder den Alten noch jemand anders finden konnte, ſo zweifelte er nun nicht länger, daß Padmanaba entflohen ſey, und ihm ſeinen Pallaſt und ſeine Schöne zur Beute überlaſſen habe. In dieſen Gedanken kehrte er triumphirend zurück, legte ſeinen Säbel neben das Ruhebette, und ſich ſelbſt zu den Füßen der liebenswürdigen Unſichtbaren, die er zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude noch immer ſchlafend fand, ungeachtet die Muſik des berührten Talismans mit der angenehmſten Abwechslung von Allegro und Andante immer fort daurte. Man weiß nicht, ob es den zauberiſchen Einflüſſen eines von dieſen Andante, welches in der That nicht zärtlicher hätte ſeyn können, wenn es von Jomelli ſelbſt geſetzt geweſen wäre) oder einem Zweifel, der (wie es zu gehen pflegt) bey ihm entſtund, ob er auch dem Zeugniß eines einzigen Sinnes glauben dürfe, und ob nicht dieſe unvergleichliche Schöne, die er auf dem Sopha gefunden zu haben glaubte, ein bloßes Blendwerk ſeyn möchte, dergleichen in bezauberten Palläſten nicht ungewöhnlich ſind — Man weiß nicht, ſage ich, ob es der einen oder der andern von dieſen Urſachen zuzuſchreiben war, daß Biribinker durch neue Beobachtungen ſich der Wahrheit eines ſo außerordentlichen Phänomenons zu verſichern anfieng. In kurzem fügte er auch noch Verſuche hinzu, und beydes ſo wohl, als die heftigſte Symptomen einer Leidenſchaft, die in kurzem bis zum äußerſten Grad der Schwärmerey und des Taumels ſtieg, ließen ihm endlich keinen Zweifel mehr übrig, daß er würklich die ſchöne Salamandrin in ſeinen Armen habe, deren ſichtbare Geſtalt ihn in den Zimmern des Pallaſts ſo ſehr entzückt hatte. Dieſer Gedanke, und das bezaubernde Colorit, womit ſein Gedächtniß die Unvollkommenheit des fünften Sinnes ergänzte, deſſen er ſich allein bedienen konnte, ſetzte ihn zu ſehr auſſer ſich ſelbſt, als daß er ſich in dieſen Augenblicken ſeines geliebten Milchmädchens, ſeiner Entſchlieſſungen, und der Warnungen des Kürbis erinnern können. Kurz, er wurde immer kühner, und die zunehmende Dunkelheit des Zimmers, die er für eine Aufmunterung ſeiner Unternehmungen hielt, mit der Muſik des Talismans, welche immer zärtlicher wurde, war in der That nicht geſchickt, ſeine Entzückung auf einen mäßigern Grad herab zu ſtimmen. Es findet ſich hier eine abermalige kleine Lücke in dem Original dieſer merkwürdigen Geſchichte, deren Ausfüllung wir den Bentleys und Scribleris unſerer Zeit überlaſſen wollen, ohne uns auch nur mit Vermuthung über den Inhalt derſelben aufzuhalten. Biribinker, fährt die Geſchichte fort, erwachte eben aus einer Betäubung, welche gewiſſen Indianiſchen Philoſophen ſo angenehm zu ſeyn ſcheint, daß ſie in eine immerwährende Dauer derſelbigen den höchſten Grad der Glückſeligkeit ſetzen, als er gewahr wurde, daß die ſchöne Unſichtbare alle ſeine Liebkoſungen mit ungemeiner Lebhaftigkeit erwiederte. Er ſchloß hieraus, daß ſie erwacht ſeyn müſſe, und unterließ nicht, ihr in der erhabenen Sprache, die er ſich im Bienenſtocke der Fee Meliſotte angewöhnt hatte, alle die zärtlichen Sachen vorzuſagen, welche Criſtalline und Mirabella in ähnlichen Umſtänden von ihm gehört hatten. Die Unſichtbare beantwortete dieſe ſchönen Erklärungen, Lobſprüche, Ausrufungen und Betheurungen mit Seufzern, Verkleinerung ihrer Reizungen und Zweifeln an ſeiner Beſtändigkeit, die ein weniger entzückter Liebhaber als es Biribinker war, hätte unzeitig und im Mund einer ſo liebenswürdigen Perſon unnatürlich finden können. Allein der Prinz, der in dieſen Augenblicken gar nicht aufgelegt war Schlüſſe zu machen, begnügte ſich bloß, in dem gewöhnlichen Wege, wie man dergleichen Zweifel zu zerſtreuen pflegt, die Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit zu verdoppeln. Sie gab ihm alle Aufmerkſamkeit, die er nur immer wünſchen konnte, ohne deſto beſſer überzeugt zu ſeyn. Haben ſie nicht, ſagte ſie ihm, Mirabellen und Criſtallinen eben ſo geliebt wie mich? Haben ſie nicht einer jeden von ihnen eben ſo viel zärtliches vorgeſagt, eben ſo viel Betheurungen gemacht, eben ſo viele Beweiſe gegeben, ohne daß weder die eine noch die andere, ſo reizend ſie ihnen auch in der erſten Behauſung ihrer Sinnen vorkamen, fähig war, über das Milchmädchen, das ſie ſich in den Kopf geſetzt haben, nur einen einzigen Tag lang die Oberhand zu behalten. Ach! Biribinker! das Schickſal meiner Vorgängerin ſagt mir nur allzu deutlich, was das meinige ſeyn wird; und wie können ſie verlangen, daß ich bey einer ſo traurigen Gewißheit, ſie in wenigen Stunden wieder zu verlieren, gleichgültig bleiben ſoll? Biribinker antwortete ihr hierauf mit den lebhafteſten und feyerlichſten Verſicherungen einer ewigen und eben ſo unbegrenzten Liebe, als es ihre Reizungen ſeyen. Er behauptete, daß ſie ſich ſelbſt beleidige, indem ſie ſich mit den beyden Feen vergleiche, die, wie er ſagte, nicht liebenswürdig genug geweſen waren, ihm etwas mehr als einem flüchtigen Geſchmack beyzubringen, und ſchwur ihr bey allen Liebesgöttern, daß von dem Augenblicke an, da er das Glück gehabt habe, ihr Bild im großen Saal zu erblicken, das Milchmädchen, welches ſie in ſo unnöthige Beſorgniſſe ſetze, nicht mehr Gewalt über ſein Herz gehabt habe, als ein jedes anders Milchmädchen in der Welt. Dieſe Verſicherungen beruhigten die ſchöne Unſichtbare nur ſchwach, und Biribinker ſahe ſich genöthigt alle ſeine Figuren zu erſchöpfen, um die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens zu überwinden. O! rief er, ſchönſte Unſichtbare, warum kann ich nicht den ganzen Erdkreiß und alle vier Elemente mit ihren Bewohnern auf einmal zu Zeugen der unveränderlichen Treue machen, die ich ihnen ſchwöre! — Wir alle ſind

Zeugen, rief eine Menge von weiblichen und männlichen Stimmen, die ihm von Perſonen, die um ihn herum ſtunden, in die Ohren ſchallten. Biribinker, der wohl nicht vermuthet hatte, daß man ihn beym Worte nehmen würde, fuhr mit einiger Beſtürzung auf, und wollte ſehen, woher dieſe Stimmen kämen; aber o! Himmel! welche Zunge könnte beredt genug ſeyn, die Beſtürzung und das Entſetzen auszudrücken, worein ihn der Anblick ſetzte, den eine plötzliche Erleuchtung des Zimmers ſeinen weit offnen Augen darſtellte? Er ſah, o! Wunder! o! Abentheuer! o! ſchreckenvoller Anblick! er ſahe ſich in eben dem Cabinet, welches ſchon zweymal ein Zeuge ſeiner treuloſen Unbeſtändigkeit geweſen war; anſtatt der ſchönen Salamandrin fand er ſich in die Arme der häßlichen Gnomide verwickelt, welcher er vor etlichen Stunden den Preiß zuerkannt hatte; und was ſeine Beſchämung und ſeinen Schmerz hätte tödtlich machen mögen, er ſah ſich um und um von allen denjenigen umgeben, die er ſich am wenigſten zu Zuſchauern

ſchauern wünſchen konnte, und ſie waren grauſam genug, in eben dem Augenblicke, da er ſich mit grauenvollem Ekel aus den Armen ſeiner mißgeſchaffnen Schönen loswickeln wollte, in ein ſo lautes Gelächter auszubrechen, daß der ganze Pallaſt davon wiederhallte. Zur Rechten des Ruhbettes ſahe er (o! wie gern hätte er ſich in dieſem Augenblicke blind und unſichtbar zu ſeyn gewünſcht!) die Fee Criſtalline, welche den kleinen Grigri an der Hand hatte; zur Linken die ſchöne Mirabella mit ihrem geliebten Flox, der in der That als Salamander eine beſſere Mine hatte als in der Geſtalt eines dicken Kürbis; aber was die Quaal des unglücklichen Biribinkers auf den äußerſten Grad vermehrte, war der Anblick der Fee Caproſine mit ſeinem ſchönen Milchmädchen, und des alten Padmanaba mit der ſchönen Salamandrin an der Hand; welche beyderſeits auf einer goldfarbigen Wolke, die von kleinen Sylphen getragen wurde, ſaßen, und mit höhniſchem Lächeln auf ihn hinunter ſahen. Glück zu! Prinz

Biribinker, ſagte die Fee Criſtalline; in der That, nun vergebe ich ihnen, daß ſie ſo ungedultig von mir wegeilten; wer einer ſolchen Eroberung zueilt, kann ſich nicht genug beſchleunigen. Sie erinnern ſich noch wohl, Prinz Biribinker, nahm jetzt Grigri das Wort, daß ich eben keine Urſache habe mich ihnen verpflichtet zu glauben; denn wenn es an ihnen gelegen wäre, ſo möchte ich wohl ewig eine Hummel geblieben ſeyn; aber es wäre zu grauſam, ihrer in den Umſtänden, worinn ſie ſind, noch zu ſpotten. Sehen ſie ſelbige als eine Strafe an, die ſie in mehr als einer Betrachtung verdient haben. Wenn auch die Schöne, bey der wir ſie auf eine ſo unvermuthete Art überraſchen, ihrer nicht von allen Seiten ſo würdig wäre, fuhr Mirabella mit einer boshaften Mine fort, ſo haben ſie wenigſtens den Vortheil, daß ſie keine Preciöſe iſt. Was mich betrifft, ſetzte der geweſene Kürbis hinzu, ſo könnte ich zwar bedauren, daß ich meine wieder erlangte Geſtalt und den Beſitz der ſchönen Mirabella ihrem Unglück zu danken habe; allein nachdem ich als Kürbis großmüthig genug geweſen war, Sie vor den Folgen einer neuen Untreue zu warnen, ſo werden ſie mich nicht verdenken können, wenn ich mich als Salamander erfreue, daß ſie meine Warnungen verachtet haben. Siehe, unglücklicher, aber mit Recht beſtrafter Biribinker, meckerte jetzt die Fee Caproſine, wiewohl dich Caramuſſal gegen meinen Zorn geſchützt hat. Siehe hier die liebenswürdige Prinzeſſin Galactine, die du als Milchmädchen liebteſt, und deren Beſitz ein allzu günſtiges Schickſal, alles meines Haſſes ungeachtet, dir zugedacht hatte, wenn du durch eine dreymal wiederholte Untreue dich ihrer nicht ſelbſt unwürdig gemacht hätteſt. Wenn Mitleiden dir helfen könnte, armer Prinz, ſagte das ſchöne Milchmädchen, ſo würdeſt du, ſo wenig du es auch von mir verdient haben magſt, weniger unglücklich ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß deine Strafe härter iſt als dein Verbrechen, und daß die Feen und Zauberer wenigſtens eben ſo viel Schuld an deinem Unfall haben, als du ſelbſt. Bey dieſen Worten ſahe der allzu unglückliche Biribinker auf, heftete einen Blick voll unbeſchreiblicher Empfindungen auf ſein geliebtes Milchmädchen, und ſank mit einem Seufzer, worinn er ſeine Seele auszuhauchen ſchien, wieder zurück, ohne das Vermögen zu haben, nur ein Wort hervor zu bringen. Lerne, rief ihm der alte Padmanaba von der andern Seite zu, lerne, bewundernswürdiger Biribinker, seltnes Muſter der Weisheit und der Beſtändigkeit, daß der alte Padmanaba nicht alt genug iſt, deine Verwegenheit unbeſtraft zu laſſen; und möge deine Geſchichte, in immerwährender Zeitfolge von einer Amme der andern überliefert, der ſpäten Nachwelt zum Beyſpiel dienen, wie gefährlich es iſt, den großen Caramuſſal um ſein Schickſal zu befragen, und vor ſeinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu ſehen.

Kaum hatte Padmanaba den Mund wieder zugethan, ſo hörte man auf einmal ein fürchterliches Donnern, mit Sturmwind

wind und Blitzen begleitet, wodurch der ganze Pallaſt, wie in einem Erdbeben erſchüttert, und die ganze Geſellſchaft, den einzigen verzweiflungsvollen Biribinker ausgenommen, in Furcht und Schrecken geſetzt wurde! Denn ſelbſt der alte Padmanaba merkte, daß dieſes Ungewitter von einer Macht herkomme, die der ſeinigen überlegen war. Auf einmal flog die Decke des Zimmers und das ganze Dach des Pallaſts hinweg, und man ſah, unter Donnern und Blitzen, den großen Caramuſſal, auf einem Hippogryfen ſitzend, herab ſteigen, und zwiſchen der Fee Caproſine und dem alten Padmanaba ſeinen Platz auf einer Wolke nehmen. Der Prinz Biribinker iſt genug geſtraft, rief Caramuſſal mit majeſtätiſcher Stimme; das Schickſal iſt befriediget, und ich nehme ihn in meinen Schutz. Verſchwinde nichtswürdiger Wechſelbalg, fuhr er fort, indem er die Gnomide mit ſeinem Stabe berührte, und ſie, Prinz Biribinker, wählen ſie unter dieſen vier Schönen, welche ſie wollen; die Salamandrin, die Sylphide, die Ondine, oder die Sterbliche; diejenige, ſo ihr Herz wählen wird, ſoll ihre Gemahlin ſeyn, und ſie von der Unbeſtändigkeit heilen, die bisher, wie man geſtehen muß, ihr Fehler geweſen iſt. — Padmanaba würde, vor Verdruß über eine ſo unerwartete Entwicklung gerne mit den Zähnen geknirſcht haben, wenn er welche gehabt hätte. Was die Schönen betrifft, ſo hatten ſie alle ihre Augen mit Erwartung auf den Prinzen geheftet, und beſonders ſah man der jungen Salamandrin, die noch kein Wort geſprochen hatte, ganz deutlich an, daß ſie lieber geſehen hätte, wenn der alte Padmanaba, anſtatt die häßliche Gnomide an ihren Platz zu ſchieben, ihr erlaubt hätte, ihre eigene Stelle ſelbſt zu vertreten. Aber Biribinker, der in einem Augenblicke von dem äußerſten Grade der Schaam und der Verzweiflung auf den höchſten Grad der Glückſeligkeit übergieng, bedachte ſich nicht, welche er wählen wollte. Ob gleich die elementariſchen Damen ſein Milchmädchen an Schönheit weit hinter ſich zurück ließen, ſo konnten doch alle ihre Reizungen in Gegenwart ſeiner geliebten Galactine mehr nicht als einen flüchtigen Blick von ihm erhalten. Er warf ſich vor dieſer anmuthsvollen Creatur nieder, und bat mit den Ausdrücken einer ſo aufrichtigen Reue, einer ſo wahren Liebe, um die Vergebung ſeiner Schuld, daß ſie nicht ſo unbarmherzig ſeyn konnte, ihm nicht wenigſtens die Hoffnung, daß ſie ſich noch erbitten laſſen würde, zu erlauben. Caramuſſal, dem er ſich gleichfalls zu Füßen warf, hob ihn auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn der Prinzeſſin Galactine zu. Empfangen ſie hier, liebenswürdige Prinzeſſin, den Prinzen Cacamiello von meiner Hand, denn dieſes iſt nunmehr ſein Name, da die Abſichten, warum ich ihm den andern geben ließ, erfüllt ſind; Biribinker und Milchmädchen ſind nun nicht mehr; und nachdem beyde dem Eigenſinne ihres Geſtirns genug gethan, und der Feerey ihre Gebühr bezahlt haben, ſo bleibt mir nichts übrig als den Prinzen Cacamiello ſeinen königlichen Aeltern zurück zu geben, und durch ein ewiges Band mit der Prinzeſſin Galactine zu vereinigen. Ihr, ſchöne Feen, fuhr er fort, indem er ſich zu Criſtallinen und Mirabellen wandte, habt, wie ich hoffe, Urſache mit mir vergnügt zu ſeyn, da ihr durch meine Veranſtaltung eure Geſtalt und eure Liebhaber wieder erhalten habt. Weil es aber unbillig wäre, daß ich allein leer ausgienge, ſo entlade ich hier den alten Padmanaba aller ſeiner Sorgen, indem ich die ſchöne Salamandrin, die bey ihm nichts zu thun hat, als unſichtbar zu ſeyn und zu ſchlafen, zur Belohnung meiner Mühe, für mich ſelbſt behalte.

Mit dieſen Worten ſchlug der große Caramuſſal mit ſeinem Stabe dreymal in die Luft, und auf einmal befand er ſich mit dem Prinzen und der Prinzeſſin im Cabinet des Königs, der, wie man denken kann, eine große Freude hatte, ſeinen Sohn und Erben ſo groß und ſchön mit einer ſo ſchönen Prinzeſſin und mit einem ſo ſchönen Namen wieder zu ſehen. Bald darauf wurde das Beylager mit großer

Feyerlichkeit und Pracht vollzogen; das neue Ehepaar liebte ſich ſo lange als es konnte, und zeugete Söhne und Töchter; und nachdem endlich der König in die neunzehnte Welt*) abgereiſt war, ſo regierte König Cacamiello ſo weislich an ſeiner ſtatt, daß die Unterthanen keinen Unterſchied ſpürten. Er machte ſeinen Freund Flox, zur Belohnung der guten Dienſte, die er ihm als Kürbis geleiſtet hatte, zu ſeinem erſten Vezier, und die ſchöne Mirabella nebſt der Fee Criſtalline unterließen niemals bey Hofe zu erſcheinen, ſo oft die Königin in die Wochen kam. Sie brachten jedesmal den kleinen Grigri mit, welcher, ungeachtet ſeiner Häßlichkeit, bey den meiſten Hofdamen einen Beyfall erhielt, der ihren Liebhaber nicht gleichgültig war. Das muß man geſtehen, ſagten ſie alle aus einem Munde, daß Gergri mit aller ſeiner Häßlichkeit der kurzweiligſte Geſellſchafter von der Welt iſt!

---

*) Iſt, nach dem Bericht des Meſſire Moslem im Ah quel Conte, eine Welt wohin ſich die Genien, Zauberer, (und warum nicht auch die Könige in den Feenmährchen) zurück ziehen, wenn ſie müde ſind, auf dieſer unſrer Welt (man weiß noch nicht, die wievielte ſie iſt) Langeweile gehabt zu haben.

Und hier endet ſich die eben ſo lehrreiche als wahrhafte Geſchichte des Prinzen Biribinkers (ſetzte Don Gabriel lächelnd hinzu) bey der ich meinen Zweck vollkommen erreicht habe, wenn ſie ihnen keine lange Weile gemacht, und die ſchöne Hyacinthe von ihrem Vorurtheile gegen die Feerey zurück gebracht haben kann.

Drittes Capitel.

Anmerkungen über die vorſtehende Geſchichte.

Wenn das ihre Abſicht geweſen iſt, Don Gabriel, ſagte Hyacinthe, ſo bedaure ich, daß ſie ſolche ſo wenig erreicht haben, als nur möglich iſt. Wenn ich ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, ſo halte ich es für unmöglich, das abentheurliche und ungereimte weiter zu treiben, und Don

Sylvio müßte wohl ſehr gut ſeyn, wenn er nicht ſchon lange geſehen hätte, daß ihre Abſicht iſt, die Feen um allen ihren Credit bey ihm zu bringen. Sie urtheilen ſehr ſtrenge, verſetzte Don Eugenio; es iſt wahr, daß die Natur in dieſer ganzen Geſchichte vom Anfange bis zum Ende auf den Kopf geſtellt iſt, daß die Character eben ſo abgeſchmackt als die Begebenheiten unglaublich ſind, und daß, wenn man die einen und die andern nach den Geſetzen der Vernunft, der Wahrſcheinlichkeit und der Sittlichkeit beurtheilen wollte, nichts widerſinnigers erdacht werden kann. Allein das wäre nicht billiger, als wenn man das Clima von Siberien nach dem Clima von Valencia, oder die Höflichkeit der Schineſer nach der unſrigen beurtheilen wollte. Das Land der Feerey liegt außerhalb der Grenzen der Natur, und wird nach ſeinen eigenen Geſetzen, oder richtiger zu ſagen, (wie gewiſſe Republicken, die ich nicht nennen will) nach gar keinen Geſetzen regiert. Man kann ein Feenmährchen nur nach andern

Feenmährchen beurtheilen, und in dieſem Geſichtspuncte finde ich den Biribinker nicht nur ſo wahrſcheinlich und lehrreich, ſondern in allen Betrachtungen intereſſanter, (die vier Facardins vielleicht allein ausgenommen) als irgend ein anders Mährchen in der Welt.

Ich möchte doch, zum Exempel, wiſſen, was ſie lehrreiches in dieſem Mährchen finden, fragte Hyacinthe.

Moraliſten von Profeſſion, erwiederte Don Eugenio, Leute, die im Stande ſind, ein ganzes Syſtem von der Sittenlehre aus einer Elegie des Tibullus auszuziehen, würden ohne Zweifel geſchickter ſeyn als ich, dieſe Frage zu beantworten. Aber damit ich meinen Satz nicht ganz unerwieſen laſſe, wird nicht in dieſer Geſchichte die Ausſchweifung und das Laſter durchgängig beſtraft? Wird nicht die Unſchuld in der Perſon des Milchmädchens am Ende belohnt? Und iſt nicht das Ganze eine ſehr überzeugende Beſtätigung der moraliſchen Maxime: daß der Vorwitz über unſer künftiges Schickſal, in der

Abſicht, uns demſelben zu entziehen, thöricht und gefährlich ſey. Hätte der König mit dem majeſtätiſchen Wanſte den großen Caramuſſal unbefragt gelaſſen, ſo würde man nie gewußt haben, daß es gefährlich für den Prinzen ſeye, vor ſeinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu ſehen, und ſo würde er auch den Namen Biribinker nie bekommen haben. Er würde wie andere Prinzen am Hofe ſeines Vaters aufgewachſen ſeyn, und wenn es Zeit geweſen wäre ihn zu vermählen, ſo würde man durch Geſandte um die Prinzeſſin Galactine haben werben laſſen, und alles wäre den natürlichen Gang fortgegangen. Der Vorwitz des Königs und das fatale Orakel des großen Caramuſſal war ganz allein an allem Unheil ſchuld. Die Mittel, wodurch man ihn vor dem Milchmädchen verwahren wollte, dienten zu nichts, als ſie deſto geſchwinder zuſammen zu bringen, und der Name Biribinker, der ihm freylich aus allen ſeinen Abentheuern heraus half, würde das nicht nöthig gehabt haben, weil der Prinz nie in dieſe Abentheuer verwickelt worden wäre, wenn er nicht Biribinker geheißen hätte.

Sie haben hierinn vollkommen recht, ſagte Donna Felicia, aber eben darinn beſteht das Luſtige von der ganzen Comédie, oder vielmehr wenn man dieſen einzigen Umſtand wegthäte, ſo würde die ganze Geſchichte des Prinzen Biribinkers anſtatt eines der poſſierlichſten Feenmährchen, eine Alltagshiſtorie ſeyn, die aufs höchſte gut genug geweſen wäre, einen Artickel in den Zeitungen oder Calendern ſeiner Zeit auszufüllen. Und das wäre wohl Schade geweſen. Kurz, ungereimt oder nicht, ich nehme den Prinzen Biribinker in meinen Schutz, und wenn ich die Ehre hätte Hut und Degen zu tragen, ſo wollte ich gegen alle und jede behaupten, daß die Liebe des Prinzen Biribinkers, die Tugend der Dame Criſtalline, die Delicateſſe der ſchönen Mirabella, ihre Kleidung von trocknem Waſſer und ihre Zerſtreuungen, der Rieſe Caraculiamboriz, der ſich die Zähne mit einem Zaunpfahle ausſtochert, das Straußen-Ey, der Wallfiſch, die Seen, Inſeln und bezauberten Schlöſſer, die er im Leibe hat, der Pallaſt von gediegenem Feuer, und der redende Kürbis, der ſich auf den Lauf der Sterne verſteht, mit allen andern wundervollen und unerwarteten Dingen, wovon es in dieſem Mährchen wimmelt, alles hübſch unter einander gemiſcht, das allerdrolligſte Zeug ausmachen, das ich in meinem Leben gehört habe.

Sie haben den Karpen vergeſſen, der ſo ſchöne Opern-Arien ſingt, ſagte Hyacinthe, das Hündchen das auf dem Seile tanzte, und die feurigen Blicke, womit Biribinker die Steine am Bache, wo ſein Mädchen ſaß, in Glas verwandelte. Erlauben ſie mir noch hinzu zu ſetzen, ſagte Don Gabriel, daß man ſchwerlich ein Mährchen finden wird, wo die koſtbarſten Materialien ſo ſehr verſchwendet wären. Ich bin gewiß, daß man in keiner Raritätenkammer von Europa einen Melkkübel von Rubin antreffen wird, und ich kenne keine bezauberte Gärten, worinn ſo gar die Brunnen mit diamantnen Quaderſtücken gepflaſtert waren.*)

Don Sylvio hatte bisher ſo ausgeſehen, als ob er dem, was geſprochen würde, ſehr aufmerkſam zuhöre. Wie aber alle ihre

---

*) Die Verſchwendung koſtbarer Materialien war was der berühmte Schach-Baham an meinem Mährchen am meiſten liebte. Je ne me rappelle pas, ſagt er von dem Politiſchen und Aſtronomiſchen Mährchen, welches ihm Moſlem erzählt, qu'il y en ait beaucoup ou l'or & les pierreries ſoient auſſi liberalement employées. D'un ſeul article ſix mille Luſtres de Diamant! Cela eſt d'une beauté, d'une Grandeur, d'une Magnificence inconcevables. „Was mich betrifft (ſezt Se. Hoheit hinzu) ſo bald ich in einem Mährchen viel Edelſteine ſehe, und wenn es auch nur falſche wären, ſo intereſſiert es mich unendlich; und, ernſthaft von der Sache zu reden, ich wüßte nichts anders das mich bis auf einen gewiſſen Grad rührete. Vergiß es nicht, Meſſire! Ein wenig Truthähne, weil ſie, man ſage was man will, ihren Werth haben; viel Diamanten; und laßt hernach die Kunſtrichter ſagen was ſie wollen.“ *Ah! quel Conte* Part. III. p. 37.

ihre Meynung geſagt hatten, und er merkte, daß man nun auf ſeine Entſcheidung warte, ſo ſagte er ganz ernſthaft: Ich muß geſtehen, daß ich gewünſcht hätte, der Prinz Biribinker wäre entweder ſeinem Milchmädchen, die in der That eine ſehr liebenswürdige Perſon iſt, getreuer geweſen, oder er möchte für ſeine Ausſchweifungen ſchärfer geſtraft worden ſeyn; aber (dieſen einzigen Umſtand und die Character ſo wohl als die Aufführung einiger anderer Perſonen, die niemand billigen wird, ausgenommen) ſehe ich nicht, was in der ganzen Geſchichte dieſes Prinzen ungereimtes, geſchweige denn unnatürliches und unmögliches ſeyn ſollte.

Wie? Don Sylvio, ſagte Hyacinthe, ſie finden alle dieſe Wunderdinge, den Rieſen, der ſich den Zahn mit einem Zaunpfahl ausſtochert, den Wallfiſch, der auf funfzig Meilen in die runde Wolkenbrüche aus ſeinen Naslöchern ſpritzt, die weichen Felſen, die ſingenden Fiſche, und die redende Kürbiſſe natürlich und möglich?

Ohne Zweifel, ſchöne Hyacinthe, gab Don Sylvio zur Antwort; wenn wir anders nicht den unendlich kleinen Theil der Natur, den wir vor Augen haben, oder das, was wir alle Tage begegnet ſehen, zum Maasſtabe deſſen, was der Natur möglich iſt, machen wollen. Es iſt wahr, Caraculiamborix iſt in Vergleichung mit einem gewöhnlichen Menſchen, ein Ungeheuer; aber er wird ſelbſt zum Pygmeen, wenn wir ihn mit den Einwohnern des Saturnus vergleichen, die nach dem Bericht eines großen Aſtronomi mit Meilenſtäben ausgemeſſen werden müſſen.*) Warum ſollte es nicht einen Wallfiſch geben können, welcher groß genug wäre, um Seen und Inſeln in ſich zu halten, da es kleine Waſſerthiere giebt, gegen welche ein Grönländiſcher Wallfiſch zum wenigſten ſo groß iſt, als jener gegen dieſe?

Was den Wallfiſch betrifft, unterbrach ihn Don Gabriel, ſo kann ſeine Möglichkeit

---

*) Sehet den Coſmotheoros des Huygens, und den Micromegas des Herrn von Voltaire.

keit keine Frage ſeyn, da es allen Umſtänden nach der nehmliche iſt, von welchem Lucian in ſeinen wahrhaften Geſchichten eine umſtändliche Beſchreibung macht, und worinn er ſelbſt ein großes Land entdeckt hat, welches damals von fünf oder ſechs verſchiedenen Nationen bewohnt war, die immer gegen einander zu Felde lagen, und vermuthlich zu der Zeit, da Padmanaba ſich einen Pallaſt in dem Bauche dieſes Wallfiſches bauen ließ, einander ſchon aufgerieben hatten. Das einzige, was die Sache unglaublich machen könnte, iſt der Umſtand, daß Biribinker Sonne, Mond und Sterne darinn geſehen haben ſoll.

Ich glaube nicht, ſagte Don Sylvio, daß das ſo viel ſagen will, als ob eine würkliche Sonne und würkliche Sterne ihren Lauf in des Wallfiſches Bauche gehalten hätten, ſondern nur, daß es dem Prinzen ſo däuchte, welches Padmanaba durch ſeine Kunſt leicht zuwege bringen konnte. Dieſe Sonne und dieſe Sternen konnten, zum Exempel, eben ſo viele

Salamander ſeyn, welche Padmanaba nöthigte in gewiſſen angewieſenen Entfernungen und Kreiſen zu leuchten, und ihren Lauf zu halten, und ich vermuthe aus allen Umſtänden, daß es würklich ſo geweſen iſt.

Ich möchte wohl wiſſen, ſagte Hyacinthe, was Don Sylvio unmöglich heißt? Denn ſo wie er die Grenzen der Möglichkeiten ausdehnt, ſollte, däucht mich, alles möglich ſeyn, was man ſich in der Schwärmerey eines hitzigen Fiebers einbilden kann. Wenn es gediegenes Feuer und trockenes Waſſer giebt, warum ſollte es nicht auch bleyernes Gold und einen viereckichten Cirkel geben können?

Vergeben ſie mir, Hyacinthe, verſetzte Don Sylvio, das ſchließt nicht ſo gut, wie ſie zu glauben ſcheinen. Die Ründe gehört zum Weſen des Cirkels, und es iſt alſo an ſich ſelbſt unmöglich, ſich einen viereckichten Cirkel einzubilden. Aber woher läßt ſich erweiſen, daß die Flüßigkeit eine weſentliche Eigenſchaft des Waſſers und des Feuers ſey? Sehen wir nicht im Winter Eiß, welches nichts anders als feſtes oder gediegenes Waſſer iſt. Warum ſollte die Macht oder die Kunſt der elementariſchen Geiſter nicht auch trocknes Waſſer oder feſtes Feuer hervor bingen können? Mich däucht, (fuhr er fort) die wahre Quelle der irrigen Urtheile, die man über alles dasjenige, was man wunderbare Begebenheiten nennt, zu fällen pflegt, entſpringe aus der falſchen Einbildung, als ob alles unmöglich ſey, was ſich nicht aus körperlichen und in die Sinne fallende Urſachen erklären läßt; gleich als ob die Kräfte der Geiſter, von denen die körperlichen Dinge bloß todte und grobe Werkzeuge ſind, nicht nothwendiger Weiſe die mechaniſchen und geborgten Kräfte eben dieſer Werkzeuge unendlich überſteigen müßten. In dieſer Betrachtung glaube ich allerdings, daß unzähliche Dinge möglich ſind, die wir aus keinem beſſern Grunde für unmöglich halten, als weil ſie unſerer Unwiſſenheit unbegreiflich vorkommen; worinn wir ungefehr eben ſo weiſe ſind, als ein Wilder,

der die bezaubernde Modulation, die ein Meiſter aus einer Querflöte hervor bringt, für unmöglich halten wollte, weil er ſelbſt aus einem Haberrohr nur heiſere und einförmige Töne erzwingen kann. Ich finde alſo in der Geſchichte des Prinzen Biribinkers nichts unmögliches, und (die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers vorausgeſetzt) ſehe ich nicht, warum ſie nicht von einem Ende zum andern eben ſo würklich begegnet ſeyn, und eben ſo viel Glauben verdienen ſollte als irgend eine andere Geſchichte.

Jezt haben ſie den rechten Punct berührt, ſagte Don Gabriel; auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen kommt alles an. Denn ob wir gleich allen den Wunderdingen, womit die Geſchichtſchreiber und die Dichter die Welt angefüllt haben, oder doch dem gröſten Theil davon eine bedingte Möglichkeit einräumen können: ſo ſind ſie doch darum nichts deſto weniger bloſe Schimären, ſo lange nicht bis zur Ueberzeugung der Vernunft erwieſen werden kann, daß ſie würklich exiſtiren oder exiſtirt haben. Und da geſtehe ich ihnen, daß es ſehr ſchlecht um die hiſtoriſche Wahrheit der Feen- und Geiſtergeſchichten ſteht, wenn ſie keine beſſere Gewähr ihrer Wahrheit aufzuweiſen haben als Biribinker.

Warum dieß, fragte Don Sylvio?

Weil dieſe ganze Geſchichte von meiner eigenen Erfindung iſt, antwortete Don Gabriel.

Von ihrer Erfindung? rief jener etwas betroffen aus? O! Don Gabriel, dieß hätte ich ihnen nicht zugetraut! Sie nannten uns ja einen Geſchichtſchreiber, woraus ſie hergenommen ſeyn ſollte?

Vergeben ſie mir, Don Sylvio, erwiederte der andere, es iſt nichts anders als wie ich ſage. Ich wollte einen Verſuch machen, wie weit ihre Vorurtheile für die Feerey gehen könnten; ich ſtrengte (nehmen ſie mirs nicht übel auf) allen Aberwitz, deſſen ich fähig bin, an, um eine ſo widerſinniſche und ungereimte Wundergeſchichte zu erdenken, als man nur jemals gehört haben möchte, und ſo entſtund der Prinz Biribinker. Aber ich geſtehe ihnen freylich, daß es mir nicht möglich war, etwas ungereimtes zu erſinnen, das nicht in allen Feenmährchen ſeines gleichen hätte, und ich hätte voraus ſehen ſollen, daß dieſe Analogie ſie verführen würde. Glauben ſie mir, Don Sylvio, die Urheber der Feenmährchen und der meiſten Wundergeſchichten haben ſo wenig im Sinne, klugen Leuten etwas weiß zu machen, als ich es haben konnte. Ihre Abſicht iſt die Einbildungskraft zu beluſtigen, und ich geſtehe ihnen, daß ich ſelbſt ein größerer Liebhaber von Mährchen als von metaphyſiſchen Syſtemen bin. Ich kenne unter den Alten und Neuern Leute von großen Fähigkeiten, und ſelbſt Leute von Anſehen, die ſich in müßigen Stunden damit abgegeben haben, Mährchen zu ſchreiben, und viele größere Männer als ich bin, und die einen ernſthaftern Character behaupteten als ich jemals zu behaupten verlange, welche dieſe Spielwerke allen andern Werken des Witzes vorzogen. Wer liebt nicht, zum

Exempel, den Orlando des Arioſt, der doch in der That nichts anders als ein Gewebe von Feenmährchen iſt? Ich könnte noch vieles zum Vortheile derſelben ſagen, wenn es jetzt darum zu thun wäre, ihnen eine Lobrede zu halten. Aber bey dem allen bleiben Mährchen doch immer Mährchen, und ſo viel Vergnügen als uns unter den Händen eines Dichters, der damit umzugehen weiß, die Salamander und Sylphiden, die Feen und Cabbaliſten machen können, ſo bleiben ſie nichts deſto weniger ſchimäriſche Weſen, für deren Würklichkeit man nicht einen einzigen beſſern Grund hat, als ich für meinen Biribinker anzuführen im Stande wäre.

Sie ſcheinen nicht zu bedenken, ſagte Don Sylvio, daß ſie die Feen und elementariſchen Geiſter, nebſt der Cabbala, oder geheime Philoſophie, die den Weiſen die Macht giebt, ſich dieſe Geiſter unterwürfig zu machen, nicht läugnen können, ohne den Grund aller hiſtoriſchen Wahrheit umzuſtoßen. Denn wie durchgängig und übereinſtimmend iſt nicht das

Zeugniß der ganzen Geſchichte zu ihrem Vortheil?

Sie haben vermuthlich die Nachrichten von dem Grafen von Gabalis geleſen, erwiederte Don Gabriel, worinn dieſes Argument auf den höchſten Grad der Stärke getrieben iſt, die es haben kann. Aber alles was man damit beweiſen kann, iſt weder mehr noch minder, als daß die Geſchichte mit Fabeln und Unwahrheiten untermiſcht iſt; ein groſſes Uebel, welches dem ſchwachen Verſtand oder dem böſen Willen, oder wenigſtens der Eitelkeit der Geſchichtſchreiber zu Schulden liegt, und in meinen Augen die wahre Quelle ſo vieler ſchädlichen Irrthümer iſt, womit wir die verſchiedenen Geſellſchaften der Menſchen behaftet ſehen. Glauben ſie, zum Exempel, daß Biribinker nur um den vierten Theil eines Grans glaubwürdiger wäre, wenn er von Wort zu Wort von dem Geſchichtſchreiber Paläphatus erzählt würde? Woher könnten wir wiſſen, ob ein Autor, der vor drey tauſend Jahren gelebt hat, und deſſen

Geſchichte und Character uns gänzlich unbekannt iſt, nur im Sinne gehabt habe uns die Wahrheit zu ſagen? Und geſetzt, er hatte ſie; konnte er nicht leichtgläubig ſeyn? Konnte er nicht aus unlautern Quellen geſchöpft haben? Konnte er nicht durch vorgefaßte Meynungen oder falſche Nachrichten ſelbſt hintergangen worden ſeyn? Und geſetzt, dieß alles fände nicht bey ihm ſtatt; kann nicht in einer Zeitfolge von zwey oder drey tauſend Jahren ſeine Geſchichte unter den Händen der Abſchreiber verändert, verfälſcht, und mit untergeſchobenen Zuſätzen vermehrt worden ſeyn? So lange wir nicht im Stande ſind, von jedem beſondern Abentheuer des Biribinkers, und ſo zu reden, von Zeile zu Zeile zu beweiſen, daß keiner von allen dieſen möglichen Fällen dabey Platz finde, ſo würde Livius ſelbſt kein hinlänglicher Gewährsmann für die Wahrheit dieſer anmaßlichen Geſchichte ſeyn. Ich geſtehe ihnen, das Zeugniß eines Xenophon, Tacitus oder Sextus Empirikus würde dem Daſeyn der Elementargeiſter und eines jeden andern Dings, das nicht innerhalb des bekannten Cirkels der allgemeinen menſchlichen Erfahrung liegt, ſehr zu ſtatten kommen; allein, zum Unglücke für das Wunderbare, können ſie ſich keiner ſo vollgültigen Zeugen rühmen. Und geſetzt auch, es fänden ſich unter der unendlichen Menge von Wunderdingen dieſer Art, die ſeit dem Anbeginn der Welt bey allen Völkern des Erdbodens erzählt und zum Theil geglaubt worden ſind, einige wenige, die ein unverwerfliches Anſehen vor ſich hätten; ſo würde dieſes weder die übrigen glaubwürdiger machen, noch den allgemeinen Grundſatz entkräften können: Daß alles und jedes, was keine Analogie mit dem ordentlichen Laufe der Natur, in ſo fern ſie unter unſern Sinnen liegt, oder mit demjenigen hat, was der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts alle Tage erfährt, eben deswegen die allerſtärkſte und gewiſſermaßen eine unendliche Präſumtion der Unwahrheit wider ſich habe; ein Grundſatz, den das allgemeine Gefühl des menſchlichen Geſchlechts rechtfertiget, ob er gleich der ganzen Feerey mit allen ihren Zubehörden auf einmal das Leben abſpricht.

Die Damen hatten ſich zurück gezogen, ſo bald ſie ſahen, daß die Converſation einen ſcientifiſchen Schwung nehmen würde. Don Sylvio ergab ſich nicht ſo leicht als ſein Gegner erwartet haben mochte. Er bediente ſich aller Vortheile, die ihm die ſcheinbare Verwandtſchaft dieſer Materie mit andern, wo Don Gabriel, nach Huſarenart, nur fliehend fechten konnte, zu geben ſchien. Allein, nachdem er ſich endlich durch die überwiegende Geſchicklichkeit ſeines Gegners aus allen ſeinen Schlupfwinkeln heraus getrieben ſah, ſo blieb ihm endlich nichts übrig, als ſich gleichfalls auf die Erfahrung zu berufen, durch welche ihn jener zu überweiſen gedacht hatte. Doch er fand bald, daß er wenig gewinnen würde, einen Philoſophen wie Don Gabriel mit ſeinen eigenen Waffen anzugreifen; man bewies ihm, daß beſondere und außerordentliche Erfahrungen, ſo bald ſie der Analogie der allgemeinen Erfahrung widerſprechen, allezeit verdächtig ſind; und daß zu einer Evidenz, der ſich die Vernunft ergeben müßte, ein ſo ſcharfer Beweis erfordert würde, daß unter tauſend ſolchen außerordentlichen Erfahrungen kaum eine zu finden ſey, die bey genauer Unterſuchung nur ſo viel Wahrſcheinlichkeit übrig behalte, als zu einer ſtarken Präſumtion erfordert werde. Er nahm, zu Erläuterung ſeiner Lehrſätze die Viſionen der Schweſter Maria von Agreda zum Beyſpiel, und vertiefte ſich unvermerkt in Speculationen, die der Ueberſetzer für die meiſten Leſer dieſes Buchs zu tiefſinnig gehalten, und um ſo lieber weggelaſſen hat, als aus dem Vorberichte, der dem ſpaniſchen Manuſcript voran geſetzt iſt, erhellet, daß der ehrwürdige Jacobiner, dem ſelbiges zur Cenſur gegeben worden, von dieſem Discurſe den unſchuldigen Anlaß genommen,

men, den Druck des ganzen Werks zu unterſagen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo fand Don Eugenio ſelbſt für gut, die Fortſetzung dieſer allzu methaphyſiſchen Unterſuchungen zu hemmen. Ich glaube kaum, ſagte er, daß es zum Beweis, wie leicht uns in dieſem Stücke unſere vorgefaßten Meynungen oder eine allzuwürkſame Phantaſie hintergehen kann, etwas anders braucht, als ſich auf Don Sylvio's eigene Erfahrung zu berufen. Ich wette was man will, Sie glaubten beym Eintritt in dieſe Gärten, und beym Eintritte des Pavillions, in einen Feenſitz gekommen zu ſeyn; und doch iſt nichts gewiſſers, als daß ſie in eben dieſem Lirias ſind, welches mein Großvater Gil-Blas von Santillane der dankbaren Großmuth des Don Alphonſo von Leyva zu danken hatte, und welches ſeit dem theils von ihm theils von meinem Vater Don Felix von Lirias erweitert und verſchönert worden.

Sie

Sie ſcheinen noch ſo wenig von der würklichen Welt geſehen zu haben, daß die Aehnlichkeiten, die ſie zwiſchen den Gärten und Gebäuden zu Lirias mit denen womit ihre Einbildungskraft in den Mährchen bekannt worden iſt gefunden haben, ſie leicht verführen konnten, dasjenige, was von ganz alltäglichen Menſchenhänden gemacht iſt, für ein Werk der Geiſter und der Feerey zu halten. Geſtehen ſie, Don Sylvio, daß ſie bey Erblickung meiner Schweſter keinen Augenblick anſtunden, ſie für eine Fee zu halten; und doch kann ihnen mein Pfarrer mit dem Taufregiſter beweiſen, daß ſie eine Sterbliche iſt, und von guten alten Chriſten abſtammt, die niemalen der Magie verdächtig geweſen ſind; eine Enkelin der liebenswürdigen Dorothea von Jutella, welche beſtimmt war, meinem Großvater den Verluſt ſeiner geliebten Antonia zu erſetzen, und mit der ſie in der That eine ſo große Aehnlichkeit hat, daß man das Bildniß

niß der einen für der andern ihres hält.

Dieſe einzige Induction würkte mehr als alle Schlußreden des Don Gabriels. Don Sylvio hatte außer einem Compliment, welches er bey dieſem Anlaſſe den Reizungen der Donna Felicia machte, ſo wenig gründliches darauf zu antworten, daß er allmählich ſtille wurde, und, wie es ſchien, in Gedanken verfiel, die ſeinen Kopf merklich verdüſterten. Zu gutem Glücke war es eben Zeit, in eine Comödie zu gehen, welche Don Eugenio durch eine herumwandernde kleine Schauſpielergeſellſchaft veranſtaltet hatte. Dieſe angenehme Zerſtreuung und die Gegenwart der Donna Felicia ſtellten nach und nach den guten Humor unſers Helden wieder her. Die aufmunternde Freundlichkeit, oder ſollen wir die Zärtlichkeit ſagen, die in Felicia's ganzem Betragen gegen ihn herrſchte, machte ihn gar bald lebhaft, geſprächig und begierig zu gefallen; und der Ton der ſcherzenden Fröhlichkeit, in welchen ſie über dem Nachteſſen die ganze Geſellſchaft ſtimmte, würkte zuletzt ſo mächtig auf ihn, daß er unvermerkt die Rolle vergaß, die er zu ſpielen übernommen hatte, und ſich über den Prinzen Biribinker und ſeinen Feen ſo luſtig machte, als ob er nie keine Feen geglaubt, und keinen Sommervogel geliebt hätte.

* * *

Die Abentheuer
des
Don Sylvio von Roſalva.
Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verſchwiegenheit des Pedrillo.

Der ſpaniſche Autor fängt dieſes Buch mit einer Art von Entſchuldigung an, die er an diejenigen von ſeinen Leſern richtet, welche (wie er ſagt.) einen kleinen Unwillen darüber bezeugt haben, daß ſeit dem Augenblicke, da Donna Felicia und Don Sylvio ſich in dem Pavillion zu Lirias ſo unverhofft zuſammen gefunden, der gute Pedrillo bisher ſo gänzlich bey Seite geſetzt worden, daß man ihn nur nicht ein einziges mal habe auftreten laſſen, um die Geſellſchaft und den geneigten Leſer mit ſeinen Einfällen zu beluſtigen.

Wir halten es, ſagt unſer Autor, für keinen kleinen Fehler eines Schauſpiels, wenn der Dichter, der es übernommen hat, die Charactere, Leidenſchaften, Tugenden oder Thorheiten ſeiner Perſonen durch das Labyrinth verwickelter Zufälle zu dem vorgeſetzten Ziele fortzuführen, anſtatt ſeine ganze Aufmerkſamkeit mit ihnen allein zu beſchäfftigen, ſich alle Augenblicke an die Zuſchauer erinnert, für die er arbeitet, ja wohl gar durch ein ad ſpectatores, welches er bald dieſer bald jener handelnden Perſon in den Mund legt, der ſchlechten Anlegung ſeines Plans oder einer hinkenden Entwicklung nachzuhelfen genöthigt iſt. Unſers Bedünkens hat es mit einer Geſchichte wie die unſrige iſt, die nehmliche Bewandtniß. Ja, wenn Pedrillo, wie die luſtigen Perſonen in Comödien, nur darum da wäre, die Seiten der Leſer zu erſchüttern; dann könnte man uns billig einen Vorwurf machen, daß wir vielleicht mehr als eine Gelegenheit entgehen laſſen, wo er ſeine Beſtimmung zum Zeitvertreibe ſeiner Gönner hätte erfüllen können. Allein Pedrillo hat, wie man längſt bemerkt haben ſollte, eine weit wichtigere Rolle zu ſpielen; und wenn auch bey ſeiner Einführung in dieſe Geſchichte unſere Abſicht zum Theil auf die Beluſtigung des Leſers gegangen iſt; ſo iſt doch gewiß, daß dieſes (um uns gelehrt auszudrücken) nur ein finis ſecundarius war, der, wie man weiß, dem Hauptendzweck allemal Platz machen muß, wenn nicht Raum genug für beyde da iſt. Pedrillo kömmt alſo oder geht, plaudert oder ſchweigt, iſt geſchäfftig oder müßig, oder gar unſichtbar, je nachdem es die Natur ſeines Dienſtes oder ſein Verhältniß gegen ſeinen Herrn mit ſich bringt. Da er ihn auf ſeiner wundervollen Wanderſchaft begleitete, ſo hatte er das Recht zu plaudern, wie und was er wollte, ſo lange Don Sylvio keine beſſere Geſellſchaft hatte; hingegen tritt er ab, und zieht ſich in die Lackayenſtube, oder in das Zimmer der ſchönen Laura zurück, ſo bald ſein Herr beſſere Geſellſchaft hat. Es iſt wahr, man könnte uns das Exempel des Sancho Panſa einwenden, welcher in dem Schloſſe des Herzogs, wo ſein Herr (Trotz ſeinen Feinden, den Zauberern und Mohren) ſo wohl aufgenommen wurde, allezeit mit von der Geſellſchaft war, allenthalben freyen Zutritt und ſo gar die Ehre hatte, die Frau Herzogin mehr als einmal unter vier Augen zu ſprechen. Allein man muß ſich erinnern, daß es dort darum zu thun war, mit der feyerlichen Narrheit des Ritters und der ſchalkhaften Dummheit des Stallmeiſters ſich luſtig zu machen; da hingegen in dem Schloſſe zu Lirias alles angewandt wird, unſern Helden von der Bezauberung ſeines Gehirns je eher je lieber zu befreyen, ohne daß man ſich das mindeſte darum bekümmert, ob unſere werthen Leſer, die ihn vielleicht lieber närriſch ſehen würden, dabey verlieren oder nicht.

Damit man uns indeſſen den Vorwurf nicht machen könne, als ob wir den guten Pedrillo, ſo bald wir ſeiner nicht mehr nöthig gehabt, undankbarer Weiſe weggeworfen hätten, ſo haben wir einen Theil dieſes Capitels dazu beſtimmt, ſeinen beſagten Gönnern eine kurze Nachricht zu geben, wie er ſeit ſeiner Ankunft zu Lirias ſeine Zeit zugebracht.

Man erinnert ſich vermuthlich noch, daß die angenehme Laura ſchon damals, da ſie ihm in Geſtalt einer Sylphide zum erſtenmal erſchien, ſein Herz mit ſich hinweg nahm, ohne daß er ſelbſt begreifen konnte, wie es zugieng. Man muß geſtehen, für einen Liebhaber, der ſich in der erſten Wärme einer angehenden Leidenſchaft befindet, war die Zerſtreuung ziemlich ſtark, wozu ihn noch an dem nehmlichen Abend die Dame Tereſilla verleitete. Allein in dieſem Stücke war Pedrillo ein anderer Biribinker. Wenn er gleich ſeiner erſten Liebſte nicht öfter untreu wurde, als er Anlaß dazu hatte, ſo ſchien es doch, als ob jede neue Untreue ſeine Liebe nur deſto ſtärker anfachte, und er brauchte die wahre Beherrſcherin ſeines Herzens nur wieder zu ſehen, um auf einmal zu vergeſſen, daß ihm eine andere hatte gefallen können. Bey ſo bewandten Umſtänden wird ſich niemand verwundern, daß es wenig Mühe koſtete, ihn einen oder zween

Tage von ſeinem Herrn entfernt zu halten. Laura, welche hiezu den ausdrücklichen Befehl ihrer Gebieterin hatte, fand die Vollziehung deſſelben deſto leichter, da Pedrillo von dem Vergnügen ſie zu ſehen und mit ihr zu ſchäckern, (wie er es nannte) ſo berauſcht war, daß er vielleicht in einer noch längern Zeit nicht an Don Sylvio gedacht hätte, wenn die Sylphide nicht ſelbſt die erſte geweſen wäre, ihn daran zu erinnern.

Die zärtliche Neigung, welche Pedrillo ſo glücklich geweſen war, dieſer jungen Nymphe einzuflößen, bewog ſie, den Gelegenheiten nicht auszuweichen, wo ſie mit ihm allein ſeyn konnte, ohne Aufſehen zu machen oder vermißt zu werden; und ſo geſchah es, daß ſie an dem andern Tage ſeit ſeiner Ankunft, zu eben der Zeit da die Herrſchaft in einem Saale des Garten-Pavillions ſich mit Geſprächen unterhielt, und der größte Theil des Hauſes des nachmittäglichen Schlummers pflegte, beyde, ohne ſich beſtellt zu haben, und alſo von ungefehr oder durch eine Würkung der magnetiſchen Kräfte, deren wir an einem andern Orte Erwähnung gethan haben, in einer dicht verwachſenen Laube des Labyrinths zuſammen kamen. Die beyderſeitige Abſicht war, die Sieſte hier zu machen; da ſie aber einander eben ſo unverhofft antrafen als Dido und der trojaniſche Held in einer gewiſſen Höhle, ſo war nichts natürlichers, als daß ſie, anſtatt zu ſchlafen, ſich zuſammen ſetzten, und mit einander ſchwatzten. Die Hitze thut nicht auf alle Leute die nehmliche Würkung, und wenn gleich die Naturkündiger beweiſen, daß ein großer Grad von derſelben die Lebensgeiſter zerſtreue, und die Fibern abſpanne, ſo war doch Pedrillo noch niemals in einer Verfaſſung geweſen, die ihn zu einem gefährlichern Liebhaber hätte machen können als damals. Laura wurde es gar bald gewahr; und da ſie, wider die Gewohnheit der ſpaniſchen Kammermädchen, weder galant war, noch die Spröde machte, ſo ſahe ſie ſich endlich genöthiget ihm zu verſtehen zu geben, daß ein Liebhaber ſie durch nichts als durch ſeine Beſcheidenheit von der Wahrheit ſeiner Liebe überzeugen könne. Die Furcht ſie erzürnt zu haben, that bey dem guten Pedrillo, was nach dem Syſtem der Naturkündiger die Hitze hätte thun ſollen: er wurde auf einmal ſo ſchüchtern und ſo demüthig, als der demüthigſte von den Verehrern der Königin der Criſtall-Inſeln,*) und verſprach ihr, wenn ſie ihn nur nicht gar aus ihrer Gegenwart verbannen wollte, ſo zahm und unſchuldig zu ſeyn als ein Lamm. Unter dieſer Bedingung willigte die ſchöne Laura ein, ihn bey ſich zu behalten, und damit ſie ſeine Aufmerkſamkeit auf ihre Reizungen ein wenig zerſtreuen möchte, vermochte ſie ihn nach und nach durch Frag und Antwort zu einer umſtändlichen Erzählung alles deſſen, was ihm von der Geſchichte ſeines jungen Herrn bekannt war. Sie erfuhr alſo den Umſtand mit dem Bildniß der bezauberten Prinzeſſin, und erſah aus der Beſchreibung deſſelben, daß es eben dasjenige Halsgeſchmeide war,

welches

---

*) Sch. *Ah! quel Conte Part. V.*

welches ihre Dame vor etlichen Tagen auf einer Spatzierreiſe nach ihrem kleinen Arcadien verlohren hatte. Sie entdeckte dieſes dem Pedrillo, und, auf die fernere Nachricht, auf was für eine Weiſe Don Sylvio deſſelben beraubt worden war, machte ſie ſich in Geſellſchaft ihres neuen Freundes unverzüglich auf, es wieder herbeyzuſchaffen. Sie zweifelten nicht, daß es ſich in den Händen einer von den Bauerdirnen befinden würde, die auf den Schloßgütern arbeiteten; und ihre Vermuthung traf richtig ein. Das Kleinod wurde gegen ein Geſchenk von etlichen Maravedis ausgeliefert, und noch an dem nehmlichen Abend der Donna Felicia eingehändiget, welche über die Nachrichten und Erläuterungen, die ihr Laura aus Pedrillo Munde darüber gab, noch mehr Vergnügen empfand, als über das Geſchmeide ſelbſt, ob es gleich von Werthe war. Sie glaubte nunmehr den Talisman in Händen zu haben, durch welchen die Entzauberung ihres geliebten Don Sylvio zu Stande gebracht werden könnte; und ſetzte ſich vor, den Gebrauch, den ſie davon machen wollte, nicht länger als bis an den folgenden Morgen zu verſchieben.

Inzwiſchen wurde dem Pedrillo durch ſeine gebietende Dame Laura aufs nachdrücklichſte eingeſchärft, ſeinem Herrn nichts von dieſem Geheimniſſe zu ſagen, und Pedrillo konnte es folglich kaum erwarten, bis er eine Gelegenheit erſchleichen würde, die alte Beobachtung zu rechtfertigen: daß kein gewiſſeres Mittel iſt, die Leute zu etwas anzuſpornen, als wenn man es verbeut. Dieſe Gelegenheit bot ſich gleich des folgenden Tages an. Der Herr und der Diener waren beyde verliebt, und ſchliefen folglich beyde ſehr wenig. Pedrillo wurde gewahr, daß Don Sylvio mit anbrechendem Morgen in den Alleen des Gartens tiefſinnig hin und wieder gieng; und weil Laura, die ſonſt genau auf ihn Acht gab, damals vermuthlich noch in angenehmen Morgenträumen lag, ſo ſchlich er ſich ganz leiſe aus einem Zimmerchen, ſo man ihm unter dem Dache eingeräumt hatte, herab, und ſuchte ſeinen Herrn auf.

Don Sylvio hatte einen guten Theil der Nacht mit Betrachtungen zugebracht, welche den Feen nicht ſehr vortheilhaft waren. Die Wahrheit zu ſagen, ſeit dem kleinen Betruge, den ihm Don Gabriel mit dem Mährchen vom Prinzen Biribinker geſpielt hatte, hatte ſein Glaube an dieſe Damen und ihre Geſchichtſchreiber keine geringe Erſchütterung erlitten. Die Geſchichte des Herrn Biribinkers kam ihm jetzt ſelbſt ſo abgeſchmackt vor, daß er nicht begreifen konnte, wie es zugegangen, daß er den Betrug nicht augenblicklich gemerkt habe. Er fand endlich, das die wahre Urſache davon ſchwerlich eine andere ſeyn könne, als die Aehnlichkeit dieſes Mährchens mit den übrigen, und das Vorurtheil, ſo er einmal für die Wahrheit der letztern gefaßt hatte. Er konnte ſich ſelbſt nicht länger verbergen, daß, wenn auch die

Ungereimtheiten im Biribinker um etwas weiter getrieben wären als in andern Mährchen, dennoch die Aehnlichkeit zwiſchen dem erſten und den letztern groß genug ſey, um ihm, (zumal in Betrachtung alles deſſen, was Don Gabriel und Don Eugenio dagegen eingewandt hatten) alle Mährchen ohne Ausnahme verdächtig zu machen. Unter dergleichen Betrachtungen war er endlich eingeſchlafen, und nach einem Schlummer von drey Stunden, in welchem er an einem fort von Donna Felicia geträumt hatte, war er wieder aufgeſtanden, um bey einem einſamen Spatziergang in der Kühle des Morgens ſeine Betrachtungen über eine für ihn ſo wichtige Sache mit deſto beſſerm Erfolge fortſetzen zu können.

Es währete eine geraume Zeit, bis ihn Pedrillo fand; denn er hatte ſich, indeſſen daß ſich dieſer ankleidete und herunter ſtieg, in den Alleen des Labyrinths vertieft, welches wegen ſeiner Größe und der Mannigfaltigkeit der Gänge, Sommerlaumerlauben, kleinen Luſtwäldchen, Caſcaden, griechiſchen Tempeln, Pagoden, Bildſäulen und andern Dingen, die geſchickt waren ihm ein romantiſches Anſehen zu geben, den angenehmſten Ort von der Welt ausmachte. Unſer Held, der nicht länger zweifeln konnte, daß alles dieſes, ſo ſehr es einer bezauberten Gegend gleich ſahe, ein Werk der Kunſt ſeye, die, von einer dichteriſchen Imagination geleitet, aus der geſchickten Verbindung der verſchiedenen Schönheiten der Natur und der nachahmenden Künſte ein ſo angenehmes Ganzes hervor zu bringen gewußt habe; kam beym erſten Eintritt in dieſen anmuthsvollen Hayn auf den Gedanken: daß die Phantaſie vielleicht die einzige und wahre Mutter des Wunderbaren ſey, welches er bisher, aus Unerfahrenheit, für einen Theil der Natur ſelbſt gehalten hatte. „Er hatte dieſem Gedanken ſchon ein ziemliche Weile mit dem Vergnügen, womit lebhafte Geiſter eine neue Entdeckung zu verfolgen pflegen, nachgehangen, als er auf einmal den Pedrillo anſichtig wurde, der hinter einem Gebüſche von wildem Lorbeer, ſo ſich um die Ruinen eines kleinen Tempels herum zog, mit groſſer Freude auf ihn zugelaufen kam. Je, guten Morgen, Herr Don Sylvio, ſchrie ihm dieſer entgegen, ſo bald er ihn erblickte, lebt ihr auch noch? Sapperment! gnädiger Herr, man kriegt euch ja den ganzen Tag nicht einen Augenblick zu ſehen! Wenn ich nicht von der Jungfer Laura gehört hätte, daß ihr noch da wäret, ich hätte, verzeih mirs Gott, denken mögen, daß euch die Feen durch die Luft davon geführt hätten. Ich habe weit mehr Urſache mich über dich zu beſchweren, verſetzte Don Sylvio lachend: du mußt ſehr von deiner Sylphide bezaubert ſeyn, weil ich dich ſeit dem Augenblicke, da du bey der Ankunft der Donna Felicia aus dem Saale weg giengſt, nicht zu ſehen bekommen habe. Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich glaube, ihr irrt euch nicht um die Hälfte, wenn ihr denkt, daß ich bezaubert bin; man ſagt, die Bezauberten eſſen und trinken nichts, ohne daß ſie um ein Quintchen magerer werden als ſie geweſen ſind; ich will gleich gehangen ſeyn, aber verſteht mich recht, nur an meines Mädchens Hals, meyne ich, wenn ich ſeit vorgeſtern ſo viel gegeſſen als eine Fliege auf ihren Flügeln wegtragen könnte. Seht ihr, wenn wir bey Tiſche ſitzen, ſo ſitze ich allemal der Jungfer Laura gegen über, und da gaffe ich ſie halt eines Gaſſens an, und da giebt es alle Augenblicke etwas anders, und da ſehe ich ihr zu, wie ihr das Eſſen ſo wohl anſteht, und gucke ihr in ihr kleines Maul, denn ſie hat ein Maul voll Zähne, daß es eine Luſt iſt, ſo weiß und gleich geſetzt, wie eine Schnur Perlen, und was ich ſagte, da neckt ſie mich alle Augenblicke, oder winkt mir, oder tritt mich mit dem Fuß, oder macht etwas an ihrem Halstuche zu rechte, und mit alle dem Spaſe vergäß' ich, meiner Six! Eſſen und Trinken, wenn ſie mir nicht zuweilen ſelbſt einen Biſſen ins Maul ſteckte. Und doch bin ich, wie Ew. Gnaden ſieht, ſo friſch und ſtark, als ob ich mit dem Bel zu Babel in die Wette fräße. Das macht die gute Geſellſchaft! Beym Velten! man ſieht Eu. Gnaden auch keinen Mangel an; ihr ſeht ſo friſch und rothbackicht wie ein Bräutigam, und doch wollt ich wetten, daß Eu. Gnaden heute Nacht nicht viel geſchlafen hat.

Das macht, wie du ſagſt, die gute Geſellſchaft, erwiederte Don Sylvio; aber wie gefällt es dir denn in dieſem Schloſſe, Pedrillo? Wollen wir uns nicht bald wieder auf den Weg machen?

Auf den Weg machen? rief Pedrillo, indem er einen Sprung zurück that, und ſeinen Herrn mit einer ſchelmiſchen Mine anſah; Sapperment! wir wollen erſt recht ankommen, ehe wir wieder ans Weggehen denken. Wir haben nicht ſo ſehr zu eilen, gnädiger Herr, man trifft nicht hinter allen Zäunen ein Quartier an wie dieſes, und hernach, wenn mirs Eu. Gnaden nicht übel nehmen will, die Feen mögen ſagen wollen, ſo denk ich halt, es iſt doch immer beſſer unter Chriſten-menſchen zu leben, als unter ſolchem Zaubervolk, unter Kobolten und Geiſtern wo man nie gewiß weiß, wen man vor ſich hat. Die Dame Laura gefiel mir gleich das erſtemal, ob ich ſie gleich für ein Sylphenmädchen anſah, ich kann euch nicht ſagen wie wohl; aber ſeit dem ich weiß, daß ſie eine gute Chriſtin iſt, und Fleiſch und Blut hat wie andere ehrliche Leute, und daß ſie weder Sylphin noch Gnomin, ſondern Jungfer Laura, der gnädigen Frau Donna Felicia von Cardena ihr Kammermädchen iſt; ſeitdem iſt ſie mir noch tauſendmal lieber. Mit einem Worte, Herr Don Sylvio, ich hoffe, daß es Euer Gnaden nicht Ernſt war, dieſes Schloß ſchon wieder zu verlaſſen, wo es uns ſo wohl geht, daß wir es nicht beſſer wünſchen könnten. Wenn es ſchon weder von Saphir noch Diamantſteinen gebaut iſt, ſo iſt es doch, wie mir Laura verſichert hat, eines von den ſchönſten in der ganzen Gegend, und mir däucht, ich wollte mir mein Lebenlang kein ſchöners wünſchen, wenn ich an eurem Platze wäre. Ich weiß ſchon was ich weiß, wenn ich ſchon nicht dergleichen thue; aber man findet manchmal mehr als man ſucht, und ein Waldſchnepfe läßt ſich wohl gegen einen Auerhahnen tauſchen. Ich will nichts geſagt haben, aber denkt an mich, gnädiger Herr, ob wir nicht zwey oder drey Hochzeiten erleben, ehe wir aus dieſem Schloſſe kommen; ich bitte Eu. Gnaden ſich ſeiner Zeit daran zu erinnern, daß ichs vorher geſagt habe.

Ich möchte doch wohl wiſſen, ſagte Don Sylvio, was das für Geheimniſſe ſind, die dich, wie es ſcheint, ſo ſtark drücken, daß du es kaum erwarten kannſt, bis du dich ihrer erlediget haſt?

Wenn mich Eu. Gnaden für einen ſolchen Schwätzer anſieht, erwiederte Pedrillo, ſo hätte ich gute Luſt, daß ich meinen Kopf auch ſetzte, und euch fein hübſch nichts ſagte. Ihr könntet euch leicht einbilden, als ob ich nichts bey mir behalten könnte; und hernach hab ich noch meine beſondere Urſachen, und ich denke, Jungfer Laura hatte die ihrigen auch, da ſie mir ſo ſcharf verboten, daß ich euch nichts davon ſagen ſollte, daß die Prinzeſſin — Sapperment! Schier hätt ichs entwiſchen laſſen; aber ich ertappte mich ſelbſt noch zu rechter Zeit. Nur noch eine kleine Gedult, gnädiger Herr! Die Birnen fallen von ſich ſelbſt, wenn ſie reif ſind; es werden, ehe es lange währen wird, ſeltſame Dinge an den Tag kommen. Aber das muß ich geſtehen, gnädiger Herr, daß ihr in einem glückſeligen Zeichen gebohren ſeyd! Sapperment! Es leben die Feen und die bezauberten Schmetterlinge! Denn das iſt nun einmal richtig, wenn wir nicht Narren geweſen und den blauen Schmetterling geſucht hätten — Mehr ſag ich nicht! Genug, daß ich weiß was ich weiß, und daß Eu. Gnaden ſieht, daß ich ſchweigen kann. Gelt? wenn ich ein ſolcher Plauderer wäre, wie ihr immer ſagt, ſo hätt ich es ſauber bey mir behalten können, daß wir das Bild zuſammt der Prinzeſſin gefunden haben?

Was ſagſt du? unterbrach ihn Don Sylvio; du haſt das Bildniß meiner Prinzeſſin gefunden? wo iſt es? wo iſt es?

Ich bitte Eu. Gnaden um Vergebung, antwortete Pedrillo mit der gröſten Gleichmüthigkeit von der Welt! ich habe kein Bildniß, und ich ſagte auch nicht, daß ich das Bildniß eurer Prinzeſſin gefunden habe, und ich würde auch lügen, wenn ich das ſagte —

Was plauderſt du denn von einem Bild und von einer Prinzeſſin, die man gefunden habe? ſagte Don Sylvio.

Ihr habt mich nicht recht verſtanden, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; das ſagt ich gewiß nicht, denn das iſt eben das Geheimniß, ſeht ihr; und weil ich nun einmal verſprochen habe, daß ich nichts verrathen wolle, ſo ſoll es auch nicht aus meinem Munde kommen, und wenn ihr mir goldene Berge davor verhießet. Ich bitte euch, gnädiger Herr, fragt mich nicht; der Teufel iſt ein

Schelm, es könnte einem unverſehens ein Wort entwiſchen. — Kurz und gut, Herr Don Sylvio, ich ſage ſo viel, wenn wir gewußt hätten, was ich jezt weiß, ſo hätte uns die Fee Rademante die Mühe dem blauen Schmetterlinge durch dick und dünn nachzulaufen, und eine gute Tracht Schläge, die wir um ſeinetwillen bekommen haben, erſparen, und uns fein ſauber zu Hauſe laſſen können. — Aber bin ich nicht ein Narr? Dann hätten wir unſere Prinzeſſin nicht gefunden — Das iſt auch wahr, und man mag ſagen was man will, wenn ſie gleich nur eine — Sachte! da war mirs beym Element! ſchon wieder auf der Zunge —

Was denn, du abgeſchmackter Dummkopf, rief Don Sylvio ungedultig? Entweder ſchweige gar, oder rede, daß man begreifen kann was du willſt? — Sey ich ein Eſel, Herr Don Sylvio, ſagte jener, wenn ich ſelbſt etwas davon begreife. Wenn man die Sache auf der einen Seite anſieht, ſo meynte man, die Fee habe euch nur zum beſten gehabt; und doch iſt es auf der andern Seite richtig, daß ſie ihr Wort gehalten hat; das Bildniß iſt da, das hat ſeine Richtigkeit, und die Prinzeſſin iſt auch da, ob ſie gleich eigentlich zu reden, weder ein blauer Schmetterling, noch, was man ſagen möchte, eine Prinzeſſin iſt. Der Henker mag dieß verworrene Zeug auseinander leſen! Denn etwas muß man doch ſeyn, und wenn das Bildniß — ich weiß ſelbſt nicht was ich ſagen wollte, der Kopf wird mir ganz warm davon, wenn ich unſern Begebenheiten nachſinne. Daß Feerey darinn iſt, das laß ich mir nicht ausreden; denn man kann es, meiner Six, mit Händen greifen, daß ſich das alles nicht von ungefehr ſo wunderlich zuſammen fügen konnte. — Aber wenn ich recht ſehe, ſo kommt dort die Prinzeſſin — Donna Felicia wollt ich ſagen! Sapperment! ſie kommt eben recht; wenn ſie nur eine Minute ſpäter gekommen wäre, ſo hätte ich, glaub ich ſelbſt, mit alle dem Plaudern zuletzt das ganze Geheimniß ausgeplaudert.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich von Don Sylvio, welcher, ſo bald er ſeine Schöne erblickte, auf einmal der Neugier vergaß, die der geheimnißvolle Pedrillo ihm erregt hatte, und mit ſchnellen Schritten einen andern Gang einſchlug, wo er ihr zu begegnen hoffte.

Zweytes Capitel.

Anfang der Entwicklung.

Wenn Verliebte einander ausweichen, ſo geſchieht es gemeiniglich um eifriger geſucht und bälder gefunden zu werden. Donna Felicia hatte, ſo bald ſie unſern Helden erblickte, einen entgegen geſetzten Weg genommen, aber doch nicht ohne ſich mehr als einmal umzuſehen, und ſo bald ſie ſah, daß er ſie ſuchte, ſo lenkte ſie unvermerkt in einen Gang ein, wo er ſie finden muſte. Beyde ſchienen ſich zu verwundern, einander ſo früh im Garten anzutreffen, aber Donna Felicia war nicht ſo aufrichtig die wahre Urſache davon zu geſtehen als Don Sylvio. Sie ſchützte die Annehmlichkeit des Morgens vor, da hingegen dieſer ganz offenherzig bekannte, daß er ſich um keiner andern Urſache willen ſo früh in den Garten begeben habe, als ſeinen Gedanken deſto freyer nachzuhängen. Ein viel bedeutender Blick, den er bey dieſen Worten auf ſie heftete, und ein übel verheelter Seufzer ergänzten und beſtimmten, was darinn undeutlich war; aber Donna Felicia, die es nichts deſto beſſer verſtund, oder doch nicht dergleichen thun wollte, lenkte die Unterredung auf die Feen, indem ſie ihn fragte, ob ihm die Geſchichte des geſtrigen Abends nicht im Traume vorgekommen ſey. Ich für meine Perſon, geſtehe ihnen, ſagte ſie, daß ich die ganze Nacht durch in des Wallfiſches Bauche herum gewandert bin, und wenn ſie neugierig ſind mehr davon zu wiſſen, ſo kann ich ihnen vielleicht Nachrichten geben, die ihnen nicht gleichgültig ſeyn werden. Den Sylvio antwortete ihr hierauf mit dem ganzen Ernſt eines Liebhabers von ſiebenzehen Jahren, daß, da er ſeit dem er ſie geſehen habe, wachend nichts anders ſehe als ſie, ſeine Seele ſich im Traume noch weniger mit einem andern Gegenſtande beſchäfftigen könne. Er geſtund auch, daß dasjenige, was in ihm vorgehe, ſeitdem er ſie kenne, ihn beynahe gänzlich überzeuge, daß es keine andere Bezauberung gebe als die Liebe. O! warum kann ich keine Worte finden, rief er, ihnen eine Beſchreibung davon zu machen! Sie haben mir ein neues Weſen gegeben. Ihre Gegenwart verbreitet einen Glanz um mich her, der die ganze Natur in meinen Augen ſchöner und rührender macht; ich glaube in einer andern Welt zu ſeyn; alles was ich ſehe, ſcheint mir einen Widerſchein ihrer Reizungen entgegen zu werfen; die lebloſeſten Dinge ſcheinen beſeelt und athmen den Geiſt der Liebe aus; ſelbſt abweſend bleibt eine Spur an jedem Orte, wo ich ſie geſehen ein zauberiſcher Reiz, zurück, und ich glaube es zu fühlen, daß ſie auch unſichtbar noch immer gegenwärtig ſind.

Don Sylvio, unterbrach ihn Felicia mit einem zärtlichen Blick, der ſich unter einem ſcherzhaften Lächeln zu verbergen ſuchte; nöthigen Sie mich nicht Ihnen zu ſagen, daß ſie in den Poeten wenigſtens ſo beleſen ſind als der Prinz —

O! nennen Sie ihn nicht, Donna Felicia, rief Don Sylvio, den dieſe Worte, ſo wenig ſie böſe gemeynt waren, ſo ſehr bewegten, daß ihm die Thränen in die Augen traten; beleidigen ſie die Aufrichtigkeit meiner Seele nicht durch eine Vergleichung, die ich ſo wenig verdiene; ich ſage ihnen was ich erfahre, und ich wünſchte es ihnen in einer Sprache ſagen zu können, die nicht ſo weit unter der Wahrheit meiner Empfindungen wäre. Was ich empfinde, ſeit dem ich ſie ſehe, iſt unendlich weit von den Würkungen einer erhitzten Phantaſie unterſchieden. Ihr erſter Anblick hat das ganze Feuer meiner Einbildungskraft ausgelöſcht; ich erinnere mich meines vorhergehenden Lebens nur wie eines eiteln Traums; von dem glücklichen Augenblicke, da ich ſie zum erſtenmal ſah, fängt ſich mein wahres Daſeyn an, und o! möchte es — Hier hielt der allzuſchüchterne Jüngling inne, und ließ einen Blick, der bis in die Seele der ſchönen Felicia drang, vollenden, was er nicht kühn genug geweſen war auszuſprechen.

Vielleicht könnte ich, erwiederte Donna Felicia, ſie mit gutem Grunde beſchuldigen, daß ſie nicht ſo ganz aufrichtig gegen mich ſind, als ſie mich bereden wollen; aber ich will ihnen keinen Vorwurf machen, und ich bin auch nicht dazu berechtiget. Sie haben mir die Ehre angethan, Don Sylvio, mich für eine Fee zu halten; erlauben ſie mir, ihnen eine Probe zu geben, daß ich ihrer Radiante wenigſtens in einem Stücke gleiche; ſehen ſie hier das Bildniß ihrer Geliebten, das ſie verlohren haben; mit Vergnügen ſtell' ich es ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zu. Mit dieſen Worten gab ſie ihm die Perlenſchnur mit dem Bildniß, und ergötzte ſich nicht wenig an der Beſtürzung, worein ſie ihn durch ein ſo unerwartetes Geſchenk ſetzte. Er nahm es mit zitternder Hand, er ſah es an, dann betrachtete er Donna Felicia, ſah das Bildniß wieder an, und rief endlich aus: Woher auch dieſes Bildniß ſeye, oder wen es vorſtellen mag, ſo ſagt mir mein Geſicht, daß es das ihrige iſt, und mein Herz, daß es alle die Gewalt, die es über mich hatte, allein von dieſer wunderbaren Aehnlichkeit mit ihnen empfangen hat. Ich erhielt es nicht aus den Händen einer Fee, wie ſie ſagten; ich fand es in dem Walde, der an den Park von Roſalva gränzt; dieſer Umſtand, und daß es, nachdem es mir geraubt worden, wieder in die Hände gekommen iſt, ſcheint ein Geheimniß zu verbergen. Erklären ſie mirs, ſchönſte Felicia; es iſt ganz gewiß ihr eigen Bildniß; ſo bald ich es ſah, bemeiſterte es ſich meiner ganzen Seele; ich fühlte es an der unausſprechlichen Liebe, die es mir einflößte, daß es diejenige vorſtellte, die mich allein glücklich machen kann, mein Herz erkannte den Gegenſtand aller ſeiner Wünſche darinn. — Aber o! wie unendlich lebhafter war dieſe Empfindung, da ich das Urbild erblickte! — Nehmen ſie ſich in Acht, ſagte Donna Felicia lächelnd, ihr Herz könnte ihnen einen kleinen Streich geſpielt haben; ich verſichere ſie, daß dieſes Bildniß, ungeachtet der Aehnlichkeit, die ſie zu ſehen glauben, nicht das meinige iſt.

Sie waren unter dieſen Geſprächen immer fortgegangen, und befanden ſich, indem Felicia dieſes ſagte, bey dem Pavillion. Sie bemerkte die Verlegenheit, in welche ihre Verſicherung den guten Don Sylvio ſetzte, ob er gleich immer fort behauptete, daß er in dieſem Bildniß, es möchte nun auch vorſtellen ſollen wen es wollte, niemand als ſie ſelbſt geliebt habe. Er ſchrieb es der Würkung einer geheimen Vorempfindung zu, ob er gleich geſtund, daß ihm die Umſtände, worinn er es bekommen habe, noch immer ein Räthſel ſeyen. Donna Felicia konnte nicht ſo grauſam ſeyn, ihn länger in einer Verwirrung zu laſſen, die zu nichts hätte dienen können, als ihre Eitelkeit zu vergnügen. Sie führte ihn alſo durch den Saal des Pavillions in ein Cabinet, bey deſſen Oeffnung ihm ſo gleich zwey große Bildniſſe in Lebensgröße in die Augen fielen, welche neben einander hiengen, und einander ſo vollkommen ähnlich waren, daß man ſie durch nichts anders unterſcheiden konnte, als eine kleine Verſchiedenheit des Colorits, die nur den ſchärfſten Kenner merklich ſeyn konnte. Eines von dieſen Bildniſſen iſt das meinige, ſagte ſie; rathen ſie, Don Sylvio, welches von beyden. Beyde ſinds, rief Don Sylvio, denn es däucht mich augenſcheinlich, daß dieſes hier eine Copey von jenem iſt. Sie irren ſich, Don Sylvio, erwiederte Felicia; dieſes hier, welches ſie für das meinige anſehen, iſt wenigſtens ſechzig Jahre älter. Es ſtellt meine Großmutter Donna Dorothea von Jutella vor, ſo wie ſie in einem Alter von ſechzehn Jahren war; hier, fuhr ſie fort, indem ſie ihm ein kleines Mignaturgemählde wies, das unter dem großen Portrait hieng, ſehen ſie ein anders, das ungefehr um die nehmliche Zeit von ihr gemacht wurde; es iſt dem größern vollkommen ähnlich, und nach dieſem wurde das kleine Bildniß gemahlt, das die Gelegenheit zu einer ſo ſeltſamen Intrigue gegeben hat. Die außerordentliche Aehnlichkeit, die mein Vater zwiſchen mir und Donna Dorothea fand, bewog ihn, mich, da ich ſechzehn Jahre hatte, in der nehmlichen Kleidung und Stellung abmahlen zu laſſen; und jedermann ſagt, daß mein Bild mir eben ſo vollkommen gleiche als meiner Großmutter. Mein Großvater, der ſeine Gemahlin außerordentlich liebte, ließ das kleine Gemählde machen, das in ihre Hände gekommen iſt, und pflegte es, nach der Mode ſeiner Zeit an einer goldnen Kette zu tragen. Er hinterließ es meiner Mutter, und da es von dieſer auf mich kam, ſo hieng ich es an dieſe Perlenſchnure, und trug es ſo lange als ein Halsgeſchmeide, bis ich es vor etlichen Tagen in dem nehmlichen Walde verlohr, wo ſie es bald darauf gefunden haben müſſen. Dieſes iſt die Entwicklung des ganzen Knotens, und nun ſetzte ſie lächelnd hinzu, überlaſſe ich ihnen, da die Großmutter und die Enkelin gleich viel Recht an ihre Neigung hat, für welche von beyden ſie ſich erklären wollen.

Don Sylvio war vor Freude über eine ſo glückliche Entwicklung außer ſich; er warf ſich zu ihren Füßen, und ſagte ihr, in der rührenden Unordnung, welche die wahre Beredſamkeit in der Liebe iſt, — Sachen, die unſern werthen Leſern eben ſo thöricht vorkommen würden, als ſie der ſelbſt gerührten Donna Felicia angenehm waren. In der Verfaſſung, worinn ihr eigenes Herz war, hört man einem Liebhaber, wie Don Sylvio, ſo gerne zu, daß es eine ziemliche Weile währte, bis ſie ſich beſann, daß ſie ſeiner Entzückung ein wenig Einhalt thun müßte. Sie bat ihn alſo aufzuſtehen, und ihr in den Saal zu folgen, wo ſie ihre Unterredung bequemer fortſetzen könnten. Don Sylvio erzählte ihr jetzt ſein ganzes Feenmährchen, die Geſchichte des Sommervogels, und die Erſcheinung der Fee Radiante; und er geſtund deſto williger, daß ſeine mit Feenwundern angefüllte Einbildungskraft einen großen Antheil an dieſem vermeynten Geſichte gehabt habe: da ihm Donna Felicia nicht ohne Vergnügen erlaubte, die andere Hälfte dieſes ſonderbaren Phänomens auf die Rechnung einer geheimen Divination oder Vorwiſſenſchaft ſeiner Seele zu ſchreiben, der es ahnete, daß er in kurzem das Urbild dieſes geliebten Schattenbildes finden würde. Wenn die Feen auch nur Geſchöpfe unſerer Einbildungskraft ſind, ſagte er; ſo werde ich ſie doch immer als meine größten Wohlthäterinnen anſehen, da ich ohne ſie noch immer in der Einſamkeit von Roſalva ſchmachtete, und vielleicht auf ewig der Glückſeligkeit entbehrt hätte, diejenige zu finden, die mein verlangendes Herz, ſeitdem es ſich ſelbſt fühlt, zu ſuchen ſchien. Er fuhr nunmehr fort, mit der völligen Begeiſterung eines wahrhaftig eingenommenen Liebhabers der aufmerkſamen Felicia ſeine Empfindungen abzuſchildern; und dieſe junge Dame fand ſich unvermerkt ſo ſehr davon gerührt, daß ſie, ihres anfangs gefaßten Vorſatzes uneingedenk, ſich nicht enthalten konnte, ihm zu erzählen, wie ſie ihn in der Roſenlaube ſchlafend gefunden, und von dieſem Augenblick an ſich nicht habe erwehren können, einen Antheil an dieſem Unbekannten zu nehmen, der ihr die Geſinnungen, die ihr Bildniß und ſie ſelbſt eingeflößt, deſto angenehmer mache. Dieſes Geſtändniß ſetzte unſern Helden in eine Entzückung, welche er eine geraume Zeit durch nichts anders ausdrücken konnte, als daß er ſich zu ihren Füßen warf, und ihre ſchönen

Hände, eine nach der andern mit Küſſen überhäufte, in denen er ſeine Seele hätte ausathmen mögen. Für eine zärtliche Schöne von Feliciens Alter iſt vielleicht nichts gefährlicher als der Anblick der Glückſeligkeit, womit ihre erſte Gunſtbezeugungen ihren Liebhaber berauſchen; und man muß geſtehen, daß die Gefahr nichts deſto kleiner iſt, wenn dieſer Liebhaber ſo jung, ſo ſchön und ſo feurig iſt, als es Don Sylvio war.

In dieſer Betrachtung, hoffen wir, werde man es der liebenswürdigen Felicia zu gut halten, daß ſie vielleicht zu viel Nachſicht gegen ihren ecſtatiſchen Anbeter hatte. In dieſer ſüßen Trunkenheit der Seele, da ſie ganz in Liebe und Wonne aufgelößt, die lebhafteſten Ausdrücke ihrer Empfindung noch zu ſchwach findet, kann man ohne Unbilligkeit nicht fordern, daß ſie geſchickt ſeyn ſoll, ſich völlig in dem Gleichgewichte zu erhalten, welches uns die Weisheit der Moraliſten vorſchreibt. Dieſe erhabenen

Leute fordern freylich mit Recht, daß man nicht zu viel thun ſolle; aber die Frage iſt, was in dem Falle, wovon wir reden, zu viel ſey? — und durch was für, bisher noch unbekannte, Mittel möglich ſey, Weisheit und Liebe in ſo genauen Parallellinien fortlaufen zu machen, daß ſich dieſe niemals von jener entfernen können?

Für ein paar junge Leute, wie Don Sylvio und die ſchöne Felicia in der vorbemeldten Verfaſſung ihres Herzens waren, iſt die Zeit keine Folge von Augenblicken, ſondern ein einziger unbeweglicher Augenblick, welcher ganze Jahre unbemerkt verſchlingen würde, wenn ſie nicht von äußerlichen Urſachen, oder der Erſchöpfung ihrer eigenen Lebensgeiſter, aus einer ſo zauberiſchen Entzückung aufgeweckt würden. Sie befanden ſich noch ſo wenig in dem letztern Falle, daß ſie ſehr erſtaunt waren, von der Dame Laura zu vernehmen, daß es ſchon Zeit zum Frühſtücken ſey. Dieſer Anzeige zufolge wurde beliebt, daß ſich Don Sylvio auf eine kleine Weile beurlauben ſollte, und ſo wenig hatte ihn das Anſchauen ſeiner geliebten Felicia in vier ganzen Stunden ſättigen können, daß es ihm faſt unmöglich ſchien, ſich nur auf etliche Augenblicke davon los zu reiſſen.

Eine Weile darauf fand ſich die ganz kleine Geſellſchaft beym Theetiſche der Donna Felicia zuſammen. Don Eugenio und Don Gabriel bewunderten die ſichtbare Verwandlung nicht wenig, die mit unſerm Helden vorgegangen war. Der erſte hatte ſich ſchon mit einer ganzen Rüſtung von Gründen gewaffnet, um die Feen aus ihren Verſchanzungen in ſeinem Gehirn heraus zu treiben; allein er fand zu nicht geringer Beſchämung ſeiner Philoſophie gar bald, daß alle Arbeit ſchon verrichtet war, und mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß ein paar ſchöne Augen in etlichen Minuten ſtärker überzeugen und ſchneller bekehren, als die Academie, das Lyceum und die Stoa mit vereinigten Kräften kaum in eben ſo viel Jahren zu thun vermöchten.

Drittes Capitel.

Abermalige Entdeckungen.

Die Geſellſchaft hatte ſich nach genommenem Frühſtück in den Bücherſaal begeben, wo Don Gabriel ſich eben beſchäfftigte, ſeinem jungen Freund und den Damen verſchiedene phyſicaliſche Experimente vorzuzeigen, als man eine Art von Kutſche über den Schloßhof rollen hörte, welche die Aufmerkſamkeit der Schüler unſers Philoſophen unterbrach. Man denke, wie angenehm die Beſtürzung des Don Sylvio war, da er nach einer kleinen Weile ſeine geliebte Tante Donna Mencia in das Zimmer treten ſah.

Damit einem künftigen Kunſtrichter, welcher ſich vielleicht die rühmliche Mühe geben wird, dieſes unſer Werk gegen den tadelſüchtigen Zahn des Zoilus und ſeiner

ner Brüder, — nämlich, aller und jeder, welche ſich (zu empfindlichſter Kränkung unſerer gerechten väterlichen Liebe zu dieſem Kinde unſers Witzes) unterfangen mögen, die Mängel und Gebrechen deſſelben boshafter Weiſe aufzudecken, — zu ſchützen, — damit, ſagen wir, dieſem gelehrten und vortrefflichen Manne, (dem wir hiemit für ſeine großmüthige Bemühung zum Voraus öffentlichen Dank erſtatten) wenigſtens die Arbeit erſpart werde, (denn er wird ohne das genug zu thun finden) uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob wir, wider alle Wahrſcheinlichkeit, die weiſe und ehrwürdige Donna Mencia wie einen Deum ex machina, in einer mit zween ausgemergelten Dorfkleppern beſpannten Kaleſche nach Lirias geſchleppt hätten, ohne eine beſſere Urſache davon anzugeben, als weil wir ihrer daſelbſt vonnöthen haben; ſo ſehen wir uns genöthiget, dem geneigten Leſer, ehe wir weiter gehen, zu ſagen: daß dieſe unerwartete Erſcheinung in der That nicht aus unſerm

Antriebe, ſondern aus Veranlaſſung des berühmten Barbiers bewerkſtelligt worden, der in dieſer Geſchichte ſchon mehr als einmal aufgetreten iſt. Dieſer hatte bey einem abermaligen Beſuche, den er Tages zuvor ſeinem Patienten zu Lirias gemacht, die Ankunft des Don Sylvio, und durch die Waſchhaftigkeit des verſchwiegenen Pedrillo verſchiedene kleine Umſtände erfahren, die ihn auf die Vermuthung brachten, daß ein Geheimniß hinter der Sache ſtecke. Mit dieſen Neuigkeiten war Meiſter Blas ſpornſtreichs nach Roſalva gerannt, wo man bereits Anſtalt machte, unſern Helden in allen benachbarten Orten aufſuchen zu laſſen. Donna Mencia war dadurch in keine mittelmäßige Unruhe geſetzt worden; denn da die Verbindung ihres Neffen mit der ſchönen Mergelina eine Clauſul war, ohne welche die ihrige mit dem Herrn Rodrigo Sanchez von ſich ſelbſt zerfiel, ſo konnte ſie unmöglich gleichgültig bleiben, da ihr Meiſter Blas mit einer geheimnißvollen Mine in die

Ohren ziſchelte, daß, ſo viel er aus allen Umſtänden abnehmen könne, Don Sylvio nicht umſonſt zu Lirias ſeyn müſſe. Kurz, ſie hatte die Sache wichtig genug gefunden, ihn in eigener Perſon zu reclamiren; und wenn man noch die tiefe Verachtung dazu nimmt, die ihr das graue Alterthum ihres eigenen Hauſes gegen den neuen Adel einflößte, ſo wird man ſich vorſtellen, daß die Mine, die ſie beym Eintritt in das Schloß zu Lirias machte, keine von den angenehmſten ſeyn konnte. Allein wie ſie ihren Neffen noch vollends in einer ſo gefährlichen Geſellſchaft ſah, als Donna Felicia und Hyacinthe nach ihren bekannten Grundſätzen waren, ſo ſtieg ihr Unmuth auf einen Grad, der ihrem Geſichte (welches ohnehin geſchickter war, die Strenge der Tugend als ihre Schönheit auszudrücken) ein ſo furienmäßiges Anſehen gab, daß ihr zu ihrer hagern Geſtalt nur noch etliche Schlangen um den Kopf und eine Fackel in der Hand fehlte, um eine von den grinſenden Grazien der

Hölle vorzuſtellen. Allein da ſie, aller dieſer Annehmlichkeiten ungeachtet, die Tante des Don Sylvio war, ſo wurde ſie auf eine ſo ehrerbietige und verbindliche Art empfangen, daß ſie ſich genöthiget ſah, das Fürchterliche und Drohende, womit ſie ihr Angeſicht bewaffnet hatte, um etliche Grade zu mildern; ja die Schönheit und feine Geſtalt des Don Eugenio beſänftigte ſie endlich ſo ſehr, daß die beyden Damen, die ſich auf den erſten Blick, den ſie ihnen verlieh, gegen das andere Ende des Saals zurück gezogen hatten, wieder Muth faßten, und ſich allmählich dem Sopha, wo Donna Mencia auf Bitten des Don Eugenio ſich nieder gelaſſen, näherten; doch nicht ohne die Vorſichtigkeit, daß ſie ihre Plätze nahe genug bey der Thüre nahmen, um im Nothfall ſich durch eine ſchleunige Flucht retten zu können. Donna Mencia eröffnete nach einer kurzen Vorrede die Urſache, warum ſie da ſey, und bezeugte keine kleine Verwunderung über dasjenige, was die Urſache ſeyn könne, daß ſie ihren Neffen zu Lirias finde. Don Eugenio antwortete ihr, daß er dieſes Vergnügen einem bloſſen Zufalle ſchuldig ſey, und erzählte ihr hierauf, wiewohl mit Auslaſſung einiger Nebenumſtände, die Begebenheit, wo ihm der tapfere Beyſtand des Don Sylvio den wichtigſten Dienſt geleiſtet hatte. Donna Mencia bezeugte eine groſſe Zufriedenheit darüber, daß ſich ihr Neffe bey einer ſo ſchönen Gelegenheit des ritterlichen Blutes, das in ſeinen Adern floß, würdig bewieſen; daß die junge Hyacinthe ſich aufgemuntert fand, ihren Antheil zum Lob unſers Helden beyzutragen.

Die erhabene Mencia ließ ſich jetzt zum erſtenmal herab, dieſes kleine Geſchöpfe mit einem zerſtreuten Blick anzuſehen. Wir haben ehemals ſchon bemerkt, daß Hyacinthe weder die Gröſſe, noch die Regelmäßigkeit der Züge, noch die vollkommene Feinheit der Geſichtsfarbe hatte, die zu einem gerechten Anſpruch an das Prädicat der Schönheit gehören; die ungemeine Anmuth ihrer Bildung und ihrer ganzen Perſon war alles, was ſie beym erſten Anblick gefällig machte; und da Donna Mencia, was die Annehmlichkeit betrifft, vollkommen mit ſich ſelbſt zufrieden war, und über das noch den Vorzug einer majeſtätiſchen Größe vor ihr hatte: ſo machte dieſes alles zuſammen genommen, daß Hyacinthe Gnade vor ihren Augen fand. Nach und nach beehrte ſie dieſelbige ſogar mit einer Art von Aufmerkſamkeit, und machte nur eben die Anmerkung, daß ſie noch niemand geſehen habe, der ſie ſo lebhaft an ihre verſtorbene Schwägerin, Donna Iſidora, erinnere, wie dieſes junge Frauenzimmer: als Don Sylvio, (der ſich nicht getraut hatte ihr gleich unter die Augen zu kommen) mit Don Gabriel in das Zimmer trat. Das Lob, welches er kurz zuvor erhalten hatte, die gute Art, womit er ſie begrüßte, und vielleicht auch die Figur ſeines Begleiters, die eine von denen war, womit man wenig Mühe hatte, ſich ein günſtiges Auge von ihr zu erwerben, thaten eine ſo gute Würkung, daß Don Sylvio beſſer empfangen wurde, als er gehofft hatte. Don Gabriel kannte den Character der Dame von langem her, und da er boshaft genug war, ihr die ſchönſten Dinge von der Welt in der Modeſprache der Zeiten Carls des zweyten vorzuſagen, ſo ſahe er ſich, zu großer Beluſtigung der übrigen Geſellſchaft, unvermerkt mit der kurzweiligen Rolle eines erklärten Verehrers und Günſtlings beladen. Jedermann trug das ſeinige bey, ſie durch ſchwülſtige Lobſprüche und Complimente im Geſchmack des Amadis zu unterhalten; die Herren hatten für niemand Augen als für ſie, und die jungen Damen affectirten ein ſo ſchüchternes und kindiſches Weſen, daß ſie aufgemuntert wurde, ſich ſelbſt um zwanzig Jahre jünger anzuſehen. Sie that es auch, und wurde würklich nach und nach ſo munter, ſo geſprächig und ſo tändelnd, daß es — kaum auszuhalten war.

Man hatte dieſe Comödie bereits eine geraume Zeit geſpielt, und die nochmalige Anmerkung, welche Donna Mencia über die Aehnlichkeit der Hyacinthe mit Donna Iſidora von Roſalva machte, hatte ſie in eine umſtändliche Erzählung ihrer eigenen jugendlichen Begebenheiten verwickelt, womit ſie die Aufmerkſamkeit ihrer Zuhörer ſchon eine gute halbe Stunde abgemattet hatte; als man plötzlich ein groſſes Geſchrey und Getümmel hörte, das ſich die Treppe herauf zu ziehen ſchien. Man unterſchied gar bald die Stimme des Pedrillo, und in einem Augenblicke darauf zeigte er ſich perſönlich, oder vielmehr er ſtürmte, ohne die geringſte Achtung für die hohen Herrſchaften, in das Zimmer hinein und ſchrie: Freude über Freude, gnädiger Herr, Tintin iſt gefunden, Tintin iſt wieder da! — Meiner Sir, ich kannte die verfluchte Caraboſſe den erſten Augenblick auf funfzig Schritte; aber ſie will ihn nicht her geben; ſie hat ihn nicht geſtohlen, ſagt ſie, und hängt mir noch wer weiß wie viel loſe Reden an, ich möchte ſie vor einer ſo ehrbaren Geſellſchaft nicht wiederhohlen; aber Sapperment! ich blieb ihr nichts ſchuldig! Wurſt wider Wurſt! ich wuſch ihr das Maul, wie ſichs gehörte; die alte Bettel! ſie hat ihn nicht geſtohlen, ſagt ſie; ſie will ihn niemand als Euer Gnaden ſelbſt in die Hände geben, ſagt ſie; ſie will für den T**, daß man ſie ſelbſt vor den gnädigen Herrn Don Eugenio laſſen ſoll. Und da ſagte ich: es iſt Geſellſchaft da, man hat keine Zeit ſich von dir in die Hände gucken zu laſſen, ſagte ich, man weiß ſchon, alles was man wiſſen ſoll; gieb du nur den kleinen Tintin her, und packe dich, oder beym Sapperment! ſagte ich, ich will dir alle die Maulſchellen und Stöße und Püffe in den Hintern dreyfach wieder geben, die ich vorgeſtern auf deine oder deiner Gevatterin, der alten Fanferlüſchin, ihre Anſtiftung gekriegt habe, ſagt ich.' Aber es half alles nichts, und ſie würde mit Gewalt in das Zimmer hinein gedrungen ſeyn, wenn ich ſie nicht beym Flügel gekriegt, und über ſechs oder acht Stufen die Treppe hinunter geſchmiſſen hätte.

Woven iſt denn die Rede, mein Freund, fragte Don Eugenio? Wer iſt die alte Frau? Sagte ſie denn nicht, was ſie anzubringen habe? Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wer ſie iſt, das wird ſie ſelbſt am beſten ſagen können; mein gnädiger Herr Don Sylvio behauptetete für den Deixel, daß es die Fee Caraboſſe ſey; aber wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ſie, mit Reſpect vor Eu. Gnaden zu ſagen, eine Zigäunerin iſt.

Don Eugenio hörte kaum das letzte Wort, als er haſtig von ſeinem Sitz auffuhr, und zum Zimmer hinaus eilte. Die Zigäunerin konnte vielleicht diejenige ſeyn, die er ſuchte, und zu gutem Glücke, betrog er ſich dieſesmal nicht in ſeiner Hoffnung.

Die vermeynte Caraboſſe, welche unſern Helden des Morgens nach ſeiner Entweichung im Walde angetroffen hatte, war eben dieſe Zigeunerin, welche wir eine Hauptperſon in der Geſchichte der Hyacinthe vorſtellen geſehen haben. Der Leſer erinnert ſich vielleicht noch, daß der unbeſcheidene Vorwitz des Corregidor von Sevilla dieſe würdige alte Dame genöthigt hatte, ſich ſo weit als möglich von dieſer Hauptſtadt zu entfernen. Zum Unglück waren ihr Name, ihre Perſon und ihre Verdienſte in jeder andern Provinz von Spanien ſo rühmlich bekannt, daß ſie nicht wußte, wohin ſie fliehen ſollte, um nicht dem nehmlichen Schickſal, dem ſie entgehen wollte, in die Hände zu laufen. In dieſer Noth fiel ihr Hyacinthe ein, von der ſie durch eine von ihren alten Freundinnen erfahren hatte, daß ſie auf dem Theater zu Grenada im Beſitz der allgemeinen Bewunderung ſey. Sie machte ſich ſo unkenntlich als ſie konnte, und kam an dem nehmlichen Tage in

Grenada an, da Hyacinthe abgereiſet war. Sie erfuhr von einer Schauſpielerin alles, und einen guten Theil mehr als das, was man von des Don Eugenio Neigung und Abſichten für Hyacinthen wußte. Dieſe Nachricht zeigte ihr ein Mittel, ſich durch den Dienſt, den ſie im Stande war, dieſem jungen Cavalier zu leiſten, einen Beſchützer und eine ſichere Zuflucht zu verſchaffen. Sie eilte alſo ſo ſehr als ſie konnte, um noch vor Hyacinthen zu Valencia anzukommen, und ſie war wirklich auf dieſer Reiſe begriffen, als ſie von ungefähr mit unſerm Abentheuer zuſammen kam. Einige Meilen über Xelva traf ſie durch einen ähnlichen Zufall in dem Wirthshauſe, wo ſie übernachtete, einen Verwalter des Don Eugenio an, der im Begriff war, von einem Gute, ſo ſein Herr in der Nähe von Valencia hatte, nach Lirias abzugehen. Von dieſem erfuhr ſie, daß ſie nichts zu thun hätte, als wieder umzukehren, wenn ſie ſeinen Herrn ſprechen wollte; und da ſie ihm

Sachen von der äußerſten Wichtigkeit zu entdecken haben wollte, ſo war der Verwalter höflich genug, ihr ſeine Geſellſchaft anzubieten. Sie kam alſo zu Lirias an, und das Schickſal wollte, daß es gerade zu einer ſolchen Zeit geſchah, da die Anweſenheit der Donna Mencia ihre Entdeckungen gültig machen konnte. Don Eugenio kam in wenigen Augenblicken mit der Zigäunerin zurück. Hier bringe ich ihnen, ſagte er zu Donna Mencia, eine Frau, die ſich dafür ausgiebt, daß ſie Ew. Gnaden eine verlorne Nichte wieder zuſtellen könne. Die liebenswürdige Hyacinthe that vor Beſtürzung einen Schrey, wie ſie ihrer Pflegmutter anſichtig wurde, und dieſe fiel, ſo bald ſie Donna Mencia erblickte, zu ihren Füßen, und bat um Vergebung einer großen Uebelthat, deren ſie gegen dieſe Dame ſchuldig zu ſeyn bekannte. Sie erzählte hierauf mit allen Umſtänden des Orts und der Zeit, auf was für eine Weiſe es ihr geglückt habe, ihre Nichte, Donna

Seraphina, als ein dreyjähriges Kind wegzuſtehlen; daß das junge Frauenzimmer, welches ſie glücklich genug ſey unter dem Namen Hyacinthe in dieſer Geſellſchaft wieder zu finden, eben dieſe Donna Seraphina ſey, und daß ſie zu deſſen vollgültigem Beweiſe eine kleine goldne Kette mit einem Kreuz aufbewahrt habe, welches die kleine Seraphina damals am Halſe getragen. Man kann ſich die Gemüthsbewegungen, die eine ſo glückliche Entdeckung in unſerer Geſellſchaft erregen mußte, leichter vorſtellen, als ſie ſich beſchreiben laſſen. Don Eugenio, der vor Freude außer ſich ſelbſt war, würde der Zigäunerin gerne allen Beweis ihrer Ausſage geſchenkt haben: Aber Donna Mencia war nicht ſo voreilig; ſie examinirte die Zigäunerin über die kleinſten Umſtände der Entführung mit der ſchärfſten Genauigkeit, und da ſie durch die Antworten derſelben völlig befriedigt war, ſo betrachtete ſie auch die Halskette, die ſie für eben diejenige erkannte, womit ſie ſelbſt der kleinen Seraphina ein Geſchenk gemacht hatte, da der alte Don Pedro ſie ihrer Aufſicht übergeben. Kurz, nach einer Unterſuchung, die über eine halbe Stunde dauerte, wurde Hyacinthe für Donna Seraphina von Roſalva erkannt, und in dieſer Qualität von ihrer Tante und von unſerm Helden mit ſo vieler Zärtlichkeit umarmt, als jede dieſer beyden Perſonen fähig war. Dieſe Entdeckung verbreitete eine auſſerordentliche Freude durch das ganze Haus, und Don Eugenio, welcher die ſeinige über die ganze Natur hätte ausgießen mögen, ertheilte ſo gleich Befehle, noch dieſen Tag und etliche folgende, durch alle nur erſinnliche Freudenbezeugungen zu Feſttagen zu machen.

Viertes Capitel.

Beſchluß dieſer Geſchichte.

Wir haben nunmehr, geneigter Leſer, die Geſchichte unſers Helden bis zu dem Zeitpunct fortgeführet, wo ſie auf-

höret

hört wunderbar zu ſeyn, oder, welches eben ſo viel iſt, wo ſie in den ordentlichen und allgemeinen Weg der menſchlichen Begebenheiten einzuſchlagen anfängt, und alſo aufhört zu den Abſichten geſchickt zu ſeyn, welche wir uns in dieſem Werke vorgeſetzt haben. Don Sylvio, der nunmehr keine andere Feen erkennt als ſeine angebetete Felicia, und keine andere Bezauberung als die aus ihren Augen entſpringt, iſt auf dem Wege, glücklich, ſeines Glückes würdig, und wenn er anders, (wie wir hoffen,) lange genug lebt, mit der Zeit, auch ſo gar weiſe zu werden. Wir könnten ihn alſo in ſo angenehmen Umſtänden mit beſtem Fuge ſeiner Liebe und ſeinem glücklichen Geſtirn überlaſſen, wenn wir nicht vermuthlich einige Leſer oder Leſerinnen hätten, die zu träge ſind, ſich die gänzliche Entwicklung dieſer wundervollen Geſchichte, ſo leicht es auch iſt ſie zu errathen, ohne unſer Zuthun ſelbſten vorzuſtellen. Dieſen melden wir alſo, daß noch an eben dieſem Tage Don Sylvio ſeiner gnädigen

Tante ſo wohl von den Verdienſten, ſo ſich Don Eugenio um ſeine wieder gefundene Schweſter gemacht, und von ihrer gegenſeitigen Neigung, als von dem wunderbaren Anfang und glücklichen Fortgang ſeiner eigenen Leidenſchaft für die ſchöne Felicia von Cardena, umſtändliche Nachricht gab. Es koſtete wenig Mühe, die Einwilligung dieſer Dame (bey welcher der Stolz über eine gewiſſe andere Leidenſchaft ordentlicher Weiſe die Oberhand hatte,) zu der doppelten Verbindung, die ihr von Don Eugenio und von ihrem Neffen vorgeſchlagen wurde, zu erhalten. Sie erröthete nun vor ſich ſelbſt, daß hundert tauſend Ducaten ſie fähig gemacht hatten, einen Procurator von Xelva und ſeine mißgebohrne Nichte einer Verbindung mit ihrer Familie würdig zu achten; und da ſie eine gute Rechnerin war, ſo fand ſie, daß mit vierzig tauſend Ducaten jährlicher Einkünfte, welche Donna Felicia ihrem geliebten Don Sylvio zubrachte, der Glanz ihres Hauſes viel beſſer wieder hergeſtellt werden könne.

Dieſe Ueberzeugung wurde nicht wenig durch einen Artickel der Eheſtiftung ihres Neffen befördert, worinn ihr, ſo lange ſie lebte, eine jährliche Penſion von ſechs tauſend Ducaten angewieſen wurde; ein kleines Einkommen, mit deſſen Hülfe ſie im Fall der Noth den Abgang des Herrn Rodrigo Sanchez würdiglich erſetzen zu können hoffte.

So große Urſache man auch hatte zu glauben, daß unſer Held von den Würkungen, welche die Feerey auf ſein Gehirn gemacht, völlig hergeſtellt ſey, ſo nöthig fand man, den leeren Raum, den die Verbannung der Feen darinn gelaſſen hatte, nunmehr mit den Ideen würklicher Dinge anzufüllen. Er entſchloß ſich alſo, durch Reiſen in dem vornehmſten Theile von Europa ſich des Beſitzes der ſchönen Felicia würdiger zu machen. Don Eugenio trieb die Freundſchaft ſo weit, ſich zu ſeinem Begleiter und Führer anzubieten; und unſere beyden Schönen waren mehr als großmüthig genug, in eine Trennung von zwey Jahren einzuwilligen,

willigen, welche ihnen in einem Kloſter zu Valencia, ſo ſie indeß zu ihrem Aufenthalt erwählten, durch häufige Briefe von ihren Liebhabern verſüßt wurden. Dieſe zwey Jahre giengen endlich vorüber, und Don Eugenio und Don Gabriel brachten ihren Freund in einer Vollkommenheit zurück, welche ihn für eine jede andere Perſon als ſeine Felicia unkennbar gemacht hätte; denn ſie ſchien nichts weniger als erſtaunt, durch die große Welt, und alle die Gelegenheiten, die er gehabt hatte, dieſe glücklichen Fähigkeiten entwickelt zu ſehen, die ihr von Anfang an alles was nur liebenswürdig heißt von ihm verſprochen hatten.

Dieſe liebenswürdige junge Wittwe, und ihre würdige Freundin Donna Seraphina, welche ſich gleichfalls in dem Umgange mit Felicia und andern Perſonen von Verdienſten zu der vollkommenen Liebenswürdigkeit ausgebildet hatte, deren ſie fähig war, willigten nun mit Vergnügen ein, ihre ſehnſuchtsvollen Liebhaber glücklich zu machen; und der ehrliche

Pedrillo, der von ſeiner Wanderſchaft aus fremden Ländern eben ſo aufgeweckt, ſinnreich und ſpaßhaft, aber um ein gutes Theil höflicher und artiger als vorher zurück gekommen war, erhielt, zur Belohnung der Leiden, welche er um ſeines Herrn willen auf der ehmaligen Wanderſchaft nach dem bezauberten Schmetterling ausgeſtanden, und zur Vergeltung der getreuen Dienſte, die er ihm auf ſeinen Reiſen durch Europa geleiſtet, die ſchöne und kluge Laura, mit der Stelle eines Haushofmeiſters, die er vermuthlich noch jetzo, da wir dieſes ſchreiben, in der liebenswürdigſten und glücklichſten Familie von ganz Spanien bekleidet.

ENDE.

Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia poſſit.

Wieland
Agathon
1.2

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

[illegible]

Vorbericht

zur erſten Ausgabe.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geſchichte ſiehet ſo wenig Wahrſcheinlichkeit vor ſich, das Publicum zu überreden, daß ſie in der That aus einer alten griechiſchen Handſchrift gezogen ſey; daß er am beſten zu thun glaubt, über dieſen Punct gar nichts zu ſagen, und dem Leſer zu überlaſſen, davon zu denken was er will.

Geſetzt, daß wirklich einmal ein Agathon geweſen wäre, geſetzt aber auch, daß ſich von dieſem Agathon nichts wichtigers ſagen lieſſe, als wann er gebohren worden, wann er ſich verheyrathet, wie viele Kinder er gezeugt, und wann, und an welcher Krankheit er geſtorben ſey: was würde uns bewegen können, ſeine Geſchichte zu leſen, wenn gleich gerichtlich erwieſen werden könnte, daß ſie in den Archiven des alten Athens gefunden worden ſey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige iſt, ſo wir den Liebhabern hiemit vorlegen, gefodert werden kann, beſtehet darinn, daß alles mit dem Laufe der Welt übereinſtimme, daß die Character nicht willkührlich, bloß nach der Phantaſie oder den Abſichten des Verfaſſers gebildet, ſondern aus dem unerſchöpflichen Vorrath der Natur ſelbſt hergenommen, in der Entwicklung derſelben ſowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenſchaft, mit allen den beſondern Farben und Schattierungen, welche ſie durch den Individualcharakter und die Umſtände einer jeden Perſon bekommen, aufs genaueſte beybehalten, der eigene Charakter des Landes, des Orts, der Zeit, in welche die Geſchichte geſetzt wird, niemal aus den Augen geſetzt, und alſo alles ſo gedichtet ſey, daß kein hinlänglicher Grund angegeben werden könne, warum es nicht, gerade ſo wie es erzählt wird, hätte geſchehen können. **Dieſe Wahrheit** allein kann ein Buch, das den Menſchen ſchildert, nützlich machen, und dieſe Wahrheit getrauet ſich der Herausgeber den Leſern der Geſchichte des Agathons zu verſprechen.

Seine Hauptabſicht war, ſie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannichfaltigen Licht, und von allen ſeinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel giebt es wichtigere als derjenige, auf den ſeine Wahl gefallen iſt. Allein, da er ſelbſt gewiß zu ſeyn wünſchte, daß er der Welt keine **Hirngeſpenſter** für Wahrheit verkaufe; ſo wählte er denjenigen, den er am genaueſten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus dieſem Grunde kann er ganz zuverläßig verſichern, daß Agathon und die meiſten übrigen Perſonen, welche in ſeine Geſchichte eingeflechten ſind, **würkliche Perſonen** ſind, und daß (die Nebenumſtände, die Folge und beſondere Beſtimmung der zufälligen Begebenheiten, und was ſonſten blos zur willkührlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Weſentliche derſelben ausmacht, eben ſo hiſtoriſch, und vielleicht noch um manchen Grad gewiſſer ſeyn, als die **neun Muſen** des Vaters der Geſchichte, Herodot, die römiſche Hiſtorie des Livius, oder die franzöſiſche des Jeſuiten Daniel.

Es iſt etwas bekanntes, daß öfters im menſchlichen Leben weit unwahrſcheinlichere Dinge begegnen, als der ausſchweifendeſte Kopf zu erdichten ſich getrauen würde. Es würde alſo ſehr übereilt ſeyn, die Wahrheit des Charakters unſers Helden deswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrſcheinlich iſt, daß jemand ſo gedacht oder gehandelt habe, wie er. Wenn es unmöglich ſeyn wird, zu beweiſen, daß ein Menſch, und ein Menſch unter den beſondern Beſtimmungen, unter welchen ſich Agathon von ſeiner Kindheit an befunden, nicht ſo denken oder handeln könne, oder wenigſtens es nicht ohne Wunderwerke oder Bezauberung hätte thun können: ſo glaubt der Verfaſſer mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf ſein Wort glaube, wenn er zuverſichtlich verſichert, daß **Agathon wirklich ſo gedacht oder gehandelt habe.** Zu gutem Glücke finden ſich in den beglaubteſten Geſchichtſchreibern, und ſchon allein in den **Lebensbeſchreibungen des Plutarch** Beyſpiele genug, daß es **möglich** ſey, ſo edel, ſo tugendhaft, ſo enthaltſam, oder (in der Sprache des Hippias, und einer anſehnlichen Claſſe von Menſchen zu reden) ſo ſeltſam, ſo eigenſinnig und ſo albern zu ſeyn, als es unſer Held in einigen Gelegenheiten ſeines Lebens iſt.

Man hat an verſchiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Urſachen angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt iſt, ſo ſteht einem jeden frey (und es iſt nichts leichters) ſich einen Menſchen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umſtänden und Verhältniſſen des Lebens, allezeit und vollkommen ſo empfindet, wie eine Moral. Damit Agathon das Bild eines würklichen Menſchen wäre, in welchem viele ihr eigenes erkennen möchten, konnte er (wir behaupten es zuverſichtlich) nicht tugendhafter vorgeſtellt werden, als er iſt; und wofern jemand hierinn andrer Meynung ſeyn ſollte, ſo wünſchten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebohrnen, in ähnlichen Umſtänden und alles zuſammen genommen, tugendhafter geweſen wäre als Agathon.

Es iſt möglich, daß irgend ein junger Taugenichts, wenn er ſiehet, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen kann, den der junge Chärea beym Terenz von einem Gemählde machte, welches eine von den Schelmereyen des Vater Jupiters vorſtellte. Wir möchten nicht dafür ſtehen, daß ein ſolcher, wenn er mit herzlicher Freude geleſen haben wird, wie ein ſo vortreflicher Mann habe fallen können, nicht zu ſich ſelbſt ſagen könnte: Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens. Eben ſo möglich iſt es, daß ein übelgeſinnter oder ruchloſer Menſch den Discurs des Sophiſten Hippias leſen, und ſich einbilden könnte, die Rechtfertigung ſeines Unglaubens und ſeines laſterhaften Lebens darinn zu finden. Aber alle rechtſchaffnen Leute werden mit uns überzeugt ſeyn, daß dieſer Ruchloſe und jener Unbeſonnene beydes geweſen und geblieben wären, wenn gleich keine Geſchichte des Agathon in der Welt wäre.

Dies letztere Beyſpiel führet uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewiſſer gutgeſinnter Leute, deren Wille beſſer iſt, als ihre Einſichten, zu Hülfe zu kommen, und ſie vor unzeitig genommenem Aergerniß oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Dieſe Erläuterung betrifft die Einführung des Sophiſten Hippias in unſere Geſchichte und den Discurs, wodurch er den jungen Agathon von ſeinem liebenswürdigen und tugendhaften Enthuſiasmus zu heilen ſucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geſchickter hält, ſein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus geſunden Augen gerade vor ſich hin ſehen, würden ohne unſer Erinnern aus dem ganzen Zuſammenhang unſers Werkes, und aus der Art, wie wir bey aller Gelegenheit von dieſem Sophiſten und ſeinen Grundſätzen reden, ganz deutlich eingeſehen haben, wie wenig wir dem Mann und dem Syſtem günſtig ſind; und wiewohl es ſich weder für unſere eigene Art zu denken, noch für den Ton und die Abſicht unſers Buches geſchickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Candidaten treibt, wenn er, um ſich ſeinem Conſiſtorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht: ſo hoffen wir doch bey vernünftigen und ehrlichen Leſern keinen Zweifel übrig gelaſſen zu haben, daß wir den Hippias für einen ſchlimmen und gefährlichen Mann, und ſein Syſtem (in ſo fern als es den ächten Grundſätzen der Religion und der Rechtſchaffenheit widerſpricht) für ein Gewebe von Trugſchlüſſen anſehen, welches die menſchliche Geſellſchaft zu Grunde richten würde, wenn es moraliſch möglich wäre, daß der gröſſere Theil der Menſchen darinn verwickelt werden könnte. Wir glauben alſo, vor allem Verdacht über dieſen Punct ſicher zu ſeyn. Gleichwohl da unter unſern Leſern einige ſeyn können,

nen, welche uns wenigſtens Unvorſichtigkeit zur Laſt legen, und davor halten möchten, daß wir dieſen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan unſers Werkes es ja erfordert hätte, wenigſtens ſeine Lehrſätze ausführlich hätten widerlegen ſollen: ſo ſehen wir für billig an, ihnen die Urſachen zu ſagen, warum wir das erſte gethan, und das andere unterlaſſen haben.

Weil, vermöge unſers Plans, der Charakter des Agathon auf verſchiedene Proben geſtellt werden ſollte, durch welche ſeine Denkensart und ſeine Tugend geläutert, und dasjenige was darinn übertrieben und unächt war, nach und nach abgeſondert würde; ſo war es um ſo viel nöthiger, ihn auch dieſer Probe zu unterwerfen, da Hippias eine hiſtoriſche Perſon iſt, und mit den übrigen Sophiſten derſelben Zeit ſehr viel zur Verderbniß der Sitten unter den Griechen beygetragen hat. Ueberdem diente er, den Charakter und die Grundſätze unſers Helden durch den Contraſt, den er mit ſelbigem macht, in ein helleres Licht zu ſetzen. Und da es nur gar zu gewiß ſcheint, daß der größeſte Theil derjenigen, welche die große Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach ſeinen Grundſätzen handelt; ſo war es auch den moraliſchen Abſichten, welche wir uns bey dieſem Werke vorgeſetzt haben, gemäß, zu zeigen, was für eine Würkung dieſe Grundſätze machen, wenn ſie in den gehörigen Zuſammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung deſſen, was in ſeinen Grundſätzen irrig und gefährlich iſt (denn in der That hat er nicht immer unrecht) wäre in unſerm Plan ein wahres Hors d'oeuvre geweſen, und ſchien uns auch in Rückſicht auf die Leſer überflüßig; indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon giebt, würklich das beſte enthält, was man dagegen ſagen kann, ſondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung deſſelben anzuſehen iſt. Agathon widerlegt den Hippias beynahe auf die nämliche Art wie Diogenes den Metaphyſiker, welcher läugnete, daß eine Bewegung ſey. Der Metaphyſiker führte ſeinen Beweis durch Diſtinctionen und Schlußreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu ſagen, davon gieng. Dies war unſtreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

Ueber

Ueber das Hiſtoriſche
im
Agathon.

Wiewohl beym erſten Anblick Agathon weniger in die Claſſe des bekannten Fieldingiſchen Fündlings (mit welchem ein groſer Meßkünſtler unſrer Zeit in einem Anſtoß von witziger Laune ihn contraſtiren zu laſſen Belieben getragen hat) als in die Claſſe der Cyropädie des Xenophon zu gehören ſcheint, mit dem Unterſchiede jedoch, daß in dieſer das Erdichtete in die hiſtoriſche Wahrheit, in jenem hingegen das Hiſtoriſchwahre in die Erdichtung eingewebt iſt: ſo iſt doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, daß unſer Held ſich in einem ſehr weſentlichen Stücke von dem Xenophontiſchen eben ſo weit entfernt, als er dem Fieldingiſchen näher kömmt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Anſehen *) glauben dürfen) die Abſicht, in ſeinem Cyrus das Ideal eines vollkommenen Regenten aufzuſtellen, in welchem die Tugenden des beſten Fürſten mit den angenehmen Eigenſchaften des liebenswürdigſten Mannes vereiniget ſeyn ſollten; oder, wie ein ſpäterer Schriftſteller ſagt, **) es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu ſchildern wie er geweſen war, als wie er hätte ſeyn ſollen, um als König ein Sokratiſcher Καλος και αγαθος zu ſeyn. Hingegen war die

---

*) Cicero, ep. ad A. Fratrem, L. 1. 1. Cyrus ille a Xenophonte non ad hiſtoriae fidem ſcriptus ſed ad effigiem juſti imperii: cujus ſumma gravitas ab illo philoſopho cum ſingulari comitate conjungitur.

**) Auſon. in Panegyrico ad Gratian. Non qualis eſſet, ſed qualis eſſe deberet.

Abſicht des Verfaſſers der Geſchichte des Agathon nicht ſo wohl in ſeinem Helden ein Bild ſittlicher Vollkommenheit zu entwerfen; als ihn ſo zu ſchildern, wie, vermöge der Geſetze der menſchlichen Natur, ein Mann von ſeiner Sinnesart geweſen wäre, wenn er unter den vorausgeſetzten Umſtänden würklich gelebt hätte. In dieſer Rückſicht hat er den Horaziſchen Vers Quid Virtus et quid Sapientia poſſit zum Motto ſeines Buches gewählt: Nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an ſich ſelbſt ſind, ſondern „wie weit es ein „Sterblicher durch die bloſſen Kräfte der „Natur in beyden bringen könne; wie „viel die äußerlichen Umſtände an unſrer „Art zu denken, an unſren guten Handlungen oder Vergehungen, an unſrer „Weisheit oder Thorheit Antheil haben,

„und wie es, natürlicher Weiſe, nicht „wohl möglich ſey, anders als durch Er„fahrung, Fehltritte, unermüdete Bear„beitung unſrer ſelbſt, öftere Veränderun„gen in unſrer Art zu denken, hauptſäch„lich aber durch gute Beyſpiele und Ver„bindung mit weiſen und guten Menſchen, „ſelbſt ein weiſer und guter Mann zu wer„den.“ Und aus dieſem Geſichtspunkte hoffet der Verfaſſer von den Kennern der menſchlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß ſein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geſchichte nicht unwürdig ſey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten ſo wohl als verſchiedene in dieſelbe verflochtene Perſonen würklich hiſtoriſch ſind: ſo hat man den größern Theil der Leſer, die vielleicht in dem alten Gräcien niemals ſehr bewandert geweſen, oder manches was ſie davon wußten wieder vergeſſen haben, einen kleinen Dienſt zu erweiſen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftſtellern gezogene Nachrichten vorausſchickte, vermittelſt welcher beſagte Leſer ſich deſto leichter in dieſe Geſchichte hineindenken, und von der Uebereinſtimmung des erdichteten Theils mit dem hiſtoriſchen richtiger urtheilen könnten.

Um alſo zuförderſt die Zeit, in welcher dieſe Geſchichte ſich zugetragen haben ſoll, feſtzuſetzen, ſo kann man ungefähr die fünf und neunzigſte und hundert und zehnte Olympiade oder das 398ſte und 338ſte Jahr vor unſrer gemeinen Zeitrechnung als die beyden äußerſten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten des Agathon eingeſchloſſen ſind. Erweislicher maaßen haben alle in dieſelben eingeflochtne Perſonen innerhalb dieſem Zeitraume gelebt. Gleichwohlen wollen wir lieber offenherzig geſtehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns deſſen zu überweiſen, daß es eine beynahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der hiſtoriſchen frey zu ſprechen. Die größeſte Schwierigkeit, wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte, würde von dem Sophiſten Hippias und der ſchönen Danae entſtehen. Der erſte war unſtreitig ein Zeitgenoſſe des Sokrates; und da dieſer in einem Alter von Siebenzig im erſten Jahr der 95. Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umſtänden, welche in ſeiner Geſchichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünf und neunzigſten Olympiade hätte gebohren werden können: ſo ließe ſich ziemlich genau berechnen, daß in der hundert und zwoten (welches ungefähr die Zeit iſt, worinn Agathon und Hippias zuſammengekommen) dieſer Sophiſt, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates geweſen ſey, entweder gar nicht mehr gelebt haben oder wenigſtens viel zu betagt geweſen ſeyn müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu beſuchen. Bey der ſchönen Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn geſetzt auch, daß ſie nicht über dreyzehn Jahre gehabt habe, da ſie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im erſten Jahre der Olymp. 94. umkam, ſo müßte ſie doch, als ſie dem Agathon eine ſo außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von funfzig geweſen ſeyn. Es iſt wahr, das Beyſpiel der ſchönen Lais, welche wenigſtens eben ſo alt war, als ſie die Unhöflichkeit hatte, dem groſſen Demoſthenes zweytauſend Thaler für einen Kuß abzufordern; *) das weit ältere Beyſpiel der ſchönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Knaben verwandelt wurden, ſechzig volle Jahre zählte; **) das Beyſpiel der Flötenſpielerin Lamia, welche den König Demetrius feſſelte, wiewohl ſie alt genug war ſeine Mutter zu ſeyn; ***) und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquiſe von Maintenon könnten zur Verminderung der Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Dichtung angeführt werden.

Aber

---

*) *Bayle* Dict. Article *Lais*. Rem. N.

**) *Bayle* Dict. Art. *Helene*. Rem. Q.

***) Plutarch im Demetrius.

Aber alle möglichen Beyſpiele dieſer Art könnten doch das Unſchickliche derſelben nicht vermindern; und das beſte wird immer ſeyn, den Leſer zu erſuchen, daß er ſich die ſchöne Danae, der Chronologie zu Troz, nicht älter vorſtelle als man ſeyn muß, um ohne Wunder oder Zauberey noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bey der Dido des Virgil oder Metaſtaſio ohne Mühe vergeſſen können, daß ſie dreyhundert Jahre nach dem frommen Aeneas ihrem Verführer erſt gebohren wurde: warum ſollten wir uns nicht eben ſo leicht vorſtellen können, daß Alcibiades einige Jahre ſpäter das Opfer ſeiner Feinde und ſeines unruhigen Geiſtes worden ſey, als uns die griechiſchen Geſchichtſchreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äuſerſt verworren iſt, berichten?

Von den verſchiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, hat man allezeit nach den Begriffen geſprochen, welche die Alten davon gaben. Die Gelehrten werden beym erſten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, den delphiſchen Tempel erkennen, den uns Euripides in ſeinem Jon, und Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Gräcien ſchildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben ſo ſtarke Verdunkelung erlitt als ſeine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, das Syrakus, welches uns Plutarch im Leben des Dion und des Timoleon und Plato in einem ſeiner Briefe *) charakteriſiert; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechiſchen Städten zum Aufenthalt erſeh-

---

*) Epiſt. 7. Tom. III. opp. p. 323. ed. Steph.

erkohren, dieſes Smyrna, von welchem auf den Oxfordiſchen Marmorn geſagt wird, daß ſie die ſchönſte und glänzendſte aller Aſiatiſchen Städte ſey, und welche uns der Redner Ariſtides und der Sophiſte Philoſtratus als den Sitz der Muſen und der Grazien, und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreiſen.*) Eben dies gilt auch von den Sitten, von dem Coſtume, und von allem, was Zeit, Völker und Perſonen unterſcheidend bezeichnet. Die Athenienſer, welche Agathon beſchreibt, ſind das nämliche Volk, welches wir aus dem Ariſtophanes, Xenophon, Demoſthenes u. ſ. w. kennen; die Sophiſten wenig beſſer als ſie Plato (wiewohl ſelbſt in ſeiner Art ſo ſehr Sophiſt als jene in der übrigen

---

*) *Marmor. Oxon.* 2. 78. 148. *Ariſtid.* Tom. opp. II. p. 207. ed. Cant. *Philoſtr.* in vita Apollon. L. IV. c. 7.

gen) in ſeinen Dialogen *) ſchildert. Lebensart, Ergötzungen, Beſchäfftigungen und Spiele, alles iſt griechiſch, und das Unterſcheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja und dieſer von denen in Sicilien und Italien iſt überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt und dem Begriffe gemäß, den das Leſen

der

---

*) Im größern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias, Sophiſtes. Wir ſagen mit Bedacht, wenig beſſer. Denn, wiewohl ſie unläugbar ſo ſchädliche Leute waren, als Plato ſagt, ſo waren ſie doch gewiß nicht halb ſo dumm, als er ſie macht; und wie hätten ſie auch ſo ſchädlich ſeyn können, wenn ſie ſo dumm geweſen wären? In der That iſt dieſer Sophiſtiſierende Sokrates Urſache, daß man gewohnlicher Weiſe den Sophiſten, ſeinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, wiederfahren läßt; wie man vielleicht an einem andern Orte zu zeigen Gelegenheit haben wird.

der Alten in unſerm Gemüthe davon zurückläßt.

Was die in dieſer Geſchichte vorkommenden Perſonen, und zwar fürs erſte den Agathon ſelbſt betrifft, ſo müſſen wir unverhohlen geſtehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geſchichtſchreiber ſuchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unſers Helden hergegeben haben könnte.

Dieſer Agathon war wie es ſcheint aus einem guten Hauſe in Athen und einer der liebenswürdigſten Leute ſeiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch ſehr jungen Manne redet, ſchreibt ihm die ſchönſte Geſtalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter zu. *) Er that ſich unter den dramatiſchen Dichtern der beſten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunſtrichter, wie Ariſtoteles, ihn ſeines Lobes ſo wohl als ſeines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf ſelbſt, der ihm wegen ſeiner zu großen Neigung zu Gegenſätzen gemacht wurde, beweiſet ſeinen Ueberfluß an Witz; einen ſchönen Fehler, der ihn bey der guten Sinnesart, die man ihm beylegt, nur zu einem deſto liebenswürdigern Geſellſchafter machen mußte. Dies iſt es auch was Ariſtophanes, welcher ſelten rühmt und auch dieſes Agathons nicht geſchont hat, gleichwohl an ihm lobet; wobey einer ſeiner Scholiaſten (vermuthlich um dieſes Lob deſto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon

---

*) Plato in Protagora. T. I. p. 315. Χαλον τε καγαθον την φυσιν, την δε ιδεαν πανυ καλον.

thon einen guten Tiſch geführt habe. *) Als ein Beyſpiel davon pflegt man das berühmte Gaſtmahl anzuführen, welches er bey Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettſtreite der tragiſchen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem ſeiner ſchönſten Dialogen genommen hat. Der Umſtand, daß er einen Theil ſeines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem ſeine Liebe zu den ſchönen Künſten, und die Achtung die er einem Euripides zu beweiſen fähig war, einen rühmlichen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, **) ſcheint den Beweis, daß dieſer

---

*) Scholiaſt. ad Ariſtoph. Ranas. Act. I. Scen. II. v. 84. την τραπεζαν λαμπρον.

**) S. Bayle Diction. Art. *Archelaus* und *Euripides*.

Agathon unter die ſchönen Geiſter des Sokratiſchen Jahrhunderts zu zählen ſey, vollkommen zu machen, und alles dies erhöht das Bedauren über den Verluſt ſeiner Tragödien und Luſtſpiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen ſind.

Wiewohl nun dieſer hiſtoriſche Agathon die erſte Grundlage zu dem Charakter des Erdichteten gegeben haben mag, ſo iſt doch gewiß, daß der Verfaſſer das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Jon des Euripides gefunden. Beyde wachſen unter den Lorbeern des Delphiſchen Gottes in gänzlicher Unwiſſenheit ihrer Abkunſt auf; beyde gleichen ſich an körperlicher und geiſtiger Schönheit; die nämliche Empfindſamkeit, das nämliche Feuer der Einbildung, die nämliche ſchöne Schwärmerey, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Analogie umſtändlich zu beweiſen; genug daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern ſie die nähere Vergleichung ſelbſt vornehmen wollen. Der Verfaſſer des Agathon hat in ſeinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Geſichtspunkt und in der Abſicht ſtudiert, woraus und womit junge Künſtler den Laokoon, die Niobe, den Vatikaniſchen Apollo, die Venus zu Florenz und alle anderen Werke der Kunſt ſtudieren ſollten, — und er hat ſich, ob er gleich kein Euripides worden iſt, noch werden wollte, nicht übel dabey befunden.

Auch von der ſchönen Danae finden wir nicht blos in der poetiſchen Welt, ſondern unter den griechiſchen Schönen von derjenigen Claſſe, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin ſtunden, eine Art von Urbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundſchaft für den Philoſophen Epikur und durch die Aehnlichkeit welche St. Evremond zwiſchen ihr und ſeiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter dieſer hiſtoriſchen Danae, welche, nach dem Berichte des Athenäus, die Profeßion ihrer Mutter mit ſo gutem Erfolge trieb, daß ſie zuletzt die Beyſchläferin eines gewiſſen Sophron, Statthalters von Epheſus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder dieſe Umſtände noch dasjenige was der angezogene Scribent von ihrem tragiſchen Tode erzählt, *) ſcheint hinlänglich, ihr die Ehre, wofern es eine iſt, zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verfüh-

---

*) S. Bayle Diction. Art. *Leontium*. Rem. D.

Verführerin unſers Helden geweſen zu ſeyn. Richtiger werden wir es in der ſchönen **Glycera**, welche Alciphron ſo reizende Briefe an ihren geliebten **Menander** ſchreiben läßt, *) und in denen mit aller wollüſtigen Schwärmerey der Liebe ausgemahlten Schilderungen finden, welche den erſten, zweyten, zwölften und ſechs und zwanzigſten der **Briefe** oder vielmehr der Erzählungen, die dem **Ariſtänet** zugeſchrieben werden, erfüllen.

Bey dem Sophiſten **Hippias** ſind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philoſtratus und andern alten Schriftſtellern von ihm antrifft; aber ſein Aufenthalt in Smyrna, und was damit verbunden iſt, iſt vermuthlich eine bloße Erdichtung; wenig-

---

*) S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches.

wenigſtens finden ſich dazu keine hiſtoriſchen Zeugen. Dieſer Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponneſus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenoſſe des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sophiſten des Sokratiſchen Jahrhunderts, und that ſich durch ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit in Geſchäfften ſo ſehr hervor, daß er häufiger als irgend ein andrer ſeines gleichen in Geſandtſchaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdies, nach dem Beyſpiele des Gorgias, ſeine Kunſt um Geld lehrte; ſo brachte er ein Vermögen zuſammen, *) welches ihn in den Stand ſetzte, die prächtige und wollüſtige Lebensart auszuhal-

---

*) *Philoſtratus* de vitis Sophiſt. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear.

zuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man ſagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimniß beſeſſen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, ſo läßt es ſich von den Sophiſten ſagen; und Hippias wußte ſich deſſelben ſo gut zu bedienen, daß er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, mehr damit gewann, als zween andre von ſeiner Profeſſion zuſammengenommen. *)

Ueberhaupt wurden die Sophiſten in der Zeit, wovon hier die Rede iſt, für Leute gehalten welche alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias ſoll der erſte geweſen ſeyn, der ſo viel Zuverſicht zu ſich ſelbſt oder vielmehr eine ſo geringe Meynung von ſeinen Zuhörern geheget, daß er einſt bey den olympiſchen Spielen die ganze

---

*) *Hipp. maj.* p. 282. T. III. opp. Plat.

ganze griechiſche Nation herausgefodert haben ſoll, ihm welche Materie ſie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Pralerey, welche damals für einen vollſtändigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geſchicklichkeit galt, und dem Schwäzer Gorgias nichts geringers als eine Bildſäule von gediegenem Golde in dem delphiſchen Tempel erwarb; *) in der Folge aber etwas ſo gemeines wurde, daß zu Cicerons Zeiten kein auf der Profeſſion des Bel-eſprit herumirrender Graeculus war, der nicht alle Augenblicke bereit geweſen wäre, einer geneigten Zuhörerſchaft über alles, Würkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue, ſtehendes Fußes alles was ſich davon ſagen ließe vorzuſchwatzen. **)

Auch

---

*) Cicero de Orat. L. III. 32.

**) Poſtea vero *vulgo* hoc facere coeperunt hodieque

Auch in dieſem Stücke ließ Hippias ſeine übrigen Profeſſionsverwandten hinter ſich.

dieque faciunt, ut nulla ſit res neque tanta neque tam improviſa neque tam nova de qua ſe non omnia quae dici poſſint, profiteantur eſſe dicturos. de Orat. L. I. 22. Die Unverſchämtheit dieſer kleinen Griechen, welche Cicero hier verſpottet, ſtieg in der Folge in eben dem Maaße, wie unter den Cäſarn mit dem Geiſte der Ueppigkeit alle Arten von Ausſchweifungen und Thorheiten in Rom aufs äußerſte ſtiegen. Man kann nichts lächerlicheres leſen, als die Abſchilderung welche Juvenal in ſeiner dritten Satyre von einem ſolchen Graeculus macht: „Dieſer Schlaukopf „hier, der ſich mit einer ſo unverſchämten „Dreiſtigkeit darſtellt, ſo geſchwind ſpricht, „und uns mit einem ſo reiſſenden Strome von „Worten ohne Bedeutung überſchwemmt, „was meynt ihr, wer er ſey? Er iſt Jeder„mann; in ſeiner einzigen Perſon bringt er „uns alle Stände und Profeſſionen mit; er iſt „Philolog, Rhetor, Geometer, Mahler, Ba„der, Zeichendeuter, Seiltänzer, Arzt, Gold-

Er gieng ſo weit, daß er (wie ihm der Platoniſche Sokrates ins Angeſicht ſagt) unverſchämt genug war, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menſchlichen Erkenntniß, den er nicht verſtehe, und keine Kunſt, deren Theorie ſowohl als Ausübung er nicht in ſeiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er geſagt, „ich verſtehe mich nicht nur vollkommen auf „Gymnaſtik, Muſik, Sprachkunſt und „Poetik, Geometrie, Aſtronomie, Phyſik, „Ethik und Politik; ich verfertige nicht nur

Helden-

„macher; was ſollt' ein kleiner griechiſcher „Bel-eſprit nicht wiſſen oder nicht ſeyn, wenn „ihn hungert? Er ſteigt euch in den Himmel, „wenn ihrs haben wollt.“ Kennen wir nicht in Deutſchland Originale zu dieſem Gemählde, aus einer Nation, welche uns in vielen Stücken das iſt, was die Griechen ehmals den Römern waren?

„Heldengedichte, Tragödien, Comödien,
„Dithyramben und alle Arten von Werken
„in Proſa und in Verſen; ſo gar wie ihr
„mich hier ſeht (und er war ſehr prächtig
„gekleidet) hab' ich mich mit eigner Hand
„ausſtaffirt; Unterkleid, Kaftan, Gürtel,
„Mantel, alles hab' ich ſelbſt gemacht;
„den Siegelring an meinem Finger hab'
„ich ſelbſt geſtochen, ſo gar dieſe Halbſtiefeln
„ſind von meiner eigenen Arbeit." *)
Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und ſeinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus ſo wenig ähnlich ſieht) ſchuldig ſind, hinlänglich ſeyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geſchicklichkeit und Klugheit genug beſaß ſich bey ſeinen

---

*) Plato in Hipp. minor. T. opp. I. p. 368. und Cicero, der hierinn dem Plato nachſpricht, de Orat. L. III. c. 32.

ſeinen Zeitgenoſſen in das gröſſeſte Anſehen zu ſetzen) einen Zug, der den Aufſchneidereyen eines Marktſchreyers in einem Cirkel von Auſterweibern und Sackträgern ſo ähnlich ſieht, glauben zu machen. Platons Zuverläßigkeit in demjenigen, was er zum Nachtheil des Hippias ſagt, ſcheinet ohnehin um ſo verdächtiger, da er in den beyden Dialogen, welche deſſen Namen führen, den armſeligen Kunſtgriff gebraucht, dieſen Sophiſten, um ihn deſto lächerlicher zu machen, ſo unausſtehlich dumm und unwiſſend vorzuſtellen, ihn ſo erbärmliche Antworten geben und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl ſo abgeſchmackt prahlen zu laſſen, daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig beſſer als Topinambous geweſen ſeyn müßten, oder Hippias unmöglich der elende

Tropf ſeyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indeſſen läßt ſich doch aus dieſer Stelle, und überhaupt aus allem was dieſer Philoſoph und ſeine Abſchreiber von unſerm Hippias ſagen, ſo viel ableiten: daß der Verfaſſer des Agathon hinlänglichen Grund vor ſich gehabt habe, dieſen Sophiſten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrſamkeit, Geſchmack, Weltkenntniß und feine Lebensart abzuſchildern.

Alles was von **Perikles**, **Aſpaſia** und **Alcibiades** im Agathon geſagt wird, iſt den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftſteller der in Jedermanns Händen iſt oder ſeyn ſoll, in den Lebensbeſchreibungen des erſten und des letzten hinterlaſſen hat. Eben dies gilt auch von dem jüngern **Dionyſius** zu Syrakus, von **Philiſtus**, ſeinem Miniſter

ſter und Vertrauten, und von Dion, ſeinem Verwandten und Antagoniſten. Denn wiewohl die Rolle, welche man den Agathon an dem Hofe dieſes Fürſten ſpielen läßt, und verſchiedene Begebenheiten, in welche er zu dieſem Ende eingeflochten werden mußte, ohne hiſtoriſchen Grund ſind; ſo hat man ſich gleichwohl zum Geſetze gemacht, die an dieſem philoſophiſchen Roman Antheil habende hiſtoriſche Perſonen weder beſſer noch ſchlimmer, als wir ſie aus der Geſchichte kennen, vorzuſtellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verſtattet, als die hiſtoriſchen Begebenheiten näher zu beſtimmen, und völliger auszumahlen, indem man diejenigen Umſtände und Ereigniſſe hinzudichtete, welche am geſchickteſten ſchienen, ſowohl die Hauptperſon dieſer Geſchichte, als den bekannten Charakter der vorbenannnannten hiſtoriſchen Perſonen in das beſte Licht zu ſtellen, und dadurch den Endzweck des moraliſchen Nutzens, um deſſentwillen das ganze Werk da iſt, deſto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht ſcheinen möchte, daß der Verfaſſer den Philoſophen Ariſtipp zu ſehr verſchönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwieſen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieſer nicht vollkommner geſchildert worden, dereinſt in einer ausführlichen Geſchichte der Sokratiſchen Schule, (wenn wir anders Muße gewinnen werden ein Werk von dieſem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug ſeyn, wenn wir verſichern, daß beydes nicht ohne ſattſame Urſachen geſchehen iſt. Ariſtipp, bey aller ſeiner Aehnlichkeit mit dem Sophiſten Hippias, unterſchied ſich unſtreitig durch eine beſſere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratiſchem Geiſte. Ein Mann wie Ariſtipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böſes thun; und wiewohl ſeine Grundſätze, ohne das Laſter eigentlich zu begünſtigen, von Einer Seite der Tugend nicht ſehr beförderlich ſind: ſo erfodert doch die Billigkeit zu geſtehen, daß ſie auf der andern, als ein ſehr würkſames Gegengift gegen die Ausſchweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienſte thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. Aber wir beſorgen ſehr, daß Plato, anſtatt einige Genugthuung an den Verfaſſer des Agathons fordern zu können, bey genaueſter Unterſuchung ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

Der edelſte, ehrwürdigſte und lehrreichſte Charakter in dem ganzen Werke iſt unſtreitig der alte Archytas; und um ſo viel angenehmer iſt uns, zur Ehre der Menſchheit verſichern zu können, daß dieſer Charakter ganz hiſtoriſch iſt. Archytas, der beſte Mann, den die Pythagoriſche Schule hervorgebracht, vereinigte würklich in ſeiner Perſon die Verdienſte des Philoſophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato ſcheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muſter von Weisheit und Tugend aufgeſtellt zu werden, ſo war es dieſer Vorſteher der Tarentiniſchen Republik. *) Da er ein

Zeit-

---

*) Alles was man von dem Leben und Charakter deſſelben in einer Menge von alten Schriftſtellern zerſtreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehmaliger verdienſtvoller Lehrer der hohen

Zeitgenoſſe der hauptſächlichſten Perſonen in unſerer Geſchichte war, ſo ſchien er ſich dem Verfaſſer gleichſam ſelbſt zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit beſſerm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen ſtellen können, als dieſen wahren Weiſen, deſſen Grundſätze das gewiſſeſte Gegengift gegen die verführeriſchen Trugſchlüſſe des Sophiſten enthalten? Und wem konnt' es beſſer anſtehen, ſie durch ſeine Theorie zu widerlegen als demjenigen, deſſen ganzes Leben die vollſtändigſte Widerlegung derſelben geweſen war? Dieſe Theorie zu begründen, wäre der ſittliche Charakter, den das ganze Alterthum dem Archytas

bey-

Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung de Archyta Tarentino zuſammengetragen, welche im Jahr 1683. daſelbſt ans Licht gekommen iſt.

beylegt, für ſich ſelbſt ſchon zureichend geweſen. Aber es iſt uns doch weit angenehmer, daß wir in den Fragmenten, welche wir dem Stobäus zu danken haben, und die das einzige ſind, was von den Schriften eines ſo merkwürdigen Mannes bis auf uns gekommen iſt, alles finden was den Beweis herſtellen könnte, daß die Philoſophie des Archytas, welche den beträchtlichſten Zuſatz der gegenwärtigen neuen Ausgabe des Agathon ausmacht, würklich weder mehr noch weniger iſt als die Entwicklung der in jenen Fragmenten enthaltnen Begriffe und Grundſätze. Nichts ſcheint intereſſanter zu ſeyn, als zu erfahren wie diejenigen gedacht haben, welche ſo wie Archytas lebten. Eines dient dem andern wechſelsweiſe und zu gleicher Zeit zum Schlüſſel, und zur Beſtätigung. Wir begreifſen beſſer warum Archytas ſo lebte wie er that, wenn wir wiſſen, nach welchen Grundſätzen er lebte: aber nichts beweiſt die Güte dieſer Grundſätze beſſer als daß der Mann, der nach ihnen lebte, einer der gerechteſten, der wohlthätigſten, der tapferſten, der liebenswürdigſten und der glücklichſten Menſchen war, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat.

Agathon.

Erſter Theil.

D 3

Agathon.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Anfang dieſer Geſchichte.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als Agathon, der ſich in einem unwegſamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu erſteigen wünſchte, in Hoffnung von dem Gipfel deſſelben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er ſchleppte ſich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwiſchen den Geſträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlt' er ſich ſo entkräftet, daß er den Muth verlohr den Gipfel erreichen zu können, der ſich immer weiter von ihm zu entfernen ſchien, je mehr er ihm näher kam. Er warf ſich alſo ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terraſſe umſchattete, und beſchloß die einbrechende Nacht daſelbſt zuzubringen.

Wenn ſich jemals ein Menſch in Umſtänden befand, die man unglücklich nennen kann, ſo war es dieſer Jüngling, in denjenigen worinn wir ihn zum erſtenmale mit unſern Leſern bekannt machen. Vor einigen Tagen noch ein Günſtling des Glücks und der Gegenſtand des Neides ſeiner Mitbürger, befand er ſich, durch einen plötzlichen Wechſel, ſeines Vermögens, ſeiner Freunde, ſeines Vaterlands beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und ſelbſt der Ungewißheit ausgeſetzt, wie er das nakte Leben, das ihm allein übrig gelaſſen war, erhalten möchte. Allein ungeachtet ſo viele Widerwärtigkeiten ſich vereinigten ſeinen Muth niederzuſchlagen, ſo verſichert uns doch die Geſchichte, daß derjenige, der ihn in dieſem

ſem Augenblick geſehen hätte, weder in ſeiner Mine noch in ſeinen Gebehrden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern ſich einige hiebey an den Weiſen der Stoiker, von welchem man ehmals verſicherte, daß er in dem glühenden Ochſen des Phalaris zum wenigſten ſo glücklich ſeyn würde, als ein Morgenländiſcher Baſſa in den weichen Armen einer ſchönen Circaſſerin. *) Da

---

*) Seneca im 66. ſeiner Briefe belehrt uns, daß dieſe Rodomontade einem Philoſophen zugehört, zu welchem man ſich ſo etwas wohl nicht verſehen hätte. Epicur war es, welcher ſagte: „Der Weiſe, wenn er in dem Ochſen des Phalaris gebraten würde, würde ausrufen: Wie wohl mir iſt!“ Da Epicur ſo was ſchönes geſagt, ſo können, wie Seneca meynt, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger ſagen. Indeſſen geſteht er doch, daß ein weiſer Mann, wenn es bey ihm ſtünde, lieber nicht gebraten werden wollte; aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, ſon-

ſich aber in dem Laufe dieſer Geſchichte verſchiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unſers Helden mit dem Weiſen des Seneca zeigen werden: ſo halten wir für wahrſcheinlicher, daß ſeine Seele von der Art derjenigen geweſen ſey, welche dem Vergnügen immer offen ſtehen, und bey denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich iſt, ſie alles vergangnen und künftigen Kummers vergeſſen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwiſchen zween Bergen zeigte ihm von fern die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als dieſen Anblick, um die Empfindung ſeiner widrigen Umſtände zu unterbrechen. Er überließ ſich der Begeiſterung, in welche dieſes majeſtätiſche Schauſpiel empfindliche Seelen zu ſetzen pflegt, ohne ſich eine Zeit lang ſeiner dringendſten Bedürfniſſe zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauſchen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felſen her-

---

ſondern weil es der Natur nicht gemäß iſt, daß ein weiſer Mann ſich ohne Noth braten laſſe.

vor ſprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worinn er ſich ſelbſt vergeſſen hatte; er ſtand auf, und ſchöpfte mit der holen Hand von dieſem Waſſer, deſſen fließenden Criſtall, ſeiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegengoß; und, anſtatt die von Cypriſchem Weine ſprudelnden Becher der Atheniſchen Gaſtmäler zu vermiſſen, däuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte ſich hierauf wieder nieder, entſchlief unter dem ſanftbetäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er ſeine geliebte Pſyche wieder gefunden habe, deren Verluſt das einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweytes Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genaueſten Beziehung auf einander ſtehen, ſo iſt nicht minder gewiß, daß dieſe Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich iſt; und daher ſcheint es zu kommen, daß die Geſchichte zuweilen viel ſeltſamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanſchreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige was unſerm Helden in dieſer Nacht begegnete, giebt eine neue Bekräftigung dieſer Beobachtung ab. Er genoß noch der Süßigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein ſo großes Gut hält, daß er ihn auch den Unſterblichen zueignet; als er durch ein lermendes Getöſe plötzlich aufgeſchreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen ſchien, und glaubte in dem vermiſchten Getümmel ein ſeltſames Heulen und Jauchzen zu unterſcheiden, welches von den entgegenſtehenden Felſen auf eine fürchterliche Art wiederhallte. Agathon, der nur im Schlaf erſchreckt werden konnte, beſchloß dieſem Getöſe muthig entgegen zu gehen. Er beſtieg den obern Theil des Berges mit ſo vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, deſſen voller

Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünſtigte ſein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterſchied itzt den Schall von Trummeln und das Flüſtern regelloſer Flöten, und fieng an zu errathen, was dieſer Lärm zu bedeuten haben möchte; als ſich ihm plötzlich ein Schauſpiel darſtellte, welches fähig ſcheinen könnte den obenerwähnten Weiſen ſelbſt ſeiner eingebildeten Göttlichkeit vergeſſen zu machen. Ein ſchwärmender Haufe von jungen Thraciſchen Frauen war es, welche ſich in dieſer Nacht verſammelt hatten, die unſinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidniſche Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingeſetzt hatte. *) Ohne Zweifel könnte eine aus-

ſchwei-

---

*) Die Myſterien oder der geheime Gottesdienſt des Bacchus durften ordentlicher Weiſe nur von Frauensperſonen begangen werden, und wurden von der fanatiſchen Wuth, in welche

man

ſchweifende Einbildungskraft, oder der Griffel eines la Fage von einer ſolchen Scene eine ziemlich verführeriſche Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der würkliche Anblick auf unſern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das ſtürmiſch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beſchäumten Lippen, die aufgeſchwollnen Muskeln, die wilden Gebehrden und die raſende Fröhlichkeit, womit dieſe Unſinnigen in frechen Stellungen, ihre mit zahmen Schlangen umwundnen Thyrſos ſchüttelten, ihre Klapperbleche zuſammenſchlugen, oder abgebrochne Dithyramben mit lallender Zunge ſtammelten; alle dieſe Ausbrüche einer fanatiſchen Wuth, die ihm nur deſto ſchändlicher vorkam, weil ſie den Aberglauben zur Quelle hatte, mach-

---

man ſich, um die mächtigen Würkungen des Weingottes auszudrücken, dabey ſetzte, vorzugsweiſe Orgia genennt. Zu dem Gemählde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben.

machten ſeine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Eckel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über ſeine Sinnen verlohren hatten. Er wollte zurückfliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblick von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feſte, welche von keinem männlichen Aug' entweyhet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Erſcheinung zu wenden.

Hier können wir unſern Leſern einen Umſtand nicht länger verheelen, der in dieſe ganze Geſchichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer ſo wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxes und Alcamenes ſeiner Zeit, weil ſie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Geſtalt zu erfinden oder aus den zerſtreuten Schönheiten der Natur zuſammenzuſetzen, die ſeinige zum Muſter nahmen, wenn ſie den ſchönen Apollo oder den jungen

gen Bacchus vorſtellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geſchlechts zu bezahlen, welches für die Schönheit ſo empfindlich gemacht zu ſeyn ſcheint, daß dieſe einzige Eigenſchaft den meiſten unter ihnen die Abweſenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der ſeinigen in dieſem Augenblicke noch mehr zu danken; ſie rettete ihn von dem Schickſal des Pentheus und Orpheus. *) Seine Schönheit ſetzte dieſe Mänaden in Erſtaunen. Ein Jüngling von einer ſolchen Geſtalt, an einem ſolchen Ort, zu einer ſolchen Zeit! Konnten ſie ihn für etwas geringers halten, als für den Bacchus ſelbſt? In dem Taumel, worinn ſich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlichers als dieſer Gedanke; auch gab er ihrer Phantaſie plötzlich einen ſo feurigen Schwung, daß ſie zur Geſtalt dieſes Gottes, welche ſie vor ſich ſahen, alles übrige hinzudichtete,

was

---

*) Beyde hatten das Unglück von Bacchantinnen in einem Anſtoß fanatiſcher Raſerey zerriſſen zu werden.

was ihm zu einem vollſtändigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen ſtellten ihnen die Silenen vor, und die Ziegenfüßigen Satyren die um ihn her ſchwärmten, und Tyger und Leoparden, die mit liebkoſender Zunge ſeine Füße leckten; Blumen, ſo däucht' es ſie, entſprangen unter ſeinen Fußſohlen, und Quellen von Wein und Honig ſprudelten von jedem ſeiner Tritte auf, und rannen in ſchäumenden Bächen die Felſen hinab. Auf einmal erſchallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felſen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem ſo entſetzlichen Getöſe der Trummeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entſetzen und Erſtaunung gefeſſelt, wie eine Bildſäule ſtehen blieb, indeſſen die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tauſend unſinnige Gebehrden ihre Freude über die vermeynte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigſte Schwärmerey hat ihre Gränzen, und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen.

Zum Unglück für den Helden unſrer Geſchichte kamen dieſe Unſinnigen allmählig aus einer Entzückung zurück, worüber ſich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr menſchliches an demjenigen, den ſeine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunknen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtſeyn ihrer eignen ſtolz genug machte, die Ariadnen dieſes neuen Bacchus zu ſeyn, näherten ſich ihm, und ſetzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit ſie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine deſto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungeſtümen Liebkoſungen zu erwiedern. Dem Anſehn nach würde unter ihnen ſelbſt ein grimmiger Streit entſtanden ſeyn, und Agathon zuletzt das tragiſche Schickſal des Orpheus (der einſt aus ähnlichen Urſachen von den thraciſchen Mänaden zerriſſen worden war) erfahren haben: wenn nicht die Unſterblichen, die das Gewebe der menſchlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel ſeiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke hergebracht hätten, da weder ſeine Stärke, noch ſeine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

Drittes Kapitel.

Unvermuthete Unterbrechung des Bacchusfeſtes.

Eine Schaar Ciliciſcher Seeräuber, welche, friſches Waſſer einzunehmen, bey nächtlicher Weile an dieſe Küſte gelandet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer anſehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten ſich, daß die vornehmſten Frauen dieſer Gegend die geheimnißvollen Orgia um dieſe Zeit zu begehen, und dabey in ihrem ſchönſten Putz aufzuziehen pflegten, wiewohl ſie vor Beſteigung des Berges ſich deſſen wieder entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sclavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer dieſen Frauen, von denen ſie die ſchönſten für die Aſiatiſchen Harems beſtimmten, eine Menge von koſtbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, ſchien ihnen wohl werth, ſich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten ſich alſo in zween Haufen, wovon der eine ſich der Sclavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indeſſen die übrigen den Berg beſtiegen, und, mit großem Geſchrey unter die Thracierinnen einſtürmend, ſich von ihnen Meiſter machten, ehe ſie Zeit oder Muth hatten ſich zur Wehre zu ſetzen. Die Umſtände waren allerdings ſo beſchaffen, daß ſie ſich allein mit den gewöhnlichen und anſtändigſten Waffen ihres Geſchlechts vertheidigen konnten. Allein dieſe Cilicier waren allzuſehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja ſelbſt auf die Reizungen dieſer Schönen einige Achtung zu machen, wiewohl ſie in dieſem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen die Weiblichkeit (wenn es erlaubt iſt dieſes Wort einem großen Dichter abzuborgen) wieder gegeben hatte, ſelbſt dem ſittſamen Agathon ſo verführeriſch vorkamen, daß er für gut befand, ſeine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten itzt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie ſie ihre Beute aufs ſchleunigſte in Sicherheit bringen möchten. Und ſo entgieng Agathon — für etliche nicht allzufeine Scherze über die Geſellſchaft worinn man ihn gefunden hatte und für ſeine Freyheit — einer Gefahr, aus welcher er, ſeinen Gedanken nach, ſich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verluſt der Freyheit ſchien ihn, in den Umſtänden worinn er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verlohren hatte was die Freyheit ſchätzbar macht, ſo hatte er wenig Urſache ſich wegen eines Verluſts zu kränken, der ihm wenigſtens eine Veränderung im Unglück verſprach.

Viertes Kapitel.

Agathon wird zu Schiffe gebracht.

Nachdem die Cilicier mit ihrer geſammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derſelben mit größerer Eintracht, als womit die Vorſteher einer kleinen Republik ſich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendiget hatten; brachten ſie den Reſt der Nacht mit einem Schmauſe zu, bey welchem ſie nicht vergaßen, ſich wegen der Unempfindlichkeit, die ſie bey Eroberung der thraciſchen Schönen bewieſen hatten, ſchadlos zu halten. Unterdeſſen aber, daß das ganze Schiff beſchäfftiget war, das angefangne Bacchusfeſt zu vollenden, hatte ſich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einſchlummerte, und gerne den Traum fortgeſetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauſchten Mänaden geweckt hatte.

Fünftes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Die aufgehende Sonne, die, von der roſenfingrichten Aurora angekündiget, das Joniſche Meer mit ihren erſten Stralen vergoldete, fand alle diejenigen, mit dem Virgil zu reden, von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und ſeiner Göttin Schweſter geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den erſten Stralen geweckt, die in horizontalen Linien an ſeiner Stirne hinſchlüpften. Indem er die Augen aufſchlug, ſah er einen jungen Menſchen in Sclavenkleidung vor ſich ſtehen, welcher ihn mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. So ſchön Agathon war, ſo ſchien er doch von dieſem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Geſtalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieſer in ſeiner Geſichtsbildung und in ſeiner ganzen Figur etwas ſo jungfräuliches, daß er, gleich dem horatziſchen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemiſcht, gar leicht das Auge des ſchärfſten Kenners betrogen haben würde. *) Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sclaven mit einer Aufmerkſamkeit, in welcher ein angenehmes Erſtaunen nach und nach ſich bis zur Entzückung erhob. Eben dieſe Bewegungen enthüllten ſich auch in dem anmuthigen Geſichte des jungen Sclaven; ihre Seelen erkannten einander zugleich, und ſchienen durch ihre Blicke ſchon in einander zu fließen, eh ihre Arme ſich umfangen, eh die von Entzückung bebenden Lippen — Pſyche — Agathon — ausrufen konnten. Sie ſchwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was ſie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu bedurften ſie der Worte? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn

---

*) Quem ſi puellarum inſereres choro,
Mire ſagaces falleret hoſpites
Diſcrimen obſcurum, ſolutis
Crinibus ambiguoque vultu.
Horat. Od. II. 5.

wenn ſich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, ſich unmittelbar anſchauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als ſelbſt die Zunge der Muſen in ganzen Jahren auszuſprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupt hinweg, und wieder in den Ocean hinabgeſtiegen ſeyn, ohne daß ſie in dem fortdaurenden Momente der Entzückung den Wechſel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierinn der erſte zu ſeyn) ſich mit ſanfter Gewalt aus den Armen ſeiner Pſyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall ſie in die Gewalt der Seeräuber gekommen ſey? Die Zeit iſt koſtbar, liebe Pſyche, ſagte er, wir müſſen uns der Augenblicke bemächtigen, da dieſe Barbaren, von der Gewalt dieſes Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall wurdeſt du von meiner Seite geriſſen, ohne daß es mir möglich war, zu erfahren, wie oder wohin? Und wie finde ich dich itzt in dieſem Sclavenkleide und in der Gewalt dieſer Seeräuber?

Sechstes Kapitel.

Erzählung der Pſyche.

Du erinnerſt dich, antwortete ihm Pſyche, jener unglücklichen Stunde, da die eiferſüchtige Pythia unſre Liebe, ſo geheim wir ſie zu halten vermeynten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache nicht mein Leben zum Opfer verlangte; denn ſie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verſchmähte Liebe erfinden kann, eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Ob ſie es nun gleich in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, ſo hielt ſie ſich doch niemals ſicher, ſo lang ich zu Delphi ſeyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, ſich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; ſie ſchenkte mich einer Verwandtin, die ſie zu Syracus hatte, und weil ſie mich an dieſem Orte weit genug von dir entfernt hielt, ſäumte ſie nicht, mich in der größten Stille nach Sicilien bringen zu laſſen. Die Thörin! kannte ſie die Macht der Liebe nicht, die Agathon einflößt? Wußte ſie nicht, daß keine Scheidung der Leiber meine Seele verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu ſchweben? Oder hoffte ſie reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr ſehen würdeſt? — Ich verließ Delphi mit zerrißnem Herzen. Als ich den letzten Blick auf dieſe bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Weſen eine neue Würklichkeit gab, gegen die mein voriges Leben eine eckelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war, — als ich dieſe geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlohr — Nein, Agathon, ich kann es nicht beſchreiben; ich hörte auf, mich ſelbſt zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück.

rück. Ein Strohm von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wolluſt in dieſen Thränen, ich ließ ihnen freyen Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß ſie geſehen würden. Die Welt ſchien mir ein leerer Raum, alle Gegenſtände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich ſah nur dich, ich hörte nur dich, ich lag an deiner Bruſt, ich legte meinen Arm um deinen Hals, ich zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich die Gegenwart der Unſterblichen fühlen lehrteſt; ich ſaß zu deinen Füßen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Geſang der Muſen zu hören, wenn du ſpracheſt. Wir wandelten Hand in Hand beym ſanften Mondſchein durch elyſiſche Gegenden, oder ſetzten uns unter die Blumen, ſtillſchweigend, indem unſre Seelen, in ihrer eignen geiſtigen Sprache ſich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um ſich her ſahen, und nur unſterblich zu ſeyn wünſchten, um ſich ewig lieben zu können. Unter dieſen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußren Empfindungen verdunkelte, beruhigte ſich mein Herz allgemach. Ich, die ſich ſelbſt nur für einen Theil deines Weſens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Dieſe Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könnteſt, mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenſchaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne ſie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn ſie es auch ſo weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, ſie doch unfähig ſey, dir eine Liebe einzuflößen wie die unſrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen ſehnen würdeſt, die dich allein glücklich machen, weil ſie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu ſeyn wünſcheſt. Unter tauſend ſolchen Gedanken kam ich endlich zu Syracus an. Die vorſichtige Prieſterin hatte Anſtalten gemacht, daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geſchöpfen, welche gemacht ſind ſich ſelbſt zu gefallen, und ſich alles gefallen zu laſſen. Ich wurde zu der Ehre beſtimmt, den Aufputz ihres ſchönen Kopfes zu beſorgen; und die Art, wie ich dieſes Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunſt ſo ſehr, daß ſie mich beynahe ſo zärtlich liebte als ihren Schooßhund. In dieſem Zuſtand hielt ich mich für ſo glücklich, als ich es ohne deine Gegenwart in einem jeden andern hätte ſeyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung der Erzählung der Pſyche.

Narciſſus (ſo hieß dieſer junge Herr) war von ſeiner Mutter nach Athen geſchickt worden, die Weiſen daſelbſt zu hören, und die feinen Sitten der Athenienſer an ſich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, die er ſeine Freunde nannte, machten jeden Tag eine neue Luſtbarkeit ausfündig, welche ihn verhinderte, die ſchwermüthigen Spatziergänge der Philoſophen zu beſuchen. Ueberdieß hatten ihm die artigſten Sträußermädchen von Athen geſagt, daß er ein ſehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt, und ſich alſo keine Mühe gegeben erſt zu werden, was er, nach einem ſo vollgültigen Zeugniſſe, ſchon war. Er hatte ſich mit nichts beſchäfftiget, als ſeine Perſon in das gehörige Licht zu ſetzen; niemand in Athen konnte ſich rühmen, lächerlicher geputzt zu ſeyn, weißere Zähne und ſanftere Hände zu haben als Narciſſus. Er war der erſte in der Kunſt, ſich in einem Augenblick zweymal auf einem Fuße herum zu drehen, einen Fächer aufzuheben, oder ein Blumenſträußchen an die Stirne einer Dame zu ſtecken. Bey ſolchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, ſich dem weiblichen Geſchlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit ſeine Verdienſte über die zärtlichen Herzen der Sträußermädchen geſiegt hatten, machte ihm Muth ſich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er ſich endlich zu den Göttinnen ſelbſt. Ohne ſich zu bekümmern, wie ſein Herz aufgenommen würde, hatte er ſich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderſtehlich ſey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, ſo machte er ſich dafür ſchadlos, indem er ſich der Gunſtbezeugungen am meiſten rühmte, die er nicht genoſſen hatte. — Wunderſt du dich, Agathon, woher ich ſo wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm ſelbſt. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, das ſagte mir ſein Mund. Denn er ſelbſt war der unerſchöpfliche Innhalt ſeiner Geſpräche, ſo wie der einzige Gegenſtand ſeiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieſer Art ſollte dem Anſehn nach wenig zu bedeuten haben.

Eine Zeit lang beluſtigte mich ſeine Thorheit; allein er wurde ungeſtüm. Er fand es unanſtändig, daß eine Aufwärterin ſeiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben ſollte, um welches die Sträuſſermädchen zu Athen einander beneidet hatten. Ich ward endlich genöthiget, meine Zuflucht zu ſeiner Mutter zu nehmen. Allein eben dieſe leutſelige Organiſation, welche ſie gütig gegen ſich ſelbſt, gegen ihr Schooßhündchen und gegen alle Welt machte, machte ſie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie ſchien es ſo gar übel zu nehmen, daß ich von den Vorzügen eines ſo liebreizenden jungen Herrn nicht ſtärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beſtändig ausgeſetzt war, gab mir tauſendmal den Gedanken ein, mich heimlich hinwegzuſtehlen. Allein ich hatte keine Nachricht von dir. Ein Reiſender von Delphi hatte uns zwar geſagt, daß du daſelbſt unſichtbar geworden, aber niemand konnte ſagen wo du ſeyeſt. Dieſe Ungewißheit ſtürzte mich in eine Unruhe, he, welche meiner Geſundheit nachtheilig zu werden anfieng; als eben dieſer Narciſſus, deſſen lächerliche Liebe zu ſich ſelbſt mich ſo lange gequält hatte, mir ohne ſeine Abſicht das Leben wieder gab, indem er erzählte, daß ein gewiſſer Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrühriſchen Einwohner von Euböa, dieſe Inſel ſeiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umſtände, die er von dieſem Agathon hinzufügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es ſeyeſt. Eine gutherzige Sclavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der ſie beredet hatte, ſich von ihm entführen zu laſſen. Ich half ihr, dieſes Vorhaben auszuführen, und begleitete ſie; der junge Sicilianer verſchaffte mir zur Dankbarkeit dieſes Sclavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen beſtimmt war. Ich wurde für einen Sclaven ausgegeben, der ſeinen Herrn zu Athen ſuchte, und überließ mich zum zweytenmal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erſtemal, da ſie nun anſtatt

ſtatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zuſammen bringen ſollten.

Achtes Kapitel.

Pſyche beſchließt ihre Erzählung.

Unſre Fahrt war einige Tage glücklich; außer daß ein widriger Wind unſre Reiſe ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des ſechſten Tages erhob ſich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück machen ließ; unſre Schiffer waren endlich ſo glücklich, eine von den unbewohnten Cycladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit ſetzten. Wir fanden in der Bucht wohin wir uns geflüchtet hatten ein anders Schiff liegen, worinn ſich eben dieſe Cilicier befanden, denen wir itzt zugehören. Sie hatten eine griechiſche Flagge aufgeſteckt, ſie grüßten uns, ſie kamen zu uns herüber, und weil ſie unſre Sprache redeten, ſo hatten ſie keine Mühe uns ſo viele Mährchen vorzuſchwatzen, als ſie nöthig fanden, uns ſicher zu machen. Nach und nach wurde unſer Volk vertraulich mit ihnen; ſie brachten etliche große Krüge mit Cypriſchem Weine, wodurch ſie in wenig Stunden alle unſre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten ſich hierauf unſers ganzen Schiffes, und begaben ſich, ſo bald ſich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bey der Theilung wurde ich einmüthig dem Hauptmann der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Geſtalt ohne mein Geſchlecht zu muthmaßen. Allein dieſe Verborgenheit half mir nicht ſo viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenſchaft zu quälen. Er nannte mich Ganymedes, und ſchwur bey allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm ſeyn müßte, was dieſer trojaniſche Prinz dem Jupiter geweſen ſey. Wie er ſah, daß ſeine Schmeicheleyen ohne Würkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dieſes verſchaffte mir bisher einige Ruhe, und ich fieng an auf ein Mittel meiner Befreyung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verſtehen, daß ich von einem ganz andern Stande ſey, als mein ſclavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inſtändigſte mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fodern wollte. Allein über dieſen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von dieſem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in ſich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben dieſe Entfernung, über die ich untröſtbar war, uns wieder zuſammenbringen würde? Aber, ach! in was für Umſtänden finden wir uns beyde wieder! Beyde der Freyheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreyt zu werden; verurtheilt ungeſitteten Barbarn dienſtbar zu ſeyn. Die unſinnige Leidenſchaft meines Herrn wird uns ſo gar des einzigen Vergnügens berauben, welches unſern Zuſtand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entſchloſſenheit die Hoffnung benommen hat, ſeinen Endzweck zu erreichen, ſcheint ſich ſeine Liebe in eine wüthende Eiferſucht verwandelt zu haben, welche ſich bemüht, dasjenige was man ſelbſt nicht genießen kann, wenigſtens keinem andern zu Theile werden zu laſſen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verſtatten, da er mir kaum ſichtbar zu ſeyn erlaubt. Doch die ungewiſſe Zukunft ſoll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich ſehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie dieſen mit meinem Leben erkauft! Indem ſie dieſes ſagte, umarmte ſie den glücklichen Agathon mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweyte ſprachloſe Stille hervorbrachte. Und wie ſollten wir beſchreiben können, was ſie empfanden, da der Mund der

Liebe ſelbſt nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Neuntes Kapitel.

Wie Pſyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unſre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurückgekommen waren, verlangte Pſyche von Agathon eben dieſelbe Gefälligkeit, die ſie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für ſeine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr alſo, auf was Weiſe er von Delphi entflohen, wie er mit einem Athenienſer bekannt geworden, und wie ſich entdeckt habe, daß dieſer Athenienſer ſein Vater ſey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt und durch ſeine Beredſamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienſte, die er der Republik geleiſtet; durch was für Mittel ſeine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verluſt aller ſeiner väterlichen Güter und Anſprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entſchluß gefaßt, eine Reiſe in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen. Sie fiengen nun auch an, ſich über die Mittel ihrer Befreyung zu berathſchlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählig erwachenden Räuber machten, nöthigten Pſychen ſich aufs eilfertigſte zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihren Geliebten das Leben zu koſten. Sie beklagten itzt bey ſich ſelbſt, daß ſie, nach dem Beyſpiel der Liebhaber in den Romanen, eine ſo günſtige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verlohren hatten, da ſie doch vorausſehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, ſich zu beſprechen. Allein was ſie hierüber hätte tröſten können, war, daß alle ihre Berathſchlagungen und Erfindungen vergeblich geweſen wären. Denn an eben dieſem Morgen erhielt der

Hauptmann Nachricht von einem reichbeladnem Schiffe, welches im Begriff ſey, von Lesbos nach Corinth abzugehen, und welches, nach den Umſtänden die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Dieſe Zeitung veranlaßte eine geheime Berathſchlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausſchlag war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sclaven unter einer Bedeckung in eine Barke geſetzt wurde, um ungeſäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indeſſen die Galeere mit dem größten Theil der Seeräuber ſich fertig machte, der reichen Beute, die ſie ſchon in Gedanken verſchlangen, entgegen zu gehen. In dieſem Augenblicke verlohr Agathon die Gelaſſenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von ſeiner Pſyche wieder getrennt zu werden, ſetzte ihn auſſer ſich ſelbſt. Er warf ſich zu den Füßen des Ciliciers, er ſchwur ihm, daß der verkleidete Ganymedes ſein

Bruder ſey; er bot ſich ſelbſt zu ſeinem Sclaven an, er flehte, er weinte. — Aber umſonſt. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen ſelbſt hätten ihn nicht bereden können, ſeinen Entſchluß zu ändern. Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubniß, von ſeinem geliebten Bruder Abſchied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bey dieſem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde alſo, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand ſich ſchon eine geraume Zeit außer dem Geſichtskreis ſeiner Pſyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang ſeines Elends zu fühlen.

Zehntes Kapitel.

Ein Selbſtgeſpräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht haben, in dieſer Geſchichte alles ſorgfältig zu vermeiden, was gegen die hiſtoriſche Wahrheit derſelben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; ſo würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbſtgeſpräche, welches wir hier in unſrer Handſchrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn nicht der ungenannte Verfaſſer die Vorſicht gebraucht hätte uns zu melden, daß ſeine Erzählung ſich in den meiſten Umſtänden auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (ſichern Anzeigen nach) von der eignen Hand des Agathon ſey, und wovon er durch einen Freund zu Crotona eine Abſchrift erhalten habe. Dieſer Umſtand macht begreiflich, wie der Geſchichtſchreiber wiſſen konnte, was Agathon bey dieſer und andern Gelegenheiten mit ſich ſelbſt geſprochen; und ſchützet uns gegen die Einwürfe, die man gegen die Selbſtgeſpräche machen kann, worinn die Geſchichtſchreiber den Poeten ſo gerne nachzuahmen pflegen, ohne ſich, wie ſie, auf die Eingebung der Muſen berufen zu können.

Unſre Urkunde meldet alſo, nachdem die erſte Wuth des Schmerzens (welche allezeit ſtumm und Gedankenlos zu ſeyn pflegt) ſich geleget, habe Agathon ſich umgeſehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Waſſer um ſich her erblickt, habe er, ſeiner Gewohnheit nach, alſo mit ſich ſelbſt zu philoſophiren angefangen:

War es ein Traum, was mir begegnet iſt, oder ſah ich ſie würklich? Hört' ich würklich den rührenden Accent ihrer ſüſſen Stimme, und umfiengen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traum war, warum iſt mir von einem Gegenſtande, der alle andern aus meiner Seele auslöſchte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zuſammenhang die Kennzeichen der Wahrheit ſind, o! wie ähnlich dem ungefehren Spiele der träumenden Phantaſie ſind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbeern des delphiſchen Gottes erzogen, ſchmeichle ich mir unter ſeinem Schutz, in Beſchauung der Wahrheit und im geheimen Umgang mit den Unſterblichen, ein ſtilles und ſorgenfreyes Leben zuzubringen. Tage voll Unſchuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbey, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Prieſterin, deren Seele eine Wohnung der Götter ſeyn ſoll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Anſprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht ſich meine unerfahrne Jugend zu Befriedigung ihrer Begierde zu mißbrauchen. Ihre Leidenſchaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachſtellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzort, wo ich, ſeitdem ich mich ſelbſt empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beſchäfftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgeſtoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein ſchneller Wechſel von Umſtänden ſetzt mich eben ſo unvermuthet in den Beſitz des größten Anſehns in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in ſeiner Gunſt ſo wenig Maaß hält als in ſeinem Unwillen, nöthigte mir die Anführung ſeines Kriegsheers auf; ein wunderbares Glück kömmt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anſchläge aus; ich kehre ſiegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigſten Antheil hatte. Aber kaum ſchimmert meine Bildſäule zwiſchen den Bildern des Cecrops und Theſeus, ſo reißt mich eben dieſer Pöbel, der vor wenigen Tagen bereit war, mir Altäre aufzurichten, mit ungeſtümmer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunſt derer, die das Uebermaaß meines Glücks beleidigte, hat ſchon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verſtopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beyfall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgeſprochen. Von allen verlaſſen, welche ſich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor

vor die eifrigſten geweſen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterm Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entſchlieſſe mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen ſicher, ihrer eigenthümlichen Glückſeligkeit genießen könnte, ohne ſich aus der Geſellſchaft der Menſchen zu verbannen. Ich nahm den Weg nach Aſien, um an den Ufern des Oxus *) die Quellen zu beſuchen, aus denen die Geheimniſſe des Orphiſchen Gottesdienſts zu uns gefloſſen ſind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm raſender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth blos dadurch, daß

---

*) Dies zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heißt) gelegene und von Gengiskan zerſtörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteſte Collegium der Perſiſchen Magier aus Zoroaſters Schule war.

daß ich in die Hände ſeeräuberiſcher Barbaren falle. In dieſem Augenblicke, da mir von allem was man verliehren kann nur noch das Leben übrig iſt, finde ich meine Pſyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß ſie es ſey, die ich in meinen Armen umſchloſſen halte, ſo verſchwindet ſie wieder, und ich finde mich auf dieſem Schiffe, um zu Smyrna als ein Sclave verkauft zu werden. — Wie ähnlich iſt alles dies einem Traume, wo die ſchwärmende Phantaſie, ohne Ordnung, ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abentheuer zu dem andern, von der Crone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elyſium fortreißt? — Und iſt denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, ſo eitel, ſo unweſentlich, ſo unbedeutend als ein Traum? Ein unbeſtändiges Spiel des blinden Zufalls, oder unſichtbarer Geiſter, die eine grauſame Beluſtigung darinn finden, uns zum

Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder iſt es dieſe allgemeine Seele der Welt, deren Daſeyn die geheimnißvolle Majeſtät der Natur ankündiget, iſt es dieſer alles belebende Geiſt, der die menſchlichen Sachen anordnet; warum herrſchet in der moraliſchen Welt nicht eben dieſe unveränderliche Ordnung und Zuſammenſtimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Geſtirne und die Kreiſe des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unſchuldige? Warum ſieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schickſal den Tugendhaften? Sind unſre Seelen den Unſterblichen verwandt, ſind ſie Kinder des Himmels; warum verkennt der Himmel ſein Geſchlecht, und tritt auf die Seite ſeiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns ſelbſt gänzlich überlaſſen, warum ſind wir keinen Augenblick unſers Zuſtandes Meiſter? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weiſeſten Entwürfe?

Hier hielt Agathon eine Zeitlang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geiſt arbeitete ſich loszuwinden, bis ein neuer Blick auf die majeſtätiſche Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorſtellungen in ihm entwickelte. — Was ſind, fuhr er mit ſich ſelbſt fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenſchaft? Wer war dieſen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wolluſt und Wonne um mich her. Hat ſich die Natur binnen dieſer Zeit verändert, oder iſt ſie minder der Schauplatz einer grenzenloſen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sclave, und von Pſyche getrennet iſt? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübſinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannſt du Verluſt nennen, deſſen Beſitz kein Gut war? Iſt es ein Uebel, deines Anſehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu ſeyn? Alles deſſen beraubt, warſt du in Delphi glücklich, und vermißteſt es nicht. Und warum nenneſt du Dinge dein, die nicht zu dir ſelbſt gehören, die der Zufall giebt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkühr ſteht ſie zu erlangen oder zu erhalten? Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, ehe ich die Welt, ihre Geſchäffte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh ich genöthiget war, mit den Leidenſchaften andrer Menſchen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich ſelbſt und den Genuß meines Daſeyns einem undankbaren Volke aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Laſterhafte glücklich zu machen, ſelbſt unglücklich zu ſeyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am beſten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reyhen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich, in den frohen Stunden, da meine Seele, vom Anblick der Natur begeiſtert, in tiefſinnigen Betrachtungen und ſüßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Heſperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfniſſe, aller Wünſche vergaß, und nun zu verſtehen glaubte, was die Wonne der Götter ſey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bitterſten Schmerz zu verſüſſen genug iſt, mein Geiſt in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegränzten ſich verlohr. — Ja du biſt, alles beſeelende, alles regierende Güte — ich ſah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückſeligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten giebt. Die Macht der Empfindung zerſtreut meine Zweifel; die Erinnerung der genoſſenen Glückſeligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verſpricht eine beſſere Zukunft. Dieſe allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Weſen ſchöpfen, fließen, wie ehmals, um mich her; meine Seele iſt noch eben dieſelbige, wie die Natur, die mich umgiebt — O Ruhe meines Delphiſchen Lebens, und du, meine Pſyche! euch allein, von allem, was außer mir iſt, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verlohren wäret, dann würde meine untröſtbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich beſaß beyde, ohne ſie mir ſelbſt gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche ſie gab, kann ſie wieder geben. Theure Hoffnung, du biſt ſchon ein Anfang der Glückſeligkeit, die du verſprichſt! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, ſich einem Kummer zu überlaſſen, der den Himmel beleidigt, und uns ſelbſt der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerſtehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du ſüße Hoffnung einer beſſern Zukunft, und feſſle meine Seele mit deinen ſchmeichlenden Bezauberungen! Ruhe und Pſyche — Dies allein ihr Götter! Lorbeerkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!

Eilſtes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unſern Seefahrern ſo günſtig, daß Agathon gute Muße hatte, ſeinen Betrachtungen ſo lange nachzuhängen, als er wollte; zumal da ſeine Reiſe von keinem der Umſtände begleitet war, womit eine poetiſche Seefahrt ausgeſchmückt zu ſeyn pflegt. Denn man ſahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern blieſen, noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumet, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Waſſer hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezaubert hätten. Die Winde ſelbſt waren etliche Tage lang ſo zahm, als ob ſie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zu einer ſchönen Beſchreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reiſe gieng ſo glücklich von ſtatten, daß die

Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs *) geſichert, ſich nicht ſäumten, ihre Gefangenen ans Land zu ſetzen, in der Hoffnung, auf dem Sclavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erſte Sorge war, ſie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was ſie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu ſehr von allem was mit ihm vorgegangen war eingenommen, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerkſam hätte ſeyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Waſſern begoſſen, mit einem Sclavenkleide von vielfarbichter Seide angethan, mit allem was ſeine Geſtalt erheben konnte ausgeſchmückt, und von allen die ihn ſahen bewundert; ohne daß ihn etwas aus der vollkommnen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche

---

*) So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Perſien.

in gewiſſen Umſtänden eine Folge der übermäßigen Empfindlichkeit iſt. In dasjenige vertieft, was in ſeiner Seele vorgieng, ſchien er weder zu ſehen, noch zu hören, weil er nichts ſah, noch hörte, was er wünſchte; und nichts als der Anblick, der ſich ihm auf dem Sclavenmarkte darſtellte, war vermögend, ihn aus dieſer wachenden Träumerey aufzurütteln. Dieſe Scene hatte zwar das Abſcheuliche nicht, das ein Sclavenmarkt zu Barbados ſo gar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der geſitteten Völker noch einige Ueberbleibſel des angebohrnen menſchlichen Gefühls gelaſſen hätten; allein ſie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche ſich gewöhnt hatte, in den Menſchen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zuſtands, mehr das, was ſie nach gewiſſen Vorausſetzungen ſeyn könnten, als was ſie würklich waren, zu ſehen. Eine Menge von traurigen Vorſtellungen ſtieg in gedrängter Verwirrung bey dieſem Anblick in ihm auf;

und in eben dem Augenblicke, da ſein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloß, brannte es von einem zürnenden Abſcheu vor den Menſchen, deſſen nur diejenigen fähig ſind, welche die Menſchheit lieben. Er vergaß über dieſen Empfindungen ſeines eignen Unglücks: als ein Mann von edelm Anſehen, welcher ſchon bey Jahren zu ſeyn ſchien, im Vorübergehen ſeiner gewahr ward, ſtehen blieb, und ihn mit beſondrer Aufmerkſamkeit betrachtete. Wem gehört dieſer junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm ſtand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, verſetzte dieſer. Was verſteht er für eine Kunſt? fuhr jener fort. Das wird er dir ſelbſt am beſten ſagen können, erwiederte der Cilicier. Der Mann wandte ſich alſo an den Agathon ſelbſt, und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche ſey? Ob er ſich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künſten der Muſen unterrichtet worden? Agathon bejahete dieſe Fragen: „Kannſt du den Homer leſen?“ Ich kann leſen; und ich meyne, daß ich den Homer empfinden könne. „Kennſt du die Schriften der Philoſophen?“ Gut genug, um nichts darinn zu verſtehen. „Du gefällſt mir, junger Menſch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?“ Er ſollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier, aber für zwey Talente iſt er euer. Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte, du ſollſt zwey Talente haben, und der Sclave iſt mein. Dein Geld muß dir ſehr beſchwerlich ſeyn, ſagte Agathon; woher weißt du, daß ich dir für zwey Talente nützlich ſeyn werde? Wenn du es nicht wäreſt, verſetzte der Käufer, ſo bin ich unbeſorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden die mir auf deine bloße Miene hinwieder zwey Talente für dich geben. Mit dieſen Worten befahl er dem Agathon, ihm in ſein Haus zu folgen.

Agathon.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wer der Käufer des Agathon geweſen.

Der Mann, der ſich für zwey Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als ſeinen Leibeignen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophiſten in den griechiſchen Städten umherzogen, ſich der edelſten und reichſten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Verſprechen, ihre Schüler zu vollkommnen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniß gefunden hatten, welches die Alchymiſten bis auf den heutigen Tag vergeblich geſucht haben. Der Name, den ſie ſich ſelbſt beylegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Perſon, welche von der Weisheit Profeßion macht, oder, wenn man ſo ſagen kann, einen Virtuoſo in der Weisheit; und dies war es auch wofür ſie von dem größten Theil ihrer Zeitgenoſſen gehalten wurden. Indeſſen muß man geſtehen, daß dieſe Weisheit, von der ſie Profeßion machten, von der Sokratiſchen (die durch einige von ihren Verehrern ſo berühmt worden iſt,) ſo wohl in ihrer Beſchaffenheit, als in ihren Würkungen unendlich unterſchieden, oder, beſſer zu ſagen, die vollkommne Antipode derſelbigen war. Die Sophiſten lehrten die Kunſt, die Leidenſchaften andrer Menſchen zu erregen; Sokrates die Kunſt, ſeine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müſſe, um weiſe und tugendhaft zu ſcheinen; dieſer lehrte, wie man es ſey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, ſich der Regierung des Staats anzumaſſen; Sokrates bewies ihnen, daß ſie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, ſich ſelbſt regieren zu lernen. Jene ſpotteten der Sokratiſchen Weisheit, die nur in einem ſchlechten Mantel aufzog, und ſich mit einer Mahlzeit für sechs Pfenninge begnügte, da die ihrige in Purpur ſchimmerte, und offne Tafel hielt. Die Sokratiſche Weisheit war ſtolz darauf, den Reichthum entbehren zu können; die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einſchmeichelnd, und nahm alle Geſtalten an; ſie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und ſchmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bey Hofe, beliebt am Putztiſche, beliebt bey den Großen, beliebt ſogar bey der Prieſterſchaft. Die Sokratiſche war weit entfernt ſo liebenswürdig zu ſeyn. Sie war trocken und langweilig; ſie wußte nicht zu leben; ſie war unerträglich, weil ſie alles tadelte, und immer Recht hatte; ſie wurde von dem geſchäfftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeſchmackt, und von dem andächtigen

gen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir dieſe Gegenſätze ſo weit treiben wollten, als ſie giengen. Dies iſt gewiß, die Weisheit der Sophiſten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratiſche nicht ſtreitig machen konnte. Sie verſchaffte ihren Beſitzern Reichthum, Anſehen, Ruhm, und ein Leben das von allem was die Welt glücklich nennet überfloß; und man muß geſtehen, daß dies ein verführeriſcher Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unſers Agathon, war einer von dieſen Glücklichen, dem die Kunſt ſich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er ſich im Stande ſah, die Ausübung derſelben aufzugeben, und die andre Hälfte ſeines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen: zu deren angenehmſtem Genuß das zunehmende Alter geſchickter ſcheint, als die ungeſtüme Jugend. In dieſer Abſicht hatte er Smyrna zu ſeinem Wohnort auserſehen, weil die Schönheit des Ioniſchen Himmels, die glückliche Lage dieſer Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuſtrömte, und die Verbindung des griechiſchen Geſchmacks mit der wollüſtigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrſchte, ihm dieſen Aufenthalt vor allen andern, die er kannte, vorzüglich machte. Hippias ſtund in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten ſeiner Profeßion wenige den Vorzug ſtreitig machen könnten. Ob er gleich über funfzig war, ſo hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in ſeiner Jugend ſo nützlich geweſen, noch ſo viel übrig, daß ſein Umgang von den artigſten Perſonen des einen und andern Geſchlechts geſucht wurde. Er beſaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführeriſch machen konnte; eine edle Geſtalt, eine einnehmende Geſichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geſchmeidigen Witz, eine Beredſamkeit, die deſto mehr gefiel, weil ſie mehr ein Geſchenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunſt zu ſeyn ſchien. Dieſe Beredſamkeit, oder vielmehr dieſe Gabe angenehm zu ſchwatzen, mit einer Tinctur von allen Wiſſenſchaften, einem feinen Geſchmack in dem Schönen und Angenehmen, und eine vollſtändige Kenntniß der Welt, war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller derjenigen, mit denen er umgieng, (denn er gieng mit keinen Sokraten um) für einen Genie vom erſten Rang, für einen Mann zu gelten, welcher alles wiſſe, welchem ſchon zugelächelt wurde, ehe man wußte, was er ſagen wollte, und wider deſſen Anſprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden. Indeſſen war doch dasjenige, dem er ſein Glück vornehmlich zu danken hatte, die beſondere Gabe, die er beſaß, ſich der ſchönen Hälfte der Geſellſchaft gefällig zu machen. Er war ſo klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunſt dieſer reizenden Geſchöpfe gelegen iſt, welche in den policierten Theilen des Erdbodens die Macht würklich ausüben, die in den

Mährchen den Feen beygelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verſchiebung des Halstuches, ſtärker überzeugen als Demoſthenes und Lyſias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den bloßen Vortheil, den ſie von ihrer Geſtalt und einem gewiſſen Bedürfniß des ſtärkern Geſchlechts zu ziehen wiſſen, ſich oft zu unumſchränkten Beherrſcherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schickſal ganzer Völker liegt. Hippias hatte dieſe Entdeckung von ſo großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe geſpart hatte, es in der Anwendung derſelben zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in ſeinem Alter noch davon übrig war, bewieß was er in ſeinen ſchönen Jahren geweſen ſeyn müſſe. Seine Eitelkeit gieng ſo weit, daß er ſich nicht enthalten konnte, die Kunſt die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und ſeine Erfahrungen und Beobachtungen hierüder der Welt in einer ſehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verluſt nicht wenig zu bedauern iſt, und ſchwerlich von einem heutigen Schriftſteller unſrer Nation zu erſetzen ſeyn möchte.

Nach allem, was wir bereits von dieſem weiſen Manne geſagt haben, wär' es überflüßig, eine Abſchilderung von ſeinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunſt zu leben wird uns in kurzem umſtändlich vorgelegt werden; und er beſaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moraliſten zu ſeyn pflegt, **er lebte nach ſeinen Grundſätzen.**

Zweytes Kapitel.

Abſichten des weiſen Hippias.

Unter andern ſchönen Neigungen hatte Hippias einen beſondern Geſchmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, daß die Seinigen, in ſeinem Hauſe wenigſtens, ſich nirgends hinwenden ſollten, ohne einem gefallenden Gegenſtande zu begegnen. Die ſchönſten Gemählde, die ſchönſten Bildſäulen und Schnitzwerke, die reichſten Tapeten, die ſchönſten Gefäße befriedigten ſeinen Geſchmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Theil ſeines Hauſes mit dieſer allgemeinen Schönheit übereinſtimmen ſollte; ſeine Bediente und Sclavinnen waren die ausgeſuchteſten Geſtalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit gewöhnlich iſt, hatte finden können. Die Geſtalt Agathons möchte alſo allein hinreichend geweſen ſeyn, ſeine Gunſt zu erwerben; zumal da er eben einen Leſer nöthig hatte, und aus dem Anblick und den erſten Worten des ſchönen Jünglings urtheilte, daß er ſich zu einem Dienſt vollkommen ſchicken würde, wozu eine gefallende Geſichtsbildung und eine muſikaliſche Stimme die nöthigſten Gaben ſind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Abſicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüſten der Sinne ſeine herrſchende Neigung zu ſeyn ſchien, ſo hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meiſten

Handlungen ſeines Lebens. Er hatte, bevor er ſich nach Smyrna begab um die Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, den ſchönſten Theil ſeines Lebens zugebracht, die edelſte Jugend der griechiſchen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren und Falſchen, und den klugen Gebrauch gewiſſer Figuren, einer ſchlimmen Sache den Schein und die Würkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunſt beſaßen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volks die Geſetze durch die Freyheit und die Freyheit durch ſchlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches ſich der heilſamen Zucht der Geſetze nicht unterwerfen wollte, der willkührlichen Gewalt ihrer Leidenſchaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die ſich Ehrenſäulen dafür aufrichten ließen, daß ſie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieſes befriedigte ſeine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlaſſen, der ſeine Kunſt fortzuſetzen geſchickt wäre; eine Kunſt, die in ſeinen Augen allzuſchön war, als daß ſie mit ihm ſterben ſollte. Schon lange hatte er einen jungen Menſchen geſucht, bey dem er das natürliche Geſchicke, der Nachfolger eines Hippias zu ſeyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfodert wurde. Seine würkliche oder eingebildete Gabe, aus der Geſtalt und Miene das Innwendige eines Menſchen zu errathen, beredete ihn, bey Agathon zu finden, was er ſuchte; wenigſtens hielt er es der Mühe werth, den Verſuch mit ihm zu machen; und da er von ſeiner Tüchtigkeit ein ſo gutes Vorurtheil gefaſſet hatte, ſo fiel ihm nur nicht ein, in ſeine Willigkeit zu den groſſen Abſichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu ſetzen.

Drittes Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon geſezt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, deſſen äußerliches Anſehen ſehr zu ſeinem Vortheil ſprach, als er beym Eintritt in ſein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegenglänzte, in eine Art von Verwunderung geſetzt wurde, welche ihm ſonſt nicht gewöhnlich war, und deſto mehr zunahm, daß er die Ehre haben ſollte, ein Hausgenoſſe von Hippias, dem Weiſen, zu werden. Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dies ſeyn möchte, als ihn Hippias in ſein Cabinet rufen ließ, um ihm ſeine künftige Beſtimmung bekannt zu machen. Die Geſetze, Kallias, (denn dies ſoll künftig dein Name ſeyn) geben mir zwar das Recht, ſagte der Sophiſt, dich als meinen Leibeigenen anzuſehen; aber es wird nur von dir abhängen, ſo glücklich in meinem Hauſe zu ſeyn, als ich es ſelbſt bin. Alle deine Verrichtungen werden darinn beſtehen, den Homer bey meinem Tiſche, und die Aufſätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörſaale vorzuleſen. Wenn dieſes Amt leicht zu ſeyn ſcheint, ſo verſichre ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirſt. Ein Joniſches Ohr will nicht nur ergötzt, es will bezaubert ſeyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Ausſprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntre, das Ungezwungene, das Muſikaliſche iſt nicht hinlänglich; wir fodern eine vollkommne Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verſe das Leben, den Affekt, die Seele giebt, die ſie haben ſollen; kurz, die Art wie geleſen wird ſoll das Ohr an die Stelle aller übrigen

Sinne ſetzen. Das Gaſtmal des Alcinous wird dieſen Abend dein Probeſtück ſeyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Abſichten mit dir beſtimmen; und vielleicht wirſt du in der Zukunft Urſache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen haſt, unter deine Glücklichen zu zählen. Mit dieſen Worten verließ er unſern Jüngling, und erſparte ſich dadurch die Demüthigung, zu ſehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt ſchien, wozu ihn dieſe Erklärung berechtigte. In der That hatte die Beſtimmung, die Joniſchen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er ſich deswegen hätte glücklich ſchätzen ſollen; und überdem war etwas in dem Ton dieſer Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte, warum? Inzwiſchen vermehrte ſich ſeine Verwunderung, je mehr er ſich in dem Hauſe des weiſen Hippias umſah; und er begriff nun ganz deutlich, daß ſein Herr, was auch ſonſt ſeine Grundſätze ſeyn möchten, wenigſtens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehmals den Plato zu Athen ſehr ſchöne Dinge ſagen gehört hatte, keine Profeßion mache. Allein wie er ſah, was die Weisheit in dieſem Hauſe für eine Tafel hielt, wie prächtig ſie ſich bedienen ließ, was für reizende Gegenſtände ihre Augen, und was für wollüſtige Harmonien ihre Ohren ergötzten, indeſſen der Schenktiſch, mit griechiſchen Weinen und den angenehm-betäubenden Getränken der Aſiaten beladen, den Sinnen zum Genuß ſo vieler Wollüſte neue Kräfte zu geben ſchien; wie er die Menge von jungen Sclaven ſah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von Tänzerinnen und Lautenſpielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Geſtalt ſo ſehr als durch ihre Geſchicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen ſie die Geſchichte einer Leda oder Danae durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorſtellten, die einen Neſtor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles ſah, was das Haus des weiſen Hippias zu einem Tempel der ausgekünſtelſten Sinnlichkeit machte, ſo ſtieg ſeine Verwunderung bis zum Erſtaunen; und er konnte nicht begreifen, was dieſer Sybarite gethan haben müſſe, um den Namen eines Weiſen zu verdienen, oder wie er ſich einer Benennung nicht ſchäme, die ihm (ſeinen Begriffen nach) eben ſo gut anſtund, als dem **Alexander von Phera**, *) wenn man ihn den Leutſeligen, oder der Phryne, wenn man ſie die Keuſche hätte nennen wollen. Alle Auflöſungen, die er ſich ſelbſt hierüber machen konnte, befriedigten ihn ſo wenig, daß er ſich vornahm, bey der erſten Gelegenheit dieſe Aufgabe dem Hippias ſelbſt vorzulegen.

---

*) Ein ſeiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürſt in Theſſalien, der um die Zeit dieſer Geſchichte lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

Viertes Kapitel.

Welches bey einigen den Verdacht erwecken wird, daß dieſe Geſchichte erdichtet ſey.

Die Verrichtungen des Agathon ließen ihm ſo viele Zeit übrig, daß er in wenigen Tagen in einem Hauſe wo alles Freude athmete ſehr lange Weile hatte. Zwar lag die Schuld nur an ihm ſelbſt, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptſächlichſte Beſchäfftigung der Leute von ſeinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymfen dieſes Hauſes waren von einer ſo gefälligen Gemüthsart, von einer ſo anziehenden Figur, und von einem ſo günſtigen Vorurtheil für den neuen Hausgenoſſen eingenommen, daß es weder die Furcht abgewieſen zu werden noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den ſchönen Kallias ſo zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er war.

Einige, die aus ſeinem Betragen ſchloſſen daß er noch ein Neuling ſeyn müſſe, ließen ſich die Mühe nicht dauern, ihm die Schwierigkeiten, die ihm ſeine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, zu erleichtern; und gaben ihm Gelegenheiten, die den Zaghafteſten hätten unternehmend machen ſollen. Allein — wir müſſen es nur geſtehen, was man auch von unſerm Helden deswegen denken mag — er gab ſich eben ſo viel Mühe, dieſen Gelegenheiten auszuweichen, als man ſich geben konnte, ſie ihm zu machen. Wenn dies anzuzeigen ſcheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in ſich ſelbſt, oder ein allzugroßes Vertrauen in die Reizungen dieſer ſchönen Verführerinnen geſetzt habe: ſo dienet vielleicht zu ſeiner Entſchuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu ſeyn; und daß er, vermuthlich nicht ohne Urſache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgang von jungen Perſonen beyderley Geſchlechts unſchuldige Freyheiten zu nennen pflegt. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, dies iſt gewiß, daß Agathon durch dieſes ſeltſame Bezeugen einen Argwohn erweckte, der ihm bey allen Gelegenheiten ſehr beiſſende Spöttereyen von den übrigen Hausgenoſſen, und ſelbſt von den Schönen zuzog, welche ſich durch ſeine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf eine feine Art zu verſtehen gaben, daß ſie ihn für geſchickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu ſtellen. Agathon fand nicht rathſam, ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen, wo er beſorgen mußte, daß die Begierde Recht zu haben, die ſich in der Hitze des Streites auch der Klügſten zu bemeiſtern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bey ſolchen Anläßen eine ſo alberne Figur, daß man von ſeinem Witz eine eben ſo verdächtige Meynung bekommen mußte, als man ſchon von ſeiner Perſon gefaßt hatte; und die Verachtung, in die er deswegen bey jedermann fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bey, ihm den Aufenthalt in einem Hauſe beſchwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles was er ſah und hörte ärgerlich war. Er liebte zwar diejenigen Künſte ſehr, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Muſen die Aufſicht hatten: aber er war zu ſehr gewöhnt, ſich die Muſen und Grazien nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauch, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemählde, womit alle Säle und Gänge des Hauſes ausgeziert waren, ſtellten ſo ſchlüpfrige und unſittliche Gegenſtände vor, daß er ſeinen Augen um ſo weniger erlauben konnte, ſich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darinn nachgeahmt war, und jemehr ſich der Genie bemüht hatte, der Natur ſelbſt neue Reizungen zu leihen. Eben ſo weit war die Muſik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterſchieden, welche ſeiner Einbildung nach allein der Muſen würdig war. Er liebte eine Muſik, welche die Leidenſchaften beſänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeiſtrung das Lob der Unſterblichen

chen ſang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein ſchauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit ſetzte; oder drückte ſie Zärtlichkeit und Freude aus, ſo ſollte es die Zärtlichkeit der Unſchuld und die rührende Freude der einfältigen Natur ſeyn. Allein in dieſem Hauſe hatte man einen ganz andern Geſchmack. Was Agathon hörte, waren Syrenengeſänge, die den üppigſten Liedern Anakreons einen Reiz gaben, welcher ſelbſt aus unangenehmen Lippen verführeriſch geweſen wäre; Geſänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der ſchmeichelnden, ſeufzenden und ſchmachtenden, oder der triumphierenden und in Entzücken aufgelöſten Leidenſchaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung ſchon ſo reizend war; Lydiſche Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüſtern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig ließ; Symphonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergeſſen ihrer ſelbſt verſenkten, und nachdem ſie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatte, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wolluſt auslieferten. Agathon konnte bey dieſen Scenen, wo ſo viele Künſte, ſo viele Zaubermittel ſich vereinigten, den Widerſtand der Tugend zu ermüden, nicht ſo gleichgültig bleiben, als diejenigen zu ſeyn ſchienen, die derſelben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch geſetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker ſagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und ſeinen Freunden ihre Gelaſſenheit. Er befand alſo für gut, allemal, wenn er ſeine Rolle als Homeriſt geendiget hatte, ſich hinweg und an einen Ort zu begeben, wo er in ungeſtörter Einſamkeit von den widrigen Eindrücken ſich befreyen konnte, die das geſchäfftige und fröliche Getümmel des Hauſes, und der Anblick von ſo vielen Gegenſtänden, die ſeine moraliſchen Sinne beleidigten, den Tag über auf ſein Gemüthe gemacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Schwärmerey des Agathon.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläufigem Bezirke die Kunſt und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die aus allen Welttheilen geſammelt jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten, Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden, Luſtgänge von Citronenbäumen, Oelbäumen und Cedern, in deren Länge der ſchärfſte Blick ſich verlohr, Hayne von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorbeerhecken mit Roſen von allen Farben durchwunden, wo tauſend marmorne Najaden, die ſich zu regen und zu athmen ſchienen, kleine murmelnde Bäche zwiſchen die Blumen hingoſſen, oder mit muthwilligem Plätſchern in ſpiegelhellen Brunnen ſpielten, oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen ſchienen: alles dies machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, dieſen Spielen einer dichtriſchen und mahleriſchen Phantaſie, welche man erſtaunt iſt außerhalb ſeiner Einbildung zu ſehen. Hier war es, wo Agathon ſeine angenehmſten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmſten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er ſich mit ſich ſelbſt beſprechen; hier war er von Gegenſtänden umgeben, die ſich zu ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit ſchickten; wiewohl die ſeltſame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias ſo ſehr betrog, auch hier nicht ermangelte, ſein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle dieſe Gegenſtände weit ſchöner wären, wenn ſich die Kunſt nicht angemaßet hätte, die Natur ihrer Freyheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben. Oft wenn er beym Mondſchein, den er mehr als den Tag liebte, einſam im Schatten lag, erinnert' er ſich der frohen Scenen ſeiner erſten Jugend; der unbeſchreiblichen Eindrücke, die jeder ſchöne Gegenſtand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf ſeine jugendlichen unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der ſüſſen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer erſten und unſchuldigen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Dieſe Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel ſanfter Bäche und ſanftwehender Sommerlüfte, wiegten ſeine Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worinn die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke würken. Dann bildeten ſich ihm die reizenden Ausſichten einer beſſern Zukunft vor; er ſah alle ſeine Wünſche erfüllt, er fühlte ſich etliche Augenblicke glücklich; und erwacht' er wieder, ſo beredete er ſich, daß dieſe Hoffnungen ihn nicht ſo lebhaft rühren, nicht in eine ſo gelaſſene Zufriedenheit ſenken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Phantaſie, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geiſt, in der Stille und Freyheit, die ihm die ſchlummernden Sinne laſſen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige, die von der Schwäche ſeiner körperlichen Sinne umſchrieben wird.

In einer ſolchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer ſchönen Sommernacht zum Spatziergang einlud, ihn unter dieſen Beſchauungen überraſchte, denen er, in der Meynung allein zu ſeyn, ſich zu überlaſſen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm ſtehen, ohne daß Agathon ſeiner gewahr wurde; endlich aber redete er ihn an, und ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, welches ihn nur allzuſehr in dem Argwohne beſtärkte, den er von dem Hang unſers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerey nennt, bereits gefaßt hatte.

Sechstes Kapitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Hippias und ſeinem Sclaven.

Du ſcheinſt in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu ſeyn."

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freyheit meines Hauſes anders zu benützen wiſſen. Doch vielleicht gefällſt du mir um dieſer Zurückhaltung willen nur deſto beſſer. Aber mit was für Gedanken vertreibſt du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondſchein, die rührende Schönheit der ſchlummernden Natur, die mit den Ausdünſtungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tauſend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, ſetzten mich in eine Art von Entzückung, worinn ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten ſich vor mir aufthat; es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Perſien nicht vertauſchen wollte.“

Hippias lächelt.

„Dieſes brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zuſtand der Geiſter ſey, die den groben thieriſchen Leib abgelegt haben, und im Anſchauen des weſentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtauſende durchleben, die ihnen nicht länger ſcheinen als mir dieſer Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhieng, bin ich von dir überraſchet worden.“

Du ſchlieſſt doch nicht, Kallias? Du haſt, wie ich ſehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannſt auch wachend träumen?

„Es giebt vielerley Arten von Träumen, und bey einigen Menſchen ſcheint ihr ganzes Leben Traum zu ſeyn. Wenn meine Vorſtellungen Träume ſind, ſo ſind ſie wenigſtens angenehmer als alles, was ich in dieſer Zeit wachend hätte erfahren können.“

Du gedenkeſt alſo vielleicht ſelbſt einer von dieſen Geiſtern zu werden, die du ſo glücklich preiſeſt?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne dieſe Hoffnung mein Daſeyn für kein Gut achten.“

Beſitzeſt du etwan ein Geheimniß, körperliche Weſen in geiſtige zu erhöhen, einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter ſo wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verſtehe dich nicht, Hippias.“

So will ich deutlicher ſeyn. Wenn ich anders dich verſtanden habe, ſo hältſt du dich für einen Geiſt, der in einen thieriſchen Leib eingekerkert iſt?

„Wofür ſollt' ich mich ſonſt halten?“

Sind die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Fiſche, die Gewürme, auch Geiſter die in einen thieriſchen Leib eingeſchloſſen ſind?

„Vielleicht.“

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch dieſe.“

Du baueſt alſo deine Hoffnung auf ein Vielleicht. Wenn die Thiere vielleicht auch nicht Geiſter ſind, ſo biſt du vielleicht eben ſo wenig einer; denn dies iſt einmal gewiß, daß du ein Thier biſt. Du entſteheſt wie die Thiere, wächſeſt wie ſie, haſt ihre Bedürfniſſe, ihre Sinnen, ihre Leidenſchaften, wirſt erhalten wie ſie, vermehreſt dich wie ſie, ſtirbſt wie ſie, und wirſt wie ſie wieder zu einem bißchen Waſſer und Erde, wie du vorher geweſen warſt. Wenn du einen Vorzug vor ihnen haſt, ſo iſt es eine ſchönere Geſtalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannſt als ein Thier mit ſeinen Pfoten, eine Bildung gewiſſer Gliedmaſſen die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer ſchwächern und reizbarern Beſchaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künſte, womit wir uns ſo groß zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wie

„Wir haben alſo ſehr verſchiedene Begriffe von der menſchlichen Natur, du und ich."

Vermuthlich, weil ich ſie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile ſie mir geben. Doch ich will freygebig ſeyn; ich will dir zugeben, dasjenige was in dir denkt ſey ein Geiſt, und weſentlich von deinem Körper unterſchieden. Worauf gründeſt du aber die Hoffnung, daß dieſer Geiſt noch denken werde, wenn dein Leib zerſtört ſeyn wird? Ich will nicht ſagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliehrt, die ihn zu deinem Leibe machte; woher hoffeſt du, daß dein Geiſt die Form nicht verliehren werde, die ihn zu deinem Geiſte macht?

„Weil ich mir unmöglich vorſtellen kann, daß der oberſte Geiſt, deſſen Geſchöpfe oder Ausflüſſe die übrigen Geiſter ſind, ein Weſen zerſtören werde, das er fähig gemacht hat, ſo glücklich zu ſeyn, als ich es ſchon geweſen bin."

Ein neues Vielleicht? Woher kennſt du dieſen oberſten Geiſt? *)

„Woher

---

*) Der Verfaſſer wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenſtände wie Hippias denken, ohne die Folgen ſeiner Grundſätze zu überſehen, zeigen, daß ſie gerades Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daſeyn eines höchſten Weſens nicht; aber er bezweifelt es; er behauptet, daß man es nicht beweiſen könne, und daß der Begriff deſſelben kein Verhältniß gegen unſre übrige Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unſrer Begriffe gehöre. Dieſe Art von Scepticismus iſt wahre Atheiſterey, und raubt dem Menſchen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigſte Mittel, alle die Hinderniſſe, welche ſich der Tugend entgegen ſetzen, zu überwinden. Agathon hält ſich bey dieſem Beweiſe gegen die Grundſätze des Hippias am meiſten auf, weil er der einleuchtendſte iſt. Die metaphyſiſchen Beweiſe können unſtreitig zu einer ſolchen Schärfe getrieben werden, daß die Vernunft ſich in der Evidenz derſelben beruhigt, und der Zweifler verſtummen muß. Aber der moraliſche Beweis, welchen Agathon gegen die Sophi-

„Woher kennſt du den Meiſter, der dieſen Amor gemacht hat?“

Weil ich ihm zuſah, wie er ihn machte; denn vielleicht könnt' eine Bildſäule auch entſtehn, ohne daß ſie von einem Künſtler gemacht würde.

„Wie ſo?“

Eine ungefehre Bewegung ihrer kleinſten Elemente könnte dieſe Form endlich hervorbringen.

„Eine regelloſe Bewegung ein regelmäßiges Werk?“

Warum

Sophiſten gelten macht, überzeuget das Herz; und dies war, nach Agathons damaliger Gemüthsſtimmung, die vollkommenſte Art von Ueberzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zuviel geſchehen ſey, indem man ihn als einen ſceptiſchen Atheiſten vorgeſtellt hat, iſt deſto wahrſcheinlicher, da wir von einem ſeiner Profeßionsverwandten, dem Protagoras, zuverläßig wiſſen, daß er aus Athen verbannet worden, weil er öffentlich gelehrt hatte, „er ſehe keine Gründe, das Daſeyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen.“ Cicero de Nat. Deor. I. 28.

Warum das nicht? Du kannſt im Würfelſpiel von ungefähr alle drey werfen. So gut als dieſes möglich iſt, könnteſt du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewiſſe Anzahl Sandkörner in eine cirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung iſt leicht zu machen.

„Ich verſtehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrſcheinlich, daß die ungefehre Bewegung der Elemente nur eine Muſchel, deren ſo unzählich viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit ſelbſt ſcheint nicht lang genug zu ſeyn, nur dieſe Erdkugel, dieſen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes auf ſolche Weiſe entſtehen zu machen.“

Es iſt genug, daß unter unendlich vielen ungefehren Bewegungen, die nichts regelmäßiges und dauerhaftes hervorbringen, eine möglich iſt, die eine Welt hervorbringen kann. Dieß ſetzt der Wahrſcheinlichkeit deiner Meynung ein Vielleicht entgegen, wodurch ſie auf einmal entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Laſt, durch die Hinwegnahm eines einzigen Sandkorns.“

Du haſt vergeſſen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagſchale gelegt werden muß. Doch ich will dieſen Einwurf fahren laſſen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meynung dadurch? Vielleicht iſt die Welt immer in der allgemeinen Verfaſſung geweſen, worinn ſie iſt? — Vielleicht iſt ſie ſelbſt das einzige Weſen, das durch ſich ſelbſt beſtehet? — Vielleicht iſt der Geiſt, von dem du ſagteſt, durch die weſentliche Beſchaffenheit ſeiner Natur gezwungen, dieſen allgemeinen Weltkörper nach den Geſetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und geſetzt, die Welt ſey, wie du meyneſt, das Werk eines verſtändigen und freyen Entſchluſſes; vielleicht hat ſie viele Urheber? Mit einem Worte, Kallias, du haſt viele mögliche Fälle zu vernichten, eh du nur das Daſeyn deines oberſten Geiſtes auſſer Zweifel geſetzt haſt.

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menſchenverſtandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du ſprichſt, keine möglichen Fälle ſind. Kein Menſch in der Welt iſt jemals albern genug geweſen zu glauben, daß eine ungefehre Bewegung der Buchſtaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was iſt eine ungefehre Bewegung? Was iſt ein untheilbares, ewiges, nothwendiges, durch ſich ſelbſt beſtehendes Stäubchen? Oder eine durch ſich ſelbſt beſtehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit dieſen Wörtern zu verbinden glaubeſt, und du wirſt finden, daß ſie einander vernichten, daß du würklich nichts dabey denkſt noch denken kannſt. Die Rede iſt hier nicht davon, ſich ſelbſt muthwillig, durch willkührliche Abſtractionen zu betrügen, ſondern die Wahrheit zu ſuchen; und wenn es dein Ernſt wäre, die Wahrheit zu ſuchen, wie wär' es möglich, ſie zu verfehlen; ſie, die ſich dem allgemeinen Gefühl der Menſchheit aufdringt? Was iſt dieſes große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Würkungen? Wo iſt die Urſache davon? Oder kannſt du Würkungen ohne Urſache, oder zuſammenhängende, regelmäßige, ſich auseinander entwickelnde, und in Einen Zweck zuſammenſtimmende Würkungen ohne eine verſtändige Urſache denken? O! Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein ſehr zerrütteter Kopf ſeyn) dein Herz iſt ein Gottesläugner. Deine Zweifel ſind die unredlichen Ausflüchte eines Menſchen, der nur darum der Wahrheit zu entwiſchen ſucht, weil er ſich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälſchte Seele hat nicht vonnöthen die erſte, die augenſcheinlichſte und die liebenswürdigſte aller Wahrheiten durch alle dieſe Irrgänge metaphyſiſcher Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich ſelbſt zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innerſten meines eigenen Weſens den Urheber derſelben, dieſen höchſten wohlthätigſten Geiſt zu ſehen. Ich erkenne ſein Daſeyn nicht blos durch Vernunftſchlüſſe; ich fühle es, wie ich fühle, daß eine Sonne iſt, wie ich fühle, daß ich ſelbſt bin.“

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger ſieht; und doch iſt das nicht was er ſieht.

„Weil er in dieſem Zuſtande nicht recht ſehen kann.“

Wie kannſt du beweiſen, daß du nicht gerad in dieſem Punkte krank biſt? Frage die Aerzte; man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug ſeyn; ſo wie eine Laute bis auf eine einzige falſche Sayte wohl geſtimmt ſeyn kann. Der raſende Ajax ſieht zwo Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen haſt du, das Wahre von dem was nur ſcheint, das was du würklich empfindeſt von dem was du dir nur einbildeſt, das was du richtig empfindeſt von dem was eine verſtimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterſcheiſcheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was iſt, ſo wäre, wie du es empfindeſt?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Geſetzt, die Sonne ſey nicht ſo, wie ich ſie ſehe und fühle; für mich iſt ſie darum nicht minder ſo, wie ich ſie ſehe und fühle, und das iſt für mich genug. Ihr Einfluß in das Syſtem aller meiner übrigen Empfindungen iſt darum nicht weniger würklich, wenn ſie gleich nicht ſo iſt, wie ſie ſich meinen Sinnen darſtellt, ja wenn ſie gar nicht iſt."

Die Anwendung hievon, wenn dirs beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchſten Geiſte habe, hat in das innerliche Syſtem des meinigen den nämlichen Einfluß, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches Syſtem hat."

Wie ſo?

„Wenn ſich mein Leib übel befindet, ſo vermehrt die Abweſenheit der Sonne das Unbehagliche dieſes Zuſtandes. Der wiederkehrende Sonnenſchein belebt, ermuntert, erquicket meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben dieſe Würkung thut die Empfindung des allbeſeelenden Geiſtes auf meine Seele. Sie erheitert, ſie beruhiget, ſie ermuntert mich; ſie zerſtreut meinen Unmuth, ſie belebt meine Hoffnung; ſie macht, daß ich in einem Zuſtande nicht unglücklich bin, der mir ohne ſie unerträglich wäre."

Ich bin alſo glücklicher als du, weil ich alles dieſes nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frey gemacht; ich genieße alles was ich wünſche, und wünſche nichts, deſſen Genuß nicht in meiner Gewalt iſt. Ich weiß alſo wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuße des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich deſto länger genieſſen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, ſo leide ich mit Geduld, weil dies das beſte Mittel iſt, ſeine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründeſt du deine Tugend? Womit nähreſt und belebeſt du ſie? Womit überwindeſt du die Hinderniſſe, die ſie aufhalten; die Verſuchungen, die von ihr ablocken; das anſteckende der Beyſpiele; die Unordnung der Begierden; und die Trägheit, welche die Seele ſo oft erfährt, wenn ſie ſich erheben will?“

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausſchweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngeſpinſten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt? Deine Seele ſchwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer ſteten Abwechſelung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beſchaffenheit der Dinge bleibt dir ſo verborgen, als die ſichtbare Geſtalt der Welt einem Blindgebohrnen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Geſtalt, deine Gaben berechtigen dich nach allem zu trachten, was das menſchliche Leben glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealiſche Weſen um dich her zu ſehen, wirſt du niemals die Kunſt, von den Menſchen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirſt in einer Welt, die dich ſo wenig kennen wird als du ſie, wie ein Einwohner des Mondes herumirren, und nirgends am rechten Platze ſeyn, als in einer Einöde oder im Faſſe des Diogenes. Was ſoll man mit einem Menſchen anfangen, der Geiſter ſieht? Der von der Tugend fodert, daß ſie mit aller Welt und mit ſich ſelbſt in beſtändigem Kriege leben ſoll? Mit einem Menſchen, der ſich in den Mondſchein hinſetzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geiſter anſtellt? Glaube mir, Kallias, (ich kenne die Welt und ſehe keine Geiſter) deine Philoſophie mag vielleicht gut genug ſeyn eine Geſellſchaft müſſiger Köpfe ſtatt eines andern Spieles zu beluſtigen; aber es iſt Thorheit ſie ausüben zu wollen. Doch, du biſt jung; die Einſamkeit deiner erſten Jugend und die morgenländiſchen Schwärmereyen, die uns von etlichen griechiſchen Müßiggängern aus Egypten und Chaldäa zurückgebracht

bracht worden ſind, haben deiner Phantaſie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäßige Empfindlichkeit deiner Organiſation hat den angenehmen Betrug befödert. Leuten von dieſer Art iſt nichts ſchön genug, was ſie fühlen; die Phantaſie muß ihnen andre Welten ſchaffen, die Unerſättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein dieſem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbſt in den Ausſchweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt ſich eine natürliche Richtigkeit des Verſtandes, der nichts fehlt als auf andre Gegenſtände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit iſt alles was du nöthig haſt, um von dieſer ſeltſamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältſt. Ueberlaß es mir, dich aus den unſichtbaren Welten in die würkliche herabzuführen; ſie wird dich anfangs befremden, aber nur weil ſie dir neu iſt; und wenn du ihrer einmal gewohnt biſt, wirſt du die ätheriſchen ſo wenig vermiſſen als ein erwachſener Menſch die Spiele ſeiner Kindheit. Dieſe Schwärmereyen ſind Kinder der Einſamkeit und der Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürſtet, und der Mittel beraubt iſt, ſich würkliche zu verſchaffen, iſt genöthiget ſich mit Einbildungen zu ſpeiſen, und aus Mangel einer beſſern Geſellſchaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hievon am beſten überzeugen können. Ich will dir die Geheimniſſe einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles deſſen führt, was die Natur, die Kunſt, die Geſellſchaft, und ſelbſt die Einbildung (denn der Menſch iſt doch nicht gemacht immer weiſe zu ſeyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz mit dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört zu haben ſcheinſt, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reiſe in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdeſt, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Itzt iſt es Zeit ſchlafen zu gehen; aber der nächſte ruhige Morgen, den ich habe, ſoll dein

dein ſeyn. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt verſehen haſt; und ich wünſche nichts, als daß eine beſſere Uebereinſtimmung unſrer Denkungsart mich in den Stand ſetze, dir Beweiſe von meiner Freundſchaft zu geben.

Mit dieſen Worten begab ſich Hippias hinweg, und ließ unſern Agathon in einer Verfaſſung, die der Leſer aus dem folgenden Kapitel erſehen wird.

Siebentes Kapitel.

Worinn Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüſſe macht.

Wir zweifeln nicht, verſchiedene Leſer dieſer Geſchichte werden vermuthen, Agathon müſſe über dieſe nachdrucksvolle Apoſtrophe des weiſen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe geſetzt worden ſeyn. Das Alter des Sophiſten, der Ruf der Weisheit worinn er ſtand, der zuverſichtliche Ton womit er ſprach, der Schein von Wahrheit der über ſeine Rede ausgebreitet war; und, was nicht das wenigſte ſcheint, das Anſehen welches ihm ſeine Reichthümer gaben; alle dieſe Umſtände hätten nicht fehlen ſollen, einen Menſchen aus der Faſſung zu ſetzen, der ihm ſo viele Vorzüge eingeſtehen mußte, und überdas noch ſein Sclave war. Gleichwohl hatte Agathon dieſe ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig geweſen wäre, alle Sophiſten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für ſich ſelbſt es hätten bemerken laſſen; und kaum befand er ſich allein, ſo war die erſte Würkung derſelben, daß dieſes Lächeln ſich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil ſeines Zwerchfells länger zurückzuhalten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfieng, ſo oft er ſich die Miene, den Ton und die Gebehrden vorſtellte, womit der weiſe Hippias die kräftigſten Stellen ſeiner Rede von ſich gegeben hatte. Es iſt wahr, ſagte er zu ſich ſelbſt, ein Menſch, der ſo lebt wie Hippias, muß ſo denken; und wer ſo denkt wie Hippias, würde unglücklich ſeyn wenn er nicht ſo leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er ſprach. Dieſer Ton iſt mir nicht ſo neu, als der weiſe Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Sackträger zu Athen gekannt, die ſich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volk in dieſem Tone zu ſprechen. Er glaubt mir etwas neues geſagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerey nennt, und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schickſale ankündiget, die ſie mir zuziehen wird. Wie ſehr betrügt er ſich, wenn er mich dadurch erſchreckt zu haben glaubt! O! Hippias, was iſt das was du Glückſeligkeit nenneſt? Niemals wirſt du fähig ſeyn zu wiſſen was Glückſeligkeit iſt. Was du ſo nennſt, iſt Glückſeligkeit, wie das Liebe iſt, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennſt die meinige Schwärmerey? Laß mich immer ein Schwärmer ſeyn, und ſey du ein **Weiſer**! Die Natur hat dir dieſe Empfindlichkeit, dieſe innerlichen Sinnen verſagt, die den Unterſchied zwiſchen uns beyden machen; du biſt einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeiſternde Flöte eines **Damon** in alle Glieder ſeiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unſinnigkeit zuſchreibt; er würde tanzen wie ſie, wenn er hören könnte. Die Weltleute ſind in der That nicht zu verdenken, wenn ſie uns andre für ein wenig mondſüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas das zu einem vollſtändigen Menſchen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinſten Fuß getröſtet hatte. Ich möchte doch wiſſen, ſagte ſie zu einer Freundin, was dieſe jungen Gecken an der einbildiſchen Timandra ſehen, daß ſie ſonſt für niemand Augen haben als für ſie? Es iſt wahr, ihre Geſichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge ſind ſo ſo, ihre

Augen wenigſtens aufmunternd genug; aber was ſie für Füße hat! Wie kann man einen Anſpruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du haſt Recht, verſetzte die Freundin, die der Natur nichts ſchöneres zu danken hatte, als ein paar ungemein kleine Ohren; um ſchön zu ſeyn, muß man einen Fuß haben wie du; aber was ſagſt du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig ſey, ſie würden einem Faun Ehre machen. So ſind die Menſchen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daß ſie ſo ſind. Die Nachtigall ſingt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe ſeyn, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es iſt wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall ſpottet, daß ſie nicht ſo gut krächzt wie er: aber ſie würde [illegible] ſo unrecht haben, wenn ſie über ihn lachte, daß er nicht ſinge wie ſie; ſingt er nicht, ſo krächzt er doch gut, und das iſt für ihn genug. —

Aber Hippias iſt beſorgt für mich, er bedaurt mich, er will mich ſo glücklich haben, wie er iſt. Dies iſt großmüthig! — Er hat ausfündig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüſſen, die er daraus zieht, könnt' er ſich betrogen haben. Der kluge Ulyſſes zog ſein ſteinigtes kleines Ithaka, wo er frey war, und ſeine alte Frau mit welcher er vor zwanzig Jahren jung geweſen war, der bezauberten Inſel der ſchönen Calypſo vor, wo er unſterblich und ein Sclave geweſen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem ſeinem Geſchmack für das Schöne und mit aller ſeiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Pallaſt, die Gärten, das Serail und [illegible] Reichthümer des weiſen Hippias beſitzen, und Hippias ſeyn.

Immer Selbſtgeſpräche, hören wir den Leſer ſagen. Wenigſtens iſt dies eines, und wer kann dafür? Agathon hatte ſonſt niemand mit dem er hätte reden können als ſich ſelbſt; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müſſen uns ſchon entſchließen, ihm dieſe Unart zu gut zu halten, und wir ſollten es deſto eher thun können, da ein ſo feiner Weltmann als Horaz unſtreitig war, ſich nicht geſchämt hat zu geſtehen, daß er öfters mit ſich ſelbſt zu reden pflege.

Achtes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menſchen gelebt, um die Welt ſo gut zu kennen, wie ein Theophraſt ſie kannte da er ſie verlaſſen mußte. *) Allein

---

*) Theophraſt (der vorzüglichſte unter den Schülern des großen Ariſtoteles, und den Leſern des Agathon vermuthlich aus ſeinen Charakteren bekannt) ſoll, da er in einem Alter von fünf und achtzig (oder wie der H. Hieronymus ſagt, von

Allein was ihm an Erfahrung abgieng, erſetzte ſeine natürliche Gabe in den Seelen zu leſen, die durch die Aufmerkſamkeit geſchärft worden war, womit er die Menſchen und die Auftritte des Lebens, welche er zu ſehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß ſeine letzte Unterredung mit dem Hippias, anſtatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er ſchon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieſes Sophiſten gefaßt hatte.

---

von hundert und ſieben Jahren) ſein Ende herankommen ſah, ſich bitterlich über die Natur beklagt haben, daß ſie dem Menſchen nur eine ſo kurze Lebenszeit zugeſtehe. „Ich „habe nun, ſprach er, gerade ſo lange gelebt, „um mich in der Welt umſehen und lernen „zu können, wozu das Leben gut iſt; und nun, „da ich Gebrauch davon machen wollte, muß „ich abtreten.“ Es iſt der nämliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunſt in die berühmte Zeile zuſammengezogen hat, Since Life can little more ſupply, than juſt *to look about us and to die.*

te. Er konnte alſo auch leicht errathen, von was für einer Art die geheime Philoſophie ſeyn würde, von welcher man ihm ſo große Vortheile verſprochen hatte. Dem ungeachtet verlangte ihn nach dieſer Zuſammenkunft, theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein Syſtem gebracht zu ſehen, theils weil er ſich von der Beredſamkeit deſſelben diejenige Art von Ergötzung verſprach, die uns ein geſchickter Gauckler macht, der uns einen Augenblick ſehen läßt, was wir nicht ſehen, ohne es darum bey einem klugen Menſchen ſo weit zu bringen, daß er einen Augenblick zweifeln ſollte, ob er betrogen werde. Mit einer Gemüthsverfaſſung, die ſo wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias foderte, fand ſich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophiſten gerufen wurde; welcher auf einem Ruhebette liegend ſeiner erwartete, und ihm befahl, ſich neben ihm niederzuſetzen und das Frühſtück mit ihm zu nehmen. Dieſe Höflichkeit war nach der Abſicht des weiſen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Würkung derſelben zu befördern, das ſchönſte Mädchen in ſeinem Hauſe auserſehen, ſie hiebey zu bedienen. In der That die Geſtalt dieſer Nymphe, und die gute Art womit ſie ihr Amt verſah, machten ihre Aufwartung für einen Weiſen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das ſchlimmſte war, daß die kleine Zauberin, um ſich wegen der Gleichgültigkeit, womit Agathon ihre zuvorkommende Gütigkeit bisher vernachläßiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunſtgriffen verabſäumte, wodurch ſie den Werth des von ihm verſcherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, ſich in einem ſo niedlichen, ſo ſittſamen und doch ſo verführeriſchen Morgenanzug darzuſtellen, daß Agathon ſich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien ſelbſt könnten, wenn ſie gekleidet erſcheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanſtändigere Art das Mittel zwiſchen der Kleidung und

Naktheit hielte. Die Wahrheit zu ſagen, das roſenfarbene Gewand, welches ſie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeug der den Augen etwas entziehen ſoll. Die kleinſte Bewegung entdeckte Reizungen, welche deſto gefährlicher waren, da ſie ſich ſogleich wieder in verrätheriſche Schatten verbargen, und der Einbildungskraft noch mehr als den Augen nachzuſtellen ſchienen. Demungeachtet würde unſer Held ſich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beym erſten Anblick die Abſichten des Hippias und der ſchönen Cyane (ſo hieß die junge Schöne) errathen hätte. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die deſto merklicher wurde, je größere Gewalt er ſich anthat ſie zu verbergen. Er erröthete zu ſeinem größten Verdruſſe bis an die Ohren, machte allerley gezwungne Gebehrden, und ſah alle Gemählde in dem Zimmer nach einander an, um ſeine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle ſeine Mühe war umſonſt; die Geſchäfftigkeit der ſchalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand ſeinen zerſtreuten Blick auf ſich zu ziehen. Doch der Triumph, deſſen ſie in dieſen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, ſo waren ſie es doch nicht mehr als ſein moraliſcher Sinn; und ein Gegenſtand, der dieſen beleidigte, konnte keinen ſo angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Anſprüche der ſchönen Cyane, das Gekünſtelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Perſon anſtößig war, löſchte das Reizende ſo ſehr aus, und erkältete ſeine Sinnen ſo ſehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Meduſa, fähig geweſen wäre ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freyheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieſes gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er ſorgte dafür, ſie durch gewiſſe Blicke, und ein gewiſſes Lächeln, deſſen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß ſie zu früh triumphirt habe. Dieſes Betragen war für ihre Reizungen allzubeleidigend, als daß ſie es ſogleich für ungezwungen hätte halten ſollen. Der Widerſtand, den ſie fand, foderte ſie zu einem Wettſtreit heraus, worinn ſie alle ihre Künſte anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und ſie behielt kaum noch ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, den Verdruß zu verbergen, den ſie über dieſe Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand. Hippias, der ſich eine Zeit lang ſtillſchweigend mit dieſem Spiel beluſtigte, urtheilte bey ſich ſelbſt, daß es nicht leicht ſeyn werde, „den Verſtand eines Menſchen zu fangen, deſſen Herz ſelbſt auf der ſchwächſten Seite, ſo wohl befeſtiget ſchien.“ Allein dieſe Anmerkung bekräftigte ihn nur in ſeinen Gedanken von der Methode, die er bey ſeinem neuen Schüler gebrauchen müſſe; und da er ſelbſt von ſeinem Syſtem beſſer überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete die er ſeinen dankbaren Gläubigen austheilt, ſo zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freymüthigen Vortrag beſſer zu gewinnen ſeyn, als durch die redneriſchen Kunſtgriffe, deren er ſich bey ſchwächern Seelen mit gutem Erfolg zu bedienen pflegte. So bald alſo das Frühſtück genommen, und die beſchämte Cyane abgetreten war, fieng er, nach einem kleinen Vorbereitungsgeſpräch, den merkwürdigen Diskurs an, durch deſſen vollſtändige Mittheilung wir deſto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern verſichert worden, daß der geheime Verſtand deſſelben den buchſtäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Proceß, den Stein der Weiſen zu finden, darinn verborgen liege.

Agathon.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Vorrede zu einem ſehr intereſſanten Diskurs.

Wenn wir auf das Thun und Laſſen der Menſchen Acht geben, mein lieber Kallias; ſo ſcheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein anderes Ziel haben als ſich glücklich zu machen; allein die Seltenheit derjenigen die es würklich ſind, oder es doch zu ſeyn glauben, beweiſet zugleich, daß die meiſten nicht wiſſen, durch was für Mittel ſie ſich glücklich machen ſollen, wenn ſie es nicht ſind, das iſt, wie ſie ſich ihres guten Glückes bedienen ſollen, um in denjenigen Zuſtand zu kommen den man Glückſeligkeit nennt. Es giebt eben ſo viele die im Schooße des Anſehens, des Glücks und der Wolluſt, als ſolche die in einem Zuſtande von Mangel, Dienſtbarkeit und Unterdrückung elend ſind. Einige haben ſich aus dieſem letztern Zuſtand emporgearbeitet, in der Meynung, daß ſie nur darum unglückſelig wären, weil es ihnen am Beſitz der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfahrung hat ſie gelehrt, daß, wenn es eine Kunſt giebt, die Mittel zur Glückſeligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch ſchwerere, zum wenigſten eine ſeltnere Kunſt ſey, dieſe Mittel recht zu gebrauchen. Es iſt daher allezeit die Beſchäfftigung der Verſtändigſten unter den Menſchen geweſen, durch Verbindung dieſer beyden Künſte diejenigen herauszubringen, die man die Kunſt glücklich zu leben nennen kann, und in deren würklicher Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit beſteht, die ſo ſelten ein Antheil der Sterblichen iſt. Ich nenne ſie eine Kunſt, weil ſie von der fertigen Anwendung gewiſſer Regeln abhängt, die nur durch die Uebung erlangt werden kann: allein ſie ſetzt wie alle Künſte einen gewiſſen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur giebt, und den ſie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menſchen ſcheinen kaum einer größern Glückſeligkeit fähig zu ſeyn als die Auſtern, und wenn ſie ja eine Seele haben, ſo iſt es nur ſo viel als vonnöthen iſt, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulniß zu bewahren. Ein größerer und vielleicht der gröſſeſte Theil der Menſchen befindet ſich nicht in dieſem Falle; aber, weil es ihnen an genugſamer Stärke des Gemüths, und an einer gewiſſen Feinheit der Empfindung mangelt, ſo iſt ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwiſchen Vergnügen, die ſie weder zu wählen noch zu genießen, und Schmerzen, denen ſie weder zu widerſtehen noch zu entfliehen wiſſen, getheilt. Wahn und Leidenſchaften ſind die Triebfedern dieſer menſchlichen Maſchinen; beyde ſetzen ſie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer betrognen Einbildung ſind, aber eben darum wo nicht ſchmerzlicher doch anhaltender und unheilbarer ſind als diejenigen die uns die Natur auferlegt. Dieſe Art von Menſchen iſt keines geſetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zuſtandes von Glückſeligkeit fähig; ihre Freuden ſind Augenblicke, und ihre übrige Dauer iſt entweder ein würkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrner Wünſche, eine immerwährende Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung, von Phantaſien und Gelüſten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewiſſes Maaß noch ein feſtes Ziel hat, und alſo weder ein Mittel zur Erwerbung deſſen was gut iſt ſeyn kann, noch dasjenige genieſſen läßt, was man würklich beſitzt. Es ſcheint alſo unmöglich zu ſeyn, ohne eine gewiſſe Zärtlichkeit der Empfindung, die uns in einer weitern Sphäre, mit feinern Sinnen und auf eine angenehmere Art genießen läßt, und ohne diejenige Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuſchütteln, und die Leidenſchaften in unſrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zuſtande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückſeligkeit ausmacht. Nur derjenige iſt in der That glücklich, der ſich von den Uebeln, die nur in der Einbildung beſtehen, gänzlich frey zu machen; diejenigen aber, denen die Natur den Menſchen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat; und das Gefühl derſelben einzuſchläfern, hingegen ſich in den Beſitz alles des Guten, deſſen uns die Natur fähig gemacht, zu ſetzen, und was er beſitzt, auf die angenehmſte Weiſe zu genieſſen weiß; und dieſer Glückſelige allein iſt der Weiſe.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, ſo hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu ſeyn ſo reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunſtbezeugungen des Glücks zu verſchaffen pflegt. Demungeachtet biſt du weder glücklich, noch wirſt du es jemals werden, ſo lange du nicht von beyden einen andern Gebrauch zu machen lerneſt, als du bisher gethan haſt. Du wendeſt die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beſchäfftigeſt deine Empfindlichkeit mit unweſentlichen Gegenſtänden, die du nur in der Einbildung ſieheſt, und nur im Traume genießeſt. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menſchen zugetheilt hat, ſind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mußt ſie zu entbehren; und du ſetzeſt dich allen Uebeln aus, die ſie uns vermeiden lehrt, indem du, ſtatt einer nützlichen Geſchäfftigkeit, dein Leben in den ſüßen Einbildungen wegträumeſt, womit du dir die Beraubung des würklichen Vergnügens zu erſetzen ſucheſt. Dein Uebel, lieber Kallias, entſpringt von einer Einbildungskraft, die dir ihre Geſchöpfe in einem überirdiſchen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falſches Licht über das was würklich iſt ausbreitet; einer dichteriſchen Einbildungskraft, die ſich beſchäfftiget ſchönere Schönheiten, und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären; welche gemacht iſt unſre Ergötzungen zu verſchönern, aber nicht die Führerin unſers Lebens zu ſeyn. Um weiſe zu ſeyn, haſt du nichts nöthig, als die geſunde Vernunft an die Stelle dieſer begeiſterten Zauberin, und die kalte Ueberlegung an den Platz eines ſehr oft betrüglichen Gefühls zu ſetzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückſeligkeit erſt ſuchen müſſeſt; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den ſie dir vorzeichnen wird.

Zweytes Kapitel.

Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wiſſen, wie wir leben ſollen, um wohl zu leben? „Die

Götter?“ Sie ſind entweder die Natur ſelbſt, oder die Urheber der Natur; in beyden Fällen iſt die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie iſt die allgemeine Lehrerin aller Weſen; ſie lehrt jedes Thier vom Elephanten bis zum Inſect, was ſeiner beſondern Verfaſſung gut oder ſchädlich iſt. Um ſo glücklich zu ſeyn als es dieſe innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieſer Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den ſüßen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fodern des Bedürfniſſes, bald durch das ängſtliche Pochen des Schmerzens es zu demjenigen locket, was ihm zuträglich iſt, oder es zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Gattung auffodert, oder es vor demjenigen warnet, was ſeinem Weſen die Zerſtörung dräuet. Sollte der Menſch allein von dieſer mütterlichen Vorſorge ausgenommen ſeyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Weſen redet? Oder iſt nicht vielmehr die Unachtſamkeit und der Ungehorſam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Urſache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Weſen der Menſch das einzige unglückſelige iſt?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewiſſe Einfalt eingedrückt, die ihre mühſamen Anſtalten und eine genaue Regelmäßigkeit unter einem Schein von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit dieſem Stempel ſind auch die Geſetze der Glückſeligkeit bezeichnet, welche ſie dem Menſchen vorgeſchrieben hat. Sie ſind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und ſicher zum Zweck. Die Kunſt glücklich zu leben würde die gemeinſte unter allen Künſten ſeyn, wie ſie die leichteſte iſt, wenn die Menſchen nicht gewohnt wären ſich einzubilden, „daß man große Abſichten nicht anders als durch große Anſtalten erreichen könne.“ Es ſcheint ihnen zu einfältig, daß alles was uns die Natur durch den Mund der Weisheit zu ſagen hat, in dieſe drey Erinnerungen zuſammenfließen ſoll: Befriedige deine Bedürfniſſe; vergnüge alle deine Sinnen;

nen; erſpare dir ſo viel du kannſt alle ſchmerzhaften Empfindungen. Und doch wird dich eine kleine Aufmerkſamkeit überführen, daß die vollſtändigſte Glückſeligkeit, deren die Sterblichen fähig ſind, in die Linie die von dieſen dreyen Formuln bezeichnet wird eingeſchloſſen iſt.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühſam unterſucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz ein Uebel ſey? Es hat noch größere Narren gegeben, welche würklich behaupteten, der Schmerz ſey kein Uebel, und das Vergnügen kein Gut; und was das luſtigſte dabey iſt, beyde haben Thoren gefunden, die albern genug waren, dieſe Narren für weiſe zu halten. Das Vergnügen iſt kein Gut, ſagen ſie, weil es Fälle giebt wo der Schmerz ein größeres Gut iſt; und der Schmerz iſt kein Uebel, weil er zuweilen beſſer iſt als das Vergnügen. Sind dieſe Wortſpiele einer Antwort werth? Was würd' ein Zuſtand ſeyn, der in einem vollſtändigen unaufhörlichen Gefühl des höchſten Grades aller möglichen Schmerzen beſtünde? Wenn dieſer Zuſtand das höchſte Uebel iſt, ſo iſt der Schmerz ein Uebel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten ſpielen laſſen, die ihnen bedeuten müſſen was ſie wollen. Die Natur entſcheidet dieſe Frage, wenn es eine ſeyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer iſt, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer ſieht nicht einen ſchönen Gegenſtand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Geſang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geſchmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltſame Kallias ſelbſt lieber auf einem Lager von Blumen in den Roſenarmen irgend einer ſchönen Nymphe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die Andacht gewiſſer ſyriſcher Völker ihre Kinder opfert? Eben ſo wenig ſcheint einem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß der Schmerz und das Vergnügen ſo unverträglich ſind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug iſt, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüſte unempfindlich zu machen. Die Freyheit von allen Arten der Schmerzen iſt alſo unſtreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückſeligkeit; allein da ſie nichts poſitives iſt, ſo iſt ſie nicht ſo wohl ein Gut, als der Zuſtand, worinn man des Genuſſes des Guten fähig iſt. Dieſer Genuß allein iſt es, deſſen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückſeligkeit nennt.

Es iſt unläugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut ſind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die ſie uns beſtimmt hat. So unendlich die Menge dieſer angenehmen Empfindungen zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch leicht zu ſehen, daß ſie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Claſſe, die aus beyden zuſammengeſetzt iſt, gehören.

Die Vergnügen der Einbildungskraft ſind entweder Erinnerungen an ehmals genoſſene ſinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuß derſelben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkührlichen Zuſammenſetzung angenehmer ſinnlicher Vorſtellungen oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, beſtehen. Es ſind alſo, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde ſinnlich, indem ſie, es ſey nun unmittelbar oder vermittelſt der Einbildungskraft, von keinen andern als ſinnlichen Vorſtellungen entſtehen können.

Die Philoſophen reden von Vergnügen des Geiſtes, von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle dieſe Vergnügen ſind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder ſie ſind nichts.

Warum iſt Homer unendlich mal angenehmer zu leſen als Heraclitus? Weil die Gedichte des erſten eine Reihe von

Gemählden darſtellen, die — entweder durch die eigenthümliche Reizungen des Gegenſtandes — oder die Lebhaftigkeit der Farben — oder einen Contraſt, der das Vergnügen durch eine kleine Miſchung mit widrigen Empfindungen erhöhet — oder die Erregung angenehmer Bewegungen — unſre Phantaſie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philoſophen nichts darſtellen, als eine Reihe von Wörtern, womit man abgezogne Begriffe bezeichnet, von denen ſich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anſtrengung und einer beſtändigen Bemühung, die Verwirrung ſo vieler unbeſtimmter Schattenbilder zu verhüten, einige Vorſtellung machen kann. Es iſt wahr, es giebt abgezogene Begriffe, die für gewiſſe enthuſiaſtiſche Seelen entzückend ſind; aber warum ſind ſie es? In der That blos darum, weil die Einbildungskraft ſie auf eine ſchlaue Art zu verkörpern weiß. Unterſuche alle angenehme Ideen von dieſer Art, ſo unkörperlich und geiſtig ſie ſcheinen mögen, und du wirſt finden, daß das Vergnügen, ſo ſie deiner Seele machen, von den ſinnlichen Vorſtellungen entſteht, womit ſie begleitet ſind. Bemühe dich ſo ſehr als du willſt, dir Götter ohne Geſtalt, ohne Glanz, ohne etwas das die Sinnen rührt vorzuſtellen; es wird dir unmöglich ſeyn. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines Herkules oder Theſeus, wie unſre Einbildungskraft ſich dieſe Helden vorzuſtellen pflegt, die Ideen eines überirrdiſchen Glanzes, einer mehr als menſchlichen Schönheit, eines ambroſiſchen Geruchs, werden ſich unvermerkt an die Stelle derjenigen ſetzen, die du dich vergeblich zu machen beſtrebeſt; und du wirſt noch immer an dem irrdiſchen Boden kleben, wenn du ſchon in den empyräiſchen Gegenden zu ſchweben glaubſt.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger ſinnlich? Sie ſind die allerſinnlichſten. Ein gewiſſer Grad derſelben verbreitet eine wollüſtige Wärme durch unſer ganzes Weſen, belebt den Umlauf des

Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und ſetzt unſre ganze Maſchine in einen Zuſtand von Behaglichkeit, der ſich der Seele um ſo mehr mittheilet, als ihre eigne natürliche Verrichtungen auf die angenehmſte Art dadurch erleichtert werden. Die **Bewunderung**, die **Liebe**, das **Verlangen**, die **Hoffnung**, das **Mitleiden**, jeder zärtliche Affect bringt dieſe Würkung in einigem Grad hervor, und iſt deſto angenehmer, je mehr er ſich derjenigen Wolluſt nähert, die unſre Alten würdig gefunden haben, in der Geſtalt der perſonificirten Schönheit, aus deren Genuſſe ſie entſpringt, unter die Götter geſetzt zu werden. Derjenige, den ſein Freund niemals in Entzückungen geſetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich ſind, iſt nicht berechtiget von den Vergnügen der Freundſchaft zu reden. Was iſt das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders iſt deſſelben fähig als dieſe empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzens und Elends gequälet wird und die in dem Augenblicke, da ſie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beynahe daſſelbige Vergnügen fühlen, welches ſie in eben dieſem Augenblick an ſeiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüſtiges Gefühl iſt, warum rührt uns nichts ſo ſehr als die **leidende Schönheit**? Warum lockt die klagende **Phädra** in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unſern Augen, da die winſelnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und ſind etwan die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe weniger ſinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die contraſtirenden Gemählde einer geängſtigten und einer fröhlichen Stadt vorſtelleſt, die Homer auf den Schild des Achilles ſetzt, wird dir dieſe Frage auflöſen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteſte Entzückung ſetzt, ſind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne ſo ſehr gerührt zu werden, daß ſie dieſelbige außer ſich zu ſehen wünſchen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältniß ſtehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Geſichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Luſtbarkeit macht; und es iſt nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner dieſe Scene iſt. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannichfaltigkeit der Freuden, deſto größer die Wolluſt, wovon dieſe Art von Menſchen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele iſt, beym Anblick derſelben überſtrömet werden. Laß uns alſo geſtehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, ſinnlich ſind; und daß die hochfliegendſte, abgezogenſte und geiſtigſte Einbildungskraft uns keine andre verſchaffen kann, als ſolche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem roſenbekränzten Becher, und von den Lippen der ſchönen Cyane ſaugen könnten.

Es iſt wahr, es giebt noch eine Art von Vergnügen, die beym erſten Anblick eine Ausnahme von meinem Satz zu machen ſcheint. Man könnte ſie künſtliche nennen, weil wir ſie nicht aus den Händen der Natur empfangen, ſondern nur gewiſſen Einverſtändniſſen der menſchlichen Geſellſchaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieſes Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinſte Ueberlegung wird uns überzeugen, daß dieſe Dinge keine andre Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Beſitz des Geldes giebt; welches wir mit Gleichgültigkeit anſehen würden, wenn es uns nicht für alle die würklichen Vergnügen Gewähr leiſtete, die wir uns dadurch verſchaffen können. Von der nehmlichen Art iſt dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeugungen einer ſcheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen ſeines Anſehens, und der Macht, die ihm daſſelbe über andre giebt, angenehm ſind. Ein morgenländiſcher Deſpot bekümmert ſich wenig um die Hochachtung ſeiner Völker; ſclaviſche Unterwürfigkeit iſt für ihn genug.

Ein Menſch hingegen, deſſen Glück in den Händen ſolcher Leute liegt, die ſeines gleichen ſind, iſt genöthigt, ſich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein dieſe Unterwürfigkeit iſt dem Deſpotèn, dieſe Hochachtung iſt dem Republikaner nur darum angenehm, weil ſie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit giebt, die Leidenſchaften und Begierden deſto beſſer zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens ſind. Warum iſt Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt ſich um einen Ruhm, der ſeine Ausſchweifungen, ſeinen Uebermuth, ſeinen ſchleppenden Purpur, ſeine Schmäuſe und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenienſern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu ſehen; der die Gemahlin eines ſpartaniſchen Königs ſo ſehr verblendet, daß ſie ſtolz darauf iſt, für ſeine Buhlerin gehalten zu werden. *) Ohne dieſe Vortheile würde

---

*) Man ſehe den Plutarch im Leben des Alcibiades.

würde ihm Anſehen und Ruhm ſo gleichgültig ſeyn, als ein Haufen Rechenpfennige einem corinthiſchen Wechsler.

„Allein, ſpricht man, wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles ſind, was uns die Natur zuerkannt hat, was iſt leichter und was braucht weniger Kunſt und Anſtalten, als glücklich zu ſeyn? Wie wenig bedarf die Natur um zufrieden zu ſeyn?“

Es iſt wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwiſſenheit iſt der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die ſeinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die ſeinen Hunger ſtillt, ein Weib, ſchön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfniſſes beunruhiget, ein ſchattichter Raſen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höle, ſich vor dem Ungewitter zu ſichern, iſt alles was der wilde Menſch nöthig hat, um in dem Lauf von achtzig und hundert Jahren ſich nur nicht einfallen zu laſſen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geſchmackes träumt, welches zwiſchen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines geſitteten und ſinnreichen Volkes das Mittel halten ſoll. Sie haben die verſchönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch ſie verſchönert worden iſt, und dieſen abgezogenen Begriff die ſchöne Natur genannt. Allein (außerdem daß dieſe ſchöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr giebt, niemals irgendwo vorhanden war) wer ſiehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter. zu derjenigen, welche durch die Künſte mit allem bereichert und ausgeziert worden, was uns in den Armen einer ununterbrochnen Wolluſt vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, ſage ich, jene dichtriſche Lebensart zu dieſer ſich eben ſo verhält, wie die Lebensart des wildeſten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer iſt in einer bequemen Hütte zu wohnen als in einem holen Baum: ſo iſt es noch angenehmer in einem geräumigen Hauſe zu wohnen, das mit den ausgeſuchteſten und wollüſtigſten Bequemlichkeiten verſehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert iſt. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geſchmückte Phyllis reizender iſt als eine ſchmutzige Wilde: muß nicht eine von unſern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohlausgeſonnenen und ſchimmernden Putz erhoben werden, um eben ſoviel beſſer gefallen als eine Phyllis?

Drittes Kapitel.

Die Geiſterlehre eines ächten Materialiſten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worinn die Glückſeligkeit beſtehe, und wir hörten ihre Antwort. „Ein ſchmerzenfreyes Leben, die angenehmſte Befriedigung unſrer natürlichen Bedürfniſſe, und der abwechſelnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künſte unſern Sinnen zu ſchmeicheln fähig ſind.“ — Dieſes iſt alles was der Menſch fodern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückſeligkeit giebt, ſo können wir wenigſtens gewiß ſeyn, daß ſie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig ſind, uns eine Vorſtellung davon zu machen. Es iſt wahr, der enthuſiaſtiſche Theil unter den Verehrern der Götter ſchmeichelt ſich mit einer zukünftigen Glückſeligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerſtörung des Körpers erſt gelangen ſoll. Die Seele, ſagen ſie, war ehmals eine Freundin und Geſpielin der Götter, ſie war unſterblich wie ſie, und begleitete (wie Plato homeriſirt) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unſterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beſchauen, womit die unermeßlichen Räume über den Sphären erfüllt ſind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unſichtbaren Welt entſtand, verwickelte ſie in den Fall der Beſiegten; ſie ward vom Himmel geſtürzt, und in den Kerker eines thieriſchen Leibes eingeſchloſſen, um durch den Verluſt ihrer ehmaligen Wonne, in einem Zuſtand, der eine Kette von Plagen und Schmerzen iſt, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie geſtillte Durſt nach einer Glückſeligkeit, die ſie in keinem irrdiſchen Gut findet, iſt das einzige, das ihr zu ihrer Quaal von ihrem vormaligen Zuſtand übrig geblieben iſt; und es iſt unmöglich, daß ſie dieſe vollkommne Seligkeit, wodurch ſie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe ſie ſich wieder in ihren urſprünglichen Stand, in das reine Element der Geiſter empor geſchwungen hat. Sie iſt alſo vor dem Tode keiner andern Glückſeligkeit fähig als derjenigen, deren ſie durch eine freywillige Abſonderung von allen irrdiſchen Dingen, durch Ertödtung aller irrdiſchen Leidenſchaften und Entbehrung aller ſinnlichen Vergnügen, fähig gemacht wird. Nur durch dieſe Entkörperung wird ſie der Beſchauung der weſentlichen und göttlichen Dinge fähig, worinn die Geiſter ihre einzige Nahrung und dieſe vollkommne Wonne finden, wovon die ſinnlichen Menſchen ſich keinen Begriff machen können. Solchergeſtalt kann ſie nur, nachdem ſie durch verſchiedne Grade der Reinigung, von allem was thieriſch und körperlich iſt, geſäubert worden, ſich wieder zu der überirrdiſchen Sphäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anſchauen des weſentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare blos der Schatten iſt, Ewigkeiten durchleben, die eben ſo gränzenlos ſind, als die Wonne, von der ſie überſtrömet werden.

Vielleicht giebt es Leute, Kallias, bey denen die Milzſucht hoch genug geſtiegen iſt, daß dieſe Begriffe eine Art von Wahrheit für ſie haben. Es iſt auch nichts leichters, als daß junge Perſonen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft, durch eine einſame Lebensart und den Mangel ſolcher Gegenſtände und Freuden, worinn ſich dieſes übermäßige Feuer verzehren könnte, von ſolchen hochfliegenden Schimären eingenommen werden, welche ſo geſchickt ſind, ihre nach Vergnügen

gen lechzende Einbildungskraft durch eine Art von Wolluſt zu täuſchen, die nur deſto lebhafter iſt, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen ſind die ſie hervorbringen. Allein ob dieſe Träume, außer dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft ſo glücklich iſt ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Würklichkeit haben, iſt eine Frage, deren Erörterung, wenn ſie der geſunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derſelben ausfällt. Wem anders als der Unwiſſenheit und dem Aberglauben der älteſten Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erſcheinenden Schatten der Verſtorbnen ihre vermeynte Würklichkeit zu danken? Je beſſer wir die Körperwelt kennen lernen, deſto enger werden die Gränzen des Geiſterreichs. Ich will izt nichts davon ſagen, ob es nicht wahrſcheinlich ſey, daß die Prieſterſchaft, die von jeher einen ſo zahlreichen Orden unter den Menſchen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, was für große Vortheile man durch dieſen Hang der Menſchen zum Wunderbaren von ihren beyden heftigſten Leidenſchaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bey der Sache ſelbſt bleiben. Worauf gründet ſich die erhabne Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals dieſe Götter, dieſe Geiſter geſehen, deren Daſeyn ſie vorausſetzt? Welcher Menſch erinnert ſich deſſen, daß er ehmals ohne Körper in den ätheriſchen Gegenden geſchwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen ſechsten oder ſiebenten Sinn haben wir, um die Würklichkeit der Gegenſtände damit zu erkennen, womit man die Geiſterwelt bevölkert? Sind es unſre innerlichen Sinne? Was ſind dieſe anders als das Vermögen der Einbildungskraft die Würkungen der äußern Sinnen nachzuäffen? Was ſieht das inwendige Auge eines Blindgebohrnen? Was hört das innere Ohr eines gebohrnen Tauben? Oder was ſind die erhabenſten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuſchweifen fähig iſt, anders als neue Zuſammenſetzungen, die ſie gerade ſo macht, wie ein Mädchen aus den zerſtreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade deſſen was die Sinnen würklich empfunden haben, von welchem man jedoch immer unfähig bleibt, ſich einige klare Vorſtellung zu machen? Denn was empfinden wir bey dem ätheriſchen Schimmer, oder den ambroſiſchen Gerüchen der homeriſchen Götter? Wir ſehen, wenn ich ſo ſagen kann, den Schatten eines Glanzes in unſrer Einbildung; wir glauben einen lieblichen Geruch zu empfinden; aber wir ſehen keinen ätheriſchen Glanz, und empfinden keinen ambroſiſchen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirrdiſchen Welten ſich keiner irrdiſchen und ſinnlichen Materialien zu bedienen: ſo werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schoos des Nichts zurückfallen woraus ſie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns dieſe ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorſchreibt, um zu der geheimnißvollen Glückſeligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern ſollen, die uns die Natur und unſre Sinnen anbieten? Wir ſollen uns den ſichtbaren Dingen entziehen, um die unſichtbaren zu ſehen; wir ſollen aufhören zu empfinden, damit wir deſto lebhafter phantaſiren können. Verſtopfet eure Sinnen, ſagen ſie, ſo werdet ihr Dinge ſehen und hören, wovon dieſe thieriſchen Menſchen, die gleich dem Vieh mit den Augen ſehen, und mit den Ohren hören, ſich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit: die Schüler des Hippokrates werden dir beweiſen, daß man keine beſſere erfinden kann, um wahnwitzig zu werden.

Es ſcheint alſo ſehr wahrſcheinlich, daß alle dieſe Geiſter, dieſe Welten, welche ſie bewohnen, und dieſe Glückſeligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymphen, die Liebesgötter und die Grazien der Dichter, als die Gärten der Heſperiden und die Inſeln der Circe und Calypſo; kurz, als alle dieſe Spiele der Einbildungskraft, welche uns beluſtigen, ohne daß wir ſie für würklich halten. Die Religion unſrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, eine Venus zu glauben; ganz gut; aber was für eine Vorſtellung macht man uns von ihnen? Jedermann geſteht, daß es unmöglich ſey, dieſen Gott, dieſe Göttin auf eine vollkommnere Weiſe abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geſchehen iſt. Gleichwohl iſt der Jupiter des Phidias nichts anders als ein betagter Mann, die Venus des Praxiteles nichts mehr als ein ſchönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Menſch in Griechenland den mindeſten Begriff. Man verſpricht uns nach dem Tod ein unſterbliches Leben bey den Göttern; aber die Begriffe,

griffe, die wir uns davon machen, ſind entweder aus den ſinnlichen Wollüſten, oder den feinern und geiſtigern Freuden, die wir in dieſem Leben erfahren haben, zuſammengeſetzt; es iſt alſo klar, daß wir gar keine ächte Vorſtellung von dem Leben der Geiſter und von ihren Freuden haben. Ich will hiemit nicht läugnen, daß es Götter, Geiſter oder vollkommnere Weſen als wir ſind, geben könne oder würklich gebe. Alles was meine Schlüſſe zu beweiſen ſcheinen, iſt dieſes, „daß wir unfähig ſind, uns eine richtige „Vorſtellung von ihnen zu machen, oder „kurz, daß wir nichts von ihnen wiſſen.“ Wiſſen wir aber nichts, weder von ihrem Zuſtande noch von ihrer Natur, ſo iſt es für uns eben ſo viel, als ob ſie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einſt mit dem ganzen Enthuſiasmus eines Sternſehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht ſagte er die Wahrheit. Allein was ſind dieſe Mondbewohner für uns? Meyneſt du, der König Philippus werde ſich die mindeſte Sorge machen, die

Griechen möchten ſie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde ſeyn; aber für uns iſt der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unſre Nächte erheitert, und unſre Zeit abmißt. Hat es aber dieſe Bewandtniß, wie es denn nicht anders ſeyn kann: wie thöricht wär' es, den Plan ſeines Lebens auf Schimären zu gründen, und ſich der Glückſeligkeit, deren man würklich genieſſen könnte, zu begeben, um ſich mit ungewiſſen Hoffnungen zu ſpeiſen! Die Frucht ſeines Daſeyns zu verlieren, ſo lange man lebt, in Hoffnung ſich dafür ſchadlos zu halten, wenn man nicht mehr ſeyn wird! Denn daß wir itzt leben, und daß dieſes Leben aufhören wird, das wiſſen wir gewiß: ob ein andres alsdenn anfange, iſt wenigſtens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, ſo iſt doch unmöglich das Verhältniß deſſelben gegen das itzige zu beſtimmen, da wir kein Mittel haben uns einen ächten Begriff davon zu machen. Laß uns alſo den Plan unſers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wiſſen; und nachdem wir gefunden haben, was das glückliche Leben iſt, den geradeſten und ſicherſten Weg ſuchen, auf dem wir dazu gelangen können.

Viertes Kapitel.

Worinn Hippias beſſere Schlüſſe macht.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Glückſeligkeit, welche wir ſuchen, nur in dem Stand einer Geſellſchaft, die ſich ſchon zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, Statt finde. In einer ſolchen Geſellſchaft entwickeln ſich alle dieſe mannichfaltigen Geſchicklichkeiten, die bey dem wilden Menſchen, der ſo wenig bedarf, ſo einſam lebt, und ſo wenig Leidenſchaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und die Trägheit der andern, dieſes ſind die wahren Götter der Künſte, die Merkure und die Muſen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menſchen müſſen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Dieſe bauen ſeine Felder und Weinberge, jene pflanzen ſeine Luſtgärten; andre bearbeiten den Marmor, woraus ſeine Wohnung aufgeführt wird; tauſende durchſchiffen den Ocean um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; tauſende beſchäfftigen ſich, die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die ſeine Zimmer ſchmücken, die koſtbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüſtigen Ruhe genießt. Tauſende ſtrengen in ſchlafloſen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüſte, eine leichtere und angenehmere Art die leichteſten und angenehmſten Verrichtungen die uns die Natur auferlegt zu thun, für ihn zu erfinden; und durch die Zaubereyen der Kunſt, die den gemeinſten Din-

Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, ſeinen Ekel zu täuſchen, und ſeine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Mahler, der Tonkünſtler, der Dichter, der Schauſpieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künſte zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl ſeiner Ergötzungen vermehren ſollen. Allein alle dieſe Leute, welche für den glücklichen Menſchen arbeiten, würden ſie es thun, wenn ſie nicht ſelbſt glücklich zu ſeyn wünſchten? Für wen arbeiten ſie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Perſien ſelbſt iſt nicht mächtig genug, den Zeures zu zwingen, daß er ihm eine Leda mahle. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der geſitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beygelegt hat, kan den Genie und den Fleiß einem Midas dienſtbar machen, der ohne ſeine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Mahler die Farben zu reiben. Die Kunſt, ſich die Mittel zur Glückſeligkeit zu verſchaffen, iſt alſo ſchon gefunden, mein lieber Kallias, ſo bald wir die Kunſt gefunden haben, einen genugſamen Vorrath von dieſem wahren Steine der Weiſen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, der Millionen von Unſers gleichen zu freywilligen Sclaven unſerer Ueppigkeit macht, der uns in jedem ſchlauen Kopf einen dienſtwilligen Merkur, und, durch den unwiederſtehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt. Die Kunſt reich zu werden, Kallias, iſt im Grunde nichts anders, als die Kunſt, ſich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Deſpot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen ſehr ähnlich iſt, womit die Egypter den Krokodil vergöttern, in dieſem Stück ungemeine Vortheile. Da ſich ſeine Rechte ſo weit erſtrecken als ſeine Macht; und dieſe Macht durch keine

Pflichten eingeſchränkt iſt, weil ihn niemand zwingen kann, ſie zu erfüllen; ſo kann er ſich das Vermögen ſeiner Unterthanen zueignen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geſchieht. Es koſtet ihn keine Mühe, unermeßliche Reichthümer zu erwerben; und, um mit der unmäßigſten Schwelgerey in einem Tage Millionen zu verſchwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den ſeine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an dieſem Tage faſten zu laſſen. Allein außer dem, daß dieſer Vortheil nur ſehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, iſt er nicht ſo beſchaffen, daß ein weiſer Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen höret auf Vergnügen zu ſeyn, ſo bald es über einen gewiſſen Grad getrieben wird. Das Uebermaaß der ſinnlichen Wollüſte zerſtöret die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geſchmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend ſeyn kann, was in die Verhältniſſe und das Ebenmaaß der Natur eingeſchloſſen iſt. Daher iſt das gewöhnliche Schickſal eines morgenländiſchen Fürſten der in die Mauern ſeines Serails eingekerkert iſt, in den Armen der Wolluſt vor Erſättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor Langweile, indeſſen daß die ſüßeſten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn düften, daß die geiſtigen Weine ihm ungekoſtet aus Cryſtallen entgegenblinken, daß tauſend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhleriſchen Künſte umſonſt verſchwenden, ſeine ſchlaffen Sinnen zu erwecken, und zehen tauſend Sclaven ſeiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüſte zu erdenken, welche fähig ſeyn möchten, wenigſtens die glühende Phantaſie dieſer unglückſeligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu betrügen. Wir haben alſo mehr Urſache, als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn ſie uns in einen Stand ſetzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müſſen, und vorher unſre Leidenſchaften mäßigen lernen, eh wir zu einer Glückſeligkeit gelangen, die wir ohne dieſe Mäßigung nicht genießen könnten.

Da nun die Deſpoten — und die Straßenräuber — die einzigen ſind, denen es (jedoch auf ihre Gefahr) zuſteht, ſich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: ſo bleibt denjenigen, der ſich aus einem Zuſtande von Mangel und Abhänglichkeit empor ſchwingen will, nichts anders übrig, als „daß „er ſich die Geſchicklichkeit erwerbe, den „Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern.“ Unter den vielerley Arten, wie dieſes geſchehen kann, ſind einige dem Menſchen von Genie, mit Ausſchluß aller übrigen, vorbehalten, und dieſe theilen ſich nach ihrem verſchiednen Endzweck in zwo Claſſen ein, wovon die erſte die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichſten Theils einer Nation zum Gegenſtand hat. Die erſte, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünſte begriffen ſen ſind, ſcheint ordentlicher Weiſe nur in freyen Staaten Platz zu finden; *) die andre hat keine Gränzen als den Grad des Reichthums und der Ueppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art ſeine Staatsverfaſſung ſeyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendlichmal höher geſchätzt, als ein guter Mahler. In dem reichen wollüſtigen Athen hingegen giebt man ſich keine Mühe zu unterſuchen, wer der tüchtigſte ſey, ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entſcheiden. Die Frage iſt, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigſten Füße hat, und die ſchönſten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder des Alkamenes die ſchönere iſt? Daher kömmt es auch, daß die Künſte des Genie von der erſten Claſſe für ſich allein ſelten zum Reichthum führen.

---

*) Hippias ſpricht hier als ein Mann der von einer auf Grundgeſeze gebauten und mit der Freyheit des Volkes ſehr wohl verträglichen monarchiſchen Verfaſſung keinen Begriff hatte. Zu ſeiner Zeit kannte man nichts als deſpotiſche Reiche und Freyſtaaten.

ren. Die großen Talente, die großen Verdienſte und Tugenden, die dazu erfodert werden, finden ſich gemeiniglich nur in armen und emporſtrebenden Republiken, die alles, was man für ſie thut, nur mit Lorbeerkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Ueppigkeit ſchon die Oberhand gewonnen haben, kann nman aller dieſer Talente und Tugenden, welche die Regierungskunſt zu erfodern ſcheint, entbehren. Man kann in ſolchen Staaten Geſetze geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themiſtokles zu ſeyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat, und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieſer keine andre Kunſt kannte, als die Kunſt, ſich der Herzen zu bemeiſtern. „In „ſolchen Freyſtaaten hat das Volk die Ei„genſchaften, die in einem deſpotiſchen „der Einzige hat, der kein Sclave iſt; „man braucht ihm nur zu gefallen, um „zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrſchte, ohne die äußerlichen

Zeichen der königlichen Würde, ſo unumſchränkt in dem freyen Athen als Artaxerxes in dem unterthänigen Aſien. Seine Talente, und die Künſte die er von der ſchönen Aſpaſia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrſchaft, die nur deſto unumſchränkter war, da ſie ihm freywillig zugeſtanden wurde. Die Kunſt eine große Meynung von ſich zu erwecken, die Kunſt zu überreden, die Kunſt von der Eitelkeit der Athenienſer Vortheil zu ziehen und ihre Leidenſchaften zu lenken; dieſe machten ſeine ganze Regierungskunſt aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, er erſchöpfte die öffentliche Schatzkammer, er erbitterte die Bundsgenoſſen durch gewaltſame Erpreſſungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine ſo ſchöne Staatsverwaltung genauer zu beobachten, ſo bauete er Schauſpielhäuſer, gab ihnen ſchöne Bildſäulen und Gemählde zu ſehen, unterhielt ſie mit Tänzerinnen und Virtuoſen, und gewöhnte ſie ſo ſehr an dieſe abwechſelnden Ergötzungen, daß die Vorſtellung eines neuen Stücks, oder der Wettſtreit unter etlichen Flötenſpielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur funfzig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Peſt der Republik angeſehen haben; allein damals würde Perikles ein Ariſtides geweſen ſeyn. In der Zeit worinn er lebte, war Perikles, ſo wie er war, der gröſte Mann des Staates; der Mann, der Athen zu dem höchſten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es zu erreichen fähig war; der Mann, deſſen Zeit als das goldne Alter der Muſen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn ſelbſt das wichtigſte war, der Mann, für den die Natur die Euripiden und Ariſtophane, die Phidias, die Zeuxes, die Damonen, und die Aſpaſien zuſammenbrachte, um ſein Privatleben ſo angenehm zu machen, als ſein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunſt über die Einbildungskraft der Menſchen zu ſchen, die geheimen, ihnen ſelbſt verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unſerm Gefallen zu lenken, und ſie zu **Werkzeugen unſrer Abſichten** zu machen, indem wir ſie in der Meynung erhalten, daß wir es von den ihrigen ſind,“ iſt alſo, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Beſitzer am nützlichſten iſt, und **dieſes iſt die Kunſt welche die Sophiſten lehren und ausüben**; die Kunſt, welcher ſie das Anſehen, die Unabhänglichkeit und die glücklichen Tage, deren ſie genießen, zu danken haben. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kallias, daß ſie ſich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt; allein meine Abſicht iſt auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die **Weisheit der Sophiſten** nennt, iſt die Geſchicklichkeit ſich der Menſchen ſo zu bedienen, daß ſie geneigt ſind, unſer Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unſrer Abſichten zu ſeyn. Die **Beredſamkeit**, welche dieſen Namen erſt alsdann verdient, wenn ſie im Stand iſt, die Zuhörer, wer ſie auch ſeyn mögen, von allem zu überreden, was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenſchaft zu ſetzen, die zu unſrer Abſicht nöthig iſt; eine ſolche Beredſamkeit iſt unſtreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmſte wodurch die Sophiſten dieſen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen ſich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sophiſten thun mehr; ſie lehren ſie Ueberreder zu werden, wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt. Hierinn allein beſteht das Erhabne einer Kunſt, die vielleicht noch niemand in dem Grade beſeſſen hat, wie Alcibiades, der in unſern Zeiten ſo viel Aufſehens gemacht hat. Der Weiſe bedient ſich dieſer Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Abſichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon *), ſich

---

*) Dieſer Antiphon ſoll der erſte geweſen ſeyn, der die Kunſt vor Gerichte zu reden zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm

ſich mit Ausfeilung einer künſtlich geſetzten Rede zu bemühen; er überredet indeſſen ſeine Landsleute, daß ein ſo liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun, was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergeſſen, daß er ihr Feind geweſen, und daß er es bey der erſten Gelegenheit wieder ſeyn werde; er überredet die Königin Timea, daß ſie ihn bey ſich ſchlafen laſſe, und die Satrapen des großen Königs, daß er ihnen die Athenienſer zu eben der Zeit verrathen wolle, da er die Athenienſer überredet, daß ſie ihm Unrecht thun, ihn für einen Verräther zu halten. *) Dieſe Ueberredungs-

---

ihm rühmt man, daß er ſeine Zuhörer alles was er gewollt, habe überreden können. (Philoſtr. vit. Sophiſt. I. 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athenienſer nicht überreden, ihn loszuſprechen, wiewohl Thucydides, der ſelbſt dabey zugegen war, verſichert, neminem unquam melius ullam oraviſſe capitis cauſam. *Cic.* de Clar. Or. XII.

*) S. Plutarch im Leben des Alcibiades.

dungskraft ſetzt die Geſchicklichkeit voraus, jede Geſtalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Abſichten haben; die Geſchicklichkeit, ſich der verborgenſten Zugänge ſeines Herzens zu verſichern, ſeine Leidenſchaften, je nach dem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkoſen, eine durch die andre zu verſtärken, oder zu ſchwächen, oder gar zu unterdrücken; ſie erfodert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genennt wird, aber dieſen Namen nur alsdann verdient, wenn ſie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen ſumſen, nachgeäffet wird, — — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniß der Menſchen entſpringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewiſſer Phantaſten iſt, die den Menſchen übel nehmen, daß ſie anders ſind, als wie dieſe ungebetenen Geſetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich iſt, die Hochachtung, aber niemals, die Liebe der Menſchen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich ſind, die unſern Geſchmack haben oder zu haben ſcheinen, und ſo eifrig ſind, unſer Vergnügen zu befördern, daß ſie hierinn die Aſpaſia von Milet zum Muſter nehmen, welche ſich bis ans Ende in der Gunſt des Perikles erhielt, indem ſie in demjenigen Alter, worinn man die Seele der Damen zu lieben pflegt, ſich in die Grenzen der platoniſchen Liebe zurückzog, und die Rolle des Körpers durch andre ſpielen ließ. *) Ich leſe in deinen Augen, Kallias, was du gegen dieſe Künſte einzuwenden haſt, die ſich ſo übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt biſt für Grundſätze zu halten.

---

*) Wir haben keinen ſittſamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden konnen, deren Aſpaſia von einem gewiſſen Comödienmacher Hermippus öffentlich beſchuldiget wurde. Plutarch und ſein ehrlicher welſcher Ueberſetzer Amyot ſagen, ohne Umſchweife, qu'elle ſervoit de maquerelle à Pericles, recevant en ſa maiſon des bourgeoiſes de la ville, dont Pericles jouiſſoit.

ten. Es iſt wahr, die Kunſt zu leben, welche die Sophiſten lehren, iſt auf ganz andre Begriffe von dem, was in ſittlichem Verſtande ſchön und gut iſt, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealiſchen Schönen, und von einer gewiſſen Tugend, die ihr eigner Lohn ſeyn ſoll, ſo viel ſchöne Dinge zu ſagen wiſſen. Allein, wenn du noch nicht müde biſt mir zuzuhören, als ich es bin zu ſchwatzen; ſo denke ich, daß es nicht ſchwer ſeyn werde dich zu überzeugen, daß das idealiſche Schöne und die idealiſche Tugend mit jenen Geiſtermährchen, wovon wir erſt geſprochen haben, in die nämliche Claſſe gehören.

Fünftes Kapitel.

Anti-Platonismus in Nuce.

Was iſt das Schöne? Was iſt das Gute? *) Eh wir dieſe Fragen beantworten können, müſſen wir, däucht

---

*) Dies iſt die nämliche Frage, über welche der platoniſche Sokrates unſern Sophiſten in

mich, vorher fragen: Was iſt das, was die Menſchen ſchön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verſchiedenheit in den Begriffen, die man ſich bey den verſchiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darinn überein, daß ein ſchönes Weib das ſchönſte unter allen Werken der Natur ſey. Allein wie muß ſie ſeyn, um für eine vollkommne Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerſpruch an. Stelle dir eine Verſammlung von ſo vielen Liebhabern vor, als es verſchiedne Nationen unter verſchied-

---

dem Dialog, den man den größern Hippias nennt, ſchicaniert. Hippias bekannte ſich würklich zu den Grundſätzen, die man ihn in dieſem Kapitel behaupten läßt. Sie ſind vollkommen das Wiederſpiel derjenigen, welche Plato in ſeinem Phädrus lehrt. Nur hat man freylich den Sophiſten ein wenig ſcheinbarer und witziger reden laſſen müſſen, als ihn Plato reden läßt; er müßte doch wenigſtens verdienen, angehört zu werden.

ſchiednen Himmelsſtrichen giebt; was iſt gewiſſer als daß ein jeder den Vorzug ſeiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der **Europäer** wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze der ſeinigen vorziehen; der **Grieche** wird einen kleinen Mund, eine Bruſt, die mit der holen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaaß einer feinen Geſtalt; der **Africaner** wird die eingedrückte Naſe, und die aufgeſchwollnen dickrothen Lippen; der **Perſianer** die großen Augen und den ſchlanken Wuchs, der **Serer** *) die kleinen Augen, den runden Wanſt und die winzigen Füße an der ſeinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem **Schönen im ſittlichen Verſtande**, mit dem **was ſich geziemt**, eine andre Bewandtniß? Ich glaube, nein. Die **Spartaniſchen Töchter** ſcheuen ſich nicht, in einem Aufzug geſehen zu werden, wodurch in' Athen die geringſte öffentliche Metze ſich entehrt hielte.

---

*) Ohne Zweifel werden die Chineſer unter dieſem Namen gemeynt.

In Perſien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte ſein Geſicht entblößte, eben ſo angeſehen werden, als in Smyrna eine die ſich ohne alle Kleidung ſehen ließe. Bey den morgenländiſchen Völkern erfodert der Wohlſtand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebehrden, die man gegen diejenigen macht, die man ehren will; bey den Griechen würde dieſe Höflichkeit für eben ſo ſchändlich und ſclavenmäßig gehalten werden, als die attiſche Politeſſe zu Perſepolis grob und bäuriſch ſcheinen würde. Bey den Griechen hat eine freygebohrne ihre Ehre verlohren, die ſich den jungfräulichen Gürtel von einem andern, als ihrem Manne, auflöſen läßt; bey gewiſſen Völkern, die jenſeits des Ganges wohnen, iſt ein Mädchen deſto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die ſeine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wiſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Begriffe vom ſittlichen Schönen zeigt ſich nicht nur in beſondern Gebräuchen und Gewohnheiten verſchiedner Völker, wovon ſich die Beyſpiele ins Unendliche häufen ließen; ſondern ſelbſt in dem Begriffe, den ſie ſich überhaupt von der Tugend machen. Bey den Römern iſt Tugend und Tapferkeit einerley; bey den Athenienſern ſchließt dieſes Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenſchaften in ſich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorſam gegen die Geſetze; in deſpotiſchen Reichen keine andre, als die ſclaviſche Unterthänigkeit gegen den Monarchen und ſeine Satrapen; am caſpiſchen Meere iſt der tugendhafteſte, der am beſten rauben kann und die meiſten Feinde erſchlagen hat; und in dem wärmſten Striche von Indien hat nur der die höchſte Tugend erreicht, der ſich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meynung nach, den Göttern ähnlich macht. Was folget nun aus allen dieſen Beyſpielen? Iſt nichts an ſich ſelbſt ſchön oder recht? Giebt es kein gewiſſes Modell, wornach dasjenige, was ſchön oder ſittlich iſt, beurtheilt werden muß? Wir wollen ſehen. Wenn ein ſolches

Modell iſt, ſo muß es in der Natur ſeyn. Denn es wäre Thorheit, ſich einzubilden, daß ein Pygmalion eine Bildſäule ſchnitzen könne, welche ſchöner ſey als Phryne, die kühn genug war, bey den olympiſchen Spielen, in eben dem Aufzug, worinn die drey Göttinnen um den Preiß der Schönheit ſtritten, das ganze Griechenland zum Richter über die ihrige zu machen. Die Venus eines jeden Volks iſt nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bey welcher ſich nach dem allgemeinen Urtheile dieſes Volks die Nationalſchönheit im höchſten Grade befinden würde. Allein welches unter ſo vielerley Modellen iſt denn an ſich ſelbſt das ſchönſte? Ohne Zweifel wird der Grieche für ſeine roſenwangichte, der Mohr für ſeine rabenſchwarze, der Perſer für ſeine ſchlanke, und der Serer für ſeine plumpe Venus mit dem dreyfachen Kinne, ſtreiten. Wer ſoll nun den Ausſchlag geben? Wir wollen es verſuchen. Geſetzt, es würde eine allgemeine Verſammlung angeſtellt, wozu eine jede Nation den ſchönſten Mann und das ſchönſte Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen, geſchickt hätten; und wo die Weiber zu entſcheiden hätten, welcher unter allen dieſen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der ſchönſte Mann, und die Männer, welche unter allen das ſchönſte Weib wäre. Dies vorausgeſetzt ſage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen ausſondern, die unter dieſen milden und gemäßigten Himmelsſtrichen gebohren worden, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaaß der Geſtalt, und eine angenehmere Miſchung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten Zonen erſtreckt ſich vom Menſchen bis auf die Pflanzen. Unter dieſen auserlesnen von beyden Geſchlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft ſeyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bey deſſen Landesleuten die verſchiednen gymnaſtiſchen Uebungen am ſtärkſten, und in dem höchſten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönſte unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeſchickt worden wäre, welches bey der Erziehung der Töchter die möglichſte Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptſache machte. Der Spartaner würde alſo vermuthlich für den ſchönſten Mann, und die Perſerin für das ſchönſte Weib erklärt werden. *) Der Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit giebt, weil die griechiſchen Weiber mehr reizend als ſchön ſind, würde nichts deſto weniger zu eben der Zeit, da ſein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müſſen,

---

*) Die heutigen Perſerinnen, und diejenigen, von welchen Hippias ſpricht, ſind nicht die nämlichen. Die heutigen ſind nach dem Zeugniß der glaubwürdigſten Augenzeugen mehr häßlich als ſchön. Die Schönen in den Harams der Großen, und ſelbſt diejenigen welche man öffentlich zu ſehen bekommen kann, ſind aus Circaſſien und Georgien.

müſſen, daß die Perſerin ſchöner ſey; und eben dieſes würde der Serer thun, ob er gleich das dreyfache Kinn und den Wanſt ſeiner Landsmännin reizender finden würde. Vermuthlich hat es die nämliche Bewandtniß mit dem ſittlichen Schönen. So groß auch hierinn die Verſchiedenheit der Begriffe unter verſchiednen Zonen iſt, ſo wird doch ſchwerlich geläugnet werden können, daß die **Sitten** derjenigen Nation, welche die geiſtreichſte, die munterſte, die geſelligſte, die angenehmſte iſt, den Vorzug der Schönheit haben. Die ungezwungne und einnehmende Höflichkeit des Athenienſers muß einem jeden Fremden angenehmer ſeyn, als die abgemeßne, ernſthafte und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers; das verbindliche Weſen, der Schein von Leutſeligkeit, ſo jener ſeinen kleinſten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem ſteifen Ernſt des Perſers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Scythen eben ſo ſehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer **Dame von Smyrna**, der die

Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis giebt, vor der Vermummung der Morgenländerin oder der thieriſchen Blöße einer Wilden. Das Muſter der aufgeklärteſten und geſelligſten Nation ſcheint alſo die wahre Regul des ſittlichen Schönen, oder des Anſtändigen zu ſeyn, und Athen und Smyrna ſind die Schulen, worinn man ſeinen Geſchmack und ſeine Sitten bilden muß.

Allein nachdem wir eine Regul für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht iſt, finden? wovon ſo verſchiedene und widerſprechende Begriffe unter den Menſchen herrſchen, daß eben dieſelbe Handlung, die bey dem einen Volke mit Lorbeerkränzen und Statuen belohnt wird, bey dem andern eine ſchmähliche Todesſtrafe verdient; und daß kaum ein Laſter iſt, welches nicht irgendwo ſeinen Altar und ſeinen Prieſter habe. Es iſt wahr, die Geſetze ſind bey dem Volke, welchem ſie gegeben ſind, die Richtſchnur des Rechts und Unrechts; allein was bey dieſem Volke durch das

Geſetz befohlen wird, wird bey einem andern durch das Geſetz verboten. Die Frage iſt alſo: Giebt es nicht ein *allgemeines Geſetz*, welches beſtimmt, was *an ſich ſelbſt Recht* iſt? Ich antworte ja; und dieſes allgemeine Geſetz kann kein andres ſeyn, als die *Stimme der Natur*, die zu einem jeden ſpricht: *Suche dein Beſtes*; oder mit andern Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden, und genieße ſo viel Vergnügen als du kannſt. Dies iſt das einzige Geſetz, das die Natur dem Menſchen gegeben hat; und ſo lang er ſich im Stande der Natur befindet, iſt das Recht, das er an alles hat, was ſeine Begierden verlangen, oder was ihm gut iſt, durch nichts anders als das Maaß ſeiner Stärke eingeſchränkt; *er darf alles, was er kann, und iſt keinem andern nichts ſchuldig.* Allein der Stand der Geſellſchaft, welcher eine Anzahl von Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Beſten vereiniget, ſetzt zu jenem einzigen Geſetz der Natur, ſuche dein eignes Beſtes, die Einſchränkung, ohne einem andern zu ſchaden. Wie alſo im Stande der Natur einem jeden Menſchen alles recht iſt, was ihm nützlich iſt; ſo erklärt im Stande der Geſellſchaft das Geſetz alles für unrecht und ſtrafwürdig, was der Geſellſchaft ſchädlich iſt, und verbindet hingegen die Vorſtellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienſtes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Geſellſchaft befördert wird. Die Begriffe von Tugend und Laſter gründen ſich alſo eines Theils auf den Vertrag den eine gewiſſe Geſellſchaft unter ſich gemacht hat, und in ſo ferne ſind ſie willkührlich; andern Theils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder ſchädlich iſt; und daher kömmt es, daß ein ſo großer Widerſpruch unter den Geſetzen verſchiedener Nationen herrſchet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volks, ſeine Lebensart, ſeine Stärke oder Schwäche, ſeine Armuth oder ſein

Reichthum, beſtimmen ſeine Begriffe von dem, was ihm gut oder ſchädlich iſt. Daher dieſe unendliche Verſchiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den policierten Nationen; daher der Contraſt der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freyen Staaten mit der Moral der deſpotiſchen Reiche; der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegeriſchen Geiſt gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlſtand dem Geiſte der Handelſchaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moraliſten, welche ſich den Kopf zerbrechen, um zu beſtimmen, was für alle Nationen recht ſey, ehe ſie die Auflöſung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß eben daſſelbe für alle Nationen gleich nützlich ſey.

Die Sophiſten, deren Sittenlehre ſich nicht auf abgezogene Ideen, ſondern auf die Natur und würkliche Beſchaffenheit der Dinge gründet, finden die Menſchen an einem jeden Orte, ſo, wie ſie ſeyn können. Sie ſchätzen einen Staatsmann zu Athen, an ſich ſelbſt, nicht höher als einen Gauckler zu Perſepolis, und eine Matrone von Sparta iſt in ihren Augen kein vortrefflicheres Weſen als eine Lais zu Corinth. Es iſt wahr, der Gauckler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta ſchädlich ſeyn; allein ein Ariſtides würde zu Perſepolis, und eine Spartanerin zu Corinth wo nicht eben ſo ſchädlich, doch wenigſtens ganz unnützlich ſeyn. Die Idealiſten, wie ich dieſe Philoſophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umſchmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menſchen, die man nirgends für einheimiſch erkennen kann, weil ihre Moral eine Geſetzgebung vorausſetzt, welche nirgends vorhanden iſt. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der ſeinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern ſcheint; ja ſie werden als Verderber der Jugend, und als heimliche Feinde der Geſellſchaft angeſehen, und die

Landesverweiſung oder der Giftbecher iſt zuletzt alles, was ſie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menſchen zu entkörpern, um ſie in die Claſſe der idealiſchen Weſen, der mathematiſchen Puncte, Linien und Dreyecke zu erhöhen. Klüger, als dieſe eingebildeten Weiſen, die, wie jener Citharſchläger von Aſpendus, *) nur ſich ſelbſt muſicieren, überlaſſen die Sophiſten den Geſetzen eines jeden Volks ihre Bürger zu lehren, was Recht oder Unrecht ſey. Da ſie ſelbſt zu keinem beſondern Staatskörper gehören, ſo genießen ſie die Vorrechte eines Weltbürgers, und indem ſie den Geſetzen und der Religion eines jeden Volks bey dem ſie ſich befinden eine äußerliche Achtung bezeugen, welche ſie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derſelben ſichert: ſo erkennen und befolgen ſie doch in der That kein andres als jenes allge-

---

*) *Cicero* I. in Verrem. c. 20. Illum Aſpendium Citharistam de quo ſaepe audiſtis id quod eſt graecis hominibus in proverbio, quem omnia intus canere dicebant —

meine Geſetz der Natur, welches dem Menſchen ſein eignes Beſtes zur einzigen Richtſchnur giebt. Alles, wodurch ihre natürliche Freyheit eingeſchränkt wird, iſt die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorſchreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch ſie denjenigen, mit welchen ſie zu thun haben, am gefälligſten werden. Das moraliſche Schöne iſt für unſre Handlungen eben das, was der Putz für unſern Leib; und es iſt eben ſo nöthig, ſeine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geſchmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig iſt ſich ſo zu kleiden wie ſie. Ein Menſch, der nach einem gewiſſen beſondern Modell gebildet worden iſt, ſollte, wie die wandelnden Bildſäulen des Dädalus,*) an ſeinen väterlichen Boden angefeſſelt werden; denn er iſt nirgends an ſeinem Platz als unter ſeines gleichen. Ein Spartaner würde ſich nicht beſſer ſchicken, die Rolle eines oberſten Sclaven des Artaxerxes zu ſpielen, als ein Sarmater ſich ſchickte Polemarchus *) zu Athen zu ſeyn. Der Weiſe hingegen iſt der allgemeine Menſch, der Menſch, dem alle Farben, alle Umſtände, alle Verfaſſungen und Stellungen anſtehen, und er iſt es eben darum, weil er keine beſondre Vorurtheile und Leidenſchaften hat, weil er nichts als ein Menſch iſt. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, ſich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie ſollte er nicht geliebt werden, er, der im-

---

*) Dädalus war der erſte griechiſche Bildhauer, der ſeinen Bildern abgeſonderte Füße, oder (mit dem König Lear beym Shakeſpear zu reden) eine gabelförmige Geſtalt gab. Dies wurde

---

wurde für ein ſo großes Kunſtſtück angeſehen, daß in ſpätern Zeiten die Sage gieng, ſeine Bildſäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulkan bildete) von ſich ſelbſt wandeln können wohin ſie gewollt hätten, und man hätte ſie feſſeln müſſen, damit ſie ihrem Beſitzer nicht davon liefen. *Plato* Opp. II. 97.

*) Erſter Kriegsminiſter.

mer bereit iſt ſich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenſchaften zu ſchmeicheln? Er weiß daß die Menſchen von nichts überzeugter ſind, als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben, als ihre Fehler; und daß es kein gewiſſeres Mittel giebt, ſich ihren Abſcheu zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die ſie nicht wiſſen wollen. Weit entfernt alſo, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder ihnen einen Spiegel vorzuhalten der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, beſtärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeſchmackter ſey als Verſtand zu haben, den Verſchwender in dem Wahn, daß er großmüthig, den Knicker in den Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der ſüßen Einbildung, daß ſie deſto geiſtreicher, und den Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Muſen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle ſey. Er bewundert das Syſtem des Philoſophen, die einbildiſche Unwiſſenheit des Hofmanns, und die großen Thaten des Generals. Er geſtehet dem Tanzmeiſter ohne Wiederrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland geweſen wäre, wenn er die Füße beſſer zu ſetzen gewußt hätte; und dem Mahler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuxes als ein Homer zu ſeyn. Dieſe Art mit den Menſchen umzugehen, iſt von unendlich größerm Vortheil als man beym erſten Anblick denken ſollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine deſto größere Meynung von unſerm Verdienſte, je größer diejenige iſt, die wir von dem ihrigen zu haben ſcheinen. Sie iſt das gewiſſeſte Mittel zu den höchſten Stufen des Glücks empor zu ſteigen. Meyneſt du, daß es allein die größten Talente, die vorzüglichſten Verdienſte ſeyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günſtling eines Fürſten machen? Siehe dich in den Republiken um: du wirſt finden, daß dieſer ſein Anſehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein andrer der anſehnlichen Peripherie ſeines Wanſtes; ein dritter der Schönheit ſeiner Gemahlin, und ein vierter ſeiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe, du wirſt Leute finden, welche das Glück, worinn ſie ſchimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunſt einer Dame die ſich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs ſchuldig ſind, womit ſie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern ſcherzt. Nichts iſt in dieſem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen General, einen Gaukler in einen Staatsminiſter, einen Kuppler in einen Oberprieſter verwandelt zu ſehen; ja, ein Menſch ohne alle ſittlichen Verdienſte kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal geſtehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die größten Verdienſte vergeblich zu erhalten geſucht hat. Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunſt der Sophiſten nicht fähig ſeyn ſollte, ihrem Beſitzer auf dieſe oder jene Art die

Gunſt des Glückes zu verſchaffen; vorausgeſetzt, daß er die natürlichen Gaben beſitze, ohne welche der Mann von Verſtand allezeit dem Narren Platz machen muß, der damit verſehen iſt? Allein ſelbſt auf dem Wege der Verdienſte iſt niemand gewiſſer ſein Glück zu machen, als ein Sophiſt. Wo iſt das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer iſt geſchickter die Menſchen zu regieren als derjenige, der am beſten mit ihnen umzugehen weiß? Wer ſchickt ſich beſſer zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer iſt fähiger der Rathgeber eines Fürſten zu ſeyn? Ja, wofern er nur das Glück auf ſeiner Seite hat, wer wird mit gröſſerm Ruhm ein Kriegsheer anführen als er? Wer wird die Kunſt beſſer verſtehen, ſich für die Geſchicklichkeit und die Verdienſte ſeiner Untergebenen belohnen zu laſſen? Wer wird die Vorſicht, die er nicht gehabt, die klugen Anſtalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, beſſer gelten zu machen wiſſen, als er?

Doch es iſt Zeit einen Diſcurs zu enden, der für beyde ermüdend zu werden anfängt. Ich habe dir genug geſagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerey auf deine Seele gelegt hat; und wenn dies nicht genug iſt, ſo würde alles überflüßig ſeyn, was ich hinzuthun könnte. Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophiſten einen unanſehnlichen Theil der menſchlichen Geſellſchaft mache. „Die Anzahl derjenigen, die unſre Kunſt ausüben, iſt in allen Ständen ſehr beträchtlich, und du wirſt unter denen die ein groſes Glück gemacht haben ſchwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geſchickten Anwendung unſrer Grundſätze zu danken habe.“ Dieſe Grundſätze machen die gewöhnliche Denkungsart der Hofleute, der Leute die ſich dem Dienſte der Groſen gewiedmet haben, und überhaupt derjenigen Claſſe von Menſchen aus, die an jedem Orte die edelſten und angeſehenſten ſind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das ſpielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menſchen fallen läßt) ſind die geſchickten Köpfe, die von dieſen Maximen den beſten Gebrauch zu machen wiſſen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weiteſten bringen.

Sechstes Kapitel.

Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte ſich wohl berechtiget halten, einigen Dank bey ſeinem Lehrjünger verdient zu haben, da er ſich ſo viele Mühe gegeben hatte, ihn weiſe zu machen. Allein wir müſſen es nur geſtehen, er hatte es mit einem Menſchen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieſes Dienſtes einzuſehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welches dem ganzen Syſtem ſeiner Begriffe und Empfindungen ſo zuwider war. Seine Erwartung wurde alſo nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er ſah, daß ſein weiſer Gebieter zu reden aufgehört hatte, ihm dieſe kurze Antwort gab: Du haſt eine ſchöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen ſind ſehr fein, deine Schlüſſe ſehr bündig, deine Maximen ſehr praktiſch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet haſt, würklich zu einer Glückſeligkeit führe, deren Vorzüge vor meiner Art glücklich zu ſeyn du in ein ſo helles Licht geſetzt haſt. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeſte Luſt ſo glücklich zu ſeyn, und wenn ich mich anders recht kenne, ſo werde ich ſchwerlich eher ein Sophiſt werden, bis du deine Tänzerinnen entläſſeſt, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmeſt, und nach Indien ziehſt, ein Gymnoſophiſte zu werden.

Hippias lachte über dieſe Antwort, ohne daß ſie ihm deſto beſſer gefiel. Und was haſt du gegen mein Syſtem einzuwenden? fragte er. „Daß es mich nicht überzeugt, erwiederte Agathon.“ Und warum nicht? „Weil meine Erfahrung und Empfindung deinen Schlüſſen wider-„ſpricht.“ Ich möchte wohl wiſſen, was dies für Erfahrungen und Empfindungen ſind, die demjenigen widerſprechen, was alle Welt erfährt und empfindet? „Du würdeſt mir beweiſen, daß es Schimären ſind.“ Und wenn ich es bewieſen hätte? „So würdeſt du es nur dir bewieſen haben; du würdeſt nichts damit beweiſen, als daß du nicht Kallias biſt.“ Aber die Frage iſt, ob Hippias oder Kallias richtig denkt? „Wer ſoll Richter ſeyn?“ Das ganze menſchliche Geſchlecht. „Was würde das wider mich beweiſen?“ Sehr viel. Wenn zehen Millionen Menſchen urtheilen, daß zween oder drey aus ihrem Mittel Narren ſind, ſo ſind ſie es; dies iſt unläugbar. „Aber wie, wenn die zehen Millionen, deren Ausſpruch dir ſo entſcheidend vorkömmt, zehn Millionen Thoren wären, und die drey wären klug?“ Wie müßte dies zugehen? „Können nicht die zehn Millionen die Peſt haben, und Sokrates allein geſund bleiben?“ Dieſe Inſtanz beweiſt nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Peſt; allein die zehn Millionen denken immer ſo wie ich. Sie ſind in ihrem natürlichen Zuſtande, wenn ſie ſo denken; und wer anders denkt, gehört alſo entweder zu einer andern Gattung von Weſen, oder zu den Weſen, die man Thoren nennt. „So ergeb ich mich in mein Schickſal.“ Es giebt noch eine Alternative, junger Menſch. Du ſchämeſt dich entweder, deine Gedanken ſo ſchnell zu verändern, oder du biſt ein Heuchler. „Keines von beyden, Hippias.“ Läugne mir zum Exempel, wenn du kannſt, daß dir die ſchöne Cyane, die uns beym Frühſtück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verſtohlne Blicke - - „Ich läugne nichts.“ So geſtehe, daß das Anſchauen dieſer runden ſchneeweißen Arme, dieſes aus der flatternden Seide hervorathmenden Buſens, die Begierden in dir erregte, ihrer zu genießen. „Iſt das Anſchauen kein Genuß?“ Keine Ausflüchte, junger

Menſch! „Du betrügſt dich, Hippias, wenn es erlaubt iſt einem Weiſen das zu ſagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterſchied zwiſchen einem mechaniſchen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, deſſen du mich beſchuldigeſt.“ Ich beſchuldige dich nichts, als daß du meiner ſpotteſt. Ich denke, daß ich die Natur kennen ſollte. Die Schwärmerey kann in deinen Jahren keine ſo unheilbare Krankheit ſeyn, daß ſie wider die Reizung des Vergnügens ſollte aushalten können. „Deswegen vermeide ich die Gelegenheiten.“ Du geſteheſt alſo, daß Cyane reizend iſt? „Sehr reizend.“ Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre? „Vermuthlich.“ Warum quäleſt du dich dann, dir ein Vergnügen zu verſagen, das in deiner Gewalt iſt? „Weil ich mich dadurch vieler andern Vergnügungen berauben würde, die ich höher ſchätze.“ Kann man in deinem

Alter ſo ſehr ein Neuling ſeyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menſchen unbekannt iſt, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kenneſt, als dieſes, — doch ich merke dich. Du wirſt mir wieder von den Vergnügungen der Geiſter, von Nektar und Ambroſia ſprechen; aber wir ſpielen itzt keine Comödie, mein Freund. „Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher ſchätze als diejenigen, die der Menſch mit den Thieren gemein hat.“ Zum Exempel? „Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“ Was nenneſt du eine gute Handlung? „Eine Handlung wodurch ich, mit einiger Anſtrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, Andrer Beſtes befördere.“ Du biſt alſo thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr ſchuldig ſeyeſt als dir ſelbſt? „Das nicht; ſondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Vergnügen dem größern aufopfere, welches ich genieße, wenn ich das Glück meiner Nebengeſchöpfe befördern kann.“ Du biſt ſehr dienſtfertig. Geſetzt aber es ſey ſo, wie hängt dieſes mit demjenigen zuſammen, wovon itzt die Rede iſt? „Dies iſt leicht zu ſehen. Geſetzt ich überließe mich den Eindrücken, welche die Reizungen der ſchönen Cyane auf mich machen könnten, und ſie ließe mich alles erfahren, was die Wolluſt berauſchendes hat. Eine Verbindung von dieſer Art könnte von keiner langen Dauer ſeyn. Aber würden die Erinnerungen der genoßnen Freuden nicht die Begierde erwecken, ſie wieder zu genießen?“ Eine neue Cyane — „würde mir wieder gleichgültig werden, und eben dieſe Begierden zurücklaſſen.“ Eine immerwährende Abwechslung iſt alſo hierinn, wie du ſiehſt, das Geſetz der Natur. „Aber auf dieſe Art würde ichs gar bald ſo weit bringen, keiner Begierde widerſtehen zu können.“ Wozu brauchſt du zu widerſtehen, ſo lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben? Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es ſonſt wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuſchen Anfalls ſicher ſtellen ſoll; oder wie, wenn die unſchuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht kein andres Heurathsgut als ihre Unſchuld und Schönheit hat, der Gegenſtand dieſer Begierden würde, über die ich durch ſo vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?" So hätteſt du dich, in Griechenland wenigſtens, vor den Geſetzen vorzuſehen. Allein was müſte das für ein Gehirne ſeyn, das in ſolchen Umſtänden kein Mittel ausfündig machen könnte, ſeine Leidenſchaft zu vergnügen, ohne ſich mit den Geſetzen abzuwerfen? Ich ſehe, du kenneſt die Damen zu Athen und Sparta nicht. „O! was dies betrifft, ich kenne ſo gar die Prieſterinnen zu Delphi. Aber iſts möglich, daß du im Ernſte geſprochen haſt?" Ich habe nach meinen Grundſätzen geſprochen. Die Geſetze haben in gewiſſen Staaten, (denn es giebt einige, wo ſie mehr Nachſicht tragen) für nöthig gefunden, unſer natürliches Recht an eine jede, die unſre Begierden erregt, einzuſchränken. Allein da dieſes nur geſchah, um gewiſſe Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungeſcheuten Gebrauch jenes Rechts in ſolchen Staaten zu beſorgen wären, ſo ſiehſt du, daß der Geiſt und die Abſicht des Geſetzes nicht verletzt wird, wenn man vorſichtig genug iſt zu den Ausnahmen die man davon macht keine Zeugen zu nehmen. „O, Hippias, rief Agathon hier aus, ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner Grundſätze! Wenn alles an ſich ſelbſt Recht iſt, was meine Begierden wollen; wenn die ausſchweifenden Forderungen der Leidenſchaft unter dem Namen des Nützlichen, den ſie nicht verdienen, die einzige Richtſchnur unſrer Handlungen ſind; wenn die Geſetze nur mit einer guten Art ausgewichen werden müſſen, und im Dunkeln alles erlaubt iſt; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären ſind: was hindert die Kinder, ſich wider ihre Eltern zu verſchwören? Was hindert die Mutter, ſich ſelbſt und ihre Tochter dem Meiſtbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Bruſt meines Freundes zu ſtoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu ſtellen, und (wenn ich anders Macht genug habe) ganze Länder zu verwüſten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Sieheſt du nicht, daß deine Grundſätze, die du unverſchämt Weisheit nenneſt und durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren mit dem Falſchen *) ſcheinbar zu machen

---

*) Man hat den Verfaſſer verſichert, daß eine genaue Auseinanderſetzung deſſen, was in dem Lehrbegriff des Hippias wahr und falſch iſt, vielen

machen ſuchſt, wenn ſie allgemein würden, die Menſchen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tyger und Krokodile, verwandeln würden? Du ſpotteſt der Tugend und Religion. Wiſſe, nur den unauslöſchlichen Zügen, womit ihr Bild in unſre Seelen eingegraben iſt, nur dem geheimen und wunderbaren Reiz, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und der den Geſetzen beſſer zu ſtatten kömmt als alle Belohnungen und Strafen, nur ihm iſt es zuzuſchreiben, daß es noch Menſchen auf dem Erdboden

---

vielen Leſern des Agathon ſehr zu ſtatten kommen würde, wofern ſie nicht für manche ganz unentbehrlich ſey. In dem Agathon ſelbſt wäre eine ſolche Zergliederung unſchicklich geweſen. Aber der Verfaſſer macht ſich mit Vergnügen anheiſchig, ſie nächſtens bey einer andern Gelegenheit vorzunehmen, und er hält ſich um ſo mehr dazu verbunden, je ſchmerzlicher es ihm wäre, den Freunden der Hippiaſſiſchen Denkungsart nur die geringſte Vermuthung zu laſſen, als ob er günſtiger von der Moral dieſes Sophiſten denke als Agathon.

giebt, und daß unter dieſen Menſchen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden iſt. Du erklärſt die Ideen von Tugend und ſittlicher Vollkommenheit für Phantaſien. Siehe mich hier, Hippias, ſo wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den ſcheinbarſten Ueberredungen deiner Weisheit, und allen Vortheilen, die mir deine Grundſätze und dein Beyſpiel verſprechen, trotz. Eine einzige von dieſen Phantaſien iſt hinreichend die unweſentliche Zauberey aller dieſer Blendwerke zu zerſtreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerey; dieſe Schwärmerey macht mich glücklich, und würde alle Menſchen glücklich, würde den ganzen Erdboden zu einem Himmel machen, wenn deine Grundſätze und diejenige welche ſie ausüben nicht, ſo weit ihr anſteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten.

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieſes ſagte; und ein Mahler, um den zürnenden Apollo zu mahlen, hätte ſein Geſicht in dieſem Augenblick zum Urbild nehmen müſſen. Allein der weiſe Hippias erwiederte dieſen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus ſelbſt Ehre gemacht hätte, und ſagte ohne ſeine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirſt von meinen Verführungen weiter nichts zu beſorgen haben. Die geſunde Vernunft iſt nicht für ſo warme Köpfe gemacht, wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verſtehen fähig geweſen wäreſt, hätteſt du dir den Einwurf ſelbſt beantworten können, daß die Grundſätze der Sophiſten verderblich wären, wenn ſie allgemein würden? Die Natur hat ſchon dafür geſorgt, daß ſie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir ſelbſt lächerlich ſeyn, wenn ich deine begeiſterte Apoſtrophe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie ſehr auch der Affect der Tugend das Geſicht verfälſchen kann. Bleibe, wenn du kannſt, immer was du biſt, Kallias; fahre fort dich um den Beyfall der Geiſter, und die Gunſt der ätheriſchen Schönen zu bewerben; rüſte dich, dem

Ungemach, das dein Platonismus dir in dieſer Unterwelt zuziehen wird, großmüthig entgegen zu gehen, und tröſte dich, wenn du Leute ſiehſt, die niedrig genug ſind, ſich an irrdiſchen Glückſeligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß ſie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kömmt glücklich zu ſeyn, ſich in den Flammen des Phlegeton wälzen werden.

Mit dieſen Worten ſtund Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf den Agathon, und wandte ihm den Rücken zu, um ihm mit einer unter ſeines gleichen gewöhnlichen Höflichkeit zu verſtehen zu geben, daß er ſich zurück ziehen könne.

Agathon.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Geheimer Anſchlag gegen die Tugend unſers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leſer dünken, Hippias habe in ſeinem Diskurs bey Agathon einen gröſſern Mangel von Erfahrung und Kenntniß der Welt vorausgeſetzt, als er, nach allem was mit unſerm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Urſache hatte. Wir müſſen alſo zu Entſchuldigung dieſes Weiſen ſagen, daß Agathon, aus Urſachen die uns unbekannt geblieben ſind, für gut befunden hatte, von dem glänzenden Theile ſeiner Begebenheiten, und ſogar von ſeinem Namen ein Geheimniß zu machen. Denn dieſer Name war durch die Rolle, die er zu Athen geſpielt hatte, in den griechiſchen Städten allzubekannt worden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte ſeyn ſollen; wiewohl dieſer, ſeitdem er in Smyrna wohnte, ſich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, die er in den Händen ſeiner Freunde und Schüler ganz wohl verſorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorſicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi geweſen ſey; ſo konnte ihn Hippias um ſo mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt anſehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieſes jungen Menſchen ſo beſchaffen war, daß ein Kenner auf günſtigere Gedanken hätte gebracht werden ſollen. Leute von ſeiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß ſie dieſes fremde und entlehnte Anſehen verlieren, welches beym erſten Blick verkündiget, daß ſie hier nicht einheimiſch ſind; geſchweige, daß ſie fähig wären, ſich jemals zu dieſer edeln Freyheit von den Feſſeln der geſunden Vernunft, zu dieſer weiſen Gleichgültigkeit gegen alles was die ſchwärmeriſchen Seelen Empfindung nennen, und zu dieſer verzärtelten Feinheit des Geſchmacks zu erheben, wodurch die Weltleute ſich auf eine ſo vortheilhafte Art unterſcheiden. Jene können wohl auch Beobachtungen machen; allein da ihnen dieſer Inſtinct, dieſes ſympathetiſche Gefühl mangelt, mittelſt deſſen dieſe einander ſo ſchnell und zuverläßig ausfündig machen; oder, deutlicher zu reden, da ſie von allem auf eine andre Art gerührt werden, als die Weltleute, und ſich mit aller möglichen Anſtrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an ihre Stelle ſetzen können: ſo bleiben ſie immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniß blos bey Muthmaßungen ſtehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Veränderungen betrogen wird. Mit allen ſeinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieſer letztern Claſſe, und es iſt alſo kein Wunder, daß er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen die er über ſeine Unterredung mit dem Hippias anſtellte, ſehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit dieſer Sophiſt itzt umgieng, deſſen Eitelkeit durch den ſchlechten Fortgang ſeines Vorhabens und den Eigenſinn dieſes ſeltſamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er ſich hatte anſehen laſſen. Agathon, wenn er das würklich wäre, was er zu ſeyn ſchien, wäre (dachte der weiſe Mann nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung ſeines Syſtems. „Wie? ſagte er zu ſich ſelbſt, ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menſchen, von allen Ständen und Claſſen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menſchlichen Natur nicht beſtätiget hätte, und dieſer junge Menſch ſollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht ſeyn; er iſt ein Phantaſt oder ein Heuchler. Was er auch ſeyn mag, ich will es ausfindig machen. — — Gut! Ein vortreflicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe ſtellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, und wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant iſt. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dies hat ihn ſtolz und ſicher gemacht; aber es beweiſt noch nichts. Wir wollen ihn auf eine ſtärkere Probe ſetzen; wenn er in dieſer den Sieg erhält, ſo muß er — Nun ja, denn will ich meine Nymphen entlaſſen, mein Haus den Prieſtern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höle eines alten Palmbaums, mit geſchloßnen Augen und den Kopf zwiſchen den Knien, ſo lange ſitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Trotz, mir einbilde, daß ich nicht mehr bin!“ — Dies war ein hartes Gelübde! Auch hielt ſich Hippias ſehr überzeugt, daß es ſo weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit verſäumen möchte, machte er noch an demſelbigen Tag Anſtalt, ſeinen Anſchlag auszuführen.

Zweytes Kapitel.

Hippias ſtattet einen Beſuch bey einer Dame ab.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer **Sittſamkeit**. Sie pflegten ſich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen ſie um dieſe Zeit die Beſuche derjenigen Mannsperſonen an, die das Recht eines freyen Zutritts in ihren Häuſern hatten. Dieſe Gewohnheit war in Smyrna eben ſo unſchuldig, als es der Gebrauch bey unſern weſtlichen Nachbarinnen iſt, Mannsperſonen bey der Toilette um ſich zu haben; auch kam dieſe Freyheit nur den **Freunden** zu ſtatten, und (den beſondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die **Liebhaber** gänzlich davon ausgeſchloſſen.

Unter einer großen Anzahl von Schönen, bey denen der weiſe Hippias dieſes Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den erſten Rang in derjenigen Claſſe von Frauenzimmern einnahm, die man bey den Griechen Freundinnen, oder noch eigentlicher Geſellſchafterinnen zu nennen pflegte. Dieſe waren damals unter ihrem Geſchlechte, was die Sophiſten unter dem männlichen; ſie ſtunden auch in keiner geringern Achtung, *) und konnten ſich rühmen, daß die vollkommenſten Modelle aller Vorzüge ihres Geſchlechts, wenn man die ſtrenge Tugend ausnimmt, die Aſpaſien, die Leontium und die Phrynen, ſich kein Beden-

---

*) Dem Sophiſten Gorgias wurde eine goldne Bildſäule zu Delphi geſezt. Die nämliche Ehre wiederfuhr der berühmten Phryne. S. Plutarch in der Abh. von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen ſeyd doch ewig Kinder, ſagte ein ägyptiſcher Prieſter zum Solon; und der Prieſter hatte Recht.

Bedenken machten von ihrem Orden zu ſeyn. Was unſre Danae betrifft, ſo machten die Mannsperſonen zu Smyrna kein Geheimniß daraus, daß ſie an Schönheit und Artigkeit alle andre Frauenzimmer, galante und ſpröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es iſt wahr, die Geſchichte meldet nicht, daß die Damen ſich ſehr beeifert hätten, das Urtheil der Mannsperſonen durch ihren öffentlichen Beytritt zu beſtätigen; allein ſo viel iſt gewiß, daß keine unter ihnen war, die ſich ſelbſt nicht geſtanden hätte, daß, eine einzige Perſon ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die ſchöne Danae alle übrigen eben ſo weit übertreffe, als ſie von dieſer einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieſer Seite ſo feſtgeſetzt, daß man das Gerüchte nicht unwahrſcheinlich fand, welches verſicherte, ſie habe in ihrer erſten Jugend den berühmteſten Mahlern zum Modell gedient, und bey einer ſolchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem ſie in Jonien berühmt war. Jtzt hatte ſie zwar das dreyßigſte Jahr ſchon zurückgelegt, allein ihre Schönheit ſchien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem May des Lebens zu verſchwinden pflegt, wurde durch tauſend andre Reizungen erſetzt, welche ihr (nach dem Urtheil der Kenner) eine gewiſſe Anziehungskraft gaben, die man, ohne ſich eines ſchwülſtigen Ausdrucks ſchuldig zu machen, in gewiſſen Umſtänden für unwiderſtehlich halten konnte. Dem ungeachtet ſcheute ſich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worinn ihn damals ordentlicher Weiſe auch die ſchönſten Figuren zu laſſen pflegten, der weiſe Hippias nicht, ſeine Tugend öfters dieſer Gefahr auszuſetzen. Er war der ſchönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geſchichte ſagt ſogar, daß ſie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden, ihm eine noch intereſſantere Stelle bey ihrer Perſon anzuvertrauen: eine Stelle, die nur von den liebenswürdigſten ſeines Geſchlechtes bekleidet zu werden pflegte. Dieſe Dame war es, deren Beyhülfe Hippias ſich zu Ausführung ſeines Anſchlags wider unſern Helden bedienen wollte, deſſen ſchwärmeriſche Tugend, ſeinen Gedanken nach, eine Beſchimpfung ſeiner Grundſätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerſcharfſinnigſte Widerlegung in forma.

Er begab ſich alſo zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Saal getreten, wo ſie in den Bedürfniſſen des Bades von zween jungen Knaben, welche eine Paar Liebesgötter zu ſeyn ſchienen, bedient wurde; als ſie ſchon in ſeinem Geſicht etwas bemerkte, das mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Abſatz machte. Was haſt du, Hippias, ſagte ſie zu ihm, daß du eine ſo tiefſinnige Miene mitbringſt? Ich weiß nicht, antwortete er, warum ich tiefſinnig ausſehen ſollte, wenn ich eine Dame im Bade beſuche; aber dies weiß ich, daß ich dich noch nie ſo ſchön geſehen habe, als dieſen Augenblick. Gut, ſagte ſie, dieß bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht beſſer ausſehe, als das letztemal, da du mich ſaheſt; aber deine Phantaſie iſt höher geſtimmt, als gewöhnlich, und du ſchreibſt den Einfluß, den ſie auf deine Augen hat, großmüthig auf die Rechnung des Gegenſtandes, den du vor dir ſiehſt. Ich wollte wetten, die häßlichſte meiner Kammermädchen würde dir in dieſem Augenblick eine Grazie ſcheinen. — Ich habe, verſetzte Hippias, keine Anſprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuxes und Polygnotus, welche ſich nichts vollkommners zu erfinden getrauten als Danae. Welche ſchöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre! — „Und was für eine Geſtalt wollteſt du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachſamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Thieren iſt wohl keines, das nicht bereits einem Unſterblichen hätte dienen müſſen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beſchleichen." — Ich würde mich nicht lange besinnen, sagte Hippias; was für eine Geſtalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Abſicht bequemer wäre, als dieſes Sperlings, der deine Liebhaber ſo oft zu gerechter Eiferſucht reizt; der, durch die zärtlichſten Namen aufgemuntert, mit ſolcher Freyheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den ſchönſten Buſen neckt, und die Liebkoſungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat? — Es iſt dir leichter, wie es ſcheint, verſetzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu ſetzen; bald könnteſt du mir die Schmeicheleyen meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutraueſt; wir wollen von was anderm reden. Weißeſt du, daß ich meinem Liebhaber den Abſchied gegeben habe?" — Dem ſchönen Hiacinthus? — „Ihm ſelbſt, und, was noch mehr iſt, mit dem feſten Entſchluß, ſeine Stelle nimmer zu erſetzen."

erſetzen." — Eine tragiſche Entſchließung, ſchöne Danae! — „Nicht ſo ſehr als du denkeſt. Ich verſichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieſer abgeſchmackten Gecken auszuſtehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht ſo viel als eine Nadelritze beträgt verwundet iſt, ob ſie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig ſind etwas anders zu lieben als ſich ſelbſt, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worinn ſie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverſchämten Figur bewundern. Kaum vermeynen ſie ein Recht an unſre Gütigkeit zu haben, ſo glauben ſie uns viel Ehre zu erweiſen, wenn ſie unſere Liebkoſungen mit einer zerſtreuten Miene dulden. Ein jeder Blick, den ſie auf uns werfen, ſagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen; und die Hälfte unſrer Reizungen geht an ihnen verloren, weil ſie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden." Dein Unwille iſt gerecht, verſetzte der Sophiſt; es iſt verdrüßlich, daß man dieſen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigſte an einem ſchönen Frauenzimmer iſt. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken ſo unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechſelung, einmal Luſt hätteſt, es mit einem geiſtigen Liebhaber zu verſuchen. — „Und wer kann das ſeyn, wenn man fragen darf?" — Es iſt ein Jüngling, der dazu gemacht ſcheint, deine Hyacinthen zu demüthigen, ſchöner als Adonis. — „Fi, Hippias, das iſt als wie wenn du ſagteſt, ſüßer als Honigſeim, Du begreifſt nicht, wie ſehr mir vor dieſen ſchönen Herren ekelt." — O! dieß hat nichts zu bedeuten; ich ſtehe dir für dieſen. Er hat keinen von den Fehlern der ſchönen Narciſſen, die dir ſo ärgerlich ſind. Kaum ſcheint er es zu wiſſen, daß er einen Leib hat. Es iſt ein Menſch wie man nicht viele ſieht, ſchön wie ein Apollo, aber geiſtig wie ein Zephyr: ein Menſch, der lauter Seele iſt, der dich, wie du hier biſt, für eine bloße Seele anſehen würde, der alles auf eine geiſtige Art thut, was wir andere körperlich thun. Du verſtehſt mich doch, ſchöne Danae? — „Nicht allzuwohl; aber deine Beſchreibung gefällt mir nichts deſto minder. Sprichſt du im Ernſte?" — Im ganzem Ernſte! Wenn du Luſt haben ſollteſt die metaphyſiſche Liebe zu koſten, ſo habe ich deinen Mann gefunden. Er iſt platoniſcher als Plato ſelbſt! — Und ich denke doch, du könnteſt uns geheime Nachrichten von dieſem berühmten Weiſen geben. — „Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerſtreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen mußt. *) Wo iſt ein Geiſt, dem ein ar-

---

*) Die Verehrer des Plato haben keine Urſache, ſich an dieſer kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die ſchöne Danae beſchuldiget, wird durch ein bekanntes Diſtichen, welches ihn unläugbar zum Verfaſſer hat, mehr als zu gut beſtätiget, und es wäre vielleicht

tiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?“ — Du kenneſt meinen Mann noch nicht, erwiederte Hippias: die Göttin von Paphos, ja du ſelbſt würdeſt es bey ihm ſo weit nicht bringen. Du kannſt ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannſt ihn auf alle Proben ſtellen, du kannſt ihn — bey dir ſchlafen laſſen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeſte kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bey ihm kann deine Tugend ganz ruhig einſchlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden. — „Ach! nun verſtehe ich dich; es verlohnte ſich auch wohl der Mühe, den Scherz ſo weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der ſich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das übrige zu nichts nütze iſt.“ — Auch iſt derjenige, den ich dir anpreiſe, weit entfernt in dieſe Claſſe zu gehören; mache dir darüber keinen Kummer.

---

vielleicht zur Ehre des Philoſophen zu wünſchen, daß dieſe Verſe wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten.

mer. Was du für die Folge einer phyſiſchen Nothwendigkeit hältſt, iſt bey ihm die Würkung der Tugend, der erhabnen Philoſophie, von der er Profeſſion macht — „Den Mann möcht' ich wohl ſehen! Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine ſo kaltſinnige Art geliebt zu ſeyn? Es iſt wahr, ich bin dieſer mechaniſchen Liebhaber von Herzen überdrüßig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden ſeyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich ſind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darinn, Begierden einzuflößen, auch wenn ſie nicht im Sinn hat, ſie zu vergnügen. Die Spröden ſelbſt ſind von dieſer Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend ſind? Wir wollen es aus den Würkungen ſehen, die wir auf ihn machen. Je weiſer er iſt, deſto ſchmeichelnder iſt es für unſre Eitelkeit, wenn wir ihn aus ſeiner Faſſung ſetzen können. Nein, du begreifſt nicht, wie ſehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu ſehen, wozu wir dieſe Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das ſie uns zu geben fähig ſind. Ein Philoſoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen ſeine Haare und ſeinen Bart kräuſeln läßt, der ſo wohl riecht wie ein arabiſcher Salbenhändler, der um ſich bey mir einzuſchmeicheln meinem Schooshund liebkoſet und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muß ein Frauenzimmer ſeyn, um zu begreifen, was dieß für ein Vergnügen iſt!" — Ich bedaure dich, erwiederte der ſchalkhafte Sophiſt, daß du dieſem Vergnügen bey dem Liebhaber von dem ich ſpreche entſagen mußt. Er hat ſeine Proben ſchon gemacht. Er iſt zärtlich wie ein junger Stutzer, aber, wie geſagt, nur für die Seele der Schönen; alles übrige macht keinen größern Eindruck auf ihn, als auf eine Bildſäule. — „Das wollen wir ſehen, verſetzte Danae; ich verlange ſchlechterdings, ſerdings, daß du ihn dieſen Abend zu mir bringeſt. Du wirſt nur eine kleine Geſellſchaft finden, die uns nicht ſtören ſoll. Aber wer iſt denn dieſer Ungenannte, von dem wir ſchon ſo lange ſchwatzen?" — Es iſt ein Sclave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sclave, wie man ſonſt nirgends ſieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich wird er ſein Daſeyn der antiplatoniſchen Liebe dieſes Gottes oder eines von ſeinen Vertretern zu irgend einer artigen Schäferin zu danken haben, die ſich zu tief in ſeinen Lorbeerhain wagte. Er iſt in der Folge nach Athen gekommen, und die ſchönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen zu Delphi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände ciliciſcher Seeräuber, und aus dieſen in die meinige. Er nannte ſich Pythokles; aber weil ich dieſe Art von Namen nicht leiden kann, ſo hieß ich ihn Kallias, und er verdient ſo zu heißen, denn er iſt der ſchönſte

Menſch, den ich jemals geſehen habe. Seine übrigen Gaben beſtätigen die gute Meynung, die ſein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geſchmack, Wiſſenſchaft; er iſt ein Liebhaber und ſelbſt ein Günſtling der Muſen; aber mit allen dieſen Vorzügen iſt er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Menſch. Er nennt ſeinen Eigenſinn Tugend, weil er ſich einbildet, die Tugend müſſe die Gegenfüßlerin der Natur ſeyn; er hält die Ausſchweifungen ſeiner Phantaſie für Vernunft, weil er ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang gebracht hat; und ſich ſelbſt für weiſe, weil er auf eine methodiſche Art raſet. Er gefiel mir beym erſten Anblick, ich faßte den Entſchluß, etwas aus dieſem jungen Menſchen zu machen; aber alle meine Mühe war umſonſt. Wenn es möglich iſt, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, ſo muß es durch ein Frauenzimmer geſchehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch ſein Herz in ſeinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, ſchöne Danae; wenn ſie dir nicht gelingt, ſo iſt er unverbeſſerlich, und verdient daß man ihn ſeiner Thorheit und ſeinem Schickſal überlaſſe.

Du haſt meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias, verſetzte die ſchöne Danae; bring' ihn dieſen Abend mit; ich will ihn ſehen, und wenn er aus eben denſelben Elementen zuſammengeſetzt iſt, wie andre Erdenſöhne, ſo wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeiſterin würdig iſt.

Hippias war ſehr erfreut, den Zweck ſeines Beſuchs ſo glücklich erreicht zu haben, und verſprach beym Abſchied, zur beſtimmten Zeit dieſen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die ſchöne Danae ſo begierig war, die Macht ihrer Reizungen zu verſuchen.

Drittes Kapitel.

Einige Nachrichten von der ſchönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leſer im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat ſie vermuthlich eben ſo geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geſchichte derſelben zu erwarten, als wir es ſind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl iſt dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte, oder doch öffentlich von ihr ſagte, alles was wir dem Leſer dermalen mittheilen können, bis ſich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meynung zu Smyrna war, daß ſie eine Tochter der berühmten Aſpaſia von Milet ſey. Dieſe Aſpaſia hatte ſchon in ihrer Vaterſtadt die Kunſt der Galanterie, wovon ſie Profeſſion machte, durch die Verbindung derſelben mit der Philoſophie und den Künſten der Muſen, zu einem ſo hohen Grade der

Vollkommenheit erhoben, daß ſie mit Recht als die wahre Erfinderin derſelben anzuſehen iſt. Milet ſchien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen und bediente ſich daſelbſt ihrer ſeltnen Vorzüge auf eine ſo kluge Art, daß ſie endlich die unumſchränkte Beherrſcherin des großen Perikles, der das ganze Griechenland beherrſchte, oder wie die komiſchen Dichter ſeiner Zeit ſich ausdrükten, die Juno dieſes athenienſiſchen Jupiters wurde. Unſtreitig konnte man der ſchönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Perſon von ihrer Claſſe mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf ſich dieſe Meynung gründete, ſind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geſtändniß zu überwägen, vermöge deſſen ſie aus der Inſel Scios gebürtig geweſen, und nach dem Tod ihrer Eltern, in ihrem vierzehenten Jahr mit einem Bruder nach Athen gekommen, um in dieſer Stadt, worinn alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunſt, welche ſie hier

trieb,

trieb, war eine Art von pantomimiſchen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwo Perſonen erfordert wurden, und worinn die tanzende Perſon, nach der Modulation einer Flöte oder Leyer, gewiſſe Stücke aus der Götter- und Heldengeſchichte der Griechen, durch Gebehrden und Bewegungen vorſtellte. *) Allein, da dieſe Kunſt, wegen der Menge derer die ſie trieben, nicht zureichte ſie zu unterhalten, ſo ſah ſich die junge Danae genöthiget, den Künſtlern zu Athen die Dienſte eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den ſie davon zog, erhielt ſie dadurch die ſchmeichelnde Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diana oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten. Bey einer ſolchen Gelegenheit begab es ſich, daß ſie von dem jungen Alcibiades überraſchet, und in der Stellung der Danae allzureizend befunden wurde, als daß einem geringern wie Alcibiades auch nur der

---

*) Man ſehe davon ein Beyſpiel im Gaſtmahle des Xenophon.

der Anblick ſo vieler Schönheiten erlaubt ſeyn ſollte. Wie leicht zu erachten iſt, hatte dieſer liebenswürdige Verführer, dem ſeine Geſtalt, ſeine Manieren, ſein Stand und ſeine Reichthümer das Wort redeten, wenig Mühe, die junge Danae zu überreden ſich in ſeinen Schutz zu begeben. Er brachte ſie in das Haus der Aſpaſia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der ſchönſten Geiſter von Athen, und eine Frauenzimmerſchule war, worinn junge Mädchen von den vorzüglichſten Gaben, unter Aufſicht einer ſo vollkommnen Meiſterin, eine Erziehung erhielten, welche ſie zu der Beſtimmung geſchickt machen ſollte, die Großen und die Weiſen der Republik in ihren Ruheſtunden zu ergötzen. *) Danae machte ſich dieſe Gelegenheit ſo wohl zu Nutze, daß ſie die Gunſt, und endlich ſelbſt die Vertraulichkeit der Aſpaſia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, ſich mit ſo vielem Vergnügen in dieſer jungen Perſon wieder her-

---

*) S. *Bayle Diction.* Article *Pericles.* Rem. O.

vorgebracht ſah, daß ſie dadurch zu der Vermuthung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwiſchen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben ſeiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweyten Aſpaſia erwarb; und die ſchöne Danae legte ſich ſelbſt die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine ſtärkere Leidenſchaft bey ihm war, als die Liebe die ihm irgend ein Frauenzimmer einflößen konnte, ſo mußte auch Danae, nachdem ſie ſich eine geraume Zeit in dem erſten Platz bey ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß ſie ihm neu war. So ſchwach Danae von einer gewiſſen Seite ſeyn mochte, ſo edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil ſie von ſeiner Perſon und von ſeinen Eigenſchaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von ſeinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde alſo nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken von dem liebenswürdigſten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu ſeyn; wenn er nicht eben ſo ſtolz und freygebig geweſen wäre, als ſie, wider die Gewohnheit ihrer Geſpielen, uneigennützig war. Ich verlaſſe dich, Danae, ſagte er zu ihr, allein ich werde nicht zugeben, daß diejenige, die einſt dem Alcibiades zugehörte, jemals genöthiget ſeyn ſoll, dem Reichſten zu überlaſſen, was nur dem Liebenswürdigſten gehört. Mit dieſen Worten drang er ihr eine Summe auf, die mehr als zulänglich war, ſie von dieſer Seite außer alle Gefahr zu ſetzen. Aſpaſiens Tod und die Veränderungen, die er nach ſich zog, bewogen ſie, bald darauf Athen zu verlaſſen, und nach etlichen Begebenheiten, an denen ihr Herz keinen geringen Antheil hatte, erwählte ſie Smyrna zu ihrem beſtändigen Sitze. Hier fand ſie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, deſſen liebenswürdige Eigenſchaften durch die Feder des Xenophon eben ſo bekannt worden ſind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er ſich auf den Thron des erſten Cyrus zu ſchwingen hoffte. Ihr erſter Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der deſto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch ſich die Schülerinnen der Aſpaſia unterſchieden, je ſeltner ſie unter den lebenden Statuen angetroffen werden, welche in Perſien, dem Vergnügen der Großen gewiedmet, in der That zu dem einzigen Gebrauch, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wiſſen, wenig Seele nöthig haben. Allein ſo ſchmeichelhaft dieſe Eroberung für ſie war, ſo konnte ſie doch nichts bewegen, ihn nach Sardes zu begleiten, und ihre Freyheit der Ehre aufzuopfern, die erſte ſeiner Sclavinnen zu ſeyn. Sie blieb alſo in Smyrna zurück, wo ſie durch die großmüthige Freygebigkeit des Cyrus, der ſich hierinn von keinem Athenienſer übertreffen laſſen wollte, in den Stand geſetzt war, ihre einzige Sorge ſeyn zu laſſen,

ſen, wie ſie auf die angenehmſte Art leben wollte. Sie bediente ſich dieſes Glücks, wie es der Name der zwoten Aſpaſia erforderte. Ihre Wohnung ſchien ein Tempel der Muſen und Grazien zu ſeyn, und wenn Amor von einer ſo reizenden Geſellſchaft nicht ausgeſchloſſen blieb, ſo war es jener Amor, den die Muſen beym Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der ſich in dieſer Gefangenſchaft ſo wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, ſich in ſeine vorige Freyheit ſetzen zu laſſen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden, (wenn es uns erlaubt iſt, die Sprache Homers zu gebrauchen, wo die gewöhnliche zu matt ſcheint) ſchloſſen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um ſie her, und Schwermuth, Ueberdruß und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, aus dieſem Wohnplatz der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, ſchon mehr als genug geſagt, um unſre Leſer in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend unſers Helden zu ſetzen. In der That hatte er ſich noch niemals in den Umſtänden befunden, wo wir weniger hoffen dürfen, daß ſie ſich werde erhalten können. Die Gefahr worinn ſie bey der üppigen Pythia, unter den raſenden Bacchantinnen, und in dem Hauſe des weiſen Hippias, welches dem Stalle der Circe ſo ähnlich ſah, geſchwebet hatte, verdient nur nicht neben derjenigen genannt zu werden, welcher wir ihn bald ausgeſetzt ſehen werden, und deren wir ihn gerne überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geſchichtſchreibers erlaubten, unſrer freundſchaftlichen Partheylichkeit für ihn zum Nachtheil der Wahrheit Gehör zu geben.

Viertes Kapitel.

Wie gefährlich eine verſchönernde Einbildungskraft iſt.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Beſitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen verſagt ſind; wenn ihre zauberiſche Würkung alles Schöne in ſeinen Augen verſchönert, und ihn da in Entzückung ſetzt, wo andre kaum empfinden; wenn ſie in glücklichen Stunden ihm dieſe Welt zu einem Paradieſe macht, und in traurigen ſeine Seele von der Scene ſeines Kummers hinwegzieht, und in andre Welten verſetzt, die durch die vergrößernden Schatten einer vollkommnen Wonne ſeinen Schmerz bezaubern: ſo müſſen wir auf der andern Seite geſtehen, daß ſie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, von Ausſchweifungen und von Qualen für ihn iſt, wovon er, ſelbſt mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigſten Liebe zur Tugend, ſich nicht eher losmachen kann, bis er, auf welche Art es nun ſeyn mag, dazu gekommen iſt, die allzugroße Lebhaftigkeit derſelben zu mäßigen. Der weiſe Hippias hatte, die Wahrheit zu geſtehen, unſerm Helden ſehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieſer Art zuſchrieb; und die ſchlaue Danae hatte ſich aus der Beſchreibung des Hippias eine ſehr richtige Vorſtellung von ihm gemacht, daß ſie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn ſie nur ſeine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte ſie, hatte nur darinn gefehlt, daß er ihn durch die Sinnen verführen wollte. Auf dieſe Vorausſetzung gründete ſie einen Plan, zu deſſen Erfolg ſie ſich ſelbſt zum voraus Glück wünſchte, und dachte eben ſo wenig daran, daß die Ausführung ſie ihr eignes Herz koſten könnte, als Agathon ſich von der Gefahr träumen ließ, die dem ſeinigen zubereitet wurde.

Endlich kam die Stunde, die dem Hippias beſtimmt worden war. Agathon begleitete ſeinen Herrn, ohne zu wiſſen wohin. Sie traten in einen Pallaſt, der auf einer doppelten Reihe von joniſchen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildſäulen ausgeziert war. Das Inwendige ſtimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihm das geſchäfftige Gewimmel von unzähligen Sclaven und Sclavinnen, wovon die erſtern alle unter dem vierzehnten Jahre, und ſo wie die letztern von auſſerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung ſtellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andre himmelblau, andre roſenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe ſchien eine beſondre Claſſe zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienſte angewieſen waren. Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war um nach dem Maaßſtab der Moraliſten genug zu ſeyn, wurde durch alles, was er ſah, ſo ſehr bezaubert, daß er ſich in eine von ſeinen idealiſchen Welten verſetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hellerleuchteten Saal führte, worinn die Geſellſchaft verſammelt war welche ſie vermehren ſollten. Kaum hatte er einen Blick auf ſie geworfen, als die ſchöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Leutſeligkeit und Anmuth entgegen kam, ihm zu ſagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, ſich in ihrem Hauſe und in dieſer Geſellſchaft als einheimiſch anzuſehen. Ein ſo verbindlicher Willkomm verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in dieſem Augenblick außer Stande höflich zu ſeyn. Ein Blick, womit man den äußerſten Grad des angenehmſten Erſtaunens mahlen müßte, war alles, was er auf dieſe Anrede zu erwiedern wußte. Die Geſellſchaft war aus lauter ſolchen Perſonen zuſammengeſetzt, welche die Vorrechte des vertrauteſten Umgangs in dieſem Hauſe genoſſen, und die attiſche Urbanität, die von der ſteifen und Ceremonien-reichen Höflichkeit der heutigen Europäer ſo ſehr verſchieden war, in eben ſo hohem Grade als Danae ſelbſt, beſaßen. In einer Geſellſchaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den erſten Augenblicken da er ſich darſtellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieſer war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung

dung wurde fortgeſetzt; niemand ziſchelte dem andern ins Ohr, oder ſchien das Erſtaunen zu bemerken, mit welchem ſeine Augen die ſchöne Danae zu verſchlingen ſchienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit die er brauchte um wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, wofern ſich anders dieſer Ausdruck für die Verfaſſung ſchickt, worinn er ſich dieſen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über dieſen außerordentlichen Eindruck geben ſollen, welchen Danae auf unſern allzureizbaren Helden machte. Allein wir ſehen uns noch auſſer Stande, die Neugierde des Leſers über einen Punct zu befriedigen, wovon Agathon ſelbſt noch nicht fähig geweſen wäre, Rechenſchaft zu geben. Alles was wir davon ſagen können iſt, daß dieſe Dame dem Anſchein nach niemals weniger erwarten konnte, eine ſolche Würkung zu machen; ſo wenig Mühe hatte ſie ſich gegeben, ihre Reizungen durch einen ſchimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunſtgriffe in ein blendendes Licht zu ſetzen. Ein weiſſes Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halberöffnete Roſe in ihrem ſchwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchſichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unſers Helden anſtößig geweſen, war die ihrige ſo weit entfernt, daß man mit beſſerm Recht ausſetzen konnte, ſie verhülle zuviel. Es iſt wahr, ſie hatte Sorge getragen, daß ein ſehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dies und eine ſchneeweiße Hand mit dem Anfang eines vollkommen ſchönen Arms war alles, was das neidiſche Gewand den vorwitzigen Blicken nicht verſagte. Was es alſo auch ſeyn mochte, was in ſeinem Herzen vorgieng, ſo iſt doch dies gewiß, daß an der Perſon und dem Betragen der ſchönen Danae nicht das mindeſte zu entdecken war, das einige beſondere Abſicht auf unſern Helden hätte anzeigen können; und daß ſie, es ſey nun aus Unachtſamkeit oder Beſcheidenheit, nicht einmal zu bemerken ſchien, daß Agathon für ſie allein

Augen, und über ihrem Anſchauen den Gebrauch aller andern Sinnen verlohren hatte.

Fünftes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bey welcher Agathon beynahe einen bloßen Zuſchauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, welche nach der Modulation zwoer Flöten die Geſchichte des Apollo und der Daphne tanzten. Die Geſchicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuſchauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte ſie immer zu hören, ob man ſie gleich nur ſah. Wie gefällt dir dieſe Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerkſam auf dieſes Spiel zu ſeyn ſchien, und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und eben ſo wie Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war.

Mich däucht, verſetzte Agathon, der itzt erſt anfieng, ſie aufmerkſamer anzuſehen, mich däucht, daß ſie, vielleicht aus allzugroßer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt den ſie vorſtellen ſoll. Warum ſieht ſie ſich im Fliehen um? Und mit einem Blick, der es ihrem Verfolger zu verweiſen ſcheint, daß er nicht ſchneller iſt als ſie? — Gut, ſehr gut! (fuhr er fort, wie die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hülfe anruft.) unverbeſſerlich! Mit welcher Wahrheit ſie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie ſie erbleicht! Wie ſie ſchauert! Ihre Füße wurzeln mitten in einer ſchreckhaften Bewegung ein; umſonſt will ſie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieſer zärtlichbange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erſtarren ſcheint? — Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelſt gerade, ſagte einer von den Gäſten, was wir am meiſten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig geweſen ſeyn, deinen Tadel zu verdienen.

dienen. Es iſt unmöglich, mehr Geiſt, mehr Feinheit und einen ſchönern Contraſt in dieſe Rolle zu bringen, als die kleine Pſyche (ſo hieß die Tänzerin) gethan hat.

Daphne ſelbſt war nicht beſtürzter geweſen, da ſie ſich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Pſyche hörte; er ſtockte mitten in einem Worte, das er ſagen wollte; er erröthete, und ſeine Verwirrung war ſo merklich, daß Danae, welche ſie der Beſchämung ſeines Tadels zuſchrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, ſagte ſie, beweiſt, daß er den Geiſt, womit Pſyche ihre Rolle geſpielt, ſo gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht iſt er darum nicht minder gegründet. Pſyche ſollte die Perſon der Daphne geſpielt haben, und hat ihre eigne geſpielt. Iſt es nicht ſo, Pſyche? Du dachteſt: wie würde mir an Daphnens Stelle geweſen ſeyn? — Und wie hätte ichs anders machen können, meine Gebieterin? fragte die kleine Tänzerin. „Du hätteſt den Charakter annehmen ſollen, den ihr die Dichter geben, und haſt dich begnügt dich ſelbſt in ihre Umſtände zu ſetzen.“ Was für ein Charakter iſt denn dies? erwiederte Pſyche. Einer Spröden, ſagte der weiſe Hippias, der Lieblingscharakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon! Du haſt es nicht errathen, verſetzte dieſer; der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben ſoll, iſt Gleichgültigkeit und Unſchuld; ſie kann beydes haben, ohne eine Spröde zu ſeyn. Pſyche verdient alſo deſto mehr Lob, erwiederte Phädrias (für den ſie noch etwas mehr als eine Tänzerin war) weil ſie den Charakter verſchönert hat, den ſie vorſtellen ſollte. Der Streit zwiſchen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und iſt für den Zuſchauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo iſt die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines ſo ſchönen Gottes wie Apollo iſt, gleichgültig ſeyn könnte? — „Ich bin deiner Meynung, ſagte Hippias. Daphne flieht vor dem Apollo, weil ſie ein junges Mädchen iſt; und weil ſie ein junges Mädchen iſt, ſo wünſcht ſie heimlich, daß er ſie erhaſchen möge. Warum ſieht ſie ſich ſo oft um, als um ihm zu verweiſen, daß er nicht ſchneller ſey? Wie er ihr ſo nahe iſt, daß ſie nicht mehr entfliehen kann, ſo fleht ſie dem Flußgotte, daß er ſie verwandeln ſoll. Grimaſſe! Warum ſtürzte ſie ſich nicht in den Fluß, wenn es ihr Ernſt war? Sie that was eine Nymphe thun ſoll, da ſie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch fürchten, ſo ſchnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte ſie es weniger wünſchen, als in eben dieſem, da ſie ſich von den begierigen Armen ihres Liebhabers ſchon umſchlungen fühlte? Hatte ſie ſich denn aus einem andern Grund außer Athem gelaufen, als damit er ſie deſto gewiſſer erhaſchen möchte? Was iſt alſo natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit ſie ſein Betragen erwiedert, da ſie die Arme, womit ſie ihn — zurückſtoßen will, zu Lorbeerzweigen erſtarret fühlt?

Selbſt der zärtliche Blick iſt natürlich; die Verſtellung hört auf, wenn man in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. War nicht dies das ganze Spiel der Pſyche? Und kann etwas natürlicher ſeyn? Es iſt der Charakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, verſteht ſichs, mein lieber Kallias, wie man ſie in dieſer materiellen Welt findet.“ — Ich ergebe mich, verſetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daß ſie die Idee ausführen ſollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantaſie habe.

Agathon hatte dieſes kaum geſprochen, als Danae, ohne ein Wort zu ſagen, aufſtund, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verſchwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fiengen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erſtaunte Agathon als er ſah, daß es Danae ſelbſt war, die in der Kleidung der Tänzerin die Perſon der

Daphne ſpielte! Armer Agathon! Allzureizende Danae! Wer hätte ſich eines ſolchen Streiches verſehen ſollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenſte Idee des Agathon aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberey, wovon ihm ſeine Phantaſie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen ſeine Seele in dieſen Augenblicken überfallen wurde, waren ſo lebhaft, daß er ſich bemühte, ſeine Augen von dieſem zu ſehr bezaubernden Gegenſtand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderſtehliche Gewalt zog ſie zurück. Wie edel, wie ſchön waren ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte ſie den ganzen Charakter der Unſchuld aus! Er ſah noch in ſprachloſer Entzückung nach dem Orte, wo ſie zum Lorbeerbaum erſtarrte, als ſie ſchon wieder verſchwunden war, ohne das Lob und das Händeklatſchen der Zuſchauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch dieſe unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam ſie ſchon wieder in ihrer eigenen Perſon zurück. Wie ſehr iſt Kallias dir verbunden, ſchöne Danae! ſagte Phädrias indem ſie hereintrat. Du allein konnteſt ſeinen Tadel rechtfertigen, nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug iſt, um die Sprödigkeit ſelbſt reizend zu machen. Wie ſehr wäre ein Apollo zu bedauren, für den du Daphne wäreſt!

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieſes mit einem bedeutenden Blick geſagt wurde, in dem Anſchauen der ſchönen Danae ſo verloren war, daß er nichts hörte; denn ſonſt würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu dieſem Text gemacht haben. Das Lob dieſer Dame, und ein Geſpräch über die Tanzkunſt füllte den Ueberreſt der Zeit aus, welche dieſe Geſellſchaft noch beyeinander zubrachte; ein Geſpräch, deſſen Mittheilung uns der Leſer gerne nachlaſſen wird, da wir ſeine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur dieſen Umſtand können wir nicht vorbeygebeygehen, daß Agathon bey dieſem Anlaß auf einmal ſo beredt wurde, als er vorher tiefſinnig und ſtillſchweigend geweſen war. Eine lächelnde Heiterkeit ſchimmerte um ſein ganzes Geſicht, und noch niemal hatte ſein Witz ſich mit ſolcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beyfall der ganzen Geſellſchaft, und die ſchöne Danae ſelbſt konnte ſich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzuſehen; indeſſen daß in ſeinen nur ſelten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umſonſt bemühet haben, in der Sprache der Menſchen einen Namen zu finden.

Sechstes Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von unſerm Freunde Plutarch gelernt, daß ſehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merkwürdig werden, und ſehr kleine Handlungen uns nicht ſelten tiefere Blicke in das Inwendige der Menſchen thun laſſen, als die feyerlichen Handlungen, wozu man, weil ſie dem öffentlichen Urtheil ausgeſetzt ſind, ſich ordentlicher Weiſe in eine gewiſſe mit ſich ſelbſt abgeredete Verfaſſung zu ſetzen pflegt. Die Gründlichkeit dieſer Beobachtung hat uns bewogen, in der Geſchichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, ſo umſtändlich zu ſeyn; und wir hoffen uns deshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir dieſe Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Pſyche betrifft, mit welcher der Leſer ſchon im erſten Buche, wiewohl nur im Vorbeygehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Dieſe Pſyche, ſo wie ſie war, hatte bisher unter allen Weſen, welche in die Sinne fallen, (wir ſetzen dieſe Einſchränkung nicht ohne Urſache hinzu, ſo ſeltſam ſie auch in anti-platoniſchen Ohren klingen mag) den erſten Platz in ſeinem Herzen eingenommen; und er hatte, ſeitdem ſie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer geſehen, die nicht durch die bloße Erinnerung an Pſychen alle Macht über ſein Herz und ſelbſt über ſeine Sinnen verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen ſonſt nicht immer mit den erſtern ſo parallel als gewiſſe Romanenſchreiber vorauszuſetzen ſcheinen. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war dies nicht die Würkung derjenigen heroiſchen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in beſagten Romanen zu einer Tugend von der erſten Claſſe gemacht wird. Pſyche erhielt ſich im Beſitz ſeines Herzens, weil ihm die Erinnerungen die er von ihr hatte, angenehmer waren, als die Empfindungen die ihm irgend eine andre Schöne einzuflößen vermocht; oder, weil er bisher keine andre geſehen hatte, die ſo ſehr nach ſeinem Herzen geweſen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit ſo ſeyn würde; und daher kam vielleicht die Beſtürzung, wovon er befallen wurde, als der erſte Anblick der ſchönen Danae ihm eine Vollkommenheit darſtellte, die ſeiner

Einbildung nach allein jenſeits des Mondes anzutreffen ſeyn ſollte. Er müßte nicht Agathon geweſen ſeyn, wenn dieſe Erſcheinung ſich nicht ſeiner ganzen Seele ſo ſehr bemeiſtert hätte, wie wir geſehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem ſo hohen Grad und in einer ſo ſeltnen Harmonie alle dieſe feinern Schönheiten, von denen gemeine Seelen nicht, gerührt zu werden, fähig ſind, vereiniget geſehen. Ihre Geſtalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebehrden, ihr Gang, alles hatte dieſe Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuſchreiben pflegen. Was Wunder alſo, daß er in den erſten Stunden nichts als anſchauen und bewundern konnte, und daß ſeine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorgieng? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte ſo gebunden, daß er wider ſeine Gewohnheit in dieſer ganzen Zeit ſich ſeiner Pſyche eben ſo wenig erinnerte, als ob ſie nie geweſen wäre. Allein als die junge Tänzerin zum Vorſchein kam, welche die Perſon der Daphne ſpielte: ſo ſtellte einige Aehnlichkeit, die ſie würklich in der Geſichtsbildung und Figur mit Pſychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt war, das Bild ſeiner abweſenden Geliebten vor die Augen. Sogleich ſetzte ſeine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechaniſche Würkung Pſychen an Stelle dieſer Daphne; und wenn er ſo vieles an der Tänzerin auszuſetzen fand, ſo war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des erſten Anblicks entdeckte, oder weil ſie nicht würklich Pſyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung ſind, ſo ſelten iſt es, daß man den Einfluß deutlich unterſcheidet, den ſie auf unſre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon ſelbſt, der ſich von ſeiner erſten Jugend an eine Beſchäfftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern ſeiner innerlichen Bewegungen nachzuſpüren, merkte dennoch nicht eher, was bey dieſem Anlaß in ſeiner Phantaſie vorgieng,

bis

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15396/247

bis der Name Pſyche (dieſer Name deſſen bloßer Ton ſonſt Muſik in ſeinen Ohren geweſen war) ihn erſchütterte und in eine Verwirrung von Empfindungen ſetzte, die er ſelbſt zu beſchreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hievon nach der beſondern Dunkelheit, die in unſrer Urkunde über dieſe Stelle liegt, urtheilen dürfen. Was auch die Urſache dieſer Beſtürzung geweſen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius ſeiner erſten Liebe ſtutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in ſeinem Herzen zu finden, welches er von Pſychen allein ausgefüllt zu ſehen gewohnt war. Sein Selbſtbetrug (wofern es anders einer war) ſcheint deſto mehr Entſchuldigung zu verdienen, weil dieſer geliebte Name würklich in wenig Augenblicken ſeine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erſt deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beyden Pſychen mit einander hatten; und er verglich ſie mit einem Vorurtheile, welches der Abweſenden ſo günſtig war, daß die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja wir wiſſen nicht, ob eine ſo lebhafte Erinnerung nicht endlich der ſchönen Danae ſelbſt Abbruch gethan haben würde, wofern dieſe (gleich als ob ſie durch eine Art von Divination errathen hätte was in ſeiner Seele vorgieng) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, ſich an den Platz der kleinen Tänzerin zu ſetzen; um die Vorſtellung auszuführen, welche ſich Agathon von einer idealiſchen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geſchmeidigkeit ihres Geiſtes ſich ſo ſchnell und ſo glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir geſehen haben. Einen ſchlimmern Streich konnte ſie in der That der einen und der andern Pſyche nicht ſpielen. Beyde wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöſcht. Und wie hätte auch das Bild ſeiner abweſenden Geliebten unſern Helden noch immer beſchäfftigen können, da alle Anſchauungskräfte ſeiner Seele, auf dieſen einzigen bezaubernden Gegenſtand geheftet,

heftet, ihm kaum zureichend ſchienen, deſſen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er dieſe ſittliche Venus mit allen ihren geiſtigen Grazien würklich vor ſich ſah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Pſyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wiſſen nicht, ob man eben ein Hippias ſeyn müßte, um zu glauben, daß gewiſſe Schönheiten von einer nicht ſo unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben ſo vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon ſelbſt gewahr wurde, zu dieſer Verzückung in die idealiſche Welten beygetragen haben könnten, worinn er während dem pantomimiſchen Tanz der Danae ſich befand. Die Nymphen-mäßige Kleidung, welche dieſer Tanz erforderte, war nur allzugeſchickt, dieſe Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannichfaltigſten Lichte zu entwickeln; und wir müſſen geſtehen, die Göttin der Liebe ſelbſt hätte ſich nicht zuverſichtlicher als die untadeliche Danae dem Auge der ſchärfſten Kenner, ja ſelbſt den Augen einer Nebenbuhlerin, in dieſem Aufzug überlaſſen dürfen. Der Charakter der ungeſchminkten Unſchuld, welchen ſie ſo unverbeſſerlich nachahmte, ſchien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen ſo lebhaften, daß ein jeder andrer als ein Agathon dabey in Gefahr geweſen wäre, die ſeinige zu verlieren. Freylich hatten die übrigen Zuſchauer Mühe genug, ſich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernſte zu machen. Aber von unſerm Helden hatte Danae nichts zu beſorgen, und ſie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm verſprochen hatte. Dieſe körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterſchied, weil ſie in ſeinen Augen mit den geiſtigen in Eins zuſammen gefloſſen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen noch ſo ſehr erhöhen, ſie konnten doch die Natur derſelben nicht verändern; niemals in ſeinem Leben waren ſie reiner, Begierden-freyer, unkörperlicher geweſen. Kurz (ſo widerſinniſch es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdenſöhnen, welche in dem vollkommenſten Weibe nur ein Weib ſehen, ſcheinen mag) es iſt nichts gewiſſer als daß Danae, mit einer Geſtalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt iſt) einen Geiſt hätten verkörpern mögen, dieſen ſeltſamen Jüngling in einen ſo völligen Geiſt verwandelte, als man jemals diſſeits des Mondes geſehen hat.

Agathon.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Was die Nacht durch in den Gemüthern einiger von unſern Perſonen vorgegangen.

Wir haben ſchon ſo viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfaſſung unſers Helden geſagt, daß man ſich nicht verwundern wird, wenn wir hinzuſetzen, daß er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anſchauen dieſer idealen Vollkommenheit zubrachte, die ſeine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunſt und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der ſchönen Danae geſchoben hatte. Dieſes Anſchauen ſetzte ſein Gemüth in eine ſo angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle ſeine Wünſche befriediget wären, nicht das geringſte

ringſte von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Froſt und Hitze fühlte, womit die Leidenſchaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behäftet glauben kann, ſich ordentlicher Weiſe anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte dieſe erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, dieſe brachte den Reſt der Nacht zwar nicht mit eben ſo erhabenen aber doch in ihrer Art mit eben ſo angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen, ſie war mit dem Eindruck den ſie auf ihn gemacht zufrieden; und ſie glaubte, nach den Beobachtungen die ihr dieſer Abend bereits an die Hand gegeben, daß ſie ſich ſelbſt mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem zweyten und vielleicht ſtandhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hiebey angenehmer als die Beſtätigung des Plans, den ſie über die Art und Weiſe wie man ſeinem Herzen am leichteſten beykommen könne gemacht hatte. Es iſt wahr, der Einfall ſich an die Stelle der Tänzerin zu ſetzen war ihr erſt in dem Augenblicke gekommen da ſie ihn ausführete. Allein ſie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern ſie die gute Würkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit vorausgeſehen hätte. Hätte ſie in dem erſten Augenblicke, da ſie ſich ihm in ihrer eigenen Perſon darſtellte, in ihren Gebehrden oder in ihrem Anzug das mindeſte gehabt das ihm anſtößig hätte ſeyn können: ſo würde es ihr ſchwer geweſen ſeyn, den widrigen Eindruck dieſes erſten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall geſetzt werden, ſich ſelbſt zu hintergehen ohne es gewahr zu werden; und wenn er für ſubalterne Reizungen empfindlich gemacht werden ſollte, ſo mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine ſolche Art geſchehen, daß die geiſtigen und die körperlichen Schönheiten ſich in ſeinen Augen vermengten, oder daß er in den letztern nichts als den Wiederſchein der erſten zu ſehen glaubte.

Der weiſe Hippias hatte zu viel Urſache den Agathon bey dieſer Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringſte entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortgangs ſeiner Anſchläge zu verſichern ſchien. Allein er ſchmeichelte ſich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekſtatiſchen Zuſtande worinn er zu ſeyn ſchien, ihn zum Vertrauten ſeiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil welches dieſer wider ihn gefaßt hatte, verſchloß ihm den Mund, ſogern er auch dem Strome ſeiner Begeiſterung den Lauf gelaſſen hätte. Eine Danae war in ſeinen Augen ein allzuvortrefflicher Gegenſtand, und das was er für ſie empfand zu rein, zu weit über die thieriſche Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen dieſen Ungeweyhten beydes zu entheiligen geglaubt hätte.

Zweytes Kapitel.

Eine kleine metaphyſiſche Ausſchweifung.

Es giebt ſo verſchiedne Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner verſichert hat) nicht unmöglich wäre, drey oder vier Perſonen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß ſich eine derſelben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von ſiebzehn Jahren für die Prieſterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe gliech, die (nach dem Ausdruck des Fieldings) ein wohlzubereiteter Roſtbeef einem Menſchen einflößt, der guten Appetit hat. Dieſe animaliſche Liebe hatte, ehe er ſelbſt noch wußte was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müſſen, welche ihm Pſyche einflößte. Die Zuneigung die er zu dieſem liebenswürdigen Geſchöpfe trug war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtſchaft der Seelen, die ſich denen ſo ſie nicht aus Erfahrung kennen unmöglich recht beſchreiben läßt; eine Liebe an der das Herz und der Geiſt mehr Antheil nimmt als die Sinnen, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung iſt, welche (woferne ſie allgemein ſeyn könnte) den Sterblichen einigen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmliſcher Geiſter zu geben fähig wäre.

Agathon konnte alſo von dieſer gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern iſt, aus Erfahrung ſprechen; allein diejenige worinn jene beyden ſich in einander miſchen, die Liebe welche die Sinnen, den Geiſt und das Herz zugleich bezaubert, die heftigſte, die reizendſte und gefährlichſte aller Leidenſchaften war ihm noch unbekannt. Es iſt alſo wohl kein Wunder, daß ſie ſich ſeines ganzen Weſens ſchon bemeiſtert hatte, eh es ihm nur eingefallen war ihr zu widerſtehen. Freylich hätte dasjenige was in ſeinem Gemüthe vorgieng, nachdem er in zween oder dreyen Tagen die ſchöne Danae weder geſehen noch etwas von ihr gehöret hatte, den Zuſtand ſeines

Herzens einem unbefangenen Zuſchauer verdächtig gemacht; aber er ſelbſt war weit entfernt das geringſte Mißtrauen in die Unſchuld ſeiner Geſinnungen zu ſetzen. Was iſt natürlicher, dachte er, als das Verlangen das vollkommenſte und liebenswürdigſte unter allen Weſen, nachdem man es einmal geſehen hat, immer zu ſehen? So urtheilt die Leidenſchaft.

„Aber was ſagte denn die Vernunft dazu?“ Die Vernunft? O, die ſagte gar nichts.

Uebrigens müſſen wir doch, es mag nun zur Entſchuldigung unſers Helden dienen oder nicht, den Umſtand nicht aus der Acht laſſen, „daß er von der ſchönen Danae nichts anders wußte als was er geſehen hatte.“ Der Charakter den ihr die Welt beylegte war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß, und, die Wahrheit zu ſagen, auch kein Verlangen gehabt ſich darnach zu erkundigen.

Drittes Kapitel.

Worinn die Abſichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwiſchen waren ungefähr acht Tage verfloſſen, welche dem ſtillſchweigenden und melancholiſchen Agathon zu groſſem Vergnügen des boshaften Sophiſten achthundert Jahre däuchten, als dieſer an einem Morgen zu ihm kam und mit einer gleichgültigen Art zu ihm ſagte: Danae hat einen Aufſeher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was ſagſt du zu dem Einfall den ich habe, dich an dieſen Platz zu ſetzen? Ich dächte, du ſollteſt dich nicht übel zu einem ſolchen Amte ſchicken. Haſt du nicht Luſt in ihre Dienſte zu treten?

Ein Wort, welches Beſtürzung und übermäßige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblaſſen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu ſtatten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein dieſe Anrede den guten Agathon ſetzte. Sie war zu groß als daß er ſogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen er einen Theil der Bosheit las die der Sophiſt zu verbergen ſich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. Wenn du Luſt haſt dich auf dieſe Art von mir loszumachen, verſetzte er mit ſo vieler Faſſung als ihm möglich war, ſo hab' ich nur eine Bedenklichkeit — „Und dieſe iſt?“ — Daß ich mich ſehr ſchlecht auf die Landwirthſchaft verſtehe. „Dies hat nichts zu bedeuten, antwortete der Sophiſt; du wirſt Leute unter dir haben die ſich deſto beſſer darauf verſtehen, und dies iſt genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in dieſem Hauſe ſeyn wirſt. Du liebeſt das Landleben, und du wirſt Gelegenheit haben alle ſeine Annehmlichkeiten zu ſchmecken. Wenn du es zufrieden biſt, ſo geh ich um dieſe Sache in Richtigkeit zu bringen.“ — Du haſt dir das Recht erkauft mit mir zu machen was du willſt, erwiederte Agathon. — „Die Wahrheit zu ſagen, fuhr Hippias fort, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unſrer Köpfe verliehr' ich dich ungern. Allein Danae ſcheint es zu wünſchen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen ſie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meynung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hauſe zu ſehen, ſo kann ich mirs um ſo eher gefallen laſſen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß ſie dir ſo begegnen wird, wie du es verdieneſt. Agathon beharrte in ſeinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe koſtete die Spöttereyen zurückzuhalten die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne ſich merken zu laſſen daß er wüßte was er von dieſer Gleichgültigkeit denken ſollte. Das Betragen Agathons bey dieſem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht ſetzen, daß er ſich bewußt geweſen ſey, es ſtehe nicht ſo gar richtig in ſeinem Herzen. Denn warum hätte er ſonſt nöthig gehabt ſich zu verbergen? Allein man muß ſich ſeiner gegen den Sophiſten gefaßten Vorurtheile erinnern, um zu ſehen daß er vollkommen in ſeinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen ſuchte, die einem ſo unverbeſſerlichen Anti-Platon ganz unverſtändlich oder vollkommen lächerlich geweſen wären. Die Freude, welcher er ſich überließ ſo bald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringſte Mißtrauen in ſein Herz geſetzt habe.

Dieſe Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewiſſen Art können ſich eine Vorſtellung davon machen, welche der allerbeſten Beſchreibung werth iſt; und den übrigen würde dieſe Beſchreibung ohngefehr ſo viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu ſehen; nicht nur wieder zu ſehen, in ihrem Hauſe zu ſeyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genieſſen, vielleicht — ihrer Freundſchaft gewürdiget zu werden — hier hielt ſeine entzückte Einbildungskraft ſtille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen ſeyn; allein Agathon

thon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die ſchöne Danae, ſagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüſtern war; eben darum liebt ihr ſie nicht, würde ihm die Sokratiſche Diotima *) geantwortet haben. „Derjenige der in dem „Augenblicke, da ihm ſeine Geliebte den „erſten Kuß auf ihre Hand geſtattet, einen „Wunſch nach einer größern Glückſeligkeit „hat, muß nicht ſagen daß er liebe.“

Viertes Kapitel.

Veränderung der Scene.

Danae hatte von der Freygebigkeit des Prinzen Cyrus, außer dem Hauſe welches ſie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigſten Gegend außerhalb dieſer Stadt, wo ſie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzu-

---

*) Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gaſtmal des Plato ſeine Theorie von der Liebe und die wahre Kunſt zu lieben gelernt zu haben verſichert.

zuzubringen pflegte. Hieher mußte ſich Agathon begeben um von ſeinem neuen Amte Beſitz zu nehmen, und dasjenige zu veranſtalten was zum Empfang ſeiner Gebieterin nöthig war, welche ſich vorgenommen hatte den Reſt der ſchönen Jahrszeit auf dem Lande zu genieſſen.

Wir widerſtehen der Verſuchung eine Beſchreibung von dieſem Landgute zu machen, um dem Leſer das Vergnügen zu laſſen, ſich daſſelbe ſo wohl angelegt, ſo prächtig und ſo angenehm vorzuſtellen als er ſelbſt will. Alles was wir davon ſagen wollen iſt, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterſtützung nöthig hat, den ſechszehnten Geſang des befreyten Jeruſalems leſen müßten, um ſich eine Vorſtellung von dem Orte zu machen, den ſich dieſe griechiſche Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die ſie über unſern Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut oder konnte es nicht über ſich ſelbſt erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu laſſen; und ſie war kaum angelangt, als ſie ihn zu ſich rufen ließ, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Beſtürzung ſetzte. „Die Bekanntſchaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben ſchon genug geweſen mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht gebohren biſt in den dich ein widriger Zufall geſetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Perſonen von Verdienſten wiederfahren zu laſſen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einer Abhänglichkeit von dem Hippias zu ſetzen, welche die Verſchiedenheit deiner Denkungsart von der ſeinigen dir in die Länge beſchwerlich gemacht hätte. Er hatte die Gefälligkeit dich mir als eine Perſon vorzuſchlagen, die ſich ſchickte die Stelle eines Aufſehers in meinem Hauſe zu vertreten. Ich nahm ſein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdienſten und meiner Denkungsart ſchuldig bin. Du biſt frey, Kallias, und vollkommen Meiſter zu thun was du für gut befindeſt. Kann die Freundſchaft die ich dir anbiete dich bewegen bey mir zu bleiben, ſo wird der Name eines Amtes von deſſen Pflichten ich dich völlig freyſpreche wenigſtens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Urſache zu geben, warum du in meinem Hauſe biſt. Wo nicht, ſo ſoll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe die du wegen deines künftigen Lebens machen kannſt die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich ſo gegen dich zu handeln angetrieben haben.“

Die edle und ungezwungene Anmuth womit dieſes geſprochen wurde vollendete die Würkung, die eine ſo großmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! Konnt' er weniger thun als ſich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken deren Verwirrung ihre ganze Beredſamkeit ausmachte der Bewunderung und der Dankbarkeit Luft zu machen, deren Übermaaß ſeine

Bruſt zerſprengen zu wollen ſchien? Keine Dankſagungen, Kallias, unterbrach ihn die großmüthige Danae; was ich gethan habe iſt nicht mehr als ich einem jeden andern, der deine Verdienſte hätte, eben ſo wohl ſchuldig zu ſeyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon; ich nehme dein Geſchenk an, um das Vergnügen zu genießen dein freywilliger Sclave zu ſeyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Perſien verſchmähen würde. Ja, ſchönſte Danae, ſeitdem ich dich geſehen habe, kenne ich kein größeres Glück als dich zu ſehen; und wenn alles was ich in deinem Dienſte thun kann fähig wäre, dich von der unausſprechlichen Empfindung die ich von deinem Werthe habe zu überzeugen; würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann ſo glücklich ſeyn als ich? — Laß uns, ſagte die beſcheidne Nymphe, ein Geſpräch' enden, das die allzugroße Dankbarkeit deines

nes Herzens auf einen zu hohen Ton geſtimmt hat. Ich habe dir geſagt, auf was für einem Fuß du hier ſeyn wirſt. Ich ſehe dich als einen Freund meines Hauſes an, deſſen Gegenwart mir Vergnügen macht, deſſen Werth ich hoch ſchätze, und deſſen Dienſte mir in meinen Angelegenheiten deſto nützlicher ſeyn können, da ſie freywillig und die Frucht einer uneigennützigen Freundſchaft ſeyn werden. Mit dieſen Worten verließ ſie den dankbaren Agathon, in deſſen Erklärung einige vielleicht Schwulſt und Unſinn oder wenigſtens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein ſie werden ſich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer ſo gelaßnen Gemüthsverfaſſung war wie ſie, noch alles wußte, was ſie durch unſere Verrätherey von der ſchönen Danae erfahren haben. Wir wiſſen freylich was wir ungefähr von ihr denken ſollen; allein in ſeinen Augen war ſie eine Göttin, und zu ihren Füßen liegend konnte er, zumal bey der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weiſe dieſe Danae nicht mit der philoſophiſchen Gleichgültigkeit anſehen, womit wir andern — ſie nicht ſehen.

Agathon war nun alſo ein Hausgenoſſe der ſchönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienſte, die ihn dieſes Glückes würdig zeigten, und die ſeine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in deſſen Hauſe ſehen zu laſſen. Da nebſt den beſondern Ergötzungen des Landlebens dieſe feinere Art von Beluſtigungen, an denen der Witz und die Muſen den meiſten Antheil haben, die hauptſächlichſte Beſchäfftigung war, wozu man die Zeit in dieſem angenehmen Aufenthalt anwendete: ſo hatte er Gelegenheit genug, ſeine Talente von dieſer Seite ſchimmern zu laſſen. Seine bezauberte Phantaſie gab ihm ſo viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geſchickteſten glaubte, ſeine Gebieterin und die kleine Geſellſchaft von vertrauten Freunden die ſich bey ihr einfanden zu ergötzen. So weit war es ſchon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringſchätzige Beſtimmung hielt, in der Perſon eines unſchuldigen Vorleſers die Joniſchen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß dieſe unbeſchreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte was ihm die ſchöne Danae eingeflößt hatte) dieſes ich weiß nicht was, welches wir, ſo wenig er es auch geſtanden hätte, ganz ungeſcheut Liebe nennen wollen, in dem Lauf von wenigen Tagen ſo ſehr gewachſen war, daß einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zuſtand ſeines Herzens hätten aufgehen müſſen. Und ungeachtet wir leicht vermuthen können, daß die Umſtändlichkeit unſrer Erzählung bey dieſem Theile ſeiner Geſchichte den Ernſthaftern unter unſern Leſern ſehr langweilig vorkommen werde: ſo können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieſer ſchnellen Veränderung genauere Rechenſchaft zu geben. Alle Achtung, die wir den beſagten ernſthaften Leſern ſchuldig ſind, kann uns nicht verhindern, uns die Vorſtellung zu machen, daß dieſe Geſchichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genaueren Beſchreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unſers Helden hervorgebracht, ſich gewiſſe Beobachtungen und Cautelen ziehen könnte, von denen er vielleicht einen guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben alſo, wenn wir dieſem zukünftigen Agathon zu gefallen uns die Mühe nehmen der Leidenſchaft unſers Helden von der Quelle an in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, deſto eher entſchuldiget zu ſeyn, da es allen übrigen, die mit dieſen Anekdoten nichts zu machen wiſſen, frey ſteht, das folgende Kapitel zu überſchlagen.

Fünftes Kapitel.

Natürliche Geſchichte der platoniſchen Liebe.

Die Quelle der Liebe (ſagt Zoroaſter oder hätte es doch ſagen können) iſt das Anſchauen eines Gegenſtandes, der unſre Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunſch dieſen Gegenſtand immer anzuſchauen, iſt der erſte Grad derſelben.

Je bezaubernder dieſes Anſchauen iſt und je mehr die an dieſes Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, deſto länger bleibt ſie in den Gränzen dieſes erſten Grades der Liebe ſtehen.

Dasjenige, was ſie hiebey erfährt, kömmt anfangs demjenigen außerordentlichen Zuſtande ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle anderen Sinnen, alle würkſamen Kräfte der Seele ſcheinen ſtille zu ſtehen, und in einen einzigen Blick worinn man keiner Zeitfolge gewahr wird verſchlungen zu ſeyn.

Dieſer Zuſtand iſt zu gewaltſam, als daß er lange dauern könnte.

langſamer oder ſchneller macht er dem Bewußtſeyn eines unausſprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche Folge jenes ekſtatiſchen Anſchauens iſt, und wovon (wie einige Adepten uns verſichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wolluſt uns einen beſſern Begriff geben kann, als der unreine und düſtre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worinn (nach der Meynung der morgenländiſchen Weiſen) die Geiſter als in ihrem Elemente leben.

Dieſes innerliche Vergnügen äußert ſich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechaniſchen Theil unſers Weſens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unſern Adern, es ſchimmert aus unſern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unſer Geſicht, giebt allen unſern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, ſtimmt und erhöhet alle Kräfte unſrer Seele, belebt das Spiel der Phantaſie und des Witzes, und kleidet, ſo zu ſagen, alle unſre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber iſt in dieſem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Menſch; er iſt (wie Plato ſagt) von einer Gottheit voll die aus ihm redet und würket; und es iſt keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat ſo groß, wozu er in dieſem Stande der Begeiſterung und unter den Augen des geliebten Gegenſtandes nicht fähig wäre.

Dieſer Zuſtand dauert noch fort, wenn er gleich von demſelben entfernt wird, und das Bild deſſelben, das ſeine ganze Seele auszufüllen ſcheint, iſt ſo lebhaft, daß es einige Zeit bedarf bis er der Abweſenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele dieſe Abweſenheit, ſo verſchwindet jenes Vergnügen mit ſeinem ganzen bezauberten Gefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil von allen Würkungen jener Begeiſterung, wovon wir geredet haben; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Menſch ſchien, ſcheint nun nichts als der **Schatten** von ſich ſelbſt, ohne Leben, ohne Geiſt, zu nichts geſchickt als in einöden Wildniſſen wie ein Geſpenſt umherzuirren, den Namen ſeiner Göttin in Felſen einzugraben, und den tauben Bäumen ſeine Schmerzen vorzuſeufzen.

Ein kläglicher Zuſtand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenſtandes, von dem dieſe ſeltſame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink dieſem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele dieſe **Begeiſterung** wieder zu geben, durch welche ſie, ohne Beobachtung einiger Gradation, von der **Verzweiflung** zu **unermeßlicher Wonne** übergeht.

Wenn Agathon dieſes alles nicht völlig in ſo hohem Grad erfuhr als andre von ſeiner Art, ſo muß es vermuthlich allein dem Einfluß beygemeſſen werden, welchen ſeine geliebte **Pſyche** noch in dasjenige hatte, was in ſeinem Herzen vorgieng.

Allein wir müſſen geſtehen, dieſer Einfluß wurde immer ſchwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild ſeiner Phantaſie ehemals vorgeſchwebt hatte, wurden immer matter; und anſtatt daß ihn ſonſt ſein Herz an ſie erinnert hatte, mußte es itzt durch einen Zufall geſchehen.

Endlich verſchwand dieſes Bild gänzlich. Pſyche hörte auf für ihn da zu ſeyn; ja kaum erinnerte er ſich alles deſſen, was vor ſeiner Bekanntſchaft mit der ſchönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachſener Menſch ſich ſeiner erſten Kindheit erinnert.

Es iſt alſo leicht zu begreifen, daß ſeine ganze vormalige Art zu empfinden und zu ſeyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenſtandes bekam, der mit einer ſo unumſchränkten Macht über ihn herrſchte.

Sein ernſthaftes Weſen machte nach und nach einer gewiſſen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehmals gemißbilliget hatte, in einem günſtigern Lichte zeigte; ſeine Sittenlehre wurde unvermerkt freyer und gefälliger, und ſeine ehmaligen Freunde, die ätheriſchen Geiſter, wenn ſie ja noch einigen Zutritt bey ihm hatten, mußten ſich gefallen laſſen, die Geſtalt der ſchönen Danae anzunehmen, um vorgelaſſen zu werden. Vor Begierde der Beherrſcherin ſeines Herzens zu gefallen vergaß er, ſich um den Beyfall unſichtbarer Zuſchauer ſeines Lebens zu bekümmern; und der Zuſtand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr ſo beneidenswürdig, ſeitdem er, ohne ſeinen Leib abgelegt zu haben, im Anſchauen dieſer irrdiſchen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle ſeine Einbildungen überſtieg.

Der Wunſch immer bey ihr zu ſeyn war nun erfüllt. Dem zweyten der auf dieſen gefolget ſeyn würde, dem Verlangen ihre Freundſchaft zu beſitzen, war ſie ſelbſt gleich anfangs großmüthiger Weiſe zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie ſie etliche Tage lang mit ihm umgieng, ließ ihm von dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig.

Da er nun ihre Freundſchaft hatte, ſo wünſchte er auch ihre Zärtlichkeit zu haben.

„Ihre Zärtlichkeit?“ — Ja, aber eine Zärtlichkeit, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig iſt ſich vorzuſtellen. Kurz, da er anfieng zu merken, daß er ſie liebe, ſo wünſchte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte ſie mit einer ſo uneigennützigen, ſo geiſtigen, ſo begierdenfreyen Liebe, daß ſein kühnſter Wunſch nicht weiter gieng, als in jener ſympathetiſchen Verbindung der Seelen mit ihr zu ſtehen, wovon ihm Pſyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dacht er) wie entzückungsvoll, wie ſehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine ſolche Sympathie mit einer Danae ſeyn, da ſie mit Pſychen ſchon ſo angenehm geweſen war!

Zum Unglück für unſern Platoniker war dieſes ein Plan, wozu Danae ſich nicht ſo gut anließ, als er es gewünſcht hatte. Denn ſie fuhr immer fort ſich in den Grenzen der Freundſchaft zu halten; es ſey nun, daß ſie nicht geiſtig genug war ſich von der intellectualiſchen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß ſie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu ſpielen, welche ſich nur für Perſonen, die im Bade keine Beſuche mehr annehmen, zu ſchicken ſchien. Zwar hatte ſie zu viel Beſcheidenheit, ſich über dieſen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verſtehen zu geben. Gewiſſe kleine Nachläßigkeiten in ihrem Putz, ein verrätheriſcher Zephyr, oder ihr Sperling, der, wenn ſie neben Agathon auf einer Ruhebank ſaß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herabfloß, ſchienen oft ſeiner ätheriſchen Liebe zu ſpotten, und ihm Aufmunterungen zu geben, welche ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Urſache mit der Würkung dieſer kleinen Kunſtgriffe zufrieden zu ſeyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwey verſchiedene Weſen zu betrachten, und in deſſen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als (nach dem Ausdruck des Guidi *)) eine himmliſche Schönheit in einem irrdiſchen Schleyer geweſen war, vermengte dieſe beyden Weſen je länger je mehr in ſeiner Phantaſie mit einander, und er konnte es deſto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten ſeiner Göttin ſo beſeelt, und alle Schönheiten ihrer Seele ſo verkörpert waren, daß es beynahe unmöglich war, ſich eine ohne die andre vorzuſtellen.

Dieſer Umſtand brachte zwar keine weſentliche Veränderung in ſeiner Art zu lieben hervor; doch iſt gewiß, daß er nicht wenig dazu beytrug, ihn unvermerkt in eine Verfaſſung zu ſetzen, welche die Abſichten der ſchlauen Danae mehr zu begünſtigen als abzuſchrecken ſchien.

O du,

---

*) *Endimione*, Atto V. Sc. 2.

O du, für den wir aus großmüthiger Freundſchaft uns die Mühe gegeben haben, dieſes dir allein gewiedmete Kapitel zu ſchreiben, halte hier ein und frage dein Herz. Wenn du eine Danae gefunden haſt — armer Jüngling! welche Molly Seagrim *) kann es nicht in deinen bezauberten Augen ſeyn! — und du verſteheſt den Schluß dieſes Kapitels, ſo kömmt unſre Warnung ſchon zu ſpät. Du biſt verloren! Fliehe in dieſem Augenblicke, fliehe und erſticke den Wunſch ſie wieder zu ſehen! Wenn du dieß nicht kannſt; wenn du, nachdem du dieſe Warnung geleſen, nicht willſt: ſo biſt du kein Agathon mehr, ſo biſt du was wir andern ſind; thue was du willſt, es iſt nichts mehr an dir zu verderben.

---

*) Man kennt dieſe erſte Zuneigung des Fieldingiſchen Tom Jones aus dem 1. Theile ſeiner lehrreichen Geſchichte.

Sechstes Kapitel.

Worinn der Geſchichtſchreiber ſich einiger Indiſcretion ſchuldig macht.

Die ſchöne Danae war ſehr weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu ſeyn, oder (die Sache unverhohlen zu ſagen) es koſtete ihr wirklich einige Mühe ihm zu verbergen, wie ſehr ſie von ſeiner Liebe gerührt war, und wie gern ſie ſich dieſelbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, das konnte nicht das Werk von etlichen Tagen ſeyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß ſie ſelbſt etwas dabey zu thun ſchien, zu einer ſo groſſen Veränderung gebracht werden mußte, wenn ſie anders dauerhaft ſeyn ſollte. Die groſſe Kunſt war alſo, unter der Maske der Freundſchaft ſeine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da ſie ſelbige durch eine unaffektirte Zurückhaltung abzuſchrecken ſchien. Allein auch dieß war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren zu widerſtehen, wenn der Augenblick einmal gekommen ſeyn würde, da ſie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entſchloſſen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte ſich vorher ſeiner ganzen Seele bemeiſtern, und ſeine in Vergnügen ſchwimmende Sinnen mußten von einer ſüßen Unruhe und wollüſtigen Sehnſucht eingenommen werden, ehe ſie es wagen durfte, einen Verſuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können. Zum Unglück für unſern Helden erſparte ihr ſeine magiſche Einbildungskraft die Hälfte der Mühe, welche ſie aus einem Uebermaaß von Freundſchaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen ſollte, zu verbergen. Ein Lächeln ſeiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerſchmelzen; ihre Blicke ſchienen ihm einen überirrdiſchen Glanz über alle Gegenſtände auszugießen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geiſt der Liebe einzuhauchen. Was mußte alſo aus ihm werden, da ſie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichſten unter allen Menſchen zu ihren Füßen hätte legen können?

Agathon wußte noch nicht, daß ſie die Laute ſpielte und in der Muſik eine eben ſo große Virtuoſin als in der Tanzkunſt war. Die ländlichen Feſte und Luſtbarkeiten, in deren Erfindung er unerſchöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieſer neuen Reizungen in Erſtaunung zu ſetzen. Es iſt billig, ſagte ſie zu ihm, daß ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedre. Dieſen Abend will ich dir den Wettſtreit der Sirenen und der Muſen geben, ein Stück des berühmten Damons das ich noch von Aſpaſiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meiſterſtück der Tonkunſt erklärt wurde. Die Anſtalten ſind ſchon dazu gemacht, und du allein ſollſt der Zuhörer und Richter dieſes Wettgeſangs ſeyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieſes verſprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlaſſen, um durch ein erfriſchendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indeſſen daß er die verſchwindenden Stralen der untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen ſchien. Endlich kam die angeſetzte Stunde.

Der ſchönſte Tag hatte der anmuthigſten Nacht Platz gemacht, und eine ſüße Dämmerung hatte ſchon die ganze ſchlummernde Natur eingeſchleyert; als plötzlich ein neuer zauberiſcher Tag, von einer unendlichen Menge künſtlich verſteckter Lampen verurſacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu dieſem Luſtſpiel hatte zubereiten laſſen. Eine mit Lorbeerbäumen beſchattetete Anhöhe erhob ſich aus einem ſpiegelhellen mit Marmor gepflaſterten See, der rings um mit Myrten und Roſenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen ſchlängelten den Lorberhain herab, und rieſelten mit ſanftem Murmeln oder lächelndem Klatſchen in den See, an deſſen Ufer hier und da kleine Grotten mit Corallenmuſcheln und andern Seegewächſen ausgeſchmückt hervorragten, und die Wohnung der Nymphen dieſes Waſſers zu ſeyn ſchienen. Ein kleiner Nachen in Geſtalt einer Perlenmuſchel, der von einem marmornen Triton emporgehalten wurde, ſtund der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter den Wettgeſang hören ſollte.

Siebentes Kapitel.

Magiſche Kraft der Muſik.

Agathon hatte ſeinen Platz kaum eingenommen, als man in dem Waſſer ein wühlendes Plätſchern, und aus der Ferne eine ſanft zerfloſſene Harmonie hörte, ohne zu ſehen woher ſie kam. Unſer Liebhaber, den dieſer Anfang in ein ſtilles Entzücken ſetzte, wurde, ungeachtet er zu dieſem Spiele vorbereitet war, zu glauben verſucht, daß er die Harmonie der Sphären höre, von deren Würklichkeit ihn die Pythagoriſchen Weiſen beredet hatten. Aber, während daß ſie immer näher kam, ſah er zu gleicher Zeit die Muſen aus dem kleinen Lorbeerwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervorkommen. Danae hatte die jüngſten und ſchönſten aus ihren Aufwärterinnen ausgeleſen, dieſe Meernymphen vorzuſtellen, die, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byſſus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand ſich über die Wellen erhuben, und mit jugendlichem Stolz untadeliche Schönheiten vor den Augen ihrer eiferſüchtigen Geſpielen entdeckten. Kleine Tritonen blieſen um ſie her ſchwimmend aus krummen Hörnern, und neckten ſie durch muthwillige Spiele; indeſſen Danae mitten unter den Muſen an den Rand der kleinen Halbinſel herabſtieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervorglänzend, dem Auge keine Freyheit ließ auf einem andern Gegenſtande zu verweilen. Ein langes ſchneeweiſſes Gewand, unter dem halbentblößten Buſen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in kleinen wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Roſen wand ſich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunſtloſer Anmuth um ihren Nacken ſchwebte; ihr rechter Arm, auf deſſen Weiße und Schönheit Homers Juno eiferſüchtig hätte werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Muſen, mit verſchiednen Saiteninſtrumenten verſehen, lagerten ſich zu ihren Füßen; ſie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung ſtehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen ſangen. Man muß geſtehen, das Gemählde welches ſich in dieſem Augenblick unſerm Helden darſtellte war nicht ſehr geſchickt weder ſein Herz noch ſeine Sinnen in Ruhe zu laſſen. Gleichwohl war die Abſicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern

Triumph,

Triumph, als ein ſo reizendes Gemählde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in ſeiner Seele auszulöſchen. Sie ſchmeichelte ſich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu ſingen, und die Muſen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken ſchien, wie gewiß ſie ſich des Sieges hielten. Nach und nach verlohr ſich die Munterkeit die in dieſer Symphonie herrſchte; ein feyerlicher Ernſt nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln und zuletzt in eine gänzliche Stille erſtarb. Allgemeines Erwarten ſchien dem Erfolg dieſer vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und ſeelenvollen Finger der ſchönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig ſchien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beſeelen, (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der ſchönen Laura entlehnen dürfen *) eine ſo bezaubernde Stimme beſeelte dieſe reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgeſangs war ein Streit über den Vorzug der Liebe die ſich auf die Empfindung, oder derjenigen die ſich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender ſeyn als das Gemählde welches Danae von der erſten Art der Liebe machte. In ſolchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern ſagen die Unſterblichen einander was ſie empfinden; nur eine ſolche Sprache iſt der Götter würdig! Die ganze Zeit da dieſer Geſang dauerte däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae auf einmal aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schweſtern begleitet, kühn genug war, es mit ſeiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen anders Sinnes

---

*) Petrarca ſchreibt dieſe Gewalt nicht der Stimme ſondern den Augen ſeiner Laura zu.

Poſſenti a riſchiarar abiſſo e notti
E torre l'alme a' corpi e darle altrui.

Sonnet. 178.

zu werden, als er ſie hörte; alle ſeine Vorurtheile für die Muſe konnten ihn nicht verhindern ſich ſelbſt zu geſtehen, daß eine faſt unwiderſtehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegſamkeit nicht übertroffen werden konnte, ſchien alle Grade der Entzückungen auszudrücken deren die ſinnliche Liebe fähig iſt; und das wollüſtige Getöne der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieſes Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterſchied zwiſchen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bey welchen der kluge Ulyſſes vorbeyfahren mußte, ſo geſungen haben, (dachte Agathon) ſo hatte er wohl Urſache ſich an Händen und Füßen an den Maſtbaum binden zu laſſen. Kaum hatten die Verführerinnen ihren Geſang geendiget, ſo erhub ſich ein frohlockendes Klatſchen aus dem Waſſer, und die kleinen Tritonen ſtießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den ſie über die Muſen erhalten zu haben glaubten. Allein dieſe hatten den Muth nicht verlohren: ſie ermunterten ſich bald wieder, indem ſie eine Symphonie anfiengen, welche eine ſpottende Nachahmung des Geſanges der Sirenen zu ſeyn ſchien. Nach einer Weile wechſelten ſie die Tonart und das Zeitmaas, und giengen zu einem Andante über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Geſang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine ſüße Schwermuth bemächtigte ſich Agathons; er ſank in ein angenehmes Staunen, unfreywillige Seufzer entflohen ſeiner Bruſt, und wollüſtige Thränen rollten über ſeine Wangen herab. Mitten aus dieſer rührenden Harmonie erhub ſich der Geſang der ſchönen Danae, welche durch die eiferſüchtigen Beſtrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunſt anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Muſen zu entſcheiden. Ihr Geſang ſchilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen ſelbſt ein melancholiſches Vergnügen findet; ihre ſtandhafte Treue und die Belohnung, die ſie zuletzt von der zärtlichſten Gegenliebe erhält. Die Art wie ſie dieſes ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die ſie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles was man ſich davon vorſtellen kann. Sein ganzes Weſen war Ohr, und ſeine ganze Seele zerfloß in die Empfindungen, die in ihrem Geſange herrſchten. Er war nicht ſo weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie ſehr er außer ſich ſelbſt war, wie viel Gewalt er ſich anthun mußte, um nicht aus ſeinem Sitze in die Fluth herabzuſtürzen, zu ihr hinüber zu ſchwimmen, und ſeine in Entzücken und Liebe zerſchmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch dieſen Anblick ſelbſt ſo gerührt, daß ſie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Geſang vollenden zu können: allein ſie beſchloß bey ſich ſelbſt, die Belohnung nicht länger aufzuſchieben, welche ſie einer ſo vollkommenen Liebe ſchuldig zu ſeyn glaubte. Endlich endigte ſich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beſchämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Muſen verſchwanden; und der ſtaunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Achtes Kapitel.

Eine Abſchweifung wodurch der Leſer zum Folgenden vorbereitet wird.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umſtände geſetzt finden, worinn wir unſern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlaſſen haben. Sie drohen dem erhabnen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er ſich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bey unſern Leſern geſetzt hat, einen Abfall, der denenjenigen, welche von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben ſo anſtößig ſeyn muß, als ob ſie, nach allem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weiſe etwas beſſers hätten erwarten können.

Wie groß iſt in dieſem Stücke der Vortheil eines Romandichters vor demjenigen, welcher ſich anheiſchig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Partheylichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verſchönerung ſeiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare ſich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewiſſenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenloſe Welt des Möglichen zu freyem Gebrauch vor ſich ausgebreitet ſieht; wenn ſeine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erſtaunlichen ſchon ſicher genug ſind, unſre Einbildungskraft auf ſeine Seite zu bringen; wenn ſchon der kleinſte Schein von Uebereinſtimmung mit der Natur hinlänglich iſt die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn ſie ihm volle Freyheit geben die Natur ſelbſt umzuſchaffen, und, als ein andrer Prometheus, den geſchmeidigen Thon, aus welchem er ſeine Halbgötter und Halbgöttingöttinnen bildet, zu geſtalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Abſicht die er auf uns haben mag erheiſchet: ſo ſieht ſich hingegen der arme Geſchichtſchreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußſtapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenſtand ſo groß oder ſo klein, ſo ſchön oder ſo häßlich, wie er ihn würklich findet, abzumahlen; die Würkungen ſo anzugeben, wie ſie in Kraft der unveränderlichen Geſetze der Natur aus ihren Urſachen herfließen; und wenn er ſeiner Pflicht ein völliges Genügen gethan hat, muß er ſich gefallen laſſen, daß man ſeinen Helden am Ende um wenig oder nichts ſchätzbarer findet, als der ſchlechteſte unter ſeinen Leſern ſich ohngefähr ſelbſt zu ſchätzen pflegt.

Vielleicht iſt kein unfehlbarers Mittel mit dem wenigſten Aufwand von Genie, Wiſſenſchaft und Erfahrenheit ein geprieſener Schriftſteller zu werden, als wenn man ſich damit abgiebt, Menſchen (denn Menſchen ſollen es doch ſeyn) ohne Leidenſchaften, ohne Schwachheit, ohne allen Mangel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abentheuer, in der einförmigſten Gleichheit mit ſich ſelbſt, herumzuführen. Eh ihr es euch verſeht, iſt ein Buch fertig, das durch den Ton einer ſtrengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Charakter und Handlungen die eben ſo viele Muſter ſind, den Beyfall aller der gutherzigen Leute überraſcht, welche jedes Buch das die Tugend anpreißt vortrefflich finden. Und was für einen Beyfall kann ſich erſt ein ſolches Werk verſprechen, wenn der Verfaſſer die Kunſt oder die natürliche Gabe beſitzt, ſeine Schreibart auf den Ton der Begeiſterung zu ſtimmen, und, verliebt in die ſchönen Geſchöpfe ſeiner erhitzten Einbildungskraft, die Meynung von ſich zu erwecken, daß ers in die Tugend ſelber ſey? Umſonſt mag dann ein verdächtiger Kunſtrichter ſich heiſer ſchreyen, daß ein ſolches Werk eben ſo wenig für die Talente ſeines Urhebers beweiſe, als es der Welt Nutzen ſchaffe; umſonſt mag er vorſtellen, wie leicht es ſey, die Definitionen eines Auszugs der Sittenlehre in Perſonen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umſonſt mag er beweiſen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben ſo wenig wahren Vorſatz als Vermögen hat, das äußerſte ſey, was dieſe wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Beſten einer ungelehrigen Welt erwarten können: Der weiſere Tadler heißt ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu ſagen, wenn das Urtheil das er von einem ſo moraliſchen Werke des Witzes fällt nicht auf ſeinen eignen ſittlichen Charakter zurückprallt, und die geſundere Beſchaffenheit ſeines Gehirns nicht zu einem Beweiſe ſeines ſchlimmen Herzens gemacht wird.

Bey allem dem können wir nicht bergen, daß wir aus verſchiednen Gründen in Verſuchung gerathen ſind, der hiſtoriſchen Wahrheit dieſes einzige mal Gewalt anzuthun, und unſern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deum ex Machina hätte geſchehen müſſen, ſo unverſehrt ſehet aus der Gefahr worinn er ſich befindet herauszuwickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß dieſe einzige poetiſche Freyheit uns nöthigen würde, in der Folge ſeiner Begebenheiten ſo viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geſchichte Agathons würklich die Natur einer Geſchichte verloren hätte; ſo haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinauszugehen die uns anfänglich ſtutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den unſre verſtändigen Leſer ſo gar von den Schwachheiten unſers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer ſeyn dürfte als der zweydeutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die ſchöne Danae in die Nothwendigkeit geſetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bey einer gewiſſen Gelegenheit von dem weiſen Xenokrates öffentlich geſagt haben ſoll. *)

---

*) Daß er eine Bildſäule ſey. Diogen. Laërt. L. IV. c. 2.

So wiſſet dann, ſchöne Leſerinnen, (und hütet euch ſtolz auf dieſen Sieg eurer Zaubermacht zu ſeyn!) daß Agathon, nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszuſtand, deſſen Abſchilderung über die Kräfte unſers Pinſels geht, allein zurückgeblieben war, wir wiſſen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unſokratiſchen Genius, den Weg gegen einen Pavillion genommen, welcher auf der Morgenſeite des Gartens in einem kleinen Hain von Citronen- Granaten- und Myrtenbäumen auf joniſchen Säulen von Jaſpis ruhte. Daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen, und nachdem er einen Saal und zwey oder drey kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Cabinette welches für die Ruhe der Liebesgöttin beſtimmt ſchien — die ſchöne Danae auf einem Ruhebette ſchlafend angetroffen. Daß er, nachdem er ſie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Luſt an Süſſigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingeriſſen, ſich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen kniend eine von ihren nachläßig ausgeſtreckten ſchönen Händen mit einer Inbrunſt, wovon wenige Liebhaber ſich eine Vorſtellung zu machen fähig ſind, zu küſſen, ohne daß ſie davon erwacht wäre. Daß er hierauf noch weniger als zuvor ſich entſchließen können, ſo unbemerkt als er gekommen ſich wieder hinwegzuſchleichen; und kurz, — daß die kleine Pſyche (die Tänzerin welche ſeit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht ſeine Freundin war) mit ihren Augen geſehen haben wollte, daß er eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages allein und mit einer Mine, aus welcher ſich ſehr vieles habe ſchließen laſſen, aus dem Pavillion hinter die Myrtenhecken ſich weggeſtohlen habe.

Neuntes Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines beſorglichen Misverſtandes.

Die Tugend (pflegt man dem Ariſtoteles oder Horaz nachzuſagen) iſt die Mittelſtraße zwiſchen zween Abwegen, welche beyde gleich ſorgfältig zu vermeiden ſind. Es iſt ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftſteller, der ſich einen wichtigern Zweck als die bloße Ergötzung ſeiner Leſer vorgeſetzt hat, bey gewiſſen Anläſen anſtatt des zaumloſen Muthwillens vieler von den neuern Franzoſen lieber die beſcheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher bey einer Gelegenheit, wo die Angola's und Verſorand's alle ihre Mahlerkunſt verſchwendet und ſonſt nichts beſorget hätten als daß ſie nicht lebhaft und deutlich genug ſeyn möchten, ſich begnügt uns zu ſagen: „Daß Dido und ſein Held ſich in Einer Höle zuſammengefunden.“ Allein wenn dieſe Zurückhaltung ſo weit gienge, daß die Dunkelheit welche man über einen ſchlüpfrigen Gegenſtand ausbreitete zu Mißverſtand und Irrthum Anlaß geben könnte, ſo würde ſie, däucht uns, in eine falſche Schaam ausarten; und in ſolchen Fällen ſcheint uns rathſamer zu ſeyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Ge-

Gefahr zu laufen, vielleicht die Unſchuld ungegründeten Vermuthungen auszuſetzen.

So mißfällig alſo unſern Leſerinnen der Anblick eines ſchönen Jünglings zu den Füßen einer ſelbſt im Schlummer lauter Liebe und Wolluſt athmenden Danae billig ſeyn mag: ſo können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bey dieſem anſtößigen Gegenſtande aufzuhalten. Man iſt ſo geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel ſchießen zu laſſen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unſer Held habe ſich während der ganzen Zeit, welche er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillion zugebracht haben ſoll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worinn man ihn zu Ende des vorigen Kapitels geſehen hat. Ja, wir müſſen beſorgen, daß Leute, welche nichts dafür können daß ſie keine Agathonen ſind, vielleicht ſo weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er ſich den tiefen Schlaf worinn Danae zu liegen ſchien auf eine Art zu Nutze gemacht haben könnte, die ſich ordentlicher Weiſe nur für einen Faun ſchickt, und welche unſer Freund Johann Jacob Rouſſeau ſelbſt nicht ſchlechterdings gebilliget hätte, ſo ſcharfſinnig er auch, in einer Note ſeines Schreibens an Dalembert, dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er eine ſtillſchweigende Einwilligung abnöthigen, nennet.

Um nun unſern Agathon gegen alle ſolche unverſchuldete Muthmaßungen ſicher zu ſtellen, müſſen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß ſelbſt die reizende Lage der ſchönen Schläferin, und die günſtige Leichtigkeit ihres Anzugs welche ihn einzuladen ſchien ſeinen Augen alles zu erlauben, ſeine Beſcheidenheit ſchwerlich überraſcht haben würden, wenn es ihm möglich geweſen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche ſich aller Kräfte ſeines Weſens bemächtiget hatte, Widerſtand zu thun. Wagen wir zu viel, wenn wir einen ſolchen Widerſtand in ſeinen Umſtänden für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich geweſen iſt? Er überließ alſo endlich ſeine Seele der vollkommenſten Wonne ihres edelſten Sinnes, dem Anſchauen einer Schönheit welche ſelbſt ſeine idealiſche Einbildungskraft weit hinter ſich zurücke ließ; und (was nur diejenigen begreifen werden welche die wahre Liebe kennen,) dieſes Anſchauen erfüllte ſein Herz mit einer ſo reinen, vollkommnen, unbeſchreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünſche, alle Ahnungen einer noch größern Glückſeligkeit darüber vergeſſen zu haben ſchien. Vermuthlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entſcheiden) würde die Schönheit des Gegenſtandes allein, ſo vollkommen ſie war, dieſe ſonderbare Würkung nicht gethan haben. Allein dieſer Gegenſtand war ſeine Geliebte! Dieſer Umſtand verſtärkte die Bewundrung, womit auch die Kaltſinnigſten die Schönheit anſehen müſſen, mit einer Empfindung welche noch kein Dichter zu beſchreiben fähig geweſen iſt, ſo ſehr ſich auch vermuthen läßt, daß ſie den mehreſten aus Erfahrung bekannt geweſen ſeyn könne. Dieſe namenloſe Empfindung iſt es allein, was den wahren Liebhaber von dem

Satyrn unterſcheidet, und was eine Art von ſittlicher Grazie ſo gar über dasjenige ausbreitet, was bey dieſem nur das Werk des Inſtinkts oder eines animaliſchen Hungers iſt. Welcher Satyr würde in ſolchen Augenblicken fähig geweſen ſeyn, wie Agathon zu handeln? — Behutſam und mit der leichten Hand eines Sylphen zog er das ſeidene Gewand, welches Amor verrätheriſch aufgedeckt hatte, wieder über die ſchöne Schlafende her, warf ſich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes, und begnügte ſich ihre nachläßig ausgeſtreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnſucht an ſeinen Mund zu drücken, daß eine Bildſäule davon hätte erweckt werden mögen. Sie mußte alſo endlich erwachen. Und wie hätte ſie auch deſſen ſich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer würklich nur erdichtet geweſen war? Sie hatte aus einer Neugierigkeit, die in ihrer Verfaſſung natürlich ſcheinen kann, ſehen wollen, wie ein Agathon in einer ſo ſonderbaren Gelegenheit ſich betragen würde? Aber dieſer letzte Beweis einer vollkommnen Liebe welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für ſie hatte, rührte ſie ſo ſehr, daß ſie, von einer ungewohnten und unwiderſtehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo ſie zum erſtenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meiſterin von ihren Bewegungen war. Sie ſchlug ihre ſchönen Augen auf, Augen die in den wollüſtigen Thränen der Liebe ſchwammen, und dem entzückten Agathon ſein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteſte Geſtändniß hätte thun können. O Kallias! (rief ſie endlich mit einem Ton der Stimme der alle Saiten ſeines Herzens wiederhallen machte, indem ſie ihre ſchönen Arme um ihn windend den glücklichſten Liebhaber an ihren Buſen drückte,) was für ein neues Weſen giebſt du mir? Genieße, o! genieſſe, du Liebenswürdigſter unter den Sterblichen, der ganzen unbegränzten Zärtlichkeit die du mir einflößeſt. — Und hier, ohne den Leſer unnöthiger Weiſe damit aufzuhalten was ſie ferner ſagte und was er antwortete, überlaſſen wir den Pinſel einem Correggio, und ſchleichen davon.

Doch wir fangen an wiewohl zu ſpäte gewahr zu werden, daß wir unſern Freund Agathon auf Unkoſten ſeiner ſchönen Freundin entſchuldiget haben. Es iſt leicht vorauszuſehen, wie wenig Gnade ſie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unſrer Leſerinnen finden werde, welche ſich bewußt ſind oder wenigſtens ſich ſchmeicheln, daß ſie ſich in ähnlichen Umſtänden ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch ſind wir weit davon entfernt, dieſe allzuzärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, ſo ſcheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indeſſen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukretien um Erlaubniß, dieſes Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung auf die ſie ſich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben ſchlieſſen zu dürfen. Dieſe Damen (mit aller Ehrfurcht die wir ihnen ſchuldig ſind, ſey es geſagt) würden ſich ſehr betrügen, wenn ſie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines ſo liebenswürdigen Geſchöpfes als die ſchöne Danae iſt nur darum verrathen hätten, damit ſie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir ſind in der That nicht ſo ſehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu laſſen, daß eine jede, welche ſich über das Betragen unſrer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiſer geweſen wäre. Wir wiſſen ſehr wohl, daß nicht alles was das Gepräge der Tugend führt würklich ächte und vollhaltige Tugend iſt; und daß ſechzig Jahre oder eine gewiſſe Figur kein oder ſehr wenig Recht geben, ſich viel auf eine Tugend zu gute zu thun, welche vielleicht niemand jemals verſucht geweſen iſt auf die Probe zu ſtellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen die von einer Danae am unbarmherzigſten urtheilen in ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Verſucher als Agathon die Augen auskratzen würden. Und wenn ſie es auch thäten, ſo würden wir vielleicht anſtehen ihrer Tugend beyzumeſſen, was eben ſo wohl die mechaniſche Würkung unreizbarer

rer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens geweſen ſeyn könnte. Unſer Augenmerk iſt blos auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geſchöpfe, denen die Natur die ſchönſte ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geſchenkt, — ihr, welche ſie beſtimmt hat uns glücklich zu machen; aber, welche eine einzige kleine Unvorſichtigkeit bey Erfüllung dieſer ſchönen Beſtimmung ſo leicht in Gefahr ſetzen kann, durch die ſchätzbarſte eurer Eigenſchaften durch das was die Anlage zu jeder Tugend iſt, durch die Zärtlichkeit eures Herzens ſelbſt, unglücklich zu werden! Euch allein wünſchten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung iſt, womit euch das Bewußtſeyn eurer Unſchuld ſchmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht ſtehe, der Liebe und ihren Forderungen Grenzen zu ſetzen. Möchten die Unſterblichen (wenn anders wie wir hoffen die Unſchuld und die Güte des Herzens himmliſche Beſchützer hat) möchten ſie über die eurigen wachen! Möchten ſie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen den Gegenſtand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, ſo leicht ſich ſelbſt vergeſſen kann! Möchten ſie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anſchauen der Entzückungen, in die ihr zu ſetzen fähig ſeyd, eure Klugheit überraſchen könnte, euch ins Ohr flüſtern: Daß ſelbſt ein Agathon weder Verdienſt noch Liebe genug hat, um würdig zu ſeyn, daß die Befriedigung ſeiner Wünſche euch die Ruhe eures Herzens koſte!

Zehntes Kapitel.

Welch ein Zuſtand, wenn er dauern könnte!

Die ſchöne Danae war nicht von denen, welche das was ſie thun nur zur Hälfte thun. Nachdem ſie einmal beſchloſſen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, ſo vollführte ſie es auf eine Art, die alles was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte in Schatten und Träume verwandelte. Man erinnert ſich vermuthlich noch, daß eine Art von Vorwitz oder vielmehr ein launiſcher Einfall die Macht ihrer Reizungen an unſerm Helden zu probieren, anfangs die einzige Triebfeder der Anſchläge war welche ſie auf ſein Herz gemacht hatte. Die perſönliche Bekanntſchaft belebte dieſes Vorhaben durch den Geſchmack den ſie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und, was in den meiſten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verurſacht doch ſehr befördert, die anſteckende Kraft der verliebten Begeiſterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigſten Kräfte zuſchreibt; alles dieſes zuſammen genommen, verwandelte zuletzt dieſen Geſchmack in Liebe, aber in die wahreſte, zärtlichſte und heftigſte welche jemals geweſen iſt. Unſerm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenſchaft einzuflößen, worinn ſie, ungeachtet alles deſſen was uns von ihrer Geſchichte ſchon entdeckt worden iſt, noch ſo ſehr ein Neuling war, als eine Veſtalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die ſchönen Hyacinthe, dieſe tändelnden Locken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdruck) die Hälfte ihrer Reizungen verlohren gieng, gegen alles was die Mine der Liebe trug einzuflößen angefangen hatte.

Die meiſten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büſfon davorhalten, daß das Phyſicaliſche der Liebe das beſte davon ſey, werden ohne Bedenken eingeſtehen, daß der Beſitz oder (um unſern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu beſtimmen) der Genuß einer Danae, an ſich ſelbſt betrachtet, die vollkommenſte Art von Vergnügungen in ſich ſchließe, deren unſre Sinnen fähig ſind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft „daß man ſie nicht laut geſtehen wolle“ von allen Völkern und zu allen Zeiten ſo allgemein anerkannt worden iſt, daß Carneades, Sextus, Cornelius Agrippa, und Bayle ſelbſt ſich nicht getrauet haben ſie in Zweifel zu ziehen. Ob wir nun gleich nicht Muth genug beſitzen, gegen einen ſo ehrwürdigen Beweis als das einhellige Gefühl des ganzen menſchlichen Geſchlechts abgiebt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen ſind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzuſprechen: ſo werden doch nicht Wenige mit uns einſtimmig ſeyn, daß ein Liebhaber der ſelbſt eine Seele hat, im Beſitz der ſchönſten Statue von Fleiſch und Blut die man nur immer finden kann, ſelbſt jene von den neuern Epikuräern ſo hoch geprieſene Luſt nur in einem ſehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und daß ſie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unausſprechlich gehalten worden iſt — bis Rouſſeau, der Stoiker, ſich herabgelaſſen, ſie in dem fünf und vierzigſten der Briefe der neuen Heloiſe zu ſchildern. Ohne Zweifel ſind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukömmt über die berührte Streitfrage einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun; ſie welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben ſo geſchickt gemacht werden von den korperliperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innerlichen Sinn für das ſittliche Schöne von den moraliſchen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht dieſe, wofern es anders noch ihres gleichen in dieſem verderbten Zeitalter giebt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animaliſchen Liebe unverſtändlicher war als eine hetruſciſche Aufſchrift den Gelehrten — „O, entziehe mir immer „dieſe berauſchenden Entzückungen, für „die ich tauſend Leben gäbe! — Gieb mir „nur das alles wieder was nicht ſie, aber „tauſendmal ſüßer iſt als ſie!“

Die ſchöne Danae war ſo ſinnreich, ſo unerſchöpflich in der Kunſt ihre Gunſtbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derſelben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die friſche Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflöſen und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daß ſie oder eine andre ihres gleichen den Herrn von Büffon ſelbſt dahin gebracht hätte ſeine Gedanken von der Liebe zu ändern, welches vielleicht alle Sultaninnen, Marquiſinnen und Feen des Herrn Crebillon nicht von ihm erhalten würden. Dieſe glückſeligen Liebenden brauchten, um ihrer Empfindung nach den Göttern an Wonne gleich zu ſeyn, nichts als ihre Liebe. Sie verſchmähten itzt alle jene Luſtbarkeiten, an denen ſie vorher ſo viel Geſchmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beſchäfftigungen und alle ihre Ergötzungen aus: ſie empfanden nichts anders, ſie dachten an nichts anders, ſie unterhielten ſich mit nichts anderm. Und doch ſchienen ſie ſich immer zum erſtenmal zu ſehen, zum erſtenmal zu umarmen, zum erſtenmal einander zu ſagen, daß ſie ſich liebten; und wenn ſie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, ſo beklagten ſie ſich doch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das ſie zum Beſten ihrer Liebe unſterblich gewünſcht hätten, ihnen Augenblicke für

Tage anrechne. Welch ein Zuſtand, wenn er dauern könnte! — ruft hier der griechiſche Autor aus.

Eilftes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Würkung der Liebe, oder, von der Seelenmiſchung.

Ein alter Schriftſteller, den gewiß niemand beſchuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphyſiſch behandelt habe, und den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht deſſen, was materielle Seelen für Platoniſche Grillen erklären, von ihm zu entfernen; mit einem Worte, Petronius bedient ſich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen giebt, daß er eine verliebte Vermiſchung der Seelen nicht nur für möglich ſondern für einen ſolchen Umſtand gehalten habe, der die Geheimniſſe der Liebesgöttin natürlicher Weiſe zu begleiten pflege. Ob er ſelbſt die ganze Stärke dieſes Ausdrucks eingeſehen, oder ihm ſo viel Bedeutung beygelegt habe als wir, läßt ſich aus guten Gründen ſehr bezweifeln. Genug, daß wir dieſe Stellen einer Hypotheſe günſtig finden, ohne welche ſich, unſrer Meynung nach, verſchiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären laſſen, und vermöge welcher wir annehmen, „daß bey wahren Liebenden, in gewiſſen Umſtänden, nicht (wie einer unſrer tugendhafteſten Dichter meynt*) ein Tauſch, ſondern eine würkliche Miſchung der Seelen vorgehe.“ Wie dieſes möglich ſey zu unterſuchen, überlaſſen wir den weiſen und tiefſinnigen Leuten, die in ſtolzer Muße und ſeliger Abgeſchiedenheit von dem Getümmel dieſer ſublunariſchen Welt mit der nützlichen Speculation ſich beſchäfftigen, uns zu belehren, wie alles was würklich iſt ohne Nachtheil ihrer Meynungen und Lehrgebäude möglich ſeyn könne. Für uns iſt genug, daß eine durch unzählige Beyſpiele beſtätigte Erfahrung außer allen Zweifel ſetzt: daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbüry mit beſtem Rechte zu einer Art des Enthuſiasmus macht, und gegen welche Lucrez aus eben dieſem Grunde ſich

---

*) Bodmer in der Noachide, u. a. m.

mit ſo vielem Eifer erklärt, ſolche Würkungen hervorbringe, welche nicht beſſer als durch jenen Petroniſchen Ausdruck abgemahlt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieſer Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freylich nach dem Calender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückſeligen Wahnſinn, worinn wir ſie im vorigen Kapitel verlaſſen haben, zugebracht: als die beſagte Seelenmiſchung ſich in einem ſolchen Grade bey ihnen äußerte, daß ſie nur von einer einzigen gemeinſchaftlichen Seele belebt und begeiſtert zu werden ſchienen. Würklich war die Veränderung und der Abſatz ihrer gegenwärtigen Art zu ſeyn mit ihrer vorigen ſo groß, daß weder Alcibiades ſeine Danae noch die Prieſterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Daß dieſer aus einem ſpeculativen Platoniker ein praktiſcher Ariſtipp geworden; daß er eine Philoſophie, welche die reinſte Glückſeligkeit in Beſchauung unſichtbarer

Schönheiten ſetzt, gegen eine Philoſophie, welche ſie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächſten Quellen, in der Natur, in unſern Sinnen und in unſern Herzen ſucht, vertauſchte; daß er von den Göttern und Halbgöttern mit denen er vorher umgegangen war nur die Grazien und Liebesgötter beybehielt; daß dieſer Agathon, der ehmals von ſeinen Minuten, von ſeinen Augenblicken der Weisheit Rechenſchaft geben konnte, itzt fähig war, (wir ſchämen uns es zu ſagen) ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — Alles dieſes, ſo ſtark der Abfall auch iſt, wird dennoch den meiſten begreiflich ſcheinen. Aber daß Danae, welche die Schönſten und Edelſten von Aſien, welche Fürſten und Satrapen zu ihren Füßen geſehen hatte, welche gewohnt war, in den ſchimmerndſten Verſammlungen am meiſten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geiſtes, des Reichthums und der Talente würdig war nach ihrem Beyfall zu ſtreben, um ſich her zu ſehen: daß dieſe Danae itzt verächtliche Blicke in die große Welt zurückwarf, und nichts angenehmers fand als die ländliche Einfalt, nichts ſchöners als in Hainen herumzuirren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in ſeinem Arm einzuſchlummern, von der Welt vergeſſen zu ſeyn und die Welt zu vergeſſen. — Daß ſie, für welche die empfindſame Liebe ſonſt ein unerſchöpflicher Gegenſtand von witzigen Spöttereyen geweſen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in ſtillheitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden, — oder wenn ſie ihren Geliebten unter einer ſchattigten Laube ſchlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen verſenkt, neben ihm ſitzen konnte, ohne daran zu denken, ihn durch einen eigennützigen Kuß aufzuwecken. — Daß dieſe Schülerin des Hippias, welche gewohnt geweſen war nichts lächerlicher zu finden als die Hoffnung der Unſterblichkeit und dieſe ſüßen

Träume von beſſern Welten, in welche ſich empfindſame Seelen ſo gerne zu wiegen pflegen, — daß ſie itzt, beym dämmerndem Schein des Monds, an Agathons Seite auf Blumen hingegoſſen, ſchon entkörpert zu ſeyn, ſchon in den ſeligen Thälern Elyſiums zu ſchweben glaubte, — mitten aus den berauſchenden Freuden der Liebe ſich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann ihren Geliebten zärtlicher an ihre Bruſt drückend den geſtirnten Himmel anſchauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unſterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmliſchen Welten phantaſiren konnte: — dieſes waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermiſchung der Seelen, durch welche ihrer beyder Denkungsart, Ideen, Geſchmack und Neigungen in einander zerfloſſen, zuwege bringen konnte.

Welches von beyden bey dieſer Vermiſchung gewonnen oder verloren habe, wollen wir unſern Leſern zu entſcheiden überlaſſen,

laſſen, von denen der zärtliche Theil ohne Zweifel der ſchönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieſes, däucht uns, wird niemand ſo roh oder ſo ſtoiſch ſeyn zu läugnen, daß ſie glücklich waren — Felices errore ſuo — glücklich in dieſer ſüßen Bethörung, welcher, um dasjenige zu ſeyn was die Weiſen ſchon ſo lange geſucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß ſie (wie der griechiſche Autor hier abermal mit Bedauren ausruft) nicht immer währen kann.

Ende des erſten Theils.

Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia poſſit.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

Agathon.

Sechstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ein Beſuch des Hippias.

Zufällige Urſachen hatten es ſo gefügt, daß Hippias ſich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müſſen, und daß die Zeit ſeiner Abweſenheit gerade in diejenige fiel, worinn die Liebe unſers Helden und der ſchönen Danae den äuſſerſten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieſer Umſtand hatte ſie gänzlich Meiſter von einer Zeit gelaſſen, welche ſie zum Vortheil der Liebe und des Vergnügens ſo wohl anzuwenden wußten. Keiner von Danae's ehmaligen Verehrern hatte ſich erkühnt ihre Einſamkeit zu ſtören; und die Freundinnen, mit denen ſie in Geſellſchaft geſtanden war, hatten zuviel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun als daß ſie Zeit gehabt hätten, ſich um fremde zu bekümmern. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freyheit in der Wahl der Vergnügungen allzugünſtig, als daß eine Danae (von der man ohnehin nicht die ſtrengeſte Tugend foderte) über die ihrigen, wenn ſie auch bekannt geweſen wären, ſehr harte Urtheile zu beſorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von ſeiner Reiſe zurückgekommen, ſo ließ er eine ſeiner erſten Sorgen ſeyn, ſich in eigner Perſon nach dem Fortgang des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Belehrung des allzuplatoniſchen Kallias gemeinſchaftlich angelegt hatte. Die beſondere Vertraulichkeit, worinn er ſeit mehr als zehn Jahren mit ihr ſtund, gab ihm das vorzügliche Recht, ſie auch alsdann zu überraſchen, wenn ſie ſonſt für niemand ſichtbar war. Er eilte alſo ſo bald er nur konnte nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unſre Liebende zu werfen, um zu ſehen, wie viel in ſeiner Abweſenheit mit ihnen vorgegangen war. Ein gewiſſer Zwang, eine gewiſſe Zurückhaltung, eine Art von ſchamhafter Schüchternheit, welche ihm beſonders an der Pflegtochter Aſpaſiens beynahe lächerlich vorkam, war das erſte was ihm an beyden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längſt beobachtet hat) iſt eben ſo ſorgfältig ihre Glückſeligkeit zu verbergen, als jene froſtige, welche Coquetterie oder Langeweile zur Mutter hat, begierig iſt ihre Siege auszurufen. Allein dieſes war weder die einzige noch die vornehmſte Urſache einer Zurückhaltung, welche unſre Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem ſo ſcharfſichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewußtſeyn der Verwandlung welche ſie erlitten hatten; die Furcht vor dem komiſchen Anſehen welches ihnen dieſe in den Augen des Sophiſten geben möchte; die Furcht vor einem Spotte, deſſen muthwillige Ergießungen ſie bey jedem Blicke, bey jedem Lächeln erwarteten: dies war es was ſie in Verlegenheit ſetzte, und was den artigſten Geſichtern in ganz Jonien etwas Verdrießliches gab, welches von einem jeden andern als Hippias für ein Zeichen, daß ſeine Gegenwart unangenehm ſey, hätte aufgenommen werden müſſen. Allein dieſer nahm es für das auf was es in der That war; und da niemand beſſer zu leben wußte, ſo ſchien er ſo wenig zu bemerken was in ihnen vorgieng, machte den Unachtſamen und Sorgloſen ſo natürlich, hatte ſo viel von ſeiner Reiſe und tauſend gleichgültigen Dingen zu ſchwatzen, wußte dem Geſpräch unvermerkt einen ſo freyen Schwung von Munterkeit zu geben: daß ſie alle erforderliche Zeit gewannen, ſich wieder zu erhohlen und in eine ungezwungene Verfaſſung zu ſetzen. Wenn Agathon hiedurch ſo ſehr beruhiget wurde, daß er würklich hoffte ſich in ſeinen erſten Beſorgniſſen betrogen zu haben, ſo war hingegen die ſchlauere Danae weit davon entfernt, ſich durch die Kunſtgriffe des Sophiſten verblenden zu laſſen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in ſeiner Seele zu leſen. Sie ſah wohl daß es zu einer Erörterung mit ihm kommen müſſe; und war nur darüber unruhig, wie ſie ſich entſchuldigen wollte, über der Bemühung den Charakter des Agathon umzubilden ihren eignen oder doch einen guten Theil davon verloren zu haben.

Mit dieſen Gedanken hatte ſie ſich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beſchäfftiget, und war noch nicht recht mit ſich ſelbſt einig, wie weit ſie ſich dem Sophiſten vertrauen wolle: als er in ihr Zimmer trat, und mit der vertraulichen Freymüthigkeit eines alten Freundes ihr entdeckte, daß es die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anſchlags ſey, was ihn ſo bald nach ſeiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. Die Glückſeligkeit des Kallias (ſetzte er hinzu) ſchimmert zu lebhaft aus ſeinen Augen und aus ſeinem ganzen Betragen hervor, ſchöne Danae, als daß ich durch überflüßige Fragſtücke die reizende Farbe dieſer liebenswürdigen Wangen zu erhöhen ſuchen ſollte. Und findeſt du ihn alſo der Mühe würdig, die du auf ſeine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mußteſt?

Der Mühe? ſagte Danae lächelnd; ich ſchwöre dir, daß mir in meinem Leben keine Mühe ſo leicht geworden iſt, als mich von dem liebenswürdigſten Sterblichen den ich jemals gekannt habe lieben zu laſſen. Denn dies war doch alle Mühe. Nicht ganz und gar, (unterbrach ſie Hippias) wenn du ſo aufrichtig ſeyn willſt als es unſrer Freundſchaft gemäß iſt. Ich bin gewiß, daß er an keine Verſtellung dachte, da er noch in meinem Hauſe war; und die Veränderung die ich an ihm wahrnehme iſt ſo groß, verbreitet ſich ſo ſehr über ſeine ganze Perſon, hat ihn ſo unkenntlich gemacht, daß Danae ſelbſt, auf deren Lippen die Ueberredung wohnt, mich nicht überreden ſoll, als ob eine ſolche Seelenwandlung im Schlafe vorgehen könne.

könnte. Keine Zurückhaltungen, ſchöne Danae! Die Würkungen zeugen von ihren Urſachen, und ein großes Werk ſetzt große Anſtalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er wie ein Liebling der Venus herausgeputzt iſt, daß er mit einer ſybaritiſchen Zunge von der Niedlichkeit der Speiſen und dem Geſchmacke der Weine urtheilt; daß er die wollüſtigſten Modulationen eines in Liebe ſchmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatſchen wiederholen heißt, und ſich die Trinkſchale von einer Nymphe mit unverhülltem Buſen eben ſo gleichgültig reichen läßt, als er ſich in die weichen Polſter eines perſiſchen Ruhebettes hineinſenkt; — wahrhaftig, ſchöne Danae, dies nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkſtelligung, zumal in ſo kurzer Zeit, ich keiner von allen unſterblichen Göttinnen zugetraut hätte

Ich weiß nicht, was du damit ſagen willſt, erwiederte Danae mit einer angenommenen Zerſtreuung; mich däucht nichts natürlicher als alles worüber du dich ſo verwundert ſtellſt. Und geſetzt du hätteſt dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, iſt es ſeine Schuld? Die Wahrheit zu ſagen, nichts kann unähnlicher ſeyn als der Kallias den du mir abgeſchildert, und der den ich gefunden habe. Du machteſt mich einen pedantiſchen Thoren, den Gegenſtand einer Komödie, erwarten; und ich — du magſt über mich lachen ſo lange du willſt, aber ich wiederhohl' es, Alcibiades im Frühling ſeiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als derjenige, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Phantaſten und von einer Bildſäule gegeben haſt. Wenn eine Verſchiedenheit zwiſchen Agathon und denjenigen iſt, für welche ich ehmals, aus Dankbarkeit, Geſchmack oder Laune, Gefälligkeiten gehabt habe, ſo iſt ſie gänzlich zu ſeinem Vortheil; ſo iſt es, daß er edler, aufrichtiger, zärtlicher iſt; daß er mich liebet, da jene nur ſich ſelbſt in mir liebten; daß ihn mein Vergnügen glücklicher macht als ſein eignes; daß er das großmüthigſte und erkenntlichſte Herz mit den glänzendſten Vorzügen des Geiſtes, mit allem was den Umgang reizend macht, vereinigt beſitzt.

Welch ein Strom von Beredſamkeit, rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns aus; du ſprichſt nicht anders als ob du ſeine Apologie gegen mich machen müßteſt! Und wenn hab' ich denn was anders geſagt? Beſchrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt ich dir nicht, daß er dir alle deine gaukelnden Sommervögel unerträglich machen würde? Aber wir wollen uns nicht zanken, ſchöne Danae. Ich ſehe, daß Amor hier mehr Arbeit gemacht hat als ihm aufgetragen war. Er ſollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen: aber der übermüthige kleine Bube hat es für eine größere Ehre gehalten, dich ſelbſt zu beſiegen; dieſe Danae, welche bisher mit ſeinen Pfeilen nur geſcherzt hatte. Bekenne, Danae —

Ja, (fiel ſie ihm lebhaft ein) ich bekenne, daß ich liebe wie ich nie geliebt habe; daß alles was ich ſonſt Glückſeligkeit nannte, kaum den Namen des Daſeyns verdient

dient hat. Ich bekenne es, Hippias, und bin ſtolz darauf, daß ich mich fähig fühle, alles was ich beſitze, alle Ergötzlichkeiten von Smyrna, alle Anſprüche an Beyfall, alle Befriedigungen der Eitelkeit, und eine ganze Welt voll Liebhaber, wie eine Nußſchale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben, und mit dieſen Händen, welche nicht zu weiß und zärtlich dazu ſeyn ſollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wiederkommend, weil ich ſie ihm reichte, lieblicher ſchmecken würde, als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.

O, dies iſt was anders, rief Hippias, der ſich nun nicht länger halten konnte in ein lautes Gelächter auszubrechen; wenn Danae aus dieſem Tone ſpricht, ſo hat Hippias nichts mehr zu ſagen! Aber (fuhr er fort, nachdem er ſich die Augen gewiſcht und den Mund in Falten gelegt hatte) in der That, ſchöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache iſt ernſthafter als ich beym erſten Anblick dachte, und ich beſorge nun in ganzem Ernſte, daß

Kallias, ſo ſehr er dich anzubeten ſcheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwiedern.

Ich erlaſſe dem Hippias dieſe Sorge, ſagte Danae mit einem ſpöttiſchen Lächeln welches ihr ungemein reizend ließ; dieß ſoll meine Sorge ſeyn. Mich däucht, Hippias, der ein ſo großer Meiſter iſt von den Würkungen auf die Urſachen zu ſchließen, ſollte ganz ruhig darüber ſeyn können, daß ſich Danae nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läßt.

Die Götter der Liebe und Freude verhüten, daß meine Worte einen übelweiſſagenden Sinn in ſich faſſen! erwiederte Hippias. Du liebeſt, ſchöne Danae; du wirſt geliebt; kein würdigers Paar glücklich zu ſeyn, kein geſchickteres ſich glücklich zu machen, hat Amor nie vereiniget. Erſchöpfet alles was die Liebe reizendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektariſchen Becher; und möge die neidenswerthe Bezauberung ſo lang als euer Leben dauern!

Zweytes Kapitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebhabers.

In einen ſo freundſchaftlichen und ſchwärmeriſchen Ton ſtimmte der gefällige Sophiſt ſeine Sprache um, als Agathon hereintrat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuſchlagen, worinn er ſich das Vergnügen machen wollte, ſie mit einer in geheim veranſtalteten Ergötzung zu überraſchen. Man ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemählden, womit die Galerie vermehrt worden war, beſehen hatte, ſtieg man in den Garten herab, in welchem, nach Perſiſchem Geſchmacke, große Blumenſtücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künſtliche Wildniſſe, Lauben und Grotten in anmuthiger Unordnung unter einander geworfen ſchienen. Das Geſpräch ward itzt wieder gleichgültig, und Hippias wußte es ſo zu lenken, daß Agathon unvermerkt veranlaßt wurde, die neue Wendung welche ſeine Einbildungskraft bekommen hatte auf hundertfältige Art zu verrathen.

Inzwiſchen neigte ſich die Sonne, als ſie beym Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Citronenbäumen, von einem verſteckten Concert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatt ſchien eine beſondere Stimme hervorzudringen, ſo volltönig war dieſe Muſik, welche, durch Nachahmung der kunſtloſen Natur in der ſcheinbaren Unregelmäßigkeit phantaſierender Töne, die lieblichſte Harmonie hervorbrachte die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heiterſten Abends, und die eigne Anmuth des Orts vereinigten ſich damit, um dieſem Luſthayne die Geſtalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche ſeit wenigen Wochen eine ganz neüe Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, ſahe ihren ſich ganz unwiſſend ſtellenden Liebling mit Augen an, welche ihm ſagten, daß nur die Gegenwart des Hippias ſie verhindere, ihre ſchönen Arme um ſeinen Hals zu werfen. Indem hüpfte unverſehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hayn hervor; jene von flatterndem mit nachgeahmten Roſen durchwürkten Silberflor leicht bedeckt; dieſe nackend, auſſer daß ein Epheukranz mit gelben Roſen durchflochten ihre milchweiſſen Hüften ſchürzte, und um die kleinen vergoldeten Hörner ſich wand, die aus ihren ſchwarzen kurzlockichten Haaren hervorſtachen. Alle dieſe kleinen Genii ſtreuten aus zierlichen Körbchen von Silberdrat die ſchönſten Blumen vor Danae her, und führten ſie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüſche von Jasminen, Roſen und Acacia eine Art von halbcirkelndem Amphitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die ſchöne Danae bereitet ſtand. Nachdem ſie ſich hier geſetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen perſiſchen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beſchäfftigt waren, den Boden mit goldnen und cryſtallenen Trinkſchalen von den ſchönſten Formen zu beſetzen, andre unter der Laſt voller Schläuche mit poßierlichen Gebehrden herbeygekrochen kamen, und im Vorbeygehen den weiſen Hippias durch hundert muthwillige Spiele neckten. Auf einmal ſchlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drey jugendliche Schweſtern, deren halbaufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölke von ſeidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eiferſüchtig ſchien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und indem die erſte einen friſchen Blumenkranz um ihre ſchöne Stirne wand, reichten ihr die beyden andern kniend in goldnen Schalen die auserleſenſten Früchte und Erfriſchungen dar; während daß die Faunen den Hippias mit Epheu kränzten, und wohlriechende Salben über ſeine Glaze und ſeinen halbgrauen Bart heruntergoſſen. Beyde bezeugten ihr Vergnügen über dieſes kleine Schauſpiel, welches das lachendſte Gemählde von der

Welt machte: als eine zärtliche Symphonie von Flöten, aus der Luft wie es ſchien herabtönend, die Augen zu einer neuen Erſcheinung aufmerkſam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verſchwunden, und es öffnete ſich der Danae gegen über die waldichte Scene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über den Roſenbüſchen von Zephyren emporgehalten wurde, den Liebesgott darzuſtellen. Ein ſchalkhaftes Lächeln, das ſein liebliches Geſicht umſcherzte, ſchien die Herzen zu warnen, ſich von der tändelnden Unſchuld dieſes ſchönen Götterknaben nicht berücken zu laſſen. Er ſang mit der lieblichſten Stimme, und der Inhalt ſeines Geſangs drückte ſeine Freude aus, daß er endlich Gelegenheit gefunden habe, ſich an der ſchönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin, mei„ner Mutter (ſo ſang er) herrſcht ſie un„umſchränkt über die Herzen, und athmet „allgemeine Liebe umher: von ihren Blicken „beſeelt, wendet ihr die Natur als ihrer „Göttin ſich zu; verſchönert, wenn ſie

„lächelt, traurig und welkend, wenn ſie
„ſich von ihr kehrt. Verlaſſen ſtehn die
„Altäre zu Paphos; die Seufzer der Liebenden
„wallen nur Ihr entgegen; und
„indem ihre ſiegreichen Augen rings um
„ſie her jedes Herz verwunden und entzücken,
„lacht ſie, die Stolze, meiner
„Pfeile, und trotzt mit unbezwungener
„Bruſt der Macht, vor welcher Götter
„zittern. Aber nicht länger ſoll ſie trotzen!
„Hier iſt der ſchärfſte Pfeil, ſcharf genug
„einen Buſen von Marmor zu ſpalten,
„und die kälteſte Seele in Liebesflammen
„hinwegzuſchmelzen. Zittre, ungewahrſame
„Schöne! Dieſer Augenblick ſoll
„Amorn und ſeine Mutter rächen! Tiefſeufzend
„ſollſt du auffahren, wie ein junges
„Reh auffährt, wenn es unter Roſen
„ſchlummernd den geflügelten Pfeil des
„Jägers fühlt; ſchmerzenvoll und troſtlos
„ſollſt du in einſamen Haynen irren, und
„auf öden Felſen ſitzend den ſchleichenden
„Bach mit deinen Thränen mehren.“

So ſang er und ſpannte boshaft-lächelnd den Bogen; ſchon war der Pfeil angelegt, ſchon zielte er nach ihrem Buſen: aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrey zurück, zerbrach ſeinen Pfeil, warf den Bogen von ſich, und flatterte mit zärtlich ſchüchterner Gebehrde auf die ſchöne Danae zu. O Göttin, vergieb! (ſang er, indem er bittend ihre Knie umfaßte) vergieb, vergieb, ſchöne Mutter, dem Irrthum meiner Augen! Wie leicht war es zu irren! Ich ſahe dich für Danae an.

In dem nämlichen Augenblicke, da er dies geſungen hatte, erſchienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um dieſe Scene mit Tänzen und Geſängen, zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieſes überraſchende Compliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) ſchien ihr Vergnügen zu machen; und der doppelt beluſtigte Hippias geſtand, daß ſein junger Freund einen ſehr guten Gebrauch von ſeiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe.

Dachte ich nicht, Kallias (ſagte er leiſe zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte) daß ein Monat unter den Augen der ſchönen Danae dich von den Vorurtheilen heilen würde, womit du gegen meine Grundſätze eingenommen wareſt? Ich ſehe, du haſt ſie bereits meiſterhaſt ausüben gelernt!

Der übrige Theil des Abends wurde auf eine eben ſo angenehme Weiſe zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna ſeyn mußte) in einem Zuſtande, worinn er mehr dem Vater Silen als einem Weiſen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hatte nun nichts dringenders als von Danae zu erfahren, was der Gegenſtand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias geweſen ſey. Man wird es dieſer Schönen zu gut halten können, daß ſie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht ſo weit trieb, ihm das Verſtändniß einzugeſtehen, worein ſie ſich von dem Sophiſten anfangs hatte ziehen laſſen, und deſſen Ausgang ſo weit von der Anlage des erſten Plans entfernt geweſen war. Die zärtlichſte und vertrauteſte Liebe verhindert nicht, daß man ſich nicht kleine Geheimniſſe vorbehalten ſollte, bey deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte ſich alſo ihm zu ſagen: „daß Hippias viel Gutes von ihm geſprochen und ſie verſichert habe, daß er ihn weit aufgeweckter und artiger finde als er vorher geweſen. Es hätte ſie bedünkt, daß er mehr damit habe ſagen wollen, als ſeine Worte an ſich ſelbſt geſagt hätten; ſie hätte aber eben ſo wenig daran gedacht ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als ſie Urſache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den perſönlichen Verdienſten des Kallias nicht verſagen könne. Uebrigens hätte ſie die Munterkeit unſers Helden der Zeit, welche das Andenken ſeiner Unglücksfälle ſchwäche, und der vollkommnern Freyheit die er in ihrem Hauſe genöße, beygemeſſen.

Agathon ließ ſich durch dieſe Erzählung nicht nur beruhigen; ſondern, wie ſeine Einbildungskraft gewohnt war ihn immer weiter zu führen als er im Sinne hatte zu gehen, ſo fühlte er ſich, nachdem ſie eine Zeitlang von dieſer Sache geſprochen hatten, ſo muthig, daß er ſich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demſelben je einfallen ſollte über ſeine Freundſchaft mit Danaen zu ſcherzen, in gleichem Ton zu antworten. Eine Entſchließung, welche, (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverſchämtheit vorausſetzte, als ſelbſt ein langwieriger Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon jemals geben konnte.

Drittes Kapitel.

Zückende Bewegungen einer wiederauflebenden Tugend.

Wenige Tage waren ſeit dem Beſuch des Hippias verfloſſen, als ein Feſt, welches dieſer Sophiſt alle Jahre zu geben pflegte, Gelegenheit machte, der ſchönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzuſenden. Weil ſie keinen guten Vorwand hatten ihr Ausbleiben zu entſchuldigen, ſo erſchienen ſie auf den beſtimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm ſelbſt Hoffnung machte, daß er ſich ſo gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sophiſten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergeſſen, was die Pracht ſeines Feſtes vermehren konnte; und nach demjenigen, was wir im zweyten Buche von den Grundſätzen, der Lebensart und den Reichthümern dieſes Mannes gemeldet haben, können unſre Leſer ſich ſo viel davon einbilden als ſie wollen, ohne zu beſorgen, daß wir ſie durch überflüßige Beſchreibungen von den wichtigern Gegenſtänden, die unſre Aufmerkſamkeit fodern, zurückhalten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes ſehr gut geſpielt. Er hatte ſo fein und ſo lebhaft geſcherzt, und bey vielen Gelegenheiten die Vorſtellungen wovon ſeine Seele damals beherrſcht wurde ſo deutlich verrathen; daß Hippias ſich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblick wo ſie allein waren ſeine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias (ſagte er zu ihm) daß du, wie ich ſehe, einer von den Unſrigen worden biſt. Du rechtfertigeſt die gute Meynung vollkommen, die ich beym erſten Anblick von dir faßte; ich ſagte immer, daß einer ſo feurigen Seele wie die deinige nur würkliche Gegenſtände mangelten, um ohne Mühe von den Schimären zurückzukommen, woran du vor einigen Wochen noch ſo ſtark zu hängen ſchieneſt.“

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Darzwiſchenkunft einiger Perſonen von der Geſellſchaft, mitten in der Antwort, die er zu ſtottern angefangen hatte; aber aus der Unruhe, welche dieſe wenigen Worte des Sophiſten in ſein Gemüthe geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe die er anſtrengte, alle Zeitkürzungen wovon er ſich umgeben ſah, waren zu ſchwach ihn aus einer Verwirrung herauszuziehen, welche ſogar durch den Anblick der ſchönen Danae vermehrt wurde. Er mußte ſich unter dem Vorwand einer Uebelkeit aus der Geſellſchaft wegbegeben, um in einem entlegnen Cabinet den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daherſtürmende Menge ihm eine Zeit lang alles Vermögen benahm, einen von dem andern zu unterſcheiden. Endlich faßte er ſich doch ſo weit, daß er ſeinem beklemmten Herzen durch folgendes oft abgebrochenes Selbſtgeſpräche Luft machen konnte.

— „Ich bin erfreut, daß du einer von den Unſrigen geworden? Sagte er — Iſts möglich? Einer von den Seinigen? — Dem Hippias ähnlich? — Ihm, deſſen Grundſätze, deſſen Leben, deſſen vermeynte Weisheit mir vor kurzem noch ſo viel Abſcheu einflößten! — Und die Verwandlung iſt ſo groß, daß ſie ihm keinen Zweifel übrig läßt? Gütige Götter! Was iſt aus eurem Agathon geworden?

worden? — Ach! es iſt mehr als zu gewiß, daß ich nicht mehr ich ſelbſt bin! — Wie? ſind mir nicht alle Gegenſtände dieſes Hauſes, von denen meine Seele ſich ehmals mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm worden? Dieſe üppigen Gemählde — dieſe ſchlüpfrigen Nymphen — dieſe Geſpräche, worinn alles, was dem Menſchen groß und ehrwürdig ſeyn ſoll, in ein komiſches Licht geſtellt wird — dieſe Verſchwendung der Zeit — dieſe mühſam ausgeſonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergötzungen — Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich ſelbſt! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae, Danae! —

Hier hielt er ein, um den troſtvollen Einflüſſen Raum zu laſſen, welche dieſer Nahme und die zauberiſchen Bilder, die damit verbunden waren, über ſeine ſich ſelbſt quälende Seele ausbreiteten. Mit einem ſchleunigen Uebergang von Schwermuth zu Entzückung durchflog ſie itzt alle dieſe Scenen von Liebe und Glückſeligkeit, welche ihr die letztverfloßnen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von dieſen Erinnerungen mit einer innigen Wolluſt durchſtrömt, konnte ſie oder wollte ſie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, daß ſie in einem ſo beneidenswürdigen Zuſtand unter ſich ſelbſt heruntergeſunken ſeyn könne. Göttliche Danae, (rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anſtoß des wiederkehrenden Taumels aus) könnt' es ein Verbrechen ſeyn, das vollkommenſte unter allen Geſchöpfen zu lieben? Ein Verbrechen, glücklich zu ſeyn? — In dieſem Ton fuhr Amor, (welchen Plato ſehr richtig den größten unter allen Sophiſten nennt) deſto ungehinderter fort ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und ſeine Sache zu der ihrigen machte. Denn was iſt unangenehmers, als ſich ſelbſt zugleich anklagen und verurtheilen müſſen? Und wie gerne hören wir die Stimme der ſich ſelbſt vertheidigenden Leidenſchaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit ſie die richterliche Vernunft zu einem falſchen Ausſpruch zu verleiten ſucht? Agathon hörte dieſe betrügliche Schutzrednerin ſo gerne, daß es ihr gelang, ſein Gemüthe wieder zu beſänftigen. Er ſchmeichelte ſich, ungeachtet einer Veränderung ſeiner Denkungsart, die er ſich ſelbſt für eine Verbeſſerung zu geben ſuchte, den Unterſchied zwiſchen ihm und Hippias noch ſo groß, ſo weſentlich zu finden als jemals. Er verbarg ſeine ſchwache Seite hinter die Tugenden, deren er ſich bewußt zu ſeyn glaubte, und beruhigte ſich endlich völlig mit einem idealiſchen Entwurf eines ſeinen eignen Grundſätzen gemäßen Lebens, zu welchem er ſeine geliebte Danae ſchon genug vorbereitet glaubte, um ihr ſelbigen ohne längern Aufſchub vorzulegen. Er kehrte nunmehr, nachdem er ungefähr eine Stunde allein geweſen war, mit einem ſo aufgeheiterten Geſichte zur Geſellſchaft zurück, daß Danae und Hippias ſelbſt ſich bereden ließen, ſeinen vorigen Anſtoß einer vorübergehenden Uebelkeit zuzuſchreiben.

Ergötzlichkeiten folgten itzt auf Ergötzlichkeiten ſo dicht aneinander, und ſo mannichfaltig, daß die überladne Seele keine Zeit behielt, ſich Rechenſchaft von ihren Empfindungen zu geben, und in dieſen brauſenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebracht. Die Gegenwart der liebenswürdigen Danae würkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unſern Helden, ohne verhindern zu können, daß er von Zeit zu Zeit in eine Zerſtreuung fiel, aus welcher ſie ihn, ſo bald ſie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenſtände welche ſeinen ſittlichen Geſchmack ehmals beleidiget hatten, waren hier zu häufig, als daß nicht mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit ſie gleichſam über die Oberfläche ſeiner Seele hinglitſcheten, ein geheimes Gefühl ſeiner Erniedrigung ſeine Wangen mit Schamröthe vor ſich ſelbſt, dem Vorboten der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen ſollen.

Dieſes begegnete inſonderheit bey einem pantomimiſchen Tanze, womit Hippias ſeine größtentheils vom Bacchus glühenden Gäſte noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einſchlummern abzuhalten ſuchte. Die Tänzerin, ein reizendes Mädchen, welches ungeachtet ſeiner Jugend ſchon lange in den Geheimniſſen von Cytheren eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda; dieſes berüchtigte Meiſterſtück der eben ſo vollkommnen als üppigen Tanzkunſt der Alten, deſſen Würkungen Juvenal in einer von ſeinen Satyren mit Zügen ſchildert, welche mehr der Stärke als der Sittſamkeit wegen merkwürdig ſind. Hippias und die meiſten ſeiner Gäſte bezeugten ein unmäßiges Vergnügen über die Art, wie ſeine Tänzerin dieſe ſchlüpfrige Geſchichte, nach der wollüſtigen Modulation zwoer Flöten, durch die ſtumme Sprache der Bewegung von Scene zu Scene bis zur Entwicklung fortzuwinden wußte. Zeuxes und Homer ſelbſt, riefen ſie, könnte nicht beſſer, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen mahlen. Die Damen glaubten genug gethan zu haben, da ſie auf dieſes Schauſpiel nicht Acht zu geben ſchienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck den es auf ihn machte, nur mit Mühe in ſich ſelbſt verſchließen. Er wollte würklich etwas ſagen, welches in einer ſolchen Geſellſchaft keine große Würkung hätte thun können; als ein beſchämter Blick auf ſich ſelbſt, und vielleicht die Furcht den ausgelaſſenen Hippias zu einer allzuſcharfen Rache zu reizen, ſeine Rede auf ſeinen Lippen erſtickte, und (weil doch die erſten Worte einmal geſprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beyfall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die ſchöne Danae bewog, ſich mit einer von ihren Freundinnen aus einer Geſellſchaft wegzuſchleichen, aus welcher die Grazien ſchamroth wegzufliehen anfiengen; und ſein Unwille ergoß ſich, während daß ſie nach Hauſe zurückkehrten, in eine ſcharfe Beurtheilung des verdorbenen Geſchmacks des

Sophiſten, welche ſo lange dauerte, bis ſie bey Anbruche des Tages wieder auf dem Landhauſe der Danae anlangten, um die von Ergötzungen abgemattete Natur zu derjenigen Zeit, welche zu den Geſchäften des Lebens beſtimmt iſt, durch Ruhe und Schlummer wieder herzuſtellen.

Viertes Kapitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieſer ſtrenge moraliſche Orden, deſſen Abgang der vortreffliche Montesquieu einen Verluſt für das menſchliche Geſchlecht zu nennen verſucht wird [*])) hatten, unter andern Sonderlichkeiten, eine große Meynung von der Natur und Beſtimmung der Träume. Sie trieben es ſo weit, daß

---

[*]) Si je pouvois un moment ceſſer de penſer que je ſuis chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la deſtruction de la Secte de Zenon au nombre des malheurs du genre humain. *Eſprit des Lois.* Livre XXIV. Ch. X.

ſie ſich die Mühe gaben, eben ſo große Bücher über dieſe Materie zu ſchreiben, als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unſern Tagen von einigen weiſen Mönchen über die erhabne Kunſt, die Geſpenſter zu prüfen und zu bannen, beſchenkt worden iſt. Sie theilten die Träume in mancherley Gattungen und Arten ein, wieſen ihnen ihre geheime Bedeutungen an, gaben den Schlüſſel dazu, und trugen kein Bedenken, einige Arten derſelben ganz zuverſichtlich dem Einfluß derjenigen Geiſter zuzuſchreiben, womit ſie alle Theile der Natur bevölkert hatten. In der That ſcheinen ſie ſich in dieſem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der ſich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bey ihren Großmüttern ein ſehr unſicheres Gemiſche von Tradition, Einbildung und Blödigkeit des Geiſtes geweſen ſeyn möchte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt doch ſchwerlich zu läugnen: daß wir zuweilen Träume haben, in welchen ſo viel Zuſammenhang, ſo viel Beziehung auf unſre vergangne und gegenwärtige Umſtände (wiewohl allezeit mit einem kleinen Zuſatz von Wunderbarem und Unbegreiflichem) anzutreffen iſt, daß wir uns, um jener Merkmale der Wahrheit willen, geneigt finden, in dieſem letztern etwas geheimnißvolles und vorbedeutendes zu ſuchen. Träume von dieſer Art den Geiſtern außer uns, oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewiſſen prophetiſchen Kraft oder Divination unſrer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne beſſere Freyheit habe ſich zu entwickeln, mit entſcheidender Gewißheit beyzumeſſen, überlaſſen wir denjenigen, welche zum Beſitz jener von Lucrez ſo enthuſiaſtiſch geprieſenen Glückſeligkeit, die Urſachen der Dinge einzuſehen, in einem vollern Maaße gelangt ſind als wir. Indeſſen haben wir uns doch zum Geſetze gemacht, den guten Rath unſrer Amme nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einſichtsvollen

Erziehung genoſſen, unter [illegible]hrung einer langen Reihe von Familienbeyſpielen ernſtlich zu vermahnen pflegte: die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzuſehen.

Agathon hatte dieſen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemüthsbewegungen endlich eingeſchlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Urſachen zählen kann, durch welche große Begebenheiten hervorgebracht worden ſind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unſerer Urkunde finden, und dem Leſer überlaſſen, was er davon urtheilen will.

Ihn däuchte, daß er in einer Geſellſchaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebne ſich erluſtige. Danae war unter ihnen. Mit zauberiſchem Lächeln reichte ſie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schaale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüſtigen Zügen hinunterſchlürfte. Auf einmal ſieng alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von ſüßen Düften ſchien rings um ihn her die wahre Geſtalt der Dinge zu verbergen; tauſend liebliche Geſtalten, welche wie Seifenblaſen eben ſo ſchnell zerfloſſen als entſtunden, gaukelten vor ſeiner Stirne. In dieſem Taumel hüpfte er eine Zeit lang fort, bis auf einmal der Nebel und ſeine ganze fröliche Geſellſchaft verſchwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufſchlug, ſah er ſich an der Spitze eines jähen Felſen, unter welchem ein reißender Strom ſeine beſchäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Fluſſes, ſtand Pſyche. Ein ſchneeweißes Gewand floß zu ihren Füßen herab; ganz einſam und traurig ſtand ſie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſtürzte er ſich in den Fluß hinab, arbeitete ſich ans andre Ufer hinüber, und eilte ſeiner Pſyche zu Füßen ſich zu werfen. Aber ſie entſchlüpfte ihm wie ein Schatten;

er ſtrebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; aber vergebens! Es war ihm unmöglich den kleinen Zwiſchenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete ſie ihre Blicke auf ihn; ernſte Traurigkeit ſprach aus ihrem Geſicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Hayne des delphiſchen Tempels ganz deutlich zu unterſcheiden glaubte. Thränen liefen bey dieſem Anblick über ſeine Wangen herab. Er ſtreckte ſeine Arme, flehend und von unausſprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Pſyche aus. Aber ſie floh eilends von ihm weg, einer Bildſäule der Tugend zu, welche unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einſam und unverſehrt, in majeſtätiſcher Ruhe auf einem unbeweglichen Cubus ſtand. Pſyche umarmte dieſe Bildſäule, warf noch einen tiefſinnigen Blick auf ihn und verſchwand. Verzweifelnd wollte er ihr nacheilen, als er ſich plötzlich in einem tiefen Schlamme verſenket ſah; und die Beſtrebung, die er anwendete, ſich herauszuarbeiten, war ſo heftig, daß er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen ſein berſtendes Herz ausbrach, war die erſte Würkung des tiefen Eindruckes, den dieſer ſonderbare Traum in ſeiner erwachten aber noch ganz von ihren Geſichten umgebnen Seele zurückließ. Er weinte ſo lange und ſo heftig, daß ſein Hauptküſſen ganz davon durchnezt wurde. Ach Pſyche! Pſyche! rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er ſeine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausſtreckte; und dann brach eine neue Fluth aus ſeinen ſchwellenden Augen. Wo bin ich? rief er wieder aus, und ſah ſich um, als ob er beſtürzt wäre, ſich in einem von perſiſchen Tapeten ſchimmernden Gemach auf dem weichſten Ruhbett liegend zu finden — O Pſyche! — was iſt aus deinem Agathon geworden? — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entriſſen! — Unter ſolchen Vorſtellungen und Ausrufungen ſtund er auf, gieng in heftiger Bewegung auf und nieder, warf ſich abermal auf das Ruhbette, wo er eine lange Zeit ſtumm und mit zu Boden ſtarrenden Blicken unbeweglich in Gedanken verloren ſitzen blieb. Endlich raffte er ſich wieder auf, kleidete ſich an, und ſtieg in die Gärten herab, um in dem einſamſten Theile des Hayns die Ruhe zu ſuchen, welche er nöthig hätte, um über ſeinen Traum, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand und die Entſchließungen die er zu faſſen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in ſeinem Gemüthe zurückgelaſſen hatte, rührte ihn keines lebhafter, als die Vorſtellung der Pſyche, wie ſie mit ernſtem Geſicht auf den Tempel und die Hayne von Delphi wies; dieſe geheiligten Oerter, wo ſie einander zuerſt geſehen, wo ſie ſo oft ſich eine ewige Liebe geſchworen, wo ſie ſo rein, ſo tugendhaft ſich geliebt hatten,

„Wie ſich im hohen Olymp die Unverklärten lieben.“

Dieſe Bilder hatten etwas ſo rührendes, der Schmerz, womit ſie ihn durchdrangen,

gen, wurde durch die lebhafteſten Erinnerungen ſeiner ehmaligen Glückſeligkeit ſo ſanft gemildert, daß er eine Art von Wolluſt darinn empfand, ſich der zärtlichen Wehmuth zu überlaſſen, wovon ſeine Seele dabey eingenommen wurde Er verglich ſeinen itzigen Zuſtand mit jener ſeligen Stille des Herzens, mit jener immer lächelnden Heiterkeit der Seele, mit jenen ſanften unſchuldvollen Freuden, zu welchen unſterbliche Zuſchauer ihren Beyfall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anſtatt die Vergleichung unpartheyiſch fortzuſetzen, ſich dem ſchleichenden Lauf ſeiner Einbildungskraft überließ; däuchte ihm nicht anders, als ob ſeine Seele nach jener elyſiſchen Ruhe, wie nach ihrem angebohrnen Elemente, ſich zurückſehne. Wenn es auch Schwärmereyen waren, rief er ſeufzend aus, wenn es auch bloße Träume waren, in die mein halbabgeſchiedner, halbvergötterter Geiſt ſich wiegte — welch eine ſelige Schwärmerey! Und wie viel glücklicher machten mich dieſe Träume, als alle die rauſchenden Freuden, welche die Sinnen in einem Wirbel von Wolluſt dahinreiſſen, und wenn ſie vorüber ſind, nichts als Beſchämung und Reue, und ein ſchwermüthiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurücklaſſen.

Vielleicht werden unſre Leſer aus demjenigen, was damals in dem Gemüthe unſers Helden vorgieng, ſich viel gutes für ſeine Wiederkehr zur Tugend weiſſagen. Aber mit Bedauren müſſen wir geſtehen, daß ſich eine andre Seele in ſeinem Innwendigen erhob, welche die Würkung dieſer guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es ſey nun, daß es die Stimme der Natur, oder der Leidenſchaft war, oder daß beyde ſich vereinigten, ihn ohne Abbruch ſeiner Eigenliebe wieder mit ſich ſelbſt und dem Gegenwärtigen auszuſöhnen.

In der That war es bey der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemüthsbewegungen dieſes ſonderbaren Menſchen charakteriſierte, kaum möglich, daß der überſpannte Affect, worinn wir ihn geſehen haben, von langer Dauer hätte ſeyn können. Die Stärke ſeiner Empfindungen rieb ſich an ſich ſelbſt ab. Seine Einbildungskraft pflegte in ſolchen Fällen ſo lange in geradem Laufe fortzuſchießen, bis ſie ſich genöthiget fand wieder umzukehren. Er fieng nun an ſich zu überreden, daß mehr Schwärmerey als Wahrheit und Vernunft in ſeiner Betrübniß ſey. Er glaubte bey näherer Vergleichung zu finden, daß ſeine Leidenſchaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenſtandes gänzlich gerechtfertiget werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückſeligkeit ſeines delphiſchen Lebens, und die unſchuldigen Freuden der erſten noch unerfahrnen Liebe geſchienen hatten: ſo unweſentlich fand er ſie itzt in Vergleichung mit demjenigen was ihn die ſchöne Danae in ihren Armen hatte erfahren laſſen. Das bloße Andenken daran ſetzte ſein Blut in Feuer und ſeine Seele in Entzücken; ſeine angeſtrengteſte Einbildung erlag unter dem Beſtreben eine vollkommnere Wonne zu empfinden. Pſyche ſchien ihm itzt, ſo liebenswürdig ſie immer ſeyn mochte, zu nichts anderm beſtimmt geweſen zu ſeyn, als die Empfindlichkeit ſeines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er ſchrieb es einem Rückfall in ſeine ehmalige Schwärmerey zu, daß er durch einen Traum, welchen er bey aller ſeiner wunderbaren Beſchaffenheit doch für nichts mehr als ein Spiel der Phantaſie halten konnte, ſich in ſo heftige Bewegungen hätte ſetzen laſſen. Das einzige was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen ſeine einſt ſo zärtlich geliebte und ſo zärtlich wiederliebende Pſyche. Allein die Unmöglichkeit von der unwiderſtehlichen Danae nicht überwunden zu werden; (ein Punkt wovon er ſo vollkommen als von ſeinem eignen Daſeyn überzeugt zu ſeyn glaubte) und der Verluſt aller Hoffnung Pſychen jemals wieder zu finden, (welchen er ohne genauere Unterſuchung für ausgemacht annahm) ſchien ihm gegen dieſen Vorwurf von großem Gewicht zu ſeyn. Um ſich deſſelben gänzlich zu entledigen, gerieth er endlich gar auf den Gedanken; daß ſeine Verbindung mit Pſychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schweſter, eine bloße Liebe der Seelen, als dasjenige geweſen ſey, was im eigentlichen Sinn Liebe genennt werden ſollte; eine Entdeckung, die ihm bey Vergleichung der Symptomen beyder Arten von Liebe unwiderſprechlich zu ſeyn däuchte. Dieſe Vorſtellungen ſtiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede ſchattigte Laube, jede Blumenbank, jede Grotte, ein Zeuge genoßner Glückſeligkeiten war) zu einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß ſie eine Art von Ruhe in ſeinem Gemüthe wieder herſtellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze ſeines Fiebers geſund zu ſeyn wähnt, dieſen Namen verdienen kann. Doch verhinderten ſie nicht, daß dieſen ganzen Tag über ein Eindruck von Schwermuth in ſeiner Seele zurückblieb. Die Bilder der Pſyche und der Tugend, welche er ſo lange gewohnt geweſen war zu vermengen, ſtellten ſich immer wieder vor ſeine Augen. Umſonſt ſuchte er ſie durch Zerſtreuungen zu entfernen; ſie überraſchten ihn in ſeinen Arbeiten, und beunruhigten ihn in ſeinen Ergötzungen. Er ſuchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, daß eben dieß ein vollſtändiger Beweis war, daß es nicht ſo richtig mit ihm ſtund, als er ſich ſelbſt zu überreden ſuchte.

Fünftes Kapitel.

Ein ſtarker Schritt zu einer Kataſtrophe.

Danae liebte zu zärtlich, als daß ihr der ſtille Kummer, der eine (wiewohl anmuthige) Düſternheit über das ſchöne Geſicht unſers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben dieſem Grunde war ſie zu ſchüchtern, ihn voreilig um die Urſache einer ſo unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu ſehen, daß ſein Herz leiden müſſe; aber mit aller Scharfſichtigkeit,

tigkeit, welche den Augen der Liebe eigen iſt, konnte ſie doch nicht mit ſich ſelbſt einig werden, was die Urſache davon ſeyn könne. Ihr erſter Gedanke war; vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebner Scherz des boshaften Hippias anſtößig geweſen ſeyn. Allein auch das Aergſte was Hippias geſagt haben konnte, ſchien ihr nicht genugſam, eine ſo tiefe Wunde zu machen, als ſie in ſeinem Herzen zu ſehen glaubte. Der Vortheil ihres eignen brachte ſie bald auf einen andern Gedanken, deſſen ſie vermuthlich nicht fähig geweſen wäre, wenn ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (ſagt man) bey den meiſten Schönen die wahre Quelle deſſen iſt was ſie uns für Liebe geben. „Wie, wenn ſeine Liebe zu erkalten anfienge! ſagte ſie zu ſich ſelbſt. — „Erkalten? Himmel! wenn dies möglich „iſt, ſo werde ich bald gar nicht mehr geliebt ſeyn!“ — Dieſer Gedanke war zu entſetzlich für ein völlig eingenommenes Herz, als daß ſie ihn ſogleich hätte verbannen können. Wie beſcheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt geweſen war, in allen Augen die Würkungen ihrer beſiegenden Reize zu ſehen; ſie, welche unter den Vollkommenſten ihres Geſchlechts nicht Eine kannte, von der ſie jemals in dem ſüßen Bewußtſeyn ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick geſtört worden wäre; mit Einem Worte, Danae, fieng an mit Zittern ſich ſelbſt zu fragen: „ob ſie auch liebenswürdig genug ſey, das Herz eines ſo außerordentlichen Mannes in ihren Feſſeln zu behalten?“ Und wenn gleich die Eigenliebe ſie von Seiten ihres perſönlichen Werthes beruhigte; ſo war ſie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas geweſen ſeyn möchte, wodurch das Sonderbare in ſeiner Denkungsart, oder die edle Zärtlichkeit ſeiner Empfindungen hätte beleidiget werden können. „Hatte ſie ihm „nicht zu viel Beweiſe von ihrer Liebe ge„geben? Hätte ſie ihm ſeinen Sieg nicht „ſchwerer machen ſollen? War es ſicher, „ihn die ganze Stärke ihrer Leidenſchaft „ſehen zu laſſen, und ſich wegen der Er-

„haltung ſeines Herzens allein auf die „gänzliche Dahingebung des ihrigen zu „verlaſſen?“ — Dieſe Fragen waren weder ſpitzfündig, noch ſo leicht zu beantworten, als manches gute Ding ſich einbildet, dem man eine ewige Liebe geſchworen hat, und deſſen geringſter Kummer nun iſt, ob man ihr werde Wort halten können. Die ſchöne Danae kannte die Wichtigkeit dieſer Frage in ihrem ganzen Umfang; und alles was ſie ſich ſelbſt darüber ſagen konnte, ſtellte ſie doch nicht ſo zufrieden, daß ſie nicht für nöthig befunden hätte, einen gelegnen Augenblick zu belauſchen, um ſich über alle ihre Zweifel ins Klare zu ſetzen. Im übrigen ſehr überzeugt, daß es ihr nicht an Mitteln fehlen werde, dem entdeckten Uebel zu helfen, es möchte nun auch beſtehen worinn es immer wollte. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nämlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

„Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach ſchlaff, und eröffnen ſie allen weichen und zärtlichen Regungen.

gungen.“ Dieſer Satz iſt ſo wahr, daß tauſend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Urſprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenſtand den er anbetet. Er ergießt ſeine Klagen in den Buſen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig geweſen war. Sie bedauert ihn. Er findet ſich dadurch erleichtert daß er frey und ungehindert klagen kann. Die Schöne iſt erfreut, daß ſie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt ſeine Aufmerkſamkeit. So bald eine Frauensperſon zu intereſſiren anfängt, ſobald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Regungen worinn itzt beyde ſich befinden, ſind der Liebe günſtig; ſie verſchönern die Freundin, und blenden die Augen des Freundes. Ueberdieß ſucht der Schmerz natürlicher Weiſe Zerſtreuung, und iſt geneigt ſich an alles zu hängen, was ihm Troſt und Linderung verſpricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenſtandes der ſolche geben kann, die günſtige Gemüthsſtellung worinn man denſelben ſieht, auf der *Einen*, — die Eitelkeit, dieſe große Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, ſo zu ſagen über eine Nebenbuhlerin zu ſiegen, indem man liebenswürdig genug iſt ihren Verluſt zu erſetzen, die Begierde ſelbſt ihr Andenken auszulöſchen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menſchlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen, auf der *andern* Seite: wieviel Umſtände welche ſich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperſon eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemüthsverfaſſung von dieſer Art befand ſich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte daß er den ganzen Abend in der einſamſten Gegend des Gartens zugebracht) ſich nicht mehr zurückhalten konnte ihn aufzuſuchen. Sie fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterſtützt, und ſo zerſtreut, daß ſie eine Weile vor ihm ſtand ehe er ſie gewahr wurde. Du biſt traurig, Kallias, ſagte ſie endlich mit einer gerührten Stimme, indem ſie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. Kann ich traurig ſeyn, wenn ich dich ſehe? erwiederte Agathon, mit einem Seufzer, welcher ſeine Frage zu beantworten ſchien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein ſo verbindliches Compliment, ſondern fuhr fort ihn ſtillſchweigend aber mit einem Geſicht voll Seele und mit Augen die voll Waſſers ſtanden anzuſehen. Er richtete ſich auf, und blickte ſie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele ſchauen wollte. Ihre Herzen ſchienen durch ihre Blicke in einander zu zerfließen. Liebeſt du mich, Danae? fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmuth halberſtickten Stimme, indem er einen Arm um ſie ſchlang, und fortfuhr ſie mit bethränten Augen anzuſchauen. Sie ſchwieg eine Zeit lang. Ob ich dich liebe? — war alles was ſie ſagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton womit ſie es ſagte, hätte durch alle

Beredſamkeit des Demoſthenes nicht erſetzt werden können. Ach Danae! (erwiederte Agathon) ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Verſicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von dieſen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebteſt, wenn du aufhören könnteſt mich zu lieben — Was für Gedanken, mein liebſter Kallias! (unterbrach ſie ihn) Wie elend wär ich, wenn du ſie in deinem Herzen fändeſt! Wenn dieſes dir ſagte, daß eine Liebe wie die unſrige aufhören könne! Ein übelverhehlter Seufzer war alles was er antworten konnte. Du biſt traurig, Kallias, fuhr ſie fort; ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor? Du begreifſt nicht, nein, du begreifſt nicht was ich leide, dich traurig zu ſehen ohne die Urſache davon zu wiſſen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben ſelbſt hinlänglich iſt ſie von dir zu entfernen, o! ſo verzögre keinen Augenblick dein Innerſtes mir aufzuſchließen! — Der gefühlvolle Agathon war bis zu ſprachloſer Entzückung gerührt. Er wand ſeine Arme um ſie, drückte ſein Geſicht auf ihre klopfende Bruſt, und konnte lange nur durch die Thränen reden womit er ſie benetzte.

Nichts iſt anſteckender als der Affekt einer in Empfindung zerfließenden Seele. Danae, ohne die Urſache aller dieſer Bewegungen zu wiſſen, wurde ſo ſehr von dem Zuſtande gerührt worinn ſie ihren Liebhaber ſah, daß ſie, eben ſo ſprachlos als er ſelbſt, ſympathetiſche Thränen mit den ſeinigen vermiſchte. Dieſe Scene, welche für den gleichgültigen Leſer nicht ſo intereſſant ſeyn kann als ſie es für unſre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faßte ſich Agathon, und ſagte in einer von dieſen zärtlichen Ergießungen der Seele, an welchen die Ueberlegung keinen Antheil hat, und worinn man keine andre Abſicht hat als ein volles Herz zu erleichtern: Ich liebe dich zu ſehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu ſehr, daß ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieſer Kallias iſt, den du ohne ihn zu kennen deines Herzens würdig geachtet haſt. Ich will dir das Geheimniß meines Namens und die ganze Geſchichte meines Lebens, ſo weit ich in ſelbiges zurückzuſehen vermag, entdecken; und wenn du alles wiſſen wirſt, — denn warum ſollt' ich einer Seele wie die deinige nicht alles entdecken dürfen? — dann wirſt du vielleicht natürlich finden, daß der flüchtigſte Zweifel, ob es möglich ſeyn könne deine Liebe zu verlieren, hinlänglich iſt, mich elend zu machen.

Danae ſtutzte, wie man ſich vorſtellen kann, bey einer ſo unerwarteten Vorrede. Sie ſah unſern Helden ſo aufmerkſam an als ob ſie ihn noch nie geſehen hätte, und verwunderte ſich itzt über ſich ſelbſt, daß ihr nicht längſt in die Augen gefallen war, daß weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen ſey, als die Nachrichten des Hippias und die Umſtände worinn ſich ihre Bekanntſchaft angefangen vermuthen ließen. Sie dankte ihm auf die zärtlichſte Art für die Probe eines vollkommnen Zutrauens die er ihr geben wolle, und, nach einigen vorbereitenden Liebkoſungen womit ſie ihre Dankbarkeit beſtätigte, fieng Agathon die folgende Erzählung an.

Agathon.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die erſte Jugend des Agathon.

Ich war ſchon achtzehn Jahre alt, eh ich denjenigen kannte, dem ich mein Daſeyn zu danken habe. Von der erſten Kindheit an in den Hallen des delphiſchen Tempels erzogen, war ich gewöhnt die Prieſter des Apollo mit dieſen kindlichen Empfindungen anzuſehen, die das erſte Alter über alle ſo für unſre Erhaltung Sorge tragen zu ergieſſen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich ſchon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sclaven der Prieſter unterſchied, bekleidet, und zum Dienſte des Tempels gewiedmet wurde.

Wer Delphi geſehen hat wird ſich nicht verwundern, daß ein Knabe von gefühlvoller Art, der beynahe von der Wiege an daſelbſt erzogen worden, unvermerkt eine Gemüthsbildung bekommen mußte die ihn von den gewöhnlichen Menſchen unterſchied. Außer der beſondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurtheil und die geglaubte Gegenwart des Pythiſchen Gottes dem Delphiſchen Boden beygelegt hat, war in den Bezirken des Tempels ſelbſt kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenſtand erfüllt, oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichet geweſen wäre. Der Anblick ſo vieler wundervollen Dinge war das erſte woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten, die erſte mündliche Unterweiſung die ich von meinen Vorgeſetzten erhielt. Eine Art von Unterricht deſſen ich bedurfte, weil es ein Theil meines Berufs ſeyn ſollte, den Fremden von welchen der Tempel immer angefüllt war die Gemählde, Schnitzwerke

werke und Bilder, und den unſäglichen Reichthum von Geſchenken, wovon die Hallen und Gewölbe deſſelben ſchimmerten, zu erklären.

Für ungewohnte Augen iſt vielleicht nichts blendenders als der Anblick eines von ſo vielen Königen, Städten und reichen Privatperſonen in ganzen Jahrhunderten zuſammengehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelſteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieſes Anblicks gewohnt war, hatte die beſcheidene Bildſäule eines Solon mehr Reiz als alle ſchimmernden Denkmale einer abergläubiſchen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit anſah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke ſeiner Kindheit anzuſehen pflegt. Noch unfähig von den Verdienſten und dem wahren Werthe der vergötterten Helden mir einen ächten Begriff zu machen, ſtand ich oft vor ihren Bildern, und fühlte indem ich ſie betrachtete mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Größe und mit einer Bewundrung erfüllt, wovon ich keine andre Urſache als mein innres Gefühl hätte angeben können. Einen noch ſtärkern Eindruck machte auf mich die große Menge von Bildern der verſchiednen Gottheiten, unter welchen unſre Voreltern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannichfaltigen Vollkommenheiten des menſchlichen Geiſtes und die Tugenden des geſelligen Lebens vorgeſtellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Haynen von Delphi mich allenthalben umgeben fand. Meine damalige Erfahrung, ſchöne Danae, hat mich ſeitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie groß der Beytrag ſey, welchen die ſchönen Künſte zu Bildung des ſittlichen Menſchen thun können; und wie weislich die Prieſter der Griechen gehandelt, da ſie die Muſen und Grazien, deren Lieblinge ihnen ſo große Dienſte gethan, ſelbſt unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vortheil der Religion, in ſo ferne ſie eine beſondere Angelegenheit des prieſterlichen Ordens iſt, ſcheinet von der Stärke der

Eindrücke abzuhangen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worinn wir noch unfähig ſind Unterſuchungen anzuſtellen. Würden unſere Seelen in Abſicht der Götter und ihres Dienſtes von Kindheit an leere Tafeln gelaſſen, und anſtatt der unſichern und verworrenen aber deſto lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wundergeſchichten, und in etwas zunehmendem Alter durch die Muſik und die abbildenden Künſte von den übernatürlichen Gegenſtänden bekommen, allein mit den unverfälſchten Eindrücken der Natur und den Grundſätzen der Vernunft überſchrieben; ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß der Aberglaube noch größere Mühe haben würde, die Vernunft, als in dem Falle worinn die meiſten ſich befinden die Vernunft Mühe hat den Aberglauben von der einmal eingenommenen Herrſchaft zu verdrängen. Der größte Vortheil, den dieſer über jene hat, hanget davon ab, daß er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, ſich einer noch unmündigen Seele zu bemeiſtern, wenn alle dieſe zauberiſchen Künſte, welche die Natur im Nachahmen ſelbſt zu übertreffen ſcheinen, ihre Kräfte vereinigen die entzückten Sinnen zu überraſchen! Wie natürlich muß es demjenigen werden die Gottheit des Apollo zu glauben, ja endlich ſich zu bereden daß er ihre Gegenwart und Einflüſſe fühle, der in einem Tempel aufgewachſen iſt, deſſen erſter Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet! — Demjenigen, der gewohnt iſt den Apollo eines Phidias vor ſich zu ſehen, und das mehr als menſchliche, welches die Kenner ſo ſehr bewundern, der Natur des Gegenſtands, nicht dem ſchöpferiſchen Geiſte des Künſtlers zuzuſchreiben!

So viel ich unſre Seele kenne, däucht mich, daß ſich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung gelangt, nach und nach ein gewiſſes idealiſches Schöne bilde, welches (auch ohne daß man ſichs bewußt iſt) unſern Geſchmack und unſre ſittlichen Urtheile beſtimmt, und das allgemeine Modell abgiebt, wornach

nach unſre Einbildungskraft die beſondern Bilder deſſen was wir groß, ſchön und vortrefflich nennen zu entwerfen ſcheint. Dieſes idealiſche Modell bildet ſich (wie mich däucht) aus der Beſchaffenheit und dem Zuſammenhang der Gegenſtände worinn wir zu leben anfangen. Daher (wie die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint) ſo viele beſondere Denk- und Sinnesarten als man verſchiedene Erziehungen und Stände in der menſchlichen Geſellſchaft antrifft. Daher der ſpartaniſche Heldenmuth, die attiſche Urbanität, und der Schwulſt der Aſiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des ſpeculierenden Kaufmanns gegen die Speculationen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar ſcheinen, weil ſie ſich in keine Darici *) verwandeln wie die ſeinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungeſtüm des Seefahrers, die mechaniſche Unempfindlichkeit des Soldaten, und die einfältige

Schlau-

---

*) Eine goldene Münze der damaligen Zeit.

Schlanheit des Landvolks; daher endlich, ſchöne Danae, die Schwärmerey, welche der weiſe Hippias deinem Kallias vorwirſt; dieſe Schwärmerey, die ich vielleicht in einem minder erhäbnen Lichte ſehe, ſeitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube; aber die ich nichts deſtoweniger für diejenige Gemüthsbeſchaffenheit halte, welche uns, unter gewiſſen Einſchränkungen, glücklicher als irgend eine andre machen kann.

Du begreifeſt leicht, ſchöne Danae, daß unter lauter Gegenſtänden, welche über die gewöhnliche Natur erhaben, und ſelbſt ſchon idealiſch ſind, jenes phantaſierte Modell, deſſen ich vorhin erwähnte, in einem ſo ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdiſch werden mußte, „daß bey zunehmendem Alter alles was ich würklich ſah weit unter demjenigen war was ſich meine Einbildungskraft zu ſehen wünſchte." In dieſer Gemüthsverfaſſung war ich, als einer von den Prieſtern zu Delphi, aus Abſichten welche ſich erſt in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimniſſen der Orphiſchen Philoſophie einzuweihen; der einzigen, die von unſern Prieſtern hochgeachtet wurde, weil ſie die Vernunft ſelbſt auf ihre Parthey zu ziehen, und dem Glauben, von deſſen unbeweglichem Anſehen das ihrige abhieng, einen feſtern Grund als die mündliche Ueberlieferung und die Fabeln der Dichter zu geben ſchien.

Die Entzückung war unbeſchreiblich in die ich hineingezogen wurde, als ich, an den Händen dieſes Stifters unſrer Religion und Gelehrſamkeit, in das Reich der Geiſter eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabenſten Gemählde Homers und Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unſterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

Das Alter worinn ich damals war iſt dasjenige, worinn wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns ſelbſt zuerſt zu finden glauben, die Welt um uns her mit erſtaunten Augen betrachten, und neugierig ſind, unſre eigne Natur und den Schauplatz worauf wir uns ohne unſer Zuthun verſetzt ſehen, kennen zu lernen. „Wie willkommen iſt uns in dieſem Alter eine Philoſophie, welche den Vortheil unſrer Wiſſensbegierde mit dieſer Neigung zum Wunderbaren und mit dieſer arbeitſcheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen ſind, vereiniget, alle unſre Fragen beantwortet, alle Räthſel erklärt, alle Aufgaben auflöſet! Eine Philoſophie, welche deſtomehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend ſympathiſiert, weil ſie alles Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannet, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geiſtigen Weſen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgnen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreiffen! Ein Syſtem, in welchem die Schöpfung ſo unermeßlich iſt als ihr Urheber; welches uns in der anſcheinenden Verwirrung der Natur eine majeſtätiſche Symmetrie, in der Regierung der moraliſchen Welt einen unver-

veränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Claſſen und Geſchlechtern der Weſen einen **einzigen Staat**, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen **allgemeinen Richtpunct**, in unſrer Seele einen **künftigen Gott**, in der Zerſtörung unſers Cörpers die **Wiedereinſetzung in unſre urſprüngliche Vollkommenheit**, und in dem nachtvollen Abgrund der Zukunft **helle Ausſichten in grenzenloſe Wonne** zeigt!“ Ein ſolches Syſtem iſt zu ſchön an ſich ſelbſt, zu ſchmeichelhaft für unſern Stolz, unſern innerſten Wünſchen und weſentlichſten Trieben zu angemeſſen, als daß wir es in einem Alter, wo alles Große und Rührende ſo viel Macht über uns hat, nicht beym erſten Anblick **wahr** finden ſollten. Vermuthungen und Wünſche werden hier zu deſto ſtärkern Beweiſen, da wir in dem bloßen Anſchauen der Natur zu viel Majeſtät, zu viel Geheimnißreiches und Göttliches zu ſehen glauben, um beſorgen zu können daß wir jemals zu groß von ihr denken möchten. Und, ſoll ich dirs geflehen, ſchöne Danae! Selbſt itzt, da mich glückliche Erfahrungen das Schwärmende und Unzuverläßige dieſer Art von Philoſophie gelehrt haben, fühle ich mit einer innerlichen Gewalt, die ſich gegen jeden Zweifel empört, daß dieſe Uebereinſtimmung mit unſern edelſten Neigungen, welche ihr das Wort redet, der rechte Stempel der Wahrheit iſt, und daß ſelbſt in dieſen Träumen, welche dem ſinnlichen Menſchen ſo ausſchweifend ſcheinen, für unſern Geiſt mehr Würklichkeit, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude und ein feſterer Grund der Selbſtzufriedenheit liegt, als in allem was die Sinne uns angenehmes und gutes anzubieten haben. Doch ich erinnere mich, daß es die Geſchichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkensart iſt, wozu ich mich anheiſchig gemacht habe. Es ſey alſo genug, wenn ich ſage, daß die Lehrſätze des Orpheus und des Pythagoras, von den Göttern, von der Natur, von unſrer Seele, von der Tu-

Tugend, und von dem was das höchſte Gut des Menſchen iſt, ſich meines Gemüths ſo gänzlich bemeiſterten, daß alle meine Begriffe nach dieſem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beſeelt, und mein ganzes Betragen, ſo wie alle meine Entwürfe für die Zukunft, mit dem Plan eines nach dieſen Grundſätzen abgemeſſenen Lebens übereinſtimmig waren.

Zweytes Kapitel.

En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur!

Der Prieſter, der ſich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, ſchien über den außerordentlichen Geſchmack, den ich an ſeinen erhabnen Unterweiſungen fand, ſehr vergnügt zu ſeyn, und ermangelte nicht, meinen Enthuſiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, ſeiner Meynung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müßte.

Ich war zu jung und zu unſchuldig, um das kleinſte Mistrauen in ſeine Bemühungen zu ſetzen, bey welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelſten Abſichten vorausſetzte.

Er hatte die Vorſicht gebraucht, es ſo einzuleiten, daß ich endlich aus eigner Bewegung auf die Frage gerathen mußte, „ob es nicht möglich ſey, ſchon in dieſem „Leben mit den höhern Geiſtern in Ge„meinſchaft zu kommen?“

Dieſer Gedanke beſchäfftigte mich lange bey mir ſelbſt; ich fand möglich, was ich mit der gröſteſten Lebhaftigkeit wünſchte. Die Geſchichte der erſten Zeiten ſchien meine Hoffnung zu beſtätigen. Die Götter hatten ſich den Menſchen bald in Träumen, bald in Erſcheinungen entdeckt; verſchiedene waren ſo gar zu der Ehre gelangt, Günſtlinge der Götter zu ſeyn. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis, und ſo viele andre zu ſtatten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen

Begriffen aus, die ich von den höhern Weſen gefaſſet hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenſtänden der Sinne, die Liebe zu den unſterblichen und ewigen Dingen, ſchien mir dasjenige zu ſeyn, was dieſe Perſonen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgang geſchickt gemacht hatte.

Endlich entdeckte ich dem Theogiton (ſo hieß der Prieſter) meine lange geheim gehaltene Gedanken. Er erklärte ſich auf eine Art darüber, welche meine Neubegierde rege machte ohne ſie zu befriedigen. Er ließ mich merken, daß dieſes Geheimniſſe ſeyen, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch ſetzte er hinzu, daß die Möglichkeit der Sache keinem Zweifel unterworfen ſey, und bezauberte mich ganz mit dem Gemählde, ſo er mir von der Glückſeligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden zu ihrem geheimen Umgang zugelaſſen zu werden. Die geheimnißvolle Mine, die er annahm ſobald ich nach den Mitteln hiezu zu gelangen fragte, te, bewog mich ruhig zu erwarten, bis er ſelbſt für gut finden würde ſich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte ſo viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierigkeit zu entflammen, daß ich mich nicht lange enthalten konnte neue Fragen zu thun.

Endlich führte er mich einmals tief im Hayne des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymphen hielt, deren Bilder in Blinden von Muſchelwerk das Innerſte der Höhle zierten. Hier ließ er mich auf eine bemooſte Bank niederſitzen, und fieng nach einer viel verſprechenden Vorrede an, mir (wie er ſagte) das geheime Heiligthum der göttlichen Philoſophie des Hermes und Orpheus aufzuſchließen. Unzählige religioſe Waſchungen, und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andre geheimen Anſtalten mußten vorhergehen, einen noch in irrdiſche Glieder gefeſſelten Geiſt zum Anſchauen der himmliſchen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdenn würde unſer ſterblicher Theil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, ſondern (wie die Dichter unter der Geſchichte der Semele zu erkennen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn ſie ſich nicht mit einer Art von körperlichem Schleyer umhüllen, und durch dieſe Herablaſſung uns nach und nach fähig machen würden, ſie endlich ſelbſt, entkörpert und in ihrer weſentlichen Geſtalt anzuſchauen. Ich war einfältig genug alle dieſe vorgegebene Geheimniſſe für ächt zu halten. Ich hörte dem ernſten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu, und machte mir ſeine Unterweiſungen ſo wohl zu Nutze, daß ich Tag und Nacht an nichts anders dachte als an die außerordentliche Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

Du kannſt dir einbilden, Danae, ob meine Phantaſie in dieſer Zeit müßig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beſchreiben wollte, was damals in ihr vorgieng, und mit welch einer Zaubereÿ ſie mich in meinen Träumen bald in die glückliche Inſeln, welche Pindar ſo prächtig ſchildert, bald zum Gaſtmal der Götter, bald in die elyſiſchen Thäler, die Wohnung ſeliger Schatten, verſetzte.

So ſeltſam es klingt, ſo gewiß iſt es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasienige weit überſteigen, was die Natur unſern Sinnen darſtellt: ſie hat etwas glänzenders als Sonnenglanz, etwas lieblichers als die ſüßeſten Düfte des Frühlings zu ihren Dienſten, unſre innern Sinnen in Entzückung zu ſetzen; ſie hat neue Geſtalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, ſchnellere Veranſtaltungen, eine neue Verknüpfung der Urſachen und Würkungen, eine andere Zeit, — kurz, ſie erſchafft eine neue Natur, und verſetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Geſetzen als die unſrige regiert werden. In unſrer erſten Jugend ſind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unſers eignen Weſens, um deutlich einzuſehen, wie ſehr dieſe ſcheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich iſt. Wenigſtens

nigſtens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieſer Art übernatürlichen Einflüſſen beyzumeſſen, und ſie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

Als ich nun nach Theogitons Vorſchrift acht Tage lang mit geheimen Ceremonien und Weyhungen und in einer unabläßigen Anſtrengung mein Gemüth von allen äußerlichen Gegenſtänden abzuziehen zugebracht hatte, und mich nunmehr berechtiget hielt etwas mehr zu erwarten als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in ſpäter Nacht, da alles ſchlief, in die Grotte der Nymphen. Nachdem ich eine Menge von ſeltſamen Liedern und Anrufungsformeln hergeſagt hatte, legte ich mich, mit dem Angeſicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück, und überließ mich der Vorſtellung, wie mir ſeyn würde wenn Luna aus ihrer Silberſphäre herabſteigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in dieſen ausſchweifenden Vorſtellungen, unter denen ich allmählich zu entſchlummern anfieng, weckte mich plötzlich ein liebliches Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu ſchweben ſchien, und wie ich bald erkannte aus derjenigen Art von Saitenſpiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich geſtimmten Menſchen würde gedäucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geſchickten Hand; und ſo hätte er ſich nicht betrügen können. Aber in der Verfaſſung worinn ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequäcke eines Chors von Fröſchen für den Geſang der Muſen gehalten. Die Muſik die ich hörte, rührte, feſſelte, entzückte mich; ſie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Phantaſie hat auch ihre Empfindungen) alles was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, deſſen Laute die Sphären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte ſo überirrdiſche Töne hervorbringen. Meine Seele ſchien davon wie aus ihrem Leibe emporgezogen, und, lauter Ohr, über den Wolken zu ſchweben: als dieſe Muſik plötzlich aufhörte, und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemüthsregungen zurückließ, die mir dieſe ganze Nacht kein Auge zu ſchließen geſtattete.

Des folgenden Tages erzählte ich dem Theogiton was mir begegnet war. Er ſchien nichts ſehr beſonders daraus zu machen: doch gab er, nachdem er mich um alle Umſtände befragt hatte, zu, daß es Apollo, oder eine von den Muſen geweſen ſeyn könne. Du wirſt lächeln, Danae, wenn ich dir geſtehe, daß ich, ſo jung ich war, und ohne mir ſelbſt recht bewußt zu ſeyn, warum? doch lieber geſehen hätte, wenn es eine Muſe geweſen wäre. Ich unterließ nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeynte Muſe wieder zu hören. Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo ſelbſt. Nach etlichen Nächten, worinn ich mir an der ſtummen Gegenwart der Nymphen von Cypreſſenholze genügen laſſen mußte, kündigte mir ein heller

ler Schein (der auf einmal in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnwitz zu einem überirdiſchen Licht erhoben wurde) irgend eine außerordentliche Begebenheit an. Urtheile, wie beſtürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages auf einer hellglänzenden Wolke ſitzend vor mir ſah, der ſich mir zu gefallen den Armen der ſchönen Thetis entriſſen hatte. Goldne Locken floſſen um ſeine weißen Schultern, eine Crone von Stralen ſchmückte ſeine Scheitel, das ſilberne Gewand das ihn umfloß funkelte von tauſend Edelſteinen, und eine goldne Leyer lag in ſeinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zu Vollendung einer idealiſchen Schönheit nöthig war. Allein Beſtürzung und Ehrfurcht erlaubte mir nicht, dem Gott genauer ins Geſicht zu ſehen. Ich glaubte geblendet zu ſeyn, und den Glanz von Augen welche die ganze Welt erleuchteten nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeugte mir ſein Wohlgefallen an meinem Dienſt und an der feurigen Begierde, womit ich mit Verachtung der irdiſchen Dinge mich den himmliſchen widmete. Er munterte mich auf, in dieſem Wege fortzugehen, und mich den Einflüſſen der Unſterblichen leidend zu überlaſſen; mit der Verſicherung, daß ich beſtimmt ſey, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er ſeiner beſondern Gunſt gewürdiget habe. Er verſchwand, indem er dieſe Worte ſagte, ſo plötzlich, daß ich nichts dabey beobachten konnte; und ſo voreingenommen als mein Gemüth war, hätte dieſer Apollo ſeine Rolle viel ungeſchickter ſpielen können, ohne daß mir ein Zweifel gegen ſeine Gottheit aufgeſtiegen wäre.

Theogiton, dem ich von dieſer Erſcheinung Nachricht gab, wünſchte mir Glück dazu, und ſagte mir von den alten Helden unſrer Nation, welche einſt Lieblinge der Götter geweſen und nun als Halbgötter ſelbſt Altäre und Prieſter hätten, ſo viel herrliche Sachen vor, als er nöthig erachten mochte meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergaß er nicht, mir Anweiſung zu geben, wie ich mich bey einer zweyten Erſcheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Inſonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurückzuhalten, mich durch nichts befremden zu laſſen, und der Vorſchrift unſrer Philoſophie immer eingedenk zu bleiben, „welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fodert, wenn die Götter auf uns würken ſollen.“ Man mußte ſo unerfahren ſeyn, als ich war, um keine Schlange unter dieſen Blumen zu merken. Nichts als die Entwicklung dieſer heiligen Mummerey konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir ſelbſt auf den Argwohn gerathen, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig ſeyn könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die gröſſeſten Vortheile für meine Wiſſens-Begierde von ihr zu ziehen, und mit mehr als menſchlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und ſeine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du ſchon lange vorher geſehen haben mußt, daß der vermeynte Gott kein andrer als Theogiton ſelber war. Dieſer änderte nun, ſobald er ſein Spiel entdeckt ſah, auf einmal die Sprache, und ſuchte mich zu bereden, daß er dieſe Komödie nur zu dem Ende geſpielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich ſo verliebt geſehen hätte, deſto beſſer überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus; daß alles was man von den Göttern ſagte Erfindungen ſchlauer Köpfe wären, womit ſie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen ſuchten; kurz, er vergaß nichts was die unſittlichſte Leidenſchaft einem ſchaamloſen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer ſo wohlausgeſonnenen und mit ſo vielen Maſchinen aufgeſtützten Verführung nicht umſonſt gehabt zu haben. Ich verwies ihm ſeine Bosheit mit einem Zorne, der mich ſtark genug machte mich von ihm loszureißen. Des folgenden Tages hatte er die Unverſchämtheit, die prieſterlichen Verrichtungen mit eben der heuchleriſchen

Andacht fortzuſetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er ließ nicht die geringſte Veränderung in ſeinem Betragen gegen mich merken, und ſchien ſich des Vergangnen eben ſo wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Dieſe Aufführung vermehrte meine Unruhe ſehr. Ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche, mitten in den Ausſchweifungen des Laſters, Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unſchuld, beyzubehalten wiſſen. Allein in weniger Zeit darauf befreyte mich die Unvorſichtigkeit dieſes Betrügers von den Beſorgniſſen, worinn ich ſeit der Geſchichte in der Grotte geſchwebt hatte. Theogiton verſchwand aus Delphi, ohne daß man die eigentliche Urſache davon erfuhr; aber aus dem was man ſich in die Ohren murmelte errieth ich, daß Apollo endlich überdrüßig geworden ſeyn möchte, ſeine Perſon von einem andern ſpielen zu laſſen.

Dieſe Begebenheiten führten mich natürlicher Weiſe auf viele neue Betrachtungen;

gen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblings-Ideen verlohren nichts dabey. Sie gewannen vielmehr, indem ich ſie nun in mich ſelbſt verſchloß, und die Unſterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte was in meiner Seele vorgieng. Ich fuhr fort, die Verbeſſerung derſelben nach den Grundſätzen der Orphiſchen Philoſophie mein vornehmſtes Geſchäffte ſeyn zu laſſen. Ich fieng nun an zu glauben, daß keine andre als eine idealiſche Gemeinſchaft zwiſchen den höhern Weſen und den Menſchen möglich ſey. Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unſrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenſtande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, oberſten Geiſtes machen, von welchem alle übrige, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Uebereinſtimmung aller unſrer Kräfte, Gedanken und geheimſten Neigungen mit den groſſen Abſichten und allgemeinen Geſetzen dieſes Beherrſchers der ſichtbaren und unſichtbaren Welt liegt das wahre Geheimniß zu derjenigen Vereinigung mit demſelben zu gelangen, welche die natürliche Beſtimmung und das letzte Ziel aller Wünſche eines unſterblichen Weſens ſeyn ſoll. Beydes, jene *geiſtige Schönheit der Seele* und dieſe erhabene *Richtung ihrer Würkſamkeit* nach den Abſichten des Geſetzgebers der Weſen, glaubte ich am ſicherſten durch die *Betrachtung der Natur* zu erhalten; welche ich mir als einen *Spiegel* vorſtellte, aus welchem das Weſentliche, Unvergängliche und Göttliche in unſern Geiſt zurückſtrale, und ihn nach und nach eben ſo durchdringe und erfülle, wie die Sonne einen angeſtralten Waſſertropfen. Ich überredete mich, daß die unverrückte *Beſchauung* der Weisheit und Güte, welche ſo wohl aus der beſondern Natur eines jeden Theils der Schöpfung als aus dem Plan und der allgemeinen Oekonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel ſey, ſelbſt weiſe und gut zu werden. Ich brachte alle dieſe Grundſätze in

Ausübung. Jeder neue Gedanke der ſich in mir entwickelte wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und ſo lebte ich in einem ſtillen und lichtvollen Zuſtande des Gemüthes, deſſen ich mich niemals anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin; unwiſſend, (und glücklich durch dieſe Unwiſſenheit) daß dieſer Zuſtand nicht dauren könne; weil die Leidenſchaften des reifenden Alters, und (wenn auch dieſe nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechſel der menſchlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht geſtatten, welche nur ein Antheil entkörperter Weſen ſeyn kann.

Drittes Kapitel.

Die Liebe in verſchiedenen Geſtalten.

Inzwiſchen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, und fieng nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen, von denen meine Denkungsart und meine Beſchäfftigungen unerſchöpfliche Quellen zu ſeyn ſchienen, ein *Leeres* in mir zu fühlen, welches ſich durch keine *Ideen* ausfüllen laſſen wollte. Ich ſah die mannichfaltigen Scenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas *herzrührendes*, welches ich ſonſt nie auf dieſe Art empfunden hatte. Der Geſang der Vögel ſchien mir was zu ſagen, das er mir nie geſagt hatte, ohne daß ich wußte was es war; und die neubelaubten Wälder ſchienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüſtigen Schwermuth nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabenſten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir däuchte, ich ſey bisher nur in der Einbildung glücklich geweſen; und mein Herz ſehnete ſich nach einem Gegenſtande, in welchem ich jene idealiſchen Vollkommenheiten *würklich* genießen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumgeträmten Gaſtmahle geweidet hatte. Damals zuerſt ſtellten ſich mir die Reizungen der Freundſchaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar: ein Freund (bildete ich mir ein) ein Freund würde dieſe geheime Sehnſucht meines Herzens befriedigen. Meine Phantaſie mahlte ſich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieſes ſchöne Bild mit allem was mir das Liebenswürdigſte ſchien, ſelbſt mit jenen äußerlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem Syſtem den natürlichen Schmuck der Jugend ausmachten. Ich ſuchte dieſen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als einmal glaubte mein getäuſchtes Herz ihn gefunden zu haben; aber eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer ſo großen Anzahl von auserleſnen Jünglingen, welche die Liverey des Gottes zu Delphi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur ſo vollkommen mit mir zuſammen geſtimmt hätte, als die Spitzfindigkeit meiner Begriffe es erfoderte.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß ich das Unglück hatte, der Oberprieſterin eine Neigung einzuflößen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich ſtarken Abſatz machte. Schon ſeit geraumer Zeit hatte ſie mich mit einer vorzüglichen Gütigkeit angeſehen, welche ich einer mütterlichen Geſinnung beymaß, und mit aller der Ehrerbietung erwiederte, die ich der Vertrauten des Apollo ſchuldig war. Stelle dir vor, ſchöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildſäule des Erſtaunens ich abgegeben hätte, als ſich eine ſo ehrwürdige Perſon herablieſſ, mir zu entdecken, daß alle Vertraulichkeit die ich zwiſchen ihr und dem Apollo voraus ſetzte nicht zureiche, ſie über die Schwachheiten der gemeinſten Erdentöchter hinwegzuſetzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worinn es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin ſtreitig machen zu wollen. Allein einem Neuling, wofür ſie mich mit gutem Grund anſah, die erſten Unterweiſungen zu geben, dazu konnte ſie ſich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Mahle dir zu den Ueberbleibſeln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt, große ſchwarze Augen, unter deren angenommenem Ernſt eine wollüſtige Glut hervorglimmte, und zu allem dieſem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Perſon, und die ſchlaue Kunſt, die Vortheile ihrer Reizungen mit der ſtrengen Sittſamkeit der prieſterlichen Kleidung zu verbinden: ſo wird es leicht ſeyn, den Grad der Gefahr abzunehmen, worinn ſich die Einfalt meiner Jugend bey ihren Nachſtellungen befand.

Ohne Zweifel mag es ihr viele Mühe gekoſtet haben die erſten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurtheilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht ſich deutlich zu erklären; und meine Blödigkeit verſtand die Sprache nicht deren ſie ſich zu bedienen genöthigt war. Zwar braucht man ſonſt zu dieſer Sprache keinen andern Lehrmeiſter als ſein Herz; allein unglücklicher Weiſe ſagte mir mein Herz nichts für ſie. Es bedurfte der langegeübten Geduld einer bejahrten Prieſterin, um nicht tauſendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menſchen der aus lauter Ideen zuſammengeſetzt war, ihre Abſichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand ſie ſich endlich genöthigt, ſich des einzigen Kunſtgriffs zu bedienen, von dem man in ſolchen Fällen einige Würkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein ſie mich durch den erſten Verſuch von dieſer Art ſetzte, ſchien ihr von guter Vorbedeutung zu ſeyn; und vielleicht hätte ſie ſich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umſtand von dem ihr nichts bekannt war meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

Unſre Tugend, oder diejenigen Würkungen welche das Anſehen haben, aus einer ſo edeln Quelle zu fließen, haben ſehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn ſie geſehen würden, wo nicht alles Verdienſt, wenigſtens einen großen Theil deſſelben entziehen würden. Wie leicht iſt es, der Verſuchung einer Leidenſchaft zu widerſtehen, wenn ihr von einer ſtärkern die Wage gehalten wird!

Kurz zuvor, eh die ſchöne Pythia den beſagten Verſuch machte, war das Feſt der Diana eingefallen, welches zu Delphi mit aller der Feyerlichkeit begangen wird, die man der Schweſter des Apollo ſchuldig zu ſeyn vermeynt. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erſchienen dabey in ſchneeweißem Gewande, mit aufgelößten fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit Blumenkränzen umwunden, und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin ſingend. Auch alte halberloſchne Augen heiterten ſich beym Anblick einer ſo zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringſter Reiz die friſcheſte Blume der Jugend war. Urtheile, ſchöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Wieſe ſchon in eine Art von Entzücken ſetzte, bey einem ſolchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer zärtlichen Verwirrung unter dieſen anmuthsvollen Geſchöpfen herum. Aber bald blieben ſie auf einer einzigen geheftet, deren erſter Anblick meinem Herzen keinen Wunſch übrig ließ etwas anders zu ſehen. Vielleicht würde mancher ſie unter ſo vielen Schönen kaum beſonders wahrgenommen haben. Den ſchönſten Wuchs, die regelmäßigſten Züge, langes Haar deſſen wallende Locken bis zu den Knien herunterfloſſen, und die reinſte Jugendfarbe hatte ſie mit allen ihren Geſpielen gemein. Viele übertrafen ſie noch in einem oder dem andern Stücke der Schönheit; und wenn ein Mahler unter der ganzen Schaar hätte entſcheiden ſollen, welche die Schönſte ſey, ſo würde ſie vielleicht übergangen worden ſeyn. Allein mein Herz urtheilte nicht nach den Regeln der Kunſt. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden, (welches in Abſicht der Würkung allemal eins iſt) daß nichts liebenswürdiger als dieſes junge Mädchen ſeyn könne. Ich dachte nur nicht daran ſie mit den übrigen zu vergleichen; ſie löſchte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht ich) müßte die Unſchuld ausſehen, wenn ſie ſichtbar zu werden die Geſtalt einer Grazie entlehnte; ſo rührend würden ihre Geſichtszüge ſeyn, ſo ſtillheiter würden ihre Augen, ſo holdſelig ihre Wangen lächeln, ſo würden ihre Blicke, ſo ihr Gang, ſo jede ihrer Bewegungen ſeyn. Dieſer Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, da ich in der Folge fähig wurde über meinen Zuſtand zu denken, dem Uebergang in eine neue und vollkommnere Art des Daſeyns gleich zu ſeyn ſchien. Aber damals war ich zu ſehr von Empfindungen verſchlungen, um mir meinerſelbſt recht bewußt zu ſeyn. Meine Entzückung gieng ſo weit, daß ich nichts mehr von dem Pomp des Feſtes bemerkte; und erſt, nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verſchwunden war, ward ich wie durch einen

plötzplözlichen Schlag wieder zu mir ſelbſt gebracht. Izt hatte ich Mühe mich zu überzeugen, daß ich nicht aus einem von den Träumen erwacht ſey, worinn meine Phantaſie in überirdiſche Sphären verzückt mir zuweilen ähnliche Geſtalten vorgeſtellt hatte. Der Schmerz eines ſo ſüßen Anblicks beraubt zu ſeyn konnte das vollkommene Vergnügen nicht ſchwächen, womit das Innerſte meines Weſens erfüllt war. Dieſen ganzen Abend und den größeſten Theil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beſchäfftigung, als ſich dies geliebte Bild bis auf die kleinſten Züge mit allen ſeinen namenloſen Reizen, — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte, — und mit einer Lebhaftigkeit vorzumahlen, die ihm immer neue Schönheiten lehrte. Mein Herz ſchmückte es mit allem was die Natur anmuthiges hat, mit allen Vorzügen des Geiſtes, mit jeder ſittlichen Schönheit, mit allem was nach meiner Denkungsart das vollkommenſte und beſte war, aus. Was für ein Gemählde iſt dasjenige wozu die Liebe die Farben giebt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun; ſtrengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas ſchöners als das ſchönſte zu finden, um die Ideen die ich mir von meiner Unbekannten machte zu vollenden, und gleichſam in das Urbild ſelbſt zu verwandeln. Dieſe liebenswürdige Perſon hatte mich zu eben der Zeit da ich ſie erblickte wahrgenommen; und es war, (wie ſie mir in der Folge entdeckte) etwas mit den Regungen meines Herzens übereinſtimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich, (denn wie hätte ich ihre kleinſte Bewegung vergeſſen können?) daß unſre Blicke ſich mehr als einmal begegnet waren, und daß ſie jedesmal mit einer Schaamröthe die ihr ganzes Geſicht mit Roſen überzog die Augen niedergeſchlagen hatte. Ich war zu unerfahren, und in der That auch zu beſcheiden, aus dieſem Umſtand etwas beſonderes zu meinem Vortheile zu ſchlieſſen. Aber doch erinnerte ich mich deſſelben mit einem ſo innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, welche uns zu ſchmeicheln pflegt, daß wir liebenswürdig ſeyen; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele die ich in ihrem Geſichte ausgedrückt geſehen hatte, dieſe ſanfte Heiterkeit die aus dem natürlichen Ernſt ihrer Züge hervorlächelte, machten mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete dieſe Hoffnung vor mir! Was für Ausſichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorſtellte, daß mein ganzes Leben in ihrem Anſchauen und an ihrer Seite dahinfließen würde!

So lebhafte Hoffnungen ſetzten voraus, daß ich ſie wieder finden würde; und dieſer Wunſch brachte die Begierde mit ſich, zu wiſſen wer ſie ſey. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden andern glaubte ich, daß er bey einer ſolchen Frage mein ganzes Geheimniß in meinen Augen leſen würde; und die Liebe, die ein ſehr guter Rathgeber iſt, hatte mich ſchon einſehen gemacht, wie viel daran gelegen ſey, daß der Pythia nicht das geringſte zu Ohren komme, was ihr den Zuſtand meines Herzens hätte verrathen oder ſie zu einer mistrauiſchen Beobachtung meines Betragens veranlaſſen können. Ich verſchloß alſo mein Verlangen in mich ſelbſt, und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günſtiger Genius mir zu dieſer gewünſchten Entdeckung verhelfen würde. Nach einigen Tagen fügte es ſich, daß ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht von jemand beobachtet zu werden hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf ſie zueilen und meine Freude über dieſen unverhofften Anblick in Gebehrden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen laſſen wollte. Sie blieb einige Augenblicke ſtehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem ſchönen Geſicht aufgehen zu ſehen; ſie erröthete, ſchlug die Augen wieder nieder und eilte davon. Ich durft es nicht wagen ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, ſo lang es möglich war; und ich ſahe, daß ſie zu einer Thür' eingieng welche in die Wohnung der Prieſterin führte. Ich begab mich in den Hayn, um meinen Gedanken über dieſe angenehme Erſcheinung ungeſtörter nachzuhängen. Der letzte Umſtand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermuthung, daß ſie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia ſey, deren dieſe Dame eine große Anzahl hatte, die aber (auſſer bey beſondern Feyerlichkeiten) ſelten ſichtbar wurden. Dieſe Entdeckung beſchäfftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit die ſie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegenſten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Prieſterin gerufen wurde. Die Hoffnung meine geliebte Unbekannte vielleicht bey dieſer Gelegenheit wieder zu ſehen machte mir anfänglich dieſe Einladung ſehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie ſchwer es alsdann ſeyn würde, meine Empfindungen für ſie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künſte der Verſtellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemüthsregungen bildeten ſich zu ſchnell und zu deutlich in meinem Aeußerlichen ab, als daß ich mich bey allen meinen Beſtrebungen vorſichtig zu ſeyn ſicher halten konnte. Dieſe Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ausſehen als ich vor die Pythia kam. Allein da ich niemand als eine kleine Sclavin von neun oder zehen Jahren bey ihr fand, erholte ich mich bald wieder. Sie ſelbſt ſchien mit ihren eigenen Bewegungen zu ſehr beſchäfftigt, um auf die meinige genau Acht zu geben. Oder, (welches wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich iſt) ſie legte die Veränderung, die ſie in meinem Geſichte wahrnehmen mußte, zu Gunſten ihrer Reizungen aus. Sie mochte ſich vermuthlich deſto mehr Würkung von ihnen verſprechen, je mehr ſie befliſſen geweſen war, ſie in dieſes reizende **Schattenlicht** zu ſetzen, welches die Einbildungskraft zum

Vortheil der Sinnen ins Spiel zu ziehen pflegt. Sie ſaß oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beyden) auf einem mit Silber und Perlen reich geſtickten Ruhebette. Ihr ganzer Putz hatte dieſes zierlich-nachläßige, hinter welches die Kunſt ſich auf eine ſchlaue Art verſteckt, wenn ſie nicht dafür angeſehen ſeyn will daß ſie der Natur zu Hülfe komme. Ihr Gewand, deſſen beſcheidene Farbe ihrer eigenen eben ſo ſehr als der Anſtändigkeit ihrer Würde angemeſſen war, wallte zwar in vielen Falten um ſie her: aber es war auch dafür geſorgt, daß hier und da der ſchöne Conturn deſſen was damit bedeckt war deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüſtern zu machen. Ihre ſehr ſchönen Arme waren in weiten und halbaufgeſchürzten Ermeln faſt ganz zu ſehen; und eine Bewegung welche ſie während unſers Geſprächs unwiſſender Weiſe gemacht haben wollte, trieb einen Buſen aus ſeiner Verhüllung hervor, welcher reizend genug war ihr Geſicht um zwanzig Jahre jünger zu machen. Sie bemerkte dieſe kleine Unregelmäßigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch ſie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen ſuchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß dadurch ein Fuß ſichtbar wurde, deſſen die ſchönſte Spartanerin ſich hätte rühmen dürfen. Die tiefe Gleichgültigkeit worinn mich alle dieſe Reizungen ließen war ohne Zweifel Urſache, daß ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuſchauer die Freyheit nicht gehabt hätte. Indeß gab mir doch eine Art von Schaam, die ich im Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Anſehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemal zu Gunſten ihrer Eigenliebe urtheilte) ziemlich wohl zufrieden ſchien. Sie maaß es vermuthlich einer ſchüchternen Unentſchloſſenheit oder einem Streit zwiſchen Ehrfurcht und Liebe bey, daß ich (ungeachtet des ſtarken Eindrucks den ſie auf mich machte) ihr keine Gelegenheit gab, die Zärtlichkeit ihrer Tugend ſehen zu laſſen.

Ich

Ich hatte Aufmunterungen nöthig, zu welchen man bey einem geübtern Liebhaber ſich nicht herabgelaſſen hätte. Die Geſchicklichkeit, die man mir in der Kunſt die Dichter zu leſen beylegte, diente ihr zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuſchlagen, von welchem ſie ſich einige Beförderung dieſer Abſicht verſprechen konnte. Sie verſicherte mich, daß Homer ihr Lieblings-Autor ſey, und bat mich ſie eine Probe meines geprieſenen Talents hören zu laſſen. Sie nahm einen Homer der neben ihr lag, und ſtellte ſich, nachdem ſie eine Weile geſucht hatte, als ob es ihr gleichgültig ſey, welcher Geſang es wäre. Sie gab mir den erſten den beſten in die Hände; aber zum Unglück war es gerade derjenige, worinn Juno mit dem Gürtel der Venus geſchmückt den Vater der Götter in eine ſo lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe ſetzt. Von dem dichteriſchem Feuer welches in dieſem Gemählde glühet und dem ſüßen Wohlklang der homeriſchen Verſe entzückt, beobachtete ſie nicht in was für eine verführiſche Unordnung ein Theil ihres Putzes durch eine Bewegung der Bewunderung welche ſie machte gekommen war. Sie nahm von dieſer Stelle Anlaß, die unumſchränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenſtande der Unterredung zu machen. Sie ſchien die Meynung zu begünſtigen, daß der Gedanke, einer ſo mächtigen Gottheit widerſtehen zu wollen, nur in einer ſehr vermeſſenen Seele gebohren werden könne. Der Beyfall den ich dieſer Meynung gab verlohr alles verdienſtliche, ſo er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einſchränkung womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete daß die meiſten in den Begriffen, welche ſie ſich von dieſem Gotte machten, der großen Pflicht „von der Gottheit nur das würdigſte und vollkommenſte zu denken„ ſehr zu nahe träten; und daß die Dichter durch die allzuſinnliche Ausbildung ihrer allegoriſchen Fabeln in dieſem Stücke ſich keines geringen Vergehens ſchuldig gemacht hätten. Unvermerkt ſchwatzte ich mich in einen Enthuſiaſmus hinein, in welchem ich nach den Grundſätzen meiner geheimnißreichen Philoſophie von der geiſtigen Liebe welche der Weg zum Anſchauen des weſentlichen Schönen iſt, von der Liebe welche die Flügel der Seele entwickelt, ſie mit jeder Tugend und Vollkommenheit ſchwellt, und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hineinzieht, worinn ſie gänzlich verſchlungen und zu gleicher Zeit vernichtiget und vergöttert wird, — ſo erhabne, mir ſelbſt meiner Einbildung nach ſehr deutliche, der ſchönen Prieſterin aber ſo unverſtändliche Dinge ſagte, daß ſie in eben dem Verhältniß, wie meine Einbildung ſich dabey erwärmte, nach und nach davon eingeſchläfert wurde. In der That konnte einem ſo ſchönen Buſen gegenüber nichts ſeltſamers ſeyn, als eine Lobrede auf die geiſtige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach einer ſolchen Probe alle Hoffnung auf mich, dieſen Abend wenigſtens, zu einer natürlichern Art zu denken und zu lieben herabzuſtimmen.

men. Sie entließ mich alſo indem ſie mir mit einer etwas räthſelhaften Art zu vernehmen gab, ſie hätte beſondre Urſachen, ſich meiner mehr anzunehmen als irgend eines andern Koſtgängers des Apollo. Ich verſtund aus dem was ſie mir davon ſagte ſoviel, daß ſie eine Anverwandtin meines mir ſelbſt noch unbekannten Vaters ſey: daß es ihr vielleicht bald erlaubt ſeyn werde mir das Geheimniß meiner Geburt zu entdecken; und daß ich es allein dieſem nähern Verhältniß zuzuſchreiben habe, wenn ſie mich durch eine Freundſchaft unterſcheide, welche mich ohne dieſen Umſtand vielleicht hätte befremden können. Dieſe Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln ließ, hatte die gedoppelte Würkung — mich zu bereden, daß ich mich in meinen Gedanken von ihren Geſinnungen betrogen haben könne — und ſie auf einmal zu einem intereſſanten Gegenſtande für mein Herz zu machen. In der That ſah ich ſie, von dem Augenblick an da ich hörte daß ſie mit meinem Vater befreundet ſey, mit ganz andern Augen an; und vielleicht würde ſie blos von dieſem Umſtande mehr Vortheil gezogen haben, als von allen den Kunſtgriffen womit ſie meine Sinnen hatte überraſchen wollen. Aber die gute Dame wußte entweder nicht, wie viel man bey gewiſſen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet ihr Herz auf ſeine Seite zu ziehen; oder ſie war über mein ſeltſames Betragen erbittert, und glaubte ihre verachteten Reizungen nicht beſſer rächen zu können, als wenn ſie mich in eben dem Augenblicke von ſich entfernte, da ſie in meinen Augen las, daß ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, daß ſie ihre Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimniſſes meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; ſie ſchickte mich fort, und hatte Grauſamkeit genug etliche Wochen vorbeygehen zu laſſen, eh ſie mich wieder vor ſich kommen ließ. Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen denen ich das Leben zu danken hatte, mir dieſen Aufſchub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einſamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Prieſterin mit allen ihren Reizen und mit allem was ſie mir geſagt und nicht geſagt hatte aus meinem Gemüthe wieder auszulöſchen. Es war mir unendlichmal angelegener zu wiſſen wer dieſe Unbekannte ſey, und ob ſie würklich (wie ich mir ſchmeichelte) für mich empfinde was ich für ſie empfand. So lang ich dies nicht wußte, würde ich die Entdeckung der Erbe eines Königs zu ſeyn mit Kaltſinn angeſehen haben. Der Blick den ſie dieſen Abend auf mich geheftet hatte ſchien mir etwas zu verſprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vortheile der glänzendſten Geburt. Mein ganzes Weſen ſchien von dieſem Blicke wie von einem überirdiſchen Lichte durchſtralt und verklärt. Ich unterſchied zwar nicht deutlich, was in mir vorgieng; aber ſo oft ich ſie mir wieder in dieſer Stellung, mit dieſem Blicke, mit dieſem Ausdruck in ihrem lieblichen Geſichte vorſtellte, ſchien mir das Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen zu zerflieſſen, für deren durchdringende Süßigkeit keine Worte erfunden ſind.

Hier wurde Agathon (deſſen Einbildungskraft von den Erinnerungen ſeiner erſten Liebe erhitzt einen hübſchen Schwung, wie man ſieht, zu nehmen anfieng) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Geſichte ſeiner ſchönen Zuhörerin mitten in dem Laufe ſeiner unzeitigen Schwärmerey aufgehalten, und aus ſeinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieſer kleinen Verzückung verſetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu ſich ſelbſt und der ſchönen Danae gegenüber gebracht.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung des Vorhergehenden.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit nur ſchlecht vertreibt, wenn man ſie von den

Eindrücken die eine andre auf unſer Herz gemacht hat unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredſamkeit wir in einem ſolchen Falle zeigen, je reizender unſre Schilderungen, je ſchöner unſre Bilder, je beſeelter unſer Ausdruck iſt, deſto gewiſſer dürfen wir uns verſprechen unſre Zuhörerin einzuſchläfern. Dieſe Beobachtung ſollte ſich beſonders derjenige empfohlen ſeyn laſſen, welcher eine würklich im Beſitz ſtehende Geliebte mit der Geſchichte ſeiner ehemaligen verliebten Abentheuer unterhält. Agathon welcher noch weit davon entfernt war von ſeiner Einbildungskraft Meiſter zu ſeyn, hatte dieſe Regel gänzlich aus den Augen verlohren, da er einmal auf die Erzählung ſeiner erſten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit ſeiner Erinnerungen ſchien ſie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht daß es weniger anſtößig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metaphyſik der intellektualiſchen Liebe, als mit ſo begeiſterten Beſchreibungen der Vorzüge einer andern und der

Empfindungen welche ſie eingeflößt zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwiſchen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle wo wir ſeine Erzählung abgebrochen haben entfuhr, und ein gewiſſer Ausdruck von Langerweile der aus einer erzwungnen Mine von vergnügter Aufmerkſamkeit hervorbrach, machte ihn endlich ſeiner Unbeſonnenheit gewahr werden. Er ſtutzte einen Augenblick, er erröthete, und es fehlte wenig daß er den Zuſammenhang ſeiner Geſchichte darüber verlohren hätte. Doch erholte er ſich noch geſchwinde genug wieder, um ſeiner Verwirrung irgend einen zufälligen Vorwand zu geben, und ſetzte ſeine Erzählung fort, nachdem er feſt bey ſich beſchloſſen hatte, genauer auf ſich ſelbſt Acht zu geben und ſeine Beſchreibungen ſo ſehr abzukürzen, als es nur immer möglich ſeyn würde.

Die ſüßen Träume (fuhr er fort) worinn mein Herz ſich ſo gerne zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug dieſen angenehmen Gemüthszuſtand lange zu unterhalten. . Eine zärtliche Schwermuth,

muth, welche nicht ohne eine Art von Wolluſt war, bemächtigte ſich meiner ſo ſtark, daß es Mühe koſtete, ſie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Theil des Tages zubringen mußte. Ich ſuchte die Einſamkeit; und weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fieng ich wieder an, in den Haynen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen. In einer dieſer Nächte begegnete es, daß ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Anſehen einer Wildniß hatte, aber der anmuthigſten die man ſich nur einbilden kann. Mitten darinn ließ das Gebüſche, welches ſich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypreſſen und ſelbſt gewachſenen Lauben abgeſetzt, um ſich ſelbſt herumwand, einen offnen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Zirkel von wilden Lorbeerbäumen eingefaßt, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengeſträuch und Roſenhecken leicht umkränzt war. Mitten darinn lagen einige Nymphen von weiſſem

Marmor, welche auf ihren Urnen zu ſchlafen ſchienen; und aus jeder Urne ergoß ſich eine Quelle in ein geraumiges Becken von ſchwarzem Granitmarmor, welches den Frauensperſonen, die unter dem Schutz des delphiſchen Apollo ſtunden, im Sommer zum Bade diente. Dieſer Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuß durfte, bey Strafe ſich den Zorn dieſer unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermuthlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunſten eines unſchuldigen Schwärmers, der (ohne den mindeſten Vorſatz ihre Ruhe zu ſtören, und ohne einmal zu wiſſen wohin er kam) ſich hieher verirrt hatte. Denn anſtatt mich ihren Zorn empfinden zu laſſen, begünſtigte ſie mich mit einer Erſcheinung, die mir angenehmer war als wenn ſie ſelbſt mich zu ihrem Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke da ich dieſe Erſcheinung hatte, den Ort wo ich mich befand für denjenigen erkannte, der mir öfters um ihn deſto gewiſſer vermeiden zu können beſchrieben worden; ſo war würklich mein erſter Gedanke, daß es die Göttin ſey, welche von der Jagd ermüdet unter ihren Nymphen ſchlummere. Von einem heiligen Schauer erſchüttert wollt' ich ſchon den Fuß zurückziehen, als ich beym Glanze des ſeitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, daß es meine Unbekannte ſey. Ich will nicht verſuchen zu beſchreiben wie mir in dieſem Augenblicke zu Muthe war. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, daß ein Weſen welches einer ſolchen Wonne fähig iſt zu nichts geringerm als zu der Wonne der Götter beſtimmt ſeyn könne. Izt konnt' ich natürlicher Weiſe nicht mehr denken mich unbemerkt zurückzuziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einſame, zu einer Zeit und an einem Orte, wo ſie keinen Zeugen, am allerwenigſten einen männlichen, vermuthen konnte, durch keine plötzliche Ueberraſchung zu erſchrecken. Die Stellung worinn ſie an eine der marmornen Nymphen angelehnt lag, gab zu erkennen ſie ſtaune. Ich betrachtete ſie eine geraume Weile, ohne daß ſie mich gewahr wurde. Dieſer Umſtand erlaubte mir meine eigene Stelle zu verändern, und eine ſolche zu nehmen, daß ſie ſo bald ſie die Augen aufſchlüge mich unfehlbar erkennen müßte. Dieſe Vorſicht hatte die verlangte Würkung. Sie ſtutzte zwar da ſie mich erblickte, aber ſie erkannte mich doch zu ſchnell um mich für einen Satyrn anzuſehen. Meine Erſcheinung ſchien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andrer, ſogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Compliment in Bereitſchaft gehabt haben, um ſeine Freude über eine ſo reizende Erſcheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht ſchöner ſeyn, ſie für eine Göttin oder wenigſtens für eine der Geſpielen Dianens anzuſehen und dieſem Irrthum gemäß zu begrüßen. Aber ich, von neuen nie gefühlten unbeſchreiblichen Empfindungen gedrückt, ich konnte gar nichts ſagen.

Zu ihren Füſſen hätt' ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit welche mit der erſten Liebe ſo unzertrennlich verbunden iſt hielt mich zurück; ich beſorgte, daß ſie ſich einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung die ich für ſie empfand aus einer ſolchen Freyheit machen möchte. Meine Unbekannte war nicht ſo ſchüchtern. Sie hob ſich, mit dieſer ſittſamen Anmuth, die ihr beym erſten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Geſpielen gegeben hatte, vom Boden auf, und gieng mir etliche Schritte entgegen. Wie finde ich den Agathon hier? ſagte ſie mit einer Stimme die ich noch zu hören glaube, ſo lieblich, ſo rührend ſchien ſie unmittelbar in meine Seele ſich einzuſchmeicheln. In der ſüſſen Verwirrung worinn ich war fand ich keine beſſere Antwort als ſie zu verſichern, daß ich nicht ſo verwegen geweſen wäre ihre Einſamkeit zu ſtören, wenn ich vermuthet hätte ſie hier zu finden. Das Compliment war nicht ſo artig als es ein junger Athenienſer bey einer ſolchen Gelegenheit gemacht hätte; aber Pſyche (ſo erfuhr ich in der Folge daß meine Unbekannte genennt wurde) war zu unſchuldig um Complimente zu erwarten. Ich erkenne meine Unvorſichtigkeit, wiewohl zu ſpät, verſetzte ſie: was wird Agathon von mir denken, da er mich an dieſem abgelegnen Ort in einer ſolchen Stunde allein findet? Und doch (ſetzte ſie erröthend hinzu) iſt es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbeſonnenheit haben mußte, daß es Agathon war. Ich verſicherte ſie, daß mir nichts natürlicher vorkomme als der Geſchmack, den ſie an der Einſamkeit, an der Stille einer ſo ſchönen Nacht, und an einer ſo anmuthigen Gegend zu finden ſcheine. Ich ſetzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondſcheins, von der majeſtätiſchen Pracht des ſternvollen Himmels, von der Begeiſterung welche die Seele in dieſem feyerlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einſchlummern der Sinne, und dem Erwachen der innern geheimnißvollen Kräfte unſers unſterblichen Theils, hinzu; —

Dinge, welche bey den meiſten Schönen, zumal in einem Myrtengebüſche und in der einladenden Dämmerung einer warmen Sommernacht, ſehr übel angebracht geweſen wären. Aber bey der gefühlvollen Pſyche rührten ſie die empfindlichſten Sayten ihres Herzens. Das Geſpräch, worinn wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Uebereinſtimmung in unſerm Geſchmack und in unſern Neigungen, welche gar bald ein eben ſo vertrauliches Verſtändniß zwiſchen unſern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns ſchon viele Jahre geliebt hätten. Mir war als ob ich alles was ſie ſagte durch eine unmittelbare Anſchauung in ihrer Seele leſe; und hinwieder ſchien das was ich ſagte (ſo abgezogen, idealiſch und dichteriſch es immer ſeyn mochte) ein bloßer Wiederhall ihrer eigenen Empfindungen oder die Entwickelung ſolcher Ideen zu ſeyn, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen, und nur den erwärmenden Einfluß eines geübtern Geiſtes nöthig hatten, um ſich zu entfalten und durch ihre naive Schönheit die erhabenſten Gedanken der Weiſen zu beſchämen. Die Zeit wurde uns bey dieſer Unterhaltung ſo kurz, daß wir kaum eine Stunde bey einander geweſen zu ſeyn glaubten, als uns die aufgehende Morgenröthe erinnerte daß wir uns trennen mußten. Ich hatte durch dieſe Unterredung erfahren, daß meine Geliebte von ihrer Herkunft eben ſo wenig wiſſe als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Corinth bis ins ſechſte Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Prieſterin zu Delphi verkauft worden, welche ſie in allen weiblichen Künſten, und, da ſie eine beſondere Neigung zum Leſen an ihr bemerkt, auch in der Kunſt die Dichter recht zu leſen, habe unterrichten laſſen, und ſie in der Folge zu ihrer Leſerin gemacht habe. Dieſe Umſtände waren für meine Liebe zu der jungen Pſyche nicht ſehr ſchmeichelhaft. Allein das Vergnügen der gegenwärtigen Augenblicke ließ mich gar nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen

dungen von denen ich eingenommen war in ihren Folgen endlich führen könnten, überließ ich mich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unſchuld. Meine kleine Pſyche zu ſehen, zu lieben, es ihr zu ſagen, aus ihrem ſchönen Munde zu hören, in ihren ſeelenvollen Augen zu ſehen, daß ich wieder geliebt werde, — dieß waren izt alle Glückſeligkeiten an die ich Anſpruch machte, und über welche hinaus ich mir keine andere träumen ließ. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken geſagt, die ihr erſter Anblick auf mein Herz gemacht habe. Sie hatte dieſe Eröffnungen mit dem Geſtändniß der vorzüglichen Meynung. welche ihr das allgemeine Urtheil zu Delphi von mir gegeben, erwiedert. Aber meine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht ihr Alles zu ſagen was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber ſie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe ſo unterſchieden, daß ich weniger zu ſagen glaubte, indem ich in der That unendlich mal mehr ſagte, als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von ſeinen Begierden beunruhigt als von dem Werthe ſeiner Geliebten gerührt iſt. Allein da wir uns ſcheiden mußten, würde mich mein allzuvolles Herz verrathen haben, wenn die unerfahrne Jugend der guten Pſyche einiges Mistrauen in Empfindungen hätte ſetzen können, welche ſie nach der Unſchuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloß in Thränen und ſetzte ihr auf eine ſo zärtliche, ſo bewegliche Art zu, wie zu verſprechen, ſich in der folgenden Nacht wieder in dieſer Gegend finden zu laſſen, daß es ihr unmöglich war mich ungetröſtet wegzuſchicken. Wir ſetzten alſo, da uns alle Gelegenheit uns bey Tage zu ſehen abgeſchnitten war, dieſe nächtlichen Zuſammenkünfte fort; und unſre Liebe wuchs und verſchönerte ſich zuſehends, ohne daß wir dachten daß es Liebe ſey. Wir nannten es **Freundſchaft**, und genoſſen ihrer reinſten Süßigkeiten ohne durch einige Beſorgniſſe, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenſchaft beunruhigt zu werden. Pſyche hatte ſich eine Freundin, wie ich mir einen Freund, gewünſcht; nun glaubten wir beyde gefunden zu haben was wir wünſchten. Unſere Denkungsart und die Güte unſerer Herzen flößte uns ein vollkommenes und unbegrenztes Zutrauen gegen einander ein. Meine Augen, welche ſchon lange gewöhnt waren anders zu ſehen als man ſonſt in meinem damaligen Alter zu ſehen pflegt, ſahen in Pſyche kein reizendes Mädchen, ſondern die ſchönſte, die liebenswürdigſte der Seelen, deren geiſtige Reizungen aus dem durchſichtigen Flor eines irdiſchen Gewandes hervorſchimmerten: und die wiſſensbegierige Pſyche, welche nie glücklicher war als wenn ich ihr die erhabenen Geheimniſſe meiner dichteriſchen Philoſophie entfaltete, glaubte den göttlichen Orpheus oder den Apollo ſelbſt zu hören wenn ich ſprach.

Es iſt in dem Weſen der Liebe (ſo zärtlich und unkörperlich ſie immer ſeyn mag) ſo lange zuzunehmen, bis ſie das Ziel erreicht hat wo die Natur ſie zu erwarten ſcheint. Die unſrige nahm auch zu, und gieng nach und nach durch mehr als Eine Verwandlung; aber ſie blieb ſich ſelbſt doch immer ähnlich. Nachdem uns der Name der Freundſchaft nicht mehr bedeutend genug ſchien, dasjenige was wir für einander empfanden auszudrücken: wurden wir eins, „daß die Liebe eines Bruders und einer Schweſter zugleich die ſtärkſte und die reinſte aller Zuneigungen ſey.“ Die Vorſtellung die wir uns davon machten entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, daß uns die Natur dieſe Glückſeligkeit verſagt habe, wunderten wir uns zuletzt wie wir nicht bälder eingeſehen hätten, daß es nur von uns abhange, ihre Kargheit in dieſem Stücke zu erſetzen. Wir waren alſo Bruder und Schweſter, und blieben es einige Zeit, ohne daß die Vertraulichkeit und die unſchuldigen Liebkoſungen, wozu uns dieſe Namen berechtigten, der Tugend welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geſchworen hatten, (in unſern Augen wenigſtens) den geringſten Abbruch thaten. Oft waren wir enthuſiaſtiſch genug, die

Vermuthung oder vielmehr die bloße Möglichkeit, einander vielleicht ſo nahe verwandt zu ſeyn als wir es wünſchten, für die Stimme der Natur zu halten; zumal da eine würkliche oder eingebildete Aehnlichkeit unſerer Geſichtszüge dieſen Wahn zu rechtfertigen ſchien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieſer vermeynten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten: ſo fanden wir deſto mehr Vergnügen darinn, den Vorſtellungen von einer natürlichen Verſchwiſterung der Seelen und einer ſchon in einem vorhergehenden Zuſtande in beſſern Welten angefangenen Bekanntſchaft nachzuhängen, und ſie in tauſend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bey dieſem Grade ließ uns der phantaſie-reiche Schwung den die Liebe unſern Seelen gegeben hatte nicht ſtille ſtehen. Wir ſtrengten das äußerſte Vermögen unſerer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff von derjenigen Art zu lieben zu machen, womit in den überirdiſchen Sphären die Geiſter einander lieben. Keine andere ſchien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unſerer Empfindungen genug zu thun, noch für Weſen ſich zu ſchicken die im Himmel entſprungen und dahin wiederzukehren beſtimmt wären. Soll ich dirs geſtehen, ſchöne Danae? Noch itzt erwehre ich mich beym Erinnern an dieſe glückliche Schwärmerey meiner erſten Jugend kaum des Wunſches, daß die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch, und es iſt nichts gewiſſers, als daß ſich dieſe allzugeiſtige Empfindungen endlich verzehrt, und die Natur (welche ihre Rechte nie verliehrt) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die ſchöne Pythia nur Zeit dazu gelaſſen hätte. Dieſe ließ einige Wochen vorbeygehen, ohne (dem Anſehen nach) ſich meiner zu erinnern; und ich hatte ſie in dieſer Zeit ſo gänzlich vergeſſen, daß ich ganz betroffen war, als ſie mich wieder rufen ließ. Ich fand gar bald, daß die Göttin von Paphos, welche ſich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen Beleidigung an ihr rächen wollte, ſie in dieſer Zwiſchenzeit nicht ſo ruhig gelaſſen als es für ſie und mich zu wünſchen war. Vermuthlich hatte ſie (wie die tragiſche Phädra) allen ihren weiblichen und prieſterlichen Stolz zuſammengerafft um eine Leidenſchaft zu unterdrücken, deren Uebelſtand ſie ſich ſelbſt unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte ſie ſich ſelbſt durch die nämlichen Trugſchlüſſe, welche Euripides der Amme dieſer unglückſeligen Prinzeßin in den Mund legt, wieder beruhigt und endlich den herzhaften Entſchluß gefaßt haben, ihrem Verhängniß nachzugeben. Denn, nachdem ſie alle ihre Mühe verlohren ſah, mich das was ſie mir zu ſagen hatte errathen zu laſſen, brach ſie endlich ein Stillſchweigen, deſſen Bedeutung ich eben ſo wenig verſtehen wollte, und entdeckte mir mit einer Dunkelheit und mit einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, daß ſie liebe und wieder geliebt ſeyn wolle. Anzug und Stellung worinn ſie dieſes Geſtändniß machte ſchienen ausgewählt

wählt zu ſeyn, mich den Werth des mir angebotenen Glückes mehr als jemals empfinden zu laſſen. Ich muß noch itzt erröthen, wenn ich an die Verwirrung denke, worinn ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in dieſem Augenblick war, die menſchliche Natur ſo erniedrigt, den Namen der Liebe ſo entweiht zu ſehen! In der That, die Pythia ſelbſt konnte von der Art wie ich ihre Zumuthungen abwies nicht empfindlicher beſchämt und gequält werden, als Ich durch die Nothwendigkeit ihr ſo übel zu begegnen. Ich beſtrebte mich die Härte meiner Antworten durch die ſanfteſten Ausdrücke zu mildern die ich in der Verwirrung finden konnte. Aber ich erfuhr, daß heftige Leidenſchaften ſich ſo wenig als Sturmwinde durch Worte beſchwören laſſen. Die ihrer ſelbſt nicht mehr mächtige Prieſterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohlgemeynten aber allerdings unzeitigen Abſicht, ihrer verſinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, ſagte. Sie gerieth in Wuth; ſie brach in Verwünſchungen und Drohungen, und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in ſo bewegliche Apoſtrophen aus, daß ich beynahe ſchwach genug geweſen wäre mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel das mir übrig blieb, mich der albernen Rolle die ich in dieſer Scene ſpielte zu erledigen; ich entfloh. In eben dieſer Nacht ſah ich meine geliebte Pſyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüth war von der Geſchichte dieſes Abends zu ſehr beunruhigt, als daß ich ihr ein Geheimniß daraus hätte machen können. Wir bedaurten die Prieſterin, ſo viele Mühe es uns auch koſtete, die Wuth und die Qualen einer Liebe, welche der unſrigen ſo wenig ähnlich war, uns als möglich vorzuſtellen; aber wir bedaurten noch vielmehr uns ſelbſt. Die Raſerey worinn ich die Pythia verlaſſen hatte hieß uns das Aergſte beſorgen. Wir zitterten eines für des andern Sicherheit; und aus Furcht, daß ſie unſere Zuſammenkünfte entdecken möchte, beſchloſſen wir ſie eine Zeitlang ſeltner zu machen. Dieſes war das erſte mal, daß die reinen Vergnügungen unſerer ſchuldloſen Liebe von Sorgen und Unruhe unterbrochen wurden und wir mit ſchwerem Herzen von einander Abſchied nahmen. Es war als ob es uns ahnete, daß es das letztemal ſey da wir uns zu Delphi ſähen; und wir ſagten uns wohl tauſendmal Lebe wohl, ohne uns eines aus des andern Armen loswinden zu können. Wir redeten mit einander ab, uns erſt in der dritten Nacht wieder zu ſehen. Zufälliger Weiſe fügte ſichs, daß ich in der Zwiſchenzeit mit der Prieſterin in Geſellſchaft zuſammenkam. Es war natürlich, daß ſie in Gegenwart fremder Leute ihrem Betragen gegen mich den freundſchaftlichen Ton der Anverwandtſchaft gab, welche zwiſchen uns vorausgeſetzt wurde und durch welche ſie nöthig befunden hatte, ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile ſtrenger Sittenrichter ſicher zu ſtellen. Allein außer dieſem bemerkte ich, daß ſie etlichemal da ſie von niemand beobachtet zu ſeyn glaubte die zärtlichſten

Blicke, auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verſtellung unter dieſen Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu argwohnen; und der Schluß den ich daraus zog beruhigte mich gänzlich über die Beſorgnis, daß ſie meinen Umgang mit Pſyche entdeckt haben möchte. Ich flog mit ungeduldiger Freude zu unſrer abgeredeten Zuſammenkunft; ich wartete ſo lange daß mich der Tag beynahe überraſcht hätte; ich durchſuchte den ganzen Hayn: aber da war keine Pſyche. Eben ſo gieng es in der folgenden und dritten Nacht. Mein Schmerz war unausſprechlich. Damals erfuhr ich zum erſtenmal, daß meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geſchäfftig geweſen war, in eben dem Maaße wie ſie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig ſey. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß die Prieſterin unſre Liebe entdeckt habe; und die Folgen dieſer Entdeckung für meine Pſyche ſtellten ſich mir mit allen Schreckniſſen einer ſich ſelbſt quälenden Einbildung dar. Ich faßte in der Wuth meines Schmerzens tauſend heftige Entſchließungen, von denen immer eine die andere verſchlang. Ich wollte zu der Prieſterin gehen und meine Pſyche von ihr fordern; ich wollte — das ausſchweifſendſte was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, daß ich fähig geweſen wäre den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können meine Pſyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung daß ſie durch zufällige Urſachen habe verhindert werden können ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbeſonnenen Schritt zu thun welcher ein blos eingebildetes Uebel würklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weiß die Prieſterin noch nichts von unſerem Geheimniß; und wie unſelig wär' ich in dieſem Fall, wenn ich ſelbſt der Verräther davon wäre! Dieſer Gedanke führte mich zum viertenmal in den Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwo Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füßen einer von den Nymphen hin. Ich lag eine Weile ohne meiner ſelbſt mächtig zu ſeyn. Als ich mich wieder erhohlt hatte, ſah ich einen friſchen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymphe gewunden. Ich ſprang auf, um genauer zu erkundigen, was dieſes bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worinn mir Pſyche meldete: „daß ich ſie in der folgenden „Nacht unfehlbar an dieſem Platz antreffen würde; ſie verſpare es auf dieſe Beſprechung mir zu ſagen, durch was für „Zufälle ſie dieſe Zeit über verhindert worden mich zu ſehen oder mir Nachricht von „ſich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewiß ſeyn, daß die Prieſterin nichts von unſerer Bekanntſchaft „wiſſe.“ Die heftige Begierde womit ich wünſchte, daß dieſes Briefchen von Pſyche geſchrieben ſeyn möchte, ließ mich nicht daran denken ein Mistrauen darein zu ſetzen, ungeachtet mir ihre Handſchrift unbekannt war. Dies war das erſtemal, da ich erfuhr, was Uebergang von dem äußerſten Grade des Schmerzens zu der äußerſten Freude iſt. Ich wand den Glück weiſſagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unſichtbaren Spuren der geliebten Finger die ihn gewunden von jeder Blume weggeküßt hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur beſtimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich gieng eine halbe Stunde früher, den guten Nymphen zu danken, daß ſie unſere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Pſyche zwiſchen den Myrtenhecken hervorkommen zu ſehen Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin, und war von dem erſten Rauſchen ihrer Annäherung ſchon zu ſehr entzückt, um gewahr zu werden, daß die Geſtalt die ſich mir näherte mehr von dem üppigen Conture einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geſchmeidigkeit einer Geſpielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme. Die ſprachloſe Trunkenheit des erſten Augenblicks verſtattet nicht Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich nothwendig fühlen mußte, daß ich mit einer Heftigkeit, die von der Unſchuld einer Pſyche nicht vermuthlich war, an einen kaum verhüllten und ungeſtüm klopfenden Buſen gedrückt wurde. — Dies konnte nicht Pſyche ſeyn. — Ich wollte mich aus ihren Armen loswinden; aber ſie verdoppelte die Stärke womit ſie mich umſchlang zugleich mit ihren üppigen Liebkoſungen; und da ich nun auf einmal, mit einem Entſetzen welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrthum erkannte; ſo machte die Gewalt, die ich anwenden wollte mich von der raſenden Prieſterin loszureißen, daß wir mit einander zu Boden ſanken. Ich wünſchte aus Hochſchätzung des Geſchlechts, welches in meinen Augen der liebenswürdigſte Theil der Schöpfung iſt, daß ich dieſe Scene aus meinem Gedächtniß auslöſchen könnte. — Ich hatte meine ganze Vernunft vonnöthen, um nicht alle Achtung die ich wenigſtens ihrem Geſchlechſchlechte ſchuldig war aus den Augen zu ſetzen. Aber ich zweifle nicht, daß eine jede Frauensperſon, welche noch einen Funken von ſittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod als die Vorwürfe und die Verwünſchungen womit ſie überſtrömt wurde ausſtehen wollte. — Sie krümmte ſich in Thränen berſtend zu meinen Füſſen. — Dieſer Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; ſie verfolgte mich, ſie hieng ſich an, und bat mich ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, daß ſie mir meine Pſyche wieder geben ſollte. Dieſe Worte ſchienen ſie unſinnig zu machen. Sie erklärte mir, daß das Leben dieſer Sclavin in ihrer Gewalt ſey, und von dem Entſchluß den ich nehmen würde abhange. Sie ſah die Veränderung die dieſe Drohung auf einmal in meinem ganzen Weſen machte; wir verſtummten beyde eine Weile. Endlich nahm ſie einen ſanftern aber nicht weniger entſchloſſenen Ton an, um mir ihrige vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eiferſucht machte ſie ſo vieles ſagen, daß ich Zeit bekam mich zu faſſen, und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich ſie, wenigſtens aus Liebe zu ſich ſelbſt, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr alſo mit kälterm Blute, daß ſie, auf ihre Gefahr, über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch erſuchte ich ſie ſich zu erinnern, daß ſie ſelbſt mich zum Meiſter über das ihrige, und über das was ihr noch lieber als das Leben ſeyn ſollte gemacht habe. Das meinige (ſetzte ich lebhafter hinzu) hört mit dem Augenblick auf da Pſyche für mich verlohren iſt; denn, bey dem Gotte, deſſen Gegenwart dieſes heilige Land erfüllt! keine menſchliche Gewalt ſoll mich aufhalten, ihrem geliebten Geiſt in eine beſſere Welt zu folgen, wohin uns das Laſter nicht folgen kann unſere geheiligte Liebe zu beunruhigen! Meine Standhaftigkeit ſchien den Muth der Prieſterin niederzuſchlagen. Sie ſagte mir endlich: die Einbildung, daß ich in meiner Gewalt habe ſie zu Grunde zu richten, könnte mich ſehr betrügen; ich möchte thun was ich wollte; nur ſollte ich verſichert ſeyn, daß ihr Pſyche für jeden Schritt antworten ſollte den ich machen würde. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich und ließ mich in einem Zuſtande, deſſen Abſcheulichkeit, nach der Empfindung die ich davon hatte abgemeſſen, über allen Ausdruck gieng. Ich wußte nun alles. Nach dieſer Niederträchtigkeit war keine Bosheit ſo ungeheuer, deren ich dieſe Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich beſorgte nichts für mich ſelbſt, aber alles für die arme Pſyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlaſſen mußte, ohne daß mir alle meine Zärtlichkeit für ſie das Vermögen geben konnte ſie davon zu befreyen.

Fünftes Kapitel.

Agathon entfliehet von Delphi und findet ſeinen Vater.

Nachdem ich etliche Tage in der grauſamen Ungewißheit, was aus meiner Geliebten geworden ſeyn möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sclavin der Pythia, daß ſie nicht mehr in Delphi ſey. Dies war alle Nachricht die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den Aufenthalt von Delphi unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick was ich thun wollte; ſondern ſtahl mich in der nächſten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines ſo unbeſonnenen Schrittes bekümmert zu ſeyn; oder richtiger zu ſagen, in einem Gemüthszuſtande worinn ich aller Beſinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeitlang an allen Orten herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte; thöricht genug mir einzubilden, daß ſie mich wo ſie auch ſeyn möchte durch die magiſche Gewalt der Sympathie unſrer Seelen nach ſich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich; niemand konnte mir die geringſte Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend welches ich auf dieſer unſinnigen Wanderſchaft erfahren mußte, fühlte ich keinen andern Schmerz als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit was ihr Schickſal ſey. Ich würde die Verſicherung, daß es ihr wohl gehe, gerne mit meinem Leben bezahlt haben. Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Corinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe und einer Diät deren ich nicht gewohnt war äußerſt abgemattet, vor dem Hofe eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küſten des Korinthiſchen Meeres verſchönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypreſſe nieder, und verlohr mich in den Vorſtellungen der natürlichen aber in der Hitze der Leidenſchaft nicht vorhergeſehenen Folgen meiner Flucht von Delphi. In der That war meine Lage fähig den herzhafteſten Muth niederzuſchlagen. In eine Welt ausgeſtoßen worinn mir alles fremd war, ohne Freunde, ohne Geld, unwiſſend wie ich ein Leben würde erhalten können deſſen Urheber mir nicht einmal bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur ſchien mich verlaſſen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde ſah ich nichts worauf ich einen Anſpruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Laſt des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und ſelbſt dieſes konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Dieſe melancholiſchen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangnen Glückſeligkeit, und durch das Bewußtſeyn, daß ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Uebelthat verdient hätte, nur ſchmerzender gemacht. Ich ſah mit Thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Weſen in der Natur ſuchen wollte, dem mein Zuſtand zu Herzen gienge. In dieſem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluß dieſer glückſeligen Begeiſterung, „welche die Natur dem empfindlichſten Theil der Sterblichen, zu einem „Gegengewicht gegen die Uebel denen ſie „durch die Schwäche ihres Herzens ausgeſetzt

„ſetzt ſind, gegeben zu haben ſcheint.“ Ich wandte mich an die Unſterblichen, mit denen meine Seele ſchon ſo lange in einer Art von unſichtbarer Gemeinſchaft ſtund. Der Gedanke daß ſie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimſten Neigungen geweſen ſeyen, goß lindernden Troſt in mein verwundetes Herz. Ich ſah meine geliebte Pſyche unter ihre Flügel geſichert. „Nein, rief „ich aus, die Unſchuld kann nicht unglücklich ſeyn, noch das Laſter ſeine Abſichten ganz erhalten! „In dieſem majeſtätiſchen All, worinn Sphären und Atomen „ſich mit gleicher Unterwürfigkeit „nach den Winken einer weiſen und wohlthätigen Macht bewegen, wär’ es Unſinn „und Gottloſigkeit ſich einer entnervenden Kleinmuth zu überlaſſen. Mein „Daſeyn iſt der Beweis, daß ich eine Beſtimmung habe. Hab’ ich nicht eine „Seele welche denken kann, und Gliedmaßen die ihr als Sclaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben ſind? „Bin ich nicht ein Grieche! Und wenn

„mich mein Vaterland nicht erkennen will, „bin ich nicht ein Menſch? Iſt nicht die „Erde mein Vaterland? Und giebt mir „nicht die Natur ein unverliehrbares Recht „an Erhaltung und an jedes weſentliche „Stück der Glückſeligkeit, ſo bald ich mei„ne Kräfte anwende die Pflichten zu er„füllen die mich mit der Welt verbin„den?“ — Dieſe Gedanken beſchämten meine Thränen, und richteten mein Herz wieder auf. Ich fieng an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte mich in beſſere Umſtände zu ſetzen: als ich einen Mann von mittlerm Alter gegen mich herkommen ſah, deſſen Anſehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutrauen einflößten. Ich raffte mich vom Boden auf, und beſchloß mit mir ſelbſt ihn anzureden, ihm meine Umſtände zu entdecken und mir ſeinen Rath auszubitten. Er kam mir zuvor. Du ſcheineſt vom Weg' ermüdet zu ſeyn, junger Fremdling (ſagte er zu mir in einem Ton der ihm ſogleich mein Herz gewann) und da ich dich unter dem wirthlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, ſo hoffe ich du werdeſt mir das Vergnügen nicht verſagen, dich dieſe Nacht in meinem Hauſe zu beherbergen. Er betrachtete mich, indem er dieſes ſagte mit einer Aufmerkſamkeit an welcher ſein Herz Antheil zu haben ſchien. Ich geſtund ihm mit einer Offenherzigkeit die von meiner wenigen Kenntniß der Welt zeugte: daß ich im Begriff geweſen ſey, ihn um dasjenige zu erſuchen was er mir auf eine ſo edle Art anbiete. Ich weiß nicht, was ihn zu meinem Vortheil einzunehmen ſchien. Mein Aufzug wenigſtens konnte es nicht ſeyn; denn ich hatte, aus Furcht entdeckt zu werden, meine Delphiſche Kleidung gegen eine ſchlechtere vertauſcht, die auf meiner Wanderſchaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederholte mir, wie angenehm es ihm ſey daß mich der Zufall vielmehr ihm als einem ſeiner Nachbarn zugeführet habe; und ſo folgte ich ihm in ſein Haus, deſſen Weitläuftigkeit, Bauart und Pracht einen Beſitzer von groſſem Reichthum und vielem Geſchmack ankündigte. Der Saal, in den wir zuerſt traten, war mit Gemählden von den berühmteſten Meiſtern und mit einigen Bildſäulen und Bruſtbildern vom Phidias und Alkamenes ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt iſt, die Werke der ſchönen Künſte bis zur Schwärmerey, und mein langer Aufenthalt in Delphi hatte mir einige Kenntniß davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, ſetzte an andern dies oder jenes aus, nannte die Künſtler deren Hand oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit von andern Meiſterſtücken zu reden die ich von ihnen geſehen hatte. Ich bemerkte, daß mein Wirth mich mit Verwunderung anſah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menſchen, den er in einem ſo wenig verſprechenden Aufzug unter einem Baum liegend gefunden, mit ſo vieler Kenntniß von den Künſten ſprechen zu hören. Nach einer kleinen Weile wurde gemeldet, daß das Abendeſſen aufgetragen ſey. Er führte mich in einen kleinen Saal, deſſen Mauern von einem der beſten Schüler des Parrhaſius niedlich übermahlt waren. Wir ſpeiſeten ganz allein. Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, alles ſtimmte mit dem Begriff überein, den ich mir bereits von dem Geſchmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Eſſen trat ein junger Sclave von feinem Anſehen und zierlich gekleidet auf, und recitierte ein Stück aus der Odyſſee mit vieler Geſchicklichkeit. Mein Wirth ſagte mir, daß er bey Tiſche dieſe Art von Gemüthsergötzung den Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen vorzöge, womit man ſonſt bey den Tafeln der Griechen ſich zu unterhalten pflege. Das Lob das ich ſeinem Leſer beylegte gab zu einem Geſpräch über die beſte Art zu recitieren und über die griechiſchen Dichter Anlaß, wobey ich meinem Wirthe abermal Gelegenheit gab zu ſtutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermiſchte ſich zuſehends mit einer zärtlichern Bewegung; und da er ſah, daß ich es gewahr wurde, ſagte er mir: die Verwunderung womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die außerordentliche Aehnlichkeit meiner Geſichtsbildung und Mine mit einer Perſon, welche er ehmals gekannt habe, wüßte. Doch du ſollſt ſelbſt davon urtheilen, ſetzte er hinzu, indem er anfieng von andern Dingen zu reden bis der Wein und die Früchte aufgeſtellt wurden. Bald darauf führte er mich in ein Cabinet, worinn ein Schreibtiſch, ein Büchergeſtelle, einige Polſter, und ein Gemählde in Lebensgröße auf welches ich nicht gleich Acht gab, alle Geräthſchaft und Zierrathen ausmachten. Er hieß mich niederſitzen, und nachdem er das Bildniß welches ihm gegenüber hieng eine Weile mit Bewegung angeſehen hatte, redete er mich alſo an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art wie ſich unſere Bekanntſchaft angefangen, die Eigenſchaften die ich in dieſer kurzen Zeit an dir entdeckt, und die Zuneigung die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umſtänden benachrichtiget zu ſeyn, welche dich in einem

nem ſolchen Alter von deiner Heimath entfernt und in dieſe fremde Gegenden geführt haben können. Es iſt ſonſt meine Gewohnheit nicht, mich beym erſten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bey deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerſtehen können; und du haſt in dieſen wenigen Stunden meine voreilige Neigung ſo ſehr gerechtfertiget, daß ich mir ſelbſt Glück wünſche ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige alſo mein Verlangen und ſey verſichert, daß die Hoffnung dir vielleicht nützlich ſeyn zu können weit mehr Antheil daran hat als ein unbeſcheidener Vorwitz. Du ſieheſt einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unſrer Bekanntſchaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfſt.“ Ich wurde durch dieſe Anrede ſo ſehr gerührt, daß ſich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, daß er darinn leſen konnte was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, daß ich von Delphi käme; daß ich daſelbſt erzogen worden; daß man mich Agathon genennt hätte, und daß ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken habe. Alles was ich davon wiſſe ſey, daß ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern Knaben welche man dem Dienſt des Apollo gewidmet erzogen, und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Prieſtern mit einer vorzüglichen Achtung angeſehen und in allem was zur Erziehung eines freygebohrnen Griechen erfordert werde geübt worden ſey. Stratonikus (ſo wurde mein Wirth genannt) hatte während daß ich dieſes ſagte Mühe ſich ruhig zu halten; ſein Geſicht veränderte ſich; er wollte anfangen zu reden, ſchien ſich aber wieder anders zu bedenken, und erſuchte mich nur, ihm zu ſagen warum ich Delphi verlaſſen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit ſonſt meinem Herzen war, ſo konnte ich doch dieſesmal unmöglich über die Bedenklichkeiten hinauskommen, welche mir über meine Liebe zu

Pſyche den Mund verſchloſſen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben ſo eingenommen gefunden hätte als für den Stratonikus, würde ich das Innerſte meines Herzens ohne Bedenken aufgeſchloſſen haben, ſo bald ich hätte vermuthen können daß er meine Empfindungen zu verſtehen fähig ſey. Aber hier hielt mich etwas zurücke, davon ich mir ſelbſt die Urſache nicht recht angeben konnte. Ich ſchob alſo die ganze Schuld meiner Entweichung von Delphi auf die Pythia, indem ich ihm, ſo ausführlich als es meine jugendliche Schaamhaftigkeit geſtatten wollte, von den Verſuchungen in welche ſie meine Tugend geführt hatte Nachricht gab. Er ſchien ſehr wohl mit meiner Aufführung zufrieden zu ſeyn, und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick wo ich ihn zuerſt erblickt und auf dasjenige was ich ſogleich für ihn empfunden fortgeführt; ſtund er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf ſeine Arme um meinen Hals, und ſagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit im in ſeinen Augen: — Mein liebſter Agathon, ſiehe deinen Vater! — Hier (ſetzte er hinzu, indem er mich ſanft umwendete und auf das Gemählde wieß, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte) hier, in dieſem Bilde, erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beym erſten Anblick in deiner Geſichtsbildung gerührt und dieſe Bewegung erregt haben, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne.

Du kenneſt mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in dieſem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden als ich ſie beſchreiben könnte. Solche Augenblicke ſind keiner Beſchreibung fähig. Für ſolche Freuden hat die Sprache keine Namen, die Natur keine Bilder und die Phantaſie ſelbſt keine Farben. — Das beſte iſt, zu ſchweigen und den Zuhörer ſeinem eigenen Herzen zu überlaſſen. Mein Vater ſchien durch meine Entzückung, welche ſich lange Zeit nur durch Thränen, ſprachloſe Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu ſeyn. Das Vergnügen, womit er mich für ſeinen Sohn erkannte, ſchien ihn ſelbſt wieder in die glücklichſten Augenblicke ſeiner Jugend zu verſetzen und Erinnerungen wieder aufzuwecken denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, daß ich begierig ſeyn würde die Urſachen zu wiſſen, welche einen Vater, der mich mit ſo vielem Vergnügen für ſeinen Sohn erkannte, hatten bewegen können mich ſo viele Jahre von ſich verbannt zu halten; ſo gab er mir hierüber alle Erläuterungen die ich nur wünſchen konnte, durch eine umſtändliche Erzählung der Geſchichte ſeiner Liebe zu meiner Mutter. Seine Bekanntſchaft mit ihr hatte ſich zufälliger Weiſe in einem Alter angefangen, worinn er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt ſtund. Sein Vater war das Haupt eines von den edelſten Geſchlechtern in Athen. Meine Mutter war ſehr jung, ſehr ſchön und eben ſo tugendhaft als ſchön, unter der Aufſicht einer alten Frau die ſich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die ſtrenge Eingezogenheit, worinn ſie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Muſarion vor den Augen und vor den Nachſtellungen der müßigen reichen Jünglinge, welche gewohnt ſind junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unſchuld und keinen andern Reichthum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzuſehen. Dem ungeachtet konnte ſie nicht verhindern zufälliger Weiſe meinem Vater bekannt zu werden, der ſich durch ſeine Sitten von den meiſten jungen Athenienſern ſeiner Zeit unterſchied. Sein tugendhafter Charakter ſchützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Muſarion: aber er machte daß ſeine Liebe die Eigenſchaft ſeines Charakters annahm; ſie war tugendhaft, beſcheiden, und eben dadurch ſtärker und dauerhafter. Sein Stand, ſein guter Ruf, ſein zurückhaltendes Betragen gegen den Gegenſtand ſeiner Liebe gaben zuſammengenommen einen Beweggrund ab, der die Nachſicht entſchuldigen konnte womit die Alte ſeine geheime Beſuche duldete. Nichts kann natürlicher ſeyn, als dasjenige was man liebt dem Mangel nicht ausgeſetzt ſehen zu können. Aber nichts iſt auch in den Augen der Welt zweydeutiger, als die Freygebigkeit eines jungen Mannes gegen eine Perſon, welche das Unglück hat durch ihre Annehmlichkeiten den Neid und durch ihre Armuth die Verachtung des großen Haufens zu erregen. Man kann ſich nicht bereden, daß in einem ſolchen Falle derjenige welcher giebt nicht eigennützige Abſichten habe, oder diejenige welche annimmt ihre Dankbarkeit nicht auf Unkoſten ihrer Unſchuld beweiſe. Stratonikus gebrauchte zwar die äuſſerſte Vorſichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er dieſe kleine Familie von Zeit zu Zeit unterſtützte, vor aller Welt und vor ihnen ſelbſt zu verbergen. Allein ſie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter; und dieſe neue Proben ſeiner edelmüthigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er ſchon lange auf das unerfahrne Herz der zärtlichen Muſarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe von der zärtlichſten Gegenliebe erwiedert zwey Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umſtände der jungen Schönen einer geſetzmäßigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder anderer als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus ſo glücklich zu entdecken, daß ſeine Geliebte würklich eine athenienſiſche Bürgerin ſey, die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes, welcher im Peloponneſiſchen Kriege ſein Leben auf eine rühmliche Art verlohren hatte. Nunmehr wagte er es ſeinem Vater das Geheimniß ſeiner Liebe zu entdecken; er wandte alles an ſeine Einwilligung zu erhalten; aber der Alte, welcher die Reizungen und Tugenden der jungen Muſarion für keinen genugſamen Erſatz des Reichthums der ihr fehlte anſah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünſtig, um dem Befehl nicht weiter an ſeine Geliebte zu denken gehorſam zu ſeyn. Er würde ſich ſelbſt für den Unwürdigſten unter den Menſchen gehalten haben, wenn er fähig geweſen wäre ihr nur das wenigſte von ſeinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe, womit ſeine Liebe kämpfen mußte, thaten vielmehr die entgegengeſetzte Würkung. Sie concentrierten das Feuer ihrer gegenſeitigen Zuneigung, und blieſen eine Flamme, welche ſo lange ſie von Hoffnung genährt wurde drey Jahre ſanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigſten Leidenſchaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit ſeinen ſüßeſten Regungen; es verliert die Kraft zu widerſtehen; und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe geſeufzet hat, je heftiger ſehnet es ſich nach einer Glückſeligkeit, wovon ein einziger Augenblick genugſam iſt, das Andenken aller ausgeſtandenen Leiden auszulöſchen, das Gefühl der gegenwärtigen zu erſticken, und die Augen, von der ſüſſen Trunkenheit der glücklichen Liebe benebelt, gegen alle künftige Noth blind zu machen. Außer dieſem hatte Muſarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Laſt ihr Herz ſich zu erleichtern ſuchte. Kurz: ſie ſchwuren einander ewige Treue, überließen ſich dem ſympathetiſchen Verlangen ihres Herzens, und bedienten ſich der Gewalt die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückſeligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befeſtigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anſtatt ſie zu ſchwächen oder gar aufzulöſen; denn noch niemals iſt der Genuß das Grab der wahren Zärtlichkeit geweſen. Ich, ſchöne Danae, war die erſte Frucht ihrer Liebe. Glücklicher Weiſe fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inſeln zu, welche unter der Bottmäßigkeit der Athenienſer ſtehen. Dieſes mußte meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daſelbſt gebohren, und genoß drey Jahre lang ihrer eigenen Pflege; bis ſie mir durch eine Schweſter entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Muſarion

ſarion das ihrige koſtete. Stratonikus hatte inzwiſchen manchen Verſuch gemacht das Herz ſeines Vaters zu erweichen; aber allemal vergebens. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſeine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derſelben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückſeligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue die er ihrem Andenken widmete zu ſchwächen. Die Sorge für das was ihm von ihr übrig geblieben war hielt ihn zurück, ſich einer Traurigkeit völlig zu überlaſſen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beſchäfftigungen deſſelben verdroſſen machte. Der Tempel zu Delphi ſchien ihm der tauglichſte Ort zu ſeyn, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhaft zu machen. Er hatte Freunde daſelbſt denen ich beſonders empfohlen wurde, mit dem gemeſſenſten Auftrag mich in einer gänzlichen Unwiſſenheit über meinen Urſprung zu laſſen. Sein Vorſatz war, ſo bald der Tod ſeines Vaters ihn zum Meiſter über ſich ſelbſt und ſeine Güter gemacht haben würde, mich von Delphi abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er ſeine Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und mich öffentlich für ſeinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieſer Zufall erfolgte erſt wenige Monathe vor meiner Flucht, und ſeit demſelben hatten ihn dringende Geſchäffte genöthigt, meine Abholung aufzuſchieben.

Nachdem mein Vater dieſe Erzählung geendigt hatte, ließ er einen alten Freygelaſſenen zu ſich rufen und fragte ihn: ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des delphiſchen Apollo überliefert habe? Der gute Alte, deſſen Züge mir ſelbſt nicht unbekannt waren, erkannte mich deſto leichter, da er binnen dieſer Zeit von ſeinem Herrn öfters nach Delphi abgeſchickt worden war ſich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen womit alle ſeine Hausgenoſſen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bey einem ſo plötzlichen Uebergang von dem Elend eines ſich ſelbſt unbekannten, nackten, allen Zufällen des Schickſals preißgegebenen Flüchtlings zu einem ſo blendenden Glücksſtande nothwendig empfinden mußte. Blendend hätte er wenigſtens für manchen andern ſeyn können, der durch die Art ſeiner Erziehung weniger als ich vorbereitet geweſen wäre, einen ſolchen Wechſel mit Beſcheidenheit zu ertragen. Inzwiſchen bin ich mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig zu ſagen, daß die Verſicherung ein Bürger von Athen und durch meine Geburt und die Tugend meiner Voreltern zu Verdienſten und ſchönen Thaten berufen zu ſeyn mir ungleich mehr Vergnügen machte, als der Anblick der Reichthümer welche die Gütigkeit meines Vaters mit mir zu theilen ſo begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Werth erhielten, weil ſie mir das Vermögen zu geben ſchienen, deſto freyer und vollkommener nach meinen Grundſätzen leben zu können. Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neuentdeckten Verhältniſſe für mich ſo wichtig, als durch ihre Ausführung eben ſo viele Wohlthaten für das menſchliche Geſchlecht zu ſeyn ſchienen. Ich machte Entwürfe, wie die erhabenen Lehrſätze meiner idealiſchen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Weſens angewandt werden könnten. Dieſe Betrachtungen, welche einen guten Theil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhafteſten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geſchichtſchreibern kannte. Ich zeichnete mir ſelbſt auf den Fußſtapfen der Solon und Ariſtides einen Weg aus, bey welchem ich an keine andern Hinderniſſe dachte, als ſolche die durch Muth und Tugend zu überwinden ſind. Dann ſetzte ich mich in meinen patriotiſchen Entzückungen an das Ende meiner Laufbahn, und ſah in Athen nichts geringers als die Hauptſtadt der Welt, die Geſetzgeberin der Nationen, die Mutter der Wiſſenſchaften und Künſte, die Königin des Meers, den Mittelpunct der Vereinigung des ganzen menſchlichen Geſchlechts. Kurz, ich machte ungefehr eben ſo ſchimäriſche und eben ſo ungeheure Projecte als Alcibiades; aber mit dem ſehr weſentlichen Unterſchied, daß nicht Eitelkeit und Ehrſucht, ſondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beſeeltes Herz, die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieſes Beſondere, daß ihre Ausführung, (die moraliſche Möglichkeit derſelben vorausgeſetzt) keiner Mutter eine Thräne, und keinem Menſchen in der Welt mehr als die Aufopferung ſeiner Vorurtheile und ſolcher Leidenſchaften, welche die Urſache alles Privatelends ſind, gekoſtet haben würde. Ihre Ausführung ſchien mir, weil ich mir die Hinderniſſe nur einzeln und nicht in ihrem Zuſammenhang und vereinigtem Gewichte vorſtellte, ſo leicht zu ſeyn, daß ich nur allein darüber verwundert war, wie ein Perikles, unter den kleinfügigen Bemühungen Athen zur Meiſterin von Griechenland zu machen, habe überſehen können, wie viel leichter es ſey, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückſeligkeit der Welt zu machen. Dieſe ſchönen Entwürfe gaben etlichemal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft ſchien ihn eben ſo ſehr zu beluſtigen, als ſein Herz, deſſen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, ſich an den tugendhaften Geſinnungen vergnügte, welche er wie ich ſelbſt (vielleicht beyde ein wenig zu partheyiſch) für die Triebfedern meiner politiſchen Träume hielt. Alles was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung ſagen konnte überzeugte mich ſo wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieſer neue Schwung des mein Enthuſiaſmus bekommen hatte, wurde bald ſo ſtark, daß ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in Umſtänden zu ſehen, wo ich die erſte Hand an das große Werk wozu ich gewidmet zu ſeyn glaubte legen könnte.

Sechstes Kapitel.

Agathon kommt nach Athen, und widmet ſich der Republik. Eine Probe der beſondern Natur desjenigen Windes, welcher vom Horaz aura popularis genennet wird.

Mein Vater hielt ſich nur ſo lange zu Corinth auf als es ſeine Geſchäffte erfoderten, und eilte ſelbſt, mich in dieſes Athen zu verſetzen, welches ſich meiner verſchönernden Einbildung in einem ſo herrlichen Lichte darſtellte. Ich geſtehe dir, Danae, (und ich hoffe die fromme Pflicht gegen meine Vaterſtadt nicht dadurch zu beleidigen) daß der erſte Anblick mit dem was ich erwartete einen ſtarken ſen Abſatz machte. Mein Geſchmack war zu ſehr verwöhnt, um das Mittelmäßige, worinn es auch ſeyn möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichſam alles In dieſe feine Linie eingeſchloſſen ſehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zuſammenfließt; und wenn er dieſe Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde: ſo wollte er, daß alle zuſammenſtimmen und ein ſich ſelbſt durchaus ähnliches, ſymmetriſches Ganzes ausmachen ſollten. Von dieſem Grade der Schönheit war Athen, ſo wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indeſſen hatte ſie doch der gute Geſchmack und die Verſchwendung des Perikles, mit Hülfe der Phidias, der Alkamenes und andrer großer Meiſter, in einen ſolchen Stand geſtellt, daß ſie mit den prächtigſten Städten der Welt um den Vorzug ſtreiten konnte. Wenigſtens ſah ich bald, daß die Ergänzung und Vollendung deſſen, was ihr von dieſer Seite noch abgieng, der leichteſte Theil meiner Entwürfe und eine natürliche Folge derjenigen Veranſtaltungen ſeyn werde, welche ſie, meiner Einbildung nach, zum Mittelpunct der Stärke und der Reichthümer des ganzen Erdbodens machen ſollten.

Sobald wir in Athen angekommen waren, ließ mein Vater ſeine erſte Sorge ſeyn, mich auf eine geſetzmäßige Art für ſeinen Sohn erkennen und unter die atheniensiſchen Bürger aufnehmen zu laſſen. Dies machte mich eine Zeitlang zu einem Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Die Athenienſer ſind, wie dir nicht unbekannt iſt, mehr als irgend ein anders Volk in der Welt geneigt, ſich plötzlich mit der äußerſten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu laſſen. Ich hatte das Glück ihnen beym erſten Anblick zu gefallen. Die Begierde mich zu ſehen und Bekanntſchaft mit mir zu machen wurde eine Art von epidemiſcher Leidenſchaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und dieſe faßten Hoffnungen von mir, welche mich unvermerkt mit einem geheimen Stolz erfüllten, und die allzuhochfliegende Meynung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Beſtimmung zu faſſen, beſtättigten. Dieſer ſubtile Stolz, der ſich hinter meine beſten Neigungen und tugendhafteſten Geſinnungen verbarg, und dadurch meinem Bewußtſeyn ſich entzog, benahm mir nichts von einer Beſcheidenheit, wodurch ich von den meiſten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterſcheiden ſchien. Ich gewann dadurch, nebſt der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vortheil, daß die Vornehmſten, die Weiſeſten und Erfahrenſten mich gerne um ſich haben mochten, und mir durch ihren Umgang eine Menge beſondere Kenntniſſe mittheilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik ſehr zu ſtatten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch den ich von meiner Zeit machte, der Eifer womit ich mich zum Dienſte meines Vaterlandes vorbereitete, die fleißige Beſuchung der Gymnaſien, die Preiſe die ich in den Uebungen davon trug: alles vereinigte ſich das günſtige Vorurtheil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefaßt hatte. Da mir überdies noch die Verdienſte meines Vaters und einer langen Reihe von Voreltern den Weg zur Republik bahnten: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ich in einem Alter, worinn die meiſten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beſchäfftiget ſind, den Muth hatte in den öffentlichen Verſammlungen aufzutreten, und das Glück mit einem Beyfall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr ſetzte eben ſo ſchnell als ich emporgehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermeſſenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler, wieder geſtürzt zu werden.

Die Beredſamkeit iſt in Athen, wie in allen Freyſtaaten wo das Volk Antheil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächſte Weg zu Ehrenſtellen, und das gewiſſeſte Mittel ſich auch ohne dieſelben Anſehen und Einfluß zu verſchaffen. Ich ließ es mir alſo ſehr angelegen ſeyn die Geheimniſſe einer Kunſt zu ſtudieren, von deren Ausübung, und dem Grade der

Geſchicklichkeit den ich mir darinn erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhangen ſchien. Denn wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athenienſer zu bereden gewußt hatten: ſo zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich ſie mit einer gleichen Geſchicklichkeit zu Maaßnehmungen würde überreden können, welche (außerdem daß ſie an ſich ſelbſt edler waren) zu weit glänzendern Vortheilen führten, ohne ſo ungewiß und gefährlich zu ſeyn. In dieſer Abſicht beſuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in ſeinem größeſten Anſehen ſtund, und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredſamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde, weit geſchickter als dieſe Wortkünſtler war einen Redner zu bilden, der vielmehr durch die Stärke der Wahrheit, als durch die Blendwerke und Kunſtgriffe einer hinterliſtigen Dialektik ſich die Gemüther ſeiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieſer berühmte Weiſe vergönnte, entdeckte eine Uebereinſtimmung meiner Denkungsart mit ſeinen Grundſätzen, welche die Freundſchaft die ich für ihn faßte in eine faſt ſchwärmeriſche Leidenſchaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt ſchädlich geweſen ſeyn, wenn man damals ſchon ſo von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung ſeiner metaphyſiſchen Dialogen bey den Staatsleuten, und ſelbſt bey vielen welche ſeine Bewunderer geweſen waren, den Vorwurf, welchen Ariſtophanes ehemals (wiewohl höchſt unbillig) dem weiſen Sokrates gemacht, ſich mit beſſerm Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte.*) Aber damals hatte Plato weder ſeinen Timäus noch ſeine Republik geſchrieben. Indeſſen exiſtierte dieſe letztere doch bereits in ſeinem Gehirne. Sie gab ſehr oft den Stoff zu unſern Geſprächen

---

*) Nämlich den Vorwurf, mit allem ſeinem Haß gegen die Sophiſten ſelbſt eine Art von Sophiſt zu ſeyn.

ſprächen in den Spatziergängen der Akademie ab; und er bemühete ſich deſto eifriger, mir ſeine Begriffe von der beſten Art die menſchliche Geſellſchaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, ſie durch mich in einigem Grade realiſiert zu ſehen. Sein Eifer in dieſem Stücke mag ſo groß geweſen ſeyn als er will, ſo war er doch gewiß nicht größer, als meine Begierde dasjenige auszuüben was er ſpekulierte. Allein, da meine Vorſtellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Abſichten angepaßt war, und ich deſto weiter von Ehrſucht und andern eigennützigen Leidenſchaften entfernt zu ſeyn glaubte, je gewiſſer ich (wenn ich es für erlaubt gehalten hätte bey der Wahl einer Lebensart blos meiner Privatneigung zu folgen) eine von ſtädtiſchem Getümmel entfernte Freyheit und den Umgang mit den Muſen der Ehre eine ganze Welt zu beherrſchen vorgezogen hätte: ſo glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erſchiene, wo der erſte Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauſpiels entſcheidet. Ich widerſtund, bey etlichen Gelegenheiten welche mich aufzufodern ſchienen, ſo wohl dem Zudringen meiner Freunde als meiner eigenen Neigung; wiewohl es (ſeitdem Alcibiades mit ſo gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche, ohne durch andre Talente als die Geſchicklichkeit ein Gaſtmal anzuordnen, ſich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Cither zu ſpielen, bekannt zu ſeyn, vermeſſen genug waren, nach einer durchgeſchwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Verſammlung des Volks zu hüpfen, und von Salben triefend mit einer tändelhaften Geſchwätzigkeit über die Gebrechen des Staats und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

Endlich ereignete ſich ein Fall, wo das Intereſſe eines Freundes den ich vorzüglich liebte alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Cabale hatte ſeinen

Untergang geſchworen. Er war unſchuldig; aber die Anſcheinungen waren gegen ihn. Die Gemüther waren wider ihn eingenommen; und die Furcht ſich den Unwillen ſeiner Feinde zuzuziehen hielt die Wenigen welche beſſer von ihm dachten zurück, ſich ſeiner öffentlich anzunehmen. In dieſen Umſtänden ſtellte ich mich als ſeinen Vertheidiger dar. Da ich von ſeiner Unſchuld überzeugt war, ſo würkten alle dieſe Betrachtungen, wodurch ſich ſeine übrigen Freunde abſchrecken ließen, bey mir gerade das Widerſpiel. Ganz Athen wurde aufmerkſam, da es bekannt wurde, daß Agathon des Stratonikus Sohn auftreten würde, die Sache des ſchon zum voraus verurtheilten Lyſias zu führen. Die Zuneigung welche das Volk zu mir trug veränderte auf einmal die Meynung die man von dieſer Sache gefaßt hatte. Die Athenienſer fanden eine Schönheit, von der ſie ganz bezaubert wurden, in der Großmuth und Herzhaftigkeit, womit ich (wie ſie ſagten) mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlaſſen und der Wuth und Uebermacht ſeiner Feinde preiß gegeben hätte. Man that nun die eifrigſten Gelübde, daß ich den Sieg davon tragen möchte; und der Enthuſiasmus womit einer den andern anſteckte wurde ſo groß, daß die Gegenparthey ſich genöthigt ſah, den Tag der Entſcheidung weiter hinauszuſetzen, um die erhitzten Gemüther ſich wieder abkühlen zu laſſen. Sie ſparten inzwiſchen keine Kunſtgriffe ſich des Ausgangs zu verſichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Maaßnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem großen Theil des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich ſprach mit einem geſetztern Muth als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erſtenmal vor einer ſo zahlreichen Verſammlung redete; und vor einer Verſammlung, wo der geringſte Handwerksmann ſich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredſamkeit hielt. Die Wahrheit that auch hier die Würkung, welche ſie allemal thut, wenn ſie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaſtigkeit, welche die Ueberzeugung des Redners giebt, vorgetragen wird; ſie überwältigte alle Gemüther. Lyſias wurde losgeſprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athenienſer war, im Triumphe nach Hauſe begleitet.

Von dieſer Zeit erſchien ich öfters in den öffentlichen Verſammlungen. Die Leidenſchaft welche das Volk für mich gefaßt hatte, und der Beyfall der mir wenn ich redete entgegenflog, machten mir Muth, nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Das Glück ſchien beſchloſſen zu haben mich nicht eher zu verlaſſen, bis es mich auf den Gipfel der Republicaniſchen Größe erhoben haben würde. Ich machte alſo in dieſer neuen Laufbahn ſo ſchnelle Schritte, daß in kurzem die Gunſt worinn ich bey dem Volke ſtund das Anſehen der Mächtigſten zu Athen im Gleichgewicht erhielt. Meine heimlichen Feinde ſelbſt ſahen ſich, um dem Volk angenehm zu ſeyn, genöthigt, öffentlich die Zahl meiner Bewundrer zu vermehren.

Der Tod meines Vaters, der um dieſe Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, deſſen Klugheit mir in dem gefährvollen Ocean des politiſchen Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Beſitz der groſſen Reichthümer geſetzt, mit denen er nur dadurch dem Neid entgangen war, weil er ſie mit großer Beſcheidenheit gebrauchte. Ich war nicht ſo vorſichtig. Zwar der Gebrauch den ich davon machte war an ſich ſelbſt edel und löblich; ich verſchwendete ſie um Gutes zu thun. Ich unterſtützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück gerathen waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künſtler und der Fremden. Mein Vermögen ſtund jedem zu Dienſten der deſſen benöthiget war. Aber eben dies war es was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gaſtmälern, mit Buhlerinnen und mit einer immerwähmerwährenden Abwechslung prächtiger und ausſchweifender Luſtbarkeiten durchgebracht hätte.

Indeſſen ſtund es doch eine geraume Zeit an, bis die Eiferſucht, welche ich durch eine ſolche Lebensart in den Gemüthern der Angeſehenſten erregte, es wagen durfte, in ſichtbare Würkungen auszubrechen. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fieng nun an mich zu vergöttern. Der Ausdruck den ich hier gebrauche iſt nicht zu ſtark. Denn da ein gewiſſer Dichter der ſich meines Tiſches zu bedienen pflegte ſich einſt einfallen ließ, in einem großen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben: ſo fand dieſe mir ſelbſt lächerliche Schmeicheley bey dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal beſſer als das Natürliche einleuchtet) ſo großen Beyfall, daß ſich nach und nach eine Art von Sage befeſtigte, welche meiner Mutter die Ehre beylegte den Gott zu Delphi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausſchweifend dieſer Wahn war, ſo wahrſcheinlich ſchien er meinen Gönnern aus der unterſten Claſſe. Dadurch allein glaubten ſie die außerordentlichen Vollkommenheiten die ſie mir zuſchrieben erklären, und die ungereimten Hoffnungen welche ſie ſich von mir machten rechtfertigen zu können. Denn das Vorurtheil des großen Haufens gieng weit genug, daß viele öffentlich ſagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumſchränkte Gewalt zu übertragen. Eine Sache, von welcher ſie ſich nichts geringers als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhaßten Unterſchieds zwiſchen Armen und Reichen, und einen ſeligen Müßiggang mitten unter allen Wollüſten und Ergötzlichkeiten des Lebens verſprachen.

Bey dieſen Geſinnungen, womit in größerm oder kleinerm Grade der Schwärmerey das ganze Volk zu Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um ſie dahin zu bringen, die Geſetze ſelbſt zu Gunſten ihres Lieblings zu überſpringen. Dieſe zeigte ſich, da Euböa und einige andre Inſuln ſich des Joches, welches ihnen die Athenienſer aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufſtand erregten, worinn ſie von den Spartanern heimlich unterſtützt wurden. Man konnte (diejenige Theorie welche man zu Hauſe erwerben kann ausgenommen) des Kriegsweſens nicht unerfahrner ſeyn als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Geſetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amts erfoderten. Wir hatten keinen Mangel an geſchickten und geübten Kriegsleuten. Ich ſelbſt wandte mein ganzes Anſehen an, um einen davon, den ich ſeines ſittlichen Charakters wegen vorzüglich hochſchätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhafteſten und leichtſinnigſten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man ſich berechtigt hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich die Ehre des Athenienſiſchen Namens zu behaupten, und den hochfliegenden Träumen der politiſchen Müßiggänger zu Athen (welche bey dieſem Anlaß in die Wette eiferten wer die lächerlichſten Projecte machen könne) Würklichkeit zu geben. Dieſe Art von Leuten war ſo geſchäfftig, daß es ihnen gelang den größeſten Theil ihrer Mitbürger mit ihrer Thorheit anzuſtecken. Jede Nachricht, daß ſich wieder eine andere Inſul aufzulehnen anfange, verurſachte eine allgemeine Freude. Man würde es gerne geſehen haben, wenn das ganze Griechenland an dieſer Sache Antheil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer größer machten als es war, und endlich ſogar den König von Perſien in den Aufſtand von Euböa verwickelten; alles blos dem Agathon einen deſto größern Schauplatz zu geben, die Athenienſer durch Heldenthaten zu beluſtigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde alſo (ſo ſehr ich mich ſträubte) mit unumſchränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inſuln ernannt. Da ich nun einmal genöthigt war dem Eigenſinn meiner Mitbürger nachzugeben: ſo beſchloß ich es mit einer guten Art zu thun, und die Sache von derjenigen Seite anzuſehen, welche mir eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wußte, daß die Inſulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten ſie eine Regierung lieben können, von der ſie unterdrückt, ausgeſogen und mit Füßen getreten wurden? Ich gründete alſo meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Weg der Güte, auf Abſtellung der Misbräuche wodurch ſie erbittert worden waren, auf eine billige Mäßigung der Abgaben welche man, gegen ihre Freyheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreßt hatte, und auf ihre Wiedereinſetzung in alle Rechte und Vortheile, deren ſie ſich als

Griechen und als Bundsgenoſſen, vermöge vieler beſondern Verträge, zu erfreuen haben ſollten. Allein ehe ich von Athen abreiſen konnte, war es nöthig die Gemüther vorzubereiten und auf einen Ton zu ſtimmen, der mit meinen Grundſätzen und Abſichten übereinkäme; deſto nöthiger, da ich ſahe, wie lebhaft die ausſchweifenden Projecte, womit die Eitelkeit des Alcibiades ſie ehemals bezaubert hatte, bey dieſer Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

Ich verſammelte alſo das Volk und wandte alle Kräfte der Redekunſt, welche bey keinem Volke der Welt ſo viel vermag als bey den Atheniensern, dazu an, ſie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich ſie nur ſo viel davon ſehen ließ als zu Erreichung meiner Abſicht nöthig war. Nachdem ich ihnen die Größe und den Wohlſtand wozu die Republik, vermöge ihrer natürlichen Vortheile und innerlichen Stärke, gelangen könne, mit den reizendeſten Farben abgemahlt hatte; bemühte ich mich zu beweiſen, „daß weitläuſige Eroberungen (auſſer der Gefahr, womit ſie durch die Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks verbunden ſeyen) den Staat endlich nothwendiger Weiſe unter der Laſt ſeiner eigenen „Größe erdrücken müßten. Daß es einen weit ſicherern und kürzern Weg gebe, „Athen zur Königin des Erdbodens zu „machen; weil allezeit diejenige Nation „den übrigen Geſetze vorſchreiben werde, „welche zu gleicher Zeit die klügſte und „die reichſte ſey. Daß der Reichthum „allezeit Macht gebe, ſo wie die Klugheit „den rechten Gebrauch der Macht lehre. „Daß Athen in beydem allen andern Völkern überlegen ſeyn werde, wenn ſie auf „der einen Seite fortfahre die Pflegmutter „der Wiſſenſchaften und der Künſte zu „ſeyn, auf der andern alle ihre Beſtrebungen darauf richte die Herrſchaft über „das Meer zu behaupten; nicht in der „Abſicht Eroberungen zu machen, ſondern „ſich in eine ſolche Achtung bey den Auswärtigen zu ſetzen, daß jedermann ihre „Freundſchaft ſuche, und niemand es wa-

„gen dürfe ihren Unwillen zu reizen. Daß
„für einen am Meer gelegenen Freyſtaat
„ein gutes Vernehmen mit allen übrigen
„Völkern und eine ſo weit als möglich
„ausgebreitete Handelſchaft der natürliche
„und unfehlbare Weg ſey, nach und nach
„zu einer Größe zu gelangen deren Ziel
„nicht abzuſehen ſey; daß aber hiezu die
„Erhaltung ſeiner eigenen Freyheit und
„zu dieſer die Freyheit aller übrigen, ſonderheitlich
„der benachbarten, oder wenigſtens
„ihre Erhaltung bey ihrer alten und
„natürlichen Form und Verfaſſung nöthig
„ſey. Daß Bündniſſe mit den Nachbarn
„und eine Freundſchaft wobey ſie eben ſo
„wohl ihren Vortheil finden als wir den
„unſrigen, einem ſolchen Staate weit
„mehr Macht, Anſehen und Einfluß auf
„die allgemeine Verfaſſung des politiſchen
„Syſtems der Welt geben müßten, als
„die Unterwerfung derſelben; weil ein
„Freund allezeit mehr werth ſey als ein
„Sclave. Daß die Gerechtigkeit der
„einzige Grund der Macht und Dauer eines
„Staats, ſo wie das einzige Band
„der

„der menſchlichen Geſellſchaft ſey. Daß
„dieſe Gerechtigkeit fodre, eine jede politiſche
„Geſellſchaft (ſie möge groß oder klein
„ſeyn) als unſers gleichen anzuſehen,
„und ihr eben die Rechte zuzugeſtehen,
„welche wir für uns ſelbſt foderten; und
„daß ein nach dieſen Grundſätzen eingerichtetes
„Betragen das gewiſſeſte Mittel
„ſey ſich allgemeines Zutrauen zu erwerben,
„und anſtatt einer gewaltſamen, mit
„allen Gefahren der Tyranney verknüpften
„Oberherrſchaft ein freywillig eingeſtandenes
„Anſehen zu behaupten, welches
„in der That von allen Vortheilen der
„erſtern begleitet ſey, ohne die verhaßte
„Geſtalt und ſchlimmen Folgen derſelben
„zu haben.“ — Nachdem ich alle dieſe
Wahrheiten, in ihrer beſondern Anwendung
auf Griechenland und Athen, in
das ſtärkſte Licht geſetzt, und bey dieſer
Gelegenheit die Thorheit der Projekte
des Alcibiades und andrer ehrſüchtiger
Schwindelköpfe ausführlich erwieſen hatte,
bemühte ich mich darzuthun: „daß
der Aufſtand der Inſuln, welche bisher

unter dem Schutz der Athenienſer geſtanden, in neuerlichen Zeiten aber durch Schuld einiger böſer Rathgeber der Republick als unterworfene Sclaven behandelt worden ſeyen, die glücklichſte Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmüthigen Denkungsart der Athenienſer zu überzeugen, und durch eine anſehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkoſten durch die größere Sicherheit und Erweiterung der Handelſchaft reichlich erſetzt würden) ſich in ein ſolches Anſehen zu ſetzen, daß niemand jenes gelinde und groſmüthige Verfahren, mit dem mindeſten Schein, einem Mangel an Vermögen ſich Genugthuung zu verſchaffen werde beymeſſen können.“ Ich unterſtützte dieſe Vorſchläge mit allen den Gründen, welche auf die lebhafte Einbildungskraft meiner Zuhörer den ſtärkſten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, daß meine Rede mit dem lebhafteſten Beyfall aufgenommen wurde. Außerdem daß die Athenienſer ſich von Wahrheit und geſunden

ſunden Grundſätzen eben ſo leicht einnehmen ließen als von den Blendwerken einer falſchen Staatskunſt, wenn ihnen jene nur in einem eben ſo reizenden Licht und mit eben ſo lebhaften Farben vorgetragen wurden; ſo waren ſie gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu derjenigen Größe gelangen möge, welche das Ziel aller ihrer Wünſche war. Ja ein großer Theil der Bürger, denen der Friede mehr Vortheil brachte als der Krieg, ließen ſichs vielmehr wohlgefallen, wenn dieſes Ziel ihrer Eitelkeit auf eine mit ihrem Privatnutzen mehr übereinſtimmende Weiſe erhalten werden könnte.

Meine heimlichen Feinde welche nicht zweifelten, daß dieſer Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt meinen Maaßnehmungen öffentlich zu widerſtehen; aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand deſto geſchäfftiger ihren Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervorzuſpinnen, und die mißvergnügten Inſulaner durch geheime Aufſtiftungen übermüthig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung womit man anfangs dieſen Aufſtand zu Athen angeſehen hatte, das anſteckende Beyſpiel und die Ränke andrer griechiſchen Städte, welche die Obermacht der Athenienſer mit eiferſüchtigen Augen anſahen, hatten zuwegegebracht, daß indeſſen auch die attiſchen Colonien und der größeſte Theil der Bundesgenoſſen kühn genug worden waren, ſich einer Unabhängigkeit anzumaßen, deren ſchädliche Folgen ſie ſich ſelbſt unter dem reizenden Namen der Freyheit verbargen. Es war höchſte Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zuſammenverſchwörung gegen Athen zuvorzukommen; und meine Landsleute, welche bey Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen und Gaſſenliedern gegeben hatte, ſehr ſchnell von der leichtſinnigſten Gleichgültigkeit zu einer eben ſo übermäßigen Kleinmüthigkeit übergiengen, vergrößerten ſich ſelbſt das Uebel ſo ſehr, daß ich genöthiget wurde unter Segel zu gehen, ehe die Zurüſtungen noch zur Hälfte fertig waren. Ich hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, meinen Freund über welchen mir die Gunſt des Volks einen ſo unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Beſcheidenheit, womit ich mich des Anſehens ſo mir meine Commiſſion über ihn gab bediente, kam einer Eiferſucht zuvor, die den Erfolg unſrer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabſichten nach einem gemeinſchaftlich abgeredeten Plan, und das Glück begünſtigte uns ſo ſehr, daß in weniger als zween Jahren alle Inſeln, Colonien und Schutzverwandte der Athenienſer nicht nur beruhiget und wieder in die alten Schranken geſetzt, ſondern durch die Abſtellung alles deſſen wodurch ſie unbilliger Weiſe beſchweret worden waren, und durch die Beſtätigung ihrer alten Freyheiten, mehr als jemals geneigt wurden, die Freundſchaft der Athenienſer allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem dieſem folgte ich, ohne beſondere Verhaltungsbefehle einzuholen, meiner eignen Denkungsart mit deſto größrer Zuverſicht, da ich den ehemaligen Mißvergnügten nichts zugeſtanden hatte, was ſie nicht ſo wohl nach dem Naturrecht als in Kraft älterer Verträge zu fodern vollkommen berechtiget waren; hingegen durch dieſe Nachgiebigkeit neue und ſehr beträchtliche Vortheile für die Athenienſer erkaufte; Vortheile welche dem ganzen gemeinen Weſen zufloſſen, anſtatt daß aller Nutzen ihrer Unterdrückung lediglich in die Caſſen einiger Privatleute und ehmaligen Günſtlinge des Volks geleitet worden war.

Ich kehrte alſo mit dem Vergnügen Gutes gethan zu haben, mit dem Beyfall und der lebhafteſten Zuneigung der ſämmtlichen Colonien und Bundesgenoſſen, und mit der vollen Zuverſicht, die Belohnung die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden an der Spitze einer dreymal ſtärkern Flotte als womit ich ausgelaufen war nach Athen zurück. Ich ſchmeichelte mir, daß ich mir durch eine ſo ſchleunige Beylegung einer Unruhe, welche ſo weitausſehend und gefährlich geſchienen, einiges Verdienſt um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unſern Feinden Freunde und aus unſichern Unterthanen zuverläſſige Bundesgenoſſen gemacht, deren Treue deſto weniger zweifelhaft ſchien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlſtand durch unzertrennliche Bande mit dem Intereſſe von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu ſchonen, mein eignes Vermögen zugeſetzt, und durch mehr als hundert ausgerüſtete Galeeren, die ich von dem guten Willen der wieder beruhigten Inſulaner erhielt, unſrer Seemacht eine anſehnliche Verſtärkung gegeben. Ich hatte das Anſehen der Athenienſer befeſtiget, ihre Neider abgeſchreckt, und ihrer Handlung einen Ruheſtand verſchafft, deſſen Fortdauer nunmehr, wenigſtens auf lange Zeiten, bloß von ihrem eigenen Betragen abhieng. Das Vergnügen, welches ſich über mein Gemüth ausbreitete wenn ich alle dieſe Vortheile

theile meiner Verrichtung überdachte, war ſo lebhaft, daß ich über alle anderen Belohnungen, außer dem Beyfall und Zutrauen meiner Mitbürger, weit hinaus ſah. Aber die Athenienſer waren, in dem erſten Anſtoß ihrer Erkenntlichkeit, keine Leute welche Maaß halten konnten. Ich wurde im Triumph eingeholt, und mit allen Arten der Ehrenbezeugungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mußten ſich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentlichen Plätze und Hallen wurden mit Denkmälern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, welche in der Folge mit der größeſten Heftigkeit an meinem Verderben arbeiteten, waren itzt die eifrigſten, übermäßige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuſchlagen, welche das Volk in dem Feuer ſeiner brauſenden Zuneigung gutherziger Weiſe bewilligte, ohne daran zu denken, daß mir dieſe Ausſchweifungen ſeiner Hochachtung in kurzem von ihm ſelbſt zu eben ſo vielen Verbrechen gemacht werden würden.

Da ich ſahe, daß alle meine Beſcheidenheit nicht zureichte, den reiſſenden Strom der popularen Dankbarkeit aufzuhalten: ſo glaubte ich am beſten zu thun, wenn ich mich eine Zeitlang von Athen entfernte, und bis die athenienſiſche Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler, oder eine friſch angekommene Tänzerin einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgut zu Korinth in Geſellſchaft der Muſen und Grazien einer Muße zu genieſſen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte wenig daran, daß ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu ſeyn ſchien, Feinde hätte, welche, indeſſen daß ich mit aller Sorgloſigkeit der Unſchuld die Vergnügungen des Landlebens und der geſelligen Freyheit koſtete, einen eben ſo boshaften als wohlausgeſonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beſchäfftiget waren.

Alles womit ich, bey der ſchärfſten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewußt bin mein Unglück wo nicht verdient doch befördert zu haben, iſt Unvorſichtigkeit, oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geſchmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiß wußte daß beyde gut waren, ohne daran zu denken, daß man mir andre Abſichten bey meinen Handlungen andichten könne als ich würklich hatte. Ich that jedermann gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verſchaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beſchäfftigte mich mit dem gemeinen Beſten der Republik, weil ich dazu gebohren war, weil ich eine Tüchtigkeit dazu in mir fühlte, und weil ich durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand geſezt zu werden hoffte, meinem Vaterland und der Welt nützlich zu ſeyn. Ich hatte keine andere Abſichten, und würde mir eher haben träumen laſſen, daß man mich beſchuldigen werde, nach der Krone des Königs von Perſien als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu ſtreben. Da ich mir bewußt war niemands Haß verdient zu haben, ſo hielt ich einen jeden für meinen Freund der ſich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun ſollen? Kaum war Jemand in dem ganzen Athen, dem ich nicht Dienſte geleiſtet hatte. Aus dem nehmlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anſchläge von Feinden die mir unſichtbar waren vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, daß die Freymüthigkeit, womit ich ohne Galle oder Uebermuth meine Meynung bey jeder Gelegenheit ſagte, eine Urſache ſeyn könne mir Feinde zu machen. Mit einem Wort, ich wußte noch nicht, daß Tugend, Verdienſte und Wohlthaten gerade dasjenige ſind, wodurch man gewiſſe Leute zu dem tödtlichſten Haß erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieſer Einſicht verhelfen; und es iſt billig, daß ich ſie werth halte, da ſie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine ſchönſten Hoffnungen, und das glückſelige Vermögen vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhangen gekoſtet hat.

Siebentes Kapitel.

Agathon wird von Athen verbannt.

Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzuunangenehme Erinnerungen mit ſich, als daß ich nicht entſchuldiget ſeyn ſollte, wenn ich ſo ſchnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulaſſen wird, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Es mag ſeyn, daß einige von meinen Feinden aus Bewegründen eines republicaniſchen Eifers gegen mich aufgeſtanden ſind; und ſich durch meinen Sturz eben ſo verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben, als Harmodius und Ariſtogiton durch die Ermordung der Piſiſtratiden. Aber es iſt doch gewiß, daß diejenigen, welche die Sache mit der gröſſeſten Wuth betrieben, keinen andern Beweggrund hatten, als die Eiferſucht über das Anſehen welches mir die allgemeine Gunſt des Volkes gab, und welches ſie nicht ohne Urſache für ein Hinderniß ihrer ehrgeizigen und gewinnſüchtigen Abſichten hielten. Die meiſten glaubten auch daß ſie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den ſie bey meinem erſten Auftritt in der Republik gegen mich faßten, da ich meinen rechtſchaffenen Freund den Würkungen ihrer Bosheit entriß. Andere ſchmerzte es, daß ich ihnen bey der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inſuln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verluſt des Vortheils, welchen ſie von den ungerechten Bedrückungen derſelben gezogen hatten, beleidiget worden. Bey dieſen allen half mir nichts, daß ich keine Abſicht gehabt ſie zu beleidigen, und daß es nur zufälliger Weiſe dadurch geſchehen war, daß ich meiner Ueberzeugung und meinen Pflichten gemäß gehandelt hatte. Sie beurtheilten meine Handlungen aus einem ganz andern Geſichtspunkte, und es war bey ihnen ein ausgemachter Grundſatz, daß derjenige kein ehrlicher Mann ſeyn könne, der ihren Privatabſichten Schranken ſetzte. Zum Unglück für mich, machten dieſe Leute einen großen Theil von den Edelſten und Reichſten in Athen aus. Hiezu kam noch, daß ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Pſyche die vortheilhafteſten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert und mich dadurch der Unterſtützung und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der Verſchwägerung mit einem mächtigen Geſchlechte hätte verſprechen können. Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt ſo vieler Feinde entgegenſetzen konnte, als meine Unſchuld, einige Verdienſte und die Zuneigung des Volks; ſchwache Bruſtwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Argliſt und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unſchuld kann verdächtig gemacht, Verdienſten durch ein falſches Licht das Anſehen

ſehen von Verbrechen gegeben werden. Und was iſt die Gunſt eines enthuſiaſtiſchen Volkes, deſſen Bewegungen immer ſeinen Ueberlegungen zuvorkommen; welches mit gleichem Uebermaaß liebet und haſſet, und wenn es einmal in eine fiebriſche Hitze geſetzt iſt, gleich geneigt iſt dieſer oder einer entgegengeſetzten Richtung, je nach dem es geſtoßen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunſt eines Volkes verſprechen, welches den großen Beſchützer der griechiſchen Freyheit im Gefängniß hatte verſchmachten laſſen? *) Welches den tugendhaften Ariſtides, blos darum weil er den Beynahmen des Gerechten verdiente, verbannet, und in einer von ſeinen gewöhnlichen Launen ſo gar den weiſen Sokrates zum Giftbecher verurtheilt hatte? Dieſe Beyſpiele ſagten mir, bey der erſten Nachricht die ich von dem über mir ſich zuſammenziehenden Ungewitter erhielt, zuverläßig vorher, was ich von den Athenienſern zu erwarten hätte. Sie machten, daß ich ihnen nicht mehr zutraute

---

*) Den Miltiades.

zutraute als ſie leiſteten; und ſie trugen nicht wenig dazu bey, mich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertragen zu machen, in welchem ich ſo vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger auserkohren hatten, war einer von dieſen witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig iſt Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunſt den Verſtand ſeiner Zuhörer zu blenden, und ſie zu bereden daß ſie ſähen was ſie nicht ſahen. Er bekümmerte ſich wenig darum, zu beweiſen was er mit der größten Dreiſtigkeit behauptete. Aber er wußte ihm einen ſo lebhaften Schein zu geben, und durch eine zwar willkührliche aber deſto künſtlichere Verbindung ſeiner Sätze die Schwäche eines jeden ſo geſchickt zu verbergen, daß man, ſogar mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, auf ſeiner Hut ſeyn mußte, um nicht von ihm überraſcht zu werden. Der hauptſächlichſte Vorwurf

wurf ſeiner Anklage war die ſchlimme Verwaltung, deren ich mich als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten ſchuldig gemacht haben ſollte. Er bewies mit großem Wortgepränge, daß ich in dieſer ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede werth wäre; daß ich vielmehr, anſtatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorſam zu bringen, ihren Sachwalter vorgeſtellt, ſie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr als ſie ſelbſt zu fodern die Verwegenheit gehabt zugeſtanden, und durch dieſe unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Muth und Kräfte gegeben hätte, bey der erſten Gelegenheit ſich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles dies nach den Grundſätzen einer Politik, welche das Widerſpiel von der meinigen war, aber den Leidenſchaften der Athenienſer und eines jeden andern Volks allzuſehr ſchmeichelte um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch die Bosheit, nicht entſcheiden zu wollen, ob ich aus Unverſtand oder gefliſſentlich ſo gehandelt habe; doch erhub er auf der einen Seite meine Fähigkeiten ſo ſehr, und legte ſo viel Wahrſcheinlichkeiten in die andere Waagſchaale, daß ſich der Ausſchlag von ſelbſt geben mußte. Dieſes führte ihn zu dem zweyten Theil ſeiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht geſtehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beſchuldigungen auf Beſchuldigungen gehäuft, um mich dem Volk als einen Ehrſüchtigen abzumahlen, der ſich einen Plan gemacht habe ſein Vaterland zu unterdrücken, und unter dem Schein der Großmuth, der Freygebigkeit und der Popularität ſich zum unumſchränkten Herrn deſſelben aufzuwerfen. Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Laſters, welches im verborgenen am Untergang der Freyheit und Glückſeligkeit der Athenienſer arbeitete. In der That hatte die Beredſamkeit meines Anklägers hier ein ſchönes Feld ſich zu ihrem Vortheil zu zeigen, und ſeinen Zuhörern das republicaniſche Vergnügen zu machen, eine Tugend welche mir allzugroße Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben ſchien heruntergeſetzt zu ſehen. Indeſſen, ob er gleich keinen Theil meines Privatlebens (ſo untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geſchienen hatte) unbeſchmitzt ließ: ſo mochte er doch beſorgen, daß die Kunſtgriffe deren er ſich dazu bedienen mußte zu ſtark in die Augen fallen möchten. Er raffte alſo alles zuſammen, was nur immer fähig ſeyn konnte mich in ein verhaßtes Licht zu ſtellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrſcheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, ſo legte er mir fremde Thorheiten und ſelbſt die ausſchweifenden Ehrenbezeugungen zur Laſt, welche mir in der Fluth meines Glückes und meiner Gunſt bey dem Volk aufgedrungen worden waren. Ich mußte itzt ſo gar für die elenden Verſe Rechenſchaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkoſten ihres Ruhms und des meinigen zu beweiſen geſucht hatten. Man beſchuldigte mich in ganzem

Ernſt, daß ich übermüthig und gottlos genug geweſen ſey, mich für einen Sohn des delphiſchen Apollo auszugeben; und mein Ankläger ließ dieſe Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen, und, unter vielen ſcherzhaften Wendungen die Meynung derjenigen wahrſcheinlich zu finden, welche (wie er ſagte) benachrichtigt zu ſeyn glaubten, daß ich mein Daſeyn den verſtohlenen Liebeshändeln irgend eines delphiſchen Prieſters, zu danken hätte. In dieſer ganzen Rede erſetzte ein von Bosheit beſeelter Witz den Abgang gründlicher Beweiſe. Aber die Athenienſer waren ſchon lange gewohnt, ſich Witz für Wahrheit verkaufen zu laſſen, und ſich einzubilden, daß ſie überzeugt würden, wenn ihr Geſchmack beluſtigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte alſo allen den Eindruck und vielleicht noch mehr als meine Feinde ſich davon verſprochen hatten. Die Eiferſucht, welche ſie in den Gemüthern anbließ, verwandelte die übermäßige Zuneigung, deren Gegenſtand ich einige Jahre lang geweſen war, in den bitterſten Haß. Die Athenienſer erſchracken vor dem Abgrund, an deſſen Rande ſie ſich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen ſahen. Sie erſtaunten, daß ſie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumſchränkten Gewalt, meine weit ausſehenden Abſichten, und mein heimliches Verſtändniß mit ihren Feinden nicht eher wahrgenommen hätten. Und da es nicht natürlich geweſen wäre, die Schuld davon auf ſich ſelbſt zu nehmen, ſo ſchrieben ſie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeit lang zu verſchließen gewußt hätte. Ein jeder glaubte nun, durch die verderblichen Anſchläge, welche ich gegen die Republik gefaßt habe, von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt zu ſeyn, die er mir für Dienſte oder Wohlthaten ſchuldig ſeyn mochte, welche nun als die Lockſpeiſe angeſehen wurden, womit ich die Freyheit und mit ihr das Eigenthum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieſes Volk, welches vor wenigen Monathen mehr als menſchliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war itzt unbillig genug, mir nicht das geringſte Verdienſt übrig zu laſſen; und eben diejenigen, welche auf den erſten Wink bereit geweſen wären mir die Oberherrſchaft in einem allgemeinen Zuſammenlauf aufzudringen, waren itzt begierig mich einen nie gefaßten Anſchlag gegen eine Freyheit, deren ſie ſich in dieſem Augenblicke ſelbſt begaben, mit meinem Blute büßen zu ſehen. Als mir die gewöhnliche Friſt zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurtheilung durch die Mehrheit der Stimmen ſchon beſchloſſen: und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängniß begleitet wurde, würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn die Geſetze geſtattet hätten, mich, anſtatt dahin, ohne weitere Proceß-Förmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.

So glücklich meinen Feinden ihr Anſchlag von ſtatten gegangen war, ſo glaubten ſie doch ſich meines Untergangs noch nicht genugſam verſichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeſtändigkeit eines Volkes, von welchem ſie allzuwohl wußten, wie leicht es von Liebe zu Haß und von Haß zu Mitleiden übergieng. Es blieb möglich, daß ich mit der bloßen Verbannung auf einige Jahre durchwiſchen konnte; und dies ließ eine Veränderung der Scene beſorgen, bey welcher weder ihr Haß gegen mich noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mußte alſo noch eine andere Mine ſpringen laſſen, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung jemals wieder zurückzukommen abgeſchnitten würde. Man mußte beweiſen, daß ich kein Bürger von Athen ſey; daß meine Mutter keine Bürgerin, und Stratonikus nicht mein Vater geweſen; daß er mich, in Ermanglung eines Erben von ſeinem eignen Blute, aus Haß gegen denjenigen der es den Geſetzen nach geweſen wäre, angenommen und untergeſchoben habe; und daß alſo die Geſetze mir kein Recht an ſeine Erbſchaft zugeſtünden.

ſtünden. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche gegen eine angemeſſene Belohnung alles geſehen und gehört haben was man will; und da niemand mehr von denjenigen lebte, die der Wahrheit das beſte Zeugniß hätten geben können: ſo war es meinen Gegnern ein leichtes, alles dieſes eben ſo gut zu beweiſen als ſie meine Staatsverbrechen bewieſen hatten. Es wurde alſo eine neue Klage angeſtellt. Derjenige der ſich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die lüderliche Lebensart bekannt, wodurch er ſein Erbgut ſchon vor einigen Jahren verpraßt hatte. Seine Unverbeſſerlichkeit hatte ihn endlich der Freundſchaft meines Vaters ſo wie der Achtung aller rechtſchaffenen Leute beraubt; und dieſes Umſtands bediente er ſich nun, mich um eine Erbſchaft zu bringen, die er, als der nächſte Erbe ohne mich, in ſeinen Gedanken ſchon verſchlungen hatte. Die Geſchicklichkeit des Redners, deſſen Dienſte er zu Ausübung ſeines Bubenſtücks erkaufte,

kaufte, der mächtige Beyſtand meiner Feinde, die Umſtände ſelbſt in denen er mich unvermuthet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit ſeiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beſchwören welche er zu ſeiner Abſicht nöthig hatte: alles dieſes zuſammengenommen verſicherte ihn des glücklichen Ausgangs ſeiner Verrätherey; und die Reichthümer die ihm dadurch zufielen waren in den Augen eines gefühlloſen Elenden wie er wichtig genug, um mit Verbrechen die ihn ſo wenig koſteten erkauft zu werden.

Dieſer letzte Streich, der vollſtändigſte Beweis, auf was für einen Grad die Wuth meiner Feinde geſtiegen war und wie gewiß ſie ſich des Erfolgs hielten, ließ mir keine Hoffnung übrig die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, ſo bald ſie mich vom Glück verlaſſen ſahen, mich auch verlaſſen. Andere, welche zwar von dem Unrecht ſo mir angethan wurde überzeugt waren, hatten nicht Muth genug, ſich für eine fremde Sache in Gefahr zu ſetzen; und der einzige, deſſen Charakter, Anſehen und Freundſchaft mir vielleicht hätte zu ſtatten kommen können, Plato, befand ſich ſeit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionyſius zu Syrakus. Ich geſtehe, daß ich ſo lange die erſten Bewegungen dauerten mein Unglück in ſeinem ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabey noch wenig erfahrnes Gemüth iſt es entſetzlich zu empfinden, daß man ſich in ſeiner guten Meynung von den Menſchen betrogen habe; und ſich zu der abſcheulichen Wahl genöthiget zu ſehen, entweder in einer beſtändigen Unſicherheit vor der Schwachheit der Einen und vor der Bosheit der Andern zu leben, oder ſich gänzlich aus ihrer Geſellſchaft zu verbannen. Aber die Kleinmüthigkeit, welche eine Folge meiner erſten melancholiſchen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich ſeit meiner Verſetzung auf den Schauplatz einer größern Welt in ſo kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delphi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worinn ſie ſich unter dem Getümmel des ſtädtiſchen und politiſchen Lebens mir niemals dargeſtellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmuth wovon es durchdrungen war, die Gewißheit, daß ich in wenigen Tagen von allen den Gunſtbezeugungen, womit mich das Glück ſo ſchnell und mit ſolchem Uebermaaß überſchüttet hatte, nichts als die Erinnerung die uns von einem Traum übrig bleibt, und von allem was ich mein genannt hatte nichts als das Bewußtſeyn meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, — ſetzten mich auf einmal wieder in dieſen glückſeligen Enthuſiasmus, worinn wir fähig ſind dem Aeußerſten, was die vereinigte Gewalt des Glücks und der menſchlichen Bosheit gegen uns vermag, ein ſtandhaftes Herz und ein heitres Geſicht entgegenzuſtellen. Der unmittelbare Troſt den meine Grundſätze über mein Gemüth ergoſſen, die Wärme und neubeſeelte Stärke die ſie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, daß ſie mir den Haß und die Verfolgungen der Böſen zugezogen hatte: ich fühlte daß ſie ſich ſelbſt belohnt. Das Unglück ſchien mich nur deſto ſtärker mit ihr zu verbinden: ſo wie uns eine geliebte Perſon deſto theurer wird, je mehr wir um ihrentwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich dieſe Geſinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Waage der Weisheit alle dieſe ſchimmernden Güter ſind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben, und wie wichtig diejenige ſeyen, welche mir keine republicaniſche Cabale, kein Dekret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zuſtand in der höchſten Fluth meines Glückes mit der ſeligen Ruhe des contemplativen Lebens, worinn ich, in einer glücklichen Unwiſſenheit des glänzenden Elends und der wahren Beſchwerden einer beneideten Größe, meine ſchuldloſe

Jugend hinweggelebt hatte; worinn ich meines Daſeyns und der innern Reichthümer meines Geiſtes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigenthümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirkſamkeit meiner Seele froh geworden war; — und glaubte bey dieſer Vergleichung Alles gewonnen zu haben, wenn ich mich, mit freywilliger Hingabe der Vortheile die mir indeſſen zugefallen waren, wieder in einen Zuſtand zurückkaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren ſchönſten Farben, und in dieſem überirdiſchen Lichte worinn er dem Zuſtande der himmliſchen Weſen ähnlich ſchien, vormahlte. Der Gedanke, daß dieſe Seligkeit nicht an die Hayne von Delphi gebunden ſey, daß die Quellen davon in mir ſelbſt lägen, daß eben dieſe vermeyntlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genuſſe ſo viele Unruhe und Zerſtreuung zugezogen, die einzigen Hinderniſſe meines wahren Glücks geweſen ſeyen — Dieſer Gedanke ſetzte mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schickſals unempfindlich machte; und dies gieng zuletzt ſo weit, daß ich nach dem Tage meiner Verurtheilung ganz ungeduldig wurde.

Allein eben dieſe Denkart, welche mir ſo viel Gleichgültigkeit gegen den Verluſt meines Anſehens und Vermögens gab, machte, daß ich das Betragen der Athenienſer aus einem moraliſchen Geſichtspunct anſah, aus welchem es mir Abſcheu und Ekel erweckte. Meine Feinde ſchienen mir durch die Leidenſchaften, von denen ſie getrieben wurden, einigermaßen entſchuldiget zu ſeyn. Aber das Volk, welches bey meinem Umſturz nichts gewann, welches ſo viele Urſachen hatte mich zu lieben, welches mich würklich ſo ſehr geliebt hatte, und itzt durch eine bloße Folge ſeiner Unbeſtändigkeit und Schwachheit, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, ſich dummer Weiſe zum Werkzeuge fremder Leidenſchaften und Abſichten machen ließ, dieſes Volk wurde mir ſo verächtlich, daß ich kein Vergnügen mehr an den Gedanken fand ihm gutes gethan zu haben.

Dieſe Athenienſer, die auf ihre Vorzüge vor allen andern Nationen der Welt ſo eitel waren, ſtellten ſich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abſchätziger Haufe blöder Thoren dar, die ſich von einer kleinen Rotte verſchmitzter Spitzbuben bereden ließen, weiß für ſchwarz anzuſehen; die bey aller Feinheit ihres Geſchmacks wenn es darauf ankam über die Verſification eines Trinklieds oder die Füße einer Tänzerin zu urtheilen, weder Kenntniß noch Empfindung von Tugend und wahrem Verdienſt hatten; die bey der heftigſten Eiferſucht über ihre Freyheit niemals größere Sclaven waren, als wenn ſie ihr ſchimäriſches Palladium am tapferſten behauptet zu haben glaubten; die ſich jederzeit der Führung ihrer übelgeſinnteſten Schmeichler mit dem blindeſten Vertrauen überlaſſen, und nur in ihre tugendhafteſten Mitbürger, in ihre zuverläßigſten Freunde, das größeſte Mistrauen geſetzt hatten. Sie verdienen es, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß ſie betrogen werden! Aber den Triumph ſollen ſie nicht erleben, daß

Agathon ſich vor ihnen demüthige. Sie ſollen fühlen, was für ein Unterſchied zwiſchen ihm und ihnen iſt! Sie ſollen fühlen, daß er nur deſto größer iſt, wenn ſie ihm alle dieſe kindiſchen Zierrathen von Flittergold wieder abnehmen, womit ſie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhänget haben; und eine zu ſpäte Reue wird ſie vielleicht in kurzem lehren, daß Agathon ihrer leichter als ſie des Agathons entbehren können!

Du ſieheſt, ſchöne Danae, daß ich mich nicht ſcheue dir auch meine Schwachheiten zu geſtehen. Dieſer Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Theil von eben der Eitelkeit in ſich, welche ich den Athenienſern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, „womit die Natur edle Gemüther „verſehen hat, um dem Druck widerwär„tiger Zufälle mit gleich ſtarker Zurück„würkung zu widerſtehen, und ſich da„durch in ihrer eigenen Geſtalt und Größe „zu erhalten.“ Die Athenienſer rühmten eh'mals meine Beſcheidenheit und Mäßigung

gung zu einer Zeit, da ſie alles thaten, was mich dieſe Tugenden verlieren machen konnte. Dieſe Beſcheidenheit floß mit dem Stolz, der ihnen itzt ſo anſtößig an mir war, aus einerley Quelle. Ich war mir eben ſo wohl bewußt daß ich ihre Mißhandlungen nicht verdiente, wie ich ehmals fühlte, daß die Achtung die ſie mir bewieſen übertrieben war; deſto beſcheidener je mehr ſie mich erhuben; deſto ſtolzer und trotziger, je mehr ſie mich herunter ſetzen wollten.

Meine wenigen Freunde hatten ſich inzwiſchen in der Stille ſo eifrig zu meinem Beſten verwendet, daß ſie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich entſchließen könnte, meine Vertheidigung nach dem Geſchmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich ſollte mich zwar ſo vollſtändig rechtfertigen als es immer möglich wäre, ſagten ſie; aber am Ende ſollt' ich mich doch den Athenienſern auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen. Meinen Feinden dürft' ich nach aller Schärfe des Selbſtvertheidigungs- und Wiedervergeltungsrechts begegnen: aber den Athenienſern ſollt' ich ſchmeicheln, und, anſtatt ihre Eigenliebe durch den mindeſten Vorwurf zu beleidigen, blos ihr Mitleiden zu erregen ſuchen. Vermuthlich würde der Erfolg dieſen Rath meiner Freunde, der ſich auf die Kenntniß des Charakters eines freyen Volks gründete, gerechtfertiget haben; wenigſtens iſt gewiß, daß die erſten Bewegungen dieſer Unbeſtändigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüſte beſtieg von welchem ich zu dem Volke redete, in vieler Augen, wie ſie nur darauf warteten, daß ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art und ohne etwas von ihrer demokratiſchen Majeſtät zu vergeben, wieder zurück zu kommen. Aber ſie fanden ſich in ihrer Erwartung ſehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüth beym Anblick dieſes Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit ſo ausſchweifender

Freude ins Gefängniß begleitet hatte, und das Gefühl meines eignen Werthes, waren beyde zu lebhaft! Die Begierde ihnen gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe geweſen war, hatte aufgehört. Ich würdigte ſie nicht eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beſchimpfung meines Charakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letztenmal die Wahrheit ſagen. Ehmals, wenn es darum zu thun geweſen war, ſie von ihren eignen wahren Vortheilen zu überzeugen, hatte ich aller meiner Beredſamkeit aufgeboten. Aber itzt, da die Rede blos von mir ſelbſt war, verſchmähte ich den Beyſtand einer Kunſt worinn der Ruf mir einige Geſchicklichkeit zuſchrieb. In dieſem Stücke blieb ich meinem gefaßten Vorſatz getreu; aber nicht der Kürze und Gelaſſenheit die ich mir vorgeſchrieben hatte. Der Affect in den ich unvermerkt gerieth machte mich weitläufig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zuſammengezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in

Athen, der Grundſätze welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Intereſſe der Athenienſer. Ich gieng bey dieſer Gelegenheit ein wenig ſtrenge mit ihren Urtheilen und Lieblingsprojecten um. Ich ſagte ihnen, daß ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde; allein da dieſe Maximen ſo weit von ihrer Gemüthsbeſchaffenheit und Denkart entfernt wären: ſo würden ſie ſehr weislich handeln, einen Menſchen aus ihrem Mittel zu verbannen, welcher nicht geſonnen ſey den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menſchen zu entſagen, um ein guter Bürger von Athen zu ſeyn.

Der Schluß meiner Rede liegt mir noch ſo lebhaft im Gedächtniß, daß ich ihn zu einer Probe des Ganzen wiederholen will. „Die Götter (ſagte ich) haben mich zu einer Zeit da ich es am wenigſten hoffte „meinen Vater finden laſſen. Sein Anſehen und ſeine Reichthümer gaben mir

„weniger Freude, als die Entdeckung daß „ich mein Leben einem rechtſchaffnen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch „ihn mein Vaterland. Ich ſah es als „den Platz an, den mir die Götter angewieſen das Beſte der Menſchen zu befördern. Die Vortheile dieſer einzelnen „Stadt waren in meinen Augen ein zu „kleiner Gegenſtand, um dem allgemeinen „Beſten der Menſchheit vorgeſetzt zu werden; aber ich ſah beydes ſo genau miteinander verknüpft, daß ich nur alsdenn „gewiß ſeyn konnte jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieſes beförderte. Nach „dieſen Grundſätzen habe ich in meinem „öffentlichen Leben gehandelt, und dieſe „Handlungen haben mir euren Unwillen „zugezogen. Die Athenienſer wollen auf „Unkoſten des menſchlichen Geſchlechts „groß ſeyn; und ſie werden es ſo lange „ſeyn wollen, bis ſie, in Ketten welche „ſie ſich ſelbſt ſchmieden, und deren ſie „würdig ſind ſo bald ſie über Sclaven „gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf „den rühmlichen Vorzug einſchränken wer-

„den, die beſten Sprecher und die gelenkigſten Pantomimen in der Welt zu ſeyn. Aber von Agathon erwartet nicht, daß er euren Lauf auf dieſem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen beſtreut, beſchleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewieſen, daß die Grundſätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünſcht hätte, die Maasregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und dieſe Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurückzulaſſen, welche ich übel anwendete da ich ſie am beſten anzuwenden glaubte. Dieß, ihr Athenienſer, iſt alles was ich zu meiner Vertheidigung zu ſagen habe. Ihr ſeyd nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meiſter über meine Umſtände, und wenn ihr wollt über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, ſo meldet mir nur was ich

„In euerm Namen dem weiſen und guten „Sokrates ſagen ſoll, zu dem ihr mich „ſchicken werdet. Begnügt ihr euch aber „mich aus euern Augen zu verbannen: ſo „werde ich mit dem letzten Blicke nach einem einſt geliebten Vaterland eine Thräne auf das Grab eurer Glückſeligkeit fallen laſſen; und, indem ich aufhöre ein „Athenienſer zu ſeyn, in einem jeden Winkel der Welt, worinn die Tugend ſich „verbergen darf, ein beſſeres Vaterland „finden.“

Es iſt leicht zu vermuthen, ſchöne Danae, daß eine Apologie aus dieſem Tone nicht geſchickt war mir ein günſtiges Urtheil auszuwürken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die das angenehme Schauſpiel mich vor ihnen gedemüthiget zu ſehen zu genieſſen gehofft hatten, war auf ihren Geſichtern ausgedrückt. Demungeachtet ſah ich niemal eine gröſſere Stille unter dem Volk, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es ſchien, wider ihren Willen, daß die Tugend Ehrfurcht einpräget. Aber eben dadurch wurde ſie ihnen deſto verhaßter, je ſtärker ſie den Vorzug fühlten, den ſie dem beklagten, verlaſſenen und von allen Auszierungen des Glücks entblößten Agathon über die Herren ſeines Schickſals gab. Ich weiß ſelbſt nicht wie es zugieng, daß mir mein guter Genius aus dieſer Gefahr heraus half. Genug, wie die Stimmen geſammelt wurden, fand ſich, daß die Richter gegen die Hoffnung meiner Ankläger ſich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Weſen zu ziehen, und die andre Hälfte meinen Verwandten zuzuſprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich dieſem Urtheil unterwarf, wurde in dieſem fatalen Augenblick, der alle meine Handlungen in ein falſches Licht ſetzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man meinen Freunden ſich um mich zu verſammeln, mir ihre Dienſte anzubieten, und mich aus Athen zu begleiten; welches ich, ungeachtet mir eine längere Friſt gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit ſo leichtem Herzen verließ, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unverhofft in Freyheit geſetzt wird. Die Thränen der wenigen welche mein Fall nicht von mir verſcheucht hatte, und meiner guten Hausgenoſſen, waren das einzige, was, bey einem Abſchiede den wir auf ewig von einander nahmen, mein Herz erweichte; und ihre guten Wünſche alles, was ich von den Würkungen ihrer mitleidigen und dankbaren Sorgfalt annahm.

Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umſtänden, worinn ich vor einigen Jahren unter dem Cypreſſenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Corinth gelegen war. Die groſſen Veränderungen, die mannichfaltigen Scenen von Reichthum, Anſehen, Gewalt, und äuſſerlichem Schimmer, durch welche mich das Glück in dieſer kurzen Zwiſchenzeit herumgedrehet hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die weſentlichen Vortheile, die von allen dieſen

ſen Begegniſſen in meinem Geiſt und Herzen zurückgeblieben waren, überzeugten mich, daß ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntniſſe, um die Entwikkelung meiner Fähigkeiten, um das Bewußtſeyn vieler guten Handlungen, und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen, reicher als zuvor. Ich hatte den Geiſt der Republiken, den Charakter des Volks, die Eigenſchaften und Würkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenſchaften kennen gelernt, und Gelegenheiten genug gehabt, vieler irrigen Einbildungen los zu werden, welche man ſich von der Welt zu machen pflegt, wenn man ſie nur von Ferne und ohne ſelbſt in ihre Geſchäffte eingeflochten zu ſeyn betrachtet. Zu Delphi hatte man mich (zum Exempel) gelehrt, daß ſich das ganze Gebäude der republikaniſchen Verfaſſung auf die Tugend gründe. Die Athenienſer lehrten mich hingegen, daß die Tugend an ſich ſelbſt nirgends weniger geſchätzt wird als in einer Republik; den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöthen hat, und in dieſem Falle wird ſie unter einem Deſpoten eben ſo hoch geſchätzt und oft beſſer belohnt. Ueberhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menſchlichen Natur, wovon ich eingenommen war, ſehr ſchlecht beſtätiget: aber ich fand mich nichts deſto geneigter von ihr zurückzukommen. Ich legte alle Schuld auf die Anſteckung allzugroſſer Geſellſchaften, auf die Mängel der Geſetzgebung, auf das Privatintereſſe, welches bey allen policierten Völkern durch ein unbegreifliches Verſehen ihrer Geſetzgeber in einem beſtändigen Streit mit dem gemeinen Beſten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht ſchlimmer von der Menſchheit, weil ſich die Athenienſer unbeſtändig, ungerecht und undankbar gegen mich bewieſen hatten. Aber ich faßte einen deſto ſtärkern Widerwillen gegen eine jede andere Geſellſchaft, als eine ſolche welche ſich auf übereinſtimmende Grundſätze, Tugend und Beſtrebung nach ſittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verluſt meiner Güter und die Verbannung aus Athen ſchien mir die wohlthätige Veranſtaltung einer für mich beſorgten Gottheit zu ſeyn, welche mich dadurch meiner wahren Beſtimmung habe wiedergeben wollen. Es iſt ſehr vermuthlich, daß ich durch Anwendung gehöriger Mittel, durch das Anſehen meiner auswärtigen Freunde, und ſelbſt durch die Unterſtützung der Feinde der Athenienſer, welche mir gleich zu Anfang meines Proceſſes heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genuß der Früchte ihrer Bosheit zu ſtören, und triumphierend nach Athen zurückzukehren. Allein ſolche Anſchläge und ſolche Mittel ſchickten ſich nur für einen Ehrgeizigen, welcher regieren will um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein die Athenienſer zwingen zu wollen, daß ſie ſich von mir gutes thun laſſen ſollten. Ich glaubte durch einen Verſuch, der mir durch ihre eigene Schuld mislungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Geſellſchaft ein Genüge gethan zu haben, und nun vollkommen berechtiget zu ſeyn, die natürliche Freyheit, welche mir meine Verbannung wieder gab, zum Vortheil meiner eigenen Glückſeligkeit anzuwenden. Ich beſchloß alſo den Vorſatz, welchen ich zu Delphi ſchon gefaßt hatte, nunmehr ins Werk zu ſetzen, und die Quellen der morgenländiſchen Weisheit, die Magier, und die Gymnoſophiſten in Indien zu beſuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend (von welchen, wie ich glaubte, nur unweſentliche Phantomen unter den übrigen Menſchen herumſchwärmten) zu finden hoffte.

Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieſes Vorhabens gehindert und in Geſtalt eines Sclaven nach Smyrna gebracht wurde, muß ich mich meiner jungen Freundin wieder erinnern, die wir ſeit meiner Verſetzung nach Athen aus dem Geſichte verlohren haben.

Achtes Kapitel.

Agathon endigt ſeine Erzählung.

Die Veränderung, welche mit mir vorgieng da ich aus den Haynen von Delphi auf den Schauplatz der geſchäfftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhige Bewegungen einer zwiſchen Demokratie und Ariſtokratie hin und her treibenden Republik, und in das moraliſche Chaos der bürgerlichen Geſellſchaft, worinn Leidenſchaften mit Leidenſchaften, Abſichten mit Abſichten, in einem allgemeinen und ewigen Streit gegen einander rennen, und nichts beſtändig, nichts gewiß, nichts das iſt was es ſcheint, noch die Geſtalt behält die es hat, — dieſe Veränderung war ſo groß, daß ich ihre Würkung auf mein Gemüth durch nichts anders zu bezeichnen weiß, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worinn (nach meinem Freunde Plato) unſre Seele eine Zeit lang, von ſich ſelbſt entfremdet, liegen bleibt, nachdem ſie aus dem Ocean des reinen urſprünglichen Lichts, der die überhimmliſchen Räume erfüllet, plötzlich in den Schlamm des groben irrdiſchen Stoffes heruntergeſtürzt worden iſt. Die Menge der neuen Gegenſtände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verſchlang die Erinnerung derjenigen welche mich ſo viele Jahre umgeben hatten. Ich hatte Mühe mich ſelbſt zu überreden, daß ich eben derjenige ſey der im Tempel zu Delphi den Fremden die Merkwürdigkeiten deſſelben gewieſen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Pſyche wurde eine Zeit lang von dieſem Nebel der meine Seele umzog verdunkelt. Allein dieß dauerte nur ſo lange, bis ich des neuen Elements worinn ich itzt lebte gewohnt worden war. Denn nun vermißte ich ihre Gegenwart deſto lebhafter wieder, je größer das Leere war, welches die Beſchäfftigungen und ſelbſt die Ergötzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen ließen. Die Schauſpiele, die Gaſtmäler, die Tänze, die Muſikübungen, konnten mir jene ſeligen Nächte nicht erſetzen,

ſetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberiſchen Begeiſterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber, ſo groß auch meine Sehnſucht nach dieſen verlohrnen Freuden war, ſo beunruhigte mich doch weit mehr die Vorſtellung des unglücklichen Zuſtandes, warein die rachbegierige Eiferſucht der Pythia meine Freundin vermuthlich verſetzt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfindig zu machen ſchien beynahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Prieſterin ſie fern genug von Delphi, um uns alle Hoffnung des Wiederſehens zu benehmen, verkaufen, oder ſie gar an irgend einer entlegnen barbariſchen Küſte ausſetzen und dem Zufalle Preis geben laſſen. Allein da der Liebe nichts unmöglich iſt, ſo gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Pſyche wieder zu finden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremden die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reiſende und Seefahrer mit dem Auftrag, ſich allenthalben wohin ſie kämen nach ihr zu erkundigen: und damit ſie weniger verfehlt werden könnte, ließ ich eine unzählige Menge Copien ihres Bildniſſes machen, welches ich ſelbſt, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommenſten Aehnlichkeit nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delphi waren. Ich geſtehe dir ſo gar, daß das Verlangen meine Pſyche wieder zu finden (anfänglich wenigſtens) der hauptſächlichſte Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun ſuchte. Denn nachdem mir alle andre Mittel fehlgeſchlagen hatten, ſchien mir nichts übrig zu bleiben als meinen Namen ſo bekannt zu machen, daß er ihr zu Ohren kommen müßte, ſie möchte auch ſeyn wo ſie wollte. Dieſer Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in einem fort größere Thaten thun können als Herkules und Theſeus, ohne daß die Hirkanier, die Maſſageten, die Hibernier oder die Läſtrigonen, in deren Hände ſie inzwiſchen hätte gerathen können, mehr von mir gewußt hätten als die Einwohner des

Mondes *) Zu gutem Glücke fand der Schutzgeiſt unſrer Liebe einen kürzern Weg uns zuſammenzubringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig von einander Abſchied zu nehmen.

Hier fuhr Agathon fort, der ſchönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf ſeiner Wanderſchaft bis auf die Stunde da er mit ihr bekannt wurde zugeſtoßen, und wovon wir dem Leſer bereits im erſten und zweyten Buche dieſer Geſchichte Rechenſchaft gegeben haben: und nachdem er ſich auf Unkoſten des weiſen Hippias ein wenig luſtig gemacht, entdeckte er ſeiner ſchönen Freundin (welche ſeine ganze Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieſer Stelle) alles was von dem erſten Augenblick da er ſie geſehen

---

*) Die Einwohner des Mondes, wiewohl wir Neuern erſt durch Huygens und Fontenelle mit ihnen in Bekanntſchaft gekommen, ſind in Agathons Munde nicht unſchicklich. Schon die alten Egyptiſchen Prieſter hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orpheus brachte dieſe Lehre zu den Griechen.

geſehen in ſeinem Herzen vorgegangen war. Er überredete ſie mit eben der Aufrichtigkeit womit er es zu empfinden glaubte „daß ſie allein dazu gemacht geweſen „ſey, ſeine Begriffe von idealiſchen Vollkommenheiten und einem überirdiſchen „Grade von Glückſeligkeit zu realiſieren; daß er, ſeitdem er ſie liebe und „von ihr geliebet ſey, ohne ſeiner ehemaligen Denkungsart ungetreu zu werden, von dem was darinn übertrieben „und ſchimäriſch geweſen blos dadurch zurückgekommen ſey, weil er bey ihr alles „dasjenige gefunden, wovon er ſich vorher nur in der höchſten Begeiſterung ſeiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können; und weil es natürlich ſey, daß die „Einbildungskraft zu würken aufhöre, „ſo bald der Seele nichts zu thun übrig „als anzuſchauen und zu genießen.“ Mit einem Worte, Agathon hatte vielleicht in ſeinem Leben nie ſo ſehr geſchwärmt, als itzt da er ſich, im höchſten Grade der verliebten Bethörung, einbildete, daß er alles was er der leichtgläubigen Danae vorſagte eben ſo gewiß und unmittelbar ſehe und fühle, als er ihre ſchönen, vom Geiſte der Liebe und von aller ſeiner berauſchenden Wolluſt trunknen Augen auf ihn geheftet ſah, oder das Klopfen ihres Herzens unter ſeinen verirrenden Lippen fühlte. Er endigte damit, „daß er hoffe „durch ſeine ganze Erzählung ihr begreif„lich gemacht zu haben, warum es, nach„dem er ſchon ſo oft bald von den Men„ſchen bald vom Glücke bald von ſeinen „eigenen Einbildungen betrogen worden, „entſetzlich für ihn ſeyn würde, wenn er „jemals ſich in der Hoffnung betrogen „fände, ſo vollkommen und beſtändig von „ihr geliebt zu werden, als es zu ſeiner „Glückſeligkeit nöthig ſey.“ Er geſtund ihr, mit einer Offenherzigkeit welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, daß eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten ſeiner erſten Liebe, begleitet von der Vorſtellung aller der ſeltſamen Zufälle, Veränderungen und Cataſtrophen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren

ren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melancholiſcher Gedanken gebracht habe, worinn es ihm ſchwer geweſen ſey, ſeine gegenwärtige Glückſeligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk ſeiner Phantaſie zu halten. „Eben das Uebermaas derſelben, ſagte er, eben dies iſt es, „was mich beſorgen machte, jemals aus „einem ſo ſchönen Traum aufzuwachen. „Kannſt du mich verdenken, liebenswürdige Danae, o du, die durch die Reizungen deines Geiſtes, — auch ohne „dieſe Liebeathmende Geſtalt, ohne dieſe „Schönheit deren Anſchauen himmliſche „Weſen dir gegenüber anzufeſſeln vermögend wäre, — durch die bloße Schönheit deiner Seele und den magiſchen „Reiz eines Geiſtes, der alle Vorzüge, alle „Gaben, alle Grazien in ſich vereinigt, „meinen Geiſt aus dem Himmel ſelbſt zu „dir herunterziehen würdeſt! — Könnteſt „du mich verdenken, daß ich vor dem Gedanken, deine Liebe jemals verlieren zu „können, wie vor der Vernichtung meines „ganzen Weſens erzittre? — Laß mich,

„laß mich die Gewißheit daß es nie geſche-
„hen werde, daß es unmöglich ſey, im-
„mer in deinen Augen leſen! Immer von
„deinen Lippen hören, und in deinen Ar-
„men fühlen! Und wenn dieſe vergöttern-
„de Bezauberung jemals aufhören ſoll:
„ſo nimm im letzten Augenblick alle deine
„Macht zuſammen, und laß mich vor
„Entzückung und Liebe zu deinen Füßen
„ſterben!“

Von der Antwort, womit Danae dieſe Ergießungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiederte, läßt ſich das wenigſte mit Worten ausdrücken; und dies kann ſich, nach allem was wir bereits von ihren Geſinnungen für unſern Helden geſagt haben, der kaltſinnigſte von unſern Leſern ſo gut vorſtellen als wir es ihm ſagen könnten. Daß ſie ihm übrigens ſehr höflich für die Erzählung ſeiner Geſchichte gedankt und eine ungemeine Freude darüber empfunden habe, in dieſem Sclaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus ſelbſt aus ihrem Herzen ausgelöſcht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Mann den das Gerüchte zum Wunder ſeiner Zeit gemacht hatte, zu finden; und daß ſie ihm hierüber viel ſchönes geſagt haben werde, — verſtehet ſich von ſelbſt. Dies und alles, was eine jede andere die keine Danae geweſen wäre in den vorliegenden Umſtänden auch geſagt hätte, wollen wir (nebſt allen den feinen Anmerkungen und Scherzen, wodurch ſie in gewiſſen Stellen ſeine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen die in ihrem Gemüthe vorgiengen zu kommen, welche der größeſte Theil unſerer Leſerinnen (wir beſorgen es oder hoffen es vielmehr) nicht aus ſich ſelbſt errathen hätte, und welche wichtig genug ſind ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Neuntes Kapitel.

Ein ſtarker Schritt zur Entzauberung unſers Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon ſeiner zärtlichen Freundin von ſeinem ganzen Lebenslauf gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innerſten Triebfedern ſeiner Seele aufgedeckt, und die vollſtändige Kenntniß welche ſie dadurch von einem Liebhaber, an deſſen Erhaltung ihr ſo viel gelegen war, empfangen hatte, ließen ſie gar bald einſehen, daß ſie vielleicht mehr Urſache habe über die Beſtändigkeit ſeiner Liebe beunruhigt zu ſeyn, als er über die Dauer der ihrigen. So ſchmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu ſeyn, ſo hätte ſie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine ſo ſchimmernde Rolle in der Welt geſpielt haben möchte. Sie beſorgte nicht unbillig, daß es ſchwer ſeyn würde, einen jungen Helden, der durch ſo ſeltene Gaben und Tugenden zu den edelſten Auftritten des geſchäfftigen Lebens beſtimmt ſchien, immer in den Blumenfeſſeln der Liebe und eines wollüſtigen Müſſiggangs gefangen zu halten. Nun ſchien zwar die Art ſeiner Erziehung, der ſonderbare Schwung den ſeine Einbildungskraft dadurch erhalten, ſeine herrſchende Rei-

Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des ſpekulativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer ſo großen Jugend bereits geſpielt, neue Stärke bekommen hatte) nebſt dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmaaß mit der außerordentlichen Empfindlichkeit ſeines Herzens, die Ruhmbegierde bey ihm nur zu einer ſubalternen Leidenſchaft machte, — alles dies ſchien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für ſich ſelbſt zu behalten, nicht wenig beförderlich zu ſeyn. Aber eben dieſe ſchwärmeriſche Einbildungskraft, eben dieſe Lebhaftigkeit der Empfindungen waren auf einer andern Seite mit einer gewiſſen natürlichen Unbeſtändigkeit verbunden, von welcher ſie alles zu befürchten hatte. Konnte ſie, mit aller Eitelkeit wozu ſie das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und der allgemeine Beyfall berechtigte, ſich ſelbſt bereden, daß ſie dieſe idealiſche Vollkommenheit würklich beſitze, welche die begeiſierten Augen ihres Liebhabers an ihr ſahen? Und da nicht ſie ſelbſt, ſondern dieſe idealiſche Vollkommenheit der eigentliche Gegenſtand ſeiner Liebe war: auf was für einem unſichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche vorausſetzte daß die Bezauberung immer dauern werde!

Dieſe letzte Betrachtung machte ſie zittern; — denn ſie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathon zu ihrer Glückſeligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (ſo iſt die betrügliche Natur des menſchlichen Herzens!) eben darum, weil der Verluſt ihres Liebhabers ſie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorſtellungen die ihr mit ſeinem beſtändigen Beſitz ſchmeichelten doppelte Kraft ein Herz zu überreden, welches nichts anders ſuchte als getäuſcht zu werden. Sie bildete ſich alſo ein, daß der Hang zu demjenigen was man Wolluſtigkeit der Seele nennen könnte den weſentlichlichſten Zug von der Gemüthsbeſchaffenheit unſers Helden ausmache. Seine Philoſophie ſelbſt ſchien ſie in dieſer Meynung zu beſtätigen, und (bey aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundſätzen des Ariſtippus, welche vormals ihre eigenen geweſen waren, in dem nämlichen Punkte zuſammenzulaufen. Der ganze Unterſcheid lag, wie ihr däuchte, blos darinn, daß dieſer die Wolluſt, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geſchmacks, und in den Ergötzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenſchaften befreyten geſelligen Lebens, — Agathon hingegen dieſe feinere Wolluſt, wovon er in den ſtillen Haynen des delphiſchen Tempels ſich ein ſo liebenswürdiges Phantom in den Kopf geſetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens ſuchte. Eine Philoſophie, bey welcher er (nach der ſcharfſinnigen Beobachtung unſrer Schönen) ſo gar von Seiten der ſinnlichen Luſt mehr gewann als verlohr; indem dieſe von den verſchönernden Einflüſſen einer begeiſterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens, ihren mächtigſten Reiz erhält. Dies als gewiß vorausgeſetzt, glaubte ſie von der Unbeſtändigkeit, welche ſie nicht ohne Grund als eine Eigenſchaft einer allzuwürkſamen und hochgeſpannten Einbildungskraft anſah, nichts zu beſorgen zu haben, „ſo lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, ſeinen Geiſt und ſein Herz zugleich, und mit einer ſolchen Abwechslung und Mannichfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit als die Natur dem Menſchen zum Genießen angewieſen hat nicht lange genug wäre, ihn eines ſo angenehmen Zuſtandes überdrüßig zu machen." Sie hatte Urſache, dieſes um ſo mehr zu glauben, da ſie aus Erfahrung wußte, daß die Würkſamkeit der Einbildungskraft deſto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß würklicher Vergnügungen im Herzen zurückläßt, und je weniger ihr Zeit gelaſſen wird, etwas angenehmers als das Gegenwärtige zu wünſchen.

Es iſt noch nicht Zeit über dieſe Grundſätze der ſchönen Danae unſere eigenen Gedanken zu ſagen. Sie mochten, von einer gewiſſen Seite betrachtet, richtig genug ſeyn; aber wir beſorgen ſehr, daß ſie ſich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch ſie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte ſie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüſſe zu machen; und ihr Herz führte ſie nach und nach, ohne daß ſie es gewahr wurde, weit über die Grenzen der Mäßigung weg, bey welcher ſie ſich anfangs ſo wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eiferſucht über die gute Pſyche ſich mit ins Spiel gemiſcht und ſie begierig gemacht haben, ſo gar die Erinnerung an die Freuden ſeiner erſten Liebe aus ſeinem Gedächtniß auszulöſchen. So viel iſt gewiß, daß ſie, — vor lauter Begierde unſern Helden mit Glückſeligkeiten zu überſchütten, ihm eine grenzenloſe Liebe zu zeigen, und ihn einen ſolchen Grad von Wonne über welchem dem Herzen nichts zu wünſchen und der Phantaſie nichts zu denken übrig bliebe erfahren zu machen, — einen Weg einſchlug, auf dem ſie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mußte. Agathon, nachdem er (dem neuen Plan ſeiner mehr zärtlichen als behutſamen Geliebten zufolge) etliche Wochen lang alles was die Liebe ſüßes und entzückendes hat genoſſen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewiſſe Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beſchreiben wiſſen als wenn wir ſagen, daß ſie vollkommen das Widerſpiel von der Begeiſterung war worinn

inn wir ihn bisher geſehen haben. Man würde ſich irren, wenn man dieſe Entgeiſterung einer ſo unedeln Urſache beymeſſen wollte als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte ſeine Zuflucht zu den Beſchwörungen und Brenn-Neſſeln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrſcheinlicher, daß die wahre Urſache davon in ſeiner Seele lag; daß ſie aus einer Ueberfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Urſprung nahm. Die menſchliche Natur ſcheint nur eines gewiſſen Maaßes von Vergnügen fähig zu ſeyn, und einen anhaltenden Zuſtand von Entzückung eben ſo wenig ertragen zu können als eine lange Dauer des äuſſerſten Schmerzens. Beydes ſpannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig ſind. Was indeſſen auch die Urſache einer für die Abſichten der Danae ſo nachtheiligen Veränderung geweſen ſeyn mag, dies iſt gewiß, die Würkungen derſelben nahmen in kurzer Zeit ſo ſehr zu, daß Agathon Mühe hatte ſich zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieſer ſeltſamen Verwandlung zugegangen ſey. Ein magiſcher Nebel ſchien von ſeinen erſtaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte ſich ihm in einer andern Geſtalt, verlohr dieſen reizenden Firniß, womit ſie der Geiſt der Liebe überzogen hatte. Dieſe Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, dieſe elyſiſchen Hayne, dieſe irrenden Roſenatbüſche, worinn die lauſchende Wolluſt ſich ſo gerne verborgen hatte, um deſto gewiſſer erhaſcht zu werden, — erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre ſchattigte Platz, jedes andre Gebüſche. Die Luft die er athmete war nicht mehr dieſer ſüße

Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen ſeines Herzens ſtärker aufzuwehen ſchien. Die ſchöne Danae ſank unvermerkt von der idealiſchen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden ſchönen Frau herab; und er ſelbſt, der vor kurzem ſich an Wonne den Göttern gleich geſchätzet hatte, fieng an ſehr ſtarke Zweifel zu bekommen, ob er in dieſer weibiſchen Geſtalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene? Man wird nicht zweifeln, daß in dieſem Zuſtande die Erinnerungen deſſen, was er ehemals geweſen war, — der wundervolle Traum den er je länger je mehr für die Würkung irgend eines wohlthätigen Geiſtes, vielleicht des abgeſchiedenen Schattens ſeiner geliebten Pſyche, zu halten bewogen war, — die Stimme der Tugend, die er einſt angebetet, welcher er alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die ſie ihm ſchon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in Wolluſt dahin ſchmelzendes Leben zu machen angefangen, — gute Gelegenheit hatten, ſein Herz, deſſen beſte Neigungen ſchon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beynahe gänzlich wieder eingenommen, als er erſt deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen denen er ſich überließ nothwendig führen mußten. Er erſchrack, da er ſah, daß nichts als die Flucht von einer allzureizenden Zauberin ihm ſeine vorige Geſtalt wieder geben könne. Sich von Danae zu trennen! Auf ewig zu trennen! — Dieſer Gedanke benahm ſeiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche ſie wieder in ſich zu fühlen anfieng, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen ſeiner entſchlummerten Leidenſchaft wieder auf. Sie, die ihn ſo inbrünſtig liebte, — ſie, die ihn ſo glücklich gemacht hatte, — zu verlaſſen, — für alle ihre Liebe, für alles was ſie für ihn ihm gethan hatte, auf eine ſo verbindliche, ſo edle Art gethan hatte, den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe Preis zu geben! — „Nein, zu „einer ſo niederträchtigen, ſo häßlichen „That konnte ſich ſein Herz nicht entſchließen. Die Tugend ſelbſt, welcher „er ſeine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein ſo undankbares und grauſames Verfahren nicht „gut heißen. — Wir überlaſſen der Entſcheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unſer Held war von dem letztern ſo lebhaft überzeugt, daß er, anſtatt auf Gründe zu denken womit er die Sophiſtereyen der Liebe hätte vernichten können, in vollem Ernſt auf Mittel bedacht war, das Intereſſe ſeines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu ſeyn ſchienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwiſchen, wie leicht zu erachten iſt, die Veränderung, die in ſeiner Seele vorgegangen war, im erſten Augenblicke da ſie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, ſeinem Herzen die Schuld davon beyzumeſſen. Sie betrog ſich ſelbſt über die wahre Urſache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verlohren zu haben ſchien. Die Wiederkehr in die Stadt wo ſie einander nicht immer ſehen würden, wo ihre Liebe ſich zu verbergen genöthiget ſeyn und dadurch den Reiz eines geheimen Verſtändniſſes erhalten würde, die Zerſtreuungen des Stadtlebens, die Geſellſchaft, die Luſtbarkeiten, würden ihn (glaubte ſie) bald genug wieder ſo feurig als jemals in ihre Arme zurückführen. Sie überredete ihn alſo ihr nach Smyrna zurückzufolgen, wiewohl die ſchöne Jahrszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wußte ſie (ohne daß es ſchien daß ſie Hand dabey habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranſtalten, wodurch ſie einander ſeltner wurden. Wenn ſie ſich wieder allein befanden, flog ſie ihm zwar eben ſo zärtlich in die Arme als jemals; aber ſie vermied alles, was zu jener allzuwollüſtigen Berauſchung (in welche ſie ihn ſo oft ſie wollte durch einen einzigen Blick ſetzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer ſo guten Art, daß er keinen beſondern Vorſatz dabey gewahr werden konnte. Kurz, ſie wußte die feurigſte Liebe unvermerkt ſo geſchickt in die zärtlichſte Freundſchaft zu verwandeln, daß Agathon (welcher weder Kunſt noch Abſicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder ſo zärtlich und dringend wurde, als ob er erſt anfangen müßte ſich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm dieſe Begeiſterung mit allem ihrem zauberiſchen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn ſie einmal verſchwunden iſt, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf ſeine Sinnen und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundſchaft auf ſein Herz würkten, brachten doch ungefähr die nämlichen Phänomena hervor; und da man gewohnt iſt gleiche Würkungen gleichen Urſachen zuzuſchreiben, ſo iſt es nicht unbegreiflich, wie Beyde ſich eine Zeit lang hierinn betrügen konnten, ohne nur zu vermuthen daß ſie betrogen würden.

Es iſt ſehr zu vermuthen, daß es bey dieſer ſchlauen Mäßigung, wodurch die ſchöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorſichtigkeit wieder gut zu machen wußte, um unſern Helden geſchehen geweſen wäre; und daß ſeine Tugend unter dieſem zweifelhaften Streit mit ſeiner Leidenſchaft, bey welchem wechſelsweiſe bald die eine bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, ſich mit ihrer ſchönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulaſſen: woferne nicht Danae, durch den unglücklichſten Zufall der ihr mit einem ſo ſonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit ſeiner Hochachtung alles was ſie bisher noch im Beſitz ſeines Herzens erhalten, verlohren hätte. Eine einſt geliebte Perſon behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbey iſt) noch immer eine große Gewalt über unſer Herz, ſo lange ſie unſere Hochachtung nicht verlohren hat Agathon war zu edelmüthig, die ſchöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn dadurch zu beſtrafen, daß er ihr darum das mindeſte von der ſeinigen entzogen hätte. Aber ſo bald es dahin gekommen war, daß er ſich in ſeiner Meynung von ihrem Charakter und moraliſchen Werthe betrogen zu haben glaubte; ſo bald er ſich gezwungen ſah ſie zu verachten: hörte ſie auf Danae für ihn zu ſeyn; und, durch eine ganz natürliche Folge, wurde er in dem nämlichen Augenblicke wieder Agathon.

Agathon.

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Vorbereitung zum Folgenden.

Hippias nannte ſich einen Freund der ſchönen Danae, oder hatte ſich wenigſtens vermöge einer Bekanntſchaft von mehr als zehn Jahren in den Beſitz aller Vorrechte eines Freundes geſetzt. Die Gewohnheit einander zu ſehen, die Unterhaltung ſo eines in des andern Umgang fand, gewiſſe Uebereinſtimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die beſondre Gunſt, worinn er (der gemeinen Meynung nach) ehmals bey ihr geſtanden: Alles dies hatte dieſe Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundſchaft gehalten wird, und auch in der That alle

Freundſchaft iſt deren die meiſten von ihnen fähig ſind; wiewohl im Grunde nichts beſſers als eine ſtillſchweigende Uebereinkommniß, einander ſo lange gewogen zu ſeyn als es dem einem oder anderm Theil gelegen ſeyn werde; daher ſie auch ordentlicher Weiſe keinen Augenblick länger dauert als — bis ſie auf die Probe geſetzt wird.

Es iſt wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und alſo zugleich von ihrem Vertrauen verlohren, ſeitdem die Liebe ſo ſonderbare Veränderungen in ihrem Charakter gewürkt hatte: Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Allein eben darum weil dieß ſo natürlich war, hatte ſie es nicht an ſich ſelbſt bemerkt; und daher kam es, daß ſie, unbeſorgt er möchte tiefer in ihr Herz hineinſchauen als ſie ſelbſt, ſich nicht einfallen ließ die mindeſte Vorſicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir ſchließen dieß daraus, weil ſie, anſtatt ihm bey ihrem Liebhaber ſchlimme Dienſte zu thun, ſich vielmehr Mühe gab, ihn bey demſelben in beſſere Achtung zu ſetzen. Dies war ihr auch, bey der beſondern Sorgfalt womit der Sophiſt ſeit einiger Zeit ihre Bemühung beförderte, ſo wohl gelungen, daß Agathon eine günſtigere Meynung von ſeinem Charakter zu faſſen angefangen, und ſich unvermerkt Vertrauen genug von ihm hatte abgewinnen laſſen, ſich ſo gar über die Angelegenheiten ſeines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unſre Liebenden verliefen ſich alſo, mit der ſorgloſeſten Unvorſichtigkeit, welche Hippias nur wünſchen konnte, in die Fallſtricke die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Abſichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewiſſermaßen ſein eigenes Werk war. Dieſe Sorgloſigkeit könnte deſto tadelhafter ſcheinen, da beyden ſo wohl bekannt ſeyn mußte, nach was für Grundſätzen er handelte. Allein es iſt eine Beobachtung die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Charakter unſers Sophiſten betrogen werden müſſen, ſie mögen es angehen wie ſie wollen. Sie mögen die Denkensart ſolcher Perſonen noch ſo gut kennen, noch ſo viele Proben haben, daß derjenige deſſen Neigungen und Handlungen allein durch das Intereſſe ſeiner Leidenſchaften beſtimmt werden keines rechtſchaffenen Betragens fähig iſt: es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten ſeines Herzens ſo genau auszuforſchen, daß nicht in irgend einer derſelben noch eine geheime Schalkheit lauren ſollte, deren man ſich, wenn ſie zum Vorſchein kommt, nicht verſehen hatte. Agathon und Danae, zum Exempel, kannten den Hippias gut genug um überzeugt zu ſeyn, daß er ſich, ſo bald ſein Intereſſe dem Vortheil ihrer Liebe entgegenſtünde, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundſchaft ſeinem Vortheil aufzuopfern. Denn was ſind Pflichten für einen Hippias? Aber was ſie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dieß machte ſie ſicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich ſeine Abſicht nicht ſie zu trennen. Aber er hatte ein Intereſſe, ihnen einen Streich zu ſpielen, welcher, dem Charakter des Agathon zufolge, nothwendig dieſe Würkung thun muſte. Und dieß war es woran ſie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieſer Geſchichte die Abſichten entdeckt, welche den Sophiſten bewogen, unſern Helden mit der ſchönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wohl ausgeſonnen, und hätte, nach den Vorausſetzungen die dabey zum Grunde lagen, unmöglich mislingen können, wenn man auf irgend eine Vorausſetzung Rechnung machen dürfte, ſo bald ſich die Liebe ins Spiel miſcht. Dieſesmal war es ihm gegangen wie es gemeiniglich den Projektmachern geht; er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall der ſeine Abſichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig ſeyn ſollte, ihr Herz an einen Platoniſchen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger

Philoſoph würde darüber betroffen geweſen ſeyn, ohne ungehalten zu werden: aber es giebt ſehr wenig gleichgültige Philoſophen. Hippias fand ſich in ſeinen Erwartungen betrogen; ſeine Erwartungen gründeten ſich auf Schlüſſe; ſeine Schlüſſe auf ſeine Grundſätze, und auf dieſe das ganze Syſtem ſeiner Ideen, welches (wie man weiß) bey einem Philoſophen den beſten Theil ſeines geliebten Selbſts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden ſollen? Seine Eitelkeit fühlte ſich beleidiget. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wußte zwar wohl, daß ſie keine Abſicht ihn zu beleidigen dabey gehabt haben konnten: allein darum bekümmert ſich kein Hippias. Genug, daß ſein Unwille gegründet war: daß er einen Gegenſtand haben mußte; und daß ihm nicht zuzumuthen war, ſich über ſich ſelbſt zu erzürnen. Leute von ſeiner Art würden eher die halbe Welt untergehen ſehen, eh ſie ſich geſtehen würden gefehlt zu haben. Es war alſo natürlich, daß er darauf bedacht war, ſich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entſchädigen, welches er ſich von der verhofften Bekehrung unſers Helden verſprochen hatte.

Agathon liebte die ſchöne Danae noch immer, weil ſie, ſelbſt nachdem der höchſte Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in ſeinen Augen noch immer die vollkommenſte Perſon war die er kannte. Was für ein Geiſt! was für ein Herz! was für ſeltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannichfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswerth mußte ſie dieß alles ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem erſten an da er ſie geſehen, bis zu demjenigen, da ſie von ſympathetiſcher Liebe überwältiget die ſeinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wußte, war zu ihrem Vortheil, und von allem was ſeine Hochſchätzung hätte ſchwächen können, wußte er nichts.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſo unvorſichtig nicht geweſen ſeyn werde ſich ſelbſt zu verrathen. Es iſt wahr, ſie hatte ſich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung, welche er ihr von ſeinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln ſehr, daß ſie ſich zu einer eben ſo gewiſſenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wiſſen wir auch, daß Agathon ſelbſt, mit aller ſeiner Offenherzigkeit, keinen Umſtand zurückgehalten, von dem er vielleicht (wie ein guter Mahler oder Dichter) vorausgeſehen, daß er *der ſchönen Würkung des Ganzen* hinderlich ſeyn könnte? Wer iſt uns Bürge dafür, daß die verführiſche Prieſterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er eingeſtanden? Wie dem auch ſey, dieß iſt gewiß, daß Danae in der Erzählung ihrer Geſchichte mehr *die Geſetze des Schönen und Anſtändigen* als die Pflichten einer genauen *hiſtoriſchen Treue* zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umſtand zu verſchönern, bald einen andern wegzulaſſen, ſo oft es die beſondere Abſicht auf ihren Zuhörer erfodern mochte. Denn für dieſen allein, nicht für die Welt, erzählte ſie; und ſie konnte ſich alſo durch die ſtrengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geſchichtſchreiber macht, nicht ſehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht ſagen, daß ſie ihm irgend eine hauptſächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verſchwiegen, oder ſtatt der würklichen ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie ſagte ihm alles. Allein es giebt eine gewiſſe Kunſt, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen konnte, aus den Augen zu entfernen; es kömmt ſo viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umſtand giebt einer Begebenheit eine ſo verſchiedene Geſtalt von demjenigen, was ſie ohne dieſen kleinen Umſtand geweſen wäre; daß man, ohne merkliche Veränderung deſſen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tauſend ſehr bedeutende Treuloſigkeiten an der hiſtoriſchen

Wahrheit begehen kann. Eine Betrachtung, die uns (im Vorbeygehen zu ſagen) die Geſchichtſchreiber ihres eignen werthen Selbſts (keinen Xenophon, Cäſar, noch Marcus Antoninus, ja den offenherzigen Montaigne ſelbſt nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht als irgend eine andre Claſſe von Geſchichtſchreibern.

Die ſchöne und kluge Danae hatte alſo ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aſpaſiens Hauſe, noch ihre Bekanntſchaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe welche ſie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte verhalten. Alle dieſe und viele andre nicht ſo ſchimmernde Stellen ihrer Geſchichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch mit der Geſchicklichkeit worinn ſie die zweyte Aſpaſia war, auf eine ſolche Art erzählt werden, daß ſie ihr Ehre machten. Allein was diejenige Stellen betraf, an denen ſie alle Kunſt, die man auf ihre Verſchönerung wenden möchte, für verlohren hielt; es ſey nun, weil ſie an ſich ſelbſt, oder in Beziehung auf den eigenen Geſchmack unſers Helden, in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten: dieſe hatte ſie klüglich mit gänzlichem Stillſchweigen bedeckt. Und daher kam es dann, daß unſer Held noch immer in der Meynung ſtund, er ſelbſt ſey der erſte geweſen, welchen ſie ſich durch Gunſtbezeugungen — von derjenigen Art womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte. Ein Irrthum der nach ſeiner ſpitzfündigen Denkensart zu ſeinem Glücke ſo nothwendig war, daß ohne denſelben alle ihre Vollkommenheiten zu ſchwach geweſen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Feſſeln zu behalten. Ihm dieſen Irrthum zu benehmen, war der ſchlimmſte Streich, den man ſeiner Liebe und der ſchönen Danae ſpielen konnte. Und dieſes zu thun, war das Mittel wodurch der Sophiſt an beyden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloſſe Vorſtellung ſein boshaftes Herz in Entzückung ſetzte. Er laurte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und dieſe pflegt einem böſen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieß letztere der Geſchäfftigkeit eines böſen Dämons zuzuſchreiben ſey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit ihrer Natur nach eine lebhaftere Würkſamkeit hervorbringe als die Güte, iſt eine Frage welche wir andern zu unterſuchen überlaſſen. Es ſey das eine oder das andere, ſo würde eine ganz natürliche Folge dieſer faſt alltäglichen Erfahrungswahrheit ſeyn, daß das Böſe in einer immer wachſenden Progreſſion zunehmen und (wenigſtens in dieſer ſublunariſchen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verſchlingen würde: wenn nicht eine eben ſo gemeine Erfahrung bekräftigte, „daß die „Bemühungen der Böſen, ſo glücklich ſie „auch in der Ausführung ſeyn mögen, „doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck „verfehlen, und das Gute durch eben die „Maaßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden ſollen, weit beſſer befördern, als wenn ſie ſich ganz gleichgültig dabey verhalten hätten.“

Zweytes Kapitel.

Verrätherey des Hippias.

Unter andern Eigenſchaften welche den Charakter der Danae ſchätzbar machten war auch dieſe, daß ſie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit da Agathon ſich ihres Herzens bemeiſterte, gegen den Vorwurf der Unbeſtändigkeit in der Liebe, ſo zuverläßig und ſtandhaft war ſie jederzeit in der Freundſchaft geweſen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die blos nach dem äußerlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigern Affekt beygemeſſen werden konnte. Denn dieſe Zärtlichkeit ſtieg bis zum würkſamſten Grade der Leidenſchaft, ſo bald es darauf ankam einem unglücklichen Freunde Dienſte zu leiſten. Es giebt kein Vergnügen, welches ſie nicht in einem ſolchen Falle den Pflichten der Freundſchaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlaſſung von dieſer Art war es, was ſie auf einige Tage von

Smyrna abgerufen hatte. Agathon mußte zurückbleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweiſe ſeiner Liebe den ihr ſein Schmerz beym Abſchied gab, verſüßte ſich ihren eigenen durch die Vorſtellung, daß eine kurze Trennung ihm den Werth ſeiner Glückſeligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Beſitz ſeines Herzens empfahl ſie ihm, ſich während ihrer Abweſenheit allen Freuden, welche das reiche und wollüſtige Smyrna verſchaffen konnte, zu überlaſſen; und empfahl es ihm deſto eifriger, je gewiſſer ſie war, daß ſie von dergleichen Zerſtreuungen nichts zu beſorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geſchmack an dieſen Luſtbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, ſo manchfaltig, ſo berauſchend ſie ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht fähig einen edlern Geiſt lange einzunehmen. Als eine Beſchäfftigung betrachtet, können ſie es nur für Leute ſeyn die ſonſt zu nichts taugen; und Vergnügungen bleiben ſie nur ſo lange ſie neu ſind. Je lebhafter ſie ſind, deſto bälder folgen Sättigung und Ermüdung; und alle ihre anſcheinende Mannichfaltigkeit kann bey einem fortgeſetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch ſie endlich ſelbſt der verdienſtloſeſten Claſſe der Weltleute ekelhaft werden. Die Abweſenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den ſie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem Antheil den ſie daran genommen hätte. Er brachte alſo beynahe die ganze Zeit ihrer Abweſenheit in einer Einſamkeit zu, von welcher ihn das beſchäfftigte Leben zu Athen und die wollüſtige Muße zu Smyrna ſchon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier gieng es ihm Anfangs wie denen welche aus einem ſtark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte ſich leer, weil ſie allzuvoll war. Er ſchrieb dies der Abweſenheit ſeiner Freundin zu. Er fühlte, daß ſie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daß er ſie weniger vermißt haben würde, wenn die Nerven ſeines Geiſtes durch die Gewohnheit einer wollüſtigen Leidſamkeit nicht eingeſchläfert worden wären. Die erſten Tage ſchlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melancholie vorbey, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beynahe der einzige Gegenſtand, womit ſeine in ſich ſelbſt zurückgezogene Seele ſich beſchäfftigte. Oder wenn ſeine Erinnerung in ältere Zeiten zurückgieng, wenn ſie ihm das Bild ſeiner Pſyche oder die ſchimmernden Auftritte ſeines republicaniſchen Lebens vorhielt, ſo war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glückſeligkeit eines allein der Liebe, der Freundſchaft, den Muſen und den Göttinnen der Freude geweyhten Privatlebens in ein höheres Licht zu ſetzen. Seine Liebe belebte ſich aufs neue. Sie verbreitete wieder dieſe begeiſternde Wärme durch ſein Weſen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft ſo harmoniſch zuſammenſpielen macht. Er entwarf ſich die Idee einer Lebensart, welche (Dank ſeiner dichteriſchen Phantaſie!) mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen ſchien. Danae glänzte darinn aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückſeligkeit hervor. Entzückt von dieſen angenehmen Träumen beſchloß er bey ſich ſelbſt, ſein Schickſal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt ſie für würdig, dieſen Agathon glücklich zu machen, welcher zu ſtolz geweſen wäre, das ſchimmerndſte Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieſer Entſchluß, der bey tauſend andern eine nur ſehr zweydeutige Probe der Liebe ſeyn würde, war in der That nach ſeiner Art zu denken der Beweis, daß die ſeinige auf den höchſten Grad geſtiegen war.

In einem für Danae's Abſichten ſo günſtigen Gemüthszuſtande befand er ſich, als Hippias ihm einen Beſuch machte, um ſich auf eine freundſchaftliche Art über die Einſamkeit zu beklagen, worinn er ſeit der Entfernung ſeiner ſchönen Freundin lebte. Danae ſollte zufrieden ſeyn, ſagte er im ſcherzhaften Tone, den liebenswürdigen Kallias für ſich allein zu behalten wenn ſie gegenwärtig ſey: aber ihn auch in ihrer Abweſenheit der Welt zu entziehen, dieß ſey zuviel, und müſſe endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna in eine allgemeine Zuſammenverſchwörung gegen ſie zu ziehen. Agathon beantwortete dieſen Scherz in dem nämlichen Tone. Unvermerkt wurde das Geſpräch intereſſant, ohne daß der Sophiſt eine beſondere Abſicht merken ließ. Er bemühte ſich ſeinem Freunde zu beweiſen, er habe Unrecht der Geſellſchaft zu entſagen, um ſich mit den Dryaden von ſeiner Liebe zu beſprechen, und die Zephyrn mit Seufzern und Botſchaften an ſeine Abweſende zu beladen. Er mahlte ihm mit verführiſchen Farben die Vergnügungen vor, deren er ſich beraube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er ſich durch eine ſo ſeltſame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meynung nach ſollte ein Kallias ſich an einer einzigen Eroberung, ſo glänzend ſie auch immer ſeyn möchte, nicht begnügen laſſen;

er, dem ſeine Vorzüge das Recht gäben, ſeinem Ehrgeiz in dieſer Sphäre keine Gränzen zu ſetzen, und der nur zu erſcheinen brauche um zu ſiegen. Er bewies die Wahrheit dieſer Schmeicheley mit den beſondern Anſprüchen, welche einige von den berühmteſten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, ſeine Eitelkeit, ſeine Neubegier und ſeinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine ſo mannichfaltige Art glücklich zu ſeyn, als ſich die verzärtelteſte Einbildung nur immer wünſchen könne.

Agathon hatte auf alle dieſe ſchönen Vorſpieglungen nur Eine Antwort, — ſeine Liebe zu Danae. Der Sophiſt fand ſie unzulänglich. Eben dieſe Urſachen, welche ſeine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, ſollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meynung nach machte die Abwechſelung der Gegenſtände das größeſte Glück der Liebe aus. Er behauptete dieſen Satz durch eine ſehr lebhafte Ausführung der beſondern Vergnügungen, welche mit der Beſiegung einer jeden beſondern Claſſe von Schönen verbunden ſey. Die Unwiſſende und die Erfahrne, die Geiſtreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Cokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige — kurz jeder beſondere Charakter beſchäfftige den Geſchmack, die Einbildung, und ſogar die Sinnen (denn von dem Herzen war bey ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weiſe, erfordre einen andern Plan, ſetze andre Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieſer feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich ſey, wie man ſo viel Vergnügen in ſeiner Gewalt haben und es ſich nur darum verſagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie ſich fortſchleppenden Leidenſchaft bis auf die Hefen zu erſchöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechſelung wozu ihn Hippias aufmuntre ganz angenehm für einen müſſigen Wollüſtling ſeyn möge, der aus dieſer Art von Zeitvertreib das Geſchäffte ſeines Lebens mache. Er behauptete aber, daß ſolche Perſonen niemals erfahren haben müßten, was wahre Liebe ſey. Er überließ ſich ſodann der ganzen Schwärmerey ſeines Herzens, um dem Hippias eine Abſchilderung von demjenigen zu machen, was er von dem erſten Anblick an bis auf dieſe Stunde für die ſchöne Danae empfunden hatte. Er beſchrieb eine ſo wahre, ſo zärtliche, ſo vollkommene Liebe; er breitete ſich mit einer ſo begeiſterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten dieſer Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne die er in ihrer Liebe genieſſe aus, daß man entweder die Bosheit eines Hippias oder die freundſchaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu ſeyn, ihn einem ſo beglückenden Irrthum zu entreißen.

Die Reizungen der ſchönen Danae ſind zu bekannt, verſetzte der Sophiſt, und ihre Vorzüge in dieſem Stücke werden ſogar von ihrem eigenen Geſchlechte ſo allgemein eingeſtanden, daß Lais ſelbſt, — Sie, welche den Ruhm hat, daß die edelſten Griechen und die Fürſten ausländiſcher Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette ſteigern, — lächerlich ſeyn würde, wenn ſie ſich einfallen laſſen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit ſtreitig zu machen. Aber daß ſie jemals die Ehre haben würde, eine ſo ehrwürdige, ſo metaphyſiſche, ſo über alles was ſich denken läßt erhabne Liebe einzuflößen, daß der Macht ihrer Reizungen noch dieſes Wunder, das einzige welches ihr noch fehlte, aufbehalten ſey, dieß hätte ſich in der That niemand träumen laſſen können, ohne ſich ſelbſt über einen ſolchen Einfall zu belachen.

Hier gieng unſerm Helden, der die boshafte Vergleichung mit der corinthiſchen Lais ſchon äußerſt ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er ſetzte den Sophiſten mit aller Hitze eines in dem Gegenſtande ſeiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweydeutigen

tigen Tons zur Rede, womit er ſich anmaße von einer Perſon wie Danae zu ſprechen. Aber ſein Unwille ſowohl als ſeine Verwirrung ſtieg auf den höchſten Grad, da er ſah, daß ein ſatyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es iſt ſo leicht vorauszuſehen, was für einen Ausgang dieſe Scene nehmen mußte, daß wir nach allem was von den Abſichten des Sophiſten bereits geſagt worden iſt, den Leſer ſeiner eigenen Einbildung überlaſſen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und ſchalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis ſich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniß des wahren Standes der ſchönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unſern Leſern ſchon im dritten Kapitel des vierten Buches verrathen haben, mit einer Gewalt, welcher ſeine vorgebliche Freundſchaft für Agathon nicht widerſtehen konnte, abnöthigen ließ.

Wir haben ſchon bemerkt, wie viel es bey Erzählung einer Begebenheit auf die Abſicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geſchichte mit der unſchuldigen Abſicht zu gefallen. Sie ſah natürlicher Weiſe ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte ſelbſt, in einem mildern, und (laſſet uns die Wahrheit ſagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umſtänden, die uns rechtfertigen oder wenigſtens unſre Schuld vermindern könnten, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug iſt, um ihres größern Vergnügens willen das Gemählde unſrer Thorheiten mit tauſend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr aber deſto komiſcher wird. Unglücklicher Weiſe für ſie erforderte die Abſicht des Hippias, daß er dieſe ſchalkhafte Kunſt eine Begebenheit ins Häßliche zu mahlen ſo weit treiben mußte, als es die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unſer Held glich während dieſer Entdeckungen mehr einer Bildſäule oder einem Todten als ſich ſelbſt. Kalte Schauer und fliegende Glut fuhren wechſelsweiſe durch ſeine Adern. Seine von den widerwärtigſten Leidenſchaften auf einmal beſtürmte Bruſt athmete ſo langſam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigſten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worinn ihm Hippias ſeine Göttin zeigte, machte mit demjenigen worinne er ſie zu ſehen gewohnt war einen ſo beleidigenden Contraſt, der Gedanke, ſich ſo ſehr betrogen zu haben, war ſo unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophiſten Glauben beyzumeſſen. Der ganze Sturm, der ſeine Seele ſchwellte, brach alſo über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falſchen Freund, einen Verläumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächende Gottheiten gegen ihn auf — ſchwur, wofern er die Beſchuldigungen, womit er die Tugend der ſchönen Danae zu beſchmitzen ſich erfrechete, nicht bis zur unbeträglichſten Evidenz erweiſen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen, und ſeinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels preiß zu geben.

Der Sophiſt ſah dieſem Sturme mit der Gelaſſenheit eines Menſchen zu, der die Gewalt der Leidenſchaften kennt; ſo ruhig, wie einer der von dem ſichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zuſieht, denen er glücklich entgangen iſt. Ein mitleidiger Blick, dem ein ſchalkhaftes Lächeln ſeinen zweydeutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorn des aufgebrachten Liebhabers entgegen ſetzte. Agathon ſtutzte darüber. Ein ſchrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengeſetzte Seite. Rede, Grauſamer, rief er aus, rede! Beweiſe deine haſſenswürdigen Anklagen ſo klar als Sonnenſchein; oder bekenne, daß du ein verrätheriſcher Elender biſt, und vergeh vor Schaam! Biſt du bey Sinnen, Kallias?

(antwortete der Sophiſt mit dieſer verruchten Gelaſſenheit, welche in ſolchen Umſtänden der triumphirenden Bosheit eigen iſt) Komm erſt zu dir ſelbſt; ſo bald du fähig ſeyn wirſt, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon ſchwieg; denn was kann derjenige ſagen, der nicht weiß was er denken ſoll?

Wahrhaftig, fuhr der Sophiſt fort, ich begreife nicht, was für eine Urſache du zu haben glaubſt, den raſenden Ajax mit mir zu ſpielen. Wer redet von Beſchuldigungen? Wer klagt die ſchöne Danae an? Iſt ſie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erſte biſt der ſie geſehen, noch der erſte der ſie empfindlich gefunden hat? Was für Launen dieß ſind! Glaube mir, jeder andrer als du hätte nichts weiter nöthig gehabt als ſie zu ſehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick iſt ein Beweis. Aber du forderſt einen ſtärkern? Du ſollſt ihn haben, Kallias. Was ſagteſt du, wenn ich ſelbſt einer von denen geweſen wäre, welche ſich rühmen können, die ſchöne Danae empfindlich geſehen zu haben? Du? rief Agathon mit einem unglaubigen Erſtaunen, welches eben nicht ſchmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophiſten war. Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier ſieheſt, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geſchickter ſeyn mochte, den Beyfall einer ſchönen Dame zu erhalten. Du glaubeſt vielleicht ich ſcherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin ſelbſt zu edel denkt, um dir, wenn du ſie mit guter Art fragen wirſt, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbariſche Menſch fort, ohne das geringſte Mitleiden mit dem Zuſtande, worein er den armen Agathon durch ſeine Pralereyen ſetzte, die Glückſeligkeiten, welche er in den Armen der ſchönen Danae (der Himmel weiß mit welchem Grunde) genoſſen zu haben vorgab, von Stück zu Stück mit einem Ton von Wahrheit, und mit einer Munterkeit zu beſchreiben, welche ſeinen Zuhörer beynahe zur Verzweiflung brachte. Es iſt vorbey, fiel er endlich dem Sophiſten mit einer ſo heftigen Bewegung in die Rede, daß er in dieſem Augenblick mehr als ein Menſch zu ſeyn ſchien, — Es iſt vorbey! O Tugend, du biſt gerochen! — Hippias, du haſt mich unter der lächelnden Maske der Freundſchaft mit einem giftigen Dolch durchbohret — aber ich danke dir — deine Bosheit leiſtet mir einen wichtigern Dienſt als alles was deine Freundſchaft für mich hätte thun können. Sie eröffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmal in den Gegenſtänden meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeynten Freunde, die verächtlichſten Gegenſtände womit jemals meine Augen ſich beſudelt haben. — Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter dieſem unterſten Grade der Entehrung ſeyn? — Mit dieſer Apoſtrophe warf er den verachtungsvolleſten Blick, der jemals aus einem menſchlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sophiſten, und begab ſich hinweg.

Drittes Kapitel.

Folgen des Vorhergehenden.

Die menſchliche Seele iſt vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige iſt, den Gegenſtand unſrer zärtlichſten Geſinnungen verachten zu müſſen. Alles was man davon ſagen kann iſt zu ſchwach, die Pein auszudrücken, die durch eine ſo gewaltſame Zerreiſſung in einem gefühlvollen Herzen verurſacht wird. Wir wollen alſo lieber geſtehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenſchaften, welche in den erſten Stunden nach einer ſo grauſamen Unterredung in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuſchildern, als durch eine froſtige Beſchreibung zu gleicher Zeit unſre Vermeſſenheit und unſer Unvermögen zu verrathen.

Das erſte was er that, ſo bald er ſeiner ſelbſt wieder mächtiger wurde, war, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengte, ſich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zuviel, das Schlimmſte von einem ſo ungeheuern Böſewicht zu denken, als dieſer Sophiſt nunmehr in ſeinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein ſolcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hatteſt du, ſchöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides ſelbſt, ob er gleich beredt genug war, die Athenienſer von der Unſchuld einer Phryne zu überzeugen, ſtärkers und ſcheinbarers zu deiner Vertheidigung ſagen können, als was Agathon ſich ſelbſt ſagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieſer ſophiſtiſchen Beredſamkeit der Liebe überwältiget worden ſeyn: Aber die Eiferſucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausſchlag. Unter allen Leidenſchaften iſt keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Würkliche weniger koſtet als dieſe. In dem zweifelhaften Lichte, welches ſie über ſeine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrſcheinlichkeit, und Wahrſcheinlichkeit zu Gewißheit; nicht anders als wenn er mit der ſpitzfündigen Delicateſſe eines Julius Cäſars die ſchöne Danae ſchon darum ſchuldig gefunden hätte, weil ſie bezüchtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias ſeiner, und glaubte nun, da das Mißtrauen ſich ſeines Geiſtes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der erſten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte ſie einem Umſtand eine gekünſtelte Wendung geben müſſen; dort war ſie, (wie er ſich zu erinnern glaubte) verlegen geweſen, was ſie aus einem andern machen ſollte, der ihr unverſehens entſchlüpft war. Mit einem eben ſo ſchielenden Auge durchgieng er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu ſehen, daß ſie von dem erſten Augenblick an Abſichten auf ihn gehabt habe! In tauſend kleinen Umſtänden, welche ihm damals ganz gleichgültig geweſen waren, fand er itzt die Merkmaale einer geheimen Bedeutung. Er beſann ſich, er verglich und combinierte ſo lange, bis ihm nichts ſo glaublich vorkam, als daß alles was von ſeinem erſten Beſuche bis zu ſeinem Uebergang in ihre Dienſte vorgegangen, die Folgen eines zwiſchen ihr und dem Sophiſten abgeredeten Plans geweſen ſey. Wie ſehr vergiftete dieſer Gedanke alles was ſie für ihn gethan hatte! Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen dieſe Schönheit und Grazie, die ihn ſo ſehr bezaubert hatte! Er ſah nun in dieſem vermeynten Urbild jeder idealiſchen Vollkommenheit nichts mehr als eine ſchlaue Cokette, welche durch eine große Fertigkeit in der Kunſt die Herzen zu beſtricken den Vortheil über ſeine Unſchuld erhalten hatte! Wie verächtlich kamen ihm itzt dieſe Gunſtbezeugungen vor, die ihm ſo koſtbar geweſen waren, ſo lang er ſie für Ergießungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angeſehen hatte! Wie verächtlich dieſe Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er izt über ſich ſelbſt, daß er thöricht genug hatte ſeyn können, in ein ſo ſichtbares, ſo handgreifliches Netze ſich verwickeln zu laſſen! Das Bild der liebenswürdigen Pſyche konnte ſich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darſtellen als izt. Aber es war natürlich, daß es ſich darſtellte; und wie blendend war das Licht, worinn ſie ihm izt erſchien! Wie wurde ſie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin herausgehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beyſchläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig ſeyn konnte, dieſe liebenswürdige Unſchuld auszulöſchen, deren keuſche Umarmungen, anſtatt ſeine Tugend in Gefahr zu ſetzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten? Er trieb die Vergleichung ſo weit ſie gehen konnte. Beyde hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterſchied in der Art zu lieben! Welcher Unterſchied zwiſchen dieſer Nacht (an die er ſich itzt mit Abſcheu erinnerte) wo Danae, nachdem ſie alle ihre Reizungen, alles was die ſchlaueſte Verführungskunſt erfinden kann, zugleich mit den magiſchen Kräften der Muſik aufgeboten, ſeine Sinnen zu berauſchen und ſein ganzes Weſen in wollüſtige Begierden aufzulöſen, ſich ſelbſt mit zuvorkommender Güte in ſeine Arme geworfen hatte: — und jenen elyſiſchen Nächten, die ihm an Pſychens Seite in der reinen Wonne entkörperter Geiſter, wie ein einziger himmliſcher Augenblick, vorübergefloſſen waren! Die arme Danae! So gar die Reizungen ihrer Figur verlohren bey dieſer Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das partheylichſte Vorurtheil abſprechen konnte. Dieſe Geſtalt der Liebesgöttin, bey deren Anſchauen ſeine entzückte Seele in Wolluſt zerfloſſen war, ſank itzt, mit der jungfräulichen Geſchmeidigkeit der jungen Pſyche verglichen, in ſeiner gramſüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab; der Wuth eines Weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er ſich itzt ſchämte in einer unverzeihlichen Bethörung an ſie verſchwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unſre tugendhaften Leſerinnen, welche den Fall unſers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen, gegen die feinen Buhlerkünſte der ſchönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut ſeyn, die Ehre der Tugend, und gewiſſer maßen das Intereſſe ihres ganzen Geſchlechts an dieſer Verführerin gerochen zu ſehen. Wir nehmen ſelbſt vielen Antheil an dieſer ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniß, nicht entbrechen zu ſagen: daß Agathon in der Vergleichung zwiſchen Danae und Pſyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, ſo gerne wir ihn auch von einer Leidenſchaft zurückkommen ſehen, deren längere Dauer uns in die Unmöglichkeit geſetzt hätte, dieſen zweyten Theil ſeiner Geſchichte zu liefern.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen unſern Helden ſo tadelnswürdig ſeyn als man will, ſo war es doch offenbar dar unbillig, ſie zu verurtheilen, weil ſie keine Pſyche war; oder, um deſt munter zu reden, weil ſie in ähnlichen Umſtänden ſich nicht vollkommen ſo wie Pſyche betragen hatte. Wenn Pſyche unſchuldiger geweſen war, ſo war es weniger ein Verdienſt, als ein phyſiſcher Vorzug, eine natürliche Folge ihrer Jugend und ihrer Umſtände. Danae war es vermuthlich auch, als ſie mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehen Jahren bey den Gaſtmälern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Model zu dem halbaufgeblühten Buſen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, daß ſie nicht zu Delphi erzogen worden war? Oder, daß ſich die erſten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? Pſyche liebte unſchuldiger; wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Würkungen allezeit ſich ſelbſt ähnlich. Sie erweitert ihre Foderungen ſo lange bis ſie im Beſitz aller ihrer Rechte iſt; und die gutherzige Unerfahrenheit iſt am wenigſten im Stande, ihr dieſe Foderungen ſtreitig zu machen. Es war glücklich für die Unſchuld der zärtlichen Pſyche, daß ihre nächtlichen Zuſammenkünfte unterbrochen wurden, eh dieſe auf eine ſo geiſtige Art ſinnliche Schwärmerey, worinn ſie beyde ſo ſtarke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchſten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch ſpäter (wenn ihr wollt) aber deſto gewiſſer, würden die guten Kinder, von Einer unſchuldigen Ergieſſung des Herzens zur andern, von Einem immer noch zu ſchwachen Ausdruck ihrer unausſprechlichen Empfindungen zum andern, ſich endlich, zu ihrer eignen groſſen Verwunderung, da gefunden haben wo die Natur ſie erwartet hätte; und wo würde da der weſentlichſte Vorzug der Unſchuld geblieben ſeyn? Ein andrer Umſtand, worinn Pſyche glücklicher Weiſe den Vortheil über Danae hatte, war dieſer, daß ihr Liebhaber eben ſo unſchuldig war als ſie ſelbſt, und bey aller ſeiner Zärtlichkeit nur nicht den Schatten eines Gedanken hegte, ihrer Tugend nachzuſtellen. Wiſſen wir, wie ſie ſich verhalten hätte, wenn ſie auf die Probe geſtellt worden wäre? Sie würde widerſtanden haben, daran iſt kein Zweifel: aber ſetzet hinzu, ſo lang es ihr möglich geweſen wäre. Denn daß ſie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu ſehen, dieß iſt nicht zu vermuthen. Sie würde alſo doch endlich von den ſüßen Verführungen der Liebe überſchlichen worden ſeyn, ſo weit ſie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurückſtellen mögen. Man könnte noch einwenden: Geſetzt auch, ſie würde die Probe nicht ausgehalten haben, ſo hätte ſie doch widerſtanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgeſehen, und beſchleunigt, ſondern er ſey ſogar das Werk ihrer eignen Veranſtaltung geweſen; und wenn ſie ihn aufgeſchoben habe, ſo ſey es allein zum Vortheil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geſchehen. Alles dieß iſt nicht zu läugnen. Allein vorausgeſetzt, daß ſie ſich endlich doch ergeben haben würde, (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der ſtillſchweigende Vorſatz einer jeden iſt, die ſich in eine Liebesangelegenheit waget) wozu würde ein langwieriger eigenſinniger Widerſtand gedient haben, als ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber unnöthige Quaalen zu verurſachen? Und glauben wir etwan, daß ſie ſich keine Gewalt habe anthun müſſen, einen Liebhaber, deſſen außerordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung ſo gut rechtfertigte, ſo lange ſchmachten zu laſſen? Oder daß die Selbſtverläugnung welche hierzu erfordert wurde, einer Perſon, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe ſchon ſo bekannt war, nicht zum wenigſten eben ſo viel gekoſtet habe, als einer noch unerfahrenen der ernſtliche Widerſtand? Wir ſagen dies alles nicht um die ſchöne Danae zu rechtfertigen; ſondern nur zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des Affects zu ſtrenge über ſie geurtheilt habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben ſo glücklich gemacht hatte, als er elend geweſen ſeyn würde, wenn ſie ſchlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenſchaft von der er verzehrt wurde blos durch die ruhigen Geſinnungen der Freundſchaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Der Gedanke daß ſie einen Hippias eben ſo begünſtiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß er wenigſtens der erſte geweſen ſey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er ſah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche in dem Lichte worinn ſie ihm itzt erſchien vor den übrigen ihrer Claſſe keinen andern Vorzug hatte, als daß ſie gefährlicher war.

Indeſſen konnte ſein Unwille gegen ſie nicht ſo heftig ſeyn ohne ſich gegen ſich ſelbſt zu kehren. Die Vorſtellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bey ihr vertreten habe, machte ihn in ſeinen eigenen Augen zum verächtlichſten Sclaven. Er ſchämte ſich vor ſeinem ehmaligen beſſern Selbſt, wenn er an die Rechenſchaft dachte, welche er ſich von ſeinem Aufenthalt zu Smyrna ſchuldig ſey. Würde er, ſogar wenn Danae würklich diejenige geweſen wäre wofür er ſie in der Trunkenheit der Leidenſchaft gehalten hatte, vor dem Gerichtſtuhl der Tugend haben beſtehen können? Was wollte er dann nun antworten, da er ſich ſelbſt anklagen mußte, eine ſo lange Zeit ohne irgend eine lobenswürdige That, verlohren für ſeinen Geiſt, verlohren für die Tugend, verlohren für ſein eigenes und das allgemeine Beſte, in unthätigem Müßiggang, und, was noch ſchlimmer war, in der verächtlichen Beſtrebung den wollüſtigen Begierden einer Danae zu fröhnen, unrühmlich verſchwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, welche er bey dieſen gelbſüchtigen Vorſtellungen ſich ſelbſt machte, ſo weit, als ſie der Affect einer allzufeurigen aber mit angebohrner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen wovon ſein Gemüth dadurch zerriſſen wurde, waren unausſprechlich. Das Mißvergnügen über uns ſelbſt iſt (wie wir ſchon bemerkt haben) ein allzuſchmerzhafter Zuſtand, als daß ihn die Seele lang ertragen könnte. Die Selbſtliebe beut allen ihren Kräften auf, um ſich Linderung zu verſchaffen. Und bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Schaam und Verachtung ſeiner ſelbſt würken kann, und wie nachtheilig im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend ſeyn müſſen; ſo haben wir vielleicht Urſache, die Geſchäfftigkeit der Eigenliebe uns bey uns ſelbſt zu entſchuldigen für eine von den nöthigſten Springfedern unſrer Seele, in dieſem Stande des Irrthums und der Leidenſchaften worinn ſie ſich in dem gegenwärtigen Leben befindet, anzuſehen. Die Reue iſt zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der

Häſslichkeit eines thörichten oder unſittlichen Verhaltens, deſſen wir uns ſchuldig gemacht, zu geben. Sobald ſie dieſe Würkung gethan hat, ſoll ſie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen beſſern Zuſtand empor zu arbeiten, und dadurch eben ſo ſchädlich werden, als eine allzugroſſe Furcht, die uns dem Uebel nur deſto gewiſſer ausliefert, welchem wir behutſam entfliehen oder muthig widerſtehen ſollten.

Agathon hatte deſto mehr Urſache, dieſen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm ſeine allezeit zu warme Einbildungskraft ſeine Vergehungen und den Gegenſtand derſelbigen würklich in einem häſslichern Lichte gezeigt hatte, als die gelaſſene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde ſich ſelbſt vor ſeinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der ſchönen Danae wieder mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

ſen. Durfte ſie weniger als eine Göttin ſeyn, wenn er ſich ſelbſt vergeben ſollte? „Es war ſchwer, ſehr ſchwer (würde ein Sokrates geſagt haben) den Reizungen eines ſo ſchönen Gegenſtandes, den Verführungen ſo vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerſtehen. Die Flucht war das einzige ſichere Rettungsmittel. Freylich war es beynahe gleich ſchwer, zu fliehen oder zu widerſtehen; aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigſtens anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorſichtig an dir, nicht zu denken, daß eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdeſt." So möchte derjenige geſprochen haben, der den Kritobulus, weil er den ſchönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte, *) und dem jungen Xenophon rieth, vor einem ſchönen Geſichte ſo behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein ſo beſchei-

---

*) S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates I. B. 3. Cap. 9.

beſcheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (ſagte ſie) ſo mächtigen Reizungen zu widerſtehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieſer tröſtlichen Verſicherungen zu beweiſen; und wenn ſie es nicht ſo weit brachte, ein gewiſſes innerliches Gefühl, welches ihr widerſprach (und welches vielleicht das gewiſſeſte Merkmal der Freyheit unſers Willens iſt) gänzlich zu betäuben: ſo gelang es ihr doch unvermerkt den Gram aus ſeinem Gemüthe zu verbannen, und dieſes ſanfte Licht wieder darinn auszubreiten, worinn wir ordentlicher Weiſe alles was zu uns ſelbſt gehört zu ſehen gewohnt ſind.

Indeſſen gewann Danae wenig bey dieſer ruhigern Verfaſſung ſeines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meynung die er von ihrem Charakter gefaſſet hatte, und beydes, die Größe ſeiner Leidenſchaft.

Er vergab ſich ſelbſt, ſie ſo ſehr geliebt zu haben, ſo lang er die Schönheit ihrer Seele für eben ſo ungemein gehalten hatte als es die Reizungen ihrer Perſon waren. Aber ſie verlohr mit dem Recht an ſeine Hochachtung alle Gewalt über ſein Herz. Der Entſchluß ſie zu verlaſſen war die natürliche Folge davon; und dieſer koſtete ihn, da er ihn faßte, nur nicht einen Seufzer; ſo tief war die Verachtung wovon er ſich gegen ſie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung deſſen was er geweſen war, das Gefühl deſſen was er wieder ſeyn könne ſo bald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sclave einer andern Circe zu ſeyn, die durch eine ſchändlichere Verwandlung als irgend eine welche die Gefährten des Ulyſſes erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüſtling verwandelt hatte.

Bey ſo bewandten Umſtänden war es nicht rathſam ihre Wiederkunft zu erwarten,

warten, welche, nach ihrem Berichte, längſtens in dreyſen Tagen erfolgen ſollte. Denn ſie hatte keinen Tag vorbey gehen laſſen, ohne ihm zu ſchreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben ſo regelmäßig zu antworten, ſetzte ihn, nach der großen Veränderung die in ſeinem Gemüthe vorgegangen, in eine deſto größere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben die ſein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch ſo kurz und verriethen ſo vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht ſehr wahrſcheinlich, aber doch der natürlichſte war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abweſenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen ſo beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem ſo vermeſſenen Vorhaben lächelte; ſo liebte ſie doch zu zärtlich, um ſo ruhig dabey zu ſeyn, als man aus der muntern Art, womit ſie über ſeine Erkältung ſcherzte, hätte ſchließen ſollen. Gleichwohl behielt das Bewußtſeyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und ließ ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche ſeines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöſchen würde. Und wenn ſie deſſen auch weniger gewiß geweſen wäre, ſo war ſie doch zu klug, ihn merken zu laſſen, daß ſie ein Mißtrauen in ſein Herz ſetze, oder fähig ſey, ihm jemals durch eine grillenhafte Eiferſucht beſchwerlich zu fallen. Bey allem dem beſchleunigte dieſer Umſtand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde ſie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überraſcht haben, wenn ihm der Schutzgeiſt ſeiner Tugend die Nothwendigkeit der ſchleunigſten Flucht nicht ſo dringend vorgeſtellt hätte, daß er ſich, ſobald der Bote der Danae abgefertiget war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nämlichen

lichen Tage von Smyrna entfernen möchte.

Viertes Kapitel.

Eine kleine Abſchweifung.

Unſere Leſer, wenn ſie dieſe Geſchichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen franzöſiſchen Roman du jour zu leſen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederherſtellung unſers Helden aus einem Zuſtande, worinn er dieſen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder ſeiner Vernunft noch ſeiner Liebe zur Tugend zuzuſchreiben ſey. Bey aller guten Meynung welche wir von beyden hegen, müſſen wir geſtehen, daß Agathon, wenn es auf ſie allein angekommen wäre, noch lange in den Feſſeln der ſchönen Danae hätte liegen können. Ja wir haben Urſache zu glauben, daß jene gefällig genug geweſen wäre durch tauſend ſchöne Vorſpiegelungen und Schlüſſe dieſe nach und nach gänzlich einzuſchläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wolluſt, ihrer natürlichen und gefährlichſten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiemit nicht, daß ſie das ihrige zur Befreyung unſers Freundes nicht beygetragen haben ſollten. Indeſſen iſt doch gewiß, daß Eiferſucht und beleidigte Eigenliebe das meiſte dabey gethan haben, und daß alſo, ohne die wohlthätigen Einflüſſe zwoer ſo verſchreyter Leidenſchaften, der ehmals ſo weiſe, ſo tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anſchein nach, zu Smyrna unter den Roſen der Venus unrühmlich hinweggeſcherzet haben würde.

Wir wollen durch dieſe Bemerkung dem großen Haufen der Moraliſten eben nicht zugemuthet haben die Vorurtheile gegen die Leidenſchaften fahren zu laſſen, welche ſie von ihren Vorgängern, und dieſe (wenn wir um einige Jahrhunderte bis zur Quelle hinaufſteigen wollen) von den Einſamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt geweſen ſind, durch eine dem Fortgang der geſunden Vernunft nicht ſehr günſtige Ueberlieferung, geerbt zu haben ſcheinen. Hingegen würde uns ſehr erfreulich ſeyn wenn die gegenwärtige Geſchichte die glückliche Veranlaſſung geben könnte, irgend einen von den ächten Weiſen unſrer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genie in gewiſſe dunkle Gegenden der Moralphiloſophie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Beſten, noch manches Jahrtauſend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen ſollte, durch deren unermüdeten Eifer ſeit geraumen Jahren die deutſchen Preſſen unter einem in alle mögliche Formen gegoſſenen Miſchmaſch unbeſtimmter und nicht ſelten willkührlicher Begriffe, ſchwärmeriſcher Empfindungen, andächtiger Wortſpiele, groteſ-

ker

ſer Charakter, und ſchwülſtiger Declamationen zu ſeufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unſern wohlgemeynten Wunſch zu erfüllen geſchickt ſind, haben nicht vonnöthen daß wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieſer moraliſchen Terra incognita genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geſchichte geſchehen iſt. Wir laſſen es alſo bey dieſem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Anſehen nach, unſern Helden aus der größeſten der Gefahren, worinn ſeine Tugend jemals geſchwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich herausgeführt haben, einige Betrachtungen anzuſtellen. — Doch was für Betrachtungen könnten wir anſtellen, daß nicht diejenige welche Agathon ſelbſt (ſobald er Muße dazu hatte) über ſeine Abentheuer machte, um ſo viel natürlicher und intereſſanter ſeyn ſollten, da er ſich würklich in dem Falle befand in welchen wir uns erſt durch

Hülfe der Einbildungskraft ſetzen müßten, und die Gedanken ſich ihm freywillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erſt aufſuchen müßten? Wir wollen alſo warten, bis er ſich in der Gemüthsverfaſſung befinden wird, worinn die ſich ſelbſt wiedergegebene Seele aufgelegt iſt, das Vergangene mit prüfendem Auge zu überſehen. Nur mög' es uns erlaubt ſeyn, eh wir unſre Erzählung fortſetzen, zum Beſten unſrer jungen Leſer einige Anmerkungen zu machen für welche wir keinen ſchicklichern Platz wiſſen, und welche diejenigen, die wie Schah Baham keine Liebhaber vom Moraliſieren ſind, füglich überſchlagen, oder, bis wir damit fertig ſind, ſich indeſſen (wenn es ihnen beliebt) die Zeit damit vertreiben können, die Spitze ihrer Naſe anzuſchauen.

Was würdet ihr alſo darzu ſagen, meine empfindſamen jungen Freunde, wenn ich euch mit der Mine eines gedungnen Sittenlehrers in geometriſcher

Methode beweiſen würde, daß ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen dieſe liebenswürdige Geſchöpfe verbunden ſeyet, für welche eure Augen, euer Herz, und eure Einbildungskraft ſich vereinigen euch einen Hang einzuflößen, der, ſo lang er in ſeinem unbeſtimmten Gefühl beſteht, euch immer beunruhiget, und ſo bald er einen beſondern Gegenſtand bekömmt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen ſolchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grauſamer iſt) daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieſer anmuthsvollen Geſchöpfe, ſo vollkommen es immer in euern bezauberten Augen ſeyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird daß ihr ſie lieben ſollt, — iſt eine Sache, die euch nicht unbekannt ſeyn kann. Aber eben deswegen, weil es ſo oft bewieſen wird, können wir es als etwas ausgemachtes vorausſetzen; und uns däucht, die Frage iſt nun allein, wie es anzufangen ſey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszuſöhnen, gegen welche ihr tauſend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders geſagt habt, als ihr habet keine Luſt ſie auszuüben.

Die Auflöſung dieſer Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu ſeyn, worinn uns die Moraliſten mit einer Gleichgültigkeit ſtecken laſſen, welche deſto grauſamer iſt, da wenige unter ihnen nicht auf eine oder die andere Art erfahren hätten, daß es nicht ſo leicht ſey, einen Feind zu ſchlagen, als zu beweiſen daß er geſchlagen werden ſollte. Wir ſchmeicheln uns keinesweges, das ſicherſte, kräftigſte und thulichſte Mittel eine mit ſo vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkſtelligen, gefunden zu haben. Inzwiſchen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (beſſern Vorſchlägen unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten iſt, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines beſſern in mehr als einer Abſicht vom guten Nutzen ſeyn könnte.

Wir ſetzen hiebey zween gleich gewiſſe Erfahrungsſätze voraus. Der erſte iſt: daß die meiſten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der Alten) entweder zur Zärtlichkeit oder wenigſtens zur Liebe im popularen Sinn dieſes Wortes, einen ſtärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenſchaft haben. Der andere: daß Sokrates, in der Stelle deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die ſchädlichen Folgen der Liebe, in ſo ferne ſie eine heftige Leidenſchaft für irgend einen einzelnen Gegenſtand iſt, (denn von dieſer Art von Liebe iſt hier allein die Rede) nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiſet. Du Unglückſeliger, ſprach er zu dem jungen Xenophon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine ſo gefährliche Sache ſey, einen ſchönen Knaben, oder nach unſern Sitten zu ſprechen, ein ſchönes Mädchen zu küſſen, und leichtſinnig genug war zu geſtehen, daß er ſich alle Augenblicke getraute dieſes halsbrechende Abentheuer zu unternehmen) was meynſt du daß die Folgen eines ſolchen Kuſſes ſeyn würden? „Glaubſt du, du „würdeſt deine Freyheit behalten, oder „nicht vielmehr ein Sclave deſſen werden, was du liebeſt? Wirſt du nicht „vielen Aufwand auf ſchädliche Wollüſte „machen? Meynſt du, es werde dir viel „Muße übrig bleiben, dich um irgend „etwas Großes und Nützliches zu bekümmern, oder du werdeſt nicht vielmehr „gezwungen ſeyn, deine Zeit auf Beſchäftigungen zu wenden, deren ſich ſogar „ein Unſinniger ſchämen würde?“ — Man kann die Folgen dieſer Art von Liebe, in ſo wenigen Worten nicht vollſtändiger beſchreiben. Was hälf es uns, meine Freunde, wenn wir uns ſelbſt betrügen wollten? Sogar die unſchuldigſte Liebe, diejenige, welche in jungen enthuſiaſtiſchen Seelen ſo ſchön mit der

Tugend zuſammen zu ſtimmen ſcheint, führt ein ſchleichendes Gift bey ſich; deſſen Würkungen nur deſto gefährlicher ſind, weil es langſam und durch unmerkliche Grade würkt. Was iſt alſo zu thun? — Der Rath des alten Cato, *) oder der, welchen Lucrez nach den Grundſätzen ſeiner Secte giebt, **) iſt in jeder Betrachtung weit ſchlimmer als das Uebel dem dadurch abgeholfen werden ſoll. Sogar die Grundſätze und das eigne Beyſpiel des weiſen Sokrates ſind in dieſem Stücke nur unter gewiſſen Umſtänden thulich; und (wenn wir nach unſrer Ueberzeugung reden ſollen) wir wünſchten, aus wahrer Wohlmeynenheit gegen das Beſte der Menſchheit nichts weniger als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn ſeiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines phyſiſchen Bedürfniſſes zu machen. Der Dienſt, welcher der Welt dadurch geleiſtet würde, müßte nothwendig einen Theil der ſchlimmen Würkung thun, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenſchaften in der menſchlichen Geſellſchaft erfolgen würde. Hier iſt alſo unſer Rath! — „Meine jungen Freunde, Aegiſthus machte ſich blos deswegen ein Geſchäffte daraus die ſchöne Clytämneſtra zu verführen, weil er weder Verſtand noch Muth genug hatte etwas löbliches zu thun. Beſchäfftigt euch, meine Freunde! Müſſiggang iſt euer gefährlichſter Feind. Beſchäfftiget euch mit den Vorbereitungen zu eurer Beſtimmung, oder mit ihrer würklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienſte, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung iſt; und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlſtand unſers Weſens ausmacht.“ — Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dieß iſt nicht was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville beſſer geſagt, als ihr es könntet, und

---

*) In der zweeten Satyre des Horaz, v. 31. u. f.

**) Im vierten Buche de Rerum Natura.

Abbt beſſer als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe? — „Mittel gegen die Liebe? dafür behüte uns der Himmel! — oder wenn ihr dergleichen wollt, ſo findet ihr ſie bey allen moraliſchen Quackſalbern, und — in allen Apotheken. Unſer Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, ſo kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenſtand an. Findet ihr eine Aſpaſia, eine Leontium, eine Ninon, ſo bewerbet euch wenn ihr könnt, um ihre Freundſchaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geſchmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und ſelbſt für die Pflichten eurer Beſtimmung, von einer ſolchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen.“ — Gut! Aſpaſien! Ninons! wo ſollen wir dieſe aufſuchen? — „Auch rath' ich euch nicht ſie zu ſuchen; die Rede iſt nur von dem Falle, wenn ihr ſie findet.“ — Aber, wenn wir keine finden? — „So ſuchet die vernünftigſte, tugendhafteſte und liebenswürdigſte Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu ſuchen, nur nicht, (um euch einen Umweg zu erſparen) unter den Schönſten. Iſt ſie liebenswürdig, ſo wird ſie euch deſto ſtärker einnehmen; iſt ſie tugendhaft, ſo wird ſie euch nicht verführen; iſt ſie klug, ſo wird ſie ſich von euch nicht verführen laſſen. Ihr könnet ſie alſo ohne Gefahr lieben.“ — Aber dabey finden wir unſre Rechnung nicht; die Frage iſt, wie wir uns von ihr lieben machen. — „Allerdings; dieß wird eben die Kunſt ſeyn! Ich wehre euch nicht, den Verſuch zu machen; und ich ſtehe euch dafür wenn ſie und ihr jedes das ſeinige thut, ſo werdet ihr euern Roman ohne Schaden zehn Jahre durch fortführen, und (in ſo fern ihr euch nicht etwan einfallen laßt ihn in eben ſo viel Bänden herauszugeben) wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben.“

Ende des zweyten Theils.

Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia poſſit.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

Agathon.

Fortſetzung des Achten Buchs.

Fünftes Kapitel.

Schwachheit des Agathon: unverhoffter Zufall, der ſeine Entſchließungen beſtimmt.

Wir kommen zu unſerm Agathon zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Haven von Smyrna verlaſſen haben.

Man konnte nicht entſchloſſener ſeyn, als er war, das erſte Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu beſteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen ſollen. Allein — ſo groß iſt die Schwäche des menſchlichen Herzens!

zens! — Da er angelangt war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: So hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anſtatt vor der ſchönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnſucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Doch, wir wollen billig [illegible] Eine Danae verdiente wohl, daß ihn der Entſchluß, ſie zu verlaſſen, mehr als einen flüchtigen Seufzer koſtete; und es war ſehr natürlich, daß er, im Begriff ſeinen tugendhaften Vorſatz ins Werk zu ſetzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf, und ſich dieſe Glückſeligkeiten lebhafter vorſtellte, denen er nun freywillig entſagen wollte, um ſich von neuem, als ein im Ocean der Welt herumtreibender Verbannter, den Zufällen einer ungewiſſen Zukunft auszuſetzen. Dieſer letzte Gedanke machte ihn ſtutzen; aber er wurde bald von andern Vorſtellungen verdrängt, die ſein gefühlvolles Herz weit ſtärker rührten als alles was ihn allein und unmittelbar angieng. Er ſetzte ſich an die Stelle der Danae. Er mahlte ſich ihren Schmerz vor, wenn ſie bey ihrer Wiederkunft ſeine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn ſo zärtlich geliebt! Alles Böſe, was ihm Hippias von ihr geſagt, alles was er ſelbſt hinzugedacht hatte, konnte in dieſem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unſrer Liebe das natürliche Maaß unſrer Schmerzen über den Verluſt des Geliebten iſt, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches dieſe Vorſtellung in ihm erregte, machte ſie wieder zu einem intereſſanten Gegenſtand für ſein Herz. Ihr Bild ſtellte ſich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren zauberiſche Gewalt er ſo oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte ſich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen; und mit jedem fühlte er weniger Kraft ſich wieder davon loszureißen.

Seine ſchon halb überwundene Seele widerſtand noch, aber immer ſchwächer. Amor, um deſto gewiſſer zu ſiegen, verbarg ſich unter die rührende Geſtalt des Mitleidens, der Großmuth, der Dankbarkeit, — Wie? er ſollte eine ſo inbrünſtige Liebe mit ſo ſchnödem Undank erwiedern? Einer Geliebten, in dem Augenblick, da ſie in die getreue Arme eines Freundes zurückzueilen glaubt, einen Dolch in dieſen Buſen ſtoßen, welcher ſich von Zärtlichkeit überwallend an den ſeinigen drücken will? Sie verlaſſen, ſich heimlich von ihr hinwegſtehlen! Würde ſie den Tod von ſeiner Hand, in Vergleichung mit einer ſolchen Grauſamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde es ihm geweſen ſeyn, wenn er ſich an ihren Platz ſetzte: und dieß thut die Leidenſchaft allezeit, wenn ſie ihren Vortheil dabey findet.

Allen dieſen zärtlichen Bildern ſtellte ſein gefaßter Entſchluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen: Aber dieſe Gründe hatten von dem Augenblicke an, da ſich ſein Herz wieder auf die Seite der ſchönen Feindin ſeiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verlohren. Die Gefahr war dringend: jede Minute entſcheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß; und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie, wofern ſie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherey des Sophiſten aus einem Herzen auszulöſchen, welches ſo viel Vortheil dabey hatte ſie unſchuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — Doch, warum wollen wir dem Zufall zuſchreiben, was uns beweiſen ſollte, daß eine unſichtbare Macht iſt, welche ſich immer bereit zeigt, der ſinkenden Tugend die Hand zu reichen? — Eine wohlthätige Schickung alſo fügte es, daß Agathon in dieſem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden welche die Handelſchaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienſtleiſtungen ſich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geſchicklichkeiten ſeiner Profeſſion einen rechtſchaffenen Charakter, und (was bey den Griechen weniger ſelten war als bey uns) mit beyden die Liebe der Muſen verband; eine Eigenſchaft, welche ihn dem Agathon deſto angenehmer, ſo wie ſie ihn deſto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu ſchätzen. Der Syrakuſaner bezeugte die lebhafteſte Freude über eine ſo unverhoffte Zuſammenkunft, und bot unſerm Helden ſeine Dienſte mit derjenigen Art an, welche beweiſt, daß man begierig iſt ſie angenommen zu ſehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß ſie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt ſeyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie ſie unter Freunden gewöhnlich ſind die ſich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zuſammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerkſamkeit aller europäiſchen Griechen beſchäfftige, die außerordentliche Gunſt, worinn Plato bey dem jüngern Dionyſius zu Syrakus ſtehe; die philoſophiſche Belehrung dieſes Prinzen; und die großen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückſeligen Zeiten entgegen ſehe, die eine ſo wundervolle Veränderung verſpreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn keine andre Gelegenheit in Smyrna zurückhielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff ſey, ein Sammelplatz der Weiſeſten und Tugendhafteſten zu werden; und meldete ihm dabey, daß ſein Schiff bereit ſey noch dieſen Abend abzuſegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bey dieſer Nachricht in unſerm Helden vorgieng. Seine ganze Seele loderte, wenn wir ſo ſagen können, in einen einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato, ein Freund des Dionyſius! — Dionyſius, berüchtiget durch die ausſchweifendeſte Lebensart, in welche ſich eine durch unumſchränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin ſtürzen kann, Dionyſius der Tyrann, ein Liebhaber der Philoſophie, ein Lehrling der Tugend! — Und Agathon ſollte die Blüthe ſeines Lebens in müſſiger Wolluſt verderben laſſen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weiſen, deſſen erhabene Lehren er zu Athen ſo rühmlich auszuüben angefangen hatte, das glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügelloſen Tyrannen in einen guten Fürſten zu verwandeln, und die Glückſeligkeit einer ganzen Nation zu befeſtigen? — Was für Arbeiten! was für Ausſichten für eine Seele wie die ſeinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß er Agathon war; fühlte dieſe moraliſche Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden giebt, uns zu einer edeln Beſtimmung gebohren zu glauben, und dieſe Achtung für ſich ſelbſt, welche eine von den ſtärkſten Schwingfedern der Tugend iſt. Nun brauchte es keinen Kampf, keine Beſtrebung mehr, ſich von Danae loszureißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers der nach einer langen Trennung zu ſeiner Geliebten zurückeilt, ſich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Ueberredungen vonnöthen; Agathon nahm ſein Anerbieten mit der lebhafteſten Freude an. Da er von allen Geſchenken womit ihn die freygebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als das wenige was zu den Bedürfniſſen ſeiner Reiſe unentbehrlich war, ſo brauchte er wenig Zeit um reiſefertig zu ſeyn. Die günſtigſten Winde ſchwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und ſo herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieſer glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmuthsvollen aſiatiſchen Ufer aus ſeinen Augen verſchwinden ſah, ohne den Abſchied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer einzigen Thräne zu zieren.

So? — Und was wurde nun (hör' ich irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz ſagt, daß ſie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn ſie ihr ihren Liebhaber ſo unbarmherzig entführen wollte) — „was wurde nun aus der armen Danae?“ — Ach! Von dieſer war itzt die Rede nicht mehr! „— Und der tugendhafte Agathon bekümmerte ſich ſo wenig darum, ob ſeine Untreue ein Herz welches ihn glücklich gemacht hatte in Stücken brechen werde oder nicht?“ — Aber, meine ſchöne Freundin, was hätte er thun ſollen, nachdem er nun einmal entſchloſſen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlaſſen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umſtände unpartheyiſch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon ſein ganzes Leben wie ein Veneris paſſerculus (laſſen Sie Sich das von Ihrem Liebhaber verdeutſchen) am Buſen der zärtlichen Danae hätte hinwegbuhlen ſollen? Und ſie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als einer

Urſache nicht zu rathen, geſetzt auch, daß ſie um ſeinetwillen Smyrna hätte verlaſſen wollen. Oder meynen Sie vielleicht, er hätte warten und die Einwilligung ſeiner Freundin zu erhalten ſuchen ſollen? Dieß wäre alles geweſen was er hätte thun können, wenn er die Abſicht gehabt hätte, dazubleiben. Alles wohl überlegt, konnte er alſo, däucht uns, weder mehr noch weniger thun als er that. Er hinterließ ein Briefchen, worinn er ihr ſein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung deſſelben ausmacht. Er ſpottete ihrer nicht durch Liebesverſicherungen, welche der Widerſpruch mit ſeinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen errinnerte er ſich deſſen, was ſie um ihn verdient hatte, zu wohl, um ſie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwiſchte ihm beym Schluß ein Ausdruck, den er vermuthlich großmüthig genug geweſen wäre wieder auszulöſchen, wenn er Zeit gehabt hätte ſich zu bedenken. Denn er endigte ſein Briefchen damit, daß er ihr ſagte:

„er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit ſie den Verluſt eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths ſich entriſſen habe, werde mehr als hinlänglich ſeyn, ihr ſeine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. „Wie leicht (ſetzte er hinzu) kann Danae „einen Liebhaber miſſen, da es nur von „ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke „ſo viele Sclaven zu machen, als ſie haben will!“ — Dieß war allerdings ein wenig grauſam! Aber die Gemüthsverfaſſung, worinn er ſich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu laſſen, wie viel er damit ſagte.

Und ſo endigte ſich alſo die Liebesgeſchichte des Agathon und der ſchönen Danae. — Und ſo, meine ſchöne Leſerinnen, ſo haben ſich noch alle Liebesgeſchichten geendigt, und ſo werden ſich auch künftig alle endigen, welche — ſo angefangen haben!

Sechſtes Kapitel.

Betrachtungen, Schlüſſe, und Vorſätze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunſt lernte, ſelbſt keine zu machen, würde unſtreitig den Namen des Weiſeſten unter den Menſchen mit größerm Recht verdienen als Confucius, Sokrates oder König Salomon, welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, ſeine größeſten Thorheiten in einem Alter begieng worinn die meiſten von den ihrigen zurückkommen. Unterdeſſen bis dieſe Kunſt erfunden ſeyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weiſe gelten laſſen, der die wenigſten Fehler macht, am bäldeſten davon zurückkömmt, und ſich gewiſſe Maaßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelſt deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und in wie fern Agathon dieſes Prädicat verdiene, mögen unſre Leſer zu ſeiner Zeit ſelbſt entſcheiden. Wir unſres

Ortes haben in keinerley Abſicht einiges Intereſſe ihn beſſer zu machen als er in der That war; wir geben ihn für das was er iſt; wir werden mit der bisher beobachteten hiſtoriſchen Treue fortfahren ſeine Geſchichte zu erzählen; und verſichern ein für allemal, daß wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal ſo handelt, wie wir vielleicht ſelbſt hätten wünſchen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während ſeiner Ueberfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug Betrachtungen über das was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war anzuſtellen. „Wie? rufen hier einige Leſer, ſchon wieder Betrachtungen?“ Allerdings; in ſeiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben geweſen ſeyn, wenn er keine angeſtellt hätte. Deſto ſchlimmer für euch, wenn ihr, bey gewiſſen Gelegenheiten, nicht ſo gerne mit euch ſelbſt redet als Agathon! — Vielleicht würdet ihr ſehr wohl thun, ihm dieſe kleine Gewohnheit abzulernen.

Es iſt für einen Agathon nicht ſo leicht, als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von ſich abzuſchütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt, um den Glanz des ſchönſten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich iſt es ſchon, wenn wir an einem Meiſterſtücke der Kunſt, an einem Gemählde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche ſich nicht verbeſſern laſſen ohne das Ganze zu vernichten? Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler iſt, der dem ſchönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt? Ein Gefühl von dieſer Art war ſchmerzhaft genug, um unſern Mann zu vermögen, über die Urſachen ſeines Falles ſchärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor ſich ſelbſt, da er ſich der allzutrotzigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehmals den Hippias gereizt, und gewiſſermaaßen berechtiget hatte, den Verſuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der ſtärkſten und ſchlaueſten Verführung aushalte!

Was machte ihn damals ſo zuverſichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Prieſterin zu Delphi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewußtſeyn der Gleichgültigkeit, worinn er bey den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daß die Verſuchungen, welche ſeiner Unſchuld im Hauſe des Sophiſten auf allen Seiten nachſtellten, ihn weniger verſucht als empört hatten; der Abſcheu vor den Grundſätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der ſeinigen? — Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etlichemal geſiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geſchickt war was die Pythia, was die thraziſchen Bacchantinnen, was Cyane und vielleicht alle Schönen im Serail des Königs von Perſien nicht vermocht hätten? — Und was für Urſache hatte er, ſich auf die Stärke ſeiner Grundſätze zu verlaſſen? — Auch in dieſem Stücke ſchwebte er in einem ſubtilen Selbſtbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung ſichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, ließ er ſich nicht träumen, daß das Gegentheil dieſer intellectualiſchen Schönheit jemals Reize für ſeine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unſere Ideen ſind, wenn wir ſie unvorſichtig realiſiren. Betrachtet die Tugend in ſich ſelbſt, in ihrer höchſten Vollkommenheit, ſo iſt ſie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftſtellers) die Gottheit ſelbſt. *) Aber welcher Sterbliche iſt berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieſer idealiſchen Tugend zu trotzen? Es kömmt bey einem jeden darauf an, wie viel die ſeinige vermag. Was iſt häßlicher als die Idee des Laſters? Agathon glaubte ſich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig

---

*) *Mieux on connoit la vertu, plus on l'aime; on ſe proſterneroit devant elle, on l'adoreroit, ſi elle etoit perſonifiée; et elle le ſeroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu ſe rendroit viſible.* ***Les Moeurs**, P. I. ch. 4.*

zu finden, verlaſſen zu können, und betrog ſich, — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht giebt, worinn die Grenzen der Tugend und der Untugend ſchwimmen; worinn Schönheit und Grazien dem Laſter einen Glanz mittheilen, der ſeine Häßlichkeit übergüldet, der ihm ſogar die Farbe und Anmuth der Tugend giebt; und daß es allzuleicht iſt, in dieſer verführiſchen Dämmerung ſich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verliehren, deren Mittelpunkt ein ſüßes Vergeſſen unſrer ſelbſt und unſrer Pflichten iſt.

Von dieſer Betrachtung, welche unſern Helden die Nothwendigkeit eines behutſamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundſätze lehrte, gieng er zu einer andern über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte welche ſich unſre Seele in dieſem Zuſtand eines herrſchenden moraliſchen Enthuſiasmus verſprechen kann, wie derjenige war, worinn die ſeinige in dem feingewebten Netze der ſchönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umſtände in ſein Gemüth zurück, welche zuſammen gekommen waren, um dieſe reizungsvolle Schwärmerey ſo natürlich zu machen; und errinnerte ſich der verſchiednen Gefahren denen er ſich dadurch ausgeſetzt geſehen hatte. Zu Delphi fehlte es wenig, daß ſie ihn den Nachſtellungen eines verkappten Apollo preiß gegeben hätte. Zu Athen hatte ſie ihn ſeinen argliſtigen Feinden würklich in die Hände geliefert. Doch, aus dieſen beyden Gefahren hatte er ſeine Tugend davon gebracht; ein unſchätzbares Kleinod, deſſen Beſitz ihn gegen den Verluſt alles andern, was ein Günſtling des Glückes verliehren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben dieſen Enthuſiasmus unterlag ſie endlich den Verführungen ſeines eignen Herzens eben ſo wohl als den Kunſtgriffen der ſchönen Danae. War nicht dieſes zauberiſche Licht, welches ſeine Einbildungskraft gewohnt war, über alles was mit ſeinen Ideen übereinſtimmte auszubreiten; war nicht dieſe unvermerkte Unterſchiebung des Idealen an die Stelle des

Würklichen, die wahre Urſache, warum Danae einen ſo außerordentlichen Eindruck auf ſein Herz machte? War es nicht dieſe begeiſterte Liebe zum Schönen, unter deren ſchimmernden Flügeln verborgen die Leidenſchaft mit ſanftſchleichendem Fortgang ſich endlich durch ſeine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit ſich mit ſüßen Empfindungen zu nähren, was ſie unvermerkt erweichte, um deſto ſchneller an einer ſo ſchönen Flamme dahinzuſchmelzen? Mußte nicht der Hang zu phantaſierten Entzückungen, ſo geiſtig auch immer ihre Gegenſtände ſeyn mochten, endlich nach denenjenigen lüſtern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber deſto lebhafteres innerliches Gefühl den würklichen Genuß dieſer vollkommenſten Wonne verſprach, wovon bisher nur vorüberblitzende Ahnungen ſeine Einbildung berührt, aber ſelbſt durch dieſe leichte Berührung ihn ſchon außer ſich ſelbſt geſetzt hatten? Hier errinnerte ſich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen dieſen

ſen Enthuſiasmus, und diejenige Art von Philoſophie die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und befand ſie itzt mit ſeiner Erfahrung ſo übereinſtimmend, als ſie ihm damals falſch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand ſich deſto geneigter, der Meynung des Sophiſten, von dem Urſprung und der wahren Beſchaffenheit dieſer hochfliegenden Begeiſterung, Beyfall zu geben; da er ſich, ſeitdem er ſie in den Armen der ſchönen Danae verlohren hatte, ſo wenig wieder in ſie hineinzuſetzen vermochte, daß ſelbſt das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder ſeinen ſittlichen Ideen den ehmaligen Glanz wiedergeben, noch die dichteriſche Metaphyſik der Orphiſchen Sekte wieder in die vorige Achtung bey ihm ſetzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwieſen zu ſeyn, daß dieſes innerliche Gefühl, durch deſſen Zeugniß er die Schlüſſe des Sophiſten zu entkräften vermeynt hatte, nur ein ſehr zweydeutiges Kennzeichen der Wahrheit ſey. Hippias könnte vielleicht eben ſo viel Recht haben, ſeinen thieriſchen Materialismus und ſeine verderbliche Moral, als die Theoſophen ihre geheimnißvolle Geiſterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autoriſiren; und vielleicht ſey allein dem verſchiednen Schwung unſrer Einbildungskraft beyzumeſſen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles ſich in einem ernſthaften, und ſchwärzlichten, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darſtellt; — wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns mit ſtolzer Verſchmähung der irdiſchen Dinge in die unbekannten Gegenden jenſeit des Grabes und in die grundloſen Tiefen der Ewigkeit hineinzuſenken, — ein andermal kein reizenderes Gemählde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, ſein Epheubekränztes Haupt in den Schoos der ſchönſten Nymphe zurückgelehnt, und mit dem einen Arm ihre blendenden

denden Hüften umfaſſend, den andern nach der düftenden Trinkſchaale ausſtreckt, die ſie ihm lächelnd mit Nectar füllt, den ihre eignen ſchönen Hände aus ſtrotzenden Trauben friſch ausgepreßt haben; indeſſen die Faunen und die frölichen Nymphen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Roſengebüſche ſich jagen, oder müde von ihren Scherzen, in ſtillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen dieſen Betrachtungen zog, war dieſer: Daß die erhabnen Lehrſätze der Zoroaſtriſchen und Orphiſchen Theoſophie vielleicht (denn gewiß getraute er ſich über dieſen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter welchen die Mahler und Dichter die Wollüſte der Sinnen vergöttert hätten. Daß jene zwar der Tugend günſtiger zu ſeyn und das Gemüthe zu einer mehr als menſchlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben ſchienen: in der That aber der wahren Beſtimmung des Menſchen vielleicht nicht weniger nachtheilig ſeyn dürften, als die letztern; theils, weil es ein widerſinniges und vergebliches Unternehmen ſcheine, ſich beſſer machen zu wollen, als uns die Natur haben will, oder auf Unkoſten des halben Theils unſers Weſens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage deſſelben im Widerſpruch ſteht; theils weil ſolche Menſchen, wenn es ihnen auch gelänge, ſich ſelbſt zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuſchaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Beſtimmung des geſelligen Lebens deſto untauglicher würden. Aus dieſem Geſichtspunkte däuchte ihn der Enthuſiasmus des Theoſophen zwar unſchädlicher als das Syſtem des Wollüſtlings, aber der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnützlich: indem der erſte ſich dem geſellſchaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches würklich das Beſte iſt was er thun kann) oder, dafern er von dem beſchaulichen Leben ins würkſame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden

Welt, durch abgezogene Begriffe welche nirgends zu den würklichen Gegenſtänden paſſen wollen, durch übertriebne moraliſche Zärtlichkeit und tauſend andre Urſachen, welche ihren Grund in ſeiner vormaligen Lebensart haben, andern wider ſeine Abſicht öfters, ſich ſelbſt aber allezeit ſchädlich wird.

In wie fern dieſe Sätze richtig ſeyen, oder in beſondern Fällen einige Ausnahmen zulaſſen, zu unterſuchen, würde hier zu weit von unſerm Vorhaben abführen.*) Genug für uns, daß ſie dem Agathon begründet genug ſchienen, um ſich ſelbſt deſto leichter zu vergeben, daß er, wie der Homeriſche Ulyß in der Inſel der Calypſo, ſich auf dem bezauberten Grunde der Wolluſt hatte abhalten laſſen, ſein erſtes Vorhaben, die Schüler des Zoroaſters und die Prieſter zu Sais zu beſuchen, ſobald als ihm Danae ſeine Freyheit wieder geſchenkt hatte, ins Werk zu ſetzen. Kurz, ſeine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit ſeiner ehemaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewiſſen geheimen Hang zu ſeinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in dieſem Stücke mit ſeinem Herzen und ſein Herz mit ſich ſelbſt nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, oder vielleicht auch zu träge, ſeine nunmehrige Begriffe in ein Syſtem zu bringen, wodurch beyde hätten befriedigt werden können. In der That iſt ein Schiff eben nicht der bequemſte Ort, ein ſolches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hayns kaum ſtille genug iſt, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entſchuldigen ſeyn, daß er dieſe Arbeit verſchob, ob es gleich eine von denen iſt, welche ſich ſo wenig aufſchieben laſſen, als die Ausbeſſerungen eines baufälligen Gebäudes. Denn ſo wie dieſes mit jedem Tage dem gänzlichen Einſturz näher kömmt; ſo pflegen auch die Lücken in unſern moraliſchen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kopf und dem Herzen immer größer und gefährlicher zu werden, je länger wir aufſchieben ſie mit der erforderlichen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, um Eintracht und Harmonie zwiſchen den Theilen und dem Ganzen herzuſtellen.

---

*) Sie werden im vierten Theile zu den Dialogen des Archytas geprüft.

Doch in dem beſondern Falle, worinn ſich Agathon befand, war die Gefahr dieſes Aufſchubs deſto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Geſetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beſte gerichtete Würkſamkeit für die Beſtimmung aller Menſchen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunſten der blos contemplativen Geiſter zu machen wäre) doch gewiß für die ſeinige hielt. Vormals war er nur zufälliger Weiſe, und gegen ſeine Neigung in das thätige Leben verflochten worden: itzo war es eine Folge ſeiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er ſich dazu entſchloß. Ein ſanftes Entzücken, welches ihm in dieſen Augenblicken den ſüßeſten Berauſchungen der Wolluſt unendlich vorzuziehen ſchien, ergoß ſich durch ſein ganzes Weſen bey dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinſetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freyheit und eines durch weiſe Geſetze und Anſtalten verewigten Wohlſtandes zu ſeyn. Seine immer verſchönernde Phantaſie mahlte ihm die Folgen ſeiner Bemühungen in tauſend reizende Bilder von öffentlicher Glückſeligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer ſo edeln Arbeit in ſich; und ſein Vergnügen war deſto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrſchſucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang gutes zu thun, war, deren gehoffete Befriedigung ihm dieſen Vorſchmack des göttlichſten Vergnügens gab, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Seine Erfahrungen, ſo viel ſie ihn auch gekoſtet hatten, ſchienen ihm itzt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch deſto tüchtiger zu ſeyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend derjenigen, welche ſich den öffentlifentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu ſcheitern pflegt. Er ſetzte ſich feſt vor, ſich durch keine zweyte Danae mehr irre machen zu laſſen. Er glaubte ſich in dieſem Stücke deſto beſſer auf ſich ſelbſt verlaſſen zu können, da er ſtark genug geweſen war, ſich von der erſten loszureißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe geſetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habſucht, immer wachſam auf die ſchwache Seite ſeines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenſchaften, welche vielleicht noch in ſeinem Buſen ſchlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übel weiſſagende Ahnungen ſtörten ihn in dem unvermiſchten Genuße der Hoffnungen, die ihn wachend und ſelbſt in Träumen beſchäfftigten. Dieſe Hoffnungen waren der vornehmſte Inhalt ſeiner Geſpräche mit dem ſyracuſiſchen Kaufmanne; ſie machten ihm die Beſchwerden der Reiſe unmerklich, und entſchädigten ihn überflüßig für den Verluſt der ehmals geliebten Danae; einen Verluſt der mit jedem neuen Morgen kleiner in ſeinen Augen wurde. Und ſo führten ihn günſtige Winde und ein geſchickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen griechiſchen Seeſtädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof' eines Fürſten zu lernen: „daß auf dieſer „ſchlüpfrigen Höhe die Tugend entweder „der Klugheit aufgeopfert werden muß, „oder die behutſamſte Klugheit nicht hinreichend iſt den Fall des Tugendhaften „zu verhindern."

Siebentes Kapitel.

Eine oder zwo Digreſſionen.

Wir wünſchen uns Leſerinnen zu haben; (denn dieſe Geſchichte, wenn ſie auch weniger wahr wäre als ſie iſt, gehöret nicht unter die gefährlichen Romanen, von welchen der Verfaſſer des gefährlichſten und lehrreichſten Romans

mans in der Welt *) die Jungfrauen zurückſchreckt) und wir ſehen es alſo nicht gerne, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt dieſes achte Buch bis zum Schluſſe zu durchblättern, — in der Meynung, daß nun nichts intereſſantes mehr zu erwarten ſey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhaßteſten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienſt aufgeſagt habe — den dritten Theil ſeiner Geſchichte ganz kaltſinnig aus ihren ſchönen Händen entſchlüpfen laſſen, und vielleicht den Sopha, oder die allerliebſte kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerſtreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unſers Helden verurſachet haben.

Woher es wohl kommen mag, meine ſchönen Freundinnen, daß die meiſten unter Ihnen geneigter ſind, uns alle Thorheiten wozu die Liebe nur immer verleiten kann zu verzeihen, als die Wiederherſtel-

---

*) J. J. Rouſſeau in der Vorrede zu ſeiner neuen Heloiſe.

lung in den natürlichen Stand unſrer geſunden Vernunft? Geſtehen Sie, daß wir Ihnen deſto mehr gefallen, jemehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Neigungen über die eingebildete Stärke unſers Verſtandes beweiſen! Was für ein intereſſantes Gemählde iſt nicht eine **Dejanira**, mit der Löwenhaut ihres nervichten Liebhabers umgeben, und mit ſeiner Keule auf der Schulter, wie ſie einen triumphirend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Rieſen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Cirkel ihrer Sclavinnen mit ungelenkſamer Fauſt die weibiſche Spindel dreht?— Wir kennen einige, auf welche dieſe kleine Apoſtrophe gar nicht zu paſſen ſcheint. Aber wenn wir ohne Schmeicheley reden ſollen, (welches freylich nicht geſchehen würde wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen,) ſo zweifeln wir, ob die Weiſeſte unter allen, zu eben der Zeit da ſie ſich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu ſetzen, ſich erwehren kann, eine kleine ſtill-triumphirende Freude darüber zu fühlen, daß ſie liebenswürdig genug iſt, einen Mann ſeines eignen Werths vergeſſen zu machen.

Hingegen mögen wir unſern beſagten Leſerinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unſers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen ſollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er ſich bey den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank ſey dem Himmel! nie geliebt worden ſind, wieder zu ſetzen angefangen hat. Hier iſt ſie!

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus ſeiner angenehmen Gefangenſchaft in Smyrna, und in dieſem Stücke mit ſich ſelbſt war; ſo wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn geſehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu erſticken vermocht hatte; ſo aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder ungetreu zu werden; ſo groß und wichtig die Gedanken waren, welche ſeine Seele ſchwellten; ſo ſehr er (um alles mit einem Wort zu ſagen) wieder Agathon war: ſo hatte er doch Stunden, wo er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerey der Liebe und in den Armen der ſchönen Danae, — glücklich geweſen ſey. Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberſpanntes und Schimäriſches in der Liebe ſeyn," ſagte er zu ſich ſelbſt, aber gewiß ihre Freuden ſind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, ſo wie ich mein Daſeyn fühle, daß es wahre Freuden ſind, ſo wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend! Und warum ſollt' es unmöglich ſeyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? Sie beyde zu genießen, o! dieß würde erſt vollkommne Glückſeligkeit ſeyn!"

Zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes ſcheint uns hier eine kleine Parentheſe vonnöthen zu ſeyn, um denen, die keine andre Sitten kennen als die Sitten des Landes oder Ortes worinn ſie gebohren ſind, zu ſagen, daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewiſſen Claſſe, das iſt, (um nicht ſo franzöſiſch, aber weniger zweydeutig zu reden) welche mit dem was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt ein Gewerbe treiben, bey den Griechen eine ſo erlaubte Sache war, daß die ſtrengeſten Väter ſich lächerlich gemacht haben würden, wenn ſie ihren Söhnen, ſo lange ſie unter ihrer Gewalt ſtunden, eine Liebſte aus der bemeldten Claſſe hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genoſſen wie allerorten des beſondern Schutzes der Geſetze und waren durch die Sitten und Gebräuche dieſes Volks vor Nachſtellungen ungleich beſſer geſichert, als ſie es bey den heutigen Europäern ſind. Ein Anſchlag auf ihre Tugend war ſo ſchwer zu bewerkſtelligen, als die Beſtrafung eines ſolchen Verbrechens ſtrenge war. Ohne Zweifel geſchah es, um dieſe in den Augen der griechiſchen Geſetzgeber geheiligte Perſonen, die Mütter der Bürger, und diejenige welche zu dieſer Ehre beſtimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend deſto gewiſſer zu entziehen, — daß der Stand der Phrynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelaſſen und ſchmutzig die Gemählde ſind, welche uns der luderliche Witzling Ariſtophanes von den Frauen zu Athen macht, ſo iſt doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt ſehr ſittſame Geſchöpfe waren; und daß die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bey ihnen eben ſo ſtark von einander abſtachen, als man dermalen in gewiſſen Hauptſtädten von Europa bemüht iſt ſie mit einander zu vermengen.

Ob dieſe Einrichtung in allen Stücken löblich war, iſt eine andre Frage, von der hier die Rede nicht iſt; wir führen ſie blos deswegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewiſſensbiſſe Agathons aus dem Begriff entſtanden ſeyen, daß es unerlaubt ſey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In dieſem Stücke dachte er wie alle andre Griechen ſeiner Zeit. Bey ſeiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man (wenigſtens in ſeinem Alter) die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenſpielerin zubringen, ohne ſich deswegen einen Vorwurf zuzuziehen, in ſo ferne nur die Pflichten ſeines Standes nicht darunter leiden mußten, und eine gewiſſe Mäßigung beobachtet wurde, welche, nach den Begriffen dieſer Heyden, die Gränzlinie der Tugend und des Laſters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hatte, daß er ſich im Schoos der ſchönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, mahlen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in ſeinem Schilde führte; (und Plutarch ſagt uns, daß nur die älteſten und ernſthafteſten Athenienſer ſich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht ſowohl die Liebe der Tugend als die Verdrüßlichkeit des Alters zur Quelle hat:) Wenn man, ſage ich, dem Alcibiades dieſe Ausſchweifungen übel nahm, ſo war es nicht ſein Hang zu den Ergötzungen oder ſeine Vertraulichkeit mit einer Perſon, welche durch Stand und Profeſſion dem

Vergnügen des Publici gewidmet war; ſondern der Uebermuth, der daraus hervorleuchtete, die Verachtung der Geſetze des Wohlſtandes und einer gewiſſen Gravität, welche man in freyen Staaten mit Recht gewohnt iſt von den Vorſtehern der Republik, wenigſtens außerhalb dem Cirkel des Privatlebens, zu fodern. Man würde ihm, ſo gut als einem Perikles oder Cimon, ſeine Schwachheiten, oder ſeine Ergötzungen überſehen haben; aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er ſich ſeinem Hang zur Fröhlichkeit und Wolluſt bis zu den unbändigſten Ausgelaſſenheiten überließ; daß er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachläßigten und abgematteten Anſehen eines Menſchen der eine Winternacht durchſchwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin in die Rathsverſammlungen hüpfte, und ſich, ſo übel vorbereitet, doch überflüßig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu beſorgen, und den grauen Vätern der Republik zu ſagen, was ſie zu thun hätten.

Dieß war es, was ſie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die ſchlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlſtand Athens und er ſelbſt endlich das Opfer wurde.

Ueberhaupt iſt es eine längſt ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten wie alle polizierten Völker die ehliche Freundſchaft; aber von dieſer romantiſchen Leidenſchaft, von dieſer Liebe welche von einer ganzen Folge von Romanſchreibern in Spanien, Welſchland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben werden iſt; von dieſer wußten ſie eben ſo wenig als von der weinerlich-komiſchen, der abentheuerlichen Hirngeburt einiger neuerer meiſtens weiblicher Scribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffinirt und uns durch ganze Bände eine Liebe gemahlt haben, die ſich von ſtillſchweigendem Anſchauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und ſelbſt ohne einen Schimmer von Hoffnung immer gleich ſtandhaft iſt: Von einer ſo abgeſchmackten, ſo unmännlichen, mit dem Heldenthum, womit man ſie verbinden will, ſo lächerlich abſiechenden Liebe wußte dieſe geiſtreiche Nation nichts, aus deren ſchöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und ſo viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) dieſe allein ſchien ihnen, unter gewiſſen Einſchränkungen, der Natur gemäß, anſtändig und unſchuldig. Diejenige, welche ſich mit allen Symptomen eines fiebriſchen Paroxyſmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichſten Leidenſchaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichſten Ausſchweifungen und der häßlichſten Laſter. Wir finden wenige Beyſpiele davon in ihrer Geſchichte; und dieſe Beyſpiele ſehen wir auf ihrem tragiſchen Theater mit Farben geſchildert, welche den allgemeinen Abſcheu erwecken muſten; ſo wie hingegen ihre Comödie keine andre Liebe kennt, als dieſen natürlichen Inſtinct, welchen Geſchmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmen; der, von den Grazien und nicht ſelten auch von den Muſen verſchönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht beſſer noch erhabener ſeyn will als er iſt, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger ſchädlich däuchte ſogar als jene tragiſche Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Würkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieſer ſüſſen Bethörung gleich zu ſeyn ſchien, welche ſie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geſchenke der wohlthätigen Natur anſahen, uns die Beſchwerden des Lebens zu verſüſſen, und zu den Arbeiten deſſelben muntrer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir dieſen Theil der griechiſchen Sitten noch beſſer kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Muſen immer beweinen werden) die Comödien eines Alexis, Menander, Diphilus,

philus, Philemon, Apollodorus, und anderer berühmter Dichter aus dem ſchönſten Zeitalter der attiſchen Muſen ein Raub der mönchiſchen und ſaraceniſchen Barbarey geworden wären. Allein es bedarf dieſer Urkunden nicht, um das was wir geſagt haben zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in ſeinem hohen Alter, in Verſen deren ſich der alte Dichter auf dem Berge Krapac nicht zu ſchämen hätte, von ſich ſelbſt geſtehen, „daß er ſich aller andern Beſchäftigungen begeben habe, um den Reſt ſeines Lebens in Geſellſchaft der Venus, „des Bacchus und der Muſen auszuleben?“ Sehen wir nicht den weiſen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung ſeiner jungen Freunde der ſchönen und gefälligen Theodota einen Beſuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Geſellſchaft als unbeſchreiblich angeprieſen hatte, den Augenſchein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er ſeiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er dieſe Theodota auf eine ſcherzhafte Art in der Kunſt Liebhaber zu fangen unterrichtete? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja (wenn Plato nicht zuviel geſagt hat) ein Schüler der berühmten Aſpaſia, deren Haus, ungeachtet der Vorwürfe welche ihr von der zaumloſen Frechheit der damaligen Comödie gemacht wurden, der Sammelplatz der ſchönſten Geiſter von Athen war? So enthaltſam er ſelbſt in Abſicht dieſes Artikels geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo finden wir doch ſeine Grundſätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Nation ziemlich übereinſtimmend. Er unterſchied das Bedürfniß von der Leidenſchaft, das Werk der Natur von dem Werk der Phantaſie. Er warnte vor dem letztern, wie wir ſchon anderswo im Vorbeygehen bemerkt haben; und rieth zu Befriedigung der erſten (nach Xenophons Berichte) eine ſolche Art von Liebe an, an welcher die Seele ſo wenig als möglich Antheil nehme. *) Ein Rath, welcher zwar ſeine Einſchränkungen leidet,

aber

---

*) Denkwürdigkeiten des Sokrates, 1. B. 3. Kap. a. 14.

aber doch auf die Erfahrungswahrheit gegründet iſt: daß die Liebe welche ſich der Seele bemächtiget, ſie gemeiniglich aller Gewalt über ſich ſelbſt beraube, und zu allen edeln Anſtrengungen untüchtig mache.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit in welcher Agathon lebte, wäre es demnach ſo ſchwer nicht geweſen Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte gröſſere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewiſſe idealiſche Vollkommenheit war zu ſehr mit den Grundzügen ſeiner Seele verwebt, als daß er ſie jemals ganz verlieren konnte. Was iſt einer empfindſamen Seele Liebe ohne Schwärmerey? Ohne dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen, dieſe Sympathie welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was ſind die Wollüſte der Sinnen ohne Grazien und Muſen? — Agathon hätte alſo dieſe Art zu lieben, wie er die ſchöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gerne mit ſeinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von dieſem Wunſche ſah er alle ſeine Schwierigkeiten ein. Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beſchaffenheit des Gegenſtandes an. Hier errinnerte ihn ſein Herz wieder an Pſyche. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Pſyche ſelbſt erröthet haben würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, daß ſein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden an Danae zu hangen, wieder zu ſeiner erſten Liebe zurückkehrte. Seine wieder ruhige Phantaſie ſpiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen die Erinnerungen der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Luſt zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen elyſiſchen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem was er ehemals für ſie empfunden noch alle die Liebe welche ihm Danae eingeflößt hatte; aber ſo ſanft, ſo geläutert durch die moraliſche Schönheit des veränderten Gegenſtandes, daß es nicht mehr eben dieſelbe ſchien. Er ſtellte ſich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieſer Pſyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die ſeiner Tugend ſo wenig gefährlich geweſen war, daß ſie ihr vielmehr Schwingen angeſetzt hatte. Er verſetzte ſich in Gedanken mit Pſyche in den Ruheplatz der Diana zu Delphi, und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmliſchen Venus, das überirdiſche Gemählde ausmahlen. Eine ſüße weiſſagende Hoffnung breitete ſich durch ſeine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zuliſpele, daß er ſie in Sicilien finden werde. Pſyche paßte ganz vortrefflich in den Plan den er ſich von ſeinem bevorſtehenden Leben gemacht hatte. Was für Ausſichten ſtellte ihm die Verbindung ſeiner Privatglückſeligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle ſeine Kräfte zu widmen entſchloſſen war! Aber erſt wollte er verdienen glücklich zu ſeyn! — Und ohne den Leſer mit ſeinen Geſinnungen und Vorſätzen länger aufzuhalten, eilen wir ihn auf einen Schauplatz zu verſetzen, wo er ſich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

Agathon.

Agathon.

Neuntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Charakter der Syrakuſaner, des Dionyſius und ſeines Hofes.

Syrakus die alte Hauptſtadt Siciliens, in welcher wir unſern Helden auftreten zu laſſen im Begriff ſind, verdiente in vielerley Betrachtungen den Namen eines zweyten Athen. Nichts kann ähnlicher ſeyn als der Charakter ihrer Einwohner. Beyde waren im höchſten Grad eiferſüchtig über eine Freyheit, in welcher ſie ſich niemals lange zu erhalten wußten, weil ſie Müßiggang und Luſtbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freyheit; auch muß man geſtehen, daß ſie ihnen, durch den ſchlechten Gebrauch den ſie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuſaner hatten wie die Athenienſer den Genie der Künſte und der Muſen; ſie waren lebhaft, ſinnreich, und zum ſpottenden Scherze aufgelegt; heftig und ungeſtüm in ihren Bewegungen, aber ſo unbeſtändig, daß ſie in einem Zeitmaß von wenigen Tagen vom äußerſten Grade der Liebe zum äußerſten Haß, und vom würkſamen Enthuſiasmus zur unthätigſten Gleichgültigkeit übergehen konnten. Lauter Züge, durch welche ſich, wie man weiß, die Athenienſer vor allen andern griechiſchen Völkern ausnahmen. Beyde empörten ſich mit eben ſo viel Leichtſinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als ſie fähig waren, mit der niederträchtigſten Feigheit ſich an das Joch des ſchlimmſten Tyrannen gewöhnen zu laſſen. Beyde kannten niemals ihr wahres Intereſſe, und kehrten ihre Stärke immer gegen ſich ſelbſt. Muthig und heroiſch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glück, und gleich dem äſopiſchen Hund im Nil, immer durch ſchimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen. Durch ihre Lage, Verfaſſung, und den Geiſt der Handelſchaft, der Spartaniſchen Gleichheit unfähig, aber eben ſo ungeduldig, an einem Mitbürger groſe Vorzüge an Verdienſt, Anſehen oder Reichthum zu ertragen. Daher immer mit ſich ſelbſt im Streit, immer von Partheyen und Factionen zerriſſen: bis, nach einem langwierigen umwechslenden Uebergang von Freyheit zu Sclaverey und von Sclaverey zu Freyheit, beyde zuletzt die Feſſeln der Römer geduldig tragen lernten, und ſich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die Kornkammer dieſer majeſtätiſchen Gebieterin des Erdbodens zu ſeyn.

Nach einer Reihe von ſo genannten Tyrannen (das iſt von Beherrſchern, welche ſich der einzelnen und willkührlichen Gewalt über den Staat bemächtiget hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus und ein

groſer

großer Theil Siciliens mit ihr endlich in die Hände des Dionyſius gefallen; und von dieſem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuſaner gezeigt hatten was ſie zu leiden fähig ſeyen, ſeinem Sohne, Dionyſius dem Zweyten, erblich zugekommen. Das Recht dieſes jungen Menſchen an die königliche Gewalt, deren er ſich nach ſeines Vaters Tod anmaßte, war noch weniger als zweydeutig; denn wie konnte ihm ſein Vater ein Recht hinterlaſſen das er ſelbſt nicht hatte? Aber eine ſtarke Leibwache, eine wohlbefeſtigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichſten Sicilianer angefüllte Schatzkammer, erſetzte den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle ſeine Stärke von der Macht zieht die es geltend machen muß, und eben darum deſſen leicht entbehren kann. Hiezu kam noch, daß in einem Staat, worinn der Geiſt der politiſchen Tugend ſchon erloſchen iſt und grenzenloſe Begierden nach Reichthümern, und nach der ſchmeichelhaften Freyheit alles zu thun was die Sinne gelüſten, die Oberhand gewonnen haben; daß, ſage ich, in einem ſolchen Staat eine ausgelaſſene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenſchaften erpichte Jugend ſich von der unumſchränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verſprechen konnte, als von der Ariſtokratie deren ſich die älteſten und Verdienſtvolleſten bemächtigen, oder von der Demokratie, worinn man ein abhängiges und ungewiſſes Anſehen mit einer Menge Beſchwerlichkeiten, Gefahren, und Aufopferungen theurer erkaufen muß, als es ſich der Mühe zu verlohnen ſcheint.

Der junge Dionyſius ſetzte ſich alſo durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, in den ruhigen Beſitz der höchſten Gewalt zu Syrakus; und es iſt leicht zu erachten wie ein übel erzogner, vom Feuer ſeines Temperaments zu allen Ausſchweifungen der Jugend hingeriſſener Prinz unter einem Schwarme von ſchmeichelnden Höflingen, dieſer Macht ſich bedient haben werde. Ergötzungen, Gaſtmähler, Liebeshändel, Feſte welche ganze Monate dauerten, kurz eine ſtete Berauſchung von Schwelgerey, machten die Beſchäfftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts angelegeners hatten, als durch Erfindung neuer Wollüſte ſich in der Zuneigung ihres Prinzen feſt zu ſetzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu ſich ſelbſt zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an deſſen blumichtem Rand er ſorglos herumtanzte. Man kennt die Staatsverwaltung wollüſtiger Prinzen aus ältern und neuern Beyſpielen zu gut, als daß wir nöthig haben ſollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung iſt von einem jungen Unbeſonnenen zu erwarten, deſſen Leben ein immerwährendes Bacchanal iſt? Der, mit jeder großen Pflicht ſeines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anſtrengen ſollte, bey nächtlichen Schmäuſen und in den feilen Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beſte des Staats, ſelbſt ſeine Privatvortheile ſo wenig einſieht, daß er das wahre Verdienſt, welches ihm verdächtig iſt, haſſet, und Belohnungen an diejenigen verſchwendet, die unter der Maske der eifrigſten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung ſeine gefährlichſten Feinde ſind? Von einem Prinzen, bey dem die wichtigſten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin oder der Sclaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der ſich einbildet, daß ein Hofſchranze, der gut tanzt, ein Nachteſſen wohl anzuordnen weiß, und ein überwindendes Talent hat ſich bey den Weibern in Gunſt zu ſetzen, unfehlbar auch das Talent eines Miniſters oder eines Feldherrn haben werde; oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig ſey, ſobald man die Gabe habe ihm zu gefallen? — Was iſt von einer ſolchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Geſetze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltſamkeiten, ſchlimme Haushaltung, Erpreſſungen, Geringſchätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunſt, wird da Platz haben, wo Leidenſchaften, Launen, vorüberfahrende Anſtöße von lächerlichem Ehrgeitz, wo die kindiſche Begierde von ſich reden zu machen, die Convenienz eines Günſtlings oder die Intriguen einer Maitreſſe, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens ſind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder ſeine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel — doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Declamation, welcher bey einem längſt erſchöpften und doch ſo alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand, der dieß ließt, aus der Erfahrung ſeines eignen Vaterlands wiſſen, wie einem Volke mitgeſpielt wird, welches das Unglück hat, der Willkühr eines Dionyſius preiß gegeben zu ſeyn!

Man wird ſich nach allem, was wir geſagt haben, dieſen Fürſten als einen der ſchlimmſten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belaſtete Nation gegeiſelt habe, vorſtellen; und ſo ſchildern ihn auch die Geſchichtſchreiber. Allein ein aus lauter ſchlimmen Eigenſchaften zuſammengeſetzter Menſch iſt ein Ungeheuer das nicht exiſtiren kann. Eben dieſer Dionyſius würde Fähigkeit genug gehabt haben ein guter Fürſt zu werden, wenn er ſo glücklich geweſen wäre zu ſeiner Beſtimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte ſo viel, daß er die Erziehung die ſich für einen Prinzen ſchickt bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu Theil wurde, die man jedem jungen Menſchen von mittelmäßigem Stande giebt Sein Vater, der feigherzigſte Tyrann, den vielleicht die Geſchichte kennt, ließ ihn von aller guten Geſellſchaft abgeſondert, unter niedrigen Sclaven aufwachſen; und der präſumtive Thronfolger hatte kein andres Mittel ſich die Langeweile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andre dergleichen Kunſtwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man dieſe ſelbſtgewählte Beſchäfftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenſtänden und Modellen, welche dem angebohrnen Trieb aller Menſchen, Witz und Hände zu beſchäfftigen, eine andere Richtung hätten geben können. Er würde eben ſo gut Verſe gemacht haben, und vielleicht beſſere als ſein Vater (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte ein Poet ſeyn zu wollen) wenn man ihm einen Homer in ſeine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man geſehen, welche mit der Anlage zu Auguſten und Trojanen, aus Schuld derjenigen die über ihre Erziehung geſetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klöſterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem ſie auf Diſcretion überlaſſen wurden, in Neronen und Heliogabalen ausgeartet ſind! — Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieſes zugehe, und wie es unter gewiſſen gegebenen Umſtänden nicht anders möglich ſey, als daß durch eine ſo fehlerhafte Veranſtaltung das beſte Naturell in ein moraliſches Mißgeſchöpfe verzogen werden müſſe, wäre, wie uns däucht, ein ſehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bey philoſophiſchen Einſichten hinlängliche Kenntniß der Welt beſäße. Unſre aufgeklärten und politen Zeiten ſind weder dieſes noch jenes in ſo hohem Grade, daß ein ſolches Werk überflüßig ſeyn ſollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zuſagte, ſo zweifeln wir nicht, daß es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebohrnen Beherrſcher im nächſten Jahrhundert bevorſtehen.

Zweytes Kapitel.

Charakter des Dion. Anmerkungen über denſelben. Eine Digreſſion.

Die Syrakuſaner waren des Jochs ſchon zu gewohnt, um einen Verſuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionyſius abzuſchütteln. Es war nicht einmal ſo viel Tugend unter ihnen übrig, daß einige von denen, welche beſſer dachten als der große Haufen und die verächtliche Brut der Paraſiten, den Muth gehabt hätten, ſich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu ſagen, von denen ſeine eigne Glückſeligkeit eben ſo wohl abhieng, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte nur Einen Mann, deſſen Herz groß genug hiezu war. Und auch dieſer würde ſich vielleicht in die ſichere aber unrühmliche Dunkelheit, worein ehrliche Leute unter einer unglückweiſſagenden Regierung ſich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn ſeine Geburt nicht berechtiget und ſein Intereſſe genöthiget hätte, ſich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieſer Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des Dionyſius und der Gemahl ſeiner Schweſter; der Nächſte nach ihm im Staat, und der Einzige, der ſich durch ſeine große Fähigkeiten, ſein Anſehen bey dem Volke, und die unermeßlichen Reichthümer die er beſaß, furchtbar und eines Anſchlags verdächtig machen konnte, ſich entweder an die Stelle des jungen Fürſten zu ſetzen, oder die republicaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Wenn wir den Geſchichtſchreibern inſonderheit dem tugendhaften und gutherzigen Plutarch einen unumſchränkten Glauben ſchuldig wären; ſo würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müſſen, welche ſich (um dem Plato einen Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Größe guter Dämonen oder beſchützender Genien und Wohlthäter des Menſchengeſchlechts emporgeſchwungen haben. — Welche fähig ſind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der ſittlichen Ordnung und des allgemeinen Beſten zu handeln; und, über dem Beſtreben andere glücklich zu machen, ſich ſelbſt aufopfern, weil ſie unter ihrer ſterblichen Hülle ein edleres Selbſt fühlen, welches ſeine angebohrne Vollkommenheit deſto herrlicher entfaltet jemehr jenes thieriſche Selbſt unterdrückt wird. — Welche, im Glück und Unglück gleich groß, durch dieſes nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, ſondern, immer ſich ſelbſt genugſam, Herren ihrer Leidenſchaften, und über die Bedürfniſſe gemeiner Seelen erhaben, eine Art von ſublunariſchen Göttern ſind. Ein ſolcher Charakter fällt allerdings gut in die Augen, ergötzt den moraliſchen Sinn, und erweckt den Wunſch, daß er mehr als eine ſchöne Schimäre ſeyn möchte. Aber wir geſtehen, daß wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung, immer mißtrauiſcher gegen die menſchlichen — und warum alſo nicht gegen die übermenſchlichen Tugenden werden.

Es iſt wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweiſe großer Fähigkeiten, beſonders einer gewiſſen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden ſieht, welches ungeſellig, ernſthaft, ſtolz und ſpröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament grenzen, wie man weiß, gewiſſe Tugenden. Fügt es ſich, daß die Entwicklung der Anlage zu denſelben durch günſtige Umſtände befördert wird; ſo iſt nichts natürlichers, als daß ſich daraus ein Charakter bildet, der durch gewiſſe hervorſtechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerſtand ſich ihrem Wachsthum entgegengeſetzt. Dieſe Art von Tugenden finden wir bey dem Dion in großem Grade. Aber ihm ein Verdienſt daraus zu machen, wäre eben ſo viel, als einem Athleten die Elaſticität ſeiner Sehnen, oder einem geſunden blühenden Mädchen ihre gute Farbe als Verdienſte anzuloſophie, ordentlicher Weiſe, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtiget, zu denen wir ohnehin geneigt ſind.“

Indeſſen war er nichts deſto weniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit ſeines Betragens, ſeine Abneigung von allen Arten der ſinnlichen Ergötzungen, ſeine Mäßigung, Nüchternheit und gute Haushaltung erwarben ihm deſto mehr Hochachtung, je ſtärker ſie mit der zügelloſen Schwelgerey und Verſchwendung des Tyrannen contraſtierten. Man ſah, daß Er allein im Stande war, dem Dionyſius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beſte von ihm, es ſey nun daß er ſich der Regierung für ſich ſelbſt, oder für die jungen Söhne ſeiner Schweſter bemächtigen, oder daß er ſich begnügen würde, der Mentor des Dionyſius zu ſeyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wolluſt, welche den Syrakuſanern ſo viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des feſten Landes, zu denen er ſich vor dem Tyrannen zu flüchten, genöthiget wurde. Selbſt die Akademie, dieſe damals ſo berühmte Schule der Weisheit, ſcheint ſtolz darauf geweſen zu ſeyn, einen ſo nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäßigen) Beherrſchers von Sicilien, unter ihre Pflegſöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in ſeiner Lebensart affectierte, war in ihren Augen (ſo gewiß iſt es, daß auch weiſe Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälſcht werden) der Ausdruck der innern Majeſtät ſeiner Seele. Sie ſchloſſen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen ſeiner Dame auf die Güte ihres Herzens ſchließen macht. Sie ſahen nicht, oder wollten nicht ſehen, daß eben dieſer von den republicaniſchen Sitten ſo weit entfernte Pomp ein ſehr deutliches Zeichen war, daß man es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der

Großen und Reichen als dem Mangel der Begierden zuzuſchreiben habe, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er ſich als der Früchte ſeiner Verhältniſſe mit der Familie des Tyrannen vielmehr hätte ſchämen ſollen, ſich unter einem freyen Volke unterſcheiden zu wollen.

Doch, indem ich dieſe Gelegenheit ergreife die übertriebene Lobſprüche zu mäßigen, welche an die Günſtlinge des Glückes verſchwendet zu werden pflegen, ſobald ſie einigen Schimmer der Tugend von ſich werfen; läugne ich keinesweges, daß Dion, ſo wie er war, einen Thron eben ſo würdig erfüllt haben würde, als wenig er ſich ſchickte, mit einem durch die lange Gewohnheit der Feſſeln entnervten Volke, in dem Mittelſtand zwiſchen Sclaverey und Freyheit worein er daſſelbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionyſius ſetzte, ſo ſanft und behutſam umzugehen, als es hätte geſchehen müſſen, wenn ſeine Unternehmung für die Syrakuſaner und ihn ſelbſt glücklich hätte ausſchlagen ſollen. Plutarch vergleicht dieſes Volk, in dem Zeitpunkt da es das Joch der Tyrannie abzuſchütteln anfieng, ſehr glücklich „mit Leuten, „die von einer langwierigen Krankheit „wieder aufſtehen, und, ungeduldig ſich „der Vorſchrift eines klugen Arztes, in „Abſicht ihrer Diät, zu unterwerfen, ſich „zu früh wie geſunde Leute betragen wollen.“ Aber darinn können wir nicht mit ihm einſtimmen, daß Dion dieſer geſchickte Arzt für ſie geweſen ſey. Sehr wahrſcheinlich hat die platoniſche Philoſophie ſelbſt, von deren idealiſcher Sitten- und Staatslehre er ein großer Bewunderer war, dazu beygetragen, daß er weniger als ein Andrer, der nicht nach ſo ſehr abgezogenen Grundſätzen gehandelt hätte, zum Arzt eines äußerſt verdorbenen Volkes geeigenſchaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern haben es gewieſen,

wieſen, daß die Dion, die Cato, die Brutus, die Algernon Sidney allemal unglücklich ſeyn werden, wenn ſie einen von alten bösartigen Schäden entkräfteten und zerfreſſenen Staatskörper in den Stand der Geſundheit wieder herzuſtellen verſuchen. Zu einer ſolchen Operation gehören viele Gehülfen: und Männer von einer ſo außerordentlichen Art ſind unter einer Million Menſchen allein. Es iſt genug, wenn das Ziel (wie Solon von ſeinen Geſetzen ſagte) das Beſte iſt, das in den vorliegenden Umſtänden zu erreichen ſeyn mag; und Sie wollen immer das Beſte, das ſich denken läßt. Alle Mittel, welche zugleich am gewiſſeſten und bäldeſten zu dieſem Ziele führen, ſind die Beſten; und Sie wollen keine andre gebrauchen, als welche, nach den ſtrengeſten Regeln einer oft allzuſpitzfindigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäßig und gut ſind. Löblich, vortrefflich, göttlich! — rufen die ſchwärmeriſchen Bewunderer der heroiſchen Tugend. Wir wollten gerne mitrufen, wenn man uns nur erſt zeigen wollte, was jene überſpannte Tugend dem menſchlichen Geſchlecht jemals geholfen habe. — Dion, zum Exempel, von den erhabenen Ideen ſeines Lehrmeiſters eingenommen, wollte dem befreyten Syrakus eine Regierungsform geben, welche ſo nah als möglich an die platoniſche Republik gränzte, — und verfehlte darüber, zu ſeinem eignen Untergang, die Mittel ihr diejenige zu geben, deren ſie fähig war. Brutus half den Größeſten der Sterblichen, den Fähigſten, eine ganze Welt zu regieren, der jemals gebohren worden iſt, ermorden; blos weil ihm, in Rückſicht auf die Mittel wodurch er zur höchſten Gewalt gelanget war, die Definition eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herſtellen. Noch einen Dolch für den Marcus Antonius, (wie es der nicht ſo erhaben aber richtiger denkende Caſſius verlangte) ſo wären Ströme von Blut, ſo wäre das edelſte Blut von Rom, das koſtbare Leben der beſten Bürger geſparet worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung verſichert geweſen! Hätte ſich derjenige, der dem vermeynten allgemeinen Beſten ſeines Vaterlandes ein ſo großes Opfer gebracht hatte als Cäſar war, ein Bedenken machen ſollen, ſeinem majeſtätiſchen Schatten einen Antonius nachzuſchicken? — Dieß hätte er thun müſſen, um eine That, — welche (weil ſie unglücklich war) bey ſeinen Zeitgenoſſen ein verabſcheuungswürdiger Meuchelmord hieß, und der unpartheyiſchern Nachwelt (im gelindeſten Lichte betrachtet) wahnſinniger Enthuſiasmus ſcheinen muß, — zu einer ſo glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die große Seele eines Römers geſchwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten welche ihm eine unzeitige Güte eingab; ſein Anſehen entſchied; Antonius bedankte ſich für ſein Leben, und begrub den platoniſchen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgeſtürzten Republik. Was half alſo ſein Platonismus dem Vaterlande? Wir haben uns vielleicht zu lange bey dieſer Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, ſo alt ſie iſt, ſcheint uns wichtig und an praktiſchen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit ſich über alle Stände ausbreiten, und beſonders bey denjenigen, welche mit der Regierung und moraliſchen Disciplinirung der Menſchen beſchäfftiget ſind, ſich vorzüglich äußern würde, wenn ſie beſſer eingeſehen und mit eben ſo viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, welche weder durch einen Nebel noch durch gefärbte Gläſer ſehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauſpiel von ſo vielen ehrlichen Leuten verſchont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feyerlichſten Ernſthaftigkeit leeres Stroh dreſchen, und wenn ſie das ganze Jahr durch gedreſchet haben, ſich ſehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotiſche Phlegon würde ſich mit dem allzuhitzigen Eifer, ſeine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben ſo hitzige Mittel wieder geſund zu machen, nicht ſo viel Verdruß zuziehen, und durch dieſen Verdruß und die Vergeblichkeit ſeiner undankbaren Bemühungen nicht veranlaſſet werden ſich zu Tode — zu trinken. Der redliche Macrin würde ſich nicht auf Unkoſten ſeiner Freyheit und vielleicht ſeines Lebens in den Kopf ſetzen, aus einem Caligula einen Marc Aurel zu machen. Der wohlmeynende Diophant würde einſehen, wie wenig Hoffnung er ſich zu machen habe, Leute, welche noch ſehr weit entfernt ſind erträgliche Menſchen zu ſeyn, in eine Engelähnliche Vollkommenheit hinein zu declamiren. — Doch genug von einer Materie, welche um gehörig ausgeführt zu werden eine eigene Abhandlung erfoderte!

Wie leicht es doch iſt, ſeine nichts übels beſorgende Leſer in einen Labyrinth von Parentheſen und Digreſſionen hineinzuführen, wenn man ſich einmal über eine abergläubiſche Regelmäßigkeit hinausgeſetzt hat! Zwar haben wir die Unſrigen ſchon lange benachrichtiget, daß wir uns bey Gelegenheit dergleichen Freyheiten erlauben

lauben würden. — Gleichwohl müſſen wir geſtehen, daß wir uns weder in dieſem Stücke, noch, die Wahrheit zu ſagen, in irgend einem andern, Nachahmer zu bekommen wünſchen. Nicht als ob uns bange davor ſey, man werde Ordnung und Zuſammenhang in dieſer Geſchichte vermiſſen; ſondern weil es in der That unendlich mal leichter iſt Miſcellanien zu ſchreiben, als ein ordentliches Werk, und es daher leicht geſchehen könnte, daß ein junger Scribent, der ſich ſeiner beſſern Bequemlichkeit wegen unſrer Methode bedienen wollte, ſich die Horaziſche Frage zuziehen könnte: Currente rota cur urceus exit? Und wenn auch dieſes nicht zu beſorgen wäre, ſo giebt es ſehr wackere Leute, denen es ſchwer fällt, ſich aus dergleichen mäandriſchen Abſchweifungen wieder herauszuhelfen, und, ſo bald es dem Verfaſſer beliebt, wieder auf dem Punkt zu ſtehen, wo er mit ihnen ausgegangen iſt. Was hat man uns, werden ſolche Leſer zum Exempel fragen, in dieſem ganzen Kapitel denn eigentlich ſagen wollen? — Merken Sie auf, meine Herren, dieß war es! — Daß dieſer Dion von dem die Rede war, und um den Sie Sich übrigens (wie ich vermuthe) ſehr wenig bekümmern, eine ganz gute Art von Prinzen, aber doch nicht ganz ſo ſehr ein Held der Tugend geweſen ſey, wie ihn ein gewiſſer ehrlicher Oberprieſter zu Chäronea *) ſich eingebildet; oder wenn man ihm eingeſtehen wollte, daß er's geweſen ſey, eben dadurch an ſeinem Platze nicht völlig ſo viel getaugt habe, als Sie, meine Herren, indem Sie ihrem Hausweſen wohl vorſtehen, ſich wohl mit ihrer Gemahlin betragen, ihr Rechnungsbuch in guter Ordnung halten und was dergleichen mehr iſt. — Nun verſtehen wir einander doch?

---

*) Plutarch.

Drittes Kapitel.

Eine Probe daß die Philoſophie ſo gut zaubern könne, als die Liebe.

Dion ſah die Ausſchweifungen des Dionyſius mit der Verachtung eines kaltſinnigen Philoſophen an, der keine Luſt hatte daran Theil zu nehmen; und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der ſich in Gefahr ſah, durch einen Haufen junger Wollüſtlinge, Luſtigmacher, Pantomimen und Narren von dem Anſehen, und dem Antheil an der Regierung, der ihm gebührte nach und nach verdrängt zu werden. Bey ſolcher Bewandtniß hatte der Patriotiſmus das ſchönſte Spiel. Die großen Beweggründe der allgemeinen Wohlfahrt, die uneigennützige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer ſo ſchlimmen Beſchaffenheit des Hofes über den ganzen Staat ſich verbreiten mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern ſo kräftig unterſtützt: daß er den feſten Entſchluß faßte, alles zu verſuchen,

ſuchen, um ſeinen Verwandten auf einen beſſern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundſätzen Platons zufolge, daß die Unwiſſenheit des Dionyſius, und die Gewohnheit unter dem niedriggeſinnteſten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren von ſehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle ſeiner verdorbenen Neigungen ſey. Dieſemnach hielt er ſich ſeiner Verbeſſerung verſichert, wenn er die beſte Geſellſchaft um ihn her verſammlen, und ihm dieſe edle Wiſſensbegierde einflößen könnte, welche bey denen, die von ihr begeiſtert ſind die animaliſchen Triebe wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch gewiß zu dämmen und zu mäßigen pflegt. Er ließ alſo keine Gelegenheit vorbey (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, ließen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzuſtellen, Männer von einem groſen Ruf der Weisheit um ſich zu haben. Er unterſtützte dieſe Vorſtellung mit ſo vielen Beweggründen, daß unter einer Menge ſehr erhabener, die an einem Dionyſius verlohren giengen, ſich endlich einer fand, der ſeine Eitelkeit intereſſierte. Doch ſelbſt dieſer ſchlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürſten hin; und wiewohl er gewohnt war ſeinem beſchwerlichen Oheim immer Recht zu geben: ſo würde doch ſchwerlich jemals mit Ernſt an die Sache gedacht worden ſeyn; wenn nicht ein kleiner phyſicaliſcher Umſtand dazu gekommen wäre, der den Vorſtellungen des weiſen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionyſius hatte, wir wiſſen nicht aus welcher Veranlaſſung, ſeinem Hofe ein Feſt gegeben, welches, nach der Verſicherung der Geſchichtſchreiber, drey Monate in einem fort daurte. Die ausſchweifendeſte Einbildungskraft kann nicht weiter gehen als Pracht und Schwelgerey bey dieſem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn dieſen Namen verdiente es um ſo mehr, weil, nachdem alle andere Erfindungen erſchöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinleſe fielen, zu einer Vorſtellung des Triumphes des Bacchus und ſeiner ganzen poetiſchen Geſchichte angewendet wurden. Dionyſius der durch eine Anſpielung auf ſeinen Namen den Bacchus vorſtellte, ſuchte einen beſondern Ruhm darinn ſein Urbild ſelbſt hinter ſich zurück zu laſſen. Die Quellen der Natur wurden erſchöpft, und die unmächtige Begierde ihre Grenzen zu erweitern — Doch, wir wollen kein Gemählde machen, das bey Gegenſtänden dieſer Art die Abſicht, Abſcheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug daß Dionyſius mit den Silenen, Nymphen, Faunen und Satyren, ſeinen Gehülfen, die Tiberen und Neronen der ſpätern Zeiten in die Unmöglichkeit ſetzte, etwas mehr als bloße Copiſten von ihm zu ſeyn. Wer ſollte ſich vorſtellen, daß aus einer ſo ſchlammichten Quelle die heftigſte Liebe der Philoſophie, und eine Reformation, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erſtaunen ſetzte, habe entſpringen können? — Aber im Himmel und auf Erden ſind eine Menge Dinge woven kein Wort in unſerm Compendio ſteht, — ſagt Shakeſpears Hamlet zu ſeinem Schulfreunde Horazio, — und ſagt wahr.

Das unbändigſte Temperament kann ſo wie es Dionyſius angieng zu paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäßigkeit, womit er eine ſo lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erſchöpft, ſah ſich endlich genöthigt aufzuhören. Zum erſtenmale ſeit dem berauſchenden Augenblicke, da er ſich im Beſitz der Gewalt allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu laſſen ſah, fühlte er ein Leeres in ſich, in welches er mit Grauen hineinſchaute. Zum erſtenmal fühlte er ſich geneigt, Betrachtungen anzuſtellen, wenn er — das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über ſich ſelbſt und alle diejenigen, welche ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er izt daß er nichts in ſich habe, was er dem Eckel vor allen Vergnügungen der Sinne, und der Langenweile, die ihn verzehrte, entgegenſtellen könnte. Was er indeſſen ſehr lebhaft fühlte, war dieſes: daß er mitten unter Gegenſtänden, welche ihm eine ſcheinbare Größe und Glückſeligkeit ankündigten, ſich ſelbſt gegen über eine ſehr elende Figur machte. Kurz, alle Fibern ſeines Weſens hatten ſo ſehr nachgelaſſen, daß er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle ſeine Höflinge nicht heraus lachen, und alle ſeine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In dieſem kläglichen Zuſtande, den ihm die natürliche Ungeduld ſeines Temperaments unerträglich machte, warf er ſich in die Arme Dions, welcher während der letzten drey Monate in ein entferntes Landgut ſich zurückgezogen hatte. Er hörte ſeine Vorſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit an, deren er ſonſt niemals fähig geweſen war; und ergriff mit Verlangen die Vorſchläge, welche ihm dieſer Weiſe that, um ſo groß und glückſelig zu werden, als er itzt in ſeinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann ſich alſo verſtellen, daß er nicht die mindeſten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen welche Dion in deſſen Namen nur immer fodern konnte, an ſeinen Hof zu berufen; er, der in dem Zuſtande, worinn er war, ſich von dem erſten beſten Prieſter der Cybele hätte überreden laſſen, mit Aufopferung der werthern Hälfte ſeiner ſelbſt, in den Orden der Corybanten zu treten.

Dion wurde, bey ſo ſtarken Anſcheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen, von ſeiner Philoſophie nicht wenig betrogen. Er ſchloß zwar ſehr richtig, daß die Raſereyen des letzten Feſtes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darinn irrte er ſehr, daß er (aus Vorurtheilen, die einer Philoſophie eigen ſind, welche gewohnt iſt die Seele und was in ihr vorgeht allzuſehr von der Maſchine in welche ſie eingeflochten iſt abzuſondern) nicht gewahr wurde, daß die guten Diſpoſitionen des Dionyſius ganz allein von einem phyſicaliſchen Ekel vor den Gegenſtänden, worinn er bisher ſein einziges Vergnügen geſucht hatte, herrühreten. Er hielt die natürlichen Folgen der Ueberfüllung für Würkungen der Ueberzeugung, worinn er nunmehr ſtehe, daß die Freuden der Sinne nicht glücklich machen können. Er ſetzte voraus, daß eine Menge Sachen in ſeiner Seele vorgegangen ſeyen, woran Dionyſens Seele weder gedacht hatte noch zu denken vermögend war. Kurz er beurtheilte (wie wir meiſtens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach ſeiner Eigenen: und gründete auf dieſe Vorausſetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu ſeinem großen Erſtaunen zuſammenfiel ſobald Dionyſius — wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher ſchon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Philoſoph hatte große Schwierigkeiten gemacht, und würde, (ungeachtet des Zuſpruchs ſeiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten des Dions unterſtützten) auf ſeiner Verweigerung beſtanden ſeyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion von der glücklichen Gemüthsverfaſſung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen die in deſſelben Namen an ihn ergiengen, ihm nicht Hoffnung gegeben hätten, der Schutzgeiſt Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derjenigen, die er uns in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat) werden zu können.

Plato erſchien alſo am Hofe zu Syrakus mit aller Majeſtät eines Weiſen, der ſich durch die Größe ſeines Geiſtes berechtiget hält, die Groſſen der Welt für etwas weniger als ſeines gleichen anzuſehen. Denn ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, ſo pflegten doch die Philoſophen von Profeſſion bereits ſehr beſcheidentlich zu verſtehen zu geben, daß ſie in ihren eigenen Augen eine höhere Claſſe von Weſen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieſesmal hatte die Philoſophie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günſtlinge gemäß war.

Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und würkte durch ſeine bloße Gegenwart eine Veränderung, welche, in den Augen der erſtaunten Syrakuſaner, nur ein Gott zu würken mächtig genug ſchien. In der That glich das Schauſpiel welches ſie demjenigen, der dieſen Hof vor wenigen Wochen geſehen hatte, nunmehro darſtellte, einem Werke der Zauberey. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das auſſerordentlichſte, ſobald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erſte Schritt, welchen der göttliche Plato in den Pallaſt des Dionyſius that, wurde durch ein feyerliches Opfer, und die erſte Stunde, worinn ſie ſich mit einander beſprachen, durch eine Verbeſſerung, welche ſich ſogleich über den ganzen Hof ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato zu Athen in ſeiner Akademie zu ſeyn, ſo beſcheiden und eingezogen ſah alles in dem Hauſe des Prinzen aus. Die aſiatiſche Verſchwendung machte auf einmal der philoſophiſchen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche vorher von ſchimmernden Gecken und allen Arten luſtigmachender Perſonen gewimmelt hatten, ſtellten itzt akademiſche Säle vor, wo man nichts als langbärtige Weiſe ſah, welche einzeln und paarweiſe mit geſenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in ſich ſelbſt und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab ſchritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit ſich ſelbſt ſprachen, und wenn ſie vielleicht am wenigſten dachten, eine ſo wichtige Mine machten, als ob der geringſte unter ihnen mit nichts kleinerm umgienge, als die beſte Geſetzgebung zu erfinden, oder den Geſtirnen einen regelmäßigern Lauf anzuweiſen. Die üppigen Banquette, bey denen Komus und Bacchus mit tyranniſchem Scepter die ganze Nacht durch geherrſchet hatten, verwandelten ſich in pythagoriſche Mahlzeiten, wo man ſich an Geſprächen über die erhabenſten Gegenſtände des menſchlichen Verſtandes ſättigte. Statt frecher Pantomimen und wollüſtiger Flöten ließen ſich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend

gend hören; und um den Gaum zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen ſokratiſchen Bechern Waſſer mit Wein vermiſcht.

Dionyſius faßte eine Art von Leidenſchaft für den Philoſophen. Plato mußte immer um ihn ſeyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem ſeine Meynung ſagen. Die begeiſterte Einbildungskraft dieſes ſonderbaren Mannes, welche vermöge der natürlichen Anſteckungskraft des Enthuſiasmus ſich auch ſeinen Zuhörern mittheilte, würkte ſo mächtig auf die Seele des Prinzen, daß er ihn nie genug hören konnte. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato ſprach, als ehemals in der Geſellſchaft der kunſterfahrenſten Buhlerinnen. Alles, was der Weiſe ſagte, war ſo ſchön, ſo erhaben, ſo wunderbar! erhob den Geiſt ſo weit über ſich ſelbſt! warf Stralen von ſo göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders ſeyn, da die gemeinſten Ideen der Philoſophie für Dionyſen den friſcheſten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem dieſem noch, daß er das wenigſte recht verſtund (ob er gleich, wie viele andere ſeines gleichen, zu eitel war es merken zu laſſen) noch alles verſtehen konnte, weil der begeiſterte Plato ſich würklich zuweilen ſelbſt nicht allzuwohl verſtund; bedenken wir die erſtaunliche Gewalt, welche ein in ſchimmernde Bilder eingekleidetes Galimathias über die Unwiſſenden zu haben pflegt: ſo werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlichers geweſen iſt, als der außerordentliche Geſchmack, welchen Dionyſius an dem Gott der Philoſophen, (wie ihn Cicero nennet) fand; zumal da er noch überdieß ein feiner ſtattlicher Mann war, und ſehr wohl zu leben wußte. Ohne daß ſich die Ueberredungskunſt des göttlichen Plato, oder die Contagion der philoſophiſchen Schwärmerey darein miſchte, theilte ſich die plötzliche Wiſſensbegierde des Dionyſius, ſobald man ſah daß es Ernſt war, allen ſeinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen geweſen wäre, ihre kleinen Affenſeelen nach dem göttlichen Modell der Ideen umzubilzubilden, oder als ob ſie ſich darum bekümmert hätten, was in den überhimmliſchen Räumen zu ſehen ſey. Aber ſie thaten doch dergleichen. Der Ton der Philoſophie war nun einmal Mode. Man mußte Metaphyſik in geometriſchen Ausdrücken reden, um ſich dem Fürſten angenehm zu machen. Man trug alſo am ganzen Hofe keine andre als philoſophiſche Mäntel. Alle Säle des Pallaſts waren, nach Art der Gymnaſien mit Sande beſtreut, um mit allen den Dreyecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überſchrieben zu werden, aus welchen Plato ſeinen Gott dieſe ſchöne Welt zuſammenleimen läßt. Alle Leute, bis auf die Köche, ſprachen Philoſophie, hatten ihr Geſicht in irgend eine geometriſche Figur verzogen und diſputierten über Materie und Form über das was iſt und was nicht iſt über die beyden Enden des Guten und Böſen und über die beſte Republik. Alles dieſes machte freylich ein ziemlich ſeltſames Ausſehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem ſyrakuſiſchen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblaſenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler als die Rolle eines Weiſen geſpielt habe, der ſich einen großen Zweck vorgeſetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umſtänden des Orts, der Zeit und der Perſonen klüglich zu beſtimmen weiß Aber man würde ſich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausſchweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern ſah, daß dieſe unnütze Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf ſolche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angeſehen werden konnten, wodurch ſie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen und durch den Geſchmack an Wiſſenſchaft zu der allgemeinen Verbeſſerung, welche er zu bewürken hoffte, vorbereitet wurden. Allein ſeine eigene hauptſächlichſten Bemühungen bezogen ſich unmittelbar auf den Dionyſius ſelbſt; und indem er ihn durch die Reizungen ſeines Umgangs und ſeiner Beredtſamkeit zu humaniſieniſieren und an ſich zu gewöhnen ſuchte: trachtete er, ohne es allzudeutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung ſeines vorigen Zuſtandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, ſolche Geſinnungen einzuflößen, welche ihn durch unmerkliche Grade von ſich ſelbſt auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von ſich zu werfen, und ſich an der Ehre, der erſte unter ſeines gleichen zu ſeyn, genügen zu laſſen. Die Anſcheinungen ließen ihn den vollkommenſten Erfolg hoffen. Dionys ſchien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu ſeyn. Seine Wiſſensbegierde, ſeine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Philoſophen, das Sanfte und Ruhige in ſeinem ganzen Betragen, übertraf alles was ſich Dion von ihm verſprochen hatte. Ganz Syrakus empfand ſogleich die Würkungen dieſer glücklichen Veränderung. Er gieng mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchſten Grade des tyranniſchen Uebermuths zu der Popularität eines

nes athenienſiſchen Archonten über. Er ſetzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutſeligkeit anzuhören, — nannte ſie Mitbürger, — wünſchte ſie alle glücklich machen zu können; — fieng würklich an, verſchiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch ſo viele günſtige Vorzeichen, die allgemeine Erwartung einer glückſeligen Revolution, welche nun auf einmal der Gegenſtand aller Wünſche und der Inhalt aller Geſpräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug ſeyn, gegen diejenige, die eine ſo große und ſchnelle Verwandlung eines Prinzen, den wir für ein kleines Ungeheuer von Laſtern und Ausſchweifungen gegeben haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Ausſage der Geſchichtſchreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es iſt leicht, die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben begreiflich zu machen. Aufmerkſame Leſer, welche einige Kenntniß des menſchlichen Herzens beſitzen, werden

den die Gründe hierzu in unſrer bisherigen Erzählung ſchon von ſelbſten entdeckt haben. In einem Gemüthszuſtande, worinn die Leidenſchaften ſchweigen, wo uns vor den Ergötzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beſchwerlichen Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn verſenkt, — in einem ſolchen Zuſtande iſt die Seele begierig, jeden Gegenſtand zu umfaſſen, der ſie aus dieſem unleidlichen Stillſtand ihrer Kräfte ziehen kann, und am beſten aufgelegt, den Reiz ſittlicher und intellectualiſcher Schönheiten zu empfinden. Allerdings würde ein trockner Zergliederer metaphyſiſcher Begriffe ſich nicht dazu geſchickt haben, ſolche Gegenſtände für einen Menſchen zuzurichten der zu einer ſcharfen Aufmerkſamkeit eben ſo ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredtſamkeit des Homers der Philoſophen wußte ſie auf eine ſo reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wußte die Leidenſchaften und innerſten Triebe des Herzens ſo geſchickt für ſie ins Spiel zu ſetzen, daß ſie nicht anders als gefallen und rühren konnten. Hiezu kam noch die Jugend des Tyrannen, welche ſeine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum ſollte es alſo nicht möglich geweſen ſeyn, ihm unter ſolchen Umſtänden auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflößen, da hiezu weiter nichts nöthig war, als ſeinen Neigungen unvermerkt andre Gegenſtände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüßig war zu unterſchieben? In der That war ſeine Bekehrung nichts anders, als daß er nunmehr, anſtatt irgend einer Wolluſt athmenden Nymphe, ein ſchönes Phantom der Tugend umarmte und ſtatt in ſyrakuſiſchem Weine ſich in platoniſchen Ideen berauſchte. Eben dieſe Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern Gottheit, welche wir nicht nennen dürfen, in die Wette zu eifern, kitzelte ſich itzt durch die Vorſtellung, als Regent und Geſetzgeber den Glanz der berühmteſten Männer vor ihm zu verdunkeln,

keln, die Augen der Welt auf ſich zu heften, ſich von allen bewundert und von den Weiſen ſelbſt vergöttert zu ſehen.

Daß dieſes Urtheil von der Bekehrung des Dionyſius richtig ſey, hat ſich in der Folge würklich bewieſen; und man hätte, däucht uns, ohne die Gabe der Divination zu beſitzen, voraus ſehen können, daß eine ſo plötzliche Veränderung keinen Beſtand haben werde. Aber wie ſollten die in einer großen Angelegenheit verwickelten Perſonen fähig ſeyn, ſo gelaſſen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuſchauer, welche das Ganze bereits vor ſich liegen haben, und bey einer kalten Unterſuchung des Zuſammenhangs aller Umſtände ſehr leicht mit vieler Zuverläßigkeit beweiſen daß es nicht anders habe gehen können, als wie ſie wiſſen daß es gegangen iſt? Plato ſelbſt ließ ſich von den Anſcheinungen betrügen, weil ſie ſeinen Wünſchen gemäß waren, und ihm zu beweiſen ſchienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg deſſen er ſich ſchon verſichert hielt, ließ ihm nicht zu, ſich alle die Hinderniſſe die ſeine Bemühungen vereiteln konnten in der gehörigen Stärke vorzuſtellen, und in Zeiten darauf bedacht zu ſeyn, wie er ihnen zuvorkommen möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen ſeiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealiſche Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu ſpielen übernommen hatte, für leichter als ſie in der That war. Er ſchloß immer richtig aus ſeinen Prämiſſen; aber ſeine Prämiſſen ſetzten immer mehr voraus als war: und er bewies durch ſein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenige welche ihr ganzes Leben damit zubringen, inter ſylvas Academi dem was wahrhaſtig iſt nachzuſpähen. In der That hat man zu allen Zeiten geſehen, daß es den ſpeculativen Geiſtern nicht geglückt hat, wenn ſie ſich, aus ihrer philoſophiſchen Sphäre heraus, auf irgend einen großen Schauplatz des würkſamen Lebens gewaget haben.

ben. Und wie hätte es anders ſeyn können, da ſie gewohnt ſind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerſt die Geſetzgebung zu erfinden, und erſt wenn ſie damit fertig ſind, ſich ſo genannte Menſchen zu ſchnitzeln, welche eben ſo richtig nach dieſen Geſetzen handeln müſſen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang ſeines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künſtler haben will? Es iſt leicht genug zu ſehen daß es in der würklichen Welt gerade umgekehrt iſt. Die Menſchen in derſelben ſind nun einmal wie ſie ſind; und der große Punkt iſt, diejenige die man vor ſich hat nach allen Umſtänden und Verhältniſſen ſo lange zu ſtudieren, bis man ſo genau als möglich weiß wie ſie ſind. Sobald ihr das wißt, ſo geben ſich die Regeln, wornach ihr ſie behandeln müßt, von ſich ſelbſt; und dann erſt iſt es Zeit moraliſche Projecte zu machen! Aber o! ihr großen Lichter unſers aufgeklärteſten Jahrhunderts, wenn glaubt ihr, daß dieſe Zeit für das Menſchengeſchlecht kommen werde?

Viertes Kapitel.

Philiſtus und Timokrates.

Während, daß die Philoſophie und die Tugend durch die Beredtſamkeit eines einzigen Mannes eine ſo außerordentliche Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte, waren die ehmaligen Vertrauten des Dionyſius ſehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche ſie von der vorigen Denkungsart dieſes Prinzen gezogen hatten, ſo willig hinzugeben, als man es aus ihrem äußerlichen Bezeugen hätte ſchließen ſollen. Als ſchlaue Hoflinge wußten ſie zwar ihren Unmuth über die ſonderbare Gunſt, worin Plato bey demſelben ſtund, künſtlich zu verbergen. Gewohnt ſich nach dem Geſchmacke des Prinzen zu modeln, und alle Geſtalten anzunehmen, unter welchen ſie ihm gefallen oder zu ihren geheimen Abſichten gelangen konnten, hatten ſie, ſo bald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Außenſeite des philoſophiſchen Enthuſiasmus mit eben der

Leichtigkeit angenommen, womit ſie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die erſten die dem übrigen Hofe hierinn mit ihrem Beyſpiel vorgiengen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bey dem Prinzen Dion, deſſen Anſehen ſeit Platons Ankunft ſehr geſtiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Philoſophen. Sie lächelten ihm Beyfall entgegen, ſobald er nur den Mund aufthat. Alle ſeine Vorſchläge und Maaßnehmungen hieſſen ihnen bewundernswürdig. Sie wußten nichts daran auszuſetzen; oder wenn ſie ja Einwürfe machten, ſo war es nur um ſich belehren zu laſſen, und, auf die erſte Antwort, ſich ſeiner höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie ſuchten ſeine Freundſchaft mit einem Eifer, worüber ſie den Fürſten ſelbſt zu vernachläſſigen ſchienen; und beſonders ließen ſie ſich ſehr angelegen ſeyn, die Vorurtheile zu zerſtreuen, die man von der vorigen Staatsverwaltung wider ſie gefaßt haben könnte. Durch dieſe Kunſtgriffe erreichten ſie zwar ihre Abſicht, den weiſen Plato ſicher zu machen, nicht ſo vollkommen, daß er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeugens geſetzt hätte; allein da ſie gar nicht zweifelten, daß er ſie beobachten würde, ſo war es ihnen leicht, ſich ſo zu betragen, daß er mit aller ſeiner Scharfſinnigkeit nichts ſah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweydeutigkeit und Geheimniß hätte geben können, und nahmen ein ſo natürliches und einfaches Weſen an, daß man entweder ihres gleichen ſeyn, oder betrogen werden mußte. Dieſe ſchöne Kunſt iſt eine von denen, in welchen nur den Hofleuten gegeben iſt Meiſter zu ſeyn. Man könnte die Tugend ſelbſt herausfordern, in einem höhern Grad und mit beſſerm Anſtand Tugend zu ſcheinen, als dieſe Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenſte Mine, Farbe, und äußerliche Grazie derſelben an ſich zu nehmen, — ſo bald es ein Mittel zu ihren Abſichten werden kann. *) Was wir hier

---

*) Dieſes Kapitel ſo wie überhaupt die ganze Ge-

hier ſagen, verſteht ſich inſonderheit von zween welche bey dieſer Veränderung des Tyrannen am meiſten zu verliehren hatten. **Philiſtus** war bisher der vertrauteſte unter ſeinen Miniſtern, und **Timokrates** ſein Liebling geweſen. Beyde hatten ſich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in ſein Herz, in die höchſte Gewalt (worzu er nur ſei-

---

Geſchichte Agathens iſt bekanntermaßen zu einer Zeit geſchrieben worden, da der Verfaſſer fern von den Höfen und dem was man die große Welt nennt, in einer kleinen Reichsſtadt lebte; und wenn er bey dieſer neuen Ausgabe Bedenken getragen hat, in den Schilderungen des Dionyſius und ſeines Hofes beträchtliche Aenderungen zu machen, ſo iſt es blos aus Achtung gegen das Urtheil einer Menge von Kennern aus der großen Welt geſchehen, welche ihn verſichert haben, daß er die Natur nirgends beſſer getroffen. Uebrigens tröſtet er ſich damit, daß er ſogar von dem verderbnen Hofe eines Dionyſius noch lange nicht ſoviel Böſes geſagt hat, als Monteſquieu im 5. Kap. des 3ten Buchs des Esprit des Loix von den Hofleuten überhaupt.

nen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Theil ſeiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinſchaftliche Gefahr das Band ihrer Freundſchaft noch enger zuſammen. Sie entdeckten einander ihre Beſorgniſſe, ihre Bemerkungen, ihre Anſchläge. Sie redeten die Maaßregeln mit einander ab, die in ſo kritiſchen Umſtänden genommen werden mußten; und giengen, weil ſie die ſchwache Seite des Tyrannen beſſer kannten als irgend ein andrer, mit ſo vieler Schlauheit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was ſie im Schilde führten. Wir haben ſchon angemerkt, daß die Syrakuſaner (vermöge einer Eigenſchaft welche aller Orten das Volk charakteriſiert) der Hoffnung durch Vermittlung des Platon ihre alte Freyheit wieder zu erlangen, mit einer ſo voreiligen Freude ſich überließen, daß die bevorſtehende Staatsveränderung der Inhalt aller Geſpräche wurde. In der That gieng die Abſicht Dions bey Berufung ſeines Freundes auf nichts geringers. Beyde waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn ſie hielten für ausgemacht (mit welchem Grunde wollen wir hier nicht entſcheiden) daß beyde, wiewohl unter verſchiedenen Geſtalten und durch verſchiedene Wege, am Ende in Einem Punkte, nämlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sclaverey, zuſammenliefen. Sie waren beyde für diejenige Art der Ariſtokratie eingenommen, worinn das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich ſicher geſtellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder wie man bey den Griechen ſagte der Beſten, durch unzerbrechliche Ketten gefeſſelt iſt; hingegen die eigentliche Staatsverwaltung nur bey einer kleinen Anzahl liegt, welche eine genaue Rechenſchaft abzulegen verbunden ſind. Es war alſo würklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder was man zu unſern Zeiten eine uneingeſchränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfaſſung dieſer Inſel in die vorbemeldte

Form zu gießen. Dem Dionyſius zu gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meynung die vollkommenſte Staatsform eine Zuſammenſetzung aus der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie ſeyn mußte, wollten ſie ihrer neuen Republik zween Könige geben, welche in derſelben eben das vorſtellen ſollten was die Könige in Sparta; und Dionyſius ſollte einer von denſelben ſeyn. Dieſes waren ungefehr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie ließen keine Gelegenheit vorbey, dem Prinzen die Vortheile einer geſetzmäßigen Regierung anzupreiſen; aber ſie waren zu klug, von einer ſo delicaten Sache als die Einführung einer republicaniſchen Verfaſſung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh ihn Plato vollkommen zahm und bildſam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Abſichten in ſeine natürliche Wildheit wieder hineinzuſchrecken. Unglücklicher Weiſe war das Volk ſo vieler Mäſſigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von ſeiner Freyheit machen wollte. Ein jeder hatte dabey eine gewiſſe Abſicht, die er noch bey ſich behielt und die geradezu auf irgendeinen Privatvortheil gieng. Jeder hielt ſich für mehr als fähig, dem gemeinen Weſen gerade in dem Poſten zu dienen wozu er die wenigſte Fähigkeit hatte, oder hatte ſonſt ſeine kleine Forderungen zu machen, welche er ſchlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuſaner verlangten alſo eine Demokratie; und da ſie ſich ganz nahe bey dem Ziel ihrer Wünſche glaubten, ſo ſprachen ſie laut genug davon, daß Philiſtus und ſeine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus ſeinem angenehmen platoniſchen Enthuſiasmus zu ſich ſelbſt zurück zu rufen.

Das erſte was ſie thaten, war, daß ſie ihm die Geſinnungen des Volkes, und die zwar von außen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich deſto ſtärker gährende Bewegung deſſelben mit ſehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergrößerung der Umſtände, vormahlten. Sie thaten dieſes mit vieler Vorſichtigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach, und auf eine ſolche Art, daß es dem Dionyſius ſcheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von ſelbſt aufgiengen. Dabey verſäumten ſie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die Wolken zu erheben. Beſonders ſprachen ſie in Ausdrücken, welche von der ſchlaueſten Bosheit gewählt wurden, von der außerordentlichen Hochachtung in welche ſich dieſe Männer bey dem Volke ſetzten. Um den Tyrannen deſto aufmerkſamer zu machen, wußten ſie es, durch tauſend geheime Wege, wobey ſie ſelbſt nicht zum Vorſchein kamen, dahin einzuleiten, daß häufige und zahlreiche Privatverſammlungen in der Stadt angeſtellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den beſondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Dieſe Verſammlungen waren zwar nur auf Gaſtmäler und freundſchaftliche Ergötzungen angeſehen; aber ſie gaben doch dem Philiſtus und ſeinen Freunden Gelegenheit, mit einer Art davon zu reden, wodurch ſie den Schein politiſcher Zuſammenkünfte bekamen; und dieß war alles was ſie wollten. Durch dieſe und andre dergleichen Kunſtgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionyſius Argwohn beyzubringen. Er fieng an, in die Aufrichtigkeit ſeines neuen Freundes ein deſto gröſſeres Mißtrauen zu ſetzen, da er über das beſondere Verſtändniß welches er zwiſchen ihm und dem Dion wahrnahm eiferſüchtig war. Um deſto bälder ins Klare zu kommen hielt er für das Sicherſte, den ſeit einiger Zeit vernachläßigten Timokrates wieder an ſich zu ziehen; und ſobald er ſich verſichert hätte, daß er wieder auf ſeine Ergebenheit zählen könne, ihm ſeine Wahrnehmungen und geheimen Beſorgniſſe zu entdecken. Der ſchlaue Günſtling ſtellte ſich anfangs, als ob er nicht glauben könne, daß die Syrakuſaner im Ernſte mit einem ſolchen Vorhaben umgehen ſollten! „Wenigſtens (ſagte er mit der ehrlichſten Mine von der Welt) könne er ſich nicht vorſtellen, daß Plato und Dion den mindeſten Antheil daran haben ſollten. Gleichwohl müſſe er geſtehen, daß ſeit dem der erſte ſich am Hofe befinde die Syrakuſaner von einem ſeltſamen Geiſte beſeelt, und zu den ausſchweifenden Einbildungen, welche ſie ſich zu machen ſchienen, vielleicht durch das auſſerordentliche Anſehen verleitet würden, worinn dieſer Philoſoph bey dem Prinzen ſtehe. Es ſey nicht unmöglich, daß die Republikaniſch-Geſinnte ſich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden, indeſſen daß der Hof die Geſtalt einer Akademie gewönne, dem Staat unvermerkt die Geſtalt einer Demokratie zu geben. Indeſſen ſetze er doch nicht Vertrauen genug in ſeine eigene Einſicht, ſeinem Herrn und Freunde in ſo ſchlüpfrigen Umſtänden einen ſichern Rath zu geben. Philiſtus, deſſen Treue dem Prinzen längſt bekannt ſey, würde durch ſeine Erfahrenheit in Staatsgeſchäfften unendlich mal geſchickter ſeyn, einer Sache von dieſer Art auf den Grund zu ſehen."

Dionyſius hatte ſo wenig Luſt ſich einer Gewalt zu begeben, deren Werth er, ſo wie ſeine Fibern wieder elaſtiſcher wurden, von Tag zu Tag wieder ſtärker zu empfinden begann: daß die Einſtreuungen ſeines Günſtlings ihre ganze Würkung thaten. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorſichtigkeit den Philiſtus noch in der nämlichen Nacht in ſein Cabinet zu führen, um ſich über dieſe Dinge mit ihm zu beſprechen, und die Gedanken deſſelben zu vernehmen. Es geſchah. Philiſtus vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles was er beobachtet zu haben vorgab; nämlich gerade ſo viel, als nöthig war, um ihn in den Gedanken zu beſtärken, daß ein geheimes Complot zu einer Staatsveränderung im Werke ſey, welches zwar noch nicht zu ſeiner Reife gekommen, aber doch ſo beſchaffen ſey, daß es Aufmerkſamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber eines ſolchen Complots ſeyn, fragte Dionyſius? Hier ſtellte ſich Philiſtus verlegen. „Er hoffe nicht, ſagte er, daß es ſchon ſo weit gekommen ſey: Dion bezeuge ſo gute Geſinnungen für den Prinzen

zen —“ Rede aufrichtig, wie du denkſt, fiel ihm Dionyſius ein; was hältſt du von dieſem Dion? Keine Complimente! Du brauchſt mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schweſter Mann iſt; ich weiß es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts deſto beſſer. Er iſt ehrgeizig — „dies iſt er“ — finſter, zurückhaltend, in ſich ſelbſt eingeſchloſſen — „In der That, dieß iſt er (nahm Philiſtus das Wort) und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine beſſere Meynung von ihm gefaßt zu haben, würde ſich des Argwohns kaum erwehren können, daß er mißvergnügt ſey, und Gedanken in ſich ſelbſt ausarbeite, die er nicht für gut befinde Andern mitzutheilen.“ Glaubſt du das, Philiſtus? (fiel der Prinz ein) ſo hab' ich immer von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig iſt, und mit Neuerungen umgeht, ſo darfſt du verſichert ſeyn, daß Dion die Triebfeder davon iſt. Wir müſſen ihn genauer beobachten! „Wenigſtens iſt es ſonderbar (fuhr Philiſtus fort) daß er ſeit einiger Zeit ſo eifrig iſt ſich der

Freundſchaft der angeſehenſten Bürger zu verſichern." (Hier führte er einige Umſtände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, ſeine Wahrnehmung beſtätigen konnten.) „Wenn ein Mann von ſolcher Wichtigkeit wie Dion ſich herabläßt eine Popularität anzunehmen, die ſo gänzlich wider ſeinen Charakter iſt; ſo kann man glauben, daß er Abſichten hat; und wenn Dion Abſichten hat, ſo gehen ſie gewiß auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch ſeyn mag, ſo bin ich gewiß, (ſetzte er mit einer bedeutungsvollen Mine hinzu) daß Platon, ungeachtet der engen Freundſchaft, die zwiſchen ihnen obwaltet, zu tugendhaft iſt, um an heimlichen Anſchlägen gegen einen Prinzen der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft Theil zu nehmen." Soll ich dir ſagen was ich denke? (erwiederte der Prinz) Dieſe Philoſophen, von denen man ſo viel Weſens macht, ſind eine ganz unſchuldige Art von Geſchöpfen. In der That, ich ſehe nicht, daß an ihrer Philoſophie ſo viel gefährliches ſeyn ſollte, als die Leute ſich einbilden.

den. Ich liebe, zum Exempel, dieſen Platon, weil er angenehm im Umgang iſt. Er hat ſich ſeltſame Dinge in den Kopf geſetzt; man könnte ſichs nicht ſchnakiſcher träumen laſſen; aber eben das beluſtigt mich. Und bey allem dem muß man ihm den Vorzug laſſen, daß er gut ſpricht. Es hört ſich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der Inſel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben ſo umſtändlich und zuverſichtlich ſpricht, als ob er mit dem nächſten Marktſchiffe aus dem Mond angekommen wäre. (Hier lachten die beyden Vertrauten als ob ſie nicht aufhören könnten, über einen ſo ſinnreichen Einfall, und Dionyſius lachte mit) Ihr mögt lachen ſo lang ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato ſollt ihr mir gelten laſſen! Er iſt der gutherzigſte Menſch von der Welt; und wenn man ſeine Philoſophie, ſeinen Bart und ſeine hieroglyphiſche Phyſionomie zuſammen nimmt, ſo muß man geſtehen, daß das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man ſich, in Ermanglung eines beſſern, die Zeit vertreiben kann. (O göttlicher Platon! du, der ſich einbildete, das Herz dieſes Prinzen in ſeiner Hand zu haben; du der ſich das groſſe Werk zutraute, einen weiſen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! Warum ſtandeſt du nicht in dieſem Augenblick hinter einer Tapete, und hörteſt dieſe ſchmeichelhafte Apologie, wodurch er den Geſchmack, den er an dir fand, in den Augen ſeiner Höflinge zu rechtfertigen ſuchte!) In der That, ſagte Timokrates, die Muſen können nicht angenehmer reden als Plato; ich wüßte nicht, was er einen nicht überreden könnte, wenn er ſichs in den Kopf geſetzt hätte. Du willſt vielleicht ſcherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich verſichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu laſſen, und eine philoſophiſche Reiſe nach Memphis und zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten anzuſtellen, die ſeiner Beſchreibung nach eine ſeltſame Art von Creaturen ſeyn müſſen. — Wenn ihre Weiber ſo ſchön ſind wie er ſagt, ſo mag es keine ſchlimme Partie ſeyn, den Tanz der Sphären mit ihnen zu tanzen; denn ſie leben in dem Stand der vollkommen ſchönen Natur, und treten dir, allein in ihre eigenthümliche Reizungen gekleidet, mit einer ſo triumphirenden Mine unter die Augen, als die ſchönſte Syrakuſanerin in ihrem reicheſten Putz. Dionyſius war, wie man ſieht, in einer Laune welche den erhabenen Abſichten ſeines Hofphiloſophen nicht ſehr günſtig war. Auch baute der ſchlaue Timokrates, der nur eines Winkes hiezu bedurfte, ſtehendes Fußes auf dieſe gute Anlage ein kleines Project, wovon er ſich eine beſondere Würkung verſprach. Aber der weiter ſehende Philiſtus fand nicht für gut, ſeinen Herrn in dieſer leichtſinnigen Laune fortſprudeln zu laſſen. Ihr ſcherzet über die Würkungen der Beredeſamkeit Platons, ſprach er: Es iſt nur allzugewiß, daß er in dieſer Kunſt ſeines gleichen nicht hat. Aber eben dieſes würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtſchaffne Mann nicht wäre für den ich ihn halte. Die

Macht der Beredtſamkeit übertrifft alle andre Macht; ſie iſt fähig funfzigtauſend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrloſen Mannes in Bewegung zu ſetzen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es ſcheint, irgend ein gefährliches Vorhaben rüſtete, und Mittel fände, dieſen überredenden Sophiſten auf ſeine Seite zu bringen: ſo beſorg' ich, Dionyſius könnte das Vergnügen ſeiner ſinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müſſen. Man weiß was die Beredtſamkeit zu Athen vermag, und es fehlt den Syrakuſanern nichts als ein paar ſolche Wortkünſtler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen: ſo werden ſie Athenienſer ſeyn wollen, und der Erſte Beſte, der ſich an ihre Spitze ſtellt, wird aus ihnen machen was er will.

Philiſtus ſah, daß ſein Herr bey dieſen Worten auf einmal tiefſinnig wurde. Er ſchloß daraus, daß etwas in ſeinem Gemüth arbeitete, und hielt inn. Was für ein Thor ich war! rief Dionyſius aus, nachdem er eine Weile mit geſenktem Kopfe zu ſtaunen geſchienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich dieſen Abend zu mir rufen zu laſſen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich dieſe Leute mit ihren Dreyecken und Schlußreden nicht gebracht hätten! Kannſt du dir wohl einbilden, daß mich dieſer Plato mit ſeinem glatten Geſchwätze beynahe überredet hätte, mein ſtehendes Kriegsheer und ſogar meine Leibwache nach Hauſe zu ſchicken? Ha! nun ſeh ich wohin alle dieſe ſchönen Vergleichungen eines Fürſten mit einem Vater im Schooße ſeiner Familie, und mit einem Säugling an der Bruſt ſeiner Amme, und was weiß ich mit was noch mehr, abgeſehen waren! Die Verräther wollten mich durch dieſe ſüßen Wiegenlieder erſt einſchläfern, hernach entwaffnen, und zulezt, wenn ſie mich dahin gebracht hätten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden ſie mich im ganzen Ernſt zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber ſie ſollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will dieſem verrätheriſchen Dion — Biſt du albern genug, Philiſtus, dir einzubilden, daß er ſich einfallen laſſe, dieſe Spießbürger von Syracus in Freyheit zu ſetzen? Regieren will er, Philiſtus! Das will er; und darum hat er dieſen Plato an meinen Hof kommen laſſen, der mir, indeſſen daß jener das Volk zur Empörung reizen und ſich einen Anhang machen würde, ſo lange und ſo viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorſchwatzen ſollte, bis ich mich überreden ließe, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlaſſen, und mich am Ende, in Begleitung eines von dieſen zottelbärtigen Knaben die der Sophiſt mit ſich gebracht hat, als einen Neuangeworbenen nach Athen in die Akademie ſchicken zu laſſen, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu diſputiren, ob Dionyſius recht oder unrecht gethan habe, ſich in einer ſo armſeligen Mausfalle fangen zu laſſen.

Aber iſts möglich, fragte Philiſtus mit angenommener Verwunderung, daß Plato den ſinnloſen Einfall haben konnte, meinem Prinzen ſolche Räthe zu geben?

Es iſt möglich, weil ich dir ſage, daß ers gethan hat. Ich habe ſelbſt Mühe zu begreifen, wie ich mich von dieſem Schwätzer bezaubern laſſen konnte.

Das ſoll ſich Dionyſius nicht verdrieſſen laſſen, erwiederte der gefällige Philiſtus. Plato iſt in der That ein großer Mann in ſeiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankömmt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweiſen, daß der Schnee nicht weiß iſt. Aber ſeine Regierungsmaximen ſind, wie es ſcheint, ein wenig unſicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenienſern was zu reden gegeben haben, und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph für die Philoſophie geweſen, wenn ein einziger Sophiſt, ohne Schwerdtſchlag, durch die bloße Zauberkraft ſeiner Worte zu Stande gebracht hätte, was ſeine Mitbürger durch große Flotten und

Kriegsheere vergeblich unternommen haben. Es iſt mir unerträglich nur daran zu denken, ſagte Dionyſius. Was für eine einfältige Figur ich ein paar Wochen lang unter dieſen Grillenfängern machte! Hab' ich dem Dion nicht ſelbſt Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten ſie von mir denken, da ſie mich ſo gelehrig fanden? — Aber ſie ſollen in Kurzem ſehen, daß ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft der geheimnißvollen Zahlen gewaltig überrechnet haben! Es iſt Zeit, der Komödie ein Ende zu machen! Um Vergebung, Prinz, fiel Philiſtus ein: die Rede iſt noch von bloßen Vermuthungen. Vielleicht iſt Plato, ungeachtet ſeines nicht allzuwohl überlegten Raths, unſchuldig; vielleicht iſt es ſogar Dion. Wenigſtens haben wir noch keine Beweiſe gegen ſie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk iſt ihnen geneigt. Es möchte gefährlich ſeyn, ſie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, dieſem Freyheit träumenden Pöbel ſich in die Arme zu werfen. Laſſen wir ſie noch eine Zeitlang in dem angenehmen Wahn, den Dionyſius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künſtlich verſtelltes Zutrauen Gelegenheit ihre Geſinnungen deutlicher herauszulaſſen! Wie, wenn Dionyſius ſich ſtellte, als ob er würklich Luſt hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurückhielte als die Ungewißheit welche Regierungsform Sicilien am glücklichſten machen könnte? Eine ſolche Eröffnung wird ſie nöthigen, ſich ſelbſt zu verrathen; und, indeſſen daß wir ſie mit akademiſchen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden ſich Gelegenheiten finden, den regierſüchtigen Dion in Geſellſchaft ſeines Rathgebers mit guter Art eine Reiſe nach Athen machen zu laſſen; wo ſie in ungeſtörter Muße Republiken anlegen, und ihnen, wenn ſie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Gemüthsverfaſſung des Dionyſius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derſelben.

Dionyſius war von Natur hitzig und ungeſtüm. Eine jede Vorſtellung, von der ſeine Einbildung getroffen wurde, beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er ſich dem mechaniſchen Triebe, den ſie in ihm hervorbrachte, gänzlich überließ. Aber wer ihn ſo genau kannte als Philiſtus, hatte wenig Mühe, ſeinen Bewegungen oft durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im erſten Anſtoß ſeiner unbeſonnenen Hitze waren die gewaltſamſten Maaßnehmungen immer die erſten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den Schatten einer Gefahr dabey zu zeigen, so legte ſich die auffahrende Lohe wieder; und er ließ ſich eben ſo ſchnell überreden die ſicherſten Mittel zu erwählen, wenn ſie gleich die niederträchtigſten waren.

Da wir die wahre Triebfeder ſeiner vermeynten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird ſich niemand verwundern, daß er von dem Augenblick an, da ſich ſeine Leidenſchaften wieder regten, in ſeinen natürlichen Zuſtand zurückſank. Was man bey ihm für Liebe der Tugend angeſehen, was er ſelbſt dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechaniſcher Urſachen geweſen. Daß er der Tugend zu lieb ſeinen Neigungen die mindeſte Gewalt hätte thun ſollen, ſo weit gieng ſein Enthuſiasmus für ſie nicht. Die ungebundene Freyheit worinn er vormals gelebt hatte, ſtellte ſich ihm wieder mit den lebhafteſten Reizungen dar. Nun ſah er den weiſen Plato für einen verdrießlichen Hofmeiſter an, und verwünſchte die Schwachheit die er gehabt hätte, ſich ſo ſehr von ihm einnehmen, und in eine ſeiner eigenen ſo wenig ähnliche Geſtalt ſich umbilden zu laſſen. Er fühlte nur allzuwohl, daß er ſich ſelbſt eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Geſinnungen zu beharren, die er ſich von dieſem Sophiſten (wie er ihn itzt nannte) einflößen laſſen. Er ſtellte ſich vor, daß Dion und die Syrakuſaner ſich berechtiget halten würden, die Erfüllung des Verſprechens von ihm zu erwarten, welches er ihnen gegeben hatte, auf eine geſetzmäßige Art zu regieren. Dieſe Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, ſeine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Philoſophen von Athen in Widerwillen zu verwandeln; den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhaßt zu machen. Dieſes waren die geheimen Diſpoſitionen, welche den Verführungen des Timokrates und Philiſtus den Eingang in ſein Gemüth erleichterten. Es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er vor dieſen ehmaligen Vertrauten ſich der Perſon ſchämte, die er einige Wochen lang, gleichſam unter Platons Vormundſchaft, geſpielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieſer verderblichen Schaam her, daß er in ſo verkleinernden Ausdrücken von einem Manne, den er anfänglich

lich beynahe vergöttert hatte, ſprach, und ſeiner Leidenſchaft für ihn einen ſo ſpaßhaften Schwung zu geben bemüht war. Er ergriff alſo den Vorſchlag des Philiſtus mit der begierigen Ungeduld eines Menſchen, der ſich von dem Zwang einer verhaßten Einſchränkung je bälder je lieber loszumachen wünſcht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages den Anfang, denſelben ins Werk zu ſetzen. Er berief den Dion und den Philoſophen in ſein Cabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anſcheinungen des vollkommenſten Zutrauens, daß er geſonnen ſey ſich der Regierung zu entſchlagen, und den Syrakuſanern die Freyheit zu laſſen, ſich diejenige Verfaſſung zu erwählen die ihnen die angenehmſte ſeyn würde.

Ein ſo unerwarteter Vortrag machte die beyden Freunde ſtutzen. Doch faßten ſie ſich bald. Sie hielten ihn für eine von den ſprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf ſchöne Ausſchweifungen zu verfallen pflegt, und hoffeten alſo, daß es ihnen leicht ſeyn werde den Prinzen auf reifere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar ſeine gute Abſicht; ſtellten ihm aber vor, daß er ſie ſehr ſchlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches immer als unmündig zu betrachten ſey, zum Meiſter über eine Freyheit machen wollte, die es, allem Vermuthen nach, zu ſeinem eigenen Schaden mißbrauchen würde. Sie ſagten ihm hierüber alles was die geſunde Politik ſagen kann. Inſonderheit bewies ihm Plato, daß es nicht auf die **Form** der Verfaſſung ankomme, wenn ein Staat glücklich ſeyn ſollte: ſondern auf die innerliche **Güte der Geſetzgebung**, auf **tugendhafte Sitten**, auf die **Weisheit des Regenten**, dem die Handhabung der Geſetze anvertraut ſey. Seine Meynung gieng dahin: Dionyſius habe nicht nöthig ſich der oberſten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch die vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weiſen und tugendhaften Regenten die Tyranney in eine rechtmäßige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart welcher die Völker ſich deſto williger unterwerfen würden, da ſie durch das Gefühl ihres Unvermögens ſich ſelbſt zu regieren geneigt gemacht würden ſich regieren zu laſſen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher ſie ſchütze und für ihre Glückſeligkeit arbeite.

Dion ſtimmte hierinn nicht gänzlich mit ſeinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionyſius beſſer kannte und (weil er ſich wenig Hoffnung machte, daß ſeine guten Diſpoſitionen von langer Dauer ſeyn würden) gerne ſo ſchnell als möglich einen ſolchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böſes zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen werden wäre. Er breitete ſich alſo mit Nachdruck über die Vortheile einer wohlgeordneten Ariſtokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefährlich es ſey, den Wohlſtand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig ſichern Umſtand, ob dieſer Einzige tugendhaft ſeyn wolle oder nicht, abhangen zu laſſen. Er behauptete ſogar: von einem Menſchen, der die höchſte Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er ſie niemalen mißbrauchen ſolle, ſey eine Forderung welche über die Kräfte der Menſchheit gehe. Dieß ſey nichts geringers als — von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geſchöpfe, welches keinen Augenblick auf ſich ſelbſt zählen könne, die Weisheit und Tugend eines Gottes zu erwarten. Er billigte alſo das Vorhaben des Dionyſius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchſten Grade. Jedoch ſtimmte er mit ſeinem Freunde darinn überein: daß, anſtatt die Einrichtung des Staats in die Willkühr des Volks zu ſtellen, er ſelbſt, mit Zuzug der Beſten von der Nation, ſich ungeſäumt der Arbeit unterziehen ſollte, eine daurhafte und zum möglichſten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfaſſung zu entwerfen. Dionyſius ſchien ſich dieſen Vorſchlag gefallen zu laſſen. Er bat ſie, ihre Gedanken über eine ſo wichtige Sache in einen vollſtändigen Plan zu bringen, und verſprach, ſobald als ſie ſelbſten über das was man thun ſollte einig ſeyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu ſchreiten, welches ihm ſehr am Herzen liege.

Dieſe geheime Unterredung hatte bey dem Tyrannen eine gedoppelte Würkung. Sie vollendete ſeinen Haß gegen Dion, und ſetzte den Platon aufs neue in Gunſt bey ihm. Denn ob er gleich nicht mehr ſo gern als anfangs von den Pflichten eines guten Regenten ſprechen hörte; ſo hatte er doch ſehr gerne gehört, daß Plato ſich als einen Gegner des popularen Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er gieng aufs neue mit ſeinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, ſagte er, ſich den Dion von Halſe zu ſchaffen. Philiſtus hielt davor, eh ein ſolcher Schritt gewaget werden dürfe, müßte das Volk beruhiget und das wankende Anſehen des Prinzen wieder befeſtiget ſeyn. Er ſchlug die Mittel vor wodurch dieſes am gewiſſeſten geſchehen könne. In der That waren

ren dabey keine großen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vergebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgeſtellt, als ſie würklich war. Dionyſius fuhr, auf ſein Anrathen, fort, eine beſondere Achtung für den Plato zu bezeugen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Propheten vorſtellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen habe. Einen ſolchen Mann (ſagte Philiſtus) muß man zum Freunde behalten, ſo lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht ſelbſt zu regieren; er hat alſo nicht das nämliche Intereſſe wie Dion. Seine Eitelkeit iſt befriediget, wenn er bey demjenigen der die Regierung führt in Anſehen ſteht, und Einfluß zu haben glaubt. Es iſt leicht, ihn ſo lang es nöthig ſeyn mag in dieſer Meynung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel ſeyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurückzuhalten. Der Tyrann, der ſich ohnehin von einer Art von Inſtinct zu dem Philoſophen gezogen fühlte, befolgte dieſen Rath ſo gut, daß Plato davon hintergangen wurde. Er affectierte ihn immer neben ſich zu haben, wenn er ſich öffentlich ſehen ließ, und bey allen Gelegenheiten, wo es Würkung thun konnte, ſeine Maximen im Munde zu führen. Er ſtellte ſich als ob es auf Einrathen des Philoſophen geſchähe, wenn er dieſes oder jenes that, wodurch er ſich den Syrakuſanern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die Eingebungen des Philiſtus waren, welcher, ohne daß es in die Augen fiel, ſich wieder einer gänzlichen Herrſchaft über ſein Gemüth bemächtiget hätte. Er zeigte ſich ungemein leutſelig und liebkoſend gegen das Volk. Er ſchaffte einige Auflagen ab, welche die unterſte Claſſe deſſelben am ſtärkſten drückten. Er beluſtigte es durch öffentliche Feſte und Spiele. Er beförderte einige deren Anſehen am meiſten zu fürchten war zu einträglichen Ehrenſtellen, und ließ die übrigen mit Verſprechungen wiegen, die ihn nichts koſteten und die nämliche Würkung hatten. Er zierte die Stadt mit Tempeln,

peln, Gymnaſien, und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles dieſes that er, mit Beyſtand ſeiner Vertrauten, auf eine ſo gute Art, daß der betrogene Plato alles ſein Anſehen dazu verwandte, einem Prinzen, welcher ſo ſchöne Hoffnungen von ſich erweckte, und ſeine philoſophiſche Eitelkeit mit ſo vielen öffentlichen Beweiſen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen zu gewinnen.

Dieſe Maaßnehmungen erreichten den vorgeſetzten Zweck vollkommen. Das Volk (welches nicht nur in Griechenlande ſondern aller Orten, in einer immerwährenden Kindheit lebt) hörte auf zu murmeln; verlohr in kurzer Zeit den bloſſen Wunſch einer Veränderung; faßte eine heftige Zuneigung für ſeinen Prinzen; erhob die Glückſeligkeit ſeiner Regierung; bewunderte die prächtige Uniform die er ſeinen Trabanten hatte machen laſſen; betrank ſich auf ſeine Geſundheit; und war bereit, allem was er unternehmen wollte ſeinen dummen Beyfall zuzuklatſchen.

Sechſtes Kapitel.

Folgen des Vorigen. Kunſtgriffe des Günſtlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt.

Philiſius und Timokrates ſahen ſich durch dieſen glücklichen Ausſchlag in der Gunſt ihres Herrn aufs neue befeſtiget. Sie waren nicht zufrieden mit dem Plato theilen zu müſſen, für welchen Dionyſius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines groſſen Geiſtes über einen kleinen zugeſchrieben war. Endlich gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung in dem Schlafzimmer des Dionyſius den erſten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen zu deren Erfindung eben nicht ein groſſer Aufwand von Witz erfodert wird: aber die Vortheile die er ſich davon verſprach waren deſto beträchtlicher. Er hoffte dadurch zu gleicher Zeit ſich ein Verdienſt um den Tyrannen zu machen, und das Anſehen des Philoſophen bey demſelben den zu untergraben; und er betrog ſich nicht in ſeiner Hoffnung. Dionyſius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine gröſſere Freyheit bey ſeiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beſchaffenheit der Gäſte, welche dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der bey aller Erhabenheit ſeiner Grundſätze einen kleinen Anſatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es gewiſſe ehrwürdige Männer an gewiſſen Höfen zu machen pflegen; — er ſprach bey jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit und aß und trank immer dazu wie ein andrer. Die kleine Erweiterung der allzuengen Grenzen der akademiſchen Frugalität (von welcher der Vater der Akademie ſelbſt geſtehen mußte, daß ſie ſich für den Hof eines Fürſten nicht ſchicke) erlaubte den vornehmſten Syrakuſanern, und jedem, der dem Prinzen ſeine Ergebenheit bezeugen wollte, ihm prächtige Feſte zu geben; Feſte, wo die Freude zwar ungebundener herrſchte, aber doch durch die Geſellſchaft der Muſen und Grazien einen Schein von Beſcheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr ausſöhnen konnte. Timokrates machte ſich dieſen Umſtand zu Nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof, und die Vornehmſten der Stadt ein, auf ſeinem Landhauſe die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, deſſen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übelbefeſtigten Platonismus des Dionyſius) auch dieſem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen ſchien. Die ſchlaueſte Wolluſt, hinter eine verblendende Pracht verſteckt, hatte dieſes Feſt angeordnet. Timokrates verſchwendete ſeine Reichthümer mit deſto fröhlicherm Geſichte, da er ſie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen verſichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geſchmack dieſes Günſtlings. Dionys bezeugte ſich niemals ſo wohl ergötzt zu haben. Und ſogar der göttliche Plato (der weder auf ſeinen Reiſen zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten noch zu Athen ſo etwas geſehen

hen hatte) wurde von ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft ſo ſehr verrathen, daß er die Gefahren zu vergeſſen ſchien, welche unter den Bezauberungen dieſes Orts, und unter dieſer Verſchwendung von Reizungen zum Vergnügen laurten. Der einzige Dion erhielt ſich in ſeiner gewöhnlichen Ernſthaftigkeit. Allein der ſtarke Contraſt ſeines finſtern Bezeugens mit der allgemeinen Fröhlichkeit, machte auf alle Gemüther Eindrücke, welche nicht wenig dazu beytrugen, ſeinen bevorſtehenden Fall zu befördern. Indeß ſchien niemand darauf Acht zu geben; und in der That ließ die Vorſorge, welche Timokrates gebraucht hatte, daß jede Stunde und beynahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbeyführen mußte, wenig Muße, Beobachtungen zu machen. Der ſchlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Philoſophen ſelbſt, bey einer Gelegenheit wo es ſo wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu ſchmeicheln. Dieß geſchah durch ein groſſes pantomimiſches Ballet, worinn die Geſchichte der menſchlichen Seele, nach Platons Grundſätzen, unter Bildern die er in einigen ſeiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegoriſch vorgeſtellt wurde. Timokrates hatte die jüngſten und ſchönſten Figuren hierzu gebraucht, welche er zu Corinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zuſammen bringen können. Unter den Tänzerinnen ſchien Eine beſonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte in eben ſo viel Augenblicken zu zerſtören. Sie ſtellte unter den Perſonen des Tanzes die Wolluſt vor; und würklich paßten ihre Figur, ihre Geſichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles ſo vollkommen zu dieſer Rolle, daß das anakreontiſche Beywort Wolluſtathmend ausdrücklich für ſie gemacht zu ſeyn ſchien. Jedermann war von der ſchönen Bacchidion bezaubert; aber niemand war es ſo ſehr als Dionyſius. Er dachte nicht einmal daran, der Wolluſt Widerſtand zu thun, welche eine ſo verführiſche Geſtalt angenommen hatte um ſeine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuren. Kaum daß er noch ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt behielt, um von demjenigen was in ihm vorgieng nicht allzudeutliche Würkungen ſehen zu laſſen. Denn er getraute ſich noch nicht, wieder gänzlich Dionyſius zu ſeyn, ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwiſchten, welche dem beobachtenden Dion bewieſen, daß er nur durch einen Reſt von Schaam, dem letzten Seufzer der ſterbenden Tugend, noch zurückgehalten werde. Timokrates triumphierte in ſich ſelbſt; ſeine Abſicht war erreicht. Die allzureizende Bacchidion bemächtigte ſich der Begierden, des Geſchmacks und ſogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler ſeiner Leidenſchaft, welche er eine Zeitlang geheim halten wollte, vonnöthen hatte, ſo war der gefällige Höfling von dieſem Augenblick an wieder der nächſte an ſeinem Herzen. Plato bedaurte nun zu ſpät, daß er zu viel Nachſicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergötzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, daß die Gewalt ſeiner metaphyſiſchen Bezauberungen durch eine ſtärkere Zaubermacht aufgelößt worden ſey. Weil er ſich nicht ohne Nutzen beſchwerlich machen wollte, fieng er an den Hof ſeltner zu beſuchen. Aber Dion gieng weiter. Er unterſtund ſich, dem Dionyſius wegen ſeines geheimen Verſtändniſſes mit der ſchönen Bacchidion, Vorwürfe zu machen, und ihn ſeiner Verbindlichkeiten mit einem Ernſt zu erinnern, den der Tyrann nicht mehr ertragen konnte. Dionyſius antwortete im Ton eines aſiatiſchen Despoten: Dion behauptete was er geſprochen hatte, wie ein Mißvergnügter, der ſich ſtark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Tyrannen Trotz zu bieten. Zwar wurde jener da er ſchon im Begriff war ſeiner Wuth den Zügel ſchießen zu laſſen, von dem vorſichtigen Philiſt noch zurückgehalten. Allein in den Umſtänden, worinn man mit dem beleidigten Dion war, mußte ein ſchleuniger Entſchluß gefaßt werden. Der kleinſte Aufſchub war gefährlich. Aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand alſo das ſicherſte würde ſeyn, den trotzigen Patrioten, welcher entſchloſſen ſchien es auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, heimlich auf die Seite zu ſchaffen. Dion verſchwand auf einmal; und erſt nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: daß ein gefährliches Complot gegen ſeine Perſon und gegen die Ruhe des Staats, woran Dion in geheim gearbeitet habe, es nothwendig gemacht, denſelben auf einige Zeit aus Sicilien zu entfernen. Es beſtätigte ſich auch würklich, daß Dion bey nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land geſetzt worden war. Um das angebliche Complot wahrſcheinlich zu machen, wurden verſchiedene Freunde Dions, und eine noch gröſſere Anzahl von Anhängern des Philiſtus, welche gegen dieſen Prinzen zu reden beſtochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was ſeinem Proceß das Anſehen der genaueſten Beobachtung der Juſtizformalitäten geben konnte; und erſt nachdem er durch die Ausſage einer Menge von erkauften Zeugen überwieſen worden war, wurde ſeine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bey Lebensſtrafe verboten, ohne beſondere Erlaubniß des Dionyſius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann ſtellte ſich, als ob er dieſes Urtheil ungern und blos durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen unterzeichne. Und um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit beſonders hochgeſchäzt habe, ſchonen möchte: verwandelte er die Strafe der Confiſcation aller ſeiner Güter in eine bloße Zurückhaltung der Einkünfte von denſelben. Aber niemand ließ ſich durch dieſe Vorſpieglungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er ſeine Schweſter, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato ſpielte bey dieſer unerwarteten Veränderung eine ſehr demüthigende Rolle. Dionyſius affectierte zwar noch immer,

mer, ein groſser Bewunderer ſeiner Wiſſenſchaft und Beredtſamkeit zu ſeyn; aber ſein Einfluß hatte ſo gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die Unſchuld ſeines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundſätze ſeiner Philoſophie, die Tugend, und alles was einem geſunden Gemüth ehrwürdig iſt, zum Gegenſtande leichtſinniger Scherze gemacht wurden, welche ſehr oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche den Syrakuſanern gegen den Dion beygebracht wurden, wieder auszulöſchen, wurde ihm unter dem Schein einer beſondern Ehrenbezeugung eine Wache gegeben die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeſchloſſen hielt. Der Philoſoph hatte denjenigen Theil ſeiner Seele, welchem er ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerchfell angewieſen, noch nicht ſo gänzlich gebändiget, daß ihn dieſes Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern ſollen. Er fieng an wie ein freygebohrner Athenienſer zu ſprechen, und verlangte ſeine Entlaſſung. Dionyſius ſtellte ſich über dieſes Begehren beſtürzt an, und ſchien alles anzuwenden, um einen ſo wichtigen Freund bey ſich zu behalten. Er bot ihm ſogar die erſte Stelle in ſeinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel geſagt hat) alle ſeine Schätze an, wofern er ſich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlaſſen. Aber die Bedingung welche hinzugeſetzt wurde bewies, wie wenig man erwartete, daß dieſe glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden. Denn man verlangte, daß er dem Tyrannen ſeine Freundſchaft für den Dion aufopfern ſollte. Plato verſtund den ſtillſchweigenden Sinn dieſer Zumuthung. Er beharrete alſo auf ſeiner Entlaſſung, und erhielt ſie endlich, nachdem er das Verſprechen von ſich gegeben hatte, daß er wiederkommen wolle, ſobald der Krieg, welchen Dionyſius mit Carthago anzufangen im Begriff war, geendigt ſeyn würde. Der Tyrann machte ſich eine groſſe Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt iſt, eine ſolche Leidenſchaft bey einem Philoſophen vorauszuſetzen) fand ſeine Rechnung zu gut dabey, als daß er ſich hätte bemühen ſollen, die Welt von dieſer Meynung zu heilen. Er gebe nur, ſagte er, um Dion und Dionyſius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeugte ſich ſehr geneigt hierzu; er hob ſogar, zum Beweis ſeiner guten Geſinnung, den Beſchlag auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte ſich zum Bürgen für ſeinen Freund, daß er nichts widriges gegen Dionyſen unternehmen ſollte. Der Abſchied machte eine ſo traurige Scene daß die Zuſchauer, (auſſer den wenigen, welche das Geſicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen ſehr gerührt wurden. Er begleitete den Philoſophen bis an ſeine Galeeren, erſtickte ihn beynahe mit Umarmungen, netzte ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und ſah ihm ſo lange nach, bis er ihn aus den Augen verlohr. Und ſo kehrten beyde, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in ſeine geliebte Akademie, und Dionyſius in die Arme ſeiner Tänzerin zurück.

Siebentes Kapitel.

Ein ſehr merkwürdiger Diſcurs des Philiſtus. Wozu ein groſſer Herr Philoſophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionyſius ſtiftet eine Akademie von ſchönen Geiſtern.

Dieſer Tyrann, deſſen natürliche Eitelkeit durch die Diſcurſe des athenienſiſchen Weiſen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeſchwollen war, hatte ſich, unter andern Schwachheiten, in den Kopf geſetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner, und ſogar für einen der ſchönen Geiſter ſeiner Zeit gehalten zu werden.* Er war ſehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meynung wieder benehmen, welche man von ihm zu faſſen angefangen hatte; und dieſe Furcht ſcheint einer von den ſtärkſten Beweggründen geweſen zu ſeyn, warum er den Philoſophen bey der Trennung mit ſo vieler Freundſchaft überhäuft hatte. Er ließ es nicht dabey bewenden. Philiſtus ſagte ihm, daß Griechenland eine Menge von ſpeculativen Müſſiggängern nähre, welche ſo berühmt als Plato, und zum Theil geſchickter ſeyen, einen Prinzen bey Tiſche oder in verlohrnen Augenblicken zu beluſtigen, als dieſer Mann, der die Schwachheit habe, ein lächerlich ehrwürdiges Mittelding zwiſchen einem ägyptiſchen Prieſter und einem Staatsmanne vorzuſtellen. Er bewies ihm mit den Beyſpielen ſeiner eigenen Vorfahren: daß ein Fürſt ſich den Ruhm eines unvergleichlichen Regenten nicht wohlfeiler verſchaffen könne, als indem er Philoſophen und Poeten in ſeinen Schutz nehme; Leute, welche für die Ehre ſeine Tiſchgenoſſen zu ſeyn oder für einen mäſſigen Gehalt, bereit ſeyen, alle ihre Talente ohne Maaß und Ziel zu ſeinem Ruhm und zu Beförderung ſeiner Abſichten zu verſchwenden. Glauben wir, ſagte er, daß Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muſter aller fürſtlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden geweſen ſey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wiſſen was wir davon denken ſollen. Er war was alle Prinzen ſind, und lebte wie ſie alle leben. Er that was ich und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumſchränkten Herren einer ſo ſchönen Inſel, wie Sicilien iſt, gebohren wären. Aber er hatte die Klugheit, **Simoniden** und **Pindare** an ſeinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil ſie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freygebigkeit des Prinzen und doch koſtete ihn dieſer Ruhm nicht halb ſo viel, als ſeine Jagdhunde. Wer wollte ein König ſeyn, wenn ein König das alles würklich thun müßte, was ſich ein müſſiger Sophiſt auf ſeinem Faulbette oder Diogenes in ſeiner Tonne einfallen läßt, ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünſchen ſeiner Unterthanen genug thun müßte? Das meiſte, wo nicht alles, kommt auf die Meynung an, die ein großer Herr von ſich erweckt; nicht auf ſeine Handlungen ſelbſt, ſondern auf die Geſtalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht ſelbſt thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie Sich einen Philoſophen, der alles demonſtriren, einen Schwätzer, der über alles ſcherzen, und einen Poeten, der über alles Verſe machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieſer kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht ſogleich in die Augen; wiewohl es an ſich ſelbſt ſchon Vortheils genug iſt, für einen Beſchützer der Muſen gehalten zu werden. Denn dieß iſt in den Augen von neun und neunzig Hunderttheilen des menſchlichen Geſchlechts ein untrüglicher Beweis, daß der Fürſt ſelbſt ein Herr von großer Einſicht und Wiſſenſchaft iſt; und dieſe Meynung erweckt Zutrauen und ein günſtiges Vorurtheil für alles was er unternimmt. Aber dieß iſt der geringſte Nutzen, den Sie von Ihren witzigen Koſtgängern ziehn. Setzen wir den Fall, es ſey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die Mißvergnügten (eine Art von Leuten welche die klügſte Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen ſich einen ſolchen Zeitpunct zu Nutze. Sie ſetzen das Volk in Gährung, unterſuchen die Aufführung des Fürſten, die Verwaltung ſeiner Einkünfte, und tauſend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu; die Repräſentanten des Volks verſammlen ſich; man übergiebt dem Hofe Eine Vorſtellung, Eine Beſchwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man ſich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die

Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterſtützen. Kurz, die Ruhe ihres Lebens iſt, wenigſtens auf einige Zeit, verlohren. Sie befinden ſich in kritiſchen Umſtänden, wo der kleinſte Fehltritt die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der ſich zu einer ſolchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, ſo haben wir einen Aufruhr in ſeiner ganzen Größe. Hier zeigt ſich der wahre Nutzen unſrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beyſtand können wir in etlichen Tagen allen dieſen Uebeln zuvorkommen. Laſſen wir den Philoſophen demonſtriren, daß dieſe Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Weſens unentbehrlich iſt! Der Spaßvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine luſtige Hofanekdote oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herum; und der Poet verfertigte eilends eine neue Komödie und ein paar Gaſſenlieder um dem Pöbel etwas zu ſehen und zu ſingen zu geben: So wird alles ruhig bleiben! Indeſſen daß die poetiſchen Müſſiggänger ſich darüber zanken werden, ob der Philoſoph recht oder unrecht argumentiert habe, indeſſen daß die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Geſellſchaften im Athem erhält: Wird der Pöbel ein paar Flüche zwiſchen den Zähnen murmeln, ſeinen Gaſſenhauer anſtimmen, und — bezahlen! Solche Dienſte ſind, däucht mich, wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darinn ſetzen, Worte zierlich zuſammenzuſetzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erſchüttern; Leute, deren äuſſerſte Wünſche erfüllt ſind, wenn man ihnen ſo viel giebt, als ſie brauchen, um durch eine Welt, an die ſie wenig Anſprüche machen, ſorglos hindurchzuſchlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe den ſie ihren Genie nennen, ihnen zum gröſſeſten Vergnügen ihres Lebens macht.

Dionyſius befand dieſen Rath ſeines würdigen Miniſters vollkommen nach ſeinem Geſchmacke. Philiſtus übergab ihm eine Liſte von mehr als zwanzig Candidaten, aus denen man, wie er ſagte, nach Belieben auswählen könnte. Der Prinz glaubte, daß man ſo nützlicher Leute nicht zuviel haben könne und wählte Alle. Die ſämmtlichen ſchönen Geiſter Griechenlandes wurden unter blendenden Verheißungen an ſeinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in ſeinen Vorſälen von Philoſophen und Prieſtern der Muſen. Alle Arten von Dichtern, Epiſche, Tragiſche, Komiſche, und Lyriſche, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leyern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu ſtimmen, und — ſich ſatt zu eſſen. Sie glaubten, daß es ihnen gar wohl erlaubt ſeyn könne, die Tugenden des Dionyſius zu beſingen, nachdem der göttliche Pindar ſich nicht geſchämt hatte, die Mauleſel des Hieron unſterblich zu machen. Sogar der Sokratiſche Antiſthenes ließ ſich durch die Hoffnung herbeylocken, daß ihm die Freygebigkeit dieſes neuen Muſageten in den Stand ſetzen würde, die Vortheile der freywilligen Armuth und der Enthaltſamkeit mit deſto mehr Gemächlichkeit zu ſtudieren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem ſtillſchweigenden Geſtändniß ihrer eifrigſten Lobredner) ſich nach einer guten Mahlzeit am beredteſten ſprechen läßt. Kurz, Dionyſius hatte das Vergnügen, ſich mitten an ſeinem Hofe eine Akademie für ſeinen eignen Leib zu errichten, deren Vorſteher und Apollo er ſelbſt zu ſeyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Grenzen des Guten und Böſen, über die Quelle der Geſetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere ſolche Gegenſtände welche nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Converſation gut ſind, mit ſo vieler Schwatzhaftigkeit, mit ſo vieler Subtilität und ſo wenig geſundem Menſchenverſtande diſputiert wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen Zeiten zu geſchehen pflegte. Er hatte das Vergnügen ſich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenſchaften lobpreiſen zu hören, die er ſich ſelbſt niemals zugetraut hätte. Seine Philoſophen waren keine Leute, die (wie Plato) ſich herausgenommen hätten, ihn hofmeiſtern und lehren zu wollen, wie er zuerſt ſich ſelbſt und dann ſeinen Staat regieren müſſe. Der ſtrengeſte unter ihnen war zu höflich, etwas an ſeiner Lebensart auszuſetzen, und alle waren bereit es einem jeden Zweifler ſonnenklar zu beweiſen, daß ein Fürſt welcher Zueignungsſchriften und Lobgedichte ſo gut bezahlte, ſo gaſtfrey war, und ſeine getreuen Unterthanen durch den Anblick ſo vieler Feſte und Luſtbarkeiten glücklich machte, der würdigſte unter allen Königen ſeyn müſſe.

In dieſen Umſtänden befand ſich der Hof zu Syrakus, als der Held unſrer Geſchichte in dieſer Stadt ankam; und ſo war der Fürſt beſchaffen, welchem er, unter ganz andern Vorausſetzungen, ſeine Dienſte anzubieten gekommen war.

Achtes Kapitel.

Agathon findet eine alte Bekanntſchaft wieder. Ein Bildniß des Dionyſius nach den Regeln des Herrn Reynolds.

Agathon erfuhr die hauptſächlichſten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorhergehenden Kapitels ausmachen, bey einem groſſen Gaſtmale, welches ſein Freund der Kaufmann gab, um ſeine Ankunft in Syrakus feyerlich zu begehen. Der Name eines Gaſtes von welchem eine Zeitlang ſo viel Gutes und Böſes unter den Griechen geſprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Philoſophen Ariſtippus herbey; einen Mann, der wegen der Annehmlichkeiten ſeines Umgangs, und wegen der Gnade, worinn er bey dem Prinzen ſtund, in den beſten Häuſern zu Syrakus ſehr willkommen war. Dieſer Philoſoph hatte ſich bey jener groſſen Wanderung der ſchönen Geiſter Griechenlands nach Syrakus auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuſchauer zu ſpielen, als in der

Abſicht durch paraſitiſche Künſte die Eitelkeit des Dionyſius ſeinen eigenen Bedürfniſſen zinsbar zu machen. Agathon und Ariſtippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damals contraſtierte der Enthuſiasmus des Erſten mit dem kalten Blut und der Humoriſtiſchen Art zu philoſophieren des Andern zu ſtark, als daß ſie einander wahrhaftig hätten hochſchätzen können; wiewohl Ariſtipp ſich öfters bey den Verſammlungen einfand, welche damals Agathons Haus zu einer Akademie der beſten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, daß Agathon mit allen ſeinen ſchimmernden Eigenſchaften in Ariſtipps Augen ein Phantaſt, und Ariſtipp mit allem ſeinem Witz nach Agathons Begriffen ein bloßer Sophiſt war, geſchickter weibiſche Sybariten durch ſeine Grundſätze noch ſybaritiſcher, als junge Republikaner zu tugendhaften Männern zu machen. Der Eindruck, welcher beyden von dieſer ehmals von einander gefaßten Meynung geblieben war, machte ſie ſtutzen, da ſie ſich nach einer Trennung von drey oder vier Jahren ſo unvermuthet wieder ſahen. Das ſollte Agathon — das ſollte Ariſtipp ſeyn, dachte jeder bey ſich ſelbſt, war überzeugt, daß es ſo ſey, und hatte doch Mühe, ſeiner eigenen Ueberzeugung zu glauben. Ariſtipp ſuchte im Agathon den Enthuſiaſten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Ariſtipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil ſeine eigene Weiſe, Perſonen und Sachen ins Auge zu faſſen, ſeit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte. Ein Umgang von etlichen Stunden löſete beyden das Räthſel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerſtreute den Reſt des alten Vorurtheils, und flößte ihnen die Neigung ein, beſſere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten ſie ſich nicht mehr, daß ſie einander ehmals weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbſtbetrug, dasjenige was ſie itzt für einander empfanden, für die bloße Erneuerung einer alten Freundſchaft zu halten. Ariſtipp fand bey unſerm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäßigung, eine Politur, welche ihm zu beweiſen ſchien, daß Erfahrungen von mehr als Einer Art eine ſtarke Veränderung in ſeinem Gemüthe gewürkt haben müßten. Agathon fand bey dem Philoſophen von Cyrene etwas mehr als bloßen Witz; er fand einen Beobachtungsgeiſt, eine geſunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weiſen Sokrates in ihm erkennen ließen. Dieſe Entdeckungen flößten ihnen natürlicher Weiſe ein gegenſeitiges Zutrauen ein, welches ſie geneigt machte, ſich weniger vor einander zu verbergen, als man bey einer erſten Zuſammenkunft zu thun gewohnt iſt. Agathon ließ ſeinem neuen Freunde ſein Erſtaunen darüber ſehen, daß die Hoffnungen, welche man ſich zum Vortheil Siciliens von Platons Anſehen bey dem Dionyſius gemacht, ſo plötzlich und auf eine ſo unbegreifliche Art, vernichtet worden ſeyen. In der That beſtund alles was man in der Stadt davon wußte in bloßen Muthmaßungen, die ſich zum Theil auf allerley unzuverläßige Anekdoten boten gründeten, dergleichen in Städten wo ein Hof iſt von müßigen Leuten, welche ſich das Anſehen geben wollen als ob ſie von den Geheimniſſen und Intriguen des Hofes vollkommene Wiſſenſchaft hätten, von Geſellſchaft zu Geſellſchaft herumgetragen zu werden pflegen. Ariſtipp hatte, ſeit dem er ſich an Dionyſens Hofe aufhielt, die ſchwache Seite dieſes Prinzen, den Charakter ſeiner Günſtlinge, der Vornehmſten der Stadt und der Sicilianer überhaupt ſo gut ausſtudiert, daß er, ohne ſich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unſre Leſer ſchon bekannt gemacht haben) einzulaſſen, den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuſeher habe ſich von den Anſchlägen Dions und Platens, den Dionyſius zu einer freywilligen Niederlegung der monarchiſchen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichern Ausgang verſprechen können. Er mahlte den Tyrannen von ſeiner beſten Seite, als einen Prinzen ab, „bey dem die unglücklichſte „Erziehung ein vortreffliches Naturell

„nicht gänzlich habe verderben können; „der von Natur leutſelig, edel, freygebig, „und dabey ſo bildſam und leicht zu regieren ſey, daß alles blos darauf ankomme, „in was für Händen er ſich befinde. Seiner Meynung nach war eben dieſe allzubewegliche Gemüthsart und der Hang „für die Vergnügungen der Sinnen die „fehlerhafte Seite dieſes Prinzen. Plato hätte die Kunſt verſtehen ſollen, ſich „dieſer Schwachheiten auf eine feine Art „zu ſeinen Abſichten zu bedienen. Aber „dieß hätte eine Geſchmeidigkeit, eine Miſchung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfaſſer „des Cratylus und Timäus niemals „fähig ſeyn werde. Ueberdem hätte er „ſich zu deutlich merken laſſen, daß er gekommen ſey, den Hofmeiſter des Prinzen „zu machen; ein Umſtand, der ſchon für „ſich allein alles habe verderben müſſen. „Denn die ſchwächſten Fürſten ſeyen allemal diejenigen, von denen man am ſorgfältigſten verbergen müſſe, daß man weiter ſeye als ſie. Sie würden ſichs zur

„Schande rechnen, ſich von dem größe„ſten Geiſt in der Welt regieren zu laſſen, „ſo bald ſie glauben, daß er ſie regieren „wolle. Daher komme es, daß ſie ſich „oft lieber der ſchimpflichen Herrſchaft ei„nes Kammerdieners oder einer Maitreſſe „unterwürfen, welche die Kunſtgriffe be„ſitzen, ihre Gewalt über das Gemüthe „des Herrn unter ſclaviſchen Schmeiche„leyen oder ſchlauen Liebkoſungen zu ver„bergen. Plato ſey zu einem Miniſter „eines ſo jungen Prinzen zu ſpitzfündig, „und zu einem Günſtling zu alt geweſen. „Zudem habe ihm ſeine vertraute Freund„ſchaft mit dem Dion geſchadet, da ſie „ſeinen heimlichen Feinden beſtändige Ge„legenheit gegeben, ihn dem Prinzen ver„dächtig zu machen. Endlich habe der „Einfall, aus Sicilien eine platoniſche „Republik zu machen, an ſich ſelbſt nichts „getaugt. Der Nationalgeiſt der Sicilia„ner ſey eine Zuſammenſetzung von ſo „ſchlimmen Eigenſchaften, daß es, ſeiner „Meynung nach, dem weiſeſten Geſetzge„ber unmöglich bleiben würde, ſie zur re

„publikaniſchen Tugend umzubilden; und „Dionyſius, welcher unter gewiſſen Um„ſtänden vielleicht ein guter Fürſt wer„den könnte, würde, wenn er ſich auch „in einem Anſtoß von eingebildeter Groß„muth hätte bereden laſſen die Tyrannie „aufzuheben, allezeit ein ſehr ſchlimmer „Bürger geweſen ſeyn. Dieſe allgemei„nen Urſachen ſeyen (was auch die nähern „Veranlaſſungen der Verbannung des „Dion und der Ungnade oder wenigſtens „der Entfernung des Platon geweſen ſeyn „möchten) hinlänglich, begreiflich zu ma„chen, daß es nicht anders habe gehen „können. Sie bewieſen aber auch (ſetzte „Ariſtipp mit einer anſcheinenden Gleich„gültigkeit hinzu) daß ein Anderer, der „ſich die Fehler dieſer Vorgänger zu Nutzen „zu machen wüßte, wenig Mühe haben „würde, die unwürdigen Leute zu ver„drängen, welche ſich wieder in den Be„ſitz des Zutrauens und der Autorität des „Prinzen geſchwungen hätten."

Agathon fand dieſe Gedanken ſeines neuen Freundes ſo wahrſcheinlich, daß er ſich überreden ließ, ſie für wahr anzunehmen. Und hier ſpielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, deſſen er ſich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüſterte ihm (ſo leiſe, daß er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme ſeines Genius oder der Tugend ſelbſten hielt) den Gedanken zu: wie ſchön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte! Wenigſtens däucht' es ihn ſchön den Verſuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Bewußtſeyn, daß eine ſolche Unternehmung nicht über ſeine Kräfte gehen würde. Dieſe Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) ſtiegen während daß Ariſtippus ſprach in ihm auf. Aber er nahm ſich wohl in Acht, das geringſte davon merken zu laſſen; und lenkte, um von einem ſo ſchlauen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundſchaftet zu werden, das Geſpräch auf andre Gegenſtände. Ueberhaupt vermied er alles was eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihn hätte richten können deſto ſorgfältiger, da er wahrnahm, daß man einen außerordentlichen Mann in ihm zu ſehen erwartete. Er ſprach ſehr beſcheiden, und nur ſo viel als die Gelegenheit unumgänglich erfoderte, von dem Antheil, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er ließ die Gelegenheit entſchlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie ſie wenigſtens glaubten) gemacht wurde, ſeine Gedanken von Regierungsſachen, und von den ſyrakuſaniſchen Angelegenheiten zu ſagen. Er ſprach von allem wie ein gewöhnlicher Menſch, und begnügte ſich, bey Gelegenheit ſehen zu laſſen, daß er ein Kenner aller ſchönen Sachen ſey, wiewohl er ſich nur für einen Liebhaber ausgab. Dieſes Betragen, wodurch er allen Verdacht beſondrer Abſichten von ſich entfernen wollte, hatte die Würkung, daß die Meiſten, welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, ſich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht was ſein Ruhm verſpreche: und, um ſich dafür zu rächen, daß er nicht ſo war wie er ihrer Einbildung zu lieb hätte ſeyn ſollen, liehen ſie ihm noch einige Fehler die er nicht hatte, und verringerten den Werth der ſchönen Eigenſchaften, welche er entweder nicht verbergen konnte oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren der kleinen Seelen wodurch ſie ſich unter einander in der tröſtlichen Beredung zu ſtärken ſuchen, daß kein ſo großer Unterſchied, oder vielleicht gar keiner, zwiſchen ihnen und den Agathonen ſey! — Und wer wird ſo unbillig ſeyn es ihnen übel zu nehmen?

Neuntes Kapitel.

Vorläufige Entſchließungen unſers Helden.
Charakter des Ariſtippus.

Sobald ſich unſer Mann allein ſah, überließ er ſich den Betrachtungen die in ſeiner gegenwärtigen Stellung die natürlichſten waren. Als er gehört hatte, daß Plato entfernt und Dionys wieder in ſeine vorige Geſtalt zurückgetreten ſey, war ſein erſter Gedanke geweſen, Syrakus ſogleich wieder zu verlaſſen, und nach Italien überzufahren, wo er verſchiedne Urſachen hatte in dem Hauſe des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Ariſtippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieſer Philoſoph von den Urſachen der vorgegangenen Veränderungen geſagt hatte, überlegte; je mehr fand er ſich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite und, wie er hoffte, mit beſſerm Erfolg anzugreifen. Von tauſend manchfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den größten Theil der Nacht in einem Mittelſtande zwiſchen Entſchließung und Ungewißheit zu: bis er endlich mit ſich ſelbſt einig wurde, es darauf ankommen zu laſſen, wozu ihn die Umſtände beſtimmen würden. Inzwiſchen machte er ſich, auf den Fall wenn ihn Dionyſius an ſeinen Hof zu ziehen ſuchen ſollte, einen Verhaltungsplan; er ſtellte ſich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und ſetzte die Maaßregeln bey ſich ſelbſt feſte, nach welchen er in jedem derſelben handeln wollte. Die genaueſte Verbindung der Klugheit mit der Rechtſchaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigner Vortheil kam dabey in gar keine Betrachtung. Er wollte ſich durch keine Art von Banden feſſeln laſſen, ſondern immer die Freyheit behalten, ſich, ſo bald er ſehen würde daß er vergebens arbeite, mit Ehre zurückzuziehen. Dieß war die einzige Rückſicht, die er dabey auf ſich ſelbſt nahm. Die lebhafte Abneigung gegen alle populare Regierungsarten, die ihm von ſeinen ehmaligen Erfahrungen geblieben war, ließ ihn nicht daran denken, den Sicilianern zu einer Freyheit behülflich zu ſeyn, welche er für einen bloßen Namen hielt, unter deſſen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechſelsweiſe ärger tyranniſiren als es irgend ein einzelner Tyrann zu thun fähig iſt. Denn dieſer mag ſo arg ſeyn als er immer will, ſo wird er wenigſtens durch ſeinen eigenen Vortheil abgehalten, ſeine Sclaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an ſich geriſſen hat, ſeinen wilden Bewegungen keine Grenzen zu ſetzen fähig iſt. Dieſe Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Ariſtokratie keine beſſere Meynung. Eine endloſe Reihe von ſchlimmen Monarchen ſchien ihm etwas das nicht in der Natur iſt; und ein einziger guter Fürſt war (nach ſeiner Vorausſetzung) genugſam das Glück ſeines Volkes auf ganze Jahrhunderte zu befeſtigen. Hingegen glaubte er, die Ariſtokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund geſetzt werden, und ſey alſo ſchon aus dieſer einzigen Urſache die ſchlimmſte unter allen möglichen Verfaſſungen. So ſehr gegen dieſe beyden Regierungsarten eingenommen, konnte er nicht darauf verfallen, ſie mit einander vermiſchen, und durch eine Art von politiſcher Chemie aus ſo widerwärtigen

Dingen eine gute Compoſition herausbringen zu wollen. Eine ſolche Verfaſſung däuchte ihn allzuverwickelt und aus zu vielerley Gewichtern und Rädern zuſammengeſetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen und ſich nach und nach ſelbſt aufzureiben. Die Monarchie ſchien ihm alſo, von allen Seiten betrachtet, die einfacheſte, edelſte, und der Analogie des großen Syſtems der Natur gemäßeſte Art die Menſchen zu regieren. Dieſes vorausgeſetzt, glaubte er Alles gethan zu haben, wenn er einen zwiſchen Tugend und Laſter hin und her wankenden Prinzen aus den Händen ſchlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt die er über ſein Gemüth zu bekommen hoffte ſeine Denkungsart verbeſſern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menſchlichen Natur, als daß er nicht hätte hoffen ſollen, ihn auf dieſem Wege unvermerkt für die eigenthümlichen Reizungen der Tugend empfindlich zu machen. Und geſetzt auch, daß es ihm nur auf eine unvollkomvollkommene Art gelingen würde; ſo hoffte er, woſern er ſich nur einmal ſeines Herzens bemeiſtert haben würde, doch immer im Stande zu ſeyn, viel Gutes zu thun, und viel Böſes zu verhindern; und auch dieſes ſchien ihm genug zu ſeyn, um beym Schluß des Schauſpiels mit dem belohnenden Gedanken, eine ſchöne Rolle wohl geſpielt zu haben, vom Theater abzutreten. In dieſen ſanfteinwiegenden Gedanken ſchlummerte Agathon endlich ein, und ſchlief noch, als Ariſtippus des folgenden Morgens wiederkam, um ihn im Namen des Dionyſius einzuladen, und bey dieſem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der ſich dieſer Philoſoph in der gegenwärtigen Geſchichte zeigt, ſtimmt mit dem gemeinen Vorurtheil welches man gegen ihn gefaßt hat ſo wenig überein, als dieſes mit den gewiſſeſten Nachrichten, welche von ſeinem Leben und von ſeinen Meynungen auf uns gekommen ſind. In der That ſcheint daſſelbe ſich mehr auf den Mißverſtand ſeiner Grundſätze und einige ärgerliche Mährchen,

chen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zween von den unzuverläſſigſten Compilatoren in der Welt) ſeinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unſre Hochachtung mit Recht entziehen könnte. Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft ſind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affectation der ſtrengeſten Grundſätze in der Sittenlehre bedecken wollen; welche ſich das Anſehen einer außerordentlichen Zärte der Ohren in moraliſchen Dingen geben und von dem bloßen Schall des Worts Wolluſt, mit einem ſcheinheiligen Schauer zuſammenfahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der größeſte Haufe dazu verurtheilt wäre, ſich durch Masken, Minen, Geberden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen, und weiße Schnupftücher betrügen zu laſſen. Dieſe vortrefflichen Leute thaten ſchon damals ihr Beſtes, den guten Ariſtipp für einen Wollüſtigen auszuſchreyen, der die Forderungen der ſinnlichen Triebe zu Grundſätzen ſeiner Philoſophie und die Kunſt ſich zu vergnügen zum höchſten Gut gemacht habe.

Es iſt hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieſes Urtheils zu beweiſen: und es iſt auch ſo nöthig nicht, nachdem bereits einer der verdienſtvolleſten Gelehrten unſrer Zeit, ungeachtet ſeines Standes, den Muth gehabt hat, in ſeiner kritiſchen Geſchichte der Philoſophie dieſem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Ohne uns alſo um Ariſtipps Lehrſätze zu bekümmern, begnügen wir uns, von ſeinem Charakter ſo viel zu ſagen, als man wiſſen muß, um die Perſon ſo er an Dionyſens Hofe vorſtellte richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weiſen, welche ſich damals an dieſem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimliche Abſichten auf die Freygebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er ſich kein Bedenken machte, Geſchenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch paraſitiſche Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch ſeine natürliche Denkungsart eben ſo ſehr als durch ſeine in der That ziemlich gemächliche Philoſophie von Ehrſucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er ſich eines zulänglichen Erbguts, (welches er bey Gelegenheit durch den erlaubten Vortheil, den er von ſeinen Talenten zog, zu vermehren wußte) um, nach ſeiner Neigung, mehr einen Zuſchauer als einen Schauſpieler auf dem Schauplatz der Welt vorzuſtellen. Da er einer der beſten Köpfe ſeiner Zeit war, ſo gab ihm dieſe Freyheit, worinn er ſich ſein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit ſich einen Grad von Einſicht zu erwerben, der ihn zu einem ſcharfen und ſichern Beurtheiler aller Gegenſtände des menſchlichen Lebens machte. Meiſter über ſeine Leidenſchaften, welche von Natur nicht heftig waren; frey von allen Arten von Sorgen und Geſchäfften war es ihm nicht ſchwer, ſich immer in dieſer Heiterkeit des Geiſtes, und in dieſer Ruhe des Gemüthes zu erhalten, welche die Grundzüge von dem

Charakter eines weiſen Mannes ausmachen. Er hatte ſeine ſchönſten Jahre zu Athen, in dem Umgang mit Sokrates und den größeſten Männern dieſes berühmten Zeitalters zugebracht; die Euripiden und Ariſtophanen, die Phidias und Polygnote und (die Wahrheit zu ſagen) auch die Phrynen und Laiden, hatten ſeinen Witz gebildet; hatten jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernſte der Philoſophie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit ſeines Umgangs. Niemand wußte ſo gut wie er die Weisheit unter der gefälligen Geſtalt des Scherzes und der guten Laune in ſolche Geſellſchaften einzuführen, wo ſie in ihrer eignen Geſtalt nicht willkommen wäre. Er beſaß das Geheimniß, den Großen ſelbſt die unangenehmſten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und ſich an dem langweiligen Geſchlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürſten wimmelten,

melten, durch einen Spott zu rächen, den ſie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beyfall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Kenntniß, die er von allen Arten des Schönen beſaß, machte daß ihn niemand übertraf wo es auf die Erfindung ſinnreicher Ergötzlichkeiten, auf die Anordnung eines Feſtes, die Auszierung eines Hauſes, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünſtler, Mahler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nämlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mußte das Vergnügen in ſeinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzubeſchwerliche Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern ſeine Gemächlichkeit aufzuopfern, ſo weit gieng ſeine Liebe nicht. Sein feſter Grundſatz, dem er allezeit getreu blieb, war: daß es in unſrer Gewalt ſey, in allen Umſtänden glücklich zu ſeyn; des Phalaris glühenden Ochſen ausgenommen; denn wie man in dieſem ſollte glücklich ſeyn können, davon konnte er ſich keinen Begriff machen. Er ſetzte voraus, daß Seele und Leib geſund ſeyn müßten. Alsdann komme es nur darauf an, daß man ſich nach den Umſtänden zu richten wiſſe; anſtatt (wie der große Haufe der Sterblichen) zu verlangen, daß ſich die Umſtände nach uns richten oder ihnen zu dieſem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelſt dieſer ſonderbaren Geſchmeidigkeit konnte er das vielbedeutende Lob verdienen, welches ihm Horaz giebt: „daß ihm alle Farben, alle Umſtände des günſtigen oder widrigen Glückes gleich gut angeſtanden, oder (wie Plato von ihm ſagte) daß es ihm allein gegeben ſey, ein Kleid von Purpur, und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen.

Es iſt kein ſchwacher Beweis, wie wenig es dem Dionyſius an Fähigkeit das Gute zu ſchätzen gefehlt habe, daß er Ariſtippen um aller dieſer Eigenſchaften willen höher achtete, als alle andern Gelehrten ſeines Hofes. Ihn mocht' er am liebſten um ſich leiden, und öfters ließ er ſich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn ſeine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und ſchulgerechten Beredtſamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Dieſe charakteriſtiſche Züge vorausgeſetzt, läßt ſich, däucht uns, keine wahrſcheinlichere Urſache angeben, warum Ariſtipp, ſobald er unſern Helden zu Syrakus erblickte, den Entſchluß faßte, ihn bey dem Dionyſius in Gunſt zu ſetzen, als dieſe: daß er begierig war zu ſehen, was aus einer ſolchen Verbindung werden, und wie ſich Agathon in einer ſo ſchlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige beſondere Vortheile für ſich ſelbſt konnte er dabey kein Abſehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, ſich die Gnade eines Prinzen zu Nutzen zu machen, der in einem Anſtoß von pralerhafter Freygebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftſpringer oder Citharſpieler wegzuſchenken.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo hatte Ariſtipp nichts angelegners, als des nächſten Morgens den Prinzen, dem er bey ſeinem Aufſtehen aufzuwarten pflegte, von dem neuangekommenen Agathon zu unterhalten, und eine ſo vortheilhafte Abſchilderung von ihm zu machen, daß Dionyſius begierig wurde, dieſen außerordentlichen Menſchen von Perſon zu kennen. Ariſtipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hofe zu bringen; und er vollzog denſelben, ohne unſern Helden merken zu laſſen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

Zehendes Kapitel.

Agathon ſah eine ſo bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit ſie anzunehmen. Er wurde vom Dionyſius auf eine ſehr leutſelige Art empfangen. Bey dieſer Gelegenheit erfuhr er abermal, daß die Schönheit eine ſtumme

Empfehlung an alle Menſchen, welche Augen haben, iſt. Die Geſtalt eines Apollo, die ihm ſchon ſo manchen guten und ſchlimmen Dienſt gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athenienſer zugezogen, ihn in den Augen der thraziſchen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der ſchönen Danae zum liebenswürdigſten der Sterblichen gemacht hatte, — dieſe Geſtalt, dieſe einnehmende Geſichtsbildung, dieſe mit Würde und Anſtand zuſammenfließende Grazie, welche allen ſeinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Würkung, und zogen ihm beym erſten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionyſius, welcher als König zu wohl mit ſich ſelbſt zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eiferſüchtig zu ſeyn, überließ ſich dem angenehmen Eindruck den dieſer ſchöne Fremdling auf ihn machte. Die Philoſophen hofften, das Inwendige werde einer ſo viel verſprechenden Außenſeite nicht gemäß ſeyn; und dieſe Hoffnung ſetzte ſie in den Stand, mit einem Naſenrümpfen, welches den geringen Werth den ſie einem ſolchen Vorzug beylegten andeuten ſollte, einander zuzuflüſtern, daß er — — ſchön ſey. Aber die Höflinge hatten Mühe ihren Verdruß darüber zu verbergen, daß ſie keinen Fehler an ihm finden konnten, der ſie für den Anblick ſo vieler Vorzüge ſchadlos gehalten hätte. Wenigſtens waren dieß die Bemerkungen welche der kaltſinnige Ariſtipp bey dieſer Gelegenheit machte.

Agathon verband in ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Betragen mit der edeln Freyheit und Zuverſichtlichkeit eines Weltmannes ſoviel Beſcheidenheit und Klugheit, daß Dionyſius in wenigen Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weiß, wie wenig es oft bedarf den Großen zu gefallen, wenn uns nur der erſte Augenblick günſtig iſt. Agathon mußte alſo dem Dionyſius, welcher würklich Geſchmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemals geſehen hatte; und dieß im immer zunehmendem Verhältniß, ſo wie ſich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unſrers Helden entwickelten. In der That beſaß er deren ſo viele, daß der Neid der Höflinge, der in gleicher Proportion von Augenblick zu Augenblick ſtieg, gewiſſer maaßen zu entſchuldigen war. Die guten Leute würden ſich viel auf ſich ſelbſt eingebildet haben, wenn ſie nur diejenigen Eigenſchaften in einem ſolchen Grad einzeln beſeſſen hätten, welche in ihm vereinigt dennoch den geringſten Theil ſeines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, ſeine gründlichern Eigenſchaften zu verbergen, und ſich blos von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch ſich die Hochachtung der Weltleute am ſicherſten überraſchen läßt. Er ſprach von allem mit dieſer Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenſtände nur dahinglitſcht; eine Eigenſchaft wodurch ſich oft die ſchaaleſten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigſtens) das Anſehen Verſtand und Einſichten zu haben zu geben wiſſen. Er ſcherzte; er erzählte mit Anmuth;

muth; er machte Andern Gelegenheit ſich zu zeigen; und (was der Erziehung die er von der ſchönen Danae erhalten Ehre machte) er bewunderte die **guten Einfälle**, welche dem ſchwatzhaften Dionyſius unter einer Menge von **platten** und **froſtigen** zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne ſeiner Aufrichtigkeit oder ſeinem Geſchmack zu viel Gewalt anzuthun, dieſen Prinzen überzeugte, daß Agathon unendlich viel Verſtand habe.

Die großen Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsſchwachheit, wodurch es ſehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der große **Tanzai** von Scheſchian (ein Kenner übrigens von Verdienſten) kannte doch kein größeres als die Leyer gut zu ſpielen. Dionyſius hegte ein ſo günſtiges Vorurtheil für die **Cithar**, daß der beſte Citharſpieler in ſeinen Augen der größeſte Mann auf dem Erdboden war. Er ſpielte ſie zwar ſelbſt nicht ſonderlich; aber er gab ſich für einen Kenner, und rühmte ſich die größeſten Virtuoſen auf dieſem wundervollen Inſtru-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND, C.M. FN. 1539/248

Inſtrument an ſeinem Hofe zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu Delphi die Cithar ſchlagen gelernt, und einige Lectionen, die er bey der ſchönen Danae genommen, hatten ihn in dieſer Kunſt ſo weit gebracht als ſie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder vierte mal, da er mit dem Dionyſius zu Nacht ſpeiſete, eine Cithar, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon (der von einer feinen Stimme geſungen, und von der ſchönen Bacchidion getanzt wurde) und ſetzte ſeine Hoheit dadurch in eine ſo übermäßige Entzückung, daß der ganze Hof von dieſem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günſtlings erhoben zu ſehen. Dionyſius überhäufte ihn in der erſten Aufwallung ſeiner Bewunderung mit Liebkoſungen, welche unſerm Helden beynahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem Könige anfangen, der bereit iſt, den erſten Neuangekommenen an die Spitze ſeines Staats zu ſetzen, weil er ein guter Citharſchläger iſt? Dieſer erſte Gedanke war ſehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erſpart haben, wenn er ſeiner Eingebung gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein großes Vorhaben nicht um einer ſo geringfügigen Urſache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Großen welche Achtung für uns zeigen mit nachſichtvollen Augen einzuſehen?) flüſterte ihm ein: daß der Geſchmack für die Muſik, und die beſondere Anmuthung für ein gewiſſes Inſtrument, eine Sache ſey welche von unſerer Organiſation abhange; und daß es ihm deſto leichter ſeyn werde, ſich des Herzens dieſes Prinzen zu verſichern, jemehr er von den Geſchicklichkeiten beſitze, wodurch man ſeinen Beyfall erhalten könne. Die Gunſt, in welche er ſich in ſo kurzer Zeit und durch ſo zweydeutige Verdienſte bey dem Tyrannen geſetzt, ſtieg bald darauf, bey Gelegenheit einer akademiſchen Verſammlung, welche Dionyſius mit großen Feyerlichkeiten veranſtaltete, zu einem ſolchen Grade, daß Philiſtus, der bisher noch zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwebet hatte, ſeinen Fall nunmehr für gewiß hielt.

Dionyſius hatte vom Ariſtipp vernommen, daß Agathon ehmals ein Schüler Platons geweſen, und während ſeines Glücksſtandes zu Athen für einen der größeſten Redner in dieſer ſchwazhaften Republik gehalten worden ſey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an ſeinem neuen Liebling zu entdecken, ſäumte er ſich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranſtalten, wo er aus eigner Einſicht von der Wahrheit ſeines Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, daß man zu gleicher Zeit ein Philoſoph, ein Adonis, und ein ſo großer Citharſchläger ſollte ſeyn können. Die Akademie erhielt alſo Befehl ſich zu verſammlen, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen. Agathon dachte an nichts weniger, als daß er bey dieſem Wettſtreit eines Haufens von Sophiſten (die er nicht ohne Grund für ſehr überflüßige Leute an dem Hofe eines guten Fürſten anſah) eine Rolle zu ſpielen bekommen würde; und Ariſtipp hatte (aus dem obenberührten Beweggrunde, der der Schlüſſel zu ſeinem ganzen Betragen gegen unſern Helden iſt) ihm von Dionyſens Abſicht nichts entdeckt. Dieſer eröffnete als Präſident der Akademie (denn ſeine Eitelkeit begnügte ſich nicht an der Ehre, ihr Beſchützer zu ſeyn) die Verſammlung durch einen übel zuſammengeſtoppten, und nicht allzuverſtändlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diſcurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beyfall erhielt; ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beyfall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Größe ſeiner Gaben und Einſichten zu beweiſen ſchien. Nach Endigung dieſer Rede, nahm die philoſophiſche Hetze ihren Anfang; und wofern die Zuhörer durch die ſubtilen Geiſter, die ſich nunmehr hören ließen, nicht ſehr unterrichtet wurden, ſo fanden ſie ſich doch durch die Wohlredenheit des einen, die klingende Stimme und den guten Accent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Geſichter die ein vierter zu ſeinen Diſtinctionen und Demonſtrationen machte, erträglich beluſtiget. Nachdem dieſes Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwey Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, ſagte Dionyſius: da er das Glück habe, ſeit einigen Tagen einen der würdigſten Schüler des großen Platons in ſeinem Hauſe zu beſitzen; ſo erſuchte er ihn ſich nicht verdrießen zu laſſen, daß der Ruhm, der ihm allenthalben vorangegangen, den Schleyer womit ſeine Beſcheidenheit ſeine Verdienſte zu verhüllen ſuche hinweggezogen, und in dem ſchönen Agathon einen der beredteſten Weiſen der Zeit entdeckt habe. Er möchte ſich alſo nicht weigern, auch in Syrakus ſich von einer ſo vortheilhaften Seite zu zeigen, und ſich mit den Philoſophen der Akademie in einen Wettſtreit über irgend eine wichtige Frage aus der

Philoſophie einzulaſſen. Zu gutem Glücke ſprach Dionyſius, der ſich ſelbſt gerne hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Maaße beſaß, lange genug, um unſerm Manne Zeit zu geben, ſich von der kleinen Beſtürzung über eine ſo unerwartete Zumuthung zu erholen. Dieſe Friſt ſetzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: Er ſey zu früh aus den Hörſälen der Weiſen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekanntermaaßen ſeinen Hofmeiſtern nicht wenig zu ſchaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als daß er Zeit genug gehabt haben ſollte, ſich ſeine Lehrmeiſter zu nutzen zu machen. Indeſſen ſey er, wenn es Dionyſius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzugünſtigen Vorurtheil beygelegt worden ſey. Dionyſius rief alſo den Philiſtus auf (man weiß nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede oder ob von Ungefehr) eine

Frage vorzuſchlagen, für und wider welche von beyden Seiten geſprochen werden ſollte. Der Miniſter bedachte ſich eine kleine Weile, und in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfieng, in Verlegenheit zu ſetzen, ſchlug er die Frage vor: „welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die „Republicaniſche oder die Monarchiſche?" Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl laſſen, für welche er ſich erklären will. Spricht er für die Republik, und ſpricht er gut (wie er um ſeines Ruhms willen genöthiget iſt) ſo wird er dem Prinzen mißfallen: wirft er ſich zum Lobredner der Monarchie auf, ſo wird er ſich dem Volke verhaßt machen, und Dionyſius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bey ſeinem erſten Auftritt einen ſo ſchlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuſaner gemacht hat. Allein dieſesmal betrog den ſchlauen Mann ſeine Erwartung. Agathon erklärte ſich, ungeachtet er die Abſicht des Philiſtus merkte, mit einer Unerſchrockenheit, welche dieſem keinen Triumph prophezeyhte, für die Monarchie. Nachdem ſeine Gegner (unter denen Antiſthenes und der Sophiſt Protagoras alle ihre Kräfte anſtrengeten die Vorzüge der Freyſtaaten zu erheben) zu reden aufgehöret hatten, fieng er damit an, daß er ihren Gründen mehr Stärke gab, als ſie ſelbſt zu thun fähig geweſen waren. Die Aufmerkſamkeit war außerordentlich. Jedermann war mehr begierig, zu hören, wie Agathon ſich ſelbſt als wie er ſeine Gegner würde überwinden können. Seine Beredtſamkeit zeigte ſich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks der den Ausgang ſeines ganzen Vorhabens entſchied, die Würde des Gegenſtandes, die Begierde zu ſiegen, und vermuthlich auch ſeine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles ſetzte ihn in eine Begeiſterung, welche die Kräfte ſeiner Seele höher ſpannte. Seine Ideen waren ſo groß, ſeine Gemählde ſo ſtark gezeichnet, mit ſo vielem Feuer gemahlt,

wählt, ſeine Gründe jeder für ſi h ſelbſt
ſo ſchimmernd, und durch ihre Zuſam-
menordnung ſo überwältigend; de Strom
ſeiner Rede, der anfänglich in ruhiger
Majeſtät dahin floß, wurde nach u nd nach
ſo ſtark und hinreißend; daß ſelb t dieje-
nigen, bey denen es zum Voraus beſchloſ-
ſen war daß er Unrecht haben ſo te, ſich
wie durch eine magiſche Gewalt g nöthigt
ſahen ihm innerlich Beyfall zu geben.
Man glaubte den Merkur oder A ollo re-
den zu hören. Die Kenner (deren es wa-
ren einige zugegen, welche davo gelten
konnten) bewunderten am meiſte n, daß
er die Kunſtgriffe verſchmähte, wodurch
die Sophiſten gewohnt waren einer
ſchlimmen Sache die Geſtalt eine guten
zu geben. Keine Farben, welch e durch
ihren Glanz das Betrügliche falſ her oder
umſonſt angenommener Sätze v rbergen
mußten! Keine künſtliche Austheil ung des
Lichts und des Schattens! Se n Aus-
druck glich dem Sonnenſchein, deſſen
lebender und beynahe geiſtiger G anz ſich
den Gegenſtänden mittheilt, oh e ihnen
etwas

etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indeſſen müſſen wir geſtehen, daß er ein wenig grauſam mit den Republiken umgieng. Er bewies oder ſchien doch allen die ihn hörten zu beweiſen: daß dieſe Art von Geſellſchaft ihren Urſprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daß die Weisheit ihrer Geſetzgeber ſich mit ſchwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfaſſung zu bringen, welche (ihrer Natur nach) in ſteter Unruh und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, ſich durch ihre eigene Kräfte aufzureiben und des Ruheſtandes ſo wenig fähig ſey, daß die Ruhe in derſelben vielmehr eine Folge der äußerſten Verderbniß, und (gleich einer Windſtille auf dem Meere) der gewiſſe Vorbote des Sturms und Untergangs ſeyn würde. Er behauptete, daß die politiſche Tugend (dieſes geheiligte Palladium der Freyſtaaten, an deſſen Erhaltung ihre Geſetzgeber das ganze Glück derſelben gebunden hätten) eine Art von unſichtbarem und durch verjährtem Aberglauben geheiligtem Götzen ſey, an welchem nichts als der Name verehret werde. Daß man in dieſen Staaten einen ſtillſchweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben ſchiene, ſich durch ein gewiſſes Phantom von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Beſten von einander betrügen zu laſſen; und daß unter der Maske dieſer politiſchen Heucheley, unter dem ehrwürdigen Nahmen aller dieſer Tugenden, das Gegentheil derſelben nirgends unverſchämter ausgeübt werde. Es würden, meynte er, eine Menge beſonderer Umſtände, welche ſich in etlichen tauſend Jahren kaum einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zuſammen finden könnten, dazu erfordert, um eine Republik in der glücklichen Mittelmäßigkeit zu erhalten, ohne welche ſie von keinem Beſtand ſeyn könne. Und eben daher, weil dieſer Fall ſo ſelten ſey und von ſo vielen zufälligen Urſachen abhange, komme es, daß die meiſten Republiken entweder zu ſchwach wären ihren Bürgern die mindeſte Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Größe ſtrebten welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erſchütterten, und demjenigen, der zuletzt Meiſter vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wiederaufzubauen überlaſſe. Sogar die Freyheit, auf welche dieſe Staaten mit Ausſchluß aller andern Anſpruch machten, finde kaum in den deſpotiſchen Reichen Aſiens weniger Platz. Denn entweder müſſe ſich das Volk alles demüthiglich gefallen laſſen, was die Edeln und Reichen, ihrem beſondern Intereſſe gemäß ſchlöſſen und handelten; oder wenn es den Geſetzgeber und Richter ſelbſt mache, ſey kein ehrlicher Mann ſicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen ſeine Verdienſte im Wege ſtünden, oder die durch ſein Anſehen und Vermögen reicher und größer zu werden hoffeten. In keinem andern Staat ſey es weniger erlaubt von ſeinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, ſelbſt zu denken, und über wichtige Gegenſtände dasjenige was man für gemeinnützlich halte ohne Gefahr bekannt werden zu laſſen. Alle Vorſchläge zu Verbeſſerungen würden unter dem verhaßten Namen Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbſt die Grundpfeiler der menſchlichen Glückſeligkeit, und dasjenige was den geſitteten Menſchen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterſcheide, Wahrheit und Tugend, die Wiſſenſchaften und die liebenswürdigen Künſte der Muſen, ſeyen in dieſen Staaten verdächtig oder gar verhaßt. Sie würden durch tauſend im Finſtern ſchleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewiß weder aufgemuntert noch belohnt“ — Doch es ſey an dieſem Auszuge genug, um dem Leſer eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freyſtaaten bekannt war, und wie wenig er ihrer bey dieſer Gelegenheit ſchonte! Wir brechen ihn um ſo lieber ab, weil es gänzlich wider unſre Abſicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung worinn er ſich befindet unangenehmer zu machen als ſie ihm bereits ſeyn mag; oder Anlaß zu geben, daß die Gebrechen einiger längſt zerſtörten griechiſchen Republiken, aus denen Agathon ſeine Gemählde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen mißbraucht werden könnten, welche in unſern Zeiten als ehrwürdige Freyſtätte und Zufluchtsplätze der Tugend, der geſunden Denkungsart, der öffentlichen Glückſeligkeit und einer politiſchen Gleichheit, welche ſich der natürlichen möglichſt nähert, angeſehen werden können. Ueberhaupt ſcheint die Frage, über welche hier diſputiret wurde, unter die wichtigen Fragen — ob Scaramuz, ob Scapin beſſer tanze? — und ſo viele andere von dieſem Schlage zu gehören, worüber von jeher ſo viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daß ſich abſehen ließe, worinn die Welt jemals durch ihre Auflöſung ſollte verbeſſert werden können. Wir übergehen alſo auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die Lobrede, welche Agathon der monarchiſchen Staatsverfaſſung hielt. Die Beherrſcher der Welt ſcheinen zum Theil ſehr gleichgültig über die Meynung zu ſeyn, welche man von ihrer Regierungsart hat. Es giebt Fälle, wir geſtehen es, wo dieſes eine Ausnahme leidet: aber dieſe Fälle begegnen ſelten, wenn man die Vorſichtigkeit gebraucht, hundert und funfzigtauſend wohlbewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beyſtand man ſehr wahrſcheinlich hoffen kann, ſich über die Meynung aller friedſamen Leute in der ganzen Welt hinwegſetzen zu können. Sind nicht eben dieſe hundert und funfzigtauſend ein lebendiger, augenſcheinlicher Beweis, der alle andere überflüßig macht, daß eine Nation glücklich iſt? Genug alſo, daß dieſe Rede, worinn Agathon alle Gebrechen verdorbener Freyſtaaten und alle Vorzüge wohlregierter Monarchien in zwey contraſtirende Gemählde zuſammendrängte, das Glück hatte, alle Stimmen davon zu tragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelſten Sophiſten hätte ſättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher ſo ſeltne Gaben mit einer ſo groſſen Denkungsart und mit ſo menſchenfreundlichen Geſinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyranney, ſondern die Regierung eines Vaters angeprieſen, der ſeine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen ſucht. Man ſagte ſich ſelbſt, was für goldne Tage Sicilien ſehen würde, wenn ein ſolcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergeſſen, im Eingang ſeiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachſucht ſchelte, und die Monarchie aus Schmeicheley und geheimen Abſichten erhebe. Er hatte bey dieſer Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er entſchloſſen ſey, nach Tarent überzugehen, um in der ruhigen Dunkelheit des Privatſtandes, welchen er ſeiner Neigung nach allen andern vorziehe, dem Nachforſchen der Wahrheit und der Verbeſſerung ſeines Gemüths obzuliegen.

Jedermann tadelte oder bedauerte dieſe Entſchließung, und wünſchte, daß Dionyſius alles anwenden möchte ihn davon zurückzubringen. Niemals hatte ſich die Neigung des Prinzen mit den Wünſchen ſeines Volks ſo gleichſtimmig befunden, wie dieſes mal. Die hohe Meynung die er von der Perſon unſers Helden gefaſſet hatte, war durch dieſen Diſcurs bis auf den höchſten Grad geſtiegen. So wenig beſtändiges in dem Charakter dieſes Fürſten war, ſo hatte er doch ſeine Augenblicke, wo er wünſchte, daß es weniger Verläugnung koſten möchte, ein guter Regent zu ſeyn. Die Beredtſamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit ſich fortgeriſſen; er fühlte die Schönheit ſeiner Gemählde, und vergaß darüber, daß eben dieſe Gemählde eine Art von Satyre über ihn ſelbſt enthielten. Er ſetzte ſich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine ſtillſchweigende Art von ſeiner Regierung verſprochen hatte; und um ſich die Pflichten, die ihm dieſer Vorſatz auferlegte, zu erleichtern, wollte er ſie durch eben denjenigen ausüben laſſen, der ſo gut davon ſprechen konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakuſanern ſeine Regierung beliebt zu machen? Wo einen andern Mann, der ſo viele angenehme Eigenſchaften mit ſo vielen nützlichen vereinigte?

Dionyſius, gewohnt alles nur von Einer Seite anzuſehen, und alles was er wollte haſtig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwiſchen ſeinen Entſchließungen und ihrer Ausführung ſo wenig Zeit zu ſetzen als möglich war. Er trug alſo dem Ariſtippus auf, ſeinem Freunde Vorſchläge zu thun. Dieſer entſchuldigte ſich mit ſeiner Abneigung vor dem geſchäfftigen Leben, und beſtimmte ſogar den Tag ſeiner Abreiſe. Dionyſius wurde um ſo viel dringender: und wiewohl ſich Agathon noch immer weigerte, ſo geſchah es doch mit einer ſo beſcheidenen Art, daß man hoffen konnte er werde ſich bewegen laſſen. In der That war ſeine Abſicht nur, die Zuneigung eines ſo wenig zuverläſſigen Prinzen zuvor auf die Probe zu ſtellen, eh er ſich in Verbindungen einlaſſen wollte, welche für das Glück anderer und für ſeine eigene Ruhe ſo gute oder ſo ſchlimme Folgen haben konnten.

Endlich da er Urſache zu haben glaubte die Hochachtung, die er dem Dionyſius eingeflößt für etwas mehr als einen launiſchen Anſtoß zu halten, gab er ſeinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewiſſe Bedingungen zwiſchen ihnen feſtgeſetzt worden waren. Er erklärte ſich, daß er blos in der Eigenſchaft ſeines Freundes an ſeinem Hofe bleiben wollte, ſo lange als ihn Dionyſius dafür erkennen und ſeiner Dienſte nöthig zu haben glauben würde. Er wollte ſich aber auch nicht feſſeln laſſen, ſondern die Freyheit behalten ſich zurückzuziehen, ſo bald er ſähe daß ſein Daſeyn zu nichts nütze ſey. Die einzige Belohnung, welche er ſich befugt halte für ſeine Dienſte zu verlangen, ſey dieſe: daß Dionyſius ſeinen Rathſchlägen folgen möchte, ſo lange er werde zeigen können, daß dadurch das Beſte der

Nation, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückſeligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er ſich noch aus, daß Dionyſius niemals einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm ſolche offenherzig zu entdecken und ſeine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte ſich um ſo weniger, alle dieſe Bedingungen zu unterſchreiben, da er entſchloſſen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte ſeines Reichs koſten ſollte. Agathon bezog alſo eine Wohnung, welche man im Pallaſt für ihn ausgerüſtet hatte; Dionyſius erklärte öffentlich, daß man ſich in allen Sachen an ſeinen Freund Agathon, wie an ihn ſelbſt, wenden könne. Auf einmal eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günſtling ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen: und Syrakus ſah mit froher Erwartung der Wiederkunft der ſaturniſchen Zeiten entgegen.

Eilftes Kapitel.

Wir machen hier eine kleine Pauſe, um dem Leſer Zeit zu laſſen, dasjenige zu überlegen, was er ſich ſelbſt in dieſem Augenblick für oder wider unſern Helden zu ſagen haben mag. Vielleicht finden einige in dem Eifer womit er wider die Republiken geſprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug mache, die Undankbarkeit ſeiner eigenen Mitbürger an allen andern Freyſtaaten zu beſtrafen. Andere werden vielleicht ſein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionyſius einer gekünſtelten Klugheit, welche nicht in ſeinem Charakter ſey und ihm eine ſchielende Farbe gebe, beſchuldigen. Wir haben uns ſchon mehrmals erklärt, daß wir in dieſem Werke die Pflichten eines Geſchichtſchreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indeſſen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, deſſen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muſter aber doch für ein lehrreiches

Beyſpiel geben, eben ſo frey nach unſerm Geſichtspunct zu urtheilen, als es unſre Leſer aus dem ihrigen thun mögen. Wir haben bereits erinnert, daß es unbillig ſeyn würde, dasjenige was Agathon wider die Republiken ſeiner Zeit geſprochen, für eine Beleidigung ſolcher Freyſtaaten anzuſehen, welche unter dem Einfluß günſtiger Umſtände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausſchweifenden Vergrößerungsgedanken geſichert, durch weiſe Geſetze, und (was noch mehr iſt) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückſeligen Mittelmäßigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken ſeiner Zeit für unheilbar anſah.

Ueberhaupt hat man Urſache zu glauben, daß Agathon geſprochen habe wie er dachte, und das iſt zu Rechtfertigung ſeiner Redlichkeit genug. Warum ſollten wir an dieſer zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während daß er das Herz des Tyrannen in ſeinen Händen hatte, bewies, daß er keine Abſichten hegete, welche ihn genöthiget hätten, ihm gegen ſeine Ueberzeugung zu ſchmeicheln. Es iſt wahr, er hatte von dem Augenblick an, da er den Fuß in Dionyſens Pallaſt ſetzte, Abſichten bey allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn ſeine Abſichten edel und wohlthätig waren (und ſie waren es würklich) was können wir, nach der äußerſten Schärfe, mehr fodern? Es ſcheint alſo nicht, daß man Grund habe, ihm aus der Vorſichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und ſchlüpfrigen Bahn, die er betreten hatte, alle ſeine Handlungen einrichten mußte, wenn ſie Mittel zu ſeinen Abſichten werden ſollten. Wir geben zu, daß eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervorblickt, welche nicht ganz in ſeinem vorigen Charakter zu ſeyn ſcheint. Aber dieß verdient an ſich ſelbſt keinen Tadel. Es iſt noch auszumachen, ob dieſe Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute ſich ſo viel zu gute thun, eine ſo groſſe Tugend iſt als ſie ſich vielleicht einbilden. Zwar ſchmeichelt uns die Eigenliebe ſehr gerne, daß wir, ſo wie wir ſind, am beſten ſeyen: aber ſie hat nicht ſelten Unrecht uns ſo zu ſchmeicheln. Es iſt unmöglich, daß, indem ſich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben ſollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, ſo war' es oft unſchicklich. Andre Zeiten erfordern andre Sitten; andre Umſtände eine andre Beſtimmung und Wendung unſers Verhaltens. In moraliſchen Romanen finden wir freylich Helden, welche ſich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben ſind. Denn wie ſollte es anders ſeyn, da ſie in ihrem zwanzigſten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit beſitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas nach vielfachen Verbeſſerungen ihrer ſelbſt kaum im ſechzigſten erreicht haben? Aber im Leben finden wir es anders. Deſto ſchlimmer für die, welche ſich da immer ſelbſt gleich bleiben! — Die Rede iſt nicht von Thoren und Laſterhaften — auch die Beſten haben an ihren Begriffen, Urtheilen, Empfindungen, ſelbſt an dem worinn ſie vortrefflich ſind, an ihrem Herzen, an ihrer Tugend, immer noch viel zu verbeſſern. Und die Erfahrung lehrt, daß wir ſelten zu einer neuen Entwicklung unſrer ſelbſt, oder zu einer merklichen Verbeſſerung unſers vorigen innerlichen Zuſtandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falſche Farbe auf uns reflectiert, und unſre wahre Geſtalt eine Zeitlang verdunkelt. Wir haben unſern Helden bereits in verſchiedenen Situationen geſehen; in jeder, durch den Einfluß der Umſtände, ein wenig anders als er würklich iſt. Er ſchien zu Delphi ein bloßer ſpeculativer Enthuſiaſt; und man hat in der Folge geſehen, daß er ſehr gut zu handeln wußte. Wir glaubten, nachdem er die ſchöne Cyane gedemüthiget hatte, daß ihm die Verführungen der Wolluſt nichts anhaben könnten: und Danae bewies, daß wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anſtehen, ſo wird eine neue vermeynte Danae, welche ſeine ſchwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, ſich eben ſo betrogen finden. Agathon ſchien in verſchiednen Zeitpuncten ſeines Lebens, nach der Reihe ein platoniſcher und ein patriotiſcher Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüſtling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle dieſe Claſſen gieng, und in jeder etwas von der eignen Farbe derſelben bekam. Wir ſind noch nicht am Ende ſeines Laufes; daher kann auch von ſeinem Charakter, **von dem was er würklich war**, worinn er ſich unter allen dieſen Geſtalten gleich blieb, und was zuletzt, nachdem alles Fremdartige davon abgeſchieden ſeyn wird, übrig bleiben wird, dermalen die Rede noch nicht ſeyn. Ohne alſo ſo voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt iſt es im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder ſeiner Handlungen ſo genau als uns möglich ſeyn wird zu erforſchen, keine geheime Bewegung ſeines Herzens, welche uns einigen Aufſchluß hierüber geben kann, entwiſchen laſſen, und unſer Urtheil über das Ganze ſeines moraliſchen Weſens ſo lange zurückhalten, bis — wir es kennen werden.

Agathon.

Zehntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Von Haupt- und Staatsactionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionys.

Man tadelt an Shakeſpear, — demjenigen unter allen Dichtern ſeit Homer, der die Menſchen, vom Könige bis zum Bettler, und von Julius Cäſar bis zu Jak Falſtaff am beſten gekannt, und mit einer Art von begreiflicher Anſchauungskraft durch und durch geſehen hat, — daß ſeine Stücke keinen, oder doch nur einen ſehr fehlerhaften unregelmäßigen und ſchlecht ausgeſonnenen Plan haben; daß Komiſches und Tragiſches darinn auf die ſeltſamſte Art durch einander geworfen iſt, und oft eben dieſelbe Perſon, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf durch irgend einen ſeltſamen Einfall oder barokiſchen Ausdruck ihrer Empfindungen wo nicht zu lachen macht, doch dergeſtalt abkühlt, daß es ſchwer wird uns wieder in die gehörige Faſſung zu ſetzen. — Man tadelt dieß, — und denkt nicht daran, daß ſeine Stücke eben darum deſto natürlichere Abbildungen des menſchlichen Lebens ſind.

Der Lebenslauf der meiſten Menſchen, und (wenn wir es ſagen dürfen) der großen Staatskörper ſelbſt, in ſo fern ſie als moraliſche Weſen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsactionen, welche ehmals im Beſitz der Schaubühne waren, in ſo vielen Puncten, daß man beynahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieſer letztern wären klüger geweſen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern ſie nicht gar die Abſicht gehabt das menſchliche Leben lächerlich zu machen, wenigſtens die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſich angelegen ſeyn ließen ſie zu verſchönern. Um izo nichts von der zufälligen Aehnlichkeit zu ſagen, daß in dieſen Stufen, ſo wie im Leben, die wichtigſten Rollen ſehr oft gerade durch die ſchlechteſten Schauſpieler geſpielt werden; was kann ähnlicher ſeyn, als es beyde Arten von Haupt- und Staatsactionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu ſeyn pflegen? Wie ſelten fragen die Urheber der einen und der andern ſich ſelbſt, warum ſie dieſes oder jenes gerade ſo und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraſchen ſie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindeſten vorbereitet waren! Wie oft ſehen wir Perſonen kommen und wieder abtreten, ohne daß ſich begreifen läßt, warum ſie kamen, oder warum ſie wieder verſchwinden! Wie viel wird in beyden dem Zufall überlaſſen! Wie oft ſehen wir die größeſten Würkungen durch die armſeligſten Urſachen hervorgebracht!

Wie oft das Ernſthafte und Wichtige mit einer leichtſinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernſt behandelt! Und wenn in beyden endlich alles ſo kläglich verworren und durch einander geſchlungen iſt, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt; wie glücklich ſehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herabſpringenden Gott oder durch einen friſchen Degenhieb, den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelößt aber doch aufgeſchnitten, welches in ſo fern auf eines hinaus läuft, daß auf die eine oder andere Art das Stück ein Ende hat, und die Zuſchauer klatſchen, oder ziſchen können wie ſie wollen, oder — dürfen. Was übrigens der edle Hans Wurſt in den komiſchen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu ſpielen hatte, wird vielen unſerer Leſer noch in friſchem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekoſtet, dieſen Lieblingscharakter der oberdeutſchen Provinzen von der Schaubühne

bühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möcht er immer auf der Schaubühne bleiben, inſofern er nirgends als dort geduldet würde! der ſich, vermuthlich zum ewigen Denkmal des Geſchmacks unſrer Voreltern, auf dem Theater der Hauptſtadt des deutſchen Reichs erhalten zu wollen ſcheint. Aber wie manche groſe Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurſt — oder, welches noch ein wenig ärger iſt, durch Hans Wurſt — aufführen geſehen! Wie oft haben groſe Männer, gebohren, die ſchützenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitalter zu ſeyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen ſchnakiſchen Streich von ſolchen Leuten vereitelt ſehen müſſen, welche ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hoſen ihres Urbildes zu tragen, durch ihre ganze Aufführung beweiſen, daß ſie ſtolz darauf ſind, ſeinen Charakter an ſich zu tragen! Wie oft entſteht in beyden Arten der Tragi-Komödien die Verwicklung ſelbſt lediglich daher, daß Hans Wurſt durch irgend ein dummes oder ſchelmiſches Stückchen von ſeiner Arbeit den klugen Leuten eh ſie ſich deſſen verſehen können ihr Spiel verderbt! — Manum de tabula! — Aber wenn dieſe Vergleichung, wie wir beſorgen, ihren Grund hat; ſo mögen wir wohl den weiſen und rechtſchaffenen Mann bedauern, den ſein Schickſal dazu verurtheilt hat, unter einem ſchlimmen, oder — welches iſt ärger? — unter einem ſchwachen Fürſten, in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu ſeyn? Was wird es ihm helfen, mit Einſichten und Muth nach den beſten Grundſätzen und nach dem richtigſten Plan zu handeln: wenn das verächtlichſte Ungeziefer, wenn ein Sclave, ein Kuppler, eine Bacchidion, oder etwas noch ſchlimmers, irgend ein Paraſite, deſſen ganzes Verdienſt in Geſchmeidigkeit, Verſtellung und Schalkheit beſteht, es in ihrer Gewalt haben, die Maaßregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben? Indeſſen bleibt ihm, wenn er ſich einmal an ein ſo gefahrvolles Abentheuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, ſich ſelbſt zu beruhigen und auf alle Fälle ſein Betragen vor dem unpartheyiſchen Gericht der Weiſen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daß er ſich, eh er die Hand ans Werk legt, einen regelmäßigen Plan ſeines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines ſolchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leiſten kann; ſo bleibt ihm doch der tröſtende Gedanke: alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle die er entweder nicht vorherſehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs verſichern mußte.

Dieß war alſo die erſte Sorge unſers Helden, nachdem er ſich anheiſchig gemacht hatte, die Perſon eines Rathgebers und Vertrauten bey dem Könige Dionyſius zu ſpielen. Er ſah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte. Aber er glaubte, daß der mangelhafteſte Plan beſſer ſey, als gar keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, ſeine Ideen, worüber es auch ſeyn möchte, in ein Syſtem zu bringen, ſo natürlich geworden: daß ſie ſich, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daß Agathon noch nicht völlig ſo übel von den Menſchen denken konnte, als es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Gleichwohl dachte er lange nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur, als ehmals; oder richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterſchied zwiſchen dem *metaphyſiſchen* Menſchen, den man ſich in einer ſpeculativen Einſamkeit *erträumt*, — dem *natürlichen* Menſchen, in der rohen Einfalt und Unſchuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Weſen hervorgeht, — und dem erkünſtelten Menſchen, wie ihn Geſellſchaft, Geſetze, Gebräuche und Sitten, Bedürfniſſe, Abhänglichhänglichkeit, der immer währende Streit ſeiner Begierden mit ſeinem Unvermögen, ſeines Privatvortheils mit den Privatvortheilen der übrigen, die daher entſpringende Nothwendigkeit der Verſtellung, und immerwährenden Verlarvung ſeiner wahren Abſichten, und tauſend andre phyſiſche und ſittliche Urſachen in unzähliche betrügliche Geſtalten ausbilden, — er hatte, ſage ich, nach allen Erfahrungen die er ſchon gemacht, dieſen Unterſchied der Menſchen von dem was ſie ſeyn ſollten, bereits zu gut kennen gelernt, um ſeinen Plan auf platoniſche Jdeen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthuſiaſt, der ſich einbildete, daß es ihm eben ſo leicht ſeyn werde, ein großes Vorhaben auszuführen, als es zu faſſen. Die Athenienſer hatten ihn auf immer von dem Vorurtheil geheilt, daß die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um über ihre Gegner obzuſiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von Andern erwarten kann; wie wenig man auf ihre Mitwürkung Rechnung machen,

chen, und (was das wichtigſte für ihn war) wie wenig man ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen darf. Er hatte gelernt, wie viel man den Umſtänden nachgeben muß; daß der vollkommenſte Entwurf an ſich ſelbſt oft der ſchlechteſte unter den gegebenen Umſtänden iſt; daß ſich das Böſe nicht auf einmal gut machen läßt; daß ſich in der moraliſchen Welt, wie in der materialiſchen, nichts in gerader Linie fortbewegt, und daß man ſelten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann: Kurz, daß das Leben einer Schiffahrt gleicht, wo der Steuermann ſich gefallen laſſen muß, ſeinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick ſicher iſt, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder ſeitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tauſend unfreywilligen Abweichungen von ſeiner vorgeſetzten Richtung endlich dennoch, ſo bald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgeſetzten Ort anzulangen.

Dieſen allgemeinen Grundſätzen zufolge beſtimmte er bey allem was er unternahm, den *Grad des Guten*, welches er ſich zu erreichen vorſetzte, nach dem *Zuſammenhang aller Umſtände*, worinn er die Sachen antraf; und ſein Verhalten gegen die Perſonen, mit welchen er dabey zu thun hatte, ohne andere Rückſichten, lediglich nach dem Maaße wie er urtheilte, daß ſie ſeinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich ſeyn würden.

Er konnte ſeit dem er den Dionyſius näher kannte, nicht daran denken, ein Muſter eines guten Fürſten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch nicht ohne Grund, ſeinen Laſtern ihr ſchädlichſtes Gift benehmen, und ſeiner guten Neigungen, oder vielmehr ſeiner guten Launen, ſeiner Leidenſchaften und Schwachheiten ſelbſt, ſich zum Vortheil des gemeinen Beſten bedienen zu können. Dieſe Meynung von ſeinem Prinzen war in der That ſo beſcheiden, daß er ſie, ohne alle Hoffnung zu Erreichung ſeiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herabſtimmen konnte. Gleichwohl zeigte ſich in der Folge, daß er noch zu gut von ihm gedacht hatte. Dionyſius beſaß in der That Eigenſchaften, welche viel Gutes verſprachen; aber unglücklicher Weiſe hatte er für jede derſelben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zuſagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, ſo befand ſichs, daß ſeine vermeynten Tugenden würklich nichts anders als — ſeine Laſter waren, welche, von einer gewiſſen Seite betrachtet, eine Farbe der Tugend annahmen. Demungeachtet ließ ſich Agathon durch dieſe guten Anſcheinungen ſo verblenden, daß er die Unverbeſſerlichkeit eines Charakters von dieſer Art (und alſo den Ungrund aller ſeiner Hoffnungen) nicht eher einſah, als da ihm dieſe Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die gröſte Schwachheit des Prinzen (ſeiner Meynung nach) war ſein Hang zur Gemächlichkeit und Wolluſt. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, daß er ihm die Geſchäffte ſo leicht und ſo angenehm zu machen ſuchte als möglich war; dieſem, wenn er ihn wenigſtens von den wilden Ausſchweifungen, zu denen er ſich bisher hatte hinreißen laſſen, abgewöhnte. Unſre Vergnügungen werden deſto feiner, edler und ſittlicher, je mehr die Muſen Antheil daran haben. Aus dieſem nicht genug zu empfehlenden Grundſatze bemühte er ſich, dem Dionyſius mehr Geſchmack an den ſchönen Künſten beyzubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden ſeine Palläſte, Landhäuſer und Gärten, mit den Meiſterſtücken der Mahler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmteſten Virtuoſen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon *) auf, nach dem Muſter deſſen worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionyſius fand ſo viel Vergnügen an den verſchiedenen Arten von Schauſpielen, womit er, unter der Aufſicht ſeines Günſtlings,

---

*) Ein zu den muſikaliſchen Wettſtreiten und Spielen beſtimmtes öffentliches Gebäude.

lings, faſt täglich auf dieſem Theater beluſtiget wurde; daß er (ſeiner Gewohnheit nach) eine Zeitlang allen Geſchmack an andern Ergötzlichkeiten verlohren zu haben ſchien. Indeſſen war doch eine andre Leidenſchaft übrig, deren Herrſchaft über ihn allein hinlänglich war, alle gute Abſichten ſeines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig befand ſich die Tänzerin Bacchidion im Beſitz derſelben; aber es fiel bereits in die Augen, daß die unmäßige Liebe, welche ſie ihm beygebracht, ſehr viel von ihrer erſten Heftigkeit verlohren hatte. Es würde vielleicht nicht ſchwer gehalten haben, die Würkung ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit um etliche Wochen zu beſchleunigen. Aber Agathon hatte Bedenklichkeiten, die ihm wichtig genug ſchienen ihn davon abzuhalten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicher Weiſe in keinerley Betrachtung geſchickt, einen Verſuch, ihn in die Grenzen der ehlichen Liebe einzuſchränken, zu unterſtützen. Dionyſius konnte nicht ohne Liebeshändel leben; und die Gewalt, welche ſeine Beyſchläferinnen über ſein Herz hatten, machte ſeine Unbeſtändigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von dieſen gutartigen fröhlichen Geſchöpfen, in deren Phantaſie alles roſenfarb iſt; welche keine andre Sorge in der Welt haben, als ihr Daſeyn von einem Augenblick zum andern wegzuſcherzen, ohne ſich jemals einen Gedanken von Ehrgeitz und Habſucht oder einigen Kummer über die Zukunft anfechten zu laſſen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, ſchien es unter ihren Tritten aufzuſproſſen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, ſich durch die Leidenſchaft des Prinzen für ſie wichtig zu machen, hatte ſie (aus einer Art von mechaniſchem Wohlgefallen an vergnügten Geſichtern) ihre Gewalt über ſein Herz ſchon oft dazu angewandt, Perſonen die es verdienten oder auch nicht verdienten (denn darüber ließ ſie ſich in keine Unterſuchung ein) Gutes zu thun.

Agathon beſorgte, daß ihre Stelle leicht durch eine andere beſezt werden könnte, welche ſich verſuchen laſſen möchte, einen ſchlimmern Gebrauch von ihren Reizungen zu machen. Er hielt es alſo ſeiner nicht unwürdig, mit guter Art und ohne daß es ſchien als ob er einige beſondere Aufmerkſamkeit auf ſie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verſchaffte ihr Gelegenheit, ihre beluſtigende Talente in einer Mannichfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wußte es zu veranſtalten, daß Dionyſius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, ſich zu bald an dem Vergnügen zu erſättigen, welches er in ihren Armen zu finden ſchien. Er gieng endlich gar ſo weit, daß er bey Gelegenheit eines Geſprächs, wo die Rede von den allzuſtrengen Grundſätzen des Plato über dieſen Artikel war, ſich kein Bedenken machte, zu ſagen: Daß es unbillig ſey, einen Prinzen, welcher ſich die Erfüllung ſeiner großen und weſentlichen

Pflichten mit gehörigem Ernſt angelegen ſeyn laſſe, in ſeinen Privatergötzungen noch enger als in die Grenzen einer anſtändigen Mäßigung einſchränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, ſchien die Bedeutung einer ſtillſchweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die ſchöne Bacchidien zu haben, und in der That war dieſes ſein Gedanke.

Wir zweifeln ſehr, ob die gute Abſicht die er dabey hatte jemals hinlänglich ſeyn könne, eine ſo gefährliche Aeußerung zu rechtfertigen. Soviel iſt gewiß, daß Dionyſius, der bisher aus einer gewiſſen Schaam vor der Tugend unſers Helden ſich bemüht hatte, ſeine ſchwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieſer Stunde an weniger zurückhaltend wurde, und aus dem vielleicht unrichtigen aber ſehr gemeinen Vorurtheil daß die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude ſeyn müſſe einen Argwohn gegen unſern Helden faßte, wodurch derſelbe um einige Stufen herab, und mit ihm ſelbſt und den übrigen Erdenbewohnern in die nämliche Linie geſtellt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die ſich ſelbſt immer gleiche Aufführung Agathons bald wieder zum Schweigen gebracht aber doch nicht ſo gänzlich unterdrückt wurde, daß deſſen geheimer Einfluß den nachmaligen Beſchuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin ſo geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerey oder für Verſtellung zu halten.

Indeſſen gewann Agathon durch ſeine Nachſicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch ſo viel, daß er ſich deſto leichter bewegen ließ, an den Geſchäfften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und dieß war es ohne Zweifel, was er für eine hinlängliche Vergütung des Tadels anſah, den er ſich durch ſeine Gefälligkeit bey gewiſſen Perſonen von ſtrengen Grundſätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der Welt worinn ſie leben, gute Muße haben an andern zu verdammen, was ſie an derſelben Platz vielleicht noch ſchlechter gemacht haben würden.

Außer der ſchönen Bacchidion war Philiſtus, durch die Gnade, worinn er bey Dionyſen ſtund, die beträchtlichſte Perſon unter allen denjenigen mit denen Agathon in ſeiner neuen Stelle mehr oder weniger in Verhältniß war. Dieſer Mann ſpielt in dieſem Theile unſrer Geſchichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn näher kennen zu lernen. Ueberdem iſt es eine von den erſten Pflichten der Geſchichte, „den verfälſchenden Glanz zu zerſtreuen, welchen das Glück und die Gunſt der Großen ſehr oft über nichtswürdige Geſchöpfe ausbreiten, und der Nachwelt (zum Exempel) zu zeigen, daß dieſer Pallas, welchen ſo viele Decrete des römiſchen Senats, ſo viele Statuen und öffentliche Ehrenmähler eben dieſer Nachwelt als einen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, als einen Halbgott ankündigen, nichts beſſers noch größers als ein ſchamloſer laſterhafter Sclave war.

Wenn Philiſtus in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Rieſen ſcheint: ſo kommt es in der That allein von dem unermeßlichen Unterſchied zwiſchen der römiſchen Monarchie im Zeitpunct ihrer äußerſten Höhe, und dem kleinen Staat, worinn Dionyſius zu gebieten hatte, her. Eben dieſer Teufel, der ſeiner ſchlimmen Laune Luft zu machen, eine Heerde Schweine erſäufte, würde mit ungleich größerm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Waſſer geſetzt haben, wenn es ihm erlaubt geweſen wäre: Und Philiſtus würde Pallas geweſen ſeyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Claudius aufzuwachſen. Die Proben, welche er in ſeiner kleinen Sphäre von dem was er in einer größern gethan hätte ablegte, laſſen uns nicht daran zweifeln. Ein gebohrner Sclave, und in der Folge einer von den Freygelaſſenen des alten Dionyſius, hatte er ſich ſchon damals unter ſeinen Kameraden durch den ſchlaueſten Kopf und die geſchmeidigſte Gemüthsart ausgezeichnet, ohne daß es ihm jedoch einigen beſondern Vorzug bey ſeinem Herrn verſchaffet hätte. Philiſtus grämte ſich billig über dieſe, wiewohl nicht ungewöhnliche, Laune des Glücks; aber er wußte ſich ſelbſt zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, ſich ohne Mühe und ohne Verdienſte zu dieſer hohen Stufe emporzuſchwingen, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeiz, die ſich in gewiſſen Seelen mit der verächtlichſten Niederträchtigkeit verträgt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben ſchon bemerkt, daß der jüngere Dionyſius von ſeinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Philiſtus war der einzige, der den Verſtand hatte, zu ſehen wie viel Vortheil ſich aus dieſem Umſtande ziehen laſſe. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als ſeine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menſchen ohne Erziehung und Grundſätze als ein Wohlthäter angeſehen zu werden, deſſen gute Dienſte er niemals genug werde belohnen können? Philiſtus ließ es nicht dabey bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen Handgriff, ſich dieſer Belohnung würdiger und deſto eher theilhaft zu machen. Eine bösartige Colik, wozu er das Recept hatte, beſchleunigte das Ende des alten Tyrannen. Philiſtus war der erſte der ſeinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte, und nun ſahe er ſich auf einmal in dem geheimeſten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats. Dieſe wenigen Anekdoten ſind zureichend, uns einen ſo ſichern Begriff von dem ſittlichen Charakter dieſes würdigen Miniſters zu geben, daß er nunmehr das ärgſte deſſen ein Menſch fähig iſt begehen könnte, ohne daß wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Phyſiognomiſt müßte der geweſen ſeyn, der dieſe Anekdoten in ſeinen Augen hätte leſen können? Es iſt wahr, Agathon dachte anfangs nicht allzuvortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne beſondere Nachrichten zu haben, oder ſelbſt ein Philiſtus zu ſeyn, ſich vorſtellen ſollen, daß Philiſtus das ſeyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieſes Mannes; aber auch dieſe wenige waren zu gute Hofmänner, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis ſein Sturz gewiß war und ſie wiſſen konnten, was ſie dadurch gewinnen würden; und Ariſtipp, für den ſein wahrer Charakter gleichfalls kein Geheimniß war, hatte ſich vorgeſetzt, einen bloßen Zuſchauer abzugeben. Agathon konnte alſo deſto leichter hintergangen werden, da Philiſtus alle ſeine Verſtellungskunſt anſtrengte, ſich bey ihm in Achtung zu ſetzen. Zu ſeinem großen Mißvergnügen konnte er mit aller Kenntniß, die er (nach einem gewöhnlichen wiewohl ſehr betrüglichen Vorurtheil der Hofleute) von den Menſchen zu haben glaubte, die ſchwache Seite unſers Helden nicht ausfindig machen. Es blieb ihm alſo kein andrer Weg übrig, als durch eine große Arbeitſamkeit und Pünctlichkeit in den Geſchäfften ſich bey dem neuen Günſtling in das

Anſehen eines brauchbaren, und durch Tugenden, die er eben ſo leicht als man eine Maskeradekleidung anzieht anzunehmen wußte, ſich endlich ſogar in das Anſehen eines ehrlichen Mannes zu ſetzen. Da zu dieſen Eigenſchaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionyſius für ihn trug, und die Betrachtung hinzukam, daß es für den Staat weniger ſicher ſey einen ehrgeizigen Miniſter abzudanken, als ihn mit ſcheinbarer Beybehaltung ſeines Anſehens in engere Schranken zu ſetzen: So geſchah es, daß ſich diejenigen in ihrer Meynung betrogen fanden, welche den Fall des Philiſtus für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Das Anſehen deſſelben ſchien ſich eher zu vermehren, indem er zum Vorſteher aller der verſchiednen Tribunalien ernennt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt vertheilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkührlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beynahe in die Unmöglichkeit geſetzt, Böſes zu thun, woferu ihn etwan eine Verſuchung dazu ankommen ſollte; da er bey allen ſeinen Handlungen von ſo vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenſchaft geben mußte, und nichts ohne die Einſtimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeitlang einerley war) ſeines Repräſentanten, zu unternehmen.

Wir könnten ohne Zweifel viel ſchönes von der Staatsverwaltung Agathons ſagen, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Abſicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizey, des Handlungsweſens, und (welches in ſeinen Augen das Weſentlichſte war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils würklich zu machen anfieng, theils gemacht haben würde, wenn ihm die Zeit dazu gelaſſen worden wäre. Allein alles dieſes gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzuſehen, wozu eine ſolche Ausführung in einer Zeit nützen ſollte, worinn die Kunſt zu regieren einen Schwung genommen zu haben ſcheint, der die Maaßregeln und das Beyſpiel unſers Helden eben ſo unnütz macht, als die Projecte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie ſich Agathon ehmals ſeines Anſehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unſern Leſern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er ſich einer beynahe unumſchränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umſtand können wir nicht vorbeygehen, weil er einen merklichen Einfluß in die folgende Begebenheiten unſers Helden hatte. Dionyſius befand ſich, als Agathon an ſeinen Hof kam, in einen Krieg mit den Karthaginenſern verwickelt, welche durch verſchiedene kleine Republiken des ſüdlichen und weſtlichen Theils von Sicilien unterſtützt, unter dem Schein ſie gegen die Uebermacht von Syrakus zu ſchützen, ſich der innerlichen Zwietracht der Sicilianer als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, dieſe für ihre Handlungsabſichten unendlich vortheilhaft gelegene Inſel in ihre Gewalt zu bringen. Einige von dieſen kleinen Republiken wurden von ſo genannten Tyrannen beherrſcht; und dieſe hatten ſich bereits in die Arme der Karthaginenſer geworfen. Die andern hatten ſich bisher noch in einer Art von Freyheit erhalten, und ſchwankten, zwiſchen der Furcht von Dionyſen überwältiget zu werden und dem Mißtrauen in die Abſichten ihrer anmaßlichen Beſchützer, in einem Gleichgewicht, welches alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates welchem Dionyſius die oberſte Befehlhabersſtelle in dieſem Kriege anvertraute, hatte ſich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den oft wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber mehr darauf bedacht bey dieſer Gelegenheit Lorbeern und Reichthümer zu ſammeln, als das wahre Intereſſe ſeines Prinzen zu beſorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpſt, und durch ſeine Aufführung ſich bey denenjenigen welche noch keine Parthey genommen ſo verhaßt gemacht, daß ſie im Begriff waren ſich für Karthago zu erklären. Agathon glaubte ſeine Beredtſamkeit würde dem Dionyſius in dieſen Umſtänden größere Dienſte thun können als die ganze nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter ſeinen Befehlen hatte. Er hielt es für beſſer, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; beſſer es zu einer Art von freywilliger Uebergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgeſetzt zu laſſen, der, (wenn er auch am glücklichſten für den Dionyſius ausfiele) ihm doch nichts mehr verſchaffen würde als den zweydeutigen Vortheil ſeine Unterthanen um eine Anzahl gezwungner und mißvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte. Dionyſius konnte den Gründen, womit Agathon ſein

Vorhaben und die Hoffnung des gewünſchten Ausgangs unterſtützte, ſeinen Beyfall nicht verſagen. Ueberhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zu ruhigem Beſitz der höchſten Gewalt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte; und wiewohl er klein genug war, ſich auf die wenig entſcheidende Siege ſeines Feldherrn eben ſo viel einzubilden, als ob er ſie ſelbſt erhalten hätte: ſo war er doch zu gleicher Zeit feigherzig genug, ſich zu dem unrühmlichſten Frieden geneigt zu fühlen, ſo bald er mit einiger Aufmerkſamkeit an die Unbeſtändigkeit des Kriegsglückes dachte. Die edlern Beweggründe unſers Helden fanden alſo leicht Eingang bey ihm; oder richtiger zu reden: Agathon ſchrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck ſeiner eignen Vorſtellungen zu, ohne wahrzunehmen, daß der wahre Grund davon in deſſen niederträchtiger Gemüthsart lag. Er begab ſich alſo ingeheim (denn es war ihm daran gelegen, daß Timokrates von ſeinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in dieſediejenigen Städte, welche im Begriff ſtunden die Parthey von Karthago zu verſtärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyrannie Dionyſens eingenommen fand. Er überzeugte ſie ſo vollkommen davon, daß das Beſte eines jeden beſondern Theils von dem Beſten des ganzen Sicilien unzertrennlich ſey; und machte ihnen ein ſo ſchönes Gemählde von dem glücklichen Zuſtande dieſer Inſel, wenn alle Theile derſelben durch die Bande des Vertrauens und der Freundſchaft ſich mit Syrakus als dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt vereinigen würden: daß er mehr erhielt als er gehofft hatte, und ſo gar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundsgenoſſen, und es fehlte wenig, ſo würden ſie, in einem Anſtoß von überfließender Zuneigung zu ihm, ſich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von deſſen Miniſter ſie ſo ſehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hiedurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg ſo ſchnell zu Ende, daß Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entſcheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verlohren worden ſeyn) Ehre einzulegen. Man kann ſich vorſtellen, ob Agathon ſich dadurch die Freundſchaft dieſes Mannes, den ſein großes Vermögen und die Verſchwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Perſon machte, erworben; und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nation, welche unſern Helden nach Syrakus zurückbegleiteten, die Merkmaale der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das außerordentliche Anſehen, worinn er ſich durch dieſe friedſame Eroberung befeſtigte, angeſchielt haben werde. Genöthigt, ſeinen Unwillen und ſeinen Haß gegen einen ſo ſiegreichen Nebenbuhler in ſich ſelbſt zu verſchließen, laurte er nur deſto ungeduldiger auf Gelegenheiten, in geheim an ſeinem Untergang zu arbeiten. Und wie hätte es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines ſolchen Fürſten, an Gelegenheiten fehlen können?

Zweytes Kapitel.

Beyſpiele, daß nicht alles was gleißt Gold iſt.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwey Jahre daurte, das vollkommenſte Vertrauen ſeines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nation, welche er regierte, gewann, und wenn er ſich dadurch auf die hohe Stufe des Anſehens und der ſcheinbaren Glückſeligkeit emporſchwang, welche unverdienter Weiſe der Gegenſtand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshaften Seelen zu ſeyn pflegt: So müſſen wir geſtehen, daß dieſe launiſche unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigſten Antheil daran hatte. Die Verdienſte,

dienſte, welche er ſich in ſo kurzer Zeit um den Prinzen und die Nation machte, die Beruhigung Siciliens, das befeſtigte Anſehen von Syrakus, die Verſchönerung dieſer Hauptſtadt, die Verbeſſerung ihrer Polizey, die Belebung der Künſte und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabſcheueten Regierung zuwandte: Alle dieſe Würkungen legten ein unverwerfliches Zeugniß für die Weisheit ſeiner Staatsverwaltung ab. Und da ſo viele und ſo wichtige Verdienſte durch die Uneigennützigkeit und Regelmäſſigkeit ſeines Betragens in ein Licht geſtellt wurden, welches keine Mißdeutung zuzulaſſen ſchien; ſo blieb ſeinen heimlichen Feinden, ohne die ungewiſſe Hülfe irgend eines Zufalls von dem ſie ſelbſt noch keine Vorſtellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn ſo bald wieder zu ſtürzen als ſie es für ihre Abſichten wünſchen mußten.

Aber wie konnte ein Mann, der ſich ſo untadelich betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bey Gelegenheit zu vergeſſen ſcheinen, daß der weiſe Mann nothwendig alle Thoren, und der Rechtſchaffene, unvermeidlicher Weiſe, alle die es nicht ſind entweder zu öffentlichen, oder doch gewiß zu immerwährenden heimlichen Feinden haben muß. Eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen ſo gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung ſo beſtätiget iſt, daß wir mit beſſerem Grunde fragen könnten: Wie ſollte ein Mann, der ſich ſo wohl betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders ſeyn, als daß derjenige, deſſen beſtändige Bemühung dahin gieng ſeinen Prinzen tugendhaft oder doch wenigſtens ſeine Laſter unſchädlich zu machen, ſich den herzlichen Haß dieſer Höflinge zuziehen mußte, welche (wie Montesquieu allzuunbillig von allen Hofleuten behauptet) nichts ſo ſehr fürchten, als die Tugend des Fürſten, und keinen zuverläßigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als ſeine Schwachheiten.

Wie hätten ſie den Agathon nicht für denjenigen anſehen ſollen, der allen ihren Abſichten und Entwürfen im Wege ſtund? Er verlangte, zum Exempel, daß man vorher Verdienſte haben müſſe, eh man an Belohnungen Anſpruch machen könne. Sie wußten einen kürzern und gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigſten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, — kriechende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenſchaften der Fürſten und ihre Günſtlinge, Gefühlloſigkeit gegen alle Regungen des Gewiſſens und der Menſchlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerſchrockne Unverſchämtheit ſich ſelbſt Talente und Verdienſte beyzulegen, die man nie gehabt hat; fertige Bereitwilligkeit jedes Bubenſtück zu begehen, welches eine Stufe zu unſrer Erhebung werden kann, — und dieſen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal verſperrt.

Sie ſahen, ſo lange dieſer Mann den Platz eines Günſtlings bey Dionyſen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art ſollten gedeyhen können. Sie haſſeten ihn alſo; und wir können verſichert ſeyn, daß in den Herzen aller dieſer Höflinge eine Art von Zuſammenverſchwörung gegen ihn brütete, ohne daß es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte. Allein von allem dieſem wurde noch nichts ſichtbar. Die Maske, welche ſie vorzunehmen für gut fanden, ſah einem natürlichen Geſichte ſo ähnlich: daß Agathon ſelbſt dadurch betrogen wurde, und ſich gegen die Philiſte und Timokrate und ihre Creaturen eben ſo bezeugte, als ob die Hochachtung welche ſie ihm bewieſen und der Beyfall den ſie allen ſeinen Maaßnehmungen gaben aufrichtig geweſen wäre. Dieſe wackern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn. Er, weil er ſich nichts Böſes zu ihnen verſah, dachte nicht daran ſie ſcharf zu beobachten. — Sie, weil ſie ſich ihrer eigenen Bosheit bewußt waren, waren deſto vorſichtiger ihre wahre Geſinnungen in eine undurchdringliche Verſtellung einzuhüllen. Verſichert daß ein Menſch nothwendig eine ſchwache Seite haben müſſe, gaben ſie ſich alle mögliche Mühe die ſeinige zu finden, und ſtellten ihn, ohne daß er einen Verdacht deswegen auf ſie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Da ſie ihn aber gegen Verſuchungen, denen ſie ſelbſt zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden: ſo blieb ihnen, bis auf irgend eine günſtige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberiſchen Dunſt einer ſubtilen Schmeicheley einzuſchläfern; welche er deſto leichter für Freundſchaft halten konnte, da ſie alle Anſcheinungen derſelben hatte. Und wie natürlich mußte es ihm ſeyn, in einem Lande, worinn er ſich um Alle verdient machte, einen jeden für ſeinen Freund zu halten? Dieſe Abſicht gelang ihnen, und man muß geſtehen, daß ſie dadurch ſchon ein Großes über ihn gewonnen hatten.

Uebrigens können wir nicht umhin (es mag nun unſerm Helden nachtheilig ſeyn oder nicht) zu geſtehen, daß zu einer Zeit, da ſein Anſehen den höchſten Gipfel erreicht hatte; da Dionyſius ihn mit Beweiſen einer unbegrenzten Gunſt überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für ſeinen Schutzgott angeſehen wurde, und das ſeltne Glück zu genießen ſchien, lauter Bewundrer und Freunde und keinen Feind zu haben; daß in einem ſo blendenden Glücksſtande die Damen zu Syrakus die einzigen Perſonen waren, welche ziemlich deutlich merken ließen, daß ſie nicht ſehr günſtig von ihm dachten. Mit einer Figur wie die ſeinige, mit allem was den Augen und Herzen nachſtellt in ſo außerordentlichem Grade begabt, war es ſehr natürlich, daß er die Aufmerkſamkeit der Schönen auf ſich ziehen mußte. Die Damen zu Syrakus hatten ſo gut Augen wie die zu Smyrna, und Herzen dazu: oder in Ermanglung der letztern, wenigſtens ſo etwas, deſſen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens

zens verwechſelt werden. Ja diejenigen, welche auch deſſen ermangelten, (wenn es anders ſolche gab) hatten doch Eitelkeit, und konnten alſo nicht gleichgültig gegen die eigenſinnige Unempfindlichkeit eines Mannes ſeyn, deſſen Ueberwindung ſeine Siegerin eben dadurch zur Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts zu erklären ſchien. In den Augen der meiſten Schönen iſt der Günſtling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war alſo der Wunſch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdieß der Liebling eines Königs, und in der That (den Namen, und eine gewiſſe Binde um den Kopf ausgenommen) der König ſelbſt war? Man kann ſich auf die Geſchicklichkeit der ſchönen Sicilianerinnen verlaſſen, daß ſie nichts vergeſſen haben werden, ſeiner Kaltſinnigkeit auch nicht den Schatten einer anſtändigen Entſchuldigung übrig zu laſſen. Und womit hätte ſie wohl entſchuldiget werden können? Wir geben es zu, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht ſo viel Muße als ein junger Herr, der nichts zu thun hat als ſein Geſicht alle Tage ein paarmal im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Geſellſchaft zur andern fortzuflattern. Aber man mag ſo beſchäfftiget ſeyn als man will, ſo behält man doch allezeit Stunden für ſich ſelbſt und für ſein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon ſich ſeinen Beruf etwas ſchwerer machte als er in unſern Zeiten zu ſeyn pflegt, nachdem man das Geheimniß erfunden hat, die ſchwereſten Dinge mit einer gewiſſen, unſern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, — vielleicht nicht ſo gut, aber doch artiger — zu thun; ſo war es doch augenſcheinlich, daß er ſolche Stunden hatte. Sein Einfluß in die Staatsverwaltung ſchien ihm ſo wenig zu ſchaffen zu geben; er brachte ſo viel Freyheit des Geiſtes, ſo viel Munterkeit und gute Laune zur Geſellſchaft und zu den Ergötzlichkeiten wobey ihn Dionyſius faſt immer um ſich haben wollte: daß man die Schuld ſeiner ſeltſamen Aufführung

rung unmöglich ſeinen Geſchäfften beymeſſen konnte. Man mußte alſo um ſie begreiflich zu machen auf andere Hypotheſen verfallen. Anfangs hielt eine Jede die Andere im Verdacht, die geheime Urſache davon zu ſeyn; und ſo lange dieſes daurte, hätte man ſehen ſollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in Einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtigte. Endlich befand ſichs, daß man einander Unrecht gethan hatte. Agathon war gegen alle gleich verbindlich und liebte keine. Auf eine Abweſende konnte man keinen Argwohn werfen. Denn was hätte ihn bewegen ſollen, den Gegenſtand ſeiner Liebe von ſich entfernt zu halten? Es blieben alſo zuletzt keine andre als ſolche Vermuthungen übrig, welche unſerm Helden auf die eine oder andre Art nicht ſonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruß nicht mindern zu können, den man über ein ſo wenig natürliches und in jeder Betrachtung ſo verhaßtes Phänomen empfinden mußte.

Unſre Leſer, welche noch nicht vergeſſen haben können was Agathon zu Smyrna war, werden ſo gleich auf einen Gedanken kommen, welcher freylich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte. Nämlich, daß es dieſen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemählde macht dieſes einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, ſeine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten denen wir in dieſer Geſchichte folgen Glauben verdienen, ſo hat eine den beſagten Damen ſo wenig ſchmeichelnde Vermuthung nicht den geringſten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche ſo gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und dieſe Schönen hatten alle noch etwas dazu, das die Schönheit gelten macht. Einige Witz, andere Zärtlichkeit; andre wenigſtens einen guten Theil von dieſer edeln

Unverſchämtheit, welche zuweilen ſchneller zum Zweck führt als die vollkommenſten Reizungen, wenn ſie, unter dem Schleyer der Beſcheidenheit verſteckt, ein nachtheiliges Mißtrauen in ſich ſelbſt zu verrathen ſcheinen. Es konnte alſo nicht dieß ſeyn. — Gut! So wird er ſich etwan des ſokratiſchen Geheimniſſes bedient, und in den verſchwiegenen Liebkoſungen irgend einer gefälligen Cypaſſis das leichteſte Mittel gefunden haben, ſich vor der Welt die Mine eines Xenokrates zu geben? Auch dies nicht! Wenigſtens ſagen unſre Nachrichten nichts davon. Ohne alſo den Leſer mit vergeblichen Muthmaßungen aufzuhalten, wollen wir geſtehen, daß die Urſache dieſer Kaltſinnigkeit unſers Helden etwas ſo natürliches und einfältiges war, daß, (ſo bald wir es entdeckt haben werden) Schah Baham ſelbſt ſich einbilden würde, wo nicht eben das, doch ungefehr beynahe ſo etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unſern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehmals zu Athen das Bildniß ſeiner Pſyche zu dem Ende gegeben hatte, damit ſie mit deſto beſſerm Erfolg aller Orten möchte aufgeſucht werden können. Agathon erinnerte ſich dieſes Umſtands nicht eher, bis er einsmals dieß Bildnis von ungefehr in dem Cabinet ſeines Freundes anſichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es Pſyche ſelbſt geweſen wäre, empfand er in dieſem Augenblicke. Die Erinnerungen ſeiner erſten Liebe wurden dadurch wieder ſo neu belebt, daß er (ſo ſchwach auch ſeine Hoffnung war, das Urbild jemals wieder zu ſehen) ſich aufs Neue in dem Entſchluß beſtätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten alſo würklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten ſie errathen ſollen, daß dieſe zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen ſeinem Herzen abzugewinnen wünſchte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemahlten Gebieterin ausgehaucht würden?

Drittes Kapitel.

Kleoniſſa.

Von allen welche ſich durch die Unempfindlichkeit unſers Helden beleidiget fanden, konnte keine der ſchönen Kleoniſſa den Preis der glänzendſten Vorzüge ſtreitig machen. Eine vollkommen regelmäßige Schönheit iſt (mit Erlaubniß derjenigen, welche dabey intereſſiert ſeyn mögen, die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenſchaften, welche eine Dame haben kann, diejenige die den allgemeinſten, geſchwindeſten und ſtärkſten Eindruck macht. Und ſie hat für tugendhafte Perſonen noch den ſchätzbaren Vortheil, daß ſie das Verlangen, von der Beſitzerin eines ſo ſeltnen Vorzugs geliebt zu ſeyn, in dem nämlichen Augenblick durch eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht zurückſcheucht, deren ſich der verwegenſte Satyr kaum erwehren kann. Kleoniſſa beſaß dieſe Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltſinnigſten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig ließ. Es war unmöglich ſie ohne Bewunderung anzuſehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche ſie annahm, das Majeſtätiſche, ſo ſie ihrer Mine, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wußte, mit dem Ruf einer ſtrengen Tugend den ſie ſich dadurch erworben hatte, verſtärkte die bemeldte natürliche Würkung ihrer Schönheit ſo ſehr: daß niemand ſich in die Gefahr wagen wollte, den Ixion dieſer Juno abzugeben.

Die Mittelmäßigkeit ihrer Herkunft, und ſowohl der Stand als die Vorſicht eines eiferſüchtigen Ehmannes, hatten ſie während ihrer erſten Jugend in einer ſo großen Entfernung von der Welt gehalten, daß ſie eine ganz neue Erſcheinung war, als Philiſtus (der ſie, wir wiſſen nicht wie, aufgeſpürt, und Mittel gefunden hatte, ſie mit guter Art zur Wittwe zu machen) ſie als ſeine Gemahlin an den Hof der Prinzeſſinnen brachte; unter welchem Namen die Mutter, die Gemahlin, und die Schweſtern des Dionyſius begriffen waren. Nicht viel geneigter als ſein Vorgänger, eine Frau von ſo beſondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er alle Behutſamkeit gebraucht, welche der geizige Beſitzer eines koſtbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der ſchlaueſten Nachſtellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrſchende Neigung, welche Dionyſius in den erſten Jahren ſeiner Regierung für diejenige Claſſe von Schönen zeigte, die nicht ſo viel Schwierigkeiten macht; vielleicht auch eine gewiſſe Laulichkeit, welche die Eigenthümer der großen Schönheiten nach Verfluß zweyer oder dreyer Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überſchleichen pflegt; — hatten ſeine Eiferſucht ſo zahm gemacht, daß er in der Folge kein Bedenken trug, ſie den Prinzeſſinnen ſo oft ſie wollten zur Geſellſchaft zu überlaſſen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob Kleoniſſa damals würklich ſo tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannsperſonen, und die ſtrengen Maximen wornach ſie ihr eigenes Geſchlecht beurtheilte, zu beweiſen ſchienen. Genug daß die Prinzeſſinnen und ihr Gemahl ſelbſt vollkommen davon überzeugt waren, und daß ſich noch keiner von den Höflingen unterſtanden hatte, eine ſo ehrwürdige Tugend auf die Probe zu ſetzen.

Während daß Plato bey dem Prinzen in Anſehung ſtund war Kleoniſſa eine von den eifrigſten Verehrerinnen dieſes Weiſen, und diejenige, welche die erhabene Phraſeologie ſeiner Metaphyſik am geläufigſten ſprechen lernte. Ob es aus Begierde ſich durch ihren Geiſt eben ſo ſehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geſchlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geſchehen ſey, wiſſen wir nicht. Aber ſoviel iſt gewiß, daß ſie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierlichkeit ſuchte, eine ausnehmende Hochachtung für ſeine Perſon, einen unbedingten Glauben an ſeine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrige Theile ſeines Syſtems zeigte, mit einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer platoniſchen

Idee ähnlich wurde. War es auf Seiten des Weiſen nicht ſehr natürlich auf eine ſolche Schülerin ſtolz zu ſeyn? Er betrachtete ſie mit den Augen eines Künſtlers, der ſich ſelbſt in ſeinem Werke wohlgefällt; Kleoniſſa ſchien den Triumph ſeiner Philoſophie vollkommen zu machen. Es iſt wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bey Gelegenheiten gewiſſe Beobachtungen in ihren ſchönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine ſehr lange Reihe von Schlüſſen, auf die Vermuthung hätten bringen können, daß es nicht unmöglich ſeyn würde dieſe Göttin zu humaniſiren. Aber der gute Plato, der damals ſchon über ſechzig Jahre zählte, machte keine ſolche Beobachtungen mehr. Kleoniſſa blieb alſo in dem Anſehen eines lebendigen Beweiſes des platoniſchen Lehrſatzes: „daß die äußerliche Schönheit ein Widerſchein der intellectualiſchen Schönheit des Geiſtes ſey.“ Das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und ſie hatte das

Vergnügen, die vollkommne Gleichgültigkeit, welche Dionyſius für ſie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuſchreiben, und ſich dadurch ein neues Verdienſt bey den Prinzeſſinnen zu machen.

Aber! — o! wie wohl läßt ſich jener ſoloniſche Ausſpruch, daß man niemand vor ſeinem Ende glücklich preiſen ſolle, auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleoniſſa ſah den Agathon, und — hörte in dieſem Augenblick auf Kleoniſſa zu ſeyn! — doch nein! dieß iſt nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem platoniſchen Sprachgebrauch zu ſeyn ſcheint. Richtiger zu ſprechen, Sie bewies daß die Prinzeſſinnen, und ſie ſelbſt, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeſchloſſen) ſich ſehr geirret hatten, da ſie die ſchöne Kleoniſſa für etwas anders hielten als ſie war, und als ſie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (einem Ariſtippus zum Exempel) in der erſten Stunde zu ſeyn ſcheinen mußte.

Sich über einen ſo natürlichen Zufall zu verwundern, würde, unſerm Bedünken nach, eine große Sünde gegen das nie genug anzupreiſende NIL ADMIRARI ſeyn, in welchem (nach der Meynung erfahrner Kenner der menſchlichen Dinge) das eigentliche Geheimniß der philoſophiſchen Adepten verborgen liegt. Die ſchöne Kleoniſſa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte alſo ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geſchlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten ohne welche dieſe Hälfte der menſchlichen Gattung weder zu ihrer Beſtimmung in dieſer ſublunariſchen Welt ſo geſchickt, noch in der That ſo liebenswürdig ſeyn würde als ſie iſt. Ja wie wenig Verdienſt würde ſelbſt ihrer Tugend übrig bleiben, wenn ſie nicht durch eben dieſe Schwachheiten, bewähret, geläutert, und in Bewegung erhalten würde!

Dem ſey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, ſo bald ſie unſern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es giebt Tugenden von einer ſo ſtarken Beſchaffenheit, daß ſie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieſer Art. Sie überließ ſich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf ſie gemacht wurden, mit aller Unerſchrockenheit, die das Bewußtſeyn unſrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenſtandes rechtfertigte die außerordentliche Hochachtung, welche ſie für ihn bezeugte. Große Seelen ſind am geſchickteſten einander Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Ihre Eigenliebe iſt ſo ſehr dabey intereſſirt, daß ſie die Partheylichkeit für einander ſehr weit treiben können, ohne ſich beſonderer Abſichten verdächtig zu machen. Ein ſo unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleoniſſa fallen. Indeſſen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, daß ſie in unſerm Helden eben dieſen wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde als ſie für ihn empfand. Dieſe Erwartung verwandelte ſich (eben ſo natürlich) in ein mit Unmuth vermiſchtes Erſtaunen, da ſie ſich darinn betrogen ſah. Und was konnte aus dieſem Erſtaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch ſeine Gleichgültigkeit äuſſerſt beleidigten Eigenliebe eine vollſtändige Genugthuung zu verſchaffen? Auch wenn ſie ſelbſt gleichgültig geweſen wäre, hätte ſie mit Rechte erwarten können, daß ein ſo feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Kleoniſſa von den kleinern Sternen, welchen nur in ihrer Abweſenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterſcheiden wiſſen werde. Wie ſehr mußte ſie ſich alſo beleidiget halten, da ſie mit dieſem edeln Enthuſiasmus, womit privilegirte Seelen ſich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinwegſetzen, ihm entgegen geflogen war, und die Beweiſe ihrer ſympathetiſchen Hochachtung nicht ſo lange zurückzuhalten gewürdiget hatte, bis ſie von der ſeinigen überzeugt worden wäre? Da es nur von ihrer Eigenliebe abhieng, die Gröſſe des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen

Werths zu beſtimmen: ſo war die Rache, welche ſie ſich an unſerm Helden zu nehmen vorſetzte, die grauſamſte, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geiſtigen und körperlichen Reizungen, verſtärkt durch alle Kunſtgriffe der ſchlaueſten Coketterie, (wovon ein ſo allgemeines Genie als das ihrige wenigſtens die Theorie beſitzen muß) dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füßen zu legen; und wenn ſie ihn, durch die gehörige Abwechslung von Furcht und Hoffnung, endlich in den kläglichen Zuſtand eines von Liebe und Sehnſucht verzehrten Seladons gebracht, und ſich an dem Schauſpiel ſeiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheit lange genug ergötzt haben würde, — ihn endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltſinnigſten Verachtung fühlen laſſen. So wohlausgeſonnen dieſe Rache war, ſo eifrig und mit ſo vieler Geſchicklichkeit wurden die Anſtalten dazu ins Werk geſetzt; und wenn der Erfolg eines Projects allein von der guten Ausführung abhienge, ſo hätte die ſchöne Kleoniſſa den vollſtändigſten Triumph erhalten müſſen, der jemals über den Trotz eines widerſpenſtigen Herzens erhalten worden iſt.

Ob dieſe Dame, wenn Agathon ſich in ihrem Netze gefangen hätte, fähig geweſen wäre, die Rache ſo weit zu treiben als ſie ſich ſelbſt verſprochen hatte? — iſt eine Aufgabe, deren Entſcheidung vielleicht ſie ſelbſt, wenn der Fall ſich ereignet hätte, in keine kleine Verlegenheit geſetzt haben würde. Aber Agathon ließ es nicht ſo weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, daß es nur einer Danae gegeben war, die ſchwache Seite ſeines Herzens ausfündig zu machen. Kleoniſſa hatte bereits die Hälfte ihrer Künſte erſchöpft, ehe er nur gewahr wurde daß ein Anſchlag gegen ihn im Werke ſey; und ſobald er es gewahr wurde, ſtieg ſein Kaltſinn, in eben dem Verhältniß wie ihre Bemühungen ſich verdoppelten, auf einen ſolchen

Grad,

Grad, oder (deutlicher zu reden) der Abſatz, den ihre Nachſtellungen mit der affectirten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majeſtät ihrer Tugend machten, that eine ſo ſchlimme Würkung bey ihm: daß die ſchöne Kleoniſſa ſich endlich genöthiget ſah, die Hoffnung des Triumphs, womit ſich ihre Eitelkeit geſchmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche ſie dadurch geſetzt wurde, verwandelte ſich in den vollſtändigſten Haß; aber ſie wußte die Bewegungen dieſer Leidenſchaft ſo geſchickt zu verbergen, daß weder der Hof noch Agathon ſelbſt gewahr wurde, mit welcher Ungeduld ſie ſich nach einer Gelegenheit ſehnte, ihn die Würkungen davon empfinden zu laſſen.

Viertes Kapitel.

Eine Hofcomödie.

In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als Dionyſius, des ruhigen Beſitzes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer

Tänze überdrüſſig, ſich zum erſtenmal einfallen ließ, die Beobachtung zu machen, daß Kleoniſſa ſchön ſey. Kaum hatte er ſie mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet, ſo däuchte ihn, niemals etwas ſo ſchönes geſehen zu haben; und nun fieng er an ſich zu verwundern, woher es gekommen daß er dieſe Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er ſich, daß die Dame ſich jederzeit durch eine ſehr ſpröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metaphyſik unterſchieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, daß es dieſer Umſtand geweſen ſeyn müſſe, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht vor der Tugend, die von ſeiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten ſie zu beſiegen ihre meiſte Stärke zog, würde ihn vielleicht auch dießmal in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von dieſen kleinen Zufällen, welche ſo oft die Urſachen der größeſten Begebenheiten werden, ſeine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigſte Leidenſchaft verwandelt hätte. Da dieſer Zufall jederzeit eine Anekdote geblieben iſt, ſo können wir nicht gewiß ſagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen geweſen, wodurch in neuern Zeiten die Schweſter des berühmten Herzogs von Marlborough den erſten Grund zu dem außerordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben ſoll. *) Dieß iſt indeſſen ausgemacht, daß von dieſer geheimen Begebenheit an die Leidenſchaft und die Abſichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch ſich die Tugend der ſchönen Kleoniſſa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie ſie dasjenige was ſie ſich ſelbſt ſchuldig war mit den Pflichten gegen ihren Fürſten vereinigen wollte. Dionyſius war ſo dringend, ſo unvorſichtig! — Und Sie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin ſah, und bey jedem Schritte von hundert eiferſüchtigen Augen belauret wurde, welche

---

*) S. des Grafen Hamiltons Memoires du Comte de Grammont.

che bereit waren ihren kleinſten Fehltritt durch eben ſo viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüſtern zu laſſen, — Wie viele Rückſichten hatte ſie nicht zu nehmen! Auf der einen Seite, ein von Liebe brennender Fürſt zu ihren Füßen, ungeduldig eine grenzenloſe Gewalt um die kleinſte ihrer Gunſtbezeugungen hinzugeben! Auf der andern, der glänzende Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten ſich unterſtanden hatte, das Vertrauen der Prinzeſſinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muß geſtehen, tauſend Andre ihres Geſchlechtes würden ſich zwiſchen zween auf ſo verſchiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewußt haben. Aber Kleoniſſa, wiewohl ſie ſich zum erſten mal in dieſer Schwierigkeit befand, wußte dieß ſo gut, daß ihr der ganze Plan ihres Betragens ſchwerlich eine einzige ſchlafloſe Nacht gekoſtet haben kann. Sie ſah beym erſten Blick, wie wichtig die Vortheile waren welche ſie in dieſen Umſtänden von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nämliche Mittel, wodurch ſie ihren Ruhm ſicher ſtellen und die Freundſchaft der Prinzeſſinnen erhalten konnte, war unſtreitig auch dasjenige, was den unbeſtändigen Dionyſius, bey einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Feſſeln erhalten würde. Sie ſetzte alſo ſeinen Erklärungen Verheißungen, Bitten, Drohungen, (zu den feinern **Nachſtellungen** war er weder zärtlich noch ſchlau genug) eine **Tugend** entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müſſen, wenn ſie aus **Mitleiden** nicht zu gleicher Zeit beſorgt geweſen wäre, ſeine Pein durch alle die kleinen **Palliative** zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunſtbezeugungen angeſehen werden können, ohne daß gleichwohl die Tugend bey einem Liebhaber wie Dionyſius dadurch zuviel von ihrer Würde zu vergeben ſcheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt welche ſie ſich anthun mußte einem ſo liebenswürdigen Prinzen zu widerſtehen, die ſtillſchweigenden Geſtändniſſe ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da ſie ihm den entſchloſſenſten Widerſtand that, ihrem ſchönen Buſen wider ihren Willen entflohen — o! tugendhafte Kleoniſſa! Was für eine gute Schauſpielerin du wareſt! — Und was hätte Dionyſius ſeyn müſſen, wenn er, bey ſolchen Anſcheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden?

Inzwiſchen war, ungeachtet aller Behutſamkeit womit Kleoniſſa zu werke gieng, die Leidenſchaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend ſeiner Göttin — ein Geheimniß, welches der ganze Hof wußte, wiewohl man ſich nicht anmerken ließ, als ob man Augen und Ohren hätte. Sie hatte die Vorſicht ſo weit getrieben, die eigenen Schweſtern des Prinzen, von dem Augenblicke an da ſie an ſeiner Leidenſchaft nicht mehr zweifeln konnte, zu ihren Vertrauten zu machen. Dieſe hatten alles ſeiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin ſeiner Mutter. Die Prinzeſſinnen (welche ſeine bisherigen Ausſchweiſchweifungen immer vergebens beſeufzet und beſonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefaßt hatten, wovon ſich kein andrer Grund als eine eigenſinnige Laune angeben läßt) waren erfreut, daß ſeine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenſtand gefallen ſey. Die ausnehmende Klugheit der ſchönen Kleoniſſa machte ihnen Hoffnung, daß es ihr gelingen würde ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erſtattete ihnen jedesmal getreuen Bericht von allem was zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — oder wenigſtens von allem, was die Prinzeſſinnen davon zu wiſſen nöthig hatten. Alle Maaßregeln, wie ſie ſich gegen ihn betragen ſollte, wurden in dem Cabinet der Königin abgeredet; und dieſe gute Dame (welche das Unglück hatte die Kaltſinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe dienſam war) gab ſich alle mögliche Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Kleoniſſa zu unterſtützen. Alles dieß machte eine Art von geheimer

Intrigue aus, welche, ohne daß es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung ſetzte. Der einzige Philiſtus, der am meiſten Urſache hatte aufmerkſam zu ſeyn, wußte nichts von allem was jedermann wußte, oder bewies doch wenigſtens in ſeinem ganzen Betragen eine ſo ſeltſame Sicherheit, daß wir (wenn uns das außerordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend ſeiner Gemahlin zu ſetzen Urſache hatte) beynahe unvermeidlich auf den Argwohn gerathen müßten, als ob er gewiſſe Abſichten bey dieſer Aufführung gehabt haben könnte, welche ſeinem Charakter keine ſonderliche Ehre machen würden.

Alles gieng wie es gehen ſollte. Dionyſius ſetzte die Belagerung mit der äußerſten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfre Widerſtand der weiſen Kleoniſſa noch immer ſehr zweydeutig machte. Die Liebe ſchien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben, aber gleichwohl fieng dieſe allmählig an von ihrer Majeſtät nachzulaſſen; und zu erkennen

nen zu geben, — daß ſie nicht ganz ungeneigt wäre, ſich unter hinlänglicher Sicherheit in ein geheimes Verſtändniß, ſo fern es eine bloße Liebe der Seelen zur Abſicht hätte, einzulaſſen. Die Prinzeſſinnen ſahen, mit dem vollkommenſten Vertrauen auf die keuſchen Reizungen ihrer Freundin, der Entwicklung des Stücks entgegen; und Philiſtus war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemals geſehen hat: Als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien durch einen Eifer der an einem Staatsmann von ſo vieler Einſicht kaum zu entſchuldigen war, ſich verleiten ließ, den glücklichen Fortgang der verſchiedenen Abſichten, welchen Dionyſius — Kleoniſſa — die Prinzeſſinnen — und vielleicht auch Philiſtus — ſchon ſo nahe zu ſeyn glaubten, durch ſeine unzeitige Dazwiſchenkunſt zu unterbrechen.

Fünftes Kapitel.

Fehler wider die Staatskunſt, welche Agathon begieng. Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionyſius mit ſeinen Günſtlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfniß eines Verliebten, jemand zu haben, dem er ſein Leiden oder ſeine Glückſeligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus ſeiner neuen Liebe ein Geheimniß zu machen. Anfänglich trieb dieſer die Gefälligkeit ſo weit, ſich von dem ſchwatzhafteſten Liebhaber der jemals geweſen iſt mit den Angelegenheiten ſeines Herzens ganze Stunden Langeweile machen zu laſſen. Ohne ſeine Wahl geradezu zu mißbilligen (denn was für eine Würkung hätte er davon hoffen können?) begnügte er ſich, ihm die Schwierigkeiten, welche ſich bey einer Dame von ſo ſtrenger und ſyſtematiſcher Tugend finden würden, ſo fürchterlich abzumahlen, daß er ihn von einer Unternehmung, die ſich dem Anſehen nach wenigſtens in eine entſetzliche

Länge hinausziehen müßte, abzuſchrecken hoffte. Wie er aber ſah, daß Dionyſius anſtatt durch den Widerſtand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung ſchöpfte, dieſe beſchwerliche Tugend durch hartnäckig wiederholte Anfälle endlich abzumatten: So glaubte er der ſchönen Kleoniſſa nicht zu viel zu thun, wenn er ſie im Verdacht eines gekünſtelten Betragens hätte, welches die Leidenſchaft des Prinzen zu eben der Zeit, da ſie ihm alle Hoffnung zu verbieten ſchien, aufzumuntern wiſſe. Je ſchärfer er ſie beobachtete, je mehr Umſtände entdeckte er, die ihn in dieſem Argwohn beſtärkten; und da ſein natürlicher Widerwille gegen die majeſtätiſchen Tugenden das ihrige mit dazu beytrug: ſo hielt er ſich nun vollkommen überzeugt, daß die weiſe und tugendhafte Kleoniſſa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin ſey, welche durch einen erdichteten Widerſtand zu gleicher Zeit ſich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten, und den leichtgläubigen Dionyſius deſto feſter in ihrem Garne zu verſtricken im Sinne habe.

Nunmehr fieng er an die Sache für ernſthaft anzuſehen, und ſich ſowohl durch die Pflichten gegen einen Prinzen für den er bey allen ſeinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat verbunden zu halten, einem Verſtändniß, welches für beyde ſehr ſchlimme Folgen haben könnte, ſich mit Nachdruck entgegen zu ſetzen. Bacchidion ſchien ihm ihres Herzens — oder richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organiſation wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieſer tugendhaften Dame eine ſehr ſchätzbare Perſon zu ſeyn. Und da ſie in der Unruhe, worein ſie die immer zunehmende Kaltſinnigkeit des Prinzen zu ſetzen anfieng, ihre Zuflucht zu ihm nahm, ſo machte er ſich deſto weniger Bedenken, ſich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde ſeines Charakters vielleicht geſtatten mochte, anzunehmen. Dionyſius liebte ſie nicht mehr; gleichwohl maßte er ſich noch immer ſolche Rechte über ſie an welche ihrer Meynung nach nur die Liebe zugeſtehen konnte. Die ſchöne Bacchidion wurde gewahr, daß ſie nur die Stelle ihrer Nebenbuhlerin in ſeinen Armen vertreten ſollte; und wiewohl ſie nur eine Tänzerin war, ſo däuchte ſie ſich doch zu einem ſolchen Amte zu gut. Sie ſetzte ſich alſo in den Kopf an ihrem Theil auch die Grauſame zu machen, und zu verſuchen, ob ſie durch ein ſprödes und launiſches Betragen, mit einer gehörigen Doſis von Coketterie vermiſcht, nicht mehr als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit gewinnen würde. Dieſer Kunſtgriff hatte einen ſo guten Erfolg, daß Agathon (der ſich des Sieges zu früh verſichert hielt) itzo den gelegenen Augenblick gefunden zu haben glaubte, dem Dionys offenherzig zu geſtehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der ſchönen Kleoniſſa trage. Aber die Folgen der geheimen Unterredung, welche ſie mit einander über dieſe Materie hatten, entſprachen

chen der Erwartung unſers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von ſeiner neuen Göttin ſagen konnte, bewies höchſtens, daß ſie nicht ſo viel Hochachtung verdiene als er geglaubt hatte, aber es verminderte ſeine Begierden nicht. Deſto beſſer für ſeine Abſichten, wenn ſie nicht ſo tugendhaft war! Dieſen edlen Gedanken ließ er zwar ſeinem Günſtling nicht ſehen; aber Kleoniſſa wurde ihn deſto deutlicher gewahr. Dionyſius hatte kaum vernommen, daß die Tugend der Dame nur ein Popanz ſey, ſo eilte er was er konnte Gebrauch von dieſer Entdeckung zu machen; und ſetzte ſie durch ein Betragen in Erſtaunen, welches mit ſeinem vorigen, und noch mehr mit der Majeſtät ihres Charakters, einen höchſt beleidigenden Contraſt machte. Er glaubte zwar, es ſehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu ſagte, was für Begriffe man ihm von ihr beygebracht habe; aber ſeine Handlungen ſagten es ſo deutlich, daß ſie nicht zweifeln konnte, es müßte ihr jemand ſchlimme Dienſte bey ihm geleiſtet haben. Dieſer Umſtand ſetzte ſie in keine geringe Verlegenheit, wie ſie dasjenige was ſie ihrer beleidigten Würde ſchuldig war mit der Beſorgniß einen Liebhaber von ſolcher Wichtigkeit durch allzuweit getriebene Strenge gänzlich abzuſchrecken, zuſammenſtimmen wollte. Allein ein Geiſt wie der ihrige weiß ſich aus den ſchwierigſten Situationen herauszuwickeln. Kurz Dionyſius gieng überzeugter als jemals von ihr, daß ſie die Tugend ſelbſt ſey, und bloß durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum erſten mal gerührte Seele gegen die ſeinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinſt zu erfüllen, welche ſie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte. Von dieſer Zeit an nahm ſeine Leidenſchaft und das Anſehen dieſer Dame von Tag zu Tag zu. Die ſchöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen ſeines Herrn haben leſen können, wenn er es nicht aus ſeinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der ſterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch ſchwach widerſtehenden Kleoniſſa aufzufaſſen.

Itzo glaubte er, daß es die höchſte Zeit ſey einen Schritt zu thun, der nur durch die äußerſte Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber ſeiner Meynung nach, das unfehlbarſte Mittel war, dieſer gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er ließ alſo den Philiſtus zu ſich rufen, und entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr worinn ſeine Ehre und die Tugend ſeiner Gemahlin ſchwebe. Freylich entdeckte er dem edeln Philiſtus nichts, als — was dieſer in der That ſchon lange wußte. Aber Philiſtus machte nichts deſto weniger den Erſtaunten; dankte ihm übrigens mit der lebhafteſten Empfindung für ein ſo unzweifelhaftes Merkmal ſeiner Freundſchaft, und verſicherte; daß er auf ein ſchickliches Mittel bedacht ſeyn wollte, ſeine Gemahlin (von welcher er übrigens die beſte Meynung von der Welt habe) gegen alle Nachſtellungen der Liebesgötter ſicher zu ſtellen.

Man hat wohl ſehr recht, uns die Lehre bey allen Gelegenheiten einzuſchärfen, „daß man ſich die Leute nach ihrer Weiſe „verbindlich machen müſſe und nicht nach „der unſrigen.“ Agathon glaubte ſich kein geringes Verdienſt um den Philiſtus gemacht zu haben, und würde nicht wenig über die Apoſtrophen erſtaunt geweſen ſeyn, welche dieſer würdige Miniſter an ihn machte, ſo bald er ſich wieder allein ſah. In der That mußte es dieſen nothwendig ungehalten machen, ſich durch eine ſo unzeitige Sorge für ſeine Ehre auf einmal aller Vortheile ſeiner bisherigen Unachtſamkeit verluſtiget zu ſehen. Indeſſen konnte er nun, ohne ſich in Agathons Augen zum Verräther ſeiner eigenen Ehre zu machen, nicht anders; er mußte den Eiferſüchtigen ſpielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen ſehr tragiſchen Schwung. Wie viel

Mühe hätten ſich die Hauptperſonen dieſes Poſſenſpiels erſparen können, wenn ſie die Maske abnehmen, und ſich einander in ihrer natürlichen Geſtalt hätten zeigen wollen? Aber dieſe Weltleute ſind ſo pünctliche Beobachter des Wohlſtands! — Und ſollen wir ſie nicht darum beloben? Es beweiſet doch immer, daß ſie ſich ihrer wahren Geſtalt ſchämen, und die Verbindlichkeit etwas beſſers zu ſeyn als ſie ſind ſtillſchweigend anerkennen. Kleoniſſa rechtfertigte ſich alſo gegen ihren Gemahl, indem ſie ſich auf die Prinzeſſinnen als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unſchuld ihres Betragens berief. Niemals iſt ein erhabneres und pathetiſcheres Stück von Beredſamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch ſie ihm die Unbilligkeit ſeines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß er den Freund nannte, von dem er in dieſen kleinen Anſtoß einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchſt unnöthigen und ſträflichen Eiferſucht geſetzt worden ſey. Die Wuth einer ſtürmiſchen See, — einer zur Rache gereizten Horniſſe, — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, ſind nur ſchwache Bilder in Vergleichung mit derjenigen, in welche Kleoniſſens tugendhafter Buſen bey Nennung des Namens Agathon aufloderte. Würklich war nichts mit derſelben zu vergleichen, als die Wolluſt, womit der Gedanke ſie berauſchte, daß ſie es nun endlich in ihrer Gewalt habe die lange gewünſchte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reizungen zu nehmen. Sie mißhandelte den Dionyſius, (den ſie für die unerträgliche Beleidigung, welche ſie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenſchaft zog) ſo lange und ſo grauſam, bis er ihr entdeckte, wie wenig ſie dem Agathon für ſeine Meynung von ihr verbunden zu ſeyn Urſache habe. Nunmehr klärte ſich, wie ſie ſagte, das ganze Geheimniß auf; „und in der That mußte ſie ſich „nur über ihre eigene Einfalt verwundern, „da ſie ſich eines beſſern zu einem Manne „verſehen hatte, von deſſen Rache ſie na-

„türlicher Weiſe das Schlimmſte hätte erwarten ſollen.“ Wenn Dionyſius bey dieſen Worten ſtutzte, ſo kann man ſich einbilden, was er für eine Mine machte, da ſie ihm zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung umſtändlich entdeckte, daß der Haß Agathons gegen ſie allein daher entſprungen ſey, weil ſie nicht für gut befunden habe, ſeine Liebe genehm zu halten. Dieß war nun freylich nicht nach der Schärfe wahr. Aber da ſie einmal dahin gebracht war, ſich ſelbſt vertheidigen zu müſſen; ſo begreift man leicht, daß ſie es lieber auf Unkoſten einer Perſon, die ihr verhaßt war, als auf ihre eigene that. So viel iſt gewiß, ſie erreichte ihre Abſicht dadurch mehr als zu gut. Dionyſius gerieth in einen ſo heftigen Anfall von Eiferſucht über ſeinen unwürdigen Liebling — (Dieſer der Liebe eines Dionyſius unwürdige Mann war Agathon!) — daß Kleoniſſa, aus Beſorgniß ein plötzlicher Ausbruch möchte zu mißbeliebigen Erläuterungen Anlaß geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden mußte ihn zurückzuhalten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann, der zum Unglück der Abgott der Nation wäre, vorſichtig zu behandeln. Dionyſius fühlte die Stärke dieſes Beweiſes, und haſſete den Agathon nur um ſo viel herzlicher. Die Prinzeſſinnen miſchten ſich auch in die Sache. Sie legten unſerm Helden ſehr übel aus, daß er, anſtatt den Prinzen von Ausſchweifungen abzuhalten, eine Creatur wie Bacchidion mit ſo vielem Eifer in ſeinen Schutz genommen hätte. Man ſcheuete ſich nicht, dieſem Eifer ſogar einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Philiſtus brachte unter der Hand Zeugen auf, welche in dem Cabinet des Prinzen verſchiedene Umſtände ausſagten, die ein zweydeutiges Licht auf die Enthaltſamkeit unſers Helden und die Treue der ſchönen Bacchidion zu werfen ſchienen. Dieſer Miniſter fand vermuthlich die Abſichten ſeines Herrn auf ſeine tugendhafte Gemahlin ſo rein und unſchuldig, daß es anſtößig und lächerlich geweſen wäre, über die Freundſchaft womit

mit er ſie beehrte eiferſüchtig zu ſeyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunſt rechtfertigte und belohnte eine ſo edelmüthige Gefälligkeit. Timokrates fand bey dieſen Umſtänden Gelegenheit, ſich gleichfalls wieder in das alte Vertrauen zu ſetzen; und beyde vereinigten ſich nunmehr mit der triumphirenden Kleoniſſa, den Fall unſers Helden deſto eifriger zu beſchleunigen, je mehr ſie ihn mit Verſicherungen ihrer Freundſchaft überhäuften.

Sechstes Kapitel.

Eine merkwürdige Unterredung zwiſchen Agathon und Ariſtippus. Entſchlieſſungen des Erſten, mit den Gründen für und wider.

Wir haben in den vorſtehenden zweyen Kapiteln ein merkwürdiges Beyſpiel geſehen, (und, wollte Gott! dieſe Beyſpiele kämen uns nicht ſo oft im Leben ſelbſt vor) wie leicht es iſt, einem laſterhafſterhaften Charakter, einer ſchwarzen haſſenswürdigen Seele, den Anſtrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, daß es eben ſo leicht iſt, die reineſte Tugend mit verhaßten Farben zu überſudeln. Er hatte dieß zu Athen ſchon erfahren. Aber bey der Vergleichung, die er zwiſchen jenem Fall und ſeinem itzigen anſtellte, ſchienen ihm ſeine athenienſiſche Feinde, im Gegenſatz mit den verächtlichen Geſchöpfen, denen er ſich nun auf einmal aufgeopfert ſah, ſo weiß zu werden, als ſie ihm ehmals ſchwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälſchte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls ſein Urtheil über dieſen Punct ein wenig. Denn in der That ſcheint der ganze Unterſchied zwiſchen der republicaniſchen und höfiſchen Falſchheit darinn zu beſtehen: daß man in Republiken genöthiget iſt, die ganze äußerliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Laſtern, welche des Fürſten Beyſpiel adelt oder wodurch ſeine Abſichten befördert werden, tugendhafte Namen giebt. Allein im Grunde iſt es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, ſchmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken zu eben der Zeit, da er ſich vollkommen wohl bewußt iſt nie keine Ehre gehabt zu haben, oder in dieſem Augenblick im Begriff iſt, wofern er eine hätte, ſie zu verliehren, — von den Pflichten für ſeine Ehre reden zu hören; als einen geſetzten, ſchwerfälligen, gravitätiſchen Schurken zu ſehen, der, unter dem Schutz ſeiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünctlichen Beobachtung aller äußerlichen Formalitäten der Religion und der Geſetze, ein unverſöhnlicher Feind aller derjenigen iſt, welche anders denken als er, oder nicht zu allen ſeinen Abſichten helfen wollen; und ſich nicht das mindeſte Bedenken macht, ſo bald es ſeine Convenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böſe mit ſeinem ganzen Anſehen zu unterſtützen. Unpartheyiſch betrachtet, iſt dieſer noch der ſchlimmere Mann; denn er iſt ein eigentli-

cher

cher Heuchler: da jener nur ein Komödiant iſt, der nicht verlangt daß man ihn würklich für das halten ſolle wofür er ſich ausgiebt, ſondern vollkommen zufrieden iſt wenn die Mitſpielenden und Zuſchauer nur dergleichen thun, ohne daß es ihm einfällt ſich zu bekümmern, ob es ihr Ernſt ſey oder nicht.

Agathon hatte nunmehr gute Muße, dergleichen Betrachtungen anzuſtellen; denn ſein Anſehen und Einfluß nahm zuſehens ab. Aeußerlich zwar ſchien alles noch zu ſeyn wie es geweſen war. Dionyſius und der ganze Hof liebkoſeten ihm ſo ſehr als jemals. Kleoniſſa ſelbſt ſchien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber deſto mehr Mißvergnügen wurde ihm durch verborgne und ſchleichende Wege gemacht. Er mußte zuſehen, wie nach und nach unter tauſend falſchen und nichtswürdigen Vorwänden ſeine beſten Anordnungen als ſchlecht ausgeſonnen, überflüßig, oder ſchädlich, wieder aufgehoben

ben oder durch andere unnütze gemacht — wie die wenigen von ſeinen Creaturen, welche würklich Verdienſte hatten, entfernt, — wie alle ſeine Abſichten mißdeutet, alle ſeine Handlungen aus einem willkührlich falſchen Geſichtspunct beurtheilt, und alle ſeine Vorzüge oder Verdienſte lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man ſeine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn eben ſo, als ob er nicht das geringſte von den einen noch von den andern hätte. Man behielt zwar noch, aus politiſchen Abſichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bey, als ob man nach den nämlichen Grundſätzen handle, denen er in ſeiner Staatsverwaltung gefolgt war; in der That aber geſchah in jedem vorkommenden Falle gerade das Widerſpiel von dem was Er gethan haben würde. Kurz, das Laſter herrſchte wieder mit ſo deſpotiſcher Gewalt als jemals.

Hier wäre es Zeit geweſen, die Clauſul gelten zu machen welche er ſeinem Vertrage mit dem Dionyſius angehängt hatte, — ſich zurückzuziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte daß er am Hofe dieſes Prinzen zu nichts mehr nütze ſey. Und dieß war auch der Rath, den ihm der einzige von ſeinen Hoffreunden der ihm getreu blieb, der Philoſoph Ariſtippus gab. „Du hätteſt (ſagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen) du hätteſt dich entweder niemals mit einem Dionyſius einlaſſen, oder an dem Platze, den du einmal angenommen hatteſt, deine moraliſchen Begriffe — oder doch wenigſtens deine Handlungen — nach den Umſtänden beſtimmen ſollen. Auf dieſem Schauplatz der Verſtellung, des Betrugs, der Intriguen, der Schmeicheley und Verrätherey, — wo Tugenden und Pflichten bloße Rechenpfennige, und alle Geſichter Masken ſind, — kurz an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Convenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umſtand mit unſern eignen Abſichten ſo gut vereinigen als man kann. Im übrigen iſt es vielleicht eine Frage, ob du ſo wohl gethan haſt, dich um einer an ſich wenig bedeutenden Urſache willen mit Dionyſen abzuwerfen? Ich geſtehe es, in den Augen eines Philoſophen iſt die Tänzerin Bacchidion viel ſchätzbarer als dieſe majeſtätiſche Kleoniſſa, die mit aller ihrer Methaphyſik und Tugend weder mehr noch weniger als ein falſches herrſchſüchtiges und boshaftes Weibsſtück iſt. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleoniſſa wird unendlich viel Böſes thun.“ — Blos aus dieſer Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen dieſe erklärt — „Und doch war es leicht vorherzuſehen, daß Kleoniſſa ſiegen würde, ſagte Ariſtipp.“ — Aber ein rechtſchaffener Mann, Ariſtipp, erklärt ſich nicht für die Parthey, welche ſiegen wird, ſondern für die, welche Recht, oder doch am wenigſten Unrecht hat. — „O Agathon, wie ſchwer iſt es für den rechtſchaffnen Mann der an einem Hofe leben will, zwiſchen den Klippen, die ihn umgeben, unverſehrt hindurch zu kommen! Aber, ſage mir, iſt es nicht Schade, daß ſo viel Gutes das du noch gethan haben würdeſt, bloß darum verlohren ſeyn ſoll, weil du eine ſchöne Frau nicht verſtehen wollteſt, da ſie dir's ſo deutlich zu erkennen gab, daß ſie ſchlechterdings — geliebt ſeyn wollte? Doch dieſer Fehler hätte ſich vielleicht wieder gut machen laſſen, wenn du nur gefällig genug geweſen wäreſt, ihre Abſichten auf Dionyſen zu befördern. Wollteſt du auch dieſes nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu ſeyn? Was für Schade würde daraus erfolgt ſeyn, wenn du neutral geblieben wäreſt? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben und Kleoniſſa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben ſo wohl überdrüßig geworden wäre als ſo vieler andrer. Dieß wäre alles geweſen. Und geſetzt, du hätteſt auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müſſen; ſo würdeſt du ihr wenigſtens das Gleichgewicht gehalten und noch immer Anſehen genug behalten haben viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tauſend Gelegenheiten gegeben haben, ſie, ſo bald ihre Gunſtbezeugungen den Reiz der Neuheit verlohren hätten, mit der beſten Art von der Welt wieder auf die Seite zu ſchaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du biſt nicht dazu gemacht dich zu Verſtellung, Ränken und Hofkünſten herabzulaſſen. Dein Herz iſt zu edel, und (wenn ich es ſagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich iſt, ſich lange in der Gunſt der Großen zu erhalten. Alles dieß hätte ich dir ungefähr vorher ſagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionyſen einzulaſſen; aber es war beſſer durch deine eigne Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück, eh' das Ungewitter, das ich aufſteigen ſehe, über dich ausbrechen kann. Dionyſius verdient keinen Freund wie du biſt. Wie ſehr hätteſt du di[illegible]rogen, wenn du jemals geglaubt hätten, daß er dich hochachte! Woher ſollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen ſeyn? Selbſt damals da er am ſtärkſten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er ſeine Affen und ſeine Papageyen liebt, — weil du ihm Kurzweil machteſt. Seine Gunſt hätte eben ſo leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Cither noch beſſer geſpielt hätte als du. Nein, Agathon, du biſt nicht gemacht, mit ſolchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du haſt genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am beſten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurückwünſchen und dein Andenken ſegnen wird, werden dich am beſten gegen die Verläumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und ſchelmiſcher Sclaven vertheidigen, deren Haß dir mehr Ehre macht als ihr Beyfall. Du befindeſt dich in Umſtänden, in einem unabhängigen Privatſtande mit Würde leben zu können. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offnen Armen empfangen. Ich wiederhole es, Agathon, verlaß einen Fürſten, der ſeiner Sclaven, und Sclaven die eines ſolchen Fürſten würdig ſind; und denke nun daran, wie du des Lebens ſelbſt genießen wolleſt, nachdem du den Verſuch gemacht haſt, wie ſchwer, wie gefährlich, und insgemein wie vergeblich es iſt, für andrer Glück zu arbeiten.

So ſprach Ariſtipp; und Agathon würde wohl gethan haben, einem ſo guten Rathe zu folgen. Aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß derjenige, welcher ſelbſt eine Hauptrolle in einem Stücke ſpielt, ſo gelaſſen davon urtheilen ſollte als ein bloßer Zuſchauer? Agathon ſah die Sachen aus einem ganz andern Geſichtspuncte. Er betrachtete ſich als einen Mann, der ſich ſelbſt die Verbindlichkeit

lichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus? — ſagte er zu ſich ſelbſt, — und mit welchen Abſichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers bey dieſem Tyrannen? That ich es, um ein Sclave ſeiner Leidenſchaften, das Werkzeug einer willkührlichen Regierung zu ſeyn? Oder hatte ich einen groſſen und rechtſchaffenen Zweck? Würde ich mich jemals mit ihm eingelaſſen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß die Tugend endlich die Oberhand über ſeine Laſter erhalten würde? Er hat mich betrogen. Die Erfahrungen, die ich von ſeiner Gemüthsart habe, überzeugen mich daß er unverbeſſerlich iſt. Aber würde es edel von mir gehandelt ſeyn, ein Volk, deſſen Wohlfahrt der Endzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als ſeinen Wohlthäter anſieht, den Launen eines grauſamen Wollüſtlings und der Raubſucht ſeiner Schmeichler und Sclaven Preis zu geben?

ſen? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, welche ſein undankbares niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe; ſind nicht diejenigen unendlichmal heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl und die Dienſte die ich ihm geleiſtet habe mein zweytes Vaterland worden iſt? — Wer iſt denn dieſer Dionyſius? Was für ein Recht hat er an die höchſte Gewalt, deren er ſich anmaßt? Wem anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er ſich mit einigem Schein berufen kann? Seit wenn iſt er aus einem von aller Welt verabſcheuten Tyrannen ein König geworden, als ſeit dem ich ihm, durch eine gerechte und wohlthätige Regierung, die Liebe des Volks zugewandt habe? Er ließ mich arbeiten; er verbarg ſeine Laſter hinter meine Tugenden; eignete ſich meine Verdienſte zu, und genoß die Früchte davon, der Undankbare! — Und nun, da er ſich ſtark genug glaubt mich entbehren zu können, überläßt er ſich wieder ſeinem eigenen Charakter; fängt damit an, alles Gute was ich in ſeinem Namen gethan habe, wieder zu vernichten! Gleich als ob er ſich ſchäme, eine Zeitlang ſich ſelbſt unähnlich geweſen zu ſeyn; als ob er nicht genug eilen könne, die ganze Welt zu belehren, daß es Agathon nicht Dionyſius geweſen ſey, der den Sicilianern eine Morgenröthe beſſerer Zeiten gezeigt, der ihnen Hoffnung gemacht, ſich von den Mißhandlungen einer Reihe ſchlimmer Regenten wieder zu erholen. — Was würd' ich alſo ſeyn, wenn ich ſie in ſolchen Umſtänden verlaſſen wollte, wo ſie meiner mehr als jemals benötiget ſind? Nein! Dionyſius hat Beweiſe genug gegeben daß er unverbeſſerlich iſt; daß er durch Nachſicht gegen ſeine Laſter nur in der lächerlichen Einbildung beſtärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht ſchuldig ſey. Es iſt Zeit der Komödie ein Ende zu machen, und dieſem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweiſen, wozu ihn ſeine perſönlichen Eigenſchaften beſtimmen!

Man ſieht aus dieſer Probe der geheimen Geſpräche welche Agathon mit ſich ſelbſt hielt, wie weit er noch davon entfernt war, ſich von dieſem enthuſiaſtiſchen Schwung der Seele Meiſter gemacht zu haben, der bisher die Quelle ſeiner Fehler ſowohl als ſeiner ſchönſten Thaten geweſen iſt. Wir haben keinen Grund in ſeine Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt einigen Zweifel zu ſetzen. Wir können demnach als gewiß annehmen, daß er zu dem Entſchluß, eine Empörung gegen den Dionyſius zu erregen, durch eben ſo tugendhafte Geſinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche funfzehn Jahre ſpäter einen der edelſten Sterblichen die jemals gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreyung Siciliens zu unternehmen. Allein es iſt darum nicht weniger wahrſcheinlich, daß eine lebhafte Empfindung des perſönlichen Unrechts welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionyſius, und der Verdruß ſich einer verachtungswürdigen Buhlſchaft aufgeopfert zu ſehen, zur Entzündung dieſes heroiſchen Feuers welches itzt in ſeiner Seele brannte nicht wenig beygetragen habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten gegen die Sicilianer, als welche aus ſeinem Vertrag mit dem Dionyſius entſprangen; ſie hörten vermöge eben dieſes Vertrags auf, ſo bald dem Prinzen ſeine Dienſte nicht mehr angenehm ſeyn würden. Syrakus war nicht ſein Vaterland. Dionyſius hatte durch die ſtillſchweigende Anerkenntniß der Erbfolge, kraft deren er nach ſeines Vaters Tode den Thron beſtieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon ſelbſt würde ſich nicht in ſeine Dienſte begeben haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäßigen Fürſten gehalten hätte. Die nämlichen Gründe, welche ihn damals bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus dieſem Grunde ſich bisher den Abſichten des Dion zu widerſetzen, beſtunden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war ſehr ungewiß, ob eine Empörung gegen den Dionyſius die Sicilianer würklich in einen glücklichern Stand ſetzen, oder ihnen nur einen andern vielleicht noch ſchlimmern Herrn geben würde, da ſie bereits durch ſo viele Proben gewieſen hatten daß ſie die Freyheit nicht ertragen konnten. Ueberdieß hatte der Prinz Macht genug, ſeine Abſetzung ſchwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewiſſen Folgen, welche man von einer ſo zweifelhaften Unternehmung vorausſehen konnte. Alle dieſe Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagſchale einer kalten unparteyiſchen Ueberlegung gemacht, und vermuthlich den entgegenſtehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unparteyiſch; er war ein Menſch, — deſſen Eigenliebe an ihrem em-

empfindlichſten Theile verletzt worden war. Der Affect, in welchen ihn dieß ſetzen mußte, gab den Gegenſtänden eine andre Farbe. Dionyſius, deſſen Laſter er ehmals mit freundſchaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, ſtellte ſich ihm itzt in der häßlichen Geſtalt eines Tyrannen dar. Je beſſer er vorhin von Philiſtus gedacht hatte, deſto abſcheulicher fand er itzt den Charakter dieſes Miniſters, nachdem er ihn einmal falſch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts ſo ſchlimm und ſchändlich, das er einem ſolchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder der Glückſeligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Unmuth, ſie vor ſeinen Augen vernichten zu ſehen, eine deſto größere Gewalt über ſeine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute — welche nur darum ſeine Feinde waren weil ſie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren — einen ſolchen Sieg davon tragen zu laſſen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, ſich ihren Unternehmungen zu widerſetzen; und die Stelle, welche er beynahe zwey Jahre lang in Sicilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) ſeinen Beruf zur beſondern Ausübung dieſer Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle dieſe Betrachtungen hatten außer ihrer eigenthümlichen Stärke noch ſein Herz und ſeine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mußten ſie alſo nicht nothwendig alles überwägen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

Siebentes Kapitel.

Agathon verwickelt ſich in einen Anſchlag gegen den Tyrannen.

Sobald Agathon ſeinen Entſchluß genommen hatte, ſo arbeitete er an der Ausführung deſſelben. Dion, (welcher ſich damals zu Athen befand) hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle möglichen Bewegungen gemacht hatte, ſeine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte ſich deßhalben vorzüglich an den Agathon gewandt, ſo bald ihm berichtet worden war, in welchem Anſehen dieſer bey Dionyſen ſtehe. Aber Agathon dachte damals nicht ſo gut von dem Charakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegſamkeit und Härte vermiſcht war, ſchien ihm wo nicht verdächtig doch wenig liebenswürdig. Er beſorgte mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß die Gemüthsart dieſes Prinzen ihn niemals ruhig laſſen würde, und daß er (ungeachtet ſeiner republicaniſchen Grundſätze) eben ſo ungelehrig ſeyn würde, das höchſte Anſehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Anſehen zu leben. Er hatte alſo, anſtatt ſeine Zurückberufung zu befördern, gar nichts gethan, um die äuſſerſte Abneigung welche Dionyſius dagegen zeigte, zu beſtreiten. Durch dieſe Aufführung hatte er ſich einiges Mißvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen. Man nahm es ihm eben ſo übel, daß er nichts für dieſen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte. Allein ſeitdem ſeine eigene Erfahrung das ſchlimmſte was Dionyſens Feinde von dem Tyrannen denken konnten rechtfertigte, hatte ſich auch ſeine Geſinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieſer Prinz, welcher unſtreitig große Eigenſchaften beſaß, ſtellte ſich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtſchaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heilloſen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reißenden Strom der Verderbniß entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erregt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallſüchtigen Verdrüßlichkeit, im Grunde die Frucht der edelſten Menſchenliebe iſt. Er beſchloß alſo mit ihm gemeine Sache zu machen. Er entdeckte ſich den Freunden Dions. Erfreut über den Beytritt eines Mannes der durch ſeine Talente und ſeine Gunſt beym Volke ihrer Parthey das Uebergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm dieſe hinwieder die ganze Beſchaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl ſeiner Anhänger, und die geheimen Anſtalten, welche in Erwartung irgend eines günſtigen Zufalls bereits zu ſeiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden waren. Und ſo wurde Agathon in kurzer Zeit aus einem Freund und erſten Miniſter des Dionyſius das Haupt einer

Verſchwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Antheil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigen Bewegursachen, mit der gegenwärtigen Verfaſſung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden ſollte; und dieſes ſetzte ihn in einen geheimen Briefwechſel mit Dion, wodurch die beſſere Meynung, welche ſie von einander zu faſſen angefangen, immer mehr befeſtiget wurde. Der Hof, in Luſtbarkeiten und ein wollüſtiges Vergeſſen aller Gefahren verſunken, begünſtigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorgloſigkeit, welche ſo wenig natürlich ſchien, daß die Zuſammenverſchwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachſamkeit, und (was bey Unternehmungen von dieſer Art am meiſten zu bewundern, und dennoch ſehr gewöhnlich iſt) ungeachtet der groſſen Anzahl derjenigen die um das Geheimniß wußten, blieb alles ſo verſchwiegen, daß vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewiſſe Umſtände den von Natur mißtrauiſchen Philiſtus nicht endlich aufmerkſam gemacht hätten. Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrſcheinlich, daß Agathon ſeinen Fall ſo gleichgültig anſehen ſollte, als er es zu thun ſchien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewiſſen Zurüſtungen des Dion zu, welche eine ſehr ernſthafte Abſicht verriethen. Der Gedanke, wie wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um ſich ihm nicht darzuſtellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äußerſt zu beunruhigen. Von dieſem Augenblick an wurde Agathon ſowohl als alle diejenigen welche als Freunde Dions bekannt waren von tauſend unſichtbaren Augen aufs ſchärfſte beobachtet. Endlich glückte es dem Philiſt, ſich eines Sclaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war. Aus dieſen Briefen (welche die Urſachen

chen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht ſobald als es unter ihnen verabredet war ausführen könne) erhellete daß Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft deſſelben Antheil hätten. Allein von einem Anſchlag gegen die Regierung und die Perſon des Tyrannen war, außer einigen unbeſtimmten Ausdrücken welche ein Geheimniß zu verbergen ſchienen, nichts darinn enthalten. Dieſe Entdeckung verurſachte groſse Bewegungen im Cabinet des Dionyſius. Man war ſich Urſachen genug bewußt, um das ärgſte zu beſorgen. Aber eben darum hielt Philiſtus für rathſamer, die Sache als ein Staatsgeheimniß zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verſchiedener Verbrechen die er während ſeiner Staatsverwaltung begangen haben ſollte, in Verhaft genommen, ohne daß dem Publico etwas beſtimmtes, am allerwenigſten die wahre Urſache, bekannt wurde. Man fand für beſſer, die Parthey des Dion (welche man ſich im Schrecken gröſſer vorſtellte als ſie würklich war) in Verlegenheit zu ſetzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und gewann, indeſſen daß man ſich begnügte ſie aufs genaueſte zu beobachten, Zeit ſich gegen einen Ueberfall in Verfaſſung zu ſetzen.

Wir ſind es ſchon gewohnt, unſern Helden niemals gröſſer zu ſehen als **im widrigen Glücke.** Auf das ärgſte gefaßt was er von ſeinen Feinden erwarten konnte, ſetzte er ſich vor, ihnen den Triumph nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas was ſeiner unwürdig wäre erniedriget zu haben. Er weigerte ſich ſchlechterdings, dem Philiſtus und Timokrates, welche zu Unterſuchung ſeiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen ſelbſt gehört zu werden, und berief ſich auf den Vertrag der zwiſchen ihnen errichtet worden war. Aber Dionyſius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit ſeinem ehmaligen Günſtling auszuhalten Man verſuchte es, ſeine Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erſchüttern; ja die ſchöne Kleoniſſa würde ihre Stimme zu dem ſtrengeſten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtſamkeit des Tyrannen und die Klugheit ſeines Miniſters geſtattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mußte ſich alſo durch die Hoffnung zufrieden ſtellen laſſen, ihn, ſobald man ſich den Dion auf eine oder die andere Art vom Halſe geſchafft haben würde, zu einem öffentlichen Opfer ihrer Rache-dürſtenden Tugend zu machen.

Inzwiſchen ſtunden die Freunde Agathons ſeinetwegen in deſto größern Sorgen, da ſie ſeinen Feinden Bosheit genug zutrauten, dem Tyrannen das ärgſte gegen ihn einzugeben, und dieſem Schwachheit genug, ſich von ihnen verführen zu laſſen. Denn das Unvermögen ihren Lieblingen zu widerſtehen macht öfters wollüſtige Fürſten wider ihre natürliche Neigung grauſam. Sie wendeten alſo unter der Hand, und ohne einen Aufſtand zu wagen deſſen Erfolg allzuunſicher geweſen wäre, alles an was die Rettung Agathons befördern konnte. Dion gab bey dieſer Gelegenheit eine Probe ſeiner Großmuth, indem er durch ein freundſchaftliches Schreiben an Dionyſen ſich verbindlich machte, ſeine Kriegsvölker wieder abzudanken, und ſeine Zurückberufung als eine bloße Gnade von dem guten Willen des Prinzen zu erwarten, in ſo fern Agathon freygeſprochen würde, deſſen einziges Verbrechen darinn beſtehe, daß er ſich für ſeine Zurückkunft in ſein Vaterland beeifert habe. So edel dieſer Schritt war, und ſo wohlfeil dem Dionyſius dadurch die Ausſöhnung mit dem Dion angetragen wurde, ſo würde dies doch dem Agathon wenig geholfen haben, wenn ſeine Freunde in Italien nicht geeilet hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben dieſe Zeit langten Geſandte von Tarent an, um im Namen des Archytas und der Republik die Freylaſſung ſeines Freundes zu bewürken. Die Geſandten hatten den Auftrag im Nothfall zu erklären, daß die Republik ſich genöthiget ſehen würde, die Parthey Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterſtützen, wofern Dionyſius ſich länger weigern wollte, dieſem Prinzen ſowohl als dem Agathon vollkommne Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Dionyſius kannte den Charakter des Archytas zu gut, um an dem Ernſt dieſer Drohung, welche ihm nicht anders als fürchterlich ſeyn konnte, zu zweifeln. Er hoffte ſich alſo am beſten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Verſicherung von einer Ausſöhnung mit ſeinem Schwager nicht abgeneigt zu ſeyn, in die Entlaſſung

ſung Agathons einwilligte. Aber dieſer erklärte ſich, daß er ſeine Entlaſſung weder als eine Gnade annehmen, noch der Fürbitte ſeiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daß die Verbrechen, um derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionyſius, der Geſandten von Tarent und der Vornehmſten zu Syrakus, öffentlich unterſucht, ſeine Rechtfertigung gehört, und ſein Urtheil nach den Geſetzen ausgeſprochen werden ſollte. Da er ſich bewußt war, daß ſeine boßhafteſten Widerſacher auſſer ſeinen neuerlichen Verbindungen mit dem Dion, welche leicht zu rechtfertigen waren, nichts mit einigem Schein der Wahrheit gegen ihn aufbringen könnten; ſo konnte er getroſt auf eine ſo feyerliche Unterſuchung dringen. Aber dazu durften es die Kleoniſſen, die Philiſte, und der Tyrann ſelbſt (der bey allem dieſem ſehr verlegen war) nicht kommen laſſen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit laſſen wollten die Sache in die Länge zu ziehen: ſo ſahe man ſich endlich genöthiget, öffentlich zu erklären: Daß eine ſtarke Vermuthung, als ob Agathon ſich in eine Verſchwörung gegen ihn habe verwickeln laſſen, die einzige Urſache ſeines Verhafts geweſen ſey. Gleichwohl werde man keinen Augenblick anſtehen ihn wieder auf freyen Fuß zu ſtellen, ſobald er, unter Verbürgung der Tarentiner, durch ein feyerliches Verſprechen, auf keinerley Weiſe künftighin gegen Dionyſen etwas zu unternehmen, ſich von dieſem Verdacht gereiniget haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Geſandten von Tarent ſich dieſen Antrag gefallen ließen, bewies, daß es dem Archytas allein um die Befreyung Agathons zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieſes Haupt einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik, ſich dieſes Punkts mit ſo außerordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon, der ſeine Freyheit keinem unedeln Schritt zu danken haben wollte, konnte lange nicht überredet werden, eine Erklärung von ſich zu geben, welche als eine Art von Geſtändniß angeſehen werden konnte, daß er die Parthey die er genommen hatte verläugne. Doch dieſe, in Anſehung der Umſtände, in der That allzuſpitzfündige Bedenklichkeit mußte endlich der gründlichern Betrachtung weichen: daß er durch Ausſchlagung eines ſo billig ſcheinenden Vergleichs ſich ſelbſt in Gefahr ſetzen würde, ohne ſeiner Parthey einigen Vortheil dadurch zuzuwenden; indem Dionyſius viel eher einwilligen würde ihn heimlich aus dem Wege räumen zu laſſen, als zuzugeben, daß er, mit ſoviel neuen Reizungen zur Rache, die Freyheit bekommen ſollte der Faction des Dions wieder neues Leben einzuhauchen, und ſich mit dieſem Prinzen zu ſeinem Untergang zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche ihm die Tarentiner von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schooſſe ihres Vaterlandes und in der Geſellſchaft ſeiner Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Würkung, welche der gewaltſame Zuſtand von Unruhe, Sorgen und heftigen Leidenſchaften, worinn er einige Zeit her gelebt hatte, auf ein Gemüthe wie das ſeinige machen mußte; und gaben ihm zu gleicher Zeit den ganzen Abſcheu vor dem geſchäfftigen Leben, welchen er nach ſeiner Verbannung von Athen dagegen gefaßt, und den ganzen Hang, den er zu Delphi für das Contemplative gehabt hatte, wieder. Er bequemte ſich alſo zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlaſſung der guten Sache ausgelegt wurde; in der That aber das einzige war, was ihm, in ſeinen Umſtänden, vernünftiger Weiſe zu thun übrig blieb. Wie viel dunkle Stunden würde er ſich ſelbſt, und wie viele Sorgen

gen und Mühe ſeinen Freunden erſpart haben, wenn er dem Rathe des weiſen Ariſtippus ein paar Monate früher gefolget hätte!

Einer von den zuverläßigſten und ſeltenſten Beweiſen der Tugend eines Miniſters iſt, wenn er ärmer oder doch wenigſtens nicht reicher in ſeine einſame Hütte zurückkehrt, als er geweſen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens verſetzt wurde. Die Epaminondas, die Walſingham, die Thomas More, und die Teſſin ſind freylich zu allen Zeiten ſelten. Aber wenn etwas iſt das den verſtockteſten Tugendläugner, das einen Hippias ſelbſt zwingen muß die **Würklichkeit der Tugend** zu geſtehen, und auch wider ſeinen Willen ihre **Göttlichkeit** zu erkennen: So ſind es die Beyſpiele ſolcher Männer. Sollten die Hippiaſſe jemals einer andern Widerlegung gewürdiget werden? Sie mögen nach

Arkero *) reiſen! Und wenn ſie den einzigen Anblick unter dem Himmel, auf welchen (nach dem Ausdruck eines weiſen Alten) die Gottheit ſelbſt mit Vergnügen herabſieht, wenn ſie den ehrwürdigen Greis geſehen haben, der daſelbſt, zufrieden mit der edeln beneidenswürdigen Armuth der Fabricius und Cincinnatus, die einzige Belohnung eines langen, ruhmwürdigen, Gott, ſeinem Könige und ſeinem Vaterland aufgeopferten Lebens in dem ſtillen Bewußtſeyn ſeiner Selbſt, und (ſo oft er ſeinen Telemach erblickt) in der Hoffnung, nicht ganz umſonſt gearbeitet zu haben, findet, — und, — vergeſſen, vielleicht ſo gar verfolgt von einer undankbaren Zeit, ſich ruhig in ſeine Tugend und den Glauben einer beſſern Unſterb-

---

*) Ein Guth auf welchem der ehmalige ſchwediſche Großkanzler und Reichsrath, Graf Teſſin, die letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte.

Unſterblichkeit einhüllt, — wenn ſie ihn geſehen haben, dieſen wahrhaftig großen Mann, und wenn dieſer Anblick nicht zuwegebringt was alle Diskurſe der Platonen und Seneca nicht vermocht haben: — Nun, dann mögen ſie glauben was ſie wollen, und thun was ſie ungeſtraft thun können! Sie verdienen eben ſo wenig Widerlegung, als ihre Beſſerung möglich iſt. — Und du, ruhmvoller, liebenswürdiger alter Mann, empfange dieſes wiewohl allzuvergängliche Denkmal von einem, deſſen Feder niemals durch feiles oder gewinnſüchtiges Lob der Großen dieſer Welt entweyht worden iſt. Ich habe keine Belohnung, keinen Vortheil von dir zu hoffen. — Du wirſt dieſes vielleicht niemals leſen. Meine Abſicht iſt rein, wie deine Tugend. Empfange dieſes ſchwache Merkmaal einer aufrichtigen Hochachtung von einem der wenig Hochachtungswürdiges unter der Sonne geſehen hat. — Dieſe allein, und die Dankbarkeit für die ſtillen Thränen der Freude, die ihm (in einem Alter, wo ſeine Augen zu dieſer reinſten Wolluſt der Menſchlichkeit noch nicht verſieget waren) das Leſen deiner Tugend athmenden Briefe *) aus den Augen lockte, dieſe Empfindungen allein haben ihn bey dieſer Gelegenheit dahingeriſſen. Er hat ſich nicht entſchließen können, ſeinem Herzen Gewalt anzuthun, — und bittet niemand, der dieſes Buch leſen wird, wegen dieſer Ausſchweifung um Verzeihung.

Agathon hatte über den Sorgen für die Wohlfahrt Siciliens und über der Bemühung andere glücklich zu machen ſich ſelbſt ſo vollkommen vergeſſen, daß er nicht reicher aus Syrakus gegangen wäre, als er geweſen war da er aus Athen verbannt wurde, wofern ihm nicht, bald nach ſeiner Erhebung zu einer

---

*) Die bekannten Briefe eines alten Mannes an einen Prinzen.

Würde welche ihm in allen griechiſchen Staaten kein geringes Anſehen gab, ein Theil ſeines väterlichen Vermögens wieder zugefallen wäre. Die Athenienſer waren eben damals zu gewiſſen Handlungsabſichten der Freundſchaft des Königs Dionyſius benöthiget. Sie fanden daher für gut, ehe ſie ſich um die Vermittelung Agathons bewarben, ihm durch ihre Abgeſandte ein Decret des Volks überreichen zu laſſen, kraft deſſen ſein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Proceß, wodurch er ehmals ſeines väterlichen Erbguts beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäßige Innhaber des letztern verurtheilt wurde, ihm alles wieder abzutreten. Agathon hatte zwar großmüthiger Weiſe nur die Hälfte davon angenommen; und dieſe war nicht ſo beträchtlich, daß ſie für die Bedürfniſſe eines Alcibiades oder Hippias zureichend geweſen wäre: Aber es war doch immer mehr als ein Weiſer vonnöthen hat, um frey und gemächlich zu leben; und ſo viel war für einen Agathon genug.

Unſer Held verweilte ſich, nachdem er wieder in Freyheit war, nicht längere Zeit zu Syrakus, als er gebrauchte, ſich von ſeinen Freunden zu beurlauben. Dionyſius, der (wie wir wiſſen) den Ehrgeiz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, daß er in Gegenwart ſeines ganzen Hofes Abſchied von ihm nehmen ſollte. Er überhäufte ihn, bey dieſer Gelegenheit, mit Lobſprüchen und Liebkoſungen, und glaubte einen ſehr feinen Staatsmann zu machen, indem er ſich ſtellte als ob er ungern in ſeine Entlaſſung einwillige, und als ob ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden. Agathon hatte die Gefälligkeit, dieſen letzten Auftritt der Komödie mitſpielen zu helfen. Und ſo entfernte er ſich, in Geſellſchaft der Geſandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, und von den wenigſten, ſelbſt unter denen welche günſtig von ihm dachten, gekannt, aber von allen Rechtſchaffenen vermißt und oft zurückgeſeufzt, aus einer Stadt und aus einem Lande, worinn er das Vergnügen hatte viele Denkmäler ſeiner ruhmwürdigen Adminiſtration zu hinterlaſſen; und aus welchem er nichts mit ſich hinausnahm, als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem Entſchluß beſtärkten — keine andre von dieſer Art mehr zu machen.

Ende des dritten Theils.

Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia poſſit.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

Agathon.

Vierter Theil.

Eilftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Worinn der Auter der griechiſchen Handſchrift redet.

Dank ſey (ſo ruft hier der Autor des griechiſchen Manuſcripts, als einer dem es auf einmal ums Herz leichter wird, aus) Dank ſey den Göttern, daß wir unſern Helden aus dem gefährlichſten aller ſchlimmen Orte wohin ſich ein ehrlicher Mann verirren kann, unverſehrt, und was beynahe unglaublich iſt. mit ſeiner ganzen Tugend davon gebracht haben!

Er hat allerdings von Glück zu ſagen, fährt das Manuſcript fort; aber — was hatte er auch am Hofe eines Dionyſius zu thun? Er, der ſich weder zu einem Sclaven noch zu einem Schmeichler noch zu einem Narren gebohren fühlte, was wollte er am Hofe eines Dionyſius machen? — Was für ein Einfall — und wenn iſt jemals ein ſolcher Einfall in das Gehirn eines klugen Menſchen gekommen? — einen laſterhaften Prinzen tugendhaft zu machen! — Oder welcher rechtſchaffene Mann, der einen Fond von geſunder Vernunft und gutem Willen in ſich fühlte, iſt jemals damit an einen verderbten Hof gegangen, wenn er im Sinne hatte von dem einen oder dem andern Gebrauch zu machen? Man muß geſtehen, es iſt eine ganz feine Sache um den Enthuſiasmus — eines Lykurgus, der aus einem Monarchen ein Bürger wird, um ſein Vaterland glücklich zu machen, — oder eines Leonidas, der, mit dreyhundert eben ſo entſchloſſenen Männern als er ſelbſt, ſich dem Tode weiht, um eben ſo vielen Tauſenden von Barbaren den Muth mit Griechen zu fechten zu benehmen. Doch ſo groß, ſo ſchön dieſe Thaten ſind, ſo ſind ſie durch die Kräfte der Natur möglich, und diejenige welche ſie unternahmen konnten ſich verſprechen daß ſie ihre Abſichten erreichen würden. Aber wenn hat man jemals gehört, daß ein Menſch, oder ein Held, der Sohn einer Göttin, oder eines Gottes, oder ein Gott ſelbſt, dasjenige zu Stande gebracht hätte was Agathon unternahm, da er, mit der Cither in der Hand, ſich überreden ließ der Mentor eines Dionyſius zu werden?

Auf dieſen launenhaften Eingang, womit der griechiſche Autor dieſes Kapitel beginnt, folget eine lange, und in der That ein wenig milzſüchtige Declamation gegen diejenige Claſſe der Sterblichen, welche man große Herren nennt; mit verſchiedenen Digreſſionen über die Maitreſſen — über die Jagdhunde und Jagdpferde, — und über die Urſachen, warum es für einen erſten Miniſter gefährlich ſey, zuviel Genie, zuviel Uneigennützigkeit, und zuviel Freundſchaft für ſeinen Herrn zu haben. So viel man ſehen kann iſt dieſes Kapitel eines von den merkwürdigſten und ſonderbarſten in dem ganzen Werke. Aber unglücklicher Weiſe mußte dieſen Theil des Manuſcripts der nämliche Unſtern treffen, welchen, zu nicht geringem Schaden der Nachwelt, die Handſchriften des Ariſtoteles erlitten haben. Halb iſt dieſes Kapitel von Ratten aufgegeſſen, und die andre Hälfte iſt durch Feuchtigkeit ſo übel zugerichtet worden, daß es leichter wäre aus den Blättern der Cumäiſchen Sibylle als aus den Bruchſtücken von Wörtern, Sätzen und Perioden welche noch übrig ſind etwas Zuſammenhängendes herauszubringen. Wir geſtehen, daß uns dieſer Verluſt nahe geht. Indeſſen iſt er doch in Abſicht des Lobes der Großen um ſo leichter zu ertragen, da wir über den weiten Umfang der Einſichten, die Größe der Seelen, die edlen Geſinnungen und den guten Geſchmack, welcher dieſelben ordentlicher Weiſe von den übrigen Erdenſöhnen zu unterſcheiden pflegt, in dem beſten und ſchlimmſten Buche das in unſerm Jahrhundert zur Welt gekommen iſt, in dem Buche des Helvetius, alles geſagt finden was ſich über einen ſo reichen und edeln Stoff nur immer ſagen läßt. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Digreſſion über die Maitreſſen, und über die Jagdhunde; über welche Materien der geneigte Leſer in des Grafen Anton Hamiltons Beyträgen zur Hiſtoire amoureuſe des Hofes Carls des zweyten von England, und in den bewundernswürdigen Schriften eines gewiſſen neuern Staatsmannes (den wir, ſeiner Beſcheidenheit zu ſchonen, nicht nennen wollen) mehr als hinlängliche Auskunft finden kann. Aber den Verluſt der dritten Digreſſion bedauren wir von Herzen; indem (nach der Verſicherung eines der größeſten Bücherkenner von Europa) dermalen noch kein Buch in der Welt iſt, in welchem dieſe intereſſante und verwickelte Materie recht auseinander geſetzt und gründlich ausgeführt wäre.

Zweytes Kapitel.

Moraliſcher Zuſtand unſers Helden.

Der Autor der alten Handſchrift, aus welcher wir den größeſten Theil dieſer Geſchichte gezogen haben, triumphiert, wie geſagt, darüber, daß er ſeinen Helden mit ſeiner ganzen Tugend von einem Hofe hinweggebracht habe. Es würde allerdings etwas ſeyn, das einem Wunder ganz nahe käme, wenn es ſich würklich ſo verhielte; aber wir beſorgen, daß er mehr geſagt habe, als er der Schärfe nach zu beweiſen im Stande wäre. Wofern es nicht etwan moraliſche Amulete giebt, welche der anſteckenden Beſchaffenheit der Hofluft auf eben die Art widerſtehen wie der Krötenſtein dem Gift; ſo däucht uns ein wenig unbegreiflich, daß das Getümmel des beſchäfftigten Lebens, die ſchädlichen Dünſte der Schmeicheley, welche ein Günſtling, (er wolle oder wolle nicht) unaufhörlich einſaugt, die Nothwendigkeit, von den Forderungen der Weisheit und Tugend immer etwas nachzulaſſen

zulaſſen um nicht alles zu verliehren, und (was noch ſchädlicher als dieſes alles iſt) die unzähligen Zerſtreuungen, wodurch die Seele aus ſich ſelbſt herausgezogen wird und über der Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner vorbeyrauſchender Gegenſtände die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verliehrt, — nicht einige nachtheilige Einflüſſe in den Charakter ſeines Geiſtes und Herzens gehabt haben ſollten. Indeſſen müſſen wir geſtehen, daß es ihm hierin eben ſo ergieng, wie es, vermöge der täglichen Erfahrung, allen andern Sterblichen zu gehen pflegt. Er wurde dieſe eben ſo unmerklichen als unläugbaren Einflüſſe, und die Veränderungen welche ſie verſtohlner Weiſe in ſeiner Seele verurſachten, eben ſo wenig gewahr, als ein geſunder Menſch die geheimen und ſchleichenden Zerrüttungen empfindet, welche die Unbeſtändigkeit der Witterung, die kleinen Unordnungen in der Lebensart, die heterogene Beſchaffenheit der Nahrungsmittel und das langſam würkende Gift der Leidenſchaften ſtündlich in ſeiner

Maſchine verurſachen. Die Veränderungen, die in unſrer innerlichen Verfaſſung vorgehen, müſſen beträchtlich ſeyn, wenn ſie in die Augen fallen ſollen; und wir fangen gemeiniglich nicht eher an ſie deutlich wahrzunehmen, bis wir uns genöthigt finden, zu ſtutzen, und uns ſelbſt zu fragen, ob wir noch eben die Perſonen ſeyen die wir waren? Aus dieſem Grunde geſchah es vermuthlich, daß Agathon den Fortgang, welchen die ſchon zu Smyrna angefangene Revolution in ſeiner Seele während ſeinem Aufenthalt zu Syrakus machte, ohne das mindeſte Mißtrauen in ſie zu ſetzen, ganz allein den neuen oder beſtätigten Erfahrungen zuſchrieb, die er in dieſer ausgebreiteten Sphäre zu machen ſo viele Gelegenheiten hatte.

Es iſt unſtreitig einer der größeſten Vortheile (wo nicht der einzige) den ein denkender Menſch aus dem Leben in der großen Welt mit ſich nimmt, daß, wenn es ihm jemals ſo gut wird ſich wieder aus derſelben herauswinden zu können, — daß er die Menſchen darinn kennen gelernt

lernt hat. Es läßt ſich zwar gegen dieſe Art von Kenntniß der Menſchen aus guten Gründen eben ſo viel einwenden, als gegen diejenige, welche man aus der Geſchichte, und den Schriften der Dichter, Sittenlehrer, Satyriſten und Romanenmacher zieht, — oder gegen irgend eine andere. Aber man muß hingegen auch geſtehen, daß ſie wenigſtens eben ſo zuverläßig iſt als irgend eine andere; ja daß ſie es noch in einem höhern Grade iſt, wenn anders das Subject, bey dem ſie ſich befindet, mit allen den Eigenſchaften die zu einem Beobachter erfordert werden verſehen iſt. Denn freylich kann nichts lächerlicher ſeyn, als ein Geck, der, — nachdem er zehn oder funfzehn Jahre ſeine Figur durch alle Länder und Höfe der Welt herumgeführt, etliche Dutzend zweydeutige Tugenden beſiegt, und eben ſo viel ſchaale Hiſtörchen oder verdächtige Beyträge zur Chronique ſcandaleuſe eines jeden Ortes wo er geweſen iſt zuſammengebracht hat, mit deren Hülfe er zween oder drey Tage eine Tiſchgeſellſchaft lachen oder gähnen machen kann, — wenn ein ſolcher Geck ſich ſelbſt mit dem Beſitz einer vollkommenen Kenntniß der Welt und der Menſchen ſchmeichelt, und denjenigen mit dummem Hohnlächeln von der Seite anſieht, der vermöge einer vieljährigen tiefen Erforſchung der menſchlichen Natur gelegenheitlich von Charaktern und Sitten urtheilt, ohne die ſieben Thürme geſehen oder der Vermählung des Doge von Venedig mit dem adriatiſchen Meere beygewohnt zu haben. Wir wiſſen nicht, wie groß ungefehr die Anzahl der ſo genannten Weltleute ſeyn mag die in dieſe Claſſe gehören. Aber dieß ſcheint uns gewiß zu ſeyn, daß ein Mann von Genie und aufgeklärtem Verſtande durch das Leben in der großen Welt, durch die Verhältniſſe, worinn er an einem beträchtlichen Platze mit allen Arten von Ständen und Charaktern kömmt, durch die häufigen Gelegenheiten diejenige ſo er beobachtet unter allerley Umſtänden mit und ohne Maske zu ſehen, ſie auf allerley Proben zu ſetzen, und ſo wohl durch den

Gebrauch den man von ihnen macht als den ſie von andern zu machen ſuchen, ihre herrſchenden Neigungen und geheime Springfedern ausfündig zu machen, — daß er dadurch zu einer unmittelbaren, ausgebreitetern und richtigern Kenntniß der Menſchen gelangt, als andre, welche ihre Theorie lediglich den Geſchichtſchreibern, Metaphyſikern und Moraliſten zu danken haben, — oder ihre Beobachtungen nur in dem Mikrokoſmus ihres eigenen Selbſt angeſtellt haben.

Es iſt aber ſchon bemerkt worden, daß Agathon bey ſeinem Auftritt auf den Schauplatz, von dem er nun wieder abgetreten iſt, lange nicht mehr ſo erhaben und idealiſch von der menſchlichen Natur dachte, als zu Delphi. Freylich macht es einen beträchtlichen Unterſchied, ob man unter Bildſäulen von Göttern und Helden, oder unter Menſchen lebt. Aber nachdem er die Beobachtungen, welche er zu Athen und Smyrna ſchon geſammelt, noch durch die nähere Bekanntſchaft mit den Großen und mit den Hofleuten

leuten bereichert hatte, ſank ſeine Meynung von der angebohrnen Schönheit und Würde der menſchlichen Natur von Grade zu Grade ſo tief herab, daß er zuweilen in Verſuchung gerieth (wiewohl gegen die Stimme ſeines Herzens) alles was der göttliche Plato erhabenes und herrliches davon geſagt und geſchrieben hatte für Mährchen zu halten. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe welche ſich Hippias davon machte nicht mehr ſo ungeheuer vor, als damals, da er ſich im Garten dieſes wollüſtigen Weiſen in den Mondſchein hinſetzte und Betrachtungen über den Zuſtand der entkörperten Geiſter anſtellte. Endlich kam es gar ſo weit, daß ihm dieſe Begriffe wahrſcheinlich genug däuchten, um ſich vorſtellen zu können, wie Leute, die in ihrem eigenen Herzen nichts fänden das ihnen eine edlere Meynung von ihrer Natur zu geben geſchickt wäre, durch einen langen Umgang mit der Welt dazu gelangen könnten, ſich gänzlich von der Wahrheit derſelben zu überreden.

Soweit hätte Agathon gehen können, ohne die Grenzen der weiſen Mäßigung zu überſchreiten, welche uns in unſern Urtheilen über dieſen wichtigen Gegenſtand und alles was ſich auf ihn bezieht langſam und zurückhaltend machen ſollen. Aber in Stunden, da der Unmuth, ſeine ſchönſten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit derjenigen mit denen er leben mußte vor ſeinen Augen vernichtet zu ſehen, eine mehr als gewöhnliche Verdüſterung in ſeiner Seele verurſachte. — gieng er noch um einen Schritt weiter. „Nein (ſagte er dann zu ſich ſelbſt) die „Menſchen ſind nicht wofür ich ſie hielt, „da ich ſie nach mir ſelbſt, und mich ſelbſt „nach den jugendlichen Empfindungen ei„nes gefühlvollen Herzens und nach einer „noch ungeprüften Unſchuld beurtheilte. „Meine Erfahrungen rechtfertigen das „Schlimmſte, was Hippias von ihnen „ſagte. Und wenn ſie nichts beſſers ſind; „was für Urſache habe ich, mich darüber „zu beſchweren, daß ſie ſich nicht nach „Grundſätzen behandeln laſſen, welche in

„keinem Ebenmaaß mit ihrer Natur ſtehen?
„An mir war der Fehler, an mir,
„der einen Merkur aus einem knotichten
„Feigenſtock ſchnitzeln wollte. Sagte er
„mir nicht vorher, daß ich nichts anders
„zu gewarten hätte, wenn ich den Plan
„meines Lebens nach meinen Ideen einrichten
„würde? Seine Vorherſagung
„hätte nicht richtiger eintreffen können.
„Hätte ich ſeinen Grundſätzen gefolgt,
„hätte ich mich ehmals zu Athen oder hier
„zu Syrakus ſo betragen, wie Hippias
„an meinem Platze gethan haben würde:
„ſo würde ich meine Abſichten ausgeführt
„haben; ſo würde ich glücklich geweſen
„ſeyn; — und der Himmel weiß, ob es
„den Sicilianern deſto ſchlimmer ergangen
„wäre. Dieß iſt nun das zweytemal,
„daß Philiſtus, ein ächter Anhänger
„des Syſtems meines Sophiſten (ob
„er gleich nicht fähig wäre es ſo zuſammenhängend
„und ſcheinbar vorzutragen)
„über Weisheit und Tugend den Sieg davon
„getragen hat. Und habe ich noch
„einer neuen Erfahrung vonnöthen, um

„zu wiſſen, daß er eben ſo gewiß über einen
„andern Plato und über einen andern
„Agathon ſiegen würde? — Wieviel
„ließ ich von meinen Grundſätzen
„nach; wie tief ſtimmte ich mich ſelbſt herab,
„da ich die Unmöglichkeit ſah, diejenigen
„mit denen ich's zu thun hatte, ſo weit
„zu mir hinaufzuziehen! Wozu half es
„mir? Ich konnte mich nicht entſchließen
„niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler,
„ein Kuppler, ein Verräther an dem
„wahren Intereſſe des Fürſten und des
„Landes zu werden: und ſo verlohr' ich
„die Gunſt des Fürſten, und die einzige
„Belohnung die ich für meine Arbeiten
„verlangte, die Vortheile, welche dieſes
„Land von meiner Verwaltung zu genieſſen
„anfieng, ich verlohr ſie weil ich mich
„nicht dazu bequemen konnte, alles für
„anſtändig und recht zu halten was nützlich
„iſt. O! gewiß, Hippias, deine Begriffe
„und Maximen, deine Moral, deine
„Staatskunſt, gründen ſich auf die
„Erfahrung aller Zeiten! Wenn ſind die
„Menſchen jemals anders geweſen? Wenn

„haben ſie jemals die Tugend hochgeſchätzt, „als wenn ſie ihrer Dienſte benöthigt waren; und wenn iſt ſie ihnen nicht verhaßt geweſen, ſo bald ſie ihren Leidenſchaften im Lichte ſtund?"

Dieſe Betrachtungen führten unſern Helden bis an die äußerſte Spitze des tiefen Abgrunds, der zwiſchen dem Syſtem der Tugend und dem Syſtem des Hippias liegt. Aber der erſte ſchüchterne Blick, den er hinunter wagte, war genug ihn mit Entſetzen zurückfahren zu machen. Die Begriffe des weſentlichen Unterſchieds zwiſchen Recht und Unrecht und die Ideen des ſittlichen Schönen hatten zu tiefe Wurzeln in ihm gefaßt, waren zu genau mit den zarteſten Fibern ſeines Weſens verflochten und zuſammengewachſen, als daß irgend eine zufällige Urſache, ſo ſtark ſie immer auf ſeine Einbildung und auf ſeine Leidenſchaften würken mochte, ſie hätte ausreuten können. Die Tugend hatte bey ihm keinen andern Sachwalter nöthig als ſein eignes Herz. In eben dem Augenblick, da eine nur allzugegründete Miſanthropie ihm die Menſchen in einem verächtlichen Lichte, und vielleicht, wie gewiſſe Spiegel, einen guten Theil häßlicher zeigte als ſie würklich ſind, fühlte er mit der vollkommenſten Gewißheit, daß er um die Krone des Monarchen von Perſien ſelbſt weder Hippias noch Philiſtus ſeyn wollte. Er fühlte daß er, ſobald er ſich wieder in die nämlichen Umſtände geſetzt ſähe, eben ſo handeln würde wie er gehandelt hatte, ohne ſich durch irgend eine Folge davon abſchrecken zu laſſen. Hingegen konnte es nicht wohl anders ſeyn, als daß jene Betrachtungen, denen er ſich ſeit ſeinem Fall, und ſonderheitlich während ſeiner Gefangenſchaft faſt gänzlich überließ, den Ueberreſt des moraliſchen Enthuſiasmus, von dem wir ihn bey ſeiner Flucht aus Smyrna erhitzt geſehen haben, vollends verzehren mußten. Der Gedanke für das Glück der Menſchen, für das allgemeine Beſte der Gattung zu arbeiten, verliert ſeinen mächtigen Reiz, ſobald wir klein von dieſer Gattung denken. Die Größe dieſes Vorhabens iſt es eigentlich, was den Reiz deſſelben ausmacht; und dieſe ſchrumpft natürlicher Weiſe ſehr zuſammen, ſobald wir uns die Menſchen als eine Heerde von Geſchöpfen vorſtellen, deren größter Theil den letzten Endzweck aller ſeiner Bemühungen auf ſeine körperlichen Bedürfniſſe einſchränkt, und dabey dumm genug iſt, durch eine niederträchtige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der ſchlimmſten ſeiner Gattung, ſich faſt immer in den Fall zu ſetzen, auch dieſer bloß thieriſchen Glückſeligkeit nur ſelten oder auf kurze Zeit, bittweiſe oder verſtohlner Weiſe habhaft zu werden. Jedes Thier ſucht ſeine Nahrung — gräbt ſich eine Höle, oder baut ſich ein Neſt — begattet ſich — ſchläft — und ſtirbt. Was thut der gröſſeſte Theil der Menſchen mehr? Das beträchtlichſte Geſchäffte, das ſie vor den übrigen Thieren voraus haben, iſt die Sorge ſich zu bekleiden, welche die hauptſächlichſte Beſchäfftigung vieler Millionen ausmacht. Und ich ſollte, (ſagte Agathon in einer von ſeinen ſchlimmſten Launen zu ſich ſelbſt) ich ſollte meine Ruhe, meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daſeyn der Sorge aufopfern, damit irgend eine beſondere Heerde dieſer edlen Creaturen beſſer eſſe, ſchöner wohne, ſich häufiger begatte, ſich beſſer kleide, und weicher ſchlafe als ſie zuvor thaten, oder als andere ihrer Gattung thun? — Iſt das nicht alles was ſie wünſchen? Und gebrauchen ſie mich dazu? Was ſollte mich bewegen, mir dieſe Verdienſte um ſie zu machen? Iſt vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bey allem was er unternimmt eine edlere Abſicht hat als ſeine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen etwan einige Hochachtung oder Dankbarkeit dafür ſchuldig, daß ſie für meine Bedürfniſſe oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin ſchuldig, ſie dafür zu bezahlen. Dies iſt alles was ſie wollen, und alles was ſie an mich fordern können.

Himmel! — ſo, däucht mich, höre ich hier einige ſanfte Stimmen ausrufen — iſt's möglich? Konnte Agathon ſo denken? So klein, ſo unedel! — So kalt, meine ſchönen Freundinnen, ſo kalt! — Und

ſollte

ſollte er in einer Einkerkerung von zween oder dreyen Monaten, die er ſich allein durch große und edle Geſinnungen zugezogen, nicht Zeit genug gehabt haben, ſich von der Hitze der großmüthigen Schwärmerey ein wenig abzukühlen? — „Aber was wird nun aus dem Charakter unſers Helden werden? — Was iſt die Tugend ohne dieſes ſchöne Feuer, dieſe erhabene Begeiſterung, die den Menſchen über die übrigen ſeiner Gattung, die ihn über ſich ſelbſt erhöht, ihn zu einem allgemeinen Wohlthäter, zu einem Genius, zu einem Bilde der Gottheit macht?“ — Wir geſtehen es, ſie verliert mit dieſer ätheriſchen Flamme ihren blendenden Glanz. — „Und wie traurig iſt es, ſeine Tugend gerade da unterliegen zu ſehen, wo ſie ſich in ihrer größeſten Stärke zeigen ſollte? Wie? Nachgeben weil man Widerſtand findet? Die gute Sache aufgeben, weil man, vielleicht ohne Noth, an einem glücklichen Ausgang verzweifelt? Was iſt denn die wahre Tugend anders, als ein immerwährender Streit mit Leidenſchaften, Thorheiten und Laſtern. — in uns ſelbſt, und außer uns?" — Was ſollen wir hierauf antworten? In der That es iſt bedauerlich, daß unſer Held ſeine Rolle nicht beſſer behauptet. — Aber, allem Anſehen nach, war er wohl niemals ein Held; und wir hatten Unrecht ihm einen ſo ehrenvollen Namen zu geben. — „Gleichwohl fieng er vortrefflich an! War er nicht ein Held, da er ſich den zudringlichen Liebkoſungen der verführiſchen Pythia entriß?" — Dieß konnte die ſchüchterne, verſchämte Unſchuld der unbärtigen Jugend gethan haben! Und liebte er damals nicht die ſchöne Pſyche? — „So verdiente er doch ein Held genannt zu werden, als er den Muth hatte, ſich eines verlaſſenen Unſchuldigen gegen eine mächtige Parthey anzunehmen?" — Ihr könntet vielleicht eben ſo viel aus Ehrgeiz, oder aus Haß gegen einen der Feinde eures Clienten, oder aus einer geheimen Abſicht auf die Gemahlin eures Clienten, oder um zwanzig tauſend Thaler aus der Caſſe eures Clienten thun; und ihr hättet in keinem von dieſen Fällen eine Heldenthat gethan. Daß Agathon damals aus edeln Geſinnungen handelte, wiſſen wir — *von ihm ſelbſt*. Wir haben Gründe, es ihm zu glauben: aber wir müſſen gleichwohl nicht vergeſſen, daß er ſich mit der größeſten Wahrſcheinlichkeit einen glänzenden Succeß verſprechen konnte; und welch ein Triumph war dieß für die Ruhmbegierde eines Jünglings von zwanzig Jahren? — „Nun, ſo war er doch gewiß ein Held, da er gleichmüthig und unerſchütterlich ſich dem ungerechten Verbannungsurtheil der Athenienſer unterzog, und lieber das äußerſte erdulden als ſeine Losſprechung einer Niederträchtigkeit zu danken haben wollte! — So war er's damals, da er von ſich ſagen konnte: *Ich verwies es der Tugend nicht, daß ſie mir den Haß und die Verfolgungen der Böſen zugezogen hatte; ich fühlte, daß ſie ſich ſelbſt belohnt.*“ — In der That, in dieſem Augenblick war er groß. Aber welch ein Augenblick war dieß auch! Der Gemüthszuſtand,

zuſtand, worinn er ſich damals befand, war gerade der äußerſte Grad dieſes Enthuſiasmus der Tugend, der den Menſchen vergeſſen macht daß er nur ein Menſch iſt. Natürlicher Weiſe dauert dieſe Art von Heldenthum nicht länger als der Paroxyſmus des Affects. Agathon war ſich damals als er ſo dachte einer unbefleckten Tugend bewußt; und zu was für einem Stolz mußte dieſes Gefühl ſeine Seele in einem Augenblick aufſchwellen, da ſich das ganze Athen zuſammenverſchworen hatte ihn zu demüthigen? In einem Augenblicke, da dieſer Stolz der ganzen Laſt ſeines Unglücks das Gleichgewicht hielt? Ihm den Triumph verſchaffte, die Herren ſeines Schickſals die ganze Obermacht, die ihm ſeine Tugend über ſie gab, fühlen zu laſſen? Dieſe Art von Stolz gleicht in ihren Würkungen der Wuth eines tapfern Mannes der zur Verzweiflung getrieben wird. Die Gewißheit des Todes, in den er ſich hineinſtürzt, macht daß er Thaten eines Unſterblichen thut. Aber Agathon hatte dermalen

len nicht mehr ſoviel Urſache auf ſeine Tugend ſtolz zu ſeyn. Eben dieſe enthuſiaſtiſche Gemüthsbeſchaffenheit, welche ihm bey ſeiner Verbannung zu Athen die Geſinnungen eines Gottes eingehaucht, hatte ihn zu Smyrna den Schwachheiten eines gemeinen Menſchen ausgeſetzt. Er dachte nicht mehr ſo groß von ſich ſelbſt; und da ihm nun, in ähnlichen Umſtänden, jener heroiſche Stolz nicht mehr zu ſtatten kam: was war natürlicher, als daß diejenige Art von Miſanthropie, welche ſich über die ganze Gattung erſtreckt, an die Stelle deſſelben trat? In dieſem Stücke, wie in vielen andern, ſcheint die Geſchichte Agathons die Geſchichte aller Menſchen zu ſeyn. Wir denken ſo lange groß von der menſchlichen Natur als wir groß von uns ſelber denken. Unſere Verachtung hat alsdann nur einzelne Perſonen oder kleinere Geſellſchaften zum Gegenſtande. Aber ſobald wir in unſrer Meynung von uns ſelbſt fallen: ſinkt, durch eine innerliche Gewalt über welche wir nicht Meiſter ſind, unſre Meynung von der ganzen Gattung zu welcher wir gehören. Wir verwundern uns nicht eher wahrgenommen zu haben, daß die Thorheiten, die Laſter derjenigen unter denen wir leben Gebrechen der Natur ſelbſt ſind, denen (mehr oder weniger, auf dieſe oder eine andere Art, je nach dem Zeit, Umſtände, Temperament und Gewohnheit es mit ſich bringen) ein jeder unterworfen iſt. Je genauer wir die Menſchen unterſuchen, je mehr Gründe finden wir, ſo zu denken. Dieſe Denkungsart flößet uns, zu eben der Zeit da ſie uns eine gewiſſe Geringſchätzung gegen die ganze Gattung giebt, mehr Nachſicht gegen die Fehler und Gebrechen der einzelnen Perſonen, und beſondern Geſellſchaften, mit denen wir in Verhältniß ſtehen, ein. Und ſo geſchieht es daß wir das was wir an jenem tugendhaften Schwulſt, welchen viele übereilter Weiſe für die Tugend ſelbſt halten, verliehren, an den nothwendigſten und liebenswürdigſten Tugenden, an Geſelligkeit und Mäßigung, wieder gewinnen:

Tugenden, welche zwar nichts ſehr blendendes, aber deſto mehr Wärme haben, und uns deſto geſchickter machen unter Geſchöpfen zu leben welche ihrer alle Augenblicke benöthiget ſind.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Es iſt ein gemeiner und oft getadelter Fehler des menſchlichen Geſchlechts, daß ſie das Wunderbare mehr lieben als das Natürliche, und das Glänzende mehr als was nicht ſo gut in die Augen fällt, wenn es gleich brauchbarer und dauerhafter iſt. Dieſe Art von dem Werthe der Sachen zu urtheilen iſt nirgends betrüglicher als wenn ſie auf moraliſche Gegenſtände angewendet wird. Der Schluß, den man öfters von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Perſon, oder von der Fertigkeit, eine gewiſſe Sprache der Begeiſterung zu reden, welche (wie die homeriſche Götterſprache) allen Dingen

gen andre Namen giebt, ohne daß die Dinge ſelbſt darum etwas anders als unter ihren gewöhnlichen Namen ſind, — der Schluß den man hievon auf eine außerordentliche Vortrefflichkeit des Charakters einer ſolchen Perſon zu machen pflegt, iſt eben ſo falſch, als das Vorurtheil welches viele gegen eine gelaſſene und beſcheidene Tugend gefaßt haben: eine Tugend welche (ohne ſich durch feyerliches Gepränge, hochfliegende Ideen, anmaßliche Befreyung von den Gebrechen der menſchlichen Natur und unerbittliche Strenge gegen dieſelben anzukündigen) nur darum weniger zu verſprechen ſcheint, um im Werke ſelbſt deſto mehr zu leiſten. Dieſes vorausgeſetzt könnten wir vielleicht mit gutem Grunde behaupten: daß die Tugend unſers Helden, durch die neuerliche Veränderung die in ſeiner Denkensart vorgegangen, in verſchiedenen Betrachtungen, große Vortheile erhalten habe. Aber (wir wollen es nur geſtehen) was ſie dabey auf einer Seite gewann, verlohr ſie auf einer andern wieder.

Die Begriffe welche wir uns von unſrer eignen Natur machen, haben einen entſcheidenden Einfluß auf alle unſre übrigen Begriffe. So irrig, ſo lächerlich und kindiſch es iſt, wenn wir uns einbilden daß der Menſch die Hauptfigur in der ganzen Schöpfung, daß alles andre bloß um ſeinetwillen da ſey: ſo natürlich iſt es gleichwohl, daß er es in dem beſondern Syſtem ſeiner eignen Ideen iſt. In dieſer kleinen Welt iſt und bleibt er, er wolle oder wolle nicht, der Held des Stücks, auf den alles ſich bezieht und deſſen Glück oder Fall alles entſcheidet. Alles iſt groß, wichtig, intereſſant, wenn die Hauptperſon wichtig iſt und eine große Rolle zu ſpielen hat. Aber wenn Scapin oder Harlekin der Held iſt, was kann das ganze Stück anders ſeyn, als Poſſenwerk?

Wir erſuchen hier den Leſer ſich der Zweifel zu erinnern, worinn ſich Agathon verwickelt fand, als er die Ufer von Jonien verließ. Dieſe bezauberten Ufer, wo er (vielleicht zu ſeinem Vortheil) erfahren hatte, daß die erhabnen Ideen ſeiner Jugend ihm, bey einer Gelegenheit wo er ſich auf ihre Stärke und beſchützende Kraft gänzlich verlaſſen hatte, mehr nachtheilig als nützlich geweſen waren: ja, wo ſie ſich (zu billigem Verdacht gegen ihre Realität) von ganz entgegengeſetzten ſo unmerklich und gutwillig verdrängen ließen, daß er die Veränderung nicht eher wahrnahm, als da ſie ſchon völlig zu Stande gekommen war. Er hatte damals keine Zeit dieſer Zweifel halben ſich mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Er glaubte zwar, oder hoffte vielmehr, dasjenige was in ſeinen vormaligen Grundſätzen wahres ſey, würde ſich mit ſeinen neuerlangten Begriffen ſehr wohl vereinigen laſſen. Aber er ſah doch noch nicht deutlich genug, wie? Und er wurde beym erſten Anblick Lücken gewahr, welche ihm deſto mehr Sorge machten, je weniger er geneigt war, ſie (nach dem Exempel der Meiſten die ſich in dieſer Schwierigkeit befinden) mit dem erſten Beſten, es möchte Stroh, Leimen, Lumpen oder was ihm ſonſt in die

Hände fiele ſeyn, auszuklopfen. Indeſſen hatten doch damals ſeine vorigen Lieblingsideen noch einen ſtarken Anhang in ſeinem Herzen; und er ſtellte ſich ſelbſt mit der Hoffnung zufrieden, daß es ihm in ruhigern Umſtänden leicht ſeyn würde, die Harmonie zwiſchen ſeinem Kopf und ſeinem Herzen völlig wieder herzuſtellen.

Allein die Geſchäffte und die Zerſtreuungen, welche zu Syrakus alle ſeine Zeit verſchlangen, hatten ihn genöthigt, eine für ihn ſo wichtige Arbeit lange genug aufzuſchieben, um ſie, durch immer neu hervorbrechende Schwierigkeiten, ungleich ſchwerer zu machen als ſie anfangs geweſen wäre. Die ungereimte Seite der menſchlichen Meynungen, Leidenſchaften und Gewohnheiten iſt gemeiniglich die erſte, welche ſie einem Manne von Verſtand und Witz zeigen, der die Muße nicht hat ſie mit anhaltender Aufmerkſamkeit zu betrachten. Agathon gewöhnte ſich alſo unvermerkt an dieſe Art die Sachen anzuſchauen. Die natürliche Heiterkeit und Lebhaftigkeit ſeiner Sinnesart machte ihn ohnehin dazu aufgelegt: und die Syrakuſaner (deren Charakter eine Vermiſchung des Atheniensiſchen und Korinthiſchen, oder ein Gemiſche der widerſprechendſten Eigenſchaften die ein Volk nur immer haben kann ausmachte) und ein Hof, wie Dionyſens Hof war, verſahen ihn ſo reichlich mit komiſchen Charaktern, Bildern und Begebenheiten: daß der Abſatz, den der gegenwärtige Ton ſeiner Seele mit ſeinem ehmaligen machte, von Tag zu Tag immer ſtärker werden mußte.

Der Oromasdes und Arimanius der alten Perſen werden uns nicht als tödlichere Feinde vorgeſtellt, als es der komiſche Geiſt, und der Geiſt des Enthuſiasmus ſind; und die natürliche Zwietracht dieſer beyden Geiſter wird dadurch nicht wenig vermehrt, daß beyde gleich geneigt ſind über die Grenzen der Mäßigung hinauszuſchweifen. Der enthuſiaſtiſche Geiſt ſieht alles in einem ſtrengen feyerlichen Lichte; der komiſche alles in einem milden und lachenden. Nichts iſt

dem

dem erſten leichter, als ſo weit zu gehen, bis ihm alles was Spiel und Scherz heißt verdammlich vorkommt: Nichts iſt dem andern leichter, als gerade in demjenigen, was jener mit der größeſten Ernſthaftigkeit behandelt, am meiſten Stoff zum Scherzen und Lachen zu finden. Setzen wir zu dieſem noch, daß der leichtſinnige Ton von jeher den Höfen vorzüglich eigen geweſen iſt, und den beſondern Umſtand, daß die anmaßlichen Akademiſten, oder Hofphiloſophen des Dionys (den einzigen Ariſtipp ausgenommen) eine Art von tragikomiſchen Narren vorſtellten, welche recht mit Fleiß dazu ausgeſucht zu ſeyn ſchienen, die erhabenen Wiſſenſchaften, für deren Prieſter und Myſtagogen ſie ſich ausgaben, ſo verächtlich zu machen als ſie ſelbſt waren; und nehmen wir alles dieſes zuſammen: ſo werden wir uns kaum verwundern können, wie es zugieng, daß unſer Held ſich endlich unvermerkt auf einem Punct befand, wo ihn — damals da er in der Grotte der Nymphen auf Erſcheinungen der Götter wartete, — oder da er die Grundſätze, die Verheißungen und die Freundſchaft des Sophiſten Hippias mit einem ſo feurigen Unwillen von ſich ſtieß, vermuthlich niemand, oder nur die ſchlaueſten Kenner des menſchlichen Herzens, erwartet haben mögen. — Nämlich da, wo ihm ein großer Theil ſeiner vormaligen Ideen, an denen er zu Smyrna nur zu zweifeln angefangen hatte, nun ganz ſchimäriſch und belachenswerth, — diejenigen hingegen, deren Gegenſtände ihm zwar ehrwürdig bleiben mußten, dennoch ſubjectiviſch betrachtet, in der barokiſchen Geſtalt, wie ſie in der Einbildung der Sterblichen verkleinert, verzerrt, vermiſcht oder verkleidet werden, zu nichts anderm zu taugen ſchienen als luſtig damit zu machen.

Nachdenkende Leſer werden nunmehr ganz deutlich begreifen, warum wir Bedenken getragen haben, dem Urheber der griechiſchen Handſchrift in ſeinem Urtheil von dem gegenwärtigen moraliſchen Zuſtande unſers Helden völlig beyzuſtimmen. Wir können uns nicht verbergen, daß dieſer Zuſtand für ſeine Tugend gefährlich iſt. Deſto gefährlicher, je mehr man in demſelben durch eine gewiſſe behagliche Munterkeit des Geiſtes und andre Anſcheinungen einer völligen Geſundheit ſicher gemacht zu werden pflegt, ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande zu glauben. Wir beſorgen billig, daß die allzuſtarke Nachlaſſung, welche in der Seele, eben ſowohl als im Leibe, auf eine übermäßige Spannung zu folgen pflegt, ſeinem Herzen weit nachtheiliger werden könnte, als es die ſchöne Schwärmerey, womit wir ihn behaftet geſehen haben, ſeiner Vernunft geweſen war. Hätte ſich die Veränderung welche zu Syrakus in ihm vorgieng blos auf ſpeculative Begriffe, oder allein auf den Ton und die Vertheilung des Lichts und Schattens in ſeiner Seele erſtreckt: ſo möchte ſie uns vielleicht gleichgültig ſeyn können. Aber, wenn er dadurch weniger rechtſchaffen, weniger ein Liebhaber der Wahrheit, weniger empfindlich und thätig für das Beſte des menſchlichen Geſchlechts, weniger zur vorzüglichen Theilnehmung an der Glückſeligkeit irgend einer beſondern Geſellſchaft, weniger zur Freundſchaft, aufgelegt wäre; — wenn dieſer wohlthätige, herzerhöhende Gedanke: — „für eine größere Sphäre als dieſes animaliſche Leben, für eine edlere Art von Exiſtenz, für vollkommnere Gegenſtände, und zu einer vollkommnern Art von Activität, als unſre dermalige beſtimmt zu ſeyn:“ — und die begeiſternden, wiewohl träumeriſchen Ausſichten, die uns dieſer Beſte aller Gedanken giebt — keinen Reiz, keine Macht auf ſeine Seele mehr hätte! — O! Agathon, Agathon! dann würdeſt du — nicht unſern Haß, nicht ein ſtrenges Verdammungsurtheil, nicht eine ſchadenfrohe Freude über deinen Fall, aber unſer Mitleiden verdienen.

Die Gemüthsverfaſſung, worinn wir ihn in dieſem Kapitel geſehen haben, ſcheint allerdings nicht ſehr geſchickt zu ſeyn, uns über dieſen Punct ſeinetwegen außer Sorgen zu ſetzen. Es iſt eine ſo unbeſtändige Sache um die Begriffe, Meynungen

und

und Urtheile eines Menſchen! Die Umſtände, der beſondere Geſichtspunct, in den ſie uns ſtellen, die Geſellſchaft worinn wir leben, tauſend kleine Einflüſſe, die wir einzeln nicht gewahr werden, haben ſo viel Gewalt über unſre Seele! — daß wir nicht wiſſen was aus unſerm Helden hätte werden können, wofern er, in einer ſolchen Stimmung, in eine Geſellſchaft von Hippiaſſen und Alcibiaden, oder nur in die ſchöne Welt zu Smyrna zurück verſetzt worden wäre. Zum Glücke wird ihn ſein guter Genius zu Leuten führen, die ihn mit der Menſchheit wieder ausſöhnen, und ſeinem erkaltenden Herzen dieſe beſeelende Wärme wieder mittheilen werden, ohne welche die Tugend eines Menſchen wenig mehr als ein bloßer Name iſt. So ſehr ſich auch die Einbildungskraft unſers Helden abgekühlt hat, ſo unzuverläßig ihm die Geiſterlehre und ſo grillenhaft die metaphyſiſche Politik ſeines Freundes Plato vorkommt; ſo klein er überhaupt von den Menſchen denkt, und ſo feſt er entſchloſſen zu ſeyn vermeynt, ſich von dem ſchönen Phantom (wie er es itzt nennt) von dem Gedanken, ſich um ſeine Gattung verdient zu machen, in ſeinem Leben nicht wieder täuſchen zu laſſen: ſo iſt es doch bey weitem nicht an dem, daß er dieſe zarte Empfindlichkeit der Seele, und dieſen eingewurzelten Hang zu dem idealiſchen Schönen verlohren haben ſollte, der das geheime Principium ſeiner ehemaligen Begeiſterung geweſen iſt. Die verſtohlnen Blicke, die er noch ſo gerne in die Scenen ſeiner glücklichen Jugend wirft; das Bild der liebenswürdigen Pſyche, welches bey allen Veränderungen, die in ſeiner Seele vorgegangen, nichts von ſeinem Glanze verlohren hat; die Errinnerung dieſer reinen, unbeſchreiblichen, vergötternden Wolluſt, in welcher ſein Herz zerfloß, als er es noch in ſeiner Gewalt hatte Glückliche zu machen, und dieſe göttliche Luſt durch Erfahrungen von der Undankbarkeit und Bosheit der Menſchen noch nichts von ihrer Reinigkeit verlohren hatte; — Dieſe Bilder, denen er ſich noch ſo gerne überläßt, welche ſich ſelbſt in ſeinen Träumen ſeiner gerührten Seele ſo oft und ſo lebhaft darſtellen, die Seufzer, die Wünſche, die er dieſen geliebten verſchwindenden Schatten nachſchickt. — Alle dieſe Symptomen ſind uns Bürge dafür, daß er noch Agathon iſt. Die Veränderung in ſeinen Begriffen und Urtheilen, die neue Theorie von allem dem, was entweder würklich ein Gegenſtand unſrer Nachforſchung zu ſeyn verdient, oder von Eitelkeit und Vorwitz dazu gemacht worden, welche ſich in ſeiner Seele zu entwickeln angefangen, hat die edlern Theile ſeines Herzens noch nicht angegriffen. Kurz, wir können uns Hoffnung machen, aus dem Streit der beyden widerwärtigen Geiſter, wodurch ſeine ganze innerliche Verfaſſung ſeit einiger Zeit erſchüttert, verwirrt und in Gährung geſetzt worden, zuletzt eine eben ſo ſchöne Harmonie von Weisheit und Tugend hervorkommen zu ſehen, wie (nach dem Syſtem der alten morgenländiſchen Weiſen) aus dem Streit der Finſterniß und des Lichts dieſe ſchöne Welt hervorgegangen iſt.

Viertes Kapitel.

Apologie des griechiſchen Autors.

Bis hieher ſcheint die Geſchichte unſers Helden, wenigſtens in den hauptſächlichſten Stücken, dem ordentlichen Laufe der Natur, und den ſtrengeſten Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit ſo gemäß zu ſeyn, daß wir keinen Grund ſehen, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Aber in dieſem eilften Buch, wir müſſen es geſtehen, ſcheint der Autor aus dieſer unſrer Welt (welche, unpartheyiſch von der Sache reden, zu allen Zeiten nichts beſſers als eine Werkeltags-Welt, wie **Shakeſpear** ſie nennt, geweſen iſt) ein wenig in das Land der Ideen, der Wunder, der Begebenheiten welche gerade ſo ausfallen wie man ſie hätte wünſchen können, und um alles auf einmal zu ſagen, in das **Land der ſchönen Seelen**, und der utopiſchen Republiken verirret zu ſeyn. Es ſtehet bey den Leſern, ihm hierinn ſo viel Glauben beyzumeſſen, als ſie gerne wollen. Indeſſen glauben wir doch, daß der Autor allen den gutherzigen Leuten, welche ſich für den Helden einer ſolchen Geſchichte nach und nach intereſſiren, und gerne haben, wenn ſich am Ende alles zu allerſeitigem Vergnügen, mit Entdeckungen, Erkennungen, glücklichem Wiederfinden der verlohrnen Freunde, und etlichen Hochzeiten endet, einen Gefallen gethan habe, ſeinen Helden, nachdem er eine hinlängliche Anzahl guter und ſchlimmer Abentheuer überſtanden hat, endlich für ſeine ganze übrige Lebenszeit glücklich zu machen. Es mag ſeyn, daß der Verfaſſer der griechiſchen Handſchrift hierinn blos ſeinem guten Naturell den Lauf gelaſſen hat. Denn in der That ſcheint es ein Zeichen eines harten und grauſamen Herzens zu ſeyn, welches ein Vergnügen an der Quaal und den Thränen ſeiner unſchuldigen Leſer findet, wenn man alles anwendet, — uns für den Helden und die Heldin einer wundervollen Geſchichte einzunehmen, blos um uns zuletzt, durch den jämmerlichſten Ausgang, den eine menſchenfeindliche Imagination nur immer erdenken kann, in einen deſto unleidlichern Schmerz zu verſenken, da es lediglich bey dem guten Willen des Autors ſtund, uns deſſelben zu überheben. Gleichwohl aber ſcheint unſer edlergeſinnte Verfaſſer noch eine andre Abſicht dabey gehabt zu haben, welche er, ohne ſich einer noch größern Unwahrſcheinlichkeit ſchuldig zu machen, nicht wohl anders als durch dieſe Verbindung glücklicher Umſtände, worein er ſeinen Helden in dieſem Buche ſetzt, erreichen konnte — Er wollte vermuthlich dem Vorwurf entgehen, welchen Horaz in dem bekannten Verſe —

Amphora coepit
Inſtitui — currente rotâ cur urceus exit? —

denjenigen Dichtern macht, in deren Werken das Ende ſich nicht zu dem Anfang ſchickt. Er wollte in ſeinem Helden, deſſen Jugend und erſte Auftritte in der Welt ſo groſſe Hoffnungen erweckt hatten, — nachdem er ihn durch ſo viele verſchiedene Umſtände geführt, als er für nöthig hielt um ſeine Tugend zu prüfen, zu läutern und zu der gehörigen Conſiſtenz zu bringen, — am Ende einen ſo weiſen und tugendhaften Mann darſtellen, als man nur immer unter der Sonne zu ſehen wünſchen könnte. Der Enthuſiasmus, der die eigentliche Anlage ſeines Helden zu einem mehr als gewöhnlichen Grade moraliſcher Vollkommenheit enthielt, verhinderte ihn, zu eben der Zeit da er ſeine Tugend erhöhte, ſo weiſe zu ſeyn, als man ſeyn muß, um nicht, mit den erhabenſten Begriffen und den edelſten Geſinnungen, von ſich ſelbſt und von andern betrogen zu werden. Eine Art zu denken, welche ihn zu einer höhern Claſſe von Weſen als die gewöhnlichen Menſchen ſind zu erheben ſchien, ſetzte ihn dem Neid, der verkehrten Beurtheilung, den Nachſtellungen und Verfolgungen dieſer Menſchen aus. Ja, was für ſeine Tugend das Schlimmſte war, ſie machte ihn unvermerkt vergeſſen,

geſſen, daß er im Grunde doch immer weder mehr noch weniger ſey als ein Menſch. Die Erfahrung öffnete ihm endlich die Augen, und zerſtreute einen Theil der Bezauberung. Er lernte ſich ſelbſt beſſer kennen; aber er kannte die Welt noch nicht genug. Ein neues und großes Theater, auf welches er verſetzt wurde, half auch dieſem Mangel ab. Eine immer weiter ausgebreitete und vervielfältigte Erfahrung ſtimmte ſeine allzuidealiſche Denkungsart immer tiefer herab. Er ſah wie gefährlich es ſey, von den Menſchen zu Gut zu denken, und fieng an zu glauben, daß man um vor ihnen ſicher zu ſeyn, nie zu ſchlimm von ihnen denken könne. Er wurde weiſer, aber auf Unkoſten ſeiner Tugend. So wie die Bezauberung ſeiner Einbildungskraft vergieng, hörte auch die Begierde auf, große Thaten zu thun, allem Unrecht in der Welt zu ſteuern, mit den Feinden der allgemeinen Glückſeligkeit ſich herumzuſchlagen, und die Menſchen, wider ihren Dank und Willen, glücklich machen zu wollen.

Nun ſage man, nachdem es mit unſerm Helden dazu gekommen war, (und, alles wohl erwogen, mußte es auf eine oder andere Art endlich dazu kommen) was ſollte, was konnte unſer Autor nun weiter mit ihm anfangen? — Einen miſanthropiſchen Einſiedler aus ihm machen? — Dazu war ſein Kopf zu heiter und ſein Herz zu ſchwach, oder zu zärtlich oder zu gut. Ueberdieß mag er (da er ein Grieche war und aufs ſpäteſte in die Zeiten des Alciphron geſetzt werden muß) vermuthlich von der Vortrefflichkeit einer einſiedleriſchen Tugend die erhabenen Begriffe nicht gehegt haben, welche man ſich in den wundervollen Zeiten des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts davon gemacht hat. Ihn wieder in die weite Welt zurückzuführen, wäre nichts anders geweſen, als ihn der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen, in ſeiner antiplatoniſchen Denkart durch immer neue Erfahrungen beſtärkt, und durch die Geſellſchaft witziger und liebenswürdiger Leute, welche entweder gar keine Grundſätze oder nicht viel beſſere als der weiſe Hippias gehabt hätten, nach und nach auch um dieſen koſtbaren Ueberreſt ſeiner ehmaligen Tugend gebracht zu werden, den er glücklicher Weiſe aus der verveſteten Luft der großen Welt noch davon gebracht. Vielleicht hätte er in ſolchen Umſtänden noch immer eine Art von Mittel zwiſchen Weisheit und Thorheit, eine mehr lächerliche als haſſenswürdige Compoſition von kühnem Witz und unſchlüſſiger Vernunft, von wahren und willkührlichen Begriffen, von Aberglauben und Unglauben, guten und böſen Leidenſchaften, Gewohnheiten und Launen, zweydeutigen Tugenden und verſchönerten Laſtern; kurz, eine ſo vortreffliche Art von Geſchöpfen werden können, wie — ungefehr die meiſten von uns andern ſind, wir mögen es nun einſehen, — und wenn wirs einſehen, eingeſtehen, — oder nicht. Bey ſo bewandten Umſtänden, und da es nun einmal die Abſicht des Autors war, aus ſeinem Helden einen tugendhaften Weiſen zu machen, und zwar ſolchergeſtalt zu machen, daß man ganz deutlich möchte begreifen können, wie ein ſolcher Mann, ſo gebohren, ſo erzogen, mit ſolchen Fähigkeiten und Diſpoſitionen, mit einer ſolchen beſondern Beſtimmung derſelben, nach einer ſolchen Reihe von Erfahrungen, Entwicklungen und Veränderungen, in ſolchen Glücksumſtänden, an einem ſolchen Ort und in einer ſolchen Zeit, in einer ſolchen Geſellſchaft, unter einem ſolchen Himmelsſtrich, — kurz, unter allen den Umſtänden, in welche er den Agathon bisher geſetzt hat und noch ſetzen wird, ein ſo weiſer und tugendhafter Mann habe ſeyn können: Da, ſage ich, dieſes ſeine Abſicht war, ſo blieb ihm freylich kein andrer Weg übrig, als ſeinen Helden in dieſen Zuſammenhang glücklicher Umſtände zu ſetzen, in welchen er ſich nun bald, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, befinden wird. Freylich iſt ein ſolcher Zuſammenfluß glücklicher Umſtände allzuſelten, um wahrſcheinlich zu ſeyn. Aber wie ſoll ſich ein armer Autor helfen, der (alles wohl überlegt) nur ein einziges Mittel vor ſich ſieht, aus der Sache zu kommen, und dieſes ein gewagtes? Man hilft ſich wie man kann, wenn es auch durch einen Sprung aus dem Fenſter ſeyn ſollte. Der kleine Held der Königin von Golconde iſt nicht der erſte, der ſich durch dieſes Mittel helfen muſste. Julius Cäſar würde ohne einen ſolchen Sprung das Vergnügen nicht gehabt haben, als Herr der Welt durch die Straßen Roms ins Capitolium einzuziehen.

Fünftes Kapitel.

Die Tarentiner. Charakter eines liebenswürdigen alten Mannes.

Archytas von Tarent, durch deſſen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen ſeiner Feinde zu Syrakus entriſſen worden, war ein vertrauter Freund ſeines Vaters Stratonikus geweſen. Ihre beyden Familien waren durch die Bande des Gaſtrechts von uralten Zeiten her verbunden. Der ausgebreitete Ruhm, welchen der Philoſoph von Tarent, als der Würdigſte unter den Nachfolgern des Pythagoras, als ein tiefer Kenner der Geheimniſſe der Natur und der Kunſt, als ein weiſer Staatsmann, als ein geſchickter und glücklicher Feldherr, und was allen dieſen Vorzügen die Krone aufſetzt, als ein rechtſchaffener Mann in der vollkommenſten Bedeutung dieſes Worts, ſich erworben, hatte ſeinen Namen dem Agathon ſchon lange ehrwürdig gemacht. Hiezu kam noch, daß deſſen jüngerer Sohn, Kritolaus, in den Zeiten des höchſten Wohlſtandes unſers Helden zu Athen, zwey Jahre in ſeinem Hauſe zugebracht, und, mit allen möglichen Freundſchaftserweiſungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefaßt hatte, welche in ſchönen Seelen ſich nur mit dem Leben endet. Dieſe Freundſchaft war zwar durch verſchiedene zufällige Urſachen eine Zeitlang unterbrochen worden. Aber kaum hatte er den Entſchluß gefaßt, ſich dem Dionyſius zu widmen, ſo war eine ſeiner erſten Angelegenheiten geweſen, dieſe Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während ſeiner Staatsverwaltung ſich öfters bey der weiſen Erfahrenheit des Archytas Raths erholt; und die Verhältniſſe, worinn die Tarentiner und Syrakuſaner ſtunden, hatten ihm öfters Gelegenheit gegeben, ſich um die erſten verdient zu machen. Bey allen dieſen Umſtänden iſt leicht zu ermeſſen, daß er in ſeiner gegenwärtigen Lage den dringenden Einladungen ſeines Freundes Kritolaus um ſo weniger widerſtehen konnte, als die Pflichten der Erkenntlichkeit gegen ſeine Erretter ihm keine Freyheit zu laſſen ſchienen, andere Beweggründe bey der Wahl ſeines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er ſich auch keinen zu ſeinen nunmehrigen Abſichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Dieſe Republik war damals gerade in dem Zuſtande, worinn jeder patriotiſcher Republicaner die ſeinige zu ſehen wünſchen muß. Zu klein, um ehrgeizige Entwürfe zu machen; zu groß, um den Ehrgeiz und die Vergrößrungsſucht ihrer Nachbarn fürchten zu müſſen: zu ſchwach, um in andern Unternehmungen als in den Künſten des *Friedens* ihren Vortheil zu finden; doch ſtark genug, ſich gegen jeden nicht allzuübermächtigen Feind (und ſolche Feinde hat eine kleine Republik ſelten) in ihrer Verfaſſung zu erhalten. Archytas hatte ſie (in einer Zeit von mehr als dreyßig Jahren in welcher er ſieben mal die Stelle eines oberſten Befehlshabers bekleidete) an die weiſen Geſetze, die er ihnen gegeben, ſo gut angewöhnt, daß ſie mehr durch die *Macht der Sitten* als durch das *Anſehen der Geſetze* regiert zu werden ſchienen. Fabricanten und Handelsleute machten den größeſten Theil der Tarentiner aus. Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtunden daher in keiner beſondern Hochachtung bey ihnen; aber ſie waren auch nicht verachtet. Dieſe Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausſchweifungen der *Athenienſer*, bey denen jedermann, bis auf die Gerber und

Schuſter, ein Philoſoph und Redner, ein witziger Kopf und ein Kenner ſeyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emſig, arbeitſam, regelmäßig, Feinde der Pracht und Verſchwendung, leutſelig und gaſtfrey gegen die Fremden, Häſſer des Gezwungnen, Spitzfündigen und Uebertriebenen in allen Sachen, und aus eben dieſem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, welche bey allem mehr auf die Materie als auf die Form ſahen, und nicht begreifen konnten, daß eine zierlich gearbeitete Schüſſel aus corinthiſchem Erzt beſſer ſeyn könne als eine ſchlechte aus Silber, oder daß ein Narr liebenswürdig ſeyn könne, weil er artig ſey. Sie liebten ihre Freyheit, wie eine Ehgattin nicht wie eine Beyſchläferin, ohne Leidenſchaft, und ohne Eiferſucht. Sie ſetzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen denen ſie die Vormundſchaft über den Staat anvertrauten; aber ſie forderten auch, daß man dieſes Vertrauen verdiene. Der Geiſt der Emſigkeit, der dieſes achtungswürdige und glückliche Volk beſeelte, — der unſchuldigſte und wohlthätigſte unter allen ſublunariſchen Geiſtern die uns bekannt ſind, — machte, daß man ſich zu Tarent weniger als in den meiſten mittelmäßigen Städten zu geſchehen pflegt um Andre bekümmerte. In ſo ferne man ſie nicht durch eine geſetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerſpruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles dieſes zuſammengenommen, machte, wie uns däucht, eine ſehr gute Art von republicaniſchem Charakter aus; und Agathon hätte ſchwerlich einen Freyſtaat finden können, welcher geſchickter geweſen wäre, ſeinen gegen dieſelbe gefaßten Widerwillen zu beſänftigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler, wie alle andre Erdenbewohner. Aber der weiſe Archytas, unter welchem ihr Nationalcharakter erſt eine geſetzte und feſte Geſtalt gewonnen hatte, wußte die Temperamentsfehler ſeines Volkes ſo klüglich zu behandeln, daß ſie durch die Vermiſchung mit ihren Tugenden, beynahe

nahe aufhörten, Fehler zu ſeyn. Eine nothwendige und vielleicht die gröſſeſte Kunſt des Geſetzgebers, deren genauere Unterſuchung wir denenjenigen empfohlen haben wollen, welche an der ſchweren Auflöſung einer Aufgabe, die nur von Lilliputtiſchen Seelen für ſchimäriſch gehalten wird, der Aufgabe, welche Geſetzgebung unter gegebenen Bedingungen die beſte ſey? — zu arbeiten ſich berufen fühlen.

Agathon entdeckte beym erſten Blick auf die Italiſchen Ufer ſeinen Freund Kritolaus, der mit einem Gefolge der edelſten Jünglinge von Tarent ihm entgegengeflogen war, um ihn in freundſchaftlichem Triumph in eine Stadt einzuführen, welche ſich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu ſeinem Aufenthalt erwählt zu werden. Die angenehme Luft dieſer von dem günſtigſten Himmel umfloſſenen Ufer, der Anblick eines der ſchönſten Länder unter der Sonne, und der noch ſüſſere Anblick eines Freundes, von dem er aufs zärtlichſte geliebt wurde, machten unſern Helden in einem einzigen Augenblick alles Ungemach vergeſſen, das er in Sicilien und in ſeinem ganzen Leben ausgeſtanden hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückſeligkeit, die in dieſem zum erſtenmal betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete ein unbeſchreibliches Behagen durch ſein ganzes Weſen. Dieſe unbeſtimmte Wolluſt, welche alle ſeine Empfindungskräfte zugleich einzunehmen ſchien, war nicht das ſeltſame zauberiſche Gefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinſten Triebe, in ſeiner Jugend durchdrungen hatten. Dieſe Blüthe der Empfindlichkeit, dieſe zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben ſcheint, dieſer Geiſt der Freude der uns aus allen Gegenſtänden entgegenathmet, dieſer magiſche Firniß der ſie überzieht und uns über einem Anblick, von dem wir zehn Jahre ſpäter kaum noch flüchtig gerührt werden, in ſtillem Entzücken zerfließen macht, — dieſes beneidenswürdige Vorrecht der erſten Jugend

gend verliehrt ſich unvermerkt mit dem Anwachs unſrer Jahre und kann nicht wieder gefunden werden. Aber es war doch etwas das dieſem ähnlich war. Seine Seele ſchien dadurch von allen verdüſternden Flecken ihres unmittelbar vorhergehenden Zuſtandes ausgewaſchen und zu den ſchönen Eindrücken vorbereitet zu werden, welche ſie in dieſer neuen Periode ſeines Lebens bekommen ſollte.

Eine der glückſeligſten Stunden deſſelben (wie er in der Folge öfters zu verſichern pflegte) war diejenige, worinn er die perſönliche Bekanntſchaft des Archytas machte. Dieſer ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäßigung, die von ſeiner Jugend an ein unterſcheidender Zug ſeines Charakters geweſen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in ſeinem Alter etwas ſeltnes iſt, aber es doch bey den alten Griechen lange nicht ſo ſehr war, als bey den meiſten europäiſchen Völkern unſrer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unſers Helden war, ſo konnte er doch nicht anders als etwas Idealiſches in dem Gemiſche von Majeſtät und Anmuth, welches ſich über die ganze Perſon dieſes liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden; und es deſto ſtärker zu empfinden, je ſtärker der Abſatz war, den dieſer Anblick mit allem demjenigen machte, woran ſich ſeine Augen ſeit geraumer Zeit hatten gewöhnen müſſen. — „Und warum konnte er nicht anders? —“ Die Urſache iſt ganz einfach: weil dieſes Idealiſche nicht in ſeinem Gehirne, ſondern in dem Gegenſtande ſelbſt lag. Stellet euch einen großen ſtattlichen Mann vor, deſſen Anſehen beym erſten Blick ankündiget, daß er dazu gemacht iſt andre zu regieren, und der, ungeachtet ſeiner ſilbernen Haare, die Mine hat vor funfzig Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen zu ſeyn. — Ihr erinnert euch ohne Zweifel dergleichen geſehen zu haben; aber dies iſt es noch nicht — Stellet euch vor, daß dieſer Mann in dem ganzen Laufe ſeines Lebens ein tugendhafter Mann geweſen iſt; daß eine lange Reihe von Jahren ſeine

Tugend zu Weisheit gereift hat; daß die unbewölkte Heiterkeit ſeines Geiſtes, die Ruhe ſeines Herzens, die allgemeine Güte wovon es beſeelt iſt, das ſtille Bewußtſeyn eines unſchuldigen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, ſich in ſeinen Augen und in ſeiner ganzen Geſichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von ſtiller Größe und Würdigkeit abmahlt, deſſen Macht man fühlen muß, man wolle oder nicht. — Dieß iſt es, was ihr vielleicht noch nicht geſehen habt; dies iſt das Idealiſche, das ich meynte; und wovon Agathon ſo ſtark gerührt wurde. Er hatte nichts weiter nöthig, als dieſen alten Mann anzuſehen, um überzeugt zu ſeyn, daß er endlich gefunden habe was er ſo oft gewünſcht aber noch nie es gefunden zu haben vermeynt hatte, ohne daß er in der Folge auf eine oder die andere Art ſeines Irrthums überführt worden wäre, — einen wahrhaftig weiſen Mann; einen Mann, der nichts zu ſeyn ſcheinen wollte als was er würklich war, und an welchem das ſcharfſichtigſichtigſte Auge nichts entdecken konnte das man anders hätte wünſchen mögen. Die Natur ſchien ſich vorgeſetzt zu haben, in ihm zu beweiſen, daß die Weisheit nicht weniger ein Geſchenke von ihr ſey als der Genie; und daß, wofern es gleich der Kunſt nicht unmöglich iſt, ein ſchlimmes Naturell zu verbeſſern, ja wohl gar aus einem Silen (ſo der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, dieſe glückliche Temperatur der Elemente der Menſchheit hervorzubringen, welche, unter einem Zuſammenfluß eben ſo glücklicher Umſtände, endlich zu dieſer vollkommnen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menſchen, worinn Weisheit und Tugend zuſammenfließen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemals weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenſchaften gehabt. Eine gewiſſe Stärke, die den Mechaniſmus ſeines Kopfs und ſeines Herzens charakteriſierte, hatte von ſeiner Jugend an die Würkung der Gegenſtände auf ſeine Seele gemäſſiget. Die Eindrücke, die er von ihnen bekam, waren deutlich und ſtark genug, um ſeinen Verſtand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern welche in dem Gehirne derjenigen zu herrſchen pflegt, deren allzuſchlaffe Fibern nur ſchwache und matte Eindrücke von den Gegenſtänden empfangen. Aber ſie waren nicht ſo lebhaft und von keiner ſo ſtarken Erſchütterung begleitet, wie bey denen, welche, durch zärtlichere Werkzeuge und reizbarere Sinnen zu den enthuſiaſtiſchen Künſten der Muſen beſtimmet, den zweydeutigen Vorzug einer zauberiſchen Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens, theuer genug bezahlen müſſen. Archytas hatte es dem Mangel dieſes eben ſo ſchimmernden als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, daß er wenig Mühe hatte Ruhe und Ordnung in ſeiner innerlichen Verfaſſung zu erhalten; daß er anſtatt von ſeinen Ideen und Empfindungen beherrſcht zu werden, allezeit Meiſter von ihnen blieb; und die Verirrungen des Geiſtes und des Herzens, von denen das ſchwärmeriſche Volk der Helden, Dichter und Virtuoſen aus eigener Erfahrung ſprechen kann, nur aus fremden Erfahrungen kannte. Daher kam es auch, daß die Pythagoräiſche Philoſophie, in deren Grundſätzen er erzogen worden war, — eben dieſe Philoſophie, welche in dem Gehirne ſo vieler andrer zu einem abentheuerlichen Gemiſche von Wahrheit und Träumerey wurde, — ſich durch Nachdenken und Erfahrung in dem ſeinigen zu einem Syſtem von eben ſo ſimpeln als fruchtbaren und praktiſchen Begriffen ausbildete; zu einem Syſtem, welches der Wahrheit näher zu kommen ſcheint als irgend ein anders; welches die menſchliche Natur veredelt ohne ſie aufzublähen, und ihr Ausſichten in beſſere Welten eröffnet ohne ſie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein Syſtem das durch das Erhabenſte und Beſte, was unſre Seele von Gott, von der Welt, und von ihrer eigenen Natur und Beſtimmung zu denken fähig iſt, ihre Leidenſchaften

ten reiniget, ihre Geſinnungen verſchönert, und (was das wichtigſte iſt) ſie von der tyranniſchen Herrſchaft dieſer pöbelhaften Begriffe befreyet, welche die Seele verunſtalten, ſie klein, niederträchtig, furchtſam, falſch und ſclavenmäßig machen; jede edle Neigung, jeden groſſen Gedanken abſchrecken und erſticken, und doch darum nicht weniger von politiſchen und religioſen Demagogen unter dem größten Theile des menſchlichen Geſchlechts (aus Abſichten woraus dieſe Herren billig ein Geheimniß machen) eifrigſt unterhalten werden.

Die zuverläßigſte Probe über die Güte der Philoſophie des weiſen Archytas iſt, wie uns däucht, der moraliſche Charakter, den ihm das einſtimmige Zeugniß der Alten beylegt. Dieſe Probe, es iſt wahr, würde bey einem Syſtem von metaphyſiſchen Speculationen betrüglich ſeyn; Aber die Philoſophie des Archytas war ganz praktiſch. Das Exempel ſo vieler großen Geiſter, welche in der Beſtrebung über die Grenzen des menſchlichen Verſtandes hinauszugehen verunglückt waren, hätte ihn in dieſem Stücke vielleicht nicht weiſer gemacht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte. Aber ſo wie er war, überließ er dieſe Art von Speculationen ſeinem Freunde Plato, und ſchränkte ſeine eigenen Nachforſchungen über die blos intellectualiſchen Gegenſtände lediglich auf dieſe einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wohlthätiger Einfluß auf den Wohlſtand unſers Privatſyſtems ſo wohl als auf das allgemeine Beſte allein ſchon genugſam iſt ihren Werth zu beweiſen. Von dem Leben eines ſolchen Mannes läßt ſich ganz ſicher auf die Güte ſeiner Denkensart ſchließen. Archytas verband alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden mit dieſer ſchönſten und göttlichſten unter allen, welche ſich auf keine andre Beziehung gründet, als das allgemeine Band womit die Natur alle Weſen verknüpft. Er hatte das ſeltene Glück, daß die untadeliche Unſchuld ſeines

nes öffentlichen und Privatlebens, die Beſcheidenheit wodurch er den Glanz ſo vieler Verdienſte zu mildern wußte, und die Mäßigung womit er ſich ſeines Anſehens bediente, endlich ſo gar den Neid entwaffnete, und ihm die Herzen ſeiner Mitbürger ſo gänzlich gewann: daß er (ungeachtet er ſich ſeines hohen Alters wegen von den Geſchäfften zurückgezogen hatte) bis in ſeinen Tod als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlands angeſehen wurde. In der That fehlte ihm zum Könige nichts als die äußerlichen Zeichen dieſer Würde. Niemals hat ein Despot unumſchränkter über die Leiber ſeiner Sclaven geherrſchet, als dieſer ehrwürdige Greis über die Herzen eines freyen Volkes; niemals iſt der beſte Vater von ſeinen Kindern zärtlicher geliebt worden. Glückliches Volk! welches von einem Archytas regiert wurde, und den ganzen Werth dieſes Glücks ſo wohl zu ſchätzen wußte! Und glücklicher Agathon, der in einem ſolchen Mann einen Beſchützer, einen Freund, und einen zweyten Vater fand!

Sechstes Kapitel.

Eine unverhoffte Entdeckung.

Archytas hatte zween Söhne, deren wetteifernde Tugend die ſeltene und verdiente Glückſeligkeit ſeines Alters vollkommen machte. Dieſe liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beyſammen, deren Anblick unſern Helden in die ſelige Einfalt und Unſchuld des goldnen Alters verſetzte. Niemals hatte er eine ſo ſchöne Ordnung, eine ſo vollkommne Eintracht, ein ſo regelmäßiges und ſchönes Ganzes geſehen, als das Haus des weiſen Archytas darſtellte. Alle Hausgenoſſen, bis auf die unterſte Claſſe der Bedienten, waren eines ſolchen Hausvaters würdig. Jedes ſchien für den Platz, den es einnahm, ausdrücklich gemacht zu ſeyn. Archytas hatte keine Sclaven. Der freye, aber ſittſame Anſtand ſeiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer womit ſie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen welches man auf ſie ſetzte, bewies daß er Mittel gefunden hatte ſelbſt dieſen rohen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzuflößen. Die Art wie ſie dienten, und die Art wie ihnen begegnet wurde, ſchien das unedle und demüthigende ihres Standes auszulöſchen. Sie waren ſtolz darauf einem ſo vortrefflichen Herrn zu dienen, und es war nicht Einer, der die Freyheit, ſelbſt unter den vortheilhafteſten Bedingungen, angenommen hätte, wenn er der Glückſeligkeit, ein Hausgenoſſe des Archytas zu ſeyn, hätte entſagen müſſen. Das Vergnügen mit ſeinem Zuſtande leuchtete aus jedem Geſicht hervor; Aber keine Spur dieſes üppigen Uebermuths, der gemeiniglich den müßiggängeriſchen Haufen der Bedienten in großen Häuſern bezeichnet. Alles war in Bewegung; aber ohne dieſes lärmende Geräuſch, welches den ſchweren Gang der Maſchine ankündiget. Das Haus des Archytas glich der innerlichen Oekonomie des animaliſchen Körpers, in welchem alles in raſtloſer Arbeit begriffen iſt, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt wenn die äußern Theile ruhen.

Agathon befand ſich noch in dieſem angenehmen Erſtaunen, welches in den erſten Stunden ſeines Aufenthalts in einem ſo ſonderbaren Hauſe ſich mit jedem Augenblick vermehren mußte; als er, auf einmal und ohne daß ihn die mindeſte innerliche Ahnung dazu vorbereitet hätte, durch eine Entdeckung überraſcht wurde, welche ihn beynahe dahin brachte, alles was er ſah für einen Traum zu halten.

Das Gynäceum (oder das Innerſte des Hauſes, welches von dem weiblichen Theile der Familie bewohnt wurde) war, wie man weiß, bey den Griechen den Fremden welche in einem Hauſe aufgenommen wurden ordentlicher Weiſe eben ſo unzugangbar als der Harem bey den Morgenländern. Aber, Agathon wurde in dem Hauſe des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieſer liebenswürdige Alte führte ihn alſo, nachdem ſie ſich einige Zeit mit einander beſprochen hatten, in Begleitung ſeiner beyden Söhne in das Gynäceum; um (wie er ſagte) ſeinen Töchtern ein Vergnügen worauf ſie ſich ſchon ſo lange gefreuet hätten nicht länger vorzuenthalten. Stellet euch vor, was für eine ſüße Beſtürzung ihn befiel, da die erſte Perſon, die ihm beym Eintritt in die Augen fiel, — ſeine Pſyche war!

Augenblicke von dieſer Art laſſen ſich beſſer mahlen als beſchreiben. Die Erſcheinung war zu unerwartet, als daß er nicht durch eine zufällige Aehnlichkeit dieſer jungen Dame mit ſeiner geliebten Pſyche betrogen zu werden hätte glauben ſollen. Er ſtutzte; er betrachtete ſie von neuem; und wenn er nunmehr auch ſeinen Augen nicht hätte trauen wollen, ſo ließ ihm das was in ſeinem Herzen vorgieng keinen Zweifel übrig. Gleichwohl kam es ihm ſo wenig glaublich vor, daß er glücklich genug ſeyn ſollte, nach einer ſo langen Abweſenheit und bey ſo wenigem Anſchein ſie jemals wieder zu ſehen, ſeine Pſyche in dem Hauſe ſeiner Freunde zu Tarent wieder zu finden! Ein andrer Gedanke, der in dieſen Umſtänden ſehr natürlich war, vermehrte ſeine Verwirrung, und hielt ihn zurück, ſich der Freude zu überlaſſen, die ein eben ſo erwünſchter als wenig verhoffter Anblick über ſeine Seele ergoß. Pſyche hatte nicht das Ausſehn, eine Sclavin in dieſem Hauſe vorzuſtellen. Was konnte er alſo anders denken, als daß ſie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas ſeyn müßte? Es iſt wahr, er hätte eben ſo wohl denken können, daß ſie ſeine wiedergefundene Tochter ſeyn könnte. Aber in ſolchen Umſtänden bildet man ſich immer das ein was man am meiſten fürchtet. In der That errieth er die Sache aufs erſtemal. Pſyche war ſeit einigen Monaten die Gemahlin ſeines Freundes Kritolaus.

Unſere Leſer ſehen auf den erſten Blick, was für eine ſchöne Gelegenheit zu rührenden Beſchreibungen und tragiſchen Auftritten uns dieſer kleine Umſtand giebt. Welche Situation! Den Gegenſtand der zärtlichſten Neigung ſeines Herzens, ſeiner erſten Liebe, nach einer langen ſchmerzlichen Trennung unverhofft wieder finden, aber nur dazu wieder finden, um ſie in den Armen eines andern, und (was uns nicht einmal das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu ſchnauben übrig läßt) in den Armen unſers liebſten Freundes zu ſehen! — Zu gutem Glücke für unſern Helden — und für den Autor — waren diejenigen welche in dieſem Augenblick Zeugen von ſeiner Beſtürzung waren, keine ſo großen Liebhaber affectvoller Auftritte daß ſie hätten fähig ſeyn können an ſeiner Quaal Vergnügen zu finden. Sie wollten ſich ein Vergnügen daraus machen, ihn zu überraſchen; aber es würde grauſam geweſen ſeyn, eine Tragödie mit ihm zu ſpielen, ſo glücklich auch am Ende die Entwicklung immer hätte ſeyn mögen. Die zärtliche Pſyche ſah etliche Augenblicke ſeiner Verwirrung zu; aber länger konnte ſie ſich nicht zurückhalten. Sie flog ihm mit offnen Armen entgegen, und indem ihre Freudenthränen an ſeinen glühenden Wangen herabrollten, hörte er ſich mit einem Namen benennen, der ihre zärtlichſten Liebkoſungen, ſelbſt in Gegenwart eines Gemahls, rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche ſie ihm in dem Hayn zu Delphi eingeflößt hatte, weniger rein und tugendhaft geweſen, ſo würde die Entdeckung einer Schweſter in der Geliebten ſeines Herzens nicht ſo erfreulich geweſen ſeyn als ſie ihm war. Aber man erinnert ſich vermuthlich noch, daß ihre Liebe allezeit mehr derjenigen, welche die Natur zwiſchen Geſchwiſtern von übereinſtimmender Gemüthsart ſtiftet, als der gemeinern Leidenſchaft geglichen hatte, die ſich auf die Zauberey eines andern Inſtincts gründet. Die ihrige war von den fieberiſchen Symptomen des letztern allezeit frey geblieben. Sie hatten immer ein ſonderbares Vergnügen daran gefunden, ſich einzubilden, daß wenigſtens ihre Seelen einander verſchwiſtert ſeyen, da ſie nicht Grund genug hatten (ſo ſehr ſie es auch wünſchten) die unſchuldige Anmuthung welche ſie für einander fühlten der Sympathie des Blutes zu zuſchreiben. Agathon befand ſich alſo über alles was er hätte wünſchen können glücklich, da er, nach den Erläuterungen welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Pſyche eine Schweſter, welche er nach der ehmaligen Erzählung ſeines Vaters für todt gehalten hatte, wieder zu finden, und durch ſie ein Theil einer Familie zu werden, für welche ſein Herz bereits ſo eingenommen war, daß der Gedanke ſich jemals wieder von ihr zu trennen ihm unerträglich geweſen ſeyn würde. — Und nun, meine zärtlichen Leſerinnen, mangelte ihm wohl, um ſo glückſelig zu ſeyn als es Sterbliche ſeyn können, nichts, — als daß Archytas nicht irgend eine liebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen könnten? Unglücklicher Weiſe für den armen Agathon hatte Archytas keine Tochter; und wofern er Nichten hatte (welches wir nicht für gewiß ſagen können) ſo waren ſie entweder ſchon verheyrathet, oder nicht dazu gemacht, das Bild der ſchönen Danae und die Erinnerungen ſeiner ehmaligen Glückſeligkeit, welche von Tag zu Tag wieder lebhafter in ſeinem Gemüthe wurden, auszulöſchen.

Dieſe Erinnerungen hatten ſchon zu Syrakus in melancholiſchen Stunden wieder angefangen einige Gewalt über ſein Herz zu bekommen. Der Gram, wovon ſeine Seele in der letzten Periode ſeines Hoflebens ganz verdüſtert und niedergeſchlagen wurde, veranlaßte ihn, Vergleichungen zwiſchen ſeinem vormaligen und nunmehrigen Zuſtande anzuſtellen, welche unmöglich anders als zum Vortheil des erſten ausfallen konnten. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er das liebenswürdigſte unter allen Geſchöpfen — in einem Anſtoß von ſchwärmeriſchem Heldenthum — aus ſo ſchlechten Urſachen — auf die bloße Anklage eines ſo verächtlichen Menſchen als Hippias (über welche ſie ſich vielleicht, wenn er ſie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können) verlaſſen habe. Dieſe That, — auf welche er ſich damals, da er ſie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte ſeiner ſelbſt, für ein großes Verſöhnopfer welches er der beleidigten Tugend brächte anſah, ſo viel zu gut gethan hatte, —

ſchien ihm itzt undankbar und niederträchtig. Es ſchmerzte ihn, wenn er dachte, wie glücklich er durch die Verbindung ſeines Schickſals mit dem ihrigen hätte werden können; und der Enthuſiaſmus gewann nichts dabey, wenn er zugleich dachte, durch was für ſchimäriſche Vorſtellungen und Hoffnungen dieſer ihn um ſeine Privatglückſeligkeit gebracht habe. Aber der Gedanke, daß er durch ein ſo ſchnödes Verfahren die ſchöne Danae gezwungen habe ihn zu verachten, zu haſſen, ſich der Zärtlichkeit die er ihr eingeflößt niemals anders als wie einer unglücklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken ſie mit Gram und Reue erfüllen mußte — dieſer Gedanke war ihm ganz unerträglich. Danae, ſo ſehr ſie auch beleidigt war, konnte ihn unmöglich ſo ſehr verabſcheuen, als er in den Stunden, da dieſe Vorſtellungen ſeine Vernunft überwältigten, ſich ſelbſt verabſcheuete. Allein dieſe Stunden giengen endlich vorüber, und das ungeduldige Gefühl ſeines gegenwärtigen Uebels trug nicht wenig dazu bey, ihm die Urſachen und Umſtände ſeiner Entfernung von Smyrna in einem ſo düſtern Lichte vorzuſtellen. Die glückliche Veränderung, welche die Verſetzung in den Schooß der liebenswürdigſten Familie, die vielleicht jemals geweſen iſt, in ſeinen Umſtänden hervorbrachte, veränderte nothwendiger Weiſe auch die Farbe ſeiner Einbildungskraft. Hätte er Danae nicht verlaſſen, ſo würde er weder ſeine Schweſter gefunden noch mit dem weiſen Archytas perſönlich bekannt worden ſeyn. Dieſe Folgen ſeiner tugendhaften Untreue machten den Wunſch, ſie nicht begangen zu haben, unmöglich. Aber ſie beförderten dagegen einen andern, der in den Umſtänden worinn er zu Tarent lebte ſehr natürlich war. Die heitre Stille, welche in ſeinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüth in kurzem wieder hergeſtellt wurde; die Freyheit von allen Geſchäfften und Sorgen; der Genuß alles deſſen, womit die Freundſchaft ein gefühlvolles Herz beſeligen kann; der Anblick der Glückſeligkeit ſeines Freundes

des Kritolaus, welche im Beſitz der liebenswürdigen Pſyche alle Tage zuzunehmen ſchien; der Mangel an Zerſtreuungen, wodurch die Seele verhindert wird ſich in ihre angenehmſten Ideen und Empfindungen einzuhüllen; die natürliche Folge hievon, daß dieſe Ideen und Empfindungen deſto lebhafter werden müſſen: Alles dieſes vereinigte ſich, ihn nach und nach wieder in eine Faſſung zu ſetzen, welche die zärtlichſten Erinnerungen an die einſt ſo ſehr geliebte Danae erweckte, und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von ſanfter wollüſtiger Melancholie verſetzte, worinn ſein Herz ſich ohne Widerſtand in jene zauberiſchen Scenen von Liebe und Wonne zurückführen ließ. Scenen, welche, — aus Urſachen, die wir den Pſychologen zu entwickeln überlaſſen — durch die in ſeiner Seele vorgegangne Revolution ungleich weniger von ihrem Reiz verlohren hatten, als die abgezogenern und blos intellectualiſchen Gegenſtände ſeines ehmaligen Enthuſiaſmus. Können wir ihm verdenken, daß er in ſolchen Stunden die ſchöne Danae unſchuldig zu finden wünſchte? Daß er dieſes ſo oft und ſo lebhaft wünſchte, bis er ſich endlich überredete, ſie für unſchuldig zu halten? Und daß die Unmöglichkeit ein Gut wieder zu erlangen deſſen er ſich ſelbſt ſo leichtgläubig und auf eine ſo verhaßte Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit verſenkte, die ihm den Geſchmack ſeiner gegenwärtigen Glückſeligkeit verbitterte, und ſich deſto tiefer in ſein Gemüth eingrub, weil er ſich nicht entſchließen konnte ſein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er (dieſen einzigen Winkel ausgenommen) das Innerſte ſeiner Seele aufzuſchließen pflegte?

„Wohin uns dieſe Vorbereitung wohl führen ſoll? — werden vielleicht einige von unſern ſcharfſinnigen Leſern denken. Ohne Zweifel wird man nun auch die Dame Danae von irgend einem dienſtwilligen Sturmwind herbeyführen laſſen, nachdem uns, ohne zu wiſſen, wie? das gute Mädchen Pſyche, durch einen wahren Schlag mit der Zauberruthe, aus dem

Gynäceo des alten Archytas entgegengeſprungen iſt." — Und warum nicht, da wir nun einmal wiſſen, wie glücklich wir unſern Freund Agathon dadurch machen könnten? — „Aber wo bleibt alsdann das Vergnügen der Ueberraſchung, welches andre Verfaſſer ihren Leſern mit ſo vieler Mühe und Kunſt zuzuwenden pflegen?" — Es bleibt aus, meine Herren; und Diderot hat Ihnen die Urſache geſagt, warum Sie wenig oder nichts dabey verliehren werden. Inzwiſchen iſt uns lieb, erinnert worden zu ſeyn daß wir einige Nachricht ſchuldig ſind, wie Pſyche (welche wir in einen Ganymed verkleidet in den Händen eines Seeräubers verlaſſen hatten) dazu gekommen ſey, die Gemahlin des Kritolaus und die Schweſter Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem letztern theils von ſeiner Schweſter ſelbſt theils von ihrer Amme gemacht wurde, wird hinlänglich ſeyn, die Wiſſensbegierde des Leſers über dieſen Punct zu befriedigen.

Siebentes Kapitel.

Begebenheiten der Pſyche.

Ein heftiger Sturm iſt ein ſehr unglücklicher Zufall für Leute, die ſich mitten auf der offenen See, nur durch die Dicke eines Bretes von einem feuchten Tode geſchieden finden. Aber für die Geſchichtſchreiber der Helden und Heldinnen iſt es beynahe der glücklichſte unter allen Zufällen, welche man herbeybringen kann um ſich aus einer Schwierigkeit herauszuhelfen. Es war alſo ein Sturm, (und wir hoffen niemand wird ſich darüber zu beſchweren haben, denn es iſt, unſers Wiſſens, der erſte in dieſer Geſchichte) der die liebenswürdige Pſyche aus der furchtbaren Gewalt eines verliebten Seeräubers rettete. Das Schiff ſcheiterte an der italiäniſchen Küſte, einige Meilen von Capua; und Pſyche, von den Nereiden oder Liebesgöttern beſchirmt, war die einzige Perſon auf dem Schiffe, welche vermuthlich auf einem Brete wohlbehalten von den Zephyrn ans Land getragen

gen wurde. Die Zephyrn allein wären hiezu vielleicht nicht hinreichend geweſen; aber mit Hülfe einiger Fiſcher, welche glücklicher Weiſe bey der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit. Dieß war nun alles ſehr glücklich; aber es iſt nichts in Vergleichung mit dem was folgen wird. Einer von den Fiſchern, weil er, zum Glücke, ſehr mitleidig war, trug die verkleidete Pſyche, welche nichts ſo ſehr vonnöthen hatte als ſich zu trocknen und von dem ausgeſtandenen Ungemach zu erholen, zu ſeinem Weibe in ſeine Hütte. Die Fiſcherin, (eine hübſche dicke Frau von drey oder vier und vierzig Jahren) bezeugte ungemeines Mitleiden mit dem Unglück eines ſo liebenswürdigen jungen Herrn; ſie pflegte ſeiner, ſo gut es nur immer möglich war, und konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen. Es war ihr immer, ſagte ſie, als ob ſie ſchon einmal ein ſolches Geſicht geſehen hätte, wie das ſeinige; und ſie konnte es kaum erwarten, bis der ſchöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit, ſeine Ge-

ſchichte zu erzählen. Aber Pſyche atte
der Ruhe vonnöthen; ſie wurde al zu
Bette gebracht; und bey dieſer Gel gen-
heit entdeckte die Fiſcherin, welche au die
kleinſten Umſtände aufmerkſam war, daß
der vermeynte Jüngling ein überaus ſchö-
nes Mädchen, aber doch nicht me ſo
ſchön war, als in ihren Mannsklei ern.
Es war natürlich, über dieſe Verw nd-
lung im erſten Augenblick ein wenig miß-
vergnügt zu ſeyn. Aber der klein vor-
übergehende Unmuth verwandelte ſich bald
in die lebhafteſte und zärtlichſte Freu . —
Denn, kurz, es entdeckte ſich, d ß die
Fiſcherin Klonarion, die Amm der
ſchönen Pſyche war, welche (mit ülfe
dieſes Namens) ihrer geliebten Amm ſich
wieder eben ſo gut erinnerte, als dieſ aus
den Geſichtszügen der Pſyche, aus hrer
Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, M ſch-
rien, und beſonders aus einem kl nen
Mahl welches ſie unter der linken ruſt
hatte, ihre liebſte Pflegetochter erka nte.
Klonarion war die vertrauteſte S vin
der Mutter unſrer Heldin geweſen, und
hrer

ihrer Pflege wurde nach dem Tode derſelben die kleine Pſyche, oder Philoklea, (wie ſie eigentlich hieß) anvertraut. Denn Pſyche war nur ein Liebkoſungsname, den ihr die Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Philoklea, (weil ſie ſich niemals anders als Pſyche oder Pſycharion nennen gehört hatte) in der Folge als ihren würklichen Namen angab. Stratonikus hatte der guten Klonarion mit der noch unmündigen Pſyche eine hinlängliche Summe Golds übergeben, und ihr befohlen ſie in der Nähe von Korinth zu erziehen, weil er dort die beſte Gelegenheit hatte ſie von Zeit zu Zeit unerkannt zu ſehen. Die junge Pſyche, die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Amme, wuchs ſo ſchön heran, daß man nichts liebenswürdigers ſehen konnte. Die Hoffnung des Gewinnſts reizte endlich einige Böſewichter, ſie, da ſie ungefähr fünf bis ſechs Jahre alt war, heimlich wegzuſtehlen und an die Prieſterin zu Delphi zu verkaufen. Ein Halsgeſchmeide, woran ein kleines Bildniß ihrer Mutter hieng und womit die junge Pſyche allezeit geſchmückt zu ſeyn pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft, und diente in der Folge zur Beſtätigung daß ſie würklich die Tochter des Stratonikus ſey. Klonarion raufte ſich einen guten Theil ihrer Haare aus da ſie ihre Pſyche vermißte; und nachdem ſie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, ſie allenthalben (außer da wo ſie würklich war) zu ſuchen: wußte ſie kein ander Mittel, ſich bey ihrem Herrn von der Schuld einer ſtrafbarn Nachläßigkeit entledigen zu können, als vorzugeben daß ſie geſtorben ſey; und Stratonikus konnte deſto leichter hintergangen werden, weil er damals eben in Geſchäffte verwickelt war, welche ihn lange Zeit hinderten nach Korinth zu kommen. Inzwiſchen hatte die allenthalben herumirrende Klonarion eine Menge Abentheuer, welche ſich endlich damit endigten, daß ſie die Gattin eines ſchon ziemlich bejahrten Fiſchers aus der Gegend von Capua wurde, in deſſen Augen ſie damals wenigſtens ſo ſchön als Thetis und Galathea war. Sie hatte ihre geliebte Pflegtochter in ſo zärtlichem Andenken behalten, daß ſie einer Tochter, von der ſie ſelbſt entbunden wurde, den Namen Pſyche gab, blos um ſich derſelben beſtändig zu erinnern. Der Tod dieſes Kindes, der beynahe in eben dem Alter erfolgte worinn Pſyche geraubt worden war, riß die alte Wunde wieder auf; und da ihr durch dieſe Umſtände das Bild der jungen Pſyche immer gegenwärtig blieb, ſo hatte ſie deſto weniger Mühe ſie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder funfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Geſichtszügen gemacht haben mußten. Unſre Heldin vermehrte alſo nunmehr die kleine Familie des alten Fiſchers, welcher ſeinen Aufenthalt veränderte, und in die Gegend von Tarent zog, wo er die ſchöne Pſyche für ſeine Tochter ausgab. Pſyche bequemte ſich ſo gut in die ſchlechten Umſtände worinn ſie bey ihrer Pflegmutter leben mußte, als ob ſie niemals in beſſern gelebt hätte; und ließ ſich nichts angelegner ſeyn, als ihr durch ämſiges Arbeiten die Laſt ihres Unterhalts zu erleichtern. Endlich fügte es ſich zufälliger Weiſe, daß der junge Kritolaus unſre Heldin zu Geſicht bekam, welche in ihrem bäuriſchen aber reinlichen Anzug und mit friſchen Blumen geſchmückt, demjenigen dem ſie in einem Hayne begegnete eher eine von den Geſpielen der Diane, als die Tochter eines armen Fiſchers ſcheinen mußte. Kritolaus faßte die heftigſte Leidenſchaft für ſie. Weil ſeine Liebe eben ſo tugendhaft, als zärtlich war, ſo brachte er bald die mitleidige Klonarion auf ſeine Seite; und da Pſyche ſelbſt nunmehr wußte daß Agathon ihr Bruder ſey, ſo war kein Grund, warum ſie gegen die Zuneigung eines ſo liebenswürdigen jungen Menſchen unempfindlich hätte ſeyn ſollen. In der That war Kritolaus in mehrern Abſichten der zweyte Agathon. Allein die Umſtände ließen ſo wenig Hoffnung zu, daß eine Verbindung zwiſchen ihnen möglich ſeyn könnte, daß Pſyche ſich verbunden hielt, ihm dasjenige was zu ſeinem Vortheil in ihrem Herzen vorgieng deſto ſorgfältiger zu verbergen, je entſchloſſener er war, ſeiner Liebe alle andre Betrachtungen aufzuopfern. Endlich wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er das Geheimniß ſeines Herzens demjenigen entdeckte, deſſen Beyfall er am wenigſten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredſamkeit der begeiſterten Liebe würde über einen weiſen Mann wie Archytas war wenig vermocht haben; aber Kritolaus ſagte ſo viel außerordentliches von dem Geiſt und der Tugend ſeiner Geliebten, daß ſein Vater endlich aufmerkſam zu werden anfieng. Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie erfahren; aber er war menſchlich, gütig, und über die gemeinen Vorurtheile und Abſichten erhaben. Ein ſchönes und tugendhaftes Mädchen war in ſeinen Augen ein ſehr edles Geſchöpfe, deſſen Werth durch den Schatten der Niedrigkeit und Armuth nur deſto mehr erhoben wurde. Kaum wurde der junge Kritolaus gewahr daß ſein Vater zu wanken anfieng; ſo wagte er's, ihm das Geheimniß der Geburt ſeiner Geliebten

liebten zu entdecken, welches ihm Klonarion ohne Wiſſen der ſchönen Pſyche vertraut hatte. Archytas (der ſich erinnerte ehmals aus des Stratonikus eigenem Munde die ganze Geſchichte ſeiner Liebe zu Muſarion vernommen zu haben) war über dieſen Zufall nicht wenig erfreut. Er wünſchte nichts mehr, als daß diejenige für welche ſein Sohn ſo heftig eingenommen war die Tochter ſeines liebſten Freundes ſeyn möchte. Aber er wollte gewiß ſeyn, daß ſie es ſey; und hiezu ſchien ihm das bloße Zeugniß eines Fiſchersweibs zu wenig. Er veranſtaltete es, daß er Pſychen und ihre angebliche Amme ſelbſt zu ſehen bekam. Er glaubte in der Geſichtsbildung der erſten einige Züge von ihrem Vater zu entdecken. Eine Unterredung mit ihr beſtätigte den günſtigen Eindruck, den ihr Anblick auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ließ ſich ihre Geſchichte mit allen Umſtänden erzählen, und fand immer weniger Urſache an der Wahrheit deſſen zu zweifeln, was ſein Sohn, ohne mindeſte Unterſuchung, für ausgemacht hielt. Das Halsgeſchmeide, welches Pſyche in den Händen der Pythia hatte zurücklaſſen müſſen, ſchien allein noch abzugeben um ihn gänzlich zu überzeugen. Er ſchickte deswegen einen ſeiner Vertrauten nach Delphi ab; und die Pythia, da ſie ſah, daß ein Mann von ſolcher Wichtigkeit ſich des Schickſals ihrer ehemaligen Sclavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieſes Merkzeichen der Abkunft derſelben auszuliefern. Nunmehr glaubte Archytas berechtigt zu ſeyn, Pſychen als die Tochter eines Freundes, deſſen Andenken ihm theuer war, anzuſehen; und nun hatte er ſelbſt nichts angelegners, als ſie je eher je lieber in ſeine Familie zu verpflanzen. Sie wurde alſo die Gemahlin des Kritolaus; und dieſe Verbindung gab natürlicher Weiſe neue Beweggründe, ſich der Befreyung Agathons mit ſo lebhaftem Eifer anzunehmen, als es, obenerzählter maaßen, geſchehen war.

Agathon.

Zwölftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Etwas das man vorherſehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geſchieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um ſich von der Welt gänzlich zurückzuziehen. Indeſſen glaubte er, nachdem er ſchon zu zweyen malen eine nicht unanſehnliche Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens geſpielt, und ſie für einen jungen Mann gut genug geſpielt hatte, berechtiget zu ſeyn, ſo lange er keinen beſondern Beruf erhalten würde ſeiner Nation zu dienen, oder ſo lange ſie ſeiner Dienſte nicht ſchlechterdings vonnöthen hätte, ſich in den Zirkel des Privatlebens zurückzuziehen; und hierſinn ſtimmten die Grundſätze des weiſen Archytas völlig mit ſeiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, ſagte Archytas, hat zu thun genug, an ſeiner eigenen Beſſerung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er iſt am geſchickteſten zu dieſer Beſchäfftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen ſich ſelbſt und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er ſolchergeſtalt an ſich ſelbſt arbeitet, arbeitet er würklich für die Welt. Denn um ſoviel geſchickter wird er ſeinen Freunden, ſeinem Vaterland, und den Menſchen überhaupt nützlich zu ſeyn, und in einem gröſſern oder kleinern Kreiſe mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht ſo merkliche Art, zum allgemeinen Beſten des Syſtems mitzuwürken.

Dieſer Maxime zufolge beſchäfftigte ſich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimiſch zu ſeyn angefangen hatte, hauptſächlich mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften, mit Erforſchung der Kräfte und

Eigenſchaften der natürlichen Dinge, mit der Aſtronomie, kurz mit demjenigen Theil der ſpeculativen Philoſophie, welche uns auf dem Wege der Beobachtung zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverläſſigen Erkenntniß der Natur und ihrer majeſtätiſch einfältigen, weiſen und wohlthätigen Geſetze führt. Er verband mit dieſen erhabenen Studien, worinn ihm die Anleitung des Archytas vorzüglich zu ſtatten kam, das Leſen der beſten Schriftſteller von allen Claſſen (inſonderheit der Geſchichtſchreiber) und das Studium des Alterthums, welches er, ſo wie die Verbalkritik, für eine der edelſten oder der nichtswürdigſten Speculationen hielt, je nach dem es auf eine philoſophiſche oder blos mechaniſche Art getrieben werde. Nicht ſelten ſetzte er dieſe anſtrengenden Beſchäfftigungen bey Seite, um, wie er ſagte, mit den Muſen zu ſcherzen; und der natürliche Schwung ſeines Genie machte ihm dieſe Art von Gemüthsergötzung ſo angenehm, daß er Mühe hatte ſich wieder von ihr loszureißen. Auch die Mahlerey und die Muſik, die Schweſtern der Dichtkunſt, deren höhere Theorie ſich in den geheimnißvollen Tiefen der Philoſophie verliehrt, hatten einen Antheil an ſeinen Stunden, und halfen ihm, das allzueinförmige in den Beſchäfftigungen ſeines Geiſtes, und die ſchädlichen Folgen, die aus der Einſchränkung deſſelben auf eine einzige Art von Gegenſtänden entſpringen, zu vermeiden.

Die häufigen Unterredungen, welche er mit dem weiſen Archytas hatte, trugen viel und vielleicht das Meiſte dazu bey, ſeinen Geiſt in den tiefſinnigen Nachforſchungen über die metaphyſiſchen Gegenſtände von Abwegen zurückzuhalten. Agathon, welcher ehmals, da alles in ſeiner Seele zur Empfindung wurde, ſeinen Beyfall zu leicht überraſchen ließ; fand itzt, ſeitdem er mit kälterm Blute philoſophierte, beynahe alles zweifelhaft; die Zahl der menſchlichen Begriffe und Meynungen, welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und genauen Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für ihn: die Syſteme der dogmatiſchen Weiſen verſchwanden nach und nach, und zerfloſſen vor den Stralen der prüfenden Vernunft, wie die Luftſchlöſſer und Zaubergärten, welche wir zuweilen an Sommermorgen im düftigen Gewölke zu ſehen glauben, vor der aufgehenden Sonne. Der weiſe Archytas billigte zwar den beſcheidnen Scepticiſmus ſeines Freundes; doch, indem er ihn von allzukühnen Reiſen im Lande der Ideen zu den wenigen einfältigen aber deſto ſchätzbarern Wahrheiten zurückführte, die der Leitfaden zu ſeyn ſcheinen an welchem uns der allgemeine Vater der Weſen durch dieſen Irrgarten des Lebens ſicher hindurchführen will, — verwahrte er ihn vor jener gänzlichen Ungewißheit des Geiſtes, die durch die Unentſchloſſenheit und Muthloſigkeit des Willens, deren Quelle ſie iſt, für die Ruhe und Glückſeligkeit unſers Lebens ſo gefährlich wird, daß der Zuſtand des bezauberteſten Enthuſiaſten dem Zuſtand eines ſolchen Weiſen vorzuziehen ſcheint, der, aus Furcht zu irren, ſich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in dieſem Stück ein wenig dem Doctor Peter Rezio von Aguero. Sie hat gegen alles, womit unſre Seele genährt werden ſoll, ſo viel einzuwenden, daß dieſe endlich eben ſowohl aus Inanition verſchmachten müßte, als die unglücklichen Statthalter der Inſel Barataria bey der Diät, wozu ſie das verwünſchte Stäbchen ihres allzubedenklichen Leibarztes verurtheilte. Das beſte iſt in dieſem Falle, ſich wie Sancho zu helfen. Der Inſtinct, und dieſes am wenigſten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten welches die Natur allen Menſchen zugetheilt hat, können uns am beſten ſagen woran wir uns halten ſollen; und dahin müſſen, früher oder ſpäter, die größeſten Geiſter zurückkommen, wenn ſie nicht das Schickſal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herumzuflattern und nirgends Ruhe zu finden.

Bey allen dieſen manchfaltigen Beſchäfftigungen, womit unſer ehmahliger Held ſeine Muße zu ſeinem eigenen Vortheil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freundſchaft und dem geſelligen Vergnügen gewiedmet waren. — Für ſeine Ruhe nur allzuviele, worinn eine Art von zärtlicher unwiderſtehlicher Schwermuth, ſeine Seele in die bezauberten Gegenden zurückführte, deren wir im vorigen Kapitel ſchon Erwähnung gethan haben.

In einer ſolchen Gemüthsfaſſung liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat ſeinen Gedanken ungeſtörter nachzuhängen als unter den Pflichten und Zerſtreuungen des geſelligern Stadtlebens. Agathon zog ſich alſo öfters in ein Landgut zurück, welches ſein Bruder Kritolaus, ungefehr zwo Stunden von Tarent, beſaß, und wo er ſich in ſeiner Geſellſchaft zuweilen mit der Jagd beluſtigte. Hier geſchah es einmals, daß ſie von einem Ungewitter überraſcht wurden, welches wenigſtens ſo heftig war, als dasjenige, wodurch, auf Veranſtaltung zwoer Göttinnen, Aeneas und Dido in die nämliche Höle zuſammengeſcheucht wurden. Aber da zeigte ſich nirgends keine wirthſchaftliche Höle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte. Das ſchlimmſte war, daß ſie ſich von ihren Leuten verlohren hatten, und eine geraume Zeit nicht wußten, wo ſie waren. Ein Zufall, der an ſich ſelbſt wenig außerordentliches hat, aber, wie man ſehen wird, eines der glücklichſten Abentheuer veranlaſſete, das unſerm Helden jemals zugeſtoßen iſt.

Nachdem ſie ſich endlich aus dem Walde herausgefunden, erkannte Kritolaus die Gegend wieder; aber er ſah zugleich, daß ſie etliche Stunden weit von Haus entfernt waren. Das Ungewitter wüthete noch immer fort, und es fand ſich kein näherer Ort, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einſames Landhaus, welches ſeit mehr als einem Jahre von einer fremden Dame von ſehr ſonderbarem Charakter bewohnt wurde. Man vermuthete aus einigen Umſtänden, daß ſie die Wittwe eines Mannes von Anſehen und Vermögen ſeyn müſſe; aber es war bisher unmöglich geweſen, ihren Namen und vorigen Aufenthalt, oder was ſie bewogen haben könnte ihn zu verändern und in einer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der Welt zu leben, auszuforſchen. Das Gerüchte ſagte Wunder von ihrer Schönheit; indeſſen war doch niemand der ſich rühmen konnte, ſie geſehen zu haben. Ueberhaupt hatte man eine Zeit lang vieles und deſto mehr von ihr geſprochen, je weniger man wußte. Allein da ſie feſt entſchloſſen ſchien, ſich nichts darum zu bekümmern; ſo hatte man endlich auf einmal aufgehört von ihr zu reden, und es der Zeit überlaſſen, das Geheimniß, das unter dieſer Perſon und ihrer ſonderbaren Lebensart verborgen ſeyn möchte, zu entdecken. Vielleicht, ſagte Kritolaus, iſt es eine zweyte Artemiſia, die ſich, ihrem Schmerz ungeſtört nachzuhängen, in dieſer Einöde lebendig begraben will. Ich bin ſchon lange begierig geweſen ſie zu ſehen. Dieſer Sturm ſoll uns, wie ich hoffe, Gelegenheit dazu geben. Sie kann uns eine Zuflucht in ihrem Hauſe nicht verſagen; und wenn wir nur einmal drinnen ſind, ſo wollen wir wohl Mittel finden vorgelaſſen zu werden, wiewohl wir die erſten in dieſer Gegend wären denen dieſes Glück zu Theil würde. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Agathen, ſo gleichgültig er auch ſeit ſeiner Entfernung von der ſchönen Danae gegen ihr ganzes Geſchlecht war, dennoch begierig werden mußte eine ſo außerordentliche Perſon kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äußerſten Thor eines Hauſes an, welches einem verwünſchten Schloſſe ähnlicher ſah als einem Landhauſe in Joniſchem oder Korinthiſchem Geſchmacke. Das ſchlimme Wetter, ihr anhaltendes Bitten, und vielleicht auch ihre gute Mine brachte zuwege daß ſie eingelaſſen wurden. Einige alte Sclaven führten ſie in einen Saal, wo man ſie mit vieler Freundlichkeit nöthigte alle die kleinen Dienſte anzunehmen, welche ſie in dem Zuſtande worinn ſie waren nöthig hatten. Die Figur der Fremden ſchien die Leute des Hauſes in Verwunderung zu ſetzen, und die Meynung von ihnen zu erwecken daß es Perſonen von Bedeutung ſeyn müßten. Aber Agathon, deſſen Aufmerkſamkeit bald durch einige Gemählde angezogen wurde womit der Saal ausgeziert war, wurde nicht gewahr, daß er von einer Sclavin mit noch weit größerer Aufmerkſamkeit betrachtet wurde. Dieſe Sclavin ſchien einer Perſon gleich zu ſehen welche nicht weiß ob ſie ihren Augen trauen ſoll; und nachdem ſie ihn einige Minuten mit verſchlingenden Blicken angeſtarrt hatte, verlohr ſie ſich auf einmal aus dem Saal. Sie lief ſo haſtig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu daß ſie ganz außer Athem kam. „Und wer meynen Sie wohl, gnädige Frau (keuchte ſie) daß unten im Saal iſt? Hat es Ihnen Ihr Herz nicht ſchon geſagt? Diana ſey mir gnädig! Was für ein Zufall das iſt! Wer hätte ſich das nur im Traum einbilden können? Ich weiß vor

Erſtaunen nicht wo ich bin.“ — In der That däucht mich, du biſt nicht recht bey Sinnen, verſetzte die Dame ein wenig betroffen; und wer iſt denn unten im Saal? — „O! bey den Göttinnen! ich hätte es beynahe meinen eignen Augen nicht geglaubt. Aber ich erkannte ihn auf den erſten Blick, ob er gleich ein wenig ſtärker worden iſt. Es iſt nichts gewiſſer; er iſt es, er iſt es!“ — Plage mich nicht länger mit deinem geheimnißvollen Galimathias, rief die Dame immer mehr beſtürzt. Rede, Närrin! Wer iſt es? — „Aber Sie errathen doch auch gar nichts, gnädige Frau! Wer es iſt? — Ich ſage Ihnen ja, daß Agathon unten im Saal iſt! Ja, Agathon, es kann nichts gewiſſer ſeyn! Er ſelbſt, oder ſein Geiſt, eines von beyden unfehlbar. Denn die Mutter die ihn gebohren hat kann ihn nicht beſſer kennen als ich ihn erkannt habe, ſobald er den Mantel von ſich warf worinn er anfangs eingewickelt war.“ — Das gute Mädchen würde noch länger in dieſem Ton fortgeplaudert haben (denn ihr Herz überfloß von Freude) wenn ſie nicht auf einmal wahrgenommen hätte, daß ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihren Sopha zurückgeſunken war. Sie hatte einige Mühe ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Endlich erholte ſich die ſchöne Dame wieder; aber nur um über ſich ſelbſt zu zürnen daß ſie ſich ſo empfindlich fand. — „Sie machen einem ja ganz bange, Madam, rief die Sclavin. Wenn Sie ſchon bey ſeinem bloßen Namen in Ohnmacht fallen, wie wird es Ihnen erſt werden wenn Sie ihn ſelbſt ſehen? Soll ich gehen und ihn geſchwinde heraufholen?“ — Ihn heraufholen? verſetzte die Dame; nein wahrhaftig; ich will ihn nicht ſehen! — „Sie wollen ihn nicht ſehen gnädige Frau? Was für ein Einfall! Aber es kann nicht Ihr Ernſt ſeyn. O! wenn Sie ihn nur ſehen ſollten! Er iſt ſo ſchön, ſo ſchön als er noch nie geweſen iſt, däucht mich. Sie müſſen ihn ſehen, Madam! — Es wäre unverantwortlich, wenn Sie ihn wieder fortgehen laſſen wollten, ohne daß er Sie geſehen hätte. Wofür

für hätten Sie ſich dann — Schweige! Nichts weiter! (rief die Dame) verlaß mich! Aber unterſteh dich nicht wieder in den Saal hinunter zu gehen. Wenn er es iſt, ſo will ich nicht daß er dich erkennen ſoll. Ich hoffe doch nicht, daß du mich ſchon verrathen haben wirſt? — Nein, gnädige Frau, erwiederte die Vertraute; er hat mich noch nicht wahrgenommen, denn er ſchien ganz in die Betrachtung der Gemählde vertieft, und mich däuchte, ich hörte ihn ein oder zweymal ſeufzen. Vermuthlich — Du biſt nicht klug (fiel ihr die Dame ins Wort) verlaß mich! Ich will ihn nicht ſehen, und er ſoll nicht wiſſen in weſſen Hauſe er iſt. Wenn er's erfährt, ſo haſt du eine Freundin verlohren! Die Vertraute entfernte ſich alſo, in Hoffnung, daß ihre Gebieterin ſich wohl eines beſſern beſinnen würde, und die ſchöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles deſſen was in ihrem Gemüthe vorgieng, würde etliche Bogen ausfüllen, wiewohl es weniger Zeit als ſechs Minuten einnahm. Welch ein Streit! Welch ein Getümmel von widerwärtigen Bewegungen! — Sie hatte ihn bis auf dieſen Augenblick ſo zärtlich geliebt, und glaubte itzt zu fühlen, daß ſie ihn haſſe. Sie fürchtete ſich vor ſeinem Anblick, und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte ſie vor einer Stunde gegeben, dieſen Agathon zu ſehen, der auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrſchte! Deſſen Verluſt ihr alle Vorzüge ihres ehmaligen Zuſtandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer, unerträglich gemacht hatte! Deſſen Bild, mit allen den zauberiſchen Erinnerungen ihrer ehmaligen Glückſeligkeit, das einzige Gut war, was noch einen Werth in ihren Augen hatte. Aber nun da ſie wußte, daß es in ihrer Gewalt ſtehe, ihn wieder zu ſehen oder nicht, wachte auf einmal ihr ganzer Stolz auf, und ſchien ſich nicht entſchließen zu können ihm zu vergeben. Wenn auch einen Augenblick lang die Liebe die Oberhand erhielt; ſo ſtürzte ſie die Furcht ihn unempfindlich zu finden ſogleich wieder in die vorige Verlegenheit. Zu allem dieſem kam noch eine andre Betrachtung, welche vielleicht für eine Danae allzuſpitzfündig ſcheinen könnte, wenn wir nicht zu ihrer Rechtfertigung entdecken müßten, daß die Flucht unſers Helden, die Entdeckung der Urſachen, welche ihn zu einem ſo gewaltſamen Entſchluß getrieben, der Gedanke daß ihre eigne Fehltritte ſie in den Augen des einzigen Mannes den ſie jemals geliebt hatte verächtlich gemacht, — eine merkwürdige Revolution in ihrer ganzen Denkensart hervorgebracht hatten. Danae ließ ſich durch die Vorwürfe, welche ſie ſich ſelbſt zu machen hatte und wovon vielleicht ein guter Theil auf ihre Umſtände fiel, nicht von dem edeln Vorſatz abſchrecken, ſich in einem Alter wo dieſer Vorſatz noch ein Verdienſt in ſich ſchloß der Tugend zu widmen. Wir wollen nicht läugnen daß eine Art von verliebter Verzweiflung den größten Antheil an dem außerordentlichen Schritt hatte, ſich aus einer Welt worinn ſie angebetet wurde in eine Einöde zu verbannen, wo die Freyheit ſich mit ihren Empfindungen zu unterhalten das einzige Vergnügen war, welches ſie für den Verluſt alles deſſen was ſie aufopferte entſchädigen konnte. Aber es gehörte doch eine groſſe Seele dazu, um in den glänzenden Umſtänden worinn ſie lebte einer ſolchen Verzweiflung fähig zu ſeyn, und in einem Vorſatz auszuhalten, unter welchem jede ſchwächere Seele gar bald eingeſunken wäre. Hätte es ihr zu Smyrna, und allenthalben an Gelegenheit mangeln können, den Verluſt eines Liebhabers zu erſetzen, wenn es blos um einen Liebhaber zu thun geweſen wäre? Aber ihre Liebe zu Agathon war von einer edlern Art, war ſo nahe mit der Liebe der Tugend ſelbſt verwandt, daß wir Urſache haben zu vermuthen, daß in der gänzlichen Abgeſchiedenheit, worinn unſre Heldin lebte, jene ſich endlich gänzlich in dieſer verlohren haben würde. Und eben darum weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte ſie ſich ein gerechtes Bedenken, bey dem Bewußtſeyn der unfreywilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzuliebenswürdigen Agathon, ſich der Gefahr auszuſetzen, durch eine nur allzumögliche Wiederkehr ſeiner ehmaligen Empfindungen mit dahin geriſſen zu werden. Ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meynung von ihren Reizungen in ihr entſtehen konnte, und durch das Mißtrauen in ſich ſelbſt, womit die wahre Tugend allezeit begleitet iſt, kein geringes Gewicht erhalten mußte. Solchergeſtalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen den Agathon zu ſehen in ihrem unſchlüßigen Herzen. Mit welchem Erfolg ſie kämpften läßt ſich leicht errathen. Die Liebe müßte nicht Liebe ſeyn, wenn ſie nicht Mittel fände den Stolz und die Tugend ſelbſt endlich auf ihre Seite zu bringen. Sie flößte jenem die Begierde ein, zu ſehen wie ſich Agathon halten würde, wenn er ſo plötzlich und unerwartet, der einſt ſo ſehr geliebten und ſo grauſam beleidigten Danae unter die Augen käme; und munterte dieſe auf, ſich ſelbſt Stärke genug nung zuzutrauen, von den Entzückungen, in welche er vielleicht bey dieſem Anblick gerathen möchte, nicht zu ſehr gerührt zu werden. Kurz; der Erfolg dieſes innerlichen Streites war, daß ſie eben im Begriff war, ihre Vertraute (die einzige Perſon, welche ſie bey ihrer Entfernung von Smyrna mit ſich genommen hatte) hereinzurufen, um ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle zu geben: als dieſe Sclavin ſelbſt hereintrat um ihrer Gebieterin zu melden: daß die beyden Fremden auf eine ſehr dringende Art um die Erlaubniß anhalten ließen, vor die Frau des Hauſes gelaſſen zu werden. — Neue Unentſchloſſenheit, über welche ſich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt! In der That klopfte der guten Danae das ihrige in dieſem Augenblick ſo ſtark, daß ſie vonnöthen hatte ſich vorher in eine ruhigere Verfaſſung zu ſetzen, ehe ſie es wagen durfte eine ſo ſchwere Probe zu beſtehen.

Zweytes Kapitel.

Ein Studium für die Seelenmahler.

Unterdeſſen, bis ſie mit ſich ſelbſt einig ſeyn wird, wozu ſie ſich entſchließen und wie ſie ſich bey einer ſo erwünſchten und gefürchteten Zuſammenkunft verhalten wolle, kehren wir einen Augenblick zu unſerm Helden in den Saal zurück.

Je mehr Agathon die Gemählde betrachtete, womit die Wände deſſelben behänget waren, je lebhafter wurde die Einbildung, daß er ſie in dem Landhauſe der Danae zu Smyrna geſehen habe. Allein er konnte ſich ſo wenig vorſtellen, durch was für einen Zufall ſie von Smyrna hieher gekommen ſeyn ſollten, daß er für weniger unmöglich hielt von ſeiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja der nämliche Meiſter unterſchiedliche Copien von ſeinen Stücken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf eine Luna heftete, die mit Augen der Liebe den ſchlafenden Endymion betrachtete, ſo glaubte er es ſo gewiß für das nämliche

che zu erkennen, vor welchem er in einem Gartenſaal der Danae zu Smyrna oft Viertelſtundenlang in bewundernder Entzückung geſtanden, daß es ihm unmöglich war, ſeiner Ueberzeugung zu widerſtehen. Die Verwirrung, in die er dadurch geſetzt wurde, iſt unbeſchreiblich. „Sollte Danae — aber wie könnte das möglich ſeyn?“ Und doch ſchien alles das Sonderbare, was ihm Kritolaus von der Frau dieſes Hauſes geſagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der itzt in ihm aufſtieg und den er ſich kaum auszudenken getrauete. Die ſchöne Danae hätte zufrieden ſeyn müſſen, wenn ſie geſehen hätte was in ſeinem Herzen vorgieng. Er hätte nicht erſchrockner ſeyn können vor das Antlitz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, ſich dieſer Danae darzuſtellen, welche er ſeit geraumer Zeit gewohnt war ſich wieder ſo unſchuldig zu denken, als ſie ihm damals da er ſie verließ verächtlich und haſſenswürdig ſchien. Allein das Verlangen ſie zu ſehen verſchlang endlich alle andre Empfindungen von denen ſein Herz erſchüttert wurde. Seine Unruhe war ſo ſichtbar, daß Kritolaus ſie bemerken mußte. Agathon würde beſſer gethan haben ihm die Urſache davon zu entdecken. Aber er that es nicht, ſondern behalf ſich mit der allgemeinen Ausflucht, daß ihm nicht wohl ſey. Dem ungeachtet bezeugte er ein ſo ungeduldiges Verlangen die Frau des Hauſes zu ſehen, daß Kritolaus aus allem was er an ihm wahrnahm zu muthmaßen anfieng, es müßte irgend ein Geheimniß darunter verborgen ſeyn, deſſen Entwicklung er begierig erwartete. Inzwiſchen kam der Sclave, den ſie abgeſchickt hatten, mit der Antwort zurück, daß er Befehl habe ſie in ihr Zimmer zu führen.

Hier iſt es, wo wir mehr als jemals zu wünſchen verſucht ſind, daß dieſes Buch von niemand geleſen werden möchte der keine ſchönen Seelen glaubt. Die Situation, worinn man unſern Helden in wenigen Augenblicken ſehen wird, iſt unſtreitig eine von den ſchwierigſten in welche man in ſeinem Leben kommen kann. Wäre hier die Rede von phantaſierten Charaktern, ſo würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden, als Agathon ſelbſt, da er mit pochendem Herzen und ſchwerathmender Bruſt dem Sclaven folgte, der ihn in das Vorgemach einer Unbekannten führte, von der er faſt mit gleicher Heftigkeit wünſchte und fürchtete daß es Danae ſeyn möchte. Allein da Agathon und Danae ſo gut hiſtoriſche Perſonen ſind als Brutus, Portia, und hundert andre, welche darum nicht weniger exiſtiert haben, weil ſie nicht gerade ſo dachten und handelten wie gewöhnliche Leute: So bekümmern wir uns wenig, wie dieſer Agathon und dieſe Danae, vermöge der moraliſchen Begriffe des einen oder andern der über dieſes Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln ſollen, oder gehandelt haben würden wenn ſie nicht geweſen wären was ſie waren. Unſre Pflicht iſt zu erzählen, nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bey dieſer Gelegenheit

heit ſich nicht weiſe und heldenmäßig genug verhalten; oder Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht ſo gut behaupten ſollte, als viele andre, welche dem Himmel danken daß ſie keine Danaen ſind, an ihrem Platze gethan haben würden.

Die ſchöne Danae erwartete auf einem Sopha ſitzend ihren Beſuch mit ſo vieler Stärke als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig ſeyn mag, die zugleich ſo zärtlich und lebhaft iſt als eine ſolche Seele ſeyn kann. Aber was in ihrem Herzen vorgieng, mögen unſre zärtlichen Leſerinnen, welche fähig ſind ſich an ihre Stelle zu ſetzen, in ihrem eigenen leſen. Sie wußte, daß Agathon einen Gefährten hatte. Dieſer Umſtand kam ihr zu ſtatten; aber Agathon befand ſich wenig dadurch erleichtert. Die Thüre des Vorzimmers wurde ihnen von der Sclavin eröffnet. Er erkannte beym erſten Anblick die Vertraute ſeiner Geliebten; und nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Dame, die er in einigen Augenblicken ſehen würde, Danae ſey.

Er raffte ſeinen ganzen Muth zuſammen, indem er zitternd hinter ſeinem Freunde Kritolaus herwankte. Er ſah ſie — wollte auf ſie zugehen — konnte nicht — heftete ſeine Augen auf ſie — und ſank, vom Uebermaaß ſeiner Empfindlichkeit überwältigt, in die Arme ſeines Freundes zurück. Auf einmal vergaß die ſchöne Danae alle die großen Entſchließungen von Gelaſſenheit und Zurückhaltung, welche ſie mit ſo vieler Mühe gefaßt hatte. Sie lief in zärtlicher Beſtürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme, ließ dem ganzen Strom ihrer Empfindungen den Lauf, ohne daran zu denken, daß ſie einen Zeugen davon hatte, der über alles was er ſah und hörte erſtaunt ſeyn mußte. Allein die Güte ſeines Herzens, und dieſe Sympathie welche ſchöne Seelen in wenigen Augenblicken vertraut mit einander macht, gab dieſem in einer Situation auf die er ſo wenig vorbereitet war, gerade die nämliche Art des Betragens ein, die er hätte haben können, wenn er ſchon von Jahren her ihr Vertrauter geweſen wäre. Er trug ſeinen Freund auf den Sopha auf welchen ſich Danae neben ihn hinwarf; und da er nun ſchon genug wußte, um zu ſehen daß er hier weiter nichts helfen könne: ſo entfernte er ſich unvermerkt weit genug, um unſre Liebenden von dem Zwang einer Zurückhaltung zu entledigen, welche, in ſo ſonderbaren Augenblicken, ein größeres Uebel iſt, als die unempfindlichen Leute ſich vorſtellen können.

Allmählich bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae, und von einem ihrer ſchönen Arme umſchlungen, das Vermögen zu athmen wieder. Sein Geſicht ruhte an ihrem Buſen, und die Thränen, welche ihn zu benetzen anfiengen, waren das erſte, was ihr ſeine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erſte Bewegung war, ſich von ihm zurückzuziehen; aber ihr Herz verſagte ihr die Kraft dazu. Es ſagte ihr was in dem ſeinigen vorgieng; und ſie hatte den Muth nicht, ihm eine Linderung zu entziehen, welche er ſo nöthig zu haben ſchien und in der That nöthig hatte. In wenigen Augenblicken machte er ſich ſelbſt den Vorwurf, daß er einer ſo großen Gütigkeit unwürdig ſey. Er raffte ſich auf, warf ſich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, verſuchte es ſie anzuſehen, und ſank, weil er ihren Anblick nicht auszuhalten vermochte, mit einem von Thränen überſchwemmtem Geſicht auf ihren Schooß nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln daß ſie geliebt werde, und es koſtete ſie, die Entzückung zurückzuhalten worein ſie durch dieſe Gewißheit geſetzt wurde. Aber es war nothwendig, dieſer allzuzärtlichen Scene ein Ende zu machen. Agathon konnte noch nicht reden. Und was hätte er reden ſollen? — Ich bin zufrieden, Agathon, ſagte ſie mit einer Stimme, welche wider ihren Willen verrieth wie ſchwer es ihr wurde ihre Thränen zurückzuhalten — Ich bin zufrieden! Du findeſt eine Freundin wieder; und ich hoffe du werdeſt ſie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden als jemals. Keine Entſchuldigungen, mein Freund, (denn Agathon wollte etwas ſagen das einer Entſchuldigung gleich ſah, und woraus er ſich, in der heftigen Bewegung worinn er war, ſchwerlich zu ſeinem Vortheile gezogen hätte) du wirſt keine Vorwürfe von mir hören. Wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines ſo unverhofften Wiederſehens deſto vollkommner zu genieſſen. — Großmüthige, göttliche Danae! (rief Agathon in einer Entzückung von Dankbarkeit und Liebe) Auch keine Beywörter, Agathon! (unterbrach ſie ihn) keine Schwärmerey! Du biſt zu ſehr gerührt. Beruhige dich! Wir werden Zeit genug haben, uns von allem, was ſeitdem wir uns zum lezten mal geſehen haben vorgegangen iſt, Rechenſchaft zu geben. Laß mich das Vergnügen dich wieder gefunden zu haben unvermiſcht genieſſen. Es iſt das erſte das mir ſeit zweyen Jahren zu Theil wird.

Mit dieſen Worten (und in der That hätte ſie die leztern für ſich ſelbſt behalten können, wenn es möglich wäre immer

Meiſter von ſeinem Herzen zu ſeyn) ſtun ſie auf, näherte ſich dem Kritolaus, un ließ dem mehr als jemals bezauberten Agathon Zeit, ſich in eine ruhigere Gemüthsfaſſung zu ſetzen.

Was dieſe zärtliche Scene für Folge haben mußte, iſt leicht voraus zu ſehen Danae und Kritolaus wurden gar bal gute Freunde. Dieſer junge Mann geſtund, ſeine Pſyche ausgenommen, nichts vollkommners geſehen zu haben als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, daß Kritolaus der Gemahl de ſchönen Pſyche, und Pſyche die wiedergefundene Schweſter Agathons ſey. Sie hatte nicht viel Mühe ihre Gäſte zu bereden, ein Nachtlager in ihrem Hauſe anzunehmen. Sie meldete ihrem Freunde, daß ſie die Urſache ſeiner heimlichen Entweichung bey ihrer Zurückkunft nach Smyrna bald entdeckt habe. Sie verbarg ihm nicht, daß der Schmerz, ihn verlohren zu haben, ſie zu dem ſeltſamen Entſchluß gebracht, der Welt zu entſagen, und in irgend einer entlegenen Einöde ſich ſelbſt für die Schwachheiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu beſtrafen. Jedoch, ſetzte ſie hinzu, hoffe ſie, daß wenn ſie einmal Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umſtändliche Erzählung der Geſchichte ihres Herzens bis auf die Zeit, da ſein Umgang ihrer Seele wie ein neues Weſen gegeben, zu machen, — er Urſache finden würde ſie, wo nicht immer zu entſchuldigen, doch mehr zu bedauern als zu verdammen. Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlaſſen, als ob ſie durch das was ehmals zwiſchen ihnen vorgegangen war, von ſeiner Hochachtung verlohren hätte, zwang unſern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen in ſeinem Herzen zu verſchließen. Danae wurde indeſſen mit der Familie des Archytas bekannt. Man mußte ſie lieben, ſobald man ſie ſah; und ſie gewann deſto mehr, je beſſer man ſie kennen lernte. Es war überdieß eine von ihren Gaben, daß ſie ſich ſehr leicht und mit der beſten Art in alle Perſonen, Umſtände und Lebensarten ſchicken konnte. Wie konnte es alſo anders ſeyn, als daß ſie in kurzem durch die zärtlichſte Freundſchaft mit dieſer liebenswürdigen Familie verbunden werden mußte? Sogar der weiſe Archytas liebte ihre Geſellſchaft; und Danae machte ſich ein Vergnügen daraus, einem alten Manne von ſo ſeltnen Verdienſten die Beſchwerden des Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Zuneigung zu vergleichen, welche Pſyche und Danae einander einflößten. Niemalen hat vielleicht unter zwoen Frauenzimmern, welche ſo geſchickt waren Rivalinnen zu ſeyn, eine ſo vollkommne Freundſchaft geherrſchet. Man kann ſich einbilden, ob Agathon dabey verlohr. Er ſah die ſchöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bey ihr: aber wie ſollte es möglich geweſen ſeyn, daß er ſich immer daran begnügt hätte?

Fünftes Kapitel.

Vorbereitung zur Geſchichte der Danae.

Wenn wir alles was im dritten Kapitel dieſes Buches von den Diſpoſitionen unſers Helden in Abſicht auf die ſchöne Danae geſagt worden iſt, mit den Würkungen zuſammenhalten, welche das unvermuthete Wiederfinden derſelben, und der tägliche Umgang der nun wieder zwiſchen ihnen hergeſtellt war, auf ſein Herz und vermuthlich auch auf ſeine Sinnen machen mußte; wenn wir überdieß erwägen, daß für eine ſo gefühlvolle Seele wie die ſeinige, in der Muße und Freyheit worinn er zu Tarent lebte, die Liebe eine Art von Bedürfniß war: So werden wir ſehr begreiflich finden, daß es nur von der ſchönen Danae abhieng, alles aus ihm zu machen was ſie wollte. Dieß vorausgeſetzt werden vielleicht wenige ſeyn, welche nicht erwarten ſollten, daß ſie ihre wiedererlangte Gewalt dazu angewendet haben werde, einen Gemahl aus ihm zu machen. Eine Vermuthung welche durch viele Umſtände wahrſcheinlich gemacht wird, und beynahe zur Gewißheit ſteigt, wenn wir den Umſtand hinzuthun, daß ſie feſt entſchloſſen war, in einem gewiſſen Sinne nicht mehr Danae für ihren Freund zu ſeyn.

Dieſer letzte Umſtand läßt vermuthen, ſie müſſe Veranlaſſungen gehabt haben, eine für unſern Helden ſo ungemächliche Entſchließung zu faſſen; und dieß bringt natürlicher Weiſe auf die Gedanken: Agathon werde Verſuche gemacht haben, die Rechte eines begünſtigten Liebhabers wieder bey ihr geltend zu machen. Gleichwohl würde ihm ein ſolcher Gedanke Unrecht thun. Nicht als ob es ihm, in Augenblicken der Schwachheit, an derjenigen Art von Regungen des Willens gefehlt hätte, welche (nach dem Urtheil der Sittenlehrer) mehr mechaniſch als freywillig und von der weiſen Natur blos dazu veranſtaltet worden ſind, uns vor Gefahr zu warnen und zum Widerſtand aufzufodern. Aber die Hochachtung, die ihm das ganze Betragen ſeiner ſchönen

Freundin einflößte, die Vergältung, die er ihr ſchuldig zu ſeyn glaubte, die Beſorgniß daß ſie ſelbſt ſolche Freyheiten, welche die Vertraulichkeit der Freundſchaft hätte rechtfertigen können, weniger für Ergießungen der Empfindung als für Vorboten demüthigender Unternehmungen anſehen möchte: Alles dieß gab ſeinem Umgang mit ihr die ganze Schüchternheit einer erſten Liebe. Allein eben dieß machte ihn, in Augenblicken wo die gegenwärtige Empfindung, durch die Erinnerungen des Vergangnen verſtärkt, ihr eigenes Herz ſchmelzte, nur deſto gefährlicher; und es war mehr gegen ſich ſelbſt als gegen ihn, daß ſich Danae durch Entſchließungen waffnete, deren Standhaftigkeit ſie vielleicht eben ſoviel ſeiner Zurückhaltung als ihrer Tugend zu danken hatte.

Nichts iſt wohl gewiſſer als daß ſie ſich gerade ſo hätte betragen müſſen, wenn ſie die vorhin erwähnte Abſicht gehabt hätte. Allein demungeachtet iſt eben ſo gewiß, daß ſie ſich blos darum ſo betrug, weil ſie dieſe Abſicht nicht hatte, ſondern trotz allen Bemühungen ihres Liebhabers und allen Verſuchungen ihres eigenen Herzens feſt entſchloſſen war, keinen Gebrauch von ſeiner Schwäche zu machen.

Wir haben uns vergebens Mühe gegeben, den Grund einer ſo außerordentlichen Entſchließung in irgend einer eigennützigen Neigung oder Leidenſchaft zu entdecken. Sie liebte den Agathon; ſie wurde wieder geliebt, mehr als jemals geliebt; das ganze Haus des Archytas war von ihr eingenommen. Ihre Geſchichte war zu Tarent unbekannt; und wem ſollte träumen, daß ſie ſelbſt treuherzig genug habe ſeyn können, ſie zu erzählen? Agathon wendete alle Beredſamkeit der Liebe, alle zärtlichen Verführungen der Sympathie, er wendete alles an was eine ſchöne Seele verſuchen, und ein halbbeſiegtes Herz völlig entwaffnen kann, um ihren Entſchluß zu erſchüttern. Mit welcher Begeiſterung ſchilderte er ihr die Seligkeiten einer von der Tugend geheiligten Liebe — und einer Liebe wie die ihrige — vor! Wie ſchwer ward' es ihr, in ſolchen Stunden, durch das Feuer womit er ſprach, durch das Entzücken das alle ſeine Züge ſchwellte, durch die Ueberwallungen des Herzens, welche oft mitten in dem Beſtreben ſie zu überreden die Worte auf ſeinen Lippen erſtickten, und ein Stillſchweigen hervorbrachten, deſſen ſtumme Beredſamkeit einem mitgerührten Herzen unausſprechliche Dinge ſagt, — wie ſchwer ward es ihr da, oder vielmehr, wie war es ihr in ſolchen Augenblicken möglich, nicht überwältiget zu werden? Was, um aller Liebesgötter Willen, konnte ſie bewegen, zu widerſtehen; ſie fähig machen, auszuhalten? — Eigenſinn? — Geſetzt auch es wäre wahr, daß die wichtigſten Entſchließungen der Schönen oft keine andre Triebfeder hätten — bloßer Eigenſinn konnte es hier wohl nicht ſeyn? Gleichwohl ſehen wir uns genöthiget, entweder zu dieſer verborgenen Qualität unſre Zuflucht zu nehmen, oder zu geſtehen, daß es eine höhere Art von Liebe, daß es die Leidenſchaft der Tugend war, was ſie fähig machte einen ſo heldenmüthigen Widerſtand zu thun. — Aber welche neue Schwierigkeiten! die Tugend einer Danae! Wer kann nach den Proben die wir mit der Tugend einer Prieſterin und einer Schülerin des Platon gemacht haben, zu der Tugend einer Danae Vertrauen faſſen? Können wir erwarten, daß dieſe Leidenſchaft der Tugend, wovon wir die gelehrige Schülerin eines Hippias begeiſtert zu ſeyn vorausſetzen, für etwas beſſers als für eine Göttin aus einer Wolke von Leinwand werde angeſehen werden?

Wir geſtehen es, nichts iſt gerechter als das Vorurtheil welches der ſchönen Danae entgegenſteht. Allein demungeachtet würde es ſehr ungerecht an uns ſeyn, wenn wir ſie zum Opfer eines allgemeinen Satzes machen wollten, der unſtreitig einige Ausnahmen leidet. Eine ſchöne Seele, welcher die Natur die Lineamenten der Tugend (wie Cicero es nennet) eingezeichnet hat, begabt mit der zarteſten Empfindlichkeit für das Schöne und Güte und mit angebohrner Leichtigkeit jede geſellſchaftliche Tugend auszuüben, kann durch einen Zuſammenfluß ungünſtiger Zufälle an ihrer Entwicklung gehindert, oder an ihrer urſprünglichen Bildung verunſtaltet werden. Ihre Neigungen können eine falſche Richtung bekommen. Die Verführung in der einnehmenden Geſtalt der Liebe, kann ſich ihrer Unerfahrenheit zur Wegweiſerin aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr dieſen edeln Stolz niederſchlagen, der ſo oft die letzte Bruſtwehre der Tugend iſt. Erziehung und Beyſpiele können ſie über ihre wahre Beſtimmung verblenden. Die unſchuldigſten. ja ſelbſt die edelſten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Großmuth, können durch die Umſtände zu Fallſtricken für ſie werden. Hat ſie ſich einmal auf dem blumichten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern. Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie ſollte ſie gewahr werden, wohin ſie der ſanfte Abhang eines ſo luſtigen Weges führen kann? Zumal, wenn ſich die Grazien und Muſen ſelbſt zu der frölichen Schaar geſellen, und der ſophiſtiſche Witz, in den Mantel der Philoſophie gehüllt, Gefühle zu Grundſätzen und die Kunſt zu genießen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verirrungen kann die Folge des erſten Schrittes ſeyn, den ſie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückſeligkeit ſchien. Aber warum ſollte ſie nicht noch immer von ihrem Irrwege zurückkommen können? Die Umſtände können der Tugend eben ſo wohl beförderlich als nachtheilig ſeyn. Ihre Augen können geöffnet werden. Erfahrung und Sättigung lehren ſie anders von den Gegenſtänden urtheilen in deren Genuß ſie ehmals ihre Glückſeligkeit ſetzte. Andre Begriffe zeugen andre Geſinnungen, oder, deutlicher zu reden, richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine ſchöne Seele kann ſich verirren, kann durch Blendwerke getäuſcht werden, aber ſie kann nicht aufhören eine ſchöne Seele zu ſeyn. Laſſt den magiſchen Nebel zerſtreut werden, laſſt ſie die Gottheit der Tugend kennen lernen! Dieß iſt der Augenblick wo ſie ſich ſelbſt kennen lernt; wo ſie fühlt, daß Tugend kein leerer Name, kein Geſchöpfe der Einbildung, keine Erfindung des Betrugs, — daß ſie die Beſtimmung, die Wolluſt, der Ruhm, das höchſte Gut eines denkenden Weſens iſt. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen ſich ſelbſt nach dieſem göttlichen Ideal der moraliſchen Schönheit umzubilden, bemächtigt ſich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenſchaft; in dieſem Zuſtande, mehr als in irgend einem andern, iſt es, wo man ſagen kann, daß die Seele von einer Gottheit beſeſſen iſt; und welche Probe iſt ſo ſchwer, welches Opfer ſo groß, um zu ſchwer, zu groß für den Enthuſiasmus der Tugend zu ſeyn?

Ob dieſes nicht ganz eigentlich der Fall der ſchönen Danae geweſen ſey, darüber ſollen unſre Leſer ſelbſt urtheilen, ſobald ſie ihre Geſchichte aus ihrem eignen Munde vernommen haben werden. Danae fand ſich in der Nothwendigkeit ſie zu erzählen, weil ihr Agathon kein andres Mittel übrig ließ ihre ſtandhafte Weigerung gegen eine Verbindung, welcher nichts im Wege zu ſtehen ſchien, vor den Augen der Familie des Archytas und vor den ſeinigen zu rechtfertigen. In ihre Wahrhaftigkeit ſcheinen wir nicht Urſache zu haben, einigen Zweifel zu ſetzen. Ihre Abſicht war es wenigſtens, die Wahrheit, ſelbſt auf Unkoſten ihrer Eigenliebe, zu ſagen. Freylich iſt dieſe Eigenliebe eine ganz vortreffliche Coloriſtin, wenn wir in der Abſchilderung unſers werthen Selbſts auf diejenige Theile kommen, welche wir lieber in den dunkelſten Schatten ſtellen möchten. Sie beſitzt ganz eigene Geheimniſſe dieſe Theile ſo zu beleuchten und zu nüancieren, daß ſie dem Ganzen den möglichſt kleinſten Schaden thun; ja ſie findet wohl gar Mittel, die ſchönern Theile dadurch zu erheben, und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler ſelbſt. Danae hätte mehr als eine Sterbliche ſeyn müſſen, um auch gegen die unmerklichen Würkungen dieſer erſten Springfeder der menſchlichen Natur immer auf der Huth zu ſeyn. Aber uns däucht, man kann mit dem Grade von Glaubwürdigkeit zufrieden ſeyn, der daher entſpringt, wenn der Erzähler ſeiner eignen Geſchichte die Wahrheit ſagen will. Hören wir alſo immer, was ſie uns von einem Gegenſtande ſagen wird, von dem ſie mit der vollſtändigſten Kenntniß ſprechen konnte, und dem ſie, bey aller ihrer Aufrichtigkeit in Abſicht ſeiner blinden Seite, gewiß nicht zuviel geſchehen laſſen wird!

Sechſtes Kapitel.

Geſchichte der Danae, von ihr ſelbſt erzählt.

Wir überlaſſen es dem Leſer ſelbſt, ſich die Scene, wo die ſchöne Danae ihrem Freunde die geheime Geſchichte ihres Lebens mittheilte, nach eignem Gefallen vorzuſtellen. Er kann ſie auf einem Sopha oder unter eine Sommerlaube, oder unter den Schatten einer hohen Cypreſſe an den Rand eines rieſelnden Baches verſetzen; für die Hauptſache — doch nein! ich irre mich; die Scene iſt bey einer ſolchen Erzählung (und überhaupt bey welcher Art von Handlung es immer ſeyn mag) niemals gleichgültig. Hätte Danae irgend einen geheimen Anſchlag auf die Sinnen oder auf das Herz unſers Helden gehabt, ſo würde ſie vermuthlich Mittel gefunden haben, es ſo einzuleiten, daß ſie ſich zufälliger weiſe entweder in einem artigen Boudoir (denn die Griechen hatten auch ihre Boudoirs) oder unter einer lieblich dämmernden Roſenlaube ihm gegenüber befunden hätte. Aber da ſie ſchlechterdings keine Nebenabſichten hegte, ſo iſt eine gemächliche Raſenbank, ein Schatten eines freyen Baumes, unter den ehrwürdigen Augen der Natur, — ſo ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem ſchönen Phädrus über das weſentliche Schöne philoſophierte, — unſtreitig der ſchicklichſte. Es war am Abend eines ſchönen Sommertages; der Himmel, heiter; nur hier und da ein leichtſchwebendes Wölkchen, von ſanften Lüſtchen getragen. Danae, ſchön und rührend wie die Natur, deren Anblick Ruhe und allgemeines Wohlwollen über ihre Seele verbreitete; doch milderten einige ernſte Züge dieſe ſchöne Heiterkeit, und eine ſanfte Schaamröthe, die ihre reizenden Wangen überzog, indem ſie die ſchönſten Augen die jemals geweſen ſind auf ihren Erwartungsvollen Freund heftete, ſchien den Inhalt ihrer Rede anzukündigen. Agathon, ihr gegen über, ſeine ganze in ihr Anſchauen ergoßne Seele im Begriff, ſo bald ſie die Lippen öffnen würde, lauter Ohr zu werden! — Ich wünſchte Apelles oder Raphael zu ſeyn um dieſes Gemählde zu mahlen, und dann Palet und Pinſel auf immer an den Altar der Grazien aufzuhängen!

Danae ſpricht — und der Gedanke an den Ton ihrer Stimme, den ich nicht mahlen könnte, an den Ausdruck der unter dem Reden mit jedem Augenblick ihrem Geſichte Reizungen gab, die mein Pinſel nicht ſchaffen könnte, dieſer Gedanke macht mich wieder zufrieden daß ich nicht Apelles noch Raphael bin.

So ſchwer es mich ankömmt, mein lieber Agathon, (ſprach ſie) dir eine ungeſchmeichelte Abſchilderung von meinem vergangenen Leben zu machen: ſo wenig iſt es doch in meiner Gewalt mich dieſer Demüthigung zu überheben. Es war eine Zeit da du zu gut von mir dachteſt; und damals war es mir vielleicht zu verzeihen, daß ich den Muth nicht hatte, dich aus einem ſüßen Irrthum zu ziehen, der uns beyde glücklich machte. Hippias nahm dieſen Dienſt über ſich; aber es iſt mehr als wahrſcheinlich daß er nicht einmal den Willen hatte, mir Gerechtigkeit zu erweiſen. Und wenn er ihn auch gehabt hätte, was würde ich dabey gewonnen haben? Er kannte nur die Hälfte von Danae, — und war unfähig mehr von ihr zu kennen. Deine plötzliche Flucht von Smyrna entdeckte mir alles, was er dir geſagt haben konnte. Wie tief mußte ich in deiner Meynung gefallen ſeyn! Das Bewußtſeyn, es nicht zu verdienen daß du ſo übel von mir dächteſt, war damals nur ein ſchwacher Troſt! Das Schickſal hat es auf ſich genommen mich an dir zu rächen — wenn ich ſo ſagen kann? denn ich liebe dieſe Vorſtellung nicht. Ohne Bedenken geſteh' ich es dir, es iſt keine Glückſeligkeit für mich, wenn Agathon nicht glücklich iſt — Seitdem wir uns ſo unverhofft wieder gefunden, hat mir dein ganzes Betragen die vollkommenſte Genugthuung gegeben. Nur ein Herz wie deines, iſt eines ſo edelmüthigen Verfahrens, einer ſo feinen Empfindſamkeit, eines ſo zärtlich abgewogenen Gleichgewichts zwiſchen einer Freyheit und einer Zurückhaltung, welche mich in gleichem Grad erniedriget haben würden, fähig. Von dieſer Seite haſt du mir nichts zu wünſchen übrig gelaſſen. Wollte der Himmel für die Ruhe deines Herzens und des meinigem, daß Agathon — deſſen Freundſchaft zu verdienen der äuſſerſte

Wunſch meiner Eigenliebe iſt — ſich hätte begnügen können, gerecht gegen ſeine Freundin zu ſeyn! Ich rufe nicht die Götter zu Zeugen der Aufrichtigkeit dieſes Wunſches an: Meine ganze Seele liegt aufgeſchloſſen vor dir, und keine Regung die mir ſelbſt noch merklich iſt, ſoll dir ein Geheimniß bleiben. Mitten in dem Wunſche, daß du mich weniger lieben möchteſt, begreife ich daß ich etwas unmögliches wünſche, ſo lange du dieſe Danae nicht völlig kennſt, die du liebeſt. Ich habe wohl überlegt was ich zu thun im Begriff bin. Was ich ſelbſt dadurch verliehre, iſt das Wenigſte. Aber ich geſtehe dirs, Agathon, es koſtet mich Ueberwindung, dich aus deinem ſchönen Traum aufzuwecken. Die Danae deines Herzens, und die Danae, die du hier vor dir ſiehſt, ſind nicht eben dieſelbe. Die Zerſtreuung eines Irrthums, den du liebeſt, kann nicht anders als ſchmerzhaft ſeyn. Aber ſie iſt zu deiner Ruhe, ſie iſt für den Ruhm deines künftigen Lebens nothwendig. Höre mich alſo, beſter Agathon!

Meine Abkunft iſt niedrig, und diejenigen, die mir das Leben gaben, kannten nie was Gemächlichkeit, Ueberfluß und Anſehen iſt. Meine erſte Erziehung war dieſen Umſtänden gemäß: die Natur mußte Alles thun. Und in der That — es wäre Undank es nicht bekennen zu wollen, — ſie hatte ſo viel für die kleine Myris (ſo nannte man mich damals) gethan, daß es vielleicht am beſten war, ihr Alles zu überlaſſen. Die kleine Myris hatte eine Figur von der man ſich große Hoffnungen machte; und ſchon damals wenn ſie unter andern Kindern ihres Alters im Reyhen hüpfte, pflegte man ſie die Grazie zu nennen: Die kleine Myris hatte auch ein Herz; aber darum bekümmerte ſich niemand. Ihre Mutter war eine Flötenſpielerin. Sie mochte vielleicht den Entwurf ihres eignen Glückes auf die Gaben, die ſich in der jungen Myris entwickelten, gegründet haben. Denn ihr einziges Bemühen war, ſie von ihrem ſiebenten oder achten Jahre an zur Beſtimmung einer dem öffentlichen Vergnügen gewiedmeten Perſon zu bilden. Alle meine kleinen Fähigkeiten wurden angebaut ſo gut als es die Umſtände zulieſſen und ſo weit meiner Mutter eigene, vermuthlich ſehr eingeſchränkte, Geſchicklichkeit reichte. Man fand daß ich in der Muſik und im Tanzen den Unterricht und das Beyſpiel ſo ſie mir geben konnte bald überholte. Nun bildete ich mich ſelbſt ſo gut ich konnte; denn ich fand etwas in mir — ohne zu wiſſen oder mich zu bekümmern was es war — das mich weder mit dem was ich um mich her ſah, noch mit mir ſelbſt und mit dem Beyfall, den ich erhielt, zufrieden ſeyn ließ. Die Natur hatte die Idee des Schönen in meine Seele gezeichnet; noch ſah ich ſie blos durch einen Nebel; aber auch das Wenige, was ich davon erblickte, that ſeine Würkung. Ein Umſtand, der bey dieſem allem zur Ehre meiner guten Mutter gereicht, iſt zu wichtig als daß ich ihn vorbeygehen könnte. Wenn ſie, wie ich ſchon bemerkte, nichts that, um mein Herz zu bilden, ſo that ſie doch auch wenig oder nichts, um es zu verderben. Sie ſchien (ſoviel ich mich ihrer erinnern kann) über dieſen Punct ohne alle Sorge. Die ihrigen giengen blos auf die körperliche Hälfte meiner Perſon; auf die Erhaltung meiner feinen Haut und ſchönen Geſichtsfarbe, auf die Entwicklung aller der Reizungen die ſie an mir zu ſehen glaubte, und in welche ſie um ſo viel verliebter war, je weniger ſie ſelbſt jemals Anſprüche von dieſer Seite zu machen gehabt hatte. Sie that ſich viel auf eine Menge kleiner koſmetiſcher Geheimniſſe zu gut, in deren ausſchließendem Beſitz ſie zu ſeyn verſicherte; und ich bin gewiß, daß die junge Myris die nachmals ſo ſehr geprieſne Schönheit ihrer Hand und ihres Fußes, und das was man die Eleganz ihrer Leibesgeſtalt nannte, der außerordentlichen Sorgfalt der guten Frau zu danken hatte.

Unter den Hausgöttern, an welche ſie mich meine Andacht richten lehrte, war eine Venus, die von den Grazien geſchmückt wird, der vornehmſte Gegenſtand ihrer eigenen. Sie bat dieſe Göttinnen für ihre Tochter um Schönheit und um die Gabe zu gefallen. Nach ihrer Meynung war das beſte was ſie mir von den Unſterblichen erbitten konnte, in dieſe beyden Eigenſchaften eingeſchloſſen; wenigſtens that ſie alles was ſie konnte, um dieſe Meynung in mir zu erwecken.

Dieſe Venus und dieſe Grazien, die ich alle Morgen mit friſchen Roſen oder Myrtenzweigen bekränzen mußte, waren das Werk eines ſehr mittelmäßigen Bildſchnitzers, und nichts weniger als geſchickt den Begriff göttlicher Vollkommenheit in einer jungen Seele zu entzünden. Dieſe Betrachtung entſtund oft in der jungen Myris, wenn ſie ſich ſelbſt mit dieſen Bildern verglich, und war allemal von dem Wunſche begleitet, die Göttin der Schönheit und ihre Geſpielin in ihrer wahren Geſtalt zu ſehen. Dieſem Wunſch folgten oft Beſtrebungen der Einbildungskraft, ein Ihrer würdigeres Bild in ſich ſelbſt zu erſchaffen, und dieſe Beſtrebungen ſchienen zuweilen von den Göttinnen begünſtiget zu werden. Ein Zufall machte ihr einſt aus dem Munde eines Sängers von Theben Pindars erhabnen Geſang auf die Grazien bekannt. Ein himmliſcher Lichtſtral ſchien ihr, da ſie ihn hörte, in ihre Seele zu fallen. Ihr war als würde ein dichter Schleyer vor ihren Augen weggezogen, und nun ſah ſie „die „Grazien,*) von welchen alles Angenehme „und Liebliche zu den Sterblichen ausflieſt; „unter deren Einfluß der Weiſe, der Tugendhafte, der Held, und der Liebhaber „der Schönen ſich bildet; dieſe himmliſchen Grazien, ohne welche die Götter „ſelbſt keine Freuden kennen, und durch „deren Hände alles geht was im Himmel „geſchieht; Sie, die, neben dem pythiſchen Apollo thronend, nie aufhören die „unvergängliche Majeſtät des olympiſchen

---

*) Danae ſagt im Original dieſe Verſe Pindars (aus der 9ten olympiſchen Ode) mit ſeinen eigenen Worten her. Das Unvermögen einem Pindar nachzufliegen hat uns zu einer Umſchreibung genöthigt, wodurch das Urbild vielleicht weniger verliehrt als durch eine wörtliche Ueberſetzung.

„Vaters anzubeten.“ Von dieſem Augenblick an blieb das göttliche Bild meiner Seele eingedrückt. Ich konnte mir ſelbſt nicht entwickeln was ich dabey fühlte; aber ich ſchwur den Grazien einen heiligen Schwur, ſie in allem meinem Thun zu meinen Führerinnen zu erwählen. Wie du ſieheſt, Agathon, hatte die junge Myris einen feinen Anſatz zu eben dieſer ſchönen Schwärmerey, welche in den Hallen und Lorbeerhaynen von Delphi deiner Seele die erſte Bildung gab. Die Umſtände machten den ganzen Unterſchied. Zu Delphi erzogen würde ſie eine Pſyche geworden ſeyn.

Ich hatte nun ungefähr dreyzehn Jahre, als meine Mutter ſich entſchloß, mich zu einer alten Vatersſchweſter nach Athen zu bringen, dem einzigen Ort in der Welt, wo, ihrer Meynung nach, Talente, Jugend und Schönheit die Ungerechtigkeiten des Glücks verbeſſern konnten. Dort hoffte ſie die Früchte einer Erziehung einzuerndten, durch welche ſie ſich das gröſſeſte Verdienſt um mich gemacht zu haben glaubte. Aber das Schickſal gönnte ihr dieſe Freude nicht. Sie ſtarb, und ich gieng nun in den Schutz eines Bruders über, der, um ſich der Sorge für mich zu entledigen, nichts angelegners hatte als den Wunſch unſrer ſterbenden Mutter in Anſehung meiner zu erfüllen. Ich kam alſo nach Athen, die nun den Namen der Hauptſtadt von Griechenland behaupten konnte, nachdem ſie von Perikles zum Sitze der Muſen und der Künſte erhoben worden war. Die Anverwandte, zu der man mich brachte, ſchien über das Vermächtniß, ſo ihr meine Mutter in meiner kleinen Perſon gemacht hatte, ſehr erfreut zu ſeyn. Sie baute die nämlichen Hoffnungen auf meine Gaben, und gab ſich alle mögliche Mühe, mich zu unterrichten, wie ich es anfangen müſſe, um ſie zu meinem Glücke anzuwenden. Witz und eine gewiſſe Feinheit der Sitten, des Geſchmacks und der Sprache ſind in Athen ſogar den niedrigſten Claſſen des Volkes eigen. Meine neue Pflegmutter, wiewohl ſie nur eine Kräuterfrau vorſtellte, gab mir Lehren, welche einer in den Geheimniſſen der ſchlaueſten Coketterie eingeweyhten Schülerin der Aſpaſia nicht unwürdig geweſen wären. Aber ein mir ſelbſt unbekanntes innerliches Widerſtreben machte mich ungelehrig für ihren Unterricht. Mein Herz ſchien mir zu ſagen, daß ich für einen edlern Zweck gemacht ſey; aber wenn ich es weiter fragte, verſtummte es. Die Profeſſion einer Tänzerin, welche ich zu treiben genöthiget war, wurde mir verhaßt, ſo ſehr ich die Kunſt an ihr ſelbſt liebte; allein dieſer Widerwille nahm unvermerkt ab, je mehr der Anblick ſo vieler mir ganz neuer Gegenſtände und die unmerkliche Anſteckung mit dem Geiſte des Leichtſinns und der Ueppigkeit, der das Volk zu Athen beherrſchte, ihre Würkung auf mich äußerte. Die Unſchuld, die ich aus meiner armen väterlichen Hütte mitgebracht hatte, lief nun immer größere Gefahr, je mehr ſich die Unwiſſenheit verlohr, von der ſie ihre Sicherheit zog. Eine ſchöne Wohnung, ein prächtiger Putz, ein glänzendes

Gefolge, eine niedliche Tafel, Gemählde, Bildſäulen, perſiſche Tapeten und Ruhebetten, und tauſend andre Bedürfniſſe der Gemächlichkeit und der Wolluſt, fiengen an Reiz genug für meine Einbildung zu bekommen, um mir ihre Entbehrung zur Quaal zu machen; und nun gab es Augenblicke, wo das Verlangen nach einer in meinem Wahne ſo beneidenswerthen Glückſeligkeit mich zu allem bereitwillig zu machen ſchien, was ein Mittel dazu werden konnte. Die alte Krobyle war, zu meinem Unglück, die Perſon nicht, die mich richtiger denken lehren konnte. Ihre eigene Begriffe von Glückſeligkeit erſtreckten ſich nicht über den Kreis der gröbern Sinnlichkeit; und ſie ließ ſich gar nicht einfallen, daß außer der Armuth und Dürftigkeit etwas ſchändlich ſey. Sie unterhielt mich alſo in einem Taumel, von dem ſie ſelbſt große Vortheile zu ziehen hoffte. Der gute Erfolg meiner erſten Verſuche in der pantomimiſchen Tanzkunſt machte unſre beyderſeitige Bethörung vollkommen. Das gedankenloſe Mädchen ſog mit wollüſtigen Zügen das Vergnügen eines Beyfalls ein der ſie hätte demüthigen ſollen; und die geldgierige Alte berechnete Tag und Nacht die Schätze, die ſie mit meiner Geſtalt und mit meinem Talent gewinnen könnte. Ungewohnt ſich jemals im Beſitz einer größern Summe als einer Hand voll Obolen zu ſehen, verwandelte ſich beym Anblick eben ſo vieler Drachmen Alles um ſie her in Gold und Silber. Unſre Lebensart wurde ſofort nach unſren Hoffnungen eingerichtet. Aber ein kleiner Zufall, den, ſo gewöhnlich er auch war, die äußerſte Unerfahrenheit der jungen Myris ſie nicht hatte voraus ſehen laſſen, warf ſie gar bald wieder ſo weit als jemals, von dem Ziele ihrer Wünſche zurück. Sie liebte zwar die Freude, liebte zu gefallen und bewundert zu werden, aber wollte ſich von der edeln Jugend in den Häuſern, wohin ſie ihre Kunſt auszuüben berufen wurde, nicht ſo begegnen laſſen, wie man jungen Nymphen von ihrem Rang zu begegnen pflegt. Ein gewiſſer Stolz empörte ſich in ihrem kleinen Herzen, der allen unbeſonnenen Wünſchen ihrer jugendlichen Eitelkeit das Gegengewicht hielt. Die Jünglinge aus dem Stamme der Theſeen und Alkmäonen fanden lächerlich daß eine kleine Tänzerin ſich durch ihre Lebhaftigkeiten beleidiget finden ſollte: und die kleine Tänzerin fühlte eine Seele in ſich erwachen, die den Gedanken dieſen Heldenſeelen zum Spielwerk zu dienen unerträglich fand. Die wirthſchaftliche Krobyle wollte über eine ſo unzeitige Spitzfündigkeit von Sinnen kommen; aber Myris dachte an das Gelübde ſo ſie den Grazien geſchworen hatte, und blieb unbeweglich. Nicht, als ob ſie nicht bereits zu fühlen angefangen hätte, daß ihr Herz ſeine eigene Bedürfniſſe habe: die kleinen halbverſchwiegenen Geſtändniſſe, die es ihr that, gaben ihr immer mehr Licht über dieſen Punct. Sie fühlte Fähigkeiten in ſich, welche entwickelt zu werden ſtrebten, und einen Fond von Zärtlichkeit, womit ſie nichts anzufangen wußte. Ihre Seele verlohr ſich in den Träumen einer angenehmen Schwermuth, ſie gab ihren Wünſchen Geſtalten und verſuchte, ſich Gegenſtände in ſich ſelbſt zu bilden, in deren Anſchauen ſie ein Vergnügen fände, das die verhaßten Eindrücke derjenigen, wovon ſie ſich umgeben ſah, auslöſchen möchte. Aber alle dieſe Beſtrebungen dienten nur dazu, ihr das Gefühl ihres würklichen Zuſtandes unerträglicher zu machen. Ihre Umſtände paßten nicht zu ihren Geſinnungen; ſie ſtellten ſie in ein falſches Licht; alles was die Göttin der Schönheit und die Grazien für ſie gethan hatten, verlohr ſeinen Werth dadurch; und wie konnte ſie hoffen, daß Amor den Verluſt erſetzen würde? Wie konnte ein Geſchöpfe, das ſeinen Unterhalt damit verdienen mußte, die Reichen zu Athen bey ihren Gaſtmälern durch üppige Tänze zu vergnügen ſich nur einfallen laſſen, jemals der Gegenſtand einer zärtlichen Leidenſchaft zu werden? Die arme Myris ermüdete ſich vergebens mit Nachſinnen, wie ſie es anfangen könnte, ihrem Schickſal, deſſen Schweere ſie täglich ſchmerzlicher fühlte, eine andre Geſtalt zu geben; indeſſen beſtärkte ſie ſich doch in dem Entſchluſſe, nicht mehr bey den Gaſtmälern der Athenienſer zu tanzen.

Die alte Krobyle, die ihre Rechnung gar nicht dabey fand, erſchöpfte ihre ganze Beredſamkeit, ſie auf andre Gedanken zu bringen; und da das eigenſinnige Mädchen unbeweglich blieb, erklärte ſie ihr endlich mit dürren Worten: daß ſie entweder gefälliger ſeyn, oder ſelbſt für ihren Unterhalt ſorgen müßte. Die Unglückliche hatte, da es Ernſt wurde, nicht Muth genug ſich zum Spinnrocken zu entſchlieſſen. Sie bequemte ſich alſo endlich, wiewohl mit Widerwillen, dem Antrag des Mahlers Aglaophon Gehör zu geben, dem ſie zum Modell einer für den Alcibiades beſtellten Hebe dienen ſollte.

Der Mahler ſchien mit ſeinem Modell außerordentlich zufrieden zu ſeyn. Ich weiß nicht wie er es machte, aber ſeine Hebe wurde ſo ſchön, daß die junge Myris in Gefahr kam, wie der Narciſſus der Dichter, in ihr eigenes Ebenbild verliebt zu werden.

Alcibiades gerieth (wie er ihr in der Folge glauben machen wollte) beym Anblick dieſes Gemäldes außer ſich. Er wollte wiſſen, wer die Sterbliche ſey, die dem Mahler die Grundzüge zu einem ſo ſchönen Ideal geliehen habe. Aglaophon verſicherte, daß es ein bloßes Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft ſey. Vermuthlich hatte er eine beſondere Abſicht bey dieſem Vorgeben. Denn in der That war es ihm mit ſeiner Hebe ergangen wie dem Pygmalion mit ſeiner Bildſäule; und wiewohl die Statue für die er brannte ſchon beſeelt war, ſo fand er dennoch, daß es ihm vielleicht nicht weniger Mühe koſten würde, ſie für ihn zu beſeelen; und um ſoviel weniger war er geneigt, ſie den Augen eines Alcibiades auszuſetzen.

Inzwiſchen beſtellte dieſer eine Danae bey ihm, welche das Seitenſtück der Hebe werden ſollte, und Myris mußte ſich abermal gefallen laſſen, das Urbild dazu abzugeben. Ihre durch den glücklichen Erfolg des erſten Verſuchs gereizte Eitelkeit — eine jugendliche Thorheit, die ich nicht damit entſchuldigen will, daß ſie in ihren Umſtänden natürlich war, — half ihr über die Bedenklichkeiten weg, die ſie dabey zu überwinden hatte. Auch war ſie noch weit entfernt, die ganze Stärke der Rolle, die ſie übernahm, zu kennen. Gegen den Künſtler, deſſen Augen verdächtig zu werden anfiengen, ſchützte ſie die Gegenwart der alten Krobyle, welche ſo ziemlich die Mine eines Drachen hatte, der zum Hüter eines bezauberten Schatzes beſtellt iſt; und überdieß hatte Aglaophon ſchwören müſſen, ſolange die Verſuchung dauren würde, lauter Auge zu ſeyn. Deſſen ungeachtet ſetzte es einen großen Streit ab, da die neue Danae ſich zu einem Wurf des Gewandes bequemen ſollte, der dem Mahler einen zu großen Vortheil über ſie einzuräumen ſchien. Aglaophon führte zu ſeinem Behuf an, daß er für den Alcibiades mahlen müſſe; für einen Kenner, der ihm nicht verzeihen würde, wenn er die Vollkommenheit ſeines Stücks Bedenklichkeiten aufopfern wollte, die er ſich die Freyheit nahm übertrieben zu finden.

Die Alte, die des Preiſes halben bereits mit ihm übereingekommen und wenig geneigt war, der feinern Denkensart ihrer Untergebenen zu ſchonen, unterſtützte ihn mit ihrem ganzen Anſehen. Gleichwohl würde vielleicht alles dieß nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn nicht ein Gedanke, der aus dem eigenen Buſen der jungen Myris aufſtieg, ihren Eigenſinn überwältigt hätte. Die kindiſche Thörin beſorgte, der Künſtler — denn für ſie war Aglaophon ſonſt nichts — möchte ihre Weigerung einem Mißtrauen in ſich ſelbſt beymeſſen, deſſen ſie ſich nicht ſchuldig wußte. Sie überredete ſich, daß es undankbar wäre der Natur nicht Ehre machen zu wollen, und willigte alſo endlich ein, weil ſie doch einmal Danae ſeyn ſollte, es ganz zu ſeyn. Gleichwohl behauptete Alcibiades (der ohne des Mahlers Vorwiſſen einen verſtohlnen Zuſchauer bey dieſer Scene abgab) daß ſie mehr einer Grazie die mit einem Amor ſpielt als derjenigen welche ſie hätte vorſtellen ſollen, gleich geſehen habe.

Dieſer von der Raſerey der Sinnlichkeit und der Ruhmſucht in gleichem Grade beherrſchte junge Mann hatte ſich bey ſeinem Mahler ein kleines Cabinet blos zu dem Ende verfertigen laſſen, um, ſo oft es ihm einfiele, die Modelle deſſelben heimlich in Augenſchein zu nehmen, und ſich darunter was ihm beliebte auszuleſen. Eben darum hatte Aglaophon vorgegeben, daß er ſeine Hebe ohne Modell verfertigt habe. Aber Alcibiades war ein zu feiner Kenner um ſich hintergehen zu laſſen. Er glaubte in dieſer Hebe Reize zu ſehen, welche man nur von der Natur abſtehlen könne; und blos, um ſich ſeine Vermuthungen wahr zu machen, beſtellte er eine Danae. Der Eindruck den das Modell derſelben auf ihn machte war zu ſtark, als daß ein verzärtelter Günſtling der Natur und des Glücks, der nicht wußte was das wäre eine Begierde aufzuopfern, ſich durch irgend eine Bedenklichkeit hätte zurückhalten laſſen ſollen, ſichtbar zu werden, und den beſtürzten Mahler mitten in ſeinen Beſchauungen zu unterbrechen. „Du kannſt deine Pinſel nur auswaſchen, Freund Aglaophon, ſagte er zu ihm: deine Danae — würde zwar etwas ſehr ſchönes, aber doch — keine Danae werden. Ueberlaß mir die Sorge das reizende Modell erſt dazu zu bilden! Sobald es Zeit ſeyn wird, will ich dich rufen laſſen; dann ſollſt du mahlen! wenn du anders bey ihrem Anblick fähig bleiben wirſt, einen Pinſel in der Hand zu halten."

Die Verwirrung der jungen Myris bey einer ſo unerwarteten Erſcheinung würde noch ſchwerer zu mahlen ſeyn als das was Alcibiades zu einer vollkommen Danae an ihr vermißte. Sie ſelbſt hätte ſich in den erſten Augenblicken von dem Tumult von Regungen, der ihr Herz beſtürmte keine Rechenſchaft geben können. Aber endlich drang das Gefühl des Uebermuths in dem Betragen des jungen Herrn, und ihrer eigenen Erniedrigung allen andern vor; und das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus. Alcibiades war nicht zärtlich genug davon gerührt zu werden, aber zu höflich um ſie nicht doch

ine

eine plötzliche Aenderung ſeines Bezeugens wieder zu beruhigen. Niemals beſaß ein Sterblicher eine größere Leichtigkeit von einem Ton in einen andern überzugehen, und ohne ſich darauf vorbereitet zu haben, die widerſprechendſten Rollen zu ſpielen. Er entſchuldigte ſeine Dazwiſchenkunſt mit einer ſo feinen Art, ſagte der kleinen Myris ſo verbindliche Sachen, und ſagte ſie mit einem ſo gutherzigen Ton und offnen Geſicht, daß es ihr unmöglich war ungehalten auf ihn zu bleiben. Was ſie am meiſten mit ihm ausſöhnte war, daß er ihr nun mit einer Achtung begegnete, welche kaum größer hätte ſeyn können, wenn ſie ihm an Stande gleich geweſen wäre. Von einem Manne, der an Adel der Geburt und perſönlichen Eigenſchaften in Griechenland nichts über ſich ſah, den ſeine Reichthümer in den Stand ſetzten den Aufwand eines Fürſten zu machen und dem das von ihm bezauberte Athen, ohne es ſelbſt recht zu merken, die Vorrechte eines unumſchränkten Gebieters einräumte, war ein ſolches Bezeugen würklich mehr als die Eitelkeit eines jungen Geſchöpfes wie die arme Myris war, ertragen konnte. Sie vergab ihm nicht nur bey ſich ſelbſt; das unerfahrne Ding ſah ihn ſogar mit Blicken an, welche, wiewohl ſie nur Dankbarkeit ausdrücken ſollten, Feuer genug hatten, um von dem zuverſichtlichſten Manne der je geweſen iſt für etwas noch ſchmeichelhafters aufgenommen zu werden. Sie verdient Aſpaſien bekannt gemacht zu werden, ſagte er indem er ſich mit einer ihm eigenen reizenden Lebhaftigkeit zu Aglaophon und Krobyle wandte. Aber — Myris nennt ſie ſich, ſagt ihr? Welch ein Name für ſoviel Reizungen! Von nun an ſoll ſie Danae heißen! Noch dieſen Abend ſoll Aſpaſia ihre neue Freundin unter dieſem Namen kennen lernen! — Ein Wort, gute Mutter! — und nun nahm er die Alte auf die Seite, ſprach mit ihr, druckte ihr vertraulich die Hand, flog zurück, küßte die meinige und verſchwand.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Ich bin, wie du ſiehſt, liebſter Agathon, auf den Zeitpunct meiner Geſchichte gekommen, der für mein ganzes übriges Leben entſcheidend geweſen iſt, und ich halte mich um ſo mehr verbunden, dir eine genauere Rechenſchaft davon zu thun, da es mir (nngeachtet mich dieſes Geſtändniß deiner Liebe unwürdig macht) noch immer unmöglich iſt, an dieſen Alcibiades, durch den ich Danae wurde, ohne Vergnügen zu denken. Erwarte nicht daß ich mich rechtfertigen werde, beſter Agathon! Ich würde es verſuchen, wenn ich eine andre Abſicht haben könnte, als dich zu überführen, daß Danae die Ehre die du ihr zugedacht haſt nicht annehmen kann. Ihr iſt genug, wenn ſie nicht unwürdig iſt eine Freundin Agathons zu ſeyn. Aber ſie iſt zu ſtolz auch dieſe Ehre durch Entſchuldigungen erſchleichen zu wollen, und die bloße Erzählung ihrer Geſchichte iſt die ganze Apologie die ſie jemals für ihre Schwachheiten machen wird.

Nach allen den Geſtändniſſen die ich dir über meine Herkunft, Erziehung und übrige Umſtände gethan habe, wirſt du es, denke ich, ſehr begreiflich finden, daß ein Mann wie Alcibiades einen außerordentlichen Eindruck auf ein unerfahrnes, rohes, vernachläßigtes Geſchöpfe wie ich war, machen mußte. Es würde mir damals ſchwer gefallen ſeyn zu ſagen, ob meine Sinnen, mein Herz oder meine Einbildung am meiſten eingenommen waren. Izt, da ich mit mehr Kenntniß des Herzens und mit kälterm Blut in die Abentheuer meiner Jugend zurückſehe, glaube ich ziemlich zuverläßig ſagen zu können, daß Sinnen und Einbildung den meiſten Antheil an dem Irrthum meines Herzens hatten.

Ich habe in meinem Leben nur Einen Mann geſehen, der ihm den Vorzug der Geſtalt, des Anſtands und der männlichen Grazie hätte ſtreitig machen können. Die Gaben ſeines Geiſtes waren eben ſo glänzend als ſeine Außenſeite. Nichts war lebhafter als ſein Witz, nichts überredender als ſeine Beredſamkeit, nichts einſchmeichelnder als ſein Umgang. Alle Herzen flogen ihm entgegen. Unwiderſtehlich wenn er gefallen wollte, tapfer wie ein Theſeus, freygebig als ob er Königreiche zu verſchenken hätte, ſtolz wie ein Halbgott, in Allem was er that von den übrigen Menſchen unterſchieden und über ſie erhaben, und, was ihn am gefährlichſten machte, ſelbſt in ſeinen Laſtern liebenswürdig, riß er durch eine Art von Uebermacht, deren er ſich nur gar zu wohl bewußt war, alles mit ſich fort. Er wußte gar nicht was Widerſtand war. Er hatte nie keinen erfahren; und der Uebermuth, den ihm dieſer Umſtand gab, half nicht wenig dazu, ſeine Siege zu beſchleunigen und glänzender zu machen. Zum Unglück für eine jede die in ſeinen Wirbel gezogen wurde, war dieſer Mann, der ſoviel Liebe einflößte, ſelbſt unfähig Liebe zu empfinden. Er ſpielte nur mit den Herzen, die er von allen Seiten an ſich zog; und nie hat ein Mann, mit feurigern Sinnen, und einer größern Gabe ſich ſelbſt und (wenn er wollte) auch andre über dieſen Punct zu täuſchen, eine der Zärtlichkeit unfähigere Seele gehabt. Fiel ihm irgend ein neues Geſicht oder eine Figur die ſeine Phantaſie reizte in die Augen, ſo hätte die ganze Welt glauben müſſen, Amor mit allen ſeinen Flammen ſey in ſeinen Buſen gefahren. Er glaubte es zuweilen ſelbſt. Aber der Irrthum daurte nur ſo lange er noch etwas zu wünſchen hatte. Von dem Augenblick an, da das Räthſel aufgelößt und ſeiner Einbildung nichts mehr zu rathen übrig war, verſchwand die Bezauberung; und der Verräther hatte nicht einmal die Geduld von ſeinen Schauſpielergaben Gebrauch zu machen, und das arme betrogene Geſchöpfe durch verſtellte Zärtlichkeit in ſeinem ſüßen Irrthum zu unterhalten.

So war der Mann beſchaffen den mein Schickſal in meinen Weg brachte, um mich, aus Umſtänden die ſo wenig mit dem wozu mich die Natur gemacht hatte zuſammenſtimmten, in eine Sphäre zu verſetzen, wo ich vielleicht mehr als ich itzt wünſchen ſollte geglänzt habe; aber durch die ich doch, wie mich däucht, nothwendig gehen mußte, um das werden zu können, was ich itzt bin.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. Danae kommt in Aſpaſiens Hand. Verfolg ihrer Begebenheiten mit dem Alcibiades.

Die alte Krobyle fand nicht vor gut, ihrer Pflegtochter zu entdecken, wie theuer ſie dem Alcibiades ihre anmaßlichen Rechte über ſie verhandelt habe. Sie ſagte ihr von dem ganzen Vertrag nichts, als daß ſie ſich anſchicken ſollte noch dieſen Abend vor Aſpaſien zu erſcheinen. Das außerordentliche Anſehen worinn dieſe Dame lebte, welche durch den Tod des Perikles wenig oder nichts von ihrem Einfluß über Athen und das ganze Griechenland verlohren hatte, machte die junge

Danae vor dem bloßen Gedanken eines ſolchen Beſuchs zittern. Indeſſen wurde doch jeder Augenblick dazu angewandt, ihre kleine Perſon in das Licht zu ſetzen, welches am geſchickteſten ſeyn konnte, ihr den erſten Blick einer berühmten Kennerin des Schönen günſtig zu machen. Beynahe bin ich verſucht zu ſagen, ſie hatte, wie Sokrates, eine Art von Genius, der ihr bey ſolchen Gelegenheiten ſagte, was ſie nicht thun ſollte. *) Krobyle, welcher die Kaſſe des Alcibiades zu Dienſte ſtund, war der Meynung, ihre Reizungen müßten durch einen ſchimmernden Putz der Aufmerkſamkeit einer groſſen Dame, wie Aſpaſia wäre, empfohlen werden. Aber

Danae

---

*) Der Genius des Sokrates (der bis auf dieſen Tag ein Problem für die Gelehrten iſt) ſagte ihm nie was er thun ſollte: dazu hat uns Gott fünf Sinnen und Vernunft gegeben, ſagte Sokrates. Aber es giebt Fälle wo uns dieſe Führer und Rathgeber in der Ungewißheit laſſen, oder gar irre führen: in ſolchen Fällen iſt es glücklich einen warnenden Genius zu haben, der uns ſagt: thue das nicht!

Danae verſtund ihren Vortheil beſſer. Nichts konnte einfacher und ungekünſtelter ſeyn als ihr Kopfputz und ganzer Anzug; aber niedlicher, anziehender hätte er nicht ſeyn können, wenn die Grazien ſelbſt ihre Aufwärterinnen geweſen wären. Niemals in meinem Leben ſchlug mir das Herz wie in dem Augenblick da ich von einer lieblichen jungen Sclavin, durch Gemächer die den Aufenthalt einer Königin ankündigten, in das Zimmer der Aſpaſia geführt wurde. Verblendet von dem Glanz, der meinem ſchüchternen Blick allenthalben entgegen ſchimmerte, glaubte ich, da ich es endlich wagte, die Augen zu ihr zu erheben, daß ich eine Göttin vor mir ſehe. Sie ſaß auf einem perſiſchen Ruhebette, und ſchien ſich mit beobachtendem Blick an meiner Verwirrung zu ergötzen. Aber ſie hatte in einer Geſichtsbildung, die ausdrücklich für die Majeſtät ihrer Figur gemacht war, etwas ſo unwiderſtehlich reizendes, und dieſer forſchende Blick war durch ein ſo einnehmendes Lächeln gemildert, daß es unmöglich war ſie ohne Liebe anzuſehen. Was in dieſen Augenblicken in meiner Seele vorgieng iſt würklich über alle Beſchreibung. Ich fühlte ein neues Weſen, eine andre vollkommnere Art von Daſeyn, gleich der Verſetzung in die Wohnung der Götter, oder in Elyſium. Meine durch das Anſchauen eines Gegenſtandes, der alle Träume meiner Phantaſie auslöſchte, befriedigte Seele ſchwamm wie in einem Element von Liebe und Wonne. Ich warf mich zu ihren Füßen, und hub Augen zu ihr auf, in welchen wie ich glaube, alles was ich fühlte ausgedrückt war, Augen die von Thränen der ſüßeſten Empfindlichkeit glänzten. Aſpaſia fuhr noch etliche Augenblicke fort der ſympathetiſchen Wolluſt die ihr mein Entzücken mittheilte zu genießen; aber endlich warf ſie ihre ſchönen Arme um meinen Leib, hob mich zu ihr auf, drückte mich an ihren Buſen, und ſagte: liebenswürdiges Mädchen, dieſe Empfindlichkeit hat dir in Aſpaſien eine Freundin mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter gewonnen. Was ich ihr antwortete, erräth Agathon. Keine

Worte — ich hatte keine; und Worte würden auch nicht ausgedrückt haben, was ich empfand — aber Sie war mit mir zufrieden. Und nun mußte ich mich neben ſie auf das Ruhebette ſetzen.

Welch eine Veränderung in meinem Zuſtande hatten dieſe wenige Minuten hervorgebracht! Wie hätte die Tochter einer armen Flötenſpielerin von Chios, die Pflegtochter der alten Krobyle, die vor kurzem noch genöthigt war dem Mahler Aglaophon die Dienſte einer beweglichen Statue zu thun, ſich träumen laſſen dürfen, in wenigen Stunden an Aſpaſiens Seite zu ſitzen und mit den zärtlichſten Liebkoſungen von ihr überhäuft zu werden? Aber wie unglücklich würde ſie ſich auch gefühlt haben, hätte ſie nach einem ſo wonnevollen Zuſtande wieder in die Hütte der alten Krobyle zurückkehren und ſich ſelbſt ſagen müſſen, daß alles nur ein entzückender Traum geweſen ſey! Dieß nur zu denken hätte die glückliche Danae auf einmal aus dem Sitz der Götter herabgeſtürzt. Aber ihre ganze Seele wa von dem gegenwärtigen Augenblicke verſchlungen; ſie konnte itzt an nichts künftiges denken.

Die großmüthige Aſpaſia vermied alles, was das gute Mädchen aus ihrer angenehmen Bezauberung hätte erwecken können. Sie fragte nicht nach ihren vorigen Umſtänden, und ließ ihr auch nicht merken, daß ſie davon unterrichtet ſey. Sie ſprach nicht einmal von ihren Talenten; und um ſogar der Beſorgniß, daß ihr Glück nur von kurzer Dauer ſeyn möchte, zuvorzukommen, ſtund ſie nach einer kleinen Weile auf, und führte ſie in ein ſehr ſchönes Gemach, wovon das Cabinet unmittelbar an ihr eignes Schlafzimmer ſtieß. Dieß, meine liebſte Danae, ſagte ſie, iſt dein eignes Zimmer, und wird es ſolange ſeyn als es dir gefällt, und als dir Aſpaſia lieb genug bleiben wird, um ſie nicht ohne Schmerz verlaſſen zu können. So werd ich es ewig bewohnen, rief die entzückte Danae.

Bald darauf kam Alcibiades. Er that nicht als ob er mich kennte, und erſparte mir dadurch die Fortdauer der Verlegenheit, und des Erröthens, worein mich ſeine Erſcheinung ſetzte. Sein Bezeugen gegen mich war zurückhaltend und voll von dieſer ungezwungenen Urbanität, die den Athenienſer von den übrigen Griechen eben ſo ſehr unterſcheidet, als die Griechen überhaupt allen andern Völkern an Witz und Lebensart vorgehen. Die Unterredung zwiſchen ihm und Aſpaſien war lebhaft, und ſo neu für mich daß ich lauter Ohr und Auge war. Er ſprach von Staatsſachen und Liebeshändeln mit dem gleichen muntern Ton, und mit einem Leichtſinn, der (wie alles was er ſagte oder that) dieſen verführeriſchen Reiz hatte, der ihn für die Ruhe ſeines Vaterlands eben ſo gefährlich machte als für die Ruhe der weiblichen Herzen. Nach einiger Zeit ſtund er auf, entſchuldigte ſich, daß er den Abend nicht mit ihr zubringen könnte, und gab zur Urſache davon eine Luſtbarkeit vor, die zwiſchen ihm und einigen jungen Herren von ſeiner Bekanntſchaft angeſtellt ſey. Die ſchöne Spartanerin wird dabey ſeyn, ſetzte er hinzu, indem er einen beobachtenden Seitenblick auf mich warf; und ſo verſchwand er. — Der leichtſinnigſte, witzigſte, verwegenſte, aber liebenswürdigſte Böſewicht, auf den je die Sonne geſchienen hat! — ſagte Aſpaſia, nachdem er fortgegangen war. Ich weiß keine Tugend, keine Vollkommenheit, wovon er nicht den Schein oder die Würklichkeit ſelbſt beſäße; aber Er allein hat das Mittel gefunden, mit allem, was einen Mann ſchätzbar und liebenswürdig macht, alle Laſter, deren die menſchliche Natur fähig iſt, zu verbinden. Perikles, deſſen Pflegſohn er war, hat in ſeinem ganzen Leben nichts tadelnswürdigers gethan, als daß er durch zuviel Nachſicht dieſen verzärtelten Menſchen aus ihm gemacht hat, der er nun iſt. Doch das ganze Athen, der weiſe Sokrates ſelbſt machte es nicht beſſer. Von ſeiner Kindheit an wurde er angewöhnt, der allgemeine Liebling aller Welt zu ſeyn. Alles was er that gefiel, ſeine Unarten waren angenehme Lebhaftigkeiten, ſeine

Wildheit das Feuer einer Heldenſeele, ſeine muthwilligſten Ausſchweifungen witzige Einfälle und Ergießungen eines fröhlichen nichts Arges denkenden Herzens. Immer hatte er das Glück oder vielmehr das Unglück, daß man ſeine Untugenden, um der ſchönen Form willen die er ihnen zu geben wußte, entſchuldigte oder gar für Verdienſte gelten ließ. Er übte ſeine Leichtfertigkeiten mit einer ſo guten Art aus, gab ſeinen Laſtern eine ſo angenehme Wendung, eine ſo beſondere Grazie, daß man ihn auch da, wo er Tadel und Beſtrafung verdiente, immer liebenswürdig fand. Dinge, die man einem andern nie vergeben hätte, wurden an ihm bewundert, oder wenigſtens dadurch daß man bloß darüber lachte, gebilliget und aufgemuntert. Nun, da es zu ſpät iſt, fangen die Athenienſer an gewahr zu werden, daß ſie übel daran gethan haben. Aber ſein Genius überwältigt ſie auch wider ihre beſſere Ueberzeugung, und die Bezauberung wird erſt völlig aufhören, wenn er ſie zu Grunde gerichtet haben wird. Es geht ihnen nicht beſſer mit ihm, als unſern Schönen. Seine Unbeſtändigkeit, ſeine Treuloſigkeit, ſein Uebermuth gegen unſer Geſchlecht ſind weltkündig. Tauſend warnende Beyſpiele ſollten uns klug gemacht haben. Aber alles iſt umſonſt. Eine jede die es noch nicht erfahren hat, eilt was ſie eilen kann die Zahl der Betrognen zu vermehren. Jede ſchmeichelt ſich, reizender, oder geſchickter, oder wenigſtens glücklicher zu ſeyn als ihre Vorgängerinnen. Man thut alles ihn zu gewinnen, alles ihn zu erhalten; er wird mit der pünctlichſten Treue geliebt; kein Opfer das er fordern kann iſt zu groß; man glaubt nie zuviel für ihn thun zu können; man verblendet ſich über ſeine Untreue: und zuletzt wenn man nicht mehr daran zweifeln kann, tröſtet man ſich wenigſtens mit dem ſüßen Gedanken, daß man doch einmal vom Alcibiades geliebt worden; und jede ſchmeichelt ſich es mehr geweſen zu ſeyn, als die übrigen. Ich habe es für nöthig gehalten, Danae (fuhr ſie fort) dir den gefährlichen Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen; denn du wirſt ihn täglich in meinem Hauſe ſehen. Ich ſelbſt erfahre das allgemeine Loos; ich liebe ihn; wiewohl die Zeit, da er mir gefährlich war, ſchon lange vorüber iſt. Die deinige, meine liebe Danae, wird noch kommen. Ich mußte dich warnen; weil ich dich liebe. Aber nun überlaß ich dich deinem Herzen. Alles was ich um dich zu verdienen wünſche, iſt daß du mich zu deiner Vertrauten macheſt, ſobald du einer Vertrauten vonnöthen haben wirſt.

Ich verſprach es ihr mit einer Naivität, über die Sie lächeln mußte, und ſetzte hinzu; die Begierde mich ihrer Liebe würdig zu machen, würde meinem Herzen keine Zeit laſſen ſich mit einem andern Gegenſtand zu beſchäfftigen. Du haſt noch nicht lange genug gelebt, meine Tochter, erwiederte ſie, um dein Herz zu kennen; und noch weniger, um alle die Gefahren zu kennen, wovon es umgeben iſt. In einigen Jahren wird dich deine Erfahrung gelehrter gemacht haben. Indeſſen wird es nur auf dich ankommen, dich der meinigen zu deinem Vortheil zu bedienen. Ein gefühlvolles Herz iſt ſehr zu beklagen, wenn es bloß auf ſeine eigene Unkoſten lernen muß, ſich gegen ein Geſchlecht zu verwahren, das nur ſeine eigene Befriedigung ſucht, und von dem wir immer betrogen werden, ſo lange wir es nach uns ſelbſt beurtheilen. Ich verſicherte ſie, mit einem Ton in den mein ganzes Herz einſtimmte, daß von nun an mein angelegenſtes Geſchäffte ſeyn würde, mich nach ihr zu bilden und ihren Lehren zu folgen.

Meine Erfahrung, beſter Agathon, hat mich gelehrt wie wichtig es für ein junges Mädchen iſt, frühzeitig eine Perſon ihres Geſchlechts kennen zu lernen, welche vortrefflich genug iſt ſich ihres Herzens zu bemächtigen. Vor wenigen Stunden war das meinige noch ganz von dem Bilde des verführeriſchen Alcibiades erfüllt. Wie leicht würde ihm ſein Sieg geworden ſeyn, wenn er damals, anſtatt mich in Aſpaſiens Schutz zu bringen, ſich der Mittel, woran er nur allzureich war, hätte bedienen wollen, mich in ſeine eigene Gewalt zu bekommen! Aber er wollte ſich ſeinen Sieg ſchwer machen; wiewohl er in der Folge mehr als einmal Urſache fand zu wünſchen, daß er ſich weniger auf die Unwiderſtehlichkeit ſeiner Verdienſte und Gaben verlaſſen haben möchte. Der erſte Augenblick, da ich Aſpaſien ſah, ſchien mich zu einer andern Perſon umzuſchaffen. Der Wunſch, dem Ideal weiblicher Vollkommenheit, welches ich in ihr zu erblicken glaubte, ähnlich zu werden, wurde die herrſchende Leidenſchaft meiner Seele. Mir war als ob mein Herz mir ſagte: dieſe Göttin iſt doch immer nicht mehr als was du auch werden kannſt; ſie iſt — doch nur ein Weib. Dieſer Gedanke machte mich ſtolz auf mein Geſchlecht; und, ohne dieſen Stolz, womit ſollten wir uns gegen den Uebermuth des eurigen ſchützen? Alcibiades ſchien mir nun ein ganz andrer Mann, da ich ihn neben Aſpaſia ſah. Ihr Glanz verdunkelte den ſeinigen; ich konnte ihn ungeblendet anſehen. Meine Augen verweilten darum nicht mit minderm Vergnügen auf ſeiner Geſtalt; ich fühlte ſeine Reizungen nicht ſchwächer; aber ich empfand ſtärker den Werth der Meinigen.

Aſpaſia pflegte beynahe alle Abende Geſellſchaft zu ſehen, und an gewiſſen Tagen verſammelte ſich alles was in Athen durch Stand, Schönheit, Geiſt und Talente vorzüglich war in ihrem Hauſe. Sie ſagte mir, wenn ich lieber allein ſeyn wollte, ſollten einige von ihren Mädchen mir den Abend angenehm zuzubringen helfen. Ich erſuchte ſie darum. Sie verließ mich unter neuen Ausdrücken einer Zärtlichkeit, die mich über allen Ausdruck glücklich machte. Bald darauf traten drey angenehme junge Mädchen in mein Zimmer, wovon die Aelteſte kaum zwölf Jahre hatte. Sie gliechen in ihrer leichten und niedlichen Kleidung den Freuden, welche die Dichter und Mahler, in Geſtalt junger Mädchen, vor dem Wagen der Liebesgöttin hertanzen laſſen. Wir wurden in kurzer Zeit vertraut mit einander; denn ſie begegneten mir als ob wir uns immer gekannt hätten. Sie waren Sclavinnen der Aſpaſia, in ihrem Hauſe gebohren, und, da ſie vorzügliche Gaben zu den Künſten der Muſen zeigten, zu ihrem Vergnügen erzogen. Es befanden ſich noch viele von dieſer Art im Hauſe, die an Reizungen und Geſchicklichkeiten vollkommen genug geweſen wären, den Hof eines Königs zu zieren; und dieß mag wohl in einer Stadt, wo der zaumloſe Muthwille der Komödienſchreiber weder Talente noch Tugend, weder Götter noch Menſchen ſchonte, Gelegenheit zu gewiſſen Verläumdungen gegeben haben, die dir nicht unbekannt ſeyn können. Es iſt wahr, die Freyheit eines Hauſes, welches eine Art von Tempel aller Muſen und Götter der Freude war, ſchien den Ariſtophanen einigen Vorwand zu geben. Aber um dieſem Vorwand alle Scheinbarkeit zu benehmen, brauchte man nur zu bedenken, daß Aſpaſia die Gemahlin des Erſten unter allen Griechen war; daß Sokrates ſeine jungen Freunde, und die edelſten Athenienſer ihre Gemahlinnen ſelbſt in keine beſſere Geſellſchaft führen zu können glaubten; und daß man die verdorbnen Sitten eines Ariſtophanes haben mußte, um die Akademie des Geſchmacks, der Philoſophie, der Wohlredenheit und der feinſten Lebensart dem niedrigſten Pöbel, der das nicht kennt noch kennen kann was edle Seelen Freude nennen, als ein Gelag von Bacchanten und Mänaden oder als eine Schule der Ausſchweifung und Lüderlichkeit abzuſchildern.

Dieſer erſte Abend, wo ich mit den liebenswürdigen Sclavinnen der Aſpaſia Bekanntſchaft zu machen anfieng, lehrte mich, wie weit ich noch in der einzigen Kunſt, in welcher ich mir einige Stärke zugetraut hatte, von der Vollkommenheit entfernt war. Einige Tage darauf machte Aſpaſia Gelegenheit, daß es ſchien als ob ſie von ungefähr dazu komme, als ich mich mit den drey Mädchen in pantomimiſchen Tänzen übte. Sie ſetzte ſich unter uns hin und wurde unſre Lehrmeiſterin, indem ſie ſcherzend vorgab, bloß unſre Richterin ſeyn zu wollen. Sie gab uns Fabeln aus der Göttergeſchichte oder Begebenheiten aus der Heldenzeit zu Tänzen auf. Meine Gelehrigkeit und feine Empfindung erhielt ihren Beyfall. In der That verſtund ich ihre leiſeſten Winke; und da ſie ſich eine Ergötzlichkeit daraus machte, dieſe Uebungen fortzuſetzen, ſo erreichte ich in kurzer Zeit eine Fertigkeit darinn, die vielleicht nicht wenig dazu beytrug mich zu ihrem Liebling zu machen. Denn ſie ſelbſt hatte ehmals den Ruhm der vollkommenſten Tänzerin; und noch itzt liebte ſie dieſe Kunſt ſo ſehr, daß ſie wenn ſie mich einen Charakter oder eine Situation vorzüglich gut machen ſah, in einem augenblicklichen Vergeſſen deſſen was ſie itzt war, ausrief: Mich däucht ich ſehe mich ſelbſt, in meine Jugend zurück verſetzt! Mit dieſen Uebungen wurden alle andere verbunden, die man bey uns Griechen zur vollkommnen Erziehung einer Schönen rechnet. Aſpaſia, welche ſo viele Urſache hatte die meinige als ihr eignes Werk anzuſehen, ſchien den ganzen Umfang ihres Vermögens in Vervollkommnung eines Werks worinn ſie ſich ſelbſt gefiel erſchöpfen zu wollen. Die Virtuoſen von allen Arten, die das Haus des Perikles als ihr eigenes anzuſehen gewohnt waren, eiferten in die Wette dieſe Abſicht meiner edlen Wohlthäterin befördern zu helfen. Ein jeder ſchien ſeinen größten Stolz darinn zu ſuchen, wenn er ſich rühmen konnte, etwas zu Verſchönerung und Vollendung dieſer Danae, in welcher Aſpaſia ſich ſelbſt wieder hervorbringen wollte, beygetragen zu haben. Alles Verdienſt, was ich mir ſelbſt dabey zueignen kann, war Gelehrigkeit und brennende Begierde einer Wohlthäterin zu gefallen, die alles für mich that was die beſte Mutter für eine einzige Tochter thun kann, und die ich, auch ohne Rückſicht auf das was ich ihr ſchuldig war, um ihrer ſelbſt willen unausſprechlich liebte. Und war nicht auch dieſe Gelehrigkeit, dieſer Enthuſiaſmus für das Schöne, dieſes Verlangen einer Wohlthäterin, deren Güte ich durch nichts anders vergelten konnte, das Vergnügen ihre Abſichten mit mir erreicht zu ſehen, zu gewähren — war nicht auch dieß ein bloßes Geſchenk der Natur?

Alcibiades — denn zu ihm müſſen wir doch wieder zurückkehren; er ſpielt eine Hauptrolle in meiner Geſchichte, und in der That er war nicht gemacht in irgend einer Sache eine andre zu ſpielen — Alcibiades ſah mit Vergnügen, wie ſeine Danae, (er zählte gänzlich darauf daß ſie es ſey) unter den Händen der Muſen und der Grazien täglich ſich verſchönerte. So ſtark der Eindruck geweſen zu ſeyn ſchien, den ſie in dem Muſeo des Mahlers Aglaophon auf ihn gemacht hatte, ſo war gleichwohl ſein Entwurf, nicht eher ernſthafte und entſcheidende Anfälle auf ihr Herz zu thun, bis ſie, unter Aſpaſiens Augen, alles was ſie werden könnte geworden wäre. Seinem Stolze ſchmeichelte kein geringerer Sieg. Die Gefälligkeit der Schönen zu Athen ſetzte ihn in den Stand, dieſen Zeitpunkt ganz gemächlich abzuwarten; und wenn es auch eine kleine Ueberwindung gekoſtet hätte, ſo hielt er ſich durch das Vergnügen, ein noch ſo neues Herz zu beobachten, und ſo viel Verſuche als es ihm belieben könnte damit anzuſtellen, reichlich entſchädiget.

Die junge Danae, ſo ſehr ſie ein Neuling war, unterließ doch nicht in dem Betragen ihres Liebhabers etwas wahrzunehmen, welches ihr, es mochte nun natürlich oder gekünſtelt ſeyn, von ſeiner Art zu lieben nicht die vortheilhafteſte Meynung gab. Sie bemerkte in ſeinen Augen weniger Vergnügen an ihrem Anſchauen als Begierde in ihrer Seele zu leſen; und in den Momenten, wo er mehr als gewöhnlich gerührt ſchien, weniger Zärtlichkeit als Feuer. Sie machte nach und nach ausfindig, daß es ihm weit mehr darum zu thun wäre, ſie von der Macht ſeiner eignen Reizungen als von den Würkungen der ihrigen zu überzeugen, und daß diejenige, welche ſchwach genug wäre ſich von ihm einnehmen zu laſſen, ihre gefährlichſte Nebenbuhlerin in ſeiner Eitelkeit finden würde. Ein junges Mädchen von lebhaftem Geiſt und feiner Empfindung, zumal wenn es ſich vorzüglicher Reizungen bewußt zu ſeyn glaubt, hat ſelbſt zu viel Eitelkeit, um einem Liebhaber die ſeinige zu überſehen. Sie ſah das Betragen des Alcibiades als eine Art von Ausforderung an, und nahm ſo ſtarke Entſchließungen als ein Mädchen von funfzehn Jahren nehmen kann, daß es ihm auf dieſem Wege nicht gelingen ſollte. Aber was das gute Mädchen ſelbſt nicht wußte, und alſo auch dem erfahrnen und ſcharfſichtigern Alcibiades nicht verbergen konnte, war: daß ſie, dieſem ungeachtet, lebhaft genug von ihm eingenommen war, um nichts ſchöners zu finden als ſeine Figur, nichts reizenders als alles was er ſagte oder that, ſich nirgends beſſer zu gefallen als wo er war, durch niemands Beyfall mehr geſchmeichelt zu ſeyn als durch den ſeinigen, und für ſeinen Ruhm, für den Erfolg ſeiner Unternehmungen ſich ſo lebhaft zu intereſſiren, daß in der That nur eine ſehr alte Freundſchaft oder eine ſehr junge Liebe die Quelle davon ſeyn konnte. Der Vortheil, welchen Alcibiades dadurch über ſie gewann, war zu groß als daß er Aſpaſiens Aufmerkſamkeit hätte entgehen können: aber Danae täuſchte ſich ſelbſt, weil die ſcheinbare Freyheit die er ihrem Herzen ließ, ſie ſicher machte. Sie war gewohnt ſich die Liebe unter einer ganz andern Geſtalt vorzuſtellen, als diejenige war, in welcher ſie von ihr überſchlichen wurde. Ernſthaft, tiefſinnig, zerſtreut, unruhig in der Gegenwart des Geliebten, traurig in ſeiner Abweſenheit ſeyn, ſich über nichts erfreuen das ſich nicht auf ihn bezieht, die Einſamkeit ſuchen, oder mitten in Geſellſchaft ſich einbilden man habe bloß Bäume und Felſen und rieſelnde Quellen zu Zeugen ſeiner Empfindungen, ſtaunen ohne zu wiſſen was, ſeufzen ohne zu wiſſen warum, — dieß waren, ihrer Meynung nach, die wahren Symptomen der Liebe; und da ſie von allem dieſem ſeit ihrer Bekanntſchaft mit dem Alcibiades nichts an ſich bemerkte, ſo ließ ſie ſich gar nicht einfallen das geringſte Mißtrauen in ihr Herz zu ſetzen. Alcibiades beluſtigte ſie. Seine

Lebhaftigkeit, ſeine Launen, ſein Witz, ſein Talent das Lächerliche an allen Leuten ausfindig zu machen und auf die feinſte Art zu verſpotten, ſeine Geſchicklichkeit in Erzählungen und Abſchilderungen, die ihm eigene Gabe, aus einer Kleinigkeit durch die Wendung die er ihr gab, etwas unterhaltendes zu machen, kurz alle dieſe Eigenſchaften, die ihn zur Luſt aller Leute von Verſtand und zum Schrecken aller Thoren machten, machten auch ihr ſeinen Umgang angenehm. Sie geſtund den Geſchmack den ſie an ihm fand; aber ſie konnte nicht begreifen, was der Mann ſo gefährliches haben ſollte; und dieß war es eben, was er zu ſeinen Abſichten vonnöthen hatte. Niemand der ihn nicht genau kannte hätte nur vermuthen können, daß er dergleichen auf Danaen habe. Sein einziges Bemühen ſchien ihr Kurzweile zu machen; und er unterhielt ſie oft Stunden lang von den Mängeln andrer junger Frauenzimmer in der Stadt, ohne daß er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließen ließ.

Freylich ſagte er ihr zuweilen ſehr ſchmeichelhafte Dinge vor; aber dieß geſchah mit einem ſo freyen, ſo aufgeweckten Weſen, in einem ſo leichtſinnigen unempfindſamen Tone, daß er ihr in dieſem Tone die ſtärkſte Liebeserklärung hätte machen können, ohne daß ſie für nöthig gehalten haben würde, einen Augenblick ernſthaft dabey auszuſehen. Durch dieſe Aufführung erhielt der ſchlaue Mann einen doppelten Vortheil: Danae gewöhnte ſich keine Vorſichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen; und er durfte ſich, unter dem Vorrecht eines Freundes, eines nahen Verwandten der Aſpaſia, eines Mannes den man täglich ſah, allerley kleine Freyheiten herausnehmen, welche in der Vertraulichkeit, worinn ſie mit einander ſtanden, von keiner Bedeutung zu ſeyn ſchienen. Unvermerkt erweiterte er ſeine Vorrechte, aber mit einer ſo guten Art, mit Beobachtung einer ſo feinen Gradation, daß Danae, da ſie weder in ihn noch in ſich ſelbſt das mindeſte Mißtrauen ſetzte, die Veränderung nicht einmal gewahr worden

den wäre, wenn Aſpaſia (welche, ohne ſichs anmerken zu laſſen, beyde genau beobachtete) ihr über ſeine Abſichten und ihre Gefahr die Augen nicht geöffnet hätte. Der Gedanke, ſich wie eine unbeſonnene Thörin fangen zu laſſen, beleidigte den Stolz der jungen Danae. Sie wurde aufmerkſamer. Sie unterſuchte ihr eignes Herz, und fand, daß ſie fähig wäre den böſen Mann zu lieben, wenn die Natur, die in allen andern Stücken ſo verſchwenderiſch gegen ihn geweſen war, nicht unglücklicher weiſe ſein Herz allein verwahrloſet hätte. Aber dieſe Entdeckung beſtärkte ſie um deſtomehr in dem Vorſatze, ihn dafür zu beſtrafen, daß er zwiſchen ihr und einer Nemea keinen beſſern Unterſchied zu machen wußte. Aſpaſia, welche aus beſondern Urſachen ſeinen Uebermuth gedemüthiget zu ſehen wünſchte, unterrichtete ſie, wie ſie ſich betragen ſollte, um ihm, wenn er den glücklichen Moment gefunden zu haben glauben würde, das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnung deſto empfindlicher zu machen. Es war Gefahr

dabey,

haben, und Aſpaſia machte ihr kein Geheimniß daraus; aber die Ehre, die erſte zu ſeyn, die ihr Geſchlecht an dem muthwilligſten und gefährlichſten Verächter deſſelben rächen würde, war zu groß um nicht Alles zu wagen. Alcibiades, wenig beſorgend daß man ſolche Anſchläge gegen ihn ſchmiede, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen der weiſen Aſpaſia. Er glaubte ſeine Maaßregeln aufs klügſte genommen zu haben. Alles ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen, und ihm einen glücklichen Erfolg zu weiſſagen. Danae ſelbſt war in einer Laune die einem minder unternehmenden Liebhaber Muth gemacht hätte. Ihre Munterkeit grenzte an den reizenden Muthwillen, der in ihrem Alter den Gaben der Aurora und der Venus etwas ſo anlockendes giebt. Ihr Blut ſchien in ihren Adern zu tanzen, und ihre Augen verſprachen alles — was ſie nicht zu halten entſchloſſen war. Alcibiades, ein zu feiner Wollüſtling, um durch Uebereilung ſich des kleinſten Vergnügens zu berauben, das den Werth ſeines

nes Sieges vollkommen machen konnte, wollte ſie durch ſtufenweiſe Vorbereitungen führen, in deren Theorie und Ausübung er niemand über ſich zu haben ſtolz war. Eine von ſeinen Regeln war: daß man weniger darauf bedacht ſeyn müſſe die Sinnen, als die Einbildungskraft, einer Schönen auf die man Abſichten habe, ins Spiel zu ziehen. Dieſem Grundſatze gemäß nahm er von einem Diſcurs des Sokrates über die Grenzen des Schönen Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen: wie weit die pantomimiſche Tanzkunſt in Vorſtellung gewiſſer aus der ärgerlichen Chronik des Olymps genommenen Begebenheiten gehen dürfte? Er ſprach über dieſen Gegenſtand wie ein zweyter Sokrates, und affectirte, ohnezweifel um Danaen zum Widerſpruch zu reizen, eine Strenge, welche in dem Munde dieſes weiſen Mannes vielleicht ehrwürdig geweſen wäre, aber in des Alcibiades ſeinem lächerlich war. Eine Ariadne, die ſich von dem ſchönen Bacchus tröſten läßt, war vom Sokrates ſelbſt gebilliget worden.

werden. *) Soweit, meynte er, möchte in Sachen dieſer Art die Kunſt aufs höchſte gehen dürfen, aber eine Leda! — eine Leda könnte, ohne Beleidigung der Grazien, nicht getanzt werden. Der Verräther kannte die ſchwache Seite der jungen Perſon die er vor ſich hatte. Danae liebte den pantomimiſchen Tanz bis zur Ausſchweifung! Man legte ihr darinn ein mehr als gewöhnliches Talent bey —

„Man hatte nur zu viel Urſache dazu“ ſagte Agathon — Und beſonders erhob man ihre Delicateſſe im Ausdruck der feinſten Grade und Schattierungen der Leidenſchaften. Gereizt von ſeiner Strenge, die ihr übertrieben ſchien, vielleicht auch aus jugendlicher Eitelkeit, eine Kunſtprobe abzulegen deren Schwierigkeiten unläugbar waren, behauptete ſie: daß es nicht unmöglich wäre, den Schleyer der Sokratiſchen Grazien um die Fabel der Leda zu ziehen, ohne der Wahrheit des Aus-

---

*) S. Xenophons Symposium gegen das Ende.

Ausdrucks in der Vorſtellung Abbruch zu thun. Alcibiades behauptete die Unmöglichkeit ſo zuverſichtlich, daß kein andres Mittel ihn zu widerlegen übrig blieb als der Augenſchein. Ihres Sieges gewiß unternahm ſie es, Leda zu ſeyn; — und wenn ihr Aſpaſia (welche bey dieſer ganzen Scene eine ungeſehene Zuſchauerin abgab) nicht geſchmeichelt hat, ſo führte ſie aus was ſie verſprochen hatte. Wenn eine Grazie an der Stelle der Leda ſeyn, oder ſich einfallen laſſen könnte ſie vorzuſtellen, ſo würde ſie es gerade ſo gemacht haben, ſagte Aſpaſia. Aber Alcibiades, wiewohl er von dem Tanze der jungen Thörin, und von den Reizen ſo ſie dabey entwickelte, ganz entzückt zu ſeyn vorgab, wollte nicht eingeſtehen, daß Wahrheit in ihrem Spiele geweſen ſey. Der kleine Streit der ſich darüber zwiſchen ihnen erhob wurde zuletzt lebhaft genug, um (ſeiner Meynung nach) das Zeichen zu einem andern zu ſeyn, wobey er unfehlbar den Sieg davon zu tragen hoffte. Was ſeine junge Freundin verhinderte dieſes Stück würklich zum Triumph ihrer Kunſt zu machen, wäre blos der Mangel an Erfahrung, meynte er. Unmöglich kan man ſeine Dienſte mit einer beſſern Art anbieten als er that; und, ungewarnt, möchte es der neuen Leda vielleicht nicht beſſer als ihrem Urbild ergangen ſeyn. Aber Aſpaſiens Warnungen und Unterricht — und was unſtreitig ihrer Schwäche am meiſten zu Hülfe kam, das Bewußtſeyn der heimlichen Gegenwart Aſpaſiens — gaben ihr eine Stärke auf welche freylich Alcibiades nicht gerechnet hatte. Gleichwohl hatte ihr Widerſtand zu viel anlockendes, um von einem ſo geübten Helden wie er war für Ernſt genommen zu werden. Er verfolgte alſo ſeinen vermeyntlichen Sieg; aber, da er ſichs am wenigſten verſah, entſchlüpfte ihm die ungelehrige Leda aus den Händen. Er kannte Aſpaſiens Haus zu wohl, um nicht zu wiſſen, daß der Weg den ſie im Fliehen nahm, in ein kleines Cabinet führte, deſſen Einrichtung zu den Unterweiſungen, die er ihr geben wollte, noch bequemer war als der Ort wo ſie ſich befanden. Dieß ſchien ein Umſtand von guter Vorbedeutung zu ſeyn. Er glaubte alſo, da er ihr nacheilte, ſeiner Sache wenigſtens ſo gewiß zu ſeyn, als Apollo da er die fliehende Daphne an das Ufer des Peneus verfolgte. Aber wie groß war ſeine Betroffenheit, als er ſie beym Eintritt in das Cabinet in Aſpaſiens Arme fliegen ſah, einer Perſon deren Gegenwart er hier eben ſo wenig erwartete als ſie ihm willkommen war! Die Sache ſah einer Abrede zu ähnlich um für einen Zufall gehalten zu werden; und niemals vielleicht in ſeinem Leben hatte es ihn ſo viel gekoſtet, den Unmuth, ſich ſo unbedachtſam in ſeinen eignen Schlingen gefangen zu haben, nicht ausbrechen zu laſſen. Indeſſen war doch nichts anders zu thun als, mit Danaen einſtimmig, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen, und ſo gut er konnte mitzulachen, da die beyden Damen über die Mislingung des Anſchlags, deſſen ſie ihn beſchuldigten, mit aller Schärfe des attiſchen Witzes ſo lange kurzweilten, bis er, der ungemächlichen Rolle die er dabey ſpielte überdrüßig, ſich zurückzog; ſehr ungewiß, wie er die Rache nehmen wollte, die er der kleinen Betrügerin und ihrer unzeitigen Schutzgöttin in ſeinem Herzen angelobte.

Ob übrigens die ſchöne Aſpaſia wohl oder übel daran gethan habe, daß ſie ein junges Mädchen, bey welchem ſie die Stelle einer Mutter zu vertreten übernommen hatte, einer Gefahr ausſetzte, aus der es immer unmöglich war ganz unbeſchädigt zu entkommen; dieß kann wohl keine Frage ſeyn. Ohne Zweifel that ſie übel; aber vermuthlich war es gar nie in ihre Gedanken gekommen, aus der jungen Danae etwas vollkommeners als eine zwoote Aſpaſia zu machen. Vielleicht ſah ſie auch die Eindrücke, welche von dieſer Scene in ihrer Einbildung zurückbleiben könnten, nicht für ſo bedeutend an, daß ſie den Vortheil überwägen ſollten, den ihr eine ſolche Uebung in der Kunſt Liſt durch Liſt zu vereiteln bringen würde; einer Kunſt worinn man (ihrer Meynung nach) in Danae's Umſtänden und mit den Gaben, die man ihr zuſchrieb, nicht anders als auf Unkoſten ſeiner Sicherheit ein Fremdling ſeyn konnte. Wie dem auch ſeyn mochte, dieß iſt gewiß, daß Danae durch ihr ganzes Benehmen in dieſer Begebenheit in Aſpaſiens Augen unendlich viel gewann. Von dieſer Zeit an begegnete ſie ihr als einer Perſon, welcher ſie alle ihre Geheimniſſe vertrauen und alle ihre Kenntniſſe mittheilen könnte. „Du biſt dazu gemacht, ſagte ſie ihr unter der zärtlichſten Umarmung, Aſpaſiens Nachfolgerin zu ſeyn; der Antheil den ich daran haben werde befriedigt meinen Stolz genug, um ohne Neid mich von dir ſogar übertroffen zu ſehen.“ Sie machte ſich itzt mehr als jemals ein Geſchäffte daraus, ihren Verſtand zu bilden, ſie den Menſchen und die Welt kennen zu lehren, und beſonders ſie in den Geheimniſſen der Kunſt zu initiiren, welche einen Sokrates zu ihrem Schüler, einen Perikles zu ihrem Gemahl, und ſie ſelbſt, ohne andre Vorzüge als ihre Gaben und Geſchicklichkeiten, zur Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland gemacht hatte. Danae's eigene Sinnesart, welche ſie von dem Gedanken, jemals eine groſſe Rolle auf dem Schauplatz der Welt zu ſpielen, gänzlich entfernte, erlaubte ihr nicht, ſich Aſpaſiens Beyſpiel und Unterricht ſo vollkommen, als es dieſe zu wünſchen ſchien, zu Nutzen zu machen: Aber gleichwohl geſteht ſie, daß ſie beyden die Ausbildung ihres Geiſtes, die Verfeinerung ihres Geſchmacks, und Kenntniſſe deren Werth die Erfahrung ſie erſt recht ſchätzen lehrte, zu danken gehabt hat. Soll ſie dir noch mehr geſtehen, Agathon? Die Unterredungen welche Aſpaſia mit mir pflog, oder wobey mir erlaubt war eine Zuhörerin abzugeben, ſchienen mir ſo wichtig, daß ich nicht ein Wort davon zu verliehren wünſchte Ich ſchrieb ſie alſo, da ſie mir friſch im Gedächtniß lagen, damals heimlich auf; und ich brachte nach und nach eine Sammlung von Diſcurſen dieſer außerordentlichen Frau zuſammen, die ich immer für meinen größten Schatz angeſehen habe. Dieſer Schatz iſt, wie du vermuthen kannſt, noch in meinen Händen. Es war eine Zeit, da ich ſie als Geheimniſſe anſah, die ich, ſo ſtandhaft als eine Pythagoräerin die ihrige, vor ungeweyhten Augen verwahrte. Aber auſſerdem daß die Abſichten, die ich hiebey haben konnte, nicht mehr Statt finden, warum ſollte ich ſie vor einem Freunde wie Agathon verbergen wollen? Du ſollſt ſie alſo ſehen, Agathon, und ich bin gewiß, daß ich dem Andenken meiner Freundin — der vollkommenſten Sterblichen, die jemals den Ruhm unſers Geſchlechts an dem eurigen gerochen hat — keine größre Ehre erzeigen kann.

Neuntes Kapitel.

Neue Auftritte. Eine Probe von der Philoſophie der ſchönen Aſpaſia.

Da dem Leſer wenig daran gelegen ſeyn muß, wie oft Danae in ihrer Erzählung entweder durch die Zwiſchenreden ihres Zuhörers oder durch irgend einen andern Zufall unterbrochen worden: ſo glauben wir am beſten zu thun, wenn wir annehmen als ob ſie niemals unterbrochen worden ſey, und ſie ſo lange fortreden laſſen als es ihr beliebt; einbedungen daß wir nicht verbunden ſind ihr länger zuzuhören, als ſie uns intereſſiren wird.

Alcibiades (fuhr ſie fort) empfand es ſehr hoch, nicht allein daß ihm ſein Anſchlag auf die junge Danae, die er als ſein rechtmäßiges Eigenthum anſah, mißlungen war — denn dieß hätte ſich wohl leicht wieder gut machen laſſen, dachte er — ſondern daß es auf eine Art geſchehen war, die, wenn er auch hoffen könnte nicht die Fabel vom ganzen Athen dadurch zu werden, ihn wenigſtens in ſeinen eignen Augen herabſetzte. Er glaubte ſich an Danaen nicht beſſer dafür rächen zu können als indem er ihr eine Gleichgültigkeit zeigte, die ihr, wofern ſie ſich jemals geſchmeichelt hätte ſein Herz gerührt zu haben, auch nicht den Schatten einer ſolchen Einbildung übrig ließe.

Zu dieſem Ende entführte er ſo öffentlich und mit ſo vielem Geräuſch als nur immer zu machen möglich war, eine junge Sclavin der Aſpaſia, die außer einem vortrefflichen Anſatz zur Ausgelaſſenheit nichts hatte was die ungeheure Leidenſchaft, ſo er für ſie affectierte, rechtfertigen konnte als eine ſehr mittelmäßige Stimme und einiges Talent zur Pantomimik. Seine Idee dabey war, in der Abſicht Aſpaſien und ihre junge Freundin recht empfindlich zu kränken, dieſe kleine Creatur zu der bewundernswürdigſten Perſon von Griechenland zu machen, oder wenigſtens die Welt zu bereden, daß ſie es ſey. Da er ſchon lange im Beſitz war, in allen Sachen den Ton anzugeben, da er einen ganzen Hof von Freunden, Schmeichlern und Paraſiten um ſich hatte, die ſich ohne Bedenken zu blinden Werkzeugen aller ſeiner Einfälle gebrauchen ließen, da er eine Abſicht, ſo unbedeutend auch ihr Gegenſtand ſeyn mochte, durchzuſetzen keine Mühe zu groß, keinen Aufwand zu koſtbar, kein Mittel zu ausſchweifend fand:

ſo gelang es ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe, die kleine Pannychis auf etliche Augenblicke zum Abgott der Athenienſer zu machen. Aber der Triumph, Aſpaſien und ihre junge Freundin dadurch ſo ſehr zu demüthigen als er ſich ſchmeichelte, wurde ihm durch die unbegränzte Gelehrigkeit der letztern gegen die Anweiſungen der erſtern vereitelt.

Um ſo aufrichtig zu bleiben als ich bisher in meiner Erzählung geweſen bin, darf ich nicht verbergen, daß die junge Danae das muthwillige Vergnügen dem Alcibiades einen kleinen Streich geſpielt zu haben, durch die Eindrücke ſo dieſe Scene in ihrem Gehirne zurückließ, weit über ſeinen Werth bezahlen mußte. So bald ſie allein war, drangen ſich die verführeriſchen Bilder ihrer Einbildung auf. Ein beunruhigender Vorwitz machte ſie lüſtern zu wiſſen was daraus erfolgt ſeyn möchte, wenn ſie dem Alcibiades mehr Gelehrigkeit gezeigt hätte. Sie erröthete vor ſich ſelbſt, wie ſie ſich bey dem Wunſch ertappte, noch einmal in eine ſolche Gelegenheit zu kommen, aber es war nicht in ihrer Gewalt — und in der That wandte ſie auch keine groſſe Gewalt an — dieſen Wunſch zu unterdrücken. Das Bild des Alcibiades ſtellte ſich ihr von dieſer Zeit an mit ſo lebhaften Farben, mit ſo beſiegenden Reizungen dar, daß die Ruhe ihres Herzens darunter zu leiden anfieng. Urtheile ſelbſt, wie empfindlich es ihr in einer ſolchen Lage des Gemüths ſeyn mußte, ſich um eine Pannychis verachtet und verlaſſen zu ſehen! Ohne Aſpaſiens Beyſtand würde ſie viel zu ſchwach geweſen ſeyn, dem Verräther ihren Schmerz darüber zu verbergen, zumal da ſelten ein Tag vorbey gieng, ohne daß er gekommen wäre, um ſie mit Beweiſen ſeiner vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen ſie und mit Abſchilderungen der unendlichen Reizungen ihrer Nebenbuhlerin und ſeiner Leidenſchaft zu quälen. Aber Aſpaſia, die, auch ohne das Vertrauen womit ihr Danae ihr Innerſtes aufzuſchlieſſen pflegte, jede Bewegung ihrer Seele wahrgenommen hätte, kam ihr noch zu rechter

Zeit zu Hülfe. Da ſie bald entdeckte, daß die Krankheit ihrer jungen Freundin viel mehr in der Einbildung als im Herzen ihren Sitz habe, ſo ſchien ihr die Kur deſto leichter zu ſeyn; und, wiewohl das Mädchen die Offenherzigkeit nicht völlig ſo weit gegen ſie trieb als gegen ſich ſelbſt, ſo glaubte ſie doch zu ſehen, daß die Erhitzung ihrer Einbildungskraft und die Empfindlichkeit ihrer beleidigten Eigenliebe einem jeden liebenswürdigen Manne, der ſich den Augenblick zu Nutzen zu machen wüßte, zu Statten kommen, und ihr wenigſtens die Stärke geben würde, der Gleichgültigkeit des Alcibiades ſo viel Kaltſinn entgegen zu ſetzen als vonnöthen wäre, um ihn über ſeine abermals fehlgeſchlagene und ſo theuer erkaufte Erwartung zur Verzweiflung zu bringen.

Axiochus, ein junger Mann der in jeder Betrachtung niemand als den Alcibiades über ſich ſah, und auch dieſem, (wiewohl er von ſeinen Freunden war) ungern den Vorzug eingeſtund, war der Mann, durch den ſie ihre Abſichten am gewiſſeſten zu erreichen hoffte. Er hatte für Danaen vom erſten Anblick an eine heftige Leidenſchaft gefaßt, welche durch den Widerſtand, den er in ihrem Vorurtheil für ſeinen Freund gefunden, nur deſto heftiger worden war. Zwanzig andere befanden ſich ungefähr in dem nämlichen Fall; aber Alcibiades hatte ſie alle in einer gewiſſen Entfernung gehalten. Sein Abentheuer mit der Tänzerin Pannychis erneuerte ihre Anſprüche. Der Gedanke dieſen ganzen Schwarm von Rivalen zu zerſtreuen, und den Alcibiades ſelbſt — der, ſeiner Gewohnheit nach, ſeinen Sieg über Danae's Herz für vollſtändiger ausgegeben hatte als er würklich war — aus ihrem Andenken auszulöſchen, däuchte dem ſchönen Ariochus würdig, allen ſeinen Reizungen gegen die nichts übels beſorgende Danae aufzubieten. Aſpaſia, deren Verwandter er war, unterſtützte ſeine Hoffnungen; und Danae, ohne ſich ſelbſt das was in ihr vorgieng recht entziefern zu können, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen ihrer weiſern Freundin. Ohne das geringſte von dieſen zärtlichen Regungen, die allein des Namens der Liebe würdig ſind, für Ariochus zu empfinden, fühlte ſie ſich unvermerkt von den Reizen ſeiner Perſon getroffen; und wiewohl ſie den Vorſatz nicht hatte ihm Aufmunterungen zu geben, ſo neigte ſich doch ihr williges Ohr zu ſeinen verliebten Beſchwörungen, und ihr Auge verweilte mit Vergnügen auf ſeiner Geſtalt, welche — den unerklärbaren Reiz der dem Alcibiades eigen war ausgenommen — als Statue betrachtet, von vielen der ſeinigen ſelbſt vorgezogen wurde. Ohne vorausſehen zu wollen, wohin dieſe Sorgloſigkeit ſie führen könnte, überließ ſie ſich dem angenehmen und ihr neuen Spiel des Inſtincts und der Eitelkeit, welche ſich vereinigten ſie über den Verluſt eines Liebhabers zu tröſten, deſſen Betragen die haſſenswürdige Abſchilderung, welche ihr Aſpaſia von ihm gemacht hatte, ſo ſehr zu rechtfertigen ſchien. Ariochus, der ſich ſchmeichelte mit jedem Tag einen neuen Vortheil über

Danae's Herz erhalten zu haben, und bey aller Kenntniß unſers Geſchlechts (eines Zweiges von Gelehrſamkeit worauf er ſich viel zu gute that) nicht gewahr wurde, daß er alle dieſe vermeyntlichen Vortheile nicht ſich ſelbſt ſondern ganz allein dieſem Alcibiades, den er verdrängt zu haben glaubte, zu danken hatte — Axiochus, ſage ich, würde vielleicht am Ende gleichwohl durch den Irrthum der von ſich betrognen Danae glücklich geworden ſeyn: wenn Aſpaſia nicht abermal die Stelle ihres guten Genius vertreten hätte. Dieſe außerordentliche Frau wachte zu eben der Zeit, da ſie ihre Untergebene auf die ſchlüpfrigen Wege leitete wo die Unſchuld bey jedem Schritt in Gefahr auszuglitſchen iſt, auf jede ihrer Bewegungen, und bediente ſich aller Scharfſichtigkeit, die ihr ein durchdringender Geiſt und eine groſſe Kenntniß des Herzens gab, ſie vor Fehltritten zu bewahren. — Warum — o Agathon! warum mußte jemals der Augenblick kommen, wo die vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne die Würkung ihrer Lehren unkräftig machten!

Die Männer, ſagte Aſpaſia zu ihr, haben aus einer angemaßten Macht-Vollkommenheit, für welche ſie nicht den mindeſten Titel aufweiſen können, die ungerechteſte Theilung mit uns gemacht, die ſich denken läßt. Nicht zufrieden, uns von allen wichtigen Geſchäfften auszuſchließen, haben ſie ſich ſogar der Geſetzgebung einſeitig bemächtiget, ſie gänzlich zu ihrem eignen Vortheil eingerichtet, uns hingegen tyranniſcher Weiſe genöthiget, Geſetzen zu gehorchen, zu denen wir unſre Einwilligung nicht gegeben haben, und die uns aller Rechte vernünftiger und freygebohrner Weſen berauben. Nachdem ſie alles gethan was nur immer zu thun war, um uns des bloßen Gedankens einer Empörung gegen ihre unrechtmäßige Herrſchaft unfähig zu machen, ſind ſie unedelmüthig genug, unſrer Schwäche, die ihr Werk iſt, noch zu ſpotten; nennen uns das ſchwächere Geſchlecht; behandeln uns als ein ſolches; fordern zum Preiß alles Unrechts, das wir von ihnen leiden, unſre Liebe; wenden alle nur erſinnliche Verführungen an, uns zu überreden, daß ſie ohne ſie nicht glücklich ſeyn können; und beſtrafen uns gleichwohl dafür, wenn wir ſie glücklich machen. Doch in dieſem einzigen Punct find' ich ſie lobenswürdig. Wir verdienen beſtraft zu werden, wenn wir blöde genug ſind, die Feinde unſrer Ruhe, die Tyrannen unſers Lebens, die Räuber unſrer angebohrnen Rechte zu lieben. Warum fühlen wir nicht die Vortheile die uns die Natur über ſie gegeben hat? Warum bedienen wir uns derſelben nicht? Wir ſollten das ſchwächere Geſchlecht ſeyn? Sie das ſtärkere? Die lächerlichen Geſchöpfe! Wie fein ſteht es ihnen an, mit ihrer Stärke gegen uns zu prahlen, da die ſchwächſte aus unſerm Mittel es in ihrer Gewalt hat, ihre Helden, ihre eingebildeten Halbgötter ſelbſt, mit einem lächelnden oder ſauren Blick zu ihren Füßen zu legen. In der Güte unſers Herzens liegt unſre Schwäche; die ſchönſte unſrer

Tugenden iſt es, die uns von den Unverſchämten zum Verbrechen gemacht wird. — Sie das ſtärkere Geſchlecht? Wo iſt eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunſt, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der ſie nicht weit hinter uns zurücke blieben? An Schönheit, an Reiz, an feinem Gefühl, an Behendigkeit und Feuer des Geiſtes, an Großmuth, ſogar an Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit übertreffen wir ſie unläugbar; — und ich möchte den Mann ſehen, der den Muth hätte, zu thun oder zu leiden was eine Frau zu thun oder zu leiden fähig iſt. Unter welchem Geſchlechte haben wir die meiſten und auſſerordentlichſten Beyſpiele von Thaten die nur eine große Seele unternehmen kann? Und alle dieſe Vorzüge — ſind gleichwohl nur der Ueberreſt deſſen was ſie uns genommen haben! Aller Hülfsmittel zur Vervollkommnung ſo viel an ihnen liegt beraubt, haben wir nichts als was uns die Tyrannen nicht nehmen konnten; und dieß beweiſt, was wir ſeyn würden, wenn die Erziehung, die ſie uns geben, die Vorurtheile womit ſie uns feſſeln, der Cirkel von Kleinigkeiten in den ſie uns einſperren, die Entwicklung und den freyen Schwung unſrer Fähigkeiten nicht verhinderte? — Aber unſre Tyrannen haben uns zu bloſſen Werkzeugen ihres Vergnügens herabgewürdiget. Sie fürchteten die Macht unſrer Reizungen, wenn ſie durch die Vollkommenheiten des Geiſtes unterſtützt würden; ſie fühlten, daß es ihnen alsdann unmöglich ſeyn würde eine Herrſchaft zu behaupten zu der ſie auſſer der Stärke ihrer Knochen nicht das mindeſte natürliche Vorrecht haben. Kurz, es iſt ihnen gelungen uns zu unterjochen; und ihre Uſurpation iſt durch die Länge der Zeit zu ſehr befeſtiget, als daß die wenigen unter uns, welche durch irgend einen günſtigen Zufall zum Beſitz ihrer natürlichen Vorzüge gelangen, daran denken könnten die Befreyung ihres Geſchlechts zu unternehmen. Alles was uns alſo übrig bleibt, iſt daß jede ſo gut ſie kann für ſich ſelbſt ſorge; und wenn ſie glücklich genung geweſen iſt es ſo weit als Aſpaſia zu bringen, warum ſollte ſie nicht geneigt ſeyn, jungen Perſonen ihres Geſchlechts, die durch vorzügliche Gaben von der Natur zu einer edlern Rolle ausgezeichnet ſind, durch Mittheilung einer vielleicht theuer genug erkauften Weisheit nützlich zu werden; zumal da ihr kein andrer Weg ſich um ihre Gattung verdient zu machen übrig gelaſſen iſt?

Höre mich alſo, liebſte Danae, fuhr ſie fort, und ſey verſichert, daß das Glück deines Lebens von dem Gebrauch abhangen wird, den du von dem was ich dir ſage machen wirſt. Eine Perſon unſers Geſchlechts, die ſich mit dem zweydeutigen Vorzug begabt ſieht, durch einen mehr als gewöhnlichen Grad von Liebenswürdigkeit die Augen der Männer auf ſich zu heften, hat alle ihre Sorgen und Bemühungen auf den gedoppelten Zweck zu richten — ſich ſelbſt von dieſen Herren der Schöpfung unabhängig zu erhalten, und ſo viel Gewalt über ſie zu bekommen als nur immer möglich iſt. Zu dem letztern hat uns die Natur mit einer Art von bezauberten

Waffen verſehen, gegen welche alle ihre eingebildete Stärke und Weisheit ohne Würkung iſt. Hier iſt der Vortheil ganz auf unſrer Seite. Aber unglücklicher Weiſe ſcheint ſie über der Sorge uns zum Angriff auf die Herzen unſrer Gegner zu bewaffnen vergeſſen zu haben unſre eignen gehörig zu verſchanzen. Die Vertheidigung, liebſte Danae, iſt unſre blinde Seite; und hier iſt es wo wir am meiſten vonnöthen haben, den Fehler der Natur durch Kunſt zu verbeſſern. Sehr reizbare Sinnen, eine warme immer geſchäfftige Einbildung, und ein Herz voll ſympathetiſcher zärtlicher Gefühle ſind auf einer Seite das was unſern größten Werth ausmacht, aber auf einer andern gerade das was uns den Nachſtellungen unſrer Feinde am gewiſſeſten Preis giebt. Wundre dich nicht, daß ich ein ſo hartes Wort gebrauche; nichts iſt nöthiger, als daß du deine Einbildung angewöhneſt, dir die Männer unter dieſem verhaßten Bilde vorzuſtellen. Eine junge Perſon iſt durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzens nur zu ſehr geneigt jeden der ihr liebkoſet für einen Freund anzuſehen. Da ſie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur, lauter wohlwollende Blicke um ſich herwirft, woher ſollte ſie in einem Geſchöpfe, deſſen Annäherung ihr Herz in ſo ſanfte Bewegungen ſetzt, deſſen Worte ſich ſo wollüſtig in ihre Seele einſchmeicheln, den Zerſtörer ihrer Glückſeligkeit argwohnen? Gleichwohl iſt dieß die wahre Geſtalt des angenehmen Betrügers; der, wenn unſre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünſchen übrig gelaſſen hat, von der Perſon, die er vorſtellte, da ein hoffnunggebender Blick ihn in Entzückung ſetzen konnte, ſo verſchieden iſt als es zwey Weſen von ganz verſchiedner Gattung nur immer ſeyn können.

Die ſicherſten Mittel unſer Herz gegen ihre Verführungen zu bewahren, ſind wenn wir ſie ſo gut kennen lernen, daß ſie uns keine Hochachtung einflößen können — (denn dieß iſt doch gewöhnlich die Empfindung, unter deren Schutz ſie unſre Liebe erſchleichen) — wenn wir eine große

Meynung von der Würde unſers Geſchlechts und eine geringe von dem ihrigen faſſen; — wenn wir ihre anmaßlichen Vorzüge auf ihren würklichen Werth herunterſetzen und einſehen lernen, daß es der Gipfel der Thorheit wäre, ſie für die Vortheile, die ſie von unſrer Unterdrückung ziehen, noch belohnen zu wollen; — wenn wir, anſtatt über die Quelle ihrer vorgeblichen Empfindungen für uns, uns ſelbſt zu verblenden, aufrichtig genug ſind uns zu geſtehen, daß es blos die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eiteltelkeit iſt, was ſie bey uns ſuchen; — wenn wir, ohne uns alberner Weiſe der Natur zu ſchämen, uns ſelbſt über dieſen Punct eben ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen als ihnen; — und endlich wenn wir durch Beſchäfftigungen und Zerſtreuungen die Schärfe unſrer Empfindlichkeit ſtumpfer zu machen ſuchen; und, indem wir unſer Gemüth auf einmal ſo vielen und mannichfaltigen Eindrücken als nur immer möglich iſt ausſetzen, verhindern, daß kein beſonderer Gegenſtand ſich unſrer ganzen Empfindlichkeit bemächtige. Die Belohnung, die uns für das Beſchwerliche dieſer Wachſamkeit über unſer Herz entſchädigt, und uns die angenehmen Täuſchungen, deren wir uns berauben indem wir der Liebe entſagen, reichlich erſetzt, iſt das Vergnügen, uns durch das Verdienſt unſers eignen Betragens in alle Vorrechte unſers Geſchlechts eingeſetzt zu ſehen. Denn je weniger Gewalt wir unſern Verehrern über unſer Herz geſtatten, je größer iſt diejenige die wir über das ihrige erlangen. Ich ſetze zum voraus was ſich von ſelbſt verſteht, daß wir nicht zu viel Reizungen, nicht zu viel Talente, nicht zu viel Eigenſchaften haben können, wodurch wir anlocken, gefallen, bezaubern, uns den Reiz der Neuheit geben, und durch die Mannichfaltigkeit und Größe der Vortheile, die ſie in unſerm Umgang finden, uns unentbehrlich machen können. Die ganze Theorie, von der ich dir ſpreche, iſt nur für Danaen und ihres gleichen gemacht. Aber außerdem daß es uns ungleich leichter als den Männern wird, in allen Dingen die Vollkommenheit zu erreichen: ſollte der gedoppelte Vortheil, den wir durch Ausbildung unſers Geiſtes erhalten, nicht fähig ſeyn uns auch die größten Schwierigkeiten, die damit verbunden ſeyn könnten, überſteigen zu machen? Die Schönheit iſt ein vortrefflicher Firniß um den Vorzügen des Geiſtes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben; aber nichts iſt gewiſſer, als daß ſie von ihnen mehr zurückempfängt als ſie ihnen giebt; und daß die Vorzüge eines durch ſchöne Kenntniſſe, Philoſophie und Geſchmack aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geiſtes, verbunden mit den Reizungen eines ſchimmernden Witzes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich ſind um die unbedeutendeſte Figur über jedes belebte Venusbild, dem dieſe innere Quelle mannichfaltiger und niemals veralternder Reizungen mangelt, triumphiren zu machen. Die Schönheit thut ihre ſtärkſte Würkung beym erſten Anblick, und verliehrt ihre anziehende Kraft in dem Maaße wie man mit ihr bekannter wird. Ueberdieß giebt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo beſondere Beſchaffenheiten des Leibes oder des Gemüths, Sättigung — Launen — erſchöpfte Lebensgeiſter — oder Sorgen und Unruhe des Gemüths — ernſthafte Geſchäffte, oder der Froſt des Alters, allem Zauber der Schönheit Trotz bieten. Vergebens berührt die ſchöne Circe den von Minerva mit einem Gegenmittel verſehenen Ulyſſes mit ihrem Zauberſtab und befiehlt ihm die Geſtalt anzunehmen die ſie ihm geben will; unverwandelt bleibt Ulyſſes vor ihr ſtehen, und Circe iſt für ihn keine Zauberin ſondern eine gemeine Frau. Aber ſobald ihn die Syrenen, unter ſeinen Schmeicheleyen ſeiner Ruhmbegierde, zu Vergnügungen des Geiſtes einladen, ihm ſagen daß ſie alles wiſſen was geſchehen iſt und geſchehen wird: — dann fühlt er einen unwiderſtehlichen Reiz, verliehrt alle Gewalt über ſich ſelbſt, und würde in die Wellen ſpringen, um zu den Ufern dieſer Seelenbezwingerinnen hinüberzuſchwimmen: wenn ſeine Gefährten die Bande nicht verdoppelten womit er an den Maſt gebunden iſt. Ich weiß nicht ob Homer die Abſichten hatte, unter dieſen Bildern die Wahrheit anzudeuten, von der ich rede; aber dieß iſt gewiß, daß ſie ſich nicht beſſer dazu ſchicken könnten, wenn er ſie ausdrücklich dazu gewählt hätte. Die Schöne, welche, ohne darum weniger ein Gegenſtand angenehmer Empfindungen zu ſeyn, den Verſtand eines Liebhabers, oder — welches im Grunde auf das nämliche hinauskömmt — eines Freundes zu intereſſieren weiß; die ſich ihm durch ihren Rath in Geſchäfften, durch ihren Witz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübſinnigen Stunden, durch ergötzende Talente, wenn er beluſtiget, durch ernſthafte Geſpräche, wenn er unterhalten ſeyn will, nothwendig machen kann; — die Schöne die eine Schülerin und Geſpielin der Muſen iſt, und von den Charitinnen die Gabe empfangen hat, Anmuth und Gefälligkeit über alles was ſie ſagt und thut zu gieſſen; — glaube mir, Danae, dieſe Schöne iſt mehr Königin als die oberſte Sclavin des Deſpoten von Perſien. Sie herrſchet über die Herzen. Alles was Empfindung und Verſtand hat, huldiget ihr. Die Philoſophen, die Helden, die Virtuoſen machen ihren Hof aus. In ihren Augen, von ihren Lippen erwartet jeder die Beſtätigung ſeiner eigenen Vorzüglichkeit. Der Dichter, der Künſtler iſt nicht eher mit ſeinem Werke zufrieden, bis er ihres Beyfalls gewiß iſt; und der Weiſe ſelbſt erröthet nicht ſich für ihren Schüler anzugeben. Aber nicht nur über das Reich des Schönen erſtreckt ſich ihre Herrſchaft; ihr Einfluß über diejenigen, die am Ruder der Staaten ſitzen, macht ſie zur erſten Bewegerin der Triebräder der politiſchen Welt; und öfter als es diejenigen vermuthen, die nicht in das Innere der Maſchine ſehen, entſcheidet ſie, wohl oder übel, das Schickſal der Völker. Wir ſind allein, Danae — warum ſollte mich eine falſche Beſcheidenheit zurückhalten, dir über alles dieſes mich ſelbſt zum Beyſpiel aufzuſtellen? Die ſchöne Thargelia die, nachdem ſie in Jonien lange eine glänzende

Rolle geſpielt hatte, in Theſſalien endlich einen Thron beſtieg, dieſe Thargelia iſt mir eben das geweſen, was ich dir zu ſeyn wünſche. Ihr Unterricht und ihr Beyſpiel bildeten mich. Der Ruhm den ich mir ſchon zu Milet erworben hatte, bahnte mir den Weg nach Athen. Eine Frau, die mit allem, was die Männer bey unſerm Geſchlechte ſuchen, alle die Eigenſchaften verband, die ſie als ein Eigenthum des ihrigen anzuſehen gewohnt ſind, war in Athen eine Art von Wunder. Aſpaſia erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit; in kurzem wurde ſie der Gegenſtand der Bewunderung der einen und der Mißgunſt der andern. Man machte ihr ein Verbrechen daraus, daß ſie die edelſten und wichtigſten Perſonen des Staats durch den Reiz der Vergnügungen in ihr Haus zöge; und eben davon, daß es nur den Perſonen vom erſten Rang oder von dem ausgezeichneteſten Verdienſte offen war, nahm der große Haufe der Ausgeſchloſſenen Anlaß, ihre Sitten zu läſtern. Aber ſie gieng ihren Weg fort. Zufrieden die erſten Männer der Nation unter ihren Freunden zu ſehen, verachtete ſie die Urtheile des Pöbels und die Spöttereyen der athenienſiſchen Poſſenſpiele. Ihr Haus war eine Art von Akademie der ſchönſten Geiſter und der größten Künſtler Gräciens. Staatsmänner beſuchten es um im Schoos der Muſen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates um ihre Philoſophie aufzuheitern; die Phidias und Zeuxes um ſchöne Ideen zu haſchen; die Dichter um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelſte und ſchönſte Jugend von Athen um ſich zu bilden oder wenigſtens um ſich rühmen zu können, in Aſpaſiens Schule gebildet zu ſeyn. Viele der erſten Redner Griechenlands ſchätzten ſichs zur Ehre, die Geheimniſſe ihrer Kunſt von Aſpaſien gelernt zu haben; — und dieſe Aſpaſia — die in ihrem erſten Anfang nichts mehr geweſen war als was Danae war, da der ſchöne Alcibiades ſie aus der Werkſtätte des Mahlers Aglaophon und den Klauen der alten Krobyle rettete — endigte damit die Gemahlin des Perikles zu werden, und einige Jahre, ohne Diadem, unumſchränkter in Griechenland zu herrſchen, als ihre Lehrmeiſterin Thargelia mit einem Diadem in Theſſalien geherrſcht hatte.

Aber laß mich dir zum zweytenmal ſagen, was nicht oft genug wiederholt werden kann: Aſpaſia würde dieſe edle Rolle nicht geſpielt haben, würde höchſtens eine Nemea, eine Theodota *) geweſen ſeyn, wenn ſie weniger Meiſter von ihrem Herzen, weniger vorſichtig in ihrer Aufführung, und (ungeachtet einer überlegten Verachtung der Urtheile des Pébels) weniger ſorgfältig geweſen wäre, ſich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge iſt. Glaubſt du Perikles würde ſich haben einfallen laſſen, ſie zu ſeiner Gemahlin zu machen, wenn er Urſache gefunden hätte, nur zu vermuthen daß ſie um einen andern Preis zu haben wäre?

Ich

---

*) Nahmen zwey ihrer Schönheit wegen berühmten Freundinnen der damaligen Zeit.

Ich habe mich (fuhr Danae nach einer kleinen Pauſe fort) von der Gelegenheit und von dem Eindruck, den dieſe Rede in mein Gedächtniß gemacht, verleiten laſſen, dir durch dieſen Auszug davon eine Probe von den Diſcurſen der Aſpaſia zu geben, die ich dir ſchriftlich mitzutheilen verſprochen habe. Ihre Neigung zu mir, welche täglich zunahm, gieng zuletzt ſo weit, daß ſie mir ihre Geſchichte, ohne ſelbſt den geheimſten Theil davon auszunehmen, mit einer Offenherzigkeit vertraute, die durch Einwebung einer Menge feiner und lehrreicher Anmerkungen ſie für mich unendlich intereſſant machte.

Hier unterbrach ſie Agathon um ſie zu verſichern, daß dieſe Geſchichte es nicht weniger für ihn ſeyn würde; und er ſetzte hinzu, er hoffe, Danae werde ſie nicht weniger als die übrigen Unterredungen der ſchönen Aſpaſia aufgeſchrieben haben. Ihre Antwort gab ihm einige Hoffnung, daß ſie ſeine Neugier vielleicht auch in dieſem Stücke würde befriedigen können;

und nun ſetzte ſie, auf ſein Bitten, ihre eigene Geſchichte folgendermaaßen fort.

Neuntes Kapitel.

Aſpaſiens Tod. Erſte Verirrung der ſchönen Danae.

Danae hätte in den Händen einer ſo vortrefflichen Frau als die Wittwe des Perikles war billig eine zwote Aſpaſia werden ſollen. Man ſchmeichelte ihr auch in der Folge mit dieſem Nahmen, der in ihren Augen alles was ſchönes, liebenswürdiges und großes von einem weiblichen Weſen gedacht werden kann, in ſich ſchließt. Aber wenn ſie gleich weder durch ihre perſönlichen Eigenſchaften noch durch ihr Betragen ſich einer ſolchen Lehrmeiſterin unwürdig zeigte, ſo iſt doch gewiß, daß die Natur eine Quelle von Schwachheit in ihr Herz gelegt hatte, die den Lehren und Warnungen der weiſen Aſpaſia den größten Theil von ihrer Kraft benahm, und Urſache war, daß ſie ſo weit hinter ihrem geliebten und bewunderten Urbild zurückgeblieben iſt. Der Verfolg ihrer Geſchichte wird mehr als zu deutliche Beweiſe davon enthalten.

Da ſie ſich ſeit jener großen Unterredung Aſpaſiens Führung mehr als jemals überließ, ſo wurde es ihr nun um ſo viel leichter, den Anſchlag des ſchönen Axiochus gegen ſie zu vereiteln, weil die Eindrücke, die er auf ſie machte, nicht ſtark genug waren, um bis zu ihrem Herzen einzudringen. Indeſſen begegnete ſie ihm doch, nach Aſpaſiens eignem Rath, ſo wohl, daß alle Welt und ſogar Alcibiades (der, ungeachtet ſeiner ſcheinbaren Sorgloſigkeit, kein Auge von ihr verwandte) ihn für glücklicher hielt als er war. Axiochus ſelbſt, — der zu gut von ſeinen eignen Vollkommenheiten dachte, um nicht jeden Blick, jedes Wort, und ſogar die Strenge die man ihn erfahren ließ, zu ſeinem Vortheil auszulegen, — vermehrte den Argwohn und die Eiferſucht ſeines Freundes durch die vertraulichen Eröffnungen die er ihm von ſeinen vermeynten

Progreſſen machte. Kaum bildete ſich Alcibiades ein, daß ein andrer im Begriff ſey, ſich eines Gutes zu bemächtigen, welches er dem Jupiter ſelbſt nicht abzutreten entſchloſſen war, ſo kehrte ſeine Neigung mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder. Die kleine Pannychis wurde, mit eben ſo vielem Geräuſche als womit man ſie angenommen hatte, wieder abgeſchafft; und anſtatt daß ſeine erſte Liebe zu Danaen mehr Geſchmack als Leidenſchaft geweſen war, ſo ſchien hingegen das, was er itzt für ſie empfand oder zu empfinden vorgab, alle Kennzeichen derjenigen Art von Liebe zu tragen, die von der Göttin zu Paphos denen zugeſchickt wird, welche ſie für die Verachtung ihrer Macht beſtrafen will. Wenn wahre Sympathie wenig oder keinen Antheil an dieſen ſeinen Empfindungen hatte, ſo iſt doch gewiß, daß er mehr von ſeinem eignen Herzen ſelbſt betrogen wurde, als daß er den Vorſatz gehabt hatte zu betrügen. Gewohnt überhaupt alles was er wollte mit feuriger Ungeduld zu wollen, und in einem Augenblick mit der größten Leichtigkeit die Farbe des Gegenſtandes anzunehmen dem er zu gefallen wünſchte, ſetzte er alle ſeine Freunde und vielleicht ſich ſelbſt durch eine Verwandlung in Erſtaunen, die er für ein Wunder der Liebe hielt, wiewohl ſie, wenn ja Liebe Theil daran hatte, gewiß nur ein Wunder ſeiner Eigenliebe war. Mit einem Worte, die Furcht vor Ariochus (einem Rival, dem er eben darum weniger als irgend einem andern aufgeopfert werden wollte, weil er fähig ſchien ihm den Vorzug ſtreitig zu machen) ſcheuchte ihn eine Zeitlang aus ſeinem eigenthümlichen Charakter heraus; er wurde zärtlich, aufmerkſam, beſcheiden; hatte keine Augen als für ſeine Geliebte, keinen Gedanken den nicht die Begierde ihr zu gefallen zeugte, und (was in der That einem Wunder nahe kam) ſchien alle ſeine hohen Einbildungen von ſich ſelbſt zu den Füßen ſeiner Göttin niedergelegt zu haben. Zum Unglück für ihn ließ Aſpaſia ihre junge Freundin den kleinen Triumph, den ihre Eigenliebe über alle dieſe vermeynten Würkungen ihrer Liebenswürdigkeit zu halten bereit war, nicht ungeſtört genieſſen. Sie entwickelte ihr die wahren Urſachen davon mit ſo vieler Scharfſichtigkeit; daß Alcibiades (wiewohl er dem ungeachtet einen geheimen Fürſprecher in Danaens Herzen behielt) die Vortheile wenigſtens nicht einerndtete, die er ſich davon hätte verſprechen können. Um dir nicht mit einer wenig intereſſierenden Umſtändlichkeit beſchwerlich zu ſeyn, begnüge ich mich zu ſagen: daß Aſpaſia durch ihre unermüdete Bemühungen den Hang ihrer Freundin zur Zärtlichkeit zu vermindern — ihre Eigenliebe (das natürliche Gegengewicht deſſelben) zu verſtärken — ihrer Einbildung tauſend Zerſtreuungen zu geben — und ihre Liebhaber, durch die mannichfaltigen Operationen wodurch einer des andern Abſichten zu vernichten bemüht war, für ſie zu Gegenſtänden einer das Herz freylaſſenden Beluſtigung zu machen, — daß, ſage ich, Aſpaſia durch alle dieſe Bemühungen ſo viel erhielt, daß, ſo lange ſie lebte, keiner von den gefährlichen Leuten, von denen ihre junge Freundin umringt war, ſich eines entſcheidenden Vortheils über ihr Herz rühmen konnte. Alcibiades, der niemals einen Begriff davon gehabt hatte, wie man ihm ſo lange widerſtehen könnte, nachdem er alles mögliche verſucht hatte, den Sieg über Aſpaſiens Einfluß (denn er ſah nur zu wol daß Danae alle ihre Stärke aus dieſer Quelle zog) zu erhalten, that nun eben ſo viel um über eine Leidenſchaft zu ſiegen, welche durch Schwierigkeiten, die ſich täglich erneuerten und vermehrten, wider ſeinen Willen ernſthaft geworden war. Aber alle ſeine Beſtrebungen ſchienen vergeblich. Je leichter es ihm die Schönen von Athen machten, je mehr ſie in die Wette ſtritten ihn zu entſchädigen: je gewiſſer kam er nach jeder kleinen Untreue zu ſeiner Unerbittlichen zurück, deren kleinſte Gunſtbezeugungen, weil ſie alles waren was er von ihr erhalten konnte, mehr Reiz für ihn hatten, als die vollſtändigſten Siege die er täglich ohne Mühe über Perſonen erhalten konnte, welche in ihrem Stand und Rang ein Recht zu finden glaubten, den Trieben deſſen, was ſie ihr Herz zu nennen beliebten, freyen Lauf zu laſſen. Er endigte endlich damit, allen andern Verbindungen gänzlich zu entſagen, und mit einer Regelmäßigkeit welche Aſpaſien ſelbſt in Erſtaunen ſetzte, alle Stunden, die er den Geſchäfften entziehen konnte, einer Liebe zu widmen, welche nunmehr bey der armen Danae anſteckend zu werden anfieng. In der That war er damals ſo liebenswürdig, daß ich — wiewohl ich hierinn zu partheyiſch ſeyn mag um Glauben zu verdienen — ſelbſt itzt, nachdem meine Einbildung in mehr als zwanzig Jahren Zeit genug gehabt hat ſich abzukühlen, nicht begreife wie es möglich geweſen ſeyn ſollte, nicht von ihm eingenommen zu werden.

Aſpaſia — laß mich dem Andenken der vollkommenſten Frau die jemals geweſen iſt dieſe Thräne opfern — Aſpaſia ſtarb um dieſe Zeit. Der Schmerz über den Verluſt einer Freundin, einer Beſchützerin von ſo unerſetzlichem Werth, verſchlang eine Zeitlang alle andre Empfindungen in Danaens Seele. Alcibiades ſchien ſeiner ſelbſt zu vergeſſen, um die Traurigkeit mit ihr zu theilen, in welche ſich ihr erſter Schmerz nach und nach auflößte. Er ſelbſt hatte Aſpaſien einſt geliebt; und, wiewohl ihm ſeine unüberwindliche Unbeſtändigkeit nicht geſtattet hatte, ihr ſo zu begegnen wie ſie es verdiente, ſo behielt er doch immer einen Grad von Hochachtung für ſie, den einem Manne wie er nur eine Aſpaſia einflößen konnte. Die zurückhaltende zärtliche Empfindung, welche ſeit ihrem Tode in ſeinem Betragen gegen Danae herrſchte, die Gefälligkeit, womit er ſichs gefallen ließ daß Aſpaſia der einzige Inhalt ihrer Geſpräche war, die aus einem ſelbſt gerührten Herzen entſpringende Theilnehmung an ihrer Traurigkeit, ſtellte unvermerkt ein zärtliches Verſtändniß zwiſchen ihren Herzen her, an deſſen Folgen Danae nicht dachte. Da ſie kein Bedenken trug, ihm ihre Empfindungen für ihre verſtorbne Freundin ohne einige Zurückhaltung zu zeigen: ſo gewöhnte ſie ſich, ohne es gewahr zu werden, ihn auch über andre Gegenſtände in ihrer Seele leſen zu laſſen. Alcibiades gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen; und da das Bedürfniß etwas zu lieben hinzukam, wie hätte ſie ſich erwehren können, endlich von der Liebe eines Mannes gerührt zu werden, der in ihren Augen der liebenswürdigſte unter allen Sterblichen war?

Es würde unfreundlich ſeyn, mein lieber Agathon, wenn ich dich mit einer Abſchilderung der Glückſeligkeiten meiner erſten Liebe unterhalten wollte. Aber dieß bin ich doch ſeinem Andenken ſchuldig zu geſtehen, daß, ſo lange der ſüße Irrthum unſrer Herzen daurte, — und nie hatte er bey dem Alcibiades ſo lange gedauert — mein ganzes Daſeyn ein einziger Augenblick von Entzücken war.

Nichts ſcheint gewiſſer zu ſeyn, als daß die Seele, nach dem Grade der Intenſion womit ſie liebt, ſich in den Gegenſtand ihrer Liebe zu verwandeln ſucht. Mich dünkt dieß iſt es, was unſre Dichter durch die Fabel von der Nymphe Salmacis haben andeuten wollen. Alcibiades legte, während daß ſeine Liebe ſich dem äußerſten Punct ihrer Höhe näherte, unvermerkt ſeinen eigenthümlichen Charakter ab, und der flatterhafteſte, muthwilligſte, ungezähmteſte unter den Männern wurde ſanft, zärtlich, empfindſam. Aber ſo wie die erſten Berauſchungen der glücklichen Liebe vorüber waren, trat er durch eben ſo unmerkliche Stufen in ſeine eigne Perſon zurück; und ſo verlohr er wieder, was er durch den Einfluß der Danae auf ſein Herz gewonnen hatte. Die arme Danae, welche natürlicher Weiſe ſtärker liebte als er, mußte alſo auch deſto mehr durch dieſe Würkung der Liebe verliehren; und was ſie dadurch gewann, wiewohl ich nicht ſo ſtrenge ſeyn möchte ihm allen Werth abzuſprechen, war doch in aller Betrachtung nur ein ſchlechter Erſatz. Alcibiades theilte ihr nach und nach ſoviel von ſeiner leichtſinnigen Fröhlichkeit — wozu er ohnehin Anlage genug in ihrer Sinnesart fand — und durch dieſe ſoviel von ſeiner Art zu denken mit, daß ſie unvermerkt über die feinen Grenzlinien hinweg kam, in welche Aſpaſiens Unterricht den Plan ihres ſittlichen Verhaltens eingeſchloſſen hatte. Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen — wodurch ſie, um ſo viel als ſie von ihrem Urbilde ſich entfernte, den Nemeen und Theodoten — mit denen ſie doch verglichen zu werden erröthet hätte — näher kam. Eine der wichtigſten Folgen dieſer Untreue an den Grundſätzen ihrer Lehrmeiſterin, die der reizende Verführer ſie begehen machte, war wohl dieſe: daß ſie, auch nachdem ſie ſich ſelbſt nicht mehr verbergen konnte, daß alles Geiſtige von ſeiner Liebe gänzlich verraucht war, gleichwohl ſchwach oder leichtſinnig genug blieb, ſich an dem zu begnügen, was nur für eine Nemea ein würdiges Opfer ſeyn konnte. Zwo Betrachtungen könnten ihr vielleicht zu einiger Entſchuldigung dienen; — die eine, daß er Achtung genug für ſie hegte, um das Auffallende in ſeinem Betragen durch ſehr feine Gradationen zu vermindern; — die andre, daß ihre Neigung zu ihm niemals auf eine würkliche Sympathie gegründet ſondern bloßer Geſchmack war, dem die Umſtände die Geſtalt der Liebe gaben. Aber ich ſelbſt, mein lieber Agathon, fühle zu ſehr, daß Entſchuldigungen eine ſchlimme Sache nicht beſſer machen, als daß ich von dieſen einigen Vortheil zu ziehen hoffen ſollte. Indeſſen bin ich doch der Wahrheit das Geſtändniß ſchuldig, daß dieſer Irrthum nicht lange genug dauerte, um Danaen in den Augen ihres flatterhaften Liebhabers, oder, was noch ſchlimmer geweſen wäre, in ihren eignen verächtlich zu machen: Und, wie vielleicht kein Uebel iſt, das nicht zu etwas gut ſeyn ſollte; ſo diente er wenigſtens dazu, daß ſie unvermerkt auf den Augenblick vorbereitet wurde, der bey einem Liebhaber wie Alcibiades früher oder ſpäter nothwendig kommen mußte; und daß ſie die angenehme Bezauberung unter welcher ſie ſich befunden hatten mit einer Art von Gleichgültigkeit

keit verſchwinden ſah, die zwar der Eitelkeit ihres Ungetreuen nicht ſehr ſchmeichelte, aber ihm doch auch die tragiſchen Auftritte erſparte, womit gewöhnlich die Heldinnen verliebter Geſchichten (irriger Weiſe denk' ich) den Ausgang derſelben veredeln zu können glauben.

Danae war durch Aſpaſiens Tod ohne Zweifel zu früh einer Führerin beraubt worden, deren Aufſicht und Gewalt über ihr Herz ſie vielleicht vor den Verirrungen, deren ſie ſich anklagen muß, bewahrt hätte. Aber wenigſtens hatte dieſe großmüthige Freundin dafür geſorgt, daß die Noth — unter allen Urſachen, die uns in Abwege ſtürzen können, die grauſamſte — nicht die Schuld tragen möchte, wenn die junge Danae ihrer Lehren jemals vergeſſen ſollte; und Alcibiades, der bey allen ſeinen Fehlern ein königliches Herz beſaß, hatte Mittel gefunden, dieſes Vermächtniß auf eine ſo edle Weiſe zu verdoppeln, daß er ihr keinen Vorwand ließ, ſeine Wohlthaten auszuſchlagen. Danae ſah ſich dadurch im Stande die Lebenſart fortzuführen, an welche ſie in Aſpaſiens Hauſe gewöhnt worden war. Aber demungeachtet wurde ihr der Aufenthalt an einem Orte, der das Grabmal ihrer Freundin in ſich hielt, von dem Augenblick an verhaßt, wo die Letheiſche Kraft der erſten Liebe zu würken aufhörte. Ein Umſtand, der ihren Entſchluß Athen zu verlaſſen beſchleunigte, war das Verlangen ſich dem Ungeſtüm des ganzen Haufens ihrer Liebhaber zu entziehen, welche ihre Anmaßungen wieder erneuerten, ſo bald es bekannt war, daß Alcibiades ſich zurückgezogen habe. Die Art wie dieſe Herren ſich dabey benahmen, bewies ihr wie viel ſie durch ihre Schwachheit (welche, Dank ihrer eigenen Unvorſichtigkeit, ganz Athen zum Zeugen hatte) in den Augen der Welt verlohren haben mußte. Dieſe Verſtellung war ihr um ſo unerträglicher, je weiter ſie von dem Gedanken entfernt war, durch einen zweyten freywilligen Fehltritt die Schuld des erſten, der gewiſſermaßen unverſetzlich genennt werden konnte, zu vergrößern. Ungeachtet ihre Verbindung mit dem Alcibiades den Namen der Liebe, in der edelſten Bedeutung dieſes Worts, nicht verdiente: ſo machten doch alle die beſondern Umſtände, die dabey vorgewaltet hatten, daß ſie als eine Ausnahme von der gemeinen Regel angeſehen werden konnte. Das Herz hatte wenigſtens vielen Antheil an ihrem Irrthum gehabt, und die außerordentlichen Eigenſchaften ihres Beſiegers entſchuldigten ſie einigermaßen in den Augen derjenigen die in ſolchen Fällen irgend eine Entſchuldigung gelten laſſen. Aber was hätte ſie entſchuldigen können, wenn ſie die Zahl derjenigen hätte vermehren wollen, welche ihre Niederlage vorausſehen, den ganzen Plan ihres Verfahrens zu dieſem Endzweck anordnen, und dem Wohlſtand völlig genug gethan zu haben glauben, wenn ſie nicht zu wiſſen ſcheinen, was nur einer gänzlichen Unerfahrenheit unbekannt ſeyn kann? Nicht wenige von den vornehmſten Frauen in Athen befanden ſich damals in dieſem Falle. Aber Danae erinnerte ſich zu lebhaft wieder des

Gelübdes, welches ſie in ihrer erſten Jugend zu den Grazien gethan, und der Lehren die ſie von Aſpaſien empfangen hatte, um in fremden Beyſpielen ein Heilungsmittel wider die Verachtung ihrer Selbſt zu finden.

Aber das Bedürfniß etwas zu lieben — ſagte Agathon. Geſtehen wir immer, es war ein wenig hart von ihm (wiewohl er's nur mit leiſer Stimme that) dieſen aus ihrem eignen Munde aufgefaßten Einwurf gegen ſie geltend zu machen. Auch ſchien die gute Danae die ganze Grauſamkeit deſſelben zu empfinden. Sie ſchwieg etliche Augenblicke — doch nicht lange genug, daß es das Anſehen hätte haben können, als ob ſie auf Ausflüchte denken müſſe. Wenn Agathon noch nicht müde iſt meiner Erzählung zuzuhören, verſetzte ſie, ſo wird ihm der Verfolg meiner Begebenheiten die Antwort auf eine Frage geben, welche, ſo natürlich ſie an ſich ſelbſt iſt, aus dem Mund' eines Freundes unerwartet ſeyn konnte.

Agathon fühlte die Stärke dieſes Vorwurfs deſto tiefer je ſanfter er war. Er war nicht mehr jung genug, um ſeine Sache durch Entſchuldigungen ſchlimmer zu machen. Sie ſchwiegen. Er hatte eine Weile lang den Muth nicht Danaen anzuſehen. Endlich hob er die Augen zu ihr auf, um ſie mit einem von dieſen Blicken, womit eine Seele die andre zu durchdringen ſcheint, um Vergebung zu bitten. Er ſah eine Thräne in ihren ſchönen Augen zittern, und ſank unausſprechlich gerührt zu ihren Füßen.

Dieß war ein gefährlicher Augenblick! Danae fühlt' es, und hatte den Muth ihn nicht länger als wenige Augenblicke dauren zu laſſen. Sie ſtund auf, indem ſie zugleich ſeine Hand ergriff. — Sie befanden ſich eben damals in einem kleinen Gartenſaale, dem hohe Gebüſche von wilden Lorbeern und Myrten Kühlung und Schatten gaben. — Die Scene (wie wir ſchon einmal erinnerten) iſt in ſolchen Umſtänden nicht gleichgültig. — Komm, Agathon, ſagte ſie, wir wollen unſre Pſyche aufſuchen. Wir werden ſie ganz gewiß mit ihren Kindern unter den Blumen ſitzend finden. Ich fühle daß ich eines ſolchen Anblicks vonnöthen habe.

Agathon drückte zitternd ihre Hand an ſeinen Mund, und folgte ihr, ſtillſchweigend, ohne Widerſtand.

Zehentes Kapitel.

Danae und Cyrus.

Wir haben, (ſo fuhr Danae, als ſie ſich wieder dazu aufgelegt fand, in ihrer Geſchichte fort) einen Mann aus dem Geſichte verlohren, der nicht die Miene hatte aufzutreten, um nur wieder zu verſchwinden. Ariochus, als der erſte unter des Alcibiades Freunden und als Aſpaſiens Erbe, hatte zuviel Veranlaſſung auch nach dem Tode derſelben die mit Danaen in ihrem Hauſe gemachte Bekanntſchaft zu unterhalten, — und hatte vormals ſchon zuviel Hoffnung glücklich bey ihr zu werden gehabt, als daß er ſich nicht vor allen andern mit einem Vorrecht an die von ſeinem Freund erledigte Stelle in ihrem Herzen hätte ſchmeicheln ſollen. Die Schwierigkeiten, die ſeinen erneuerten Bemühungen entgegen geſetzt wurden, verdoppelten nur ſeinen Muth, ſo lange er ſie für bloße Grimaſſen anſah; aber da er ſie endlich für Ernſt erkennen mußte, wurde er behutſamer. Er betrachtete ſie als Schlingen, wodurch man ihn dahin zu bringen hoffte, wohin Aſpaſia den großen Perikles gebracht hatte. Es war natürlich, daß er alles mögliche anwandte, ſeine Leidenſchaft um einen geringern Preis zu befriedigen. Allein, da ihm Danae mit einer Vorſichtigkeit, die der Schülerin Aſpaſiens würdig war, alle Gelegenheit ihr mit einigem Schein von Wohlſtand andre Vorſchläge zu thun abſchnitt: ſo ſtimmte er zuletzt ſein Betragen und ſeine Sprache auf einen ſolchen Ton, daß ſie unrecht zu thun geglaubt hätte, ihm nicht wenigſtens ſo wohl zu begegnen, als es die ſcheinbare Anſtändigkeit ſeiner Abſichten zu erfodern ſchien.

Ariochus hatte den größten Theil ſeines Vermögens in der Nachbarſchaft von Milet; und in eben dieſer Gegend lag ein kleines Gut, welches Aſpaſia ihrer jungen Freundin hinterlaſſen hatte. Danae beſchloß (unter dem Schutz einer ehmaligen vertrauten Freundin ihrer Wohlthäterin, welche gewöhnlich zu Milet wohnte) ſich dahin zu begeben. Ariochus, der vermuthlich auf eine oder die andre Art Vortheil davon zu ziehen hoffte, beſtärkte ſie in dieſem Vorſatz und half ihr die Ausführung deſſelben zu beſchleunigen. Danae befand ſich itzt in dem Alter, wo ihr Spiegel mit ihrer Eitelkeit ſo gut einverſtanden war, daß ſie die Lobſprüche, die man ihren Reizungen gab, für etwas mehr als Schmeicheleyen halten mußte. In der That, Agathon, ich würde mir ſelbſt noch lächerlicher ſcheinen als dir, wenn ich von dem was ich damals in meinen eignen Augen war, eine Abſchilderung zu machen verſuchen wollte. Indeſſen, wenn ich mir zuviel ſchmeichelte, bin ich mir wenigſtens die Gerechtigkeit ſchuldig zu ſagen, daß alle die mich ſahen, es verabredet zu haben ſchienen, mich des Gegentheils zu überreden. Und wie hatte eine Perſon von zwanzig Jahren, die unter der Form bald einer Aurora oder Latona, bald einer Diana oder einer Venus, oder einer von den Nymphen für welche ſich Jupiter verwandelte, allenthalben ihr eignes Bildniß erblickte, wie hätte ſie nicht in gewiſſen Augenblicken ſo vielen Verſuchen zur Eitelkeit unterliegen ſollen? Wie natürlich war es, wenn ſie zuweilen dachte was eine Semiramis, eine Rhodope, eine Thargelia urſprünglich geweſen, und wodurch ſie ſich bis zu dem was das äußerſte Ziel der menſchlichen Wünſche iſt, hinaufgeſchwungen — daß ſie ſich alsdann in Träume verirrte, die zu Wünſchen und aus Wünſchen oft zu Entwürfen wurden! Soviel Thörichtes im übrigen auch immer in allen dieſen Dingen ſeyn mochte, ſo fand ſie doch darinn ein mächtiges Gegenmittel gegen die Verſuchungen, von denen ſie umgeben war, und ſelbſt gegen das Bedürfniß etwas zu lieben, deſſen du neulich erwähnteſt. Dieſes Bedürfniß müßte außerordentlich ſtark, und weniger im Herzen als in einer fehlerhaften Organiſation gegründet ſeyn, wenn es nicht eine Zeitlang von Eitelkeit und Ehrbegierde überwogen werden könnte. Je mehr wir in uns ſelbſt verliebt ſind, pflegte Aſpaſia zu ſagen, je weniger ſind wir fähig etwas außer uns zu lieben. Das Schickſal ſpielt zuweilen ſo wunderlich mit den Sterblichen, daß Danae in der Folge nahe an dem Momente war, dasjenige erfüllt zu ſehen, was ſie ſelbſt für den ausſchweifendſten Traum gehalten hatte.

Um die Zeit, da ſie nach Aſien überzugehen beſchloß, machten die Ciliciſchen und Piſidiſchen Seeräuber, unter dem Schutz den ihnen die Statthalter des Königs von Perſien gegen einen beträchtlichen Antheil an ihrer Beute angedeyhen ließen, die griechiſchen Meere mehr als jemals unſicher. Danae hatte das Unglück auf ihrer Ueberfahrt nach Milet in die Hände eines von dieſen Corſaren zu fallen. Ariochus, der ſie begleitete, bezahlte ihre Vertheidigung mit ſeinem Leben. Sie wurde als eine Sclavin nach Sardes verkauft, wo ſich damals Cyrus, der jüngere Bruder des großen Königs, aufhielt. Die auſſerordentlichen Eigenſchaften dieſes Prinzen, ſein Entwurf ſeinen Bruder vom Thron zu werfen, und ſein unglückliches Ende ſind dir bekannt. Die Natur ſchien ſich in ſeiner Hervorbringung erſchöpft zu haben. Eine barbariſche Erziehung hatte wenig gethan ſeine Fähigkeiten auszubilden, und daher behielten ſeine Tugenden ſelbſt etwas wildes, das ihnen oft das Anſehen von Ausſchweifungen gab. Aber die Majeſtät ſeiner Geſtalt, ſeine auſſerordentliche Leibesſtärke, ſeine Geſchicklichkeit in allen kriegeriſchen Uebungen, ſeine Groſsmuth und Freygebigkeit, kurz das Heldenmäßige das die Morgenländer an ihren Königen ſo ſehr lieben, nahm die Perſiſchen Völker dergeſtalt für ihn ein: daß ſie ihn allein für würdig hielten den Thron des Cyrus, deſſen Namen er führte, auszufüllen. Dieſer Prinz unterhielt nach der Gewohnheit ſeines Landes ein zahlreiches Gynäceum, welches die Intendanten ſeiner Vergnügungen mit Schönheiten aus allen Gegenden der Welt anzufüllen beſorgt waren. Danae hatte die Ehre, zugleich mit fünf oder ſechs andern jungen Griechinnen, welche in der That ſehr reizende Geſchöpfe waren, für dieſe Sammlung gekauft zu werden. Die Veränderung ihres Schickſals war zu plötzlich und zu ſtark, um mit Gleichgültigkeit ertragen zu werden. Gleichwohl kam ihr in dieſen Umſtänden die Philoſophie der ſchönen Aſpaſia, und (was nicht zu vergeſſen iſt) eine Sinnesart, die ſehr gut zu dieſer Philoſophie ſtimmte, nicht wenig zu ſtatten. Sclavin oder frey, ein ſchönes Weib das ſeine Macht kennt und ſie gelten zu machen weiß, iſt allenthalben Königin wohin ſie kömmt. — Dieß war wie du weißt der erſte Grundſatz derſelben. Danaens neue Geſpielen oder Rivalinnen (denn daß ſie das letzte ſeyn würden, kündigte ihr Betragen deutlich an) kamen nicht aus Aſpaſiens Schule. Sie glaubten es vortrefflich gemacht zu haben, wenn ſie die Sinnen ihres neuen Herrn mit allen ihren Reizen und Künſten auf einmal beſtürmten. Ihre Blicke, ihre Gebehrden, ihr Ton, ihr Putz, erklärten ihm in der erſten Minute da wir ihm vorgeſtellet wurden ihre Abſichten auf eine ſo unzweydeutige Art, daß der Prinz keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konnte, zu welchem Gebrauch er ſie zu beſtimmen hätte. Danae, in ihren Schleyer eingewickelt, ſtand hinter den übrigen, und wurde zuletzt bemerkt: aber Cyrus ſchien von ihrem Anblick getroffen zu werden. Er betrachtete ſie eine Weile mit einer Art von angenehmem Erſtaunen, welches an einem morgenländiſchen Fürſten, deſſen Augen ſich an allen Arten der Schönheit ſatt geſehen haben konnten, ſchmeichelhaft ſeyn mußte. Ein Wink mit der Hand machte die Rivalinnen verſchwinden, und Danae befand ſich mit ihrem neuen Gebieter allein.

Gebieter — dieß Wort befand ſich nicht in dem Wörterbuch einer Schülerin der Aſpaſia. Auch wurde Cyrus bald genug überzeugt, daß es unmöglich seyn würde, ſie jemals mit der Bedeutung deſſelben zu verſöhnen. Eine Schöne, die etwas mehr Seele hatte, als vonnöthen iſt um eine Bildſäule zu beleben, ſchien eine große Neuigkeit für ihn zu seyn. — Ich hoffe, Agathon, du erläſſeſt mir eine genaue Umſtändlichkeit in der Erzählung dieſer Scene und einiger folgenden, welche der Streit zwiſchen den Anmaßungen eines deſpotiſchen Liebhabers und der Ungeſchmeidigkeit einer freygebohrnen und an die vorerwähnten Grundſätze gewöhnten Griechin nothwendig veranlaſſen mußte. Bey Gegenſtänden dieſer Art iſt es allzuſchwer ſeine eigne Geſchichte zu erzählen, wenn man, um der Wahrheit getreu zu bleiben, ſich den Schein der Partheylichkeit gegen ſich ſelbſt zuziehen muß. Agathon weiß, daß ich weit von der Thorheit entfernt bin, auf die Vorzüge die ich der Natur und dem Glücke zu danken haben kann, einbildiſch zu ſeyn. Und eben ſo wenig denk' ich falſch genug, mir daraus ein Verdienſt machen zu wollen, daß ich keinen Beruf in mir ſpürte, mit den übrigen demüthigen Werkzeugen der Vergnügungen eines üppigen Barbaren, ſo blendend auch immer ſeine Geburt und ſeine perſönlichen Vorzüge ſeyn möchten, in die nämliche Claſſe geſtellt zu werden. Genug, mein Betragen, worinn Sprödigkeit und Gefälligkeit, anziehende und zurückſtoßende Kräfte ſeltſam genug zuſammen ſpielten, gab durch die Würkung die es hervorbrachte, einen neuen Beweis von der Richtigkeit des wahren Syſtems der weiblichen Politik, wovon Aſpaſia in gewiſſem Verſtande als die Urheberin angeſehen werden kann.

Cyrus hätte nur der Erziehung genieſſen ſollen, welche Perikles und Sokrates an den ausſchweifenden Alcibiades verſchwendeten; und er würde der beſte unter den Fürſten geworden ſeyn. Seine Fehler lagen weder in ſeinem Kopfe noch in ſeinem Herzen; es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes, oder Fehler ſeines Standes, ſeiner Nation, ſeiner

ſchlech-

ſchlechten Erziehung; und die von der letzten Art nicht eingewurzelt genug, um nicht noch einige Verbeſſerung zuzulaſſen; zumal da ihn ſeine natürliche Neigung zu allem was ſchön, gut und edel iſt, hinzog. Es gelang alſo Danaen endlich, den halberſtickten Keim von zärtlicher Empfindung, den die Natur in ſeine Seele gelegt hatte, wieder aufleben zu machen. Cyrus, der das bloße Spiel der Sinne ſo lange für Liebe gehalten hatte, lernte lieben und wurde ſelbſt liebenswürdig. Von dieſem Augenblick an war Danae die einzige Beſitzerin ſeines Herzens; ſie vermochte alles über ihn, und theilte ſeine Zuneigung mit keiner andern. Man ſagte: ſie hätte dieß zur unumgänglichen Bedingung ihrer Gefälligkeiten für ihn gemacht. Aber diejenigen die dieß ſagten oder glaubten, kannten ſie nicht. Sie verſtand ſich beſſer auf ihre Vortheile, um etwas zu fodern, das ihre Geſinnungen für ihn verdächtig hätte machen müſſen. Aller Antheil, den ſie an der Entlaſſung ſeiner Beyſchläferinnen hatte, war, daß ſie das Geheimniß beſaß, ihm, zu eben der Zeit da ſie ihm am ſchlimmſten zu begegnen ſchien, einen Grad von Hochachtung einzuflößen, den er noch für keine andre ihres Geſchlechts empfunden hatte. Die Vergleichung, die er zwiſchen ihr und ihren Rivalinnen anſtellte, war dieſen nachtheilig; und er entfernte ſie, weniger um Danaen ein Opfer zu bringen, als um ſich ſelbſt von beſchwerlichen Gegenſtänden zu entledigen. Die allzuwilligen Geſchöpfe hatten ſich an der demüthigenden Ehre begnügt ſeine Begierden zu erwecken: Danae hingegen ließ ihm keine Hoffnung jemals anders als durch Gewinnung ihres Herzens glücklich bey ihr zu werden. Jene hatten nur den Mann in ihm geliebt: Danae überzeugte ihn, daß ſie ſeine Glückſeligkeit ſuche, an ſeinem Ruhm Antheil nehme, und ſobald ſie den Prinzen Cyrus eines ſo glorreichen Nahmens würdig ſähe, alles für ihn zu thun fähig ſey. Natürlicher Weiſe mußte ſeine Liebe zu ihr mit dieſer Ueberzeugung von ihren Geſinnungen in gleichem Verhältniß ſteigen. Eben ſo natürlich gieng es zu, daß ſie, auch nachdem ſie aus Dankbarkeit und Neigung ſeine Liebe gekrönt hatte, ſich unverändert in dem Beſitz ſeines Herzens erhielt. Die Perſerinnen konnten nicht begreifen, wie dieß ohne Zaubermittel zugehen könne. Sie wußten nicht, daß man, nach dem was bey ihnen die letzte Gunſt war, noch unendlich viel zu bewilligen haben könne. Danae hatte von Aſpaſien (und, um aufrichtig zu ſeyn, von einem noch größern Meiſter) die Kunſt gelernt die man die Oekonomie der Liebe nennen könnte. Sie wußte Kleinigkeiten einen Werth zu geben, und verkleidete das Vergnügen in ſo mancherley Geſtalten, daß es immer den Reiz der Neuheit hatte. Cyrus fand in ihrem Geiſt, in ihrem Herzen, in ihren Talenten, in ihren Launen ſelbſt, unerſchöpfliche Quellen gegen Langeweile und Ueberdruß; aber, was das wichtigſte war, er fühlte daß er beſſer durch ſie wurde. Mit einem Worte, ſie wurde für ihn was Aſpaſia für Perikles geweſen war, und er gefiel ſich ſelbſt ſo wohl in dieſer Vorſtellung, daß er ſie gewöhnlich nur ſeine Aſpaſia zu nennen pflegte. Gewohnt alle ſeine Geheimniſſe, Anſchläge und Sorgen mit ihr zu theilen, entdeckte er ihr auch ſein Vorhaben gegen den König ſeinen Bruder: und Danae, nachdem ſie es lange beſtritten hatte, ergab ſich endlich (es ſey nun daß ſie Recht oder Unrecht daran that) der Stärke ſeiner Gründe. In der That konnte ſie die Sachen in dem Lichte worinn ſie ihr dargeſtellt wurden nicht anders ſehen. Cyrus hatte große Beſchwerden gegen Artaxerxes zu führen; ſein Geburtsrecht zur Krone war ſo unläugbar als ſeine perſönlichen Vorzüge; die Herzen der Völker waren für ihn; man hoffte die glücklichen Zeiten des erſten Cyrus unter ihm wiederkommen zu ſehen; überdieß war die Erbitterung zwiſchen dem König und ihm ſchon ſo weit gekommen, daß nothwendig einer von beyden das Opfer davon werden mußte. Und wie wollte ich einem Mann der das menſchliche Herz ſo gut kennt wie Agathon, verbergen können, daß die Parteylichkeit für einen Prinzen den ſie hochſchätzte, und die Ausſichten womit ihrer Eigenliebe durch ſeine Entwürfe geſchmeichelt wurde, mehr als hinlänglich waren, jenen Betrachtungen ein überwiegendes Gewicht zu geben? Welches Frauenzimmer würde, wenn es in ihrer Gewalt ſtünde, den Mann von dem ſie angebetet wird, nicht zum Monarchen des Erdbodens machen?

Aſpaſia begleitete den Cyrus in den Feldzug, deſſen Ausgang alle ihre Hoffnungen mit ſeinem Leben endigte. Seine Liebe zu ihr war ſo groß, daß ſie ihn nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, ſie den Gefahren und der Ungewißheit ſeines eigenen Schickſals ausgeſetzt zu ſehen. Der Gedanke, daß ſie, im unglücklichen Fall, die Beute des ihm ſo ſehr verhaßten Artaxerxes werden könnte, war ihm unerträglich; auch erhielt ſie ſeine Einwilligung nicht eher, bis alle mögliche Vorſicht für ihre Sicherheit gebraucht worden war. Sie folgte ihm in männlichen Kleidern. Unter ihren Begleiterinnen befand ſich eine junge Griechin, die ihr an Geſtalt ähnlich genug und überdieß mit Vorzügen verſehen war, welche ſie im Nothfall fähig machten, Danaen, unter dem Namen der Aſpaſia der den erſten ganz verdrungen hatte, in einem perſiſchen Serail vorzuſtellen. Der unglückliche Ausgang der entſcheidenden Schlacht bey Kyraxa machte dieſe Vorſicht nur allzunothwendig. Danae hatte den Muth — oder die Schwachheit — einen Prinzen zu überleben, von dem ſie ſo zärtlich geliebt worden, und der eines glücklichern Schickſals ſo würdig war. Vielleicht iſt dieß der ſchwärzeſte Flecken in ihrem ganzen Leben: — aber (ſetzte ſie mit einem Blick hinzu, der fähig geweſen wäre einen noch ſchwärzern Flecken auszulöſchen) ich überlaſſe es dem Agathon ſelbſt, mich hierüber zu entſchuldigen. — Daß Agathon etwas hierauf geſagt haben werde, läßt ſich leicht vermuthen; aber es gehört nicht zur Geſchichte der Danae; und wir laſſen ſie ſelbſt fortreden.

Eilftes Kapitel.

Danae zu Smyrna. Beſchluß ihrer Geſchichte.

Die Liſt, die ich nicht weniger aus eigner Neigung als um den geliebten Schatten eines unglücklichen Prinzen zu befriedigen, dem Artaxerxes ſpielte, gelang vollkommen. Die ſchöne Milto, meine Vertraute, gieng an meiner Statt in die Hände des Siegers über, flößte dieſem Monarchen die heftigſte Leidenſchaft ein, und ſpielte, unter dem Namen Aſpaſia, viele Jahre lang zu Babylon und Ecbatana eine Rolle, welche Stoff genug für eine Mileſiſche Fabel von zwanzig oder dreyßig Büchern geben könnte. Die wahre Danae hingegen, welche von den Herrlichkeiten des Serails zu Babylon einen zu richtigen Begriff hatte, um ihre Freyheit dagegen zu vertauſchen, entkam mit eben dem ſonderbaren Glücke welches alle Perioden ihres Lebens bezeichnet, erwählte Smyrna — den reizendſten Ort der Welt für eine Perſon, welche noch nicht daran denken konnte den Vergnügungen des Lebens zu entſagen — zu ihrem beſtändigen Aufenthalt, und fand ſich durch die Vorſorge des Prinzen Cyrus in den Stand geſetzt, unter ihrem eigenen Namen auf denjenigen Fuß daſelbſt zu leben, von welchem Agathon ein Augenzeuge geweſen iſt.

Der Name Danae, unter welchem ſie ſich ankündigte, und der zu Smyrna nicht unbekannt war, überhob ſie der Mühe den Neugierigen von ihrer Perſon nähere Rechenſchaft zu geben: und ihre Lebensart beſänftigte nach und nach das Vorurtheil, das dieſer Name gegen ſie erwecken konnte. So leicht die Feſſeln geweſen waren, welche ſie während ihrer Verbindung mit dem Prinzen Cyrus getragen hatte, ſo waren es doch Feſſeln geweſen, deren Erinnerung ihr die wiedererlangte Freyheit unſchätzbar machte. Dieſe Freyheit, von niemand als ihrem eignen Herzen Geſetze anzunehmen, war in ihren Augen ein ſo großes Gut, daß kein Glück in der Welt ſie hätte in Verſuchung ſetzen können, es dagegen zu vertauſchen. Nur die öffentliche Hochachtung wollte ſie dieſer Freyheit nicht aufopfern; und ſo ſchwer es vielleicht an jedem andern Orte der Welt geweſen ſeyn möchte, beyde mit einander zu verbinden: ſo wohl gelang es ihr zu Smyrna, wo der ſanfteſte Himmel den Geiſt der Gefälligkeit und der Freude über ein glückliches Volk ausgoß, welchem das Geheimniß eigen war, die Emſigkeit mit den Vergnügungen und perſönliche Freyheit mit politiſcher Ordnung zu vereinbaren. Ohne zu irgend einer beſondern Claſſe zu gehören, genoß Danae des Vergnügens für die einzige in ihrer Art erkannt zu werden, und, es ſey nun mit Recht oder Unrecht, ihre Eitelkeit fand ſich durch dieſen Gedanken geſchmeichelt. Wenn ſie Aſpaſien — für deren Tochter man ſie zu Smyrna hielt — zu ihrem Muſter nahm, ſo geſchah es auf eine Art, die ihr den Ruhm erwarb ſelbſt unnachahmlich zu ſeyn; ſo wie die vorzüglichſten Schüler des Sokrates ihren Meiſter von ſo verſchiednen Seiten nachbildeten, daß jeder ſelbſt ein Urbild wurde.

Eine ihrer erſten Verrichtungen, nachdem ſie ſich in Smyrna feſtgeſetzt hatte, war den Grazien einen Tempel zu bauen! — du kennſt ihn, Agathon —

Hier bemühte ſich die ſchöne Danae vergebens einen Seufzer zu unterdrücken, von dem ſich ihr Herz bey dieſen letzten Worten erleichterte — Agathon ſah ihn wie er ſich allmählich aus ihrem ſchönen Buſen empor arbeitete und ſeufzte mit. O was für Erinnerungen — rief er, indem er mit einem Blick, in welchem alle dieſe Erinnerungen gemahlt waren, ihre Hand ergriff —

Danae, welche keinen Erinnerungen Platz laſſen wollte, die ihren Entſchluß hätten erſchüttern können, war grauſam genug keine Antwort auf dieſe Ausrufung zu geben, und nach einer kleinen Pauſe fuhr ſie alſo fort: Aber — laß uns der Wahrheit dieß Opfer bringen! — die Grazien, zu deren Prieſterin ſie ſich weihte, waren nicht die Grazien des Pindarus;

rus; nicht die Geſpielen und Begleiterinnen der himmliſchen Venus! Nicht die keuſchen Göttinnen, denen deine Pſyche als Jungfrau, als Freundin, als Gattin und als Mutter diente. Danae erröthet weniger über das was ſie war, als über den Gedanken, ſich ſelbſt oder ihrem Freunde verbergen zu wollen, wie weit ſie, ſelbſt in dem höchſten Triumphe der Liebenswürdigkeit, die man ihr damals zuſchrieb, unter einer Pſyche war. Die **Tänzerin der Leda** beleidigt die Gottheit der Grazien eben dadurch, daß ſie ihren keuſchen Schleyer um einen ſolchen Charakter werfen will. So empfinde ichs itzt; und ich kann mir ſo gute Urſachen geben dieſe Empfindung zu rechtfertigen, daß ich unmöglich beſorgen kann von ihr betrogen zu werden. Aber damals machte mich eine angenehme Täuſchung der Einbildung und des Herzens anders denken. Drey oder vier Olympiaden, mein lieber Freund, können den Geſichtspunct, woraus wir die Sachen anſehen, ſehr verrücken. Wie natürlich iſt es, wenn Jugend und blühende Geſundheit den Geiſt der Freude über uns und alles um uns her ausgießt, daß wir dann alles in einem mildern Lichte betrachten, daß alsdann die Grenzen des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen oft in unſern Begriffen ſchwimmen und in einander fließen; und daß wir uns noch viel darauf zu gut thun, wenn wir das Geheimniß erfunden zu haben glauben, die Weisheit mit den Grazien und die Grazien mit der Wolluſt in Eine ſchöne ſchweſterliche Gruppe zuſammenzuſchlingen! Zu allem dieſem kam noch die begeiſterte Liebe zu den Künſten der Muſen, das Vergnügen das mit der Beſiegung großer Schwierigkeiten verbunden iſt, und der zauberiſche Reiz womit ein vielleicht blos eingebildetes Ideal der Vollkommenheit unſre ganze Seele anzieht — Vergieb mir, Agathon, wenn ich ſelbſt itzt, da ich das Unweſentliche dieſer angenehmen Verblendungen einzuſehen glaube, noch ſchwach genug bin, um michs nicht gereuen zu laſſen, daß ich Danae war.

Agathon hatte nur zuviel Urſache in ſeinem Herzen ihr dieſe Schwachheit zu vergeben. Götter! rief er, dich's gereuen zu laſſen, das Liebenswürdigſte unter allen Geſchöpfen geweſen zu ſeyn! Brauchte es mehr als nur Eine Danae in jedem Orte, wo Menſchen wohnen, um die Erde in ein Elyſium zu verwandeln!

Beſter Agathon! — erwiederte ſie — in dieſem Augenblicke betrügt dich doch wohl deine Phantaſie ſichtbarlich! — Archytas, der mildeſte Weiſe den ich jemals geſehen habe, würde finden, daß es an Einer Danae ſchon zu viel ſey; und du willſt ihrer unzähliche? Aber wie, wenn du dich beſinneſt, daß die Freyheit, in welcher Danae lebte, eine Ausnahme von einem Grundgeſetze der Geſellſchaft macht, welche ſie zu machen nicht berechtigt war, wiewohl die Sitten der Griechen ſolche Ausnahmen dulden? Ich wollte dir einen ganz andern Wunſch anrathen, wenn jemals die Erfüllung eines Wunſches in deine Gewalt geſtellt würde. Nur eine einzige Familie, wie dieſe worinn du itzt ſelbſt, nur Einen Archytas, Eine Pſyche, Einen Kritolaus, und, laß mich hinzuſetzen, Einen Agathon, der, von den Irrungen der Phantaſie und der Empfindung zurückgekommen, weiſe genug worden iſt, um ſich dem höchſten Schönen, der Tugend, ganz zu ergeben — Nur Eine ſolche Familie, an jedem Orte wo Menſchen wohnen, ſo können wie die Lykurge und Solonen ihres Amts entlaſſen; Plato ſelbſt würde keine Geſetze erfinden können, welche mehr Gutes würkten, als ein ſolches Beyſpiel der Tugend und der Glückſeligkeit.

Und warum, Danae, kannſt du ungerecht genug gegen dich ſelbſt ſeyn dich von dieſer Familie auszuſchließen? ſagte Agathon lebhaft. Durch deinen Beytritt würde ſie vollkommen werden. Und iſt nicht Danae, die in bittender Stellung die Bildſäule der Tugend umfaßt, der herrlichſte Triumph der Tugend?

Die Freundſchaft macht dich vergeſſen, erwiederte ſie, daß eine Perſon, die der Tugend ſo viel abzubitten hat als Danae, ſich niemals ſelbſt würdig fühlen kann der Familie eines Archytas einverleibt zu werden. Und kannſt du ihr verdenken wenn ſie zu ſtolz iſt als daß ſie den Gedanken — alle Augenblicke vor Perſonen welche nichts abzubitten haben, erröthen zu müſſen — erträglich finden ſollte? Glaube übrigens nicht, daß ſie zu ſtrenge gegen ſich ſelbſt ſey. Sie iſt nur zu ſehr geneigt, den Entſchuldigungen der Eigenliebe mehr als ſie vielleicht ſollte Gehör zu geben. In der That ſah ſie damals als ſie kein grösseres Vergnügen kannte als über die Herzen zu herrſchen, und, wie Homers Jupiter aus ſeinen beyden Urnen, Glück und Unglück nach Gefallen auszutheilen, freylich ſah ſie damals die Gegenſtände ihrer itzigen Verachtung mit ganz andern Augen an. Sie gefiel ſich ſelbſt in ihren angenehmen Irrthümern. Ihr Witz machte ſie in ein Syſtem welches ihren Empfindungen zu ſehr ſchmeichelte, um nicht für wahr gehalten zu werden. Zwar konnte ſie ſich ſelbſt nicht verbergen, daß die Regel, von welcher

cher ſie die Ausnahme machte, ordentlicher Weiſe keine Ausnahmen leide; aber ſie glaubte ſich gerade in dem einzigen auſſerordentlichen Falle zu ſehen, wo eine Ausnahme Statt finden könne. Das Bewußtſeyn der Tugenden, welche ſie hatte, weil ſie ihr nichts koſteten, der guten Handlungen, die ſie eben darum deſto leichter, deſto häufiger that, weil ſie keinen andern als den gefährlichen Beweggrund des Vergnügens ſie zu thun kannte — dieſes Bewußtſeyn beruhigte ſie über die einzige Tugend, die ihr mangelte. Ja ihr Selbſtbetrug gieng ſoweit, daß ſie ſich nicht einmal dieſen Mangel eingeſtund. „Gemeine Formen ſind keine Regeln für große Seelen, ſagte ſie zu „ſich ſelbſt. Iſt wohl unter allen dieſen „ehrbaren Geſchöpfen, welche mich verdammen, eine einzige welche nicht Danae wäre, wenn ſie es ſeyn könnte? „Sie machen ihr ein Verbrechen daraus „von einem Hofe von Liebhabern umgeben zu ſeyn? Aber ſie vergeſſen, daß dieſe „Liebhaber die vortrefflichſten Männer von

„Jonien ſind, oder wenn ſie es noch nicht waren, es in Danaens Umgang werden. Wo iſt der wilde Jüngling, den ſie nicht geſittet gemacht, wo iſt der Verdienſtloſe den ſie nicht zu edeln Unternehmungen begeiſtert hätte? Wie viele Väter haben ihr die Tugend ihrer Söhne, wie viele Frauen das gute Betragen ihrer Männer zu danken! Wie manchen guten Bürger, wie manchen großen Mann hat ſie ſeinem Vaterlande gegeben! Nur die Beſten, nur die Verdienſtvolleſten und Vollkommenſten konnten ſich Hoffnung machen, jemals ihr Herz zu rühren; und wie viele Verwandlungen, wie manches ſittliche Wunder würkte dieſe Hoffnung nicht! Wo iſt in ganz Smyrna, in ganz Athen, die untadelhafte Matrone, die keuſche Prieſterin der Diana oder Minerva, die ſich rühmen könnte, der Tugend ſo gute Dienſte geleiſtet zu haben?" — Ich wollte nicht dafür ſtehen, mein lieber Agathon, daß alles dieß ſich immer im ſtrengſten Verſtande und ohne alle Ausnahme ſo befunden hätte. Aber es war doch immer Wahrheit genug darinn, um den Schlüſſen, die ſie daraus zog, Scheinbarkeit zu geben. Ueberdieß hatte ſie an dem Sophiſten Hippias einen Freund —

O nenne mir dieſen verhaßten Namen nicht, rief Agathon mit Ungeduld.

Gleichwohl, verſetzte ſie mit eben ſo viel anſcheinendem Kaltſinn, hatte dieſe Danae, mit welcher du ſo groſſe Abſichten haſt, die Schwachheit, dieſen Hippias in den Fall zu ſetzen, daß er ſich eines Sieges über ihr Herz rühmen konnte, den er nie erhalten hatte.

Der Unverſchämte! — rief Agathon — und hielt plötzlich inn, indem er Danaen mit Augen anſah, welche ſie zu bitten ſchienen, daß ſie ihm nicht den Schatten eines Argwohns über dieſen Punct übrig laſſen möchte.

Ich verſtehe dich, ſagte Danae mit lächelnden Augen, aber mit einem Erröthen, welches von ſchlimmer Vorbedeutung war — Hippias hatte kein Recht ſich eines Sieges über mein Herz zu rühmen; es iſt wahr — aber —

Wie, Danae? Iſts möglich? — rief Agathon.

O, mein beſter Agathon, verſetzte ſie — du haſt die Menſchen, du haſt dich ſelbſt kennen gelernt, und du weißt nicht was möglich iſt? — Was können die Umſtände, was kann der Augenblick nicht möglich machen?

Und was könnt' ich dir nicht vergeben, Danae? — ſeufzte Agathon.

Zuviel Nachſicht könnte ihr eben ſo wohl ſchädlich ſeyn, als Andern, antwortete Danae in einem ſcherzenden Tone, der nicht zu dem ſeinigen ſtimmte. Und dennoch muß ich dir ſagen, Agathon, daß Hippias vielleicht nicht das ſchlimmſte iſt, was du ihr zu vergeben hätteſt.

„Nicht das ſchlimmſte!“

Ich will ſagen, nicht das, was deiner Freundin am wenigſten Ehre macht. Hippias war ein Mann von Talenten und ausgebreitetem Ruhm, dem — ſeine Grundſätze ausgenommen — alles übrige das Wort redete, der die Gabe hatte ſelbſt dieſen Grundſätzen den lebhafteſten

Anſtrich von Wahrheit zu geben, und der über dieß ſchon lange im Beſitz war, ſelten abgewieſen zu werden. Ein ſolcher Mann konnte, nach einem Umgang von etlichen Jahren, gar wohl ſchlau oder glücklich genug ſeyn, den Augenblick zu finden, der vielleicht in dem ganzen Lauf ihres beyderſeitigen Lebens der einzige war, wo er durch Ueberraſchung erhalten konnte, was er von ihrem Herzen nie erhalten hätte. Er hatte Unrecht, ſich ein Verdienſt aus einem Werke des Zufalls machen zu wollen: aber Danae würde vielleicht nicht weiſer ſeyn als er, wenn ſie ſich darüber mehr Vorwürfe machen wollte, als über Schwachheiten, an denen die Ueberlegung mehr Antheil hatte.

„Du haſt beſchloſſen mich zum äuſſerſten zu treiben, Danae, —“

Nein, guter Agathon; blos, dich auf ewig einem Entwurf entſagen zu machen, der, wie du ſieheſt, auf falſche Vorausſetzungen gegründet war. Glaube nicht, daß es mich keine Ueberwindung gekoſtet habe, ſo aufrichtig zu ſeyn! Aber konnt' ich weniger thun, da es darauf ankam, die verwundete Einbildung eines Freundes von deinem Werthe wieder herzuſtellen? Wenn dieſe Danae, von der du ſo günſtig dachteſt, und die (um nicht ganz ungerecht zu ſeyn) in der That in manchem Stücke deine Meynung rechtfertigt — wenn dieſe Danae von dem Augenblick an, da ſie durch den Tod des Cyrus wieder frey wurde, glücklich genug geweſen wäre in die Bekanntſchaft einer Familie zu kommen, wie die des Archytas iſt — wenn ſie damals ſchon gedacht, gelebt hätte, wie ſie itzt thut: dann hätte ſie vielleicht, ohne zuviel zu wagen, der Stimme deines Herzens und ihres eignen Gehör geben mögen! Aber — die Götter ſelbſt haben keine Gewalt über das was geſchehen iſt. Laß es genug ſeyn, beſter Agathon! Fordre keine umſtändlichere Bekenntniſſe! — Unterwirf dich mit mir einem gemeinſchaftlichen Schickſal; und, wenn du jemals bey der Erinnerung an unſre Liebe erröthen ſollteſt: ſo erinnre dich auch, daß dieſe Liebe Danaens Wie-

derkehr

verkehr zur Tugend veranlaßte. Ohne dich würde ſie noch immer Danae ſeyn. — Aber was hälfe ihr das Glück dich gekannt zu haben, wenn du nicht großmüthig genug wäreſt, deine Wohlthat zu vollenden? Von dieſem Augenblick an werde ein Nahme nicht mehr zwiſchen uns genennt, der uns beyde demüthiget! Laß deine Freundin unter dem Nahmen der Chariklea, unter dem ſie hier allein bekannt iſt, ſich des Glückes würdig machen, die Schülerin eines Archytas, und die Geſpielin einer Pſyche zu ſeyn. Und wenn du ſie liebeſt, ſo freue dich mit ihr, daß ſie dieſes Glück in einem Alter gefunden hat, wo die Opfer, die ſie der Tugend bringt, noch verdienſtlich ſind! Der Ton, womit ſie dieſe letzten Worte ſagte, rührte das edle Herz unſers Helden. Er glaubte die Stimme einer Gottheit zu hören, und fühlte im gleichen Momente, daß die beſſre Seele die Oberhand in ihm gewann. Er warf ſich zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz. Die Liebe, von welcher ſeine Seele in dieſem Augenblick brannte, war heiliges Feuer. Ja, rief er, bey dieſer Hand ſchwör' ich es, Chariklea! der Tugend, der du dich geweyht haſt, und die in dieſem entſcheidenden Augenblicke aus deinem Munde zu mir ſpricht, ewig getreu zu bleiben! Für ſie, für ſie allein ſind unſre Herzen gemacht! Wir verirrten uns von ihr — aber nur um weiſer zu werden, nur um mit deſto mehr Ueberzeugung zu ihr zurückzukehren, und deſto ſtandhafter bey ihr auszuhalten. Ja, Chariklea, ich fühl' es, daß ich, indem ich hier im Angeſichte des Himmels dieſer geliebten Hand entſage, glücklicher bin durch das was ich dir und der Tugend aufopfre, als ich durch die Befriedigung aller eigennützigen Wünſche werden könnte! Niemals, niemals werd' ich aufhören dich zu lieben, beſte Chariklea, — aber zu lieben, wie ich die Tugend liebe; mit einer Liebe, die deiner würdig, die ſelbſt die ſchönſte der Tugenden iſt.

Danae, — oder, um ſie nicht durch einen Nahmen zu beleidigen, dem ſie nun auf ewig entſagt hat. — Chariklea, ſo angenehm ihrem mitempfindenden Herzen das ſchöne Feuer war, welches ſie in dem Buſen ihres Freundes angezündet hatte, fand doch nicht für gut, es in dieſem Augenblick zu unterhalten. Sie kannte die Gefahren ſolcher Aufwallungen; und ohne in die Aufrichtigkeit ſeiner Empfindungen den mindeſten Zweifel zu ſetzen, wußte ſie doch mehr als zu wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo ſie ſich ſchmeicheln konnte von einem Liebhaber für eine bloße Seele angeſehen zu werden. Sie brach alſo die Unterredung ab. Sie hatte nun ihren Zweck erreicht; und die Zufriedenheit, die aus ihren ſchönen Augen leuchtete, bewies, daß wir nicht zu günſtig von ihr urtheilten, da wir verſicherten, daß ihr Betragen gegen unſern Helden würklich ohne alle eigennützige Abſichten geweſen ſey.

Zwölftes Kapitel.

Schluß des ganzen Werks.

Agathon und Chariklea waren nach gemeinſchaftlicher Berathſchlagung einig worden, dem weiſen Archytas und ſeiner Familie das Weſentlichſte von der Geſchichte der ehmaligen Danae, ihre Verhältniſſe gegen Agathon, und alles was ſeit ihrem unverhofften Wiederſehen zwiſchen ihnen vorgegangen war, zu entdecken. Bey einem Archytas und Kritolaus, bey einer Pſyche, lief Chariklea keine Gefahr durch dieſe Aufrichtigkeit. Wahre Weisheit iſt immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachſicht gegen andre zu gebrauchen als gegen ſich ſelbſt. Ueberdieß läßt ſich wohl vermuthen, daß man Sorge getragen haben werde, den Schleyer der Grazien, deſſen Danae in ihrer Geſchichte erwähnte, über diejenigen Theile derſelben zu werfen, welche bedeckt zu werden vonnöthen hatten.

Archytas belebte und ſtärkte die tugendhafte Entſchließung unſers Helden; und Pſyche entſchädigte die ſchöne Chariklea durch Verdoppelung der Freundſchaft, die ſie einander beym erſten Anblick eingeflößt hatten. Chariklea erwählte Tarent zu ihrem beſtändigen Aufenthalt. Durch die Bande der Sympathie mit der Familie des Weiſen vereinigt, ſchien ſie würklich einen Theil derſelben auszumachen. Ihre angenehmſte Beſchäfftigung war, der Schweſter Agathons drey Töchter erziehen zu helfen, über welche die Grazien alle ihre Gaben ausgegoſſen hatten. Sie gewöhnte ſich unvermerkt, dieſe holdſeligen Kinder als die ihrigen anzuſehen. Die Kinder wuchſen in der Ueberredung auf, zwo Mütter zu haben, und Pſyche gefiel ſich darinn, den angenehmen Irthum, der aus ihr und ihrer Freundin nur Eine Perſon machte, in ihren Herzen zu unterhalten. Agathon, dem Gelübde getreu, welches er der Tugend und Charikleen angelobt hatte, betrug ſich von dieſer Zeit an ſo vorſichtig, daß — den einzigen Archytas und vielleicht Charikleen ſelbſt ausgenommen — niemand gewahr wurde, wie viel ihn die Gewalt, die er ſich dabey anthun mußte, koſtete. Aber nach Verfluß einiger Monate erfuhr er, daß er mehr verſprochen hatte, als er halten konnte. Es giebt Augenblicke einer Begeiſterung, wo unſre Seele Kräfte in ſich fühlt, die nicht ihre eigenen ſind, und auf deren Fortwürkung ſie vergebens Rechnung macht. Die Entfernung allein konnte ihn retten. Der Gedanke, ſich von Charikleа, von Pſyche, von ſeinen Freunden entfernen zu müſſen, war entſetzlich für ihn; aber von dem Augenblicke, da er die Nothwendigkeit dieſer Entfernung fühlte, war ſein Entſchluß gefaßt. Archytas billigte denſelben; und die Schweſtern — ſo pflegten ſich Pſyche und Charikleа zu nennen — liebten ihren Bruder zärtlich genug, um ihm eine Trennung, deren wahren Beweggrund ſie ſtillſchweigend vermutheten — ſo viel als nur möglich war, zu erleichtern.

Agathon durchreiſete in Geſellſchaft eines Philoſophen und eines Mahlers alle Provinzen der damals bekannten Welt, wo die griechiſche Sprache geredet wurde. Die Natur, und was in der Natur für den Menſchen das wichtigſte iſt, der Menſch, war der Gegenſtand ſeiner aufmerkſamen Beobachtung.

Er nahm wenig Vorurtheile mit, da er auszog; und fand ſich auch von dieſen wenigen entledigt, als er zurückkam.

Da er während der ganzen Zeit ſeiner philoſophiſchen Wanderung einen bloßen Zuſchauer des Schauſpiels der Welt abgab, ſo konnte er deſto richtiger von der Handlung ſowohl als von den handelnden Perſonen urtheilen.

Seine Beobachtungen vollendeten, was der Umgang mit dem weiſen Archytas und anhaltendes Nachdenken über ſeine Erfahrungen angefangen hatte. Sie überzeugten ihn, „daß die Wahrheit zwiſchen

„dem Syſtem des Hippias und des Plato, aber näher bey dieſem als bey jenem, liege.“

Er ſah allenthalben, daß die Menſchen nicht ſo gut waren als ſie ſeyn könnten, wenn ſie weiſer wären: aber er ſah, daß ſie nicht beſſer ſeyn könnten, bis ſie weiſer würden; und daß ſie nicht weiſer werden könnten, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Schulmeiſter, Prieſter und übrige Vorgeſetzte durch alle Stufen, vom Gaſſenvogte bis zum Könige, ſo weiſe wären als jedes, nach dem Maaße ſeiner Beziehung und ſeines Einfluſſes ſeyn müßte, um der Geſellſchaft würklich nützlich zu ſeyn.

Er ſah daß alle Menſchen, die wildeſten Barbaren wie die verfeinerten Griechen, die Tugend ehren; und daß keine Geſellſchaft ohne einigen Grad von Tugend beſtehen kann. Er fand jeden Ort, jede Provinz, jede Nation die er kennen lernte, deſto glücklicher, je beſſer die Sitten der Einwohner waren; und ohne Ausnahme ſah er die meiſte Verderbniß wo äußerſte Armuth oder äußerſter Ueberfluß herrſchte.

Er fand, bey allen Völkern die er durchwanderte, die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der Geſellſchaft mißbraucht, zum Werkzeug des Eigennuzzes, des Stolzes, der Wolluſt und des Müßiggangs herabgewürdiget. Er ſah daß einzelne Menſchen und ganze Völker Religion ohne Tugend haben konnten, und daß ſie alsdann deſto ſchlimmer waren: aber er ſah auch ohne Ausnahme, daß einzelne Menſchen und ganze Völker, wenn ſie gut waren, durch die Frömmigkeit deſto beſſer wurden.

Er ſah allenthalben die Geſetzgebung, die Regierung und die Polizey voller Mängel und Gebrechen. Aber er ſah auch, daß die Menſchen ohne Geſetze, ohne Regierung, ohne Polizey noch weit unglücklicher und unvollkommner wären. Er ſah daß die Künſte den Luxus, der Luxus verdorbne Sitten, und verdorbne Sitten den Untergang des Staats zur Folge haben. Aber er ſah auch, daß eben dieſe Künſte, **wenn ſie die Philoſophie zur Führerin haben**, den Menſchen entwickeln, verſchönern, veredeln; daß die Kunſt, die Hälfte der Natur des Menſchen, und der Menſch ohne Kunſt, das elendeſte unter den Thieren iſt.

Er ſah durch die ganze Oekonomie der Menſchheit die Grenzen des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen, des Rechts und Unrechts unmerklich in einander fließen. Und je mehr er dieß ſah, je ſtärker überzeugte er ſich von der Nothwendigkeit poſitiver Geſetze, und von der Pflicht des guten Bürgers, dem Geſetz mehr zu glauben als ſeinem eignen Gefühl.

Er überzeugte ſich, daß der Menſch, auf der einen Seite den Thieren des Feldes auf der andern den höhern Weſen verwandt, eben ſo unfähig iſt ein bloßes

Thier als ein bloßer Geiſt zu ſeyn: aber daß er nur alsdann ſeiner Natur gemäß lebt, wenn er emporſteigt; daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erſtiegen hat, ſeine Glückſeligkeit erhöht; daß Weisheit und Tugend allezeit das Maaß ſo wohl der öffentlichen als der Privatglückſeligkeit unter den Menſchen geweſen ſind; und daß dieſe einzige Erfahrung — welche kein Zweifler zu entkräften fähig iſt — alle Trugſchlüſſe der Hippiaſſen zerſtäubt, und das Intellectualſyſtem der Pythagoriſchen Weiſen unerſchütterlich befeſtigt.

Bey allem dieſem blieb ihm doch die natürliche Oekonomie der Menſchheit ein Räthſel. Beobachtung und Nachdenken ließen ihn zweifelhaft, ob er einen troſtloſen Cirkel, in welchem ſich die Menſchheit ewig herumdreht, oder eine ſtufenweis wachſende Vollkommenheit der Gattung glauben ſollte. Aber ein allgemeiner Blick auf die grenzenloſe Majeſtät der Natur, auf die erhabne Einfalt ihres Plans, auf die Eintracht ihrer verborgnen Kräfte, auf die Harmonie die aus dem ſcheinbaren Streit ihrer ſo manchfaltigen Bewegungen entſpringt, auf die unendliche Menge kleinerer und gröſſerer Syſteme, welche durch die richtigſten Verhältniſſe in Ein erſtaunliches Ganzes zuſammengeknüpft ſind, deſſen ganze Einrichtung und Verwaltung überall von einer wohlthätigen Weisheit zeugt: — dieſer allgemeine Blick erfüllte ihn mit dem innigſten Gefühl des allgegenwärtigen Daſeyns einer erſten Urkraft, eines alles belebenden, beſeelenden und regierenden Geiſtes. Dieſes ſelige Gefühl verſchlang alle Zweifel, ſchloß allen Einwürfen den Mund, erweckte Hoffnungen, eröffnete Ausſichten, deren Gewißheit er in ſolchen Augenblicken eben ſo ſtark und überzeugend fühlte als das Daſeyn des höchſten Weſens ſelbſt. In dieſem Lichte betrachtet war ihm die Menſchheit kein unauflößbares Räthſel mehr. Die Zukunft zeigte ihm den Schlüſſel dazu. Das irrdiſche Leben war nur eine von den Entwicklungen

gen, durch welche der Menſch, ſo wie jede andre Gattung von Weſen, ſich zu ſeiner höchſten Beſtimmung emporarbeitet. Dieſes Leben, ſo unbedeutend es in ſeinen einzelnen Augenblicken ſcheint, ſo niedrig es durch unſre Bedürfniſſe, ſo kindiſch durch unſre Spielwerke, ſo lächerlich durch unſre Thorheiten es wird, — dieſes Leben war nun kein Poſſenſpiel, kein Traum mehr: es wurde im Ganzen, in ſeiner Beziehung auf die Zukunft, in ſeiner Verknüpfung mit dem großen Plan der Gottheit wichtig. Alles im Menſchen, alle ſeine Vorſtellungen, Neigungen, Handlungen, jede mögliche Form, Richtung und Verbindung derſelben, hörte auf gleichgültig zu ſeyn; alles willkührliche verſchwand; Weisheit und Güte, welche, in dem bloßen Lichte der Erfahrung betrachtet, das höchſte Intereſſe der Menſchheit ſind, wurden in dieſem göttlichen Lichte die erſten Pflichten der Menſchheit.

Dieſe Ueberzeugungen waren die Früchte, welche Agathon in Stunden der einſamen

ſamen Betrachtung, oder des geſelligen Nachforſchens in freundſchaftlichen Unterredungen, zum Beſten ſeines Moralſyſtems aus ſeinen Beobachtungen zog. Sie machten nur einen kleinen, aber in der That den wichtigſten Theil des Schatzes von nützlichen und ſchönen Kenntniſſen aus, die er nach einer vierjährigen Reiſe durch die vornehmſten Theile der damaligen Welt, nach Tarent zurückbrachte.

Er hatte die Freude ſeinen alten Freund Archytas und alles was er liebte, in eben dem glücklichen Zuſtande anzutreffen, worinn er ſie verlaſſen hatte. Der Tag ihres Wiederſehens war ein Feſt der Freundſchaft, an welchem das ganze Tarent Antheil nahm. Was ihre Freude vollkommen machte, war die Bemerkung, daß Agathon zwiſchen Chariklea und Pſyche keinen Unterſchied machte, und würklich vergeſſen zu haben ſchien, daß ſie einſt Danae — und wie ſehr ſie es für ihn — geweſen war. Er befeſtigte ſich nunmehr in dem Gedanken, Tarent zu ſeinem beſtändigen Sitz zu erwählen. Die Tarentiner beſchenkten ihn mit ihrem Bürgerrecht; er verdiente das Glück im Schooſe der Freyheit und des Friedens unter guten Menſchen zu leben, und ſie waren eines ſolchen Mitbürgers würdig. Durch alles, was er erfahren und beobachtet hatte, überzeugt, „daß man in einer großen „Sphäre zwar mehr ſchimmern, aber in „einer kleinern mehr gutes würken kann,“ widmete er ſich mit Vergnügen und anhaltendem Eifer den öffentlichen Angelegenheiten dieſer Republik; und ſo lange Kritolaus und Agathon lebten, wurden die Tarentiner nicht gewahr, daß Archytas in eine beßre Welt gegangen war.

An die Leſer
des Agathon.

Der Verfaſſer dieſes Werkes kann, indem er es in dieſer verbeſſerten und nach ſeinem Zweck vollendeten Geſtalt dem Publico übergiebt, nicht vergeſſen allen denjenigen, welche ihm durch ihren Beytritt zu der von ſeinem Freunde veranſtalteten Subſcription Ihren aufmunternden Beyfall haben geben wollen, Dank abzuſtatten. Eine ſo große Anzahl der verehrungswürdigſten und edelſten Namen unſrer Nation, die man in dem folgenden Verzeichniß erblicken wird, kann nicht anders als von der glücklichſten Vorbedeutung für die deutſchen Muſen ſeyn. Möchte der Verfaſſer des Agathon die Bemühunmühungen, die er auf dieſe Ausgabe verwendet, mit der Zufriedenheit ſeiner Gönner und Freunde belohnt ſehen! Ein ganz neues Werk daraus zu machen, konnte nie ſeine Abſicht ſeyn: aber wenigſtens hat er ihm keine Flecken gelaſſen, die eine oft wiederholte genaue Durchſicht ihm entdecken konnte. Der Plan deſſelben iſt nun durch das hinzugekommene zwölfte Buch vollſtändig worden; und eine umſtändliche Erzählung alles deſſen was unſerm Helden von der Zeit an, da er ein Bürger von Tarent wurde, bis an ſeinen Tod begegnet iſt, gehört eben ſo wenig in dieſen Plan, als die Zerſtörung von Troja in den Plan der Ilias.

Die Dialogen zwiſchen Archytas und Agathon, welche man als einen Anhang beyzufügen verſprochen hatte, haben aus

Urſachen, die man damals nicht voraus ſehen konnte, unmöglich zu Stande gebracht werden können; und würden, wenn ſie es auch wären, das Ganze um einen fünften Theil vergrößert haben. Sie werden aber, ſo bald der Verfaſſer Muße gewinnen wird, ſie zu vollenden, nebſt einer **Zergliederung des Syſtems des Hippias**, nach und nach in den **deutſchen Merkur** eingerückt werden. Der Verfaſſer verſpricht ſich von der Billigkeit des Publici deßhalben um ſo mehr Nachſicht, weil Agathon durch die Abſonderung dieſer für ſich ſelbſt beſtehenden Dialogen nichts an ſeiner Vollſtändigkeit verliehrt, und weil ſtatt derſelben in andern Stücken mehr als man verſprochen, gehalten worden iſt.

Verzeichniß
aller welche auf dieſe neue Ausgabe des Agathon unterzeichnet und vorausbezahlt haben.

Ihro Majeſtät die Kaiſerin von Rußland. (Zwanzig Exemplare.)

Ihro Majeſtät der König von Schweden.

Ihro Majeſtät die verwittwete Königin von Schweden.

◆ ◆ ◆

Ihro Churfürſtliche Gnaden zu Cölln.

Ihro Churfürſtliche Durchlaucht zu Trier.

Ihro Churfürſtliche Durchlaucht von der Pfalz. (Zwey Exemplare.)

◆ ◆ ◆

Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Anhalt-Deſſau. (Vier Exemplare.)

Ihro Königliche Hoheit die regierende Fürſtin von Anhalt-Deſſau. (Drey Exemplare.)

Ihro Durchlaucht die Markgräfin von Anſpach.

Ihro Durchlaucht der regierende Markgraf von Baden und Hochberg.

Ihro Durchlaucht die Markgräfin von Baden und Hochberg.

Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Baden und Hochberg.

Ihro Durchlaucht der Prinz Friedrich von Baden und Hochberg.

Ihro Durchlaucht der Prinz Wilhelm von Baden-Durlach, holländiſcher General-Major.

Ihro Durchlaucht die verwittwete Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth.

Ihro Durchlaucht der regierende Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. (Zwey Exempl.)

Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Braunſchweig.

Ihro Durchlaucht der Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Ihro Durchlaucht der Prinz Friedrich von Braunſchweig.

Ihro Durchlaucht die Prinzeſſin Thereſia Natalia von Braunſchweig, Aebtiſſin von Gandersheim.

Ihro Durchlaucht der Prinz Leopold von Braunſchweig.

Ihro Durchlaucht die regierende Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt. (Zwey Exemplare.)

Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Heſſen-Caſſel.

Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt.

Ihro Durchlaucht der Prinz Friedrich von Heſſen-Caſſel, holländiſcher General-Major.

Ihro Durchlaucht der Landgraf von Heſſen-Philippsthal.

Ihro Durchlaucht der Landgraf von Heſſen-Homburg.

Ihro Durchlaucht die Landgräfin von Heſſen-Homburg.

Ihro Durchlaucht die Landgräfin von Heſſen-Rheinfels-Rothenburg.

Ihro Durchlaucht der Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz.

Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Naſſau-Weilburg.

Ihro Königliche Hoheit die Prinzeſſin von Oranien.

Ihro Königliche Hoheit die Prinzeſſin Kunigunda von Pohlen.

Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen.

Ihro Königliche Hoheit die Prinzeſſin Amalia von Preußen, Aebtiſſin von Quedlinburg.

Ihro Königliche Hoheit der Herzog Albrecht zu Sachſen-Teſchen.

Ihro Durchlaucht die Herzogin-Regentin von Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Ihro Durchlaucht der Prinz Friedrich Ferdinand Conſtantin von Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Ihro Durchlaucht der Prinz Auguſt von Sachſen-Gotha.
Ihro Durchlaucht d. P. L. v. S. G.
Ihro Durchlaucht der regierende Herzog von Sachſen-Hildburghauſen.
Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Sachſen-Coburg.
Ihro Durchlaucht der Prinz Carl von Zweybrücken.
Ihro Durchlaucht der Prinz Maximilian von Zweybrücken. (Zwey Exemplare.)
Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Schwarzburg-Rudolſtadt.
Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Hohenzollern-Hechingen.
Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Hohenlohe-Neuenſtein und Kirchberg.
Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Hohenlohe-Neuenſtein und Oehringen.
Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Waldeck.
Ihro Durchlaucht der Prinz Chriſtian Auguſt von Waldeck, kaiſerlicher Obriſtlieutenant.
Ihro Durchlaucht der ****. (Zwey Exempl.)

A.

Charles Adams, Eſq.

Herr Georg Friedrich Ackermann, in Maynz.

John André, Eſq.

Herr Dietrich Wilhelm Andreä, in Erfurt.

Herr Andreä, Hofapotheker in Hannover.

Herr Andreä, Fabrikant in Offenbach.

Herr Andreä, Kaufhändler in Mühlheim.

Herr von Arnſtedt, geheimer Rath und Cammerdirector in Ellrich.

Herr Aſbeck, Richter in Unna.

Herr von Ayrenhof, Ihrer K. K. Apoſt. Maj. Obriſtlieutenant unter dem löblichen Prinz Hildburghauſiſchen Infanterie-Regiment.

B.

Herr Bachmann, in Petersburg. (Zwey Exempl.)

Herr Baron von Bachoff, Königl. Däniſcher Cammerherr in Romſchütz.

Herr von Back, Stadtrath in Utrecht.

Se. Excellenz der Herr Cammerpräſident von Baer in Hannover. (Sieben Exemplare.)

Herr Landdroſt von Baer in Zelle.

Herr von Baer, im Lüneburgiſchen.

Herr Magiſter Baer, Sousgouverneur der Herzogl. Würtembergiſchen Edelknaben.

Herr Bärſecker, in Cleve. (Drey Exemplare.)

Herr R. van Banter, in Amſterdam.

Herr Obriſtlieutenant von Bardenfleth, in Stade.

Herr Graf von Baſſenheim, Cammergerichtspräſident in Wetzlar.
Herr Chr. Andr. Bauer, auf Zingſt, Kauf- und Handelsherr in Colleda.
Herr Baron von Bechtolsheim, Königl. Däniſcher Major.
Herr Baron von Bechtolsheim, Herzogl. Sachſen-Gothaiſcher Oberamtshauptmann.
Herr Baron von Bechtolsheim, Fürſtl. Sachſen-Hildburghauſiſcher Oberforſtmeiſter.
Herr Lieutenant von Beck, in Carlsruh.
Herr Carl Heinrich Beck, aus Batavia.
Herr Profeſſor Beckmann, in Carlsruh.
Herr Rath Behniſch, in Oelſe.
Herr Baron von Belderbuſch, Churcöllniſcher geheimer Conferenz- und Staatsminiſter.
Herr von Bellmont, Fürſtl. Schwarzburg-Sondershäuſiſcher Cammerjunker.
Herr J. F. W. Bemberg, in Cölln.
Herr Johann Anton Benedict, in Münſter. (Fünf Exemplare.)
Die Frau Gräfin von Bentink, in Hamburg. (Drey Exemplare.)
Herr Baron von Bentink, Domherr in Halberſtadt.
Herr Baron Max von Bentink, in Düſſeldorf.
Frau Baroneſſin Anna Maria von Berberich, geb. Fräulein von Brinz, in Regenſpurg.
Herr von Berger, Staatsrath und Leibarzt in Koppenhagen.

Herr Baron von Berlepſch, Commandeur vom deutſchen Orden.

Herr Stiftsrath von Berlepſch, in Zeiz.

Herr Baron von Beulwis, Königl. Großbritanniſcher und Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſcher Geſandter, in Regenſpurg.

Herr Rittmeiſter von Beuſt in Raſtadt.

Herr Johann Friedr. Beyer, Rektor zu Tonndorf.

Herr Eberhard von Beywegh, in Cölln.

Herr von Biedau, Landſchafts-Syndicus in Breslau.

Herr Fr. Chr. Heinr. Biedermann, Gräfl. Wertheriſcher Gerichtsactuarius in Beichlingen.

Herr Baron von Bieland in Neid.

Herr Magiſter Binder, in Tübingen.

Herr Hauptmann von Birkenfeld, in Manheim.

Herr Graf von Biſſingen-Nippenburg auf Schramberg, in Wezlar.

Herr Biſſlinger, von der Mahlerakademie in Düſſeldorf.

Herr von Blankart, Cammerpräſident in Düſſeldorf.

Herr von Blankart, bergiſcher Oberjägermeiſter.

Herr Baron von Blum, Däniſcher Geſandter in Paris.

Herr Regierungsadvokat Blum in Wernigeroda.

Frau Maria Bode, geb. Bohn, in Hamburg.

Herr Hofrath Bode, in Göttingen.

Herr Bök, Schauſpieler in Weimar.

Herr Joh. Caſpar Bölling, in Frankf. am Mayn.

Herr Bötefeuer, in Riga.

Herr von Bötticher, Lieutenant im Lüneburgiſchen.

Herr Bote, in Göttingen.

Herr Baron von Bonikau, Churſächſ. Conferenz-Miniſter. (Zwey Exemplare.)

Herr Stephan Benedict von Bork, Königl. Preußiſcher Rittmeiſter.

Herr von Bors, Canonicus zu St. Gereon im Herzogthum Jülich.

Herr A. G. F. von Borſchittau.

Herr Baron von Bourſcheid, in Burgbroel.

Herr Bräunlich, Director der Andreäiſchen Fabrik in Mühlheim.

Herr Brandes, Hofrath und geheimer Kanzley-Sekretär in Hannover.

Herr Brandes, Schauſpieler in Weimar.

Herr Chriſtian Friedrich Brandiß, Churfürſtl. Sächſiſcher Advokat in Ranſtedt.

Herr von Brenning, Canonikus zu Bonn u. Neuß.

Herr von Breßler, Bürgermeiſter in Breslau.

Herr Profeſſor Breyer in Erlangen.

Herr Doctor Brinkmann in Düſſeldorf.

Herr Rath Brockhauſen in Münſter.

Herr Engelb. Brok, in Crevelt.

Herr Bruere, Capitän der Heſſen-Caſſeliſchen Infanterie zu St. Goar.

Herr Adolph Bubbers, in Hamburg.

Die Fürſtl. Wayſenhauſiſche Buchhandlung in Braunſchweig. (Fünf Exemplare.)

Zwo

Ihro Excellenz Frau von Buchwald, geb. von Neuenſtein, Ihro Durchl. der Herzogin von Gotha Oberhofmeiſterin.

Herr Johann Chriſtoph Büchner, in Belleda.

Ihro Excellenz der Hochfürſtl. Brandenburgiſche Geheime Rath Herr Baron von Buirette von Ehlefeld.

Herr Gottfried Auguſt Bürger, Amtmann zum Gericht Altengleichen.

Herr Advocat Büttner in Halle.

Herr von Burkersroda, Churfürſtl. Sächſiſcher Hauptmann in Dennſtädt.

Herr Baron von dem Buſche, Königl. Großbritanniſcher Stallmeiſter in Hannover.

Herr Baron von der Buſche, zu Hunnefeld, Hochſtifts Osnabrück.

C.

Herr Hofrath Callenberg, in Ennigerlohe.

Herr von Carnap, in Düſſeldorf.

Herr Auguſt Benedict Carpzov, Churfürſtl. Sächſiſcher Advokat in Gereleben.

Sir Francis Charles Clerke, Baronet.

Frau von Clermont, geb. von Hupzen, in Aachen.

Herr von Clermont, in Aachen.

Herr Präſident von Clermont in Berlin.

Herr Baron von Cocceji, Sr. Maj. in Polen Generalmajor.

Herr Hofrath Collenbach, im Herzogthum Berg.

Herr Carl Adolph Chriſtoph von Creuzberg, heſſiſcher Major.

Herr Nicolaus von Criſtani, Kaiſ. kön. Mayländiſcher Finanzen- und Cammerrath.

Herr Fähnrich von Cronhelm, in Lüneburg.

Herr Amtſchreiber Cruſen, im Lüneburgiſchen.

Herr Johann Chriſtian Cuno, in Amſterdam.

Herr Regiſtrator Cuſtodis, in Düſſeldorf.

Herr Graf Crigeri von Czernichew, Officier bey der Rußiſch Kaiſerl. Leibgarde zu Pferde.

D.

Herr Cammerpräſident von Dacheroden, in Erfurt.

Se. Excellenz Herr Baron von Dahlberg, Statthalter von Erfurt

Herr Baron Heribert von Dahlberg, in Maynz.

Herr von Dalwiz von Oeſel, in Düſſeldorf.

Herr Deinet, Fürſtl. Waldeckiſcher Hofrath, in Frankfurt am Mayn.

Herr Decker, in Leipzig, (zwey Exempl.)

Se. Excellenz Herr Baron Diede zum Fürſtenſtein.

Herr Diehl, in Frankfurt.

Zween Herren von Diel, in Düſſeldorf.

Herr Bürgermeiſter Dierkens im Haag.

Herr Dieterich, Oberconſiſtorialrath und Beichtvater Ihro Majeſtät der Königin, in Berlin.

Herr Baron von Diker, Oberjägermeiſter in Coblenz.

Herr van Diele, Advokat in Utrecht.

Herr Hauptmann Döbel in Mannheim.

Herr Dömeins, in Düſſeldorf.

Herr Kriegesrath von Dohmhard, in Cleve.

Herr Dortans, Amtsverwalter in Brüggen, im Herzogthum Jülich.

Herr C. C. Dreſcher, Profeſſor bey der Herzoglich Würtembergiſchen Militärſchule in Solitüde.

Herr Dümont, in Göttingen.

Herr Daniel Dümont, in Maynz.

Die Churfürſtliche Bibliothek in Düſſeldorf.

Herr Hofrath von Duminique, in Bruchſal.

E

Herr Ebeling, Doctor der Medicin im Lüneburgiſchen.

Herr Profeſſor Ebert in Braunſchweig.

Herr Profeſſor Eck, in Leipzig.

Herr Eckhof, Schauſpieler in Weimar.

Herr Ehlers, Profeſſor und Rektor am Gymnaſium in Altona.

Herr Geheimerrath von Einſiedel, in Altenburg.

Herr Salomon Auguſt Eberlin, Prediger in Wernigerode im Hohenlohiſchen.

Herr Graf von Elz, Domherr in Maynz.

Herr Juſtizrath Ericius, in Schleswig.

Herr Erlenholz, Herzogl. Zweybrückiſcher Generalcaſſirer.

Herr Oberjägermeiſter von Eichel, in Zweybrücken.

F.

Madem. Fahlmer, in Düſſeldorf.

Herr Major von Faillo, in Mannheim.

Herr Hofrath Fauth in Aachen.

Herr von Feltheim, in Oderau.

Herr Baron von Fick, Churpfälz. geheimer Rath und Hofgerichts Direktor.

Herr Renovator Finner, in Emmedingen.

Se. Excellenz, Graf Carl von Firmiani, Ritter des goldnen Vlieſſes, Kaiſ. Kön. würklicher Geheimer Rath, und bevollmächtigter Miniſter in der Oeſterreichiſchen Lombardie, in Mayland.

Herr Ernſt Wilhelm Fiſcher, Rath des breslauiſchen Magiſtratscollegii.

Herr Th. H. T. Fiſcher, Herzogl. Würtembergiſcher Cabinetsdeſſinateur in Solitüde.

Herr Tobias Fiſcher in Stuttgard.

Madame de la Fite, im Haag. (Drey Exempl.)

Herr Referendarius Fleiſchhauer, in Ellerich.

Herr Hermann Flensberg, in Münſter.

Herr Flick, in Berlin.

Herr von Forſtern, Cammerherr in Gotha.

Herr Baron von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen, Churcöln. Generalmajor.

Se. Excellenz Herr Geheimer Rath Freyherr von Frankenberg in Gotha.

Herr von Franquement, Herzogl. Würtembergiſcher Major und Flügel-Adjutant.

Herr Cammerrath Frege in Leipzig.

Herr Frey, Herzogl. Würtembergiſcher Lieutenant und Regiments-Quartiermeiſter.

Herr Regierungsrath Friederici in Blankenburg.

Freyherr von Frieſenhauſen, Königl. Großbritanniſcher Obriſt-Lieutenant.

Herr Doktor Fritze, in Halberſtadt.

Herr Secretair Frohn, in Düſſeldorf.

Herr Frohn, der R. B. in Düſſeldorf.

Herr Hofgerichtsrath Fuchs in Menzingen.

Herr Baron Franz Fried. Wilh. von Fürſtenberg, Geheimer Staats- und Conferenzminiſter in Münſter.

G.

Herr Cammerherr und Oberforſtmeiſter von der Gablenz, in Gotha.

Herr Johann Wilh. Gaddum, in Mannheim.

Herr Hofmarſchall von Gall, in Hanau.

Herr Hauptmann von Gaugreben, in Mannheim.

Herr Faktor Gebler, in Braunſchweig.

Herr Joh. Wilh. Gebſer, Gräfl. und Freyherrl. Wertheriſcher gemeinſchaftlicher Oberförſter in Burgwenden.

Herr Georg von Geiſau, Sächſ. Weimariſcher Cammerjunker.

Se. Excellenz Herr Baron Otto Heinrich von Gemmingen, Kaiſerl. Königl. würklicher Geheimer Rath, in Heilbronn.

Se. Excellenz Herr Baron von Gemmingen, Regierungspräſident u. Lehnprobſt in Stutgard.

Herr Gottfried Gerlach in Amſterdam.

Herr von Gersdorf, von Niederengersdorf.

Herr Gerz, Domcapitul-Amtmann in Maynz.

Herr Salomon Geßner, Senator in Zürch.

Herr Geheimer Rath Geyer, in Düſſeldorf.

Herr Gilbert, Advocat beym Cammergericht in Berlin.

Herr Carl Friederich Girsberg, in Breslau.

Herr Fried. Ludw. Gleditſch, in Hamburg.

Herr Heinr. Carl von Gleichen, Ritter vom Dannebrug, und Königl. Däniſcher Cammerherr.

Herr Wilh. Fried. von Gleichen, genannt Rußwerm, Groß-Creutz des Hochfürſtl. Brandenb. Ordens vom rothen Adler, Hochfürſtl. Brandenburg-Culmbachiſcher Geheimer Rath und Reiſe-Oberſtallmeiſter.

Herr Canonikus Gleim, in Halberſtadt.

Herr Glimmert, Stadtſecretär in Danzig.

Herr Doctor Gmelin, in Urach im Würtembergiſchen.

Herr Licentiat Gmelin, in Tübingen.

Herr Apotheker Gmelin, in Tübingen.

Herr von Goben, im Lüneburgiſchen.

Herr Goden, Secretär in Friedland.

Herr van Goens, Profeſſor in Utrecht. (Zwey Exempl.)

Herr Doctor Göthe, in Frankfurt am Mayn.

Herr F. W. Göze auf Kleinſömmerda, Fürſtl. Schwarzburgiſcher Commiſſionsrath.

Herr Vicecaſſier Göze, in Weimar.

Se. Excellenz Herr Graf von Goldſtein, Statthalter von Jülich und Berg.

Herr Graf von Gollowkin, Capitain der holländiſchen Schweizergarde, im Haag.

Herr Carl Aug. Golther, der R. Beſ. und Advocat in Stutgard.

Herr Baron von Golze, Preußiſcher bevollmächtigter Miniſter in Paris.

Herr Hofrath Gotter, in Gotha.

Herr Archivarius Gotter, in Gotha.

Herr Joſeph von Greiſenbach, der Polizey und Finanzen öffentlicher Lehrer in Graz.

Se. Excellenz Herr Poppo von Greiner, Herzogl. Sachſen-Weimariſcher würklicher Geheimer Rath und Regierungspräſident.

Herr Sekretär Griesbach, in Carlsruh.

Herr Grillo, Prof. beym Königlichen Cadettencorps in Berlin.

Herr Grimm, Herzogl. Würtembergiſcher Cabinetsſekretär.

Herr Joh. Chr. von Grimmel, Patricius von Memmingen.

Herr Reiſemarſchall von Grone, in Gotha.

Herr Groß, Brandenb. Onolzbachiſcher und Bayreuthiſcher Hofrath.

Herr Groß, Landoberbau-Inſpekter in Stutgard.

Herr Groß, Buchhändler in Halberſtadt.

Herr Baron von Grote, Königl. Großbritanniſcher Cammerherr, und Landrath des Fürſtenthums Lüneburg, in Zelle.

Herr Joſeph Grote, in London.

Herr von Gruben, Churcöllniſcher Geheimer Rath.

Herr Grund, in Cölln.

Herr Gruve, Churſächſiſcher Advocat in Cölleda.

Herr Theodor Gülcher, in Amſterdam.

Herr von Günderode, in Frankfurth.

Herr Günther, Doctor der Medicin, in Düſſeldorf.

Se. Excellenz Herr Baron von Gutſchmidt, Churſächſiſcher Conferenzminiſter.

Herr Baron Carl Otto von Gymnich, Churcöllniſcher Adelicher Geh. und Conferenzrath, in Münſter.

Herr Gysbert, Freyherr von Bonne zu Lunaghof, Churcöllniſcher Cämmerer.

H.

Herr Carl Ludwig Haan, Oberpoſtſecretär in Breslau.

Frau Cammerherrin von Häuſeler, geb. von Pfeilitzer, in Dresden.

Herr Hahn, Regierungs- und Appellationsrath in Zweybrücken.

Herr von Hak, in Düſſeldorf.

Herr Joh. Bernh. Halein, in Maynz.

Herr Baron von Hardenberg, Oberſtallmeiſter in Gotha.

Herr von Harf, Domherr in Maynz.

Herr Adam Franz Reichsgraf von Hartich, Kaiſ. königlicher bevollmächtigter Miniſter am fränkiſchen Kreiſe.

Herr Profeſſor Haug in Stutgard.

Herr Fried. Gottl. von Haugwitz, Churſächſiſcher Obriſter von der Cavallerie.

Herr Baron von Haugwitz, aus Schleſien.

Gräfin S. von Hatzfeld, Stiftsdame zu Neuß.

Gräfin L. von Hatzfeld, Stiftsdame zu Gerresheim.

Herr Doctor Heeſler, in Altona.

Herr Amtmann Heinſius, in Radolphshauſen.

Herr Hofcammerrath Hekmann, in Münſter.

Herr von Hello, in Prag.

Herr Baron von Helmſtädt, Churpfälziſcher Cammerherr in Heilbronn.

Herr Landſyndicus und Stadtſchultheiß Henrici, in Bleicherode.

Herr Henſler, Land- und Ritterſchaftsſyndicus in Stade.

Herr Conſiſtorialrath Herder, in Bückeburg.

Herr Profeſſor Herel, in Erfurt.

Mſr. Louis Theodor Heriſſant, Parlamentsadvocat in Paris, Mitglied der Geſellſchaften zu Auxerre und Chalons ſur Marne.

Herr Theobald von Hermann, von und zu Eiſenburg, aus Memmingen.

Herr Cammerrath Herr, in Altenburg.

Herr von Herresdorf, Domherr in Augsburg.

Herr Baron von Hertefeld, in Benzelact.

Herr Advocat Herzog, in Carlsruh.

Herr Geheimer Rath von Heſſe, in Darmſtadt.

Herr Heſſe in Mitteldorf.

Se. Excellenz Herr Baron Caſpar Anton von Heyden, genannt Belderbuſch, Churcölniſcher Geheimer Conferenz- und Staatsminiſter.

Herr Hofrath Heyne, in Gottingen.

Arthur Heywood, Esq.

Herr Gouvernementsſecretär Hickiſch de Laura, in Prag.

Herr Julius Friedrich Hildebrand, in Amſterdam.

Herr Jac. Hillenbrands ſeel. Erben, in Augsburg. (Drey Exemplare.)

Herr von Hitzacker, Landcommiſſarius im Lüneburgiſchen.

Herr Hofrath Hofmann, in Münſter.

Madame Hogguer, in Amſterdam.

Herr Graf von Hohenlohe, Herzogl. Würtembergiſcher Generalmajor.

Herr Baron von Hohfeldt, Domherr in Speyer. (Vier Exemplare.)

Fräulein Sophia Friederica von Holle, Hofdame bey Ihrer Hochfürſtl. Durchlaucht der Frau Marggräfin von Brandenburg-Bayreuth.

Herr von Holle, Würtembergiſcher Generalmajor in Stutgard.

Herr Geheimer Rath Holverſcheid, in Düſſeldorf

Herr Holzſchuher von Harlach, auf Veſten Bergreuth in Nürnberg.

Herr von Hompeſch, Domherr in Lück.

Herr von Hompeſch, Jülich'ſcher Oberjägermeiſter in Bellheim. (Vier Exemplare.)

Herr Kriegesrath Honig, in Berlin.

Herr John Hope, Echevin de la ville, in Amſterdam. (Sechs Exemplare.)

Herr von Hopfgarten, Geheimer Rath und Domprobſt in Naumburg.

Herr Baron von Hornſtein, Domherr in Maynz.

Se. Excellenz Herr Baron von der Horſt Königl. Preußiſcher würklicher Staats- Kriegs- und dirigirender Miniſter.

Se. Excellenz Herr Gotthelf Adolph Reichsgraf von Hoym, auf Gleina und Lawin, auch Herr der Herrſchaft Dröſig, Churfürſtl. Sächſiſcher würklicher Geheimer Rath und Cammerdirektor in Zeiz.

Herr Doctor Hufland, Herzogl. Sachſen-Weimariſcher Hofrath und erſter Leibmedicus.

Herr von Hugenpoet, in Düſſeldorf.

Herr Baumeiſter Huſchberg, in Düſſeldorf.

Frau Johanna Friederika Huthin, verwittibte Superintendentin in Weiſſenſee.

Herr Huyſen, in Düſſeldorf.

Herr von Hymmen, in Berlin.

J.

Herr Jacobäer, der jüngere, in Leipzig. (Zwey Exemplare.)

Herr Canonikus Jacobi, in Halberſtadt.

Herr Schatzſecretarius Jacobi, in Zelle.

Herr Advocat Jacobi, in Zelle.
Herr Johann Adolph Jäger, in Mühlheim.
Herr Rechnungsrath Jägerſchmidt, in Carlsruh.
Herr Fried. Georg Jerke, Stadtſyndikus in Dennſtadt.
Herr Jeſſen, Vogt von Gladbach im Herzogthum Jülich.
The honourable William Irby, Esq.
Herr Junge, Kaufmann in Düſſeldorf.

K.

Se. Excellenz Herr Alexander von Kalb, Sächſ. Weimariſcher würklicher Geheimer Rath und Cammerpräſident.
Herr Paul Kalkbrenner, in Aachen. (Zwey Exempl.)
Herr Hauptmann von Kaltenthal, in Mannheim.
Herr Gouvernementsſekr. von Karanda, in Prag.
Madame Karſchin, in Berlin.
Herr Cammerrath Kaſpari, in Bückeburg.
Herr geheimer Regierungsrath von Kaufberg, in Weimar.
Herr Regierungsrath Kaufmann in Stutgard.
Herr Jacob Kayſer, Feldprediger beym Königl. Franzöſiſchen Naſſauiſchen Regiment.
Frau Geheime Räthin von Keller, geb. von Bechtolsheim, zu Stedten. (Vier Exemplare.)
Herr Kellner, Senator in Frankfurt.
Herr Prorector Keßler, in Weilburg.
Herr Kieſelſtein, Steuereinnehmer in Gladbach.
Herr Cammerrath Kießling, in Carlsruh.

Frau von Kirſchinger, in Wetzlar. (Zehn Exempl.)

Herr von Kirnmayer, Hochfürſtl. Coſtanziſcher Geſandter in Wetzlar.

Herr Ernſt Ferdin. Klein, Advocat in Breslau.

Herr Kleiner, Regimentsquartiermeiſter beym H. von Seidlitz Cuiraſſier Regiment.

Herr Baron Clemens Auguſt von Kleiſt, Generalmajor in Bonn.

Herr Baron von Klinkowſtrem, Herzogl. Sachſen Weimariſcher Cammerjunker.

Herr Kluge, in Breslau.

Herr Geheimer Rath Knapp, in Düſſeldorf.

Herr Hofcammerrath von Kochs, im Herzogthum Berg.

Herr Rector Köberle, in Memmingen.

Herr Rath Kölreuter, in Carlsruh.

Herr Heinr. Carl König, Herzogl. Sachſenweimariſcher Hofcaſſier in Weimar.

Herr Graf von KönigsEgg Rotenfels.

Herr Hofrath Köpken, in Magdeburg.

Herr Koſter, Kaufmann in Mühlheim am Rhein.

Herr Joh. Fried. von Koppenfels, Herzogl. Sachſenweimariſcher Regierungsrath.

Herr Wilh. Gottl. Korn, in Bresl. (Zwölf Exempl.)

Herr Korſchach, Hochfürſtl. Coſtanziſcher Legationsſecretair in Wetzlar.

Herr Collegienrath von Koſinski, Geheimer Cabinetsſecretair bey Ihro Maj. der ruſſiſchen Kaiſerin. (Zwölf Exempl.)

Herr von Kotzebue, Herz. Braunſchw. Hauptmann.

Fräulein Meluſine Erneſtine Eliſabeth von Kransheim, auf Emsiche.

Herr Rath Kretſch, auf Gauern, Erb- Lehn- und Gerichtsherr.

Herr Kriegsobriſter von Kreß, in Nürnberg.

Herr Johannes Kriner, in Prag.

Herr von Krenhelm, Fähnrich im Lüneburgiſchen.

Se. Excellenz Graf Franz Joſeph von Künburg, Kaiſ. königl. wärklicher Geh. Rath in Böhmen.

Herr Künhans, Königl. Großbritanniſcher Poſtſecretair in Nordheim.

Se. Excellenz Herr Baron von Künsberg, Ihrer Hochfürſtl. Durchl. der Frau Marggräfin von Brandenburg-Bayreuth Oberhofmeiſter und Herzogl. Braunſchweigiſcher Geheimer Rath.

Herr E. E. G. E. zum Kumpf, Rector in Gummersbach, in der Grafſchaft Mark.

Herr Kunz, in Leipzig.

L.

Herr Lamey, Hofrath und Bibliothecarius in Mannheim.

Herr Ferdinand von Lamezan, Churpfälziſcher Regierungsrath in Mannheim.

Herr Langenhöfel, von der Mahlerakademie in Düſſeldorf.

Herr Baron von Langermann, auf Bollewick ꝛc. in Wetzlar.

Herr Hauptmann Langhans, in Mannheim.

Herr Langer, Churſächſiſcher Legationsrath.

Mlle. de Larrey, Hofdame Ihro Durchl. der Prinzeßin von Oranien.

Herr Baron von Laßberg, Herzogl. Würtembergiſcher Obriſter.

Madame de Larre. geb. Salingre, in Berlin.

Herr Doctor Lauhn, auf Mannſtedt ꝛc. Churſächſiſcher Commiſſionsrath und Creysamtmann in Dennſtädt.

Herr Peter Lausberg, in Elverfeld. (Zwey Exemplare)

Herr Fried. Wilh. Lausberg, in Frankf. am Mayn.

Herr Lauterbach, Doctor der Medicin in Düſſeldorf. (Sechs Exemplare.)

Herr Hofmeiſter Lederer, in Nürnberg.

Herr Carl Ludw. Lehnis, der jüngere, in Breslau.

Herr Leidelberg, Geh. Secretair Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Meerfeld.

Frau Gräfin von Leiningen, geb. Sickingen, in Coblenz.

Se. Excellenz Herr Reichsgraf von Leiningen, Churpfälziſcher Obermarſchall in Mannheim.

Herr Joh. Adam Leis, Profeſſor am Archigymnaſium und Prediger in Dortmund.

Herr Wilhelm von Lemmen, Syndicus der Jülich- und Bergiſchen ritterbürtigen Stände.

John Lemon, Esq.

Frau Landdroſtin von Lenthe, geb. von Röden, in Hanover.

Die Leſegeſellſchaft in Zelle.

Herr Damian Graf von der Leyhen, Domherr in Maynz.

Herr Johann Leopold, Magiſter in Straßburg.

Herr Profeſſor Lichtenberg, in Göttingen.

Se. Excellenz Herr Baron von Lichtenſtein, Geheimer Rath in Gotha.

Herr Lichtſchlag, Kaiſ. Poſthalter in Düſſeldorf.

Herr Carl Joachim Lieberkühn, Churſächſiſcher Advocat in Dennſtädt.

Herr Chriſt. Gottfr. Liebich, Oberpoſtſecretair in Breslau.

Herr Fried. Georg von Lieven, Erbherr auf Dühnhaf, in Curland.

Herr Baron von Lilienfeld, Geheimer Geſandtſchaftsrath Ihro Kaiſ. Maj. von Rußland.

Herr Phil. Jac. von Lilienſtern, in Frankfurt.

Herr Graf von Linange, in Mannheim.

Herr Baron von Linker, Königl. franz. Lieutenant.

Se. Hochgräfliche Gnaden der Herr Graf von der Lippe-Alvertiſſen.

Herr Graf von der Lippe-Detmold.

Herr Graf von der Lippe-Detmold, Lieutenant der Holländiſchen Garde im Haag.

Herr Baron Ernſt von Locella; Ihrer K. K. Apoſt. Maj. Rath, Landesgouvernements-Aſſeſſor ꝛc. in Mähren.

Herr Garniſonprediger Löber, in Hameln.

Herr Heinrich Löchner, Gouverneur an dem Kaiſ. Cadettencorps in Petersburg.

Herr Baron von Loe zu Wiſſen, Churpfälziſcher Geheimer Rath im Herzogthum Berg.

Herr von Loo, Aſſeſſor beym Kammergericht in Wetzlar.

Herr Lowe, in Leipzig.

Herr M. H. von Löwenſkiold, aus Dänemark.

Herr Ludwig Friedr. Eberh. Graf zu Löwenſtein-Wertheim.

Herr Baron von Löwenſtein, Herzogl. Würtembergiſcher Obriſter.

Herr Friedr. Aug. Lothmann, Fürſtl. Osnabrückiſcher Archivarius.

Herr Lüdke, Prediger in Berlin.

Herr von Lüerwald, Landſtändiſcher Steuriſcher Verordneter in Gräz.

Herr Lütyens, der Rechte Beſl. in Erlangen.

Herr Baron von Lynker, auf Dennſtädt.

M.

Herr von Madeweis, Königl. Preußiſcher Legations-Sekretär, in Stutgard.

Herr Männlich, Hofmahler in Zweybrücken.

Herr Mävius, in Petersburg.

Herr Mahler, Juſtiz Amtsactuar. in Niedergebra.

Herr Baron von Mandelsloh, Königl. Preußiſcher Lieutenant unter dem von Kleiſtiſchen Regiment zu Brandenburg. (Zwey Exempl.)

Herr Ignaz Schröfel von Mannſperg, Ihrer K. K. Apoſt. Maj. Rath ꝛc. im Marggrafthum Mähren.

Herr Marcabruni, K. K. Beſtellter in geiſtlichen Sachen für die Lombardie, und Poſtdirecter in Rom.

Die verwittwete Frau Gräfin von Marſchall.

Herr Docter Matſen, in Hamburg.

Frau von Mauchart, Hochfürſtl. Pfalz-Lauteriſche Geſandtin bey der Kammergerichtsviſitation in Wetzlar.

Herr Maurenbrecher, in Cleve.

Herr Mayer, Herzogl. Zweybrückiſcher Regierungsrath.

Herr Chriſtian Friedrich Mayer, Fürſtl. Osnabrückiſcher Rentmeiſter des Amts Grönenberg.

Herr Mayer, Candidat der Rechte in Stade.

Herr Johann Ernſt Mayer, Buchhändler in Breslau. (Drey Exemplare.)

Herr Chriſtian von Mechel, Kupferſtecher in Baſel. (Sechs Exemplare.)

Herr Graf von Meerfeld, Oberhofmarſchall in Münſter. (Zwey Exemplare.)

Herr Graf Max von Meerfeld, Domherr von Münſter und Hildesheim.

Herr Menn, in Cleve.

Monſieur le Comte de Mercy d'Argenteau, Kaiſ. Geſandter in Paris.

Herr von Merode, in Düſſeldorf.

Herr Rath Meyer, in Carlsruh.

Herr Advocat Michaelis, in Bleicherode.

Herr Hauptmann von Minnigerode, auf Niedergebra in der Grafſchaft Hohenſtein.

Se. Excellenz Herr Johann Baptiſt des heil. röm. Reichs Graf von Mittrowſky, Herr auf Ziadlowitz ꝛc. Ihrer K. K. Apoſtel. Maj. geheimer Rath ꝛc. im Markgrafthum Mähren.

Herr Juſtus Möſer, Fürſtl. Oſnabrückiſcher Juſtizrath und geheimer Referendarius, auch ritterſchaftlicher Syndicus in Oſnabrück.

Herr geheimer Rath von Moltke.

Herr Johann Friedrich Motte, in Amſterdam.

William Moxwell, Esq.

Herr von Muhl, Königl. Großbritanniſcher Legationsrath.

Frau Bauinſpector Müllerin, geb. Wekerle, in Carlsruh.

Herr Chriſtian Gottlob Müller, Herzogl. Weimariſcher Hof- und Regierungsrath.

Herr Conſiſtorialrath Müller, in Hannover.

Herr Leibmedicus Müller, in Hannover.

Herr Magiſter Müller, in Tübingen.

Herr Joh. Gottfr. Müller, Buchhändl. in Leipzig.

Herr Peter Münch, in Amſterdam.

Herr von Münſter, Commandeur des deutſchen Ordens im Haag.

Herr von Münſter, in Düſſeldorf.

Herr Chriſtian Bernhard Münſtermann, Münſteriſcher Hofrath und geheimer Secretär.

Herr von Münz, in Cleve.

Herr geh. Rath von der Mulsburg, in Hanau.

Herr von Mylius, Herzogl. Würtemb. Obriſtwachtmeiſter und Flügeladj. in Ludwigsburg.

N. Herr

N.

Herr Nedermeyer, Bürgermeiſter in Amſterdam.

Se. Excellenz Herr Graf von Neipperg.

Herr Reichsgraf Carl von Neſſelrode, Churpfälziſcher Cämmerer.

Se. Excellenz. Herr Graf Wilh. Max von Neſſelrode, in Heilbronn.

Herr Baron von Neſſelrode, in Hüzenpont.

Frau Rechnungsrath Neudeckerin, geb. Hirſchfeld, in Carlsruh.

Herr Neuwerk, Regiments-Quartiermeiſter des Königl. Preußiſchen Röderiſchen Cüraßier-Regiments, in Breslau.

Herr Profeſſor Nenger, in Thoren.

Herr Doctor Niebeler, in Düſſeldorf.

Herr Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin.

Herr Johann Octav Nolte, in Hamburg.

Fräulein Luigarda von Noſtiz, Ihro der Frau Herz. Regentin zu Sachſen-Weimar Hofdame.

Mad. la Baronne de Novendorſt, Hofdame in Coblenz.

O.

Herr Bibliothekar Oberlin, in Straßburg.

Monſieur Pierre Ochs, in Hamburg.

Herr von Oetinger, Regierungsrath und Hofgerichts-Aſſeſſor in Stutgard.

Herr Oſterdinger, Profeſſor in Solitüde.

Herr Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. in Zürch.
(Dreyundzwanzig Exemplare.)

Herr von Ottein, Herzogl. Würtembergiſcher Obriſtwachtmeiſter.

Herr Otto, in Puffleben.

P.

Herr Baron von Palm, geheimer Regierungsrath in Carlsruh.

Herr Lieutenant von Palm, in Carlsruh.

Herr Paſter Panke, in Magdeburg.

Herr Pauli, Buchhändler in Berlin. (2 Exempl.)

Mr. Perponcher de Sedlnitzky, Stadtr. in Utrecht.

Frau Kammerherrin von Perſchuer, geb. von Edelsheim.

Herr Peterſen, Sächſ. Gothaiſcher Hofrath und Geſandtſchafts-Secretär in Wien.

Herr Magiſter Peterſen, Prinzen-Informator in Darmſtadt.

Frau Oberjägerin Petri, geb. Mayer, in Tecklenb.

Herr Magiſter Petſch, in Iſſelſtein.

Herr Hofrath Pfeffel, in Colmar.

Herr Nikolas Friedr. Pflug, der Rechte Candidat aus Itzehoe in Holſtein.

Herr Magiſter Plank, in Tübingen.

Herr von Platern, aus Liefland.

Frau Maria Anna, verwittwete Frau Reichsgräfin von Plettenberg und Wittem, geb. Fräulein von Galen, zu Dinklage.

Herr Joh. Georg von Ponikau, Churſächſiſcher Conferenz-Miniſter, evangeliſcher Direktorial-Geſandter ꝛc. in Regensburg.

Herr Graf F. von Reventlow, aus Dänemark.
Herr Profeſſor Rheinwald, in Solitüde.
Herr von Richter, aus Liefland.
Herr Thomas Richter, in Leipzig.
Herr Hauptmann Ried, in Mannheim.
Herr von Riedeſel, Regierungsrath und Hofgerichts-Aſſeſſor in Stutgard.
Herr Obriſter von Rieger, in däniſchen Dienſten.
Herr Regierungsrath Rieger, in Stutgard.
Herr Syndicus Rindel, in Breslau.
Frau Hofräthin Ringin, geb. Wieland, in Carlsruh.
Herr Riviere, Sächſ. Legations-Secretär in Paris.
Herr von Robert, in Düſſeldorf. (Zwey Exempl.)
Herr Robert, geheimer Rath und Leibmedicus des Herzogs von Zweybrücken.
Frau geh. Räthin von la Roche, in Coblenz.
George Rodney, Eſq.
Herr Graf von Rogendorf, Kaiſerl. Cammerherr, und Hofcammerrath in Mayland.
Herr Joh. Chr. Roſenthal, Pfarrer in Großen-Monnra.
Fräulein Henriette von Roſſillon, Hofdame der verwittweten Frau Herzogin von Zweybrücken.
Herr Baron von Rothenhahn, in Bamberg.
Se. Excellenz Herr geh. Rath und Canzler von Rothkiſch Truch in Altenburg.
Herr Hofrath Rotier, in Hähnchen.
Herr Carl Ludwig Ruland, in Amſterdam.

S. Herr

S.

Herr Rudolph Salzmann, Candidat der Rechte in Strasburg.

Herr Cammerrath Sander, in Bückeburg.

Herr Sander, Oberpoſtſecretär in Breslau.

Herr Heinrich de Saumaiſe, Lieutenant der holländiſchen Schweizergarde im Haag.

Herr Johann Schall, in Breslau.

Herr Carl Chriſtian Schaller, auf Gersleben, Churſächſ. Commiſſionsrath in Cölleda.

Herr Friedr. Chr. Scheel, in Mannheim.

Se. Excellenz der Herr Reichsrath Graf von Scheffer, in Stockholm.

Herr Bernard Scheibeler, Kaufmann in Monjoye.

Herr von Scheidlin, in Nürnberg.

Herr Graf von Schellard, in Düſſeldorf.

Herr Schenk, in Düſſeldorf.

Herr Hanß Ernſt Siegmund von Schickfuß, auf Roßwitz ꝛc.

Herr Cammerherr Schilling von Cantſtadt zu Hohen Wetterſpach.

Herr Graf von Schlabrendorf, Domherr in Magdeburg, Erbherr auf Kolzig. (Vier Exemplare.)

Herr von Schlabrendorf, Domherr in Halberſtadt. (Zwey Exemplare.)

Herr Baron von Schlabrendorf, Königl. Preuß. Lieutenant und Adjutant bey Sr. Excellenz H. General von Seydlitz. (Zwey Exemplare.)

Herr Rudolph Schlegel, Doctor des Gymnaſiums, in Heilbronn.

Herr Georg Graf von Schlitz, genannt Görz, Herr zu Schlitz, Kaiſ. Königl. würklicher Cammerherr, ehmaliger Königl. Franz. Geſandter am fränkiſchen Kreiſe.

Herr Euſtachius Graf von Schlitz, genannt Görz, Sächſ. Weimariſcher geh. Rath, des Kaiſerl. St. Joſeph-Ordens Commandeur.

Herr Schlöſſer, Kaufmann in Monjoye.

Herr Caſpar Schlütter, Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften in Telgte.

Herr Schmerz, Handelsmann in Creuznach.

Herr Juſtizrath Schmid, in Bückeburg.

Herr Chriſt. Wilh. Schmidt, Churſächſ. General-Accisinſpector in Colleda.

Herr von Schmitz, Regierungsrath in Mannheim.

Herr Chriſtian Friedrich Schnaus, Herzogl. Sächſ. Weimariſcher geheimer Aſſiſtenzrath.

Herr H. C. Schneider, Expeditionsrath und Caſſier in Solitüde.

Herr Schneider, in Breslau.

Herr Joh. Rudolph Schnell, in Amſterdam.

Herr Graf von Schönborn, in Maynz.

Herr Carl Emil Schubert, Juſtiz-Secretär in Breslau.

Herr Schülin, Licentiat der Rechte in Lindau.

Herr Graf von Schulenburg, im Lüneburgiſchen.

Herr Baron von der Schulenburg, Königl. Preußiſcher Staatsminiſter in Berlin.

Herr Hof- und Conſiſtorialrath von Schulenburg.

Herr Schultheiß, der Rechte Beſ. in Tübingen.

Herr geheimer Rath Schulz, in Darmſtadt.

Herr Georg Friedr. Schulz, Gräfl. und Freyherrl. Wertheriſcher Lehnsdirector und Beamter in Beichlingen.

Herr Conferenzrath Schumacher, in Coppenhagen.

John Bacon Schuz, Eſq.

Herr Cammerherr von Seebach.

Herr C. D. Seeger, Intendant der Herzogl. Würtembergiſchen Militärſchule, Hauptmann und Flügeladjutant in Solitüde.

Herr Carl Heinrich Seibt, Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften und Moral, in Prag.

Herr Baron von Seidlitz, Königl. Preußiſcher General von der Cavallerie. (Drey Exempl.)

Die Bibliothek des von Seidlitziſchen Cüraßier-Regiments.

Herr Lieutenant Baron von Senft, zu Pilſach in Ham.

Herr Johann Heinrich Severin, in Petersburg.

Herr Profeſſor Seybold, in Jena.

Herr von Seydlitz, Erbherr auf Jerſchendorf, Landrath des neumärkiſchen Kreiſſes.

Herr Baron von Sickingen, in Mannheim. (Fünf Exemplare.)

Herr Georg Heinrich Sierking, in Hamburg.

Herr Georg Heinrich Sievers, in Amſterdam.

Herr D. R. von Sievers, Großfürſtl. Schleswig-Hollſteiniſcher Conferenz- und Landrath, in Hamburg.

Se. Excellenz, W. J. Graf zu Solms, Königl. Preußiſcher Geſandter in Petersburg.
Se. Excellenz, Herr Graf Spaur von Pflaum und Valör ꝛc. Kaiſerl. und des Reichs Cammerrichter in Wetzlar.
Frau Sophia Mariana Sperberin, Paſtorin in Battgendorf.
Herr Baron von Spieß, in Düſſeldorf.
Herr Anton Sprickmann, in Münſter.
Herr Regierungsrath Springer, Prof. in Erfurt.
Herr Franz Conrad, des heil. röm. Reichs Graf von Stadin und Thanhauſen.
Herr Baron Chriſt. Friedr. von Stein, Churſächſ. Major von der Cavallerie.
Herr Baron Carl von Stein, in Coblenz.
Frau von Steinwehr, geb. von Diepenbrok zur Mark, in der Grafſchaft Tecklenburg.
Herr Stephanie, der ältere, in Wien.
Herr Stephanie, der jüngere, in Wien.
Herr Sterken, Jülich- und Bergiſcher Hofrath.
Herr Stettin, Buchhändler in Ulm.
Herr Baron von Steuben, Hofmarſchall bey Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürſten von Hechingen.
Herr Jacobus von Stock, in Dortmund.
Herr Baron von Stockhammer, in Wetzlar.
Herr Regierungsrath Stockmayer, in Stutgard.
Herr Stockmayer, Hochfürſtl. Badiſcher, wie auch Anhalt-Bernburgiſcher und Naſſau-Uſingiſcher Legationsrath.
Herr Stockmayer, der Rechte D. in Stutgard.
Herr Graf von Stollberg-Wernigerode.
Mylord Stormont, Königl. Großbritanniſcher Ambaſſadeur in Paris.
Herr Doctor G. C. Chr. Storr, Hofmedicus in Solitüde.
Herr Baron Conrad Ludwig von und zu Strünkede.
Herr Regiments-Feldſcheer Suffert, in Göttingen.
Thomas Swanton, Eſq.

T.

Herr von Taubenheim, Cammerherr in Stutgard.

Herr Abraham Termeer, in Crevelt.

Fräulein Medda Sophia Friederika Wilhelmina von Thangen.

Herr Richter Theenberg, in Bodelswingh.

Herr Thormann, Oberpoſtſecretair in Breslau.

Herr Baron von Thümmel, in Dresden.

Herr Trautvetter, in Bleicherode.

Herr Joſeph Troger, Capellan Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Firmiani, in Mayland.

Herr Leopold Troger, K. K. Secretair der geh. Canzley, in Mayland.

Herr Carl Fried. Troſt, Königl. Preußiſcher Kriegs- und Steuerrath in Neuſtadt Ewerswalde.

Herr von Türke, Cammerherr in Anſpach.

Herr Licentiat von Türkheim, in Strasburg.

Herr Tux, Regierungs- und Lehnsſecretair in Stutgard.

Herr Baron von Twikel, Domherr in Münſter und Hildesheim.

U.

Herr von Uffel, Conſiſtorialpräſident, Cammerherr und Stiftrath in Zeiz

Herr Baron von Uechtritz, Cammerjunker und Regierungsrath in Gotha.

Herr Tobias Unold, Handelsmann in Memmingen.

Frau Doctor Unzerin, in Altona.

Herr L. A. Unzer, in Halberſtadt.

V.

Monſieur de Valtravers, Churpfälziſcher Legationsrath in London.

John Vaugan, Esq.

Herr Franz Jacob von den Velden, in Amſterdam.

Monſieur de Verdun, Rath im Haag.
Monſieur de Virly, Parlementsadvocat in Paris.
Se. Excellenz Otto Hermann von Vittinghof, Ruſſiſch Kaiſ. Geheimer Rath in Riga. (Zwey Exemplare.)
Herr Caſpar Voght, der jüngere, in Hamburg.
Frau Räthin von Vogt, geb. Möſer, in Melle, Hochſtifts Osnabrück.
Herr Chriſtian Gottlob Voigt, Fürſtl. Sachſenweimariſcher Amtmann in Allſtädt.
Frau F. A. J. von Volz, in Wetzlar.

W.

Herr Regierungsrath Wächter, in Stutgard.
Herr Rentcammerſecretair Wächter, in Stutgard.
Herr Leibmedicus Wagler, in Braunſchweig.
Herr Leopold Wagner, Candidat der Rechte in Straſburg.
Se. Excellenz Herr Graf Xaver von der Wahl, bevollmächtigter Churbayriſcher Geſandter, in Regenſpurg.
Herr von Wallenrod, Obriſtwachtmeiſter des von Röderiſchen Cuiraſſier-Regiments in Breslau.
Herr von Walther, in Breslau.
Herr von Wangenheim, Oberſchenk in Hanover.
Monſieur de Wateville de Muri, Capitain unter dem Regiment Stuller in Bern.
Se. Excellenz Herr Fried. Heinr. von Wechmar, würklicher Brandenburg-Onolzbachiſcher Miniſter und Geheimer Rath.
Herr Chriſtoph Wechsler, Churbayriſcher Rath und Agent in Memmingen.
Herr Hauptmann Wegenmann, in Mannheim.
H. Weidmanns Erben und Reich, in Leipzig (Fünf Exemplare.)
Herr von Weiler, Churpfälziſcher Hofgerichtsrath.
Die Hochfürſtliche Bibliotheck in Weimar.
Herr Chriſtian Auguſt Weiſſe, Churſächſiſcher Cammercommiſſarius und Bürgermeiſter in Dennſtädt.

Herr Welther, Steuereinnehmer in Dahlen, im Herzogthum Jülich.
Herr Wend, Kriegsrath in Stutgard.
Herr Franz Wenner, Churcöllniſcher Cammerdirector.
Herr Baron Chriſt. Ferd. Georg von Werdern auf Frohendorf, Herzogl. Sachſenweimariſcher Cammerjunker.
Herr Jacob Friedemann von Werthern, Graf und Herr auf Eytra, Neunheiligen ꝛc. Churſächſiſcher Cammerherr.
Herr Fried. Auguſt Clemens Werthes, in Weimar.
Herr Domprobſt von Weſſenberg, in Speyer. (Vier Exemplare.)
Herr Cammerrath Weſtfeld, in Bückeburg.
Herr Weygold, Churpfälziſcher Aus- und Waiſenfauth.
Herr Baron von Weyher, Lieutenant der Churſächſiſchen Leibgrenadiergarde in Dresden.
Herr Wichelhans, in Elberfeld.
Herr von Wider, Schwarzburg Regierungsrath.
Frau Gräfin von Wied zu Neu-Wied.
Herr von Wieland, aus Siebenbürgen, in Wien.
Herr Fried. Wiggermann, Capellan in Telgte.
Herr Johann Adam Wildenſtein, in Frankfurt. (Drey Exemplare.)
Herr Joh. Georg Leberecht von Wilke, Sachſ. Weimariſcher Hof- und Regierungsrath.
Herr Profeſſor Willamov, in Petersburg.
Herr Willink, Kaufmann in Hamburg.
Herr Wilpert, Kaufmann in Riga.
Herr Gottf. Winkler, Kauf- und Handelsmann in Leipzig.
Herr Wirtensohn, Churcöllniſcher Leibchirurgus.
Se. Excellenz der Herr Reichsgraf Johann Joſeph von Witby, in Prag.
Herr Graf von Witgenſtein.
Herr Otto Hermann von Wittinghof, Ruſſ. Kaiſ. Geheimer Rath. (Zwey Exemplare.)
Herr Wittwer, Candidat der Medicin in Nürnberg

Frau von Witzleben auf Wolmerſtädt.
Se. Excellenz Herr Friederich Hartmann von Witzleben, Herzogl. Sachſen=Weimariſcher würklicher Geheimer Rath, Oberhofmeiſter auch Oberſtallmeiſter.
Herr von Wöllwarth, Regierungsrath in Stuttgard.
Herr von Wölkern, auf Kalkreuth, Nürnbergiſcher Subdelegatus zur Cammerviſitation in Wezlar.
Herr Wöllner, Cammerrath Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preußen.
Herr Baron von Wöllwarth, in Göttingen.
Herr Johann Ignatius Graf von Wolf Metternich, Kaiſ. Cämmerer, Churcölln. Adelicher Geheimer Rath und Vicecammerpräſident in Bonn.
Herr Martin Luther Wolf, Paſtor bey der evang. lutheriſchen St. Petersgemeine in Petersburg.
Herr Hof= und Canzleyrath Wolters, in Hanover.
Herr Baron von Wreden, Lieutenant unter dem Wolfersdorfiſchen Regiment in Ham.
Herr Joh. Chriſtian Wäſemann, Pfarrer in Klein=Sömmerda.
Herr Wunderlich, Churpfälziſcher Hofgerichtsrath, und Amtsverwalter in Veldenz.
Herr Geheimer Rath Wymar, in Düſſeldorf.

Y.

Herr Major Graf von Yſenburg, in Mannheim.

Z.

Herr Johann Conrad Zangmeiſter, Hoſpitalbeamter in Memmingen.
Herr Franz Anton, Reichs=Erb=Truchſeß und Graf zu Zeil.
Herr Leibarzt Zimmermann, in Hanover.
Herr Melchior Ziz, in Maynz.
Herr Zorn, Legationsſecretair in Stutgard.
Herr Zurmühlen, Aſſiſtenzrath in Münſter.

Herr von Zwierlein, Procurator beym Cammergericht in Wetzlar.
Herr Hauptmann von Zyllenhard, in Mannheim.

Ungenannte.

Madame B** zu N.
Se. Excellenz Herr Geheimer Rath und C. P. N. E. zu A.
Herr K** in Nürnberg.
Herr M** in Göttingen.
Herr C. H. S. im Nürnbergiſchen.
Fräulein von ** in Düſſeldorf.
Herr ** Evangeliſcher Prediger zu ** (Zwey Exemplare.)
Acht ungenannte Liebhaber in den Alpen.
Drey Ungenannte in Berlin.
Zwey Ungenannte in Cleve.
Zwey in Düſſeldorf.
Acht Ungenannte in W*.

Oberon

Ein Gedicht
in Vierzehn Geſängen.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann 1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

[illegible]

Oberon.

Ein Gedicht in vierzehn Geſängen.

Erſter Geſang.

1.

Noch einmal ſattelt mir den Hippogryfen, ihr Muſen,
Zum ritt ins alte romantiſche land!
Wie lieblich um meinen entfeßelten buſen
Der holde wahnſinn ſpielt? Wer ſchlang das magiſche band
Um meine ſtirne? Wer treibt von meinen augen den nebel
Der auf der Vorwelt wundern liegt?
Ich ſeh, in buntem gewühl, bald ſiegend, bald beſiegt,
Des Ritters gutes ſchwert, der Heyden blinkende ſäbel.

2.

Vergebens knirſcht des alten Sultans zorn,
Vergebens dräut ein wald von ſtarren lanzen:
Es tönt in lieblichem ton das elfenbeinerne horn,
Und, wie ein wirbel, ergreift ſie alle die wuth zu tanzen.
Sie drehn im kreiſe ſich um bis ſinn und athem entgeht.
Triumf, herr Ritter, triumf! gewonnen iſt die Schöne:
Was ſäumt ihr? fort! der wimpel weht;
Nach Rom, daß euern bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daß der ſüſſen verbotenen frucht
Euch ja nicht vor der zeit gelüſte!
Geduld! der freundlichſte wind begünſtigt eure flucht,
Zween tage noch, ſo winkt Heſperiens goldne küſte.
O rette, rette ſie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich iſt! — Zu ſpät! die trunknen ſeelen hören
Sogar den donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein augenblick? Kann liebe ſo bethören?

4.

In welches meer von jammer ſtürzt ſie euch!
Wer wird den zorn des kleinen Halbgotts ſchmelzen?
Ach! wie ſie arm in arm ſich auf den wogen welzen!
Noch glücklich durch den troſt, zum wenigſten zugleich
Eins an des andern bruſt zu ſinken ins verderben.
Ach! hoft es nicht! zu ſehr auf euch erboßt
Verſagt euch Oberon ſogar den armen troſt,
Den armen lezten troſt des leidenden, zu ſterben!

5.

Zu fremdern qualen aufgeſpart
Seh ich ſie hülflos, nakt, am öden ufer irren;
Ihr lager eine kluft, mit einer handvoll dürren
Halbfaulem ſchilf beſtreut, und beeren wilder art,
Die kärglich hier und dort an kahlen hecken ſchmoren,
All ihre koſt! In dieſer dringenden noth
Kein hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend boot,
Die ganze natur zu ihrem fall verſchworen!

6. Und

6.

Und noch iſt nicht des rächers zorn erweicht,
Noch hat ihr elend nicht die höchſte ſtuf' erreicht;
Es nährt nur ihre ſtrafbarn flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden ſie beyſammen.
Getrennt zu ſeyn, ſo wie in donner und bliz
Der wilde ſturm zwei bruderſchiffe trennet,
Und ausgelöſcht, wenn im geheimſten ſiz
Der hoffnung noch ein ſchwaches flämmchen brennet:

7.

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einſt, ihr freund!
Verdient was liebe gefehlt die rache ſonder grenzen?
Weh euch! Noch ſeh ich thränen in ſeinen augen glänzen,
Erwartet das ärgſte wenn Oberon weint! — —
Doch, Muſe, wohin trägt dich die adlersſchwinge
Der hohen trunknen ſchwärmerey?
Dein hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich wie ihm ſey,
Und was du ſiehſt ſind ihm geheimnisvolle dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf dieſen kanapee,
Und, ſtatt zu rufen, ich ſeh, ich ſeh,
Was niemand ſieht als du, erzähl' uns fein gelaſſen
Wie alles ſich begab. Sieh, wie mit lauſchendem mund
Und weitgeöfnetem aug die hörer alle paſſen,
Geneigt zum gegenſeit'gen bund
Wenn du ſie täuſchen kannſt ſich willig täuſchen zu laſſen?
Wolan! ſo höret dann die ſache aus dem grund!

9.

Der Paladin, mit deſſen abenteuern,
Wir euch zu ergözen (ſofern ihr noch ergözbar ſeyd)
Entſchloſſen ſind, war ſeit geraumer zeit
Gebunden durch ſein wort nach Babylon zu ſteuern.
Was er zu Babylon verrichten ſollte, war
Halsbrechend werk, ſogar in Karl des großen tagen:
In unſern würd' es, auf gleiche gefahr,
Um allen ruhm der welt kein junger ritter wagen.

10.

Sohn, ſprach zu ihm ſein Ohm, der heil'ge Vater zu Rom,
Zu deſſen füßen, mit einem reichlichen ſtrom
Bußfert'ger zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer chriſt, erſt ſeine ſchuld gebeichtet;
Sohn, ſprach er, da er ihm den ablas ſegnend gab,
Zeuch hin in frieden! Es wird dir wohl gelingen
Was du beginnſt. Allein vor allen dingen,
Wenn du nach Joppen kömmſt, beſuch das heil'ge grab!

11.

Der Ritter küſſet ihm in demuth den pantoffel,
Gelobt gehorſam an und zieht getroſt dahin.
Schwer war das werk, wozu der Kayſer ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sanct Chriſtoffel,
Hoft er zu ſeinem ruhm ſich ſchon herauszuziehn.
Er ſteigt zu Joppen aus, tritt mit dem pilgerſtabe
Die wallfahrt an zum werthen heil'gen grabe,
Und fühlt ſich nun an muth und glauben zwiefach kühn.

12. Drauf

12.

Drauf geht es mit verhängtem zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, komt es bald?
Allein da lag noch mancher ſteile hügel
Und manche wüſte und mancher dicke wald
Dazwiſchen. Und ſchlimm genug, daß ihm die ſprache des landes
So fremd als die von Oc den armen heyden war:
Iſt dies der nächſte weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem thor, allein kein menſch verſtand es.

13.

Einſt traf der weg der eben vor ihm lag
Auf einen wald. Er ritt bey ſturm und regen
Bald links bald rechts den ganzen langen tag,
Und mußt oft erſt mit ſeinem degen
Durchs wilde gebüſch ſich einen ausgang hau'n.
Er ritt bergan, um freyer umzuſchau'n,
Weh ihm! der wald ſcheint ſich von allen ſeiten,
Je mehr er ſchaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein zauberſpiel.
Wie wird ihm erſt, da in ſo wilden gründen,
Woraus bey hellem tag ſich je herauszufinden,
Unmöglich ſchien, die nacht ihn überfiel?
Sein ungemach erreichte nun den gipfel.
Kein ſternchen glimmt durch die verwachſnen wipfel;
Er führt ſein pferd ſo gut er kann am zaum,
Und ſtößt bey jedem tritt die ſtirn an einen baum.

15.

Die dichte rabenſchwarze hülle
Die um den himmel liegt, der unbekannte wald,
Und was zum erſtenmal in ſeine ohren ſchallt,
Der löwen donnerndes gebrülle
Tief aus den bergen her, das, durch die todesſtille
Der nacht noch ſchrecklicher, von felſen widerhallt,
Den mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen leben,
Den machte dies zum erſtenmal erbeben!

16.

Auch unſer held, wiewohl kein menſchenſeeln
Ihn jemals zittern ſah, fühlt doch bey dieſem ton
An arm und knie die ſehnen ſich entſtricken,
Und wider willen läufts ihm eiskalt übern rücken.
Allein den Mut, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine furcht erſticken;
Und mit gezognem ſchwert, ſein roß ſtets an der hand,
Erreicht er einen pfad, der ſich durch felſen wand.

17.

Er war auf dieſem weg nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der fern den ſchein von feu'r zu ſehn.
Der anblick pumpt ſogleich mehr blut in ſeine wangen,
Und zwiſchen zweifel und verlangen
Ein menſchlich weſen vielleicht in dieſen öden höhn
Zu finden, fährt er fort dem ſchimmer nachzugehn,
Der bald erſtirbt und bald ſich wieder zeiget
So wie der pfad ſich ſenket oder ſteiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefſten felſengrund
Ihn eine höhle an, vor deren finſterm ſchlund
Ein praſſelnd feuer flammt. In wunderbaren geſtalten
Ragt aus der dunkeln nacht das angeſtrahlte geſtein,
Mit wildem gebüſch verſezt, das aus den ſchwarzen ſpalten
Herabnikt und im widerſchein
Wie grünes feuer brennt. Mit luſtvermengtem grauen
Bleibt unſer ritter ſtehn den zauber anzuſchauen.

19.

Indem ſchallt aus dem bauch der gruft ein donnernd Halt!
Und plözlich ſtund vor ihm ein mann von rauher geſtalt,
Mit einem mantel bedeckt von wilden kazenfellen
Der grob zuſammengeflickt die rauhen ſchenkel ſchlug:
Ein graulich ſchwarzer bart hieng ihm in krauſen wellen
Bis auf den magen herab, und auf der ſchulter trug
Er einen zedernaſt, als keule, dick genug
Den größten ſtier auf Einen ſchlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem mann
Und ſeinem zedernbaum und ſeinem bart zu erſchrecken,
Beginnt in der ſprache von Oc, der einz'gen die er kann,
Ihm ſeinen nothſtand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte waldmann aus:
O ſüße muſik vom ufer der Garonne!
Schon ſechzehnmal durchläuft den ſternenkreis die ſonne,
Und alldiezeit entbehr' ich dieſen ohrenſchmaus.

21.

Willkommen, edler herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl ſich leicht erachten läßt
Daß ihr den weg in dieſes drachenneſt
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt vorlieb, ſo gut
Als mutter Natur uns hier mit eignen händen thut.
Die ſonne iſt mein koch, und hier in dieſem keller
Springt tag und nacht mein wein und macht die Augen heller.

22.

Mein held, dem dieſer gruß gar große freude gab,
Folgt ungeſäumt dem landsmann in die grotte,
Legt traulich helm und panzer ab,
Und ſteht entwafnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem waldmann wirds als rühr' ihn Alquifs ſtab,
Da jener izt den lör des blanken helms entſchnallet,
Und ihm den ſchlanken rücken hinab
Sein langes gelbes haar in großen ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o! wie ähnlich, ſtück vor ſtück,
Stirn, auge, mund, und haar! Wem ähnlich, fragt der Ritter?
„Verzeyht mir, junger mann! Es war ein augenblick,
Ein traum aus beßrer zeit! ſo ſüß! und auch ſo bitter!
Es kann nicht ſeyn! — Und doch, wie euch dies ſchöne haar
Den rücken herunter fiel, war mir's ich ſeh ihn ſelber
Von kopf zu Fuß. Bey Gott! ſein bildnis, ganz und gar,
Nur Er von breitrer bruſt, und eure locken gelber."

24.

„Ihr ſeyd, der ſprache nach, aus meinem lande; vielleicht
Iſts nicht umſonſt, daß ihr dem guten herrn ſo gleicht,
Den ich, in dieſem wilden harme,
So fern von meinem volk, ſchon ſechzehn jahre beweine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein ſchickſal! Dieſe hand hat ihm die augen geſchloſſen,
Dies auge ſein frühes grab mit treuen zähren begoſſen,
Und izt ihn wieder in euch zu ſehn, wie wunderbar!“

25.

Der zufall ſpielt zuweilen ſolche ſpiele,
Verſezt der Jüngling. Sey es dann,
Fährt jener fort; genug, mein wackrer junger mann,
Die liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Iſt traun! kein wahn — Und gönnet ihr den lohn
Daß Scheraſmin bey euerm namen euch nenne?
„Mein nam iſt Hüon, erb und ſohn
„Des braven Siegewin, einſt herzogs von Guyenne.“

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu füßen fällt,
So log mein herz mir nicht! O tauſendmal willkommen
In dieſem einſamen unwirthbarn theil der welt,
Willkommen, ſohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen herrn, mit dem in meiner beſſern zeit
Ich manches abenteu'r in ſchimpf und ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten flügelkleid
Als wir zum heil'gen grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
Daß wir nach achtzehn jahren in wilden felſengründen
Auf Libanon uns würden wiederfinden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübſten nacht
Der hoffnung lezte ſterne ſchwinden!
Doch, herr, verzeyht daß mich die freude ſchwazhaft macht.
Laßt mich vielmehr vor allen dingen fragen,
Was für ein ſturmwind euch in dieſes land verſchlagen?

28.

Herr Hüon läßt auf einem ſiz von moos
Beym feuerheerd ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden glieder
Mit einem trunk, ſo friſch er aus dem felſen floß,
Und etwas honigſeim und trocknen datteln geſtärket,
Beginnt er ſeine geſchichte dem wirth erzählen, der ſich
Nicht ſatt an ihm ſehen kann, und ſtets noch was bemerket
Worinn ſein vor'ger herr dem jungen ritter glich.

29.

Der Ritter erzählt, nach art der lieben jugend,
Ein wenig breit: wie ſeine Frau Mutter ihn
Bey hofe (dem wahren ort um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter lehr und ritterlicher tugend
Erzogen; wie ſchnell der kindheit lieblicher traum
Vorübergeflogen; und wie, ſobald ihm etwas pflaum
Durchs kinn geſtochen, man ihn zu Bourdeaux, von den ſtufen
Des ſchloſſes, mit großem pomp, zum herzog ausgerufen.

30. Und

30.

Und wie ſie drauf in eitel luſt und pracht
Mit jagen, turnieren, bankeeten, ſaus und brauſe,
Zwey volle jahre wie einzelne tage verbracht:
Bis Amory, der feind von ſeinem hauſe,
Beym Kayſer, deſſen huld ſein vater ſchon verſcherzt,
Ihn hinterrucks gar böslich angeſchwärzt;
Und wie ihn Karl, jedoch zum ſchein in allen gnaden,
Nach hofe, zum empfang der lehen, vorgeladen.

31.

Wie ſein beſagter feind, der liſtige Baron
Von Hohenblat mit Scharlot, zweytem ſohn
Des Kayſers, und dem ſchlimmſten fürſtenknaben
Im Chriſtenthum, der lange luſt gehegt
Zu Hüons land, es heimlich angelegt
Auf ſeinem zug nach hof ihm eine grube zu graben;
Und wie ſie eines morgens früh
Ihm aufgepaßt im wald bey Montlery.

32.

Mein bruder Gerard, der die reiſe mit uns machte,
(So fuhr er fort) ein muntrer fant,
Mit ſeinem falken auf der hand,
Entfernt' im wald, aus kind'ſcher luſt, ſich ſachte
Von unſerm trupp, läßt ſeinen falken los,
Und rennt ihm nach; wir andern zogen
Ganz arglos unſern weg, und achteten's nicht groß
Als falk und knab aus unſerm blik entflogen.

33. Auf

33.

Auf einmal ſchlägt ein klägliches geſchrey
An unſer ohr; wir eilen ſchnell herbey,
Und finden Gerardin vom pferde
Geſtürzt, beſchmuzt und blutend auf der erde.
Ein edelknecht, den keiner unſrer ſchaar
Erkannte, daß es Scharlot ſelber war,
Stand im begriff ihn waidlich abzuwalken,
Und ſeitwärts hielt ein zwerg mit ſeinem falken.

34.

Von grimm entbrannt rief ich: du grobian,
Was hat der knabe dir gethan,
Der wehrlos iſt, ihm alſo mitzuſpielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem finger an,
Wofern dichs jückt mein ſchwert in deinem wanſt zu fühlen.
Ha! ſchrie mir jener zu — biſt du's? Dich ſucht ich juſt.
Schon lange dürſt ich nach der luſt
Mein racheglühend herz in deinem blut zu kühlen.

35.

Kennſt du mich nicht, ſo wiſſ', ich bin der ſohn
Des herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein vater Siegewin (mög' er im abgrund brennen!)
Trug über Meinen einſt bey einem ofnen rennen
Mit hinterliſt den dank davon,
Und durch die flucht entgieng er ſeinem lohn:
Allein, ich hab ihm rache geſchworen,
Du ſollſt mir zahlen für ihn; da, ſieh zu deinen ohren!

36.

Und mit dem worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu ſolchem tanze,
Sich's nicht verſah, mit eingelegter lanze.
Zum glück pariert' ich ſeinen ſtich
Mit meinem linken arm, um den ich in der eile
Den mantel ſchlug, und auf der ſtell empfieng
Mit meinem degenknopf der unhold eine beule
So derb, daß ihm davon der athem ſtracks entgieng.

37.

Er fiel, mit einem wort, um nimmer aufzuſtehen.
Und plözlich lieſſen ſich im walde reuter ſehen
In großer zahl; doch des erſchlagnen tod
Zu rächen, war dem feigen troß nicht noth.
Sie hielten, während wir des knaben wunde banden,
Sich ſtill und fern, bis wir aus ihren augen ſchwanden;
Drauf legten ſie den leichnam auf ein roß
Und zogen ebnen wegs zum kayſerlichen ſchloß.

38.

Unwiſſend, wie bey Karln mein handel ſich verſchlimmert,
Verfolg ich meinen weg, des vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Ohm, der Abt
Von Saint Denys, ein mann mit weisheit hochbegabt,
Führt beym gehör das wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wäre recht erwünſcht für uns ergangen:
Allein, juſt wie man ſich zur tafel ſetzen will,
Hält Hohenblat vorm ſchloß mit Scharlots leiche ſtill.

39.

Zwölf knappen tragen ſie, in ſchwarzen flor vermummet,
Die hohen ſtufen hinan, und wer ſie ſieht verſtummet
Und ſteht erſtarrt. Sie nehmen ihren lauf
Dem ſaale zu; die thüren ſpringen auf:
Da tragen zwölf geſpenſter eine baare,
Mit blutgen linnen bedeckt, bis mitten in den ſaal.
Der Kayſer erblaßt, uns allen ſtehn die haare
Zu berg, und mich trifts wie ein wetterſtrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der leiche
Das blut'ge tuch, und — ſieh! ruft er dem Kayſer zu,
„Da iſt dein ſohn! und hier der frevler, der dem reiche
Und dir die wunde ſchlug, der mörder unſrer ruh!
Weh mir! ich kam zu ſpät dazu!
Sich nichts verſehend fiel dein Scharlot im geſträuche,
Durch meuchelmord, nicht wie in ofnem feld
Von rittershand ein ritterlicher held.“

41.

Soviel verdruß dem alten herrn auch täglich
Sein böſer ſohn gebracht, ſo blieb er doch ſein ſohn,
Sein fleiſch und blut. Erſt ſtand er unbeweglich,
Dann ſchrie er, laut vor ſchmerz, mein ſohn! mein ſohn!
Und warf ſich in verzweiflung neben
Den leichnam hin. Mir war der bange vaterton
Ein dolch ins herz; ich hätt' um Scharlots leben
In dieſem augenblick mein beſtes blut gegeben.

42. Herr

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein will iſt ohne ſchuld;
Er gab ſich für den ſohn des herzogs von Ardennen,
Und was er that, bey Gott! es hätte die geduld
Von einem Heil'gen werden können!
Er ſchlug den knaben dort, der ihm kein leid gethan,
Sprach läſterlich von meines vaters ehre,
Fiel unverwarnt mich ſelber mördriſch an,
Den möcht ich ſehn, der kalt geblieben wäre?

43.

Ha! ſchreyt der alte Karl, mich hörend, ſpringt entbrannt
Vom leichnam auf, mit löwengrimm im blicke,
Reißt einem knecht das eiſen aus der hand,
Und, hielten die fürſten ihn nicht mit aller macht zurücke,
Er hätt' in ſeiner wut mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt ſich der ganze ritterſtand;
Ein wetterleuchtender glanz von hundert bloßen wehren
Scheint ſtracks in jeder bruſt die mordluſt aufzuſtören.

44.

Die hall' erdonnert von wildem geſchrey,
Das eſtrich bebt, die alten fenſter klirren,
Aus jedem mund ſchallt mord! verrätherey!
Die ſprachen ſcheinen ſich aufs neue zu verwirren.
Man ſchnaubt, man rennt ſich an, man zückt die drohende hand.
Der Abt, den noch allein Sanct Benedicts gewand
Vor frevel ſchützt, hält endlich unſern degen
Mit aufgehobnem arm ſein ſcapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir
Des ſohn ich bin! Im namen des Gottes dem ich diene
Gebiet ich fried! — Er riefs mit einer mine
Und einem ton, der heiden zur gebühr
Genöthigt hätt'. Und flugs auf einmal legen
Des aufruhrs wogen ſich, erhellt ſich jeder blick,
Und jeder dolch und jeder nakte degen
Schleicht in die ſcheide ſtill zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen verlauf der ſache
Dem Kayſer vor. Die überredung ſaß
Auf ſeinen lippen. Allein, was half mir das?
Die leiche des ſohns liegt da, und ſchreyt um rache.
Hier, ruft der vater, ſieh, und ſprich
Dem mörder meines ſohns das urtheil! Sprichs für mich!
Ja, rachedürſtender geiſt, dein gaumen ſoll ſich laben
An ſeinem blut! Er ſterb' und mäſte die raben!

47.

Itzt ſchwoll mein herz empor. Ich bin kein mörder, ſchrie
Ich überlaut. Der richter richtet nicht billig
In eigner ſache. Der kläger Amory
Iſt ein verräther, herr! Hier ſteh ich, frey und willig,
Will in ſein falſches herz, mit meines lebens fahr,
Beweiſen, daß er ein ſchalk und lügner iſt, und war
Und bleiben wird, ſo lange ſein hauch die luft vergiftet.
Sein werk iſt alles dies. Er hat es angeſtiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürſtlichem geſchlecht,
Ein Pair des reichs, und fodre hier mein recht.
Der kayſer kann mirs nicht verſagen!
Da liegt mein handſchuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen! und Gott in ſeinem gericht
Entſcheide, welchen von uns die ſtimme dieſes blutes
Zur hölle donnern ſoll! Die quelle meines muthes
Iſt meine unſchuld, Herr! Mich ſchreckt ſein donner nicht.

49.

Die fürſten des kayſerreichs, ſo viel von ihnen zugegen,
Ein jeder ſieht ſich ſelbſt in meiner verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem meere gleich, wenn ſich von fern zu regen
Der ſturm beginnt; ſie bitten, dringen, legen
Das recht ihm vor. Umſonſt! den ſtarren blick geſenkt
Auf Scharlots blut'ges haupt, kann nichts den vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
Mir obzuſiegen, ſich unter die bittenden ſtellt.

50.

Herr, ſpricht er, laß mich gehn, den frevler abzuſtrafen,
Ich wage nichts wo pflicht und recht mich ſchüzt.
Ha! rief ich laut, von ſchaam und grimm erhizt,
Du ſpotteſt noch, verräther? Erzittre! immer ſchlafen
Des rächers blitze nicht. Mein ſchwert, ruft Hohenblat,
Soll, mörder, ſie auf deine ſcheitel häufen!
Doch Karl, den meine glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der wache, mich zu greifen.

51.

Dies raſche wort empört den ganzen ſaal
Von neuem; alle ſchwerter blitzen
Das ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu ſchützen.
Ergreift ihn, ruft der Kayſer abermal;
Allein, mit vorgehaltnen klingen,
Sieht er, und knirſcht vor zorn, die ritter mich umringen.
Vergebens droht, ſchier im gedräng erſtickt,
Der geiſtliche herr mit bann und interdikt.

52.

Des reiches ſchickſal ſchien an einem haar zu ſchweben.
Die grauen räthe flehn dem kayſer auf den knie'n
Dem Recht der ritter nachzugeben:
Je mehr ſie flehn, ie minder rührt es ihn:
Bis endlich herzog Nayms (der oft in ſeinem leben,
Wenn Karl den kopf verlohr, den ſeinen ihm geliehn)
Den mund zum ohr ihm hält, dann gegen uns ſich kehret,
Und zum begehrten kampf des kayſers urlaub ſchwöret.

53.

Herr Hüon fuhr in ſeiner erzählung fort:
Wie ſtraks auf dieſes einz'ge wort
Der aufruhr ſich gelegt, die ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im herzen ergrimmt,
Mit ſtiller wut, im halbentwölkten blicke,
Den achten tag zum urtheilskampf beſtimmt;
Wie beyde theile ſich mit groſer pracht gerüſtet,
Und wie, des ſiegs gewiß, ſich Hohenblat gebrüſtet.

54.

Der ſtolze mann, wiewohl in ſeiner bruſt
Ein kläger pocht der ſeinen muth erſchüttert,
War eines arms von eiſen ſich bewußt,
Der manchen wald von lanzen ſchon zerſplittert.
Er hatte nie vor einem feind gezittert
Und kampf auf tod und leben war ihm luſt.
Doch all ſein troz und ſeine rieſenſtärke
Betrogen ihn bey dieſem blut'gen werke.

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche tag,
Verſammelt alles volk. Mit meinem ſilberblanken
Turnierſchild vor der bruſt, und, wie ich ſagen mag,
Mit augen voll liebe begrüßt, erſchien ich den ſchranken.
Schon ſtand der kläger da. In einem erker lag
Der alte Karl, umringt von ſeinen fürſten,
Und ſchien, in offenem vertrag
Mit Amory, nach meinem blut zu dürſten.

56.

Die ſonne wird getheilt. Die richter ſezen ſich.
Mein gegner ſcheint vor ungeduld zu brennen,
Bis die trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen,
Und treffen ſo gewaltiglich
Zuſammen, daß aufs knie die roſſe ſtürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im ſattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den bügeln los,
Und nun, in einem bliz, ſind beyde ſchwerter bloß.

57.

Daß ich von unſerm kampf dir ein gemählde mache
Verlangſt du nicht. An grimm und ſtärke war,
Und an erfahrenheit, mein gegner offenbar
Mir überlegen. Doch, die unſchuld meiner ſache
Beſchüzte mich, und machte meine kraft
Dem willen gleich. Der ſieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem quell des klägers blut herunter,
Und Hüon war noch unverlezt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er ſein dampfend blut
Den panzer färben ſieht, entbrennt von neuer wuth.
Er ſtürmt auf Hüon ein, als wie ein ungewitter
Das alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blizt ſchlag auf ſchlag, ſo daß der junge ritter
Der überlegnen macht ſich nur mit müh erwehrt.
Er weicht, doch ſtets im kreis, und hält, mit feſtem blicke
Und raſtlos ſchnellem arm, des gegners ſchwert zurücke.

59.

Kaum ſieht ihn Der erſchöpft und athemlos und bleich,
So faßt er ſtraks mit beyden händen
Sein mächtig ſchwert, den kampf auf Einen ſchlag zu enden.
Doch Hüons glück entgliſcht dem fürchterlichen ſtreich,
Und bringt, eh jener ſich ins gleichgewicht zu ſchwingen
Vermag, da wo der helm ſich an den kragen ſchnürt,
So einen hieb ihm bey, daß ihm die ohren klingen,
Und die entnervte hand den degengriff verliehrt.

60.

Der ſtolze ſinkt zu ſeines gegners füßen,
Und Hüon, mit gezücktem ſchwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein gewiſſen,
Ruft er, wenn noch das leben einen werth
In deinen augen hat. Geſteh es auf der ſtelle —
Bandit, ſchreyt Amory, indem er alle kraft
Zum lezten ſtoß mit grimme zuſammenraft,
Nimm dies und folge mir zur hölle!

61.

Zum glücke ſtreift der ſtoß, mit ungewiſſer hand
Vom boden auf geführt, durch eine ſchnelle wendung
Die Hüon macht, nur an dem fleiſchichten rand
Des linken arms; allein, der Ritter, in der blendung
Des erſten zorns, vergißt, das Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die wahrheit kund zu machen,
Noch etwas athem nöthig hat,
Und ſtößt ſein breites ſchwert ihm wüthend in den rachen.

62.

Der freſſer ſpeyt in wellen rother flut
Die ſchwarze ſeele aus. Der ſieger ſteht, entſündigt
Und rein gewaſchen in ſeines klägers blut,
Vor allen augen da. Des herolds ſtimme verkündigt
Es laut dem volk. Ein helles jubelgeſchrey
Schallt an die wolken. Die Ritter eilen herbey
Das blut zu ſtillen, das an des panzers ſeiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kayſer zu begleiten.

63.

Doch Karl (ſo fährt der junge Ritter fort
Dem mann vom felſen zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen groll. Kann dieſer neue mord
Mir, rief er, meinen ſohn beſeelen?
Iſt Hüens unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein wort von widerruf entfallen?
Auf ewig ſey er dann aus unſerm Reich verbannt,
Und all ſein land und gut der krone heimgefallen!

64.

Streng war dies urtheil, ſtreng der mund
Aus dem es gieng: allein, was konnten wir dagegen?
Das einz'ge Mittel war aufs bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterſchaft, wir alle knieten, rund
Um ſeinen thron, uns ſchier die kniee wund,
Und gaben's endlich auf ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt ſein langes ſchweigen brach:
Wohlan, ihr Fürſten und Ritter, ihr wollts, wir geben nach.

65.

Doch höret den beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend iſt! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des thrones ſtufen
Den zepter — Wir begnad'gen dich:
Allein, aus allen unſern reichen
Soll dein verbannter fuß zur ſtunde ſtraks entweichen,
Und, bis du ſtück vor ſtück mein Kayſerlich gebot
Vollbracht, iſt wiederkunft unmittelbarer tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der feſtlichen ſtunde
Wann der Kalif, im ſtaat, an ſeiner tafelrunde,
Mit ſeinen Emirn ſich beym hohen mahl vergnügt,
Tritt hin, und ſchlage dem, der ihm zur linken liegt,
Den kopf ab, daß ſein blut die tafel überſpritzet.
Iſt dies gethan, ſo nahe züchtig dich
Der erbin ſeines throns, die ihm zur rechten ſitzet,
Und küß' als deine braut ſie dreymal öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer ſolchen ſcene
In ſeiner eignen gegenwart
Sich nicht verſah, vor deiner kühnheit ſtarrt,
So wirf dich, an der goldnen lehne
Von ſeinem ſtuhle, hin, nach Morgenländer art,
Und, zum geſchenk für mich, das unſre freundſchaft krönt,
Erbitte dir von ihm vier ſeiner backenzähne
Und eine handvoll haar aus ſeinem grauen bart.

68.

Geh hin, und wie geſagt, eh du geſtraks vollzogen
Was ich dir hier von ſtück zu ſtück gebot,
Iſt deine wiederkunft unmittelbarer tod.
Wir bleiben übrigens in gnaden dir gewogen.
Der Kayſer ſprachs und ſchwieg. Allein wie uns dabey
Zu muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben.
Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben
Nichts beſſer als ein todesurtheil ſey.

69.

Ein dumpfes murren begann im tiefen ſaal zu wittern.
Bey Sankt Georg (ſprach einer von den Rittern
Der auf der Lanzelot und Triſtan rauher bahn
Manch abentheur mit ehren abgethan)
Sonſt pfleg ich auch nicht leicht vor einem ding zu zittern;
Setz einer ſeinen kopf, ich ſetz ihm meinen dran:
Doch was der Kayſer da dem Hüon angeſonnen
Hätt auch, ſo brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was ſag ich viel? Es war zu offenbar
Daß Karl durch dies gebot mir nach dem leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es verzweiflung war,
Ob ahnung, oder trotz, was mich ſo tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und ſprach mit zuverſicht:
Was du befohlen, herr, kann meinen muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und ſeyd ihr alle zeugen!

71.

Und nun, kraft dieſes worts, mein guter Scherasmin,
Siehſt du mich hier, nach Babylon zu reiſen
Entſchloſſen. Willſt du mir dahin
Den nächſten weg aus dieſen bergen weiſen,
So habe dank; wo nicht, ſo mach ich's wie ich kann.
Mein beſter herr, verſezt der Felſenmann,
Indem die zähren ihm am bart herunter beben,
Ihr ruft wie aus dem grab mich in ein neues leben!

72. Hier

72.

Hier ſchwör' ich euch, und da, zum heil'gen pfand
Iſt dieſe dürre zwar doch nicht entnervte hand,
Mit euch, dem theuren ſohn und erben
Von meinem alten herrn, zu leben und zu ſterben.
Das werk wozu der Kayſer euch geſandt
Iſt ſchwehr, allein dafür auch ehre zu erwerben!
Genug, ich führ euch hin, und ſteh euch feſten mut's
Bis auf den lezten tropfen bluts.

73.

Der junge Fürſt, gerührt von ſoviel treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den hals.
Drauf legen ſich die beyden auf die ſtreue,
Und Hüon ſchläft ſo gut als wär's auf Pflaum. Und als
Der tag erwacht, erwacht mit muntern blicken
Der Ritter auch, ſchnallt ſeine rüſtung an,
Der Alte nimmt den querſack auf den rücken,
Den knittel in die hand, und wandert friſch voran.

Obe-

Oberon

Zweyter Geſang.

1.

So zieht das edle Paar, ſtets fröhlich, wach und munter,
Bey ſonnenſchein und ſternenlicht
Zween tage ſchon den Libanon herunter;
Und wenn die mittagsglut ſie auf die ſcheitel ſticht,
Dient hohes Gras im ſchatten alter zedern
Zum ruheplatz; derweil in bunten federn
Das leichte volk der luft die ſilberkehlen ſtimmt,
In äſten buhlt und theil an ihrer mahlzeit nimmt.

2.

Am dritten morgen läßt ein kleiner haufen reuter
Sich ziemlich nah auf einer höhe ſehn.
Es ſind Araber, ſpricht zu Hüon ſein begleiter,
Und aus dem weg dem rohen volk zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beſte;
Ich kenne ſie als unverſchämte gäſte.
Ey, ey, wo denkſt du hin, erwiedert Siegwins ſohn,
Wenn hörteſt du, daß Franken je geflohn?

3. Die

3.

Die ſöhne der wüſte, von fern magnetiſch angezogen
Von Hüons helm, der ihnen im ſonnenglanz
Entgegenblizt, als wär' er ganz
Karfunkel und rubin, ſie kommen mit pfeil und degen,
Den ſäbel gezückt, im ſturm herangeflogen.
Ein mann zu fuß, ein mann zu pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein ſie fanden ſich betrogen.

4.

Der junge held, bedeckt mit ſeinem ſchild,
Sprengt unter ſie, und wirft mit ſeinem ſpeere
Den, der ihr führer ſchien, ſo kräftig von der mähre,
Daß ihm ein ſtrom von blut aus mund und naſe quillt.
Nun ſtürzen allezumal, des hauptmanns fall zu rächen,
Auf ſeinen ſieger zu, mit hauen und mit ſtechen;
Allein von Scheraſmin, der ihm den rücken deckt,
Wird auf den erſten ſchlag ein Pocher hingeſtreckt:

5.

Und auf den andern troß arbeitet unſer Ritter
So unverdroſſen los, daß bald ein zweyter und dritter
Den ſattel räumt. Auf jeden friſchen zug
Flog hier ein kopf, und dort ein arm, den ſäbel
Noch in der fauſt. Nicht minder kräftig ſchlug
Der Alte zu mit ſeinem luft'gen hebel.
Zu ihrem Mahon ſchreyn die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem lauf.

6. Das

6.

Das feld liegt grauenhaft mit leichen und mit ſtümmeln
Von roß und mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der held, ſobald ſein neuer ſpießgeſell
Das beſte roß, das ſeinen herrn verlohren,
Nebſt einem guten ſchwert ſich aus der beut' erkohren,
Spornt ſeinen ſchnaubenden hengſt und eilet vogelſchnell
Den thälern zu, die ſich in unabſehbarn weiten
An des gebürges fuß vor ihrem blick verbreiten.

7.

Es ſchien ein wohlgebautes land,
Mit bächen überall durchſchnitten,
Mit ſchaafen die anger bedeckt, die auen im blumengewand,
Und zwiſchen palmen die friedlichen hütten
Der braunen bewoner verſtreut, die froh ihr tagwerk thun,
In ihrer armut reich ſich dünken,
Und wenn ſie hungrig und müd in kühlen ſchatten ruhn,
Zum rohen bäuriſchen mahl dem pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die ſonne zu drücken begann,
Sich brodt in friſche milch von einer hirtin brocken.
Das gute volk begafft, zur ſeite, halberſchrocken,
Wie er im graſe liegt, den fremden eiſernen mann;
Allein da blick und ton ihm bald ihr herz gewann,
So wagen ſchon kinder ſich hin und ſpielen mit ſeinen locken.
Den tapfern mann ergötzt ihr traulich frohes gewühl,
Er wird mit ihnen kind, und theilt ihr ſüßes ſpiel.

9.

Wie ſelig, denkt er, wär's in dieſen hütten wohnen,
Vergeblicher wunſch! Ihn ruft ſein ſchickſal anderwärts.
Der abend winkt. Beym ſcheiden wallt ſein herz,
Und, um dem guten volk das freundliche mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine handvoll gold
Der wirthin in den ſchoos. Allein die glücklichen wußten
Nicht was es war, und übten das gaſtrecht ohne ſold,
So daß die herrn ihr gold nur wieder nehmen mußten.

10.

Nun ritten ſie, bis endlich, da der tag
Zu dämmern izt begann, ein wald vor ihnen lag.
Freund, ſpricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie feu'r bis ich dem Kayſer wort gehalten.
Den nächſten weg nach Bagdad wollteſt du
Mich führen? Mir iſt's, ich ſey vier jahre ſchon geritten.
Den nächſten weg, verſezt ſein ſpießgeſell, geht mitten
Durch dieſen wald; allein, ich rath euch nicht dazu.

11.

Man ſpricht nicht gut von ihm; zum wenigſten noch keiner
Der ſich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mirs, herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobolt hält in dieſem walde haus.
Es wimmelt drinn von füchſen, hirſchen, rehen,
Die menſchen waren ſo gut als wir.
Der himmel weiß in welches wilde thier
Wir, eh es morgen wird, uns umgekleidet ſehen.

12. Geh

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins ſohn,
Durch dieſen wald der weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — Herr, laßt auf meinen knieen
Euch bitten! Es iſt, bey Gott! mir mehr um euch als mich.
Denn gegen dieſen geiſt, das glaubt mir ſicherlich,
Hilft weder gegenwehr noch fliehen.
Mit fünf, ſechs tagen ſpäter iſts gethan;
Und ach! ihr kömmt noch ſtets zu früh in Bagdad an!

13.

Wenn du dich fürchteſt, ſpricht der ritter,
So bleibe du! Ich geh, mein ſchluß iſt feſt.
Das nicht, ruft Scherasmin: der tod ſchmeckt immer bitter,
Allein, ein ſchelm der ſeinen herrn verläßt!
Wann ihr entſchloſſen ſeyd, ſo folg ich ohne zaudern,
Und helf uns Gott und unſre Frau zu Achs!
Wohlan, ruft Hüon, komm! und reitet bleich wie wachs
Den wald hinein; der Alte folgt mit ſchaudern.

14.

Kaum war er in der dämmerung
Zweyhundert ſchritte fortgetrottet
Als links und rechts in vollem ſprung
Ein heer von hirſchen und reh'n ſich ihnen entgegen rottet.
Sie ſchienen, mit thränen im warnenden blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bey wenig lichte,
Bemerken will) aus mitleid ihn zurück
Zu ſcheuchen, als ſprächen ſie: o, flieht ihr armen wichte!

15. Nun

15.

Nun, merkt ihr, (flüſtert er zum Ritter) wie es ſteht?
Und werdet ihr ein andermal mir glauben?
Trifts nicht ganz wörtlich ein? Die thiere, die ihr ſeht,
Die aus erbarmen uns ſo ſtark entgegen ſchnauben,
Sind menſchen, ſag ich euch; und wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, ſo haben wir den Kobold auf der hauben.
Seyd nicht ſo hart und rennt aus Eigenſinn,
Trotz eines freundes rath, in euer unglück hin!

16.

Wie, Alter, ſpricht der held, ich geh mit dieſen ſchritten
Nach Bagdad, den Kalifen um eine handvoll haar
Aus ſeinem bart und vier von ſeinen zähnen zu bitten,
Und du verlangſt, ich ſoll von ungewiſſer fahr
Mich ſchrecken laſſen? Wo iſt dein ſinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold iſt vielleicht mein guter freund.
Mit dieſen wenigſtens iſts nicht ſo ſchlimm gemeint;
Sieh, wie ſie all in einem huy zerſtieben!

17.

Indem ers ſagt, ſo ſprengt er auf ſie zu,
Und alles weicht wie luft und iſt im huy verflogen.
Herr Hüon und ſein führer zogen
Nun eine weile fort in ungeſtörter ruh,
Stillſchweigend beyde. Der tag war nun geſunken,
Und ihren mohnſaft goß die braune nacht herab;
Rings um ſie lag ſchon alles ſchlummertrunken,
Und durch den ganzen wald war's ſtille wie im grab.

18.

Zulezt kann länger ſich der Alte nicht entbrechen:
Herr, ſpricht er, führ' ich euch in einem grillenplan
So haltet mirs zu gut; 's iſt eine meiner ſchwächen,
Ich läugn' es nicht; allein, im dunkeln muß ich ſprechen,
Das war ſo meine art von meiner kindheit an.
Es iſt ſo ſtille hier als ſey der große Pan
Geſtorben. Tönte nicht der hufſchlag unſrer pferde,
Ich glaube daß man gar den maulwurf ſcharren hörte.

19.

Ihr denkt ich fürchte mich; doch, ohne pralieren,
Denn, was ein menſch auch hat, ſo ſinds am ende gaben,
Auch leben manche noch, die es geſehen haben,
Wo ſchwerter klirren, im feld und im turnen,
Mann gegen mann, auf ſtechen oder hauen,
Wär's auch im nothfall zween und drey
An ihrer acht, ich bin dabey!
Da kann man doch auf ſeine knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein feind nur fleiſch und blut,
Ich bin ſein mann! Allein, das muß ich frey geſtehen,
Um mitternacht um einen kirchhof gehen
Das lupft ein wenig mir den hut.
Sezt, einem geiſt, der queerfeld mir begegnet,
Steht meine phyſiognomie
Nicht an: was hilft mir arm und degen, ventregris!
Wenn's unſichtbare ſchläg' auf meinen rücken regnet?

21. Ge-

21.

Geſetzt, wie man exempel hat,
Ich hau ihm auch den ſchädel glatt vom leibe:
Noch weil er rollt, ſteht ſchon an deſſen ſtatt
Ein andrer da. Oft rennt, als wie zum zeitvertreibe,
Der rumpf ſogar in vollem lauf
Dem kopfe nach, und ſetzt ihn wieder auf
Als wär es nur ein hut, den ihm der wind genommen:
Nun, bitt ich euch, wie iſt ſo einem beyzukommen?

22.

Zwar, wie ihr wißt, ſobald der hahn gekräht,
So iſts mit all dem volk das zwiſchen eilf und zwölfen
Im dunkeln ſchleicht, geſpenſtern, oder elfen,
Als hätte ſie der wind davon geweht.
Allein, der ſpuk der hier ſein weſen treibet,
Iſt euch ein geiſt von ganz beſondrem ſchlag;
Der hält hier ſeinen hof, ißt, trinket, lebt und leibet,
Wie unſer eins, und geht bey hellem tag.

23.

Um meine neugier aufzuſchrauben
Haſt du dein beſtes gethan, erwiedert Siegwins ſohn;
Man ſpricht von geiſtern ſoviel, und lügt ſoviel davon,
Daß layen unſrer art nicht wiſſen was ſie glauben.
Einſt kam an unſern hof ein tiefſtudierter mann
(Der pfarrer nannt ihn einen M—anichäer)
Der ſchwur, es wäre gar nichts dran,
Und ſchimpfte weidlich los auf alle geiſterſeher.

24.

Sie zankten oft ſich drum bey einer flaſche wein,
Und wenn das lezte glas zu kopf zu gehn begonnte,
So miſchten ſie ſoviel latein und griechiſch drein
Daß ich kaum dann und wann ein wort verſtehen konnte.
Gut, dacht ich dann, ihr ſchwazt wohl ſehr gelehrt,
Allein, man weiß doch nichts als was man ſelbſt erfähret.
Ich wollte wohl, ein geiſt erwieſe mir die ehre
Und käm und ſagte mir was an der ſache wäre.

25.

Indem ſah unſer wandernd paar
Sich unvermerkt in einem park befangen,
Durch den ſich hin und her ſo viele wege ſchlangen,
Daß irre drinn zu gehn, ſchier unvermeidlich war.
Der mond war eben izt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich dunkelklar
Die augen, die nach einem ausweg irren,
Mit falſchen lichtern zu verwirren.

26.

Herr, ſagte Scheraſmin, hier iſts drauf angeſehn
Uns in ein labyrinth zu winden.
Der einz'ge weg ſich noch herauszufinden
Iſt auf gut glück der naſe nachzugehn.
Der rath (der weiſer iſt als mancher jüngling meynet)
Führet unſre frommen wandrer bald
Zum mittelpunkt, wo ſich der ganze wald
In einen groſen ſtern vereinet.

27. Und

27.

Und in der fern erblicken ſie im büſchen
Ein ſchönes ſchloß, das, wie aus abendroth gewebt,
Sich ſchimmernd in die luft erhebt.
Mit augen, worinn ſich luſt und grauen miſchen
Und zwiſchen traum und wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon ſprachlos da und gafft:
Als plötzlich auf die goldnen thüren fliegen
Und rollt ein wagen daher, den leoparden zogen.

28.

Ein knäblein, ſchön als wie auf ſeiner mutter ſchooß
Der Liebesgott, ſaß in dem ſilberwagen,
Die zügel in der hand. Da kömmt er auf uns los,
Mein beſter herr, ruft Scheraſmin mit zagen,
Indem er Hüons pferd beym zaume nach ſich zieht;
Wir ſind verlohren! flieht, o flieht!
Da kommt der zwerg! — Er iſt ſo ſchön, ſpricht jener —
Nur deſto ſchlimmer! fort! und wär' er zehnmal ſchöner!

29.

Flieht, ſag' ich euch, ſonſt iſts um uns gethan!
Der Ritter ſträubt ſich zwar, allein da hilft kein ſträuben;
Der alte jagt im ſchnellſten flug voran
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über ſtock und ſtein,
Durch wald und buſch, und über zaun und graben
Zu ſetzen, bis ſie aus dem hayn
Ins freye ſich gerettet haben.

30.

Indem ſie fliehn verfolgt ſie ein gewitter
Mit regen, ſturm und bliz. Die fürchterlichſte nacht
Verſchlingt den mond; es donnert, ſaußt und kracht
Rings um ſie her als ſchlüg's den ganzen wald in ſplitter;
Kurz, alle element' im ſtreit
Zerkämpften ſich mit zügelloſem grimme:
Doch mitten aus dem ſturm erſchallt von zeit zu zeit,
Mit liebevollem ton, des geiſtes ſanfte ſtimme.

31.

Was fliehſt du mich? du fliehſt vor deinem glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!
Herr, wenn ihr's thut, ſeyd ihr verlohren,
Schreyt Scheraſmin; fort, fort, die finger in die ohren,
Und ſprecht kein wort! er hat nichts guts im ſinn!
Nun geht's aufs neu durch dick und dünn,
Vom ſturm umſaußt, vom regen überſchwemmet,
Bis eine kloſtermau'r die reiſ' den reuter hemmet.

32.

Ein neues abentheu'r! Der tag da dieß geſchah
War juſt das nahmensfeſt der heil'gen Agatha,
Der ſchützerin von dieſem jungfernzwinger.
Nun lag, kaum einen büchſenſchuß
Davon, ein ſtift voll wohlgenährter jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beyde hatten ſich in dieſen abendſtunden,
Zu einer betfahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen juſt zurück, als, nah am Kloſterbühl,
Indem ſie paar und paar in ſchönſter ordnung wallten,
Der reſt des ſturms ſie überfiel.
Kreuz, fahnen, ſcapulier, ſind toller winde ſpiel,
Und ſtrömend dringt die flut bis in des ſchleyers falten.
Umſonſt iſt alle müh die ordnung zu erhalten.
Der andacht reißt. Mit komiſchem gewühl
Rennt alles hin und her in ſeltſamen geſtalten.

34.

Hier watet bis ans knie geſchürzt
Ein nönnchen im moraſt; dort glitſcht ein mönch im laufen,
Und, daß er nicht auf einen haufen
Von ſchweſterchen, die vor ihm rennen, ſtürzt,
Ergreift er in der angſt die Domina beym beine.
Doch endlich, da der ſturm ſein äuſſerſtes gethan,
Langt, athemlos, die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohlbeſprizt, im kloſtervorhof an.

35.

Hier war noch alles voll getümmel,
Als durch das thor, das weitgeöfnet ſtund,
Mein Scheraſmin ſich mitten ins gewimmel
Der kloſterleute ſtürzt; denn auf geweyhtem grund
Iſts, wie er glaubt, ſo ſicher als im himmel.
Bald kommt auch Hüon nach, und, wie er gleich den mund
Eröfnen will, die freyheit abzubitten,
So ſteht mit einem bliz der Zwerg in ihrer mitten.

36.

Auf einmal iſt der himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie im morgenroth ein neugebohrner engel,
Steht er, gelehnt auf einen lilienſtängel,
Und um die ſchultern hängt ſein elfenbeinern horn.
So ſchön er iſt, doch kömmt ein unbekanntes grauen
Sie alle an; denn ernſt und ſtiller zorn
Wölkt ſich um ſeine augenbraunen.

37.

Er ſezt das horn an ſeine lippen an
Und bläſt den lieblichſten ton. Straks übermannt den Alten
Ein ſchwindelgeiſt: er kann ſich tanzens nicht enthalten,
Packt eine nonne ohne zahn,
Die vor begierde ſtirbt ein tänzchen mit zu machen,
Und hüpft und ſpringt, als wie ein junger bock
So raſch mit ihr herum, daß ſchleiertuch und rock
Weit in der lüfte wehn, zu allgemeinem lachen.

38.

Bald faßt die gleiche wut den ganzen kloſterſtand;
Ein jeder Lollhart nimmt ſein nönnchen bey der hand
Und ein ballet beginnt, wie man ſobald nicht wieder
Eins ſehen wird. Die ſchweſtern und die brüder
Vergeſſen aller zucht und regel ganz und gar.
Es iſt ein wahrer tanz von faunen und mänaden:
Hier fliegt ein weyhel weg, dort winken runde waden,
Auch wohl noch mehr, und keine wirds gewahr.

39.

Der Ritter ganz allein ſteht feſt auf ſeinen Füßen,
Und lacht (wer hätt' auch hier nicht lachen müſſen?)
Aus voller bruſt, dem veitstanz zuzuſehn;
Wie hoch die dicken wänſte hüpfen,
Wie flink die nonnen daher auf kurzem graſe ſchlüpfen,
Wie ſchnell und üppig ſich die runden hüften drehn;
Kurz, wie, des wohlſtands quitt, dem ſie aus zwang gefröhnet,
Die liebe natur ſich tummelt, bäumt und dehnet.

40.

Indeſſen naht ſich ihm der ſchöne Zwerg, und ſpricht
In ſeiner ſprach ihn an, mit ernſtem angeſicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Güyenne? —
Wie? du verſtummſt? beym Gott des Himmels den ich kenne
Antworte mir! — Nun kehrt die zuverſicht
In Hüons bruſt zurück. Was willſt du mein, erwiedert
Der jüngling. — Fürchte nichts, ſpricht jener; wer das licht
Nicht ſcheuen darf, der iſt mit mir verbrüdert.

41.

Ich liebte dich von deiner kindheit an,
Und was ich gutes dir beſtimme
An keinem Adamskind hab ich es je gethan!
Dein herz iſt rein, dein wandel ohne krümme,
Wo pflicht und ehre ruft, fragſt du nicht fleiſch und blut;
Haſt glauben an dich ſelbſt, haſt in der prüfung muth;
So kann mein ſchutz dir niemals fehlen,
Denn meine ſtrafgewalt trift nur befleckte ſeelen.

42.

Wär nicht dies kloſtervolk ein heuchleriſch gezücht,
Belög ihr keuſcher blick, ihr leiſer bußton nicht
Ein heimlich ſtrafbares gewiſſen,
Sie ſtünden, troz dem horn, wie du auf ihren füſſen.
Auch Scherasmin, für den ſein redlich auge ſpricht,
Muß ſeiner zunge frefel büßen.
Sie alle tanzen nicht weil ſie der kizel ſticht,
Die armen tanzen weil ſie müſſen.

43.

Indem beginnt ein neuer wirbelwind
Den Faunentanz noch ſchneller umzuwälzen;
Sie ſpringen ſo hoch, und drehn ſich ſo geſchwind,
Daß ſie in eigner glut wie ſchnee am thauwind ſchmelzen,
Und jedes zappelnde herz bis an die kehle ſchlägt.
Des Ritters menſchlichkeit erträgt
Den anblick länger nicht; er denkt, es wäre ſchade
Um all das junge blut, und fleht für ſie um gnade.

44.

Der ſchöne Zwerg ſchwingt ſeinen lilienſtab,
Und ſtracks zerrinnt der dicke zauberſchwindel;
Verſteinert ſtehn ſankt Antons fette mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich als ſtieg es aus dem grab,
Eilt, ſchleyer, rock und was ſich ſonſt im ſpringen
Verſchoben hat, in ordnung ſchnell zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für ſolchen ſcherz,
Sinkt kraftlos um, und glaubt izt berſtet ihm das herz.

45.

Ach! keucht er, gnädger herr, was ſagt ich es? Nicht weiter,
Freund Scheraſmin! fällt ihm der Geiſt ins wort:
Ich kenne dich als einen wackern ſtreiter,
Nur läuft dein kopf manchmal mit deinem herzen fort.
Warum, auf andrer wort, ſo raſch mich zu verläſtern?
Fy! graulich ſchon von Bart, am urtheil noch ſo jung!
Nimm in geduld die kleine züchtigung!
Ihr andern, geht, und büßt für euch und eure ſchweſtern!

46.

Das Kloſtervolk ſchleicht ſich beſchämt davon.
Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg mit huld zu Scheraſmine:
Wie? Alter, immer noch des argwohns düſtre mine?
Doch, weil du bieder biſt, verzeyht dir Oberon.
Komm näher, guter alter zecher,
Komm, faß' ein herz zu mir und fürchte keinen trug;
Du biſt erſchöpft; nimm dieſen becher
Und leer ihn aus auf Einen zug.

47.

Mit dieſem wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein trinkgeſchirr von feinem gold gedrecht.
Der Alte, der mit noth auf ſeinen beinen ſteht,
Stuzt, wie er leer es ſieht, nicht wenig.
Ey, ruft der Zwerg, noch keine zuverſicht?
Friſch an den mund geſezt, und trink, und zweifle nicht.
Der gute mann gehorcht, zwar nur mit halbem willen,
Und ſieht, das gold ſich flugs mit wein von Langon füllen.

48.

Und als er ihn auf einen zug geleert,
Iſt's ihm, als ob mit wolluſtvoller hitze
Ein neuer lebensgeiſt durch alle adern blitze.
Er fühlt ſich wieder ſo friſch, ſo ſtark und unverſehrt,
Als wie er war, da er, in ſeinen beſten jahren,
Mit ſeinem erſten herrn zum heil'gen grab gefahren.
Voll ehrfurcht und vertraun fällt er dem ſchönen zwerg
Zu fuß; nun, ruft er, ſteht mein glaube wie ein berg!

49.

Drauf ſpricht der Geiſt mit ernſtem blick zum Ritter:
Mir iſt der auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon geſandt.
Du ſiehſt, was für ein ungewitter
Er dir bereitet hat; ſein groll verlangt dein blut.
Allein, was du mit glauben und mit mut
Begonnen haſt, das helf ich dir vollenden;
Da, Hüon, nimm dies horn aus meinen händen.

50.

Ertönt mit lieblichem ton von einem ſanften hauch
Sein ſchneckengleich gewundner bauch,
Und dräuten dir mit ſchwert und lanzen
Zehntauſend mann, ſie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne raſt im wirbel, wie du hier
Ein beyſpiel ſahſt, bis ſie zu boden fallen:
Doch, läſſeſt du's mit macht erſchallen,
So iſt's ein ruf, und ich erſcheine dir.

51.

Dann ſiehſt du mich, und wär' ich tauſend meilen
Von dir entfernt, zu deinem benſtand eilen.
Nur ſpare ſolchen ruf bis höchſte noth dich dringt.
Auch dieſen becher nimm, der ſich mit wein erfüllet,
Sobald ein biedermann ihn an die lippen bringt.
Der quell verſieget nie woraus ſein nektar quillet:
Doch bringt ein ſchalk ihn an des mundes rand
So wird der becher leer, und glüht ihm in der hand.

52.

Herr Hüon nimmt mit dank die wundervollen pfänder
Von ſeines neuen ſchützers huld;
Und kaum vergülden ſich des oſtens purpurränder,
So forſcht er ſchon, mit edler ungeduld,
Von Oberon den kürzeſten der wege.
Zeuch hin, ſpricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und daß ich nie die ſtunde ſehen möge,
Da Hüons herz durch ſchwachheit ſich entehrt!

53.

Nicht daß ich deinem mut und herzen
Mißtraue! aber, ach! du biſt ein adamskind,
Aus weichem ton geformt, und für die zukunft blind!
Zu oft iſt kurze luſt die quelle langer ſchmerzen!
Vergiß der warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit ſeinem lilienſtab,
Und Hüon ſieht aus ſeinem liebevollen
Azurnen augenpaar zwoo helle perlen rollen.

54.

Und wie er treu und pflicht ihm heilig ſchwören will
Entſchwunden war der waldgeiſt ſeinem blicke,
Und nur ein lilienduft blieb wo er ſtand zurücke.
Betroffen, ſprachlos, ſteht der junge Ritter ſtill,
Reibt aug' und ſtirn; wie einer, im erwachen
Aus einem ſchönen traum, ſich ſucht gewiß zu machen,
Ob das was ihn mit ſolcher luſt erfüllt
Was würklichs iſt, ob nur ein nachtlich bild?

55.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der becher und das horn, das ihm an goldner kette
Um ſeine ſchultern hieng, ließ keinem zweifel plaz.
Zumal der becher dünkt dem neuverjüngten alten
Das ſchönſte ſtück im ganzen Feenſchaz.
Herr, ſpricht er, im begriff den bügel ihm zu halten,
Noch einen zug, dem guten zwerg zum dank!
Sein wein, bey meiner treu! iſt ächter göttertrank!

56.

Und nun, nachdem ſie ſich geſtärkt zur neuen reiſe
Giengs über berg und thal, nach alter Ritter weiſe
Den ganzen tag; und nur ein theil der kurzen nacht
Wird unter bäumen zugebracht.
So zogen ſie, ohn' alles abentheuer
Vier tage lang, der Ritter ſchon im geiſt
Zu Babylon, und glücklich ſein Getreuer,
Daß Siegwins ſohn es iſt, dem er zur ſeite reiſt.

Oberon

Dritter Geſang.

1.

Am vierten, da ihr weg ſich durch gebürge ſtahl,
Auf einmal ſehen ſie in einem engen thal
Viel reiche zelten aufgeſchlagen,
Und Ritter, mehr als zwanzig an der zahl,
Die gruppenweis umher in palmenſchatten lagen.
Sie ruhten, wie es ſchien, nach ihrem mittagsmahl;
Indeſſen helm' und ſpeer' an niedern äſten hiengen,
Und ihre pferde frey im graſigen weiden giengen.

2.

Kaum wird die ritterliche ſchaar
Der beyden Reiſigen noch auf der höh' gewahr,
So raffen alle von der erde
In haſt ſich auf aus ihrer mittagsruh,
Als ob zum kampf geblaſen werde.
Das ganze thal wird reg' in einem nu,
Man zittert hin und her, man läuft den waffen zu,
Hier wapnen Ritter ſich, dort Knappen ihre pferde.

3.

Laß ſehen, ſpricht der Paladin,
Was dieſe ritterſchaft, die dem verdauungswerke
So friedſamlich kaum abzuliegen ſchien,
In ſolche unruh ſezt. Wir ſelber, wie ich merke,
Erwiedert Scherasmin; ſeyd wohl auf eurer hut,
Sie kommen uns in halbem mond entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem blut den degen,
O, ſpricht er, der iſt mir für alles gut.

4.

Indem tritt aus dem kreis, in ſeinem wehrgeſchmeide,
Ein ſchöner mann hervor, grüßt höflich unſre beyde,
Und bittet um gehör. Herr Ritter lobeſam,
Spricht er, wer noch von unſerm ſtand und orden
Von ungefähr zu dieſen zelten kam,
Iſt von uns angehalten worden.
Es ſteht in eurer wahl, ein ſpeerchen hier zu brechen,
Wo nicht, zu thun, warum wir euch beſprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtiglich.
Nicht weit von hier, ſpricht iener, mäſtet ſich
In einer feſten burg der Rieſe Angulaffer;
Ein arger Chriſtenfeind, ein wahrer wütherich,
Auf ſchöne weiber wie ein Kaffer,
Und, was das ſchlimmſte iſt, feſt gegen hieb und ſtich,
Kraft eines rings, den er dem zwerg genommen,
Aus deſſen park die Herr'n vermuthlich hergekommen.

6. Mein

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom berge Libanon.
Ich hatte mich dem dienſt der Schönen aller Schönen
Drey jahre lang verdingt, und ohne minnelohn,
Biß ſie erflehn ſich ließ, ſo viele treu zu krönen.
Doch, in der hochzeitnacht, da ich als bräutigam
Ihr gleich den gürtel löſen wollte,
Da kam der wehrwolf, nahm ſie untern arm, und trollte
Vor meinen augen weg mit meinem holden lamm.

7.

Sechs monden ſind nunmehr verfloſſen,
Seit ich zu ihrem heil mein äuſerſtes verſucht.
Weh mir! der eiſerne thurm, worein er ſie verſchloſſen,
Wehrt mir den zugang, ihr die flucht.
Das einz'ge, was ich noch von Amors ſüßer frucht
In dieſer langen zeit genoſſen,
Iſt tagelang von fern auf einem baum zu lauren,
Und hinzuſehn nach den verhaßten mauren.

8.

Zuweilen däuchte mich ſogar
Ich ſehe ſie mit losgebundnem haar
Am fenſter ſtehn, und mit gerungnen armen,
Als flehte ſie zum himmel um erbarmen.
Mir fuhr ein dolch ins herz. Und die verzweiflung nun
Trieb mich, ſeit jenem tag, zu thun
Was ihr erfahren habt, wie alle dieſe ſtreiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kömmt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem ſattel mich zu heben,
So ſeyd ihr frey, und reiſet ohne zwang
Wohin ihr wollt: Wo nicht, ſo müßt ihr euch ergeben,
Wie dieſe Herren hier, mir zu gebot zu leben,
Und nicht von hier zu gehn, ſo lang
Bis wir das abentheur beſtanden
Und meine braut erlößt aus Angulaffers banden.

10.

Doch, wenn ihr etwa lieber ſchwört
In ſeinen eiſenthurm geraden wegs zu dringen,
Und meine Angela allein zurückzubringen,
So habt ihr freye wahl, und ſeyd noch dankes werth.
Prinz, ſprach der Paladin, was brauchts hier erſt zu kieſen?
Genug, daß ihr die ehre mir erwieſen:
Kommt, einen ritt mit euch und eurer ganzen zahl,
Vom übrigen ein andermal!

11.

Der ſchöne Ritter ſtuzt, doch läßt er ſichs gefallen;
Sie reiten, die trompeten ſchallen;
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben ſtoß
Den Prinzen Libanons gar unſanft auf den ſchoos
Der guten alten mutter Erde;
Drauf kommen nach der reyh die edeln knechte dran,
Und als er ihnen ſo wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er ſie wieder auf mit höflicher gebehrde.

12. Den

12.

Bey Gott, Herr Ritter, (ſpricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Zedernprinz;) ihr ſeyd ein ſcharfer ſtecher!
Doch baſta! eure hand! kommt, weil der abend winkt,
Zum brüderlichen mahl und zum verſöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den antrag dankbar an;
Drey ſtunden fliehen weg mit trinken und mit ſcherzen:
Und, wie die Herren ihn ſo ſchön und höflich ſahn,
Verziehn ſie ihm ihr rippenweh von herzen.

13.

Izt, ſpricht er, liebe Herrn und Freunde, da ich euch,
Was mein war ohnedies, ſo redlich abgewonnen,
Izt, ſollt ihr wiſſen, geht's geraden wegs ſogleich
Dem Rieſen zu. Ich war's vorhin geſonnen,
Und thu es nun mit deſto größrer luſt,
Weil dieſem Biedermann ein dienſt damit geſchiehet.
Drauf dankt er, daß ſie ſich ſoviel mit ihm bemühet,
Und drückt der reyhe nach ſie all' an ſeine bruſt.

14.

Und als ſie ihm zur burg des ungeſchlachten Rieſen
Durch einen föhrenwald den nächſten weg gewieſen,
Entläßt er ſie, mit der verſicherung,
Sie ſollten bald von ihrer Dame hören.
Ade, ihr Herrn! — „Viel glücks!“ — Und nun in vollem ſprung
Zum wald hinaus. Kaum röthete die föhren
Die morgenſonn, als ihm, im blachen feld,
Ein ungeheurer thurm von ferne dar ſich ſtellt.

15.

Aus eiſen ſchien das ganze werk gegoſſen,
Und war ringsum ſo feſt verſchloſſen,
Daß nur ein pförtchen, kaum zween fuß breit, offen ſtand:
Und vor dem pförtchen ſtehn, mit flegeln in der hand,
Zween hochgewaltige metallene Koloſſen,
Durch zauberey belebt, und dreſchen unverdroſſen
So hageldicht, daß zwiſchen ſchlag und ſchlag
Sich unzerknickt ſogar kein lichtſtral drängen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine weile ſtehen,
Und wie er überlegt, was anzufangen ſey,
Läßt eine Jungfrau ſich an einem fenſter ſehen,
Die winkt gar züchtiglich ihm mit der hand herbey.
Mein treu! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein ſolcher waghals ſeyn?
Seht ihr die Schweizer nicht mit ihren langen zinken?
Da kömmt von euch kein knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an ſeiner ordensregel,
Dem Satan ſelber nie den rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, hilft ſonſt nichts als mitten durch die flegel
Geradezu aufs pförtchen loszugehn.
Den degen hoch, die augen zugeſchloſſen,
Stürzt er hinein; und wohl ihm! ihn verführt
Sein glaube nicht: die ehernen Koloſſen
Stehn regungslos, ſobald er ſie berührt.

18.

Kaum iſt der Held hineingegangen,
Indeſſen Scherasmin im hof die pferde hält,
So eilt die ſchöne magd den Ritter zu empfangen.
Mit ſchwarzen haaren, die ihr den rücken niederhangen,
Im langen weißen rock, der bis zur erde fällt,
Und den am leichtbedeckten buſen
Ein goldnes band zuſammenhält,
Schien ſie wie ein modell zu Grazien oder Muſen.

19.

Was für ein engel (ſpricht, indem ſie ſeine hand
Nur kaum berührt, das Mädchen ſüßerröthend)
Was für ein engel, Herr, hat euch mir zugeſandt?
Ich ſtund am fenſter juſt, zur Heil'gen Jungfrau betend,
Als ihr erſchient. Gewiß hat ſie's gethan,
Und als von ihr geſchickt nimmt Angela euch an;
Von ihr, die ſchon ſo oft ſich meiner angenommen,
Zu hülfe mir geſandt, ſeyd tauſendmal willkommen!

20.

Doch laßt uns nicht verziehn; denn jeder augenblick
Iſt mir verhaßt, den wir in dieſem kerker weilen.
Ich komme nicht, ſpricht Hüon, ſo zu eilen:
Wo iſt der Rieſ'? — O der, verſetzt ſie, liegt, zum glück,
In tiefem ſchlaf; und wohl, daß ihr ihn ſo getroffen;
Denn, iſt er wieder auferweckt,
Vergebens würdet ihr ihm anzuſiegen hoffen,
Solang der zauberring an ſeinem finger ſteckt.

21.

Jedoch, den ring ihm ſicher abzunehmen
Iſts juſt noch zeit. — „Wie ſo?“ — Der ſchlaf,
Der täglich drey bis viermal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, iſt kein natürlicher ſchlaf.
Ich will euch, weil noch wohl zwoo ganze ſtunden fehlen
Bis er erwacht, die ſache kurz erzählen.
Mein vater, Baiazin von Phrygien genannt,
Iſt Herr von Jericho im Paläſtinerland.

22.

Beynah vier jahre ſinds, ſeit mich Alexis liebte,
Der ſchönſte Prinz vom berge Libanon;
Und wenn ihn, wie er ſagt, mein ſprödethun betrübte,
So wuſte, glaubet mir, mein herz kein wort davon:
Es fiel mir ſchwer genug! Doch, in den erſten wochen
Hatt' ichs der heiligen Alexia verſprochen,
Nur, wenn der Prinz drey jahre keuſch und rein
Mir diente, anders nicht, die ſeinige zu ſeyn.

23.

Ganz heimlich wurd' er mir mit jedem tage lieber;
Lang war die prüfungszeit; jedoch, ſie gieng vorüber:
Ich ward ihm angetraut — und kurz, ſchon ſahen wir
Ins brautgemach zuſammen uns verſchloſſen:
Auf einmal flog im ſturm die kammerthür
Erdonnernd auf, der Rieſe kam geſchoſſen,
Ergriff mich, floh davon, und ſieben monden ſchier
Sind, ſeit mich dieſer thurm gefangen hält, verfloſſen.

24.

Zu wiſſen, ob der Rieſ' es mir ſo leicht gemacht,
Ihm ſtürme ohne zahl beſtändig abzuſchlagen,
Müßt ihr ihn ſelber ſehn. Mein Herr, was ſoll ich ſagen?
Stets angefochten, ſtets den ſieg davon zu tragen,
Iſt ſchwer. Einſt, da er mich in einer mondſcheinsnacht
(Noch ſchauderts mir!) aufs äuſerſte gebracht,
Fiel ich auf meine knie', und rief mit wunden händen
Die Mutter Gottes an, mir hülfe zuzuſenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller gnaden.
Getroffen wie vom bliz ſank der verſucher hin,
Und lag, ohnmächtig mir zu ſchaden,
Sechs ſtunden lang betäubt. So oft, ſeit dieſer zeit,
Er den verhaßten kampf erneut,
Erneut dies wunder ſich; ſtracks muß ſein troz ſich legen,
Und nichts vermag ſein zauberring dagegen.

26.

Dies war erſt heute noch der fall; und nach verlauf
Der ſechſten ſtunde (vier ſind ſchon davon verloſſen)
Steht er zu neuem leben auf,
So friſch und ſtark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des ringes werk iſt dies. Solang ihn der beſchüzt,
Kann ihm am leben nichts geſchehen.
Ihr glaubt nicht, was der ring für tugenden beſizt!
Allein, was hält euch, ſelbſt das alles anzuſehen?

27.

Nun giengs dem Ritter juſt wie euch.
Er hatte ſich, nach Angulaffers namen,
Ein unthier vorgeſtellt aus Titans rohen ſaamen,
Den wilden Erdenſöhnen gleich,
Die einſt, den Götterſiz zu ſtürmen,
Den hohen Pelion mit ſammt den wurzeln aus
Der erde riſſen, um ihn dem Oſſa aufzuthürmen:
Nun wurd' ein mann von ſieben fuß daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je geſehen,
Den großen ſohn der langen wundernacht,
Im urbild, oder auch in gipſe nachgemacht,
So denkt, ihr ſeht den mann leibhaftig vor euch ſtehen,
Den mann, der in der mondſcheinsnacht
Das arme kind ſo ins gedräng gebracht.
So wie er lag, hätt' ihn von unſern neuern Alten
Der ſchlauſte für ein bild vom Herkules gehalten.

29.

Für einen Herkules in ruh,
Als er dem Augias den marmorſtall gemiſtet;
So breitgeſchultert, hochgebrüſtet
Lag Angulaffer da; auch traf die kleidung zu.
Der Ritter ſtuzt: denn in den alterthümern
Lag ſeine ſtärke nicht; und ſo, vorm keuſchen blick
Des tages, im gewand der rohen natur zu ſchimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenſtük.

30. Nun,

30.

Nun, flüſtert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert ihr? Er ſchläft. Den ring, und einen hieb,
So iſts gethan! — „Dazu iſt mir mein ruhm zu lieb;
Ein feind, der ſchlafend liegt und nackter als ein ſplitter,
Schläft ſicher neben mir; erſt wecken will ich ihn.“
So macht euch wenigſtens zuvor des ringes meiſter,
Spricht ſie. Der Ritter naht, den reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwiſſend, ſich zum Oberherrn der Geiſter.

31.

Der ring hat, neben mancher kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch dieſe eigenſchaft,
An jeden finger ſtracks ſich biegſam anzufügen;
Klein oder groß, er wird ſich dehnen oder ſchmiegen,
Wie's nöthig iſt. Der Paladin begafft
Den wundervollen reif mit ſchauerlichem vergnügen,
Faßt drauf des Rieſen arm, und ſchüttelt ihn mit macht
So lang und ſtark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Rieſe ſich zu regen an, ſo fliehet
Die tochter Balazins mit einem lauten ſchrey.
Herr Hüon, ſeinem muth und ritterſtand getreu,
Bleibt ruhig ſtehn. Wie ihn der Heide ſiehet,
Schreyt er ihn grimmig an: Wer biſt du, kleiner wicht,
Der meinen morgenſchlaf ſo tollkühn unterbricht?
Dein köpfchen muß, weil du's von freyen ſtücken
Mir vor die füße legſt, dich unerträglich jucken?

33.

Steh auf und waffne dich, verſezt der Paladin,
Dann, Prahler, ſoll mein ſchwert dir antwort geben!
Der Himmel ſendet mich zur ſtrafe dich zu ziehn,
Das ende naht von deinem ſündenleben.
Der Rieſe, da er ihn ſo reden hört, erſchrickt
Indem er ſeinen ring an Hüons hand erblickt.
Gieb, ſpricht er, mir den ring zurücke
Und geh im frieden, geh, und dank es deinem glücke!

34.

Ich nahm dir nur was du geſtohlen ab,
Und dem er angehört werd ich ihn wieder ſchaffen,
Spricht Siegwins ſohn: du, hole deine waffen
Und rüſte dich, und komm herab! —
„Du hätteſt mich im ſchlaf ermorden können,
Verſezt der Ries mit immer ſanfterm muth;
Du biſt ein Biedermann; mich daurt dein junges blut,
Gieb mir den ring, den kopf will ich dir gönnen.“

35.

Feigherziger, ruft Hüon, ſchäme dich,
Vergebens bettelſt du! Stirb, oder, wenn du leben
Verdienſt, verdien' es ritterlich!
Izt ſpringt der Unhold auf, daß ſelbſt die mauern beben;
Sein auge glüht als wie der höllenſchlund,
Die naſe ſchnaubet zorn, dampf fährt aus ſeinem mund,
Er eilt hinweg den panzer anzulegen
Der undurchdringlich iſt ſelbſt einem zauberdegen.

36. Der

36.

Der Ritter ſteigt herab, und ungeſäumt erſcheint
Ganz im verkuptem ſtahl ſein trotzigächrer feind,
Der in der wuth vergaß, daß vor des ringes blitzen
Ihn keine zauberwaffen ſchützen.
Allein beym erſten ſtoß, den Huons gutes ſchwert
Auf ſeinen harniſch führt, vergeht ihm ſchon das lachen;
Das blut ſchießt wie ein ſtrom den hals empor und ſperrt
Des athems weg in ſeinem weiten rachen.

37.

Er fällt, wie auf der ſtirn des Taurus eine fichte
Im donner ſtürzt: der thurm, das feld umher
Erbebt von ſeinem fall; er fühlt ſich ſelbſt nicht mehr,
Sein ſtarrend auge ſchließt auf ewig ſich dem lichte,
Und den verruchten geiſt, von frevelthaten ſchwer,
Schon ſchleppen teufel ihn zum ſchrecklichen gerichte.
Der ſieger wiſcht vom blutbefleckten ſtal
Das ſchwarze gift, und eilt zur Jungfrau in dem ſaal.

38.

Heil euch, mein edler Herr, ihr habt mich wohl gerochen,
Ruft Angela, indem ſie ſich entzückt
Zu ſeinen füßen wirft ſobald ſie ihn erblickt;
Und dir, die ihn zum retter mir geſchickt,
O Himmelskönigin, ſey's feyrlich hier verſprochen,
Der erſte ſohn, mit dem ich in die wochen
Einſt komme, werd', in klarem dichten gold,
So ſchwehr er iſt, zum opfer dir gezollt!

39. Herr

39.

Herr Hüon, als er ſie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren dank mit aller höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar ſo fein wie unſre nicht gewoben,
Doch deſto derber war, und beſſer farbe hielt.
Des Ritters große pflicht war jungfraun zu beſchützen,
Und, wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
Sein blut beym erſten ruf für jede zu verſpritzen.

'40.

Die Dame hatte noch nicht zeit und ruh genug
Gehabt, den jungen mann genauer zu erwägen;
Izt, da ſie ihn vermocht die waffen abzulegen,
Izt hätte ſie ſich gleich mehr augen wünſchen mögen
Als Junos pfau in ſeinem ſchweiffe trug,
So ſehr däucht ihr der Ritter, zug vor zug,
Von kopf zu fuß, an bildung und gebärden,
An großheit und an reiz, der erſte mann auf erden.

41.

Nicht, daß ſie juſt mit jemand ihn verglich
Der zwiſchen ihm und ihrem herzen ſtünde;
Ganz arglos überließ ſie ihren augen ſich,
Und bloßes ſehn iſt freylich keine ſünde.
Kein ſcrupel ſtörte ſie in dieſer augenluſt,
So ſanft ſpielt noch um ihre junge bruſt
Der ſüße Trug; und was ſie ſicher machte
War, daß ihr herz dabey nicht an Alexis dachte.

42.

Ein glück für dich, unſchuld'ge Angela,
Daß keiner deiner blick' in Hüons buſen zunder
Zum fangen fand. Und freylich war's kein wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geſchah,
Der ſeinige auf halbem weg entgegen,
So war's der blick von einem haubenkopf;
Er hätt' auf einen blumentopf,
Auf ein tapetenbild, gleich wichtig fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes was, das ihn wie ein magnet
Nach Bagdad zieht, ſcheint allen ſeinen blicken
Die ſcharfe ſpitze abzuknicken,
Und macht, daß jeder reiz an ihm verloren geht.
Vergebens iſt ihr wuchs wie eine ſchöne Vaſe
Von Amors eigner hand gedreht;
Vergebens ſchließt die ſanft erhobne naſe
Sich an die glatte ſtirn in ſtolzer majeſtät;

44.

Umſonſt hebt ihre bruſt, gleich einem doppelhügel
Von friſchem ſchnee um den ein nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umſonſt iſt ihre haut
So rein und glatt als wie ein waſſerſpiegel
Worinn im roſenſchmuck Aurora ſich beſchaut;
Vergebens hat ihr königliches ſiegel
Die Schönheit jedem theil ſo ſichtbar aufgedrückt,
Daß ihr gewand ſogar ſie minder deckt als ſchmückt.

45. Kurz

45.

Kurz, Angela mit allen ihren reizen
Iſt ihm vergebens ſchön und iung;
Und, ferne — noch verlängerung
Der holden gegenwart zu geitzen,
Wünſcht er mit iedem augenblick
In ihres bräut'gams arm recht herzlich ſie zurück,
Und kann zuletzt ſich nicht entbrechen,
Da Sie nichts ſagt, ihr ſelbſt davon zu ſprechen.

46.

Kaum daß er ihr dazu geleit und ſchutz verſprach,
Und ihre lippen ſich in dank dafür ergoſſen:
Als ein getös von reiſigen und roſſen
Im hof der burg, ſie plötzlich unterbrach.
Schon trampelts laut die langen wendelſtiegen
Herauf. Die iunge frau erſchrickt — „wer kann es ſeyn?
Doch bald zerſchmilzt ihr ſchrecken in vergnügen,
Denn ſiehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war zwar, etwas ſpät, zu ſinne
Geſtiegen, daß es ihm nicht allzurühmlich ſey
Wenn Hüon ſeine braut dem rieſen abgewinne,
Indeſſen, weit vom ſchuß, mit ſeiner reiterey
Er, ihr gemahl, im ſchatten, frank und frey,
Sein zärtlich blut mit palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm ſtehen?)
Der Ritter gar davon mit ſeinem Engel gehen.

48. Dem-

48.

Demnach, ſo hatt' er, ſtracks als ihm die ohren ſungen,
Mit ſeiner Ritterſchaft zu pferde ſich geſchwungen,
Und kam in vollem trab, falls etwa die gefahr
Durch Hüons tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes lohn
Zu wünſchen, und — ein wenig ſich zu ſchämen
Denkt ihr — allein, er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhoft des umwegs überhoben
Mit Angela zurück ins palmenthal zu gehn,
Läßt von den ſchönen Herr'n ſich in die wette loben,
Und fühlt ſich juſt dabey ſo gut als ob ſie ihn
Geſcholten hätten. Und nun, die wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des ringes kraft, von unſichtbaren händen
Mit allem was den gaum ergötzt
Ein großer runder tiſch in überfluß beſetzt.

50.

Ah, ruft die ſchöne braut, ich hätt' es ſchier vergeſſen:
Herr Ritter, ehe wir zum eſſen
Uns ſetzen, geht und ſchließt mit eurer hand geſchwind
Des Rieſen Harem auf; denn funfzig jungfraun ſind
Noch außer mir in dieſem thurm verwahret;
Der ſchönſte mädchenflor, ein wahres tulpenbett!
Er hatte ſie für ſeinen Mahommed
Zu Opfern, denk ich, aufgeſparet.

51.

Der Harem thut ſich auf, und zeigt, in vollem putz
Und buntem lieblichem gewimmel,
Das wahre bild von Mahoms luſt'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im ſchutz
Der ſchönen herr'n, und iſt ſchon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und ſchnarrt,
Die ehre ſeiner gegenwart
Sich wenigſtens zur tafel auszubitten.

52.

Schon ſchlich, indem in grau das abendroth zerfloß,
Der ſtille mond herauf am horizonte,
Als Hüon, weil ſein gaul nicht länger laufen konnte,
An einem ſchönen platz zu ruhen ſich entſchloß.
Er ſieht ſich auf der grünen erde
Nach einem lager um, indeſſen für die pferde
Sein Alter ſorgt. Auf einmal ſteht, ganz nah,
Ein prächtiges gezelt vor ſeinen augen da.

53.

Ein reicher teppich liegt, ſo weit es ſich verbreitet,
Auf ſeinem boden ausgeſpreitet,
Mit polſtern ringsumher belegt,
Die, wie beſeelt von innerlichem leben,
Bey jedem druck ſanftblähend ſich erheben.
Ein tiſch von jaſpis, den ein goldner dreyfuß trägt,
Steht mitten drinn, und, was dem eſſensluſt'gen magen
Zum Göttertiſch ihn macht, das mahl iſt aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt als wie gefroren ſtehn,
Winkt Scherasmin herbey, und fragt ihn, was er ſehe?
O, das iſt leicht, erwiedert der, zu ſehn;
Freund Oberon iſt ſichtlich in der nähe.
Wir hätten ohne ihn die nacht,
Anſtatt uns nun in ſchwanenpflaum zu ſenken,
Auf Gottes boden nicht ſo ſänftlich zugebracht.
Das nenn' ich doch an ſeine freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieſer langen fahrt
Schmeckt ruhe ſüß: laßt hurtig uns entgürten;
Ihr ſeht, der ſchöne Zwerg hat keinen fleiß geſpahrt,
Wiewohl im flug, uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem rath. Sie lagern beyde ſich
Halbſitzend um den tiſch und ſchmauſen ritterlich;
Auch wird, beym ſang Gaſconnſcher froher lieder,
Der becher fleißig leer, und füllt ſich immer wieder.

56.

Bald löſet unvermerkt des ſchlafes weiche hand
Der ſanfterſchlafften nerven band.
Indem erfüllt, wie aus der höchſten Sfäre,
Die lieblichſte muſik der lüfte ſtillen raum;
Es tönt als ob ringsum auf jedem baum
Ein jedes blat zur kehle worden wäre,
Und Mara's engelston, der zauber aller ſeelen,
Erſchallte tauſendfach aus allen dieſen kehlen.

57.

Allmählich ſank die ſüße harmonie,
Gleich voll, doch ſchwächer ſtets, herunter bis zum ſäuſeln
Der ſanftſten ſommerluft, wenn kaum ſich ie und ie
Ein blat bewegt, und um der Nymfe knie
Im ſtillen bach ſich kaum die ſilberwellen kräuſeln.
Der Ritter, zwiſchen ſchlaf und wachen, höret ſie
Stets leiſer wehn, bis unter ihrem wiegen
Die ſinnen unvermerkt dem ſchlummer unterliegen.

58.

Er ſchlief in einem fort, bis, da der frühe hahn
Aurorens roſenpferde wittert,
Ein wunderbarer traum ſein innerſtes erſchüttert.
Ihm deucht, er gieng auf unbekannter bahn,
Am ufer eines ſtroms, durch ſchattichte gefilde;
Auf einmal ſteht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen aug des himmels reinſte milde,
Der liebe reiz um ihren ganzen leib.

59.

Was er empfand iſt nicht mit worten auszudrücken,
Er, der zum erſtenmal izt Amors macht empfand,
Und athemlos, entgeiſtert vor entzücken,
Sein leben ganz in ſeinen blicken,
Im boden eingewurzelt ſtand;
Sie noch zu ſehen glaubt, nachdem ſie ſchon verſchwand,
Und, da der ſuße wahn zulezt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu ſehn die augen ſterbend ſchließet.

60.

Betäubt, in fühlbarm tod, lag er am ufer da
In ſeinem traum: als ihn bedünkt, er ſpüre
Daß eine warme hand ſein ſtarres herz berühre.
Und, wie vom tod erweckt, erhob er ſich und ſah
Die Schöne abermal zu ſeiner ſeite ſtehen,
Die keiner Sterblichen in ſeinen augen gleicht,
Und dreymal ſchöner wie ihm däucht,
Und holder als er ſie zum erſtenmal geſehen.

61.

Stillſchweigend ſchauten ſie einander beyde an,
Mit blicken, die ſich das unendlich ſtärker ſagten,
Was ihre lippen noch nicht auszuſprechen wagten.
Ihm war in ihrem aug' ein Himmel aufgethan,
Wo ſich in eine ſee von liebe
Die ſeele taucht. Bald wird das übermaas der luſt
Zum ſchmerz; er ſinkt im drang der unaufhaltbarn triebe
In ihren arm, und drükt ſein herz an ihre bruſt.

62.

Er fühlt der Nymfe herz an ſeinem buſen ſchlagen,
Der glückliche! Wie ſchnell, wie ſtark, wie warm!
Und — plözlich hört es auf zu tagen,
Auf ſchwarzen wolken rollt des Donners feuerwagen,
Lautheulend bebt der ſtürme wilder ſchwarm;
Von unſichtbarer macht wird ſchnell aus ſeinem arm
Im wirbelwind die Nymfe fortgeriſſen
Und in die flut des nahen ſtroms geſchmiſſen.

63.

Er hört ihr ängſtlich ſchreyn, will nach — o höllenpein!
Und kann nicht! Steht entſeelt vor ſchrecken
Als wie ein bild auf einem leichenſtein.
Vergebens ſtrebt er, keucht und ficht mit arm und bein,
Er glaubt in eis bis an den hals zu ſtecken,
Sieht aus den wellen ſie die arme bittend ſtrecken,
Und kann nicht ſchreyn, nicht, wie der liebe wut
Ihn ſpornt, zu ihr ſich ſtürzen in die flut.

64.

Herr, ruft ihm Scheraſmin, da er ſein banges ſchnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! Ein böſer traum
Schnürt euch die kehle zu — Fort, Geiſter, macht mir raum,
Schreyt Hüon, wollt ihr mir auch ihren ſchatten rauben?
Und wütend fährt er auf aus ſeinem traumgeſicht;
Noch klopft von todesangſt umfangen
Sein ſtockend herz, er ſtarrt ins tageslicht
Hinaus, und kalter ſchweiß liegt auf den bleichen wangen.

65.

Das war ein ſchwerer traum, ruft ihm der Alte zu:
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem rücken?
Ein traum? ſeufzt Siegwins Sohn mit minder wilden blicken,
Das war's! allein ein traum, der meines herzens ruh
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verhüten,
Mein beſter Herr!" — Sag mir im ernſte (ſpricht
Der Ritter ernſtvoll) glaubſt du nicht
Daß Träum' uns dann und wann was künftig iſt entbieten?

66.

Man hat exempel, Herr — Und wahrlich, ſeit ich euch
Begleite, kann ich nichts, erwiedert ihm der Alte.
Doch, wenn ich euch die reine wahrheit gleich
Geſtehen ſoll, ſo ſag ich frey, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleiſch und blut
Hat, wenigſtens bey mir, ſein ſpiel ſo oft ich träume;
Dies wußten unſre Alten gut,
Und lehrten's uns im wohlbekannten reime.

67.

Indeſſen, wenn ihr mir den inhalt eures traums
Vertrautet, könnt' ich euch vielleicht was beſſers reimen.
Das will ich auch, ſpricht Hüon, ohne ſäumen.
Kaum rötet noch den gipfel jenes baums
Der morgenſtral. Wir haben zeit zum werke.
Nur reiche mir zuvor den becher her,
Damit ich meine geiſter ſtärke;
Es liegt mir auf der bruſt noch immer zentnerſchwer.

68.

Indeß der wundervolle becher
Den Ritter labt, ſieht ihn der Alte, mäuschenſtill,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern ſohn des braven Siegwins ſchwächer,
Als einem manne ziemt, zu ſehn.
So (denkt er bey ſich ſelbſt, kopfſchüttelnd) im erwachen
Noch ſo viel werks aus einem traum zu machen!
Doch, weil's nun ſo iſt, mag's zum frühſtück immer gehn!

Oberon

Vierter Geſang.

1.

Der Paladin beginnt nun ſeine traumgeſchichte
Wie folgt: Was du auch, mein guter Scheraſmin,
Von dem, was ich dir izt berichte,
Im herzen denken magſt, ſo iſts doch kein gedichte,
Daß ich, Gott ſey es dank! noch ſtets an leib und ſinn,
So wie du hier mich ſiehſt, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor dieſem tag in meinem ganzen leben
Mein unbefangnes herz der liebe raum gegeben.

2.

Es hatte zwar der ſchönen Jungfraun viel
An meiner Mutter hof, und an gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur tändeley verleiten,
Gebrach es nicht, zumal beym pfänderſpiel:
Da gabs wohl manchmal auch ein ſtrumpfesband aufzulöſen;
Allein der ſchönſte fuß ließ meine fantaſey
In ſtolzer ruh; und wär's Genevrens fuß geweſen,
Es war ein fuß, mehr dacht ich nicht dabey.

3.

Daß ich von kindheit an ſo viele offne Buſen
Und bloße ſchultern ſah, mocht auch mit urſach ſeyn.
Gewohnheit gleicht in dieſem ſtück Meduſen,
Und für das Schönſte ſelbſt verkehrt ſie uns in ſtein.
Allein, was half mirs, frey geblieben
Zu ſeyn bis in mein zweymal zehntes Jahr?
Auch meine ſtunde kam! Ach, Freund: mein ſchickſal war
Im traum zum erſtenmal zu lieben.

4.

Ja, Scheraſmin, nun hab' ich ſie geſehn,
Sie, von den ſternen mir zur Siegerin erkoren;
Geſehen hab' ich ſie, und ohne widerſtehn
Beym erſten blick mein herz an ſie verloren.
Du ſprichſt, es war ein traum? Nein, Mann, ein hirngeſpenſt
Kann nicht ſo tiefe ſpuren graben!
Und wenn du tauſendmal mich einen Thoren nennſt,
Sie lebt, ich hatte ſie, und muß ſie wieder haben.

5.

O hätteſt du den Engel doch
Geſehn wie ich! — Zwar, wenn ich mahlen könnte,
Ich ſtellte ſie dir hin, ſo glühend wie ſie noch
Vor meiner ſtirne ſchwebt, und bin gewiß, ſie brennte
Dein altes herz zu einer kohle aus.
Ach! daß nur etwas mir geblieben wär', das leben
Von ihr empfieng! Wär's nur der blumenſtrauß
Vor ihrer bruſt! was wollt ich nicht drum geben?

6.

Denk dir ein weib im reinſten jugendlicht,
Nach einem urbild von dortoben
Aus roſenglut und liljenſchnee gewoben;
Gieb ihrem bau das feinſte gleichgewicht;
Ein ſtilles lächeln ſchweb' auf ihrem angeſicht,
Und jeder reiz, von majeſtät erhoben,
Erweck und ſchrecke zugleich die lüſterne begier:
Denk alles das, du haſt den ſchatten kaum von ihr!

7.

Und nun, ſanft angelockt von ihren ſüßen blicken,
Dies holde weib, das nur die luftgeſtalt
Von einem engel ſchien, an meine bruſt zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr herz in meines überwallt —
Iſts möglich, daß ich vor entzücken
Nicht gar vergieng? — Nun komm, und ſprich mir kalt,
Es war ein traum! Wie ſchaal, wie leer und todt iſt neben
So einem traum mein vorig ganzes leben!

8.

Noch einmal, Scherasmin, es war kein ſchattenſpiel
Im ſitz der fantaſie aus weindunſt aufgegoren!
Ein unbetrügliches gefühl
Sagt mir, ſie lebt, ſie iſt für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der ſie erſcheinen ließ?
Iſts wahn? O laß ihn mir! die täuſchung iſt ſo ſüß!
Doch, nichts von wahn! Kann ſolch ein traum betrügen,
O ſo iſt alles wahn! So kann die wahrheit lügen!

9. Der

9.

Der Alte wiegt ſein zweifelreiches haupt,
Wie wenn man euch ein wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im herzen glaubt,
Wiewohl euch grund es wegzuläugnen fehlet.
Was denkſt du, fragt der Ritter. — Das iſts juſt,
Was mich verlegen macht, verſezt der Unverliebte:
Ich hätte freylich wohl zu manchem einwurf luſt;
Allein was hülfs am end, als daß ich euch betrübte?

10.

Mir, vor der hand, weil euer fürſtlich wort
Euch einmal gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, ſezten wir den zug nach Bagdad fort.
Vielleicht daß unterwegs der zauber wieder ſchwindet;
Vielleicht auch daß der Zwerg ſein beſtes thut
Und unverſehens ſich die Traumprinzeßin findet.
Inzwiſchen, lieber Herr, thut euch die hofnung gut,
So hoft! Man macht dabey zum mindſten rothes blut.

11.

Weil dies der Knappe ſpricht, ſteht mit geſenkter ſtirne
Der Ritter da; denn plözlich hatte ſich
In ſeinem liebeskranken hirne
Die ſcene umgekehrt. Ach, ſpricht er, täuſche mich
Nicht auch mit falſchem troſt! feindſelige geſtirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen, ſprich?
Der ſturm, der ſie von meiner bruſt geriſſen,
Läßt, leider, mich zuviel von meinem ſchikſal wiſſen.

12.

Entriſſen ward ſie mir! Noch ſtreckt ſie aus der flut
Die arme gegen mich — noch ſtockt vor angſt mein blut —
Und ach! Wie an den grund mit ketten
Geſchmiedet, ſtand ich da, ohnmächtig ſie zu retten.
Das war im traum, ſpricht Scherasmin: wofür
Euch ohne noth mit ſchwarzer ahnung grämen?
Ein traum läßt nie von art. Das beſte, glaubet mir,
Iſt, ſich daraus nur was uns freut zu nehmen.

13.

Daß euch im traum ein wohlgewogner geiſt
Die künftge Königin von euerm herzen weiſt,
Das hat er gut gemacht; ſo etwas läßt ſich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für baare wahrheit an.
Allein den ſtrom, den wirbelwind, die ſchrauben
An hand und fuß, die hat der traum hinzugethan.
Mir ſelbſt iſt oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen wiederfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein ſchwarzer zottelbär,
Indem ich wandeln geh, der himmel weiß woher,
Mir in den weg; ich greif im ſchrecken nach dem degen
Und zieh, und zieh — umſonſt! Ein plözlich unvermögen
Streckt jede ſehne wie an allen gliedern los;
Zuſehends wird der bär noch ſiebenmal ſo groß,
Sperrt einen rachen auf ſo gräßlich wie die hölle:
Ich fleh und ängſtige mich, und kann nicht von der ſtelle.

15. Ein

15.

Ein andermal, da ihr von einem abendſchmaus
Nach haus zu gehen träumt, bey einem alten gaden
Vorbey — auf einmal knarrt ein kleiner fenſterladen,
Und eine Naſe guckt heraus
So lang als euer arm: ihr ſucht, halbſtarr vor ſchrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten ſtehn
Geſpenſter da, die ins geſicht euch ſehn,
Und feu'rge zungen weit aus langen hälſen recken.

16.

Ihr drückt in todesangſt euch ſeitwärts an die wand
Die gegenüber ſteht, und eine dürre hand
Fährt durch ein rundes loch euch eiskalt übern rücken,
Und bohrt ins wamms ſich ein, um euch ins herz zu zwicken.
Ein jedes haar auf eurem kopfe ſteht
Dir ſpitz empor; zur flucht iſt jeder weg verwehet,
Die gaſſe wird zuſehends immer enger,
Stets froſtiger die Hand, die Naſe immer länger.

17.

Dergleichen, wie geſagt, begegnet oft und viel,
Allein, am end iſts doch ein bloſes poſſenſpiel,
Das nachtgeſpenſter ſich in unſerm ſchädel machen,
Die naſe ſamt der angſt verſchwindet im erwachen.
Ich dächt' an eurem plaz dem ding nicht weiter nach,
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg verſprach.
Friſch auf! Mir ahnet was! Es möchte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18. Bey

18.

Bey dieſem worte ſpringt der Ritter, angeweht
Von friſchem mut empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der morgenluft entgegenwiehernd ſteht
Sein Klepper ſchon geſattelt und gezäumet.
Er ſchwingt ſich auf, und wie er aus dem feld
Zurücke ſchaut, verſchwunden iſt das zelt;
In einem wink erhob ſichs aus dem raſen,
In einem wink war alles weggeblaſen.

19.

Sie zogen nun dem lauf des hohen Eufrats nach,
Von palmen und gebüſch vorm ſonnenſtral geborgen,
Durchs ſchönſte land der welt; ſtillſchweigend; keiner ſprach
Ein wort, wiewol's an ſtoff zum reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine luft, der angenehme morgen,
Der vögel luſtgeſang, des ſtromes ſtiller lauf,
Weckt beyder fantaſey aus leiſem ſchlummer auf.

20.

Der Ritter ſieht in ihrem zauberſpiegel
Nichts ſehenswerth, als das geliebte bild.
Er mahlt die Göttin ſich auf ſeinen blanken ſchild,
Erklimmt auf ihrer ſpur des Taurus ſchroffen hügel
Steigt, ſie erfragend, bis in Merlins furchtbars grab,
Bekämpft die Hünen und die Drachen,
Die um das ſchlos, worinn ſie ſchmachtet, wachen,
Und kämpfte ſie der ganzen hölle ab.

21.

Indeſſen er, in eingebildeter wonne,
Die ſchwer errungne braut an ſeinen buſen drükt,
Sieht unvermerkt an's ufer der Garonne,
Wo er als kind den erſten ſtraus gepflükt,
Von Eufrats ufern weg der Alte ſich verzükt.
Nein, denkt er, nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts ſonne
So mild als da, wo ſie zuerſt mir ſchien,
So lachend keine flur, ſo friſch kein andres grün!

22.

Du kleiner ort, wo ich das erſte licht geſehen, [illegible]
Den erſten ſchmerz, die erſte luſt empfand,
Sey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
Mein herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
Fühlt ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbannt:
O möchte wenigſtens mich nicht die ahnung trügen,
Bey meinen vätern einſt in deinem ſchoos zu liegen!

23.

In ſolcher träumerey ſchwind't unvermerkt der raum,
Der ſie von Bagdad trennt, bis izt die mittagshize
In einen wald ſie treibt, der vor der glut ſie ſchüze.
Noch ruhten ſie um einen alten baum,
Wo dichtes moos ſich ſchwellt zum weichen ſize,
Und Oberons pokal erfriſcht den troknen gaum:
Als, eben da er ſich zum drittenmale füllet,
Ein gräßliches geſchrey in ihre ohren brüllet.

24. Sie

24.

Sie ſpringen auf. Der Ritter faßt ſein ſchwert
Und fleugt dahin, woher die zetertöne ſchallen;
Und ſieh! ein Sarazen zu pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus verzweiflung noch, erſchöpft an kraft und mut,
Mit matter fauſt. Schon taumelt halbzerriſſen
Sein roß, und wälzt mit ihm in einem ſtrom von blut
Sich um, und hat vor ſchmerz die ſtange durchgebiſſen.

25.

Grimmſchnaubend ſtürzt der Löw' auf ſeinen gegner los,
Aus jedem aug ſchießt eine feuerflamme.
Indem fährt Hüons ſtal ihm ſeitwärts in die wamme.
Der thiere Fürſt, den ſolch ein gruß verdroß,
Erwiedert ihn mit einer langen ſchramme,
Nach der des Ritters blut aus tauſend quellchen floß:
Hätt' Angulaffers ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf Einen zug der Löw' entzweygeſpaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an kraft vermag,
Zuſammen (denn ſein tod blizt aus des Löwen blicke)
Und ſtößt ſein kurzes ſchwert mit macht ihm ins genicke.
Vergebens ſchwingt er noch den ſchweif zu einem ſchlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Geſprungen wär', er halb zerſchmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche tatze,
Ein ſtreich von Scherasmin erlegt ihn auf dem platze.

27.

Der Sarazen (den reichen ſteinen nach,
Die hoch auf ſeinem turban blizen,
Ein mann von wichtigkeit) ſchien noch vor angſt zu ſchwizen.
Die Ritter führen ihn, am arme, ganz gemach
Den bäumen zu, in deren ſchirm ſie lagen.
Man reicht zur ſtärkung ihm den goldnen becher dar,
Und auf arabiſch ſpricht der Alte: Herr, fürwahr
Ihr habt dem Gott der Chriſten dank zu ſagen!

28.

Mit ſcheelem auge nimmt der Heid aus Hüons hand
Den becher voll, und wie er an der lippen rand
Ihn bringt, verſiegt der wein, und glüend wird der becher,
In ſeiner fauſt, der innern ſchalkheit rächer.
Er ſchleudert ihn lautbrüllend weit von ſich,
Und ſtampft, und tobt, und läſtert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut, ihm länger zuzuhören,
Zieht ſein geweyhtes ſchwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein, der Schalk, der übermannt ſich hält,
Findt nicht für gut zur gegenwehr zu ſtehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er ins nahe feld,
Wo beyde pferd' im graſe weiden gehen.
Riſch ſchwingt er ſich auf Hüons klepper, faßt
Ihn bey der mähn, und mit verhängten zügeln
Rennt er davon, in ſolcher angſt und haſt,
Als ſäß' er zwiſchen ſturmwindsflügeln.

30.

Das abentheur war freylich ärgerlich:
Allein was half's, dem lecker nachzulaufen?
Zum glücke war ein ding, das einem maulthier glich,
Im nächſten dorf um wenig geld zu kaufen.
Das arme thier, durchſichtiger wie glas,
Schien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;
Doch däuchts dem Alten noch auf deſſen rükgrat baß,
Als ſeinem Herrn zu fuße nachzukeuchen.

31.

So ſezten beyde nun nach dem gewünſchten Port
Den ritterlichen zug ſo gut ſie konnten fort.
Der Sonnewagen ſchwebt ſchon an des himmels gränzen,
Auf einmal ſehen ſie, von fern im weiten thal,
Gekrönt mit thürmen ohne zahl,
Der ſtädte Königin im abendſchimmer glänzen,
Und durch ein Paradies von ewig friſchem grün,
Den ſtolzen Eufrat hier, und dort den Tigris ziehn.

32.

Ein wunderſam gemiſch von ſchrecken und entzücken,
Geheime ahnungen, und fremde ſchauer drücken
Des Ritters herz, da ihm der ſchauplaz auf ſich thut,
Wo, mehr ſein wort und angeflammter mut
Als Karls gebot, ihn treibt ein wagſtük zu beſtehen,
Wovon kaum möglich war ein beſſer ziel zu ſehen
Als gähen tod. Gewiß war immer die gefahr,
Doch ſchien ſie nie ſo groß als da ſie nahe war.

33. Er

33.

Er ſieht mit ihren goldnen zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbarſtolzer pracht,
Der Emirn Burg, den Thron, der Aſien zittern macht;
Und du, ſpricht er zu ſich, was gehſt du zu beginnen?
Er ſtuzt. Doch bald ſtärkt wieder ſeine ſinnen
Des glaubens mut, der ihn ſo weit gebracht,
Und eine ſtimme ſcheint ihm leiſe zuzuwehen,
Er werde die er liebt in jenen mauern ſehen.

34.

Auf, ruft er, Scherasmin, ſpann alle ſegel auf!
Du ſiehſt das ziel von meinem langen lauf,
Wir müſſen Bagdad noch vor dunkler nacht erreichen.
Nun gehts im ſchärfſten trott, daß roß und reiter keuchen.
Der Knapp gießt ſeinem thier mitleidig etwas wein
Aus Ob'rons becher auf die zunge;
Da, ſpricht er, trink, du guter treuer junge,
Der becher troknet nicht für deinesgleichen ein.

35.

Er hatte recht. Kaum ſaugt des maulthiers zunge
So lechzend als ein ausgebrannter ſtein
Den ſüßen thau des zaubergoldes ein,
So ſchießt mit allbelebendem ſchwunge
Ein feuerſtrom durch adern und gebein;
Von neuer kraft geſpannt, erfriſcht an herz und lunge,
Läufts, einem Windſpiel gleich, mit ihm davon,
Und eh der tag erliſcht ſind ſie in Babylon.

36.

Noch irrten ſie in ſeinen erſten gaſſen
Unkundig in der dämmrung hin und her,
Als Fremde, die ſich blos vom zufall leiten laſſen:
Da kam des wegs von ungefähr
An ihrem ſtab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem haar und längſtverwelkten wangen.
He, Mutter, ſeyd ſo gut, ſchreyt Scherasmin ſie an,
Und weiſet uns den weg zu einem Han.

37.

Die Alte bleibt geſtüzt auf ihre krücke ſtehen,
Und hebt ihr wankend haupt die Fremden anzuſehen.
Herr Fremdling, ſpricht ſie drauf, von hier iſts ziemlich weit
Zum nächſten Han; doch, wenn ihr müde ſeyd
Und wenig euch genügt, ſo kommt in meine hütte;
Da ſteht euch milch und brod, und eine gute ſchütte
Von friſchem ſtroh zu dienſt, und gras für euer vieh;
Ihr ruhet aus, und zieht dann weiter morgen früh.

38.

Mit groſem dank für dies erbieten
Folgt ihr Herr Hüon nach. Ihn däucht kein lager ſchlecht
Wo freundlichkeit und treu der offnen thüre hüten.
Die neue Bauzis macht in eil die ſtreu zurecht,
Wirft quendel und orangenblüthen
Aus ihrem gärtchen drauf, trägt fette milch voll ſchaum
Und ſaftge pfirſchen auf, und feigen friſch vom baum,
Beklagend, daß ihr fern' die mandeln nicht geriethen.

39. Dem

39.

Dem Fürſten dünkt, er hab in ſeiner lebenszeit
Nie ſo vergnüglich mahl gehalten.
Was der bewirthung fehlt, erſezt der guten Alten
Vertrauliche geſchwätzigkeit.
Die Herren, ſpricht ſie, kommen eben
Zu einem groſen feſt — „Wie ſo?“ — Ihr wißt es nicht?
Es iſt das einz'ge doch was man in Bagdad ſpricht;
Die Tochter unſers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?“
Es iſt der Druſen Fürſt, und einer von den Neffen
Des Sultans, mächtig reich und ſchön,
Und auf dem Schachbret ſoll ihn keiner übertreffen;
Ein Prinz, mit Einem wort, den alle welt
Der ſchönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — geſagt in engeſtem vertrauen —
Sie ließe lieber ſich mit einem Lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich ſeltſam ſeyn, verſezt der Paladin,
Ihr werdets uns ſo leicht nicht glauben machen.
„Ich ſag's nicht ohne grund! Eh die Prinzeſſin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt ſie einen drachen,
Da bleibts dabey! — Mir iſt von langer hand
Das wie und wenn der ſache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen mund gar hoch verſprechen müſſen;
Doch, gebt mir eure hand, ſo ſollt ihr alles wiſſen.

42.

Es wundert euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu ſolchen dingen kömmt, die ſelbſt dem Fürſtenſtamme
Verborgen ſind und ſonſten männiglich?
So wiſſet dann, ich bin die mutter von der Amme
Der ſchönen Rezia, bey der ſie alles gilt,
Wiewol ſchon ſechzehn volle Jahre
Verfloſſen ſind, ſeit Fatme ſie geſtillt;
Nun merkt ihr leicht, woher ich manchmal was erfahre.

43.

Man weiß, daß ſchon ſeit Jahren der Kalif,
Auf ſeine Tochter ſtolz, nicht ſelten
An Feſten, die er gab, ſie mit zur tafel rief,
Wo ſchöner männer viel ſich ihr vor augen ſtellten.
Allein auch das weiß ſtadt und land,
Daß keiner je vor ihr beſonders gnade fand;
Sie ſchien ſie nicht ſowohl mit mädchenhaftem grauen
Als mit verachtung anzuſchauen.

44.

Indeſſen ward geglaubt, ſie könne Babekan
(So heißt der Prinz, den ſich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht, daß beym kommen oder ſcheiden
Das herz ihr höher ſchlug; ihn nicht mit fleiß zu meiden
War wohl das höchſte was er über ſie gewann:
Allein, ſie war doch ſonſt von niemand eingenommen,
Die liebe, dachte man, wird ſchon im Ehſtand kommen.

45. In

45.

Jedoch, ſeit einem zwiſchenraum
Von wenig wochen, hat ſich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor augen ſehn. Ihr ganzes herz empöret
Sich, wenn ſie nur von hochzeit reden höret;
Und was unglaublich iſt, ſo hat ein bloſer traum
Die ſchuld daran — Ein traum? ruft Hüon ganz in feuer;
Ein traum? ruft Scherasmin; welch ſeltſam abenteuer!

46.

Ihr träumte, fährt die Alte fort,
Sie werd' in Rehgeſtalt an einem wilden ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig hunden
Verfolgt, in todesangſt herab von einem berg;
Ihm zu entfliehen war die hoffnung ſchon verſchwunden:
Da kam ein wunderſchöner Zwerg
In einem Facton, den junge Löwen zogen,
In vollem ſprung entgegen ihr geflogen.

47.

Der Zwerg in ſeiner kleinen hand
Hielt einen blühnden lilienſtängel,
Und ihm zur ſeite ſaß ein fremder junger Fant,
In Ritterſchmuk, ſchön wie ein baarer Engel;
Sein blaues aug, ſein langes gelbes haar
Verrieth, daß Aſien nicht ſein geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr herzchen ward beym erſten blik genommen.

48.

Der wagen hielt. Der Zwerg mit ſeinem lilienſtab
Berührte ſie; ſtraks fiel die rehhaut ab:
Die ſchöne Rezia, auf ihres Retters bitten,
Steigt in den wagen ein, und ſezt erröthend mitten
Sich zwiſchen ihn und den, dem ſich ihr herz ergab,
Wiewohl noch lieb und ſchaam in ihrem buſen ſtritten.
Der wagen fuhr nun ſcharf den berg hinan,
Und ſtieß vor einen ſtein, und ſie erwachte dran.

49.

Entflogen war ihr traum, doch nicht aus ihrem herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben haar.
Stets ſchwebt ſein bild, die quelle ſüßer ſchmerzen,
Bey tag und nacht ihr vor, und ſeit der ſtunde war
Der Druſenfürſt ihr völlig unerträglich.
Sie konnt ihn ohne zorn nicht hören und nicht ſehn.
Man gab ſich alle müh die urſach auszuſpähn;
Umſonſt, ſie blieb geheim und ſtumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie geſagt,
Die mutter bin, wußt' endlich weg zu finden,
Das ſeltſame geheimniß, das ſie nagt,
Aus ihrer bruſt herauszuwinden.
Allein ihr wißt, ob mit vernünftgen gründen
Ein ſchaden heilbar iſt, der heimlich uns behagt.
Die arme Dame war ſich ſelber gram, und wollte
Gleichwol daß Fatime ſtets dem übel ſchmeicheln ſollte.

51.

Indeſſen kam der tag, vor dem ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bey der ſpröden Braut
In beſre achtung ſich zu ſchwingen,
Ließ wenig unverſucht, nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich ſtets den Tapfern ſehr geneigt,
Er hatte ſich noch nie in dieſem licht gezeigt.
Laß, ſprach er zu ſich ſelbſt, uns eine That vollbringen,
Der Unempfindlichen bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun ſezte ſeit geraumer zeit
Ein ungeheurer Löw das ganze land in ſchrecken;
Er fiel bey hellem tag in dörfer und in flecken,
Und würgte vieh und menſchen ungeſcheut.
Man ſpricht, er habe drachenflügel,
Und klauen wie ein greif, und ſtacheln wie ein igel,
Sey größer als ein elefant,
Und wenn er ſchnaube, fahr's als wie ein ſturm durchs land.

53.

Seit menſchendenken ward kein ſolches thier geſehen.
Auch ſtund ein groſer preis auf deſſen kopf geſezt;
Allein weil jedermann den ſeinen höher ſchäzt,
Will des verdienſts ſich niemand unterſtehen.
Nur Babekan hielts des verſuches werth
Durch eine kühne that der Schönen ſtolz zu dämpfen.
Er ſteigt mit groſem pomp zum Sultan und begehrt
Vergünſtigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

Und als ihm's der, wiewol mit müh, gewähret,
Beſtieg er heute früh vor tag ſein beſtes pferd,
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen
Iſt unbekannt. Genug, er kam, zu allem glück,
Auf einem fremden gaul, ganz leiſe, ſonder prangen
Und ohne löwenhaut zurük.
Man ſagt, er habe ſtraks, ſobald er heimgekommen,
Sich hingelegt, und Bezoar genommen.

55.

Bey allem dem ſind nun mit unerhörter pracht
Die zubereitungen zum hochzeitfeſt gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor ſich gehen,
Und Rezia ſich in der nächſten nacht
In Babekans verhaßten armen ſehen.
Eh dies geſchieht, fuhr Hüon raſch heraus,
Eh ſoll das groſſe rad der Schöpfung ſtille ſtehen!
Der Ritter und der Zwerg ſind, glaubt mir, auch vom ſchmaus.

56.

Die Alte wundert ſich des wortes, und betrachtet
Genauer, was ſie anfangs nicht geachtet,
Des Fremden blaues aug, und langes gelbes haar,
Und ſeinen ritterſchmuk, und daß er nur gebrochen
Arabiſch ſprach, und daß er ſchöner war
Als je ein mann, der in die augen ihr geſtochen;
Das raſche wort, das er geſprochen,
Und dieſe ähnlichkeit! Es däucht ihr ſonderbar,

57.

Wo kam er her? Warum? Wer iſt er? Zwanzig Fragen
Zu dieſem zwek, die ſchon auf ihrer zunge lagen,
Erſtikte Hüons ernſt. Er ſtellte ſich der ruh
Bedürftig, legte ſich auf ſeiner ſtreu zurechte.
Die Alte wünſcht, daß ihm was ſüßes träumen möchte,
Und trippelt weg, und ſchließt die thüre nach ſich zu.
Allein wurmſtichig war die thür und hatte ſpalten,
Und vorwiz jukt das ohr der guten Alten.

58.

Sie ſchleicht zurük, und drükt ſo feſt ſie kann
Ihr lauſchend ohr an eine ritze,
Und horcht mit offnem mund und hält den athem an.
Die Fremden ſprachen laut, und wie es ſchien, mit hitze;
Sie hörte jedes wort; nur, leider! war kein ſinn
Für eine alte frau von Babylon darinn:
Doch kann ſie dann und wann, zum troſt in dieſem leiden,
Den namen Rezia ganz deutlich unterſcheiden.

59.

Wie wundervoll mein ſchikſal ſich entſpinnt,
(Rief Hüon aus) wie wahr hat Oberon geſprochen:
Schwach iſt das Erdenvolk und für die zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den hals gebrochen;
Auf mein verderben zielt ſein auftrag ſichtlich ab,
Und blindlings thut er bloß den willen des geſchickes;
Der ſchöne Zwerg rekt ſeinen lilienſtab,
Und leitet mich im traum zur quelle meines glückes.

Und daß (ruft Scherasmin) die Jungfrau, die im traum
Das herz euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans iſt, die Karl zu eurer braut ernannte;
Daß alles ſo ſich ſchikt, und daß auch Sie im traum
Wie ihr in ſie, in euch entbrannte —
So etwas glaubte man ja ſeinen augen kaum!
Und doch, ſpricht Hüon, hats die Alte nicht erfunden,
Den knoten hat das Schikſal ſelbſt gewunden.

61.

Nur wie er aufzulöſen ſey,
Da liegt die ſchwierigkeit! — Mich ſollte das nicht plagen,
Erwiedert Scherasmin; Herr, darf ich ungeſcheut
Euch meine ſchlechte meynung ſagen?
Ich macht' es kurz und ſchnitt' ihn friſch entzwey.
Dem Junker linker hand ließ' ich den luſtpaß frey,
Und dem Kalifen ſeine zähne,
Und hielte mich an meine Dulzimene.

62.

Bedenkts nur ſelbſt, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit kopfab anzufangen,
Hernach vier backenzähn und eine handvoll bart
Dem alten Sultan abverlangen,
Und weg der Naſ' ihm gar ſein einzig kind umfangen,
Bey Gott! das hat doch keine art!
Das Schikſal kann unmöglich wollen,
Daß wir das ziel uns ſelbſt ſo grob verrücken ſollen.

63.

Zum glück, daß Oberon das beſte ſchon verſah.
Das hauptwerk iſt doch wohl dem haſen
Von bräutigam das Fräulein wegzublaſen;
Und dazu hilft die ſchöne Rezia
Gewiß uns ſelbſt, ſobald ſie von der Alten
Berichtet iſt, das gelbe haar ſey da.
Mir liegt indeſſen ob, zween friſche klepper, nah
Beym garten des Serails, zur flucht bereit zu halten.

64.

Herr Scherasmin (verſezt der Ritter) wie es ſcheint
Entfiel euch, daß ich Karln mein ehrenwort gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchſtäblich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon, mein guter freund!
Was draus entſtehen kann, das mag daraus entſtehen!
Mir ziemt es nicht ſo was vorauszuſehen.
Im fall der noth (erwiedert Scherasmin)
Muß doch zulezt der Zwerg uns aus dem waſſer ziehn.

65.

Allmählich ſchlummerte der Alte unter dieſen
Geſprächen ein. Von Hüons augen bleibt
Der ſüße ſchlaf die nacht hindurch verwieſen.
Gleich einem kahn auf hohen wogen, treibt
Sein ahnend herz mit ungeduldgem ſchwanken
Auf ungeſtüm ſich wälzenden gedanken:
So nah dem port; ſo nah, und doch ſo weit!
Es iſt ein augenblik, und däucht ihm Ewigkeit.

Oberon

Fünfter Geſang.

1.

Auch dich, o Rezia floh, auf deinen weichen ſchwanen,
Der ſüße ſchlaf. Du ſahſt in klippen dich
Verfangen, woraus dir einen pfad zu bahnen
Unmöglich ſchien. Verhaßt und fürchterlich
Iſt dir das feſtliche roth am morgendämmernden himmel,
Verhaßt der tag, der dich an Hymens altar winkt.
Lang wälzt ſie ſeufzend ſich um, bis endlich vom innern getümmel
Der ſeele betäubt, ihr haupt herab zum buſen ſinkt.

2.

Sie ſchlummert ein, und, ihren mut zu ſtützen,
Webt Oberon ein neues traumgeſicht
Vor ihre ſtirn. Sie glaubt, bey mondeslicht,
In einer laube der gärten des Harems zu ſitzen,
In fantaſieen der liebe verſenkt,
Ein ſüßes weh, ein lieblich banges ſehnen
Hebt ihre bruſt, ihr auge ſchwimmt in thränen,
Indem ſie hoffnungslos an ihren jüngling denkt.

3. Die

3.

Die unruh treibt ſie auf. Sie läuft, mit haſtigen ſchritten
Und ſuchendem blik, durch buſch und blumengefild,
Eilt athemlos zu allen grünen hütten,
Zu allen grotten hin; ihr auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, ſcheint das geliebte bild
Von allen weſen zu erbitten.
Oft ſieht ſie ängſtlich ſtill und lauſcht,
Wenn nur ein ſchatten wankt, nur eine pappel rauſcht.

4.

Zulezt, indem ſie ſich nach einer ſtelle wendet
Wo durch der büſche nacht ein heller mondſchein bricht,
Glaubt ſie — O wonne! wofern kein falſches ſchattenlicht
Ihr gernbetrognes auge blendet —
Zu ſehen was ſie ſucht. Sie ſieht und wird geſehn;
Sein feuerblik begegnet ihren blicken.
Sie eilt ihm zu, und bleibt, in ſchauerndem entzücken,
Wie zwiſchen ſcham und liebe, zweifelnd ſtehn.

5.

Mit ofnen armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn, und kann die kniee nicht bewegen,
Mit müh verbirgt ſie noch ſich hinter einen baum,
Und in der ſüſen angſt zerplazt der ſchöne traum.
Wie gerne hätte ſie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt ſich ſelbſt und dem verhaßten baum.
Umſonſt bemüht, ſich wieder einzuwiegen,
Muß ſie am ſchatten nun des ſchattens ſich vergnügen.

6.

Die ſonne hatte bald den dritten theil vollbracht
Von ihrem lauf, und immer war's noch nacht
Bey Rezia; ſo groß war ihr ergötzen,
Den angenehmen traum noch wachend fortzuſetzen.
Doch da ſie gar zu lang kein lebenszeichen giebt,
Naht endlich Fatme ſich dem goldnen Bette, ſchiebt
Den ſeidnen vorhang weg, und findet mit erſtaunen
Sie hell erwacht, und in der beſten aller launen.

7.

Ich hab ihn wiedergeſehn, o Fatme, wünſche mir glück,
Ruft Rezia, ich hab ihn wiedergeſehen! —
Das wäre! ſpricht die amm' und ſucht mit ſchlauem blik
Herum, als dächte ſie den vogel auszuſpähen.
Das Fräulein lacht: Ey, ey, wie iſt dein wiz ſo dik?
Ich denke doch, das ſollte ſich verſtehen?
Ich ſah ihn freylich nur im traum; allein
Er muß gewiß hier in der nähe ſeyn.

8.

Mir ahnt's, er iſt nicht fern, und ſprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebſt! — „So ſchweig ich!“ — Und warum?
Was wäre dann am ende ſo verwegen
An meiner hoffnung? Sprich! wie ſollt' ich ſie nicht hegen?
Die Amme ſeufzt und bleibt noch immer ſtumm.
„Was überſteigt der Liebe allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beſchützt, iſt ſie,
Und retten wird ſie mich, begreif ich gleich nicht wie.“

9. Da

9.

Du ſchweigſt? du ſeufzeſt? Ach! zuwohl nur, gute amme,
Verſteh ich, was dein ſchweigen mir verhehlt!
Du hoffeſt nichts für meine flamme?
Ich ſelbſt, ich hoffe nur, weil beſſrer troſt mir fehlt.
Die ſtunde naht; ſchon klirren meine ketten,
Und mein verderben iſt gewiß;
Ein wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Wo nicht — ſo kann es dies!

10.

Bey dieſem wort zieht ſie mit feu'rgem blicke
Aus ihrem buſen einen dolch hervor.
„Siehſt du? dies macht mir mut! dies hebt mich ſo empor!
Mit dieſem hoff ich alles vom geſchicke!“
Die Amme ſchwankt an ihren ſtuhl zurücke,
Wird leichenblaß und zittert wie ein rohr.
Ach! iſt dies alles, ſo erbarme
Es Gott! ruft ſie, und weint und ringt die arme.

11.

Das Fräulein drükt die hand ihr auf den mund:
Still, ſpricht ſie; faſſe dich! und ſtekt in ihren buſen
Den dolch zurück. Du weißt, im weiten erdenrund
Iſt nichts mir ſo verhaßt als dieſer Fürſt der Druſen.
Eh Der mich haben ſoll, eh ſoll ein giftger molch
In meine bruſt die ſcharfen zähne ſchlagen!
Kömmt mein Geliebter nicht, den raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig als mein dolch?

12. Kaum

12.

Kaum hatte ſie die worte ausgeſprochen,
So hört man an der kleinen thüre pochen,
Die aus dem ſchlafgemach in Fatmens zelle führt.
Die Amme eilt hinaus, und kömmt nach einer weile
Faſt athemlos zurück vor freuden und vor eile.
Ihr ganzes antlitz glänzt. Sie ruft (doch ſo gebunden
Iſt ihre zunge vor luſt, daß ſie den ton verliert)
Prinzeßin! jubilo! der Ritter iſt gefunden!

13.

Im nachtgewand, das wie ein nebel kaum
Den ſchönen leib umwallt, fährt jene aus den lacken
Und fällt entzükt der Amme um den nacken:
Gefunden? Wo? Wo iſt er? O mein traum,
So logſt du nicht? — Die Amme, ſelbſt vor freuden
Ganz außer ſich, hat kaum noch ſoviel ſinn,
Die wonnetaumelnde halbnakte Träumerin
In großer eil ein wenig anzukleiden. . . .

14.

Hereingerufen wird ſodann
Die Alte, ſelbſt ihr mährchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beym ey die ſache an,
Und läßt es nicht am kleinſten umſtand fehlen:
Kein zug, kein wort, das ihrem Gaſt entrann,
Wird im gemählde weggelaſſen.
Er iſts, er iſts! Wir haben unſern mann,
Ruft Fatme aus; es kann nicht beſſer paſſen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drey und viermal wiederholen
Was er gethan, geſagt und nicht geſagt;
Muß immer wieder ihn vom haupt bis zu den ſolen
Abſchildern, zug vor zug — wie gelb und lang ſein haar,
Wie groß und blau ſein ſchönes augenpaar;
Und immer iſt noch etwas nachzuholen,
Das in der eil ihr ausgefallen war.

16.

Derweil ſich ſo um zwanzig Jahre jünger
Die Alte ſchwazt, entſpinnt der hohe lockenbau
Der ſchönen Braut ſich unter Fatmens finger.
Mit perlen, glänzender als thau,
Wird ſchneckengleich ihr ſchwarzes haar durchflochten,
Ohr, hals und gürtel ſchmükt ſo ſchimmerndes geſtein,
Daß ihren glanz im ſonnenſchein
Die augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet ſtellt nunmehr, von ihrer Nymfenſchaar
Zum feſt geſchmükt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne ſich die Königstochter dar,
Und lieblich wie ein reh, das unter roſen weidet.
Kein auge ſah ſie ohne liebe an,
Wiewohl ſie izt nur mädchenaugen ſahn:
Nur ſie allein ſchien nichts davon zu wiſſen,
Wie neben ihr die ſterne ſchwinden müſſen.

18.

Das feuer, das aus ihren augen ſtrahlt,
Die ungeduld, das lauſchende verlangen
Das ihre lippen ſchwellt und ihre vollen wangen
Mit ungewohntem purpur mahlt,
Sezt ihre Jungfrau'n in erſtaunen.
Iſt dies die widerſpenſt'ge braut,
(Beginnen ſie einander zuzuraunen)
Der geſtern noch ſo ſehr vor dieſem tag gegraut?

19.

Indeſſen ſammeln ſich die Emirn und Weſſire,
Zum feſt geſchmükt, im ſtolzen hochzeitſaal.
Gerüſtet ſteht das königliche mahl,
Und, bey trompetenklang, tritt aus der goldnen thüre
Des heiligen palaſts, von ſclaven aller art
Umfloſſen, der Calif mit ſeinem grauen bart.
Der Druſenfürſt, noch etwas blaß von wangen,
Kömmt ſtattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die thür von elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, ſchöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein ſchleyer zwar, gleich einem ſilbergrauen
Gewölke wehrt dem Engelsangeſicht
Den vollen glanz aufblendend zu enthüllen;
Und dennoch ſcheint ein überirdiſch licht
Bey ihrem eintritt ſtraks den ganzen ſaal zu füllen.

21.

Dem Druſen ſchwillt und ſinket wechſelweis
Sein herz, indem ſein aug an ihren Reizen hanget;
Er ſucht im ihrigen was er zu ſehn verlanget,
Allein, ein blick, ſo kalt wie alpeneis,
Iſt alles was er ſieht. Doch, dem bethörten ſchmeichelt
Die eitelkeit, die ſelbſtbetrügerin,
Daß Rezia den ſpröden blick nur heuchelt;
O! (denkt er) all der ſchnee ſchmilzt über nacht dahin!

22.

Ob er zuviel gehoft ſoll kein geheimnis bleiben.
Doch, ohne izt unnötig zu beſchreiben,
Wie drauf, nachdem der Iman das Gebet
Geſprochen, man beym ſchall der pauken und der zinken
Zur tafel ſich geſezt, erſt ſeine Majeſtät,
Dann rechter hand die Braut, der Bräutigam zur linken,
Und hundert dinge, die von ſelber ſich verſtehn,
Iſts zeit, auch wieder uns nach Hüon umzuſehn.

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, ſeine nacht,
Von ungeduld erhizt, von ahnungen umgaukelt,
Auf ſeiner ſtreu nicht ſanfter zugebracht
Als einer, den der ſturm in einem maſtkorb ſchaukelt.
Kaum aber hat dem tag zu ſeiner goldnen bahn
Aurorens roſenhand die pforten aufgethan,
So ſenkt ſich nebelgleich ein dunſt von mohn und flieder
Und lilienduft auf ſeine augen nieder.

24.

Er ſchlummert ein, und ſchläft in Einem zug
Noch immer fort, da ſchon des ſonnewagens flug
Den himmel halb getheilt. Sein Alter gieng indeſſen
Um von der burg die lage auszuſpähn,
Und zum entführungswerk das nöth'ge vorzuſehn;
Derweil, am kleinen heerd, zu ihrem mittageſſen
Die gute Wirthin anſtalt macht,
Halbmürriſch, daß ihr gaſt ſo lange nicht erwacht.

25.

Sie ſchleicht zulezt, um wieder durch die ſpalten
Zu gucken, an die thür, und trift, (zu gutem glük
Für ihren vorwiz,) juſt den erſten Augenblik,
Da Hüons augen ſich dem goldnen tag entfalten.
Friſch, wie der junge may ſich an den reyhen ſtellt
Wenn mit den Grazien die Nymfen tänze halten,
Hebt ſich mit halbem leib empor der ſchöne held,
Und rathet, was zuerſt ihm in die augen fällt?

26.

Ein kaftan, wie ihn nur die höchſten Emirn tragen,
Wenn ſich der Hof zu einem feſte ſchmükt,
Auf goldbeblümtem grund mit perlen reich geſtikt,
Liegt ſchimmernd vor ihm da um einen ſtuhl geſchlagen;
Ein turban drauf, als wie aus ſchnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner gurt, an dem ein ſäbel ſchwebt,
So reich, daß ſcheid' und griff die augen ganz verblenden.

27.

Zum ganzen puz, von fuß zu haupt,
Den ſtiefelchen aus übergüldtem leder
Bis zu dem demantknopf der hohen ſtraußenfeder
Am turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann ſolcher ſtaat ihm kommen?
Die Alte ſteht erſtaunt. Das geht durch zauberey,
Ruft ſie, ich hätte doch ſonſt was davon vernommen?
Der zwerg, ſpricht Scherasmin, iſt ganz gewiß dabey!

28.

Der Ritter glaubt es auch, und denkt: durch all die heiden
Im vorhof macht mir dies zum hochzeitſaale bahn.
Und flugs iſt kaftan, gurt, und alles umgethan.
Die Wirthin müht ſich viel ihn recht herauszukleiden,
„Allein was fangen wir mit dieſem turban an?
Das ſchöne gelbe haar ſeintwegen abzuſchneiden?
Nicht um die welt! — Doch ſtill! es geht ja wohl hinein;
Er ſcheint ja recht mit fleis dazu gewölbt zu ſeyn!„

29.

Herr Hüon ſtand nunmehr, bis auf die liliengleiche
Bartloſe wang', als wie ein Sultan da;
Indem das Mütterchen ihn um und um beſah,
Und immer noch an ihm zu puzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen beutel gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, ade aufs wiederſehen!

30.

Nichts halb zu thun iſt edler geiſter art.
Ein reichgezäumtes roß ſteht vor der thür der Alten,
Und neben bey zween knaben, ſchön und zart,
In ſilberſtück, die ihm die goldnen zügel halten.
Herr Hüon ſchwingt ſich auf; die knaben friſch voran,
Und führen ihn, auf einem ſeitenwege,
Am Eufrats ufern hin, durch blühende gehäge,
Bis ſie der hohen Burg ſich gegenüber ſahn.

31.

Schon iſt er durch den erſten hof gezogen,
Im zweyten ſteigt er ab, und geht zum dritten ein;
Er ſcheint ein hochzeitgaſt vom erſten rang zu ſeyn,
Und überall, von dieſem ſchein betrogen,
Macht ihm die wache platz. Er ſchreitet frey und ſtolz
Daher, und nähert ſich dem thor von ebenholz.
Zwölf Mohren, Rieſen gleich, ſtehn mit gezüktem eiſen
Die unberechtigten vom eingang abzuweiſen.

32.

Allein des Ritters ſtaat und königlicher blik
Drükt, wie er ſich der hohen pforte zeiget,
Die ſäbelſpitzen ſchnell zurük,
Die fernher ſich entgegen ihm geneiget.
Die flügel rauſchen auf. Hoch ſchlägt ſein heldenherz,
Indem ſie hinter ihm ſich wieder wehend ſchließen.
Drauf führt ein ſäulengang, an welchen gärten ſtießen,
Ihn noch zu einer thür von übergüldtem erz.

33.

Ein groſſer vorſaal war's, mit ſchaaren aller farben,
Kombabiſchen geſchlechts, erfüllt,
Die ewig hier am quell der freuden darben,
Und, da ein Mann mit Emirs glanz umhüllt
In ihre holen augen ſchwillt,
Mit blicken, die in knechtsgefühl erſtarben,
Die arme auf die bruſt ins kreuz gefaltet, ſtehn,
Und kaum ſo mutig ſind ihm hintennach zu ſehn.

34.

Schon tönen cymbeln, trommeln, pfeiffen,
Geſang und ſaitenſpiel vom hochzeitſale her;
Schon nikt des Sultans haupt von weindunſt doppelt ſchwer,
Und freyer ſchon beginnt die freude auszuſchweiffen;
Der Braut allein theilt ſich die luſt nicht mit,
Die in des Bräutgams augen glühet;
Als, eben da ſie ſtarr auf ihren teller ſiehet,
Herr Hüon in den ſaal mit edler freyheit tritt.

35.

Er naht der tafel ſich, und alle augenbrauen
Ziehn ſich erſtaunt empor, den Fremden anzuſchauen;
Die ſchöne Rezia, die ihre träume denkt,
Hält auf den teller noch den ernſten blick geſenkt;
Auch der Kalif, den becher juſt zu leeren
Beſchäftigt, läßt ſich nichts in ſeinem opfer ſtören:
Nur Babekan, den ſeines nahen falls
Kein guter geiſt verwarnt, dreht ſeinen ſtolzen hals.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9

WIELAND,C.M. FN. 15398/249

36.

Sogleich erkennt der Held den mann von geſtern,
Der ſich verwog der Chriſten Gott zu läſtern;
Er iſts, der links am goldnen ſtuhle ſizt
Und ſeinen nacken ſelbſt als wie zur ſtrafe bieget.
Raſch, wie des Himmels flamme, blizt
Der reiche ſäbel auf; der kopf des Heiden flieget,
Und hochaufbrauſend überſprizt
Sein blut den tiſch und den der ihm zur ſeite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars haupt
In Perſeus fauſt den wildempörten ſchaaren
Das leben ſtraks durch ſeinen anblik raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch ſchwillt der aufruhr, ſchnaubt
Die mordluſt ungezähmt im buſen der Barbaren;
Doch Perſeus ſchüttelt kaum den kopf mit ſchlangenhaaren,
So ſtarrt der dolch in jeder blutgen hand,
Und jeder mörder ſteht zum felſen hingebannt:

38.

So ſtekt auch hier, beym anblik ſolcher kecken
Verrätheriſchen that, des frohen blutes lauf
In jedem gaſt. Sie fuhren allzuhauf,
Geſpenſtern gleich, von ihren ſizen auf,
Und griffen nach dem ſchwert. Allein, gelähmt von ſchrecken,
Erſchlaft im ziehn der arm, und jedes ſchwert blieb ſtecken;
Ohnmächt'ge wut im ſtarren blik,
Sank ſprachlos der Kalif in ſeinem ſtuhl zurück.

39. Der

39.

Der aufruhr, der den ganzen ſaal umdröhnt,
Schreckt Rezien aus ihrer träumerey;
Sie ſchaut beſtürzt ſich um, was deſſen urſach ſey,
Und, wie ſie ſich nach Hüons ſeite kehret,
Wie wird ihm, da er ſie erblikt!
Sie iſts, ſie iſts, ruft er, und läßt entzükt
Den blut'gen ſtal und ſeinen turban fallen,
Und wird von ihr erkannt wie ſeine locken wallen.

40.

Er iſts, er iſts, rief ſie — allein die ſchaam
Erſtikt den ton in ihrem roſenmunde.
Wie ſchlug das herz ihr erſt, da er geflogen kam,
Im angeſicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebekühn in ſeine arme nahm,
Und, da ſie glüend bald, bald blaß wie eine Büſte,
Sich zwiſchen lieb' und jungferlichem gram
In ſeinen armen wand, ſie auf die lippen küßte!

41.

Schon hatt' er ſie zum zweytenmal geküßt;
Wo aber nun den trauring herbekommen?
Zum glücke, daß der ring an ſeinem finger iſt,
Den er im Eiſenthurm dem Rieſen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit deſſen wehrt vertraut,
Schien ihm, dem anſehn nach, der ſchlechtſte kaum geringer;
Doch ſteckt er ihn aus noth izt an des Fräuleins finger,
Und ſpricht: ſo eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit dieſem wort die ſanftbezwungne Schöne
Zum drittenmal auf ihren holden mund.
Ha! ſchreyt der Sultan auf, und knirſcht, und ſtampft den grund
Vor Ungeduld — ihr leidet daß der hund
Von einem Franken ſo mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern iſt verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, verſöhne
Sein ſchwarzes blut die ungeheure that!

43.

Auf einmal blitzen hundert Klingen
Zu Hüons auf', und kaum erhaſcht er noch,
Eh ſie im ſturm auf ihn von allen ſeiten dringen,
Sein hingeworfnes ſchwert. Er ſchwingt es dräuend. Doch
Die ſchöne Rezia, von lieb' und angſt entgeiſtert,
Schlingt einen arm um ihn, macht ihre bruſt zum ſchild
Der ſeinigen — der andre arm bemeiſtert
Sich ſeines ſchwerts. Zurück, verwegne, ſchreyt ſie wild;

44.

Zurück! es iſt kein weg zu dieſem buſen
Als mitten durch den meinen, ruft ſie laut;
Und, kaum ſo ſanft und hold wie Amors braut,
Macht die verzweiflung ſie ſo gräßlich wie Meduſen.
Vermeßne, haltet ein, ruft ſie den Emirn zu,
Zurück! — O ſchone ſein, mein Vater! — und, o du,
Den zum Gemahl das ſchickſal mir gegeben,
O! ſpart mein blut in eurer beyder leben!

45. Uns

45.

Umſonſt! Des Sultans wut und dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt ſein ſchwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den arm. Ihr ängſtlich ſchreyn
Durchbort ſein herz. Was bleibt ihm ſie zu ſchützen
Noch übrig als ſein Horn von elfenbein!
Er ſezt es an den mund, und zwingt mit ſanftem hauche
Den ſchönſten ton aus ſeinem krummen bauche.

46.

Auf einmal fällt der hochgezükte ſtal
Aus jeder fauſt; in raſchem taumel ſchlingen
Der Emirn hände ſich zu tänzeriſchen ringen;
Ein lautes Huſſa ſchallt bacchantiſch durch den ſaal,
Und jung und alt, was füße hat, muß ſpringen;
Des Hornes kraft läßt ihnen keine wahl:
Nur Rezia, beſtürzt dies wunderwerk zu ſehen,
Beſtürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon ſtehen.

47.

Der ganze Divan dreht im kreis
Sich ſchwindelnd um; die alten Baſſen ſchnalzen
Den takt dazu; und, wie auf glattem eis,
Sieht man den Iman ſelbſt mit einem Hämling walzen;
Noch Stand noch Alter wird geſpart;
Sogar der Sultan kann der luſt ſich nicht erwehren,
Faßt ſeinen Großweſſir beym bart,
Und will den alten kerl noch einen bockſſprung lehren.

48. Die

48.

Die nie erhörte ſchwärmerey
Lokt bald aus jedem vorgemache
Erſt die verſchnittnen herbey,
Sodann das frauenvolk und endlich gar die wache.
Sie all' ergreift die luſtge raſerey:
Der zaubertaumel ſezt den ganzen Harem frey,
Die gärtner ſelbſt in ihren bunten ſchürzen
Sieht man ſich in den reyhn mit jungen nymfen ſtürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren augen glaubt,
Steht Rezia, des athems faſt beraubt.
Welch wunder, ruft ſie aus, und juſt in dem momente,
Wo nichts als dies uns beyde retten könnte!
Ein guter Genius iſt mit uns, Königin,
Verſezt der Held. Indem kömmt, durch die hauffen
Der tanzenden, ſein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen ſie gelauffen.

50.

Kommt, keucht er, lieber Herr! Wir haben keine zeit
Dem tanzen zuzuſehn. Die pferde ſtehn bereit.
Die ganze Burg iſt toll, die thüren ſtehen offen
Und unbewacht; was ſäumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur flucht bepakt als wie ein laſtbar thier.
Sey ruhig, ſpricht der Held, noch iſts nicht zeit zu gehen,
Erſt muß das ſchwerſte noch geſchehen.

51.

Die ſchöne Rezia erblaßt bey dieſem wort,
Ihr ängſtlich auge ſcheint zu fragen und zu bitten:
Warum verziehn? Warum am ſteilem bord
Des untergangs verziehn? O, laß mit flügelſchritten
Uns eilen, eh der taumelgeiſt zerrinnt,
Der unſrer feinde ſinnen binde.
Doch Hüon, unbewegt, begnüget ſich, mit blicken
Voll liebe, ihre hand feſt an ſein herz zu drücken.

52.

Allmählich ließ nunmehr die kraft des hornes nach;
Die köpfe ſchwindelten, die beine wurden ſchwach,
Kein faden war an allen tänzern trocken,
Und, in der athemloſen bruſt
Geſchwellt, begann das dicke blut zu ſtocken.
Zur marter ward die unfreywill'ge luſt.
Durchnäßt, als ſtieg er gleich aus einer badewanne,
Schwankt der Kalif auf ſeine Ottomanne.

53.

Mit jedem augenblick fällt ſtarr und ohne ſinn,
Da wo rings um die wand ſich polſter ſchwellend heben,
Ein tänzer nach dem andern hin.
Emirn und ſclaven ſtürzen zappelnd neben
Sultanen des Serails, ſo wie's dem zufall däucht,
Als ob ein wirbelwind ſie hingeſchüttelt hätte,
So daß zugleich auf Einem ruhebette
Der ſtallknecht und die Favoritin keucht.

54. Herr

54.

Herr Hüon macht die ſtille ſich zu nutze
Die auf dem ganzen ſaale ruht;
Läßt ſeine Königinn, und bey der thür, im ſchutze
Des treuen Scheraſmin, dem er auf ſeiner hut
Zu ſeyn gebeut; giebt ihm auf alle fälle
Das horn von elfenbein, und naht ſodann der ſtelle
Wo der Kalif, vom bal noch ſchwach und matt,
Auf einen polſterthron ſich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer ſtille liegt mit ausgeſpannten flügeln
Leisathmend die Erwartung rings umher.
Die tänzer all', von ſchlaf und taumel ſchwer,
Beſtreben ſich die augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzuſehn, der ſich, nach ſolcher that,
Mit unbewehrter hand und bittenden gebärden
Dem ſtutzenden Kalifen langſam naht.
Was, denkt man, wird aus dieſem allen werden?

56.

Er läßt ſich auf ein knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem ſanften ton und kalten blick des Helden
Beginnt er: Kaiſer Karl, von dem ich dienſtmann bin,
Läßt ſeinen gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeyh! mir fällt's zu ſagen hart!
Doch meinem Herrn den mund, ſo wie den arm, zu lehnen,
Iſt meine pflicht — um vier von deinen backenzähnen
Und eine handvoll haar aus deinem ſilberbart.

57. Er

17.

Er ſpricht's und ſchweigt, und ſteht gelaſſen
Des Sultans antwort abzupaſſen.
Allein, wo nehm ich athem her, den grimm
Des alten Herrn mit worten euch zu ſchildern?
Wie ſeine züge ſich verwildern,
Wie ſeine naſe ſchnaubt? Mit welchem ungeſtümm
Er auf vom throne ſpringt? Wie ſeine augen flogen,
Und wie vor ungeduld ihm alle adern ſtiegen?

18.

Er ſtarrt umher, will fluchen, und die wut
Bricht ſchäumend jedes wort an ſeinen blauen lippen.
Auf, ſclaven! reißt das herz ihm aus den rippen!
Zerhaut ihn glied vor glied! zapft ſein verruchtes blut
Mit pfriemen ab! weg mit ihm in die flammen!
Die aſche ſtreut in alle winde aus!
Und ſeinen Kayſer Karl, den möge Gott verdammen!
Was! Solchen antrag! Mir! In meinem eignen Haus!

19.

Wer iſt der Karl, der gegen mich ſich brüſtet?
Und warum kömmt er nicht, wenn's ihn
So ſehr nach meinem bart und meinen zähnen lüſtet,
Und wagt's, ſie ſelber auszuziehn?
Der menſch muß unter ſeiner mütze
Nicht richtig ſeyn, verſetzt ein alter Kan;
So etwas allenfalls begehrt man an der ſpitze
Von dreymal hundert tauſend mann.

20. Kalif

60.

Kalif von Bagdad, ſpricht der Ritter
Mit edelm ſtolz, laß alles ſchweigen hier,
Und höre mich! Es liegt ſchon lange ſchwer auf mir,
Karls auftrag und mein wort. Des Schickſals zwang iſt bitter,
Doch ſeiner oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo iſt die macht auf erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

Hier ſteh ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und ſteh allein, mein Wort, troz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen.
Doch läßt die ehre mir noch einen antrag zu.
Entſchließe dich von Mahommed zu weichen,
Erhöh das heilige Kreuz, das edle Chriſtenzeichen,
Zu Babylon, und nimm den wahren glauben an,
So haſt du mehr, als Karl begehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ichs auf mich ſelbſt, dich völlig loszuſprechen
Von jeder andern foderung,
Und der ſoll mir zuvor den nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und ſo jung
Du hier mich ſiehſt, was du bereits erfahren
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir iſt,
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl izt das beſte theil, wofern du weiſe biſt!

Derweil, an kraft und ſchönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft ſpricht, ſo mutig dar ſich ſtellt:
Beugt Rezia von fern mit glüendroten
Entzükten wangen, liebevoll
Den ſchönen hals nach ihm, doch ſchaudernd, wie der knoten
Von all den wundern ſich zulezt entwickeln ſoll.

Oberon

Sechſter Geſang.

1.

Herr Hüon hatte kaum das lezte wort geſprochen,
So fängt der alte Herr wie ein beſeßner an
Zu ſchreyn, zu ſtampfen und zu pochen,
Und ſein verſtand tritt gänzlich aus der bahn.
Die Heiden all' in tollem eifer ſpringen
Von ihren Sitzen auf mit ſchnauben und mit dräun,
Und lanzen, ſäbel, dolche dringen
Auf Mahoms feind von allen ſeiten ein.

Doch Hüon, eh ſie ihn erreichen, reißt in eile
Der männer einem raſch die ſtange aus der hand,
Schlägt um ſich her damit als wie mit einer keule,
Und zieht, ſtets fechtend, ſich allmählich an die wand.
Ein großer goldner napf, vom ſchenktiſch weggenommen,
Dient ihm zugleich als ſchild und als gewehr;
Schon zappeln viel am boden um ihn her,
Die ſeinem grimm zu nah gekommen.

3.

Der gute Scherasmin, der an der thüre fern
Zum ſchutz der Schönen ſteht, glaubt ſeinen erſten Herrn
Im ſchlachtgedräng zu ſehn, und überläßt voll freude
Sich einen augenblick der ſüßen augenweide;
Doch bald zerſtreut den angenehmen wahn
Des Fräuleins angſtgeſchrey; er ſieht der Heiden Raſen,
Sieht ſeines Herr'n gefahr, ſezt flugs das hifthorn an
Und bläßt, als läg' ihm ob die todten aufzublaſen.

4.

Die ganze Burg erſchallt davon und kracht,
Und ſtraks verſchlingt den tag die fürchterlichſte nacht,
Geſpenſter laſſen ſich wie ſchnelle blitze ſehen,
Und unter ſtetem donnern ſchwankt
Des ſchloſſes felſengrund. Der Heiden herz erkrankt;
Sie taumeln trunknen gleich, gehör, geſicht vergehen,
Der ſchlaffen hand entglitſchen ſchwert und ſpeer,
Und gruppenweis liegt alles ſtarr umher.

5.

Der Sultan, übertäubt von ſo viel wunderdingen,
Scheint mit dem tod den lezten kampf zu ringen;
Sein arm iſt nervenlos, ſein athem ſchwer,
Sein puls ſchlägt matt, und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal ſchweigt der ſturm; ein lieblichſäuſelnd wehen
Erfüllt den ſaal mit friſchem liliendufte,
Und, wie ein Engelsbild ob einer todtengruft,
Läßt Ob'ron ſich auf einem wölkchen ſehen.

6.

Ein lauter ſchrey des ſchreckens und der luſt
Entfährt der Perſerin; ein unfreywilligs grauen
Bekämpft in ihr das ſchüchterne vertrauen:
Die arme über ihre bruſt
Gefaltet, ſteht ſie glüend neben
Dem Jüngling da, dem ſie ihr herz gegeben,
Und wagt, der ſüßen ſchuld jungfräulich ſich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die augen zu erheben.

7.

Gut, Hüon, ſpricht der Geiſt, du haſt dein ehrenwort
Gelöſt, ich bin mit dir zufrieden.
Zum ritterdank iſt dir dies ſchöne Weib beſchieden!
Doch, eh ihr euch entfernt von dieſem ort,
Bedenke Rezia, wozu ſie ſich entſchließet,
Eh ſie vielleicht mit unfruchtbarer reu
Die raſche wahl verführter augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schikſal frey.

8.

So vieler Herrlichkeit entſagen,
Verlaſſen Hof und Thron, dem ſie geboren ward,
Und ſich, auf ungewiſſe fahrt,
Ins weite meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den unbeſtand
Des Erdenglüks, mit ihm des Schikſals ſchläge tragen,
(Und ach! oft kömmt der ſchlag von der geliebten hand!)
Da lohnt ſichs wohl, vorher ſein herz genau zu fragen.

9.

Noch, Rezia, wenn dich die wage ſchrekt,
Noch ſtehts bey dir den wunſch der Liebe zu betrügen;
Sie ſchlummern nur, die hier als wie im grabe liegen,
Sie leben wieder auf, ſobald mein ſtab ſie wekt.
Der Sultan wird dir gerne, was geſchehen,
Verzeyhn, troz dem was er dabey verlohr,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller welt ſich angebetet ſehen.

10.

Hier ſchwieg der ſchöne Zwerg. Und, bleicher als der tod
Steht Hüon da, das urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der grauſame! bedroht.
In aſche ſinkt das feuer ſeiner wangen.
Zu edel oder ſtolz, vielleicht ein zweifelnd herz
Mit liebesworten zu beſtechen,
Starrt er zur erde hin mit tiefverhaltnem ſchmerz,
Und läßt nicht einen blik zu ſeinem vortheil ſprechen.

11. Doch

11.

Doch Rezia, durchglüht von ſeinem erſten kuß,
Braucht keines zunders mehr die flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch was ſie verlaſſen muß,
Um alles was ſie liebt in Hüon zu beſitzen!
Von ſchaam und liebe roth bis an die fingerſpitzen,
Verbirgt ſie ihr geſicht und einen thränenguß
In ſeinem arm; indem, hochſchlagend von entzücken,
Ihr herz empor ſich drängt, an ſeines ſich zu drücken.

12.

Und Oberon bewegt den lilienſtab
Sanft gegen ſie, als wollt' er ſeinen ſeegen
Auf ihrer herzen bündnis legen,
Und eine thräne fällt aus ſeinem aug' herab
Auf beyder ſtirn. So eil' auf liebesſchwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein wagen ſteht bereit,
Bevor das nächſte licht der ſchatten heer zerſtreut,
Euch ſicher an den ſtrand von Aſkalon zu bringen.

13.

Er ſprachs, und eh des lezten wortes Laut
Verklungen war, entſchwand er ihren augen.
Wie einem traum entwacht ſteht Hüons ſchöne braut,
Den ſüßen duft begierig aufzuſaugen,
Der noch die luft erfüllt. Drauf ſinkt ein ſcheuer blik
Auf ihren vater hin, der wie im todesſchlummer
Zu ſtarren ſcheint. Sie ſeufzt, und wehmutsvoller kummer
Miſcht bitterkeit in ihres herzens glük.

Sie hüllt ſich ein. Herr Hüon, dem die liebe
Die ſinnen ſchärft, ſieht nicht ſobald
Ihr herz beklemmt, ihr ſchönes auge trübe,
So drükt er ſie, mit zärtlicher gewalt,
Den rechten arm um ihren leib gewunden,
Zum ſaal hinaus. — Komm, ſpricht er, eh die nacht
Uns überraſcht, und jeder arm erwacht,
Den uns zu lieb der Geiſt mit zauberſchlaf gebunden.

15.

Komm, laß uns fliehn, eh uns den weg zur flucht
Ein neuer feind vielleicht zu ſperren ſucht:
Und ſey gewiß, ſind wir nur erſt geborgen,
Wird unſer Schützer auch für dieſe ſchläfer ſorgen.
Dies ſprechend trägt er ſie mit jugendlicher kraft
Die marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer flucht verſchafft,
Und eine ſüßre laſt hat nie ein mann getragen.

16.

Die ganze Burg iſt furchtbarſtill und leer,
Wie eine gruft, und leichen ähnlich liegen
In tiefem ſchlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der liebe flucht; der wagen wird beſtiegen:
Doch traut das Fräulein ſich dem Ritter nicht allein,
Mit Scherasmin ſteigt auch die Amme haſtig ein.
Sie, die zum erſtenmal ſo viele wunder ſiehet,
Die arme Frau weiß nicht wie ihr geſchiehet.

17.

Wie wird ihr erſt, indem ſie rükwärts ſchaut
Und ſieht, an pferde ſtatt, vier Schwänen vor dem wagen,
Regiert von einem Kind? — und denket, wie's ihr graut,
Da ſie emporgelupft und durch die luft getragen
Sich fühlt, und kaum zu athmen ſich getraut,
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuſchlagen,
So ſchwer bepakt, der wagen ſich erhebt,
Und, ſteter als ein kahn, auf leichten wolken ſchwebt.

18.

Als endlich gar die Nacht ſie überfiel,
Iſts wunder, daß die furcht zulezt die ſchaam beſiegte,
Und Fatme ſo gedrang an Scheraſmin ſich ſchmiegte,
Als wie, wer ſchlafen will, an ſeinen lieben pfühl.
Vermuthlich daß der mann dazu ſich willig fügte;
In ſolchen fällen miſcht das herz ſich gern ins ſpiel:
Jedoch gereicht zum ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines gold dies feuer ausgehalten.

19.

Ganz anders war das junge Paar geſtimmt,
Das Amor izt mit ſeiner Mutter ſchwanen
Davonzuführen ſchien. Ob auf gewohnten bahnen
Den lauf ihr zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die luft, ob's rollet oder ſchwimmt,
Ob langſam oder ſchnell, mit pferden oder ſchwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne fahr —
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

20.

Ein neuer wonnetraum, ein ſeeliges entzücken
Ins Paradeis, dünkt ſie ihr gegenwärt'ger ſtand;
Sie können nichts als ſtumm, mit nimmerſatten blicken,
Sich anſchaun, eins des andern warme hand
Ans volle herz in ſüßer inbrunſt drücken,
Und, während himmel und erd' aus ihren augen ſchwand,
Und ſie allein noch übrig ſind, ſich fragen:
Iſt's, oder träumt uns noch? Sind wir in Einem wagen?

21.

„So war's kein traum als ich im traum dich ſah,
(Rief jedes aus) „ſo war es Rezia?
„War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden laſſen?
„Du Mein? — ich Dein? — wer durft' es hoffen, wer?
„So wundervoll vereint, und nimmer nimmermehr
„Zu trennen! Kann das herz ſo viele wonne faſſen?“
Und dann von neuem ſtets einander angeblikt,
Von neuem hand um hand an mund und herz gedrükt!

22.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunſtbeladnen flügeln
Den luftkreis ein; dies hemmt der Liebe ſehkraft nicht;
Aus ihren augen ſtrahlt ein überirdiſch licht,
Worinn die ſeelen ſelbſt ſich in einander ſpiegeln.
Nacht iſt nicht nacht für ſie; Elyſium
Und Himmelreich iſt alles um und um;
Ihr ſonnenſchein ergießet ſich von innen,
Und jeder augenblick entfaltet neue ſinnen.

23. Al-

23.

Allmählich wiegt die wonnetrunkenheit
Das volle herz in zauberiſchen ſchlummer;
Die augen ſinken zu, die ſinnen werden ſtummer,
Die ſeele dünkt vom leibe ſich befreyt,
In Ein gefühl beſchränkt — ſo feſt von ihm umſchlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beſchränkt in Eins, in dieſem Einen bloß
Sich fühlend — Aber o! dies Eins — wie grenzenlos!

24.

Kaum fieng Aurora an die ſchatten zu verjagen,
Und ſchloß dem Tag mit ihrer roſenhand
Die pforten auf, ſo hielt der ſchwanenwagen,
Nicht weit vom ſeebeſpülten ſtrand
Von Aſkalon, im ſchirm von hohen palmenbäumen
Auf einmal ſtill. Ein ſanfter ſtoß
Weckt unſers doppelt paar, dies aus des ſchlummers ſchoos
Und jenes aus der Liebe wachen träumen.

25.

In ſüßem ſchrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem, zum erſtenmal, vom Morgen angeſtralet,
Das Weltmeer grenzenlos ſich in ihr auge malet.
Voll wunders ſchweift in ungehemtem lauf
Der ausgedehnte blik auf dieſen waſſerhöhen;
Die Unermeßlichkeit ſcheint vor ihm aufgethan;
Doch, mitten in der luſt kömmt ſie ein ſchaudern an,
Im Unermeßlichen ſich ſelbſt ſo klein zu ſehen.

26.

Ein grauer flor umnebelt ihren blik.
Wo bin ich? ruft ſie. Doch, Herr Hüon, der am Wagen
Mit ofnen armen ſteht ins grüne ſie zu tragen,
Bringt den verſchwebten geiſt ſchnell zu ſich ſelbſt zurük.
Sey, ſpricht er, ohne furcht, mein Leben,
(Indem er ſeinen mund von lieb und ſehnſucht warm
Auf ihren buſen drükt, den ſtille ſeufzer heben,)
Sey ohne furcht, du biſt in meinem arm.

27.

Mit wonne fühlt ſie ſich izt wieder ganz umgeben
Von ihrer liebe, ganz in ſeinen arm verſenkt,
Und junger epheu kann am ſtamm nicht brünſt'ger kleben
Als ſie um ſeinen leib die runden arme ſchränkt.
So eilt er mit der ſüßen beute
Den palmen zu; ſezt dann auf weiches mos
Sie in den ſchatten hin, ſich ſelbſt an ihre ſeite
Und tauſchte ſeinen plaz um keines Sultans los.

28.

Bald findet auch mit Fatme ſich bey ihnen
Sein Alter ein, entſchloſſen, er und ſie,
Bis auf den lezten hauch dem lieben paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im grünen
Bey ſeinem Herrn, und Fatme nah am knie
Der jungen Dame plaz genommen,
Schnell, wie ein bliz der fantaſie,
Kam durch die luft der ſchöne Zwerg geſchwommen.

Aus ſeinen augen brach, durch ſanftbewölkten gram,
Der freundſchaft mildes licht, und als er näher kam
Sahn ſie ein Käſtchen, dicht beſezt mit Edelſteinen,
In ſeinem linken arm wie eine Sonne ſcheinen.
Freund Hüon, ſprach der Geiſt, nimm dies aus meiner hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrüklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiederſiehſt, ſo dien' es ihm zum pfand
Daß du, was er begehrt, buchſtäblich ausgerichtet!

30.

Ihr merkt (wiewohl, in Rezias gegenwart,
Nicht ſchiklich war, es laut zu offenbaren)
Daß des Kaliſen Zähn' und Zwickelbart,
In baumwoll' eingepakt, in dieſem käſtchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erſtarrt
In ſeinem Lehnſtul lag, von Ob'rons unſichtbaren
Trabanten einer ſich behend an's werk gemacht,
Und alles ohne ſcheer' und pelikan vollbracht.

31.

Eilt nun, fuhr Ob'ron fort, bevor euch nachzujagen
Der Sultan zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ſonder harm in ſechs bis ſieben tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt,
Dort findet ihr, ſobald ihr angekommen,
Ein ander's ſchon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, ſo ſchnell als lieb' und ſehnſucht euch beſchwingt,
Geradenwegs den lauf nach Rom genommen!

32.

Und tief, o Hüon, ſey's in deinen ſinn geprägt,
So lange bis dein Oehm, der fromme Pabſt Sylveſter,
Auf eurer herzen bund des Himmels weyhung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schweſter.
Daß der verbotnen ſüßen frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Denn wiſſet, daß im Nu, da ihr davon verſucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.

33.

Er ſagt's, und ſeufzt, und ſtiller kummer ſchwillt
In ſeinem aug. Drauf heißt er ſie ihm nahen
Und küßt ſie auf die ſtirn. Und als ſie aufwärts ſahen,
Zerfloß er wie ein wolkenbild
Aus ihrem blik. Der goldne Tag verhüllt
Sein antliz; traurig rauſcht's, wie ſeufzer, durch die palmen,
Und land und meer ſcheint, dumpf und tief erſtillt,
In trübem duft geſtaltlos zu verqualmen.

34.

Ein ſeltſam Weh, ein ſtilles bangen drükt
Das holde Paar; ſie ſehn mit blaſſen wangen
Einander an; im ofnen mund erſtikt
Was jedes ſprechen will; ſie wollen ſich umfangen,
Und ein geheimes grau'n hält ihren arm. Allein
In einem pulsſchlag ſtürzt der dumpfe nebel nieder,
Lacht alles wie zuvor in goldnem ſonnenſchein,
Und mut und freude kehrt in ihre herzen wieder.

35.

Sie eilen nach dem ſchiff, und finden's, hocherfreut,
Zur reiſe ſchon verſehn und eingerichtet
Durch ihres ſchützers gütigkeit.
Ein friſcher landwind weht, der anker wird gelichtet,
Das ſeevolk jauchzt. Die Barke, vogelſchnell,
Durchſchneidet ſchon mit ausgeſpannten flügeln
Die blaue flut; die luft iſt rein und hell,
Und glatt das meer um ſich darinn zu ſpiegeln.

36.

Sanftwiegend ſchwimmt, gleich einem ſtolzen ſchwan,
Das ſchiff dahin, zum wunder aller Söhne
Des Ozeans, auf kaum gefurchter bahn.
So eine fahrt hat noch kein menſch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, arm in arm geſchlungen, ſtundenlang
Auf dem verdeck, und ſchau'n; und jede neue ſcene
Iſt Opium für ihren liebesdrang.

37.

Und wenn ſie in die unabſehbarn flächen
Hinaus ſehn, wo in luft der wellen blau zerrinnt,
Fängt Hüon an von ſeinem Land zu ſprechen,
Wie ſchön es iſt, wie froh darinn die leute ſind,
Und wie von Oſt zum Weſt die Sonne
Doch auf nichts holders ſcheinen kann
Als auf die ufer der Garonne;
Und alles dies beſchwört ſein alter Lebensmann.

38. Denn

38.

Denn dem hüpft hoch das herz, ſo oft er ſeinem lieben
Gaſcogne Hymnen ſingen kann.
Die ſchöne Rezia, wiewol ihr dann und wann
Viel worte unverſtändlich blieben,
Horcht unverwandt. Denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unſäglichem behagen,
So neu ihr's iſt, ihr herz unendlich leicht verſteht,
Iſt — was ihr Hüons Augen ſagen.

39.

Ein ſanfter druk der warmen hand,
Ein ſeufzer, der das volle herz entladet,
Ein leiſer kuß, der roſenwang' entwandt,
Und, o! ein blik, in Amors thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt wie dies?
Was geht ſo ſchnell, troz dem behendſten pfeile
Von herz zu herz, trifft ſo gewiß
Den zweck, und macht ſo wenig langeweile?

40.

In ſeelgeſprächen dieſer art
Verlohr das wortgeſpräch ſich ſtets bey unſern beyden.
Oft ſchlichen ſie, um zeugen zu vermeiden,
In ihr gemach, und ſtanden da gepaart
Am offnen fenſter, oder ſaßen
Auf ihrem Sofa. Doch, auch dann nicht ganz allein,
Die Amme wenigſtens muß ſtets zugegen ſeyn;
Denn Hüon ſelber bat ihn nie allein zu laſſen.

41. Noch

41.

Noch immer wiederhallt der ſchreckenvolle ton
Des ſtrengen „laßt euch nicht gelüſten„
In ſeinem ohr; denn wißt, ſprach Oberon,
Daß wir uns ſonſt auf ewig trennen müßten.
Wie meynte das der Geiſt? es war ein tiefer ſinn
In ſeinem blick; ſein aug ward immer ernſter, immer
Bewölkter: thränen ſchwammen drinn,
Und ſein geſicht verlohr den ſonſt gewohnten ſchimmer.

42.

Dies ſchwellt mit ahnungen des guten Ritters herz;
Er traut ſich ſelbſt nicht mehr; der liebe leichtſter ſcherz
Erweckt die furcht, ob Ob'ron ihn verdamme.
Indeſſen frißt die eingeſchloßne flamme
Sich immer tiefer ein. Die luft, worinn er lebt,
Iſt zauberluft, weil Rezia ſie theilet;
Ihr athem weht darinn, ihr holder ſchatten ſchwebt
Um jeden gegenſtand, auf dem ſein auge weilet.

43.

Und, o! ſie ſelbſt glänzt ihm im Morgenlicht
Im abendroth, im ſanften ſchattentage
Des Mondes an. In welcher ſchönen lage,
In welcher ſtellung reizt ihr Nymfenwuchs ihn nicht?
Der ſchleyer, der vor allen fremden augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurük,
Erlaubt ſogar dem furchtſamkühnen blik
Sich, Bienen gleich, in hals und buſen einzuſaugen.

44. Er

44.

Er fühlt die ſüße gefahr. O, ſoll es möglich ſeyn
Du Schönſte, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
So wikle dich in ſieben ſchleyer ein!
Verſtecke jeden reiz in tauſend kleine falten;
Laß über dieſes arms lebend'ges elfenbein
Die weiten ärmel bis zur fingerſpitze fallen,
Und ach! freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein herz in kalten ſtein!

45.

Es war, wiewohl ihm oft die kräfte ſchier verſagen,
Des Ritters ganzer ernſt, den ſieg davon zu tragen
In dieſem kampf. Es däucht' ihn groß und ſchön
Das ſchwere abentheu'r der tugend anzugehn,
Schon groß und ſchön, es nur zu wagen,
Und zehnfach ſchön und groß, es rühmlich zu beſtehn.
Allein, die möglichkeit ſo einen feind zu dämpfen,
Der immer ſtärker wird, jemehr wir mit ihm kämpfen!

46.

Nichts iſt, was dieſem feind ſo bald gewonnen giebt,
Als bey der Schönen, die man liebt,
Sich dem gefühl ſtillſchweigend überlaſſen.
Zum glük erinnert ſich Herr Hüon ſeiner pflicht,
Nach ritterlichem brauch, ſich mit dem unterricht
Der Sultanstochter zu befaſſen.
Denn ach! das arme kind lag noch im Heidenthum,
Und glaubt' an Mahommed, unwiſſend zwar warum.

47.

Der Ritter, ſie von dieſer peſt zu heilen,
Eilt was er kann (die Liebe hieß ihn eilen)
Sein bißchen Chriſtenthum der Holden mitzutheilen.
An eifer gab er keinem Märtrer nach,
Er war an glauben ſtark, doch an erkenntniß ſchwach,
Und die Theologie war keineswegs ſein ſach;
Sein Pater und ſein Credo, ohne gloſſen,
In dieſen kreis war all ſein wiſſen eingeſchloſſen.

48.

Doch was vielleicht an licht und gründlichkeit
Der lehre fehlt, erſezt des lehrers feuer;
Herr Hüon, ſtandsgemäß ein feind von wörterſtreit,
Handhabt das werk gleich einem abentheuer,
Und was er glaubt, beſchwört er hoch und theuer,
Erbötig, deſſen richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit ſeinem blanken eiſen
Zu waſſer und zu land handgreiflich zu erweiſen.

49.

Groß iſt in des Geliebten mund
Der wahrheit kraft; das herz, voraus mit ihm in bund,
Horcht ihm mit luſt und lehrbegiergem ſchweigen.
Was iſt ſo leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein blik, ein kuß iſt ihr ein glaubensgrund.
Die Schöne, ohne ſich in fragen zu verſteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach, und macht in kurzer zeit
Ihr Kreuz an ſtirn und bruſt mit vieler fertigkeit.

50.

Das heil'ge bad der Chriſten zu empfangen
Stand nun (wie unſer Held in ſeiner einfalt meynt)
Ihr weiter nichts im weg. Ihr iſts, um vor verlangen
Zu brennen, ſchon genug, daß Er darnach zu bangen
Und jedes augenbliks verzug zu haſſen ſcheint.
Ein jünger (Sanct) Baſils, ein groſer heidenfeind,
Der ſich im ſchiff befand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die gebühr hierinn mit ſeinem amt zu dienen.

51.

Die ſchöne Rezia, die nun Amanda hieß
Seitdem ſie in den Chriſtenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradieß,
Sie ſchien dadurch ſogar noch eins ſo ſchön geworden.
Allein von Hüon wich zur ſtunde ſichtbarlich
Sein guter geiſt. Es war, im taumel des entzückens,
Des herzens und des händedrückens
Kein end'. Umſonſt zerwinkt der treue Alte ſich;

52.

Vergebens ſtellt ſich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in ſeinem ſeelenfieber
Vergißt des Zwergs, der warnung, der gefahr.
Der Alte hätte ſich zu tode winken können,
Die wonn', in die er ganz verſunken war,
Sie, deren kuß nun engel ſelbſt ihm gönnen,
Zu drücken an ſein herz, Amanda ſie zu nennen,
Umnebelt ſeinen blik, berauſcht ihn ganz und gar.

53. Auch

53.

Auch Rezia, ſeitdem ſie von Amanden
Den namen eingetauſcht, glaubt freyer von den banden
Des zwangs zu ſeyn; iſt nicht mehr Rezia, vergißt
Nur deſto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und kurz was nicht Amanda iſt.
Die rükerinnerung, die ſonſt wie eine bürde
Zuweilen noch an ihrem nacken hieng,
Fiel mit dem namen ab, den ſie im tauf empfieng.

54.

Sie iſt nun ganz für Hüon neugeboren,
Gab alles, was ſie war, für ihn,
Gab eine Welt um Liebe hin,
Und fühlt in ſeinem arm, ſie habe nichts verloren.
Sie gab ſich weg, und iſt Amande nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts anders mehr zu thun,
Nichts anders zu empfangen noch zu geben.

55.

Der wakre Scheraſmin, der das verliebte Paar
In ſolcher ſtimmung ſieht, erſchrikt vor ihren blicken.
Er wird darinn ich weiß nicht was gewahr,
Das liſtern iſt verbotne frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drükte ſie, das ſah er offenbar.
Sie küßten ſich, ſobald er nur den rücken
Ein wenig kehrt, ſo raſch, ſo durſtiglich,
Und wurden roth, ſobald ſein auge ſie beſtrich.

56.

Im ſpiegel ſeiner eignen jugend
Sieht er nur allzugut was beyde nicht mehr ſahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne tugend,
Sich ahnungslos der ſchönen flamme nahn:
Wie lieblich zieht der glanz, die ſanfte wärme an!
Durch ihre unſchuld ſelbſt betrogen
Umtaumelt ſie das licht in immer kleinern bogen,
Und plözlich ach! verbrennt ſie ihre flügel dran.

57.

In dieſer noth läßt der getreue Alte,
Mit Fatmen ingeheim zu dieſem zwek vereint,
Nichts unverſucht, was ihm ein mittel ſcheint,
Daß wenigſtens bis Rom des Ritters weisheit halte;
Ihm fällt bald dies bald jenes ein,
Sie zu beſchäftigen, zu ſtören, zu zerſtreun;
Zulezt ſchlägt er, da alle mittel fehlen,
Zur abendkürzung vor, ein mährchen zu erzählen.

58.

Ein Mährchen nennt' er es, wiewohl es freylich mehr
Als mährchen war. Ihm hatt' es ein Calender
Zu Baſra einſt erzählt, als er die Morgenländer
Nach ſeines Herren tod durchirrte, lang vorher
Eh in die kluft des Libans aus den wogen
Der ſtürmevollen welt er ſich zurükgezogen:
Und da es izt in ihm gar lebhaft ſich erneut,
Glaubt er, es ſey vielleicht ein wort zu rechter zeit.

Obe-

Oberon

Siebenter Geſang.

1.

Und ſo beginnt er dann: Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den ufern des Teſſin
Ein Edelmann, an weisheit ziemlich grün,
Wiewohl ſehr grau an bart und haaren;
Mit podagra und gicht, der ſpäten bittern frucht
Zuviel genoßner luſt, faſt täglich heimgeſucht;
Ein hofmann übrigens, galant und wohlerfahren,
Und in der kriegeskunſt der Minne wohlverſucht.

2.

Dem war, nachdem er lang ſein ſündliches vergnügen
Daran gehabt, im Hageſtolzen ſtand
Auf Amors freyer pürſch bergauf bergab im land
Herumzuziehn, und, wo er eingang fand,
Bey ſeines Nächſten weib zu liegen;
Ihm, ſag ich, war zulezt der einfall aufgeſtiegen,
Den ſteiffen hals, noch an des lebens rand,
Ins ſanfte joch der heilgen Eh' zu ſchmiegen.

3.

Mit viel geſchmak und wohlverkühltem blut
Sucht er ein kind ſich aus, wie er's zu tiſch und bette,
Zu ſcherz und ernſt gerade nöthig hätte,
Zumal zur ſicherheit; ein mädchen, fromm und gut,
Unſchuldig, ſittſam, unerfahren,
Keuſch wie der mond und frey von aller eiteln luſt,
Jung überdies, pechſchwarz von aug und haaren,
Von farbe roſenhaft, und rund von arm und bruſt.

4.

Von allen drey und dreyßig ſtücken,
Womit ein ſchönes weib, ſagt man, verſehen iſt,
Hätt' er kein einzigs gern an ſeiner braut vermißt;
Am wenigſten das aug', in deſſen feuerblicken
Ein feuchtes wölkchen ſchwimmt, die kleine weiche hand,
Die lippen, die dem kuß entgegenſchwellen,
Das runde knie, der hüften ſchöne wellen,
Und unter ſanftem druk den ſüßen widerſtand.

5.

Der gute alte Herr, beym kauf ſo ſchöner waare,
Vergaß nur eins — die fünf und ſechzig jahre,
Die ſeinen kopf bereits mit ſchnee beſtreun.
Zwar macht er aus geheimer vorempfindung
Ausdrüklich zum beding der ehlichen verbindung,
Sie ſollte reizvoll, warm, und alles das, allein
Für ihn, und kalt wie eis für jeden andern bleiben:
Allein, wer wird für ſie die klauſel unterſchreiben?

6.

Roſette that's. Roſette war ein kind,
War auf dem land, dem veilchen gleich, im ſchatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leichtgeſinnt,
Und ſah in ihrem künftgen herrn und gatten
Nichts als den mann der ſie zur großen Dame macht',
Ihr reiche kleider gab und tauſend ſchöne ſachen,
Die kindern, wie ſie war, bey tage kurzweil machen;
An andern hatte noch ihr herzchen nie gedacht.

7.

Die hochzeit ward demnach mit großer pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig ſteif und ſchwer,
Stapft an Roſettens hand gar ehrenfeſt einher,
Und wähnt ſein taufſchein hab um zwanzig ihn belogen.
Was augen hat läuft ſchaarenweis herbey
Den prächt'gen kirchgang anzuſtaunen;
Ein ſtattlich paar, hört man zu beiden ſeiten raunen,
Sie gleichen ſich wie Januar und May.

8.

Roſettens unſchuld war, wie in dergleichen fällen
Gewöhnlich iſt, des alten Gangolfs ſtolz.
Er ſchien am zweiten tag vor hohem mut zu ſchwellen,
Und ſchritt einher gerader als ein bolz.
Es war der lezte trieb von einem dürren holz!
Die übel, die ſich gern zu grauer Lieb' geſellen,
Begannen bald bey ihm ſich reichlich einzuſtellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter ſchmolz.

9.

Indeß verdoppelt er auf andre art die proben
Von ſeiner zärtlichkeit, beſchenkt ſie täglich ſchier
Mit neuem modekram, mit ſpitzen, ſchönen roben,
Juwelen, allem was er ihr
An augen anſehn kann. Es koſte was es wolle,
Was ihr vergnügen macht, das iſt für ihn genuß;
Er fodert nichts dafür als höchſtens einen kuß,
Mit Einem wort, er ſpielt die alten mannes rolle.

10.

Roſette, jugendlich vergnügt mit ihrem loos,
Spart auch dagegen nichts den Alten zu vergnügen
Nach ſeiner art; ſetzt ſich auf ſeinen ſchoos
So viel er will, und läßt auf ſeinem knie ſich wiegen,
Läßt aus gefälligkeit ihn tändeln wie er kann,
Pflegt ſeiner, liebevoll, in ſeinem unvermögen,
Und, wandelt ihn, wie oft, die ſchlafſucht an,
Darf er ſein ſchweres haupt auf ihren buſen legen.

11.

So lebten ſie in eintracht manches jahr
Zuſammen, keuſch und treu wie fromme turteltauben,
So treuergeben ſie, und er ſo voller glauben,
Daß jedermann dadurch erbauet war.
Der gute alte mann vergaß bey ihren ſcherzen
Sein podagra und ſeine rückenſchmerzen,
Und ſeinetwegen bloß beklagt in ihrem herzen
Die junge frau ſein zehntes ſtufenjahr.

12.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem großen leide,
Ein übel kam mit ihm auf Gangolfs graues haupt,
Das ſeiner liebſten augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder ſich an ihren blicken ſonnen,
Nie wieder ſehn dies reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher maler gern die ſanften züge ſtahl!

13.

Wer ſoll ihm nun die lange zeit vertreiben,
Dem armen blinden mann, hätt' er Roſetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär' ihr's nicht ſüße pflicht,
Untrennbar tag und nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer arm und augenlicht
Zu leyhn, für ihn zu leſen und zu ſchreiben,
Zu fragen was ihm fehlt, und, quälet ihn die gicht,
Mit leichter warmer hand ihm knie und fuß zu reiben?

14.

Roſette, immer ſanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne zwang und murren
Der ehſtandspflicht auch dieſen ſchweren zoll;
Aufmerkſam ſtets (wiewohl bey ſeinem knurren
Ihr heimlich oft die gall' ein wenig ſchwoll),
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben ſoll.
Zum unglück fieng er izt, troz ihrem güten willen,
In ſeinem ſorgeſtuhl die ſchlimmſte aller grillen.

15.

Der ärgſte feind, der je ſich aus der hölle ſchlich,
Die ſterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen mann, und plagt ihn jämmerlich.
Alt, ſchwach und blind, wie konnt' er ſich verheelen,
Roſette ſey, ſo ſehr ſie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an verſuchern fehlen?
Die welt iſt ringsumher von ofnen augen voll,
Und ach! das auge blind, das ſie beleuchten ſoll!

16.

So jung, ſo ſchön, aus lauter liebeszunder
Gewebt — wer kann ſie ſehn und nicht vor ſehnſucht glühn?
Wo ſah man je ſo friſche wangen blühn,
Je augen funkelnder und lilienarme runder?
Zwar iſt ſie tugendhaft; ſie wird ja freylich fliehn,
Doch, wenn ſie auf der flucht nun glitſchte? wär' es wunder?
Der grund worauf ſie flieht iſt hellgeſchlifner ſtahl,
Und ach! die einmal fällt, die fällt für allemal.

17.

Selbſt ihre tugenden, ihr ſanft gefällig weſen,
Ihr leichter ſinn, ſtets froh und guter ding,
Was ſonſt an ihr das liebſte ihm geweſen,
Die holde ſchaam ſogar, womit ſie ihn umfieng,
Und was ihm ſonſt von ihren tauſend reizen,
Entſchleyert und verſchönt, ſein ſeelenſpiegel weißt,
Das alles hilft izt nur dem argwohn der ihn beißt
Sich in ſein wundes herz noch tiefer einzubeizen.

18. Der

18.

Der ſclaverey, worinn das gute junge weib
Seit dieſer zeit verlechzt, iſt keine zu vergleichen;
Stets angeſchnallt an ſeinen ſiechen leib
Darf ſie ihm tag und nacht nicht von der ſeite weichen.
Mißtrauiſch aufgeſchreckt von jedem leiſen wort,
Trägt er die augen nun an ſeinen finger-enden,
Und nachts liegt eine ſtets von ſeinen knot'gen händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus furcht ſie ſchleich' ihm fort.

19.

So ſanft Roſette war, ſo fiel doch ſolch betragen
Ihr ſchwer aufs herz. Er nennt es Liebe zwar:
Allein ſie ſah zuwohl nur was es war,
Und fieng, anſtatt ſich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an — So neben einem Mann
Von ſiebenzig, mit gicht und ſtein beladen,
Durchs leben, wie durch einen ſumpf, zu waden,
Und noch gequält dazu, däucht ihr ein harter bann.

20.

Gar vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehen,
Scheint in dem licht, worinn ſie izt es ſehen muß,
Höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehen.
Sein zärtlichthun iſt izt ihr herzlichſter verdruß,
Sein ſcherz unleidlich plump, und eckelhaft ſein kuß;
Wagt er noch mehr, ſo möchte man vergehen!
Und ſie, o grauſam! ſie iſt jung und ſchön für ihn,
Und was ihm unnütz iſt, muß ſie ſich ſelbſt entziehn!

21.

Und was entſchädigt ſie? Der Stadt geſell'ge freuden,
Tanz, ſchauſpiel, alles das iſt ihr verbotne frucht!
Von niemand wird ihr altes ſchloß beſucht;
Als giengen Geiſter drinn ſcheint jeder es zu meiden.
Ein groſer garten, hoch mit einer mau'r umfaßt,
Iſt alles was ſie hat — im kreis ſich zu bewegen;
Zum träumen kann ſie da an einen baum ſich legen,
Und dann ſogar iſt ihr der blinde mann zur laſt.

22.

Ein junger Edelknecht, in Gangelfs ſchloß erzogen
Und über ſeinen ſtall geſezt,
Wird izt zum erſtenmal betrachtenswert geſchäzt.
Er hatte zwar ſchon lange ſich verwegen,
Mit ſchmachtender begier die Dame anzuſehn,
Und oft geſucht ihr's mündlich zu geſtehn,
Doch, da ſie ſtets dem anlas ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke ſich gezogen.

23.

Izt aber, da verdruß und gram
Und langeweil bey tag, und noch langweil'gers wachen
Bey nacht, zerſtreuungen ihr zum bedürfnis machen,
Kein wunder, daß ſie izt die ſache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren ſchönſten tagen
So gänzlich allem troſt des lebens zu entſagen;
Und Walter, deſſen bliz izt wieder mut bekam,
War unermüdet, ſich zum tröſter anzutragen.

24. Sein

24.

Sein eifer wächſt ie mehr er raum gewinnt;
Er fleht, ſie weigert ſich; und unvermerkt entſpinnt
Sich ein verſtändnis zwiſchen ihnen,
Wovon die augen bloß die unterhändler ſind.
Denn Gangolf war nicht an den ohren blind,
Und öfters kann ein ohr für hundert augen dienen.
Der Alte ſpizt die ſeinen gleich und lauſcht
Wenn von Roſettens kleid nur eine falte rauſcht.

25.

Der zwang verkürzt die komplimente
Des widerſtands, und in ſehr kurzer zeit
Sind Walter und die Dame ſchon ſo weit
Daß nur die frage iſt, wie man ſich nähern könnte.
Von ihrem Drachen, den ſein buſen tag und nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge frau erſinnen,
Um etwas raum und zeit für Waltern zu gewinnen?

26.

Noth ſchärft den wiz. Indem ſie hin und her
Auf wege denkt, erwählt, verwirft, im beſten
Viel ſchwierigkeiten ſieht, fällt ihr von ungefehr
Ein Birnbaum ein mit ſtufengleichen äſten,
Der, an der raſenbank im garten, wo ſich, rund
Um einen marmorbrunnen, Hecken
Von myrten ziehn, hochüberhangend ſtund,
Den ſchattenſiz vor ſonnenglut zu decken.

27.

Zu dieſem anmutsvollen ort,
Wo laue lüftchen ſtets die zweige liſpelnd biegen,
Pflegt oft, zur ſommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
Mit ſeinem Weibchen ſich der Alte zu verfügen,
Um an des brunnens kühlem herd
Ein ſtündchen oder zwey auf ihrem ſchoos zu liegen.
Zum garten hat jedoch den ſchlüſſel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine ſeel' hinein.

28.

Was nun zu thun, den ſchlüſſel zu bekommen,
Den ſtets im unterkleid der Alte bey ſich führt?
Der wird beym ſchlafengehn ganz ſachte weggenommen,
Und, während daß der mann ſein Ave pſalmodiert,
In wachs gedrükt, ſodann am nächſten morgen
Der abdruk unvermerkt in Walters hand geſpielt,
Und ein poſtſcript dazu, das ihm den baum empfiehlt.
Das übrige wird Walter ſchon beſorgen.

29. G

Nun, was geſchah? Es war ein ſchöner warmer tag
Zu end' Auguſts, als unſern blinden Alten
Die Sonne lokt, wie er zuweilen pflag,
Die mittagsruh im myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, ſpricht zu ſeinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem ſtillen grund, wo, ſeit er uns verbunden,
Der Gott der Eh', ſo oft uns arm in arm gefunden.

30.

Roſette winkt, und Walter ſchleicht voran;
Die Gartenthür wird leiſe aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein fliegen
Dem brunnen zu; der birnbaum wird erſtiegen,
Und, wo der breitſte aſt ſich ſanftgebogen krümmt,
Roſettens thron im dichtſten laub beſtimmt.
Der Alte kommt indeß, mit ungewiſſen tritten,
An ſeines Röschens arm allmählich angeſchritten.

31.

Weil nun der mund beynah das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherley gebrechen,
Ihm dienſte that, ſo war von ſeiner lieb'
Und von dem Paradies des Ehſtands ihr zu ſprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die zeit vertrieb.
Er miſchte dann, vielleicht ſie zu beſtechen,
Von ihren reizungen viel Poeſie hinein,
Und meiſtens kam ein ſtük von predigt hinterdrein.

32.

Aus dieſem ton wars unterwegs gegangen,
Und, da ſie glüklich nun beym brunnen angelangt,
(Wo, wie ihr wißt, der liebe birnbaum prangt,)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die wangen
Geſtreichelt, und (wiewohl vom huſten ſtark geplagt)
Viel ſchönes ihr und zärtlichs vorgeſagt,
Die predigt eben angefangen,
Die ihr im angeſicht des birnbaums ſchlecht behagt.

33. Iſt,

33.

Iſt, ſprach er — da er ſo, die ſtirn an ihrer bruſt,
Im ſchatten bey ihr ſaß, und an dem runden, weichen
Atlasnen arm ſanft auf und abzuſtreichen
Nicht müde ward — iſt wohl der unſchuld unſrer luſt,
Der ruh, dem ſüßen troſt, dem alle freuden weichen,
Dem glük geliebt zu ſeyn und ſich bewußt
Man ſey es würdig — kurz, dem was du fühlen mußt,
Wenn du mich liebſt, ein glük auf erden zu vergleichen?

34.

O ſprich, Geliebte, — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu ſtreicheln —
Doch rede frey und ohne alles heucheln,
(Denn einer höret uns, den niemand täuſchen kann)
Darf ſich auch wohl dein armer blinder mann,
Der dich ſo zärtlich liebt, darf ſich dein Gangolf ſchmeicheln
Daß du ihn wiederliebſt? daß er dein Alles iſt,
Dein ganzes herz erfüllt, wie du ſein Alles biſt?

35.

Zwar freylich, wollten wir die alten ſagen ſchätzen,
So wäre einem mann nichts minder zu verzeyhn,
Als an ein weib ſein ganzes herz zu ſetzen,
Zu bau'n auf ihre treu, zu trauen ihrem ſchein.
Längſt lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der narr Diogenes, die weiſen Salomonen,
Es ſey des Weibes herz kein zuverläßig gut,
Und ihrer liſt nichts gleich als ihre wankelmut.

36.

Nichts von den weltlichen geſchichten
Zu ſagen, ſehn wir nicht ſogar das heilge Buch
Den ruhm der weibertreu von anbeginn vernichten?
Kam auf die menſchheit nicht durchs erſte weib der fluch?
Von ſeinen töchtern ward der fromme Lot betrogen;
Die kinder Gottes ſelbſt, ſchon vor der großen flut,
Verbrannten ſich, von weibern angezogen,
Die fittiche an ihrer ſtrafbarn glut.

37.

Die Delila'n, die Jaeln, Jeſabellen,
Und Bathſeba'n, und wie ihr name heißt,
Iſt unvonnöthen dir in reyhen aufzuſtellen,
Wiewohl die Schrift ſie nicht der Treue halben preißt.
Doch dieſe Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarſchall Holofern erſt in die arme ſchlingt,
Erſt liebetrunken macht, und dann ums leben bringt,
Wer kann dabey der thränen ſich enthalten?

38.

Wär aber auch der weiber größte zahl
An laſtern noch ſo reich, an tugend noch ſo kahl,
Dir, meine einz'ge, auserwählte,
Dir, meines alters troſt und meiner augen licht,
Dir trau' ichs zu, du bliebſt getreu an deiner pflicht,
Und fehlteſt nicht, wenn auch die beſte fehlte.
Dein Gangolf, der ſo rein, ſo treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir ſo grauſam nie betrübt!

39.

Wozu, verſezt mit ſchuldbewußten wangen
Die junge Frau, und zieht den ſchwanenarm,
Womit ſie um den gürtel ihn umfangen,
Mißmuthig weg — wozu, verſezt ſie raſch und warm,
All dieſe Litaney? Womit in meinem leben
Hab ich dazu gelegenheit gegeben?
Wie? ſoll ich glauben, daß dein herz an meiner treu'
Nur einen augenblik zu zweifeln fähig ſey?

40.

Unglükliche! iſt dieß für alle meine liebe
Zulezt der lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der unſchuld erſten kuß, der jugend erſte triebe,
Wer hatte ſie? — und ach! daß ich zu zärtlich bin
Iſt mein verbrechen nun! Ein herz iſt ihm verdächtig
Das keinen andern kennt, für ihn nur ſtärker ſchlug!
Hoffärtger, haſt du nicht an dieſem ſieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grauſam! niederträchtig!

41.

Hier hielt ſie inn, als ob der übermäßge ſchmerz
Die ſtimm' in ihrer bruſt erſtikte;
Und ſchluchzend fiel der Greis ihr um den hals und drükte
Das treue weib reumüthig an ſein herz.
O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht verdruß
Dir machen; o verzeih, und gieb mir einen kuß,
Bey Gott, ich zweifle nicht an meines Röschens treue!

42. So

42.

So ſeyd ihr, ſprach Roſett', indem ſie ſeinem kuß
Sanftſträubend ſich entzog, ſo ſeyd ihr männer alle!
Erſt lockt ihr uns ſo ſchmeichelnd in die falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger genuß
Statt friſchem blut bey euch nur böſe galle.
Weh dann der armen frau, die euch befried'gen muß!
Das flämmchen ſelbſt, das ihr ſo eifrig angeblaſen,
Giebt euch zum argwohn ſtoff, und macht euch heimlich raſen.

43.

Der gute Mann, den ſehr zur ungelegnen zeit
Sein hüſtweh überfällt, weiß ſeinem armen leibe
Sonſt keinen rath, als dem getreuen weibe
Betheurungen zu thun von ſeiner zärtlichkeit,
Und daß der ſchatten nur von argwohn himmelweit
Von ſeinem herzen ſey und bleibe.
Somit beſtätigt dann der neue friedensſchluß
Von beyden theilen ſich mit einem ſüßen kuß.

44.

Das wakre Ehpaar ſank, aus leerheit oder fülle
Des herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe ſtille.
Roſette ſeufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, ſagt ſie wiederſeufzend, und bleibt ſtumm.
Er dringt in ſie. „Sey unbeſorgt, mein Lieber,
Es iſt nur ein geluſt und geht vielleicht vorüber.„ —
Was ſagſt du, ein geluſt? Wie glüklich machteſt du
Mein alter noch! — Sie ſchweigt und ſeufzt noch eins dazu.

45.

Da hätten wir die frucht von deinem kalten baden,
Fährt Gangolf fröhlich fort. Sag an! es könnte dir,
Wenn du's verhielt'ſt, und dem Verborgnen ſchaden!
O! ſpricht ſie, ſiehſt du den ſchönen birnbaum hier,
So friſch von laub, ſo ſtrotzend voll beladen
Mit reifer goldner frucht! die äſte brechen ſchier!
Ich ſagte nichts, aus furcht du möchteſt zürnen,
Allein — ich gäb' ein aug' um eine dieſer birnen!

46.

Ich kenn ihn wohl den baum; er trägt im ganzen land
Die beſte frucht, verſezt der gute Blinde;
Doch, ſprich, wie machen wirs? Kein menſch iſt bey der hand,
Es iſt ein erndtetag, das ganze hofgeſinde
Im feld zerſtreut — der baum iſt hoch, und ich
Bin ſchwach und blind — O wäre nur der bengel
Der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein engel,
Wir brauchen niemand ſonſt, ſpricht ſie, als dich und mich.

47.

Wärſt du ſo gut, und wollteſt mit dem rücken
Nur einen augenblick feſt an den ſtamm dich drücken,
So wär's ein leichtes mir, hier von des Raſens ſaum
Dir auf die ſchulter mich zu ſchwingen;
Von da iſts vollends auf den baum
Zum erſten aſt zwoo kleine ſprungen kaum;
Ich bin im klettern und im ſpringen
Von kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen.

48. Von

48.

Von herzen gern, verſetzt der blinde mann;
Und doch, mein kind, wenn du zu ſchaden kämeſt?
Es bräch' ein aſt? was könnt' ich armer dann
Zu deinem beyſtand thun? — Wie, wenn du dich bequemeſt
Zu warten? — „ Sagt ich nicht, daß ich nicht warten kann?
„Ich ſehe wohl, daß du des kleinen dienſts dich ſchämeſt;
Um alles wollt ich dir nicht gern beſchwerlich ſeyn!
Und doch, wer ſieht uns hier? wir ſind ja ganz allein!

49.

Was war zu thun? Es konnte leicht das leben
Von einem Erben gar bey dieſer lüſternheit
Gefähret ſeyn; kurz, halb mit zärtlichkeit
Halb mit gewalt, muß Gangolf ſich ergeben.
Er ſtemmt ſich an, hilft ſelbſt dem weibchen auf,
Und vom geduldgen kopf des guten alten narren
Schwingt ſich Roſette friſch zum lüftigen ſitz hinauf,
Wo ihrer unterm laub verſtohlne freuden harren.

50.

Nun ſaß von ungefähr, da alles dies geſchah,
Auf einer blumenbank, dem guten blinden Alten
Drüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier mittagsruh zu halten;
Indeß die Zefyrgleiche ſchaar
Der Elfen, ihr gefolg, zerſtreut im ganzen garten
Und meiſt verſteckt in blumenbüſchen war,
Um ſchlummernd dort den mondſchein zu erwarten.

51.

Unſichtbar ſaßen ſie, und hörten alles an,
Was zwiſchen mann und frau ſich eben zugetragen.
Zum unglük, daß ſie auch die Birnbaum-ſcene ſahn!
Dem Elfenkönig gab dies großes mißbehagen.
Da, ſprach er zu Titanien, ſieht man nun
Wie wahr es iſt, was alle Kenner ſagen:
Was iſt ſo arg, das nicht, um ſich genug zu thun,
Ein weib die ſtirne hat zu wagen?

52.

Ja wohl, freund Salomon, bekennt dein weiſer mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch geſehen;
Doch wandre einer mit ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!„
Siehſt du, Titania, im birnbaum dort verſtekt
Das ungetreue weib des blinden mannes ſpotten?
Sie glaubt ſich in der nacht, die ſeine augen dekt,
So ſicher als in Plutons tiefſten grotten.

53.

Allein, bey meinem thron, bey dieſem lilienſtab,
Und bey der furchtbarn Macht, die mir das reich der Elfen
Mit dieſem Zepter übergab,
Nichts ſoll ihr ihre liſt, nichts ſeine blindheit helfen!
Nein, ungeſtraft in Ob'rons angeſicht
Sich ihres hochverraths erfreuen ſoll ſie nicht!
Ich will den ſtaar von Gangolfs augen ſchleiffen,
Und auf der friſchen that ſoll ſie ſein blik ergreiffen!

54.

So? willſt du das? verſezt mit raſchem ſinn
Und wangen voller glut die Feenkönigin;
So ſoll mein ſchwur dem deinen ſich vermählen!
So ſchwör auch ich, ſo wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine gattin bin,
Es ſoll ihr nicht an einer ausflucht fehlen!
Iſt Gangolf etwa ohne ſchuld?
Iſt freyheit euer loos, und unſers nur geduld?

55.

Doch, ohne ſich an ihren zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geſchworen, wahr.
Berührt von ſeinem lilienzepter klären
Sich Gangolfs augen auf, verſchwunden iſt der ſtaar.
Erſtaunt, entzückt beginnt er aufzuſchauen,
Sieht hin, und ſchüttelt ſich als führ ein weſpenſchwarm
Ihm in die augen, ſieht, o Himmel! ſoll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines mannes arm!

56.

Es kann nicht ſeyn! er hat nicht recht geſehen,
Ihn blendete das langentwohnte licht,
Unmöglich kann ſich ſo das beſte weib vergehen!
Er ſchaut noch einmal hin — das nemliche geſicht
Durchbohrt ſein herz. Ha, ſchreyt er wie beſeſſen,
Verrätherin, Syrene, Höllgezücht,
Du ſcheueſt dich vor meinen augen nicht
Der ehr und treu ſo ſchändlich zu vergeſſen?

57.

Roſette, wie vom Donner aufgeſchreckt,
Fährt ängſtlich auf, indem mit einem zauberſchleyer
Ein unſichtbarer arm den blaſſen buler deckt;
Was für ein ſeltſam abenteuer
Stellt, denkt ſie, juſt in dieſem nu, ſo ſehr
Zur unzeit, das geſicht des alten unholds her!
Doch, nach dem wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihrs an Witze nicht, ſich aus der noth zu helfen.

58.

Was haſt du, lieber mann? ruft ſie herab vom baum,
Was tobſt du ſo? — „Du fragſt noch, unverſchämte?„
Ich arme! Wie? Du giebſt dem argwohn raum?
So lohnſt du mir, daß mich dein nothſtand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch ſchwarzer kunſt gewalt
Mit einem Geiſt in mannsgeſtalt
Um dein Geſicht zu ringen mich bequemte,
Und, dir zu lieb, im kampf den rechten arm mir lähmte?

59.

Was dank verdient, machſt du ſogar zu ſchuld,
Und ſchämſt dich nicht mir ſolch ein lied zu ſingen?
Ha, ſchrie er, hier verlöhr Sanct Hiob die geduld!
Was ich geſehen nennſt du ringen?
So möge mir dies neugeſchenkte licht
Des Himmels wunderhand bewahren,
Und du, treuloſes weib, mögſt du zur hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich wort zu deiner that gebricht!

60.

Wie? ruft ſie aus, ſo kann mein Gangolf ſprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es ſey,
An meinem zauberwerk gebrechen;
Dein aug' iſt offenbar noch nicht von wolken frey!
Wie könntſt du ſonſt, mit ſolchen harten reden
Dein treues weib zu morden, dich entblöden?
Dein ſehen kann kein wahres ſehen ſeyn,
Es iſt das flimmern nur von ungewiſſen ſchein.

61.

O! daß es möglich wär' mich ſelbſt zu hintergehen,
Spricht Gangolf; wohl dem mann den nur ein argwohn plagt!
Ich unglükſel'ger hab's geſehen!
Geſehen was ich ſah! — „Dem Himmel ſey's geklagt!
Ward je ein weib unglüklicher geboren?„
(Schreyt die verrätherin mit einem thränenguß)
„O! daß ich dieſen ſchmerz noch überleben muß!
Mein armer mann hat den verſtand verloren!„

62.

Und welcher mann von zärtlichem gemüt
Verlöhr ihn nicht, troz allen ſeinen ſinnen,
Der thränengüſſe aus ſo ſchönen augen rinnen,
Und eine ſolche bruſt von ſeufzern ſchwellen ſieht?
Der Alte kann nicht länger widerſtehen:
Gieb dich zufrieden, Kind, ich war zu raſch, zu warm;
Verzeih, und komm herab in deines Gangolfs arm,
Es iſt nun ſonnenklar, ich hatte falſch geſehen!

63.

Da hörſt du's nun! ſpricht zu Titania
Der Elfenfürſt: was er mit augen ſah
Schwemmt eine Thräne weg! Dein werk iſt's; triumfire!
Doch hör' auch nun den heiligſten der ſchwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein glük darinn;
Es war ein traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin.
Hoff nicht ein Thränchen werd auch mich umnebeln können,
Von nun an müſſen wir uns trennen!

64.

Nie werden wir, in waſſer noch in luft,
Noch wo im blüthenhayn die zweige balſam regnen,
Noch wo der hagre greif in ewigfinſtrer gruft
Bey zauberſchätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drükt die luft in der du athmeſt; fleuch!
Und wehe dem verräthriſchen geſchlechte
Von dem du biſt, und weh dem feigen liebesknechte
Der eure ketten ſchleppt — ich haß euch alle gleich!

65.

Und wo ein mann in eines weibes ſtricken
Als wie ein taumelnder lufttrunkner Auerhahn
Sich fangen läßt, und liegt und girrt ſie an,
Und ſaugt das falſche gift aus ihren üpp'gen blicken;
Wähnt, Liebe ſey's was ihr im ſchlangenbuſen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Syrene,
Traut ihren ſchwüren, glaubt der hinterliſt'gen thräne,
Der ſey zu jeder noth, zu jeder quaal verdammt!

66.

Und bey dem furchtbarn Namen ſey's geſchworen
Der Geiſtern ſelbſt unnennbar bleiben muß.
Nichts wende dieſen fluch und meinen feſten ſchluß,
Bis ein getreues Paar, vom ſchikſal ſelbſt erkoren,
Durch keuſche Lieb in eins zuſammenfließt,
Und, probefeſt in leiden wie in freuden,
Die herzen ungetrennt, auch wenn die leiber ſcheiden,
Der Ungetreuen ſchuld durch ſeine unſchuld büßt.

67.

Und wenn dies edle paar ſchuldloſer reiner ſeelen
Um liebe alles gab und unter jedem hieb
Des ſtrengeſten geſchiks, auch wenn bis an die kehlen
Das waſſer ſteigt, getreu der erſten liebe blieb;
Entſchloſſen eh den tod in flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem thron zu lieb:
Titania, wenn alles dies geſchehen,
Dann werden wir uns wiederſehen!

68.

So ſprach der Geiſt und ſchwand aus ihrem blik.
Vergebens lokte ſie mit liebevoller ſtimme,
Nachfliehend, ihn in ihren arm zurük!
Nichts kann des raſchen Worts, das er in ſeinem grimme
Geſprochen, hätt er gleich es ſelbſt zu ſpät beweint,
Nichts kann ihn ſeines ſchwurs entbinden,
Bevor, nach dem beding der faſt unmöglich ſcheint,
Zwey Liebende, wie ers verlangt, ſich finden.

69.

Seit dieſer zeit hat bis zu unſern tagen
Sich Oberon in eigener geſtalt
Nie mehr gezeigt, und (wie die leute ſagen)
Bald einen berg, bald einen dicken wald
Bald ein verlaßnes thal zu ſeinem aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu ſtören und zu plagen
All ſein vergnügen iſt; und daß er nur für euch
Das Gegentheil gethan, iſt einem wunder gleich.

70.

Hier endigte der Alte mit erzählen;
Und Hüon nimmt Amanden bey der hand:
Wenn, ſpricht er, nur ein paar getreuverliebte Seelen
Zu Obrons und Titaniens ruhe fehlen,
So ſchwebt des Schikſals Werk an der vollendung rand.
War er's nicht ſelbſt, der uns ſo wunderbar verband?
Er, ſonſt der liebe feind, hat uns in ſchuz genommen,
Die proben — o! die laßt je eh'r je lieber kommen!

71.

Die Schöne legt, an Antworts ſtatt,
Des Jünglings hand ans herz mit ſeelevollen blicken.
Ihr, die ſo viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobey der gute Scherasmin
Des ſchönen Mährchens frucht, troz allem ſeinem nicken,
Auf einmal zu verliehren ſchien.

Zwar noch verbarg der unſchuld keuſcher ſchleyer
Den Liebenden die wachſende gefahr,
Und ihre zärtlichkeit ergoß ſich deſto freyer,
Je reiner ihre quelle war.
Nie war ein junges paar in liebesſachen neuer;
Doch eben darum hieng ihr loos an einem haar.
Ihr ganzes glük auf ewig zu zerſtören,
Brauchts einen augenblik, worinn ſie ſich verlören!

Oberon

Achter Geſang.

1.

Inzwiſchen ward nach ſieben heitern tagen,
Bey gutem wind, das ſchöne Heldenpaar,
Dem jedes element durch Oberon günſtig war,
Ans ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwo leichtgeflügelte pinaſſen ſegelfertig,
Die eine nach Marſiliens port beſtimmt,
Die andre Reiſender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten wachſamkeit
Und Mentorblik ein wenig überdrüßig,
Iſt über dieſen dienſt des zufalls ſehr erfreut
Und ungeſäumt ihn zu benuzen ſchlüßig.
Freund, ſpricht er, jahr und tag geht noch vielleicht dahin,
Eh mirs gelegen iſt mich in Paris zu zeigen;
Du weiſt daß ich vorerſt nach Rom verſprochen bin,
Und dieſer pflicht muß jede andre ſchweigen.

3.

Indeſſen liegt mir ob, den Kayſer ſehn zu laſſen,
Daß ich mein wort erfüllt. Du biſt mein lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht ſelber kann,
Beſteige flugs die eine der pinaſſen,
Die nach Marſeille ſteurt; dann eile ſonder raſt
Nach hof, und übergieb, den Kayſer zu verſöhnen,
Dies käſtchen mit des Sultans bart und zähnen,
Und ſag ihm an, was du geſehen haſt:

4.

Und daß, ſobald ich erſt des heilgen Vaters ſegen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern ſoll,
Die Sultanstochter auch zu füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter freund! der wind bläßt ſtark und voll,
Die anker werden ſchon gelichtet,
Glük auf die reiſ', und, haſt du mein geſchäft verrichtet,
So komm und ſuche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zuſammen an.

5.

Der treue Alte ſieht dem Prinzen in die augen,
Wiegt ſeinen grauen kopf, und nähme gar zu gern
Die freyheit, ſeinen jungen Herrn
Mit etwas ſcharfem ſalz für dieſe liſt zu laugen.
Doch hält er ſich. Das käſtchen, meynt er zwar,
Hätt' ohne übelſtand noch immer warten mögen,
Bis Hüon ſelbſt im ſtande war,
Dem Kayſer in perſon die rechnung abzulegen.

6.

Indeſſen, da ſein fürſt und freund darauf beſteht,
Was kann er thun als ſich zum abſchied anzuſchicken?
Er küßt Amandens hand, umarmt mit naſſen blicken
Den werthen Fürſtenſohn, den ſeine gegenwart
Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken,
Und thränen tröpfeln ihm in ſeinen grauen bart.
Herr, ruft er, beßer Herr, Gott laß euchs wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiederſehen!

7.

Dem Ritter ſchlug ſein herz, da zwiſchen ſeinem freund
Und ihm die offne ſee ſtets weiter ſich verbreitet.
Was that ich? ach! wozu hat raſchheit mich verleitet?
Wo hat mit ſeinem Herrn ein mann es je gemeynt
Wie dieſer mann? wie hielt er in gefahren
So treulich bey mir aus! O daß ich es zu ſpat
Bedacht! wer hilft mir nun mit rath und that?
Und wer in zukunft wird mich vor mir ſelbſt bewahren?

8. So

8.

So ruft er heimlich aus, und ſchwört ſich ſelber nun
Und ſchwört es Oberon (von dem er, ungeſehen,
Um ſeine ſtirn das leiſe geiſt'ge wehen
Zu fühlen glaubt) ſein Aeuſſerſtes zu thun
Im kampf der lieb und pflicht mit ehre zu beſtehen.
Sorgfältig hält er nun ſich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, ſtarr nach dem Angelſtern,
Die Tage, ſchwermuthsvoll ins Meer hinauszuſehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem ſie ihr herz geſchenkt,
So ganz verwandelt ſieht, iſt deſtomehr verlegen,
Da ſie davon ſich keine urſach denkt.
Doch mehr, aus zärtlichkeit, von ihrem unvermögen
Als, durch ſein ſprödethun, an ihrem ſtolz, gekränkt,
Sezt ſie ihm ſanftmuth blos und viel geduld entgegen.
Das übel nimmt indeß mit jeder ſtunde zu,
Und raubet ihm und ihr bey tag und nacht die ruh.

10.

Einſt um die zeit, da ſchon am ſternevollen Himmel
In Thetis ſchoos der funkelnde Arktur
Sich ſenkt — es ſchweigt am Bord das lärmende getümmel,
Und kaum bewegte ſich, wie eine waizenflur
Auf der ſich Zefyr wiegt, der Ocean — die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefſten ſchlummers beute,
Verdunſteten den wein, der in den adern rann,
Und ſelbſt am ruder nikt der ſichre Steuermann:

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins füßen
Entſchlummert: Nur von deinem augenlied,
O Hüon, nur von Deinem buſen flieht
O Rezia, der ſchlaf! — die armen ſeelen büßen
Der Liebe ſüßes gift. Wie wühlt ſein heißer brand
In ihrem blut! Und ach! nur eine dünne wand
Trennt ſie; ſie glauben faſt einander zu berühren,
Und nicht ein ſeufzer kann ſich ungehört verliehren.

12.

Der Ritter, dem der langverhaltne Drang
Zur marter wird, dem jede bittre zähre,
Die ſeine grauſamkeit Amandens aug' entzwang,
Auf ſeinem herzen brennt, er ſeufzt ſo laut, ſo bang,
Als ob's ſein lezter athem wäre.
Sie, die mit Lieb und ſchaam ſchon eine ſtunde rang,
Kann endlich länger nicht die lindrung ſich verſagen,
Zu forſchen was ihn quält, und troſt ihm anzutragen.

13.

Im weißen ſchlafgewand, dem ſchönſten Engel gleich,
Tritt ſie in ſein gemach, mit zärtlichem erbarmen
Im keuſchen blik, und furchtſam offnen armen.
Ihm iſt, als öffne ſich vor ihm das Himmelreich.
Sein antliz, kurz zuvor ſo welk, ſo todtenbleich,
Wird feuerroth; ſein puls, der kaum ſo träge
Und mutlos ſchlich, verdoppelt ſeine ſchläge,
Und hüpfet wie ein fiſch im ſpiegelhellen teich.

14.

Allein, gleich wieder wirft ihn Obrons wort danieder;
Und da er ſchon, durch ihre güte dreiſt,
An ſeine bruſt ſie ziehen will, entreißt
Er ſchnell ſich ihrem kuß, ſich ihrem Buſen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder ſtehn, kommt raſch auf ſie zurük
In ihre arme ſich zu ſtürzen,
Und plözlich ſtarrt er weg, mit wildem rollendem blik,
Als wünſcht' er ſeine qual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie ſinkt aufs lager hin, hoch ſchlägt ihr volles herz
Durchs weichende gewand, und ſtromweis ſtürzt der ſchmerz
Aus ihren ſchmachtenden vor Liebe ſchweren augen.
Er ſieht's; und länger hält die menſchheit es nicht aus;
Halb ſinnlos nimmt er ſie (werd' auch das ärgſte draus!)
In ſeinen arm, die glühnden lippen ſaugen
Mit heißem durſt den thau der Liebe auf,
Und ganz entfeſſelt ſtrömt das herz in vollem lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb und wonne hingeriſſen,
Vergißt zu widerſtehn, und überläßt, entzükt,
Und wechſelsweis' ans herz ihn drückend und gedrükt,
Sich ahnunglos den langentbehrten küſſen.
Mit vollen zügen ſchlürft ſein nimmerſatter mund
Ein herzberauſchendes wollüſtiges vergeſſen
Aus ihren lippen ein; die ſehnſucht wird vermeſſen,
Und ach! an Hymens ſtatt krönt Amor ihren bund.

17.

Straks ſchwärzt der Himmel ſich, es löſchen alle ſterne;
Die Glüklichen! ſie werden's nicht gewahr.
Mit ſturmbeladnem flügel brauſt von ferne
Der feſſelloſen winde rohe ſchaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finſterm grimme
Rauſcht Oberon vorbey an ihrem angeſicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde ſtimme
Zum drittenmal, und ach! ſie hören's nicht!

18.

Inzwiſchen bricht mit fürchterlichem ſauſen
Ein unerhörter ſturm von allen ſeiten los;
Des Erdballs axe kracht; der wolken ſchwarze ſchoos
Gießt feuerſtröme aus, das Meer beginnt zu brauſen,
Die wogen thürmen ſich wie berge ſchäumend auf,
Die Pinke treibt in ungewiſſem lauf,
Der Bootsmann ſchreyt umſonſt in ſturmbetäubte ohren,
Laut heult's durchs ganze ſchiff, weh uns! wir ſind verloren!

19.

Der ungezähmten winde wut,
Der ganze horizont in einen höllenrachen
Verwandelt, lauter glut, des ſchiffes ſtetes krachen,
Das wechſelsweis bald von der tiefſten flut
Verſchlungen ſcheint, bald, himmelan getrieben,
Auf wogenſpitzen ſchwebt, die unter ihm zerſtieben:
Dies alles, ſtark genug die Todten aufzuſchrecken,
Mußt endlich unſer Paar aus ſeinem taumel wecken.

Amanda fährt entſeelt aus des Geliebten armen,
Gott! ruft ſie aus, was haben wir gethan?
Der Schuldbewußte fleht den Schuzgeiſt um erbarmen,
Um hülfe, wenigſtens nur für Amanden, an;
Vergebens! Oberon iſt nun der unſchuld [illegible]er,
Iſt unerbittlich nun in ſeinem ſtrafgericht;
Verſchwunden ſind das hifthorn und der becher,
Die pfänder ſeiner huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze volk zuſammen;
Ihr, ſpricht er, ſeht die allgemeine noth;
Mit jedem pulsſchlag wird von waſſer, wind und flammen
Dem guten ſchiff der untergang gedroht.
Nie ſah ich ſolchen ſturm! Der Himmel ſcheint zum tod,
Um Eines ſchuld vielleicht, uns alle zu verdammen;
Um Eines frevlers ſchuld, zum untergang verflucht,
Den unter uns der bliz des Rächers ſucht.

22.

So laßt uns denn durchs Loos den Himmel fragen,
Was für ein opfer er verlangt!
Iſt einer unter euch, dem vor der wage bangt?
Wo jeder ſterben muß hat keiner was zu wagen!
Er ſprachs, und jedermann ſtimmt in den vorſchlag ein.
Der Prieſter bringt den kelch: man wirft die looſe drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den knieen,
Er murmelt ein Gebet, und heißt nun jeden ziehen.

23. Ge-

23.

Geheimer ahnung voll, doch mit entſchloßnem mut,
Naht Hüon ſich, den zärtlichſten der blicke
Auf Rezia geſenkt, die, bang und ohne blut,
Als wie ein Gipsbild ſteht. Er zieht, und — o! Geſchicke!
O Oberon! — er zieht mit froſt'ger bebender hand
Das Todesloos. Verſtummend ſchaut die Menge
Auf ihn; er lieſt, erblaßt, und, ohne widerſtand,
Ergiebt er ſich in ſeines ſchikſals ſtrenge.

24.

Dein werk iſt dies, ruft er zu Oberon empor,
Ich fühl, obwohl ich dich nicht ſehe,
Erzürnter Geiſt, ich fühle deine nähe!
Weh mir! du warnteſt mich, du ſagteſt mir's zuvor,
Gerecht iſt dein gericht! Ich bitte nicht um gnade
Als für Amanden nur, denn Sie iſt ohne ſchuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen zorn, ich trag ihn mit geduld!

25.

Ihr, die mein tod erhält, ſchenkt eine fromme zähre
Dem Jüngling, den der ſterne mißgunſt trift!
Nicht ſchuldlos ſterb ich zwar, doch lebt ich ſtets mit ehre;
Ein augenblik, wo ich, berauſcht von ſüßem gift,
Des wort's vergaß, das ich zu raſch geſchworen,
Der warnung, die zu ſpät in meinen bangen ohren
Jzt widerhallt — das allgemeine loos
Der menſchheit, ſchwach zu ſeyn — iſt mein verbrechen bloß!

26.

Schwer büß' ichs nun, doch klaglos! denn, gereuen
Des liebenswürdigen verbrechens ſoll michs nicht!
Iſt lieben ſchuld, ſo mag der Himmel mir verzeyhen!
Mein ſterbend herz erkennt nun keine andre pflicht.
Was kann ich ſonſt als Liebe dir erſtatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! dieſe heil'ge glut erſtikt kein wellengrab!
Unſterblich lebt ſie fort in deines Hüons ſchatten.

27.

Hier wird das herz ihm groß; er hält die blaſſe hand
Vor's aug, und ſchweigt. Und wer im kreiſe ſtand,
Verſtummt; kein herz ſo roh, das nicht bey ſeinem falle
Auf einen augenblik von mitleid überwalle.
Es war ein bliz, der im entſtehn verſchwand;
Sein tod iſt ſicherheit, iſt leben für ſie alle;
Und da der Himmel ſelbſt zum opfer ihn erſehn,
Wer dürfte, ſagen ſie, dem Himmel widerſtehn?

28.

Der ſturm, der ſeit dem erſten augenblicke
Da Hüon ſich das todesurtheil ſprach,
Beſänftigt ſchien, kam izt mit neuem grimm zurücke.
Zerſplittert ward der maſt, das ſteuer brach.
Laßt, ſchreyt das ganze Schiff, laßt den verbrecher ſterben!
Der Hauptmann nähert ſich dem Ritter: junger mann,
Spricht er, du ſiehſt, daß dich verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es ſeyn muß, frey, und rett uns vom verderben!

29.

Und mit entſchloßnem ſchritt naht ſich der Paladin
Dem Bord des ſchiffs. Auf einmal ſtürzt die Schöne,
Die eine weile her lebloſer marmor ſchien,
Gleich einer raſenden durch alles volk auf ihn:
Es weht im ſturm ihr haar wie eines Löwen mähne;
Mit hochgeſchwellter bruſt und augen ohne thräne
Schlingt ſie den ſtarken arm in liebevoller wut
Um Hüon her, und reißt ihn mit ſich in die flut,

30.

Verzweifelnd will ihr nach die treue Fatme ſpringen;
Man hält ſie mit gewalt. Sie ſieht die holden Zwey,
So feſt umarmt, wie reben ſich umſchlingen,
Schnell fortgewälzt, nur ſchwach noch mit den wogen ringen,
Und da ſie nichts mehr ſieht, erfüllt ihr angſtgeſchrey
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen
Was ſie verliehrt? Mit ihrer Königin
Iſt alles was ſie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indeſſen hatte kaum die aufgebrachten wogen
Des Ritters haupt berührt, ſo legt, o wunder! ſich
Des Ungewitters grimm! Der donner ſchweigt; entflogen
Iſt ſtraks der winde ſchaar; das meer, ſo fürchterlich
Kaum aufgebirgt, ſinkt wieder bis zur glätte
Des hellſten teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das ſchiff ſezt ſeinen weg mit rudern munter fort,
Und, nur zween tage noch, ſo ruht's im ſichern port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne hoffnung, nun im offnen meere treibt?
Erſchöpft iſt ihre kraft; beſinnen, hören, ſehen
Verſchwand; nur das gefühl von ihrer liebe bleibt.
So feſt umarmt, als wären ſie zuſammen-
Gewachſen, keines mehr ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, ſchwammen
Sie, mund auf mund, dahin, und bruſt an bruſt.

33.

Und kannſt du, Oberon, ſie unbeklagt erbleichen,
Du, einſt ihr freund, ihr ſchuz, kannſt ſie verderben ſehn?
Du ſiehſt ſie, weinſt um ſie, und läßſt dich nicht erweichen?
Er wendet ſich und flieht — es iſt um ſie geſchehn!
Doch, ſorget nicht! der Ring läßt ſie nicht untergehn,
Sie werden unverlezt den nahen ſtrand erreichen;
Sie ſchüzt der magiſche geheimnisvolle ring,
Den Rezia aus Hüons hand empfieng.

34.

Wer dieſen ring beſizt, das allgewaltge Siegel
Des großen Salomons, dem löſcht kein Element
Das lebenslicht; er geht durch flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein kerker ein, ſo ſpringen ſchloß und riegel,
Sobald er ſie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis ſeyn, ſo leyht der ring ihm flügel:
Nichts iſt was der, der dieſen Talisman
Beſizt und kennt, durch ihn nicht würken kann.

35.

Er kann den Mond von ſeiner ſtelle rücken;
Auf offnem markt, im hellſten ſonnenſchein,
Hüllt ihn, ſobald er will, auch ſelbſt vor geiſterblicken,
Ein unſichtbarer nebel ein.
Soll jemand vor ihm ſtehn, er darf den ring nur drücken,
Es ſey, den er erſcheinen heißt,
Ein menſch, ein thier, ein Schatten oder Geiſt,
So ſteht er da, und muß zu ſeinem wink ſich bücken.

36.

In erd und luft, in waſſer und in feuer,
Sind ihm die Geiſter unterthan;
Sein anblik ſchrekt und zähmt die wildſten ungeheuer,
Und ſelbſt der Antichriſt muß zitternd ihm ſich nahn.
Auch kann durch keine macht im himmel noch auf erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der ring [illegible]triſſen werden:
Die allgewalt, die in ihm iſt, beſch[illegible]
Sich ſelbſt und jede hand, die ihn mit recht beſizt.

37.

Dies iſt der ring der dich, Amanda, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe band
Und deiner arme kraft an deine bruſt gekettet,
Unwiſſend wie, an eines Eylands ſtrand
Dich und ſich ſelbſt, o wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Inſel ſcheint vulkaniſcher ruin,
Und nirgends ruht das aug auf laub und friſchem grün.

38.

Doch, dies iſts nicht was in den taumelnden minuten
Der erſten trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhoft, ſo wunderbar den fluten
Entronnen, unverſehrt an troknes land geführt,
Gerettet, frey, allein, ſich arm in arm zu finden,
Dies übermäßig große glük
Macht alles um ſie her aus ihren augen ſchwinden.
Doch ruft ihr zuſtand bald ſie zum gefühl zurük.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten ſie vermeiden
Sich ungeſäumt am ſtrande zu entkleiden?
Hoch ſtand die Sonn' und einſam war der ſtrand.
Allein, indeß ihr trieffendes gewand
An felſen hängt, wohin dem Sonnenſtral entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und ſticht?
Der Sand brennt ihren fuß, die ſchrofen ſteine glühen,
Und ach! kein baum, kein buſch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zulezt entdekt des Jünglings bangen augen
Sich eine felſenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends ſchilf zu hauf'
Und altes moos (der Noth muß alles taugen)
Zur lagerſtatt, und wirft dann neben ihr ſich hin.
Sie ſehn ſich ſeufzend an, und ſaugen
Eins aus des andern augen Troſt, für jede noth
Die gegenwärtig drükt und in der zukunft droht.

41.

O Liebe, ſüßes labſal aller leiden
Der ſterblichen, du wonnevoller rauſch
Vermählter Seelen — welche andre freuden
Sind deinen gleich? — Wie ſchreklich war der tauſch,
Wie raſch der übergang, im Schikſal dieſer Beyden!
Einſt günſtlinge des glüks, von einem Fürſtenthron
Geſchleudert, bringen ſie das leben kaum davon,
Das nakte leben kaum, und ſind noch zu beneiden!

42.

Der ſchimmerreichſte ſaal, mit Königspracht geſchmükt,
Hat nicht den reiz von dieſer wilden grotte
Für Rezia — und er, an ihre bruſt gedrükt,
Fühlt ſich unſterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halbverfaulte moos
Worauf ſie ruhn, däucht ſie das reichſte bette,
Und duftet lieblicher, als wenn ſchasmin und roſ
Und liliendu ft es eingebalſamt hätte.

43.

O daß er enden muß, ſo gern das herz ihn nährt,
Der ſüße wahn! Zwar unbemerkt ſind ihnen
Zwoo ſtunden ſchon entſchlüpft: Doch, die natur begehrt
Nun andre koſt. Wer wird ſie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt, iſt dieſer dürre ſtrand,
Nichts das den hunger täuſcht, wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die hand
Von ihnen ab — der Becher iſt verſchwunden!

44.

Mit unermüdetem fuß beſteigt der junge mann
Die klippen ringsumher, und ſchaut ſoweit er kann;
Ein ſchreckliches gemiſch von felſen und von klüften
Begegnet ſeinem blik, wohin er ſeufzend blinkt.
Da lokt kein ſaftigs grün aus blumenvollen triften,
Da iſt kein baum, der ihm mit goldnen früchten winkt!
Kaum daß noch heidekraut, und dünne brombeerhecken
Und diſteln hier und da den kahlen grund verſtecken.

45.

So ſoll ich, ruft er aus, und beißt vor wilder pein
Sich in die lippen, ach! ſo ſoll ich dann mit leeren
Troſtloſen händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzge ſtütze,
Ich, der mit jedem herzensſchlag
Ihr angehört, bin nur um Einen tag
Ihr leben noch zu friſten ihr nicht nütze!

46.

Verſchmachten ſoll ich dich vor meinem augen ſehn
Du Wunder der Natur, ſo liebevoll, ſo ſchön!
Verſchmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend iſt! für mich ſo viel verließ!
Dir, der das ſchönſte loos Natur und Glük verhieß
Eh dich des Himmels zorn in meine arme ſtieß,
Dir bleibt (hier fieng er an vor wut und angſt zu brüllen)
Bleibt nicht ſoviel — den Hunger nur zu ſtillen!

47.

Laut ſchrie er auf in unnennbarem ſchmerz;
Dann ſank er hin, und lag in fürchterlicher ſtille.
Doch endlich fällt ein ſtral von glauben in ſein herz;
Er raft ſich aus des Trübſinns ſchwarzer hülle,
Spricht mut ſich ein, und fängt mit neuem eifer an
Zu ſuchen. Lang umſonſt! Schon ſchmilzt im Ocean
Der Sonnenrand zu gold — auf einmal, o entzücken!
Entdekt die ſchönſte frucht ſich ſeinen gier'gen blicken.

48.

Halb unter laub verſtekt, halb glühend angeſtralt,
Sah er an breitbelaubten ranken,
Melonen gleich, ſie auf die erde wanken,
Einladend von geruch, und wunderſchön bemalt.
Wie hält er reichlich ſich für alle müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht ſie; glänzend danken
Zum Himmel ſeine augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt ſeinen lauf.

49.

Amanden, die drey tödlichlange ſtunden
An dieſem öden ſtrand, wo alles furcht erwekt,
Wo jeder laut bedroht und ſelbſt die ſtille ſchrekt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles iſt, befunden,
Ihr war ein theil der langen zeit verſchwunden,
Zum lager, wie es hier die noth der liebe dekt,
Mit ungewohntem arm vom ufer ganze lagen
Von meergras, ſchilf und moos der höle zuzutragen.

50. Matt

50.

Matt wie ſie war, erſchöpfte dieſe müh
Noch ihre lezte kraft; es brachen ihr die knie,
Sie ſinkt am ufer hin, und lechzt mit dürrem gaumen.
Vom hunger angenagt, von heiſſem durſt gequält,
An dieſem wilden ort wo ihrs an allem fehlt,
Wie angſtvoll iſt ihr loos? Wo mag ihr Hüon ſaumen?
Wenn ihn ein unfall traf? Vielleicht ein reiſſend thier —
Es nur zu denken, raubt den reſt von leben ihr!

51.

Die ſchreklichſten der Möglichkeiten
Mahlt ihr die Fantaſie mit warmen farben vor.
Umſonſt bemüht ſie ſich mit ihrer furcht zu ſtreiten,
Ein Wellenſchlag erſchrekt ihr unglükahnend ohr.
Zulezt, ſo ſchwach ſie iſt, keucht ſie mit müh empor
Auf eines felſen ſtirn, und ſchaut nach allen ſeiten,
Und mit dem lezten ſonnenblik
Entdekt ſie Ihn — er iſts! er kommt zurük!

52.

Auch Er ſieht ſie die arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr ſchon von fern die ſchöne goldne frucht.
Von keiner ſchönern ward, in jenen kindheitszeiten
Der Welt, das erſte Weib im Paradies verſucht.
Er hält, wie im triumf, ſie in den lezten ſtrahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte haut
Mit flammengleichem roth bemahlen,
Indeß Amanda kaum den frohen augen traut.

53.

So läßt ſich unſrer noth der Himmel doch erbarmen,
Ruft ſie, und eine große thräne blinkt
In ihrem aug'; und eh die thräne ſinkt
Iſt Hüon ſchon in ihren ofnen Armen.
Ihr ſchwacher ton, und daß ſie halbentſeelt
An ſeinen buſen ſchwankt, heißt ihren retter eilen.
Sie lagern ſich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er ſein kurzes Schwert die ſchöne frucht zu theilen.

54.

Hier, Freunde, zittert mir der griffel aus der hand!
Kanſt du, zu ſtrenger Geiſt, in ſolchem jammerſtand
Noch ſpotten ihrer noth, noch ihre hofnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die ſchöne Frucht! — Und bleich, wie in den lezten zügen
Ein ſterbender erbleicht, ſieht das getäuſchte Paar
Sich troſtlos an, die ſtarren augen offen,
Als hätt' aus heitrer luft ein Donner ſie getroffen.

55.

Ein ſtrom von bittern thränen ſtürzt mit wut
Aus Hüons aug; von jenen furchtbarn thränen,
Die aus dem halbgeſtokten blut
Verzweiflung preßt, mit augen voller glut,
Und gichtriſchzuckendem mund und grimvoll klappernden zänen.
Amanda, ſanft und ſtill, doch mit gebrochnem Mut,
Die augen ausgelöſcht, die wangen welk, zu ſcherben
Die lippen ausgedörrt — laß, ſpricht ſie, laß mich ſterben!

56.

Auch ſterben iſt an deinem herzen ſüß:
Und dank dem Rächer, der in ſeinem grimme,
So ſtreng er iſt, doch dieſen troſt mir ließ!
Sie ſagts mit ſchwacher halberſtikter ſtimme,
Und ſinkt an ſeine bruſt: ſo ſinkt im ſturm zerknikt
Der Lilie ſterbend haupt. Von lieb und angſt verrükt
Springt Hüon auf, und ſchließt die theure Seele
In ſeinen arm, und trägt ſie nach der Höle.

57.

Ach! Einen tropfen waſſers nur,
Gerechter Gott! ſchreyt er, halb ungeduldig,
Halbflehend, auf — ich, ich allein, bin ſchuldig!
Mich treff allein dein zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum grab, zum ofnen höllenrachen,
Nur ſchone Sie! O leit' auf einer Quelle ſpur
Den dunkeln fuß! Ein wenig Waſſers nur
Ihr leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu ſuchen aus, und ſchwört,
Sich eher ſelbſt, von durſt und hunger aufgezehrt,
In dieſen felſen zu begraben,
Eh er mit leerer hand zur höle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen raben
Die zu ihm ſchreyen, mit erbarmen hört,
Er kann ſein ſchönſtes werk, ſein eigen bild, nicht haſſen,
Er wird gewiß, gewiß, dich nicht verſchmachten laſſen!

59. Kaum

Kaum ſprach er's aus, ſo kömmts ihm vor,
Als hör' er wie das rieſeln einer quelle
Nicht fern von ihm. Er lauſcht mit ſcharfem ohr;
Es rieſelt fort — Entzükt dankt er empor,
Und ſucht umher; und, bey der ſchwachen Helle
Der dämmerung, entdekt er bald die ſtelle.
In eine muſchel faßt er auf den ſüßen thau,
Und eilt zurük und labt die faſt verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des labſals zu genießen
Trägt er ſie ſelbſt zur nahen quelle hin.
Es war nur Waſſer — doch, dem halberſtorbnen ſinn
Scheint Lebensgeiſt den gaum hinabzufließen,
Däucht jeder zug herzſtärkender als wein
Und ſüß wie milch und ſanft wie öl zu ſeyn;
Es hat die kraft zu ſpeiſen und zu tränken,
Und alles leiden in vergeſſenheit zu ſenken.

61.

Erquikt, geſtärkt, und neuen glaubens voll
Erſtatten ſie dem, der zum zweytenmale
Sie nun dem tod entriß, des dankes frohen zoll;
Umarmen ſich, und, nach der lezten ſchale,
Strikt unvermerkt, am quell auf kühlem moos,
Der ſüße Tröſter alles kummers
Das band der müden glieder los,
Und lieblich ruhn ſie aus im weichen arm des ſchlummers.

Oberon

Neunter Geſang.

1.

Kaum ſpielt die morgendämmerung
Um Hämus ſtirn, ſo ſteht er auf, und eilet
Auf neues forſchen aus; wagt manchen kühnen ſprung
Wo den zerrißnen fels ein gäher abſturz theilet;
Spürt jeden winkel durch, ſtets ſorgſam daß er ja
Den rükweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menſchen und für Thiere
Das Eyland überall ganz unbewohnbar ſah.

2.

Ihn führt zulezt ſüdoſtwärts von der höle
Ein krummer pfad in eine kleine bucht,
Und im gebüſch, das eine felſenkehle
Umkränzt, entdekt ſich ihm, beſchwert mit reifer frucht,
Ein dattelbaum. So leicht, wie auf der flucht
Zum Himmel eine arme ſeele,
Die aus des Fegfeur's rein und ſtrenger glut entrann,
Klimmt er den baum hinauf als ſtieg er himmelan;

3.

Und bricht der ſüſſen frucht, ſoviel in ſeine taſchen
Sich faſſen ließ, ſpringt dann herab, und fliegt,
Als gält's ein Reh im vollem lauf zu haſchen,
Das holde Weib, das ſtets in ſeinem ſinne liegt,
So wie ſie munter wird, damit zu überraſchen.
Noch lag ſie, als er kam, ſchön in ſich ſelbſt geſchmiegt,
In ſanftem ſchlaf; ihr glühn wie roſen ihre wangen,
Und kaum hält ihr gewand den buſen halb gefangen.

4.

Entzükt in ſüßes ſchau'n, den reinſten lieb'sgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der ſchönen Schläferin; betrachtet,
Auf ſie herabgebükt, mit liebevollem geiz,
Das engelgleiche bild, den immer neuen reiz;
Dies iſt, die, ihm zu lieb, ein glük für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, ſonſt alles, unbedingt
Was theu'r und heilig iſt, zum opfer bringt!

5.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? Du, auf dem weichen ſchoos
Der Aſiat'ſchen pracht wollüſtig auferzogen,
Liegſt nun auf hartem fels, der weite himmelsbogen
Dein Baldakin, dein bett' ein wenig moos;
Vor wittrung unbeſchüzt, und jedem zufall bloß,
Noch glüklich, hier, wo diſteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder frucht den hunger zu betäuben!"

M 2 6. Und

6.

„Und ich — der, in des Schikſals ſtrenger Acht,
Mit meinem unglük, was mir nähert, anzuſtecken
Verurtheilt bin — anſtatt vor unfall dich zu decken,
Ich habe dich in dieſe noth gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich unglükſel'ger, nun
Dein Alles in der welt, was kann ich für dich thun?
Dem ſelbſt nichts übrig blieb, als dieſes nakte leben?“

7.

Dies quälende gefühl wird unfreywillig laut,
Und wekt aus ihrem ſchlaf die anmuthsvolle Braut.
Das erſte was ſie ſieht, iſt Hüon, der, mit blicken
In denen freud' und liebestrunkenheit
Den tiefern gram nur halb erdrücken,
In ihren ſchoos des palmbaums früchte ſtreut.
Die magre koſt, und eine muſchelſchale
Voll waſſers — macht die noth zu einem Göttermahle.

8.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr haupt
An Hüons bruſt? Hat Er ſie nicht gebrochen,
Die ſüße frucht? Nicht Er des ſchlummers ſich beraubt
Und ihr zu lieb ſo manche kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und ſchäzt nur das gering, was Sie für ihn gethan;
Die wolken zu zerſtreun, die ſeine ſtirn umdunkeln,
Läßt ſie ihr ſchönes aug' ihm lauter freude funkeln.

9. Er

9.

Er fühlt den überſchwang von lieb und edelmut
In ihrem zärtlichen betragen;
Und mit bethräntem aug' und wangen ganz in glut
Sinkt er an ihren arm. O! ſollt' ich nicht verzagen,
Ruft er, mich ſelbſt nicht haſſen, nicht
Verwünſchen jeden ſtern, der auf die nacht geſchimmert
Die mir das leben gab, verwünſchen jenes licht
Wo ich im mutterarm zum erſtenmal gewimmert?

10.

Dich, beſtes Weib, durch mich, durch mein vergehn,
Von jedem glük herabgeſtürzt zu ſehn,
Von jedem glük, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem glük, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen land!
Erniedrigt — dich! — zu dieſem dürft'gen ſtand!
Und noch zu ſehn, wie du dies alles ohne klagen
Erträgſt — Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

11.

Ihn ſieht mit einem blik, worinn der Himmel ſich
Ihm öfnet, voll von dem, was kaum ihr buſen faſſet,
Amanda an: laß, ſpricht ſie, Hüon, mich
Aus dem geliebten mund, was meine ſeele haſſet
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht ſelber an, nicht den, der was uns drücket
Uns nur zur prüfung, nicht zur ſtrafe zugeſchicket!
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

12.

Was uns ſeit jenem traum, der wiege unſrer liebe,
Begegnet iſt, iſt's nicht beweis hievon?
Denn, wie du weißt, den Stifter unſrer triebe,
Vorſehung, Schickſal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein wunder unſer Bund, ein wunder unſer Leben!
Wer führt' aus Bagdad unverſehrt
Uns aus? Wer hat der flut, die uns verſchlang, gewehrt?

13.

Und als wir, ſterbend ſchon, ſo unverhoft den wogen
Entrannen, ſprich, wer anders als die Macht
Die uns beſchüzt, hat uns bisher bedacht?
Aus Ihrer bruſt hab' ichs, wie lebensmilch, geſogen
Das waſſer, das in dieſer langen nacht
Mein kaum noch glimmend licht von neuem angefacht?
Gewiß auch dieſes Mehl, das unſer leben friſtet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge hand gerüſtet.

14.

Wofür, wenn unſer untergehn
Beſchloſſen iſt, wofür wär alles dies geſchehn?
Mir ſagt's mein herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt,
Läßt uns dem elend nicht zum raube.
Und wenn die Hoffnung auch den ankergrund verliert,
So laß uns feſt an dieſem glauben halten,
Ein einz'ger augenblik kann alles umgeſtalten!

15. Doch,

15.

Doch, laß das ärgſte ſeyn! Sie ziehe ganz ſich ab
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß ſeyn, daß jahr um jahr ſich ohne hülf' erneue,
Und deine liebende getreue
Amande finde hier auf dieſem ſtrand ihr grab:
Fern ſey es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freye wahl vor mir,
Mit frohem muth ins elend folgt' ich dir!

16.

Mich koſtet's nichts von allem mich zu ſcheiden
Was ich beſaß; mein herz und deine Lieb erſezt
Mir alles; und, ſo tief das glük herab mich ſezt,
Bleibſt Du mir nur, ſo werd ich keine neiden
Die ſich durch gold und purpur glüklich ſchäzt.
Nur, daß Du leideſt, iſt Amandens wahres leiden!
Ein trüber blik, ein ach, das dir entfähret,
Iſt, was mir tauſendfach die eigne noth erſchwert.

17.

Sprich nicht von dem was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that was mir mein herz gebot,
That's für mich ſelbſt, Der zehenfacher tod
Nicht bitterer iſt als ohne dich zu leben.
Wie unſer Schikſal iſt, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So ſchwer es ſey, ſo unerträglich — hier
Iſt meine hand! — ich will's mit freuden tragen.

18.

Mit jedem auf und niedergehn
Der ſonne, ſoll mein fleiß ſich mit dem deinen gatten;
Mein arm iſt ſtark; er ſoll, dir beyzuſtehn
In jeder arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird ſeine kraft erhöhn,
Wird den geringſten dienſt mit munterkeit erſtatten.
So lang ich dir zum troſt zum glük genugſam bin,
Tauſcht' ich mein ſchönes loos mit keiner Königin.

19.

So ſprach das beſte Weib, und drükt mit keuſchen lippen
Das ſiegel ihres worts auf den geliebten mund;
Und mit dem kuß verwandeln ſich die klippen
Um Hüon her; der rauhe felſengrund
Steht wieder zum Elyſium umgebildet,
Verweht iſt jede ſpur der nakten dürftigkeit;
Das ufer ſcheint mit perlen überſtreut,
Ein marmorſaal die gruft, der felſen übergüldet.

20.

Von neuem mut fühlt Hüon ſich geſchwellt.
Ein Weib wie dies iſt mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender wonne
Drükt er ſein herz an ihre ofne bruſt,
Ruft Erd und Meer, und dich, allſehende Sonne,
Zu zeugen ſeines ſchwurs: „ich ſchwör's auf dieſer bruſt,
Dem heiligen altar der Unſchuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich dies herz entweyhe!

21. Wenn

21.

Wenn je dies Herz, worinn dein Name brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth verkennt,
Dich je, ſo lang dies prüfungsfeuer währet,
Durch kleinmut quält, durch zagheit ſich entehret;
Je läßig wird, geliebtes weib, für dich
Das äuſſerſte zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit blizen gegen mich,
Und möge Meer und Land die zuflucht mir verſagen.»

22.

Er ſprach's, und ihn belohnt mit einem neuen kuß
Das engelgleiche weib. Sie freun ſich ihrer liebe,
Und ſtärken wechſelsweis einander im entſchluß
So hart des Schikſals Herr auch ihre tugend übe,
Mit feſtem mut und eiſerner geduld
Auf beßre tage ſich zu ſparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewaltgen Huld
Von der ſie ſchon ſo oft den ſtillen ſchuz erfahren.

23.

Von beyden wurde noch deſſelben tags die bucht,
Die ihren palmbaum trug, mit großem fleiß durchſucht,
Und drey bis vier von gleicher art gefunden,
Die, im gebüſch zerſtreut, voll goldner trauben ſtunden.
Das frohe Paar, hierinn den kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen ſchaz ſich unermeßlich reich;
Bey ſüßem ſcherz und frölichem durchwandern
Des palmenthals verfliegt ein abend nach dem andern.

24.

Allein der vorrath ſchwand; ein Jahr, ein jahr mit bley
Zu ſüßen, braucht's ihn wieder zu erſetzen,
Und, ach! mit jedem tag wird ihr bedürfnis neu.
Arm kann die liebe ſich bey wenig glüklich ſchätzen,
Bedarf nichts außer ſich, als was Natur bedarf
Den lebensfaden fortzuſpinnen;
Doch, fehlt auch dies, dann nagt der Mangel doppelt ſcharf,
Und die allmächtigſte bezaubrung muß zerrinnen.

25.

Mit wurzeln, die allein der hunger eßbar macht,
Sind ſie oft manchen tag genötigt ſich zu nähren.
Oft, wenn, vom ſuchen matt, der junge mann bey nacht
Zur höle wiederkehrt, iſt eine handvoll beeren,
Ein Möwen-ey, geraubt im ſteilen neſt,
Ein halbverzehrter fiſch, vom gier'gen Waſſerralen
Erbeutet, alles, was das glük ihn finden läßt,
Sie, die ſein elend theilt, im drang der noth zu laben.

26.

Doch dieſer mangel iſt's nicht einzig der ſie kränkt.
Es fehlt bey tag und nacht an tauſend kleinen dingen,
An deren werth man im beſiz nicht denkt,
Wiewohl wir ohne ſie mit tauſend nöthen ringen.
Und dann, ſo leicht bekleidet wie ſie ſind,
Wo ſollen ſie vor regen, ſturm und wind,
Vor jedem ungemach des wetters ſicher bleiben,
Und wie des winters froſt fünf monden von ſich treiben?

27.

Schon iſt der bäume ſchmuk der ſpätern jahrszeit raub,
Schon klappert zwiſchen dürrem laub
Der rauhe wind, und graue nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes licht,
Vermiſchen luft und meer, und ungeſtümer brüllen
Die wellen am geſtad, das kaum ihr wüten bricht;
Oft, wenn ſie grimmbeſchäumt den harten feſſeln zürnen,
Sprizt der zerſtäubte ſtrom bis an der felſen ſtirnen.

28.

Die noth treibt unſer paar aus ihrer ſtillen bucht
Nun höher ins gebirg. Doch, wo ſie hin ſich wenden,
Umringet ſie von allen enden
Des dürren hungers bild, und ſperret ihre flucht.
Ein umſtand kommt dazu, der ſie mit ſüßen ſchmerzen
Und banger luſt in dieſem jammerſtand
Bald ängſtigt, bald entzükt — Amanda trägt das pfand
Von Hüons Liebe ſchon drey monden unterm herzen.

29.

Oft, wenn ſie vor ihm ſteht, drükt ſie des Gatten hand
Stillſchweigend an die bruſt, und lächelnd füllen thränen
Ihr ernſtes aug'. Ein neues zartes band
Webt zwiſchen ihnen ſich. Sie fühlt ein ſtilles ſehnen,
Voll neuer ahnungen, den mutterbuſen dehnen;
Was innigers, als was ſie je empfand,
Ein dunkles vorgefühl der mütterlichen triebe,
Durchglüht, durchſchaudert ſie, und heiligt ihre liebe.

30. Das

30.

Das ſüße liebespfand iſt ihr ein pfand zugleich,
Sie werde nicht von Dem verlaſſen werden,
Der was er ſchaft in ſeinem groſſen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt ſie die beſchwerden
Des ungewohnten ſtands, verbirgt behutſam ſie
Vor Hüons blik, und zeigt ihm ihren kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern auge ſchauen,
Und nährt in ſeiner bruſt das ſchmachtende vertrauen.

31.

Zwar er vergaß des hohen ſchwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeſchworen.
Doch deſto tiefer liegt das drückende gewicht;
Denn ſorgen iſt nun doppelt ſeine pflicht.
Bedarf es mehr ſein herz mit dolchen zu durchboren,
Als dieſes rührende geſicht?
Zeigt die gehofte hülf' in kurzer zeit ſich nicht,
So iſt ſein Weib, ſein Kind, zugleich mit ihm verloren.

32.

Schon viele wochen lang verſtrich
Kein tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den rücken
Der felſengruft beſtieg, ins meer hinauszublicken,
Sein lezter troſt! Allein vergebens ſtumpft er ſich
Die augen ab, im ſchoos der grenzenloſen höhen
Mit angeſtrengtem blik ein fahrzeug zu erſpähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein fahrzeug ließ ſich ſehen.

33. Iſt

53.

Izt blieb ein einzigs noch. Es ſchien unmöglich zwar,
Doch, was iſt dem der um ſein Alles kämpfet
Unmöglich? Würde jedes haar
Auf ſeinem kopf ein Tod, ſein mut blieb ungedämpfet.
Von dieſem fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War Eine ſeite noch ihm gänzlich unbekannt.
Ein fürchterlich gemiſch von klippen und ruinen
Beſchüzte ſie, die unerſteiglich ſchienen.

54.

Izt, da die noth ihm an die ſeele dringt,
Izt ſcheinen ſie ihm leichterſtiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, ſo hat die Liebe flügel.
Vielleicht, daß ihm das Wageſtük gelingt,
Daß ſein hartnäk'ger mut durch alle dieſe wilde
Verſchanzung der Natur ſich einen weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare gefilde
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen weſen bringt.

55.

Amanden eine laſt von ſorgen zu erſparen,
Verbirgt er ihr das ärgſte der gefahren,
In die er ſich, zu ihrer beyder Heil,
Begeben will. Sie ſelbſt trägt ihren theil
Von Leiden ſtill. Sie ſprachen nichts beym ſcheiden,
Als Lebewohl! ſo voll gepreßt war beyden
Das herz; doch zeigt ſein aug' ihr eine zuverſicht,
Die wie ein ſonnenſtral durch ihren kummer bricht.

56. Da

36.

Da ſteht er nun am fuß der aufgebirgten zacken!
Sie liegen vor ihm da, wie trümmern einer Welt,
Ein Chaos ausgebrannter ſchlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zuſammenfällt,
Mit felſen untermiſcht, die, tauſendfach gebrochen,
In wilder ungeheurer pracht,
Bald tief bis ins gebiet der alten finſtern nacht
Herunter dräun, bald in die wolken pochen.

37.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen weg!
Oft muß er felſenan ſich mit den händen winden,
Oft, zwiſchen ſchwindlicht tiefen ſchlünden,
Macht er, den gemſen gleich, die klippen ſich zum ſteg.
Bald auf dem ſchmalſten pfad verrammeln felſenſtücke
Ihm weg und licht, er muß, ſo müd' er iſt, zurücke,
Bald wehrt allein ein ſtrauch, den mit zerriſſner hand
Er fallend noch ergreift, den ſturz von einer Wand.

38.

Wenn ſeine kraft ihn faſt verlaſſen will,
Ruft die entflohnen lebensgeiſter
Amandens Bild zurük. Schwerathmend ſteht er ſtill,
Und denkt an ſie, und fühlt ſich neuer kräfte meiſter.
Es bleibt nicht unbelohnt, dein ächtes Heldenherz!
Allmählich ebnet ſich der pfad vor ſeinen tritten,
Und gegen das was er bereits erſtritten
Iſt, was zu kämpfen ihm noch übrig iſt, nur ſcherz.

39.

Erſtiegen war nunmehr der erſte von den gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem felſenſaal,
Hoch überwölbt von alten tannenwipfeln,
In ſtiller dämmerung, ein kleines ſchmales thal.
Ein ſchauder überfällt den matten
Erſchöpften wanderer, indem ſein wankender ſchritt
Dies düſtre Heiligthum der Einſamkeit betritt,
Ihm iſt, er tret' ins Reich der Schatten.

40.

Bald leitet ihn ein ſanftgekrümmter pfad,
Der ſich allmählich ſenkt, zu einer ſchmalen brücke.
Tief unter ihr rollt über felſenſtücke
Ein weißbeſchäumter ſtrom, gleich einem waſſerrad.
Herr Hüon ſchreitet unverdroſſen
Den berg hinan, auf den die brücke führt,
Und ſieht ſich unvermerkt in felſen eingeſchloſſen
Wo bald die möglichkeit des auswegs ſich verliert.

41.

Der pfad auf dem er hergekommen
Wird, wie durch zauberey, aus ſeinem aug' entrückt!
Lang irrt er ſuchend um, von ſtummer angſt beklommen,
Bis durchs geſträuch, das aus den ſpalten nickt,
Sich eine öfnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der anfang iſt von einem ſchmalen gang
Der durch den felſen ſich um eine ſpindel windet,
Faſt ſenkrecht, mehr als hundert ſtufen lang.

42.

Kaum hat er athemlos den lezten tritt erſtiegen
So ſtellt ein Paradies ſich ſeinen augen dar:
Und vor ihm ſteht ein Mann von edeln ernſten zügen,
Mit langem weißen bart und ſilberweißem haar.
Ein breiter gürtel ſchließt des braunen rockes falten,
Und an dem gürtel hängt ein langer roſenkranz.
Bey dieſem anſehn war's, an ſolchem orte, ganz
Natürlich, ihn ſogleich für was er war zu halten.

43.

Doch Hüon — ſchwach vor hunger, und erſtarrt
Vor müdigkeit, und nun, in dieſen wilden höhen,
Wo er ſo lang umſonſt auf Menſchenanblik harrt,
Und von der felſen ſtirn, die ringsum vor ihm ſtehen,
Uralte tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überraſcht von einem weißen bart,
Der ihn ſo lieblich ſchrekt — glaubt ein Geſicht zu ſehen,
Und ſinkt zur erde hin vor ſeiner gegenwart.

44.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon ſelbſt, bebt einen ſchritt zurük;
Doch ſpricht er, ſchnell gefaßt: haſt du, wie mich dein blik
Und anſehn glauben heißt, erlöſung noch zu hoffen
Aus deiner pein, ſo ſprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter geiſt, wie kann ich für dich büßen,
Um jenen port dir aufzuſchließen
Wo, unberührt von quaal, die Frommen ewig ruhn?

45.

So bleich und abgezehrt, mit noth und graw umfangen
Als Hüon ſchien, war der Verſtoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzuleicht begangen.
Allein, wie beyde ſich recht in die Augen ſehn,
Und als der Greis aus Hüons mund vernommen
Was ihn hieher gebracht, wiewohl ſein anblik ſchon
Ihm alles ſagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heißt recht herzlich ihn in ſeiner Klaus willkommen.

46.

Und führt ihn ungeſäumt zu einem friſchen Quell,
Der, rein wie luft, und wie kryſtallen hell
Ganz nah an ſeinem Dach aus einem felſen quillet;
Und während Hüon ruht und ſeinen Durſt hier ſtillet,
Eilt er und pflükt in ſeinem kleinen Garten
In einen reinlichen korb die ſchönſten Früchte ab,
Die, für den fleiß ſie ſelbſt zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

47.

Und hört nicht auf ihm ſein erſtaunen zu bezeugen,
Wie einem, der ſich nicht zween flügel angeſchraubt,
Es möglich war die felſen zu erſteigen
Wo dreißig jahre ſchon er ſich ſo einſam glaubt
Als wie in ſeinem grab. „Es iſt ein wahres zeichen
Daß euch ein guter Engel ſchüzt;
Allein, ſezt er hinzu, das nöthigſte iſt izt
Dem jungen Weib die hand des troſts zu reichen.

48.

Ein ſichrer pfad, wiewohl ſo gut verſtekt,
Daß ohne mich ihn niemand leicht entdekt,
Soll in der hälfte zeit, die du heraufzudringen
Gebrauchteſt, dich zu ihr, zurük euch beyde bringen.
Was meine hütte, was mein kleines paradies
Zu eurer nothdurft hat, iſt herzlich euch erboten;
Glaubt, auch auf Heidekraut ſchmekt ruh der unſchuld ſüß,
Und reiner fließt das blut bey kohl und magern ſchoten.

49.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der ſeinen ſtab ergreift ihm ſelbſt den weg zu zeigen,
Und, daß der rükweg ihn nicht irre machen kan,
Bezeichnet er den pfad mit friſchen tannenzweigen.
Noch eh ins abendmeer die goldne Sonne ſinkt
Hat den erſeufzten berg Amanda ſchon erſtiegen,
Wo ſie mit durſtigen weitausgeholten zügen
Den milden ſtrom des reinſten Himmels trinkt.

50.

In eine andre welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt ſie verſezt zu ſeyn; ihr iſt als habe ſie
Den Himmel nie ſo blau, ſo grün die Erde nie,
Die Bäume nie ſo friſch belaubt geſehen.
Denn hier, in hoher felſen ſchuz
Die ſich im kreis um dieſen luſtort ziehen,
Beut noch der Herbſt dem wind von Norden truz,
Und Feigen reiffen noch, und Pomeranzen blühen.

51.

Mit ehrfurchtbebender bruſt, wie vor dem Genius
Des heil'gen orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre hand voll falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen kuß.
In unfreywilligem erguß
Muß ihn ihr herz für einen Vater halten.
Die furcht iſt ſchon beym zweiten blik verbannt;
Ihr iſt ſie hätten ſich ihr lebenlang gekannt.

52.

In ſeinem Anſehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine kutte ſcheint;
Sein ofner blik war aller Weſen freund,
Und ſchien gewohnt, wiewol der jahre bürde
Den naken ſanftgekrümmt, ſtets himmelwärts zu ſchau'n:
Der innre friede ruht auf ſeinen augenbrau'n,
Und wie ein fels, zu dem ſich wolken nie erheben,
Scheint überm erdentand die reine ſtirn zu ſchweben.

53.

Den roſt der welt, der leidenſchaften ſpur,
Hat längſt der fluß der zeit von ihr hinweggewaſchen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der hand im fallen aufzuhaſchen,
Er ſtrekte nicht die hand. Verſchloſſen der Begier,
Von keiner furcht, von keinem ſchmerz betroffen,
Iſt nur dem Wahren noch die heitre ſeele offen,
Nur offen der Natur, und reingeſtimmt zu ihr.

54.

Alfonſo nannt' er ſich, bevor er aus den wogen
Der welt geborgen ward, und Leon war das land
Das ihn gebahr. Zum fürſtendienſt erzogen,
Lief er mit tauſenden, vom ſchein wie ſie betrogen,
Dem blendwerk nach, das immer vor der hand
Ihm ſchwebt, und immer im ergreiffen ihm entſchwand,
Dem ſchimmernden geſpenſt, das ewig opfer heiſchet,
Und, gleich dem ſtein der Narr'n, die hofnung ewig täuſchet.

55.

Und als er dergeſtalt des Lebens beſte zeit
Im rauſch des ſelbſtbetrugs an Könige verpfändet,
Und gut und blut, mit feur'ger willigkeit
Und unerkannter treu, in ihrem dienſt verſchwendet:
Sah er ganz unverhoft, im ſchönſten morgenroth
Der gunſt, durch ſchnellen fall ſich frey von ſeinen ketten;
Noch glüklich, aus der ſchifbruchsnoth
Das leben wenigſtens auf einem Bret zu retten.

56.

In dieſem ſturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein ſchaz, wodurch (ganz gegen hofes ſitte)
Alfonſo ſich vollkommen ſchadlos glaubt,
Ein liebend weib, ein freund, und eine hütte.
Laß, Himmel, dieſe mir, war nun die einz'ge bitte
Die ſein befriedigt herz zu wagen ſich erlaubt.
Zehn jahre lang ward ihm was er ſich bat gegeben.
Allein, ſein ſchikſal war auch dies zu überleben.

57.

Drey ſöhn', im vollen trieb der erſten jugendkraft,
Der eignen jugend bild, die hofnung grauer jahre,
Sie wurden durch die peſt ihm plözlich weggeraft;
Bald legt auch ſchmerz und gram die Mutter auf die bahre.
Er lebt! — und niemand iſt der mit ihm weint,
Denn ach! verlaſſen hat ihn auch ſein einzger freund!
Er ſteht allein. Die welt die ihn umgiebet
Iſt Grab — von allem grab, was er, was ihn geliebet.

58.

Er ſteht, ein einſamer, vom ſturm entlaubter baum,
Die quellen ſind verſiegt wo ſeine freuden quollen.
Wie hätt ihm izt die hütte, wo er kaum
Noch glüklich war, nicht ſchreklich werden ſollen?
Was iſt ihm nun die Welt? Ein weiter leerer raum,
Des Glückes ſpielraum, frey ihr rad herumzurollen;
Was ſoll er länger da? Ihm brach ſein lezter ſtab,
Er hat nichts mehr zu ſuchen -- als ein grab.

59.

Alfonſo floh in dieſes unwirthbare
Verlaßne Eiland, floh mit faſtzerſtörtem ſinn
In dies gebürg, und fand mehr als er ſuchte drinn,
Erſt ruh', und mit dem ſtillen fluß der jahre
Zulezt zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlaſſen wollt', die einzge treue ſeele
Die ihm ſein unglük ließ, begleitet' ihn hieher,
Und ihre wohnung war nun eine felſenhöle.

Allmählich hob ſein herz ſich aus der trüben flut
Des Grams empor; die nüchternheit, die ſtille,
Die reine freye luft, durchläuterten ſein blut,
Entwikelten ſeinen ſinn, belebten ſeinen mut;
Er ſpürte nun, daß, aus der ewgen fülle
Des lebens, balſam, auch für Seine wunden, quille;
Oft brachte die Magie von einem ſonnenblik
Auf einmal aus der gruft der Schwermut ihn zurük.

61.

Und als er endlich dies Elyſium gefunden,
Das, rings umher mit wald und felſen eingeſchanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal ſich von allem gram entbunden,
Aus einer ängſtlichen traumvollen fiebernacht
Als wie zur dämmerung des ewgen Tags erwacht.
Hier, rief er ſeinem Freund, vom unverhoften ſchauen
Des ſchönen orts entzükt, hier laß uns hütten bauen!

62.

Die hütte ward erbaut, und, mit verlauf der zeit,
Zur nothdurft erſt verſehn, dann zur gemächlichkeit,
Wie ſie dem alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den erſten plan entwarf
Von ſeiner flucht, ſich mit geräth und eiſen,
Und allem was zur hülle nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich jedem dar.

63.

Und ſo verlebt' er nun in arbeit und genuß
Des lebens ſpäten herbſt, beſchäftigt ſeinen garten,
Den quell von ſeinem armen überfluß,
Mit einer müh', die ihm zur wolluſt wird, zu warten.
Vergeſſen von der welt, und nur, als an ein ſpiel
Der kindheit, ſich erinnernd aller plage,
Die ihm ihr dienſt gebracht, beſeligt ſeine tage
Geſundheit, unſchuld, ruh, und reines ſelbſtgefühl.

64.

Nach achtzehn jahren ſtarb ſein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch deſto feſter kehrte
Sein ſtiller geiſt nun ganz nach jener Welt ſich hin,
Der, was er einſt geliebt, itzt alles angehörte,
Der, auch er ſelbſt ſchon mehr als dieſer angehörte.
Oft in der ſtillen nacht, wenn vor dem äußern ſinn
Wie in ihr erſtes Nichts die körper ſich verlieren,
Fühlt' er an ſeiner wang' ein geiſtiges berühren.

65.

Dann hört' auch wohl ſein halbentſchlummert ohr,
Mit ſchauerlicher luſt, tief aus dem hayn hervor,
Wie Engelsſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl er dann die dünne ſcheidwand fallen,
Die ihn, noch kaum, von ſeinen Lieben trennt;
Sein Inners ſchließt ſich auf, die heilge flamme brennt
Aus ſeiner bruſt empor; ſein Geiſt, im reinen lichte
Der unſichtbaren welt, ſieht himmliſche geſichte.

66.

Sie dauren fort, auch wenn die augen ſanftbetäubt
Entſchlummert ſind. Wenn dann die morgenſonne
Den ſchauplatz der Natur ihm wieder aufſchließt, bleibt
Die vor'ge ſtimmung noch. Ein glanz von Himmelswonne
Verkläret fels und hayn, durchſchimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geſchöpfen, ſieht er dann des Unerſchaffnen Bild,
Als wie in tropfen thau's das bild der ſonne, wallen.

67.

So fließt zulezt unmerklich Erd und Himmel
In ſeinem geiſt in Eins. Sein Innerſtes erwacht.
In dieſer tiefen ferne vom getümmel
Der leidenſchaft, in dieſer heil'gen nacht
Die ihn umſchließt, erwacht der reinſte aller ſinne —
Doch — wer verſiegelt mir mit unſichtbarer hand
Den kühnen mund, daß nichts unnennbars ihm entrinne?
Verſtummend bleib ich ſtehn an dieſes abgrunds rand.

68.

So war der fromme Greis, vor dem mit kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er, ſo lang entwöhnt
Zu ſehn, wornach das herz ſich doch im ſtillen ſehnt,
Ein menſchlich angeſicht! — erlabt nun an dem lieben
Herzrührenden, nicht mehr gehoften anblik ſich,
Und drükt die ſanfte hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweitenmal, und blicket
Sprachloſen dank zu Dem, Der ſie ihm zugeſchicket.

69.

Und führt ſie ungeſäumt nach ſeiner ruheſtatt,
Zu ſeinem quell, in ſeine gartenlauben,
Bedekt mit goldnem obſt und groſſen purpurtrauben,
Und ſezt ſie in beſiz von allem was er hat.
Natur, ſpricht er, bedarf weit minder als wir glauben:
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein reichthum ſatt;
Ihr werdet hier, ſolang die prüfungstage währen,
Nichts wünſchenswürdiges entbehren.

70.

Er ſagte dies, weil ihm der erſte blik gezeigt
Was er nicht fragen will und Hüon ihm verſchweigt.
Denn Beyde, hatte gleich das elend ihre blühte
Halb abgeſtreift, verriethen durch geſtalt
Und ſinnesart, wo nicht ein königlich geblüte,
Doch, ſichrer, einen Wehrt, dem ſelbſt die Allgewalt
Des glüks nichts rauben kann vom reinen vollgehalt
Der innern angebornen güte.

Oberon.

Zehnter Geſang.

1.

Schon dreymal wechſelte der tag ſein herbſtlich licht,
Seit dieſe freyſtatt ſie in ihrem ſchooße heget,
Und beyde können noch ſich des gedankens nicht
Entſchlagen, daß der Greis, der ſie ſo freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schuzgeiſt iſt,
Vielleicht ihr Ob'ron ſelbſt, der ihres fehls vergißt,
Und da ſie ſchwer genug, däucht ſie, dafür gebüßet,
Bald wieder glüklich ſie zu machen ſich entſchließet.

2.

Nun ſchwindet zwar allmählich dieſer wahn,
Und ach! mit ihm ſtirbt auch, nicht ohne ſchmerzen,
Die hoffnung die er nähret; doch ſchmiegen ihre herzen
Sich an ein Menſchenherz nur deſto ſtärker an.
Es war ſo ſanft das herz des guten Alten,
So zart ſein mitgefühl, ſein innrer ſinn ſo rein,
Unmöglich konnten ſie ſechs tage um ihn ſeyn
Und länger ſich vor ihm verborgen halten.

3.

Der junge Mann, im drang der dankbarkeit
Und des vertrau'ns, zumal da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer ſäumt, eröfnet ungeſcheut
Ihm ſeinen namen, ſtand, und was, ſeit jener zeit,
Da er zu Montlery des Kayſers ſohn erſchlagen,
Bis dieſen tag mit ihm ſich zugetragen:
Durch welchen Auftrag Karl den tod ihm zugedacht,
Und wie er glüklich ihn mit Ob'rons ſchuz vollbracht:

4.

Und wie in einem Traum die liebe ſich entſponnen,
Die ihn beym erſten blik mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das ſein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, ſobald er deſſen
In einem augenbl[illegible] von liebesdrang vergeſſen,
Die ganze Natur ſich gegen ſie empört
Und ihres Schützers huld in rache ſich verkehrt.

5.

Wohl, ſpricht der edle Greis, wohl dem, den ſein Geſchik
So liebreich, und zugleich ſo ſtreng erziehet,
Den kleinſten fehltritt ihm nicht ſtraflos überſiehet,
Wohl ihm! Denn ganz gewiß, das reinſte erdenglük
Erwartet ihn. Auf herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, ſein auge ſchwebt unſichtbar über dir;
Verdiene ſeine huld, ſo wird ſie ſich erneuern!

6.

Und wie verdien ich ſie? Mit welchem opfer ſtill
Ich ſeinen zorn? fragt Hüon raſch den Alten;
Ich bin bereit, es ſey ſo ſchwer es will;
Was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons: Was du geſündigt haſt
Wird Dadurch nur gebüßt. — Der junge Mann erblaßt.
Ich fühl es, ſpricht der Greis mit ſanfterröthender wange;
Allein, ich weiß von Wem ich es verlange!

7.

Ein edles ſelbſtgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier haſt du meine hand!“ — Mehr ward kein wort geſprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert wochen,
Sich ſelbſt das zeugniß geben kann,
Er habe ſein gelübde nicht gebrochen!
Es war der ſchönſte ſieg, den Hüon je gewann
Doch hat er oft die furcht vorm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's ſtandhaftern ernſt vonnöthen.

8.

Nichts unterhält ſo gut (verſichert ihn der Greis)
Die ſinnen mit der pflicht im frieden,
Als fleißig ſie durch arbeit zu ermüden;
Nichts bringt ſie leichter aus dem gleis
Als müß'ge träumerey. Um der zuvorzukommen,
Wird ungeſäumt, ſobald der tag erwacht,
Die ſcharfe axt zur hand genommen,
Und holz im hayn gefällt bis in die dunkle nacht.

9. Noch

9.

Noch eine hütte für Amanden aufzurichten,
Und dach und wände wohl mit leim und moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den heerd, den nöthigen überfluß
Von fettem kien und kleingeſpaltnen fichten
Hoch an den wänden aufzuſchichten,
Dies und viel anders giebt dem Prinzen viel zu thun:
Allein, es hilft ihm nachts auch deſto beſſer ruhn.

10.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach wunſch gelingen,
Die holzaxt ſtatt des ritterſchwerts zu ſchwingen;
Die ungewohnte hand greift alles ſchwerer an,
Und in der halben zeit hätt' es ein knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn übung macht den meiſter;
Und fühlt er dann und wann ſich dem erliegen nah,
So wehet der gedank, es iſt für Rezia,
Sein feuer wieder an, und ſtärkt die matten geiſter.

11.

Indeſſen Hüon ſich im wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch feſtem tritte
Die ſchwere laſt von achtzig jahren trägt,
Der ruhe nicht; nur daß er von der hütte
Sich ſelten weit entfernt. Kein heitrer tag entflieht,
Der nicht in ſeinem lieben garten
Ihn dies und das zu thun beſchäftigt ſieht.
Amandens ſorge iſt des kleinen heerds zu warten.

12. Da

12.

Da ſahe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit ſtillem blik ihr ebenbild umweben,
Wer ſieht ſie hier?) mit heiterm angeſicht,
Auf dem die ſorgen nur wie leichte wölkchen ſchweben,
Die Königstochter gern ſich jeder niedern pflicht
Der kleinen wirtſchaft untergeben:
Auch was ſie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie ſchnell ergreift ſie es, wie ſteht ihr alles an!

13.

Oft ſchürzt ſie, ohne mindſten harm
Daß ihre zarte haut den ſchönen ſchmelz verliere,
Beym waſſertrog, vor ihrer hüttenthüre,
Den ſchlanken ſchwanenweißen arm.
Die freud' (ihr ſüßer lohn) den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem ſtand zu halten,
Der von dem drückendſten der armut ſie befreyt,
Veredelt, würdigt ihr des tagwerks niedrigkeit.

14.

Und ſieht ſie dann (auch Er iſt jener Engel einer!)
Der heilge Greis, der von der arbeit kehrt,
Und ſegnet ſie: o dann iſt ihre freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreymal mehr verehrt
Als ſie zu Bagdad ließ. Wenn dann bey ſternenlichte
Die nacht ſie alle drey am feuerheerd vereint,
Und auf Amandens lieblichem geſichte,
Das halb im ſchatten ſteht, die flamme widerſcheint:

15.

Dann ruht, mit ſtillem liebevollen
Entzükten blik, der junge Mann auf ihr,
Und ſeine ſeele ſchwillt, und ſüße thränen rollen
Die dunkle wang' herab. Tief ſchweiget die begier!
Sie iſt ein überirdiſch Weſen
Das ihm zum troſt erſcheint — er iſt beglükt genug,
Daß er ſie lieben darf, und o! in jedem zug,
In jedem keuſchen blik, daß er geliebt iſt, leſen!

16.

Oft ſitzen ſie, der fromme freundliche Greis
In ihrer mitt', Amanda ſeine rechte
In ihrer linken hand, und hören halbe nächte
Ihm zu, von ſeiner langen lebensreiſ'
Ein ſtük, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom antheil, den die warmen jungen ſeelen
An allem nehmen, wird's ihm ſelber warm dabey,
Dann werden unvermerkt aus zwoo geſchichten drey.

17.

Zuweilen, um den geiſt des trübſinns zu beſchwören,
Der, wenn die flur in dumpfer ſtille traurt,
Im ſchneegewölk mit eulenflügeln laurt,
Läßt Hüon ſeine kunſt auf einer harfe hören,
Die er von ungefähr in einem winkel fand,
Lang ungebraucht, verſtimmt, und kaum noch halb beſpannt:
Doch ſcheint das ſchnarrende holz von Orfeus geiſt beſeelet,
Sobald ſich Rezia's geſang mit ihm vermählet.

18.

Oft lokte ſie ein heller wintertag,
Wenn fern die ſee von ſtrenger kälte rauchte,
Der blendendweiße ſchnee dicht auf den bergen lag,
Und izt die abendſonn' ihn wie in purpur tauchte,
Dann lokte ſie der wunderſchöne glanz
Im reinen ſtrom der kalten luft zu baden.
Wie mächtig fühlten ſie ſich dann geſtärkt! wie ganz
Durchheitert, neubelebt, und alles grams entladen!

19.

Unmerklich ſchlüpfte ſo die winterzeit vorbey.
Und nun erwacht aus ihrem langen ſchlummer
Die Erde, kleidet ſich aufs neu
In helles grün; der wald, nicht mehr ein ſtummer
Verödeter Ruin, wo nur die pfeiler ſtehn
Der prächtgen laubgewölb' und hohen ſchattengänge
Des Tempels der Natur, ſteht wieder voll und ſchön,
Und laub drükt ſich an laub in lieblichem gedränge.

20.

Mit blumen decket ſich der buſen der Natur,
Aufblühend lacht der garten und die flur;
Man hört die luft von vogelſang erſchallen;
Die felſen ſtehn bekränzt; die fließenden kryſtallen
Der quellen perlen wieder rein
Am friſchem moos herab; den immer dichtern hayn
Durchſchmettert ſchon im lauen mondenſchein,
Die ſtille nacht hindurch, das lied der nachtigallen.

21.

Amanda, deren ziel nun immer näher rükt,
Sucht gern die einſamkeit, ſucht ſtille dunkle ſteige
Im hayn ſich aus, und dichtgewölbte zweige.
Da lehnt ſie oft, von ahnungen gedrükt,
An einem blühnden baum, und freuet ſich des webens
Und ſumſens und gedrängs und allgemeinen lebens
In ſeinem ſchoos — und drükt mit vorempfundner luſt
Ein lieblich Kind im geiſt an ihre bruſt.

22.

Ein lieblich kind, das ihre mutterliebe
Mit jedem ſüßen reiz verſchwenderiſch begabt,
Sich ſchon voraus an jedem zarten triebe,
Der ihm entkeimt, ſich ſchon am erſten lächeln labt,
Womit es ihr die leiden alle danket
Die ſie ſo gern um ſeinetwillen trug;
Sich labt an jedem ſchönen zug
Worinn des vaters bild ſanft zwiſchen ihrem ſchwanket.

23.

Allmählich wird der wonnigliche traum
Von ſchüchternen beängſtigungen
Und ſtillem gram, den ſie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbergen will, verdrungen.
O Fatme, denkt ſie oft, und thränen ſtehen ihr
Im auge, wäreſt du in dieſer noth bey mir!
Getroſt, o Rezia! Das ſchikſal das dich leitet
Hat dir zu helfen längſt die wege vorbereitet!

24.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte ſeit dem tag, da troz und widerſinn
So unvermuthet ſie um Oberons herz betrogen,
Sich in dies nemliche gebürg zurükgezogen.
Mit dem Gemal, der ihr durch einen Schwur entſagt,
Den unterm unbegrenzten bogen
Des himmliſchen azurs kein Geiſt zu brechen wagt,
Mit ſeiner lieb und ihm war all ihr glük entflogen.

25.

Zu ſpät beweint ſie nun die unbeſonnene That
Des raſchen augenbliks; fühlt mit beſchämten wangen
Die größe ihrer ſchuld, den ſchweren hochverrath
Den ſie an ihm und an ſich ſelbſt begangen.
Vergebens kämpft ihr ſtolz der ſtärkern zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! ſie flöge himmelweit
Und würfe gern, um ihr vergehn zu büßen,
Jn thränen ſich zu des Erzürnten füßen.

26.

Was hälf es ihr? Er ſchwur, in waſſer noch in luft,
Noch wo im blühtenhayn die zweige balſam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewigfinſtrer gruft
Bey zauberſchätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm ihn ſelbſt die ſpäte reue an,
Auf ewig feſſelt ihn der ſchwur den er gethan.
Jhn auszuſöhnen bleibt ihr keine pforte offen; –
Die einz'ge die ihr bleibt, was iſt von der zu hoffen?

27.

Sie iſt auf ewig zu. Denn nur ein liebend paar
Wie keines iſt, wie niemals keines war
Noch ſeyn wird, ſchließt ſie auf. Von ſchwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu — die keines ſturmwinds ſtoß
Erſchüttert, eine treu, die keine probe mindern
Kein reiz betäuben kann — Unmöglich! — Hoffnunglos
Sinkt in der fernſten Zukunft dunkeln ſchoos
Ihr thränenſchwerer blik — nichts kann ihr elend mindern!

28.

Verhaßt iſt ihr nunmehr der Elfen ſcherz, der tanz
Im mondenlicht, verhaßt in ſeinem roſenkleide
Der ſchöne May; ihr ſchmückt kein myrtenkranz
Die ſtirne mehr; der anblik jeder freude
Reiſt ihre wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten luft im ſturmwind hin und her,
Findt nirgends ruh, und ſucht mit trübem blicke
Nach einem ort, der ſich zu ihrer ſchwermut ſchicke.

29.

Zulezt entdekt ſich ihr im groſen Ozean
Dies Eyland. Aufgethürmt aus ſchwarzen ungeheuern
Ruinen, lokt es ſie durch ſeine ſchwärze an
Den irren flug dahin zu ſteuern.
Es ſtimmt zu ihrem ſinn. Sie taumelt aus der luft
Herab, und ſtürzet ſich in eine finſtre gruft,
Um ungeſtört ihr daſeyn wegzuweinen,
Und unter felſen, ſelbſt, wo möglich, zu verſteinen.

30.

Schon ſiebenmal, ſeitdem Titania
Dies traurige leben führt, verjüngte ſich die erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem opferheerde
Liegt ſie auf einem ſtein, den Tod erwartend, da;
Der tag geht auf und ſinkt; die holde ſchattenſonne
Beleuchtet zauberiſch die felſen um ſie her;
Vergebens! Strömten auch die quellen aller wonne
Auf einmal über ſie, ihr herz blieb' wonneleer.

31.

Das einz'ge, was ihr noch mit einem traum des ſchattens
Von troſt ihr ewig leid verſüßt,
Iſt, daß vielleicht der zuſtand ihres Gattens
Dem Ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er ſie, und o! wofern er liebet,
Er, durch ſich ſelbſt verdammt zum ſchöpfer Ihrer pein
Und ſeiner eignen quaal, wie elend muß er ſeyn!
So elend, daß ſie gern ihm ihren theil vergiebet!

32.

Doch, da für jede ſeelenwunde
Wie tief ſie brennt, die Zeit, die große tröſterin,
Den wahren balſam hat: ſo kam zulezt die ſtunde
Auch bey Titania, da ihr verdumpfter ſinn
Sich allgemach entwölkt, ihr herz geduldiger leidet,
Und ihre Fantaſie in grün ſich wieder kleidet:
Sie giebt den ſchmeicheleyen der Hoffnung wieder raum,
Und was unmöglich ſchien wird izt ihr Morgentraum.

33.

Auf einmal grauet ihr vor dieſen düſtern ſchlünden,
Worinn ſie einſt ſich gern gefangen ſah;
Schnell muß aus ihrem aug' ein theil der klippen ſchwinden,
Und ein Elyſium ſteht blühend vor ihr da.
Auf ihren leiſen ruf erſchienen
Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
Ein ſchweſterliches Drey, das ihren gram zerſtreut,
Und der Verlaßnen, mehr aus lieb als pflicht, ſich weiht.

34.

Das Paradies, das ſich die Elfenkönigin
In dieſe felſen ſchuf, war eben das, worinn
Alfonſo ſchon ſeit dreyßig jahren wohnte;
Und, ihm unwiſſend, war's die grotte, wo ſie thronte,
Woraus ihm, durchs gebüſch vom nachtwind zugeführt,
Der liebliche geſang, gleich Engelsſtimmen, hallte;
Sie war's, die ungeſehn bey ihm vorüber wallte,
Wenn er an ſeiner wang' ein geiſtig weh'n verſpürt.

35.

Auch unſre Liebenden, vom tag an, da die wogen
An dieſes Eyland ſie getragen, hatte ſie
Bemerkt, und täglich ſpät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft ſtand ſie ſelbſt, wenn jene ſich allein
Vermeynten, ungeſehn, ſich näher zu belehren;
Und was ſie hört und ſah gab ihr den zweifel ein,
Ob ſie vielleicht das paar, das ſie erwartet, wären.

36.

Je länger ſie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr ſie ſich in ihrer hoffnung ſtärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Pr.dſeſien ſeelen nicht, die Oberon begehrt,
So muß ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen.
Von nun an ſind ſie ihr wie ihre augen wehrt,
Und ſie beſchließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edeln jungen Weib unſichtbar beyzuſtehen.

37.

Die ſtunde kam. Von dumpfer bangigkeit
Umhergetrieben, irrt Amanda im gebüſche,
Das, um die hütten her, ein liebliches gemiſche
Von wohlgeruch zum morgenopfer ſtreut.
Sie irret fort, ſo wie der ſchmale pfad ſich windet,
Bis ſie ſich unvermerkt vor einer grotte findet,
Die ein geweb von epheu leicht umkränzt,
Auf deſſen dunkelm ſchmelz die morgenſonne glänzt.

38.

Alfonſo hatte oft vordem hineinzugehen
Verſucht, und allemal vergebens; eben dies
War ſeinem alten Freund, war Hüon ſelbſt geſchehen,
So oft er, um des wunders ſich gewiß
Zu machen, es verſuchte. Sie hatten nichts geſehen;
Sie fühlten nur ein ſeltſam widerſtehen,
Als ſchöbe ſich ein unſichtbares thor,
Indem ſie mit gewalt eindringen wollten, vor.

39. Schnell

39.

Schnell überfiel ſie dann ein wunderbares grauen,
Sie ſchlichen leiſe ſich davon
Und keiner wollte ſich der probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda ſelbſt es ſchon
Zuvor verſucht; genug, ſie konnte dem gedanken
Die erſte, der's geglükt, zu ſeyn
Nicht widerſtehn: ſie ſchob die epheuranken
Mit leichter hand hinweg, und — gieng hinein.

40.

Kaum ſah ſie ſich darinn, ſo kam ein heimlich zittern
Sie an: ſie ſank auf einen weichen ſiz
Von roſen und von moos. Izt fühlt ſie, bliz auf bliz
Ein ſchneidend weh gebein und mark erſchüttern.
Es gieng vorbey. Ein angenehm ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie mondenſchein
Vor ihrem blik, der ſtets in tiefre ſchatten
Sich taucht', und, ſanft ſich ſelbſt verlierend, ſchlief ſie ein.

41.

Izt dämmern liebliche verworrene geſtalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüberfliehn,
Bald wunderbar ſich in einander falten.
Ihr däucht, ſie ſeh drey Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Myſterien verwalten;
Und eine Frau, gehüllt in roſenfarbes licht,
Steh neben ihr, ſo oft der athem ihr gebricht
Ein büſchel roſen ihr zum munde hinzuhalten.

42.

Zum leztenmal beklemmt ihr höherſchlagend herz
Ein kurzer ſanftgedämpfter ſchmerz;
Die bilder ſchwinden weg, und ſie verliert ſich wieder.
Doch bald, erweckt vom nachklang ſüßer lieder
Der halbverweht aus ihrem ohr entflieht,
Schlägt ſie die augen auf, und ſieht
Die drey nicht mehr, ſieht nur die Königin der Feen
In ihrem roſenglanz ſanftlächelnd vor ihr ſtehen.

43.

Auf ihren armen lag ein neugeboren kind.
Sie reichts Amanden hin, und, wie verweht vom wind,
Entſchwebt die Göttin ihrem blicke;
Doch blieb noch lang ein roſenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem traum,
Und ſtreckt den arm empor, als wollte ſie den ſaum
Des flüchtigen gewandes noch erfaſſen;
Umſonſt! ſie greift nach luft, und iſt allein gelaſſen.

44.

Doch, einen pulsſchlag noch, und wie unnennbar groß
Iſt ihr erſtaunen, ihr entzücken?
Kaum glaubt ſie dem gefühl, kaum traut ſie ihren blicken!
Sie fühlt ſich ihrer bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem ſanften ſchoos
Der ſchönſte Knabe, friſch wie eine morgenroſ'
Und wie die Liebe ſchön! Mit wonnevollem beben
Fühlt ſie ihr herz ſich ihm entgegenheben.

45.

Sie fühlt's, es iſt ihr Sohn! Mit thränen inniger luſt
Gebadet, drükt ſie ihn an wange, mund, und bruſt,
Und kann nicht ſatt ſich an dem knaben ſehen.
Auch ſcheint der knabe ſchon die Mutter zu verſtehen.
Laßt ihr zum mindſten den genuß
Des ſüßen wahns! Er ſchaut aus ſeinen großen augen
Sie ja ſo ſprechend an — und ſcheint nicht jeden kuß
Sein kleiner mund dem ihren zu entſaugen?

46.

Sie hört den ſtillen ruf — wie leiſe hört
Ein mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer luſt, die, wenn ſie neiden könnten,
Die Engel, die auf ſie herunter ſahn,
Die Engel ſelbſt beneidenswürdig nennten,
Legt ſie an ihre bruſt den holden ſäugling an.
Sie leitet den Inſtinkt, und läßt nun an den freuden
Des zartſten mitgefühls ihr herz vollauf ſich weiden.

47.

Indeſſen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon ſie geſucht, zwoo ängſtlich lange ſtunden,
Und, da er nirgends ſie gefunden,
Führet ihn zulezt ſein irrer fuß hieher.
Er nähert ſich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein augenblik!
Und ſieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer bruſt, vertieft, verſchlungen in ihr glük.

48.

Ihr, denen die Natur, beym eingang in dies leben,
Den überſchwenglichen Erſaz
Für alles andre glük, den unverlierbarn ſchaz,
Den alles gold der Kronen-Erben
Nicht kaufen kann, das Beſte in der welt
Was ſie zu geben hat, und uns ins beßre leben
Euch folgt — ein fühlend herz und reinen ſinn gegeben.
Blikt hin und ſchaut! — Der heil'ge vorhang fällt!

Oberon

Eilfter Geſang.

1.

Es iſt nun zeit, uns auch nach Fatme umzuſchauen,
Die wir, ſeit Rezia mit Hüon ſich ins meer
Geſtürzt, im ſchiff, allein und alles troſtes leer
Gelaſſen, tag und nacht das ſchikſal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! ſie weint, ſie ſchreyt, ſie rauft ihr haar vergebens;
Er iſt zernicht, mit einem einzigen hauch
Verweht, der ganze Bau der ruhe ihres lebens.

2. Was

2.

Was ſoll nun aus ihr werden, ſo allein
In einem ſchiff, von zügelloſen ſklaven
Des rauhen meers umringt, die ihren jammer höhnen,
Mit frechen augen ſchon, berauſcht in feurigem wein,
Verſchlingen ihren raub — was wird ihr ſchikſal ſeyn?
Zum glük erbarmet ſich der ſchuzberaubten Schönen
Ein unverhofter ſturm, der in der zweiten nacht
Die ſee zum tummelplaz empörter wogen macht.

3.

Die Barke treibt, indeß ein allgemeines zagen
Das volk entnervt, auf ungewiſſem meer
Herumgejagt, bald weſt bald ſüdwärts hin und her;
Bis, da der winde wut in ſieben ſchreklichen tagen
Erſchöpft iſt, an den ſtrand von Tunis ſich verſchlagen
Der Hauptmann ſieht. Den zufall der ihn ſehr
Zur unzeit überraſcht, in vortheil zu verwandeln,
Beſchließt er Zatmen hier als Sclavin zu verhandeln.

4.

Denn Zatme, die kaum fünf und dreißigmal
Den May ſein blumenkleid entfalten
Geſehn, war eine aus der zahl
Der lange blühenden Geſtalten
Die nicht ſo leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reizen von gewicht,
Viel feu'r im blik, viel grübchen im geſicht,
Euch für den roſenglanz der jugend ſchadlos halten.

5. Des

5.

Des Königs Gärtner kam, durch zufall, auf den plaz
Wo alles das um vierzig Sultaninen
Zu kaufen war. Es ſchien betrachtung zu verdienen;
Er trat hinzu, beſah, und fand es ſey ein Schaz.
Sein grauer kopf ward nicht zu rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in ſeinem Guliſtan
Als eben dieß. Das gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet ſtill was ſie nicht ändern kann.

6.

Indeß verfolgt mit ſtets gewognem winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen lauf.
Kaum nahm Maſſiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So ſezt er ſich zu pferd, und eilt ſo ſchnell, als ſtünde
Sein leben drauf, zum Kayſer nach Paris.
Er hatte ſchon die nächſte höh' erſtiegen
Und ſah im morgenroth die ſtadt noch ſchlummernd liegen,
Als plözlich ſich ſein kopf an einen zweifel ſtieß.

7.

„Halt, ſprach ſein geiſt zu ihm, und eh wir weiter traben,
Bedenke wohl was du beginnſt, mein ſohn!
Zwar ſollte das dein weiſer ſchädel ſchon
Zu Askalon erwogen haben,
Wiewohl der wind, der dort in Hüons ſegel blies,
Die wenig zeit zum überlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander ſprechen wollen,
Du hätteſt damals dich ganz anders ſträuben ſollen.“

8. „Denn

8.

„Denn, unter uns geſagt, es iſt doch offenbar
Kein menſchenſinn in dieſer Ambaſſade.
Den Kayſer, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert ſie gewiß im höchſten grade.
Am ende wär es mir um's reiche käſtchen ſchade!
Denn, wahrlich, mit der handvoll ziegenhaar,
Und mit den zähnen da, Gott weiß aus welchem rachen,
Wird deine Exzellenz ſehr wenig eindruk machen.“

9.

„Ja, wenn Herr Hüon ſelbſt, mit ſtattlichem geleite
Von reiſigen Trabanten, und ſofort,
Und mit der Tochter des Kalifen an der ſeite
Hereingeſchritten wär', und hätte ſelbſt das wort
Geführt, und mit gehörigen grimaſſen,
Wie einem Ritter, Dúc und Pair
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen quaſten ſchwer,
Die ſachen überreicht — da wollt' ichs gelten laſſen!“

10.

„Da kommt des aufzugs pracht, die fey'rlichkeit, der glanz
Der Sultanstochter, an der hand des ſtolzen Gatten,
Kurz, jeder umſtand kommt dem andern da zu ſtatten,
Und trägt das ſeine bey, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den glauben in den augen und in händen;
Der Ritter hat ſein wort gehalten als ein Mann,
Und fodert frey was ihm kein Recht verſagen kann.“

11. „Das

11.

„Das alles geht auf einmal in die brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger biſt
Als der dich abgeſchikt. Wohlan, was raths? was iſt
Zu thun? — Das beſte wär, auf allen fall, er ſchliche
Mit ſeinem käſtchen ſich ganz ſachte wieder ab
Eh jemand ihn bemerkt, und ritt' im groſſen trab
Geradenwegs nach Rom, dem freyport aller frommen,
Wo hoffentlich ſein Herr inzwiſchen angekommen.“

12.

So ſprach zu Scherasmin ſein beßrer Genius;
Und da er ihm, nach langem überlegen
Der ſache, klügers nichts entgegen
Zu ſetzen hatte, war ſein endlicher entſchluß
Der guten ſtadt Paris das ſchulterblat zu weiſen
Und ſporenſtreichs nach Rom zu ſeinem Herrn zu reiſen.
Er überſteigt die Alpen, langet an,
Und gleich ſein erſter gang iſt nach dem Lateran.

13.

Allein, umſonſt ermüdet er mit fragen
Nach ſeinem Herrn den Schweizer, der die wach'
Am thore hat, umſonſt das ganze vorgemach,
Kein menſch kann ihm ein wort von Ritter Hüon ſagen.
Vergebens rennet er die Stadt von haus zu haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und ſchildert ihn vom ferſen bis zur ſcheitel
Den leuten vor — all ſeine müh iſt eitel.

14.

Vier ewige wochen lang, und dann noch zwo dazu,
Verweilt er ſich in ſtets betrognem hoffen,
Läßt keinen tag ſich ſelbſt noch andern ruh
Mit forſchen, ob ſein Prinz denn noch nicht eingetroffen:
Und, da kein warten hilft, beginnt er überlaut
Ein groſes Ventregris, nach Baſquen art, zu fluchen,
Und ſchwört, ſo weit der Himmel blaut,
In einem pilgerkleid den Ritter aufzuſuchen.

15.

Was konnt er anders thun? Sein geld war aufgezehrt,
Und eine perle nur vom käſtchen anzugreiffen,
(Das billig hundertfachen wehrt
In Hüons augen hat, weil ihm's der Zwerg verehrt)
Eh ließ er ſich den balg vom leibe ſtreiffen!
Von einem pilgersmann wird weder geld begehrt
Noch ſilbergeld; er kann mit Muſchelſchalen
Und Litaneyn die halbe welt bezalen.

16.

So bettelt nun zwey jahre lang, und mehr,
Der treue unverdroſſne Alte
Sich durch die welt, die länge und die queer',
Und macht an jedem port, auf jeder inſel halte;
Fragt überall vergebens ſeinem Herrn
Und ſeiner Dame nach — bis ihn zulezt ſein ſtern,
Und ein geheimer trieb, der ſeine hoffnung ſchüret,
Nach Tunis vor die thür des alten Gärtners führet.

17. Er

17.

Er ſezt ſich vor die thür auf eine bank von ſtein,
Um, müde wie er iſt und ſchwach von langem faſten,
Im ſchatten da ein wenig auszuraſten,
Und eine Sclavin bringt ihm etwas brod und wein.
Sie ſieht dem Mann im braunen pilgerkleide
Erſtaunt ins aug', und Er der Sclavin ebenfalls,
Und, ſich mit einem ſchrey des ſchreckens und der freude
Erkennend, fallen ſie einander um den hals.

18.

Biſt du es, Fatme, ruft an ihrer naſſen wange
Der Pilger freudig aus; iſt möglich? — Ach! ſchon lange
Ließ Scherasmin die hoffnung ſich vergehn —
Iſts möglich daß wir uns zu Tunis wiederſehn?
Was für ein wind hat euch in dieſe Heydenlande
Verweht? Und wo iſt Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, ſchreyt Fatme laut, und bricht
In thränen aus — Sie ſind — Ich Arme! — Frage nicht!

19.

Was ſagſt du, ruft der Alte, — Gott verhüte!
Was ſind ſie? Sprich! — „Ach Scherasmin, ſie ſind“ —
Mehr bringt ſie nicht heraus! Das ſtockende geblüte
Erſtikt die red' in ihrer bruſt — Sie ſind? —
O Gott! ſchluchzt Scherasmin, und weinet wie ein kind
In Fatmens hals — In ihrer vollen blüthe!
Es iſt zu hart! Allein mir ſchwahnte lang vorher
Nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu ſchwer!

20. Sie

20.

Sobald die alte Frau zum kläglichen berichte
Nur wieder athem hat, erzählt ſie ſtük vor ſtük,
Von ſeiner abreiſ' an bis auf den augenblik
Der ſchreckennacht, da, beym auffackelnden lichte
Der blitze, Rezia, durch alles volk, das dichte
Auf Hüon drängt, ſich ſtürzt, den arm in liebeswut
Um den Geliebten ſchlingt und in die wilde flut
Ihn mit ſich reißt — die traurige geſchichte.

21.

Drauf ſizen ſie wohl eine ſtunde lang
Beyſammen, ſich recht ſatt zu klagen und zu weinen,
Und beyde ſich, aus treuem liebesdrang,
Zum preis des ſchönſten Paares zu vereinen,
Das je die welt geziert. Nein, ruft ſie vielmals, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie dieſe, wiederſehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher melodie,
Je einem Fürſtenſohn wie Er zur ſeite ſtehen!

22.

Zulezt, nachdem er ſich wohl dreymal ſagen laſſen
Wie alles ſich begab, geht ihm ein ſchwacher ſchein
Von Glauben auf, und läßt ihn hoffnung faſſen,
Sie könnten beyde doch vielleicht gerettet ſeyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig ſie verlaſſen;
In allem dem, was er für ſie gethan,
War abſicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan

23.

Bey dieſem ſchwachen hoffnungsſchimmer,
Der, wie ein fernes licht in tiefer nacht, ihm ſcheint,
Entſchlieſt er ſich, von Fatme nun ſich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen ſchmerz vereint,
Des Schikſals aufſchluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren vorſchub tauſcht er pilgerſtab und kleid
Mit einem ſclavenwammus und einem grabeſcheid,
Und dient um tagelohn im königlichen garten.

24.

Indeſſen Fatme und der wakre Scherasmin
Die blumenfelder, die ſie bauen,
Wie ihrer Lieben grab, mit thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, ſeit ſein prüfend ſchikſal ihn
In dieſe Einſiedley voll anmuth und voll grauen
Verbannt, nicht ohne gram den dritten frühling blühn.
Unmöglich kann er noch ſein heldenherz entwöhnen
Ins weltgetümmel ſich mit Macht zurükzuſehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das ſchönſte mittelding
Von mütterlichem reiz und väterlicher ſtärke,
Das je am hals von einer Göttin hieng,
Und wahrlich doch zu anderm tagewerke
Beſtimmt, als mit der axt auf ſeiner ſchulter einſt
Ins holz zu gehn, vermehrt nur ſeinen kummer.
Auch dich, o Rezia, in nächten ohne ſchlummer,
Belauſcht dein Engel oft, wenn du im ſtillen weinſt.

26.

Tief fühlt ihr beyd', in dieſer iugendblühte,
Daß abgeſchiedenheit euch unnatürlich iſt;
Fühlt kraft zu edlerm thun in eurer bruſt, vermißt
Des heldenſinns, der unbegrenzten güte
Gleich unbegrenzten kreis! — Umſonſt bemühn ſie ſich
Die thräne, die dem abgewandten aug' entſchlich,
Dem alten Vater zu verheelen:
Ihr lächeln täuſcht ihn nicht, er lieſt in ihren ſeelen.

27.

Und ob ihm Dieſe welt gleich nichts mehr iſt, doch ſtellt
Er ſich an ihren plaz, in das was ſie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu ſie ſich geboren
Empfinden — fühlt aus Ihrer bruſt, und hält
Die thräne für gerecht, die ſie vor ihm aus liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreywill'gen triebe,
Und friſcht ſie mit, ſolang' als ihren lauf
Das Schikſal hemmt, zu ſtillem hoffen auf.

28.

An einem abend einſt — das tagwerk war vollbracht,
Und alle drey, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem ſchoos) um an der herrlichen pracht
Des hellgeſtirnten Himmels ſich zu laben,
Sie ſaßen vor der hütt' auf einer raſenbank;
Verſenkten ſich mit ahnungsvollem grauen
In dieſes Wundermeer, und blikten ſtillen dank
Zu Ihm, der ſie erſchuf, gen himmel aufzuſchauen:

29.

Da fieng der fromme Greis, mit mehr geſch[illegible] ton
Als ſonſt, zu reden an, von dieſem erdeleben
Als einem Traum, und vom hinüberſchweben
Ins wahre Seyn — Es war, als wehe ſchon
Ein hauch von himmelsluft zu ihm herüber,
Und trug ihn ſanft empor indem er ſprach.
Amanda fühlt's; die augen gehn ihr über,
Ihr iſt's, als ſähe ſie dem Halbverſchwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen ſie die hände
Vom ufer jenſeits ſchon — Mein lauf iſt bald zu ende:
Der Eurige beginnet kaum, und viel
Viel trübſal noch, auch viel der beſten freuden,
(Oft ſinds nur ſtärkungen auf neue größre leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem ziel
Euch nähert. Beydes geht vorüber,
Und wird zum traum, und nichts begleitet uns hinüber:

31.

Nichts als der gute ſchaz, den ihr in euer herz
Geſammelt, wahrheit, lieb, und innerlicher frieden,
Und die erinnerung, daß weder luſt noch ſchmerz
Euch nie vom treuen hang an eure pflicht geſchieden.
So ſprach er vieles noch; und als ſie endlich ſich
Zur ruh begaben, drükt er, wie ſie dünkte,
Sie wärmer an ſein herz, und eine thräne blinkte
In ſeinem aug', indeß er ſchnell von ihnen wich.

32.

In eben dieſer Nacht, von dunkeln vorgefühlen
Der zukunft aufgeſchreckt, erhub Titania
Die augen himmelwärts — und alle roſen fielen
Von ihren wangen ab, indem ſie ſtand, und ſah,
Und las. Sie rief den lieblichen Geſpielen,
Mit ihr zu ſehen was in dieſem nu geſchah,
Und wie zu unglükſchwangern zügen
Amandens Sterne ſchon ſich an einander fügen.

33.

Und, dicht in ſchatten eingeſchleyert, fliegt
Sie ſchnell dem lager zu, wo zwiſchen mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem ſchlaf von ahnungsvollen träumen
Oft aufgeſtört. Titania berührt
Die bruſt der Schläferin (damit die unruh ſchweige
Die in ihr klopft) mit ihrem roſenzweige,
Und raubt den knaben weg, der nichts davon verſpürt.

34.

Sie kommt zurük mit ihrem ſchönen Raube
Und ſpricht zu ihren Grazien » ihr ſeht
Das grauſame geſtirn, das ob Amanden ſteht:
Eilt, rettet dieſes kind in meine ſchönſte laube,
Und pfleget ſein, als wär's mein eigner ſohn.
Drauf zog ſie aus dem kranz um ihre ſtirne
Drey roſenknoſpen aus, gab jeder holden Dirne
Ein knöſpchen hin, und ſprach: hinweg, es dämmert ſchon!

35.

Thut, wie ich euch geſagt, und alle tag' und ſtunden
Schaut eure Roſen an; und wenn ihr alle drey
Zu Lilien werden ſeht, ſo merket dran, ich ſey
Mit Oberon verſöhnt und wieder neuverbunden.
Dann eilet mit Amandens ſohn herbey,
Denn mit der meinen iſt auch Ihre noth verſchwunden.
Die Nymfen neigten ſich, und flohn
In einem wölkchen ſchnell hinweg mit Hüons ſohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So ſucht mit bebendem unruhigem verlangen
Amanda ihren Freund, der ſeine lagerſtatt
Fern von Alfons und ihr in einem felſen hat.
So haſtig eilt ſie fort, daß ſie (was nie geſchehen
Seitdem ſie Mutter war) vor lauter eil vergißt,
Nach ihrem ſohn, der noch ihr ſchlafgeſelle iſt,
Und ruhig (glaubt ſie) ſchläft, vorher ſich umzuſehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im garten irrend, auf,
Und beyde nehmen auf der ſtelle,
Was ſie beſorgen ſich verbergend, nach der zelle
Des alten Vaters ihren lauf.
Wie klopft ihr herz, indem ſie ſeinem lager
Sich langſam nahn! Er liegt, die hände auf ſein herz
Gefaltet, athemlos, ſein antliz bleich und hager,
Doch edel jeder zug, und rein, und ohne ſchmerz.

38. Er

38.

Er ſchlummert nur, ſpricht Rezia, und legt
Die hand, ſo leicht daß ſie ihn kaum berühret,
Auf ſeine hand; und da Sie kalt ſie ſpüret
Und keine ader mehr ſich regt,
Sinkt ſie in ſtiller wehmut auf den blaſſen
Erſtarrten leichnam hin; ein ſtrom von thränen bricht
Aus ihrem aug und badet ſein geſicht;
O Vater, ruft ſie aus, ſo haſt du uns verlaſſen?

39.

Sie rafft ſich auf, und ſinkt an Hüons bruſt.
Und beyde werfen nun ſich bey der kalten Hülle
Der reinſten Seele hin, in ehrfurchtsvoller ſtille,
Und ſättigen die ſchmerzlichſüße luſt
Zu weinen; drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf ſeine hand der liebe lezten zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter regung voll,
Bey dem geliebten Bild als wie bezaubert ſtehen.

40.

Es war als ſähen ſie auf ſeinem angeſicht
Die dämmerung von einem neuen leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerſchein um ſeine ſtirne weben,
Der ſchon zum geiſt'gen leib den erdenſtoff verfeint,
Und um den ſtillen mund, der eben
Vom lezten Segen noch ſich ſanft zu ſchließen ſcheint,
Ein unvergängliches kaum ſichtbar's Lächeln ſchweben.

41.

Iſt dirs nicht auch (ruft Hüon, wie entzükt,
Amanden zu, indem er aufwärts blikt)
Als fall' aus Jener welt ein ſtral in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menſchlichen Natur
Erhabenheit! Noch nie dieß Erdeleben nur
Als einen weg durch eine dunkle höle
Ins Reich des Lichts, nie eine ſolche ſtärke
In meiner bruſt zu jedem guten werke:

42.

Zu jedem opfer, jedem ſtreit
Nie dieſe kraft, nie dieſe munterkeit
Durch alle prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß ſeyn, Geliebte, daß der trübſal viel
Noch auf uns harrt — ſie nähert uns dem ziel!
Nichts ſoll uns mutlos ſehn, nichts dieſen glauben dämpfen!
So ſpricht er, ſich mit ihr von dieſem heilgen ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schikſal gleich beym wort.

43.

Denn, wie ſie hand in hand nun wieder
Hervorgehn aus der zell', und ihre augenlieder
Erheben — Gott! was für ein anblik ſtellt
Sich ihren augen dar! In welche fremde welt
Sind ſie verſezt? Verſchwunden, ganz verſchwunden
Iſt ihr Elyſium, der Hayn, die Blumenflur.
Verſteinert ſtehn ſie da. Iſts möglich? Keine ſpur,
Sogar die ſtätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie ſtehn an eines abgrunds rand,
Umringt, wohin ſie ſchaudernd ſehen
Von überhangenden gebrochnen felſenhöhen;
Kein gräschen mehr, wo einſt ihr garten ſtand!
Vernichtet ſind die lieblichen gebüſche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerſtört! Nichts übrig, als ein gräßliches gemiſche
Von ſchrofen klippen, ſchwarz und öd und ungeſtalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerſcenen
Bereitet ſie dies grauſe ſchauſpiel vor?
Ach, rufen ſie, und heben, ſchwer von thränen,
Den kummervollen blik zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dies gebürg in frühlingsſchmuk gekleidet,
Dies Eden Ihm gepflanzt; um ſeinetwillen nur
Genoſſen wir's; und Schikſal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', ſobald er von uns ſcheidet!

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und ſchlingt
Ein Ach zurük, das ihrer bruſt entſteiget.
Unglükliche! der tag, der all dies unglük bringt,
Hat dir noch nicht das ſchreklichſte gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den ſie vor kurzem, ſüß
Noch ſchlummernd (wie ſie glaubt) verließ;
Er iſt ihr Lezter troſt: des ſchikſals härtſten ſchlägen
Geht ſie getroſt, mit Ihm auf ihrem arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem lager zu, wo er
An Ihrer ſeite lag, und, wie vom bliz getroffen,
Schwankt ſie zurük — der Knab iſt weg, das lager leer.
„Hat er ſich aufgerafft? fand er die thüre offen
Und ſuchte Sie? O Gott! wenn er verunglükt wär'?
Entſezlich! — Doch vielleicht hat um die hütte her
(So denkt ſie zwiſchen angſt und hoffen)
Vielleicht im garten nur der Kleine ſich verloffen?

48.

Im garten? Ach! der iſt nun felſichter Ruin!
Sie ſtürzt hinaus, und ruft mit bebenden lippen
Dem Knaben laut beym namen, ſuchet ihn
Ringsum, mit todesangſt, in hölen und in klippen.
Der Vater, den ihr ſchreyn herbeygerufen, ſpricht
Umſonſt den troſt ihr zu woran's ihm ſelbſt gebricht,
Er werde ſich gewiß in dieſen felsgewinden
Geſund und friſch auf einmal wiederfinden.“

49.

Zwo ſtunden ſchon war alle ihre müh
Vergeblich. Ach! umſonſt, lautrufend, irren ſie
Tief im gebürg umher, beſteigen alle ſpitzen,
Durchkriechen jeden buſch und alle felſenritzen,
Und laſſen ſich, um wenigſtens ſein grab
Zu finden, kummervoll in jede kluft hinab:
Ach! keine ſpur von ihm entdekt ſich ihrem blicke,
Und von den felſen hallt ihr eigner ton zurücke.

50. Das

50.

Das unbegreifliche des zufalls, daß ein kind
Von ſeinem alter ſich verliere,
An einem ort, wo weder wilde thiere
Noch menſchen (wilder oft als jene) furchtbar ſind,
Mehrt ihre angſt; doch nährt es auch ihr hoffen:
„Es kann nicht anders ſeyn, er hat ſich nur verloffen,
Und ſchlief vielleicht, auf irgend einem ſtein,
Vom wandern müd, in ſeiner unſchuld ein.“

51.

Aufs neue wird der ganze felſenrücken,
Wird jeder winkel, jeder ſtrauch
Der ihn vielleicht verſtekt, durchſucht mit Falkenblicken.
Die unruh treibt ſogar, wie unwahrſcheinlich auch
Die Hofnung iſt ihn dort lebendig aufzuſpüren,
Sie bis zum ſtrand herab, wo, unter dem gemiſch
Von aufgethürmtem ſand und ſumpfichtem gebüſch,
Sie endlich unvermerkt einander ſelbſt verlieren.

52.

Auf einmal ſchrekt Amandens ſtilles ohr
Ein ungewohnter Ton: ihr däucht, es glich dem ſchalle
Von ſtimmen; doch, weil's wieder ſich verlohr,
Und ſie bey einem waſſerfalle,
Der mit betäubendem getöſe übern rand
Von einem hohen felſenbogen
Herunterſtürzt, ſich ziemlich nah befand,
Glaubt ſie, ſie habe ſich betrogen.

53.

Ihr ſchwanet nichts von gröſſerer gefahr,
Ihr einziger gedank iſt ihres ſohnes leben:
Und plözlich, da ſie kaum um einen hügel, neben
Dem waſſerfall, herumgekommen war,
Sieht ſie beſtürzt, von einer rohen ſchaar
Schwarzgelber Männer ſich umgeben,
Und hinter einem hohen riff
Erblikt ſie in der Bucht ein ankernd ruderſchiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um waſſer einzunehmen,
Vor anker hier gelegt, und waren noch damit
Beſchäftigt, als, mit ſchnellgehemmtem ſchritt,
Auf einmal eine Frau vor ihre augen tritt,
Gemacht beym erſten blik die Schönſten zu beſchämen.
Erſtaunen ſchien ſie alle ſchier zu lähmen,
An dieſem öden ort, den ſonſt der ſchiffer fleucht,
Ein junges weib zu ſehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der Schönheit anblik macht ſonſt rohe ſeelen milder,
Und Tyger ſchmiegen ſich zu ihren füſſen hin:
Doch Dieſe fühlen nichts. Ihr ſtumpfer räuberſinn
Berechnet ſich den Werth der ſchönſten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleiſch, gleichviel!) mit kaltem blut
Blos nach dem marktpreis, juſt wie anders kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, ſind zehntauſend Sultaninen,
Mit Einem griff, ſo gut wie hundert zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein geſicht wie dies
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt ſolche nachtigallen;
Und dieſer Wilden hier gleicht von den Schönen allen
In ſeinem Harem nichts: Ihr reicht Almanſaris,
Die Königin, ſo ſchön ſie iſt, gewiß
Das waſſer kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der zufall hätt' uns traun! nicht beſſer führen können.

57.

Indeß der Hauptmann dies zu ſeinem volke ſprach,
Steht Rezia, und denkt zween augenblicke nach
Was hier zu wählen iſt. „Sind dieſe leute feinde,
So hilft die flucht mir nichts, da ſie ſo nahe ſind:
Vielleicht daß edelmut und bitten ſie gewinnt.
Ich geh, und rede ſie, mit zuverſicht, als freunde,
Als retter an, die uns der Himmel zugeſendet.
Vielleicht iſts unſer glük, daß ſie hier angeländet.“

58.

Dies denkend, geht, mit unſchuldsvoller ruh
Im ofnen blik, und mit getroſten ſchritten,
Das edle ſchöne Weib auf die Korſaren zu:
Allein ſie bleiben taub bey ihren ſanften bitten.
Die ſprache, die zu allen herzen ſpricht,
Rührt ihre eiſernen entmenſchten ſeelen nicht.
Der Hauptmann winkt; ſie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt die Beute einzuſchiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches geſchrey,
Das durch die felſen hallt, fliegt Hüon voller ſchrecken
Den wald herab, zu ihrer hülf herbey.
Ganz auſer ſich, ſobald ihm was es ſey
Die bäume länger nicht verſtecken,
Ergreift er in der noth den erſten knot'gen ſtecken
Der vor ihm liegt, und ſtürzt, wie aus der wolken ſchoos
Ein donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu ſehn, die mit blutrünſt'gen armen
Sich zwiſchen räubertatzen ſträubt,
Der anblik, der zu Tygermut ihn treibt,
Macht bald den eichenſtok in ſeiner fauſt erwarmen.
Die ſtreiche fallen hageldicht
Auf köpf' und ſchultern ein mit ſtürzendem gewicht,
Er ſcheint kein Sterblicher; ſein aug' ſprizt feuerfunken,
Und ſieben Mohren ſind ſchon vor ihm hingeſunken.

61.

Beſtürzung, ſchaam und grimm, von einem einz'gen mann
Den ſchönen raub entriſſen ſich zu ſehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon loszugehen,
Der ſich, ſo lang' er noch die arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im gedränge
Sein ſtok entfällt, die überlegne menge,
Wiewohl er raſend ſchlägt und ſtößt und um ſich beißt,
Ihn endlich übermannt und ganz zu boden reißt.

62. Mit

62.

Mit einem ſchrey gen Himmel ſinkt Amande
In Ohnmacht, da ſie ihn erwürgt zu ſehen glaubt.
Man ſchleppt ſie nach dem ſchiff, indeß das volk am ſtrande
Auf den gefallnen ſtürmt, und tobt, und rache ſchnaubt.
Ihm einen ſchnellen tod zu geben,
Wärs auch der blutigſte, däucht ſie gelindigkeit;
Nein, ruft der Hauptmann aus, um deſto längre zeit
Der tode grauſamſten zu ſterben, ſoll er leben!

63.

Sie ſchleppen ihn tief in den wald hinein,
So weit vom ſtrand, daß auch ſein lautſtes ſchreyn
Kein ohr erreichen kann, und binden ihn mit ſtricken
Um arm und bein, hals und rücken,
An einen baum. Der unglükſelge blikt
Zum Himmel auf, verſtummend und erdrükt
Von ſeines elends laſt; und lautfrohlockend fahren
Mit ihrem ſchönen raub nach Tunis die Barbaren.

Oberon

Zwölfter Geſang.

1\.

Schon ſinkt der tag, und traurend wirft die nacht,
(Ach! nicht vertraulich mehr in ſüßer herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig wirft ſie ihre trübſte hülle
Ums öde Eyland her, wo aus der tiefen ſtille
Nun keinen morgen mehr der freude lied erwacht;
Nur Ein Verlaßner noch von allem was er liebet
Der pflichten ſchreklichſte durch ſtilles dulden übet.

2\.

Ihn hört Titania, in ein gewölk verhüllt,
Tief aus dem wald herauf in langen pauſen ächzen,
Sieht den Unglüklichen in ſtummer angſt verlechzen,
Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens ſchwillt
Ihr herz von mitgefühl! Ein eiſernes geſchicke
Stößt ſie, ſobald ſie ſich ihm nähern will, zurücke.
Sie flieht, und wie ſie nach dem einſt geliebten ſtrand
Noch einmal umſchaut, blinkt ein goldring aus dem ſand.

3.

Amanda hatte ihn, im ringen mit den Söhnen
Des raubes, unvermerkt vom finger abgeſtreift.
Die Elfenkönigin, indem ſie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geiſter fröhnen.
Bald, ruft ſie freudig, iſt das maas des ſchikſals voll!
Bald werden wieder dich die ſterne mir verſöhnen
Geliebter! Dieſer Ring verband uns einſt; er ſoll
Zum zweytenmal zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwiſchen hatte man im ſchiff, mit großer müh,
Amanden, die in ohnmacht lag, ins leben
Zurükgerufen. Kaum begonnte ſie
Die ſchweren augen troſtlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die knie,
Und bat ſie, ſich dem gram nicht länger zu ergeben:
Dein glük iſts, ſprach er, bloß wovon ich werkzeug bin;
In wenig tagen biſt du unſre Königin.

5.

Beſorge nichts von uns, wir ſind nur dich zu ſchützen
Und dir zu dienen da: Dich, Schönſte, zu beſitzen
Iſt nur Almanſor wehrt, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beym erſten blik in deinen feſſeln liegen,
Und, glaube meinem wort, du wirſt ihn mit vergnügen
Zu deinen füßen ſehn. Der Hauptmann ſprichts, und reicht,
(Um allen argwohn, den ſie hegen mag, zu ſtillen)
Ein reiches tuch ihr dar, ſich ganz darein zu hüllen.

6.

Der iſt des todes (fährt er fort,
Mit einem blik und ton, der alles volk am bord
Erzittern macht) der je des frevels ſich verwäget
Und ſeine hand an dieſen ſchleyer leget!
Betrachtet ſie von dieſem augenblik
Als ein juwel, das ſchon Almanſorn angehöret.
Er ſagts, und zieht, damit ſie ungeſtöret
Der ruhe pflegen kann, kniebeugend ſich zurük.

7.

Amanda, ohne auf des räubers wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem unglük, ſizt,
Die hände vor der ſtirn, die arme aufgeſtüzt
Auf ihre knie', mit ſtarren, thränenleeren
Erloſchnen augen da. Ihr jammer iſt zu groß
Ihn auszuſprechen, ihn zu tragen
Ihr ſtarkes herz zu ſchwach. Nur dieſen lezten ſtoß
Erträgt ſie nicht. Sie ſinkt; doch ſinkt ſie ohne klagen.

8.

Sie ſchaut nach troſt ſich um, und findet keinen — leer
Und hoffnungslos und nacht, wie ihre ſeele,
Iſt alles, alles um ſie her;
Die ganze welt verkehrt in eine mörderhöle!
Sie ſtarrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen troſt, hat keinen Engel mehr!
Am abgrund der verzweiflung, wo ſie ſchwebet,
Steht noch der tod allein, der ſie im ſinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte hand,
Der lezte, treuſte Freund der leidenden! Sie ſteiget
Hinab mit ihm ins ſtille Schattenland,
Wo aller ſchmerz, wo aller jammer ſchweiget;
Wo keine kette mehr die freye Seele reibt,
Die ſcenen dieſer welt wie kinderträume ſchwinden,
Und nichts aus ihr als unſer herz uns bleibt:
Da wird ſie alles, was ſie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, ſtilldulden, liegt ſie da,
Und ſeufzt dem lezten augenblik entgegen:
Als, in der ſtille der nacht, ſich ihr Titania
Troſtbringend naht. Ein unſichtbarer Regen
Von ſchlummerdüften ſtärkt der ſchönen Dulderin
Mattſchlagend herz, und ſchläft den äußern ſinn
Unmerklich ein. Da zeigt ſich ihr im traumgeſichte
Die Elfenkönigin in ihrem roſenlichte.

11.

Auf! ſpricht ſie, faſſe mut! Dein Sohn und dein Gemahl
Sie athmen noch, ſind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum drittenmal
Mich wiederſiehſt, dann iſt, was Oberon geſchworen,
Erfüllt durch eure Treu. Ihr endet unſre pein,
Und wie Wir glüklich ſind, ſo werdet Ihr es ſeyn.
Mit dieſem wort entſchwebt die Göttin ihrem blicke,
Doch bleibt noch, wo ſie ſtand, ihr roſenduft zurücke.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem duft
Und roſenglanz, die nur allmählich ſchwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der felſengruft
Gleich unverhofft ihr ehmals beygeſtanden.
Gerührt, beſchämt von dieſem neuen ſchuz,
Ergreift ihr herz mit dankbarlichem beben
Dies pfand von ihres ſohns und ihres Hüons leben,
Und beut mit ihm nun jedem ſchikſal truz.

13.

Ach! wüßte ſie, was ihr (zu ihrem glücke)
Verborgen bleibt, wie troſtlos dieſe nacht
Ihr unglükſelger Freund, mit ſiebenfachem ſtricke
An einen eichenſtamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch ihr herz! — Und Er, vor deſſen augenblize
Nichts dunkel iſt, der gute Schuzgeiſt, weilt?
Er ſteht, am quell des Nils, auf einer felſenſpize
Die, ewig unbewölkt, die reinſten lüfte theilt.

14.

Den ernſten blik dem Eyland zugekehrt,
Wo Hüon ſchmachtet, ſieht der Geiſterfürſt, und hört
Sein leiſes ächzen, das aus tiefer ferne
Zu ihm herüberbebt — ſchaut nach dem Morgenſterne,
Und hüllt ſich ſeufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geiſter, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umſchwingen,
Sich einer ihm, der ſein Vertrauter war.

15. Er

15.

Erblaſſend, ohne glanz, naht ſich der Sylfe, blikt
Ihn ſchweigend an, und ſeine augen fragen
Dem kummer nach, der ſeinen König drükt;
Denn ehrfurcht hemmet ihn die frage laut zu wagen.
Schau auf, ſpricht Oberon. Und mit dem worte weiſt
In einer wolke, die mit ausgeſpanntem flügel
Vorüberfährt, ſich dem beſtürzten Geiſt
Des armen Hüons bild, als wie in einem ſpiegel.

16.

Verſunken in der tiefſten noth,
An ſeines herzens offnen wunden
Verblutend, ſteht er da, verlaſſen und gebunden
Im öden wald, und ſtirbt den langen martertod.
In dieſem hoffnungloſen ſtande
Hebt ſeine Seele noch das zürnende gefühl:
„Verdient' ich das? Verdiente das Amande?
Iſt unſer Elend nur der höhern Weſen ſpiel?"

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinem furchtbarn leiden,
Wie ruhig alles um mich her?
Kein Weſen fühlt mit mir; kein ſandkorn rükt am meer
Aus ſeinem plaz, kein blat in dieſen laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein ſcharfer kieſel wär'
Um meine bande durchzuſchneiden
Genugſam — ach! im ganzen raum der zeit
Iſt keine hand, die ihm dazu bewegung leiht!"

18.

Und doch, wenn meine noth zu wenden
Dein wille wär', o Du, der mich dem tod ſo oft
Entriſſen wenn ich es am wenigſten gehofft,
Es würden alle zweig' in dieſem wald zu händen
Auf deinen wink!" — Ein heilger ſchauder blizt
Durch ſein gebein mit dieſem himmelsfunken;
Die ſtricke fallen ab; er ſchwankt, wie nebeltrunken,
In einen arm, der ihn unſichtbar unterſtüzt.

19.

Es war der Geiſt, dem Oberon die geſchichte
Der beyden Liebenden im bilde ſehen ließ,
Der dieſen dienſt ihm ungeſehn erwies.
Der Sohn des lichts erlag dem kläglichen geſichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und ſank zu ſeines Meiſters füßen,
So ſtrafbar als er ſey, kannſt du, der ihn geliebt,
Vor ſeiner noth dein großes herz verſchließen?

20.

Der Erdenſohn iſt für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: Wir ſelbſt, du weiſt es, ſind
Des Schikſals diener nur. In heil'gen finſterniſſen,
Hoch über uns, geht ſein verborgner gang;
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer zwang
Uns alle, daß wir ihm im dunkeln folgen müſſen.
In dieſer kluft, die mich von Hüon trennt,
Iſt mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21. Fleug

21.

Fleug hin, und mach ihn los, und trag ihn auf der ſtelle,
So wie er iſt, nach Tunis, vor die ſchwelle
Des alten Ibrahims, der nahe bey der ſtadt
Die gärten des Serai's in ſeiner aufſicht hat.
Dort leg ihn auf die bank von ſteinen,
Hart an die hüttenthür, und eile wieder fort;
Doch hüte dich ihm ſichtbar zu erſcheinen,
Und mach es ſchnell, und ſprich mit ihm kein wort.

22.

Der Sylfe kommt, ſo raſch ein pfeil vom bogen
Das ziel erreicht, bey Hüon angeflogen,
Löſt ſeine bande auf, beladet ſich mit ihm,
Und trägt ihn, über meer und länder, durch die lüfte
Bis vor die thür des alten Ibrahim;
Da ſchüttelt er von ſeiner ſtarken hüfte
Ihn auf die bank, ſo ſanft als wie auf pflaum.
Dem guten Ritter däucht was ihm geſchieht ein traum.

23.

Er ſchaut erſtaunt umher, und ſucht ſichs wahr zu machen;
Doch alles was er ſieht beſtättigt ſeinen wahn.
Wo bin ich? fragt er ſich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein hahn
Zu krähn, und bald der zweyte und der dritte;
Die ſtille flieht, des himmels goldnes thor
Eröfnet ſich, der Gott des tages geht hervor,
Und alles lebt und regt ſich um die hütte.

24.

Auf einmal knarrt die thür, und kömmt ein langer Mann
Mit grauem bart, doch friſch und roth von wangen,
Ein grabſcheit in der hand, zum haus herausgegangen:
Und beyde ſehn, zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon ſeinen treuen Alten
In einem ſclavenwams — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für tod gehalten,
In einem aufzug, der nicht glükweiſſagend ſchien.

25.

Iſts möglich, rufen alle beyde
Zu gleicher zeit — Mein beſter Herr! — mein Freund!
Wie finden wir uns hier? — Und außer ſich vor freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen knie, und weint
Auf ſeine hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bükt Hüon ſich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu ſich auf, und küßt ihn auf die wangen:
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter wind trug euch vor dieſe ſchwelle?
Doch zum erzählen iſt der ort hier nicht geſchikt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine zelle,
Eh jemand hier beyſammen uns erblikt.
Auf allen fall ſeyd Ihr mein Neffe Haſſan (flüſtert
Er ihm ins ohr) ein junger handelsmann
Von Halep, der die welt zu ſehn gelüſtert,
Und ſchiffbruch lidt, und mit dem leben kaum entrann.

27. Ja,

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, ſeufzt Hüon, als ein leben
Das keine wohlthat iſt! — Das wird ſich alles geben,
Erwiedert Scherasmin, und ſchiebt ſein kämmerlein
Ihm hurtig auf, und ſchließt ſich mit ihm ein.
Da, ſpricht er, nehmet plaz; bringt dann auf einem teller
Das beſte was ſein kleiner vorrathskeller
Vermag, herbey, oliven, brod und wein,
Und ſezt ſich neben ihn, und heißt ihn fröhlich ſeyn.

28.

Mein beſter Herr, daß wir, nach allen ſtreichen
Die uns das Glük geſpielt, ſo unvermuthet hier
Zu Tunis, vor der hüttenthür
Des gärtner Ibrahims uns finden, iſt ein zeichen
Daß Oberon ganz unvermerkt und ſtill
Uns alle wiederum zuſammenbringen will.
Noch fehlt das Beſte; doch, zum pfande für Amanden
Iſt wenigſtens die Amme ſchon vorhanden.

29.

Was ſagſt du? ruft herr Hüon voller freuden.
Demſelben Ibrahim, dem ich bedienſtet bin,
Dient ſie als Sclavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm bericht zu geben an,
Was er, in all der zeit, gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter ſachen,
Bewegen, von Paris ſich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran geſucht,
Und, ſeiner dort viel wochen ohne frucht
Erwartend, unvermerkt ſein biſchen geld verzettelt,
Und wie er drauf, mit muſcheln ausſtaffiert,
Sich durch die halbe welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn ſein guter Geiſt zulezt hieher geführt,
Wo Fatme, die er unverhoft gefunden,
Auf beſſre zeit mit ihm zu harren ſich verbunden.

31.

Zum glük iſt immer unverſehrt
(Sezt er hinzu) das käſtchen mitgezogen
Das euch der ſchöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich ſehe, Horn und Becher ſind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden ort;
Es war nicht hübſch an mir ſo frey herauszuplatzen:
Die freude, daß ich euch gefunden, macht mich ſchwatzen;
Allein, ihr kennt mein herz, und weiter nun kein wort!

32.

Der edle Fürſtenſohn drükt ſeinem guten Alten
Die hand, und ſpricht: ich kenne deine Treu',
Sollſt alles wiſſen, Freund! ich will dir nichts verhalten,
Allein, vor allem, ſteh in Einem ding mir bey.
Das Käſtchen, das du mir erhalten,
Iſt an Juwelen reich; denkſt du nicht auch, es ſey
Am beſten angewandt, mir eilends pferd und waffen
Und ritterlichen ſchmuk in Tunis anzuſchaffen?

33.

Es ſind zwölf ſtunden kaum, ſeit eine räuberſchaar
Amanden mir entriß, mir, der am ödſten ſtrande
Allein mit ihr und unbewafnet war.
Sie führen ſie vielleicht in dieſe lande,
Nach Maroc oder Fez, gewiß nach einem plaz
Wo hoffnung iſt, ſie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem ſoll mir meinen höchſten ſchaz
Entziehen, ſollt ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte ſinnt der ſache ſchweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Iſt alſo wohl nur wenig ſtunden
Von hier entfernt?" — Nicht daß ich wüßte, ſprach
Der junge Fürſt; vielleicht ſinds tauſend ſtunden:
Mich trug, unendlich ſchnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geiſt) aus einem Wald hieher,
Wo mich das räubervolk an einen Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan
Als Oberon's. Ich ſelber, ſpricht der Ritter
Ich trau ihm's zu, und nehm's als ein Verſprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung iſt, ſo ſchreckenvoll das bild
Des holden Weibs in wilden räuberklauen;
Dies neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neubelebtes herz mit hoffnung und vertrauen.

36. Der

36.

Der müßte nur ganz herzlos, ganz von ſtein,
Und ohne ſinn, und gänzlich unwerth ſeyn
Daß ſich der Himmel ſeinetwegen
Bemühe, hätt er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren was mir wiederfuhr,
Der kleinmuth und verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh durch feuer oder flut
Mein dunkler weg, ich halte Treu und Mut!

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenns möglich iſt, noch heute
Verſchaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr ich beydes! — an der ſeite
Der Liebe zwar — Doch izt, in dieſer Weite
Von Rezia, däucht mir mein herzblut ſtehe faul
Als wie ein ſumpf, bis ich die ſchöne beute
Den Heiden abgejagt. Ihr leben und mein glük,
Bedenk' es, hangt vielleicht an einem augenblik.

38

Der Alte ſchwöret ihm zu, es ſollt' an ihm nicht liegen
Des Prinzen ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhoft hält ſeines eifers lauf
Am erſten abend ſchon ein leidiger zufall auf.
Denn Hüon fühlte von ſoviel Erſchütterungen,
Die ſchlag auf ſchlag gefolgt, auf einmal ſich bezwungen,
Und brachte, matt und glühend, ohne ruh,
Die ganze nacht in Fieberträumen zu.

39. Die

39.

Die Bilder, die ihm ſtets im ſinne lagen,
Beleben ſich: er glaubt mit einem ſchwarm
Von feinden ſich ergrimmt herumzuſchlagen;
Dann ſinkt er kraftlos hin, und drükt im kalten arm
Die leiche ſeines Sohn's! Bald kämpft er mit den fluten,
Hält die verſinkende Geliebte nur am ſaum
Des kleides noch; bald, feſt an einen baum
Gebunden, ſieht er ſie in Räuberarmen bluten.

40.

Erſchöpft von grimm und angſt ſtürzt er aufs lager hin
Mit ſtarrem blik. Dem treuen Scherasmin
Kömmt ſeine Wiſſenſchaft in dieſer noth zu ſtatten.
Denn dazumal war's eines Knappen amt
Die Heilkunſt mit der kunſt der Ritterſchaft zu gatten,
Ihm war ſie ſchon vom Vater angeſtammt,
Und viel geheimes ward auf ſeinen langen Reiſen
Ihm mitgetheilt von Aeltern und von Weiſen.

41.

Er eilt, ſobald der ſchöne morgenſtern
Am himmel bleicht (indeß bey dem geliebten herrn
Als wärterin ſich Fatme emſig zeiget)
Den gärten zu, worinn noch alles ruht und ſchweiget;
Sucht kräuter auf, von deren wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drükt ſie aus, und miſchet einen ſaft,
Der binnen kurzer friſt dem ſtärkſten fieber wehret.

42.

Ein ſanfter ſchlaf beginnt ſchon in der zweyten nacht
Auf Hüons ſtirne ſich zu ſenken.
Mit liebevoller treu gepflegt und bewacht,
Und, reichlich angefriſcht mit kühlenden getränken,
Fühlt er am vierten tag ſo gut ſich hergeſtellt,
Um ſich, ſobald der mond die laue nacht erhellt,
In einem gärtnerwams, womit man ihn verſehen,
Mit Scherasmin im garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den roſenbüſchen,
Nah an der hütte, noch nicht manchen gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzufiſchen
Sich oft dem Harem nahe) mit einer zeitung an,
Die kräft'ger iſt als irgend ein Laudan
Des Kranken blut und nerven zu erfriſchen;
Es ſey, verſichert ſie, beynahe zweifelsfrey
Daß Rezia nicht fern von ihnen ſey.

44.

Wo iſt ſie? wo? ruft Hüon, mit entzücken
Und ungeduld, auffahrend — hurtig! ſprich!
Wo ſahſt du ſie? — Geſehn? erwiedert Fatme, ich?
Das ſagt ich nicht; allein, ich laſſe mich zerſtücken
Wenn's nicht Amanda iſt, die dieſen abend hier
Gelandet. Höret nur, was, die minute, mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45. Kurz,

45.

Kurz, ſprach ſie, vor der abendzeit
Ließ auf der höh' ſich eine Barke ſehen;
Sie flog daher mit vogelsſchnelligkeit,
Die ſegel ſchien ein friſcher wind zu blähen.
Auf einmal ſtürzt aus wolkenloſen höhen
Zickzak ein feur'ger ſtral herab,
Und mit dem erſten ſtoß, den ihm ein ſturmwind gab,
Sieht man das ganze ſchiff in voller flamme ſtehen.

46.

An löſchen denkt kein menſch in ſolcher noth.
Das feuer tobt. Vom fürchterlichſten tod
Umſchlungen, ſpringt aus ſeinem flammenrachen
Wer ſpringen kann, und wirft ſich in den nachen.
Der wind macht bald ſie von dem ſchiffe los,
Treibt ſie dem ufer zu; doch, eine viertelſtunde
Vom ſtrand, ergreift den kahn ein neuer wirbelſtoß,
Und ſtürzt ihn um, und alles geht zu grunde.

47.

Die leute ſchreyn umſonſt zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angeſtrengten ſtärke
Der todesangſt, umſonſt ſich aus der flut herauf!
Nur eine einzge Frau, die ſich zum augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der gefahr,
Wird auf den wellen, wie auf einem wagen,
Ganz unverſehrt, und unbenezt ſogar,
Dem nahen ufer zugetragen.

48. Den

48.

Von weitem ſtand mit Almanſaris
Der Sultan ſaß auf einer der Terraſſen
Des Schloſſes, die hinaus ins Meer ſie ſehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupaſſen.
Ein ſanfter Zefyr ſchien die Frau herbeyzuwehn.
Doch, um ſich nicht zuviel auf Wunder zu verlaſſen,
Winkt izt Almanſaris, und hundert Sclaven gehn
Bis an den hals ins meer, der Schönen beyzuſtehn.

49.

Man ſagt, der Sultan ſelbſt ſey an den ſtrand gekommen,
Und habe ſie von einem Aſmoglan
Der aus dem ſtrudelnden ſchaum bis zur Terraß hinan
Sie auf dem rücken trug, ſelbſt in empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören was er ſprach,
Doch ſchien er ihr viel höfliches zu ſagen,
Und, weil's an zeit und freyheit ihm gebrach,
Sein herz ihr, wenigſtens durch blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch ſeyn mag, dies iſt ganz gewiß
(Fährt Fatme fort) daß ſich Almanſaris
Der ſchönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewieſen hat, und ihr viel ſchönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden ſeltner reiz
Ihr gleich beym erſten blik Almanſors herz entzogen;
Und daß ſie ein gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51. Angſt,

51.

Angſt, freude, lieb und ſchmerz, mahlt, während Fatme ſpricht,
Sich wechſelsweis in Hüons angeſicht.
Daß es Amande ſey, ſcheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt ſich ſonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unſichtbar,
Die zügel ſeines ſchikſals wieder lenket.
Wohlan dann, Freunde, ſpricht er, rathet nun,
Was meynet ihr? Was iſt nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland ſelbſt kaum wagen gutzuheißen,
Erwiedert Scheraſmin; wiewohl es rathſam iſt,
Uns ingeheim, auf alles was geſchehen
Und nicht geſchehen kann, mit waffen zu verſehen.
Doch, vor der hand, verſuchen wirs mit liſt!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des grabens ſchämet,
Beym Ibrahim als gärtner dienſte nähmet?

53.

Geſezt, der Alte macht auch anfangs ſchwierigkeit,
Er ſieht euch ſchärfer an, und ſchüttelt
Sein weiſes haupt; mir iſt dafür nicht leid;
Ein ſchöner diamant hat manches ſchon vermittelt.
Laßt dieſe ſorge mir, Herr Ritter! Zwiſchen heut
Und morgen ſehn wir euch, troz aller ſchwierigkeit,
Zum nettſten gärtnerſchurz betittelt;
Das weitre überlaßt dem Himmel und der zeit.

Der vorſchlag däucht dem Ritter wohl erſonnen,
Und wird nun ungeſäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim iſt bald ſo gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
Zu ſeinem ſchweſterſohn, der von Damaſk gekommen,
Und in der blumenzucht beſonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt ſein neues amt mit vielem anſtand an.

Oberon

Dreyzehnter Geſang.

1.

Die Hoffnung, die ihr ſchimmerndes gefieder
Um Hüon wieder ſchwingt, Sie, die er einzig liebt,
Bald wieder ſein zu ſehn, die goldne hoffnung giebt
Ihm bald den ganzen glanz der ſchönſten jugend wieder.
Schon der gedanke bloß, daß ſie ſo nah ihm iſt,
Daß dieſes lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre lippen kaum geſpielet:

2. Daß

2.

Daß dieſe blumen — die er bricht,
Und maleriſch in kränz' und ſträuße flicht,
Um in den Harem ſie, wie üblich iſt, zu ſchicken,
Vielleicht Amandens locken ſchmücken,
Ihr ſchönes leben vielleicht an ihrer lieblichen bruſt
Verduften — der gedank erfüllt ihn mit entzücken;
Das ſchöne roth der ſehnſucht und der luſt
Färbt wieder ſeine wang' und ſtralt aus ſeinen blicken.

3.

Die heiße tageszeit vertritt das amt der nacht
In dieſem land', und wird verſchlummert und verträumet.
Allein, ſobald der abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle ſchatten an, wo ſeine Holde ſäumet.
Er weiß, die nacht wird hier mit wachen zugebracht;
Doch darf ſich in den gärten und terraſſen
Nach ſonnenuntergang nichts männlichs ſehen laſſen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym ſanften roſenglanz
Der dämmerung (die hier ſich niemals ganz
Verliert) bald paarweis, bald in rotten,
Die blühenden alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt geſang und ſaitenſpiel und tanz
Die ſchnelle nacht; drauf folgt in ſtillen grotten
Ein bad, zu dem Almanſor ſelbſt (ſo ſcharf
Gilt hier des wohlſtands pflicht) ſich niemals nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unſer Ritter glaubte,
Im Harem war) zu ſehn, blieb keine möglichkeit,
Wofern er nicht ſich um die dämmrungszeit
Im garten länger ſäumt als das Geſez erlaubte.
Er hatte dreymal ſchon die unruhvollſte nacht
In einem buſch, bey dem vorbeyzugehen
Wer aus dem Harem kam genöthigt war, durchwacht,
Gelauſcht, geguckt, und ach! Amanden nicht geſehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim,
Und Scherasmin, ihr und ſein eignes leben
So offenbar nicht in gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der ſonnenwagen ihm
Zu ſchnell hinabgerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchſten zeit) ſich noch hinwegbegeben,
Als plözlich, wie er ſich um eine Hecke dreht,
Almanſaris ganz nahe vor ihm ſteht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um, lechzend von des tages ſtrengem brand,
Im friſchen duft der Pomeranzenhayne
Sich zu ergehn. Ein leichtes nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,
Umſchattet ihren leib, und nur ein goldnes band
Schließts um den buſen zu, der durch die dünne wand
Mit ſchöner ungeduld ſich durchzubrechen ſtrebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher modell zu einer Venus bauen
Als dieſen leib. Sein reizender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinſten auge nur
Bemerklich, zwiſchen dem Genauen
Und Ueberflüßigen, ſo weich, ſo lieblich hin,
Schwer war's dem kältſten Joſephsſinn,
Sie ohne lüſternheit und ſehnſucht anzuſchauen!

9.

Es war, in jedem theil, was je die Fantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen
Sich als das Schönſte dacht' und ihren Bildern lieh,
Es war Helenens Bruſt, und Atalantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem reiz erhob die kunſt ſich nie,
Der ſtets, ſobald dazu die luſt in ihr erwachte,
Sie zur Beſiegerin von allen herzen machte.

10.

Der Geiſt der Wolluſt ſchien alsdann
Mit ihrem athem ſich den lüften mitzutheilen
Die um ſie wehn. Von Amors ſchärfſten pfeilen
Sind ihre augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurigſchmachtenden Blik, der ihn ſo lieblich kirrt,
Wie wird er dieſes Mund's verführungen, wie wird
Er ihrem Lächeln widerſtehen?

11.

Wie dem Syrenenton der zauberiſchen ſtimme,
Der des gefühls geheimſte ſaiten regt?
Der in der ſeele ſchooß die ſüſſe täuſchung trägt
Als ob ſie ſchon in wolluſtſeufzern ſchwimme?
Und wenn nun, eh vielleicht die Weisheit ſichs verſehn,
Verrätheriſch jeder ſinn, zu ihrem ſieg vereinigt,
Den lezten augenblik der trunkenheit beſchleunigt:
Wie kann, o ſagt, wie kann er widerſtehn?

12.

Doch, ruhig! Fern iſt noch, und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns izt faſt unvermeidlich däucht;
Zu fliehen (ſonſt auf alle fälle
Das klügſte) gieng in dieſem augenblik
Nicht an — Sie war zu nah — wiewohl an Hüons ſtelle
Ein wahrer gärtner doch geflohen wär'. Zum glük
Hilft, falls ſie fragt, ein korb mit blumen und mit früchten,
Den er im arme trägt, ihm, eine antwort dichten.

13.

Natürlich ſtuzt die ſchöne Königin,
In ihrem wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machſt du hier, fragt ſie den Paladin
Mit einem blik, der iedem andern Neffen
Des alten gärtners tödlich war.
Doch Hüon, unterm ſchirm geſenkter augenlieder,
Läßt auf die knice ſich mit edler ehrfurcht nieder,
Und ſtellt den blumenkorb ihr als ein opfer dar.

14. Er

14.

Er hatte (ſpricht er) bloß es ihr zu überreichen
Die zeit verſäumt, die allen ſeinesgleichen
Die gärten ſchließt. Hat er zuviel gethan,
So mag ſein kopf den raſchen eifer büßen.
Allein die Göttin ſcheint in einen mildern plan
Vertieft, indeß zu ihren füßen
Der ſchöne Frevler liegt. Sie ſieht ihn gütig an,
Und ſcheint mit mühe ſich zum fortgehn zu entſchließen.

15.

Den ſchönſten Jüngling, den ſie jemals ſah — und ſchön
Wie Helden ſind, mit kraft und würde — fremde
Der farbe nach — in einem gärtnerhemde —
Dies ſchien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte ſie mit ihm ſich näher eingelaſſen,
Hielt nicht der ſtrenge zwang des wohlſtands ſie zurük.
Sie winkt ihm endlich weg; doch ſcheint ein Seitenblik,
Der ihn begleitet, viel, ſehr viel in ſich zu faſſen.

16.

Sie ſchreitet langſam fort, ſtillſchweigend, dreht ſogar
Den ſchönen hals, ihm hinten nach zu ſehen,
Und zürnt, daß er dem wink ſo ſchnell gehorſam war.
War er, den blik, der ihn erklärte, zu verſtehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden geſtalt
An ſeele? Trügt das ungeduld'ge feuer
In ſeinem blik? Macht die gefahr ihn kalt?
Wie, oder ſucht' er hier ein Anders abenteuer?

17.

Ein anders? — Dieſer zweifel hüllt
Ihr plözlich auf, was ſie ſich ſelber zu geſtehen
Erbebet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons bild,
Irrt ſie die ganze nacht durch lauben und alleen,
Horcht iedem lüftchen das ſich regt
Entgegen, iedem blat das an ein anders ſchlägt;
Still! ſpricht ſie zur Vertrauten, laß uns lauſchen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene hecke rauſchen.

18.

Es iſt vielleicht der ſchöne Gärtner, ſpricht
Die ſchlaue Zoſ': er iſt, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann ſein leben dran zu ſezen,
Um hier, im hinterhalt, an einen buſch gedrükt,
Mit einem anblik ſich noch einmal zu ergözen
Der ihn ins Paradies verzükt.
Wie wenn wir ihn ganz leiſe überraſchten,
Und auf der friſchen that den ſchönen Frevler haſchten?

19.

Schweig, Närrin, ſpricht die Haremskönigin,
Du faſelſt, glaub ich, gar im traume?
Und gleichwohl richtet ſie geradenwegs zum baume,
Woher das rauſchen kam, die leichten ſchritte hin.
Es war ein Eidechs nur geweſen,
Der durchs geſträuch geſchlüpft. — Ein ſeufzer, halb erſtikt,
Halb in den ſtrauß, den ſie zum munde hielt, gedrükt,
Bekräftigt was Nadin' in ihrem blik geleſen.

20. Un-

20.

Unmuthig kehrt ſie um und mit ſich ſelbſt in zwiſt,
Beißt ſich die lippen, ſeufzt, ſpricht etwas und vergißt
Beym dritten wort ſchon was ſie ſagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte antwort giebt,
Und nicht erräth, was ſie errathen ſollte;
Die ſchöne Dame iſt, mit Einem wort — verliebt!
Sogar ihr blumenſtrauß erfährts — wird, ohn' ihr wiſſen,
Zerknikt, und, blat vor blat, verzettelt und zerriſſen.

21.

Drey Tage hatte nun das Uebel ſchon gewährt,
Und war, durch zwang und widerſtand genährt,
Mit jeder nacht, mit jedem morgen ſchlimmer
Geworden. Denn, ſobald der abendſchimmer
Die bunten fenſter mahlt, verläßt ſie ihre zimmer,
Und ſtreicht, nach Nymfen art, mit halbentbundnem haar,
Durch alle gartengäng' und felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein, vergebens lauſcht' ihr blik, vergebens pochte
Ihr buſen ungeduld: der ſchöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr ſehn, was auch die urſach heiſſen mochte.
Unglükliche Almanſaris!
Dein ſtolz erliegt. Wozu dich ſelbſt noch länger quälen,
(Denkt ſie) und was dich nagt Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus eigenſinn verheelen?
Verheimlichung heilt keinen ſchlangenbiß.

23. Sie

23.

Sie wähnt ſie ſuche troſt an einer Freundin buſen,
Doch was ſie nöthig hat iſt eine Schmeichlerin.
In dieſer hofkunſt war Nadine meiſterin.
Der ſaft von allen Pompelmuſen
In Africa erfriſchte nicht ſo gut
Der wolluſtathmenden Sultanin gährend blut,
Als dieſer Freundin rath und zärtliches bemühen
Den Mann, den ſie begehrt, bald in ihr netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bey verſchloßnen thüren
Ihn in den theil des Harems einzuführen
Worinn Almanſaris ganz unumſchränkt befahl,
Schien nicht ſo ſchwierig, ſeit der Sultan, ihr gemahl,
Der leidenſchaft zur ſchönen Zoradinen
(Wie ſich die junge Fremde hieß,
Die durch ein wunder jüngſt an dieſem ſtrand erſchienen)
Ganz öffentlich und frey ſich überließ.

25.

Die Amme hatte ſich im ſchließen nicht betrogen,
Es war Amande ſelbſt, die aus der räuber Macht
Titania durch einen bliz gezogen
Und unverlezt an dieſen ſtrand gebracht.
Ihr wißt, was ſich begab als ſie ans land gekommen;
Wie ihr Almanſor ſtraks ſein flüchtig herz geweiht,
Und wie mit neidiſcher verſtellter zärtlichkeit
Almanſaris ſie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerſchönſte Mann
Auf den die Sonne je geſchienen,
Und wuſte deſſen ſich ſo ſiegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich herz entrann.
Zum erſtenmal bey dieſer Zeradinen
Verlohr er ſeinen ruhm. Für Sie iſt nur Ein mann
Auf erden; Sie hat keine augen, keinen
Gedanken, keinen ſinn, als nur für dieſen Einen.

27.

Die Würde ohne ſtolz, die edle ſicherheit,
Die anſtandvolle, unverſtellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne kälte,
Womit ſie ihn, der hier befehlen kann, ſo weit
Von ſich zu halten weiß, daß er wie ſehr er brennet
Ihr kaum durch einen ſtummen blik
Zu klagen wagt, — dies alles ſieht und nennet
Almanſaris der Buhlkunſt meiſterſtük.

28.

Gewohnt, des Sultans herz nach ihrer luſt zu drehen,
Zu herrſchen über ihn, im Harem unbeſchränkt
Zu herrſchen, könnte ſie den Szepter ungekränkt
Von dieſer Fremden aus der hand ſich ſpielen ſehen?
Zwar leyht ſie ihrem haß ein lächelndes geſicht,
Und thut als zweifle ſie an Zoradinen nicht;
Doch überall iſt's in des Harems mauern
Verborgner augen voll, die all ihr thun belauern.

29. Allein,

29.

Allein, ſeitdem des ſchönen Gärtners reiz
Mit Amors ſchärfſtem pfeil ihr ſtolzes herz durchdrungen,
Hat luſtbegier die eiferſucht verſchlungen.
Ihr ehrgeiz weicht nun einem ſüßern geiz,
Dem geiz nach ſeinem kuß. Ihn wieder zu beſiegen
Iſt nun ihr einz'ger ſtolz. Mag doch die ganze welt
Zu Zoradinens füßen liegen,
Wenn Sie nur den ſie liebt in ihren armen hält.

30.

Sie ſelbſt befördert nun den anſchlag — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern theil
Des Harems, den Almanſor ſchon in eil
Für ſie bereiten ließ, anſtänd'ger zu bedienen.
Der Fremden wahrer ſtand, wiewohl ſie ihn noch nicht
Geſtehe, mache dies zu einer art von pflicht;
Beym erſten anblik könn' es keinem aug' entgehen,
Sie ſey gewohnt nichts über ihr zu ſehen.

31.

Indem Almanſaris, mit liſt'ger höflichkeit,
Auf dieſe weiſe ſich in ihren eignen zimmern
Von einer Zeugin, die ihr läſtig iſt, befreyt:
Läßt, ohne ſich um ſie, und wie ſie ſich die zeit
Vertreiben kann und will, im mindeſten zu kümmern,
Almanſor, der nun ganz ſich ſeiner Liebe weiht,
Ihr freyen raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr ſich hundert hände bieten.

32. Un-

32.

Unmäßig grämt indeß der ſchöne Gärtner ſich,
Daß ihm — der ſchon ſeit mehr als ſieben tagen
Die mauern, wo Amande traurt, umſchlich,
(Denn daß ſie traurt, das kann ſein eignes herz ihm ſagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu ſehn, nur ihres leichten fußes ſpur,
(Er würd' ihn, o gewiß! aus tauſenden erkennen!)
Die unmitleidigen geſtirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft ſich unmuthsvoll bey ſeinen freunden hin;
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, dem keinen weg erſinnen,
Nur einen einz'gen mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen namen nur, und daß ich nah ihr bin
Ins ohr ihr flüſtre? —“ Still! da kömmt mir was zu ſinn,
Ruft Fatme aus: Ihr ſollt ihr einen Selam ſchicken!
Geht nur, die blumen die uns nöthig ſind zu pflücken;
In dieſer ſprache bin ich eine meiſterin.

34.

Und Haſſan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein myrtenreis, und lilien, und ſchasmin,
Und roſen und ſchonkiljen herzuholen.
Drauf heißt ſie ihn ein haar aus ſeinen locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen drat, und windet
Und dreht das haar mit ihm zuſammen, bindet
Den ſtrauß damit, und d'rein ein lorberblat
Worauf er A und H, verſchränkt, gekritzelt hat.

35. Nun,

35.

Nun, ſpricht ſie, wenn ichs noch mit zimmetwaſſer netze,
So iſts der ſchönſte brief, den je ein herzensdieb
Von eurer art an ſeine Liebſte ſchrieb.
Wollt ihr, daß ichs geſchwind euch überſetze?
Verliere keine zeit, ruft Hüon, tauſend dank!
Du kannſt nicht bald genug mir eine antwort bringen;
Die liebe ſchütze dich und laß es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieſer raſenbank.

36.

Die gute Fatme gieng. Allein, weil ihr kein zimmer
Im innern theil des Harems offen ſtand,
So lief der ſtrauß durch manche ſclavenhand,
Und ward zulezt (wie ſich der zufall immer
In alles ungebeten miſcht)
Durch einen irrthum von Nadinen aufgehaſcht,
Und ihrer Königin, nachdem ſie erſt durch fragen
Das wie und wann erforſcht, frolockend zugetragen

37.

Weil Fatme dieſen brief gebracht,
Die Sclavin Ibrahims, ſo konnte der verdacht
Auf keinen andern als den ſchönen Haſſan fallen.
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönſten gelten muß, ſcheint eben ſo gewiß;
Zumal nach dem was jüngſt ſich zugetragen.
Was könnte denn das A und H ſonſt ſagen,
Als — Haſſan und Almanſaris?

38. Und

38.

Und hätte ſie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbulerin;
Nur deſtomehr triumf für ihren ſtolzen ſinn,
Der Feindin mit gewalt die beute wegzurauben!
Die eyferſucht, die dies auf einmal rege macht,
Vereinigt ſich mit andern ſanftern trieben,
Nicht länger als bis auf die nächſte nacht
Den ſchönen ſieg, nach dem ſie dürſtet, zu verſchieben.

39.

Indeſſen kommt, entzükt von ihres auftrags glük,
Und ohne argwohn, hintergangen
Zu ſeyn, faſt athemlos, mit glühend rothen wangen
Vor freud und haſt, die Amme nun zurük.
Ihr blik iſt ſchon von fern als wie ein ſonnenblik
Aus wolken, die ſich juſt zu theilen angefangen.
Herr Ritter (raunt ſie ihm ins ohr) was gebt ihr mir?
So öfnet heute noch ſich euch die Himmelsthür!

40.

Mit Einem wort, Ihr ſollt Amanden ſehen!
Noch heut', um mitternacht, wird euch die kleine thür
In's myrtenwäldchen offen ſtehen:
Der Sclavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getroſt wohin ſie geht, und fürchtet keine ſchlingen:
Sie wird euch unverſehrt an ort und ſtelle bringen."
Das gute weib, dem nichts von argliſt ſchwahnt,
Hält ſich des weg's gewiß, den ſie ihm ſelbſt gebahnt.

41. Wie

41.

Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — ich ſoll ſie wiederſehn!
Noch Dieſe nacht! Und wär's durch tauſend wunden
Unmittelbar von Ihr, in meinen tod zu gehn,
Kaum würde weniger die nachricht mich erfreuen!
Mein beſter Herr, ich habe guten mut;
Die ſterne ſind uns hold, ihr werdet Sie befreyen,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drey tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu miethen, die nicht fern in einer ſichern bucht
Vor anker liegen ſoll; bereit, beym erſten winke,
Sobald der augenblik zur flucht
Uns günſtig wird, friſch in die See zu ſtechen.
Noch läßt's das käſtchen uns an mitteln nicht gebrechen;
Nur gold genug, ſo iſt die welt zu kauf;
Ein goldner ſchlüſſel, Herr, ſchlieſt alle ſchlöſſer auf!

43.

Indeß daß unſer Held die zeit von ſeinem glücke
Mit ungeduld an ſeinem pulſe zählt,
Und, weil ſein puls mit jedem augenblicke
Behender ſchlägt, ſich immer überzählt:
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüſtet ſchon zum ſieg, die mitternacht herbey.
Gefällig bot der Zufall ihrem plane
Die hand, und machte ſie von allen ſeiten frey.

44.

Ein großes Feſt, der ſchönen Zoradinen
Zu ehren im palaſt vom Sultan angeſtellt,
Wobey die Odaliſken all' erſchienen,
Gab ihr, in ihrem theil des Harems, offnes feld.
Daß ſich Almanſaris für überflüßig hält
Bey dieſer luſtbarkeit, ſchien keinem ungebührlich;
Im gegentheil, man fand das kopfweh ſehr natürlich,
Das, wie gebeten, ſie auf einmal überfällt.

45.

Die ſtunde ruft. Der ſchöne Gärtner nahet
Sich leiſe durchs gebüſch der kleinen gartenthür.
Wie klopft ſein herz! Ihm fehlt der athem ſchier,
Da eine weiche hand im dunkeln ihn empfahet,
Und ſanft ihn nach ſich zieht. Stillſchweigend folgt er ihr,
Mit leiſem tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtloſe bogengänge,
Und nun entſchlüpft ſie ihm vor einer neuen thür.

46.

Wo ſind wir, flüſtert er, und tappt mit beyden händen.
Auf einmal öfnet ſich die thür. Ein matter ſchein,
(Wie wenn ſich, zwiſchen myrtenwänden
Mit epheu überwölbt, in einem frühlingshayn
Der tag verliert) entdeckt ihm eine reyhe zimmer
Die ohne ende ſcheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte licht zu ſchimmer,
Der ſchimmer ſchnell zum höchſten glanz erhöht.

47.

Er ſteht betroffen und geblendet
Von einer pracht, die alles, was er je
Geſehn, beſchämt; ſo ſehr iſt gold und Lazuli
Und was Golkonda und Siam reiches ſendet,
Mit ſtolzer üppigkeit hier überall verſchwendet.
Doch unbefriedigt ſucht ſein liebend auge — Sie.
Wo iſt Sie, ſeufzt er laut. Kaum iſt ſein ach! entflogen,
So wird, in einem bliz, ein vorhang weggezogen.

48.

Zu beyden ſeiten rauſcht der reiche goldſtoff auf,
Und welch ein ſchauſpiel zeigt ſich ſeinen ſtarren blicken!
Ein goldner thron, und eine Dame drauf
So wie ein Bildner ſich, verloren in entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
Und voller reiz, wie Amors Schweſtern, ſchweben
In Gruppen um ſie her — um, gleich der dämmerung,
Den ſteigenden triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von roſenfarbner ſeide kaum
Beſchattet, ſchienen ſie, zu ihrer Dame ſitzen,
Wie wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens wagen fließen.
Sie ſelbſt, im reichſten puz und mit Juwelen ganz
Belaſtet, zeigt ihm bloß, daß all dies bunte funkeln
Nicht fähig iſt, den angebohrnen glanz
Von ihrer ſchönheit zu verdunkeln.

50. Herr

50.

Herr Hüon (der ſich nun der gärtner Haſſan nennt)
So wie ſein auge ſich zu ihr erhebt — erkennt
Almanſaris, erſchrikt, verwirrt ſich, wankt zurücke.
Dies allverblendende wollüſt'ge traumgeſicht
Was ſoll es ihm? — Er ſieht Amanden nicht!
Sie ſuchte hier ſein herz, Sie ſuchten ſeine blicke.
Almanſaris, die ſehr verzeyhlich irrt,
Glaubt, daß ihr glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie ſteigt vom thron herab, kömmt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bey der hand, und ſcheint bereit, für ihn
Die Majeſtät, vor der ihm ſchwindelt, abzulegen,
Und allen vortheil bloß von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr anſtand immer freyer;
In ihren augen brennt ein lieblichlodernd feuer
Und ſpielt elektriſch ſich in ſeinen buſen ein;
Sie drükt ihm ſanft die hand, und heißt ihn frölich ſeyn.

52.

Halb unentſchloſſen ſcheint ſein blik ihr was zu ſagen;
Sie winkt die Nymfen weg, und weg iſt auch ſein mut.
Er ſcheint zu furchtſam, nur die augen aufzuſchlagen.
Die ſcene ändert ſich. Ein zweyter vorhang thut
Sich auf. Almanſaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern ſaal, wo rings umher die wand
Bekleidet war mit roſen und mit myrten,
Und mit erfriſchungen ein tiſch beladen ſtand.

53.

Beym eintritt werden ſie mit ſang und klang empfangen,
Aus ſaiten und geſang ertönt der freude geiſt:
Und Haſſan ſezt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber ſich. Erröthendes verlangen
Und ſchöne ungeduld bekennet, furchtſamdreiſt,
In ihrem ſchwimmenden blik, auf ihren glühenden wangen,
Ihm ſeinen ſieg: Allein, aus ſeinen augen bricht
Wie aus gewölk ein traurigdüſtres licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, ſein blik von freyen ſtücken
Auf ihren reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit ſchmachtendem entzücken,
Nicht, wie ſie wünſcht, vom thau wollüſt`ger thränen ſchwer.
Er iſt zerſtreut, er ſcheint ſie zu vergleichen,
Und jeder reiz, der ihm nachſtellend ſich enthüllt,
Mahlt nur lebendiger Amandens edles bild,
Und muß, beſchämt, den keuſchen reizen weichen.

55.

Vergebens reicht ſie ihm den blinkenden pocal
Mit einem blik, der Amors ganzen köcher
In ſeinen buſen ſchießt. Beym frohſten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit ſüßerm lächeln ſelbſt die junge Hebe nicht.
Umſonſt! Mit froſtigem geſicht
Nimmt er den becher an, den kaum ihr mund berührte,
Und trinkt, als ob er gift auf ſeiner zunge ſpürte.

56.

Die Dame winkt: und ſchnell ſchlingt ſich die ſchweſterſchaar
Der Nymfen, die vorhin den goldnen thron umgaben,
In einen tanz, der Todte auf der baar
Mit neuen ſeelen zu begaben,
Und Geiſter zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder paar und paar,
Sieht Hüon hier die lieblichſten geſtalten
In tauſendfachem licht freygebig ſich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, ſcheint alles abgezielt
Begierden ihm und ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt ſie, wenn er nur fühlt.
Wie reich das ſchauſpiel iſt das hier die Schönheit ſpielt!
Wie reizend iſt der Arme leichtes ſchweben,
Der Hüften üppiger ſchwung, der Knöchel wirbelnd beben!
Wie ſchmachtend fallen ſie, mit halbgeſchloßnem blik,
Als wie in ſüſſen Tod izt ſtufenweis zurük!

58.

Unwillig fühlt die überraſchten ſinnen
Der edle Mann in dieſer glut zerrinnen.
Er ſchließt zulezt die augen mit gewalt,
Und ruft Amandens bild zum mächt'gen gegenhalt;
Amandens bild, aus jener ernſten ſtunde
Als er, den druk noch warm auf ſeinem munde
Von ihrem kuß, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den eid der Lieb und Treue ſchwur.

59.

Er ſchwöret ihn, aufs neue, in gedanken
Auf ſeinen knie'n vor dieſem heil'gen bild:
Und plözlich iſts als hielt ein Engel ſeinen ſchild
Vor ſeine bruſt, ſo matt und kraftlos ſanken
Der Wolluſt pfeile von ihr ab.
Almanſaris, die acht auf alles gab
Was ihr ſein blik verrieth, klopft ſchnell in ihre hände,
Und macht in einem wink dem üpp'gen tanz ein ende.

60.

Und ob ſie gleich mit müh kaum über ſich gewann
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren armen nicht empfindung abzuzwingen,
Verſucht ſie doch noch eins, das ſchwerlich fehlen kann;
Sie läßt ſich ihre Laute bringen.
Auf ihrem polſterſiz mit reiz zurükgelehnt,
Und, zum bezaubern faſt, durch ihre glut verſchönt,
Was wird ihr durch die gunſt der Muſen nicht gelingen?

61.

Wie raſch durchläuft in lieblichem gewühl
Der roſenfinger flug die ſeelenvollen ſaiten!
Wie reizend iſt dabey, aus ihrem offnen weiten
Rükfallenden gewand, der ſchönen arme ſpiel!
Und, da aus einer bruſt, die Weiſe zu bethören
Vermögend war, das mächtige gefühl
Sich in geſang ergießt, wie kann er ſich erwehren
Auf ſeinen knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn:
Es war das lied von einer Schäferin,
Die lange ſchon ein feu'r, das keine raſt ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen drang
Nicht länger widerſteht, und dem, der ſie bezwang,
Erröthend ihre pein und ſeinen ſieg bekennet.
Das lied ſtand zwar im buch; allein, ſo wie ſie ſang,
Singt keine, die nicht ſelbſt in gleichen flammen brennet.

63.

Hier weicht die ſtolze Kunſt der ſiegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die ſprache des gefühls, ſo mächtig ausgeſprochen,
Der ſchönen töne klarer fluß
Durch kleine ſeufzerchen ſo häufig unterbrochen,
Der wangen höhers roth, des buſens ſchnellers pochen,
Kurz, Alles iſt vollſtrömender erguß
Der leidenſchaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im übermaas von dem was ſie empfand
Fällt ihr zulezt die Laute aus der hand.
Die Arme öffnen ſich — Doch, Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im fallen nach der Laute
Wie ein Begeiſterter, und ſtimmt mit mächt'gem ton
Die antwort an; geſteht, daß eine Andre ſchon
Sein herz beſizt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Feſt war ſein ton, und unbeſtechlich ſtreng
Sein edler blik. Die Zauberin, wider willen,
Fühlt ſeine obermacht. Sie blaßt, und thränen füllen
Ihr zürnend aug; die luſt kömmt ins gedräng
Mit ihrem ſtolz. Sie eilt ſich zu verhüllen;
Verhaßt iſt ihr das licht, der weite ſaal zu eng:
Mit einem kalten blik auf ihren
Rebellen, winket ſie, ihn ſchleunig abzuführen.

66.

Die gipfel glänzten ſchon im erſten purpurlichte,
Als unſer Held, die ſtirn in finſtern gram
Gehüllt, zurük zu ſeinen Freunden kam.
Erſchrocken laſen ſie in ſeinem angeſichte
Beym erſten blik die hälfte der geſchichte.
Unglükliche, ſpricht er zu Fatmen, die vor ſchaam
Zur erde ſinkt, wohin war dir dein ſinn entflogen?
Doch — dir verzeyh ich gern — du wurdeſt ſelbſt betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieſer nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der bruſt, und ſchwört: ihn ſoll die ganze Macht
Von Africa zurük nicht länger halten,
Mit ſchwert und ſchild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den palaſt zu dringen,
Und ſeine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du ſiehſt nun, ſpricht er, ſelbſt, was ich mit liſt gewann!

68. Zu

68.

Zu ſeinen füßen fleht ihm Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drey tage noch dem zwange
Der nöthigen verborgenheit
Sich in geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen ſchritt, den ſelbſt die tapferkeit
Verzweifelt nennt, ſein und Amandens leben
Zu wagen; bittet nur um dieſe kurze zeit,
Um jedes hinderniß von ſeiner flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren knieen, ſtrekt
Ihr haupt der rache dar, wofern ſie zu Amanden
Ihm binnen dieſer friſt den zugang nicht entdekt.
Sie ſchwört, zum zweitenmal ſoll kein betrug zu ſchanden
Sie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt
Daß ihm ſein unmuth nicht den beſten weg empfiehlt:
Er giebt ſein wort, und kehret in den garten
Zurük, um ſeines dienſts und des erfolgs zu warten.

Oberon

Vierzehnter Geſang.

1.

Indeſſen ſucht auf polſtern von damaſt
Almanſaris, mit Amors wildſtem feuer
In ihrer bruſt, umſonſt nur eine ſtunde raſt.
Iſts möglich, oder hat das ſchnöde abenteuer
Der lezten nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almanſaris? Er kann
Dich ſehen und für eine andre brennen,
Kann dich verſchmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur wut treibt der gedanke ſie;
Sie ſchwört ſich grenzenloſe Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein ungeheu'r, ein drache,
Iſt lieblicher, als ihre fantaſie
Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwo minuten
Iſt ſie des vorigen ſich ſchon nicht mehr bewußt;
Bald ſoll er tropfenweis im ſtaub vor ihr verbluten,
Bald drükt ſie ihn entzükt an ihre bruſt.

3.

Nun ſteht er wieder da in ſeiner ganzen Schöne,
Der erſte aller Erdenſöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich iſt er nur
Der Neffe Ibrahims? — In ſeinem ganzen weſen,
In ſeinem ton und anſtand iſt die ſpur
Von dem, was er umſonſt verbergen will, zu leſen;
Wo iſt der ſtempel der Natur
Der einen König macht ſichtbarer je geweſen?

4.

Er, er allein, iſt Ihrer werth,
Iſt werth, in ihrem arm ſich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein bliz, die Feindin zu zerſchmettern,
Die ihn bezaubert hält, und ihr den ſieg erſchwert?
Doch, wie? Almanſaris? Fühlſt du dich ſelbſt nicht beſſer?
Gönn ihm den kleinen ſtolz ſich pfauengleich zu blähn
In ſeinem heldenthum! Selbſt Dir zu widerſtehn!
Das alles macht doch nur die luſt des ſieges gröſſer!

5.

Beſtürm' ihn erſt, eh du den mut verlierſt,
Mit jedem reiz, auf den ſich wahre ſchönheit brüſtet;
Begieb, damit du ihn um ſo viel ſichrer rührſt,
Der fremden waffen dich, womit die Kunſt uns rüſtet;
Er fühl und ſeh' was Götter ſelbſt gelüſtet!
Und wenn du dann ſein herz noch nicht verführſt,
Er dann dich noch verſchmäht — dann, Königin, erwache
Dein ſtolz, und ſchaffe dir die ſüße luſt der Rache!

6.

So flüſtert ihr aus einer Zofe mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietriſch ſizen ſeht auf dieſem Erdenrund:
Der alle welt aus ſeinem zauberbecher
Berauſcht, und den, wer ihn nicht beſſer kennt,
Zur ungebühr, den Gott der Liebe nennt:
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur nachricht ſey es kund! — Asmodi iſt ſein name.

7.

Almanſaris, in deren warmen blut
Schon ein Verführer ſchleicht, iſt gegen den Betrüger
Von Außen, weniger als iemals auf der hut;
Sein anhauch nährt und fächelt ihre glut,
Und kaum daß ſie, zur zier, dergleichen thut
Als widerſtünde ſie, ſo iſt Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, ſein würdiges Organ,
Legt den entwurf ſogleich mit vieler klugheit an.

8.

O! raubet nun dem bliz die feuerſchwingen,
Ihr ſtunden, ihn herbeyzubringen,
Den ſüßen Augenblik! Zu langſam ſchleichet ihr
(Wie ſchnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie iſts nicht allein, die izt Secunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von ungedult gequälet,
Den trägen Gang der drey verhaßten tage kaum,
Und wachend und im ſchlaf iſt Rezia ſein traum.

9.

Der zweyte morgen war dem ſehnlichen verlangen
Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockicht, ſchön und roſenathmend ſtieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den ſchönſten ſieg
Verkündigte: ſchon ſäuſelt durch die Myrten
Die, dicht verwebt, der Grotten ſchönſte gürten,
Ein leichter morgenwind, und tauſendſtimmig ſchallt
Der vögel frühes chor im nahgelegnen wald:

10.

Doch um die grotte her iſt unterm myrtenlaube
In ew'ger dämmerung das heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die ſanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre ſehnſucht zu.
In dieſen lieblichen gebüſchen,
Dem dunkeln ſiz verborgner einſamkeit,
Pflegt öfters ſich zur ſtillen morgenzeit
Almanſaris mit baden zu erfriſchen.

11.

Der anmutsvolle morgen rief
Den ſchönen Haſſan auf, indeß noch alles ſchlief,
Die blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er, mit jedem tag, dem Harem zuzuſchicken
Verbunden war: als ihm ein Sclav entgegenlief
Und keuchend ihm befahl die grotte aufzuſchmücken.
Der Neger fügt, zur eil' ihn anzuſpornen, bey,
Daß eine Dame dort zu baden willens ſey.

12 Ver-

12.

Verdroſſen geht Herr Hüon, auszurichten
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten ſchichten
Von blumen, Florens ganzem ſchaz,
Den gröſten korb, und eilt zum angewieſnen plaz.
Fern iſts von ihm, der ſache mißzutrauen.
Allein, beym eintritt in die grotte, fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares grauen,
Und ein verborgner Arm ſcheint ihn zurükzuziehn.

13.

Betroffen ſezt er ſeine blumen nieder,
Doch faßt er augenbliks ſich wieder
Und lächelt ſeiner furcht. Das zweifelhafte licht,
Das unter tauſendfachem flittern
In dieſem labyrinth mit ſichtbarm Dunkel ficht,
War ohnezweifel ſchuld an dieſem kind'ſchen zittern,
Denkt er, und geht getroſt, bey immer hellerm ſchein,
Mit ſeinem blumenkorb ins Innerſte hinein.

14.

Hier herrſcht ein Tag wie zu verſtohlnen freuden
Die ſchlaue Luſt ein zauberlicht ſich wählt,
Nicht tag nicht dämmerung; es ſchwebte zwiſchen beyden,
Nur lieblicher durch das was ihm zu beyden fehlt.
Es glich dem Mondſchein, wenn durch Roſenlauben
Sein ſilberlicht zerſchmilzt in blaſſes roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs droht,
Erwehrt ſich kaum bezaubert ſich zu glauben.

15. Was

15.

Was er am wenigſten ſich überreden kann,
Iſt, daß man hier, wo alles um und an
Von blumen ſtrozt, noch blumen nöthig hätte;
Doch, wie ſein auge nun auf alle ſeiten irrt,
O wer beſchreibt wie ihm zu mute wird,
Da ihm auf einem ruhebette
Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinſten Schönheit wies!

16.

In einem licht, das zauberiſch von oben
Wie eine Glorie auf ſie herunterſtrömt,
Und, durch die dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Buſens ſchnee die lilien beſchämt:
In einer lage, die ihm reizungen entfaltet
Wie ſeine augen nie ſo ſchön entſchleyert ſahn;
Mehr werth als alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgeſtaltet.

17.

Die Gaſe, die nur, wie ein leichter ſchatten
Auf einem Alabaſterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der naktheit ſelbſt den reiz der ſchaam zu gatten.
Weg, feder, wo Apell und Titian
Beſtürzt den pinſel fallen ließen!
Der Ritter ſteht, und bebt, und ſchaut bezaubert an,
Wiewohl ihm beſſer war die augen zuzuſchließen.

18.

In ſüßem irrthum ſteht er da
Und glaubt (doch nur zween Augenblicke)
So ſchön iſt was er ſieht, er ſehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauiſch einem glücke
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, ſieht,
Erkennt Almanſaris, und wendet ſich und flieht.
Er flieht, und fühlt im fliehn von zween elaſtiſchrunden
Milchweißen armen ſich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den ſchwerſten kampf, den je, ſeit Josephs zeit,
Ein Mann gekämpft, den edeln kampf der Tugend
Und Liebestreu und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' iſt rein von ſträflichem entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem ſüßen flehn,
Den küſſen voller glut, dem zärtlichwilden drücken
An ihren buſen, widerſtehn?

20.

O Oberon, wo iſt dein lilienſtängel,
Wo iſt dein horn in dieſer fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu hülf' — Und noch zu rechter zeit
Kömmt hülf' ihm zu. Denn juſt, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm widerſtehn,
Und mit wollüſt'ger wut ihn die erhizte Schöne
Faſt überwältigt hat — läßt ſich Almanſor ſehn.

21. Gleich

21.

Gleich einem angeſchoßnen Wild,
Und wütend, eine Frau die ihn verſchmäht zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zeradinens bild,
Schon eine ſtunde ſich im garten umgetrieben:
Der zufall leitet ihn in dieſes myrtenrund;
Er glaubt die ſtimme von Almanſaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet ſtund,
Geht er hinein, ſich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch ſeiner Prieſterinnen
Gefährlichſte des Ritters Treu' beſtritt,
Wird ſchon von fern an ſeinem Sultansſchritt
Almanſors nahe ankunft innen.
O hülfe, hülfe! ſchreyt das ſchnellgewarnte Weib,
Und wechſelt ſtraks mit Hüon's Ihre rolle,
Stellt ſich, als kämpfte ſie um ihren eignen leib
Mit einem Wütenden, der ſie entehren wolle.

23.

Ihr wilder blik, ihr halbzerriſſenes gewand,
Ihr fliegend haar, des jungen Gärtners ſchrecken,
Der von der unverſehnen frechen
Beſchuldigung wie blizgetroffen ſtand,
Der ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, alles ſchien in ihm den Frevler zu entdecken.
O! Alla ſey gelobt, rief die Betrügerin,
Daß ich Almanſorn ſelbſt die rettung ſchuldig bin!

24.

Drauf, als ſie ſchamhaft ſich in alle ihre ſchleyer
Gewickelt, lügt ſie, mit dem ton
Der unſchuld ſelbſt, ein falſches abenteuer:
Wie dieſer ſchändliche verkappte Chriſtenſohn,
Da ihr die luſt im kühlen ſich zu waſchen
Gekommen, ſich erfrecht ſie hier zu überraſchen,
Und wie ſie mit gewalt ſich ſeiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu gröſtem glük, der Sultan noch geſtört.

25.

Um von dem häßlichen verbrechen,
Deß er beſchuldigt wird, den Ritter loszuſprechen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen blik;
Doch ſeinem Richter fehlt auch dieſer einzge blik.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen ſchande
Sich ſelbſt vom tode zu befreyn;
Er ſchmiegt den edeln Arm in unverdiente bande,
Und hüllet ſchweigend ſich in ſein bewußtſeyn ein.

26.

Der Sultan, den ſein Unmut zum verdammen
Noch raſcher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Freſſer werd' in ketten weggeführt,
(Herrſcht er den ſclaven zu, die ſein befehl zuſammen
Gerufen) werfet ihn in eine finſtre gruft;
Und morgen früh, ſobald vom thurm der Iman ruft,
Werd' er, im äuſern hof, ein raub ergrimmter flammen,
Und ſeine aſche ſtreut mit flüchen in die luft!

27. Der

27.

Der Edle hört ſein urtheil ſchweigend, — blizet
Auf das verhaßte Weib noch Einen blik herab,
Und wendet ſich, und geht in feſſeln ab,
Auf einen Mut, den nur die unſchuld giebt, geſtüzet.
Kein ſonnenblik erfreut das fürchterliche grab
Worinn er nun tief eingekerkert ſizet.
Der nacht des Todes gleicht die nacht die auf ihn drükt
Und jeden hofnungsſtral in ſeinem geiſt erſtikt.

28.

Ermüdet von des Schikſals ſtrengen ſchlägen,
Verdroſſen, ſtets ein ball des wechſelglüks zu ſeyn,
Seufzt er dem augenblik, der ihn befreyt, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der ſcharfen feuerpein?
Die Liebe hilft ihm's überſtänden.
Sie ſtärkt mit Engelskraft die ſinkende Natur.
Bis in den tod (ruft er) getreu zu bleiben
Schwur ich, Amanda, dir, und halte meinen ſchwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret weſſen ich beſchuldigt ward, und mit
Dem ſchmerz um meinen tod ſich noch die ſchande paaret,
Zu hören, daß ich nur was ich verdiente litt —

30. O Gott!

30.

O Gott! Es iſt zuviel auch dies noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine ſündenſchulden
Der ſtrengſte tod! Ich klage niemand an!
Dies einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebteſt, noch — beſchütze meine Ehre,
Beſchütze Rezia! — Du weiſt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich ſchwur, den Feuertod nicht ſcheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertraun geſtärkt
Daß Ob'ron ihn erhört, berühret ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Geiſt des Schlummers
Mit ſeinem ſtab, dem Stiller alles kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter ſtein
Sein Küſſen iſt, in leichte träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum pfand, daß bald ſein leiden endet,
Der gute Schuzgeiſt ſelbſt dies labſal zugeſendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit finſterniß bedekt
Als ihn aus ſeiner ruh ein dumpfes klirren wekt.
Ihn däncht er hör' im ſchloß die ſchweren ſchlüſſel drehen;
Die eiſenthür geht auf, des kerkers ſchwarze wand
Erhellt ein blaſſer ſchein, er höret jemand gehen,
Und ſtemmt ſich auf — und ſieht — in ſchimmerndem gewand,
Die krone auf dem haupt, die lampe in der hand,
Almanſaris zu ſeiner ſeite ſtehen.

33. Sie

33.

Sie reicht die lilienhand ihm, reizvoll lächelnd, dar,
Und — wirſt du, ſpricht ſie, mir vergeben
Was nur die ſchuld der not, nicht meines herzens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem ſchönen leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der gefahr
Dich zu entziehn, (troz deinem widerſtreben!)
Vom Holzſtoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt', auf einen Thron, den du verdienſt, zu heben!

34.

Die Liebe öfnet dir der Hoheit ſonnenbahn:
Auf, mache ſie von deinem ruhm erſchallen!
Nimm dieſe hand, die dir ſich ſchenket, an;
In einem wink ſoll dein Verfolger fallen,
Und all ſein volk, wie ſtaub, um deine füße wallen.
Im ganzen Harem iſt mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe ſichern händen,
Und, was ſie wagte, wird dein eigner mut vollenden!

35.

„Hör' auf! o Königin, dein Antrag häuffet bloß
Mein leiden, durch die qual Dir alles abzuſchlagen.
O! warum zwingſt du mich's zu ſagen?
Ich kauffe mich durch kein Verbrechen los!“
Iſts möglich? ruft ſie, kann ſo weit der unſinn gehen?
Unglüklicher, im angeſicht
Der flamme, die bereits aus deinem holzſtoß bricht,
Kannſt du Almanſaris und einen Thron verſchmähen?

36.

Sag mir, verſezt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem blute nüzen,
So ſoll die luſt, womit ich eil' es zu verſprüzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum danke, dir mein herzensblut, mein leben,
Nur meine ehre nicht, nur meine treu nicht geben.
Wer Ich bin weiſt du nicht, vergiß nicht wer Du biſt,
Und mute mir nichts zu, was mir unmöglich iſt.

37.

Almanſaris, aufs äußerſte getrieben
Durch ſeinen widerſtand, ſie wendet alles an,
Was ſeine Treu durch alle ſtufen üben
Und ſeinen mut ermüden kann.
Sie reizt, ſie droht, ſie fleht, ſie fällt, verloren
In lieb' und ſchmerz, vor ihm auf ihre knice hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden feſter ſinn,
Und rein die Treu, die er Amanden zugeſchworen.

38.

So ſtirb dann, weil du willſt! ruft ſie, des athems ſchier
Vor wut beraubt; ich ſelbſt, ich will an deinem leiden
Mein gierig aug mit heißer wolluſt weiden!
Stirb als ein thor! des Starrſinns opferthier!
Schreyt ſie mit funkelndem aug', und flucht der erſten ſtunde
Da ſie ihn ſah, verwünſcht mit bebendem munde
Sich ſelbſt, und ſtürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder, klirrend, ſich des kerkers eiſenthür.

39. In-

39.

Inzwiſchen hatte das gerüchte,
Das Unglüksmähren gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige geſchichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der ſchöne Haſſan, hieß es, ſey im bade
Vom Sultan mit Almanſaris allein
Gefunden worden, und morgen, ohne gnade,
Werd' er, im großen hof, ein raub der Flammen ſeyn.

40.

Ob Hüon ſchuldlos ſey war ihnen keine frage;
Sie kannten ja der ſachen wahre lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, ſo war er mitleidswerth.
In fällen dieſer art wird ächte Treu bewährt.
Anſtatt die zeit mit jammern zu verderben,
Beſchloſſen ſie, das äuſſerſte für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieſer noth zu ziehn,
Und, ſchlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu ſterben.

41.

Kurz eh der tag begann, gelingt es Fatmens mut
Und wachſamkeit die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt ſich bis ins ſchlafgemach zu ſchmiegen
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhoften wiederſehens freude
Macht einen augenblik ſie ſprachlos alle beyde.
Das erſte wort das Fatme ſprechen kann,
Iſt Hüon, iſt bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was ſagſt du, goldne Amme, ruft Amande,
Und fällt ihr um den hals — mein Hüon, mir ſo nah?
Wo iſt er? — Ach! Prinzeſſin, was geſchah!
(Schluchzt jene weinend) hilf! zerreiſſe ſeine bande!
Sprengt ſeinen kerker auf! dem Unglückſeligen droht,
Aus liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher tod.
Und drauf erzählt ſie ihr genau die ganze ſache,
Und ihres Ritters Treu, und der Sultanin rache.

43.

Schon, ruft ſie, ſteht der holzſtoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine ſchirmt!
Mit einem ſchrey der angſt, halbſinnlos, fährt Amande
In wilder Haſt von ihrem lager auf,
Wirft, wie ſie ſteht, im leichten Nachtgewande,
Den Curdee um, und eilt in vollem lauf
Des Sultans zimmer zu, durch alle Sclavenwachen,
Die ſie mit wunder ſehn, und ſchweigend plaz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend daß es früh
Am tage war, und wirft mit lilienblaſſen wangen,
Und haaren, die zerſtreut um ihre ſchultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die knie'.
Almanſor, ſpricht ſie, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig ſcheint, ſo laß mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, daß du was ich bitte mir
Gewähren willſt! Es gilt die ruhe meines lebens!

45.

Begehre, o Schönſte, ſpricht erſtaunt und froh zugleich,
Der Sultan: laß mich nicht in Ungewißheit ſchweben!
Dir zu gefallen iſt mein feurigſtes beſtreben;
Begehre frey! Mein Schaz, mein Thron, mein Reich,
Nichts iſt zuviel, was Du verlangſt und ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält ſich Manſor vor,
Dich ſelbſt! - „Du ſchwörſt es mir?--„ Der liebestrunkne Mohr
Beſchwörts — „So ſchenke mir des gärtners Haſſan leben!„

46.

Wie, ruft der Sultan mit beſtürzter mine,
Welch eine bitte, Zoradine?
Was geht das leben dich von dieſem Sclaven an?
„O viel, Almanſor, viel! Mein eignes hängt daran!„
Sprichſt du im Fieber? Schwärmeſt du? Verzeihe,
Doch, du mißbrauchſt des unbegrenzten Rechts
Das dir die Schönheit giebt — Am leben eines knechts
Der ſein Verbrechen büßt? — „Er büßt für ſeine Treue!„

47.

„Mir iſt ſein herz bekannt, er hält an ſeiner pflicht,
Iſt ſchuldlos, iſt ein Mann von unverlezter Ehre;
Und doch — o Manſor! — wenn er ſchuldig wäre,
So räche ſein vergehn an Zoradinen nicht!“
Mit augen die von kaum verhaltnem grimme funkeln,
Ruft Manſor: Grauſame, was quält dein zögern mich?
Welch ein geheimnis dämmert aus dem dunkeln
Verhaßten räthſel auf? Was iſt dir Haſſan? Sprich!

48.

„So wiß es dann, weil mich die not zum reden zwinget,
Ich bin ſein Weib! Ein Band, das nichts zerreiſſen kann,
Ein band, gewebt im Himmel ſelber, ſchlinget
Mein glük, mein Alles feſt an den geliebten Mann.
Uns drükt mit ſeiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schikſals arm — Wer weiß, wie bald an dich
Die reihe kommt? — du ſiehſt mich elend — ehre
Mein leiden, Glüklicher! — Du kannſt es, rette mich!“

49.

Wie? du biſt Haſſans weib, und liebſt ihn? — „über alles!“
Unglükliche, er iſt dir ungetreu!
„Er ungetreu? Die urſach ſeines falles,
Ich bins gewiß, iſt einzig ſeine Treu.“
Ich glaube was ich ſah! — „So ward er erſt betrogen.
Und du mit ihm?“ — Mit zürnendem geſicht
Spricht Manſor: ſpanne nicht den bogen,
Zu ſtolz auf deinen reiz, ſo lange bis er bricht!

50.

Dein Haſſan ſtirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen.
Er ſtirbt, ſchreyt Rezia — Tyrann,
Haſt du ein herz mir das zu ſagen?
Er, dem ein Wort von dir das leben ſchenken kann,
Er ſtirbt? — So iſt es! wer des Harems zucht verlezt,
Erwiedert Manſor kalt, dem iſt der Tod geſezt.
Doch, weil du willſt, ſo ſey des Sclaven leben,
Sein Leben oder Tod, in deine hand gegeben!

51.

Gieb, Schönſte, mir ein beyſpiel edler huld,
Gieb mir die ruh, die du mir raubteſt, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen füßen nieder,
Ergieb dich mir, ſo ſey dem frevler ſeine ſchuld
Geſchenkt! Er zieh, mit königlichen gaben
Noch überhäuft, zu ſeinem volk zurük!
O zögre nicht, die Güte ſelbſt zu haben
Die du begehrſt! — Ein wort macht mein und ſein geſchik.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels zürnen
Das ſchöne Weib, ſo theuer kauft der Mann
Den Zoradine liebt ſein leben nicht! — Tyrann,
Kennſt du mich ſo? — Die ſchlechteſte der Dirnen
Die mich bedienten einſt, verſchmähte deinen thron
Und dich um ſolchen Preis! Zwar ſteht, uns zu verderben,
In deiner macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann ſterben!

53.

Der Sultan ſtuzt. Ihn ſchreckt des edeln weibes mut.
Sein feiges herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret
Als da ſie bat; doch, ihre Schönheit ſchüret
Das feuer der begier zugleich in ſeinem blut.
Was ſagt' er nicht, ihr herz mit liebe zu beſtechen?
Wie bat er ſie? Wie ſchlangenartig wand
Er ſich um ihren fuß? — Umſonſt! Ihr Widerſtand
War nicht durch drohungen, war nicht durch flehn zu brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr ſoll der tod willkommner ſeyn.
Der Sultan ſchwört mit fürchterlicher ſtimme
Bey Mahoms Grab, nichts ſoll vor ſeinem grimme
Sie retten, geht ſie nicht ſogleich den antrag ein.
Iſt's nicht mein leztes wort, ſoll Alla mich verdammen!
Hört man den Wütenden bis in dem Vorſaal ſchreyen:
Entſchließe dich, ſey auf der ſtelle mein,
Wo nicht, ſo ſtirb mit dem Verworfnen in den flammen!

55.

Sie ſieht ihn zürnend an, und ſchweigt. Entſchließe dich,
Ruft er zum zweytenmal. — O! ſo befreye mich
Von deinem anblik, ſpricht die Königin der Frauen,
Des Todes grinſen ſelbſt erwekt mir minder grauen.
Almanſor ruft, und giebt, von wut erſtikt,
Den grauſamen befehl, und höllenfunken ſprühen
Aus ſeinem aug. Der Schwarzen Erſter bükt
Sich bis zur erde hin, und ſchwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon ſteht der gräßliche Altar
Zum opfer aufgethürmt; ſchon drängt ſich, ſchaar an ſchaar,
Das Volk herzu, das, gern in angſt geſezet,
An trauerſpielen dieſer art
Die augen weinend labt, und ſchauernd ſich ergözet.
Schon ſtehn, zum leiden und zum tode noch gepaart,
An Einen Marterpfahl gebunden,
Die einzigen Liebenden die Ob'ren rein erfunden.

57. Ein

57.

Ein edles paar in Eins verſchmolzner Seelen,
Das treu der erſten Liebe blieb,
Entſchloſſen, eh den tod in flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem Thron zu lieb!
Mit naſſem blik, die herzen in der klemme,
Schaut alles volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch beſorgt, daß nicht den freyen lauf
Des trauerſpiels vielleicht ein zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie ſie gebunden ſtehn,
Iſt zwar der troſt verſagt einander anzuſehn;
Doch, über alles, was ſie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die reinſte ſeligkeit der freuden,
Daß ihre Lieb' es iſt, was ſie hieher geführet.
Der tod, der ihre Treu mit ew'gem lorbeer ziert,
Iſt ihres herzens Wahl, ſie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwiſchen ſiehet man mit fackeln in den händen
Zwölf Schwarze ſich dem Opfer paarweis nahn.
Sie ſtellen ſich herum, bereit es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und ſtraks erdonnerts laut, die Erde ſcheint zu beben,
Die Flam' erliſcht, der ſtrik, womit das treue Paar
Gebunden ſtand, fällt wie verſengtes haar,
Und Hüon ſieht — das Horn an ſeinem halſe ſchweben.

60. Im

60.

Im gleichen augenblik, da dies
Geſchah, zeigt ſich von fern mit lautem Schreyen
Almanſor hier, und dort Almanſaris.
Sie eilen haſtig an, in zwo verſchiednen reyhen,
Er Zeradinen, Sie den Haſſan zu befreyen;
Und beyden folgt ein Trupp, bewehrt mit Dolch und Spieß.
Auch ſtürzt mit bloßem Schwert durch die erſchrekne menge
Ein ſchwarzer Rittersmann ſich mitten ins gedränge.

61.

Doch Hüon hat das pfand, daß nun ſein Oberon
Verſöhnt iſt, kaum mit wonnevollem ſchaudern
An ſeinem hals erblikt, ſo ſezt er ohne zaudern
Es an den mund, und lokt den lieblichſten ton
Daraus hervor, der je geblaſen worden.
Sein edles herz verſchmäht ein feiges volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der tanz den athem raubt!
Dies ſoll die Rache ſeyn, die Hüon ſich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberſchwindel
Zuerſt das volk, das um den holzſtoß ſteht,
Schwarzgelbes, lumpichtes, halbnakendes geſindel,
Das plözlich ſich, wie toll, im ſchnellſten wirbel dreht;
Bald miſchet ſich mit allen ſeinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt was füße hat,
Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den waßerträgern.

63.

Unluſtig faßt der Schach — Almanſaris beym arm;
Sie ſträubt ſich, doch was hilft ſein unmut und ihr ſträuben?
Der taumel reißt ſie fort, ſich mitten in den ſchwarm
Der Walzenden mit ihm hineinzutreiben.
In kurzem iſt ganz Tunis in allarm,
Und niemand kann auf ſeiner ſtelle bleiben:
Selbſt podagra, und zipperlein, und gicht
Und todeskampf befreyt von dieſer Tanzwut nicht.

64.

Indeſſen, ohne auf das poſſenſpiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in ſeligem Entzücken,
Sich ſprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr buſen raum
Für dieſen überſchwang von freuden.
Er iſt nun ausgeträumt der prüfung ſchwerer traum!
Nichts bleibt davon als was ihr glük verſchönt.
Gebüßt iſt ihre ſchuld, das Schikſal ausgeſöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun ſie nichts mehr ſcheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, ſieht, noch auf ſeinem roß,
Der biedre Scherasmin (er war der ſchwarze Ritter)
Der Wonne zu, worinn ihr herz zerfloß.
Er iſts, der wie ein ungewitter
Vorhin dahergeſtürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren händen,
Und, ſchlügs ihm fehl, ein leben hier zu enden,
Das, ohne ſie, ihm unerträglich war.

Er ſpringt herab, drängt durch den tollen reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, ſich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne ſteigen
Zu helfen, und ſie im Triumfe zu empfahn.
Groß war die freude — Doch, ſie ſchwoll noch höher an,
Da ſie den wohlbekannten Wagen,
Von Schwanen, durch die luft, ſtets niedriger, getragen,
Zu ihrem füßen nun auf einmal halten ſahn.

67.

Sie fliegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raſpeln oder ſchanzen
Für eine beßre kurzweil hält.)
Der lüftge Faeton fliegt, leicht und ohne ſchwanken,
Sanft wie der ſchlaf, und ſchneller als gedanken,
Mit ihnen über land und meer,
Und ſilberwölkchen wehn, wie fächer, um ſie her.

68.

Schon tauchte ſich auf bergen und auf hügeln
Die Dämmerung in ungewiſſen duft;
Schon ſahen ſie den Mond in manchem ſee ſich ſpiegeln,
Und immer ſtiller wards im weiten Reich der luft;
Die Schwanen ließen izt mit ſinkendem gefieder
Allmählich ſich bis auf die erde nieder:
Als plözlich, wie aus abendrot gewebt,
Ein ſchimmernder Pallaſt vor ihren Augen ſchwebt.

69.

In einem luſtwald, mitten zwiſchen
Hochaufgeſchoßnen vollen roſenbüſchen,
Stand der Palaſt, von deſſen wunderglanz
Der ſtille hayn und das gebüſche ganz
Durchſchimmert ſchien — Wars nicht an dieſem orte,
Spricht Hüon leiſ' und ſchaudernd — Doch, bevor
Ers ausſpricht, öfnet ſchnell ſich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem palaſt hervor.

70.

Sie kamen, ſchön wie der May, mit ewigblühenden wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und ſangen
Der reinen Treue unſterblichen Preis.
Komm, ſangen ſie (und goldne zymbeln klangen
In ihren ſüßen geſang, zu ihrem lieblichen tanz)
Komm, trautes Paar, empfang den ſchönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — ſich kaum beſinnend — in die wonne
Der andern Welt verzükt — ſie wallen, hand in hand,
Den doppelreyhen durch: als, gleich der Morgenſonne
In ihrem Bräut'gamsſchmuk, der Geiſt vor ihnen ſtand.
Nicht mehr ein ſchöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen
In lieblicher verkleidung ſonſt erſchienen —
Ein Jüngling, ewig ſchön und ewigblühend, ſtand
Der Elfenkönig da, den Ring an ſeiner hand.

72.

Und ihm zur ſeite glänzt, mit ihrer roſenkrone
Geſchmükt, Titania in milderm Mondesglanz.
In beyder Rechten ſchwebt ein ſchöner myrtenkranz.
Empfange, ſprechen ſie mit liebevollem tone,
Du treues Paar, zum edeln Siegeslohne,
Aus deiner Freunde hand den wohlverdienten Kranz!
Nie wird von euch, ſolang ihr dieſes zeichen
Von unſrer Liebe bewahrt, das Glük des Herzens weichen.

73.

Kaum daß das lezte wort von Oberons lippen fiel,
So ſah man aus der luft ſich eine wolke neigen,
Und aus der wolke ſchoos, bey goldner harfen ſpiel,
Mit lilien vor der bruſt, drey Elfentöchter ſteigen.
Im arm der dritten lag ein wunderſchöner Knab,
Den ſie, auf ihren knie'n, Titanien übergab.
Süßlächelnd bükt zu ihm die Königin ſich nieder,
Und giebt, mit einem kuß, ihn ſeiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm jubelgeſang der Jungfraun, die in Reyhn
Vor ihnen her den weg mit roſen überſtreun,
Ziehn durch die weite goldne pforte
Die Glüklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was ſie geſehn, gehört, an dieſem ſchönen orte,
Sprach ihre zunge niemals aus;
Sie ſahn nur himmelwärts, und freudenthränen brachen
Aus ihren augen aus, ſo oft ſie davon ſprachen.

75.

In einen ſanften ſchlaf verlohr ſich wonniglich
Der ſel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beyde, Arm in Arm, wie neugeboren, ſich
Auf einer bank von moos. Zu ihrer ſeite ſtanden,
Reich aufgeſchmükt, vier wunderſchöne pferde,
Und ringsum lag, bey hauffen, im gebüſch
Ein prächtig ſchimmerndes gemiſch
Von waffen, ſchmuk und kleidern auf der erde.

76.

Herr Hüon, dem das herz von freude überfloß,
Wekt ſeinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens ſchoos
Sanftſchlummernd lag. Sie ſehn ſich um. Wie gros
Iſt ihr Erſtaunen! — Herr, in welchem lande
Glaubt ihr zu ſeyn? ruft Scherasmin entzükt
Dem Ritter zu — Kommt, ſeht von dieſem ſtande
Nach weſten hin, und ſagt, was ihr erblikt?

77.

Der Ritter ſchaut hinaus, und traut
Dem anblik kaum. — Er, der ſo viel erfahren,
Und deſſen augen ſo gewöhnt an wunder waren,
Glaubt kaum was er mit augen ſchaut.
Es iſt die Sein', an deren bord ſie ſtehen!
Es iſt Paris, was ſie verbreitet vor ſich ſehen!
Er reibt ſich aug und ſtirn, ſchaut immer wieder hin,
Und ruft: iſts möglich, daß ich ſchon am ziele bin?

78.

Nicht lange ſchaut er hin, vor freude ganz betroffen,
So ſtellt ſich ihm ein neues Schauſpiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die Burg in aufruhr war,
Man hört trompetenſchall, und eine Ritterſchaar

Trabt dem turnierplaz zu, die ſchranken ſtehen offen.
Mein glük, ruft Hüon, läßt mein hoffen
Stets hinter ſich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwiſchen wird Amande
Von Fatmen angekleidt. Denn, was ſie haben muß
Sich mit dem glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer ſchönheit ziemt, in dieſem fremden lande
Zu zeigen, fanden ſie im reichſten überfluß
Gehäuft zu ihren füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß,
Den kleinen Hüonnet auf ſeinem knie ſich wiegen.

80.

Und ſieht, mit inniglicher luſt,
Das ſchöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine roſe ihre bruſt
Umſchattet, ob ein ſtrauß von blizenden juwelen
In glanz ſie hüllt — ſtets durch ſich ſelber ſchön
Und liebeathmend, ſcheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bey Jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt izt mit der nachricht an,
Drey tage ſey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (ſpricht er) immer noch durch ſeinen groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeſchrieben;
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut' erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Leben!
Denn, euch aus Babylon mit ruhm gekrönt zu ſehen,
Iſt was dem Kayſer nicht im ſchlaf zu ſinne fällt.

82.

Auf, wafne mich, ruft Hüon voller freuden,
Willkommner könnte mir kein' andre botſchaft ſeyn.
Was die Geburt mir gab, ſey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, ſo mag's der Kayſer dem beſcheiden
Der's würdig iſt! — Er ſagt's, und ſiehet Rezia
Ihm lächelnd ſtillen beyfall nicken.
Ihr Buſen klopft ihm Sieg! — In wenig augenblicken
Steht glänzend ſchon ihr Held in voller rüſtung da.

83.

Sie ſchwingen ſich zu pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben ſchauen,
Vor ihrer pracht entzükt, die Leute nach, und wer
Die gaſſen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den planken
Der ſtechbahn an. Er läßt, nachdem er ſich bey ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem ſchüzer hier,
Zieht ſein Viſier herab, und reitet in die ſchranken.

84.

Ein lautes lob verfolgt von beyden ſeiten ihn,
Ihn, der an anſtand und an ſtärke
Den Beſten, die der ritterlichen werke
Bisher gepflegt, weit überlegen ſchien.
Scheelſehend ſtand am ziel, auf ſeinem ſtolzen roß,
Der Ritter, der in dieſen dreyen tagen
Des Rennens preis davon getragen,
Und mit den Fürſten ſah der Kayſer aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher weiſe,
Sich vor dem Kayſer tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im kreiſe
Den muth'gen hengſt herum, und macht dem Sieger kund

Daß er gekommen ſey, den Dank ihm abzujagen.
Er ſollte zwar erſt Stand und Namen ſagen;
Allein ſein ſchwur, daß er ein Franke ſey,
Und ſeines aufzugs pracht, macht vom geſez ihn frey.

86.

Er wiegt und wählt aus einem hauffen ſpeere
Sich den, der ihm die meiſte ſchwere
Zu haben ſcheint, ſchwingt ihn mit leichter hand,
Und ſtellt, voll zuverſicht, ſich nun an ſeinen ſtand.
Wie klopft Amandens herz! Wie feurige gebete
Schikt ſie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als izt die ſchmetternde trompete
Den Ungeduldigen zum rennen urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bißher die Nebenbuler alle
Die Erde küſſen hieß, ſchwillt mächtiglich die galle,
Daß er gezwungen wird, auf dieſe neue ſchanz
Sein glük und ſeinen ruhm zu ſezen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war lanzenſpiel kaum mehr wie haſenhezen.
Er ſtürmet, wie ein ſtral aus ſchwarzer wolken ſchoos,
In voller mut, auf ſeinen gegner los.

88.

Doch, ohne nur in ſeinem ſiz zu ſchwanken,
Trift Hüon ihn ſo kräftig vor die bruſt,
Und wirft mit ſolcher macht ihn ſeitwärts an die planken,
Daß alle rippen ihm von ſeinem fall erkranken.
Zum kampf vergeht ihm alle weitre luſt.
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den ſchranken.
Ein jubelnd Siegsgeſchrey prallt an die wolken an,
Und Hüon ſteht allein als Sieger auf dem plan.

89. Er

89.

Er bleibt am ziel noch eine weile ſtehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu ſehen;
Und da ſich niemand zeigt, eilt er mit ſchnellem trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem ſchönen roſſe,
Wie eine Göttin glänzt, und führt ſie nach dem Schloſſe.
Sie langen an. Er hebt gar höflich ſie herab,
Und führt ſie, unter ſtetem Vivat rufen
Des Volks, hinauf, die hohen marmorſtufen.

90.

Wie eine Silberwolk umwebt
Amandens angeſicht ein undurchſichtger ſchleyer,
Durch den ſich jedes aug umſonſt zu bohren ſtrebt.
Voll ungeduld, wie ſich dies Abenteuer
Entwickeln werde, ſtrömt die Menge, ohne zahl,
Dem edlen Paare nach. Jzt öfnet ſich ein Saal;
Hoch ſizt auf ſeinem Thron, von ſeinem Fürſtenrathe
Umringt, der alte Karl in Kayſerlichem ſtaate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von ſeinem haubt,
Und tritt hinein, in ſeinen ſchönen locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle ſehn erſchrocken
Den Schnellerkannten an. Der alte Karlmann glaubt
Des Ritters Geiſt zu ſehn. Und Hüon, mit Amanden
An ſeiner hand, naht ehrerbietig ſich
Dem Thron, und ſpricht: Mein Lehnsherr! Siehe mich,
Gehorſam meiner pflicht, zurük in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Vor meiner wiederkehr, mit Gott hab ichs vollbracht!
In dieſem käſtchen ſieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem wort, ich Leib

Und Leben aufgeſezt — und ſieh, in dieſer Schöne,
Die Erbin ſeines throns, und mein geliebtes Weib.
Mit dieſem worte fällt von Reziens angeſichte
Der ſchleyer ab, und füllt den Saal mit neuem lichte.

93.

Ein Engel ſcheint, in ſeinem himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit ſie nicht vergehen,)
Vor den Erſtaunten dazuſtehen:
So groß, und doch zugleich ſo lieblich anzuſehen,
Glänzt Rezia, in ihrem myrtenkranz
Und ſilbernen gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt ungeſehen ſich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen ſind ihr plözlich unterthan.

94.

Der Kayſer ſteigt vom Thron, heißt freundlich ſie willkommen
An ſeinem Hof. Die Fürſten drängen ſich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heimgekommen
Von einem ſolchen zug. Es ſtirbt der alte groll
In Karlmanns bruſt. Er ſchüttelt liebevoll
Des Helden hand, und ſpricht: Nie fehl' es unſerm Reiche
An einem Fürſtenſohn, der dir an Tugend gleiche!

Druckfehler.

Vierter Geſang. Stanze 22. Vers 1. leſet: geſogen anſtatt geſehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

165

WIELANDs
AUSERLESENE
GEDICHTE.

ERSTER BAND.

Mvsarion.
Olympia.
Die erste Liebe an Psyche.

Ueber einen schlafenden Endymion.
Der verklagte Amor.
Der Mönch v. d. Nonne.

Neue, verbeſſerte Ausgabe.

LEIPZIG
bey Weidmanns Erben und Reich
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VORREDE.

Der Verfaſſer hat den wünſchen ſeiner freunde, welche ihn ſeit geraumer zeit aufmuntern eine auswahl ſeiner gedichte in einem kleinen taſchenformate heraus zu geben, ſeine beyſtimmung um ſo weniger verſagen können: da theils das Publicum viele jahre her mit unächten und fehlervollen nachdrücken dieſer gedichte überladen worden, theils er ſelbſt an den meiſten noch ſo vieles zu verbeſſern fand, daſs er keine von den bisherigen ausgaben ohne misvergnügen anſehen konnte.

Wiewohl es vielleicht ganz unmöglich, oder wenigſtens nicht immer in unſerer gewalt iſt, unſern werken den grad von vollkommenheit zu geben, wovon die Idee unſerm geiſte vorſchwebt: ſo iſt es doch natürlich, daß wir ſie dieſem Ideale ſo nahe zu bringen ſuchen als uns möglich iſt. Kenner und Liebhaber ſind es der billigkeit und ihrem eigenen vergnügen ſchuldig, ſich, wie HORAZ, an einem werke wo das meiſte glänzt von wenigen flecken nicht beleidigen zu laſſen: aber der Dichter iſt es ſich und den Muſen ſchuldig, keinen flecken, den er gewahr wird, zu dulden, wenn er eine möglichkeit ſieht ihn auszulöſchen. Auch in ſolchen werken, an deren vollendung der anhaltendſte fleiß verwendet wurde, findet ſich nach Verlauf einiger zeit immer noch manches zu verbeſſern. Hier iſt ein kleiner auswuchs wegzuſchneiden, dort einer ſtelle mehr licht, einer andern mehr ſchatten zu geben; dieſer gedanke bedarf mehr feinheit, jener mehr ſtärke; hier liegt der ausdruk zu knapp an, dort zu loſe; bald iſt ein vers wohlklingender, bald eine periode fließender und völliger, bald ein übergang leichter und ungezwungner zu machen. Oft iſt es ein einziger kleiner zug, ein einziges glüklicher gewähltes oder geſtelltes wort, wodurch (wie oft ein bild durch einen einzigen pinſelſtrich oder druck) eine ganze ſtelle auf einmal das wird was ſie ſeyn ſollte. In allem dieſem ſind ſoviel kleine, oft nur dem leiſeſten gefühle merkliche verhältniſſe zu beobachten — kurz, die Schönheit und die Würkung eines gedichtes beruhet auf einer ſo unendlichen menge von Kleinigkeiten: daß es einem wunder ähnlich wäre, wenn ſelbſt das geübteſte auge nicht manches überſehen ſollte. Nicht ſelten ſcheint es bloſs eine art von glücke zu ſeyn, was *uns einen fehler auf einmal wahrnehmen oder verbeſſern läßt, den wir zu jeder andrer zeit entweder nicht bemerkt hatten, oder nicht verbeſſern konnten.*

*Der V. hat viele zeit und alle ihm mögliche aufmerkſamkeit darauf verwendet, den **gedichten**, die in dieſer **Samlung** erſcheinen werden, die lezte Feile zu geben. Er ſchmeichelt ſich nicht, daß ſie dadurch untadelich worden ſeyen: aber endlich muß man doch die hand von ſeinem werke abziehen; und der goldne ſpruch des weiſen* CHILON *gilt ganz gewiß auch hier, wie in allen andern menſchlichen dingen.*

*Eine ausführliche **erklärung** über die grundſätze des V. in abſicht deſſen was man die* Diction *nennt, kann hier um ſo ent-*

entbehrlicher ſeyn, als ſie deutlich genug aus ſeinen werken ſelbſt hervorſcheinen. Man kan mit grunde ſagen, jedes gedicht erfodere ſeinen eignen ton, ſeine eigene farbenmiſchung, ſeine ihm beſonders angemeſſene diction. Dem dichter muß, je nachdem es die Natur ſeines werkes und die abgezielte würkung mit ſich bringt, der freye gebrauch ſeiner ganzen ſprache zugeſtanden werden. Gemeine und ſogar niedrige ausdrücke können durch die ſtelle, die er ihnen giebt, ſchiklich, ja zuweilen ſogar edel werden. Das nehmliche gilt ſowohl von neugewagten als von veralteten, und überhaupt von allen ſo genannten oberteutſchen wörtern, welche durch die Lutheriſche Bibelüberſetzung, und den Gebrauch, welchen gute ſchriftſteller von ihnen gemacht, ein claſſiſches anſehen erhalten haben, und dadurch den meiſten

Teutſchen verſtändlich worden ſind. Viele dieſer wörter, die man aus der höhern dichterſprache ausgeſchloſſen haben will, finden in der ſprache der comiſchen und launenhaften Muſe einen ſchiklichen pläz. Ueber dieſe ganze materie hat HORAZ *in ſeinem* Briefe an die Piſonen *(der* Magna Charta *der dichter) die geſezmäßige freyheit der leztern ſo gut verwahrt; daß es überflüßig wäre, zudem, was ein mann von ſo feinem geſchmak und urtheil darüber feſtgeſezt hat, noch ein wort hinzuzuthun.*

**Geſchrieben zu Weimar den 16 Aprill 1784.*

MVSA-

MVSARION
IN
DREY BÜCHERN.

MVSARION

ERSTES BVCH.

In einem hayn, der einer wildniſs glich
und nah am meer ein kleines Gut begränzte,
gieng PHANIAS mit ſeinem gram und ſich
allein umher; der abendwind durchſtrich
ſein fliegend hår, das keine roſ' umkränzte;
verdroſſenheit und trübſinn mahlte ſich
in blik und gang und ſtellung ſichtbarlich,
und was ihm noch zum *Timon* fehlt', ergänzte
ein überrok, ſo ſchäbicht, ſo entfärbt
und abgenüzt, daſs er verdacht erwekte,
er habe den, der einſt den *Crates* dekte,
vom Aldermann der Stoiker geerbt.

Gedankenvoll, mit halbgeſchloſſnen blicken,
den kopf geſenkt, die hände auf dem rücken,
gieng er daher. Verwandelt wie er war,
mit langem bart und ungekämmtem hår,
mit finſtrer ſtirn, in cyniſchem gewand,
wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
umflattert war, den ſieger aller herzen,
der an geſchmack und aufwand keinem wich,
und zu Athen, wo auch Socraten zechten,
beym muntern feſt, in durchgeſchwärmten nächten,
dem Comus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er ſich auf einen raſen nieder,
ſieht ungerührt die reizende Natur,
ſo ſchön in ihrer einfalt! — hört die lieder
der nachtigall, doch mit den ohren nur.
Ihr zärtlicher geſang ſagt ſeinem herzen nichts;
denn ihn beraubt des grams umſchattendes gefieder
des innern ſinns, des geiſtigen geſichts.
Empfindungslos, wie einer der Meduſen
erblickt und ſtarrt, erwägt er zweifelsvoll

nicht, wie vordem, wofür er ſeufzen ſoll,
als welchen mund, für welchen ſchönen buſen?
Nein, Phanias ſpricht jezt der thorheit hohn,
und ruft, ſeitdem aus ſeinem hohlen beutel
die lezte drachme flog, wie König Salomon:
was unterm Monde liegt' iſt eitel!

Ja wohl, vergänglich iſt und flüchtiger als wind
der Schönen gunſt, die brudertreu der Zecher;
ſo bald nicht mehr der goldne regen rinnt,
iſt keine *Danaë*, ſo bald im troknen becher
der wein verſiegt, iſt kein *Patroclus* mehr.
Was Fliegen lokt, das lokt auch Freunde her:
gold zieht magnetiſcher, als ſchönheit, wiz und jugend:
iſt eure hand, iſt eure tafel lér,
ſo flieht der näſcher ſchwarm, und *Lais* ſpricht von tugend.

Der groſsen wahrheit voll, daſs alles eitel ſey
womit der Menſch in ſeinen frühlingsjahren,
berauſcht von ſüſser raſerey,

leichtſinnig, lüſtern, raſch und unerfahren,
in ſeinem paradies von roſen und ſchasmin
ein kleiner Gott ſich dünkt, ſezt PHANIAS, der Weiſe,
wie Hercules, ſich auf den ſcheidweg hin,
(nur ſchon zu ſpät) und ſinnt der ſchweren reiſe
des lebens nach. Was ſoll, was kann er thun?
Es iſt ſo ſüſs, auf flaum und roſenblättern
im arm der wolluſt ſich vergöttern,
und nur vom übermâs der freuden auszuruhn!
es iſt ſo unbequem, den dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier iſt, wie vielen deucht,
das wählen ſchwer: dem PHANIAS wars leicht.
Er ſieht die ſchöne Ungetreue,
die Wolluſt — ſchön, er fühlt's — doch nicht meh
ſchön für ihn —
zu jüngern günſtlingen aus ſeinen armen fliehn;
die Scherz und Liebesgötter fliehn
der Göttin nach, verlaſſen lachend ihn,
und ſchicken ihm zum zeitvertreib die Reue;
dargegen winken ihm aus ihrem heiligthum
die Tugend, und ihr ſohn, der Ruhm,
und zeigen ihm den edlen weg der ehren:

de

der neue Hercules ſieht ſich noch einmal um,
ob ſeine flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?
Sie kehren, ach! nicht wieder um:
er ſieht's und — faſst den ſchluſs der helden zahl zu
meſſen,

Der Helden zahl? — hier ſteht er wieder an;
der kühne vorſaz bleibt in neuen zweifeln ſchweben.
Zwar iſt es ſchön, auf lorbernvoller bahn
zum rang der Göttlichen die in der nachwelt leben,
zu einem plaz im ſternenplan
und im Plutarch, ſich zu erheben;
ſchön, ſich der trägen ruh entziehn,
gefahren ſuchen, keine fliehn,
auf edle abenteuer ziehn,
und die gerochne welt mit rieſenblute färben;
ſchön, ſüſs ſogar (zum mindſten ſinget ſo
ein Dichter, welcher ſelbſt beym erſten anlaſs floh,)
ſüſs iſts, und ehrenvoll, fürs vaterland zu ſterben.
Doch auch die Weisheit kann unſterblichkeit erwerben.
Wie prächtig klingt's, den feſſelfreyen geiſt
im reinſten quell des lichts von ſeinen flecken waſchen

die wahrheit, die ſich ſonſt nie ohne ſchleyer weiſt,
(nie, oder Göttern nur.) entkleidet überraſchen;
der Schöpfung grundriſs überſehn,
der Sfären myſtiſchen verwornen tanz verſtehn,
vermuthungen auf ſtolze ſchlüſſe häuffen,
und bis ins reich der Geiſter ſtreiffen:
wie glorreich! welche luſt! — Nennt immer Den
beglükt
und frey und groſs, den Mann der nie gezittert,
den der trompete ruf zur wilden ſchlacht entzükt,
der lächelnd ſieht was menſchen ſonſt erſchüttert,
und ſelbſt den tod, der ihn mit lorbern ſchmükt,
wie eine braut an ſeinen buſen drükt!
Viel gröſser, glüklicher iſt Der mit recht zu nennen,
den, von Minervens ſchild bedekt,
kein nächtliches phantom, kein aberglaube ſchrekt;
den flammen, die auf leinwand brennen,
und Styx und Acheron nicht bläſſer machen können:
der ohne furcht Cometen brennen ſieht,
die höhern Geiſter nicht mit taſchenſpiel bemüht,
und weil kein wahn die augen ihm verbindet,
ſtets die Natur ſich gleich, ſtets regelmäſſig findet.

Wa

War *Philips Sohn* ein Held, der ſich der luſt entzog
in welcher unberühmt die *Ninyas* zerrannen,
und auf zertrümmerten Tyrannen
von ſieg zu ſieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender triumf zermalmte tauſend ſtädte,
zertrat die halbe welt — warum? laſst's ihn geſtehn! —
„Damit der pöbel von Athen
beym naſſen ſchmaus von ihm zu reden hätte.„
Um wie viel mehr, als alle Weltbezwinger,
iſt Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
als Jupiter, der tugendhaft zu ſeyn
ſich kühn entſchlieſst: dem luſt kein gut und pein
kein übel iſt: zu groſs, ſich zu beklagen,
zu weiſe, ſich zu freu'n; der jede leidenſchaft
als ſieger an der tugend wagen
gefeſſelt hat und im triumfe führt;
den alles gold der Inden nicht verführt,
den nur ſein eigener, kein fremder beyfall rührt,
kurz, der in *Phalaris* durchglühtem Stier verdürbe
eh er in *Phrynens* arm — ein Diadem erwärbe.

In ſolche ſchimmernde betrachtungen vertieft
lag **Phanias**, ſchon mehr als halb entſchloſſen:
als Amor unverhofft die neue denkart prüft,
die gram, philoſophie und noth ihm eingegoſſen.
Er ſah, und hätte gern den augen nicht getraut,
die einen gegenſtand, vor dem ihm billig graut,
zu ſehn ſich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den ruhm doch nicht miſs-
gönnen,
ein *Xenocrat* zu ſeyn? Was hilft entſchloſſenheit?
Im augenblick da man ſein herz Minerven weyht
kömmt *Venus* ſelbſt zur ungelegnen zeit.

Zwar Venus war es nicht: doch hätte
die Schöne, welche kam, vielleicht die groſse
wette,
die *Pallas* einſt verlohr, zu wagen nicht geſcheut.
Schön, wenn der ſchleyer bloſs ihr ſchwarzes aug'
entdekte,
noch Schöner, wenn er nichts bedekte,
gefallend, wenn ſie ſchwieg, bezaubernd, wenn ſie
ſprach;

dann hätt ihr wiz auch wangen ohne roſen
beliebt gemacht; ein wiz, dem's nie an reiz gebrach,
zu ſtechen, oder liebzukoſen
gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er ſtach,
und ohne gift. Nie ſahe man die Muſen
und Grazien in einem ſchönern bund,
nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern mund,
und Amor nie um einen ſchönern buſen.

So war, die ihm erſchien, ſo war MUSARION.
Sagt, Freunde, wenn mit einer ſolchen mine
im wildſten hayn ein Mädchen euch erſchiene,
die hand aufs herz! ſagt, liefet ihr davon?
„So? lief den Phanias?„ Das könntet ihr errathen!
Er that was wenige in ſeinem falle thaten,
allein, was jeder ſoll der ſicher gehen will.
Er ſprang vom boden auf, hielt erſt ein wenig ſtill,
um recht gewiſs zu ſehn was ihm ſein auge ſagte;
und da er ſah, es ſey MUSARION,
ſo lief er euch — der weiſe Mann! — davon
als ob ein Arimaſp ihn jagte.

Du flieheſt, PHANIAS? ruft ſie ihm lachend nach,
du kenneſt mich und fliehſt? Gut, fliehe nur, du Spröder!
dein kaltſinn macht Muſarion nicht blöder;
ſey ſtolz darauf, und ſiehe mich ſo ſchwach
dir nach zu fliehn." — Er wand durch ungebahnte pfade
umſonſt wie eine ſchlange ſich:
ſo ſchlüpft die keuſche Oreade
dem Satyr aus der hand, der ſie im bad erſchlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüſsen,
doch ohne Haſt: denn (dachte ſie) am ſtrand
(wohin er floh) wird er wohl halten müſſen.
Ihr glücke war, daſs ſich kein nachen fand;
denn, der verſuchung zu entgehen,
was thät ein Weiſer nicht? Doch da er keinen fand,
wie und wohin entfliehn? Es iſt um ihn geſchehen
wenn ihn ſein kopf verläſst! — Seyd unbeſorgt! Er blieb
am ufer ganz gelaſſen ſtehen,
ſah vor ſich hin, ſchwang ſeinen ſtab, beſchrieb
Figuren in den ſand, als ob er überdieſs

wie viele körner wohl der Erdball faſſen möchte;
kurz, that als ſäh er nichts, und wandte ſich nicht um.

Vortreflich! rief Sie aus, das nenn ich heldenthum
und etwas mehr! Die alte ordnung wollte,
daſs Dafne jungferlich mit kurzen ſchritten fliehn,
Apollo keuchend folgen ſollte:
Du kehrſt es um. — Fliehſt du, mich nachzuziehn?
Den kleinen ſtolz will ich dir gerne gönnen!

Du irreſt dich, antwortet unſer Held
mit minen, welche nicht, wie ſehr ſie ihm miſsfällt,
verbergen wollen oder können:
ein erdſtos, der durch einen hübſchen ſpalt
den boden zwiſchen uns jezt plözlich gähnen machte,
iſt alles, glaube mir, wornach ich ſehnlich ſchmachte,
ſeitdem ich dich erblikt. — Der gruſs iſt etwas kalt,
erwiedert Sie; du denkeſt, wie ich ſehe,
die reihe ſey nunmehr an dir,
und weichſt zurück ſo wie ich vorwärts gehe.

Doch ſpiele nicht den grauſamen mit mir!
Was willſt du mehr, als das ich dir geſtehe
du zürnſt mit recht? Ja, ich miſskannte dich;
doch, war ich damals mein? Jezt bin ich, was du mich
zu ſeyn ſo oft zu meinen füſsen bateſt.

Wie? (unterbrach er ſie) du, die mit kaltem blut
mein zärtlich herz mit füſsen trateſt,
mich lächelnd leiden ſahſt — du haſt den übermuth
und ſuchſt mich auf, mich noch durch ſpott zu quälen?
Zwey jahre liebt' ich dich, Undankbare, ſo ſchön,
wie Venus ſelbſt ſich nie geliebt geſehn.
Dein blik, dein athem ſchien allein mich zu befelen.
Thor, der ich war! von einem blik entzükt,
der ſich an mir für Nebenbuhler übte;
durch falſche hoffnungen berükt,
womit mein krankes herz getäuſcht zu werden liebte,

Du bot'ſt verführeriſch das ſüſse gift mir dar,
und machteſt dann mit einem andern wahr
was dein Syrenenmund Mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Dieſs brachte mich zur wuth!
(nur der gedank empört noch izt mein blut)
ein knabe war's, — erröthe nicht, geſtatte
daſs ich ihn mahlen darf, — gelblockicht, zefyrlich,
ein bunter ſchmetterling, ſo glatt wie eine ſchlange,
mit gänſeflaum ums kinn, mit rothgeſchminkter wange,
ein ding, das einer puppe glich,
wie kleine Töchterchen mit ſich zu bette nehmen;
dem gabſt du, ohne dich zu ſchämen,
den buſen preis, um den der *Hirt von Jlion*
Helenen, untreu worden wäre;
dieſs äffchen machte den *Alon*
der nebenbuhlerin der Göttin von Cythere;
und Phanias, indeſs ſo ein inſect
auf deinen roſen kriecht, liegt nächte durch geſtrekt,
mit thränen, die den May von ſeinen wangen ätzen,
die ſchwelle deiner thür, Undankbare, zu netzen!
Nein! Der verſöhnt ſich nie, der ſo beleidigt ward!

Hinweg! Die luft, in der du athem zieheſt,
iſt peſt für mich — verlaſs mich! du bemüheſt
dich fruchtlos! — unſre denkungsart
ſtimmt minder überein als ehmals unſre herzen.

Mich däucht (erwiedert ſie) du rächeſt dich zu hart
für ſelbſtgemachte liebesſchmerzen.
Sey wahr, und ſprich, iſts ſtets in unſerer gewalt
zu lieben wie und wen wir ſollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob wir wollen?
Wir finden ohne grund uns zärtlich oder kalt,
jezt dem Apollo ſpröd, jezt ſchwach für einen Faunen,
Was weiſs ichs ſelbſt? Wer zählet Amors launen?
Ihr, die ihr über uns ſo bitter euch beſchwert,
laſst euer eignes herz für unſers antwort geben!
Ihr bleibt oft an der ſtange kleben,
und was euch angelokt war kaum der rede werth,
Ein halstuch öffnet ſich, ein ärmel fällt zurücke,
und weg iſt euer Herz! Oft braucht es nicht ſo viel:
ein lächeln fängt euch ſchon, ihr fallt von einem blicke.

Ein flüchtiger geſchmak, ein nichts, ein eitles ſpiel
der Fantaſie, regiert uns oft im wählen;
das Schöne ſelbſt verliert auf kurze zeit
den reiz für uns: wir wiſſen daſs wir fehlen,
und finden Grazien bis in der Häſslichkeit.
Hat die erfahrung, wie ich glaube,
von dieſer wahrheit dich belehrt;
ſo iſt mein irthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer ſuchet unter einer haube
ſo viel vernunft als Zenons bart verheiſst?
Und wie? mein Freund, wenn ich ſogar zu ſagen
mich unterſteh', daſs würklich mein betragen
für meine klugheit mehr als wider ſie beweiſt?
Ich ſchäzt' an dir, wofür dich jeder preiſt,
ein edles herz, und einen ſchönen geiſt:
was ich für dich empfand, war auf verdienſt gegründet;
du warſt mein Freund, und foderteſt nicht mehr;
vergnügt mit einem band das nur die Sêlen bindet,
ſahſt du mich tage lang, und fandeſt gar nicht ſchwer
mich, wenn der abendſtern dir winkt', allein zu laſſen,

um an *Glycerens* thür die halbe nacht zu paſſen.
So gieng es gut, bis dich ein ungefehr
an einem ſommertag in eine laube führte,
worinn die Freundin ſchlief, die wachend dich bisher
ſo ruhig lieſs. Ich weiſs nicht, was dich rührte;
der ſchlaf nach einem bad, wenn man allein ſich meynt,
muſs was verſchönerndes in euren augen haben;
genug, du fand'ſt an ihr ſonſt unerkannte gaben
und ſie verlohr den angenehmſten Freund.
Unwiſſend wacht' ich auf; da lag zu meinen füſsen
ein mittelding von Faun und Liebesgott.
In dithyrambiſche begeiſterung hingeriſſen
was ſagteſt du mir nicht? was hätt'ſt du wagen müſſen,
hätt' ich, der Schwärmerey die lippen zu verſchlieſſen,
das mittel nicht gekannt? Ein ſtrom von kaltem ſpott
nahm deinem brand die luft. Mit triefendem gefieder
flog Amor zürnend fort; doch freut' ich mich zu früh,
denn eh ich mirs verſah, ſo kam er ſeufzend wieder.

Durch ſeufzer, ich geſteh's, erobert man mich nie;
der feyerliche ſchwung erhizter Fantaſie
ſchlägt mir die lebensgeiſter nieder.
Ich machte den verſuch, durch fröhlichkeit und ſcherz
den Dämon, welcher dich beſeſſen, zu verjagen;
doch dieſe Geiſterart kann keinen ſcherz ertragen.
Das übel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
und änderte die cur. Allein mein eignes herz
kam in gefahr dabey: es wurde mir verdächtig;
denn Schwärmerey ſteckt wie der ſchnuppen an:
man fühlt ich weis nicht was, und eh man wehren kan
iſt unſer kopf des herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine ſicherheit bedacht
fand ich gar bald ich müſſe mich zerſtreuen.
Mir ſchien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den zwang der ernſten liebe ſcheuen,
taugt eine puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
ein bunter thor, der tändelnd uns umflattert,
die zähne weiſt, nie denckt, und ewig ſchnattert;

der, ſchwülſtiger je weniger er fühlt,
von flammen ſchwazt die unſer fächer kühlt,
und, unterdeſs er ſich im ſpiegel ſelbſt belächelt,
ſtudierte ſeufzerchen mit ſchaler anmuth fächelt.

Das alles was du ſagſt, (fiel unſer *Timon* ein)
ſoll, wie es ſcheint, ein kleines beyſpiel ſeyn,
kein handel ſey ſo ſchlimm, den nicht der wiz vertheidigt.
Nur ſchade, daſs die ausflucht mehr beleidigt
als was dadurch verbeſſert werden ſoll.
Doch, laſs es ſeyn! mein thorheits mâſs iſt voll,
wir wollen uns mit zancken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb! ich war ein wenig toll;
dir ſelbſt gefiel ein geck, und ich — ich bin zufrieden;
erfreut ſogar. Denn ſtünd' es itz bey mir,
durch einen wunſch an ſeinen plaz zu fliegen,
Bathyll zu ſeyn — um dir im arm zu liegen,
bey deiner augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörſt, ich ſchmeichle nicht. Genieſst ihr das vergnügen
durch falſche zärtlichkeit einander zu betrügen!

Mich fängt kein lächeln mehr! — *Ich ſeh* ein Blumenfeld
mit mehr empfindung an als eure Schöne-Welt:
Und wenn zum zweytenmal ein weib von mir erhält
durch einen ſtrengen blick, durch ein gefällig lachen
mich bald zum Gott und bald zum wurm zu machen,
wenn ich, *ſo* klein zu ſeyn noch einmal fähig bin:
dann, holde Venus, dann verwirre meinen ſinn,
verdamme mich zur lächerlichſten flamme,
und mache mich verliebt in meine Amme.

Wie lange denkſt du *ſo*? verſezt MUSARION;
der gegenſaz iſt ſtark, den dieſer neue ton
mit deinem erſten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
ich fordre mehr beweis eh ich ein wunder glaube.
Du, welcher ohne lieb und ſcherz
vor kurzem noch kein glücklich leben kannte;
du, deſſen leicht gerührtes herz
von jedem ſchönen blick entbrannte,
und der (erröthe nicht, der irrthum war nicht groß)

wenn ihm Muſarion die ſpröde thür verſchloſs,
zu lindrung ſeiner quaal — nach Tänzerinnen ſandte;
du, ſprichſt von kaltem blut? du, bieteſt Amorn truz?
Vermuthlich haſt du dich, noch glücklicher zu leben,
in einer andern Gottheit ſchuz
und in die brüderſchaft der Fröhlichen begeben.
die ſich von leidenſchaft und fantaſie befrey'n.
um deſto ruhiger der Freude ſich zu weyh'n.
Du fliehſt den zwang von ernſten liebeshändeln,
und ſuchſt ſicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
vermählſt die mäſsigung der luſt,
geſchmack mit unbeſtand, den kuſs mit nektarzügen,
ſtudierſt die kunſt dich immer zu vergnügen,
genieſseſt weil du kanſt, und leideſt wenn du muſst?
Ich finde wenigſtens in einem ſolchen leben
unendlichmal mehr wahrheit und vernunft,
als von der freudeſcheuen zunft
geſchwollner Stoiker ein mitglied abzugeben.
Und denckſt du ſo, ſo lächle ſorgenlos
zum tadel von Athen das deiner ändrung ſpottet.

Nicht, wo die Schöne Welt, aus langer weile blos,
Zu freuden ſich zuſammen rottet
an denen nur der nahme frölich töne,
die, ſtets gehoft, doch niemals kommen wollen,
wobey man künſtlich lacht und ungezwungen gähnt,
und mitten im genuſs ſich ſchon nach andern ſehnt
die da und dort uns gähnen machen ſollen:
nicht im getümmel, nein, im ſchooſse der Natur,
am ſtillen bach, in unbelauſchten ſchatten,
beſuchet uns die holde Freude nur,
und überraſcht uns oft auf einer ſpur,
wo wir ſie nicht vermuthet hatten.
Doch, PHANIAS, iſt's dieſe denckungsart,
die dich der Stadt entzog, wozu die auſsenſeite
von einem *Diogen*? Wozu ein wilder bart?
Mich däucht, ein weiſer mann trägt ſich wie andre
leute?

"Mein anſehn, ſchöne Spötterin,
iſt wie es ſich zu meinem glücke ſchicket.
Wie? iſt dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?
daſs jenes dach, von faulem mooſs gedrücket,

und ſoviel land als iener zaun umſchlieſst,
der ganze reſt von meinem Erbgut iſt?
Was jeder weiſs kann dir allein unmöglich
verborgen ſeyn; dein ſcherz iſt unerträglich,
MVSARION, wie — deine gegenwart.
Mit wem ſprichſt du von einer Denckungsart,
die von den günſtlingen des lachenden Geſchickes
das vorrecht iſt? — „Freund, du vergiſſeſt dich;
ein ſclave trägt die farbe ſeines glückes,
kein edles herz. Im ſchauſpiel ſtimmen ſich
die Flöten nach dem Ton des ſtückes:
allein ein weiſer mann denckt niemals weinerlich.
Wie, PHANIAS, die farbe deiner ſeelen
Iſt nur der widerſchein der dinge um dich her?
und dir die fröhlichkeit, des lebens reiz, zu ſtehlen,
bedarf es nur ein widrig ungefehr?
Ich weiſs, mein Freund, wohin uns miſsverſtandne güte,
ein herz das freude liebt, ſie gern um ſich ergieſst,
und niemand, als ſich ſelbſt, zu ſchaden fähig iſt,
ich weiſs wohin ſie bringen können:

doch, alles recht geſchätzt, gewinnſt du mehr dabey
als du verlierſt. Was Thoren uns miſsgönnen
beweiſt nicht ſtets wie ſehr man glücklich ſey.
Das wahre glück, das eigenthum der Weiſen,
ſteht feſt, indeſs Fortunens kugel rollt.
Dem Reichen muſs die pracht, die ihm der Indus zollt,
erſt, daſs er glücklich ſey, beweiſen;
der Weiſe fühlt er iſt's. Ihm ſchmecken ſchlechte ſpeiſen
aus weiſſem thon ſo gut als aus getriebnem gold.
Wenn um ihn her die muntern lämmer ſpringen,
indem er ſorgenfrey in eignem ſchatten ſizt,
und Zefyrn, untermiſcht mit bunten ſchmetterlingen,
gemählter wieſen duft ihm friſch entgegen bringen,
die vögel um ihn her aus tauſend zweigen ſingen,
und alles, was er ſieht, zugleich ergötzt und nüzt:
wie leicht vergiſst er da, er, der ſoviel beſizt,
daſs ſich ſein Landhaus nicht auf marmorſäulen ſtüzt,
nicht ſklaven ohne zahl in ſeinem vorhof lärmen,

und Fliegen nur, wenn er zu tiſche ſizt,
die *Paraſiten* ſind, die ſeinen kohl umſchwärmen?
Kein ſchmeichler heer belagert ſeine thür?
kein hof umſchimmert ihn? — Er freue ſich! dafür
beſizt er was das jedem *Midas* fehlet,
was der Monarch mit gold zu kauffen fälſchlich
meynt,
was, wer es kennt, vor einer krone wählet,
das höchſte Gut des Lebens, einen Freund.„

„Du ſchwärmſt, MUSARION, — er, dem das
glück den rücken
„gewieſen, einen Freund?„ — Ein beyſpiel ſiehſt
du hier,
erwiedert ſie; mich, die von freyen ſtücken
Athen verließ, dich ſucht', und da du mir
entfloheſt, dir (der mütterlichen lehren
uneingedenck) ſo eifrig nachgejagt,
wie andre meiner art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweiſt, wenn einem Mann zu ehren
ein Mädchen — ſich — und ſeinen kopfpuz wagt!

„Ich weiſs die zeit — ich trug noch deine kette —
(hier ſeufzte PHANIAS) da, mich entzückt zu ſehn,
dich weniger gekoſtet hätte.
Du durfteſt, ſtatt mir nachzugehn,
dich damals nur nach art der Nymfen ſträuben,
die gern an einem buſch im fliehen hangen bleiben,
mit leiſer ſtimme dräun, und lächelnd widerſtehn.
Allein, wer kann dafür, daſs ungeneigte winde
von unſern wünſchen ſtets den beſten theil verwehn?
Dieſs iſt vorbey! Iezt, wenn es bey mir ſtünde,
wünſcht' ich mir nichts als ein gelaſsnes blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
zu etwas, wie man ſagt, iſt ſtets das unglück gut.
Durch ein bezaubertes gewinde
von ſüſſem irrthum hat zulezt
die thorheit ſelbſt mich auf den weg geſezt,
zu werden was ich ſchien als man mich glücklich nannte.
Geſegnet ſeyſt du mir, Geburtstag meines glücks!
Tag, der mich aus Athen in dieſe wildniſs ſandte!

Nicht Phanias, der Günſtling des Geſchicks,
nein Phanias, der nackte, der verbannte,
iſt neidenswerth! Da war er würcklich arm,
unglücklicher als *Irus*, gleich dem kranken
der ſich zu tode tanzt, als Schmeichler, ſchwarm an ſchwarm,
ſein herzensblut aus goldnen bechern trancken:
beym nächtlichen gelag, an feiler *Phrynen* bruſt,
da war er elend, da! ein Sclave, feſt gebunden
von jeder leidenſchaft! ein Opferthier der luſt!
Wie? der, der ſiebenfach von einer Schlang umwunden
auf blumen ſchläft, und träumt er ſitz auf einem thron,
der ſollte glücklich ſeyn? — Und wenn *Endymion*,
(dem *Luna*, daſs ſie ihn bequemer küſſen möge,
ſo ſchöne träume gab) durch eine Million
von Sonnenaltern ſtets in ſüſſen träumen läge;
ihm träumt', er ſchmauſ' am göttertiſch
mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
ein ſüſs betäubendes gemiſch
von allem was ergötzt erträncke ſeine ſinnen,

mit einem wort, er ſchwimme wie ein fiſch
in einem Ocean von Wonne —
ſprich, wer geſtänd uns, unerröthend, ein,
er wünſche ſich Endymion zu ſeyn?
Diogenes, der Hund, in ſeiner tonne
war glücklicher! — In unſrer eignen bruſt,
da, oder nirgens, flieſst die quelle wahrer luſt,
der freuden, welche nie verſiegen,
des zuſtands dauernder Vergnügen
den nichts von auſſen ſtöhrt! Wie elend, hätte mich
ein wechſel, der mir alles raubte
wodurch ich mich vor dieſem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen kram, — wie elend hätt' er mich
gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sfäre
die Weisheit nicht zu hülf' erſchienen wäre,
die aus den wolken mir die arme reicht, zu ſich
hinauf mich zieht, und mich dahin verſetzet,
wo ihre Lieblinge, frey von begier und wahn,
von keiner luſt gereizt, von keinem ſchmerz verletzet,
ſich den Olympiern and ihrer wonne nahn.

Hier ward der hohe ſchwung, den **Phanias** zu
nehmen
begriffen war, gehemmt. Schon ſchwanden raum
und zeit
aus ſeinem blick, ſchon fühlt' er ſich entkleidt
vom niederziehenden gewand der ſterblichkeit,
ſchon war er halb ein Gott; — als eine kleinigkeit
die wir uns faſt zu ſagen ſchämen
ihn plözlich in die Unterwelt
zurücke zog. — Ihr mächtigen Beſieger
der Menſchlichkeit, die ihr dem ſternenfeld
euch nahe glaubt — das herz iſt ein betrüger!
Erkennet euer bild in **Phanias** und bebt!
Der Weiſe, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch empor geſtiegen,
daſs er, (wie *Sancho* dort auf ***Magellonens*** Pferd)
die purpurnen und himmelblauen ziegen
des himmels graſen ſieht, die Sfären ſingen hört,
und aus der gluth, die ſein gehirn verzehrt,
des Feuerhimmels nähe ſchlieſſet,
Ihn, der nichts ſterblich's mehr mit ſeinem blick
beehrt,

den ſtolzen Gaſt des Aethers, ſchieſst
MUSARION mit einem Blick herab.
Doch freylich wars ein blick — nur jenem zu vergleichen
den *Coypel* ſeinem Amor gab:
der, euer Herz gewiſſer zu beſchleichen,
euch ſchalkhaft warnt, als ſpräch' er: ſeht ihr mich?
Ihr denckt, ich ſey ein kind voll ſüſſer unſchuld, ich?
verlaſst euch drauf! Seht ihr zu meiner ſeite
den Köcher hier? Wenn euch zu rathen iſt,
ſo flieht! — Und doch, was hilft die kleine friſt?
Es ſey nun morgen oder heute,
ihr habt ein herz, und das iſt meine beute!

So, oder doch in dieſem ton,
ſo ſprach der blick, womit MUSARION
den weiſen PHANIAS aus ſeiner faſſung brachte.
Er ſah, er ſtockt, er ſchwieg; die alte flamm' erwachte,
und ſeine augen füllt' ein unfreywillig Naſs
Die Schöne ſtellte ſich, ſie ſehe nichts, und lachte
nur innerlich. Drauf ſprach ſie: PHANIAS,

er

es dämmert ſchon. Ich habe mich zu lange
bey dir verweilt. Athen iſt weit von hier;
in dieſer gegend kenn' ich niemand auſſer dir,
und hier im hayn, geſteh ich, wäre mir
die nacht hindurch vor Ziegenfüſslern bange.
Was iſt zu thun? — Ich denk' ich folge dir!

Mir? ſtottert PHANIAS: gewiſs ſehr viele ehre!
allein, mein haus iſt klein — „Und wenn es kleiner wäre,
für eine Freundin hat die kleinſte hütte raum„ —
„Du wirſt an allem mangel haben,
ein wenig milch, ein ey, und dieſes kaum„ —
Mich hungert nicht. — „Nur einen hirtenknaben,
dich zu bedienen„ — Nur? es iſt an Dem zu viel;
wir wollen gehn, mein Freund; die luft wird kühl —
„Vergieb, MUSARION: ich muſs dir alles ſagen:
mein häuschen iſt beſetzt; ich habe ſeit acht tagen
Zwey freunde, die bey mir„ — Zwey freunde? — „Ja, und zwar

die, dünkt mir, nicht zu deinem umgang taugen.„ —
Was ſagſt du? — Philoſophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, PHANIAS, ich will ſie kennen, ich. —
„Du ſcherzeſt„ — Nein, mein Herr. Ich hatte, wie ihr mich
hier ſeht, von ihrer art wohl eher
um meinen nachttiſch ſtehn. — „Vergieb, ich zweifle ſehr;
der ſtoiſche *Cleanth*„ — O Ceres! und wer mehr?
„*Theophron*, der Pythagorier,
ſind ſchwerlich von ſo blödem geiſt„ —
O PHANIAS, iſt alles Gold was gleiſst?
Allein, geſezt, ſie wären lauter Geiſt,
was hindert dies? Nur deſto mehr vergnügen! —
„Kurz, wir ſind drey, Madam, und auf den Mann
ein kleines ruhebett„ — Man hilft ſich wie man kann;
und können wir den ſchlaf durch ſchwatzen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!
Nun, PHANIAS? macht dir mein antrag warm?

Man dächt' es wäre hier wer weis wie viel zu wagen.
Drey Weiſe werden mir doch wohl gewachſen ſeyn?
Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was ſoll er thun? wo widerſtreben
nichts beſſer macht, da wird ein weiſer Steuermann
mit guter art ſich in den wind ergeben.
Mein PHANIAS, der nur aus blöder ſcheu,
vor ſeinen *Mentorn* ſich ſo lange widerſezte,
ſchwur, daſs er ſeine Einſiedley
dem Muſentempel ähnlich ſchäzte,
weil ihr das glück beſchieden ſey
die liebenswürdigſte der Muſen zu beſchauen;
Schon zeigte ſich, daſs ihre reize noch
nicht alle macht auf ihn verlohren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
ſo leiſe, wie auf blumenſpitzen,
aus ihren augen in ſein herz.
Des Gottes ankunft kündt ein fliegendes erhitzen
der blaſſen wang', ein wolluſtvoller ſchmerz

und thränen an, die wider ſeinen willen
in runden tropfen ihm die augenwinkel füllen.
Er meynt er athme nur, und ſeufzt; ſtarrt unverwandt,
(indeſs ſie ſchwatzt und ſcherzt) ſie an, als ob er höre,
und hört doch nichts; drückt ihr die runde hand,
und denckt, indem durchs ſteigende gewand
die ſchöne bruſt ſich bläht, ob dieſe halbe Sfäre
den Pythagoriſchen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die gefahr
worinn der ruhm der Stoa ſchwebte,
den kampf in ſeiner bruſt und ihren ſieg gewahr,
und wie vergebens er der macht entgegen ſtrebte
wovon (ſo liſpelt ihr der Liebesgott ins ohr)
die Philoſophen ſelbſt, ſie wollten
nun oder wollten nicht, bald zeugen werden ſollten.
Sie ſah, wie nach und nach ſein trübſinn ſich verlor,
und wie beredt, wie ſtarck ſein auge ſagte
was er ſich ſelbſt kaum zu geſtehen wagte:
allein, ſie fand für gut, (und that ſehr klug daran)
ihm, was ſie ſah, und ihrer beyder ſeelen
geheime Sympathie zur zeit noch zu verhehlen.

Nur ſah ſie ihn mit ſolchen blicken an,
die er berechtigt war ſo günſtig auszulegen
als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
ſo macht die Liebe blöd. Er ſah in ihrem blik
ſonſt jeden reiz, nur nicht ſein nahes glück.

So langten ſie, da ſchon die lezten ſtrahlen
ſchwanden,
bey ſeinem Landgut an, wo ſie das weiſe paar,
von Linden die im vorhof ſtanden
umduftet, unverhoft in einer ſtellung fanden,
die der Philoſophie nicht allzurühmlich war.

MVSARION

ZWEYTES BVCH.

Was, beym ANVBIS! konnte das
für eine ſtellung ſeyn, in welcher PHANIAS
die beyden Weiſen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen beſſers hoffen! —
nicht ſüſſen weines voll im gras? „ —
Dies nicht. — „So ritten ſie vielleicht auf ſtecken-
pferden? „
Das könnte noch entſchuldigt werden,
Plutarch rühmt es ſogar am held Ageſilas.
Doch von ſo fey'rlichen geſichtern, als ſie waren,
vermuthet ſich nichts weniger als das.
Ihr zeitvertreib war in der that kein ſpaſs:
denn kurz, ſie hatten ſich einander bey den haaren.

Der nervichte CLEANTH war im begriff, ein knie
dem gegner auf die bruſt zu ſetzen,
der, unter ihn gekrümmt, für die Philoſophie
die keine bohnen ißt, die haare ließ: als ſie
in ihrem Scythiſchen ergötzen
des Hausherrn ankunft hört. Beſchämt, als hätte ihn
ſein feind bey einer that, die keine fremde leute
zu zeugen nimmt, ertappt, zum fliehn wie zum aufſtehn
unſchlüſſig, wünſcht er nur dem gaſt an ſeiner ſeite
ein ſchauſpiel zu entziehn, das Sie weit mehr erfreute
als vom *Menandern* ſelbſt (*dem attiſchen Goldoni*)
das beſte ſtück. Allein ſie waren ſchon
zu nah, Sie ſah zu gut, der ſchauplatz war zu offen,
er konnte nicht, ſie zu bereden hoffen,
ſie habe nichts geſehn. Die kämpfer raffen ſich
indeſſen auf; ſie ziehen ſittſamlich
die mäntel um ſich her, und ſtehen da und ſinnen,
(weil PHANIAS, damit ſie zeit gewinnen,
die Nymf' am arm, nur ſchleichend näher kam)
der ſchmach ſich ſelbſt bewußter ſcham

durch dialectiſche Mäander zu entfernen.
Vergebens, wenn MUSARION
großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
Die herren üben ſich (ſpricht mit gelaſſnem ton
die ſpötterin) vermuthlich nach der lehre
von Sophroniſkus weiſem ſohn?
Sie machen der Gymnaſtik ehre!
Ein männlich ſpiel fürwahr! wovon zu wünſchen
wäre,
daſs unſrer ſitten weichlichkeit
nicht allgemach es aus der mode brächte.
Man ſieht, ſie gab dem wilden Balgefechte
ein Colorit von wohlanſtändigkeit;
(nicht ohne abſicht zwar) --- Wer war dabey ſo
freudig
als Phanias! --- Allein der ſtoiſche CLEANTH,
(zu hitzig oder ungeſchmeidig
zu fühlen, daſs es blos in ſeiner willkühr ſtand
das compliment in vollem ernſt zu nehmen)
zwang ſeinen ſchüler ſich noch mehr für ihn zu
ſchämen.
Der augenblick, worinn MUSARION

ſie

ihr Überfluſs, ihr blick, der ſchalkhaft lauſchte von
der Ironie, und (was noch zehnmal ſchlimmer
als alles andre war) ihr ungewohnter ſchimmer
die Majeſtät der Liebeskönigin,
das wolluſtathmende, das eine *Atmosfäre*
von reiz und luſt um ſie zu machen ſchien,
beſtürmt auf einmal, für die ehre
der *Apathie* zu ſtarck, den überraſchten ſinn.
Er ſtottert ihr entſchuldigungen,
zupft ſich am bart, zieht feſter den mantel enger
an,
und unterdeſs entwiſcht dem weiſen mann
was niemand wiſſen will, — daſs er im ernſt gerungen.
Der ſtreit, verſichert er, gieng eine wahrheit an,
die er ſo ſonnenklar, ſo ſcharf beweiſen kann,
wie ein Arkadiſch thier, ein ſtrauſs, ein welſcher
hahn —
hier richtet ſich ſein kamm, es ſchwellen bruſt und
lungen,
er ſchreyt — Mich jammert nur der armen PHANIAS!
Bald feuer gluth, bald leichenmäſsig blaſs

ſteht er beyſeits und wünſcht vom boden ſich verſchlungen
worauf er ſteht. --- Die Schöne ſieht's und eilt
ihn von der marter zu erretten.
Mit einem blick voll junger Amoretten
und Grazien, (der ſtracks an unſichtbare ketten
Cleanthens tollheit legt, Theophrons rippen heilt,)
ſpricht ſie: wenn's euch beliebt, ſo machen wir die fragen,
wovon die rede war, zu unſerm tiſchconfect;
ich zög ein ſolch geſpräch, ſogar bey leerem magen,
der tafel vor die *Ganymedes* deckt.
Wie freu' ich mich, daſs ich den weg verlohren,
da mir das glück ſo viel vergnügen zugedacht!
Glückſel'ger *Phanias*, der Freunde ſich erkohren
von denen ſchon der anblick weiſer macht!
Itzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum ſpott der thoren
mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie er iſt,
Athen und uns und alle welt vergiſst!

So ſprach ſie: und mit ohren und mit augen
verſchlingt das weiſe Pår was unſre Muſe ſpricht:
begier'ger kann die welke roſe nicht
den abendthau aus Zefyrs lippen ſaugen.
Zuſehens ſchwellen ſie von ſelbſtbewuſstem Werth;
nicht, daſs ein fremdes lob ſie deſſen erſt belehrt;
nur hört man ſtets mit wohlgefallen
aus Andrer mund das urtheil widerhallen
womit uns innerlich die eitelkeit beehrt.
Ein Philoſoph bleibt doch uns andern allen
im grunde gleich: wär' er ſo ſtoiſch als ein ſtein,
und hätte nichts die ehr' ihm zu gefallen,
Er ſelbſt gefällt ſich doch! Schmaucht ihn mit weyrauch ein,
und ſeyd gewiſs, er wird erkenntlich ſeyn.
Es ſtieg demnach von grad zu grade
der Schönen gunſt bey unſerm Weiſenpaar:
ihr lachend auge fand ſelbſt vor der *Stoa* gnade,
und man vergab es ihr, daſs ſie ſo reizend war.

Ein kleiner ſâl, der von des hauswirths ſchätzen
kein allzu günſtig zeugniſs gab,

nahm die geſellſchaft auf. Ein ungekämmter knab'
erſchien, die tafel aufzuſetzen,
lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun
bis er ein Mahl zu ſtande brachte,
wovon ein wohlbewegtes huhn
(doch nicht, der regel nach die *Catius* erdachte,
in cyperwein erſtickt) die beſte ſchüſſel machte.

Ob die Philoſophie des guten PHANIAS
der ſchönen Nymfe gegenüber
bey einem ſolchen ſchmaus ſo gar gemächlich ſaſs,
läſst man dem leſer ſelbſt zu unterſuchen über.
Ein wenig falſche ſcham, von der er noch nicht ganz
ſich losgemacht, ſchien ihn vor einem zeugen
von ſeines vor'gen wohlſtands glanz
ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame witz, die freye munterkeit,
die was ſie ſpricht und thut mit grazie beſtreut,
und dann und wann ein blick voll zärtlichkeit,
den ſie, als ob ſie ſich vergäſs', erſt auf ihn heftet
dann ſeitwärts glitſchen läſst, entkräftet
den unmuth bald, der ſeine ſtirne kräuſelt:

ſtets ſchwächer widerſteht ſein herz dem ſüſsen triebe,
und, eh er ſichs verſieht, beweiſst
ſein ganzes weſen ſchon den ſtillen ſieg der liebe.

Indeſſen wird, ſo ſichtbar als es war,
den beyden Weiſen doch davon nichts offenbar,
ob ſie die Schöne gleich mit groſsen augen meſſen,
die herren dieſer art blendt oft zu vieles licht;
ſie ſehn den wald vor lauter bäumen nicht.
Doch ſind die unſrigen entſchuldigt; denn indeſſen
daſs Phanias ein liebliches vergeſſen
von allem, was ſein ſteifer Pädagog
ihm jemals vorgeprahlt, aus ſchönen augen ſog,
war auf Musarions verlangen
das Akademiſche gefecht ſchon angegangen,
womit ſie etwas ſich zu gut zu thun beſchloſs.
Cleanth bewies bereits: „der Weiſe nur ſey groſs
und glücklich wie ein Gott; ſtets frey, nie unterthänig,
ein *Crœſus*, ein *Adon*, und zehnmahl mehr ein König
auf faulem ſtroh, als König *Codomann*

auf ſeinem goldnen thron „ — Das gieng noch leidlich an!
Allein der mann fuhr fort: „die Tugend ganz alleine
„ſey wahres gut, und nichts von allem dem
„was unſern ſinnen reizend ſcheine
„ſey wünſchenswürdig „ --- kurz, die wuth für ſein Syſtem
gieng weit genug, daſs er ganz trozig, ohne röthe,
behauptete: „wenn gleich in Cypriens figur
„die Wolluſt ſelbſt leibhaftig vor ihn träte,
„ſchön, wie die Göttin ſich dem Sohn der Myrrha nur
„bey mondſchein ſehen lieſs, --- und dieſe Venus böte
„auf ſeinem ſtroh ihm ihre ſchöne bruſt
„zum polſter an (das viel geſagt iſt) ſo verſchmähte
„der Weiſe ſie. „ --- Und hier wars, wo die luſt
des widerſpruchs THEOPHRON ſich nicht länger
verſagen kann --- ein mann von krauſem ſchwarzem bart
und kleinem aug' voll gluth: kein übler Sänger
und Cithariſt, dabey ein Grillenfänger

ſo gut als jener, nur von einer andern art.
Das geht zu weit (fiel er CLEANTHEN in die rede)
zum mindſten führet es gar leicht zu miſsverſtand.
Nicht daſs ich hier das wort der Wolluſt rede
im gröbern ſinn! Die iſt unläugbar eitel tand
und ſchaum und dunſt, ein kinderſpiel für blöde
unreiffe ſeelen, die mit ihren flügeln noch
im ſchlamm des trüben ſtoffes ſtecken.
Doch ſoll' uns nicht die nectartraube ſchmecken,
weil ein inſect auf ihrem purpur kroch?
Der miſsbrauch darf nicht unſer urtheil leiten,
als iſt der ſpruch, zu ſelten ſein gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem roſenſtrauch
die raupe gift, die biene ſüſsigkeiten?

Begeiſtert wie ein *Corybant*,
und von MUSARION die augen unverwandt,
fieng herr THEOPHRON jezt, in dichteriſchen tönen,
vom Erſten Weſentlichen Schönen
zu ſchwärmen an: „wie alles was wir ſehn
und durch der Sinne dienſt mit unſrer Seele gatten,
von dem, was Idealiſch-ſchön

und Göttlich iſt, nur weſenloſe ſchatten,
nur bilder ſind, wie wenn in ſtiller fluth,
von büſchen eingefaſst, ſich ſommerwolken mahlen.„
Von da erhob er ſich, bey immer wärmern blut,
„zu den Geheimniſs vollen Zahlen,
zur Sphäriſchen Muſik, zum Unſichtbaren Licht,
zuletzt zum Quell des Lichts„ — Ecſtatiſcher hat nicht,
wie aus der alten Nacht die ſchöne Welt entſprungen,
und vom *Deucalion*, und von der Goldnen Zeit,
Virgils Silen den knaben vorgeſungen
die ihn im ſchlaf erhaſcht und zum geſang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und ſprach „vom Tod der Sinnlichkeit,
und wie durch Magiſche geheime Reinigungen
die Seele nach und nach vom Stoffe ſich befreyt,
und wie ſie, durch Enthaltſamkeit
von erdentichtern und von bohnen,
zum umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
bis ſie (dem wurme gleich, der in die ſommerluft
auf neuen flügeln ſich erhebet)

dem ſtoff ſich ganz entreiſst und ihres körpers Graus,
zur Göttin wird und unſern Göttern lebet.“

Beluſtigt an dem hohen ſchwung,
den unſer Doctor nahm, ſtellt ſich die ſchlaue Schöne,
als ob vor herzensluſt und vor bewunderung
ihr buſen ſich in ſeinen feſſeln dehne.
Zum unglück für den Mann, der lauter wunder
ſpricht,
entſteht dadurch (und ſie bemerkt es nicht)
ich weiſs nicht welche kleine lücke,
die ſeinen flug auf einmal unterbricht:
und wie zuletzt die richtung ſeiner blicke
ihr ſichtbar macht was ihn zerſtreut,
und ſie beſchäftigt ſcheint den zufall zu verbeſſern,
hat ſie die ungeſchicklichkeit,
(wofern's nicht bosheit war) das übel zu vergröſsern.

Der umſtand iſt an ſich nur eine kleinigkeit;
doch wird vielleicht die folge zeigen
daſs er entſcheidend war. Es folgt ein tiefes ſchweigen,
wobey Cleanth ſogar das volle glas,

und, was kaum glaublich iſt, die luſt zum eſſen
vergaſs;
indeſs, vertieft in *Sinus* und *Tangenten*,
der jünger des *Pythagoras*
den wallenden contur gewiſſer ſchönen maſs,
woran die *Lambert* ſelbſt ſich übermeſſen können;
als Amorn unbeſorgt, der hier zu lauren pflegt,
und ſchon den ſchärfſten pfeil auf ſeinen bogen legt.

Mit lächelnder verachtung ſah die Dame
das weiſe paar, mit ſeinem flitterkrame
von falſchen tugenden und groſsen wörtern, an;
und eh die herren ſichs verſahn,
weiſs ſie mit guter art den unbeſcheidnen blicken,
was ihres gleichen zu entzücken
die Charitinnen nicht mit eigner hand
ſo ſchön gebildet, auf einmal zu entrücken;
und alles ſank ſogleich in ſeinen alten ſtand.

Drauf ſprach ſie: in der that, man kann nichts
ſchönners hören,
als was Theophron uns von unſichtbarem licht,

von eins und zwey, von muſikaliſchen Sphären,
vom tod der ſinnlichkeit und von vergötterung ſpricht.
Wie ſchade, wär es nur ein ſchönes luſtgeſicht,
wornach er uns die lippen wäſſern machte!
Allein, der Weg zu dieſem ſtolzen glück
iſt, däucht mir, das, woran er nicht gedachte?

Theophron, noch ganz warm von dem was ſeinem blick
entzogen war, und voll von wolluſtreichen bildern,
beginnt den weg, den *Prodicus* ſo ſchmahl
und rauh und dornicht mahlt, ſo angenehm zu ſchildern,
ſo lachend wie ein Roſenthal
zu Amathunt, dem aufenthalt der freuden.
Ein *Sybarit*, der einen weg aus beyden
zu wählen hätt', erwählte ſonder müh
den blumichten, den die Philoſophie
Theophrons gieng, --- durch zauberiſche ſchatten,
wo Geiſt und Körper ſich, bey ungewiſſem licht,
In ſchöne Ungeheuer gatten,
und Amor, (aber nicht der kleine böſewicht,

den *Coypel* malt, ein Andrer, von Ideen,
wie der zu Gnid von Grazien, umſchwebt,
ein Amor, der vom haupt bis zu den zehen
voll Augen iſt und nur vom Anſchaun lebt)
der ſeele Führer wird, ſie in die wolken hebt,
und wenn er ſie zuvor in einem kleinen bade
von flammen wohl gereinigt und gefegt,
ſie ſtufenweis durch die geſtirnten pfade
bis in den ſchôs des höchſten Schönen trägt.

Doch eh zu ſo erhabner liebe
die ſeele leicht genug ſich fühlt,
befreyt THEOPHRON ſie vorher von jedem triebe
der thieriſch im moraſt des ſtoffes wühlt.
„Und hier iſts, fährt er fort, wo unſre After-Weiſen
ein falſches licht verführt. Die guten leute preiſen
uns ihre *Apathie* als ein geheimniſs an,
das uns zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen ſoll der Weiſe alles meiden
was aug' und ohr ergötzt; ſo kleine kinderfreuden
ſind ihm zu tändelhaft; ſtets in ſich ſelbſt gekehrt
beweiſst er ſich allein *durch das was er entbehrt*

die gröſse ſeines glücks; fühlt nichts, um nichts zu leiden,
und --- irret ſehr. Das Schöne kann allein
der gegenſtand von unſrer liebe ſeyn,
die groſse kunſt iſt nur, vom ſtoff es abzuſcheiden.
Der Weiſe *fühlt.* Dieſs bleibt ihm ſtets gemein
mit allen andern erdenſöhnen:
doch dieſe ſtürzen ſich, vom körperlichen ſchönen
geblendet, in den ſchlamm der ſinnlichkeit hinein,
Indeſs *wir* uns daran, als einem widerſchein,
Ins Urbild ſelbſt zu ſchauen angewöhnen.
Dieſs iſts, was ein *Adept* in allem Schönen ſieht,
was in der ſonn' ihm ſtralt und in der roſe blüht.
Der Sinnen-ſclave klebt, wie vögel an der ſtange,
an einem liljenhals, an einer roſenwange;
der Weiſe ſieht und liebt im Schönen der Natur
vom Unvergänglichen die abgedrückte ſpur,
der ſeele fittich wächſt in dieſen geiſt'gen ſtralen,
die, aus dem Urſprungsquell des lichts
ergoſſen, die Natur bis an den rand des nichts
mit ſeim nachahmenden nicht eignen farben mahlen.
Sie wächſt, entfaltet ſich, wagt immer höhern flug,

und trinkt aus reinem wolluſtbächen.
ihr thut nichts ſterbliches genug,
ja, Götterluſt kann einen durſt nicht ſchwächen
den nur die Quelle ſtillt. So, meine freunde, wird
was andre ſterbliche, aus mangel
der höhern Scheidkunſt, gleich der bunten Flieg'
am angel,
zu ſüſsem untergange kirrt,
ſo wird es für den ächten Weiſen
ein flügelpferd zu überird'ſchen reiſen.“

„Auch die Muſik, ſo roh und mangelhaft
ſie unterm monde bleibt — denn, ihrer zauberkraft
ſich recht vollkommen zu belehren,
muſs man, wie Scipio, die Sfären,
(zum wenigſten im traume) ſingen hören —
auch die Muſik bezähmt die wilde leidenſchaft,
verfeinert das gefühl, und ſchwellt die ſeelenflügel;
ſie ſtillt den kummer, heilt die milzſucht aus dem
grund,
und würckt, (zumal aus einem ſchönen mund,)
mehr wunderding' als Salomonis Siegel.“

THEOPHRON ſprach als ein *Adept* hievon,
dem nichts verborgen war, was unſer *Mattheſon*,
und *Fricker*, und der *Abt von Murrhard* phantaſiren:
nichts, meynt er, ſey ſo gut, die ſeele zu purgiren,
als *Diapent'* und *Diateſſaron*.

CLEANTH, der länger ſich gezwungen
als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn:
er muſs der ſchwärmerey des Mannes einhalt thun.
Denn alles, was Theophron uns geſungen,
war, ſeinem urtheil nach, vollkomner aberwitz.
Schon richtet er ſich auf von ſeinem polſterſitz,
den rechten arm entblöſst, die ſtirn in ſtolzen falten,
und hat, noch eh er ſpricht,
bereits den ſieg erhalten ---
als ihn ein auftritt unterbricht,
auf den das weiſe pär ſich nicht gefaſst gehalten.
Der ſal eröffnet ſich, und eine Nymfe tritt
herein, das haupt mit einem korb beladen,
der buſen leicht bedeckt, nach art der Oreaden,
und hoch genug geſchürzt, daſs jeder ſchritt
den feinſten fuſs verräth. Nicht ſchöner mahlt Auroren

Alban, der, wie ihr wiſst, ſo gerne Nymfen malt,
nicht ſchöner — kurz, ſie war ſo auſerkohren,
daſs unſer Theoſoph (beym erſten blik verlohren
im widerſchein der ihm entgegen ſtrahlt)
die düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe ſteigen,
und die Cleanth mit mund und naſe in ſich ſchlürft.
Musarion, die ſich den ausgang ſchon entwirft,
winkt ihrem freund ein Pythagor'ſches ſchweigen,
indeſs den korb die ſchöne Sklavinn leert,
und mit ſechs groſsen weinkrügen,
(genug von einem Faun den weindurſt zu beſiegen!)
mit früchten und confect den runden tiſch beſchwert.

Die Herren (ſpricht hierauf die Schöne) haben beyde
mich wechſelsweis, wie jeder ſprach, bekehrt;
So ſehr ich auch das glück der *Apathie* beneide,
ſo däucht mich doch die geiſt'ge augenweide,
die uns *Theophron* zeigt, nicht minder wünſchens werth.
Erlaubet, daſs ich mich ein andermal entſcheide.
Es ſey der reſt der nacht, die mich ſoviel gelehrt,

den Muſen heilig und der Freude.
Nimm, PHANIAS, die ſchal', und geuſs ſie aus
der himmliſch lächelnden Cytheren;
und du, THEOPHRON, gieb uns einen Ohrenſchmaus,
und laſs zum ſaitenſpiel uns deine ſtimme hören.

Das leichte philoſophiſche mahl
verwandelt nun (dank ſey der Oreade
die Hebens dienſte thut) durch unbemerkte grade
ſich in ein kleines Bachanal.
Zwar läſst zum lob des Unſichtbaren Schönen
der bärtige Apoll ſein *Octochordon* tönen;
allein ſein blick, der nie von CHLOENS buſen weicht,
beweiſst, wie wenig was er fühlet
dem was er ſingt, und einer rolle gleicht,
die auch der künſtlichſte Comödiant ſo leicht
und ungezwungen nie wie ſeine eigne ſpielet.
Die loſe Sclavinn hilft des Weiſen lüſternheit
durch liſtige geſchäfftigkeit
mit jedem augenblick lebhafter anzufachen;
ſtets iſt ſie um ihn her, und macht ſich tauſend ſachen
mit ihm zu thun, in immer hellerm glanz

die reizungen ihm vorzuſpiegeln,
die nur zu ſehr die ſeel' in ihm beflügeln
die unterm zwerchfell thront. Ein groſſer blumenkranz,
womit ſie ſeine ſtirne ſchmücket,
vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
wie er den zärtlichen den angenehmen macht,
faſt überlaut ihm an die naſe lacht.

Wie traurig, PHANIAS, ſiehſt du die ſchönſte nacht,
dir ungenützt, bey dieſem ſpiel verſtreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
er winkt, er ſeufzt: umſonſt, ſie folget ihrem plan,
und denkt vielleicht nicht weniger daran
ihn mit dem ſeinen zu vergleichen.

Zu ihrer freude bringt der ſchlauen CHLOE kunſt
den ſchlüpfrigen Pythagoräer
dem abgeredten ziel zuſehends immer näher,

Er buhlt durch blicke ſchon um ihre gegengunſt
ſo feyerlich, antwortet ihren blicken
mit ſo fanatiſchem, ſo komiſchem entzücken,
daſs *Hogarths* laune ſelbſt kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, beutſt du den nectarbecher
dem lechzenden ſo zauberiſch lächelnd an?
Sein brand bedarf kein oel! nimm lieber deinen
fächer,
und kühle ſeinen mund und ſeiner wangen glut!
Wohnt ſo viel grauſamkeit in ſanften mädchenſeelen?
Glaubt ihr, ein weiſer Mann ſey nicht von fleiſch
und blut?
Doch Chloe weiſs vermuthlich was ſie thut;
ſie hat die mine nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig ſtolz auf ſein gefrohrnes blut,
beweiſt indeſs mit hoch empor geworfner naſe
Kleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem glaſe,
daſs ſchmerz kein übel ſey, und ſinnenluſt kein gut.
Ihm hängt, wie dem *Horaz*, dem trägen
laſtbaren thiere gleich, ſein lehrling, weil er muſs,
ver-

verzweiflungsvoll ein ſchläfrig ohr entgegen,
und widerſpricht zulezt aus langweil und verdruſs.
Natürlich reizet dieſs nochmehr des Weiſen galle;
im eifer ſchenkt er ſich nun deſto öfter ein,
glaubt, daſs er waſſer trinkt, nicht wein,
und demonſtrirt den *Ariſtipp*, und alle
die ſeiner gattung ſind, in *Circens Stall* hinein.

Sein eifer für den lieblingsſaz der *Halle*,
durch jeden widerſpruch und jedes glas vermehrt,
hat von ſechs flaſchen ſchon die dritte ausgeleert:
als der planetentanz, womit der Geiſterſeher
die Dame zum beſchluſs ergötzt,
ihn vollends ganz in flammen ſetzt.
Nun wird nichts mehr verſchont: Aegypter und Chaldäer
erfahren ſeine wuth, wie Er des Weingotts macht;
und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
den Gott des lichts zurück gebracht,
fällt taumelnd ſein Rival und liegt beſiegt zu boden.

Der dritte Act des Luſtſpiels ſchlieſst ſich nun,
und alles ſehnet ſich, den reſt der nacht zu ruhn.
Cleanth, der, wie er lag, *Virgils Silenen*
nicht übel glich, (nur daſs er nicht erwacht,
ſo ſehr ihn Chloe zwickt, ſo laut man um ihn lacht)
wird ſtandsgemäſs, umtanzt von beyden Schönen,
mit bachiſchen triumph in — einen Stall gebracht,
und lachend wünſchet man einander gute nacht.

MVSA-

MVSARION

DRITTES BVCH.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,
und hatte, (ferne vom verdacht
daſs ſie bey Phanias ſich vorzuſehen hätte,)
ihr mädchen fortgeſchickt. Es war nach mitternacht;
ein leicht gewölke brach des mondes ſilberſchimmer,
und alles ſchlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
den gang herauf zu ihrem kleinen zimmer
mit leiſem tritt ich weiſs nicht was ſich ſchleicht.
Sie ſtutzt. Was kann es ſeyn? ein Geiſt, nach ſeinen tritten —
beſuch von einem Geiſt! den wollt ich ſehr verbitten,
denkt ſie. Indem eröfnet ſich die thür,
und eh ſie's ausgedacht, ſteht — Phanias vor ihr.

Vergieb, Mvsarion, vergieb (ſo fieng der blöde
zu ſtottern an) die zeit iſt unbequem —
allein — Wozu, fiel ihm die Freundin in die rede,
wozu ein vorbericht? wenn war ich eine Spröde?
ein freund iſt auch zur unzeit angenehm;
er hat uns immer was das uns gefällt zu ſagen.

Dein ton (erwiedert er) beweiſst,
wie wenig dieſer ſchein von güte meinen klagen
mitleidiges gefühl verheiſst:
Du ſiehſt mein innerſtes, und kannſt mich lächelnd plagen?
Siehſt, daſs ein augenblick mir hundert jahre ſcheint,
und findeſt noch ein grauſames behagen
an meiner qual! — Du treibſt mich zum verzagen,
Kaltſinnige, und nennſt mich deinen freund?
Wie grauſam rächſt du dich! — „Ich? — fällt ſie ein, mich rächen?
träumt Phanias? — Er liebte mich vordem;
er hörte wieder auf! War *dieſes* ein verbrechen?

war's *jenes*? Mir, mein Freund, war beydes angenehm.
Wir mädchen ſehn doch immer mit vergnügen
die Weisheit eines Manns zu unſern Füſsen liegen.
Allein, als freundin, ſah ich dich
noch lieber kalt für mich — als lächerlich.

Wie du mich martern kanſt, MUSARION! viel lieber
ſtoſs einen Dolch in dieſes herz, das du
nicht glücklich machen willſt! — „Nichts tragiſches, mein lieber!
„komm, ſetze dich gelaſſen gegen über,
„und ſag' uns im vertraun, wie viel gehört dazu,
„damit ich dich ſo glücklich mache
„als du verlangſt?„ — Mich lieben, wie ich dich!—
„So liebt mich *Phanias*, der noch ſo kürzlich mich
„mit abſcheu von ſich warf? — Iſt (ruft er) dieſs nicht rache?
du weiſst zu wohl, ich war nicht Ich
in jener unglückſeel'gen Stunde:
graun und verzweiflung ſprach aus meinem irren munde.

ich läſterte die Lieb', und fühlte nie
mein herz ſo voll von ihr. Ich war zu ſehr betroffen,
zu wiſſen was ich ſprach. Ich hielt für Ironie
was du mir ſagteſt. Konnt' ich hoffen,
daſs was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
dein herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannſt du nicht vergeben
was ich mir ſelbſt zwar nicht vergeben kann,
ſo blicke mich noch einmal an,
und nimm mit dieſem blick mir ein verhaſstes leben.
Ob ich dich liebe? Ach! — „Nun, bey Dianen!
Freund,
„die Liebe macht bey dir ſehr klägliche gebehrden;
„Sie ſpricht ſo weinerlich, daſs mir's unmöglich
ſcheint
„in dieſen ton jemals geſtimmt zu werden.
„Die hohe ſchwärmerey taugt meiner ſeele nicht,
„ſo wenig als *Theophrons* augenweide:
„Mein element iſt heitre ſanfte freude,
„und alles zeigt ſich mir in roſenfarbem licht.
„Ich liebe dich mit dieſem ſanften triebe,

„der, Zephyrn gleich, das herz in leichte wellen ſezt,
„nie ſtürm' erregt, nie peinigt, ſtets ergözt;
„wie ich die Grazien, wie ich die Muſen liebe,
„ſo lieb' ich dich. Wenn dieſs dich glücklich machen kann,
„ſo fängt dein glück mit dieſem morgen an,
„und wird ſich nur mit meinem leben enden."

Welch einen ſtral von unverhoften licht
läſst dieſes wort in ſeine ſeele fallen!
Er glaubte ſeinem ohr den ſüſsen wechſel nicht;
allein, er ſieht das glück, das ihm ihr mund verſpricht,
in ihren ſchönen augen wallen.
Vor wonne ſprachlos ſinkt ſein mund auf ihre hand.
Wie küſst er ſie! Sein inniges entzücken
entwafnet ihren widerſtand;
Sie gönnet ihm und ſich die luſt ihn zu beglücken,
die luſt die ſo viel reiz für Schöne Seelen hat;
ſelbſt da er ſich vergiſst beſtraft ſie ihn ſo matt,
daſs er es wagt den mund an ihre bruſt zu drücken,

Die Nacht, die Einſamkeit, der Mondſchein, die Magie
verliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz dem ſie
nur läſsig widerſteht, wie vieles kommt zuſammen,
das leichte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Musarion war ihrer ſelbſt gewiſs;
und als er ſich durch das was ſie erlaubte,
nach art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
wie ſtuzt' er, da ſie ſich aus ſeinen armen riſs!

Daſs eine Phyllis ſich erkläret
ſie wolle nicht, daſs ſie mit — leiſer ſtimme ſchreyt,
und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
und ſich, ſo lang' es hilft, mit ſtumpfen nägeln wehret,
iſt nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
den Nymfen, die er haſcht, zu viele willigkeit;
ſie ſträuben ſich; gut, dies iſt in der regel;
und ſo verſtund es auch der ſchlaue Phanias.
Allein er irrte ſich, es war nicht das!
Musarion ſcherzte nicht, und wies ihm keine nägel.

Nach mehr als Einem fehlgeſchlagenen verſuch
fängt unſer Held ſehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte ſichs verſehen?
Man treibt die tugend kaum in einem Ritterbuch
ſo weit! — Die Tugend? nein! das will er nicht
geſtehen,
daſs dies betragen tugend ſey;
er nennt es eigenſinn und grillenfängerey.
Er ſchilt ſie ſpröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die geſteht daſs ſie uns günſtig ſey,
macht, ſeiner meynung nach, ſich zum beweis
verbindlich.

Und ich, mein herr, (verſetzt ſie) die ſo viel
beweiſen ſoll, bin ich, nach eurer ſittenlehre,
nicht auch befugt daſs ich beweis begehre?
Und wie, wenn eure gluth ein bloſses ſinnenſpiel,
ein flüchtiger geſchmack, ein kleines fieber wäre?
Wenn *Phanias* mich liebt, ſo räumt er, hoff' ich, ein,
daſs ich, eh ich mich ſelbſt verſchenke,
auf meine ſicherheit vorher ein wenig denke.
Bey leuten von ſo warmem blut

iſt

iſt dieſe vorſicht wohl, nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn ſie dir ein wenig unrecht thut:
allein du willſt doch ſelbſt daſs wir im Ernſt uns lieben?
Sonſt tändelt' ich mit Amors pfeilen nur:
jetzt, da er mich erhaſcht, iſts nicht mehr zeit zum lachen,
es iſt darum zu thun daſs wir uns glücklich machen,
und nur vereinigt kann dies Weisheit und Natur.

Unwiderſtehlich, ſagt man, ſey
der Weisheit reiz aus einem ſchönen Munde.
Wir geben's zu, ſo fern' euch nicht dabey
aus einem nachtgewand mit nelkenfarbem grunde
ein buſen reizt, der, jugendlich geblüht,
die augen blendt und niemals ſtille ſteht:
ein buſen, den die Göttin von Cythere,
wenn eine Göttin nicht zum neid zu vornehm wäre,
beneiden könnt'. In dieſem falle fand
ſich, leider! unſer Held, von zwey verſchiednen kräften
gezogen. Muſst er auch ſo ſtarr und unverwandt

auf die gefahr ſein ſchwimmend auge heften?
Natürlich muſs der Stärkre ſinn
des Schwächern eindruck bald verdringen;
und was die Freundin ſpricht, ihn zu ſich ſelbſt zu bringen,
ſchwebt ungefühlt an ſeinen ohren hin.
Was Amor nur vermag um Spröden zu bezwingen,
was, wie man ſagt, ſchon drachen zahm gemacht,
die künſte, die *Ovid* in ein Syſtem gebracht,
die feinſten wendungen, die unſichtbarſten ſchlingen
verſucht er gegen ſie; doch keine will gelingen.

Ergieb dich (ſpricht zulezt die ſchöne Siegerinn)
mit guter art! du ſiehſt, wie nachſichtvoll ich bin
ſo vielen übermuth zu tragen:
Mehr eigenſinn, erlaube mir's zu ſagen,
beleidigt meine zärtlichkeit,
und dient zu nichts, als deine prüfungszeit
mehr, als ich ſelbſt vielleicht es wünſche, zu verlängern.
Genug von dieſem! Schwatzen wir,
wenn dirs gefällt, von unſern Grillenfängern.

Ich weiſs nicht wie der einfall mir
zu kopfe ſteigt — allein, ich wollte ſchwören,
daſs dieſen augenblick — was meynſt du, *Phanias*?
mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pytha-
goras —

„Wie? etwa gar die Sfären ſingen hören?
(verſezt mit lachen PHANIAS)
Das hieſse mir ein abenteuer!
Und doch, wer weiſs? Ich merkte ſelbſt ſo was,
es wollte, däuchte mich, ein ziemlich irdiſch feuer
in ſeinem Aug', als CHLOENS loſe hand
den blumenkranz um ſeine ſtirne wand.
Wie viel, MVSARION, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, geſellen dieſer art,
an denen nichts als mantel, ſtab und bart
ſokratiſch iſt (wie haſſ' ich den gedanken!)
ein pār, das nur, in einem poſſenſpiel
bey rohen Satyrn und Bachanten
zu glänzen würdig iſt, für weiſe, für verwandten
der Götter anzuſehn!„ — Du thuſt dir ſelbſt zu viel.
(fällt

fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein übermäſs, mein Freund, ich bitte ſehr!
Du ſchätzeſt ſie vordem vermuthlich mehr,
jezt weniger, als ſie vielleicht verdienen.

Was hör' ich (ruft er) ſpricht *Muſarion* für ſie?
Du ſcherzeſt! hätt'ſt du auch (was du gewiſslich nie
gethan haſt) dieſs gezücht ſo hoch, als ich, gehalten,
ſo müſsten dir, nach dem was wir geſehn,
der günſtge wahn ſo gut als mir vergehn.
Wie? dieſer *Stoiker*, der nur die Tugend ſchön
und gut erkennt, entlarvt in einen alten
bezechten Faun! — *Theophron*, der vom glück
der Geiſter ſingt, indeſs ſein unbeſcheidner blick
in *Chloens* buſen wühlt — was braucht es mehr Beweiſe? —

„Daſs ſie ſehr menſchlich ſind! (fällt ihm die freundin ein)
und in der that nicht ganz ſo weiſe
als ihr Syſtem, dies zeigt der augenſchein„ —

Und dennoch iſt nichts wichtiger, um Seelen
zu ſtarken Tugenden zu bilden, unſern Muth
zu dieſer Feſtigkeit zu ſtählen
die groſsen übeln trotzt und groſse thaten thut,
als eben dieſer ſatz, für welchen dein *Cleanth*
zum Märterer ſich trank. Die alten *Herakliden*,
die Männer, die ihr Vaterland
mehr als ſich ſelbſt geliebt, die *Ariſtiden*,
die *Phocion* und die *Leonidas*,
ruhmvolle Namen! — Gut: (ruft unſer Mann) und waren
ſie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
„noch etwas mehr! Sie haben das *erfahren*
„was *Zeno* ſpeculirt: ſie haben es *gethan*!
„Warum hat Herkules Altäre?
„Den Weg, den *Prodikus* nicht gehn, nur *mahlen* kann,
„den gieng der Held„ —
— „Und wem gebührt davon die ehre,
„als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebahr
„und auferzog, eh eine *Stoa* war?
„Ein Held wird nicht geformt, er wird gebohren,
„Indeſſen

„Indeſſen hat, weil ihr der erſte preis gebühret,
„doch *Plato* nicht ſein recht an *Phocion* verloren?
„Was die Natur entwirft, wird von der Kunſt vollführt.
„Die blume, die im feld ſich unbemerkt verliehrt,
„erzieht des Gärtners fleiſs zum ſchönſten kind der Floren.„

Geſetzt, ſpricht *Phanias*, daſs dieſes richtig ſey,
ſo iſt doch, was von Zahlen und Ideen
und dingen, die kein aug' gehört, kein ohr geſehen,
Theophron ſchwazt, handgreiflich träumerey?

„Und mit den nemlichen Ideen
„war doch *Archytas* einſt ein würklich groſser Mann!
„Auch ſeelen dieſer art erzeuget dann und wann,
„(zwar ſparſam) die Natur. Man wird zum Geiſterſeher
„gebohren, wie zum Held, wie zum Anakreon,
„wie *Zeuxes* zum Palett, und *Philipps Sohn* zum Thron.
„Und in der that, was hebt die ſeele höher,

„was nährt die tugend mehr? erweitert und verfeint
„des herzens triebe ſo, als glänzende gedanken
„von unſers Daſeyns Zweck? — Das weltall ohne
ſchranken,
„unendlich raum und zeit, die ſonne die uns ſcheint
„ein funke nur von einer höhern Sonne,
„unſterblich unſer geiſt, Unſterblichen befreundt,
„und, ahmt er Göttern nach, beſtimmt zu Götter-
wonne!“

Bey allen Grazien! (ruft lachend PHANIAS)
du wirſt wohl mit der zeit die Sfären ſingen hören?
Vor wenig ſtunden gab dies Galimathias
dir ſtoff zum ſpott — „*Der Mann, nicht ſeine Lehren;*
das Wahre nicht, obgleich (nach aller ſchwärmer art)
ſein glühendes gehirn es mit ſchimären paart,
Nur dieſe trift der ſpott. — Doch ſtille! wir verſteigen
uns allzuhoch. Ich wollte dir nur zeigen,
daſs dich dein vorurtheil für dieſes weiſe pär
nicht ſchwermuth machen ſoll. Nichts war
natürlicher in deiner ſchlimmen lage.
Der knoſpe gleich am kalten märzentage
ſchrumpft,

ſchrumpft, wenn des glückes ſonnenſchein
ſich ihr entzieht, die ſeel' in ſich hinein,
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret
was ſie für weſentlich zu ihrem wohlſeyn hielt,
was wunder, wenn ſich ihr ein lehrbegriff empfiehlt,
der ſie die kunſt es zu entbehren lehret?
Der ihr beweiſet, was nicht zu ihr gehöret,
was ſie verlieren kann, ſey keinen ſeufzer werth;
Ja, ihren unmuth zu betrügen,
aus der Entbehrung ſelbſt ein künſtliches vergnügen
ihr, ſtatt des wahren, ſchafft? — Was iſt ſo angenehm
für den gekränkten Stolz, als ein Syſtem
das uns gewöhnt für puppenwerk zu achten
was aufgehört für uns ein Gut zu ſeyn?
Was, meynſt du, bildete der *Mann im Faſs* ſich ein,
der, groſs genug Monarchen zu verachten,
von Philipps Sohn nichts bat, als freyen ſonnenſchein?
Noch mehr willkommen muſs, im falle den wir ſetzen,
die Schwärmerey der *Platoniſten* ſeyn,
der das geheimniſs hat, die freuden zu *erſetzen*
die Zeno uns entbehren lehrt. —
der, ſtatt der thieriſchen verächtlichen ergetzen

der

der *ſinnen*, uns mit *götterſpeiſe* nährt.
Wir ſehn mit ihm aus leicht erſtiegnen höhen
auf dieſen erdenball als einen punkt herab;
ein ſchlag mit ſeinem zauberſtab
heiſst welten um uns her bey tauſenden entſtehen;
ſinds gleich nur welten aus ideen,
ſo baut man ſie ſo herrlich als man will;
und ſteht einmal das rad der äuſsern ſinne ſtill,
wer ſagt uns, daſs wir nicht im traume wirklich
ſehen?
Ein traum, der uns zum gott der Götter macht —

hat ſeinen werth — zumal in einer winternacht,
rief *Phanias*; allein auch aus den ſchönſten träumen
iſt doch zuletzt *Endymion* erwacht!
Wozu, MUSARION, aus eigenſinn verſäumen
was Wachend uns zu Göttern macht?

An antwort ſtatt reicht ſie, zum ſtillen pfand
der Sympathie, ihm ihre ſchöne hand.
Er drückt mit ſchüchternem entzücken
ſie an ſein ſchwellend herz, und ſieht in ihren blicken
ab

bis ſie ſein klopfen fühlt. Ein ſanftes wiederdrücken
beweiſst es ihm. Mit manchem ſüſſen ach,
das ihr im buſen zu erſticken
unmöglich iſt, bekämpft ſie allzu ſchwach,
die Macht des ſüſseſten der triebe,
und kämpfend noch bekennt ihr herz den Sieg der
Liebe.

Der ſchönſte Tag folgt dieſer ſchönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt ſich unſer Pär beglückter
indem ſich jedes ſelbſt im andern glücklich macht.
Durch überſtandne noth geſchickter
zum weiſeren gebrauch, zum reizendern genuſs
des glückes, das ſich ihm ſo unverhofft verſöhnte,
gleich fern von dürftigkeit und ſtolzem überfluſs,
glückſelig, weil er's war, nicht weil die welt es
wähnte,
bringt Phanias in neidenswerther ruh
ein unbeneidet leben zu:
in freuden, die der unverfälſchte ſtempel
der Unſchuld und Natur zu ächten freuden prägt.
Der bürgerliche ſturm, der ſtets Athen bewegt,

tauſcht ſeine hütte nicht — den Tempel
der Grazien, ſeitdem MUSARION ſie ziert.
Beſcheidne kunſt, durch Ihren witz geleitet,
giebt der Natur, ſo weit ſein Landgut ſich verbreitet,
den ſtillen reiz, der ohne ſchimmer rührt.
Ein garten, den mit Zefyrn und mit Floren
Pomona ſich zum aufenthalt erkohren:
ein hayn worinn ſich Amor gern verliert,
wo ernſtes denken oft mit leichtem Scherz ſich gattet;
ein kleiner bach von ulmen überſchattet,
an dem der mittagsſchlaf ihn ungeſucht beſchleicht:
im garten eine ſommerlaube,
wo, zu der Freundin kuſs, der ſaft der purpurtraube
den Thaſos ſchickt ihm wahrer Nectar däucht;
ein nachbar, der Horazens nachbarn gleicht,
geſundes blut, ein unbewölkt gehirne,
ein ruhig herz und eine heitre ſtirne,
wie Vieles macht ihn reich! Denkt noch MUSARION
hinzu, und ſagt, was kann zum frohen leben
der Güter gunſt ihm mehr und beſſers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen werth davon
zu fühlen, immer ihn zu fühlen,

und, ſeines glückes froh, kein andres zu erſehnen!
Auch dieſe gab ſie ihm. Sein *Mentor* war
kein Cyniker mit ungekämmtem hâr,
kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flaſche blinkt,
wie Zeno ſpricht und wie Silenus trinkt:
die Liebe war's. — Wer lehrt ſo gut wie ſie?
Auch lernt' er gern, und ſchnell, und ſonder müh,
die reizende Philoſophie,
die, was Natur und Schickſal uns gewährt,
vergnügt genieſst, und gern den reſt entbehrt;
die dinge dieſer welt gern von der ſchönen ſeite
betrachtet; dem geſchick ſich unterwürfig macht;
nicht wiſſen will was alles das bedeute
was Zevs aus huld in räthſelhafte nacht
vor uns verbarg, und auf die guten leute
der Unterwelt, ſo ſehr ſie thoren ſind,
nie böſe wird, nur lächerlich ſie findt,
und ſich dazu; ſie drum nicht minder liebet,
den Irrenden bedaurt, und nur den Gleiſsner flieht;
nicht ſtets von Tugend *ſpricht*, noch, von ihr ſpre-
chend, *glüht*,
doch, ohne ſold und aus geſchmack, ſie *übet*;

und, glücklich oder nicht, die Welt
für kein Elyſium, für keine Hölle hält,
nie ſo verderbt, als ſie der Sittenrichter
von ſeinem thron — im ſechsten ſtockwerk ſieht,
ſo luſtig nie als jugendliche Dichter
ſie mahlen, wenn ihr hirn von Wein und Phyllis glühe.

So war, ſo dacht' und lebte PHANIAS,
und weil er war wornach wir andern ſtreben,
ſo that er wohl, zu ſeyn, zu denken und zu leben,
ſo wie er that. — „Das mag er dann! — Und was
ward aus dem Manne, der ſo gerne — Sphären maſs?„
Gut, daſs ihr fragt, den hätt' ich rein vergeſſen —
Er ward in einer einz'gen nacht
zum ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ in *Chloens* arm gebracht;
er fand er ſey nicht klug, und lernte Bohnen eſſen
„Und herr Cleanth?„ — Der kroch, ſo bald die mittags-
ſonne
ihn aufgeweckt, ganz leiſe auf den zehn
aus ſeinem ſtall — in *Diogenes* Tonne
kurz, er verſchwand, und ward nicht mehr geſehn.

OLYMPIA.

AN

I. D. d. V. H. v. W. g. H. z. B.

Den 24ſten October 1777.

I.

„Den Götterſtand (ſprach einſt zu ſeinem *Prinz Merkur*, der *Sultan im Olymp*)
der Götterſtand, Herr Sohn, um Ihm ſein recht zu geben,
iſt, unter uns, beym Styx! ein ſchales leben.
Ja, wer dazu nicht juſt gebohren wär,

und allenfalls auf acht bis vierzehn tage,
Da ließ' ichs gelten! — Aber mehr
wird unſrer [illegible] am ende ſehr zur plage.
Man kriegt zuletzt des weyhrauchs ſo genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sfären
die Grazien tanzen ſehn, die Muſen ſingen hören,
und immer Ganymed mit ſeinem nektarkrug —
ich ſage dir's, man kriegt's genug!
Dann noch dazu dem ew'gen ſchreyen
des Erdenvolks die ohren herzuleyhen,
„Zeus gieb mir dies! Zeus gieb mir das!"
ein [illegible]
von bitten ohne ſinn und maß,
um nichts und wieder nichts, oft um unmöglich-
keiten —
„Es ſind ja (ſagen ſie) Dir lauter Kleinigkeiten! —
„Schön wetter nur für meine wäſche!" — „Nur
„Zwey regentage, Zeus, für meine durſt'ge flur!"
ruft Mann und Weib aus Einem munde
in Einem haus, zu Einer ſtunde.
Der [illegible] hol' hier alle das gebrüll!
Thät' ich ein einzigmal was jeder haben will,

E.

es richtete, beym Styx! die Welt und Mich zu grunde.
Kurz, Freund *Merkur*, ſchnür deine ſtiefeln an,
und ſteig, eh ich des gähnens müde werde,
ein wenig nieder auf die Erde
und ſeh dich um — vielleicht giebt's was zu ſeh'n.

Der *Maja Sohn* gehorcht, und — ohne anzufragen
ob Juno nach dem Erdenplan
was zu befehlen hat, und ohne donnerwagen —
ſchleicht Jupiter ſich (wie die Alten ſagen)
en masque weg, und wird bey *Leda* — Schwan.

II.

Von feinerem gefühl getrieben,
vertauſchte mit dem Hirtenſtand
Apollo den Olymp. Er ſtieg herab, und fand
die Menſchen, die man ihm *à ſon petit Lever*
ſehr oft zu ſchlimm, oft auch zu gut beſchrieben,
erträglich erſt, lernt' endlich gar ſie lieben.
„Die Leutchen (ſprach er) wie ich ſeh',
ſind in der näh'

und wenn man nur auf gleichem fuſs mit ihnen
ſich ſetzt, doch ganz was anders als ſie ſchienen
da ich aus meiner [illegible],
Gott weis, wie ſtolz! auf ſie herunter ſchielte."
Apoll, ſobald er Menſch ſich fühlte,
fand, was er nie zuvor gewuſst,
ein etwas, *Herz* genannt, in ſeiner linken bruſt:
und unvermerkt, mit lauter ſcherz und ſpielen,
lernt Sr. Gottheit auch für arme Menſchlein fühlen,
nimmt fröhlich theil an ihrer luſt
empfindt ſogar zuletzt, auch das ſey wirklich luſt,
und von der beſten art, — für Andrer ſich bemühen:
kurz, ſchmeckt die wolluſt *Dienſtſeyn*
zum erſtenmale ganz und rein,
und findt (was ihm ſo lang geheim geblieben)
die kunſt von allem dem ſey — *Lieben.*

Was unſerm hirtenvolk Apoll
nicht alles lernte! — *Tauſend* ſachen
wovon euch ſchwerlich nie ein wörtchen träumen ſoll!
Den regen ſcherz, das wohlgemuthe lachen
gedrückt von keinem zwanggeſetz,

und, ohne abſicht, ohne ſchraube,
das traute freundliche geſchwätz
beym abendſtern im ungeſtörten laube;
und o! den groſſen Talisman
die herzen alle zu gewinnen,
den zauber, den die Charitinnen
Cythereens gürtel eingeweiht,
was jeden mangel deckt und jeden reiz erhebt,
Gefälligkeit. — Sey einer von uns allen,
begehre nichts voraus, wir werden Dir gefallen
ſo wie du Uns gefällſt! — Die erſte ſchülerin
die, ohne daſs ſie auf ihn ſahe,
in ſichrem muth und [illegible] ſinn
das herz ihm [illegible] dem böſen ſpiele,
und ſeine [illegible].
„Ein ſchülerin hört — iſts möglich? — vorgezogen
„dem ſchönſten Gott?" Das ſchrie um rache! Schon
griff er in hohem zorn nach ſeinem Pythonsbogen;
[illegible] entflohn der [illegible] — ein ſauſen tön.
Er horcht — „Wohin, Hyperion?
Halt! biſt du nicht ein hirt, und unter deinesgleichen?
Hier muſs der gott dem hirten weichen,

das

das herz iſt frey! — Verſuchs, gewinne ſie,
verdien' den preis, allein erzwing' ihn nie!"

Stracks geht er hin, und macht aus ſeinem bogen
das werkzeug ſanfter luſt, den dolmetſch ſüſſer pein;
Die neue Leyer liegt mit ſayten ſtraff bezogen
in ſeinem arm, und tönet in den hayn.
Herbeygelockt von ihren zaubertönen
verſammeln ſich die Hirten und die Schönen
in frohem taumel um ihn her:
die Harmonie ergreift ſie, arme ſchlingen
in arme ſich, den füſsen wachſen ſchwingen,
der ungelehrte tanz dreht raſch ſich um ihn her,
und wer war glücklicher als Er?
Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer freuden?
Er iſt, wiewohl in hirtentracht,
ein Gott für ſie — er hat ſie glüklicher gemacht!
Wie freundlich ihm jezt jede hirtin lacht!
wie drängt man ſich, recht nah an ihm zu weyden!
Und wenn am warmen abendglanz
im roſenbuſch zu Chloens füſsen,
(indeſs die Holde manchen ſüſsen

verſtohlnen blick am halbgeflochtnen kranz
herunterſchlüpfen läſst) wenn dann die ſanfte leyer
ſo lieblich klagt, ſtets näher ſein geſang
ans herz ſich drückt, ſtets wärmer jeder Klang,
und nun, wie ſich das allgewalt'ge feuer
in Harmonienſtröm' ergieſst,
vor luſt ihr athem ſtockt, in lieb' ihr herz zerflieſst
O welche wonn' in dieſem augenblicke
des mitgefühls, ein *Menſch*, und *nur* ein Menſch
zu ſeyn!
Wie wenig iſt Genuſs im *ungetheiltem* glücke!
In ihren freuden ſelbſt ſind Götter ſtets — allein.

Apoll behielt in ſeinem hirtenſtande
vom Gott allein des Wohlthuns edle macht,
Mit jedem tag erwacht
das hirtenvolk am Peneusſtrande
zu neugebohrner luſt;
ein feineres gefühl entwickelt ſich ganz leiſe
in jeder bruſt;
Man ſieht und hört nicht mehr nach alter weiſe,
der nebel fällt vom antlitz der Natur,

und o! wie ſchön, wie neu, iſt wald und flur!
Man fühlt ſich ſelbſt in allen Weſen leben,
vom blümchen das der erd' entſpringt
zum vogel der in wipfeln ſingt,
fühlt ſich verwebt ins allgemeine weben
durch erd und luft — der Geiſt der eintracht ſchlingt
ſein goldnes band um alle, ſtimmt die herzen
zu ſanften freuden, ſüſſen ſchmerzen;
die langeweile flieht, und nur zu leicht beſchwingt
entfliehen izt, man weiſs nicht wie, die ſtunden,
die man vordem ſo lang, ſo drückend ſchwehr gefunden.

III.

Dies alte wunder zu erneu'n,
Olympia, der ſchöne ruhm ſey Dein!
Der ſchönſte aller Deiner preiſe!
Wohl Dir, die in dem weyhrauchkreiſe
der Erdengüter nicht den hohen Sinn verlohr
für Freyheit und Natur — nach alter teutſcher ſitte
ſich einen Wald zum ruheſiz erkohr,

und in der môsbedeckten hütte,
wenn tief im nächtlichſtummen hayn
auf ofnem heerd die heilge flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schickſal fodert,
Des Waldes Geiſter ſehn den ungewohnten ſchein
rings um die hohen buchen weiſſen,
und nähern freundlich ſich, und heiſſen
willkommen Dich in ihrem ſtillen reich.
Wir ſpüren ſie, bald leichten nebeln gleich
um halbbeſtralte erlen lauſchen,
bald über uns daher durch hohe wipfel rauſchen.
Ein leiſes grau'n ſchleicht ſich in unſre bruſt,
doch ſtört es nicht, erhöht nur unſre luſt.
Wir ſingen, um Dich her im kreiſe
gelagert, nach der holden weiſe
die Dir, OLYMPIA, die Muſen eingehaucht,
„*Zaydens* ſchmerz bey ihres *Mohren* klagen“
und fühlen unſer herz im buſen höher ſchlagen;
bis izt der heerd mit trüberm feuer raucht,
und ſpäte ſterne, die durch hohe wipfel blinken,
uns in die Burg zurück nach unſern zellen winken.

Olympia, was iſts, das Deinen wald
zum zaubergarten macht, zum tempel ſtiller freuden,
zu dem man immer eilt, um ungern draus zu ſcheiden?
O! würdeſt Du zum auffenthalt
der rauhſten Alpe gipfel wählen:
der rauhſten Alpe würde bald
kein reiz der ſchönſten berge fehlen.
Und zögeſt Du bis an den Anadir,
wohin Du gehſt, die Muſen folgen Dir,
Dir einen Pindus zu bereiten.
Sie, die Du ſtets geliebt, gepflegt, geſchüzt,
belohnen Dich durch ihre gaben izt.
Sie ſchweben Dir in deinen einſamkeiten,
wenn Du im morgenthau die pfade der Natur
beſucheſt, ungeſehn zur ſeiten;
ſie leiten Dich auf ihre ſchönſte ſpur,
und wenn Du, ſanft verlohren in entzücken,
an einen ſtamm gelehnt, mit liebender begier
was Du erblickſt und fühlſt Dich ſehneſt auszudrücken:
ſo reichen ſie den *crayon* Dir.
Sie ſinds, die am harmoniſchen clavier

der leichten finger flug beleben;
und wer als ſie vermöchte Dir
die *Melodien* einzugeben,
wo das gefühl als wie von ſelbſt in töne flieſst,
die tief im herzen wiederklingen,
die man beym erſtenmal erhaſcht und nie vergiſst,
und niemals müde wird zu hören und zu ſingen?

O fahre fort aus Deinem ſchönen hayn
Dir ein Elyſium zu ſchaffen!
Was hold den Muſen iſt ſoll da willkommen ſeyn.
Doch allen, die in Deine wildnis gaffen
und nichts darinn als blume ſehn,
dem ganzen Midasſtamm der froſt'gen Langeweile
mit ihrem troſs, dem uhu und der eule
und ihrer ſchweſterſchaft von gänschen und von
kräh'n,
ſey Deine luft zu rein! Das traur'ge völkchen weile
ſtets an des berges fuſs zurück,
und banne ſelber ſich aus Deiner Republick,

Und ſo, Natur, und ihr, o *Pieriden*,
pflegt eurer groſsen Prieſterin!
Ihr ſey das beſte Los des erdenglücks beſchieden!
Zur luſt an euch ein immer ofner ſinn,
ein immer fühlend herz, und eine quelle drin,
die nie verſiegt, von ſüſsem innern frieden!
Was ſonſt die Sterblichen zu wünſchen ſich ermüden,
iſt gleich dem Faſs der Danaiden:
wir ſchöpfen ewiglich, und haben's nie gewinn!

DIE

DIE ERSTE LIEBE.

AN PSYCHE.

Die quelle der vergeſſenheit,
aus welcher in der Fabelzeit
die frommen Schatten ſich betranken;
und dann, vom lôs der ſterblichkeit,
von ſorgen, ſpleen und nachgedanken,
von langweil und von zwang befreyt,
in ſeel'ger wonnetrunkenheit
hin auf Elyſiums roſen ſanken:

was meynſt du, *Freundin*, was ſie war?
Dein beyſpiel macht die ſache klar,
du kennſt nun Amors wundertriebe;
von dieſem Lethe, glaube mir,
ſehn wir die würkungen an Dir:
dies zauberwaſſer iſt — *die Liebe.*

Ein tröpfchen, ſey es noch ſo klein,
in unſchuld einfältiglich hinein-
geſchlürft aus Amors Nektarbecher,
thut alles dies! — Was wird geſchehn,
wenn unſre ſchöne junge Zecher
im trinken gar ſich überſehn?

Das ſüſſe gift! Es ſchleicht die kehle
ſo ſanft hinab! Was wunder auch,
wenn eine wonnetrunkne Seele
dem jungen Faun beym erſten ſchlauch
ein wenig gleicht, dem ſeine höle,
ſein ſchlauch, und der geliebte freund,
der mit ihm zecht, das Weltall ſcheint?

Du ſtaunſt mich an? — O! um die dichterköpfe!
Fy! Wie mir der *Faununculus*
(das ungleichartigſte geſchöpfe,
mit Amorn, der von Einem kuſs
zehn jahre lebt,) da ich ein gleichnis brauche,
juſt in die quêre laufen muſs?
Das närrſche kleine ding mit ſeinem erſten ſchlauche!
Allein, ſo gehts uns armen reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des flügelpferdchens herrn!
Bald übermeiſtert uns die laune
bald gar der reim. Wer ſieht den abſtand nicht
vom Gott der zärtlichkeit zum Faune?
Allein den reim, die laune ſicht
dies wenig an; Die wechſeln oder pâren,
nach einfall und gemächlichkeit,
oft dinge, die, ſeitdem den elementenſtreit
ein Gott entſchied, noch nie gepârt geweſen waren.
Die Laune hohlt zur feinſten Ironie
den ſtoff vom *Vorgebürg der Naſen*;
und läſst der Reim nicht ohne müh
den haſen bey delphinen graſen?

Allein, wie oft ein narr was kluges ſpricht,
ſo ſprach auch dieſesmal der reim ſo übel nicht.
Denn etwas, gutes kind, iſt, leider! an der ſache.
Nicht, daſs ich's Dir zum vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — Aber doch
bleibt wahr, was wahr iſt: daſs, ſeit du aus Amors-ſchlauche
den groſsen zug gethan, du kaum von ferne noch
(der himmel lohn's dem kleinen gauche!)
des traumes dich beſinnſt, den wir für würklich hielten,
eh dieſe Amorn noch um deinen buſen ſpielten.

Denn ſprich mit offenherzigkeit,
wo ſind die bilder jener zeit,
als, an der beſten Mutter ſeite,
wir, wie die guten frommen leute
der alten goldnen ſchäferzeit,
in ſel'ger abgeſchiedenheit
von hof und welt, wie *Geſsners* hirten,
im ſchatten junger pappeln irrten?
Die, weil ſie *Panthea* mit eigner hand gepflanzt,

in unſern augen ſchöner waren
als Tempe, wo mit losgebundnen haaren
um Daphnens ſtamm die junge Nymfe tanzt.
Sprich, war in ſeinen ſchäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
ſchien unſre freundſchaft zu beglücken;
ein ſanftes geiſtiges entzücken
in deinem lächeln, deinen blicken
ſchien der geſchwiſterlichen ſchar,
die durch dein anſchaun glücklich war,
des Engels wonne auszudrücken,
der ſich allein in ſeinen freunden liebt,
und wonne fühlt indem er wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein leben,
hätt' ihm ein günſtiges geſchick
ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein augenblick.
Der mond gieng auf, der ſtörer unſrer freuden,
der Amorn oft die zeit zu lange macht;
uns kam er ſtets zu früh: er kam, um uns zu ſcheiden!

Vergebens hoften wir den flug der braunen nacht
durch unſre wünſche aufzuhalten;
wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
die Götter ſparen ihre macht;
kurz Phöbus gieng zur ruh, und alles blieb beym
alten.
Was war zu thun? Geſchieden muſst' es ſeyn!
Ein traurig lebewohl erſtarb auf jedem munde.
Noch dieſen lezten blick! — Da bin ich nun allein,
und ſtehe noch, mit ofnem aug' und munde,
als wurzelt' ich in zauberiſchem grunde,
wie ein gebannter ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dies erinnerſt du dich kaum,
vielleicht, wie man von einem morgentraum
die ſchnellzerflieſsenden geſtalten
vergebens ſich beſtrebet feſt zuhalten?
Vergeſſen iſt im arm des neuen Agathon
der gute Pſammis-Daniſchmende;
die Götterchen von Paphos ſehn mit hohn
auf ihn herab von ihrem lilienthron,
und klatſchen in die kleinen hände,

Doch, was iſt hier, ihr Götterchen, am ende
ſo viel zu klatſchen? Spart den hohn!
Hofft nicht, daſs uns der werth der überwundnen
blende!
Mit zauberwaffen trägt man leicht den ſieg davon.

Die wahrheit, Freundin, iſt, daſs der
von liebe gar nichts wiſſen müſste,
der in dies wunderwerk ſich nicht zu finden wüſste.
Die erſte liebe würkt dies alles und noch mehr.
Mit ihrem erſten küſsen beben
beginnt ein neues beſſers leben.
So ſehen wir im may der ſommervögel heer
auf neuen flügeln ſich erheben:
gleich ihnen, ſind wir nun nicht mehr
die erdenkinder wie vorher;
wir athmen himmelslüfte, ſchweben
wie Engel, ohne leib, daher
in einem Ocean von wonne;
beſtralt von einer ſchönern Sonne
blüht eine ſchönere Natur
rings um uns auf; der wald, die flur,

ſo däucht uns, theilen unſre triebe,
und alles haucht den geiſt der liebe,

O zauberey der erſten liebe,
noch jezt, da ſchon zum abend ſich
mein leben neigt, beglückſt du mich!
Noch denk ich mit entzücken dich,
O Götterſtand der erſten liebe!
Was hat dies leben das dir gleicht,
du ſchöner irthum ſchöner ſeelen?
Wo iſt die luſt die nicht der wonne weicht,
wenn von den göttlichen *Clariſſen* und *Pamelen*,
von jedem Ideal, womit die Fantaſie
geſchäftig war in träumen uns zu laben,
wir nun das Urbild ſehn, ſie nun gefunden haben,
die hälfte unſrer ſelbſt, zu der die ſympathie
geheimnisvoll uns hinzog — Sie,
im ſüſſen wahnſinn unſrer augen
das Schönſte der Natur! Aus deren anblik wir,
wie kinder an der bruſt, nun unſer leben ſaugen,
von allem um uns her nichts ſehen auſſer ihr,
ſelbſt in Elyſiums goldnen auen

nichts ſehen würden auſſer ihr,
nichts wünſchen würden, als ſie ewig anzuſchauen!

Von dieſem augenblik nimmt ſie als Siegerin
beſiz von unſerm ganzen weſen.
Wir ſehn und hören nun mit einem andern ſinn;
die dinge ſind nicht mehr was ſie zuvor geweſen.
Die ganze Schöpfung iſt die Bühne nur, worinn
die Göttin glänzt, die wolk' auf der ſie ſchwebet,
der ſchattengrund, der ihren reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder kreis der lebenden Natur,
ihr ſchmücken ſich die hecken und die bäume
mit jungem laub, mit blumen thal und flur:
Ihr ſingt die nachtigall, und bäche murmeln nur
damit ſie deſto ſanfter träume;
Indem der weſt, der ihren ſchlummer kühlt,
für ſie allein der blüthen balſam ſtielt,
und, taumelnd vor vergnügen,
auf ihrem buſen ſich verliebte roſen wiegen.

Sie träumt — ein ſüſses lächeln ſchwebt
um ihren röthern mund, um ihre vollern wangen:

O! wär es zärtliches verlangen,
was den verſchämten buſen hebt!
O! träumte ſie — (ſo klopft mit ängſtlicher begier
des jünglings herz,) o träumte ſie von mir!
O Amor, ſey der blöden hofnung günſtig!

Er nähert furchtſam ſich, und ſelbſt der keuſche blik
beſorgt zu kühn zu ſeyn, und bebt von ihr zurük.
Doch Amor giebt ihm muth, die dämmerung iſt günſtig,
und, o wie ſchön iſt ſie! — Verlohren im genuſs
des anſchauns, bleibt er eine weile
beweglos ſtehn, wie eine marmorſäule.
Wie ſelig er ſich fühlen muſs!
Den Göttern gleich zu ſeyn, was fehlt ihm noch?
Ein kuſs,
ein einzger unbemerkter kuſs,
wie Zefyr küſst, auf ihre ſanfte ſtirne.
Der höchſte wunſch, den ſeine liebe wagt!
Und auch dies wenige, ſo viel für ihn! verſagt
ſein zaudern ihm. Denn eh' ſein mund es wagt,
reibt Chloe ſchon den ſchlummer von der ſtirne.

Sie ſchlägt die augen auf. Beſtürzung, zärtlichkeit,
und holde ſcham, in zweifelhaftem ſtreit,
verwirren ihren blik. Er glaubt, ihr auge zürne,
ſieht bang ſie an, und flieht. Nun iſt rings um ihn her
die weite Schöpfung öd' und lêr,
die luft nicht blau, der may nicht blühend mehr;
das ſonnenlicht hört auf für ihn zu ſcheinen.
Dort ſizt er, wo der finſtre hayn,
die längſten ſchatten wirft, auf einem rauhen ſtein,
gefühllos jedem ſchmerz als ungeliebt zu ſeyn,
gefühllos jeder luſt als ungeſtört zu weinen.
Schon ſinkt des himmels auge zu,
ſchon liegt die welt in allgemeinem ſchlummer,
und er, verſenkt in ſeinen kummer,
er wird es nicht gewahr. Die ruh
flieht, ärmſter, deine bruſt, und deine augenlieder
der ſüſſe ſchlaf. Der abend weicht der nacht,
die ſchöne nacht dem ſchönern morgen wieder,
(für dich nicht ſchön!) und du, an Chloens bild
geheftet, ganz von ihr und deinem ſchmerz erfüllt,
bemerkſt es nicht! — Und doch, bey allem ſeinem
leiden,

liebt er die quelle ſeiner pein:
er nähme nicht der Götter freuden
von ſeinem wahn geheilt zu ſeyn!

Doch, welche wonne, welche freuden,
erwarten, ſanfter jüngling, dich,
wenn ſie, — die alle deine leiden
mit dir getheilt, und, wenn bey deinem anblik ſich
oft eine thrän' aus ihrem auge ſchlich,
kaum muth genug ſich wegzuwenden hatte, —
wenn ſie die kraft verliehrt mehr widerſtand zu thun
und, ganz des Gottes voll, das matte
in liebe ſchwimmende, unſchuld'ge auge nun
an deiner wange ſich des ſüſſen drucks entladet,
und die vom übermâs der luſt
dem ſchleyer ausgeriſſne bruſt
in unverheelten thränen badet!
Vergieb! — bey dieſem bild entfällt
der pinſel meiner hand!" — Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen,
euch weyh ich ihn! und aufgeſtellt
in eurem heiligthum, geliebte Charitinnen,

ſey, euch zum ruhm, das unvollendte bild.
Von eurem ſchleyer ſe'ys verhüllt
dem faunenblik des ſclaven feiner ſinnen,
dem unbegreiflich iſt, wie man
mit Amors dienſt den euren påren kann;
Der flammen, die bey ihm nur in den adern rinnen,
vom ſeldauch Silens entlehnt,
und die empfindungen verfeinter innrer ſinnen
in Phrynens armen hönt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
und Satyrn hohn! Genieſs der ſel'gen ſchwärmerey,
des goldnen traums, der uns zu anverwandten
der Götter macht! Laſs kalte Sykofanten
beweiſen daſs es täuſchung ſey,
und glaube du, Glükſelige, der ſtimme
des engels der in deinem buſen wohnt!
Neu iſt die wonne dir womit uns Amor lohnt
durch manche thrän erkauft, und deſto ſüſser! — Schwimme
in dieſem ocean! — Sie, die gefällig ſich

mit der Natur und dem Geſchick verglich,
dich, ſchöne freundin, zu beglücken,
die Tugend billigt dein entzücken,
und Amors holde ſchweſtern pflücken
Idaliens ſchönſten kranz für dich.

Du biſt beglükt, — und ich — vergeſſen!
Es ſey! Die freundſchaft eyfert nicht.
Noch tanzt das magiſche geſicht
um deine ſtirne, noch iſt alles eitel licht
und himmel um dich her; noch flieſſet ungemeſſen,
gleich dem unendlichen moment der ewigkeit,
die zeit der ſüſſen trunkenheit —
o PSYCHE, auch für mich war einſt ſo eine zeit!
Was hätt ich damals nicht vergeſſen,
als ich in dem bezaubrungsſtand,
worinn du biſt, mit DORIS mich befand;
und, wenn ich ihr, ſo früh es tagte,
bis unbemerkt der lezte ſtral verſchwand,
was ich für ſie empfand,
ein ewig einerley, auf tauſend arten ſagte,
den längſten tag zu kurz, es ihr zu ſagen, fand.

O wonnetage, gleich den ſtunden
In ihrem anſchaun zugebracht!
O wochen, gleich dem traum in einer ſommernacht!
Geliebter traum! Der, längſt verſchwunden,
noch durch erinnrung glücklich macht!
Wo ſeyd ihr hin, ihr unbereuten freuden,
du blüthe der empfindſamkeit,
um die wir jene goldne zeit
ſchuldloſer unerfahrenheit,
und unbeſorgter ſicherheit,
und weſenloſer luſt und weſenloſer leiden,
mit aller ihrer eitelkeit,
in weiſern tagen oft beneiden;
du erſter druk von ihrer ſanften hand,
und du, mit dem ich mein entflohnes leben
auf ihren lippen wieder fand,
du erſter kuſs! — Euch kann kein Gott mir wiedergeben!

Sie welkt dahin des lebens blumenzeit!
Ein ew'ger may blüht nur im Feenlande;

und Amors reinſte ſeligkeit
bringt uns zu nah dem götterſtande
um dauerhaft zu ſeyn. Wie ſelten iſt das glük,
das deine liebe krönt, PSYCHARION! Wie ſelten
erhört das neidiſche geſchik
der erſten liebe wunſch! Wir gäben thronen, welten,
in ihrem rauſch, um eine hütte hin,
ein hüttchen nur, im land der Geſsneriſchen hirten,
juſt groſs genug, um Uns und unſre Schäferin,
die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchſen von ſich ſelbſt, im ſchuz des guten Pans,
die bäume, die, indem wir ſorglos küſsten,
uns müſsiggänger nähren müſsten!
Wie ſelig! — Aber Zevs lacht des verliebten wahns
Sein ſchikſal trennt — aus guten gründen —
den Schäfer und die Schäferin:
und o! wie ſpizt ſich einſt des *Paſtorfido's* kinn,
(wenn zu den väterlichen linden
die zeit zurük ihn führt) die holde ſchäferin,
auf deren ſchwur und treuen ſinn

er ſeines lebens glück verſichert war zu gründen,
in eines andern arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr ihr aſchenkrug,
umringt von traurigen cypreſſen,
ihm ſagt: daſs Dafnens herz, von ſtillem gram
zerfreſſen,
aus ſehnſucht brach, und zug vor zug
ſein werthes bild mit ſich ins land der ſchatten trug;
daſs in der letzten todesſtunde
ihr aug' ihn noch geſucht, und auf dem kalten
munde,
ſein nahme noch geſchwebt! — Doch dreymal
glücklicher,
wenn, wie *Amandus* und *Amanda*,
nachdem ſie manches jahr zu waſſer und zu lande
durch berg und thal, von Zara's heiſſem ſtrande
bis an den gelben fluſs, ſich raſtlos aufgeſucht,
der Liebesgott mitleidig ihrer flucht
ein ende macht, im thor von Samarkande
ſie unverhoft zuſammenfügt,
und, wie ſie nun, im vollen überwallen

der zärtlichkeit, ſich in die arme fallen,
davon mit ihren ſelen fliegt.

Doch, *Freundin!* ſetzen wir den ſchönſten der
fälle;
(denn ſelbſt die Königin der Amorn ſah ſich nie
in dieſem fall: Vulkan vertrat des ehmanns ſtelle,
und für Adone ſeufzte ſie!)
Geſetzt daſs Cypripor und Hymen ſich verbanden,
zwey hälften, die, zum glük, einander finden,
ſo zu beſeligen, wie mit geſamterhand
die beyden götterchen uns glüklich machen können:
kurz, PSYCHE, ſetzen wir ein band
wie deines iſt: glaubſt du, der wonneſtand
der erſten ſchwärmerey, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den ſüſsen irthum gönnen!
doch, leben wir nicht unterm mond?
Was bleibt vom lôs der ſterblichkeit verſchont?
Ja! lebten wir im lande der Ideen,
dann gäb' ichs zu! Allein in Unſrer welt,
in dieſer werktagswelt, wo, bloſs vom langen ſtehen,
ſelbſt

ſelbſt der Koloſs von Rhodus endlich fällt,
wird, glaube mir, ſo lang ſie ſelbſt noch blüht,
nichts unvergängliches geſehen.
Da hilft kein reiz, kein Talisman!
Der zauber löſt ſich auf! — Wir eſſen
(verſchlingen oft, und thun nicht wohl daran)
die ſüſse frucht, und mitten in dem wahn
des neuen götterſtands, dem ungeſchehn vergeſſen
der menſchheit, werden uns die augen aufgethan:
ſo wie die Sêle ſich dem leibe
zu nahe macht, weg iſt die zauberey!
Die Göttin ſinkt herab zum weibe,
der Halbgott wird ein mann. — Doch, PSYCHE, wenn dabey
die, ſo am meiſten wagt, am wenigſten verlöhre;
verdiente ſie, den Grazien zur ehre,
nicht ein capellchen in Cythere?

Daſs übrigens auch in der folgen von
den ſichtbaren weſens nicht die [illegible] ihre?
Gebürt, der anzug ſagt' ihr zu —
uns anderen erdenvolk iſts immer ſehr viel ehre
daſs uns ein mann wie Er, ein weib wie Sie,
ſelbſt als mitglied angehöre.
Der menſchenſtand, den doctor *Mandevil*
und freund *Jean-Jack*, (wenn ihn die luſt auf
vieren
zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will,
hat ſeinen werth: und unter allen thieren
(die Engeln nehm ich aus) iſt, wie ein weiſer mann
vorlängſt geſagt, nicht eines anzutreffen
das ſich an tugenden mit uns vergleichen kann:
vorausgeſetzt, daſs Amor mit den Muſen
und Grazien die letzte hand
an uns gelegt! — Denn, in dem rohen ſtand,
[illegible] an [illegible] ihr leſen
die weiſſen hungen, geb ich zu

daſs mir ein hübſcher Sapajou,
der ſperling Lesbiens, ein täubchen aus Cythere,
und Greſſets papagay zum umgang lieber wäre.

Dir, Schweſterchen, und deinem künft'gen Mann,
begünſtigt wie ihr ſeyd von Grazien und Muſen,
ſteht ganz gewiſs die ſchöne menſchheit an,
zu der, ſo wie das Nektarräuſchgen ſchwindet,
die Göttin unvermerkt ſich nüançiert befindet.
Auch das gedächtnis wird dann wieder aufgethan.
Im kleinen hayn der nachtigallen
wird, PSYCHE, Dir mein eignes bild ſogar
(nicht ohne wunder, wo's zeithêr geblieben war)
ſtraks wieder in die augen fallen.
Die freundſchaft, eingeſezt in ihr erlangtes recht,
wird nicht mehr, weil ihr roſen brecht,
von ferne ſtehn und ſich verlaſſen grämen:
doch wird ſie willig ſich bequemen,

in deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kan,
ihr laſſen will. Auch wird er bald geſtehen,
daſs — wär es nur, um zuzuſehen
wie wohl euch iſt — man dann und wann
den Freund, ſo nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

GEDAN-

GEDANKEN

bey einem

Schlafenden Endymion

Wie ſchön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im mondſchein liegt!
Auf ſeinen wangen ſcheint der ſchönſte traum zu
ſchweben.
Die wonne, die ſein herz entzückt,
in jedem muſkel ausgedrückt,
ſcheint was vergötterndes dem Sterblichen zu geben.
Du, dem ſein ſchlaf ein bild des todes heiſst,

Sieh hier dich widerlegt! *Iſt glücklich ſeyn nicht leben?*

* * *

Wenn *Demokrits*, des weiſen, Geiſt
In andre welten zieht, läſst er den *Abderiten*,
ſein ſichtbar theil zurück. Sie nennen's *Demokriten*
Da geht er ja, und ſchwazt, und iſst und trinkt,
und macht es, (wie die herren dünkt,)
ſo gut, als einer ihrer beſten.
Und doch betrügen ſich die herr'n,
Der wahre *Demokrit* iſt fern
im geiſterreich, bey *Jovis* gäſten;
giebt unterwegs vielleicht beſuch dem Mann im mond
und irrt, von welt zu welt, durch *Lamberts* himmelskreiſe,
bis in den raum wo niemand wohnt.

* * *

Und glaubet nicht, daſs etwa dieſs der weiſe
Demokritus ex privilegio
voraus gehabt. Es geht uns eben ſo,

Das träge thier, das wir gewöhnlich reiten,
iſt, wie *Pythagoras* uns lehrt,
kein theil von unſerm Selbſt, wie vom Centaur ſein pferd.
Kein wunder dann, wenn ſich der Geiſt zu zeiten
verändrung macht, (denn meiſtens geht der trott
des thierchens ziemlich ſchwer,) und, wie ſich anlaſs zeiget,
bald einen Schmetterling, bald einen Liebesgott,
bald einen Cherub gar beſteiget.

Die letzte art von reiterey
hat, (die gefahr des ſchwindels ausgenommen,
und, daſs man wiſſen will, der ein' und andre ſey
ein wenig angebrannt davon zurükgekommen)
den werth der ſchnelligkeit. Ihr kommt, in gleicher zeit,
auf keinem *Pegaſus* ſo weit,
und ſteigt ſo hoch, daſs euch der ſiz der ſterblichkeit
ein ſenfkorn nur, und wir, die auf zwey beinen
uns drauf bewegen, kaum wie haſelnüſſe ſcheinen.

⁂

Die Weiſen die zu fuſse gehn
und nach den überird'ſchen kreiſen
bey kaltem blut durch lange röhren ſehn,
ſind keine gönner zwar von ſolchen ſeelen-reiſen,
und fodern trotziglich, ihr ſollt was ihr geſehn
durch x und y beweiſen.
Bleibt noch ſo überzeugt dabey
ihr habts *gefühlt*, *gehört*, *geſehn* mit geiſtesſinnen:
bey ihnen iſt damit ſehr wenig zu gewinnen.
Das groſse machtwort *Schwärmerey*
löſt alles auf! — *als ob*, indem ich ſeh und höre,
am *wie?* mir was gelegen wäre?

⁂

Denkt, zum Exempel, euch, in aller ſeiner pracht
den erſten beſten *Schach* aus *tauſend einer* nacht.
Mit aller majeſtät die ſeines gleichen kleidet
füllt er den goldnen thron in ſeinem Divan aus.
Er nikt (im ſchlummer zwar) doch dieſer nik entſcheidet,

ſein *Seneſchall* macht ein *Edict* daraus.
Der ſtats-verſorgung folgt ein ſchmaus
mit ſaitenſpiel, und tanz, und ſängerinnen;
bis endlich, mit betäubten ſinnen,
bey flöten und geſang, der Hirt
der Völker feyerlich zu ſeiner ruheſtätte
um mitternacht getragen wird.
Rings nehmen an dem goldnen bette
zwey junge Nymfen ihren ſtand,
an lieblichkeit den *Houris* zu vergleichen;
mit groſsen wedeln in der hand,
von ſeiner majeſtät die fliegen wegzuſcheuchen.
Nun ſezt, daſs auf dieſen fuſs,
in ſeinem wahne bloſs, ein *Bedlamsbürger* lebe:
worin beſtünde wohl der unterſchied? — Ich gäbe
für meinen theil darum nicht eine hohle nuſs.
Hört, wenn ihr wollt, *warum.* — Als *Dionyſius*
die knaben zu Korinth das Alpha-Beta lehrte,
anſtatt des goldnen ſtabs, den ihm das glük entwand,
den birkenſcepter in der hand:
was, meynt ihr, dacht' er da von ſeinem fürſtenſtand?
Was einer, der im traume ſich Sultan nennen hörte.

War's etwa mehr? Ich glaube kaum.
Ihm däucht ſo gar, die ganze *Farce* währte
nicht länger als ein wintertraum.
Denn zwanzig jahre gehn in einen engen raum
wenn ſie vorüber ſind; ſie werden zu ſecunden:
füllt ſie mit allem aus, was je in frohen ſtunden
ein glücklicher an ſeel' und leib empfunden;
ſie fliehn vorbey, und ſind ein traum.

* * *

Wenn *Salomo* in ſeinen alten tagen
uns predigt: *unterm ſonnenwagen*
iſt alles eitel eitelkeit!
Ihr guten leute, braucht die gegenwärtige zeit!
war's ohne zweifel dies, was Seine Hoheit meynte.
Dieſs war's, was bey gelegenheit
Demokritus belacht', und *Heraklit* beweinte.
Deswegen blos hielt *Diogen*
es nicht der mühe werth, in dieſem traum von leben
um *wie* und um *warum* ſich viele müh' zu geben;
und wenn er nicht, um *Philipps Sohn* zu ſehn,
aus ſeinem faſſe kriechen wollte,

und da er eine gunſt von ihm ſich bitten ſollte,
ihm bat: *ſo gut zu ſeyn und ſeines wegs zu gehn:*
ſo denket nur, es ſey aus dieſem grund geſchehn.
Hingegen fand, ich wette, blos deswegen
freund *Ariſtipp*, es ſey daran gelegen,
den augenblick, worinn wir ſind,
klug, eh' er uns entſchlüpft, zu etwas anzulegen,
wovon wir, wenn das glas zum ende rinnt,
uns mit vergnügen ſagen mögen:
da lebten wir! dies tröpfchen zeit,
nach ſeinem innern werth, war eine ewigkeit!
Was wollt ihr? Selbſt ein mann von unbeſcholtenem
leben,
ſelbſt EPICTET giebt uns den unterricht:
„genieſſen was die götter geben
„ſey aller frommen menſchen pflicht.„
Iſt alles gleich nur luft und ſeiffenblaſe,
gemahlte wolke, wurmgeſpinſt,
und flittergold und ſchmuck von buntem glaſe,
kurz eitel Eitelkeit — herr *Seneca*, gewinnſt
du etwas mehr dabey, von unſern kinderſpielen
dich abzuſondern? Nichts zu ſehen, nichts zu fühlen,

weil, was man ſieht und fühlt, ein ſpiel der ſinnen iſt!

* * *

Gewinnen? — (ſchnarrt mit aufgeworfner naſe
ein *neuer Seneca*) man hört zu dieſer phraſe
von welcher ſeinen zunft du biſt!
Gewinnen? — Wiſse, daſs ein Weiſer
nicht für ſich ſelbſt, daſs er dem *Ganzen* lebt.
Gold, Diademe, lorbêrreiſer,
mit Amors roſen unterwebt,
der Kunſte zauberey, der reiz verwöhnter Muſen,
der wolluſtvolle tanz, das weiche ſaitenſpiel,
glitſcht ſchadlos ab an ſeinem feſten buſen.
Sein einzigs, unbeweglichs ziel
Iſt, treu zu ſeyn den ewigen geſezen
des groſsen Alls, und Arbeit ſein ergözen.
Nie macht in ſeiner pflicht ihn furcht noch hofnung ſchwank,
und weder *Phryneus* ſchôs, noch eine folterbank,
wird über ihn erhalten können
die luſt ein gut, den ſchmerz ein weh zu nennen.

Die ganze welt verſchwöre ſich
was unrecht iſt in recht zu wandeln;
betrogne welt! bedauren kan er dich,
doch anders wird er nicht dir zu gefallen handeln.
Und träten, wie in Rom geſchah,
die Götter ſelbſt auf *Cäſars* ſeite:
auch dann, im hoffnungsloſen ſtreite,
ſteht *Cato* ganz allein auf Seiner ſeite da;
der mann des ſtäts, ſein ſchuzgeiſt, ſein berather,
nur für die Republik freund, bruder, ehmann, vater,
der nur für Rom und für die freyheit lebt,
und, beyder fall den Göttern zu vergeben
unfähig, Rom zu überleben
verſchmäht, und lächelnd ſich in ihrem ſchutt begräbt. —
„Und ſolch ein leben traum zu nennen
„herr Ariſtipp, erröthteſt du nicht?

* * *

Freund *Seneca*, du wirſt vergönnen —
Ich rede von der Bruſt — ich nenn' es: *ein Gedicht.*
Den Weiſen, den du malſt, hat ihn ein weib geboren?

Und floſs in ſeinen adern blut?
War er mit augen und mit ohren
verſehn, und ãſs und trank, wie unſer einer thut?
So war er wahrlich nicht der mann, den du uns maleſt!
Herr Stoiker! wir kennen uns; du prahleſt!
Wir wiſſen auch, was ſeyn kan oder nicht;
dein weiſer mann bleibt ewig ein gedicht.
Ich ſage mehr! Der mann, der ſtets nach regeln handelt,
ſtets herr iſt von ſich ſelbſt, und niemals ſich verwandelt,
allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,
kurz, nie was menſchliches erfühlt,
der mann, wofern er, nicht ein Gott iſt, iſt ein Schwärmer;
in ſeiner art ein wenig beſsrer mann,
als *Attila* und *Gengiskan*,
als *Cromwell*, *Miriweys*, und andre ſolche lermer.
„*Die Tugend*„ — O, die hat dein *Cato* ſelbſt nicht wärmer
geliebt als ich! Sie ehrt ſogar der böſewicht;
und ohne gleiſsnerey, aus neigung, nicht aus pflicht,

iſt ſchöner ſêlen luſt ſie frölich auszuüben.
Doch *ſelbſt die Tugend kan kein ſchwärmer* weislich
lieben.
Sie iſt den ſchönen formen gleich,
die jungen künſtlern zu modelen
ein *Polycletus* giebt: „ihr knaben, hütet euch
die ſchönheitslinie nur ein hârbreit zu verfehlen!“

* * *

Die Tugend hält in allem mâs und zeit;
dem ſtrengen recht vermiſcht ſie billigkeit:
ſie wird ſo gar aus zweyen übeln wählen,
wenn ihr die noth die ſchwere wahl gebeut.
Fehlt dem geraden weg, wie öfters, ſicherheit,
läſst ſie die klugheit ſich durch ſeitenwege führen;
und wenn der widerſtand ihr werk zu hemmen dräut,
ſo giebt ſie etwas nach, nicht alles zu verlieren.

* * *

Dieſs iſt, was *Cato* niemals that!
Und gleichwohl wars um ſeine tugend ſchade:

Es

ſie nahte ſich vielleicht dem höchſten grade,
allein ſie kam ein ſæculum zu ſpät.
Was half es, *Portius*, die gute zeit der Alten,
des *armen* Roms gezwungne mäſsigkeit
der *Königin der welt* zum muſter vorzuhalten?
Die ſitten wechſeln mit der zeit.
Soll ſich *Lucull*, bereichert mit den ſchätzen
des goldnen Aſiens, der Mehrer ſeines ſtāts,
der *Cimon Roms*, der *ſieger Mithridats*,
wie *Curius* zu magern rüben ſetzen?
Vergebens hoffeſt du, durch deines beyſpiels kraft
die neuen ſitten zu beſiegen:
mit einer art von ſchauerndem vergnügen
wirſt du vielleicht wie einer angegaft
der aus der andern welt zu uns heraufgeſtiegen;
doch bald gewöhnt das auge ſich an dich,
und findet deinen ton, und deine ſtrengen ſitten,
(gleich deinem rock altherrlich zugeſchnitten)
ſehr ehrenfeſt, doch etwas lächerlich.
Von allen, welche ſich für deine *freunde* gaben,
war auch nur einer, der zum *muſter* dich erkohr?
Ja; aber beſser war's auch dieſen nicht zu haben;

denn dieſer eine heiſst ſelbſt dem *Plutarch* ein thor.
Geſteh' uns, *Portius*, (wenn das geſez der Schatten
in die vergangne welt dir einen blik erlaubt)
die *Cäſarn* und *Pompeen* hatten
ſo unrecht nicht wie du geglaubt.
Ein *Cato* war in *Cäſars* tagen
was *Mancha's Held* als ihn *Cervantes* ſchuf,
Aus eigenmächtigem beruf
mit zauberern und rieſen ſich zu ſchlagen,
und, weil der rieſenſtamm längſt ausgeſtorben war,
windmühlen dafür anzuſehen:
dieſs, oder, ſo wie du, dem manne widerſtehen
der Rom allein zu retten fähig war,
mich dünkt, es gleicht ſich auf ein hār.
Gut war, dies iſt gewiſs, der *wille* bey euch beyden:
wohlthätig, tapfer, keuſch, beſcheiden,
ſtolz ohne übermuth, ein feind von trägen freuden,
fromm ohne gleiſsnerey, an jeder tugend reich,
war *Er*, warſt *Du*; — und wer, der ſinn hat, liebet euch
von *dieſer ſeite* nicht, und wünſcht er wär' euch gleich?
Und dennoch ſtelltet ihr, mit allem guten willen,

mehr unheil an, als zwanzig *Gineſillen.*
Wer tag und nacht euch in bewegung ſah,
bewehrt von kopf bis zu den füſsen,
ſtets wachſam, ſtets bald dort, bald da,
mit eingelegtem ſpêr — der hätte denken müſſen,
wenn *Ihr* nicht thätet, würde bald
die welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne *Portius*, mit deinen thaten allen,
warſt du *ein rittersmann von trauriger geſtalt.*
Der widerſtand, den du dem *Schikſal* thateſt,
bewies, wie wenig du von ſeinem *plan* erratheſt.
Dem helden gleich, der, auf des *ſchwarzen berges* höh,
thorheiten that um nachruhm zu erwerben,
gabſt du dein daſeyn preis um unbeſiegt zu ſterben,
und *deine* TUGEND war was *ſeine* DULCINEE.

* * *

Hört eine wahrheit, lieben leute!
Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
Der Meiſten lebenslauf iſt, von der ſchönſten ſeite,
ein kläglich luſtſpiel ohne plan,
und ihr verdienſt oft blos ein angenehmer wahn.

Kaum daſs wir aus dem traum der kindheit aufzuwachen
beginnen, kaum die freude da zu ſeyn
durch überlegung uns beginnen wahr zu machen:
ſo wiegt die Fantaſie uns zwiſchen lieb und wein
in ſüſſer trunkenheit zu neuen träumen ein.
Von Liebesgöttern und freuden umgeben
däucht dem bezauberten jüngling die welt
ein ewiges Paphos, unſterblich ſein leben,
und eine Venus — die erſte in deren nez er fällt.
Geſezt (ein ſeltner Fall!) daſs ſeine beſsre jugend
am arm der weisheit und der tugend
in edlern übungen verflieſst,
und daſs *Homer* ſein ſpiel, ſein lehrer *Plato* iſt:
auch dann, im mittagspunkt von ſeiner weisheit, ſchwärmet
ſein kopf, warm wie ſein herz. Dem unerfahrnen däucht
das leben — ein ſyſtem, und jede tugend — leicht.
Athen und *Rom* iſt ſeine welt,
Socrat ſein Genius, und *Phocion* ſein held.
O warum konnt' er nicht in ihren tagen leben!

Wie häſslich findet er die Gothen ſeiner zeit!
Doch fehlts der fantaſie wohl an gelegenheit
auch *Gothen* ſelbſt zu *Griechen* zu erheben?
Voll von der hohen würdigkeit
der Menſchheit, o! wie leicht ſieht er in ihren ſöhnen
und töchtern überall geſchöpfe beſſrer art,
Diotima's in allen ſanften Schönen,
und einen *Epiktet* in jedem — weiſen bart?
Sein Ideal, (von bildern abgezogen,
an deren ſchönheit ihm *Plutarch* und *Xenophon*
vielleicht den dritten theil gelogen)
iſt ihm des Schönen maſs, — *ein Gott* Timoleon,
und Alcibiades ein *ſchönes ungeheuer*;
der ſtolze Caſſius *des vaterlands befreyer*;
und nichts als ein *Tyrann* der Sieger vom Anton.
So lebt er unbeſorgt im *Lande der Ideen*
glaubt wunder, wenn er *fantaſiert*,
wie tief er *die Natur ſtudiert*,
und bleibt ſo unbekannt mit dem was ſtets geſchehen,
und iſt ſo ungewohnt was vor ihm liegt zu ſehen,
als hätt' ihn ein Comet zu uns herab geführt.
„Nur das, *was wirklich iſt*, (wie ihn ſein Plato lehrt)

iſt unſrer neigung werth." Er glaubts! Und doch
bethöret
ihn tauſendmal (wie kan es anders ſeyn
ſo lang er ſchwärmt?) ein *falſcher augenſchein*.
Was wollen wir? Wie ſoll er Andre kennen?
Er ſieht ja gar ſich ſelbſt durch Platons augen an.
Beglückt vielleicht in ſeinem wahn,
ſo gut als *Täuſchungen* uns glücklich machen können;
doch ſtündlich in gefahr, wenn er (*wie Democrit*)
vor *lauter Himmel* nicht die erde vor ſich ſieht,
an irgend einen baum die naſe anzurennen.
Und wenn dies oft genug geſchieht,
ſo wiſst' ich nicht, wie ich den träumer nennen
wollte,
der nicht zuletzt *erwachen* ſollte.

Er wache dann! — Wie lange? — Nur zu
bald
läſst Göttin Thorheit ihm in anderer geſtalt
den zauberkelch entgegen blinken,
Wir werden nie zu weiſe, noch zu alt,

ihr ſüſſes gift mit luſt hinein zu trinken.
unmerklich ſchläfert es die Weisheit wieder ein;
wir träumen fort, und glauben wach zu ſeyn.

Wenn ritter *Don Quiſchott* den beſten plaz im himmel,
und noch vorher in dieſem weltgetümmel
ein hübſches kayſerthum ſich zu erfechten denkt;
wenn *Sancho* hinter ihm, auf ſeinem frommen ſchimmel,
den inſeln, die ſein herr ihm vor der hand geſchenkt,
getroſt entgegen trabt; wenn *Harpax*, reich begraben
zu werden, dürftig lebt; wenn *Flox* den ſchlaf vergiſst
um einen neuen ſtern zuerſt begrüſst zu haben;
wenn in gelehrtem ſtaub vergraben
ſich *Rufus* blind an alter mönchsſchrift lieſt;
Marullus ſein gehirn mit wörtern ſo belaſtet,
daſs ſelbſt Homer für ihn nur wörter ſchreibt,
wenn (was, auch wenn's geſchieht, noch unwahrſcheinlich bleibt)

ein *Bonz* in vollem ernſt ſich zur Pagode faſtet;
wenn *Niphus*, als getreuer hirt,
nach ſiebzig wintern noch verliebte ſeufzer girrt;
wenn *Brutus*, ein geſpenſt von freyheit zu erlöſen,
aus tugend laſterhaft, zum vatermörder wird;
und *Timon*, um von allem böſen
auf einmal frey zu ſeyn, in eine wildniſs irrt;
was ſind ſie? — Und was ſind Sie, die man uns zu preiſen
gewohnt iſt, ohne recht zu wiſſen was man preiſt,
die ganze zunft der *Helden* und der *Weiſen*
(den nehm' ich aus den Delphi weiſe heiſst)
der *Virtuoſen*, und — der *Reimer*,
wo ſie am beſten ſind, was ſind ſie ſonſt als *Träumer*?
Traum iſt der wahn von ihrer nüzlichkeit;
die hofnung traum, als ob noch in der ſpätſten zeit
ihr nahm', im reyhn der Götter unſrer erde,
auf allen lippen ſchweben werde!

Traum der gedank, als ob ganz Paphos Marmors kaum
genug beſitze, d'rein zu graben,
durch welche thaten ſie die welt verpflichtet haben;
kurz, ihr bemühn, ihr ſtolz, ihr ganzes glück —
EIN TRAVM!

DER
VERKLAGTE AMOR
EIN GEDICHT
IN
VIER GESAENGEN.

DER
VERKLAGTE AMOR

ERSTER GESANG.

Der groſse tag war nun gekommen,
an dem im Götter-Parlament
in ſachen zwiſchen den Weiſen und Frommen,
als Klägern an Einem — und Amorn, den man Cupido nennt,
Beklagtem, am andern theil, geſprochen werden ſollte.
Die Götter verſammelten ſich, indem das hohe ſignal,

der Donner Iovis, ſiebenmal
rings um die himmliſche burg durch heitre lüfte rollte.
Sie ſchritten heran: Neptun vom alten Trözen:
von Delos der ſchöne Apoll, und von den Thraziſchen höh'n
der Gott des Weins, begleitet von vater Silen
auf ſeinem trägen thier. Die jägerin Diane
verlieſs den waldichten Cynthus; und ihr gelehrtes Athen
Minerva. Nicht geſchleppt von ihrem lahmen Vulcane,
vom Kriegsgott im triumfe, geführt,
ſchwamm auch Cythere daher in flatterndem gewande,
und ohne Abſicht nicht mit ihrem gürtel geziert.
Die Götter von *der frölichen bande*
ſehn ihr mit lüſternheit nach, und jeder nimmt ſich vor,
wohlfeiler nicht für ſie als um den preis zu ſprechen,
um den einſt Pallas und Iuno den goldnen apfel verlohr.
Denn daſs die Göttin die richter für Amorn zu beſtechen
gekommen, ziſchelt man einander laut ins ohr.
Die klugheit will, bey zweifelhaften ſachen

die *Rhadamanten* ſich voraus geneigt zu machen;
und wem iſt unbekannt, wie groſs in dieſem ſtück
der ſchönheit vortheil iſt? Sogar der *Hippiaſſen*
berufne kunſt muſs ihr den vorzug laſſen;
ſie überzeugt durch einen bloſsen blick.
Man zeige mir, vor ſeinem ſtufenjahre,
den *Cato* oder *Catinat*,
bey dem (vorausgeſezt, er leide nicht am ſtare)
ein ſchöner buſen unrecht hat!

Indeſſen daſs ſich nun im groſsen ſale die Götter
und ihre Damen nach und nach
verſammelten, Venus die männer beſtach,
und *Hermes*, der höfling, und *Momus*, der ſpötter,
der alten *Veſta* die ſtimme verſprach,
wars ziemlich laut im zweyten vorgemach.

Die hohe dienerſchaft der Götter,
der *Adler Jupiters*, und, ſtolz wie ſeine Frau,
der in ſich ſelbſt verliebte *Pfau*,
Dionens Spaz, *Minervens Eule*,

Apollos Schwan, und einer der ſchon grau
in mutterleibe war, und den man ſonſt nicht gerne
vor zarten ohren nennt, (wiewohl freund *Triſtram-Sterne*
in dieſem punct, dem himmel ſeys geklagt!
und noch in manchem punct nichts nach der mode fragt,)
kurz, und ſo züchtig als möglich geſagt,
der *Eſel Silens* verkürzten ſich die weile,
die welt, an der ſie viel, ſehr viel zu beſſern ſehn,
in eine andre form zu gieſſen:
denn ſo (ſpricht Doctor *Kauz*) ſo kann es nicht beſtehn,
und er beweiſt den ſaz mit langen kettenſchlüſſen,
Allein, um rath zu ſchaffen, müſſen
wir (ſpricht er) auf den grund des grunds zurücke gehn.
Die leute ſind nicht klug, iſt eine alte ſage,
und nicht der weiſen nur, ſogar der narren klage,
Von *Triſmegiſt* zu *Salomon*,
vom ſpötter *Lucian* zu *Gerhard Gerhardſon*,
Erasmus ſonſt genannt, iſt alles voll davon:

Academien und Lyceen
beweiſen es zum greiffen und zum ſehen
in Duodez, in Quart, in Folio;
man hört nichts anders! — Gut, ihr Narren, iſt ihm ſo,
(wie denn, nach *Marcus Cicero*,
Conſenſus Gentium die ſache klar beweiſet)
was hilft es, wenn ein narr den andern narrn belacht,
und keiner weder ſich noch andre weiſer macht?
Zwar hör' ich den und den, der ſein *Arcanum* preiſet:
„Ihr herrn, es hilft gewiſs! wer kauft mein Elixir,
„die Quinteſſenz der weisheit aller zeiten?
„Es führt die grillen ab, vertreibt die übelkeiten,
„ſtärkt kopf und herz." — Sehr wohl, wir wollen hier
uns nicht um ziegenwolle zanken;
hilft dein Arcan, ſo iſt dafür zu danken;
nur zeig' uns, wundermann, die erſte prob' an dir,
Kurz (denn wir andern, welche denken,
ſind nicht gewohnt die worte wegzuſchenken)
die welt iſt voller narr'n; doch, wie zu helfen ſey,
hat bis auf dieſen tag noch niemand ausgefunden.

Mich kümmerts nicht: indeſſen ſag ich frey,
Zeus, der uns helfen kann, iſt auch dazu verbunden.
Wär ich an ſeinem plaz —
„An ſeinem platze? (fällt
der *Adler* ihm ins wort) ein blinder herr der welt?
Man muſs geſtehn, ſie wäre wohl beſtellt.
Doch immerhin, herr Kauz! An ſeinem platze
was thäteſt Du? —

„Ihr denkt vielleicht ich ſchwatze,
doch, glaubt mir, (ſpricht der *Kauz* mit wichtigem geſicht)
der grund des übels iſt: *Die leute denken nicht;*
zum mindſten, *nicht genug*, und ſelten, wenn ſie *ſollen*:
und dann verhindert ſie, auch wenn ſie denken *wollen*,
die ſinnlichkeit, beſonders das geſicht.
Um tief zu denken muſs uns nichts von auſſen ſtören,
und was zerſtreut uns *wie das Licht*?
Wie gut wir Denker es entbehren,
laſst euch mein eignes beyſpiel lehren.

Drey Sinnen, vier aufs höchſte, ſind genug
zum hausgebrauch: was ſoll das Auge dienen?
Was iſt es als ein quell von irrthum und betrug?
Kurz eure leute ſind blos weil ſie ſehn nicht klug:
die augen, wär ich Zevs, die augen nähm ich ihnen.

Die augen? (zwitſchert ihm *Cythereus Vogel* zu,)
und dies um klug zu ſeyn? Ich denke nicht wie du!
Wiewohl es zeiten giebt, wo ich mit Einem ſinne
ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doctor, ob die welt
bey deinem rath ſo viel gewinne,
das laſſen wir dahin geſtellt.
Der iſt beglükt der ſich für glücklich hält:
narr oder nicht iſt keine ſache!
Wenn mich ein traum entzückt, verdient der meinen dank,
durch den ich meinem traum entwache?
Die narrheit iſt ein wahrer nectartrank!
Du willſt dafür mit waſſer uns beſchenken.
O glaube mir, viel denken macht nur krank;
die leute ſind nicht klug, *weil ſie zu narren ſich denken.*

Von dieſem übermaſs ſind meines gleichen weit.
Mein wahlſpruch iſt, die kurze frühlingszeit
In roſen ſüſs vorbey zu ſcherzen.
Kein kummer naht ſich meinem leichten herzen.
Ich denke nur was mich ergözt. Ich bin
gern was ich bin, und die Natur zu meiſtern
kömmt keinem ſperling in den ſinn.
Wir laſſen dieſes amt euch andern groſsen geiſtern.
Zehrt ihr euch ſelbſt in einem hohlen baum
mit ſtaunen ab! Uns ſchlüpft des lebens traum
in freuden hin, wozu wir nur empfindung brauchen,
in freuden, worinn wir gern die trunkne ſeele verhauchen.
Sind andre leute nicht klug, ſo büſsen ſie dafür.
Die thoren! haben ſie nicht gefühl ſowol als wir?
Indeſſen ſollte Zevs um meinen rath mich fragen,
ſo würd' ich ihm in aller demuth ſagen:
nimm, groſſer Zevs, dem armen mittelding
von Sperling und von Gott die macht ſich ſelbſt zu plagen;
gieb ihm den leichten ſinn vom bunten ſchmetterling;
gieb ihm noch eins, dem armen mittelding!

Ich hört in einem buſch einſt einen ihrer weiſen (*)
nicht ohne ſtillen neid *den Maulwurf* glücklich
preiſen:
gieb ihm, warum der mann den Maulwurf glücklich
pries!
ſo bleibt dein ohr verſchont von ſeinen klagen:
ſo hört er auf ſich ſelbſt und alle weſen zu plagen,
und ſeinem Plato nachzuſagen,
daſs ihn dein zorn in dieſe welt verwies.
Sagt, hab' ich recht? Was dünkt euch von der ſache,
herr nachbar mit dem langen ohr?

Ich? (gähnt *das träge Thier* und reckt die ohren
empor,)
nicht daſs ich beſſer mich als andre leute mache,
doch Jupitern ſey dank, der mich zum Eſel ſchuf!
Ich, meinem innern beruf
gehorſam, denke nie, und finde, nichts zu denken
ſey gar ein gut Recept ſich über nichts zu kränken.

Ich

(*) S. *Büffons* Allg. Hiſtor. der Natur. (Wien Th[illegible] B, S. 49. 50.

Ich trage meinen herrn und ſeinen ſchlauch dazu,
und freſſe meine diſteln in ſorgenloſer ruh.
Giebts Feigen oder Makaronen
zu ſchmauſen, gut! Wo nicht, ſo gilt mirs einerley.
Ihm nachzuſinnen mag der müh ſich nicht verlohnen.
Ununterſucht glaub' ich, das beſte ſey
was vor mir liegt: und bis zur ſchwärmerey
hat, daſs ich wüſste, nie kein thier von meinem range
geliebet noch gehaſst. Mein ohr iſt leidlich lange,
doch zieh' ich leyer und ſchallmey
Herr *Haydens* Sinfonie'n und Ritter *Glucks* geſange
unendlich vor: wiewohl *de guſtibus*
wer friede liebt mit niemand zanken muſs.
Kurz, mir iſt alles recht. Doch meynt' ich unmaſsgeblich,
erhübe Zevs die ganze menſchenſchaar
zu meines gleichen, pär und pär,
der ſchade wäre unerheblich,
und für den gröſsern theil der vortheil ſonnenklar.

Vorſef-

Vortreflich, ruft der *Vogel, der die keile*
des Götterkönigs trägt, den Eſel lob ich mir!
Es lebe das naive thier!
Was der verbuhlte Spaz und die gelehrte Eule
nur zu verſtehen gab, ſagt Langohr rund heraus.
Ich hörte *Zeus'n* einſt in ſeiner *Halle* ſchwatzen,
und, in der that, es lief auf eins hinaus.
Beym donner! eine welt von lauter eulen, ſpatzen
und eſeln ſollte mir ein feines weltchen ſeyn!
Mir leuchtet die Erfindung ein!
Noch heute ſoll dem Oberherrn der erden
beym ſchlafengehn davon bericht erſtattet werden.
Wer weiſs, wozu er ſich entſchlieſst,
wenn unſre Liebe Frau bey guter laune iſt?
So viel iſt ausgemacht, er würde
auf dieſe art der weltregierung bürde,
die jezt ihm oft die galle ſchwellt,
ſich ſelbſt unendlich leichter machen.

Was würde nur bey einer ſolchen welt
an bliz erſpart? Und wie im ſternenfeld,
wie wollten wir uns gute tage machen!
Was blieb uns noch zu thun, als ſchmauſen, tanzen,
lachen?
Des eſels lebe hoch, und ſeine beſte welt!

Indeſſen, daſs man hier ſo ſtark philoſophierte,
ſaſs *Junons Pfau* auf einem polſter da,
dem gröſsten ſpiegel des ſals vorüber, und amüſierte
ſich mit dem bilde, das ihr daraus entgegen ſah.
Apollons Schwan, erzogen unter den Muſen,
und zärtlicher als der beſte, der je am *Strymon* ſang,
lag ſchmeichelnd der Schönen zu füſsen, und ſchlang
den langen biegſamen hals hinauf an ihrem buſen.
(Er hatte von *Leda's Schwan* die ſtellung abgeſehn.)
„Die welt, o Schönſte, die welt mag meinethalben
gehn,

ſo gut ſie kann: projecte beſſern ſelten;
und wirklich ſind' ich nicht ſehr viel an ihr zu ſchelten.
Sie ſcheint zur roſenzeit, zumal im mondenlicht,
bey allemdem ſo übel nicht;
und ſie für mich zur beſten aller welten
zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur eins erflehn,
nur dich, o Schönſte, ſtets zu ſehn,
dich ewig, aus ſo vielen augen,
als man in deinem ſchweif bewundert, anzuſehn,
und ewig *ſüſſen tod aus deinem blick zu ſaugen.*
Der einfall iſt, ich muſs es ſelbſt geſtehn,
nicht allzuneu. Doch, wollten Sie vergönnen,
Madam, Sie ſollten gleich ein ſchönes beyſpiel ſehn,
welch einen friſchen glanz wir ihm ertheilen können,
Mir ſind (zumal für ein *Sonnet*)
die abgenützteſten Ideen
die liebſten; aber ſie *zu drehen,*
zu drehn, Madam, *zu drehn* — o dieſe kunſt verſteht

nicht jeder kayſerlich belorberte Poet!
Geruhen Sie — „ Nein, wahrlich, Herr Poet!
und röche dein Sonnet nach lauter Zimmt und Amber
wie *Mühlpfort* oder *Lohenſtein!*
Wir müſſen fort! man winkt uns aus der Antiſchamber
zur audienz hinein.

DER

VERKLAGTE AMOR.

ZWEYTER GESANG.

Nach ſtandsgebühr, geliebte Brüder, Vettern, und Söhne, auch Schweſtern, Baſen und Töchter lobeſam:
(ſo ſprach izt Zevs vom thron zu den verſammelten Göttern,)
ich war zu aller zeit proceſſen herzlich gram
und nie ein Gott von 'vielen worten.
Um alſo kurz zu ſeyn, ſo iſt euch allen kund,
wie lange ſchon Frau *Pallas* und *Conſorten*

mit klagen *gegen den ſohn der Frau von Amathunt*
Olymp und Erd' erfüllen. Er macht es würklich zu bunt,
und täglich laufen aus allen enden und orten
ſo viel beſchwerden bey uns ein,
daſs unſer richteramt verwehret
ihm länger nachzuſehn. Beklagter, dem der ſchein
vorhin nicht günſtig war, vermehret
durch trotzen noch die aufgehäufte ſchuld.
Sein übermuth zerreiſst die dämme der geduld.
Was hielt ihn ab, als troz, ſich vor gericht zu ſtellen?
Ihr wiſſet, was in ſolchen fällen
ſonſt rechtens iſt. Jedoch der ganzen welt,
(die es theils offenbar, theils heimlich mit ihm hält)
zu zeigen, daſs wir ihn nicht ungehört verfällen,
ermangelten wir nicht den *Vater Sanchez* dort
ihm *ex officio* zum anwald zu beſtellen.

Papa (fiel *Venus* hier dem Donnerer ins wort)
den anwald wollt ich mir im nahmen meines knaben,
aus urſach, ſehr verbeten haben.

Warum, mein kind? (ſpricht Zevs) Wenn ich nicht irrig bin,
ſind *Naſo* ſelbſt und *Peter Aretin*
in deinen angelegenheiten
nur arme Layen gegen ihn.

Ich war, (erwiedert ſie) den tiefgelehrten leuten
von ſeiner Claſſe niemals gut,
und fühl in mir, auch ohne doctorhut,
für meinen ſohn im fall der noth zu ſtreiten,
beruf und fähigkeit und muth.

„Gut, gut, mein töchterchen! Um uns nicht aufzuhalten,
thut was ihr wollt! — Zevs ſpricht's und winkt den Alten,
der einem *Aegipan* an aug und mine glich,
zum ſaal hinaus. — Und nun erheben ſich
hier *Pallas*, *Hymen* dort, als *Sprecher* an der ſpitze
der klägerſchaft, von ihrem polſterſitze.
Minerven folgt *Aurora* und *Dian'*
und neben Hymen hinkt der gute mann *Vulcan*.

Frau Pallas räuſpert ſich, wirft ihren flor zurücke,
macht einen knicks und fängt zu ſprechen an:
nur ſchade, daſs man das was ihre ſchlauen blicke,
und ſtirn' und arm und hand dabey gethan,
das iſt, das beſte davon, nicht überſetzen kann.

„Wir ſehn uns, vater Zevs, und ihr Unſterblichen alle,
indem wir hier vor euch als Amors Kläger ſtehn,
im auſſerordentlichſten falle,
worinn ſich Kläger je geſehn.
Wir haben müh uns ſelbſt zu überzeugen
daſs unſre klage möglich ſey;
wir ſtehn verwirrt und möchten lieber ſchweigen:
doch ſchwiegen wir, ſo weckt uns das geſchrey
der Erde, des Olymps, für die gemeine ſache.
Wir dulden ſchon zu lang, und fodern endlich rache!
Und gegen wen? Iſts glaublich? Kann es ſeyn?
Kaum glauben wirs dem augenſchein;
und welche meynung wird davon die nachwelt haben?
Die harmonie der dinge wird geſtört,
die tugend ausgeziſcht, der Götterſtand entehrt,

die ganze ſchöpfung umgekehrt,
und alles dies von wem? — Von einem knaben!
der (bloſs damit kein unfug unverübt
von ihm gelaſſen ſey) für einen Gott ſich giebt;
wiewohl Dione ſelbſt zu ihm ſich zu bekennen
erröthet, — wenigſtens, aus einem reſt von ſcham,
indem ſie ihm erlaubt ſich ihren ſohn zu nennen,
uns nie geſtand, woher ſie ihn bekam.
Und er — (was darf nicht Amor ſich erfrechen?)
er prahlt noch mit der dunkelheit,
die ſeinen urſprung deckt. Die *Nacht*, hört man ihn ſprechen,
hat, lange vor der Götterzeit,
als alles Chaos war, mich *erſten Gott* gebohren.
Und denket nicht, er prahl' in dieſem ton
aus unverſtand bey kindern nur und thoren:
der ſchlaue bube zieht davon
den vortheil, unter dem nahmen des *himmliſchen Amors*, in ſêlen
von beſſrer art ſich heimlich einzuſtehlen,
in ſêlen, denen er als *Afroditens Sohn*
nicht nahe kommen darf. Um dieſe zu berücken

authör-

entkörpert ſich der ſchalk und ſpielt den geiſt,
ſpricht metaphyſiſch, ſpricht von himmliſchem entzücken,
von einer liebe, die ſich blos mit anſehn ſpeiſst,
von flammen, worinn ſich alle begierden verzehren,
und wie die ſeelen, durch ihn, aus ihrem raupenſtand
zu *Schmetterlingen* entwickelt, ins unſichtbare land,
das ſie gebohren, wiederkehren.
Der heuchler! macht er nicht Dianens Nymfen weiſs,
es bleibe, — wenn ſein geiſt nach ihrem buſen ſchiele
und ſich bey dieſem ſchönen ſpiele
zum *urbild der buſen* emporgezogen fühle, —
ſein blut dabey ſo kalt wie alpeneis.
So grob die ſchlinge iſt, ſo giebt es ſchwache Prinzeſſen,
die unter dem ſüſſen geſchwätz ſich unvermerkt vergeſſen.

Doch, dieſes alles iſt, wiewohl bereits zu viel,
mit dem was uns zum klagen zwinget
verglichen, bloſſes kinderſpiel.
Wo blieb ein platz im himmel, auf der erden,
im meer, im ſchattenreich, von Amorn ungeweiht?
Wo

Wo iſt der Sterbliche, der Gott, der nicht beſchwerden
zu führen hat? Ihr alle wiſst, wie weit
ſein muthwill es ſogar mit Unſerm ſtand getrieben,
und wie die unſchuld ſelbſt nicht frey davon geblieben!
Geſetzt auch, ſie verwahre ſich
vor ſeinem pfeil: was kann vor ſeiner natterzunge
ſie ſchützen? — Nichts! Ihr unſichtbarer ſtich
dringt bis durch meinen ſchild. Wie pflegt der wilde junge
beym Faunenfeſt, wenn auf der *Mänas* ſchoos
der wein ihn ſchwärmen macht, uns andern mitzuſpielen?
Ihm iſt, ſein müthchen abzukühlen,
Veſta nicht zu fromm, und *Juno* nicht zu groſs.
Hoft nicht durch weisheit ihn zur ehrfurcht zu vermögen!
Seyd *ohne* tadel, ſeyd *Latonens Tochter* gleich,
ihm iſt kein frevel zu verwegen:
wenn alles fehlt, ſo weiſs er euch
Endymions *Schlaf* zur laſt zu legen.

Auch dieſen muthwill könnte man
auf rechnung ſeines alters ſchreiben;
und, da ſein wiz uns doch nicht treffen kann,
ſo möcht' er immerhin, unſchädlicher zu bleiben,
mit läſtern ſich die zeit vertreiben.
Allein dem unfug zuzuſehn,
den er in unſrer herrſchaft ſtiftet;
vergebens ihm zu widerſtehn,
und was wir gutes thun ſtets ohne frucht zu ſehn,
ſo lang er ungeſtraft die ſittenlehre vergiftet:
ſo lang er ſingen darf: „ein becher und ein kuſs
„könn' einen ſterblichen *froher*, und, nach geſtalt der ſachen,
„oft *beſſer* als er war, und ungleich *klüger* machen
„als alle Philoſophien von allen Weiſen in *us*!„
Was dünkt, ihr Götter, euch von ſolchen ſittenſprüchen?
Kein wunder, wenn er längſt damit
die monarchie der welt erſchlichen!
Ein lehrbegriff von dieſem ſchnitt
wird nie an ſchülern mangel haben;
den jungen dirnen, und den knaben

um deren kinn das erſte milchhār ſpielt,
ſcheint nichts ſo gründlich. „O, man fühlt,
„man fühlt ja (rufen ſie) das wahre ſeiner lehren!
Nun ſagt mir, werden ſie der weisheit ſtimme hören
wo Amor ſolche ſchulen hält?
Wollt ihr die früchte ſehn von ſeinen ſittenlehren?
Werft einen blik, ihr Götter! auf die welt,
die *ihr* regieren ſollt, und ſeht ſie von Cytheren
und ihrem ſöhnchen ſo beſtellt,
als ob wir übrigen nur Figuranten wären.
Wer präſidiert im rath und bey gericht?
Wer hat die gnaden auszuſpenden?
Ich und Aſträa wahrlich nicht!
Cupido wälzt mit ſeinen kleinen händen
den erdenball, ſein ſpiel; das glük
von mancher völkerſchaft entſcheidet
durch ſeinen einfluſs oft der blik
von einer *Pompadour*. Sie winkt den Helden zurük.
und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
der, troz Homers Achill, ein feſt
erfinden kann, und ſich wie Paris ſchlagen läſst.

Verwundern wir uns noch, wenn wir den Scepter ſehen
der unterm mond die herrſchaft führt,
daſs alle Dinge dort ſo widerſinniſch gehen?
Mich wundert nur, daſs er nicht ſchlechter noch regiert.
Der reſt von weisheit, der noch aus der guten alten
Saturnuszeit ſich bis daher erhalten,
(wiewohl der beſte geiſt davon
verdünſtet iſt) erweiſst noch ſeine tugend!
Doch, ſelbſt den kleinen *Reſt* aus jener goldnen jugend
der erſten welt miſsgönnt Cytherens ſohn
dem erdenvolk. Sein thorenreich zu gründen
ſoll jede ſpur von ſittlichkeit
und weisheit aus der welt verſchwinden.
Fortunens Freunde haben ſich
zu dieſem groſsen werk vorlängſt mit ihm verſchworen.
Die *Muſen* ſelbſt, zu meinen geſpielen gebohren,
die Muſen ſelbſt entehren ſich und mich,
ſeit dem ſie Amorn zum führer erkohren.

Und ach! die *Weiſen* ſo gar, die Weiſen haben verloren
was ihren Orden einſt den thoren
verhaſst und fürchterlich gemacht!
der *Ernſt* iſt lächerlich, der von den *Pythagoren*
das zeichen war! Izt trinkt man, ſcherzt und lacht,
und ſalbt ſein hâr, und kränzt mit roſen die Scheitel;
ruft mit *Diogenes*: der menſchen thun iſt eitel,
und nennt ſich *Philoſoph*, und wird dafür erkannt.
Was ſoll ich ſagen, da der Fürſt der ſieben Weiſen,
ein Mann, der fähig war bis in das wunderland,
wo *Iſis* herrſcht, der weisheit nachzureiſen,
da *Solon* ſelbſt, Lyäen und Amorn anzupreiſen
und was noch ſchlimmer iſt, in ſeinem ſiebzigſten jahr
ihr prieſter zu ſeyn, noch nicht zu weiſe war?
Und wie? den *weiſern Mann*, den Delphi ſelbſt zum beſten

de:

der Griechen erklärt, den mann, der meinem Athen
den hohen Platon erzog, bey wenig ehrbarn feſten
zum *Lehrer* — muſs ich es geſtehn? —
von *einer Tänzerin* erniedriget zu ſehn *)!
Sprecht, wie gefällt euch dies? Und doch ſind's
kleinigkeiten!
Sein liebling *Xenophon* macht uns noch mehr be-
kannt:
er läſst ihn gar zu einer Dirne ſchreiten,
die als modell (vielleicht für eine *Leda*) ſtand.
Ein knabe hatte ſie *unſäglich ſchön* genannt:
„Gut, ſpricht der weiſe mann, ſo werden wir, zu
wiſſen
„wie ſchön ſie iſt, die Augen brauchen müſſen."
Der Griechen Lehrer geht, die jünger hinter drein,
bey hellem tag zu einer Lais ein, —
(ein Zeno wäre bey Nacht zum mindſten einge-
gangen,
ſtillt

---

*) S. *Xenophons* Gaſtmal.

fällt *Momus* unverſchämt, nach ſeiner art, ihr ein)
und für die augenluſt nicht undankbar zu ſeyn,
was, meynt ihr, lehrt er ſie? Die weisheit — herzen zu fangen. *)

Nun, Götter, ſprecht, iſts nicht die höchſte zeit
dem fortgang dieſer peſt zu ſteuern?
Der unfug geht, beym Styx, zu weit:
was wird der ausgang ſeyn, wenn wir noch länger feyern?
Verbannet Amorn, ſchlieſst ihn ein!
Cytherens hayn ſoll ſein gefängnis ſeyn:
dort mag er was er will mit ſeinen Charitinnen
und Amorinen und Nymfen beginnen!
Iſt nur um ſeinen myrtenhayn
ein zauberkreis, der ihm den ausgang wehrt, gezogen;

kann

(*) Socratiſche Denkwürdigkeiten, III b. XI c.

kann er nur nicht heraus, und niemand zu ihm ein:
ſo ſpiel er wie er will mit ſeinem goldnen bogen;
und ſinge bis zum überdruſs
von kuſs und wein, von wein und kuſs,
und lenke löwen oder ſchwanen
mit ſeinem roſenzaum, und ſchwatze von Dianen
und Pallas was ihm wohlgefällt:
befreyt, ihr Götter, nur, befreyt von ihm die Welt!"

DER

DER
VERKLAGTE AMOR

DRITTER GESANG.

MINERVA ſchwieg, und mit verſchämten wangen
trat HYMEN izt hervor. Die wahrheit zu geſtehn,
ſein aufzug gab kein mächtiges verlangen
aus Amors ſold in ſeinen dienſt zu gehn.
An ſchönheit fehlts ihm nicht, wiewohl ſie faſt vergangen
und abgeſchoſſen ſchien; hingegen fehlt ihm ſehr

der Talisman, womit uns *Amors Schweſtern* fangen;
matt iſt ſein blaues aug, und ohne anmuth hangen
die locken ihm um ſtirn und nacken her.
Er hätte (*Veſta* ſelbſt bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne furcht zu viel darinn zu thun
an ſeinem putztiſch ſich noch länger ſäumen mögen.
Doch im vorbeygehn dies! — denn nun
iſts um die ſache ſelbſt, nicht um die form zu thun;
vielleicht war's liſt, die ſchönen richterinnen
beym erſten anblick zu gewinnen —
zur liebe freylich nicht; allein
er will auch nicht geliebt, *bedauert* nur will er ſeyn:
und dieſes konnte man mit recht ihm nicht verſagen.

„Ihr Götter! (fängt er ſtotternd an)
nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen,
iſt kühn; allein, was Amor mir gethan
und täglich thut, iſt mehr als die geduld ertragen,
es iſt was einen ſtein zum ſchreyen zwingen kann.
Ihr wiſst, daſs *Themis*, kurz eh ſie der Welt enteilte,

noch zwiſchen ihm und mir das reich der Liebe theilte.
Er, deſſen ſanfter blick, der lauter unſchuld log,
die herzenkennerin betrog,
er (ſprach ſie) ſoll es auf ſich nehmen,
den jugendlichen troz des mädchens zu bezähmen,
das, ſtolz auf ſeinen reiz, in wilder frölichkeit
der Liebe lacht und Hymens bande ſcheut:
und ihrem Seladon, dem ſeine ſchüchternheit
mehr ſchädlich iſt als ihre ſprödigkeit,
ihm geb er muth ſich freyer auszudrücken,
und ſeinem ton muſik, und feuer ſeinen blicken.
Er zwinge ſie mit ſanfter übermacht
ihr fühlend herz vergebens zu verhêlen:
doch hüt er ſich (auch wenn die ſchwinſte nacht
der ſinnen irrthum verzeylicher macht)
in Hymens grenzen ſich verräthriſch einzuſtehlen!
Er ſoll in einer jungen bruſt
den ſanft ſich ſträubenden verſchämten wunſch entfalten,
in Hymens arm die unbekannte luſt
des mutternahmens zu erhalten.
Ein kuſs zum pfand von ihrem liebesbund

mag ihm verwilligt ſeyn, nur niemals auf den mund;
was weiter geht, das bleibt, nach unſrer Alten
ſehr löblichem gebrauch, dem *Hymen* vorbehalten!
So, Götter, ſollten wir, in aller ehrbarkeit,
einträchtig unſer amt verwalten;
und thäte Amor nicht, o welche goldne zeit!
Doch, ſehet ſelbſt — Hier kömmt die kundbarkeit
der ſache meiner ſchâm zu ſtatten —
was mir der ſchalk für Abbruch thut!
Wozu er, wenn ſein pfeil das jugendliche blut
zu feuer macht, in kupleriſche ſchatten,
da wo die roſe verliebt ſich mit der myrte verſchränkt,
die junge Unſchuld lokt, die an nichts böſes denkt!
mit welchem grauſamen vergnügen,
wenn ſie der argliſt ſich am wenigſten verſieht,
er über ihr ſein garn zuſammenzieht;
wie er, die wachſamkeit der klügern zu betrügen,
ſich ſtellt, als lieſs er ſich beſiegen,
und jeden warnenden verdacht
einſchläfert, oder gar zu ſeinem freunde macht!
wie oft er ſeine masken tauſchet,
und wie geduldig er die ſchäferſtund' erlauſchet!

mit welchem fleiſs, (nach mehr als *Tauſend Einer Nacht*,
worinn der ſchlaue gaſt bemerkungen gemacht,
die ihm zu ſchlechtem ruhm gereichen)
er die *Verführungskunſt* in ein Syſtem gebracht,
dem wenig' an gewiſsheit gleichen;
und wie es nun (ihr Schönen, wiſst
ich übertreib' es nicht) beynah unmöglich iſt,
dem tauſendkünſtler auszuweichen!
O unſchuld, holde ſchüchternheit,
und ſüſſe ſcham, beſchützerin der tugend!
wo ſeyd ihr hingeflohn, ſeit Amor unſre jugend
belehrte, daſs ihr blödigkeit
und vorurtheil und bloſse masken ſeyd!
Seitdem, ich ſchwör' es bey den flüſſen
des furchtbar'n Styx! hat Hymen nichts zu thun,
als, gleich dem Gott des Schlafs, auf ſeinem pfühl
zu ruhn.
Cupido lehrt die jungen Nymfen küſſen,
und lehret ſie ſo gut, daſs mir
nichts, das ſie nicht ſchon beſſer wiſſen,
zu lehren übrig iſt. Und nun, verwundern wir
uns noch, wenn *Weiber* — wie wir ſehen,

aus *Töchtern* dieſer art entſtehen?
Wenn *Meſſalinen* und *Poppeen* —
verzeiht, Göttinnen, mir, allein mein herz iſt voll,
und *meinen* ſchmerz hat noch kein Gott gefühlet!
Daſs ich, wenn Amor mich beſtiehlet,
ihm noch dazu die fackel halten ſoll;
geſteht, dies iſt zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch ſag' ich laut, wofern mir nicht noch heut
genug geſchieht, und volle Sicherheit
fürs künftige gegeben wird, ſo kehre
ich meine fackel um, und löſche ſie, und bin
nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen
wer ſchultern hat die dies ertragen mögen!
In eine gruft des wilden Apennin
will ich zurük mich ziehn, und ein gelübde ſchwören —
(*beym erſten tritt von einem mädchenfuſs,*
den er im Schnee erblikt — zurük zu kehren,
ſpricht *Bacchus* laut genug, daſs man ihn hören
muſs) —
und, ſag' ich, ein gelübde ſchwören,
der weiber und des weins auf ewig zu entbehren!„

Dies war ein ſchreklicher entſchluſs,
erwiedert lächelnd *Bromius*;
dies hieſſe *Amors* ſchuld an *deinem* leibe rächen!
Seyd unbeſorgt (verſezt der *Gott von Lampſacus*)
Ich weiſs, wie man ihn fangen muſs;
er ſoll mir bald aus anderm tone ſprechen!

Der Gott der Ehen ſchwieg, und unverſehens trat
der Spötter MOMUS auf, und bat
um günſtiges gehör: „Ihr Götter und Göttinnen,
(ſo fieng er an) ihr wiſst, ſo gut wie ich, mir liegt
daran ſehr wenig, wer in dieſer fehde ſiegt;
Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
ſie geben beyde mir *zu lachen*;
und, wie ihr wiſst, um friſches blut zu machen,
iſt keine Panazee die beſsre wirkung thut.
Kurz, wider oder für, am ende bin ich immer
freund der Perſon, der Sache feind,
und ſelbſt mein ſpott iſt herzlich gut gemeynt!
Ich ſehe, daſs das frauenzimmer,
das gegen ihn mit Hymen ſich vereint,

aus ſittſamkeit nicht alles ſagen *wollte*:
und Schwager Hymen hat, vor eifer wie es ſcheint,
das beſte was er ſagen *ſollte*
vergeſſen. Oder iſts vielleicht nicht ahndenswerth,
wie mit uns Göttern ſelbſt der kleine ſchalk verfährt?
Ich ſage nicht, wer Leda's Schwan geweſen,
nicht, wer Alkmenen eine nacht
drey ſommertage lang gemacht:
die Dichter geben nur zu viel davon zu leſen,
und unſer ruhm gewinnt nicht ſehr dabey.
Indeſſen gilt der vorwurf freylich — *allen*.
Die hand aufs herz, und ohne gleiſsnerey!
Wer unter uns iſt nie in Amors nez gefallen?
Wird nicht der *Veſta ſelbſt* ein buhler vorgerükt,
den weder frau noch jungfrau gern geſtehet? *)
Daſs juſt *Silens Grauſchimmel* drein gekrähet,
war ſehr viel glück für ſie; allein es glükt
nicht immer ſo: und hätt' er nicht gekrähet,
wer ſagt uns, hätte man den buhler fortgeſchikt?
So ſpricht die böſe Welt! Man hat nicht immer
Zeugen

---

*) S. den Feſt-Calender des Ovidius.

von ſeinem widerſtand, und eine einz'ge nacht
hat groſse tugenden um ihren ruhm gebracht.
Man darf Dianen nur von ihrem wagen ſteigen
und ſich dem ſchlummernden Endymion nähern ſehn,
ſie darf (aus neugier) nur auf ihn herab ſich beugen,
ſo iſt es ſchon um ſie geſchehn!
Sie hat nichts mehr im wahn der leute zu verlieren;
und ſollte gar ihr mund den ſeinigen berühren,
ſo nennt, verlaſst euch drauf, die welt es einen kuſs.
Und wenn ihr dann, wenn ein Ovidius
den einfall kriegt, das Mährchen zu brodieren!
Wir wiſſen insgeſamt wie weiſe Pallas iſt;
und dennoch ziſchelt man von einem feinen Knaben,
(Mit Drachenfüſſen zwar) den *ſie aus einem zwiſt*
mit Mulcibern ſoll aufgeleſen haben.
Man ſpricht nicht gerne laut davon.
Sie wand ſich, ſagt man, los; doch *hier iſt Erichthon* !
Sein Daſeyn, denk ich, ſezt die ſache
ins klare. Hätte (wie ſie ſpricht)
das kleine mittelding von Feuergott und Drache

kein recht an ihre mutterpflicht:
was brauchte ſie in ihrem eignen Tempel
den Fündling zu erziehn? Man flieht doch gern den
ſchein!

Wiewohl *Saturnius* exempel
uns freylich lehrt, daſs gegen Amors liſt
die ſtrengſte ſittſamkeit noch unzulänglich iſt.
„*Sie ſollte ſich mit Ganymeden,*
der ſo verhaſst ihr iſt, vergehn?“ —
Gut, wenn uns nicht die *Danaen* und *Leden*
zur rache reizten! — Zwar hat niemand zugeſehn,
und *Iris* ſchweigt: allein *die Wände reden!*
Des Himmels Chronik iſt ein wenig ärgerlich.
Genug davon! — doch, daſs die Damen mich
nicht etwan für partheyiſch halten,
wer weiſs die kurzweil nicht, die Amor täglich ſich
mit uns, uns männern, macht? Die komiſchen
geſtalten,
worein er, wo und wann und wie es ihm gefällt,
uns überſezt? Wie klein von uns die welt
um ſeinetwillen denkt; und, wenn ſie uns ver-
achtet,

wie recht ſie hat? — Der *Kriegsgott*, (ſpricht man) iſt,
der Gott nicht mehr, der krieg für luſtſpiel achtet,
der hunger, durſt, und ſchmerz, und wunden nur verachtet,
und dem, wenn ſich ſein aug' auf eine ſtunde ſchlieſt,
der harte grund ein ſchwanenlager iſt.
Ein Weichling, der an Venus buſen ſchmachtet,
iſt er! ein *Atys*, ein *Bathyll*,
bey Grazien und Liebesgöttern
entwöhnet von den donnerwettern
der wilden ſchlacht, gepflegt auf roſenblättern!
Und raft er auch ſich einmal auf, und will
ſeyn was er war in Hektors heldentagen,
ſo fühlt er bald die ſehnen ihm verſagen!
Apollo ſelbſt, der Gott der ſchönen ſchwärmerey,
der ſchwärmerey, die jene thaten zeuget
auf deren ſtufen man zum ſiz der Götter ſteiget,
iſt nicht Apollo mehr. Die zeiten ſind vorbey,
da ſein geſchäfte war, die Wilden
am Rhodope zu Menſchen umzubilden;
da löwen ſich, wenn ſeine leyer klang,
entzükt zu ſeinen füſſen ſchmiegten;

da ſteine, wie beſèlt von ſeinem zaubergeſang,
ſich tanzend in einander fügten,
und durch der Dichtkunſt ſüſſen zwang
Deukalions Geſchlecht aus wäldern ſich entfernte,
geſellig ward und Götter ehren lernte.
Entgöttert ſchleicht im hain, am roſenbach,
der Muſengott den ſchäferinnen nach:
der von den *Sfären* ſang, beſingt izt junge *Buſen*,
ſingt von des kuſſes wunderkraft,
und ihrem führer gleich berauſchen ſeine *Muſen*
mit Amorn ſich in friſchem rebenſaft.

So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
das ganze Götterchor durchgehn:
allein es möchte leicht Satyren ähnlich ſehn,
und dieſe waren mir, ihr wiſst es, ſtets zuwider.
Ich bin gewiſs kein *Rigoriſt*:
indeſſen geb' ich zu bedenken,
ob Amors luſt zu loſen ränken
nicht dieſes übels triebrad iſt?
Vom unfug, den er hier im himmel
verurſacht, mache ſelbſt den ſchluſs,

wie viel vom ſchnöden weltgetümmel
auf ſeine rechnung kommen muſs.
Es wäre viel davon zu ſprechen,
doch ſchweigen hat, wie reden, ſeine zeit.
Cupido's ungebundenheit
bleibt immerfort ein Polizeygebrechen.
Man muſs ihm einhalt thun! Doch wie? dies, wie
mich deucht,
iſt überhaupt, in allen ſachen,
wo man verbeſſern will, nicht leicht.
Man kann ſo bald aus übel ärger machen!
Bedenket alſo wohl, ihr Götter, was ihr thut!
Ein ſchluſs iſt immer leicht zu faſſen,
zumal um tafelzeit: allein, ſich reuen laſſen
was man gethan, ſteht Göttern gar nicht gut!

So ſprach der alte Gott der Spötter,
der im beſitze war die andern ſel'gen Götter
und all ihr thun zu höhnen und zu ſchmähn.
Und weil es leichter war, ihn ſeitwärts anzuſehn
und ſtumm zu ſeyn, als ihn zu widerlegen:
ſo thaten auch die Damen, die es traf,

was ſie in ſolchen fällen pflegen.
Die eine ſtellte ſich, als könnte ſie dem ſchlaf
nicht widerſtehn, und ſchloſs die augenlieder.
Unachtſam gaſt die andre hin und wieder,
ſpielt mit den fingerchen an ihrer ſchönen hand,
beſpiegelt ſich, berichtiget ein band
an ihrem laz, und flüſtert kleinigkeiten
der nachbarin, zu beyden ſeiten,
mit einem ernſt ins ohr, als ob ſie viel bedeuten.
Die fächer rauſchen auf und zu,
kurz, keine thut als ob ſie ohren habe.
Uns ſcheint dies nicht der Damen kleinſte gabe;
wir wünſchen ihnen glük dazu!

Auch *Vater Zeus* läſst, ohne ſich zu rühren,
die Damen ſich zu gemüthe führen;
und *Mars*, (ſo lang der Panegyricus
ihm um die ohren ſauſt) ſcherzt achtlos mit *Auroren*,
fragt, ob ihr Alter noch die ſchlafſucht nicht verlohren,
und trägt ſich an zu ihrem Cephalus.

Der *Muſengott* allein — (man weiſs wie leicht
die galle
der Dichter ſchwillt) — fährt zürnend auf und kräht,
als ob die Nymfenwuth ihn plözlich überfalle.
Wie, ruft er, wenn vielleicht ein reimer ſich vergeht,
die leyer zwingt dem liebesgott zu fröhnen,
mit Paphos den Parnaſs vertauſcht
und, ſtatt der klaren Hippokrenen,
in wein von *Beaune* ſich berauſcht;
ſoll es der Muſen kunſt, ſoll Phöbus es entgelten?
Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling?
Und ſoll man mich für Amors ſünden ſchelten?
Wohl weislich ſagt Eſop: das ſchlimmſte ding
in dieſer beſten welt ſey eines Narren zunge! —

Halt! lieber ſohn, ruft Zevs vom thron ihm zu;
beſänft'ge dich und ſchone deiner lunge.
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, guter Junge!
Ei! bringt ſo wenig ſchon dich um die ſeelenruh!
Bemerkſt du nicht, wie unſre frommen Damen
des Spötters neckerey'n ſo ruhig auf ſich nahmen?
Ich ſelber, wie du ſiehſt, ich thu

als fühlt ich nichts, wenn er von hinten zu
mir eins verſezt. Mit leuten ſeines gleichen
giebt ſich kein kluger ab; man ſucht ihm auszuweichen;
und kömmt er dennoch uns mit ſeiner pritſche bey,
was hilft ein kindiſches geſchrey?
Das klügſte iſt, ſich ſchweigend wegzuſchleichen.

DER
VERKLAGTE AMOR.

VIERTER GESANG.

Die Götter ſchikten nun, bey wohlverſchloſsnen
thüren,
mit hohem ernſt ſich an, in ſachen zu votiren:
als ein getös' im vorgemach
das weitere verfahren unterbrach.
Man ſtuzt und lauſchet nach dem orte
woher es kömmt; ſtraks knarrt die goldne pforte,
die flügel rauſchen auf, und ſiehe! pår an pår

ſchleicht, leis und ſchmeichelhaft, ganz Paphos und Cythere
zum ſal hinein: — der *Scherze* leichte ſchår
mit flattern blik und ungekämmtem hår,
die *Grazien*, in lange trauerflöre
wie klageweiber eingehüllt,
(drey ächte heilige *Nymfchen*!)
Die *Liebesgötterchen*, vermummt in Scaramuſchen,
der ganze zug ein wares bild
des luſtſpiels wo man — weint. Die ernſten Oberalten
des himmels hatten müh die richterlichen falten
auf ihrer Stirn' in ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden, dachten ſie:
vermutlich hoft der ſchalk, der ſelber zu erſcheinen
ſich nicht getraut, durch dieſes poſſenſpiel
die ſtrafe von ſich abzulenen.

Allein ſie ſchoſſen weit vom ziel.
Denn während daſs zu beyden ſeiten
die Karawan' im ſal ſich auszubreiten
beſchäftigt war, wer, meynt ihr, ſchloſs den zug?
kein ander, wenn das herz den guten Göttern ſchlug!
Cypr.

Cupido war es ſelbſt! und o! ſo ganz Cupido,
als weder *Raffael* noch *Guido*,
wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dargeſtellt,
ſo ſchön, daſs Vater Zevs für Ganymed ihn hält,
daſs Junons groſſes aug noch eins ſo feurig ſpielet,
und Mutter Cybele, indem ſie ſeufzend ſich
erinnerte wie ſehr ihm Atys glich,
zum zweytenmal des lieblings wunde fühlet:
mit Einem wort, ſo ſchön, daſs Mulciber
ſich nicht bereden kann, von einem Sohn, wie Der,
Papa zu ſeyn, die ſtirne ſich befühlet,
und bald nach Mars, bald nach Lyäen ſchielet.
So, Amor, ſchwebteſt du daher,
und deinen feinden fiel der muth beym erſten blicke.
Selbſt Hymen ſpürt nun keine galle mehr,
und ſchmiegt verwirrt ſich an Vulkan zurücke.
Minerva nur blieb unerſchüttert ſtehn,
und wollte nun ihr lied von vornen anzufangen.
Allein Zevs läſst es nicht geſchehn.
Er nimmt das wort, indem mit feuerfarben wangen
und halbgeſchloſſnem augenlied,
wie einer, der entzückt ſich ſieht,

der

der Liebesgott ſich vor dem throne bücket.
Dem Nymfchen gleich, das ſeine fruchtbarkeit
zum Protocolle zu geſtehn ſich ſcheut,
allein, vom augenſchein gedrücket,
ſie ſchweigend ſtärker eingeſteht:
wie ſie, in ſich hineingebücket,
ein ſchüchtern mittelding von weib und mädchen ſteht,
und (unſerm blik den umſtand zu entwenden,
der das verrätheriſche blut
ihr in die wangen pumpt) mit ihren beyden händen
was Venus zu Florenz mit Einem händchen thut:
ſo ſtund der loſe gaſt, den heuchlerblik zur erde
geheftet, da, mit züchtiger gebehrde:
als Vater Zevs beginnt: *mein trauter enkelſohn,*
es thut mir leid; allein ſehr groſse klagen
ſind gegen dich den Göttern vorgetragen,
komm, hurtig! — denn die tafel ruft uns ſchon —
was haſt du uns zur gegenwehr zu ſagen?
Bring's in beliebter kürze vor!

Nichts, leider! nichts, erwiedert Cypripor:
auch komm' ich nicht, mit loſen rednerſtreichen
ein mildes urtheil zu erſchleichen.

Nur allzuwahr iſt was die ſchmähſucht ſpricht;
und wollt' ichs läugnen, ſpränge nicht
aus euern augen mir die wahrheit ins geſicht?
Ja, Götter, ich bekenn' und läugne nicht:
das ſchlimmſte was *Ovid* uns angedichtet,
iſt ſchlimmer nicht als was wir angerichtet,
ich und mein hofgeſind. Wem iſt es unbekannt?
Geſtohlen ward durch uns aus Griechenland
der Leda Töchterchen. Wir hezten am Scamander
um nichts und wieder nichts die Helden an einander;
wir ſteckten Ilion in brand;
wir trugen holz zu Didons ſcheiterhauffen.
Wo Fürſten ſich mit bürgerlaren rauſſen,
wo ein Eroberer in durchgeſchwärmter nacht
die ſchönſte königsſtadt zum zweyten Troja macht
um einen kuſs von Thais zu erkauffen;
mit einem wort, wo eine büberey
verübt wird, ſeyd gewiſs da ſind wir auch dabey.
Durch wen als uns ward — Jemand einſt zum farren,
zum bok, zum ſchwan, zu allem was ihr wollt?
Und wird nicht, um der *Minne Sold*,
der Weiſe täglich noch zum Narren?

Was braucht es klagen und verhör!
Hier ſteh ich, Götter, und bekenne,
bekenne was man mich beſchuldigt, und noch mehr.
Verdien' ich noch, daſs man mich widerſpenſtig
nenne?
Allein (wie Pallas weislich ſprach)
der ſünde folgt die ſtrafe billig nach.
Verbannet will die weiſe frau mich ſehen:
verbannen will ich mich! Ihr wille ſoll geſchehen.
Ich ſelbſt — erſparet euch die müh
ein urtheil wider mich zu ſprechen —
ich ſelbſt will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, brüderchen, wir
gehn!
Sie wollen's ſo! Kommt, gute knaben!
Die ſollen ſcharfe augen haben
die hier uns jemals wiederſehn!

Kaum iſt das lezte wort dem ſchönen mund entfallen,
ſo hebt Cytherens loſe ſchaar
ſich in die luft; die trauermäntel fallen,

in ſchönen locken flieſst der Charitinnen hâr,
und um die runden hüften wallen
gewänder, roſen gleich in angeſtraltem thau.
Sie ziehn in lieblichem gewimmel,
von Zefyrn hoch getragen, durch den himmel,
und, wo ſie fliehn, erſtirbt ſein reines blau
in düſtrem freudelêrem grau.
Doch, eh ſie ſich den augen ganz entzogen,
zerbricht Cupido ſeinen bogen,
wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl, wir wünſchen euch vergnügen!
An Amorn ſolls gewiſs nicht liegen,
wenn fürderhin nicht unbegrenzte ruh
den himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
daſs, was er thut, er bloſs zur hälfte thu'.
Ihr hoft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
weil doch mein Brüderchen von linker hand euch bleibt,
der, wie man ſagt, euch ſtolzen Sultaninnen
oft in geheim die zeit vertreibt.
Doch, ihm das reich zu übergeben,
das ich verlaſſen muſs, verbeut

die ehre mir, und ſelbſt die ſittlichkeit:
wir werden ihn der arbeit überheben.

So ſprach der Gott, und lächelt' und verſchwand.
Die himmliſche Synode ſtand
ein wenig dummer da, als mancher vor der hand
dem andern merken laſſen wollte.
Man that ſein mögliches um gutes muths zu ſeyn.
Doch, was man *kann*, und was man können *ſollte*,
trift, wie ihr wiſst, nicht immer überein.
Schon bey der tafel ſchleicht die langeweil ſich ein,
ſo ſehr die Götter ſich um wiz zu haben quälen.
Man merkt es gehe nicht, und ſucht es zu verhêlen;
vergebens! denn, beym Styx, der beſte götterwein
iſt waſſer nur, wo Amors ſchweſtern fehlen.
Man iſst und weiſs nicht was, man lacht und fragt
warum,
man öfnet weit den mund, will reden, und bleibt
ſtumm.
Der wiz verläſst den Gott der Muſen,
die munterkeit den Gott des Weins.
Merkur ruft Heben ſtets: noch eins!

und ſchielt, indem er winkt, nach — Veſta's plattem buſen.
Vergebens ſtimmt der Pieriden Chor
der glühnden Sappho wärmſte oden
(zwar etwas ſchläfrig) an: man hört mit halbem ohr,
und bleibt ſo froſtig als zuvor.
Die Damen ſitzen, wie Pagoden,
in ſteifer majeſtät, nach Junons beyſpiel, da;
und ſchleicht ſich auch von viertelſtunde
zu viertelſtund' ein wort aus einem ſchönen munde,
ſo ſchnappt der Dialog beym erſten Nein und Ja
gleich wieder zu; kurz, ſumſete hier und da
nicht eine weſpe noch, ſo dächte man es ſtünde
der puls der ſchöpfung ſtill. Zevs, der die kurzweil liebt,
fand dieſe art zu tafeln ſehr betrübt.
Noch nie ward Hebe ſo geſchwinde
des dienſts entlaſſen. Aber, ach!
Die langeweile ſchleicht den guten Göttern nach
wohin ſie fliehn, bis in die cabinetchen,
bis in die lauben von ſchasmin
und auf die nun nicht mehr wollüſt'gen ruhebettchen.

Denn (unter uns) das *Tête - à Tête*
entſchädigte ſehr ſchlecht die hoffenden Göttinnen.
Sie wurden bald zu ihrem ſchaden innen,
daſs *ohne Grazien* nichts wohl von ſtatten geht.
Vergebens wurde bey Auroren
die ſommernacht ein wenig lang beſtellt.
Was hilfts, daſs ſie den tag zurückehält?
Selbſt für die *Heben* und die *Floren*
geht nun, durch Amors fluch, die ſchönſte nacht
verlohren.

Den ſchlummernden Endymion
kann Lunens wärmſter kuſs nicht aus der ſchlafſucht
küſſen;
und zu Aurorens roſenfüſſen
petrarchiſirt, wie *d'Urfés* Seladon,
der weiſe Cefalus. Sogar der Gott der Gärten
ſchleicht von Pomonen ſich ein wenig früh davon,
und ſchwört, gerichtlich zu erhärten,
daſs einem Mann wie er, durch alle zauberey
von allen *Zirzen* und *Medeen*,
Canidien, und andern böſen Feen
der ganzen welt, ſo was noch nie begegnet ſey.

Die hintergangenen Göttinnen
benahmen zwar ſich meiſterlich;
ſie ſchienen willig zum vergleich,
und ſprachen von der luſt der ſinnen
wie Zenons ſtrengſte ſchülerinnen:
doch ſage mir nur niemand, daſs man ſich
durch ſcenen dieſer art bey ihnen ſehr empfehle.
Natürlich dünkt ein ſchönes weib
ſich etwas mehr als eine nakte *Sêle*;
und Metaphyſik iſt ein ſchaler zeitvertreib
für Nymfen, die in lauben wachend ſchlafen,
und ſich *gefaſst* gemacht, anſtatt
dem günſtling zu verzeyhn der nichts begangen hat,
ihn für verbrechen zu beſtrafen.

Wie dem auch ſey, ſo hatten dieſesmal
die Götter keine andre wahl
als *Amors* ſtrafgericht ſo leicht auf ſich zu nehmen
als möglich war; und, ſtatt des zuſtands ſich zu ſchämen,
wozu er ſie verdammt, ihn, wo nicht angenehm,
doch ehrenvoll zum wenigſten zu machen.

Dieſe-

Diotima's geprieſenes ſyſtem
iſt, wie ihr wiſſet, ſehr bequem
zu dieſem zweck. Zu was für ſchönen ſachen
giebt es den ſtoff? Wie fein es klingen muſs,
wenn ſelbſt *Priap*, dem ſonſt der beſte kuſs
zu leichte ſpeiſe war, mit ſchwärmendem entzücken
von *reiner liebe* ſchwatzt; ſich ſättiget an blicken;
und, in demüthiger diſtanz
von ſeinem gegenſtand, mit einem groſſen kranz
von *Agnus caſtus* um die lenden,
Pomonen überzeugt, ein buſen, deſſen glanz
den ſchnee beſchämt, ſey nicht gemacht, von händen
gedrückt zu ſeyn; und einen kleinen mund,
der reizend ſpricht und lacht, um einen kuſs zu pfänden,
ſey hochverrath. — „Wer kann ſo ſchön dich ſehn,
(ſo fängt herr *Phanias* an zu krähn)
und mehr, als dich zu *ſehn*, verlangen?
Die ſeele, die dich anſchaut, ſtreift
ſtracks ihren körper ab, ſo wie verjüngte ſchlangen
die alte haut; nun fliegt ſie auf, durchſchweift
ihr neues element, die roſen deiner wangen

ſie

die lilien deiner bruſt, vergiſst
der ſinnen lezten wunſch, und fühlt, daſs wahre liebe
die liebe ſelbſt die höchſte wonne iſt.“

Dies alles, wir geſtehn's, iſt ſchön und gut zum ſagen;
auch ſagen es die Götter oft genug
den Damen vor. Man hört in dreyſsig tagen
und nächten nichts als dies. Doch dieſen hohen flug
noch dreyſsig tage auszuhalten
fühlt kein Olympier ſich ſtark genug beherzt.
Ein anders iſt, wenn man dergleichen *wirklich* fühlt,
wie einſt *Petrarch*. Allein bey unſern kalten
entgeiſterten verliebten war gewiſs
dies nicht der fall. Die guten Götter hatten
nichts beſſeres zu thun, und ſagten alles dies
(von nacht und mond und kuppleriſchen ſchatten
herausgefodert) bloſs *in ſpatium vacui.*
Die damen gähnten wohl noch mehr dabey als ſie.

Allein dafür erräth ſich ohne müh
wie ſich das luſtſpiel enden muſste.
Denn, troz der ſiebenfachen kruſte
von ſchnê und eis, die ihren buſen ſchüzt,
kann *Pallas* ſelbſt den mann, der zu nichts andern nüzt
als ihr zu fuſs zu liegen und zu ſchmachten,
nicht anders als aus herzensgrund verachten.
Die tugendhafteſte flöſst gern was wärmers ein
als was wir bloſs für ihre tugend fühlen:
und, ohne weniger der weisheit treu zu ſeyn,
beym ruhigſten entſchluſs, das feuer nie zu kühlen
das euch verzehrt, ergözt ſie innerlich
an ſeinem ſpiel, an ſeiner flamme ſich.
Auch ſagt mir doch, was für behagen
gäb' eine ſtellung ihr, wobey ſie nichts zu wagen,
nichts zu verliehren ſieht? ſich ſelbſt nicht ſagen kann:
dein ſieg iſt dein verdienſt, dein gegner war ein Mann!
Wir unterſtehen uns zu ſagen
daſs dies ſogar auf *Bilder* ſich erſtrekt;

und daſs ein *Cherub.* ohne magen
und unterleib, in ſeinem federn-kragen,
des frommen Nönnchens herz nicht halb ſo gut
erwekt
als *Guido's Amor* — zwar *Divino*
der Abſicht nach — allein, der, wie ihr wiſst,
darum nicht minder als ein andrer *Amorino*
ein ſehr vollſtändig bübchen iſt.

Iſt dieſem ſo, wer kann den überird'ſchen
Schönen
verargen, wenn ſie ſich, ſobald Cupido's fluch
durch fehlgeſchlagenen verſuch
beſtätigt iſt, nach andrer kurzweil ſehnen?
So manche ſchöne ſommernacht
vorbeygegähnt! Die nie betrogne macht
von ihren reizungen dem zweifel preis gegeben!
Und rachſucht ſollte nicht die holden buſen heben?
Der erſte ſchäfer wäre juſt
was eine Göttin braucht, wenn ſie der rache luſt
ſich geben will. Oft iſt dabey noch zu gewinnen.
Allein auch dieſes troſts entbehren die Göttinnen.

Der erdkreis wird von Amors *Interdict*
ſo allgemein wie der Olymp gedrükt.
Das einzige, was ihnen zu verſagen
in Amors macht nicht lag, war das talent — *zu plagen*,
womit das ſchöne volk, zumal vom Götterſtand,
ſehr reichlich ſich verſehen fand.
Die unfreywilligen olympiſchen *Combaben*
wie ſolten ſie erfahren haben
was Schönen können, denen man
miſsfallen hat, und die uns quälen wollen!
Zum unglük, kömmts dabey, wenn wirs empfinden
ſollen,
auf einen kleinen umſtand an,
auf den die Herzensköniginnen
ſich, wie es ſcheint, nicht allemal beſinnen.
Ins ohr geſagt, ich weiſs euch ein *Arcan*
womit die Götter ſich ſo feſt als eiſen machten.
Ihr wünſcht es mitgetheilt? wohlan!
Verachten, kinderchen, *verachten*,
dies iſt die ganze kunſt! — Du beteſt *Chloen* an,
ein ſaures blikchen macht dich ſchmachten;
ein lächeln iſt genug dem Zevs dich gleich zu achten?

Du armer mann! wenn ſie dich quälen will,
blikſt du ſie ſterbend an und hälſt ihr ſtill?
Verachten, kleiner thor, *verachten*!
Probatum eſt! Von den *Remediis*
Amoris, glaube mir, hilft keines ſo wie dies!
Sie ſtarrt dich an mit augen von *Meduſen*;
verſteinert, denkt ſie, werdeſt du
zum *Zeichen* daſtehn! Aber du,
du biſt kein gek, du haſt *aes triplex* um den buſen,
und iſſeſt, trinkſt, und pflegſt der ruh,
und, ſtatt der quälerin was dummes vorzuweinen,
gehſt du davon auf zwey geſunden beinen.

Das mittel iſt bewährt, wiewohl nicht allgemein;
es möchte dann und wann nicht anzuwenden ſeyn.
Verachten was wir lieben *müſſen*
iſt oft unmöglich, immer ſchwehr;
den zuſtand nehm ich aus, worinn das Götterhör
durch Amors bosheit, wie wir wiſſen,
ſeit kurzem ſich befindt. Denn freylich, der *Inſtinct*
thut mehr dabey, als mancher Göttin dünkt,
wenn ihre reitzungen uns das gehirn verrücken,

Durch ihn ſezt oft ein Nymſchen in entzücken,
iſt eine *Jlia*, iſt *Venus*, überall
mit Grazien garniert und *tota merum ſal*
in euern *faſcinierten* blicken —
die, ohne Amors argeliſt,
ein ſehr alltäglich thierchen iſt.
Ohn' ihn erblikt Adonis in Cytheren
nur eine frau zum zeitvertreib;
ohn' ihn wird Iuno zur Megären,
und Galathê zum auſterweib.
Sie, deren lieblichkeit zu hyperboliſieren
die Götterſprache ſelbſt einſt unzulänglich war,
ſind izt der gegenſtand von hämiſchen ſatyren.
Auroren wird ihr roſenhâr
zur laſt gelegt, Dianen ihre länge.
Mit unbarmherziger kunſtrichterlicher ſtrenge
wird jeder reiz anatomiert,
und, wie natürlich iſt, verliehrt
der reiz dabey. — Bey Amors zauberfackel[*]
muſs man die Schönheit ſehn! Der kalten tadelſucht,
die reiz vor reiz gerichtlich unterſucht,
iſt *Hebe* ſelbſt nicht ohne makel.

Nun, meine freunde, ſetzet euch
ein wenig an der Götter ſtelle
und ſagt mir: iſt ein Himmelreich
wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der freuden, kehre um,
(ſo ruffen heimlich oft die Götter und Göttinnen)
o kommt zurük, ihr Charitinnen!
wo ihr verbannet ſeyd, da rinnen
Kozyt und Flegeton, da quälen plaggöttinnen,
ach! ohne euch iſt kein Elyſium,
iſt kein Olymp! — Allein dies laut zu rufen,
verbeut noch ſtolz und falſche ſcham.
Sie muſsten erſt durch alle ſtufen
der langeweile gehn. — Zu welchen mitteln nahm
man nicht die zuflucht erſt? Bald gab der dicke
Comus,
und *Bacchus* bald ein freudenfeſt, wobey
ſich niemand freute; oder *Momus*
ein Farcicaliſch Allerley,
das deſto mehr die Logen gähnen machte
je mehr das Paradies und der Verfaſſer lachte.
Herr Momus war (wie Dichter gerne ſind)

Mit

für ſeines witzes brut an beiden augen blind,
und ſprach, im erſten zorn, zu ſeinem freund, dem *Thiere*
mit langem Ohr: „Der henker amüſiere
„die herr'n und damen, die nicht amüſierbar ſind!„
Doch dient' es ihm zum troſt, daſs *Azor und Zemire*
von *Monſieur Marmontel* nicht beſsre würkung that.
Die Muſen dachten, ſo was neues
wie der Olymp noch nie geſehen hat,
muſs wunder thun. — Allein Apoll verzeyh' es
der guten *Erato!* — Man fand ſie kalt wie ſchnê,
Das *Thierchen*, ihr Amant, verdient' es zwar nicht beſſer:
doch die beluſtigung der Götter - Aſſemblé
war, wie ihr ſeht, darum nichts deſto gröſſer.
Wiſst ihr was traurigers, im himmel, oder hier
in dieſem jammerthal, wo wir (nach ſtandsgebühr
mehr oder weniger) der langeweile fröhnen,
als, unergözt, in langen froſt'gen ſcenen,
(mit ſang und ohne ſang) drey ſtunden oder vier
zum zeitvertreib einander — anzugähnen?
Die Götter hieltens auch nicht manchen abend aus.

Viel lieber, ſprachen ſie, hojahnen wir zu haus,
und ſchneiden bilder aus, und putzen unſre puppen.
Zulezt, nachdem man lang auf neue kurzweil ſann,
beut die Aſtronomie ſich an.
Seitdem es ſterne giebt, ſah man ſo ſchöne gruppen
um kein Dollondiſch glas gebükt.
Die Damen ſchienen ganz von wiſſensluſt verzükt,
ſie gukten nächte lang, und hohlten ſich den ſchnuppen.
Der wettſtreit, wer im ſchönſten nachtgewand
den ſternen Cour zu machen käme,
trug auch das ſeine bey, daſs man am weltſyſteme
und am planetentanz ſo viel vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen luſtbarkeiten
(Sogar den feyrlichen, wozu die glocken läuten)
ſo ein — wie nennt ihrs? — giebt, das ſie piquanter
macht,
mit einem wort, die zeit der mitternacht:
ſo hätte wohl zum glük der mondesfinſterniſſen
nur Amor noch darein ſich miſchen müſſen.
Allein, da dieſer fehlt, verlohr die warte bald
den erſten reiz. Die nächte waren kalt;
die Damen klagten über flüſſe

und rückenſchmerz und drücken auf der bruſt;
man fand, daſs man die wiſſensluſt
gemächlicher zu ſtillen ſuchen müſſe.
Verſuche folgen nun in *Gerikens* lêrem raum,
man wiegt die luft, zergliedert ſonnenſtralen,
und lernt, warum ſie leichter wolken ſaum
mit ſiebenfärbgen lichte mahlen;
man miſst den ſchall, man zählt der ſterne hêr,
die flocken ſchnee, die tropfen regen,
die auf den erdkreis und ins mêr
ein jahr ins andre fallen mögen;
was miſst und zählt man nicht, wenn man mit ſeiner zeit
nichts anzufangen weiſs? Alsdann iſt zeiterſparung
verlohrne zeit. Die kleinſte kleinigkeit
wird wichtig dann, und, eh die ſêle hunger leidt,
zieht ſie aus Diſtelköpfen nahrung.
Noch mehr — vorausgeſezt, daſs euer Triſmegiſt
die klugheit hat, mit demonſtrationen
und $a + b$ die Damen zu verſchonen —
wo iſt — wenn den Endymionen
was menſchliches begegnet iſt —

ein zeitvertreib mit dieſem zu vergleichen,
dem *Mütterchen Natur*, die keine zeugen liebt
wenn ſie den wangen roth, dem buſen liljen giebt,
bis an den puztiſch nachzuſchleichen?
Die ſchächtelchen und büchschen allzumal
eins nach dem andern aufzumachen,
und tauſend wunderbare ſachen
wovon euch nie geträumt aus ihrem futteral
herauszuziehn, und, ſtük vor ſtük beſehen,
ſie in ihr futteral zurük
zu legen, und dann juſt ſo klug davon zu gehen,
als ihr gekommen ſeyd?" Wir müſſen es geſtehen,
dies ſpiel iſt wohl ſo gut als eines in der welt!
Allein ſo ſehr es unterhält,
verlierts doch, wenn ihrs lange ſpielet,
der neuheit reiz, der anfangs es empfielet.
Ein andrer ſpas wird auf die bahn gebracht;
die *Antlia*, die nicht mehr kurzweil-macht,
muſs dem *Electrophor*, und der dem *Luftball* weichen,
und dieſem gehts wie allen ſeines gleichen.
Was wollen wir? Da nichts mehr lindrung gab,

ſank man, von ſpiel zu ſpiel, — zur blinden kuh
herab.

Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen:
die blinde kuh ſogar wird int'reſſant durch ſie;
doch ohne ſie? — ich würde mich empfehlen,
wer luſt hat, ſpiele mit! — Vergebens, gute ſêlen,
hoſt ihr vergnügen ohne ſie;
vergebens ſchwanket ihr von einer Fantaſie
zur andern: ohne ſie ſind freuden ohne freude,
ergözt kein ohrenſchmaus und keine augenweide,
herrſcht langeweil und dumme Apathie
und überdruſs und Spleen und Agrypnie,
bey aller luſt, beym ſchönſten ſommerwetter,
beym nektartiſch, bey tanz, geſang und ſymfonie,
ſogar im goldnen ſäl der Götter.

Die Weiſe Frau verzeyh' uns, deren rath,
zwar wohl gemeynt, die ſchlimme würkung that;
doch unſer *Socrates* ſcheint wohl gewuſst zu haben
warum er ſtets die ſchönen knaben,
in deren zirkel er ſich gerne finden lieſs,

den keuſchen Grazien opfern hieſs.
Der mann that was wir alle ſollten
wofern wir weiſer werden wollten:
er fragte die Natur. Sie war ſein *Genius*
und ſeine *Pythia!* doch, wohl gemerkt, er fragte
wie man, belehrt zu werden, fragen muſs;
und was ſie ihm in antwort ſagte,
vernahm er *recht* und *ganz*. — Wem dies ein räthſel iſt,
der laſs es ſich von *Xenophon* erklären;
ein jeder ächter Socratiſt
verſteht uns. Kurz und gut, frau Pallas (ihren ehren
unſchädlich!) hatte wohl die folgen nicht bedacht,
da ſie den Göttern von Cytheren
ſo ſtrenge den proceſs gemacht.
Der Spleen, der nun, ſeitdem man ſie vertrieben,
den Götterhof erfüllt, der augen trübes licht,
die finſtre ſtirn, das grämliche geſicht,
das unvermögen was zu lieben

die trägheit was zu thun — war noch das ſchlimmſte nicht.

Iſts erſt dahin mit uns gekommen,
ſo nimmt das übel zu. Zevs, der die unterwelt
regieren ſoll, regiert, ſo wie ein würfel fällt,
auf gutes glük, und plagt die böſen und die frommen.

Minerva, deren ernſt die ſanften Grazien
ſonſt unvermerkt erheiterten,
iſt vor pedanterey nicht länger auszuſtehen.
Der gute Bacchus wird, ſeit Amor ſich verbannt,
mit Satyrn ſtets bezecht geſehen.
Mars tobt und macht den Sacripant.
Die Muſen krähen uns in rauhen fremden tönen
Kamtſchadkiſche Geſänge vor,
entſagen, *neu* zu ſeyn, dem *Schönen*,
betäuben den verſtand, und ängſtigen das ohr.
Man will ſogar (wir wollen beſsers hoffen)
ſie hätten einſt in dickem gerſtenſaft

mit Wodans wilder brüderſchaft
aus Menſchen-Schädeln ſich beſoffen.
Genug, der unſinn ſtieg von grad zu grad ſoweit,
daſs endlich *Aesculap* (der Göttern und Göttinnen
früh morgens und um ſchlafenszeit
den puls befühlt) ihr blut ein wenig zu verdünnen,
und wieder den Olymp in aller feiner ſinnen
nuznieſsung und gebrauch zu ſetzen, nöthig fand
auf Amors rükkehr, vor der hand,
in vollem amtsernſt anzutragen.

„Die krankheit (ſprach er) hat die *Zirbeldrüſe* ſchon
„ergriffen: alles hier zu wagen
„iſt nichts gewagt. So ſchlimm Cytherens ſohn
„auch ſeyn ſoll, wird er doch bey unſern frauenzimmern
„und herren überhaupt im hirnchen nichts verſchlimmern,

„hingegen deſtomehr an laune, gutem muth,
„und ſelbſt am herzen beſſer machen;
„wir leben wieder, ſcherzen, lachen,
„verdauen, ſchlafen ſanft, und machen friſches blut,
„und werden mehr dabey gewinnen
„als mancher denkt„ — Der arzt hat recht,
rief das olympiſche geſchlecht.
Man hatte zeit gehabt ſich beſſer zu beſinnen.
Sogar der Spröden weiſe zunft
(wiewohl ſie ſichs nicht merken lieſsen)
war müde, für Minervens Spleen zu büſsen,
und ſehnte heimlich ſich nach Amors wiederkunft.
Die ſache gieng im Götterrathe
einhellig durch. Es liegt dem ganzen ſtäte
zuviel daran, ſprach Zevs, daſs wir in einigkeit,
wie Göttern ziemt, beyſammen wohnen.

Straks ſendet man Merkur mit propoſitionen
nach Paphos ab. Man gab ſich etwas bloſs,

dies iſt gewiſs: allein die ſehnſucht war zu groſs
um durch bedingungen den frieden zu erſchweren.

Ich ſage nicht, ſprach Momus, daſs man es
vermeiden konnte, juſt ſo weit zurükzukehren,
als man einſt vorwärts gieng — wohl recht hat Socrates,
„ſo arg der ſchalk auch iſt, kann man ihn nicht entbehren"
dies ſag' ich nur: das, was wir jezo thun,
war ſchon gethan, und hätten wirs beym alten
gelaſſen (wie ich ſtets für räthlicher gehalten)
ſo brauchten wir izt nicht zu thun
was ſchon gethan war; nun iſt Amor unſer ſieger.

Dafür (ſpricht Aesculap) ſind wir um ſoviel klüger!

Von ungefehr ſtand mit geſpiztem ohr
das *Eſelchen* dabey und lachte;

Ha?

He? gähnt er, *ſagt ichs nicht zuvor?*
Die welt geht, wie ich immer dachte,
ſo gut ſie kann; — „Sie ſollte beſſer ſeyn,
(ſpricht man) dies fehlt und das„ — Ich merk' es
auch; allein
den will ich ſehn, der eine beſſre machte!

DER

DER
MÖNCH *und die* NONNE.

EIN GEDICHT
IN
ZWEY GESAENGEN.

Neben der berühmten Wartburg bey Eiſenach ſtand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Chronicken) ſchon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenſtein erbaut, 700 Jahre drauf von der Herzogin Sophia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Marggraf von Meiſſen Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehmaligen Daſeyns aufzuweiſen hat. Dieſe Burg hieſs der Mittelſtein, woraus der Nahme Mädelſtein entſtanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf dieſem Mädelſtein ragen zwey Felſenſpitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beyträgt, wie zwey ſich umarmende menſchliche Figuren ausſehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten (und glaubt vielleicht noch) dieſe zwey Steine ſeyen ein Mönch und eine Nonne geweſen, die aus wechſelſeitiger Liebe dem Kloſter entſprungen und ſich auf dieſen Berg geflüchtet, daſelbſt aber zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abſcheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da ſie ſich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden ſeyen. Dieſe alte Sage konnte vielleicht zu nichts Beſſerm dienen, als daſs ſie die Entſtehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaſste. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel ſelbſt aber kann, wer Luſt hat, in LIMPERTS lebendem und ſchwebendem Eiſenach das Mehrere leſen.

DER
MÖNCH und die NONNE.

ERSTER GESANG.

Der Kloſterſtand, woron *Pythagoras*
den blinden Heyden ſchon ein müſterlein gegeben,
hat ſeinen werth, ſo gut (zum mindſten) als — ein
leben
in *Diogens* berühmtem lagerfaſs.
Wenn gleich nicht Alle *propagieren*,
ſeyd unbeſorgt, das menſchliche geſchlecht
ſtirbt drum nicht aus. — Doch fodert man mit recht
des *inneren Berufs* ſich erſt zu überführen,

bevor ein menſchenſohn das kühne wagſtük wage,
und allem, was in kopf und herz und nieren
uns zweygebeinten federloſen thieren
dieſſeits des monds am meiſten wohlbehagt,
durch einen derben ſchwur entſagt,
um all ſein lebenlang, bey wohlverſchloſſnen thüren,
zu faſten und zu pſalmodiren.

Beruf, beruf! darauf kömmt alles an!
Der fehlte nun — ſagt uns ein altes mährchen —
zum unglük juſt dem lieben frommen pärchen,
wovon ich euch, ſo gut ich weiſs und kann,
erzählen will, was ſich in jenen tagen
der einfalt und der wunder zugetragen.
Ergözt es euch, ſo hat der Dichter halb erreicht,
was er dem Leſer gerne gönnte:
denn, glaubet mir, kein mährchen iſt ſo ſeicht,
aus dem ein mann nicht weiſer werden könnte.

Ein frommes klöſterliches pärchen,
Er, *Bruder* SIXT, Sie *Schweſter* CLAERCHEN,
noch beyde jung und ſchön und zart

und fromm und gut nach teutſcher art,
kurz, recht geſchaffen für einander,
wie ehmahls Hero *und* Leander.
und (was ich nicht verſchweigen muſs)
der künſte, die *Ovidius*
in *Arte* lehrt, ſo unerfahren
als nie ein pār von achtzehn jahren;
das gute pār — erſchrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen:
die armen argwohnloſen ſeelen!
Sie — liebten ſich, und nannten's pflicht.
Sixt ſah die junge ſchweſter gerne,
die ſchweſter ſah den bruder gern,
und ihre ſchönen augenſterne
geſtanden's frey, doch nur von fern.
Sie fühlten, ſich ſo anzuſehen,
ihr könnt nicht glauben welche luſt:
Sixt blieb wie eingewurzelt ſtehen,
und Claerchens herz hüpft' in der bruſt.

Bey dieſer luſt ſich vorzuſehen
fiel, bloſs aus unſchuld, keinem ein.

Wie kann darinn was böſes ſeyn,
denkt junges volk. — So pflegts zu gehen!
Das ſüſſe gift der liebe ſchleicht,
wie eitel Nectar, glatt und leicht,
ins herz hinab; allein, die wehen,
die wehen, kinder, folgen nach.
Da gehts euch wie *Dionens Knaben*
als ihn, verſteckt im honigwaben,
ein bienchen in den finger ſtach.
Des buſens wolluſtreiches dehnen,
dies dunkle nahmenloſe ſehnen
wird unvermerkt zum ſtumpfen ſchmerz.
Euch preſſt ihr wiſſt nicht was das herz,
im trüben auge ſchwimmen thränen;
von euerm lager flieht die ruh,
ihr ruft zu ſtillung euers kummers
umſonſt dem holden Gott des ſchlummers,
und ſchließt die augen ſchlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend feuer
ſiedt euer jugendliches blut;
an eurer leber nagt der *Geyer*
des Tityus, der niemals ruht;

wie roſen in der mittagsglut
welkt ihr dahin, wie auf den matten
gemähtes gras; und herz und gut,
wenn *Amor* nicht ein wunder thut,
bleibt nichts von euch als euer ſchatten.

Dies war der jammervolle ſtand
worinn ſich unſer Pix befand.
Denn, ach! ſich lieben und nicht ſehen,
und, ſieht man ſich, durch blicke nur
einander was man fühlt geſtehen,
iſt mehr als menſchliche natur
ertragen kann! — *Nur Einmal*, nur
auf ihre hand, den mund zu drücken,
(ſeufzt *Bruder Sixt*) o welch entzücken!
Nur ihre hand an meine bruſt,
mein leben gäb' ich drum mit luſt!

Wie gern erhörte *Schweſter Clärchen*,
du lieber armer *Bruder Sixt*,
den wunſch den du zum himmel ſchickſt!
ſieh, zum beweis, das helle zährchen

das aus den augen — ſtets nach dir
mit reiner herzlicher begier
gerichtet — auf die leinwand bebe
die ſich von ihren ſeufzern hebe.
Wie gerne hätt' er dieſe zähren
vom weiſſen kragen weggeküſst!
In meinen augen, daſs ihrs wäre,
macht *Seelen* dieſe ſchwachheit ehre.
Ein menſch, der doch kein engel iſt,
kann traun! um kleinern ſold nicht minnen.
Ach! um dies thränchen zu gewinnen
wär er auf erbſen, barfuſs, bis
nach Rom gereiſet, dies iſt gewiſs!
Allein dem Prinz mit dem langen
eisgrauen barte ſein verlangen,
ſo unſchuldsvoll es immer war,
zu beichten, — nein, dies war nicht möglich!
Er hätt' es nicht ſo herzbeweglich
vorbringen mögen, offenbar
lief er gefahr — o Gott! ihm ſtehen
vor dem gedanken ſchon die haar'

zu berge — lief er nicht gefahr
ſein *Clärchen* gar nicht mehr zu ſehen!

Wie wirds den armen ſēlen gehn!
Verhohlne liebe, ſagt *Galen*,
(ſagt's oder hätt' es ſagen ſollen),
jemehr wir ſie verbergen wollen,
je tiefer friſst ſie ſich ins herz.
Ihr ſchmerz iſt ein zu ſüſſer ſchmerz,
als daſs man gleich an heilung dächte;
und wenn man dann geheilt ſeyn möchte
ſo iſts zu ſpät. Dies ſehen wir
am *Bruder Sixt* und *Schweſter Clare*.
Schon drey äonenlange jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
natur und herz: caſteyen, beten,
die geiſsel und das härne kleid
habt ihr verſucht, den feind zu tödten;
umſonſt, je hitziger ihr kämpft,
je minder wird ſein troz gedämpft.

Zum unglück iſt, zumal bey *Clarin*,
der ſiz des übels — nicht im fleiſch.
Sie iſt ſo neu, ſo unerfahren,
und liebt ſo ſchön, ſo engelkeuſch!
Für ſie nur ſchlimmer! Denn je reiner
das Nönnchen iſt, je minder läſst
durch geiſeln, faſten, wachen, beten,
ſolch eine neigung ſich ertödten.
Im tempel ſelbſt, am höchſten feſt,
ſchwebt *Sixtus* liebes bild ihr immer
vor ihrer ſtirn! im ſpeiſezimmer,
in jedem kreuzgang, jedem ſäl,
an jeder wand hängts überall
gemahlt, geſchnitzt, mit einem ſchimmer
von gold ums haupt. Ihn muſs ſie ſehn
wohin ſich ihre blicke lenken,
und mit ihm auf und nieder gehn,
und von ihm träumen, an ihn denken,
und träumte ſie vom himmelreich.
Kurz, was in *Clärchen* lebt und webet
iſt durch und durch mit ihm verwebet,
und ihm ſehn alle Heil'gen gleich,

Eh könnte ſie ſich ſelbſt verliehren
als dem geliebten bild entfliehn.
Vertieft ſie ſich im meditieren,
unwiſſend meditiert ſie — ihn:
wenn todesbilder ihr erſcheinen,
ſo iſts, um *Sixtens* tod zu weinen:
wenn zu des paradieſes glanz
ſich ihre Fantaſie erhöhet,
entzükt der ſchöne ſternenkranz,
der ſich um ihre ſcheitel drehet,
ſie nur, weil *Sixt* ihn pflükt' und gab;
und ſelbſt des fegfeuers flammen wehet,
ſein athem kühlend von ihr ab.

O ſagt, die ihr die liebe kennet,
iſt euch um *Clärchens* herz nicht bang?
Ein herz, das ſo wie ihres brennet,
wenn ſchikſal, mauern, kloſterzwang,
und ſchwur den liebling von ihm trennet,
laſst ſeine liebe noch ſo rein,
laſst ſeine ſeufzer engel ſeyn,
zu bald wird die Natur es rächen!

Die ſchwärmeriſche ſelenglut
entflammet bald ein junges blut,
und reinſte liebe wird zu wuth
wenn troſt und hofnung ihr gebrechen.

Wie kann ſie von entbehrung leben?
ſie will genieſsen was ſie liebt,
und küſſe die ſie träumend giebt
will ſie zulezt auch wachend geben.

Ihr ſprecht: in ſtillen liebesthränen
iſt wolluſt: — wahr! doch ſagt, was iſt
natürlicher als ſich zu ſehnen:
„o! würden ſie mir aufgeküſst!

Allein wenn jeder wunſch des herzens
auf ewig unbefriedigt bleibt;
wenn jede nacht den grad des ſchmerzens
die pein der ſehnſucht höher treibt;
wenn ſich in brünſtigem verlangen
die arme aufthun liebevoll
und einen ſchatten ſtets umfangen:
ſagt, wie ein herz nicht brechen ſoll?
Wer wünſchte nicht, ein marterleben

das nur verlängert wird zur pein,
dem der es gab zurükzugeben?
Bald ausgeſpannt, bald frey zu ſeyn,
iſt nun auch *Clärchens* troſt allein!
Da ſizt bey mattem lampenſchein
das arme kind in ſeiner zelle,
blaſs, wie bey düſtrer mondeshelle
ein Geiſt auf einem leichenſtein.
Vertroknet iſt der thränen quelle;
auf einen todtenkopf den blik
geheftet, bebt ſie nicht zurük
vor dem gedanken, bald zu ſinken
ins kühle grab, die ruheſtätt
des müden, der vollendet hat
der leiden bittern kelch zu trinken.
Sie ſieht, mit palmen in der hand
ihr aus den wolken engel winken;
ſieht ſchon die ſiegeskrone blinken,
und ſeufzt: „ o! dieſe ſcheidewand
o! möchte ſie noch heut zerſtieben!
was iſt's das mich an dieſe welt,
mein Trauter, noch gefeſſelt hält?
werd' ich dich dort nicht reiner lieben?"

So ſchwärmt die kranke Fantaſey
in *Clärchens* ſanfter ſchöner ſele,
ſtets ſanft und zärtlich, — wie im may,
die ſtille nacht durch, Philomele
um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die fieberhitze
in ihrem unglükſel'gen freund.
Wild ſpringt er auf vom harten ſitze,
umarmt in glühnder raſerey
ein Crucifix — (er wähnt es ſey
der Abgott ſeiner Sêle) drükt
mit tauſend liebestrunknen küſſen
es an ſein ſchlagend herz, — erblikt
mit kaltem ſchau'r was er gethan:
und ſtürzt betäubt dem Gott zu füſſen,
und fleht um einen bliz ihn an!

Die ihr, von frommem wahn geblendet,
den arm zu *Molochs-Opfern* hebt,
o Väter, eh ihr ſie vollendet,
betrachtet dieſes bild, und bebt!

DER
MÖNCH und die NONNE.

ZWEYTER GESANG.

Nun, da ihr die verliebten ſeelen
ſo unausſprechlich elend ſeht,
daſs Satan ſelbſt ſie mehr zu quälen
(ſo gut er auch die kunſt verſteht),
nicht möglich finde: ſagt, was können
wir eilends für ſie thun? — Sie brennen;
ihr lezter augenblik iſt nah.
O! iſt denn zwiſchen erd und himmel
kein Engel ſie zu retten da?
Und käm' er auf Sanct Görgens ſchimmel

geritten — Ach! der fall iſt da,
wo nur ein *Gott ex machina*
uns helfen kann. Sey's um ein wunder!
Noth geht an mann; wir ſinken unter!

So höret alſo was geſchehn:
ein Schutzgeiſt — nicht ex machina,
(denn jeder menſch hat ſeinen eignen,
ſagt *Hermes*, der es wiſſen muſs,
und *Dichter* werden's ihm nicht läugnen.)
Ihr guter weiſser Genius
demnach — doch, richtiger zu ſagen,
ſind's ihrer zwey, die dieſesmal
zwey arme ſeelen aus der qual
zu retten, ſich ins mittel ſchlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wiſst,
viel thun, das uns unmöglich iſt;
kann wetter machen, donnern, blitzen,
in einem wink ein weltchen baun,
und träume, lieblich anzuſchaun,
aus bunten morgenwolken ſchnitzen.

Ein traum — ſpricht *Clärchens* Genius
zu *Siſtens* — denkſt du nicht dies brächte
die ſach' am bäldeſten zum ſchluſs?
Verſuchen wirs die nächſten nächte!

Sie ſenden alſo, mit bedacht,
ſtraks in der erſten oſternacht,
früh eh' die glok aus ihren neſtern
die bilder aufweckt und die ſchweſtern,
zwey träume, die ſo gleich ſich ſeh'n
wie neugebohrne zwillingsbrüder.
Mit ſchlummertriefendem gefieder
läſst einer ſich auf *Siſten* nieder:
der andre ſchmiegt wie *Leda's* ſchwan
ſich ſanft an *Clärchens* buſen an.

Auf einmal ſtellt der traum ſich ihnen
gleich einem jungen Cherub dar,
ſchön wie die liebe, hell und klar;
von Amaranten und Schasminen
durchwebt ein kranz ſein goldnes hår;
zwey ſterne ſeine äuglein ſchienen,

und ſeine wängelein rubinen;
doch dekt ein dreyfach flügelpår
mit tauſend regenbogen - farben
ſein zartes leiblein ganz und gar.

Die beyden arman ſêlen ſtarben
vor freuden faſt ob dem geſicht.
Es tritt zu innen hin udd ſpricht:
„Ich bin der ſchuzgeiſt frommer liebe,
und euer leiden rühret mich;
es wäre jammer, ſicherlich,
wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! dort hinter jenem hayn
erhebt ſich zwiſchen öden bergen
der kahle ſchrofe Mittelſtein;
ſcheint recht dazu gemacht zu ſeyn,
zwey fromme täubchen zu verbergen.
Ein' feſtes ſchloſs war's hiebevor,
noch ragen ſtattliche ruinen
aus wilden büſchen hoch empor,
die ſollen euch zur zuflucht dienen!

Dort fliehet hin, dort ſollt ihr ruhn;
das weit're wird die Liebe thun.

Drey nächte nach einander träumen
die Liebenden den gleichen traum.
Er heiſst ſie eilen und nicht ſäumen,
und ihren zweifeln keinen raum
zu laſſen, reicht der Cherub ihnen
ſein weiſses händchen, unerſucht,
zum unterpfand, auf ihrer flucht
mit ſicherem geleit zu dienen.

„O lieber ſüſſer wonnetraum
ruft *Sixt*, und ſpringt von ſeinem ſchragen
luſttaumelnd auf; — du goldner traum,
du ſollſt es mir nicht zweymal ſagen!“
Und gleichwohl, da er nach und nach
ſich kühler mit ſich ſelbſt beſprach,
erhoben ſich bedenklichkeiten;
er wankte noch ſogar beym zweyten;
doch auch den dritten zu beſtreiten —
bewahre Gott! — und müſst' er ſich

durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
den weg zu ſeinem Nönnchen machen,
er iſt entſchloſſen feſtiglich!

Mit *Clärchen*, von Gewiſſen zärter,
und ſchüchterner, wie billig, als
ein junger feur'ger wagehals,
mit *Clärchen* gieng es ungleich härter;
wiewohl den traum, ſo ſchön er war,
mit ſeinem krauſen gelben här
und ſeinen regenbogen-ſchwingen
ſich wieder aus dem ſinn zu bringen
ihr ſchlechterdings unmöglich war.
„Allein, ſolch einen ſchritt zu wagen!
Sie, eine Gottgeweyhte, fliehn
aus ſeinen mauern! Und wohin?
Dir, heil'ge ſchäm, o dir entſagen,
um einem jüngling nachzuziehn?
Entſezlich! Nein! Sie kann's nicht wagen!

Und doch — wie könnt' es ſünde ſeyn,
ſo, wie *Sie* liebt, zu lieben? — Nein,

es kann nicht! Lieben nicht die engel
im himmel auch? — Ihr herz iſt rein,
rein, wie am unberührten ſtengel
die lilie, zum erſtenmal
halb aufgethan dem ſonnenſtral.
„Entfernt vom eiteln weltgetümmel
„für ihren Sixt und für den himmel
„in frommer abgeſchiedenheit
„die wenig tage hinzuleben,
„die ihr der nahe tod noch leiht?
„Aus ſeinen armen hinzuſchweben
„ins reich der unvergänglichkeit?
„O *Sixt*, an deiner bruſt zu ſterben!
„Von deinen thränen noch erquikt,
„von Dir mein auge zugedrükt —
„wie, machte dies mich ungeſchikt
„des paradieſes kranz zu erben?
„Und doch — o Gott, was iſt denn dies
„das mich beklemmt? warum dies ſchauern?
„was ruft mir? welche hand iſt dies
„die mich ergreift, in dieſen mauern
„zurük mich hält? Ach! zu gewiſs

„ſie warnt mich! Unglükſel'ge, fliehe!
„die hölle öfnet gegen dich
„den düſtern flammenſchlund — Ich glühe!
„O alle engel, rettet mich!“

So ungeſtüm ſchlug well auf welle
in *Clärchens* bruſt; ſie treibt umher
in einem wilden zweifel-mêr,
entfliehn iſt tod, und bleiben hölle!
Sie kämpft, das gute ſêlchen! ach,
ſie kämpft aus allen ihren kräften,
doch ihre kräfte waren ſchwach;
Sixt zog mit dreymal ſtärkern kräften
ihr liebend herz dem ſeinen nach.
Und hieſs ſie nicht *ihr Engel* wandern?
Ihr engel? — Und ſie glaubt ſo dreiſt
daſs es der *weiſse* war! Ein geiſt
vertauſcht ſich leicht mit einem andern;
zumal der *Schwarze* (wie bekannt)
gern unſern böſen lüſten ſchmeichelt,
und oft im ſchönſten lichtgewand
den reinen heilgen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm ſey, dies iſt gewiſs,
die guten kloſterkinder zogen,
nachdem ſie was ihr herz ſie hieſs
mit ihrer pflicht leicht abgewogen,
wohin der ſchöne traum ſie wies:
Und wurden ſie von ihm belogen,
ſo werfe jedes, das ſich nie
in fällen dieſer art betrogen,
getroſt den erſten ſtein auf ſie!

Zu groſsem labſal unſrer frommen
iſt nun die vierte nacht gekommen,
In beyde haucht ihr Genius
zugleich den nähmlichen entſchluſs,

Wie ſie aus ihrer Claus entkommen,
darüber mag, wie's ihm gefällt,
ſich jedes mit ſich ſelbſt vertragen.
Was läſst ſich nicht mit Amorn wagen
dem gröſsten zaubrer in der welt?
Zudem war's in den oſtertagen,
und Schweſterchen und Brüder lagen,

nach tauſend überſtandnen plagen,
mit Gottes gaben wohlgefüllt,
in ſchlaf und weindunſt eingehüllt.

Viel glüks! Die vögel ſind dem bauer
entwiſcht! rings um iſt alles ſtill;
erſtiegen iſt die garten-mauer,
der hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten pfaden keuchen
die Pilgrime der Liebe fort:
hoch ſchlägt ihr herz, den ſichern port
noch vor der ſonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
von Oſten Sie, von Weſten Er,
nicht ohne angſt und ſchwere zweifel,
ob nicht vielleicht ihr feind, der Teufel,
ſie durch ein falſches traumgeſicht
belogen? — „Gott, denkt *Schweſter Cläre*,
„wenn ich nun hingekommen wäre,
„und fänd ihn nicht! und fänd ihn nicht!

„O alle Heilige und Sêlen,
„erbarmt euch eurer armen magd!
„Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen
„thät' ich was Engel mir geſagt.
„O gute geiſter, tragt erbarmen,
„nie hätt' ich's aus mir ſelbſt gewagt!

Indem, noch fern von ſeinen armen,
ſo bitterlich ſein *Clärchen* klagt:
hat *Sixt* mit herzlichem vergnügen,
den hohen berg bereits erſtiegen
das ende ſeiner ſchweren pein.
Er, ſteht und zieht mit vollen zügen
die luft der freyheit wieder ein.
Nachdem er lang ein afterweſen,
das die Natur nicht kennt, geweſen,
welch eine wolluſt, Menſch zu ſeyn!

O *Clärchen*, ruft er, dieſe wonne
mit Dir getheilt! — und ſchaut umher
nach ſeiner herzgeliebten Nonne;
erblikt ſie nirgends — weg iſt wonne!
Er ſteht allein, rings um ihn her
iſt Erd und Himmel wonnelôs!

Nun färbt der erſte ſtral der ſonne
des berges ſtirne. Unruhvoll
ſteigt *Sixt* herab, den weg zu wallen
auf dem ſein Nönnchen kommen ſoll.
Er ruft ihr laut; die felſen hallen
den ruf zurük: und *Clärchen* ſchallt
vervielfacht durch den fichtenwald.
Erwachte nachtigallen feyren
des tages ſieg: doch von der theuren
geliebten ſtimme und geſtalt
iſt nichts zu hören noch zu ſehen.

Schon will ihm ſinn und muth vergehen:
als ihm, indem er thal und höhen
wie ein verrükter menſch durchſchweift,
auf einmal hinter dichten hecken
mit einem Schrey von ſüſsem ſchrecken
ſein CLAERCHEN in die arme läuft.

Verlangt nicht daſs ich ihr entzücken
beſchreiben ſoll. Natur, Natur,
du biſt mir heilig! Wer's erfuhr
ſchwazt nicht von ſolchen augenblicken.
Ich ſeh, ich ſeh ſie, bruſt an bruſt,
entſêlt von grenzenloſer luſt
die augen ſtarr gen himmel heben;
er hat ſich aufgethan — ſie ſchweben
in ſeinem wonneglanz daher,
nichts ſterblichs iſt an ihnen mehr,
ſie ſchweben auf — ins ew'ge leben!

Ve

11-5

WIELANDs
AUSERLESENE
GEDICHTE.

ZWETTER BAND.

Griechische Erzaehlungen.
Gandalin, oder Liebe um Liebe
ein Gedicht in VIII. Büchern.

Neue, verbeſserte Ausgabe.

IENA
gedrukt und in Commiſsion bey Ioh. M. Mauke
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

GRIECHISCHE ERZÄHLUNGEN.

ENDYMION.
AURORA UND CEFALUS.
DAS URTHEIL DES PARIS.
COMBABUS.
ASPASIA.

ENDYMION.

In jener dichteriſchen Zeit
mit deren wundern uns der Amme freundlichkeit
durch manches mährchen einſt in ſüſſen ſchlummer
wiegte:
als ſorgenfreye müſsigkeit
ſich ohne pflichten, ohne ſtreit,
mit dem was die Natur freywillig gab, begnügte,
kein mädchen ſpann, kein jüngling pflügte,
und manches thunlich war, was EHLERS uns verbeut;
eh noch der ſtände unterſcheid
aus brüdern nebenbuhler machte,
und gleiſsneriſche heiligkeit

das Höchſte Gut der ſterblichkeit,
die Luſt, um ihre unſchuld brachte:
und kurz, in jener goldnen zeit,
da die Natur, von keinem joch entweiht,
geſetze gab wodurch ſie glüklich machte,
Die welt noch kindiſch war, und alles ſcherzt und lachte:
in dieſer zeit lebt' einſt auf Latmos höh'n
ein junger hirt, wie *Ganymedes* ſchön,
ſchön wie *Narciß* doch nicht ſo ſpröde,
wie *Ganymed*, allein nicht halb ſo blöde.

So bald man weis, ENDYMION
war ſchön und jung, ſo denkt ein jedes ſchon
daſs ihn die Mädchen gerne ſahen;
zum mindſten lieſſen ſie nicht oft vor ihm davon,
das läſst ſich ohne ſcheu bejahen.
Die Chronik ſagt noch mehr, als ich
den Muſen ſelbſt geglaubet hätte:
ſie buhlten, ſpricht ſie, in die wette
um ſeine gunſt: ſie ſtellten ſich
ihm wo er gieng, in ſteg' und wege,

ſie warfen ihm oft blumen zu
und floh'n dann hinter ein gehäge,
belauſchten ſeine mittagsruh
und guckten ob er ſich nicht rege.
Man ſagt, daſs er im bad ſogar
nicht immer ohne zeugen war;
allein, wer kann ſo was beweiſen?
Genug, der tag begann die ſtirne kaum zu weiſſen,
ſo wurde ſchon von mancher ſchönen hand
der blumenflur ihr ſchönſter ſchmuk entwandt:
ſo puzte ſchon, dem ſchäfer zu gefallen,
im hayn, am bache, ſich der Nymfen ganze ſchâr;
die badet ſich, *die* flicht ihr blondes hâr;
die läſst es frey um weiſſe ſchultern wallen.

Herab gebükt auf flüſsige cryſtallen
belächelt ſich die ſchöne *Damalis*.
Wie vieles macht ſie ihres ſiegs gewiſs!
Ein mund der küſſen winkt, ein lilienhals und nacken,
der augen feuchter glanz, die grübchen in den
backen,
ein runder arm, und o! der thron der luſt

die blendende, die anmuthsvolle bruſt
Sie ſieht noch mehr; nichts zeigt ſich ihren blicken,
das nicht verdient ſelbſt Götter zu berüken:
Sie ſieht's und denkt, ob *Leda* ihrem Schwan
mehr reizungen gewieſen haben kan?
und zittert doch und wünſcht: o fände mich
Endymion nur halb ſo ſchön als ich!

Die Schönheit wird mit wunder angeblikt,
doch nur Gefälligkeit entzükt.
War *Juno* nicht, war nicht *Minerva* ſchön,
Als *Zeus* den *Paris* auserſehn,
den ſtreit der ſchönheit zu entſcheiden?
Man weiſs, ſie lieſſen ſich, um böſen ſchein zu meiden,
dem richter ohne röcke ſehn.
Lang lieſs der Hirt von einem reiz zum andern
die ungewiſſen blicke wandern,
und zehnmal rief ein neuer blik
den ſchon gefaſsten ſchluſs zurük:
untadelich iſt alles was ſie zeigen,
beyſammen ſind ſie gleich; allein

ſcheint jede reizender zu ſeyn:
was wird zulezt des Schäfers urtheil neigen?
der *Juno* majeſtät? der *Pallas* würde? — nein!
die flöſsen nichts als ehrfurcht ein:
ein ſtärkrer reiz wird hier den ausſchlag geben müſſen:
Sie, die ſo zaubriſch lächeln kan,
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren füſsen,
und beut, ſie eine nacht nach herzensluſt zu küſſen,
der lächelnden den goldnen apfel an.

Gefälligkeit raubt unſerm Schäfer oft
die gunſt, worauf umſonſt die ſtolze Schönheit hoft.
Die blaſſe ſchar der halb verwelkten wangen
erwirbt durch zärtliches bemühn,
durch blicke die an ſeinen bliken hangen,
und ſüſſen ſcherz manch kleines recht an ihn.
Wie eifern ſie, ihm liebzukoſen!
Die ſchmükt ſein lamm, die kränzt ihm hut und ſtab.
Der lenz war arm an blüth und roſen,
ſie pflükten ganze haine ab.

Sie wachten, daſs ihn nichts in ſeinem ſchlummer ſtörte,
ſie pflanzten lauben hin wo er zu weiden pflag;
und weil er gerne ſingen hörte,
ſo ſangen ſie den ganzen tag.

Des tages luſt ſchlieſst bis zum ſternenglanz,
manch munters ſpiel, und mancher bunte tanz;
und trennt zulezt die nacht den frohen reih'n
ſo ſchläft er ſanft auf roſenbetten ein.
Die Nymfen zwingt der keuſchen Göttin ſchein
ſich allgemach hinweg zu ſtehlen;
ſie zögern zwar, doch muſs es endlich ſeyn!
Sie geben ihm die hand, die angenehmen ſëlen,
und wünſchen ihm wohl zehnmal gute nacht;
doch weil der ſchlaf ſich oft erwarten macht,
bleibt Eine ſtets zurük, ihm mährchen zu erzehlen.

An böſes wurde nie von keinem theil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymfenvolk nicht minder;
in unſchuld lebten ſie beyſammen wie die kinder.

zu manchem ſpiel, wobey man ſelten weint
den ganzen tag, oft auch bey nacht, vereint;
und träumten (zum beweis, daſs alles unſchuld war)
nichts weniger als von gefahr.

Der Nymfen ſchöne Königin
erfuhr — man weiſs nicht wie — vielleicht von
einem Faun
der ſie beſchlich — vielleicht auch, im vertrau'n
von einer alten ſchäferin,
(der weil ſie ſelbſt nicht mehr gefiel,
der jugend eitles thun miſsfiel)
kurz, ſie erfuhr das ganze Schäferſpiel.

Man kennt den ſtrengen ſinn
der ſchönen Jägerin,
die in der Götterſchaar
die gröſste Spröde war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte ſie zu rühren
Was ſonſt die ſprödeſten vergnügt,
ſo gar der Reiz, ſelbſt unbeſiegt
die herzen im triumf zu führen.

war

war ihrem gröſſern ſtolz zu klein.
Sie meinen ſchon nur angeſehn zu ſeyn,
Bloſs, weil er ſie vom wirbel bis zur naſe
im bad erblickt, ward — *Aktäon* einſt — ein haſe.
Dieſs beyſpiel flöſste ſelbſt dem *Satyr* ehrfurcht ein.
Ihr ſchien ein blick ſie ſchon zu dreiſte anzufühlen:
kein *Zefyr* wagt' es ſie zu kühlen,
und keine blume ſchmückt' ihr haar
die einſt, wie *Hyacinth*, ein ſchöner knabe war:
von liebe nur im ſchlaf zu ſprechen
hieſs bey DIANEN ſchon ein ſtrafbares verbrechen:
kurz, männerhaſs und ſprödigkeit
trieb ſelbſt *Minerva* nicht ſo weit.

Man rathet leicht, in welche wuth
der Nymfen fall ſie ſetzen muſste:
es tobt' ihr jungferliches blut
daſs ſie ſich kaum zu faſſen wuſste.
So zornig ſahn die guten kinder ſie
in keinem andern falle nie.
Caliſto lieſs ſich doch von einem Gott beſiegen,
das milderte die ſchändlichkeit der that:

doch einem hirten unterliegen
wahrhaftig! dies war hochverrath.

Ein fliegender befehl citiert aus allen haynen
das Nymfenvolk perſönlich zu erſcheinen.
Sie ſchleichen allgemach herbey,
und keine hoft daſs ſie die erſte ſey.
Die Göttin ſteht an ihren ſpieſs gelehnt,
und ſieht, mit einem blik der ihren kummer höhnt,
im ganzen kreis nichts als beſchämte wangen,
und augen die zur erde niederhangen.

Hoft nicht, ſpricht ſie, durch läugnen zu entgehn.
man wird euch bald die zunge löſen können,
und werdet *ihr* nicht gütlich eingeſtehn
ſo ſoll euch mir der Gott zu *Delphi* nennen.
Durch zaudern wird die ſchuld nicht gut gemacht.
Nur hurtig! jede von euch allen,
die ſich vergieng, laſs ihren ſchleyer fallen!

Sie ſprichts, und — ach! wer hätte das gedacht?
Diana ſprichts, und — alle ſchleyer fallen.

Man ſtellte ſich den lernen vor
Was die beſchämte Göttin machte,
belachte der loſe Cypripor
auf einer wolke ſaſs und laut herunter lachte.
Wie, rief ſie voller wuth empor,
(doch ſelbſt die wut verſchönert ihre wangen)
du, Wildfang, haſt dieſs unheil angeſtellt,
und kömmſt noch gar damit zu prangen!
Zwar rühmſt du dich, daſs alle welt
vor deinen ſiegen dich erkennen;
daſs ſelbſt der vater Zeus, ſo oft es dir gefällt,
von unerlaubten flammen brennen;
daſs, ſeiner majeſtät beraubt,
ſo oft du willſt, der Götter haupt
bald als ein Drache, bald als ein Stier,
bald als ein böckiſcher Satyr,
und bald mit liſt und [illegible]
die Nymfen [illegible] überraſchte.
Doch rechne nicht zuviel auf deine macht.
Die ſiege die dir noch gelungen
hat man dir leicht genug gemacht.
Wer ſelbſt die waffen brachte, wird ohne ruhm bezwungen.

Auf mich, auf mich, die deine macht verlacht,
auf meine bruſt laſs deine pfeile zielen!
(Ich fordre dich vor tauſend zeugen auf!)
Sie werden ſich vor halbem lauf
in meinen feuchten ſtrahlen kühlen,
und ſtumpf und matt um meinen buſen ſpielen.
Du lachſt? laſs ſehn, wie viel dein bogen kan!
Verſuche dich an mir, und ſieg' — und lache dann!
Doch ſtünd' es dir, verſichert, beſſer an,
du kämſt, ſtatt köcher, pfeil und bogen,
mit einem vogelrohr geflogen.
Latonens kindern nur gebührt
der edle ſchmuk der deinen rücken ziert.
Bald hatt' ich luſt dich wehrlos heimzuſchicken,
und, weil der flug dich nur zur ſchelmerey verführt,
dir deine ſchwingen auszupflücken.
Doch flieh nur wie du biſt; laſs meinen hayn in ruh,
auf ewig flieh aus meinen blicken,
und flattre deinem *Paphos* zu!
dort tummle dich auf roſenbetten,
mit deinen Grazien, und ſpiele blindekuh
mit Zefyrn und mit Amoretten!

Die Göttin ſprichts. Mit lächelndem geſicht
antwortet ihr der kleine Amor — nicht;
gelaſſen langt er nur, als wie von ungefehr,
den ſchärfſten pfeil aus ſeinem köcher her:
doch ſteckt er ihn, als hätt' er ſich bedacht,
gleich wieder ein, ſieht *Phöben* an und lacht!
Wie reizend ſchminkt der eifer deine wangen!
(ruft er, und thut als wollt' er ſie umfangen)
Ich wolte dir wie Amors wunde ſticht
ein wenig zu verſuchen geben:
allein, bey meiner Mutter leben!
es braucht hier meiner pfeile nicht.
An Spröden, die mir hohn geſprochen,
hat mich noch ſtets ihr eignes herz gerochen.
Und, Schweſterchen, (doch unter dir und mir)
was nüzt der lerm? er könnte dich gereuen:
Weit ſichrer wär's, die kleine ungebühr
den guten Nymfen zu verzeihen.

Die Nymfen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen
des loſen ſpötters hohn.

Unwürdige — *Dianen* mehr zu dienen,
(ſpricht ſie mit ernſtem angeſicht)
zur ſtrafe der vergeſsnen pflicht
hat euch mein Mond zum leztenmal geſchienen.
So bald ſein wagen nur den horizont beſteigt,
ſey euch verwehrt im hayn herum zu ſtreichen,
bis ſich des tages herold zeigt!
Entflieht mit ſchnellem fuſs, die einen in die eichen,
die übrigen zu ihren urnen hin;
dort liegt und ſchlaft, ſo lang ich Luna bin!
Sie ſprichts, und geht die drachen anzuſpannen,
die ihren ſilberwagen ziehn,
und die beſtraften Nymfen fliehn
mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der tag zerflieſſet nun
im allgemeinen ſchatten,
und alle weſen ruh'n
die ſich ermüdet hatten.
Es ſchlummert thal und hayn,
die weſte ſelbſt ermatten

von ihren buhlereyn,
und ſchlafen unter küſſen
im ſchoſse von narciſſen
und roſen gähnend ein.
Der junge *Satyr* nur
verfolgt der *Dryas* ſpur;
er reckt ſein langes ohr
bey jedem leiſen ziſchen
aus dem geſträuch hervor,
ein Nymfchen zu erwiſchen,
das in den finſtern büſchen
vielleicht den weg verlor.
Er ſucht im ganzen hayn
mit wohl zerzauſsten füſsen:
umſonſt! der Göttin dräun
zwang ſie, ſich einzuſchlieſsen;
die armen Mädchen müſsen
für kürzre nächte büſsen,
und ſchlafen jezt allein.
Dem Faun ſinkt ohr und muth;
er kehrt mit kühlerm blut
beym erſten morgenblik

zu ſeinem ſchlauch zurük.
Er denkt, mich zu erhenken
da müſst' ich albern ſeyn:
ich will die liebespein
in ſüſſem moſt ertränken!

Indeſſen ſchwebt der Göttin wagen ſchon
nah über jenem ort, wo in des geiſsblats ſchatten
die Nymfen dir, *Endymion*,
vielleicht auch ſich, ſo ſanft gebettet hatten.
Wie reizend lag er da! Nicht ſchöner lag *Adon*
an ſeiner Göttin bruſt, die ſeinen ſchlaf bewachte,
mit liebestrunknem blik auf ihren liebling lachte,
und ſtill entzükt auf neue freuden dachte.
Nicht ſchöner lag, durch doppelte gewalt
der Feerey und ſchönheit überwunden,
der wolluſtathmende *Rinald*
von ſeiner zauberin umwunden;
als hier, vom ſchlaf gebunden,
ENDYMION. — Geſteht, daſs die gefahr
nicht allzuklein für eine Spröde war!
Das ſicherſte war hier — die augen zuzumachen.

Sie that es nicht, und warf, jedoch nur obenhin
und blinzend einen blik auf ihn.
Sie ſtuzt und hemmt den flug der ſchnellen drachen,
ſchaut wieder hin, erröthet, bebt zurük,
und ſuchet mit verſchämtem blik
ob ſie vielleicht belauſchet werde:
doch da ſie ganz allein ſich ſieht,
ſenkt ſie mit ruhigerm gemüth
den ſilberwagen ſanft zur erde;
bükt ſich, auf ihren arm geſtüzt,
mit halbem leib heraus, und überläſst ſich izt
dem anſchaun ganz, womit nach Platons lehren
ſich im Olymp die reinen geiſter nähren.

Ein leicht beſchattendes gewand
erlaubt den ungewohnten blicken
nur allzuviel ſie zu berücken.
Man ſagt ſogar, ſie zog mit leiſer hand
auch dieſes weg: doch wer hat zugeſehen?
was ſagt man nicht? — und wär es auch geſchehen,
ſo zog ſie doch beym erſten blick
gewiſs die hand ſo ſchnell zurük

als

wie jenes kind, das einſt im graſe ſpielte,
nach blumen griff und eine ſchlange fühlte.

Indeſſen klopft vermiſcht mit banger luſt
ein ſüſſer ſchmerz in ihrer heiſſen bruſt;
ein zitterndes, wollüſtiges verlangen
bewölkt ihr ſchwimmend aug und brennt auf ihren
wangen.
Wo, Göttin, bleibt dein ſtolz, die ſprödigkeit?
Dein buſen ſchmilzt wie ſchnee in raſchen flammen;
kannſt du die Nymfen noch verdammen?
was ihre ſchuld verdient, iſts tadel oder neid?

Die neugier hat, wie *Zoroaſter* lehrt,
von anbeginn der weiber herz bethört.
Man denkt, ein blick, von ferne, von der ſeiten,
ein bloſſer blik, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt ſchon viel gethan,
der erſte blik zieht ſtets den andern an;
das auge wird (es ſagt's ein weiſer Mann)
nicht ſatt vom ſehn, und *Luna's* beyſpiel kan,
uns hier, wie wahr er ſagte, lehren.

Der gegenſtand, der ort, die zeit,
wird die entſchuldigung der Göttin machen müſſen.
Selbſt ihre unerfahrenheit
vermindert ihre ſtrafbarkeit.
So neu ſie war, wie kann ſie wiſſen,
(wie manche wiſſens nicht!) daſs man
vom ſehn ſich auch berauſchen kan?
Sie ſchaut, und da ſie ſo — wie aus ſich ſelbſt geriſſen
ſo unerſättlich ſchaut, kommt ſie ein Lüſtern an
den ſchönen ſchläfer gar — zu küſſen.

Zu küſſen? — Ja, doch, man verſtehe mich,
ſo züchtig, ſo unkörperlich,
ſo ſanft, wie junge Zefyrn küſſen:
mit dem gedanken nur
von einem ſolchen kuſs,
wovon *Ovidius*
die ungetreue ſpur
nach mehr als einer ſtunde
(laut ſeiner eignen hand)
auf ſeines Mädchens munde
und weiſſen ſchultern fand.

Es koſtet ſie, den wunſch ſich zu geſtehen.
Sie lauſcht und ſchaut ſich um. Doch allgemeine ruh
herrſcht weit umher im thal und auf den höhen.
Kein lüftchen rauſcht. Izt ſchleicht ſie leis hinzu,
bleibt unentſchloſſen vor ihm ſtehen,
entſchlieſst ſich, bükt ſich ſanft auf ſeine wangen hin,
die, roſen gleich, in ſüſſer röthe glühn,
und ſpizt die lippen ſchon, und izt — izt wär's geſchehen,
als eine neue furcht (wie leicht
wird eine Spröde ſcheu!) ſie ſchnell zurückeſcheucht.

„Sie möcht' es noch ſo leiſe machen,
ſo könnte doch der ſchläfer drau erwachen,
Was folgte drauf? Sie müſste weiter gehn,
ihm ihre neigung eingeſtehn,
um ſeine gegenliebe flehn,
und ſich vielleicht — wer könnte das ertragen?
vielleicht ſich abgewieſen ſehn —
Welch ein gedank! kann LUNA ſo viel wagen?
Bey einer *Venus*, ja, da möchte ſo was gehn!

die giebt oft ungeſtraft den Göttern was zu ſpaſſen,
und kan ſich eh im Nez ertappen laſſen
als ich, die nun einmal die Spröde machen muſs,
bey einem armen troknen kuſs.
Und wie? Er ſollte mich zu ſeinen füſsen ſehn?
DIANENS ehre ſollt' in ſeiner willkühr ſtehn?
Wie? wenn er dann den ehrfurchtsvollen machte,
(man kennt der ſchäfer ſchelmerey)
und meiner ſchwachheit ohne ſcheu
an einer Nymfe buſen lachte?
Wie würde die der rache ſich erfreun,
und meine ſchmach von hayn zu hayn
den ſchweſtern in die ohren raunen?
Die eine ſprach's der andern nach,
bald wiſstens auch die Satyrn und die Faunen,
und ſängen's laut beym nächtlichen gelach.
In kurzem eilte die geſchichte,
vermehrt, verſchönt, gleich einem ſtadtgerüchte,
bis zu der obern Götter ſiz;
dem *Momus*, der beym ſaft der nectarreben
die Götter lachen macht, und *Iunon's* ſcharfem wiz
beym Theetiſch neuen ſtoff zu geben."

Die Göttin bebt, erblaſst und glüht
vor ſo gefährlichen gedanken;
und wenn ſie dort die neigung zieht,
ſo macht ſie hier die klugheit wanken.
Man ſagt, bey Spröden überzieh
die liebe doch die vorſicht nie.
Ein kuſs mag freylich ſehr behagen,
doch iſt's am ende nur ein kuſs:
und freuden, wo man zittern muſs,
ſind doch (was auch *Ovide* ſagen)
für Schönen nicht gemacht, die gerne ſicher gehn.
Schon fängt ſie an, nach ihrem drachenwagen
unſchlüſsig ſich herumzudrehn;
ſchon weicht ihr ſcheuer fuſs — doch bleibt er wieder
ſtehn:
ſie kan den troſt ſich nicht verſagen
nur einmal noch (was iſt dabey zu wagen?)
den ſchönen ſchläfer anzuſehn.

„Noch einmal? ruft ein *Loyoliſt*:
und heiſst denn das nicht alles wagen?"
Vielleicht; doch iſt es, wie ihr wiſst,

genug, die Göttin loszuſagen,
daſs ſie es nicht *gemeynt*. Die Friſt
war allzu kurz euch raths zu fragen;
und überdem, vergönnet mir zu ſagen
daſs *Eſcobar* auf ihrer ſeite iſt.

Vorſichtig oder unvorſichtig,
uns gilt es gleich; genug, ſoviel iſt richtig,
ſie bückte ſich noch einmal hin, und ſah,
(doch mit dem vorſaz, ihn auf ewig dann zu fliehen)
den holden Schläfer an. Betrogne CYNTHIA!
Schon kan ſie ihm den blick nicht mehr entziehen,
und bald vergiſst ſie auch zu fliehen.
Ein fremdes feuer ſchleicht durch ihren ganzen leib,
ihr feuchtes aug erliſcht, die runden knie erbeben,
ſie kennt ſich ſelbſt nicht mehr, und fühlt in ihrem leben
ſich izt zum erſtenmal ein Weib.

Kaum lieſs ſich ihr geluſt mit einem kuſſe büſſen,
Izt wünſcht ſie ſchon ſich ſatt an ihm zu küſſen;
doch macht ſie ſtets die alte ſorge ſcheu.
DIANA muſs ſich ſicher wiſſen,
und wird ein wenig Feerey
zu brauchen ſich entſchlieſſen müſſen.

Es wallt durch ihre kunſt
ein zauberiſcher dunſt,
von ſchlummerkräſten ſchwer,
um ihren liebling her.
Er dehnt ſich, ſtrekt ein bein,
und ſchläft bezaubert ein.
Sie legt ſich neben ihn
aufs roſenlager hin,
(es hatte, wie wir wiſſen,
für eine freundin raum)
und unter ihren küſſen
den ſchlaf ihm zu verſüſſen
wird jeder kuſs ein traum.

Ein traumgeſicht von jener art,
die oft, troz ſcapulier und bart,
Sanct Franzens fette Serafinen
in ſchwüler ſommernacht bedienen.
Ein traum, wovor, ſelbſt in der faſtenzeit,
ſich keine junge Nonne ſcheut:
der, (wie das fromme ding in ſeiner einfalt denket)
ſie bis ins Paradies entzükt.

mit einem ſtrom von luſt ſie tränket,
und ſchuldlos fühlen läſt was nie ihr aug' erblikt.

Ob *Luna* ſelbſt dabey was abgezielet?
ob ihr das ſchelmiſche geſicht,
Cupido, einen ſtreich geſpielet? —
entſcheidet die geſchichte nicht.
Genug, wir kennen *die* und *den*,
die gerne nie erwachen wollten,
wenn ſie Aeonenlang ſo ſchön
wie unſer ſchäfer träumen ſollten.

Was *Iupiter* als *Leda's Schwan*
und als *Europens Stier* gethan,
wie er *Alkmenen* hintergangen,
und wie der hinkende *Vulcan*
ſein weibchen einſt im garn gefangen:

Wie ſtille Nymfen oft im hayn
dem Faun zum raube werden müſſen;
wie ſie ſich ſträuben, bitten, dräun,
ermüden, immer ſchwächer ſchreyn,
und endlich ſelbſt den räuber küſſen.

Des Weingotts zug, und wie um ihn
die taumelnden Bacchanten ſchwärmen,
wie ſie von trunkner freude glühn,
und mit den klapperblechen lermen:
ſie wiehern laut ihr *Evoe!*
es hallt zurük vom nahen *Rhodope*,
der Satyr hebt mit raſender geberde
die nakte Mänas in die höh,
und ſtampft in wildem tanz die erde.

Ein ſanfter anblik folgt dem rohen *Bacchanal.*
Ein ſtilles, ſchattenvolles thal
führt ihn der höle zu, wo ſich die Nymfen baden:
Diana ſelbſt erröthet nicht
(man merke, nur im traumgeſicht
und von geſchäftigen Najaden
faſt ganz verdekt) von ihm geſehn zu ſeyn.
Welch reizendes gewühl! Es ſcheint vom widerſchein
ſo mancher weiſſen bruſt, die ſich im waſſer bildet,
ſo manches goldnen hârs, die fluth hier übergüldet,
dort ſchnee im ſonnenglanz zu ſeyn.
Sein trunknes auge ſchlingt mit gierig ofnen blicken

ſo viele reizungen hinein,
er ſchwimmt in lüſternem entzücken
und wird vor wunder faſt zum ſtein.

Man glaubt, daſs CYNTHIA hiebey
nicht ungerührt geblieben ſey.
So ſüſs auch küſſe ſind, wenn wir *Tibulle* hören,
ſo haſst doch die Natur ein ewig einerley.
Beym nectartiſch und beym concert der Sfären
ſind Götter ſelbſt nicht ſtets von langerweile frey.
Zum mindſten ſagts *Homer*. Wie wird dann, ſatt von küſſen,
DIANA ſich zu helfen wiſſen?
Sie that (ſo ſagt ein Faun, der ſie beſchlichen hat)
was *Platons* PENIA im Göttergarten that.
Was that dann die? — wird hier ein neuling fragen?
Sie legte — ja doch! nur gemach!
Schlagt euern Plato ſelber nach,
es läſst ſich nur auf griechiſch ſagen.

AVRORA und ZEFALVS.

Noch lag, umhüllt vom braunen ſchleyer
der mitternacht, die halbe welt;
es ruht' in ungeſtörter feyer
das ſtille thal, das öde feld,
der Nymfenchor an ihren krügen,
der trunkne Faun auf ſeinem ſchlauch;
vielleicht fügts nacht und zufall auch,
daſs manche noch bequemer liegen;
der *Elfen* ſchöne Königin
hatt' ihren ringeltanz beſchloſſen,
und ſanft auf blumen hingegoſſen
ſchlief jede kleine tänzerin:

und kurz, es war zur zeit der mette,
als ſich zum erſtenmal
TITONIA aus ihrem roſenbette
von ihres Alten ſeite ſtahl.

Die ſchlafſucht, die ſie ihrem gatten
ſonſt öfters vorzurücken pflegt,
kömmt dieſesmal ihr wohl zu ſtatten,
Sie zieht die bruſt, an die er ſchnarchend ſich gelegt,
ſanft unter ihm hinweg, verſchiebt mit Zefyrhänden
die decke, glitſcht heraus, deckt leis ihn wieder zu,
wirft einen ſchlafrock um die lenden
und wünſcht ihm eine ſanfte ruh.

Sie fand im vorgemach die Stunden,
die ihre zofen ſind, vom ſchlummer noch gebunden:
Nur Eine ward, indem die Göttin ſich
mit leiſem fuſs bey ihr vorüber ſchlich,
aus einem traum, den mädchen gerne träumen,
halb aufgeſchreckt. Sie ſchrie, wie Nymfen ſchreyn,
um feuriger geküſst, nicht um gehört zu ſeyn.

Auror' erſchrikt und flieht. Allein,
das mädchen, ruhig auszuträumen,
legt ſich aufs andre ohr und ſchlummert wieder ein.

Die Göttin eilt, ſpannt (was ſie nie gethan)
mit eigner hand vor ihren ſilberwagen
die roſenfarben ſtutten an,
und läſst ſich nach *Hymettus* tragen.
Dort ſteigt ſie ab, läſst pferd' und wagen,
in einer grotte ſtehn, und ſucht mit zartem fuſs,
aus deſſen tritten roſen ſproſſen,
den ſchönen ZEFALVS.

AVRORA? wie? — Das Muſter weiſer frauen,
auf deren treu, die ſchon *Homer* uns pries,
ein jeder alte mann ſein junges weibchen ſchauen,
und ſie zum vorbild nehmen hieſs?
Sie, die nur ihrem *Titon* lachte,
und ob er gleich, bey ſilbergrauem hâr
und taubem ohr, kaum noch ergözbar war,
doch tag und nacht auf ſein ergözen dachte,
die ihre ſchöne bruſt ſo oft zum pfühl ihm machte,

ihm öfters ganze nächte wachte,
ihm oft die füſse rieb, ihm oft den puls befühlt'
erwärmend ihn in ihren armen hielt,
ihn immer fragt', ob ihm was fehlte,
und bis er ſchlief ihm mährchen vorerzählte —
AVRORA, die ſo viele proben gab
wie zärtlich ſie den alten *Titon* liebe,
ſie fiele nun auf einmal ab
und nährte unerlaubte triebe?

Mir iſt es leid, daſs ichs geſtehen muſs,
ihr mögt nun was ihr könnt von ihrer Tugend halten,
allein, ſo war's! Sie ſchlich von ihrem Alten
ſich heimlich weg, und ſucht den jüngern kuſs
des ſchönen ZEFALVS.

Helvetius und *Büffon* werden ſagen,
daſs dieſes nicht ſo unnatürlich ſey;
allein, (wie fromme leute klagen)
die Herren denken etwas frey.
Doch will ein feind von aller ketzerey,

Aller-

Albertus Magnus ſelbſt, vorlängſt geſehen haben,
daſs junger mädchen aug' auf ſchönen jungen knaben
ſich gern verweil'; und an geſtalt
an neigungen und reizbarkeit der ſinnen
ſind, wie man weiſs, die älteſten Göttinnen
ſtets ſechszehn jahre alt.

Dieſs war *Aurorens* fall, als auf *Hymettus* höhen,
zur jagd geſchürzt, mit bogen, pfeil und ſpieſs,
der ſchöne Jäger ihr zum erſtenmal ſich wies.
Verbeut die ſtrengſte pflicht was ſichtbar iſt zu ſehen?
Sie ſah in unſchuld hin, und blieb, ihm nachzuſehen,
uneingedenk der laurenden gefahr,
auf einer ſilberwolke ſtehen.
War's ihre ſchuld, daſs er ſo reizend war?

Dabey blieb's dieſesmal. Doch, da ſie, wider hoffen,
zum zweyten mal ihn ſchlafend angetroffen,

wie ſollte ſie dem einfall widerſtehn
von ihrem wagen abzuſteigen
um ihn genauer anzuſehn?
Die Dämmerung macht manche ſchön,
die ſich im ſonnenſchein mit ſchlechtem vortheil
zeigen.

Sie muſs doch ſehn, ob's hier nicht auch ſo ſey?
Er flog lezthin zu raſch vorbey;
was ſchadet's näher hinzugehen?
Sie thut's. Allein, wie angenehm erblaſst,
da ſie ihn recht ins auge faſst,
ihr roſenmund — den *Titon* ſelbſt zu ſehen!

Den *Titon*? Ja, doch wie er damals war,
als er, in auserleſner ſchār
der ſchönſten Phrygier, vor allen
der ſchönſte war, vor allen ihr gefallen;
mit langem dunkelbraunem hār,
mit blühendem geſicht und lippen von corallen.

Je mehr ſie ihn beſchaut, je ſtärkre farben leiht
ihr gern betrognes herz der ſeltnen ähnlichkeit.

Sie überläſst ſich nun mit ruh den neuen trieben,
und findt ich weiſs nicht was für eine ſüſsigkeit,
den werthen Greis in CEFALVS zu lieben.
Mit welcher luſt, mit welcher zärtlichkeit
ſie auf das ebenbild von *Titons* ſchöner zeit
die gern betrogne blicke heftet!
So war er einſt mit jedem reiz geſchmükt!
So ward er oft, eh ihn der jahre laſt entkräftet,
im taumel ſüſſer luſt an ihre bruſt gedrükt!

So ſieht und liebt, nach *Platons* lehren,
der junge *Callias* in ſeiner tänzerin
das Höchſte Gut, womit ſich unſre geiſter nähren
eh ſie in dieſe leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu ehren,
ihr ſüſſer mund ein *tejiſch* liedgen vor:
ſo glaubt euch der entzückte thor,
er höre den geſang der ſiren.
Ein druck von ihrer weichen hand,
das ſpiel der buhleriſchen zungen,
erweckt von ſeinem Götterſtand
die ſchlummernden erinnerungen,

auf einmal iſts', ob um ihn her
der blaue himmel offen wär',
er ſieht die ſterne doppelt blinken:
er ſteigt, verliert ſich in den ſchwarm
der Geiſter welche nectar trinken,
glaubt in den quell des lichts zu ſinken,
und ſinkt, und ſinkt — in *Phrynens* arm.

Daſs oft dergleichen ähnlichkeiten
zu ſüſſen irrungen verleiten,
iſt ein erfahrungsſatz, den niemand läugnen wird.
AVRORA ſah durch ſie verführt
im ſchönen CEFALVS den *Titon* ſich verjüngen;
und ſah es kaum, ſo faſste ſie den ſchluſs,
die ſtunden, welche ſie, nicht ohne überdruſs,
bey dieſem nur verträumen muſs,
mit jenem muntrer zuzubringen.

Mit welcher luſt verſchlingt ihr lauſchend ohr
der raſchen ſtöber laut, die ins gehölze dringen!
Sonſt hörte ſie der lerchen frühes chor
gern neben ihrem wagen ſingen:

allein ihr däucht in dieſem augenblik
Hylactors jagdgeheul die lieblichſte muſik.
Sie ſieht die raſchen jäger ziehen,
das hifthorn tönt, der wald erwacht,
die hunde ſchlagen an, die ſcheuen rehe fliehen,
doch plötzlich fühlt von einer fremden macht,
der Jüngling ſich ergriffen, fortgezogen,
und ſchneller als ein pfeil vom bogen
durch luſt und wolken weg, wer weis wohin gebracht.

Betäubt von ſeinem abenteuer
begrif er nicht wie ihm geſchah.
Er ſieht aus furcht, die ſtets geſpenſter ſah,
bey zugeſchloſsnem aug, ein gräſslich ungeheuer
mit ofnem ſchlund ihm dräun, und glaubt ſein leztes nah.
Doch, düfte von Ambroſia
die ihm, mit ſüſſerm ſchwall als von den zimmethügeln
an *Ceylons* ſtrand, entgegenwehn,
ermuntern ihn zulezt die augen aufzuriegeln;
und o! wer wünſchte nicht, was er izt ſah zu ſehn!

Der Perlenmutterſaal mit ſäulen von rubinen,
den unſre Göttin ſich zum ſchauplaz auserkohr,
hat einem Kenner nicht romantiſch genug geſchienen.
So ſtellt euch dann, umwölbet mit jaſminen,
auf weichem moos ein ſchwanenlager vor,
mit reichem ſammt bedekt; auf dieſen ſchwanenbetten,
ringsum behängt mit friſchen blumenketten
die ſchönſte *Fee*, ſo ſchön und jung als man
an einem ſommertag ſie immer ſehen kann;
und dieſe Fee in einer lage
wie *Titian* der Liebesgöttin giebt,
und in dem halbgebrochnen tage
worinn die blöde ſcham ſich williger ergiebt;
verhüllt, doch ſo, daſs jede kleine regung
das neidiſche gewand verſchiebt,
und unter ſeidnem flor die ſteigende bewegung
des ſchönſten buſens ſichtbar wird —
den anblick ſtellt euch vor, und werdet nicht gerührt!

Der jüngling ward's, der in dem augenblicke,
worinn der ſchöne gegenſtand

ihn überraſcht, zu gutem glücke
ſich ſelbſt zu ihren füſsen fand.

Die Göttin wundert, wie natürlich,
ſich ungemein, ihn hier zu ſehn;
und Er giebt ihr, doch nur figürlich,
den ganzen eindruk zu verſtehn,
den ſo viel reizungsvolle ſachen
auf ſein geblendtes auge machen.
Die freyheit, die er nimmt, fällt billig
dem ſchikſal, nach gebrauch, zur laſt;
und wenn AVROR' ihn nur *nicht haſst*,
iſt er zu jeder ſtrafe willig.

AVRORE will ihm gern geſtehn,
daſs leute die ihm ähnlich ſehn
nicht ſehr gehaſst zu werden pflegen:
es ſey ihr auch nicht ſehr entgegen,
(die Schlaue hält, indem ſie's ſpricht,
die roſenfinger vor's geſicht)
von einem hübſchen mann ſich hochgeſchäzt zu wiſſen;

wie weit ihr eignes herz hiebey
vielleicht zu gehen fähig ſey,
das werde mit der zeit ſich erſt entwickeln müſsen;
man kommt mit beſtändigkeit
und vielem muth im lieben weit;
doch, was ſie ſeiner zärtlichkeit
für dieſesmal geſtatten wollte,
(und dieſes ſelbſt vielleicht noch nicht geſtatten ſollte)
ſey, nebſt dem Recht ſie ungeſcheut
auf ſeinen knien zuzuſchauen,
ein ungezweifeltes vertrauen
in ſeine ehrerbietigkeit.

Mein Mann verſpricht mit vielen ſchwüren,
indem er ihre knie aus dankbarkeit umfaſst,
ſich ſehr beſcheiden aufzuführen;
doch dankbarkeit iſt eine ſchwere laſt!
Aus dankbarkeit, von der er glühet,
wird ihre ſchöne hand wer weiſs wie oft geküſst;
und, da man ſie zerſtreut zurücke ziehet
indem er noch im küſſen iſt,
verirrt ſein mund — Da ſeht mir doch die *Muſen*.

die kleinen Spröden ſchämen ſich
und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es, ich,
(und *Cicero* an *Pätum* ſpricht für mich:)
verirrt — wie leicht verirrt man ſich!
verirrt ſein mund auf ihrem buſen.

„Wer einmal, ſpricht *Marx Tullius*,
(doch nicht im buche von den Sitten)
„wofür man zwar ſich möglichſt hüten muſs,
„des wohlſtands grenzen überſchritten,
„dem rath' ich, ſtatt aus blödigkeit
„auf halbem wege ſtehn zu bleiben,
„vielmehr die unbeſcheidenheit
„ſo weit ſie gehen kann, zu treiben."

Dieſs *Axioma* mag ſehr oft nach ort und zeit
ein körnchen ſalz *in praxi* nöthig haben:
Vermeſſne, unbeſcheidne knaben,
mit bart und ohne bart, gehn leicht hierin zu weit.
Doch CETALVS (man muſs eins wie das andre ſagen)
befand ſich wohl bey dem was *Marcus* ſchrieb:
er wagts von grad zu grad, bis ihm vor lauter wagen
nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn ſeinem ungeſtüm die Göttin endlich wich,
ſo that ſie freylich nichts als was ſie längſt beſchloſſen.
Doch keineswegs verhielt es ſich
mit CEFALUS ſo. Ein glück, das ihn den Göttern gleich
war ihm durch zufall aufgeſchloſſen;
und dieſe zauberey, die ſüſſe trunkenheit,
die ſein gehirn auf ziemlich lange zeit
der ſtimme ſeiner pflicht verſchloſſen,
ward gradweis aufgelöſt, und endlich ganz zerſtreut.

Ihm hatte, da ſein mund (wie ſchon geſagt) verirrte,
die Fantaſie den gleichen ſtreich geſpielt,
wodurch die Göttin ihn für ihren *Titon* hielt.
Es ſtellt' im feuer der begierde
die ſchöne PROCRIS ihm ſich in AURORE dar.
„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
„ſie iſt's, ſie iſt's! An ſtirne, bruſt und här
„kan in der welt ſich nichts vollkomner gleichen!
„Wen muſs dieſs lächeln nicht erweichen?
„So lächelt PROCRIS nur! ſo ſchön
„ſah er in ihren blauen augen

„vor übermaſs der wonne thränen ſtehn,
„und war entzückt ſie aufzufangen!

So dacht' er, und **Auror'**, in dieſem ſtück mehr klug
als zärtlich, ſieht und nährt den nützlichen betrug.
Nimmt man dazu die zärtlichſte der farben
die dieſer Göttin eigen iſt,
das ſüſſe roſenroth das ihren leib umflieſst,
und einen mund der *griechiſch* küſst,
und augen die in wolluſt ſtarben:
ſo wird bey leuten — die verzeyhn,
ſein ſelbſtbetrug vielleicht verzeyhlich ſeyn.

Doch, wie die ſtärkſten zauberey'n
der Wahrheit endlich weichen müſſen:
ſo däucht auch ihm, nach wiederholten küſſen,
die ähnlichkeit nicht mehr ſo groſs zu ſeyn.
Der duft zerflieſst der ſein geſicht geblendet,
er ſtaunt, er fühlt ſich träg und lau,
und zürnt ſchon auf ſich ſelbſt, daſs er an *Titons*

ſo viel entzükungen verſchwendet.
Vergebens ſucht ihr feuervoller blik
die flamme wieder anzufachen:
ihm winkt umſonſt ein neues glük
in ihrem ofnen arm: die Scherze fliehn zurük,
und Reu und Ueberdruſs erwachen.

Bald kömmt es, wie man denken kan,
zu fragen und erläuterungen,
und CEFALVS, von ſcham und ſchmerz bezwungen,
fängt ſtotternd dieſe beichte an:

Zu wahr iſt's nur, o Göttin, mein betragen
beleidigt deinen reiz, und läſst mir weiter nichts,
als tief beſchämt mich ſelber anzuklagen.
Nicht halb ſo ſehr verwirrt von deinen klagen
als meiner eignen ſchuld, weiſs ich, beym Gott des lichts!
nicht was ich ſagen ſoll — Mein herr, das thut hier nichts,
fällt ihm AVRORA ein, ihr braucht euch nicht zu plagen;

der eingang will, ſo viel ich merke, ſagen,
ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?

Ach, allzuwahr! (ruft **CEFALVS** betrübt,
indem **AVRORA**, doch nur bloſs mit halbem munde
bey ſeinem *ach* ihm an die naſe lacht)
Ja, ich geſteh's, daſs dieſe morgenſtunde
mich doppelt ungetreu, mich doppelt *ſtraſbar* macht.
Unwürdig ſo beglükt zu werden
liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne ſchmeicheley,
ſo ſehr verdient daſs ihr ein herz ſich weyh',
dich liebt' ich — nie; und ihr, der Einzigen auf erden
für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!

Das compliment, verſezt die Dame,
iſt minder ſchmeichelhaft als neu;
doch, wenn man bitten darf, der nahme
der Schönen, die das glük genieſst
das ſolch ein herz für ſie nur zärtlich iſt?

Der ſchein, ich fühl's und ſag's mit ſchmerzen,
iſt wider mich, ſpricht CEFALVS;

und doch — vergieb, daſs ich ſo deutlich reden muſs!
du kannſt nichts als meinen kuſs,
und PROCRIS war in meinem herzen.
Wir waren ſchon vom laufband an
die unzertrennlichſten geſpielen,
und lieben uns, ſeitdem wir fühlen,
ſo zärtlich als man lieben kann.
Als kind ſchon kannt' ich keine luſt
als meiner *Procris* liebzukoſen,
lag gerne mit ihr unter roſen,
und ſpielte mit der jungen bruſt.
Wie ward ſie oft in ſommerſchatten
am kühlen bach von mir belauſcht!
Wir wuſsten nicht warum, und hatten
ſchon unſre herzen ausgetauſcht.
So wurden wir bey ſcherz und küſſen
eins in des andern armen groſs;
und unwillkomne pflichten riſſen
mich weinend izt aus ihrem ſchoſs.
Nun folgten kriegeriſche ſpiele
dem ginſelſpiel, der blindekuh;
es floh vorm lärmenden gewühle

der kindheit ſorgenloſe ruh.
Allein das bild der holden Schönen
ſchwebt mir, wohin ich gehe nach!
ein banges wehmuthsvolles ſehnen
ertränkt mein aug in ſtillen thränen,
und hält in öder nacht mich wach.
Izt däucht der tag mich nicht mehr helle,
die luft nicht blau, der frühling todt:
nichts reizt mich mehr, kein abendroth,
kein hayn, kein ſchlummer an der quelle.
Allein ſobald ein Götterfeſt
die mädchen ſichtbar werden läſst,
und PROCRIS, weiſs und friſch umkränzet,
mit ofner bruſt und freyem hâr,
die ſchönſte in der ſchönen ſchâr,
wie *Hebe* mir entgegenglänzet:
dann iſt mir — nein! der Götter glük
kann keinen höhern grad erſchwingen!
Mein ofnes aug' und ſtarrer blik
ſcheint ihre reize zu verſchlingen;
ſie ſieht im gleichen augenblik
nach mir ſich um, und unſre blicke

begegnen ſich: ſie ſeufzt, und zieht,
da ſie mein auge ſchmachten ſieht,
verſchämt die ihrigen zurücke;
doch bald von Amorn übermocht,
der ihr im jungen buſen pocht,
[illegible] ſie ſich länger nicht erwehren
[illegible] zärtlich nach mir hin zu kehren.
ſie fühlt —
„Sehr wohl, mein herr! ſie fühlt
was alle jungen mädchen fühlen.
Was ſoll die Elegie erzielen
womit ihr mich hier abgekühlt?
Man dächte, wenn man euch ſo reden hört, es hätte
noch niemand es wie ihr gemacht.
Fangt lieber den Roman von hinten an; ich wette
er endet doch in einer hochzeitnacht.

Um kurz zu ſeyn, ſo ſind es nun drey jahre,
ſagt CEFAL fort, daſs Hymen uns beglückt,
und ich in PROCRIS nun erfahre,
daſs eheliebe nur von ſättigung erſtikt.
Mir iſt, ob jeder tag der allererſte wäre.

Man ſagt ſonſt, der genuſs verzehre
der ſtärkſten liebe gluth; bey uns iſt's umgekehrt:
Die unſre wird dadurch genährt,
und wächſt, dem Phönix gleich, aus ihrer eignen aſche:

Der herr (fällt hier die Göttin ein)
hat, wahrlich! aus der *Purpurflaſche*
beſcheid gethan! er liebt ja ungemein!
Wer hätte ſich bey ſo geſtalten ſachen
des glüks verſehn, ihn ungetreu zu machen?

So widerſinnig als es klingt,
verſezt er mit geſenkten blicken,
ſo wahr iſt's doch: was mir ihr bild vor augen bringt,
ein zug von ihr, ein blik, ein augennicken
wie PROCRIS nikt, das ſezt mich in entzücken;
und reizend, Göttin, wie du biſt,
könnt' Amorn dieſe hinterliſt
nur gar zu leicht, zumal im dunkeln, glücken.
Allein bei kälterm blut und hellem ſonnenſchein
ſoll *Venus* ſelbſt nicht fähig ſeyn
noch einmal mich ſo ſträflich zu berücken.

Die Göttin wendet lächelnd ein,
was einſt geſchehen ſey, das könne mehr' geſchehen.
Sie hoft umſonſt! Er ſchwört ihr ſtein und bein,
ſie niemals mehr für PROCRIS anzuſehen.

Und meynſt du, fragt ſie ihn, daſs ihre gegentreu
der ſeltnen grosmuth würdig ſey,
ihr einer Göttin gunſt zum opfer darzubringen?
die herzen, glaube mir, ſind rar,
die man verſuchen darf! du kenneſt Amor's ſchlingen
ein zärtlich weib iſt immer in gefahr:
und wäre ſie in DANAE'S verwahr,
wohin kann nicht ein *goldner regen* dringen?

Seyd unbeſorgt, erwiedert unſer held,
ihr würde ſelbſt vom *Zevs* vergebens nachgeſtellt.
Ich kenne ſie; ſie würd' in ihrem leben
auf einen andern mann, und wär es ein *Adon*,
ſich keinen ſeitenblik vergeben.
Der Götterfürſt regiert auf ſeinem thron
nicht ruhiger, als ich in ihrem herzen.

Du biſt beglükt, verſetzt TITONIA,
und ferne ſey's von mir, ſie bey dir anzuſchwärzen!
Allein, erinnre dich, was kaum dir ſelbſt geſchah.
Gelegenheit, mein guter freund, und jugend
ſind immer ihrem falle nah.
Wie oft, daſs ſich die ſtrengſte tugend
zu ſchwach zum widerſtande ſah?
Zu allem glük war kein verſucher da:
allein man ſpielt nicht allezeit im glüke:
und unſchuld, die nichts böſes denkt noch ſcheut,
fällt manchmal bloſs aus ſicherheit,
in Amors unſichtbare ſtricke.

AURORA, die mit kentniſs ſprechen kan,
ſpricht ſo beredt vom ſüſſen gift der ſünde
und unſrer fehlbarkeit, giebt ihm ſo viele gründe,
und führt ſo manches beyſpiel an,
daſs ihr die liſt gelingt. Der Mann fällt in gedancken,
und ſtaunt mit unterſtütztem haupt,
und ſtaunt ſo lange, bis er *Procris* fähig glaubt,
wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die eiferſucht, ein übel, das er nie

biſher gekant, verwirt ſchon ſein gehirne:
es ſchwindelt ihm, es ſchwanken ihm die knie,
er reibt ſich die gerümpfte ſtirne,
und ſeine kranke fantaſie
zeigt ihm bereits in einer dunkeln grotte,
bey Lunens ungewiſſem licht,
was jeder kluge mann dem Gotte
von Delphi ſelbſt nicht glaubt, das ſchreklichſte geſicht!

Dieſs ſchwindet zwar, doch ſeine unruh nicht.
Es bleibt doch möglich, daſs ſie fehle.
Wie manche fiel! wird Procris wohl allein
vom reiz verbotner frucht nicht zu verſuchen ſeyn?
Sie wird's *vielleicht* — dieſs foltert ſeine ſêle,
es koſte was es will, er muſs beruhigt ſeyn!

Die Göttin ſpricht: in ſolchen fällen
pflegt man zu beſſrer ſicherheit
oft gute freunde anzuſtellen;
doch mancher hat es ſehr bereut.
Nimm (fährt ſie fort, und zieht vom kleinen finger
ein reifchen ab) nimm dieſen *Talisman*;

er macht dich fremd, unkentlich, älter, jünger,
zum reichſten, oder ſchönſten mann,
zu was du willſt: ein wunſch ſo iſts gethan.
Du kanſt hiedurch die probe ſelber machen.
Hält ſie ſich gut, ſo opfre ja dem Glük;
wo nicht, ſo bleibt doch nichts an deiner ſtirn zurük,
und wenn du weinſt, ſo wird doch niemand lachen.

Mein CEFALUS geht alles willig ein,
bedankt ſich, küſst die hand, doch macht er wenig worte,
und wünſcht aus dieſem zauberorte
nur ſchon daheim zu ſeyn.
Er eilt hinweg, ſieht vor der goldnen pforte
ein roſenfarbes pferd geſattelt und gezäumt,
ſteigt auf, und trabt davon, als hätt' er viel verſäumt.

Frau PROCRIS ſaſs indeſs, nach ihres landes ſitten,
wie beym *Homer Calypſo*, mitten
in einer hübſchen Mädchenſchar,
worinn ſie, (nach gebühr) als Frau die ſchönſte war.
Die ſpint, die andre zwirnt, *die* würkt, und jene ſticken.

Die Dame ſelbſt iſt emſig dran,
ſo künſtlich als man ſticken kan
Minerven zum geſchenk ein ſchleyertuch zu ſticken,
Homer erzählte gleich mit groſsem wörterpracht
was ſie darauf geſtikt, als: Sonne, Mond und Sterne,
den Pol, der Götterſiz, und in der tiefſten ferne
den Erebus, ja gar die alte Nacht,
das feſte Land, ringsum verſchloſſen
vom grauen Ocean, und Luft und Berg und Thal,
und eine ſchöne Flur vom ſonnenſchein umfloſſen,
und einen Hayn wo vögel ohne zahl
die liederreichen kehlen ſtimmen,
und Nymfen, die mit halbentblöſstem leib
in ſcherzendem gewühl auf blauen wellen ſchwimmen,
um einen Hirtentanz, und, wenn die ſterne glimmen,
im dunkeln hayn der Faunen zeitvertreib;
Dann wie im herbſt durch falbe Traubengärten
der Weingott zieht, und mit zerſtreutem hár
die Mänas, und mit taumelnden gebärden
der Satyrn ungezähmte ſchár,
die tanzend um den wagen ſchweben,
und wie ſie den *Silen*, der fiel,

lautlachend auf den Eſel heben;
und, halb verſteckt im laub der reben,
der Liebesgötter loſes ſpiel:
Dieſs und wohl zwanzigmal ſo viel,
was in der Stadt, im Tempel, auf den Gaſſen
und auf dem Feld begegnen kann,
das würde ſie der gute alte Mann,
der gar zu gerne mahlt, recht zierlich ſticken laſſen;
doch was man ihm verzeyht ſteht andern ſelten an.
Genug! Frau PROCRIS ſaſs und ſtickte,
als ſich ein herr *Amphibolis*,
dem gleich die gunſt der Kammernymfe glückte,
bey Ihro Gnaden melden lieſs.

Ihr erſter einfall war den Fremden abzuweiſen;
allein das mädchen überzieht.
„Er iſt ein feiner mann, Madam, er kommt von reiſen,
und bringt vom herrn uns nachricht mit.“

Man läſst ihn vor, hört ſeinen auftrag an,
dankt ihm, entſchuldigt ſich, und läſst ihn wieder gehen.

Das ſchlimmſte war dabey, daſs man
ihn kaum ein einzigsmal nur flüchtig angeſehen.

So ſehr er ſich beym erſten blik
des mädchens gunſt erwarb, ſo muſs man doch geſtehen,
daſs ſeine miñ' ihm dieſes ſchnelle glük
vermuthlich nicht verſchaft; denn herr *Amphibolus*
war in der that bey weitem kein *Narciſs*,
und auch der jüngſte nicht — ein Seemann, ſtark
von knochen,
falſch wie ſein element, in reden kurz und rund,
plump von [illegible], und gar nicht ausgeſprochen,
[illegible] [illegible], und größer noch von mund.

Die Damen ſchütteln ihre köpfe? —
geduld, ich ſag' es ja, ſchön war er eben nicht.
allein: er hatte was, das in die augen ſticht,
er hatte was, womit ein Carnevalsgeſicht
die Schönſten — ſchüttelt nur die köpfe!
die ſchönſten unter euch dem Amor ſelbſt entführt,
das manchen höker dekt, und ekelhafte kröpfe
mit Grazien und Liebesgöttern ziert:

kurz

herz, das wodurch ein *Gnom* oft zum *Adonis* wird;
er hatte — Geld, und was dazu gehöret,
juwelen, perlen, diamant,
ſmaragd, rubin, ſoviel als hätt' in ſeiner hand
ſich was er nur berührt in edelſtein verkehrt.

Mit ſolchen waffen hielt der herr *Amphibolis*,
ſich eines ſchnellen ſiegs gewiſs.
Er überſtrömt mit einem perlenregen
das ganze haus, und kauft ſich jedes herz;
Sie wallen ihm und ſeinem gold entgegen:
nur PROCRIS kann er nicht bewegen;
nur PROCRIS bleibt, zu ihres mädchens ſchmerz,
beym glanze perſiſcher Guineen
ſo kalt, als wie bey ſeinem plumpen flehen.

Hans La Fontain, nun ſagt mir noch einmal,
der Caſſenſchlüſſel ſey der ſchlüſſel zu den herzen!
Meynt ihr, es gelte nur, ohn' ausnahm, ohne wahl,
das ſchöne volk ſo häſslich anzuſchwärzen?
Von Wäſcher-nymfen, gut, da geb' ich alles zu:
die ſind in Rom, und ſelbſt in Cambalu,

ſo feil als in Paris! Auch dieſes geb ich zu,
daſs Damen ſelbſt, zumal die Spielerinnen,
an zahlungsſtatt das herz ſich laſſen abgewinnen:
daſs manche, die von berg und thal ſich ſchreibt,
wenn alte Richards ihre bitten
in bärem geld ihr vor die füſse ſchütten,
aus — ekel zwar ſich eine weile ſträubt,
doch ſelten unerbittlich bleibt;
auch das geſteh ich ein. — allein ſo dreiſte ſingen,
die Veſte ſey mit geld zur übergab zu zwingen:
das nenn' ich Felonie! das ſchmäht
zugleich der Schönen ruhm und Amors Majeſtät.

Die probe kann für tauſend andre dienen,
die hier die Dame PROCRIS gab.
Der Meermann lieſst in ihren ſtolzen minen,
daſs einem mann wie er hier keine myrten grünen;
und weil's nicht anders iſt, ſo ſucht er ſeinen ſtab,
pakt ſeinen gram von perlen und rubinen
hübſch wieder ein, und führt ſich ab.

Auch war ſonſt nichts zu thun. Er geht, in ſeinem herzen
vergnügter als im trüben blik;
allein, von freuden und von ſcherzen,
umflattert, kommt er bald als *Seladon* zurük.

Herr Schumann, mahlen ſie zu dieſer Phyllis füſſen
uns einen hübſchen knaben hin:
ein rund geſicht, wie einer ſchäferin,
hellbraunes hâr, ein glattes kinn,
ein ſchwarzes aug, und einen mund zum küſſen;
ſchlank von geſtalt, geſchmeidig, zierlich,
in allen wendungen ſo reitzend als natürlich,
wie Zefyr leicht, und ſchmeichelhaft und dreiſt
wie ein Abbé — kurz, ſchön als wie gegoſſen,
und um und um von dieſem reiz umfloſſen,
von dieſem glanz, von dieſem jugendgeiſt,
den WINKELMANN uns am *Apollo* preiſst —
Wie ſchön er iſt! man muſs ihn gerne ſehen!
die augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!
hier iſt gefahr! — Ihr lächelt, und bleibt ſtehen?
wohlan ſo gukt — es iſt mein *Seladon*.

Der Weiſe nur, wenn wir der *Stoa* glauben,
iſt ſchön und voller reiz; nur er iſt groſs und frey,
Hochedel, hochgelehrt, ein *Crœſus* noch dabey,
und ein Monarch, ſo gut als *Uzim Oſchantey*:
Doch bey den *Stoikern im Harem*
iſt dieſer lehrſatz ketzerey.
Was jene uns von ihrem *Weiſen* pralen,
das legen *ſie* dem *Schönen* bey.
Sey ſchön, ich meyne ſchön zum mahlen,
ein *Seladon*, und, auf mein ehrenwort,
ſie ſchicken dir zu lieb den *Zoroaſter* fort!
Du machſt beym erſten blik die herzen unterthänig,
biſt weiſe, tapfer, edel, ja, (wie dort
Aſtolfens Zwerg beym Arioſt) ein König
wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen —
Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig,
was herz und mund verhehlt, läſst oft ihr aug' entrinnen.

Mein *Seladon* gefällt auf's erſtemal;
beym zweyten pocht ſchon was im reitzenden oval,
das,

das, ſittſam um und um verdecket,
ſich in gewebte luft vor ſeinem blik verſtecken?
beym dritten wird ſie oft zerſtreut,
und ſeufzerchen, wie Liebesgötter,
entſchlüpfen ihr, vielleicht aus bangigkeit,
denn, (wie die Chronick ſagt) war's um die roſenzeit
und ſelben tag ſehr ſchwüles wetter;
am vierten wundert PROCRIS ſich,
daſs ſie nicht anfangs gleich bemerket,
wie ſehr er ihrem Manne glich;
am fünften wird ihr ohr noch mehr hierinn beſtärket,
indem er ſeine liebespein
zu ihren füſſen klagt. Nichts kan ſo rührend tönen,
und nichts dem ton ſo ähnlich ſeyn,
worin einſt CEFALUS ſein ſehnen
ihr vorgegirret — kurz, nach ſieben vollen tagen
kam nun die nacht, und dieſe nacht vergieng
ſchon halb, als *Seladon* ſich behend unterfieng,
den erſten kuſs auf ihren mund zu wagen.

Und welch ein kuſs, indem ſie ſich bemüht
ihm zu entfliehn und doch ihm nicht entflieht!

Wie blinkt ihr aug! wie ſüſse ſeufzer regen,
da ſich zugleich vor holder ſcham und luſt
dieſs auge ſchlieſst, die halbenthüllte bruſt,
und hauchen ihm den geiſt der lieb entgegen!
Ihr Götter! — Seladon? was kann
ſolch eine wolluſt — Wie? du fährſt ergrimmt zurücke?
Wie glüklich, ruft er, wär' in dieſem augenblicke
ein jeder andrer — als dein Mann!

Kein donnerkeil, der an der gattin ſeiten
den beſten jüngling rührt und ſchnell zu aſche macht,
Sie leben läſst — ſie, die nun jede nacht,
ſonſt nur geſtört von ſeinen zärtlichkeiten,
mit ſeinem ſchattenbild und ihrem ſchmerz durchwacht;
kein wolkenbruch, der wild und ungehemt
ein ſichres thal ſchnellrauſchend überſchwemt;
kein ſtoſs, der *Rheas* rieſenglieder ſchüttelt,
kein ſturm, der meer und luft, Olymp und Acheron
im wirbel faſst und durch einander rüttelt,
iſt ſchrecklicher als unſer *Seladon*.

im augenblik da er verſchwindet,
und PROCRIS ihrem mann in ihrem buhler findet.

Was, meynt ihr, kann ein weib von zärtlichem gemüth
die unverhoft ſich ſo gefangen ſieht,
was kann ſie thun, was kann ſie ſagen? —
Nichts ſagte ſie — ſchwoll gleich von ſchâm und grim
ihr ſtolzes herz, indem ſein ungeſtüm
mit einer fluth von ungerechten klagen
ſie übergoſs. Was helfen gegenklagen?
ſo ſehr ſie auch durch eine hinterliſt,
die zärtlichkeit und treu beleidigt,
dazu berechtigt iſt.
Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig ſchuldig wiſst,
glaubt mir, daſs ſchweigen oft weit ſicherer vertheidigt,
als was der ſchönſte mund zu ſagen fähig iſt.
Die ſeine lobred' anzuhören,
die er ihr hält, das würde (wie ihr däucht),
Ihm wenig troſt, ihr wenig luſt gewähren.
Sie nimt daher den kürzern weg — ſie weicht,
ſchieſst einen blick, der alle Liebesgötter

aus ihren ſchönen augen ſcheucht,
ſo einen blik, als ob ein donnerwetter
ihm in die ſele ſchlüg', auf Cefaln und entfleucht.

Kaum iſt ſie fort, und nirgends zu erfragen,
ſo wechſelt CEFALVS die tonart ſeiner klagen,
und alles wird nunmehr in anderm licht geſehn.
Er ſieht ſein weibchen nun nicht ungetreu, nur ſchön,
nur liebenswerth; und unter jenen bildern,
die ſein verlohrnes glük ihm ſchildern,
(den ſchatten mancher ſüſſen nacht
worinn ſie ihn den Göttern gleich gemacht)
vergaſs er bald, daſs dieſe holden augen
dem ſchönen *Seladon* gelacht,
und einen fremden mund verwegen gnug gemacht,
aus ihrem mund ambroſia zu ſaugen.

„Doch wie? zu raſcher *Cefalus*
worinn beſtund dann ihr verbrechen?
Zürnſt du auf deinen eignen kuſs,
und willſt an ihr und an dir ſelber rächen,
was du als *Seladon* gethan?

Du ſprichſt, ſie ſah mich doch für einen andern an.
Wie? iſt dir denn die macht der Sympathie verborgen?
Grauſamer! frage jenen morgen,
da dir, (ſo leicht ihr roſenhâr,
dir den betrug verrieth,) *Aurora* PROCRIS war!
dort war's die fantaſie, vielleicht auch die begierde,
die ſie in deinem wahn mit PROCRIS reizen zierte:
hier war es mehr als wahn und ähnlichkeit,
du ſelbſt warſt' *Seladon.* Du ſuchteſt *ſie* zu trügen,
nicht PROCRIS *ſich*; ein groſſer unterſcheid!
Und doch gelang dir's nur ihr auge zu belügen,
nicht ihre zärtlichkeit;
ſelbſt unter den geborgten zügen
entdekte dich ihr herz; ihr auge wandte ſich
von Seladon, ihr arm umfaſste dich.
betrogner Cefalus! was hat ſie denn verbrochen?
die allgewalt der Sympathie
zog ſie in deinen arm — und du beſtrafteſt ſie?
doch, du entbehrſt ſie nun, und Procris iſt gerochen.

So denkt er izt, wenn einſamkeit und nacht
der Schönen flucht ihm unerträglich macht.

Er zehrt ſich ab mit ſehnſucht und verlangen.
ſucht ſie des tags, wohin ſein fuſs ihn trägt,
und wenn er nachts an einen baum ſich legt,
glaubt er im traume ſie zu finden, zu umfangen,
und wachet ſchier wie *Roland*, wenn, erwacht,
der morgen ihm den irrthum ſichtbar macht.

Man ſagt, wer immer ſucht, findt allezeit am ende
dieſs oder das, und oft noch mehr
als er geſucht. Indem er weit umher
das land durchſtreicht, läuft ihm von ungefähr
die ſchönſte *Dryas* in die hände.
Es wallt ihr langes haar, ſo ſchwarz wie vogelbêr,
um ſchultern die den ſchnê beſchämen,
und was ihr kleid, gebläht vom loſen weſt
und bis ans knie geſchürzt, dem jüngling ſehen läſst,
iſt was man braucht um herzen von asbeſt
die unverbrennlichkeit zu nehmen.
Selbſt CEFALUS, den ſeit der PROCRIS flucht
nichts mehr gerührt, fühlt dieſsmal ſich verſucht;
die Sympathie ſpielt ihre ſpiele wieder;
doch wehrt er ſich, glitſcht ſo geſchwind er kan

von hals zum knie, vom knie zum ferſen nieder,
ſchnapt erſt nach luft, und redt ſodann
mit halbgeſchloſs'nem aug die Schöne ſtotternd an:

O du, wie nenn' ich dich, wo nicht *Dian'*,
doch wahrlich ihrer ſchweſtern eine,
denn ſo verkündigt dich die göttliche geſtalt;
entdecke mir den aufenthalt
der beſten frau, um deren flucht ich weine:
vielleicht daſs ſie in irgend einem hayne
zu deinen ſchweſtern ſich geſellt?
O nenne mir, bey dem was in der welt
dein liebſtes iſt! den ort, der ſie mir vorenthält;
ſo ſoll, von marmor aufgeſtellt,
dein ſchönes bild, mit blumenkränzen
alltäglich friſch bekränzt, in meinem garten glänzen!

So ſagt er, wirft ſich vor ihr hin,
und will ihr weiſſes knie umfaſſen:
allein die ſchöne Jägerin
kann aus beſcheidenheit es nicht geſchehen laſſen.

Sie ſchlüpft ihm lächelnd aus der hand,
winkt ihn zurük, und ſpricht: mein jungferlicher ſtand
erlaubt mir nicht die ehre anzunehmen
die deine gunſt mir zugedacht:
doch höre auf, um *Procris* dich zu grämen!
Ich bin erfreut, daſs mich der zufall fähig macht
dir einen dienſt zu thun. Zwar ſollt' ich anſtand nehmen.
Sie ſteht in unſerm ſchutz. Sie hat auf lebenszeit
der keuſchen Göttin ſich geweyht,
und ſchwur, auf ewig dich zu meiden.
Das mag ſie auch! Genug mich rührt dein leiden;
ihr andern habt ich weiſs nicht was, das euch
gefährlich macht, ich will es nur geſtehen;
mir ſchmilzt das herz von euern thränen gleich;
kurz, folge mir, du ſollſt ſie ſehen.

Mein ZEFALUS fällt ganz entzükt
zum andernmal zu ihren füſſen,
vergiſst aus dankbarkeit ſchon wieder was ſich ſchikt,
und drükt ihr knie mit feuervollen küſſen.

Doch ſchnell beſinnt er ſich' — der thor!
indem die reizende Rosette
(ſo hieſs man ſie im Nymfenchor)
es ſelbſt beynah vergeſſen hätte.
Er bebt, zieht mund und arm zurük,
und ſucht beſchämt in ihrem blik
den zorn, den er dadurch verdiente
weil er zuviel und auch zu wenig ſich erkühnte.

Du zauderſt? ruft ihm, da er zittert
und unentſchloſſen ſcheint, halb lächelnd, halberbittert,
Rosette zu: ſteh auf und folge mir:
die ſchöne, die du ſuchſt, iſt nicht ſehr weit von hier.

Er dankt, und folgt durch tauſend krumme pfade
der ſchalkhaftlächelnden *Dryade*.
Ihm klopft ſein herz zugleich vor angſt und luſt.
Wie freut er ſich, an ſeine treue bruſt
das lang entbehrte weib zu drücken!
Wie ſchmiegt er ſich vor ihren ſtrengen blicken
im geiſte ſchon! Mit welcher zärtlichkeit

will er auf ſeinen knien ſie um vergebung flehen!
Er ſchwört ihr zu, nicht eher aufzuſtehen,
bis der begnadigung, womit ſie ihn beglükt,
ihr ſüſſer mund das ſiegel aufgedrükt.

Mit dieſen zärtlichen gedanken
langt **Cefalus** und ſeine Führerin
an einer grotte an, um die des weinſtoksranken,
waldlilien, und düftender ſchasmin
ein leicht gewebtes gitter ziehn.
Hier ſchleiche (liſpelt ihm **Rosette**)
dich ſtill hinein; du findeſt ſie, ich wette,
vom bad erfriſcht auf ihrem ruhebette,
in einem augenblik vielleicht
worinn ſie ſelbſt dich hergewünſchet hätte,
und wo man insgemein uns mit erfolg beſchleicht.

Mein held gehorcht, und findet (wie Roſette
ihm vorgeſagt) Frau **Procris** auf dem bette
in ſüſſem ſchlaf. — Doch Götter! welch geſicht!
Hat ihn das Angeſicht der gräſslichen *Meduſen*

verſteinernd angeblizt? Wie? er bewegt ſich nicht?
Er ſteht erſtarret? Was zeigt ihm denn das licht
das hier die nacht zu holder dämmrung bricht?
Was ſiehſt du, *Cefalus*? — o, ſchrekliches geſicht!
ein jüngling ruht an ihrem buſen.

Wie wohl ein ſolcher anblik thut
will ich die Männer rathen laſſen.
Nicht jeder weiſs wie *Dandin* ſich zu faſſen.
Der arme Mann! ihm ſtokt ſein blut,
ihm ſtarrt das hâr: er will die arme regen,
will ſchreyn, und kann vor ſchrecken und vor wuth
die arme nicht, die zunge nicht bewegen.
In dieſer noth thut ihm ſein aug allein,
ſein auge nur, wiewohl zu gröſſrer pein,
den lezten dienſt. Er ſtarrt mit ſchrecken
den jüngling an, und glaubt — o zufall! o Natur!
ein *andres ſelbſt*, doch ein geborgtes nur,
in dieſem jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht: es war der SELADON,
von dem er jüngſt geſtalt und reize borgte;
der ſchönſte hirt, ſchon wie *Endymion*,
der, da mein CEFALVS nichts weniger beſorgte,
Frau Procris, (die er ſich ſeit ihrem Nymfenſtand
zur herzenskönigin erkohren)
zu ſeinem ſieg ſchon vorbereitet fand.
Betrogner! durch dich ſelbſt, durch dich gehſt du verlohren!

Verfluchte eiferſucht! verfluchter Talismann:
Was für ein Dämon trieb dich an,
in *Seladons* geſtalt durch tauſend zärtlichkeiten
dein ehrlich weib zur untreu zu verleiten?
Wer zweifelt wohl, du albernes geſicht,
das glas und unſchuld leicht zerbricht?
Bey beyden braucht es keine proben!
Sie werden nur, weil ſie zerbrechlich ſind,
mit gröſſerer ſorgfalt aufgehoben.
Frau Procris war ein gutes kind,
ſie war die unſchuld ſelbſt, und wär es auch geblieben:
du ſelbſt verrietheſt ſie dem wahren *Seladon*;

du lehrteſt ſie in andern *dich* zu lieben!
Sie lernte gut, du ſiehſt die frucht davon!

So flüſtert izt das ſtrafende gewiſſen
dem Selbſtbetrognen zu; doch (wie es immer geht)
kömmt nach der that die reu auch hier zu ſpät.
Was ſoll er thun? Sie ruh'n von ihren küſſen
ſo reizend aus! Es wäre grauſamkeit,
den ſüſſen ſchlaf der glüklichen zu ſtöhren.
Soll er die billigkeit, ſoll er die rache hören?
Es koſtet müh und innerlichen ſtreit;
doch ſiegt zulezt die zärtlichkeit,
und ſchmelzt den grimm in wehmuthsvolle zähren.
Faſt athemlos wirft er den lezten blik
auf das geliebte weib und ſein verlohrnes glük;
ſieht ſie — ihr Götter! welch ein blik!
in fremdem arm ſo ſanft, ſo lieblich ſchlafen,
ſiehts, ächzet laut, und flieht zurük,
ſein unglük — an ſich ſelbſt zu ſtrafen.

Nicht ferne von dem ort, aus dem er wüthend lief,
verbreitet ſich, umkränzt mit myrtenhecken,
ein kleiner ſê, hell wie cryſtall, nicht tief,
doch tief genug die Nymfen zu verſtecken,
die oft, bey lauer abendluft,
die dämmerung zu jungferlichen ſcherzen,
und, wenn ſie ſicher ſind, zum friſchen bade ruft.
Hier ſucht mein CEFALVS das ende ſeiner ſchmerzen
in einem feuchten tod. Verzweifelnd, ohne ſinn,
ſieht er zum leztenmal noch auf die grotte hin,
drükt dann die augen zu, und ſtürzt ſich in die wellen.

Wie wunderbar in ſeinen fällen
das Schikſal iſt! Der kampf des tages und der nacht
war noch nicht lang, als dieſs geſchah, geendet.
AVRORA, die bereits den frühen lauf vollbracht,
erblikt, da ſie den wagen wendet,
den kleinen ſê, und findet ihn bequem.
Sie denkt, ein bad wär' hier ganz angenehm:

ſteigt ab, entladet ſich von ſchleyer, rok und mieder
und überläſst die roſenglieder
der buhleriſchen fluth. — Das dachteſt du wohl nicht,
du guter CEFALVS, daſs deiner ird'ſchen bürde
AVRORA ſelbſt die lezte liebespflicht
in ihrem arm erſtatten würde?
Sein fall erſchrekt ihr lauſchend ohr,
ſie ſchwingt ſich aus der fluth empor,
ſieht, und erkennt, indem ſie ſiehet,
den alten Freund, der ſchon den lezten athem ziehet.

Die dringende gefahr macht, daſs ſie izt vergiſst
wie wenig er verdient, daſs ſie ſo gütig iſt.
Sie ſchwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen armen
in eine grotte hin, wo ihm das weiche mös
zum bette wird, ſezt ihn auf ihren ſchôs,
und läſst ſein kaltes herz an ihrer bruſt erwarmen.

Das mittel hilft. Sie fühlet bald
daſs etwas noch in ſeinen adern wallt,

ſieht ſeine wangen ſich mit neuen roſen färben,
und küſst ihn bald ins leben ganz zurük.
Zum mahlen wäre das ein hübſcher augenblik,
hier könnt' ein *Boucher* ruhm erwerben!
Er öfnet halb den neubelebten blik,
erkennt AVROREN, ſinkt an ihre bruſt zurük,
nicht vor verzweiflung mehr, vor dankbarkeit zu
ſterben.

DAS
URTHEIL DES PARIS.

AN
*MEINEN FREVND Z****

Aus dreyen reizenden die Schönſte auszuwählen,
fand *Ariſtipp*, ein weiſer Mann, nicht leicht:
er gukte lang, und ſich an keiner zu verfehlen
erwählt er alle drey: unweislich wie mich däucht.
Der Mann verſtund nicht viel von weiberſeelen;
zum mindſten hält ſein grund nicht ſtich.
Ein Kenner, Ihr, *Herr Doktor*, oder ich,
wir hätten uns um Eine doch von dreyen
durch unſre wahl verdient gemacht,

denn wie's der Philoſoph gemacht,
das war der weg mit allen zweyen
ſich ohne vortheil zu entzweyen.

Juſt ſo wie wir hat PARIS einſt gedacht,
als ihm den goldnen preiſs der Schönſten zuzuſprechen
ein Götterwink zur pflicht gemacht.
Anſtatt den kopf ſich lange zu zerbrechen
erkiest er ſich, um eine hübſche nacht,
für die gefällige *Cythere*.
Freund *Lucian*, der ſpötter, ſagt uns zwar
von dieſem umſtand nichts: doch, wär er auch nicht wahr,
ſo macht er doch dem witz des richters ehre.

Du kennſt und liebſt wie ich, mein Z**
den feinen ſchalk, den ſpötter LUCIAN;
wer bey ihm gähnt, der ſchnarchte wohl am buſen
der Venus ſelbſt, und beym geſang der Muſen.
Daſs niemand feiner ſcherzen kann,
daſs er ein ſchöner geiſt, ein kenner,
ein weltmann war, geſteht ihm jeder ein.

doch wünſchen *Tillemont* und andre wakre Männer
mit gutem fug er möchte frömmer ſeyn.
Was uns betrift, die gern ſokratiſch lachen,
uns dient er oft zum wahren Aeſculap;
er treibt die blähungen der *Galle* ſanft uns ab,
und weis die kunſt mit Lächeln oder Lachen
uns klüger oft, vergnügter ſtets zu machen;
und das iſt mehr, geſtehs, als *Hallermann*,
Tom von Aquin und *Raymund Lullus* kan.
Um dich und mich aus ihm für diesmal zu erbauen,
erzähl' ich dir, den Muſen, Freund, und mir,
in reimen ohne kunſt und weitgeſuchte zier,
den fabelhaften ſtreit der ſchönen Götterfrauen.

Es flammte noch, von *Eris* angeſchürt,
die fehde, ohne die fürſt *Priam* unbezwungen,
Achilleus zorn und *Hektor* unbefangen,
Herr *Menelas* am vorhaupt ungeziert,
und ſeine ſchöne Frau, zu ihrer gröſſern ehre,
uns unbekannt geblieben wäre;
der zank, der Götter ſelbſt in hochzeitfreuden ſtört,
und wahrlich nicht um kleinigkeiten:

nicht was die Linien im buch *Ye-kin* bedeuten?
ob Dudeldum, ob Dudeldey
der Muſen gröſſerer günſtling ſey,
ob käuzchen oder eule beſſer ſinge?
nicht ob das erſte huhn am anfang aller dinge
vor oder nach dem erſten ey
geweſen, noch wie hoch ein floh im dunkeln ſpringe?
nicht wie Saturn zu ſeinem ringe
noch wie der Mann im Mond zum mond gekommen ſey?
Göttinnen machten auch um Nichts ſo viel geſchrey
wie Philoſophen und wie Kinder!
Der ſtreit, mein Freund, betraf nicht mehr noch minder
als *wer die ſchönſte ſey?*

Um *dieſen* preis kann man zu viel nicht wagen.
die Damen ſchreyen nicht allein:
Das Nymfenvolk aus flüſſen, mör und hayn,
hat auch zur ſache was zu ſagen:
die roſen kriegten ſich bereits beym goldnen hår,
und kurz, es war nicht weit vom ſchlagen,
als vater *Zeus*, dem hier nicht wohl zu muthe war,
weil

weil *alle* ſtürmend in ihn dringen,
um ihm den ausſpruch abzuzwingen,
ſich glücklich einer liſt beſann.
Er ſpricht: man weiſs, daſs ich, als *dieſer* Göttin Mann
und *jener zwey* Papa, nicht gültig ſprechen kann;
denn (was auch unſre Prieſter ſagen)
partheylichkeit ſteht Göttern gar nicht an.
Zum richter weiſs ich euch nur Einen vorzuſchlagen
der tauglich iſt; er iſt aus *Ilion*,
ein junger hirt, jedoch ein königsſohn,
ſchön wie der tag, geübt in ſolchen fragen,
ein Dilettante und zugleich
ein Kenner, kurz ein menſch von ungemeinen gaben;
der, Kinderchen, der iſt der mann für euch;
ſie können wider ihn nichts einzuwenden haben.
Doch redet frey, denn mir gilt alles gleich.

Meinethalben (ſpricht mit hohem ſelbſtvertrauen
Saturnia) mag *Momus* richter ſeyn!

Und ich, fällt *Cytherea* ein,
ich rühme mich zwar nicht ſo hoher angebohrnen,

doch laſs ich mir vor keiner prüfung grauen,
iſt *Paris* nur nicht blind, ſo hats wohl keine noth.

Minerva ſchweigt und läſst ihr köpfgen ſchmollend hangen!
Und du, ſpricht *Zeus*, indem er in die wangen
die tochter freundlich kneipt, du ſchweigeſt und wirſt roth?
Doch, jungfern machen's ſo, wenn von dergleichen ſachen
die rede iſt: ihr ſchweigen gilt für ja.
Wohlan, *Merkur* ſteht ſchon geſtiefelt da:
ihr könnt euch auf die reiſe machen.
Vergeſst die hüte nicht: der tag iſt ziemlich heiſs,
und, wie ihr wiſst, macht ſonnenſchein nicht weiſs.

Das Reiſeprotocoll, und was ſie auf den ſtraſsen
geſehn, gehört, geſchwazt, das will ich euch erlaſſen.
Man hebt den einen fuſs, man ſezt den andern hin,
und kommt, wie *Sancho* ſagt, dabey doch immer weiter:
auch kürzt den weg der aufgeweckte ſinn [illegible]

[illegible]

von ihrem ſchwebenden begleiter.
Der ganze Chor der Götter wird
von glied zu glied anatomirt;
man ſteigt von da zu Faunen und Najaden;
ſelbſt von den Grazien die im *Cocyt* ſich baden
wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
das ihnen nicht die gröſte ehre macht:
doch der erweiſungslaſt will niemand ſich beladen.

Inzwiſchen langt die ſchöne Caravan
bey guter zeit am fuſs des *Ida* an.
Man weiſs, daſs Götter nicht wie Deputierte reiſen.
Der berg war hoch, mit buſch und holz bedeckt,
und im geſträuch der krumme pfad verſteckt.
Hier könnte *Venus* uns den weg am beſten weiſen,
fängt *Juno* an; des orts gelegenheit
muſs ihr noch aus *Anchiſens* zeit
in friſchem angedenken liegen;
es hieſs, vielleicht zwar nur aus neid,
ſie ſey auf *Ida* oft zu ihm herabgeſtiegen,
und hab ihm da, nach Nymfen art geſchürzt,
als Jägerin die zeit verkürzt.

Dein ſpott, verſezt *Idalia* mit lachen,
kann, glaube mir, uns niemals böſe machen:
man weiſs doch wohl — die Damen (fällt *Mercur*
ſehr weislich ein) geruhen ſämmtlich mir
mir nachzugehn; das ganze Phrygerland
und dies ſonderlich iſt mir genau bekannt
ich ward, eh *Ganymed* ein amt im himmel fand,
vom Jupiter ſo oft hieher geſandt,
daſs ich den weg im dunkeln finden wollte.
Ich geh voraus — ſchon öfnet ſich der hayn:
ſo viel ich hier die gegend kenne, ſollte
der richter nicht mehr weit — ſeht ihr auf jenem ſtein
dort wo die ziegen graſen, den ſchönen hirten ſitzen?
unfehlbar wird es *Paris* ſeyn —
Er iſts, beym Styx! der wird die ohren ſpitzen,
wenn er erfährt, was unſre abſicht iſt!
ich ruf ihn an — Sey mir gegrüſst
du junger hirt! — „Ihr auch, mein hübſcher herr!
Was führet euch in dieſe wilde höhen?
und jene mädchen dort, die bey der eiche ſtehen?
wer ſind ſie? ſchön, beym Jupiter!
ſo ſchöne hab' ich nie geſehen.

Die ſchwitzten wohl nicht oft im ſonnenſchein!
ſie überweiſſen ja die ſchwanen ſelbſt an weiſſe!
ſie müſſen — ja, ſo wahr ich Paris heiſſe!
es müſſen Feen ſeyn!“

Nah zu, mein Freund; du kannſt dich glüklich preiſen,
der ganze himmel hat nichts ſchöners aufzuweiſen;
Göttinnen ſinds — „Göttinnen? nun, beym Pan!
Ich dacht es gleich, ich ſah es ihnen an;
und gleichwohl ſinds die erſten die ich ſehe.“

Verſichre dichs, wir kommen aus der höhe;
Du ſiehſt geſichter hier wie man dort oben trägt;
ſie haben nur die ſtralen abgelegt,
die, wie du weiſt, ſonſt götterköpfe ſchmücken,
(denn dieſe könnteſt du nicht ungeſtraft erblicken)
ſo thun ſie nichts. Gieb nur auf alles acht!
Die groſſe hier, die über alles raget,
hat Jupiter vorlängſt zur frau gemacht.
Doch ſiehſt du ſelbſt, der morgen wenn es taget
iſt kaum ſo friſch; das macht der Götterſtand!

Die vollſte roſe prangt nicht prächtiger am ſtocke!
Die andre dort, im kriegriſchen gewand
mit helm und ſpêr, wird *Pallas* zubenannt;
und dieſe da, im leichten unterroke,
mit offner bruſt, die unterm ſpitzen-rand
des kleinen huts hervor ſo ſchalkhaft nach uns ſchielet,
iſt (wenn dein herz ſie nicht bereits gefühlet)
dem nahmen nach als *Venus* dir bekannt.
Du zitterſt, hirt? ſey immer ohne grauen:
Göttinnen, glaub es dem Merkur,
ſind eine gute art von frauen;
ihr hoher ſtolz ſizt in der mine nur.
Du kennſt ſie nun: betrachte ſie genau:
denn *Zeus* verlangt, nach vorgenommner ſchau,
den ausſpruch, welche dir die ſchönſte däucht, von dir.
Der preiſs des wettſtreits iſt der goldne apfel hier.
Die aufſchrift ſagt: *die Schönſte ſoll mich haben.*
Nun ſteht's bey dir, die Schönſte zu begaben.

Der junge hirt, zükt, da er dieſes hört,
die achſeln, und verſezt: Herr *Hermes*, wie ich höre,
erweiſet Jupiter mir allzuviele ehre.

Ich bin, beym Pan! nicht ſo gelehrt,
zum wenigſten nicht daſs ichs wüſste;
auch ſeh ich nicht woher mir's kommen müſste;
Ich bin ein hirt, der nichts geſehen hat
als küh und ſchafe, fichten, eichen,
und mädchen, die — gewiſs nicht dieſen gleichen.
Dergleichen fragen ſind für leute in der ſtadt.
Fragt mich, ob dieſe junge ziege,
ob jene ſchöner ſey, das weiſs ich auf ein haar;
von euern mädchen hier thut jede mir gegnüge.
Sie ſind mir alle ſchön, und in der that,
die ſchönſte iſt gerade die man hat.
Mir däucht demnach, weil alle mir gefallen,
ſo geb ich euern apfel allen.

Das geht nicht an, verſezt der *Maja* ſohn:
ſo leichte kommſt du nicht davon!
Zeus will du ſollſt als Richter ſprechen;
und was er will iſt ein geſez
das ungeſtraft wir Götter ſelbſt nicht brechen.

Nun, rief *Saturnia*, wenn endet das geſchwäz?
die herren wiſſen ſchlecht zu leben;

man läſst uns ſtehn und ſchwazt! — Wohlan, verſezt der hirt,
Zeus will: ich muſs mich ſchon ergeben:
man ſagt mir, daſs durch widerſtreben,
nicht viel mit ihm gewonnen wird.
Doch müſst ihr mir die hand drauf geben
daſs, weil doch Eine nur die Schönſte heiſsen kann,
der andern keine mich deshalb befeinden wolle;
ſonſt dank ich für die richterrolle,
mich ſticht auf ſolchen fuſs der ehrgeiz gar nicht an.

„Wir ſchwören dirs beym Styx!„ — Wohlan!
ſo tretet her, und ſtellt euch an einander.
Den kopf zurük! — So! ſo! beym groſſen Pan!
die ſchönſte, die ich im *Skamander*
in ſommernächten baden ſah,
war gegen dieſe da ein Affe!
Doch, lieber herr Merkur, ich bitte, macht mich klug:
mir fällt, indem ich ſiz und gaffe,
ein zweifel ein. Iſts denn auch ſchon genug,
ſie ſo gekleidet zu betrachten?

Mich däucht, wenn ſie ſich leichter machten,
dieſs ſicherte mein urtheil vor betrug.

„Das ſteht bey dir: man kann dem richter nichts verwehren,
was dienen kan ſein urtheil aufzuklären.“

Nun wohl, fährt *Paris* fort, und ſchneidt ein amtsgeſicht:
ſo ſprech ich dann, wozu mich amt und pflicht
ohn anſehn der perſon verbindet:
weil, wie bekannt, ſich zwiſchen hals und fuſs
verſchiednes eingehüllt befindet
daſs in betrachtung kommen muſs,
und das Apollo ſelbſt durch rathen nicht ergründet,
ſo zeigt euch alle drey *in Naturalibus!*

Wie, meynſt Du, würden unſre Weiber
zu einem ſolchen Antrag ſchrey'n?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein,
Das giengen ſie in ewigkeit nicht ein!
Sie ſollten ihre heil'gen leiber

vor männeraugen ſo entweyhn?
Sich kritiſch unterſuchen laſſen,
ob nichts zu groſs, ob nichts zu klein?
zu lang, zu kurz? ob alle theile fein
ſymmetriſch in einander paſſen,
durch ihre nachbarſchaft einander reitze leyh'n,
ſchön an ſich ſelbſt, im ganzen ſchöner ſeyn?
auch ob ihr fell durchaus ſo rein,
ſo glatt und weiſs wie ihre hände?
kein ſchwarzer fleck, kein ſtechend bein
den weichen alabaſter ſchände;
und kurz im ganzen werk, von anfang bis zu ende,
der kunſt gemäſs, auch alles edel, frey,
untadelich, und rund und lieblich ſey?
Das hätten ſie (ich rede nicht von allen)
dem Amor ſelbſt nicht zum gefallen.
Das iſt nun ihre art! Doch mehr entſchloſſenheit
fand PARIS bey den Götterfrauen.
Sie zeigten ihm ein edles ſelbſtvertrauen,
und keine ſpur von furchtſamkeit.
Nur PALLAS ſchlägt die augen züchtig nieder,
wie jungfern ziemt; ſie ſträubt ſich lange noch

da JUNO ſchon gehorcht, und hoft, man laſs ihr doch
zum wenigſten — ein rökchen und ihr mieder.

Ein rökchen? Ja, das wäre fein!
des richters ernſt geht keine clauſuln ein.
Nur hurtig! zieht euch ab! was ſeyn ſoll muſs geſchehen!
ruft HERMES; mich darf keine ſcheu'n;
ich werd' indeſs bey ſeite gehen.

Kaum iſt er weg, ſo ſteht ſchon CYPRIA,
voll zuverſicht in dieſem ſtreit zu ſiegen,
in jenem ſchönen aufzug da,
worinn ſie ſich (das lächelnde Vergnügen
der lüſternen Natur) dem leichten ſchaum entwand,
ſich ſelbſt zum erſtenmal voll ſüſſen wunders fand,
und im triumf auf einem muſchelwagen
an *Paphos* reizendes geſtad
von frohen Zefyrn eingetragen,
in erſtem jugendglanz die neue welt betrat;
So ſteht ſie da, halb abgewandt,
wie zu *Florenz*, und dekt mit einer hand,

erröthend, in ſich ſelbſt geſchmieget,
die holde bruſt, die kaum zu decken iſt,
und mit der andern, — was ihr wiſst.
Die Zauberin! wie ungezwungen lüget
ihr ſchamhaft aug! und wie behutſam wird
dafür geſorgt, daſs Paris nichts verliert!

Auch JVNONS majeſtät bequemt ſich allgemach
zu dem was, ohne ſolche gründe,
ſie ihrem manne, ſelbſt im ehlichen gemach,
noch nie erlaubt, noch jemals zugeſtünde.
Gewandlos ſteht ſie da. Nur PALLAS will ſich nicht
von ihrem unterrocke ſcheiden,
bis PARIS ihr zulezt verſpricht,
wenn ſie noch länger ſäumt, ſie ſelber auszukleiden.

Nun iſts geſchehn! — „o *Zevs*, ruft er entzükt
o laſs mich ewig hier wie eine ſäule ſtehen,
und lauter auge ſeyn, und dieſen anblik ſehen!
Mehr wünſch' ich nicht.„ Kaum iſt der wunſch vollendet,
ſo ſchlieſset ſich, von ſo viel glanz geblendet,

ſein auge zu, und, ſchier erſtikt
vom übermaſs der luſt, ſchnapt er mit ofnem munde
nach kühler luft. Doch wird er unvermerkt
durch jeden neuen blik zum folgenden geſtärkt;
er ſchaut, und ſchaut faſt eine viertelſtunde,
und wirds nicht ſatt. — Was fang ich nun, o Pan!
(ruft er zulezt) mit dieſem apfel an?
Wem geb ich ihn? Bey meinem amtsgewiſſen!
Ich kan, je mehr ich ſchau', je minder mich entſchlieſsen.
Der wolluſttrunkne blik verirrt,
geblendet, taumelnd und verwirrt,
in einer ſee von reiz und wonne.
Die *Groſse* dort glänzt wie die helle ſonne,
vom haupt zum fuſs dem ſchärfſten blik
untadelich, und ganz aus Einem ſtük;
zu königlich, um einen ſchlechtern Mann
als den der donnern kan
an dieſe bruſt zu drücken!
Der *Jungfer hier* iſt auch nichts vorzurücken;
beym Amor, hätte ſie mir nicht
ſo was — wie nenn' ichs? im geſicht,

das halb erſchrekt, ſie könnte mich entzücken.
Doch *dieſer Lächelnden* iſt gar nicht zu entgehn!
Man hielte ſie, ſo obenhin beſehn,
für minder ſchön; allein beym zweyten blicke
iſt euer herz ſchon weg, ihr wiſst nicht wie,
und hält mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
Mich dünkt, vom anſehn ſchon, ich fühle ſie
ſo groſs ſie iſt, bis in den fingerſpitzen:
wie wär es erſt — Nun, ruft SATURNIA,
was ſollen hier die ſelbſtgeſpräche nützen?
Wir ſind nicht für die langeweile da;
ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht wollen
daſs wir, bis man ſich müd an uns geſehn,
in einem ſolchen aufzug ſtehn
und uns den ſchnuppen hohlen ſollen?
Es iſt hier kühl! — „Frau Göttin, nur geduld!
wir können uns nicht übereilen;
und müſstet ihr bis in die nacht verweilen,
ſo ſeyd ſo gut, und gebt euch ſelbſt die ſchuld.
Wer hieſs euch um den vorzug ſtreiten,
und mich zum richter auserſehn?
Mein plaz, ich will's euch nur geſtehn,

hat ſeine ungemächlichkeiten;
ſo viele augenluſt wird mir zulezt zur quål.
Mehr ſag' ich nicht — doch kurz, *ſo* iſt die wahl
unmöglich! Eine muſs ſich nach der andern zeigen!
Seht wie ihr euch indeſs die zeit vertreibt;
ihr tretet ab, und *dieſe* bleibt:
doch müſst ihr euch nicht gar zu weit verſteigen.

Wie viel der kleine umſtand thut,
nicht *ganz allein* (denn das iſt niemals gut)
doch *ohne zeugen* ſeyn, iſt nicht genug zu ſagen.
Die einſamkeit macht einem Nönnchen muth:
und ſchäfern, die ſonſt, blaſs und ſtumm, den hut
in beyden händen drehn, an ihren fingern nagen,
mit offnem munde kaum gebrochne ſylben wagen,
und wenn die Sylvien ſich gleich faſt heiſer fragen
was ihnen fehlt? und durch ihr lächeln ſagen:
wie, blöder hirt, was hält dich noch zurük?
verſpricht dir denn mein nachſichtsvoller blik
nicht alles zu verzeihn? — ſich noch mit zweifeln
plagen;
ſelbſt dieſer Blöden ſchwachen muth

verkehrt ſie oft in ungeſtüme wuth,
und heiſst ſie plözlich Alles wagen.
Sie ſtärkt das haupt, ſie giebt den augen gluth,
und munterkeit den lebensgeiſtern,
den ſchwächſten armen kraft heldinnen zu bemeiſtern
und ſelbſt den Weiſen fleiſch und blut.

Satvrnia, die mit verſchränkten armen
auch kurz zuvor wie eine ſäule ſtund,
iſt kaum allein (errathet mir den grund)
ſo ſieht der hirt den marmor ſchon erwarmen,
den ſchönen mund, die wangen friſcher blühn,
die weiſſe bruſt, die alabaſter ſchien,
mit roſen ſich auf einmal überziehn,
und ſanft, wie leicht bewegte wellen
mit denen Zefir ſpielt, ſich jeden muſkel ſchwellen,
kurz jeden reiz im ſchönſten feuer glühn.
Ha, rief der Hirt, da ſie ſo plözlich ſich beſeelte,
Nun merk ich erſt was Euer Gnaden fehlte!
Ich fühlt' es wohl, und wuſste doch nicht *was*?
Ich ſtund erſtaunt, und blieb euch kalt wie erde:

nun ſeh ich wohl, es war — es war *nur das;*
jezt ſorg ich nur, daſs ich zu feurig werde.

Ein allzugünſtiges geſchik
(ſpricht ſie mit majeſtät) enthüllt vor deinem blik
was ſeit die ſfären ſich in ihren angeln drehen
kein Gott ſo unverhüllt geſehen.
Was zögerſt du? was hält dich noch zurük
den goldnen preis mir zuzuſprechen?
Der kleinſte zweifel iſt, ſeit du mich ſahſt, verbrechen.
Gieb mir was mir gebührt, und von dem augenblik
iſt nichts zu groſs für deine ruhmbegierde!
Der Juno gunſt gewährt dir jedes glük,
den thron der Welt, ja ſelbſt die Götterwürde!

Den thron der welt? — Frau Göttin, wenn ihrs mir
nicht übel nehmt, mich reizt ein thron nur wenig;
was mangelt mir zum frohen leben hier?
Hier bin ich frey, und das iſt mehr als König.
Ihr zählet, ſeh' ich, mehr auf meine ruhmbegier
als euren reiz, den apfel zu erlangen:
doch wenn ihr wolltet könntet ihr

mit weniger mich weit gewiſſer fangen.
Ihr ſeyd ſehr ſchön, — ſo ſchön! — (die andern ſind
doch fort?)
daſs unſer einer — kurz ihr merket was ich möchte,
mehr ſag ich nicht! — Frau *Jupitrin*, ich dächte
ſo eine kluge frau verſtünd' aufs halbe wort?
Nun, (wie ſo ſtumm?) bey unſern ſchäferinnen
heiſst ſchweigen, *ja;* ich denke dieſer brauch
gilt in der andern welt bey euers gleichen auch.
Die zeit vergeht, was nüzt ſo viel beſinnen?
Komm, ſchöne Frau, ich will nicht geizig ſeyn!
drey küſſe nur! dem rothen mäulchen einen,
und auf die backen zwey, ſo iſt der apfel dein.
Das iſt doch wohlfeil, ſollt ich meynen?
du giebſt mir wohl noch ſelber einen drein.

Wie? fällt ergrimmt die ſtolze Göttin ein,
Verwegner, darfſt du dich entblöden
mit mir, des Donnerers Gemahlin, ſo zu reden?
Gieb her! der apfel iſt kraft ſeiner aufſchrift mein;
Gieb, oder zittre, Staub, vor einer Göttin rache!

He! ſachte, wenn ich bitten darf,
(fällt PARIS ein) zum wetter! nicht ſo ſcharf,
ein kuſs iſt wohl ſo eine groſſe ſache!
Am ende kommt mirs auch auf einen kuſs nicht an;
meynt ihr, es ſey zuviel für mich gethan,
ſo muſs ichs mir gefallen laſſen.
Ihr glaubtet mich beym ſchwachen theil zu faſſen;
allein ein richter ſoll nicht auf geſchenke ſehn:
genug, es wird was Rechtens iſt geſchehn;
wir wollen nun die Blonde kommen laſſen!

Er ruft wohl ſiebenmal, bis PALLAS ſich bequemt
aus ihrem buſch hervorzuſteigen;
das edle Fräulein war, mit gutem fug beſchämt
ſich einer mannsperſon in ſolcher tracht zu zeigen.
Auch ſchien ſie, in der that, ihr gar nicht anzuſtehn.
Man wuſste ſie in ſtahl, mit helm und lanze
beym ritterſpiel, beym kriegeriſchen tanze,
mit *Mars* und *Hercules* ein *trio* machen ſehn;
da wieſs ſie ſich in ihrem wahren glanze.
Allein zur kunſt der feinen buhlerey,
der kunſt aus hinterliſt'gen blicken

zum herzenfang ein zaubernez zu ſtricken,
zu loſem ſcherz und holder tändeley,
beſaſs die Göttin kein geſchicke.
Wir wünſchen ihr zu ihrer unſchuld glücke:
doch hätt' ein wenig freundlichkeit
und was wir ſonſt an mädchen Sêle nennen,
für dieſesmal ihr wenig ſchaden können.

Nun? Jungfer, wie? was ſoll die ſchüchternheit?
(ſpricht unſer hirt, und nimmt ſich ungeſcheut
die freyheit, ſie beym runden kinn zu faſſen)
Mir wär' an ihrem plaz nicht leid,
mich neben jeder ſehn zu laſſen,
Die augen auf! — Zurük, verwegner (ſchreyt
TRITONIA) — drey ſchritte mir vom leibe!
vergeſſet nicht den unterſcheid
von einer tochter Zevs und einem hirtenweibe?
Es ſcheint zu viele höflichkeit
iſt euer fehler nicht — doch, (ſezt ſie gleich gelinder
hinzu) ſoll dieſe kleinigkeit
uns nicht entzwey'n; wir bleiben dir nicht minder
in gnaden zugethan, und wenn, nach recht und pflicht,

dein mund zu meinem vortheil ſpricht:
ſo ſoll die welt, mit ſchimmernden Troféen
bis an des Ganges perlenſtrand
durch dich bedeckt, von Cäſarn und Pompéen,
vom Schweden *Carl*, vom Guelfen *Ferdinand*
vom helden jeder zeit, in die das urbild ſehen!

Im ernſt? (lacht PARIS überlaut)
das ſind mir reizende verſprechen!
die Iungfer denkt damit mich zu beſtechen?
allein mir iſt ganz wohl in meiner haut,
und händelſucht war niemals mein gebrechen.
Meynt ſie, weil ich ein fürſten-ſöhnchen ſey,
ſo müſſe michs gar ſehr nach wunden jücken?
bey Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabey,
wo wir, für lorbern, küſſe pflücken,
der feind in büſch und grotten flieht,
ſich lächelnd wehrt, den ſieg zur luſt verzieht,
und, wenn er alle kraft zum widerſtand vereinigt,
dadurch nur ſeinen fall beſchleunigt.
In dieſen krieg, der wenig wittwen macht,
da laſs ich mich gleich ohne handgeld werben:

doch wo man nach der heiſſen ſchlacht
nicht wieder von ſich ſelbſt erwacht,
um einen lorberkranz in vollem ernſt zu ſterben:
da dank ich! ſprecht mir nichts davon!
Ich haſſe nichts ſo ſehr als ſchwerter, dolch' und ſpieſſe
auch kenn ich manchen Königsſohn,
der, eh er ſich, ſelbſt um die kayſerkron,
in einen kuraſs ſtecken lieſſe,
die kunkel ſelbſt willkommen hieſſe.
So viel zur nachricht, junge Frau!
Indeſs iſt euch damit die hofnung nicht benommen.
Mir gilt die eule was der pfau;
Doch, laſst mir nun die Kleine kommen!

Sie kommt die Luſt der Welt, des himmels ſchönſte zier,
und unſichtbar die Grazien mit ihr.
Dem hirten iſts, da er ſie wieder ſiehet,
als ſäh er ſie zum erſtenmal.
Ihr erſter blik erſpart ihm ſchon die wahl;
das herz entſcheidt: ein einzigs lächeln ziehet,

noch eh er ſich beſinnen kan,
und feſſelt ihn an ihren buſen an.

Sie ſpricht zu ihm: „du ſiehſt, ich könnte ſchweigen
mein ſchöner hirt; ich ſiege nicht durch liſt,
dieSchönheit braucht ſich nur zu zeigen;
man weiſs, daſs du ein Kenner biſt,
und guten tänzern iſt gut geigen.
Doch was ich ſagen will, betrift dich ſelbſt, nicht mich.
Schön wie *Apoll*, wie kann, ich bitte dich,
dir dieſer wilde ort gefallen?
Sey immerhin, der ſchönſte unter allen
im Phrygerland, ſey ein *Endymion*,
ſey ein *Narciſs*, was haſt du hier davon?
du denkſt doch nicht daſs deine herden
von deinem anſchaun fetter werden?
Die mädchen hier, wie mans im walde findt,
empfinden nicht viel mehr als ihre ziegen;
die liebe iſt für ſie Bedürfniſs, nicht Vergnügen:
ſie ſehn den Mann in dir, und ſind fürs andre blind.
Der hof, die ſtadt, wo deines gleichen ſind,

die ſolteſt du zum ſchauplaz dir erwählen!
Dort iſt die lieb ein ſpiel, ein ſüſser ſcherz:
die ſchönſten würden ſich dein herz
einander in die wette ſtehlen:
und wenn du wolteſt, wiſst ich dir
ein junges Mädchen zuzuweiſen,
die, ohne ſie zuviel zu preiſen,
an jedem reiz, an jeder ſchönheit mir
in keinem ſtücke weicht." — Beym Pan! *die* möcht
ich ſehen,
(ruft PARIS aus) ſo ſchön, ſo hold, wie ihr?
ihr wolt mir, hör' ich wohl, ein kleines näſchen drehen,
Wo käme mir noch eine *Venus* her?
So ſchön wie ihr? — „Du ſagſt vielleicht noch mehr,
wenn du ſie ſiehſt" — Das glaub ich nimmermehr!
Sie hätte nur ſo ſchöne lange locken
vom feinſten gold, und weich wie ſeidne flocken?
„Volkommen ſo!" — So ſanfte roſenwangen,
rings um ſo dicht mit Grazien behangen?
und einen mund, der ſo verführiſch lacht,
und wenn er lacht nach küſſen lüſtern macht?
und ihre ſchwarzen augenbrauen

die flöſſen ihr ſo fein und ſanft verlohren hin?
und ſolch ein aug' und ſolche blicke drinn
die einem durch die ſêle ſchauen?
in jedem backen und im kinn
ein grübchen, wo ein Amor lächelt,
und arme, die *Auror* nicht ſchöner haben kann,
und eine hand wie marcipan,
und hüften, — „Still! nichts weiter, junger Mann,
fällt VENUS ein,, — Sagt mir nur dies noch — fächelt
denn auch ſo ſchön wie hier, in ihrer lilienbruſt
die wolluſt ſelbſt den geiſt der jugendluſt?
„In dieſem ſtück, erwiedert ſie mit lachen,
kan mir HELENE noch den vorzug ſtreitig machen."
Ihr flößt mir faſt ein wenig neugier ein,
HELENE nennt ihr ſie? Ich laſs es mir gefallen:
und doch — nur halb ſo ſchön als Ihr zu ſeyn,
muſs wahrlich Götterblut in ihren adern wallen.

Du irreſt nicht, erwiedert PAPHIA,
(die der gelungnen liſt und ihres ſiegs ſich freute)
ſie iſt mein ſchweſterchen (zwar von der linken ſeite)
ein kind von *Zevs*, der, ihrer frau Mama,

zu lieb, ein ſchwanenfell ſich borgte,
und ſeinen vortheil einſt bey ihr im bad erſah.
Frau LEDA wuſste nicht wie ihr dabey geſchah,
und ſah dem ſchwan, von dem ſie nichts beſorgte,
und ſeinem ſcherz, in unſchuldvoller ruh
nicht ohne luſt, mit ſittſam wunder zu:
doch wenig monden drauf wird, wider alles hoffen,
die gute Frau, von *Tyndar*, ihrem Mann,
beym eyerlegen angetroffen.
Ein Weiſer trägt was er nicht ändern kann.
Die ſchuld blieb auf dem ſchwan erſitzen;
doch zeigte ſchon die that genüglich an,
der ſchwan, der dies gekonnt, ſey kein gemeiner ſchwan.
Man fand in einem Ey zwey wunderſchöne knaben,
und aus dem andern kroch das ſchönſte mädchen aus.
Herr Tyndar machte ſich (wie billig) ehre draus,
den wundervollen ſchwan ſo nah zum freund zu haben,
und alles endigte mit einem kindbettſchmaus.
Nach fünfzehn oder ſechzehn lenzen
war Leda's töchterchen das wunder von *Mycen*.

Schon macht ihr ruhm ſich immer weitre Gränzen:
die dichter finden ſchon mich ſelbſt nicht halb ſo ſchön.
Man ſieht um ſie die Schönen und die Erben,
vom ſeiten land und von den inſeln werben.
Doch alles dies, und was noch mehr geſchah,
verſchlägt uns nichts! genug, ſie iſt nun da,
macht ihrem vater ſchwan viel ehre,
iſt weiſs und roth, als wie ein wächſern bild,
iſt jung und reizend wie Cythere,
und dein, mein Prinz, ſobald du wilt.

Beym Pan! (ruſt Paris aus) wenn's hier nur wollen gilt,
ſo wollt' ich daſs ſie ſchon in meinen armen wäre!
Doch zweiſl' ich — „Zweiſle nicht, und trau *Cytheren* mehr!
ich und mein Sohn, wir können vieles machen.
Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimtre ſachen
zu ſtand' als dies. Die frage iſt
nur bloſs, ob du entſchloſſen biſt
um ſie nach *Sparta* hinzureiſen?

Den weg ſoll dir mein Amor weiſen:
Er iſt, ſo klein er iſt, ſo ſchlau.
Was wetten wir du komſt mit ihr zurücke?
Nur friſch gewagt! auf mich hin und dein glücke!
Ein feiges herz freyt keine ſchöne frau.

Der vorſchlag, Göttin, läſst ſich hören,
verſezt der hirt der lächelnden Cytheren;
wenn ſie nur halb ſo reizend iſt als ihr,
ſo iſt, wer ſie beſizt ein Jupiter auf Erden.
Allein was ſoll indeſſen hier
aus dieſem goldnen apfel werden?

Dem Apfel? gut, mein ſohn, den giebſt du mir.
Bekomſt du nicht das ſchönſte weib dafür? —

Frau Göttin, (ſpricht der Jüngling) darf ich reden?
ich gäb' um Einen kuſs von euch, ich ſag es frey,
die ganze welt mit allen ihren *Leden*
und eyern oben drein; wenn gleich aus jedem ey
ein mädchen, friſch wie eine roſe, ſchlüpfte,
und ungelokt auf meine ſchultern hüpfte.

Wenn je die Schwanen - tochter mir
gefallen kan, ſo lieb ich *dich* in ihr.
Mit Einem worte — wollt ihr mir's vergeben?
nehmt alles hin, ſogar mein junges leben,
wenn ihr nur dieſe nacht, nur bis zum hahnenſchrey,
euch überreden wollt daſs ich — *Anchiſes* ſey.
Wie ſollt ich nicht den glüklichen beneiden?
er war ein hirt wie ich! und eben dieſer hayn
war einſt ein zeuge ſeiner freuden!
Sprich, ſoll er's nicht auch von den meinen ſeyn?

Die Göttin fand den wunſch ſo ziemlich unbeſcheiden.
Sie meynt, ſie ſeh ihn zürnend an,
doch weil ihr lachend aug nicht ſauer ſehen kan,
ſo wirds ein zorn, der ihn ſo wenig ſchrecket,
daſs ihr ſein blik nur feuriger entdecket
was *Venus* ſelbſt nicht ohne röthe *hört*.
Sie hätte ſich, den regeln treu zubleiben,
wie ſich's geziemt, gern längre zeit gewehrt;
doch ort und zeit verbot ein langes ſträuben.
Der Jüngling fleht, und ſie ſoweit zu treiben

als man Göttinnen treiben kan
die nicht von marmor ſind, fängt er zu weinen an.
Das muſste ſeine wirkung haben;
wer könnte da noch grauſam ſeyn?

„Nun, ſprich mein urtheil — nur kein nein!“

Sie beut dem ungeſtümen knaben
die ſchöne hand, und ſagt — nicht nein.

Der ſchlaue will noch mehr gewiſsheit haben:
„Beym Styx, mein täubchen“? — Sey's! willt du
nun ruhig ſeyn?

„Hier, Göttin, nimm! der preiſs iſt dein! —

COMBABVS.

Die TVGEND iſt, wenn wir die Weiſen fragen,
ich weis nicht was — Sie mögen's ſelber ſagen!
Dem eine Kunſt, *dem* eine Wiſſenſchaft,
dem ein Naturgeſchenk, *dem* eine Wunderkraft;
der Weg zu Gott, nach ZOROASTERS lehren,
der Weg ins Nichts, nach XEKIA'S ſchimären,
Sie iſt, ſpricht PYRRHON; was ihr wollt;
und mir, ſchwört SENECA, noch theurer als mein
gold;
ſie iſt der wahre Stein der Weiſen,
macht einen *Irus* reich, macht ſchwere ketten von eiſen
wie blumenketten leicht, und (was kaum *Circe* kann)
den *Crates* zum Adon, *Diogenes* zum König! —
doch wohl im traume nur, ruft Spötter LVCIAN.

Der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15399/250

Der Weiſe von Stagyr ſezt ſeinen zirkel an:
„zieht (ſpricht er) mitten durch zu viel und durch zu wenig
die linie A B, ſo ſcharf und ſo gerad
ihr immer könnt! — ſie iſt der nächſte pfad
zu ihrem zauberſchloſs! nur hütet euch vorm fallen!“
Herr Doktor (ruft *der Mann, der Alexandern* bat
ihm *aus dem licht zu gehn*) den mögt ihr ſelber wallen!
Ich danke meines orts! Wir ſchlendern, wo Natur
vorangeht, mit; es geht gewöhnlich nur
der naſe nach; und glitſcht ihr auch zuweilen,
was thut's? ihr fallt doch nicht ſo tief wie *Icarus*,
und braucht kein pflaſter die rippen zu heilen.
Getroffen! (ſingt, berauſcht von junger Nymfen kuſs
und altem wein, der *Weiſe von Cyrene*)
die Tugend lieb' ich ſehr! ſie iſt die gefälligſte Schöne,
und wer ſie finſter mahlt, der iſt mein mahler nicht!
Sie macht uns vergnügen und freude zur pflicht
und dekt den lebensweg mit roſen. —
Falſch, falſch, (ruft PRODICVS) das wär' ein feiner weg

uns in den labyrinth zu führen,
worinn, zumal berauſcht, die klügſten ſich verliehren!
Im gegentheil, es iſt ein ſchmaler, rauher ſteg,
voll ſtarrer hecken ohne roſen,
und wer es anders ſagt, der kennt die wege ſchlecht!

Genug, genug, ihr weiſen Virtuoſen!
Ihr habt vielleicht auf einmal Alle recht;
nur, darf ich bitten, kein gezänke!
Der groſſe punkt, in welchem, wie ich denke,
wir alle einig ſind, iſt der: *ein Biedermann*
zeigt ſeine THEORIE im LEBEN.
So ſchön und gut ſie immer heiſſen kann,
ſo wollt' ich keine nuſs um eure Tugend geben,
wofern ſie euch im Kopfe ſizt.
Warum, laſst euch den *Oheim Toby* ſagen,
und *Trim*, den *Korporal!* Für izt
ſey mir (mit allem reſpekt vor euren bärten und kragen,
caputzen, mänteln, bireten, und allem zugehör
der *Sapienz*) erlaubt, euch aus der praktiſchen ſphäre
ein klein Problemchen vorzutragen!
Der fall, geehrte herrn, iſt der!

Ein König, der den *Antilibanus*
vor dem beherrſcht' (er hieſs *Antiochus*,
wenn *Lucian* nicht irrt, wiewohl zulezt der nahme
die ſache nicht zu beſſern ſcheint)
beſaſs ein ſeltnes glük? — in ſeiner ehlichen Dame
der Venus jugend und reiz, mit ſtrenger tugend vereint,
und noch ein ſeltners, — einen Freund.

Ein König einen freund? den kann kein König
haben,
ſagt dort *Diogenes* zu *Philipps* groſſem ſohn:
allein der unſre macht' hievon,
zu ſeltnem glük', die ausnahm in Combaben.

Schön alſo, wie geſagt, war ſeine Königin,
im erſten jugendglanz ſchon weiſe
und zärtlich überdies wie eine ſchäferin,
auch ſehr devot, wie zum beweiſe
das angelübnis dient, das ſie zu einer reiſe
in ein entlegnes reich verband,
der Göttin, die ins joch der eh' uns ſpannt,
der ſchüzzerin (doch nicht dem muſter) guter frauen,
den ſchönſten tempel aufzubauen.

Der König, ob er wohl nicht von den jüngſten war,
fand dies gelübd' ein wenig wunderbar.
Er gab ihr höflich zu verſtehen,
die ſache könnte wohl durch fremden dienſt geſchehen,
Mein Architekt, Madam, iſt ein bewährter mann.
„Nein, liebſter Ehgemahl! Ich muſs den grundſtein legen,
dies iſt ein punkt wovon mich nichts entbinden kann:
an unſerm hochzeittag gelobt' ichs freylich an.
Mein armes herz empört ſich zwar dagegen:
doch, ſollt' es auch in ſtücken gehn,
der Göttin muſs und ſoll genug geſchehn!"
Der König hielt ihr zwar noch manchen grund entgegen,
allein ſie wurde krank. Der erſte Leibarzt that,
mit allen ſeinem amt zuſtändigen grimaſſen,
den ausſpruch, und bewies aus ſeinem Hippokrat,
man müſſe ſie, da ſey kein andrer rath,
in Junons nahmen reiſen laſſen.

Ein Mann, und ſollt' er König ſeyn,
kann, wie ihr wiſst, in ſolchen fällen,

nichts beſſers thun als ſich ein wenig blind anſtellen,
und giebt mit guter art ſich, wenn er klug iſt, drein.
Der arme ſpielt, für einen König,
(denn die von ſeiner art genieren ſonſt ſich wenig)
die äuſſre rolle ziemlich gut;
doch innerlich war ihm nicht wohl zu muth.
So eine ſchöne frau ſich ſelbſt zu überlaſſen!
Nur der gedanke macht den guten herrn erblaſſen.
Wiewohl die ſchöne frau die tugend ſelber war,
ſo ſchien die folge nur zu klar.

Zuviel erfahrenheit iſt ihrem eigenthümer
oft hinderlich, zum mindſten an der ruh.
Ein weiſer mann von ſechzig zweifelt immer,
traut wenig eurer weisheit zu,
und eurer tugend nichts; — und wahrlich deſto ſchlimmer
für euch und ihn! — Der gute König ſizt,
indem er mit der rechten hand die ſtirne
ganz ſanft ſich reibt, auf ſeinen arm geſtüzt
in ſeinem ſorgeſtuhl. Sein königlich gehirne

arbeitet (eine müh, die es ſich ſelbſt gab?)
ein mittel aus, ſich ruhe zu verſchaffen.
Der günſtling ſelbſt aus ſeinen kammeraffen
lokt keinen blik durch ſeinen ſcherz ihm ab.
Auf einmal ruft er einem knaben
im vorgemach: *man hohle mir* Combaben!
Combab, ſein freund, ein junger mann zwar noch,
und ſchöner als Narciſſus, doch
troz allen reizungen der ſchönheit und der jugend
ein junger mann von oftbewährter tugend,
Combab, ſein Liebling, kann (*in dieſem fall*) allein
der ſchuzgeiſt ſeiner ruh und ihrer ehre ſeyn!

Combab erſcheint, und, ohne daſs wirs ſagen,
errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling ſtand, wie angedonnert, da,
und ſchwieg, und ſtaunt' und hieng die ohren.
Von welcher ſeit' er auch den auftrag überſah,
auf allen war Combab verlohren!
Doch, was zu thun? — Sein freund, ſein König ſpricht:
ich muſs mich von Aſtarten trennen:
zwey lange jahre, Freund! — Wie dieſer augen licht,

du weiſst es, lieb ich ſie, und muſs mich von ihr trennen!
Wem fehl' ich denn, da mich die königspflicht
zurückzubleiben zwingt, ſie anvertrauen können
als meinem treuen freund Conrad? —
Auf deiner Treu will ich mein unbegrenzt vertrauen
der ſorge für meiner ſorgen ab.
Dir übergeb' ich ſie, die beſte aller Frauen!
Sey ihr Vater, ihr ſchützer, freund und rath,
und nimm, für deine treu zum lohne,
wenn du zurück ſie bringſt, die hälfte meiner crone!"

Nun ſagt, was konnt er thun — als was er ſchweigend that?
ſich tief bis auf den boden bücken,
und unvermögend ſeyn, ſein dankbares entzücken
mit worten ſeinem auszudrücken,
verſprechen, ſchwören, — kurz, was jeder Glücklich muſs,
mit lächeln im geſicht des herzens kummer ſchminken,
und fliegen, wie Merkurius,
wenn Zeus befohlen hat im goldnem regenguſs
zu einer Nymfe ſchön zu ſinken.

Conrad entfernet ſich. — Wir ſchleichen ſicher nach,
zu hören, wie in ſeinem cabinette
der arme Mann ſich mit ſich ſelbſt beſprach.
Er warf ſich auf ein ruhebette
und ſeufzt und weinte laut. — O Götter, fieng er an,
was hat Conrad euch gethan?
O! hätte mich die Furcht zum Jüngling nie erkohren!
Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als was dich und gilt,
was jedem und am ganzen Körper!

Hier unterbrachen thränenfluthen
den Monolog, und da er ausgeweint,
mein König, fuhr er fort, mein König und mein Freund,
was thät ich nicht für dich? — mein leben zuſammen
in dieſem augenblik, wär' eine kleinigkeit!
Mit freuden! — Aber ach! die *Tugend* mit dem leben
zugleich für dich auf einmal hinzugeben,
das iſt zuviel! — Hier wird er wieder ſtumm.

Doch wie? (ſo denkt er fort) wenn ich zu Königin-
nen wille?
Ich kenne mich, ich bin ein mann von ehre,
die Tugend liebe ich ſtets — Warum
mir ſelbſt ſo wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie iſt ja wohl die beſte aller frauen
iſt fromm und keuſch wie eine prieſterin,
doch immer eine Frau, und eine Königin!
hat fleiſch und blut wie andre junge Schönen,
und wird ſich, ſind nur erſt drey bis vier monden hin,
vom Hymen auch nicht ohne müh entwöhnen.
Ein junges weib, Conrad, und eine Königin!
Den fall geſetzt! wie willſt du dich betragen?
„Verbergen willſt du ſie!“ ſehr wohl! Allein, geſetzt
er käme doch? — denn gut dafür zu ſagen,
wer, der das herz kennt, dürft' es wagen? —
Geſetzt demnach, du würdeſt hingeriſſen
zum ſüſs' unſchuldigen behagen
in ſeinem umgang. — Nach und nach
gewöhnt man ſich, man weis nicht wie, Conraden
den ganzen tag um ſich zu haben:

man wird vertraut, man ſcherzt, man ſpielt im Schach,
und ſpricht nicht ſtets aus ſeinem *Zoroaſter*.
Der Freundſchaft öfnet ſich ſogar das Schlafgemach,
ſie ſcheut man nicht. Ihr iſt kein ort und keine zeit
verſagt: kein argwohn ſtört der unſchuld ſicherheit.
Vom ſtrengen wohlſtandszwang befreyt,
entdeckt einſt ungefehr ein arm von alabaſter,
ein buſen, der ſich halb aus ſeinen feſſeln drängt,
ein ſchöner fuſs, ſich dir; und du — bleibſt unverſengt?
das hätte ſich ſelbſt Zoroaſter
nicht zugetraut! Und wie (was nur zu möglich iſt)
wenn ſich die Königin vergiſst;
wenn ſie dein herz, und, kann ſie dies nicht rühren,
doch deine ſinnen zu verführen,
nichts unverſuchet läſst! Was hülfen dir, COMBAB,
der längſte widerſtand, die ſchönſten heldenthaten?
Mit jedem ſiege nimmt die kraft zum ſiegen ab,
und endlich wird dich ihr dein eignes herz verrathen.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
ihr helfen Schönheit, Reiz, und Wolluſt, und Natur!

Die übermacht auf Amors ſeite
iſt allzugroſs in einem ſolchen ſtreite!
Und könnteſt du noch immer widerſtehn:
wirſt du ſie ungerührt in thränen ſchwimmen ſehn?
Ich kenne dich zu gut! — du wirſt zu ihren füſsen
hinſinken, jede thrän' aus ihren augen küſſen,
wirſt, voll des ſüſſen gifts wovon ihr auge ſchwillt,
dein wallend herz an ihren buſen drücken,
und auſser ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
und dann? — O rettet mich, ihr Götter! rief er wild,
und floh ſchon vor ſich ſelbſt, wie einer der, vom ſchrecken
des bängſten traums erweckt, ſich ringsum eingehüllt
in flammen ſieht, die ſeine hâre lecken.
Und nun, ſezt euch an ſeine ſtell',
ihr *Epicteten*, ihr *Socraten*,
und wie ihr alle heiſst! was iſt dem Mann zu rathen?
was thätet *Ihr?* Sezt euch an ſeine ſtell',
und ſprecht! — Dom Robert Arbriſſel,
wir wiſſen's, war bey weitem nicht ſo ſchüchtern.
Was wir berauſcht nicht wagten, wagt' er nüchtern,
und merket wohl, er war kein *Maleficiat.*

(was that denn *Robert*? — was er that?
man ſpricht nicht gern davon; doch könnt ihr *Baylen* fragen!)
Genug, COMBAB, der nur ein armer Syrer war,
und doch, erlaubet mir's zu ſagen,
die Tugend liebte, gab nicht gern ſich in gefahr;
und in der that, nicht alle ſollen wagen,
was kinderſpiel für bruder *Robert* war!

Ich ſcherze nicht; ihr Virtuoſen, rathet!
ihr ſeht COMBABS verlegenheit.
Vergeſst izt was ihr ſelber thatet,
(wer zweifelt daſs ihr Menſchen ſeyd?)
ſagt nur, was *ſoll* in ſeiner lage
COMBABUS thun, um auſser furcht zu ſeyn,
in ſchwächſten augenblik von einem ſchwarzen tage
nicht Keuſchheit, Treu, und Freundſchaft zu entweyhn?
Die frage, glaubet mir, iſt keine leichte frage!

Fliehn ſollter, iſt der rath der klügſten unter euch;
der Tugend ſtreit mit liebe, luſt und jugend,

iſt, ihr geſtehts, zu wenig gleich:
„die flucht allein gewinnt uns unſre tugend."
Gut, das iſt leicht geſagt; doch, wie's auch leicht
geſchehn,
zum unglük ſchlägt der rath in unſerm fall nicht an.
Dem armen Mann verwehrt die Pflicht zu fliehen,
verwehrt die Treu für ſeinen freund und herrn
ſich dem gefährlichen beruf (ſo gern
er ihn verbäte) zu entziehen.
Er muſs! — Wohl, ruft aus Einem mund
der *Caſuiſten* chor, — ſo mach' er einen bund
mit ſeinen augen, und wag's! — Das iſt ſehr ſchön
zum ſagen:
allein CONRAD, der ſich vermuthlich fühlt,
und nichts auf wageſpiele hielt,
kann auch die Möglichkeit des fallens nicht ertragen.
Am ſchwankenden erfolg von einem augenblik
hängt ſeine ruh, ſein ruhm, ſein ganzes glük,
ſein leben ſelbſt: denn, wenn er fiele,
ſo ſtünd' nichts minders auf dem ſpiele.
Der neid im hinterhalt, die ſchlaue eiferſucht
hält tauſend augen auf ihn offen:

wie könnt er ſeines laſters frucht,
in ruhe zu genieſsen hoffen?
Allein, geſezt auch, daſs um ſie
der Liebesgott die dikſte wolke zieh,
ihr glük ſo lang als ihre flamme daure,
und *Argus* ſelbſt vergebens ſie belaure:
ſo lauſcht ein zeuge, den er nicht
betrügen kann, in ſeinem buſen.
Ihn ſchrekte weniger das tödtende geſicht
der ſchlangenhärigen Meduſen!
Was hülf es ihm die welt zu hintergehn,
wenn er erröthen muſs in *ſich* hinein zu ſehn?

In dieſer äuſserſten gefahr
ſtellt ſeinem geiſte ſich ein einzig mittel dar.
Es iſt entſezlich auszuſprechen,
allein, es ſichert vor verbrechen.
Er geht nicht erſt mit fleiſch und blut zu rath:
tiefſeufzend wendet er die augen, nicht zu ſehen
was zitternd ſeine hand — Sie iſt, ſie iſt geſchehen,
die heldenmüthige, die groſse, ſchöne That!

In-

Ihr, die ein *falſcher Schwur* verpflichtet,
die ſchönſte Sünderinn gefahrlos anzuſehn:
Seht, welchen zoll COMBAB der Tugend hier entrichtet!
und müſst ihr es euch ſelbſt geſtehn,
daſs ſey der *nächſte weg* dem Satan auszuweichen,
ſo gehet hin, und thut desgleichen!

Indeſſen eilt die abſchiedsſtund' herbey.
COMBAB beurlaubt ſich; ASTARTENS jugend ſpielet
in vollem glanz, und ihr Gemahl empfiehlet
die Dame ſeines lieblings Treu.

Auf einmal ruft COMBAB: ſchier hätt' ich was vergeſſen!
Er fliegt davon, und kommt im augenblik
mit einem Käſtchen im arm zurük.
Er fällt dem König zu fuſs: „darf ſich dein knecht vermeſſen,
noch eine bitte zu thun? Dies käſtchen, Herr, enthält
das koſtbarſte und liebſte in der welt
was dein Combab beſaſs. Um ſicher es zu wiſſen

leg ich es hier zu meines Königs füſſen.
Drük ihm dein ſiegel auf, und gönn' ihm einen plaz
in deinem königlichen ſchaz.
Dort mög' es, bis Combab es wieder fodert, liegen!"

Der König ſchwört bey ſeinem grauen bart,
es ſoll den beſten plaz in ſeinem ſchatze kriegen;
und in COMBABENS gegenwart
drükt er ſein ſiegel auf. Mit vielen thränengüſſen
entreiſst ASTARTE nun ſich ſeinen abſchiedsküſſen;
kehrt zehnmal wieder um, läſst ihr getreues herz
nur einmal noch an ſeinem herzen ſchlagen,
und wird zulezt, halb tod vor ſchmerz,
in ihrem *Palankin* getragen.

Nach dreyen monden kam die hohe Caravan
an ort und ſtelle glüklich an.
Der bau beginnt, und geht ſo gut von ſtatten
(dank ſey COMBABEN, der das ganze werk regiert)
daſs eh das zweyte jahr ins dritte ſich verliehrt
ſie nur den wetterhahn noch aufzuſetzen hatten;
und gleichwohl ſchien das werk von Göttern aufgeführt.

ASTARTE bleibt, wie zu erachten,
von unſers Helden werth nicht lange ungerührt.
Verdienſt und Tugend hochzuachten
iſt eine eigenſchaft, die ihres gleichen ziert.
Sein innrer werth entbehrt zwar leicht verſtärkung
von auſsenher: allein, [illegible], wie ſie war,
wird doch allmählich die bemerkung
gemacht, er habe feines hår,
und augen, deren glanz ſich kaum ertragen lieſse,
wenn nicht was ſchmachtendes, das einem wölkchen gleicht,
ihr feuer dämpfte. — Und o! wie ſüſse
ſein lächeln iſt! wie ſanft es ſich ins herze ſchleicht!
und ſeine farb! ein Weiſs, dem der narciſs',
ein incarnat, dem ſelbſt die roſe weicht!
Wie fein ſein wuchs! und jede bewegung wie leicht!
wie ungezwungen! kurz, vom kopf bis auf die füſse
iſt freund COMBAB ſo ſchön, daſs nur *Apoll* ihm gleicht,
und jede Göttin ihr verzeyhenswürdig däucht
die ſich von ihm ein wenig lieben lieſse.
Und dann ſein geiſt, wie groſs! ſein herz

wie gut, wie ſanft, wie edelmüthig!
wie leicht ſein wiz, wie fein ſein ſcherz!
Ihm fehlt nur eins — er iſt zu ehrerbietig.
(doch, wie ihr ſeht, ward dieſer vorwurf ihm
durch blicke nur gemacht) — Man ſoll in ſchranken bleiben:
allein die ſchüchternheit ſo weit wie er zu treiben
ſchien wunderlich. Ein wenig Ungeſtüm
iſt eher reiz an leuten die ihm gleichen
als übelſtand. — Was braucht er auszuweichen
wenn ihre blicke ſich begegnen? Fürchtet er
die ihrigen? Die antwort war nicht ſchwer:
„er liebt, der arme Mann, und kämpft mit ſeinen trieben!“
Und wenn er liebt, wen kann er lieben
als eine Göttin, oder — *Sie*?
Wie könnt' es anders ſeyn? Er, der ſie ſpät und früh
zu ſehen anlaſs hat, wie wär' er frey geblieben?
Dies klärt ihr alles auf. Er hat den muth noch nicht
ſich ſein geheimniſs zu geſtehen,
und wird das opfer ſeiner pflicht.
Daher der zwang ſie nur verſtohlen anzuſehen,

das ſeufzen, das ihm ſtatt des athmens iſt,
die ſchwermuth ſeines bliks, die bläſſe ſeiner wangen,
und dieſe wolken, die, ſo bald er ſich vergiſst,
um ſeine ſchöne ſtirne hangen!

Der irrthum war ASTARTEN zu verzeyhn.
Man müſst', um richtiger zu ſchlieſſen,
nur in COMBABUS geheimniſs ſeyn.
Uns, die wir mehr als Sie von ſeinen ſachen wiſſen,
iſt alles klar. Allein, der Orden den er ziert
wird billig niemals präſumiert.
Sie wuſste übrigens, daſs die *Semiramiſen*,
gleich den Göttinnen, ſich, wenn ſie ein ſchäfer rührt,
zum erſten ſchritt entſchlieſſen müſſen;
zum zweyten, dritten oft, wofern der *Seladon*
ſo albern iſt als wie MARINENS *Adon*.
In dieſem ſtük muſs eine Göttin ſchon
den fehler ihres ſtandes büſsen.
Indeſſen giebt's der wege ja genug
was man zu ſagen hat mit guter art zu ſagen.
Man braucht ſich eben nicht gleich förmlich anzutragen:

Ein Mann von lebensart, zumal bey hof, iſt klug,
und in der redekunſt der augen wohlgeübet.

Allein beym unſrigen iſt alles, was Madam
in dieſer ſchönen ſprach' ihm zu vernehmen giebet,
verlohren; ſey es nun, daſs Ehrfurcht oder Scham
ihn blöde macht. — „Er weiſs doch ſonſt zu leben;
und dächt' er nur ein wenig fein,
ſo würd' er ſelbſt befliſſen ſeyn
der ſchritte ſie zu überheben,
die eine frau ſich ſelber zu vergeben
ſtets mühe hat, wobey *er* nichts gewinnt,
und die für *ſie* ſo wenig rühmlich ſind."
Schon ſpricht ſie deutlicher. Izt muſs er ſie verſtehen!
Man iſt ſehr blind nicht durch ein ſieb zu ſehen.
Wenn eine Königin euch blicke giebt wie Sie,
die hand euch drückt, von nichts als Sympathie
und von der liebe die vom Willen
nicht abhängt, ſpricht — für ſehr natürlich hält,
daſs eine Göttin, wenn auf dieſer unterwelt
ein *Cefalus*, ein *Atis* ihr gefällt,
ſich kein bedenken macht den ſüſsen trieb zu ſtillen:

ich ſage, wenn ſie euch *ſo* weit entgegen geht,
und ihr ſie dann noch nicht verſteht,
ſo müſst ihr wüthende diſtraktionen haben!

Dies war nun freylich bey COMBABEN
die ſache nicht; allein
ASTARTE konnte das nicht wiſſen:
an ihrem plaz was kann ſie anders ſchlieſſen
als, eine Andre muſs ſchon im beſitze ſeyn?
Von dieſem augenblik wird jede ſeiner minen
wird jeder tritt belauſcht und ausgeſpäht:
kein wiederkommender Comet
beſchäftigt mehr die wachenden *Caſſinen*.
Man weiſs wie ſcharf verliebte augen ſehn,
zumal wenn eiferſucht ſie microſcopiſch machet.
Kein zauberſchaz wird wie COMBAB bewachet;
doch endlich wurde man es müde — Nichts zu ſehn.

Die gute Königin, zur erſten hypotheſe
genöthiget zurük zugehn,
glaubt, daſs ſie es in ſeinen augen leſe,
daſs pure ſchüchternheit und übertriebne ſcham

dem armen jungen Mann geſicht und wiz benahm.
Ein *Paſtor fido* iſt das blödſte aller weſen.
Sie ſieht, es braucht, den zauber aufzulöſen,
was auſserordentlichs, und, ihrer beyder ruh
zu lieb, entſchlieſst ſie ſich, wie wohl nicht gern, dazu.

So auſserordentlich vielleicht die unternehmung
zu ihren zeiten war, ſo täglich und gemein
ſoll ſie (zu billiger beſchämung
des Alterthums) in unſern tagen ſeyn.
Daſs junge herr'n zwar oft und ſtattlich prahlen,
das geb' ich zu; — indeſſen, wie ihm ſey,
die ſcene, die izt folgt, gäb eine ſchilderey;
doch diesmal werd' ich ſie nicht mahlen.
Mit Einem wort, es war ein Sophaſtük.
Aurora (wenn ihr euch erinnert) ſpielt' einſt völlig
ASTARTENS rolle, nur mit beſſerm glük.
Denn ach! COMBABENS Stand macht alles hinterſtellig,
wodurch man (ohne ſich zu ſchmeicheln) hoffen kann
zu ſiegen über einen — Mann.

COMBABUS! — in der that die lage
worinn er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne röthe ſage —
nicht für ASTARTENS Tugend nur.
Ach, für ihn ſelbſt gehn ſeine augen über!
o Tugend, ruft er aus, welch opfer bracht ich dir!
o! warum nahm ich mir nicht lieber
das leben ganz, als ich betrogner mir — —
Ach! Königin! wie ſoll, wie kann ich dir
geſtehn, was dein COMBAB ſich raubte? —
Er ſah verwildert aus indem ers ſprach. Ein ſchrey
entfuhr der Königin; ſie glaubte
daſs von der Nymfenwuth COMBAB ergriffen ſey.

Allein ſie wurde bald aus dieſer angſt geriſſen.
Halb auſser ſich ſinkt er zu ihren füſsen,
umarmt und drükt was ſeinen feurigen küſſen
am nächſten lag, ihr allzureizend knie, —
und als ASTART' aus einer ecſtaſe,
(die ihr allmählich ſich verſchönerndes geſichte
mit ſel'gem lächeln übergieſst
und wie zu ſüſſem tod ihr ſchönes auge ſchlieſst)

ſich wiederfand, erzählt der arme Platoniſt
von ſeinem heldenthum die klägliche geſchichte.

Die ſchwachheit die er uns gezeigt
macht ihm (ich ſeh's an ihrem achſelzücken)
die nichts verzeyhenden *Catonen* ungeneigt.
Mein Held verliehrt in wenig augenblicken
was noch vielleicht in ſeiner that
verdienſtlich war. — Wer ſchaft für alles rath?
Ich laſſe der Natur gern ihre kleinen mängel;
und freylich macht ein Schnitt noch keinen Engel.

Wie dem auch ſey, COMBAB gewann
bey ſeiner Königin was er bey euch verliehret.
Sie ſah, indem er ſprach, aufs innigſte gerühret,
mit wehmuth ihn und mit bewundrung an.
„Zwey jahre lang dich täglich ſehn und hören,
ASTARTE, ganz gefühl für deine reitze ſeyn,
und nicht abgöttiſch dich verehren? —
Ich kannte mich! — und, wirſt du mir verzeyhn,
wenn ich's geſteh? — auch deinem ſchönen herzen
traut ich zu viel empfindung zu,

um ungerührt zu ſeyn bey meinen ſtummen ſchmerzen.
Und konnt' ich, Schönſte, deine ruh
zu theu'r erkauffen?" — — Mehr zu ſprechen
vermag er nicht: ſein volles herz muſs brechen,
muſs brechen, oder ſich an ihrer ſchönen bruſt
in einen thränenſtrom ergieſsen.
Sie ſelbſt vergiſst der ſchmerzlich ſüſſen luſt
zu widerſtehn: drükt ihn an ihre bruſt,
verſagt ſich nicht, die wonne zu genieſſen
geliebt zu ſeyn, die jeden ſchmerz verſüſst!
Zu grauſam wär' es, ihm und ſich den troſt zu wehren,
die wolluſt ungehemmter zähren,
worinn ihr herz in ſeines überflieſst
und, ſüſs betäubt von einem ſtrom von küſſen,
vergiſst daſs etwas ſey das ſie entbehren müſſen.
ASTARTE reicht ihm ihre ſchöne hand,
dies, ſpricht ſie, da ſie endlich ſeinen küſſen
ſich ſanft entzieht, dies ſey das unterpfand
der zärtlichkeit, die dir mein herz geſtand,
eh ich, wie ſehr du ſie verdienteſt, konnte wiſſen!
Sey ſtets mein Freund; und wenn für das was du gethan
mein Herz dich ſchadlos halten kann,

o!

o! ſo genieſs des glüks dich ſo geliebt zu ſehen,
wie noch kein ſterblicher, wie kein *Endymion*,
kein *Cefalus*, kein *Attys*, kein *Adon*
geliebet ward! — iezt darf ich dirs geſtehen;
dein edelmuth, der ohne beyſpiel iſt,
geſtattet mir, untadelhaften trieben
mein ganzes herz zu weyhn, erlaubt mir dich zu lieben
wie du allein es würdig biſt.

Sie ſagten ſich noch viel dergleichen ſachen,
die auf den leſer nicht den hohen eindruk machen
wie auf ſie ſelbſt, und die wir übergehn.
Indeſſen muſs ich euch geſtehn,
(die *Rigoriſten* mögen ſagen
was ihnen wohlgefällt) ich finde das betragen
der Königin in dieſem falle ſchön,

ASTARTE ſucht' und fand in *ihrem herzen*
und *ſeinem geiſt*, in ſeinem unterricht,
oft auch in leichten muntern ſcherzen
erſaz für — etwas, das (zum mindſten, wenn die pflicht

es heilig!) Spröden ſelbſt nicht allzugern entbehren.
Wenn jemand fähig war ihr ſolchen zu gewähren,
ſo war's COMBAB. Denn von der Obern Sphäre
bis zum Atom herab, iſt nichts, wovon er nicht
wie *Salomon* und *Trismegiſtus* ſpricht.
Auch bringt die Königin
oft halbe ſommernächte
an ſeiner ſeite hin:
bedient ſich, ohne zwang, der rechte
die ihr ſein zuſtand giebt, und kurz, behandelt ihn
als wären ſie von einerley geſchlechte.
Oft ſitzen ſie, zur ſtunde da der Welt
die mittagsruh in Florens arm verläſst,
allein in wilden ſommerlauben,
ſehr unbeſorgt, was wohl davon die leute glauben.
Und, in der that, es war den leuten zu verzeyhn.
Man hüllt vergebens ſich in ſeine Unſchuld ein,
die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein pär figuren ihrer gattung,
ſo jung, ſo liebenswerth, ſo ſchön,
In eines myrtenſtrauchs ſanft dämmernder umſchattung
nicht für *Adon* und *Venus* angeſehn?

Bey tage giengs noch hin. Doch halbe ſommernächte,
und ſtets allein, mit einem ſchönen Mann! —
Mit einem Mann allein! — *„Nun in der that, was man*
einander nächte durch zu ſagen haben kann,
iſt was ich wohl einmal erfahren möchte!“ —
„Madam, es käm' auf eine probe an,
„ich ſtehe zu befehl — die kurzen ſommernächte
„entſchlüpfen leicht; — man liegt in freyer ruh
„auf blumen, — hört den nachtigallen zu, —
„und dies und das“ — So ſcherzen im vertrauen
die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die vögel am geſang.
Dies Antiſchambervolk urtheilet gern vermeſſen.
Geſezt die Königin ſey oft ein wenig lang
bey ihrem *Mentor* aufgeſeſſen,
entſchuldigt dies den leiſeſten verdacht?
Man kan ſo leicht ſich im geſpräch vergeſſen!
und in der that iſt einer ſchönen nacht
zum ſtaunen, zum philoſophiren
nichts anders gleich! Sie iſt dazu gemacht

die ſeelen unvermerkt den leibern zu entführen;
zumal wenn Luna's ſchein, wie eine Neue Welt
von Schatten, welche kaum den äuſſern ſinn berühren,
Elyſiums lichtes bild, uns vor die augen ſtellt
und über uns, bey unbewölktem himmel,
der ſtern prächtiges gewimmel
den angezognen geiſt mit ſtolzer ahnung ſchwellt.

ASTARTE fand unendlich viel behagen
an nächten dieſer art; indeſſen manchem *Freund*
der augenblik — dem König anzuſagen
wie ſeine Königin mit ihrem ſchönen freund
die nächte braucht, unendlich langſam ſcheint.

Er kommt zulezt. Der Bau iſt nun vollendet,
der Tempel eingeweyht, die Prieſterſchaft dotiert,
und, weil man nichts was ſich gebührt
vergeſſen will, das dritte jahr geendet.
Dem König, dem ich weiſs nicht was oft ſchwer
ums herze macht, betreibt den rükzug ſehr.
Nicht daſs er ſich die zeit indeſſen nicht vertrieben!
Man weiſs ja, groſſe herren lieben

veränderung; und wohl bekomm's den groſſen herr'n!
wir kleinen haben ſie troz unſer kleinheit gern.
Genug der rükzug läſst ſich länger nicht verſchieben;
und Seiner Majeſtät zu melden, wie beglükt
die reiſe ſey, wie heftig das verlangen
die königlichen knie bald wieder zu umfangen,
wird einer vom gefolg dem zug voran geſchikt:
Man glaubte zwar den Beſten auszuwählen,
doch war es ſchwer, den Schlimmſten zu verfehlen.
Vergebens war COMBAB ein menſchenfreund,
und ſtets bemüht ſich alle zu verbinden:
ein Günſtling hoffe nicht erkenntlichkeit zu finden!
So bald ſein böſer ſtern erſcheint,
iſt, wer durch ſeinen fall gewinnen kann, ſein feind.

Merkur mit flügeln an den ſolen
vermochte nicht den höfling einzuholen,
ſo groſs iſt die begier, aus pflichtgemäſſer treu
den alten König zu berichten,
wie nah COMBAB mit ihm verſchwägert ſey.
Wiſst ihr wie höflinge in ſolchen fällen mahlen?
Die farben werden nicht dabey

geſpart, das glaubet mir! Mit ſeinem kopf bezahlen
will er, wofern er nur ein wörtchen mehr gewagt,
als was ASTARTENS hof aus Einem munde ſagt.

Der König ſträubt ſich lang, ſo groſs war ſein vertrauen
zu ſeinem Freund, zur Beſten aller Frauen!
Er krümmt und windet ſich, bis er, gezwungen, weicht,
denn, ach! nur nicht ſo viel als ein *vielleicht*
macht ſeine überzeugung wanken:
er kann ihm nicht entfliehn, dem ſchreklichen gedanken!
Betrogen, ruft er aus und ſinkt betäubt dahin,
von meinem Freund, von meiner Königin?

Ein Kerker ſchlieſst, ſo bald ſie angekommen,
ASTARTEN und den Günſtling ein.
„Welch ärgerniſs! — *ſo* kann der ſchein
der tugend uns belügen!“ — ſchreyn
aus Einem ton die Spröden und die Frommen.
Den ſchlangen, die die welt von anbeginn verführt,
der *Schönheit* und dem *Wiz*, den ſtiftern alles böſen,
wird, wie es ſich gebührt,

der text dabey geleſen.
Die Häſslichkeit (die freylich nicht verführt)
iſt mächtig ſtolz ihr antliz zu erheben,
das gegengift der böſen luſt;
und Dummkopf lobet Gott aus voller bruſt,
der was an *wiz* ihm fehlt, ihm an *verſtand* gegeben.

Indeſſen fährt der König fort
die ſchâr der zeugen abzuhören,
und hundert Augenzeugen ſchwören,
Man ſah ſie tauſendmal allein, wenn zeit und ort
die ſache ſehr verdächtig machten:
man ſah ſie einſt ſogar (wiewohl am längſten tag)
in einem gartenzelt beyſammen übernachten.
Was ſie gethan, iſt — was man ſchlieſſen mag!
denn freylich konnte man ſo nah hinzu nicht gehen
um alles auf ein hâr zu ſehen;
genug, die wâhl von zeit und ort
lieſs, was davon zu denken ſey, verſtehen.

Zum unglük muſs von wort zu wort
CONRAD dies alles eingeſtehen.

Er leugnet nichts! nur bleibt er ſtets dabey,
daſs ſeine Königin dem königlichen bette
getreu und rein wie eine lilie ſey,
und daſs er ſich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch, beſſert dies der ſachen miſsgeſtalt?
Der zeugen harmonie, ſein eigenes bekenntniſs,
beweiſt ein ſträfliches verſtändniſs
nur allzuſtark. Der urtheilsſpruch erſchallt.
Man überliefert ihn der rächenden gewalt.
Ein ſchwarzbehängtes blutgerüſte
erwartet dich, COMBAB, und die gerechte wuth
des Königs lechzt nach ſeines Günſtlings blut.

Der ſchein iſt wider mich, ſpricht mit gelaſsnem muth
das opfer ſeines grimms: was kann ich thun, als ſchweigen?
doch ſchuldlos ſtirbt COMBAB! — dies tröſtet mich! — und du,
mein König, wirſt, zu meines Schattens ruh,
was gegen eine Welt voll zeugen
ASTARTENS Unſchuld dir und meine Redlichkeit

beweiſen kan, in jenem Käſtchen finden
das ich — erinnre dich's, o Herr, — im reiſekleid
dir übergab. Ich bin zum tod bereit,
und ſuche nicht aus furcht mich los zuwinden.
Allein, wenn wort und ſchwur auch einen König binden,
ſo fod'r ich hier gerechtigkeit!
Du ſchwurſt, o Herr, bey deinem leben,
mein käſtgen unverſehrt mir einſt zurük zugeben:
jezt iſt es zeit, wink es herbey!

Der König ſtuzt. Ein allgemein geſchrey
des volkes fordert ohne ſäumen
des käſtchens gegenwart. Man rieht was drinnen ſey,
allein die wahrheit lieſs ſich keine ſêle träumen.
Der König winkt. Das ſchon gezükte ſchwert
ſtarrt in des würgers hand. Bald wird das käſtchen
kommen!

Es kommt, es kommt! Ein todesſchauer fährt
durch jedes herz, COMBABENS ausgenommen.
Der König nimmt es ſelbſt in ſeine eigne hand,
beſieht es um und um, und findt's im alten ſtand,
die fugen ganz, das ſiegel unverſehrt.

Eian-

Erinnre dich, ſpricht izt Combab,
da ich's, o Herr, dir übergab,
ſagt' ich: *mein koſtbarſtes*, mein *liebſtes* ſey darinn:
jezt ſag ich: in gewiſſem ſinn
mein *ſchlechteſtes*! und doch erklär ich hier zugleich
ich nähme nicht dein ganzes königreich,
daſs, was du finden wirſt, nicht wäre d'rinn geweſen.

Das räthſel ſich und allen aufzulöſen
eröfnet es der Fürſt; und, wie vom bliz gerührt,
ſteht er und glaubt durch zauber ſich betrogen.
Denn, ſiehe! von Combabens Unſchuld wird,
in neſſeltuch gehüllt und köſtlich balſamiert,
der unverweslichſte Gezeug hervorgezogen!

Nie ſtund, ſeitdem die welt ſich um die pole dreht,
ein mann betroffner da als Seine Majeſtät;
und dennoch fehlt noch was ihn ganz zu überzeugen.
Combab erräths, und macht vorm augenſchein
die innerlichen zweifel ſchweigen,
die gegen ſeinen ſtummen zeugen
in manche zirbeldrüſe ſteigen.

der Unglaub ſelbſt geſtand izt ſeine unſchuld ein!
Drauf wirft er ſich dem Könige zu füſſen,
erzählt der länge nach, aus was für weiſen ſchlüſſen
er ſich, nach langem kampf (weil er was nun geſchehn
nur gar zu wohl vorher geſehn)
zu dem entſchloſſen was wir wiſſen.
Beredt als wie ein *Demoſthen*
ſprach unſer held, nicht ohne helle zähren
zu weinen: dergeſtalt, daſs allen die ihn hören,
und ſelbſt dem Könige, die augen übergehn;
wie dies, und was wir ſonſt aus gründen überſchlagen,
von denen die belieben tragen
bey LUCIAN *de Dea Syria*
zu leſen iſt. — — Nun hört was noch geſchah!

Der König hebt mit zärtlichem erbarmen
den Liebling, wie's noch keinen gab
und keinen geben wird, den treuen freund COMBAB,
von boden auf, hält ihn in ſeinen armen,
und bittet ihm mit thränen ab
das unrecht, das er ihm, vom anſchein hintergangen,
gethan, (auch ſoll dafür ſein Kläger billig hangen)

und kurz, der würdige Combab
nimmt, zum vergnügen aller leute,
den alten plaz an ſeines Königs ſeite.
Auch bey Astarten geht er kühnlich aus und ein,
und darf bey tag und nacht, bey mond - und ker-
zenſchein,
mit fremden zeugen und allein,
im cabinet, im garten, und im hayn,
ja auf dem ſopha ſelbſt, ihr zeitvertreiber ſeyn.

Die ganze ſchâr der höflinge bedachte
(nicht ohne neid) die gunſt, die ihm ein opfer brachte,
das manchem in beſagter ſchâr
nicht halb ſo ſchwer zu machen war.
Die wuth ſich zu *combabiſiren*
ergriff ſie insgeſammt. In kurzer zeit beſtand
der ganze hof aus einer art von thieren,
die durch die ſtümlung juſt das Einzige verliehren
um deſſentwillen man ſie noch erträglich fand.

ASPASIA.

Schön, liebenswerth, mit jedem reiz geſchmükt
der aug und herz und geiſt zugleich entzükt,
an edlem bau und langen blonden hären
der ſchönſten frau in *Artaxatens* reich —
an grazien nur Amors mutter gleich,
ſah ſich, im flor von fünf und zwanzig jahren,
ASPASIA zum prieſterlichen ſtand
Aus eines helden arm, aus CYRUS arm, verbannt.

Es hatte zwar zu *Ekbatane*
(ſo hieſs ſie itzt) die Oberprieſterin
der ſtets jungfräulichen *Diane*

die majeſtät von einer Königin.
Ihr kerker war ein ſchimmernder palaſt,
ihr zimmer ausgeſchmückt mit indiſchen tapeten;
und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
ſchwoll unter ihr mit polſtern von damaſt
der weichſte canapé. Auch hielt die Frau im beten
(wie billig) maſs, aſs viel und niedlich, trank
den beſten wein, den *Cos* und *Cypern* ſenden,
und, wenn ſie ſich zur ruh begab, verſank
die ſchöne laſt der wohlgepflegten lenden
in ſchwanenflaum — und doch, bey friſchem blut
und blühendem geſicht, ſchlief ſie nur ſelten gut.

Man glaube, der ſtand der Oberprieſterinnen
ſey dieſem ungemach vor andern ausgeſezt.
Vergebens hoffen ſie mit ihren andern ſinnen
was einem abgeht zu gewinnen,
durch alle fünfe wird der ſechſte nicht erſezt.

Die *Stoa* lehrt uns zwar, wir können was wir wollen:
allein dem prahlen bin ich gram.

Aſpaſien hätte man, eh ſie den ſchleyer nahm,
vorher im *Lethe* baden ſollen.
Liegts etwa nur an ihr, ſich nicht bewuſt zu ſeyn?
Und kann man ſtets der phantaſie gebieten?
Sie mag ſich noch ſo ſehr vor überraſchung hüten,
gebehrde, kleidung, blick, mag noch ſo geiſtlich ſeyn,
man iſt deswegen nicht von ſtein.
Oft fällt im tempel ſelbſt, bey ihrer Göttin ſchein,
ein weltlicher gedank ihr ein:
„ſo ſchien durch jenen myrtenhayn,
wo Amorn über ſie der erſte ſieg gelungen,
der ſtille mond!“ — Was für erinnerungen!
An ſolchen bildern ſchmilzt der prieſterliche froſt.
Diana ſelbſt, um ihr die ſtrafe gern zu ſchenken,
darf an *Endymion* nur denken.
Ein Prieſter hülfe ſich vielleicht, in ſüſſem moſt
verſuchungen wie dieſe zu ertränken:
doch, wenn ich recht berichtet bin,
ſchlägt dies recept nicht an bey einer Prieſterin.
Galenus ſagt: das übel quille
bey dieſer aus des herzens fülle,
Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die phantaſie,

Die einſamkeit, die klöſterliche ſtille,
die andacht ſelbſt vermehrt, ich weiſs nicht wie,
den ſüſſen hang zu unterſagten freuden.
Muſs Amor gleich Dianens ſchwelle meiden,
iſt ihre ſtirne gleich verhüllt:
ihr herz, von dem was ſie geliebt erfüllt,
läſst ſich davon durch keine Gitter ſcheiden,
und ſieht im *Mithras* ſelbſt des ſchönen Cyrus Bild.

Mit einem wort: ihr giengs nach aller Nonnen weiſe.
Die gute prieſterin geſtand ſich ſelbſt ganz leiſe,
es irre, wer ſie glücklich preiſe.
Die ſchläferin, die, ſtatt auf ſammt und flaum
im dunkeln buſch auf weiches moos geſtrecket,
ihr junger hirt lebhaftig, nicht im traum,
mit unverhoften küſſen wecket,
war, wenn ſie ſchlaflos ſich auf ihrem lager wand,
oft ihres neides gegenſtand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine plagen
des lebens immer mittel weiſst)

auch unſre prieſterin fand endlich das behagen
das ihr gelübd und zwang verſagen —
wo, meynt ihr, fand ſie es? — *in ihrem geiſt!*

Der zufall führt ihr einen *Magen*
vom ſtrand des *Oxus* zu. Es war in ſeiner art
ein ſeltner Mann, wiewohl noch ohne bart,
von anſehn jung, doch altklug an betragen.
An ſchönheit ein *Adon*, an unſchuld ein *Combab*;
bey Damen, denen er ſehr gern beſuche gab,
kalt wie ein bild von alabaſter;
doch ſelvoll, wie ein geiſt in einem luftgewand,
und mit dem unſichtbaren land
beynahe mehr als unſrer welt bekannt;
mit Einem wort: ein zweyter ZOROASTER!

Ein Weiſer dieſer art ſchien würklich ganz
allein
für eine prieſterin, wie ſie, gemacht zu ſeyn.
Er ſprach von dem, was in den Sphären
zu ſehen iſt, mit aller zuverſicht
der männer, die, verſengt an angeſicht

und

und zu gehirn, vom land der fabelhaften *Seren*
gebührt mit wundern widerkehren.

Der weg — nur bis zum nächſten ſtern
iſt ziemlich weit, wie uns die Weiſen lehren:
Drum lügt ſichs gut aus einer ſolchen fern;
und was er ihr erzählt — ſeyt, daſs es mährchen
wären,
ſo wünſcht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch ſey, die luft der idealen *Sphären*
bekam ASPASIEN gut; ſie ward in kurzer zeit
ſo ſchön davon! ihr iſt, ihr werde
ſo leicht darin, ſo wohl, ſo weit
ums herz, daſs ihr der dunſtkreis unſrer erde
bald grauenhafter ſcheint als eine todtengruft.

Die verbeſagte luft
hat eine ſonderbare tugend
mit *Lethe's* fluth gemein.
ASPASIA ſog darinn von ihrer freyern jugend
ein gänzliches vergeſſen ein.
Bald wurde ſelbſt an jenen myrtenhayn,

wo ſie dem Liebesgott ihr erſtes opfer brachte,
nicht mehr gedacht als an ein puppenſpiel
das ihr vordem die kindheit wichtig machte.
Ihr ſchien die welt und was ihr ſonſt gefiel
ein traum, woraus ſie eben itzt erwachte.
Ihr geiſt (der ganz allein itzt Alles bey ihr that,
was bey uns andern pflegt mechaniſch zuzugehen)
ſah in der neuen welt, in die er wandernd trat,
rings um ſich nichts als *Geiſter* und *Ideen.*
Doch führt Herr ALKAHEST (ſo hieß der Weiſe) ſie
nicht ſo geradezu ins land der Phantaſie.
Ihr neugeöfnet aug ertrüge (wie er ſpricht)
den unſichtbaren glanz des geiſterreiches nicht.
Erſt läßt er (wie ein weiſer Oculiſt
in ſolchem fall verfahren müßte)
von dem, was wahr und immerſchön
und ſelbſtbeſtändig iſt, ihr nur die *Schatten* ſehn,
die auf den erdenkloß, auf dem wir alle wallen,
herab aus höhern welten fallen:
denn was uns Weſen heißt, iſt bloſſer *Widerſchein.*
So mahlen ſich im majeſtätiſchen Rhein,
indem er ſtolz mit königlichem ſchritte

die ſchlanke und durchſichte, bald ein bejahrter hayn,
bald ein zertrümmert ſchloſs, bald hügel voller
wein,
bald ein palaſt, bald eine ſchäferhütte.

Nachdem in weniger als einem vierteljahr
ihr dieſe art zu *ſehn* geläufig war:
nun war es zeit zu höhern Lehren!
Nun wieſs ihr ALBAMEST die edle kunſt — zum
ſehn
der augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig muſste dies ein wenig langſam gehn.
Erſt ſah ſie — nichts. Doch nur getroſt und immer
hineingegafft! Schon zeigt ich weiſs nicht welcher
ſchimmer
von ferne ſich. Was kan ein feſter vorſatz nicht!
Zuſehends öfnet ſich ihr innerlich geſicht
dem nicht mehr blendenden unkörperlichen licht,
dem element ätheriſcher geſchöpfe.
Sie ſieht — o welche augenluſt! —
ſie ſieht bereits die ſchönſten Engelsköpfe
mit goldnen flügelchen. Bald wächſt die ſchönſte bruſt
an

an jeden kopf. An jeden buſen ſchlieſſen
ſich ſchöne arme an. Zuletzt ſtehn *Geiſter* da,
(ſo geiſtig als ASPASIA
ſie immer glaubt) vom kopf bis zu den füſſen
den ſchönſten knaben gleich, die man ſich denken kan.
Doch da es *Geiſter* ſind, macht ſie ſich kein gewiſſen
und ſieht ſie unerröthend an.

Der *Nahme*, wie man weiſs, thut öfters viel zur ſache.
Vor alters ſtellten euch die von *Böotien*
drey *Klötze* auf und nanntens *Grazien*.
Man irrt noch heut zu tag ſehr gern in dieſem fache.
Wie mancher ſieht bey ſeinem trauerſpiel
daſs unſre augen waſſer machen,
und, überzeugt, wir weinen aus gefühl,
bemerkt er nicht, wir weinen blos vor lachen.
Zwar thränen ſinds, in dieſem falle wie
in jenem: nur die quelle iſt verſchieden.
Allein, wer giebt ſich auch hienieden
den quellen nachzuſpühen müh?

Die muntre raſche Phantaſie
hat einen kürzern weg. Sie giebt den dingen nahmen
nach willkühr und bequemlichkeit;
vermenget weſen, form, verhältniſs, ort und zeit,
beſtimmt den plaz und werth der bilder nach den *Rahmen*,
und läſst, wie kinder, gern von jeder ähnlichkeit,
ſo plump ſie iſt, ſich hintergehen.

Dies war ASPASIENS fall. Die gute Frau befand
nur darum ſich ſo wohl im Lande der Ideen,
weil alles dort dem ſchönen Feenland
worinn von jugend an ſie gern zu irren pflegte,
dem land der Phantaſie, ſo wunderähnlich ſah.

Ob ALKAHEST hievon die folgen überlegte:
ob ihm nicht ſelbſt vielleicht was menſchliches geſchah,
wovon er anfangs nicht den kleinſten argwohn hegte:
kurz, ob er, ohne die gefahr
voraus zu ſehn, der narr von ſeinem herzen war,

getrauen wir uns nicht zu ſagen.
Genug, er fieng ſein werk ſo ſyſtematiſch an,
daſs man zur noth ſich überreden kan,
er habe nichts dabey zu wagen
vermeynt; — wiewohl für einen mann
von ſeiner gattung gut zu ſagen
bedenklich iſt. Wie dem auch ſeyn mag, er gewann
(dies iſt gewiſs) bey ſeiner art die Damen
in den Myſterien der Geiſter einzuweyhn.
Von je her, um ein herz zu überſchleichen, nahmen
Die *Alkaheſten* erſt das *Cerebellum* ein.

Die Geiſter, — konnten ſie auch wohlerzogner ſeyn? —
Die Geiſter kamen nun, zwar ohne fleiſch und bein,
doch ſo geputzt als Geiſter nur vermögen,
In mäntelchen von ſonnenſchein
ASPASIEN auf halbem weg entgegen.
Allein den ganzen weg zu ihr zurük zu legen,
Dies wäre (meynt herr ALKAHEST)
zuviel begehrt! Man muſs an beyden theilen
einander gleich entgegen eilen.

Wenn Geiſter, einer ſchönen frau
zu liebe, ſich in roſendüfte kleiden:
geziemt es nicht der ſchönen frau
der Geiſter wegen, ſelbſt mit einem kleinen leiden
von fleiſch und blut ſich möglichſt zu entkleiden?
Nichts, dächt ich, kann ſo billig ſeyn!

ASPASIA ergiebt ſich deſto leichter drein,
da ſie dabey an Schönheit zu gewinnen
die beſte hofnung hat. Den *Salamanderinnen*
an reizen gleich zu ſeyn, dies iſt doch wohl gewinn
für eine Oberprieſterin,
die ihrem ſpiegel gegenüber
mit jedem tag ein reizchen welken ſieht?
Die unſrige, wie ganz natürlich, glüht
vor ungeduld, je ſchleuniger je lieber
entkörpert ſich zu ſehn. Hier machen zwanzig ſommer
viel unterſchied. O! zur entkörperung,
(denkt man mit achtzehn) iſts noch immer zeit genung!
Mit acht und dreiſsig wird man frommer.
Allein der weiſe ALKAHEST
belehrt ſie, daſs ſich hier nichts übereilen läſst.

Das groſſe werk kan nur durch viele ſtufen
zur zeitigung gedeyhn. Die *erſte* iſt: den geiſt
von aller würkſamkeit zum *ruhen* abzurufen.
die *zweyte:* nach und nach ihn von der ſinnlichkeit,
von allem, wo wir uns den thieren ähnlich finden,
ſelbſt vom bedürfniſs, los zu winden.
Die *dritte* ſtufe — doch, ſo weit
kam unſer pärchen nicht. Denn, leider! auf der zweyten,
ſchon auf der zweyten, glitſcht der fuſs den guten leuten.
Auch iſt der ſchritt ein wenig dreiſt
wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
im ſtoffe, wie wir ſind, verſtümmelt und zerſtückelt
man leichter ſich, als daſs man los ſich reiſst.
Zum mindſten iſt den Candidaten
des Geiſterſtandes kaltes blut
und *Eile langſam!* anzurathen:
denn hier thut eilen ſelten gut!

Herr ALKAHEST, um beym entkörprungsweſen recht ordentlich zu gehn, fieng mit der *Tafel* an.

ASPASIA aſs und trank nach ſcrupel und nach
gran,
und nur was ihr der Weiſe ausgeleſen;
nichts was nicht fein und leicht und geiſtig, kurz
ſo nah
an Nektar und Ambroſia
als möglich, war, der ächten Geiſterſpeiſe.
Dem *Schlummer* brach er gleicher weiſe
die hälfte ab; zumal beym mondenſchein
in ſchönen warmen ſommernächten;
nur lieſs er ſie alsdann, aus vorſicht, nie allein.

Wir ſelbſt geſtehn, wir ſind den ſommernächten
bey mondſchein gut, wiewohl wir dächten
daſs unſerm ſchwärmeriſchen par
die hälfte dann entbehrlich war.

Der mondſchein hat dies eigen, wie uns däucht
er ſcheinet uns *die Welt der Geiſter* aufzuſchlieſſen:
man fühlt ſich federleicht,
und glaubt in luſt dahin zu flieſſen:
der ſchlummer der Natur hält rings um uns herum
aus

aus ehrfurcht alle weſen ſtumm:
und aus den formen, die im zweifelhaften ſchatten
gar ſonderbar ſich miſchen, wandeln, gatten,
ſchaft unvermerkt der Geiſt ſich ein *Elyſium*.
Die werktagswelt verſchwindt. Ein wolluſtreiches ſehnen
ſchwellt ſanft das Herz. Befreyt von irdiſcher begier
erhebt die Sêle ſich zum weſentlichen Schöpfer,
und hohe ahnungen entwickeln ſich in ihr.

Es ſey nun was ihr wollt — denn hier es zu entſcheiden
iſt nicht der ort — es ſey ein ſüſſer Selbſtbetrug,
es ſey Realität, es ſey vermiſcht aus beyden,
was dieſen ſêlenſtand ſo reizend macht — genug,
ein Schwärmer, der in dieſem ſtande
mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, ſtill
und einſam um ihn iſt, *platoniſiren* will,
gleicht einem, der bey dunkler nacht am rande

das ſteilſten abgrunds ſchläft. Auch hier machte Ort und Zeit
und *Er* und *Sie* ſehr vielen unterſcheid!

Die zärtlichſte empfindſamkeit
bemächtigt unvermerkt ſich unſers *Myſtagogen.*
Der *Geiſt der Liebe* weht durch dies Elyſium
wohin er mit ASPASIEN aufgeflogen.
Er ſchlägt, indem er ſpricht, den arm um ſie herum,
und ſchwärmt ihr von der art wie ſich die Geiſter lieben
die ſchönſten dinge vor; mit einem wörterfluſs,
mit einer gluth, daſs ſelbſt *Ovidius*
Corinnens kuſs nicht feuriger beſchrieben.
„Wie glüklich dieſe Geiſter ſind!
„Wie viel ein Geiſt dadurch gewinnt,
„das ihn im ausdruk ſeiner triebe
„kein körper ſtört! An ihm iſt alles liebe,
„und ſein genuſs iſt nicht ein werk des nervenſpiels.
„Wie matt, wie unvollkommen mahlet

„in unſern augen ſich die allmacht des gefühls!
„wenn dort ein geiſt den andern ganz durchſtralet,
„ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfließt,
„und ewig unerſchöpft ſich mittheilt und genießt!
Ach! — ruft er aus und drükt (vor ſchwärmen und empfinden
des, was er thut, ſich unbewuſst)
ſein glühendes geſicht an ihre heiſſe bruſt —
ach! ruft er, welch ein glük vom ſtoff ſich loszuwinden
der ſo viel wonn' uns vorenthält!

Aspasia, in eine andre welt
mit ihm entzükt, und halb wie er entkörpert, fühlte
ſo wenig als ihr freund, daſs hier
der unbemerkte leib auch eine rolle ſpielte.
Zu gutem glük kömmt ihr — und mir
ein roſenbuſch zu hülf, in deſſen duft und ſchatten
ſie, in gedanken, ſich zuvor gelagert hatten.

Wie weit ſie übrigens in dieſer ſommernacht
es im entkörprungswerk gebracht,
läſst ein *Hiatus* uns im manuſcript verborgen.
Nur dieſes ſagt es uns: Kaum war am nächſten morgen
das gute fromme pår erwacht,
ſo wurden ſie gewahr, der weg den ſie genommen
ſey wenigſtens — der nächſte nicht
um in die Geiſterwelt zu kommen.
Sie ſahn ſich ſchweigend an, verbargen ihr geſicht,
verſuchten oft zu reden, ſchloſſen wieder
den ofnen mund, und ſahn beſchämt zur erde nieder.
Der junge Zoroaſter fand,
er habe bey dem amt von einem Myſtagogen
ſich ſelbſt und ſeinen gegenſtand
durch *wie?* und *wo?* und *wann?* betrogen.
Gern hätt' er auf ſich ſelbſt, gern hätt' auf ſich und ihn
Aspasia gezürnt; allein ſie fühlten beyde

ihr herz nicht hart genug, in dem gemeinen leide
des mitleids troſt einander zu entziehn.

Freund, ſprach die Prieſterin zulezt: *wir müſſen fliehn!*
In dieſer art gilt Ein verſuch für Hundert:
wir würden immer rükwärts gehn;
und alles was mich izt bey unſerm zufall wundert,
iſt, das wir nicht den ausgang vorgeſehn.

Und nun — was haben wir aus allem dem zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, ſehr viel!
Kennt ihr den mann, der, als er nach den ſternen
zu hitzig ſah, in eine grube fiel?
Es war ein beyſpiel mehr! Lasts euch zur warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey mondenlicht im grünen
philoſophieren wollt, philoſophiert *allein!*
und kömmt die luſt euch an, in einem heil'gen haye

um ſolche zeit des ſtoſs euch zu entladen,
ſo laſst dabey (ſo wie beym baden
in einer ſommernacht) ja keine *Zeugin* ſeyn!

Wir zögen leicht mehr ſchöner ſittenlehren
aus der geſchichte noch heraus:
allein wir laſſen hier den leſer ſelbſt gewähren;
wer eine naſe hat, ſpürt ſie unfehlbar aus;
die andern können ſie entbehren!

GAN-

GANDALIN
ODER
LIEBE um LIEBE.

EIN GEDICHT
IN
ACHT BÜCHERN.

GANDALIN
oder
LIEBE um LIEBE.

ERSTES BUCH.

Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!
Is wohl! was wär', auch unterm mond
wohl mehr der rede werth als Liebe?
Und unterm mond und überm mond
was anders iſts als Liebe und Liebe
was überall athmet, wirkt und webt,
und alles bildet und alles belebt?

Nu Weiſen ſagt, was ſonſt als Liebe
iſt dieſer ſchöne zuſammenklang
der weſen? dieſer allmächtige drang
der gleiches an gleiches drükt? Wo bliebe
ein ſonnenſtäubchen ohne Liebe
beym andern? — Und auch die macht der Kunſt,
des Bildners hand, die höchſte gunſt
der Muſen, was ſind ſie ohne Liebe?
Mit Liebe ſang HOMER; mit Liebe
ſchuf RAFFAEL ſeine *Galathee*.-
Du ſelbſt, o Tugend, du höchſte höh
der menſchenſêle, was biſt du als Liebe,
du *Gott in uns?* — Doch ſtille, geſang!
Verletze nicht das heilige ſchweigen!
Wohl uns, ſo viele von uns das Schauen
von dieſem geheimnis empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die ſonne,
uns ſcheint das ſêl-erfreuende licht;
wir leben das wahre leben! athmen
in reinen lüften mit freyer bruſt,
und ſehen was iſt, mit unbefangen
augen, und hören Götterſtimmen,

ſind

und durch die tiefe nacht der weſen
den ſchwung der allesbewegenden räder,
und fürchten nichts! — und ſchwimmen und wälzen
durch ſtille und ſturm uns immer getroſt
die ewigen wogen der zeit hinab —
Nichts mehr! Ich ſchweige! — da wackeln ohren
die nicht verſtehn. —

Nun, wieder dahin
zu kommen, wovon wir uns verlohren —
Brüder und Schweſtern, die hand ans kinn,
und fragt euch: iſt es nicht die Liebe
der ihr in dieſer zeitlichkeit
die beſten minuten ſchuldig ſeyd?
Und floſs mit unter auch manche trübe,
ſeyd billig! Zieht mir von der Liebe
das alles was *nicht Liebe* iſt
rein ab, und dann ſprecht was ihr wiſst!
„Ja, ſagt ihr, zwiſchen Lieb und Liebe
„iſt doch ein mächtiger unterſcheid!
„Wie viele thorheit, eitelkeit
„und ſelbſtbetrug miſcht ſich mit unter?

„Wie oft iſt ſie des laſters-zunder?
„der lüſte ſclavin, und“ — Haltet ein!
verdorben gefäſs, wir wiſſens alle,
verfälſcht den reinſten beſten wein;
allein, wer ſchmäht in ſolchem falle
auf ſeinen wein? Und würd' er gift:
glaubt ihr, es würden drum die Weiſen
ihn, weil er unheil angeſtift,
aus ihrer republik verweiſen?
Was eure übrigen klagen betrift,
ſo ſagt mir: was haben dunkel und helle,
jedes für ſich, denn wohl gemein?
Kann eine feindſchaft gröſſer ſeyn?
Und doch, vermiſcht, ſind ſie die quelle
der ganzen magie der *Mahlerin*
Natur! — Weh dem der keinen ſinn
für dies empfieng! — Und alſo rieth' ich,
wenn euch zu rathen iſt, ihr herrn
Weltbeſs'rer, mit und ohne ſtern,
nach ſtandes-gebühr, — ihr wäret ſo gütig
und lieſst es gehn wies immer gieng
ſeit Chaos den erſten funken fieng;

guktet, anſtatt zu widerſprechen,
wenn's euch nicht anſteht, anders wohin,
und lieſſet die groſſe mahlerin
ſein ruhig ihre farben brechen,
und licht und ſchatten, nach ihrem ſinn,
gatten, verſtärken oder ſchwächen;
und ſo — zumal ihr doch daran
nichts beſſern werdet — mit eignen händen
ihr göttliches Liebes-gemählde vollenden,
und gönntet uns unſre freude dran.

Und weil denn alſo Liebe und Liebe
das ewige mährchen der ganzen Natur,
das ſehnen aller Creatur,
das glük der menſchen und der engel,
kurz, freunde, weil Liebe — Liebe iſt:
wie ſollte ſie nicht, troz ihrer mängel,
uns lieber ſeyn als — hader und zwiſt,
als neid und haſs und blutvergieſſen,
mord, aufruhr, brennen, ſtechen und ſchieſſen,
nicht lieber uns ſeyn als trug und liſt,
als ränke ſchmieden und ſchicanieren,

verläumden, heucheln und hofieren,
kurz, ſollte ſie uns nicht lieber ſeyn
als alle die häſslichen Betriebe
wodurch die Antichriſten der Liebe
ihr freuden-paradies entweyhn?
Laſſen wir dem geſchichteklitterer
den leidigen ſtoff die balgerey'n
und heldenthaten der erderſchüttrer,
wozu wir armen die häre leyhn!
Der Held, von dem wir ſingen und ſagen,
iſt keiner von dieſer ſchwarzen zunft.
Kein menſch hat über ihn zu klagen.
Iſt einer von unſern freunden und Magen,
die, ſelten einig mit ihrer vernunft,
ihr herz im buſen offen tragen;
immer das beſte was ſie *thun*
durch etwas verderben was ſie *ſagen*;
den haſen oft zur unzeit jagen,
und nur wenns jagenszeit iſt ruhn;
immer ſich ſelbſt für andre plagen,
alles mit liebesaugen ſehn,
immer ihr herz zu wohlfeil geben,

ſich ſelber ewig naſen drehn,
und nur, wo *kluge* leute *ſchweben*,
ſo feſt wie eine mauer ſtehn.

Für einen helden (wir müſſens geſtehn)
ein ſeltſamer mann! Doch laſst ihn kommen
weil er nun da iſt! Wir haben den wicht
nun in affection genommen,
und glüklich (eher laſſen wir nicht
von ihm) und glüklich ſoll er werden,
oder es müſste kein glük auf erden
zu finden ſeyn! — Zwar etwas ſchwer
ſoll's ihm doch werden! Erkaufen, und theuer
erkaufen ſoll ers; das iſt nicht mehr
als billig! Und ſtieſſe von ungefehr
uns einer auf, der wakrer, treuer,
und biderherziger wär' als er:
ſo ſoll ihm alles vergangne nichts nützen;
wir laſſen ihn auf der ſtelle ſitzen,
und ſchlagen uns — unbeſorgt ob man
uns wankelmuths bezüchten kann —

ſtraks auf des beſſern mannes ſeite.
Und nun zur ſache, lieben leute!

Vor alter zeit ein Fräulein war
die hatte ihres gleichen wenig.
Sie machte mit ihrem augenpār
ſich alle herzen unterthänig.
Der ruf von ihrer wohlgeſtalt
zog mahler herbey von allen enden;
mit pinſel und palet in händen
lag immer einer im hinterhalt
in allen ecken, an allen mauern,
und wo ſie ſtund und gieng und ſaſs,
in mette und veſper, dies und das
von ihrer ſchönheit abzulauren.
Wenn dann ein halstuch ſich verſchob,
ein fuſs ſich wies, ein arm ſich hob:
das war ein jubel, ein gottlob,
als hätten ſie *Mexico* gewonnen!
zogen nun wohlgemuth nach haus,
und machten *Even* und *Madonnen*
Suſannen und *Magdalenen* d'raus.

Das Fräulein, SONNEMON genannt,
war Erbin des Grafen von Brabant,
und hatte viel knappen und edle herrn
an ihrem hof'. Auch kam von fern
manch blonder ſchmucker mutterſohn
von altem nahmen und jungen ſitten
zu werben um fräulein SONNEMON.
Die Junkern eiferten, buhlten, ſtritten,
liebten und liebelten, tanzten und ritten
rings um die holde zauberin,
wie hummeln um ihre königin,
bey tag und nacht, auf allen tritten,
verſuchtens, jeder nach ſeinem ſinn,
mit lachen und weinen, trotzen und bitten,
doch alles mit wenigem gewinn.

Die Schelmin hatte ſo ihre freude
mit ihnen zu ſpielen wie mit der maus
ein junges käzchen. Gieng ſie aus,
ſo ſchwärmt' in reichem buntem kleide
der ſinkenritter ein ganzes hêr
zur ſeite, voran, und hinterher,

Blieb ſie zu hauſe, ſo wimmelts immer
von ſchönen herren in ihrem zimmer.
Der ſang ihr was — um einen mund
voll breiter ſchaufelzähne zu weiſen;
ein andrer fütterte ihren hund;
ein dritter log von ſeinen reiſen;
ein vierter ſchnitzelt' eine maus
aus einem apfelkern ihr aus;
ein fünfter, an der trommel, ſtikte
ein blümchen in ihre ſtikerey.
So ſchlenderte der tag vorbey,
und wenn ſie die herr'n nach hauſe ſchikte,
und zur belohnung ihrer treu
dem einen freundlich ins auge blikte,
den andern mit einem lächeln beglükte:
gieng jeder wonneſelig davon,
glaubte ſein hofnungsſchiff geborgen,
ſchlief ſanft, und träumte bis an morgen
von nichts als Venus und Adon.

Allein den nächſten mittag fanden
die herrn ihr ſchifchen mächtig weit

von ſeiner rechnung, die roſenzeit
vorbey, und keine ſpur vorhanden
von jenes abends heiterkeit.
Madame war übel aufgeſtanden.
Nichts lag ihr recht, nichts hatte das glük
ihr zu gefallen, was einer ſagte,
was einer that; kein liebelnder blik,
kein ſpaſs, kein neues lied behagte.
Sie hatte ſchlecht geſchlafen, klagte
viel über kopf und magen, jagte
den kleinen hund zur thür hinaus,
ſchmähte die kammerjungfern aus,
fand ihren kopfpuz ungeheuer,
und ihre augen ohne feuer,
und ihre beſten ſpitzen ſchlecht,
und nichts als ihre laune recht.
Kam einer mit etwas angeſtochen,
als etwa vom wetter (das offenbar
das ſchönſte ſommerwetter war)
ſo ward ihm ſchlechtweg widerſprochen;
ſagt' er was kluges, ſo war es dumm;
ſchwieg er, „ſeitwenn, mein herr, ſo ſtumm?"

ſeufzt' er, ſo wuſst er nicht warum;
lacht' er, was war denn da zu lachen?
kurz, lieber hätte ſich einer mit drachen
und haſelwürmen herumgezauſst,
als, wenn's ihr die tyrannin zu machen
einfiel, mit SONNEMON gehauſst.
Und doch, (was für die guten jungen
das ſchlimſte war) nie fühlten ſie ſich
in ihre reitze mehr verſchlungen,
als wenn ſie der ſchönen *Meduſe* glich.
Nie war ihr blik ſo mörderlich
als wenn ſie ſpöttiſch die naſe rümpfte,
ihr mündchen nie ſo küſſerlich
als wenn ſie mäuler zog und ſchimpfte;
was jeder andern übel ſtand
war was man an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch einer in die kette
vor ungeduld zuweilen biſs,
ſie noch ſo gerne zerriſsen hätte,
ja würklich aus ingrimm ſie zerriſs,
und lauffen wollte ſo weit der himmel
blau iſt, oder ſoweit ſein ſchimmel -

ihn trüge: ſo zog ſie mit Einem blik
den armen flüchtling wieder zurük,
ſich willig zu ihren füſsen zu ſchmiegen
und ewig an der kette zu liegen.

In dieſem kläglichen zuſtand lag
herr GANDALIN ſchon jahr und tag.
Der war euch ein ſo hübſcher ritter
als jemals einer um *Minneſold*
gedienet hatte; treu wie gold,
blauaugicht, zärtlich, lieb und hold,
und doch in kampfesungewitter
ſo muthig wie ein junger widder;
wiewohl noch ſeinem weiſſen kinn
die hofnung des künftigen bartes ſo dünn
entkeimte, daſs ihn, bey einer wette,
im langen rok, mit ſpangen und kette,
die allererfahrenſte kennerin
aus mädchen kaum erwittert hätte.

Vor allen, die um das fräulein ſich
bewarben, war der giftige ſtich
des liebeswurms dem armen jungen

am tiefſten in die leber gedrungen.
Die andern junkern insgeſammt
waren mit einem leichten hiebe
davongekommen; ein wenig geſchrammt
wenn's hoch kam. Aber die art von liebe
die tief im eingeweid brennt und nagt,
die alle luſt zu ſpiel und ſcherzen,
die ſchlaf und eſsluſt euch verſagt,
und ohne raſt, den pfeil im herzen,
durch berg und thal euch treibt und jagt,
bis ihr, erſchöpft von angſt und ſchmerzen,
verblutet, lechzend, athemlos
der ſchönen feindin vor die füſse
hinſinkt, das köpfchen in ihren ſchôs
verbergt, und ſterbt, und glaubt wie ſüſse
der tod euch ſchmecke, wenn allenfalls
ihr glattes pfötchen um bruſt und hals
euch noch zur letze freundlich krabbelt,
und euer gebrochnes herzchen wohl gar
an ihrem buſen ſich verzabbelt:
das nenn' ich lieben! Nur iſt's rar!
In Flandern und in Brabant war

dergleichen nie geſehen worden.
Der erſte daſelbſt von dieſem orden
war unſer Junker. Schade nur,
daſs er dabey nicht beſſer fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
von allem ſpuk und ungemach
ſo ihre augen ſehen mochten,
lieſs alle ſeine och und ach
ſich wenig in ihrem ſchlummer ſtören;
und wenn er winternächte lang
vor ihrem fenſter fror und ſang,
hielt ſie ihn nicht ſo viel in ehren
ihm durch die ſcheiben zuzuhören.
Er hätte ganze Seen geweint
und mühlen mit ſeinen ſeufzern getrieben,
ſie wäre ſo ruhig dabey geblieben
als wär' es nicht auf ſie gemeint.
kurz, den, der ſeinem ärgſten feind
ein ſolches leben konnte gönnen,
den würd' ich einen *Nero* nennen.
Doch trug er alles mit geduld,
und hofte noch immer, an ihre huld

durch

durch leiden ein recht ſich zu erwerben.
Das ſchlimmſte was mir begegnen kann
(dacht er) iſt doch zulezt nur ſterben.
und beſſer geſtorben, als unterm bann
der liebe aus dieſen zauberaugen
ewig nur ſtärke zum leiden zu ſaugen!

In dieſem muth hielt GANDALIN
ein ganzes unendliches jahr ſich hin,
wo immer das ſchikſal ſeines lebens
an einem ihrer blike hieng;
hofte, verzweifelte, gleich vergebens!
der einzige troſt, der noch verfieng,
war, daſs es andern nicht beſſer gieng.

Allein als im der frühling wieder
gekommen war, durch alle glieder
der guten alten mutter Natur
ein neuer jugendſchauer fuhr,
und mildere lüfte und wärmere ſonnen
das ſüſse gefühl zu leben, zu ſtreben,
und leben aus ihrer fülle zu geben

in allen weſen zu wecken begonnen;
die auen ergrünten, die vögelein
aus ſichbelaubenden zweigen ſangen,
und alles was iſt ſich freute zu ſeyn;
um Majens verjüngte blumenwangen
der wiederverliebte weſtwind ſpielt,
und ſelbſt das mädchen, das nie gefühlt
wie Amor verwundet, ein ſeltſam bangen,
drücken und ſehnen in ſich fühlt,
etwas zu lieben und zu umfangen:
da wuſste der arme GANDALIN
ſein leiden nicht länger zu beſtehen.
Er warf ſich ihr zu füſſen hin
und ſchwur, nicht eher aufzuſtehen,
bis ſie ihm ſage, ſie brenne für ihn
wie er für ſie. „So laſs mich doch gehen!“
rief SONNEMON und wollt' entfliehn:
allein er hielt ſie bey beyden knien,
und bat ſo kläglich! In ſeiner ſtimme
war etwas das ſo zu herzen drang!
Er wurde ſo ſchön, ihr wurde ſo bang!
Doch riſs ſie ſich loſs. „Wie? welch ein zwang!

(ſchrie ſie in jungferlichem grimme)
„Was hab ich denn zu ſchaffen mit dir?
„Du liebſt mich, ſagſt du? — Meinetwegen!
„liebe! hab' ich denn was dagegen?
„Nur meine freyheit laſs du mir!“

O Sonnemon, *dies konnſt du ſagen?*
Du? — Du, die allem Liebe giebt
was dir ſich nähert? In dieſen tagen,
da Alles gefühl iſt, Alles liebt?
Nein, Falſche! dir ſind die ſüſſern triebe
nicht fremde; dein ganzes weſen iſt liebe
du athmeſt, ſtrahlſt, zauberſt liebe
und liebeswonne rings um dich,
und haſs — den haſt du allein für mich!

„Ich? (ſpricht das fräulein, ſpöttiglich
„ihr näschen rümpfend) ich haſſe dich?
„Muſs man, um nicht zu haſſen, lieben?
„Mein ſchöner herr, wo ſtehts geſchrieben,
„daſs wir, wenn einen die liebesſucht
„befällt, für ſeine narrheit büſſen

„und ſage ihn wiederlieben müſſen?
„Warum ergreift ihr nicht die flucht,
„wenn's euch in unſrer Atmoſfäre
„nicht wohl iſt?" —

Fragſt du, Zauberin?
Als ob es in meiner willkühr wäre
zu laufen wenn ich gefeſſelt bin!
Die flucht ergreifen! — Und wohin?
Könnt ich auch wie ein adler fliegen,
würd ich nicht ewig deinem bild
wohin ich flög' entgegenfliegen?

„Die ſchwärmer! wie ſie ſich ſelbſt betrügen!
„Wie würde ſobald mit meinem bild
„ſogar mein angedenken verfliegen?
„Ich kenn' ein wenig der männer art.
„Bey euch thut alles die gegenwart.
„Weh der abweſenden geliebten!
„Die möcht ich ſehen, die aus treu,
„die grauſamkeit an ſich verübten
„und lieſſen ein gutes glük vorbey!

O SONNEMON, *wie wenig, wie wenig*
kennſt du dies herz und deine macht!
Und ſollte mir eine einzige nacht
mit einer Göttin zugebracht
das glük erkaufen, der erſte könig
der welt zu ſeyn —

„Halt! ſchon zu viel
„in Einem athem. Das alles iſt ſpiel
„der Fantaſie. Wir kennen euch beſſer!
„die welt iſt in der nähe gröſſer
„als du izt denkeſt.“ —

Willt du (ſchrie
der Ritter entzükt) *die probe machen?*
Verſprich mirs; ich beſteh' ſie!
„Bald ſollt' ich (verſezte ſie mit lachen)
„zur ſtrafe deiner vermeſſenheit
„beym worte dich faſſen? — *O faſſe, faſſe*
mich gleich beym wort! — „Es hat noch zeit.“
Noch zeit, wenn ich mein leben laſſe
beym kleinſten verzug? — „Herr GANDALIN,

„ich glaubte dich nie ſo waglich kühn.
„Doch, der erfolg? — *Den überfluſs*
der Liebe! — „Du wageſt alles, Freund!
„Denn Sonnemon, ſo flattrig ſie ſcheine,
„iſt ſchwerer zu täuſchen als man meynt:
„drey jahre ſind lang!" — *Und weitres ſeien,*
wo dich ſind's ſeien tage nur!
„Und keine andre creatur
„noch göttin in dieſer zeit zu lieben!
„und mir zu ſchwören den heiligſten ſchwur,
„kömmſt du zurück, mir nichts zu ſchweigen,
„dein ganzes herz mir offen zu zeigen,
„um keine ſylbe die wahrheit zu beugen?
„Getrauſt du dich?" — *Und Sonnemon*
verſpricht mir dafür der Minne lohn?
„Ihr herz mir allein zu öffnen?"
Hier bin ich bereit dir zuzuſchwören
was du verlangſt! — *Drey tag' allein*
vergönne mir noch hier zu ſeyn,
von deinen blicken meine ſeele
durchſtralen zu laſſen! — „Herzlich gern!
„doch merke was ich dir befehle.

„Ih

„Man muſs ſich vorſehn mit euch herr'n.
„Du könnteſt dich in eine höle
„drey jahre verkriechen. Dies wäre liſt
„herr GANDALIN! Die meynung iſt
„auf abenteuer auszuziehen,
„und während aller dieſer friſt
„vor keiner liebesgefahr zu fliehen!"
Ich ſchwör' es! — „Hier iſt meine hand
„des gegenſchwures unterpfand!"

Der Ritter küſst auf ſeinen knien
die kleine lilienweiſſe hand,
ganz auſſer ſich vor freud und wonne:
ihm däucht es ſchein' ein' andre ſonne,
die erde ſey neu geſchaffen ringsum
und alles tanz' um ihn herum.

LIEBE

LIEBE um LIEBE.

ZWEYTES BUCH.

Zwey lieben augen gegenüber
wie fliegen drey tage ſo ſchnell vorüber!
Der dritte abend war vorbey
und GANDALIN hätte geſchworen, es ſey
noch immer der erſte; hätte lieber
minuten zu ſo viel tagen gemacht:
wiewohl das fräulein wenig acht
auf ihn zu haben ſchien, und ſelten
die blicke, womit er ſie beſchoſs,
mit einem der ihrigen zu vergelten
würdigte. Aber die hexe goſs

dafür auch ſo viel nektar in dieſen
verſtohlnen einzigen gegenblik!
ihm wurde ſo viel zukünftig glük
in lieblicher dämmerung drin gewieſen?
Er hätte ſo einen einzigen blik
um zwanzig *Algarben* und *Sobradiſen*
nicht ausgetauſcht. Indeſſen kam
die lezte nacht. Der ritter nahm
den urlaub mit einem unendlichen kuſſe
auf ihre hingegebene hand:
lief dann als ſtünde ſein kopf in brand,
um einem gewaltigen regenguſſe
aus ſeinen augen zuvorzukommen
eh's einer vom hofe wahrgenommen.

Er ſchwang ſich auf ſein edles roſs
und ritt mit ſchwerem herzen von dannen;
ſah oft zurücke nach dem ſchloſs
woraus ihn ſtolz und liebe bannen:
trabt langſam fort, verſtürzt und ſtumm,
die welt ſo eng um ihn herum
als könnt' er ſie mit der hand umſpannen.

Die ſonne bey tag, bey nacht der mond
ſchien heiter und mild zu ſeiner reiſe;
ihm kürzte die amſel und die meiſe
mit ſingen den weg: doch weder der mond
bey nacht, noch tages die helle ſonne,
noch vogelgeſang noch mayenwonne
ergözte ſein leid. Nichts war ihm nah,
er ſah und wuſste nicht was er ſah,
kam immer weiter und war nie da,
hatte ſein herz zurükgelaſſen
bey SONNEMON, und mit dem blaſſen
entgeiſterten ſchatten lief ſein roſs
wohin es wollte. Der tag verfloſs,
es wurde nacht und wieder morgen
ohne daſs ritter GANDALIN
aus ſeinem traum zu erwachen ſchien;
lieſs ſeinen knappen für alles ſorgen,
und wuſste von allem juſt ſo viel
als einer der im fieber tobet.

Allmählig (und Gott ſey drum gelobet!)
ſpielte ihr altes wohlthätiges ſpiel

die Fantaſie: taucht' ins gefühl
des gegenwärtigen die bilder
der ſchmerzlichſüſſen vergangenheit:
alles wird dumpfer, dämmernder, milder,
und ſchwimmt in lieblicher ungewisheit;
bis aus den ſanftverworrnen ſchatten
ſich jene magiſche welt erhebt,
wo würklichkeit und traum ſich gatten,
und Geiſt der Liebe um alles webt.
Statt, wo er hinſah, ſie *nicht* zu ſehen,
ſieht er izt durch dies zauberglas
ſein fräulein überall vor ihm ſtehen:
aus jedem tropfen an laub und gras
glänzt ihm ihr ſonnichter blik entgegen;
Sie ſieht er ruhn an dieſem bach,
Sie ſtellt er in dieſen blühten-regen:
Ihr weyht er dieſes grüne dach
zur laube, aus dieſem alten gemäure
wo eulen brüten, baut er *ihr*
ein feenſchloſs. — „O daſs ich nicht hier,
in dieſem einſamen thale, von dir
allein gekannt, geliebt, du Theure,

von dir, o wonne! geliebt von dir,
das ewige leben der Liebe feyre!"
So ruft er dann mit ſchwellender bruſt,
und findet ſelbſt im ſeufzen luſt.
Denn ſeufzend zieht er mit frühlingsdüften
den athem ſeiner Lieben ein;
glaubt alle windchen die ihn lüften,
von Sonnemon geſchikt zu ſeyn,
durchwandelt mit ihr den ſtillen hayn,
und ſchlummert ſogar in felſengrüften,
träumend, an ihrem buſen ein.

Nun ſtimmte ſich, unvermerkt und immer
ſchneller, ſein innerer farbenton
herunter. Fräulein Sonnemon
blieb zwar der inhalt; allein der ſchimmer,
das lichtgewölke, der nektardunſt,
worinn ſie durch der liebe gunſt
ihm dar ſich ſtellte, ward immer fahler
und ſchwächer, ihr lichtſaum immer ſchmaler
und ſchmaler, bis er beynahe ganz
verſchienen war. Dagegen gewannen

die dinge vor ihm an farb und glanz
was jene zu verliehren begannen.
Die ſinnen (ein widerſpänſtig geſchlecht!)
ſezten ſich wieder ins alte recht:
und ſeinem biderherzen dräuten
viel ſchöner gefahren von allen ſeiten.

Es gieng nun weit ins dritte jahr,
daſs GANDALIN auf der wallfarth war.
Er hatte in teutſchen und welſchen landen
viel abenteuer überſtanden,
und ſeine treu aus mancher ſchlacht
ſo ziemlich ganz davon gebracht:
höchſtens mit ſolchen leichten wunden
die, wie man weiſs, ſich bey geſunden
von ſelber heilen: als zu *Paris* ,
der gefangen ſchwachſte auf ihn ſtieſs.

Es war in *Philipp-Auguſts* Tagen
von denen die dichter uns wunder ſagen.
Kein fürſtenhof derſelben zeit

glich ſeinem hof an herrlichkeit.
Da waren ritter ohne zahl,
da waren auch frauen und jungfrauen
von allen farben, nach der wahl,
ſtattlich geſchmükt, und lieblich (zumal
bey licht) vom weitem anzuſchauen,
wie tulpen im flor. Die hatten nun,
bekannter maſsen, nichts zu thun
als männerherzen aufzupaſsen,
und ihre augen ſpat und früh
nach allen ecken ſpielen zu laſſen.
Der fremde ritter dünkte ſie
beym erſten anblik gute beute.
Nun ſolltet ihr die jagd auf ihn
geſehen haben. Allein er ſchien
gar nicht zu wiſſen was das bedeute.
Mit ſolcher gewiſsheit im liebesſtreite
ſtets obzuſiegen — ſo wenig kühn
hatte man keinen noch geſehen.
Was war zu thun? gleich abzuſtehen?
dazu ſtand den Pentheſileen
der muth zu hoch. Je blöder er war,

je minder lieſſen ſie gefahr
im approſchiren zu weit zu gehen.
Sie lieſſen ſich alſo in gnaden herab
durch blicke ſeinen muth zu ſtärken,
denen, aus furcht er möchte nicht merken,
man alle mögliche klarheit gab.
Mein ritter, immer ehrerbietig,
ſpielte gelaſſen den *Combab*,
fand immer die damen allzugütig,
verſtund kein lächeln, keinen blik,
zog immer weiter ſich zurük,
je näher man ihm zu leibe rükte:
ſprach ewig von nichts als politik
moral und wetter, metaphyſik
und moden, und jeder andern rubrik
als der, wo's unſre ſchönen drükte:
kurz, trieb es ſo lange, bis ihms glükte,
daſs man den herrn mit ſeinem verſtand
und ſeiner hohen adlernaſe,
und ſeinen augen von blauem glaſe
ganz unerträglich *mauſſade* fand.

Vermuthlich leitet ihr dies betragen
des ritters von ſeiner treue her?
Gewiſs iſt, er liebte noch ſo ſehr
als jemals, und immer deſtomehr
je näher von ſeinen prüfungstagen
das ende rückte. Doch, alles zu ſagen,
ein kleiner fremder umſtand kam
hinzu, der ſeiner tugend ein wenig
von ihrem reinen verdienſte nahm.

Hört an! — Als GANDALIN einſt vom könig
(der von der jagd zurücke kam)
nach hauſe ritte, dem roſs den zügel
laſsend, die augen auf den ſtern
der liebe geſucht: da kam nicht fern
von einem mit bäumen beſetzten hügel
ihm eine jungfrau (dem anſehn nach)
auf einem zelter entgegen geritten.
Die hielt auf einmal, ſtellte ſich mitten
in ſeinen weg, grüſst' ihn und ſprach:
Herr ritter, nach eures ordens ſitten
darf ich um eine gab' euch bitten;

und was ein mädchen bitten kann
verſagt doch wohl kein biedermann?

Herr GANDALIN hält mit ſeinem pferde,
ſieht ſpähend (ſo ſcharf bey ſternenlicht
möglich) der jungfrau ins geſicht,
und findet ſie an geſtalt und gebehrde
ſo züchtig, daſs er, ohne gefährde,
ihr viel verſprechen zu können glaubt.
„Jungfrau, ihr könnet frey begehren!
alles was lieb und ehr erlaubt
deſs will ich ſträklich euch gewähren.“

So ſagt mir, herr ritter, in allen ehren,
iſt euer nahme GANDALIN?

„Ich muſs es (erwiedert er) geſtehen.“
Was frag ich auch? närrin die ich bin!
wars nicht genug euch anzuſehen?
(verſezt die magd) man ſagte mir gleich
ich könnt' unmöglich irre gehen.

„Gut

„Gott (ſpricht der ritter) ihr ſchadet euch
ſo in der nachtluft da zu ſtehen?
Was wollt ihr meiner?“

Die jungfrau ſpricht:
erſt ſchwöret mir bey ritterspflicht
zu thun was ich euch ſagen werde.

„Ich ſchwör's euch zu, bey ritterspflicht,
und müſst' ich ins eingeweyde der erde,
herunterſteigen im angeſicht
der höllengeiſter, und weg mir machen
durch rieſenkolben und löwenrachen,
ich ſchwör's!“

So arg iſts nicht (verſezt
die dirne) ihr werdet unverlezt,
hoff ich, das abenteu'r beſtehen.
's iſt nichts, mein herr, als — mitzugehen
wohin ich euch geleiten will.

Der ritter hält ein wenig ſtill
und ſinnt. — „nu? heiſst das ſein verſprechen

halten? Sollt es dem herrn an muth
mit einem mädchen zu gehn gebrechen?
für rieſen und drachen bin ich gut!
was zögern wir? Mit dieſem worte
ſpornt ſie ihr gäulchen, und **Gandalin**
folgt, ohne zu wiſſen wozu und wohin,
der unbekannten führerin.
Sie hält vor einer verſchloſsnen pforte.
„Hier, ſpricht ſie, endet unſer lauf!“
Knak, knak! Die pforte thut ſich auf
und ſchlieſst ſich hinter ihnen wieder.
„Da ſind wir nun, herr ritter, friſch!
was hängt ihr ſo die kolbe nieder?
ſo kleinlaut! ſo verdroſſen! riſch
vom pferd herab, mir nachgegangen!
Man wartet euer mit verlangen.“

Er, immer ſchweigend ſteigt vom roſs,
ſieht vor ſich ſtehn ein altes ſchloſs;
mit pfeilern, dik wie himmelsſtützen,
mit hundert ecken, thürmen und ſpitzen,
kurz, ſo daſs einem ungeſäumt

von *ſchönen Meluſinen* träumt
ſo wie man's anblikt. — „Nur! herr degen,
die augen zu, und mir die hand!
(ſpricht lachend die magd) in euerm ſtand
geht man oft gröſsrer fahr entgegen.
's iſt finſter hier; nur mir die hand!
hier ſteigen wir eine windeltreppe."
Der ritter folgt, ſo träg und ſchwehr,
ihr iſts als ob ſie hinter ſich her
die ſtuffen hinauf einen wollſak ſchleppe.
„Ey, ey, herr ritter, ſo blank und bar
an mannheit! mir iſt, ich höre gar,
wie euch das herz im leibe ſchweppe?

Die wahrheit von der ſache war,
mit allem ſeinem heldenblute
war Gandalinen nicht wohl zu muthe.
Es war ein ſchwanendes dumpfes gefühl,
das ihm zikzak bald heiſs bald kühl
den rücken hinablief, bald in flammen
ihn tauchte bald in alpeneiſs.
Doch raft er wie er kann und weiſs

ſich oben an der treppe zuſammen,
und folgt der jungfrau, ſonder zwang
durch einen langen dunkeln gang;
dann links, und dann ein treppchen hinauf.
Nun kam ein vorſäl, und ein zimmer,
erhellt durch matten lampenſchimmer;
und nun that eine thür ſich auf.
„Hier! (raunt' die magd und ſchob ihn ſachte
zur thür hinein) „Ihr ſeht, ich brachte
„euch glüklich an ort und ſtelle. Nu,
„was weiter zu thun, da ſeht Ihr zu!“

LIEBE

LIEBE um LIEBE.

DRITTES BUCH.

Da ſteht nun mächtiglich betroffen
mein ritter, wie einer, der eben izt
den flammen in einem traum entloffen,
halbaufgeſchrekt im bette ſizt,
noch zweifelnd, wiewohl die augen offen,
ob wahrheit oder fantaſey
ihn aufgeſchrekt. — Zwar, daſs er wache
war eine ausgemachte ſache:
nur ſchmekt ſo alles nach feerey
um ihn herum! man kann nicht wiſſen!
Wohl, dacht er, wir werden's wagen müſſen:
ich bin auf alle fälle dabey!

Die wahrheit war, man brauchte nun eben
kein groſſer eiſenfreſſer zu ſeyn
ſich muthig in dieſe gefahr zu begeben:
denn alles ſah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch, beliebig,
ein groſſes gemach, altfränkiſch verziert,
die decke von ſchnizwerk, ſehr ergiebig
mit goldnen blumenkörben ſtaffiert,
die wände ſtattlich tapeziert
mit ſchönen bibliſchen geſchichten,
als — *Moſe* im *Käſtlein*, und fräulein viel
in ſteifen miedern, entblöſst (mit züchten)
bis über die knie, um aus dem nil
das knäblein an den ſtrand zu lichten;
dann *Samſon*, der Delila im ſchöſs,
und *Bathſeba* in der badewanne,
und, zwiſchen den Greiſen, nakt und bloſs,
die *ſchöne keuſche frau Suſanne*,
mit einem buſen, deſſen pracht
die gute frau mit armen und händen
den augen der ſünder zu entwenden
bemüht, nur deſto herrlicher macht.

Dann ſeht auf einem kleinen tiſche
zwo kerzen und einen ſchirm davor,
und in der mauer eine niſche
wie ein gezelt von reichem mohr;
und in der niſch' ein türkiſch bette
von gelben ſilberbeblümten damaſt,
und nun — und nun wie weiter? — Ich wette
zu rathen worauf ihr herren paſst?
Da, denkt ihr, ſoll zu euerm vergnügen
ſo eine *ſchlafende Venus* liegen,
in *Titianiſchem* nachtgewand,
die obere hälfte mit luft umwoben,
und, wo die decke ſich verſchoben,
ein rundes knie herausgehoben,
ein knie — die Sieben aus griechenland
zu narren zu machen! — und was des dinges
mehr iſt, ſo freylich ein geringes
zu mahlen wäre. Allein, verzeyht
wenn diesmal eure erwartung betrogen
ſich findet. Alles zu ſeiner zeit!
Die *Dame* war völlig angezogen
die auf dem ruhebettlein lag,

und in der that ſo angezogen
als keine bis auf dieſen tag.
So ſteif! ſo voller *Dürerſcher* falten!
Alles ſo recht drauf angelegt
ſelbſt den Gedanken aufzuhalten,
der weiter als hundert augen trägt!
Unmöglich war's von ihrer ſchönen
geſtalt das mindeſte nur zu wähnen.
Die arme, die hände, — ſie mochte, wer weiſs!
ſie wohl ſo ſchön als *Juno* haben;
allein ſie lagen mit allem fleiſs
in weiten ärmeln, nach türkiſcher weiſ',
bis über die fingerſpitzen begraben.
So heimlich zu thun mit Gottes gaben
däucht unſerm ritter ſonderbar.
Sonſt ſind die damen nicht ſo gar
miſsgünſtig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier noch das verdächtigſte war)
ein dichtgewebter doppelter ſchleyer
verbirgt ſogar ihr angeſicht:
läſst auch das wenige nicht ans licht
was, durch die zarte weiſse hülle,

von ihres buſens jugendfülle
wie eine berſtende knoſpe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann ſich nicht
die ſchönheit gegen den feind verſchanzen.
So gar nichts, daſs zu gunſt des Ganzen
die zweifelnde Fantaſie beſticht!
Und doch, wie nenn' ichs geſchwinde? bricht
ſo ein geheimer — gottheitsſchimmer
durch alle die wolken, daſs GANDALIN
ſich kaum enthält auf ſeinen knien
ſie anzubeten.

„Deſto ſchlimmer!
„(denkt ihr) das fängt verdächtig an!
„und ſeine treu?" — Darüber entſcheide
die zeit; die werde was ſie kann!
Genug, die *Dame* im maskenkleide
hieſs unſern mann (der ehrfurchtsvoll
noch immer weiter als man ſoll
zurükſtand) etwas näher treten.
Herr ritter, ſprach ſie, daſs ich euch
ſo auſſer der zeit zu mir gebeten,

ſieht ziemlich den abenteuren gleich
die euers gleichens jungen degen
wohl häufig aufzuſtoſsen pflegen.
Doch, darf ich euch was bitten, ſo ſey's
fürs erſte, bis wir uns beſſer kennen,
mich weder ſchwarz zu glauben noch weiſs,
und eh die lerchen uns wieder trennen
mir bloſs ein günſtig ohr zu gönnen.

Der klang von ihrer ſtimme, wiewohl
gedämpft durch ihren doppelten ſchleyer,
tönt ihm als wirbelte hoch vom pol
der nachklang einer engelsleyer
in ſeine ſêle. „Welch angeſicht,
wenn's dieſer ſyrenenſtimm entſpricht!“
denkt er, und weiſs ein weilchen nicht
wie ihm geſchieht; faſst doch ſich wieder
ſobald als möglich, läſst vor ihr
züchtiglich auf ein knie ſich nieder
und: Dame (ſpricht er) glaubet mir
auf mein geſicht, mein herz iſt bieder,
und arges zu denken von der zier

der ſchöpfung war mir ſtets zuwider.
Drum heget keine bedenklichkeit
mich euers anſchauns zu gewähren.
Ich wollte, ſo eingeſponnen ihr ſeyd,
auf eure bloſſe ſtimme ſchwören,
ihr könntet des ſchleyers wohl entbehren.

Die *Dame* bittet ihn aufzuſtehn,
und, ohne ſchmeichelreden zu drehn
die ihre ſittſamkeit beſchämen,
von einem ſchemel beſiz zu nehmen
der neben ihm ſteht. Herr GANDALIN,
gehorſam, ſezt ſich gegenüber,
und Sie beginnt:

„Ich laſſe vorüber
von welchem haus und ſtand ich bin.
Mein blut flieſst weder heller noch trüber
darum. So was, in meinem ſinn,
kömmt gar nicht in anſchlag. Genug, ich bin:
da giebts nichts drunter und nichts drüber.

„Ich weiſs nicht welche gevatterin
gab mir den namen Jelaenger jelieber
bey meiner geburt —

Jelaenger jelieber?
rief Gandalin. — Jelaengerjelieber?
ruft (wie ich bereits verſtändigt bin)
einhellig hörer und hörerin.

„Nicht anders, mein herr, Jelaenger Jelieber!
und (was ich nicht bergen kann) man fand
ganz deutlich in meiner rechten hand,
von allen *Helenen* aus Griechenland
und allen *Julien* an der Tiber
würde nun, neben Jelaenger jelieber,
künftig ſo wenig die frage ſeyn
als von den ſternen bey ſonnenſchein.“

„Kaum war die kleine Jelaengerjelieber
über ihr zwölftes jahr hinüber,
ſo kriegte wer ihr ein wenig zu nah
und lang ins augenkindlein ſah,

gleich auf der ſtelle das liebesfieber.
Da half nichts, weder graues hår
noch gelbes, je klüger einer war
je bälder ſchnappte der wiz ihm über.
Ein blik, ſo wars um ihn gethan!
Doch gieng die rechte noth erſt an
als nun mit ſechzehn jahren ihr buſen
in ſeiner vollen blühte ſtund,
aus ihren augen alle neun muſen
ſprachen, um ihren roſenmund
die grazien tanzten, und — wie es weiter
lautete, wenn der liebesdrang
die armen narren zum — reimen zwang.
Der Jude ſah Jacobs himmelsleiter
in ihrem antliz; der Heyde ſchwur
mit ihr verglichen ſey Venus — nur
ein weib. So gieng kein tag vorüber
daſs nicht die gute JELAENGER JELIEBER
(wiewohl ſie ſich immer nur leidend dabey
verhielt) zween narren oder drey
ins tollhaus ſchikte. Ein eignes gebäu
muſste dazu geſtiftet werden.

Bald ſezte man einen flügel, und dann
in kurzer friſt — noch einen dran.
Doch ſah man ganze narrenhêrden
aus mangel an plaz in wälder ziehn,
in felſenklüften und holen weiden
hauern, und reim' in bäume ſchneiden,
im märzenfroſt vor liebe glühn,
in hundstagsglut vor liebe frieren,
durch büſch und hecken auf allen vieren
kriechen, und eicheln freſſen und gras,
und drohen, lieſs' ich nicht bald mich rühren
ſo würden ſie gar — den verſtand verliehren,
und was des unſinns mehr noch was."

„Mir, Gott verzeyh mirs! machte das weſen
zween bis drey ſommer vielen ſpas.
Ich brauchte keinen roman zu leſen,
hatte den ganzen *Amadis*
in meinem narrenparadies,
und alle tage geſchahen ſachen
um einen neuen draus zu machen.
Doch immer das nehmliche faſtnachtsſpiel

wird endlich ungeſchmakt und kühl.
Zwar gabs mit unter auch trauerſpiel:
bald ſtieſs ſich einer vor die ſtirne,
bald lieſs ein andrer das bischen gehirne
das ihm die liebe nicht ausgebrannt
auf einer felſenſpitze ſitzen;
ein dritter kam, den dolch in der hand,
mit feurigen augen angerannt
ſein blut mir ins geſicht zu ſprützen.
Tagtäglich gabs ſo eine ſcen'!
Allein, ſie mochte zu weinen, zu lachen,
oder auch beydes auf einmal machen,
ſo wars — nicht länger auszuſtehn.

„Nun fand ſich endlich, daſs eine *Fée*,
mit der mein vater tändeley
vor zeiten getrieben, an all dem wehe
mehr als mein ſchnäuzchen urſach ſey.
Mein vater (einer der beſten Califen
die jemals aſſen, tranken und ſchlieſen)
ſchikte zur ſtunde geſandten aus
nach Oſten und Weſten, um aller enden

zu ſuchen ob ſie ein mittel fänden
dies unheil von uns abzuwenden.
Allein da wurde nichts draus;
ſie kamen alle mit lèren händen
und groſſen rechnungen wieder nach haus.

Zulezt erfuhr er, auf einem berge,
nah bey der wüſte am bache Krit,
da wohn ein alter Eremit,
ein mann, dem geiſter, elfen und zwerge
gehorſam wären allzumal;
der kenne genau der ſterne zahl
und alle kraft in kräutern und bäumen,
er mache wetter, regen und wind,
laſſe bey nacht die ſonne ſcheinen
wenn's ihm beliebe, ſey taub und blind
vor hohem alter, und hör und ſehe
doch alles was auf der welt geſchehe.

Da ſandte mein vater boten geſchwind
zum Eremiten, dem geiſter, elfen
und zwerge gehorchten am bache Krit.

Die kamen, und brachten die antwort mit;
„Dem fräulein wäre nicht zu helfen,
„ſie müſste ſich denn keinem mann
„von ſtund an unverſchleyert weiſen,
„und immer von Oſt gen Weſten reiſen,
„ſo lange bis ſie den Biedermann
„fände, dem ſie *je länger je lieber*
„würde, wiewohl er unverhüllt
„ſie nie, leibhaftig noch im bild,
„geſehen hätte.“ —

Mein vater (der über
kein ding in ſeinem leben ſich
beſonnen), flugs und ohne ſäumen
befahl mein leibcamêl zu zäumen,
warf ſelbſt den ſchleyer über mich,
und ſchikte mich mit ſeinem ſegen
dem unwahrſcheinlichen mann entgegen.
Drey jahre reiſ' ich weſtwärts fort,
und zeige mich und meinen ſchleyer
in jedem luſtigen mêresport,
bey ritterſpielen, bey jeder feyer,

an fürſtenhöfen, und da und dort:
alles vergebens! Man ſieht ſein wunder
an meiner figur, hätts gern entdeckt
was hinter dieſer vermummung ſteckt,
und das iſt alles! —

Iſts möglich? rief
herr GANDALIN, und ſeufzte tief.

Nun müſst ihr wiſſen ein ſchöner, runder
milchweiſſer arm, den immer bisher
ein langer ärmel dem aug entzogen,
enthüllte ſich hier von ungefehr,
indem das Fräulein einen bogen
mit beyden armen beym ausruf zog.
Herr GANDALIN (bey dem die empfindung
ſehr leicht die klugheit überflog)
rief aus: iſts möglich? — Nun hatte die ründung
und blendende weiſse, die eben izt
ſo unverhoft ins aug ihm blizt,
vermuthlich an dieſer ideenverbindung
mehr antheil, als er im allarm
des herzens und der ſinnen dachte,

Allein die Dame — die ihren arm
ſo ſchnell als ſie ihn ſichtbar machte
in ſeine vorige lage brachte,
(und beydes ohn' es zu wiſſen) — dachte
ihm nach' ihr — *das iſt alles*! ſo warm:
und alſo ſchien ihr ſein — *iſts möglich?*
in tragiſchem tone ſo herzbeweglich
geſeufzt, ein wenig lächerlich.
„So finden Sie das ſo ſeltſam? Mich,
mich nimmt die möglichkeit nicht wunder,
erwiedert Sie. Die neugier ſchlägt
den funken vielleicht: allein der zunder
der ihn ernährt und hegt und pflegt
(was auch ihr männer ſagen mögt)
bleibt ewig ſchönheit, blume der jugend —

Und ſeelenſchönheit, geiſt und tugend
käm' alſo nicht in anſchlag? ſpricht
der Ritter mit eifer —

Wenigſtens nicht
(verſezt Sie) gegen ein maskengeſicht

das, weil es ſo ernſtlich ſich verſtekt,
natürlicherweiſe verdacht erwekt.
Geſichter, die, ſorglos, wie ſie ſind
ſich zeigen, auch wenn ſie häſslich ſind,
ſieht man zuweilen, ſo hinter die ſëlen
gelukt, ganz ſachte ins herz ſich ſtehlen:
das ihnen um ſo leichter geräth,
weil ihr ſie ohne anſpruch ſeht.
Juſt, weil man ihnen nichts dergleichen
zutraute, nie auf ſeiner hut
mit ihnen iſt, ſind ſie ſo gut
euch unverſehens zu überſchleichen.
Man weiſs wie viel gewohnheit thut.
Das auge verſöhnt ſich mit den mängeln
die es ſo unverholen ſieht:
erſt ſeht ihr nur ihr ſchön gemüth,
zulezt iſt alles behängt mit engeln.
Juſt umgekehrt in meinem fall,
wenn eine immer und überall
in hüllen und häuten wie eine zwiebel
gewickelt erſcheint. Wer dächte nicht übel
von einer ſchönheit, die das licht

das element der ſchönheit, ſiehet?
Das herz glaubt was das auge ſiehet,
und wagt ſich ſo leicht im dunkeln nicht;
und ſoll es ja verliehren müſſen,
ſo will es genau die ſumme wiſſen."

Und doch (fällt GANDALIN ihr ein)
möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
in euerm falle die ausnahm ſeyn.
Es iſt ſo etwas in wahrer Schöne,
ein geiſtiger alldurchdringender ſchein,
den keine ſchleyer verbergen können!
Man kann es beſſer fühlen als nennen:
es ſtellt ſich, wie unmittelbar,
den innern ſchönheitsſinnen dar;
man fühlt es, wie man — im ſeelengrunde
die unſichtbare Gottheit fühlt.

Von alledem hab ich keine kunde,
verſezt *die Dame*. zuweilen ſpielt
die fantaſie uns heimliche tücke
wo mans am wenigſten ſich verſieht.

Der *Ritter* mit geſenktem blicke
erſeufzt und ſchweigt.

Ob ſie errieth
was dieſer ſeufzer ſagen ſollte,
iſt nicht bekannt. Mag ſeyn, ſie wollte
nichts wiſſen. Sie lieſs es an ſeinem
geſtellt, und fuhr, nach einer kleinen
pauſe, gelaſſen alſo fort:
Es wird euch etwas ſeltſam ſcheinen,
herr Ritter, daſs ich nicht anfangs gleich
ſo klug geweſen als izt. Was kann ich
ſagen? — wir fehlen alle mannichfaltig — war freylich kein weiſer ſtreich,
drey jahre vermummt herumzuſchlendern
den mann im monde zu ſuchen! — Genug,
es iſt geſchehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, ſo alt und klug
er war, mein vater, ſeine räthe,
ſein Seneſchall, alles war dabey,
beſorgten nur, ich möchte zu ſpäte
kommen, und — kurz, es iſt vorbey:

und übermorgen, ſo bald es taget,
reiſ' ich mit Gott und meinem glük
geraden zuges nach hauſe zurük.
Und nun, herr GANDALIN, rathſchlaget
mit euerm herzen: wofern euch hier
nichts liebes feſſelt, wolltet ihr mir
auf meiner reiſe zum ſchirmer dienen?
Kein andrer ritter in dieſem revier
hat des vertrauens mir werth geſchienen.

Mit dieſen worten erhebt ſie ſich,
und ſteht auf einmal ſo königlich
und groſs und hehr vor GANDALINEN
wie eine Göttin. Der edle knecht
gleich nieder auf beyde knie, wie recht,
und ſchwört ihr, bey allem was ihr ſchleyer
anbetenswürdiges dekt, ihm ſey
ſein liebes leben nicht halb ſo theuer
als ſolches dienſtes in aller treu
bey ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
müſſ' er ihr laſſen, ihm ſey befohlen
unfehlbar an einem gewiſſen ort

in ſechzig tagen zurückzukehren;
ihn binde dazu ſein ehrenwort.
Doch ſollte nichts in der welt ihm wehren
ſie zu begleiten, ſo lang und weit
als ihm die vorgeſchriebne zeit
erlaube. Auch ſchwur er beym heilgen grabe,
Sie nicht zu verlaſſen, bis und dann
er einen biedern rittersmann
ſtatt ſeiner für ſie gefunden habe.

Die Dame willigt ſonder zwang
in ſein beding. Und nun begonnen
die lerchen ihren [illegible]geſang,
und ſangen den g[illegible] ritter von dannen.
Sie reicht mit hoher majeſtät
die hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm ſie, küſste ſie ehrfurchtsvoll,
ein ſüſser ſchauer fuhr ihm über
den rücken dabey, ſein buſen ſchwoll,
und ſeufzend verlieſs er JELAENGERJELIEBER.

LIEBE um LIEBE.

VIERTES BUCH.

Es war juſt um die dämmerungszeit,
kurz eh den weg der ſonnenpferde
der junge morgen mit roſen beſtreut,
als unſer Ritter, allein und ſtill,
wie einer der nicht bemerkt ſeyn will,
durch ſeitenwege nach hauſe kehrte.
Der fluſs, das thal um ihn herum,
die hügel, alles um und um
lag noch in ungewiſſem ſchatten;
verworren erdreich, waſſer und luft,
und tauſend formen auf angern und matten
ſchwimmend, die ſich im grauen duft
in wunderbare geſtalten gatten.

Der ritter hatte des wenig acht,
ſo gut es zu ſeinem zuſtand paſste.
Das abenteuer dieſer nacht
(woran er immer je minder faſste
je mehr er ſann) ſtand wie ein geſicht
vor ſeiner ſtirn, und blieb da ſtehen;
er mochte ſich wie er wollte drehen,
die augen ſchlieſsen oder nicht,
er muſst' es immer vor ſich ſehen.

Allein als izt das ſteigende licht,
aus Oſten herab ein meer von klarheit
ſchüttend, auf einmal die ganze Natur
entzauberte, wieder das reich der wahrheit
herſtellt', und hügeln, thal und flur,
flüſſen und angeſtrahlten hayen
in ihrer wahren geſtalt zu erſcheinen
gebot: da wurde dem ritter, als ob
ein traum vor ſeinen augen zerfloſſe.
„Wars nur ein nachtgeiſt, der ihn ſtörte,
aus muthwill alle die täuſchungen wob
und ihm für wahrheit unterſchob?

Was ſoll er glauben? — So unwahrſcheinlich
ſo traumhaft alles von anbeginn!
Und gleichwohl! ſeinem eignen ſinn
nicht trauen dürfen iſt gar zu peinlich!"

Drum fängt er wieder von vornen an,
mahlt alles vom erſten augenblicke
ſich wieder vor, von ſtück zu ſtücke:
die Jungfrau, die ihn ſeiner bahn
entführte, das gothenſchloſs, die enge
wendeltreppe, die langen gänge,
das zimmer das ſich ihm aufgethan
und wieder ſich hinter ihm zugeſchloſſen,
die decke von der ſich blumen ergoſſen
aus goldnen körben, die keuſche *Suſann*
mit ihrem buſen, das ruhebette,
und wie es von zweyer kerzen ſchein
beleuchtet geweſen, — nichts war ſo klein
worauf er ſich nicht beſonnen hätte;
und wie, ſobald er ins zimmer hinein-
getreten, beym anblik der Unſichtbaren
ein ſchauer ihm übern rücken gefahren,

und wie bey ihren erſten worten
ihm's wieder auf einmal ſo heimlich und warm
und lieblich bang ums herz geworden,
und alles das — (den ſchönen arm
nicht zu vergeſſen, an deſſen ründung
und lilienglanz ſich ohne entzündung
nicht denken ließ) kurz, was er ſah
und nicht ſah, was er gehört und geſprochen,
ſtand alles vor ſeiner ſtirne da,
ſo rein als wär's in kupfer geſtochen.
Das träumt ſich nicht, ſo viel iſt klar!
Allein, ob's ſonſt ſo richtig war?
Er hatte doch, ſeines wiſſens, an Feen
ſich nie vergangen? — wir werden ſehen,
denkt er; noch immer iſts wunderbar!"

Er war nun mittlerweile wieder
nach hauſe gekommen, und hatte kaum,
um etwas ruhe zu pflegen, ſich nieder-
gelegt, als SONNEMON im traum
ihm dar ſich ſtellt, mit ſtrafenden blicken
ihm ſeine untreu vorzurücken.

Sie iſts in ihrer ſchöne! ſo ganz
wie *Sie* nur iſt! in allem glanz
der reinſten jugend, in aller fülle
von lieblichkeit! — und über ihr
der blaueſte himmel, und unter ihr
das friſcheſte grün: und alles ſo ſtille,
wie in entzükung, um ſie her,
als ob's in ſie verſchlungen wär!

Der Traumgott, um ihn baſs zu quälen,
zeigte ſie ihm im morgenkleid,
wo tauſend kleinigkeiten fehlen,
die, nach der ſtrengern ſitſamkeit,
gerade das reizendſte verhêlen.
In freyen locken ſpielt ihr hâr
um einen ſchwanenweiſſen nacken:
die bruſt beſchattet ein zwillingspâr
vollblühender roſen, von ihren backen
an röthe beſchämt. So nymfenhaft
ſchwebt ſie in ihrem rökchen von taft
im graſe daher, als ſchwämme ſie oben,

oder ſie würde vom ſanften hauch
der Amoretten emporgehoben.

O *Reim*! den werd ich nimmer loben
der dich erfand! Zum henker auch!
Da muſs nun hinter einem *ſtrauch*
bloſs dir zu gefallen mein träumer ſtehen,
um ſeine prinzeſſin kommen zu ſehen!
Und wenn er (wie's doch möglich war)
auch würklich hinter einer *Lauben*
verborgen ſtand, wer wird mir's *glauben?*
„Der reim, ſpricht jeder, hat offenbar
den ſtrauch gepflanzt; und wenn es *Ranken*
von reben oder geiſsblat ſind,
ſo haben wir's wieder dem reim zu *danken*."
Seys! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der zufall, ſo blind
er ſeyn ſoll, die beſte auſter findt,
ſo hat auch diesmal, wider hoffen,
der reim ſich mit der wahrheit getroffen.
Herr GANDALIN, in ſeinem traum,
ſtand würklich hinter wilden ranken,

als über den ebnen grünen raum
in ſtillen jungfräulichen gedanken
ſein holdes mädchen vorübergieng.
Vor freuden wär' er ſchier eingeſunken,
wie er ſie ſah; ſtand wonnetrunken
im boden eingewurzelt, hieng
ganz aug' an jedem ihrer reize,
und ſchlürfte ſie ein mit wollüſtigem geize.
Je näher, in ihrer einſamen ruh
ihn nicht gewahrend, ſie kam, je enger
ward ihm ſein buſen, bis er nicht länger
ſich halten kann, und auf ſie zu
mit ofnen armen ſtürzt. Das rauſchen
der blätter wekt ſie, ſie zittert auf,
wie rehe mitten im ſorgloſen lauf
auf einmal ſtutzen und witternd lauſchen;
und als ſie GANDALINEN erblikt,
wird einer von den ſchreklichſten blitzen
die Amor jemals abgedrükt
aus ihren augen auf ihn gezükt.
Er fühlt ihn bis in den fingerſpitzen:
will vieles ſagen, doch jeder ton

bleibt flecken im halſe: ſie will entfliehen:
er hält ſie bittend bey den knien,
und — weg iſt traum und Sonnemon!

Träume (das ſprichwort ſagt) ſind ſchäume.
Freudensgrey! — Von alters her
fühlte man's anders. Im vater Homer
und weiter hinauf ſind immer träume
der Götter werk, nicht gaukelſpiel
der fantaſie. So war's am Nil,
ſo war's am Ganges; iſt ſo geweſen
bey allen die nie im *Hume* geleſen;
mit einem wort, es iſt menſchengefühl.
Kein wunder alſo, daſs unſerm Ritter,
der noch den kopf voll Urgroſsmütter
hatte, die deutung des traumgeſichts
zu ſchaffen machte. „Er hatte doch nichts
ſich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
gewiſſenhafter (dies zeugniſs giebt
ſein herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im doppel-ſchleyer,
die hatt' er geſehn als ſäh er ſie nicht;

ihr eine gabe zu verſagen,
verbot bekanntlich die ritterpflicht;
und wenn er nun in ſechzig tagen
vor Sonnemon ſich wieder ſtellt,
und bringt von ſeiner reiſ' um die welt
ſein herz ihr unverſehrt zurücke;
verdient er mit dieſem zürnenden blicke
empfangen zu werden? — Doch wie, wenn mich
mein Schutzgeiſt warnte? (fuhr er mit ſich
zu reden fort) In ſechzig tagen
kann viel begegnen; und offenbar
vermehrt der ſchleyer nur die gefahr,
wenn eine iſt. Im letzten jahr,
noch in den letzten ſechzig tagen,
am rande des ziels, noch alles zu wagen?
Verlühr' ich? — Aber dies denken nur
iſt frevel! Was hat der mann zu wagen,
der Sonnemon davon zu tragen
gewiſs iſt? — Und bindt mich nicht mein ſchwur,
und was noch heiligers, lieb und ehre,
keiner gefahr, ſo groſs ſie wäre,
nicht auszuweichen? — o Sonnemon,

ſen ſoll' auf deinen lippen den lohn
der treu als ſieger mich erkühnen
zu nehmen, und ihn nicht verdienen?
Würde dein erſter liebesblik
ſich nicht in tödtenden bliz verkehren?
mich nicht in deinen armen verzehren?
Nein! nimmer ſiehſt du mich wiederkehren
als deiner würdig! — Doch, zurük
mit ſolchen gedanken! wer wird ſich über
gefabelten ängſten, wo keine ſind?
wir reiſen ohnehin geſchwind,
und ſieben wochen ſind bald vorüber."

Indem er ſo mit ſich ſelber ſpricht,
erſcheint mit fröhlichem angeſicht
die *Iris* der dame JELAENGER JELIEBER,
zu fragen wie er geruht, und ihn
auf dieſen abend zu ihrer frauen
zu bitten. „Sie wiſſen, herr GANDALIN,
„den weg von ſelbſt; und, im vertrauen,
„die reiſe wird ſich wohl verziehn.
„Dem fräulein bekam das Tête à Tête

„nicht gar zu wohl. Auch, nehmen ſie mir
„nicht übel, bis zur morgenröthe,
„das geht ein wenig über gebühr!

Wie? ſollte ſie ſich nicht wohl befinden?
(fragt GANDALIN) — „Ein wenig blaſs,
„und kopfweh — was bedeutet das?
„es wird bis abend ſchon verſchwinden!

Nun, weil wir hier allein ſind (*ſpricht
der Ritter*) ſage mir unterm ſiegel
der freundſchaft — iſt denn ihr geſicht
ſo gar gefährlich, wie man ſpricht?
Ich zweifle an ihrer ſchönheit nicht:
doch, unter uns, es giebt ſo *ſpiegel*,
die manchmal — du verſtehſt mich ſchon!

„Wie? (*ruft das Mädchen*) nach einer ſo langen
„beichte noch fragen aus *dieſem* ton?
„*Die* zweifel wären ihnen vergangen
„Nicht ich?“ — Wie ſo? (*ſpricht* GANDALIN)
du kannſt mir ſicher glauben, ich bin

nach allem was ich von ihr geſehen
um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe ſchleyer und röcke geſehen,
ſonſt nichts — (hier wurd' er feuerroth
ſo zärtlich war er von gewiſſen!)

„Um ſoviel beſſer! Danken ſie Gott!
„*mehr* hätten ſie theuer bezahlen müſſen;
„ſie können mirs glauben, ungeſtraft
„hat ſie kein mann noch angegaft;
„ſchwör ihnen bey meiner jungferſchaft,
„es iſt noch keinem wohl bekommen,
„der ſie in augenſchein genommen!

Wenn's ſo iſt, ſollte michs faſt gereun,
zum ſchirmer mich erboten zu haben,
verſezt mein Held. Stets um ſie zu ſeyn,
und eine Dame von ſolchen gaben
nie anders als in decken begraben
zu ſehen, wird zulezt zur pein.
Die augen wollen doch auch was haben!

„In ihrem anſchaun glüklich zu ſeyn,
„iſt *Einem* einzigen aufgehaben,
„herr Ritter. Das vorrecht iſt nicht klein!
„Es lohnt ſich der mühe, der Eine zu ſeyn!
„wer weis — vielleicht — die zeit wirds lehren!
„(hier macht die Iris einen kniks)
„Doch, ich verſpäte mich — viel glüks!
„Bin ihre dienerin in ehren!“

Der übrige theil des tages verſtrich
ſich auf den abend anzuſchicken;
und mit den lezten ſonnenblicken
wallte mein Ritter, endelich,
wohin ihn pflicht und — neugier führten.
Denn dieſe, ſo ſehr er ſeiner begierden
ſonſt herr war, plagt ihn doch fürbaſs.
Zwar, daſs die dame ſo ſehr ein drache
von ſchönheit wäre, ſchien ihm ſpas;
doch, etwas war doch an der ſache,
und juſt genau zu wiſsen *was*,
das war's! Auch warf ihm Satanas
ganz leiſe den einfall in die quere,

es diene ſchlechterdings zur ehre
der unvergleichlichen SONNEMON,
gewiſs zu ſeyn (zwar war er's ſchon)
welche von beyden die ſchönſte wäre.
Wenn's gleich bey *ihm* entſchieden war,
die welt iſt launiſch! Immer beſſer
wenn ſolche punkte ganz und gar
im klaren ſind! — Ein wenig gröſſer
als SONNEMON mochte *die fremde* ſeyn,
das gab unläugbar der augenſchein;
es mochte ſchier die hand betragen;
und für das was man Majeſtät,
Dianenſchaft, *Junoität*
benahmſet, hat *das* was zu ſagen.
Doch bleibt der andern, wär auch dies,
der preiſs der *Grazie* gewiſs!
Und alle die tauſend Charitinnen,
die einem ſo unvermerkt das herz
wie im vorbeygehn abgewinnen,
der ſchimmernde wiz, der kitzelnde ſcherz,
die laune, womit ſie an Einem tage
in tauſend geſtalten dar ſich ſtellt,

ſtets überraſcht und immer gefällt,
ſtets liebe giebt in jeder lage,
in jedem licht — in allem dem,
da iſt doch keine frage, wem
der preiſs gebühre? — „Ich bin der *Junonen*
gehorſamer knecht! Reſpect ſoviel
ſie wollen; ich ſind' es *nie* zuviel:
allein — *es leben die* SONNEMONEN!"

LIEBE um LIEBE.

FÜNFTES BUCH.

In ſolchen gedanken erreichte mein held
das ſchloſsthor ohne es zu gewahren.
Das haben verliebte von zwanzig jahren
voraus! Sie können die weite welt
umgehn, umtrotten und umfahren:
an guter geſellſchaft leiden ſie,
(zumal in wüſten) niemals mangel;
ſie können, mit ihrer fantaſie
allein, von Goa nach Archangel
und Liſſabon, und wüſsten nicht wie.

Die *Iris* that hier wieder das beſte.
Das thor gieng auf. Mein Paladin,
gepuzt als wie zu einem feſte,
geht ein, durchwandert wie lezthin
viel gäng' und ſäle, und findet (ich wette,
ohne den reim da, hättet ihrs nie
errathen) das Fräulein — ſchon im bette.

Im bette! — das heiſst die galanterie
denkt ihr, ein wenig weit getrieben.
Dem ritter ſelbſt beym erſten blik
wollte der umſtand nicht belieben.
Er zükte einen ſchritt zurük,
wiewohl der vorhang auf allen ſeiten
gezogen war. — „Wie ſoll er's deuten?
„Was kann ſie meynen?" — Kurz, ihm war
nicht heimlich dabey. — Doch hätt' er den ſtar
an beyden augen haben mögen,
er hätte nicht minder als izt geſehn,
ſo richtig ſchloſs der vorhang, ſo ſchön
war alles in ordnung. — Ungeſehn,
und ohne ſich, wie's ſchien, zu regen,

entſchuldigte ſich die Dame, wegen
der freyheit ſo ſie ſich genommen
ſich etwas früh zu bette zu legen,
mit ihrer Migräne; hieſs ihn willkommen,
bat, neben dem bette ungeſcheut
in eine *Bergere* ſich zu pflanzen;
läſst drauf, troz ihrer unpäſslichkeit,
gar weidlich ihre zunge tanzen;
erzählt mit laune, ſatyriſirt,
mahlt portraits, wie *Marivaux* nicht feiner
gemahlt, und macht, wie ſichs gebührt,
damit die erzählung intreſſiret,
das kleine gröſſer, das groſſe kleiner.
Das gieng wie ein wetter! bliz auf bliz,
einfall auf einfall! — Empfindung und Wiz,
in ewigem wechſel! und ſolch ein leben
in ihrem ausdruk! die farben ſo warm!
Die ſchatten ſo ſanft, man ſah ſie ſchweben!
Alles ſo leicht, ſo ohne beſtreben
zu ſchimmern, und doch ſo fein gegeben!
und ſelbſt ihr ſpott ſo ohne harm!

Herr *GANDALIN*, mit verſchränktem arm
und augen, die ſeinen ohren hören
helfen möchten, (was wär auch ſonſt
zu thun?) ſizt wie in Nektarduſt
ein Gott beym luſtgeſang der ſfären,
und wünſcht es möchte ſo ewig währen.
Und gleichwohl, *freunde*, wollt ich ſchwören,
es daurte keine ſtunde lang,
ſo war ihm — vor lauter wohlſeyn bang.

Wie ſollt's auch anders? *Natur* bleibt immer
Natur! — *Ein* junges frauenzimmer
im *Bette* — da denkt ſich die fantaſey
gleich allerley nebenſachen dabey;
und *Er*, ſo nah in ſeiner *Bergere*,
dem zug der magiſchen Atmoſfäre
ſo ausgeſezt! — Wir wiſſen zwar
wie gut der vorhang gezogen war:
doch, wär' er auch mit nadeln verriegelt,
mit diſtelknöpfen garniert, ja gar
mit Salomons groſſem ſiegel verſiegelt:
das beſſert die ſache nicht um ein haar,

In ſolcher verfaſſung iſt eine Schöne,
und wäre ſie bis an die zähne
wie eine *Mumie* einbalſirt,
dem innern auge nicht mehr drappiert
als *Venus Anadyomene*;
und alſo — nicht allzugut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bey GANDALINEN,
die neugier mit dem inſtinkt ſich paart;
die Dame hinter den gardinen,
ein weſen gar von höherer art,
ein wunder der welt, die zehnte Muſe,
die vierte Charis, die zweyte Meduſe,
kurz etwas iſt, woran die Natur
ſich ungewöhnliche mühe gegeben,
und ihren ſchleyer aufzuheben
von allen ſterblichen Einem nur
vergönnt iſt; und dem manne neben
dem bette flüſtert Satan ein:
„er könnte vielleicht der einzige ſeyn“ —
Geſteht, bey ſo bewandten ſachen
hätt es euch ſelbſt, ſo klug ihr ſeyd,

begegnen können aus menſchlichkeit
wohl einen dummen ſtreich zu machen!

Dem Ritter wurde zum ſchwitzen warm;
er ſtrekt bald dieſes bein, bald jenes,
ſtemmt ſich auf dieſen und jenen arm,
und hört von allem was ſie ihm ſchönes
und witziges ſagt, wie zwiſchen traum
und wachen, wohl die hälfte kaum;
hat immer auf einfäll' oder fragen
nichts — oder was ungeſchiktes zu ſagen,
ſcheint viel zu denken, an ſeinem daum
nagend, und immer ſich ſelbſt zu fragen:
was dacht ich da? — Man will gar ſagen,
er hätte des vorhangs äuſſerſten ſaum,
zun häupten, mit zeigefinger und daum
ganz ſacht ein wenig weggeſchoben:
allein zu einer beſchuldigung
von ſolcher ſchwehre gehören proben!
Herr GANDALIN freylich war noch jung;
und, alles erwogen was wir oben
in rechnung gebracht — genug, zum glük

erzählte im nehmlichen augenblik,
da die gefahr ſich zu vergeſſen
aufs höchſte ſtieg, die Dame juſt
„wie ein Französchen ſich einſt vermeſſen
wollen, und wie ſie ihm die luſt
dazu vertrieben “— Nicht anders als zücke
ein bliz gerade an ihm vorbey,
ſchnappten beym erſten worte die drey
ſchon ausgeſtrekten finger zurücke.
Und ſo erſpart' ihm dieſesmal
der gütige zufall eine quål —
wovon die mächtig groſſe zahl
der leutchen, die *ſich* nichts übel nehmen,
nie was begreifen konnten — die quål
ſich ſeiner vor *ſich ſelbſt* zu ſchämen!

Was konnte der gute Ritter nun
für ſeine ſicherheit klügers thun,
als ſtraks, wie Fräulein im erzählen
pauſierte, nach der uhr zu ſehn,
ſich ihr zu gnaden zu empfehlen,
und ſachte ſeiner wege zu gehn?

Nun lieſs ers zwar daran nicht fehlen;
er gieng. Allein ich weis nicht was
gieng mir, ſo bald er den rücken wandte,
das ihn wie feuer im buſen brannte.
Es war nicht *Liebe* — es war nicht *Haß* —
denn, wenn er ſie liebte: warum denn nannte
er *ihren Nahmen* ſich ſelber nie?
Die *Unſichtbare*, die *Unbekannte*,
das fräulein *wie heißt ſie ſchon?* — und nie
JELÄNGER JELIEBER! — Haſst er ſie:
woher die tödtliche langeweile
wo ſie nicht war? — und ewig: „*was mag
die Glocke ſeyn?*“ den ganzen tag,
und immer geklagt: die ſonne theile
ſo ungleich mit der nacht! und dann
ſo bald ſie untergeht, die eile,
die ungeduld! — und die laune, wann
der könig ihn ungefehr bey hofe
zurükhält, oder die kammerzofe
des Fräuleins ([illegible]ie ſichs dann und wann
begab) die leidige nachricht brachte,
ſie ſey aufs land, ſie übernachte

bey einer freundin, oder ſo was
das ſeine hofnung zu waſſer machte.

Ich weiſs nicht — aber alles das
macht ſeinen zuſtand ſchier verdächtig.
Doch muſs man ſagen (ſo wenig der ſchein
ihm ſchmeichelt) er blieb doch ſeiner mächtig,
blieb immer ſtandhaft bey ſeinem *Nein*,
wenn fragen an ſein Gewiſſen pochten
die ihm verfänglich ſcheinen mochten.
Die ſchwüre, die er von zeit zu zeit
in dieſer verſuchungsvollen lage
der holden Sonnemon erneut,
gewannen nun mit jedem tage
um ſo viel mehr verdienſtlichkeit:
weil eine kleine begebenheit
die vorbeſagte lage ziemlich
verſchlimmert hatte. Die ſache iſt zwar
der klugheit des Ritters nicht allzurühmlich;
allein, was thut das? wahr iſt wahr!

Gewohnheit, vorſatz, oder beyde
hatten die oberwähnte begier

nach unerlaubter augenweyde,
(wovon er mehr als einmal ſchier
das opfer geworden) unmerklicher weiſe
eingeſchläfert; doch freylich ſo leiſe,
daſs auch der leiſeſte mückenſtich
ſie weckte. Nun hatte des Fräuleins zofe
die art von vielen mädchen bey hofe,
die gern in alles, ſonderlich
in herzensſachen, ihr ſchnäuzchen ſtecken,
und, wärs auch nur für andre, ſich
mit Amorn gar zu gerne necken.
Beſonders nahm ſie die ſchönen knaben
gelegenheitlich in ihren ſchuz,
die über kaltſinn oder truz
von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte ſie voller mitleid an,
that was ſie konnte, die armen herzen
zu tröſten in ihrn liebesſchmerzen,
und hätt oft gerne noch mehr gethan.

Mit ſolcher negung zu liebeswerken
fiel's ihr nicht ebenſchwer, zu merken

daſs unſern Ritter der ewige zwang,
das Fräulein nur hinter wolken zu ſehen,
zu manchem ſtillen ſeufzer drang.
Das lieſs ſie ſich ſo zu herzen gehen,
daſs ſie zu etwas ſich entſchloſs,
daſs unter allen zoſen auf erden
nicht *zwey* — der *dritten* verzeyhen werden.

Urtheilet ſelbſt! — Des Fräuleins ſchloſs
ſtieſs hinten an einen groſſen garten,
und ſchlängelnd durch den garten floſs
ein bach, mit büſchen aller arten
umgeben, hollunder, und ſchasmin,
roſen, acacia, und ſo weiter —
auf glatten kieſeln, ſtill und heiter
rieſelt' er zwiſchen den büſchen hin
ſich windend, blinkte wie ein ſpiegel
bald da bald dort durch wankendes rohr
und dünngewebte zweige, verlohr
allmählig ſich hinter einem hügel
voll blume, kam anderswo hervor,
machte bald kleine waſſerfälle,

bald unter felſen und wildem geſträuch
zum baden eine ſichre ſtelle,
ſo heimlich, ſtill und dunkel, daſs euch
ſo wie ihr den ort betratet gleich
die luſt zu baden ergriff. —

— „Herr Ritter,
(ſagte die zofe) ſie dauern mich!
Mein fräulein macht ihnen das leben bitter,
ſie iſt auch gar zu wunderlich! —
Auf ihre gefahr! — Zum wenigſten, ich,
ich habe kein herz den armen nächſten
ſo leiden zu ſehn! Ich diene gern,
und denke, ſchöne junge herrn
ſind drum nicht weniger unſre nächſten
als andre leute — kurz und gut,
ſie ſind doch unſer fleiſch und blut!
Und, Gott verzeih mirs! die armen ſeelen
ſo heidniſch zu plagen, und zu quälen,
iſt wahrlich ſünde: ich legte dafür
die hand ins feuer! — Wohlan, herr Ritter,
ich ſchaffe rath. Was geben Sie mir,

wofern ich ihre neubegier —
ſo viel als hinter einem gitter
von laub und buſchwerk möglich iſt —
noch dieſen nehmlichen abend ſtille?

Der gute Ritter, in der fülle
der trunknen freude, herzt und küſst
das mädchen, und leeret ſeine ſäcke
in ihre ſchürze! — Kurz, noch heut
verſpricht die zofe ihm *ohne decke*
ihr fräulein zu-zeigen. Ort und zeit,
mittel und weg, gelegenheit
des bades, und alles lang und breit
wird ihm aufs klärſte vorgeſpiegelt;
anbey, zu mehrerer zierlichkeit,
der handel mit einem kuſs verſiegelt.

„*O* Ritter, Ritter GANDALIN!
„Wo kommts mit eurer treu noch hin?
„Wer hätte ſich des zu euch verſehen?“ —
Es iſt, ich muſs es ſelbſt geſtehen,
abſcheulich! — „So gehts! — wie oft iſts euch

„ſeit Adam und Eva bewieſen worden! —
„ſo gehts, wenn menſchen — die doch zum orden
„vernünftiger weſen gehören — ſich gleich
„bey jeder verſuchung von ihren begierden
„hinreiſſen laſſen! Moraliſierten
„die leute nur ſieben minuten lang
„mit *kaltem blut* erſt über die ſachen,
„ſie würden ſolche ſtreiche nicht machen!
„Allein da läſst man ſich vom hang
„der ſinnlichen lüſte“ — *herr Sittenlehrer*,
ſo dankt dem himmel doch dafür
daſs es *ſo* iſt! was wolltet denn ihr
beginnen, ihr andern weltbekehrer,
wenn's anders würde? — Ich wette, dann
wär's wieder nicht recht! An *aber* und *wann*
wird's euersgleichen nimmer fehlen.
Itzt da wir nicht klüger ſind — als ihr,
iſt ewiger hader: würden wir
weiſer (wiewohl die Natur dafür
geſorgt hat!) ſo gieng es an ein ſchmälen
auf unſre weisheit. — Ich ſag es auch,
es iſt ein garſtiger böſer brauch

daſs ſich die leute ſo gern vergaſſen,
ſo ſorglos in jede grube hinein-
ſtolpern, und immer, wie wahre laſſen
erſt räſonniren hinter drein!
Die erſten menſchen die wir erſchaffen
ſollen ganz andre menſchen ſeyn!
Inzwiſchen ſparen wir unſre lunge!
Was hilft das alberne hadern und ſchreyn?
wir ſchreyn am ende doch nichts hinein
und nichts heraus! —

Der gute junge
(um wieder nach dieſem ſeitenſprunge
auf ihn zu kommen) hatte kaum
nach zoſens abſchied ein wenig raum
ſich zu beſinnen, flugs erwachte
die beſſere ſêle aus ihrem ſchlaf,
und ſah was ihre rivalin machte.
Anfangs gukte ſie wie ein ſchâf,
beſtürzt und mächtiglich verlegen.
Der ſtreich war gleichwohl zu verwegen!
Doch ſtritt ſie, nach ihrer guten art,

erſt nur gelaſſen mit gründen dagegen.
Allein da jene, nach *ihrer* art,
ſtatt gründe bey gründen abzuwägen,
nur platt auf ihrem ſinn beharrt,
ſo kam's von worten zulezt zu ſchlägen.
Die heldin kämpfte ritterlich
auf leben und tod, auf hieb und ſtich;
nur für den erfolg kann niemand ſtehen,
zumal in dieſem ſêlenkrieg!
Die *blonde ſêle* verdiente tropheen:
allein — was ihr vorhergeſehen
geſchah — die *braune* behielt den ſieg.

LIEBE um LIEBE.

SECHSTES BUCH.

Sie nahte nun, die furchtbare ſtunde,
da GANDALIN eine gröſſere fahr,
als alle Ritter der Tafelrunde
je untergangen, beſtehen war.

Ein ſäuſelnd abendlüftchen kühlte
die lechzende au; und durchs gebüſch
und um die ſchlanken pappeln ſpielte
die ſinkende ſonne zauberiſch.
Die ſchatten wuchſen, wurden immer

nächtlicher um das ſtille bad;
nur einzeln funkeln am geſtad
vergüldete roſen im warmen ſchimmer
des abendſtrahls. — In ſich hinein-
geſchmiegt, umlauſchend, und über und über
jungfräulich erröthend, wiewohl allein,
ſizt ſchon auf weichbemooſtem ſtein
die neue Diana JELAENGER JELIEBER,
die ſüſſe, weiſser als elfenbein
im waſſer. Und nun — o flieh, wenn fliehen
noch möglich iſt! Wo ſchauſt du hin,
verirrter, armer GANDALIN? —
Zu ſpät! Da blinzt er, auf den knien,
in roſen, wo ſie am dickſten blühen,
verſteckt, ſo unbeweglich hin,
als hätt er meduſens haupt geſehen,
und müſste nun zum denkmal ſtehen.

Das ſchauſpiel freylich war ſo ſchön!
So ſchön, daſs von benachbarten zweigen
mitten in ihrem luſtgetön
die kleinen vögelein plözlich ſchweigen,

bis auf die dünnſten äſte ſteigen,
und mit geſtrecktem hälschen ſich
es auszuſchauen herunterbeugen.
Die grüne nacht, ſo ſchauerlich,
die luft, wie athem der liebe, die ſonne
in gold zerflieſſend, — alles mehrt
erhebt, vollendet des anbliks wonne,
und macht ihn eines Gottes wehrt.

Dergleichen ſcenen auszuhalten
iſt einem jeden nicht beſchert.
Ich laſs es gelten von alten, kalten
heilgen *Roberten* von *Arbriſſel!*
Die durften, den Satan baſs zu plagen,
ſich wohl in gröſſre gefahren wagen.
Allein ein armer junggeſell,
wie unſer Ritter, iſt zu beklagen,
der, durch ſein eigen fleiſch und blut
und einer böſe ſchlangenzunge
verführt, in unbeſonnenem muth
mitten in eine ſolche glut
gefallen iſt. Der arme junge!

Nun, da er nicht entfliehen kann,
nun werden die augen ihm aufgethan!

:

„Und konnt' er (denkt ihr) gegen über
ſo einem ſchauſpiel noch an fliehn
gedenken? Er iſt nun einmal über
den Rubicon. Die that war kühn!
Allein, jezt iſt JELAENGER JELIEBER
das wort! — So denk ich ſelbſt; gewiſs
fühlt's auch der Ritter; und eben dies
drang ihn zur flucht. — Er war verlohren,
hätt ihn nicht SONNEMON noch beym ohrenläppchen gezupft. „Flieh, GANDALIN!"
Hört' er ſie flüſtern — und eilig fliehn
wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinſte rauſchen in den ſträuchen
entdeckt ihn. — Gott! Eh ſtürze ihn
ein donnerkeil zu ihren füſſen!
Eh hätt' er mit eigner wüthender hand
ſich beyde augen ausgeriſſen!
Gut, daſs ſich noch ein mittel fand,
das, wenigſtens ohne blutvergieſſen,

ihn noch im ſinken oben hält.
Was war? — das ſimpelſte von der welt:
nichts, als die augen zuzuſchließen.

„*Das konnt er thun?*“ — Er thats. —
„*Das kann*
nicht möglich ſeyn! wer ſoll das glauben!“
Genug, er thats. Und welcher mann
in ſeiner lage das *nicht* kann,
iſt allenfalls ein biedermann
(ich will ihm ſeinen ruhm nicht rauben)
ein frommer, orthodoxer mann,[*]
ein guter, unbeſcholtner Philiſter,
und alles was ihr wollt, — nur iſt er
kein held. Und freylich ein held zu ſeyn
iſt keine ſache zum erzwingen.
Es würde manchem nicht gelingen
der es verſuchen wollte. Allein
ein held bleibt menſch. — (von wundergaben
iſt nicht die rede) Der unſre hier
mochte wohl einmal oder zwey,
nur durch den daumen, geblinzelt haben;

doch drükt er die augen, im nemlichen nu,
nach jedem male feſter zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet,
und, ihrer würde unbeſchadet,
dem armen Lauſcher viel Augenluſt
um einen theuren preis gewähret.
Denn ach! der unglükſelige kehret
mit einem brennenden pfeil in der bruſt
zurük nach hauſe. Immer und immer
ſteht ſie, im goldnen abendſchimmer,
ſo lieblich errötend, vor ſeinem geſicht!
Immer in dieſem magiſchen licht,
das zwiſchen roſen und grünen büſchen
ſich in die zärtlichſten farben bricht.
Vergebens ſtrebt er's auszuwiſchen,
das unauslöſchliche zauberbild!
vergebens, in ſeiner ſeele das bild
der ſchönen Sonnemon aufzufriſchen.
Dies ſieht er ſchwinden mit jedem tag,
und ſeufzt, und ängſtigt ſich, und mag
nicht helfen! kann weder ſich ſelbſt belügen,

noch

noch über [illegible] [illegible] ſiegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
ein vorwand den er ihr geſtehen
könnte; und täglich ſie zu ſehen,
und zu verbergen was ihn quält,
mit keinem wörtchen ſich zu vergehen,
verhehlen des feuers ungeſtüm
das ihn verzehrt, indem vor ihm
ſich täglich das holdgeſicht erneuert —
das iſt zuviel! — Denn, drapperie
und mäntel und ſchleyer, was können die
nun helfen? Ein augenblik hat ſie
auf ewig und immer für ihn entſchleyert.
Die Damen in der tapiſſerie
ſtehn nackter nicht vor ihm als ſie.

Und ſollt ich erſt die quälen beſchreiben,
die, wie die furien den Oreſt,
mit ſchlangenpeitſchen herum ihn treiben,
wenn ihn das liebesgeſpenſt
in ſeinem buſen auf nächtlichem lager
nicht eine minute ruhen läßt:

und wie geſunken, wie blaſs und hager
er ausſieht, wie ewige reu ihn zwikt,
und gram, der auf den lippen erſtikt,
aus hohlen augen verräthriſch blikt:
gewiſs, ihr könntet euch kaum erwehren,
ſein leiden — wiewohl die bittre *frucht*
der ſünde, — mit einem thränchen zu ehren;
denn, ach! wer wurde nie verſucht?

Oft wenn das brennende gewiſſen,
die quâl ſich *ſelbſt* verachten zu müſſen,
er länger nicht ertragen kann,
fällt wüthend der gedank ihn an,
ſein treulos herz ſich aus dem leibe
zu reiſſen, und dem geliebten weibe,
dem's angehört, an ſeiner ſtatt
es zuzuſchicken — um ihr zu zeigen
wie ſie die liebe gerochen hat,
„O Sonnemon, dir nichts zu ſchweigen
gelobt' ich — ſieh, dies herz, das *dich*
nur lieben ſollte! — in wenig wochen
warſt du gewonnen — o götter! und ich,

ich ſchwacher — hatte zu viel geſprochen!
Dies herz verrieth, verführte mich:
allein, *ſo* hab ich dich gerochen!"

Sein *weiſer Dämon*, zu gutem glük
wachſam, hielt ihm die hand zurük.
„Wozu dich ſelbſt ſo quälen? flüſtert
der engel ihm zu: du biſt aus thon
gebildet wie jeder erdenſohn,
biſt mit den thieren des feldes verſchwiſtert,
und unterworfen dem getäuſch
der leidenſchaften, wie alles fleiſch.
Nur laſs den kampf dich nicht ermüden!
Der ſieg iſt zwar noch unentſchieden:
doch, *wolle nur*, ſo iſt er dein!"
Kurz (denn euch kann nichts fremdes ſeyn
wie engel in ſolchen fällen ſprechen)
ſo wie der Ritter ſein verbrechen
in einem mildern lichte ſieht,
legt ſich der ſturm in ſeinem geblüt.
Er fühlt ſich noch nicht ganz verlaſſen,
beginnet wieder muth zu faſſen;

dem muthe folgt entſchloſſenheit,
und nun wirds auch im vorhaupt heller.
Was iſt zu thun? Die furchtbare zeit
der wiederkehr rükt täglich ſchneller
ihm auf den leib: er muß noch heut
das Fräulein nöthen, Paris zu verlaſſen;
und dann den erſten rittersmann
zwingen, den er bezwingen kann,
ſtatt ſeiner mit ihr ſich zu befaſsen.

Unſtreitig war kein andrer rath:
zumal bey hof und in der ſtadt,
und, wenig fehlte, auf allen gaſſen
von nichts als GANDALINS abentür
geſprochen wurde, — Ich bitte, die zofe
nicht in verdacht zu ziehn. Von ihr
entwiſchte nichts. Allein bey hofe
waren auf unſern helden zu viel
augen geſpannt, um ihnen ſein ſpiel
lange verheimlichen zu können;
zumal verſchwendung in fürſicht nie
ſein fehler war. Es gieng ihm wie

dem ſtraus; er meynte, weil er ſie
nicht ſah, ſie könnten ihn auch nicht ſehen:
und dachte wenig, wie groſſe müh
die rachedürſtenden böſen Feen
ſich gaben, überall ſpat und früh
ſpionen auf jeden ſeiner tritte
ihm nachzuſchicken. Nun denkt, wenn ihn
die *Fanferlüſchen* in die mitte
kriegten (ihr kennt ja hofesſitte?)
wie's da dem guten paladin
ergehen mochte! Zehntauſend bienen
hätten ihn nicht ſo arg bedienen
können, alles war über ihn:
ſo daſs zuletzt das feld zu räumen
das einzige rettungsmittel ſchien.

Noch einen grund, ſich nicht zu ſäumen,
darf ich nicht ſchweigen, wie gern ichs thät',
um nicht der *beleidigten majeſtät*
des ſchönen Geſchlechts verdächtig zu werden.
Zwar iſt es gegen den reſpekt,
aus ton der ſtimme, blicken, gebehrden,

auf das was eine im herzen verſtekt
zu ſchlieſſen. Allein von einer Schönen
nicht eher *daß ſie liebt* zu wöhnen,
als *bis ſie es vor Notarius*
und zeugen förmlich eingeſtanden,
das machte, durch einen ſimpeln ſchluſs,
alle philoſophie zu ſchanden:
und (unter uns) das ſchöne geſchlecht
käm immer am ſchlimmſten dabey zurecht.

Es bleib euch alſo unverholen:
daſs auch in unſers Fräuleins herz
die liebe ſich endlich eingeſtohlen:
die liebe, mit der ſie immer nur ſcherz
getrieben hatte. Nun that ſie alles
was ehrbare mädchen ſolchen falles
pflegen, damit der Ritter ja
nichts von der ſache merken ſollte;
und was dann immer geſchieht, geſchah
auch hier; ein blinder nehmlich ſah
ſie trug was, das ſie verbergen wollte:
und daſs es die lautre liebe ſey

errieth ſich ohne zauberey.
Sagt, einer habe feuer im buſen
heimlich getragen; ich ſtell's dahin,
wiewol ichs zu glauben nicht ſchuldig bin:
Allein daſs einer Liebe im buſen
heimlich getragen — ſagt mir nichts
davon! da ſieht man angeſichts
es iſt nicht wahr! Am allermindſten
verbirgt ſich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, juſt mit deinen künſten
verräthſt du was du verbergen willt!

Es iſt nicht ohne, daſs kleine meiſter der liebeskunſt ſich oft und gern hierinn betrügen. Den jungen herrn ſteigen ſogleich die lebensgeiſter, wenn etwan in ihrer gegenwart ein ſeufzer (oft nichts bey einer Schönen als eine höfliche art zu gähnen) ein halstuch hebe. Doch dieſer art war unſer Ritter nicht. Beweiſe von groſſer ſtärke gehörten dazu,

damit der gedank in ihm nur leiſe
entſtehen konnt', er ſey der ruh
von einer ſchönen dame gefährlich.
Alle beweiſe, die ihr davon
entwiſchten, und jedem andern es klärlich
bewieſen hätten, — der kränkelnde ton,
der wellenwerfende buſen, das feuer
in ihren augen, durch alle ſchleyer
unaufgehalten, und daſs ſie ſich
mitten in einem zärtlichen blicke
ſchnell von ihm wandt', und oft und dicke
ihr ganz zur unzeit ein ſeufzer entſchlich,
der, wie zwey tropfen waſſers, einem
neuaufgebrochnen Amor glich,
und hundert ſolche zeichen, die keinem
erfahrnen unverſtändlich ſind,
hätt' er ſo wenig als ein kind
verſtanden, wenn eigne liebesſchmerzen
ihm nicht den ſchlüſſel zu ihrem herzen
gegeben hätten. Indeſſen bin
ich doch nicht bürge für ſeine ſchlüſſe.
Ihm könnte doch ſein ſechſter ſinn

betra-

betrogen haben. Allein darinn
daſs er durch fliehn ſich retten müſſe
in jedem falle, betrog er ſich
gewiſs nicht! Die flucht iſt ſicherlich
(das unterliegen ausgenommen)
der einzige weg, aus einem ſtreit
mit Amorn leidlich davon zu kommen.

Nunmehr verlohr er keine zeit
das Fräulein von der nothwendigkeit
ihr leibcamêl flugs zu beſteigen
durch viele gründe zu überzeugen;
oder, was einerley würkung that,
ſie wenigſtens zum gehorchen und ſchweigen
zu bringen. Auf ſeinen guten rath
reiſte ſie nur mit wenig ſtaat,
den laurern möglichſt vorzubeugen.
Vorſicht, wiewohl ſie zuweilen ſich
verrechnet, iſt immer löbelich.

So zogen nun, in tiefer ſtille,
den kopf verhängend, ſie und er,

im morgenrothe gemach daher,
gedrückt von ihrer gedankenfülle.
Sie waren noch nicht zwey ſtunden gereiſet,
als ihnen aus einem nahen holze,
den ſpèr gefällt, mit groſſem ſtolze
ein *blauer Ritter* entgegen ſich ſpreiſst.
Er hatte hinter ſeinem rücken
ein altes weiblein aufgepakt,
eins von den ſeltſamſten hausrathsſtücken
womit ſich je ein Ritter geplakt;
ein weibchen von ſolchem ſchrot und korne,
daſs die berühmte *Mariterne*
mit ihrem feuerfarben hâr
und allen übrigen zugehören
den magen ganz ſanft euch umzukehren,
an ihrer ſeite — Venus war.

Warum mit einer ſolchen Megäre
der blaue Ritter ſeine mähre
beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter ſtreich,
dem GANDALIN eine gegenehm

im nahmen der ſchönen von Paris
für ſeine galanterie zu erweiſen,
daſs er ſie ſämtlich ſitzen lieſs,
mit einer *Maske* davon zu reiſen.

Der Ritter, ein langer damenknecht,
der zwiſchen nägel- und lanzengefecht
den unterſchied, in den vierzehn jahren
ſeit er die erſten hoſen trug,
vermuthlich noch nicht ſehr erfahren,
hatte ſich tapferkeit genug
gefühlt, mit ſeinem erſten ſpêre,
mit dem er lief, gewaltige ehre
einzulegen an GANDALIN;
und (wie er den Damen voraus verkündigt)
das bürſchgen ein wenig überzuziehn
das ſich an ihren reitzen verſündigt.

In ſolchem vorſaz ſtellt er ſich,
ſo wohlgemuth als giengs zum tanze,
dem kommenden Ritter trotziglich
in weg, mit eingelegter lanze,

und ſchrie von ferne ſchon: „halt ein!
„hier iſt der weg geſperrt, herr reuter!
„und ſo ihr etwann luſt habt weiter
„zu reiſen mit euerm jüngferlein,
„ſo nehmt den helm ab, und bekennet:
„daſs dieſe prinzeſsin, für die ihr brennet,
„und die mit euch die welt durchſtreicht,
„der meinen, hinten auf meinem ſchimmel,
„an ſchönheit nicht das waſſer reicht:
„bekennt es laut, vor erd und himmel,
„und zieht dann meinetwegen wohin
„ihr wollt mit eurer königin!"

Mein Ritter ſieht mit kaltem blicke
ihn ſeitwärts an, und: herr pennal,
tragt eure dame ins ſpital,
woher ihr ſie geholt, zurücke;
(ſpricht er) *ich habe keine zeit*
mich aufzuhalten —
„Das iſt mir leid,
(erwiedert jener) „deſto ſchlimmer!
„denn ohne zu fechten kommt ihr nimmer

„von hier: es ſey dann ihr bekennt
„wie obſteht.“ — *Das möchte vor meinem end*
wohl ſchwerlich geſchehn, mein herr! —
„So ſprechen
„wir mit einander“ — nun (verſezt
mein Ritter) *wenn etliche rippen zu brechen*
euch denn ſo übermäſsig ergözt,
ſo kommt! Euch aus dem ſattel zu ſtechen
brauchts eben keine groſſe zeit.
nur her! Und ſo begann der ſtreit.
Die Alte ſprang in groſſer eile
vom pferd, und kroch auf ihrem bauch
vor angſt in einen brombêrſtrauch;
und beyde Ritter, ohne weile,
ſpornten die roſſe, hohlten aus,
ſtieſſen zuſammen in hartem ſtrauſs,
und krak! da liegt auf allen vieren
mein prahler, ohne ſich zu rühren.

Herr Gandalin, an deſſen ſchild
der ſchwächere ſtoſs leicht abgeglitten,
ſpringt ab vom roſs, hebt freundlich und mild

den gegner auf, nach ritterſitten
Der fall war unſanft! es thut mir leid!
allein ihr wolltets" — „Kleinigkeit!
„mein gaul iſt nicht zum Ritter geſchlagen,
(erwiedert jener etwas ſchêl)
„doch wenn ihr noch einen gang zu wagen
„luſt habt, ſo hängt zu euerm befehl
„hier ein geſchmeid' an meiner linken — "

Von herzen gern (ſpricht unſer held)
ich ſeh euch zwar ein wenig hinken,
und ziemlich ſtark; wenn's euch gefällt
ſo warten wir noch — „Nicht eine minute —
„Ich fühle mich an arm und muthe
„für jeden Amadis ſtark genug."

Das freut mich herzlich zu vernehmen;
doch werdet ihr, vor dem degenzug,
zu einer bedingung euch bequemen —
„Die iſt?" — *Wenn ich* (ſpricht **GANDALIN**)
euch zu entwafnen ſo glüklich bin,
die Dame in euern ſchuz zu nehmen,
die bey mir iſt.

„Die Dame? (ſpricht
rings um ſich ſchauend der blaue Ritter)
„Ich ſehe keine Dame nicht.
„wo iſt ſie? — ha! die wird ein diener,
„indeſſen das kleine luſtgefecht
„uns aufhielt, weggeblaſen haben!
„Der ſtreich, herr bruder, iſt etwas frech,
„ich muſs geſtehn! — Ich hörte was traben,
„dachte mir's, aber hatte nicht zeit
„mich umzuſehen. Es ſcheint ihr ſeyd
„in ihrer gunſt noch nicht gar weit
„vorgerükt, daſs ſie euch ſo zu grämen
„und nur nicht einmal abſchied zu nehmen,
„über ihr herz erhalten kann?"

Wie? ſie iſt fort? (ruft unſer mann
beſtürzt) *verſchwunden oder es kann
nicht möglich ſeyn! — Welch abentheuer!
Ich muſs ihr nach! ein andermal
herr bruder! Jetzt iſt keine wahl!
Die alte freundſchaft geht vor neuer!*

Indem ſpringt er auf einen ſprung
in ſeinen ſattel, und, wie er den ſchwung
nehmen will, glänzt im gras ein ſchleyer
ihm in die augen. Sein herz erkennt
den ſchleyer, eh ihm ſein aug' ihn nennt:
er iſt des fräuleins! — Und ohne vom pferde
zu ſteigen, raft er im flug ihn auf,
küſst ihn und drükt ihn, giebt dem pferde
die ſporen, und unter ſeinem lauf
verſchwindet rings um ihn die erde.

LIEBE um LIEBE.

SIEBENTES BUCH.

Vier lange tage ſind nun vorüber,
ſeit Gandalin die verlohrne ſpur
der wundervollen Jelaenger Jelieber
berg auf berg ab im hitzigſten fieber
der ungeduld ſucht, durch wald und flur
bey tag und nacht Jelaenger Jelieber
rufet, ſie von der ganzen natur
vergebens fordert, und gleich von ſinnen
kommen möchte, daſs überall
die leute ſo ruhig ſitzen, ſpinnen,
ihr feld beſtellen, haus und ſtall

in trägem angewohntem trabe
beſchicken, und wenn er keuchend fragt
ob niemand die Dame geſehen habe?
der rohe knecht, die dicke magd
mit klotzenden augen und ofnem maule
den tollen herrn auf ſeinem gaule
begaffen, und was er da geſagt
ſo wenig verſtehn als wär' es böhmiſch.

Bey ſolchem erfolg vergeht der drang
zum ſuchen endlich. Müd und grämiſch
wirft er nach ſonnen untergang
am fünften abend ſich vom pferde,
legt ſich an eines hügels hang
der länge nach auf Gottes erde,
und bleibt wohl eine ſtunde lang
ſo liegen, indeſs ſein treuer ſchimmel
im graſe geht! Und wie am himmel
in ſtiller pracht die Cherubin,
jeder in ſeine ſtralen-ſfäre
gehüllt, beginnen aufzuziehn,
denkt er: ach, wer da droben wäre!

Zulezt erbarmt der ſchlaf ſich ſein
und riegelt alle ſeine ſinnen
dem unmuth zu von auſſen und innen.
Er ſchläft, wiewohl ein bloſſer ſtein
ſein küſſen iſt, gar lieblich ein,
ſchläft ruhig bis zum ſonnenſchein,
und hätte den tag dazu verſchlafen:
wenn nicht ein ſchäfer, nah dabey
vorüberziehend mit ſeinen ſchafen,
den ſchönen morgen auf ſeiner ſchalmey
aus voller bruſt bewillkommt hätte.

Jezt wacht von ſeinem ſteinernen bette
mein Ritter auf, ſchaut um ſich her,
und ſieht als wie ein grünes meer
von auen und wieſen vor ihm verbreitet:
mit gruppen von bäumen gar mahleriſch
erhoben, alles lebend und friſch
im morgenlichte, das drüber gleitet,
und zwiſchen ſchilf und krauſem gebüſch
ein ſchimmernd flüſschen in ſanften ſchlangen
ſich längs die ebne hinunterziehn.

Wie nennt ihr den fluſs, fragt GANDALIN:
Die *Senn'*, antwortet unbefangen
der ſchäfer. — Und, wie wenn hart am baum,
in deſſen ſchatten ein wandrer kaum
entſchlummert war, mit ſchmetterndem krachen
der donner aus einem ſchweren traum
den ſchläfer wekt, und im erwachen
der ſchrecken, der ihm durchs gebein
noch ſchaudert, die freude gerettet zu ſeyn
erſt übertäubt, doch beym beſinnen
bald dank und freude den ſieg gewinnen:
nicht anders trift des ſchäfers wort
auf GANDALINS herz. — „Die *Senn'*! o Götter!"
denkt er, und ſchaudert, wie dürre blätter
in herbſtlicher luft — erkennt den ort,
den SONNEMONS blicke zum himmel machen;
und o! was für gefühle erwachen
auf einmal drängend in ſeiner bruſt!
So nah! o überſchwang von luſt!
Auf einmal iſt der zauber zerbrochen;
was ihn in dieſen lezten wochen
gefangen hielt, war nur ein traum,

ein feenſpiel, ein magiſcher traum,
allein der zauber iſt zerbrochen,
wie wolkengemählde im ſonnenglanz
zerronnen! — Er iſt zum vorigen leben
erwacht, ſich ſelber wieder gegeben!
Sein herz, ſein weſen wieder ganz
in Sonnemon! ganz, ganz verſchlungen
von wonnevollen erinnerungen
und ahndungen! — O! ſo nahe! (ruft
er freudetrunken) ſo nahe! die zinnen
von ihrer burg ſind's, was im duft
dort ſchimmert! ihr athem iſt in der luft
die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
was ſäum' ich? dieſe wellen rinnen
zu ihr hinunter, kommen vor mir
hinab zu jenen ſchlangenbüſchen
wo ſie, in dieſem nu vielleicht,
einſam durch junge roſen ſchleicht,
im morgenduft ſich aufzufriſchen.

Dies denken, und auf ſein wiehernd roſs
ſich ſchwingen, und mit verhängtem zügel

ſchnell wie ein vogel herunter den hügel
ſchieſſen, war eins. Kurz, SONNEMONS ſchloſs
iſt würklich erreicht, eh Titans pferde
von ihrer tagreiſ' um die erde
den ſechſten theil zurükgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die brücke
hinreitet, ſein armes herz ihm ſchlägt!
Die ſtunde, die ſeinem liebesglücke
das urtheil ſprechen ſollte, ſie war
nun da! ſein dreyfach prüfungsjahr
vorüber! er hatte in fernen landen,
vom abgott ſeiner ſêle verbannt,
manch ſchweres abentheuer beſtanden!
Doch ſie — die ihm mit mund und hand,
wofern er nie die treue gebrochen,
ſich ſelbſt zum minneſold verſprochen:
hatte ſie auch, in all der zeit,
nie ſeiner und ihres ſchwurs vergeſſen?
Ihr leichtſinn! ihre flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein andrer ſich indeſſen
in ihre gunſt zu ſtehlen gewuſst!
Drey jahre, belagert von allen ſeiten,

es auszuhalten hat ſchwierigkeiten!
Die narben an ſeiner eignen bruſt
ſind, leider! zeugen" — Tauſend ſolche
aber und *wenn* durchkreuzen ſich
und wühlen und nagen, wie tauſend molche,
an ſeinem buſen jämmerlich,
ſo wie ſich ihm die pforte zum himmel
aufthat. Selbſt ſein treuer ſchimmel
nahm theil an ſeines herren pein,
und ſenkte, ſo munter er kaum geflogen,
die ohren wie ein eſelein,
indem ſie übern ſchloſshof zogen.

Indeſſen, ſobald vom thurm herab
das übliche zeichen, wenn ein Ritter
ſich einfand, vor dem erſten gitter,
der zwerg mit ſeinem waldhorn gab,
kamen drey knaben aus dem ſchloſſe
heraus, drey knaben wie milch und blut,
mit ſchiffchen auf dem hut,
den Ritter auf ihres Fräuleins ſchloſſe
willkommen zu heiſſen. Sie bückten ſich

zur erde, halfen ihm hurtig vom roſse.
und führten ihn dann gar ſittiglich
in einen mit groſſen hirſchgeweyhen
gezierten ſāl. Da traten im reyhen
drey ſchöne jungfrau'n in den ſāl,
die neigten ſich vor ihm zumal,
ſchnallten ihm, ohn' ein wort zu ſagen,
die rüſtung ab mit zarter hand,
warfen ein ſcharlachroth gewand
ihm an, das bis zum boden nieder
wallte, und zogen, nachdem ſie ſich
vor ihm verneigt, gar züchtiglich
und ſtill, in voriger ordnung wieder
zur thür hinaus. Die ſchloſs ſich kaum,
ſo kommen vier neue Ganymeden,
ihn, gleichfalls ohn' ein wort zu reden,
ins bad zu führen. — Ein ſchöner traum
ſcheint alles was mit ihm geſchiehet
dem ſtaunenden Ritter, und doch ein traum
worinn ihm gute hofnung blühet.
Im bade lieſſen die knäbelein
ihn ſechs minuten kaum allein,

ſo kamen ſie alle beladen wieder
mit goldnen büchſen und feinem tuch,
troknen ihn, reiben ihm ſanft die glieder
mit ſalben von köſtlichem wohlgeruch,
und, wie izt alle die heilgen gebräuche
des bades vollbracht ſind, helfen ſie ihn
von fuſs auf anziehn, legen reiche
kleider ihm an, und **GANDALIN**
geht nun (mit vater Homer zu reden)
gleich einem Gott hervor, und wer
ihn anſicht, ziſchelt den Ganymeden,
voll ſüſſen wunders, *wer iſt der?*
und ſchaut ihm nach. — So ſtattlich gezieret,
ſchön wie ein ſtern im morgengrau,
und friſcher als eine roſe im thau,
tritt er, von ſeinen knaben geführet,
den ſal hinein, wo **SONNEMON**,
wie Venus auf ihrem roſenthron,
auf einem ſopha, rings umgeben
von liebesſclaven, tod und leben
aus ihren augen austheilt. Kaum
läſst ſie — und o! mit welchen ſüſſen

blicken, die augen auf ihn ſchlieſſen:
ſo ſieht ſie ihn ſchon zu ihren füſſen,
die lippen an ihres rockes ſaum
drückend, in reden ſich ergieſſen,
die ohne zuſammenhang, ohne ſinn,
nur deſto ſtärker ſein entzücken
mahlen. Sie reicht mit freundlichem nicken,
wie billig, die ſchöne hand ihm hin,
und ſagt, indem ſie ihm aufzuſtehen
befiehlt, und ſeinem berauſchten mund
die hand entzieht mit ſanftem drehen,
es ſey ihr lieb, ſo friſch und geſund
nach ſo viel zeit ihn wiederzuſehen.
Däucht ihnen (ſpricht ſie zu zween bis drey
umſtehenden herren vom ſeufzenden orden)
däucht ihnen nicht auch, herr GANDALIN ſey
auf ſeinen reiſen fetter worden?“

Es war ein wenig ſchelmerey
in dieſer frage: doch freudetrunken
wie GANDALIN war, empfand er nichts
davon: ſo ganz hineingeſunken

in jeden reiz des wonnegeſichts
war ſein gefühl, ſo lauter augen
ſein ganzes weſen, es einzufangen!
Das fräulein, als er zum leztenmal
ſie ſah, glich einer roſenknoſpe,
die eben im warmen ſonnenſtral
ſich ſchamhaft öffnet: jezt war die knoſpe
zur wolluſtathmenden, reichen, vollen
blume Cytherens aufgequollen!
ſtand vor ihm da, ſo engelgleich
und zog ſein ſeelchen ſo ganz hinüber
auf einen zug ins himmelreich!
War jemals eine JELAENGER JELIEBER
geweſen? — *Er* wuſste nichts davon;
die hatte ſich in SONNEMON
verlohren! Der Lethe ſelber hätte
mit allem waſſer in ſeinem bette
ſie reiner aus ſeinem gedächtnis nicht
ausſpülen können. —

Indeſſen ſuchte
das Fräulein, frey und unbefangen,

von vielerley: wirft dann und wann
wohl einen blik auf unſern mann,
den er gefällig deuten kann,
doch ohne daſs ihre roſenwangen
ſich höher färben: fragt, *wie ihm Rom*
gefallen habe? Wie hoch der Dohm
zu Mayland ſey? und zwanzig fragen
in dieſem geſchmak, die offenbar
ihr eben ſo wenig als ihm verſchlagen;
doch nur ein wort von dem zu ſagen
was ſeinem herzen ſo wichtig war —
nicht eine ſylbe! die redendſten blicke
gab ſie ihm ohne antwort zurücke;
vergebens ſeufzt' er etlichemal
als wollte das herz im leib ihm brechen;
und da er endlich den augenblik ſtahl
ſie ganz von ferne an ihr verſprechen
zu mahnen, wuſste ſie wie ein ål
ihm durch die finger zu entwiſchen.

Sogar das lächeln und heimliche ziſchen
ins ohr des nachbars — der jungen herrn

um SONNEMON, war GANDALINEN
ein zeichen, es habe kein günſtiger ſtern
zu ſeiner wiederkunft geſchienen.
Unmuthig, und ſeinen gram in ſich
verſchlingend, ergrif er endlich das beſte
mittel in ſolchen fällen — er ſchlich
(ohne das ende von einem feſte
das SONNEMON ihrem hofe gab
auszuwarten) die treppe hinab,
und eilends hinaus zur ſchloſſespforte,
wie ſchaudernd aus einem verpeſteten orte
ein wandrer flieht — wankt hin und her,
kömmt endlich, vom inſtinct geleitet,
in ſeine alte wohnung, die lêr
und auf ſein wiederkommen bereitet
geblieben war.

Kaum hatt' er hier
ſich hingeworfen, der ungebühr
die ihm geſchehen, der liebe, dem hofe
fluchend — ſo klopft was an die thür.
Er läſsts wohl dreymal oder vier

klopfen, und wie er endlich, der thür
zu ſchonen, öfnet — ſo ſteht die zofe —
(denkt ob ihm nicht die ſinne ſchier
vergangen?) — JELAENGER JELIEBER'S zofe
ſteht vor ihm da! Er fährt zurük:
doch, um ihn keinen augenblik
im zweifel zu laſſen, läuft ſie mit warmen
aus fleiſch und bein gedrehten armen
ihm an den hals, erfreut ſich ſehr,
nach langem hin- und wiedertraben
und ſuchen im ganzen land umher,
ihn endlich wiedergefunden zu haben.
„Mein Fräulein — *Wie, ruft* GANDALIN,
auch die iſt hier? — „Zu dienen." — *Ich bin
verwirrt! Ihr müſſet hexen können!*
„Ein wenig, ſo was man ins haus gebraucht,
„ich muſs geſtehn." — *Bey Gott, mir raucht
der kopf! wie ſoll ich das alles nennen
was mir begegnet! — Dein Fräulein, hier! —
Gut! und was will ſie denn von mir?*

„Was? was ſie will? Hm! ich erſtaune!
„Sie ſind wohl nicht bey guter laune,
„herr Ritter? — Was ſie will? — Schon gut!
„Behalten ſie immer ihr kaltes blut
„wofern ſie können! wir wollen ſehen!“

Und was denn? was denn ſollen wir ſehen?

„So hören ſie denn! — Was, noch vor jahr
„und tag, bey menſchen unmöglich war,
„ich ſag', unmöglich — das iſt geſchehen.
„Ich meines orts ich hätte mir klar
„weit eher des himmels ſturz verſehen.
„Mein Fräulein, die alles was Liebe heiſst
„nicht ausſtehn konnte, die lauter geiſt
„und göttin war, vom frauenzimmer
„nichts hatte als bloſs den äuſſern ſchein,
„der herren, die um ſie buhlten, immer
„nur ſpottete, und bey ihrer pein
„ſo wenig als ein kieſelſtein
„fühlte — mein Fräulein — ich kann ermeſſen,
„herr Ritter, ſie kennen mein Fräulein noch,

„ſie haben den abend noch nicht vergeſſen,
„den ſchönen abend —“

Sie mache doch
ein ende! —

„Nur nicht ſo hitzig! Sie hören
„ja nicht! — Mein Fräulein alſodann —
„hat endlich den wundervollen mann
„gefunden, der ſie zur liebe bekehren
„ſollte, und kurz — *Sie* ſind der mann!
„Mein Fräulein liebt ſie — in allen ehren
„verſteht ſich — was man lieben kann,
„und bittet, wofern ſie noch an ſie denken,
„heut' abends um gewöhnliche zeit
„ihr ihre werthe geſellſchaft zu ſchenken.
„Um zehn uhr halten ſie ſich bereit,
„Ich komme ſie abzuholen —“

Verlegen,
beſtürzt, verwirrt, unſchlüſſig ſchien
bey dieſem antrag Gandalin;
ſaſs lange da, den kopf zurücke

gelehnt, die augen geſchloſſen, den mund
zuſammengedrükt. Auf einmal ſtund
er auf, ſchoſs unruhvolle blicke
umher, und knirſcht' in ſich hinein:
Nein, nimmermehr! Es kann nicht ſeyn!
„Nun, reden ſie! Soll ich meiner dame
„ſagen, ſie kommen? —

Es kann nicht ſeyn!

„Sie ſagen mir das? Es kann nicht ſeyn!
„Sie *ſinds* doch? oder iſt ihr nahme
„nicht GANDALIN? — und, *es kann nicht ſeyn*,
„das wäre die antwort? — die arme Dame!
„Sie hälts nicht aus, es iſt zuviel!
„herr Ritter! wie konnten ſie alles gefühl,
„alles gedächtnis ſo ſchnell verliehren?

Weg, Satan! du ſollſt mich nicht verführen
ruft GANDALIN wüthend — fort! *hinaus!*
Die zofe lächelt ſeiner hitze,
denkt, es ſind doch nur ſchauſpielsblitze;
verneigt ſich, und eilet aus dem haus.

Kaum hört er auf den unterſten ſtuffen
noch ihren abſaz, ſo wandelt ihn
der einfall an, zurük ſie zu rufen.
Weg war ſie! — Armer GANDALIN!
Unglüklicher! mit dir ſelbſt ſchon wieder
im krieg! — Kaum ſieht er ſich allein,
ſo fährts ihm kalt durch alle glieder.
Er ſinkt auf ſeinen ſchragen nieder,
und: ſollt es (denkt er) möglich ſeyn?
wie trift denn das Orakel ein?
Sie ſollte ja nicht eher lieben,
als bis ſie einen aufgetrieben,
dem ſie, wiewohl er unverhüllt
ſie nie erblikt, JELAENGER JELIEBER —
„Elender! und zweifelſt du noch? und willſt
„dirs läugnen, wie oft dein gewiſſen dich über
„der brennenden that ertappte? willſt
„dirs läugnen, daſs ſie dir immer lieber
„und lieber wurde? Ach! nur zuwahr
„iſt das Orakel! bey den ohren
„halt ich den wolf — 's iſt offenbar,
„ſeh ich ſie wieder, ſo bin ich verlohren!

„ihr,

„Ihr, deren blaſſer nahme mich ſchon
„zum kinde macht, zu widerſtehen?
„Unmöglich! — Und käm ich auch davon
„mit halbem herzen — o Sonnemon,
„wie dürft ich, könnt ich dir's geſtehen?
„wie dir nur wieder ins auge ſehen
„nach ſolcher that? — Nein, nimmermehr!
„Nein, engel, abgott meines herzens,
„und hätteſt du mich noch ſo ſehr
„beleidigt, geſpottet meines ſchmerzens
„und meiner liebe — du herrſcheſt doch
„in meiner bruſt! Ich trage dein joch
„ſo ſchwer es iſt, und will es tragen
„bis würmer an dieſem herzen nagen!“

So ſpricht er zu ſich ſelbſt, und ſtählt
zur treue ſich durch tauſend ſchwüre.
Darüber beſchleicht ihn unvermerkt
die nacht: und plözlich thut die thüre
ſich auf, und ſiehe, im vollmondsſchein
tritt Fräulein Jelänger Jelieber herein.

LIEBE um LIEBE.

ACHTES BUCH.

Nun ſezt den fall, ihr liegt, allein,
um mitternacht, auf eurem lager,
und wieget euch bey mondesſchein
mit ſchlafbefördernden bildern ein;
auf einmal tritt bleich und hager
ein langer weiſſer geiſt herein,
mit leichentüchern über und über
behangen, ſezte ſich gegenüber,
und ſtarrte aus hohlen augen voll gluth,
die ſchon ſtechend, zu euch herüber:

wie wär' euch wohl dabey zu muth?
Ich wett' euch würde mächtig bange
ums herz! allein gewiſslich lange
ſo bang als unſerm helden nicht,
wie er *auf* einmal, ſich nichts verſehend,
[illegible] [illegible] vor ſeinem geſicht
in ihrer ganzen gröſſe ſtehend
erblikt. — Und gleichwohl zeigte ſie ſich
nichts weniger als geſpenſterlich.
Kein engel hätt' in einer mildern
holdern, gefälligern geſtalt
erſcheinen können. Sie war — „halt! halt!
nur keine beſchreibung — das ewige ſchildern!
es macht den dichter und leſer kalt!“ —
Ich ſchweige. Genug, ihr kennt die Dame,
und mögt ſie euch ſelbſt nach herzensgier
euch mahlen in eurer eignen manier,
gefaſst in eine ſo ſchöne rahme
als euch behagt — allenfalls
in langem weiſſem atlaskleide;
nur, bitt' ich, nicht zuviel geſchmeide!
bloſs perlenſchnüre um arm und hals,

den ſchleyer ja nichts zu vergeſſen,
(denn noch iſt ihr verboten, deſſen
ſich abzuthun) doch dek' er bloſs
das angeſicht, und durch doppeltes leinen
mög etwa einer erbſe groſs
von ihrem ſteigenden buſen ſcheinen!

Des Ritters lage bey allem dem
war weder ſicher noch bequem.
Im plözlichen aufruhr aller ſinnen
was kann er ſagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die zaubergeſtalt,
aus ſeinem herzen mit gewalt
ſie reiſſen, und ſollt' es dran verbluten!
Dies hatt' er noch vor wenig minuten
geſchworen. Was könnt' ihm nun ärgers geſchehn,
als dieſer nothzwang, ſie zu ſehn?

Sein erſter gedank' auch izt war — *fliehen*,
fliehn, wie der keuſche Joſeph dort
der ſünd' entfloh — allein Ein wort,
Ein ton, den mond vom himmel zu ziehen

fähig, hemmt ſeinen fuſs. Erſchlaft
ſteht er und lahm, und ohne kraft
nur athem zu holen.
„Du kanſt mich fliehen?“
war alles, was ſie ſelbſt vor ſchmerz
zu ſagen vermochte.
Ein Dolch ins herz
iſt ihm der ton womit ſie's ſagte;
ihm brechen die knie, er ſinkt betäubt
an einem ſtuhl zu boden — bleibt
wohl eine halbe viertelſtunde
ſo liegen — lüftet dann und wann
die augen nach ihr, will reden, und kann
nicht reden, ihm ſtokt die luft im munde;
indeſs die dame, ihr haupt geſtüzt
auf beyde arme, und über die ſtirne
die hände verſchränkt, am fenſter ſizt
und ſchweigt. — Sein einzig hoffen izt
iſt, daſs ſie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört ſie von zeit zu zeit
erſeufzen, mit ſolcher zärtlichkeit,
daſs tauſend nadeln ſein herz durchſtechen.

Zulezt, — um es ihm gar zu brechen —
ſcheint, wie im drang der liebe dahin-
gezogen, ſich eine von ihren händen,
als ſuchte ſie ihn, nach ihm zu wenden.

Dies war zuviel für GANDALIN!
Auf rafft er ſich, im heftigſten ſturme
der leidenſchaft, wirft neben ſie
ſich nieder, verbirgt auf ihrem knie
ſein weinend auge, hätte zum wurme
verſchrumpfen mögen, um ſein vergehn
und was ſie durch ihn leiden müſſen,
im ſtaube zertreten, abzubüſſen.

Die Dame ſchien zu ihren füſſen
mit wonnegefühl ihn liegen zu ſehn.
Iſts möglich? rief ſie in entzücken,
*er liebt mich? Seine lippen drücken
den ſchwur der liebe, das heil'ge pfand
der ewigen treu; auf meine hand?
Mein iſt das recht ihn zu beglücken,
ſein herz mein königreich, mein thron,*

mein himmel! und keine Sonnemon
ſoll mirs entreiſſen? —

Mit was für blicken
der Ritter beym nahmen Sonnemon
zuſammenfuhr; das ängſtliche zücken,
nicht anders als ob ein ſcorpion
aus ihren lippen in ſeinen buſen
gefahren wäre — das ſollt' ein mann
wie *Rubens* ganz anders als ich's kan
euch mahlen, und wenn auch alle Muſen
mir mahlen hälfen! — Ha, welch ein wort
„Unglükliche, (ruft er mit ergrimmen,
und ſchleudert die hand weit von ſich fort
auf der noch ſeine thränen ſchwimmen)
„welch einen nahmen wagteſt du
„zu nennen?— O, daſs der nehmliche nu,
„da ich in deine atmoſfäre
„gerieth, mein lezter geweſen wäre!
„O! Zauberin, laſs ab von mir!
„was hilft es dir gewalt zu üben?
„Mein wille ſchwört ſich loſs von dir,

„warum mich zwingen dich zu lieben? —
„Gut! triumphiere! du ſiegſt — doch klein
„ſoll deines ſieges freude ſeyn!
„Ich will zu Sonnemon dich führen,
„in deiner gegenwart alles ihr
„bekennen, und dann, vor deinen und ihren
„augen, die Liebe an ihr und dir
„rächend, dies ſchwache herz durchbohren
„das dich verrieth, ihr falſch geſchworen!“

Die Dame, ſtatt vor gift und wuth
(wie ihr vermuthet) zu boden zu ſinken,
ſchien alles dies mit frohem muth
wie Nektar in ſich hinein zu trinken:
und wie ſie glaubte der erſte ſaft
ſey ausgeſchäumt, ſprach ſie mit ſüſſen
gebehrden: *gleich! zu meinen füſſen
wieder, und was du geläſtert haſt
mir abgebeten!* Das muſs *ich* wiſſen
ob du mich liebſt! Dein innerſter ſinn
liegt vor mir aufgeſchloſſen: ich bin
zufrieden, ich bin geliebt und liebe!

Unglüklicher menſch, was quäleſt du
dich ſelbſt und die du liebſt? wozu
entgegenkämpfen dem ſüſſen triebe?
gieb dich gefangen! *Lieb um Liebe!*
und freuden ohne maſs! —"

„O du —
antwortet er ihr mit zitterndem munde
die hände ringend — „du haſt mich zu grunde
„gerichtet! weg iſt meine ruh
„auf ewig, und ſchande und verderben
„mein antheil. Laſs mich, laſs mich ſterben!
„Ich kan in deinem zauberbann
„nicht dauren, du unnennbares weſen!
„wer biſt du? flieh, verſchwind, ich kan
„dich nicht ertragen, nicht geneſen
„wo *Du* biſt! Meine lieb iſt haſs,
„nicht liebe: ſie brennt wie höllenfeuer
„in meinem buſen. Laſs mich, laſs
mich ſterben — oder reiſs den ſchleyer
„von dieſen zauberaugen, und laſs

„dich anſchaun, und im erſten blicke
„verzehre mich!“
Aus furcht, er zücke
den arm nach ihrem ſchleyer, wich
das Fräulein ein wenig erſchrekt zurücke:
indeſſen ſah man ſichtbarlich
es kämpfe was in ihrem herzen.
Doch faſste ſie ſich, und: GANDALIN,
(ſprach ſie) ich müſste was ich bin
nicht ſeyn, um kalt bey deinen ſchmerzen
zu bleiben. Allein, ſprich ſelber, ſprich,
was könnte SONNEMON und ich,
jede, mit einem *halben* herzen
machen? Es muſs zum lezten entſchluſs,
zum *wählen zwiſchen uns*, kommen — es muſs!
und bald! Izt ſchwebſt du zwiſchen beyden
und wankſt: nimm dieſe nacht dazu,
bring erſt dein ſiedendes blut zur ruh,
und morgen — laſs dein herz entſcheiden!

Dies ſagen, und ohne daſs er das *wie*
wahrnahm, aus ſeinen augen ſchwinden,

wa

war Eins. Er ſuchte mit eifriger müh
oben und unten, vorn und hinten
im hauſe — ſie war nicht mehr zu finden.

Nun denket was für eine nacht
der gute Ritter in ſolcher lage,
ſo troſtlos einſam, zugebracht!
Es war die längſte bitterſte nacht
die je vor ſeinem todestage
ein armer ſünder durchgewacht.
Dem manne, der mir ſchaf' und rinder
und haus und hof und weib und kinder
geraubt, geſchändet und umgebracht
hätte, — ich wünſcht' ihm weder acht
noch kirchenbann, auch nicht von mäuſen
gegeſſen zu werden im mäuſethurm
wie biſchof *Hatto*, noch von läuſen
wie könig *Herodes*, noch im ſturm
von tauſend grinſenden todten umgeben
ſechs tage in einer maſtloſen jacht
auf wogenſpitzen im mêr zu ſchweben:
ich wünſcht ihm — eine *ſolche nacht!*

Als nun die goldne ſonne wieder
zu ſcheinen begann, ſprang Gandalin
von ſeinem lager, ſo bleich und grün
wie liebesſieche mädchen, und müder
als hätt' er in einer novembernacht
in regen und ſturm, durch tiefe felder
und ſumpf und mör und träufelnde wälder,
ſechs meilen in Einem zug gemacht.
Er öfnet ein fenſter, ſchlürft und ſauget
den ſonnengeiſt in ſich hinein,
der alle leibes und ſêlenpein
unendlich mehr zu lindern tauget
als *Paracelſens* Laudanum,
und alle eſſenzen, elixiere
und ſchmerzbetäubende clyſtiere
im *groſſen Diſpenſatorium.*
Ihm iſt als wehe im jungen morgen
ein Gott ihn an, und ſeine ſorgen
verliehren im ocean des lichts
die hälfte des drückenden gewichts;
und, wie er da ſteht, im überrocke,
mit ofner bruſt und fliegender locke,
greift er mechaniſch nach ſtok und hut

und eilt hinaus in dumpfem muth
ins freye, — läuft mit groſſen ſchritten
den lindengang hinab, dann mitten
die wieſen durch, dann übern ſteg,
den rain hinauf, dann linker ſeite
quêr über's holprichte brachfeld weg,
in ſolcher haſt, daſs alle leute
an denen er ſo vorüberſchwirrt,
ſtillſtehend gaffen, und denken müſſen:
„Der läuft, wie *Kain*, vor ſeinem gewiſſen!"

So war er lange herumgeirrt,
als er zuletzt, wie einem traume
entwachend, in SONNEMONS park ſich fand.
Da warf er neben einem baume
ſich nieder, ſtreckte fuſs und hand,
und lechzte wie ein fiſch im ſand.
Doch macht ihm das gefühl vergnügen
auf SONNEMONS grund und boden zu liegen.
Allmählich, wie des morgens früh
halbgeiſtige leichte dunſtgeſtalten
am röthlichen himmel ſich entfalten,
dämmern in ſeiner fantaſie

die bilder auf von jenen tagen
und ſtunden der erſten ſüſſen plagen
der liebe, da er in dieſem hayn
ſo manchen abend bey mondesſchein
den ſtillen blumen ſein leid zu klagen
verweilte, ſo manchen halben tag
in einer hecke verborgen lag,
um Sonnemon im vorübergehen
durchs laub verſtohlen nachzuſehen;
und unter dieſen träumereyn
ſchläft er in ſüſſer ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen waldesgötter
zwey ſtunden ſein geſenktes haupt
auf ihren ſchôſs zu legen erlaubt,
als — eine handvoll roſenblätter,
an ſeine wangen mit leichter hand
geworfen, ihn wekte. Sein erſtaunen,
da Sonnemon, im morgengewand,
reizend wie Flora, die langen braunen
locken halb mit einem band
gefeſſelt, halb am weiſſen nacken
hinwallend, mit holderröthenden backen

und lieblichen blicken, vor ihm ſtand —
ſein ſüſſes ſchrecken, und was er empfand
als ſie ihm ihre grazienhand
zum aufſtehn reichte, — und ſein entzücken
und ſeine angſt — o mutter Natur,
wie könnt' ich das alles in worte drücken?
So eine ſcene fühlt ſich nur.

Mit ungewöhnlicher huld und milde
in ihrem weſen, blik und ton,
führt ihn die ſchöne SONNEMON
zu einem ſiz, wo epheu und wilde
reben, zum ſelbſtgewachſnen dach
verwebt, der ſonne den paſs verſagen.
Im gehen bat ſie ihn, ihr betragen
bey ſeinem empfang im vorgemach
dem leidigen zwang der etikette
und dem beſchwerlichen mückenſchwarm
der höflinge beyzumeſſen — „Sie hätte
ſo gerne ſich ihm mit ofnem arm
entgegen geſtürzt, den lieben getreuen
ſo gern an ihren buſen gedrükt!
allein vor ſoviel zeugen-reyhen

hätte ſichs freylich nicht wohl geſchikt.
Doch nun, da keine laurer uns ſtören,
izt hör', und laſs von dir mich hören
was nach ſo langer trennung das herz
uns eingiebt! — Nichts von altem ſchmerz,
nichts das den ſüſſen augenblik trüben
könnte! von zweifeln und fragen nichts,
ob du auch immer getreu geblieben?
Die antwort ſteht mit zügen des lichts
auf deiner ofnen ſtirne geſchrieben."

Dies war zuviel! — mit jedem blik
mit jedem wort ein feuriger zwik
in ſeine ſchuldbewuſste ſêle!
Es war zuviel! — Wie grauer duft
ſchwamm's ihm um's aug; er ſchnappte nach luft,
ihm ſchlug das herz bis an die kehle,
und wär ihm der gute Genius
der liebe mit einem thränenguſs
nicht eilends noch zu hülfe gekommen,
es hätt' ein trauriges ende genommen.

Was iſt dir, rief ſie: — *Gandalin!*
du weinſt? du ächzeſt? — *Gandalin!*
was iſt dir? rede! woher dies zagen?

„O! Nichts mehr, SONNEMON! — Ich kan
du engel, ich kan dich nicht ertragen,
nicht dieſen blik, nicht dieſen ton!
O daſs ich leben muſs, zu ſagen,
es *dir* zu ſagen: SONNEMON,
du irrſt dich, *ich bin deiner liebe*
nicht werth — und doch — O Gott der liebe,
du weiſst, wie bis ins dritte jahr
jeder auch meiner geheimſten triebe,
mein wachen und ſchlaf, *ihr* heilig war!
wie alle reize der ſchönſten geſtalten
zurük von dieſem herzen prallten,
worinn ſie unverrükt gethront!
und wie ich bis zum zehnten mond
des dritten jahres ausgehalten.
Armſeliger ruhm! was hilfſt du mir?
Ein augenblik hat dich vernichtet!
Und *wie*? — Du hielteſts für erdichtet,

wenn jeder andre als ich es dir
erzählte. —"

Und nun begann er treulich
ihr alles zu beichten, ſtük vor ſtük,
wies mit JELAENGER JELIEBER ihm neulich
ergangen, vom erſten augenblik
bis zu der unverhoften erſcheinung
der geſtrigen nacht.

Mit groſſer ruh
hört ſie ihm bis zum ende zu,
und: ſoll ich (ſpricht ſie) meine meynung
dir ſagen? — du warſt nie ungetreu
und biſt es noch nicht, haſt mich immer
geliebt, und alles iſt Feerey
was dir mit dieſem frauenzimmer
begegnet iſt.

„Ach, könnt ich hievon
mich überzeugen, ruft der Ritter.
Oft dacht ichs auch — und täuſchte mich
damit; zumal, wenn ſie zur cither

ſo lieblich ſang. Dann glaub' ich dich
zu hören, und ach! ihr gegenüber
empfand ich alles was ich für dich
empfinde — quälte mich ſelbſt darüber,
verbannte ſobald ich von ihr gieng
ihr bild aus meinem herzen, — und fieng
gleich wieder feuer, ſo wie ich wieder
in ihre Atmosfäre trat.“

Sehr abentheurlich in der that!
(rief SONNEMON, erröthend, und nieder
die augen ſchlagend) doch, ſage mir frey,
wenn ich die kleine ſchwärmerey
nun überſehe, (denn hexerey
that augenſcheinlich das meiſte dabey)
und wenn ich, zufrieden von deiner treu,
mit dieſem kuſſe dir verzeihe:
was ſagſt du? —

„Daſs ich zu elend bin
„das leben länger zu ertragen!
„Du engel von güte! was kan ich ſagen?
„Noch ſchwebt ſie mir zu ſtark im ſinn

„die geſtrige nacht — ach! ihr zu füſſen
„lag ich, wie jezt zu *deinen* hier,
„wünſchte die liebe, die ich ihr
„bekannte, mit meinem blute zu büſſen,
„und liebte ſie doch! — und fühlte mich
„mit allmacht zu ihr hingezogen! —
„Ach, SONNERON! — ich habe *dich*,
„und ach! — *mich* hat mein herz betrogen!
„und nun, was bleibt mir übrig, als
„zu ſterben?“

Das gute Fräulein konnte
ſich kaum enthalten, ihm an den hals
zu fallen, ſo mächtiglich begonnte
die liebe für ihn in ihrer bruſt
zu ſprechen: doch hielt ſie noch die luſt
ihm was ſie fühlte zu geſtehen
zurük, und: höre mich, ſagte ſie:
die Dame wird dich wiederzuſehen
wünſchen —

„O! — (unterbricht er) nie
ſoll dies mit meinem willen geſchehen!“

Es ſoll! ich will's! (erwiederte ſie)
das zauberweſen muſs vergehen!
Ja, GANDALIN, du *ſollſt* ſie ſehen
und mich dazu! — und wenn alsdann
dein herz ſich nicht entſcheiden kann,
ſo müſst' ich — nichts davon verſtehen.

Mit dieſem worte verlieſs ſie ihn
verrätheriſch lächelnd, und — war verſchwunden
eh GANDALIN von ſeinen knie'n
ſich zu erheben kraft gefunden.
Ihr lächeln, ihre willigung
beym ganzen handel, war lichts genung:
allein, ihm blieben die augen gebunden.
Verwirrter als nie in ſeinem ſinn
kömmt er nach hauſe — irrt aus einem
zimmer ins andre — weiſs in keinem
was er gewollt — ſteht auf, ſitzt hin,
wird ausgekämmt und angezogen,
ſetzt ſich zu tiſche, iſst, und — weiſs
ſo wenig davon, als wäre ſein geiſt
zum mann im mond hinaufgeflogen.
Nie wurd' ihm, ſeit er luft geſogen,

ein abend ſo unerträglich lang.
Bald hoft er von der kataſtrofe
alles: bald wird ihm wieder ſo bang
als naht' er ſeinem untergang
mit jeder ſecunde. — Wo bleibt die zofe?
Was ſäumt ſie? fragt er wohl hundertmal
in einer ſtunde (wie wartende kinder
am Niklasabend) und ſchaudert nicht minder
ſo oft ein fuſstritt auf dem ſäl
ſich hören läſst. — Und wie ſie endlich,
ein blendlaternchen in der hand,
ſich einſtellt, ward er wie die wand
ſo weiſs, und zitterte ſo ſchändlich
wie *Doktor Fauſt* im faſtnachtsſpiel,
da ſeine lezte viertelſtunde
zu ende läuft, ſein ſchrekliches ziel
nun da iſt, und zum höllenſchlunde
ihn unter bliz und donnergeroll
der böſe feind nun hohlen ſoll.

„So machen ſie doch? was ſoll das zaudern?
„Herr Ritter! ich glaube gar ſie ſchaudern?
„Ha, ha! nun merk' ichs! ſie wiſſens ſchon? —

„Man möcht' uns gern die Volte ſchlagen. —
„Die ſchöne gräfin SONNEMON —
„ſie komme nur! hat nichts zu ſagen!
„Sie wird an unſerm ſiegeswagen
„gar ſtattlich ziehn! — Nur friſch gewagt,
„herr Ritter, und ſprecht ich habs geſagt:
„ſobald mein fräulein JELAKNOER JELIEBER
„den ſchleyer fallen laſſen wird,
„ſo iſt auf einmal der ſtreit vorüber,
„oder — ich hätte mich ſehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der klappermühle
ein ohr zu leyhn, ſteht wie beym ſpiele
ein mann der viel verlohren hat,
und nun verſucht iſt auf ein blat
ſein ganzes hab und gut zu wagen.
Tiefſinnig, in ſich hineingekehrt
ſteht er im zweifel — plözlich fährt
er auf und denkt: „ich will es wagen!
Ein einzger augenblik voll muth
macht alles geſchehene wieder gut.
Ja, SONNEMON, ich will dich rächen!
Die ſtolze, die dir hohn zu ſprechen

vermeynt — entſchleyert ſoll ſie ſtehn,
und im moment, wo ſie zu ſiegen
gewiſs iſt — ſich verworfen ſehn!“

Ein ſchnellaufloderndes vergnügen
blizt über ſeine wangen hin,
indem er muth und feſten ſinn
ſich zutraut, dieſen ſieg zu ſiegen.
Er folget nun im groſsen trab
der führenden *Iris*, auf und ab
durch unbekannte winkelgaſſen,
die wenig gutes vermuthen laſſen;
auch half das blendlaternchen mehr
zum dunkelmachen als zum leuchten.
So giengs nun lange hin und her,
bis ſie ein hinterpförtchen erreichten.
Die zofe klopft. Es thut ſich auf
und ſchlieſst ſich wieder. Der Ritter tappet
die lange wendeltreppe hinauf,
und dumpfe ahnungen hemmen den lauf
von ſeinem blut, er huſtet, ſchnappet
nach athem, und bleibt wohl dreymal ſtehen

indem ſie durch die lange reyh
von ſchwachbeleuchteten zimmern gehen.

„Viel glüks! die reiſ' iſt nun vorbey,"
ſpricht *Iris*, indem ſie ein groſſes zimmer
ihm öfnet, und hinter ihm wieder ſchlieſst.

Nun denket, — da ein ſtrom von ſchimmer
aus hundert kerzen entgegen ihm ſchieſst,
und vor ihm ſteht das nemliche zimmer
worinn ſich, nahe bey Paris,
JELAENGER JELIEBER zuerſt ihm wies,
die decke mit goldnen körben, früchten
und blumen juſt wie dort ſtaffiert,
und mit den nehmlichen bibelgeſchichten
die wände ringsum tapeziert,
und neben einem kleinen tiſche
das nehmliche ruhbett in der niſche,
und drauf im nehmlichen überzug
JELAENGER JELIEBER mit ihrem ſchleyer;
nun, bitt' ich, denkt ob unſerm freyer
das herz im buſen höher ſchlug!

Er wurde ſo überraſcht von allem
den wunderdingen, ſo überhäuft,
daſs er, um nicht zu boden zu fallen,
kaum einen lehnſtuhl noch ergreift.

Die Dame, nachdem ſie ihm, ſich zu faſſen,
ein pâr minuten zeit gelaſſen,
dankt ihm im ſanfteſten liebeston
für dieſen lezten beweiſs von achtung,
und daſs er aus liebe zu SONNEMON
doch wenigſtens nicht mit kalter verachtung
ein herz, das ihm zu widerſtehn
nicht kraft gehabt, beſtrafen wollen.

„Ich will nicht klagen — nicht mein vergéhn
„durch bitten um mitleid noch erhöhn;
„du hätteſt in dein herz zu ſehn
„mir eher vielleicht geſtatten ſollen;
„mir ſagen ſollen mit guter art:
„es ſey vergeben — wer weiſs, wir hätten
„uns beyde vielleicht viel ſchmerz erſpart!
„Ich hätte mich vielleicht noch retten
„können! — Doch all dies, GANDALIN,

„iſt ſchikſal, wir konnten ihm nicht entfliehn;
„ich weiche — (ſie ſagte dies mit immer
„gerührterer ſtimme) ich weiche der noth,
„und täuſche mich nicht! Ich ſeh's, kein ſchimmer
„von hoffnung bleibt mir — als vom tod.
„Du ſcheinſt gerührt? — dich zu betrüben
„war nicht mein wille; doch, laſs noch dies
„mich ſagen — den troſt dich ewig zu lieben,
„den ſüſſen troſt, raubt mir gewiſs
„kein ſchikſal! Und auch der wahn iſt ſüſs
„(laſs Sonnemon den wahn mir gönnen!)
„den traum der ſchmeichelnden fantaſey,
„du hätteſt, wäre dein herz noch frey
„geweſen, vielleicht mich lieben können!

Hier ſchien ſie ſo von empfindung gedrükt
daſs ihr die rede im munde erſtikt.

Ich hätte vielleicht dich lieben können?
(ruft Gandalin ängſtlich, als ob ſein herz
zerſpringen wollte vor lieb und ſchmerz)
O könnt' ich dieſe bruſt zerreiſſen
und in mein herz dich ſchauen heiſſen!
Ob ich dich liebe? wie ängſtigt mich

die

dies grauſame zweifeln! wohlan, ſo höre,
was ich zu deinen füſſen ſchwöre —
wiewohl ich nicht begreiffe wie
dies alles möglich iſt, und wie,
durch welche allmächtige ſympathie,
du mich bezaubert hältſt — doch, höre
was ich bey dieſer hand, die ich
hier faſſe, bey jeder brennenden zähre
die auf ſie fällt, gelob und ſchwöre:
Ich liebe Sonnemon und *Dich*
ihr beyde herrſcht in meiner ſëlen
als hätt' ich nur für euch allein
ein herz, und zwiſchen euch zu wählen
wird ewig mir unmöglich ſeyn!
O laſst mich! — unwerth euch zu lieben,
unwerth von euch geliebt zu ſeyn,
unfähig mit getheilten trieben
euch glüklich zu machen, zu meiner pein
und zu der eurigen euch zu lieben
verdammt — o laſst mich, laſst mich fliehn,
mich fern von euch in gram verzehren,
und möchte der nahme Gandalin
nie wieder eure ruhe ſtören!

So ſpricht er liegend auf ſeinen knie'n,
und thränen, wie glühende tropfen, ſtürzen
auf ihre hand. — Das Fräulein kann
nicht länger ſeine qual zu kürzen
ſich ſäumen. — „Du wunderbarer mann,
und hätteſt du vor Sonnemon's ohren
uns beyden all dies auch geſchworen?"

O„ ruft er, wäre ſie doch hier!

„Da iſt ſie! — ſiehe ſie vor dir!

Und ſiehe! mantel und ſchleyer wallen
von ihren ſchultern — und — Sonnemon
(o lieb um liebe! o ſüſſer lohn
der ſchwerſten prüfung!) Sonnemon
läſst ſich in ſeine arme fallen!

WIELANDs

AUSERLESENE

GEDICHTE.

DRITTER BAND.

DIE SIEBEN
ERSTEN GESÄNGE
DES
OBERON.

LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AN DEN LESER.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im XIIten XIIIten und XIVten jahrhundert ganz Europa ſo reichlich verſehen haben, ſind eben ſo wie die fabelhafte Götter- und Heldengeſchichte der Morgenländer und der Griechen, eine fundgrube von poetiſchen ſtoffe, welche, ſelbſt nach allem was Bojardo, Arioſto, Taſſo, Allemanni, *und andere daraus gezogen, noch lange für unerſchöpflich angeſehen werden kann.*

Ein groſser theil der Materialien zu gegenwärtigem gedichte, beſonders deſſen was man in der kunſtſprache die Fabel *nennt, iſt aus dem alten Ritterbuche von* Huon de Bordeaux *genommen, welches durch einen der Bibliotheque Univerſelle des Romans einverleibten eben ſo anmuthigen als freyen auszug, aus der feder des in dieſem jahre verſtorbenen* Grafen von Treſſan, *allgemein bekannt iſt. Aber der* OBERON, *der in dieſem alten Ritterromanzu die rolle des Deus ex machina ſpielt, und der* OBERON, *der dem gegenwärtigen gedichte ſeinen nahmen gegeben, ſind zwey ſehr verſchiedene weſen.* Jener *iſt eine ſeltſame art von* Spuck, *ein mitteldinꝫ von menſch und kobold, der ſohn* Julius Cäſars *und einer* Fee, *der durch eine ſonderbare bezauberung in einen* *zwerg verwandelt iſt; der* meinige *iſt mit dem* Oberon, *welcher in* CHAUCER's Merchant's-Tale *und* SHAKESPEAR's Midſummer-Nights-Dream *als ein* Feen-*oder* Elfenkönig (King of Fayries) *erſcheint, eine und eben dieſelbe perſon; und die art, wie die geſchichte ſeines zwiſtes mit ſeiner gemahlin* TITANIA, *in die geſchichte* Hüons *und* Rezia's *eingewebt worden, ſcheint mir, mit erlaubnis der Kunſtrichter, die eigenthümlichſte ſchönheit des plans und der compoſition dieſes gedichtes zu ſeyn.*

In der that iſt OBERON *nicht nur aus zwey, ſondern, wenn man es genau nehmen will, aus drey haupthandlungen zuſammengeſezt: nehmlich, aus dem abenteuer, welches* Hüon *auf befehl* *des Kayſers zu beſtehen übernommen, der geſchichte ſeiner liebesverbindung mit* Rezia, *und der wiederausſöhnung der* Titania *mit* Oberon: *aber dieſe drey handlungen oder fabeln ſind dergeſtalt in Einen hauptknoten verſchlungen, daß keine ohne die andere beſtehen oder einen glüklichen ausgang gewinnen konnte. Ohne Oberons beyſtand würde Hüon kayſer Carls auftrag unmöglich haben ausführen können: ohne ſeine liebe zu Rezia, und ohne die hofnung, welche Oberon auf die treue und ſtandhaftigkeit der beyden Liebenden, als werkzeugen ſeiner eigenen wiedervereinigung mit* Titania, *gründete, würde dieſer Geiſterfürſt keine urſache gehabt haben, einen ſo innigen antheil an ihren ſchikſalen zu nehmen. Aus dieſer auf wechſelſeitige unentbehrlich-*

keit gegründeten verwebung ihres verſchiedenen Intereſſe entſteht eine art von Einheit, die, meines erachtens, das verdienſt der Neuheit hat, und deren gute würkung der leſer durch ſeine eigene theilnehmung an den ſämtlichen handlenden perſonen zu ſtark fühlt, als ſie ihm irgend ein kunſtrichter wegdiſputiren könnte.

Der umſtand, daß die XIV geſänge der erſten ausgaben hier in XII gebracht worden, hat in dem gedichte ſelbſt nichts verändert. Uebrigens wird man, bey vergleichung derſelben mit der gegenwärtigen, vielfältige ſpuren finden, wie ſehr ich wünſche, an dieſem von dem Publico ſo vorzüglich gütig aufgenom-

neuen werke, wo möglich keinen flecken übrig zu laſſen, der meiner ehmals darauf verwandten ſorgfalt entgangen war. Demungeachtet iſt und bleibt es das unvermeidliche loos der ſterblichen, daß wir auch bey unſern beſten beſtrebungen noch immer die nachſicht unſrer brüder in der unvollkommenheit von nöthen haben.

Geſchrieben zu Weimar den 18. Novemb.
1 7 5 4.

Got-

OBERON

EIN GEDICHT

IN ZWÖLF GESÄNGEN.

OBERON.

ERSTER GESANG.

1.

Noch einmal ſattelt mir den Hippogryfen, ihr Muſen,
zum ritt ins alte romantiſche land!
Wie lieblich um meinen entfeſſelten buſen
der holde wahnſinn ſpielt? Wer ſchlang das magiſche band
um meine ſtirne? Wer treibt von meinen augen den nebel
der auf der vorwelt wundern liegt?
Ich ſeh, in buntem gewühl, bald ſiegend, bald beſiegt,
des Ritters gutes ſchwert, der Heiden blinkende ſäbel.

2.

Vergebens knirſcht des alten Sultans zorn,
vergebens dräut ein wald von ſtarren lanzen:
Es tönt in lieblichem ton das elfenbeinerne horn,
und, wie ein wirbel, ergreift ſie alle die wut zu tanzen.
Sie drehn im kreiſe ſich um bis ſinn und athem entgeht.
Triumf, herr Ritter, triumf! Gewonnen iſt die Schöne.
Was ſäumt ihr? fort! der wimpel weht;
nach Rom, daſs euern bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daſs der ſüſsen verbotenen frucht
euch ja nicht vor der zeit gelüſte!
Geduld! der freundlichſte wind begünſtigt eure flucht,
zween tage noch, ſo winkt Heſperiens goldne küſte.
O rette, rette ſie, getreuer SCHERASMIN,
Wenn's möglich iſt! — Umſonſt! die trunknen ſeelen hören
ſogar den donner nicht. Unglückliche, wohin
bringt euch ein augenblick? Kann liebe ſo bethören!

4.

In welches meer von jammer ſtürzt ſie euch!
Wer wird den zorn des kleinen Halbgotts ſchmelzen?
Ach! wie ſie arm in arm ſich auf den wogen welzen!
Noch glücklich durch den troſt, zum wenigſten zugleich
eins an des andern bruſt zu ſinken ins verderben.
Ach! hoft es nicht! Zu ſehr auf euch erboſt
verſagt euch OBERON ſogar den armen troſt,
den armen lezten troſt des Leidenden, zu ſterben!

5.

Zu ſtrengern qualen aufgeſpart
ſeh ich ſie hülflos, nackt, am öden ufer irren:
Ihr lager eine kluft, mit einer handvoll dürren
halbfaulem ſchilf beſtreut! und bêren wilder art,
die kärglich hier und dort an kahlen hecken ſchmoren,
all ihre koſt! In dieſer dringenden noth
kein hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend bôt,
die ganze Natur zu ihrem fall verſchworen!

6.

Und noch iſt nicht des Rächers zorn erweicht,
noch hat ihr elend nicht die höchſte ſtuf' erreicht:
Es nährt nur ihre ſtrafbarn flammen,
ſie leiden zwar, doch leiden ſie beyſammen.
Getrennt zu ſeyn, ſo wie in donner und blitz
der wilde ſturm zwey bruderſchiffe trennet,
und ausgelöſcht, wenn im geheimſten ſitz
der hoffnung noch ein ſchwaches flämmchen brennet:

7.

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einſt, ihr freund!
Verdient, was liebe gefehlt, die rache ſonder grenzen?
Weh euch! Noch ſeh ich thränen in ſeinen augen glänzen,
erwartet das ärgſte wenn OBERON weint! —
Doch, Muſe, wohin reiſst dich die adlersſchwinge
der hohen trunknen ſchwärmerey?
Dein hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich wie ihm ſey,
und was du ſiehſt ſind ihm geheimnisvolle dinge.

8.

Komm, laſs dich nieder zu uns auf dieſes kanapê,
und — ſtatt zu rufen, ich ſeh, ich ſeh,
was niemand ſieht als du — erzähl' uns fein gelaſſen,
wie alles ſich begab. Sieh, wie mit lauſchendem mund
und weitgeöffnetem auge die hörer alle paſſen,
geneigt zum gegenſeitigen bund
wenn du ſie täuſchen kannſt ſich willig täuſchen zu laſſen?
Wolan! ſo höret dann die ſache aus dem grund!

9.

Der Paladin, mit deſſen abenteuern,
wir euch zu ergötzen (ſofern ihr noch ergötzbar ſeyd)
entſchloſſen ſind, war ſeit geraumer zeit
gebunden durch ſein wort nach *Babylon* zu ſteuern.
Was er zu Babylon verrichten ſollte, war
halsbrechend werk, ſogar in KARL DES GROSSEN tagen:
In unſern würd' es, auf gleiche gefahr,
um allen ruhm der welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, ſprach zu ihm ſein Ohm, der heil'ge Vater zu Rom,
zu deſſen füſsen, mit einem reichlichen ſtrom
buſsfert'ger zähren angefeuchtet,
er, als ein frommer Chriſt, erſt ſeine ſchuld gebeichtet:
Sohn, ſprach er, da er ihm den ablas ſegnend gab,
zeuch hin im frieden! Es wird dir wohl gelingen
was du beginnſt. Allein vor allen dingen,
wenn du nach *Joppen* kömmſt, beſuch das heil'ge grab!

11.

Der Ritter küſſet ihm in demuth den pantoffel,
gelobt gehorſam an, und zieht getroſt dahin.
Schwer war das werk, wozu der Kayſer ihn
verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Chriſtoffel,
hoft er zu ſeinem ruhm ſich ſchon herauszuziehn.
Er ſteigt zu Joppen aus, tritt mit dem pilgerſtabe
die wallfahrt an zum werthen heil'gen grabe,
und fühlt ſich nun an muth und glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem zügel
auf *Bagdad* los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher ſteile hügel
und manche wüſteney und mancher dicke wald
dazwiſchen. Schlimm genug, daſs ihm die ſprache des landes
ſo fremd als die von *Oc* dem armen Helden war:
Iſt dies der nächſte weg nach Bagdad, fragt er zwar
an jedem thor, allein kein menſch verſtand es.

13.

Einſt traf der weg der eben vor ihm lag
auf einen wald. Er ritt bey ſturm und regen
bald links bald rechts den ganzen langen tag,
und muſst oft erſt mit ſeinem breiten degen
durchs wilde gebüſch ſich einen ausgang hau'n.
Er ritt bergan, um freyer umzuſchau'n,
weh ihm! Der wald ſcheint ſich von allen ſeiten,
je mehr er ſchaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein zauberſpiel.
Wie wird ihm erſt, da in ſo wilden gründen,
woraus kaum möglich war bey Tage ſich zu finden,
zuletzt die Nacht ihn überfiel?
Sein ungemach erreicht nun den gipfel.
Kein ſternchen glimmt durch die verwachſnen wipfel;
Er führt ſein pferd ſo gut er kann am zaum,
und ſtößt bey jedem tritt die ſtirn an einen baum.

15.

Die dichte rabenſchwarze hülle
die um den himmel liegt, der unbekannte wald,
und, was zum erſtenmal in ſeine ohren ſchallt,
der löwen donnerndes gebrülle
tief aus den bergen her, das, durch die todesſtille
der nacht noch ſchrecklicher, von felſen widerhallt:
den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen leben,
den machte dies zum erſtenmal erbeben!

16.

Auch unſer Held, wiewohl kein erdenſohn
ihn jemals zittern ſah, fühlt doch bey dieſem ton
an arm und knie die ſehnen ſich entſtricken,
und wider willen läufts ihm eiskalt überm rücken.
Allein den muth, der ihn nach Babylon
zu gehen treibt, kann keine furcht erſticken:
und mit gezognem ſchwert, ſein roſs ſtets an der hand,
erreicht er einen pfad, der ſich durch Felſen wand.

17.

Er war auf dieſem wege nicht lange fortgegangen,
ſo glaubt er in der fern den ſchein von feu'r zu ſehn.
Der anblik pumpt ſogleich mehr blut in ſeine wangen,
und, zwiſchen zweifel, und verlangen
ein menſchlich weſen vielleicht in dieſen öden höhn
zu finden, fährt er fort dem ſchimmer nachzugehn,
der bald erſtirbt und bald ſich wieder zeiget
ſo wie der pfad ſich ſenket oder ſteiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefſten felſengrund
ihn eine höhle an, vor deren finſtrem ſchlund
ein praſſelnd feuer flammt. In wunderbaren geſtalten
ragt aus der dunkeln nacht das angeſtrahlte geſtein,
mit wildem gebüſche verſezt, das aus den ſchwarzen ſpalten
herabnikt, und im widerſchein
als grünes feuer brennt. Mit luſtvermengtem grauen
bleibt unſer Ritter ſtehn, den zauber anzuſchauen.

19.

Indem ſchallt aus dem bauch der gruft ein donnernd Halt!
und plözlich ſtand vor ihm ein Mann von rauher geſtalt,
mit einem mantel bedekt von wilden kazenfellen
den grob zuſammengeſtikt die rauhen ſchenkel ſchlug:
Ein graulichſchwarzer bart hieng ihm in krauſen wellen
bis auf den magen herab, und auf der ſchulter trug
er einen zedernaſt, als keule, ſchwer genug
den gröſsten ſtier auf Einen ſchlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem mann
und ſeinem zedernbaum und ſeinem bart zu erſchrecken,
beginnt in der ſprache von Oc, der einz'gen die er kann,
ihm ſeinen nothſtand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzükt der alte Waldmann aus:
O ſüſse muſik vom ufer der *Garonne*!
Schon ſechzehnmal durchläuft den ſternenkreis die ſonne,
und all die zeit entbehr' ich dieſen ohrenſchmaus.

21.

Willkommen, edler Herr, auf *Libanon*, willkommen!
Wiewohl ſich leicht erachten läſst
daſs ihr den weg in dieſes drachenneſt
um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt vorlieb, ſo gut
als mutter Natur uns hier mit eignen händen thut.
Mein wein (er ſpringt in dieſem keller)
verdünnt das blut, und macht die augen heller.

22.

Der Held, dem dieſer gruſs gar groſse freude gab,
folgt ungeſtüm dem waldmann in die grotte,
legt traulich helm und panzer ab,
und ſteht entwafnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem waldmann wirds als rühr' ihn *Alquifs* ſtab,
da jener izt den blanken helm entſchnallet,
und ihm den ſchlanken rücken hinab
ſein langes gelbes hår in groſsen ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o! wie ähnlich, blik vor blik,
ſtirn, auge, mund und hår! Wem ähnlich, fragt der Ritter?
„Verzeyht mir, junger mann! es war ein augenblik,
ein traum aus beſſrer zeit! ſo ſüſs! und auch ſo bitter!
Es kann nicht ſeyn! — Und doch, wie euch dies ſchöne hår
den rücken herunter fiel, war mir's ich ſäh ihn ſelber
von kopf zu fuſs. Bey Gott! ſein bildnis, ganz und gar,
nur Er von breitrer bruſt, und ſeine locken gelber.“

24.

„Ihr ſeyd, der ſprache nach, aus meinem lande; vielleicht
iſts nicht umſonſt, daſs ihr dem guten herrn ſo gleicht,
den ich, in dieſem wilden hayne,
ſo fern von meinem volk, ſchon ſechzehn jahre beweine.
Ach! ihn zu überleben war
mein ſchikſal! Dieſe hand hat ihm die augen geſchloſſen,
dies auge ſein frühes grab mit treuen zähren begoſſen,
und izt, ihn wieder in Euch zu ſehn, wie wunderbar!“

25.

Der zufall ſpielt zuweilen ſolche ſpiele,
verſezt der Jüngling. — Sey es dann,
fährt jener fort; genug, mein wakrer junger mann,
die liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
iſt traum: kein wahn. — Und gönnet ihr den lohn
daſs Scherasmin bey euerm nahmen euch nenne?
„Mein nahm iſt Hüon, erb und ſohn
des braven Siegewin, *einſt Herzogs von* Guyenne.“

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu küſſen fällt,
betrügt mein herz mir nicht! O tauſendmal willkommen
in dieſem einſamen unwirthbarn theil der welt,
willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beſſern zeit
ich manches abenteuer in ſchimpf und ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten flügelkleid
als wir zum heil'gen grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
daſs wir, nach achtzehn jahren, in wilden felſengründen
auf Libanon uns würden wiederfinden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübſten nacht
der hoffnung lezte ſterne ſchwinden!
Doch, Herr, verzeyht daſs mich die freude ſchwazhaft macht.
Laſst mich vielmehr vor allen dingen fragen,
was für ein ſturmwind euch in dieſes land verſchlagen?

28.

18.

Herr Hüon läſst, auf einem ſiz von môs,
beym feuerhêrd ſich mit dem Alten nieder,
und als er drauf die reiſemüden glieder
mit einem trunk, ſo friſch er aus dem felſen floſs,
und etwas honigſeim geſtärket,
beginnt er ſeine geſchichte dem wirth erzählen, der ſich
nicht ſatt an ihm ſehen kann, und ſtets noch was bemerket
worinn ſein vor'ger herr dem jungen ritter glich.

19.

Der Ritter erzählt, nach art der lieben jugend
ein wenig breit: wie ſeine frau mutter ihn
bey hofe (dem wahren ort um prinzen zu erziehn)
gar fleiſsig zu guter lehr und ritterlicher tugend
erzogen: wie ſchnell der kindheit lieblicher traum
vorübergeflogen; und wie, ſobald ihm etwas flaum
durchs kinn geſtochen, man ihn zu *Bourdeaux*, von den ſtufen
des ſchloſſes, mit groſsem pomp, zum herzog ausgerufen.

30.

Und wie ſie drauf in eitel luſt und pracht,
mit jagen, turnieren, banketten, ſaus und brauſe,
zwey volle jahre wie einzelne tage verbracht:
Bis Amory, der feind von ſeinem hauſe,
beym Kayſer, deſſen huld ſein vater ſchon verſcherzt,
ihn hinterrüks gar böslich angeſchwärzt;
und wie ihn Karl, zum ſchein in allen gnaden,
nach hofe, zum empfang der lehen, vorgeladen.

31.

Wie ſein beſagter feind, der liſtige *Baron*
von *Hohenblat*, mit Scharlot, zweytem ſohn
des Kayſers und dem ſchlimmſten fürſtenknaben
im Chriſtenthum, der lange luſt gehegt
an Hüons land, es heimlich angelegt
auf ſeinem zuge nach hof ihm eine grube zu graben;
und wie ſie, eines morgens früh,
ihm aufgepaßt im wald bey *Montlery*.

32.

Mein bruder Gerard, der die reiſe mit uns machte,
(ſo fuhr er fort) ein munterer junger Fant,

mit ſeinem falken auf der hand,
entfernt im wald, aus kindiſcher luſt, ſich ſachte
von unſerm trupp, läſst ſeinen falken loſs,
und rennt ihm nach; wir andern alle zogen
ganz arglos unſern weg, und achteten's nicht groſs
als falk und knab aus unſerm blik entflogen.

33.

Auf einmal ſchlägt ein klägliches geſchrey
an unſer ohr. Wir eilen ſchnell herbey
und finden Gerardin vom pferde
geſtürzt, beſchmuzt und blutend auf der erde.
Ein Edelknecht, den keiner unſrer ſchar
erkannte, daſs er Scharlot ſelber war,
ſtand im begriff ihn weidlich abzuwalken,
und ſeitwärts hielt ein zwerg mit ſeinem falken.

34.

Von grimm entbrannt rief ich: du grobian,
was hat der knabe dir gethan,
der wehrlos iſt, ihm alſo mitzuſpielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem finger an,

Wo-

wofern dichs jükt mein ſchwert in deinem wanſt zu fühlen.
Ha! ſchrie mir Jener zu — biſt du's? Dich ſucht ich juſt.
Schon lange dürſt ich nach der luſt
mein racheglühend herz in deinem blut zu kühlen.

35.

Kennſt du mich nicht, ſo wiſs', ich bin der ſohn
des Herzog's DIETRICH *von Ardennen:*
dein vater Siegewin (mög' er im abgrund brennen!)
trug über Meinen einſt bey einem ofnen Rennen
mit hinterliſt den dank davon,
und durch die flucht entgieng er ſeinem lohn.
Doch, rache hab ich ihm geſchworen,
Du ſollſt mir zahlen für ihn! Da, ſieh zu deinen ohren!

36.

Und mit dem worte rennt er gegen mich
der, unbereit zu ſolchem tanze,
ſich's nicht verſah, mit eingelegter lanze.
Zum glük pariert' ich ſeinen ſtich
mit meinem linken arm, um den ich in der eile
den mantel ſchlug; und auf der ſtell empfieng

mit meinem degenknopf der unhold eine beule,
ſo derb, daſs ihm davon der athem ſtraks entgieng.

37.

Er fiel, mit Einem wort, um nimmer aufzuſtehen.
Und plözlich lieſſen ſich im walde reuter ſehen
in groſser zahl; doch des erſchlagnen tod
zu rächen, war dem feigen troſs nicht noth.
Sie hielten, während wir des knaben wunde banden,
ſich ſtill und fern, bis wir aus ihren augen ſchwanden;
drauf legten ſie den leichnam auf ein roſs
und zogen ebnen wegs zum kayſerlichen ſchloſs.

38.

Unwiſſend, wie bey Karl mein handel ſich verſchlimmert,
verfolg ich meinen weg, des vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter öhm, der Abt
von *Saint Denys*, ein mann mit weisheit hochbegabt,
führt beym gehör das wort. Wir werden wohl empfangen,
und alles wäre recht erwünſcht für uns ergangen:

allein, juſt wie man ſich zur tafel ſetzen will,
hält Hohenblat am ſchloſs mit Scharlots leiche ſtill.

39.

Zwölf knappen tragen ſie, in ſchwarzen flor
vermummet,
die hohen ſtufen hinan, und wer ſie ſieht verſtummet
und ſteht erſtarrt. Sie nehmen ihren lauf
dem ſale zu. Die thüren ſpringen auf:
Da tragen zwölf geſpenſter eine bâre,
mit blutgen linnen bedekt, bis mitten in den ſâl,
der Kayſer erblaſst, uns allen ſtehn die hâre
zu berg, und mich trifts wie ein wetterſtrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der leiche
das blutge tuch, und — Sieh! ruft er dem Kayſer zu,
„da iſt dein ſohn! und hier der frevler, der dem Reiche
und Dir die wunde ſchlug, der mörder unſrer ruh!
Weh mir! ich kam zu ſpät dazu!
Sich nichts verſehend fiel dein Scharlot im geſträuche,
durch meuchelmord, nicht wie in ofnem feld
von rittershand ein ritterlicher held.“

41.

Wieviel verdruſs dem alten Herren täglich
ſein böſer ſohn gebracht, ſo blieb er doch ſein ſohn,
ſein fleiſch und blut. Erſt ſtand er unbeweglich,
dann ſchrie er laut vor ſchmerz, mein ſohn! mein ſohn!
Und warf ſich in verzweiflung neben
den leichnam hin. Mir war der bange vaterton
ein dolch ins herz; ich hätt' um Scharlots leben
in dieſem augenblik mein beſtes blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein will iſt ohne ſchuld;
er gab ſich für den ſohn des herzogs von Ardennen,
und was er that, bey Gott! es hätte die geduld
von einem Heil'gen morden können!
Er ſchlug den knaben dort, der ihm kein leid gethan,
ſprach läſterlich von meines vaters ehre,
fiel unverwarnt mich ſelber mördriſch an —
den möcht ich ſeyn, der kalt geblieben wäre?

43.

Ha! ſchreyt der alte Karl mich hörend, ſpringt entbrannt
vom leichnam auf, mit löwengrimm im blicke,
reiſst einem knecht das eiſen aus der hand,
und, hielten die Fürſten ihn nicht mit aller macht zurücke,
er hätt' in ſeiner wut mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt ſich der ganze Ritterſtand:
ein wetterleuchtender glanz von hundert bloſsen wehren
ſcheint ſtraks in jeder bruſt die mordluſt aufzuſtören.

44.

Die Hall' erdonnert von wildem geſchrey,
das Eſtrich bebt, die alten fenſter klirren.
Aus jedem mund ſchallt mord! verrätherey!
Die ſprachen ſcheinen ſich aufs neue zu verwirren.
Man ſchnaubt, man rennt ſich an, man zükt die drohende hand.
Der Abt, den noch allein Sanct Benedicts gewand
vor frevel ſchüzt, hält endlich unſern degen
mit aufgehobnem arm ſein ſcapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir
des ſohn ich bin! Im nahmen des Gottes dem ich diene
gebiet ich fried! — Er riefs mit einer mine
und einem ton, der heiden zur gebühr
genöthigt hätt'. Und flugs auf einmal legen
des aufruhrs wogen ſich, erhellt ſich jeder blik,
und jeder dolch und jeder nakte degen
ſchleicht in die ſcheide ſtill zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen verlauf der ſache
dem Kayſer vor. Die überredung ſaſs
auf ſeinen lippen. Allein, was half mir das?
Die leiche des ſohns liegt da, und ſchreyt um rache.
Hier, ruft der Vater, ſieh, und ſprich
dem mörder meines ſohns das urtheil! Sprichs für mich!
Ja, rachedürſtender geiſt, dein gaumen ſoll ſich laben
an ſeinem blut! Er ſterb' und mäſte die raben!

47.

Izt ſchwoll mein herz empor. Ich bin kein mörder, ſchrie
ich überlaut. Der richter richtet nicht billig

in eigner ſache. Der kläger AMORY
iſt ein verräther, Herr! Hier ſteh ich, frey und willig,
will in ſein falſches herz, mit meines lebens fahr,
beweiſen, daſs er ein ſchalk und lügner iſt, und war
und bleiben wird, ſo lange ſein hauch die luft vergiftet.
Sein werk iſt alles dies, Er hat es angeſtiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürſtlichem geſchlecht,
ein Pair des reichs, und fodre hier mein recht.
Der Kayſer kann mirs nicht verſagen!
Da liegt mein handſchuh, laſst ihn's wagen
ihn aufzunehmen, und Gott in ſeinem gericht
entſcheide, welchen von uns die ſtimme dieſes blutes
zur hölle donnern ſoll! Die quelle meines muthes
iſt meine unſchuld, Herr! Mich ſchreckt ſein donner nicht.

49.

Die Fürſten des Kayſerreichs, ſo viel von ihnen zugegen,
ein jeder ſieht ſich ſelbſt in meiner verdammung gekränkt.

Sie murmeln, dem mêre gleich, wenn ſich von fern zu regen
der ſturm beginnt: ſie bitten, dringen, legen
das recht ihm vor. Umſonſt! den ſtarren blik geſenkt
auf Scharlots blutiges haupt, kann nichts den vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
mir obzuſiegen, ſelbſt ſich unter die bittenden ſtellt.

50.

Herr, ſpricht er, laſs mich gehn, den frevler abzuſtrafen,
Ich wâge nichts wo pflicht und recht mich ſchüzt.
Ha! rief ich laut, von ſchâm und grimm erhizt,
du ſpotteſt noch, verräther? Erzittre! immer ſchlafen
des rächers blitze nicht. Mein ſchwert, ruft Hohenblat,
ſoll, Mörder, ſie auf deine ſcheitel häuffen!
Doch Karl, den meine glut nur mehr erbittert hat,
befiehlt der wache, mich zu greiffen.

51.

Dies raſche wort empört den ganzen ſâl
von neuem; alle ſchwerter blitzen

das Ritterrecht, das Karl in mir verlezt, zu ſchützen.
Ergreift ihn, ruft der Kayſer abermal;
Allein, mit vorgehaltnen klingen,
ſicht er (und knirſcht vor zorn) die ritter mich umringen.
Vergebens droht, ſchier im gedräng erſtikt,
der geiſtliche herr mit bann und interdikt.

52.

Des Reiches ſchikſal ſchien an einem hår zu ſchweben.
Die grauen räthe flehn dem Kayſer auf den knien
dem recht der ritter nachzugeben:
je mehr ſie flehn, je minder rührt es ihn:
bis endlich *Herzog* NAYMS (der oft in ſeinem leben,
wenn Karl den kopf verlohr, den ſeinen ihm geliehn)
den mund zum ohr ihm hält, dann gegen uns ſich kehret,
und zum begehrten kampf des Kayſers urlaub ſchwöret.

53.

Herr Hüon fuhr in ſeiner erzählung fort:
wie ſtraks auf dieſes einz'ge wort

der aufruhr ſich gelegt, die ritter alle zurücke
gewichen, und Karl, wiewohl im herzen ergrimmt,
mit ſtiller wuth im halbumwölkten blicke,
den achten tag zum urtheilskampf beſtimmt;
Wie beyde theile ſich mit groſser pracht gerüſtet,
und wie, des ſiegs gewiſs, ſich Hohenblat gebrüſtet.

51.

Der ſtolze mann, wiewohl in ſeiner bruſt
ein kläger pocht der ſeinen muth erſchüttert,
war eines arms von eiſen ſich bewuſst,
der manchen wald von lanzen ſchon zerſplittert.
Er hatte nie vor einem feind gezittert,
und kampf auf tod und leben war ihm luſt.
Doch all ſein troz und ſeine rieſenſtärke
betrogen ihn bey dieſem blut'gen werke.

52.

Gekommen war nunmehr der richterliche tag,
verſammelt alles volk. Mit meinem ſilberblanken
turnierſchild vor der bruſt, und, wie ich ſagen mag,
mit augen voll liebe begrüſst, erſchien ich in den
ſchranken.

Schon ſtand der kläger da. In einem erker lag
der alte Karl, umringt von ſeinen Fürſten,
und ſchien, in offenem vertrag
mit Amory, nach meinem blut zu dürſten.

56.

Die ſonne wird getheilt. Die richter ſetzen ſich,
Mein gegner ſcheint vor ungeduld zu brennen
bis die trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen,
und treffen ſo gewaltiglich
zuſammen, daſs aufs knie die roſſe ſtürzen, und ich
und Hohenblat uns kaum im ſattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den bügeln los,
und nun, in einem bliz, ſind beyde ſchwerter bloſs.

57.

Daſs ich von unſerm kampfe dir ein gemählde mache
verlange nicht. An grimm und ſtärke war,
und an erfahrenheit, mein gegner offenbar
mir überlegen. Doch, die unſchuld meiner ſache
beſchüzte mich, und machte meine kraft
dem willen gleich. Der ſieg blieb lange zweifelhaft;

ſchon floſs aus manchem quell des klägers blut herunter,
und Hüon war noch unverlezt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er ſein dampfend blut
den panzer färben ſieht, entbrennt von neuer wuth.
Er ſtürmt auf Hüon ein, als wie ein ungewitter
das alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
blizt ſchlag auf ſchlag, ſo daſs der junge ritter
der überlegnen macht ſich nur mit müh erwehrt.
Er weicht, doch ſtets im kreis, und hält, mit feſtem blicke
und raſtlos ſchnellem arm — des gegners ſtål zurücke.

59.

Kaum ſieht ihn Der erſchöpft und athemlos und bleich,
ſo faſst er ſtraks mit beyden händen
ſein mächtig eiſen, den kampf auf Einen ſchlag zu enden.
Doch Hüons glük entglitſcht dem fürchterlichen ſtreich,
und

und bringt, eh jener ſich ins gleichgewicht zu ſchwingen
vermag, da wo der helm ſich an den kragen ſchlieſst,
ſo einen hieb ihm bey, daſs ihm die ohren klingen,
und die entnervte hand den degengriff verläſst.

60.

Der Stolze ſieht zu ſeines gegners füſsen,
und Hüon, mit gezücktem ſchwert,
dringt auf ihn ein. Entlade dein gewiſſen,
ruft er, wenn noch das leben einen werth
in deinen augen hat. Geſteh es auf der ſtelle —
Bandit, ſchreyt Amory, indem er alle kraft
zum letzten ſtoſs mit grimm zuſammenrafft,
nimm dies und folge mir zur hölle!

61.

Zum glücke ſtreift der ſtoſs, mit ungewiſſer hand
vom boden auf geführt, durch eine ſchnelle wendung
die Hüon macht, nur an dem fleiſchigen rand
des linken arms: allein, der Ritter, in der blendung
des erſten zorns, vergiſst, daſs Hohenblat,
um öffentlich vor Karln die wahrheit kund zu machen,

noch etwas athem nöthig hat,
und ſtößt ſein breites ſchwert ihm wüthend in den
rachen.

62.

Der frevler ſpeyt in wellen rother flut
die ſchwarze ſeele aus. Der ſieger ſteht, entſündigt
und rein gewaſchen in ſeines klägers blut,
vor allen augen da. Des herolds ſtimme verkündigt
es laut dem volk. Ein helles jubelgeſchrey
ſchallt an die wolken. Die Ritter eilen herbey
das blut zu ſtillen, das an des panzers fugen
herab ihm quillt, und ihn zum Kayſer zu begleiten.

63.

Doch Karl (ſo fährt der junge Ritter fort
dem mann vom felſen zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen groll. Kann dieſer neue mord
mir, rief er, meinen ſohn bezahlen?
Iſt Hüons unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein wort von widerruf entfallen?
Auf ewig ſey er dann aus unſerm reich verbannt,
und all ſein land und gut der krone heimgefallen!

64.

Streng war dies urtheil, ſtreng der mund
aus dem es gieng; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzige mittel war aufs bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterſchaft, wir alle knieten, rund
um ſeinen thron, uns ſchier die knie wund,
und gaben's endlich auf ihn jemals zu bewegen;
als Karl zulezt ſein langes ſchweigen brach:
wohlan, ihr Fürſten und Ritter, ihr wollts, wir geben nach.

65.

Doch höret den beding, den nichts zu widerrufen
vermögend iſt! — Hier neigt' er gegen mich
herunter zu des thrones ſtufen
den zepter — Ich begnadige dich;
allein, aus allen meinen reichen
ſoll dein verbannter fuſs zur ſtunde ſtracks entweichen,
und, bis du ſtück vor ſtück mein kayſerlich gebot
vollbracht, iſt wiederkunft unmittelbarer tod.

55.

Zeuch hin nach *Babylon*, und in der feſtlichen ſtunde
wenn der *Kalif*, im Saal, an ſeiner tafelrunde,
mit ſeinen *Emirn* ſich beym hohen mahl vergnügt,
tritt hin, und ſchlage dem, der ihm zur linken liegt,
den kopf ab, daſs ſein blut die tafel überſpritzet.
Iſt dies geſchehn, ſo nahe züchtig dich
der erbin ſeines throns, die ihm zur rechten ſitzt,
und küſs' als deine braut ſie dreymal öffentlich.

56.

Und wenn dann der Kalif, der einer ſolchen ſcene
in ſeiner eignen gegenwart
ſich nicht verſieh, vor deiner kühnheit ſtarrt,
ſo wirf dich, an der goldnen lehne
von ſeinem ſtuhle, hin, nach Morgenländer art,
und, zum geſchenk für mich, das unſre freundſchaft kröne,
erbitte dir von ihm vier ſeiner backenzähne
und eine handvoll haar aus ſeinem grauen bart.

63.

Geh hin, und, wie geſagt, eh du geſchäft vollzogen,
was ich dir hier vom ſtuhl zu thun geboth,
iſt deine wiederkunft unwiederruflich tod.
Wir bleiben übrigens in gnaden dir gewogen.
Der Kayſer ſprachs und ſchwieg. Allein wie uns dabey
zu muthe war, iſt nuzlos zu beſchreiben.
Ein jeder ſah, daſs ſo gewogen bleiben
nicht beſſer als ein todesurtheil ſey.

64.

Ein dumpfes murren begann im ſaale ſo zu
wittern.
Bey Sankt Georg (ſprach einer von den Rittern
der auf der Lanzelot und Triſtan runder bank
manch abentheur mit ehren abgethan)
ſonſt pfleg ich auch nicht leicht vor einem ding zu
zittern;
ſetz einer ſeinen kopf, ich ſetz ihm meinen dran:
doch was der Kayſer da dem Hüon angeſonnen
hätt auch, ſo kühn er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was ſah ich viel? Es war zu offenbar
daſs KARL durch dies gebot mir nach dem leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es verzweiflung war,
ob ahnung, oder troz, was mich ſo tollkühn machte,
genug, ich trat vor ihn und ſprach mit zuverſicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
ich unternehm's, und ſeyd ihr alle zeugen!

71.

Und nun, kraft dieſes worts, mein guter Scherasmin,
ſiehſt du mich hier, nach Babylon zu reiſen
entſchloſsen. Willſt du mir dahin
den nächſten weg aus dieſen bergen weiſen,
ſo habe dank; wo nicht, ſo mach ich's wie ich kann.
Mein beſter Herr, verſezt der Felſenmann,
indem die zähren ihm am bart herunter beben,
ihr ruft wie aus dem grab mich in ein neues leben!

72.

Hier ſchwör ich euch, und da, zum heil'gen pfand
iſt dieſe dürre zwar doch nicht entnervte hand,
mit euch, dem theuren ſohn und erben
von meinem alten herrn, zu leben und zu ſterben.
Das werk, wozu der Kayſer euch geſandt
iſt ſchwer, allein dafür auch ehre zu erwerben!
Genug, ich führ euch hin, und ſteh euch feſten muth's
bis auf den lezten tropfen bluts.

73.

Der junge Fürſt, gerührt von ſoviel treue,
fällt dankbarlich dem Alten um den hals,
Drauf legen ſich die beyden auf die ſtreue,
und Hüon ſchläft ſo gut als wär's auf flaum. Und als
der tag erwacht, erwacht mit muntern blicken
der Ritter auch, ſchnallt ſeine rüſtung an,
der Alte nimmt den quêrſak auf den rücken,
den knittel in die hand, und wandert friſch voran.

OBERON.

ZWEYTER GESANG.

1.

So zieht das edle Par, ſtets fröhlich, wach und munter,
bey ſonnenſchein und ſternenlicht
zween tage ſchon den Libanon herunter;
und wenn die mittagsglut ſie auf die ſcheitel ſticht,
dient hohes gras im ſchatten alter zedern
zum ruheplaz; derweil in bunten federn
das leichte volk der luft die ſilberkehlen ſtimmt,
in lüften buhlt, und theil an ihrer mahlzeit nimmt.

2.

Am dritten morgen läſst ein kleiner haufen reuter
ſich ziemlich nah auf einer höhe ſehn.
Es ſind Araber, ſpricht zu Hüon ſein Begleiter,
und aus dem wege dem rohen volke zu gehn,
wo möglich, wäre wohl das beſte;
ich kenne ſie als unverſchämte gäſte.
Ey, ey, wo denkſt du hin, erwiedert Siegwins ſohn,
wenn hörteſt du, daſs Franken je geflohn?

3.

Die ſöhne der wüſte, magnetiſch angezogen
von Hüons helm, der ihnen im ſonnenglanz
entgegenblitzt, als wär' er ganz
karfunkel und rubin, ſie kommen mit pfeil und
bogen,
den ſäbel gezückt, in ſturm herangeflogen.
Ein mann zu fuſs, ein mann zu pferd
ſcheint ihnen kaum des angrifs werth;
allein ſie fanden ſich betrogen.

4.

4.

Der junge held, bedekt mit ſeinem ſchild,
ſprengt unter ſie, und wirft mit ſeinem ſpëre
den, der ihr führer ſchien, ſo kräftig von der mähre,
daſs ihm ein blutiger ſtrom aus mund und naſe quillt.
Nun ſtürzen alle zumal, des hauptmanns fall zu rächen,
auf ſeinen ſieger zu, mit hauen und mit ſtechen;
allein von Scheraſmin, der ihm den rücken dekt,
wird auf den erſten ſchlag ein Pocher hingeſtreckt;

5.

Und auf den andern troſs arbeitet unſer Ritter
ſo unverdroſſen los, daſs bald ein zweyter und dritter
den ſattel räumt. Auf jeden friſchen zug
flog hier ein kopf, und dort ein arm, den ſäbel
noch in der fauſt. Nicht minder kräftig ſchlug
der Alte zu mit ſeinem luſtigen hebel.
Zu ihrem *Mahom* ſchreyn die Heiden fluchend auf,
und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem lauf.

6.

Das feld liegt grauenhaft mit leichen und mit ſtümmeln
von roſs und mann bedekt, die durcheinander wimmeln.

Der Held, ſobald ſein neuer ſpielsgeſell
das beſte roſs, das ſeinen herrn verlohren,
nebſt einem guten ſchwert ſich aus der beut' erkohren,
ſpornt ſeinen ſchnaubenden hengſt und eilet vogelſchnell,
den thälern zu, die ſich in unabſehbarn weiten
an des gebürges fuſs von ihrem blik verbreiten.

7.

Es ſchien ein wohlgebautes land,
mit bächen überall durchſchnitten,
mit ſchafen die anger bedekt, die auen im blumengewand,
und zwiſchen palmen die friedlichen hütten
der braunen bewohner verſtreut, die froh ihr tagwerk thun,
in ihrer armut reich ſich dünken,
und wenn ſie hungrig und müd in kühlen ſchatten ruhn,
zum rohen bäuriſchen mahl dem pilger freundlich winken.

8.

8.

Hier läſst der Ritter, da ihn die ſonne zu drücken begann,
ſich brodt in friſche milch von einer hirtin brocken.
Das gute volk begafft, zur ſeite, halberſchrocken,
wie er im graſe liegt, den fremden eiſernen mann;
allein ſein blik und ton ihm ſchnell ihr herz gewann.
ſo wagen bald kinder ſich hin und ſpielen mit ſeinen locken.
Den tapfern mann ergözt ihr traulich frohes gewühl,
er wird mit ihnen kind, und theilt ihr ſüſses ſpiel.

9.

Wie ſelig, denkt er, wär's in dieſen hütten wohnen!
Vergeblicher wunſch! ihn ruft ſein ſchikſal anderwärts.
Der abend winkt. Beym ſcheiden wallt ſein herz,
und, um dem guten volk das freundliche mahl zu lohnen,
wirft Hüon eine handvoll gold
der wirthin in den ſchoos. Allein die glüklichen wuſsten

merkt was er war, und übt das gaſtrecht ohne geld,
ſo daß die herren ihr gold nur wieder nehmen müſſen.

10.

Nun ritten ſie zu, bis endlich, da der tag
zu dämmern begann, ein wald vor ihnen lag.
Freund, ſpricht der Paladin zum Alten,
mich brennt's wie feuer bis ich dem Kayſer wort gehalten.
Den nächſten weg nach Bagdad wüßteſt du
mich führen? Mir iſt's, ich ſey vier jahre ſchon geritten.
Der nächſte weg, verſetzt ſein ſpielgeſell, geht mitten
durch dieſen wald; allein, ich rath euch nicht ihn.

11.

Man ſpricht nicht gut von ihm, zum wenigſten noch keiner
der ſich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mirs, Herr, ein übellauniger kleiner
dämoniſcher Kobold hält in dieſem walde haus.
Es wimmelt drinn von füchſen, hirſchen, rehen,

die menſchen waren ſo gut als wir.
Der himmel weiſs in welches wilde thier
wir, eh es morgen wird, uns umgekleidet ſehen.

12.

Geht nur, erwiedert *Scheraſmin ſchön,*
durch dieſen wald der weg nach Babylon,
ſo fürcht' ich nichts. — Herr, laſst auf meinen knieen
euch bitten! Es iſt, bey Gott! mir mehr um Euch
als mich.
Denn gegen dieſen Geiſt, das glaubt mir ſicherlich,
hilft weder gegenwehr noch fliehen.
Mit fünf, ſechs tagen ſpäter iſts gethan;
und ach! ihr kommt noch ſtets zu früh in Bagdad an!

13.

Wenn du dich fürchteſt, ſpricht der Ritter,
ſo bleibe da! Ich geh, mein ſchluſs iſt feſt.
Das nicht, ruft Scheraſmin: der tod ſchmeckt immer
bitter,
allein, ein ſchelm der ſeinen herrn verläſst!
Wenn ihr entſchloſſen ſeyd, ſo folg ich ohne zaudern,
und helf' uns Gott und *Unſre Frau zu Aach!*

wald

Wohlan, ſpricht Hüon, komm! und reitet bleich wie wachs
den wald hinein. Der Alte folgt mit ſchaudern.

14.

Kaum war er in der dämmerung
zweyhundert ſchritte fortgetrottet,
als links und rechts in vollem ſprung
ein hêr von hirſchen und rehen ſich ihm entgegen rottet.
Sie ſchienen, mit thränen im warnenden blik,
(wie Scherasmin, wiewohl bey wenig lichte,
bemerken will) aus mitleid ſie zurück
zu ſcheuchen, als ſprächen ſie: o, flieht ihr armen wichte!

15.

Nun, merkt ihr, (flüſtert er zum Ritter) wie es ſteht?
Und werdet ihr ein andermal mir glauben?
Trifts nicht ganz wörtlich ein? Die thiere, die ihr ſeht,
die aus erbarmen uns ſo ſtark entgegen ſchnauben,
ſind

ſind menſchen, ſag ich euch; und wenn ihr weiter geht,
glaubt mir, ſo haben wir den Kobold auf der hauben.
Seyd nicht ſo hart und rennt aus eigenſinn,
troz eines freundes rath, in euer unglück hin!

16.

Wie, Alter, ſpricht der Held, ich gehe mit dieſen ſchritten
nach Bagdad, den Kalifen um eine handvoll hår
aus ſeinem bart und vier von ſeinen zähnen zu bitten,
und du verlangſt, ich ſoll von ungewiſſer fahr
mich ſchrecken laſſen? Wo iſt dein ſinn geblieben?
Wer weiſs, der Kobold iſt vielleicht mein guter freund.
Mit dieſen wenigſtens iſts nicht ſo ſchlimm gemeynt:
ſieh, wie ſie all in einem huy zerſtieben!

17.

Indem ers ſagt, ſo ſprengt er auf ſie zu,
und alles weicht wie luft und iſt im huy verflogen.
Herr Hüon und ſein führer zogen
nun eine weile fort in ungeſtörter ruh,
ſtillſchweigend beyde. Der tag war nun geſunken,

und ihren mohr faſt ganz die braune nacht herab;
rings um ſie lag ſchon alles ſchlummertrunken;
und durch den ganzen wald war's ſtille wie im grab.

18.

Zuletzt kann länger ſich der Alte nicht entbrechen;
Herr, ſpricht er, ſtör' ich euch in einem grillenplan
ſo haltet mirs zu gut; 's iſt eine meiner ſchwächen,
ich läugn' es nicht: allein, im dunkeln muſs ich
ſprechen,
das war ſo meine art von meiner kindheit an.
Es iſt ſo ſtille hier als ſey der groſse Pan
geſtorben. Tönte nicht der hufſchlag unſrer pferde,
ich glaube daſs man gar den maulwurf ſcharren hörte.

19.

Ihr denkt ich fürchte mich: doch, ohne pralerey,
(denn, was ein menſch auch hat, ſo ſinds am ende
gaben,
auch leben manche noch, die es geſehen haben)
wo ſchwerter klirren, im feld und im turney,
mann gegen mann, auf ſtechen oder hauen,
wär's auch im nothfall zween und drey

An

zu ihrer acht, ich bin dabey!
Da kann man doch auf ſeine knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein feind nur fleiſch und blut,
ich bin ſein mann! Allein, das muſs ich frey geſtehen,
um mitternacht bey einem kirchhof gehen
das lupft ein wenig mir den hut.
Sezt, einem geiſt, der querfeld mir begegnet,
ſteht meine phyſionomie
nicht an: was hilft mir arm und degen, ventregris!
wenn's unſichtbare ſchläg' auf meinen rücken regnet?

21.

Geſezt, wie man exempel hat,
ich hau ihm auch den ſchädel glatt vom leibe:
noch weil er rollt, ſteht ſchon an deſſen ſtatt
ein andrer da. Oft rennt, als wie zum zeitvertreibe,
der rumpf ſogar in vollem lauf
dem kopfe nach, und ſezt ihn wieder auf
als wär es nur ein hut, den ihm der wind genommen:
nun, bitt' ich euch, wie iſt ſo einem beyzukommen?

22.

Zwar, wie ihr wiſst, ſobald der hahn gekräht,
ſo iſts mit all dem volke das zwiſchen eilf und zwölfen
im dunkeln ſchleicht, geſpenſtern oder elfen,
als hätte ſie der wind davon geweht.
Allein, der ſpuk der hier ſein weſen treibet
iſt euch ein geiſt von ganz beſondrem ſchlag:
er hält hier offnen hof, iſst, trinkt, und lebt und leibet
wie unſer eins, und geht bey hellem tag.

23.

Um meine neugier aufzuſchrauben
haſt du dein beſtes gethan, erwiedert Siegwins ſohn:
man ſpricht von geiſtern ſoviel, und lügt ſoviel davon,
daſs layen unſrer art nicht wiſſen was ſie glauben.
Einſt kam an unſern hof ein tiefſtudierter mann
(der pfarrer nannt ihn ein einen *Manichäer*)
der ſchwur, es wäre gar nichts dran,
und ſchimpfte weidlich los auf alle geiſterſeher.

24.

Sie zankten oft ſich drum bey einer flaſche wein,
und wenn das lezte glas zu kopf zu gehn begonnte,

ſo miſchten ſie ſoviel latein und griechiſch drein
daſs ich kaum dann und wann ein wort verſtehen
konnte.
Gut, dacht ich dann, ihr ſchwatzt mir ſehr gelehrt,
allein, man weiſs doch nichts als was man ſelbſt erfährt.
Ich wollte wohl, ein geiſt erwieſe mir die ehre
und käm und ſagte mir was an der ſache wäre.

25.

Indem ſah unſer wandernd pår
ſich unvermerkt in einem park befangen,
durch den ſich hin und her ſo viele wege ſchlangen,
daſs irre drin zu gehn ſchier unvermeidlich war.
Der mond war eben itzt vollwangig aufgegangen,
um durch ein trüglich dunkelklar
die augen, die nach einem ausweg irren,
mit falſchen lichtern zu verwirren.

26.

Herr, ſagte Scheraſmin, hier iſts drauf angeſehn
uns in ein labyrinth zu winden.
Der einz'ge weg ſich noch heraus zufinden
iſt — auf gut glück der naſe nachzugehn.

Der rath (der weiſer iſt als mancher klügling meynet)
führt unſre frommen wandrer bald
zum mittelpunkt, wo ſich der ganze wald
in einem groſsen ſtern vereinet.

27.

Und in der fern erblicken ſie in büſchen
ein ſchönes ſchloſs, das, wie aus abendroth gewebt,
ſich ſchimmernd in die luft erhebt.
Mit augen, worin ſich luſt und grauen miſchen,
und zwiſchen traum und wachen zweifelhaft
ſchwebt Hüon ſprachlos da und gafft:
als plözlich auf die goldnen thüren flogen
und rollt' ein wagen daher, den leoparden zogen.

28.

Ein knabe, ſchön, wie auf der Mutter ſchoſs
der Liebesgott, ſaſs in dem ſilberwagen,
die zügel in der hand. Da kömmt er auf uns los,
mein beſter herr, ruft Scherasmin mit zagen,
indem er Hüons pferd beym zaume nach ſich zieht:
wir ſind verlohren! flieht, o flieht!

Da kommt der zwerg! — Er iſt ſo ſchön, ſpricht jener —
„Nur deſto ſchlimmer! fort! und wär' er zehnmal ſchöner.

29.

Flieht, ſag' ich euch, ſonſt iſts um uns gethan!
Der ritter ſträubt ſich zwar, allein da hilft kein ſträuben:
der alte jagt im ſchnellſten flug voran
und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
zu jagen über ſtock und ſtein,
durch wald und buſch, und über zaun und graben
zu ſetzen, bis ſie aus dem heyn
ins freye ſich gerettet haben.

30.

Indem ſie fliehn verfolgt ſie ein gewitter
mit regen, ſturm und blitz. Die fürchterlichſte nacht
verſchlingt den mond: es donnert, ſauſt und kracht
rings um ſie her, als ſchlüg's den ganzen wald in ſplitter:
kurz, alle element' im ſtreit
zerkämpfen ſich mit zügelloſem grimme:

doch mitten aus dem ſturm ertönt von zeit zu zeit,
mit liebevollem ton, des Geiſtes ſanfte ſtimme:

31.

Was fliehſt du mich? du fliehſt vor deinem glük:
vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurük!"
Herr, wenn ihr's thut, ſeyd ihr verlohren,
ſchreyt Scherasmin: fort, fort, die finger in die ohren,
und ſprecht kein wort! er hat nichts guts im ſinn!
Nun geht's aufs neu durch dik und dünn,
vom ſturm umſauſt, vom regen überſchwemmet,
bis eine kloſtermau'r die raſchen reuter hemmet.

32.

Ein neues abenteu'r! Der tag da dies geſchah
war juſt das nahmensfeſt der heil'gen *Agatha*,
der ſchirmerin von dieſem jungfernzwinger.
Nur lag, kaum einen büchſenſchuſs
davon, ein ſtift voll wohlgenährter jünger
des heil'gen Abts *Antonius*;
und beyde hatten ſich in dieſen abendſtunden,
zu einer betfahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen juſt zurück, als, nah am Kloſterbühl,
Indem ſie pär und pär in ſchönſter ordnung wallten,
der reſt des ſturms ſie überfiel.
Kreuz, fahnen, ſkapulier, ſind toller winde ſpiel,
und ſtrömend dringt die flut bis in des ſchleyers falten.
Umſonſt iſt alle müh die ordnung zu erhalten.
Die andacht reiſst. Mit komiſchem gewühl
rennt alles hin und her in ſeltſamen geſtalten.

34.

Hier wadet bis ans knie geſchürzt
ein nönnchen im moraſt, dort glitſcht ein mönch im laufen,
und wie er ſich auf einen haufen
von ſchweſterchen, die vor ihm rennen, ſtürzt,
ergreift er in der angſt die *Domina* beym beine.
Doch endlich, da der ſturm ſein äuſſerſtes gethan,
langt athemlos die ganze Chorgemeine,
durchnäſst und wohlbeſpritzt, im kloſtervorhof an.

35.

Hier war noch alles voll getümmel,
als durch das thor, das weitgeöfnet ſtund,

mein Scherasmin ſich mitten ins gewimmel
der kloſterleute ſtürzt; denn auf geweyhtem grund
iſts, wie er glaubt, ſo ſicher als im himmel.
Bald kömmt auch Hüon nach; und, wie er gleich den mund
eröfnen will, die freyheit abzubitten,
ſo ſteht mit einem bliz — der Zwerg in ihrer mitten.

36.

Auf einmal iſt der himmel wolkenlêr,
und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie im morgenroth ein neugebohrner engel,
ſteht er, geſtüzt auf einen lilienſtängel,
und um die ſchultern hängt ſein elfenbeinern horn.
So ſchön er iſt, doch kömmt ein unbekanntes grauen
ſie alle an: denn ernſt und ſtiller zorn
wölkt ſich um ſeine augenbraunen.

37.

Er ſezt das horn an ſeine lippen an
und bläſt den lieblichſten ton. Straks übermannt den Alten
ein ſchwindelgeiſt: er kann ſich tanzens nicht enthalten,

pakt eine nonne ohne zahn,
die vor begierde ſtirbt ein tänzchen mit zu machen,
und hüpft und ſpringt als wie ein junger bok
ſo raſch mit ihr herum, daſs ſchleyertuch und rok
weit in die lüfte wehn, zu allgemeinem lachen.

38.

Bald faſst die gleiche wut den ganzen kloſterſtand;
ein jeder Lollhart nimmt ſein Nönnchen bey der hand
und ein ballett beginnt, wie man ſobald nicht wieder
eins ſehen wird. Die ſchweſtern und die brüder
ſind keiner zucht noch regel ſich bewuſst:
leichtfert'ger kann kein Faunentanz ſich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf ſeinen füſsen ſtehen,
ſieht ihren ſprüngen zu, und lacht aus voller bruſt.

39.

Da naht ſich ihm der ſchöne Zwerg, und ſpricht
in ſeiner ſprach' ihn an, mit ernſtem angeſicht:
warum entfliehn vor mir, o HÜON VON GUYENNE? —
Wie? du verſtummſt? Beym Gott des Himmels den ich kenne

antworte mir! — Nun kehrt die zuverſicht
in Huons bruſt zurük. Was willſt du mein, erwiedert
der jüngling. — Fürchte nichts, ſpricht jener; wer das licht
nicht ſcheuen darf, der iſt mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner kindheit an,
und was ich gutes dir beſtimme
an keinem Adamskind hab ich es je gethan!
Dein herz iſt rein, dein wandel ohne krümme,
wo pflicht und ehre ruft, fragſt du nicht fleiſch und blut,
haſt glauben an dich ſelbſt, haſt in der prüfung muth:
ſo kann mein ſchuz dir niemals fehlen,
denn meine ſtrafgewalt trift nur beflekte ſelen.

41.

Wär nicht dies kloſtervolk ein heuchleriſch geſicht,
belög ihr keuſcher blik, ihr leiſer buston nicht
ein heimlich ſtrafbares gewiſſen,

ſie ſtünden, troz dem horn, wie da auf ihren füſsen.
Auch Scherasmin, für den ſein redlich auge ſpricht,
muſs ſeiner zunge frevel büſsen.
Sie alle tanzen, nicht weil ſie der kitzel ſticht,
die armen tanzen weil ſie müſſen.

42.

Indem beginnt ein neuer wirbelwind
den Faunentanz noch ſchneller umzuwälzen;
ſie ſpringen ſo hoch, und drehn ſich ſo geſchwind,
daſs ſie in eigner glut wie ſchnê am thauwind ſchmelzen,
und jedes zappelnde herz bis an die kehle ſchlägt.
Des Ritters menſchlichkeit erträgt
den anblik länger nicht: er denkt, es wäre ſchade
um all das junge blut, und fleht für ſie um gnade.

43.

Der ſchöne Zwerg ſchwingt ſeinen lilienſtab,
und ſtraks zerrinnt der dicke zauberſchwindel;
verſteinert ſtehn *Sanct Antons* fette mündel,
und jedes Nönnchen, bleich als ſtieg es aus dem grab,

eilt, ſchleyer, rok und was ſich ſonſt im ſpringen
verſchoben hat, in richtigkeit zu bringen.
Nur Scheraſmin, zu alt für ſolchen ſcherz,
ſinkt kraftlos um, und glaubt jezt berſte ihm das herz.

44.

Ach! keucht er, gnädger Herr, was ſagt ich euch? — Nicht weiter,
freund Scheraſmin! fällt ihm der Geiſt ins wort:
Ich kenne dich als einen wackern ſtreiter,
nur läuft dein kopf zuweil mit deinem herzen fort.
Warum, auf andrer wort, ſo raſch, mich zu verläſtern?
Fy! graulich ſchon von bart, an urtheil noch ſo jung!
Nimm in geduld die kleine züchtigung!
Ihr andern, geht, und büſst für euch und eure ſchweſtern!

45.

Das Kloſtervolk ſchleicht ſich beſchämt davon.
Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg mit freundlichkeit zum Alten:

Wie? Alter, immer noch des argwohns düſtre Falten?
Doch, weil du bieder biſt, verzeyht dir OBERON.
Komm näher, guter alter zecher,
komm, faſſ' ein herz zu mir und fürchte keinen trug!
Du biſt erſchöpft; nimm dieſen becher
und lêr ihn aus auf Einen zug.

46.

Mit dieſem wort reicht ihm der *Elfenkönig*
ein trinkgeſchirr von feinem gold gedreht.
Der Alte, der mit noth auf ſeinen beinen ſteht,
Stuzt, wie er lêr es ſieht, nicht wenig.
Ey, ruft der Zwerg, noch keine zuverſicht?
Friſch an den mund geſezt, und trink, und zweifle
nicht!
Der gute mann gehorcht, zwar nur mit halbem willen,
und ſieht das gold ſich flugs mit wein von Langon
füllen.

47.

Und als er ihn auf Einen zug gelêrt,
iſts ihm, als ob mit wolluſtvoller hitze

ein neuer lebensgeiſt durch alle adern blitze.
Er fühlet ſich ſo friſch, ſo ſtark und unverſehrt,
als wie er war, da er, in ſeinen beſten jahren,
mit ſeinem erſten herrn zum heil'gen grab gefahren.
Voll ehrfurcht und vertraun fällt er dem ſchönen zwerg
zu fuſs und ruft: nun ſteht mein glaube wie ein berg!

42.

Drauf ſpricht der Geiſt mit ernſtem blik zum Ritter;
mir iſt der auftrag wohl bekannt,
womit dich Karl nach Babylon geſandt.
Du ſiehſt, was für ein ungewitter
er dir bereitet hat; ſein groll verlangt dein blut.
Allein, was du mit glauben und mit muth
begonnen haſt, das helf ich dir vollenden;
da, Hüon, nimm dies horn aus meinen händen!

49.

Ertönt mit lieblichem ton von einem ſanften hauch
ſein ſchneckengleich gewundner bauch,
und dräuten dir mit ſchwert und lanzen
zehntauſend mann, ſie fangen an zu tanzen,
und tanzen ohne raſt im wirbel, wie du hier
ein beyſpiel ſahſt, bis ſie zu boden fallen;
doch, läſſeſt du's mit macht erſchallen,
ſo iſts ein ruf, und ich erſcheine dir.

50.

Dann ſiehſt du mich, und wär' ich tauſend meilen
von dir entfernt, zu deinem beyſtand eilen.
Nur ſpare ſolchen ruf bis höchſte noth dich dringt.
Auch dieſen becher nimm, der ſich mit weine füllet,
ſobald ein biedermann ihn an die lippen bringt:
der quell verſieget nie woraus ſein nektar quillet;
doch bringt ein ſchalk ihn an des mundes rand,
ſo wird der becher leer, und glüht ihm in der hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit dank die wundervollen pfänder
von ſeines neuen ſchützers huld;
und da er ſich des Oſtens purpurränder
vergülden ſieht, forſcht er mit ungeduld,
nach Babylon den kürzeſten der wege.
Zeuch hin, ſpricht OBERON, nachdem er ihn belehrt;
und daſs ich nie die ſtunde ſehen möge,
da Hüons herz durch ſchwäche ſich entehrt!

52.

Nicht daſs ich deinem muth und herzen
miſstraue! aber, ach! du biſt ein Adamskind,
aus weichem thon geformt, und für die zukunft blind!
Zu oft iſt kurze luſt die quelle langer ſchmerzen!
Vergiſs der warnung nie, die OBERON dir gab!
Drauf rührt er ihn mit ſeinem lilienſtab,
und Hüon ſieht aus ſeinem liebevollen
azurnen augenpār zwo helle perlen rollen.

53.

Und wie er treu und pflicht ihm heilig ſchwören
will,
entſchwunden war der waldgeiſt ſeinem blicke,
und nur ein liliendufſt blieb wo er ſtand zurücke.
Betroffen, ſprachlos, ſteht der junge ritter ſtill,
reibt aug' und ſtirn: wie einer, im erwachen
aus einem ſchönen traum, ſich ſucht gewiſs zu machen,
ob das, was ihn mit ſolcher luſt erfüllt
was würklichs iſt, ob nur ein nächtlich bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
der becher und das horn, das ihm an goldner kette
um ſeine ſchultern hieng, lieſs keinem zweifel plaz.
Der becher ſonderlich dünkt dem verjüngten Alten
das ſchönſte ſtük im ganzen Feenſchaz.
Herr, ſpricht er (im begriff den bügel ihm zu halten)
noch einen zug, dem guten zwerg zum dank!
Sein wein, bey meiner treu! iſt ächter göttertrank!

55.

Und nun, nachdem ſie ſich geſtärkt zur neuen
reiſe,
giengs über berg und thal, nach alter Ritter weiſe,
den ganzen tag: und nur ein theil der kurzen nacht
wird unter bäumen zugebracht.
So zogen ſie, ohn' alles abenteuer,
vier tage lang — der Ritter ſchon im geiſt
zu Babylon, und glüklich ſein Getreuer
daſs *Siegwins ſohn* es iſt dem er zur ſeite reiſt.

OBERON.

DRITTER GESANG.

1.

Am vierten, da ihr weg ſich durch gebürge ſtahl,
auf einmal ſehen ſie in einem engen thal
viel reiche zelten aufgeſchlagen,
und Ritter, mehr als zwanzig an der zahl,
die gruppenweis umher in palmenſchatten lagen.
Sie ruhten, wie es ſchien, nach ihrem mittagsmahl;
indeſſen helm' und ſpér' an niedern äſten hiengen,
und ihre pferde frey im graſe weiden giengen.

2.

Kaum wird die ritterliche ſchaar
der beyden Reiſigen noch auf der höh' gewahr,

ſo raffen alle von der erde
ſich eilends auf aus ihrer mittagsruh,
als ob zum kampf geblaſen werde.
Das ganze thal wird reg' in einem nu,
man zittert hin und her, man läuft den waffen zu,
hier wapnen Ritter ſich, dort Knappen ihre pferde.

3.

Laſs ſehen, ſpricht der Paladin,
was dieſe ritterſchaft, die dem verdauungswerke
ſo friedlich obzuliegen ſchien,
in ſolche unruh ſetzt. Wir ſelber, wie ich merke,
erwiedert Scherasmin; ſeyd wohl auf eurer hut,
ſie kommen uns in halbem mond entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem blut den degen,
Freund, ſpricht er, Der iſt mir für allen ſchaden gut.

4.

Indem tritt aus dem kreis, in ſeinem wohlgeſchmeide,
ein ſchöner mann hervor, grüſst höflich unſre beyde,
und bittet um gehör. Herr Ritter lobeſam,
ſpricht er, wer noch von unſerm ſtand und orden

von ungefehr zu dieſen zeiten kam,
iſt von uns angehalten worden.
Es ſteht in eurer wahl, ein ſpërchen hier zu brechen,
wo nicht, zu thun, warum wir euch beſprechen.

5.

Und was? fragt Hüon neugieriglich.
Nicht weit von hier, ſpricht jener, niſtet ſich
in einer feſten burg der Rieſe ANGULAFFER;
Ein arger Chriſtenfeind, ein wahrer wüterich,
auf ſchöne weiber wie ein Kaffer,
und, was das ſchlimmſte iſt, feſt gegen hieb und
ſtich,
kraft eines rings, den er dem zwerg genommen,
aus deſſen park die Herr'n vermuthlich hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom berge Libanon.
Ich hatte mich dem dienſt der Schönen aller Schönen
drey jahre lang verdingt, und ohne minnelohn,
eh ſie erbittlich war ſo viele treu zu krönen.
Doch, in der hochzeitnacht, da ich als bräutigam
ihr eben itzt den gürtel löſen wollte,

da kam der wehrwolf, nahm ſie unters arm und
trollte
vor meinen augen weg mit meinem holden lamm.

7.

Sechs monden ſind nunmehr verfloſſen,
ſeit ich zu ihrem heil mein [illegible] verſuche.
Weh mir! das eiſenthurm, worein er ſie verſchloſſen,
wehrt mir den zugang, ihr die flucht.
Das einzige, was ich von Amors ſüſſer frucht
in dieſer langen zeit genoſſen,
iſt, tagelang von fern auf einem baum zu lauren,
und hinzuſehn nach den verhaßten mauren.

8.

Zuweilen däuchte mich ſogar
ich ſehe ſie, mit losgebundnem haar,
am fenſter ſtehn, mit aufgehobnen armen,
als flehte ſie zum himmel um erbarmen.
Mir fuhr ein dolch ins herz. Und die verzweiflung
nun
trieb mich, ſeit jenem tage, zu thun
was ihr erfahren habt, wie alle dieſe freier:
Kurz, ungefochten, Herr, kömmt hier kein Ritter weiter.

9.

9.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
aus meinem ſattel mich zu heben,
ſo ſeyd ihr frey und reiſet ohne zwang
wohin ihr wollt: wo nicht, ſo müſſt ihr euch ergeben,
wie dieſe Herren hier, mir zu gebot zu ſtehn,
und keinen ſchritt von hier zu gehn
bis wir das abenteuer beſtanden
und meine braut erlöſt aus Angulaffers banden.

10.

Doch, wenn ihr etwa lieber ſchwört
in ſeinen elfenbeinthurm geraden wegs zu dringen,
und meine ANGELA allein zurückzubringen,
ſo habt ihr freye wahl, und ſeyd noch dankes werth.
Prinz, ſprach der Paladin, was brauchts hier erſt zu
kieſen?
Genug, daſs ihr die ehre mir erwieſen:
kommt, einen ritt mit euch und eurer ganzen zahl,
vom übrigen ein andermal!

11.

Der ſchöne ritter ſtutzt, doch läſst er ſichs gefallen:
ſie reiten, die trompeten ſchallen,

und, kurz, herr Hüon legt mit einem derben ſtoſs
den Prinzen Libanons gar unſanft auf den ſchoſs
der ganzen alten mutter erde;
drauf kommen nach der reyh die edeln kaemfer dran,
und als er ihnen ſo wie ihrem herrn gethan,
hilft er ſie wieder auf mit ritlicher geberde.

12.

Bey Gott, herr Ritter, (ſpricht, indem er zu ihm hinkt,
der Zedernprinz) ihr ſeyd ein ſcharfer Fechter!
Doch hier! eure hand! Kommt, weil der abend winkt,
zum brüderlichen mahl und zum verſöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den antrag dankbar an;
drey ſtunden fliegen weg mit trinken und mit ſcherzen;
und, wie die ritter ihn ſo ſchön und höflich ſahn,
verzeihen ſie ihm ihr rippenweh von herzen.

13.

Ihr, ſpricht er, liebe Herrn und Freunde, da ich euch
was mein war ehedem ſo redlich abgewonnen,
ihr, ſollt ihr wiſſen, geht's geraden weges, gleich

dem Rieſen zu. Ich war's vorhin geſonnen,
und thu es nun mit deſto gröſsrer luſt,
weil dieſem biedermann ein dienſt damit geſchiehet.
Drauf dankt er daſs ſie ſich ſoviel mit ihm bemühet,
und drükt der reyhe nach ſie all' an ſeine bruſt.

14.

Und als ſie ihm zur burg des ungeſchlachten Rieſen
durch einen förenwald den nächſten weg gewieſen,
umhalſt er ſie, mit der verſicherung,
ſie ſollten bald von ihrer Dame hören.
Ade, ihr Herrn! — „Viel glük!" — Und nun in vollem ſprung
zum wald hinaus. Kaum röthete die fören
die morgenſonn, als ihm, im blachen feld,
ein ungeheurer thurm von ferne dar ſich ſtellt.

15.

Aus eiſen ſchien das ganze werk gegoſſen,
und war ringsum ſo feſt verſchloſſen,
daſs nur ein pförtchen, kaum zween fuſs breit, offen ſtand:
und vor dem pförtchen ſtehn, mit flegeln in der hand,

zween hochgewaltige metallene Koloſſen,
durch zauberey belebt, und dreſchen unverdroſſen
ſo hageldicht, daſs zwiſchen ſchlag und ſchlag
ſich unzerknikt ſogar kein lichtſtral dringen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine weile ſtehen,
und wie er überlegt was anzufangen ſey,
läſst eine Jungfrau ſich an einem fenſter ſehen,
die winkt gar züchtiglich ihm mit der hand herbey.
Ey ja! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein ſolcher waghals ſeyn?
Seht ihr die Schweizer nicht mit ihren langen zinken?
da kömmt von euch kein knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an ſeiner ordensregel,
dem Satan ſelber nicht den rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, iſt kein rath als mitten durch die flegel
geradezu aufs pförtchen los zugehn.
Den degen hoch, die augen zugeſchloſſen,
ſtürzt er hinein; und wohl ihm! ihn verführt
ſein glaube nicht: die ehernen Koloſſen
ſtehn regunglos, ſobald er ſie berührt.

18.

Kaum iſt der held hineingegangen,
indeſſen Scherasmin im hof die pferde hält,
ſo eilt die ſchöne magd den ritter zu empfangen.
Mit ſchwarzen hären, die ihr am rücken nieder-
hangen,
im langen weiſſen rok, der bis zur erde fällt,
und den am leichtbedekten buſen
ein goldnes band zuſammenhält,
ſchien ſie wie ein modell zu Grazien oder Muſen.

19.

Was für ein engel (ſpricht, indem ſie ſeine hand
nur kaum berührt, das mädchen ſüſserröthend)
was für ein engel, Herr, hat euch mir zugeſandt?
Ich ſtund am fenſter juſt, zur Heil'gen Jungfrau
betend,
als ihr erſchient. Gewiſs hat ſie's gethan,
und als von ihr geſchikt nimmt ANGELA euch an;
von ihr, die ſchon ſo oft ſich meiner angenommen,
zu hülfe mir geſandt, ſeyd tauſendmal willkommen!

20.

Doch laſst uns nicht verziehn, denn jeder augenblik
iſt mir verhaſst, den wir in dieſem kerker weilen.
Ich komme nicht, ſpricht Hüon, ſo zu eilen:
wo iſt der Ries? — O der, verſezt ſie, liegt, zum glük,
in tiefem ſchlaf; und wohl, daſs ihr ihn ſo getroffen,
denn, iſt er wieder aufgewekt,
vergebens würdet ihr ihm anzutaſten hoffen
ſolang der zauberring an ſeinem finger ſtekt.

21.

Jedoch den ring ihm ſicher abzunehmen
iſts juſt noch zeit. „Wie ſo?" — Der ſchlaf,
der täglich drey bis viermal ihn zu lähmen
und zu betäuben pflegt, iſt kein gemeiner ſchlaf.
Ich will euch, weil noch wohl zwo ganze ſtunden fehlen
bis er erwacht, die ſache kurz erzählen.
Mein vater, Balazin *von Phrygien* genannt,
iſt Herr von *Jericho* im paläſtinerland.

22.

Beynah vier jahre ſinds, ſeit mich ALEXIS liebte,
der ſchönſte prinz vom berge Libanon:
und wenn ihn, wie er ſagt, mein ſprödethun betrübte,
ſo wuſste, glaubet mir, mein herz kein wort davon:
es fiel mir ſchwer genug! Doch, in den erſten wochen
hatt' ichs der heiligen *Alexia* verſprochen,
nur, wenn der prinz drey jahre keuſch und rein
mir diente, anders nicht, die ſeinige zu ſeyn.

23.

Ganz heimlich wurd' er mir mit jedem tage lieber;
lang war die prüfungszeit; jedoch, ſie gieng vorüber:
ich ward ihm angetraut — und kurz, ſchon ſahen wir
ins brautgemach zuſammen uns verſchloſſen:
auf einmal flog im ſturm die kammerthür
erdonnernd auf, der Rieſe kam geſchoſſen,
ergriff mich, floh davon, und ſieben monden ſchier
ſind, ſeit mich dieſer thurm gefangen hält, verfloſſen.

24.

Zu wiſſen, ob der Ries' es mir ſo leicht gemacht
ihm ſtürme ohne zahl beſtändig abzuſchlagen,

müſst ihr ihn ſelber ſehn. Mein Herr, was ſoll ich ſagen?
Stets angefochten, ſtets den ſieg davon zu tragen,
iſt ſchwer. Einſt, da er mich in einer mondſcheinnacht
(noch ſchauderts mir!) aufs äuſserſte gebracht,
fiel ich auf meine knie', und rief mit wunden händen
die mutter Gottes an, mir hülfe zuzuſenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
erhörte mich, die Jungfrau voller gnaden.
Getroffen wie vom bliz ſank der verſucher hin,
und lag, ohnmächtig mir zu ſchaden,
ſechs ganzer ſtunden lang. So oft, ſeit dieſer zeit,
er den verhaſsten kampf erneut,
erneut das wunder ſich: ſtraks muſs ſein truz ſich legen,
und nichts vermag ſein zauberring dagegen.

26.

Dies war erſt heute noch der fall; und nach verlauf
der ſechſten ſtunde (vier ſind ſchon davon verloffen)

ſteht er zu neuem leben auf,
ſo friſch und ſtark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des ringes werk iſt dies. *Solang* ihn *der* beſchützt,
kann ihm am leben nichts geſchehen.
Ihr glaubt nicht was der ring für tugenden beſitzt!
Allein, was hält euch, ſelbſt das alles anzuſehen?

27.

Nun giengs dem Ritter juſt wie euch.
Er hatte ſich, nach ANGULAFFERS namen,
ein unthier vorgeſtellt aus *Titans* rohem ſtamme,
den wilden Erdenſöhnen gleich,
die einſt, den Götterſitz zu ſtürmen,
den hohen *Pelion* zuſammt den wurzeln aus
der erde riſſen, um ihn dem *Oſſa* aufzuthürmen:
Nun ward' ein mann von ſieben fuſs daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von *Glykon* je geſehen,
den groſsen ſohn der langen wundernacht,
im urbild, oder auch in gipſe nachgemacht,
ſo denkt, ihr ſeht den mann leibhaftig vor euch
ſtehen,
der in der ſchönen mondſcheinsnacht

die arme Angela aufs äuſſerſte gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unſern neuern Alten
der ſchlauſte für ein bild vom *Herkules* gehalten.

29.

Für einen Herkules in ruh,
als er dem *Augias* den marmorſtall gemiſtet;
ſo breitgeſchultert, hochgebrüſtet
lag *Angulaffer* da; auch traf die kleidung zu.
Der Ritter ſtuzt: denn in den alterthümern
lag *ſeine* ſtärke nicht; und ſo vorm keuſchen blik
des tages im coſtum *der* heldenzeit zu ſchimmern,
däucht ihm ein wahres Heldenſtük.

30.

Nun, flüſtert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
was zögert ihr? Er ſchläft. Den ring, und einen hieb,
ſo iſts gethan! — „Dann iſt mir mein ruhm zu lieb;
ein feind, der ſchlafend liegt, und naher als ein ſplitter,
ſchläft ſicher neben mir; erſt wecken will ich ihn.“
So macht euch wenigſtens zuvor des ringes meiſter,
ſpricht ſie. Der Ritter naht, den reif ihm abzuziehn,
und wähnt, unwiſſend, ſich zum Oberherrn der geiſter.

31.

Der ring hat, neben mancher kraft
die Hüon noch nicht kennt, auch dieſe eigenſchaft,
an jeden finger ſtraks ſich biegſam anzufügen;
klein oder groſs, er wird ſich dehnen oder ſchmiegen
wie's nöthig iſt. Der Paladin begafft
den wundervollen reif mit ſchauerlichem vergnügen,
ſezt drauf des Rieſen arm, und ſchüttelt ihn mit macht
ſo lang und ſtark, bis er zulezt erwacht.

32.

Kaum fängt der Rieſe ſich zu regen an, ſo flieht
die tochter Balazins mit einem lauten ſchrey.
Herr Hüon, ſeines muths und ritterſtand getreu,
bleibt ruhig ſtehn. Wie ihn der Heide ſieht,
ſchreyt er ihn grimmig an: wer biſt du, kleiner wicht,
der meinen morgenſchlaf ſo tollkühn unterbricht?
dein köpfchen muſs, weil du's von freyen ſtücken
mir vor die füſse legſt, doch unverzüglich jücken?

33.

Steh auf und waffne dich, verſezt der Paladin,
dann, Praler, ſoll mein ſchwert dir antwort geben!
Der Himmel ſendet mich zur ſtrafe dich zu ziehn,
das ende naht von deinem ſündenleben.
Der Rieſe, da er ihn ſo reden hört, erſchrikt
indem er ſeinen ring an Hüons hand erblikt.
Gieb, ſpricht er, mir den ring zurücke
und geh im frieden, geh, und dank es deinem glücke.

34.

Ich nahm dir nur was du geſtohlen ab,
und dem er angehört werd ich ihn wieder ſchaffen,
ſpricht Siegwins ſohn: du, hole deine waffen
und rüſte dich, und komm herab! —
„Du hätteſt mich im ſchlaf ermorden können,
verſezt der Ries mit immer ſanfterm muth;
du biſt ein Biedermann; mich daurt dein junges blut,
gieb mir den ring, den kopf will ich dir gönnen.“

35.

Feigherziger, ruft Hüon, ſchäme dich,
vergebens betelſt du! Stirb, oder, wenn du leben
ver-

verdienſt, verdien' es ritterlich!
Izt ſpringt der Unhold auf, daſs ſelbſt die mauern beben;
ſein auge glüht als wie der höllenſchlund,
die naſe ſchnaubet zorn, dampf fährt aus ſeinem
mund,
er eilt hinweg den panzer anzulegen
der undurchdringlich iſt ſelbſt einem zauberdegen.

36.

Der Ritter ſteigt herab, und ungeſäumt erſcheint
ganz in verlöthtem ſtahl ſein trotzigſichrer feind,
der in der wuth vergaſs, daſs vor des ringes blitzen
ihn keine zauberwaffen ſchützen.
Allein beym erſten ſtoſs, den Hüons gutes ſchwert
auf ſeinen harniſch führt, vergeht ihm ſchon das
lachen:
das blut ſchieſst wie ein ſtrom den hals empor und
ſperrt
des athems weg in ſeinem weiten rachen.

37.

Er fällt, wie auf der ſtirn des *Taurus* eine fichte
im donner ſtürzt: der thurm, das feld umher

er-

erbebt von ſeinem fall; er fühlt ſich ſelbſt nicht mehr,
ſein ſtarrend auge ſchlieſst auf ewig ſich dem lichte,
und den verruchten geiſt, von frevelthaten ſchwer,
ſchon ſchleppen teufel ihn zum ſchreklichen gerichte.
Der ſieger wiſcht vom blutbeflekten ſtahl
das ſchwarze gift, und eilt zur Jungfrau in dem ſal.

38.

Heil euch, mein edler Herr, ihr habt mich wohl gerochen,
ruft Angela, indem ſie ſich entzükt
zu ſeinen füſsen wirft ſobald ſie ihn erblikt;
und dir, die ihn zum retter mir geſchikt,
o Himmelskönigin, ſey's feyrlich hier verſprochen,
der erſte ſohn, mit dem ich in die wochen
einſt komme, werd', in klarem dichten gold,
ſo ſchwer er iſt, zum opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er ſie gar ehrbar aufgehoben,
erwiedert ihren dank mit aller höflichkeit
der guten alten ritterszeit,
die zwar ſo fein wie unſre nicht gewoben

doch deſto derber war, und beſſer farbe hielt.
Des Ritters groſse pflicht war jungfraun zu beſchützen,
und, wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
ſein blut beym erſten ruf für jede zu verſpritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht zeit und ruh genug
gehabt, den jungen mann genauer zu erwägen;
Izt, da ſie ihn vermocht die waffen abzulegen,
Izt hätte ſie ſich gleich mehr augen wünſchen mögen
als *Juno's* pfau in ſeinem ſchweiffe trug,
ſo ſehr däucht ihr der Ritter, zug vor zug,
von kopf zu fuſs, an bildung und gebärden,
an groſsheit und an reiz, der erſte mann auf erden.

41.

Nicht, daſs ſie juſt mit jemand ihn verglich
der zwiſchen ihm und ihrem herzen ſtünde;
ganz arglos überlieſs ſie ihren augen ſich,
und bloſses ſehn iſt freylich keine ſünde.
Kein ſcrupel ſtörte ſie in dieſer augenluſt,
ſo ſanft ſpielt noch um ihre junge bruſt

der ſüſse Trug: und was ſie ſicher machte
war, daſs ihr herz dabey nicht an *Alexis* dachte.

42.

Ein glük für ſich, unſchuld'ge Angela,
daſs keiner deiner blik' in Ilions buſen zunder
zum fangen fand. Und freylich war's kein wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geſchah,
der ſeinige auf halbem weg entgegen,
ſo war's der blik von einem haubenkopf:
er hätt' auf einen blumentopf,
auf ein tapetenbild, nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes was, das ihn wie ein magnet
nach Bagdad zieht, ſcheint allen ſeinen blicken
die ſcharfe ſpitze abzuknicken,
und macht, daſs jeder reiz an ihm verloren geht.
Vergebens iſt ihr wuchs wie eine ſchöne Vaſe
von Amors eigner hand gedreht:
vergebens ſchlieſst die ſanft erhobne naſe
ſich an die glatte ſtirn in ſtolzer majeſtät:

44.

Umſonſt hebt ihre bruſt, gleich einem doppelhügel
von friſchen ſchnê um den ein nebel graut,
den dünnen weiſsen flor: umſonſt iſt ihre haut
ſo rein und glat als wie ein waſſerſpiegel
worin im roſenſchmuk Aurora ſich beſchaut:
vergebens hat ihr königliches ſiegel
die ſchönheit jedem theil ſo ſichtbar aufgedrükt,
daſs ihr gewand ſie weder dekt noch ſchmükt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren reizen
iſt ihm vergebens ſchön und jung:
und, ferne nach verlängerung
der holden gegenwart zu geitzen,
wünſcht er mit jedem augenblik
in ihres bräut'gams arm recht herzlich ſie zurük,
und kann zulezt ſich nicht entbrechen,
da Sie nichts ſagt, ihr ſelbſt davon zu ſprechen.

46.

Kaum daſs er ihr dazu geleit und ſchuz verſprach,
und ihre lippen ſich in dank dafür ergoſſen:

als ein getöſe von reiſigen und roſſen
im hof der burg, ſie plötzlich unterbrach.
Schon trampelts laut die langen wendelſtiegen
Herauf. Die junge frau erſchrikt — „wer kann es ſeyn?
Doch bald zerſchmilzt ihr ſchrecken in vergnügen,
denn ſiehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas ſpät, zu ſinne
geſtiegen, daſs es ihm nicht allzurühmlich ſey
wenn Hüon ſeine braut dem rieſen abgewinne,
indeſſen, weit vom ſchuſs, mit ſeiner reiterey
er, ihr gemahl, im ſchatten, frank und frey,
ſein zärtlich blut mit palmenwein verdünne;
auch konnte ja (wer wird dafür ihm ſtehen?)
der ritter gar davon mit ſeinem engel gehen.

48.

Demnach, ſo hatt' er, ſtraks als ihm die ohren ſangen,
mit ſeiner ritterſchaft zu pferde ſich geſchwungen,
und

und kam in vollem trab, falls etwa die gefahr
durch Hüons tapferkeit bereits vorüber war,
die Schöne in empfang zu nehmen,
dem fremden ritter Gottes lohn
zu wünſchen, und — ein wenig ſich zu ſchämen
denkt ihr: allein, er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhoft des umwegs überhaben
mit Angela zurük ins palmenthal zu gehn,
läſst von den ſchönen Herrn ſich in die wette loben,
und fühlt ſich juſt dabey ſo gut als ob man ihn
geſcholten hätt'. Und nun, die wohlthat zu vollenden,
wird, durch des ringes kraft, von unſichtbaren händen
mit allem was den gaum ergözt
ein groſser runder tiſch in überfluſs beſezt.

50.

Ah, ruft die ſchöne braut, ſchier hätt' ich es vergeſſen:
Herr Ritter, ehe wir zum eſſen
uns ſetzen, geht und ſchlieſst mit eigner hand geſchwind

des tiefen *Harem* auf; denn funfzig Jungfraun ſind
noch auſser mir in dieſem thurm verwahret;
der ſchönſte mädchenflor, ein wahres tulpenbett!
Er hatte ſie für ſeinen Mahomed
zu Opfern, denk ich, aufgeſpart.

51.

Der Harem thut ſich auf, und zeigt, in vollem puz
und buntem lieblichem gewimmel,
ein wahres bild von Mahoms luſt'gem Himmel.
Herr Hüon läſst die Damen all' im ſchuz
der ſchönen Herr'n, und iſt ſchon weit davon geritten,
da hinter ihm noch alles lärmt und ſchnarrt
die ehre ſeiner gegenwart
ſich wenigſtens zur tafel auszubitten.

52.

Schon ſchlich, indem in grau das abendroth
zerfloſs,
der ſtille mond herauf am horizonte,
als Hüon, weil ſein gaul nicht länger laufen konnte,
an einem ſchönen plaz zu ruhen ſich entſchloſs.

Er ſieht ſich auf der grünen erde
nach einem lager um, indeſſen für die pferde
ſein Alter ſorgt. Auf einmal ſteht, ganz nah,
ein prächtiges gezelt vor ſeinen augen da.

53.

Ein reicher teppich liegt, ſo weit es ſich verbreitet,
auf ſeinem boden ausgeſpreitet,
mit polſtern ringsumher belegt,
die, wie beſeelt von innerlichem leben,
bey jedem druk ſanftblähend ſich erheben.
Ein tiſch von jaſpis, den ein goldner dreyfuſs trägt,
ſteht mitten drin, und, was dem eſſensluſt'gen magen
zum göttertiſch ihn macht, das mahl iſt aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt als wie gefroren ſtehn,
winkt Scherasmin herbey, und fragt ihn, was er ſehe?
O, das iſt leicht, erwiedert der, zu ſehn;
freund Oberon iſt ſichtlich in der nähe.
Wir hätten ohne ihn die nacht,

anſtatt uns nun in ſchwanenflaum zu ſenken,
auf Gottes boden nicht ſo künſtlich zugebracht,
das nenn' ich doch an ſeine freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieſer langen fahrt
ſchmekt ruhe ſüſs: laſst hurtig uns entgürten;
ihr ſeht, der ſchöne Zwerg hat keinen fleiſs geſpahrt,
wiewohl im flug, uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem rath. Sie lagern beyde ſich
halbſitzend um den tiſch und ſchmauſen ritterlich;
auch wird, beym ſang Gaſconſcher froher lieder,
der becher fleiſsig lêr, und füllt ſich immer wieder.

56.

Bald löſet unvermerkt des ſchlafes weiche hand
der nerven ſanfterſchlafftes band.
Indem erfüllt, wie aus der höchſten ſfäre,
die lieblichſte muſik der lüfte ſtillen raum.
Es tönt als ob ringsum auf jedem baum
ein jedes blat zur kehle worden wäre,
und MARA's engelston, der zauber aller ſêlen,
erſchallte tauſendfach aus allen dieſen kehlen.

57.

Allmählich ſank die ſüſse harmonie,
gleich voll, doch ſchwächer ſtets, herunter bis zum ſäuſeln
der ſanfſten ſommerluft, wenn kaum ſich je und je
ein blat bewegt, und um der Nymfe knie
im ſtillen bach ſich kaum die ſilberwellen kräuſeln.
Der Ritter, zwiſchen ſchlaf und wachen, höret ſie
ſtets leiſer wehn, bis unter ihrem wiegen
die ſinnen unvermerkt dem ſchlummer unterliegen.

58.

Er ſchlief in einem fort, bis, da der frühe hahn
Aurorens roſenpferde wittert,
ein wunderbarer traum ſein innerſtes erſchüttert.
Ihm deucht, er gieng auf unbekannter bahn,
am ufer eines ſtroms, durch ſchattichte gefilde;
auf einmal ſteht vor ihm ein göttergleiches weib,
im groſsen auge des himmels reinſte milde,
der liebe reiz um ihren ganzen leib.

59.

Was er empfand iſt nicht mit worten auszu-
drücken,
er, der zum erſtenmal izt Amors macht empfand,
und athemlos, entgeiſtert vor entzücken,
ſein leben ganz in ſeinen blicken,
im boden eingewurzelt ſtand;
ſie noch zu ſehen glaubt, nachdem ſie ſchon ver-
ſchwand,
und, da der ſüſse wahn zulezt vor ihm zerflieſset,
nichts mehr zu ſehn die augen ſterbend ſchlieſset.

60.

Betäubt, in fühlbarm tod, lag er am ufer da
in ſeinem traum: als ihn bedünkt, er ſpüre
daſs eine warme hand ſein ſtarres herz berühre.
Und, wie vom tod erwekt, erhob er ſich und ſah
die Schöne abermal zu ſeiner ſeite ſtehen,
die keiner ſterblichen in ſeinen augen gleicht,
und dreymal ſchöner, wie ihm däucht,
und holder als er ſie zum erſtenmal geſehen.

61.

Stillſchweigend ſchauten ſie einander beyde an,
mit blicken, die ſich das unendlich ſtärker ſagten,
was ihre lippen noch nicht auszuſprechen wagten.
Ihm war in ihrem aug' ein himmel aufgethan,
wo ſich in eine ſê von liebe
die ſêle taucht. Bald wird das übermâs der luſt
zum ſchmerz: er ſinkt im drang der unaufhaltbarn triebe
in ihren arm, und drükt ſein herz an ihre bruſt.

62.

Er fühlt der Nymfe herz an ſeinem buſen ſchlagen,
der glükliche! wie ſchnell, wie ſtark, wie warm!
Und — plözlich hört es auf zu tagen,
auf ſchwarzen wolken rollt des donners feuerwagen,
lautheulend bebt der ſtürme wilder ſchwarm:
von unſichtbarer macht wird ſchnell aus ſeinem arm
im wirbelwind die Nymfe fortgeriſſen
und in die flut des nahen ſtroms geſchmiſſen.

63.

63.

Er hört ihr ängſtlich ſchreyn, will nach — o höllenpein!
und kann nicht! Steht entſêlt vor ſchrecken
als wie ein bild auf einem leichenſtein.
Vergebens ſtrebt er, keucht, und ficht mit arm und bein,
er glaubt in eis bis an den hals zu ſtecken,
ſieht aus den wellen ſie die arme bittend ſtrecken,
und kann nicht ſchreyn, nicht, wie der liebe wuth
ihn ſpornt, zu ihr ſich ſtürzen in die fluth.

64.

Herr! ruft ihm Scherasmin, da er ſein banges ſchnauben
vernimmt, erwacht, erwacht! ein böſer traum
ſchnürt euch die kehle zu — Fort, Geiſter, macht mir raum,
ſchreyt Hüon, wollt ihr mir auch ihren ſchatten rauben?
Und wütend fährt er auf aus ſeinem traumgeſicht:
noch klopft von todesangſt umfangen

ſein ſtockend herz, er ſtarrt ins tageslicht
hinaus, und kalter ſchweiſs liegt auf den bleichen wangen.

65.

Das war ein ſchwerer traum, ruft ihm der Alte zu:
ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem rücken?
Ein traum? ſeufzt Siegwins ſohn mit minder wilden blicken.
das war's! allein ein traum, der meines herzens ruh
auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verhüten,
mein beſter Herr!“ — Sag mir im ernſte (ſpricht
der Ritter ernſtvoll) glaubſt du nicht
daſs träum' uns dann und wann was künftig iſt entbieten?

66.

Man hat exempel, Herr — und wahrlich, ſeit ich euch
begleite, läugn' ich nichts, erwiedert ihm der Alte.
Doch, wenn ich euch die reine wahrheit gleich
geſtehen ſoll, ſo ſag ich frey, ich halte
nicht viel von träumen. Fleiſch und blut
hat, wenigſtens bey mir, ſein ſpiel ſo oft ich träume;

dies wuſsten unſre Alten gut,
und lehrten's uns im wohlbekannten reime.

67.

Inzwiſchen, wenn ihr mir den inhalt euers traums
vertrauet, könnt' ich euch vielleicht was beſſers
reimen.
Das will ich auch, ſpricht Hüon, ohne ſäumen.
Kaum röthet noch den gipfel jenes baums
der morgenſtral. Wir haben zeit zum werke.
Nur reiche mir zuvor den becher her,
damit ich meine geiſter ſtärke;
es liegt mir auf der bruſt noch immer zentnerſchwer.

68.

Indeſs der wundervolle becher
den Ritter labt, ſieht ihn der Alte, ſtill,
als einer an dem's nicht gefallen will,
den wackern ſohn des braven Siegwins ſchwächer
als einem manne ziemt, zu ſehn.
Ey (denkt er bey ſich ſelbſt, kopfſchüttelnd) im erwachen
noch ſo viel werks aus einem traum zu machen!
doch, weil's nun ſo iſt, mag's zum frühſtük immer gehn!

OBERON.

VIERTER GESANG.

1.

Der Paladin beginnt nun ſeine traumgeſchichte
wie folget: Was du auch, mein guter Scherasmin,
von dem, was ich dir izt berichte,
im herzen denken magſt, ſo iſts doch kein gedichte,
daſs ich, Gott ſey es dank! noch ſtets an leib und ſinn,
ſo wie du hier mich ſiehſt, ein reiner jüngling bin.
Nie hat vor dieſem tag in meinem ganzen leben
mein unbefangnes herz der liebe raum gegeben.

2.

Es hatte zwar der ſchönen jungfraun viel
an meiner mutter hof, und an gelegenheiten,

die einen knaben leicht zur tändeley verleiten,
gebrach es nicht, zumal beym pfänderſpiel:
Da gabs wohl manchmal auch ein ſtrumpfband aufzulöſen;
allein der ſchönſte fuſs lieſs meine fantaſey
in ſtolzer ruh; und wär's *Genevrens* fuſs geweſen,
es war ein fuſs, mehr dacht ich nicht dabey.

3.

Daſs ich von kindheit an ſo viele offne buſen
und bloſse ſchultern ſah, mocht auch mit urſach ſeyn.
Gewohnheit gleicht in dieſem ſtük Meduſen,
und für das ſchönſte ſelbſt verkehrt ſie uns in ſtein.
Allein, was half mirs, frey geblieben
zu ſeyn bis in mein zweymal zehntes jahr?
Auch *meine* ſtunde kam! Ach, Freund! mein ſchikſal war
im traum zum erſtenmal zu lieben.

4.

Ja, Scherasmin, nun hab' ich ſie geſehn,
ſie, von den ſternen mir zur ſiegerin erkoren;
geſehen hab' ich ſie, und, ohne widerſtehn,
beym erſten blik mein herz an ſie verloren.

Du ſprichſt, es war ein traum? Nein, Mann, ein hirngeſpenſt
kann nicht ſo tiefe ſpuren graben!
Und wenn du tauſendmal mich einen thoren nennſt,
ſie lebt, ich hatte ſie, und muſs ſie wieder haben.

5.

O hätteſt du den engel doch
geſehn wie ich! — Zwar, wenn ich mahlen könnte,
ich ſtellte ſie dir hin, ſo glüend wie ſie noch
vor meiner ſtirne ſchwebt! und bin gewiſs, ſie brennte
dein altes herz zu einer kohle aus.
Ach! daſs nur etwas mir geblieben wär', das leben
von ihr empfieng! Wär's nur der blumenſtraus
von ihrer bruſt! was wollt' ich nicht drum geben?

6.

Denk dir ein weib im reinſten jugendlicht,
nach einem urbild von dortoben
aus roſenglut und lilienſchnê gewoben;
gieb ihrem bau das feinſte gleichgewicht:
ein ſtilles lächeln ſchweb' auf ihrem angeſicht,
und jeder reiz, von majeſtät erhoben,

erweck

erwek und ſchrecke zugleich die lüſterne begier:
Denk alles, und du haſt den ſchatten kaum von ihr!

7.

Und nun, ſanft angelokt von ihren ſüſsen blicken,
dies holde weib, das nur die luftgeſtalt
von einem engel ſchien, an meine bruſt zu drücken,
zu fühlen, wie ihr herz in meines überwallt —
iſts möglich, daſs ich vor entzücken
nicht gar vergieng? — Nun komm, und ſprich mir kalt,
es war ein traum! Wie ſchäl, wie lär und tod iſt neben
ſo einem traum mein vorig ganzes leben!

8.

Noch einmal, Scherasmin, es war kein ſchattenſpiel
im ſiz der fantaſie aus weindunſt ausgegoren!
Ein unbetrügliches gefühl
ſagt mir, ſie lebt, ſie iſt für mich geboren.
Vielleicht war's OBERON, der ſie erſcheinen lieſs?
Iſts wahn? O laſs ihn mir! die täuſchung iſt ſo ſüſs!
Doch, nichts von wahn! Kann ſolch ein traum betrügen,
o ſo iſt alles wahn! ſo kann die wahrheit lügen!

9.

Der Alte wiegt ſein zweifelreiches haupt,
wie wenn man euch ein wunderding erzählet,
wovon ihr nichts im herzen glaubt,
wiewohl euch grund es wegzuläugnen fehlet.
Was denkſt du, fragt der Ritter. — Das iſts juſt
was mich verlegen macht, verſetzt der Unverliebte;
ich hätte freylich wohl zu manchem einwurf luſt;
allein was hilfs am end', als daſs ich euch betrübe?

10.

Nur, vor der hand, weil euer fürſtlich wort
euch einmal gegen Karl verbindet,
ſo, dächt' ich, ſetzten wir den zug nach Bagdad fort.
Vielleicht daſs unterwegs der zauber wieder ſchwindet;
vielleicht daſs OBERON dabey ſein beſtes thut
und unverſehens ſich die Traumprinzeſſin findet.
Inzwiſchen, lieber Herr, thut euch die hoffnung gut,
ſo hofft! Man macht dabey zum mindſten rothes blut.

11.

Weil dies der Knappe ſpricht, ſteht mit geſenkter ſtirne
der Ritter da; denn plötzlich hatte ſich

in ſeinem liebeskranken hirne
die ſcene umgekehrt. Ach, ſpricht er, täuſche mich
nicht auch mit falſchem troſt! Feindſelige geſtirne
ſind über mir. Was kann ich hoffen, ſprich?
Der ſturm, der ſie von meiner bruſt geriſſen,
läſst, leider, mich zuviel von meinem ſchickſal wiſſen.

12.

Entriſſen ward ſie mir! Noch ſtreckt ſie aus der fluth
die arme gegen mich — noch ſtockt vor angſt mein blut —
und ach! wie an den grund mit ketten
geſchmiedet, ſtand ich da! ohnmächtig ſie zu retten!
Das war im traum, ſpricht Scheraſmin: wofür
euch ohne noth mit ſchwarzer ahnung grämen?
Ein traum läſst nie von art. Das beſte, glaubet mir,
iſts, ſich daraus nur was uns freut zu nehmen.

13.

Daſs euch im traum ein wohlgewogner geiſt
die künftge königin von euerm herzen weiſt,
das hat er gut gemacht! So etwas läſst ſich glauben,
und

und kurz, wir nehmen's nun für báre wahrheit an.
Allein den ſtrom, den wirbelwind, die ſchrauben
an hand und fuſs, die hat der traum hinzugethan.
Mir ſelbſt iſt oft in meinen jüngern jahren,
wenn mich *der Alp* gedrükt, dergleichen wiederfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein ſchwarzer zottelbär,
indem ich wandeln geh, der himmel weiſs woher,
mir in den weg: ich greif im ſchrecken nach dem degen
und zieh, und zieh — umſonſt! Ein plötzlich unvermögen
ſtrikt jede ſehne mir in allen gliedern loſs;
zuſehens wird der bär noch ſiebenmal ſo groſs,
ſperrt einen rachen auf ſo gräſslich wie die hölle:
ich flieh und ängſtige mich, und kann nicht von der ſtelle.

15.

Ein andermal, wenn ihr von einem abendſchmaus
nach hauſe zu gehen träumt, bey einem alten garten

vorbey: auf einmal knarrt ein kleiner fenſterladen,
und eine naſe guckt heraus
ſo lang als euer arm. Ihr ſucht, halbſtarr vor ſchrecken,
ihr zu entfliehn, und vorn und hinten ſtehn
geſpenſter da, die ins geſicht euch ſehn,
und feu'rge zungen weit aus langen hälſen recken.

16.

Ihr drükt in todesangſt euch ſeitwärts an die wand
die gegenüber ſteht — und eine dürre hand
fährt durch ein rundes loch euch eiskalt übern rücken,
und ſucht an euch herum, euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes haar auf eurem kopfe kehrt
die ſpitz empor, zur flucht iſt jeder weg verwehrt,
die gaſſe wird zuſehends immer enger,
ſtets luſtiger die hand, die naſe immer länger.

17.

Dergleichen, wie geſagt, begegnet oft und viel,
allein, am end iſts doch ein bloſſes poſſenſpiel,

das nachtgeſpenſter ſich in unſerm ſchädel machen;
die naſſe furcht der angſt verſchwindet im erwachen.
Ich dicht' an eurem platz dem ding nicht weiter nach,
und hielte mich an das, was mir der Zwerg verſprach,
Friſch auf! Mir ahnet was! Es müſste übel enden,
wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18.

Bey dieſem worte ſpringt der Ritter, angeweht
von friſchem muth empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der morgenluft entgegenwiehernd, ſteht
ſein klepper ſchon geſattelt und gezäumet.
Er ſchwingt ſich auf, und wie er aus dem feld
zurücke ſchaut, verſchwunden iſt das zelt;
in einem wink erhob ſichs aus dem raſen,
in einem wink war alles weggeblaſen.

19.

Sie zogen nun dem lauf des hohen *Eufrats* nach,
von palmen und gebüſch vorm ſonnenſtral geborgen.
Durchs ſchönſte land der welt, ſtillſchweigend, keiner ſprach

ein wort, wiewol's an ſtoff zum reden nicht gebrach;
denn jeder war vertieft in andre ſorgen.
Die reine luft, der angenehme morgen,
der vögel luſtgeſang, des ſtromes ſtiller lauf,
weckt beyder fantaſey aus leiſem ſchlummer auf.

20.

Der Ritter ſieht in dieſem zauberſpiegel
nichts ſehenswerth als das geliebte bild.
Er mahlt die Göttin ſich auf ſeinem blanken ſchild,
erklimmt auf ihrer ſpur des *Taurus* ſchroffſten hügel,
ſteigt, ſie erfragend, bis in *Merlins* furchtbars grab,
bekämpft die Rieſen und die Drachen,
die um das ſchloſs, worinn ſie ſchmachtet, wachen,
und kämpft ſie der ganzen hölle ab.

21.

Indeſſen er, in eingebildeter wonne,
die ſchwer errungne braut an ſeinem buſen drückt,
ſteht unvermerkt an's ufer der *Garonne*,
wo er als kind den erſten ſtrauß gepflückt,
vom *Libanons* ufer weg der *Alte* ſich verrückt.

Sein

Nein, denkt er, nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts ſonne
ſo mild als da, wo ſie zuerſt mir ſchien,
ſo lachend keine flur, ſo friſch kein andres grün!

22.

Du kleiner ort, wo ich das erſte licht geſogen,
den erſten ſchmerz, die erſte luſt empfand,
ſey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
mein herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
fühlt überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
fühlt ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbannt:
O möchte wenigſtens mich nicht die ahnung trügen,
bey meinen vätern einſt in deinem ſchôs zu liegen!

23.

In ſolcher träumerey ſchwind't unvermerkt der raum
der ſie von *Bagdad* trennt, bis izt die mittagshitze
in einen wald ſie treibt, der vor der glut ſie ſchützte.
Noch ruhten ſie um einen alten baum,
wo dichtes môs ſich ſchwellt zum weichen ſitze,

und Oberons pokal erfriſcht den troknen gaum:
als, eben da er ſich zum drittenmale füllet,
ein gräſsliches geſchrey in ihre ohren brüllet.

24.

Sie ſpringen auf. Der Ritter faſst ſein ſchwert
und fleugt dahin, woher die zetertöne ſchallen!
und ſieh! ein *Sarazen* zu pferd,
von einem löwen angefallen,
kämpft aus verzweiflung noch, erſchöpft an kraft und mut,
mit matter fauſt. Schon taumelt halbzerriſſen
ſein roſs, und wälzt mit ihm in einem ſtrom von blut
ſich um, und hat vor angſt die ſtange durchgebiſſen.

25.

Grimſchnaubend ſtürzt der löw' auf ſeinen gegner los,
aus jedem blik ſchieſst eine feuerflamme.
Indem fährt Hüons ſtahl ihm ſeitwärts in die wamme.
Der thiere fürſt, den ſolch ein gruſs verdroſs,
erwiedert ihn mit einer langen ſchramme,

nach der des ritters blut aus tauſend quellchen flöß;
Hätt' Angulaffers ring nicht über ihm gewaltet,
ihn hätt' auf Einen zug der löw' entzweygeſpalten.

36.

Herr Hüon rafft, was er an kraft vermag,
zuſammen (denn ſein tod blizt aus des löwen blicke)
und ſtößt ſein kurzes ſchwert mit macht ihm ins
genicke.
Vergebens ſchwingt ſich noch der ſchweif zu einem
ſchlag,
von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
geſprungen wär', er halb zerſchmettert lag:
vergebens dräuet noch die fürchterliche tatze,
ein ſtreich von Scherasmin erlegt ihn auf dem platze.

37.

Der Sarazen (den reichen ſteinen nach,
die hoch auf ſeinem turban blitzen,
ein mann von wichtigkeit) ſchien noch vor angſt zu
ſchwitzen.
Die ritter führen ihn am arme, ganz gemach

den blumen zu, in deren ſchirm ſie lagen.
Man reicht zur ſtärkung ihm den goldnen becher dar,
und auf arabiſch ſpricht der Alte: Herr, fürwahr
ihr habt dem Gott der Chriſten dank zu ſagen!

28.

Mit ſcheelem auge nimmt der Heid aus Hüons hand
den becher voll, und wie er an der lippen rand
ihn bringt, verſiegt der wein, und glüend wird der becher
in ſeiner fauſt, der innern ſchalkheit rächer!
Er ſchleudert ihn lautbrüllend weit von ſich,
und ſtampft, und tobt, und läſterſt fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut ihm länger zuzuhören,
zieht ſein geweyhtes ſchwert, den heiden zu — bekehren,

29.

Allein, der ſchalk, der übermannt ſich hält,
ſindt nicht für gut zur gegenwehr zu ſtehen;
wie ein gejagter ſtrauſs läuft er ins nahe feld,

wo beyde pferd' im graſe weiden gehen.
Riſch ſchwingt er ſich auf Hüons klepper, faſst
ihn bey der mähn', und mit verhängten zügeln
rennt er davon, in ſolcher angſt und haſt,
als ſäſs' er zwiſchen ſturmwindsflügeln.

30.

Das abenteur war freylich ärgerlich;
allein was half's, dem lecker nachzulaufen?
Zum glücke war ein ding, das einem maulthier glich,
im nächſten dorf um wenig geld zu kaufen.
Das arme thier, durchſichtiger wie glas,
ſchien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;
doch däuchts dem Alten noch auf deſſen rükgrat baſs,
als ſeinem herrn zu fuſse nachzukeuchen.

31.

So ſezten beyde nun nach dem gewünſchten
port
den ritterlichen zug ſo gut ſie konnten fort.
Der ſonnewagen ſchwebt ſchon an des himmels
gränzen,

auf einmal ſehen ſie, von fern im weiten thal,
gekrönt mit thürmen ohne zahl,
der ſtädte königin im abendſchimmer glänzen,
und, durch ein paradies von ewig friſchem grün,
den ſtolzen *Eufrat* hier, und dort den *Tigris* ziehn.

32.

Ein wunderſam gemiſch von ſchrecken und entzücken,
geheime ahnungen, und fremde ſchauer drücken
des Ritters herz, da ihm der ſchauplaz auf ſich thut,
wo, mehr ſein wort und angeflammter muth
als Karls gebot, ihn treibt ein wagſtük zu beſtehen,
wovon kaum möglich iſt ein beſſer ziel zu ſehen
als jähen tod. Gewiſs war immer die gefahr,
doch ſchien ſie nie ſo groſs als da ſie nahe war.

33.

Er ſieht mit ihren goldnen zinnen,
gleich einer Götterburg, in furchtbarſtolzer pracht,
der Kalifen burg, den thron, der Aſien zittern macht;
und da, ſpricht er zu ſich, was gehſt du zu beginnen?

Er ſtuzt. Doch bald ſtärkt wieder ſeine ſinnen
des glaubens muth, der ihn ſo weit gebracht,
und eine ſtimme ſcheint ihm leiſe zuzuwehen,
er werde die er liebt in jenen mauern ſehen.

34.

Auf, ruft er, Scherasmin, ſpann alle ſegel auf!
Du ſiehſt das ziel von meinem langen lauf,
wir müſſen Bagdad noch vor dunkler nacht erreichen.
Nun geht's im ſchärfſten trott, daſs roſs und reuter
keuchen.
Der Knapp gieſst ſeinem thier mitleidig etwas wein
aus OBERONS becher auf die zunge:
da, ſpricht er, trink, du guter treuer junge,
der becher troknet nicht für deines gleichen ein.

35.

Er hatte recht. Kaum fängt des maulthiers zunge
ſo lechzend als ein ausgebrannter ſtein
den ſüſsen thau des zaubergoldes ein,
ſo ſchieſst mit allbelebendem ſchwunge
ein feuerſtrom durch adern und gebein;

von neuer kraft geſtärkt, erfriſcht an herz und lunge,
fliehn, einem windſpiel gleich, mit ihm davon,
und als der tag erliſcht ſind ſie in Babylon.

36.

Noch irren ſie in ſeinen erſten gaſſen
unkundig in der dämmrung hin und her,
als fremde, die ſich bloſs vom zufall leiten laſſen:
da kam des wegs von ungefähr
an ihrem ſtab ein Mütterchen gegangen,
mit grauem hår und längſtverwelkten wangen.
He, Mutter, ſeyd ſo gut, ſchreyt *Scheraſmin* ſie an,
und weiſet uns den weg zu einem *Han*.

37.

Die Alte bleibt geſtützt auf ihre krücke ſtehen,
und hebt ihr wankend haupt, die Fremden anzuſehen.
Herr Fremdling, ſpricht ſie drauf, von hier iſts ziemlich weit
zum nächſten Han: doch, wenn ihr milde ſeyd
und wenig euch genügt, ſo kommt in meine hütte:
da ſteht euch milch und brod, und eine gute ſchütte

von friſchem ſtroh zu ſtreu, und gras für euer vieh;
ihr ruhet aus, und zieht dann weiter morgen früh.

38.

Mit groſſem dank für dies erbieten
folgt ihr Herr Hüon nach. Ihm däucht kein lager ſchlecht
wo freundlichkeit und treu der offnen thüre hüten.
Die neue *Baucis* macht in eil die ſtreu zurecht,
wirft quendel und orangenblüthen
aus ihrem gärtchen *drauf*, trägt ſüſſe milch voll ſchaum
und ſüſſe pfirſchen auf, und feigen friſch vom baum,
beklagend, daſs ihr jüngſt die mandeln nicht gerathen.

39.

Dem Fürſten dünkt, er hab in ſeiner lebenszeit
nie ſo vergnüglich mahl gehalten.
Was der bewirthung fehlt, erſezt der guten Alten
vertrauliche geſchwätzigkeit.
Die Herren, ſpricht ſie, kommen eben
zu einem groſſen feſt. „Wie ſo?" — Ihr wiſſt es nicht?

Es iſt das einz'ge doch was man in Bagdad ſpricht;
die Tochter unſers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?“
Es iſt der *Druſen* Fürſt, und einer von den neffen
des Sultans, mächtig reich und ſchön,
und auf dem Schachbret ſoll ihn keiner übertreffen;
mit Einem wort, ein Prinz, den alle welt
der ſchönen REZIA vollkommen würdig hält.
Und doch — geſagt in engeſtem vertrauen —
ſie lieſse lieber ſich mit einem lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich ſeltſam ſeyn, verſezt der Paladin,
ihr werdets uns ſo leicht nicht glauben machen.
„Ich ſag's nicht ohne grund! Eh die Prinzeſſin ihn
ſo nahe kommen läſst, umarmt ſie einen drachen,
da bleibts dabey! — Mir iſt von langer hand
das wie und wann der ſache wohl bekannt.
Zwar hab' ich meinen mund gar hoch verſprechen müſſen;
doch, gebt mir eure hand, ſo ſollt ihr alles wiſſen.

42.

Es wundert euch vielleicht, wie eine [illegible], wie ich,
zu ſolchen dingen kömmt, die ſelbſt dem Fürſtenſtamme
verborgen ſind und ſonſten männiglich?
So wiſſet dann, ich bin die mutter von der Amme
der ſchönen Rezia, bey der ſie alles gilt,
wiewol ſchon ſechzehn volle Jahre
verfloſſen ſind, ſeit Fatme ſie geſtillt:
und merkt ihr leicht, woher ich manchmal was erfahre.

43.

Man weiſs, daſs ſchon ſeit Jahren der Kalif,
auf ſeine Tochter ſtolz, nicht ſelten
zu Feſten, die er gab, ſie mit zur tafel rief,
wo ſchöner männer viel ſich ihr vor augen ſtellten.
Allein auch das weiſs ſtadt und land,
daſs keiner je vor ihr beſonders gnade fand;
ſie ſchien ſie nicht ſowohl mit mädchenhaftem grauen
als mit verachtung anzuſchauen.

44.

Indeſſen ward geglaubt, ſie könne BABEKAN
(ſo heiſst der Prinz, den ſich zum tochtermann
der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden:
nicht, daſs beym kommen oder ſcheiden
das herz ihr höher ſchlug; ihn nicht mit fleiſs zu meiden
war wohl das höchſte was er über ſie gewann:
allein, ſie war doch ſonſt von niemand eingenommen,
die liebe, dachte man, wird ſchon im ehſtand kommen.

45.

Jedoch, ſeit einem zwiſchenraum
von wenig wochen, hat ſich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
vor augen ſehn. Ihr ganzes herz empöret
ſich, wenn ſie nur von hochzeit reden höret;
und was unglaublich iſt, ſo hat ein bloſser traum
die ſchuld daran. — Ein traum? ruft Hüon ganz in feuer;
ein traum? ruft Scherasmin, welch ſeltſam abenteuer!

46.

Ihr träumte, führt die Alte fort,
ſie werd' in rehgeſtalt an einem wilden ort
von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig hunden
verfolgt, in todesangſt herab von einem berg:
ihm zu entfliehen war die hofnung ſchon verſchwunden!
Da kam ein wunderſchöner zwerg
in einem Faeton, den junge löwen zogen,
in vollem ſprung entgegen ihr geflogen.

47.

Der zwerg in ſeiner kleinen hand
hielt einen blühnden lilienſtängel,
und ihm zur ſeite ſaſs ein fremder junger Fant,
in ritterſchmuk, ſchön wie ein wārer engel;
ſein blaues aug, ſein langes gelbes hār
verrieth, daſs Aſien nicht ſein geburtsland war;
doch, wo er immer hergekommen,
genug, ihr herzchen ward beym erſten blik genommen.

48.

Der wagen hielt. Der zwerg mit ſeinem lilienſtab
berührte ſie: ſtraks fiel die rehhaut ab:
Die ſchöne Rezia, auf ihres retters bitten,
ſteigt in den wagen ein, und ſezt errötend mitten
ſich zwiſchen ihn und den, dem ſich ihr herz ergab;
wiewohl noch lieb und ſchām in ihrem buſen ſtritten.
Der wagen fuhr nun ſcharf den berg hinan,
und ſtieſs vor einen ſtein, und ſie erwachte dran.

49.

Entflogen war ihr traum, doch nicht aus ihrem herzen
der jüngling mit dem langen gelben hār.
Stets ſchwebt ſein bild, die quelle ſüſser ſchmerzen,
bey tag und nacht ihr vor, und ſeit der ſtunde war
der Druſenfürſt ihr völlig unerträglich.
Sie konnt ihn ohne zorn nicht hören und nicht ſehn.
Man gab ſich alle müh die urſach auszuſpähn:
umſonſt, ſie blieb geheim und ſtumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie geſagt,
die mutter bin, wuſst' endlich weg zu finden,
das ſeltſame geheimniſs, das ſie nagt,
aus ihrer bruſt herauszuwinden.
Allein ihr wiſst, ob mit vernünftigen gründen
ein ſchaden heilbar iſt, der heimlich uns behagt!
Die arme Dame war ſich ſelber gram, und wollte
gleichwol daſs Fatme ſtets dem übel ſchmeicheln ſollte.

51.

Indeſſen kam der tag, vor dem ſo ſehr ihr graut,
ſtets näher. Babekan, um bey der ſprüden Braut
in beſsre achtung ſich zu ſchwingen,
lieſs wenig unverſucht, nur wollte nichts gelingen,
Sie war bekanntlich ſtets den tapfern ſehr geneigt,
er hatte ſich noch nie in dieſem licht gezeigt.
Laſs, ſprach er zu ſich ſelbſt, uns eine that vollbringen,
der unempfindlichen bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun ſezte ſeit geraumer zeit
ein ungeheurer löwe das ganze land in ſchrecken;
er fiel bey hellem tag in dörfer und in flecken,
und würgte vieh und menſchen ungeſcheut.
Man ſpricht, er habe drachenflügel,
und klauen wie ein greif, und ſtacheln wie ein igel,
ſey gröſser als ein elefant,
und wenn er ſchnaube, fahr ein ſturm durchs ganze land.

53.

Seit menſchendenken ward kein ſolches thier geſehen.
Auch ſtund ein groſser preis auf deſſen kopf geſezt;
allein weil jedermann den ſeinen höher ſchäzt,
will des verdienſts ſich niemand unterſtehen.
Nur Babekan hielts des verſuches werth
durch eine kühne that der Schönen ſtolz zu dämpfen.
Er geht mit groſsem pomp zum Sultan und begehrt
vergünſtigung, den Löwen zu bekämpfen,

54.

Und als ihm's der, wiewol mit müh, gewährt,
beſtieg er heute früh vor tag ſein beſtes pferd,
und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen
iſt unbekannt. Genug, er kam, zu allem glück,
auf einem fremden gaul, ganz leiſe, ſonder prangen
und ohne löwenhaut zurük.
Man ſagt, er habe ſtraks, ſobald er heimgekommen,
ſich hingelegt, und Bezoar genommen.

55.

Bey allem dem ſind nun mit unerhörter pracht
die zubereitungen zum hochzeitfeſt gemacht;
unfehlbar wird es morgen vor ſich gehen,
und Rezia ſich in der nächſten nacht
in Babekans verhaſsten armen ſehen.
Eh dies geſchieht, fuhr Hüon raſch heraus,
eh ſoll das groſse rad der Schöpfung ſtille ſtehen!
Der ritter und der zwerg ſind, glaubt mir, auch vom
ſchmaus.

56.

Die Alte wundert ſich des wortes, und betrachtet
genauer, was ſie erſt nicht ſonderlich geachtet,
des fremden blaues aug, und langes gelbes hár,
und ſeinen ritterſchmuk, und daſs er nur gebrochen
arabiſch ſprach, und daſs er ſchöner war
als je ein mann, der in die augen ihr geſtochen;
das raſche wort, das er geſprochen,
und dieſe ähnlichkeit! Es däucht ihr ſonderbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer iſt er? zwanzig fragen
zu dieſem zwek, die ſchon auf ihrer zunge lagen,
erſtikte Hüons ernſt. Er ſtellte ſich der ruh
bedürftig, legte ſich auf ſeiner ſtreu zurechte.
Die Alte wünſcht, daſs ihm was ſüſses träumen möchte,
und trippelt weg, und ſchlieſst die thüre nach ſich zu.
Allein wurmſtichig war die thür und hatte ſpalten,
und vorwiz jukt das ohr der guten Alten.

58.

Sie ſchleicht zurük, und drükt ſo feſt ſie kann
ihr lauſchend ohr an eine ritze,
und horcht mit offnem mund und hält den athem an.
Die fremden ſprachen laut, und, wie es ſchien, mit hitze;
ſie hörte jedes wort: nur, leider! war kein ſinn
für eine alte frau von Babylon darin:
Doch kann ſie dann und wann, zum troſt in dieſem leiden,
den namen Rezia ganz deutlich unterſcheiden.

59.

Wie wundervoll mein ſchikſal ſich entſpinnt,
(rief Hüon aus) wie wahr hat OBERON geſprochen:
Schwach iſt das Erdenvolk und für die zukunft blind.
Karl denkt, er habe mir gewiſs den hals gebrochen;
auf mein verderben zielt ſein auftrag ſichtlich ab,
und blindlings thut er bloſs den willen des geſchickes;
der ſchöne zwerg rekt ſeinen lilienſtab,
und leitet mich im traum zur quelle meines glückes.

60.

Und daſs (ruft Scherasmin) die jungfrau, die im traum
das herz euch nahm, gerade die Infante
des Sultans iſt, die Karl zu eurer braut ernannte;
daſs alles ſo ſich ſchikt, und daſs auch Sie im traum,
wie ihr in ſie, in Euch entbrannte —
So etwas glaubte man ja ſeinen augen kaum!
Und doch, ſpricht Hüon, hats die Alte nicht erfunden,
den knoten hat das ſchikſal ſelbſt gewunden.

61.

Nur wie er aufzulöſen ſey,
da liegt die ſchwierigkeit! — Mich ſollte das nicht plagen,
erwiedert Scherasmin: Herr, darf ich ungeſcheut
euch meine ſchlechte meynung ſagen?
Ich macht' es kurz und ſchnitt' ihn friſch entzwey.
Dem Junker linker hand lieſs' ich den luſtpaſs frey,
und dem Kalifen ſeine zähne,
und hielte mich an meine *Dulzimene.*

62.

Bedenkts nur ſelbſt, in ihrer gegenwart
die zeremonie mit kopfab anzufangen,
hernach vier backenzähn und eine handvoll bart
dem alten Sultan abverlangen,
und vor der naſ' ihm gar ſein einzig kind umfangen,
bey Gott! das hat doch wahrlich keine art!
Das ſchikſal kann unmöglich wollen
daſs wir das ziel uns ſelbſt ſo grob verrücken ſollen.

63.

Zum glük, daſs OBERON das beſte ſchon verſah.
Das hauptwerk iſt doch wohl, dem haſen
von bräutigam das Fräulein wegzublaſen;
und dazu hilft die ſchöne Rezia
gewiſs uns ſelbſt, ſobald ſie von der Alten
berichtet iſt, das gelbe hâr ſey da.
Mir liegt indeſſen ob, zwey friſche klepper, nah
beym garten des Serails, zur flucht bereit zu halten.

64.

Herr Scherasmin (verſezt der Ritter) wie es ſcheint
entfiel euch, daſs ich Karln mein ehrenwort gegeben,
dem, was er mir gebot, buchſtäblich nachzuleben?

Da geht kein Jot davon, mein freund!
Was draus entſtehen kann, das mag daraus entſtehen!
Mir ziemt es nicht ſo was vorauszuſehen.
Im fall der noth (erwiedert Scherasmin)
muſs doch zulezt der zwerg uns aus dem waſſer ziehn.

65.

Allmählich ſchlummerte der Alte unter dieſen
geſprächen ein. Von Hüons augen bleibt
der ſüſse ſchlaf die nacht hindurch verwieſen.
Gleich einem kahn auf hohen wogen, treibt
ſein ahnend herz mit ungeduldigem ſchwanken
auf ungeſtüm ſich wälzenden gedanken:
ſo nah dem port; ſo nah, und doch ſo weit!
Es iſt ein augenblik, und däucht ihm Ewigkeit.

OBERON.

FÜNFTER GESANG.

1.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen
ſchwanen,
der ſüſse ſchlaf. Du ſahſt in klippen dich
verfangen, woraus dir einen pfad zu bahnen
unmöglich ſchien. Verhaſst und fürchterlich
iſt dir das feſtliche roth am morgendämmernden
himmel,
verhaſst der tag, der dich an Hymens altar winkt.
Lang wälzt ſie ſeufzend ſich um, bis endlich, vom innern getümmel
der ſele betäubt, ihr haupt herab zum buſen ſinkt.

2.

Sie ſchlummert ein, und, ihren muth zu ſtützen,
webt OBERON ein neues traumgeſicht
vor ihre ſtirne. Sie glaubt, bey mondeslicht,
in einer laube der gärten des Harems zu ſitzen,
in fantaſieen der liebe verſenkt.
Ein ſüſses weh, ein lieblich banges ſehnen
hebt ihre bruſt, ihr auge ſchwimmt in thränen,
indem ſie hoffnungslos an ihren jüngling denkt.

3.

Die unruh treibt ſie auf. Sie läuft, mit haſtigen ſchritten
und ſuchendem blik, durch buſch und blumengefild,
eilt athemlos zu allen grünen hütten,
zu allen grotten hin: ihr auge, zärtlich wild
und thränenvoll, ſcheint das geliebte bild
von allen weſen zu erbitten:
Oft ſteht ſie ängſtlich ſtill und lauſcht,
wenn nur ein ſchatten wankt, nur eine pappel rauſcht.

4.

Zulezt, indem ſie ſich nach einer ſtelle wendet
wo durch der büſche nacht ein heller mondſchein bricht,

glaubt ſie — O wonne! wenn kein falſches ſchattenlicht
ihr gernbetrognes auge blendet —
zu ſehen was ſie ſucht. Sie ſieht und wird geſehn;
ſein feuerblik begegnet ihren blicken.
Sie eilt ihm zu, und bleibt, in ſchauerndem entzücken,
wie zwiſchen ſcham und liebe, zweifelnd ſtehn.

5.

Mit ofnen armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn, und kann die kniee nicht bewegen.
Mit müh verbirgt ſie noch ſich hinter einen baum,
und in der füſsen angſt zerplazt der ſchöne traum.
Wie gerne hätte ſie zurük ihn rufen mögen!
Sie zürnt ſich ſelbſt und dem verhaſsten baum.
Umſonſt bemüht ſich wieder einzuwiegen,
muſs ſie am ſchatten nun des ſchattens ſich vergnügen.

6.

Die ſonne hatte bald den dritten theil vollbracht
von ihrem lauf, und immer war's noch nacht
bey Rezia; ſo groſs war ihr ergötzen,

den angenehmen traum noch wachend fortzuſetzen.
Doch da ſie gar zu lang kein lebenszeichen giebt,
naht endlich Fatme ſich dem goldnen bette, ſchiebt
den ſeidnen vorhang weg, und findet mit erſtaunen
die Dame wach, und in der beſten aller launen.

7.

Ich hab ihn wiedergeſehn, o Fatme, wünſche mir glück,
ruft Rezia, ich hab ihn wiedergeſehen! —
Das wäre! ſpricht die Amm' und ſucht mit ſchlauem blik
herum, als dächte ſie den vogel auszuſpähen.
Das Fräulein lacht: Ey, ey, wie iſt dein wiz ſo dik?
Ich denke doch, das ſollte ſich verſtehen?
Ich ſah ihn freylich nur im traum; allein
er muſs gewiſs hier in der nähe ſeyn.

8.

Mir ahnt's, er iſt nicht fern, und ſprich mir nichts dagegen,
wenn du mich liebſt! — „So ſchweig ich!“ — Und warum?
Was wäre dann am ende ſo verwegen

an meiner hoffnung? Sprich! wie ſollt' ich ſie nicht hegen?
Die Amme ſeufzt und bleibt noch immer ſtumm.
„Was überſteigt der liebe allvermögen?
Der löwenbändiger, der mich beſchützt, iſt ſie,
und retten wird ſie mich, begreif ich gleich nicht wie.“

9.

„Du ſchweigſt? du ſeufzeſt! Ach! zu wohl nur, gute amme,
verſteh ich was dein ſchweigen mir verhehlt!
Du hoffeſt nichts für meine flamme?
Ich ſelbſt, ich hoffe nur weil beſsrer troſt mir fehlt.
Die ſtunde naht: ſchon klirren meine ketten,
und mein verderben iſt gewiſs;
ein wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
ein wunder nur! wo nicht — ſo kann es dies!“

10.

Bey dieſem worte zieht mit feurigem blicke
ſie aus dem buſen einen dolch hervor.

„Siehſt du? dies macht mir muth! dies hebt mich ſo
empor!
Mit dieſem hoff' ich alles vom geſchicke!
Die Amme ſchwankt an ihren ſtuhl zurücke,
wird leichenblaſs, und zittert wie ein rohr.
Ach! iſt dies alles, ſo erbarme
es Gott! — ruft ſie, und weint und ringt die arme.

11.

Das Fräulein drükt die hand ihr auf den mund:
Still, ſpricht ſie, faſſe dich! und ſtekt in ihren buſen
den dolch zurük. Du weiſst, im weiten erdenrund
iſt nichts mir ſo verhaſst als dieſer Fürſt der Druſen.
Eh Der mich haben ſoll, eh ſoll ein giftiger molch
in meine bruſt die ſcharfen zähne ſchlagen!
Kömmt mein Geliebter nicht, den raub ihm abzujagen,
was bleibt mir übrig als mein dolch?

12.

Kaum hatte ſie die worte ausgeſprochen,
ſo hört man an der kleinen thüre pochen,
die aus dem ſchlafgemach in Fatmens zelle führt.

Die Amme eilt hinaus, und kömmt nach einer weile
faſt athemlos zurük vor freuden und vor eile.
Ihr ganzes antliz glänzt. Sie ruft (doch ſo gebunden
iſt ihre zunge vor luſt, daſs ſie den ton verliert)
Prinzeſsin! jubilo! der Ritter iſt gefunden!

13.

Im nachtgewand, das wie ein nebel kaum
den ſchönen leib umwallt, fährt jene aus den lacken
und fällt entzükt der Amme um den nacken:
gefunden? wo? wo iſt er? O mein traum,
ſo logſt du nicht? — Die Amme, ſelbſt vor freuden
ganz auſser ſich, hat kaum noch ſoviel ſinn,
die wonnetaumelnde halbnakte träumerin
in groſser eil ein wenig anzukleiden.

14.

Hereingerufen wird ſodann
die Alte, ſelbſt ihr mährchen zu erzählen.
Die gute mutter fängt beym ey die ſache an,
und läſst es nicht am kleinſten umſtand fehlen:
Kein zug, kein wort das ihrem gaſt entrann,

wird im gemählde weggelaſſen.
Er iſts, er iſts! Wir haben unſern mann,
ruft Fatme aus; es kann nicht beſſer paſſen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
muſs drey und viermal wiederhohlen
was er gethan, geſagt und nicht geſagt;
muſs immer wieder ihn vom haupt bis zu den ſolen
abſchildern, zug vor zug — wie gelb und lang ſein hār,
wie groſs und blau ſein ſchönes augenpār;
und immer iſt noch etwas nachzuholen
das in der eil ihr ausgefallen war.

16.

Dieweil ſich ſo um zwanzig jahre jünger
die Alte ſchwazt, entſteht der hohe lockenbau
der ſchönen braut ſich unter Fatmens finger.
Mit perlen, glänzender als thau,
wird ſch[illegible] ihr ſchwarzes hār durchflochten,
ohr, hals und gürtel ſchmükt ſo ſchimmerndes geſtein,
daſs

daſs ihren glanz im ſonnenſchein
die augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet ſtellt nunmehr, von ihrer Nymfenſchar
zum feſt geſchmükt und bräutlich angekleidet,
gleich einer ſonne ſich die Königstochter dar,
und lieblich wie ein reh, das unter roſen weidet,
Kein auge ſah ſie ohne liebe an,
wiewohl ſie izt nur mädchenaugen ſahn:
Nur ſie allein ſchien nichts davon zu wiſſen,
wie neben ihr die ſterne ſchwinden müſſen.

18.

Das feuer, das aus ihren augen ſtrahlt,
die ungeduld, das lauſchende verlangen
das ihre lippen ſchwellt, und ihre vollen wangen
mit ungewohntem purpur mahlt,
ſezt ihre Jungfrau'n in erſtaunen.
Iſt dies die widerſpenſtige braut,
(beginnen ſie einander zuzuraunen)
der geſtern noch ſo ſehr vor dieſem tage gegraut?

19.

19.

Indeſſen ſammeln ſich die Emirn und Veziere,
geſchmückt zum feſt im ſtolzen hochzeitſaal.
Gerüſtet ſteht das königliche mahl,
und, bey trompetenklang, tritt aus der goldnen thüre
des heiligen palaſts, von ſklaven aller art
umfloſſen, der Kalif mit ſeinem grauen bart.
Der Druſenfürſt, noch etwas blaſs von wangen,
kommt ſtattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die thür von elfenbein
ſich aus dem Harem auf, und, ſchöner als die frauen
in Mahoms paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein ſchleyer zwar, gleich einem ſilbergrauen
gewölke, wehrt dem engelsangeſicht
den vollen glanz allblendend zu enthüllen;
und dennoch ſcheint ein überirdiſch licht
bey ihrem eintritt ſtraks den ganzen ſal zu füllen.

21.

Dem Druſen ſchwillt und ſinket wechſelweis
ſein herz, indem ſein aug an ihren reizen hanget

er ſpricht im übrigen was er zu ſehn verlanget,
allein, ein blik, ſo kalt wie alpeneis,
iſt alles was er ſieht. Doch, dem bethörten ſchmeichelt
die eitelkeit, die ſelbſtbetrügerin,
daſs *Rezia* den ſpröden blik nur heuchelt;
o! (denkt er) all der ſchnee ſchmilzt über nacht dahin!

22.

Ob er zuviel gehoft ſoll kein geheimnis bleiben.
Doch, ohne izt unnötig zu beſchreiben,
wie drauf, nachdem der *Iman* das gebeth
geſprochen, man beym ſchall der pauken und der zinken
zur tafel ſich geſezt, erſt *Seine Majeſtät*,
dann rechter hand die braut, der bräutigam zur linken,
und hundert dinge, die von ſelber ſich verſtehn,
iſt zeit, auch wieder uns nach *Hüon* umzuſehn.

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, ſeine nacht,
von ungeduld erhizt, von ahnungen umgaukelt,
auf ſeiner ſtreue nicht viel ſanfter zugebracht

als einer, den der ſturm in einem maſtkorb ſchaukelt.
Kaum aber hat dem tag in ſeine goldne bahn
Aurorens roſenhand die pforten aufgethan,
ſo ſenkt ſich nebelgleich ein dunſt von mohn und flieder
und lilienduft auf ſeine augen nieder.

24.

Er ſchlummert ein, und ſchläft in Einem zug
noch immer fort, da ſchon des ſonnenwagens flug
den himmel halb getheilt. Sein Alter ging indeſſen
um von der burg die lage auszuſpähn,
und zum entführungswerk das nöthige vorzuſehn;
derweil, am kleinen herd, zu ihrem mittageſſen
die gute wirthin anſtalt macht,
halbmürriſch, daſs ihr gaſt ſo lange nicht erwacht.

25.

Sie ſchleicht zuletzt, um wieder durch die ſpalten
zu gucken, an die thür, und trift, (zu gutem glük
für ihren vorwiz,) juſt den erſten augenblik,
da HUONS augen ſich dem goldnen tag entfalten.

Friſch, wie der junge may ſich an den reyhen ſtellt
wenn mit den Grazien die Nymfen tänze halten,
hebt ſich mit halbem leib empor der ſchöne held,
und rathet, was zuerſt ihm in die augen fällt?

26.

Ein kaftan, wie ihn nur die höchſten Emirs tragen,
wenn ſich der hof zu einem feſte ſchmückt,
auf golddurchblümten grund mit perlen reich geſtickt,
liegt ſchimmernd vor ihm da um einen ſtuhl geſchlagen;
ein turban drauf, als wie aus ſchnee gewebt,
und, um ihn her; den Emir zu vollenden,
ein diamantner gurt, an dem ein ſäbel ſchwebt,
ſo reich, daſs ſcheid' und griff die augen ganz verblenden.

27.

Zum ganzen putz, von fuſs zu haupt,
den ſtiefelchen aus übergüldtem leder
bis zu dem demantknopf der hohen ſtrauſsenfeder

an

am turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch zauberey,
ruft sie, ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiss dabey!

27.

Der Ritter glaubt es auch, und denkt: durch all die Künste
im vorhof macht mir dies zum hochzeitfeste bahn.
Und flugs ist kaftan, gurt, und alles umgethan,
Die wirthin müht sich viel ihn recht herauszukleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem turban an?
Das schöne gelbe hår deswegen abzuschneiden?
Nicht um die welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
er scheint ja recht mit fleis dazu gewölbt zu seyn!"

28.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
bartlose wange, wie ein Sultan da;

indem das mütterchen ihn um und um beſah
und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
ihm was ins ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
reicht einen beutel gold der wirthin freundlich hin,
und nun, adé aufs wiederſehen!

30.

Nichts halb zu thun iſt edler geiſter art.
Ein reichgezäumtes roſs ſteht vor der thür der Alten,
und neben bey zwey knaben, ſchön und zart,
in ſilberſtük, die ihm die goldnen zügel halten.
Herr Hüon ſchwingt ſich auf; die knaben friſch voran,
und führen ihn auf einem ſeitenwege,
am Eufrats ufern hin, durch blühende gehäge,
bis ſie der hohen burg ſich gegenüber ſahn.

31.

Schon iſt er durch den erſten hof gezogen,
im zweyten ſteigt er ab, und geht zum dritten ein;
er ſcheint ein hochzeitgaſt vom erſten rang zu ſeyn,
und überall, von dieſem ſchein betrogen,

macht ihm die wache plaz. Er ſchreitet frey und
ſtolz
daher, und nähert ſich dem thor von ebenholz.
Zwölf mohren, rieſen gleich, ſtehn mit gezüktem
eiſen
die unberechtigten vom eingang abzuweiſen.

32.

Allein des Ritters ſtolz und königlicher blik
drükt, wie er ſich der hohen pforte zeiget,
die ſäbelſpitzen ſchnell zurük,
die ferneher ſich entgegen ihm geneiget.
Die flügel rauſchen auf. Hoch ſchlägt ſein heldenherz,
indem ſie hinter ihm ſich wieder wehend ſchlieſsen.
Drauf führt ein ſäulengang, an welchen gärten ſtieſsen,
ihn noch zu einer thür von übergüldtem erz.

33.

Ein groſser vorſäl war's, mit ſclaven aller farben
zwiefachen geſchlechts, erfüllt,
die ewig hier am quell der freuden darben,
und, da ein mann von Emirs glanz umhüllt

ſie

in ihre holen augen ſchwillt,
mit blicken, die in knechtsgefühl erſtarben,
die arme auf die bruſt ins kreuz gefaltet, ſtehn
und kaum ſo muthig ſind ihm hintennach zu ſehn.

34.

Schon tönen cymbeln, trommeln, pfeiffen,
geſang und ſaitenſpiel vom hochzeitſale her:
ſchon nikt des Sultans haubt von weindunſt doppelt ſchwer,
und freyer ſchon beginnt die freude auszuſchweiffen;
der Braut allein theilt ſich die luſt nicht mit
die in des Bräutgams augen glühet:
als, eben da ſie ſtarr auf ihren teller ſiehet,
Herr Hüon in den ſâl mit edler freyheit tritt.

35.

Er naht der tafel ſich, und alle augenbraunen
ziehn ſich erſtaunt empor, den Fremden anzuſchauen:
die ſchöne Rezia, die ihre träume denkt,
hält auf den teller noch den erſten blik geſenkt.
auch der Kalif, den becher juſt zu lêren

beſchäftigt, läſst ſich nichts in ſeinem opfer ſtören:
Nur Babekan, den ſeines nahen falls
kein guter geiſt verwarnt, dreht ſeinen langen hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den loſen Mann von geſtern,
der ſich vermaſs der Chriſten Gott zu läſtern:
er iſt's, der links am goldnen ſtuhle ſizt
und ſeinen nacken ſelbſt, als wie zur ſtrafe, bieget.
raſch, wie des himmels flamme, blizt
der rechte ſäbel auf; der kopf des heiden flieget,
und hochaufbrauſend überſprizt
ſein blut den tiſch und den der ihm zur ſeite lieget.

37.

Wie der *Gorgone* furchtbars haubt
in *Perſeus* fauſt den wildempörten ſchären
das leben ſtraks durch ſeinen anblik raubt;
noch dampft die königsburg, noch ſchwillt der aufruhr, ſchnaubt
die mordluſt ungezähmt im buſen der Barbaren:

doch Perſeus ſchüttelt kaum den kopf mit ſchlangenhären,
ſo ſtarrt der dolch in jeder blutgen hand,
und jeder mörder ſteht zum felſen hingebannt:

38.

So ſtokt auch hier, beym anblik ſolcher kecken
verrätheriſchen that, des frohen blutes lauf
in jedem gaſt. Sie fuhren all zuhauf,
geſpenſtern gleich, von ihren ſitzen auf,
und griffen nach dem ſchwert. Allein, gelähmt von ſchrecken,
erſchlafft im ziehn der arm, und jedes ſchwert blieb ſtecken;
ohnmächt'ge wuth im ſtarren blik,
ſank ſprachlos der Kalif in ſeinem ſtuhl zurük.

39.

Der aufruhr, der den ganzen ſaal empöret,
ſchrekt Rezien aus ihrer träumerey:
ſie ſchaut beſtürzt ſich um, was deſſen urſach ſey,
und, wie ſie ſich nach Hüons ſeite kehret,

wie wird ihm, da er ſie erblikt!
Sie iſts, ſie iſts, ruft er, und läſst entzükt
den blut'gen ſtahl und ſeinen turban fallen,
und wird von ihr erkennt wie ſeine locken wallen.

40.

Er iſts, beginnt auch Sie zu rufen, doch die ſcham
erſtikt den ton in ihrem roſenmunde.
Wie ſchlug das herz ihr erſt, da er geflogen kam,
im angeſicht der ganzen tafelrunde
ſie liebeskühn in ſeine arme nahm,
und, da ſie glühend bald, bald blaſs wie eine büſte,
ſich zwiſchen lieb' und jungferlichem gram
in ſeinen armen wand, ſie auf die lippen küſste!

41.

Schon hatt' er ſie zum zweytenmal geküſst;
wo aber nun den trauring herbekommen?
Zum glücke, daſs der ring an ſeinem finger iſt,
den er im eiſenthurm dem rieſen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit deſſen werth vertraut,

ſchien ihm, dem anſehn nach, der ſchlechtſte kaum
geringer;
doch ſteckt er ihn aus noth izt an des Fräuleins finger,
und ſpricht: ſo eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küſst mit dieſem wort die ſanftbezwungne
Schöne
zum drittenmal auf ihren holden mund.
Ha! ſchreyt der Sultan auf, und knirſcht, und ſtampft
den grund
vor ungeduld — ihr leidet daſs der hund
von einem Franken ſo mich höhne?
Ergreift ihn! zaudern iſt verrath!
und, tropfenweis erpreſst, verſöhne
ſein ſchwarzes blut die ungeheure that!

43.

Auf einmal blitzen hundert klingen
in Hüons aug', und kaum erhaſcht er noch,
eh ſie im ſturm auf ihn von allen ſeiten dringen,
ſein hingeworfnes ſchwert. Er ſchwingt es dräuend.
Doch

die ſchöne Rezia, von lieb' und angſt entgeiſtert,
ſchlingt einen arm um ihn, macht ihre bruſt zum ſchild
der ſeinigen — der andre arm bemeiſtert
ſich ſeines ſchwerts. Zurük, verwegne, ſchreyt ſie wild.

44.

Zurük! es iſt kein weg zu dieſem buſen
als mitten durch den meinen, ruft ſie laut:
und, kaum ſo ſanft und hold wie Amors braut,
macht die verzweiflung ſie ſo gräſslich wie Meduſen.
Vermeſsne, haltet ein, ruft ſie den Emirn zu,
zurük! — O ſchone ſein, mein Vater! und, o du,
den zum gemahl das ſchikſal mir gegeben,
O! ſpart mein blut in euer beyder leben!

45.

Umſonſt! des Sultans wut und grimm
nimmt überhand, die heiden dringen ein.
Der Ritter läſst ſein ſchwert vergebens blitzen,
noch hält ihm Rezia den arm. Ihr ängſtlich ſchreyn
durch-

durchbohrt ſein herz. Was bleibt ihm ſie zu ſchützen
noch übrig als ſein horn von elfenbein?
Er ſetzt es an den mund, und zwingt mit ſanftem hauche
den ſchönſten ton aus ſeinem krummen bauche.

46.

Auf einmal fällt der hochgezückte ſtahl
aus jeder fauſt; in raſchem taumel ſchlingen
der Emirn hände ſich zu tänzeriſchen ringen;
ein lautes huſſa ſchallt bacchantiſch durch den ſal,
und jung und alt, was füſſe hat, muſs ſpringen;
des Hornes kraft läſst ihnen keine wahl:
Nur Rezia, beſtürzt dies wunderwerk zu ſehen,
beſtürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon ſtehen.

47.

Der ganze *Divan* dreht im kreis
ſich ſchwindelnd um; die alten baſſen ſchnalzen
den takt dazu; und, wie auf glattem eis,
ſieht man *den Iman* ſelbſt mit einem kämling walzen.
Noch ſtand noch alter wird geſpart;

ſogar der Sultan kann der luſt ſich nicht erwehren,
faſst ſeinen Groſsvezier beym bart,
und will den alten kerl noch einen bocksſprung lehren.

48.

Die nie erhörte ſchwärmerey
lokt bald aus jedem vorgemache
erſt die verſchnittenen herbey,
ſodann das frauenvolk und endlich gar die wache.
Sie all' ergreift die luſtige raſerey:
der zaubertaumel ſezt den ganzen Harem frey,
die gärtner ſelbſt in ihren bunten ſchürzen
ſieht man ſich in den reyhn mit jungen Nymfen ſtürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren augen glaubt,
ſteht Rezia, des athems faſt beraubt.
Welch wunder, ruft ſie aus, und juſt in dem momente,
wo nichts als dies uns beyde retten könnte!
Ein guter Genius iſt mit uns, Königin,
verſezt der Held. Indem kommt, durch die hauffen

der tanzenden ſein treuer Scherasmin
mit Fatmen gegen ſie gelaufen.

50.

Kommt, keucht er, lieber Herr! Wir haben keine zeit
dem tanzen zuzuſehn. Die pferde ſtehn bereit,
Die ganze burg iſt toll, die thüren ſtehen offen
und unbewacht; was ſäumen wir?
Auch hab' ich unterwegs frau Fatmen angetroffen,
zur flucht bepakt als wie ein laſtbar thier.
Sey ruhig, ſpricht der Held, noch iſts nicht zeit zu gehen,
erſt muſs das ſchwerſte noch geſchehen.

51.

Die ſchöne Rezia erblaſst bey dieſem wort,
ihr ängſtlich auge ſcheint zu fragen und zu bitten:
Warum verziehn? warum am ſteilem bord
des untergangs verziehn? O, laſs mit flügelſchritten
uns eilen, eh der taumelgeiſt zerrint,
der unſrer feinde ſinnen bindt.

Doch Hüon, unbewegt, begnüget ſich, mit blicken
voll liebe, ihre hand feſt an ſein herz zu drücken.

52.

Allmählich lieſs nunmehr die kraft des hornes nach:
die köpfe ſchwindelten, die beine wurden ſchwach,
kein faden war an allen tänzern trocken,
und, in der athemloſen bruſt
geſchwellt, begann das dicke blut zu ſtocken.
Zur marter ward die unfreywill'ge luſt.
Durchnäſst, als ſtieg er gleich aus einer badewanne,
ſchwankt der Kalif auf ſeine Ottomanne.

53.

Mit jedem augenblik fällt, ſtarr und ohne ſinn,
da, wo, rings um die wand, ſich polſter ſchwellend heben,
ein tänzer nach dem andern hin.
Emirn und ſklaven ſtürzen zappelnd neben
göttinnen des Serails, ſo wie's dem zufall däucht,
als ob ein wirbelwind ſie hingeſchüttelt hätte,

ſo daſs zugleich auf Einem ruhebette
der ſtallknecht und die Favoritin keucht.

54.

Herr Hüon macht die ſtille ſich zu nutze
die auf dem ganzen ſâle ruht;
läſst ſeine Königin, nah bey der thür, im ſchutze
des treuen Scherasmin, dem er auf ſeiner hut
zu ſeyn gebeut; giebt ihm auf alle fälle
das horn von elfenbein, und naht ſodann der ſtelle
wo der Kalif, von bal noch ſchwach und matt,
auf einen polſterthron ſich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer ſtille liegt mit ausgeſpannten flügeln,
leis athmend, die erwartung rings umher.
Die tänzer all', von ſchlaf und taumel ſchwer,
beſtreben ſich die augen aufzuriegeln,
den fremden anzuſehn, der ſich, nach ſolcher that,
mit unbewehrter hand und bittenden gebärden
dem ſtutzenden Kalifen langſam naht.
Was, denkt man, wird aus dieſem allen werden?

56.

Er läſst ſich auf ein knie vor dem Monarchen hin,
und mit dem ſanften ton und kalten blik des helden
beginnt er: Kayſer Karl, von dem ich dienſtmann bin,
läſst ſeinen gruſs dem herrn der morgenländer melden,
und bittet dich — verzeyh! mir fällt's zu ſagen hart!
Doch meinem herrn den mund, ſo wie den arm, zu lehnen,
iſt meine pflicht — um vier von deinen backenzähnen
und eine handvoll hår aus deinem ſilberbart.

57.

Er ſprichts und ſchweigt, und ſteht gelaſſen
des Sultans antwort abzupaſſen.
Allein, wo nehm ich athem her, den grimm
des alten herrn mit worten euch zu ſchildern?
wie ſeine züge ſich verwildern,
wie ſeine naſe ſchnaubt? mit welchem ungeſtümm
er auf vom throne ſpringt? wie ſeine augen klotzen,
und wie vor ungeduld ihm alle adern ſtrotzen?

58.

Er ſtarrt umher, will fluchen, und die wuth
bricht ſchäumend jedes wort an ſeinen blauen lippen.
Auf, ſklaven! reiſst das herz ihm aus den rippen!
Zerhakt ihn glied vor glied! zapft ſein verruchtes blut
mit pfriemen ab! weg mit ihm in die flammen!
Die aſche ſtreut in alle winde aus,
und ſeinen Kayſer Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer iſt der Karl der gegen Mich ſich brüſtet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
ſo ſehr nach meinem bart und meinen zähnen lüſtet,
und wagts, ſie ſelber auszuziehn?
Der menſch muſs unter ſeiner mütze
nicht richtig ſeyn, verſezt ein alter *Kan*;
ſo etwas allenfalls begehrt man an der ſpitze
von dreymal hundert tauſend mann.

60.

60.

Kalif von Bagdad, ſpricht der Ritter
mit edlem ſtolz, laſs alles ſchweigen hier,
und höre mich! Es liegt ſchon lange ſchwer auf mir,
Karls auftrag und mein wort. Des ſchikſals zwang
iſt bitter.
Doch ſeiner oberherrlichkeit
ſich zu entziehn, wo iſt die macht auf erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
das muſs gethan, das muſs gelitten werden.

61.

Hier ſteh ich, Herr, ein ſterblicher wie du,
und ſteh allein, mein wort, troz allen deinen
wachen,
mit meinem leben gut zu machen.
Doch läſst die ehre mir noch einen antrag zu.
Entſchlieſse dich von Mahommed zu weichen,
erhöh das heilige kreuz, das edle Chriſtenzeichen,
in Babylon, und nimm den wahren glauben an,
ſo haſt du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ichs auf mich ſelbſt, dich völlig loszuſprechen
von jeder andern foderung,
und der ſoll mir zuvor den nacken brechen,
der mehr verlangt! So einzeln, und ſo jung
du hier mich ſiehſt, was du bereits erfahren
verkündigt laut genug, daſs einer mit mir iſt
der mehr vermag als alle deine ſchaaren.
Wähl izt das beſte theil, wofern du weiſe biſt!

63.

Derweil, an kraft und ſchönheit einem boten
des himmels gleich, der jugendliche held,
uneingedenk der lanzen, die ihm drohten,
ſo mannhaft ſpricht, ſo muthig dar ſich ſtellt:
beugt Rezia von fern mit glüendrothen
entzükten wangen, liebevoll
den ſchönen hals nach ihm, doch ſchaudernd, wie der knoten
von all den wundern ſich zulezt entwickeln ſoll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das lezte wort geſprochen,
ſo fängt der alte Herr wie ein beſeſsner an
zu ſchreyn, zu ſtampfen und zu pochen,
und ſein verſtand tritt gänzlich aus der bahn.
Die Heiden all' in tollem eifer ſpringen
von ihren ſitzen auf mit ſchnauben und mit dräun,
und lanzen, ſäbel, dolche dringen
auf Mahoms feind von allen ſeiten ein.

65.

Doch Hüon, eh ſie ihn erreichen, reiſst in eile
der männer einem raſch die ſtange aus der hand,
ſchlägt um ſich her damit als wie mit einer keule,
und zieht, ſtets fechtend, ſich allmählich an die wand.
Ein groſser goldner napf, vom ſchenktiſch weggenommen,
dient ihm zugleich als ſchild und als gewehr;
ſchon zappeln viel am boden um ihn her,
die ſeinem grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der thüre fern
zum ſchuz der Schönen ſteht, glaubt ſeinen erſten herrn

im ſchlachtgedräng zu ſehn, und überläſst voll freude
ſich einen augenblik der ſüſsen augenweide;
doch bald zerſtreut den angenehmen wahn
des Fräuleins angſtgeſchrey; er ſieht der Heiden raſen,
ſieht ſeinen Herr'n gefahr, ſezt flugs das hifthorn an
und bläſt, als läg' ihm ob die todten aufzublaſen.

67.

Die ganze burg erſchallt davon und kracht;
und ſtraks verſchlingt den tag die fürchterlichſte nacht,
geſpenſter laſſen ſich wie ſchnelle blitze ſehen,
und unter ſtetem donnern ſchwankt
des ſchloſſes felſengrund. Der Heiden herz erkrankt;
ſie taumeln trunknen gleich, gehör, geſicht vergehen,
der ſchlaffen hand entglitſchen ſchwert und ſpêr,
und gruppenweis liegt alles ſtarr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von ſo viel wunderdingen,
ſcheint mit dem tod den lezten kampf zu ringen;
ſein arm iſt nervenlos, ſein athem ſchwer,
ſein puls ſchlägt matt, und endlich gar nicht mehr.

Auf einmal ſchweigt der ſturm; ein lieblichſäuſelnd wehen,
erfüllt den ſal mit friſchem lilienduft,
und, wie ein engelsbild ob einer todtengruft,
läſst OBERON ſich auf einem wölkchen ſehen.

69.

Ein lauter ſchrey des ſchreckens und der luſt
entfährt der Perſerin; ein unfreywilligs grauen
bekämpft in ihr das ſchüchterne vertrauen.
Die arme über ihre bruſt
gefaltet, ſteht ſie glühend neben
dem jüngling da, dem ſie ihr herz gegeben,
und wagt, der ſüſsen ſchuld jungfräulich ſich bewuſst,
zu ihrem retter kaum die augen zu erheben.

70.

Gut, Hüon, ſpricht der Geiſt, du haſt dein ehrenwort
gelöſst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum ritterdank iſt dir dies ſchöne weib beſchieden!
Doch, eh ihr euch entfernt von dieſem ort,

bedenke Rezia, wozu ſie ſich entſchlieſset,
eh ſie vielleicht mit unfruchtbarer reu
die raſche wahl verführter augen büſset!
Zu bleiben oder gehn läſst ihr das ſchikſal frey.

71.

So vieler herrlichkeit entſagen,
verlaſſen hof und thron, dem ſie geboren ward,
um ſich, auf ungewiſſe fahrt,
ins weite mêr der welt mit einem mann zu wagen;
zu leben ihm allein, mit ihm den unbeſtand
des erdenglüks, mit ihm des ſchikſals ſchläge tragen,
(und ach! oft kömmt der ſchlag von der geliebten hand!)
da lohnt ſichs wohl, vorher ſein herz genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die wage ſchrekt,
noch flehts bey dir den wunſch der liebe zu betriegen;
ſie ſchlummern nur, die hier als wie im grabe liegen,
ſie leben wieder auf, ſobald mein ſtab ſie wekt.

Der Sultan wird dir gerne, was geſchehen,
verzeyhn, troz dem was er dabey verlohr,
und REZIA wird wieder wie zuvor
von aller welt ſich angebetet ſehen.

73.

Hier ſchwieg der ſchöne zwerg. Und, bleicher als der tod
ſteht Hüon da, das urtheil zu empfangen,
womit ihn OBERON, der grauſame! bedroht.
In aſche ſinkt das feuer ſeiner wangen.
Zu edel oder ſtolz, vielleicht ein zweifelnd herz
mit liebesworten zu beſtechen,
ſtarrt er zur erde hin mit tiefverhaltnem ſchmerz,
und läſst nicht einen blik zu ſeinem vortheil ſprechen.

74.

Doch Rezia, durchglüht von ſeinem erſten kuſs,
braucht keines zunders mehr die flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch was ſie verlaſſen muſs,
um alles was ſie liebt in Hüon zu beſitzen!
Von ſchâm und liebe roth bis an die fingerſpitzen,
verbirgt ſie ihr geſicht und einen thränenguſs

in ſeinem arm: indem, hochſchlagend von entzücken,
ihr herz empor ſich drängt, an ſeines ſich zu drücken.'

75.

Und Oberon bewegt den lilienſtab
ſanft gegen ſie, als wollt' er ſeinen ſegen
auf ihrer herzen bündnis legen,
und eine thräne fällt aus ſeinem aug herab
auf beyder ſtirn. So eil' auf liebesſchwingen,
ſpricht er, du holdes Pär! Mein wagen ſteht bereit,
bevor das nächſte licht der ſchatten hêr zerſtreut,
euch ſicher an den ſtrand von *Aſkalon* zu bringen.

76.

Er ſprachs, und eh des lezten wortes laut
verklungen war, entſchwand er ihren augen.
Wie einem traum entwacht ſteht Hüons ſchöne braut,
den ſüſsen duft begierig aufzuſaugen,
der noch die luft erfüllt. Drauf ſinkt ein ſcheuer blik
auf ihren vater hin, der wie in todesſchlummer
zu ſtarren ſcheint. Sie ſeufzt, und wehmutsvoller kummer
miſcht bitterkeit in ihres herzens glük.

77.

Sie hüllt ſich ein. Herr Hüon, dem die liebe
die ſinnen ſchärft, ſieht nicht ſobald
ihr herz beklemmt, ihr ſchönes auge trübe,
ſo drükt er ſie, mit zärtlicher gewalt,
den rechten arm um ihren leib gewunden,
zum ſâl hinaus. — Komm, ſpricht er, eh die nacht
uns überraſcht, und jeder arm erwacht,
den uns zu lieb der Geiſt mit zauberſchlaf gebunden.

78.

Komm, laſs uns fliehn, eh uns den weg zur flucht
ein neuer feind vielleicht zu ſperren ſucht;
und ſey gewiſs, ſind wir nur erſt geborgen,
wird unſer Schützer auch für dieſe ſchläfer ſorgen.
Dies ſprechend trägt er ſie mit jugendlicher kraft
die marmortrepp' hinunter bis zum wagen,
den Oberon zu ihrer flucht verſchafft,
und eine ſüſsre laſt hat nie ein mann getragen.

79.

Die ganze burg iſt furchtbarſtill und lêr
wie eine gruft, und leichen ähnlich liegen

in tiefem ſchlaf die hüter hin und her;
nichts hemmt der liebe flucht; der wagen wird beſtiegen:
doch traut das Fräulein ſich dem Ritter nicht allein,
mit Scherasmin ſteigt auch die Amme haſtig ein.
Sie, die zum erſtenmal ſo viele wunder ſiehet,
die arme frau weiſs nicht wie ihr geſchiehet.

80.

Wie wird ihr erſt, indem ſie rükwärts ſchaut
und ſieht, an pferde ſtatt, vier ſchwanen vor dem wagen,
regiert von einem kind? — und denket, wie's ihr graut,
da ſie emporgelupft und durch die luft getragen
ſich fühlt, und kaum zu athmen ſich getraut,
und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuſchlagen,
ſo ſchwer bepakt, der wagen ſich erhebt,
und, ſteter als ein kahn, auf leichten wolken ſchwebt.

81.

Als endlich gar die nacht ſie überfiel,
iſts wunder, daſs die furcht zulezt die ſcham beſiegte,

und Fatme ſo gedrang an Scherasmin ſich ſchmiegte,
als wie zum ſchlaf an ihren lieben pfühl?
Vermuthlich daſs der mann dazu ſich willig fügte:
in ſolchen fällen miſcht das herz ſich gern ins ſpiel:
Jedoch gereicht zum ruhm des wackern Alten,
daſs er wie reines gold dies feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge pår geſtimmt,
das Amor itzt mit ſeiner munter ſchwanen
davonzuführen ſchien. Ob auf gewohnten bahnen
den lauf ihr zauberfuhrwerk nimmt,
ob durch die luft, ob's rollet oder ſchwimmt,
ob langſam oder ſchnell, mit pferden oder ſchwanen,
ſanft oder hart, mit oder ohne fahr —
ſie werden nichts von allem dem gewahr.

83.

Ein neuer wonnetraum, ein ſèliges entzücken
ins Paradies, dünkt ſie ihr gegenwärt'ger ſtand:
ſie können nichts als ſtumm, mit nimmerſatten blicken,
ſich anſchaun, eins des andern warme hand

ans volle herz in ſüſser inbrunſt drücken,
und, während himmel und erd' aus ihren augen ſchwand,
und ſie allein noch übrig ſind, ſich fragen:
Iſt's, oder träumt uns noch? Sind wir in Einem wagen?

84.

„So war's kein traum als ich im traum dich ſah,
(rief jedes aus) „ſo war es Rezia?
„War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden laſſen?
„Du Mein? — ich Dein? — wer durft' es hoffen, wer?
„So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
„zu trennen! Kann das herz ſo viele wonne faſſen?"
Und dann von neuem ſtets einander angeblikt,
von neuem hand um hand an mund und herz gedrükt!

85.

Vergebens hüllt die nacht mit dunſtbeladnen flügeln
den luftkreis ein; dies hemmt der liebe ſehkraft nicht:
aus ihren augen ſtrahlt ein überirdiſch licht,

w[illegible]

worin die ſêlen ſelbſt ſich in einander ſpiegeln.
Nacht iſt nicht nacht für ſie: Elyſium
und Himmelreich iſt alles um und um;
ihr ſonnenſchein ergieſset ſich von innen,
und jeder augenblik entfaltet neue ſinnen.

15.

Allmählich wiegt die wonnetrunkenheit
das volle herz in zauberiſchen ſchlummer;
die augen ſinken zu, die ſinnen werden ſtummer,
die ſêle dünkt vom leibe ſich befreyt,
in Ein gefühl beſchränkt — ſo feſt von ihm umſchlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beſchränkt in Eins, in dieſem Einen bloſs
ſich fühlend — Aber o! dies Eins — wie grenzenlos!

OBERON.

SECHSTER GESANG.

1.

Kaum fieng Aurora an die ſchatten zu verjagen,
und ſchloſs dem tag mit ihrer roſenhand
die pforten auf, ſo hielt der ſchwanenwagen,
nicht weit vom ſêbeſpülten ſtrand
von Aſkalon, im ſchirm von hohen palmenbäumen,
auf einmal ſtill. Ein ſanfter ſtôſs
wekt unſer doppelt pâr, dies aus des ſchlummers
ſchôs,
und jenes aus der liebe wachen träumen.

2.

In ſüſsem ſchrecken bebt die Sultanstochter auf,
indem, zum erſtenmal, vom morgen angeſtralet,

der

das weltmēr grenzenlos ſich in ihr auge malet.
Voll wunders ſchweift in ungehemtem lauf
der ausgedehnte blik auf dieſen waſſerhöhen:
die unermeſslichkeit ſcheint vor ihm aufgethan:
doch, mitten in der luft kömmt ſie ein ſchaudern an,
im unermeſslichen ſich ſelbſt ſo klein zu ſehen.

3.

Ein grauer flor umnebelt ihren blik.
Wo bin ich? ruft ſie. Doch, Herr Hüon, der am wagen
mit ofnen armen ſteht ins grüne ſie zu tragen,
bringt den verſchwebten geiſt ſchnell zu ſich ſelbſt zurük.
Sey, ſpricht er, ohne furcht, mein Leben,
(indem er ſeinen mund von lieb und ſehnſucht warm
auf ihren buſen drükt, den ſtille ſeufzer heben,)
ſey ohne furcht, du biſt in meinem arm.

4.

Mit wonne fühlt ſie ſich itzt wieder ganz umgeben
von ihrer liebe, ganz in ſeinen arm verſenkt,

und junger epheu kann am ſtamm nicht brünſt'ger
kleben
als ſie um ſeinen leib die runden arme ſchränkt.
So eilt er mit der ſüſſen beute
den palmen zu; ſezt dann auf weiches môs
ſie in den ſchatten hin, ſich ſelbſt an ihre ſeite,
und tauſchte ſeinen plaz um keines Sultans lôs.

5.

Bald findet auch mit Fatme ſich bey ihnen
ſein Alter ein, entſchloſſen, er und ſie,
bis auf den lezten hauch dem lieben pâr zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im grünen
bey ſeinem Herrn, und Fatme nah am knie
der jungen Dame plaz genommen,
ſchnell, wie ein bliz der fantaſie,
kam durch die luft der ſchöne Zwerg geſchwommen.

6.

Aus ſeinen augen brach, durch ſanftbewölkten
gram,
der freundſchaft mildes licht, und als er näher kam,

ſahe

ſahn ſie ein käſtchen, dicht beſezt mit edelſteinen,
in ſeinem linken arm wie eine ſonne ſcheinen.
Freund Hüon, ſprach der geiſt, nimm dies aus meiner hand,
wiewohl dich Karl dazu ausdrüklich nicht verpflichtet:
wenn du ihn wiederſiehſt, ſo dien' es ihm zum pfand
daſs du, was er begehrt, buchſtäblich ausgerichtet!

7.

Ihr merkt (wiewohl, in Rezias gegenwart,
nicht ſchiklich war, es laut zu offenbaren)
daſs des Kalifen Zähn' und Zwickelbart,
in baumwoll' eingepakt, in dieſem käſtchen waren.
Es hatte, während daſs der Sultan noch erſtarrt
in ſeinem lehnſtul lag, von OBERONS unſichtbaren
trabanten einer ſich behend an's werk gemacht,
und alles, ohne ſchär' und pelican, vollbracht.

8.

Eilt nun, fuhr OBERON fort, bevor euch nachzujagen
der Sultan zeit gewinnt! Dort auf der rhede liegt

ein ſchiff, das, ſonder harm, in ſechs bis ſieben tagen
mit euch bis nach Lepanto fliegt,
dort findet ihr, ſobald ihr angekommen,
ein andr'es ſchon bereit, das nach Salern euch bringt!
und dann, ſo ſchnell als lieb' und ſehnſucht euch beſchwingt,
geradenwegs den lauf nach Rom genommen!

9.

Und tief, o Hüon, ſey's in deinen ſinn geprägt,
ſo lange bis dein Ohm, der fromme Pabſt SYLVESTER,
auf eurer herzen bund des himmels weyhung legt,
betrachtet euch als Brüder und als Schweſter.
Daſs der verbotnen ſüſsen frucht
euch ja nicht vor der zeit gelüſte!
Denn wiſſet, daſs im nu, da ihr davon verſucht,
ſich Oberon von euch auf ewig trennen müſste.

10.

Er ſagt's, und ſeufzt, und ſtiller kummer ſchwillt
in ſeinem aug'; er heiſset ſie ihm nahen,

und küſst ſie auf die ſtirn'; und als ſie aufwärts ſehen,
zerfloſs er wie ein wolkenbild
aus ihrem blik. Der goldne tag verhüllt
ſein antlitz: traurig rauſchen, wie ſeufzer, durch
die palmen,
und land und mêr ſcheint, dumpf und tief erfüllt,
in trübem duft geſtaltlos zu verqualmen.

11.

Ein ſchüchtern weh, ein ſtilles bangen drükt
das holde pär: ſie ſehn mit blaſſen wangen
einander an; im eignen mund erſtikt
was jedes ſprechen will; ſie wollen ſich umfangen,
und ein geheimes grau'n hält ihren arm. Allein
in einem pulsſchlag ſinkt der dumpfe nebel nieder,
lacht alles wie zuvor in goldnem ſonnenſchein,
und muth und freude kehrt in ihre herzen wieder.

12.

Sie eilen nach dem ſchiff, und finden's, hoch-
erfreut,
zur reiſe ſchon verſehn und zierlich eingerichtet

durch ihres ſchöpfers gütigkeit.
Ein friſcher landwind weht, der anker wird gelichtet,
das ſchiffvolk jauchzt. Die Barke, vogelſchnell,
durchſchneidet ſchon mit ausgeſpanten flügeln
die blaue flut; die luft iſt rein und hell,
und glatt das meer um ſich darinn zu ſpiegeln.

13.

Sanftwiegend ſchwimt, gleich einem ſtolzen
ſchwan,
das ſchiff dahin, zum wunder aller ſöhne
des Ozeans, auf kaum gefurchter bahn.
So eine fahrt hat noch kein menſch gethan,
rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
ſtehn, arm in arm geſchlungen, ſtundenlang
auf dem verdek, und ſtaunen; und jede neue ſcene
iſt Opium für ihren liebesdrang.

14.

Und wenn ſie in die unabſehbarn flächen
hinaus ſehn, wo in luft der wellen blau verrint,
fängt Hüon an von ſeinem land zu ſprechen,

wie ſchön es iſt, wie froh darin die leute ſind,
und wie von oſt zum weſt die ſonne
doch auf nichts holdere ſcheinungen kann
als auf die ufer der Garumne;
und alles dies beſchreibt ſein alter lebensmann.

15.

Denn dem hüpft hoch das herz, ſo oft er ſeinem lieben
Gaſcogne hymnen ſingen kann.
Die ſchöne Roſa, wiewol ihr dann und wann
viel worte unverſtändlich bleiben,
horcht unverwandt. Denn das, wovon ihr nichts entgeht,
was mit unſäglichem behagen,
ſo neu ihr's iſt, ihr herz unendlich leicht verſteht,
iſt — was ihr [illegible] augen ſagen.

16.

Ein ſanfter druck der warmen hand,
ein ſeufzer, der das volle herz entladet,
ein leiſer kuß, der ſchüchtern weg entwandt,

und, o! ein blik, in Amors thau gebadet,
was überzeugt, gewinnt und rührt wie dies?
was geht ſo ſchnell, troz dem behendſten pfeile,
von herz zu herz, trifft ſo gewiſs
den zwek, und macht ſo wenig langeweile?

17.

In ſëlgeſprächen dieſer art
verlohr das wortgeſpräch ſich ſtets bey unſern beyden.
Oft ſchlichen ſie, um zeugen zu vermeiden,
in ihr gemach, und ſtanden da gepärt
am öfnen fenſter, oder ſaſsen
auf ihrem ſofa. Doch, auch dann nicht ganz allein;
die Amme wenigſtens muſs ſtets zugegen ſeyn;
denn Hüon ſelber bat ihn nie allein zu laſſen.

18.

Noch immer widerhallt der ſchreckenvolle ton
des ſtrengen „*laſst euch nicht gelüſten*“
in ſeinem ohr; denn wiſst, ſprach Oberon,
daſs wir uns ſonſt auf ewig trennen müſsten.
Was meynte das der Geiſt? Es war ein tiefer ſinn

in ſeinem blicke, der immer ernſter, immer
bewölkter ward; ach! thränen ſchwammen drin,
und ſein geſicht verlohr den ſonſt gewohnten ſchimmer.

19.

Dies ſchwellt mit ahnungen des guten Ritters herz.
Er traut ſich ſelbſt nicht mehr; der liebe leichtſter ſcherz
erwekt die furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indeſſen friſst die eingeſchloſsne flamme
ſich immer tiefer ein. Die luft, worinn er lebt,
iſt zauberluft, weil Rezia ſie theilet;
ihr athem weht darinn, ihr holder ſchatten ſchwebt
um jeden gegenſtand, auf dem ſein auge weilet.

20.

Und, o! ſie ſelbſt glänzt ihm im morgenlicht
im abendroth, im ſanften ſchattentage
des mondes an. In welcher ſchönen lage,
in welcher ſtellung reizt ihr Nymfenwuchs ihn nicht?
Der ſchleyer, der vor allen fremden augen

ſie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurük,
erlaubt ſogar dem furchtſamkühnen blik
ſich, bienen gleich, in hals und buſen einzuſaugen.

21.

Er fühlt die ſüſse gefahr. O, ſoll es möglich ſeyn
du Schönſte, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
ſo wikle dich in ſieben ſchleyer ein!
Verſtecke jeden reiz in tauſend kleine falten;
laſs über dieſes arms lebendiges elfenbein
die weiten ärmel bis zur fingerſpitze fallen,
und ach! Freund Oberon, vor allen
verwandle bis dahin mein herz in kalten ſtein!

22.

Es war, wiewohl ihm oft die kräfte ſchier verſagen
des Ritters ganzer ernſt, den ſieg davon zu tragen
in dieſem kampf. Es däucht' ihn groſs und ſchön
das ſchwere abentheu'r der tugend auszugehn,
ſchon groſs und ſchön, es nur zu wagen,

und zehnfach ſchön und groſs, es rühmlich zu beſtehn.
Allein, die möglichkeit ſo einen feind zu dämpfen,
der immer ſtärker wird, jemehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts iſt, was dieſem feinde ſobald gewonnen giebt,
als bey der ſchönen, die man liebt,
ſich dem gefühl ſtillſchweigend überlaſſen.
Zum glük erinnert ſich Herr Hüon ſeiner pflicht,
nach ritterlichem brauch, ſich mit dem unterricht
der Sultanstochter zu befaſſen.
Denn ach! das arme kind lag noch im heidenthum,
und glaubt' an Mahommed, unwiſſend zwar warum.

24.

Der Ritter, ſie von dieſer peſt zu heilen,
giebt was er kann (die liebe hieſs ihn eilen)
ſein biſschen Chriſtenthum der Holden mitzutheilen.
An eifer gab er keinem Märtrer nach,
er war an Glauben ſtark, wiewol an Kenntniſs ſchwach,
und

und die Theologie war keineswegs ſein fach;
ſein *Pater* und ſein *Credo*, ohne gloſsen,
in dieſen kreis war all ſein wiſſen eingeſchloſſen.

25.

Doch was vielleicht an licht und gründlichkeit
der lehre fehlt, erſezt des Lehrers feuer:
Herr Hüon, ſtandsgemäſs ein feind von wörterſtreit,
handhabt das werk gleich einem abenteuer,
und was er glaubt, beſchwört er hoch und theuer,
erbötig, deſſen richtigkeit
dem ganzen heidenthum mit ſeinem blanken eiſen
zu waſſer und zu land handgreiflich zu erweiſen.

26.

Groſs iſt in des Geliebten mund
Der wahrheit kraft: das herz, voraus mit ihm in bund,
horcht ihm mit luſt und lehrbegierigem ſchweigen.
Was iſt ſo leicht zu überzeugen
als liebe? ein blik, ein kuſs iſt ihr ein glaubensgrund.
Die Schöne, ohne ſich in fragen zu verſteigen,
glaubt ihrem Hüon nach, und macht in kurzer zeit
ihr kreuz an ſtirn und bruſt mit vieler fertigkeit.

27.

Das heilige bad der Chriſten zu empfangen
ſtand nun (wie unſer Held in ſeiner einfalt meynt)
ihr weiter nichts im weg. Ihr iſts, um vor verlangen
zu brennen ſchon genug, daſs Er darnach zu bangen
und jedes augenbliks verzug zu haſſen ſcheint.
Ein Jünger *Sanct Baſils*, ein groſser heidenfeind,
der ſich im ſchiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
für die gebühr hierin mit ſeinem amt zu dienen.

28.

Die ſchöne Rezia, die nun Amanda hieſs
ſeitdem ſie in den Chriſtenorden
getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
ſie ſchien dadurch ſogar noch eins ſo ſchön geworden.
Allein von Hüon wich zur ſtunde ſichtbarlich
ſein guter geiſt. Es war, im taumel des entzückens,
des herzens und des händedrückens
kein end'. Umſonſt zerwinkt der treue Alte ſich;

29.

Vergebens ſtellt ſich Fatme gegenüber;
der gute Paladin in ſeinem Liebesfieber

vergiſst des Zwergs, der warnung, der gefahr,
Der Alte hätte ſich zu tode winken können,
die wonn', in die er ganz verſunken war,
ſie, deren kuſs nun engel ſelbſt ihm gönnen,
zu drücken an ſein herz, AMANDA ſie zu nennen,
umnebelt ſeinen blik, berauſcht ihn ganz und gar.

30.

Auch Rezia, ſeitdem ſie von Amanden
den namen eingetauſcht, glaubt freyer von den banden
des zwangs zu ſeyn, iſt nicht mehr Rezia, vergiſst
nun deſto leichter königswürde,
hof, vaterland, und kurz, was nicht Amanda iſt.
Die rükerinnerung, die ſonſt wie eine bürde
zuweilen noch an ihrem nacken hieng,
fiel mit dem namen ab den ſie im tauf empfieng.

31.

Sie iſt nun ganz für Hüon neugeboren,
gab alles, was ſie war, für ihn,
gab einen thron um liebe hin;

und fühlt in ſeinem arm, ſie habe nichts verloren.
Sie gab ſich weg, und iſt AMANDA, nun
für liebe nur, durch liebe nur zu leben,
hat in der welt nichts anders mehr zu thun,
nichts anders zu empfangen noch zu geben.

32.

Der wakre Scherasmin, der das verliebte pår
in ſolcher ſtimmung ſieht, erſchrikt von ihren blicken.
Er wird darinn ich weiſs nicht was gewahr,
das lüſtern iſt verbotne frucht zu pflücken.
Ein zeuge drükte ſie, das ſah er offenbar.
Sie küſsten ſich, ſobald er nur den rücken
ein wenig kehrt, ſo raſch, ſo durſtiglich,
und wurden roth, ſobald ſein aug ſie beſtrich.

33.

Im ſpiegel ſeiner eignen jugend
ſieht er nur allzugut was beyde nicht mehr ſehn,
ſieht, einer motte gleich, die unerfahrne tugend
ſich ahnungslos der ſchönen flamme nahn.
Wie lieblich zieht der glanz, die ſanfte wärme an!

Durch ihre unſchuld ſelbſt betrogen
umtaumelt ſie das licht in immer kleinern bogen,
und plözlich ach! verbrennt ſie ihre flügel dran.

34.

In dieſer noth läßt der getreue Alte,
(mit Fatmen insgeheim zu dieſem zweck vereint)
nichts unverſucht, was ihm ein mittel ſcheint,
das wenigſtens bis Rom des Ritters weisheit halte;
ihm fällt bald dies bald jenes ein,
ſie zu beſchäftigen, zu ſtören, zu zerſtreun;
zulezt ſchlägt er, da alle mittel fehlen,
zur abendkürzung, vor, ein mährchen zu erzählen.

35.

Ein mährchen nennt' er es, wiewohl es freylich mehr
als mährchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
zu Baſra einſt erzählt, als er die morgenländer
nach ſeines Herren tod durchirrte, lang vorher
eh in die kluft des Libans, aus den wogen
der ſtürmevollen welt, er ſich zurückgezogen

und da es izt in ihm gar lebhaft ſich erneut,
glaubt er, es ſey vielleicht ein wort zu rechter zeit

36.

Und ſo beginnt er dann: Vor etwa hundert
Jahren
lebt' an den ufern des *Teſſin*
ein Edelmann, an weisheit ziemlich grün,
wiewohl ſehr grau an bart und hären;
von podagra und gicht, der ſpäten bittern frucht
zuviel genoſſner luſt, faſt täglich heimgeſucht;
ein hofmann übrigens, galant und wohlerfahren,
und in der kriegeskunſt der Minne wohlverſucht.

37.

Dem war, nachdem er lang ſein ſündliches ver-
gnügen
daran gehabt, im Hageſtolzen-ſtand
auf Amors freyer pürſch bergauf bergab im land
herumzuziehn, und, wo er eingang fand,
bey ſeines nächſten weib zu liegen;
ihm, ſag ich, war zulezt der einfall aufgeſtiegen,
den

den ſteifen hals, noch an des lebens rand,
das ſanfte joch der heilgen Eh' zu ſchmiegen.

38.

Mit viel geſchmak und wohlverkühltem blut
ſucht er ein kind ſich aus, wie er's zu tiſch und bette
zu ſcherz und ernſt, gerade nöthig hätte,
zumal zur ſicherheit; ein mädchen, fromm und gut,
unſchuldig, ſittſam, unerfahren,
keuſch wie der mond und frey von aller eiteln luſt,
jung überdies, pechſchwarz von aug und hären,
von farbe roſenhaft, und rund von arm und bruſt.

39.

Von allen drey und dreyſsig ſtücken,
womit ein ſchönes weib, ſagt man, verſehen iſt,
hätt' er kein einzigs gern an ſeiner braut vermiſst;
am wenigſten das aug', in deſſen feuerblicken
ein feuchtes wölkchen ſchwimmt, die kleine weiche hand,
die lippen, die dem kuſs entgegenſchwellen,
das runde knie, der hüften ſchöne wellen,
und unter ſanftem druk den ſüſsen widerſtand.

40.

Der gute alte Herr, beym kauf ſo ſchöner wâre,
vergaſs nur eins — die fünf und ſechzig jahre,
die ſeinen kopf bereits mit ſchnê beſtreun.
Zwar macht er, aus geheimer vorempfindung,
ausdrüklich zum beding der ehlichen verbindung,
ſie ſollte reizvoll, warm, und alles das, allein
für ihn, und kalt wie eis für jeden andern bleiben:
allein, wer wird für *Sie* die klauſel unterſchreiben?

41.

Rosette that's. Roſette war ein kind,
war auf dem land, den veilchen gleich, im ſchatten
verborgen aufgeblüht, war froh und leichtgeſinnt,
und ſah in ihrem künftigen herrn und gatten
nichts als den mann der ſie zur groſsen Dame macht',
ihr reiche kleider gab und tauſend ſchöne ſachen,
die kindern, wie ſie war, bey tage kurzweil machen;
an andern hatte noch ihr herzchen nie gedacht.

42.

Die hochzeit ward demnach mit groſser pracht
vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig ſteif und ſchwer,
ſtapft

ſtapft an Roſettens hand gar ehrenfeſt einher,
und wähnt ſein taufſchein hab um zwanzig ihn belogen.
Was augen hat läuft ſchârenweis herbey
den prächtigen kirchgang anzuſtaunen:
ein ſtattlich pâr, hört man zu beiden ſeiten raunen,
ſie gleichen ſich — wie *Januar* und *May*.

43.

Roſettens unſchuld war, wie in dergleichen fällen
gewöhnlich iſt, des alten GANGOLFS ſtolz.
Er ſchien am zweiten tag vor hohem muth zu ſchwellen,
und ſchritt einher gerader als ein bolz.
Es war der lezte trieb von einem dürren holz!
Die Uebel, die ſich gern zu grauer liebe geſellen,
begannen bald bey ihm ſich reichlich einzuſtellen;
je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter ſchmolz.

44.

Indeſs verdoppelt er auf andre art die proben
von ſeiner zärtlichkeit, beſchenkt ſie täglich ſchier
mit neuem modekram, mit ſpitzen, ſchönen roben,
Juwelen, kurz, mit allem was er ihr

an augen anſehn kann. Er koſte was es wolle,
was ihr vergnügen macht, das iſt für ihn genuſs:
er fodert nichts dafür als höchſtens einen kuſs,
mit Einem wort, er ſpielt die — alten mannes rolle.

45.

Roſette, jugendlich vergnügt mit ihrem los,
ſpart auch dagegen nichts den Alten zu vergnügen,
nach ſeiner art; ſezt ſich auf ſeinen ſchôs
ſo viel er will, und läſst auf ſeinem knie ſich wiegen,
läſst aus gefälligkeit ihn tändeln wie er kann,
pflegt ſeiner, liebevoll, in ſeinem unvermögen,
und, wandelt ihn (wie oft) die ſchlafſucht an,
darf er ſein ſchweres haubt auf ihren buſen legen.

46.

So lebten ſie in eintracht manches jahr
zuſammen, keuſch und treu wie fromme turteltauben,
ſo treuergeben Sie, und Er ſo voller glauben,
daſs jedermann dadurch erbauet war.
Der gute alte mann vergäſs bey ihren ſcherzen
ſein podagra und ſeine rückenſchmerzen,

und ſeinetwegen blos beklagt in ihrem herzen
die junge frau ſein zehntes ſtufenjahr.

47.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem groſsen leide,
ein übel kam mit ihm auf Gangolfs graues haupt,
das ſeiner liebſten augenweide
den armen greis' auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder ſich an ihren blicken ſonnen,
nie wieder ſehn dies reizende Oval,
wovon zu Engeln und Madonnen
ſo mancher maler gern die ſanften züge ſtahl!

48.

Wer ſollt' ihm nun die lange zeit vertreiben,
dem armen blinden mann' hätt' er *Roſetten* nicht?
Was würd' aus ihm, wär' ihr's nicht ſüſse pflicht,
untrennbar tag und nacht an ihn geklebt zu bleiben,
ihm immer arm und augenlicht
zu leyhn, für ihn zu leſen und zu ſchreiben,
zu fragen was ihm fehlt, und, quälet ihn die gicht,
mit leichter warmer hand ihm knie und fuſs zu reiben?

49.

Roſette, immer ſanft, gefällig, mitleidsvoll,
entrichtet, ohne zwang und murren,
der ehſtandspflicht auch dieſen ſchweren zoll:
aufmerkſam ſtets (wiewohl bey ſeinem knurren
ihr heimlich oft die gall' ein wenig ſchwoll)
daſs ja ihr Alter nichts zu klagen haben ſoll.
Zum unglük fieng er izt, troz ihrem guten willen,
in ſeinem ſorgeſtuhl die ſchlimmſte aller grillen.

50.

Der ärgſte feind, der je ſich aus der hölle ſchlich,
die ſterblichen zu necken und zu quälen,
fuhr in den armen mann, und plagt ihn jämmerlich.
Alt, ſchwach und blind, wie konnt' er ſich verhêlen,
Roſette ſey, ſo ſehr ſie einem engel glich,
doch nur ein weib? Konnt's an verſuchern fehlen?
Die welt iſt ringsumher von ofnen augen voll,
und ach! das auge blind das ſie beleuchten ſoll!

51.

So jung, ſo ſchön, ſo ganz aus lauter liebeszunder
gewebt, wer kann ſie ſehn und nicht vor ſehnſucht glühn?

wo ſah man je ſo friſche wangen blühn?
je augen funkelnder und lilienarme runder?
Zwar iſt ſie tugendhaft; ſie wird ja freylich fliehn,
doch, wenn ſie auf der flucht nun gliſchte? wär' es wunder?
Der grund worauf ſie flieht iſt hellgeſchliffner ſtahl,
und ach! die einmal fällt, die fällt für allemal.

52.

Selbſt ihre tugenden, ihr ſanft gefällig weſen,
ihr leichter ſinn, ſtets froh und guter ding,
was ſonſt an ihr das liebſte ihm geweſen,
die holde ſchàm ſogàr, womit ſie ihn umfieng,
und was ihm ſonſt von ihren tauſend reizen,
entſchleyert und verſchönt, ſein ſtienſpiegel weist,
das alles hilft izt nur dem argwohn der ihn beiſet
ſich in ſein wundes herz noch tiefer einzubeizen.

53.

Der ſclaverey, worinn das gute junge weib
ſeit dieſer zeit verlechzt, iſt keine zu vergleichen;
ſtets angeſchnallt an ſeinen ſiechen leib

darf ſie ihm tag und nacht nicht von der ſeite weichen.
miſstrauiſch aufgeſchreckt von jedem leiſen wort,
trägt er die augen nun an ſeinen finger-enden
und nachts liegt eine ſtets von ſeinen knotigen händen
bald da, bald dort auf ihr, aus furcht ſie ſchleich'
ihm fort.

54.

So ſanft Roſette war, ſo fiel doch ſolch betragen
ihr *ſchwer* aufs herz. *Er nennt es liebe zwar;*
Allein ſie *ſah*, zuwohl nur, was es war,
und fieng, anſtatt ſich fruchtlos zu beklagen,
zu überlegen an. So neben einem mann
von ſiebenzig, mit gicht und ſtein beladen,
durchs leben, wie durch einen ſumpf, zu waden,
und noch gequält dazu, dünckt ihr ein harter bann.

55.

Gar vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehen,
ſcheint in dem licht, worinn ſie izt es ſehen muſs,
höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehen.
ſein zärtlichthun iſt izt ihr herzlichſter verdruſs,

ſein ſcherz unleidlich plump, und eckelhaft ſein kuſs;
wagt er noch mehr, ſo möchte man vergehen!
und ſie, o grauſam! ſie iſt jung und ſchön für ihn,
und was ihm unnüz iſt, muſs ſie ſich ſelbſt entziehn:

56.

Und was entſchädigt ſie? Der ſtadt geſellige freuden,
tanz, ſchauſpiel, alles das iſt ihr verbotne frucht!
Von niemand wird ihr altes ſchloſs beſucht;
als giengen geiſter drinn ſcheint jeder es zu meiden.
Ein groſser garten, hoch mit einer mau'r umfaſst,
iſt alles was ſie hat — im kreis ſich zu bewegen;
zum träumen kann ſie da an einen baum ſich legen,
und dann ſogar iſt ihr der blinde mann zur laſt.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs ſchloſs erzogen
und über ſeinen ſtall geſezt,
wird izt zum erſtenmal betrachtenswerth geſchäzt.
Er hatte zwar ſchon lange ſich verwogen,
mit ſchmachtender begier die Dame anzuſehn,

und oft geſucht ihr's mündlich zu geſtehn,
doch, da ſie ſtets dem anlaſs ausgebogen,
auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke ſich gezogen.

58.

Izt aber, da verdruſs und gram
und langeweil bey tag, und noch langweil'gers wachen
bey nacht, zerſtreuungen ihr zum bedürfniſs machen,
kein wunder, daſs ſie izt die ſache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren ſchönſten tagen
ſo gänzlich allem troſt des lebens zu entſagen:
und Walter, deſſen blik izt wieder muth bekam,
war unermüdet, ſich zum tröſter anzutragen.

59.

Sein eifer wächſt je mehr er raum gewinnt:
er fleht, ſie weigert ſich; und unvermerkt entſpinnt
ſich ein verſtändniſs zwiſchen ihnen,
wovon die augen bloſs die unterhändler ſind.
Denn Gangolf war nicht an den *ohren* blind,
und öfters kann ein ohr für hundert augen dienen.
Der Alte ſpizt die ſeinen gleich und lauſcht
wenn von Roſettens kleid nur eine falte rauſcht,

60.

Der zwang verkürzt die komplimente
des widerſtands, und in ſehr kurzer zeit
ſind Walter und die Dame ſchon ſo weit
daſs nur die frage iſt, wie man ſich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den ſein huſten tag und nacht
nicht ruhen läſst, gebannet und bewacht,
was wird die junge frau erſinnen,
um etwas raum und zeit für Waltern zu gewinnen?

61.

Noth ſchärft den wiz. Indem ſie hin und her
auf wege denkt, erwählt, verwirft, im beſten
viel ſchwierigkeiten ſieht, fällt ihr von ungefehr
ein Birnbaum ein mit ſtufengleichen äſten,
der, an der raſenbank im garten, wo ſich, rund
um einen marmorbrunnen, hecken
von myrten ziehn, hochüberhangend ſtund,
den ſchattenſiz vor ſonnenglut zu decken.

62.

Zu dieſem anmutsvollen ort,
wo laue lüftchen ſtets die zweige liſpelnd biegen,

pflegt oft, zur ſommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
mit ſeinem weibchen ſich der Alte zu verfügen,
um an des brunnens kühlem bord
ein ſtündchen oder zwô auf ihrem ſchôs zu liegen —
Zum garten hat jedoch den ſchlüſſel er allein,
und auſser ihm und ihr kam keine ſêl hinein.

63.

Was nun zu thun, den ſchlüſſel zu bekommen,
den ſtets im unterkleid der Alte bey ſich führt?
Der wird beym ſchlafengehn ganz ſachte weggenommen,
und, während daſs der mann ſein *Ave* pſalmodiert,
in wachs gedrükt, ſodann am nächſten morgen
der abdruk unvermerkt in Walters hand geſpielt,
und ein poſtſcript dazu, das ihm den baum empfiehlt.
das übrige wird Walter ſchon beſorgen.

64.

Nun, was geſchah? Es war ein ſchöner warmer tag
zu end' Auguſts, als unſern blinden Alten

die ſonne lokt, wie er zuweilen pflag,
die mittagsruh im myrtenrund zu halten.
Komm, meine taube, ſpricht zu ſeinem andern Ich
der graue tauber, komm, mein Röschen, führe mich
zu jenem ſtillen grund, wo, ſeit er uns verbunden,
der Gott der Eh' ſo oft uns arm in arm gefunden.

65.

Roſette winkt, und Walter ſchleicht voran:
die gartenthür wird leiſe aufgethan
und wieder zugemacht; dann geht es an ein fliegen
dem brunnen zu; der birnbaum wird erſtiegen,
und, wo der breitſte aſt ſich ſanftgebogen krümmt,
des weibchens thron im dichſten laub beſtimmt.
Der Alte kommt indeſs, mit ungewiſſen tritten,
an ſeines Röschens arm allmählich angeſchritten.

66.

Weil nun der mund beynah das einz'ge blieb,
das noch, in viel und mancherley gebrechen,
ihm dienſte that, ſo war von ſeiner lieb'
und von dem paradies des ehſtands ihr zu ſprechen,
ge-

gewöhnlich das, womit er ihr die zeit vertrieb.
Er miſchte dann, vielleicht ſie zu beſtechen,
von ihren reizungen viel poeſie hinein,
und meiſtens kam ein ſtük von predigt hinterdrein.

67.

Aus dieſem ton wars unterwegs gegangen,
und, da ſie glüklich nun beym brunnen angelangt,
(wo, wie ihr wiſst, der liebe birnbaum prangt,)
da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die wangen
geſtreichelt, und (wiewohl vom huſten ſtark geplagt)
viel ſchönes ihr und zärtlichs vorgeſagt,
die predigt eben angefangen,
die ihr im angeſicht des birnbaums ſchlecht behagt.

68.

Iſt, ſprach er — da er ſo, die ſtirn an ihrer bruſt,
im ſchatten bey ihr ſaſs, und an dem runden, weichen
atlaſsnen arm ſanft auf und abzuſtreichen
nicht müde ward — iſt wohl der unſchuld unſrer luſt,
der ruh, dem ſüſsen troſt, dem alle freuden weichen,
dem glük geliebt zu ſeyn, geliebt und ſich bewuſst

man ſey es würdig — kurz, dem was du fühlen muſst,
wenn du mich liebſt, ein glük auf erden zu vergleichen?

69.

O ſprich, mein Röschen, — hier begann
der alte Herr noch zärtlicher zu ſtreicheln —
doch rede frey und ohne alles heucheln,
(denn einer höret uns, den niemand täuſchen kann)
darf ſich auch wohl dein armer blinder mann,
der dich ſo zärtlich liebt, darf ſich dein Gangolf ſchmeicheln
daſs du ihn wiederliebſt? daſs er dein alles iſt,
dein ganzes herz erfüllt, wie du ſein alles biſt?

70.

Zwar freylich, wollten wir die alten Sagen ſchätzen,
ſo wäre einem mann nichts minder zu verzeyhn,
als an ein weib ſein ganzes herz zu ſetzen,
zu bau'n auf ihre treu, zu trauen ihrem ſchein.
Längſt lehrten uns, aus tonnen und von thronen,

der narr Diogenes, die weiſen Salomonen,
es ſey des weibes herz kein zuverläſsig gut,
und ihrer liſt nichts gleich als ihre wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen geſchichten
zu ſagen, ſehn wir nicht ſogar *das heilge buch*
den ruhm der weibertreu von anbeginn vernichten?
Kam auf die menſchheit nicht durchs erſte weib der fluch?
Von ſeinen töchtern ward der fromme *Loth* betrogen;
die kinder Gottes ſelbſt, ſchon vor der groſsen flut,
verbrannten ſich, von weibern angezogen,
die fittiche an ihrer ſtrafbarn glut.

72.

Die *Delila'n*, die *Jaeln*, *Jeſabellen*,
und *Bathſeba'n*, und wie ihr name heiſst,
iſt unvonnöthen dir im reyhen aufzuſtellen,
wiewohl die Schrift ſie nicht der treue halben preiſst.
Doch dieſe *Judith*, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarſchall *Holofern* erſt in die arme ſchlingt,

erſt liebetrunken macht, und dann ums leben bringt,
wer kann dabey der thränen ſich enthalten?

73.

Wär aber auch der weiber gröſste zahl
an laſtern noch ſo reich, an tugend noch ſo kahl,
dir, meine einz'ge, auserwählte,
dir, meines alters troſt und meiner augen licht,
dir trau' ichs zu, du bliebſt getreu an deiner pflicht,
und fehlteſt nicht, wenn auch die beſte fehlte.
Dein Gangolf, der ſo rein, ſo treu dich liebt,
wird, o gewiſs! von dir ſo grauſam nie betrübt?

74.

Wozu, verſezt mit ſchuldbewuſsten wangen
die junge Frau, und zieht den ſchwanenarm,
womit ſie um den gürtel ihn umfangen,
miſsmuthig weg — wozu, verſezt ſie raſch und warm
all dieſe litaney? Womit in meinem leben
hab ich dazu gelegenheit gegeben?
Wie? ſoll ich glauben, daſs dein herz an meiner treu'
nur einen augenblik zu zweifeln fähig ſey?

75.

75.

Unglükliche! iſt dies für alle meine liebe
zulezt der lohn? wem gab ich ganz mich hin?
der unſchuld erſten kuſs, der jugend erſte triebe,
wer hatte ſie? — und ach! daſs ich zu zärtlich bin
iſt mein verbrechen nun! Ein herz iſt ihm verdächtig
das keinen andern kennt, für ihn nur ſtärker ſchlug!
Hoffänger, haſt du nicht an dieſem ſieg genug?
Auch quälen muſst du mich? O grauſam! niederträchtig!

76.

Hier hielt ſie ein, als ob der übermäſsige ſchmerz
die ſtimm' in ihrer bruſt erſtikte:
und ſchluchzend fiel der Greis ihr um den hals und drükte
das treue weib reumüthig an ſein herz.
O weine nicht, mein liebchen, o verzeyhe
was liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht verdruſs
dir machen; o verzeyh, und gieb mir einen kuſs,
bey Gott, ich zweifle nicht an meines Röschens treue!

77.

So ſeyd ihr, ſprach Kolett', indem ſie ſeinem kuſs
halb ſchmollend ſich entzog, ſo ſeyd ihr immer alle!
erſt lockt ihr uns ſo ſchmeichelnd in die falle,
und habt ihr uns, macht ruhiger genuſs
ſtatt friſchem blut bey euch nur böſe galle:
Weh dann der armen frau die euch befried'gen muſs!
Das flämmchen ſelbſt, das ihr ſo eifrig angeblaſen,
giebt euch zum argwohn ſtoff, und macht euch heimlich raſen.

78.

Der gute Mann, den ſehr zur ungelegnen zeit
ſein [illegible] überfällt, weiſs ſeinem armen leibe
ſonſt keinen rath, als dem getreuen weibe
betheurungen zu thun von ſeiner zärtlichkeit,
und daſs der ſchatten nur von argwohn himmelweit
von ſeinem herzen ſey und bleibe.
Somit beſtätigt dann der neue friedensſchluſs
von beyden theilen ſich mit einem ſüſſen kuſs.

79.

Das wahre ehpaar ſank, aus leerheit oder fülle
des herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe ſtille.

Roſette ſeufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, ſagt ſie wiederſeufzend, und bleibt ſtumm.
Er dringt in ſie. „Sey unbeſorgt, mein lieber,
es iſt nur ein geluſt und geht vielleicht vorüber.“ —
Was ſagſt du, ein geluſt? wie glüklich machteſt du
mein alter noch! — Sie ſchweigt und ſeufzt noch
eins dazu.

80.

Da hätten wir die frucht von deinem kalten baden,
fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag an! es könnte dir,
wenn du's verhielt'ſt, und dem Verborgnen ſchaden!
O! ſpricht ſie, ſiheſt du den ſchönen birnbaum hier,
ſo friſch von laub, ſo ſtrotzend voll beladen
mit reifer goldner frucht! die äſte brechen ſchier!
Ich ſage nichts, aus furcht du möchteſt zürnen,
allein — ich gäb' ein aug' um eine dieſer birnen!

81.

Ich kenn ihn wohl, den baum; er trägt im gan-
zen land
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der gute mann.

doch, ſprich, wie machen wirs? kein menſch iſt bey der hand,
es iſt ein erndtetag, das ganze hofgeſinde
im feld zerſtreut — der baum iſt hoch, und ich
bin ſchwach und blind — O wäre nur der bengel
der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein engel,
wir brauchen niemand ſonſt, ſpricht ſie, als dich und mich.

82.

Wärſt du ſo gut, und wollteſt mit dem rücken
nur einen augenblick feſt an den ſtamm dich drücken,
ſo wär's ein leichtes mir, hier von des raſens ſaum
dir auf die ſchulter mich zu ſchwingen;
von da iſts vollends auf den baum
zum erſten aſt zwey kleine ſprüngen kaum;
ich bin im klettern und im ſpringen
von kindheit an geübt — gewiſs, es wird gelingen."

83.

Von herzen gern, verſetzt der blinde mann,
und doch, mein kind, wenn du zu [illegible]?

Es brach' ein aſt? was könnt' ich armer dann
zu deinem beyſtand thun? — Wie, wenn du dich bequemeſt
zu warten? — „Sagt ich nicht, daſs ich nicht warten kann?
ich ſehe wohl, daſs du des kleinen dienſts dich ſchämeſt;
um alles wollt ich dir nicht gern beſchwerlich ſeyn!
Und doch, wer ſieht uns hier? wir ſind ja ganz allein!“

53.

Was war zu thun? Es konnte leicht das leben
von ſeinem erben gar bey dieſer lüſternheit
zu kurz ſeyn: kurz, halb mit zärtlichkeit
halb mit gewalt, muſs Gangolf ſich ergeben.
Er bücket ſich hin, hilft ſelbſt dem weibchen auf,
und vom gedultigen kopf des guten alten narren
ſchwingt ſich Roſette leicht zum lüftgen ſitz hinauf,
wo ihrer, unterm laub, verſtohlne freuden harren.

54.

Nun ſaſs von ohngefähr, da alles dies geſchah,
auf einer blumenbank, dem guten blinden Alten

VIII-

vorüber, OBERON, um mit TITANIA,
Der *Feenkönigin*, hier mittagsruh zu halten;
indeſs die Zefyrgleiche ſchaar
der *Elfen*, ihr gefolg, zerſtreut im ganzen garten
und meiſt verſteckt in blumenblüthen war,
um ſchlummernd dort den mondſchein zu erwarten.

86.

Unſichtbar ſaſsen ſie, und hörten alles an,
was zwiſchen mann und frau ſich eben zugetragen.
Zum unglük, daſs ſie auch die birnbaumsſcene ſahn!
Dem *Elfenkönig* gab dies groſses miſsbehagen.
Da, ſprach er zu TITANIEN, ſieht man nun
wie wahr es iſt, was alle Kenner ſagen:
was iſt ſo arg, das nicht, um ſich genug zu thun,
ein weib die ſtirne hat zu wagen?

87.

Ja wohl, freund Salomon, bekennt dein weiſer mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch geſehen;
doch wandre einer nur ums weite Erdenrund

nach einem frommen weib, er wird vergebens gehen!“
Siehſt du, Titania, im birnbaum dort verhüllt
das ungetreue weib des blinden mannes ſpotten?
Sie glaubt ſich in der nacht, die ſeine augen deckt,
ſo ſicher als in Plutons tiefſten grotten.

79.

Allein, bey meinem thron, bey dieſem lilienſtab,
und bey der furchtbarn macht, die mir das reich der Elfen
mit dieſem zepter übergab,
nichts ſoll ihr ihre liſt, nichts ſeine blindheit helfen!
Nein, ungeſtraft in Oberons angeſicht
ſich ihres hochverraths erfreuen ſoll ſie nicht!
Ich will den ſtar von Gangolfs augen ſchleiffen,
und auf der friſchen that ſoll er ſein weib ergreiffen!

80.

So? willſt du das? verſetzt mit raſchem Sinn
und wangen voller glut die Feenkönigin,
ſo ſoll mein ſchwur dem deinen ſich vermählen!
So ſchwör auch ich, ſo wahr ich Königin

des Elfenreichs und deine gattin bin,
es ſoll ihr nicht an einer ausflucht fehlen!
Iſt Gangolf etwa ohne ſchuld?
Iſt freyheit euer loos, und unſers nur geduld?

91.

Doch, ohne ſich an ihren zorn zu kehren,
macht OBERON, was er geſchworen, wahr.
Berührt von ſeinem lilienzepter, klären
ſich Gangolfs augen auf, verſchwunden iſt der ſtar.
Erſtaunt, entzückt beginnt er aufzuſchauen,
ſieht hin, und ſchlängelt ſich als fühlt' ein weſpenſchwarm
ihm in die augen, ſieht, o himmel! ſoll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes arm!

92.

Es kann nicht ſeyn! er hat nicht recht geſehen,
ihm blendete das langentwohnte licht,
unmöglich kann ſich ſo das beſte weib vergehen!
Er ſchaut noch einmal hin — das nemliche geſicht
durchbohrt ſein herz. Ha, ſchreyt er wie beſeſſen,

[illegible], Syrene, Höllgeburt,
du schämst dich, vor meinen augen, deine
der ehe und treu so schändlich zu vergessen?

92.

Rosette, wie vom donner aufgeschrecket,
fährt seitwärts auf, indem mit einem zauberschleyer
ein unsichtbarer arm den blöden buler deckt;
was für ein hölliſches abenteuer
hatte, denkt sie, just in diesem nu, so sehr
zur unzeit, das gesicht des alten unholds her?
Doch, nach dem wort der königin der elfen,
fehlt ihrs an witze nicht, sich aus der noth zu helfen.

93.

Was hast du, lieber mann? ruft sie herab vom
baum,
was schiltst du so? — „Du fragst noch, unverschämte?
ich armer! wie? du giebst dem argwohn raum?
So lohnst du mir, daß mich dein zustand grämte,
daß ich, da nichts mehr half, durch schwarze
kunst gewann

was

mit einem Geiſt in mannsgeſtalt
um dein geſicht zu ringen mich bequemte,
und, dir zu lieb, im kampf den rechten arm mir lähmte?

94.

Was dank verdient, machſt du ſogar zu ſchuld,
und ſchämſt dich nicht mir ſolch ein lied zu ſingen?
Ha, ſchrie er, hier verlöhr *Sankt Hiob* die geduld!
Was ich geſehen nennſt du ringen?
So möge mir dies neugeſchenkte licht
des Himmels wunderhand bewahren,
und du, treuloſes weib, mögſt du zur hölle fahren,
wie mir ein ehrlich wort zu deiner that gebricht!

95.

„Wie? ruft ſie aus, ſo kann mein Gangolf ſprechen?
Weh mir! ach! zu gewiſs muſs etwas, was es ſey,
an meinem zauberwerk gebrechen:
dein aug' iſt offenbar noch nicht von wolken frey!
Wie könnſt du ſonſt, mit ſolchen harten reden
dein treues weib zu morden, dich entblöden?

Dein ſehen kann kein wahres ſehen ſeyn,
es iſt das flimmern nur von ungewiſſem ſchein.

96.

O! daſs es möglich wär' mich ſelbſt zu hintergehen,
ſpricht Gangolf; wohl dem mann den nur ein argwohn plagt!
ich unglükſel'ger hab's geſehen!
Geſehen was ich ſah! — „Dem Himmel ſey's geklagt!
ward je ein weib unglüklicher geboren?
(ſchreyt die verrätherin mit einem thränenguſs)
O! daſs ich dieſen ſchmerz noch überleben muſs!
Mein armer mann hat den verſtand verloren!"

97.

Und welcher mann von zärtlichem gemüth
verlöhr ihn nicht, trotz allen ſeinen ſinnen,
der thränengüſſe aus ſo ſchönen augen rinnen,
und eine ſolche bruſt von ſeufzern ſchwellen ſieht?
Der Alte kann nicht länger widerſtehen:
Gieb dich zufrieden, kind, ich war zu raſch, zu warm:

verzeih, und komm herab in deines Gangolfs arm,
es iſt nun ſonnenklar, ich hatte falſch geſehen!

98.

„Da hörſt du's nun! ſpricht zu TITANIA
der *Elfenfürſt:* was er mit augen ſah
ſchwemmt eine thräne weg! Dein werk iſts: triumfire!
Doch hör' auch nun den heiligſten der ſchwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein glük darinn;
es war ein traum — Dank dir, daſs ich entzaubert bin!
Hoff nicht ein thränchen werd auch mich umnebeln können,
von nun an müſſen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, im waſſer noch in luft,
Noch wo im blüthenhayn die zweige balſam regnen,
noch wo der hagre greif in ewigfinſtrer gruft
bey zauberſchätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drükt die luft in der du athmeſt! Fleuch!
Und wehe dem verrätheriſchen geſchlechte

von dem du biſt, und weh dem feigen liebesknechte
der eure ketten ſchleppt — ich haſs euch alle gleich!

100.

Und wo ein mann in eines weibes ſtricken,
als wie ein taumelnder luſttrunkner auerhahn,
ſich fangen läſst, und liegt und girrt ſie an,
und ſaugt das falſche gift aus ihren üpp'gen blicken;
wähnt, liebe ſey's was ihr im ſchlangenbuſen flammt,
und horcht bethört der liſpelnden Syrene,
traut ihren ſchwüren, glaubt der hinterliſt'gen thräne,
der ſey zu jeder noth, zu jeder qual verdammt!

101.

Und bey dem furchtbarn namen fey's geſchworen
der Geiſtern ſelbſt unnennbar bleiben muſs,
nichts wende dieſen fluch und meinen feſten ſchluſs,
bis ein getreues Pär, vom ſchikſal ſelbſt erkoren,
durch keuſche lieb in eins zuſammenflieſst,
und, probefeſt in leiden wie in freuden,
die herzen ungetrennt, auch wenn die leiber ſcheiden,
der Ungetreuen ſchuld durch ſeine unſchuld büſst.

102.

Und wenn dies edle pär ſchuldloſer reiner ſeelen
um liebe alles gab, und unter jedem hieb
des ſtrengeſten geſchiks, auch wenn bis an die kehlen
das waſſer ſteigt, getreu der erſten liebe blieb;
entſchloſſen eh den tod in flammen zu erwählen,
als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem thron zu lieb:
Titania, wenn alles dies geſchehen,
dann werden wir uns wiederſehen!“

103.

So ſprach der Geiſt und ſchwand aus ihrem blik.
Vergebens lokte ſie mit liebevoller ſtimme,
nachfliehend, ihn in ihren arm zurük!
Nichts kann des raſchen worts, das er in ſeinem
grimme
geſprochen, hätt' er gleich es ſelber nun beweint,
nichts kann ihn ſeines ſchwurs entbinden,
bevor, nach dem beding der ganz unmöglich ſcheint,
zwey liebende, wie ers verlangt, ſich finden.

104.

Seit dieſer zeit hat bis zu unſern tagen
ſich OBERON in eigner geſtalt

nie mehr gezeigt, und (wie die leute ſagen)
bald einen berg, bald einen dicken wald
bald ein verlaſſnes thal zu ſeinem aufenthalt
gewählt, wo liebende zu ſtören und zu plagen
all ſein vergnügen iſt: und daſs er nur für euch
das gegentheil gethan, iſt einem wunder gleich.

105.

Hier endigte der Alte mit erzählen;
und Hüon nimmt Amanden bey der hand:
Wenn, ſpricht er, nur ein pār getreuverliebter ſeelen
zu OBERONS und TITANIENS ruhe fehlen,
ſo ſchwebt des ſchickſals werk an der vollendung
rand.
War er's nicht ſelbſt, der uns ſo wunderbar verband?
Er, ſonſt der liebe feind, hat uns in ſchutz genommen,
die proben — o! die laſs [illegible] leicht bekommen!

106.

Die Schöne legt, an [illegible],
des Jünglings hand ans herz mit [illegible] blicken.
Sie, die ſo viel für ihn gethan, gegeben [illegible]
was blieb ihr noch mit worten auszudrücken?

Und eine ſcene von entzüken
erfolgt daraus, wobey der gute Scherasmin
des ſchönen mährchens frucht, was allem ſeinem
nicken,
auf einmal zu verlieren ſchien.

107.

Zwar noch verbarg der unſchuld keuſcher ſchleyer
den Liebenden die wachſende gefahr,
und ihre zärtlichkeit ergoſs ſich deſto freyer,
je reiner ihre quelle war.
Nie war ein junges par in liebesſachen neuer;
doch eben darum hieng ihr lôs an einem hår.
Ihr ganzes glük auf ewig zu zerſtören,
brauchts einen augenblik, worinn ſie ſich verlören!

OBERON.

SIEBENTER GESANG.

1.

Inzwiſchen ward, nach ſieben heitern Tagen,
Bey gutem Winde, das ſchöne Heldenpaar,
Dem jedes Element durch OBERON günſtig war,
[illegible] hin getragen.
[illegible], wie Herr Hüon gleich vernimmt,
[illegible] ſegelfertig,
[illegible] nach Marſilien [illegible] beſtimmt,
[illegible] gewärtig.

2.

[illegible], des Alters Wachſamkeit
[illegible] ein wenig überliſtete,
[illegible] erfüllt

und ungeſäumt ihn zu bewegen ſchlüſſig.
Freund, ſpricht er, jahr und tag geht noch vielleicht
dahin,
eh mirs gelegen iſt mich in *Paris* zu zeigen;
du weiſst daſs ich vorerſt nach *Rom* verſprochen bin
und dieſer pflicht muſs jede andre ſchweigen.

3.

Indeſſen liegt mir ob, den Kayſer ſehn zu laſſen,
daſs ich mein wort erfüll'. Du biſt mein lebensmann,
vollbringe du für mich, was ich nicht ſelber kann,
beſteige flugs dir einen der pinaſſen,
die nach Marſilie fährt, dann eile ſonder raſt
nach'm hof, und übergieb, den Kayſer zu verſöhnen,
dies käſtchen mit des Sultans bart und zähnen,
und ſag ihm an, was du geſehen haſt:

4.

Und daſs, ſobald ich erſt des heiligen Vaters
ſegen
zu Rom geholt, mich nichts verhindern ſoll,
die Sultanstochter auch zu füſsen ihm zu legen.

Fahr wohl, mein alter freund! der wind bläſt ſtark
und voll,
die anker werden ſchon gelichtet,
glück auf die reiſ', und, haſt du mein geſchäft verrichtet,
ſo komm und ſuche mich zu Rom im *Lateran*:
wer weiſs, wir langen dort vielleicht zuſammen an.

5.

Der treue Alte ſieht dem Prinzen in die augen,
wiegt ſeinen grauen kopf, und nähme gar zu gern
die freyheit, ſeinen jungen Herrn
mit etwas ſcharfem ſalz für dieſe liſt zu laugen.
Doch hält er ſich. Das käſtchen, meynt er zwar,
hätt' ohne übelſtand noch immer warten mögen,
bis Huon ſelbſt im ſtande war,
dem Kayſer in perſon die rechnung abzulegen.

6.

Indeſſen da ſein fürſt und freund darauf beharrt,
was kann er thun als ſich zum abſchied anzuſchicken?
Er küſst Amandens hand, umarmt mit naſſen blicken

den werthen Fürſtenſohn, den ſeine gegenwart
noch kaum erheitert' und nun begann zu drücken,
und thränen tröpfeln ihm in ſeinen grauen bart.
Herr, ruft er, beſter Herr, Gott laſs euchs wohl ergehen,
und mögen wir uns bald und fröhlich wiederſehen!

7.

Dem Ritter ſchlug ſein herz, da zwiſchen ſeinem freund
und ihm die öde Schlucht ſtets weiter ſich verbreitet.
Was that ich? ach! wozu hat raſchheit mich verleitet?
wo hat mit ſeinem herrn ein mann es je gemeynt
wie dieſer mann? wie hielt er in gefahren
ſo treulich bey mir aus! O daſs ich es zu ſpät
bedachte! Wer hilft mir nun mit råth und that?
und wer in zukunft wird mich vor mir ſelbſt bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und ſchwört ſich ſelber nun
und ſchwört es OBERON (von dem er, ungeſehen,

um ſeine ſtirn das leiſe geiſt'ge wehen
zu fühlen glaubt, ſein äuſſerſtes zu thun
im kampf der lieb und pflicht mit ehre zu beſtehen.
Sorgfältig hält er ſtets ſich von Amanden fern,
und blickt [illegible] nächte [illegible] nach dem angelſtern,
die tage, ſo wehmuthsvoll [illegible] hinanzuſehen.

9.

Die Schöne, die den mann, dem ſie ihr herz geſchenkt,
ſo ganz verwandelt ſieht, iſt deſtomehr verlegen,
da ſie davon ſich keine urſach denkt.
Doch mehr, aus zärtlichkeit, von ihrem unvermögen
ihn, durch ſein ſprödethun an ihrem ſtolz, gekränkt,
ſezt ſie ihm ſanftmuth blos und viel geduld entgegen.
Das übel nimmt indeſs mit jeder ſtunde zu,
und raubet ihm und ihr bey tag und nacht die ruh.

10.

Einſt um die zeit, da ſchon am ſternevollen himmel
in Thetis ſchôs der funkelnde Arktur

ſich ſenkt — es ſchwieg an bord das lärmende getümmel,
und kaum bewegte ſich, wie eine waizenflur
auf der ſich Zefyr wiegt, der Ocean — die leute
im ſchiffe, allzumal des tiefſten ſchlummers beute,
verdünſteten den wein, der in den adern rann,
und ſelbſt am ruder nikt der ſichre ſteuermann:

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins füſsen
entſchlummert; nur von Deinem augenlied,
o Hüon, nur von Deinem buſen flieht
o Rezia, der ſchlaf! — Die armen ſeelen büſsen
der liebe ſüſses gift. Wie wühlt ſein heiſser brand
in ihrem blut! und ach! nur eine dünne wand
trennt ſie; ſie glauben faſt einander zu berühren,
und nicht ein ſeufzer kann ſich ungehört verliehren.

12.

Der Ritter, dem der langverhaltne drang
zur marter wird, dem jede bittre zähre,
die ſeine grauſamkeit Amandens aug' entzwang,

auf ſeinem herzen brennt, er ſeufzt ſo laut, ſo bang,
als ob's ſein lezter athem wäre.
Sie, die mit lieb und ſchaam ſchon eine ſtunde rang,
kann endlich länger nicht die einladung ſich verſagen,
zu forſchen was ihn quält, und troſt ihm anzutragen.

13.

im weiſſen ſchlafgewand, dem ſchönſten engel
gleich,
tritt ſie in ſein gemach, mit zärtlichem erbarmen
im keuſchen blik, mit furchtſam offnen armen.
ihm iſt, als öfne ſich vor ihm das himmelreich.
Sein antliz, kurz zuvor ſo welk, ſo todtenbleich,
wird feuerroth; ſein puls, der kaum ſo träge
und athemlos ſchlich, verdoppelt ſeine ſchläge,
und hüpfet wie ein fiſch im ſpiegelhellen teich.

14.

Allein, gleich wieder wirft ihn OBERONS wort
danieder;
und da er ſchon, durch ihre güte dreiſt,
an ſeine bruſt ſie ziehen will, entreiſst

er ſchnell ſich ihrem kuſs, ſich ihrem buſen wieder;
will ſliehn, bleibt wieder ſtehn, kommt raſch auf ſie zurük
in ihre arme ſich zu ſtürzen,
und plözlich ſtarrt er weg, mit wildem rollendem blik,
als wünſcht' er ſeine qual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie ſinkt aufs lager hin, hoch ſchlägt ihr volles herz
durchs weichende gewand, und ſtromweis ſtürzt der ſchmerz
aus ihren ſchmachtenden vor liebe ſchweren augen.
Er ſieht's, und länger hält die menſchheit es nicht aus;
halb ſinnlos nimmt er ſie (werd' auch das ärgſte draus!)
in ſeinen arm, die glühnden lippen ſaugen
mit heiſsem durſt den thau der liebe auf,
und ganz entfeſſelt ſtrömt das herz in vollem lauf.

16.

Auch Rezia, von lieb und wonne hingeriſſen,
vergiſst zu widerſtehn, und überraſcht, entzückt,
und wechſelsweis' ans herz ihm drückend und ge-
drückt,
ſich ahnungslos den langgewohnten küſſen.
Mit vollen zügen ſchlürft ſein ahnungsvoller mund
ein herzberauſchendes wollüſtiges vergeſſen
aus ihren lippen ein; die ſehnſucht wird vermeſſen,
und ach! an Hymens ſtatt krönt Amor ihren bund.

17.

Straks ſchwärzt der himmel ſich, es löſchen alle
ſterne:
die glücklichen! ſie werden's nicht gewahr.
Mit ſturmbeladnem flügel brauſet von ferne
der feſſelloſen winde rohe ſchaar:
ſie hören's nicht. Umhüllt von finſterm grimme
rauſcht OBERON vorbey an ihrem angeſicht;
ſie hören's nicht. Schon rollt des donners droh'nde
ſtimme
zum drittenmal, und ach! ſie hören's nicht!

18.

18.

Inzwiſchen bricht mit fürchterlichem ſauſen
ein unerhörter ſturm von allen ſeiten los;
des erdballs axe kracht, der wolken ſchwarze ſchôs
gieſst feuerſtröme aus, das mêr beginnt zu brauſen,
die wogen thürmen ſich wie berge ſchäumend auf,
die pinke treibt in ungewiſſem lauf,
der bootsmann ſchreyt umſonſt in ſturmbetäubte ohren,
laut heult's durchs ganze ſchiff, weh uns! wir ſind
verloren!

19.

Der ungezähmten winde wut,
der ganze horizont in einen höllenrachen
verwandelt, lauter glut, des donners ſtetes krachen,
das wechſelsweis bald von der tiefſten flut
verſchlungen ſcheint, bald, himmelan getrieben,
auf wogenſpitzen ſchwebt, die unter ihm zerſtieben:
Dies alles, ſtark genug die todten aufzuſchrecken,
muſs endlich unſer pâr aus ſeinem taumel wecken.

20.

Amanda fährt entſetzt aus des Geliebten armen,
Gott! ruft ſie aus, was haben wir gethan?
der ſchuldbewuſste fleht den Schutzgeiſt um erbarmen,
um hülfe, wenigſtens nur für Amanden, an;
vergebens! Oberon iſt nun der unſchuld rächer,
iſt unerbittlich nun in ſeinem ſtrafgericht;
verſchwunden ſind das elfenhorn und der becher,
die pfänder ſeiner huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeſs das ganze volk zuſammen;
ihr, ſpricht er, ſeht die allgemeine noth:
mit jedem pulsſchlag wird von waſſer, wind und flammen
dem guten ſchiff der untergang gedroht.
Nie ſah ich ſolchen ſturm! Der himmel ſcheint zum tod,
um Eines ſchuld vielleicht, uns alle zu verdammen:
um Eines frevlers ſchuld, zum untergang verflucht,
den unter uns der blitz des Rächers ſucht.

22.

So laſst uns denn durchs lös den himmel fragen
was für ein opfer er verlangt!
Iſt einer unter euch dem vor der wage bangt?
Wo jeder ſterben muſs hat keiner was zu wagen!
Er ſprachs, und jedermann ſtimmt in den vorſchlag ein.
Der Prieſter bringt den kelch: man wirft die löſe drein;
rings um ihn her liegt alles auf den knieen,
er murmelt ein gebeth, und heiſst nun jeden ziehen.

23.

Geheimer ahnung voll, doch mit entſchloſsnem mut,
naht Hüon ſich, den zärtlichſten der blicke
auf Rezia geſenkt, die, bang und ohne blut,
als wie ein gipsbild ſteht. Er zieht, und — o!
Geſchicke!
o OBERON! — er zieht mit freudig bebender hand
das Todeslös. Verſtummend ſchaut die menge
auf ihn; er lieſt, erblaſst, und, ohne widerſtand,
ergiebt er ſich in ſeines ſchikſal's ſtrenge.

26.

Schwer büſs' ichs nun, doch klaglos! denn, gereuen
des liebenswürdigen verbrechens ſoll michs nicht!
Iſt liebens ſchuld, ſo mag der Himmel mir verzeyhen!
mein ſterbend herz erkennt nun keine andre pflicht.
Was kann ich ſonſt als liebe dir erſtatten,
o du, die mir aus liebe alles gab?
Nein! dieſe heil'ge glut erſtikt kein wellengrab!
Unſterblich lebt ſie fort in deines Hüons ſchatten.

27.

Hier wird das herz ihm groſs: er hält die blaſſe hand
vor's aug, und ſchweigt. Und wer im kreiſe ſtand,
verſtummt; kein herz ſo roh, das nicht bey ſeinem falle
auf einen augenblik von mitleid überwallte.
Es war ein bliz, der im entſtehn verſchwand.
Sein tod iſt ſicherheit, iſt leben für ſie alle;
und da der Himmel ſelbſt zum opfer ihn erſehn,
wer durfte, ſagen ſie, dem Himmel widerſtehn?

28.

Der ſturm, der, ſeit dem erſten augenblicke
da Hüon ſich das todesurtheil ſprach,
beſänftigt ſchien, kam itzt mit neuem grimm zurücke,
zerſchmettert war der maſt, das ſteuer brach.
Laſst, ſchreyt das ganze volk, laſst den verbrecher ſterben!
Der Hauptmann nähert ſich dem Ritter: junger mann,
ſprach er, du ſiehſt, daſs dich verzug nicht retten kann,
ſtirb, weil es ſeyn muſs, frey, und rett uns vom verderben!

29.

Und mit entſchloſſnem ſchritte naht ſich der Paladin
dem bord des ſchiffs. Auf einmal ſtürzt die Schöne,
die eine weile her [illegible] bloſſer marmor ſchien,
gleich einer raſenden durch alles volk auf ihn:
Es weht im ſturm ihr haar wie eines löwen mähne;
mit hochgeſchwellter bruſt und augen ohne thräne
ſchlingt ſie den ſtarken arm in liebevoller wut
um Hüon her, und rafft ihn mit ſich in die flut.

30.

Verzweifelnd will ihr nach die treue Fatme
ſpringen;
man hält ſie mit gewalt. Sie ſieht die holden zwey,
ſo feſt umarmt, wie reben ſich umſchlingen,
ſchnell fortgewälzt nur ſchwach noch mit den wogen ringen:
und da ſie nichts mehr ſieht, erfüllt ihr angſtgeſchrey
das ganze ſchiff. Wer kann ihr wiederbringen
was ſie verliehrt? Mit ihrer Königin
iſt alles was ſie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indeſſen hatte kaum die aufgebrachten wogen
des Ritters haubt berührt, ſo legt, o wunder! ſich
des ungewitters grimm: Der donner ſchweigt; entflogen
iſt ſtraks der winde ſchâr; das mêr, ſo fürchterlich
kaum aufgebürgt, ſinkt wieder bis zur glätte
des hellſten teichs, wallt wie ein liljenbette:
das ſchiff ſezt ſeinen weg mit rudern munter fort,
und, nur zwên tage noch, ſo iſt's im ſichern port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen
das, ohne hoffnung, nun im offnen meere treibt?
Erſchöpft iſt ihre kraft; beſinnen, hören, ſehen
verſchwand; nur das gefühl von ihrer liebe bleibt.
So feſt umarmt, als wären ſie zuſammen
gewachſen, keines mehr ſich ſeiner ſelbſt bewuſst,
doch immer noch im andern athmend, ſchwimmen
ſie, mund auf mund, dahin, und bruſt an bruſt.

33.

Und kannſt du, OBERON, ſie unbeklagt erbleichen,
ſie, einſt ihr freund, ihr ſchutz, kannſt ſie verderben ſehn?
Du ſiehſt ſie, weinſt um ſie, und läſst dich nicht erweichen?
Er wendet ſich und flieht — es iſt um ſie geſchehn!
Doch, ſorgt nicht! Der ring läſst ſie nicht untergehn,
ſie werden unverletzt an nahen ſtrand getrieben;
ſie ſchützt der magiſche geheimniſsvolle ring,
den Rezia aus Hüons hand empfing.

34.

Wer dieſen ring beſizt, das allgewaltige ſiegel
des groſsen Salomons, dem löſcht kein element
das lebenslicht; er geht durch flammen ungebrennt;
ſchlieſst ihn ein kerker ein, ſo ſpringen ſchloſs und riegel
ſobald er ſie berührt! und will er von *Trident*
im Nu zu *Memphis* ſeyn, ſo leyht der ring ihm flügel:
nichts iſt was der, der dieſen *Talismann*
beſizt und kennt, durch ihn nicht würken kann.

35.

Er kann den mond von ſeiner ſtelle rücken;
auf offnem markt, im hellſten ſonnenſchein,
hüllt ihn, ſobald er will, auch ſelbſt vor geiſterblicken,
ein unſichtbarer nebel ein.
Soll jemand vor ihm ſtehn, er darf den ring nur drücken,
es ſey, den er erſcheinen heiſst,
ein menſch, ein thier, ein ſchatten oder geiſt,
ſo ſteht er da, und muſs zu ſeinem wink ſich bücken.

36.

In erd und luft, in waſſer und in feuer,
ſind ihm die Geiſter unterthan;
ſein anblik ſchrekt und zähmt die wildſten ungeheuer,
und ſelbſt der Antichriſt muſs zitternd ihm ſich nahn.
Auch kann durch keine macht im himmel noch auf erden
dem, der ihn nicht geraubt, der ring entriſſen werden:
Die allgewalt, die in ihm iſt, beſchüzt
ſich ſelbſt und jede hand, die ihn mit recht beſizt.

37.

Dies iſt der ring der dich, Amanda, rettet,
dich, und den Mann, der, durch der liebe band
und deiner arme kraft an deine bruſt gekettet,
unwiſſend wie, an eines eylands ſtrand
dich und ſich ſelbſt, o wunder! wiederfand.
[illegible]
[illegible]
[illegible]

38.

Doch, dies iſts nicht was in den taumelnden
minuten
der erſten trunkenheit die Wonnevollen führt.
So unverhoft, ſo wunderbar den fluten
entronnen, unverſehrt an troknes land geführt,
gerettet, frey, allein, ſich arm in arm zu finden,
dies übermäſsig groſse glük
macht alles um ſie her aus ihren augen ſchwinden:
doch ruft ihr zuſtand bald ſie zum gefühl zurük.

39.

Durchnäſst bis auf die haut, wie konnten ſie
vermeiden
ſich ungeſäumt am ſtrande zu entkleiden?
Hoch ſtand die Sonn' und einſam war der ſtrand.
Allein, indeſs ihr triefendes gewand
an felſen hängt, wohin dem ſonnenſtral entfliehen,
[illegible] Amanda [illegible]?
[illegible] pflan[illegible]
[illegible] buſch, der ihr [illegible]
[illegible]:

40.

Zulezt entdekt des Jünglings bangen augen
ſich eine felſenkluft. Er faſst Amanden auf
und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends ſchilf zu hauf
und altes mos (der noth muſs alles taugen)
zur lagerſtatt, und wirft dann neben ihr ſich hin.
Sie ſehn ſich ſeufzend an, und ſaugen
eins aus des andern augen troſt, für jede noth
die gegenwärtig drükt, und in der zukunft droht.

41.

O Liebe, ſüſses labſal aller leiden
der ſterblichen, du wonnevoller rauſch
vermählter ſêlen! welche andre freuden
ſind deinen gleich? — Wie ſchreklich war der tauſch,
wie raſch der übergang, im ſchikſal dieſer Beyden!
Einſt günſtlinge des glüks, von einem fürſtenthron
geſchleudert, bringen ſie das leben kaum davon,
das nakte leben kaum, und ſind noch zu beneiden!

42.

Der ſchimmerreichſte ſal, mit königspracht geſchmükt,
hat nicht den reiz von dieſer wilden grotte

für Rezia — und Er, an ihre bruſt gedrückt,
fühlt ſich unſterblich, wird zum Gotte
in ihrem arm. Das halbverfaulte mos
worauf ſie ruhn, däucht ſie das reichſte bette,
und duftet lieblicher, als wenn ſchasmin und roſ'
und liliendu∫t es eingebalſamt hätte.

43.

O daſs er enden muſs, ſo gern das herz ihn nährt,
der ſüſse wahn! *Zwar* unbemerkt ſind ihnen
zwö ſtunden ſchon entſchlüpft: doch, die natur begehrt
nun andre koſt. Wer wird ſie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt, iſt dieſer dürre *ſtrand*,
nichts das den hunger täuſcht wird um und um gefunden:
und ach! ergrimmt zog Oberon die hand
von ihnen ab — der *Becher* iſt verſchwunden!

44.

Mit unermüdetem fuſs beſteigt der junge mann
die klippen ringsumher, und ſchaut ſoweit er kann:

ein ſchreckliches gemiſch von felſen und von klüften
begegnet ſeinem blik, wohin er ſeufzend blinkt.
Da lokt kein ſaftigs grün aus blumenvollen triften,
da iſt kein baum, der ihm mit goldnen früchten
winkt!
Kaum daſs noch heidekraut, und dünne brombêr-
hecken
und diſteln hier und da den kahlen grund verſtecken.

45.

So ſoll ich, ruft er aus, und beiſst vor wilder pein
ſich in die lippen, ach! ſo ſoll ich dann mit lêren
troſtloſen händen wiederkehren,
zu ihr, für die mein leben noch allein
erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige ſtüze,
Ich, der mit jedem herzensſchlag
ihr angehört, bin nur um Einen einzigen tag
ihr leben noch zu friſten ihr nicht nüze!

46.

Verſchmachten ſoll ich dich vor meinen augen
ſehn
o wunder der natur, ſo liebevoll, ſo ſchön!

Verſchmachten! Dich, die bloſs um meinetwillen
ſo elend iſt! für mich ſo viel verlieſs!
Dir, der dein herr das ſchönſte lôs verhieſs
eh dich des Himmels zorn in meine arme ſtieſs,
dir bleibt (hier fieng er an vor wut und angſt zu
brüllen)
bleibt nicht ſoviel — den hunger nur zu ſtillen!

47.

Laut ſchrie er auf in ungewohntem ſchmerz;
dann ſank er hin, und lag in fürchterlicher ſtille.
Doch endlich fällt ein ſtral von glauben in ſein herz;
er rafft ſich aus des trübſinns ſchwarzer hülle,
ſpricht mut ſich ein, und fängt mit neuem eifer an
zu ſuchen. Lang umſonſt! Schon ſchmelzt im Ocean
der ſonnenrand zu gold — auf einmal, o entzücken!
entdeckt die ſchönſte frucht ſich ſeinen gier'gen blicken.

48.

Halb unter laub verſteckt, halb glüend angeſtralt,
ſah er an breitbelaubten ranken,
melonen gleich, ſie auf die erde wanken,

einladend von geruch, und wunderſchön bemalt.
Wie hält er reichlich ſich für alle müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht ſie; glänzend danken
zum Himmel ſeine augen auf,
und freudetrunkenheit beflügelt ſeinen lauf.

49.

Amanden, die drey tödlichlange ſtunden
an dieſem öden ſtrand, wo alles furcht erweckt,
wo jeder laut bedroht und ſelbſt die ſtille ſchreckt,
ſich ohne den, der nun ihr Alles iſt, befunden,
ihr war ein theil der langen zeit verſchwunden,
zum lager, wie es hier die noth der liebe dekt,
mit ungewohnten arm vom ufer ganze lagen
von meergras, ſchilf und moos der höle zuzutragen.

50.

Matt wie ſie war, erſchöpfte dieſe müh
noch ihre lezte kraft; es brachen ihr die knie,
ſie ſinkt am ufer hin, und lechzt mit dürrem gaumen
Vom hunger angenagt, vom heiſſem durſt gequält,
an dieſem wilden ort wo ihrs an allem fehlt,

wie angſtvoll iſt ihr blik? wo mag ihr Hüon ſäumen?
Wenn ihn ein unfall traf? vielleicht ein reiſſend thier?
es nur zu denken, raubt den reſt von leben ihr!

51.

Die ſchreklichſten der möglichkeiten
mahlt ihr die Fantaſie mit warmen farben vor.
Umſonſt bemüht ſie ſich mit ihrer furcht zu ſtreiten,
ein wellenſchlag erſchrekt ihr unglükahnend ohr.
Zulezt, ſo ſchwach ſie iſt, keucht ſie mit müh empor
auf eines felſen ſtirn, und ſchaut nach allen ſeiten,
und mit dem lezten ſonnenblik
entdekt ſie ihn — Er iſts! er kömmt zurük!

52.

Auch Er ſieht ſie die arme nach ihm breiten,
und zeigt ihr ſchon von fern die ſchöne goldne frucht.
Von keiner ſchönern ward, in jenen kindheitszeiten
der welt, das erſte weib im Paradies verſucht.
Er hält, wie im triumf, ſie in den lezten ſtrahlen
der ſonn' empor, die ihre glatte haut

mit flammengleichem roth bemahlen,
indeſs Amanda kaum den frohen augen traut.

53.

So läſst ſich unſrer noth der himmel doch erbarmen,
ruft ſie, und eine groſse thräne blinkt
in ihrem aug', und eh die thräne ſinkt
iſt Hüon ſchon in ihren ofnen armen.
Ihr ſchwacher ton, und daſs ſie halbentzückt
an ſeinen buſen ſchwankt, heiſst ihren retter eilen.
Sie lagern ſich: und, weil ein ander werkzeug fehlt,
braucht er ſein kurzes ſchwert die ſchöne frucht zu theilen.

54.

Hier, Freunde, zittert mir der griffel aus der hand!
Kannſt du, zu ſtrenger geiſt, in ſolchem jammerſtand
noch ſpotten ihrer noth, noch ihre hofnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
die ſchöne frucht! — Und bleich, wie in den letzten zügen

ein ſterbender erbleicht, ſteht das gefeſſelte paar
ſich troſtlos an, die ſtarren augen offen,
als wär' aus heitrer luft ein donner ſie getroffen.

55.

Ein ſtrom von bittern thränen ſtürzt mit wut
aus Hüons aug; von jenen furchtbarn thränen,
die aus dem halbgeſtokten blut
verzweiflung preſst, mit augen voller glut,
und glühheiſs hauchendem mund und grimmvoll klap-
pernden zähnen.
Amanda, ſanft und ſtill, doch mit gebrochnem mut,
die augen ausgelöſcht, die wangen welk, zu ſcherben
die lippen ausgedörrt — laſs, ſpricht ſie, laſs mich
ſterben!

56.

Auch ſterben iſt an deinem herzen ſüſs;
und dank dem Rächer, der in ſeinem grimme,
ſo ſtreng er iſt, doch dieſen troſt mir lieſs!
Sie ſagt's mit ſchwacher halberſtickter ſtimme,
und ſinkt an ſeine bruſt. So ſteht im ſturm zerknikt
der

der lilie welkend bleicht. Von lieb und angſt verwirrt
ſpringt Hüon auf, und ſchließt die theure bürde
in ſeinen arm, und trägt ſie nach der höle.

57.

Ach! Einen tropfen waſſers nur,
gerechter Gott! ſchreyt er, halb ungeduldig,
halbflehend, auf — ich, ich allein, bin ſchuldig!
Mich treff' allein dein zorn! mir werde die Natur
ringsum zum grab, zum offnen höllenrachen,
nur ſchone Sie! O leit' auf einer quelle ſpur
den dunkeln fuſs! ein wenig waſſers nur
ihr leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu ſuchen aus, und ſchwört,
ſich eher ſelbſt, von durſt und hunger aufgezehrt,
in dieſen felſen zu begraben,
als er mit leerer hand zur höle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen raben
die zu ihm ſchreyn, erbarmend hört,
er kann ſein [illegible] werk nicht haſſen,
er wird gewiſs, gewiſs, dich nicht verſchmachten
laſſen!

59.

Kaum ſprach er's aus, ſo kömmts ihm vor
als hör' er wie das rieſeln einer quelle
nicht fern von ihm. Er lauſcht mit ſcharfem ohr,
es rieſelt fort — Entzükt dankt er empor,
und ſucht umher; und, bey der ſchwachen helle
der dämmerung, entdekt er bald die ſtelle.
In eine muſchel faſst er auf den ſüſsen thau,
und eilt zurük und labt die faſt verlechzte frau.

60.

Gemächlicher des labſals zu genieſsen
trägt er ſie ſelbſt zur nahen quelle hin.
Es war nur waſſer — doch, dem halberſtorbnen ſinn
ſcheint lebensgeiſt den gaum hinabzuflieſsen,
dünkt jeder zug herzſtärkender als wein
und ſüſs wie milch und ſanft wie öl zu ſeyn;
es hat die kraft zu ſpeiſen und zu tränken,
und alles leiden in vergeſſenheit zu ſenken.

61.

Erquikt, geſtärkt, und neuen glaubens voll
erſtatten ſie dem, der zum zweytenmale

ſie nun dem tod entriſs, des dankes frohen zoll;
umarmen ſich, und, nach der lezten ſchale,
ſinkt unvermerkt, am quell auf kühlem moos,
der ſüſse tröſter alles kummers
das band der müden glieder los,
und lieblich ruhn ſie aus im weichen arm des ſchlummers.

62.

Kaum ſpielt die morgendämmerung
um Hüons ſtirn, ſo ſteht er auf, und eilet
auf neues forſchen aus; wagt manchen kühnen ſprung
wo den zerriſsnen fels ein gäher abſturz theilet;
ſpäht jeden winkel durch, ſtets ſorgſam daſs er ja
den rükweg zu Amanden nicht verliere,
und kummervoll, da er für menſchen und für thiere
das eyland überall ganz unbewohnbar ſah.

63.

Ihn führt zulezt ſüdoſtwärts von der höle
ein krummer pfad in eine kleine bucht,
und im gebüſch, das eine felſenhöhle

umkränzt, entdeckt ſich ihm, beſchwert mit reifer frucht,
ein dattelbaum. So leicht, wie, auf der flucht
zum himmel, eine arme ſele
die aus des fegfeur's pein und ſtrenger glut entrann,
klimmt er den baum hinauf als flög er himmelan:

64.

Und bricht der ſüſsen frucht, ſoviel in ſeine taſchen
ſich faſſen lieſs, ſpringt dann herab, und fliegt,
als gält's ein reh in vollem lauf zu haſchen,
das holde weib, das ſtets in ſeinem ſinne liegt,
ſo wie ſie munter wird, damit zu überraſchen.
Noch lag ſie, als er kam, ſchön in ſich ſelbſt geſchmiegt,
in ſanftem ſchlaf; ihr glühn wie roſen ihre wangen,
und kaum hält ihr gewand den buſen halb gefangen.

65.

Entzückt in ſüſses ſchau'n, den reinſten lieb's-genuſs,
ſteht Hüon da, als wie der Genius

der ſchönen ſchläferin: betrachtet,
auf ſie herabgebükt, mit liebevollem geiz,
das engelgleiche bild, den immer neuen reiz;
dies iſt, die, ihm zu lieb, ein glük für nichts ge-
achtet,
dem, wer's erreichen mag, ſonſt alles, unbedingt
was theu'r und heilig iſt, zum frohen opfer bringt!

66.

„Um einen thron hat liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? Du, auf dem weichen ſchôs
der Aſiatiſchen pracht wollüſtig auferzogen,
liegſt nun auf hartem fels, der weite himmelsbogen
dein Baldakin, dein bett' ein wenig moos;
vor witterung unbeſchüzt, und jedem zufall bloſs,
noch glüklich, hier, wo diſteln kaum bekleiben,
mit etwas wilder frucht den hunger zu betäuben!“

67.

„Und ich — der, in des Schikſals ſtrenger acht,
mit meinem unglük, was mir nahet, anzuſtecken
verurtheilt bin — anſtatt vor unfall dich zu decken,
ich

ich habe dich in dieſe noth gebracht!
So lohn' ich dir was du für mich gegeben,
für mich gewagt? Ich unglükſel'ger, nun
dein Alles in der welt, was kann ich für dich thun,
Dem ſelbſt nichts übrig blieb als dieſes nakte leben?"

68.

Dies quälende gefühl wird unfreywillig laut,
und wekt aus ihrem ſchlaf die anmuthsvolle braut.
Das erſte was ſie ſieht, iſt Hüon, der, mit blicken
in denen freud' und liebestrunkenheit
den tiefern gram nur halb erdrücken,
in ihren ſchoos des palmbaums früchte ſtreut.
Die magre koſt, und eine muſchelſchale
voll waſſers macht die noth zu einem göttermahle.

69.

Zum göttermahl! Denn ruhet nicht ihr haubt
an Hüons bruſt? Hat *er* ſie nicht gebrochen,
die ſüſſe frucht? Nicht er des ſchlummers ſich beraubt
und ihr zu lieb ſo manche kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die liebe alles an,

und ſchäzt nur das gering was Sie für ihn gethan.
die wolken zu zerſtreun, die ſeine ſtirn umdunkeln,
läſst ſie ihr ſchönes aug' ihm lauter freude funkeln.

70.

Er fühlt den überſchwang von lieb und edelmuth
in ihrem zärtlichen betragen;
und mit bethränetem aug' und wangen ganz in gluth
ſinkt er an ihren arm. O! ſollt' ich nicht verzagen,
ruft er, mich ſelbſt nicht haſſen, nicht
verwünſchep jeden ſtern, der auf die nacht geſchimmert
die mir das leben gab, verwünſchen jenes licht
wo ich im mutterarm zum erſtenmal gewimmert?

71.

Dich, beſtes weib, durch mich, durch mein vergehn,
von jedem glük herabgeſtürzt zu ſehn,
von jedem glük, das dir zu Bagdad lachte,
von jedem glük, das ich dich hoffen machte
in meinem väterlichen land!

Erniedrigt — dich! — zu dieſem dürftigen ſtand!
und noch zu ſehn, wie du dies alles ohne klagen
erträgſt — Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn ſieht mit einem blik, worinn der himmel ſich
ihm öffnet, voll von dem was kaum ihr buſen faſſet,
Amanda an: laſs, ſpricht ſie, Hüon, mich
aus dem geliebten mund, was meine ſele haſſet
nie wieder hören! Klage dich
nicht ſelber an, nicht den, der was uns drücket
uns nur zur prüfung, nicht zur ſtrafe zugeſchicket.
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns ſeit jenem traum, der wiege unſrer liebe,
begegnet iſt, iſt's nicht beweis hievon?
Nenn, wie du willſt, den ſtifter unſrer triebe,
Vorſehung, *Schikſal*, *Oberon*,
genug, ein wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein wunder unſer bund, ein wunder unſer leben!

Wer führt' aus Bagdad unverſehrt
uns aus? wer hat der fluth, die uns verſchlang, gewehrt?

72.

Und als wir, ſterbend ſchon, ſo unverhoft den wogen
entrannen, ſprich, wer anders als die macht
die uns beſchützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer bruſt hab' ichs, wie lebensmilch, geſogen
das waſſer, das in dieſer bangen nacht
mein kaum noch glimmend licht von neuem aufgefacht?
Gewiſs auch dieſes mahl, das unſer leben friſtet,
hat eine heimliche wohlthät'ge hand gerüſtet.

73.

Wofür, wenn unſer untergehn
beſchloſſen iſt, wofür wär alles dies geſchehn?
Mir ſagt's mein herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,
die hand, die uns durch dieſes dunkel führt,

läſst uns dem elend nicht zum raube.
Und wenn die hoffnung auch den ankergrund verliert,
ſo laſs uns feſt an dieſem glauben halten,
ein einz'ger augenblik kann alles umgeſtalten!

76.

Doch, laſs das ärgſte ſeyn! Sie ziehe ganz ſich ab
die wunderhand, die uns bisher umgab;
laſs ſeyn, daſs jahr um jahr ſich ohne hülf' erneue,
und deine liebende getreue
Amanda finde hier auf dieſem ſtrand ihr grab?
Fern ſey es, daſs mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freye wahl vor mir,
mit frohem muth ins elend folgt' ich dir!

77.

Mich koſtet's nichts von allem mich zu ſcheiden
was ich beſaſs; mein herz und deine lieb erſezt
mir alles; und, ſo tief das glük herab mich ſezt,
bleibſt Du mir nur, ſo werd ich keine neiden
die ſich durch gold und purpur glüklich ſchäzt.

Nur, daſs Du leideſt, iſt Amandens wahres leiden!
Ein trüber blik, ein ach, das dir entfährt,
iſt was mir tauſendfach die eigne noth erſchwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich gegeben,
für dich gethan! Ich that was mir mein herz gebot,
that's für mich ſelbſt. Der zehenfacher tod
nicht bittrer iſt als ohne dich zu leben.
Was unſer ſchikſal iſt, hilft deine liebe *mir*,
hilft meine liebe *dir* ertragen:
ſo ſchwer es ſey, ſo unerträglich — hier
iſt meine hand! — ich will's mit freuden tragen.

79.

Mit jedem auf und niedergehn
der ſonne, ſoll mein fleiſs ſich mit dem deinen gatten;
mein arm iſt ſtark: er ſoll, dir beyzuſtehn
in jeder arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird ſeine kraft erhöhn,
wird den geringſten dienſt mit munterkeit erſtatten.

So lang ich dir zum troſt zum glük genugſam bin,
tauſcht' ich mein ſchönes lôs mit keiner Königin.

80.

So ſprach das beſte weib, und drükt mit keuſchen lippen
das ſiegel ihres worts auf den geliebten mund;
und mit dem kuſs verwandeln ſich die klippen
um Hüon her: der rauhe felſengrund
ſteht wieder zum Elyſium umgebildet,
verweht iſt jede ſpur der nakten dürftigkeit;
das ufer ſcheint mit perlen überſtreut,
ein marmorſâl die gruft, der felſen übergüldet.

81.

Von neuem mut fühlt er ſein herz geſchwellt.
Ein weib wie dies iſt mehr als eine welt.
Mit hoher himmelathmender wonne
drükt er dies volle herz an ihre offne bruſt,
ruft erd und mêr, und dich, allſehende ſonne,
zu zeugen ſeines ſchwurs: „ich ſchwör's auf dieſe bruſt,

den heiligen altar der unſchuld und der treue,
vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich dies herz entweyhe!

82.

Wenn je dies herz, worinn dein name brennt,
der tugend untreu wird, und deinen werth verkennt,
dich je, ſo lang dies prüfungsfeuer währet,
durch kleinmuth quält, durch zagheit ſich entehret;
je läſſig wird, geliebtes weib, für dich
das äuſſerſte zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit blitzen gegen mich,
und möge meer und land die zuflucht mir verſagen!"

83.

Er ſprach's, und ihn belohnt mit einem neuen kuſs
das engelgleiche weib. Sie freun ſich ihrer liebe,
und ſtärken wechſelsweis einander im entſchluſs,
ſo hart des ſchikſals Herr auch ihre tugend übe
mit feſtem muth und eiſerner geduld
auf beſſre tage ſich zu ſparen,

und blindlings zu vertraun der allgewaltigen huld
von der ſie ſchon ſo oft den ſtillen ſchuz erfahren.

84.

Von beyden wurde noch deſſelben tags die bucht,
die ihren palmbaum trug, mit groſsem fleiſs durchſucht,
und drey bis vier von gleicher art gefunden,
die, im gebüſche verſtreut, voll goldner trauben ſtunden.
Das frohe pār, hierin den kindern gleich,
dünkt mit dem kleinen ſchaz ſich unermeſslich reich;
bey ſüſsem ſcherz und fröhlichem durchwandern
des palmenthals verfliegt ein abend nach dem andern.

85.

Allein der vorrath ſchwand: ein jahr, ein jahr mit bley
an füſsen, braucht's ihn wieder zu erſetzen,
und, ach! mit jedem tag wird ihr bedürfnis neu.
Am kann die liebe ſich bey wenig glüklich ſchätzen,
bedarf nichts auſser ſich, als was Natur bedarf

den lebensfaden fortzuſpinnen;
doch, fehlt auch dies, dann nagt der mangel doppelt ſcharf,
und die allmächtigſte bezaubrung muſs zerrinnen.

86.

Mit wurzeln, die allein der hunger eſsbar macht,
ſind ſie oft manchen tag genöthigt ſich zu nähren.
Oft, wenn, vom ſuchen matt, der junge mann bey nacht
zur höle wiederkehrt, iſt eine handvoll bêren,
ein möwen-ey, geraubt im ſteilen neſt,
ein halbverzehrter fiſch, vom gier'gen waſſerraben
erbeutet, alles, was das glük ihn finden läſst,
ſie, die ſein elend theilt, im drang der noth zu laben.

87.

Doch dieſer mangel iſts nicht einzig der ſie kränkt.
Es fehlt bey tag und nacht an tauſend kleinen dingen,
an deren werth man im beſiz nicht denkt,
wiewohl wir, ohne ſie, mit tauſend nöthen ringen.
Und dann, ſo leicht bekleidet wie ſie ſind,
wo ſollen ſie vor regen, ſturm und wind,

vor jedem ungemach des wetters ſicher bleiben,
und wie des winters froſt fünf monden von ſich treiben?

88.

Schon iſt der blume ſchmuk der ſpätern jahrszeit raub,
ſchon klappert zwiſchen dürrem laub
der rauhe wind, und graue nebel hüllen
der ſonne kraftberaubtes licht,
vermiſchen luft und mêr, und ungeſtümer brüllen
die wellen um geſtad, das kaum ihr wüten bricht;
oft, wenn ſie grimmbeſchäumt den harten feſſeln zürnen,
ſprizt der zerſtäubte ſtrom bis an der felſen ſtirnen.

89.

Die noth treibt unſer pâr aus ihrer ſtillen bucht
nun höher ins gebürg. Doch, wo ſie hin ſich wenden,
umringet ſie von allen enden
des dürren hungers bild, und ſperret ihre flucht.
Ein umſtand kommt dazu, der ſie mit ſüſsen ſchmerzen
und banger laſt in dieſem jammerſtand
bald ängſtigt, bald entzükt — Amanda trägt das pfand
von Hüons liebe ſchon drey monden unterm herzen.

90.

Oft, wenn ſie vor ihm ſteht, drükt ſie des gatten hand
ſtillſchweigend an die bruſt, und lächelnd füllen thränen
ihr ernſtes aug'. Ein neues zartes band
webt zwiſchen ihnen ſich. Sie fühlt ein ſüſses ſehnen,
voll neuer ahnungen, den mutterbuſen dehnen;
was innigers als was ſie je empfand,
ein dunkles vorgefühl der mütterlichen triebe,
durchglüht, durchſchauert ſie, und heiligt ihre liebe.

91.

Das ſüſse liebespfand iſt ihr ein pfand zugleich,
ſie werde nicht von dem verlaſſen werden,
der was er ſchuf in ſeinem groſſen Reich'
als Vater liebt. Gern trägt ſie die beſchwerden
des ungewohnten ſtands, verbirgt behutſam ſie
vor Hüons blik, und zeigt ihm ihren kummer nie,
läſst lauter hoffnung ihn im heitern auge ſchauen,
und nährt in ſeiner bruſt das ſchmachtende vertrauen.

92.

Zwar er vergaſs des hohen ſchwures nicht,
den er dem Himmel und Amanden zugeſchworen.
Doch [illegible] tiefer liegt das entſcheidende gewicht;
denn ſorgen iſt nun doppelt ſeine pflicht.
Bedarf es mehr ſein herz mit dolchen zu durchboren,
als dieſes rührende geſicht?
Zeigt die gehoffte hilf' in kurzer zeit ſich nicht,
ſo iſt ſein weib, ſein kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele wochen lang verſtrich
kein tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den rücken
der felſengruft beſtieg, ins mēr hinauszublicken,
ſein letzter troſt! Allein, vergebens ſtumpft er ſich
die augen ab, im ſchoos der grenzenloſen höhen
mit angeſtrengtem blick ein fahrzeug zu erſpähen:
die ſonne kam, die ſonne wich,
lēr war das mēr, kein fahrzeug lieſs ſich ſehen.

94.

Izt blieb ein einzigs noch. Es ſchien unmöglich zwar,
doch, was iſt dem der um ſein Alles kämpfet

unmöglich? würde jedes hār
auf ſeinem kopf ein tod, ſein muth blieb ungedämpfet.
Von dieſem fels, worauf ihn Oberon verbannt,
war eine ſeite noch ihm gänzlich unbekannt.
Ein fürchterlich gemiſch von klippen und ruinen
beſchüzte ſie, die unerſteiglich ſchienen.

93.

Izt, da die noth ihm an die ſēle dringt,
izt ſcheinen ſie ihm leicht erſtīgne hügel;
und wären's Alpen auch, ſo hat die liebe flügel.
Vielleicht, daſs ihm das wageſtük gelingt,
daſs ſein beharrlicher muth durch alle dieſe wilde
verſchanzung der Natur ſich einen weg erzwingt,
der ihn in fruchtbare gefilde,
vielleicht zu menſchlichen mitleidigen weſen bringt.

94.

Amanden eine laſt von ſorgen zu erſparen,
verbirgt er ihr das gröſte der gefahren,
in die er ſich, zu ihrer beyder heil,
begeben will. Sie ſelbſt trägt ihren theil
von leiden ſtill. Sie ſprachen nichts beym ſcheiden,

als lebewohl! ſo voll gepreſst war beyden
das herz; doch zeigt ſein aug' ihr eine zuverſicht,
die wie ein ſonnenſtral durch ihren kummer bricht.

97.

Da ſteht er nun am fuſs der aufgebirgten zacken!
ſie liegen vor ihm da wie trümmern einer welt:
ein Chaos ausgebrannter ſchlacken
in die ein feuerberg zulezt zuſammenfällt;
mit felſen untermiſcht, die, tauſendfach gebrochen,
in wilder ungeheurer pracht,
bald tief bis ins gebiet der alten finſtern nacht
herunter dräun, bald in die wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur verzweiflung einen weg!
oft muſs er felſenan ſich mit den händen winden,
oft, zwiſchen ſchwindlicht tiefen ſchlünden,
macht er, den gemſen gleich, die klippen ſich zum ſteg.
Bald auf dem ſchmalſten pfad verrammeln felſenſtücke
ihm weg und licht, er muſs, ſo müd' er iſt, zurücke,
bald

bald wehrt allein ein ſtrauch, den mit zerriſsner hand
er fallend noch ergreift, den ſturz von einer wand.

99.

Wenn ſeine kraft ihn faſt verlaſſen will,
ruft die entflohnen lebensgeiſter
Amandens bild zurück. Schweratmend ſteht er ſtill,
und denkt an ſie, und fühlt ſich neuer kräfte meiſter.
Es bleibt nicht unbelohnt, dein treues heldenherz!
Allmählich ebnet ſich der pfad vor ſeinen tritten,
und gegen das was er bereits erſtritten
iſt, was zu kämpfen ihm noch übrig iſt, nur ſcherz.

Jena, gedruckt bey Johann Michael
Maucke.

WIELANDs
AUSERLESENE
GEDICHTE.

VIERTER BAND.

Die fünf
lezten Gesänge des
OBERON,
und
GERON der BIEDERHERZIGE.

LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

OBERON.

ACHTER GESANG.

1.

Erſtiegen war nunmehr der erſte von den gipfeln,
und vor ihm liegt, gleich einem felſenſal,
hoch überwölbt von alten tannenwipfeln,
in ſtiller dämmerung ein kleines ſchmales thal.
Ein ſchauder überfällt den matten
erſchöpften wanderer, indem ſein wankender ſchritt
dies düſtre Heiligthum der Einſamkeit betritt,
ihm iſt, er tret' ins ſtille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein ſanftgekrümmter pfad,
der ſich allmählig ſenkt, zu einer ſchmalen brücke.
Tief unter ihr rollt über felſenſtücke

ein weiſsbeſchäumter ſtrom, gleich einem waſſerrad.
Herr Hüon ſchreitet unverdroſſen
den berg hinan, auf den die brücke führt,
und ſieht ſich unvermerkt in höhen eingeſchloſſen
wo bald die möglichkeit des auswegs ſich verliert.

3.

Der pfad auf dem er hergekommen
wird, wie durch zauberey, aus ſeinem aug' entrükt!
Lang irrt er ſuchend um, von ſtummer angſt beklommen,
bis durchs geſträuch, das aus den ſpalten nikt,
ſich eine öfnung zeigt, die (wie er bald befindet)
der anfang iſt von einem ſchmalen gang
der durch den felſen ſich um eine ſpindel windet,
faſt ſenkrecht, mehr als hundert ſtufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den lezten tritt erſtiegen
ſo ſtellt ein Paradies ſich ſeinen augen dar:
und vor ihm ſteht ein mann von edeln ernſten zügen,
mit langem weiſsem bart und ſilberweiſsem haar.

Ein breiter gürtel ſchlieſst des braunen rockes falten,
und an dem gürtel hängt ein langer roſenkranz.
Bey dieſem anſehn war's, an ſolchem orte, ganz
natürlich, ihn ſogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — ſchwach vor hunger, und erſtarrt
vor müdigkeit, und nun, in dieſen wilden höhen,
wo er ſo lang umſonſt auf Menſchenanblik harrt
und von der felſen ſtirn, die ringsum vor ihm ſtehen,
uralte tannen nur auf ihn herunter wehen,
auf einmal überraſcht von einem weiſsen bart,
der ihn ſo lieblich ſchrekt — glaubt ein Geſicht zu ſehen,
und ſinkt zur erde hin vor ſeiner gegenwart.

6.

Der *Eremit*, kaum weniger betroffen
als Hüon ſelbſt, bebt einen ſchritt zurük:
doch ſpricht er, ſchnell gefaſst: haſt du, wie mich dein blik
und anſehn glauben heiſst, erlöſung noch zu hoffen

aus deiner pein, ſo ſprich, was kann ich für dich thun,
gequälter geiſt? wie kann ich für dich büſsen,
um jenen port dir aufzuſchlieſsen
wo, unberührt von quål, die frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit noth und gram umfangen
als Hüon ſchien, war der verſtoſs, in den
der alte Vater fiel, nur allzuleicht begangen.
Allein, wie beyde ſich recht in die augen ſehn,
und als der Greis aus Hüons mund vernommen
was ihn hieher gebracht, wiewohl ſein anblik ſchon
ihm alles ſagt, umarmt er ihn wie einen ſohn,
und heiſst recht herzlich ihn in ſeiner klaus willkommen;

8.

Und führt ihn ungeſäumt zu einem friſchen quell,
er, rein wie luft und wie kryſtallen hell,
ganz nah an ſeinem dach aus einem felſen quillet:

und während Hüon ruht und ſeinen durſt hier ſtillt
eilt er und pflückt in ſeinem kleinen garten
in einem [illegible] korb die ſchönſten früchte ab,
die, für den dank ſie ſelbſt zu bauen und zu warten,
nicht kärglich ihm ein milder himmel gab:

9.

Und hört nicht auf ihm ſein erſtaunen zu bezeugen,
wie einem, der ſich nicht zwey flügel angeſchraubt,
es möglich war die felſen zu erſteigen,
wo, dreiſſig jahre ſchon, er ſich ſo einſam glaubt
als wie in ſeinem grab. „Es iſt ein wahres zeichen
daſs euch ein guter engel ſchützt:
allein, ſezt er hinzu, das nöthigſte iſt izt
dem jungen weib die hand des troſts zu reichen.

10.

Ein ſchmaler pfad, wiewohl ſo gut verſteckt
daſs ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
ſoll in der hälfte zeit, die du heraufzudringen
gebrauchteſt, dich zu ihr, zurück euch beyde bringen:

Was

Was meine hütte, was mein kleines paradies
zu eurer nothdurft hat, iſt herzlich euch erboten:
glaubt, auch auf heidekraut ſchmekt ruh der unſchuld ſüſs,
und reiner flieſst das blut bey kohl und magern ſchoten.

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten mann,
der ſeinen ſtab ergreift ihm ſelbſt den weg zu zeigen;
und, daſs der rükweg ihn nicht irre machen kann,
bezeichnet er den pfad mit friſchen tannenzweigen:
Noch eh ins abendmêr die goldne ſonne ſinkt
hat den erſeufzten berg Amanda ſchon erſtiegen,
wo ſie mit durſtigen weitausgeholten zügen
den milden ſtrom des reinſten himmels trinkt.

12.

In eine andre welt, ins zauberland der Feen,
glaubt ſie verſezt zu ſeyn; ihr iſt als habe ſie
den himmel nie ſo blau, ſo grün die erde nie,
die blume nie ſo friſch belaubt geſehen:

Denn hier, in hoher felſen ſchuz
die ſich im kreis um dieſen luſtort ziehen,
beut noch der herbſt dem wind von norden truz,
und feigen reiffen noch, und pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender bruſt, wie vor dem Genius
des heil'gen orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre hand voll falten,
die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen kuſs.
In unfreywilligem erguſs
muſs ihn ihr herz für einen vater halten;
die furcht iſt ſchon beym zweiten blik verbannt;
ihr iſt, ſie hatten ſich ihr lebenlang gekannt.

14.

In ſeinem anſehn war die angeborne würde,
die, unverhüllbar, auch durch eine kutte ſcheint;
ſein ofner blik war aller weſen freund,
und ſchien gewohnt, wiewol der jahre bürde
den nacken ſanftgekrümmt, ſtets himmelwärts zu ſchau'n.

der innre friede ruht auf ſeinen augenbraun,
und wie ein fels, zu dem ſich wolken nie erheben,
[illegible] unterm [illegible] die reine ſtirn zu [illegible]

15.

Dem [illegible] der welt, der [illegible] ſpur,
hat längſt der fluſs der zeit von ihr hinweggewaſchen.
Fiel' eine kron' ihm zu, und es bedurfte nur
ſie mit der hand im fallen aufzuhaſchen,
er bückte nicht die hand. Verſchloſſen der begier,
und leiſer furcht, vom bittern ſchmerz betroffen,
iſt nur dem Wahren noch die heilge ſele offen,
der ſtimm der Natur, und reingeſtimmt zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er ſich, bevor er aus den wogen
der welt geborgen ward, und *Leon* war das land
das ihn gebar. Zum fürſtendienſt erzogen,
lief er mit tauſenden, vom ſchein wie ſie betrogen,
dem blendwerk nach, das immer vor der hand
ihm ſchwebt, und immer im ergreifen ihm entſchwand,

dem ſchimmernden geſpenſt, das ewig opfer heiſchet,
und, gleich dem *Stein der Weiſen*, die hofnung
ewig täuſchet.

17.

Und als er dergeſtalt des lebens beſte zeit
im rauſch des ſelbſtbetrugs dem Könige verpfändet,
und gut und blut, mit feuriger willigkeit
und unerkannter treu, in ihrem dienſt verſchwendet;
ſah er ganz unverhoft, im ſchönſten morgenroth
der gunſt, durch ſchnellen fall ſich frey von ſeinen
ketten;
noch glücklich, aus der ſchiffbruchsnoth
das leben wenigſtens auf einem bret zu retten.

18.

In dieſem ſturm, der alles ihm geraubt,
blieb ihm ein ſchatz, wodurch (ganz gegen hofes ſitte)
Alfonſo ſich vollkommen ſchadlos glaubt,
ein liebend weib, ein freund, und eine hütte.
Ach, Himmel, dieſe war nun die einzge bitte
die ſein befriedigt herz zu wagen ſich erlaubt.

Zehn jahre lang ward ihm was er ſich hat gegeben,
allein, ſein ſchikſal war, auch dies zu überleben.

19.

Drey ſöhn', im vollen trieb der erſten jugendkraft,
der eignen jugend bild, die hofnung grauer jahre,
ſie wurden durch die peſt ihm plötzlich weggeraft,
Bald legt auch ſchmerz und gram die mutter auf die
bahre.

Er lebt, und niemand iſt der mit dem trauernden weint,
denn ach! verlaſſen hat ihn auch ſein letzter freund!
Er ſteht allein. Die welt die ihn umgiebet
iſt grab — von allem grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er ſteht, ein einſamer von ſturm entlaubter baum,
die quellen ſind verſiegt wo ſeine freuden quollen.
Wie hätt ihm nun die hütte, wo er kaum
noch glüklich war, nicht ſchreklich werden ſollen?
Was iſt ihm nun die welt? ein weiter leerer raum
Fortunens ſpielraum, frey ihr rad herumzurollen!
Was ſoll er länger da? Ihm brach ſein letzter ſtab,
er hat nichts mehr zu ſuchen — als ein grab.

21.

Alfonſo floh in dieſes unwirthbare
verlaſsne eiland, floh mit ſchwerverſtörtem ſinn
in dies gebürg, und fand mehr als er ſuchte drin,
fand ruh', und, mit dem ſtillen fluſs der jahre,
zuletzt zufriedenheit. Ein alter diener, der
ihn nicht verlaſſen wollt', die einzge treue ſêle
die ihm ſein unglük lieſs, begleitet' ihn hieher,
und ihre wohnung war nun eine felſenhöle.

22.

Allmählig hob ſein herz ſich aus der trüben flut
des grams empor; die abgeſchiedenheit, die ſtille,
die rein' und freye luft, durchläuterten ſein blut,
entwölkten ſeinen ſinn, belebten ſeinen mut.
Er ſpürte nun, daſs, aus der ewigen fülle
des lebens, balſam, auch für ſeine wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem ſonnenblik
auf einmal aus der gruft der ſchwermut ihn zurük.

23.

Und als er endlich dies Elyſium gefunden,
das, rings umher mit wald und felſen eingeſchanzt,

[illegible]

ein milder Genius, recht wie für ihn, geschaffen,
fühlt' er auf einmal sich vom alten gram entbunden,
aus einer [illegible] [illegible] [illegible]
als wie zur dämmerung des morgens sanft erwacht.
Hier, rief er [illegible] und, wenn [illegible] [illegible]
den [illegible] [illegible] [illegible], hier [illegible] [illegible]!

14.

Die bürde ward erleichtert, und, mit verlauf der zeit,
zur nothdurft erst verstehn, dann zur gewohnheit,
wie sie denn über einen Weisen
gewinnt, der minder dem vergnügen als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den ersten plan entwarf
von seiner flucht, sich mit garten und [illegible],
und allem was zur hülfe nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

15.

Und so verlebt' er nun in arbeit und genuß
des lebens späten herbst, beschäftigt seinen garten,
den quell von seinem armen überfluß,
mit einer lust, die ihm zur wollust wird, zu warten.

Vergeſſen von der welt, — und nur, als an ein ſpiel
der kindheit, ſich erinnernd aller plage
die ihm der dienſt gebracht, — beſeligt ſeine tage
geſundheit, unſchuld, ruh, und reines ſelbſtgefühl.

26.

Nach achtzehn jahren ſtarb ſein redlicher gefährte.
Er blieb allein. Doch deſto feſter kehrte
ſein ſtiller geiſt nun ganz nach jener welt ſich hin,
der, was er einſt geliebt, izt alles angehörte,
der, auch er ſelbſt ſchon mehr als Dieſer, angehörte.
Oft in der ſtillen nacht, wenn vor dem äuſſern ſinn
wie in ihr erſtes nichts die körper ſich verlieren,
fühlt er an ſeiner wang' ein geiſtiges berühren.

27.

Dann hört' auch wohl ſein halbentſchlummert ohr,
mit ſchauerlicher luſt, tief aus dem hayn hervor,
wie engelſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl er dann die dünne ſcheidewand
fallen,
die ihn, noch kaum, von ſeinen Lieben trennt;

ſein *Inners* ſchlieſst ſich auf, die heil'ge flamme brennt
aus ſeiner bruſt empor: ſein geiſt, im reinen lichte
der unſichtbaren welt, ſieht himmliſche geſichte.

28.

Sie dauren fort, auch wenn die augen ſanft
betäubt
entſchlummert ſind. Wenn dann die morgenſonne
den ſchauplatz der Natur ihm wieder aufſchlieſst,
bleibt
die vorige ſtimmung noch. Ein glanz von Himmels-
wonne
verkläret fels und hayn, durchſchimmert und erfüllt
ihn durch und durch: und überall, in allen
geſchöpfen, ſieht er dann des *Unerſchafnen bild*,
als wie im tropfen thau's das bild der ſonne, wallen.

29.

So flieſst zuletzt unmerklich Erd und Himmel
in ſeinem geiſt in Eins. Sein *Innerſtes* erwacht.
In dieſer tiefen ferne vom getümmel
der leidenſchaft, in dieſer heil'gen nacht

die ihn umſchlieſst, erwacht der reinſte aller ſinne —
Doch — wer verſiegelt mir mit unſichtbarer hand
den kühnen mund, daſs nichts unnennbars ihm entrinne?
Verſtummend bleib ich ſtehn an dieſes abgrunds rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er ſo lang entwöhnt
zu ſehn, wornach das herz ſich doch im ſtillen ſehnt,
ein menſchlich angeſicht — erlabt nun an dem lieben
herzrührenden, nicht mehr gehoften anblik ſich,
und drükt die ſanfte hand der tochter väterlich,
umarmt den neuen Sohn zum zweitenmal, und blicket
ſprachloſen dank zu Dem, der ſie ihm zugeſchicket.

31.

Und führt ſie ungeſäumt nach ſeiner ruheſtatt,
zu ſeinem quell, in ſeine gartenlauben,
bedekt mit goldnem obſt und groſſen purpurtrauben,
und ſezt ſie in beſiz von allem was er hat.

Natur, ſpricht er, bedarf weit minder als wir glauben;
wem nicht an wenig gnügt, den macht kein reichthum ſatt;
ihr werdet hier, ſolang die prüfungstage währen,
nichts wünſchenswürdiges entbehren.

32.

Er ſagte dies, weil ihm der erſte blik gezeigt
was er nicht fragen will und Hüon ihm verſchweigt.
Denn Beyde, hatte gleich das elend ihre blüthe
halb abgeſtreift, verriethen durch geſtalt
und ſinnesart, wo nicht ein königlich geblüte,
doch, ſichrer, einen wehrt, dem ſelbſt die allgewalt
des glüks nichts rauben kann vom reinen vollgehalt
der innern angebornen güte.

33.

Schon dreymal wechſelte der tag ſein herbſtlich licht,
ſeit dieſe freyſtatt ſie in ihrem ſchoſse heget,
und beyde können noch ſich des gedankens nicht

entſchlagen, daſs der Greis, der ſie ſo freundlich pfleget,
kein wahrer Greis, daſs er ein Schuzgeiſt iſt,
vielleicht ihr OBERON ſelbſt, der ihres fehls vergiſst,
und da ſie ſchwer genug (däucht ſie) dafür gebüſset,
bald wieder glüklich ſie zu machen ſich entſchlieſset.

34.

Nun ſchwindet zwar allmählich dieſer wahn,
und ach! mit ihm ſtirbt auch, nicht ohne ſchmerzen,
die hoffnung die er nährt: doch ſchmiegen ihre herzen
ſich an ein menſchenherz nur deſto ſtärker an.
Es war ſo ſanft das herz des guten Alten,
ſo zart ſein mitgefühl, ſein innrer ſinn ſo rein,
unmöglich konnten ſie ſechs tage um ihn ſeyn
und länger ſich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge mann, im drang der dankbarkeit
und des vertrau'ns (zumal da ihn zu fragen
ſein wirth noch immer ſäumt) eröfnet' ungeſcheut
ihm ſeinen namen, ſtand, und was, ſeit jener zeit,

da er zu Montlery des Kayſers ſohn erſchlagen,
bis dieſen tag mit ihm ſich zugetragen:
Durch welchen auftrag Karl den tod ihm zugedacht,
und wie er glüklich ihn mit Oberons ſchuz vollbracht:

26.

Und wie in einem traum die liebe ſich entſponnen,
die ihn beym erſten blik mit Rezia vereint;
wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
und das verbot, das ſein erhabner freund
ihm auferlegt, und wie, ſo bald er deſſen
in einem augenblik von liebesdrang vergeſſen,
die ganze Natur ſich gegen ſie empört
und ihres Schützers huld in rache ſich verkehrt.

27.

Wohl, ſpricht der edle Greis, wohl dem, den ſein Geſchik
ſo liebreich, und zugleich ſo ſtreng, als Dich, erziehet,
den kleinſten fehltritt ihm nicht ſtraflos überſiehet,

wohl ihm! Denn ganz gewiſs, das reinſte erdenglück
erwartet ihn. Auf herzen wie die euern
zürnt OBERON nicht ewig. Glaube mir,
mein Sohn, ſein auge ſchwebt unſichtbar über dir;
verdiene ſeine huld, ſo wird ſie ſich erneuern!

38.

Und wie verdien ich ſie? mit welchem opfer ſtill'
ich ſeinen zorn? fragt Hüon raſch den Alten:
ich bin bereit, es ſey ſo ſchwer es will;
was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,
antwortet ihm Alfons: was du geſündigt haſt
wird dadurch nur gebüſst. — Der junge mann erblaſst.
Ich fühl es, ſpricht der greis mit ſanfterröthender
wange;
allein, ich weiſs von wem ich es verlange!

39.

Ein edles ſelbſtgefühl ergreift den jungen mann:
„Hier haſt du meine hand!" Mehr ward kein wort
geſprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert wochen,

ſich ſelbſt das zeugniſs geben kann,
er habe ſein gelübde nicht gebrochen!
Es war der ſchwerſte ſieg den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die furcht vorm Alten zu erröthen,
oft Rezia's ſtandhaften ernſt vonnöthen.

40.

Nichts unterhält ſo gut (verſichert ihn der Greis)
die ſinnen mit der pflicht im frieden,
als fleiſsig ſie durch arbeit zu ermüden:
nichts bringt ſie leichter aus dem gleis
als müſs'ge träumerey. Um *der* zuvorzukommen,
wird ungeſtüm, ſobald der tag erwacht,
die ſcharfe axt zur hand genommen,
und holz im hayn gefällt bis in die dunkle nacht.

41.

Noch eine hütte für Amanden aufzurichten,
und dach und wände wohl mit leim und moos zu dichten,
dann zum kamin, der immer lodern muſs,
und für den herd, den nöthigen überfluſs

von fettem kien und kleingeſpaltnen fichten
hoch an den wänden aufzuſchichten,
dies und viel anders giebt dem Prinzen viel zu thun:
Allein, es hilft ihm nachts auch deſto beſſer ruhn.

42.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach wunſch gelingen,
die holzaxt ſtatt des ritterſchwerts zu ſchwingen;
die ungewohnte hand greift alles ſchwerer an,
und in der halben zeit hätt' es ein knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn übung macht den meiſter:
und fühlt er dann und wann ſich dem erliegen nah,
ſo wehet der gedank, es iſt für Rezia,
ſein feuer wieder an, und ſtärkt die matten geiſter.

43.

Indeſſen Hüon ſich im wald ermüdet, pflegt
der edle Greis, der mit noch feſtem tritte
die ſchwere laſt von achtzig jahren trägt,
der ruhe nicht; nur daſs er von der hütte

ſich ſelten weit entfernt. Kein heitrer tag entflieht,
der nicht in ſeinem lieben garten
ihn dies und das zu thun beſchäftigt ſieht.
Amandens ſorge iſt des kleinen herds zu warten.

44.

Da ſähe man (wiewohl, wenn Engel nicht
mit ſtillem blik ihr ebenbild umweben,
wer ſieht ſie hier?) mit heiterm angeſicht,
auf dem die ſorgen nur wie leichte wölkchen ſchweben,
die königstochter gern ſich jeder niedern pflicht
der kleinen wirtſchaft untergeben:
Auch was ſie nie gekannt, viel minder je gethan,
wie ſchnell ergreift ſie es, wie ſteht ihr alles an!

45.

Oft ſchürzt ſie, ohne mindſten harm
daſs ihre zarte haut den ſchönen ſchmelz verliere,
beym waſſertrog, vor ihrer hüttenthüre,
den ſchlanken ſchwanenweiſsen arm.
Die freud' (ihr ſüſser lohn) den väterlichen Alten
und den geliebten mann in einem ſtand zu halten,

der von dem drückendſten der armut ſie befreyt,
veredelt, würdigt ihr des tagwerks niedrigkeit.

46.

Und ſieht ſie dann (auch Er iſt jener Engel einer),
der heilge Greis, der von der arbeit kehrt,
und ſegnet ſie: o dann iſt ihre freude reiner
und inniger, als würd' ihr dreymal mehr verehrt
als ſie zu Bagdad lieſs. Wenn dann bey ſternenlichte
die nacht ſie alle drey am feuerherd vereint,
und auf Amandens lieblichem geſichte,
das halb im ſchatten ſteht, die flamme wiederſcheint:

47.

Dann ruht, mit ſtillem liebevollen
entzükten blik, der junge mann auf ihr,
und ſeine ſele ſchwillt, und ſüſse thränen rollen
die dunkle wang' herab. Tief ſchweiget die begier!
Sie iſt ein überirdiſch weſen
das ihm zum troſt erſcheint — er iſt beglükt genug
daſs er ſie lieben darf, und o! in jedem zug,
in jedem keuſchen blik, daſs er geliebt iſt, leſen!

48.

Oft ſizen ſie, der fromme freundliche Greis
in ihrer mitt', Amanda ſeine rechte
in ihrer linken hand, und hören halbe nächte
ihm zu, von ſeiner langen lebensreiſ'
ein ſtük, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom antheil, den die warmen jungen ſēlen
an allem nehmen, wird's ihm ſelber warm dabey,
dann werden unvermerkt aus zwô geſchichten drey.

49.

Zuweilen, um den geiſt des trübſinns zu beſchwören,
der, wenn die flur in dumpfer ſtille traurt,
im ſchnēgewölk mit eulenflügeln laurt,
läſst Hüon ſeine kunſt auf einer harfe hören,
die er von ungefähr in einem winkel fand,
lang ungebraucht, verſtimmt, und kaum noch halb beſpannt:
doch ſcheint das ſchnarrende holz von *Orfeus* geiſt beſēlet,
ſobald ſich Rezia's geſang mit ihm vermählet.

50.

50.

Oft lokte ſie ein heller wintertag,
wenn fern die ſê von ſtrenger kälte rauchte,
der blendendweiſse ſchnee dicht auf den bergen lag,
und izt die abendſonn' ihn wie in purpur tauchte,
dann lokte ſie der wunderſchöne glanz
im reinen ſtrom der kalten luft zu baden.
Wie mächtig fühlten ſie ſich dann geſtärkt! wie ganz
durchheitert, neubelebt, und alles grams entladen!

51.

Unmerklich ſchlüpfte ſo die winterzeit vorbey.
Und nun erwacht aus ihrem langen ſchlummer
die erde kleidet ſich aufs neu
in helles grün; der wald, nicht mehr ein ſtummer
verödeter ruin, wo nur die pfeiler ſtehn
der prächtigen laubgewölb' und hohen ſchattengänge
des Tempels der Natur, ſteht wieder voll und ſchön,
und laub drükt ſich an laub in lieblichem gedränge.

52.

Mit blumen decket ſich der buſen der Natur,
aufblühend lacht der garten und die flur;

man hört die luſt von vogelſang erſchallen;
die felſen ſtehn bekränzt; die flieſsenden kryſtallen.
der quellen perlen wieder rein
am friſchem mös herab; den immer dichtern hayn
durchſchmettert ſchon, im lauen mondenſchein,
die ſtille nacht hindurch, das lied der nachtigallen.

53.

Amanda, deren ziel nun immer näher rükt,
ſucht gern die einſamkeit, ſucht ſtille dunkle ſteige
Im hayn ſich aus, und dichtgewölbte zweige.
Da lehnt ſie oft, von ahnungen gedrükt,
an einem blühnden baum, und freuet ſich des webens
und ſumſens und gedrängs und allgemeinen lebens
In ſeinem ſchôs — und drükt mit vorempfundner luſt
ein lieblich kind im geiſt an ihre bruſt.

54.

Ein lieblich kind, das ihre mutterliebe
mit jedem ſüſsen reiz verſchwenderiſch begabt,
ſich ſchon voraus an jedem zarten triebe,
der ihm entkeimt, ſich ſchon am erſten lächeln labt,

womit es ihr die leiden alle danket
die ſie ſo gern um ſeinetwillen trug;
ſich labt an jedem ſchönen zug
worinn des Vaters bild ſanft zwiſchen ihrem ſchwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche traum
von ſchüchternen beängſtigungen
und ſtillem gram, den ſie vor Hüon kaum
verbergen kann und doch verbergen will, verdrungen.
O Fatme, denkt ſie oft, und thränen ſtehen ihr
im auge, wäreſt du in dieſer noth bey mir!
Getroſt, o Rezia! Das ſchikſal das dich leitet
hat dir zu helfen längſt die wege vorbereitet!

56.

TITANIA, die Elfenkönigin,
ſie hatte ſeit dem tag, da troz und widerſinn
ſo unvermuthet ſie um OBERONS herz betrogen,
ſich in dies nemliche gebürg zurükgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen ſchwur entſagt,

den unterm unbegrenzten bogen
des himmliſchen azurs kein geiſt zu brechen wagt,
mit ſeiner lieb und ihm war all ihr glük entflogen.

57.

Zu ſpät beweint ſie nun die unbeſonnene that
des raſchen augenbliks; fühlt mit beſchämten wangen
die gröſse ihrer ſchuld, den ſchweren hochverrath
den ſie an ihm und an ſich ſelbſt begangen.
Vergebens kämpft ihr ſtolz der ſtärkern zärtlichkeit
entgegen! — Ach! ſie flöge himmelweit
und würfe gern, um ihr vergehn zu büſsen,
in thränen ſich zu des erzürnten füſsen.

58.

Was hilft es ihr? Er ſchwur, in waſſer noch im luft,
noch wo im blüthenhayn die zweige balſam regnen,
noch wo der hagre greif in ewigfinſtrer gruft
bey zauberſchätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm ihn ſelbſt die ſpäte reue an,
auf ewig feſſelt ihn der ſchwur den er gethan.

Ihm

Ihn auszuſöhnen bleibt ihr keine pforte offen!
Die einz'ge die ihr bleibt, was iſt von *der* zu hoffen?

59.

Sie iſt auf ewig zu. Denn nur ein liebend pâr
wie keines iſt, wie niemals keines war
noch ſeyn wird, ſchlieſst ſie auf. Von ſchwachen Adamskindern
zu hoffen eine treu die keines ſturmwinds ſtoſs
erſchüttert, eine treu, die keine probe mindern
kein reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
ſinkt in der fernſten zukunft dunkeln ſchôs
ihr thränenſchwerer blik; nichts kan ihr elend mindern!

60.

Verhaſst iſt ihr nunmehr der Elfen ſcherz, der tanz
im mondenlicht, verhaſst in ſeinem roſenkleide
der ſchöne May. Ihr ſchmükt kein myrtenkranz
die ſtirne mehr. Der anblik jeder freude
reiſst ihre wunden auf. Sie flattert durch das Lêr

der weiten luft im ſturmwind hin und her,
findt nirgends ruh, und ſucht mit trübem blicke
nach einem ort, der ſich zu ihrer ſchwermut ſchicke.

61.

Zulezt entdekt ſich ihr im groſsen Ozean
dies eyland. Aufgethürmt aus ſchwarzen ungeheuern
ruinen, lokt es ſie durch ſeine ſchwärze an
den irren flug dahin zu ſteuern.
Es ſtimmt zu ihrem ſinn. Sie taumelt aus der luft
herab, und ſtürzet ſich in eine ſinſtre gruft,
um ungeſtört ihr daſeyn wegzuweinen,
und unter felſen, ſelbſt, wo möglich, zu verſteinen.

62.

Schon ſiebenmal, ſeitdem TITANIA
dies traurige leben führt, verjüngte ſich die erde
ihr unbemerkt. Als wie auf einem opferherde
liegt ſie auf einem ſtein, den tod erwartend, da;
der tag geht auf und ſinkt, die holde ſchattenſonne
beleuchtet zauberiſch die felſen um ſie her;
vergebens! ſtrömten auch die quellen aller wonne
auf einmal über ſie, ihr herz blieb wonnelos.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem traum des
ſchattens
von troſt, ihr ewig leid verſüſst,
iſt, daſs vielleicht der zuſtand ihres Gattens
dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter
büſst.
Gewiſs, noch liebt er ſie, und o! wofern er liebet,
er, durch ſich ſelbſt verdammt zum ſchöpfer ihrer
pein
und ſeiner eignen quaal, wie elend muſs er ſeyn!
ſo elend, daſs ſie gern ihm ihren theil vergiebet!

64.

Doch, da für jede ſeelenwunde
wie tief ſie brennt, die Zeit, die groſse tröſterin,
den wahren balſam hat: ſo kam zulezt die ſtunde
auch bey TITANIA, da ihr verdumpfter ſinn
ſich allgemach entwölkt, ihr herz geduldiger leidet,
und ihre Fantaſie in grün ſich wieder kleidet:
ſie giebt den ſchmeicheleyn der hoffnung wieder raum,
und was unmöglich ſchien wird izt ihr morgentraum.

65.

Auf einmal grauet ihr vor dieſen düſtern ſchlünden,
worinn ſie einſt ſich gern gefangen ſah;
ſchnell muſs aus ihrem aug' ein theil der klippen ſchwinden,
und ein Elyſium ſteht blühend vor ihr da.
Auf ihren leiſen ruf erſchienen
drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
ein ſchweſterliches Drey, das ihren gram zerſtreut,
und der verlaſsnen, mehr aus lieb als pflicht, ſich weiht.

66.

Das paradies, das ſich die Elfenkönigin
in dieſe felſen ſchuf, war eben das, worinn
Alfonſo ſchon ſeit dreyſsig jahren wohnte;
und, ihm unwiſſend, war's die grotte, wo ſie thronte,
woraus ihm, durchs gebüſch vom nachtwind zugeführt,
der liebliche geſang, gleich engelsſtimmen, hallte;
ſie war's, die ungeſehn bey ihm vorüber wallte,
wenn er an ſeiner wang' ein geiſtig weh'n verſpürt.

67.

Auch unſre Liebenden, vom tag an, da die wogen
an dieſes eyland ſie getragen, hatte ſie
bemerkt, und täglich ſpät und früh
erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft ſtand ſie ſelbſt, wenn jene ſich allein
vermeynten, ungeſehn, ſich näher zu belehren;
und was ſie hört und ſah gab ihr den zweifel ein,
ob ſie vielleicht das pâr, das ſie erwartet, wären.

68.

Je länger ſie auf ihr betragen merkt,
je mehr ſie ſich in ihrer hoffnung ſtärkt.
Sind Hüon *und* Amanda die getreuen
probfeſten ſêlen nicht, die Oberon begehrt,
ſo muſs ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!
Von nun an ſind ſie ihr wie ihre augen werth,
und ſie beſchlieſst, mit ihren kleinen Feen
dem edlen jungen weib unſichtbar beyzuſtehen.

69.

Die ſtunde kam. Von dumpfer bangigkeit
umhergetrieben, irrt Amanda im gebüſche,

das, um die hütten her, ein liebliches gemiſche
von wohlgeruch zum morgenopfer ſtreut.
Sie irret fort, ſo wie der ſchmale pfad ſich windet,
bis ſie ſich unvermerkt vor einer grotte findet,
die ein geweb von epheu leicht umkränzt,
auf deſſen dunkelm ſchmelz die morgenſonne glänzt.

70.

Alfonſo hatte oft vordem hineinzugehen
verſucht, und allemal vergebens: eben dies
war ſeinem alten Freund, war Hilon ſelbſt geſchehen;
ſo oft er, um des wunders ſich gewiſs
zu machen, es verſucht. Sie hatten nichts geſehen;
ſie fühlten nur ein ſeltſam widerſtehen,
als ſchöbe ſich ein unſichtbares thor,
indem ſie mit gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel ſie dann ein wunderbares grauen,
ſie ſchlichen leiſe ſich davon
und keiner wollte ſich der probe mehr getrauen.

Man weiſs nicht, ob Amanda ſelbſt es ſchon
zuvor verſucht: genug, ſie konnte dem gedanken
die erſte, der's geglükt, zu ſeyn
nicht widerſtehn; ſie ſchob die epheuranken
mit leichter hand hinweg, und — gieng hinein.

72.

Kaum ſah ſie ſich darinn, ſo kam ein heimlich zittern
ſie an: ſie ſank auf einen weichen ſiz
von roſen und von môs. Izt fühlt ſie, bliz auf bliz,
ein ſchneidend weh gebein und mark erſchüttern.
Es gieng vorbey. Ein angenehm ermatten
erfolgte drauf. Es ward wie mondenſchein
vor ihrem blik, der ſtets in tiefre ſchatten
ſich taucht', und, ſanft ſich ſelbſt verlierend, ſchlief ſie ein.

73.

Izt dämmern liebliche verworrene geſtalten
in ihrem innern auf, die bald vorüberfliehn,
bald wunderbar ſich in einander falten,

Ihr däucht, ſie ſeh drey Engel vor ihr knien,
und ihr verborgene *Myſterien* verwalten;
und eine Frau, gehüllt in roſenfarbes licht,
ſteh neben ihr, ſo oft der athem ihr gebricht
ein büſchel roſen ihr zum munde hinzuhalten.

74.

Zum leztenmal beklemmt ihr höherſchlagend herz
ein kurzer ſanftgedämpfter ſchmerz;
die bilder ſchwinden weg, und ſie verliert ſich wieder.
Doch bald, erwekt vom nachklang ſüſser lieder
der halbverweht aus ihrem ohr entflieht,
ſchlägt ſie die augen auf, und ſieht
die Drey nicht mehr, ſieht nur die Königin der Feen
in ihrem roſenglanz ſanftlächelnd vor ihr ſtehen.

75.

Auf ihren armen lag ein neugeboren kind.
Sie reichts Amanden hin, und, wie verweht vom wind,

entſchwebt die Göttin ihrem blicke;
doch blieb noch lang ein roſenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem traum,
und ſtrekt den arm empor, als wollte ſie den ſaum
des roſigten gewandes noch erfaſſen;
umſonſt! ſie greift nach luft, und iſt allein gelaſſen.

76.

Doch, einen pulsſchlag noch, und wie unnennbar groſs
iſt ihr erſtaunen, ihr entzücken?
kaum glaubt ſie dem gefühl, kaum traut ſie ihren blicken!
ſie fühlt ſich ihrer bürde los,
und zappelnd liegt auf ihrem ſanften ſchôs
der ſchönſte Knabe, friſch wie eine morgenroſ'
und wie die liebe ſchön! Mit wonnevollem beben
fühlt ſie ihr herz ſich ihm entgegenheben.

77.

Sie fühlt's, es iſt ihr Sohn! Mit thränen inniger luſt
gebadet, drükt ſie ihn an wange, mund, und bruſt,

und kann nicht ſatt ſich an dem knaben ſehen.
Auch ſcheint der knabe ſchon die mutter zu verſtehen.
Laſst ihr zum mindſten den genuſs
des ſüſsen wahns! Er ſchaut aus ſeinen hellen augen
ſie ja ſo ſprechend an — und ſcheint nicht jeden kuſs
ſein kleiner mund dem ihren zu entſaugen?

78.

Sie hört den ſtillen ruf — wie leiſe hört
ein mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer luſt, die, wenn ſie neiden könnten,
die Engel, die auf ſie herunter ſahn,
die engel ſelbſt beneidenswürdig nennten,
legt ſie an ihre bruſt den holden ſäugling an.
Sie leitet den Inſtinkt, und läſst nun an den freuden
des zartſten mitgefühls ihr herz vollauf ſich weiden.

79.

Indeſſen hat im ganzen hain umher
ihr Hüon ſie geſucht, zwo ängſtlich lange ſtunden,
und, da er nirgends ſie gefunden,

führt ihn zulezt ſein irrer fuſs hieher .
Er nähert ſich der unzugangbarn Grotte;
nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein augenblik!
und ſieht das holde weib, mit einem Liebesgotte
an ihrer bruſt, vertieft, verſchlungen in ihr glük.

80.

Ihr, denen die Natur, beym eingang in dies leben,
den überſchwenglichen erſaz
für alles andre glük, den unverlierbarn ſchaz,
den alles gold der *Aureng-Zeben*
nicht kauffen kann, das beſte in der welt
was ſie zu geben hat, und was ins beſsre leben
euch folgt, *ein fühlend herz und reinen ſinn* gegeben,
blikt hin und ſchaut — Der heil'ge vorhang fällt!

OBERON.

NEUNTER GESANG.

1.

Es iſt nun zeit, uns auch nach Fatme umzuſchauen,
die wir, ſeit Rezia mit Hüon ſich ins meer
geſtürzt, im ſchiff, allein und alles troſtes leer
gelaſſen, tag und nacht das ſchikſal ihrer Frauen
beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! ſie weint, ſie ſchreyt, ſie rauft ihr haar
vergebens;
er iſt verweht, mit einem einzigen hauch
verweht, der ganze bau der ruhe ihres lebens.

2.

Was ſoll nun aus ihr werden, ſo allein
in einem ſchiff, von zügelloſen ſöhnen

des

der rauhen männern umringt, die ihren jammer höhnen,
mit frechen augen ſchon, berauſcht in feurigem wein,
verſchlingen ihren raub — was wird ihr ſchikſal ſeyn?
Zum glük erbarmet ſich der ſchuzberaubten Schönen
ein unverhofter ſturm, der in der zweyten nacht
die ſê zum tummelplaz empörter wogen macht.

3.

Die pinke treibt, indeſs ein allgemeines zagen
das volk entnervt, auf ungewiſſem mêr
herumgejagt, bald weſt bald ſüdwärts hin und her;
bis, da der winde wut in ſieben ſchreklichen tagen
erſchöpft iſt, an den ſtrand von *Tunis* ſich verſchlagen
der hauptmann ſieht. Den zufall, der ihn ſehr
zur unzeit überraſcht, in vorteil zu verwandeln,
beſchlieſst er Fatmen hier als ſklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum fünf und dreiſsigmal
den May ſein blumenkleid entfalten
geſehn, war eine aus der zahl
der lange blühenden geſtalten

die nicht ſo leicht verwittern noch veralten,
und die mit reizen von gewicht,
viel feur im blik, viel grübchen im geſicht,
auch für den roſenglanz der jugend ſchadlos halten.

5.

Des Königs gärtner kam, durch zufall, auf den plaz
wo alles das um vierzig *ſultaninen*
zu kaufen war. Es ſchien bemerkung zu verdienen;
er trat hinzu, beſah, und fand es ſey ein ſchaz.
Sein grauer kopf ward nicht zu rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in ſeinem *Gartenhaus*
als eben dies. Das gold wird hurtig vorgewogen,
und Fatme duldet ſtill was ſie nicht ändern kann.

6.

Indeſs verfolgt mit ſtets gewognem winde
der treue Scherasmin den anbefohlnen lauf.
Kaum thut ſich *Aſkalons Port* im [illegible] auf,
ſo ſizt er ſchon zu pferd, und eilt ſo ſchnell, als ſtünde
ſein leben drauf, zum Kayſer nach Paris.

Er hatte ſchon die [illegible] [illegible] erſtiegen
und ſah im morgenroth die Stadt noch ſchlummernd
liegen,
als plötzlich ſich ſein kopf an einen zweifel ſtieſs.

7.

„Halt, ſprach ſein geiſt zu ihm, und eh wir weiter traben,
bedenke wohl was du beginnſt, mein ſohn!
Zwar ſollte das dein [illegible] [illegible] ſchon
zu Abſalon erwogen haben,
wiewohl der wind, der dort in [illegible] ſegel blieſs,
die wenig zeit zum überlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander ſprechen wollen,
du hätteſt damals doch ganz anders ſchieben ſollen.“

8.

„Denn, unter uns geſagt, es iſt doch offenbar
kein menſchenſinn in dieſer [illegible],
Den Kayſer, der zuletzt uns [illegible] war,
erkennt ſie gewiſs nur [illegible] gnade.
Am ende will es nur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Denn, wahrlich, mit der handvoll ziegenhār,
und nur den namen da, Gott weis aus welchen ſachen,
wird deine Exzellenz ſehr wenig eindruk machen.

9.

„Ja, wenn Herr Ilias ſelbſt, mit ſtatlichem geleite
von reiſigen trabanten, und [illegible],
und mit der tochter des Kalchas an der ſeite
hereingeſchritten wär', und hätte ſelbſt das wort
geführt, und mit gehörigen grimaſſen,
wie einem Ritter, Duc und Pair
geziemt, auf rothem ſammet, von goldnen quaſten ſchwer,
die ſachen überreicht — da wollt' ichs gelten laſſen!"

10.

„Da kommt des aufzugs pracht, die feyerlichkeit, der glanz
der Sultanstochter an der hand des ſtolzen gatten,
kurz, jeder umſtand kommt dem andern da zu ſtatten,
und trägt das ſeine bey, die ſache rund und ganz

zu werben. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
er hat den glauben in den augen und in händen,
der Ritter hat ſein wort gehalten als ein mann,
und fodert frey was ihm kein recht verſagen kann."

11.

„Da alles geht auf einmal in die brüche,
freund Scheraſmin, wenn du nicht klüger biſt
als der dich abgeſchikt. Wohlan, was rathst? was iſt
zu thun? — Das beſte wär', auf allen fall, er ſchliche
mit ſeinem kiſtchen ſich ganz ſachte wieder ab
eh jemand ihn bemerkt, und eilt' im groſsen trab
geradenwegs nach Rom, dem freyport aller frommen,
wo hoffentlich ſein Herr inzwiſchen angekommen."

12.

So ſprach zu Scheraſmin ſein beſſrer Genius;
Und da er ihm, nach langem überlegen
der ſache, klügers nichts entgegen
zu ſetzen hatte, war ſein endlicher entſchluſs
der guten ſtadt Paris das Schuhblat zu weiſen
und ſporenſtreichs nach Rom zu ſeinem Herrn zu reiſen.

Er überſteigt die Alpen, langet an,
und gleich ſein erſter gang iſt — nach dem Lateran.

13.

Allein, umſonſt erwählte er mit Sorgen
nach langem Harrn den Schweizer, [illegible] nicht
zur Seite [illegible], und ob [illegible] ganze [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Augen.
Vergebens rennet er die Stadt von haus zu haus
und alle Straßen und Gäßchen ſuchet aus,
und ſchildert ihn vom ſohlen bis zur ſcheitel
den leuten vor — all ſeine müh iſt eitel.

14.

Vier ewige wochen lang, und dann noch zwo
dazu,
verweilt er ſich in [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] tag ſich füllt noch anders [illegible]
mit ſchrecken, ob ſein Prinz denn noch nicht einge-
troffen:
und, da kein warten hilft, beſchließt er ſchließlich
den großen [illegible] des [illegible] zu ſuchen,

und ſchwört, ſo weit der himmel blaut,
in einem pilgerkleid den Ritter aufzuſuchen.

15.

Was konnt er anders thun? Sein gold war ausgegeben,
und eine perle nur vom käſtchen anzugreifen,
(das billig hundertfachen werth
in Hüons augen hat, weil ihm's der Zwerg verehrt)
eh lieſs er ſich den balg vom leibe ſtreifen!
von einem pilgersmann wird weder gold begehrt
noch ſilbergeld; er kann mit muſchelſchalen
und Litaneyn die halbe welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey jahre lang, und mehr,
der treue unverdroſsne Alte
ſich durch die welt, die länge und die quer',
und macht an jedem port, auf jeder inſel halte,
fragt überal vergebens ſeinem Herrn
und ſeiner Dame nach — bis ihn *zuletzt* ſein ſtern
und ein geheimer trieb, der ſeine hoffnung ſchärft,
nach *Tunis* vor die thür des alten gärtners führt.

27.

Er ſezt ſich vor die thür auf eine bank von ſtein,
um, müde wie er iſt und ſchwach von langem faſten,
im ſchatten da ein wenig auszuraſten,
und eine ſklavin bringt ihm etwas brod und wein.
Sie ſieht dem mann im braunen pilgerkleide
erſtaunt ins aug', und er der ſklavin ebenfalls,
und, ſich mit einem ſchrey des ſchreckens und der
freude
erkennend, fallen ſie einander um den hals.

28.

Biſt du es, Fatme, ruft an ihrer naſſen wange
der Pilger freudig aus: iſt möglich? — Ach! ſchon
lange
ließ Scherasmin die hoffnung ſich vergehn —
iſt's möglich daſs wir uns zu Tunis wiederſehn?
was für ein wind hat euch in dieſe heydenlande
verweht? Und wo iſt Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, ſchluchzt Fatme laut, und bricht
in thränen aus — Sie ſind — ich arme! — Frage
nicht?

29.

19.

Was ſagſt du, ruft der Alte, — Gott verhüte!
Wo ſind ſie? Sprich! — Ach Scherasmin, ſie ſind'' —
mehr bringt ſie nicht heraus! Das ſtockende geblüte
erſtikt die red' in ihrer bruſt — Sie ſind? —
O Gott! ſchluchzt Scherasmin, und weinet wie ein kind
an Fatmens hals — in ihrer vollen blüthe!
das iſt zu hart! Allein mir ſchwahnte lang vorher
nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu ſchwer!

20.

Sobald die gute Frau zum kläglichen berichte
nur wieder athem hat, erzählt ſie ſtük vor ſtük,
von ſeiner abreiſ' an bis auf den augenblik
der ſchrekensnacht — da, beym aufflackelnden lichte
der blize, Rezia, durch alles volk, das dichte
auf Hüon dringt, ſich ſtürzt, den arm in liebeswut
um den Geliebten ſchlingt und in die wilde flut
ihn mit ſich reiſst — die traurige geſchichte.

21.

Drauf ſitzen ſie wohl eine Stunde lang
beyſammen, ſich recht ſatt zu klagen und zu weinen,

und beyde ſich, aus treuem liebesdrang,
zum preis des ſchönſten Pares zu vereinen,
das je die welt geziert. Nein, ruft ſie vielmals, nie,
nie werd' ich eine Frau, wie dieſe, wiederſehen!
noch ich, ruft Scherasmin in gleicher melodie,
ie einem Fürſtenſohn wie Er zur ſeite ſtehen!

22.

Zulezt, nachdem er ſich wohl dreymal ſagen laſſen
wie alles ſich begab, geht ihm ein ſchwacher ſchein
von glauben auf, und läſst ihn hoffnung faſſen,
ſie könnten beyde doch vielleicht gerettet ſeyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
daſs OBERON auf ewig ſie verlaſſen;
In allem dem, was er für ſie gethan,
war abſicht, wie ihm däucht, und ein geheimer plan.

23.

Bey dieſem ſchwachen hoffnungsſchimmer,
der wie ein fernes licht in tiefer nacht ihm ſcheint,
entſchlieſst er ſich, von Fatme nun ſich nimmer

zu trennen, und, mit ihr durch gleichen ſchmerz vereint,
des ſchikſals aufſchluſs hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren vorſchub tauſcht er pilgerſtab und kleid
mit einem ſclavenwams und einem grabeſcheid,
und dient um tagelohn im königlichen garten.

24.

Indeſſen Fatme und der wakre Scherasmin
die blumenfelder, die ſie bauen,
wie ihrer Lieben grab, mit thränen oft bethauen;
ſieht Hüon, ſeit ſein prüfend ſchikſal ihn
in jene einſiedley voll anmuth und voll grauen
verbannt, nicht ohne gram den dritten frühling blühn.
Unmöglich kann er noch ſein heldenherz entwöhnen
ins weltgetümmel ſich mit macht zurükzuſehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das ſchönſte mittelding
von mütterlichem reiz und väterlicher ſtärke,
das je am hals von einer Göttin hieng,
und wahrlich doch zu anderm tagewerke

beſtimmt, als mit der axt auf ſeiner ſchulter einſt
ins holz zu gehn, vermehrt nur ſeinen kummer.
Auch dich, o Rezia, in nächten ohne ſchlummer,
belauſcht dein Engel oft, wenn du im ſtillen weinſt.

26.

Tief fühlt ihr beyd', in dieſer jugendblühte,
daſs abgeſchiedenheit euch unnatürlich iſt;
fühlt kraft zu edlerm thun in eurer bruſt, vermiſst
des heldenſinns, der unbegränzten güte
gleich unbegrenzten kreis! — Umſonſt bemühn ſie ſich
die thräne, die dem abgewandten aug' entſchlich,
dem alten Vater zu verhëlen:
Ihr lächeln täuſcht ihn nicht, er liest in ihren ſëlen.

27.

Und ob ihm Dieſe welt gleich nichts mehr iſt, doch ſtellt
er ſich an ihren plaz, in das was ſie verloren,
was ihnen zugehört, wozu ſie ſich geboren
empfinden — fühlt aus ihrer bruſt, und hält
die thräne für gerecht, die ſie vor ihm aus liebe

verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen trübe,
und friſcht ſie nur, ſolang' als ihren lauf
das Schikſal hemmt, zu ſtillem hoffen auf.

18.

An einem abend einſt. — das tagwerk war vollbracht,
und alle drey, (Amande mit dem knaben
auf ihrem ſchôs) um an der herrlichen pracht
des hellgeſtirnten himmels ſich zu laben,
ſie ſaſsen vor der hütt' auf einer raſenbank;
verſenkten ſich mit ahnungsvollem grauen
in dieſes wundermêr, und blikten ſtillen dank
zu ihm, der ſie erſchuf — gen himmel aufzuſchauen:

19.

Da fieng der fromme Greis, mit mehr gerührtem ſinn
als ſonſt, zu reden an von dieſem erdenleben
als einem traum, und vom hinüberſchweben
ins *wahre Seyn.* — Es war, als wehe ſchon
ein hauch von himmelsluft zu ihm herüber,

und

und trug ihn ſanft empor indem er ſprach.
Amanda fühlts; die augen gehn ihr über,
ihr iſt's, als ſähe ſie dem Halbverſchwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen ſie die hände
vom ufer jenſeits ſchon — Mein lauf iſt bald zu ende;
der eurige beginnet kaum, und viel
viel trübſal noch, auch viel der beſten freuden,
(oft ſinds nur ſtärkungen auf neue gröſsre leiden)
erwarten euch, indeſs ihr unvermerkt dem ziel
euch nähert. Beydes geht vorüber,
und wird zum traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute ſchaz, den ihr in euer herz
geſammelt, wahrheit, liebe, und innerlicher frieden,
und die erinnerung, daſs weder luſt noch ſchmerz
euch nie vom treuen hang an eure pflicht geſchieden.
So ſprach er vieles noch; und als ſie endlich ſich
zur ruh begaben, drükt er, wie ſie dünkte,

ſie wärmer an ſein herz, und eine thräne blinkte
in ſeinem aug', indem er ſchnell von ihnen wich.

32.

In eben dieſer nacht, von dunkeln vorgefühlen
der zukunft aufgeſchrekt, erhub Titania
die augen himmelwärts — und alle roſen fielen
von ihren wangen ab, indem ſie ſtand und ſah
und las. Sie rief den lieblichen Geſpielen,
mit ihr zu ſehen was in dieſem nu geſchah,
und wie zu unglükſchwangern zügen
Amandens ſterne ſchon ſich an einander fügen.

33.

Und, dicht in ſchatten eingeſchleyert, fliegt
ſie ſchnell dem lager zu, wo zwiſchen mandelbäumen
(der knabe neben ihr) die königstochter liegt,
aus ihrem ſchlaf von ahnungsvollen träumen
oft aufgeſtört. Titania berührt
die bruſt der ſchläferin (damit die unruh ſchweige
die in ihr klopft) mit ihrem roſenzweige,
und raubt den knaben weg, der nichts davon verſpürt.

34.

Sie kommt zurük mit ihrem ſchönen raube
und ſpricht zu ihren Grazien: ihr ſeht
das grauſame geſtirn, das ob Amanden ſteht!
Eilt, rettet dieſes kind in meine ſchönſte laube,
und pfleget ſein, als wär's mein eigner ſohn.
Drauf zog ſie aus dem kranz um ihre ſtirne
drey roſenknoſpen aus, gab jeder holden Dirne
ein knöſpchen hin, und ſprach: hinweg, es däm-
mert ſchon!

35.

Thut wie ich euch geſagt, und alle tag' und
ſtunden
ſchaut eure roſen an; und wenn ihr alle drey
zu lilien werden ſeht, ſo merket dran, ich ſey
mit OBERON verſöhnt und wieder neuverbunden.
Dann eilet mit Amandens ſohn herbey,
denn mit der meinen iſt auch ihre noth verſchwunden.
Die Nymfen neigten ſich, und flohn
in einem wölkchen ſchnell hinweg mit Hüons ſohn.

36.

Kaum war der morgen aufgegangen,
ſo ſucht mit bebendem unruhigem verlangen
Amanda ihren Freund, der ſeine lagerſtatt,
fern von Alfons und ihr, in einem felſen hat.
So haſtig eilt ſie fort, daſs ſie (was nie geſchehen,
ſeitdem ſie mutter war) vor lauter eil vergiſst,
nach ihrem ſohn, der noch ihr ſchlafgeſelle iſt,
und ruhig (glaubt ſie) ſchläft, vorher ſich umzuſehen.

37.

Sie findet ihren mann, im garten irrend, auf,
und beyde nehmen auf der ſtelle,
was ſie beſorgen ſich verbergend, nach der zelle
des alten vaters ihren lauf.
Wie klopft ihr herz, indem ſie ſeinem lager
ſich langſam nahn? Er liegt, die hände auf ſein herz
gefaltet, athemlos, ſein antlitz bleich und hager,
doch edel jeder zug, und rein, und ohne ſchmerz.

38.

Er ſchlummert nur, ſpricht Rezia, und legt
die hand, ſo leicht daſs ſie ihn kaum berühret,

auf ſeine hand — und, da ſie kalt ſie ſpüret
und keine ader mehr ſich regt,
ſinkt ſie in ſtiller wehmut auf den blaſſen
erſtarrten leichnam hin; ein ſtrom von thränen bricht
aus ihrem aug' und badet ſein geſicht;
o Vater, ruft ſie aus, ſo haſt du uns verlaſſen!

39.

Sie rafft ſich auf, und ſinkt an Hilons bruſt.
Und beyde werfen nun ſich bey der kalten hülle
der reinſten Sêle hin, in ehrfurchtsvoller ſtille,
und fangen die ſchmerzlichſüſse luſt
zu weinen — drücken oft, um endlich wegzugehen,
auf ſeine hand der liebe lezten zoll,
und bleiben immer, nie gefühlter regung voll,
bey dem geliebten bild, als wie bezaubert, ſtehen.

40.

Es war als ſähen ſie auf ſeinem angeſicht
die dämmerung von einem neuen leben,
und wie von reinem himmelslicht
den widerſchein um ſeine ſtirne weben,

der ſchon zum geiſt'gen leib den erdenſtoff verfeint,
und um den ſtillen mund, der eben
vom lezten ſegen noch ſich ſanft zu ſchlieſsen ſcheint,
ein unvergängliches kaum ſichtbar's lächeln ſchweben.

41.

Iſt dirs nicht auch (ruft Hilon, wie entzükt,
Amanden zu, indem er aufwärts blikt)
als fäll' aus jener welt ein ſtral in deine ſele?
So fühlt' ich nie der menſchlichen natur
erhabenheit! Noch nie dies erdenleben nur
als einen weg durch eine dunkle höle
ins reich des lichts; nie eine ſolche ſtärke
in meiner bruſt zu jedem guten werke:

42.

Zu jedem opfer, jedem ſtreit
nie dieſe kraft, nie dieſe munterkeit
durch alle prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laſs ſeyn, Geliebte, daſs der trübſal viel
noch auf uns harrt — ſie nähert uns dem ziel!

Nichts ſoll uns muthlos ſehn, nichts dieſen glauben
dämpfen!
So ſpricht er, ſich mit ihr von dieſem heiligen ort
entfernend — und ihn nimmt das ſchickſal gleich
beym wort,

43.

Denn, wie ſie hand in hand nun wieder
hervorgehn aus der zell', und ihre augenlieder
erheben — Gott! was für ein anblik ſtellt
ſich ihren augen dar! In welche fremde welt
ſind ſie verſezt? Verſchwunden, ganz verſchwunden
iſt ihr Elyſium, der hayn, die blumenflur.
Verſteinert ſtehn ſie da. Iſts möglich? Keine ſpur,
ſogar die ſtätte wird nicht mehr davon gefunden?

44.

Sie ſtehn an eines abgrunds rand,
umringt, wohin ſie ſchaudernd ſehen
von überhangenden gebrochnen felſenhöhen;
kein gräschen mehr, wo einſt ihr garten ſtand!
Vernichtet ſind die lieblichen gebüſche,

der dunkle nachtigallenwald
zerſtört! Nichts übrig, als ein gräſsliches gemiſche
von ſchroffen klippen, ſchwarz und öd und ungeſtalt!

45.

Zu welchen neuen jammerſcenen
bereitet ſie dies grauſe ſchauſpiel vor?
Ach, rufen ſie, und heben, ſchwer von thränen,
den kummervollen blik zum heil'gen Greis empor;
„Ihm wurde dies gebirg in frühlingsſchmuk gekleidet,
dies Eden ihm gepflanzt; um ſeinetwillen nur
genoſſen wir's; und ſchikſal und natur
verfolgen uns aufs neu', ſobald er von uns ſcheidet!"

46.

Ich bin gefaſst, ruft Rezia, und ſchlingt
ein ach zurük das ihrer bruſt entſteiget.
Unglükliche! der tag, der all dies unglük bringt,
hat dir noch nicht das ſchreklichſte gezeiget!
Sie eilt dem knaben zu, den ſie vor kurzem, ſüſs

noch ſchlummernd (wie ſie glaubt) verlieſs:
er iſt ihr lezter troſt: des ſchikſals härtſten ſchlägen
geht ſie getroſt, mit ihm auf ihrem arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem lager zu, wo er
an ihrer ſeite lag, und, wie vom bliz getroffen,
ſchwankt ſie zurük — der knab iſt weg, das lager lër.
„Hat er ſich aufgerafft? fand er die thüre offen
und ſuchte ſie? O Gott! wenn er verunglükt wär'?“
Entſezlich! — Doch vielleicht hat um die hütte her
(ſo denkt ſie zwiſchen angſt und hoffen)
vielleicht im garten nur der kleine ſich verloffen?

48.

Im garten? ach! der iſt nun felſichter ruin!
ſie ſtürzt hinaus, und ruft mit bebenden lippen
dem knaben laut beym namen, ſuchet ihn
ringsum, mit todesangſt, in hölen und in klippen.
Der Vater, den ihr ſchreyn herbeygerufen, ſpricht
umſonſt [illegible] troſt ihr zu, woran's ihm ſelbſt gebricht,

„Iſt

„Er werde ſich gewiſs in dieſen felsgewinden
geſund und friſch auf einmal wieder finden."

49.

Zwey ſtunden ſchon war alle ihre müh
vergeblich. Ach! umſonſt, lautrufend, irren ſie
tief im gebirg umher, beſteigen alle ſpitzen,
durchkriechen jeden buſch und alle felſenritzen,
und laſſen ſich, um wenigſtens ſein grab
zu finden, kummervoll in jede kluft hinab:
ach! keine ſpur von ihm entdekt ſich ihrem blicke,
und von den felſen hallt ihr eigner ton zurücke.

50.

Das unbegreifliche des zufalls, daſs ein kind
von ſeinem alter ſich verliere,
an einem ort, wo weder wilde thiere
noch menſchen (wilder oft als jene) furchtbar ſind,
mehrt ihre angſt: doch nährt es auch ihr hoffen:
„Es kann nicht anders ſeyn, er hat ſich nur verloffen,
und ſchlief vielleicht auf irgend einem ſtein,
vom wandern müd, in ſeiner unſchuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze felſenrücken,
wird jeder winkel, jeder ſtrauch
der ihn vielleicht verſteckt, durchſucht mit falkenblicken.
Die unruh treibt ſogar, wie unwahrſcheinlich auch
die hoffnung iſt ihn dort lebendig aufzuſpüren,
ſie bis zum ſtrand herab, wo, unter dem gemiſch
von aufgethürmtem ſand und ſumpfichtem gebüſch,
ſie endlich unvermerkt einander ſelbſt verlieren.

52.

Auf einmal ſchrekt Amandens ſtilles ohr
ein ungewohnter ton. Ihr däucht, es glich dem ſchalle
von ſtimmen. Doch, weil's wieder ſich verlohr,
und ſie bey einem waſſerfalle,
der mit betäubendem getöſe überm rand
von einem hohen felſenbogen
herunterſtürzt, ſich ziemlich nah befand,
glaubt ſie, ſie habe ſich betrogen.

53.

Ihr ſchwanet nichts von gröſserer gefahr,
ihr einziger gedank iſt ihres ſohnes leben:
und plözlich, da ſie kaum um einen hügel, neben
dem waſſerfall, herumgekommen war,
ſieht ſie, beſtürzt, von einer rohen ſchaar
ſchwarzgelber männer ſich umgeben,
und hinter einem hohen riff
erblikt ſie in der bucht ein ankernd ruderſchiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um waſſer einzunehmen,
vor anker hier gelegt, und waren noch damit
beſchäftigt: als, mit ſchnellgehemmtem ſchritt,
auf einmal eine Frau vor ihre augen tritt,
gemacht beym erſten blik die ſchönſten zu beſchämen.
Erſtaunen ſchien ſie alle ſchier zu lähmen,
an dieſem öden ort, den ſonſt der ſchiffer fleucht,
ein junges weib zu ſehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der ſchönheit anblik macht ſonſt rohe ſeelen milder,
und tieger ſchmiegen ſich zu ihren füſſen hin:

doch Dieſe fühlen nichts. Ihr ſtumpfer räuberſinn
berechnet ſich den werth der ſchönſten frauenbilder
(von marmor oder fleiſch, gleichviel!) mit kaltem blut
blos nach dem marktpreis, juſt wie anders kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, ſind zehntauſend ſultaninen,
mit Einem griff, ſo gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein geſicht wie dies
gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche ballen:
der König, wie ihr wiſst, liebt ſolche nachtigallen;
und dieſer wilden hier gleicht von den Schönen allen
in ſeinem Harem nichts. Ihr reicht ALMANSARIS,
die Königin, ſo ſchön ſie iſt, gewiſs
das waſſer kaum. Wie wird der Sultan brennen!
der zufall hätt' uns traun! nicht beſſer führen können.

57.

Indeſs der Hauptmann dies zu ſeinem volke ſprach,
ſteht Rezia, und denkt zwey augenblicke nach

was hier zu wählen iſt, „Sind dieſe leute feinde,
ſo hilft die flucht mir nichts, da ſie ſo nahe ſind:
vielleicht daſs edelmut und bitten ſie gewinnt.
Ich geh, und rede ſie als freunde;
als retter an, die uns der himmel zugeſendet.
Vielleicht iſts unſer glük, daſs ſie hier angeländet."

58.

Dies denkend, geht, mit unſchuldsvoller ruh
im ofnen blik und mit getroſten ſchritten,
das edle ſchöne weib auf die Korſaren zu:
allein ſie bleiben taub bey ihren ſanften bitten.
Die ſprache, die zu allen herzen ſpricht,
rührt ihre eiſernen entmenſchten ſeelen nicht.
Der hauptmann winkt; ſie wird umringt, ergriffen,
und alles läuft und rennt die beute einzuſchiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches geſchrey,
das durch die felſen hallt, fliegt Hüon voller ſchreken
den wald herab, zu ihrer hülf herbey.

Ganz auſser ſich, ſobald ihm was es ſey
die bäume länger nicht verſtecken,
ergreift er in der noth den erſten knot'gen ſtecken
der vor ihm liegt, und ſtürzt, wie aus der wolken ſchôs
ein donnerkeil auf die barbaren los.

60.

Sein holdes weib zu ſehn, die mit blutrünſt'gen armen
ſich zwiſchen räubertatzen ſträubt,
der anblik, der zu tiegerwut ihn treibt,
macht bald den eichenſtok in ſeiner fauſt erwarmen.
Die ſtreiche fallen hageldicht
auf köpf' und ſchultern ein mit ſtürzendem gewicht.
Er ſcheint kein ſterblicher: ſein auge ſpritzet funken,
und ſieben mohren ſind ſchon vor ihm hingeſunken.

61.

Beſtürzung, ſchâm und grimm, von einem einz'gen mann
den ſchönen raub entriſſen ſich zu ſehen,

ſpornt alle andern an, auf Hüon loszugehen,
der ſich, ſo lang' er noch die arme regen kann,
unbändig wehrt; bis, da ihm im gedränge
ſein ſtok entfällt, die überlegne menge
(wiewohl er raſend ſchlägt und ſtöſst und um ſich beiſst)
ihn endlich übermannt und ganz zu boden reiſst.

62.

Mit einem ſchrey gen himmel ſinkt Amande
in ohnmacht, da ſie ihn erwürgt zu ſehen glaubt.
Man ſchleppt ſie nach dem ſchiff, indeſs das volk am ſtrande
auf den gefallnen ſtürmt, und tobt und rache ſchnaubt.
Ihm einen ſchnellen tod zu geben,
wärs auch der blutigſte, däucht ſie gelindigkeit:
nein, ruft der Hauptmann aus, um deſto längre zeit
der tode grauſamſten zu ſterben, ſoll er leben!

63.

Sie ſchleppen ihn tief in den wald hinein,
ſo weit vom ſtrand, daſs auch ſein lautſtes ſchreyn
kein ohr erreichen kann, und binden ihn mit ſtricken
um arm und bein, um hals und rücken,
an einen baum. Der unglükſelige blikt
zum himmel auf, verſtummend und erdrükt
von ſeines elends laſt; und lautfrohlockend, fahren
mit ihrem ſchönen raub nach Tunis die Barbaren.

OBERON.

ZEHNTER GESANG.

1.

Schon ſinkt der tag, und traurend wirft die nacht,
(Ach! nicht vertraulich mehr in ſüſser herzensſtille
von Liebenden und Freunden zugebracht)
mitleidig wirft ſie ihre trübſte hülle
ums öde eyland her, wo aus der tiefen ſtille
nun keinen morgen mehr der freude lied erwacht;
nur Ein verlaſsener von allem was er liebet
der pflichten ſchreklichſte durch ſtilles dulden übet.

2.

Ihn hört TITANIA, in ein gewölk verhüllt,
tief aus dem wald herauf in langen pauſen ächzen:

ſieht den unglüklichen in kummer angſt verlechzen,
und weint und flieht. Denn, ach! vergebens ſchwillt
ihr herz von mitgefühl! Ein eiſernes geſchicke
ſtöſst ſie, ſobald ſie ſich ihm nähern will, zurücke.
Sie flieht, und wie ſie nach dem einſt geliebten ſtrand
noch einmal umſchaut, blinkt ein goldring aus dem
ſand.

3.

Amanda hatte ihn, im ringen mit den ſöhnen
des raubes, unvermerkt vom finger abgeſtreift.
Die Elfenkönigin, indem ſie ihn ergreift,
erkennt den Taliſmann, dem alle Geiſter fröhnen.
Bald, ruft ſie freudig, iſt das mâs des ſchikſals voll!
bald werden wieder dich die ſterne mir verſöhnen
Geliebter! Dieſer ring verband uns einſt; er ſoll
zum zweytenmal zu meinem Herrn dich krönen!

◆

Inzwiſchen hatte man im ſchiff, mit groſser müh,
Amanden, die in ohnmacht lag, ins leben
zurükgerufen. Kaum begonnte ſie

die ſchweren augen troſtlos zu erheben:
ſo fiel vor ihr der Hauptmann auf die knie,
und bat ſie, ſich dem gram nicht länger zu ergeben:
dein glük iſts, ſprach er, bloſs wovon ich werkzeug bin;
in wenig tagen biſt du unſre Königin.

5.

Beſorge nichts von uns, wir ſind nur dich zu ſchützen
und dir zu dienen da: dich, Schönſte, zu beſitzen
iſt nur Almansor wehrt, der dir an reizen gleicht.
Er wird beym erſten blik in deinen feſſeln liegen;
und, glaube meinem wort, du wirſt ihn mit vergnügen
zu deinen füſsen ſehn. Der Hauptmann ſprichts, und reicht,
(um allen argwohn, den ſie hegen mag, zu ſtillen)
ein reiches tuch ihr dar, ſich ganz darein zu hüllen.

6.

Der iſt des todes (führt er fort,
mit einem blik und ton, der alles volk am bord

erzittern macht) der je des frevels ſich verwäget
und ſeine hand an dieſen ſchleyer leget!
Betrachtet ſie von dieſem augenblik
als ein juwel das ſchon Almanſorn angehöret.
Er ſagt's, und zieht, damit ſie ungeſtöret
der ruhe pflegen kann, kniebeugend ſich zurük.

7.

Amanda, ohne auf des räubers wort zu hören,
bewegunglos, betäubt von ihrem unglük, ſizt,
die hände vor der ſtirn, die arme aufgeſtüzt
auf ihre knie', mit ſtarren, thränenlêren
erloſchnen augen da. Ihr jammer iſt zu groſs
ihn auszuſprechen — ihn zu tragen
ihr ſtarkes herz zu ſchwach. Nur dieſen lezten ſtoſs
erträgt ſie nicht. Sie ſinkt, doch ſinkt ſie ohne klagen.

8.

Sie ſchaut nach troſt ſich um, und findet keinen; lêr
und hoffnunglos und nacht, wie ihre ſêle,
iſt alles, alles um ſie her;

die ganze welt verkehrt in eine mörderhöle!
Sie ſtarrt zum himmel auf — auch Der
hat keinen troſt, hat keinen engel mehr!
am abgrund der verzweiflung, wo ſie ſchwebet,
ſteht noch der tod allein, der ſie im ſinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte hand,
der lezte, treuſte freund der leidenden! Sie ſteiget
hinab mit ihm ins ſtille ſchattenland,
wo aller ſchmerz, wo aller jammer ſchweiget:
wo keine kette mehr die freye ſêle reibt,
die ſcenen Dieſer welt wie kinderträume ſchwinden,
und nichts aus ihr *als unſer herz* uns bleibt:
Da wird ſie alles, was ſie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend lamm, ſtillduldend, liegt ſie da,
und ſeufzt dem lezten augenblik entgegen:
als, in der ſtille der nacht, ſich ihr TITANIA
troſtbringend naht. Ein unſichtbarer regen
von ſchlummerdüften ſtärkt der ſchönen Dulderin

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15400/251

mattſchlagend herz, und ſchläft den äuſsern ſinn
unmerklich ein. Da zeigt ſich ihr im traumgeſichte
die Elfenkönigin in ihrem roſenlichte.

11.

Auf! ſpricht ſie, faſſe mut! Dein ſohn und dein gemahl
ſie athmen noch, ſind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! wenn du zum drittenmal
mich wiederſiehſt, dann iſt was Oberon geſchworen
erfüllt durch eure treu. Ihr endet unſre pein,
und wie Wir glüklich ſind, ſo werdet ihr es ſeyn.
Mit dieſem wort entſchwebt die Göttin ihrem blicke
doch bleibt noch, wo ſie ſtand, ihr roſenduft zurücke.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem duft
und roſenglanz, die nur allmählig ſchwanden,
die göttergleiche Frau, die in der felſengruft
gleich unverhofft ihr ehmals beygeſtanden.
Gerührt, beſchämt von dieſem neuen ſchuz,
ergreift ihr herz mit dankbarlichen beben

dies pfand von ihres ſohns und ihres Hüons leben,
und beut mit ihm nun jedem ſchikſal truz.

13.

Ach! wüſste ſie, was ihr (zu ihrem glücke)
verborgen bleibt, wie troſtlos dieſe nacht
ihr unglükſeliger Freund, mit ſiebenfachem ſtricke
an einen eichenſtamm gebunden, zugebracht,
wie bräch ihr herz! — Und Er, von deſſen augenblitze
nichts dunkel iſt, der gute Schuzgeiſt, weilt?
Er ſteht, am quell des Nils, auf einer felſenſpitze
die, ewig unbewölkt, die reinſten lüfte theilt.

14.

Den ernſten blik dem eyland zugekehrt,
wo Hüon ſchmachtet, ſteht der Geiſterfürſt, und hört
ſein leiſes ächzen, das aus tiefer ferne
zu ihm herüberbebt — ſchaut nach dem morgenſterne,
und hüllt ſich ſeufzend ein. Da nähert, aus der ſchaar
der Geiſter, die theils einzeln, theils in ringen,
ihn überall begleiten und umſchwingen,
ſich einer ihm, der ſein vertrauter war,

15.

Erblaſſend, ohne glanz, naht ſich der Sylfe, blikt
ihn ſchweigend an, und ſeine augen fragen
dem kummer nach, der ſeinen König drükt:
doch ehrfurcht hält ihn ab die frage laut zu wagen.
ſteh auf, ſpricht OBERON. Und mit dem worte weiſt
in einer wolke, die mit ausgeſpanntem flügel
vorüberfährt, ſich dem beſtürzten geiſt
des armen Hüons bild als wie in einem ſpiegel.

16.

Verſunken in der tiefſten noth,
an ſeines herzens offnen wunden
verblutend, ſieht er da, verlaſſen und gebunden
im öden wald, und ſtirbt den langen martertod.
In dieſem hoffnungsloſen ſtande
hebt ſeine ſele noch das [illegible] gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
iſt unſer elend nur den böſern weſen ſpiel?"

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinen furchtbarn leiden,
wie ruhig alles um mich her!

Kein weſen fühlt mit mir, kein ſandkorn rükt um mir
aus ſeinem plaz, kein blat in dieſen laubgebäuden
fällt meinetwegen ab. Ein ſcharfer kieſel wär'
um meine bande durchzuſchneiden
genugſam — ach! im ganzen raum der zeit
iſt keine hand, die ihm dazu bewegung leiht!"

IX.

Und doch, wenn meine noth zu wenden
dein wille wär', o Du, der mich dem tod ſo oft
entriſſen wenn ich es am wenigſten gehofft,
es würden alle zweig' in dieſem wald zu bänden
auf deinen wink!" — Ein heilger ſchauder blizt
durch ſein gebein mit dieſem himmelsfunken:
die ſtricke fallen ab; er ſchwankt, wie nebeltrunken,
in einen arm, der ihn unſichtbar unterſtüzt.

X.

Es war der geiſt, dem OBERON die geſchichte
der beyden Liebenden im bilde ſehen ließ,
der dieſen dienſt ihm ungeſehn erwies.
Der ſohn des lichts erlag dem kläglichen geſichte.

Ach! rief er, inniglich betrübt,
und ſank zu ſeines meiſters füſſen,
ſo ſtrafbar als er ſey, kannſt du, der ihn geliebt,
vor ſeiner noth dein groſſes herz verſchlieſſen?

20.

D[illegible] iſt für die [illegible] kluft,
erhabner [illegible] wie [illegible], du weiſt es, ſind
wir Schickſals diener nur. In heiligen finſterniſſen,
hoch über uns, geht ſein verborgner gang;
und, willig oder nicht, zieht ein geheimer zwang
uns alle, daſs wir ihm im dunkeln folgen müſſen.
In dieſer kluft, die mich von Hüon trennt,
iſt mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach ihn los, und trag ihn auf der welle,
ſo wie er iſt, nach Tunis, vor die ſchwelle
des alten Ibrahims, der, nahe bey der ſtadt,
die gärten des *Serai's* in ſeiner aufſicht hat.
Dort leg ihn auf die bank von ſteinen,

hart an die hüttenthür, und eile wieder fort;
doch hüte dich ihm ſichtbar zu erſcheinen,
und mach es ſchnell, und ſprich mit ihm kein wort.

22.

Der Sylfe kommt, ſo raſch ein pfeil vom bogen
das ziel erreicht, bey Hüon angeflogen,
löſst ſeine bande auf, beladet ſich mit ihm,
und trägt ihn, über meer und länder, durch die lüfte
bis vor die thür des alten Ibrahim;
da ſchüttelt er von ſeiner ſtarken hüfte
ihn auf die bank, ſo ſanft als wie auf pflaum.
Dem guten Ritter däucht was ihm geſchicht ein traum.

23.

Er ſchaut erſtaunt umher, und ſucht ſichs wahr
zu machen;
doch alles was er ſieht beſtätigt ſeinen wahn.
Wo bin ich? fragt er ſich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein hahn
zu krähn, und bald der zweyte und der dritte;
die ſtille flieht, des himmels goldnes thor

öff-

eröfnet ſich, der Gott des tages geht hervor,
und alles lebt und regt ſich um die hütte.

24.

Auf einmal knarrt die thür, und kömmt ein langer mann
mit grauem bart, doch friſch und roth von wangen,
ein grabſcheit in der hand, zum haus herausgegangen:
Und beyde ſehn, zugleich, was keiner glauben kann,
herr Hüon ſeinen treuen Alten
in einem ſklavenwams — der gute Scherasmin
den werthen Herrn den er für tod gehalten,
in einem aufzug, der nicht glückweiſſagend ſchien.

25.

Iſts möglich, rufen alle beyde
zu gleicher zeit — „Mein beſter Herr!“ — „mein Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und, auſſer ſich vor freude,
umfaßt der alte mann des prinzen knie, und weint

auf ſeine hand. Ihn herzlich zu umfangen
bükt Hüon ſich zu ihm herunter, hebt
ihn zu ſich auf, und küſst ihn auf die wangen:
Gott lob, ruft Scherasmin, nun weiſs ich daſs ihr lebt!

26.

Was für ein guter wind trug euch vor dieſe ſchwelle?
Doch zum erzählen iſt der ort hier nicht geſchikt;
kommt, lieber Herr, mit mir in meine zelle,
eh jemand hier beyſammen uns erblikt.
Auf allen fall ſeyd ihr mein neffe *Haſſan* (flüſtert
er ihm ins ohr) ein junger handelsmann
von *Halep*, der die welt zu ſehn gelüſtert,
und ſchiffbruch litt, und mit dem leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, ſeufzt Hüon, als ein leben
das keine wohlthat iſt! — Das wird ſich alles geben,
erwiedert Scherasmin, und ſchlieſst ſein kämmerlein
ihm hurtig auf, und ſchlieſst ſich mit ihm ein.

Da, ſpricht er, nehmet platz; bringt dann auf einem teller
das beſte was ſein kleiner vorrathskeller
vermag, herbey, oliven, brod und wein,
und ſetzt ſich neben ihn, und heiſst ihn frölich ſeyn.

28.

Mein beſter Herr, daſs wir, nach allen ſtreichen
die uns das Glück geſpielt, ſo unvermuthet hier
zu Tunis, vor der gartenthür
des groſſen Sultans uns finden, iſt ein zeichen
daſs Oberon ganz unvermerkt und ſtill
uns alle wiederum zuſammenbringen will.
Noch fehlt das beſte: doch, zum pfande für Amanden
iſt wenigſtens die Amme ſchon vorhanden.

29.

Was ſagſt du? ruft herr Hüon voller freuden.
Deſſelben Sultans, dem ich bedienter bin,
dient ſie als ſclavin hier, erwiedert Scherasmin:
wie wird das gute weib die augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm bericht zu geben an,

was er, in all der zeit, gelitten und gethan,
und was ihn, unverrichter ſachen,
bewogen, von Paris ſich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran geſucht,
und, ſeiner dort viel wochen ohne frucht
erwartend, unvermerkt ſein bischen geld verzettelt,
und wie er drauf, mit muſcheln ausſtaffiert,
ſich durch die halbe welt als pilger durchgebettelt,
bis ihn ſein guter geiſt zulezt hieher geführt,
wo Fatme, die er unverhoft gefunden,
auf beſſre zeit mit ihm zu harren ſich verbunden.

31.

Zum glük iſt immer unverſehrt
(ſezt er hinzu) das käſtchen mitgezogen
das euch der ſchöne Zwerg zu Aſkalon verehrt:
denn, wie ich ſehe, horn und becher ſind entflogen.
verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden ort:
es war nicht hübſch an mir ſo frey herauszuplatzen:
die freude, daſs ich euch gefunden, macht mich ſchwatzen;
allein, ihr kennt mein herz, und weiter nun kein wort!

32.

Der edle Fürſtenſohn drükt ſeinem guten Alten
die hand, und ſpricht! ich kenne deine treu',
ſollſt alles wiſſen, Freund! ich will dir nichts verhalten,
allein, vor allem, ſteh in Einem ding mir bey.
Das käſtchen, das du mir erhalten,
iſt an juwelen reich. Denkſt du nicht auch, es ſey
am beſten angewandt, mir eilends pferd und waffen
und ritterlichen ſchmuk in Tunis anzuſchaffen?

33.

Es ſind zwölf ſtunden kaum, ſeit eine räuberſchar
Amanden mir entriſs, mir, der am öden ſtrande
allein mit ihr und unbewafnet war.
Sie führen ſie vielleicht in dieſe Mohrenlande,
nach *Maroc* oder *Fez*, gewiſs nach einem plaz
wo hoffnung iſt, ſie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem ſoll mir meinen höchſten ſchaz
entziehen, ſollt ich auch die ganze welt durchlaufen.

34.

Der Alte ſinnt der ſache ſchweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
iſt alſo wohl nur wenig ſtunden
von hier entfernt?“ — Nicht daſs ich wüſste, ſprach
der junge Fürſt, vielleicht ſinds tauſend ſtunden:
mich trug, unendlich ſchnell, ich weiſs nicht wer,
(doch wohl ein Geiſt) aus einem wald hieher,
wo mich das räubervolk an einen baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer arm gethan
als OBERON'S. Ich ſelber, ſpricht der ritter,
ich trau ihm's zu, und nehm's als ein verſprechen an,
er werde mehr noch thun. So bitter
die trennung iſt, ſo ſchreckenvoll das bild
des holden weibs in wilden räuberklauen:
dies neue wunder, Freund, erfüllt
mein neubelebtes herz mit hoffnung und vertrauen,

36.

Der müſste nur ganz herzlos, ganz von ſtein,
und ohne ſinn, und gänzlich unwerth ſeyn

daſs ſich der himmel ſeinetwegen
bemühe, hätt er auch von dem die hälfte nur
erfahren was mir wiederfuhr,
der kleinmuth und verdacht zu hegen
noch fähig wär'. Es geh durch feuer oder flut
mein dunkler weg, ich halte treu und mut!

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenns möglich iſt, noch heute
verſchaffe mir ein ſchwert und einen gaul.
Zu lang' entbehr ich beydes! — an der ſeite
der liebe zwar — Doch izt, in dieſer weite
von Rezia, däucht mir mein herzblut ſtehe faul
als wie ein ſumpf, bis ich die ſchöne beute
den Heiden abgejagt. Ihr leben und mein glük,
bedenk' es, hangt vielleicht an einem augenblik.

38.

Der Alte ſchwört ihm zu, es ſoll an ihm nicht liegen
des prinzen ungeduld noch heute zu vergnügen.

Doch unverhofft hält ſeines eifers lauf
am erſten abend ſchon ein leidiger zufall auf.
Denn Hüon fühlte von ſo viel erſchütterungen,
die ſchlag auf ſchlag gefolgt, auf einmal ſich bezwungen,
und brachte, matt und glühend, ohne ruh,
die ganze nacht in fieberträumen zu.

39.

Die bilder, die ihm ſtets im ſinne lagen,
beleben ſich; er glaubt mit einem ſchwarm
von feinden ſich ergrimmt herumzuſchlagen;
dann ſinkt er kraftlos hin, und drükt im kalten arm
die leiche ſeines ſohn's! bald kämpft er mit den fluten,
hält die verſinkende geliebte nur am ſaum
des kleides noch; bald, ſelbſt an einen baum
gebunden, ſieht er ſie in räuberarmen bluten.

40.

Erſchöpft von grimm und angſt ſtürzt er aufs lager hin
mit ſtarrem blik. Dem treuen Scheraſmin

kömmt ſeine wiſſenſchaft in dieſer noth zu ſtatten.
Denn dazumal war's eines Knappen amt
die heilkunſt mit der kunſt der ritterſchaft zu gatten.
Ihm war ſie ſchon vom vater angeſtammt,
und viel geheimes ward auf ſeinen langen reiſen
ihm mitgetheilt von Rittern und von Weiſen.

41.

Er eilt, ſobald der ſchöne morgenſtern
am himmel bleicht (indeſs bey dem geliebten herrn
als wärterin ſich Fatme emſig zeiget)
den gärten zu, worinn noch alles ruht und ſchweiget;
ſucht kräuter auf, von deren wunderkraft
ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
und drückt ſie aus, und miſchet einen ſaft,
der binnen kurzer friſt dem ſtärkſten fieber wehret.

42.

Ein ſanfter ſchlaf beginnt ſchon in der zweyten nacht
auf Hüons ſtirne ſich zu ſenken,

Mit liebevoller treu gepfleget und bewacht,
und, reichlich angefriſcht mit kühlenden getränken,
fühlt er am vierten tag ſo gut ſich hergeſtellt,
um ſich, ſobald der mond die laue nacht erhellt,
in einem gärtnerwams, womit man ihn verſehen,
mit Scherasmin im garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den roſenbüſchen,
nah an der hütte, noch nicht manchen gang gethan,
ſo kommt die Amme (die, was neues aufzufiſchen
ſich oft dem Harem naht) mit einer zeitung an,
die kräft'ger iſt als irgend ein Laudan
des kranken blut und nerven zu erfriſchen:
es ſey, verſichert ſie, beynahe zweifelfrey
daſs Rezia nicht fern von ihnen ſey.

44.

Wo iſt ſie? wo? ruft Hüon mit entzücken
und ungeduld, auffahrend — hurtig! ſprich!
Wo ſahſt du ſie? — Geſehn? erwiedert Fatme, ich?
das ſagt ich nicht; allein, ich laſſe mich zerſtücken

wenn's nicht Amanda iſt, die dieſen abend hier
gelandet. Hört nur, was, die minute, mir
die Jüdin Salome, die eben
vom innern Harem kam, für ganz gewiſs gegeben.

45.

Kurz, ſprach ſie, vor der abendzeit
liefs auf der höh' ſich eine barke ſehen;
ſie flog daher mit vogelſchnelligkeit,
die ſegel ſchien ein friſcher wind zu blähen.
Auf einmal ſtürzt aus wolkenloſen höhen
zikzak ein feur'ger ſtral herab,
und mit dem erſten ſtoſs, den ihm ein ſturmwind gab,
ſieht man das ganze ſchiff in voller flammen ſtehen.

46.

An löſchen denkt kein menſch in ſolcher noth.
Das feuer tobt. Vom fürchterlichſten tod
umſchlungen, ſpringt aus ſeinem flammenkerker
wer ſpringen kann, und wirft ſich in den nachen.
Der wind macht bald ſie von dem ſchiffe los,
treibt ſie dem ufer zu; doch, eine viertelſtunde

vom ſtrand, ergreift den kahn ein neuer wirbelſtoſs,
und ſtürzt ihn um, und alles geht zu grunde.

47.

Die leute ſchreyn umſonſt zu ihrem Mahom auf
arbeiten, mit der angeſtrengten ſtärke
der todesangſt, umſonſt ſich aus der flut herauf!
nur eine einzge Frau, die ſich zum augenmerke
der himmel nahm, entrinnet der gefahr,
wird auf den wellen, wie auf einem wagen,
ganz unverſehrt, und unbenezt ſogar,
dem nahen ufer zugetragen.

48.

Von ungefehr ſtand mit ALMANSARIS
der Sultan juſt auf einer der terraſſen
des ſchloſſes, die bequem ins mér ſie ſehen lies,
erwartungsvoll den ausgang abzupaſſen.
Ein ſanfter zefyr ſchien die frau herbeyzuwehn.
Doch, um ſich nicht zuviel auf wunder zu verlaſſen,
winkt ihr Almanſaris, und hundert ſklaven gehn
bis an den hals ins mér, der Schönen beyzuſtehn

49.

Man ſagt, der Sultan ſelbſt ſey an den ſtrand gekommen,
und habe ſie, von einem *Aſmoglan*,
der aus dem ſtrudelnden ſchaum bis zur terraſs hinan
ſie auf dem rücken trug, ſelbſt in empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören was er ſprach,
doch ſchien er ihr viel höfliches zu ſagen,
und, weil's an zeit und freyheit ihm gebrach,
ſein herz ihr, wenigſtens durch blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch ſey, dies iſt gewiſs
(Fährt Fatme fort) daſs ſich Almanſaris
der ſchönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
bewieſen hat, und ihr viel ſchönes vorgelogen,
wiewohl der fremden ſeltner reiz
ihr gleich beym erſten blik ALMANSORS herz entzogen;
und daſs ſie ein gemach bereits
im ſommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angſt, freude, lieb und ſchmerz, mahlt, während Fatme ſpricht,
ſich wechſelsweis in Hüons angeſicht.
Daſs es Amande ſey, ſcheint ihm, je mehr er denket,
je minder zweifelhaft. Es zeigt ſich ſonnenklar,
daſs Oberon, wiewohl noch unſichtbar,
die zügel ſeines ſchikſals wieder lenket.
Wohlan dann, Freunde, rathet nun,
was meynet ihr? was iſt nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit gewalt Amanden zu entreiſsen,
das würde Roland ſelbſt nicht wagen gutzuheiſsen,
erwidert Scherasmin, wiewohl es rathſam iſt,
uns insgeheim, auf alles was geſchehen
und nicht geſchehen kann, mit waffen zu verſehen.
Doch, vor der hand, verſuchen wirs mit liſt!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des grabens ſchämet,
bey Ibrahim als gärtner dienſte nähmet?

53.

Geſezt, er macht auch anfangs ſchwierigkeit,
er ſieht euch ſchärfer an, und ſchüttelt
ſein weiſes haupt: mir iſt dafür nicht leid;
ein ſchöner diamant hat manches ſchon vermittelt.
Laſst dieſe ſorge mir, Herr Ritter! Zwiſchen heut
und morgen ſehn wir euch, troz aller ſchwierigkeit,
zu einem gärtnerſchurz betitelt;
das weitre überlaſst dem himmel und der zeit.

54.

Der vorſchlag däucht dem ritter wohl erſonnen,
und wird nun ungeſäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim iſt bald ſo gut gewonnen,
daſs er den Paladin zum Neffen adoptirt,
zu ſeinem ſchweſterſohn, der von *Damaſk* gekommen,
und in der blumenzucht beſonders viel gethan;
kurz, Hüon wird zum gärtner angenommen,
und tritt ſein neues amt mit vielem anſtand an.

Unz-

OBERON.

EILFTER GESANG.

1.

Die hoffnung die ihr ſchimmerndes gefieder
um Hüon wieder ſchwingt, Sie die er einzig liebt
bald wieder ſein zu ſeyn, die goldne hoffnung giebt
ihm bald den ganzen glanz der ſchönſten jugend wieder.
Schon der gedanke bloſs, daſs ſie ſo nah ihm iſt,
daſs dieſes lüftchen, das ihn kühlet,
vielleicht Amandens wange kaum geküſst,
vielleicht um ihre lippen kaum geſpielet:

2.

Daſs dieſe blumen — die er bricht
und maleriſch in kränz' und ſträuſſe flicht,

um in den Harem ſie, wie üblich iſt, zu ſchicken,
vielleicht Amandens locken ſchmücken,
ihr ſchönes leben vielleicht an ihrer lieblichen bruſt
verduften — der gedank erfüllt ihn mit entzücken;
das ſchöne roth der ſehnſucht und der luſt
färbt wieder ſeine wang' und ſtralt aus ſeinen blicken.

3.

Die heiſse tageszeit vertritt das amt der nacht
in dieſem land', und wird verſchlummert und verträumet.
Allein, ſobald der abendwind erwacht,
fragt Hüon, den die liebe munter macht,
ſchon alle ſchatten an, wo ſeine holde ſäumet?
er weiſs, die nacht wird hier mit wachen zugebracht:
doch darf ſich in den gärten und terraſſen
nach ſonnenuntergang nichts männlichs ſehen laſſen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym ſanften roſenglanz
der dämmerung (die hier ſich ſelten ganz

verliert) bald pärweis, bald in rotten,
die blühenden alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt geſang und ſaitenſpiel und tanz
die ſchnelle nacht; drauf folgt in ſtillen grotten
ein bad, zu dem Almanſor ſelbſt (ſo ſcharf
gilt hier des wohlſtands pflicht) ſich niemals nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unſer ritter glaubte,
im Harem war) zu ſehn, blieb keine möglichkeit,
wofern er nicht ſich um die dämmrungszeit
im garten länger ſäumt als das geſez erlaubte.
Er hatte dreymal ſchon die unruhvollſte nacht
in einem buſche, wo vorbeyzugehen
wer aus dem Harem kam genöthigt war, durchwacht,
gelauſcht, gegukt, und ach! Amanden nicht geſehen!

6.

Fuſsfällig angefleht von Fatme, Ibrahim,
und Scherasmin, ihr und ſein eignes leben

ſo offenbar nicht in gefahr zu geben,
wollt' er, wiewohl der ſonnenwagen ihm
zu ſchnell hinabgerollt, am vierten abend (eben
zur höchſten zeit) ſich noch hinwegbegeben,
als plötzlich, wie er ſich um eine hecke dreht,
ALMANSARIS ganz nahe vor ihm ſteht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
um, lechzend von des tages ſtrengem brand,
im kühlen duft der pomeranzenhayne
ſich zu ergehn. Ein leichtes nachtgewand,
ſo zart als hätten ſpinnen es gewebet,
umſchattet ihren leib, und nur ein goldnes band
ſchlieſsts um den buſen zu, der durch die dünne wand
mit ſchöner ungeduld ſich durchzubrechen ſtrebet.

8.

Nie wird die bildnerin Natur
ein göttlicher modell zu einer Venus bauen
als dieſen leib. Sein reizender contur

floſs wellenhaft, dem feinſten auge nur
bemerklich, zwiſchen dem genauen
und überflüſsigen, ſo weich, ſo lieblich hin,
ſchwer war's dem kältſten Joſephsſinn,
ſie ohne lüſternheit und ſehnſucht anzuſchauen!

9.

Es war, in jedem theil, was je die Fantaſie
der *Alkamenen* und *Lyſippen*
ſich als das ſchönſte dacht' und ihren Bildern lieh,
es war *Helenens bruſt*, und *Atalantens knie*,
und *Leda's arm*, und *Erigonens lippen*.
Doch bis zu jenem reiz erhob die kunſt ſich nie,
der ſtets, ſobald dazu die luſt in ihr erwachte,
ſie zur beſiegerin von allen herzen machte.

10.

Der Geiſt der Wolluſt ſchien alsdann
mit ihrem athem ſich den lüften mitzutheilen
die um ſie wehn. Von Amors ſchärfſten pfeilen
ſind ihre augen voll, und wehe dann dem mann,
der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen

dem feurigſchmachtenden blik, der ihn ſo lieblich kirrt,
wie wird er dieſes mund's verführungen, wie wird
er ihrem lächeln widerſtehen?

11.

Wie dem Syrenenton der zauberiſchen ſtimme,
der des gefühls geheimſte ſaiten regt?
der in der ſêle ſchôſs die ſüſse täuſchung trägt
als ob ſie ſchon in wolluſtſeufzern ſchwimme?
Und wenn nun, eh vielleicht die weisheit ſichs verſehn,
verräthriſch jeder ſinn, zu ihrem ſieg vereinigt,
den lezten augenblik der trunkenheit beſchleunigt:
wie kann, o ſagt, wie kann er widerſtehn?

12.

Doch, ruhig! Fern iſt noch, und ungewiſs vielleicht
der ſchiffbruch, der uns izt faſt unvermeidlich däucht.
Zu fliehen — ſonſt auf alle fälle
das klügſte — gieng in dieſem augenblik

nicht an — Sie war zu nah — wiewohl an Hüons ſtelle
ein wahrer gärtner doch geflohen wär'. Zum glük
hilft, falls ſie fragt, ein korb mit blumen und mit früchten,
den er im arme trägt, ihm, eine antwort dichten.

13.

Natürlich ſtuzt die ſchöne Königin,
in ihrem wege hier auf einen mann zu treffen.
Was machſt du hier, fragt ſie den Paladin
mit einem blik, der jedem andern neffen
des alten gärtners tödlich war.
Doch Hüon, unterm ſchirm geſenkter augenlieder,
läſst auf die kniee ſich mit edler ehrfurcht nieder,
und ſtellt den blumenkorb ihr als ein opfer dar.

14.

Er hatte (ſpricht er) bloſs es ihr zu überreichen
die zeit verſäumt, die allen ſeinesgleichen
die gärten ſchlieſst. Hat er zuviel gethan,
ſo mag ſein kopf den raſchen eifer büſsen.

Allein die Göttin ſcheint in einen mildern plan
vertieft, indeſs zu ihren füſsen
der ſchöne frefler liegt. Sie ſieht ihn gütig an,
und ſcheint mit mühe ſich zum fortgehn zu entſchlieſsen.

15.

Den ſchönſten jüngling, den ſie jemals ſah — und ſchön
wie helden ſind, mit kraft und würde — fremde
der farbe nach — in einem gärtnerhemde —
dies ſchien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte ſie mit ihm ſich näher eingelaſſen,
hielt nicht der ſtrenge zwang des wohlſtands ſie zurük.
Sie winkt ihm endlich weg; doch ſcheint ein ſeitenblik
der ihn begleitet, viel, ſehr viel in ſich zu faſſen.

16.

Sie ſchreitet langſam fort, ſtillſchweigend, dreht ſogar
den ſchönen hals, ihm hinten nach zu ſehen,
und zürnt, daſs er dem wink ſo ſchnell gehorſam war.

War er, den blik, der ihn erklärte, zu verſtehen
zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden geſtalt
an ſêle? Trügt das ungeduld'ge feuer
in ſeinem blik? Macht die gefahr ihn kalt?
Wie, oder ſucht' er hier ein anders abenteuer?

17.

Ein anders? — Dieſer zweifel hilft
ihr plözlich auf, was ſie ſich ſelber zu geſtehen
erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons bild,
irrt ſie die ganze nacht durch lauben und alleen,
horcht jedem lüftchen das ſich regt
entgegen, jedem blat das an ein anders ſchlägt:
ſtill! ſpricht ſie zur Vertrauten, laſs uns lauſchen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene hecke rauſchen.

18.

Es iſt vielleicht der ſchöne gärtner, ſpricht
die ſchlaue Zof': er iſt, wofern mich alles nicht
an ihm betrügt, der mann ſein leben dran zu ſetzen,
um, hier, im hinterhalt, an einen buſch gedrükt,
mit einem anblik ſich noch einmal zu ergötzen

der ihn ins paradies verzükt.
Wie wenn wir ihn ganz leiſe überraſchten,
und auf der friſchen that den ſchönen frefler haſchten?

19.

Schweig, närrin, ſpricht die Haremskönigin,
du faſelſt, glaub ich, gar im traume?
und gleichwohl richtet ſie geradenwegs zum baume,
woher das rauſchen kam, die leichten ſchritte hin.
Es war ein eidechs nur geweſen,
der durchs geſträuch geſchlüpft. — Ein ſeufzer, halb erſtikt,
halb in den ſtrauſs, den ſie zum munde hielt, gedrükt,
bekräftigt was NADIN' in ihrem blik geleſen.

20.

Unmuthig kehrt ſie um, und mit ſich ſelbſt in zwiſt,
beiſst ſich die lippen, ſeufzt, ſpricht etwas, und vergiſst
beym dritten wort ſchon was ſie ſagen wollte,
zürnt, daſs Nadine nicht die rechte antwort giebt,
und nicht erräth, was ſie errathen ſollte;

die ſchöne Dame iſt, mit Einem wort — verliebt!
Sogar ihr blumenſtrauſs erfährts — wird, ohn' ihr wiſſen,
zerknikt, und, blat vor blat, verzettelt und zerriſſen.

21.

Drey tage hatte nun das übel ſchon gewährt,
und war, durch zwang und widerſtand genährt,
mit jeder nacht, mit jedem morgen ſchlimmer
geworden. Denn, ſobald der abendſchimmer
die bunten fenſter mahlt, verläſst ſie ihre zimmer,
und ſtreicht, nach Nymfen art, mit halbentbundnem hâr,
durch alle gartengäng' und felder, wo nur immer
den neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein, vergebens lauſcht' ihr blik, vergebens pochte
ihr buſen ungeduld: der ſchöne gärtner lieſs
ſich nicht mehr ſehn, was auch die urſach heiſſen mochte.

Unglückliche Almanſaris!
Dein ſtolz erliegt. Wozu dich ſelbſt noch länger quälen,
(denkt ſie) und was dich nagt Nadinen, die gewiſs
es lange merkt, aus eigenſinn verhölen?
Verheimlichung heilt keinen ſchlangenbiſs.

23.

Sie wähnt ſie fände troſt an einer freundin buſen,
doch was ſie nöthig hat iſt eine ſchmeichlerin.
In dieſer hofkunſt war Nadine meiſterin.
Der ſaft von allen pompelmuſen
in Africa erfriſchte nicht ſo gut
der wolluſtahtmenden Sultanin gährend blut,
als dieſer freundin rath und zärtliches bemühen
den mann, den ſie begehrt, bald in ihr netz zu ziehen.

24.

Um mitternacht und bey verſchloſsnen thüren
ihn in den theil des Harems einzuführen
worinn Almanſaris ganz unumſchränkt befahl,
ſchien nicht ſo ſchwierig, ſeit der Sultan, ihr gemahl,
der leidenſchaft zur ſchönen ZORADINEN

(wie ſich die junge Fremde hieſs
die durch ein wunder jüngſt an dieſem ſtrand erſchienen)
ganz öffentlich und frey ſich überlieſs.

25.

Die Amme hatte ſich im ſchlieſsen nicht betrogen,
es war AMANDE ſelbſt, die aus der räuber macht
TITANIA durch einen bliz gezogen
und unverlezt an dieſen ſtrand gebracht.
Ihr wiſst, was ſich begab als ſie ans land gekommen;
wie ihr Almanſor ſtraks ſein flüchtig herz geweiht,
und wie mit neidiſcher verſtellter zärtlichkeit
Almanſaris ſie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerſchönſte mann
auf denn die ſonne je geſchienen,
und wuſste deſſen ſich ſo ſiegreich zu bedienen,
daſs ihm noch nie ein weiblich herz entrann.
Zum erſtenmal bey dieſer Zoradinen
verlohr er ſeinen ruhm. Für Sie iſt nur Ein mann

auf erden; Sie hat keine augen, keinen
gedanken, keinen ſinn, als nur für dieſen Einen,

27.

Die würde ohne ſtolz, die edle ſicherheit,
die anſtandvolle, unverſtellte
gleichgültigkeit und ungezwungne kälte,
womit ſie ihn, der hier befehlen kann, ſo weit
von ſich zu halten weiſs, daſs er wie ſehr er brennet
ihr kaum durch einen ſtummen blik
zu klagen wagt, — dies alles ſieht und nennet
Almanſaris der buhlkunſt meiſterſtük.

28.

Gewohnt, des Sultans herz nach iher luſt zu drehen,
zu herrſchen über ihn, im Harem unbeſchränkt
zu herrſchen, könnte ſie den zepter ungekränkt
von dieſer Fremden aus der hand ſich ſpielen ſehen?
Zwar leyht ſie ihrem haſs ein lächelndes geſicht,
und thut als zweifle ſie an Zoradinen nicht;
doch überall iſt's in des Harems mauern
verborgner augen voll, die all ihr thun belauern.

29.

Allein, ſeitdem des ſchönen gärtners reiz
mit Amors ſchärfſtem pfeil ihr ſtolzes herz durchdrungen,
hat luſtbegier die eiferſucht verſchlungen.
ihr ehrgeiz weicht nun einem ſüſsern geiz,
dem geiz nach ſeinem kuſs. Ihn wieder zu beſiegen
iſt nun ihr einz'ger ſtolz. Mag doch die ganze welt
zu Zoradinens füſsen liegen,
wenn Sie nur den ſie liebt in ihren armen hält.

30.

Sie ſelbſt befördert nun den anſchlag — Zoradinen,
entfernt von ihr, in einem andern theil
des Harems, den Almanſor ſchon in eil
für ſie bereiten lieſs, anſtänd'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer ſtand, wiewohl ſie ihn noch nicht
geſtanden, mache dies zu einer art von pflicht;
beym erſten anblik könn' es keinem aug' entgehen,
ſie ſey gewohnt nichts über ihr zu ſehen.

31.

Indem Almanſaris, mit liſt'ger höflichkeit,
auf dieſe weiſe ſich in ihren eignen zimmern

von einer zeugin, die ihr läſtig iſt, befreyt:
läſst, ohne ſich um ſie, und wie ſie ſich die zeit
vertreiben kann und will, im mindeſten zu kümmern.
Almanſor, der nun ganz ſich ſeiner liebe weiht,
ihr freyen raum, entwürfe auszubrüten,
wozu im Harem ihr ſich hundert hände bieten.

32.

Unmäſsig grämt indeſs der ſchöne gärtner ſich,
daſs ihm — der ſchon ſeit mehr als ſieben tagen
die mauern, wo Amande traurt, umſchlich,
(denn daſs ſie traurt, das kann ſein eignes herz ihm
ſagen)
das holde weib auch durch ein gitter nur
zu ſehn, nur ihres leichten fuſses ſpur,
(er würd' ihn, o gewiſs! aus tauſenden erkennen!)
die unmitleidigen geſtirne noch miſsgönnen.

33.

Er wirft ſich unmuthsvoll bey ſeinen freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen weg
erſinnen,

nur einen einz'gen mund im *Harem* zu gewinnen,
der meinen namen nur und daſs ich nah ihr bin
ins ohr ihr flüſtre? —" *Still!* da kömmt mir was zu ſinn,
ruft Fatme aus: ihr ſollt ihr einen *Selam* ſchicken!
geht nur, die blumen, die uns nöthig ſind, zu pflücken;
in dieſer ſprache bin ich eine meiſterin.

34.

Und Haſſan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
ein *myrten-reis*, und *lilien*, und *ſchasmin*,
und *roſen* und *ſchonkiljen* herzuholen.
Drauf läſst ſie ihn ein *hār* aus ſeinen locken ziehn,
nimmt *dünnen goldnen drat*, und windet
und dreht das hār mit ihm zuſammen, bindet
den ſtrauſs damit, und drein ein *lorberblat*
worauf er A und H, verſchränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, ſpricht ſie, wenn ichs noch mit *zimmetwaſſer* netze,
ſo iſts der ſchönſte brief, den je ein herzensdieb

von eurer art an ſeine liebſte ſchrieb.
Wollt ihr, daſs ichs geſchwind euch überſetze?
Verliere keine zeit, ruft Hüon, tauſend dank!
Du kannſt nicht bald genug mir eine antwort bringen;
die liebe ſchürze dich und laſs es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieſer raſenbank.

36.

Die gute Fatme gieng. Allein, weil ihr kein zimmer
im innern theil des Harems offen ſtand,
ſo lief der ſtrauſs durch manche ſclavenhand,
und ward zuletzt (wie ſich der zufall immer
in alles ungebeten miſcht)
durch einen irrthum von Nadinen aufgefiſcht,
und ihrer Königin, nachdem ſie erſt durch fragen
das wie und wann erforſcht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme dieſen brief gebracht,
die ſclavin Ibrahims, ſo konnte der verdacht
auf keinen andern als den ſchönen Haſſan fallen:

und daſs er aus des Harems Schönen allen
der Schönſten gelten muſs, ſcheint eben ſo gewiſs:
zumal nach dem was jüngſt ſich zugetragen.
Was könnte denn das A und H ſonſt ſagen,
als — Haſſan und Almanſaris?

38.

Und hätte ſie, wiewohl es nicht zu glauben,
auch eine Nebenbulerin:
nur deſtomehr triumf für ihren ſtolzen ſinn,
der feindin mit gewalt die beute wegzurauben!
die eyferſucht, die dies auf einmal rege macht,
vereinigt ſich mit andern ſanftern trieben,
nicht länger als bis auf die nächſte nacht
den ſchönen ſieg, nach dem ſie dürſtet, zu verſchieben,

39.

Indeſſen kommt, entzükt von ihres auftrags glük,
und ohne argwohn, hintergangen
zu ſeyn, faſt athemlos, mit glühend rothen wangen
vor freud und haſtigkeit, die Amme nun zurük.
Ihr blik iſt ſchon von fern als wie ein ſonnenblik

aus wolken, die ſich juſt zu theilen angefangen.
„Herr Ritter (raunt ſie ihm ins ohr) was gebt ihr mir,
ſo öfnet heute noch ſich euch die himmelsthür!

40.

Mit Einem wort, ihr ſollt Amanden ſehen!
Noch heut', um mitternacht, wird euch die kleine thür
in's myrtenwäldchen offen ſtehen:
der ſclavin, die euch dort erwartet, folget ihr
getroſt wohin ſie geht, und fürchtet keine ſchlingen;
ſie wird euch unverſehrt an ort und ſtelle bringen."
Das gute weib, dem nichts von arglist ſchwahnt,
verläſst ſich auf den weg den ſie ihm ſelbſt gebahnt.

41.

Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
ruft, Hüon aus — ich ſoll ſie wiederſehn!
Noch Dieſe nacht! Und wär's, durch tauſend wunden
unmittelbar von ihr in meinen tod zu gehn,
kaum würde weniger die nachricht mich erfreuen!
Mein beſter Herr, ich habe guten mut;

die ſterne ſind uns hold, ihr werdet ſie befreyen,
(ſpricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drey tage nur, um heimlich eine plake
zu miethen, die nicht fern in einer ſichern bucht
vor anker liegen ſoll, bereit, beym erſten winke,
ſobald der augenblik zur flucht
uns günſtig wird, friſch in die ſee zu ſtechen.
Noch läſst's das käſtchen uns an mitteln nicht gebrechen;
nur gold genug, ſo iſt die welt zu kauf;
ein goldner ſchlüſſel, Herr, ſchlieſst alle ſchlöſſer auf!

43.

Indeſs daſs unſer Held die zeit von ſeinem glücke
mit ungeduld an ſeinem pulſe zählt,
und, weil ſein puls mit jedem augenblicke
behender ſchlägt, ſich immer überzählt:
ſeufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
gerüſtet ſchon zum ſieg, die mitternacht herbey.

Gefällig bot der Zufall ihrem plane
die hand, und machte ſie von allen ſeiten frey.

44.

Ein groſses Feſt, der ſchönen Zoradinen
zu ehren im palaſt vom Sultan angeſtellt,
wobey die Odaliſken all' erſchienen,
gab ihr, in ihrem theil des Harems, offnes feld.
Daſs ſich Almanſaris für überflüſſig hält
bey dieſer luſtbarkeit, ſchien keinem ungebührlich;
im gegentheil, man fand das kopfweh ſehr natürlich,
das, wie geboten, ſie auf einmal überfällt.

45.

Die ſtunde ruft. Der ſchöne gärtner nahet
ſich leiſe durchs gebüſch der kleinen gartenthür.
Wie klopft ſein herz! Ihm fehlt der athem ſchier,
da eine weiche hand im dunkeln ihn empfahet,
und ſanft ihn nach ſich zieht. Stillſchweigend folgt er ihr,
mit leiſem tritt, bald auf bald ab, durch enge
ſich oft durchkreuzende lichtloſe bogengänge,
und nun entſchlüpft ſie ihm vor einer neuen thür.

46.

Wo ſind wir, flüſtert er, und tappt mit beyden
händen.
Auf einmal öfnet ſich die thür. Ein matter ſchein,
(wie wenn ſich, zwiſchen myrtenwänden
mit epheu überwölbt, in einem frühlingshayn
der tag verliert) entdeckt ihm eine reyhe zimmer
die ohne ende ſcheint: und, wie er vorwärts geht,
wird unvermerkt das matte licht zu ſchimmer,
der ſchimmer ſchnell zum höchſten glanz erhöht.

47.

Er ſteht betroffen und geblendet
von einer pracht, die alles, was er je
geſehn, beſchämt: ſo ſehr iſt gold und lazuli
und was *Golkond* und *Siam* reiches ſendet,
mit ſtolzer üppigkeit hier überall verſchwendet.
Doch unbefriedigt ſucht ſein liebend auge — *Sie.*
Wo iſt *Sie*, ſeufzt er laut. Kaum iſt ſein ach! ent-
flogen,
ſo wird, in einem bliz, ein vorhang weggezogen.

48.

Zu beyden ſeiten weicht der reiche goldſtoff auf,
und welch ein ſchauſpiel zeigt ſich ſeinen ſtarren blicken!
Ein goldner thron, und eine Dame drauf
ſo wie ein bildner ſich, verloren in entzücken,
die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
und voller reiz, wie Amors ſchweſtern, ſchweben
in gruppen um ſie her — um, gleich der dämmerung,
den ſteigenden triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von roſenfarbner ſeide kaum
beſchattet, ſchienen ſie, zu ihrer Dame füſsen,
wie wölkchen, die in einem dichtertraum
um *Cythereens* augen flieſsen.
Sie ſelbſt, in reichſtem putz und mit juwelen ganz
beladen, zeigt ihm bloſs, daſs all dies bunte funkeln
nicht fähig iſt, den angebohrnen glanz
von ihrer [illegible] zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon (der ſich nun der gärtner Haſſan nennt)
ſo wie ſein auge ſich zu ihr erhebt — erkennt
Almanſaris, erſchrikt, verwirrt ſich, wankt zurücke.
Dies allverblendende wollüſt'ge traumgeſicht
was ſoll es ihm? — Er ſieht AMANDEN nicht!
Sie ſuchte hier ſein herz, Sie ſuchten ſeine blicke.
Almanſaris, die ſehr verzeyhlich irrt,
glaubt, daſs ihr glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie ſteigt vom thron herab, kömmt lächelnd ihm entgegen
und nimmt ihn bey der hand, und ſcheint bereit, für ihn
die majeſtät, vor der ihm ſchwindelt, abzulegen,
und allen vortheil bloſs von ihrem reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr anſtand immer freyer;
In ihren augen brennt ein lieblichlodernd feuer
und ſpielt elektriſch ſich in ſeinen buſen ein;
ſie drükt ihm ſanft die hand, und heiſst ihn frölich ſeyn.

52.

Halb unentſchloſſen ſcheint ſein blik ihr was zu ſagen;
ſie winkt die Nymfen weg, und weg iſt auch ſein mut;
er ſcheint zu furchtſam, nur die augen aufzuſchlagen.
Die ſcene ändert ſich. Ein zweyter vorhang thut
ſich auf. Almanſaris führt ihren blöden Hirten
in einen andern ſal, wo rings umher die wand
bekleidet war mit roſen und mit myrten,
und mit erfriſchungen ein tiſch beladen ſtand.

53.

Beym eintritt werden ſie mit ſang und klang empfangen,
aus ſaiten und geſang ertönt der freude geiſt:
und Haſſan ſezt, wie ihm's die Dame heiſst,
ihr gegenüber ſich. Erwartendes verlangen
und ſchöne ungedult bekennet, furchtſam dreiſt,
in ihrem ſchwimmenden blik, auf ihren glühenden wangen,
ihm ſeinen ſieg: allein, aus ſeinen augen bricht
wie aus gewölk ein traurigdüſtres licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, ſein blik von freyen ſtücken
auf ihren reizungen umher;
doch nicht aus liebe, nicht mit ſchmachtendem entzücken,
nicht, wie ſie wünſcht, vom thau wollüſt'ger thränen ſchwer.
Er iſt zerſtreut, er ſcheint ſie zu vergleichen,
und jeder reiz, der ihm nachſtellend ſich enthüllt,
mahlt nur lebendiger Amandens edles bild,
und muſs, beſchämt, den keuſchen reizen weichen.

55.

Vergebens reicht ſie ihm den blinkenden pocal
mit einem blik, der Amors ganzen köcher
in ſeinen buſen ſchlieſst. Beym frohſten Göttermahl
reicht ihrem Herkules den vollen nektarbecher
mit ſüſsern lächeln ſelbſt die junge *Hebe* nicht.
Umſonſt! Mit froſtigem geſicht
nimmt er den becher an, den kaum ihr mund berührte,
und trinkt; als ob er gift auf ſeiner zunge ſpürte.

56.

56.

Die Dame winkt: und ſchnell ſchlingt ſich die ſchweſterſchâr
der Nymfen, die vorhin den goldnen thron umgaben,
in einen tanz, der todte auf der bâr
mit neuen ſêlen zu begaben,
und geiſter zu verkörpern fähig war.
In gruppen bald verwebt, bald wieder pâr und pâr,
ſieht Hüon hier die lieblichſten geſtalten
in tauſendfachem licht freygebig ſich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, ſcheint alles abgezielt
begierden ihm und ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt ſie, wenn er nur fühlt.
Wie reich das ſchauſpiel iſt das hier die ſchönheit ſpielt!
Wie reizend iſt der arme leichtes ſchweben,
der hüften üppiger ſchwung, der knöchel wirbelnd beben!
Wie ſchmachtend fallen ſie, mit halbgeſchloſſnem blik,
als wie in ſüſſen tod izt ſtufenweis zurük!

58.

Unwillig fühlt die überraſchten ſinnen
der edle mann in dieſer glut zerrinnen.
Er ſchlieſst zulezt die augen mit gewalt,
und ruft Amandens bild zum mächt'gen gegenhalt;
Amandens bild, aus jener ernſten ſtunde
als er, den druk noch warm auf ſeinem munde
von ihrem kuſs; zu Dem, der die Natur
erfüllt und trägt, den eid der lieb und treue ſchwur.

59.

Er ſchwöret ihn, aufs neue, in gedanken
auf ſeinen knie'n vor dieſem heil'gen bild:
und plözlich iſts als hielt ein Engel ſeinen ſchild
vor ſeine bruſt, ſo matt und kraftlos ſanken
der wolluſt pfeile von ihr ab.
Almanſaris, die acht auf alles gab
was ihr ſein blik verrieth, klopft ſchnell in ihre hände,
und macht in einem wink dem üpp'gen tanz ein ende.

60.

Und ob ſie gleich mit müh kaum über ſich gewann
dem marmorharten jungen mann

in ihren armen nicht empfindung abzuzwingen,
verſucht ſie doch noch eins, das ſchwerlich fehlen kann;
ſie läſst ſich ihre laute bringen.
Auf ihrem polſterſiz mit reiz zurükgelehnt,
und, zum bezaubern faſt, durch ihre glut verſchönt,
was wird ihr durch die gunſt der Muſen nicht gelingen?

61.

Wie raſch durchläuft in lieblichem gewühl
der roſenfinger flug die ſeelenvollen ſaiten!
Wie reizend iſt dabey aus ihrem offnen weiten
rükfallenden gewand, der ſchönen arme ſpiel!
Und, da aus einer bruſt, die Weiſe zu bethören
vermögend war, das mächtige gefühl
ſich in geſang ergieſst, wie kann er ſich erwehren
auf ſeinen knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süſs war die meoldie. bedeutungsvoll der ſinn,
Es war das lied von einer ſchäferin,

die lange ſchon ein feu'r, das keine raſt ihr gönnet,
verbarg — doch nun dem allgewalt'gen drang
nicht länger widerſteht, und dem, der ſie bezwang,
erröthend ihre pein und ſeinen ſieg bekennet.
Das lied ſtand zwar im buch; allein, ſo wie ſie ſang,
ſingt keine, die nicht ſelbſt in gleichen flammen brennet.

63.

Hier weicht die ſtolze kunſt der ſiegenden natur;
ſo lieblich girrt der Venus Taube nur!
die ſprache des gefühls, ſo mächtig ausgeſprochen,
der ſchönen töne klarer fluſs
durch kleine ſeufzerchen ſo häufig unterbrochen,
der wangen höhers roth, des buſens ſchnellers pochen,
kurz, alles iſt vollſtrömender erguſs
der leidenſchaften, die in ihrem innern kochen.

64.

Im übermaſs von dem was ſie empfand
fällt ihr zuletzt die laute aus der hand.

Die arme öffnen ſich — Doch, Hüon, dem es grauet,
greift eilends noch im fallen nach der laute
wie ein begeiſterter, und ſtimmt mit mächt'gem ton
die antwort an, geſteht, daſs eine andre ſchon
ſein herz beſitzt, und daſs im himmel und auf erden
ihm nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Feſt war ſein ton, und unbeſtechlich ſtreng
ſein edler blik. Die Zauberin, wider willen,
fühlt ſeine übermacht. Sie blaſst, und thränen füllen
ihr zürnend aug; die luft kömmt ins gedräng
mit ihrem ſtolz. Sie eilt ſich zu verhüllen;
verhaſst iſt ihr das licht, der weite ſal zu eng:
mit einem kalten blik auf ihren
vaſallen, winket ſie, ihn ſchleunig abzuführen.

66.

Die gipfel glänzten ſchon im erſten purpurlichte,
als unſer Held, die ſtirn in finſtern gram
gehüllt, zurük zu ſeinen freunden kam.
Erſchrocken leſen ſie in ſeinem angeſichte

beym erſten blik die hälfte der geſchichte.
Unglükliche, ſpricht er zu Fatmen, die vor ſcham
zur erde ſinkt, wohin war dir dein ſinn entflogen?
doch — dir verzeyh ich gern — du wurdeſt ſelbſt betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieſer nacht
begegnet war, erzählt, faſst er den guten Alten
vorn an der bruſt, und ſchwört: ihn ſoll die ganze macht
von Africa zurük nicht länger halten,
mit ſchwert und ſchild, wie einem Rittersmann
geziemt, in den palaſt zu dringen,
und ſeine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du ſiehſt nun, ſpricht er, ſelbſt, was ich mit liſt gethan!

68.

Zu ſeinen füſſen fleht ihn Scherasmin, und lange
vergebens, nur drey tage noch dem zwange
der nöthigen verborgenheit
ſich in geduld zu untergeben,

und nicht durch einen ſchritt, den ſelbſt die tapferkeit
verzweifelt nennt, ſein und Amandens leben
zu wagen; bittet nur um dieſe kurze zeit,
um jedes hinderniſs von ſeiner flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren knieen, ſtrekt
ihr haupt der rache dar, wofern ſie zu Amanden
ihm binnen dieſer friſt den zugang nicht entdekt.
Sie ſchwört, zum zweitenmal ſoll kein betrug zu ſchanden
ſie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt
daſs ihm ſein unmuth nicht den beſten weg empfiehlt:
er giebt ſein wort, und kehret in den garten
zurük, um ſeines dienſts und des erfolgs zu warten.

OBERON.

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Indeſſen ſucht auf polſtern von damaſt
ALMANSARIS, mit Amors wildſtem feuer
in ihrer bruſt, umſonſt nur eine ſtunde raſt.
Iſts möglich, oder hat das ſchnöde abenteuer
der lezten nacht ihr nur geträumt? Ein mann
verachtet dich, Almanſaris? Er kann
dich ſehen und für eine andre brennen,
kann dich verſchmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur wut treibt der gedanke ſie;
ſie ſchwört ſich grenzenloſe rache.

Wie häſslich wird er ihr! Ein ungeheu'r, ein drache
iſt lieblicher, als ihre fantaſie
den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwo minuten
iſt ſie des vorigen ſich ſchon nicht mehr bewuſst;
bald ſoll er tropfenweis im ſtaub vor ihr verbluten,
bald drükt ſie ihn entzükt an ihre bruſt.

3.

Nun ſteht er wieder da in ſeiner ganzen Schöne,
der erſte aller erdenſöhne,
ein Held, ein Gott! — Unmöglich iſt er nur
der neffe Ibrahims — In ſeinem ganzen weſen,
in ſeinem ton und anſtand iſt die ſpur
von dem, was er umſonſt verbergen will, zu leſen;
wo iſt der ſtempel der Natur
der einen König macht — ſichtbarer je geweſen?

4.

Er, er allein, iſt ihrer werth,
iſt werth in ihrem arm ſich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein bliz, die feindin zu zerſchmettern

die ihn bezaubert hält und ihr den ſieg erſchwert?
Doch, wie? Almanſaris? Fühlſt du dich ſelbſt nicht beſſer?
Gönn ihm den kleinen ſtolz ſich pfauengleich zu blähn
in ſeinem heldenthum! Selbſt Dir zu widerſtehn!
Das alles macht doch nur die luſt des ſieges gröſſer!

5.

Beſtürm' ihn erſt, eh du den mut verlierſt,
mit jedem reiz, auf den ſich wahre ſchönheit brüſtet;
begieb, damit du ihn um ſo viel ſichrer rührſt,
der fremden waffen dich, womit die kunſt uns rüſtet;
er fühl und ſeh' was Götter ſelbſt gelüſtet!
Und wenn du dann ſein herz noch nicht verführſt,
er dann dich noch verſchmäht — dann, Königin, erwache
dein ſtolz, und ſchaffe dir die ſüſse luſt der rache!

6.

So flüſtert ihr aus einer zofe mund
der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem köcher,
gebietriſch ſitzen ſeht auf dieſem erdenrund!
Der alle welt aus ſeinem zauberbecher

berauſcht, und den, wer ihn nicht beſſer kennt,
zur ungebühr, den Gott der liebe nennt?
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
zur nachricht ſey es kund! — ASMODI iſt ſein name.

7.

Almanſaris, in deren warmem blut
ſchon ein verführer ſchleicht, iſt gegen den betrüger
von Auſsen, weniger als jemals auf der hut,
ſein anhauch nährt und fächelt ihre glut,
und, kaum daſs ſie, zur zier, dergleichen thut
als widerſtünde ſie, ſo iſt Aſmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, ſein würdiges Organ,
legt den entwurf ſogleich mit vieler klugheit an.

8.

O! raubet nun dem bliz die feuerſchwingen,
Ihr ſtunden, ihn herbeyzubringen,
den ſüſsen augenblik! Zu langſam ſchleichet ihr
(wie ſchnell ihr eilt!) der lechzenden begier!
Doch — Sie iſts nicht allein, die izt ſekunden zählet:
auch Hüon überlebt, von ungeduld gequälet,

den trägen gang der drey verhaſsten tage kaum,
und wachend und im ſchlaf iſt Rezia ſein traum.

9.

Der zweyte morgen war dem ſehnlichen verlangen
der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
goldlockicht, ſchön und roſenathmend ſtieg
er, wie der Herold, auf, der ihr den ſchönſten ſieg
verkündigte: ſchon ſäuſelt durch die myrten,
die, dicht verwebt, der grotten ſchönſte gärten,
ein leichter morgenwind, und tauſendſtimmig ſchallt
der vögel frühes chor im nahgelegnen wald:

10.

Doch um die grotte her iſt unterm myrtenlaube
in ew'ger dämmerung das heiligthum der ruh.
Hier girret nur die ſanfte turteltaube
dem tauber ihre ſehnſucht zu.
In dieſen lieblichen gebüſchen,
dem dunkeln ſiz verborgner einſamkeit,
pflegt öfters ſich zur ſtillen morgenzeit
Almanſaris mit baden zu erfriſchen.

11.

Der anmutsvolle morgen rief
den ſchönen Haſſan auf, indeſs noch alles ſchlief,
die blumenkörbe voll zu pflücken,
die er, mit jedem tag, dem Harem zuzuſchicken
verbunden war: als ihm ein ſclav entgegenlief
und keuchend ihm befahl die grotte aufzuſchmücken.
Der Neger fügt, zur eil' ihn anzuſpornen, bey,
daſs eine Dame dort zu baden willens ſey.

12.

Verdroſſen geht herr Hüon, auszurichten
was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten ſchichten
von blumen, Florens ganzem ſchaz,
den gröſsten korb, und eilt zum angewieſnen plaz.
Fern iſts von ihm, der ſache miszutrauen.
Allein, beym eintritt in die grotte, fällt auf ihn
ein dumpfes wunderbares grauen
und ein verborgner arm ſcheint ihn zurükzuziehn.

13.

Betroffen ſezt er ſeine blumen nieder,
doch faſst er augenbliks ſich wieder

und lächelt ſeiner furcht. Das zweifelhafte licht,
das unter tauſendfachen gittern
in dieſem labyrinth mit ſichtbarm dunkel ficht,
iſt ohne zweifel ſchuld an dieſem kind'ſchen zittern,
denkt er, und geht getroſt, bey immer hellerm ſchein,
mit ſeinem blumenkorb ins Innerſte hinein.

14.

Hier herrſcht ein tag wie zu verſtohlnen freuden
die ſchlaue luſt ein zauberlicht ſich wählt,
nicht tag nicht dämmerung: er ſchwebte zwiſchen beyden,
nur lieblicher durch das was ihm zu beyden fehlt.
Es glich dem mondſchein, wenn durch roſenlauben
ſein ſilberlicht zerſchmilzt in blaſſes roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs droht,
erwehrt ſich kaum bezaubert ſich zu glauben.

15.

Was er am wenigſten ſich überreden kann,
iſt, daſs man hier, wo alles um und an

von blumen ſtrozt, noch blumen nöthig hätte:
doch, wie ſein auge nun auf allen ſeiten irrt,
o wer beſchreibt, wie ihm zu muthe wird,
da ihm auf einem ruhebette
ſich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
im vollen glanz der reinſten ſchönheit wies!

16.

In einem licht, das zauberiſch von oben
wie eine Glorie auf ſie herunterſtrömt,
und, durch die dunkelheit des übrigen erhoben,
mit ihres buſens ſchnê die lilien beſchämt:
in einer lage, die ihm reizungen entfaltet
wie ſeine augen nie ſo ſchön entſchleyert ſahn;
mehr werth als alles was zum Farren und zum Schwan
den Jupiter der Griechen ungeſtaltet.

17.

Die Gaſe, die nur, wie ein leichter ſchatten
auf einem alabaſterbild,
ſie hier und da umwallet, nicht verhüllt

ſcheint mit der naktheit ſelbſt den reiz der ſchâm zu
gatten.
Weg, feder, wo *Apell* und *Titian*
beſtürzt den pinſel fallen lieſsen!
Der Ritter ſteht, und bebt, und ſchaut bezaubert an,
wiewohl ihm beſſer war die augen zuzuſchlieſsen.

18.

In ſüſsem irrthum ſteht er da
und glaubt (doch nur zwey augenblicke)
ſo ſchön iſt was er ſieht, er ſehe Rezia.
Allein, mit recht mistrauiſch einem glücke
das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, ſieht,
erkennt Almanſaris, und wendet ſich und flieht;
er flieht, und fühlt im fliehn von zwên elaſtiſchrunden
milchweiſsen armen ſich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den ſchwerſten kampf, den je, ſeit
Joſephs zeit,
ein mann gekämpft, den edlen kampf der tugend
und liebestreu und feuervollen jugend

mit ſchönheit, reiz und heiſser üppigkeit.
Sein will' iſt rein von ſträflichem entzücken;
allein, wie lange wird er ihrem ſüſsen flehn,
den küſſen voller glut, dem zärtlichwilden drücken
an ihren buſen, widerſtehn?

20.

O OBERON, wo iſt dein lilienſtengel,
wo iſt dein horn in dieſer fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
und Heilige zu hülf' — Und noch zu rechter zeit
kommt hülf' ihm zu. Denn juſt, da jede ſehne
ermatten will zu längerm widerſtehn,
und mit wollüſtger wut ihn die erhizte ſchöne
faſt überwältigt hat — läſst ſich Almanſor ſehn.

21.

Gleich einem angeſchoſsnen wild,
und wütend eine frau die ihn verſchmäht zu lieben,
hat er, verfolgt von Zoradinens bild,
ſchon eine ſtunde ſich im garten umgetrieben:
Der zufall leitet ihn in dieſes myrtenrund;

er glaubt die ſtimme von Almanſaris zu hören,
und, weil die grottenthür nur angelehnet ſtund,
geht er hinein, ſich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch ſeiner prieſterinnen
gefährlichſte des Ritters treu beſtritt,
wird ſchon von fern an ſeinem Sultansſchritt
Almanſors nahe ankunft innen.
O hülfe, hülfe! ſchreyt das ſchnellgewarnte weib,
und wechſelt ſtraks mit Hüon's ihre rolle,
ſtellt ſich, als kämpfte ſie um ihren eignen leib
mit einem wütenden, der ſie entehren wolle.

23.

Ihr wilder blik, ihr halbzerriſſenes gewand,
ihr fliegend hâr, des jungen gärtners ſchrecken,
der vor der unverſehnen kecken
beſchuldigung wie blizgetroffen ſtand;
der ort, wo ihn der Sultan fand,
kurz, alles ſchien in ihm den frefler zu entdecken.
O! *Alla* ſey gelobt, rief die betrügerin
daſs ich Almanſorn ſelbſt die rettung ſchuldig bin!

24.

Drauf, als ſie ſchamhaft ſich in alle ihre ſchleyer
gewickelt, lügt ſie, mit dem ton
der unſchuld ſelbſt, ein falſches abenteuer:
wie dieſer ſchändliche verkappte Chriſtenſohn,
da ihr die luſt im kühlen ſich zu waſchen
gekommen, ſich erfrecht ſie hier zu überraſchen,
und wie ſie mit gewalt ſich ſeiner kaum erwehrt,
als ihn, zu gröſstem glük, der Sultan noch geſtört.

25.

Um von dem häſslichen verbrechen,
deſs er beſchuldigt wird, den Ritter loszuſprechen,
bedarf's nur Einen unbefangnen blik;
doch ſeinem Richter fehlt auch dieſer einz'ge blik.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen ſchande
ſich ſelbſt vom tode zu befreyn;
er ſchmiegt den edeln arm in unverdiente bande,
und hüllet ſchweigend ſich in ſein bewuſstſeyn ein.

26.

Der Sultan, den ſein unmut zum verdammen
noch raſcher macht, bleibt dumpf und ungerührt.

Der freſſer werd' in ketten weggeführt.
(herrſcht er den ſclaven zu, die ſein befehl zuſammen gerufen) werfet ihn in eine finſtre gruft;
und morgen früh, ſobald vom thurm der Iman ruft,
werd' er, im äuſsern hof, ein raub ergrimmter flammen,
und ſeine aſche ſtreut mit flüchen in die luft!

27.

Der Edle hört ſein urtheil ſchweigend, — blitzet
auf das verhaſste weib noch Einen blik herab,
und wendet ſich, und geht in feſſeln ab,
auf einen mut, den nur die unſchuld giebt, geſtützet.
Kein ſonnenblik erfreut das fürchterliche grab
worinn er nun tief eingekerkert ſitzet.
Der nacht des todes gleicht die nacht die auf ihn drükt
und jeden hoffnungsſtral in ſeinem geiſt erſtikt.

28.

Ermüdet von des ſchikſals ſtrengen ſchlägen,
verdroſſen, ſtets ein ball des wechſelglüks zu ſeyn,
ſeufzt er dem augenblik, der ihn befreyt, entgegen.

Schrekt ihn das vorgefühl der ſcharfen feuerpein:
Die liebe hilft ihm's übertäuben.
Sie ſtärkt mit engelskraft die ſinkende natur.
Bis in den tod (ruft er) getreu zu bleiben
ſchwur ich, Amanda, dir, und halte meinen ſchwur!

29.

O daſs, geliebtes weib, was morgen
begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund
verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
mein traurig lôs! Doch, wenn ihr es erfahret,
erfahret weſſen ich beſchuldigt ward, und mit
dem ſchmerz um meinen tod ſich noch die ſchande
päret
zu hören, daſs ich nur was ich verdiente litt —

30.

O Gott! es iſt zuviel auch dies noch zu erdulden!
Es büſse immerhin für meine ſündenſchulden
der ſtrengſte tod! Ich klage niemand an!
Dies einz'ge nur, o Oberon, gewähre

den

dem, den du liebteſt, noch — beſchütze meine ehre,
beſchütze Rezia! — Du weiſt, was ich gethan!
Sag' ihr, daſs ich den heil'gen ſchwur der treue
zu halten, den ich ſchwur, den feuertod nicht ſcheue.

31.

So ruft er aus, und, vom vertraun geſtärkt
daſs Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
der mohnbekränzte geiſt des ſchlummers
mit ſeinem ſtab, dem ſtiller alles kummers,
und wieget ihn, wiewohl nur harter ſtein
ſein küſſen iſt, in leichte träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum pfand, daſs bald ſein leiden endet,
der gute Schuzgeiſt ſelbſt dies labſal zugeſendet?

32.

Noch lag die halbe welt mit finſterniſs bedekt
als ihn aus ſeiner ruh ein dumpfes klirren wekt.
Ihn däucht er hör' im ſchloſs die ſchweren ſchlüſſel drehen;
die eiſenthür geht auf, des kerkers ſchwarze wand

erhellt ein blaſſer ſchein, er höret jemand gehen,
und ſtemmt ſich auf, und ſieht — in ſchimmerndem gewand,
die krone auf dem haupt, die lampe in der hand,
Almanſaris zu ſeiner ſeite ſtehen.

33.

Sie reicht die lilienhand ihm, reizvoll lächelnd, dar,
und — wirſt du, ſpricht ſie, mir vergeben
was nur die ſchuld der noth, nicht meines herzens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem ſchönen leben
mein eignes nicht? Ich komme, der gefahr
dich zu entziehn, (troz deinem widerſtreben!)
vom holzſtoſs dich, wozu dich der Barbar
verdammt', auf einen Thron, den du verdienſt, zu heben!

34.

Die liebe öfnet dir der hoheit ſonnenbahn:
Auf, mache ſie von deinem ruhm erſchallen!

Nimm dieſe hand, die dir ſich ſchenket, an;
in einem wink ſoll dein verfolger fallen,
und all ſein volk, wie ſtaub, um deine füſse wallen.
Im ganzem Harem iſt mir alles unterthan;
vertraue dich der Liebe ſichern händen,
und, was ſie wagte, wird dein eigner mut vollenden!

35.

Hör' auf! o Königin, dein antrag häuffet bloſs
mein leiden, durch die qual dir alles abzuſchlagen.
O! warum zwingſt du mich's zu ſagen?
Ich kauffe mich durch kein verbrechen los!“
Iſts möglich? ruft ſie, kann ſo weit der unſinn gehen?
unglüklicher, im angeſicht
der flamme, die bereits aus deinem holzſtoſs bricht,
kannſt du Almanſaris und einen Thron verſchmähen!

36.

Sag mir, verſezt er, Königin,
ich könne dir mit meinem blute nützen,
ſo ſoll die luſt, womit ich eil' es zu verſprützen,
dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!

Ich kann, zum danke, dir mein herzensblut, mein leben,
nur meine ehre nicht, nicht meine treue geben.
Wer Ich bin weiſt du nicht, vergiſs nicht wer Du biſt,
und mute mir nichts zu, was mir unmöglich iſt.

37.

Almanſaris, aufs äuſserſte getrieben
durch ſeinen widerſtand, ſie wendet alles an,
was ſeine treu durch alle ſtufen üben
und ſeinen mut ermüden kann.
Sie reizt, ſie droht, ſie fleht, ſie fällt, verloren
in lieb' und ſchmerz, vor ihm auf ihre kniee hin;
doch unbeweglich bleibt des Helden feſter ſinn,
und rein die treu, die er Amanden zugeſchworen.

38.

So ſtirb denn, weil du willſt! — ruft ſie des athems ſchier
vor wut beraubt: ich ſelbſt, ich will an deinem leiden
mein gierig aug mit heiſser wolluſt weiden!
Stirb als ein thor! des ſtarrſinns opfer hier!

ſchreyt ſie mit funkelndem aug', und flucht der erſten ſtunde
da ſie ihn ſah, verwünſcht mit bebendem munde
ſich ſelbſt, und ſtürmt hinweg, und hinter ihr
ſchlieſst wieder, klirrend, ſich des kerkers eiſenthür.

39.

Inzwiſchen hatte das gerüchte,
das unglüksmähren gern verbreitet und verziert,
von ihrem Herrn die traurige geſchichte
auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der ſchöne Haſſan, hieſs es, ſey im bade
vom Sultan mit Almanſaris allein
gefunden worden, und morgen, ohne gnade
werd' er, im groſsen hof, ein raub der flammen ſeyn.

40.

Ob Hüon ſchuldlos ſey war ihnen keine frage;
ſie kannten ja der ſachen wahre lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, ſo war er mitleidswerth.
In fällen dieſer art wird ächte treu bewährt,

Anſtatt die zeit mit jammern zu verderben,
beſchloſſen ſie, das äuſſerſte für ihn
zu wagen, um ihn noch aus dieſer noth zu ziehn,
und, ſchlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu ſterben.

41.

Kurz eh der tag begann, gelingt es Fatmens mut
und wachſamkeit die hüter zu betrügen,
und unbemerkt ſich bis ins ſchlafgemach zu ſchmiegen
wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhoften wiederſehens freude
macht einen augenblik ſie ſprachlos alle beyde.
Das erſte wort das Fatme ſprechen kann,
iſt Hüon, iſt bericht von dem geliebten mann.

42.

Was ſagſt du, goldne Amme, ruft Amande,
und fällt ihr um den hals — mein Hüon, mir ſo nah?
Wo iſt er? — Ach! Prinzeſſin, was geſchah!
(ſchluchzt jene weinend) hilf! zerreiſſe ſeine bande!
ſpreng' ſeinen kerker auf! dem Unglükſelgen droht,
aus liebe blos zu dir, ein jämmerlicher tod.

Und drauf erzählt ſie ihr genau die ganze ſache,
und ihres Ritters treu, und der Sultanin rache.

43.

Schon, ruft ſie, ſteht der holzſtoſs aufgethürmt,
nichts rettet ihn, wenn ihn nicht *Zoradine* ſchirmt!
Mit einem ſchrey der angſt, halbſinnlos, fährt Amande
in wilder haſt von ihrem lager auf,
wirft, wie ſie ſteht, im leichten nachtgewande,
den Curdè um, und eilt in vollem lauf
des Sultans zimmer zu, durch alle ſklavenwachen,
die ſie mit wunder ſehn, und ſchweigend platz ihr
machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend daſs es früh
am tage war, und wirft mit lilienblaſſen wangen,
und haaren, die zerſtreut um ihre ſchultern hangen,
ſich vor dem Sultan auf die knie'.
Almanſor, laſs mich nicht vergebens
dir knien! Schwöre, wenn mein leben dir
erhaltenswürdig ſcheint, daſs du die bitte mir
gewähren willſt! Es gilt die ruhe meines lebens!

45.

45.

Begehr, o Schönſte, ſpricht, erſtaunt und froh zugleich,
der Sultan: laſs mich nicht in ungewiſsheit ſchweben!
Dir zu gefallen iſt mein feurigſtes beſtreben;
begehre frey! Mein Schaz, mein Thron, mein Reich,
nichts iſt zuviel was ich zu geben
vermag. Ein einzigs nur behält ſich Manſor vor,
dich ſelbſt! „Du ſchwörſt es mir?“ Der liebestrunkne mohr
beſchwörts — „So ſchenke mir des gärtners Haſſan leben!“

46.

Wie, ruft er mit beſtürzter mine,
welch eine bitte, Zoraline?
Was geht das leben dich von dieſem Sclaven an?
„O viel, Almanſor, viel! Mein eignes hängt daran!“
Sprichſt du im fieber? Schwärmeſt du? Verzeihe,
doch, du miſsbrauchſt des unbegrenzten rechts
das dir die Schönheit giebt — Am leben eines knechts
der ſein verbrechen büſst? — „Er büſst für ſeine Treue!“

47.

„Mir iſt ſein herz bekannt, er hält an ſeiner
pflicht,
iſt ſchuldlos, iſt ein Mann von unverlezter ehre;
und doch — o Manſor! — wenn er ſchuldig wäre,
ſo räche ſein vergehn an Zoradinen nicht!“
Mit augen die von kaum verhaltnem grimme funkeln
ruft Manſor: Grauſame, was quält dein zögern mich?
welch ein geheimnis dämmert aus dem dunkeln
verhaſsten räthſel auf? Was iſt dir Haſſan? Sprich!

48.

„So wiſs es dann, weil mich die noth zum reden zwinget,
ich bin ſein Weib! Ein Band, das nichts zerreiſſen
kann,
ein band, gewebt im himmel ſelber, ſchlinget
mein glük, mein Alles feſt an den geliebten mann.
Uns drükt mit ſeiner ganzen furchtbarn ſchwere
des ſchikſals arm — Wer weiſs, wie bald an dich
die reyhe kommt? — Du ſiehſt mich elend — ehre
mein leiden, Glüklicher! — Du kannſt es, rette mich!“

49.

Wie? du biſt Haſſans weib, und liebſt ihn? —
„über alles!“
Unglückliche, er iſt dir ungetreu!
„Er ungetreu? — Die urſach ſeines falles,
ich [illegible], iſt einzig ſeine treu.“
Ich glaube was ich ſah! — „So ward er erſt betrogen,
und du mit ihm!“ — mit [illegible] geſichte
ſpricht Maaf er: ſpanne nicht den bogen,
zu hoch auf deinem recht, ſo lange bis er bricht!

50.

Dein Haſſan ſtirbt — und ich kann nichts, als
dich beklagen.
Er ſtirbt, ſchreyt Rezia — Tyrann,
Er, dem ein wort von dir das leben ſchenken kann,
er ſtirbt? [illegible] herz [illegible] das zu tragen?
Er hat den [illegible] pracht verletzt,
erwiedert Murad kalt, ihm iſt der tod geſetzt!
doch, weil du willſt, ſo ſey des ſklaven leben,
ſein leben oder tod, in deine hand gegeben!

51.

Gieb, Schönſte, mir ein beyſpiel edler huld,
gieb mir die ruh, die du mir raubeſt, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen füſſen nieder,
ergieb dich mir, ſo ſey dem frevler ſeine ſchuld
geſchenkt! Er zieh, mit königlichen gaben
noch überhäuft, zu ſeinem volk zurück!
O zögre nicht, die Güte ſelbſt zu haben
die du begehrſt! — Ein wort macht mein und ſein glück.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels zürnen
das ſchöne Weib, ſo theuer kauft der Mann
den Zoradine liebt ſein leben nicht! — Tyrann,
kennſt du mich ſo? — Die ſchlechteſte der damen
die mich bedienten einſt, verſchmähte deinen thron
und dich um ſolchen preis! Zwar ſteht, uns zu verderben,
in deiner macht: doch, hoffe nicht davon
gewinn zu ziehn — Barbar, auch ich kann ſterben

53.

Der Sultan ſtutzt. Ihn ſchreckt des edeln weibes
mut.
Sein feiges herz wird mehr von ihrem dräun gerühret
als da ſie bat; doch, ihre Schönheit ſchüret
das feuer der begier zugleich in ſeinem blut.
Was ſagt' er nicht, ihr herz mit liebe zu beſtechen?
Wie bat er ſie? wie ſchlangenartig wand
er ſich um ihren fuſs? — Umſonſt! Ihr widerſtand
war nicht durch drohungen, war nicht durch flehn zu
brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr ſoll der tod willkommner
ſeyn.
Der Sultan ſchwört mit fürchterlicher ſtimme
bey Mahoms grab, nichts ſoll vor ſeinem grimme
ſie retten, geht ſie nicht ſogleich den antrag ein.
Iſt's nicht mein letztes wort, ſoll Alla mich verdammen!
hört man den wütenden bis in den vorſal ſchreyn:
Entſchlieſse dich, ſey auf der ſtelle mein,
wo nicht, ſo ſtirb mit dem verworfnen in den flam-
men!

55.

Sie ſieht ihn zürnend an, und ſchweigt. — Entſchlieſse dich.
Ruft er zum zweytenmal. — O! ſo befreye mich
von deinem anblik, ſpricht die Königinn der Frauen,
des todes grinſen ſelbſt erwekt mir minder grauen.
Almanſor ruft, und giebt, von wut erhizt,
den grauſamen befehl, und höllenfunken ſprühen
aus ſeinem aug. Der Schwarzen erſter bükt
ſich bis zur erde hin, und ſchwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon ſteht der gräſsliche altar
zum opfer aufgethürmt; ſchon drängt ſich, ſchar an ſchar,
das volk herzu, das, gern in angſt geſezzet,
an trauerſpielen dieſer art
die augen weinend labt, und ſchauernd ſich ergözzet.
Schon ſtehn, zum leiden und zum tode noch gepärt,
an Einem marterpfahl gebunden,
die einzigen Liebenden die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles paar in Eins verſchmolzner ſeelen,
das treu der erſten liebe blieb,
entſchloſſen, eh den tod in flammen zu erwählen,
als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem thron zu lieb!
Mit naſſem blik, die herzen in der klemme,
ſchaut alles volk gerührt zu ihnen auf,
und doch beſorgt, daß nicht den freyen lauf
des trauerſpiels vielleicht ein zufall hemme.

58.

Den liebenden, wie ſie gebunden ſtehn,
iſt zwar der troſt verſagt einander anzuſehn;
doch, über alles, was ſie leiden
und noch erwarten, triumfiert
die reinſte ſeligſte der freuden,
daß ihre Lieb' es iſt, was ſie hieher geführt.
Der tod, der ihre treu mit ew'gem lorbèr ziert,
iſt ihres herzens wahl, ſie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwiſchen ſiehet man mit fackeln in den händen
zwölf Schwarze ſich dem opfer parweis nahn.

Sie ſtellen ſich herum, bereit es zu vollenden,
ſobald der *Aga* winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und ſtraks erdonnerts laut, die erde ſcheint zu beben,
die flamm erliſcht, der ſtrik, womit das treue Pâr
gebunden ſtand, fällt wie verſängtes hâr,
und Hüon ſieht *das Horn* an ſeinem halſe ſchweben.

60.

Im gleichen augenblik, da dies
geſchah, zeigt ſich von fern mit lautem ſchreyen
Almanſor hier, und dort Almanſaris.
Sie eilen haſtig an, in zwey verſchiednen reyhen,
er Zoradinen, Sie den Haſſan zu befreyen;
und beyden folgt ein trupp, bewehrt mit dolch und
(ſpies.
Auch ſtürzt mit bloſsem ſchwert durch die erſchrok-
ne menge
ein ſchwarzer Rittersmann ſich mitten ins gedränge.

61.

Doch Hüon hat das pfand, daſs nun ſein OBERON
verſöhnt iſt, kaum mit wonnevollem ſchaudern

an ſeinem hals erblikt, ſo ſezt er ohne zaudern
es an den mund, und lokt den ſchönſten ton
daraus hervor, der je geblaſen worden.
Sein edles herz verſchmäht ein feiges volk zu morden;
tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der tanz den athem raubt!
Dies ſoll die rache ſeyn, die Hüon ſich erlaubt.

62.

Und wie das horn ertönt, ergreift der zauberſchwindel
zuerſt das volk, das um den holzſtoſs ſteht,
ſchwarzgelbes, lumpichtes, halbnackendes geſindel,
das plözlich ſich, wie toll, im ſchnellſten wirbel dreht;
bald miſchet ſich mit allen ſeinen Negern
der Aga drein; ihm folgt — was füſse hat
bey Hof, im Harem, in der Stadt,
vom Sultan an bis zu den waſſerträgern.

63.

Unluſtig faſst der Schach — Almanſaris beym arm;
ſie ſträubt ſich, doch was hilft ſein unmut und ihr ſträuben?

Der taumel reiſst ſie fort, ſich mitten in den ſchwarm
der walzenden mit ihm hineinzutreiben.
In kurzem iſt ganz Tunis in allarm,
und niemand kann auf ſeiner ſtelle bleiben:
ſelbſt podagra, und zipperlein, und gicht
und todeskampf befreyt von dieſer Tanzwut nicht.

64.

Indeſſen, ohne auf das poſſenſpiel zu blicken,
hält das getreue Pär, in ſeligem entzücken,
ſich ſprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr buſen raum
für dieſen überſchwang von freuden.
Er iſt nun ausgeträumt der prüfung ſchwerer traum!
Nichts bleibt davon als was ihr glük verſchönt.
Gebüſst iſt ihre ſchuld, das ſchikſal ausgeſöhnt,
aufs neu von ihm vereint, kann nun ſie nichts mehr ſcheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, ſieht, noch auf ſeinem roſs,
der biedre Scherasmin (er war der ſchwarze Ritter)

der wonne zu, worin ihr herz zerfloſs.
Er iſts, der wie ein ungewitter
vorhin dahergeſtürmt, um das geliebte Pār
zu retten aus der feigen Mohren händen,
und, ſchlügs ihm fehl, ein leben hier zu enden,
das, ohne ſie, ihm unerträglich war.

66.

Er ſpringt herab, drängt durch den tollen reigen
mit Fatme, die ihm folgte, ſich hinan,
den Liebenden von ihrem throne ſteigen
zu helfen, und ſie im triumfe zu empfahn.
Groſs war die freude, doch, ſie ſchwoll noch höher an
da ſie den wohlbekannten wagen,
von Schwanen, durch die luft, ſtets niedriger, getragen,
zu ihren füſsen nun auf einmal halten ſahn.

67.

Sie ſtiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
ſo lang es Oberon gefällt!
(wiewohl der Alte raſpeln oder ſchwanzen

für eine beſsre kurzweil hält.)
Der lüftge Faeton fliegt, leicht und ohne ſchwanken,
ſanft wie der ſchlaf, und ſchneller als gedanken,
mit ihnen über land und mêr,
und ſilberwölkchen wehn, wie fächer, um ſie her.

68.

Schon tauchte ſich auf bergen und auf hügeln
die dämmerung in ungewiſſen duft;
ſchon ſahen ſie den mond in manchem ſê ſich ſpiegeln,
und immer ſtiller wards im weiten reich der luft;
die ſchwanen lieſsen izt mit ſinkendem gefieder
allmählich ſich bis auf die erde nieder: —
als plözlich, wie aus abendrot geweht,
ein ſchimmernder palaſt vor ihren augen ſchwebt.

69.

In einem luſtwald, mitten zwiſchen
hochaufgeſchoſsnen vollen roſenbüſchen,
ſtand der palaſt, von deſſen wunderglanz
der ſtille hayn und das gebüſche ganz
durchſchimmert ſchien — Wars nicht an dieſem orte,

ſpricht Hüon leiſ' und ſchaudernd — Doch, bevor
ers ausſpricht, öfnet ſchnell ſich eine goldne pforte,
und zwanzig iungfraun gehn aus dem palaſt hervor.

70.

Sie kamen, ſchön wie der May, mit ewigblühenden wangen,
gekleidet in glänzendes lilienweiſs,
die erdenkinder zu empfangen
die OBERON liebt. Sie kamen tanzend, und ſangen
der reinen treue unſterblichen preis.
Komm, ſangen ſie (und goldne zymbeln klangen
in ihren ſüſsen geſang, zu ihrem lieblichen tanz)
komm, trautes Pär, empfang den ſchönen ſiegeskranz!

71.

Die Liebenden — ſich kaum beſinnend — in die wonne
der andern Welt verzükt — ſie wallen, hand in hand,
den doppelreyhen durch: als, gleich der morgenſonne
in ihrem bräutigamsſchmuck, der Geiſt vor ihnen ſtand.

Nicht mehr ein knabe, wie er ihnen
in kindlicher verkleidung ſonſt erſchienen —
ein jüngling, ewig ſchön und ewigblühend, ſtand
der Elfenkönig da, den Ring an ſeiner hand.

72.

Und ihm zur ſeite glänzt, mit ihrer roſenkrone
geſchmükt, TITANIA, in milderm mondesglanz.
In beyder rechten ſchwebt ein ſchöner myrtenkranz.
Empfange, ſprechen ſie mit liebevollem tone,
du treues Pär, zum edlen ſiegeslohne,
aus deiner freunde hand den wohlverdienten kranz!
Nie wird von euch, ſolang ihr dieſes zeichen
von unſrer Liebe bewahrt, das glük des herzens
weichen.

73.

Kaum daſs das lezte wort von OBERONS lippen
fiel,
ſo ſah man aus der luft ſich eine wolke neigen,
und aus der wolke ſchön, bey goldner harfen ſpiel,
mit lilien vor der bruſt *drey Elfentöchter* ſteigen.

Im arm der dritten lag ein wunderſchöner knab,
den ſie, auf ihren knie'n, TITANIEN übergab.
Süſslächelnd blikt zu ihm die Königin ſich nieder,
und giebt, mit einem kuſs, ihn ſeiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm jubelgeſang der Iungfraun, die in Reyhn,
vor ihnen her den weg mit roſen überſtreun,
ziehn durch die weite goldne pforte
die Glüklichen hinein in OBERONS Freudenhaus.
Was ſie geſehn, gehört, an dieſem ſchönen orte,
ſprach ihre zunge niemals aus:
ſie ſahn nur himmelwärts, und freudenthränen brachen
aus ihren augen aus, ſo oft ſie davon ſprachen.

75.

In einen ſanften ſchlaf verlohr ſich wonniglich
der ſel'ge traum. Und mit dem tage fanden
ſie beyde, arm in arm, wie neugeboren, ſich
auf einer bank von môs. Zu ihrer ſeite ſtanden,

reich aufgeſchmükt, vier wunderſchöne pferde,
und ringsum lag, bey hauffen, im gebüſch
ein prächtig ſchimmerndes gemiſch
von waffen, ſchmuk und kleidern auf der erde.

76.

Herr Hüon, dem das herz von freude überfloſs,
wekt ſeinen alten auf; Amande
ſucht ihren ſohn, der noch auf Fatmens ſchôs
ſanftſchlummernd lag. Sie ſehn ſich um. Wie groſs
iſt ihr erſtaunen! — Herr, in welchem lande
glaubt ihr zu ſeyn? ruft Scherasmin entzückt
dem Ritter zu — Kommt, ſeht von dieſem ſtande
nach weſten hin, und ſagt, was ihr erblikt?

77.

Der Ritter ſchaut hinaus, und traut
dem anblick kaum. — Er, der ſo viel erfahren,
und deſſen augen ſo gewöhnt an wunder waren,
glaubt kaum was er mit ofnen augen ſchaut.
Es iſt die Sein', an deren bord ſie ſtehen!
Es iſt Paris, was ſie verbreitet vor ſich ſehen!

Er reibt ſich aug und ſtirn, ſchaut immer wieder hin,
Und ruft: iſts möglich, daſs ich ſchon am ziele bin?

78.

Nicht lange ſchaut er hin, vor freude ganz betroffen,
ſo ſtellt ſich ihm ein neues ſchauſpiel dar.
Ihn däucht, daſs alles um die burg in aufruhr war,
man hört trommetenſchall, und eine ritterſchaar
trabt dem turnierplaz zu, die ſchranken ſtehen offen.
Mein glük, ruft Hüon, läſst mein hoffen
ſtets hinter ſich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwiſchen wird Amande
von Fatmen angekleidt. Denn, was ſie haben muſs,
ſich, mit dem glanz, der ihrem hohen ſtande
und ihrer ſchönheit ziemt, in dieſem fremden lande
zu zeigen, fanden ſie im reichſten überfluſs

gehäuft zu ihren füſsen liegen.
Herr Hüon läſst indeſs, mit manchem vaterkuſs,
den kleinen *Hüonnet* auf ſeinem knie ſich wiegen.

80.

Und ſieht, mit inniglicher luſt,
das ſchöne weib, durch alles fremde zieren
und ſchimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine roſe ihre bruſt
umſchattet, ob ein ſtrauſs von blitzenden juwelen
in glanz ſie hüllt — ſtets durch ſich ſelber ſchön
und liebeathmend, ſcheint durch Den
ihr nichts geliehn, bey jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt izt mit der nachricht an,
drey tage ſey bereits der ſchranken aufgethan.
Karl (ſpricht er) immer noch durch ſeinen groll getrieben,
hat ein turnier im reiche ausgeſchrieben:
und rathet, welchen dank der ſieger heut' erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Leben!

Denn, euch aus Babylon mit ruhm gekrönt zu ſehen,
iſt was dem Kayſer nicht im ſchlaf zu ſinne fällt.

82.

Auf, wafne mich, ruft Hüon voller freuden,
willkommner konnte mir kein' andre botſchaft ſeyn.
Was die geburt mir gab, ſey nun durch tugend mein!
Verdien' ich's nicht, ſo mag's der Kayſer dem beſcheiden
der's würdig iſt! — Er ſagts, und ſiehet Rezia
Ihm lächelnd ſtillen beyfall nicken.
Ihr buſen klopft ihm ſieg! — In wenig augenblicken
ſteht glänzend ſchon ihr Held in voller rüſtung da.

83.

Sie ſchwingen ſich zu pferd, die Ritter und die Frauen,
und ziehen nach der ſtadt! und allenthalben ſchauen,
vor ihrer pracht entzückt, die leute nach, und wer
die gaſſen müſsig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den planken
der ſtechbahn an. Er läſst, nachdem er ſich bey ihr beur-

beurlaubt, Scheraſmin zu ihrem ſchiltzer hier,
zieht ſein viſier herab, und reitet in die ſchranken.

84.

Ein lautes lob verfolgt von beyden ſeiten ihn,
ihn, der an anſtand und an ſtärke
den Beſten, die der ritterlichen werke
bisher gepflegt, weit überlegen ſchien.
Schêlſehend ſtand am ziel, auf ſeinem ſtolzen roſs,
der Ritter, der in dieſen dreyen tagen
des Rennens preis davon getragen,
und mit den Fürſten ſah der Kayſer aus dem ſchloſs.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher weiſe,
ſich vor dem Kayſer tief, dann vor den Damen und
den Richtern — tummelt drauf im kreiſe
den muth'gen hengſt herum, und macht dem Sieger kund
daſs er gekommen ſey, den dank ihm abzujagen.
Er ſollte zwar erſt ſtand und namen ſagen;
allein ſein ſchwur, daſs er ein *Franke* ſey,
und ſeines aufzugs pracht, macht vom geſez ihn frey

[illegible]

86.

Er wiegt und wählt aus einem hauffen ſpère
ſich den, der ihm die meiſte ſchwere
zu haben ſcheint, ſchwingt ihn mit leichter hand,
und ſtellt, voll zuverſicht, ſich nun an ſeinen ſtand.
Wie klopft Amandens herz! wie feurige gebete
ſchikt ſie zu Oberon und allen Engeln ab,
als izt die ſchmetternde trompete
den Ungeduldigen zum rennen urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die nebenbuler alle
die erde küſſen hieſs, ſchwillt mächtiglich die galle
daſs er gezwungen wird, auf dieſe neue ſchanz
ſein glük und ſeinen ruhm zu ſetzen.
Er war ein ſohn des *Doolin von Maganz*,
und ihm war lanzenſpiel kaum mehr wie haſenhetzen.
Er ſtürmet, wie ein ſtral aus ſchwarzer wolken ſchôs,
in voller wut, auf ſeinen gegner los.

88.

Doch, ohne nur in ſeinem ſiz zu ſchwanken,
triſt Hüon ihn ſo kräftig vor die bruſt,

und wirft mit ſolcher macht ihn ſeitwärts an die planken
daſs alle rippen ihm von ſeinem fall erkranken,
Zum kampf vergeht ihm alle weitre luſt,
vier knappen tragen ihn ohnmächtig aus den ſchranken.
Ein jubelnd ſiegsgeſchrey prallt an die wolken an,
und Hüon ſteht allein als Sieger auf dem plan.

89.

Er bleibt am ziel noch eine weile ſtehen,
ob jemand um den dank noch kämpfen will, zu ſehen;
und da ſich niemand zeigt, eilt er mit ſchnellem trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem ſchönen roſſe,
wie eine Göttin glänzt, und führt ſie nach dem ſchloſſe.
Sie langen an. Er hebt gar höflich ſie herab,
und führt ſie, unterm Vivatrufen
des volks, hinauf, die hohen marmorſtufen.

90.

Wie eine ſilberwolk umwebt
Amandens angeſicht ein undurchſicht'ger ſchleyer,

durch den ſich jedes aug umſonſt zu bohren ſtrebt.
Voll ungeduld, wie ſich dies abenteuer
entwickeln werde, ſtrömt die menge, ohne zahl,
dem edeln Päre nach. Izt öfnet ſich ein ſäl:
hoch ſizt auf ſeinem thron, von ſeinem Fürſtenrathe
umringt, der alte Karl in kayſerlichem ſtâte.

91.

Herr Hüon nimmt den helm von ſeinem haubt,
und tritt hinein, in ſeinen ſchönen locken
dem Gott des tages gleich. Und alle ſehn erſchrocken
den ſchnellerkannten an. Der alte Kayſer glaubt
des Ritters Geiſt zu ſehn. Und Hüon, mit Amanden
an ſeiner hand, naht ehrerbietig ſich
dem thron, und ſpricht: Mein Lehnsherr! Siehe mich,
gehorſam meiner pflicht, zurük in deinen landen!

92.

Denn, was du zum beding gemacht
von meiner wiederkehr, mit Gott hab ichs vollbracht!
In dieſem käſtchen ſieh des Sultans bart und zähne,

an dir, o Herr, nach deinem wort, ich leib
und leben aufgeſezt — und ſich, in dieſer Schöne,
die erbin ſeines throns, und mein geliebtes weib.
Mit dieſem worte fällt von *Reziens* angeſichte
der ſchleyer ab, und füllt den ſål mit neuem lichte.

93.

Ein Engel ſcheint, in ſeinem himmelsglanz,
(gemildert nur, damit ſie nicht vergehen,)
vor den erſtaunten dazuſtehen:
So groſs, und doch zugleich ſo lieblich anzuſehen,
glänzt Rezia, in ihrem myrtenkranz
und ſilbernem gewand. Die Königin der Feen
ſchmiegt, ungeſehen, ſich an ihre freundin an,
und alle herzen ſind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kayſer ſteigt vom thron, heiſt freundlich
ſie willkommen
an ſeinem hof. Die Fürſten drängen ſich

um Hüon her, umarmen brüderlich
den edeln jungen Mann, der glorreich heimgekommen
von einem ſolchen zug. Es ſtirbt der alte groll
in *Karls des Groſsen* bruſt. Er ſchüttelt liebevoll
des Helden hand, und ſpricht: nie fehl' es unſerm Reiche
an einem Fürſtenſohn, der Dir an Tugend gleiche!

GERON

DER

BIEDERHERZIGE,

EINE

ERZÄHLUNG

AUS KÖNIG ARTUS

ZEITEN.

AN DEN LESER.

Der inhalt gegenwärtiger erzählung iſt aus einem alten franzöſiſchen ritterbuche, genannt Le Roman de Gyron le Courtois, *gezogen, aus deſſen ſtoffe ſchon der toſcaniſche dichter* Luigi Alamanni, *auf veranlaſſung* Franz I. *Königs von Frankreich, ein heldengedicht in XXIV. geſängen, verfertiget hat, das aus nicht weniger als 3479 achtzeiligen ſtanzen beſteht, und unter den romantiſchen gedichten der Italiener noch immer ſeinen plaz behauptet, wiewohl es an pöetiſchen ſchönheiten und in-*

intereſſe dem Orlando *des* Ariost, *und ſelbſt dem* Amadigi *des* Bernardo Tasso *ſehr weit nachſteht. Wenn es noch eines beweiſes bedürfte, daſs es hauptſächlich die* poeſie des ſtils *und die* harmonie der verſe *iſt, was das glück eines gedichtes macht: ſo würde dieſer* Girone il Corteſe *des* Alamanni, *dem es an beydem fehlt, den ſtärkſten beweis davon abgeben können. Unter tauſend, die den Arioſt zweymal geleſen haben, iſt ſchwerlich einer, der die geduld gehabt hätte, es in dem gereimten ritterbuche des andern bis auf die hälfte zu bringen.*

Neuerlich iſt der alte Roman von Gyron le Courtois, *der, nächſt* Triſtan von Leonnois, *der vorzüglichſte unter allen denen iſt die ſich mit den thaten der* Ritter

ter von der Tafelrunde *beſchäftigen, durch einen auszug wieder in umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entriſſene Graf* von TRESSAN *die* Bibliotheque Universelle des Romans *im October 1776. bereichert hat; ein auszug, der um ſo ſchäzbarer iſt, da der geſchmakvolle Verfaſſer an den intereſſanteſten ſtellen den alten* Romandichter *in ſeiner eignen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, ſprache reden läſt.*

Die geſchichte zwiſchen Gyron *und der* Dame von Maloane, *die nach meiner empfindung das ſchönſte in dieſem und vielleicht in jedem andern dichterwerke des mittlern zeitalters iſt, machte beym erſten leſen einen ſo ſtarken eindruk auf mich, daß ich dem gedanken nicht wi-*

derſtehen konnte ſie auszuheben, und meinen freunden, in einer dem alten Originale ſo nahe als möglich kommenden manier, vorzuerzählen. Jede verſchönerung oder moderniſierung des Originals würde in meinen augen entweyhung geweſen ſeyn: eine geſchichte, die nur ein dichter aus den zeiten von Louis le jeune *erfinden konnte, muſste auch in dem gothiſchen tone dieſer zeiten vorgetragen werden; je holzſchnittmäſſiger, je beſſer! Zwar iſt die von mir gebrauchte versart nicht diejenige, in welcher beynahe alle gedichte unſrer alten Meiſter- und Minne-Sänger geſchrieben ſind; aber ich wählte ſie, weil ſie mir beſſer zu der würde des ſujets zu ſtimmen, und den eindruk, den es bey der ſimpelſten erzählung machen muſs, zu begünſtigen*

ſtigen geſchikter ſchien, als die vierfüßigen Iamben, die der comiſchen *erzählung angemeſſener ſind.*

Hingegen ſuchte ich, indem ich mir, nach unſrer ſprache im ſechzehnten jahrhundert, eine art von deutſchem Gaulois *bildete, eine* diction *herauszubringen, welche, ohne unverſtändlich oder abgeſchmakt zu werden, der täuſchung,* als ob man den alten BRANOR ſelbſt reden höre, *ſo wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglükt habe, muß das gefühl des leſers entſcheiden!*

Ich weiß nicht, ob die veränderung die ich mit dem beynahmen *meines Helden vorgenommen, einer apologie vonnöthen hat. Bey den erſten ausgaben* *dieſes gedichtes hatte ich verſuchen wollen, ob es möglich ſey dem worte* Adelich *ſeine alte bedeutung wiederzugeben. Aber, wenn die leſer auch ſo gefällig geweſen wären, bey* adelich *das zu denken was der alte franzöſiſche Romancier mit ſeinem* Courtois *ſagen wollte: ſo fand ich mich doch bey mehrerer überlegung durch andre erhebliche urſachen bewogen, einem zwar nicht ſo wohlklingenden aber bedeutungsvollern und unzweideutigern beyworte den vorzug zu geben.*

GERON

DER BIEDERHERZIGE.

Eine erzählung aus König Artus zeit.

Der groſse ARTUS hielt, vor ſeiner burg
zu *Kramalot*, von dreiſſig edlen rittern
umgeben, unter einem offenen gezelt
von goldgewürktem ſammet ſeinen hof;
und zwiſchen ihm und ihrem *Lanzelot*
ſaſs GENIEVRA, ſeine Königin:
zwölf jungfraun, die der minne ſüſsen ſold
dem, ders um ſie verdiente, wohl zu geben
vermochten, ſtanden züchtiglich zur ſeiten
der königlichen frau: und ums gezelt
an hohen eichen hiengen ſchild' und ſpeere

im ſonnenglanz, und dreiſſig knaben hielten
im ſchatten, jeder an der rechten hand
ein aufgeſchmücktes roſs: — und ſiehe da,
ein *ſchwarzer Ritter* kam vom walde her,
er ganz allein, und ritt dem zelte zu:
und wie er ſchier herangekommen, ſtieg er ab,
lieſs vor der Königin aufs rechte knie
ſich nieder, richtete ſich wieder auf,
und einen haubtes länger als die ritter alle
ſtand er vor König Artus, neigte ſich und ſprach:
„Herr König, wollet einer gabe mich gewähren
„um die ich bitte, wie ein rittersmann
„an einen ritter wohl begehren mag.“

Der König ſah den fremden wundernd an,
und alle die zugegen waren ſahn ihn an,
viel wunders über ſeine ſtattliche
geſtalt und ſeine red', und warteten
der gabe ſchweigend die er bitten würde.

Und Artus ſprach: Herr Ritter, heiſchet frey,
ich ſag es zu.

Der Ritter neigte ſich
zum zweytenmal und ſprach: durchlauchter Herr,
ſo mög es Euch, und dieſen wackern rittern
an eurer ſeite, nicht entgegen ſeyn,
zu ehren aller minniglichen frauen
und holden jungfraun, hier und überall,
und zu bewähren, wem in ritterſchaft
der preis gebühre, ob den alten, oder
den jungen rittern, einer nach dem andern
im grünen einen ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreiſſig ritter
die um ihn ſtunden, alleſamt *Genoſſen*
der Tafelrunde, waren nicht die männer
die ſich um ſolche gabe zweymal bitten lieſſen;
und ſtatt der antwort lieſen alle ſtraks
den bäumen zu, wo ihre lanzen hiengen, und
die knaben bey den hohen roſſen ſtanden.

Und Artus und die ritter alle ſchwangen
auf ihre roſſe ſich, den ſchild am arm,
den ſper gefällt, und ritten nach dem plan,

wo ſeinen ſtand der fremde ritter ſchon genommen hatte. König Artus ritt zuerſt. Und beyde legten ihre lanzen ein, bedeckten mit dem ſchilde ſich, und rannten die roſse ſpornend auf einander loſs, ſo mächtig dafs die erde unter ihrem ſtampfen erbidmete; und, wie ſie nun im ſturm zuſammen[illegible]ſen ſollten — hielt der Frem[illegible]en ſpêr hoch in die luft, und fieng den herben ſtoſs des Königs auf mit ſeinem feſten ſchilde, dafs die lanze vom gegenſchlag in tauſend ſplitter brach, und König Artus kaum mit arbeit ſich im bügel feſthielt. Aber unerſchüttert ſafs der ſchwarze ritter, und, ſobald ſein roſs ſich ausgelauffen, ſchwenkt' er, ritt zum König hinan, und ſprach gar ehrbar: edler Herr, das wolle Gott nicht, dafs ich meine lanze je gebrauche gegen euch! Gebietet mir als einem, der zu euerm dienſt aus pflicht und gutem willen ſich gewidmet hat,

Der hohe **ARTUS** ſieht ihn ſtaunend an
und wendet nach dem zelt. Und **GALHERICH**,
ſein neffe, *König Loth's von Orkan zweyter ſohn*,
tritt raſch hervor; kampfluſtig und gewiſs
des leichten ſieges, faſst mit ſtarker fauſt
er ſeinen *Spêr*, wirft vor die breite Bruſt den Schild
auf dem ein goldner adler blitze wirft,
und ſprengt im ſturm auf ſeinen gegner an.
Feſt war ſein *ſtoſs* und kraftvoll; aber, mit
behender beugung wich ihm jener aus;
der *ſpêr* fuhr unterm linken arme durch,
unſchädlich, und im gleichen augenblick
rührt ihn des *Schwarzen* ſchaft mit ſolcher macht
daſs ihm die ſinne ſchwinden und die kniee brechen —
er ſtürzt, und deckt ſo lang er iſt den boden.

Des Bruders fall zu rächen dringet ſich
Herr **GALBAN**, Loths von Orkan erſtgebohrner, vor.
Man nennte Galbans namen allezeit
wenn von den unbezwinglichen die rede war.
Doch dieſesmal vergaſs er ſeiner Dame
ſich zu empfehlen, oder treulos ward

das glück an ihm: *der ſchwarze ritter* that
ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche loos fiel *auf die* andern neffen
des Königs, Egrewin und Galheret,
und *auf* Bliomberis und Lionel,
des Königs *Boort von Gannes* edle Söhne,
und *auf* Herr Dinadel *von Eſtranger*,
den unverzagten, immerluſtigen.
Sie hatten manchen braven mann wohl ab
ins *gras* geſtreckt; itzt kam die reyh an ſie.

Ha! rief herr Gries, des Königs *Seneſchall*,
Der müſſiggänger mit ritterſitten pflege,
das ſoll, bey Gott! von Artus rittern nicht
geſungen werden noch geſagt im fremden lande,
daſs einer nach dem *andern*, kegeln gleich,
vom erſten den der wind herbeygeweht
ſich ſo zu boden habe legen laſſen!
Der fremde ritter iſt doch wohl ſo ſehr
nicht teufel als er ſchwarz iſt! Laſs den kommen!

Mit dieſen worten, halb im ſchimpf geſprochen
und halb in unmuth, ſpornte ſeinen klepper
Herr Gries, der Seneſchall. Er hatte wohlbedacht
aus einem groſsen haufen ſpeer, der
beym zelte lag, den ſchwerſten ausgewogen.
Allein, nichts mocht ihm ſeine vorſicht frommen,
nichts
ſein hoher muth und ſeiner ſpitzen zunge
behendigkeit: der ſchwarze ritter hob
ihn hoch empor, und lieſs ihn unſanft fallen.
Ihm half ſein ſchildknapp wieder auf die beine
und brummend hinkt' er nach dem zelte hin.

Die andern folgten nun der reyhe nach:
muthvolle kämpfer, die den beſten nicht
zu weichen pflegten, und kein abentheuer noch,
wie ſchlimm es ausſah, von der hand gewieſen.
Ein ſpiel war ihnen lanzenbrechen nur;
Sie hätten wilder arm zu holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
den ſtrengen ſtoſs des unbekannten aus:
ſo räumen alle nach der reih den ſattel.

So verrufen der Tafelrunde ſchmach
verſuchte den edeln LANZELOT vom Se.
den einzigen der von den dreiſſig noch
zu überwinden war. Der eigne ritter
der ſchönen Königin war *Lanzelot*;
viel thaten hatt' er ihr zu lieb gethan,
und manchen ſüſſen kuſs, und manche glühende
umhalſung ingeheim zum ſold empfangen.
Kein anderer genoſs der Tafelrunde
thats ihm zuvor an mannheit und an ſchöne.
In ſeiner holden Dame gegenwart
däuchte ihm ein leichtes, alle lanzenbrecher
und praler auf dem weiten erdenrund
herabzuſtechen. Gleichwohl wundert ihn
des ſchwarzen ritters. Denn was izt geſchah,
war, ſeit die Tafelrunde ſtund, noch nie geſchehn.
„Die ſchwarze kunſt was dieſen heyden ſchüzt,
(ſo ſprach Herr *Lanzelot* mit leiſer ſtimme
zur Königin) ſo bitt ich, ſchönſte Frau,
verlaſſet euern treuen ritter nicht;
die ganze hölle ſteh dem ſchwarzen bey,
lacht euer auge mir, ſo iſt auf meiner ſeite
der ganze himmel.“

Wie er dies geſagt
läſst ihn die Königin in ihren augen
(den ſchönen mund verſiegelte die zucht
vor ſoviel zeugen) eine antwort leſen,
die ihm das herz im buſen ſchwellen macht.
Und mit verhängtem zügel, hoch den ſchild,
die lanz' an ſeine ſeite feſtgedrückt,
rennt er dahin: und beyde ritter ſtoſsen
ſo kräftig auf einander, roſs und mann,
daſs ſie die ſtange vor der fauſt zerſprengen,
und helm und ſchilde laut zuſammenſchlagen.
Doch wenig halfen izt die augen ſeiner Dame
dem edeln *Lanzelot:* ihn überwiegt
des *ſchwarzen ritters* ſtürzendes gewicht:
er ſchwankt, verliehrt den zügel, taumelt, ſinkt,
und liegt wo ſeine ſpieſsgeſellen lagen.

Der Unbekannte ſteigt gelaſſen ab
von ſeinem roſſe, ſtreichelt freundlich ihm
den feuchten rücken und die heiſse bruſt,
nimmt ihm den ſattel ab und das beſchäumte
gebiſs, und läſst mit einem ſanften ſchlag

ergehn ins grüne, wo es ihm beliebt:
kehrt dann, als wär's von einem luſtritt, wohlgemuth
und unbefangen, ſeinen ältlichen
gewohnten ſchritt zum goldnen zelt zurück.

Mit ſchêlen düſtern blicken weichen ihm
die ritter aus; ſie ſehn einander an,
als fragten ſie ſich mit den augen, *kannſt
Du's leiden?* — Aber König *Artus* tritt
aus dem gezelt, und reicht dem kommenden
die hand mit anſtand, ſprechend: edler Ritter,
wir haben, däucht mich, theu'r genug das recht
erkauft, des mannes angeſicht zu ſehen, und
zu wiſſen, wer es iſt, der ſo behend
an Einem abend dreiſſig ſchildgenoſsen
der Tafelrunde aus dem ſattel hob.

Und alsbald, wie der König dieſes wort
geſprochen, löſst der fremde ſeinen helm:
und ſiehe! wie er ab ihn nimmt, ſo krauſst
ſchnêweiſses hår ſich rings um ſeine ſcheitel,

und offenbar in aller herrlichkeit
des ungeſchwächten hohen alters ſteht
der Edle da, ein ſchöner alter mann,
wiewohl die graue zeit der furchen viel
auf ſeine breite ſtirn gegraben, ſtark
und ungekrümmt, wiewohl auf ſeinem nacken
die laſt von hundert arbeitvollen jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wirds
bey ſeinem anblick wieder warm ums herz:
ſie drängen wundernd ſich hinzu, ſie faſsen
ihn bey der hand und ſchau'n ihn an, und ruhn
auf ſeinem antliz, liebevoll, wie ſöhne,
die unverhoft den Vater wiederſehen.

Mein nahm iſt *Branor*, ſprach der alte Ritter:
Branor, der Braun. Dein Vater, *König Artus*,
der edle degen, Uther Pandragon
war noch ein knabe, der ſein ſteckenpferd
im hofe tummelte, da Branor ſchon
durch berg und thal nach abentheuern ritt.
Die alten môsbedeckten eichen dort,
ich ſah ſie alle einer lanze hoch!

Dein Vater, *König Artus*, war mein guter Herr und Freund, wir haben manchen ritt zuſammen gethan, und manchen ſpêr in ſchimpf und ernſt gebrochen. Segen ſey mit ſeinem edlen ſohne, und wohl mir Alten, daſs ich junge Männer ſehe die noch nicht völlig aus der Väter art geſchlagen!

Indem ſie alſo ſich beſprachen, gieng die ſonne unter. König ARTUS und die Königin, und ihre Jungfraun und die dreiſſig Ritter, den alten *Branor* in der mitten, kehrten nach der burg zu Cramalot zurück. Da ſtand ein köſtlich mahl bereitet in der halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete den ſiz des Königs und der Königin: und zwiſchen ihnen ward dem guten *Branor* ein ſtuhl von Elfenbein geſezt: und als ſie plaz genommen, ſetzten ſich die übrigen in ihrer ordnung um die tafel her. In ſchüſſeln aus getriebnem golde ward das mâl von zwanzig knappen aufgetragen;

von ſilber glänzte hochemporgethürmt
der reiche ſchenktiſch: zwanzig andre pflegten
des dienſts dabey, und zwanzig dienten bey der
tafel.
Und paucken ſchallten und trompeten klangen
ſo oft der groſse funkelnde pocal
herumgieng. Als ſie nun die eſſensluſt
geſtillt, ward ritterlichen höflichen
geſpräches viel gepflogen bis um mitternacht.
Und aller augen waren auf den Alten
geheftet, wenn er ſeinen mund zum reden aufthat.
So ſtille ward es dann, man hätt' im ſal
das weben einer ſpinne hören mögen.

Und *König* ARTUS nahm des *Alten* hand und
ſprach:
Herr *Branor:* einen mann von euerm ſchrot und
korn
geſehen hab ich nie vor dieſem tage.
So helf mir Gott, als ich die Väter möchte
geſehen ha'n, die ſolche ſöhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter dieſe antwort:
Herr König, hundert jahre ſchon und drüber
hab ich erlebt, hab manchen guten mann
auf ſeiner amme ſchôs geſehen, manchen beſſern
begraben helfen. Noch gebricht es nicht
an wackern rittern, und an ſchönen frauen,
die ihres dienſtes werth ſind. Aber männer wie
zu meinen zeiten waren werd' ich nimmer ſehn!
Von ſolcher mannheit, ſolchem feſten ſinn,
ſo über ehr und recht und wahrheit haltend,
ſo bieder, ſo dem freunde treu und hold,
ſo offnen angeſichts und offnen herzens,
ſo ohne falſch, wie *König Meliad*, und *Hector
der Braun*, und *Danayn der Roth*, und *Geron
der Biederherz'ge!* — Nein, bey meinem Gott!
nie werd ich ſolche männer wieder ſehn!

Hier brach dem edeln greis die ſtimm'; er ſenkte
ſein weiſses haupt und ſchwieg. Und alles ſchwieg,
und niemand wagt' es eine gute weile
die heil'ge ſtille zu entweyhn. Zulezt
winkt GENIEVRA heimlich ihrem Ritter:

und *Lanzelot* verſtand den wink, und ſprach
zu *Branorn:* Alter Herr, wir alle ſind
zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
geſehn zu haben: nur in euch noch leben ſie,
der ſie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen,
der unſre zeit erreichte. Wollet ihr
von ihren thaten uns erzählen was ihr wiſst,
wir alle würden euch die gabe danken.

Der *König* ARTUS und die Königin
und alle ritter ſtimmten laut zur bitte
des ſchönen *Lanzelot.* Die Jungfraun ſchwiegen,
doch bat ihr züchtiglich geſenktes auge
und ihrer wangen röthe, die verrätherin
des jungferlichen ſchüchternen verlangens.

Und *Branor* ſah ſie freundlich nickend an
und ſagte: was ihr bittet iſt gefälligkeit;
das alter iſt geſchwätzig, wie ihr wiſst,
es liebt zu reden von den guten zeiten
die nicht mehr ſind, in denen es, als wie
in einem ſel'gen traum, allein noch lebt.

Ich will von GERON, von dem edelſten
der männer die ich ſah, euch was erzählen.

Wohl ſechzig jahre mögens ſeyn und mehr,
ſeit ihn und mich ein wunderbarer zufall
zuſammenbrachte! Ich zog im land umher
auf abentheuer. Eines tages überfällt
ein ſturm mich tief im holz. Ich ſuche ſchirm
in einer felſenhöl'. Ein enger gang
der in den berg hinein ſich windet, lockt mich an
zu ſehn, wohin er führe. Immer abwärts,
immer dunkler, tiefer gehts hinab.
Auf einmal wendet ſich der gang, und nun
ſteht offen eine höle vor mir da,
von menſchenhand gehauen und gewölbt,
gleich einer todtengruft — und in der gruft,
beym ſchwachen glimmer einer lampe vom gewölb
herunter, ſah ich, wie zwey heilge leiber,
einander gegenüber, ſtill und hehr
zwey alte Ritter ſizen. Iezund noch
nach ſechzig jahren, da ich euch davon
erzähle, fährt mirs kalt durchs rückenmark hinauf.

Er

Es war als weckete mein anblick ſie
aus einem ſanften ſchlummer. Unbefremdet, mild
und freundlich ſahen ſie mich an, und wohl
zu thun ſchiens ihnen wieder einen menſchen
zu ſehn. Sie hieſsen mich mit dumpfer ſtimme:
willkommen, ſagten mir, ſie wären beyde,
nachdem ſie auf dem lebensmêre lang
herumgetrieben, alt und ruheſehnend
in dieſe ſtille gruft herabgeſtiegen, da
in ihrem grab des todes zu erwarten:
ſie würden in der welt, wo man ſie ſuchte
und nirgends fand, ſchonlängſt für todt gehalten:
Erdgeiſter pflegten ihrer, brächten ihnen auch
zuweilen kundſchaft was die lebenden
auf erden machten. BRUNÔS war der nahme
des einen, GERON, hieſs der andre,
Geron, der ältere. Vor zeiten hatte der
in Gallien geherrſcht, drauf ſeinem älteſten ſohn
das reich gelaſſen, um der ritterſchaft
ſich ganz zu widmen. Bald ergriff den ſohn
der gleiche trieb. Er übergab ſein reich
dem jüngern bruder, zog auf abentheuer

viel jahre lang, kam endlich auch in dieſe gruft,
ſein mühvoll leben hier mit ſeinem alten vater
in ſtrenger buſse zu beſchlieſsen. — Hier
ſo ſprach der Alte, der mir dies erzählte
hier iſt ſein grab! wo meines zweyten ſohnes iſt,
weiſs Gott. Ihm raubte **FARAMUND**, der *Franken* thron
und leben. Noch ein einziger iſt übrig
von meinem blut und ſtamm, mein Enkel, *Geron*
der Biederherzige: was mir von zeit zu zeit
die geiſter von ihm melden, iſt die nahrung, glaub ich,
die mich nicht ſterben läſst. Er iſt ein mann!
und Gott vergelts ihm, daſs er meinem blut
und nahmen ehre macht! — Hier ſchwieg der Greis.

In dieſem augenblick entſchloſs ich mich
den Ritter **GERON** aufzuſuchen. Und ich zog
an **UTHERS** hof. Da hört ich rühmens viel
von Gerons tugenden. Er ſelbſt war nicht
zugegen. Und ich zog ihm nach,
fand ihn, und wunderte mich ſeiner ſchöne
der ſtärke ſeines arms, und ſeines muths, doch mehr

der treue ſeines herzens: und er ward mir hold,
und ich begleitet' ihn auf mancher fahrt,
und war der zeuge ſeiner letzten thaten.

Noch knabe war er, als ſein Vater kron'
und leben gegen Faramund verlohr.
Ein alter freund von Geron ſeinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den knaben,
floh nach Brittanien mit ihm, und ward
der führer ſeiner jugend, und ſein meiſter in
der ritterſchaft; und *Geron* war ihm wie
ſein eigner ſohn. Und als in einer groſsen ſchlacht
der Alte ſchwer verwundet fiel, empfieng ihn Geron
in ſeine arme, ſchlug mit Löwenwuth
zu boden jeden der an ſeinen freund
hand legen wollt', und trug ihn auf dem rücken
in ſein gezelt. Allein das leben ihm zu friſten
vermocht er nicht. Und ſterbend reichte Hektor
ſein gutes ſchwerdt ihm hin: *da*, ſprach er, *nimm!*
ich kenne keinen andern der's nach mir
zu führen werth iſt. — Groſs und ſelten war
des ſchwerdtes tugend, reich der goldne griff,

und reicher viel die feſtgeſtählte klinge;
und auf der klinge ſtand in goldner ſchrift:

Vermeſs ſich keiner, untugendlich
Dies ſchwertes anzumuthen ſich!
Treu geht über alles,
Untreu ſchändet alles;
Hohn dem mann, der ſeinen ſchalk
verbergen will in löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge ſchwerdt
mit naſsem aug, aus ſeines ſterbenden
pflegvaters hand, und hielt ſich reicher drum
als wär' ein königreich ihm angefallen.
Wie ers verwaltete, deſs will ich euch
ein beyſpiel geben — wenn ihr zuzuhören
nicht müde ſeyd. —

Und *Lanzelot vom ſee* und ſeine *Dame*
die ſchöne Königin betheuerten
im nahmen aller gegenwärtigen,
ſie würden ihm den ganzen reſt der nacht

ſo zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte unter ſeinen grauen augenwimpern
hervor, ſchieſst einen ſcharfgeſpizten blick
auf Lanzelot und auf die Königin,
und beyder augen ſinken vor dem blick
des Edeln. Eine kurze ſtille folgt,
und fort fuhr *Branor:* „In denſelben tagen lebte
im Brittenland ein edler Ritter, *Danayn
der Rothe*, herr der burg zu *Maloan*.
Geron der biederherz'ge ward ſein ſpieſsgeſell
und freund; ſie ſchwuren ſich den todesbund,
und ihrer beyder liebe wurd' im land umher
zum ſprichwort. Und die *Frau zu Maloan*,
des Danayns vermählte, war das ſchönſte weib
im ganzen Brittenland, das ſchöner weiber
mit fug vor allen landen ſich berühmt.
Sie ohne liebesregung anzuſchauen war
unmöglich. Geron, wie er ſie zum erſtenmal
erblickte, dacht' in ſeinem herzen: „Nun,
der thäte warlich keinen theuern kauf,
der eine nacht in dieſes weibes arm
mit ſeinem leben kaufte!“ — Und von dieſem nu

vermied er ſtreng ins auge ihr zu ſehn,
ſprach ſelten bey ihr an, und nie allein
noch anders als in ſeines freundes gegenwart,
in deſſen treues herz und biederauge
kein argwohn kam. Sie zogen mondenlang
und länger oft zuſammen aus, auf abenteuer
in fremden landen, oder an die höfe
der Könige, und wo in ritterſpielen ruhm
zu hohlen war: und wenn nach Maloanc
ſie wiederkamen, blieb *Herr* GERON feſt
bey ſeiner weiſe haltend ob dem bund
den er gemacht mit ſeinen augen; ſo,
daſs wer ihn ſah geſchworen hätt', ihm ſey
die ſchöne *Frau von Maloanc* nicht mehr
noch weniger als jedes andre weib.

Zum unglück war das herz der ſchönen frau
ſo nicht verwahrt wie ſeines. Ihr erſchien
beym erſten anblick GERON als der mann
aus allen männern, dem ein edles weib
den ſold der Minne nicht verſagen könnt';
und ungewahrſam lieſs ſie auf und ab

die augen ſchweiſſen auf der ſtattlichen
geſtalt, und ſchaut ihn an und wieder an
wie ſchön er iſt, berauſcht ihr aug und herz
an ihm, nichts böſes ahnend; nennt es freundſchaft,
und höflichkeit, und täuſchet ſich mit namen
ſo lange bis ſie ſich nicht länger täuſchen kan,
und nun zu heiſs die wunde brennt, ſie dem
zu bergen, der allein ſie heilen mag.

Des weibes liebe hat ein falkenauge,
wie ſehr ſich GERON ihr verbergen will,
ſobald ſein auge mit dem ihrigen
zuſammentrift, ſo ſieht ſie, oder glaubt zu ſehn,
es glimm' in ſeinem trüben feuer — liebe.
In dieſer hofnung laurt ſie auf gelegenheit
allein mit ihm zu ſeyn, und wie es ihr
gelingt, bekennt ſie ihm ihr liebesweh.
In ſchönerer geſtalt verſuchte nie
die ſünde ein geſchöpf von fleiſch und blut.
Von ihren lippen floſs der erſten ſchlange
beredſamkeit, verführung athmete,
aus ihrem buſen, lockt' in ihrem blick.

Nie kämpfte Gerow einen ſchwehrern kampf:
doch freundſchaft, treue, Hektor, Danayn,
ſtehn zwiſchen ihm und ſeines freundes weibe,
wie engel Gottes mit dem flammenſchwerdt,
und ſie zu ſehen, öfnet er auch ihr die augen.
Das wolle Gott nicht, daſs ich fähig ſey
den augenblick von ſchwäche zu miſsbrauchen,
der meines freundes weib in meine hände giebt,
rief er und wand aus ihrem arm ſich los.
Verwirrt und ſprachlos ſtand, von ihrer hofnung
ſo arg getäuſcht, indem er ihr entfloh
die ſchuld'ge da, und wäre gleich vor ſchâm
und ſchmerz geſtorben, wär' ihrs zweifelhaft
nur einen augenblick geweſen, ob der mann
ſie aus verachtung alſo abgewieſen.
Doch ihre augen hatten ihr zuwohl gedient.
„Er liebt mich, denkt ſie: ſâh ich nicht den kampf
in ſeiner ſêle? O gewiſs, ſein herz
hat keine ſchuld! “ — Und nun erſcheint ihr Gerow
der Biederherzige um ſeiner treue willen
nur herrlicher, gerechter ihre liebe
zu ſolchem manne! Ja ſie rühmt ſogar

ſich ihrer ſchlauen ſchwachheit in ſich ſelbſt
und zeigt ſie immer unverhohlner ihm
in ihren augen. GERON wurde dies ein wink,
ſich der gefährlichen verſucherin
nicht länger auszuſetzen. Und er zog hinweg
von Maloan, und kam nach Braunenthal
zu einem Ritter, deſſen Burg daſelbſt
gelegen war. Da giengen viele tage
mit jagen, lanzenbrechen, ſang und tanz
vorüber. Aber GERON wurde deſs
bald überdrüſsig — „Wäre *Danayn*
doch auch da, dächt' er; ohne meinen freund
zu leben unter dieſem fremden kalten volke,
das duld' ich länger nicht!“ — Wie viel die *Frau
von Maloane* an ſeinem überdruſs
theil haben könnte, mocht er ſo genau
ſich ſelbſt nicht fragen; kurz, er lieſs ſich waffnen,
beſtieg ſein roſs und zog zurück nach Maloane.

Groſs war die freude ſeiner wiederkunft
bey *Danayn dem Rothen*, ſeinem freund,
der ſo ihn liebte, daſs ſich zwillingsbrüder

nicht beſſer lieben könnten. Und wiewohl ſie ſchon ſo lange ſpielgeſellen waren und ſo ſelten ſich trennten, dennoch lebte weder ritter noch jungfrau in der burg, die GERONS namen zu nennen wußten, außer Danayn und ſeiner Dame; alles nannt' ihn bloß den *guten Ritter*; andern namen wußten die leute in der burg ihm nicht zu geben.

Begab ſich nun, daß während GERON ſich zu Malohaut enthielt, ein Schildknapp kam, und gieng zu *Danayn*, ihm meldend, daß in ſieben tagen vor *der beyden Schweſtern Burg* ein groß Turnier gehalten werden ſollte. So helf mir Gott, ſpricht *Danayn*, als ich dabey bin, wenn ich anders kommen kan!

Und ſtracks gieng *Danayn der Rothe* ſeinen freund zu ſuchen; und ſie wurden eins, zuſammen hin zu reiſen nach der *beyden Schweſtern Burg*, doch unbekannt und nur in ſchlechten waffen.

Und das gerücht davon gieng in der burg,
und kam bald vor die *Frau von Maloanc.*

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
ihrs ſehr. Denn weil *der Schweſtern Burg*
nur eines halben tages weg von Maloanc
entfernt lag, hofte ſie, Herr Danayn
der Rothe würde, wie es ſitte war
in ſolchem falle, zum Turnier ſie führen.
Denn in denſelben tagen war an ſchönheit wohl
kein weib in allen landen, wie die *Frau
zu Maloanc* — „Und Geron (dachte ſie)
wird mit uns ziehn, und mir die freude werden,
zu ſehen, wie er unter allen Königen
und Rittern aus der ganzen welt der wackerſte
und ſchönſte iſt. “ — Denn immer hieng ihr herz
an Geron noch, wiewohl er ihre liebe ſo
zurückgewieſen. Geron war und blieb
der einz'ge mann in ihren augen. Ihn,
allein nur kan Sie lieben; mag bey tag und nacht
an nichts als ſeine ſchönheit und ſein adelich
gemüth und ſeine tapferkeit und treuen ſinn

gedenken; wollte lieber ſeine Dame ſeyn
als frau der ganzen welt; gelobt ſich heilig, nie
ihr herz von ihm zu wenden. Sollte ſie
mit ihrem leben ihre liebe büſsen,
mit tauſend freuden wollte ſie es ihm
zu liebe thun, ſich's noch zur hohen ehre ſchätzen.

So war der *Frau von Maloanc* zu muth
als nach der burg zu gehen ſie beſchloſs.
Denſelben abend noch ſprach ſie davon
mit ihrem manne, und Herr *Danayn*
gab ihr gefällig lächelnd zum beſcheid:
Frau, weil ihr's wollt, ſo bin ich's wohl zufrieden:
ich will zur Schweſternburg mit ſolchem ſtat
euch führen laſſen, wie für eine frau
von eurem ſtand und weſen ziemlich iſt:
will jungfraun viel euch zur geſellſchaft geben
und ritter, die euch ſicher hin und her
geleiten ſollen: nur ich ſelber kann es nicht
für diesmal; weil wir beyde, ich und Geron, nur
in ſchlechten waffen zum turnier zu kommen
und unerkannt zu bleiben willens ſind.

Als nun die zeit herankam, machten ſich
die beyden ritter, nur mit einem knappen
der ſchild und ſchwerter nachtrug, auf die fahrt,
und kamen, durch viel nebenwege, unerkannt
zur *Schweſternburg:* indeſs die Frau von Maloane
in groſsem ſtât, von ſechs und zwanzig rittern
geleitet, den geraden hêrweg zog.

Und nahe bey der burg begegnete
den beyden freunden auf dem plan Herr *Flaunz,*
ein junger ſchalk und praler, der in ritterſchaft
kein kleiner wicht zu ſeyn ſich dünken lieſs,
und der zur zeit und unzeit gar zu gern
hochmuthete und nekte männiglich
der ihm in wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beyden ritter ſo daher
gelaſſen traben ſieht, in ſchwarzen waffen, ſchwarz
die ſchild und ſpêr, im ganzen aufzug ſchlecht
und ſcheinlos: ſprengt er auf ſie zu, und fodert ſie
heraus, gleich auf der ſtelle einen ſpêr
mit ihm zu brechen. Deſſen wehrten ſie
gar höflich ſich, als ſolche, die auf morgen

ſich ſparen wollten; aber all' umſonſt:
je ehrlicher ſie ſprachen, deſto gröber ward
Herr *Flaunz*, der ſchalk; und da ſie, ohne ſein
zu achten, ihres weges zogen, ſpottet' er
zu einem ritter von der Tafelrunde, der
zur ſeite ſtand, der beyden ſchwarzen knechte,
und ſprach ſo laut, daſs ſie es hören mochten.
Darob entbrannte *Danayn* in zorn
und ſprach zu GERON: Bruder, hörſt du da
die ritter, die vermeynen ungeſtraft
uns hochzumuthen? was bedünkt dich? — „Machs wie ich,
verſezt herr GERON, laſs ſie klaffen! Ihr geſchwäz
wird uns nicht ſchlechter und nicht beſser machen
und höhnen ſie uns heute, leicht mag's ſeyn
es reut ſie morgen, halten dann ſich ſelbſt
für gecken drum, und wollten gern ihr maul
gehalten haben. Ihrer lauffen viel
herum im lande, die ſich groſs damit
bedünken ſtrenge ſpäſslinge zu ſeyn,
und alles kurz und klein herauszugeyfern
was ihnen in die zähne ſchieſst. Ich, meines orts,

nehm keine kundſchaft deſſen was ſie ſagen,
und wenn ſie reden, iſt mir's eben ſo
als ſchwiegen ſie. " — „Bey Gott, herr Bruder, du
haſt recht,
erwiedert *Danayn*, von ſtund an mögen ſie
was ihnen lüſtet gackeln, bis ſie's müde ſind,
ſey eine memme der ſich deſſen kümmert!

Herr *Irwin*, einer von den adelichſten rittern
der Tafelrunde, hörte mit verdries die reden
des jungen knechts, der alſo ohne ſache
die unbekannten ritter gäckte; und
er ſtraft ihn deſs mit harten worten. Aber *Flanuz*
zu zeigen, daſs er keinen fürchte, fieng
von neuem an. Deſs hätt' er wenig frucht:
denn beyde ritter zogen ihre ſtraſse, ſein
nicht achtend; dachten, morgen wird ſich's zeigen.

Und wie das herz es ihnen vorgeſagt,
ergiengs am tag des turneys. DANAYN
und GERON warfen alle ritter aus dem ſattel,
und keiner war, der ihnen wehren mochte

den dank davonzutragen. — Und es war des fragens viel von mund zu munde, wer die ritter wären: aber niemand kannte ſie denn nur allein die *Frau zu Maloane*, die ihres herzens luſt an *Geron* ſah und ſeinen thaten. Denn wiewohl er nur in ſchlechten waffen aufzog, dennoch war der andern keiner ihm an anſtand gleich: und ſah ſie ihn, den ſchwarzen ſchild am halſe, das blanke ſchwert gezückt in ſeiner fauſt, im trupp der ritter, die in hellen farben und goldgeſtickten wappenröcken ſtrozten, bey ihr vorüberziehn; dann dünkte ihr, ſie ſehe niemand auf dem plan als ihn.

Der ſchönen frau'n und jungfrau'n waren viel die zu *der* [illegible] *Burg* auf dieſen tag gekommen waren, um zu ſehen und geſehn zu werden. Aber alle ſtunden um die *Frau zu Maloane* wie wieſenblumen um einen vollen aufgeblühten roſenbuſch. Und allen rittern die ſo ſchön ſie ſahn

ſchlug hoch das herz: doch höher keinem ſchlug's
als *Lac*, dem freund des *Königs Meliad*,
der, wie durch einem zauberſpruch gebunden,
ſein angeſicht nicht von ihr wenden konnte.
Der iſt gefangen, ſprach der König zu ſich ſelbſt:
und zu erforſchen wie ihm wäre, hub er an
von ihrem ſtät und ihrem fürſtlichen
geſchmeid' und von den ſechs und zwanzig rittern
die zum geleit ihr dienten. Und *Herr Lac*
erwiedert ihm: die ſechs und zwanzig ritter,
wie mannhaft ſie ſich dünkten, wären nur
ein ſchwacher ſchirm für ſo ein ſchönes weib.
„So helf mir Gott, *herr König Meliad*,
wo dieſe frau in einem walde mir
begegnete, und hätte zum geleit
nur dieſe ſechs und zwanzig, als ich mir
getraute, ſie von ihnen zu gewinnen!“

Herr *Danayn*, den ſpielen zuzuſehn erpicht,
vernahm von dieſer rede nichts. Allein
von ungefehr ſtand Geron nah genug
um wort für wort zu hören was herr *Lac*

zum König ſprach. Und ob ſein herz ihm ſchon entbrannte, daſs ein mann von ſeines freundes weibe ſo ſprechen ſollte, dennoch däucht' es ihm der ritter, deſſen ſêle ſolcher that ſich [illegible] dürfte, müſste wohl von noth der beſten einer ſeyn. Und **Geron** trat zu ihm, und redet' ihn mit höflichen gebehrden an, ihn zu erkennen gebend, er habe wohl verſtanden was *herr Lac* zum Könige geſprochen. Ich bekenne mich dazu, verſezte *Lac*, und deſſen mich zu unterſtehen, ſollte mich nicht hindern, wenn Ihr ſelbſt der ſechs und zwanzig einer wärt.

Wenn dies iſt, ſagte *Geron*, und ihr traut euch zu bloſs einer frau zu lieb mit ſechs und zwanzig rittern es aufzunehmen; ſollt euch wohl, den dank des turneys zu gewinnen über uns ein leichtes ſeyn?

Das iſt ein wort, ſprach *Lac* ich bin dabey. Und *König Meliad*

und *Danayn*, der auch dazu kam, nahmen theil
an ihrer wette, und ſie wurden eins
dreymal zu rennen, *Geron* gegen *Lac*,
und *König Meliad* an *Danayn*.
Zum erſtenmale rennten *Danayn*
und *Geron* jeder ſeinen gegner nieder;
beym zweyten rennen drehte ſich das glück,
die beyden freunde wurden aus dem ſattel
gehoben; doch im dritten trugen ſie
mit hohem lob des turneys dank davon.

Und als die nacht hereinbrach, kam in haſt
zu *Danayn* ein ſchildknapp, meldend: daſs
die mörder ſeines neffen, die er überall
aufſuchen lieſs, ſich wenig ſtunden weit
von dannen ſehen laſſen. Alsbald machte ſich
der Ritter auf, ſie zu verfolgen. Und er ſprach
zu GERON: Bruder, ein geſchäfte ruft mich ab,
das keinen aufſchub leidet; ziehe dich
nach Maloanc zurück, und harre mein daſelbſt.
Das lieſs er auch der Frau von Maloanc
entbieten; und ſo kehrte ſie mit ihrem zug
des morgens drauf nach ihrer burg zurück.

Herr GERON hatte nicht des worts vergeſſen das *Lac* geſprochen; und, ſobald die Frau zu Maloanc der beyden ſchweſtern burg verlaſſen, folgt' er ihr von ferne nach. Allein *Herr Lac*, der ſchönen beute nicht zu fehlen, hatte früh ſich aufgemacht, und tief in einem holzbewachsnen thale, wodurch ſie ziehen muſste, ſich in hinterhalt gelegt; und als der zug herankam, fiel er wie ein bliz aus hellem himmel über die ſechs und zwanzig, trieb ſie in die flucht, und nahm die frau und ritt mit ihr davon.

Herr GERON hatte durch ein abenteuer von ungefehr den weg verlohren, den die Dame zog. Und wie er, ihre ſpur zu ſuchen, wieder ſeitwärts lenkte, lieſs ſein gutes glück ihn auf den räuber ſtoſsen, der wohlgemuth mit ſeiner ſchönen beute einher getrabet kam. Das kleinod war wohl eines kampfs um tod und leben werth. Und ängſtlich ringend ihre ſchönen arme, that

die frau zu allen heiligen im himmelreich
gelübde, mehr für ihren freund als ſich.
Doch bald entriſs der tapfre ſie der furcht
des ausgangs; denn mit löwengrimm
umſchlang er ſeinen rauhen gegner, warf
zu boden ihn, und zwang ihn von der milde
der Frau zu Maloanc ſein leben anzunehmen.

Wie groſs die freude war der ſchönen frau
als ſie befreyt ſich ſah, und durch die hand
des mannes, den ſie über alles liebt!
Geringer kaum des ritters, ſeine Dame
erſiegt zu haben, und beſtraft den troz
des frechen nebenbulers! — Beyde ſehn ſich an,
und bleiben ſprachlos; ihre ganze ſêle iſt
in ihren augen. Alles um ſie her
iſt wald, und ſtill und einſam; Sie und Er
die einz'gen in der welt. Welch augenblick
des freundes zu vergeſſen? — Aber GERON kam
bald wieder zu ſich ſelber, trat zurück und ſprach
zur frauen: Dame, ledig ſeyd ihr nun
des ritters, möget nun nach Maloanc
in frieden ziehn, nach euerm eignen willen.

Ihm giebt die frau zur antwort: Edler Herr,
daſs ich befreyt bin, deſs ſey Gott gedankt
und euerm arme: denn gehöhnt auf ewig
und aller ehren bar wär' ich geblieben,
hätt' euer muth die ſchmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine reiſigen
und knappen ſind entflohn, deſſelbengleichen
auch meine jungfraun alle: todesfurcht
ergriff ſie, und ſie flohn, und haben mich
allein gelaſſen. Spricht zu ihr der ritter: Frau,
ſeyd unbekümmert. Eure leute können nicht
ſo ferne ſeyn: ſie werden wieder ſich
zu euch verſammeln. Reiten wir indeſs
in dieſem pfade fort, der ohne fehl
uns wieder in den heerweg bringen wird.
Und mit dem worte ritten ſie von dannen.

Als nun *die ſchöne Frau zu Malehaut*,
all ihres ſchreckens quitt, ſich ſo allein
mit ihrem ritter ſah, der über alles lieb
ihr war, und dachte bey ſich ſelbſt, wie im turnier
er allen es zuvorgethan, und wie

ſo adelich und ſchön und hold er war
in allen dingen, über alle männer die
ihr jemals vorgekommen: da bewegte ſich
ihr herz ſo ſtark in ihr, ſie wuſste nicht
wie ihr geſchah, und was ſie ſagen oder wie
ſie ſchweigen ſollte. — Noth iſt ihr zu reden:
allein die furcht, noch einmal abgewieſen
zu werden, ſchreckt ſie. *Liebe* ſezt ihr zu
ihm frey zu offenbaren, was ihr herz
gelüſtet: aber *Scham* hält ihren mund
ſobald ſie reden will. Auf einer ſeite
ſpricht *Liebe:* Dame, redet ohne ſcheu,
er weiſet euch gewiſs nicht wieder ab.
Ihr ſeyd ſo wohlgethan von leib und angeſicht,
der wäre nicht des ritternamens werth,
der eine frau wie ihr zum drittenmal
abweiſen könnte; wagets nur getroſt!“
und *Scham* ſpricht auf der andern: Dame, hütet euch
zu reden! Geron liebet Danayn
ſo ſtät und treu, er würd' um alles in der welt
an ihm nicht fehlen. Rechnet ſicher drauf,
ihr werdet abgewieſen.“ — So verſtummte denn

die Dame zwiſchen beyden, und ſie ritten
noch eine gute weile ſchweigend fort.

Indeſſen hatt' auf ſeiner ſeite Genow
in ſeinem herzen keinen leichtern kampf
zu kämpfen. Denn ſo oft er auf die frau
die augen warf, war ihm ſo weh nach ihr,
und dachte: ſollt' er nur ein einzigs volles mal
ſein herz an ihres drücken, ſeine ſêle gäb'
er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn weder möglich
noch ehrlich gegen ein ſo ſchönes weib,
das ihm ſo hold iſt. Alles ſchicket ſich
zu ihrer beyder wünſchen. Zeit und ort,
ſo ſtill, ſo einſam, werden nimmermehr
ſo wiederkommen! — „Aber, deines freundes weib!
des waffenbruders, der dich höher liebt,
als ſeiner augen eines! Das verhüte Gott,
daſs ſo ein wackrer ritter durch den mann
geſchändet werde, gegen deſſen treu er ſich
den kleinſten zweifel nie verzeyhen würde!
Wie wollteſt du in deinem leben wieder

ihm in die augen ſchauen? welchem andern, der
auf ehre hält? und wie dich ſelbſt ertragen,
nach ſolcher that? — “

In dieſen wechſelnden
gedancken ritt er ſchweigend hinter ihr,
doch konnt' er ſich nicht wehren, dann und wann
ſie anzuſehen, und je öfter er
ſie anſah, deſto ſchöner däucht ſie ihm.
Zwey oder dreymal war ihm's auf der zunge
es ihr zu ſagen, wenn die ſcham ihm nicht
den mund verſchloſſen hätte.
Endlich hub die frau
(der noth war ihrem herzen luft zu ſchaffen)
von ſelber an, und ſprach zu Geron: lieber herr,
ſo gebe Gott euch gute abenteuer!
ſagt mir, was iſt in aller welt das ding
das einen ritter, kühnheit zu beweiſen
und hohen muth, am ſtärkſten treiben kann?

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
es iſt die *Minne*. Rechte Minne hat

ſo hohe wunderſame kraft, ſie könnte wohl aus einem feigen menſchen einen waglichen beherzten ritter machen."

Gott behüte mich! verſetzt *die Dame:* wenn dem alſo iſt, welch ein gewaltig weſen dann von noth die Minne wäre!

„*Dame*, (widert ihr *herr* Genon) wahrlich, dem iſt alſo wie ihr ſagt. Und wiſſet, nie und nimmermehr in meinem leben wär ich das geweſen was dieſen tag *herr Lac* erfahren, hätte mich die minne nicht geſtärkt; noch hätte *Lac* obſchon der beſten *ritter* einer, je die ſechs und zwanzig reiſigen von Meinane zur flucht gebracht, die er gethan, wo nicht die Minne ihm die kraft zu ſolcher that gegeben hätte.

Wie? (verſetzt *die Frau*) aus euern reden ſcheints ihr ſelber liebt mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiſs

ſagt ihr die wahrheit, war des ritters antwort:
Auch acht ich deſſen mich für hochbeglückt,
weil ich mich kühnlich rühmen mag, daſs an
die ſchönſte frau die in der welt iſt ich
mein herz geſezt: und drum allein vermag
ich dinge, die ich andrer weiſe nie
beſtehen könnte. Denn das glaubt mir, frau,
wär's nicht in dieſer übergroſſen minnekraft,
ich hätt' in dieſem turney nicht gethan was ihr
geſehen habt: und hab ich lob und dank
damit verdient, ſo bin ichs lediglich
der lieb und meiner Dame ſchuldig; ihnen ganz
allein gebührt der dank."

Die *edle Frau*
von *Malaune*, indem ſie ihren ritter
ſo reden hört, erfreut ſich ohne maſs.
Denn wohl ſagt ihr das herz: wenn Geron liebt,
ſo liebt er dich und keine andre in der welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm ſie wieder
das wort und ſprach: mein herr, ſo gebe Gott
euch gutes abenteuer! ſagt mir ohne ſcherz,
wo iſt die Dame, die ſo lieb euch iſt

und über alle andre frauen in der welt
euch ſchön zu ſeyn bedünkt?

„So helf mir Gott,
verſetzt er, als die ſchönſte aller frauen in
der ganzen welt, kein' andre iſt als ihr:
und wohl verſichert müßt ihr deſſen ſelbſt
in eurem herzen ſeyn. Ja, liebe frau,
ihr ſeyd es, die ich minne, ſo, wie baſs
kein ritter ſeine Dame minnen mag.“

Herr (ſpricht zu ihm die frau) was ſoll ich denken
von euern reden? ſicher iſt's nicht euer ernſt;
ich ſeh', ihr harret meiner antwort nur
um meiner dann zu ſpotten. Denn es iſt
ſo lange nicht, und ich erinnre mich's
ſehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
da ſaget, euch geſagt, und wie ihr höhniglich
mich abgewieſen. Jetzo wollt ihr mich bereden,
ihr liebtet mich ſo inniglich. Guter herr,
was wollt ihr, daſs ich glaube?“

„Liebſte frau,
(erwiedert Gawan) pflegt, um Gotteswillen,

nicht ſolcher reden mehr. Daſs damals ich bethört
und blind war, laſst mich deſſen jezund nicht
entgelten. Nehmet mich zu euerm ritter an,
und ſeyd verſichert, Herzens-Königin,
daſs keine Minne in der welt aufrichtiger
als meine iſt."

Die *Frau von Maloans*
hat ſolche freude ihren ritter alſo reden
zu hören, daſs ihr iſt, ſie hör' ihn immer noch
auch da er wieder ſchweigt. Sie zweifelt nun
nicht mehr an ſeiner liebe, weidet ſich
daran ſo innig daſs ihr iſt, ſie athme, ſchwimme
in lauter liebe; iſt ſo voll von ihm
und ihrem glück, und kann doch nichts
zu worten bringen, horchet nur und ſchweigt,
als ob ſie fürchte, ſie verliehre was davon
durch reden.

Wie ſie eine weile nun
ſo fortgeritten, zeigte ſich ein kleiner pfad,
der mitten durch den wald geradenwegs
zu einem brunnen führte. Geron lenkt dahin,

und ſpricht zu ſeiner Lieben: Dame, müdigkeit
vom turney und der arbeit dieſes morgens
befällt mich; liebet ihrs geruhn, ſo möcht' ich wohl
ein wenig ruhens pflegen an dem brunnen dort
der vor uns liegt. „Mein herr (verſezt die frau
erröthend) thut nach euerm willen.“ Und er nahm
den weg zum brunnen, und die Dame ritt
ihm ſchweigend nach.
Und als ſie nun dahin
gekommen waren, ſtieg *herr* GERON ab,
und band ſein roſs an einen baum, gieng dann
der frau von Maloanc herabzuhelfen.
Ein friſcher raſen luſtig überſchattet
von bäumen, war daſelbſt, umſchloſſen rund
mit büſchen, ſtill und lieb und heimlich, wie ſie ſich
zum ruhen einen plaz nur wünſchen mochten.
Hier ſezt er ſeine Dame, wie er ſie
vom pferd herab in ſeinen arm empfangen,
im ſchatten hin; beginnt dann ſtück vor ſtück
ſich zu entwafnen, nimmt die haube ab,
und ſchnallt den harniſch von den ſchultern und
den ſchwarzen ſchild, und legt es alles auf

den brunnen hin: und oben drauf *ſein gutes ſchwert*,
das einſt der unbeſcholtne Ritter HECTOR BRAUN
geführt und ſterbend ihm zum erbe lieſs,
und das, um ſeines erſten herren willen, ihm
ſo lieb war, daſs er nicht das beſte ſchloſs
des König UTERS drum genommen hätte.
Allein in dieſem augenblik der trunkenheit
izt dacht' er wenig an ſein ſchwert, und an
die ritterspflicht, wozu es den verband,
der nach dem wackern Hektor es zu führen ſich
vermaſs. Verlaſſen hatten ihn zum erſtenmal
in ſeinem leben ehr und biedertreu,
und heiſſer hunger nach der ſüſsen frucht
der Minne jedes edlere gefühl in ſeiner bruſt
verdrungen. GERON iſt nicht GERON mehr,
hat ſeines *Danayns* vergeſſen, ſeiner ſelbſt,
vergeſſen, eilt mit raſcher ungeduld
ſich vollends zu entwafnen; während daſs
die *ſchöne frau*, in ſüſser ſchâm, die augen
geſenkt auf ihren ſchôs, verſtummt, und kaum
zu athmen ſich getraut.

Und ſehe da,

wie Geron eben ihr ſich nähern wollte,
begab ſichs, daſs vom rand des brunnens, wo
er ſeine waffen auf einander hingelegt,
ſein gutes ſchwert herab ins waſſer fiel.
Und wie ers platſchen hört, verläſst er ſtracks
die ſchöne frau, und läuft ſein liebes ſchwert
zu retten, ziehts heraus, und trocknets ab,
wiſcht's fleiſsig wieder blank; und als ers um und um
betrachtet, ob es unbeſchädigt iſt,
fällt ihm die goldne aufſchrift ins geſicht
die *Hektor* in die klinge graben laſſen.
Er bebt und lieſst, und lieſst es wieder und
zum drittenmal, als ob er nie zuvor die worte
geſehen, und auf einmal iſts, es fall'
ein zauber von ihm ab. Er ſieht, das gute ſchwert
in ſeiner hand, und ſinkt tief in ſich ſelbſt.

„Wo bin ich? — Gott im himmel! welche that
zu thun kam ich hieher?“ Die knie erſchlaffen ihm
von dem gedanken. Und, ſein ſchwert noch in der hand,
ſezt auf den brunnen er ſich hin, der frau
den rücken kehrend, kummervoll, und ſinkt

aus einem traurigen gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
ihn froh und wacker ſah, ſo plözlich ihn
in ſolche wunderbare ſchwermuth fallen ſieht,
erſchrickt ſie deſs, und weiſs nicht was davon
ſie denken ſoll. Und um zu ſehen, was ihm iſt,
geht ſie mit leiſen ſchritten furchtſam hin
und ſpricht zu ihm: Mein herr, was ſinnet ihr?

Und GERON, ohne ihr zu achten, blikt
mit ſtarren augen auf ſein ſchwert, und giebt
ihr keine antwort. Lange harret deren
die holde frau, und da er keine giebt,
tritt ſie noch näher hin und wiederhohlt
mit ſanfter ſtimme: Lieber herr, was ſinnet ihr?

Und tieferſeufzend: Was ich ſinne? (ſpricht
der Ritter:) So erbarme Gott im himmel
ſich meiner ſêle, frau, als ich nach dem
was ich an meinem bruder Danayn
begangen, länger nicht zu leben würdig bin!
Und als er dies geſagt,
begann ſein ſchwert er wieder anzuſchaun

und ſprach mit tiefem ſchmerz: Du gutes ſchwert, in weſſen hand biſt du gefallen! wie ſo gar ein andrer mann war der, der ehmals dich geführt! Verrath noch untreu kam ſein lebenlang nicht in ſein herz — Vergieb mir! — Führen darf ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich und ihn — der beſsers von mir hofte, da er dich mir anvertraut!

Und mit dem worte zückt' er ſeinen arm, und eh die frau, vor ſchrecken ſtarr, es hindern mochte, ſtieſs er mit dem ſchwert ſich durch und durch, zog's mit gewalt dann wieder heraus und hätte ſich noch einen ſtoſs gegeben, wäre nicht die frau von Malnanc mit aller ſtärke der verzweiflung und der liebe ihm in den arm gefallen. Guter ritter, um Gottes willen, ſchonet euer ſelbſt, (rief ſie ihm weinend zu) ermordet nicht ſo grauſamlich euch ſelbſt und mich in euch — um nichts! —

O, rief er, Dame, laſst mir meinen willen. Ich *verdiene* nicht zu leben, und ſo *will* ich ſterben, lieber als in ſchande leben! Aber lauter weinend hielt die frau mit aller ihrer ſtärke ihm den arm.

In dieſem augenblick kam *Danayn* zurück von ſeiner fahrt. Gefunden und beſtraft hatt' er die mörder ſeines neffen; beyde waren ſie gefallen unter ſeinem ſchwert. *Nun* eilet er zurück nach Maloanc zu ſeinem freund; und wie, nicht fern vom brunnen, er im wald daherzieht, trift ein klaggetön ſein ohr vom brunnen her; und alsbald lenket er dahin, und ſiehe! GERON liegt in ſeinem blut, und blutig überall, in kummer angſt, die frau von Maloanc bey ihm, allein, die hände ringend. — *Danayn*, anſtatt zu fragen, ſpringt vom roſs und eilt dem freund zu hülfe. Aber GERON weigert ſich ſie anzunehmen, will nicht leben, klagt ſich ſelber an vor ſeinem freund, verbirgt ihm nichts als ſeines weibes ſchwachheit, nimmt auf ſich allein die ganze ſchuld. Und wie er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm

die hand und ſprich: vergieb mir, bruder, wenn
du kannſt, und laſs mich ſterben; aber haſſe nicht
mein angedenken — denn die reue kam
der that zuvor. In meinem herzen war
die untreu nur: ſo laſs mein herzensblut
ſie löſchen!
Aber *Danayn*, der edle, fühlt'
in dieſem augenblick die herrlichkeit
der tugend ſeines freundes mehr als er
ſie je zuvor gefühlt: ſo offenbar
liegt GERONS herz und weſen, wie ſein eigenes,
vor ſeinen augen da. *Er* fleht
ihm dringendlich, ſich ſelber zu verzeyhn,
beſchwört bey ihrer heilgen freundſchaft ihn
zu leben, ſchwört ihm, daſs er mehr als je
ihn ehr' und liebe!
Ueberwältiget
von *ſolcher* liebe, willigt *Geron* endlich ein
für ſeinen freund zu leben, überläſst
ſich ſeiner pfleg', und wird auf einer bäre nach
dem nächſten ſchloſs getragen, wo
ein guter alter Ritter ſich enthielt,
ein freund von *Danayn*. Der labte da

mit einer tochter die an ſchönheit kaum
der frau zu Maloanc den vorzug lieſs,
und viel verborgner mittel kundig war,
die ſchwerſten wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle jungfrau liebte heimlich *Geron*
den biederherz'gen, und durch ihre kunſt
und pflege wurd' er heil in wenig wochen
von ſeiner wunde. Aber tödlich war
die wunde, die das abenteur beym brunnen
der frau zu Maloanc geſchlagen. Solchen wechſel,
ſo plötzlich, ſo gewaltſam, zu ertragen, war
ihr weiches herz zu ſchwach. In ſchwerer angſt
lag ſie die ganze nacht als wie im feuer;
und gleich am andern morgen brach die wuth
des fiebers aus und wuchs mit ſolcher macht,
daſs keine rettung war! Sie ſtarb am dritten tage
und GERONS name war ihr letzter laut.

* * *

Hier ſchwieg der alte Ritter. Und mit ernſtem blick
ſah er die frauen und die ritter alle,
die um die tafel ſaſsen, ſchweigend an;
und allen jungfrau'n ſchlichen ſtille thränen
die glühende wang' herab, und alle ritter ſchlugen

die augen nieder. Und *Frau Geniévra*
die Königin, die, während er erzählte,
bald todtblaſs worden war, bald feuerroth,
rief, ihre unruh zu verbergen, ſeufzend aus:
„'s iſt eine traurige geſchichte!“ — Und wie gienge
nun euerm Geron weiter? — fragte *Lanzelot*.
Nach *der* geſchichte, ſpricht der alte Branor, hab
ich nichts mehr zu erzählen. —
Und *der König Artus*
ſtund von der tafel auf, und alle ſtunden auf,
und *Artus* ſprach zu Branorn: Ritter, ein gemach
iſt euch bereitet in der burg, für dieſe nacht
und alle tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte mann zur antwort,
ſo gebe Gott euch ruhm und guten muth,
als ich gelobet hab', an keinem hof
in meinem leben über nacht zu bleiben.

Die ritter ſahn einander ſchweigend an:
und Branor neigte vor dem König ſich
und vor der Königin, nahm ſeine waffen,
beſtieg ſein roſs und ritt bey ſternenlicht
zurük in ſeinen wald.

WIELANDs
AUSERLESENE
GEDICHTE

FÜNFTER BAND.

VERMISCHTE ERZÄHLUNGEN. I

Neue durchaus verbeſserte Ausgabe.

LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

SCHACH LOLO,

ODER

DAS GÖTTLICHE RECHT DER GEWALTHABER.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Regiert — darinn ſtimmt alles überein —
regiert muſs einmal nun die liebe Menſchheit ſeyn,
das iſt gewiſs! Allein —
QUO JURE? und VON WEM? In dieſen beyden
problemen ſehen wir die welt ſich oft entzweyn;

und ſchon zur zeit der blinden heiden,
(als noch was rechtens ſey ſich CRANTOR und CHRYSIPP
nach *ewigen geſetzen* zu entſcheiden
vermaſsen) fand *der ſohn* des liſtigen *Philipp*
man komme kürzer weg den knoten zu zerſchneiden.
Gewöhnlich fieng man damit an
was *Pyrrhus*, *Cæſar*, *Mithridates*,
und *Muhammed und Gengiskan*,
und mancher der nicht gern genannt iſt, auch gethan,
„*ſich fürderſt in Beſiz zu ſetzen*“
Das *Recht* ſchleppt dann ſo gut es kann
ſich hinter drein; das ſind *Subtilitates*,
woran (man gönnt es ihnen gern)
die knaſterbärtigen Doctoren ſich ergötzen.
Das JUS DIVINUM, liebe herr'n,
ſteht *alſo*, wie ihr ſeht, ſo feſte
und feſter als der Kaukaſus:
befiehlt wer kann, gehorcht wer muſs;
ein jeder ſpielt mit ſeinem reſte,
und — unſer Herr Gott thut das beſte.

„Ja, (ſagt ihr) aber daſs ein *Schalk*,
ein *narr*, ein *kind*, ein NERO, ein KALIGEL,
ein ELAGABALUS, die zügel
des ſchickſals führen ſoll?" — Und warum *nicht?* regiert
nicht eine windsbraut oft, und rührt
in einen garſt'gen brey die liebe welt zuſammen,
ſetzt euch in einem huy das gröſste ſchloſs in flammen,
bricht dämme durch, ſpült manchen ſchönen ort
mit jung und alten weg, reiſst ufer, wälder fort,
und alles das unläugbar JURE
DIVINO, liebe herrn! die ſach' iſt ſonnenklar.
So wird die welt regiert, und eine ganze fuhre
von ſyllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
Itzt habt ihr ſonnenſchein und ſchöne warme tage,
wie ihr gewünſcht: doch nur ein pär
zuviel, ſo wird der ſonnenſchein zur plage,
wie jüngſt der regen war auf deſſen guſs ihr nun
mit ſchmerzen harrt. Euch immer recht zu thun
iſt ſchwer. Allein die welt — die dreht in ihrem kreiſe

ſich unbekümmert fort, und Der, der mitten drinn
im *centro* ſitzt, und einen groſsen ſinn
fürs ganze hat, regierts nach *ſeiner* weiſe.
Der winzigſte DEUNCULUS
machts eben ſo in ſeinem ſpangenkreiſe,
nur nicht ſo gut; behauptet friſch ſein JUS
DIVINUM über *weib und kinder,*
haus, hof und *habe, ſchaf* und *rinder,*
und giebt nicht rechenſchaft davon, als — *wenn er muſs.*

„*Die welt iſt*, ſprecht ihr, *wie es ſollte*
nicht wie es iſt —“
So? — wie es ſollt'? — Ihr alſo wiſst
es beſſer? *Ja, ſo* SOLLT es — wenn es *wollte!*
Allein es will nun nicht! — All der ideenkram
der weltenflicker, ſagt, was hat er je gebeſſert?
Verſchoben hat er viel! und weſſen iſt die ſchâm?
„*Es ſollte*“ — Nein, ihr Herr'n! *verkleinert und vergröſſert*
nur nicht was IST in *eurer fantaſie,*
ſo iſts juſt recht, und euch erſparts die müh

dem lieben Gott in ſeine kunſt zu pfuſchen.
Es geht ja manchmal wohl ein wenig konterbunt
und garſtig zu auf dieſem erdenrund,
das läſst ſich freylich nicht vertuſchen;
allein, dann gehts juſt *wie es kann;*
und dafür iſt geſorgt daſs doch nichts überwieget,
daſs ungeſtraft nicht leicht ein mann
ſein liebes ſelbſt an böſesthun vergnüget,
nicht ungeſtraft ein ſchalk — ein flegel — iſt,
nicht ungeſtraft ein Schach, nicht ungeſtraft ein *Nero.*
Das mâs, womit das ſchikſal wiedermiſst,
iſt immer billig. — Schwimmt die liebeskrancke
Hero,
in trüber nacht, bey oftbewölktem mond,
mit trübem blick dem ſchönen freund entgegen,
der, durch begier und ſchwierigkeit verwogen,
den ſtets gefäll'gen *Helleſpont*
ſchon manche heitre nacht durchſchwommen,
und dann an ihrer ſchönen bruſt
den ſüſſen lohn der arbeit eingenommen:
O! ſo miſsgönnt doch nicht die theurerkaufte luſt
den ihrer pflicht entirrten ſêlen!

Sie hieſsen ja ſo gerne ſich vermählen!
Warum trennt harter eltern groll,
ſtolz oder geiz, was Gott zuſammenfügte?
„*Allein, ſie that doch was kein frommes mädchen*
ſoll!“

Ja, leider! und das ſchickſal rügte
den fehltritt wahrlich ſtreng genug.
Denn, wie ſie ſo im ſüſſen hofnungstrug
voll ungeduld des lieben jünglings harrt
in dieſer trüben nacht, und nun auf einmal ſtürmt
der wirbelwind daher, wie felſ' auf fels gethürmt
ſtürzt well' auf well', und ach! in jeder ſtürmt
der ſchreckliche gedank vor dem ihr blut erſtarret;
„Ha! wenn ihn dieſer wilde ſturm
ergriffen hat„ — und nun (was zu beſchreiben
mein herz verſagt) die wellen an den thurm
vor ihre füſse hin den ſtarren leichnam treiben —
ſagt, Grauſame, iſt ſie geſtraft genug?

„O, *denkt* ihr, nur zu hart wird ein verſtohlner
„zug
„aus Amors luſtkelch ſo gerochen?

„Die armen liebenden! So ſchwer beſtraft zu ſeyn,
„und ihr vergehn im grunde doch ſo klein!
„was haben ſie ſo ſchrecklichs dann verbrochen?“
O nicht doch! läſtert nicht, indem ihr ſie beklagt,
des ſchikſals billigkeit! Es hat für alles leiden
ſie ja vorausbezahlt! Sind's etwa kleine freuden
für die ein junger mann ſo raſch ſein leben wagt?
und rechnet ihr für nichts, daſs, ihn zu überleben
verachtend, HERO, treu dem ſchönen liebesbund,
ſich zur gefährtin ihm ins todtenreich gegeben?
Für nichts, mit ihm zu ſterben mund auf mund,
und arm in arm mit dem geliebten gatten
hinabzugehn ins ſtille land der ſchatten?

Erkennet dann: das irdiſche geſchlecht
murrt ohne grund: die Götter ſind gerecht,
und laſſen, wo ihr plan das übel nicht verhütet,
kein unrecht unbeſtraft, kein leiden unvergütet.

Ein jedes ding in dieſer unterwelt
iſt niemals was es ſcheint — und ſcheint, nachdem
ihrs ſtellt;

iſt klein von fern, wird gröſser wie ihrs näher
beſchaut, und, wie ſichs gegen euch verhält,
bald gut, bald ſchlimm. Der wahre Seher
iſt der ſich allemal ans rechte plätzchen ſtellt.
Das hält oft ſchwer! Geſunde augen
erforderts auch; denn (wie ein weiſer ſpricht)
wenn dieſe nichts an einem manne taugen,
ſo helfen ihm zehn mittagsſonnen nicht.

Doch, über dem philoſophiren
(das doch, Gott weiſs! ſo wenig nützt) verliehren
wir unſern weg. Es war euch ärgerlich
daſs, wie Ihr meynt, die guten Götter ſich
(cum venia) ſo grob proſtituiren,
die welt, — zum wenigſten manch hübſches ſtück von ihr —
(wie ſchlecht es ſey, iſts immer ſchade für!)
wie dann und wann geſchieht, durch — *Schachs* zu regieren.

Der meynung bin ich nicht. Mir dünckt, juſt umgekehrt,
das volk ſtets ſeines Schachs, der Schach des volkes werth,

und ſchwerlich wird ein einzig beyſpiel fehlen.
Die TITUS, und die MARK-AURELEN,
die waren allenfalls für ihre zeit zu gut:
allein ein *Claudius*, mit ſeiner feinen brut
von weibern und von favoritten,
ein *Aureng-Zeb*, ein *Schahriar*,
die wurden juſt ſo zugeſchnitten
wie ihre zeit ſie würdig war.

Der beſte Schach iſt freylich, wenn wir billig
im urtheil ſind, nur zu gewiſs
Perſona miſerabilis.
Zuerſt ſo gut, ſo fromm, ſo willig
es recht zu machen! — Gieng es ſchief,
nun, ſo vergriff er ſich: er griff zu hoch, zu tief,
gemeynt war's recht. Allein, da hebt man aug und hände,
und klatſcht und jubilirt, als hätt' ein gockelhahn
ein ey gelegt. Daſs nur ein einzger *Daniſchmende*
mit guter art dem herrchen auf den zahn
zu fühlen wagte! — So, gewöhnt er ſich daran,
und nimmt das ſchmeichlerlob am ende
wie Jupiter den weyhrauch an.

Das ſchlimmſt' iſt, wenn er meynt, er habe was gethan,
kommt ein Vezier und ſtellt das ding behende
ſo auf den kopf, daſs juſt von ſeinem plan
das gegentheil erfolgt: und er, in ſeiner blende,
er nimmt darüber gar noch komplimente an.
So füllen nach und nach ſich ganze dicke bände,
mit thaten, die er — nicht gethan;
und ihm wird weiſs gemacht, es ſtände
zu Fama's namenbuch der ſeine oben an.

Nun, ſag' mir, wenn ein Schach, von weibern und caſtraten
ſein lebenlang gegängelt wie ein kind,
es endlich müde wird, und doch nicht in ſich findt
allein zu gehn, und läſst ſich nun — von jedem rathen
weil alle ihm verdächtig ſind;
wenn er, in ſeinem ganzen leben
vom ſüſsleckenden verrätheriſchen geſchmeiſs
raubgier'ger masken ſtets belagert und umgeben,
den biedermann zulezt nicht mehr zu finden weiſs,
und fänd' er ihn, den mann nicht zu ertragen

vermag: im weyhrauchdampf worinn man ihn erſtickt
nicht Menſchen mehr, Vampyren nur erblickt,
die an ihm ſaugen und ihn nagen:
wenn, endlich gar, als läg ein ſchweres Interdikt
auf ſeiner burg, die guten ſich nicht wagen
ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,
zum Nero nicht zu weiſe, nur zu ſchwach,
durch nichtsthun, furcht der wahrheit nachzufragen,
unſchlüſsigkeit, miſstrauen, wankelmuth,
mehr böſes oft als zehn tyrannen thut:
wer hat die ſchuld? und wer iſt zu beklagen?

Gewiſs, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Daſs manchmal auch dabey ein braver mann gelitten
und leiden wird, das bleibt wohl unbeſtritten.
Doch ſorget nicht! *Den* führt aus jedem ſtraus
ſein Genius gewiſs heraus,
und wer dabey am ſchlimmſten fähret
iſt doch zulezt der Schach — wie *Lolo's* beyſpiel
lehret.

Schach Lolo, erſtgebohrner ſohn
des firmaments, oheim von ſonn' und mon,
herr im Zodiakus, des groſsen bären vetter,
gebieter über wind und wetter,
et caetera, — regierte, wie man's heiſst,
im *groſsen Schuſchian.* Kein ſonderlicher geiſt!
Die reine wahrheit zu geſtehen,
er überlieſs das werk den Göttern und den Feen;
und wenn's nicht deſto beſſer gieng,
war's ſeine ſchuld? — Von ſeiner art zu leben
euch einen ſchattenriſs zu geben,
nehmt Einen tag: den wie er *den* begieng,
ſo gieng es tag vor tag in ſeinem ganzen leben.

Es war das ächte *Quaſi-Leben*
der *Götter Epikurs.* — Nachdem er nachts zuvor,
allmählich eingelullt von ſüſsen ſängerinnen,
den lezten dienſt erſchlappter ſinnen
in ſtrömen ſüſſen weins verlohr;
und, matt und welk wie ein zerkniktes rohr,
nun zwiſchen zwo Cirkaſſerinnen
(die er, damit ſie doch zu etwas brauchbar ſind,
für polſter braucht) das alte wiegenkind

entſchlummert iſt, und ohne ſich zu regen
die nacht durch weintodt dagelegen:
entrüttelt ihn, ſo wie zum frühgebeth
der *Iman* ruft, ein kämmerling dem ſchlummer.
Schach Lolo ſtreckt ſich, gähnt, bohrt in der naſe, dreht
die augen, und ſo fort — kurz, ſteht ein wenig dummer
als geſtern auf, verrichtet ſein gebeth
wird dann gekämmt, gewaſchen, angezogen,
beräuchert, nimmt ſein frühſtück, geht
in ſeinen Divan — wo, ſobald die goldne thüre
in ihren angeln knarrt, die Emirn und Veziere,
als erdgeſchöpfe, die den glanz der Majeſtät
mit bloſsen augen nicht ertragen,
an ſeines Thrones fuſs die ſklavenſtirnen ſchlagen.
Der Groſsvezier verrichtet nun ſein amt,
und *Lolo*, der indeſs mit hohen augenbraunen
im ſtäte ſizt und ſich mit *Betel-kauen*
die zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
ſo wie ſichs trift, die böſen und die frommen.
Indeſſen wirds mittag. Die kämmerlinge kommen.
es öfnet ſich zum hohen Göttermal

ein augenblendender gewölbter ſpeiſeſal.
Das mal (um kurz zu ſeyn) wird reichlich einge-
nommen,
und nun paſsiert mein Schach in einen *zweyten* ſal,
noch gröſser, herrlicher, und ſchimmernder als jener,
wo, zum verdauungswerk beſtimmt,
ein weicher lehnſtuhl ihn in ſeine arme nimmt.
Zwey ſchöne Nymfen, eine ſchöner
als wie die andre, weiſs und rund
von armen, blau von aug, und ſchwarz von augen-
wimpern,
die zithern in der hand, ſtehn ſchon mit ofnem mund,
ihn wieder in den ſchlaf zu ſingen und zu klimpern.
Das mittel würkt bey vollem magen ſtracks.
Schach Lolo ſchläft zwey ſtunden wie ein dachs;
wacht endlich wieder auf; gähnt ſeinen Philomelen
aus höchſter machtgewalt gerad ins angeſicht,
fängt ſeine finger an zu zählen
und haſcht nach fliegen, die ihm nicht
ſtand halten wollen: unterdeſſen
kommt unvermerkt die zeit zum abendeſſen.
Es öfnet ſich ein *dritter* ſal,

noch ſchimmernder als jene beyde,
illuminirt mit lampen ohne zahl,
wo lauter ambra brennt. Erſcheinen abermal
im luftgewand von roſenrother ſeide
zwey reihen töchterchen der freude,
die zum empfang des herrn die kehlen ſchon gewezt;
und unter einem thron, der, wie aus ſonnenſtralen
gewebt, durch ſeinen glanz die augen ſchier verlezt,
ein goldner tiſch mit ſieben groſsen ſchüſſeln
von Japans reichſtem thon beſezt:
wo, ſchöner als ein mahler ſie zu mahlen
im ſtand iſt, früchte aller art
hochaufgethürmt geruch und aug ergötzen;
nur keinem *Schach!* Jedoch, weil ſeine gegenwart
hier pflicht des thrones iſt geruht er ſich zu ſetzen,
nachdem zuvor zwey Nymfchen, ſchön und zart,
die glatze und den knebelbart
ihm eingeſalbt. Die ſcene zu veredlen
ſtehn andre ſechs mit groſsen fliegenwedeln
in roſenöl getaucht; auch glimmt
auf goldnen räucherpfannen
ein ganzer wald von adlerholz und zimmt

und treibt das mückenvolk von dannen.
Indeſſen nun die chöre wechſelsweis
des groſsen *Lolo* ruhm und preis
mit ſang und klang den wänden vorerzählen,
läſst *Schach* (der wohl von allen menſchenſeelen
am wenigſten von ſeinen thaten weiſs)
ſich gähnend einen apfel ſchälen;
und wartet in geduld bis endlich abermal
die ſtunde ſchlägt, die in den *vierten* ſaal
ihn rufen wird. Sie ſchlägt, und — laſst euchs nicht
verdrieſsen!
es öfnet ſich der liebe vierte ſaal,
wohin wir ihm ſchon werden folgen müſſen.
Daſs alles drin entſezlich glänzt und gleiſst,
und wieder räucherpfannen brennen,
und, wie ſich hinter ihm die goldne pforte ſchleuſst,
ein neues Nymfen-Chor ihm ſtraks die zähne weiſst,
iſt was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polſterthron, ein neuer tiſch, beſezt
mit allem was den gaum zum trinken wezt,
und dann, die kehle wohl zu baden,
ein ſchenktiſch, reich von zwanzig ſorten wein.

ſtehn links und rechts in vollem glanz, und laden
den Schach zum lezten act des *Monodrama's* ein.
Sechs Nymfen, ſchlank wie Oreaden,
bedienen ihn dabey, indeſs ein andrer chor
von Grazien in dünnen ſilberflor,
damit der gute mann am ſchenktiſch nicht erkalte,
der reize ſchlauſte kunſt im leichten tanz entfaltet:
bis endlich gegen mitternacht
das königliche vieh, berauſcht an allen ſinnen,
nach altem brauch, die zwey Circaſſerinnen
die nun das unglück trift — zu ſeinem polſtern macht.

Bey ſolcher lebensart, was wunder
wenn ihn zulezt, wie die geſchichte ſagt,
vom haupt zu *fuſs* Egyptens auſſaz plagt?
geſunder
an ſeel und leib
iſt freylich Der, dem arbeit zeitvertreib
und nothdurft wolluſt iſt; der, wenn er ſpät vom acker
zur hütte kehrt, zwar müde doch noch wacker,
an rauhem brodt und ſeinem braunen weib
ſich auf des morgens arbeit labet!

Was hilft es nun dem Schach, der unter einem thron
von goldnem ſtoff als wie Sanct Job ſich ſchabet,
was hilft ihm, daſs er ſonn und mon
zu vettern hat, ſtaubleckende veziere
zu ſclaven, weiber von Kaſchmire
zum unterpfühl?
Was hilft ihm ſang und ſaitenſpiel,
und all der kitzel ſtumpfer ſinnen,
und all ſein Nymfenhêr und ſeine tänzerinnen?
Umſonſt iſt ſeiner ärzte müh
ſein ſchwarzes blut durch fluten zu verdünnen.
Zwey jahre ſchon erſchöpften ſie
treufleiſsigſt ihr gehirn und alle ihre büchſen;
verſuchtens, da nichts lindrung ſchaft,
erſt mit *elecktriſcher* dann mit *magnetiſcher kraft*,
dann mit der *friſchen luft* und endlich mit der *fixen*,
ja, aus verzweiflung gar zulezt mit *ſchierlingsſaft*.
Vergebens ſieht man ſie durch berg und wieſen trotten
nach kräutern, die *Galen* und *Celſus* nicht gekannt:
die *kachexie* des Schachs ſcheint ihrer nur zu ſpotten
und täglich nimmt das übel überhand.

Von ungefehr (wie meiſtens alles gut)
kam, da es juſt am ſchlimmſten ſtand,
ein fremdling an aus einem fernen land:
ein mann, dem anſehn nach von ſtillem ernſten muthe,
und der (das ſieht der wirth ihm flugs am naſloch an)
ein wenig mehr als fünfe zählen kann.
Zufällig hört der fremde von dem jammer
des armen herrn. Er ſagt darzu kein wort.
Nach einer weile geht er fort
In ſeine kammer.
Was er darin gemacht, iſt unbekannt;
denn, wie er ſich allein befand,
ſchob er den riegel vor, und lieſs den vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der hand,
das einem ſchlägel glich, in einer ſtunde wieder.
„Laſs mich zum Sultan führen, freund!"
ſpricht er zum wirth. — Das iſt ſo leicht nicht als es ſcheint,
ihr werdet ſchwerlich angenommen —
„Sagt ihm, es ſey ein fremder arzt gekommen,
der, wenn er ihn in kurzer zeit

von ſeinem ausſaz nicht befreyt,
den kopf bereit iſt zu verliehren."

Wie *Lolo* dieſe botſchaft hört,
denkt er: es iſt der probe werth,
der menſch hat doch dabey nicht wenig zu verliehren;
und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der fremde kommt — ein feiner langer mann
mit ſchwarzem bart, und einer art von naſe
die *Lolo* juſt am beſten leiden kann.
„Herr, ſpricht der fremde mann, ich blaſe
nicht gern mich ſelber aus: genug, die facultät
hat deiner heilung ſich verziehen;
ich heile nicht mit pillen, hühnerbrühen,
noch rindenmehl; allein, wenn deine Majeſtät
ſich mir vertrauen will, ſoll binnen ſieben tagen
dein ganzer leib ſo friſch und rein
wie eine mayenroſe ſeyn:
wo nicht, ſo werde mir der ſchädel abgeſchlagen!"

Schach Lolo ſpricht:
daſs du mit deinem leben

abſchwören ſollſt was andre aufgegeben,
das wolle *Alla* nicht!
Doch fodre was du mir zu hoffen
befiehlſt, und ſey der zweyt' in meinem reich!
Mit *Lolo's* herzen ſteh zugleich
ſein hof, ſein ſchatz, ſein Harem ſelbſt dir offen!
Verdoppelt gleich mein dank den höchſten ſieg,
den deine wünſche ſich erlauben;
noch werd' ich immer nicht genug
für dich gethan zu haben glauben!
„Herr, ſprach der arzt, an deiner dankbarkeit
zu zweifeln, wär ein Majeſtätsverbrechen;
allein davon iſts immer zeit,
wenn du geneſen biſt, zu ſprechen.
Das mittel dieſer wunderkur
wird, wie geſagt, nicht innerlich genommen;
es geht von auſſen her und durch die poren nur
ins blut: doch muſs es ſelbſt vorher in ſchwingung
kommen.
Groſs ſind die wunder der natur!
Dies, ich geſteh es, iſt ganz auſſerhalb der regel,
mit einem wort: es ſteckt in dieſem ſchlegel."

In dieſem ſchlägel? ruft der Schach von Scheſchian,
und vor erſtaunen bleibt der mund ihm offen ſtehen.
„In dieſem ſchlägel, Herr! Du wirſt die würkung ſehen.
Natürlich iſt ein Talisman
dabey im ſpiel — genug, in ſieben tagen!
Und, daſs wir keine zeit verlieren, führe man
des Sultans leibpferd her, um nach der Mallje-bahn
ſtracks ſeine hoheit hinzutragen.“

Geſagt, gethan!
Schach Lolo langt an ort und ſtelle an,
und mit dem ſchlägel, den ihm *Duban* nachgetragen,
(ſo nennt der fremde ſich) muſs er in ſtetem jagen
den ſchweren ball ſo lange ſchlagen,
bis ihm der ſchweiſs aus allen poren bricht.
„Der Talisman hat ſeine pflicht
für heut gethan, ſpricht *Duban*; unverzüglich
ins bad nunmehr! Und ſeyd ihr da genüglich
gewaſchen und frottirt, dann ſteigt ins bett', und deckt
euch doppelt zu, und ſchlaft bis euch der Iman weckt.“

Den nächſten tag wirds eben ſo getrieben.
Der ſchlägel däucht den Schach ſchon minder ſchwehr
und

und luſtiger das ſpiel als tags vorher:
er ſchlägt den ball mit immer kräftgern hieben,
ſchwitzt wieder, geht ins bad, wird tüchtig abgerieben,
und ſchläft die nacht durch wie ein bär.
Mit jedem tage wächſt ſein glauben und belieben
an Dubans Taliſman: und wie die heilge Sieben
vollendet iſt, ſteht er am achten früh,
nach Dubans wort, ſo munter auf, als wie
er kaum in ſeinen erſten hoſen
geweſen war — ſo bluhend und ſo friſch
als hätten für Cythereens bett' und tiſch
die Grazien ihn mit lauter jungen roſen
gefüttert — rein und glatt wie lilien auf der flur,
ſtarck wie der Behemoth, gerade wie ein kegel,
von ausſaz nirgends keine ſpur!
Mit einem wort — der Mailleſchlägel
hat groſse ehre von der kur.

Doch dieſe (wie's in ſolchen fällen
zu gehen pflegt) kommt lediglich
auf *Duban's* rechnung. *Schach*, vor freuden auſſer ſich,
herzt, küſst und drückt den mann daſs ihm die ohren
gellen;

weiſs nicht, woher er worte nehmen ſoll,
und giebt juſt nichts, weil er, des danks zu voll,
gleich alles geben möcht'. Indeſſen
wenn Duban ehre geizt, ſo kann er diesmal ſich
bis zur genüge dran ergetzen.
Er muſs, da *Lolo* feyerlich
den ganzen hof tractirt, ſich ihm zur ſeite ſetzen;
ihm wird ein kaftan umgethan
von purem gold- und ſilber-lahn;
und nah an *Lolo's* eignem zimmer
eins eingeräumt, das kaum vor ſchönheit und vor ſchimmer
bewohnbar iſt. Er hat ſogar ins ſchlafgemach
den zutritt; kommt dem holden Schach
den ganzen tag nicht von der ſeiten,
muſs in den Divan ihn begleiten,
muſs mit ihm jagen, mit ihm reiten,
wohin es geht muſs Duban mit;
kurz Duban iſt der favorit:
und ohr in ohr wird ſtark davon geflüſtert,
der Groſsvezier ſey ſeinem falle nah.

Daſs Dubans gunſt ihn wenigſtens verdüſtert,
war was bey hofe ſogar der hundewärter ſah.
Der Groſsvezier, der in der Kabbala
ſehr viel gethan, war nicht der lezte der es ſah,
das iſt, der ſich an Dubans ſtelle ſezte,
und deſſen ſinnesart nach ſeiner eignen ſchäzte.
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu klug
zu ſolcher politik, und höher aufzufliegen
als ihn juſt izt die luft und ſeine ſchnellkraft trug,
war ihm noch nie zu kopf geſtiegen.
Doch *Kukâ*, der Groſsvezier, ein mann
der ſeinen poſten ſcharf bewachte,
genaue rechnung hielt, ſein facit täglich machte,
und was ein anderer gewann
ſich als verluſt in ausgab brachte,
ein ſolcher mann iſt nicht pro forma Groſsvezier.
Natürlich gab es ihm kein ſonderlich vergnügen,
daſs Duban ſo im ſturm des Sultans gunſt erſtiegen,
und alſo bat er ſich durch die geheime thür
gehör bey *Lolo* aus. In allen ſeinen zügen
war unruh, gleich als graute ihm vor dem
was ihm die pflicht nicht zulieſs zu verhêlen.

Herr, ſpricht er, bey erhabnen ſeelen
muſs mit der güte ſtets die weisheit ſich vermählen.
Das alte ſprüchwort, *trau, ſchau wem,*
läſst Königen ſich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je ſo weit im argwohn ausgeſchweiſt,
daſs dieſer fremde unbekannte
den Deine Majeſtät mit gnaden überhäuſt,
und der, dem anſchein nach, von heiſſerm eyfer brannte
als alle, deren treu der längſte dienſt bewährt;
wer hätte den verdacht genährt,
daſs dieſer mann, den du ſo hoch geehrt,
ihm dein vertraun, dein ganzes herz gegeben,
mit dem du ofner als mit einem bruder biſt,
ein ſchändlicher verräther iſt,
(mit ſchaudern ſag ich's) bloſs nach deinem theuren leben
zu trachten, und in Dir nach unſer Aller leben
an deinen hof gekommen iſt?

Wie? (ſpricht der Schach) Vezier! Du wagſt es ſo zu läſtern
den mann den *Lolo* liebt? Verwegner, trauſt du mir

die ſchwachheit zu, zu glauben, was ich Dir
und einer ganzen welt nie glauben werde?
„Läſtern?

verſetzt ganz ruhig der Vezier:
kennt deine Majeſtät mich etwan erſt ſeit geſtern?“
O! Kennen? — ruft der *Schach*: da fehlt's nicht! Haben
zeit

dazu gehabt! — Kabale, miſsgunſt, neid!
Es wäre viel davon zu ſprechen —
Daſs ich ihn liebe, das, das iſt ſein groſs verbrechen!
Allein, ihr irrt euch ſtark. Gleich dieſen augenblick
will ich ihn dreymal höher heben,
ihm viermal mehr geſchenke geben,
und wenn ihr alle die kolik
davon bekämet! Das, das eben
daſs ihr ihn haſst, das macht bey mir ſein glück.

„Herr, wenn du willſt, wer darf dir widerſtreben?
erwiedert *[illegible]*; du haſt zu thun was recht
dir dünckt. Verkenn in deinem alten knecht
den treuen freund — ich muſs mich drein ergeben.
Doch hier iſt die gefahr nicht mein!
Hier muſs ich meine ſtimm' erheben,
Herr, oder ein verräther ſeyn!

Ei

Ein blaſſes ſchwert hängt über deinem leben,
an einem haare ſchwebt's — und ſchweben —
ſollt' ich es ſehn, und ſchweigen? Nein!
Hier iſt mein haupt, ich leg's zu deinen füſsen:
laſs, wenn's verbrechen iſt dir zu getreu zu ſeyn,
laſs mich's mit meinem leben büſsen:
nur leide, daſs der letzte hauch,
der mir entflieht, dich warne vor der ſchlange
die du im buſen wärmſt!" —
Dem heuchler glüht die wange
indeſs er's ſpricht. Der *Schach*, nach ſeinem brauch
wenn etwas ihn beſtürzt, ſchlägt ſich mit beyden händen
vor ſeinen königlichen bauch:
Wie! ſpricht er, ſollte mich mein böſer geiſt verblenden?
Und *Duban* ſollte fähig ſeyn —
Mein freund? mein retter? nach dem leben
mir ſtellen? — Guter *Ruckh*, dein eyfer täuſcht dich! Nein!
Ich glaub es nimmermehr! Ihm hab ich ja dies leben
zu danken — wem, als ihm allein?

Wenn er mirs rauben will, wozu mirs wiedergeben?
Er konnte, wenn er nur an meinem übel mich
verderben lieſs, ſich einen mord erſparen!
Vezier, du biſt mir treu, ich weiſs es, biſt erfahren,
und kennſt die welt; doch dieſsmal, ſicherlich,
betrügſt du dich!

„O herr, erwiedert *Ruth*, wie ſollte michs nicht ſchmerzen
mit dieſem königlichen herzen,
ſo argwohnlos, ſo gut! — betrogen dich zu ſehn?
O! eben dies vergröſsert das vergehn
des mannes, der, ſo nah an deinem herzen
des ſchwarzen anſchlags fähig iſt!
Der durch den anſchein ſich verdient gemacht zu haben
erſt dein vertrauen ſtiehlt, mit gaben
ſich überſchütten läſst, um, wenn du, keiner liſt
gewärtig, bey verſchloſsnen thüren
einſt unbeſchützt in ſeinen händen biſt,
um ſo viel ſicherer den mörderſtoſs zu führen!"

Bey dieſen worten fährt dem *Schach*
ein kalter ſchauder übern rücken;

er ſieht den falſchen freund mit dolchen in den blicken
ſich ſchleichen in ſein ſchlafgemach,
und fühlt den ſtahl ſchon zwiſchen ſeinen rippen.
Was iſt zu thun, ruft er mit blaſſen lippen,
was räthſt du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch beſorg
ich ſchier —
wer kann ins herz des menſchen ſchauen?
Dem beſten, wie du ſagſt, iſt nicht zu viel zu trauen.
Ein menſch kann ſich verſtellen, das iſt klar:
und Duban — kurz — er iſt ein menſch! — ich denke
das beſte iſt wir machen ihm geſchenke,
und ſchicken ihn zurück nach ſeinem *Kandahar*?

„Zurück ihn ſchicken, und geſchenke
noch oben drein? — Nein, Herr! (erwiedert *Sakh*,
der, wie er ſeinen *Schach* bereit ſieht nachzugeben,
nur einen einzgen friſchen druck
noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein leben
hier auf dem ſpiel, ſo ſagt' ich nichts dazu.
Doch, deine ſicherheit und deiner völker ruh
zu wagen, bloſs um einen mann zu ſchonen,

der, wie ich ſicher weiſs, dir nach dem leben ſteht,
und ihn dafür noch zu belohnen [illegible]
daſs ihm ſein ſtreich miſslang — das geht [illegible]
zu weit! Ein übermaſs von güte [illegible]
wird ſchwachheit, Herr! — Auch ich bin zum verzeyhn
geneigt: doch dieſesmal müſst's ein verräther ſeyn
der deiner hoheit nicht zum weg der ſtrenge riethe."

Was meynſt du denn, verſezt der theure Schach,
was iſt zu thun?
„Den kopf ihm vor die füſse legen!"
In dieſem ſtück, ſpricht *Lolo*, bin ich ſchwach,
ich ſag es frey: es ſträubt ſich was dagegen
in meinem herzen —
„Wie? hat er nicht ſiebenfach
den tod verdient? wenn's auch nur argwohn wäre,
in ſolchen fällen hat ein ſandkorn centner-ſchwere.
Iſt etwa deine ſicherheit
nicht werth mit eines ſklaven leben
erkauft zu ſeyn? Es iſt die höchſte zeit:
die ſtunde friſt, die wir ihm geben,
kann deine lezte ſeyn!"

Vezier, ich gebe mich,
ruft der erſchreckte *Schach*: du ſiehſt in ſolchen dingen
gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl ihn ſtracks herbeyzubringen!

Mein *Duban* kommt mit ruhigem geſicht,
bückt nach gebrauch ſich an des thrones ſtuffen
und ſteht erwartend da.
„Kannſt du errathen, ſpricht
der *Schach* zu ihm, warum wir dich beruffen?“
Nein, Herr, das kann ich nicht.
„So will ich dirs in wenig worten ſagen:
es iſt — den kopf dir abzuſchlagen.“

Den kopf mir abzuſchlagen, Herr?
Wie? biſt du nicht geheilt? was hätt' ich denn verbrochen?
Du ſcherzeſt, wie ich ſeh.
„Verkappter Lucifer,
das hilft dir nichts! Dein urtheil iſt geſprochen!
Wir kennen nun den ſchalk der dir im buſen ſteckt:
Verräther! Alles iſt entdeckt!

Daſs meine feinde dich beſtochen,
daſs du ein bube biſt — der bloſs
mein arzt und trauter freund geworden,
um auf der freundſchaft ſicherm ſchôs
mich deſto ſichrer zu ermorden!
Trug war auf deinem mund, in deinem herzen mord!
Drum nieder auf die knie, und nichts von lêren kahlen
entſchuldigungen! Fort!
dein kopf ſoll mir dafür bezahlen!
Bindt ihm die augen zu, und nicht ein wort!“

Der gute *Duban* ſteht als wie vom bliz getroffen.
Er ſieht daſs ihm der neid dies wetter angeſchürt;
doch, wie entfliehn? wo iſt ein ausweg offen?
Die unſchuld eben iſts was ihm den kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut um viel von ihm zu hoffen.
Zum unglük hat er den *nur äuſſerlich* kuriert;
dem innern unheilbaren ſchaden
dem hilft kein ſchwitzen und kein baden!

Das einzge was ihm bleibt, iſt, auf gerathewohl,
des Sultans menſchlichkeit durch flehen zu erregen.

Es thuts nach äuſſerſtem vermögen:
allein das herz, an das er ſchlägt, iſt hohl,
Schach Lolo iſt nicht zu bewegen.
Izt ſoll man ſehn, ob ich ſo wankelmüthig bin
als wie die leute immer ſagen,
denkt *Lolo* bey ſich ſelbſt; faſt könnt ich ihn beklagen —
allein ich halte feſt. — *Fort* (ruft er) *kniee hin,*
du flehſt umſonſt!
„Nun, biſt du *ſo* entſchloſſen,
ſo werde dann unſchuldig blut vergoſſen!
Nur eine bitte, Herr, wollſt eh ich ſterben muſs
aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb eine ſtunde nur mir aufſchub, heimzukehren,
den meinigen den lezten abſchiedskuſs
zu geben, und was ich verlaſſen muſs,
das wenige, noch unter ſie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiſte ſind, ich muſs geſtehn,
nur bücher: aber die in guter hand zu ſehn,
liegt mir nicht wenig
am herzen — Eins voraus, das man den König
von allen büchern nennen kann,

und würdig, daſs kein mindrer als ein König
ſein erbe ſey.“ — *Was iſt denn dran*
ſo ſonderlichs? fragt *Lolo.* — „Groſser *Kan*,
es iſt der nachlaſs eines Weiſen,
der über hundert jahre dran
geſammelt hat, die frucht von groſsen reiſen
und tiefem forſchen der natur.
Das ganze buch hat zwanzig blätter nur,
allein auf jedem blat den ſchlüſſel
zu einem wunderding. Zum beyſpiel — im moment
worinn das ſchwert mein haupt vom rumpfe trennt
werd' es in eine goldne ſchüſſel,
die auf dies wunderbuch geſtellt wird, aufgefaſst;
ſo wirſt du, Herr, ein wunder ſehen,
wie du noch keins geſehen haſt.
Mein blut wird plözlich ſtill in jeder ader ſtehen,
und in der ſchüſſel wird im gleichen augenblik
mein kopf ſich von ſich ſelbſt erheben,
und dir auf jedes frageſtük
laut und vernehmlich antwort geben,
das du, mein gnäd'ger Herr und Fürſt,

ihm aus dem ſechſten blat des buches vorzulegen
geruhen wirſt.“

Das wäre! ruft der *Schach: nun, dieſes wunders wegen*
ſey denn noch eine ſtunde friſt
in gnaden dir geſchenkt! Die wache ſoll zur ſeiten
ihm immer gehn, und ihn zurückbegleiten:
und daſs er ja das buch mir nicht vergiſst!“

Mein *Duban* betet an zur erde
und wird hinweggeführt. Und überall
bey hof und in der ſtadt erſchallt des günſtlings fall,
und daſs bey ſeinem tod ſich was ereignen werde
was noch kein menſch geſehn. Der groſse Divans-ſâl
wallt wie ein ſê von menſchen ohne zahl,
die alle vor begierde brennen
das groſse wunder auch zu ſehn:
man hätte durch den ſâl, ſo dichte wie ſie ſtahn,
auf lauter köpfen gehen können.
(um — Nichts zu ſehn
läſst ſich kein beſſer mittel denken)

auch iſt kein herz, das nicht von mitleid überflieſst
mit Dubans fall, und doch in groſsen ängſten iſt
der Schach möcht' ihm das leben ſchenken.

Der ſeiger ſchlägt. Mein Duban, wohlbewacht,
wird mit dem ſchlag herbeygebracht.
Die wache macht ihm plaz. Die goldne flügelthüre
fährt auf: das ganze vorgemach
ergieſst ſich in den ſål: dann Emirn und Veziers,
und dann ein zwiſchenraum, und dann zulezt der *Schach*,
vom Groſsvezier, der dieſe luſt bereitet,
und von dem oberhaupt der *Hämmlinge* begleitet.
Der *Schach* beſteigt den thron, und *Duban*, züchtiglich
doch ohne furcht, tritt zwiſchen vier trabanten,
mit einem mächt'gen folianten
im arme, hin zum thron, bükt bis zur erde ſich,
legt dann das buch am fuſs des thrones nieder,
und wiederholt was er dem Schach davon
bereits geſagt. Drauf wird zum werk geſchritten.
Ein ſcharlachrothes tuch deckt, mitten
im ſål, des bodens goldne pracht,

der kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
der henker zückt das werkzeug kalter ſchrecken,
und ſeitwärts ſteht ein ſclave mit dem becken.

Der *Duban* war im grund ein guter tropf,
und, minder um ſich ſelbſt den kopf
zu ſparen als dem Schach die quål zuſpäter reue,
kniet er noch einmal hin, und ſchwört ihm ſeine treue
und unſchuld, bittet, fleht, ſogar
mit heiſſen thränen. — Alles war
umſonſt! — „Dein kopf, mein freund, muſs fliegen,
„und wär' es auch nur um's vergnügen
„zu hören was er ſagen kann
„wenn er herunter iſt“ — Nun gut, ſo ſey es dann!
ſpricht *Duban*, löſst gelaſſen ſeinen kragen
vom halſe, ſchlieſst die augen als ein mann,
und — ritſch! iſt ihm das haupt herabgeſchlagen.

Das goldne becken faſst, auf Dubans buch geſtellt,
den kopf, ſo wie er blutend fällt,
im fallen auf. Straks hört er auf zu bluten,
der rumpf bleibt ſtehn als wär ihm nichts gethan,

und, gegen alles volk verneigend,
hebt ſich der kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der welt, wenn du's mit einer frage
verſuchen willſt, und hören was darauf
ein kopf zu ſagen hat: ſo ſchlage
das ſechste blat des wunderbuches auf,
auf deſſen linker ſeite ſtehn
drey fragen oder vier in groſsen goldnen lettern.“ –

Schach Lolo ſpricht: wir wollen ſehn!
Man reicht das buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Sezt, ruft der kopf, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt,
mich, während daſs er ſucht, auf meinen rumpf, und bindet
den faden von gedrehtem gold,
den ihr in meiner taſche findet,
mir um den hals.“ —

Der Sultan, um zu ſehn
was noch draus werden ſoll, läſst alles gern geſchehn,

und blättert, während man den goldnen faden bindet,
auf ſeinen thron zurückgelehnt,
in *Dubans* buch. Nun hatte *Lolo*, neben
mehr unmanieren, auch ſich dieſs angewöhnt,
daſs er, ſo oft ein blat in einem buch zu heben
und umzuwenden war, bey jedem einzeln blat
den finger erſt an ſeiner zunge nezte,
bevor er aufs papier ihn ſezte.
Da nun die blätter etwas glatt
und klebricht waren, ſchien's hier um ſo mehr vonnöthen.
So ſchlägt er nach und nach, den finger ſtets am mund,
bis auf das Sechste um, beguckt es ernſtlich, rund
herum, und iſt gar mächtiglich betreten,
zu ſehen daſs darauf nicht eine ſylbe ſtund.

„Da iſt ja nichts!“ — Nur ein pār blätter weiter,
ruft *Dubans* kopf, der nun ganz frey und heiter
auf ſeinem rumpfe ſtand; ich habe mich am blat
geirret, ſcheints.

Schach Lolo blättert weiter,
doch, eh er drey noch umgeſchlagen hat,
iſt ſchon das gift, das er von jedem blat
mit feuchtem finger ſeiner zungen
unwiſſend mitgetheilt, ihm bis ins herz gedrungen.
Ein wilder ſchmerz fährt zuckend wie ein bliz
durch ſein gebein, ihm ſchwindelt's im gehirne,
und dunkel wirds um ſeine kalte ſtirne.
Er ſtürzt herab vom goldnen ſiz,
und liegt in zuckungen, und ringet mit dem tode.

Wohlan (ruft *Dubans* kopf, der nun in ſeinen rumpf
ſich wieder eingeſenkt) du nickende Pagode!
am herzen kalt, an ſinnen ſtumpf,
hab's an dir ſelbſt! Ich bin an deinem tode
unſchuldiger als du. — Doch ſpotten deines fall's
kann *Duban* nicht. — Als ich um meinen hals
zum leztenmale dir mit heiſsen thränen flehte,
war's menſchlichkeit was mich dazu betrog:

dein böſer Dämon überwog:
nun kömmt die reu — und die moral zu ſpäte.

Bey dieſem wort entfuhr dem armen Schach der lezte hauch; betäubt von ſchrecken rannen die Emirn aus dem ſal, das volk den Emirn nach, und *Duban* gieng mit ſeinem kopf von dannen.

DAS

WINTERMÄHRCHEN.

nach einer erzählung
aus
DEM ERSTEN THEILE
TAVSEND und EINER NACHT.

Mein ſchweſterchen, ſprach Dinarzade,
wann Ihr nicht ſchlaft, (denn um den ſchlaf wärs ſchade!)
erzählt uns doch, weils noch ſo dunkel iſt,
der ſchönen mährchen eins, die Ihr, uns guten ſëlen
die alles freut, ſo lebhaft zu erzählen

und ſonderlich ſo ſchön zu dehnen wiſst.
Des Sultans hoheit hat die gnade
und hört — ſo zwiſchen ſchlaf und wachen — gerne zu.
Denn was ſein herz dabey empfindt,
wird ſeine ſêlenruh
nicht unterbrechen.
Schah-Riar gähnt: o ja, das will ich euch verſprechen!
Und ſeine junge frau beginnt:

DES WINTERMÄHRCHENS

ERSTER THEIL.

DER FISCHER UND DER GEIST.

Ein guter alter *Fiſcher* ſtand
frühmorgens einſt am mêresſtrand;
ſein dünnes hâr, bereift mit duft,
weht in der kalten morgenluft:
er ſteht, und blikt mit ſchwerem ſinn
ſtarr auf die grauen wellen hin,

und wiſcht ſich ſeufzend ſtirn und wangen.
„Du lieber Gott! die ganze nacht
In froſt und näſſe durchgewacht,
und keine gräte noch gefangen!
Vier arme kinder und mein weib
erwarten mein mit hungrigem leib:
Ach! heimzukommen mit lêren händen,
wird mir das herz im leib umwenden!
Vier kinder und keinen biſſen brod!
Laſs dichs erbarmen, du lieber Gott!
nur dieſen einzigen lezten zug!
auch wenig iſt mir ſchon genug.“

Er wirft ſein nez noch einmal aus,
und harret zwiſchen angſt und hoffen:
verſuchts nun, zieht, und zieht betroffen
mit müh die frohe laſt heraus.
„Gottlob! Gottlob! 's iſt wohl beſchwehrt!
Iſt mir doch endlich ein glük beſchehrt!
wie wird mein weib mit unſern kleinen
vor freude ſpringen, und lachen und weinen,

wenn vater ſo reich nach hauſe kehrt!*.
So dankt er froh gen himmel auf,
doch bald folgt ach und weh darauf.
Denn wie er's beſieht, der arme tropf,
ſo iſt's — ein kahler eſelskopf
vermengt mit rippen, ſchlam und ſteinen.

Izt ſinkt dem Alten arm und muth.
Da ſteht er auf der naſſen klippe,
ſtarrt vor ſich hin in ſtiller wuth,
dann ſeufzend nieder aufs gerippe,
dann himmelwärts mit bitterm blik,
dann wieder auf ſein nez zurük.
Mittraurend murmeln die wellen empor,
mittraurend ſeufzt der wind im rohr.
Was ſtehſt du da und ringſt die hände?
(ſo murmelt's ihm ins dumpfe ohr)
ſtürz dich hinein, ſo hat's ein ende!

Indem ſo blizt der erſte ſtral
der ſonne, wie in eine höle
voll nacht und grauen, in ſeine ſēle,

Er fühlt den allbelebenden ſtral,
ihm zükt was freudigs durch alle glieder,
wie nebel ſinkt ſein kummer nieder;
er glaubt und liebt und hoft nun wieder,
und wäſcht ſein nez zum leztenmal.

Er harret lange mit wechſelndem muth,
die augen geheftet auf die fluth;
und nun verſucht er's. Schwerer als nie
däucht ihm das nez. Er zieht mit müh;
erwartung ſpannt die hagern wangen;
er zieht's aus land, gukt voll verlangen,
doch fiſche hat er nicht gefangen:
nichts zeigt ſich, als von roſt geſchwärzt
ein länglichtrundes gefäſs von erzt.
Er kann es kaum vom boden heben.
„Ein ſchaz, ein ſchaz, bey meinem leben!
Ein ſchaz!“ — und aus der ſchlaffen hand
fällt's ihm vor freuden in den ſand.
Wär' auch am ende nichts darin,
(denkt er) trag ichs zum gieſser hin,
ſo wird mir doch ſo viel gewinn

auf ſieben tage brod zu kaufen,
Er ſezt ſich hin um zu verſchnaufen,
beguckt den fund, und ſieht am rand
ein groſses ſiegel aufgedrücket.
Dies hebt er auf, doch unzerknicket,
und ſezt den deckel in den ſand.
Er gukt hinein, er lêrt es aus,
wo nichts iſt, kommt auch nichts heraus:
deſs wundert ihn gar mächtiglich;
was wird das werden, fragt er ſich.

Auf einmal ſteigt ein ſchwarzer rauch
aus des gefäſses holem bauch,
verbreitet ſich immer weiter umher,
und liegt wie ein berg auf land und mêr.
Der tag erliſcht, es donnert und ſtürmt,
das mêr ſich bis zum himmel thürmt;
der *Fiſcher*, mit kalter angſt erfüllt,
ſteht leblos wie ein ſteinern bild.
Plözlich folgt eine todesſtille.
Der nebel überwälzt ſich, ballt
zuſammen ſich, gewinnt geſtalt,

und aus der grauen wolkenhülle,
die links und rechts herunterwallt,
ſtreckt ungeheure rieſenglieder
ein fürchterlicher *Geiſt* hernieder.
Aus ſeinem fuſstritt fahren flammen,
die ufer zittern unter ihm.
Dem fiſcher ſchlagen ungeſtüm
vor todesangſt die knie zuſammen;
er unterliegt der gegenwart
des Weſens einer höhern art.

Da faſst der *Genius* ihn beym arm.
Straks wirds ums herz ihm wieder warm,
und muth und leben kehrt zurücke.
Da ſpricht der geiſt mit mildem blicke!
Du biſt mein retter! — EBLIS iſt
mein name. Siebentauſend geiſter
gehorchten mir als ihrem meiſter,
als durch verdammte hinterliſt
mich *Salomon* — nicht überwand —
nein, dazu konnt er mich nicht bringen!
den willen kann kein Gott bezwingen!

ſelbſt, als im ſturm mich ſeine hand
in dies verfluchte erzt verſchloſſen,
fühlt' er noch meinen widerſtand!
doch dieſen deckel aufzuſtoſsen,
den ſeines ſiegels allmacht ſchloſs,
vermocht ich nicht. Ein geiſterſtoſs
kann eine welt zu ſtaub zerſchmeiſſen,
dies ſiegel nur kann nichts zerreiſſen.
Du ſchwaches gefäſs von fleiſch und blut,
du hobſt es, oder durch deine hände
das ſchikſal — gleichviel! — Faſſe muth!
nun mach ich *deiner* noth ein ende.
Dir ward auch übel mitgeſpielt;
haſt nie des lebens freuden gefühlt;
komm, Alter, ich will dich glüklich machen,
auf, folge mir!

Der *Fiſcher* ſteht
betäubt von allen den wunderſachen;
geht mit, und weiſs kaum daſs er geht;
berg auf, berg ab, durch ſumpf und rohr,
durch dik und dünn, über feld und mör

trabt er, und traut ſich kaum zu ſchnaufen:
und als ſie ziemlich weit gelaufen,
langt müd und matt der gute mann
an einem ſê mit Enlis an:
an einem ſê, der, wie ein ſpiegel,
längs eines öden thals ſich ſtreckt,
auf jeder ſeite von einem hügel
umgränzt, den fichtenſchatten deckt.

Der *Fiſcher* ſtutzt. Ich ſollte doch
(denkt er) hierum die gegend kennen,
und ſah in meinem leben noch
dies waſſer nie, noch hört' ichs nennen.
Wie geht dies zu? Gott ſteh mir bey!
es iſt doch wohl nicht zauberey?

Der *Geiſt* las alles was er dacht'
als ſtünd's ihm auf der ſtirne gegraben,
doch ſprach er nichts als dies: gieb acht!
hier ſollſt du was zu fiſchen haben!
zeig' ort und weg den ſinnen ein!
doch merks: nur einmal jeden morgen!
ſonſt würdeſt du des todes ſeyn!

So ſprach mit einer donnerſtimme
der *Geiſterkönig*, und verſchwand.
Und lange noch bebt mèr und land,
und von den hügeln hallt die ſtimme,
(gleich einem waſſer das mit grimme
ſtürzend von fels zu fels ſich brach)
dem längſtverſchwundnen geiſte nach.

„War das ein traum? wo bin ich? ruft
der gute mann, und reibt die ſtirne;
gaukelt vielleicht im morgenduft
ein truggeſicht mir ums gehirne!
Doch dieſer ſê, ſo tief und klar,
und wimmelndvoll der ſchönſten fiſche!
wie üppig ſie ſcherzen! — O fürwahr,
die ſollen auf unſers Sultans tiſche
in goldner ſchüſſel herrlich ſtehn!
nie ſah ich fiſche ſo groſs und ſchön!

Mit dieſem wort wirft er voll freuden
ſein nez hinein; hat ſeiner leiden
vergeſſen ganz, thut einen zug,

und ſieht, vier groſse fiſche zappeln?
für diesmal, denkt er, ſey's genug,
bricht grüne zweige von den pappeln
am ufer, dekt den zuber zu,
und, reich wie ein Emir in ſeinem ſinn,
ſteurt er, mit flügeln an jedem ſchuh,
zur hochgethürmten hauptſtadt hin.

Was ihn am meiſten wundert und freut
iſt ſeiner fiſche buntes kleid.
Gelb iſt der eine, der andre blau,
der dritte roth, und ſilbergrau
der vierte: jeder vom kopf zum ſchwanz
einfärbig, aber ſo fein von glanz,
als obs das ſchönſte ſchmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die wunder her,
denkt er, — doch, komm's woher es will,
dank Gott und glük, und mäuſeſtill!

Der gute *Fiſcher*, ziemlich matt,
hat nun erreicht die königsſtadt.
Er eilt nach hofe dem *Sultan* zu:

der hält im Divan noch morgenruhe;
und als der Divan zu ende war,
ſtellt er dem Herrn die fiſche dar.
Der Sultan (wie alle groſsen geiſter)
macht wenig draus; doch freut er ſich
im herzen drüber kindelich,
und ſchikt ſie gleich zum küchenmeiſter:
befiehlt auch (wie Sultans manchmal pralen)
dem Fiſcher alsbald auf dem platz
vierhundert *Bahamsdor* zu zahlen.

Vierhundert Bahams, welcher ſchatz
für einen armen nakten fiſcher!
Denkt ob er in ſeinem leben friſcher
der hütte zu getrabt ſeyn mag!
„Der geiſt hat doch ſein wort gehalten,
„das nenn ich einen guten tag!“

Laſſen wir nun den guten Alten,
umringt von ſeinem häuslichen chor
an ſeinen vierhundert Bahams'dor
ſich ſatt ſehn, gegen die ſonne ſie halten,

und zählen, wie viel er Bohnen hätte,
gab's alle morgen ſo eine neue
acht tage nur — Wir müſſen ſehn,
wie nun die ſachen bey hofe gehn.

Der *Grosvezier*, als erſter rath
in küchenſachen wohl beſchlagen,
und überzeugt, in einem ſtät
ſey immer das groſse rad — *der magen*,
hatte mit eigner hoher hand
die fiſche (die ihm ſehr behagen,
wiewohl er ſie etwas theuer fand)
dem erſten mundkoch zugetragen,
und ihm was ſich dabey gebühret
mit allem ernſt zu gemüthe geführt.

Der *Mundkoch* keine zeit verliehrt;
er ſchuppt ſie ab, leert ihnen die bäuche,
wäſcht ſie in eſſig und rothem wein,
reibt ſie mit ſpecereyen ein,
kurz, wartet aller heil'gen gebräuche
des küchendienſtes, wohlberühmt,
wie einem prieſter des *Comus* ziemt.

Schon war das doppelte Fiſche-par
auf einer ſeite gebraten und gar;
ſchon ſteht er, mit der gabel in händen,
ſie in der pfanne umzuwenden;
da fährt ihm plötzlich ein kalter ſchauer
durch mark und bein; ein heller glanz
erfüllt das beräucherte gewölbe ganz,
und aus der unverſehrten mauer
ſpringt eine Dame, ſo ſchön und zart,
als je die ſchlöſſe von Feen-art;
ganz majeſtät in ihrer geſtalt,
und in den augen allgewalt.
Ein weiſsatlaſsnes langes gewand
floſs von den hüften in leichten falten;
durchflochten mit blumen von diamant
und bunten blitzenden ſteinen, wallten
ſchwarzbraune locken um einen hals,
den zu umhalſen allenfalls
ein könig vier ſtädte gegeben hätte;
den buſen herum hieng eine kette
von groſsen perlen, glänzend wie thau,
doch gegen den weiſsen buſen grau;

und

und um die ſchönen arme wand
ſich ein rubinenbeſetztes band.

Der Koch, der ſtarr vor wunder ſtand,
wünſchte ſich von Gott achttauſend augen,
um alle die ſchönheit aufzuſaugen.

Die Dame achtet ſeiner nicht.
Sie tritt voll ernſt zur pfanne hin,
ſchlägt dreymal auf die fiſche darin
mit einem myrtenreis und ſpricht:

Fiſche thut ihr eure pflicht?
Die fiſche, ſchweigen und antworten nicht,
Die Dame ſprach zum andernmal:
Fiſche, thut ihr eure pflicht?
Die fiſche ſchweigen und antworten nicht,
Zum drittenmal die Dame ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure pflicht?
Da reckten die fiſche die häupter empor,
und ſangen alle in hellem chor:

Der pflicht vergeſſen
wir fiſche nie;
haben viel müh
und karg zu eſſen,
bau'n ſpat und früh
uns luſt'ge ſchlöſſer,
und mahlen ſie;
ſind groſse meſſer
von wann und wie;
hättens gern beſſer
und kriegen's nie.

Die fiſche, nachdem ſie dies geſungen,
ſenkten die köpfe und blieben ſtumm;
darauf ſtieſs die Dame die pfanne um,
und durch die wand, wo ſie hervor geſprungen,
verſchwand ſie wiederum.

Der *Mundkoch* ſteht verſteinert da,
glaubt ſeinen augen kaum was er ſah,
faſst doch bald wieder ſoviel muth,
die fiſche zu retten aus der glut;

doch wie er ſie mit der gabel handelt,
ſind ſie — o wunder! — in kohlen verwandelt.
Der arme mann begann wie toll
die küche auf und nieder zu lauffen!
In ſeiner verzweiflung bey händevoll
die häre ſich aus dem kopfe zu rauffen?
„was kann ich ſagen? wer wird mirs glauben?
„des Sultans grimm iſt löwengrimm:
„es iſt kein räſonniren mit ihm;
„er läſst mir den hals zuſammenſchrauben!

Indem erſcheint der *Groſsvezier*,
die fiſche zur tafel abzuholen,
und findet, welche ungebühr!
ſtatt einer leckern ſchüſſel, kohlen.
der *Koch* ihm weinend zu fuſse fällt,
erzählt die ganze wundergeſchichte
ſo treu — es hätte ſeinem berichte
ein freygeiſt glauben zugeſtellt!
Ich leſe die wahrheit in deinem geſichte,
(ſpricht der *Vezier*) doch, um die welt,
erzählt' ich ſie dem Sultan nicht;
er hielt's bey Gott! für ein gedicht.

Es können wohl ſeltſame dinge geſchehen,
allein — man muſs ſie ſelber ſehen.
Ich trag ihm etwas anders vor,
das er nur hört mit halbem ohr;
und wenn er die fiſche nur morgen kriegt,
ſo iſt er für heute ſchon vergnügt.

Befehligt wird der *Fiſcher* ſogleich
(und das bey ſtraf) im nemlichen teich,
zu Sultans frühmahl nächſten morgen
vier andre fiſche zu beſorgen.
Dem mann wird's eng in ſeiner haut.
„Wie wenn ich den ort nicht wiederfände?
„das nähme wohl gar ein böſes ende!
„ein narr, der einem geiſte traut!
So denkt er bey ſich, wiewohl nicht laut;
nimmt aber doch, ſo bald es graut,
ſein nez, und wandert auf und nieder,
durch hecken und büſche, durch ſumpf und rohr,
durch dik und dünn, über feld und mör,
und findet ſee und fiſche wieder;
fängt ihrer vier, gelb, ſilbergrau,

und blau und roth, wie jene genannt:
kehrt um, trägt ſie nach hof, erhält
vierhundert *Bahrams* bares geld,
und überläſst die weitre gebühr
dem *Mundkoch* und dem *Groſsvezier*.

Um ſeiner ſache gewiſs zu ſeyn,
ſchlieſst dieſer mit dem koch ſich ein.
Der *Koch*, dem ſolche ehre noch nie
geworden, erſchöpft ſein ganzes genie,
ſein amt an dieſen fiſchen heute
noch beſſer, wo möglich, als geſtern zu thun.
Alles gelingt. Und wie ſie nun
gebraten ſind auf einer ſeite,
kehrt er ſie um. Im nemlichen nu
ſpringt aus der mauer am camine
die ſchöne Dame von geſtern herzu,
mit ihrer majeſtätiſchen miene,
in ihrem weiſsatlaſsnen gewand,
die locken mit edelſteinen durchwunden,
und ein rubinenbeſetztes band
um jeden runden arm gebunden,

und in der kleinen weiſsen hand
ein myrtenreis. So tritt ſie hin
zur pfanne, ſchlägt die fiſche darin
mit ihrem myrtenreis, und ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure pflicht?

und als ſie die worte zum drittenmal
geſprochen, erhuben allzumal
die fiſche ſanftmüthig die häupter empor,
und ſangen alle in hellem chor:

Der pflicht vergeſſen
wir fiſche nie;
haben viel müh,
und karg zu eſſen,
kaum ſpat und früh
uns luſt'ge ſchläfer,
und mahlen ſie;
ſind groſſe eſſer
vom waſſer und wie;
hättens gern beſſer
und kriegen's nie.

Die fiſche, nachdem ſie dies geſungen,
ſenkten die köpfe, und blieben ſtumm.
Die Dame ſtieſs die pfanne um,
und durch die wand, wo ſie hervorgeſprungen,
verſchwand ſie wiederum.

Nun, rief der *Vezier*, bey meinem bart,
das iſt zu arg! wer darf geſtehen,
er habe ſo was mit augen geſehen?
was einem vor der naſe geſchehen
nicht glauben dürfen? bey Gott, 's iſt hart!
und doch, geſehen iſt geſehen!
Denn käme die philoſophie
in eigner perſon, mir vorzukrähen
ich hätte nichts gehört und geſehen,
ich gäb' ihr, meiner treu! ein knie
in H**rn! — Die Fee! die fiſche! fürwahr,
wer mir in dieſer ſache klar
zu ſehen glaubt, der komm heran! —
ich geh und zeigs dem Sultan an.

Der *Sultan*, ein kluger herr — wie leicht
zu erachten — rümpft die ſtirne, ſtreicht

unglaubig ſeinen knebelbart,
und ſpricht: ich will es ſelber ſehen!

Dem *Fiſcher* ſogleich befohlen ward,
ſtraks wieder hinaus aufs fiſchen zu gehen.
Der bat ſich, weil die reiſe weit,
nur vier und zwanzig ſtunden zeit.
Gieng dann zum drittenmale, bevor
der morgen graute, hinaus zum thor,
berg auf, berg ab, über feld und mōr,
durch dik und dünn, durch ſumpf und rohr,
ſah voller freuden alles ſteh'
am alten ort, kam an den ſē,
warf aus ſein nez, und fieng auch wieder
vier fiſche, wie die vorigen, blau,
und gelb, und roth, und ſilbergrau.
Traun! der Genie iſt brav und bieder,
ich hätt' es ihm nicht zugetraut
denkt er, und kehrt beladen wieder,
und wohl iſt ihm in ſeiner haut:
er trägt die fiſche nach hof, erhält

vierhundert Rahams bares geld,
hat nun zwölfhundert bar, und iſt
ein reicher mann zu dieſer friſt.

Der *Sultan*, beginnt nicht ohne grauen,
die fiſche an rücken und bauch beſchauen,
kopf, fuſs und ſchwanz examiniren,
und ob ſie reden können, probiren:
wiewohl er am ende nichts dran findt
als eben, daſs fiſche — fiſche ſind.

Um nun zu ſehn, wie's weiter geht,
ſchlieſst er ſich mit dem *Groſsvezier*,
den fiſchen und allem zubehör
zum kochen in ſein cabinet,
verriegelt eigenhändig die thür,
läſst feuer im camine machen,
ſitzt vor erwartung ſeltſamer ſachen,
und ſchwört, er glaub es nimmermehr.

Und nun gebt acht! — Der *Groſsvezier*,
ſtets ſeinem herrn treu und gewärtig,

macht ſich zu ſeinem dienſte fertig!
bindt eine weiſſe ſchürze für,
geht friſch ans werk, nach küchengebrauch,
ſchuppt ab die fiſche, ritzt ihnen den bauch,
wäſcht ſie in eſſig und rothem wein,
legt ſie dann in die pfanne fein,
thut öl und ſalz und pfeffer hinein,
und was ſich ſonſt hineingebührt,
ſezt's auf die glut, und bläſt und ſchürt.
Den *Sultan* das alles nicht wenig freuet:
„Ich ſag es immer, ein groſſer mann
„iſt halt ein mann — der alles kann!"

Wie nun die fiſche auf einer ſeite
gebraten ſind, faſst er die kelle
und kehrt ſie um. Da ſpringt zur ſtelle
ein mohr in feuerfarbem gewand,
ſchreklich und groſs wie ein Gigant,
entſteigt der Daus aus der wand.
Mit grimmem ſtab in ſeiner hand
tritt er bis zu der pfanne hin,

ſchlägt

ſchlägt dreymal auf die fiſche drin.
und trotzig mit donnernder ſtimme ſpricht:
Fiſche thut ihr eure pflicht?
Die laſſen ſich nicht dreymal fragen,
vermuthlich weil das mohrengeſicht
ſie ziemlich derb auf die naſen geſchlagen.
Sie recken die offnen mäuler empor,
und ſingen alle in hellem chor
von wort zu wort den alten ſang,
der zweymal ſchon um's ohr uns klang:
ſchweigen dann wieder, und bleiben ſtumm.
Der Neger ſtöſst die pfanne um,
die fiſche liegen ſchwarz wie kohlen
am boden, und durch des zimmers wand
hat, ſchneller als ihr eure hand
umkehrt, der mohr ſich weggeſtohlen.

„Nun, ſage ichs Eurer Hoheit nicht? —
den mohr bey ſeite, die gleiche geſchicht!
Die Dame, mit ihrem ſchönen, warmen,

aufhüpfenden buſen und runden armen,
that einem freylich in augen beſſer
als dieſer ſchwarze kinderfreſſer;
Doch läufts am end' auf eins hinaus,
beyde verſchwinden, und dann iſts aus!

Der *Sultan* ſpricht: was ich geſehen,
ſcheint über die möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle ſeelenruh,
und, bis wir's aus dem grund verſtehen,
ſchlieſs ich, bey Gott! kein auge zu.

Er läſst ſogleich den *Fiſcher* kommen:
„Es geht da mit den fiſchen, die du
„uns brachteſt, nicht ſo richtig zu,
„ſag an, wo haſt ſie hergenommen?"

Aus einem ſê, verſezt der mann,
zwiſchen vier hügeln, hinterm berge,
den man von hieraus ſehen kann,

„Kennt ihr den ſè, *Vezier*?“ — Nicht ich!
Auch hört ich nie in meinem leben,
daſs es dort einen ſè gegeben!
und doch ſinds ſo viel jahr und tage,
daſs ich in dieſer gegend jage.

„Wie weit iſts, bis zum ſè von hier?“
Drey ſtunden, Herr König, höchſtens vier.

„So führe mich dahin! — Vezier,
ſagts eilig allen meinen leuten!
der ganze hof ſoll mich begleiten.“

Der ganze hof in kurzer friſt
geſtiefelt und beritten iſt.
Ein prächtiger zug! aus allen ſtraſsen
lief alles was lauffen konnt' herbey,
gaften aus groſsen augen, vergaſsen
eſſens und trinkens, vergaſsen des ſchlafs,
ziethen und ſtritten, und niemand traſs.

Fort geht der zug: der *Fiſcher* voran;
und als ſie den berg herabgekommen,
und izt vier hügel vor ſich ſahn,
die niemand zuvor je wahrgenommen,
und zwiſchen den hügeln den groſsen ſê,
und in dem ſê die menge von blauen,
gelben, rothen und ſilbergrauen
fiſchen: da däuchts der ganzen ſchâr
ſie gukten durch eine zauberbrille;
ſchrien aus einem munde: fürwahr,
hier ſtehen einem die ſinne ſtille!

Der *Sultan* ſchwört ſeinen groſsen ſchwur,
vor allen Emirn, Veziern und dergleichen,
bis er dem wunder auf die ſpur
gekommen, nicht von dannen zu weichen,
und ſollten jahre darob verſtreichen.

Straks werden für den ganzen hof
am ufer zelten aufgeſchlagen.
Zu allerſeitigem behagen

ſtand bald auch eine küche da.
Denn der *Vezier* — der was geſchah
weislich vorher im geiſte ſah —
hatte vor allem für den magen,
(ſein groſses Fac Totum) ſorge getragen.
Da komme mir, (pflegt' er oft zu ſagen)
kein Doctor mit ſeinen ſprüchen daher,
und ſpreche was anders! *Bey lērem magen*
ſind alle übel doppelt ſchwer.

Als nun der hof zwey ſtunden vor tag
in wein und ſchlaf begraben lag,
berief der *Sultan* den *Groſsvezier*,
und ſprach zu ihm: *vor allen dingen*
nichts remonſtrirt, *Herr Groſsvezier!*
mein ſchluſs ſteht feſte, die wunder, die mir
den kopf verwüſten, ins klare zu bringen,
es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh allein, und Ihr bleibt hier.
Komm ich nicht wieder in ſieben tagen,
ſo kehrt gelaſſen zur ſtadt zurük.

Den leuten, die nach dem Sultan fragen,
iſt leicht was ſcheinbars vorzuſagen;
bald hat er halsweh, bald kolik,
bald podagra, bald krampf im magen.
Regiert im übrigen mit glük!
verſchiebt ſo viel ihr könnt auf morgen;
ſorgt immer für den augenblik,
und Gott laſst für die zukunft ſorgen.

Nach dieſem weiſen abſchiedswort
macht er ſich auf die füſſe, betet
ſein morgengebet, und wandert fort,
bis ſich der graue himmel röthet;
wandert mit unerſchroknem ſinn
am öden einſamen ufer hin.

Traurig und ſtill, wie eine gruft,
liegt hügel und thal und hayn umher;
alles, ſogar die freye luft,
wie vor der ſchöpfung, wüſt und leer!

So geht er wohl zwey ſtunden lang;
ſchier wird ihm für den ausgang bang:
als bey dem erſten morgenſtral
der hin am öſtlichen himmel flimmert
ein ſchloſs von hellpoliertem ſtahl
ihm fernher in die augen ſchimmert.

DES

WINTERMÄHRCHENS

ZWEYTER THEIL.

Der König der ſchwarzen Inſeln.

Der *Sultan* (ſo fuhr SCHEHERAZADE
in ihrer wundergeſchichte fort)
wie ihm an einem ſo öden ort
vom ſchönſten palaſt die hohe faſſade
auf einmal in die augen ſtach,
voll freuden zu ſich ſelber ſprach:
Nun werden wir bald enträthſelt ſehen

wie

was uns ſeit geſtern den kopf zerbrach!
Den [illegible], die ſilbne plat,
noch und ſo weiter, die ſchöne frau
die aus der wand hervorgeſprungen,
die unſrer küche angehört,
und was die fiſche halbgeſchmohrt,
[illegible] huldigſt in ihrer pfanne geſungen;
unfehlbar ſingt von allem dem
in dieſem ſchloſse das Quamobrem.

Von ſolcher hofnung angeſchürt
verdoppelt er die ſchritte mit haſt.
Allein je näher dem zauberpalaſt,
je ſtärker Seine Hoheit ſpürt,
daſs etwas ihn bey der kehle faſst:
zumal da auſsen und innen, im hofe
und in den hallen und um und um
alles ſo ſtill iſt, alles ſo ſtumm,
und nirgends weder ſchranz noch zofe
noch hund noch katze ſich ſehen läſst;
kein mäuschen ſchleicht, keine fliege ſummt,
kein ſperling zirpt, keine hummel hummt.

Alles geſtorben! ſogar im dache
auch nicht ein armes käuzchenneſt!

Dem *Sultan* je länger je mehr die ſache
bedenklich wird. Noch geht er zu:
ſieht königspracht an allen enden,
viel gold verſchmiert an decken und wänden,
kurz, alles köſtlich und zum verblenden,
doch überall die tiefſte ruh,
Er ſchleicht ſich horchend hin und wieder,
ſteigt treppen auf, ſteigt treppe nieder,
ruft endlich laut wohl ſiebenmal,
umſonſt! ihm ſchallt aus gang und ſäl,
ſtets ſeine eigne ſtimme wieder.

Wie er nun endlich herunter ſteigt
ein garten ſich ſeinen augen zeigt;
der ſchönſte garten den je die Feen
gepflanzt, und augen je geſehen:
die wege mit kleinen perlen beſtreut,
die luft ein mêr von balſamwellen,
und blumen von jeder monatszeit,

und myrtenwäldchen und ſilberquellen;
und grauenvolle dunkelheit
mahleriſch verſezt mit lichten ſtellen;
bäume mit blüthen und frucht beladen,
teiche zum fiſchen, grotten zum baden,
lauben zum ſchlummern — mit einem wort
ein Gott erkieſste ſich ſolchen ort
zum aufenthalt. Nur eines fehlt;
dies paradies iſt unbeſeelt.
Alles iſt fülle und überfluſs
nur nichts lebendiges zum genuſs.
Kein fiſchchen regt den ſtillen teich,
der hayn iſt einem grabmal gleich,
kein vogel ſingt aus zweig noch luft,
kein ſchmetterling ſaugt liliënduft,
kein laubfroſch zwiſchen den blumen hüpft,
kein eidechs durch die hecken ſchlüpft;
was lebt, was leben lügt ſogar,
verbannt aus dieſem garten war.

In dumpfem ſinnen ganz verlohren
irrt unſer *Sultan* hin und her;

ſo (denkt er) hat mich noch nichts geſchoren!
und dennoch glaub ich je länger je mehr,
daſs mir die geiſter hier eſel bohren;
daſs aller dieſer ſchein nur trügt,
und etwas unter der decke liegt.

Indem er dieſes lied ſich ſingt
ein ton ihm in die ohren dringt,
dem ächzen eines menſchen gleich
der langſam unter todesquälen
ſein leben verhaucht. Der *Sultan* ſogleich
dem tone nach! — In einem ovalen
mit hohen linden beſezten teich
ſtand fern ein dohm von ſchwarzem ſtein;
dort ſchien dies ächzen her zu tönen.
Er eilt zum teiche; das ängſtliche ſtöhnen
wird immer lauter durch den hayn.
Der *Sultan* leidet groſse pein
zu kommen, zu ſehen, und zu retten.
Am ufer an einer goldnen ketten
erblikt er einen kleinen kahn,
ſezt über, ſteigt die ſtufen hinan,

und durch die halbgeöfnete pforte
ſtürzt er ſich in den dohm hinein.
Da ſieht er — aber, wo nehm ich worte
für ſein erſtaunen? — beym blaſſen ſchein
der dieſes weiten grabes nacht
ſichtbar und ſchauerlicher macht,
ſieht er auf einem reichen thron
den ſchatten von einem Königsſohn,
in einen ſcharlachmantel gehüllt,
auf ſeiner ſtirne die krone blizend,
in regungsloſer ſtellung ſizend;
ſo todtenfarb, ſo abgezehrt
als hätt' er ſich ſeit vielen jahren
allein von gram und thränen genährt.

Begierig von dieſem wunderbaren
geheimnis die deutung zu erfahren,
mitleiden und hülf im angeſicht
naht ſich der *Sultan* zu ihm und ſpricht:
vergieb mir, wer du auch biſt! dein klagen
drang mir zu ohr. Vertraue mir
die urſach deiner noth! und hier

ſieh mich das Äuſſerſte zu wagen
für dich bereit!

„Welch ein geſicht?
(ruft jener, wie vom bliz getroffen)
welch eine ſtimme, die mir zu hoffen
befehlen darf? o täuſche mich nicht!
biſt du ein Gott?

Der *Sultan*, betroffen
von dieſer frage, fährt zurük,
betrachtet den jüngling mit ſtarrem blik,
und ſpricht: bin zwar ein ſterblicher nur,
und auch ein ſklave vom geſchik
wie du, doch alles was *Viſapour*
vermag, ſo weit es reicht, erbiet' ich
zu deinem dienſte!

„Du biſt ſehr gütig,
(erwiedert ſeufzend, mit ſchwachem ton,
der lebende ſchatten auf dem thron)
geholfen kann mir nimmer werden!
mein elend iſt ſo wunderlich,

ſo einzig in ſeiner art auf erden,
daſs ihm, ich glaub es feſtiglich,
noch nie ein ander elend glich!
unglüklich durch alles was ich fühle,
unglüklicher noch durch das was ich
nicht fühle!"

Der *Sultan* denkt bey ſich:
dem müſſen wahrlich die wörterſpiele
geläufig ſeyn, der übel ſich fühlt
und noch mit Antitheſen ſpielt!
allein, da jener von bruſt und rücken
den mantel hebt, — Gott! welch ein bild
entblöſst ſich ſeinen erſchroknen blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
ſein leib, bis an die hüften enthüllt,
iſt, wie von tauſend ſchlangenbiſſen,
von geiſeln jämmerlich zerriſſen,
von ſtriemen geſchwollen, und ganz in blut!
ein anblik, eines teufels wuth
in thränen zu ſchmelzen!

Der Sultan bedekt
ſich ſchauernd die augen mit beyden handen.
Gott! (ruft er) ſolch ein anblik wekt
nicht deinen donner?

Der jüngling ſpricht:
„noch ſieheſt du das ärgſte nicht!“
hebt nun auch von den bedekten lenden
den mantel auf. „Da ſchaue her!
„ſo hat die liebe mich miſshandelt!“

Der *Sultan* mit augen von thränen ſchwehr
ſchaut hin! — „Was ſeh ich? in ſtein verwandelt!
„verwandelt in ſchwarzen marmorſtein!
„Nein, ruft er, das muſs ein blendwerk ſeyn!
und er betaſtets. — „Gott! deine gerichte!
Iſts möglich? — Was für arme wichte
wir menſchen ſind! — Denn, konnte das mir
nicht eben ſo wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das ärgſte wiſſen
folgt doch nichts ärgers! faſſe muth!
Daſs geiſter hier im ſpiel ſeyn müſſen

iſt klar, auch ohne was nähers zu wiſſen:
Doch meinen lezten tropfen blut
weyh ich hiemit dein elend zu wenden,
wo nicht, mit dir mein leben zu enden.

Mit thränen und hochgefalteten händen,
dankt ihm der jüngling ſeine huld!
Du ſiehſt, es iſt nicht meine ſchuld
(ſpricht er) daſs deine knie zu umfaſſen
gezwungen bin zu unterlaſſen!
Vertraulich geſpräch nunmehr begann:
der *Sultan* erzählt dem jungen mann
was mit den fiſchen vorgegangen:
und wie ein unbezwinglich verlangen
ihn hergeführt an dieſen ort,
um über dies wunder licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
mit eurer geſchichte zuſammenhangen.
Doch iſts mir mehr als neubegier,
es iſt zu eurem nutzen und frommen,
was mich zu fragen zwingt, wie ihr
in dieſen kläglichen ſtand gekommen?

Der jüngling, nachdem er ihn erſucht
ſich auf dem ſopha niederzulaſſen,
beginnt tiefſeufzend folgendermaſsen.
„Was uns von jeher zum böſen verſucht,
von jeher unſre ruh vergiftet,
und alles übel angeſtiftet
wozu ein Gott die erde verflucht:
der holde unhold, die ſchlange der ſchlangen,
in deren zauberknoten wir
uns ewig wider willen fangen:
der ewige abgott unſrer begier,
der ewige teufel der uns peinigt,
mit einem worte, das himmel und hölle
in vier unſelige töne vereinigt,
ein Weib — iſt meines jammers quelle.

„Mein nam' iſt Uzim-Oschantey,
und eh ich noch das licht geſehen,
begabten mich drey gute Féen
mit zärtlichkeit, geduld und treu.
Wer hätt' in dieſem geſchenke der Féen
verborgnes gift vorausgeſehen?

Wer dachte, mein ſchikſal würde ſeyn
vom morgen bis zum ſternenſchein
dem himmel klagen vorzuwinſeln?
Ich war der König der ſchwarzen inſeln,
und dieſer ſê, um den ſie izt
verwandelt in vier hügel ſich winden,
war einſt mein königlicher ſiz.
Kaum nahm ich von meinem thron beſiz,
ſo eil' ich (leider! für meine ſünden!)
das ſchönſte weib mir zu verbinden:
ein weib (ſo dacht ich im rauſch der luſt)
worinn die liebe ſich ſelbſt gebildet!
Wie glüklich ich war! wie übergüldet
mir alles ſchien! An ihrer bruſt
lag ich im himmel, in ihren küſsen
ſchwamm meine ſêle in wonneflüſsen.
Wie hatte ſie ſich, die zauberin!
bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren blicken.
Fünf jahre floſsen ſo dahin,
fünf einzelne tage in meinem ſinn,
gewebt aus ewigem entzücken.

„Wem fällt des himmels einſturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu ſeyn,
und meynte, ſo müſſe es ewig währen!
o Götter! warum mußtet ihr
mich jemals eines beſſern belehren?
warum mißgönntet ihr Glüklichen mir
an einem irrthum mich zu nähren?

„Mein ſchikſal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einſt da ich — es war ein warmer tag,
der heiſſeſte in meinem leben!
leichtträumendem ſchlummer hingegeben
im garten auf einem ſopha lag:
zwo mägde der Königin, die eben
vorüberſchlenderten, hatten's geſehn,
und ſachte ſich herzu begeben,
mir luft mit blumen zuzuwehn:
ſie ſezten dazu ſich auf die knie,
und glaubten ich ſchlieffe — Da hört ich ſie
mit leiſer ſtimme zuſammen flüſtern:
wie reizend unſer Sultan iſt!
wie ſchön er liegt! bald würd eins läſtern!

wer königin wäre! — „Ich ſeh du biſt
nicht wohl berichtet, ſagte die zweyte,
Fürſten ſind nicht wie andre leute.
Wer dächte, ſo jung und wohlgemacht
der könig iſt, daſs nacht vor nacht
ein andrer ſich mit ihr erfreute?
„*Was ſagſt du? wie gienge das wohl zu?*“
Sie reicht ihm, ſo oft ſie ſich zur ruh
begeben, in einer goldnen taſſe
friſch waſſer (glaubt er) rein und hell,
ich weiſs nicht aus welchem wunderquell,
auf den ſich's gar herrlich ſchlafen laſſe.
Nur gar zu herrlich! Der gute mann
denkt wenig in ſeiner unſchuld dran,
daſs es ein trank iſt, der währender nacht
ſie ſicher bey ihrem bulen macht.“

„Wie mir hierbey zu muthe geweſen
iſt — was ich nicht beſchreiben mag
noch kann; denn himmel und erde lag
mir auf dem herzen: mein ganzes weſen
ſchien ſich im innerſten aufzulöſen,

Und gleichwohl hatt' ich noch die kraft,
den todeskampf der leidenſchaft
vor fremden zeugen zu verbergen.
Ich that als ſchlief ich ungeſtört
und ließ, erwachend, die guten ſelen
im wahn, ich hätte nichts gehört,

„Kaum ſah ich wieder mich allein,
ſo drang ich in den dikſten hayn;
die ganze natur ſtund ſchwarz vor mir,
mir brachen die knie im gehen ſchier;
ich ſank an einen felſenbach
und ſann in dumpfer betäubung nach.“
Es iſt unmöglich, rief ich endlich;
es kann nicht ſeyn! 's iſt gar zu ſchändlich!
zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
die nacht wird ſich erleben laſſen!
ich werde ſehen was ſie thut,
und bis dahin will ich mich faſſen.

Sie kam, mir allzulangſam, die nacht,
Wir ſpeiſten allein. Wie voller reize

ſie war! Mit welchem verſchlingenden geize
ich an ihr hieng! Die ganze macht
der liebe in ihren augen empfand!
mit jedem blik ſie unſchuldiger fand!
wie unter ihrem ſüſsen geſchwätze
aller verdacht ſo ganz verſchwand!
ſo ganz, daſs wie ſie zu guter letze
den goldnen becher mir bot, ich faſt
den ſchluſs vergaſs, den ich gefaſst.
Beſann mich doch, erhaſchte mit glük
(ich ſtand am fenſter) den augenblik,
des tranks, den ich zum ſchein genommen,
unbemerkt wieder loſszukommen;
gab ruhig ihr dann den becher zurük,
und wir verfügten uns zu bette.

„Kaum glaubte die betrügerin,
daſs mich der ſchlaf gefeſſelt hätte,
ſo ſtand ſie auf. Der vollmond ſchien
durchs goldne gitter tief ins zimmer.
Sie bükte lauſchend ſich über mich hin,
und *ſchlaf*, ſprach ſie, und *möchteſt du nimmer*
er-

erwachen! warf dann mit eilender hand
um ihre ſchultern ein leichtes gewand,
und ſchlich davon.

„Kaum war ſie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein weſpenſchwarm,
fuhr in den caftan, unterm arm
den ſäbel, und kam ihr nachgeſchlichen.
Sie flog im garten ſchon weit voran,
der liebe ſchwingen an ihren ſohlen:
Ich armer ſchlich auf glühenden kohlen,
ſchmiegte mich an den hecken hinan,
wagt's nur mit blicken ſie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
bis ich ſie ganz aus den augen verlohr.
Ich ſuchte ſie lang durch lauben und ſäle,
in büſchen und grotten, am waſſerfall,
im roſenwäldchen und überall.
Da hört ich — noch klingts in meiner ſeele —
im dunkeln eine nachtigall,
ſie klagte, mit ſo geſchmeidiger kehle,
mit ſo gefühlvoll wachſendem ſchall,

dann mit ſo ſanft hinſterbenden fall,
ſo ſchmelzend! — mir ward dabey ganz bange!
ich hätte weinen mögen, allein
ich konnte nicht weinen: wie ein ſtein
hieng mir das herz im buſen. — Nicht lange,
ſo klang aus dem gebüſch hervor
der königin ſtimme mir ins ohr.

„Behutſam ſchleich ich näher, und ſehe —
(o daſs ich nicht gleich vom erinnern vergehe!)
in einem roſenbuſch im gras
die ſchändliche, die dem abſcheulichſten mohren
den je der Gambia gebohren
vertraulich koſend im ſchooſe ſaſs;
ſah wie ſie ſich ſelbſt bey ihm vergaſs:
ſah ihn mit ihren locken ſpielen,
in ihren buſens fülle wühlen —
ſah nichts mehr! mir vergieng das geſicht,
der mond verſchwand mit ſeinem licht:
doch hört ich, durch die unendliche nacht
den ton, noch die ſüſſen töne
der allbezaubernden ſyrene.

„Er hatte ihr, [illegible], den vorwurf gemacht
ſie lieb ihn nicht — das ungeheuer!
Und kannſt du (ſprach ſie, mit einem ton!
wie ſelbſt zerſchmolzen die nieren davon)
ein herz, das ſich in ewigem feuer
für dich verzehrt — ein herz das nur
für dich lebt, in der ganzen natur
nichts ſieht als dich, von dir getrennt
nicht eine einzige freude kennt —
nur dann mit wonne ſich überfüllt,
wenn's wieder an deinem buſen ſchwillt —
da, dem's allmächtig in jeder ader
erklingen muſs, daſs du mir lieber
als alles biſt! — kannſt du mit klagen,
mit zweifeln ſo ein herz zernagen?
Tyrann, was thu ich nicht für dich?
was kann ich mehr thun? rede, ſprich!
Schau um zur rechten und zur linken,
dein wille iſt geſetz für mich!
ſoll plötzlich unter donner und bliz
hier dieſer alte königsſiz
vor deinen augen in trümmer ſinken?

ſoll ich den mond herunter winken,
verdunkeln der ganzen erde geſtalt,
[illegible], ſprich, mit aller könige ſchätzen
ſteine auf des Atlas ſpitze verſetzen?
befiehl! du kenneſt meine gewalt;"

„Hier konnt ich mich nicht länger halten:
ich wollte hervor auf den platz
oder dem unhold den kopf zerſpalten,
der allen dieſen unendlichen ſchatz
von liebe, der mir ihr herz geſtohlen.
Ihr ſchrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
ließ mir den augenblick, auszuholen;
und plötzlich mit geſpaltenem haupt
ſank der verräther zu ihren füßen.
Flieh, rief ich mit wildem ungeſtüm,
rette dich eilends vor meinem grimm,
laſs dieſen allein für beyde büßen!

„Sie ſchoſs nur einen blick auf mich:
doch der erneuerte mir alle glieder.
Dann warf ſie in verzweiflung ſich

bey ihrem ſterbenden bulen nieder.
Bald brüllte ſie laut, daſs ihr geſchrey
ringsum die hügel und thäler füllte;
bald wieder mit aller ſchwärmerey
der liebe ſank ſie auf ihn, verhüllte
in ihrem buſen ſein todesgeſicht,
drükts an ihr herz mit ängſtlichem ſtöhnen,
wuſch es mit ſtrömen von heiſsen thränen
rief ihm — (vergebens! er hörte ſie nicht) —
mit allen den ſüſsen vertraulichen namen
die je aus den lippen der liebe kamen;
und wenn ſie dann ſah, er hörte ſie nicht,
ſtürmte ſie wüthend in ihre locken,
zerkrazte, zerfleiſchte ſich wangen und bruſt,
und ſchwur, daſs ſich der mond erſchrocken
in wolken verbarg, der rache luſt
am räuber von einem ſo theuren leben
ſich bis zu ſättigung zu geben!

„Dies alles muſst ich hören und ſehn,
und konnte nicht von der ſtelle gehn;
bezaubert ſtand ich, ohne vermögen

am ganzen leib ein glied zu regen.
Schaft ihn hinweg aus meinem geſicht,
(ſchrie ſie mit wuth zu unſichtbaren
geiſtern, die ihre diener waren)
und hütet ſein bis zum gericht!

„Straks fühlt ich von unſichtbaren händen
mich aufgehoben und weggebracht.
In eines ſinſtern kerkers wänden
verſeufzt' ich den reſt der ſchreklichſten nacht.
Könnt' einer durch wünſchen ſein leben enden,
ich hätte mich ſelber umgebracht!

„Des folgenden tages rief ſie mich
aus meinem kerker. Ich ſah ſie mit ſchauer
von fuſs zu kopf in tiefſter trauer:
ihr anblik gab mir einen ſtich
ins herz. Ich muſste, ſollte ſie haſſen,
und doch! — ſo rührend, ſo mächtigſchön
ſtand ſie vor mir, ich konnte nicht laſſen
ſie mit verlangen anzuſehn.
Allein in ihren augen rollte

der rache wuth, ein loderndes roth
brannt' auf den wangen. Du (rief ſie) todt?
für meine liebe auf ewig todt,
und hier, hier wo ich ſchmachte, ſollte
noch etwas leben, noch etwas ſich freun?
ſich freun, geliebter, an deinem grabe
und meines elends ſpotten? — Nein,
rings um ſoll alles elend ſeyn!
und du, dem ichs zu danken habe,
verhaßter, dich vertilg ich nicht:
du ſollſt in marmorn, als eine [illegible],
den tod von mir erwinſeln, und nicht
empfangen! — Indem ſie dieſes ſpricht,
ſchlägt ſie mit ihrem zauberſtabe
dreymal den boden, — und plötzliche nacht
verſchlingt den tag, die erde kracht,
es rollen donner in den lüften
und flammen fahren aus gähnenden klüften!
Ich ſteh betäubt, mir ſtarren die glieder,
und bey der ſinnen wiederkehr
find ich, o ſchrecken, nur halb mich wieder;
find' alles verödet weit umher,

und meine Königsſtadt nicht mehr,
um deren ſonſt die inſeln im meer
und ſchiffe von fernen ufern wachen,
an ihrer ſtätte ein wallender ſee,
und ihre bewohner, wie flocken von ſchnee
unzählbar, in fiſche von viererley farben
verwandelt, die *Muslems* ſilbergrau,
die *Juden* gelb, die *Chriſten* blau,
und roth die *Heyden*. — Welch ein fall!
von welchem glük! in ſo wenig ſtunden
alles als wie ein traum verſchwunden!
Und noch war dies von meiner noth
das bitterſte nicht! was ärgers als tod
erwartete mein in dieſem grabe,
wo ich, von aller hülfe bloſs,
im leiden zum ertragen zu groſs
ſo lange ſchon geſchmachtet habe!
ſo lange, daſs die tage zu zählen
mir zahlen und gedächtniſs fehlen!
An jedem morgen — kann ſolche wuth
in einem ſo holden buſen brennen? —
kommt ſie, mich grauſam bis aufs blut

zu geiſeln mit unerbittlicher wuth,
bis ihre arme nicht mehr können.
Vergebens ſchrey ich zum himmel empor,
vergebens fleh ich ihr mit thränen:
mein winſeln, mein erſchöpftes ſtöhnen
ergözt ihr rachedurſtiges ohr."

Hier brach dem König die ſtimm'; er weinte
als wie ein kind, und mit ihm weinte
der gute Sultan bitterlich;
und als ſie des weinens müde waren,
da fuhr der *Sultan* auf und ſchwur
in ſeinem grimme, beym Gott der ſchaaren,
noch einmal ſeinen groſſen ſchwur:
noch naſſes noch troknes von dieſer ſtund
nimmer zu bringen in den mund,
zu ſchlafen in keinem federbette,
nimmer zu waſchen ſein angeſicht
und frauenliebe zu pflegen nicht,
noch je zu weichen von der ſtätte,
ſo lange bis er das lebenslicht
der zauberin ausgeblaſen hätte!

Sagt mir nur wo ich ſie finden kann,
für alles übrige bin ich mann.

*

„Um ewig ihren gram zu nähren
ſchuf ſie in einem finſtern wald
ſich einen traurigen aufenthalt;
ſie nennt ihn den palaſt der zähren.
Dort liegt ihre buhle — in armer geſtalt;
kann weder ſterben, weder leben,
durch ihres mächtigſten zaubers gewalt
erhalten zwiſchen tod und leben
in einem ewigzitternden ſchweben.
Mit offnen augen die nicht ſehen
liegt er ſich ſelber unbewuſst;
fühlt nicht ihr herz an ſeiner bruſt,
hört nicht ihr ängſtlichliebendes flehen
um einen ſeufzer, um einen blik
der daſs er ſie noch lieb' ihr ſage!
Stündlich kommt ſie bey nacht und tage
zu ſehn, ob nicht das ſtrenge geſchik
ſich endlich ihrer noth erbarme:
und wenn ſie ſich dann, wie's immer geſchieht,

betrogen in ihrer hofnung ſieht,
erhebt ſie ſo traurige klagen, die arme! —"

Wie, (ruft der *Sultan*) ich glaube ſchier
ihr habt mitleiden noch mit ihr?
Die ſchlaue! — Mich ſoll ſie nicht bethören!
Adié inzwiſchen, guter Schach,
ihr ſollt bald wieder von mir hören!

Der König ſchreyt vergebens ihm nach.
Wir müſſen dem ding ein ende machen,
ruft jener zurück, ſpringt in den nachen,
fährt über, lauft, und findet bald
am gartenende den finſtern wald,
im walde den palaſt der zähren
mit allen ſeinen zubehören,
erleuchtet mit kerzen von gelbem wachs;
und über ihrem langweiligen mohren
die Dame in liebesſchmerzen verlohren.
Mit bloſſem ſäbel eilt er ſtraks,
(ohne ſich, gleich dem zärtlichen laffen,
dem herrn gemal, an ihrem ſchlafen

buſen, an ihren hiren von flachs
und augen von mondſchein zu vergaffen;
wie donnerwetter auf ſie zu,
und, eh ſie ſich umſieht, in Einem nu,
zieht ihr der ſäbel um die ohren,
und ſchließt mit Einem ſtreich dem mohren
und ſeiner getreuen die augen zu.

Siegreich mit beyden köpfen in händen,
und ſicher er hab es gut gemacht,
der zauberin tod müſſ' alles enden,
kehrt nun mein *Sultan* ohn' allen verdacht
zum Divan zurück. Herr bruder, freude!
ruft er, und hält die köpf' empor,
wir ſind geborgen! da bring ich beyde!

Nun ſtellt euch ſein erſtaunen vor,
da er den *Schach*, ſtatt gegenfreude
und jubel und dank, mit einem ſchrey,
als ob nun alles verlohren ſey,
in ohnmacht fallen ſieht. — Je länger
je beſſer! — ruft er zornig aus;

und

was hat nun wieder der rattenfänger?
Ihr wiſſet nicht recht? — Ich bleibe zu haus
ein andermal! der teufel miſche
ſich mehr in lieb und zauberey,
und hole meinetwegen die ſchöne,
den ſie, und dieſen kerl von brey
mit ſeinen ſchwarzen marmorſpindeln!
Bey meinem ſäbel! ein kind in windeln
machte mir minder plackerey!
als dieſer Ugin Ochsenbey.

Der gute Schach, der ſich indeſſen
wieder erholt, fängt nun erſt baſs
zu jammern an: „Nun iſt das maß
des elends voll! das beſte vergeſſen
habe ich! was helfen die köpfe mir?
Ich bleibe marmor für und für!
der iſt bleibt ſie, die ſiche ſiche,
und weder Urgande noch Fanferlüſche
kann helfen! die Königin konnt's allein,
und die iſt todt! ach! ihr erblaſſen
raubt mir den letzten hofnungsſchein.
Wer weiſs — ſie hatte kein herz von ſtein —

ſo

ſie hätte ſich endlich erweichen laſſen.
Nun iſt ſie hin, auf immer hin,
dank eurer allzuraſchen hitze!
was iſt mir eure hülfe nun nütze?
Ich bleibe nun ewig wie ich bin.“

Der *Sultan*, ſo ſehr bey dieſen klagen
die galle ihm ſtieg, fand doch in ſich
er hätte nicht viel darauf zu ſagen.
Herr bruder, ſprach er, ihr dauert mich!
Ich dachte wie herrlich und gut ichs mache!
mein wille war gut: allein es ſcheint
ihr habt im himmel wenig freund',
der ausgang iſt nicht meine ſache.
Doch, ſollt' in aller welt denn nicht
ein mittel ſeyn? — „Thut erſt die köpfe
(verſezt der *Schach*) mir aus'm geſicht!
(will gern euch meine ſchwäche geſtehen)
ich kann das holdeſte aller geſchöpfe
in ſolchem ſtande nicht vor mir ſehen.
Und ach! was helfen mir alle köpfe
der ganzen welt? — Der einzige, der
noch helfen könnt', iſt auch nicht mehr.“

Was meynt Ihr damit? was für ein kopf?

„Hört ein geheimniſs! Seit alten zeiten
befand ſich (erwiedert der gute tropf)
in meinem ſchaz ein eſelskopf"

*Ein eſelskopf? ruft jener, ey, ey!
Herr bruder* UZIM-OSCHANTEY,
*wenn ihrs nicht wäret! bey meinem leben
ich dächte ihr faſelt! ein eſelskopf
in einem ſchaze!* — „Nun ja, dies eben,
ein eſelskopf an ſolchem plaz,
da muſs ſichs doch von ſelbſt ergeben!
man legt ſo etwas nicht in ſchaz
wenns nichts beſonders iſt." — *Verzeyht,
ich ſah nun meine blödigkeit,
herr bruder beliebe nur fortzufahren!*
„Der ſchädel alſo (um kurz zu ſeyn),
lag, reich geſchmükt mit edelgeſtein,
ſeit vielen vielen hundert jahren
in einem ſchönen criſtallnen ſchrein;
und neben ihm ein dicker band,
mit goldnen deckeln, zierlich getrieben,

in einer uralten ſprache geſchrieben,
ſo alt daſs längſt im ganzen land
kein menſch ein wort davon verſtand.
Darin war alles umſtändlich beſchrieben,
woher, warum, und wann und wie
der ſchädel in unſern ſchaz gerathen,
kurz, ſeine ganze biographie:
nebſt vielen gemählden, wo ſeine thaten
gepinſelt ſtunden auf goldnem grund,
mit hohen farben, fein und bunt.
Weil nun an dieſem beſagten ſchädel
(wie eine alte ſage gieng)
das ſchikſal unſers hauſes hieng:
ſo könnt ihr denken, wie groſs und edel
und heilig, darf ich wohl ſagen, gar
der eſelskopf dem volke war.
Um alles mit Einem zug zu ſagen:
Er wurde je im ſiebenten jahr
auf einem blumenbekränzten wagen
durch ſtadt und landſchaft ſchaugetragen;
und alles volk lief hinter drein,
und glaubte nun ſatt und ſelig zu ſeyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
worin denn ſeine geheime kraft
beſtanden? laſst euch alſo ſagen:
er hatte die groſse eigenſchaft,
durch ſeine bloſse gegenwart
alle *bezauberung* aller art,
und alles *Geiſter*-und *Feen-weſen*
zu hemmen und gänzlich aufzulöſen;
Genien, alles feuers und lichts
beraubt in ſeiner atmoſphäre,
zuſammengedrükt von bleyerner ſchwehre;
ſtanden vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr nunmehr wiſst,
das übrige bald errathen iſt.
Die Königin, die es gleichfalls wuſste,
ſah, daſs ſie, um ihre rachbegier
nach herzensluſt zu büſsen an mir,
erſt dies Palladium rauben muſste.
Sie that's — wie ich zu ſpät erfuhr —
(konnt ich ſo arges von ihr denken?)
und da ihr weder durch kraft der natur

noch zauberlieder möglich war
den ſchedel zu vertilgen gar,
ſo lieſs ſie ihn ins mêr verſenken:
und ſo liegt bis zu dieſer ſtund
all meine hofnung in mêresgrund!"

Das iſt ein böſer handel! (rief
der Sultan verlegen) das mêr iſt tief;
dort einen eſelskopf zu fiſchen,
und juſt den rechten zu erwiſchen,
iſt keine ſache, worauf ein man
ſich groſse rechnung machen kann:
doch eh wir ganz den muth verlieren,
geziemt ſich, alles zu probieren.
Ich laſſe ſogleich befehl ergehen,
an allen küſten, in allen ſêen,
flüſſen und teichen von Viſapur
nach eſelsköpfen zu fiſchen nur!
ihr bleibt indeſſen bezaubert ſtehen;
und daſs ihr, bis es beſſer wird,
euch etwas leidlicher ennuyiert,
ſchik ich noch heut euch zofen und ſchranzen

von meinem hof, ein ganzes hêr;
die ſollen, bis ich wiederkehr',
mit gaukelſpiel und ſingen und tanzen
pflichtſchuldigermaſsen euch kuranzen."

Der König mit den marmorbeinen
fängt nach gewohnheit an zu weinen;
trennt ungern ſich von ſeinem freund;
doch da kein ander mittel erſcheint,
lieſs er dem ſchikſal ſeinen lauf
und hörte wieder zu weinen auf.

Kaum iſt der *Sultan* wieder zu haus
ſo gehn ins reich befehle aus.
Die leute ſchütteln mächtig die ohren;
„was geht der eſelkopf uns an?"
Ich ſorge, denkt mancher weiſe mann,
der Sultan hat den ſeinen verlohren.
Allein *der alte Fiſcher* geſchwind
des kahlen ſchädels ſich beſinnt,
der neulich ihm ins netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär!

da lieſsen ſich wieder *Bahams* fangen!
und brennend läuft er nach dem mêr.
Kurz, freunde — (denn die zeit iſt edel!)
es findet ſich in kurzer friſt,
daſs dieſer nehmliche eſelsſchädel
der groſse wunderſchädel iſt.

Der *Sultan* und der *Fiſcher* eilen
die freude mit dem Schach zu theilen.
Der *Schach* den ſchädel kaum berührt
ſo wird er flugs entmarmoriert;
die Königsſtadt ſteht wieder da,
den ſo kein auge ferner ſah;
die fiſche werden zu bürgern wieder,
wimmeln die ſtraſsen auf und nieder,
haben viel mühe, bauen ſchlöſſer,
bey tag und nacht, hättens gern beſſer,
probieren's immer und treffen's nicht;
kurz, alles iſt wieder in ſeiner pflicht.

HANN UND GULPENHÉ,

ODER

ZUVIEL GESAGT IST NICHTS GESAGT.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Es war einmal zu *Samarkand*
ein junger ſchneider, HANN genannt;
der hatt' ein ſchönes junges weib
ſich zugelegt für ſeinen leib:
die liebt' er wie ſein augenpaar;
doch, weil ſie ſchwarz von augen war
und ſchlanker als ein lilienſtengel,

ſie,

und hatte langes ſeidnes haar,
und gleiche roſenrothe wängel,
und überdies kaum zwanzig jahr,
ſein weibchen ſey ein ganzer engel!

„Das iſt nun was man heiſſen kann
geſucht als wie ein junger ſchneider“,
ruft mancher hier: denkt nicht daran
daſs es minuten giebt, wo, leider!
ein Salomon mit aller ſeiner liſt
nicht weiſer als ein junger ſchneider iſt.

In einem ſolchen augenblicke
ſpricht HANS zu ſeinem ſchatz: du trautes junges
weib!
was würd' aus mir, wenn ich erleben müſste,
daſs dieſer ſchöne warme leib,
vom todesfroſt in eine marmorbüſte
verwandelt, kalt und athemlos
in meinen armen läg! O! beym gedanken blos
rinnt mir's wie eis durch adern und gebeine!
Das ſchwör ich dir — erleb' ich armer mann

den jammer einſt — auf deinem grabeſteine
lieg ich neun tage lang und weine,
und weine — bis ich nicht mehr kann!

,,Und ich, mein trauter, ſüſser mann,
verſezt das junge weib, ſollt ich das unglük haben
und dich verliehren, beſter HANN,
lebendig lieſs ich mich mit meinem *Hann* begraben!"

Das iſt ein weib! — denkt *Hann* entzükt,
indem er an ſein herz ſie drükt:
zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
ſie ſagt's ja — alſo muſs es ſeyn!

Seitdem ſich beyde ſo verglichen
war ungefehr ein jahr verſtrichen:
und eines abends, wie ſie ſo
allein bey ihrem *Pilau* (*) ſaſsen,
und, auf die nacht zum voraus froh,

der

(*) *Reis mit klein zerhaktem hammelfleiſch gekocht, die gewöhnlichſte ſpeiſe der Türken, Perſianer, u. ſ. w.*

des lebens ſorgen ganz vergaſsen,
geſchah's, daſs GULPENHÉ, die ſchöne ſchneiderin,
indem ſie in verliebtem ſinn
mehr nach dem mann als in die ſchüſſel gukte,
ein kleines bein hinunterſchlukte.
Groſs war die noth! — der arme HANN
ſpringt ängſtlich zu, thut was er kann,
klopft mit der fauſt ihr auf den rücken,
verſucht's herauszuziehn
verſucht's hinabzudrücken,
umſonſt iſt alles ſein bemühn!
das ſchöne weibchen muſs erſticken.

Verzweifeln will der arme mann:
allein, da iſt kein rath noch mittel.
Schon liegt ſie da in ihrem ſterbekittel,
zwar etwas blau, doch noch ſo ſchön!
er hälts nicht aus ſie anzuſehn.

Frau GULPENHÉ ruht nun in kühler erde
und HANN mit wüthender gebehrde
wälzt ſich auf ihrem grab, und ächzt ſo laut und bang

daſs man auf tauſend ſchritt' ihn hörte:
entſchloſſen feſtiglich, neun ganzer tage lang
nach ſeinem ſchwur auf ihrem grab zu weilen.

Und es begab ſich, daſs Aissa, der prophet,
vorübergieng: und wie das laute heulen
vom grabe her ihn ſtöret im gebeth,
tritt er hinzu, und fragt den mann, der auf dem grabe
ſich wälzt und heult, was leides ihm geſchah?

Der ſchneider ſpricht: Ach herr! in dieſem grabe da,
da liegt ein ſchaz den ich verlohren habe.
Das beſte weib! ein weib das mich ſo ſehr geliebt!
ein weib — ach! herr, ein weib wie's nun kein anders giebt!
und heute hab' ich ſie begraben!

Spricht der prophet zu ihm: Nun, weil ſo bang dir iſt
nach deinem weibe, Hann — ſo habe
was du zu haben würdig biſt!
Und wie ers ſprach, ſchlug er mit ſeinem ſtabe
aufs grab, und ſiehe da! es öfnet ſeinen ſchlund,

und Gulpenhé, friſch und geſund,
ſteigt aus dem grab hervor und wirft ſich mit entzücken
dem mann in arm. Das war ein wiederſehn!
ein freudenrauſch! ein herzen und ein drücken!
Ihr dächtet, hättet ihrs geſehn,
ſie würden beyde ſich mit küſſen gar erſticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne pâr
dem wundermann, durch den ihm ſolches heil geſchehen;
allein, der ward nicht mehr geſehen.

Nun erſt wird Hann gewahr
daſs Gulpenhé, in ziemlich lüftigs leinen
kaum über's knie gehüllt, nicht ſo gekleidet war
um in der ſtadt (wiewohls ſchon dunkelt) zu erſcheinen.
„Licht meiner augen, ſpricht der gute mann zu ihr,
verbirg dich hinter dieſen ſteinen,
indeſſen ich nach hauſe lauf' und dir
die kleider hohle. — Der mond beginnt zu ſcheinen —
ſey ohne furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem winde gleich lief Hann davon.
Indem ſo kam des *Königsſohn*

Ver-

von ungefehr des wegs gezogen,
und vieler fackeln greller ſchein
glänzt vor ihm in die nacht hinein.
Und bey der fackeln ſchein gewahren
die diener eine frau mit loſsgebundnen haaren,
halbnackend — die, um nicht geſehn zu ſeyn,
ſich ſchüchtern hinter dem gemäuer
verbirgt, und das geſträuch ſo gut ſie kann zum
ſchleyer
von derben *Nuditäten* macht,
die durch das dunkel-hell der fackeln und der nacht
noch zehnmal nackender und zehnmal weiſser ſcheinen
als wie ſie ſind.

Der *Königsſohn* macht halt,
und nähert ſich allein der reizenden geſtalt,
die, um zum wenigſten den buſen zu verzäunen,
genöthigt iſt den alabaſterglanz
von zwey untadelichen beinen
der lüſternheit der männeraugen ganz,
wiewohl erröthend, preiſs zu geben.

Der *Königsſohn*, anſtatt die hand vors aug zu heben,
verſchlingt das ſchöne weib mit ſeinen blicken ſchier.
Wie? ſpricht er, wie ſo viele ſchönheit hier
zu ſolcher zeit, in ſolchem ſtand und orte?

„Mein herr, verſezt die ſchöne ſchneiderin,
das *Negligé* worin ich bin
geſtattet nicht ſo viele worte.“

Der Prinz erkennt die billigkeit
der weigerung in einer ſolchen lage,
und reicht ihr ſtraks ſein eignes überkleid;
und — „Dame, nur noch eine frage!
ſeyd ihr vermählt? — Denn, falls ihr ledig ſeyd,
ſo kommt, und geht als wie die morgenſonne
in meinem *Harem* auf! macht eines Prinzen wonne,
und freuden ohne maſs erwarten euch
in euerm neuen reich!“

Die ſchöne GULPENHÉ bedarf nur eines blickes
den umfang und gehalt des angebotnen glückes,
und wie es ſich zur ſchneiderey
des armen HANN verhält, zu ſehen und zu meſſen;
und

und ach! mit dieſem blik iſt HANN, und lieb und treu
und ſchwur und grab und alles rein vergeſſen!
Herr, ſpricht ſie, ich bin frey, und thut wie ihr geſagt
mit eurer dienſtergebnen magd!
ſie iſt bereit für euch allein zu leben.
Top! ruft der Königsſohn, läſst ihr ein handpferd
geben,
und fröhlich zieht, bey fackelſchein,
die ſchöne GULPENHÉ in ſeinen Harem ein,

Kaum iſt ſie fort, ſo kommt, in vollen freuden,
mein HANN, bringt alles mit was ſeine frau zu kleiden
von nöthen war — und keine frau iſt da!
er ſucht, er ruft, er will von ſinnen kommen;
ein räuber hat ſie weggenommen,
denkt er, und trift ſo ziemlich nah;
doch daſs ſie ſelbſt darein gewilligt hätte,
der argwohn kam in ſeine ſêle nicht.
O warum führt' ich ſie nicht lieber von der ſtätte
ſo nakt ſie war! O weh mir armen wicht!
In welchem jammer wird ſie ſchweben
das neue weib! der ohne mich zu leben

ſo ſchreklich war, daſs ſie lebendig ſich
mit mir begraben laſſen wollte!
Dich, Phönix aller weiber, ſollte
ein fremder arm umfahn? O, ſicherlich
in dieſem augenblik zerfleiſcht ſie ihre wangen,
zerrauft ihr ſchönes ſeidnes hår,
was ſag ich? iſt der ſchmach wohl gar
durch einen dolch in ihre bruſt entgangen!

Betrogner HANN! dein trautes weibchen war
in dieſem augenblik nichts minder als in fahr
ſich ſelbſt ſo grauſam mitzuſpielen:
die lag gar angenehm und warm
dem ſchönen Königsſohn im arm,
und dachte, ganz von neuen luſtgefühlen
betrunken, nicht an dich und deinen harm.

HANN ſucht zu Samarkand indeſſen
und ringsumher, mit angſt und müh,
und mit gefahr oft ohne eſſen
zu bett zu gehn, ſein liebchen ſpåt und früh:
hoft immer noch, AISSA werde ſie

zurük zu ihm zu bringen nicht vergeſſen.
Zulezt erkundigt er von einem der dabey
geweſen war, wie alles ſich begeben,
und daſs ſein trautes weib, mit wenig widerſtreben,
dem ſohn des Königs ſich ergeben,
und ſeines Harem's krone ſey.

Hann, immer noch von ihrer treu
im herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein Schwär
Enthuſiaſt,
in einem ſprung bis zum palaſt,
drükt keuchend durch trabanten, wächter,
und knaben ſich hindurch, fragt ängſtlich jedermann
nach ſeinem weib als wie nach ſeinem leben,
ſprengt endlich ſelbſt den Prinzen an,
und fleht, *das treue* weib ihm doch zurükzugeben.

Der Prinz, ein guter herr, — vielleicht auch
wohl bereits
der ſchönen Gulpenhé (nachdem von ihrem reiz
zeit und genuſs die blüthe abgeſtreift)
ein wenig ſatt — ſobald er nur begreift
was ihm der ſchneider will, erzählt ihm die geſchichte
mit mildem ton und gnädigem geſichte.

Sie war vielleicht vor angſt nicht recht bey ſich
und hat im ſchrecken euch für ihren Hann genommen,
erwiedert Hann: genug, man laſs ſie kommen.
Sie iſt mein weib! Sie wird — O ſicherlich!
Ihr werdet's ſehn! mit brünſtigem vergnügen,
ſobald ſie mich erblikt, mir in die arme fliegen.

Gut, ſpricht der Prinz, ihr ſollt einander ſehn,
und ich will nur von ferne ſtehn.

Die Dame kommt. Der gute ſchneider,
geblendet durch die pracht der goldgeſtikten kleider
und den juwelenglanz, erkennt ſein weibchen kaum,
und alles ſcheint dem armen mann ein traum.
Doch Gulpenhe beym erſten blicke
erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen ſchritt zurücke,
wird wechſelnd blaſs und feuerroth:
allein der wiz, den ſie als weib zum lôs bekommen,
verläſst ſie nicht in dieſer noth.
Der Prinz, ſobald er wahrgenommen,
daſs ſie erblaſst, rükt ſchnell heran,
und fragt ſie: kenneſt du den mann?

Ja wohl (verſezt die zärtlichſte der weiber)
erkenn' ich ihn! Es iſt derſelbe räuber,

der, als ich ungefähr am wege auf ihn ſtieſs,
mit fäuſten, die ich lange noch empfunden,
mich nach den gräbern ſchleppt', und nackend ſtehen
lieſs,
als eure Hoheit mich gefunden.

Der arme HANN, wie er ſein trautes weib
ſo reden hört, wird kalt am ganzen leib;
ſein blik erſtarrt, die kniee ſchwanken,
die häre richten ſich auf ſeinem kopf empor,
der ofne mund verſtummt, ihm ſchwinden die gedanken

Der ganze hof, in einem chor,
erkennt die offenbaren zeugen
der überwieſnen ſchuld in ſeinem blik und ſchweigen.
Man führ ihn ſtraks zum Cadi, ſpricht
der Königsſohn. HANN wird gebunden
und abgeführt. Der richter hält gericht:
die ſchöne Dame zeugt: HANN widerſpricht ihr nicht:
was ſoll das leben ihm? Kurz ſchuldig wird erfunden
der arme mann, und, wie es ſich gebührt,
gleich vom gerichtshof weg zum galgen hingeführt.

Was ſchüzte nun des armen hals und ehre,
der zitternd an der leiter ſteht,
wenn nicht — AISSA, der prophet

zu gutem glük vorbeygegangen wäre?
Wie eines engels glanz iſt ſeine gegenwart.
Der mann iſt ohne ſchuld, ruft er, an deſſen leben
man ſich vergreiffen will, deſs kann ich zeugnis geben!
Die *Aſas* (*) halten ein, und alles volk erſtarrt,
wie es dies wort aus einem munde höret
in welchem nie betrug erfunden ward:
und alles volk mit Hann und dem propheten kehret
zurük nach dem palaſt. Das goldne thor
eröffnet ſich: der Sultan tritt hervor,
ſein ſohn mit ihm: Aissa ſpricht mit macht;
herbey wird Gulpenhé gebracht;
um ſie und den propheten ſchlieſſen
die andern einen kreis. Von ihrer ſchuld gedrükt
hebt ſie die augen auf, erblikt
den wundermann, und ſinkt entſeelt zu ſeinen füſſen.
Hann wird mit gold und ehren überhäuft,
frau Gulpenhé ins grab zurükgeſchleift;
da mag ſie bis zum jüngſten tage raſten!
ihr lieber mann fühlt keinen drang
im herzen mehr, nur neun ſecunden lang
auf ihrem grab zu weinen und zu faſten.

(*) *Gerichtsdiener.*

DES

MAULTHIERS ZAUM.

Eine Erzählung
nach einem Fabliau des
CHRETIEN DE TROYES.

ERSTER THEIL.

Als einst zur morgenstunde
Fürst Artus lobesam
zu seiner Tafelrunde
[illegible] kam
da stand mit ihren frauen
die Königin
im erker, auszuschauen
aufs grünes land,

Mit

und ſich zu freuen
des holden mayen.

Sie ſtunden da und ſogen
mit ofner bruſt,
halb angezogen,
den friſchen balſamduft
der morgenluft,
und ſahn
ſo ihre luſt
daran,
wie zweig an zweig gebogen
voll blüthen hieng,
und wie ſie flogen
ſo oft ein lüftchen gieng.

Da war noch gute zeit, ihr lieben leute,
da man bey hofe ſich an ſo was freute!
Auf einmal rief der jungfrau eine:
O ſeht die feine
gepuzte kemerin,
(ſie wies dahin
mit ihrem zeigefinger)

vom anger dort herab
kommt ſie in vollem trab.

Die muntern jünger
von ARTUS ritterthum,
um ihren herrn herum
gelagert in der halle,
dies hörend, ſprangen auf aus ihrer ruh,
und lieſen alle
dem erker zu.

Die ſchöne reut'rin kam
auf einem maul geritten,
und (was die edeln Britten
ſehr wunder nahm)
ritt ohne zaum und zügel
mit ſolchem ſchuſs
als hätt' ihr maulthier flügel
wie Pegaſus.

Und als ſie nun im hofe
des ſchloſſes hielt,
kam ritter, knapp und zofe

herbeigewühlt,
die fremde zu empfangen,
die in der zier
ſo glänzend war von wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr verlangen
ſie in den ſaal,
wo Artus, ſein gemahl,
und frau'n- und ritterſchaaren
beiſammen waren.

Da wirft die Schöne ſich
auf ihre knie,
und weinet bitterlich:
mir iſt, ſpricht ſie,
gerühmet worden
was lieber mir
als dieſes augenlicht
ja als mein leben wäre
und find ich hier
in eurem edlen orden

nicht jemand, dem mein gram
zu herzen dringt,
und der, was man mir nahm
mir wiederbringt:
ſo iſt, dem himmel ſey's geklagt!
auf erden keine ärmre magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürſt) die ungebühr
die euch geſchehen:
wir alle ſtehen
für einen mann,
ihrs wieder zu bekommen,
was euch kein biedermann
genommen,
ſo komm', als lang ihr deſſen harrt,
kein meſſer über meinen bart!

Sie ſpricht: ihr werdet denken
ich red' im traum,
und es verlohne kaum
die müh, ſich ſo zu kränken

von einem — *Zaum:*
Doch, liebe herren, mir
liegt an dem zaum
mehr als ihr glaubt.
Der zaum von meinem thier
ward mir geraubt,
und krieg ich ihn nicht wieder
ſo iſt, dem himmel ſeys geklagt!
auf erden keine treure magd.

Der fromme König ſagt:
laſſet eure augenlieder
vom weinen ruhn;
den ſchönen augen
möcht's ſchaden thun
ſie ſo zu laugen!
Traun! wär ich nicht zu alt
zum abentheuren,
ich ſelber wollte bald
dem unheil ſteuren!
Doch, laſſet nach,
ich bin euch gut

für euerm zaum.
Mein neffe GAWIN zwar
ritt kaum
zwô ſtunden lang von hier;
allein, in dieſer heldenſchâr
wird, glaubet mir,
ſich jeder glüklich ſchätzen,
euch wieder in beſiz des zaums zu ſetzen.

Ihm, ſpricht ſie, der den zaum mir wieder giebt,
gelob ich feyerlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das maul, das mich
in meinen nöthen
hieher trug, oder — ich
will all mein lebelang allein
zum dank ſein treues liebchen ſeyn.

Die jungfrau ſtand
bey dieſen worten
wie eine roſe da,

und wer ſie ſah
dem wäſſerte der mund.
Allein der ganze orden
der Tafelrund
war, auſser zwên, –
mit liebchen ſchon verſehn;
und einer von den zwên,
der Gawin hieſs,
zog damals auf der fahr;
der andre war,
der *Seneſchall herr* Gries.

Herr Gries, *der Seneſchall*,
iſt euch bekannt.
So war kein ſpringinsfeld
im ganzen land;
auch hieſs er überall
der mädchenheld:
Denn wenn er bey den zofen ſaſs
im vorgemach,
war ſtät darauf zu machen
daſs junker Gries

die zähne wies,
und zwiſchen ernſt und lachen
von ſeinen heldenthaten ſprach:
da ſaſs
kein ritter baſs
als er zu pferd; im tanze
blieb ihm der beſte nach,
und keiner brach
ſo zierlich eine lanze;
Sanct Görge, der den lindwurm ſtach
mit ſeiner gabel,
war gegen ritter GRIES
ein purer *Sties*.
Auch bildte ſich der gauch
auf ſeinen ſchnabel
und ſeinen bauch
und ſeine glatte hand
nicht wenig ein,
und wo ein ſpiegel ſtand,
guckt' er hinein.
Daneben war bey hofe
ſein tagewerk

daſs er von frau und zofe
von einer und gezwerg
euch immer was erdachte
das wenig ehre brachte.
Stadt-anekdoten
zu brodieren,
mit fremden pfoten
in jedem quark zu rühren,
und jeden zu vexieren
der nicht beſchlagen war im replicieren:
in ſolchen freyen künſten wies
als einen helden ſich herr GRILL.
Indeſſen hatte doch
mit allen ſeinen künſten
herr GRILL es noch
in dienſten
des ſchönen volks nicht hoch
gebracht. Wohin der balg
ſein herzchen trug,
da ſchlug
man vor der naſe
die thür ihm zu.

Nun dacht er: rühmeſt du
des dings dich an, das wären
zwey würfe, wie man ſpricht, mit einem ſtein.
Der zaum wird doch wohl keinem bären
nicht abzujagen ſeyn!
A bottle o' Wine!
wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der taſche,
auch ohne zauberey
ein liebchen haſche,
und traun! ihr eſelein
noch oben drein!

Herr Grieß kräht wie ein gockelhahn
die thaten die er thun will an.
„Der zaum iſt euer,
mein fräulein! nehmt mein wort
auf alle fälle.
Das iſt ein abenteuer
für mich
ganz eigentlich.

Bringt mich nur flugs zu ort
und ſtelle:
und wär's der mann im mon
der ihn geſtohlen,
ich will ihn wiederholen;
es iſt ihr liebt ihn ſchon!
Gries iſt kein freund vom prahlen.
Drum, Liebchen, dächt ich ſchier
du könnteſt an meinem lohn
ein küſschen mir
voraus bezahlen?"

Herr ritter, ſpricht die meyd.
an ort und ſtell
wird eure herrlichkeit
mein maulthier tragen.
Kein Feen-wagen
geht halb ſo ſanft und ſchnell.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den kuſs — den ſpar ich euch
aufs wiederſehen;

er ſoll ganz friſch ſogleich
zu dienſten ſtehen

Der Junker zieht
(wie bruder L.)
ſich aus der erſten
impertinenz
durch — eine zweyte;
doch, weil er heute
noch etlich tauſend werſten
zurük zulegen denkt,
verbeugt er vor der jungfrau ſich
und rings herum
gar erbarlich,
macht dann linksum,
und ſchwenkt
nicht faul
ſich auf des fräuleins maul.

Das fräulein blieb indeſſen
beym frauenzimmer
der Königin;

doch ſteht ihr immer
der zaum im ſinn;
kann ſeiner nie vergeſſen!
bis ſie ihn wieder hat,
ſchmeckt ihr kein eſſen
und kein bancket.

Nun höret alle, wie's
dem *Seneſchall, herr* Keien,
ergieng auf ſeiner fahrt.

Sein thier, ein eſelein
von Feen-art,
brachte ihn in ja und nein
zu einem wald.

Kaum rückt herr Keien hinein,
ſo ſchallt
und widerhallt
aus tauſend felſen höhen
ein fürchterlich gebrüll
von tauſend löwen
ihm um die ohren herum,

und prallt
ans tympanum.

Erſchrocken hält er ſtill,
fängt wie ein laub
auch an zu beben
und iſt im geiſt
bereits der löwen raub-
beute: o! ich lobe mir
das leben!
Ein ſolcher löwe weiß
nichts von manier;
er braucht nur einen ſchlag
und einen druk,
ſo iſt ein mann geſpeiſt
als wärs ein bißchen!
was hülfen denn
mir alle liebchen
der ganzen welt,
von *Cardigan*
bis zu dem groſsen *Belt*?

Er war im fliehn,
da kamen groſse hauffen
von löwen gegen ihn
mit ofnem ſchlund gelauffen.
Der arme herr
teſtiert mentaliter.

Das maulthier ohne zaum
war jezt ſein glük;
die löwen ſehn es kaum,
„ſo werden ſie zu haſen;
ſie fliehn zurük:
und ſind im augenblik
wie weggeblaſen.

Herr Gries bekam
nun wieder friſchen muth;
„ſo gehts noch gut!
die wurden ja ſo zahm
wie turteltauben!
Das maulthier, wie ich ſehe,
iſt eine Fee.

Indem mit dieſem glauben
ſich junker ſtärkt,
gehts immerfort im groſsen trab
bergauf, bergab:
bis ſie ſich unvermerkt
in einem tieffen dunkeln thal
verfangen ſehen,
ſo eingezwängt
in himmelhohe *Pyrenäen*,
daſs kaum ein ſonnenſtrahl
hindurch ſich drängt.

Von tauſend drachen
iſt dieſes thal bewacht,
die tag und nacht
aus immer ofnen rachen
braunrothe flammen ſprühn.
O weh! wohin nun fliehn
herr *Seneſchall?*
In einem dicken ſchwall
von rauch und funken eingehüllt,
ſieht er der hölle wahres bild

rings um ſich her. Das war ein ziſchen
aus felſenkluft und dürren büſchen!
All' augenblicke ſchnaubt
ein lindwurm, dicker als ſein arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (ſchreyt er was er ſchreyen kann)
daſs Gott erbarm!“
und glaubt
nun ſey's um ihn gethan.

Indeſs war unbefangen
und unverlezt
ſein maulthier mitten
durch würm und ſchlangen
hindurch geſchritten,
und hatt' in eine ebne an
ihn ſchon verſezt,
eh noch herr Gries,
dem's grün und blau
vorn augen hieng,
ſie aufzuthun ſich unterfieng.

Ein zweites paradies
ſchien dieſe au;
die ganze fläche
ſo weit ſie ſich erſtrekt
mit blumen überdekt,
und kleine bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
einfaſſung ſchienen,
und gruppen hier und dort
von ſchlanken blumen;
ein holdrer ort
läſst kaum ſich träumen.

Herr Gries trabt hohen muths
das thal hinab
denkt: „nun iſts überſtanden!
daſs ich für meinen hals
gezittert hab',
was thuts?
Iſt doch kein zeug vorhanden!
Dem maulthier allenfalls
dem läugn' ichs ab,

Und als er nun ſo fürder ritt,
da ragt ein ſchönes ſchloſs,
kaum tauſend ſchritt'
(vielleicht auch hundert drüber)
ihm gegen über,
hervor, aus hohen büſchen.
Deſs ward er kaum
gewahr, ſo ſchoſs
ihms in den ſinn, der zaum
ſey dort. Nun gieng's troſs troſs,
allein es floſs
ein tiefer ſtrom dazwiſchen.
GRIES ſieht ſich um
nach einer brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein ſchmaler eiſenſtab
ſich ſeinem blicke.

Der junker ſteht ein wenig dumm
an dieſer brücke;
ihm ſchwindelt ſchon,
beim anblick; ſie paſsiren

iſt eine that, wovon
er nichts verſteht.
Man kann da, wie ihn weislich däucht,
ſo leicht
das gleichgewicht verliehren.
Kurz, junker ſagt kein wörtchen, dreht
ſich um, und denkt: ein narre
erkauf ein liebchen ſich *auf dieſen* fuſs!
Und brächte ſie mir *Bearn* und *Navarre*
zum brautſchaz — einen ſchönen gruſs!
Sie iſt für mich zu theuer!
Madam ſuch einen andern freyer,
mich ſticht
der haber nicht!

Und alſo, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter ſachen
herr GRIES zurük woher er kam,
Das maulthier nahm
den kürzern weg, und trug den tapfern mann
friſch und geſund
zurük nach *Cardigan*.

GENEVRA ſtund,
am fenſter juſt, *da* er,
beym groſsen lindenbaum
vorbey,
den weg zum ſchloſs daher
geritten kam.
„*Ey*, ey,
da kommt herr GRIES ſchon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch abſchied nahm:
nun ſag mir einer mehr
er ſey nicht bieder!"

Die fremde jungfrau ſchaut
und ſpricht: „ja, leider!
er kommt mit heiler haut,
doch ohne zaum.
Der beſte ſchneider
in *Cardigan*
hätt', traun! nicht mehr gethan."

Inzwiſchen langt im *groſsen* trab
Herr Gaies *der Seneſchall* im ſchloſshof an,
ſteigt ab,
wird feyerlich empfangen
wie ſichs gebührt,
und, in den ſal geführt
mit groſsem prangen.
Ihm machen
wie er einherſtolzirt
mit kaum
verbiſsnem lachen
die knappen raum.
Die ganze ritterliche zunft
erfreut ſich ſeiner wiederkunft,
allein — der zaum?
Wo bleibt der zaum, herr Gaies,
fragt jedermann
der ihn willkommen hieſs.

„Der zaum (ſpricht eine von den frauen
die ihn von fuſs zu kopf beſchauen)

der raum bleibt — wo er kann.
Wie bald iſt eine kleinigkeit
wie die vergeſſen?
allein aus ſolcher fährlichkeit,
noch eh wir recht vernommen
daſs er gegangen ſey, zurükzukommen
mit ganzer haut, und juſt zu rechter zeit
zum abendeſſen:
das nenn ich eine ritterthat
die ſich gewaſchen hat!“

Der hohe ſal erſchall
von lautem lachen.
„Nur nicht ſo toll
gethan, ſchrie junker Gries:
verſuchet nun auch! ich wette meinen ſpies,
daſs auch das lachen
vergehen ſoll.
Ja, was die löwen und die drachen
und ſolch geſchmeiſs
betrift, die — machten mir nicht heiſs:
wie-

wiewohl der kleinſte meiner drachen
euch, ohne raillerie,
aus ſeinem kleinen rachen
mehr rauch und flammen ſpie
als Aetna und Veſuvius
im gröſsten feuerguſs.
Doch, übern Themſefluſs
auf einem drat
zu traben,
und das — pardonnez-moi,
um einen kuſs,
das ſollte ſich
der groſse *Mithridat*,
ma foi,
verbeten haben
ſo gut als ich!"

Indeſſen, daſs in ſeinem dünkel
herr Gries ſo gaſconnierte, ſaſs
die ſchöne magd in einem winkel
und weinte ohne maſs.

Der zaum um den ſie kläglich thut
iſt ach! ihr ganzes erb und gut;
und ſich noch an der naſen
mit ſolchem übermuth
herum geführt zu ſehn,
von dieſem haſen —
man muſs geſtehn,
es wär zum raſen!

Zu allem glük
kam ritter GAWIN eben
von ſeiner fahrt zurük,
als ſie ihr miſsgeſchik
nicht überleben
zu können ſchwur,
und ſchon mit wildem blik
ſich in die locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um gnade
zu bitten für ihr gelbes hâr,

das in gefahr
ein raub der winde
zu werden war.
Er fiel geſchwinde
ihr in die hand,
und ſprach ſo adelich,
und ſchien ſo ganz der mann
der helfen kann,
daſs ſie beym erſten anblik ſich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne widerſtand
ſich und ihr liebſtes in der welt,
den zaum, in ſeine hände ſtellt.

Herr GAWIN ſpricht:
„von vielen worten bin ich nichts;
doch, holdes mädchen, ſchau
mir ins geſicht!
da ſteht es wie mit einer kohle
gezeichnet da: ich geh und hole

dir deinem zaum, und du
biſt meine frau!

Verſchämt mit halbgeſchloſsnem blicke
nikt ihm's das mädchen zu;
„Geh, ſpricht ſie, meines lebens ruh'
ſteht nun bey dir."

Und alle frauen wünſchen ihr
zu ſolchem ritter glük.

DES

SOMMERMÄHRCHENS

ZWEYTER THEIL.

Herr GAWIN eilt von dar
wiewohl's ſchon dunkel war,
beſteigt das maulthier ohne zügel,
und iſt, indem die jungfrau'n gehn
ihm hoch vom ſöller nachzuſehn,
ſchon über alle hügel.

Der mond ſchien hell
zu ſeiner reiſe;

ſein maul, nach Féen-weiſe,
lief vogelſchnell.
Der löwenwald, das ſchlangenthal
wird ohne furcht paſsiert;
und wie der erſte morgenſtral
die welt illuminiert,
entdekt das ſchloſs, ſich ſeinem blicke,
das ſchloſs, der ſtrom, und auch die brücke
von glattgeſchliffnem ſtahl,
ſo ſchmahl
daſs, wie ihr wiſst, herr GRIES
(der doch ſich ritter ſchelten lieſs)
vom anſehn ſchon das kalte fieber
bekam.

Herr GAWIN war dem zaudern gram.
Er denkt: „wer ſich den teufel zu verſchlucken
entſchloſſen hat, muſs ihn nicht lang begucken.
Und wär's ein pferdehâr,
nur friſch hinüber!
wenn wir erſt drüben ſind, iſts zeit genug
zu ſehn, wie's möglich war.

Das nennt ihr *klug*
gemacht,
nicht wahr? und denkt: *ich hätte*
es eben ſo gemacht.
In euerm cabinette,
da laſs ichs gelten, herr?
doch an der ſtätte —
da gieng's wohl langſamer!
Genug,
herr GAWIN ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: *ihn trug*
ſein maul hinüber;
ſo was zu thun durch Feenkunſt
iſt keine kunſt:
und dennoch ſez ich zwanzig mark
an einen ſtüber,
auf eben dieſem maul
wär't *ihr* zurükgeblieben.
In ſolchen fällen, meine lieben,
macht nur der Glaube ſtark.
Selbſt Mahomeds berühmtes maul
iſt ohne ihn nur ein gemeiner gaul;

und glauben, wo nur glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann.

Herr GAWIN alſo war nun drüben,
und ritt getroſt, in vollem lauf
bis an das ſchloſs hinan.
Auf einmal that ein thor ſich auf,
und ihrer ſieben
zu pferd
und wohl bewehrt
die ſprengten ihn mit ihren ſporen an.
Mein ritter ſtellt
ſich ſtraks vor einen baum,
und ruft: „ihr herrn,
von allem was dies ſchloſs enthält:
verlang ich nichts, nichts in der welt,'
als meines maulthiers zaum."

Der zaum iſt dein, ſo fern
du ihn von uns gewinnſt, erwiedern
die ritter ihm ſogleich. —
„Von euch

und allen euern brüdern,'
(ruft Gawin) nur herbey,
zwên oder drey
ja alle ſieben meinetwegen!
gleich auf einmal!
Der ſchafe zahl
macht nie den wolf verlegen."

Mit hohngelächter
erwiedert ihm
der ſieben wächter
des zaumes einer: „Glaubet mir,
herr *Iſegrim*,
nehmt einen guten rath:
kehrt ohne zaum zurük
auf euerm thier,
und ſprecht von glük
daſs ihr
mit euern ohren weggekommen
von ſolcher that.
Schon mancher arme tropf,
der's unternommen,

iſt ohne kopf
zurükgeſchwommen."

„Da, nimm
„die antwort!" — ſchreyt im grimm
der ritter, ſezt ſein maul in flug,
holt aus, und ſpaltet
auf einen zug
des prahlers kopf
bis an den ſattelknopf;
und eh der ſtreich erkaltet
fliegt hier ein arm und dort ein ſchopf,
und, auf mein wort,
ſo giengs in einem fort;
köpf', arm' und bein'
und ſchulterblätter fliegen,
bis alle ſieben kurz und klein
auf einem häufchen liegen.

Wie nun nach ſolchem ſchweren kampf
der ritter ſich die ſtirne wiſcht,
und ſich erfriſcht

mit einem mundvoll luft,
wird aus der leichen blutgem duft
ein dicker ſchwarzer dampf,
und — was geſchah?
Flugs ſtehn, mit ungeheuren rachen
voll blauer flammen, ſieben drachen
anſtatt der ſieben ritter da.

Herr GAWIN ſtuzt,
allein verliehrt darum
die luſt zur ſache nichts;
er haut und ſticht
um ſich herum,
und truzt
dem ganzen höllenhêr;
auch iſt ſein maul
in dieſem ſtrauſs nicht faul,
ſprengt muthig durch dies feuermêr,
und ſtöſst und ſchlägt mit kopf und füſsen.
Vergebens gieſsen
die drachen fluth auf fluth
von rauch und glut;

ihr feuer iſt zum glük nur kalt,
und bald
erſtikts in ihrem blut:
in drey bis vier ſecunden
iſt alles rein verſchwunden.

Was wehrt dem ritter nun
die burg ſich aufzuthun?
Ein wunderding
wie ihr noch kein's geſehn!
Die ganze burg auf einmal fieng
ſich an herumzudrehn,
und ſo geſchwind
als drehte ſie ein wirbel-wind.
Hineinzukommen
ſtund eine pforte offen zwar:
doch da ſie ſo im drehen war,
was mochts dem ritter frommen?
ſo wie er ſie erblikt
iſt ſie entrükt.
Das vorderhaupt ſich zu zerſchellen
war hier gefahr.

In ſolchen fällen
gieng Gawin nicht zu rath
mit fleiſch und blut.
Der mann, der über
die brücke ritt, hat muth
für jede that.
Er ſtellt dem ſchloſs ſich gegenüber,
und im moment
wie er die pfort' erkennt,
ſprengt er hinein.

Drin iſt er, und wird drinnen ſeyn
troz allen Feen!
Das zauberſchloſs hört auf zu drehen.
Und Gawin ſchaut empor:
da ſteht auf einem elephanten
ein himmellanger mohr
mit einer keule vor ihm da,
faſt dicker als der groſse rhâ
des gröſten ſchifs — Man muſs geſehen
ſo ein Giganten-
geſicht

beym eintritt in ein *ſchloſs* zu ſehen
wünſcht man ſich eben nicht.

Dem ritter galt's
gleichviel. Er grüſst den *Knaſs-ſohn*
und *ſpricht*,
im ſanfteſten ton:
„was mich zu dieſer Pfalz
zu reiſen trieb, herr Thorwart, dünckt
euch eine kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht groſse beute
zu machen; langet mir
den zaum von meinem thier,
ſo ſind wir gleich geſchiedne leute.“

Wie? was? was willſt du? — fährt
der mohr ihn ſchnaubend an:
ein kerlchen mit getünchten wangen,
ein ding von marzipan,
kommt und begehrt
ich ſoll den zaum ihm langen?
wenn ward ſo was erhört?

Nichts als den zaum? Verlang die welt von mir:
was mein daran iſt ſchenk' ich dir;
allein den zaum, mein kind,
verſchenkt man hier
nicht ſo geſchwind.

„So werd ich mir ihn ſelber holen,„
verſetzt der Paladin;
ich bin
blos darum hier, herr Zwerg;
und müßt ich ihn
aus einem berg
von glühnden kohlen
mit meinen fingern holen!
vor deinem weberbaum
fürcht ich mich nicht.
Nur nicht viel zauderns! meinen zaum,
und kein geſicht!

Das iſt ein anders — ſpricht
ſo höflich wie ein hochzeitbitter
der *Goliath* —

wenn's *die* bewandniſs hat,
herr Ritter,
ſo muſs er euer ſeyn,
das merk ich ſchon.
Doch freilich ohn
ein wenig arm' und beine brechen
läſst's wohl nicht ab, mein ſohn!
Indeſſen
bemühn ſie ſich herein!
Das eſſen
wird angerichtet ſeyn.
Nach tiſch iſt's immer zeit, davon
ein wort zu ſprechen.

Sie gehn hinein,
und ſetzen ſich in einem goldnen ſal
zum mittagsmahl.
Der wirth legt dienſtbereit
von allem vor, ſchenkt fleiſsig ein,
ſchwatzt lang und breit,
und ſucht nach möglichkeit
mit plattem ſcherz und gutem wein

den gaſt vergnügt zu machen.
Allein,
der bleibt bey ja und nein,
iſst mäſſig, trinkt von Einem wein,
läſst ſeinen wirth *auf* eigne koſten lachen
ſo viel *als* ihm behagt,
und kaum
iſt *abgetiſcht*, ſo ſteht er *auf* und fragt:
wo iſt mein zaum?

Geduldet euch
(*verſetzt der Schaumigrem* mit ſchiefem mund)
nach tafel gleich
zum werk zu ſchreiten
iſt nicht geſund;
was hat der *aufſchub* zu bedeuten?
Ihr ſeyd hier gern geſehn;
die kleinigkeit
auf die ihr ſo verſeſſen ſeyd,
die — wird euch nicht entgehn."

Der Ritter ſieht ein wenig ſtier
und ſchweigt. — „Es iſt ein garten hier

am ſchloſſe, ſpricht der mohr;
gehn wir ſpazieren!
Der himmel iſt mit einem flor
von duft bedekt;
im gras geſtrekt
läſst da ſich herrlich — digeriren.“

Herr Gawin ſchlendert mit, und ſeiner los
zu werden, wirft er bald
ſich hin auf unſrer Erden ſchôs
und thut als ſchlief' er ein.
Ein kleiner wald
mit ſchlangen-
alleen war nicht weit,
da ſangen
viel tauſend vögelein.
Die luft war warm, und — unterm ziſchen
und ſumſen überall
im gras und aus den büſchen,
und beym rauſchen von einem waſſerfall,
der aus dem hayn
von ferne plätſchert, — ſchlief
er würklich ein.

Die ſonne ſtand ſchon tief,
als er erwacht.
Sein erſtes war, er rief:
wo *iſt mein zaum?*
Der mohr, nicht weit davon im grünen
gelagert, lacht;
das nenn ich, ſprach er, einen zaum!
ich glaub er iſt euch gar im traum
erſchienen?

Indem ließ aus dem gartenſal
ein liebliches konzert ſich hören,
„Herr ritter, alles dies geſchieht
bloſs euch zu ehren!
auf, wenn's euch nicht zuviel bemüht,
und folgt mir in den ſal.“

Dem Paladin bleibt keine wahl
als mitzugehn. Und wie die muſika
zu end iſt, ſteht ſchon wieder
ein abendeſſen da.
Man ſezt ſich nieder;

herr Gawin, der den goliath
und ſeinen dicken wiz
in allen gliedern hat,
ſizt taub und ſtumm auf ſeinem ſiz,
und, weil er ſich
nicht anders helfen kann,
ſo friſst
der gute mann
vor langerweile
ganz jämmerlich,
und nagt an einer hammelskeule
bis nur der knochen übrig iſt.

Noth wars, zu ſoviel *ſolidis*
die gurgel oft und ſtark zu nezen.
An unſerm wirth war mindſtens dies
für was zu ſchäzen:
ſein wein
war alt und rein.

Nun (ſpricht herr Gawin) dächt ich doch
es wäre zeit
den zaum zum nachtiſch aufzuſezen?

Wenn eure herrlichkeit
nur noch
bis morgen ſich gedulden mag!
(wird ihm zur antwort,) morgen
iſt auch ein tag;
und einem mann wie ich
läſst (ohne mich
zu rühmen) ſichs ganz ſicher borgen.

Nicht ohne pein
muſs unſer ritter ſchon
ſich zwingen
die nacht hier zuzubringen.
Man räumt das ſchönſte zimmer
vom ſchloſs ihm ein.
Da glänzt in reichem ſchimmer
ein bette, wie ein thron.

Herr GAWIN ſchikt die knaben
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch *drey* oder *vier*

Sylphiden
durch eine ſeitenthür
vom ſale
zu ihm herein,
in anzug und geſtalt verſchieden,
doch alle jung und friſch.
Die erſte ſezt in goldner ſchale
den ſchlaftrunk auf den tiſch;
die zweyte hält ihm ein lavor
von ſilber und ein handtuch vor;
drauf ſchürzen ſich die andern beyden
ihn auszukleiden.

Ins ohr geſagt — die dirnen waren
zum mahlen ſchön,
von ſchwarzen augen, gelben hären
und arm und fuſs ſo fein —
man kann's aus elfenbein
nicht ſchöner drehn.
Warum der mohr ſie ſchikte;
das leuchtet ein;
und nehmt dazu, daſs ſie

ein nachtkleid ſchmükten
wodurch man ohne müh
bald dies bald das erblikte
wornach man gerne ſchielt;
und dann
das groſse ſeidne bette
ſtets im proſpekt — ihr fühlt
was alles dies bey manchem ehrenmann
für folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner mann;
er ſagte nichts; lieſs ſich, ſo lang es ihnen
gefällig war, mit groſsem ernſt bedienen,
und öfnet drauf die thür:
„die jungfern (ſpricht er) werden mir
zu meinem zaum wohl nicht verhelfen können;
die hize war heut ſcharf —
ich will die ruh
euch länger nicht miſsgönnen —
Bon ſoir! — und, wenn ich bitten darf,
die thüre zu!“

Als nun der tag gekommen,
ſteht Gawin auf und wapnet ſich.

Der rief erſchrocken: das frühſtück wird genommen,
— „und nun, herr Schloſsvogt, laſs ich mich
nicht länger necken;
den zaum, mit einem wort,
und wieder fort!“

Von herzen gern,
(erwiedert ihm der ſchwarze Holofern)
nur muſs ich euch entdecken,
die ſache hängt an einer kleinigkeit
zu der
ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten ſeyd.“

Was iſts? heraus
damit! nur kurz und klar!

Nichts, als — um einen kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unſer einem zwar
macht juſt ein kopf
ſo viel nicht aus:
Allein — (ihr werdet meiner lachen)

wie jeder Potentat
ſo ſeine grillen hat —
der ſchopf, mein herr, der ſchopf
der gienge mit,
und den zu miſſen
kann ich mich dazu nit
entſchlieſsen.

„Herr Schäker (ruft voll ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine ſündenſchuld
mit einem thier
wie du herum mich zu ſcharmizeln
mein ſchikſal iſt, hör' auf mich zu bewizeln,
und dreh dich für!

Der Heyde ſchreyt:
„Nun, wenn's denn gelten ſoll,
ſo nimm!" —

Es war ein ſtreich, ſo ungeſtümm,
daſs, traf er voll,
den ganzen ſtein
zu enden

kein zweyter nöthig war.
Doch Gawin wuſste ſich aufs hie
ſo ſchnell zu wenden,
daſs ihm die keule nur
ein wenig grob am ſchulterblatt
herunter fuhr;
und eh der Goliath
den arm zurückzieht, faſst
mein ritter kräftiglich mit beyden händen
ſein gutes ſchwert, und haut, wie einen aſt
vom baum, die hand zuſammt der keule
auf Einen hieb dem pocher ab.

Das unthier flieht mit gräſslichem geheule;
Ihm wird für ſeinen ſchädel bang,
und, ihn ſo lang
er kann zu ſparen,
verſucht er's wie vor jahren
der fluſs
Achelous,
der (wie aus euerm *Hederich*
euch noch erinnerlich)

einſt mit *Alziden*
um *Dejanira* rang.
Er ſucht den gegner zu ermüden
ſolang der ſtreit
in tauſendfalten
ſtets ſchrecklichern geſtalten
ſich ohne raſt erneun.

Drey lange morgenſtunden kämpft
herr Gawin ſo:
zwar immer ſieger
doch nie des ſieges froh.
Denn, iſt ſein feind als einhorn oder tyger
beynah gedämpft,
flugs ſteht er als hyäne
ſchon wieder da,
und bleckt drey reyhen zähne
wie *Büffon* keine ſah.
Bey allem dem behielt
der ritter muth,
zielt immer ſeinem feind nur nach dem hut,
und zielt

zuletzt ſo gut,
daſs, wie der unhold eben
zum greif ſich log,
ſein kopf
zuſammt dem ſchopf
auf dreiſsig ſchritte flog.

Man hört den grund
von ſeinem fall erbeben,
als ſtürzt' ein berg
in einen tiefen ſchlund:
und wie herr GAWIN um ſich ſah
weg waren rieſ' und greif, und ein gezwerg
ſtand vor ihm da,
der bückte ſich und ſprach:
„Gott geb euch langes leben,
herr ritter, folgt mir nach:
die frau vom ſchloſs läſst eure gnaden
zur tafel laden.“

Dem ritter räth nach ſolcher motion
ſein leerer magen

die invitation
nicht auszuſchlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen ſal,
wo ſchon ein köſtlich mahl
für zwey gerüſtet ſteht;
und eh er's recht in augenſchein
genommen,
tritt eine ſchöne frau herein,
macht ihren kniks
und heiſst den herrn willkom̄en.

Mein Paladin, wiewohl er ſonſt ſo leicht
nicht feuer fieng, blieb ſprachlos vor ihr ſtehen;
ihm däuchte
gleich erſten bliks,
was ſchöners hab er nie geſehen.

Beſchreiben läſst ſich, wie ihr wiſst
kein ding das — unbeſchreiblich iſt;
drum ſag ich nichts als — alles was er ſah
war hoch zu loben,

und noch zum überfluſs
durch jede ſchlaue kunſt erhoben,
die ſonſt den reiz erſezen muſs;
die Dame ſtund ſo ganz
wie eine Göttin da,
daſs unſer mann vor lauter glanz
nicht wuſste
wie ihm geſchah,
und bis er ſeine anred' fand
wohl dreymal huſten muſste.
Doch faſst er endlich ſich, küſst eine hand
ſo weich als flaum,
und weiſser noch als ſchnê:
und ſpricht: *Verzeyht mir, ſchöne Fê,*
ich bitt — in unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu ſprechen hat's noch zeit,"
verſezt die Dam' — Es iſt nur fürs vergeſſen!
erwiedert Gawin ihr —
Sie ſpricht: „ſezt euch zu mir

mein herr, ihr habt das mittageſſen
heut wohl verdient."

Für dieſesmal erkühnt
der biedermann ſich nicht
noch ſtärker anzuhalten,
doch legt er ſein geſicht
in weiſe falten,
und nimmt ſich vor, wiewohl er gegenüber
der ſchönen ſizt, ſein ſchwarzes augenpaar
ſo ſelten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame ſchien vom bloſsen duft zu leben,
nach Götterart.
Zuſehends ward
ihr anſehn trüber,
die roſenwange blaſs,
das auge naſs,
und unterm leichtgewebtem flor
ſchlug ſichtbarlich ihr herz hervor.
Allein, herr GAWIN — ſaſs

und merkte nichts. Nach einer weile
verändert ſie
die batterie,
wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
auf einmal alle pfeile
die Amors hinterliſt
in nektar taucht.
„Und Gawin?" — Gut! der iſst
und trinkt für zwey,
läſst ſichs recht wohl behagen,
vergiſst
jedoch das hauptwerk nicht dabey:
denn kaum
daſs man den nachtiſch aufgetragen,
ſo ſtimmt er ſchon ſein altes liedchen an:
wo bleibt mein zaum?

Mit unverhaltnem ſchmerz
fährt jene wild heraus:
„Grauſamer mann,
was hab ich dir gethan?
Du ſiehſt ſo fromm und bieder aus,

und haſt ein herz
das meinen tod verlangen kann?"

Wie, Dame? euern tod? —
Ihr ſprecht im traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen zaum!"

„Ihr wiſst, verſteht ſie, wie ich ſeh,
nicht was ihr wollt — Wohlan,
ſo hört mich an!
Ich bin die Fée
von dieſem ſchloſs,
und meine macht iſt groſs.
Ringsum ſind all die ſchönen hügel
und auen mein: und geht
noch etwas ab,
ſo ſchafts mein zauberſtab;
Jung bin ich, wie ihr ſeht,
und, wenn mein ſpiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne grund mit meiner

geſtalt vergnügt:
Kurz, herr, ich weiche keiner
in allem was ein mann
bei einem weibe wünſchen kann!
und eine gabe
die ich voraus vor andern habe,
iſt dieſe: *wie ich bin*
ſo werd ich immer ſeyn —
Und doch — ſo will's des ſchikſals eigenſinn —
iſt, wenn ihr drauf beſteht, nichts mein
von allem was ich bin:
kurz (ſezte ſie hinzu, mit einem blik
der einen ſtein
zu rühren fähig war) mein glük,
mein leben ſelbſt ſteht nun bei euch allein.

Erklärt mir dieſes räthſel (ſpricht
der ritter) *ich verſteh euch nicht.*

„So hört. Mein vater, ein Druid
und groſser zauberer, als er ſchied
lieſs keinen erben hinter ſich

als meine ſchweſter nur
und mich.
Das ſchweſterchen war ſchön
gebohren; aber — ich —
herr, die natur
empöret ſich
ſo etwas zu geſtehn —
Ermeſſet's ſelbſt! — Der alte, mich
nach möglichkeit zu tröſten, gab
mir dieſes ſchloſs, mit allen ſeinen ſchätzen,
und einen zauberſtab;
vermeinte jenen mangel mir
dadurch gar reichlich zu erſezen:
Hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller ſeiner habe
als nur das Féenthier
das euch hieher gebracht, und ſeinen zaum.
Allein, in dieſem zaum
hängt eine gabe
von gröſsern werth als eine ganze welt.
Der zaum erhält

die ſie beſizt bei ewigſchöner jugend,
und iſt ſie nicht ſchon wohlgeſtalt
ſo macht er ſie dazu.
Und nun, ermeſſet ſelbſt — in einem nu
iſts calculiert, herr ritter — ew'ge jugend
und ew'ger reiz! — Was iſt die allgewalt
des zauberſtabs, verglichen mit der tugend
des wunderzaums? was nüzt
mir ſonder ihn
dies ſchloſs und alles gold wovon es blizt?
die folgerung, mein herr, iſt leich zu ziehn.
Ich war ſo klug — und that was alle weiber thäten
an meinem plaz —
Die jungfer ſchweſter iſt für ſich ſchon hübſch
genug,
ſie hat des zaumes nicht vonnöthen;
und fodert ſie erſaz?
Hier iſt mein ganzer ſchaz!
Ich will ihr alles geben:
den zaum nur laſs ſie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das leben!
Und ihr, herr ritter, könntet ihr

auch

euch ſelber ſolchen mord vergeben?
o, lieber bleibet hier!
Ihr habt der abenteuer
genug beſtanden — bleibet hier,
und theilt des zaumes frucht mit mir,
was ich beſiz und bin — iſt euer!"

Herr GAWIN küſst der Dame dankbarlich
die hand und ſpricht: auf welche ſeite
die billigkeit ſich neig' in dieſem Schweſternſtreite
das iſt ein punkt, womit ich mich
nicht gern befaſſe;
Ich laſſe
die frag in ſtatu quo;
und, habt ihr unrecht nach der ſchärfe,
ſo werfe
die frau, die um den zaum nicht eben ſo
zu freveln fähig wäre,
den erſten ſtein auf euch!
Allein dies alles gilt mir gleich;

der groſse punkt iſt — Gawins ehre
ſteht auf dem ſpiel!
Den zaum zu holen
ward mir befohlen;
ich gab mein wort: das iſt ſo viel
als hätt ich tauſend leben
zum pfand gegeben.
Des zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um *den zaum* gethan.
Iſt jemand, der ihn mir an eurer ſtelle
noch ſtreitig machen will,
rieſ' oder krokodill
und teufel aus der hölle,
ſo komm er her! — Wo nicht
ſo küſs' ich euers rockes ſaum,
und — *fodre meinen zaum.*

Die Dame ruft mit glühenden geſicht
und einem lauten ſchrey:
ſo bringt ihm ſeinen zaum herbey:
Ab geht der zwerg — Die Dame wendet ſich

und weinet bitterlich —
Der zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen laſt,
und wirft ſie vor dem ritter nieder.
Der faſst
mit beyden händen ſtraks die wohlverdiente beute,
kehrt drauf ſich nach der frau — allein
die hatte ſich indeſſen auf die ſeite
gemacht. Von ihm geſehn zu ſeyn
wär' ärger jezt als todespein;
denn ach! verſchwunden iſt bereits,
fataler zaum, mit dir — ihr ganzer reiz!

Mein ritter, ohn' ein wort zu ſagen,
eilt nach dem ſtalle, zäumt ſein thier,
(das, närriſch ſchier
vor freude ſeinen ſchmuk zu tragen,
bis an die decke ſpringt)
und ſchwingt
ſich auf, und fliegt mit ſeinem zaum

ſo leicht davon, daſs auf der grünen erden
des graſes ſpizen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres zaums verluſt
die weite welt zum dumpfen kerker;
ſie rauft ihr hår, zerkrazt ſich wang und bruſt,
lauft hin und her, kommt endlich in den erker
und ſieht,
entſezliches geſicht!
den mann, der ihren reiz entführt,
ſieht wie er flieht —
erträgt den anblik nicht!
Das arme weib verliehrt
vor wuth und ſchmerz
die ſinnen ganz, und — (was ſie that,
nachdem's *der reim* euch ſchon verrathen hat,
verdrieſst mich euch zu ſagen:
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dummſte ſtraks ein wiziges geſicht,

und wettet was man will, es folg':) und *ſticht*
ſich einen dolch ins herz.

Herr GAWIN auf dem rükweg fand
nichts bis nach Artus Hof als ſchönes ebnes land:
Von fluſs und brücke, ſchlangenthal
und löwenwald kein wort!
Die waren allzumal
verſchwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
und langt in wenig ſtunden
zu *Cardigan*
bei ſeinem — liebchen an.

Die hatte kaum aus ſeiner tapfern hand,
im angeſicht
des hofs der rings um beyde ſtand,
den zaum empfangen,
ſo glänzt' um ihre wangen
ein neues licht.
Sie war vorher ſchon hübſch zu nennen,
doch,

doch izt vor lauter ſchönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter ſahn
ſie neidiſch — ihn mit miſsgunſt an,
Allein herr GAWIN lacht:
Komm, liebchen, ſpricht er, laſs uns wandern,
nimmt flugs mit einer hand den zaum,
das mädchen mit der andern,
und gute nacht!

DER

DER
VOGELSANG,
ODER
DIE DREY LEHREN. *)

Vor langer zeit, wohl ſieben hundert jahren
und drüber, lebt' in Schwabenland
ein reicher erdenſohn, von namen unbekannt,
(weil ſeine ahnen ſtets geheim geblieben waren)!
und drum kurzweg der *reiche Hans* genannt,

Von

---

*) *Nach dem Lays de l'Oiſelet in den* Fabliaux et Contes *etc. Vol. I. p. 179.*

Von Gottes Gnaden hatte der
ein ſchönes ſchloſs — das beſſern einſt als er
zum aufenthalt gedient — man weiſs nicht wie, gewonnen,
(wie nun einmal in dieſer unterwelt
nichts lange ſeinen herrn behält,
und was ein braver mann begonnen
durch einen ſchlechten wieder fällt)
genug, *Hans* hatt' es nun gewonnen,
das ſchönſte ſchloſs, das von der lieben ſonnen
je angeſchienen ward, ſeitdem
es ſchlöſſer giebt. Es lag gar wunderangenehm,
von ſchön behaunen quaderſteinen
gebaut, groſs, ſtattlich und bequem;
von ferne konnt's das ſchönſte kloſter ſcheinen.
Ich ſage nichts von all dem feinen
geräthe drin, den langen reyhn
von ſälen, zimmern, groſs und klein,
und wie da ringsum alles ſchimmert
und wiederſcheint und blizt und flimmert
von ſilber, gold und edlem ſtein;
nichts von den kellern voller wein,

von weiſsen, purpurnen und gelben,
aus Wälſchland, Frankreich und vom Rhein,
noch von den kammern und gewölben
bis oben an mit allem voll
was, nach dem alten ſpruch, ein weiſer
gern haben, leicht entbehren ſoll;
ein wort für tauſend, ſelbſt der Kayſer
zu Wien in ſeinem alten ſchloſs
(geleit ihn Gott auf ſeinen reiſen!)
hat kaum mehr reichthum aufzuweiſen
als Hans in ſeiner burg verſchloſs.
Wie ers handhabte und genoſs
das wird ſich in der folge weiſen.
Und eine ſchöne treppe gieng
vom ſchloſs herab in einen garten
der hundert morgen wohl umfieng.
Den wie ein gärtner zu beſchreiben,
damit geſchäh euch, wie ich weiſs,
kein groſser dienſt, drum laſs ichs bleiben;
genug, es war ein paradeis.
Alles, was aug' und gaum und naſe
gelüſten kann, das fand man hier,

nicht bloſs im treibhauſs hinter glaſe,
frey ſtund es da im friſchem graſe,
und blüht' und reifte für und für.
Auch war in dieſem blumenreich
die luft ſo heilſam, rein und weich,
daſs leute, die am ſterben lagen,
auf ihrem bette hiehergetragen
und unter bäume auf den raſen
gelegt, in einer nacht genaſen.

Es geht doch, ſagt mir was ihr wollt,
nichts über wald und gartenleben,
und ſchlürfen ein dein trinkbar gold,
o morgenſonn', und ſorglos ſchweben
daher im friſchen blumenduft,
und, mit dem ſanften weben
der freyen luft,
als wie aus tauſend ofnen ſinnen
dich in ſich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!
— — — —
Wo war ich? — Gutes volk, verzeiht!
ich lieſs euch doch nicht lange warten?

der abweg iſt zum glük nicht weit:
wir ſind ja noch in *Hanſens* garten.

Der war nun, wie geſagt, ein zweytes paradeis;
und mitten drinnen ſtand ein ſiebenfacher kreis
von alten himmelhohen linden,
die ihre äſte wechſelsweis
ſo vielfach in einander winden,
ſo dicht, daſs ihre grüne nacht
den hellen tag zur dämmrung macht.
Im engſten kreiſe zog ein kranz von roſenhecken
ſich her um einen vollen quell,
der, kalt wie eis und ſpiegelhell,
ſein perlend waſſer in ein becken
von grünem marmor goſs. Des ſommers ſtrengſte glut
der ſchärfſte ſtral der ſchwülen mittagsſtunde,
erloſch in dieſem kühlen grunde;
ein lieblich ſcharfer geiſt erfriſchet hier das blut,
friſcht laub und gras, und nährt mit ewger fülle
den immergrünen hayn: und wie in ſeine ſtille
ein *Denker* tritt, ſo freut er ſich, *allein* —
und iſts ein *Liebender*, ſo wünſcht er *zwey* zu ſeyn.

Nun merket auf! — *Ein vögelein*
kam jeden abend, jeden morgen
und füllte dieſen ort mit lieblichem geſang.
Es ſang in dichtem laub verborgen,
und aller vögel ſang und klang
verſtummte flugs ſo bald es ſang.
Der vogel ſchien, ſo anzuſehen,
an federn ein gemeiner ſpaz,
und kleiner noch; doch, zum erſaz
für beydes, hatten ihn die Feen
gar ſonderbar begabt zu ſingen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau,
und tauſend ſchöne melodeyen,
die einem leib und ſeel' erfreuen.
Da war kein ſchmerz noch gram ſo groſs
der nicht in ſeinem ſang zerfloſs;
ihn ſingen hören, oder trinken
aus Lethes fluth, war einerley.
Sang er von lieb', zumal im may,
ſo war's unmöglich nicht zu ſinken
in wonnigliche träumerey:
und ſang er freud' im bunten kranz,

gleich hob ſich jeder fuſs zum tanz:
und wenn er ritterthaten ſang,
ward einem ſtraks nach kämpfen bang.

Der vogel hatte noch was ſonderlichs an ſich:
denn, wie er von dem garten wich,
fiel alles laub, die ſchönen bäume
verdorrten um die quelle her,
die ſchöne quelle ſprang nicht mehr,
und jede blum' erſtarb im keime:
das ganze paradeis verſchwand,
nichts blieb als fels und dürrer ſand.

Hans, dem dies alles zugehörte,
kam täglich einmal, zweymal auch,
gewackelt in den hayn, und hörte
dem vogel zu: 's war ſo ſein brauch,
ſobald er morgens aus dem bette
geſtiegen war, und kurz vor licht:
doch, daſs er was empfunden hätte,
das war nun ſeine ſache nicht.
Denn eſſen und trinken zum zerplatzen,

und ſchlafen, und im — kopfe krazen,
und täglichstags ſein porcellan
und ſeine goldne becher wiſchen,
und mit dem amtmann und kaplan
die Dame ziehn und karten miſchen,
auch dann und wann in wintertagen
ein häschen durch die ſaaten jagen,
und ſtrecken auf dem ruhebett,
und, wenn ihm alles ſonſt will fehlen,
ſich ſchlieſsen in ſein kabinet
und ſeine Roſenobel zählen —
Dies *[illegible]* thun und laſſen war
zwölf monat lang in jedem jahr.

Einſt morgens ſtund der lappichte geſelle
und wuſch die augen aus der quelle:
da wirbelt aus dem laub hervor
dies liedchen in ſein dickes ohr:

Ihr ritter und ihr frauen zart,
ſo roth von mund und wang,
und junge knappen edler art,

horcht alle meinem ſang!
Seyd eurem liebchen treu und hold,
und dient ihr um der minne ſold,
ſo ſey's auf lebenslang!

Dem mann der ohne liebe bleibt,
und doch vor innerm drang
ſich raſtlos hin und wieder treibt,
iſt's in der bruſt ſo bang!
Iſt alles ihm ſo kalt, ſo tod!
er iſt wie wangen ohne roth
und geigen ohne klang.

Doch liebe ſonder ehre wär
ein feuer ohne glanz,
ein ſommerwölkchen, bunt und leer,
ein welker blumenkranz.
Ein biederherz iſt wahr und frey,
und wenn es liebt, ſo liebt es treu
und giebt ſich rein und ganz.

Was hebt uns bis zum Götterrang?
das thut die liebe, traun!

denn horchet alle meinem ſang.
ihr ritter und ihr frauen!
wollt ihr den ächten minneſold?
Seyd eurem liebchen treu und hold
und liebt auf lebenslang!

Hans, der nicht fern am brunnen ſtand,
horcht nach dem ſänger unverwandt;
denkt bey ſich ſelbſt: Pos horn, das wäre
ein tauſch! Der König, wie ich höre,
liebt die muſik; er gäbe mir,
wenn ich den vogel ihm verehre,
wohl einen meyerhof dafür!
Zwar ſingt er hübſch; allein, was ſchere
ich mich um ſeine dudeley?
kommt doch zuletzt nichts raus dabey!

Der vogel hörte wort für wort
was jener zu ſich ſelbſt geſprochen
und ſang aus voller kehle:

„O du holder wirt,
was ſo arges haſt du wohl verbrochen,

daß du einem dienſt, der deinen werth nicht fühlt,
der ſo lang er lebt nie in den ring geſtochen,
nie des ruhmes, nie der liebe preis erhielt?
Fallt ihr ſchönen erker, thürme, hallen,
und ihr grünen dichten bäume, laßt es fallen
euer laub! und du, die zwiſchen blumen ſpielt,
kühle quelle, höre auf zu wallen,
und vertrokne, daß dies immergrün
ſterb' und alle blumen ſtraks verblühn!
Unter euern ſchatten, hohe linden,
giengen wakre ritter einſt und edle herr'n,
und aus euch, ihr roſen, kränze binden
ſah' ich frauen, ſchöner als der morgenſtern!
und ſie hörten meine lieder gern,
denn ſie hatten lieb' im herzen! deſto lieber
war ich ihnen und mein liederſpiel,
und vor wonniglichem preſſendem gefühl
giengen manche klare äuglein über:
und der liederwerthen thaten wurden viel
viel gethan, und mancher dank erſtritten!
und ſie lohnten deß der lieb' und mir:
denn noch wohnten adeliche ſitten,

rit-

ritterſchaft, geſang und minne [illegible].
Und es ſollte nun mich nicht verdrieſſen!
Daſs mich ſo ein Schurke beſitzen ſoll?
Der dies alles hat und nun genieſſen
nichts verſteht — ein roher grober knoll,
der ſich ſelbſt nur lebt und ſeinen lüſten,
nichts begehrt als ſeinen bauch und ſeine kiſten
anzufüllen, fühllos bey geſange bleibt,
und die zeit dabey mit gähnen ſich vertreibt.

So ſang das vögelein und flog davon.
Gut, ſchimpfe nur, du kleiner hurenſohn,
(dachte *Hans*) du ſollſt mir jedes wort bezahlen,
und mit proviſion!

Der abend kam, und mit den letzten ſtralen
kam auch mein vögelein
zurück in ſeinen lieben hayn,
ſein frohes abendlied zu ſingen.
Indeſſen hatte *Hans* den baum und auch den aſt,
wo es zu ſitzen pflag, ſehr wohl ins aug gefaſst,
und überall ſo viel geheime ſchlingen

im laub verſtekt, daſs ſich das arme ding,
ſo wie's geflogen kam, in einer ſchleiſe fieng.

Der ſchalk, von einer grünen mauer
verborgen, eilt herzu ſo bald er zappeln hört,
macht den gefangnen loſs, der tauſend kronen werth
ihm unter brüdern däucht, und ſtekt ihn in ein bauer.

Der ſänger ſpricht: ich ſeh es ſchon,
ſo wie der herr, ſo auch der lohn.
Das hab ich nun für all mein ſingen!
Doch, dürft ichs ſagen, wohlgethan
wars eben nicht mich ſo zu fahn:
es wird euch wenig roſen bringen.

„Du ſollſt nur deſto baſs mir ſingen!
ſonſt ſangſt du oder ſchwiegſt auch ſtill:
izt ſollſt du ſingen wenn ich will.“

Da (ſprach der vogel) irrt er ſich!
der keficht iſt mir ſtark zuwider.
Ich liebe freyen himmel, ich,
und wald und wieſen: ſeze mich
wo mirs beliebt im grünen nieder,'

und wiege mich nach herzens luſt
auf meinem aſt: und, ſing ich lieder,
ſo ſing ich ſie aus freyer bruſt.
Drum, lieber herr, ſeyd nun ſo bieder
und ſchenkt mir meine freyheit wieder:
denn, glaubt mir, *da* geht nichts davon,
im *bauer ſing' ich keinen ton.*

„Dem, (ſpricht der Baur) iſt bald gerathen,
ſo dreh ich dir den hals, mein ſohn,
und eſse dich für einen braten.“

O herr, das lohnte warlich nicht
die mühe, nur den tiſch zu decken;
bin gar ein kleiner magrer wicht,
ich blieb euch zwiſchen den zähnen ſtecken,
bis in den magen käm ich nicht.
Mein guter junker, laſst mich leben!
was hättet ihr von meinem tod?
euch kann er wenig vortheil geben,
und mir iſt länger leben noth.
Am end' iſt doch nichts über leben!“

„Hör auf zu bitten, ſag ich dir,
mit bitten kriegt man nichts von mir.“

„Nun (ſpricht der vogel) ſeh ich wohl,
das alte ſprüchwort iſt nicht hohl,
mit groben leuten höflich ſeyn,
heiſst waſſer gieſsen auf einen ſtein.
der ſtein wird nicht durch waſser weich,
der Laur nicht mild durch höflichkeit.
Doch ſagt ein andrer ſpruch zugleich:
der weiſe ſchikt ſich in die zeit.
Drum, lieber, macht den bauer auf,
und laſst mir wieder meinen lauf:
will euch zum dank *drey dinge* lehren,
die nie kein mann von euerm ſtamm
gewuſst, von ſinn gar wunderſam;
die ſollen euch groſs gut gewähren!“

„Was giebſt du mir zum unterpfand?“

„Mein ehrenwort, verſezt der ſinger,
es gilt für bār im ganzen land.“

Wohl, denkt der ſchlaue vogelfänger,
es kann doch was dahinter ſeyn;

Ich nehm es mit, kann alles brauchen,
und du, hochweiſses vögelein,
ſollſt dir die füſschen bald verſtauchen;
bis morgen biſt du wieder mein!

Somit ſchiebt er den bauer auf
und läſst dem vogel ſeinen lauf.

Der ſchnurrt heraus aus ſeiner hüle,
ſo froh wie eine arme ſele,
die aus des fegfeurs flammennacht
ein frommer klausner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im kreis umher,
als ob er neu gebohren wär,
ſezt dann, indeſs der junker paſst,
ſich wohlgemuth auf einen aſt.

„Nun ſpiz die ohren, edler knecht!
merk jedes wort und faſs es recht,
ſo wird dir's bringen viel gewinn:
es liegt darin ein groſser ſinn!
Glaub nicht gleich alles was du hörſt!“

„Daſs du dem geyer im ſchnabel wärſt!
verſetzt der junker grimmiglich:
das wuſst' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchſt, halt's warm indeſſen?
ſo etwas iſt gar leicht vergeſſen.

„Nun ſeh ich wohl, mein ſaubrer gaſt,
daſs du mich nur zum beſten haſt.
Das erſte was du mich gelehrt,
iſt keinen rothen heller werth!
Du haſt den lohn umſonſt genommen.
Doch ſey's! laſs nur das andre kommen!"

Merk wohl aufs wort (der vogel ſpricht)
du wirſt es brauchen? — *Weine nicht
um etwas das du nicht gehabt!*

Hans ſchreyt: da haben wirs ertappt!
ein fein arcanum, Gott verdamm es!
daſs ich der erſte meines ſtammes
ſeyn ſollte, der von dir das noch
erſt lernen müſste! Hätt' ich doch
den ſchelmenhals dir umgedreht?

Der wunſch (ſpricht jener) kömmt zu ſpät.
Indeſſen, daſs du ſehen magſt
wie ungerecht du mich verklagſt,
ſey nochmals beydes dir empfohlen!
ſoll ich dirs etwa wiederholen?
von herzen gern! —

„Du muſst mich wohl
(ſchreyt *Hans*) um ſo mit mir zu walten
für einen groſsen eſel halten?
Denn hätt' ich auch ein haupt von kohl
mit ſpreu gefüllt, ſo kahler lehren
zum henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im vortheil biſt,
laſs immer noch das letzte hören!
wer weiſs, ob's nicht das beſte iſt?"

Das, ſpricht der vogel, könnte ſeyn.
Nur faſs es wohl! Es gleicht dem ſtein
der weiſen. Wer den machen kann
der wird gewiſs kein armer mann!
Merk auf mit fleiſs! wiewohl es heut

zu ſpät kommt, kanns zu andrer zeit
dir viel vergebliche reu erſparen.
*Narr, was du in den händen haſt
halt feſt, und laß es nimmer fahren!"*
Wie *Hans* dies hört ergrimmt er ſehr:
ſo, ſchreyt er, hälſt du dein verſprechen?
o! könnt' ich dir die beine brechen!
iſt dies dein wort? iſt dies mein dank?
„Nun, guter freund, was ſoll der zank?
gab ich dir nicht drey goldne lehren?
was kannſt du wohl noch mehr begehren?"
„Ein fein geſchenk, bey meiner treu!
man dächte was dahinter ſey!
bey ſchocken wußt ich ſchon in meinen kindertagen
dergleichen ſprüche aufzuſagen."
„So gut als irgend eine gans,
verſetzt der *Vogel.* Mein guter *Hans,*
die augen aus dem kopf gegeben
mit freuden hätteſt lieber du
und beyde ohren noch dazu,
wärſt du ſo klug, als mir das leben."
„Wie ſo? wie ſo? was hätte mir's
geholfen, dich zum koch zu tragen?"

Gar viel geholfen hätte dir's!
unglücklicher, in meinem magen
hättſt du gefunden einen ſtein,
drey unzen ſchwehr, und hell an ſchein
wie diamant, der auf der ſtelle
zum reichſten mann gemacht dich hätte.
Denn wer den ſtein beſitzt, der weiſs
was künftig iſt und was vergangen;
die geiſter kommen auf ſein geheiſs,
er darf nur wünſchen, nur verlangen,
ſo ſteht er da, iſt alles ſein!
Dein guter engel gab dir ein
mich heute noch am ſpieſs zu braten;
hättſt du gefolgt, der ſtein war dein!
Doch einem narren iſt nicht zu rathen."

Hans, wie er dieſe nachricht hört,
ſich wüthend in die haare fährt,
ſchlägt mit der fauſt ſich vor den magen,
zerreiſst ſein wamms und ſeinen kragen
von ſpitzen, hundert thaler werth,
und füllt den wald mit lauten klagen.

Der vogel ſieht in groſser ruh
dem ſpuk von ſeinem baume zu;

ſagt' nicht ein wort, bis mantel, kragen
und wamms, und wange, bart und haar,
ſich Hans zerſezt hat ganz und gar.
Darauf ruft er: „Narr, hör auf zu zagen,
der ſchade darf dich ſo nicht plagen;
es iſt kein wort von allem wahr
was ich vom ſtein dir vorgetragen."
„Wie? was? ſo wär's nur lug und trug?"
Du ſagteſt ja, du ſeyſt ſo klug?
man könne dir nichts neues ſagen?
du wüßteſt alles ſchon vorher?
Als du mich fragteſt, du dummer bär,
da war ich keine unze ſchwer;
wo käme denn in meinen magen
ein kieſel von drey unzen her?
„Nun ſeh ichs freylich nur zu ſehr,
erwiedert *Hans* mit finſterm blicke;
wer aber hätt' auch ſolche tücke
dir zugetraut?"
Begreifſt du nun,
wie narren ſich ſelber ſchaden thun?
Thor! Worte ſind nur ihre ſchalen:
der ſinn iſt alles, der ſinn, der ſinn'

allein für dich iſt keiner drin!
die lehre magſt du nun bezahlen?
Du wuſsteſt alles längſt zuvor —
was half dein wiſſen? Pinſel, thor!
hättſt du verſtanden es auszuüben,
dein kragen und wams wär ganz geblieben!
So merk nun meine lehren dir,
und ſeh dich künftig beſſer für.
Sie kommen dir hoch genug zu ſtehen!
Hiemit adé, auf wiederſehen!

Der *Vogel* flog davon und ſoll
noch wiederkommen. Dumm und toll
ſteht *Hans*; ihm iſt als ob ihm träume:
und, wie er ſteht, o wundervoll!
fällt alles laub, die ſchönen bäume
verdorren plözlich rings umher,
die ſchöne quelle ſpringt nicht mehr,
die blumen ſterben all' im keime,
weg iſt das ganze Féenland,
und ihm bleibt nichts als dürrer ſand.

PERVONTE

oder

DIE WÜNSCHE. (*)

Erſter Theil.

Es war einmal, ich denke zu *Salern*,
ein König, nahmens — ja! die nahmen
die nahmen, die vergeſs' ich gar zu gern!

(*) *Das Süjet iſt aus dem* **Pentamerone** *oder* **Cunto delli Cunti** *di Gian Aleſio Abbatutis genommen, wovon ſich in der* ***Biblioth. Univers. des Romans*** *vom* ***Jun.*** *und* ***Septemb. 1777.*** *ein Auszug befindet.*

Am ende ſinds ja auch nur *rahmen*
und *ſchalen*, das gemähld', der kern
macht alles aus. Nennt ihn *Aſtolfo*, *Holofern*,
Hengſt oder *Horſt* — genug daſs in Salern
ihm niemand gern den preis der ſchönheit ſtreitig
machte.
Was mancher allenfalls vor ſeinem ſpiegel dachte
gieng zollfrey durch. Indeſſen, wie es geht,
kam eine zeit, und kam mit ſchnellen flügeln,
worin bey ſeiner Majeſtät
von allen einſt ſo treudevoten ſpiegeln
nicht einer mehr den dienſt ſo gut wie ſonſt verſah.
Zum troſte blieb ihm noch, ſich täglich zu beſpiegeln,
die Erbprinzeſſin VASTOLA,
die ihm — der ganze hof beſchwur's — ſo ähnlich ſah
als wäre ſie ihm aus den aug' herausgeſchnitten.
Dies war gewiſs: aus *Cappadocia*
und *Pontus* bis zum land der wilden *Britten*
und *Perſen*, hatte ſich der ſchönen VASTOLA
von allen die auf abenteuer ritten
noch keiner ungeſtraft genaht,
und wer ins aug ihr ſah, that eine kühne that;

So, (lachten ſie) *ſo* ſah die heldenzucht der Alten,
ſo ſah'n die OMFALE'S, die DEJANIREN aus,
die eines Hercules umarmung auszuhalten
vermochten; foderten mit ſolchem trozig kalten
ſich ſelbſt bewuſtem blik die Herr'n der welt heraus;
und tändelten (indeſs im kreis der mägde
der Götterſohn flachs an den rocken legte)
in ſeine löwenhaut gehüllt
mit ſeiner keul' als wär's ein ſonnenfächer.
Gott ſteh uns bey! uns arme ſchächer
der afterwelt, uns wirft ein bloſſes *bild*
in gyps von weibern dieſes ſchlages
zehn ſchritte weit! — Doch freylich, dazumal,
ihr lieben herr'n, war's nicht wie heutig's tages.
Umringt von freyern ohne zahl
gieng VASTOLA daher, ſah ganze legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
erbötig, ſollt es auch um's bare leben gehn,
das abenteuer zu beſtehn.
Indeſſen war von dieſen freyern allen
doch keiner ſchön genug der ſtolzen zu gefallen,
geſchweige als gemahl zur ſeite ihr zu ſtehn.

Zwar daſs die Herrn, vom hofnungsgeiſt belogen,
ſich athemlos an ihrem wagen zogen
ſtand ihnen frey; mit unter wurden ſie,
um ihnen athem zuzufächeln,
wohl gar mit einem kaum bemerkbar'n lächeln
zum fortziehn gnädigſt angefriſcht:
doch immer war darein ich weiſs nicht was gemiſcht
das ihm die kraft, die anmuth, kurz, was lächeln
zum lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
ſo daſs den Herr'n nicht viel davon zu gute kam.

Der König, der ſich Grospapa begrüſsen
zu hören eben noch nicht mächtig lüſtern war,
lieſs bis ins zweymal zehnte jahr
der mädchenhaften luſt ſein töchterchen genieſsen:
und VASTOLA, der abgott von Salern,
indem ſie ringsumher die liebesſiechen Herr'n
an ihrer ſonnenglut, ſchneemännchen gleich, zuſammen
hinſchmelzen ſah, blieb mitten in den flammen,
nach wahrer Salamander-art,
ſtets unverſengt, eiskalt, und felſenhart.

Wir laſsen nun, um weiter vorzugehn,
die ſchöne VASTOLA mit ihrem zauberſtab,
und hören was im walde ſich begab,
den wir dort rechter hand die höhen
der gegend von Salern mit ſchatten decken ſehen.
Da ſteht bey einem bündel reis
ein junger Kerl. — Wer doch, zu lob und preis
der bildnerin Natur, den burſchen mahlen könnte!
ſo wie er da, im kopfe kratzend, ſtund
im dikſten kopf, den je der weite ſund
von einem ochſenmaul in zwey halbkugeln trennte,
mit rothem hår garniert, das kurz und borſtig ſtund
und um die platte ſtirne rund
wie angezündte ſtoppeln brennte;
die ohren ellenlang, die naſe flach und weit,
der nacken kurz, die ſchultern breit,
der rücken hoch, und etwas krumm die beine,
mit Einem wort, der *Cruditäten* eine
des alten mütterchens; ein kauz, für deſsen glük
ich bürge hin! Denn wahrlich, das geſchik,
ſagt was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
und nimmt figuren dieſer art

in ſeinen ſondern ſchuz, ſtets gut zu machen willig,
was *Mutter Iſis* dran geſpart.

Der junge kerl, ſo ſchön als wir ihn eben
geſchildert, war der einz'ge erb und ſohn
von einer guten frau, die manchen winter ſchon
im wittibſtande ſich und ihrem ſohn das leben
mit ſpinnen friſtete; ein braves flinkes weib,
das früh und ſpat ſich müh zu geben
gewohnt iſt, keinen zeitvertreib
als ihres haſpels knarren kennet,
und ſehr zufrieden iſt, wenn auf dem kleinen herd
ein wenig dürres reis zur mittagsſuppe brennet,
wirthſchaftlich dann den reſt zuſammenkehrt
und in den ofen trägt, der in der engen hütte
dem ſcharfen froſt nur ſparſam wehrt.

Bey dieſer lebensart und ſitte
war ihre einz'ge plage die,
daſs ſie, mit aller ihrer müh,
aus ihrem lieben ſohn PERVONTE
nichts ziehen, und zu nichts den lümmel brauchen
konnte.

Da war auch keine ſpur von neugier und verſtand,
nichts gieng in ſeinen kopf, nichts gieng ihm von
der hand;
ſein werk war, tagelang, mit halbgeſchloſsnen augen
am ofen, auf die ſtreu der länge nach geſtrekt,
an ſeinen kurzen fingern ſaugen,
und, wenn die mutter ihn zur arbeit ſcheltend wekt,
ſich über rückenweh beklagen;
mit noth drey ſpäne holz zur küche ſtöhnend tragen,
auch dann und wann mit groſser apathie
die gänſe aus dem garten jagen,
war alles, was das faulthier ſich mit müh
bereden lieſs zum haushalt beyzutragen;
im übrigen ein gutes vieh,
den nie der kitzel ſtach nach wann, warum und wie
bey irgend einem ding zu fragen,
und den, iſt nur ſein wanſt, womit es ſey, gefüllt,
nichts weiter in der welt bekümmert;
das wahre ſeitenſtük zum bild
des *Weiſen beym Horaz*, dem's mächtig gleichviel gilt
wozu die Götter wohl dies ſchöne rund gezimmert;

dem ſonne, mond und ſtern ſtets unbewundert
ſchimmert,
kurz, der, ſein, warm und dicht in — dummheit
eingehüllt,
nichts liebt und haſst, nichts billigt und nichts ſchilt.

Als eines morgens nun die Mutter
den topf zum feuer ſetzen will,
gebrachs an holz. Mein flegel, mäuschenſtill,
ſaſs auf der ſchwell' und aſs ſein brod und butter.
Pervonte, ſprach ſie, ſey einmal zu etwas gut!
Du ſiehſt der topf kann ohne holz nicht kochen:
friſch auf, mein ſohn! nimm deinen hut
lauf in den wald; da liegt vom ſturm gebrochen
des dürren reiſichts viel umher;
mach einen bündel draus, ſo ſchwer
du tragen kannſt! auf! rege deine glieder,
und mach es hübſch, und komm bald wieder.

Pervonte, der an diſem morgen juſt
bey laune war, ſo wenig lieb und luſt

er auch zur arbeit hat, ſo raſt er doch am ende
ſich auf, und ſchlendert in den wald;
ſteht da und gaft, als ob er gar beſonders fände
wie ſoviel bäume in den wald
gekommen; ſchreitet drauf zum werk, ſpeyt in die hände,
kriecht im geſträuch herum, und bringt ſo ziemlich bald
ſein bündel dürres holz zuſammen;
ſtellt ſich dann hin dazu, und denkt: ja wer mich nun
mit meinem bündel da in einem huy zu Ammen
nach hauſe trüg'! Allein, da war nun nichts zu thun
als ſelbſt den bündel friſch auf ſeinen breiten rücken,
zu nehmen und zu gehn. Die ſonne fieng ſchon an
als er aus dem gebüſch hervorkam ſtark zu drücken.
Von ungefehr erblikt er auf dem plan
drey frauen, jung und ſchön von farbe, wuchs und zügen,
die ſchlafend an der ſonne liegen;
bleibt ſtehn, betrachtet ſie vom härband bis zum ſchuh,
drükt vor behäglichkeit die kleinen augen zu,
gukt abermal, und denkt ſo bey ſich ſelber:
's iſt ſchade doch für dieſe dirnen da

ſie

ſo in der ſonne, wie die kälber,
zu liegen, unbeſchirmt! Iſt doch der buſch ſo nah:
ich geh und ſchneide holz, und ſtek' es in die erde
und mach' ein obdach um ſie her.

Nun ſagt mir noch, daſs auch der dümmſte bär
nicht durch die zaubermacht der ſchönheit menſchlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut ſechs ſtangen oder acht,
befeſtigt ſie ſo gut ihm möglich, macht
ein grünes dach um dieſe ſchönen kinder,
und ſpreitet dann ſein wams und halstuch drüber hin.
Nie gieng ihm weil er lebt geſchwinder
die arbeit von der fauſt. Und nun, in ſeinem ſinn
ſehr mit ſich ſelbſt vergnügt, ſchlägt er ein herzlich lachen
ob ſeinen einfall auf, und gähnt aus vollen rachen
ſo laut als eine eſelin,
bis unſre Nymfen dran erwachen.

Biſt du's, fragt ihn die eine, der ſo gut
geweſen iſt uns dieſes dach zu machen?

PERVONTE ſchmunzelt, läſst den abgegriffnen hut
im kreis um ſeinen daumen treiben,
und ſpricht kein wort, — wie ſanft ihm gleich die
frage thut.
Dein gutes herz ſoll unbelohnt nicht bleiben,
führt jene fort, das iſt nun unſre pflicht.
Vernimm, **PERVONTE**, wir ſind Feen.
Man legt uns viel zur laſt; allein, das ſollſt du ſehen,
undankbar mindſtens ſind wir nicht.
Verlange was du willſt, es ſoll ſogleich geſchehen!

Mit dieſem wort verſchwanden alle drey.
PERVONTE gukt noch immer nach dem orte
wo nichts mehr iſt, und brummt bey ſich: ey, ey,
um dieſes Edelvolk! was ſie mir gute worte
und augen gab! ich dachte, wie geſchwind
ſie mir den ſak mit thalern füllen würde!
nun ſeh ich wohl, 's war alles lauter wind.

Mein burſche kehrt zu ſeiner bürde
zurük, lupft auf, kratzt hinterm ohr, beginnt
zu ende doch den bündel aufzupacken,

und wie er ihn ſo ziemlich drückend findt,
ſpricht er: da ſoll ich mich dich heimzutragen placken,
ich wollte wohl du müſteſt *mich*
nach hauſe tragen! — Kaum entſchlich
PERVONTEN dieſes wort, ſo ſcheint ein thieriſch leben
auf einmal in dem holz zu weben;
der bündel ſchlüpft, ſo ſanft wie flaum,
dem burſchen zwiſchen ſeine beine,
hebt ihn empor, und läuft euch über ſtok und ſteine
mit ihm davon, ſo hurtig als ihn kaum
der ſchnellſte klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja ſchön, ihr Feen, ruft PERVONTE,
ich ſagt' es nur im ſpaſs, und ihr macht ernſt daraus!
Nun, weil's denn ſo iſt, hott! mein gäulchen, gra'd
nach haus!

Der nächſte weg nach ſeiner mutter hütte
gieng durch die ſtadt, am ſchloſs vorbey.
Nun denket euch den lerm den ſolche reiterey
da machen muſs! Bey jedem ſchritte
nimmt zulauf, drang, gelächter und geſchrey
ſo überhand, daſs man ſein eigen wort nicht hörte.

PERVONTE, den das alles wenig ſchärte,
trabt ruhig ſeines weges fort.
Der bündel, dem das volk zu nah kömmt, ſchlägt auf mord
bald links bald rechts, und weiſs ſich plaz zu machen.
So langt dann, unter lautem lachen
der ganzen ſtadt, mein kauz am ſchloſsplaz an.
Princeſſin **VASTOLA** und ihre Damen ſahn
durchs fenſter, wie der neue reiter
vorüber trabt: und weil die Hoheit juſt
nicht mit dem rechten fuſs aus ihrem bette geſtiegen,
macht ihr die allgemeine luſt
verdruſs und laune ſtatt vergnügen.
Ha! ruft ſie laut genug daſs hört wer ohren hat,
das lohnt ſich auch der müh, daſs eine ganze ſtadt
um einen ſolchen Bärenhäuter
ſo närriſch thut!
Sein pferd iſt ſchlecht, und doch für ſolchen reiter,
den wechſelbalg, den unhold, noch zu gut!

PERVONTENS wohlgeſtrekte ohren
ſo dumm er ſonſten war, verlohren

kein wort von dieſem lob? — „So? Fräulein *Iſabell*,
ſo bin ich nicht nach ihrem kleinen ſchnabel?
ich bin ein wechſelbalg, ein unhold? wohl, Mamſell
Princeſſin, wär' ich gar der groſse *Bel zu Babel*,
ſo wollt' ich daſs ſie gleich von mir
mit zwillingen zur ſtelle ſchwanger gienge!
Dann ſollte man doch ſehn, eh ſie von thür zu thür
mit ihren krabben betteln gienge,
ob ſie dem wechſelbalg der ihr
ſo miſsbehagt, nicht ſelbſt ſich an den gürtel hienge!

Mit dieſen worten ſprengt mein krauskopf ſtolz davon,
verliert in drey minuten ſchon
die ſtadt aus dem geſicht, und reitet wohlbehalten
zu groſsem ſchrecken ſeiner Alten
auf ſeinem bündel reis in ihre hütte ein.
Die gute frau erſchöpft ſich ganz mit fragen,
allein der gänſekopf weiſs wenig drauf zu ſagen;
bringt klaren unſinn auf die bahn,
fängt, weil er ſchon den handel halb vergeſſen,
ſein mährchen ſtets von vornen wieder an,

und, kurz, verwickelt ſich in bündeln und princeſſen
bis er nicht mehr heraus ſich helfen kann.

Die mutter hört zulezt zu fragen
und er zu trätſchen auf; man denkt nicht weiter dran,
Pervont bleibt was er war, lebt ohne zwek und plan,
gelüſtet nichts, als täglich ſeinen magen
zu füllen und auf ſeinem ſchragen
zu flacken wie bisher, macht gutes blut dabey,
und alles andre iſt ihm völlig einerley.

Indeſsen zu Salern im ſchloſse ſtand es, leider!
ſo ruhig nicht. Vier monden waren kaum
vorbey, ſo muſs der leib- und kammerſchneider
der ſchönen Vastola, ganz in geheim, mehr raum
für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den freyern ſpielt ſie immer noch den drachen;
von allen keiner, der ſich nur
der kleinſten gunſt von ihr zu rühmen hätte!
Nichts deſto minder ſchwillt zuſehends ihr contour,
und, kurz, man bringt (nicht ohne viel geſpötte

und achſelzuckerey des hofes und der ſtadt)
Sie, die den ruf der ſprödſten kälte hat,
bey hohem wohl — mit *Zwillingen* zu bette.

Des Königs wuth, und der Princeſſin ſchâm,
die billig es ſehr übel nahm
daſs gegen ihren ruhm, ſo rein, ſo unbeſcholten,
die kleinen zwillinge als zeugen gelten ſollten:
das wicht'ge *air* der jungen Herr'n
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
als ob ein jeder hier viel zu verſchweigen hätte
der ſeine unſchuld doch ganz in geheim bedaurt,
und auf den ſchuldigen an dieſem wochenbette
in jedem andern hämiſch laurt:
die ſtille in den vorgemächern
der inhaltſchwere blik, das ziſcheln hinter fächern,
das ärgerniſs der tugend- ehr- und zucht-
begabten raths- und bürgers-weiber:
der jungfern angſt vor gleicher waſſerſucht:
die ſcherze platter zeitvertreiber,
und all die undankbare müh
der *Herren der Academie,*

um durch verſchiedne *Hypotheſen*,
mit A † B und kupfern ausſtaffiert,
ganz klärlich darzuthun: daſs der begriff vom weſen
des Dings die möglichkeit unläugbar in ſich führt,
wie Vaſtola zwey keimchen aufgeleſen,
die ihr, Gott weiſs woher, ein Zefyr zugeführt,
und die, in ihrem leib' allmählich evolviert,
ſo weit gediehn, bis ſie, wie ſichs gebührt,
der holden töchterchen zu rechter zeit geneſen:
dies alles, und was jedermann
bey einem ſolchen fall moraliſieren kann;
und daſs der grospapa vor gift und galle gelber
wie eine quitte wird, und nicht verſchmerzen kann
von einem ungenannten mann
ſich ſo vexiert zu ſehn — verſteht ſich von ſich ſelber.
Genug, die Hauptperſon dabey
betheurt mit reineſtem gewiſsen,
daſs die begebenheit ihr unbegreiflich ſey:
und damit wird man ſich für jezt begnügen müſsen.

Die beyden töchterchen (die, wie wir alle wiſsen,
ein bloſser wunſch gezeugt) die wuchſen nun heran,

Sie waren lieblich anzuſchauen,
und hätten ammen, kammerfrauen,
und gouvernanten nicht gethan,
ſo hätten ſie, mit Gottes ſegen,
ganz gute mädchen werden mögen.

Und als ſie nun zum ſechſtenmal
die roſen blühen ſahn, da trat der *Seneſchal*,
ein mann von groſsem kopf, zum König
ſtrich ſeinen bauch und ſprach: „ich leſe ziemlich wenig,
denn unſer einem läſst die amtsgeſchäftigkeit
zum bücherleſen wenig zeit:
indeſsen fällt mir bey daſs ich vorlängſt geleſen,
wo, weiſs ich nicht — ich denk' in einem verſebuch —
ja, ja, ſo etwas iſts geweſen,
ſie nannten's, iſt mir recht, *Terentii Eunuch* —
„es ſey — wie hieſsen's doch auf griechiſch die Doctoren
ſo ein — ſo ein — *inſtinct* den kindern angebohren,
der ſie vermögend macht aus einem ganzen heer
von vätern flugs den wahren auszuſpüren.“

Der einfall, ſpricht der König, iſt nicht leer,
Herr Seneſchal, wir können's ja probieren.

Und ein gebot geht aus, es ſoll am nächſten feſt
vom kleinſten junker an bis zu den herr'n mit ſtäben,
was *ahnen* hat, nach hofe ſich erheben.
Die *Zwillinge*, die man nicht merken läſst
warum, erſcheinen auch. Man läſst bey ofnen thüren
in einem ungeheuern ſaal
die herren allerſeits vor ihnen defilieren
zum erſten, andern, drittenmal:
doch, von *Inſtinkt* iſt nicht das mindeſte zu ſpüren.

Gut, ſpricht der Seneſchal, wir ſehen alſo klar
daſs es von dieſen keiner war;
doch, gegen mein ſyſtem kann das noch nichts probieren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den bürgern einen bal,
vielleicht, — Ey, ey, herr *Seneſchal*
ihr denkt nicht was ihr ſagt (fällt ihm ſein herr, der König,
ins wort) ſo tief kann meine tochter nicht

geſunken ſeyn! — Ich bitte unterthänig,
verſezt der Seneſchal; zu glauben iſt es nicht,
allein — was wollen wir? gelegenheit macht diebe,
das fleiſch iſt ſchwach und blind die liebe,
ſpricht mein *Terenz.* — Da ſpricht er freylich wahr,
verſezt der Fürſt. Wohlan, den Bal gegeben!
wir tanzen mit, herr Seneſchal, nicht wahr?
man findet im gemeinen leben
oft manches feine augenpår,
und buſen, die ſich noch aus eigner kraft im ſchweben
zu halten wiſsen — kurz, erſchlaftem magen thut
auch grobe koſt mit unter gut.

Der Bal verſammelt nun was innerhalb der pfählen
der ſtadt Salern zur ſchönen welt ſich zählt;
allein der groſse zweck wird abermal verfehlt.
Die beyden Grazien, mit flinkern und juwelen
reich ausgeziert, ſind, wie man ſchlieſsen kann,
zuerſt dabey: umſonſt! für keinen einz'gen mann
ſpricht d[illegible] wort zu ihren jungen ſêlen.

Nun, ſagt der Seneſchal, iſt nichts was auf die ſpur
uns bringen kann, als ein Coragus nur:

und

dies, Gnädigſter, dies muſs den ausſchlag geben!
Top, ruft der Fürſt, ich lieb' es für mein leben;
nur anſtalt gleich dazu gemacht,
und daſs nichts fehl an überfluſs und pracht,
herr Seneſchal!

Sogleich, am fuſs der groſsen treppe,
wirds bey trompetenſchall dem volke kund gethan.
Man führt was eſsbar iſt, gans, ente, truthahn, ſchneppen,
kaninchen, rebhuhn und faſan,
rindszungen, ſchinken, brezeln, wecken,
und würſte aller art zu ganzen fudern an,
die pyramide zu umſtecken,
die man an dieſem freudenfeſt
dem volk zu plündern überläſt.

Als nun, erharret mit verlangen
von jung und alt, der groſse freudentag
erſchienen war, an dem, noch eh er aufgegangen,
in ganz Salern kein menſch im bette lag,
die trommeln trommelten, trompet' und cymbeln
klangen,
rings um den groſsen platz die fenſter überall

ſchon mit gepuzten köpfen prangen,
die ganze ſtadt von jubelſchall
ertönt, und wogenweis in wimmelndem gedränge
aus allen gaſsen ſchon die menge
ſich auf den plaz ergoſs, mit augen voller durſt
den raub verſchlang und kaum erwarten konnte
bis man zum angriff blies: ſpricht zu PERVONTE
die mutter: geh, du auch! du wirſt doch eine wurſt
zum wenigſten von dieſem ſpaſs erhaſchen;
lauf was du kannſt!

Der hof, der gern bey jedem feſt,
um deſto reizender zulezt zu überraſchen,
ſein lange auf ſich warten läſst,
der hof war eben angekommen,
und hatte ſchichtenweis auf einem ſchaugerüſt
zu groſsem troſt des volkes plaz genommen;
und was dem volk dabey das liebſte iſt
das ſind *die Zwillinge*, die in gar ſchönen mützen
am fuſs der pyramide ſizen.
Wie man zum groſsen reyhentanz
die jugend hin ſich ſtellt in einen bunten kranz,

kommt plötzlich mitten in den haufen
mein rothkopf keuchend angelaufen.
Und nun hört alle was geſchah!
Kaum werden ſein, ſo ſchmuzig als er da
in ſeiner jacke ſteht, mit ungekämmtem haar
und ohne ſchuh,
die kinderchen gewahr,
ſo laufen ſie zu aller welt erſtaunen
mit ofnen armen auf ihn zu.

Hm! ſagt ichs nicht? beginnt in groſſer ruh
der alte Seneſchal dem König zuzuraunen,
hält mein *Inſtinctus* ſich nicht gut?

Verdammt ſey dein *Inſtinct*, fährt in der gröſten wuth
der König aus: — was? ich den ſchimpf erleben?
Ha! meine tochter! Mir! von einem ſolchen ſtrolch!
von einem ſchuft mir enkelchen zu geben!
Das iſt zu grob! Gift, feuer, ſtrang, und dolch
ſind zu gelinde noch die Majeſtät zu rächen
die *ſo* entheiligt wird!

Die arme VASTOLA,
ſich keiner ſchuld bewuſt, will ſprechen:
allein der König droht ihr arm und bein zu brechen.
Es war ihr glük daſs er das faſs erſah,
das, nach gebrauch des feſtes, neben
der pyramide ſtand, voll ziemlich ſaurem wein,
den man geſonnen war, die herzen zu erfreun,
dem pöbel gnädigſt preis zu geben.
Man ſchlag den boden aus und werfe ſie hinein,
ruft der ergrimmte Fürſt, fort! ohne widerſtreben!
ſie, und den herrlichen galan,
und ihr gezücht! fort, in den ocean!

Des Königs ſtrenges wort wird ungeſtümt vollzogen.
Man ſieht die kinderchen, *die ganz erbärmlich ſchreyn,*
und VASTOLA, und ihn, den man, vom ſchein betrogen,
für ihren buhler hält, ſtraks in das faſs hinein
und überläſst ſie den winden und den wogen.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.

Zweyter Theil.

Man denke nun ſich eine *Omfale*,
Alcmene, *Danae*, *Latona*,
kurz, unſre VASTOLA, von ihrem ſchönheitsthrone
herabgeſtürzt, der unwirthbaren ſee
in einer tonne preis gegeben,
mit zwillingen, wovon ſie um ihr leben
ſich nicht bekennen kann, und doch ein mutterherz

ve

zu ihnen fühlt, und — was vor fältgen und ſchmerz
ſie zur ſtrafe machen möchte —
gewöhnt zu einem ſolchen [illegible]!
und dieſen ſeinen [illegible].
das bild von einem beſenbinder.
ſo ähnlich vom vater ihrer kinder
erklärt! die [illegible]
war neu und einzig, ſollt ich meynen;
zumal wenn ich den ritter bedenke,
der die prinzeſſin und die kleinen
und unſers hans ſo nah zuſammenſchränkt,
daſs ſie mit armen und mit beinen
bey jedem neuen wellenſtoſs
ſich mehr verwickeln, ſeine naſe
all' augenblick in ihrer halskrauſe gaze
behangen bleibt, und oft zwey linien bloſs
den ſchönen mund von ſeinem ſtiefel trennen.
Das alles ſollte wohl die übermüthigſten
der ſpötter müde machen können!
Doch VANLOO'S erhabner pinſelſtrich
zeigt juſt im augenblick, wo die beiden
gemeiner leiden ſich am ſchmerzlichſten offenbart,

die majeſtät der angeſtammten art
in ihrer ganzen heldengröſse;
zeigt durch den kalten ſtolz, womit
ihr blik PERVONTEN niedertritt,
daſs kränkungen ihr herz nur höher ſchwellen.
Pfuy des gedankens! ruft ſie: „Ich,
bey einem ſolchen alp mir zwillinge beſtellen?“

O meiner treu! das könnt ihr ſicherlich
mir glauben, frau, (verſezt der ungeſchlachte lümmel)
den groſsen ſpaſs
geſperrt zu ſeyn mit euch in dieſes muff'ge faſs,
und zwiſchen waſser, luft und himmel
zu ſchaukeln, hätt' ich auch entbehren können. Dumm!
zu euern zwillingen als vater ſtehn zu müſsen!
wenn ihr nicht beſser wiſst warum
als ich —

„Was ſoll ich beſser wiſsen,
ich, die dich nie in meinem leben ſah?“

Was das betrift, Frau VASTOLA,
da möchtet ihr die wahrheit ziemlich ſparen.

„Ah, nun beſinn' ich mich — an deinen rothen haaren
und an dem weitgeſpaltnen maul —
biſt du vielleicht der ſchuft, der auf dem fleckengaul
bey unſerm ſchloſs vor ſieben jahren
vorbey geritten kam?“

Ey freylich bin ich der!
Ich weiſs es noch als wärs von geſtern her;
beſinne mich gar wohl, wie ihr die naſe rümpfet
und wie ein rohrſpaz auf mich ſchimpftet,
und hieſst mich wechſelbalg und kauz und murmelthier
und was vor's maul euch kam. Es kroch mir übern magen,
das läugn' ich nicht; und, mit reſpect zu ſagen,
da wünſcht' ich euch, ihr möchtet ſtraks von mir
mit zwillingen ein wenig ſchwanger gehen.
Ihr ſolltet, dacht ich, ſpaſs verſtehen:
wie ihr ernſt draus gemacht und zu den püppchen hier
gekommen ſeyd, da mögt ihr ſelber ſehen!
Ich, wie ihr wiſst, weiſs weder giks noch gaks

davon. Das weiſs ich nur, ich hatt' es von den Féen,
daſs damals was ich wünſchte ſtraks
geſchehen muſste.

„Wie? das hatteſt du von Féen?“
Nicht anders. Meine reiterey
auf einem bündel reis bey euerm ſchloſs vorbey
kam bloſs daher.

„So haſt du dieſe gabe
wohl immer noch?“

Nicht daſs ich wüſste.

„Wie?
Du haſt es nie erforſcht?“

Der anlas gab ſich nie;
mag ſeyn es iſt vorbey, mag ſeyn vielleicht, ich habe
ſie noch, mir ſtieg es nie zu kopf
das ding erkundigen zu wollen;
zu ſuppe fehlt' es nie in meiner mutter topf,
und nie dem topf an holz; was hätt ich wünſchen
ſollen?

„Ein Philoſoph von feinem ſchrot!
Die dummheit, wie ich ſeh, macht auch *Diogeneſſe*
ſo gut und beſſer als die noth,
ruft VASTOLA: doch in der preſſe
worin wir ſind, da uns ein naſſer tod
bey jedem athemzug in jeder welle droht,
wird deine weisheit wohl nicht länger anſtand nehmen,
zu ſehn daſs *Feen* uns izt ſehr zu ſtatten kämen.
Verſuch es! wünſche dir“ —

Ich, wünſchen? und wofür?
Ich bin ein alp, ein ſchuft, ein dummes thier,
ein Philoſoph, hab' eſelsohren
und immer einen ſterz, nicht wahr?
Zum wetter auch! die ſchmeicheley'n ſind rar!
Wenn ihr nichts beſſers habt, ſo laſst mich ungeſchoren!
Zum wünſchen, ja, da bin ich gut genug! —

„Ey, ey, PERVONTE, biſt du klug?
wer wird den worten gleich die ſchlimmſte deutung geben!

Es war nicht *ſo* gemeynt. Komm, männchen, biſs
ſo gut!
laſs dich erbitten!"

So? nun, da es noth euch thut,
nun könnt ihr gute worte geben!
Ich dachte ja wir würdens noch erleben:
allein, Pervonte hat ſein köpfchen auch, mein ſchaz;
wohlfeiler als um einen derben ſchmaz
wird meiner mutter ſohn ſich nimmermehr ergeben.

Schwer lag die hand des ſchikſals einmal nun
auf VASTOLA; die wahl, was hier zu thun,
iſt hart für eine *Dejanire.*
Allein *aut, aut!* wiewohl ſich magen, herz und niere
entgegenſträubt — gut daſs der grobian
noch ſo begnügſam iſt! eh ſie die waſſerſpinnen
zu füttern ſich bequemt, was hätte ſie gethan?
kurz, da dem tode zu entrinnen
kein andre mittel war, hielt ſie den athem an,
die augen zu, und that was ſie nicht laſsen konnte.

Ah! nur noch einen, ruft PERVONTE:
und nun, Madonna, eh die alte tonne voll
mit waſser iſt, ſagt was ich wünſchen ſoll?

„Daſs ſie ſich in die ſchönſte kleine barke
verwandle, wohl verſehn mit allem was uns noth
zur ſêfahrt iſt, und zwanzig ſtarke
matroſen drin, und ein Pilot
an *Bajens* ufer uns zu führen.“

PERVONTE, wie ihr wiſst, ein wenig ſchwach
von kopfe, läſst ſichs repetieren,
und ſpricht den wunſch von wort zu wort' ihr nach.
Und wie ers ſprach verwandelt ſich die tonne
ins ſchönſte ſchiff, worauf die liebe ſonne
geſchienen, ſeit CLEOPATRA
in einer glorie von reiz und liebeswonne
den *Cydnus* dem ANTON entgegen ſchwimmen ſah.

Von ihren ſinnen hielt ſich VASTOLA betrogen
da ſie die ſeidnen wimpel ſah,
die, zefyrflügeln gleich, hoch in die lüfte flogen:

die ruder ganz mit ſilber überzogen,
die ſegel purpur, gold die ſtangen ſamt dem rah,
und jede ſtang' umweht mit einem blumenkranze;
das rudervolk geputzt als wie zum tanze,
belebten bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
die arbeit nach dem tact in tiefſter ſtille thun;
kurz, alles ſo wie man's erwarten konnte
von einem Feenwerk. Princeſſin VASTOLA,
vor deren augen hier geſchah
was ihr ein mährchen däucht, begonnte
PERVONTEN nun für etwas mehr
als was er ſchien, und würklich war, zu halten.
Doch er, er bleibt in ſeinen vor'gen falten,
und bildet ſich nicht minder und nicht mehr
auf eine gabe ein, die ihm ſo fremde ſteht
wie jener eſelin die redeſeligkeit.
Der groſse ſchild, der ihn zu aller zeit
vor *fragen* und vor *wünſchen* ſchützet
iſt WOLFENS goldnes IST WAS IST:
das ſchiff iſt einmal da, und weil es iſt, iſt gegen
ſein daſeyn mit gebühr kein zweifel zu erregen;
es *ſcheint* nur, dächt ein PLATONIST;

allein PERVONT, der keiner iſt,
hält ſteif und feſt ſich, gegen zehn *Platonen*,
an die *realität* der mundproviſionen
womit das ſchiff verſehen war:
die möglichkeit, die kümmert ihn kein haar;
genug, wo futter iſt, da iſt für ihn gut wohnen.

Indeſſen nun PERVONT, für den nichts exiſtiert
als was er ſchmeckt, das magazin durchſtänkert,
und VASTOLA, die alles gleich verliert
ſobald ſie's hat, nach neuen wünſchen lüſtert,
ſchwimmt unvermerkt die barke fort, dubliert
ein vorgebürg, und langt bey gutem wind und wetter,
vor abend noch am ſchönſten ufer an.
Es ſchien im abendroth ein ſitz der frühlingsgötter
ein zaubergrund, ein wahres *Tinian*;
doch wie ſie's in der nähe ſahn,
da war's ein einſam thal, von hügeln eingeſchloſſen,
mit wäldchen hie und da und büſchen untermiſcht,
wo bäche unter roſen floſſen
und ungeſtört im gras die ſommergrille ziſcht.

Hier, ſpricht die Dame, laſs uns landen,
der ort gefällt mir: doch, um leidlich hier zu ſeyn,

mein guter freund, ſieh, wie du ſiehſt, allein
die Feen noch um einen wunſch zu pfänden,

„Ha! ich verſteh euch — meiner treu!
der wunſch iſt gut. Ich bin dabey!
daſs alle zweige hier, ſobald wir es verlangen,
voll brezeln und voll leberwürſten hangen,
das wäre drollig! meynt ihr nicht?“

Still, Dummkopf! muſs ich denn mich ewig deiner ſchämen?
ruft VASTOLA mit glühendem geſicht.
Laſs, eh die Feen dir die gabe wieder nehmen
die du ſo ſchändlich verwuchert, mich
im wünſchen deinen platz vertreten;
begnüge dich mir nachzubeten:
„Das ſchiff verwandle — hörſt du? ſprich
mir jede ſylbe nach! — „Das ſchiff verwandle ſich
flugs in das ſchönſte ſchloſs das augen ſehen mögen!
Es ſey mit pracht und eleganz möblirt,
die decken und die fenſterbögen
mit ſtuckatur und malerey geziert,
die wände reich vergoldet und lackiert;

nichts fehle drin, gemählde', marmorköpfe,
bildſäulen, basreliefs, hetrur'ſche blumentöpfe,
japaniſches geſchirr, kurz, nichts was ſich gebührt,
wenn unſer eines für möbliert
ſich halten ſoll: und, weils nur wünſchen gilt, ſo ziehe
ſich rings ums ſchloſs ein garten her,
wo alles ewig grün' und blühe
und dufte wie ein balſammeer.
Auch wünſch' ich mir im dunkelſten der büſche
ein marmorbad, ſo ſchön daſs *Venus* ſelbſt ſich gleich
drin baden möcht', und einen ſchwanenteich,
und einen ſchmerlenbach der ſanft durch blumen ziſche,
und einen hühnerhof, und eine meyerey,
und hübſches dienervolk, dies alles zu verwalten,
und jungfern wie aus LEDA's ey
gekrochen, und lakey'n, und — kurz, was hof zu halten
erfodert wird —

„Ha! iſt's nicht bald vorbey?
die Feen können's ja nicht all im kopf behalten!
ihr wollt auch gar zuviel auf einmal!“ — Aber eh

Pervonte noch das lezte wort vollendet,
hebt ein palaſt vor ihm ſich luſtig in die höh
woran die Féerey all' ihre kunſt verſchwendet.
Selbſt die Princeſſin ſteht von ſeinem glanz verblendet;
der zu *Salern*; den ſie zum muſter nahm,
war nur ein bürgerhaus dagegen.
Pervonte ſtarrt und gaft. Nun ſeh ich, ſpricht Madam,
nichts was ich wünſchen kann geht über dein vermögen.
Sie tritt hinein, die kinder an der hand,
und auf der treppe ſchon ſchallt ihr muſik entgegen;
doch, was bey dieſem neuen ſegen
Pervonte weit das ſchönſte fand,
war, daſs für viere ſchon gedekt die tafel ſtand.
Sie ſezten ſich; er aſs bis ihm das athemhohlen
beſchwerlich ward, und ſchien von all dem glanz,
und von dem neuen tag, den hundert girandolen
durch zwanzig zimmer ſtrahlten, ganz
verblüfft und auſser ſich. Oft lacht' er überlaut
vor freuden, rief die Féen ſollen leben!
lieſs noch ein glas ſich auf ihr wohlſeyn geben
und that mit ſeiner künft'gen braut

beym nachtiſch ſchon ſo heimlich und vertraut,
daſs VASTOLA, vor ſeiner plumpen hände
zu ausdruksvoller zärtlichkeit
den ſeſſel nach und nach bis an des tiſches ende
zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es zeit
ſich zu geſtehn, was alle ſprödigkeit
und aller ſtolz der welt ihr nicht verbergen konnte.
Des luſtſpiels ausgang war zu klar.
So plump, ſo ungeſtalt PERVONTE,
ſo dick ſein kopf, ſo roth ſein ſtruppicht hår
ſo [illegible] ſein ganzes auſsenn war,
was half es ihr? Die zwillinge, die tonne
entſchieden ein für allemal
ihr ſchikſal: kurz, entweder eine nonne
wo nicht, PERVONTEN zum gemahl.
Nun freylich, eine morgengabe
wie Er zu geben hat, erleichtert ſehr die wahl.
Allein dann wieder, ein gemahl
wie er, für VASTOLA? — Ein rabe
ein wagen Cypriens geſpannt zu einem ſchwan!
es war zu arg, es gieng unmöglich an!

Pervonte, ſpricht zulezt die Dame, deine Feen
ſind ſehr gefällig: aber doch
mein guter freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du haſt wohl nie im ſpiegel dich geſehen?
Da, ſchau hinein, und ſey ſo billig zu geſtehen
wofern ſie dich von fuſs auf um und um
verwandelten, du könnteſt nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?“
— Um ſchön zu ſeyn. — „Mein feines lieb, darum
das glaube mir, möcht ich euch nicht einen finger rühren.
Ich war mir ſelber immer recht.
Indeſſen, wenn euch ein gefallen
damit geſchieht, meinthalben! laſst vom ballen
zum ſchopf mich ſeyn wie ihr mich haben möcht!

Nicht gar zu ſchön iſt oft nur deſto beſser
denkt VASTOLA: ſey immer ein *Adon*,
nur muskelhaft dabey wie *Milo von Croton*;
nicht allzu ſchlank; zwey daumen höchſtens gröſser,

als ich — kurz minder zart als derb und ritterlich,
ſo biſt du ſchön genug für mich!

Daſs **VASTOLA** nicht laut ſo offenherzig dachte
verſteht ſich. Rathet nun was ſie für augen machte,
da ſie, von wort zu wort, **PERVONTEN**, wie ſie ſich
ihn in gedanken zugeſchnitten,
leibhaftig vor ſich ſah! ſo ganz aus Einem guſs!
ein Ideal, worin *Antinous*
und *Hercules* ſo um den vorzug ſtritten,
daſs jeder ſiegt und keiner weichen muſs.
Ein lauter ſchrey entfuhr ihr, von den Feen
bey wünſchen, deren ſie ſich ſelber kaum bewuſst
zu ſeyn gewagt, ſich ſo ertappt zu ſehen.
Sie wurde roth bis an die bruſt,
ſah hin und her, unruhig und verlegen,
und hätte gern ein wenig trozen mögen,
Allein der undank ſchrie zu laut.
Das beſte war, in ſeiner neuen haut
den jungen herrn ſtillſchweigend anzunehmen
und ſich der mildigkeit der götter nicht zu ſchämen.

Wir wollen's nur geradezu geſtehn
(bedungen, daſs ihr guter nahme
nicht drunter leiden ſoll) die liebe junge Dame
ſchien in der dankbarkeit beynah zu weit zu gehn.
Drey tage lang (und, wie wir ſchier beſorgen,
die nächte auch) vom frühſten ſommermorgen,
(daſs Féerey dabey im *ſpiele* war
iſt ſonnenklar!)
drey tage, wie geſagt, vom morgen
bis in die nacht, war alle ihre zeit
dem holden *Corydon* geweyht.
Sie trug ihn, wie ein kind die neubeſchêrte puppe,
in ihrem neuen eigenthum
von plaz zu plaz wie im triumf herum;
wohin man ſah ſtand die verliebte gruppe,
ſtrich arm in arm durchs grüne, oder ſaſs
in lauben, oder lag beyſammen tief im gras,
mit küſsen nur den fluſs der ſtunden meſsend,
ſich ſelbſt genug, ſonſt alles rein vergeſsend.

PERVONTE, der nunmehr der *Prinz Pervonte*
hieſs,
war übrigens ſo dumm geblieben

als wie er war, eh ihn zum Amadis
die Feen umgeſchmelzt. Für ſeine art zu lieben
ſchien in gewiſsem ſinn
der ſchade klein dabey, beträchtlich der gewinn.
Hätt' er ihr etwa baſs mit witz die zeit vertrieben?
Was uns in dieſer meynung ſtärkt
iſt, daſs acht tage rein verfloſsen
eh VASTOLA den mangel nur bemerkt.
Doch immer einerley wird endlich ausgenoſsen!
Die ſpize der begier erſtumpſt ſich im genuſs,
dies bringt erſättigung, und dann folgt überdruſs;
kurz, Amors köcher war verſchoſsen.
Ein Herkules der ruhen muſs
giebt wenig troſt; und ein Antinous
der nur die zähne weiſt, iſt, jenen abzulöſen,
nicht das geſchickteſte von weſen.

Jezt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
Ich dächte, ſpricht ſie einſt zu ihrem Cicisbeen,
ich dächte, freund, es wäre zeit, die Feen
um etwas anzugehn woran dirs ſtark gebricht. —

„Was wäre das?“

— Verſtand! Ein wenig mehr gehirns,
Pervonte, ſollte, däucht ich, nicht
ſo übel gehn zu dieſer ſchönen ſtirne?

„Ein toller wunſch, verſezt der haubenſtok,
Ich glaube gar, verzeyh mir meine ſünden!
Ihr haltet mich für einen ſägeblok?
warum nicht gar verſtand! was gilt davon das ſchok?
Ich hatte ſtets genug um meinen mund zu finden
und, wie ihr wiſſt —

Still! ruft ſie, ſtill! (und hält
aus furcht was albernes zu hören
die hand ihm vor den mund) freund, dieſe ware fällt
nicht ins gewicht: du kannſt die doſe zehnfach mehren,
je mehr du haſt, je leichter trägſt du dran.

„Nun gut, mein ſchaz, ich laſſe mich belehren,
was ſoll ich wünſchen? gebt mirs an!“

Nichts als verſtand, verſtand um zu verſtehen!
Dies einz'ge wort ſagt alles.

„Nun wohlan,
ſo gebt mir dann verſtand, ihr Feen

und zwar vom guten! Denn es heiſst
es ſey nicht alles gold was gleiſst.

Ihr flehn, beym erſten wort, erhörten ihn die Féen,
und mehr vielleicht als Vaſtola
am ende ſelber gerne ſah.

Princeſſin, ſpricht PERVONT, wir haben
der wünſche nun genug. Der Féen gütigkeit
iſt groſs: doch immer neue gaben
erpreſsen, wäre geiz und unbeſcheidenheit.
Nichts iſt nunmehr uns noth als die begnügſamkeit;
allein mit dieſer muſs der menſch ſich ſelbſt begaben.
Laſs durch genuſs uns nun verdienen was wir haben!
Uns lieben, VASTOLA, und alles um uns her
mit unſerm glük erfreuen und beleben,
ſey unſer los! Was könnten wir noch mehr
uns wünſchen, oder was die Féen mehr uns geben?

DER

WETTSTREIT

ZWISCHEN

MAHLEREY UND MUSIK.

Zwey Muſen, deren zwiſt zu ſteuern
drey weiſe männer unſrer zeit
viel aufwand von beredſamkeit
und witz gemacht, begannen ihren ſtreit
am *vier und zwanzigſten des weinmonds* zu erneuern.
Den andern Muſen ward die weile lang dabey;
ſie glaubten, daſs der zwiſt zu nichts behülflich ſey
als beyder galle zu verſäuern.

Ihr kinder, ſprach zulezt der ſchöne Gott des lichts,
laſst eure zungen endlich feyern!
In dieſem ſtreit, ich kann's beym *Styx* betheuern,
hilft *Lock* und *Wolf* und *Plato* ſelbſt zu nichts
als eure eiferſucht vergebens anzufeuern:
denn ſoviel zeigt ſich angeſichts
Du kannſt nicht *mahlen*, *Sie* nicht *leyern*.
Was jede kann iſt ſchön in ſeiner art;

ihr wirket einzeln viel, und dreymal mehr gepårt:
doch, welche mehr? — ſoll jezt die that entſcheiden!
Laſst *ſehn* und *hören* was ihr könnt
um *einer Fürſtin*, die euch beyden
gleich hold iſt und von ihrem edeln leben
die ſchönſten ſtunden euch und euern ſchweſtern gönnt,
was Sie um euch verdient, unſterblichkeit zu geben!
Ich bin bereit, rief POLYHYMNIA.
Und alles ſchwieg in ſtiller feyer,
und jedes herz zerſchmolz, und jedes auge ſah
entzükt empor, da ihrer goldnen leyer
die harmonie bald zaubriſch ſüſs entfloſs,
bald majeſtätiſch ſich wie mêreswogen wälzte,
bald feuerſtrömen gleich aus donnerwolken ſchoſs;
die ſêlen bald in liebeswehmuth ſchmelzte,
bald kühn und ſtolz, in immer höherm flug
dem adler gleich, zum ſiz der Götter trug.
Die *Aganippe*, vor vergnügen,
hielt ihren ſtrom zurük: es ſchien der lorberhayn
zum himmliſchen getön die wipfel hin zu biegen,
und in den lüften hielt im fliegen
der vögel ſchår auf einmal lauſchend ein.
Die Muſen ſahn ſich an und ſchwiegen:
Apollo lächelte, und POLYHYMNIA,

die was man ihr verſchwieg in jeder mine ſah,
verbarg in KALLIOPENS buſen
ihr glühendes geſicht. Ein andermal, mein kind,
vergiſs nicht, ſprach der Gott der Muſen,
daſs ſelbſt der Götter ohren — blind
und alle deine zaubereyen
nur lieblicher tumult und ſchöne räthſel ſind
wenn andre Muſen dir nicht ihren beyſtand leyhen.
Iezt warf er einen blik dahin
wo, mit palett und pinſel in den händen
APELLENS *ſchöne lehrerin*
beſchäftigt ſtand ein bildnis zu vollenden,
das mit dem lezten pinſelſtrich
ins leben ſprang und ganz in allen zügen
der Fürſtin die er liebte glich.
Zu ihren füſsen ſah man liegen
was gröſsern glanz Ihr ſchuldig war als gab,
den teutſchen Fürſtenhut, den goldnen hirtenſtab:
Ihr huldigten, mit einer blumenkette
umſchlungen von den Grazien,
die Muſenkünſte in die wette,
und alle milden tugenden;
und über Ihr, aus eines volkes mitten
das Sie als mutter einſt beglükt,

ſah man die töchter Zevs, die demuthsvollen bitten,
vom frommen dank emporgeſchikt,
mit tauſend wünſchen für Ihr ſchönes leben
hinauf zum thron des ew'gen vaters ſchweben.'
Die Muſen hatten kaum das edle bild erblikt,
ſo flogen ſie die ſchweſter zu umarmen.
Sie iſts, ſie iſts! rief jeder mund entzükt;
und KLIO trug das bild in ihren armen
den hohen muſenberg hinauf,
und ſtellt' es am altar des ew'gen nachruhms auf.

ÜBER
EINE MAGDALENE
von
OESER *nach* CIGNANI *gezeichnet.*
1781.

Wie? dieſer *Talisman* in deinem cabinette,
OLYMPIA, dies ſchöne götterkind,
an welchem — wie wir Weiſen ſind! —

der weiſe *Plato* ſelbſt, mit mir, ſich vollends blind
an ſel' und leib geſehen hätte:
Sie, die ſo lieblich hingeſchmiegt,
wie auf dem weichſten roſenbette
auf hartem felſengrunde liegt,
ſo zauberiſch, und doch zugleich ſo edel
und ohne liſt (wiewohl mit ofnem buſen) liegt,
mit halbgeſchloſsnem blik den dummen todtenſchädel
belauſchend, der vielleicht ihr ſchwärmend herz betrügt —
und ihre ſchöngewundnen arme
ſo liebevoll zuſammenſchlieſt
als ob, in ſüſsem traum, ein Amor d'rin erwarme
(wie DIDO beym *Virgil* ihr leiden ſich verſüſst)
kurz, dieſes ebenbild der griechiſchen *Helene*,
aus dem die ſehnſucht ſich in jedes aug' ergieſst,
dieſs holde Nymfchen wäre jene
berühmte büſserin? es wäre *Magdalene*,
die zur ertödung ſich in dieſe gruft verſchlieſst,
und welk von gram, hohlaugicht von migräne,
von faſten abgezehrt, mit jeder heiſsen thräne,
worin ſie tropfenweis in heilgem ſchmerz zerflieſst,
um eine ſchöne ſünde büſst?

Nein, nimmermehr! Troz ihrem todtenſchädel,
troz dem Brevier (worin ſie wenig lieſt)
auf ihrem ſchôs! — Freund *Oeſer* ſey gegrüſst
und hochgelobt, allein in ſeinem griech'ſchen mädel
erkennt gewiſs kein *bruder Serafim*
die heilge ſündenbüſserin.
Die Grazien (ſie mögen mirs vergeben!
die Muſe hat von ferne zugeſchielt)
die *Grazien Apells*, die immer ihn umſchweben,
ſie haben ihm den loſen ſtreich geſpielt.
Denn, wie er juſt mit angelweiten augen
auf in die wolken ſah, den crayon in der hand,
das hohe bild der Heil'gen aufzufangen,
das wie ein bliz erſchien und wie ein bliz verſchwand;
flugs unterſchob ſich ſeinen innern ſinnen
die lieblichſte der *Charitinnen*.
Freund *Oeſer*, der, den Crayon in der hand,
mit des genies treuherzig ſchlauer miene,
entzükt noch immer aufwärts ſah,
erhaſcht auf Einen zug die ganze *Eufroſyne*,
und *Amors ſchweſter* lag als *Magdalene* da!

WIELANDs
AUSERLESENE
GEDICHTE.

SECHSTER BAND.

IDRIS UND ZENIDE.

Neue durchaus verbeſſerte Ausgabe.

LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

AN DEN LESER.

Das folgende gedicht iſt der erſte verſuch den der Verfaſſer in einer art von Stanzen, die den Ottave rime der Italiaener ähnlich ſind, gewagt hat.

Der Unterſchied beſteht darin, daſs in den Stanzen, worin BOJARDO, ARIOST, die beyden TASSO'S, MARINO, und ſo viele andere gedichtet haben, alle zeilen gleichviel ſylbenfüſſe zählen, daſs alle reime weiblich ſind, und daſs die beyden reime, an welche die erſten ſechs zeilen gebunden ſind, immer auf einerley art alterniren, ſo daſs immer die dritte und fünfte zeile auf die erſte, die vierte und ſechste aber auf die zweyte reimt: da hingegen in den ſtanzen des IDRIS 1) Iamben von acht und neun, zehn und eilf, zwölf *und dreyzehn ſylben, nach gutbefinden des dichters gebraucht werden; 2) die zwey reime der ſechs erſten zeilen, ebenfalls nach willkühr, bald wechſelsweiſe verſchränkt, bald auf jede andre mögliche art zuſammen geordnet ſind, und endlich 3) männliche und weibliche reime abwechſeln und nach belieben die erſte oder lezte ſtelle der ſtanze einnehmen können.*

Dieſe freyheit, welche die natur unſrer etwas ungeſchmeidigen ſprache bey einem erſten verſuche wo nicht nothwendig zu machen, doch wenigſtens zu entſchuldigen ſchien, kan in den händen eines dichters, der mit einem ohr für wohlklang und Numerus begabt iſt, zu einer reichen quelle muſikaliſcher ſchönheiten werden, wodurch dieſe freyere art von ſtanzen einen wahren vorzug vor den ſtrengern Ottave rime *erhält. Die Monotonie der leztern, die in* *einem groſsen gedichte endlich ſehr ermüden müſste, wird dadurch glüklich vermieden, und ein weit ſchönerer periodenbau, mit einer ſehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem ohre gefälligen* Eurythmie *und ſingbarkeit (wenn ich ſo ſagen darf) in dieſe versart gebracht; vortheile, wovon ganz gewiſs kein geringer theil des vergnügens abhängt, welches auch ſolche leſer, die der Proſodie und Verſification ganz unkundig ſind, an* Idris *und* Oberon *gefunden haben.*

Was das gedicht ſelbſt betrift, ſo erhielt es ſein Daſeyn gröſstentheils in den jahren 1765. und 66. oft nach langen unterbrechungen, und unter dem drucke eines öffentlichen amtes, deſsen geſchäfte geſchikter waren, die Muſen und Grazien zu verſcheuchen als anzulocken. Die dichtkunſt war damals für den Verfaſser eine art von Nepenthe, *womit er, wie ſein* HORAZ, *von zeit zu zeit ein ſüſses vergeſsen der mühſeligkeiten des geſchäftigen lebens einſchlürfte. Die beſuche, die ihm ſeine Muſe nur verſtohlner weiſe geben konnte, waren ſelten und kurz; es war ihm alſo auch dabey mehr um ſein eigenes vergnügen als um fremden beyfall und ruhm zu thun, und dies hatte ohne zweifel in die wahl des* ſujets *und* die art der behandlung *deſſelben (worüber er ſich in den erſten ſtanzen hinlänglich erklärt hat) einen einfluſs, der dieſes gedichte vielleicht zu mehr nachſicht berechtiget, als es unter andern umſtänden fodern könnte.*

Wirklich führte der geiſt Capriccio,

—— ille ſciens animos et pectora verſans
ſpiritus à capreis montanis nomen adeptus,

den *Verfaſſer unvermerkt weiter als er anfangs*

fangs zu gehen gedachte. Was anfangs ein bloſser einfall war, wurde durch das vergnügen, das mit einer nicht ganz unglüklichen bekämpfung unzählicher ſchwierigkeiten verbunden iſt, unvermerkt zu einer angenehmen beſchäftigung. Indeſſen war ſelbſt ſeine erſte idee doch bloſs, daſs eine art von gegenſtük zu den Vier Facardins *der Grafen* ANTON HAMILTON *daraus werden ſollte: und es war bloſser ſcherz, als er verſprach, daſs Idris kein fragment bleiben ſollte, ſobald drey* Kunſtrichter *und drey* Prüden *ſich zu einer bittſchrift und vollendung deſſelben unterzeichnen würden. Er bildete ſich damals wenig ein, daſs man ihn jemals beym worte nehmen würde, und kan ſich jezt (was auch ſeine freunde ſagen mögen) noch weit weniger vorſtellen, daſs jemand nach verfluſs von zwanzig jah-*

ren, noch immer grauſam genug ſeyn könnte, eine ſolche bedingung gegen ihn geltend zu machen.

Der Knoten und die Auflöſung dieſes romantiſchen gedichtes bleibt alſo eine art von räthſel, welches den liebhabern aufzurathen gegeben wird; und wirklich iſt in dieſen fünf geſängen die auflöſung des hauptknoten ſchon ſo gut vorbereitet, daſs man, ohne ein Oedipus *zu ſeyn, den ausgang errathen kan; zumal wenn wir noch hinzuſetzen, daſs die Statue im Dohm des labyrinthes eigentlich* ZENIDENS *körper, und dieſer wundervolle körper beſtimmt iſt, durch drey verſchiedene ſelen, deren jede einen andern ſiz hat, beſeelt zu werden.*

IDRIS

EIN

ROMANTISCHES GEDICHT

IN

FÜNF GESÄNGEN.

IDRIS UND ZENIDE.

ERSTER GESANG.

1.

Für welchen Gott; für welchen Götterſohn,
o Muſe, ſtimmeſt du, in Calliopens ſchleyer
vermummt, die ungelehr'ge leyer
zum heldenlied im kriegeriſchen ton?
verſuch es nicht: ſie bleibt den Grazien getreuer,
wenn du *Rinaldo* ſingſt, tönt ſie *Endymion*,
ſie weigert ſich, caſtiliſchen Guitarren
den ruhm der *Amadis* und *Cide* nachzuſchnarren.

2.

Die welt iſt längſt der kurzweil ſatt,
den zornigen *Achill*, die zärtlichen *Aeneen*

mit andern namen nur von todten auferſtehen
und lächerlich verkappt in neuer tracht zu ſehen.
Was im HOMER das recht uns zu gefallen hat,
wird in der Neuern mund oft ſchwülſtig, öfters matt;
doch neue bahnen ſich zu brechen
heiſst in ein neſt gelehrter weſpen ſtechen.

3.

Schrekt dieſe furcht dich nicht, und fühlt
dein buſen muth genug, ſo wage dich in welten
worin die *Fantaſie* als Königin befiehlt,
und alle dinge nur ſo viel wir wollen gelten.
Dem allgemeinen ohr, für das der dichter ſpielt,
miſsfällt die wahrheit oft, das ungereimte ſelten:
bedien einmal die welt nach ihrer art,
und zeige, daſs vernunft ſich auch mit thorheit paart.

4.

Vom dummen ernſt wird zwar dieſs bündniſs
angeſchwärzet:
Doch ſey es! Steht dir nur die Laune zu gebot
von deinem HAMILTON, dem zärtlichkeit und ſpott
aus

aus ſchwarzen augen lacht, halb Faun, halb Liebesgott!
der Zefyrn gleich um alle blumen ſcherzet,
um alſs buhlt, doch nur die ſchönſten herzet,
und, daſs ſein kleines horn die Nymfen nicht erſchrekt,
es unter roſen ſchlau verſtekt.

5.

Durch ein verwikeltes gewinde
von Féerey und wundern fortgeführt,
ſey wer dich lieſst beſorgt wie er heraus ſich finde,
und nahe ſtets dem ziel indem er es verliert;
Er fühle, daſs natur ſogar in märchen rührt,
und daſs geſchmak und wiz mit allem ſich verbinde.
Er folge ſonder zwang, wohin die fantaſie
ihn führet, lächle oft, und gähn', iſts möglich, nie.

6.

Verbirg ihm ſtets die unwillkommnen züge
der ſtrafenden ſatyr' in ſchlaue tändeley.
Man leſe dich, man ſuche nichts dabey
als wie man angenehm ſich um die zeit betrüge,
und finde, ſtillbeſchämt, daſs deine ſchilderey

nicht halb ſo viel als die erfindung lüge.
Ergözen iſt der Muſen erſte pflicht,
doch ſpielend geben ſie den beſten unterricht.

7.

Es dürfe was du malſt die ſchöne unſchuld laſſen
troz aller furcht, die ſchüchternen Agneſen
HANNS IACOB ROUSSEAU eingejagt.
Die iſt gewiſs vorher verführt geweſen,
die den *getreuen Hirt* der kuppleray verklagt.
Die wahre tugend iſt nicht trozig, nicht verzagt;
und wagt es, ohne ſich zu wenig zuzutrauen,
den keuſchen IDRIS ſelbſt im bade anzuſchauen.

8.

Geſezt, ſie fühlt bey dem gemälde ſchon
was menſchliches: ſo dient es ihr zur lehre:
ſie denkt: wie giong es erſt, wenn ich die Nymfe wäre?
und läuft, im falle ſelbſt, nur hurtiger davon.
Was ITIFALLEN betrift, der ſpricht nur ſpröden hohn,
und dieſe wehren ſich mit recht um ihre ehre.

Vielleicht daſs ihn, von ſeinem ſpott bewegt,
Brigittens zunft durch beſſrung widerlegt.

9.

Die tadler, Muſe, ſcheue nicht;
das ſchöne ſelbſt gefällt nicht allen.
Wie? wenn dich auch Pantil, die weſpe, ſticht?
was hülfe dir das lob der buden und der hallen?
O, möchteſt du, wenn dir die menge lorbērn flicht,
dem ächten kenner nicht miſsfallen,
der ohne ſchalkheit prüft, zum tadel langſam iſt,
und jede ſchwierigkeit, die du beſiegt, ermiſst.

10.

Den *Ariſtarchen* liegt die pflicht des tadelns ob;
ſie ſizen zu gericht, und dürfen nichts verzeihen.
Dem züchtling zwar dünkt ſtets die peitſche grob,
doch lacht die welt nur mehr, je mehr die Dunſe ſchreyen.
Verdiene, wenn du kannſt, des ſtrengen richters lob,
doch, ohne dich vor ſeinem ernſt zu ſcheuen.
Sein tadel nüzt der kunſt, und gieng' er auch zu weit,
ſo ſchadet ihm, nicht dir, die unbeſcheidenheit,

11.

Gefällſt du endlich nicht, ſtimmt welt und kenner ein,
dich deines dienſts zu überheben,
ſo mag dein troſt in dieſem unfall ſeyn,
daſs du, bey ſüſser müh, mir viele luſt gegeben.
Du machſt, o Muſe, doch das glük von meinem leben,
und hört dir niemand zu, ſo ſingſt du mir allein.
Und ſo beginne nun in ungeſtörtem frieden
das ſchöne abenteur von IDRIS und ZENIDEN.

12.

Es ſank aus unbewölkten lüften,
nach einem ſchwülen tag, der abend ſanft herab;
die blumen, denen er das leben wieder gab,
durchbalſamten die flur mit ſüſsen frühlingsdüften;
die weſte kühlten ſich an ſilberbächen ab,
und luden hier und da die Nymfen in den grüften
bey *Lunens* jüngferlichem ſchein
zum ſtillen bad und leichten tänzen ein.

13.

Um dieſe zeit, da tag und nacht ſich gattet,
ſtieg, wie die chronik ſagt, in einem myrtenwald

ein junger ritter ab. Er ſchien ſehr abgemattet;
doch hätte, wie er war, an anſtand und geſtalt
Don Galaor, *Jocondo* und *Rinald*,
ja ſelbſt *Medor* den preiſs ihm ohne kampf geſtattet.
Er glich in ſtahl dem freund der Göttin von Cythere,
und ohne rüſtung ſchien's, als ob er Amor wäre.

14.

Er hatte, ſeit Auror die pforten
des morgens aufgethan, bis izt in einem fort
die reiſe fortgeſezt, die ihm gerathen worden.
Sein pferd, ein edles thier vom ritterlichen orden,
flog rehen gleich, und doch im ſchnellſten flug
des Ritters ungeduld nicht ſchnell genug:
er ritte noch, wofern ihn *Raſpinette*,
die keinen fuſs mehr fühlt, nicht abgemahnet hätte.

15.

Herr Ritter, ſagte Raſpinette,
die trägheit, wie ihr wiſſet, iſt ſonſt mein fehler nicht:
ich lauf' im fall der noth mit greiffen in die wette,
allein ihr ſpannet bis ſenn' und bogen bricht.

Wir rennen, ſeit Auror des alten Titons bette
verlieſs, in einem fort bis bald zum ſternenlichte;
mehr iſt zu viel; mir klebt die zung' am rachen;
wir könnten, dächt' ich, hier wohl eine pauſe machen.

16.

Seht ihr die quellen dort, die durch den jungen hayn,
bebluͤmt an jedem bord, ſich kränzenähnlich winden?
bequemer kann kein platz, ſelbſt in den ſtillen gründen
Elyſiums, zum übernachten ſeyn.
Ich würde friſches gras an dieſer quelle finden,
und ihr, herr Ritter, ſchlieft bey ihrem murmeln ein.
Ihr könntet, unterm duft von jenen myrtenblumen,
recht angenehm von eurem fräulein träumen.

17.

Der ſchöne ritter hört des klugen pferdes wort,
ſteigt ab, läſst Raſpinetten graſen,
und ſucht am blumenvollen bord
des ſließenden cryſtalls, auf ſammetweichem raſen,
zur lagerſtatt ſich einen ſchönen ort,
wo, ſanft von Zefyrn aufgeblaſen,

ſich

ſah volle roſenbüſch' im wilde hecken ſtehn
und wie rubin im abendſchimmer glühn.

18.

Im mittel dieſer roſenhecken
ergoſs das waſſer ſich auf goldbeſtäubtem ſand
aus manchem kleinen arm in ein geraumes becken,
mit marmor ausgelegt, doch nicht von menſchenhand.
Es ſchien gemacht die badluſt zu erwecken.
Der ritter hatte kaum die augen hingewandt,
ſo fiel ihm ein, ſich hier ein wenig abzukühlen,
und ſeinen ſchönen leib vom ſommerſtaub zu ſpülen.

19.

Er ſchnallt den harniſch ab, legt helm und lanze
nieder,
und überläſst der lauen fluth
den friſchen reiz der jugendlichen glieder.
Ihr unbefleckter ſchnee, getuſcht mit roſenblut,
ſcheint aus den ſpiegelwellen wieder,
ſo wie der ſonne bild von glattem marmor thut.
Auch hätte ihm, die wahrheit zu geſtehen,
die alte *Veſta* ſelbſt nicht ruhig zugeſehen.

20.

20.

Der keuſche ritter glaubt in dieſem ſtillen bade
allein zu ſeyn und unbelauſcht;
er plätſchert wie ein ål, als plözlich vom geſtade
ein raſchelndes getös ihm in die ohren rauſcht:
Es war — was rathet ihr? — die lieblichſte *Najade*,
an deren anblik je ein Triton ſich berauſcht:
Es hatte ſie, auf klê am ufer hingeſtrecket,
aus einem leichten traum ſein plätſchern aufgewecket.

21.

Man kennt aus GABALIS glaubwürdigen berichten
die reiſe der *Ondinen* ſchon:
auch RUBENS liebte ſie um *Amphitritens* thron
in groſsen gruppen aufzuſchichten,
ſo wohlgenährt, ſo üppig, und (mit züchten)
ſo nakt, daſs einem mann davon
die augen übergehn. Wir ſollten alſo denken
ihr könntet uns die müh ihn zu copieren ſchenken.

22.

Viel Tritons hatten ihr vergeblich nachgetrachtet,
viel Faunen manche nacht umſonſt für ſie durchwacht;
der

der ſchönſte ward von ihr nicht ſchön genug geachtet.
Zevs ſelber hätte ſich umſonſt zum ſchwan gemacht.
Doch ungerochen wird Cupido nie verachtet!
ihr ſtündchen kam, da ſie's am wenigſten gedacht:
und freylich dürft' es auch der ſprödeſten auf erden
gefährlich ſeyn, ſo überraſcht zu werden.

23.

Sie ſtuzt, erröthet, will entfliehn,
und bleibt, indem ſich ſchon die ſchönen knöchel heben,
wie in der flucht verſteint, halb überm boden ſchweben:
ein fremder zauber ſcheint auf unſern Paladin
den abgewandten blik mit macht zurükzuziehn,
ſie muſs dem ſtärkern Gott ſich überwunden geben:
ſie ſteht und ſaugt mit gierig-ofnen blicken
der liebe ſüſses gift und ſchmerzendes entzücken.

24.

Der augenblik, da uns ein ſchöner gegenſtand
die erſten ſeufzer lehrt, giebt uns ein neues weſen;
er macht die wunder wahr die wir in dichtern leſen,
flöſst klözen ſêlen ein, nimmt weiſen den verſtand;

ein buſen ſey, ſo kalt wie alpenſchnê geweſen
und härter als der diamant,
ſo zwingt ihn Amors hauch in flammen aufzuwallen,
und ſehnſuchtvoll zu ſteigen und zu fallen.

25.

Ja, Liebe, deine macht iſt groſs und wunderbar!
wer darf im kampf mit dir zu ſiegen ſich getrauen?
die Nymfe, welche kaum noch unempfindlich war,
vor jungen Faunen floh, und ohne froſt und grauen
nicht fähig war den Fluſsgott anzuſchauen,
der, hingeſtrekt auf ſchilf, in ſeinem ſchlaf ſogar
ihr ſchreklich ſchien, wünſcht izt ſich hundert augen,
den reiz, der ſie bethört, auf einmal einzuſaugen.

26.

Der ſchöne Paladin (in ſeinem wahn, allein:
denn unſre lauſcherin verbargen noch die hecken:)
denkt nicht daran, vor ihr ſich zu verſtecken;
und mehr als nöthig war, in einer bruſt von ſtein,
in Hectors mutter ſelbſt, begierden aufzuwecken,
iſt ihrem blik erlaubt als glatt wie elfenbein

ſich aus der fluth die ſchönen hüften heben,
ſchön, wie die maler ſie dem jungen Bacchus geben,

27.

Es wallt der ſchwarzen locken nacht
entfeſſelt um den marmornacken;
bey ſeines rückens glanz, der ſchwanen ſchamroth macht,
ſcheint ſpiegelnd ſilber grau wie ſchlacken;
die ungeſchwächte jugend lacht
aus ſeinem ſchwarzen aug und glüht auf ſeinen backen;
ſein arm, voll kraft, beſpannt mit ſtraffen ſehnen,
beut Männern troz und ſchuz bedrängten Schönen.

28.

Der Nymfe trüber blik erliſcht in feuchter glut,
ihr buſen athmet ſchwer von preſſendem verlangen;
ein geiſtig feuer ſchleicht durch ihr electriſch blut,
und giebt dem ganzen leib die farbe ihrer wangen;
des Liebesgottes voll und ſeiner ſüſsen wuth
eilt ſie hervor, den jüngling zu umfangen.
er hört ein raſcheln, ſtuzt, erſchrikt,
und plözlich wird von ihm die ſchöne Nymf' erblikt.

29.

Man konnte nichts verführeriſchers ſehen
und mancher Heil'ge ward von weniger berükt;
zumal, da das coſtum der *töchter von Nereus*
ſie, als zum überfluſs mit eignem reiz geſchmükt,
gar wenig mit geborgtem drükt.
Doch Idris, unſer held, bewafnet mit ideen,
blieb kalt, und ſah, aus tugend oder wahn,
die ſchöne *Nixe* gar mit widerwillen an.

30.

Aus tugend oder wahn? iſt nicht ein drittes möglich?
vielleicht macht treue bloſs, mit etwas ſtolz gepårt,
den jungen mann ſo unbeweglich?
vielleicht iſts liebe ſelbſt, und von der ſchönſten art,
was ſeine bruſt vor ſchwächerm reiz verwahrt?
genug, ihr anblik wird ihm plözlich unerträglich;
er wendet ſich und flieht. Mit thränenvollem blicke
eilt ſie ihm nach und ruft den fliehenden zurücke.

31.

O! fliehe nicht, rief ſie mit zauberiſchem ton,
(denn Amor haucht aus ihrer ſüſsen kehle,)

verweile, ſchöner Götterſohn,
beweiſe nicht durch ſprödigkeit und hohn,
daſs deinem reiz die höchſte zierde fehle!
ein ſchöner leib verſpricht auch eine ſchöne ſele.
O! fliehe nicht aus nie berührten armen,
die izt zum erſtenmal von Amors glut erwarmen!

32.

Nie hat an dieſer bruſt, die dir entgegen wallt,
ein Gott, noch ſterblicher gelegen;
vergeblich ſuchten ſie durch jugend und geſtalt,
durch ſchmeicheln, flehn und ganze thränenregen
mein mitleid wenigſtens ſtatt liebe zu erregen:
ihr bitten fand mich taub, ihr feuer ſpröd und kalt:
Sie nannten mich ein bild, zum ſehn allein zu brauchen,
denn es bedurfte Dich mir liebe einzuhauchen.

33.

Und, o! wie dank ich izt dem ſeligen geſchik
das deinen anblik mir gegeben!
erſt ſeit ich lieb', erſt ſeit dem augenblik
da ich dich ſah, begann mein wahres leben.

Wie wünſch ich izt die öde zeit zurük,
da ich den pflanzen glich, die an der erde kleben!
mir iſt, ich ſey erſt izt aus jener kalten nacht,
dich anzuſchauen, aufgewacht.

34.

Komm, fährt ſie fort, und ſtrekt mit reizenden gebehrden
die arme nach ihm aus vor zärtlicher begier:
komm, theil' unſterblichkeit und Götterglük mit mir!
empfang und gieb das glük, geliebt zu werden!
o, fliehe nicht, du zögeſt mich nach dir
flögſt du bis an den ſaum der erden:
Flieh, wenn du willſt, zum ſchwarzen höllenbach,
ich folge dir ins reich der ſchatten nach.

35.

Der jüngling ſteht und hört was Götter zu bethören
vermögend war, und fühlt ſich unbewegt!
die Schöne, die ihr herz mir ſelbſt entgegen trägt,
die fähig iſt ſich ſelbſt ſo zu entehren,

wird eh' ein bild, in deſſen bruſt nichts ſchlägt,
als mich, (ſo ſpricht er ſtolz) aus meiner ruhe ſtören,
Wo augen ohne ſcham in offne arme winken,
läſst die begierde ſtraks die ekeln flügel ſinken.

36.

Doch wär' auch dieſes nicht, ſo würde doch von mir
die Liebesgöttin ſelbſt nicht mehr als du erhalten.
Du biſt ſo ſchön als ſie: mein mund geſteht es dir,
mein herz fühlt nichts davon. Die lieblichſten geſtalten
(und machten ſie Aurorens ſchwachen Alten
von neuem jung, und Iupitern zum ſtier,)
ſind ohne reiz für mich, ſeit ich die Schöne kenne,
für die ich, ungeliebt und ohne hofnung, brenne,

37.

Er ſprichts und flieht aufs neu; allein ſie hält ihn ſchon
mit armen, weiſs wie ſchnee und weich wie pflaum, umſchlungen;
aus feſſeln dieſer art hätt' auch Alcmenens ſohn
ſich nicht ſo leicht als aus des rieſen Geryon

ſein brünſtiges gebet hielt ihm ihr bildniſs vor,
und dieſes half ſogleich der beſsern ſēl' empor.

40.

Ihn däucht er ſehe ſie, von Götterglanz umgeben,
gleich einem Genius, mit ausgereckter hand,
zu ſeinem ſchuz auf einer wolke ſchweben:
mehr braucht es nicht ihm kraft zu neuem widerſtand
und einen andern lauf dem regen blut zu geben.
Er ringet, bis es ihm vom zauberiſchen band,
worein die *Nais* ihn verſtricket,
auf einen augenblik ſich loszumachen glücket.

41.

Sie ſtuzt: allein ſie war zu weit gegangen
um bey ſo ſchönem ſpiel gleich muthlos ſtill zu ſtehn;
der kampf ſcheint ihre glut nur ſtärker aufzuwehn,
giebt ihren augen feu'r, carmin den roſenwangen,
entwickelt jeden reiz, und macht ſie noch ſo ſchön.
Sie rüſtet ſich, den ſtreit von neuem anzufangen,
und Amor weiſs, zu weſsen ehre,
wenn nicht ein mittelsmann dazu gekommen wäre.

42.

Ein jüngling zeigte ſich, der an geſtalt und tracht,
an ſtolzem wuchs und männlichſtarken ſehnen
dem Halbgott glich, dem ſohn der wundernacht,
die dreyfach war und doch der zärtlichen Alcmenen
nur eine ſchien: ein Hector in der ſchlacht,
ein Faun beym ſchmaus, ein Paris bey den Schönen:
dem erſten anblik nach, die peſt der ungeheuer,
doch weit ein größrer freund der ſanften abentheuer.

43.

Ein fleckicht Tygerfell mit klauen von ſmaragd
iſt ſein gewand und ſchlägt die ſtarken lenden;
und was ſein puz dem auge nicht verſagt,
iſt blühend, jugendlich, voll kraft, und zum verblenden;
aus ſeinen augen ſtralt ein muth, der alles wagt
und von begierde ſchwillt ſein leben zu verſchwenden:
ihm war an willen und vermögen
im dienſt um minneſold kein ritter überlegen.

44.

Er reiſte ſeinen weg durch unſern wald, nicht weit
von da, wo wir die kämpfenden gelaſſen;

als das getöſs von dieſem ſeltnen ſtreit
ihm würdig ſchien, den fuſsweg zu verlaſsen,
Zu einer heldenthat den anlaſs zu verpaſsen
war ſeine ſache nicht, zumal um abendszeit.
Er eilt, er kommt, er ſieht — Iſts möglich? ſoll er trauen;
Iſt es ein blendwerk nicht, was ſeine augen ſchauen?

45.

Die Nymf' erſchrikt vor einem mann
der hier nicht nöthig war, daſs ihr die häre ſtehen:
ſie hätte wohl das thier vom ländchen Gevaudan, (*)
den ſchrecken Galliens, ſo gern als ihn geſehen.
Zu gutem glük war ihr die kunſt der Feen
nicht unbekannt; hilft nichts, ſo hilft ein Talisman:
Sie ſprizt mit hohler hand ihm waſser an die hüfte,
und ruft: erhebe dich als uhu in die lüfte!

(*) *Ein Wolf, der um die zeit, da dieſes geſchrieben wurde, viele wochen lang ganz Frankreich, unter dem nahmen der Bete de Gevaudan, ängſtigte, und eine menge mädchen und kinder fraß, bis ſich endlich ein galliſcher Herkules fand, der den muth hatte ſein vaterland von dieſem ungeheuer zu befreyen.*

46.

Sie rufts, und zweifelt nicht an einer zauberkraft,
der luft und ſē gehorſam waren.
Allein, hier hätte ſelbſt *Urgandens* wiſsenſchaft
die grenzen ihrer macht erfahren.
Der held bleibt wie er war, ſteht unbeſorgt und gaft
die reizungen, die ſie mit ihren langen hären
verbergen will und nicht verbergen kann,
mit lüſternheit und feuchten augen an.

47.

Inzwiſchen hat, aus ihrem arm entronnen,
ihr ſpröder liebling luft gewonnen.
Sie ſchikt ihm ans geſtad, (allwo er in der hut
des roſigen geſträuchs am lezten ſtrahl der ſonnen
halb angekleidet, matt und keuchend ruht,)
mit thränenvollem aug' und wangen ohne blut
noch einen ſeufzer nach, wie wenn von Amors bogen
ein pfeil die luft durchziſcht, und ſtürzt ſich in die wogen.

48.

Der mann im tygerfell, nachdem er lang geharrt,
und nach dem ort, wo ihm ihr reiz unſichtbar ward,

mit unverwandtem blik vergebens hingeſtarrt.
Sucht izt auf ſeinem raſenbette
den jüngling auf, an deſsen ſtätte
er klüger, wie ihn deucht, ſich aufgeführet hätte.
Sie grüſsen ſich, ſie geben ſich die hand,
und thun, als ritter, gleich beym erſten blik bekannt.

49.

Herr ritter, (ſpricht zu unſerm Paladine
ſein neuer freund, und ſtrekt ſich neben ihn ins grüne :)
was eurer herrlichkeit in ihren adern fleuſst,
iſt wohl kein blut? Verzeiht, ich rede dreiſt:
allein, ihr haltet nicht, was eure gute mine
die kennerinnen hoffen heiſst.
Sich aus dem ſchönſten arm mit abſcheu loſszureiſsen,
kann euer Plato ſelbſt, fürwahr! nicht tugend heiſsen.

50.

Verbindet uns die ritterpflicht,
für jedes ſchöne kind, das unſern ſchuz beſpricht,
gefahr und wunden zu verlachen,

und, Damen zu befreyn, mit kühnem angeſicht
durch rieſen, flammenſchwangre drachen,
ja durch die hölle ſelbſt uns einen weg zu machen:
wie kann es ſich mit ihr vertragen,
den angebotnen kampf der liebe auszuſchlagen?

51.

Ein abentheuer fliehn, dem ſich die blödigkeit
von jedem unverſuchten knaben
gewachſen fühlt, iſt einem mann von gaben
und muth, wie ihr, herr ritter, ſeyd,
nicht zu verzeihn: es müſste denn der neid
von einer zauberin die hand im ſpiele haben.
Wenn dieſes iſt, bedaur' ich euch von herzen:
die menſchlichkeit verbeut in ſolchem fall zu ſcherzen.

52.

Der ſchöne held, beleidigt durch den ton
womit der fremde ſpricht, miſst ihn mit wuth im blicke
vom wirbel bis zum fuſs. Nichtswerther erdenſohn,
ruft er ergrimmt und faſst ihn am genicke:
wenn nicht ein ſtrom von blut den pöbelhaften hohn

in deinem hals erſtikt, ſo dank es deinem glücke!
Die naktheit iſt dein ſchirm; du ſollteſt dich entblöden,
in ritterlichem ſchmuk aus dieſem ton zu reden!

53.

Eh du ſo trozig thuſt, ſpricht jener lächelnd nur,
lern deinen mann erſt beſſer kennen!
verſuch's, ich kann dir leicht der waffen vortheil gönnen;
die Nymfen ſollen doch nicht minder dieſe flur
das grab des NEUEN ATYS nennen.
Vernimm, daſs ITIFALL, ſo wie ihn die natur
bewafnet hat, und ohne ſpêr und degen,
die helden deiner art ins grüne pflegt zu legen.

54.

Nimm deine keul', es iſt genug geprahlt!
verſezt der held, und zieht mit ruhigern gebehrden
ſein diamantnes ſchwert, das gleich der ſonne ſtralt;
und nun begann ein kampf, wie auf der weiten erden
noch nie geſehen ward, und nie geſehn ſoll werden
ſo lang der tag die welt mit ſieben farben malt.

Sie ſchienen ſich an muth, an kraft und kunſt zu gleichen,
und gleich entſchloſsen, eh zu fallen als zu weichen.

55.

Ein kieſelregen, der den tag
uns zu vermauren ſcheint, fällt nicht ſo raſch und dichte
auf eine flur voll goldner ſommerfrüchte,
des ſchnitters reichthum, hin, der kaum zu fliehn vermag,
als mit zerſchmetterndem gewichte,
ergrimmt und raſtloſs, ſchlag auf ſchlag
die ſtreiter wechſelsweis erſchüttert,
und rings umher den halben hayn zerſplittert.

56.

Allein, troz ihrer wuth, die jeder neue ſtreich
mehr anzuflammen ſcheint, will's keinem doch gelingen,
die kleinſte wunde nur dem gegner anzubringen.
Umſonſt erſchöpfet ihr, erboſste kämpfer, euch!
des ſieges wage ſteht auf beyden ſeiten gleich:

Hält IDRIS durch den ſchwung der ſtärkſten aller
klingen
den ſchweren ſtahl wie binſenrohr von ſich,
ſo ſteht er ITIFALLN feſt gegen hieb und ſtich.

57.

Sie ſehn erſtaunt ſich an, indeſs für neue kräfte
der kampf verſchnaubt, und trau'n den ſinnen kaum:
miſcht zauberey ſich ins geſchäfte?
Iſts blendwerk? Wäre nicht der mattre lauf der ſäfte,
der ſteiffe arm, der ausgeſogne gaum,
ſie hielten's beyde ſchier für einen bloſsen traum.
Doch, was es ſey, ſie ſind entſchloſsen
noch einen gang zu thun, troz allen *Caraboſſen*!

58.

Wie wenn aus Aeols wildem hêr
zwên von den wildeſten mit aufgeblasnen backen
auf offner ſê ſich bey den flügeln packen;
ſie ſchütteln ſich; es weht, von ungewittern ſchwer,
ihr wirbelnd hâr um ſtirn und nacken,
und unter ihnen brauſt das aufgeſchwollne mêr;

die Nymfen fliehn in ſchüchternem gewimmel,
und aus dem ſchlaf geſchreckt ſchau'n Götter aus dem himmel;

59.

So ſtoſsen, unerſchöpft an muth,
mit angeſtrengtem arm die helden auf einander;
Es fochten nicht mit gröſserer wuth
um ein entlaufnes weib die Götter am Scamander:
kein *Amadis*, kein *Caloander* (*)
that mehr, als ITIFALL und als ſein gegner thun,
um durch den fall von einem unter beyden
den edeln wettſtreit zu entſcheiden.

60.

Umſonſt! Auf beyder ſchuz bedacht,
ſcheint eine höhre macht des ſchattenkriegs zu ſpotten;
ſie kämpfen noch, da ſchon die braune nacht
die halbe welt von mohnſaft trunken macht,

und

(*) *Nahme des helden eines berühmten und in ſeiner art vortreflichen heroiſchen romans des Marini.*

und Titans zug, in Amphitritens grotten,
von ſeinem tagewerk, den himmel durchzutrotten,
auf einer liljenſtreu verſchnaubt,
und aus der Nymfen hand ambroſiſch futter raubt,

61.

Doch, welch ein wunder unterbricht
das eitle fechterſpiel? Ein glanz, wovon die quelle
verborgen bleibt, ein überirdiſch licht,
macht plötzlich um ſie her die falben ſchatten helle.
Beſtürzt ſchaut IDRIS auf; doch der im tygerfelle
reicht lächelnd ihm die hand und ſpricht:
herr ritter, wie ihr ſeht, taugt unſer ſtreit zum lachen
ſo wenig, als zum ernſt; wir wollen friede machen!

62.

Wir kennen uns nunmehr, und, ſtimmt ihr anders ein,
ſoll dieſe nacht, obgleich mit zwietracht angefangen,
weil Amor euch miſsfällt, der freundſchaft heilig ſeyn.
wiſcht nur den heldenſchweiſs von euern ſchönen wangen

und ruhet aus: ihr ſeht, wir haben wein!
und was die augen nur verlangen:
auf reiſen, wo das eſsen ſchmeckt,
iſt's ſehr bequem, wenn ſich der tiſch von ſelber deckt.

63.

Kaum ſpricht er aus, ſo ſteht, wie auf ſein winken,
ein aufgeſchmüktes gaſtmal da;
die ſchüſseln gold aus Angola,
die tafel elfenbein, der fuſs corallenzinken:
und, was herr ITIFALL hiebey am liebſten ſah,
ein ſchenktiſch von criſtall, wo friſche weine blinken.
Die beiden ſezen ſich, nachdem ſie ſich geküſst,
und eſsen ohne ſcheu was aufgetragen iſt.

64.

Um ihre tafelluſt zu mehren,
läſst unſichtbar, vermuthlich aus den ſphären,
ſich ein concert von inſtrumenten hören.
So war das glük der guten *Feenzeit!*
die ganze geiſterwelt ſtand auf den wink bereit,
man ritt in einem tag wohl tauſend meilen weit,

machte

nachts ſtieg ein *Gnom* herauf, im wald euch aufzutiſchen.
und *Nymfen* gab's in allen büſchen.

65.

Der muntre ITIFALL, zur freude ſtets gefaſst
und durch ſein glück verwöhnt mit Amorn nur zu ſcherzen,
bemerkt an ſeinem ſchönen gaſt
den unverhehlbaren kontraſt
erzwungner fröhlichkeit und innerlicher ſchmerzen.
Zwar IDRIS lächelt auch, doch nur mit halbem herzen,
er ſcheint zerſtreut, er ſeufzt und weiſs es nicht,
und ſtarrt aus offnem aug' als ſäh er ein geſicht.

66.

Nun, junger freund, was drückt euch auf der bruſt?
Ruft ITIFALL ihm zu: wer wird bey vollen flaſchen
von perſerwein, dem geber froher luſt,
die ſtirn in falten ziehn und magre grillen haſchen?

quält euch vielleicht ein zärtlicher verluſt,
ſo müſſt ihr euer hirn in dieſem Lethe waſchen!
kein Seneca heilt halb ſo gut
die ſchmerzen des gemüths als ſüſſes traubenblut.

67.

Indeſs begreiff' ich nicht was euch bekümmern kan.
Die junge welt pflegt ſonſt aus ſchönen augen
das wolluſtreiche gift verliebter qual zu ſaugen,
und gegen dieſes gift verwahrt kein Taliſman.
Doch euch, den Nymfen ſelbſt nicht zu verführen taugen
ſogar im bade nicht, was ficht euch Amor an?
Er wezt umſonſt an runden marmorklippen
den ſchärfſten pfeil auf euch; der rizt euch kaum die rippen.

68.

Wer mich für unempfindlich hält,
betrügt ſich, ITIFALL. (erwiedert unſer held
und ſeufzt ſo ſchön dazu wie eine turteltaube.)

Mein herz war, ſeit es ſchlägt, das zärtlichſte der
welt,
und meiner amme milch war liebe, wie ich glaube;
du weiſst's, die mit mir wuchs, einſiedleriſche laube;
ihr grotten wiſst's, in deren ſtille ſchoſs
mein junges herz die erſten thränen goſs.

69.

Wenn vor Auroren her die leichten träume
fliegen,
beſuchte mich im ſchlaf ein überirdiſch bild,
worin ein Gott, ſich ſelber zu vergnügen,
was jenſeits unſrer welt die allmacht hat, enthüllt.
Die ganze ſchöpfung ſchien von ihrem glanz ver-
güldt,
wie ein Elyſium, rings um mich her zu liegen.
Ihr athem, däuchte mich, goſs ſtrömen ſeelen ein,
und ich — ich ſchien mir ſelbſt nicht ſterblich mehr
zu ſeyn.

70.

Stell' etwas ſchöners als die *Tiziane* kennen,
mehr als den ſchönſten traum der Fantaſie dir vor,

ſchwing dich zu einem grad von reizungen empor,
wovon die ſeelen ſich von ihren leibern trennen,
und alles, was wir ſchön und groſs und göttlich nennen,
ſtralt aus jedem blick hervor:
ſo laſst du doch von der, die meine bruſt beſeelet,
nur einen ſchattenriſs dem farb und ausdruck fehlet,

71.

Dieſs himmliſche geſicht lieſs andern gegenſtänden
in meiner ſeele keinen raum:
ich dachte nichts, ich ſah an allen enden,
ich hört' und fühlte nichts, als meinen glückstraum.
Wie vielmal ſaſs ich nicht, den kopf in beyden händen,
beym mondſchein unter einem baum,
und überlieſs mich dem entzücken,
in meiner fantaſie ihr nachbild anzublicken.

72.

Die ungeduld das urbild ſelbſt zu ſehn
ſtahl mich zuletzt der vorſicht des *Druiden*,

der mich erzog. Ich ſtrich durch thal und höh'n,
vom abendmeer zum Oſt, vom Nord zum ſchwülen Süden;
der hoffnungstrieb, ſie endlich auszuſpäh'n,
verkürzte meinen weg und ließ mich nicht ermüden:
Ulyſſes hat in ſeinen wanderjahren
nicht mehr, als ich, in minder zeit, erfahren.

73.

Doch, kurz zu ſeyn, nachdem der frühling ſich
dreymal verjüngt ſeitdem ich ausgezogen,
nachdem ich manchen himmelsſtrich,
manch fabelhaftes land und manche ſee durchflogen,
und ſich mein zweifelnd herz kaum mit ſich ſelbſt verglich
ob mich kein eitler traum, ein kind des ſchlafs, betrogen:
da mich die hofnung ſchon verließ,
erſchien der augenblick der mir die göttinn wies.

74.

Zu mahlen was ich da empfunden,
dazu hat kein *Homer* die farben noch erfunden:

ich ſtund, als würde mir der himmel aufgethan.
O tag, o froher tag! o mehr als goldne ſtunden,
in euch ſah'n götter nur mich ohne mißgunſt an!
Mein ganzes weſen ſchien in einem Ocean
von freuden, welche noch kein dichtermund beſungen,
kein glücklicher gefühlt, zerfloſſen und verſchlungen.

75.

Ich ſah ſie, IRIFALL — welch eine wonn' umfaßt
das einz'ge wort! — und ſie erlauben meinen blicken
zu meinen lippen ſelbſt, bewundrung und entzücken
zu ihren füßen auszudrücken;
man zeigte mir ſogar, ich werde nicht gehaßt.
Zu meiner wohnung ward ein ſchimmernder palaſt
von Sylfen aufgebaut, und bey den luſtbarkeiten
ſah mich der hof faſt ſtets an ihrer ſeiten.

76.

Wie neidenswürdig ſchien mein glück!
doch, unterm mond iſt, leider! nichts vollkommen.

Ein unerbittliches geſchik
hat mir ſogar der hofnung troſt benommen.
Ach! warum muſste doch, Natur, dein meiſterſtük
aus deiner hand nicht ganz vollendet kommen?
um aller Götter thron zu ſeyn,
fehlt ihrer ſchönen bruſt — der Liebesgott allein.

77.

Nie liebte ſie, und ach! nachdem ich ſie erblikt
und nicht gerührt, ſo wird ſie niemals lieben.
So iſt es im geſtirn geſchrieben:
nie wird in ihrem arm ein ſterblicher beglükt.
Ganz geiſt, ganz frey von körperlichen trieben,
von nichts gequält, von nichts entzückt,
gleicht ſie, in einem leib den Venus ſelbſt beneidet,
den weſen die kein ſtoff bekleidet.

78.

Nie hat das ſtürmiſche getümmel
der leidenſchaft ihr herz aus ſeiner ruh gewekt,
nie den entwölkten geiſt mit ihrem dunſt beflekt.
Wie dem, der vom Olymp, benachbart mit dem
himmel,

auf eine halbe welt den freyen blick erſtrekt,
die ſchlacht bey Actium ein lächerlich gewimmel
von fröſchen ſcheint, die eine warme nacht
aus ihrem teich die köpfe recken macht:

79.

So wird, indem vor ihr, das unbegrenzte ganze
verbreitet liegt, der erdenkinder ſtand,
und emſiges gewühl zu puppenſpiel und tand;
der unterſchied verſchwind't von Cäſars lorbêrkranz
und einem blumenkranz, womit ein hirt beym tanze
ſich könig dünkt, weil ihn ſein mädchen wand;
gleich achtlos ſieht ſie uns zu ihren füſsen liegen,
und einen ſchmetterling um junge roſen fliegen.

80.

Wahr iſt's, ſie unterſchied die namenloſe triebe,
die mir im traume ſchon ihr ſchatten eingehaucht,
vom ſchnöden brand gemeiner liebe,
die von begierden lebt und im genuſs verraucht:
ein ewig brennend feu'r, das keine gegenliebe,
das auſser ihrem blick ſonſt keine nahrung braucht,

war allzuſchön, und unterm mond zu ſelten,
es mit verachtung zu vergelten.

81.

Ach! ITIFALL, wie manchesmal,
wenn ſie voll ſanfter huld die augen auf mich kehrte,
mit ſüſser ſtimme mir mich ſtets zu grämen wehrte,
und durch ergötzungen mein herz dem kummer ſtahl:
ach! freund, wie oft, und o! wie ſehr bethörte
mein gern betrognes herz ein falſcher hofnungsſtral!
wie bald ließ wieder mich ihr ruhig auge leſen,
was ich für liebe hielt, ſey freundſchaft nur geweſen,

82.

Aus mitleid irrte ſie oft ſommertage lang
allein mit mir in ſchattenreichen haynen,
und ohne, wenn mein arm ſie wehmuthsvoll umſchlang,
wie keuſche Furien ſich in gefahr zu meynen.

erlaubte ſie mir, ſonder zwang,
den bangen troſt, an ihrer bruſt zu weinen:
ſie ſah mich gütig an und ſeufzte mir zu lieb,
daſs durch der ſterne ſchuld ihr herz gelaſſen blieb.

83.

Herr ritter, fiel ihm hier ſein hörer lachend ein,
das ſtück iſt weinerlich: doch duldet, daſs ich lache.
Ey, lehrt mich doch, ich bitte, wie man's mache,
ſo tapfer, ſo verliebt, und doch ſo neu zu ſeyn!
(denn winſeln, ich geſteh's, war niemals meine
ſache)
Um Amors willen! Herr, wer ſchwatzt von qual
und pein
an ſeiner Göttin bruſt? — Sie läſst euch ruhig liegen;
und ihr beklagt euch noch, ſie ſey nicht zu be-
ſiegen?

84.

Ja, ſprecht ihr, ſagte ſie nicht ſelbſt ihr herz ſey
kalt,
zur freundſchaft nur gemacht, und ungeſchikt zum
lieben?

welch mädchen ſpricht nicht ſo? und doch iſt nichts ſo bald
als dieſe Fantaſie vertrieben.
O! ſie verzeihen viel, zumal in einem wald:
ihr braucht ja nur die ſchuld auf ihren reiz zu ſchieben;
durch feuer, freund, und nicht durch feige thränen
erweichet ſich und ſchmilzt das marmorherz der ſchönen.

85.

Nach einem unbekannten gut
kann der beredtſte mund uns wenig luſt erwecken:
gieb ihr der liebe glük zu ſchmecken,
und ſiehe dann wie lang die ſprödſte ſpröde thut.
Laſs Amorn anfangs ſich in tand und ſcherz verſtecken.
Entflamme nach und nach das jugendliche blut,
und wenn ihr auge ſchwimt, wenn im halb ofnen munde
die blaſſe zunge lechzt, dann ſchlägt die ſchäferſtunde.

86.

86.

Vor zorn und ſcham erröthend, fällt
ihm Idris hier ins wort: Ich weiſs nicht was mich
hält,
(ſpricht er mit ſtolz,) dein freches maul zu lehren,
daſs Götter ſelbſt ihr bild in dieſer tugend ehren,
die dein verdorbnes herz den dirnen beygeſellt
die ſich mit ſtumpfen nägeln wehren.
Wie? iſt die unſchuld nichts als kunſt und ſchlauer
tand,
weil Itifall bequeme Nymfen fand?

87.

So trotzt, von feilen buhlerinnen
in den geheimniſſen von Pafos eingeweiht,
der gecken blödes volk euch, Schönen, ungeſcheut,
höhnt euern ſchönſten reiz, die keuſche ſittſamkeit,
und prahlt, weil *Lais* wich, euch alle zu gewinnen.
Unzärtlich, ſtumpf an innern ſinnen,
iſt ihre lieb ein bloſses ſinnenſpiel,
und ihre höchſte luſt ein kitzelndes gefühl.

88.

Ich thor! wie konnt' ich auch ſo ſehr mich
übereilen,
mein innerſtes dem erſten beſten Faun,
der mir in einem wald begegnet, zu vertrau'n?
empfindungen mit dem, der ohne herz iſt, theilen,
heiſst ſchlöſſer auf die wellen bau'n,
und eines tauben milz durch ſymfonien heilen.
Sagt alles, was ihr denkt, erwiedert ITIFALL,
und nennt mich rund heraus ein thier aus *Zirzens*
ſtall.

89.

Ich bin in euerm ſinn ein majeſtätenſchänder,
weil mir ein weib ein weib, und keine göttinn
ſcheint,
vielleicht war eine zeit, wo ich wie ihr gemeynt:
allein, ich ſah ſeitdem viel weiber und viel länder;
und ohne pralerey, mein freund,
ſie gaben mir zu unzweydeut'ge pfänder
von ihrer fehlbarkeit, um jemals vor grimaſſen
und groſsen wörtern mir den muth vergehn zu laſſen.

90.

Es wäre, deucht mich, unerträglich,
wenn ich mir ſchmeichelte: ſie könnten mir allein
nicht widerſtehn; man muſs beſcheiden ſeyn;
drum ſchlieſs ich ſo: ich bin von fleiſch und bein
wie andre auch, was mir, iſt jedem möglich;
nun fand ich keine unbeweglich,
vom goldnen throne bis zum ſtalle
nicht eine; jede wich, und alſo weichen alle.

91.

Ich weigre zwar mich nicht, die gaben,
womit mich die Natur begünſtigt, zu geſtehn,
Man ſchmeichelt mir, ich ſey für einen knaben
von ſeiner art ganz leidlich ſchön;
doch, glaubet mir, wir alle haben,
mehr oder weniger, was ſie am liebſten ſehn.
Die damen zwar geſtehn nicht gerne dies gebrechen,
allein die kenner ſollen ſprechen!

92.

Was ich beſchwören kann, iſt, daſs Cupidons pfeil
durch eine marmorbruſt wie durch die weichſte dringt,

und daſs es uns mit witz, geduld und weil
bey ſtrengen tugenden am ſicherſten gelinget.
Zwar wird, wie man im hofe ſinget,
die ſchönſte gern dem tapferſten zu theil;
doch pflückt auch oft *Medor* die frucht von *Rolands* thaten,
und was dem rieſen fehlt kan ſeinem zwerg gerathen.

93.

Ein neuling nur klagt über grauſamkeit;
ich wiederhol' es, Herr, ſie laſſen ſich erbitten.
Die unſchuld? — Gut! die wohnt in ſchäferhütten,
und dort verirrt ſie ſich aus unerfahrenheit.
Der andern tugend laurt nur auf gelegne zeit,
und ſtreckt die waffen oft eh man ſie noch beſtritten.
Im ſichern hayn, in ſtiller grotten nacht
hab ich Veſtalen ſchon zu was ihr wollt gemacht.

94.

Scheint euch, mein Herr, aus allem was ich ſage
daſs [illegible] fürs reizende geſchlecht,

wie ſehr es ihn entzückt, ſehr wenig ehrfurcht trage,
ſo denkt ihr wahr, und mir giebt die *Erfahrung* recht.
Sie iſt der Talisman durch den ich alles wage,
Und den kein ſtolz, kein froſt, kein dräu'n noch bitten ſchwächt:
man muſs im ſiege nur ſein nachzugeben wiſſen,
ihr zorn verzehrt ſich ſelbſt, und ſtirbt zuletzt in küſſen.

95.

Doch zum beweis, daſs meine theorie
zu meinen thaten ſtimmt, will ich euch was geſtehen.
Gemeine ſiege, Freund, Prinzeſsinnen und Féen,
verloren längſt den reiz für meine Fantaſie.
Sie koſten mich zu wenig müh:
mein ſtolz hat ſich ein Abenteur erſehen
wovor dem tapferſten das blut im leib erſtarrt,
und welches zu beſtehn mir aufgehoben ward.

96.

Die dame die mich reizt iſt eine ſchöne wilde,
ſo ſchön, als eine je das aug der welt entzükt:
doch ſo gefährlich auch, daſs niemand ſie erblikt,
der auf der ſtelle nicht zum ſelberaubten bilde
erſtarrt, und marmorgleich die gärten und geſilde
um ihr bezaubert ſchloſs bey tauſend andern ſchmükt,
die auf geſtellen von rubinen
der ſchönen grauſamen zu ſiegesmälern dienen.

97.

So furchtbar die gefahr, ſo groſs iſt auch der lohn.
Denn wem es glükt ſie ungeſtraft zu küſſen,
der träget, nach des ſchikſals ſchlüſſen,
den Feenthron mit ihrer hand davon.
Von einem ſolchen preis zur hofnung hingeriſſen,
lieſs mancher blonde königsſohn
ſein leben hier, um ſich die ehre zu verſchaffen,
aus augen von Agat die Göttinn anzugaffen.

98.

Ihr ſeht das zweifelhafte glük,
dem ich mit dieſem ſchritt getroſt entgegen gêhe,
Denn Zufalln hält keine furcht zurük,
und wenn er eine welt verſteinert vor ſich ſähe.
Ihr denkt vielleicht, daſs ich zu viel mich blähe:
allein, wer kan dafür? Es iſt nun mein geſchik,
gleich hundert andern ſolchen drachen
von tugend, auch ZENIDEN zahm zu machen.

99.

ZENIDEN? (ruft, aus halbem ſchlaf erwacht,
der Paladin betroffen aus,) ZENIDEN?
Sie ſelbſt, (fährt jener fort und lacht:)
Es ſcheint, daſs euch mein muth für mich bekümmert macht?
Ihr ſaht mich ſchon verſteint: doch, gebt euch nur zufrieden:
die ſterne haben mir *der Sprödſten* gunſt beſchieden;
Ich kenne mich; *mir widerſteht allein*
(ſo ſagt mein *Horoſcop*) *ein bild von elfenbein.*

100.

ZENIDEN? (ruft noch einmal, mit gebehrden
worin verwundrung ſich mit ſtolz und hohn vermiſcht,
der ſchöne ritter aus, und raft ſich von der erden)
es lebe ITIFALL, und wer ihn angefriſcht,
durch ſeinen fall berühmt zu werden!
Nehmt meinen dank daſs ihr mir aufgetiſcht;
der tag bricht an: mich rufen andre ſorgen;
ſucht ihr ZENIDEN! — guten morgen!

101.

Herr ritter, wie ſo ſchnell? (verſezt
der held im Tygerfell') und wie es ſcheint, entrüſtet?
Hat euer ekles Ohr was ich geſagt verlezt?
Man dächte, daſs ihr mehr von meinen Schönen wüſstet
als mir gelegen iſt? — Gut, thut was euch gelüſtet,
ſpricht IDRIS, der indeſs zu pferde ſich geſezt:
laſst euch auf allen fall die reiſe nicht gereuen,
und grüſset mir ZENIDENS Papagayen.

103.

Mit diesen worten ſpornt er *Roſpinetten* an,
und eh noch ITIFALL erläutrung fodern kan,
hat ihn ſein auge ſchon im Horizont verloren.
Und nun erwacht, ſo friſch wie neugebohren,
der junge tag, und aus den goldnen thoren
des Oſtens fährt mit flammendem geſpan
der Gott des lichts, beſchwert mit Abenteuern.
Doch, eh wir weiter gehn, ſoll hier die Muſe feyern.

IDRIS UND ZENIDE.

ZWETTER GESANG.

1.

Indeſs daſs ITIFALL, vom räthſelhaften ton
der drohungen des ritters unbekümmert,
ZENIDENS hofſtatt ſucht, und in gedanken ſchon
ein Diadem um ſeine ſtirne ſchimmert,
ſchieſst IDRIS wie ein pfeil durch berg und thal davon:
als ihm aus einem wald ein ton entgegen wimmert,
ein klägliches getön, das ſeine bruſt zerreiſst,
und ihn dem leidenden zu hülfe fliegen heiſst.

2.

Dem ſchreyen einer frau der man den mund verhält
ſchien der gedämpfte ton zu gleichen.
Wer wagt ſolch eine that? — Doch, dieſes fragt kein held;
zum ſchuz des ſchönen volks durch ſeinen ſtand beſtellt,
eilt er der ſtimme nach, die immer ſcheint zu weichen,
bis *Raſpinett* und er das ofne feld erreichen.
Und hier, welch ein geſicht durchbohrt ihm ſel und leib!
der häſslichſte *Centaur* entführt das ſchönſte weib.

3.

Ihr goldnes haubthår fliegt in aufgelösten locken
ums hangende geſicht, in deſſen holdem rund
vor angſt bereits die purpurſäfte ſtocken;
Es macht der ſtarre blik, der welke roſenmund,
die halb entblöſste bruſt, wie heftig ſie erſchrocken,

und die gewalt des ſchnöden räubers kund:
vergeblich zappelt ſie, in ſeinen arm geſchloſſen,
und ſtrebt mit ſchwachem fuſs ihn von ſich weg zu
ſtoſsen.

4.

Nicht ferne zeigt ein ſchloſs von hellpolirtem
ſtahl
Von einer felſenhöh der thürme goldne zinnen;
das üppige Serail von einer feinen zahl
von königstöchterchen und jungen königinnen,
die, zu belebung ſtumpfer ſinnen,
des Unholſs zauberkunſt hieher zuſammen ſtahl.
Er eilet, ſeinen raub in dieſes ſchloſs zu tragen,
als an's geſpizte ohr ihm dieſe worte ſchlagen:

5.

Steh, unthier, ſteh! entlade dich ſo ſchnell
als du dein leben liebſt von deiner ſchönen beute;
wo nicht, ſo wehre dich um dein behärtes fell!
So ruft der held, und ſpornt ſein leibpferd in die
ſeite.

Doch jener ſchaut nur nicht was dieſer gruſs bedeute,
und trabt in vollem lauf dem ſtählernen caſtell,
der ſichern freyſtatt, zu, wo ſeine geiſterwachen
der ganzen ritterſchaft der runden tafel lachen,

6.

Es hätt' ihm auch geglükt, wenn *Raſpinette* nicht
die blize Jupiters im nothfall überflöge;
der, halbmenſch fühlt bereits das ſchmetternde gewicht
des ritterlichen ſchwerts und ſeine donnerſchläge,
eh er begreifen kann wer ſich ſo ſehr verwäge:
Er ſchnaubt mit flammendem geſicht
den ritter an, läſst ſeine beute fallen,
und wiehert daſs davon die felſen wiederhallen:

7.

Wer biſt du, der mit mir zu kämpfen ſich vermiſst?
Du, deſſen kinn durch ſeine feige glätte
beweiſt, daſs ammenmilch in deinen adern flieſst:
flieh, ſag ich dir — und wenn in einer Göttinn bette

ein Gott an dir ſich ſelbſt erſchöpfet hätte,
ſo flieh und rette dich, wenn dir zu rathen iſt,
eh dieſer arm, vor dem *Giganten* ſchon gezittert,
zu brey dich ſchlägt und maden mit dir füttert,

8.

So prahlt *der wolkenſohn*, und ſchnaubt
wie wenn im krummen thal ein dumpfes ungewitter
von ferne brauſt; er ſchwingt den kolben um ſein haubt,
womit er weit umher viel untröſtbare mütter
gemacht, und mancher braut den hochzeittag geraubt;
doch kaum berühret ihn der unerſchrokne ritter
mit ſeinem ſchwert von diamant,
ſo fällt der kolben ihm zerſplittert aus der hand,

9.

Der halbmenſch ſchwankt zurük, ſtarrt mit erſchroknem blicke
den ritter an, und findet, da er ihn
für den erkennt mit dem ihn ſein geſchicke

vorlängſt bedräut, für rathſam abzuziehn:
lautwiehernd dreht er ſich, läſst ſeinen raub zurücke,
und trabt dem walde zu. Der ritter läſst ihn fliehn
und eilt, der ſchönen frau, die ſtarr und ohne leben
am boden lag, wo möglich troſt zu geben.

10.

In dieſem augenblik ſtellt ſich ein hirt ihm dar,
der an geſtalt *Bathyllen* und *Combaben*
den vorzug nahm, und einen kleinen knaben
im arme trug, ſo ſchön wie Amor war
als ihm die Grazien noch bruſt und nektar gaben.
Der blonde ſchäfer wird der dame kaum gewahr,
ſo eilt er auf ſie zu, wirft ſich zu ihren füſsen,
und dekt den blaſſen mund mit feuervollen küſſen.

11.

Er wärmet und begieſst mit einem thränenbach
die kalte bruſt, die blaſſen wangen,
umarmt und drücket ſie, bis endlich allgemach
von ſeinem zärtlichen umfangen
die wangen und der mund mit neuen roſen prangen.
der

der ſchöne buſen ſteigt, und ein erleichternd ach
aus ſeiner wölbung preſst. Sie hebt die augenlieder,
erkennt den hirten, ſchlieſst ſie vor entzücken wieder.

12.

Nichts rührenders ward jemals auf der ſcene
bethränten augen vorgeſtellt,
als wie ſich wechſelsweis der Schäfer und die Schöne,
die treue bruſt an bruſt, umſchloſſen hält:
ſie ſehn ſich ſchweigend an, indem die freudenthräne
aus jedem ſchönen aug' in groſsen perlen fällt:
die lippen öfnen ſich und wiſsen vor entzücken
die gröſse ihres glüks nur ſtammelnd auszudrücken.

13.

Das ſchöne ſchauſpiel zu vollenden.
theilt, der vergangnen noth ſich kindiſch unbewuſst,
der kleine Liebesgott die mütterliche luſt.
Sie drükt ihn mit gefaltnen händen
bald an den mund, bald an die frohe bruſt,
und kan von ihm die augen nicht verwenden;
ihr iſt, nachdem ſie ihn verloren
und wiederfand, ſie hab' ihn erſt gebohren.

14.

Von ihrer freude ganz verſchlungen,
bemerken ſie den helden nicht,
der ihnen dieſe luſt des wiederſehns errungen;
den liebestrunknen zeigt das helle ſonnenlicht
nichts als ſich ſelbſt; die angenehme pflicht
des danks wird noch durch regungen verſchlungen,
die, eh ſie wieder ſanft in ihrem ufer flieſsen,
vom vollen herzen ſich zuvor ergieſsen müſſen.

15.

Indeſſen ſteht der held, auf ſeinen ſpêr gelehnt,
dem ſüſsen luſtſpiel zuzuſchauen:
ſein mitempfindend herz voll menſchlichkeit, verſchönt
ſein antliz: edle luſt, der lohn der tugend, dehnt
den heldenbuſen aus und macht die augen thauen:
Indem entdekt ein blik der ſchönen frauen
den ſchöpfer ihres glüks; ſie zeigt ihn ihrem mann
und rühmt den muth, der ſie errettet, an.

16.

Und beyde werfen ſich zu ſeinen füſsen hin,
und können keinen ausdruk finden,
der ihm genug beweiſst was ſie für ihn empfinden.
Zudem was ich gethan, (verſezt der Paladin,
und hebt ſie zärtlich auf,) verbinden
des ordens pflichten mich von dem ich mitglied bin,
ja ſchon die menſchlichkeit. Das ſchwächere geſchlecht
hat an des ſtärkern ſchuz ein angebornes recht.

17.

Zudem war leichter nie ein gegner zu beſiegen:
ſein kolben wurde kaum von meinem ſchwert berührt,
ſo ſah man ihn zu ſonnenſtaub verfliegen,
und ihn, den pocher, ſelbſt vom winde weggeführt.
Ja, hätte gleich der kampf mit wunden mich geziert,
ſo hielt' ich, freunde, das vergnügen,
das mir aus euern augen ſtralt,
mit meinem herzensblut zu theuer nicht bezahlt.

18.

Nur werdet ihr die frage mir erlauben,
mit welchem namen ihr von mir zu ehren ſeyd?
So mögen uns des glüks bewährter zärtlichkeit
(erwiedert ihm der hirt,) die Götter nie berauben,
wie *Lila* und *Zerbin* ſich euch verbunden glauben.
Mein ganzes leben, Herr, zu euern dienſt geweyht,
kan eure wohlthat nicht vergelten:
was ihr mir wiedergebt, erſezten keine welten.

19.

Nach tauſendfacher noth, und einem prüfungs-
ſtand,
worin wir jahre lang mehr ungemach erfahren,
als *Pſyche* mit den goldnen haaren,
nachdem ihr vorwiz ſie aus *Amors* arm verbannt;
hat uns der Liebesgott, dem wir geweihet waren,
ein lächelnd antliz zugewandt;
und würdigt, zum erſaz der quaal die wir erlitten,
mit aller ſeiner gunſt uns nun zu überſchütten.

20.

In ungeſtörter ruh, uns ſelbſt die ganze welt,
und, gleich den ſeligen im Elyſéerfeld,
vergeſſen von der welt und von ihr abgeſchieden,
mit einem ſtillen glük zufrieden
das keine zeugen ſucht und aus uns ſelber quellt,
durch Göttermacht beſchüzt, von Sylfen und Sylfiden
bedient, bemerkten wir, in einem ſteten traum
von ſeligkeit, den fluſs der ſtunden kaum.

21.

Die macht durch deren gunſt wir dieſes glük
beſitzen,
fand nöthig unſern aufenthalt,
den um und um ein ſtiller ſee umwallt,
durch einen Talisman vor überfall zu ſchützen.
Um die vereinigte gewalt
der ganzen welt zu boden hinzublitzen,
wird eine *Lampe* nur gedrükt,
die einſt *Aladdins* *) war, und mich nunmehr beglükt.

22.

---

*) *S. die Wunderlampe in den arab. Erzähl.*

22.

Mit dieſem beyſtand hielt ich ſonder wall und mauren,
mich ſichrer als ein kind auf ſeiner mutter ſchôs:
wir ſezten unbeſorgt den augen des Centauren
uns, arm an arm, am gegenufer bloſs.
Doch zur behutſamkeit iſt keine macht zu groſs:
ein übermannter feind kan hinter hecken lauren:
was niemand offenbar zu wagen ſich vermiſst
gelang dem *Wolkenſohn**) durch liſt.

23.

Sein anſchlag, über mich in Lila's arm zu ſiegen,
war, wie der ausgang wies, auf dieſes kind gebaut:
dieſs püppchen, unſre luſt, in deſſen ſchlaffen zügen
ein jedes unter uns mit doppeltem vergnügen
des andern bild in ſeinem eignen ſchaut.

---

*) *Die Centauren waren (nach einigen mythologen) ſöhne des Ixion und einer Wolke, welcher Juno ihre eigene Geſtalt gegeben hatte, um ſich den unternehmungen dieſes verwegenen ſterblichen zu entziehen.*

Zwên Sylfen ward es heut von LILA anvertraut,
die im oranienwald, wo ſich die lüfte kühlten,
der kindheit frohes ſpiel mit ihm im graſe ſpielten.

24.

Auf einmal hören ſie mit wirbelndem getön
den lieblichſten geſang aus nahen zweigen dringen,
ſie ſchauen auf, woher die ſüſsen töne klingen?
und ſehn vor ſich den ſchönſten vogel ſtehn;
es war ein Colibri, mit gold- und purpurſchwingen,
man konnte ſchöners nichts als ſein gefieder ſehn.
Sein bunter ſchimmer reizt den knaben,
er zittert vor begier das vögelchen zu haben.

25.

Der kleine ſänger merkt's, fliegt willig zu ihm hin,
und ſtellet ſich als lieſs er gern ſich haſchen;
er thut ſo zahm, den blühenden Jaſmin
aus ſeiner hand mit loſem pik zu naſchen,
und ſcherzt, und buhlt ſo frey als kennt' er ihn
von langem her; doch ihn zu überraſchen

war

war keine möglichkeit, und eh ſie ſichs verſahn,
blizt ſie ſein funkelnd aug' vom andern ufer an.

26.

Der knabe weint und hört nicht auf zu klagen,
ſo ſehr bezaubert ihn des bunten vogels pracht,
bis ſeine Sylfen ihn ans andre ufer tragen.
Die unbehutſamen! Sie hatten nicht bedacht,
daſs es gefährlich ſey, ſich auſserhalb der macht
des Talisman, der uns beſchüzt, zu wagen.
kaum hat ihr leichter fuſs des feindes park berührt,
ſo fühlen ſie im ſturm ſich durch die luft entführt.

27.

Indeſs der knabe nun des kleinen ſpielgeſellen
ſich kindiſch freut und alles ſonſt vergiſst,
wird ſeine wiederkunft vermiſst.
Die mutter ſucht ihn ſelbſt wo nur zu ſuchen iſt,
im hof, im blumenhayn, in allen gartenſtellen,
in grotten, im gebüſch, bey allen brunnenquellen.
kein plaz bleibt undurchſucht in unſerm luſtrevier,
doch weder kind noch Sylfe zeigt ſich ihr.

28.

Zuletzt beſann ſie ſich, daſs man auf einem nachen
zum ſchwanenhaus ihn oft zu führen pflegt;
ſie ſchaut am waſſer hin: da wird ſie einen drachen
jenſeits der ſē gewahr, der im weit ofnen rachen
den liebling ihrer bruſt tief ins gebüſche trägt.
Es war ein blendwerk nur, durch zauberey erregt,
ein luftgeſpenſt, das ihre augen täuſchte;
doch, *Lila* hörte nichts als was die mutter heiſchte.

29.

Das leben, das die ſtarren glieder
vor ſchrecken ſchon verlieſs, giebt ihr die liebe wieder;
ſie ſtürzt ſich in die fluth und ſchwimmt ans andre bord;
doch, da ſie es erreicht, war kind und drache fort.
Sie rennt auf ſeiner ſpur im walde auf und nieder,
und denkt vor angſt nicht eher, welchem ort
ſie ſich vertraut, bis, vom gebüſch verſtecket,
ein wiehernd lachen ihr den nahen feind entdecket.

30.

Indeſſen hallt, da kind und mutter fehlt,
mein kleines haus von lautem jammer wieder:
ich flieh der lampe zu: der Geiſt, der ſie befelt,
erſcheint im donner, und erzält
mir alles, was geſchah, wirft drauf ſich vor mir nieder
und weyht, nach ſeinem brauch, ſich ſelbſt und ſeine brüder
zu meinem dienſt; doch ſchwört er mir dabey,
daſs des Centauren ſiz ihm unzugangbar ſey.

31.

Er ſpricht: Kein zauberer, ſelbſt den nicht ausgenommen
der auf dem *Atlas* wohnt, vermag ihm beyzukommen
die ganze geiſterwelt wird nur von ihm verlacht:
ein junger ritter iſts, dem das geſtirn die macht
ihn zu vertilgen zugedacht,
und dieſer iſt zum glük izt eben angekommen:
ſey gutes muths! dein ſohn iſt unverſehrt,
und dem Centauren wird bereits die flucht verwehrt.

32.

Mit dieſem ſchlang der Geiſt den arm um meine hüften
und plözlich fand ich mich in dieſen park verſezt.
Das erſte, was darin mein ſuchend aug' ergözt,
war *Zerbinat*, mein ſohn, der unverlezt
auf Aſphodilen ſchlief, die ſonſt den ſchlaf vergiften;
doch, weſte wehten ihm mit friſchen balſamdüften
geſunden ſchlummer zu; ich hob erfreut ihn auf,
und eures zweykampfs lerm beſchwingte meinen lauf.

33.

Das andre wiſst ihr ſelbſt. Und, o! gebenedeyet
ſey ſtund und augenblik, in welchem euer muth
mein anders Ich aus dieſer noth befreyet!
Der wohlthat gröſse gleicht dem gut
das ihr mir wieder ſchenkt. Und jeder tropfe blut,
der dieſe adern ſchwellt, ſey euch dafür geweyhet!
Geliebt zu ſeyn braucht ihr euch nur zu zeigen,
doch unſre herzen macht euch pflicht und neigung eigen.

34.

Soll aber dieſes tags verdienſt vollkommen ſeyn,
ſo laſſet euch die edle müh nicht dauren,
die königstöchter zu befreyn,
die noch im zauberſchloſs des üppigen Centauren,
als opfer ſeiner luſt, um ihre freyheit trauren:
denn dieſes abenteur gehört für euch allein.
Herr ritter, folget mir! Mein weib beſorgt indeſſen
auf unſre wiederkunft ein ländlich abendeſſen.

35.

Der Paladin, den nichts ſo ſehr erhizt
als ſchöner thaten reiz, läſst ſich nicht zweymal laden.
Sie wandern lang auf ungebähnten pfaden,
bis ihnen auf der höh das ſchloſs entgegen blizt,
das ſeiner thürme laſt auf goldne pfeiler ſtüzt.
Ein bacchiſches geſchrey von *Satyrn* und *Menaden*
ſcheint ſchon von fern bewohner anzukünden,
die ihre fröhlichkeit an keine regeln binden.

36.

Kaum ſtieſs ans erſte thor, das ihm entgegen
ſtand,
des ritters wunderſchwert, ſo war es aufgeſchloſſen:
ſie gehn hinein; da kommen zween *Moloſſen*,
aus ſilbererzt durch zauberkunſt gegoſſen,
in voller wuth lautbellend angerannt:
der tyger grimm, die durch den glüh'nden ſand
Numidiens mit dürrem rachen ſtreichen,
und Plutons hofhund ſelbſt muſs dieſen hunden wei-
chen.

37.

Doch, Idris zückte nur den degen gegen ſie,
ſo blieben ſie erſtarrt und unbeweglich ſtehen:
Nichts wehrt ihm nun durch hof und galerie
ins innre ſchloſs hinein zu gehen.
Was zügelloſe fantaſie
was zauberey vermag, war hier vereint zu ſehen:
ein jeder gegenſtand, ein jeder winkel beut
verſuchungen zu ſchnöder Üppigkeit.

18.

Dem Gott des weins, und dem, auf deſſen pfahl
einſt üblich war die bräute Roms zu wiegen,
ſchien alles eingeweiht; hier ſchmauſt man, dort iſt
bal,
man ſingt, und jauchzt, und ſtampft den marmorſaal,
es rauſchen bäche weins aus umgeſtürzten krügen
den überwundnen zu, die ſchon zu boden liegen:
ſelbſt freuden, welche ſonſt verſchämt im grünen
fliehn,
bekümmert man ſich nicht den augen zu entziehn.

19.

Die ſitten dieſer wilden herde
erhöht bey vielen noch die zwitterliche figur:
den menſchen gleichen ſie bis an den gürtel nur,
die andre hälfte ſtampft mit hartem huf die erde.
Auch zeigt die freche ſtirn und üppige geberde
mehr von der wiehernden als menſchlichen natur:
ihr frauenvolk, erhitzt von tanz und wein,
ſcheint ſtolz auf ſeine ſchmach, anſtatt beſchämt zu
ſeyn.

44.

Die ſchönſte dieſer mitteldinge
von menſchen und von vieh wirft auf den Paladin,
mit offnen armen ſich wie eine trunkne hin;
doch weder ihres hårs gelokte ſchwarze ringe,
noch die gewölbte bruſt erſchüttern ſeinen ſinn.
Kaum zieht er ſich beſtürzt aus dieſer ſchlinge,
als eine andre ſchon, gefühlt bevor erblikt,
ihn brünſtiglich an ihren buſen drükt.

45.

Er ringet noch mit ihr, da ſchon ein neuer ſchwarm
berauſchter nebenbuhlerinnen
ihn um und um beſtürmt: die menge macht ihm warm
und wärmer noch ihr üppiges beginnen;
er ſucht umſonſt die thüre zu gewinnen,
ihm bleibt zum ſchirm allein ſein degen und ſein arm.
Gezwungen zieht er izt das flammenſchwert der Feen,
ſie ſehens, wollen fliehn, und bleiben plözlich ſtehen.

42.

Sie bleiben ſtehn, und keines rührt ſich mehr
als ſich ein' ander rührt; ſie ſcheinen nur zu leben;
von athem iſt die bruſt, von glut das auge leer,
und in den ſtellungen, worin ſie ungefähr
der zauber überfiel, muſs jedes ewig ſchweben.
Der ſieger kan ſich nun, wohin er will, erheben;
das ganze ſchloſs gleicht einer todtengruft,
und nur der wiederhall antwortet, wenn er ruft.

43.

Izt führet ihn Zenorin durch viele öden zimmer,
von denen eines ſtets an aufputz, pracht und ſchimmer
das andre übertrift, durch manchen ſäulengang,
auf manchen ſaal, ſo hoch und lang
und reich an goldnem glanz, als immer
Auguſta's *) fürſtenſaal; bald wird dem ritter bang,
aus dieſen labyrinths dädaliſchen gewinden,
zulezt den ausgang nicht zu finden.

44.

---

*) Der Fürſtenſaal auf dem Rathhauſe zu Augſburg.

44.

Doch geht er fort, bis ihm ein thurm von ſchwarzem ſtein
den weg verſperrt. Hier muſs, ſpricht ſein begleiter,
dem anſehn nach, ein kerker ſeyn:
der tag iſt hier verbannt, kaum macht der todte ſchein
von einer lampe noch den finſtern zugang heiter;
auch ſeh ich keine thür. Doch, hier iſt eine leiter!
wir wollen — Nein, ſpricht IDRIS, laſs ſie ſtehn,
erſpare dir die müh, ich kan durch mauren gehn,

45.

Er ſagte nicht zuviel; ſobald der zauberdegen
den thurm berührt, ſo gähnt der ſtein und ſpringt;
beym ſchwachen ſchein, der in die öfnung dringt,
däucht ſie als ſähen ſie im dunkeln was ſich regen.
Sie nähern ſich, bis ſie erkennen mögen
Es ſey ein frauenbild die ihre hände ringt:
ſie fährt erſchrocken auf, indem die ſchwarzen mauren
ſich öfnen, und vermeynt ſie ſähe den Centauren.

46.

Sie fällt, ganz auſser ſich, auf ihre knie und faltet
die hände auf die bruſt; ihr banges auge rollt,
und ungeflochten fliegt der langen haare gold
um ſtirn und nacken her. — Iſt deine wuth erkaltet,
ruft ſie mit einem ton der faſt die felſen ſpaltet,
ſo ſey nur dieſesmal dem flehn der unſchuld hold;
gieb mir den tod, Tyrann! du kannſt mir ſonſt nichts geben
das mir erträglich iſt, ich will nicht länger leben.

47.

Sey ruhig, ſchönes kind, antwortet ihr der held,
dein leiden iſt vorbey und dein tyrann gefällt;
dieſs ſchwert, das nur den böſen ſchreklich blizet,
hat unſchuld ſtets gerächt und ſchönheit oft geſchüzet.
Er ſprichts, indeſs ſein arm ſie freundlich unterſtüzet.
Die Schöne, die beynah für einen Gott ihn hält,
beginnet nun, ſich allgemach zu faſſen,
und wagt's, auf ſein geſicht, ſich ihm zu überlaſſen.

48.

Sie folgt, doch wankend noch, dem ritter in den ſal,
wo, wie er es verlieſs, das ganze bacchanal
gleich bildern ſchwebt, die *Pigal* oder *Nahl*
aus ſtein zum daſeyn aufgewecket,
und ſie, bis ihre hand der augen wahn entdecket,
mit nachgeahmtem leben ſchrecket.
Nun ſchaut ſie dreiſter auf; doch glitſchen ihre augen
ſogleich von gruppen ab die nicht für mädchen taugen.

49.

Allein, wie ſtuzet Idris nicht,
da ſie auf der Centauren einen
mit ofnen armen eilt, und einem angeſicht,
worin ein freudenſtral mit thränenwolken ficht!
Wie ſie ans herz ihn drükt! ihr ſolltet wirklich meynen,
ſie werde ſich mit ihm verſteinen.
So find' ich, ruft ſie aus, ſo find ich, noch zulezt
dich, ohne dem ich mir zu ſterben vorgeſezt!

50.

50.

Doch, Götter! ach, wie findet DEJANIRE
den liebling ihrer bruſt? — Verwandelt und erſtarrt
wie? kalt in meinem arm? entſeelt? — Und ich verliere
das leben nicht, das mir zur quâl erhalten ward?
Unſel'ger prinz von *Caſchemire!*
O! warum wurd' ich nicht im mêresgrund verſcharrt!
O! warum raubtet ihr mit grauſamem erbarmen,
verhaſste ſterne, mir den tod in ſeinen armen!

51.

So ruft ſie kläglich aus, indem ein thränenguſs
ſein ſtarres auge wäſcht und ſeine marmorwangen.
Umſonſt! Er fühlet nicht den liebesvollen kuſs,
erwiedert nicht, ihr brünſtiges umfangen!
Den ritter ſchmerzt ſo ſehr, was ſie erdulden muſs,
daſs groſse tropfen ihm an beyden backen hangen:
jedoch ZERBIN haucht ihnen hofnung ein:
das übel, ſpricht er, kann vielleicht noch heilbar ſeyn.

52.

Der Prinz von *Caſchemir*, wie ihn Madame nennet,
ward, wie es ſcheint, von ihr durch einen ſturm getrennet?
So iſt es! ſchluchzt die frau: ihm hatte mich zur [redacted]
der Sultan von *Catay*, mein vater, angetraut;
zu unſrer reiſe ward das ſchönſte ſchif gebaut;
der abſchied war betrübt: doch, wie ihr denken könnet,
verkehrte noch vor untergang der ſonne
die ausſicht unſers glüks die traurigkeit in wonne.

53.

Im anfang gieng es gut, das ſchifsvolk ſang und ſchrie,
die luft war hell, die winde günſtig;
drey tage flohn vorbey wir wuſsten ſelbſt nicht wie,
denn niemals liebten wohl verlobte ſich ſo brünſtig.
Allein, am vierten tag (den tag vergeſs ich nie!)
umzog der himmel ſich, die luft ward ſchwül und dünſtig

und ſtill wie eine gruft — Wir dachten noch an nichts,
da raubt' auf einmal uns ein ſturm den quell des lichts.

54.

Die dichter haben ſchon ſo manchen ſturm beſchrieben,
daſs ein gemälde hier euch wohl entbehrlich däucht!
Wir wurden tag und nacht von winden umgetrieben;
doch, herzen, die ſich zärtlich lieben,
wird, ſind ſie nur vereint, das gröſste unglük leicht.
Inzwiſchen hatten wir das ufer faſt erreicht;
wir unterſchieden ſchon den himmel und die flur,
als plözlich unſer ſchif an eine ſandbank fuhr,

55.

In dieſer noth war unter unſern leuten
auf eigne ſicherheit ein jedes nur bedacht;
mein Prinz allein wich nicht von meiner ſeiten,
und ſchwur, bis in die ew'ge nacht
des todtenreichs mich freudig zu begleiten.

Er hatte mich am maſtbaum feſt gemacht,
und hofte neben mir, durch ſchwimmen
das nahe ufer zu erklimmen.

56.

Wir nahten ſchon dem ſtrand, der einer zunge glich
die weit hervor ins mêr ſich rekte,
als plözlich ein gebürg gezakter wellen ſich
auf uns herunter ſtürzt' und mich und ihn bedekte:
es riſs den Prinzen fort: vergebens kämpft' er, ſtrekte
vergebens aus der fluth die arme gegen mich;
er wurde durch den ſchwall der aufgebrachten wogen
lang auf- und abgewälzt, und meinem aug' entzogen.

57.

Vor angſt und ſchmerz entſêlt, empfand
ich itzt mich ſelbſt nicht mehr, und weis ſonſt nichts zu ſagen,
als daſs ich mich am muſchelvollen ſtrand,
wohin die wellen mich vermuthlich hingetragen,
in eines Ungeheurs behârten armen fand;

Bey meinem jammer kalt, und ſtumm zu meinen fragen,
doch (ſchwur er) deſto mehr von meinem reiz gerührt,
hat er mich mit gewalt in dieſes ſchloſs entführt.

58.

Hier ſah ich frauenvolk durch hof, und gärten ſtreichen
geraubt, wie ich, und nun des Unholds zeitvertreibs
der obre theil bis zu den ſchmalen weichen
verſprach ein anmuthsvolles weib,
von ihrem falle trug der reſt die ſchnöden zeichen,
ein langer roſsſchweif ſchloſs den viergebeinten leib.
An jeder, welche ſich zu ſeinem willen ſchmieget,
wird die verrathne zucht auf dieſe art gerüget.

59.

Das Ungeheuer lieſs kein mittel unverſucht,
zu ſeinem willen mich zu bringen;
liebkoſung und gewalt blieb beydes ohne frucht;
er fand, es laſſen ſich prinzeſſinnen nicht zwingen.

Einſt

Bloſs wollt' ich, weil er mir zur flucht
ſonſt jeden weg verſperrt, aus einem fenſter ſpringen,
zum unglück haſcht' er mich im fallen noch beym bein;
und ſchloſs mich in die gruft, wo ihr mich fandet, ein.

60.

Gut, rief ZERBIN; was Dejanire ſagt,
ſcheint mir das Abenteur des Prinzen aufzuſchlieſsen.
Vermuthlich hat er ſich in dieſes ſchloſs gewagt,
und ſeine noth den damen mit vier füſsen,
die vor uns ſtehn, ſo rührend vorgeklagt,
daſs ſie zu ſeinem troſt ſich milder finden lieſsen
als dem Centaur gefiel — So etwas muſs es ſeyn!
Ihr rathet unverſchämt, fiel die Prinzeſſin ein.

61.

Mein Prinz mir ungetreu? Er, der ſo oft geſchworen,
daſs er für mich allein geboren,
daſs ich allein ſein herz zu rühren fähig ſey,
er, DEJANIREN ungetreu?

Und hätt' ihn auch das ſchweſterliche drey
der Grazien zum liebling auserkohren,
ja *Meluſine* ſelbſt ihr nez für ihn geſpannt,
ſie hätten mir ſein herz, das glaube mir, nicht entwandt.

62.

Prinzeſſin, wie man ſagt, ſo giebts beſondre fälle,
erwiedert lächelnd unſer hirt:
das herz kan ſchuldlos ſeyn indem der mund verirrt.
Dieſs trügt euch damen oft, und manche *Mirabelle* *)
miſskennt der inbrunſt ächte quelle,
durch deren ſüſse wuth ſie hingeriſſen wird:
die Schönen dieſes hofs ſind von bekannter güte,
und ihre forderung ging ſchwerlich aufs gemüthe.

63.

Auf allen fall kan uns des ritters ſchwert
der ſachen wahren grund entdecken:

---

*) *Nahme einer Fée in dem bekannten mährchen Biribinker.*

iſt euer Prinz getreu und eurer liebe werth,
und blieb' ſein herz zum mindſten ohne flecken,
ſo iſt es leicht vom ſchlaf ihn aufzuwecken;
berührt ihn nur, Herr ritter, wo das pferd
ſich in den mann verliert, dreymal mit eurer klinge,
und wenn er ſchuldlos iſt ſo ſehn wir wunderdinge.

64.

Die ſchöne DEJANIR' erblaſst,
da unſer held den griff des zauberdegens faſst.
Ihr ſchaudert innerlich — Wie, wenn er marmor
bliebe!
Welch unglük! welche ſchmach für ihre reinen triebe!
Sie zieht ihr kopftuch von damaſt
vor ihr geſicht, und ruft im übermaſs der liebe:
könt ihr ihn ja nicht ganz mir wiedergeben,
ſo ſchenkt, ihr Götter, ihm — nur wenigſtens das leben!

65.

Solch ein gebeth verdient erhört zu ſeyn!
Kaum rührt das ſchwert ihn an, ſo reget ſich der
ſtein,

das neue leben rauſcht durch die erwärmten glieder,
die lungen dehnen ſich, die augen ſehen wieder,
und ſehn — Ah! täuſchet mich ein ſchein?
Ihr Götter! ruft er aus, und wirft beſchämt ſich nieder,
doch DEJANIRE ſieht (die holde Creatur!)
nicht den *Centaur* in ihm, ſieht ihren liebling nur.

66.

Sie fliegt in ſeinen arm und drücket mit entzücken
ihn an ihr ſchlagend herz, ſo zärtlich, ſo verliebt,
daſs ſie dem Prinzen ſorge giebt,
ſie möchte ſich und ihn vor zärtlichkeit erſticken.
Indem er mit der hand ſie ſanft zurücke ſchiebt,
beſchaut er ſeitwärts ſie mit halbgeſchloſsnen blicken
vom gürtel bis zum fuſs, und ſieht, beſchämt vielleicht,
doch ohne gram, wie wenig ſie ihm gleicht.

67.

Und nun beginnt er ihr umſtändlich zu erzählen,
wie er den ſtrand erreicht, und dreymal tag und nacht

mit einem ſchmerz, wozu ihm worte fehlen,
ſein liebſtes auf der welt zu ſuchen zugebracht.
Wie er hieher verirrt, und wie durch zaubermacht
ſich eine Fê bemüht ihr ſeine treu zu ſtehlen:
wie ſtark ſie ihn verſucht, wie ſtreng er ſie behandelt,
wie grauſam ſie getobt, und wie ſie ihn verwandelt.

68.

Ob ſein bericht durchaus ſo zuverläſsig war
als DEJANIR ihn nahm, das können wir nicht wiſſen;
zwar hatte ſich ZERBIN die lippen faſt zerbiſſen,
und lächelnd zog den mund der *Paladin* ſogar:
allein, das gute kind fand alles ſonnenklar,
und gab ſich viele müh ihn gutes muths zu küſſen:
Sie ſchwur bey Amors pfeil und bey Dionens taube,
daſs ſie zufrieden ſey und daſs ſie alles glaube.

69.

Ihr däucht ſogar daſs ihm ſein ſchweif recht artig ſtand,
und daſs kein hirſch ſo ſchlanke beine habe;

kurz, ihrem urtheil nach, war er ein feiner knabe
je mehr ſie ihn beſah, je mehr ſie reize fand.
Was iſt ſo ungeſtalt, das Amors zauberband,
ſo lang der irthum daurt, mit anmuth nicht begabe?
Sah nicht *Titania**) in liebeskrankem wahn
den eſel *Claus* für einen Sylfen an?

70.

Daſs ſeine pferdgeſtalt den Prinzen mächtig ziere
geſteht ZERBIN der dame höflich ein;
doch, ob der hof zu *Caſchemire*
bey ſeiner wiederkunſt die gleiche meynung führe,
das, meynt er, möchte wohl noch eine frage ſeyn;
zum wechſel eines ſtäts ſey oft die urſach klein;
ein roſsſchweif, welcher einſt das waffenglük der Türken
entſchieden, könnte leicht des Prinzen fall bewirken.

71.

Mir ſcheint (ſo fuhr er fort) zu eurer ſicherheit
der beſte rath, die füſse nicht zu ſparen,

zu

---

*) *Shakeſpears Titania im St. Johannis-Nachts-Traum.*

zumal da ihr ſo wohl beritten ſeyd.
Es wohnt ein zauberer mit ſilbergrauen hären
auf dem bewölkten haubt des *Atlas* eingeſchneyt;
ein mann der alles weiſs, im himmel ſo erfahren
als wär' er da zu haus; ihm ſind im Ocean,
im feuer, erd und luft die geiſter unterthan,

72.

Den ſucht und fragt um rath: wenn der es thunlich findet,
iſt die entzauberung des Prinzen leicht geſchehn.
Dem fürſtlichen Centaur ſcheint dieſer rath gegründet,
und ohne zeitverluſt entſchlieſst er ſich zu gehn,
Die Schöne, von begier entzündet,
den alten zauberer und ſeinen bart zu ſehn,
dankt ihren rettern ſehr, ſpringt auf des Prinzen rücken,
ſchlingt jeden arm um ihn, und fliegt aus ihren blicken,

73.

Der Paladin, der nun ſein ritterliches amt
in dieſem ſchoſs vollbracht zu haben glaubet,

läſst alle übrigen der wirkſamkeit beraubet.
Von lechzender begier, wie *Tantalus*, entflammt,
wie *Tantalus* zum durſt am quell der luſt verdammt,
bewegunglos, am boden angeſchraubet,
ſtehn oder liegen ſie, und warten ſehnſuchtsvoll
bis einſt der ritter kommt der ſie erlöſen ſoll.

74.

Hier ſtrekt ein Faun den vollen becher
der Nymfe dar, die ihm zu küſſen winkt:
vergeblich lêrt Cupido ſeinen köcher
aus ihrem aug' auf ihn; der ungereizte Zecher,
dem Zyperns moſt entgegen blinkt,
gaft lachend ihr ins aug' und — trinkt,
doch in gedanken nur; denn unvermuthet wehren
die ſtarren nerven ihm den becher auszulêren.

75.

Dort tanzen in vermiſchten reyh'n
mit *Chirons* brüderſchaft *) halbnackende Menaden,
indeſs

---

*) *Centauren.*

indeſs nicht weit davon in friſchgepreſstem wein
zwey Satyrn ihre kehlen baden:
ſchnell flöſst des weingotts wuth ſie in den tanz hinein,
und jeder faſst bey ihren runden waden
zwey Nymfen auf, hebt ſie ſo hoch er kan,
und lacht aus weitem maul der that die er gethan.

76.

Schnell überraſcht, entgeiſtert ſie
des zauberdegens bliz: mit eitelm widerſtreben
bleibt, bildern gleich, die ganze gruppe ſchweben:
doch, glühendern affect und nachgeahmtes leben
gab *Buonarotti* ſelbſt dem ſtein von Paros nie.
Die tänzer fliegen noch; mit angeſtrengten knie
ſcheint jede Nymfe ſich noch zappelnd loſszumachen,
und das getäuſchte ohr hört faſt den Satyr lachen.

77.

Dort hält ein junger Faun, von ſehnſucht glühend heiſs,
auf weichem Canapé das ſchönſte kind umfangen:
wie

wie ſträubt ſie ſich. die blöde, die nicht weiſs,
daſs Faunen nur durch ſträuben mehr erlangen.
Sie dreht den kopf, und giebt, um mund und wangen
ihm zu entziehn, den vollen buſen preiſs:
der Faun, mit dieſem tauſch zufrieden,
ſcheint eher ſie als ſich mit küſſen zu ermüden.

78.

Sie ſeufzt, ſie windet ſich, doch mitten im bemühn,
den unternehmungen des feinds ſich zu entziehn,
der immer kühner wird, gebricht es ihr am — willen:
der ſchlaue weiſs die kunſt der ſpröden zorn zu ſtillen,
und ſiegt, nach Parther art, im fliehn:
ſchon ſieht er trübe glut ihr ſterbend aug' erfüllen,
ſchon glühen ihr die wange, ſchon ſinkt ihr arm zurük,
und ſeinem ſiege fehlt nur noch ein augenblik.

79.

In dieſem augenblik entführt der zauberdegen,
der hier kein leben übrig läſst,
der Nymfe das gefühl, dem jüngling das vermögen.
Ein anblik, herzen von Asbeſt,
und nicht *Schah Baham* nur, zum weinen zu bewegen!
Der ritter, von natur und ahnungen gepreſst,
miſsbilliget bey ſich ſelbſt die härtigkeit der Féen,
und bleibt gedankenvoll bey dieſer gruppe ſtehen.

80.

Er ſetzet ſich an ihre ſtelle hin:
wie, wenn nun endlich ſich Sie, deren Sclav' ich bin,
um die ich ſchon ſo lang im ſtillen gram zerflieſſe,
wie wenn ZENIDE ſich dereinſt erweichen lieſſe:
ihr ſchmelzend auge mich nun alles hoffen hieſſe
was ſo viel treu verdient, und irgend ein *Merlin*,
wenn ich bereits mich halb vergöttert fühlte,
uns einen ſtreich wie dieſen beyden ſpielte?

81.

Indem er ſich in dieſem traum verliert,
macht ihn ſein freund den abendſtern bemerken,
der ſchon zum Sfärentanz die ſterne aufgeführt.
Nach allen ritterlichen werken,
womit ihr dieſen tag geziert,
iſt's, ſpricht er, zeit, den leib durch pfleg und ruh zu ſtärken.
Für helden eurer art iſt zwar mein dach zu ſchlecht,
doch eure gütigkeit giebt mir zu hoffen recht.

82.

Der ritter, von ZERBINS verbindlichem betragen,
geſtalt und ton gerührt, in deſſen ſanftem klang
was ſympathetiſches ihm in die ſêle drang,
bedenkt ſich nicht, ihm dankend zuzuſagen,
ob ſeiner reiſe zwek ihn gleich zu eilen zwang.
Sie gehen aus dem ſchloſs; da kommt ein muſchelwagen,
ſehr ſchön geſchnizt, gemalt, lackiert, vergoldt,
auf leichten rädern angerollt,

83.

Den wagen ziehn zwey ſchwanenweiſse pferde,
von jener art, wovon *Virgil* uns ſingt,
daſs ſie auf ſteilen höh'n, wenn ſich die welt ver-
jüngt,
von *Zefyrs* hauch empfangen werde,
ſo ſchnell verſchlingt ihr flug die kaum berührte
erde.
Ein Sylfenpâr, gelblockige, goldbeſchwingt,
ſchwebt nebenher, der pferde flug zu leiten,
und *Raſpinette* trabt mit ſtolzem gram zur ſeiten.

84.

Sie ſizen ein, der wagen fleugt
in ſanftem ſturm davon; nach wenigen ſecunden
iſt ſchloſs und wald aus ihrem blik verſchwunden;
ſchon nahen ſie dem ſê, aus dem die inſel ſteigt,
worin Zerbin vor dem der ihn gezeugt,
dem feinde ſeines glüks, geheimen ſchuz gefunden;
der holde ſiz, den, ohne fremde pracht,
natur und liebe ſchon zum paradieſe macht,

85.

Nichts ſchöners hat, nach tauſendfacher noth,
erſchöpft vom langen kampf mit niegeprüften wellen,
in deren jeder euch ein neuer tod bedroht,
ſtandhafter *Anſon*, dir und deinen ſchiffgeſellen,
vom maſt herab entdekt, verſchönt vom morgenroth,
das zaubriſche gemiſch von felſen, waſſerfällen,
leichtſchattendem gebüſch, und thal und blumenfeld
in *Juan Fernandez* dargeſtellt:

86.

Nichts ſchöners, machte gleich die lechzende begierde
nach friſcher luft und langentbehrtem grün,
daſs mancher gegenſtand, der ſonſt kaum rühren würde,
dem freudetrunknen ſinn ganz überirdiſch ſchien;
die quelle trinkbar gold, der auen grüne zierde
ſmaragd, der lüfte hauch violen und ſchasmin:

däucht den entzükten gleich, daſs hügel und gefilde
was glänzenders als ſonnenſchein vergülde.

87.

Ein neuer nachgeahmter tag
war durch der Sylfen kunſt der inſel aufgegangen;
mit lampen ohne zahl war jeder baum behangen,
bey deren buntem ſchein, verſtärkt vom widerſchlag,
wie ein elyſium den augen offen lag:
erwekt vom erſten ſchlummer ſangen
die vögel überall zum neuen tag hinauf,
und jede blume ſchloſs den holden buſen auf.

88.

Der Paladin, wiewohl das herrlichſte auf erden
zu hören und zu ſehn von kindheit an gewöhnt,
ſcheint doch entzükt hievon zu werden,
weil die erinnerung der zauberiſchen gärten,
wo ſeine augen oft ZENIDENS bruſt bethränt,
ihn unvermerkt beſchleicht, und was er ſieht verſchönt:

er glaubt halb träumend ſich dahin verſezt zu ſehen,
und überläſst ſich ganz den täuſchenden ideen.

89.

Ihn däucht, die Göttinn ſiz' an einer myrtenwand
von roſen überwölbt, und er zu ihren füſsen:
er zittert faſt, des anbliks zu genieſsen
der ihn zur quaal entzükt: wie ſcharf, wie unverwandt
ſucht er in ihrem blik der gegenliebe brand!
Umſonſt! ihr lächeln kan die marter nicht verſüſsen
ſich ungeliebt zu ſehn; ſie liebt ihn nur aus pflicht,
und ihr gelaſsnes herz theilt ſein entzücken nicht,

90.

Kan nichts, (ſo ruft er aus, und hat vor ſchmerz vergeſſen
daſs ihn ein fremder zeuge hört;)
kan all mein leiden denn nur mitleid dir erpreſſen,
und iſt der liebe glük auf ewig mir verwehrt?

Hier bricht er ab — läſst gleich ſein freund ihn ungeſtört
in ſeinen traum verſenkt. Der wagen hält indeſſen
am ufer, wird ein goldner kahn,
und jedes pferd ein langgehalſter ſchwan,

91.

Das abenteurlichſte was *Arioſts* dichten
lieſs alles was bisher dem ritter wiederfuhr,
ſo weit zurük, als jenes die natur:
drum wekt ihn auch aus ſeinen traumgeſichten
dieſs neue wunder nicht. Die ſchöne Lila nun
hat reiz genug den zauber zu vernichten,
der ſeine ſinne ſchwächt: bey aller ſeiner treu
geſtand ſein herz ſich doch wie liebenswerth ſie ſey.

92.

Sie war, um ihren gaſt und retter zu empfangen,
vor einer ſtunde ſchon ans ufer ausgegangen.
Der nachen, der ihn führt, erreichte nun den ſtrand.

Sie beut ihm anmuthsvoll die hand,
da er ans ufer ſteigt: und ohne widerſtand
bewilligt ſie den kuſs, der ihre wangen
vertraut doch ehrerbietig grüſst,
indeſs Zerbin ſie beyd' in ſeine arme ſchlieſst.

93.

Das liebesbündniſs ſchöner ſêlen
knüpft oft der erſte augenblik:
wenn andre, eh ſie freunde wählen,
was ſich dabey gewinnt erſt emſig überzählen,
vermählet jene ſchon ein wort, ein ſtiller blik:
gleich ſpiegeln ſtralet eins des andern bild zurük;
ſie wählen nicht, ſie fühlen ſich getrieben,
und lieben ihren freund wie ſie ſich ſelber lieben.

94.

So war die ſchöne ſympathie
die dieſe drey verband. Sechs ſtunden machten ſie,
ſie, die ſich nie gekannt, zu bruder und zu ſchweſter.

Es ſchien, daſs die natur ſie ſelbſt zuſammen zieh,
und jeder anblik zog die ſanfte kette feſter.
Sie gingen hand in hand. Ein himmliſches Orcheſter,
(Dem ein geheimer wink hierzu befehle gab)
ſchallt' aus der goldnen luft, indem ſie gehn, herab.

95.

Zehntauſend engelgleiche kehlen
wetteifern einzeln und im chor
mit ſtimmen, deren klang Neapels Philomelen
zu raben macht, dem überraſchten ohr
von der die Idris liebe die wunder zu erzählen.
Der ritter ſtuzt, bleibt ſtehen, ſchaut empor,
ſieht ſeine freunde an, und ſieht, noch mehr betroffen,
auch Ihren augenſtern ſo weit als ſeinen offen.

96.

Die gleiche frage ſchwebt auf jedem mund', indem
der Paladin auch ſeinen namen höret;

Zenide? — Ibris? — „Wie? von wem,
von welchem holden ſieht ſich unſer haus beehret?
Wie überraſcht uns das glük ſo angenehm!
So hat die hoffnung dann, die wir ſo lang genähret,
uns nicht getäuſcht, und iſt die ſtunde nah,
die unſre kleinmuth noch in trüber ferne ſah?"

97.

Man kennet mich (ſo ruft der held dazwiſchen)
man kennt Zeynden hier? Erklärt mir, herr Zemin,
wie dieſes möglich iſt? — Erlauchter Paladin,
verzeiht ſein wirth, ſo gern ich auch gehorſam bin,
ſo nöthig iſt's uns erſt ein wenig zu erfriſchen:
die tafel ladet uns in jenen roſenbüſchen
zu einem leichten gaſtmal ein,
und was ihr wiſſen wollt ſoll unſer nachtiſch ſeyn.

98.

In einem kleinen wald von pomeranzenblüthen
erhub ſich ein gewölb von duftendem ſchasmin,

mit roſen untermiſcht, in denen gold, rubin
und unbefleckter ſchnee zu keimen
und aus ſmaragdnem laub beynah zu brennen ſchien:
ein ort zu Amors ſpiel und zu vergnügten träumen.
Mit hundertfachem licht erhellt
ein leuchter von criſtall dieſs liebliche gezelt.

99.

Den weichen boden deckt, geſtikt mit perlenen
kränzen,
ein reicher ſtoff, ringsum belegt
mit polſtern von damaſt; ein goldner Amor trägt
den aufgeſezten tiſch, und nektarflaſchen glänzen
aus kühlem eis, das hier im reich des lenzen
des winters bild allein zur luſt erregt:
auch ſiehet man, den dienſt bey tiſche zu verſehen,
drey roſenwangichte Sylfiden ſeitwärts ſtehen.

100.

Der ritter tritt, an Lila's hand,
in dieſen ſchönen ort. Doch, alle niedlichkeiten,

womit im überfluſs der tiſch beladen ſtand,
der wirth und ſein gemahl, die in die wette ſtreiten
auch über ihren gaſt die freude auszubreiten,
wofür ihr zärtlich herz ſich ihm verbunden fand,
kein wein, kein ſcherz, kein ſaytenſpiel vermochte
die neugier aufzuziehn, die ihm im buſen pochte.

101.

Welch ein geheimes band verflicht
das ſchikſal dieſes paars mit meinen abenteuern?
So, ſcheint es, fragt ſtets ſein ſtaunendes geſicht,
bis, ſeiner ungeduld zu ſteuern,
Zerbin den becher füllt, und ſpricht:
heil dieſem tag! — ihn ſoll mein enkel feyern! —
der uns den helden finden lieſs,
den das Orakel uns ſobald nicht hoffen hieſs!

102.

Von ſchmerzen, die vielleicht unheilbar ſind,
zerriſſen,
(verſezt der Paladin,) was könte mir die pein,

wozu die ſterne mich verdammen ſonſt verſüſsen;
als meiner freunde glük beförderlich zu ſeyn?
Mein fühlend herz macht ihr vergnügen mein.
Allein, was kan Zerbin in Lila's armen miſſen?
er, der geliebt ſich ſieht, und was er liebt genieſst?
Was können Götter ſelbſt für den der glüklich iſt?

103.

Dem glüke, das ihm lacht, den unbeſtand vorwehen,
erwiedert ihm Zerbin. Doch, wenn es euch gefällt
die ſeltnen wunder anzuhören
die unſer lebenslauf enthält,
ſo wird euch mein bericht die ſorge kennen lehren,
die meine ruhe, ſelbſt in Lila's arm, vergällt.
Vielleicht daſs wir dadurch ergründen,
was wir noch räthſelhaft in unſerm ſchikſal finden.

104.

Ihr kommt, verſezt der held, dem leiſen wunſch zuvor
der lange ſchon auf meinen lippen ſchwebet;

vertraut euch, ohne ſcheu, der freundſchaft ſicherm ohr,
und glaubt gewiſs, daſs Ioris nicht mehr lebet,
wenn niemand iſt der ſich zu eurem dienſt beſtrebet.
Izt ſchweigt die ſymfonie: ein flatternd Sylfenchor
ſezt goldne körbchen auf voll auserleſ'ner früchte,
und nun beginnt Zerbin die folgende geſchichte.

IDRIS UND ZENIDE.

DRITTER GESANG.

1.

Da, wo der Caucaſus ſein fabelhaftes haupt
den ſternen zeigt, da liegt, von ſteilen felſenwällen
verwahrt, ein ſtilles thal, voll leichtbekränzten quellen,
vom herbſte ſtets begabt, vom frühling ſtets belaubt;
dem dichteriſchen gleich, wo einſt der Gott der höllen
der blonden *Ceres* kind, das blumen las, geraubt:
lau wie der hayn wo ſich *Dionens* tauben gatten,
und dämmernd wie das land der ſchatten.

2.

2.

Hier ruht, umgrenzt von gärten und von hay-
nen,
auf pfeilern von ſmaragd des Gnomenkönigs ſiz,
ſtatt marmor und porphyr erbau't aus edelſteinen
gemacht, den lächerlichen bliz
der erdengötter auszuſcheinen,
die ſtolze armuht, die vom wiz
des reichthums mine borgt, die ſich in flittern
blähet,
aus leimen marmor macht, und holz zu gold ge-
löthet.

3.

Hier war es, wo ich mir bewuſst zu ſeyn begann
Hier wuchs ich, ohne zu erfahren
wer mir das leben gab, vom ſäuglingsalter an
von menſchlicher geſtalt geſondert, unter ſchaaren
grotesker Gnomen auf, und war mit achtzehn jahren
vor allen höflingen des königs Cobmoraw,
der Damen urtheil nach, geziert mit allen gaben,
die ein verjährungsrecht an ihre gnade haben.

4.

4.

Bey Gnomen ein Adon zu ſeyn
bewies für meinen reiz ſehr wenig;
man ſagt, ein ſchielender iſt unter blinden könig,
und niemals traf dieſs ſprichwort beſſer ein.
Indeſſen machte doch, zu meiner gröſſern pein,
der kleine vorzug mir mehr herzen unterthänig,
als je ein junger herr, der aufs erobern zog,
mit Einem blick erlegt zu haben log.

5.

Man kennt die reizungen womit Gnomiden
prangen;
zum mindſten waren ſie, mein junges herz zu
fangen,
ſich einen überfluſs von lieblichkeit bewuſst;
hier trotzen mit zwey kupferfarbnen wangen,
hier ein geſpaltenes kinn, dort eine breite bruſt,
für einen dritten war ihr wettſtreit eine luſt;
doch mich, den unverlezt ſo viele pfeile trafen,
mich hinderten ganz andre träum' am ſchlafen.

6.

6.

Wer bin ich? — fragt' ich mich — kein Gnom;
dieſs ſagen mir
der brunnen flüſſige glas, des ſchloſſes ſpiegel-
wände;
mein herz bekräftigt es: es ſagt mirs die begier
nach weſen meiner art, für die ich das empfände
was dieſem ſich verſagt. Wie find' ich mich denn
hier?
was brachte mich in dieſer zwergen hände?
So fragt' ich denn mich ſelbſt, und ſann vergebens
nach,
bis meine ungeduld zuletzt das ſchweigen brach.

7.

Ich fiel dem könige zu füſſen,
und bat ihn, mir ein räthſel aufzuſchlieſſen,
das mir die ruhe ſtahl. Er nannte mich nicht klug:
wie? rief er, iſt dirs nicht genug
von Cormoran dem liebling dich zu wiſſen?
O! hätte, da ich dich noch auf den armen trug,

da du durch lächeln mir die erſten triebe zollteſt,
hätt' ich gedacht, daſs du mich einſt ſo plagen ſollteſt?

8.

Doch, was der könig ſprach und that
war ohne kraft mich wieder einzuwiegen.
Nichts, was ich ſonſt geliebt, nichts gab mir mehr vergnügen.
Gleichgültig ſah ich izt den ganzen Gnomenſtaat,
mein erbtheil, ſagten ſie, zu meinen füſsen liegen;
Ich zog mein herz allein zu rath,
und glaubte viel zu gern den ſchlüſſen die es machte
als daſs ich den beweis ihm abzufodern dachte.

9.

Nein, ſagt' ich einſt zu einem ſpielgeſellen
dem ich gewogner war, beredet mich nur nicht,
daſs hinter jenem berg, der in die wolken ſticht,
nichts ſey als luft und uferloſe wellen;
ſagt mir's ſo oft ihr wollt, ich nenn' es ein gedicht:
vergebens zwing ich mich, mir ſelber vorzuſtellen

ich ſey ein Gnom und euers königs ſohn:
o, ſagt mir wer ich bin, und nehmt dafür den
throu!

10.

Der junge Gnom, der nie von menſchen was
gehört,
verlachte mich mit meinen träumereyen:
er ſtritt mit mir, doch blieb ich unbekehrt:
die ſtimme der natur läſst ſich nicht überſchreyen,
Iſt's, dacht ich, auch ein traum, der ſchmeichelnd
mich bethört,
dem hofnung und begier der wahrheit farbe leihen,
es ſey! Ich lieb' ihn doch! Ein wahn der mich beglükt
iſt eine wahrheit werth die mich zu boden drükt.

11.

Wenn unſer herz erwacht, dann ſcheint was
uns umgiebet
in die empfindungen woron wir glüh'n verſenkt;
in des verliebten auge liebet
luſt,

luft, waſſer, baum und kraut: der ungeliebte denkt
daſs ſich des himmels ſtirn um ſeinetwillen trübet,
und daſs Aurora *weint* wenn ſie die blumen tränkt:
wie dem der glücklich iſt die ganze ſchöpfung lächelt,
ſeufzt jenem Zefyr ſelbſt, der Florens buſen fächelt.

12.

So gieng es mir! ich ſuchte meinen ſtand,
und alles was empfand und nicht empfand
ſchien mir in das was mich betraf verſchlungen,
von ſympathie mit meinem gram durchdrungen,
und beſſer als ich *ſelbſt* mit mir bekannt.
Mein ſehnend herz gab ſelbſt den blumen ohr und zungen,
ich fragte ſie, und dem getäuſchten ohr
kam ihr geliſpel oft wie eine antwort vor.

13.

Ich weiſs nicht, was für eine ſache
von wichtigkeit den Gnomen arbeit gab;
ich ſchweifte täglich ohne wache
im hayn umher, ich ſtieg ins thal hinab,

und eh ich wiederkam lief oft die ſonne ab;
doch fragte niemand was ich mache.
Durch dieſe freyheit wurde bald
der grauenvollſte wald mein liebſter aufenthalt.

14.

Die ruhe der natur, das allgemeine ſchweigen,
das hier aus dichtverflochtnen zweigen
allein die waldmuſik der vögel unterbrach,
ſchien die wollüſtige melancholie zu ſäugen,
worin mein geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach;
der äuſſere ſinn entſchlief, das herz allein blieb wach,
geſchäftig, ſeine wünſch' in ſeltſame geſtalten
von zärtlichkeit und wonne zu entfalten.

15.

Ein kleiner zufall lehrte mich
um dieſe zeit, mein herz noch beſſer kennen.
Der junge Gnom, mein freund, (das heiſst, den ich
genöthigt war aus mangel ſo zu nennen,)
fieng an, für ein geſchöpf das einem äffchen glich,
(doch nur in meinem aug') in voller glut zu brennen;

denn in der Gnomenwelt geſtand ihr ſelbſt der neid
den preiſs der liebenswürdigkeit.

16.

Wir ſtritten oft, wenn er mit aller ſchwärmerey
der leidenſchaft mir ſchwur, daſs ihre adlersnaſe
der thron des Liebesgottes ſey,
und daſs kein frühlingswind aus rundern backen
blaſe;
mir ſchien es, wenn ich ihn ſo reden hört', er raſe;
ihm ſchien mein urtheil raſerey: *
wir ſahen uns nie ohne uns zu zanken;
doch mir erwekte dieſs beſondere gedanken.

17.

Wie dacht' ich, müſst' ein mädchen ſeyn,
mir aug' und herz zugleich zu rühren?
Kan dieſen Gnom die häſslichkeit verführen?
Und ſeine Venus iſt ein miſsgeſchöpfe? — Nein!
So will es die natur! Ihr trieb iſt allen thieren
gemein; ein jegliches nimt ſeines gleichen ein;

der pfau gefällt dem pfau. die ungeſtalte eule
ſind't ihren gatten ſchön, glaubt daſs er lieblich heule.

18

Bin ich's allein, für den kein weſen meiner art,
kein gegenſtand der unſtillbaren triebe,
die ich in mir empfind', erſchaffen ward?
In luft und fluth ſeh ich den geiſt der liebe,
der alles was ſich fühlet paart:
vergaſs mich die natur, nur mich allein? wo bliebe
ihr mütterlicher ſinn? Nein, nein! Mein herz ſagt nein!
Es ahnet mir, mein wunſch muſs wirklich ſeyn.

19.

Izt bracht' ich oft vom frühen morgen
bis in die nacht mit eiteln ſuchen zu:
wohin, rief ich, wohin, Natur, haſt du
die göttliche vor mir verborgen?
So ſtahlen meines herzens ſorgen
bey tag mir alle zeit, bey nacht mir alle ruh:

wohin ich meine augen wandte,
ſah ich in wachem traum die holde unbekannte.

20.

Einſt, da ich mich von ungefehr
(es hatte kaum zu tagen angefangen,)
im tiefſten hayn verlor, da kam ein groſser bär
aus dem geſträuch auf mich gerade zugegangen.
Ihm zu entfliehen war ſo ſchwer,
als wehrloſs, wie ich war, die oberhand erlangen:
allein, der grimmigſte vom ganzen bärenſtamm,
dem anſehn nach, war frommer als ein lamm.

21.

Sein brummen glich dem murren einer kaze
der man den rücken ſtreichet; er blieb von meinem plaze
drey ſchritte ſtehn, und lächelte mich an
ſo gut ein bär nur immer lächeln kan:
es ſchien, er winke mir mich ihm getroſt zu nahn,
zu ſehen was er mir in ſeiner rauchen taze

entgegen hielt. Ich weis nicht was mich zog:
genug, daſs mein inſtinct auch hier mich nicht betrog.

22.

Ich nahte mich, ich ſah, und ſchauerndes entzücken,
indem ich ſtand und ſchaute, fuhr
ſchnell durch mich hin — ich ſah — welch eine creatur!
So lieblich (zwar vielleicht in meinen augen nur)
daſs, mich vollkommen zu beglücken,
mir ſonſt nichts nöthig ſchien als ſtets ſie anzublicken:
o! Götter! rief ich aus, ſie iſt's, die ich geſucht,
ſie iſt's! — Hier hemmte mich des bären ſchnelle flucht,

23.

Er lief, als ob er ſich vor zwanzig jägern rette,
und ich, ganz auſser mir, ich lief ihm nach, als hätte
der Liebesgott mir flügel angeſezt:

ſo flieht ein reh, aus ſeinem grünen bette
von *Cynthiens* geſpielen aufgehezt.
Der räuber ſchien durch meinen ſchmerz ergözt,
hielt, wenn ich hinter ihm mit kürzern ſchritten
keuchte,
oft lange ſtill, und lief ſobald ich ihn erreichte.

14.

Schon war ich viele meilen weit,
durch einen labyrinth von ungebähnten wegen
dem bären nachgerannt, als endlich das vermögen
dem willen unterlag; erſchöpft von mattigkeit,
von durſt gebrannt, unfähig mich zu regen,
ſank ich zu boden hin, und lieſs dem gegner zeit,
mit dem geliebten bild im rachen,
indeſs ich lechzend lag, ſich unſichtbar zu machen.

15.

Zu gutem glücke war mein ruheplaz nicht ferne
von einer mooſichten Ciſterne,
an deren rand ein alter palmbaum ſtieſs,

der ſeine reiffe frucht freywillig fallen lieſs.
Hier war's, wo mir die noth bewies
daſs man durch ſie aus pfützen trinken lerne.
Nie ſchmekte mir aus gold der wein von Alicant
ſo wohl, wie dieſer ſchlamm aus meiner hohlen hand.

26.

Nachdem ich mich erquikt, ſo fieng ich an, bey mir
den wundern dieſes tag's gelaſsner nachzuſpähen,
nein, dacht ich, dieſer bär iſt kein gemeines thier:
und die er mir gezeigt — hier ſteht der abdruk, hier
in dieſer bruſt, und wird hier ewig ſtehen! —
iſt mehr als ein geſchöpf erfindender ideen:
von ſolchen kindern kan allein
die unverſchönbare natur die mutter ſeyn.

27.

Ja, Amor flüſtert mir daſs ich dich finden werde,
du meines herzens königinn!
Ich ſuche dich, ſo weit die ſonnenpferde
des tages goldnen wagen ziehn.

Biſt du zu ſchön, um die bewohnerinn
zu ſeyn von dieſer niedern erde:
ſo ſoll, dich in vollkommnern ſfären,
zu ſuchen, Amor mich des äthers pfade lehren.

28.

So rief ich; denn, ihr wiſst, verliebte ſchwärmerey
denkt gerne laut. Drauf fiel mir plözlich bey,
daſs, bald zu meinem zwek zu kommen,
ein Talisman das beſte mittel ſey,
den ich im Gnomenſchaz einſt heimlich weggenommen.
Was nur für thiergeſtalt ihr wünſchet zu bekommen,
ſprecht ihr ein wort das auf dem Talisman
gegraben iſt nur aus, ſo iſt's gethan,

29.

Mit flügeln, dacht' ich, kommt man weiter,
als *Caſtor* ſelbſt, der ſchuzpatron der reiter.
Ich trat ſogleich die neue reiſe an,

ward, wie es mir gefiel, zum adler, zum faſan,
zum papagey, und, war die nacht nicht heiter,
zur eule, die im dunkeln ſehen kan:
ſo flog ich tag und nacht, die ſêle meines lebens
zu ſuchen, durch die welt, und ſuchte lang vergebens.

30.

Hier war Zerbin, als Lila ſchiklich fand
ſich unbemerkt vom tiſche wegzuſchleichen,
vielleicht dem kleinen übelſtand,
ihr eignes lob zu hören, auszuweichen.
Sie winkte dem gemahl ein zeichen,
und Idris wurde nicht gewahr wie ſie verſchwand;
Zerbin fuhr fort; ſein feuer im erzählen
lieſs es dem ritter nicht an luſt zum hören fehlen.

31.

Einſt früh an einem ſommertag
verweilte ſich mein aug' auf einem groſsen garten,
der unter mir im morgenſchimmer lag;
ſo ſchön, ſo aufgeblüht, und reich an allen arten

von wohlgeruch, als wären, ihn zu warten,
die zephyrn ſelbſt beſtellt: ein ewiger vertrag
verband *Pomonen* hier mit *Floren*,
die dieſes *Tempe* ſich zugleich zum ſiz erkohren,

32.

Ein anblik, zauberiſch genug
den eilenden Merkur im fliegen aufzuhalten,
und ein ich weis nicht was, wie ein geheimer zug,
verwehrte mir zu weiterm flug
die bunten flügel zu entfalten.
Durch lüfte, die von zimmt- und amberdüften walten,
lieſs ich, weil ein geſang mir plözlich neugier gab
auf einen tulpenbaum mich unbemerkt herab,

33.

Ich horcht' umher, und fand, der vogelbauer,
aus dem der ſüſse ſchall ſich wand,
ſey ein gezelt von myrten und àcanth,
durch deſſen dichtverwebte mauer
die ſonne ſelbſt zu ſehn nicht möglich fand.

ich flog hinzu: ein nie gefühlter ſchauer
ergriff mein herz indem ich näher kam,
und deutlicher der ſtimme reiz vernahm.

34.

Ich gab ihr einen leib, und weil die ungenannte,
für deren holdes bild ich brannte,
die einz'ge Schöne war, die ich von allen kannte,
ſo hatte die von ihr erfüllte fantaſie
mich zu bereden wenig müh,
die ſchöne ſängerinn im grünen zelt ſey ſie.
Denkt die entzückung ſelbſt, in die mein herz gerathen,
als was ihm vorgeahnt die augen itzt bejahten.

35.

Ein mädchen, leicht verhüllt in roſenfarben taft,
trat aus dem zelt hervor, ſo ſchön, ſo nymfenhaft,
ſo ſchlank von wuchs und lieblich von gebehrden,
wie *Hebe* pflegt gemalt zu werden:
ihr gelbes här floſs ringelnd bis zur erden,
in ihren buſen hätt' ein engel ſich vergafft;

den ſchönſten fuſs verrieth ihr flatterndes gewand,
und weiſser war als wachs die kleine runde hand.

36.

Von wolluſt halb entſëlt und blind von ſchauen, wandte
mein auge ſich von ihr zurük:
allein, bey wiederholtem blik
wie ward mir, Götter! wie? als ich die unbekannte,
die ich geſucht, von zug zu zug erkannte!
Mein herz erlag der laſt von ſeinem glük.
Glaubt ihr, herr Paladin, es können
vor übermâſs von luſt ſich leib und ſële trennen?

37.

Ob ich es glaube? ſpricht der ſchöne Paladin;
der augenblik wird immer vor mir ſchweben
da ich hievon beynah ein beyſpiel abgegeben.
O! warum nur beynah? Warum, Gebieterinn
von dieſer bruſt, befahlſt du mir zu leben?
warum zerfloſs ich nicht in deinem anſchaun hin?

Doch ich vergeſſe mich, euch ſo zu unterbrechen;
ich pflege, wie es ſcheint, manchmal im traum zu ſprechen.

38.

Zerbin, der zu beſcheiden war
von dieſer apoſtroph erläut'rung zu begehren,
fuhr alſo fort: mein herr, daſs ich nicht in der ſchaar
der weſen bin die wir mit weyhrauch nähren,
gereicht allein dem Liebesgott zu ehren.
Mein beyſpiel macht die wahrheit offenbar,
der ſüſse tod, den Amor uns gegeben,
erwecke uns zu einem ſchönern leben.

39.

Als ich mich wieder ſelbſt empfand
war ſie bereits aus meinem aug' entwichen.
Wie ängſtlich ward von mir der ganze hayn durchſtrichen!
Wo ſucht' ich nicht, bis ich ſie wiederfand?
Auf einem blumenfeld, von lieblichen gerüchen

umfloſſen, ſaſs ſie da, und wand
ſich einen kranz, und ihre blumen ſchienen
von eiferſucht beſêlt, den vorzug zu verdienen.

40.

Dieſs liebliche gemiſch, von unſchuld, zärtlichkeit
und nichts beſorgendem vergnügen,
dem herzen voll gefühls ſo ſchnell entgegen fliegen!
der jugendgeiſt, den eine kleinigkeit,
ein blumenſtrauſs, ein ſchmetterling, erfreut,
dem alles lacht, gab allen ihren zügen
und regungen ich weis nicht was, das ſich
mit namenloſer luſt in meine ſêle ſchlich.

41.

Noch ſah ich, halb verdekt von blumichten geſträuchen,
als papagey ihr zu, ganz auge, ganz gefühl:
als plözlich ruh und ſcherz aus ihrem antliz weichen,
Ich ſah den roſenmund erbleichen,

ihr aug' umwölkte ſich, der ſchönen hand entfiel
der blumenkranz, ihr jugendliches ſpiel:
ſie will entfliehn, und wird von einem Alten
mit langem ſilberbart beym runden arm gehalten.

42.

Sein übrig anſehn ſchien ſo jung, daſs man vergaſs
wie alt ſein weiſser bart ihn machte:
lang war er, mehr als das gemeine maſs
der männer iſt: ſein ſchwarzes auge lachte,
und auf der breiten ſtirne ſaſs
was majeſtätiſches, das euch zum ſchauern brachte:
in ſeiner rechten lag ein langer ſchwarzer ſtab,
und bis zur erde floſs ſein purpurkleid herab.

43.

Ich merkte bald, nicht ohn ſchrecken,
daſs dieſer greis mein nebenbuhler ſey.
Sein anſehn, und noch mehr ſein langer ſchwarzer ſtecken

ſchien' meiner liebe nicht viel günſtigs zu entdecken;
denn beydes, däuchte mich, verrathe zauberey.
Der graubart ſprach von leidenſchaft und treu,
und klagte bitterlich, daſs ſo bewährte triebe
ihr herz noch nicht erweicht, kurz daſs ſie ihn nicht liebe.

44.

Mir ward aus ihrer antwort klar,
ſie fürcht' ihn mehr als ſie ihn haſſe.
Sie warf ihm vor, (mit vielem feuer zwar,
doch daſs es ſchien als ob ſie ſchnell ſich faſſe,)
daſs er zur morgenszeit ſogar,
noch eh man ſichtbar ſey, ſie nicht in ruhe laſſe:
ſie ſchwur ihm daſs er ſie mit ſeinen ſeufzern plage,
und daſs ihr herz ihr nichts von liebe ſage.

45.

Dieſs gab ihm zwar zu heftigen beſchwerden
den reichſten ſtoff, doch endlich ſah ich ihn
mit einem kuſs, dem ſie die wange zu entziehn

vergebens kämpfte, ſich vergnügt zurücke ziehn.
Kaum war er fort, ſo ſtieg euch aus der erden
ein kleines weib von mürriſchen gebehrden
hervor, und ſchleppte, ohn' ein wort
zu ſprechen, mit gewalt die junge Schöne fort.

46.

Ich folg' ihr, bis ſich mir ein herrlicher pallaſt
von weiſsem marmor zeigt mit goldbelegtem dache,
wohl werth, daſs Zevs, wenn ihn der ſorgen laſt
vom himmel treibt, hier ſeine wohnung mache;
im hofe, den ein ſäulengang umfaſst,
hält eine rieſenſchaar bey tag und nacht die wache:
ein prächtig thor von funkelndem ſaphir,
thut ſich der Schönen auf, und ſchlieſst ſich hinter ihr.

47.

Wie kläglich ſah ich ihr, indem die ſtolzen flügel
mit donnerndem geräuſch ſich ſchloſſen, hinten nach!

Die ganze macht der ſieben hügel,
von denen Rom dem erdkreis urtheil ſprach,
war gegen den der hier befahl zu ſchwach.
Doch ſcheut ſich Amor wohl vor Salomonis ſiegel?
Die pforte mag bewacht, geſperrt, geriegelt ſeyn,
im nothfall bringt er euch durchs ſchlüſſelloch hinein.

48.

Zwey ſtunden flog ich hin und wieder
um den palaſt, bis ich den aufenthalt
von meiner Schönen fand. Drauf lieſs ich in geſtalt
des ſchönſten papageys mich vor ihr fenſter nieder,
aufs goldne gitter hin. Sie ſah mich nicht ſobald,
ſo ſchlug ich ſchon mit klatſchendem gefieder
das fenſterglas, pikt' in den rahm hinein
und wollte mit gewalt hineingelaſſen ſeyn.

49.

Sie that's, beſchaute mich erſtaunt, und ihre freude
ſchien faſt der meinen gleich. Wie wenig träumte
ſie

was unter meinem federnkleide
verborgen war! Doch zog bereits die ſympathie
ihr unbewuſstes herz. Welch eine augenweide
war mir erlaubt! Ich ſaſs auf ihrem knie,
begafte jeden reiz mit liebestrunknen blicken,
und durfte mich ſogar an ihren buſen drücken.

50.

Die luſt, die ſie an meinem ſchmeicheln fand,
verführte mich zulezt mit unbeſcheidnen picken
das niemals ruhige gewand
von ihrem weiſsen hals allmählich wegzurücken;
ſie ſah mit halbverwirrten blicken
mir lächelnd zu, bis ihre ſanfte hand
mit kleinen tändelhaften ſchlägen
mir zu verſtehen gab ich werde zu verwegen.

51.

Dieſs war genug, den papagay,
der mich zu frey gemacht, mir aus den ſinn zu bringen.
Ich legte mich mit blicken voller reu
zu ihren füſsen hin, und mit geſenkten ſchwingen,

um

und lieſs nicht ab mich feſt um ihren fuſs zu ſchlingen,
bis mir ihr mund bewies daſs ich begnadigt ſey.
Sie gab mir einen kuſs, und ſchien bey dieſen ſpielen
was neues, das ihr ſelbſt ein räthſel war, zu fühlen.

52.

So glüklich wirkte bald der zärtliche betrug!
Sie liebte nichts wie mich: ich aſs aus ihren händen
und ſchlief auf ihrem ſchôs: ſie konte nie genug
liebkoſungen an mich verſchwenden.
War je ein papagey ſo freundlich und ſo klug?
Die ſprache fehlte nur das wunder zu vollenden;
ſie gab ſich viele müh, doch blieb ihr papchen ſtumm;
es ſprach mit blicken nur, und wuſste wohl warum.

53.

Verſtehen was ſie ſprach, und doch nicht reden
können,
das ſchien der Schönen wunderlich.
Komm, rief ſie oft, ſprich nur: Ich liebe dich:
das wird dir doch die zunge nicht verbrennen!
verſuch's, mir zu gefallen, ſprich

nur meinen namen aus, du hörſt ſo oft ihn nennen!
Umſonſt, ich blieb bey allen zuſpruch ſtumm,
und ihre kammerfrau entſchied nun, ich ſey dumm.

54.

So ſchlüpften, ohne daſs der bärtige verliebte
ſich ſehen lieſs, drey tage ſchnell vorbey.
Allein, am vierten ſchien's, daſs ihre fantaſey
ich weis nicht welche wolke trübte.
Nichts gab ihr freude mehr was ſie noch kürzlich liebte,
nicht ihr clavier, auch nicht ihr papagey:
umſonſt beſtrebt' ich mich ihr übel wegzuſcherzen;
es war als lieg' ihr was ſehr wichtigs auf dem herzen.

55.

Den nächſten morgen ſchien ihr unmuth ſich vielmehr
noch zu verdoppeln, als zu legen.
Bald gieng ſie, von gedanken ſchwer
und in ſich ſelbſt gekehrt, im zimmer hin und her:

bald ſaſs ſie, ohne ſich zu regen,
auf ihrem ſopha da; nichts hatte das vermögen,
ſie aus der andern welt, wo ſie verirret ſchien,
in ihren leib zurükzuziehn,

56.

Von kummer faſt entſêlt ſaſs ich zwar neben ihr;
allein ſie ſah mich nicht, und wollte mich nicht ſehen.
Indem wir nun ſo ſaſsen, gieng die thür
mit beyden flügeln auf, und plözlich ſahen wir
den alten *[illegible]* vor ihr ſtehen.
Kaum lieſs er mir noch zeit ihm aus dem weg' zu
gehen;
doch, *er* ſah Lila nur. Er warf ſich auf die knie
und ſprach von ſeiner glut viel feuriger als nie,

57.

Du liebeſt mich? hört' ich ſie endlich ſagen;
ſchon lange ſagſt du mir's, doch ſag' es noch einmal!
du liebſt mich alſo? — Wie? kan Lila das noch fragen?
(erwiedert er) wohlan! es ſteht in deiner wahl,
nur zum beweis was ſchwerers aufzutragen

als

als ihrem ritter je die grauſamſte befahl.
Dir meine liebe zu beweiſen,
zieh ich, wenn du befiehlſt, die ſtern' aus ihren kreiſen.

58.

Willſt du es ſoll des mêres ſtrand
mit perlen ſich, anſtatt des ſandes, decken?
ſoll ſich der Ocean ins feſte land verſtecken?
ſoll jeder fels dein bild von diamant,
coloſſiſch in die wolken ſtrecken?
ſoll von Catay zum heiſſen mohrenland
die welt dir zinsbar ſeyn, und die auf thronen prangen
ihr Diadem aus deiner hand empfangen?

59.

Befiehls, es ſoll geſchehn! Nein (fiel ſie lächelnd ein)
vor meinem ehrgeiz mag der Mogol ſicher leben:
mein wunſch fliegt nicht ſo hoch: und durch ihr herz allein,

nicht durch den thron der welt, kan LILA glüklich
ſeyn.
Kurz, was ich will iſt nicht ſo ſchwer zu geben
als nur den kleinſten berg aus ſeinem ſiz zu heben.
Gieb mir den jüngling nur, der ſchon die zweyte
nacht
an meiner ſeite zugebracht.

60.

„Den jüngling? wie? ſprichſt du im fieber?
und wen, ich bitte dich? den jüngling ſagſt du? — Ja,
ihn, den ich ſchon zwey nächte bey mir ſah,
und wachend immer ſeh, und der bereits mir lieber
als alles iſt; wofern's im traum geſchah,
o! dau'rte dieſer traum mein ganzes leben über!
Liebſt du mich, ASTRAMOND? Ich will die probe
ſehn:
laſs dieſen augenblik den jüngling vor mir ſtehn.

61.

Ihn lieb' ich, ihn allein, und werd' ihn ewig lieben,
und ſein, ſonſt niemand's, will ich ſeyn.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9

WIELAND, C.M. FN. 1540/252

Er ſchwur mir, unſer bund ſey im geſtirn geſchrieben,
wir lieben uns, mein herz iſt ſein, und ſeines mein.“
Hier ſchien ſich ASTRAMOND ſo heftig zu betrüben
als dräng' in jedem wort ein dolch in ihn hinein.
Der ſchmerz ſchien ihm die ſinne ſelbſt zu ſchwächen,
und lieſs die kraft ihm nicht ſie nur zu unterbrechen.

62.

Urtheilet, herr, was ich, indem ſie ſprach, empfand!
doch, da ſie nun begann den jüngling abzumalen,
und ich, verſchönert zwar, mich ſelbſt geſchildert fand,
ſo wie die liebe malt, mit farben nicht, mit ſtralen,
doch kennbar, daſs ein miſsverſtand
kaum möglich war — o! denkt, von welchen qualen
zu welchem übermaſs von wonn' ich übergieng,
indeſs daſs ASTRAMOND nun an zu klagen fieng:

63.

Du liebeſt, rief er, undankbare?
du liebſt? — und wen? — ein eitles traumgeſicht!
und wäre was du liebſt mehr als ein hirngedicht,

glaubſt du, daſs ich den lohn ſo vieler jahre,
ſo vieler zärtlichkeit, für einen fremden ſpare?
nein, Lila, täuſche dich mit ſolchem unſinn nicht,
eh miſche ſich der himmel mit der erde,
eh ich ſelbſt einem Gott dich überlaſſen werde!

64.

Wie? ſoll ein herz, das mir, beym zärtlichſten bemühn
es zu erwärmen, kalt geblieben,
für ein fantom beym erſten anblik glühn?
Lehrt' ich dich darum nur die ſüſse kunſt zu lieben,
ſie, da du ſie gefaſst, mit andern auszuüben,
und mir, was ich verdiene, was mein iſt, zu entziehn?
von wem ſind alle deine gaben?
wer kan ein nähers recht dich zu beſitzen haben?

65.

Wer war es, ungetreue, ſprich,
der dich als kind an ſeinen buſen drükte?
ſprich, wer erzog, beſorgte, pflegte dich?

wer war's, der deinen geiſt entwikelte und ſchmükte?
verkenn' ihn wenn du kanſt! — Und alles das hätt' ich
gethan, damit ein andrer pflükte
was ich für mich gepflanzt? nein, Lila, hoff' es nicht!
mein biſt du, ſey es nun aus neigung oder pflicht.

60.

Weh dem, den treffe bliz und zündendes verderben,
der dich mir zu entziehn unſinnig ſich getraut!
den ſchreklichſten der tode ſoll er ſterben,
zu längrer quaal mit lebensgeiſt bethaut:
durch martern neuer art wovor der menſchheit graut
ſoll tropfenweis erpreſst ſein blut die erde färben!
Doch was entrüſt' ich mich? verdient ein ſchattenbild,
ein bloſser traum, daſs mir die galle ſchwillt?

61.

Vergebens hoffeſt du dein traum ſoll wirklich werden:
wir ſind allein: wie vielmahl ſag' ichs dir?
wir, und die vögel, und die herden,

und was in teichen ſchwimmt, und tief im ſchoſs der erden
und in der luft die Geiſter, die nur mir
dir niemals ſichtbar ſind. — Entſage der begier
nach fremden weſenloſen dingen,
die von betrug gezeugt in deinem hirn entſpringen.

88.

Ein blik, ein wort, o Lila, wird zugleich
dein ſchikſal und das mein' entſcheiden:
ſprich nur ein wort, ſo ſind uns beyden
an wonne nur die Götter gleich:
ergieb dich mir, beherrſch' als königinn ein reich
von liebesgöttern und von freuden:
du kenneſt meine macht: entſchlieſs, o Schönſte, dich,
beherrſche mich, ſo biſt du gröſser noch als ich.

89.

Hier hielt er ein, durch das beredte ſchweigen
entflammter ſehnſucht ſie zum frohen ja zu neigen.
Du ſprichſt, verſetzte ſie, ſehr gut, ich muſs geſtehn,

allein, was hilft es dir, ſprächſt du auch noch ſo ſchön?
mich kan mein herz nur überzeugen.
Ach, ASTRAMOND! Ich hab, ich habe den geſehn,
ihn, den, ſobald er nur die augen auf mich wandte,
mein überzeugtes herz für ſeinen herrn erkannte.

70.

Sag' und beweiſe mir, was ich vor wenig ſtunden
geſehn, gehört, ſey ein geſchöpf der nacht,
von ungefehr entſtanden und verſchwunden,
ein wolkenbild, aus morgenduft gemacht:
ich ſage nein! Ich weiſs was ich empfunden,
und ſchlief mein leib, ſo hat mein herz gewacht.
Doch, wär es nur ein traum, was haſt du zu befahren?
du konteſt, dächte man, dein drohen weislich ſparen.

71.

Du zählſt mir alles vor was du für mich gethan:
o! ASTRAMOND, du kennſt mein herz, es kan
nicht unerkenntlich ſeyn — ich bin dir ſehr verpflichtet.

Zwar, was du thateſt war auf einen zwek gerichtet
der weder edel war noch billig: doch vernichtet
der zwek die wohlthat nicht: ich nehm' als wohlthat an
(und küſſe dir die hand aus der ich ſie empfangen,)
was nur ein anſchlag war mich ſicherer zu fangen.

72.

Doch, ſage mir, (denn kein verhältniſs ſchwächt
die rechte der natur,) wer hat mir dieſes leben,
und dir, ſo groſs du biſt, ein recht an mich gegeben?
Die macht allein giebt Göttern ſelbſt kein recht.
Nein, Astramond! der war gewiſs kein knecht
der mir die triebe gab die dieſe bruſt erheben.
Gieb mich zurük; und ſey durch eine ſolche that
der achtung werth, die dir mein herz gewidmet hat!

73.

So, Lila, ſpotteſt du, rief Astramond ergrimmt,
der grenzenloſen huld womit ich dich beehrte?
ſo wird das glük geſchäzt wozu ich dich beſtimmt?
dieſs nennſt du dankbarkeit! Erfahre dann, verkehrte,

daſs dieſe leidenſchaft, die mich zu lang bethörte,
von dieſem augenblik ihr end in abſcheu nimmt.
Hinweg mit ihr! Ihr, die ihr meinen willen
in meinen augen leſt, herbey, ihn zu erfüllen!

74.

Kaum donnert' er das letzte wort,
ſo trugen, wie es ſchien, unkörperliche hände
ſie durch die luft aus meinen augen fort.
Verzweifelnd ſtieſs ich, meiner quäl ein ende
zu machen, mit dem kopf des zimmers marmor-
wände,
doch jedesmal miſslang der abgezielte mord:
ein unſichtbarer ſchutz ſchien über mir zu walten,
und Lila rief mir zu, für ſie mich zu erhalten.

75.

Ich faſste wieder muth, und ſann
auf ſchnelle flucht, eh noch die kammerfrau den
Alten
verdacht auf mich zu geben zeit gewann:
ſchnell muſste mich mein Taliſman

[illegible]

zum kleinſten eulchen umgeſtalten;
ich fand zu gutem glük ein fenſterglas geſpalten,
und als die zwergin kam, wo ihr gefangner ſey
in vollem haſs zu ſehn, weg war der papagey!

76.

Ich flog dem garten zu, und tauſchte,
wohl hundertmal die magiſche figur.
der büſche grüne nacht, wo ich verborgen lauſchte,
vermehrte meine furcht: ich fuhr
bey jedem lüftchen auf das durch die blätter rauſchte;
und als das auge der Natur
ſich endlich ſchloſs und ſich die ſtille mehrte,
ſchien mir's, aus tiefer fern', als ob ich weinen hörte.

77.

Ich hielt den athem an und horchte ſcharf empor;
da däuchte mich ich höre LILA's ſtimme,
als ob ſie halberſtikt in thränengüſſen ſchwimme,
und immer näher ſchlug der jammerton mein ohr.
ich machte mich zum löwen, brach im grimme

aus meinem hinterhalt hervor,
und lief durch hayn und flur, nur nah' an dem entſchlafen
durch den ſo ſchönen dunkeln [illegible].

78.

Doch, alles, was ich fand, war dieſes, daſs die nacht
der ſinnen urtheil trüglich macht.
Bald war's ein quell, der klatſchend aus der niſche
von einer nymfe fiel; bald winde, die, erwacht
vom leichten ſchlaf, durch grotten und gebüſche
ſich jagten; bald im gras das brünſtige gezüſche
von ſchlangen, die, in liebesknoten
verſchränkt, vor heiſſer luſt ſich zu erſticken drohten.

79.

Ihr ſüſses ſpiel erhöhte meine qual.
Von angſt geſpornt durchlief ich berg und thal
auf viele meilen weit, um eine ſpur zu finden,
den aufenthalt der Schönen zu ergründen.

Allein, da izt zum ſechstenmal
die nacht den tag vertrieb, lieſs ich die hoffnung
ſchwinden.
Ein ſee, der vor mir lag, ſchien mir gemacht zu ſeyn
von meinem leiden mich auf ewig zu befreyn.

50.

Ich ſprang hinein: doch kaum benezte meine
glieder
die kühle fluth, ſo kam die luſt zum leben wieder,
und machte, daſs es mir verrath an Lila ſchien,
was ihr gewidmet war ihr treulos zu entziehn.
Zwey worte braucht' es nur, ſo fuhr ich als delfin
im neuen element bis in die tiefe nieder:
nicht lange trieb ich noch das ungewohnte ſpiel,
als mir aus einer gruft ein ſchein ins auge fiel.

51.

Es war ein ungeheurer bogen
vom finger der Natur in einen berg geſprengt;
und unten ſchoſs ein ſtrom, in felſen eingezwängt,
mit tobendem gebrüll die dikbeſchäumten wogen,

Von einer welle ſtets der andern zugedrängt,
fühlt' ich mich mit gewalt durch dieſe gruft gezogen:
des ſtromes ſchneller lauf, das donnern um mein ohr
betäubte mich ſo ſehr daſs ich mich ſelbſt verlor.

82.

Denkt, wie mir war, als ich in einem weiten becken
vom reineſten ſaffir mich beym erwachen fand?
umringt mit blüthenreichen hecken,
aus deren grüner nacht, wie von des zufalls hand,
hier eine urne ragt, dort bilder ſich entdecken.
Ich glaubte mich im Elyſeerland,
und was den irrthum glaublich machte,
war, daſs ich unerſchöpft erwachte.

83.

Allein, zugleich mit dem delfin
war auch der Talisman, mein ganzer ſchatz, dahin

Geſucht, beklagt, beweint, war er und blieb verloren,
Ward jemals ein geſchöpf unglüklicher geboren?
rief ich, und ſank ins gras, wo den erſchöpften ſinn
zulezt der ſchlaf beſchlich. Ermuntert von Auroren
und durch den balſamſchlaf geſtärkt,
entwölkte mit dem tag mein geiſt ſich unvermerkt.

84.

Die neugier trieb mich izt, die örter zu beſehen,
wohin, unwiſſend wie? ich mich bezaubert fand.
Der blumenſchmelz, die pracht mäandriſcher alleen,
der boden überall, ſtatt ſand,
mit perlen überſtreut, kurz, jeder gegenſtand
bewies den ort bewohnt von Féen;
und ein palaſt, von dem das funkeln kaum
erträglich war, lieſs keinem zweifel raum.

85.

Doch, wunderbarer noch als alles war die ſtille
die auf der ganzen gegend lag;
von philomelen an zum laubfroſch und zur grille
war alles hier verbannt was einen laut vermag;

kaum rauſchte noch ein blatt. Erſt glaubt' ich, daſs
der tag
ſich ſpäter im palaſt als auſserhalb enthülle;
doch endlich wich die furcht zu kühn zu ſeyn
der ungeduld; ich wagte mich hinein.

86.

Ein labyrinth von ſälen, cabinetten
und zimmern, lieſs mich ſehn wie weit die feerey
die kunſt zurücke läſst. Lak, ſchnizwerk, malerey,
tapeten, ſpiegel, tiſche, betten,
kurz, alles war ſo reich, daſs *Ouzim-Oſchantey*
und *Gengiskan* beym tauſch gewonnen hätten.
Wie? dacht' ich, ſolch ein ſiz, und von bewohnern
leer?
dieſs alles machte ſich doch nicht von ungefehr?

87.

Ich war zum abzug ſchon entſchloſſen,
als mir ein cabinett, an deſſen thür ich ſtieſs,
den anblik, den ich mir am wenigſten verhieſs,
die ſchöne LILA ſelbſt, auf polſter hingegoſſen,

in allen reizungen des mittagsſchlummers wies.
Vom ſilbernen gewölk' des feinſten flors umfloſſen,
die locken aufgelös't, den buſen halb entdeckt,
lag ſie, die ſchöne ſtirn' im weiſſen arm verſteckt.

88.

So ſchön fand nicht Adon im hayn von Amathunt
die eingeſchlafne Venus liegen:
ein ſüſſes lächeln floſs um ihren roſenmund;
ihr buſen ſchien den liebesgott zu wiegen:
und jede muskel that durch ſanftes ſchwellen kund,
es müſſe ſie der ſchönſte traum vergnügen.
Ganz auge ſtand ich da, und wünſchte ſo zu ſtehn
Aeonenlang, bis ich mich müd' geſehn.

89.

Ein Faun, dem junger moſt und feurige begierde
die ſehnen ſchwellt, daſs der bey Lunens ſchein
ein Nymfchen, das im wilden hayn
auf ſeiner urne ſchläft, nicht ſchlafen laſſen würde:
geſteh' ich unerröthend ein,
Der wahren liebe nur iſt keuſchheit keine bürde.

Seh'n, was man liebt, giebt's denn ein gröſser glük?
mehr als dem Faun ein kuſs, iſt ihr ein bloſser blik.

90.

O! die Geliebte ſehn, ſich neben ihr befinden,
den athem in ſich ziehn, der ihrer bruſt entfloh,
iſt eine gröſsere luſt für ſêlen, die emfinden?
die lezte gunſt entzükt den Faun nicht ſo.
Ein band, das ſich um ihren fuſs zu winden
ſo glüklich war, ein ring von ihrem hâr, wie froh,
wie reich macht ſolch ein tand den, der wahrhaftig glüht?
Nichts iſt ihm kleinigkeit, was ſich auf *ſie* bezieht.

91.

Noch ſtand ich aufgelöſst in zärtliches entzücken,
als ſie im ſchlaf ſich ſanft zu mir herüber wand.
Ihr liebliches geſicht, das meinen gier'gen blicken
in ſüſser roſenfarb' izt völlig offen ſtand,
ſchien plözlich ein gefühl von wonne auszudrücken.
Ihr buſen hob die kleine ſchlaffe hand,

die ihn bedekt', und aus den zarten leinen
ſah ich das ſchönſte knie narciſſen überſcheinen.

92.

Zerbin! O mein Zerbin! — rief ſie entzükt, und ſchloſs
den mund von lebenden corallen
gleich wieder, dem der ſüſse ton entfloſs.
Nun hielt' ich mich nicht mehr, die wonne war zu groſs!
Wer wäre nicht in vollem überwallen
der dankbarkeit an ihre bruſt gefallen?
wer hätte nicht in ſüſser trunkenheit
ſolch einen mund mit küſſen überſchneyt?

93.

„Gewiſs nicht ich„ — rief Idris ſchwärmerlich. —
So könt ihr, was ich that, euch ſelbſt, ſtatt meiner ſagen.
Doch eben dieſe fluth von zärtlichkeit, die mich
auf einen mund und eine bruſt verſchlagen,
um welche noch der ton von meinem namen ſchlich,

verwehrte mir, zuviel zu wagen.
Ich lieſs dem herzen nur, nicht der begier, den lauf:
doch, was ich auch begann, ſo wachte ſie nicht auf.

94.

Bey ſolchen küſſen unbeweglich!
ſie muſs bezaubert ſeyn, es iſt nicht anders möglich!
O! Aſtramond, ich kenne dich hierin;
bey dir allein iſt lieb' und grauſamkeit verträglich.
Doch hoffe nicht, du werdeſt den gewinn
von deiner bosheit ziehn, eh ich vernichtet bin.
Verlaſs dich immerhin auf deine zauberwaffen,
die liebe und mein arm ſoll rache mir verſchaffen.

95.

Indem zog meinen blik ein ungeheurer hahn,
auf einem fuſsgeſtell von ſchwarzem marmor, an.
Er ſchien zum flug mit nachgeahmtem leben
die purpurflügel zu erheben,
und unten ward in gold dem leſer kund gethan:
wem Amor muth genug gegeben,

der ſchwinge ſich, um dieſe Dame hier
des zaubers zu befreyn, auf dieſes edle thier,

96.

Mir ſchien mit recht die ſache ſehr verdächtig.
Der alte Cabbaliſt liegt hier im hinterhalt,
dacht' ich: vielleicht iſt dieſe hahnengeſtalt,
zu meinem untergang, mit bliz und donner trächtig?
Vielleicht — doch, laſs es ſeyn! verrätherey, gewalt —
ich ſcheue nichts, die liebe macht allmächtig.
Ein blik auf meine ſchläferin
beſtärkte mich in dieſem kühnen ſinn,

97.

Noch einmal warf ich mich zu ihren füſſen, küſſte
noch einmal ſtirn und mund, und fühlt' itzt muth genug
auch wenn ich mich für ſie mit rieſen ſchlagen müſste,
Ob Aſtramond mich überliſte,
war das, wofür ich itzt die mindſte ſorge trug.

ich ſchwang mich auf, der zaubervogel ſchlug
die wolken ſchon mit ſegelgleichem flügel,
und plözlich däuchte mich der Atlas nur ein hügel.

98.

Wie damals mir geſchah, ſcheint izt mir ſelbſt ein traum.
Genug, ich fing ſchon an die himmelsluft zu hauchen,
und ſah, in einer ſê von ſonnenſtralen, kaum
ſo viel als liebende zu ſtillen küſſen brauchen.
Wir nahten, glaubt' ich, uns bereits dem lêren raum,
als izt mein hahn begann ſich allgemach zu tauchen;
drauf ſchoſs er ſenkelrecht als wie ein pfeil herab,
und warf mich unverhoft in einem brunnen ab.

99.

Er warf mich ab, fing an zu krähen,
ſchwang im triumf die flügel und verſchwand.
Wie ſtuzt' ich, da ich mich am alten orte fand,

und alles wieder ſah was ich noch kaum geſehen:
den grünen Labyrinth, den boden, ſtatt mit ſand,
mit perlen überſtreut, die thürmenden alleen,
und, was an meinem wiz und meinem daſeyn faſt
mich zweifeln hieſs, den nemlichen palaſt.

100.

Mein wunder ſtieg, als ſich der kleine weyher
mit einer ſchaar von nymfen ohne ſchleyer,
(der dieſe tracht nicht allzu reizend hieſs)
erfüllt', und jede mich vertraut willkommen hieſs.
„Willkommen, herr Zerbin, zu einem abenteuer,
„das weniger gefährlich iſt als ſüſs!„
So ſangen ſie, und machten im gedränge
um mich herum den feuchten raum zu enge.

101.

Wie ſchön er iſt! rief eine — In der that,
figuren dieſer art pflegt man nicht ſehr zu haſſen —
Es mag ganz hübſch ſich von ihm wecken laſſen,
fiel eine dritte ein. Dieſs dau'rte, bis ich bat

die damen möchten nicht ſo ſehr zur unzeit ſpaſsen.
Der herr zieht, wie es ſcheint, hier die phyſik zu rath,
ſprach eine Alte drauf: er könnte ſich erkälten,
und, ging' ein fehler vor, ſo müſsten wir's entgelten.

102.

Drauf ſtieſs ſie in ein horn, und plözlich trugen mich
die nymfen im triumf ans blumichte geſtade;
ich ſtuzt' in keinem kleinen grade,
die kurzweil däuchte mich nicht halb ſo lächerlich.
Hofft, ſprach ich zu mir ſelbſt, der Alte, daſs er ſich
auf dieſe art von mir entlade?
er denkt doch nicht durch dieſe waſſerdrachen
mir luſt zum unbeſtand zu machen?

103.

Kaum trat ich aufs geſtad, als eine andre ſchâr
von nymfen hinter den ſchasminen

hervorgeſchlichen kam, die mir, ſo treu ich war,
gefährlicher als ihre ſchweſtern ſchienen.
Sie näherten ſich tanzend, pår und pår,
und winkten mich herbey. Mit zittern folgt' ich ihnen:
ſie ſprachen nicht ein wort und tanzten ſtets voran,
bis wir das ſchönſte bad vor uns eröfnet ſah'n.

104.

Hier (fing ein nymfchen an mir leis' ins ohr zu raunen,)
möcht' unſer dienſt vielleicht beſchwerlich ſeyn;
doch ſorget nicht, wir laſſen euch allein.
Statt ihrer wimmelten wohl zwanzig junge Faunen,
mit goldnem horn auf krauſer ſtirn, herein.
Denkt euch, herr ritter, mein erſtaunen!
Sie kleideten mich aus, ich ſaſs im bade da,
und wuſste nicht wie mir geſchah.

105.

Iſt, fing ich endlich an, iſt euch ſo viel zu ſagen
erlaubt, ſo bitt' ich, ſagt, wohin das alles zielt?

allein ſie blieben ſtumm; ich mochte' zehnmal fragen
ein ſchalkhaft lächeln war was ich dafür erhielt.
Nachdem ſie mich genug gerieben, abgeſpült,
in warme tücher eingeſchlagen,
beräuchert und geſalbt, dann zierlich angekleid't,
eröffnete die thür ſich plözlich angelweit.

106.

Ein ſal empfing mich izt, dem in der Geiſterwelt
an ſchimmer gleich woſelbſt die Götter ſpeiſen,
auch war die tafel ſchon beſtellt,
und eine ſymfonie, die ſtern' aus ihren kreiſen
herabzuziehn geſchikt, und wechſelsweis geſellt
zum lieblichſten geſang, fing an das glük zu preiſen
das mir beſchieden ſey. Beglükte Schäferin!
(ſo ſchlieſs ſich jede ſtrof') und glüklicher Zerbin!

107.

Nun ſchien mirs ausgemacht, daſs irgend eine Fee
die meiner liebe gnädig ſey,

mit meinen ſternen ſich zu meinem glük verſahe.
Dieſs machte mich ſo froh und ſorgenfrey
als ob ich Lila ſchon an meiner ſeite ſähe:
ich ſezte mich und aſs für ihrer drey:
denn, laſs die *Seladons* ſo viel ſie wollen ſagen
wer liebt ſey lauter herz: man hat auch einen magen!

108.

Zwey *Ganymede* machten ſich
ſehr viel zu thun mir fleiſsig einzuſchenken;
ihr ſchlaues lächeln lokte mich
den trüben gram, das zweifelnde bedenken,
in einem nectar zu ertränken
der ſich wie öl den gaum hinunterſchlich:
vom erſten glaſe war mein blut zu geiſt geläutert,
die ſtirn' entwölkt, das herz erweitert.

109.

Wie roſen, buhleriſch vom *zefyr* aufgehaucht,
that ſich mein buſen auf; die wünſche wurden freyer,
die fantaſie, in wolluſt eingetaucht,

weiſſagte ſich die ſchönſten abenteuer.
Dieſs ſêlenſchmelzende, unkörperliche feuer,
in deſſen ſüſser glut die weisheit ſanft verraucht,
ſing an mit lieblich bangerm ſehnen
und ſüſser ungeduld die bruſt mir auszudehnen.

110.

Doch, wie beſchreib' ich euch den glanz, den Lila's bild
von Amors fackel izt in meinem aug' erhielt!
O! dieſs begreift nur wer's empfunden!
Wie ward' ich gegen mich mit ungeduld erfüllt,
daſs ich was dringenders, als ſie zu ſehn, gefunden!
Secunden däuchten mich izt tödlichlange ſtunden.
Allein, kaum hatt' ich mich vom lehnſtuhl aufgeraſſt,
ſo war in einem wink das gaſtmahl weggeſchafft.

111.

Bankett und ſaitenſpiel, und nymfen, ſängerinnen,
und knaben, kurz, den ganzen ſpeiſeſaal

ſah ich in finſterniſs zerrinnen;
kaum lieſs mir noch ein halberloſchner ſtral
von ferne zu, die thüre zu gewinnen.
Denkt, ob ich andachtsvoll mich meiner Dam' empfahl?
ich tappte nun ſo gut ich konte weiter,
und fand zulezt ein zimmer wieder heiter.

112.

Ich ſchlich mich auf den zehn nicht ohne furcht hinein,
indeſs, beym ungewiſſen ſchein
von roſenöl, das träg in goldnen lampen brannte,
mein auge rings umher kundſchaftersblicke ſandte.
Allein, der erſte blik, beym eintritt ſchon, erkannte
dieſs zimmer, eben das zu ſeyn
ſo mich das erſtemal zu Lila eingelaſſen.
Nun wuſst' ich mich vor freude kaum zu faſſen.

113.

Und wie ich bald hernach im gleichen cabinette
ein ſchlafend frauenbild mit halbentdektem knie

und offnem buſen fand, auf einem ruhebette
von nelkenfarbnem ſammt, wie Lila lag — wer hätte
an meinem platze nicht geglaubt, er ſähe ſie?
Was ihr zur ähnlichkeit noch fehlen konte, lieh
der ſchlafenden die ſchwärmerey der liebe:
ich glaubte meinem aug', und mehr noch meinem triebe.

114.

Das matte zweifelhafte licht,
das Amor ſelbſt zu ſeinen ſüſsen ſcherzen
erfunden hat (wie wenn im frühen märzen
Aurorens glanz mit grauen nebeln ficht)
beglükte den betrug, und fälſchte mein geſicht.
Empfindungen! wie oft belügt ihr unſre herzen?
O Lila, ſeh ich dich? iſt's möglich? iſt's gewiſs?
war alles, was der ſtrom der luft mich ſtottern lieſs.

115.

In dieſem mittelſtand, da, zwiſchen tod und leben,
ganz aufgelöſt in ideale luſt,

die ſeelen, kaum ſich ſelbſt bewuſst,
in myſtiſcher entzückung ſchweben,
in dieſer trunkenheit, wovon ein bild zu geben
unmöglich iſt, lag ich an ihrer bruſt:
als meine ſchläferinn, der ich's zu lange machte,
durch ihrer küſſe wuth mich zu mir ſelber brachte.

116.

Von einem arme, dem ſelbſt *Junons* ſchöner arm
an form und weiſse wich, fühlt' ich ſo ſtark, ſo warm,
ſo brünſtiglich mich an die halbe ſfäre
woran ich lag gedrükt, als ob der ganze ſchwarm
der loſen Götter von Cythere
und Venus ſelbſt in ihn gefahren wäre:
der andre arm verbarg ihr abgewandt geſicht:
allein, mir gab bereits mein herz ein traurig licht.

117.

So wenig zärtlichkeit, ſo buhleriſche küſſe,
ſo viel behutſamkeit bey ſo viel glut, bewies,

daſs mich die hofnung ſehr betrogen haben müſſe.
Der ſchuzgeiſt reiner liebe blies
mir warnend ein: hier ſey gefahr; es wiſſe
die Dame, die ſich mir ſo gütig überlieſs,
die rolle, welche ſie vermuthlich mit dem Alten
zu ſpielen abgeredt, nicht lange auszuhalten.

118.

Jch fuhr beſtürzt zurük, beſchaute ſie genau,
und wurde faſt zum ſtein vor wunder,
mit einer unbekannten frau
mich ſo verſtrikt zu ſehn. Der angſtſchweiſs ſtand wie thau
mir auf der ſtirne. Nicht, als hätt' es ihr am zunder
zur üppigkeit gefehlt; denn blendender und runder
als ihre bruſt, und reizender gedreht,
hat unter Amors hand ſich keine nie geblüht.

119.

Gleich lockend war was unter nebeldecken
zu lauren ſchien, und was ſie miſslich fand
aus übertriebner ſcham dem blöden zu verſtecken,

der, ängſtlich zwar, doch matt, ſich ihrem arm' entwand,
Kurz, fehlt' ihr gleich der glanz vom erſten jugendſtand,
ſo hatte ſie, begierden zu erwecken,
nur allzuviel; genug, die tugend umzuwälzen,
und das gefühl der pflicht in wolluſt hinzuſchmelzen.

120.

Die tugend umzuwälzen? — rief
der *Paladin* — o freund, ſo war ſie wohl nicht tief
in eurer bruſt gewurzelt! — Mit erröthen
verſezt ZERBIN: es ſcheint, ihr habt in ſolchen nöthen
euch nie geſehn, worin die meine ſich verlief.
Herr ritter, ungeprüft giebt's tauſend Epicteten!
Der ſtärkſte reize nicht die rache der natur!
was unſern fall verwehrt iſt oft ein zufall nur.

121.

Ich kämpfte, freund! dieſs war mein untergang.
Vor einem fall, zu dem ein innerlicher hang

ſie ſinnen ziehe, kan nur die flucht uns retten.
Die wolluſt, ſpinnen gleich, umwindet ihren fang
im ſträuben ſelbſt mit unſichtbaren ketten,
und gaukeln einmal Amoretten
und ſcherz und freuden dicht um unſer aug' und ziehn
die ſchlinge lächelnd zu, dann iſt's zu ſpät zum fliehn.

122.

Die zauberin! wie wohl war ihr die kunſt zu ſiegen
bekannt! Zudem gab ihr in einem ſolchen ſtreit
ſelbſt meine unerfahrenheit
den vortheil über mich. Doch daurte das vergnügen
ſich ſelbſt und mich und Amorn zu betrügen
nicht länger als bey mir die erſte trunkenheit.
Kaum fing mein buſen an ſich matter auszudehnen,
ſo ſpielte reu und zorn die ſchreklichſte der ſcenen.

123.

Die Fée ſelbſt erfuhr von meiner raſerey
den erſten ſturm. Wie man ſich einem ungeheuer,
entreiſst, wie aus Medeens ſchleyer,
durchdrungen bis aufs mark von unlöſchbarem feuer,
Creuſa — riſs ich mich aus ihren armen frey.
Wie raſt' ich! Kaum daſs noch die ſcheu,
die dem geſchlecht gebührt, das ſie ſo ſehr entehrte,
ſie meiner wuth zu opfern, mir verwehrte.

124.

Vergebens rief ſie alle macht
der ſchlauen reizungen zuſammen,
die kurz zuvor in mir ſo ſtarke flammen
vermeynter liebe angefacht:
ich hörte nimmer auf, mein ſchikſal zu verdammen,
und ſie, und mich, und den, der mich zu ihr gebracht.
Was ſprach, was that ſie nicht! — wo nicht, mein herz zu rühren,
mich wenigſtens noch einmal zu verführen!

125.

Durch überraſchung nur, nicht durch verführung, kan
die unſchuld, ungewarnt — gewarnet, niemals! — fallen.
Vergebens ſchmiegte ſie an meine knie ſich an,
vergebens ſchmolz ihr aug' in tröpfelnde criſtallen,
vergebens war des ſchönen buſens wallen!
Das mitleid fühlt ein ſtein, das ſie mir abgewann.
Auch da ſie endlich ohne leben
dahinſank, fiel mir's nur nicht ein ſie aufzuheben.

126.

Nun hielt ſie ſich nicht mehr, denn alles war verſucht,
natur und kunſt, und alles ohne frucht.
Die wuth half bald ihr auf — was gleicht der wuth der Feen? —
ein wirbelwind ſchien ihr die augen umzudrehen
die kurz zuvor mich noch ſo ſchmachtend angeſehen;

und was ihr ſchöner mund mir böſes angeflucht,
war fürchterlich genug den Furien der höllen
die ſchlangen auf dem haubt vor angſt empor zu ſchwellen.

127.

Auch dieſes half ihr nichts! Gleich unvermögend war
die ſchmeichelnde und die ergrimmte mine.
Das ärgſte was mir SA[illegible]ACINE
(ſo hieſs ſie) angedroht, der bittre tod ſogar,
ſchien mir nicht mehr als meine that verdiene.
Ich bot ihr ſelbſt mein blut zum opfer dar:
„nein, rief ſie wüthend aus, das bleibe dir vergeben;
nichtswürdiger! du ſollſt für meine rache leben!"

128.

In ein moraſtiges, lichtlêres loch geſperrt,
umheult, umziſcht von kröten und von ſchlangen,
ſiech von gefäulter luft, von kummer ausgedörrt,
mit hohlem aug' und eingefallnen wangen,

lag ich viel tage lang gefangen.
Die Fée ſelbſt zulezt fand mich bedaurenswerth,
Sie hoft', ich würde nun ſtatt gänzlich zu verſchmachten,
in ihren armen mich noch allzuglüklich achten.

129.

Man lieſs mich frey; ich ſah zum zweytenmal
von nymfen mich bedient, die nun ihr beſtes thaten
mir mehr gefälligkeit, aus noth wo nicht aus wahl,
für ihre Dame anzurathen.
Doch, was ſie ſagten, was ſie baten,
wie ſehr mein vortheil auch mir ihren rath empfahl,
nie wolte ſich mein ſtolzes herz bequemen
um einen ſolchen preis das leben anzunehmen.

130.

Sie fanden dieſen ſtolz zur unzeit angebracht,
Die Fée, ſagten ſie, hat alles was die dienſte

die ſie von euch erwartet rühmlich macht,
und angenehm dazu. Ihr kennet ihre künſte
noch lange nicht; verſucht's noch eine nacht!
was hält euch auf? ſchimären, hirngeſpinſte!
bleibt eurer Lila nicht, wenn Salmacine gleich
die nieſsung hat, das eigenthum von euch?

131.

Hinweg mit den bedenklichkeiten
der grillenhaften treu! Der Fée forderung
geht nicht ſo weit: ſie wird den hohen ſchwung
von eurer fantaſie für Lila nie beſtreiten;
ſeyd feurig, herr Zerbin, das iſt für ſie genung;
aus liebe, oder nicht, hat wenig zu bedeuten!
Beſtändigkeit iſt ihre tugend nicht,
und eh ihr müde ſeyd entläſst ſie euch der pflicht.

132.

Kurz, was uns tugend iſt das nannten ſie grimaſſen.
Mit welchem grund, erfuhr die Fée bald.

Die ganze magiſche gewalt
von ihren reizungen ward auf mich losgelaſſen:
Vertumnus wechſelte nicht öfter die geſtalt
bis ihm's gelang *Pomonen* zu umfaſſen:
doch, ihr gelang es nicht. Ich wand mich glüklich los,
und ſtellt' ein feſtes herz gereizter rache bloſs.

133.

Die ſchöne furchtbarkeit kan nur ein *Rubens* malen,
die ihr der zorn bey dieſem anlaſs gab:
ihr rollend auge ſchoſs erſt wüthend ſtral auf ſtralen,
dann ſchaut' es ſtolz auf mich als einen wurm herab:
nichtswerther, bebe nicht vor wohlverdienten qualen,
rief ſie, und hob den ſchwarzen zauberſtab:
du biſt zu klein für meine rache;
entfleuch aus meinem blik, entfleuch und ſey ein drache!

134.

Ein drache ſey und bleib es ewiglich,
bis du ein mädchen findſt, das fähig ſeyn kan,
dich
ſo wie du biſt aus zärtlichkeit zu küſſen.
So viele groſsmuth find't nicht alle tage ſich,
du wirſt vielleicht ein wenig warten müſſen.
Sie ſpricht's, läſst einen blik voll grimms noch auf
mich ſchieſsen,
und ſieht, ſobald ſie mich mit ihrem ſtab berührt,
mit ſchadenfroher luſt, den ſtrengen fluch voll-
führt.

135.

Und ſchnell entzieht die dikſte mitternacht
die Fee mir; es bricht ein ſchrekliches gewitter
von allen ſeiten aus, des himmels axe kracht,
als ſchmettert' in erboster ſchlacht
der ſtürm', und donner hör das firmament in
ſplitter.
Wie mir zu muthe war, herr ritter,

iſt zu errathen leicht: ich fand die ſcene ſchön,
und hofte unterm ſchutt des weltbau's zu vergehn.

136.

Doch, plötzlich ſchwieg der ſturm, die ſchnell entwölkten lüfte
vergüldete aufs neu der morgenſonne ſtral,
und ich befand mich ſelbſt in einem öden thal,
und nichts, rund um mich her, als wald und felſenklüfte.
Mir kam zu ſinn, als ich zum erſtenmal
mich anſah, was man ſagt, den baſilisk vergifte
ein ſpiegelglas durch ſeine eignen blicke,
und nun erbat ich nichts als ſpiegel vom geſchicke.

137.

Ich gukte ſtundenlang in einen dunkeln bach,
mir den erwünſchten tod zu geben.
Allein, der Götterſchluſs beſtimmte mich zum leben,

Die zeit verſöhnte nach und nach
mich mit mir ſelbſt und meinem ungemach;
ich fühlt' in meiner bruſt ich weis nicht was ſich heben,
das mich, ſo wenig auch mein zuſtand hoffnung lieſs,
das ende meiner noth von Lila hoffen hieſs.

138.

Was bis hieher mit mir ſich zugetragen,
iſt zwar, herr LOUIS, euern fragen
genug zu thun noch nicht geſchikt;
allein, ich ſeh' daſs euer auge nikt:
und da den Osten ſchon ein kranz von roſen ſchmükt,
wird izt die morgenruh uns beyden mehr behagen,
als alles, was in Tauſendeiner Nacht
Scheherezade ſelbſt dem Sultan weiſs gemacht.

139.

Komt, wenn es euch gefällt, geliebter Paladin;
vier ſtunden ſchlafs ſind mehr als goldtinctur zu ſchätzen;

die ſterne ſchwinden ſchon: und findet ihr ergötzen
an meinem lebenslauf, ſo bin ich willig, ihn
beym frühſtük wieder fortzuſetzen.
Der Ritter dankt, und folgt dem führenden Zerbin
gedankenvoll ins ſtille ſchlafgemach;
und — meine Muſe gähnt und folgt dem beyſpiel nach.

IDRIS UND ZENIDE

VIERTER GESANG.

1.

Den ſchlummer kan gar leicht wer ein geliebtes weib
zur ſeite liegen hat an ihrem buſen finden.
Ein anders iſt's wenn ihr, für eure ſünden,
bey einer *Juno* liegt: das iſt kein zeitvertreib!
das raubt den ſchlaf, erhizt die galle, ſchwächt den leib,
und machte ſelbſt den feiſten *Comus* ſchwinden:
indeſs fand vater Zevs, den dieſes unglük traf,
bey guten Nymfen oft ein mittel für den ſchlaf.

2.

Allein, wer liebt, und ſteht durch alpen und durch mêre
von ſeiner Dame ſich getrennt,
laut mit ihr ſpricht als ob er bey ihr wäre,
und erſt, nachdem er lang manch ach und o verſchwend't,
gewahr wird daſs ſie ihn nicht höre:
kurz, wer die liebe nur aus ihren quälen kennt,
den wiegt kein laytenſpiel, kein wein,
kein opiat, kein ſirenmährchen ein.

3.

Der gute Paladin, den wir ganz abgemattet
auf ſeinen polſtern ſehn, macht den beweis hievon.
Indeſs ZERBIN, ſo ſüſs wie ein Endymion,
bey ſeiner Lila ſchläft, vom Hymen überſchattet,
wird jenem von Cytherens ſohn
kein ſtündchen ſchlaf, kein morgentraum geſtattet;

unruhig wälzt er ſich in einem ſtrome mehr
ſich ſelbſt bekämpfender gedanken hin und her.

4.

Er ändert oft den plaz, wirft bald auf dieſe
ſeite
auf jene bald ſich hin, der breite,
der länge nach, drükt feſt die augen zu,
und hoft, ſie komme nun, die langentbehrte ruh;
umſonſt! die fänd er eh im bauch der glüh'nden
kuh *)
als wo die ſeele glüht; eh, im erbosten ſtreite
der winde mit der fluth, zu oberſt auf dem maſt,
als bey empörtem blut auf küſſen von damaſt.

5.

Verdroſſen, ohne ſchlaf ſein lager zu zerwühlen,
hebt er ſich auf, läſst ein zefyriſches gewand,
das er auf einem ſofa fand,
um ſeine weiſsen ſchultern ſpielen,

---

*) des *Phalaris*.

und ſchleicht dem garten zu, um ſeinen innern brand,
in friſcher morgenluft zu kühlen:
kaum athmet er der blumen ſüſsen geiſt,
ſo fühlt er, daſs ſein blut in ſanftern wellen fleuſst.

6.

Aurora ſieht ihn durch die lauben
in deren duft er irrt; ſie ſeufzt, und findet ihn,
(wenn wir der loſen Muſe glauben)
ſo werth als *Cefalo* einſt, ihn heimlich wegzurauben;
man ſah ſie wenigſtens in ihrem lauf verziehn,
mit roſen ihn beſtreun die im Olympus blühn,
und ſich herab von ihrem wagen bücken,
ihm im entfernen noch die augen nachzuſchicken.

7.

Wenn ſie's, die ſeinigen auf ſich zu ziehn, gethan,
ſo war's umſonſt: er ging ganz ruhig ſeine bahn;
was im Olymp geſchah ließ ihn in ſtolzem frieden.

in ſüſser träumerey beſchäftigt mit ZEWIDEN,
dem gegenſtand, der ohne zu ermüden
ihm tag und nacht erfüllt, langt er am ufer an,
und fühlt ſich, wie ſein blik auf den gekräusten wogen
hinſchwimt, wunderſam gerührt und angezogen.

8.

Im fernen horizont, wo die azurne luft
die ſee zu küſſen ſcheint, glaubt er im morgenduft
ein [illegible] land zu ſehen;
bald macht darin die mächtigſte der Feen,
die [illegible], ein ſchimmerend ſchloſs entſtehen;
zuletzt däucht ihm ſogar, es ruft
ihm jemand zū, es liſpeln ihm die winde,
daſs ſeine Göttin ſich in dieſem ſchloſse finde,

9.

Ihm iſt's unmöglich', dieſem wahn
und den begierden die ihn preſſen
zu widerſtehn; er denkt nicht mehr daran
warum er ſchon ſo manches land durchmeſſen,

Orakel, Statuen, und alles iſt vergeſſen;
er will Zeniden ſehn! „O, find' ich einen kahn!
um einen augenblik Zeniden anzuſchauen,
würd' ich dem Ocean in einem korbe trauen!

10.

Kaum hat er dieſen wunſch andächtig angeſtimt,
ſo ſieht er einen goldnen nachen,
der, einer muſchel gleich, ihm ſanft entgegen ſchwimt:
ein Liebesgott, bereit den ſteuermann zu machen,
winkt ihm hinein und ſcheint ihn anzulachen.
Der unverzagte ritter nimt
das *Omen* freudig an, ſteigt ein, und überläſst
in voller zuverſicht ſich Amorn und dem weſt.

11.

Beglükte fahrt, herr ritter! — Unterdeſſen
daſs ihr die ſê durchſtreicht, vergönnt
nach einem freund, den ihr errathen könnt,
uns umzuſehn. *Seit* wir mit ihm zu nacht gegeſſen

und ziemlich haſtig uns von ihm getrennt,
wo ITIPALL nicht lange ſtill geſeſſen.
Er lief wie ein *Achill*, und ſah ſich kurz vorm ſchluſs
des fünften tags an einem breiten fluſs.

12.

Der ſtrom war ſchnell und tief, und hatte keine brücke,
auch zeigte ſich kein kahn. Nun höret was geſchah!
Er wünſcht es nicht ſo bald, ſo ſteht, aus einem ſtücke
von adrichtem porphyr, die ſchönſte brücke da.
Braucht' er ein ſtärker pfand von ſeinem nahen glücke?
er hielt ZENIDEN ſchon in ſeinen armen, ſah
ſich ſchon gekrönt' und unumſchränkten meiſter
der ganzen welt der elementengeiſter.

13.

Er läſst den fluſs zurük, und tritt in einen hayn,
den ich, weil *Leſſing* mich beym ohr zupft, nicht beſchreibe

genug, er ſchien zum zeitvertreibe
der Götterchen von *Gnid* mit fleiſs gemacht zu
ſeyn.
Die ſonne ſchlief bereits: allein, ihr widerſchein,
mit voller ſpiegelheller ſcheibe
von *Lunen* aufgefaſst, goſs einen mildern tag
auf die natur herab die eingeſchlummert lag.

14.

Durch ſchlangengleich gewundne pfade
ging ITIFALL, bis er an einen garten ſtieſs,
der ſchöner war, als der am colchiſchen geſtade,
wo *Jaſon* einſt des goldnen Widders Vlieſs
dem drachen ſtahl. Rings um dieſs paradieſs
herſcht eine goldne baluſtrade,
worauf in urnen von rubin
die ſeltenſten gewächs' und ſchönſten blumen blühn.

15.

Herr ITIFALL, von freuden ganz berauſchet,
verſchlingt bereits ſein eingebild'tes glük:
ſein ſchwellend herz wird noch einmal ſo dik,

er hätte was er hoft in dieſem augenblik
um ſechs *Bengalen* nicht vertauſchet.
Indem er nun ſo ſteht, und um ſich ſchaut und lauſchet,
ſchlägt ein vermiſcht getön', als wenn ein ganzer chor
von fröſchen fernher quakt, an ſein betroffnes ohr.

16.

So tönt's wenn eine ſchar gevatterinnen, baſen,
und ahnfrau'n ſich um einen ſäugling drängt,
ihn ſchön find't, allerliebſt, und zwanzig ſolche phraſen,
(indeſs den zappelnden die amm' in windeln zwängt,)
ſein horoſcop ihm ſtellt, und an der klugen naſen
ihm anſieht, daſs er einſt den doctorhut empfängt;
zu ſchweigen wäre hier verbrechen,
und keine wird gehört, weil alle ſprechen.

17.

Der abenteurer horcht, und ſteht ein wenig an,
was dieſe nachtmuſik von elſtern und von krähen
(wie ihn von ferne däucht,) hier wohl bedeuten
kan?
Sie ſchwazen was, nur kan er nichts verſtehen.
das beſte, deſſen ſich der weiſe mann beſann,
war alſo, näher hinzugehen.
Er ſchleicht hinzu, und ſteht auch wie bethört
und nebeltrunken da, ſobald er deutlich hört.

18.

Du ſeufzeſt, Göttliche? ruft jemand ihm ent-
gegen:
o! — Venus ſeufzte ſelbſt nicht um Adon ſo ſchön!
Sieh, wie die ſfären all' in tiefer ſtille ſtehn,
und Götter weinend ſich zu deinen füſſen legen!
Hier war's! hier ſah ich ſie in balſamwolken gehn,
hier ſeufzte ſie, und — ach! — nicht meinetwegen!
Wer war, o ſprich, daſs ich ihm fluchen mag,
der Glükliche, der jüngſt an deinem buſen lag?

19.

Auf roſen ſcherzten wir, (ſo ſangen zwey zuſammen,)
als aus dem ſchönſten traum dein affe mich gewekt.
Der eiferſüchtige! er hatte ſich verſtekt,
und ſchielt' uns neidiſch an als wir im bade ſchwammen.
Hier, *Semele* — hier bin ich, *Zeus in flammen!*
wozu die ſeidne luft die deinen buſen dekt?
Wir ſehen doch auf ihm die Liebesgötter gaukeln
und mit den Grazien ſich auf und nieder ſchaukeln.

20.

Die ſonn' iſt ausgebrannt, (rief eine andre ſtimme.)
und ach! der arme mond! Was half's ihm daſs er rang?
Sah't ihr, wie ihn der drach' in ſeinem grimme
gleich einem froſch hinunter ſchlang?
Welch allgemeine nacht! kein ſternchen das noch glimme!

Ihr auf der welt da unten, iſt euch bang?
ihr thoren, höret auf zu weinen!
bald wird ein neuer tag aus ihren augen ſcheinen.

21.

Wie? ſchrie es anderswo) bey mir vorübergehn
und thun als ob du mich nicht kennteſt? o du Spröde!
Mich, den der Götter ſchar bey dir im netz geſehn,
in deinen arm verſtrikt! — Kennſt du den, undankſchön?
du kennſt mich nicht? Warſt du nicht meine *Leda*,
und ich dein *Schwan*? beſorge daſs ich rede! —
Doch, komm nur dieſe nacht und ſey noch einmal mein,
ſo ſchwör' ich dir beym ſtyx, ich will's verzeihn!

22.

Beſtürzt horcht ITIFALL mit allen ſeinen ohren,
Wo bin ich? ruft er endlich aus,
hat ſich das groſse narrenhaus,
die welt, vom ausbund ihrer thoren

ble-

hieher entladen? wie? was wird zulezt hieraus?
Iſt alles hier verliebt und hat den wiz verloren?
wo ſind die ſprecher denn? unſichtbar? — Götter! wie?
jezt lache Itifall, jezt, oder künftig nie!

23.

Er lachte wirklich ſo, daſs er den bauch zu halten
genöthigt war — warum denn, fragt ihr mich?
was ſah er denn? was war ſo lächerlich?
wir legen ſchon den mund in falten —
Ihr herrn, der ſpaſs verliert durch die beſchreibung ſich.
Der ort, woher die ſtimmen ſchallten
war ein ovaler plaz, mit bäumen rings umſezt,
an denen blüth' und frucht zwey ſinne ſtets ergözt.

24.

An jedem baume hängt ein groſser vogelbauer
von goldnem draht, und jeder iſt das neſt

von einem königsſohn, der, zärter oder rauher,
nachdem die liebesnoth ihm bruſt und gurgel preſst,
bey tag und nacht ſich raſtlos hören läſst.
Den kühnen Itifall befiel ein kleiner ſchauer,
indem er die entdeckung machte,
und an den abſchiedsgruſs des ſchönen IDRIS dachte.

19.

Er ſann der ſache nach; doch, Itifalle ſind
zu lebhaft ſich mit denken zu ermüden.
Er merket was, allein er faſſet ſich geſchwind.
„Geſezt, es fehlt mir bey ZENIDEN,
ſo iſt die ſtrafe doch gelind.
Wohlan! ſein ſchikſal hat noch keiner je vermieden!
Ich wag's! mir wird nicht gleich vorm auge grün und blau;
ein feiges herz freyt keine ſchöne frau!„

20.

„Ein Cäſar, oder nichts! Iſt's nicht mit einer krone
und in Zenidens ſchôs, was frag ich wo ich wohne?
ſo iſt ein kefficht mir ſo gut als ein palaſt.

Und nach dem ſchwärmeriſchen tone,'
von dieſen vögeln hier zu ſchlieſsen, wünſcht' ich faſt
was ſie zu ſeyn. — Verrükt,' iſt glüklich! Bald ein gaſt
bey Jupitern, bald in Dionens bette,
genieſst er beydes nicht als ob ers wirklich hätte?

27.

Ixion, ſagt man, küſst' an dame Junons ſtatt
ihr kammermädchen einſt — und war er zu beklagen?
gab ihm ſein irthum nicht das nemliche behagen?
war ihre wange minder glatt,
ihr buſen minder voll? es iſt vielleicht zu fragen,
ob er beym tauſche nicht noch gar gewonnen hat?
Ich wolte wenigſtens für dieſe narren ſchwören,
daſs ſie durch nieſewurz ihr beſtes glük verlören.

28.

Doch, was beſorg' ich hier? als kennt' ich nicht den ſchluſs
der ſterne die zu meiner zeugung ſchienen,
und daſs mir jede weichen muſs

die blut in adern hat. Iſt dieſer Göttin kuſs
ein abenteur, ſo wird ſich deſſen zu erkühnen
uns nur zu gröſserm ruhme dienen —
Ihr königsſöhnchen, gute nacht!
vielleicht, daſs eurer noth mein glük ein ende macht!

29.

So' wohlgefaſst geht unſer held
mit muntern ſchritten immer weiter.
Der vollmond macht nunmehr die ganze gegend
heiter,
es ſchwimmen blume, laub und kräuter
in ungewiſſem glanz, halb ſchatticht, halb erhellt;
das auge glaubet ſich in einer andern welt;
ein zärtlich herz pocht hier mit ſanftern ſchlägen;
allein, ein *Faun* fühlt doppelt ſich verwegen.

30.

So fühlt ſich ITIFALL, als ihn
ein klatſchendes geräuſch zu einem brunnen führet,
um den in weitem kreis ſich hecken von ſchasmin,
acazien und amaranthen ziehn.

Ein groſser Liebesgott von weiſsem marmor zieret
den mittelpunkt, und zeigt der welt, wer ſie regieret;
er ſteht, und ſchwingt zum allgemeinen brand
die fackel lächelnd ſtolz in ſeiner rechten hand.

31.

Rings um den brunn ſind in den hecken
zwölf niſchen angebracht; zwölf nymfen liegen drin,
mit urnen unterm arm, und jede ſchwimmerin
ſprizt einen waſſerſtral auf Amors fackel hin,
die flamme, die ſie ſcheut und liebt, zu überdecken;
das waſſer klatſcht herab, von einem groſsen becken
aus jaſpis aufgefaſst; doch, Amor, lächelnd, ſieht
der eiteln arbeit zu, und ſeine fackel glüht.

32.

Dieſs mochte, denkt ihr, ſchön zu ſehen
geweſen ſeyn; doch wiſſet, unſer mann
ſah nichts davon; ihn zog ein andres ſchauſpiel an;

und werdet ihr nicht ſelbſt geſtehen
es ſey nicht leicht die augen wegzudrehen,
wenn, mit gewebter luft leichtflatternd angethan,
ein ſchönes mädchen euch erſcheinet,
das baden will, und unbelauſcht ſich meynet.

33.

Sie hatte, wie es ſcheint, in einem kahn mit fahren
in dieſem kleinen ſee ſich eine luſt gemacht,
als ihr die wärm' und lieblichkeit der nacht,
da zeit und ort der kurzweil günſtig waren,
den einfall ſich zu waſchen beygebracht.
Schon ſtand ſie, nur von ihren langen hären
umſchattet, da, bey deren ſchwärze ſich
die weiſſe ihrer haut dem friſchen ſchnee verglich.

34.

Sie ſteht mit halbem leib um Amors arm gekrümmt,
und läſst die klatſchenden criſtallen

um arm und bruſt und einen rücken wallen,
der liljengleich im weiſſen mondſchein ſchwimt.
So wie ſie ſtand, war Itifallen
zwar ihr geſicht geraubt: doch, was er ſieht, beſtimt
die hofnung und den wunſch, was ſchönern zu erblicken,
und hemmt dem lüſternen den athem vor entzücken.

35.

Hier leih, o *Tizian*, den zauberpinſel mir,
damit, was unſern mann ſo mächtiglich gerühret,
nichts in der ſchilderey von ſeinem reiz verlieret:
der ſprache macht ermattet hier:
dem pinſel nur der Grazien gebühret
das, was dem ofnen blik der flammenden begier
im höchſten grad der idealen
vollkommenheit ſich darbot, abzumalen.

36.

Er ſah — was läſsig — ſträubend nur
die überwundne ſcham dem blik der liebe wehret.

was, unverhoft erblikt, die weiſeſten bethöret,
das meiſterſtük der ſcherzenden natur,
wovon uns *Lucian* den lächelnden contour
an jener *Venus* preis't, die man zu *Gnid* verehret;
kurz, was in aller welt liebhaber immer fand,
doch einen Tempel nur im alten Griechenland.

37.

Bey ITIFALLN war ſehn, entbrennen, unternehmen,
und ſiegen immer einerley.
Sein grundſaz war, (und er befand ſich wohl dabey,)
der Nymfen blödigkeit durch bitten zu beſchämen
ſey weder klug noch ſchön. Er raubte ſonder ſcheu,
und wuſst' am ende ſtets den frevel zu verbrämen:
er ſchob die that auf Amors ungeduld,
und *Rouſſeau*, wie ihr wiſst, vermindert ſeine ſchuld.

38.

Wie wenig fällt in dieſem augenblicke
der Nymf' ein argwohn ein daſs ſie verrathen iſt,

und daſs, durch Amors hinterliſt,
was Zefyr nur bisher geſehen und geküſſet,
das unbeſcheidne aug von einem mann entzücke?
Hier, liebe leute, zeigt ſich eine kleine lücke
im manuſcript. — „Warum denn eben hier?“
Das weis ich nicht, allein wer kan dafür?

39.

Daſs was begegnet *ſey* läſst leichtlich ſich ermeſſen,
und, nach *Schah Bahams* ſinn, was rührendes vielleicht;
ob es die ratten aufgegeſſen,
ob der copiſt gefehlt, iſt, wie dem dichter däucht,
ſo ein problem — das manchen andern gleicht
bey denen nichts durch die *Burmann* aufgeſeſſen;
genug, daſs ihr das mangelnde fragment
nach eigner fantaſie nunmehr erſetzen könnt.

40.

Sie ſchrie, und fiel, (ſo fährt die handſchrift fort,) vor ſchrecken
in ohnmacht rüklings ans geſtad.

Was *Angela* in gleichem falle that,
iſt euch bekannt. — Die Schöne zu erwecken
wuſste euch der knabe keinen rath,
als daſs er in der angſt ein ganzes waſſerbecken
ihr übern buſen goſs — Es war *ſein* erſtesmal;
doch weiſs man wie es ihn der ſchönen welt empfahl.

41.

Für ITIFALLEN ſey niemand bange!
der wuſste, was die gute lebensart
in jedem fall erheiſcht. Er ſäumte ſich nicht lange;
In ſolchen dingen war ſein ſinn unendlich zart.
Wie viele zeit, wie viel *Ovid*'ſche kunſt erſpart
ihm dieſe ohnmacht nicht! Von wieviel prunk und zwange
ſah er durch dieſe ziererey
der ſchönen Dame ſich mit einem male frey!

42.

Die ohnmacht, die er zu beſiegen
für leichter hielt, war ungewöhnlich tief.

Zwar ihrer röthe nach, und nach den wellenzügen
der vollen muskeln ſchien's, ſie ſchlief;
doch, unbeweglicher kan keine ſäule liegen.
Sie lag nicht anders da, als lief'
ihr ſchatten ſchon am ſtygiſchen geſtade:
doch endlich ſeufzte ſie, ſah auf, und bat um gnade.

43.

Zum zürnen lieſs der held ihr keine zeit;
zürnt, wenn man euch den mund mit küſſen ſchlieſset!
So ſehr euch die vermeſſenheit
die keine ohren hat verdrieſset,
wie ſchwer borgt euer mund den ton der bitterkeit,
wenn ihr, gern oder nicht, zum ſchmälen lächeln müſſet?
ſie hielt demnach mit ihrem zorn zurük:
doch endlich kam ein günſt'ger augenblik.

44.

Es folgten nun zu beyden ſeiten
was ſtets in ſolchem fall bey wohlgezognen leuten
der wohlſtand mit ſich bringt. Man riſs ſich von ihm loſs;
man raſ'te, dräute, rieb die augen, und zerfloſs
in thränen, ſchwur den frevel ſey zu groſs,
ſo was verzeih ſich nicht, und läg er ewigkeiten
zu ihren füſsen! kurz man ſpielte ſchmerz und wuth
und unverſöhnlichkeit, und — ſpielte gut.

45.

Doch, da nichts heftig's dau'rt, ſo war es der natur
gemäſs daſs endlich ſich der zorn der ſchönen kühlte;
zumal, da Itifall, ein meiſter in der cur
verletzter ſprödigkeit, ſo ſchlau mit ihr verfuhr,
ſo gut den reuigen und den entzükten ſpielte,
daſs ſie ſich unvermerkt von ihm beſänftigt fühlte.

Es wurzeln haſs und groll in ſchönen ſêlen nicht;
zudem entſtellt der zorn das reizendſte geſicht.

46.

Der ausgang war, daſs ſie, von ſeinen ſchmeicheleyen
und bitten überwunden, ſich
groſsmüthiglich entſchloſs ihm endlich zu verzeihen.
Ein kuſs verſiegelte den gütlichen vergleich.
Und nun befliſs er ſich die zweifel zu zerſtreuen,
er liebe ſie nicht mehr, womit gemeiniglich,
ſobald bey uns der puls gelaſsner ſchlägt,
der Damen zärtlich herz ſich ſelbſt zu quälen pflegt.

47.

Du zweifelſt noch, mein angenehmſtes leben?
ſprach lächelnd ITIFALL; das nenn' ich eigenſinn!
Ein andrer würde dir das nicht ſo leicht vergeben;
doch, ſtolz, wie ich auf deinen beyfall bin,
find' ich mehr ſchmeichelndes als mühſames darin

bedenken dieſer art zu heben.
Er überzeugte ſie mit einem ſolchen grad
von nachdruk, daſs ſie ihn bald um verzeihung bat.

48.

Nur eins geſtehe mir, ſprach ſie, doch unverhohlen
und ohne ſchmeicheley — was war es, freund, das dir
beym erſten anblik mich empfohlen?
geſteh es, ſonder ſcheu. Die frag', erwiedert ihr
der held, iſt kizlich, doch es hört uns niemand hier;
du biſt zwar ſchön vom haubt bis zu den ſohlen,
doch, ich geſteh, was mich an dir entzükt
wird nur von glüklichen erblikt.

49.

Wie, rief ſie aus, und warf mit inbrunſt beyde
ſchneeweiſse arm' um ihn — iſt's möglich? welche freude!
doch, hoff' ich recht? bin ich zu ſchnell vielleicht?
erkläre dich — Madam, mit etwas kreide,

und, weil mir dieſe fehlt, mit einem kuſs iſt's
leicht —
Iſt jemand, rief ſie aus, der mir an wonne gleicht?
o, ſchwöre mir es ſey, und nimm dafür die krone
des geiſterreichs und meine hand zum lohne.

50.

Herr Itifall, der ſich zuvor kaum halten kan
ihr berſtend ins geſicht zu lachen,
fängt an beym lezten wort ein langes kinn zu machen,
und ſtarret ſie aus groſsen augen an;
ſo ſieht euch einer aus, der eben izt begann
aus einem traum noch zweifelnd aufzuwachen.
Wie? denkt er, iſt ſie's ſelbſt? Zenide? — welch
ein glük!
das nenn' ich, wenn es iſt, des zufalls meiſterſtük!

51.

Du zauderſt, (fuhr ſie fort,) du ſchweigſt, du
biſt betroffen?
hat falſche hofnung mich gewiegt?

ſag noch einmal, es ſey, und ſagſt du wahr, ſo liegt
die welt zu deinem fuſs. Und ich, wofern mein hoffen
(ruft Itifall) mich dieſsmal nicht betrügt,
Ich ſehe gar den ſiz der Götter offen!
„So rede dann„ — Madam, es iſt wie ich geſagt;
doch, was bedeutet denn, daſs ihr ſo ernſtlich fragt?

52.

Für dich, (erwiedert ſie,) den, wie ich ſah, die ſchlüſſe,
des Götterraths mir zum gemahl erkieſst,
darf kein geheimniſs ſeyn was in die finſterniſſe
der zukunft jedem aug' ſonſt eingewickelt iſt.
Du wunderſt dich, du ſtaunſt? — So wiſſe,
daſs auf des Atlas ſtirn ein alter Cabbaliſt,
des himmels nachbar, wohnt, der alles weis und ſiehet
was je geſchehen iſt und künftig noch geſchiehet,

53.

Er ſagt den ſterblichen vorher
was ihnen wiederfährt; ob euch die ſterne haſſen,
ob ſie euch günſtig ſind. Er braucht dazu nicht mehr,
als euch dem umriſs nach ins auge ſcharf zu faſſen;
nur muſs man ihm ein wenig freyheit laſſen;
denn, ſeiner meynung nach, iſt's nicht von ungefehr,
daſs ſich zwey naſen nie in allen ſtücken gleichen;
kurz, iede muskel hat für ihn geheime zeichen.

54.

Er ſah mich wie ihr mich geſehn,
und fand ich weis nicht was ſo wundervoll und ſchön,
daſs nur ein Thron damit erfüllt zu ſeyn verdiene;
kurz, ſo viel majeſtät in ſeiner ganzen miene,
daſs ſelbſt die ernſte *Muſſline*
von *Aſtracan*, dem drachen zu entgean
der unverhoft im baden ſie geſtöret,
nichts prächtigers dem ufer zugekehret,

55.

Ihr haltet mich vielleicht für eitler als ich bin,
doch, was ich ſage komt aus ſeinem eignen munde;
und alle welt geſteht, daſs in der ſternenkunde
ihm keiner gleicht. Genug, er ſah darin
den anfang und das glük von unſerm liebesbunde.
Ich bin beſtimmt der Féen königin
zu ſeyn, ſobald durch das was euch gerühret
der Prinz von Trebiſond ſein tapfres herz verlieret.

56.

Wie? ruft der ſchlaue gaſt, der Prinz von Trebiſond?
der bin ich ſelbſt. — Ich bin es überzeuget,
verſezt die Nymf'; es lebet unterm mond
kein ſterblicher, zu dem, ſo bald er ſich gezeiget,
ein inrer zug mein herz, als wie zu euch, geneiget:
Ia, Prinz, ihr ſeyd's, den mir der alte ASTRAMOND
verhieſs. Doch, fühlt ihr auch, erlaubet mir zu fragen,
den muth in euch um alles was zu wagen?

57.

Madam, ſpricht ITIFALL, (den noch der wahn bethört
daſs ſie ZENIDE ſey,) wem könt' an muth es fehlen,
den euer mund ſo göttlich hoffen lehrt?
gebietet mir, den bliz des donnerers zu ſtehlen,
wenn eure augen mich befehlen
ſo wag' ich's. Gut, mein Prinz, *ſo ſeyd* ihr meiner werth!
(Erwiedert ſie,) ich liebe dieſes feuer:
doch, ich beſtimm' euch weit ein ſchöner abenteuer.

58.

Liebt ihr mich, Prinz? davon hängt alles ab!
Wie, ruft er, läſst zu einer ſolchen frage
die königin der reize ſich herab?
Verdient' ich ſie? — hiemit ſezt er ſich in die lage,
ihr auf die art die ihm die mindſte mühe gab
zu zeigen, daſs ſie ſich mit eiteln zweifeln plage.
Glaubt ihr, erwiedert ſie, indem ſie ſich entreiſst,
daſs dieſer ungeſtüm viel zärtlichkeit beweiſt?

59.

Nein, Prinz, ich ſchlieſse nicht, wie manche Spröden ſchlieſsen,
die, eurer trunkenheit noch länger zu genieſsen,
ſich ſtellen, ob ſie ſich dadurch betrügen lieſsen,
und, kindern ähnlich, ſchreyn, daſs ihr ſie wiegen ſollt.
Die art wie ihr beweis't, iſt höchſtens, wenn ihr wollt,
gut für den augenblik: ſie zollt
der eitelkeit: ihr ſucht in ſolchen proben ehre:
wir denken: wäre das, wenn ich nicht reizend wäre?

60.

Allein, ſo denk' ich nicht, mein Prinz! ich fordre mehr.
Man kennt euch andre ſchon; es fällt euch gar nicht ſchwer,
für jede, die euch ungefehr
in gährung ſezt, (und ſo viel zu gewinnen
brauchts eben keine Huldgöttinnen,)
ganz in entzückungen und flammen zu zerrinnen.

Ihr glaubt wohl ſelbſt ihr liebt, ſo lang das fieber ſchäumt;
den andern tag iſt's euch ihr habt geträumt.

61.

Mich aller ſorgen zu entheben,
daſs ihr ſo flatterhaft wie andre männer ſeyd,
müſst ihr von eurer zärtlichkeit
mir unzweydeutige und neue proben geben.
Fürs erſte, Prinz, ſoll euer leben
in meiner macht, und meine ſicherheit
für eure treue ſeyn. Entflieht ihr meinen ketten,
ſo kan euch nichts von meiner rache retten!

62.

„Ich ſchwöre, königin„— Ihr ſchwört? nein, ſchwöret nicht;
fragt euer herz, verſprecht ſo viel es euch verſpricht,
nicht eine ſylbe mehr, hier gilt kein übereilen!
Denn, bey Dianens keuſchem licht!
Ich will dein herz mit keiner andern theilen.
Du ſpielteſt ſicherer mit Jovis donnerkeilen,

als mit dem wort das du mir giebſt:
du ſtirbſt, ſobald du mich nicht über alles liebſt.

63.

Wofern, ſpricht ITIFALL, hieran von meinem glücke
die dauer hängt, ſo borget nur für mich
ſobald ihr wol't des alten *Titons* krücke,
ſo ſterb' ich nie! — Doch ſagt, wie nennt die Probe ſich
die ich beſtehen ſoll? Sie ſey ſo fürchterlich
ſie will, was wagt' ich nicht um einen eurer blicke?
Prinz, ſpricht ſie, lernt mein herz erſt kennen, dem vielleicht
kein andres in der welt an hohem ſtolze gleicht.

64.

Die Damen fordern ſonſt, es ſoll wer ſie verehret
für alle andern ſtumpf und ohne nerven ſeyn.
Für mich iſt dieſe art von eitelkeit zu klein:
der *Schönſten* gunſt wird euch von mir gewähret.
Ge-

Genieſst ſie alle, Prinz, nehmt alle ſtürmend ein;
doch, wenn ihr im triumph aus ihren armen kehret,
bringt euer herz mir unverlezt zurük,
und findet gröſsre luſt an meinem bloſsen blik.

65.

Beſiegt Göttinnen ſelbſt! Mir wird's zum ruhm gereichen,
wenn jede dem, der mich bezwungen, weichen muſs.
Allein, der reizendſte genuſs
ſoll eure ſinnen nur, nie euer herz, erweichen;
er ſchwäche nie den reiz von meinem kuſs,
und diene mir zulezt zum ſiegeszeichen;
kurz, treibet wenn ihr wollt mit allen euern ſcherz,
und ich allein herrſch' über euer herz!

66.

Madam, ihr ſezt mich in erſtaunen,
ihr liebet mich, und fodert — „Ja, mein freund;
ich lief're ſie euch aus, die blonden und die braunen:
ſo ſeltſam dieſe probe ſcheint,
ſo iſt ſie, glaubet mir, vernünft'ger als ihr meynt;

ſie unterſcheidet Amors launen
am ſicherſten von dieſer reinen glut
die meinem ſtolz allein genüge thut."

67.

„Denkt nicht, es ſey ſo leicht was ich von euch verlange:
itzt mache mich der genuſs in euern augen ſchön,
doch, Prinz, vielleicht bin ich es nur ſo lange,
als euer taumel dau'rt — Ich muſs es euch geſtehn,
die probe die ich euch bereite macht mir bange:
allein, das ſchikſal will's; ihr müſst ZENIDEN ſehn'."
Nun werden [illegible] die augen aufgezogen:
doch läſst er ſie nicht ſehn, wie ſehr er ſich betrogen."

68.

ZENIDEN, ruft er aus, von welcher Fama ſagt
daſs wer ſie ſieht ſogleich den witz verlieret?
Ich denke, mancher hat das abenteur gewagt
der den verluſt nicht ſonderlich geſpüret.

Was mich betrift, Madam, ich bin nicht ſo verzagt:
die neugier, ich geſteh's, hat mich hieher geführet;
allein, was ich bereits geſehn
macht jeden andern wunſch auf ewig mir vergehn.

69.

Ihr ſeyd ein ſchmeichler, Prinz, (verſezt die
ſchöne Dame,)
doch nein! mein herz verſchmäht den niedrigen ver-
dacht!
Sey dieſes herzens werth, das dir dein edler name,
das ſchikſal und mein hang auf ewig eigen macht!
O! könteſt du, nach dem was dieſe nacht
geſchah mich hintergehn, ich ſtürbe, Prinz, vor
grame.
Dich hintergehn? iſt's möglich, ruft der held,
daß unſer glük ſolch eine furcht vergällt?

70.

Doch, wenn du zweifeln kanſt, warum von mir
begehren
daß ich ſie ſehen ſoll? — „Ich fodre wohl noch mehr,

beſiegen ſollſt du ſie! Das abenteur iſt ſchwer;
ja, wenn nicht deinen muth ein glükliches ungefehr
begünſtigt, könt' es leicht die hofnung ganz zerſtören
die meinen buſen ſchwellt — Dir dieſes zu erklären
verbeut Aurora mir, die ſchon den morgen wekt;
wir ſind verloren, Prinz, wenn jemand uns entdekt.„

71.

Grauſame, ruft er aus, es iſt noch weit vom morgen,
wie könt' ich ſchon — „Still! Nichts von zärtlichkeit!
Entweicht in jenen wald, und haltet euch verborgen
bis uns die mitternacht den ſchleyer wieder leih't.
Ein umſtand quält mich nur — ich habe nichts bereit
euch zu erfriſchen„ — Seyd hierüber ohne ſorgen,
ſpricht ITIFALL: hier iſt ein Taliſman,
mit deſſen beyſtand ich ein wenig zaubern kan.

72.

Den beſten wein, die niedlichſten gerichte
ſezt er in wüſten mir, ſobald ich winke, vor,
beluſtigt mit muſik aus ſtiller luft mein ohr,
vertreibt die nacht mit zauberiſchem lichte,
und weiſet mich zurecht wenn ich den weg verlor.
Ihr glaubt vielleicht, ich ſcherze oder dichte,
allein er kan noch mehr: dieß ſtükchen feengold
verwandelt mich in welche form ihr wollt.

73.

Was ſagt ihr, Prinz? ruft *Rahima*, vor freuden
ganz auſſer ſich: ihr könt durch euern Talisman
euch, wie ihr wollt, in fremde formen kleiden!
Nun können wir uns ohne kummer ſcheiden:
Ich ſeh, ihr habt den ring des königs *Cormoran*;
und nun iſt nichts, das uns den ſieg entziehen kan!
Umarmt mich, mein Prinz! Eh jene ſterne ſcheinen,
ſoll dieſer Liebesgott uns wieder hier vereinen.

78.

Der Prinz von Trebiſond, er wolle oder nicht,
muſs ihren armen ſich entreiſſen,
und, bis in nächſter nacht die ſpätern ſterne gleiſſen,
die ungeduld der neugier ſchweigen heiſſen,
die kaum erwarten kan bis ihm ihr unterricht
ein räthſel löſ't, das vieles zwar verſpricht,
doch wenig anſchein zeigt. Hier laſſen wir ihn gehen,
um wieder uns nach Idris umzuſehen.

IDRIS UND ZENIDE.

FÜNFTER GESANG.

1.

Warum und wie der ſchöne Paladin,
in einem überfall von ſchwärmendem verlangen,
um ſeines herzens königin
zu ſehn und ihre knie fuſsfällig zu umfangen,
uneingedenk des freund's Zerbin,
früh, da noch alles ſchlief, zu ſchif davongegangen,
und Amorn ſich dabey zum ſteuermann erwählt,
hat euch bereits das vierte buch erzählt.

2.

2.

Es fährt ſich ſchnell und ſanft in einem zaubernachen:
in zehn minuten ſtieg herr **Idris** ſchon ans land.
Doch wie erſchrak der mann, da, ſtatt der ſchönen ſachen
die ihn dahin gelokt, er eine wildniſs fand?
ein felſichtes geripp', bewohnbar nur für drachen,
und öde gegenden, wo nicht ein bäumchen ſtand!
Er ſucht das feenſchloſs, das aus der inſel mitte
zu ſteigen ſchien, und ſieht nicht eine fiſcherhütte.

3.

Mit jedem neuen ſchritt entdekt
ſich ihm ein gegenſtand der neue furcht erwekt.
Doch, **Idris** wandelt fort, obgleich die öde ſtille
ein todweiſſagendes gebrülle
der ungeheuer bricht, die dieſe wildniſs hekt.
Auf einmal wirft der ſturmwind eine hülle

von ſiebenfacher nacht um den erſtikten tag,
ſo daſs der ritter kaum ſich ſelbſt erkennen mag.

4.

Erwartungsvoll, was alles dieſs
am ende werden ſoll, doch ohne ſich zu ſcheuen,
bleibt Idris ſtehn, als ſchnell der ſchlund der finſterniſſe
entſezlich gähnt, um flamm' auf flammen auszuſpeyen;
der donner raſ't, ein allgemeiner riſs
ſcheint jeden augenblik des himmels fall zu dräuen,
die erde ſchwankt, ein ungeheurer ſpalt
zerreiſst ſie, und entdekt der Schatten aufenthalt.

5.

Und aus dem abgrund ſteigt ein hêr von Ungeheuern
und höllenlarven auf, grotesker ekelhaft
als durch der milzſucht ſchöpfungskraft
ſchlafloſe mütterchen, bethört vom zauberſaft

der *Fée* MAB*), zu ſehen wähnen;
ſie athmen flammen aus, und grinſen mit den zähnen.
Man weiſs, herr IDRIS hatte muth,
doch dieſesmal gerann ſein ritterliches blut.

6.

Was ſoll er thun? den diamantnen degen,
der itzt ſo nöthig war, lieſs er im ſchlafgemach
beym freund Zerbin zurük — und nur mit o! und ach!
läſst ein geſpenſterhêr ſich nicht zu boden legen.
In dieſer noth war alles viel zu ſchwach
was kräfte der natur vermögen.
Was thut, wenn alles fehlt, ein ächter rittersmann?
Er ruft den ſchuz von ſeiner Göttin an.

7.

Der ritter rufet kaum ZENIDEN, ſo zerflieſsen
die ungeheu'r in luft, der donner rollt nicht mehr,

---

*) *S. Shakeſpear's Queen Mab, welche Mercutio in Romeo und Juliette beſchreibt.*

es flieht der ſtürme wüthend hêr,
die wolken hören auf zu gieſsen,
und plözlich macht der ſonne wiederkehr
des ſchönſten anbliks ihn genieſsen,
der einem wanderer ſich jemals dargeſtellt:
kurz, ihn bedünkt, er ſey in einer andern welt.

8.

Die luft, die *Yemens* bezauberte gefilde
durchwürzt, iſt nicht ſo rein und milde
und ſo balſamiſch nicht als die er in ſich zieht:
der bäume glänzend laub, der ſchmelz der blumen glüht
als ob die ſonne ſich in ſo viel ſpiegeln bilde.
Er ſteht entzükt und überſieht
ein unbegrenztes feld, das einem garten gleichet,
dem alles, was er noch geſehn, an ſchönheit weichet.

9.

Gut! aber doch wird ihm das nachtgewand,
worin er morgenluft zu ſchöpfen ausgegangen,

gebadet wie er ſich durch jenen ſturm befand,
ſehr unbequem um ſeine ſchultern hangen.
Ihr herr'n, erinnert euch, wir ſind im feenland,
der ſturm, der ihn ſo ungeneigt empfangen,
der wolkenbruch, das ganze höllenfeſt,
war lauter zauberwerk, das keine ſpuren läſst.

10.

Nun fürchtet er nicht mehr daſs ihn ſein herz
betrogen.
Voll ſüſser hoffnungen irrt er getroſt wohin
ſein fuſs ihn führt, und wird durch tauſend grüne
bogen
und roſenbüſch' und lauben von ſchasmin
in einen labyrinth, der ohne ausgang ſchien,
ſo unvermerkt hineingezogen,
daſs ihm die reizende gefahr
nicht ſichtbar ward, bis er gefangen war.

11.

Der ausgang, ja ſogar der wunſch ihn auszufinden,
wird immer ſchwieriger, je mehr er ſieht und hört;
ein wolluſtgirrendes getön von flöten ſtört
der ſinne ruh, und ſchleicht in ſchlängelnden gewinden
ins herz ſich ein; er glaubt ſich zärtlich zu empfinden,
da doch allein des blutes lauf ſich mehrt:
es wird bey deſſen reiz und wolluſtreichen preſſen
auf einen augenblik Zenide ſelbſt vergeſſen.

12.

Ihn laden überall gewogne ſchatten ein;
hier binden Zefyrn ihn mit einer roſenkette,
dort reicht von einem blumenbette
die ſchönſte Nymf' ihm lächelnd götterwein;
wie winkt ſie ihm! Der müſte marmor ſeyn
der ihr zu nahn ſich nicht verſucht gefühlet hätte.

Der ritter fühlt's, hebt mit verſtohlnem blik
den fuſs, hält plözlich ein, und zieht ihn ſcheu zurük.

13.

Er flieht — die flucht allein kan uns vor Amorn ſchützen —
als eine ſchönere, vom kühnſten *Faun* gejagt,
ihm in die arme läuft — Hier galt's, ſich zu befreyen!
Die Nymfe weiſs vor angſt nicht was ſie thut noch ſagt:
doch fühlt's, eh er noch ſie anzuſchauen wagt,
fühlt ſie bereits bis in den fingerſpitzen.
Wie ward ihm erſt zu muth', als ihn ſein auge lehrte
es ſey die nehmliche die ihn im bade ſtörte.

14.

Er will ſich mit gewalt aus ihren ſchwanenweiſsen
ihn feſt umſchlingenden gedrehten armen reiſsen:
ſein eigner arm verſagt ihm die gewalt!
Er ſchlieſst die augen zu, die reizende geſtalt

nicht mehr zu ſehn; doch was an ſeinem buſen walle
und ſympathetiſch klopft, kan er nicht ruhen heiſsen:
er will ſie ſanft zurücke ſchieben;
die ungelehr'ge hand folgt angenehmern trieben.

15.

Was ihn aus mancher noth ſchon riſs,
wozu in fährlichkeit mit drachen und mit damen
die *Galaor* und *Amadis*
und *Don Quichotten* ſtets die fromme zuflucht nahmen,
dieſs mittel, oder ſonſt kein anders, hilft gewiſs!
Sein ſchutzgeiſt raunt ihm's zu. Er ruft ZENIDENS namen,
und plözlich fühlt er kraft, er reiſst ſich los und läuft,
daſs Nymfen, die ſo fliehn, gewiſs kein Faun ergreift.

16.

Der lohn der tugend folgt dem edeln unterfangen.
Er floh aus dieſem zaubergrund

die hälfte kaum von ſieben *Paraſangen*,*)
ſo war er der gefahr entgangen,
und ſah auf einmal ſich in einem weiten rund,
in deſſen mitt' ein dohm von edler bauart ſtund,
doch ohne ſchmuk, geſtüzt auf jaſpisſäulen,
an deren einfalt ſich die augen nicht verweilen.

17.

Wie freudig klopft ſein herz da er das ziel erblikt
das von ZENIDEN ihn vertrieben!
O Göttin, ruft er aus, (vielleicht zu früh entzükt,)
ich hofte nicht umſonſt, du wirſt, du wirſt mich lieben!
Hier iſt der ort, den mir dein ſchöner mund beſchrieben;
ſein bild iſt allzutief in meine bruſt gedrükt:
er iſt's, ich kan mich nicht betrügen,
hier ſoll der liebe macht des ſchikſals neid beſiegen!

18.

---

*) *Perſiſche meilen, deren ehemals 25 auf einen grad gerechnet wurden.*

18.

Zwar kühn und mehr als kühn, unmöglich ſcheint was ich
mich unterfing hier zu erſtreben;
Ein bild, das fühllos iſt, beleben?
ſo etwas nur zu dichten, ließe ſich
in einem mährchen kaum vergeben.
Doch was vermag ich nicht durch Amorn und durch dich?
Kan's mehr als eine glut ſo wie die meine brauchen,
dem marmor ſelbſt den geiſt der liebe einzuhauchen?

19.

So denkt der Paladin, und naht mit zuverſicht
dem wundervollen abenteuer,
von dem er ſich ZENIDENS herz verſpricht —
dem bilde, das, verhüllt in einen ſeidnen ſchleyer,
ganz einſam ſteht. Bald wankt ſein muth, es ficht
begier und furcht in ihm, bald wird er wieder freyer,

er wagts; doch ſchaudert ihm, indem er ſich erkühnt
die ſeide wegzuziehn, die ihr zum kleide dient,

30.

O, wag es nicht, wenn du, anſtatt es zu beſêlen,
nicht ſelbſt zum felſen werden willſt!
Doch der verwegne wagt's, enthüllt
kühn den fatalen ſtein, und ſieht — O, warum fehlen
mir farb' und pinſel hier, ſtatt froſtig zu erzählen,
zu malen, wie ihm ward, als er Zenidens bild
erblikt! — Ihr bild? O nein; ſie ſelbſt! ſo warmes leben
vermag die kunſt dem marmor nicht zu geben!

31.

So wie die Holde ſtund entſtieg dem blauen mêre,
mit eigner ſchönheit nur geſchmükt,
am cypriſche geſtad die Göttinn von Cythere,
und um ſie drängte ſich der Götter ſchâr entzükt,

und jeder wünſchte daſs er der erſte wäre
den dieſer mund, den dieſe bruſt beglükt.
Vollkommners hat die ſonne nie beſtralet,
beſungen kein poet, kein Tizian gemalet.

22.

Doch, wäre dieſes bild auch minder ſchön geweſen:
In Idris augen war nichts ſchöners in der welt;
es war Zenidens bild — Iſt nicht was uns gefällt
das liebenswürdigſte der weſen?
von Amors zauberlicht erhellt
däucht uns an ihm ſogar ein fehler auserleſen.
Er ſteht entzükt, und glaubt, je mehr er ſieht,
daſs warmes blut in dieſem marmor glüht.

23.

Sehr ſelten oder nie betrügt uns, was man fühlt,
der irrthum liegt allein in übereilten ſchlüſſen.

Der ritter ſieht, daſs geiſt in dieſen augen ſpielt,
fühlt durch ihr lächeln ſich verſuchet, ſie zu küſſen,
und wuſste nicht (wie kont' ers wiſſen?)
daſs eine *Nymf'* im ſtein unſichtbar wache hielt.
So nenn' ich ſie damit der reim ſich füllen laſſe,
doch war ſie in der that von einer andern klaſſe.

24.

Ihr kennt die geiſterart, womit graf *Gabalis*
den feuerkreis (wofern ein ſolcher wäre,)
bevölkert hat? Sie macht, das iſt gewiſs,
der fantaſie des Cabbaliſten ehre.
Nichts ſchöners, zärtlichers, geiſtreichers überdieſs,
als, ſeinem urtheil nach, die damen dieſer ſfäre.
Ihr blik iſt ſonnenſchein, ihr athem roſenduft,
ihr ganzes weſen licht, und ihr gewand von luft.

25.

Von dieſer gattung war AMÖNE,
in deren ſchoſse ſich *Zenidens* bild befand.

Zum unglük warf die feuerfarbne Schöne
die augen kaum auf unſern mann, ſo ſtand
durch einen pfeil von Amors ſtraffer ſehne
ihr zärtlich herz bereits in vollem brand,
ſo fühlte ſie den ſtärkſten trieb erwachen,
mit dieſem ſterblichen unſterblich ſich zu machen.

26.

Zenilens bild war ſehr von jenem unterſchieden,
an denen ſich die affen der natur,
die *Phidias*, in hartem ſtein ermüden;
was unſer aug' an jenen täuſcht, iſt nur
die äuſsre form, der wallende Contour;
das innre bleibet roh; doch dieſes glich Zeniden
ſogar im innern bau: es hatte fleiſch und bein,
die *Sele* fehlt ihm nur, um ganz ſie ſelbſt zu ſeyn.

27.

Ihr wundert euch wie dieſes zugegangen?
geduld, die zeit macht alles offenbar.

Genug, daſs dieſer punkt dem zärtlichen verlangen
der *Salamandrin* günſtig war
ſie macht ihn ſich zu nuz. Schon glühn die blaſſen wangen,
ſchon ſpielt der liebe geiſt im blauen augenpār;
die neue ſêle macht ſchon jede nerve beben,
und ſchwellt die ſchöne bruſt mit jugendlichem leben.

28.

AMORNE wuſste ſelbſt, als ſie dieſs alles that,
nicht; oder doch nicht deutlich, was ſie wolte;
ſie ſah nicht, oder ſah zu ſpat,
daſs, was in IDRIS augen rollte,
an dieſem plaze, den ſie hier vertrat,
vermuthlich folgen haben ſollte.
Wie leicht geſchicht's, wenn Amor euch berükt,
daſs ihr verwickelt ſeyd eh ihr das nez erblikt?

29.

Sie ward es erſt gewahr, als IDRIS, hingeriſſen
von ſympathetiſcher gewalt,

der eingebildeten ZENIDE ſich zu füſsen
ecſtatiſch wirft, und unter feur'gen küſſen,
auf ihre hand gedrükt, gebrochne ſylben lallt,
Jezt ſtuzte ſie, erröthete, beſchalt
ſich ſelbſt, und überſah mit innerlichem grauen,
wie übel ſie gethan zuviel ſich zuzutrauen.

30.

Ihr flüſtert Amor zu: es wäre ſeltſamkeit,
wenn ſie den vortheil nicht aus ſeinem irthum zöge,
den zufall und gelegenheit
ihr ungeſucht ſo nahe lege.
Der anblik ſeiner glut und ſüſsen trunkenheit
benebelt ihr geſicht, macht ihre ſinnen rege.
Sie ſcheut und wünſchet doch die unbekannte luſt,
und ein verhaltnes ach! erhebt die roſenbruſt,

31.

Begeiſtert, auſser ſich, verloren in entzücken,
vergiſst der Paladin der ehrfurcht ſtrenge pflicht,
erkühnt ſich ſchon mit liebetrunknen blicken,

ein

ſein thränendes geſicht an dieſe bruſt zu drücken,
der's immer mehr an kraft zum widerſtehn gebricht;
ſtets läſsiger und matter ficht
die holde ſcham mit Amors ſüſsem triebe:
zu gutem glük erwacht der ſtolz der eigenliebe.

32.

Er, der ſo oft der tugend ſchuzgeiſt iſt,
entreiſst ſie plözlich Amors netzen.
Wie nun? ſie ſollte nicht ſich ſelber höher ſchätzen,
als ſich durch ſchnöde hinterliſt
an einer andern plaz zu ſetzen?
Der ſchöne ritter glaubt daſs er ZENIDEN küſst,
und ich — mir graut es nur zu denken —
ich ſollt an einen mich der mich nicht liebt verſchenken?„

33.

„Ich ſollt' ihm die geſtalt, worin ich ſicher bin
daſs keine mir den vorzug raubt, verhehlen,
und eine nebenbuhlerin

die mir an reizen weicht befēlen,
liebkoſungen, die ſein getäuſchter ſinn
nicht mir beſtimmt, ihm heimlich abzuſtehlen?
Nein, Amor! was man auch von deiner allmacht ſpricht,
ſo tief erniedrigſt du Amönen ewig nicht!„

34.

So denkt ſie, und indem von grad zu grade, freyer
ſein arm allmählich ſich um ihre hüften ſchlingt,
ſteht plözlich um und um der ganze dohm in feuer,
drauf folgt ein donnerſchlag, der mark und bein durchdringt;
in flammen eingewickelt, ſpringt
aus deinem arm, ZENIDE, dein Getreuer
beſtürzt, doch unverſehrt, zurük;
o wunder! und verſchwind't im gleichen augenblik!

35.

Weg iſt er, keine ſpur wird mehr von ihm geſehen!
denn wer nicht doppelt iſt kan nur an einem ort

auf einmal ſeyn. Ihn nahm, die wahrheit zuge-
ſtehen,
die *Salamandrin* mit ſich fort.
Erſtaunt, wie ihm dabey geſchehen,
ſind't **Idris** ſich an einer quelle bord,
die, ſtatt gemeiner fluth, ein trinkbar gold ergieſset,
und über perlen hin durch roſenbüſche flieſset.

36.

Durch roſen zwar, doch denen wenig gleich
die in der unterwelt an jungen buſen blühen;
ein einz'ger roſenſtok, wie hier viel hundert glühen,
ein einz'ger gälte wohl bey euch,
ihr leutchen unterm mond, ein kleines königreich;
allein er läſst ſich nicht in unſern grund verziehen.
Hier, wo die reinſte glut den ſtoff veredelt hat,
blüht duftender rubin, ſproſst türkis und granat.

37.

Hier ſieht man, was uns armen kaum in träu-
men
zu ſehen wird, die edelſteine *keimen*:
von blumen ſolcher art vermiſcht auf jeder flur

den farbenreichen ſchmelz die chymiſche Natur;
eſsbares gold reift auf ſmaragdnen bäumen;
der wein iſt trinkbar feu'r, wogegen *Tokay* nur
dem waſſer gleicht, worin beſorgte ſchenken
die ſcharfe jugendkraft des nekarweins ertränken.

38

Wie unſerm helden war, vermuthet jedermann
der ſich im geiſt an ſeine ſtelle,
in büſche von ſmaragd, an eine friſche quelle
von *Aqua d' Oro* ſetzen kan.
Er ſtarrt erſtaunt die neuen wunder an,
zählt ſich die wunderbarſten fälle,
die ihm begegnet, vor, und muſs ſich ſelbſt geſtehn,
er habe nichts unglaublichers geſehn.

39.

Er hätt' auch ſeinen eignen ſinnen
für dieſesmal vermuthlich nicht getraut;
allein, was er beym erſten ſchritte ſchaut,
läſst zu betrachtungen ihn keine zeit gewinnen.
Denn plözlich ſchimmern ihm die zinnen

der

des herrlichſten palaſts, den Geiſter je erbaut,
in ſein geblendet aug'. und aus der pforte gehn
drey fräulein, reizender als Feen.

40.

Es mangelt ihnen nichts um *Grazien* zu ſeyn
als daſs ſie nicht ein wenig nakter waren;
denn, das geſicht des Paladins zu ſparen,
umſchatteten leichtwallende *Simarren*
von himmliſchem Azur, durchwebt mit ſonnenſchein,
den ſchönen leib; auch hüllt die ſtirn' ein ſchleyer
ein,
der, wenn er fällt, die dikſte mitternacht
durch ihre blicke gleich zum hellſten mittag macht.

41.

Es wallt ein mêr von lieblichem gerüchen,
als die von Ceylons ſtrand in meilenlangen ſtrichen
den ſchiffenden der oſt entgegen weht,
von ihnen her. Mit ſanfter majeſtät,
und reizen, die ſich ſchon ins herz hineingeſchlichen
eh ſich das herz beſinnt und widerſteht,

gehn ſie auf IDRIS zu, begrüſsen ihren gaſt,
und führen ihn zum ſchimmernden pallaſt.

42.

Er folgt den unbekanten dreyen
mit ritterlicher höflichkeit!
Beym eintritt in den hof erwarten ihn zwey reihen
von Nymfen, alle jung und lauter lieblichkeit,
ihm blumen in den weg zu ſtreuen
mit körbchen theils, theils mit muſik bereit,
und in der neuen welt, in die er eingegangen,
ihn im triumfe zu empfangen.

43.

So wird, von allem dem was aug' und ohr ihm rührt
bezaubert und verwirrt, durch ſtolze ſäulengänge
und ſäle voller glanz, im feſtlichem gepränge,
zur königin die dieſes land regiert
der ſchöne ritter eingeführt.
Auf einmal ſchweigen nun die himmliſchen geſänge,

indem der reiche vorhang ſteigt
und dem geblendeten — AMOENENS ſchönheit zeigt.

44.

Jezt, edler Paladin, izt rufe deine kräfte
zuſammen, izt beweiſe deine treu!
du machteſt, es iſt wahr, dich einmal oder zwey
von den umhalſungen der waſſernymfe frey,
hier findeſt du ein ſchwereres geſchäfte!
behutſam, ſchöner ritter! — hefte,
o hefte nicht ſo lang dein kühnes augenpâr
auf die zu reizende gefahr!

45.

Geſteh, daſs dir das land der Féen,
obgleich dein vaterland, nichts ſchöners je gezeigt!
geſteh, hätt'ſt du zuvor AMOENENS reiz geſehen,
eh du ZENIDEN ſahſt — Doch, nur zu ſehr geſtehen
dein aug' und ſelbſt dein herz, das ganz ins auge ſteigt,

du fühlſt zur untreu dich zum erſtenmal geneigt!
verſucht zum wenigſten: denn auch die treuſte liebe
ſchüzt uns nicht allemal vor einem raſchen triebe.

46.

Was ſie gefährlich macht, iſt nicht die ſymmetrie
der himmliſchen geſtalt, der glanz der ſchönſten farben;
die bloſse ſchönheit zeugt bewundrung, liebe nie,
und läſst, auch wenn ſie uns verwundet, keine narben:
der *Geiſt*, die *Sele* war's, die ihr die herzen warben;
die alldurchdringende magie
die ein gefühlvoll herz um ſich herum ergieſset,
was ihr nicht nennen könnt und tief empfinden müſſet.

47.

Herr IDRIS fühlt's — Doch, ein gedanke bloſs
an ſeine ſtatue, an die geliebten züge,
an dieſen blik von dem ſein herz zerfloſs,

macht aus dem magiſchen unſichtbar'n nez ihn los,
worin es ſchien daſs ſich ſein geiſt verfliege.
Du ſelbſt, AMOENE, haſt voreilig dir zum ſiege
den weg geſperrt! Den reiz, wodurch er ſich
vor dir beſchüzt, erhielt *Zenidens bild* durch dich!

48.

Gleich unempfindlich war die göttliche *Sylphide*
und ihre ſtatue. Wie viel verlohrne müh
verſchwendete der ritter nicht an ſie!
Wie wurd' er oft der eiteln arbeit müde!
Nichts, als die zauberey von einer ſympathie
die ihm zu mächtig war, erhielt ihn bey ZENIDE.
Nie las er das geſehnte glük
geliebt zu ſeyn in ihrem kalten blik.

49.

Nur dann, wenn er das bild beſêlen könte,
das werk der zauberkunſt, woran der ſterne ſchluſs
ihr ſchikſal band und ſeines, dann vergönnte
die hofnung ihm der ſpröden Schönen kuſs,
von der er ſich, es aufzuſuchen, trennte.

AMOENE, die dieſs bild im dohm bewachen muſs,
läſst ſich, da IDRIS kommt, vom Liebesgott erhaſchen,
und will, zu beyder luſt, den ritter überraſchen.

50.

Aus allem ſcheint daſs jene clauſul ihr
verborgen war. Doch, dem ſey wie ihm wolle,
uneingedenk, daſs man vollenden ſolle
was man begann, ſah ſie zu ſpät die ungebühr
der allzuraſch auf ſich genommnen rolle.
Stolz war's, nicht tugend, was die lockende begier
in dieſem buſen übermochte
der unter IDRIS mund von ihren ſeuzern pochte.

51.

Nun büſst ſie ihr vergehn. Der ritter, dem die liebe
ZENIDEENS bild ſo warm, ſo glühend, ſo beſêlt,
mit augen, deren feu'r dem ſieger kaum verhêlt
daſs nur die ſchâm ſein nahes glük verſchiebe,
ſtets vor die ſtirne malt, und durch die ſtärkern triebe

ſein

ſein tapfres herz zu jeder probe ſtählt,
der ritter fühlt nur ſchwach was ſeine treu', ich
wette,
zu einer andern zeit ganz überwältigt hätte.

52.

AMOENE ſieht, (denn ihr geſchlecht
hat, wie man weiſs, für ſolche dinge
den ſechsten ſinn) ſie ſieht was ihre reize ſchwächt,
ihr eignes werk! und zürnt mit beſtem recht
auf ſich allein: ſie liegt in ihrer eignen ſchlinge.
Doch, daſs ſie nach und nach ihn zum gehorſam
bringe,
zu zweifeln fällt ihr nur nicht ein;
ſie kennt das herz zu gut ſo kleines muths zu ſeyn.

53.

Mit ſchlauer kunſt verbirgt ſie ihm und allen
die um ſie ſind, den zwek ihm zu gefallen
zwar folget feſt auf feſt; man höret nichts als ſcherz,
muſik und tanz' in ihrem ſchloſs erſchallen,
doch ohne daſs es ſchien man wolle an ſein herz.

Den vorwand gab der trübſinn und der ſchmerz
der auf der ſtirn' ihm ſaſs, und welchen zu verhëlen,
ſo ſehr er ſich bemüht, ihm oft die kräfte fehlen.

54.

Die freundſchaft beut ihm alles was ſie kan
um ſeinen unmuth zu zerſtreuen
aus ihrem ſchönen mund mit ſo viel anmuth an,
verſichert ihn ſo oft, es würde ſie erfreuen,
wofern das was ihn drükt vielleicht ein kühner plan
zu abenteuern iſt, ihm ihre macht zu leihen;
daſs Idris ſich zulezt entſchlieſst,
und ſein geheimniſs ganz in ihren ſchôs ergieſst.

55.

Unſtreitig iſt's, daſs euch ein ſchönes weib
mit ihrem ſchôshund oder affen
weit lieber reden hört, den ſchälſten zeitvertreib,
ſogar euch, pfeiffend, ſelbſt im ſpiegel anzugaffen,
ja, auf den ſofa hin mit halbem leib
gelagert, neben ihr zu gähnen und zu ſchlafen,

viel eher euch verzeiht, als eine litanie
von dem was euer herz erfährt und nicht für ſie,

56.

Kein ſchlechtes mittel iſt um ſeinen hof zu machen,
das iſt gewiſs! — Erzählt ſo ſchön ihr wollt,
ihr macht die weil ihr lang, und ſprächt ihr lauter gold:
ſie gähnt, wenn ihr mit euern ſchönen ſachen
das gegentheil von dem was ihr beweiſen ſollt
ihr noch ſo ſtark beweiſt. Sprecht ihr vom grünen drachen,
vom goldnen pferd, vom blauen vogel vor:
mit fremden lobe nur verſchont ihr zärtlich ohr!

57.

Herr [illegible] ſündigte ſehr wider dieſe regel;
allein AMORXE macht die ausnahm auch von ihr.
Aufmerkſam ſizt ſie da, gerader als ein kegel,
mit unverwandtem aug' und lauſchender begier:
und unterlag auch oft die ſanfte langmuth ſchier,

ſo nagt ſie liebelnd ſich die roſenfarbnen nägel,
beſieht die linien in ihrer weiſſen hand,
dreht ihren ring herum, und ſpielt mit einem band.

58.

Der ritter ſpricht ihr von ZENIDEN
und ſeiner leidenſchaft, erzählt wie ein poet,
und mit ſich ſelbſt wie ein poet zufrieden;
er glaubt, weil ihm dabey die zeit ſo ſchnell vergeht,
die ſchöne hörerin ſo wenig zu ermüden
als ſich, und ſorget nur, ſo ſchwärmend und geblümt
ſein ausdruk iſt, daſs er zu matt erzähle,
daſs ſeinen farben kraft, dem ausdruk feuer fehle.

59.

Die ſtärkſte ſchwärmerey erſchöpfet ſich zulezt
und endlich hört auch IDRIS auf zu ſprechen.
AMOENE, welche ſich inzwiſchen vorgeſezt,
ſobald er fertig iſt, (denn endlich muſs er brechen)
für den roman, womit er ſie ergözt
und abgekühlt, vollſtändig ſich zu rächen,

führt

rühmt ſeine treu, lobt ihren gegenſtand,
und zeigt, Zenidens werth ſey ihr nicht unbekannt,

60.

So ſehr ſie ihn deswegen glüklich preiſet,
ſo ändert unvermerkt ihr ton ſich in *Be* moll:
ſie ſieht, indem ſie ihn mit ſchwacher hofnung ſpeiſet,
bedenklich aus, ſie ſeufzt, und ſpricht geheimniſsvoll;
kurz ſo, daſs was ſie ſagt und nicht ſagt ihm beweiſet
es ſey nicht alles wie es ſoll.
Er dringt ſo ſtark in ſie, ſich näher zu erklären,
daſs ſie genöthigt iſt die bitte zu gewähren.

61.

Wie ungern, fängt ſie an, entſchlieſst die freundſchaft ſich
den ſüſsen irrthum dir auf ewig zu benehmen!
die hofnung, die du nährſt, dein ſchikſal zu bezähmen!

die ungewiſsheit ſelbſt war noch ein gut für dich.
Doch, Idris iſt ein held — und ſich zu tode grämen,
was auch die urſach ſey, iſt niemals ritterlich!
Ich rede nun, und zwar erfordert dein verlangen
vom Ey die ſache anzufangen.

62.

Der weiſe ASTRAMOND, der auf dem Atlas hoch
ein zauberſchloſs bewohnt, war, eh des alters ſchnee
auf ſeiner ſcheitel lag, einſt jung, wie zu erachten,
und lieſs um ſeine gunſt kein hübſches mädchen ſchmachten.
Nur Eine, und zum unglük eine Fé,
ſah man umſonſt nach ſeinem beyfall trachten.
Schön war ſie nicht noch jung, doch jugendlich genug,
daſs ſie an ſtirn und bruſt die hellſten farben trug.

63.

Allein, ſo roſenfarb die gute frau ſich kleid'te,
ſo dik ſie ſich mit ſchminke überzog,
ſo künſtlich ihr geſicht bey licht und in die weite

ſich dreyſsig jahre jünger log,
ſo oft und ernſtlich ſie den angrif auch erneute,
ſo wenig half es ihr! Natürlich überwog
der ewig friſche reiz der lieblichſten *Sylphide*
und dieſe wurde bald zur mutter von Zenide.

64.

Die Alte wüthet wie ein drache,
kratzt ſich die ſchminke ab, und rauft ihr [illegible]
haar;
allein was blieb bey ſo bewandter ſache,
(da jene nun geliebt und im beſitze war,)
ihr übrig, als die luſt, die edle luſt der rache?
ſie ſchwur ſo ſchreklich, daſs ſogar
die Furien vor angſt in ihre ketten biſſen,
er ſoll den frevel ihr erſchreklich büſſen müſſen!

65.

Der Alten macht war groſs, doch gröſser nicht
als Astramonds, der ihrer wuth nur lachte;
ſie überlegte dieſs bey kühlerm blut, und dachte
der zorn ſey lächerlich der mit dem winde ficht.

Die Schlange zeigte nun ein ruhiger geſicht,
und that ſo viel, bis ſie ihn ſicher machte.
Man glaubte, daſs die zeit ihr blut beſänftigt hätte;
und die *Sylfide* kam nunmehr ins wochenbett.

66.

Nichts ſchöners als das kind von welchem ſie genas
ward, ſeit es menſchen giebt, geboren.
Der Weiſe, der ſich ſelbſt vor freude kaum beſaſs,
ſtellt ſeiner tochter gleich das *Horoſkop*, und las
ſie ſey zur königin im feenland erkohren.
Der Trude, welche ihr den untergang geſchworen,
war nicht im Horoſkop gedacht;
allein ſie blieb nicht aus, und gab auf alles acht.

67.

Als Astramond Zeliden zu begaben
nun fertig war, brach ſie mit wuth hervor und ſchrie:
ja, ja, dieſs alles ſoll ſie haben,
und mehr noch, wenn du willſt; doch, *lieben ſoll ſie nie!*

Schön ſey ſie, lauter reiz, reich an Minervens gaben,
und wer ſie anſchaut, liebe ſie!
Und wer ſie anſchaut, ſoll mit ſeufzern ſie belieben,
und ſie allein ſoll unempfindlich bleiben!

63.

Ein jeder lechze ſich nach dem ſanften blick
in ihren küſſen ſich zum ſterben abzugrämen;
ihr anblick ſoll, gefährlich wie der blitz
des baſiliſk, dem wie des hitzigſten lähmen,
dem die vernunft, und dem das leben nehmen!
und immer bleib' ihr herz hart wie ein felſenſtück;
und der, den ſie allein von andern unterſcheidet,
ſey der am heftigſten durch ihren kaltſinn leidet!

64.

So ſprach ſie, ſprang auf ihren drachenwagen,
und fuhr im blitz davon, nach ihrer Feen art.
Nun, Leſer, kannſt du ſelbſt am allerbeſten ſagen,
ob an Zeniden ſich der Alten fluch erwahrt.

Da

Du liebeſt ſie, und haſt vermuthlich nichts geſpart
der treue ſold bey ihr davon zu tragen.
Die freundſchaft ſchmeichelt nicht — Allein,
wenn Du ſie nicht gerührt, ſo muſs ſie fühllos ſeyn.

70.

Ein ſtiller ſeufzer hob, indem ihr dieſs entfiel,
das luftgeweb', der Liebesgötter ſpiel,
das ihren ſchönen buſen küſste.
Ein ITIFALL, und wer zu leben wüſste
bedächte ſich nicht lang was er erwiedern müſste:
doch IDRIS merkte nichts. Von ſeiner wünſche ziel
dem er ſich kaum ſo nah geſehen,
ſo weit entfernt als je, verwünſcht er alle Feen.

71.

Indeſſen wird durch das, was ihm AMOUN' erzählt,
doch ſein Orakel nicht vernichtet.
Mir ſcheint, (erwiedert er,) Amine nicht berichtet,
(ſonſt hätte ſie es mir vermuthlich nicht verhehlt,)

daſs ein Orakel mich zu hofnungen verpflichtet,
Wofern mein kuſs die ſtatue beſelt
die ſich im dohm des labyrinths befindet,
ſo bricht das zauberwerk das izt Zeniden bindet.

72.

Und dieſs fatale bild, das ende meiner pein,
die ſtatue, iſt nicht allein
nach langem ſuchen ausgefunden,
ſie wurde — Nein! es kan nicht blendwerk ſeyn,
was ich geſehen und empfunden,
warm wurde ſie von dieſem arm umwunden!
Ich ſah empfindungen in ihren augen glühn,
und Amors farbe hoch auf ihren wangen blühn.

73.

Hier war es glüklich für AMORNE,
daſs IDRIS zu entzükt, ſie zu betrachten, war;
das colorit der guten Schöne
war wirklich ſehenswerth! Sie braunte nur nicht
gar.
Allein ſie faſst ſich ſchnell, und hält, als ob ſie gähne,

den fächer vor, und da die gröſseſte gefahr
vorbey iſt, ſtellt ſie ſich, um ihn verwirrt zu machen,
als brauchte ſie gewalt nicht überlaut zu lachen.

74.

Iſt's möglich? kan das herz ſo ſehr uns hintergehen?
iſt's möglich, ruft ſie, nicht zu ſehen —
(doch, ich begreiffe leicht daſs du nicht ſehen willt)
daſs dein orakelſpruch und dein beſêltes bild
und deine fantaſie dir eine naſe drehen?
Wenn eine clauſul nur durch ein mirakel gilt,
iſt's nicht ſo viel als ob ſie gar nicht wäre?
Doch, Sie verzeihen mir daſs ich Sie logik lehre!

75.

Die logik, (ruft er aus) Madam, die logik ſoll
mir mein gefühl nicht ſtreitig machen!
Mirakel oder nicht, das ſind nicht *meine* ſachen!
genug, ich fühlt' — und war nicht ſüſsen weines voll —
wie unter meinem kuſs ihr buſen ſeufzend ſchwoll.

„Wir glauben oft im traume, daſs wir wachen.
erwiedert ſie; und auch dann wenn man wirklich fühlt,
wird unvermerkt uns oft ein ſtreich geſpielt.“

76.

„Ich könte dir davon ein kleines beyſpiel geben
das meine zweifel dir vielleicht
begreiflich machte — doch, mich däucht,
du wirſt mich gern des dienſtes überheben.
Wir lieben allzuſehr in einem wahn zu ſchweben
der uns gefällt und unſern wünſchen gleicht.“
Hier ſchwieg ſie, ohne ſich darüber zu erklären,
und lieſs in ſeinem kopf die neuen zweifel gähren.

77.

Er fleht umſonſt. Amoene bleibt dabey,
der näheren erklärung auszuweichen.
Er zehrt ſich ab mit gram; ſie billigt ſeine treu,
theilt ſeinen ſchmerz mit ihm, und giebt ihm tauſend zeichen
wie ſehr ſie ſeine freundin ſey.

Und ſo gelingt es ihr, ſein herz zu überſchleichen.
Er denkt an keine liſt, indem der zärtlichkeit
die *Freundſchaft* ihren ſchleyer leiht.

78.

Oft ſchwatzen ſie im ſtillen hayn zuſammen,
und von ZENONENS [illegible], und von der triebe macht
die aus der ſympathie verwandter ſeelen flammen.
Allmählich ſchmilzt in wolluſtvollen flammen
das weiche herz dahin: kein warnender verdacht
ſtört ſeine ſicherheit: der lauben grüne nacht
entwickelt zärtliche unnennbare gefühle,
und der inſtinct ſpielt auch ganz heimlich ſeine ſpiele.

79.

Ein zweifelhaftes licht verdüſtert
unmerklich die vernunft; ſie ſchlummert, ſanft gewiegt,
auf roſen ein — und Amor iſt vergnügt!
Wer ſieht die natter nun die in den blumen liegt?
wer merkt, es ſey's, der in die ſeelen flüſtert?

ſie ſehn ſich ſtaunend an und fühlen ſich verſchwiſtert;
man nimmt indeſs, ganz in gefühl entzükt,
nicht wahr, wie zärtlich man die hand einander drükt.

80.

Wohlan, Madam, wofern es je geſchah,
daſs ihre tugend ſich in einem ſtillen hayne,
von roſen überwölbt — zur abendzeit — alleine —
mit einem freund befangen ſah —
vielleicht beym zärtlichen verführeriſchen ſcheine
des ſilbermonds — nicht wahr, es pochte da
ich weis nicht was, wozu der dialect der muſen
noch keinen namen hat, in ihrem ſanften buſen?

81.

Sie fühlten ſich — und wuſsten ſelbſt nicht wie —
ſo zärtlich! ſo gerührt! — tiefſinnig, möcht' ich ſagen —
wollüſtiglich verirrt in ihrer fantaſie,

und doch — wenn's ihnen einfiel, ſich zu fragen:
was denk' ich wohl? — in ihrem leben nie
zur antwort weniger geſchikt, — geneigt zu klagen,
und doch vergnügt — die augen thränenvoll,
und traurig, ſelbſt durch das was nur erfreuen ſoll.

82.

In dieſen nehmlichen ſeltſamen augenblicken,
in dieſem mittelſtand von wehmuth und entzücken,
bey dieſem ſchwärmeriſchen ſchwung
der fantaſie, in dieſer dämmerung,
die in der ſêle herrſcht, verliert ein herz, das jung
und fühlend iſt, in Amors ſeidnen ſtricken
ſich gar zu leicht. Es wäre falſche ſchâm,
wenn wir es leugneten, Madam.

83.

Geſteh'n ſie, unter uns, ein jugendlicher freund
voll zärtlichkeit, und der nichts böſes meynt,
(wie Idris damals war,) wird ohne unſer wollen
gefährlicher als ein erklärter feind.

Man flieht vor einem Faun; doch, jenen unſchulds-
vollen,
wie fiel' es ihnen ein daſs ſie den fliehen ſollen?
indeſs geſchieht doch oft, daſs er, bey warmem blut,
was Faunen fauniſch thun nach Platons weiſe thut.

94.

Was aus [illegible] *jugend* zulezt geworden
wäre,
nimmt jede kennerin leicht aus dem anfang ab.
Wahr iſt's, ſie war kein mädchen aus Cythere,
hingegen war auch [illegible] kein *Combab.*
Zum glük für ſeine treu begab
die Dam', aus zärtlichen begriffen von der ehre,
ſich ihres vortheils ſelbſt: ſie dachte viel zu fein
den *Feen Crebillons* an künſten gleich zu ſeyn.

95.

Dadurch gewann er zeit, und fragte ſich ſo lange
warum und wie und wo er dieſs und das empfand,
und kurz, er grübelte ſo tief, bis er die ſchlange
in ſeinem buſen ſchlummern fand.

Zu.

Beſtürzt ſieht er von dieſem falſchen hange,
der ihm ſo ſchuldlos ſchien, ſich an den jähen rand
der untern unvermerkt gezogen;
ſo hatte ihn ſein herz noch nie betrogen!

86.

Mit abſcheu ſchaudert er zurük;
es war ihm neu ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen.
Er ſucht die einſamkeit, um über das geſchik
das ihn verfolgt ſich ungeſtört zu grämen.
Flieh, unbeſonnener; eh dir Amönens blik
zu fliehen wehrt! Allein, woher die flügel nehmen?
denn aus dem feuerkreis, der ihn gefangen hält,
geht weder weg noch ſteg in dieſe unterwelt.

87.

Er weinte, wie man ſagt daſs ehmals *Alexander*
den mangel einer brük' ins himmelreich beweint:
als unverhoft in Flox, dem ſchönſten *Salamander*,
(der für Amönen brannt) ein helfer ihm erſcheint.
Zwar Flox war bis hieher des neuen jünglings
feind,

doch,

doch der gemeine ſchmerz verſöhnt ſie mit einander.
Gleich iſt ihr ſchmerz, verſchieden ſeine quelle,
denn jeder wünſcht ſich an des andern ſtelle.

88.

Dem *Salamander* zwar däucht's bloſse heucheley,
wenn IDRIS ſich erklärt, ihm gern die gunſt zu gönnen
die ſeinen neid gereizt. Wie ſollt' er glauben können,
daſs ſie zu ſehn und nicht wie ein Veſuv zu brennen,
dem ſohn der erde möglich ſey?
Doch, IDRIS ſezt ihn bald von allen zweifeln frey,
da er, ſo flehentlich als bät' er um ſein leben,
erſucht, ihm einen rath zur ſchnellſten flucht zu geben.

89.

Zur flucht? von herzen gern, und mehr als einen rath,
erwiedert FLOX; ein freund hilft mit der that.

Sprich nur, wohin? auf meinen eignen ſchwingen
will ich, und wär' es auch ans äuſserſte geſtad
des ethers, wo die welt ans unding grenzt, dich bringen.
Nichts angenehmers kan in Idris ohren klingen,
er nimmt den Genius beym wort,
und ſchneller als der bliz fleugt dieſer mit ihm fort.

90.

In weniger als vier ſecunden
iſt Idris wieder da, woſelbſt er ſich befunden
als ihn, in flammen eingehüllt,
Amorne mit ſich nahm. Allein, — ſo ſchlecht vergilt
das ſchikſal ſeine treu'! — Weh ihm! Zenidens bild,
das erſte was er denkt und aufſucht, iſt verſchwunden.
Daſs man von ihr ihn ſchon ſo lange trennet
iſt nicht genug, ſogar ihr bild wird ihm miſsgönnet!

91.

Um den erhabnen dohm, wo einſt ZENIDE ſtand,
zieht ſich ein halber mond von lieblichen gebüſchen;
Akazien und myrtenbäume miſchen
hier licht und dunkelheit zu dieſem mittelſtand,
worin, bey ſchwüler ſonnen brand,
in ſichern dichtverwebten niſchen
die nymfe gern dem ſchmeichelhaften weſt
den heiſsen leib entſeſſelt überläſst.

92.

Hier warf ſich, übermannt von gram,
der ritter hin ins gras. Die ungeduld benahm
ihm allen muth ſein glük noch länger zu verſuchen.
Und er begann die ſtunde zu verfluchen,
in der er auf den einfall kam,
von einem traum' das urbild aufzuſuchen.
Er zweifelt nun nicht mehr, daſs er, durch zauberey
geäfft, der gegenſtand von Amors kurzweil ſey.

93.

Im ſtärkſten anfall ſeiner ſchmerzen
wird ſelbſt ZENIDE nicht verſchont.
Wie? die ich ſo geliebt, die ich in meinem herzen
als meine königin und göttin eingethront,
ſie hat die grauſamkeit mit meiner quål zu ſcherzen?
So täuſcht ſie mich! So wird die reinſte glut belohnt!
Dieſs iſt die frucht von ihrer falſchen güte!
Und ich verzehr' um ſie der jugend beſte blüthe?!

94.

In ihres angeſichts bezaubertes oval
als wie in einen kreis gebannet,
zu jedem rühmlichen beſtreben abgeſpannet
und nervenloſs, verſenkt in lächerlicher quål
mein geiſt ſich ſelbſt, von Amorn nun entmannet.
Wo iſt mein ritterſchmuk, der goldbeſchuppte ſtahl?
wem dürft' ich, wie ich bin, die feige ſtirne bieten?
mein bloſser aufzug zeigt ſchon einen *Sybariten!*

95.

Nein, Amor! länger will ich nicht
dein niederträchtig joch ertragen,
und um ein reizendes geſicht
der tugend, meinen muth, und dieſen arm verſagen!
Der unſchuld rächer ſeyn, ſich mit tyrannen ſchlagen,
und ſteuren aller fehd', iſt wahrer ritter pflicht.
Beſeele, wer da will, undankbare Zenide,
dein bild, und dich! Ich bin des abenteuers müde.

96.

Er ſagt's und raſt' ſich auf, entſchloſſen als ein held
den dienſt Zeniden aufzukünden:
als aus des hayns mäandriſchen gewinden
ihm etwas in die augen fällt,
das ſeinem heldenthum und allen weisheitsgründen
der *Stoa* ſelbſt die wage hält,
und was er kaum verachtenswerth geſchätzet
in ein bezaubert licht auf einmal wieder ſetzet.

97.

Er ſieht — die Statue, auf ſammetweiches mös
im ſchatten hingegoſſen liegen:
ſo läſst ſich *Paphia* mit Amorn auf dem ſchôs
im hayn zu *Gnid* von ſüſsen träumen wiegen.
Sie iſt's, von kopf zu fuſs, mit allen ihren zügen,
ihr ſchleyer um ſie her, nur arm und buſen bloſs.
Entzükt erkennt er ſie: doch kan er gar nicht faſſen
wie es geſchah daſs ſie den dohm verlaſſen.

98.

Er denkt: „Sie iſt belebt — das lehrt der augenſchein,
Amöne ſage mir ſo viel ſie will dagegen;
wo können bilder ſich von ihrem plaz bewegen?
Vollkommen überzeugt zu ſeyn,
nimmt er die freyheit, ihr die hand aufs herz zu legen,
und unelaſtiſch iſt der ſchöne buſen — ſtein.
Er ſtuzt, er wiederholt die proben, und befindet
Amönens logik — ach! nur allzuſehr gegründet.

99.

Der erdkreis wäre bald an narr'n und helden lär
wenn wir zur führerin die logik nehmen müſsten.
Allein, wohl recht nennt *Platon*, oder wer?
den Liebesgott den größten der Sophiſten!
Erfahrung und vernunft beſtreite noch ſo sehr
was wir recht brünſtiglich gelüſten;
erfahrung und vernunft wird nur nicht angehört;
wir nennen falſch was uns in ſüſsem irrthum ſtört.

100.

So gieng's dem jüngling hier; er kan und will
nicht glauben
wovon ihn ſein gefühl ſo lebhaft überführt;
er ließe ſich den wahn von keinem Gotte rauben
mit dem ſein herz ſo viel verliert;
und weil ſich etwas mehr, als ſich bey *ihr* gebührt,
bey ihrem *Lilie* zu erlauben
ihm billig däucht, gehorcht er ohne zwang
(er iſt ja ganz allein) des herzens ſüſsem drang.

101.

Es wär' an halb ſo vielen küſſen,
als er, um ſeine ſeel' in ſie hineinzugieſsen,
auf ihren mund und ſtarren buſen drükt,
die ſeelenvolleſt' von allen *Sachariſſen*,
ſo gut ſie auch bey athem wär', erſtikt.
Doch Inars drükt ſo lang bis ihm das mittel glükt.
Er ſchlieſset ſie ſo feſt in ſeine arme,
daſs ihn bedünkt, ihr kaltes herz erwarme.

102.

Daſs fantaſie, von ſchwärmerey erhizt,
die ſinne ſelbſt verfälſcht, iſt längſt bemerket worden.
Man weiſs, daſs ſonderlich der prieſterliche orden
geheimniſſe von dieſer art beſizt.
Der aberglaube ſieht, und läſst ſich drauf ermorden
er hab's geſehn, ein bild das blut geſchwizt;
was kan nicht die *Marien von Agreden*
Religion, vermiſcht mit liebeswuth, bereden?

103.

103.

Allein was IDRIS fühlt iſt weder wahn noch traum;
er glaubt den wolken zu entfallen,
da unter ſeinem kuſs, was kaum
noch marmor ſchien, ſo weich wie ſchwanenflaum,
dem druk izt nachgiebt, izt mit vollem überwallen
entgegendrükt, der blaſſe mund corallen
an röthe gleicht, und (was von einem bild'
ſehr zärtlich war) ihm kuſs mit kuſs vergilt.

104.

Wir kennen *ſkeptiker*, vor denen
kein wunder gnade find't das nicht begreiflich iſt;
und dieſe herren werden wähnen
es ſtecke ganz gewiſs hierunter eine liſt.
Ihr argwohn fällt vermuthlich auf AMORENEN.
Doch, daſs die ſtatue, ſobald ſie athmet, küſst,
däucht uns, aus dem was wir vorhin geleſen,
beweis genug, ſie ſey es nicht geweſen.

105.

Amoene war es nicht, und kont' es auch nicht
ſeyn.
Man kan den edlen ſtolz nur ſtufenweis verlieren,
der rühmlich ſiegen will, nicht buhleriſch verführen.
Doch, fällt euch nicht die ſchöne Nymfe ein,
die jüngſt, gejagt vom häſslichſten Satyren,
ihm in die arme lief? Die dachte nicht ſo fein!
Der einfall ſchon, dem ritter nachzureiſen,
ſcheint gegen ſie ein wenig zu beweiſen.

106.

Ihr wiſst, wie **Idris** einſt, nicht ohne müh ſich
frey
aus ihren ſchönen armen machte;
und, da ſie bald durch kunſt der féerey
entdekte, daſs die *Sie*, um die er ſie verachte,
nicht eine Göttin, wie ſie dachte,
nur eine Frau, und *Er* verurtheilt ſey
die ſêle, die ihr fehlt, ihr ſelbſt erſt mitzutheilen,
beſchloſs ſie ungeſäumt dem flüchtling nachzueilen.

107.

Sie wuſste daſs ein dohm von ſchwarzem mar-
marſtein
die nebenbuhlerin verwahre,
und daſs der dohm in einem zauberhayn
auf einer inſel ſteh' wohin kein ſchiffer fahre:
die hofnung, ſie ſobald zu finden, war ſehr klein:
denn wo? das ſezten ihr die bücher nicht ins klare.
Allein verliebte täuſcht gar ſelten ihr inſtinct:
man find't im dunkeln ſelbſt den ort wo Amor winkt.

108.

Sie fand ihn — und noch mehr: denn in den
krummen büſchen
des labyrinthes lag, in jungem moſt bezecht,
ein alter Satyr, alt, doch nicht an muth geſchwächt
die Nymfen die ihn fliehn im laufe zu erwiſchen.
Die unſre kommt ihm eben recht
ſich auf den trunk ein wenig zu erfriſchen.
Er ſezt ihr nach, ſie läuft, er macht ihr warm
und jagt ſie, wie ihr wiſst, zulezt in IDRIS arm.

109.

Kaum hatte der ſich von ihr loſsgewunden;
ſo ging die jagd von neuem an,
bis ihr der Satyr, überwunden
und athemlos, nicht weiter folgen kan.
Indeſſen war ſie ihm für ſeine müh verbunden,
weil ſie allein dabey gewann.
Was ſie gewann war werth ſich zu ermüden;
ſie fand den aufenthalt der marmornen ZENIDEN.

110.

Sie ſäumt ſich nicht, von dem fatalen ſtein
eh IDRIS kommt beſiz zu nehmen.
Warum, erräth ſich leicht. Sie ſchmieget ſich hinein,
und denkt nur nicht daran, ſo delicat zu ſeyn
der hinterliſt, womit ſie umgeht, ſich zu ſchämen.
Sie braucht nicht für ſich ſelbſt die ſache zu verblümen;
wird IDRIS nur in ihren arm gebracht,
das mittel iſt was ihr den kleinſten ſcrupel macht.

111.

Sie ſpielt vollkommen nun den meiſter
in ihrem neuen leib (ein vorrecht ächter geiſter!)
wacht oder ſchläft, iſt wirkſam oder ſtill
im kopf, im fuſs, im herzen, wo ſie will.
„Ob das begreiflich iſt?“ — Vermuthlich keinem *Heiſter*;
doch ſtehen *Paracels* und *Jben Thofail*
dem dichter bey. Die zunft der ſcharfen geiſterſeher,
treibt, wie bekannt, die ſachen oft noch höher.

112.

Genug, die Nixe lauſcht in ihrem neuen leib,
entſchloſſen, wenn er kommt das abenteu'r zu wagen,
in allem, wie es einem weib'
von marmor ziemt, ſich anfangs zu betragen.
Allein zu gröſstem miſsbehagen
der armen Nymfe, die ſehr wenig zeitvertreib
in ihrer ſtellung fand, lieſs ſich kein Idris ſehen,
und ihr verging die luſt, ſo müſsig dazuſtehen.

113.

Drey lange tage ſind vorbey,
noch will der flüchtling ſich nicht zeigen.
Aus langweil macht ſie ſich zuletzt vom zwange frey,
erlaubt ſich ſelbſt herab vom fuſsgeſtell zu ſteigen,
und ſucht im hayn umher wo er geblieben ſey.
Nur, wenn der tag beginnet ſich zu neigen,
kehrt ſie zurük und nimmt, nicht ohne überdruſs,
die ſtelle wieder ein die ſie behaupten muſs.

114.

An welchem ort und wie herr Joris ſie gefunden,
iſt ſchon geſagt. Sie hielt ſich anfangs gut:
kein ſtein iſt ſteinerner; was auch der ritter thut,
der ſie beſêlen will, gefroren bleibt ihr blut:
doch endlich giebt ſie ſich, wie billig, überwunden.
Sie fühlt in wenigen ſecunden
bereits ſo gut, und iſt ſo ſehr beſêlt,
daſs ſie vielleicht im übermâſse fehlt.

115.

Wenn das ein fehler heiſst, ſo müſſen wir geſtehen
daſs es ein ſchöner fehler iſt.
Herr IDRIS, ſeit beglaubt ZENIDEN ſelbſt zu ſehen,
die in empfindungen an ſeiner bruſt zerflieſst,
find't nichts zuviel. Sie kan, ſo feurig als ſie küſst,
doch nie zu weit in einer tugend gehen,
der, (wie ihn däucht, ſo lang der taumel währt)
vor allen übrigen der erſte plaz gehört.

116.

Was er in dieſen augenblicken
bey dieſem kuſs, bey dieſem ſüſsen drücken
an ihre bruſt, was er empfinden muſs,
begreift nur wer geliebt. Der völligſte genuſs
der Liebesgöttin ſelbſt könnt' ihn nicht ſo beglücken
als nach ſo langer quâl ZENIDENS erſter kuſs.
ZENIDE — ruft er aus, und ſinkt zu ihren füſsen,
weil mund und augen ſich entſêlt vor wolluſt ſchlieſsen.

117.

ZENIDE — ſtammelt er, aus dieſer ſüſsen nacht,
worin ſich ſtufenweis die ſêle ſanft verlieret,
durch ihren kuſs zurükgebracht:
iſt's möglich? bin ich's ſelbſt? biſt du es? welche macht
hat dieſes wunderwerk ſo unverhoft vollführet?
ZENIDE, neubeſêlt, von ſympathie gerühret,
drükt zärtlich ſich an ihres IDRIS bruſt' —
und ich zerflieſse nicht, ich ſterbe nicht vor luſt?„

118.

„O, ſieh mich an, noch einmal. — würd' ich nicht
mit meinem blut ſolch einen blik bezahlen?
noch einmal, noch zu tauſendmalen —
entzieh mir niemals mehr dieſs himmliſche geſicht!„ —
Doch, Muſe, was verliebte dahlen
rührt niemand als ſie ſelbſt. Daſs Idris unſinn ſpricht,
an einem plaz wo wir vielleicht ſelbſt gerne wären,
iſt ſeine ſchuldigkeit, nur wollen wir's nicht hören.

119.

Den weiſen leuten, welche nie
wie unſerm helden war, erfuhren,
nicht den *Catonen* nur, ſogar den *Epicuren*
von kaltem blut und träger fantaſie,
klingt nichts ſo ſchâl als die figuren
verliebter ſchwärmerey. Gut, ich verſchone ſie:
der pinſel fällt mir willig aus den händen,
wer luſt hat mag das bild und — dieſes werk vollenden!

WIELANDs
AUSERLESENE
GEDICHTE.

SIEBENTER BAND.

CLELIA UND SINIBALD,
oder,
die Bevölkerung von Lampeduſe.
LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

---

neue verbeſſerte Ausgabe.

LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

CLELIA und SINIBALD.

Oder

DIE BEVÖLKERUNG

von

LAMPEDUSE.

EINE LEGENDE.

CLELIA UND SINIBALD.

ERSTES BUCH.

Für dieſesmal, — doch ohne präjudiz —
ſoll keine Muſe ſich mit unſerm ſpiel bemühen,
kein Hippogryf, behender als der bliz,
mit uns davon ins land der Elfen fliehen:
der Dichter mag mit ſeinem biſschen wiz
ſo gut er ſelber kann ſich aus der ſache ziehen!
Es ſoll ein Gott, wie *Flaccus* lehrt, nur dann
Ex machina dem ſtück entgegen ſpringen,
wenn der Poet mit rechten dingen
dem helden und ſich ſelbſt nicht weiter helfen
kann.

Hier iſt demnach von *Feen* und von *Zwergen*,
von *Höllenfluth* und *berg* und *lachter* keine ſpur:
den Geſetzen von der *kunſt*
zu großem troſt! Doch können wir nicht bergen,
daſs zweymal wenigſtens (wiewohl im traume nur,
und ohne ſelbſt perſönlich auf die bühne
hervorzugehn) die *Heilige* CATHARINE
mit ihrem ſchwert, und einem kranz von myrt'
und roſe um die ſtirn, ſich ſehen laſſen wird.
In einem traum, (der, wie ihr wiſst, im magen
erzeugt wird) läſst ſich das, noch allenfalls er-
tragen:
Das Factum übrigens weicht keinem im Homer,
und CASACCIO leiſtet die gewähr.

Doch, käm' auch allenfalls ein Geiſt, von je-
nen *beſſeren*
die ſonſt geſchäftig ſind auf unheil auszugehn,
dazwiſchen ins ſpiel, wer wird *darob* erſtaunen?
Dergleichen pflegt ja täglich zu geſchehn!
Zumal in jener zeit und jenem ſtrich der erden
w[illegible] und logiſch verſetzen werden.

Da macht ſich nichts, wie groſs, wie klein es ſey,
Beelzebub iſt immer auch dabey.
Wer weiſs, iſts nicht, wenn wir's genau erfragen,
noch eben ſo in dieſen unſern tagen:
nur ſehn wir oft was *Satanas* gethan,
aus falſchem ſtolz, für *unſre* arbeit an.

Indeſſen ſcheint, *die wahrheit rund zu ſagen*,
ein Dichter, der mit ſolchem kalten blut,
aus eigner kraft und ohne Muſenwuth,
zu werke geht, ſehr viel dabey zu wagen.
Verbind' er auch mit einem ſcharfen blick,
die *Linie des Schönen* nie zu fehlen,
das leiſeſte gefühl im prüfen und im wählen,
und mit der kunſt, durch rhythmiſche muſik
ſich in die herzen einzuſtehlen,
die leichtigkeit, der *Grazien* letzte gunſt:
und (wenn ſie ſpröde ſind) zum wenigſten die kunſt
den ſtrengen *fleiſs der feile* zu verhehlen:
dies alles, ohne jenen ſtrahl
den *Japets ſohn* am quell des lichtes ſtahl,

was hilft es ihm ſein kunſtwerk zu beſeelen?
Von *dieſem* feuer ſey des Dichters buſen *warm!*
Nichts anders kann den froſt der kunſt bezwingen:
und ewig kalt wird in *Pygmalions* arm
zu ſeiner qual die Marmornymfe liegen,
wird nie den kuſs, den er mit heiſſen zügen
aus ihren todten lippen ſchlürft,
erwiedern, nie an ſeine bruſt geſunken
verſchwimmen in gefühl, wenn *Amor* einen funken
aus ſeiner fackel nicht in ihren buſen wirft.

O ſagt mir dann, ihr Meiſter jener werke,
aus welchen, ewig ſchön und jung,
in ſchöner unverſchwindner ſtärke
der Genius der begeiſterung
uns noch *entgegen* weht: o ſagt mir an, wo fandet
ihr [illegible] ſie? Durch welchen Talisman,
durch welche Zauberworte bandet
ihr ſeine Flüchtigkeit? — Wer kann
im Ocean der luft des windes pfade ſpähen?
Wir hören wohl ihn brauſend wehen,
allein, wer iſt der ihn in feſſeln ſchlieſst?

Wer lenkt ihn, wie ein gebändigt roſs?
Er kommt! man fühlt in mark und adern
des Gottes gegenwart, allein er kommt und geht
ſo bald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft ihr ihm: kein ſtammendes gebeth
hat jemals ſeine gunſt erfleht,
kein zauber hat ihn je gebunden:
wie die gelegenheit iſt er auf einmal da,
und wer ſich ſein am wenigſten verſah
hat ihn ſogar im ſchlafe ſchon gefunden.

Wohlan, ſo ſey es denn gewagt!
Der Dichter mache nur (wie den *Pygmalionen*
geziemt) ſich friſch an's werk und unverzagt,
und ſey der kunſt zu hold, um ſeiner ſelbſt zu ſchonen:
vielleicht ſetzt unvermerkt ein freundlicher Genie
(Mich däucht, ich ſpüre ſchon von fern ſein leiſes ſchweben!)
ſich bey der arbeit ihm aufs knie,
und macht ſich ſelbſt die luſt das Gruppo zu beleben.

Schon

Schon hatten morgens früh, beym feſtlichen gelerm
der glocken, ſcharenweis die bürger von *Palerm*,
an Sanct Cathrinens *tag* zur mette ſich verſammelt;
die glocken hatten ausgebammelt,
vorüber war der zug mit kreuz und fahn',
und prieſter ſtimmten ſchon, der heiligen zu ehren
mit reichen ſtolen angethan,
an wolberäucherten altären
ihr *Dominus vobiscum* ſchnarrend an:
als Sinibald, ein junger pflaſtertreter
aus *Tancreds* edlem blut, (ſonſt nicht der gröſste beter)
an Guido's arm, in ſeinem ſonntagsſtaat,
von neugier angelokt mit in die kirche trat.
Man merkte wenigſtens an ſeiner weltkinds-mine
ihn ziehe nicht die heilige Cathrine,
wie ſchön ſie auch, von eines Taffi hand, *)

in

(*) *Ein mahler aus dem zwölften jahrhundert, zu welchem ſich die gegenwärtige geſchichte zu-*

getra-

in einem kranz von goldnen engelsköpfen,
am hochaltar in lebensgröſse ſtand.
Wiewohl die kunſt in ihm ſonſt einen gönner fand,
jezt ſchien er wenig luſt aus Tiſiſs werk zu ſchöpfen,
ſo ſehr beſchäftigte die ſchönere Natur
rings um den kennerblik, der gerne ſich verwirrte,
und, gleich dem ſchmetterling auf einer blumenflur,
um hundert fromme Schönen irrte,
die, ſitzend oder auf den knieen,
ihn wechſelsweis', unwiſſend, an ſich ziehn;
denn jede ſchien allein die ſorge zu beſeelen
an ihrem roſenkranz ſich nicht zu überzählen.

Noch hatte, dem *Narziß* an ſelbſtgefallen gleich,

und

getragen. Er beſchäftigte ſich mehr mit moſaiſcher arbeit als ſtaffelei-gemählden; und der legendenſchreiber konnte ſich wohl in der perſon des meiſters geirrt haben.

und unbekannt mit Amors ſüſsen wunden,
der junge Sinibald in *Rogers* (*) ſchönem Reich
nichts ſchöners als *ſich ſelbſt* gefunden,
und, knabenhaft auf ſeinen kaltſinn ſtolz,
ſich immer für ſo feſt gehalten
als ſchlüg' in ſeiner bruſt ein herz von eiſenholz.
Er ſah die reizendſten geſtalten
am hofe zu Palermo ſo kalt und unverlezt
wie tulpen an, an deren wuchs und farben
und buntem glanz das auge ſich ergözt,
und ihre blicke lieſsen nicht mehr narben
in ſeinem aug', als eine roſe läſst,
die man mit luſt an naſ' und lippen preſst,
doch bald, indem der ſtok mit zwanzig friſchern
pranget,
ſie fallen läſst und nach der nächſten langet.

So

(*) Roger II. *aus dem ſtamme des Normanns* Tancred von Hauteville, *nahm zuerſt i. J.* 1130 *den titel eines königs von Sicilien an, und erwählte Palermo zu ſeinem ſitze.*

So ſchwärmt ſein leichtſinn kühn und wild
von bank zu bank an dieſer heilgen ſtätte;
und köpfe, die für ein *Madonnenbild*
ein Giotto (*) zum modell genommen hätte,
erhielten, hier und da, das glük
von ihm bemerkt zu ſeyn kaum einen augenblik,
und dies ſogar nur im vorübergehen.

Von ungefähr — doch, iſt von ungefähr
in narrenſchädeln ſelbſt wohl jemals was geſchehen?
Sogar, wenn wir am irrſten gehen,
führt eine *Wolkenhand* uns ungeſehn einher —
indem er alſo *nicht* von ungefähr,
im kreuzgang irrt, fällt eine ſtarke Helle

aus

(*) *Auch ein florentiniſcher maler dieſer zeiten (doch ſpäter als dieſe geſchichte) ein freund des groſſen Dante (deſſen bildniſs er malte) und noch izt allen künſtlern und Dilettanten bekannt durch das bewundernswürdige moſaik über der groſſen pforte der Peterskirche zu rom, welches nach ihm la nave del Giotto genannt wird.*

aus einer ſchimmernden Capelle
ihm ins geſicht, wohin der zulauf gröſser war
als anderswo, weil hier, dem chriſtenvolk zur freude,

die *Heilige des tags* in ihrem reichſten kleide,
mit goldner kron' auf ihrem flächſnen hār,
von perlen ſchwer und funkelnd von geſchmeide,
im galaſtat zu ſehn und heute gnädig war.

Der jüngling geht hinein, tritt nahe zum altar,
und wird, indem er nur nach neuer augenweide
ſich umſieht, im gedräng der andachtvollen ſchār,
in einem offnen beichtſtuhl knieend,
bey eines wachsſtocks ſchein ein ſchönes kind gewahr.
Den *Engeln Guido's* gleich von lauter himmel glühend
lag ſie auf ihren knien, der ſchönen hände pār
emporgefaltet, daſs die groſsen blauen augen
zu ihrer Heiligen entzückt und angelweit
geöfnet — um, in frommer kindlichkeit,
die gnaden dieſes tags auf einmal einzuſaugen.

Wiewohl ein dünner flor ihr liebliches geſicht,
den lilienhals, und ſelbſt die ſchönen hände deckte,
ſo ſchien doch alles was er nicht
verhüllte, oder doch verrätheriſch nur verſteckte,
von einer ſchönheit, die ſo wenig als das licht
ſich ſelbſt verbergen kann, und durch beſcheidnes ſchweigen
am würdigſten geprieſen wird, zu zeugen.

Aus jedem zuge ſprach das zarteſte gefühl,
von künftigen küſſen ſchien ihr kleiner mund zu ſchwellen,
und ſtets verrieth der gaſe leichtes ſpiel
des jungen buſens ſanfte wellen!
Ein Amor ſchien, ihr ſelber unbewuſst,
in ſüſse träume ſich auf ihnen einzuwiegen,
und, unbekannt mit ſeinen ſiegen,
ihr auge, wo im reinſten blau die luſt
als wie ein wölkchen ſchwimmt, wenn's euch nur angeſehen
zu haben glaubt, euch — liebe zu geſtehen.

Von allem dem ſah unſer Jüngling — nichts!
und wenn, im glanz der reinſten Feuerſfäre
von tauſend engelchen des lichts
umſchwommen, wie in einem flammen-mere,
den mond zu ihrem fuſs, ums haupt den ſternen-
kranz,
die *Mutter-Gottes* ſelbſt vor ihm erſchienen wäre:
ihn hätte kaum, mit allem ihrem glanz,
die himmliſche erſcheinung mehr geblendet,
als, blos von eines wachsſtocks mattem licht
beleuchtet, ihm dies irdiſche geſicht
beſonnenheit und ſelbſtgefühl entwendet.
Er ſtund, wie einer der nicht hört und nicht ſah,
bezaubert und vergeſſend da:
und ob er gleich aus tauſend augen ſchaute,
mit jedem blik ſie ganz in *ſich* hinein zu ziehn,
dann wieder ganz in *ſie* ſich einzuſenken ſchien,
und kaum zu athmen ſich getraute:
ſo wär er doch, wenn's auch ſein leben galt,
von ihrer bildung und geſtalt
in ſeinem taumel nichts genaues ſagen können.
Genug, ihm war, ſobald er ſie
erblikt,

erblikt, nicht möglicher ſich von ſich ſelbſt zu trennen,
als von dem zweyten Ich, der lebenden kopie,
die ſich von ihr in ſeine ſêle drükte,
indem er *Sie*, indem ſie *Ihn* erblikte.
Denn, o des wunderwerks der ſchönen Sympathie!
kaum glitſchte, ohne daſs ſie wuſste
warum, ihr warmer blik von *Sanct Cathrinen* ab,
und tauchte (weil er doch *auf* etwas tauchen muſste)
auf Sinibald, — der, wie von *Merlins ſtab*
verſteinert, nur durchs feuer ſeiner blike
ein zeichen daſs er lebe gab —
ſo zog ſie dieſen blik ſo haſtigſchnell zurücke,
ſo ſchnell und ſo beſchämungsvoll
als hätte ſie geſehn was man nicht ſehen ſoll:
ſo wie ein kind zurük das händchen ziehet,
wenn es im gras nach einem blümchen greift
und unverhoft an eine neſſel ſtreift.
Ihr reizendes geſicht, von andacht ſanft durchglühet,

wird plözlich lilienweiſs, und lodert gleichgeſchwind
noch röther auf. Ein ſtich ſcheint ihr durchs herz zu fahren,
doch, ein ſo ſüſſer ſtich! Das gute fromme kind,
dem nie in ganzen ſechzehn jahren
dergleichen wiederfuhr, iſt für die urſach blind,
und denkt, was kann mir das bedeuten?
Ein heimlicher inſtinct ſcheint gleichwohl ſie zu leiten,
und, ungewarnt von ihrer Schützerin,
blikt ſie erröthend wieder hin,
und heilt den erſten ſtich — mit einem zweyten:
mit jedem neuen blik verſüſset ſich der ſchmerz,
und was ſie ſchrecken ſollte, macht ihr herz.

Bey allem taumel ſeiner ſinnen
läſst SINIBALD — der ſie ſo brünſtiglich
als wär' an ihr ein *ablas* zu gewinnen
betrachtet — keinen blik entrinnen
der ſich von ihr zu ihm hinüber ſchlich:
und, da zu lindrung ſeines ſchmerzens

die augenſprache hier das einzige mittel war,
ſo ſtellt er ihr die triebe ſeines herzens
ſo nachdrucksvoll in dieſer ſprache dar:
daſs ſie, wiewohl darin noch gänzlich unerfahren,
doch ſchnell (kraft einer wunderbaren
geheimen deutungskunſt) ſoviel davon verſtand,
zu fühlen, daſs ſie ihn nicht merken laſſen dürfe
wie angenehm ſie ſeine ſprache fand.
Ein ſtrenger blik (ihr ſchiens zum wenigſten, ſie werſs
den ſtrengſten der ihr möglich war ihm zu)
ſetzt nun ihr kleines herz in eine kurze ruh;
und, aller ferneren zerſtreuung zu entgehen,
fangt ſie mit eifer an den roſenkranz zu drehen.

Welch eine heldin ſich das ſanfte mädchen dünkt,
da, ſeit ſie nicht mehr hingeſehen,
bereits das dritte *Ave* ſinkt!
Die groſse thräne, die in ſeinem auge blinkt,
mag unbemerkt um mitleid flehen!
Gegen dem warnenden jungfräulichen inſtinkt

ſchaut ſie noch immer unbeweglich
auf ihren roſenkranz, und hälts in Einem ſtük'
bis an den *Glauben* aus; doch länger wars nicht möglich!

Nur einen kleinen ſeitenblik,
beym athemziehn, bevor ſie ihren Glauben
beginnt, den kann ihr doch die andacht noch erlauben?

Nur, ob der mann noch da iſt? noch ſo ſcharf
ſie anzuſchaun ſich unterſtehen darf?

Solch einer abſicht ſich zu ſchämen
war kinderey: allein, wer kann für ſein gefühl?
Der ſcheue blik, anſtatt gerad ans ziel
zu gehn, muſs' einen umweg nehmen,
erſt auf dem goldbelaubten fries
des pfeilers ruhn, wo Sinibald geſtanden,
eh er allmählich ſich auf ihn herunterlieſs.
Zum glük war unterwegs ein *Sanct Baptiſt* vorhanden,
der ihm, bevor er noch an ort und ſtelle kam,
die hälfte ſeines feuers nahm.

Und dennoch, ob ſie gleich damit nichts eingeſtanden
zu haben glaubt', und im momente, da
ihr aug auf ſeines ſtieſs, ſtraks wieder vor ſich nieder
gar züchtiglich auf ihre ſchürze ſah,
ſo ſchlug doch unter ihrem mieder
ihr kleines herz ſo ſichtbarlich empor,
und eine ſolche gluth bedekte bis ans ohr
ihr liebliches geſicht, als ob ſie einer ſünde
die nur der Pabſt vergiebt ſich ſelber ſchuldig ſinde.

„Gewiſs, es iſt mit mir nicht wie es ſoll,„
ſpricht ſie zu ſich, beſtürzt und unruhvoll,
„ich werde doch nicht etwa gar erkranken?
„So laulich, ſo zerſtreut, von weltlichen gedanken
„ſo angefochten und gepreſst,
„ſo — daſs ichs ſelbſt nicht weiſs — war ich in meinem leben
„an keinem Sanct Cathrinenfeſt:
„die Heil'ge mög es mir vergeben!"

Zu ihrem groſsen troſt entläſst
in dieſem augenblik das *ite missa est*
für dieſesmal die ſämmtlichen verwandten
der Brüderſchaft, die Sanct Catarinens-feſt
zu ehren hier ihr wachs verbrannten.
Unruhig lief nach ihrem Unbekannten
Rosinens auge hin und her
und fand ihn nicht; er war auf einmal wegge-
ſchwunden.

Ihn hatte, kurz zuvor ein alter Zeidelbär
von einem Oheim aufgefunden,
und, eh er noch mit einem abſchiedsblik
der Schönen ſich empfehlen konnte,
ihn mit ſich fortgeſchleppt. Sein widriges geſchik
begnügt ſich nicht ſo haſtig ſie zu trennen,
es muſs ihm auch ſogar das glük
zu küſſen wen er liebt miſsgönnen!

Rosina, die (vielleicht der möglichkeit zu
lieb
den flüchtling irgend aufzuſpähen)
von allem volk beynah die lezte blieb,

(wiewohl aus bloſsem rachetrieb,
wenn ſie ihn fände ſtraks ſich von ihm wegzudrehen)
muſs, da der küſter ſchon mit ſeinen ſchlüſſeln klirrt,
doch endlich, ernſt und ſtumm, und in ſich ſelbſt verirrt,
mit ihrer magd nach hauſe gehen:
wo *könig Salomo*, wie er das jungfern-kind
zu theilen winkt, mit einer rothen naſe,
auf holz gemahlt, und — eine *alte baſe*,
gichtbrüchtig, taub, an einem auge blind,
ihr zeitvertreib in langen nächten ſind.

Doch, ich beſinne mich — die *ahnen* ungezählet,
die, um und um gewapnet und geſtählet,
in langer reyh' im vorſaal wache ſtehn,
war noch ein altes ſtük von hausrath hier zu ſehn.
Es war die magd, die ſich *Frau* Clarke nannte,
die amme erſt, hernach die gubernante,
nun, da das fräulein einem mann

entgegen reiſt und ſelbſt ihr halstuch ſteken kann,
geheimer herzensrath der reizenden Infante;
ein gutes flinkes rundes weib,
von kopfe leicht, doch etwas ſchwer von leib;
den roſenkranz zwar immer in den händen
zu drehn gewohnt, allein noch von der jugend her
für junger herzen noth zu mitleid ſelten lër,
und willig ſie zu enden und zu wenden
ſoviel in ehren möglich iſt:
der Tugend hold (die geht doch über alles!)
doch ſo, daſs immer, nöth'gen falles,
ihr eine kleine weiberliſt,
um einem guten zwek zu dienen,
das herz nicht ſchwerer macht; im übrigen ROSINEN,
bey der ſie von der wiegen an
der mutter plaz vertrat, die ihre milch geſogen,
und die ſie, Gott ſey dank! ſo ſchön und groſs gezogen,
mit leib und ſele zugethan.

So lieb nun auch der guten frau ihr bette
um dieſe jahrszeit war, ſo iſt gewiſs, ſie hätte
um vieles gold ihr fräulein nicht allein
zur kirche laſſen gehn, zumal in eine mette.
„Sie iſt ein frommes kind; doch, ſelbſt in heil'ge
„ſtätte
„ſchleicht der verſucher oft ſich unvermuthet ein;
„man kann nicht zu behutſam ſeyn!„
Kurz, wo ROSINE gieng, da watſchelte FRAU
CLARE,
mit ihrem roſenkranz am gürtel, hinter drein.

Der junge Herr im langen gelben haare
und goldnen wams, der heute linker hand
am zweyten pfeiler vom altare
die ganze meſſe durch ihr gegenüber ſtand,
war ihrem ſcharfblik nicht entgangen.
Sie hatte, wie ihr däucht, ſogar
verſchiedne blicke aufgefangen
wobey ihr herz nicht ohne argwohn war.
Herr SINIBALD, und GUIDO, ſein begleiter,
(der neben ihm, wiewohl ein wenig weiter

zurükgelehnt, ihr in die augen ſtach)
ein par figuren wie gedrechſelt,
bey deren anſchaun oft der andachtsfaden brach,
ſind beyde ihr dem nahmen nach
bekannt; nur daſs ſich ſtets, wenn ſie von einem
ſprach,
der nahm' in ihrem kopf verwechſelt,
und, ohne daſs ſie ſich vom irrthum träumen lieſs,
ihr *Gallo* SINIBALD, und *dieſer* GUIDO hieſs.
Die urſach können wir nicht ſagen:
genug, daſs ſelbſt zu London und Paris
wohl eher ſich dergleichen zugetragen.

ROSINENS vorgebogner hals
und unruhvoller blik, als nach geſungner meſs
der junge herr auf einmal in der preſſe
verlohren gieng, war CLAREN ebenfalls
nicht unbemerkt und ungloſſiert geblieben,
doch that ſie nicht als ob ſie was geſehn;
und, währendem nach hauſe gehn,
ſprach keine nicht ein wort (wiewohl ſie vor ver-
langen

zu fragen dürſteten) weil jede anzufangen
und ihren vorwiz zu geſtehn
ſich ſchämte. — „Sahſt du ihn an meinen augen hangen
„Wer wars? Wie nennt er ſich? Begreifſt du einen grund,
„warum er ohne gruſs ſo ſchnell davon gegangen?„
Dies ſchien ROSINENS blik, dies ſchien ihr roſenmund,
(der immer halb zum fragen offen ſtund
und immer ſchwieg) die Amme ſtets zu fragen;
und, o! was hätte *dieſe* nicht zu ſagen,
verbät es nicht der *Tante* gegenwart!
der Tante, die, aus mangel guter ſäfte
lebendig todt für alle weltgeſchäfte,
indeſſen ſie der mittagstafel harrt,
im ſorgeſtuhl, zu ſchonung ihrer kräfte,
begraben liegt und litanien ſchnarrt,
wobey, das ſpinnrad vor den füſsen,
das Fräulein und Frau Clar den chorus machen müſſen.

Cathrinentag, der ſonſt im ganzen jahr
von alters her der kürzeſten einer war,
wird für ein ſchönes kind, das mit dem nächſten lenzen
erſt ſechzehn zählt, durch einen ſolchen zwang,
bey ſolchem zeitvertreib, nun freylich mächtig lang.
Zuſehends wird auch ihr geſichtchen länger,
und von erſtikter ſeufzer Drang
das knappe mieder immer enger.
Es war ich weiſs nicht was, das einem ſeltſam bang
und ſchwer macht, in der luft. Bey tiſche
war auch nichts wie es ſoll, die maccaroni kalt,
Das fricaſſee ein ekelhaft gemiſche,
das rebhuhn zäh, und die oliven alt.
Des abends, wie dem trägen ſtundenglaſe
der ſand entſchlüpfte, nahm das übel ſichtbar zu:
miſsmuthiger als *Jo* da *Zevs* in eine kuh
ſie eingeſperrt, und auf die rothe naſe
des königs Salomon hinſtarrend, ſaſs ſie da
und wuſste nicht was neben ihr geſchah.

„Was iſt dem mädchen? fragt die alte taube Baſe.
„Was fehlt dir, kind?“ — Ein greulich kopfweh, ſpricht
das Fräulein. — „Armes ding! ſo nimm das kleine „licht
„und geh und lege dich zu bette!
„Frau Clare ſoll ſo lange bey dir ſeyn
„bis du entſchläfſt. Das ſind die früchte von der Mette!
„Du weiſt, ich gab nicht gern den willen drein.
„*Frau* CLARE, führe ſie das liebe kind zu bette
„und geb' ihr ſiebenzig von meinen tropfen ein;
„und ſchwizt ſie drauf und ſchläft, ich wette
„bis morgen wird ihr beſſer ſeyn!„

Dies war es juſt (die tropfen ausgenommen)
was beyden fehlt: der rath kann nicht erwünſchter kommen.
Das *Fräulein* iſt mit CLAREN kaum allein
ſo fühlt ſie ſich ſchon weniger beklommen.
Man zieht ſich aus; die Amme präludiert;
der zwang wird mit dem mieder aufgeſchnürt,

das herz kriegt luft, die ſchüchternheit verſchwindet,
und, wie man erſt den rechten faden findet,
wird, ohne ſchlaf, beynah die halbe nacht
mit ſüſsem plaudern hingebracht.
Von wem, als von dem Herrn im langen gelben häre
und goldnen wams, der heute linker hand
am zweyten pfeiler vom altare
die meſſe durch ihr gegenüber ſtand?
Frau Clarke kennt ihn gut: er iſt ein herr von Stand,
und reich dabey, und Guido iſt ſein name:
und, daſs der mann für ihre junge Dame
bis an den hals in liebe ſtekt,
hat ſie beym erſten blik entdekt.
Der *Oheim* nur, der nach dem *Amt* (*) ſich ſeiner
bemächtigte, und ihn im erſten ſtrom
des volkes mit ſich zog, iſt zwar ein alter, feiner
verſchmizter kauz, und geizig wie ein *Gnom*,

und

(*) *Dem Hochamt, wie die die lautgeſungenen Meſſen genennt werden.*

und Guido, der ihn einſt zu erben
gedenkt, muſs allerdings piano mit ihm gehn:
allein davon läſst ſich das ende ſehn;
der Oheim wird zuletzt wie andre menſchen ſterben,
und dann — wer weiſs — dann könnte was geſchehn!
„Kurz, gnäd'ges fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
„Den brautkranz flecht' ich ſelbſt! er ſoll mir wunderſchön
„auf dieſem holden köpfchen ſtehn,
„ich hoffe rechten dank beym bräut'gam zu erwerben.
„Da ſolls zum letztenmal noch an ein tanzen gehn!
„Bey meiner treu! ſo alt ich bin, ich ſpringe
„bis mir kein faden trocken bleibt.„
Fy! (liſpelt ganz in glut das Fräulein) *ſolche dinge
zu ſagen! Dein geplauder treibt
mir alles blut wie feuer in die wangen!*
„Ey, ey, mein ſchatz, was arges ſagt ich dann?
„wer wird von einem wort auch gleich ſo feuer fangen?

„Der mädchen innerſtes verlangen,
„wie fromm ſie ſind, iſt doch zulezt — ein mann;
„was hat ſich da zu ſchämen und zu prangen?
„Die Ehen werden ja im himmel ſelbſt gemacht;
„und, iſt der tag erſt aufgegangen,
„ſo folgt dem tag natürlich ſeine nacht.
„Doch — eine nacht worin wir nichts verſäumen
„wird billiger verſchlafen als verwacht:
„drum, trautes kind, für heute gute nacht,
„und laſs ſie ſich was angenehmes träumen!

Ob dieſen wunſch Rosine wahr gemacht
iſt unbekannt. Von Sinibald hingegen
ſagt' die *Legend*: er habe ihrentwegen,
ſobald er ſeinen Oehm vom halſe ſich geſchaft,
den ganzen tag verwandt, bey nebelduft und regen
die ſtraſsen auf und ab zu fegen,
und, wo ein haus vermuthung zu erregen
und halbweg würdig ſchien ſolch einen ſchaz zu hegen,
hab' er beynah ſich blind und ſteif gegaſt,
ob ſeiner hungernden begierde

ein günſtig fenſter nicht ſich endlich öfnen würde;
und, da zulezt bey ſpäter tageszeit
der *Angelus* (*) ihm laut ins ohr geſchlagen,
hab' er, erſchöpft von müdigkeit,
mit ſchwerem haupt und lêrem magen,
ſich heimgeſchleppt, auf einen ſammtnen ſchragen
ſich hingeſtürzt, wie *Dido beym Virgil*,
und ach! wie ſie, der liebesgötter ſpiel,
nach ruh für ſeine herzenswunden
zum himmel aufgeſchaut, und leider nichts gefunden.

Doch, ſparet immer noch, ihr mädchen von gefühl,
die thräne, die bereits in euerm auge zittert,
für jemand auf, der mitleids mehr bedarf!
Der ſchlange biſs iſt wahrlich nicht ſo ſcharf

die

(*) *Das zeichen zum Gebet.*

die man mit luſt im buſen hegt und füttert!
Der Sybarit, der dort, verzweiflungsvoll,
vom ſchragen (*) in den ſtuhl, vom lehnſtuhl auf den ſchragen
ſich wirft, nicht ſchlafen kann, ſein ſchikſal anzuklagen
nicht müde wird, iſt zwar — ein wenig toll,
allein ſein übel macht ihm allzuviel behagen
als daſs er euch im mindſten dauern ſoll.
Ihr denket, eine nacht von vierzehn langen ſtunden
worin kein ſchlaf in ſeine augen kam,
ſey eine ſchlimme nacht: er hab in ſeinem gram
ſie ganz gewiſs unendlich lang gefunden?
Nichts weniger! Sie flog mit ihren vierzehn ſtunden
ihm wie in einem traum vorbey.
Ein menſch, der in der ſchwärmerey
des liebeswahnſinns einen ſtollen
in ſeinem bett umarmt, und heilig glaubt er ſey
in ſeiner göttin liebevollen

milch-

(*) *Ein altes wort für das franzöſiſche Grabat.*

milchweiſſen buſen, *wie die ſchöne* GALATHEE
an ACIS *hals*, in wonne hingequollen,
begehrt wohl nicht, daſs wir mit ſeinem weh
noch groſses mitleid tragen ſollen.
Preiswerthe Schwärmerey! wohlthätige Magie;
Sein glük iſt zwar nur Fantaſie,
allein es füllt den plaz der wahrheit die ihm mangelt:
und ſeine Schöne ſteht ſo lebend vor ihm da
wie er ſie heut im betſtuhl knien ſah,
da ſie mit Einem blik ſein herz ihm weggeangelt.
Er ſpricht mit ihr von ſeiner gluth ſo frey
als mit ſich ſelbſt: er glaubt ſogar zu ſehen
daſs ſie nicht ungerührt bey ſeinem leiden ſey.
Ihr redend auge ſcheint ihm etwas zu geſtehen,
und, wenn ſie es erröthend wegzudrehen
verſuchen will, mit unſichtbarer hand
ein Amor es auf ihn zurük zu drehen.
So nährt die Fantaſie den ſüſsen liebesbrand,
und wenn dann auch, ſobald ihr zauberband

von ſeiner ſtirne fällt, das holde luftbild wieder
in nichts zerflieſst: ſo läſst, im ſtillen mondenſchein,
die Panacee für alle ſêlenpein,
die Hofnung, ſich auf ſeinen buſen nieder,
und webt ihn unvermerkt in neue träume ein.

ÇLELIA UND SINIBALD:

ZWEYTES BUCH.

Der *Dämon*, der in tauſend truggeſtalten
muthwillen treibt mit jungen und mit alten;
bald wie ein lächelnd kind um *Hebe's* buſen ſpielt,
bald frölichwild, gleich einem rohen knaben,
den bogen ſpannt und gar nach Göttern zielt;
bald zahm und ſchmeichelhaft durch tauſend art'ge gaben
den Nymfen ſich — zum zeitvertreib empfiehlt,
doch, eh ſie ſichs zu ihm verſehen haben,
hier einen kuſs und dort ein herzchen ſtiehlt:
mit Einem wort, der Schalk, den die Poeten
(ein leichtes volk!) ſo reizend, ſchön und hold,
mit roſen um die ſtirn', und flügelchen von gold,

uns vorzumahlen nicht erröthen:
wiewohl ein Ehrenmann, der ihn bey lampenlicht
in *puris putis* einſt geſehen,
aus ſeinem eignen mund' ein anders von ihm
ſpricht: (*)

kurz — mit dem wort einmal herauszugehen,
ASMODI, die nicht leichtlich unterläſst
zur mettenzeit in Kirchen und Capellen
auf gutes glük ſich heimlich einzuſtellen,
war ſeinem brauch auch am *Cathrinenfeſt*,
nicht ohne vorſaz treu geblieben,
ein ſtükchen ſeiner kunſt im dunkeln auszuüben.
Ob unſre Heilige (mit ihrem ehrentag
ſonſt ſchon bemüht genug) ihn, hinterm goldnen
ſchilde

von einem *Sanct-Georgen-Bilde*,
wo er auf unheil laurend lag,
nicht wahrnahm — oder ihn mit wiſſen
geduldet, weil die Böſen doch zulezt
durch jene mittel ſelbſt das Gute fördern müſſen,

wo-

(*) *S. das erſte Kapitel* von LE SAGE'S hinkendem Teufel.

wodurch ſie ſich's zu hindern vorgefaſt,
dies ſey dahingeſtellt! Genug, der *Dämon*, laurte
in ſeinem hinterhalt ſo lang' die mette daurte;
und daſs er dort nicht ungeſchäftig war,
macht was nun folgen wird uns deutlich offenbar.

Nah an Roſinens ſtuhl, in gleicher weite
von Sanct Cathrinens hochaltar,
ſtellt' an der wand ſich noch ein bethſtuhl dar,
wo (einem alten molch, der ſie bewacht, zur ſeite)
ein andres ſchönes kind nach art der geiſter, zwar
von menſchen ungeſehn, doch gegenwärtig war.
Der bethſtuhl, vorn mit goldnem laub vergittert,
war ganz aus feſtem holz gezimmert und geſchnizt,
ſo daſs der matte ſchein, der durch das laubwerk zittert,
die Schöne, die dahinter ſizt
um ihren roſenkranz mit ſchwerem muth zu käuen,
vor aller möglichkeit beſchüzt,
durch ihre augen — ſich und andre zu zerſtreuen.
Weil dieſes fräulein (*zwar* ganz ohne ihre ſchuld)

zum knoten unſers ſtüks nicht wenig beygetragen,
ſo bitten wir den leſer um geduld
ihm, eh wir weiter gehn, ein wort von ihr zu ſagen.

Sie wurde CELLYN von *Montapert* genannt,
war reich, von gutem haus, in ihren ſchönſten tagen,
und mit POLIXEN nah verwandt.
und, weil nur eine wand die beyden häuſer trennte,
(die ehmals zu des Anherrn zeit
ein einzigs ausgemacht) und dies gelegenheit
den beyden jungen fräulein gönnte,
durch einen kammerladen ſich
im haushabit, vertraut und nachbarlich,
zu ſehn, und oft, bis ſie vor kälte ſchaudern,
die halbe nacht im *mondſchein* zu verplaudern:
ſo waren ſie, beynah von kindheit an,
mit aller ſympathie von lieblichen geſchwiſtern,
(nach junger mädchen art) einander zugethan,
und hatten, ob ſie gleich ſich alle tage ſahn,
viel angelegnes ſtets einander zuzuflüſtern,

Was ſonſt bey mädchen pflegt die freundſchaft zu
verdüſtern,
eroberungsſucht und nebenbuhlerey,
lieſs ihre ſeelen noch von neid und argwohn frey:
in zweyen buſen ſchien ein einzig herz zu wallen,
und jede, unbelehrt wie ſchön ſie ſelber ſey,
in ihrer freundin nur ſich ſelber zu gefallen.
Zu dieſer ſympathie kam noch die ähnlichkeit
in ihrer äuſſerlichen lage,
denn beyde drückt der jugend gröſste plage,
gezwungene abgeſchiedenheit.
Die kirche iſt, dank ſey der wachſamkeit
und ſtrengen zucht worunter beyde ſtehen,
der einz'ge ort
wo ſie geſellſchaft ſehen:
und, wenn ihr guter engel dort
nichts zu vermitteln weiſs, bleibt für die armen
dinger
kein andrer troſt in ihrem wayſenſtand,
als CLELIEN die überkalchte hand
von einem *Vormund*, der die langen dürren finger
ſechs jahre ſchon nach ihrem golde krümmt:

und, wenn die *Tante* abſchied nimmt,
ROSINEN der proſpect — in einem jungfern-zwinger.

Das ſanfte mädchen ſchien in ſtiller zuverſicht
ihr lôs dem himmel heimzuſtellen:
allein ſo leidſam war die feur'ge freundin nicht:
und ihren leib, den reiz und jugend ſchwellen,
zu einem birkbaum zugeſellen
der nur noch als geſpenſt um ſeine hüften klirrt,
iſt eine möglichkeit, wovon ihr übel wird.
Was wollte ſie nicht lieber untergehen,
als lebenslang zu podagra und gicht
und eiferſucht ſich eingeſchnürt zu ſehen? —
Doch leider! zeigt ſich ihr kein ausweg nicht:
ſo wachſam weiſs die anvertraute pflicht,
PANTALEON, ihr Vormund, zu verwalten,
die roſe, die bereits durch ihre knoſpe bricht,
zu hüten, daſs ſie im entfalten
kein böſer hauch verſengt, kein kanker ſticht,
um — für ſich ſelbſt ſie zu behalten.
Daſs ganz *Palermo* von ihr als einem räthſel ſpricht,

18

iſt für den ſchadenfrohen Alten,
ein täglicher triumf. *Sogar*, wenn ſie bey licht
zur kirche geht, verhüllt die ſchönſte der geſtalten
ein weites regentuch in *Düreriſche* falten,
und eine maske dekt ihr reizendes geſicht.
Allein auch dieſer traut der alte ſünder nicht.
Kein ſchleyer, pflegt er oft zu ſagen, iſt ſo dicht,
durch den nicht, wie der giftigſten tarantel,
der freche blik der pflaſtertreter ſticht.
Drum ſchleicht er ſelbſt in ſeinem rothen mantel
ihr an der ferſe nach, macht ſelbſt des betſtuhls
thür
ihr auf, guckt rings herum, und riegelt hinter ihr
ſie wieder zu; dreht dann mit knot'gen händen
ſein Paternoſter um, und murmelt, ohne doch
von CLELIEN ein auge zu verwenden.
Natürlich iſts, wenn unter ſolchem joch
ein mädchen müde wird mit kügelchen zu ſpielen,
und ihren hals verlängt, um irgend durch ein loch
des gitterwerks hinauszuſchielen,
und wär es nur — am heiligen SANCT ROCH,
der gegenüber ſteht, ſich etwas abzukühlen.

Der Alte (wie es öfters geht
wenn uns zwey leidenſchaften theilen)
juſt im begrif, auf einem rechenbret
in ſeinem kopf, ein plänchen auszufeilen
womit ein ehrliches *pro Cent* zu hoffen ſteht:
giebt, während er es noch um anderthalb erhöht,
dem fräulein zeit am gitter zu verweilen.
Doch, da ihr hals ſich gar zu merklich drehte,
wird er's zuletzt gewahr, zieht ſie bey'm arm zurücke,
und winkt ihr, daſs ſich das nicht ſchicke,
mit ernſten runzeln zu: allein er kam zu ſpät.
Ihr herz war weg, weg mit dem erſten blicke.
Der Teufel-Amor mit der krücke,
der immer *Sanct Georgens* ſchild
vor böſer luſt wie eine kröte ſchwillt,
hat zwiſchen ihr und Guido's braunen wangen
und ſchwarzem aug', wo lieb und treu ſich miſcht,
ein unſichtbares netz, gleich jenem aufgehangen
womit *Vulkan* einſt ſeine frau gefiſcht,
und auf den erſten zug ihr zappelnd herz gefangen.
Den Guido (der ganz ſchuldlos, linker hand

vom haupt-altar, bey SINIBALDEN ſtand)
den ſchönen GUIDO ſehn, und plözlich ſich entzünden,
und alles das für ihn noch feuriger empfinden
was ihre nachbarin für SINIBALD empfand,
war nur das werk von einem augenblicke;
wiewohl ſein freyer blik, der hin und wieder irrt,
durchs bloſſe ungefähr zu ihr geleitet wird,
und, weil der ihrige ſein auge nicht erreichet,
nichts weiſs von ſeinem ſieg, und arglos weiter ſchleichet.

Der Liebe iſt vor manchem andern gift
die ſonderbare tugend eigen,
daſs, je nachdem ſie einen körper trift,
ſich ihre würkungen ganz widerſprechend zeigen.
Sie gleicht hierin der tonkunſt und dem wein:
dem frohen gieſst ſie luſt, dem traur'gen ſchwermuth ein;
ſtählt dem beherzten mark und bein,
ſchlägt den verzagten vollends nieder;
iſt jenem lauter ſonnenſchein

und feuerluſt, die ihm durch alle glieder
die leichten geiſter tanzen macht:
für *dieſen* eine mitternacht,
durch deren dicken flor kein freundlich ſternchen glimmert,
wo ihm ſogar das zweifelhafte licht
des bleichen monds ein trübes grau verkümmert:
und, wenn noch ja ein laut die todte ſtille bricht,
der wind im laube ſeufzt, die felſenquelle wimmert.
Dem feigen wird das kleinſte hinderniſs
zum berg; er ſteht beſtürzt und ungewiſs
vor jedem ſelbſtgemachten zweifel.
und *Amor* iſt für ihn ein wahrer *Teufel:*
da er im gegentheil dem tapfern allezeit
ein *guter Dämon* iſt, ihm wiz, entſchloſſenheit
und ſtärke giebt das ärgſte zu ertragen;
und, weil er in den ſchwerſten Lagen
ſich und die hofnung nie verliert,
und immer fertig iſt das äuſserſte zu wagen,
am ende doch, wie weit der ſturm ihn auch verſchlagen,
ihn glücklich in den hafen führt.

Des

Das wort des räthſels, lieben Leute,
iſt — unter uns — (doch, ſagt es nicht zu laut,
damit die böſe welt es nicht zum argen deute)
der Dämon ſteckt in unſrer eignen haut.
Du ſelber biſt dein Teufel oder Engel:
und *Oberon* ſogar, mit ſeinem lilienſtengel
und ſeinem horn, das ſonſt ſehr wohl zu brauchen iſt,
hilft dir zu nichts wenn du kein *Hüon* biſt.

Die ſchöne CLELIA war eine von den ſeelen
der phosphoriſchen art, die lauter flamme ſind
wie *Amor* ſie berührt: die, überhaupt, im wählen
und im beſchlieſsen ſehr geſchwind,
mehr durch zuviel als durch zuwenig fehlen,
und zwiſchen einem wunſch worauf ihr herz beſteht
und dem moment worin er in erfüllung geht
minuten gern für tage zählen.
Indeſs entſchuldigt ſie vielleicht
die traurige clauſur, worin bey ihrem Alten
ihr frühling unbenutzt verſtreicht,
und die gefahr als jungfer zu veralten.

die ihr das ſchrecklichſte von allen übeln deuchte
Zumal da der Saſamenbruder,
vor deſſen anblick ihr nicht minder als vor peſt
und waſſer graut, ſie täglich ſtärker preſst.
Was wunder, wenn ein ſchiffchen ohne ruder
dem erſten winde ſich auf willkühr überläſst?
Allein, daſs juſt am Sanct *Catharinenfeſt*
ein Unbekannter in der meſſe
ihr gegen über ſtehn, und auf den erſten ſchuſs
ihr unbeſorgtes herz ſo tief verwunden muſs!
„iſts nicht, geſteh mirs *frey*, LAURETTE,
(ſpricht ſie zu ihrer magd) als ob ein Genius
die ſache recht mit fleiſs ſo eingefädelt hätte?"

LAURETTE, die ein gutes mädchen war,
fand nichts dagegen einzuwenden:
bey ihr war CLELIA in ſehr gefäll'gen händen;
ſie glich in dieſem punct *Frau* CLAREN auf ein hār.
Die ſchwierigkeit iſt bloſs den Junker zu erfragen,
den CLELIA von kopf zu fuſs ihr zwar
zum ſprechen mahlt, und wie er ſich getragen

vom abſaz bis zum ausgezakten kragen
genau beſchreibt, nur, leider! wie der Mann
ſich nennt, und wer er iſt, ihr nicht berichten kann.
Doch LAURE iſt (zum glük) gewandt und wohl beſchlagen;
und was gelüng' auch einem mädchen nicht,
das dienſte dieſer art als ſeine pflicht betrachtet,
ſich ſelbſt davon viel zeitvertreib verſpricht,
und lange ſchon nach einem handel ſchmachtet,
der ihre gaben wekt und ihre tugend übt,
wobey es immer was zu haſpeln und zu ſpinnen,
ins ohr zu flüſtern, auszuſinnen,
zu theidigen, und abzureden giebt.

Erwünſchter konnte nichts dem guten mädchen kommen,
und kurz, vermittelſt ort und zeit, geſtalt
und kleidung, wird, nach vieler müh, entnommen,
der mann ſey GUIDO VON RIPALT:
ein ritter von der fröhlichen geſtalt,
der, — ſtatt in blanken ſtahl von fuſs auf ſich zu kleiden,
und, ohne noth, mit mohren und mit heiden

ſich zu entzweyn, auf abenteu'r zu gehn,
und rieſen zu beſtehn,
und jungfrau'n zu beſchirmen —
ſich in der kunſt die jungfrau'n zu beſtürmen
den ſchönen **Galaor** (*) zum muſter auserſehn.
Laurette hört gefährlich von ihm ſprechen.
Ihm, heiſst es, iſts ein ſpiel ein zartes herz zu brechen:
ſein unplaton'ſcher ſinn ſucht nichts als zeitvertreib
und liebt an ſchönen ſeelen blos — den leib.
„Und keine wagt es, an dem frechen
„die lieb und ihr geſchlecht und beyder ruhm zu rächen?

Die tapfre **Clelia**, in unbeſorgter ruh
für eigne ſicherheit, traut dieſen ſieg ſich zu:
ſie brennt vor ungeduld ſein herz bald aufzumahnen,
und **Laure** ſchikt ſich zu, den weg dazu zu bahnen.

Die

(*) *der Bruder des Amadis von Gallien.*

Die beyden freunde, SINIBALD
von *Villador* und GUIDO von *Ripalta*
ſeit jener zeit, da ſie den ſtillen Muſen
als knaben zu *Salern* und *Padua*
den hof gemacht, Ein herz in zweyen buſen,
gerade wie ROSIN' und CLELIA,
ſie hatten, als ſie müde waren
auf glük und ohne zwek im land herumzufahren,
Palerm (wo Sinibald auf eine erbſchaft zählt)
vor kurzer zeit zum aufenthalt erwählt.
Nun war, durch eine feine kette
von fragen, zwar der forſchenden LAURETTE
das haus wo GUIDO wohnt, allein
nicht auch zugleich der umſtand kund geworden,
daſs noch ein Herr von ſeinem ſchlag und orden
darin zu finden ſey. — Man hatt' es aus der acht
gelaſſen — kurz, es muſste ſo ſich ſchicken.
Nun bitt' ich, ſeht, was *Amor mit den Krücken*
aus dieſer kleinigkeit für ein ſtük arbeit macht.

LAURETTE kommt dem GUIDO nachzufragen.
Das haus iſt offen; niemand zeigt

ſich bey der thür' um ihr beſcheid zu ſagen:
und, da ſie eine weil' umſonſt gewartet, ſteigt
ſie allgemach die lange wendelſtiege,
als ob ſie centnerſchwer an ihrer ſendung trüge,
hinauf, und, ſtets der kleinen naſe nach,
geräth ſie in ein vorgemach.
Da öffnet ſich ein zimmer, und ein netter
bildſchöner junger herr, tritt, wie bey heiterm wetter
der Gott des tags aus' ſeinen goldnem thor,
in vollem glanz aus dem gemach hervor,
und fragt ſie freundlich, was ſie wolle?
Das mädchen, das die hälfte ſeiner rolle
in dieſem augenblik verlohr,
ſezt in der angſt voraus, der ſchöne ritter könne
kein andrer ſeyn als juſt der herr vom haus
zu dem ſie will, und der ſich Gerino nenne;
und bittet ein geneigtes ohr ſich aus
um in geheim ihm etwas vorzutragen.
Die Jungfer ſah ſo gut und ehrlich aus,
daß ihr die bitte abzuſchlagen
nicht möglich war. Der herr faßt ihre hand,

führt ſie hinein, und heiſst ſie niederſitzen.
Sie, die den rücken anzuſtützen
ſo nöthig als nach luft zu ſchnappen fand,
ſchwieg immer noch, indeſs der junker wartend
ſtand
und, ahnungsvoll, bey froſt und ſchnellen hitzen
am ganzen leib zu ſchaudern und zu ſchwitzen
begann. Der zuſtand beyderſeits
war ſonderbar genug, und hatte nun bereits,
ſeit dem der herr auf ihren vortrag lauret,
zwey oder drey minuten fortgedauret:
als endlich, mit erglühendem geſicht,
den blik auf ihrer ſchürze, ſich LAURETTE
zuſammenraft, und ihm (nach einem vorbericht,
der durch method' und klarheit eben nicht
ſich ſehr empfahl) von Sanct Cathrinens mette,
und einem jungen Herrn, und einem Fräulein
ſpricht,
die er in ihrer andachtspflicht
durch ſeiner blicke gluth beynah geſtöret hätte.

Der Herr, — der (wie der ſchlaue leſer bald
vermuthet hat) der ſchöne SINIBALD
leibhaftig war, und dem ſeit jener mette
ROSINENS holdes bild in einem ſteten traum,
vor augen ſchwebt — hält ſich beym erſten worte
kaum,
die Rednerin zu unterbrechen.
Natürlich kann das mädchen ja
von Niemand als von Ihm und ſeinem Engel
ſprechen!
In dieſem wahn zerdrükt er ihr beynah
die runde hand vor frölichem entzücken,
hat athems kaum genug, das feuer auszudrücken
worein der erſte blik des fräuleins ihn geſezt,
und überflieſst von dank, daſs ſie ihn würdig ſchäzt,
ihn der verzweiflung zu entrücken
womit er ſich drey tage ſchon gequält,
da alle ſeine müh den weg zu ihr verfehlt.

So geht es in der welt! Wenn man's aufs aller-
beſte
gemacht zu haben meynt, ſo hat man ſich verzählt!

Laurette glaubt ihr *Credo* nicht ſo feſte,
als daſs der Herr, der ſo entzükt
von ſeiner liebe ſpricht, und ihr die hand zerdrükt,
(vermuthlich weil er, vor entzücken
ein wenig toll, des Fräuleins hand zu drücken
vermeynt) der Guido iſt, zu dem man ſie geſchikt:
Hingegen Sinibald hegt nicht den kleinſten zweifel
daſs die, für die ſein herz in lichter lohe brennt,
ihm dieſe botſchaft ſchikt, und Clelia ſich nennt.
So hatte denn der kleine *Hinketeufel*
ſein ziel erreicht, und ſieht, in ſchadenfroher ruh
die hand im ſchoſse, nun dem weitern fortgang zu.

Der Ritter ſchwört, zu handen ihrer Dame,
Lauretten ew'ge lieb und treu,
ſchwört, daſs von nun an Cleliens ſchöner nahme
das loſungswort von ſeinen trieben ſey;
und bittet ſie (indem ein regen von zechinen
auf ihren ſchoſs ihm durch die finger fällt)
ſo ſchön um ihren ſchuz, daſs ſie für pflicht es hält

ſo einem feinen Herrn nach möglichkeit zu dienen.
Das weitere ſoll morgen zwiſchen ihnen
aus einem hinterhaus, wohin ſie ihn beſtellt,
durchs fenſter abgehandelt werden.
„Der ſchaz wird ohne viel beſchwerden
„zwar nicht zu heben ſeyn, da ihn bey tag und nacht
„ein alter *Greif*, der ſelten ſchläft, bewacht:
„doch, gnäd'ger herr, kömmt zeit und ſtunde
„ſo kommt auch rath: es bleibt bey unſerm bunde!
„Sie finden, wie geſagt, nach zehn, bey ſternenſchein,
„(wenn auf den gaſſen alles ſchweiget)
„ſich morgen nachts vor unſerm garten ein,
„und wenn was weibliches ſich dann am fenſter zeiget,
„ſo nahn ſie ſich getroſt, ich werd es ſelber ſeyn.„

So ſpricht LAURETT', und eilt, ſo guter dingen
als eine hand voll gold und ein gelungner ſtreich
nur immer machen kann, um CLELIEN ſogleich
den glüklichen erfolg zu hinterbringen.

Das Fräulein glaubt kaum ihrem eignen ohr,
ſo wunderlich kommt ihr die ſache vor.
Er liebt mich, ſagſt du? — „O das hat ſich noch
„zu fragen!
„Er ſchwärmt vor lieb', er iſt verrükt,
„iſt auſſer ſich, iſt — kurz, was kann ich ſtärkers
ſagen?
„da ſehn ſie, wie er mir die hände blau gedrükt,
„bloſs weil ich ihre magd zu ſeyn die ehre habe!“
*Unmöglich konnt' er doch mich durch ein Gitter
ſehn!*
„Wer weiſs? Er hat vielleicht ſo eine eigne gabe,
„wie Chriſtnachts-kinder geiſter ſehn.
„Es konnt auch nach der meſſ', auch unterwegs
„geſchehn.
„Genug, er ſpricht er habe ſie geſehn:
„er wird es doch am beſten wiſſen können,
„und nicht für langeweil' wie *Mongibello* brennen!
„Er nahm, noch eh er recht verſtund
„wovon ich ſprach, das wort mir aus dem mund,
„und mahlte Sie als ob Sie vor ihm ſtünden!
„ſprach ſo entzükt von ihren lilienhänden,

„von ihrem blauen aug'„ — *Sind meine augen blau?*
du faſelſt! — „Nun, das konnt er ſo genau,
„zumal bey licht, von ferne nicht erkennen:
„genug, er hörte mich kaum ihren nahmen nennen,
„ſo that er wie verrükt, ſchwur ihnen ew'ge treu,
„und *ſage*, ſprach er, *deiner Dame*
„*daſs nun auf ewig* CLELIENS *ſchöner nahme*
„*das loſungswort von meinen trieben ſey.*
„Und GUIDO iſt gewiſs ein mann von ſtand und ehre:
„ich ſehe nicht was hier noch zu bedenken wäre.

Man glaubt ſo gern was unſre wünſche kirrt,
daſs man, in Cleliens fall, leicht aberglaubig wird.
Zufrieden mit der ſeichteſten erklärung
giebt das beſtochne herz dem erſten beſten ſchein
von einem grund die ſelbſtbeliebte währung,
und geht ſo gern in alle fallen ein
die ihm die neigung ſtellt! — Was wunder,
wenn CLELIA den dünnen liebeszunder
begierig haſcht, den ihr LAURETTE reicht,

ſich mit der möglichkeit der ſache bald vergleicht,
und dem betrug, von GUIDO, den ſie lieber,
verehrt zu ſeyn, mit freuden ſich ergiebet.

Wir haben ſchon von ihrer raſchen art
vorhin ein wörtchen fallen laſſen.
Sie pflegte nichts ſo ſehr wie langſamkeit zu haſſen
und rath und that war ſtets bey ihr gepårt.
Kein pulverfaſs kann ſchneller feuer fangen;
und, hätt' ein Zauberer noch in derſelben nacht
in einem luftſchif ihr den GUIDO hergebracht,
ſie wäre, glaub ich, ſtraks mit ihm davon gegangen.
Zum glücke war die noth ſo dringend nicht.
Ihr ruhiges gleichgültiges geſicht
läſst ihren Alten nichts von hochverrath beſorgen:
und, ob er gleich ſehr viel von hochzeit ſpricht,
und anſtalt macht als wäre auf nächſten morgen,
herzſtärkungen und kräuterbäder braucht,
den kopf, der wie ein eſpenwipfel zittert,
dreymal des tags in kaltes waſſer taucht,
und weitre hoſen trägt, und ſeine waden füttert:

ſo iſt er doch, hält nur ihr GUIDO ſtich,
mit allem dem ihr wenig fürchterlich.

Allein, wie giengs indeſs der guten kleinen muhme
ROSINEN? fragt ihr mich — Nicht eben allzugut!
Sie hatte ſchon drey nächte ſchlecht geruht,
und hieng ihr ſchönes haupt wie eine mayenblume
nach einem froſt. Ihr *After-Guido* lag
ſeit Sanct Catharinens nahmenstag
ihr ſtets im ſinn. Er hatte, ſeinen minen
und blicken nach, von ihr entzückt geſchienen,
und lieſs doch, ohne ſich um ſie
zu kümmern, einen, zwey, drey tage ſchon verſtreichen.
Drey täg', und nicht das kleinſte lebenszeichen!
„Nun (denkt ſie) ſeh ich wohl, ich hatte mir „zu früh
„geſchmeichelt, ihn gerührt zu haben!
(und der gedanke weckt auf einmal ihren ſtolz)
„Es zeigt ſich nun, er iſt aus keinem beſſern holz
„geſchnizt als andre leichte knaben;

„ein ſchöner kopf, und keine ſeele darinn!
„Wohl hat die Tante recht! So ſind die ungeheuer,
„die männer, insgeſamt! Ein blik ſezt ſie in feuer,
„doch, aus den augen, aus dem ſinn!
„Was hält mich, daſs ich nicht mich ſeiner auch entſchlage,
„und das verhaſste bild, wie ein geſpenſt, ver„jage?“

Verhaſst? — Sie irrte ſich im wort;
ſolch ein *geſpenſt* jagt ſich ſo ſchnell nicht fort!
Es hatte ſich an ein zu ſchönes ort
bey ihr verſteckt. Da half kein *Ave ſagen*,
und würde ſie dazu auf harten erbſen knien;
es will vor keinem kreuz, vor keinem weyhbrunn fliehn;
gern oder nicht, ſie muſs es tragen!
Auch trägt ſie es in ſchweigender geduld,
und nimmt's als büſsung auf für ihre ſündenſchuld.
Frau Clare ſelbſt, und ſollt ihr herz zerſpringen,
darf nicht ein wörtchen mehr vom ſchönen Guido ſingen;

genug, daſs ſie in ruh des ſchlafes nectar ſchlürft,
indeſs Rosine, grambeladen,
ſich hin und her auf ihrem lager wirft,
und ihre augen ſich in ſtillen thränen baden.
Sonſt wenn nur eine kleinigkeit
ihr zuſtieſs, eilte ſie an ihren kammerladen;
da fand ſie ſtets ein ſchweſterherz, bereit
den kleinen ſchmerz mit ihr zu theilen
und oft durch mitgefühl zu heilen.
Jezt, ob ſie ſchon ſich zur gewohnten zeit
noch täglich ſehn, iſt doch die offenheit
der vor'gen unſchuld weg; man hat ſich viel zu ſagen,
und ſagt ſich nichts; man möchte manches fragen,
und immer hält die furcht, wiewohl kein grund
zu fürchten iſt, den unentſchloſsnen mund.
Man hatte ſich geſucht, und ſcheut ſich zu verweilen,
und immer findet ſich ein vorwand wegzueilen;
kurz, ſeit der ſchelm *Asmodi* ſie beſchlich,
hat jede Freundin nun ihr eigen herz für ſich,

und beyde ſind, wiewohl die urſach ihren ſinnen
ein räthſel iſt, ſchon nebenbuhlerinnen.

Inzwiſchen ſank auf die Palermerwelt
die nacht herab, worin, zur ſtunde der geſpenſter,
den ſchönen SINIBALD, den ſie für *Guido* hält,
LAURETTE, tags zuvor, aus fenſter
im hinterhaus zur conferenz beſtellt.
Die liebe, wie ihr wiſst, verzählt ſich leicht in ſtunden,
und rechnet gern minuten für ſecunden.
So giengs auch izt dem *Herrn von Villador*.
Er ſtellte ſich beym angewiesnen garten
zwar richtig ein, allein er kam der zeit zuvor.
Voll ungeduld ſo lang umſonſt zu warten,
trabt er, indeſs die milz ihm mächtig ſchwillt,
bis an die augen eingehüllt,
mit groſsem ſchritt, in einer kleinen ferne
vom haus, im dunkeln auf und ab,
und hält, weil weder mond noch ſtern ihm helle gab,
von zeit zu zeit die kleine blendlaterne

aus ſeinem mantel durch die nebelvolle nacht
am hauſ' empor. Auf einmal wird ganz leiſe
ein kleines fenſter aufgemacht,
und eine weibsgeſtalt ſtekt wie verſtohlnerweiſe
den kopf heraus. Das muſs *Laurette* ſeyn,
denkt SINIBALD, und nähert ſich: allein,
wiewohl er feſt darauf geſchworen hätte
ſie ſey's, ſo irrt' er ſich, es war doch nicht *Laurette*.
Frau CLARE war's, die, vom laternenſchein
geblendet, was es ſey aus neugier ſehen wollte.
Ich weiſs nicht was die frau in ihrem hinterhaus,
das hart an Cleliens ſtieſs, zur wirthſchaft hohlen ſollte:
genug, der böſe feind, in eine fledermaus
verſteckt, der ſeinen ſpaſs mit beyden treiben wollte,
zog auf der ſtelle vortheil draus.

Frau CLARE hatte kaum, verſtohlen,
(nachdem ſie ſich dem ganzen himmelsheer
und ſeiner Königin empfohlen)
das fenſter aufgemacht, hinauszuſehn woher

der ſchimmer käm', als ihr, — o wunder über wunder!
beym erſten blik der mann ins auge fällt
den ihre Dame liebt und für verlohren hält.
Vor freud' und ſchrecken ſinkt die lampe ſamt dem plunder,
den ſie zu hohlen kam, ihr aus der ſchlaffen hand.
Iſts möglich, oder hab' ich ſand
im auge? ſeh ich recht? ſind Sie es? — „Welche fragen,
(ſpricht jener) „iſt die jungfer nebelblind?
„Die glocke wenigſtens ſcheint nicht für ſie zu ſchlagen.
„Doch, das iſt nun vorbey, mein kind!
„wir haben, uns doch wohl was wichtigers zu „ſagen?
„Wie iſt dein fräulein gegen uns geſinnt?
„Was darf ich hoffen?" — *Hoffen? — iſt von hoffen*
die rede ſchon? (erwiedert ihm betroffen
Frau Clar', für die er lauter räthſel ſpricht)
mein ſchöner Herr, ſo weit ſind wir noch nicht!
Bewährte treu' kann freylich alles hoffen:

allein — „Was hör ich? (ruft der junge herr, betrübt,)
„dein fräulein kann ein herz verkennen,
„das ſich beym erſten blik auf ewig ihr ergiebt?
„O! wie ich liebe ward kein mädchen je geliebt,
„und engel können nicht von reinern flammen brennen!
Sie ſprechen alle ſo; doch kommts zur probe — „Gut!
(ruft Sinibald) wiewohl dein zweifelmuth
„mich kränkt, ſo iſt die treue doch zu loben,
„die aus dir ſpricht. Gut! ſetze mich auf proben!
„Ich ſelbſt verlang es — Sag was ich ihr opfern ſoll,
„ich bin bereit! und hätt' ich kayſerkronen,
„ich legte ſie“ — Nun ja! wir ſahn, ſein herz war voll:
Man ſchenkt an ſeinem plaz nichts leichter weg als kronen.
Doch, uns gebührt des leſers zu verſchonen.
Man kennt ja die imaginationen
die *Aetna's* nachbarſchaft durchglüht?
Der junge mann geräth in ſolches feuer

daſs er *Frau* Claren bald in ſeinen wirbel zieht.
Sie war ein gutes herz; und dann geht ſo ein Freyer,
wie er, nicht alle tag ins netz!
Gelind regieren iſt das erſte grundgeſez
des regiments erbloſer Schönen,
und ſelten frommts, ſein recht ſo weit man kann zu dehnen.
Die ſchlaue Amme macht zwar viele ſchwierigkeit,
doch bloſs, den werth des kleinods zu erheben,
und weiſs, recht auf den punct der zeit
wenns noch verdienſtlich iſt, gutartig nachzugeben.
Kurz Sinibald, in den ſie ſelbſt beynah
verliebt iſt, bat ſo ſchön, daſs ihr das herz zu brechen
begann; und, da er ſie gleichwohl noch wanken ſah,
zieht er den dolch und droht ſich zu erſtechen,
wenn ſie ſich länger ſträubt ihm fey'rlich zu verſprechen
daſs ihn ein heilig band (geheim, doch ehrenvoll)
in künft'ger nacht — er kann nicht länger warten —

ſo

im fal von eben dieſem garten
zum glüklichen gemahl des Engels machen ſoll.

Frau Clare (die hier immer für *Lauretten*
gehalten wird) vermag ſich nicht zu retten,
und, zwiſchen freud und angſt ſich ſelber kaum
bewuſst,
legt ſie, wie ers verlangt drey finger auf die bruſt,
und ſchwört ihm zu, nach äuſſerſtem vermögen
zu dieſem ſchritt ihr Fräulein zu bewegen.
Ein beutel, ſchwer von Genueſergold,
(des künft'gen dienſts voraus bezahlter ſold)
kommt, ihrem äuſſerſten vermögen,
zum überfluſs, noch etwas zuzulegen.
„Der liebenswürd'ge Herr! er hat ſo eine art
„daſs man mit ihm das herz im leibe theilen möchte.
„Gewiſs, iſt nur Roſinchen erſt gepärt,
„iſt ſie die glüklichſte vom weiblichen geſchlechte!
So denkt *frau* Clar, und eh ſie abſchied nimmt
wird ort und zeit und alles wohl beſtimmt,
und beyde gehen dann ſo fröhlich aus einander,
und fröhlicher, als *Hero und Leander.*

Gut! aber eh wir weiter gehn,
muſs, unſrer ſeits, zuvor noch was geſchehn.
Wir ſehen ringsherum ſich manche ſtirne falten,
daſs SINIBALD, der doch zwey helle augen hat,
mit CLAREN, an *Laurettens* ſtatt,
ſo lange ſich am fenſter unterhalten,
und ſeinen irrthum nicht gemerkt,
da doch figur und ton und andre nebenſachen
vermuthlich ihn nicht ſehr darinn beſtärkt.
Ein naſerümpfer wird vielleicht mit ſchiefem lachen
die *wahrheit der Legende* gar
aus dieſem grund verdächtig machen.
Allein, fürs erſte, iſt aus dem berichte klar,
daſs damals juſt die nacht entſetzlich dunkel war:
dazu kam noch ein nebel, dik zum greiffen,
der, (wie ein blinder weiſs) die formen zu erſäuffen
und zu verſchwemmen pflegt. Das gleiche gilt
vom tone, der im nebel ſchwillt
und dumpfer wird. Auch war beſagten nebels wegen
Frau CLARENS kopf (der freylich den verſtoſs

bey vollerm lichte hätt' entdecken mögen)
ſo eingepakt, daſs kaum noch einer linſe groſs
davon zu ſehen war; und weil ſie, klüglich, bloſs
mit halber ſtimme ſprach, den horchern zu entgehen,
(denn immer lieſsen, hin und her,
ſich leute, die des weges giengen, ſehen)
ſo half auch dies zur täuſchung ſo viel mehr.
Nicht minder iſt vor allen dingen
der umſtand noch in anſchlag mit zu bringen,
daſs SIXIBALDEN nicht der leiſeſte verdacht
an eine irrung kam, und daſs *Laurettens* äuge
viel eindruk eben nicht auf ſeinen ſinn gemacht.
Thut alles dies dem Leſer kein genüge,
ſo ſehn wir nicht, was uns zu glauben hindern mag
daſs SATANAS, der in der nähe lag,
mit blauem dunſt des Junkers aug' umzogen:
und weil ſich (alles wohl erwogen)
nicht läugnen läſst, daſs dieſe art
von ſchwierigkeiten loſszukommen
die leichtſte iſt, und viel Philoſophie erſpart,

ſo bleib es dann dabey! — doch jedem Frommen
ſein recht, kein wort davon zu glauben, unbenommen!

Kaum hatte Sinibald, berauſcht von ſeinem glük,
ſich ſelbſt und ſein entzücken heimgetragen,
ſo hörte man vom thurm die eilfte ſtunde ſchlagen.
Nicht lange drauf, ſo fügt es das geſchik
daſs Guido, der von einem hochzeitſchmauſe
mit einem kleinen hieb ſich leiſe heimwärts ſchlich
von ungefähr bey Cleliens gartenhauſe
vorübergieng. Auf einmal, da er ſich
der mauer naht, bedünkt ihn eine ſtimme
zu hören, die gar ſanft und zefyrlich
an ſeinem ohr vorüberſchwimme,
und ihn beym namen ruf'. Er blieb verwundert ſtehn,
und ſah ſich um, und glaubte nichts zu ſehn.
„*Sind Sie's,*" ruft's abermal aus einem niedern fenſter.
Mein Guido (der kein mann war, der geſpenſter

In ſeinem *Credo* führt) ſpricht ja und ſchaut empor;
und glaubt, ſoviel als durch den flor
des nebels möglich iſt, ein mädchen zu erblicken.
„Ey ey (ſo fährt ſie fort vertraut ſich auszudrücken)
„nach ihrem geſtrigen entzücken
„wer hätte das zu ihnen ſich verſehn?
„Ein andrer würde hier ſeit zehn uhr wache ſtehn,
„und ihnen muſs man einen boten ſchicken.
„Es iſt ihr glük daſs mirs an muſse fehlt,
„ſonſt hätt' ich ſie nach würden ausgeſchmählt.
„Izt hab' ich kaum die zeit das nöthigſte zu ſagen.
„Mein Fräulein wills auf ihre ehre wagen.
„Sie finden (flüſtert ſie geheimniſsvoll ihm zu)
„ſich morgen mitternachts, wenn alle welt zur ruh'
„gegangen, hier vor unſerm garten,
„(nur etwas pünctlicher als ſie gewohnt ſind) ein;
„die thüre wird bloſs angelehnet ſeyn,
„und CLELIA im ſaale ſie erwarten.
„Die nacht entſchuldigt uns. — Man ruft mir — ich
muſs fort.
„Genug, mein Herr, ſie wiſſen zeit und ort,
„und werden, ſchmeichl' ich mir, LAURETTENS
eifer loben.

Mit dieſem worte wird das fenſter zugeſchoben,
und Guido hört und ſieht nichts weiter mehr.
Er denkt: mir iſt der kopf doch nicht von weindunſt ſchwer?
Bey meiner ehr! ein drollig abenteuer!
Ein *Guido*, ſeh ich wohl, iſt einmal zum befreyer
der Dame auserſehn, und was kann ich dafür
wenn jener langſame die goldne zeit verſäumte?
Ein andrer übernimmt mit freuden ſeine pflicht
und kurz' — wofern ich anders nicht
das alles aus dem ſtegreif wachend träumte —
ſo wag ichs auf mein unverſchämt geſicht!
Es iſt der erſte handel nicht
aus dem es mich herausgezogen.
Dem tapfern bleibt die braut! — Was meine pünctlichkeit
betrifft, die hat noch nie ein ſchönes kind betrogen:
ich weiſs — dank ſey der groſsen eiligkeit
des kammermädchens! — ort und zeit,
und komm um mitternacht unfehlbar angeflogen!

indem er ſo ſich mit ſich ſelbſt beſpricht,
faſst er, ſogut als bey dem matten licht
das hier und da von fern durch fenſterſcheiben bricht
ihm möglich iſt, von gaſſe, haus und garten
figur und lage ins geſicht,
und wandert dann nach haus, in ruhigem erwarten
des ausgangs, der ihm ſtets, er glücke oder nicht,
für eine winternacht kurzweile gnug verſpricht.

CLELIA UND SINIBALD.

DRITTES BUCH.

Wir zählen ſeit *Cathrinentage*
den fünften abend erſt, und gleichwohl ſind bereits
die ſachen unſrer vier Verliebten allerſeits,
für ſolche kurze zeit, in einer feinen lage!
Zwey Clelien (dem ſchwindelgeiſt ſey dank
der in die *Zofen* und die *Ammen*
gefahren!) beyde liebeskrank
für *Einen* Guido; und zwey Guido's, voller flammen
für *Eine* Clelia; und, alle auf einmal
der himmel weiſs in welchem gartenſal

von zwey LAURETTEN, deren keine
der andern ſich verſieht, auf *Eine*
verdächtige *zeit*, beſtellt! — Wie endlich alles dies
ſich, ohne wunderwerk und ohne ärgerniſs,
entwickeln ſoll, iſt ſchwer zu faſſen.
Das ärgerniſs inſonderheit
(wiewohl die ſchwarze zunft der *Baunys* und *Garaſſen* *)
die feigenblätter uns zu ganzen körben beut)
das ärgerniſs der werthen Chriſtenheit
macht meinen Dichtermuth erblaſſen.
Indeſſen, da die ſachen ſchon ſo weit
gekommen ſind, iſt keine möglichkeit
als ihnen ihren gang zu laſſen.
Die *Heilige* (ihr ſey dafür der kiel geweyht
womit wir dieſes werk verfaſſen!)

(*) *Die Ehrwürdigen Väter, Bauny und Garaſſe, ein paar zu ihrer zeit berüchtigte* [illegible] *der* [illegible] *und* [illegible]*, die durch ihre ge*[illegible] *in der kunſt die Gewiſſen zu erleichtern und durch Paſcals Provinzialbriefe unſterblich worden ſind.*

wird in der noth, womit uns Teufel-Amor drückt,
uns hoffentlich nicht ſtecken laſſen.

Bekannter maſſen war in jener Ritterzeit,
die, ſeit wir mit *Cervantes* lachen
zu nichts mehr taugt als mährchen draus zu machen,
die heimlichkeit in liebesſachen
ein punct woran der männer ehre lag.
Man wurde gleich beym ritterſchlag
dazu in eid und pflicht genommen:
es war der ſchönſte zug, der einem wakern frommen
groſsherz'gen mann von adlichem gemüth
von einem Mammeluk und Heiden unterſchied,
und ſelbſt die baſtardart vom ächten Ritterbunde,
die Höflinge im langen ringelhār,
bey denen SINIBALD und GUIDO zünftig war,
behielten vom geſez der alten *Tafelrunde*
dies, wenigſtens als aberglauben, bey:
daſs Damengunſt ſorgfältig zu verbergen
die erſte pflicht verliebter ritter ſey.

Die noth allein gab den getreuen *Zwergen*
und trauten *Brangiens* ein Privilegium. (*)
Man frag uns alſo nicht, warum
zwey freunde, die ſich ſonſt wohl gröſste opfer brachten,
aus ihrem liebesglük ſich ein geheimniſs machten?
Auf dieſen punct war ſelbſt ein *Galaor* ſo ſtumm
als der verſchwiegenſte von *Lanzelots* gefährten.
So platt auch dies in unſerm aufgeklärten,
von keinem vorurtheil des alterthums beſchwerten,
und rein vom ſtaub der vorwelt abgekehrten
rauſchgoldnen zeiten ſcheinen wird,
in jener rohen welt, in die wir uns verirrt,
war die Cultur noch nicht ſo hoch geſtiegen;
wer Amors farbe trug war ein *getreuer Hirt*,
und jeder Glükliche — verſchwiegen.

Doch,

(*) *Der zwerg Ardan im Amadis aus Gallien, und Fräulein Brangien, die vertraute der ſchönen Yſolde (Yſeult la blonde) ſind, nebſt den übrigen hier genannten perſonen aus den romantiſchen werken des Hrn. Grafen von Treſſan bekannt genug.*

Doch, ohne länger um den brey
herumzugehn, zu unſerm Doppel-plan!
Was alſo zwiſchen *frau* CLARA
und ihrem fräulein, ſeit der kleinen meuterey
die jene mit dem herrn im langen blonden haar
im dunkeln angelegt, verhandelt worden ſey,
(wiewohl der Autor ſich darüber
nicht ausgebreitet hat) ermiſst
ein jeder leicht von ſelbſt, dem dieſe art von fieber
woran ROSINCHEN litt, ſchon vorgekommen iſt.
Sie will, und will auch nicht? und dennoch — kurz,
ſie wollte
wohl gerne, wenn nur nicht ſo ein — ich weiſs
nicht was,
juſt *hier*, durch ſein gepoch ihr ohne unterlaſs
zu ſagen ſchien', *ein armes mädchen ſollte
nicht wollen was es will.* Doch (wie es immer geht,
wenn mit dem feind von auſſen ein verräther
im herzen ſelbſt ſich ingeheim verſteht)
ein wenig früher oder ſpäter
erfolgt, wie friſch man auch zur wehre ſich geſetzt,
die übergabe doch zuletzt.

Frau Clare (die den beutel voll zechinen,
von dem ihr wiſst, gewiſſenhaft verdienen
vielleicht verdoppeln will,) hielt' ihre hand dafür
ins feuer, daſs der junge Herr Rosiman
nur ſeine augen liebe. „und was für ungebühr
„iſt denn am ende drin, den lieben mann, der ſie
„ſo augenſcheinlich von der *heiligen Catharina*
„unmittelbar zum ehgemahl
„erkoren ward, in einem gartenſal
„bey nacht (weil's doch bey tag nicht ſchicklich iſt)
zu ſprechen?
„Herr Girano hat ein viel zu ehrliches geſicht
„ſich einen unfug zu erfrechen;
„und allenfalls bin ich mit einem licht
„im Cabinett zur hand, und ſtelle mich zur wehre
„(nur ſchrey Sie laut genug!) ſobald ich ſchreyen
höre.„

So kräftig unterſtützt, hielt unſrer Heldin muth ſich immer noch, wiewohl nicht ohne ſchwanken, bis gegen abend ziemlich gut.

Zwar ſprach ſie kaum ein wort, ſchien immer in gedanken,
und hörte nur, wie halb im ſchlafe, was
die taube Tante ſprach, jedoch bald roth bald blaſs,
wenn ihr getreues herz ein wort zum vorwurf machte,
wobey vielleicht die Alte gar nichts dachte:
doch rief der Amme wink und blik
den muth von zeit zu zeit in ihre bruſt zurük.

Allein, als nun *Frau* Kunigunde,
nach einem roſenkranz der gar kein ende nahm,
zu bette kroch, und nun die zwölfte ſtunde
wie ein geſpenſt herangeſchritten kam,
entfiel dem guten kind auf einmal alle ſtärke;
ſie fühlte ſich an allen nerven lahm,
ihr ſchlug das herz als wie vor einem werke
der finſterniſs. Sie war ſich ſelbſt deſswegen gram,
und hätte doch ſo zwiſchen gehn und bleiben
die ganze nacht geſchwebt, wenn nicht, troz ihrem ſträuben,
die Amme, der davon der kopf ein wenig warm

geworden war, mit nervenvollem arm
die widerſpenſtige auf ihrer lagerſtätte
umfaſst, und Eines zugs, zweyhundert ſchritte lang
durch manchen finſtern bogengang
bis in den gartenſal davon getragen hätte.

Frau CLARE hatte hier auf einem ruhebette
die holde laſt kaum abgelegt,
und, unter manchem kuſs, mit ſchelten und mit dräuen
ihr etwas ruh' und kühnheit eingeprägt:
als plötzlich ſich die thüre regt,
und ziemlich raſch (wie *Mars* zu *Aphroditen*
erwartet eilt) ein feiner junger Mann,
den man, bey ſchwachem licht durch alte flor-gardinen,
für SINIBALDEN halten kann,
herein fliegt, und voll feuers ſich ROSINEN
zu füſsen wirft. Die Amme, ohne ſich
recht nach ihm umzuſehn, entwich
ins cabinett, indeſs, vom ſchein betrogen,
der junge Herr, als ein willkommner gaſt,

(wie er nicht zweifeln kann) doch etwas ungezogen
Roſinens beyde knie umfaſst:
und, um ſo ſchnell als möglich ſich der laſt
der dankbarkeit und ſehnſucht zu entladen,
in wort und werk ſich leider! ſo beträgt,
wie nur ein Faun mit taumelnden Mänaden
im dikſten hayn ſich kurz zufaſſen pflegt.

Der Leſer wittert ſchon (wir könnten ſicher wetten)
daſs Guido, geſtern von Lauretten
(durch einen irthum zwar) auf dieſe zeit beſtellt,
beym mondſchein, der nur ſchwach die mitternacht erhellt,
die rechte thür, den rechten garten,
(der an *Roſinens* grenzt) und auch den ſal verfehlt,
wo Clelia und Amor ihn erwarten.
Zum unglük hatte er, aus einem wenig zarten
gefühl, Cupido's glut mit Bacchiſcher vermählt,
und, um das abenteur recht glorreich zu beſtehen,
auf alle fälle ſich mit Cyperwein geſtählt.

Das Fräulein glaubt vor ſchâm und ſchrecken zu vergehen,
im erſten manne, dem ihr junger buſen ſchlug,
der ſo viel zärtlichkeit im ſchönen auge trug,
der ſich mit ihr auf ewig zu verbinden
ſo heilig ſchwur, und ihres lebens glük
zu machen fähig ſchien, im erſten augenblik,
wo ihr vertraun die reinſte glut entzünden,
ihn ganz verengeln ſoll, den frechſten Faun zu finden.
Der abfall war zu ſtark, und ſchien bey einem hâr
ſie in ein ſteinbild zu verwandeln;
doch Guido, der ſo leicht nicht zu erſchrecken war,
vermeynte noch gar ritterlich zu handeln,
indem er alle ſchuld auf *ſeine* rechnung nahm.
Er hielts für einen reſt von jugendlicher ſchâm,
wo nicht für einen wink, noch mehr ſich zu erlauben:
und, eh ſie zu ſich ſelber kam,
gelang es ihm den arm um ihren leib zu ſchrauben,
und einen kuſs dem ſchönſten mund zu rauben.
Die unthat facht auf einmal heldenglut

und heldenkraft in allen adern
des frommen mädchens auf; ſie windet ſich mit wuth
aus ſeinem arm, und fängt ſo gräſslich an zu ſchreyen
daſs *Dame* Clar aus ihrem hinterhalt,
wie eine Furie, mit ſchimpfen und mit dräuen
herausſtürzt, gegen den vermeynten Sinibald
dem Fräulein eine fauſt zu leyhen,
von welcher Guido ſchon fünf ſcharfe klauen fühlt,
eh er die hand entdeckt, die in geſicht und locken
ihm, wie ein mayenſturm in blüth und zweigen, wühlt.

Rosine rennt davon. Herr Guido, halb erſchrocken
halb lachend, läſst ein drittel ſeiner locken
in Clarens händen, ſucht, vollkommen abgekühlt,
die thüre, ohne licht in ſachen zu begehren,
und giebt der guten Frau, die vor erſtaunen kaum
zu athem kommt, durch ſein entfliehen raum
ſich die begebenheit (wo möglich) zu erklären.

Indeſs der zufall hier dem armen VILLADOR
(der alles dies nun wird entgelten müſſen!)
durch ſeinen beſten Freund (zwar ohne ſchuld und
wiſſen)
ſo ſchlimme dienſte that, gieng leider! unterm flor
der mitternacht, zwey hundert ſchritte weiter
mit SINIBALDEN ſelbſt ein andrer irthum vor.
Auch dieſem ward der Mond zum ungetreuen leiter,
indem er CLELIENS thür, die an ROSINENS ſtieſs,
im dunkeln ihm, ſtatt dieſer, wählen hieſs.
Sein ſchikſal war auch izt zu ſpät zu kommen,
und hätte GUIDO im entfliehn
vor lauter eile nicht den falſchen weg genommen,
ſo traf er unterwegs auf ihn.
Mein SINIBALD, voraus in wonne ſchon zerfloſſen,
kommt an den ort eilfertig angeſchoſſen
wo ihm die himmelsthür geöfnet ſtehen wird,
ſieht eine gartenthür halb offen vor ſich ſtehen,
und, ohne viel ſich umzuſehen,
dankt ers der Liebe die ihn leitet, und — verirrt,
indem er bey *Roſinen* einzugehen
vermeynt, in CLELIENS gartenſal.

Noch regt ſich nichts, und Lunens matter ſtrahl,
der mit der nacht nur ſchwach und ſterbend kämpfet,
wird durchs bemahlte glas der fenſter ſo gedämpfet,
daſs Sinibald die hand zum auge machen muſs.
Wo biſt du, Wonne meines lebens,
wo biſt du? ruft er leis, allein er ruft vergebens,
und dünne luft verſchlingt den warmen kuſs,
den, ohne daſs er ſie erblikte,
ſein mund auf Cleliens gehofte lippen drükte.
In unmuthsvollem wahn (ſelbſt einem Tantalus
kaum zu verzeyhn) daſs ſie vielleicht verſteckens ſpiele,
durchtaſtet er vom boden bis zur diele
den ganzen ſaal mit fuſs und hand und kopf:
allein ein bettgeſtell' mit einem ſamtnen pfühle,
ein halbzerbrochner blumentopf,
ein kleiner tiſch, und drey geflochtne ſtühle
in etwas krüppelhaftem ſtand',
war alles was ſich hier von dichten körpern fand.
Von Clelien keine ſpur! — Wo kömmt ſie? ſeufzt beklommen
mein Sinibald — „Geduld! raunt ihm der *Genius*

der erfüllung zu: ſie kommt gewiſs, ſie muſs
nun alle augenblicke kommen.
Erwartung, freund, verlängert den genuſs,
und, auch getäuſcht, hat man doch etwas vorgenoſſen!“
Der *Gewinz* hat recht! und alſo — weil er muſs,
wird vor der hand ſich zur geduld entſchloſſen.
Er wirft ſich auf den pfühl, und wartet unverdroſſen:
doch, wie er juſt ſo lang' gewartet hat
als ein ſecundenrad gebraucht ſich umzudrehen,
wird ihm die zeit ſchon lang, däucht ihm die lagerſtatt
ein neſſelnbett': es treibt ihn aufzuſtehen,
und durch die thür, des ew'gen wartens ſatt,
ob ſie denn noch nicht kommt, zu ſehen.
Er hält den athem an und lauſcht; und nicht ein blatt
kann im gebüſche ſich bewegen,
gleich flattert ihr mit zweymal ſchnellern ſchlägen
ſein taumelnd herz aus ſeiner bruſt entgegen.
„Wie? abermal getäuſcht! treibt man wohl gar ſein ſpiel

„mit mir? und können ſo die ſchönſten augen
lügen?
„Weg Satan! — Athmet nicht aus allen ihren zügen
„der reinſte ſinn, das zärtlichſte gefühl?
„Unmöglich kann der Engel mich betrügen!
„Sie iſt die unſchuld ſelbſt. — Allein,
„kann nicht vielleicht die Magd beſtochen ſeyn
„mir eine falle hier zu ſtellen?„ —
Was bilden nicht in ſolchen fällen
verliebte ſich als möglich ein?

Nachdem er dergeſtalt ſich eine gute weile
gequält, däucht ihm, daſs jemand durch den gang,
der um den ſaal ſich ſchneckenförmig ſchlang,
mit flüchtigen ſchritten herwärts eile.
Zum deutlich ſehn gebrach's an licht,
allein ſein ohr betrog ihn diesmal nicht.
„Sie iſt's! Sie iſt's! So grazienmäſsig ſtreichen
„am boden hin nur Engel ihres gleichen„
denkt er, und ſpringt mit offnem arm hervor,
und drückt an ſeine bruſt — o wonne ſonder
gleichen!

wen anders als — LAURETTEN hoch empor,
die (ohne gar zu raſch dem irthum auszuweichen
der den verliebten Herrn betrog)
die eine hand mit halbverbiſsnem lachen
ihm vor die lippen hielt, um keinen lerm zu machen,
und in den ſâl ihn mit der andern zog.

„Halt! nicht ſo raſch, mein Herr! erkennen ſie LAURETTEN!
ſpricht ſie, indem ſie ſich, wiewohl ein wenig ſpät,
aus ſeinen armen lachend dreht.
„Wie, wenn wir mädchen nun nicht mehr Gewiſſen hätten
„als junge herrn Behutſamkeit?
„Ein feines unglük hätt' im ſchuz' der dunkelheit
„aus allem dem entſtehen können! —
So? — ſchmeichel' dies Laurettens eitelkeit?
Den dieb macht freylich oft blos die gelegenheit,
und wie das öl, ſo muſs die flamme brennen.
Mein irthum, ſchönes kind, war deine ſicherheit!
Doch, ſage, wo, um aller Heil'gen willen!

Au-

das fräulein bleibt? mir ſpringt das herz vor ungeduld!
Was hindert ſie, die hofnung zu erfüllen
die du mir gabſt? An wem, LAURETTE, *liegt die ſchuld?*

„O! ſicher nicht an CLELIENS guten willen!
„Ihr herzchen klopfte nicht mit minder ungeduld
„als ihres, gnäd'ger Herr, nach dieſer geiſterſtunde.
„Mir iſts zu hoch, ich muſs es frey geſtehn,
„wenn hier nicht zauberey im ſpiel iſt; denn im grunde
„ſo haben ſie ſich ja kaum ins geſicht' geſehn.
„Unfehlbar würkt an ihrem liebesbunde
„der himmel ſelbſt, und ſo wird alles herrlich gehn!
„Indeſſen fällt auf dieſem erdenrunde
„der böſe alte Greif, von dem
„ich ihnen neulich ſprach, uns äuſſerſt unbequem.
„Der machte ſich, kraft ſeiner vormundſtelle,
„von langem her ein kleines hausſyſtem
„das nicht in unſers paſst. Nun weiſs ich nicht von wem

„(wenn nicht vom Satan in der hölle)
„der Alte wind bekam, es ſpinne in geheim
„ſich etwas widrig's an. Er lieſs ſich zwar nichts merken,
und (in der ſicherheit vermuthlich uns zu ſtärken)
war er bey tiſche heut ſo ſüſs wie honigſeim;
war tändelnd, ſchmeichelhaft, und ſteckte ſeinen rüſſel
(die brille drauf) in jede kleine ſchüſſel,
um mit dem beſten ſtets das Fräulein zu verſehn.
Allein, wie's nun um ſchlafengehn
zu thun war, denken ſie! ſo zog der molch den ſchlüſſel
von Fräuleins kammer ab, und ſchloſs ſie lachend ein.
„Es ſoll zeither bey nacht nicht gar zu ſicher ſeyn,
„ſprach er, indem er noch ein ſchlöſschen vorzulegen
„beſchäftigt war. — Der alte böſewicht!
„Ich hätt' ihn gleich erdroſſeln mögen,
„ein ſolches ſchelmiſches zähnfletſchendes geſicht
„zog er dabey! — Das beſte war indeſſen

„daſs er an *meiner* kammerthür
„das nehmliche zu thun vergeſſen.
„Doch trau' ich ſeinem ſchlaf nicht viel, und ſollt' er hier
„uns unverſehens überraſchen,
„o jemini! das gäb' ein garſtig ſpiel!
„Eh' möchte mich ein crocodil
„im bad', als *er* bey Ihnen, mich erhaſchen!
„Denn, gnädger Herr, (um ſie mit einem wort'
„von unſrer noth zu unterrichten)
„den hochzeitplan des unholds zu vernichten
„bleibt uns kein andrer rath als — von Palermo fort!
„Das Fräulein muſs vor übermorgen flüchten!
„Wir wiſſen einen ſichern ort
„um unſern lauf dahin zu richten.
„Auf Ihren beyſtand wird gezählt: doch, wie und wann
„iſt was ich ſelbſt noch nicht beſtimmen kann:
„das muſs ich noch vor allen dingen
„mit Clelien zuvor ins reine bringen;
„und ſollte morgen mich der alte Pantalon
„verhindern, Ihnen in Perſon

„auf Ihrem zimmer aufzuwarten:
„ſo kommt ein brief von mir, und unſer plan dabey;
„nur überſehen Sie die ſchlechte ſchreiberey!

Laurette ſprichts, begleitet ihn zum garten
hinaus, drükt ihm die hand, wünſcht angenehme ruh,
und ſchlieſst die thür ihm vor der naſe zu;
und alles dies (aus furcht, daſs er zu lange weile)
in ſolchem ſturm und drang von Eile,
daſs Sinibald, der vor bedürfniſs glüht
ſein herz durch reden zu entladen,
mit einem „*gute nacht, ihr' Gnaden!*"
er weiſs nicht wie, ſich auf der gaſſe ſieht.

Freund Guido hatt' indeſs auf ſeinem pfühl, ſo gut
als wäre nichts begegnet, ausgeruht.
Der leichte riz, den Amor ſeinem herzen
im dunkeln beygebracht, mit *Morpheus* zauberſaft
beträufelt, hatte, ſtatt zu brennen und zu ſchmerzen,
ihm gegentheils den ſchönſten traum verſchaft.

Erfriſcht durch ſchlaf und traum ſprang er nun deſto freyer
vom lager auf; mit aller jugendkraft
und wohlgeſtalt, und all dem raſchen feuer
von einem, den *Urgande* (*) zum Befreyer
bezauberter Infanten auserkohr.
Indeſſen ſagt ihm doch ſein *Dämon* nichts zuvor;
als, eben da er auszugehen
begriffen iſt, ein kleiner Mohr
nach Gurno fragt', ihm (wie ſichs findet
er ſey es ſelbſt) ein briefchen überreicht,
und wieder unverſeh'ns aus ſeinen augen ſchwindet.
Der anfang wenigſtens, denkt Gurno lächelnd, gleicht
dem erſten act von einem abenteuer,
wenn's nicht vom geſtrigen vielleicht
der zweyte iſt. Laſs ſehn! — mit einem dreyer geſſe.

(*) *Urgande la Déconnue, die beſchützerin der ganzen Familie des Amadis de Gaule, und Obervorſteherin der Maſchinen des Ritterbuches dieſes nahmens.*

geſiegelt, und mit einem krähenfuſs
geſchrieben — das verſpricht! — Und dennoch wollt' ich wetten
die hand, die dies gekrazt, iſt eine ſchöne hand!
„Mein herr, wenn Cælien von einem eheband,
„das ihr verhaſster als die hölle iſt, zu retten,
„durch einem wageſtük ſie ſo gelüſtig macht
„als ich, die dieſes ſchreibe, die dintenkleckſe haſſe:
„ſo finden Sie ſich dieſe nacht
„um zwey uhr in der engen gaſſe,
„die unſer haus (das ſich durch thürmchen kenntlich macht)
„vom Chor der Peterskirche ſcheidet,
„zu einer waſſerfahrt gerüſtet und gekleidet,
„bey unſerm kammerfenſter ein.
„Herabzukommen ſoll dann *unſre* ſorge ſeyn:
„Ein ſchönes bettuch iſt dazu bereits zerſchnitten,
„Indeſs — (verzeyhn Sie, wenn die noth
„uns unbeſcheiden macht im bitten)
„beſtellen Sie ſogleich ein wohlverſeh'nes both,
„das ungeſäumt uns nach *Salerno* bringe:
„denn, ſind wir dort, ſo ſind wir aus der ſchlinge.

„Wir zweifeln nicht, mein Herr, den auftrag recht genau
„beſorgt zu ſehn, und *unſre liebe Frau*
„verleyhe nur, daſs alles wohl gelinge!„

So muſs, denkt GUIDO, *Unſre Frau*
wie dies zuſammenhängt ein wenig beſſer wiſſen
als ich! — Was iſt zu thun? — Ich werde folgen müſſen,
da, wie es ſcheint, das glük mich nun einmal beſtimmt
der mann zu ſeyn, für den die CLELIA mich nimmt.
Von mir ſoll keine Dame ſagen
ich hätte mich bedacht den hals für ſie zu wagen.
Vielleicht iſt alles nur auf muthwill abgeſehn;
genug, ich nehms für ernſt; und iſt (wie zu vermuthen)
das Fräulein hübſch genug um mit ihr durchzugehn,
ſo folg' ich ihr durch feuer und durch fluthen!

Das Glük begünſtigte die unbeſonnenheit,
und alles gieng nach wunſch. Ein fahrzeug lag bereit

ſie ſtündlich nach *Salerno* über
zu führen. Zur beſtimmten zeit
ſtand auch mein GUIDO ſchon dem fenſter ge-
genüber,
wo eine hand wie ſchnee ihm bald ein zeichen gab.
Das *Fräulein*, eingehüllt in mehr als Einen ſchleyer,
läſst mit LAURETTENS hülf' am bettuch ſich herab,
und wird (indeſs den alten Freyer
ſein vorlegſchloſs ganz ſicher ſchnarchen macht)
von ihrem Amadis beglükt an bord gebracht.
Nun geht's, als ſäſs ein liebesgott am ſteuer!
Ein günſtiger wind von Süd gen Oſten bläht
die ſegel auf, und, falls er ſich nicht dreht,
ſo ſehn wir zu *Salern* bald eine hochzeitfeyer.

* * *

CLELIA UND SINIBALD.

VIERTES BUCH.

Wir überlaſſen nun die Flüchtlinge dem glük,
und kehren wieder zu Roſinen
und ihrem, ohne ſein verdienen,
aus ihrer gunſt gefallnen Freund zurük.

Der irthum mit dem gartenſäle
und wie Asmodi, nun bereits zum zweytenmale,
die *Zoſe Cleliens* (die ihn für *Guido* hielt)
an *Clarens* ſtatt, ihm in die hand geſpielt;
und wie der brief, den ihm *Laurette* angekündigt,
den *wahren Guido* fand, der jüngſt ſo freventlich
auf ſeine rechnung an *Roſinen* ſich verſündigte
dies alles iſt euch noch erinnerlich.

Dem guten SINIBALD, der in der ganzen ſache
ein ſpiel der böſen geiſter war,
war leider! nichts bekannt; und, ſtatt der ſchwehren rache,
die ihm *Roſinchen* und *Frau Clar*
bereiten, bringt (als er, von langer wache
ermüdet, kurz vor tag entſchlief)
ein falſcher traum ihm den verſprochnen brief.
Und welchen brief! Der Glükliche! Noch heute,
noch *dieſe* nacht, ſo bald der erſte ſchlaf die leute
die nicht, wie er, auf abenteuer gehn
gebunden hat, wird am bewuſsten orte
Lauretta bey der kleinen pforte
im garten auf der wache ſtehn,
durch ſchweigende leichtangelehnte thüren
ins brautgemach ihn heimlich einzuführen.
Denn *Hymen* ſoll und muſs des Feſtes prieſter ſeyn!
Doch, weil ſich ſeiner fackel ſchein
nicht füglich zum geheimnis ſchikte,
wird *Amor* ihm ſein blendlaternchen leihn.

Nun denkt, wie unſern mann des briefchens ſtyl entzükte!
Wie oft und warm er's an die lippen drükte,
wie oft er's las und wieder las,
und immer nach der ſonne blikte
die (däucht ihn) heute gar nicht von der ſtelle rükte,
und, recht ihm zum verdruſs, wie angenagelt *ſaſs.*
Zum glücke lieh ihm *Morfeus* ſchwingen
die zwiſchenzeit zu überſpringen.
Der ſonne lauf war noch nicht halb vollbracht,
ſo war's in ſeinem *traum* auf einmal mitternacht:
und, an der hand der ſchleichenden *Laurette,*
befand er ſich, durch eine ſeitenthür,
auf einmal in ROSINENS cabinette.
Die Schöne liegt auf einem ruhebette,
und er, vor lieb' und wonne ſchier
entſeelt, auf ſeinen knien, zerdrükt, und küſſet ihr
die kleine lilienhand, als wollt' er ſie verſchlingen.
Die Holde bücket ſich auf ihn
mit blicken, die in Amors zartſte ſchlingen,
ihr unbewuſst, den trunknen jüngling ziehn.

Wie reizend lieb' und ſchâm auf ihren wangen ringen!
Wie mächtig lokt die ſtumme redekunſt
der ſeufzer, die den keuſchen buſen heben!
Ihr auge ſchwimmt in zauberiſchem dunſt,
indem noch matt die hände widerſtreben:
ihr zorn verſpricht ihm alles zu vergeben,
und ſelbſt ihr widerſtand iſt eine gunſt.

War's *Teufel-Amors* neid, war's *Sanct Cathrinens* auge
und unſichtbarer ſchuz (der nicht
geſtatten will, daſs nur im traumgeſicht
ein Schmetterling an dieſer roſe ſauge)
was unſers Träumers glük auf einmal unterbrach?
Aus beyden bleibt die wahl euch unbenommen.
Daſs ſo zu rechter zeit ihn eine mücke ſtach,
das war wohl nicht von ungefähr gekommen,
denn, um ein *Ave* ſpäter, wars zu ſpat.
Asmodi oder Sanct Cathrine,
uns gilt es gleich wer von der that
den tadel oder ruhm verdiene,

genug, der traum verſchwand, gerettet war *Roſine!*
Der arme Tantalus ſchlang die begier'ge hand
um einen leib von weichem alabaſter,
verhofte ſüſſen widerſtand
und griff — nach luft mit ungefüllter hand.
In ſeinem leben war der tag ihm nie verhaſster!
Doch faſst er ſich den augenblik,
dankt es des Traumgotts zauberſpiegel,
der dieſen vorgenuſs von ſeinem nahen glük
ihm gönnt', und nimmt als pfand und ſiegel
ihn an, daſs bald, vielleicht in nächſter nacht,
Roſinens huld den traum zu wahrheit macht.

Von dieſer ſüſsen hofnung trunken
ſchlief er von neuem ein, und lag (indeſs der brief
in GUIDOS hände kam) noch tief
in weichem ſchwanenflaum verſunken,
als ihm der *Angelus* zur mittagstafel rief.
Straks ſprang er auf, warf ſich in ſeine kleider,
und, wie natürlich, war der brief
ſein erſtes wort. Allein von dem weiſs, leider!

kein menſch im hauſe was. Er ſchwört es müſs-
ein brief
gekommen ſeyn: ihm wird in beyde ohren
das gegentheil beherzt zurükgeſchworen.
So, denkt er, hat ein hinderniſs
den vormittag *Lauretten* weggenommen:
allein ihr wort iſt mir gewiſs,
das briefchen muſs noch vor der *Veſper* kommen.
Die Veſper kam, der brief blieb aus;
vergebens hütet' er den ganzen tag das haus
und lag erwartungsvoll bis in die nacht im fenſter;
die glocke ſchlug acht, neun und zehn,
ſchon nahte ſich die ſtunde der geſpenſter,
und weder brief noch mädchen lieſs ſich ſehn.
„Das iſt zu arg! So wär' ich gar betrogen?
„Man hätte mich nun zweymal aufgezogen?
„Zwar hieſſe das — ſich ſelber hintergehn,
„allein wer kann für mädchenlaunen ſtehn?„

Er gürtet ſich, ſchleicht um die eilfte ſtunde
ſich weg, ROSINENS wohnung zu,

und that wohl zwanzigmal die runde
ums ganze haus: allein da herrſcht die tiefſte ruh.
Der arme menſch verdreht mit dehnen und mit recken
ſich hals und fuſs, den ſchein von einer lampe noch
an einem fenſter zu entdecken,
drükt an die thür ſich an, legt hart vors ſchlüſſelloch
ſein lauſchend ohr, ob irgend was ſich rege,
wagt endlich gar verſchiedne leiſe ſchläge,
dem mädchen (die vielleicht im dunkeln ſeiner harrt)
ein zeichen ſeiner gegenwart
zu geben. Allumſonſt! Wenn er die glocke zöge
es hülfe nichts. Sobald *frau* Clark ſchlief,
ſo ſchliefen auch die heil'gen Siebenſchläfer
von Epheſus nicht halb ſo tief.
Was war zu thun? Dem armen treuen ſchäfer
(zumal er ſchon der ſchaarwach' eiſentritt
im nächſten gäſschen glaubt zu hören)
bleibt nichts, als halb erſtarrt und mit
geſenkten ohren heimzukehren,
und nun, indem er ſich im bette wechſelsweiſ'

in flammen bald herumwälzt, bald in eis,
ſein ſeelenfieber noch durch denken zu vermehren.

Der nächſte tag gieng ihm nicht günſtiger auf.
Kaum hatt' er aus den federn ſich gelichtet,
ſo wirft er ſeinen mantel um, und richtet
gerade nach *Sanct Peter* ſeinen lauf.
Er hofft Roſinen dort zu finden,
und dieſesmal trügt ihm die hoffnung nicht.
Er ſtellt ſich ihr ſo nahe vors geſicht
als möglich war, und ſtrengt bis zum erblinden
die augen an, nur einen ſeitenblik
die Meſſe durch dem Engel abzulauſchen.
Allein er mag den ſtandpunkt tauſchen
ſo oft er will — bald vorwärts, bald zurük,
bald bey ihr ſtehn, bald ihr vorüber rauſchen,
ihr lieblicher Madonnenblik
bleibt immer niederwärts in ſtiller demuth hangen:
und wenn die gluth der ſanftgeblühten wangen
(die doch vielleicht ein bloſser wiederſchein
der andachtsflamme war, die ihr im buſen brannte)
ihn hoffen lieſs nicht unbemerkt zu ſeyn,

was half es ihm? Ihr blik, ihr herz bekannte
ſich nicht dazu; und, eh' die Meſſe ganz
geſungen war, gieng ſie, nach jungferlicher ſitte
die augen ſtets auf ihren roſenkranz
herabgeſenkt, mit leichtem kurzem ſchritte
ſo harmlos neben ihm vorbey
als ob herr Sinibald ein kirchenpfeiler ſey.
Beſtürzt und kummervoll, die querhand vor der ſtirne,
folgt er von ferne nach, ſieht ſie (doch ohne ihn
zu würd'gen eines bliks) durch ihre thür entfliehn,
und bleibt mit ſtarrem aug' und ſchwindelndem gehirne,
als hätt' er einen geiſt bey hellem tag geſehn,
dem hauſe gegenüber ſtehn.

Das wunder überſteigt den glauben!
Es iſt genug, um einem weiſern mann
als *er* iſt, den verſtand zu rauben!
Was ſie ſo ganz und gar verwandelt haben kann?
Sie, die im zärtſten netz, das Amor je gewoben,

zugleich mit ihm ſich ſang, ihm ſchon die ſtärkſten proben
der zärtlichkeit zu geben willig war,
nur vor zwey tagen noch bereit war, ihm ſogar
die rechte des gemahls verſtohlen einzuräumen:
Sie würdigt ihn nicht eines leiſen niks,
nicht eines winks, nicht eines ſeitenbliks?
So arg kann's einem doch in keinem fieber träumen!
„Und doch — ſollt's etwa ſcham, ſollt's bloſse laune ſeyn?
„will ſie vielleicht mich auf die probe ſtellen?
„Ein guter geiſt giebt dies vielleicht mir ein:
„Nun wohl! geduld! es muſs ſich bald erhellen.“

In dieſer hoffnung pflanzt der treue Sinibald
ſich abermahl in einen hinterhalt
Rosinans fenſter gegenüber,
und harret in geduld. Der wind blies ſcharf und kalt:
allein (dank dem verliebten fieber
das ſein elektriſch blut ihm durch die adern jagt!)
in ſeinen überrok bis an die naſenſpitze

gewickelt, hätt' er über hitze
ſich mehr als über froſt beklagt,
hätt' ihm die pein vergebens aufzupaſſen
für anders ungemach empfindlichkeit gelaſſen.
Das fenſterglas (wiewohl von *ihr* beſtrahlt)
war etwas matt, auch hier und da bemahlt.
Doch däucht ihn, da er ſchon zwey ſtunden — nichts geſehen,
er ſehe *ſie*, ihr ſtrikzeug in der hand,
ſchier drey ſecunden lang am fenſter ſeitwärts ſtehen:
ein troſtgeſicht, wodurch, ſo ſchnell es wieder ſchwand,
ſein armes herz ſich ſehr erleichtert fand.

Zuletzt, nachdem er, bis zur Veſper, gegenüber
geſtanden, unverwandt nach dem verbotnen haus
den trüben blik gekehrt, geht endlich gar der ſchieber
des fenſters auf. ROSINE ſchaut heraus,
wird ihn gewahr — Unglüklicher Elender!
ſo iſts denn auch für *dieſe* nacht

um deinen ſchlaf geſchehn? — und ſchiebt zehnmal behender
das fenſter wieder zu als ſie es aufgemacht.

Er rennt in wuth davon, ſchwört für ſein ganzes leben
der *Meluſinen-brut* den ſcheidebrief zu geben.
Seit *Even* (brummt er wie ein bär
den ganzen weg nach hauſe vor ſich her)
ſind ſie für uns die wurzel alles böſen!
O! wär' nie ein weib geweſen,
wir lebten, frey vom ſündenjoch,
wie kinder, alleſammt in Edens garten noch!

Die ganze lange nacht vergeht ihm unter ſchwüren,
dem undankbaren ding zu lieb
nicht einen ſchritt mehr zu verlieren;
und, wenn er was der zorn ihm eingab niederſchrieb',
es wär ein feines werk, um an die zungenſünden
von *Juvenal* und *Pop'* es hintenan zu binden.

Allein kaum ruft der frühe glockenlaut
das Chriſtenvolk Palerms im ſonntagsſtaate
aus allen ecken ins *Rorate*,
ſo wirds ihm ſchon zu eng in ſeiner haut.
Er hielts auch länger nicht um tauſend Roſenobel
im hauſe aus; in einem nu
iſt er gekämmt, beſchuht, wirft ſeinen zobel
ſich um, und friſch Sanct Peters Kirche zu!
Sie war bereits von tauſend kerzen helle,
und in noch weniger als drey
minuten war nicht Eine lichte ſtelle
im ſchiff, im chor und in der ſacriſtey
von SINIBALDS weit offnen augen frey.
Um jede dämmernde capelle
ſchleicht er herum, und wo zu einem beyaltar
das volk ſich drängt. Doch, was er ſuchte, war
nicht hier — „Sie wird bey *Sanct Catharinen*
zu finden ſeyn?„ Er kommt, er ſucht — auch hier
iſt, leider! wenigſtens von ihr
nach der ſo bang ihm iſt, kein ablaß zu verdienen!

Sie hatte, wie es ſcheint, auf dieſen ſturm gezählt,
und, unbeſorgt von ſeinem blik zu bleiben,
das finſtre [illegible] zur andacht ſich erwählt:
doch freylich wars nicht ſchwehr auch dort ſie aufzutreiben.

Genug, er ſucht ſo lang vergebens, bis er ſie
da findet, wo ſie iſt. Auf einmal, wie
aus freyer luft herab, fällt *der vermeynte* Guido
in einem beichtſtuhl ihr vorüber auf die knie:
und unverzüglich läſst *der hinkende Cupido*
aus ſeinen augen, ſtrahl auf ſtrahl,
der liebe ganzes Arſenal,
wie *Elliots feuerkugeln*, ſpielen:
nur zünden ſie, wie Elliots kugeln nicht,
und ihr wird nichts davon zu ſehen noch zu fühlen.
Ein Muttergottesbild, worauf ihr ſchön geſicht
in frommer andacht ruht, ſcheint ſelbſt für ſie zu ſtreiten,
und bloſs zu *ihrem* ſchuz den mantel auszuſpreiten,
Er mag ſich noch ſo ſehr bemühn
durch blicke, ſeufzer und geberden

von dem Madonnenbild ihr aug' auf ihn zu ziehn,
er ſcheint nur nicht von ihr bemerkt zu werden.
Erſt nach dem ſegen, da das volk ſich ſchnell vertheilt,
und jedermann mit rother naſenſpitze
und blauen lippen heimwärts eilt,
fährt im vorübergehn, gleich einem raſchen blitze,
ein ſtolzer augenſtrahl auf ihn,
(ein ſtrahl, wie *Miltons* Seraphin
auf die empörten engel ſchieſſen)
und wirft ihn ſchier zu boden hin.

Das wahre iſt, er blieb auf ſeinen füſſen,
ſo ſtark der ſchlag auch war, noch ziemlich aufrecht ſtehn;
ihm däucht ſogar der zorn in ihren augen ſchön;
kurz, dieſe ſeltſamſte der launen,
wovon er nichts begreiffen kann,
erwekt ihm minder ſchmerz als wunder und erſtaunen,
und reizt nur deſto mehr ihn an,

ich endlich doch den grund der ſache auszuſpähen,
ihr auf dem fuſse nachzugehen.

Sein unſtern will, *daſs ſchon* beym vierten ſchritt
ein dunkler körper, dik wie eine kleine ſäule,
ein wahres mittelding von kupplerin und eule,
auf einmal zwiſchen ihn und ſeine ſonne tritt.
Es war die Amme, die ſeit einer guten weile
die augen nie von ihm verwandt.
Sie hatte ihn beym erſten blik erkant,
und alles wohl bemerkt was vorgegangen,
auch, als Rosine ſich aus ihrem kirchenſiz
erhob, die hälfte von dem bliz,
den ſie *auf* Sinibald geſchoſſen, *aufgefangen.*
Doch, wie ſie ihn *ſo* übermüthig ſieht,
dem Fräulein dennoch nachzugehen,
da reiſst ihr die geduld, und ihre naſe glüht
wie eines truthahns kamm. Er, der ſie nie geſehen,
kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon
verſtehen.
Was, denkt er, will denn die Zigeunerin

die ihren ſchnabel ſo zum ohr des Engels ſtrecket,
und ſtets dabey den hals, ſoviel ihr doppelt kinn
verſtattet, ſeitwärts dreht, und ſchmunzelnd nach mir
blicket?
Das weib hat wohl viel gutes nicht im ſinn!

Sie nahen, während er dies denkt, ſich einer
ſtelle,
wo eine halb verfallene Capelle,
(durch ein mit ſpinneweb umhangnes fenſter kaum
ſoviel erhellt, um — nichts darin zu ſehen)
Frau Clarch den bequemſten raum
zu bieten ſcheint, dem Herrn den kopf zurecht zu
drehen.
Sie läſst vom Fräulein ab, und winkt
(geheimnisvoll, wie Sinibaldus dünkt)
ihm mit der hand, ihr nachzugehen.

„Wie leicht man ſich an jemand irren kann,
„zumal bey lichte! (denkt unſer Biedermann)
„Dies läſst uns beſſern ausgang hoffen

„...s von der müllerin war." — Er folgt getroſt ihr
nach;
der ortes dunkelheit verſprach
viel günſtiges. Doch denket, wie betroffen
mein junker ſtand, da man, mit einer pantomim'
als wollte man ihm in die haare fahren,
ihn dergeſtalt begrüſſet: „verhaßtes ungeheuer,
„ich weiſs nicht was mich hält die augen dir zu
ſpeyen?
„Wie? du erfrecheſt dich, du falſche Creatur,
„nach ſolcher that, dem Fräulein noch dein ſchlangen-
„geſicht zu zeigen, du? Nach einer that, die nur
„zu nennen, mir vor ſchaam die lippen und die
wangen
„zu glühn beginnen! — Frau, mich ſoll der Anti-
chriſt
verſchlingen, (ungekocht, wofern er hungrig iſt)
ſpricht SINIBALD, wenn ich von dieſer keiſe
und eurer noch ein einzig wort begreiffe.

„O unverſchämter! Denkſt du durch dieſe liſt
„uns zweytenmal uns in dein garn zu locken?

„Ja

„Da ſpinnen wir, bey trocknem brod, am rocken,
„ich und mein Fräulein, uns die finger wund
und weh!
„Da, nimm dein Geld, den ſündenlohn, und geh
„zum galgen, wo ich dich, wills Gott, noch hangen ſeh!„

Frau Jeſabell, erwiedert ihr der Ritter,
*bey Sanct Georg, warum ihr dies gewitter
mir auf den nacken ſchikt, iſt zu errathen ſchwer.
Ich war ja ſtets mit herzlichem vergnügen
bereit, und bin es noch, und wünſche ja nichts mehr,
als dieſen augenblick (holt nur den Pfarrer her!)
dem holden Fräulein beyzuliegen.
Was ſchmählt ihr denn? Ich hätte beſſern grund
mich über euch recht bitter zu beklagen.
Mir einen brief ſo heilig zuzuſagen
(wiewohl durch einen kleinern mund
als euer iſt) und bis auf dieſe ſtund'
ihn ſchuldig ſeyn, und mich, wie einen armen hund,
in ſpäter nacht, auf offnen gaſſen*

vor eurer thür vergebens wimmern laſſen,
iſt, dächt' ich doch, nicht wohl an mir gethan? —

„Wie (ſchreyt ſie) ſiehſt du mich für eine Närrin an?
„Was ſchwatzeſt du von briefen und von nächten
„und kleinem mund? Entweder faſelſt du
„im fieber, oder füllſt uns noch mit ſpott dazu?
„Das fehlte noch! — Allein, was ſoll das haberechten?
„A dato an laſs uns der Herr in ruh',
„und trage ſeine böſe wäre,
„ſein herz, ſamt zubehör, und ſeine gelben bärd,
„wohin er will; nach dem was jüngſt geſchehn
„hat ſich mein Fräulein hoch verſchworen,
„nichts mehr von ihm zu hören noch zu ſehn.

Mit dieſem Compliment läſst ſie den Junker ſtehn
und läuft davon als brennten ihr die ohren.
Der gute SINIBALD greift an die ſeinen ſich,
und fragt ſich, ob er träume oder wache?
Es waltet, denkt er, ſicherlich
ein miſsverſtand in dieſer ſache.

„*Nach dem was jüngſt geſchehn*, ſpricht die Gouvernantin,
„und wirft mein geld mir vor die füſse?
„Zuletzt kommt gar heraus daſs ich bezaubert bin
„und hier *für fremde* ſünden büſse.
„Was ſoll denn jüngſt geſchehen ſeyn?
„Was kann geſchehen ſeyn, um ohne mein verſchulden
„dergleichen unfug zu erdulden?
„Je mehr ichs überleg' je minder ſeh ich ein.
„Doch, kann ich *Clelien* mich anzuhören zwingen,
„ſo wird der knoten wohl ſich ohne ſchnitt entſchlingen.

Er läſst drey tage lang kein mittel unverſucht,
allein *frau* CLAR hält allzu gute zucht,
und fenſter, thür und thor iſt alles ſo verriegelt
als wär's mit Salomons Petſchierring zugeſiegelt.
Verzweiflungsvoll, von lieb' und eiferſucht,
von rache, und begier zu ſiegen
geſpornt (auch wohl aus überdruſs,

mit einem lēren bild, das weder druk noch kuſs
zurükgiebt, alle nacht auf kohlen dazuliegen)
folgt er zulezt dem rath *des ſchwarzen Genius*,
(der einfall war, wie man geſtehen muſs,
ASMODIS werth,) nun ſelbſt der *Heiligen Cathrinen*
zur mittlerin ſich zu bedienen,

Ein ſchlauer kopf mit einer fertgen hand,
ein Künſtler (wer dafür ihn wollte gelten laſſen)
vielleicht ein *Phidias*, als noch, die Phidiaſſen
zu ſchätzen, dann und wann ſich ein *Perikles* fand,
izt freylich nur *der krumme* RALF genannt,
war zu Palerm vor kurzem angekommen.
Sein handwerk war, zum ſeelenheil der frommen,
Madonnen, oder was von bildern dieſer art
ihm etwa angefertigt ward,
um ſehr civilen preis aus pappe zu erſchaffen.
Das beſte war dabey, die wenige gefahr
an ſeinen *lieben Frau'n* ſich etwa zu vergaffen,
wie eher wohl der fall bey neuern Meiſtern war:
wofür ihm *Unſer-frau* im himmel lohnen wolle!

Genug, der gute *krumme* Ralf,
dem (wie die ſage gieng, *Sanct Lucas*, kraft der rolle
die er als künſtler ſpielt, zuweilen pappen half)
Ralf übernahm, um zweymal zehn zechinen,
ein lebensgroſses bild der *Heiligen Cathrinen*,
mit einem wachsgeſicht, ein krönchen auf dem rand
des ſcheitelhärs, und ſchwerd und palmen in der hand
kurz, im Coſtum, — aus pappe, ſilberſchaum,
und kniſtergold, gar ſtattlich zu ſtaffiren.
Das bild war hohl, und hatte *ſattſam* raum,
um einen mann, der keinen weberbaum
zum ſpêre führt, bequem darin zu bergen.
Herr Sinibald, wiewohl an ſeinem bau ihn kaum
Sanct Lorenz übertraf, war doch nur unter zwergen
ein langer mann, und reicht der Jungfrau-märterin,
auf gleichen füſsen, kaum bis an ihr rundes kinn;
auch findet er in ihren breiten hüften,
von einem groſsen wulſt geſchwellt
und ringsrum aufgepuzt, ein ziemlich weites feld

nach nothdurft ſich zu rühren und zu lüften.
Er trieb die arbeit ſcharf, kam alle tag' und ſah
dem fortgang zu und half zur ſache rathen,
und in acht tagen ſtand das kunſtwerk fertig da.'

Die kenner fanden es ganz ungemein gerathen:
man hatte zu Palerm ſo etwas nie geſehn:
zu ſchade, ſagten ſie, es aus dem lande gehn
zu laſſen: denn ihm war, wie meiſter Ralf berichtet,
zu Rom im *Lateran* bereits ein plaz gemacht;
ein umſtand, der den leiſeſten verdacht
von ſorge ſchon im erſten keim vernichtet.

Des bildes ruf erfüllt die ganze ſtadt,
man ſingt davon auf märkten und auf brücken;
man läuft hinzu, man gaft und wirds nicht ſatt,
die kinder trägt man hin, die alten gehn an krücken;
und weil nicht jedes zeit zu ihm zu kommen hat,
iſt meiſter Ralf von freyen ſtücken
erbötig, es dem Adel in der ſtadt
ſogar umſonſt ins haus zu ſchicken.

Die ſache kömmt, nachdem der erſte lärm
vorüber *war*, zuletzt in ganz Palerm,
als eine neuigkeit ROSINEN auch zu ohren.
Ihr eifer für *Sanct Theresen* iſt bekannt:
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
jedoch an ihrem tag gebohren,
und hatte bey der firmung ſchon,
nächſt Unſrer lieben Frau, zu ihrem ſchutzpatron
aus eigner wahl und neigung ſie erkohren.
Wer hatte, bey ſoviel *devotion*,
ein nähers recht als ſie, die Heilige zu ſehen?
Doch, unter ſo viel volks, ſo weit,
und in ein haus wie Ralfs, zu gehen,
verwehrt ihr ſtand und ihre ſittſamkeit.
Denkt, wie ſie glücklich iſt, noch ſelben tags von
CLAREN
der meiſters dienſtgefälligkeit
aus ſeinem munde zu *erfahren*.
Die blinde Tante zwar erinnert viel dabey,
„es fehl' an platz, es mache nur beſchwerden,
„es könnte leicht was dran zerbrochen werden:“

allein das goldne wort, *daſs nichts zu zahlen ſey*,
weiſs alle ſchwierigkeit zu heben:
zumal Rosine ſich recht gern verbindlich macht,
auf alle fälle, über nacht
in ihrem ſchlafgemach der Heil'gen plaz zu geben.

Die ſache wird nun *ohne* zeitverluſt
beſtellt: die ſtunde kommt, und, *ohne fremde zeugen*,
hilft der beſtochne Ralf, des handels mitbewuſster,
(nachdem er eidlich ſich zu einem ew'gen ſchweigen
verpflicht, und Sinibald, *daſs ſeine abſicht rein*
ja ſelbſt platoniſch ſey, hinwieder ihm geſchworen)
dem jungen liebeskranken thoren
in *Sanct Cathrinens* bauch hinein.
Sie ſtand in einer art von blenden,
mit rauſchgold ausgelegt (um einen ſtralenſchein
bey kerzenlicht umher zu ſpenden)
auf einem fuſsgeſtell von hartem holze feſt:
und, wie die dämmerung nichts mehr erkennen läſst,
ſo *faſſen* ſie mit vier herkuliſchen händen
andächtiglich zwey ſänftenträger auf,

und ſteuern nun in vollem lauf
mit ihr nach *Dame Cunigunden*,
wo *Röschen* und *frau Clar* ſchon an der thüre ſtunden.
Man trägt ſie friſch die wendeltrepp' hinauf,
und ſetzt ſie ab in Fräuleins kleiner kammer.
Dem junker pochts im buſen wie ein hammer
da er zum erſtenmal des engels ſtimme hört,
die wie ein ſilberglöckchen klinget,
und, daſs er nicht heraus ihr in die arme ſpringet,
iſt was mit mühe kaum die klugheit ihm verwehrt.

Das Fräulein labt mit kindlich reiner freude
ihr kleines herz an dieſer augenweide.
Frau Naſeweis begukt die Heil'ge um und an
und wundert ſich, wie menſchenwitz aus pappe
ein ſolches werk zu ſtande bringen kann.
Die alte Tante ſelbſt in ihrer nebelkappe
kriecht allgemach aus neugier auch heran,
mit ihrem einz'gen aug' das wunder anzuſchielen,
und, aus inſtinct, doch nur ganz leiſe, zu befühlen;
ihr beyſpiel ſteckt bald auch die andern alle an:

doch keine von den *drey Marien* witten
wie meiſter RALF den heil'gen leib gefüttert.
Und nun, nachdem ſie noch, zu guter lez', am ſchrein
der Unſchuldskönigin drey *Ave* auf den knien
gebetet, winkt das alte mütterlein
ans ſpinnrad ſich mit ihr zurükzuziehen,
und *Sanct Cathrine* bleibt bis ſchlafenszeit allein.

* * *

CLELIA UND SINIBALD.

FÜNFTES BUCH.

Schon ſenkte ſich der ſchlaf aufs halbe rund der erden,
die wächter riefen zehn, und unſerm jungen herrn
begannen allgemach die zähne lang zu werden.
Fünf ſtunden ſchon, gleich einem mandelkern
in ſeiner ſchal', in pappe eingeſcheidet
zu ſtecken, hätt' ihm ſchier das ganze ſpiel erleidet;
zumal, von langer weil' erzeugt,
manch *aber* ihm nunmehr zu kopfe ſteigt,
wovon er ſich im feuer der erfindung
nichts träumen lieſs. — Es war ein närriſcher wahn,
allein, wer iſt ſtets herr der dunkeln empfindung?

ihm kömmt ein heimlich grauen an
die Heil'ge könnte leicht den einfall übel nehmen.
Er muſste vor ſich ſelbſt ſich ſeiner ſchwäche ſchämen,
und hätte gerne ſich darüber ausgelacht.
So eine kinderey ſoll ihm die nerven lähmen?
Und doch, ſobald ein bret im alten hauſe kracht,
ein fenſter klirrt, ſo fährt's ihm übern rücken
eiskalt hinab, und macht ihm magendrücken.

6 Allein, wie jezt von fern aus einem ſtillen gang
ROSINENS ſilberton ihm in die ſêle klang,
ihr leichter fuſs mit jedem ſchritt im zimmer
hörbarer wird, und nun, ſo wie die thüre knarrt,
durchs dunkel des gemachs der erſte lampenſchimmer
auf *Sanct Cathrinen* fällt: wie da zu muth' ihm ward,
wie hoch ſein herz ihm ſchlug, und wie in ſüſſem ſchwindel
ſich ſein gehirn als wie um eine ſpindel
im kreiſe ſchwang, ſein blut zu ſchnê gerann,
dann wieder, bliz auf bliz, der feuergeiſt der Liebe
in raſchen wirbeln ihm durch alle nerven rann:
das mahl' euch wer es mahlen kann!

Ich rühre keinen pinſel an,
und wenn *Sanct Lucas* mir dazu die farben riebe.

Es war ein glük, daſs dieſer drang und ſturm
die Heilige nicht aus der faſſung brachte;
allein *die* ſtand ſo feſte wie ein thurm,
und wenn auch SINIBALD ſie etwas ſchwanken machte,
ſo wurde doch *davon*, weil ein geheimer wurm
des Fräuleins zartes herz benagte,
und gleich beym eintritt *Dame* CLAR
ſich über ſchläfrigkeit beklagte,
von beyden keine nichts gewahr.

Ob (in parentheſi zu ſagen)
der Schwarze, der hier in der nähe war,
zu CLARENS ſchlafſucht nicht ein wenig beygetragen,
davon ſagt die Legende nichts.
Hingegen iſt gewiſs, ROSINENS atmoſphäre
ſtieſs immer ihn zurük; und an der ſtillen zähre,
die von den lilien des lieblichſten geſichts

verſtohlen ſchlich, den halb geſchloſſnen blicken,
den ſeufzern die in ihrer bruſt erſticken,
kurz an dem leiſen gram der ſchweigenden geduld
hat *Teufel-Amor* keine ſchuld,
ſo angenehm ihm auch die ſchöne ſünde wäre.
Zwar Liebe ſinnt in ihrer ſtillen zähre,
und Liebe ſeufzt, ſich ſelber kaum bewuſst,
(ein neugebohrnes kind) aus ihrer [illegible] bruſt:
doch konnte, zum beſuch auf unſern erdgefilden,
ein Engel ſelbſt ſich ſeinen leib [illegible]
aus keinem reinern ſtoff, als ſolche ſeufzer, bilden.

Seit jener nacht, die ihr mit ſchmerzlicher gewalt
des ſchönen Jünglings bild aus ihrer bruſt geriſſen,
ſeit jener unglücksnacht, wo ſie [illegible] (wie wir wiſſen)
unwiſſend die perſon des armen *Sinibald*
ſo ſchmerzlich geſpielt, daſs ihn der Amme fauſt von dannen
zu fliehen zwang. — war das geliebte bild,
das ihr die pflicht zu haſſen, zu verbannen

beſeelt, noch nie ſo anmuthsvoll und mild
ihr vorgeſchwebt als jezt. Denn ach! mit ihm erſchienen,
bey jedem blik auf *Sanct Cathrinen*
erſchienen ſie, wie holde ſchatten, ihr,
die lieblichen erinnerungen
der zeit, des orts, des augenbliks, die ihr
ſo unvergeſslich ſind! — „Das *Sanctus* war geſungen;
„*hier* kniete *ich* — und *er*, am zweyten pfeiler, *hier!* —
„Warum, o Heil'ge, muſsten wir
„vor deinem bild, an deinem eigenen Feſte,
„recht wie in deinem ſchutz, zum erſtenmal uns ſehn?
„Warum erſchien er mir gleich erſten bliks der beſte
„der jünglinge, ſo edel und ſo ſchön,
„wenns bloſse larve war, um mich zu hintergehn?
„So wars ein wink von Dir was mir das herz ſo preſste?
„Verzeyh', o Schützerin, daſs der verführer dir
„mein aug entzog! Ich büſse nun dafür,
„Ich widerſtand nicht wie ich ſollte,

„mein herz verrieth mich, ach! und du warſt mir ſo nah!
„*Mein* war die ſchuld daſs ich den wink nicht ſah,
„den warnungswink, der mich noch retten wollte.
„Allein, er ſchien mich auch ſo gut,
„beynah mit andacht, anzuſchauen!
„Sein auge bat ſo ſchön! Ich hatte nicht den muth,
„hielt's faſt für ſünd', ihm miſszutrauen:
„und *ſo* betrog er mich!„ — Hier hielt ſie ein: der ſchmerz
zerriſs der traurigen gedanken zarte kette.
Die ſchönen augen niederwärts
geſenkt, die arme auf ihr herz
gefaltet, lehnte ſie, im bloſsen nachtcorſette
und unterrok, die häre aufgelöſt,
drey fingerbreit vom buſen ſchier entblöſst,
in dumpfen gram an ihrem ſchmalen bette.
Frau CLARKE ſchnarchte ſchon aus einem cabinette
wovon die thür in Fräuleins ſchlafgemach
halb offen ſtand: die lampe brannte ſchwach,
und *Käthchen*, als ſie ſich vor aller liſt des Böſen

auch

noch mit dem *Engelsgruß*, nach chriſtlichen gebrauch,
verwahrt, fieng eben an ihr knieband aufzulöſen:
als eine ſanfte ſtimm' aus *Sanct Catharinens* bauch
zu der erſtaunten und erſchroknen
herüber tönt: „erſchrik, o Holde, nicht!
„Sey gutes muths, laſs deine thränen troknen!
„des herzens ſüſſen hang macht dir mein ſchuz zur pflicht.
„Ich komme deinen gram zu enden.
„Empfange den, der mehr als ſeiner augen licht
„dich liebt, aus einer freundinn händen,
„die, was ſie anfieng zu vollenden,
„dir durch dies wunderwerk verſpricht.„

Kaum war das lezte wort geſprochen,
ſo ſchiebt ſich ſchnell ein blat vom ſilberſtük,
womit die Heilige bekleiſtert war, zurük,
und ſieh'! ein junger Herr kommt euch hervorgekrochen,
der einem wahren *Sanct Baptiſt*

in Röschens augen ähnlich iſt.
Marie und Joſeph! ruft mit ſchrecken,
indem ſie ihn erkennt (wiewohl vor ſchrecken nur
mit ſchwachem laut) die holde creatur;
(der halbe Joſeph bleibt ihr in der kehle ſtecken)
und blikt — wohin ſich zu verſtecken? —
in ſchöner angſt umher. Allein der Jüngling liegt
ihr ſchon zu fuſs, zwar flehend, doch die kecken
kraftvollen arme dicht um ihre knie geſchmiegt.

Das nöthigſte (ſo lehrt ſie, troz dem ſchrecken,
der Engel *Schdm*, der immer in gefahr
der mädchen ſchuzgeiſt iſt) war, eine von den decken
des bettes her zu ziehn, und was ihr wallend haar
kaum halb verbarg eilfertig zu bedecken:
und nun erſt trat der zweifel ein,
ob nicht die Amme aufzuwecken
vonnöthen ſey? *ſogar* durch lautes ſchreyn,
wofern der junge menſch ſie länger halten wollte.
Ihr raunte was ins ohr, ſie *ſollte:*
allein ich weiſs nicht was in ihrer bruſt, ſprach *nein!*

Der jüngling bat ſo ehrerbietig,
ſo wehmuthsvoll, nur einen augenblik
ihn anzuhören. — „all ſein glük,
„ſein leben hänge dran,„ — und ach! ihr herz war gütig!
Zwar ſie erlaubte nichts, allein ſie blieb zurük
und unterlieſs zu ſchreyn. Ihr däucht es edelmüthig,
und ihre ſicherheit verlohr ja nichts dabey.
Geſezt, es finde ſich daſs er's nicht würdig ſey,
ſo wärs noch immer zeit zum ſchreyen.
Jezt ſprach ihr herz zu laut dafür
dem was er ſagen kann ein ruhig ohr zu leyhen.
Sein blik, ſein ton reizt ihre neubegier:
Wie? ſollt es möglich ſeyn (denkt ſie) die ungebühr
im gartenſaal ihm jemals zu verzeyhen?

Asmodi, der drey ſchritte weit von ihr
(denn näher war er ihr bisher noch nie gekommen)
als Flieg' auf einem weyhbrunn-keſſel ſaſs,
jedoch als Geiſt in ihren augen las,
ſah, nach dem ſchluſs den ſie genommen,

nun für gewiſs bald näher ihr zu kommen.
„Wie? (ſpricht er zu ſich ſelbſt und jauchzt beynah zu laut)
„man wirft, den jungen Herrn bequemer zu verhören,
„den pelzrok um? ſezt *ſich*, wo nicht vertraut
„doch traulich, an den rand vom bette?
„*Ihm* weiſet man, ſo nah, den kleinen ſchemel an?
„Ha, mädchen, hab ich dich? Ich wette
„noch eh der hahn kräht iſts — um deinen ſtolz gethan
„Wie ſollt' auch ſeinem ſchönen flehen
„(zumal er, wie du hörſt, die unſchuld ſelber iſt)
„ein ſanftes, ofnes herz, *ſo* rein von aller liſt,
„ſo ganz Natur, wie deines, widerſtehen? —
„Nur nicht zu haſtig, Herr! Gieb ihrem köpfchen Friſt
„die ſache klärlich einzuſehen!
„Schon fängt ſie an, daſs du der mann nicht biſt
„auf den ſie zürnt, ſich ſelber zu geſtehen —
„Gut, junger Herr! es wird auf *dieſem* wege gehen!
„Ich merke wohl daſs ihr die ſchliche wiſst.
„Sie fühlt ſchon daſs ſie euch noch ſchmerzgeld ſchuldig iſt.

„Nur laſst das eiſen nicht verglühen!
„Wie ſanft ihr auge ſchmilzt! — Nur kek die hand geküſst!
„man wagt es nicht ſie wegzuziehen.
„Laſst mir das pfötchen ja nicht mehr aus eurer hand!
„Sehr ehrerbietig! gut! — der Junge hat verſtand!
„Wie kurz ihr athem wird! wie ihre wangen glühen!
„Wie groſse perlen ihr in beyden augen ſtehn!
„Nun friſch aus allen batterien!
„In fünf minuten muſs die weiſſe fahne wehn!„

Indem auf ſeines weyhbrunn-keſſels rande,
in fliegenähnlichem gewande,
die naſe in der luft, vielleicht zu früh entzükt,
nach der belagerung, mit ſchadenfrohem Auge,
der böſe Feind hinüberblikt:
wird er, ich weiſs nicht wie, dem gleichgewicht entrükt,
glitſcht ab, und ſtürzt in die geweyhte lauge;
ein element, das vögeln ſeiner art
verhaſster iſt als Sodoms ſchwefelflammen.

Schnell wie vom bliz ſind flügel, hår und bart
ihm weggeſengt: er krümmt erbärmlich ſich zuſammen,
und heult (wiewohl von Geiſtern nur gehört)
vor wildem ſchmerz ſo ungeheurer weiſe,
daſs es in DANTE'S *neuntem kreiſe*
den Teufeln in die zähne fährt.

Indeſs daſs alles dies im Geiſterreich geſchiehet,
und, in die eigne miſsgeſtalt
zurükgeſchnellt durch myſtiſche gewalt,
der *ſchwarze Liebesgott*, ſo übel abgebrühet
in groſser Angſt durchs ſchlüſſelloch entfliehet:
geht bey den Liebenden, am bord
des bettes, das geſpräch mit vielem eifer fort.
Doch freylich (um uns an ROSINEN
nicht zu verſünd'gen) darf *Aſmodis* Commentar
uns keineswegs zum texte dienen,
ſo ſcharf auch ſonſt ſein blik in ſolchen ſachen war:
das heiſst, in ſachen ſeiner *Phrynen*
und *Fulvien*, und *Agrippinen*,

und *Meſſalinen* und *Fauſtinen*,
und *Iſabeaus* und *Jaquelinen*,
und hundert *ſchöner Meluſinen*
von dieſem, und modernem ſchlag,
die euch der Reimgeiſt nennen mag:
da ſah' er ſcharf! Allein, von ihnen
und ihresgleichen auf ROSINEN
ſo raſch zu ſchlieſsen, wie er that,
gab hier ein falſches Reſultat.
Mit einem wort: wie *ſchöne ſeelen* lieben
war immer ein geheimniſs ihm geblieben,
ſo lang er auch den Amor ſchon geſpielt.
Der thor vermengte ſtets Gefühle mit Grimaſſen.
ROSINENS ſtärke wächſt (kann dies ein Teufel
faſſen?)
in gleichem grad, je ſchwächer ſie ſich fühlt;
nie konnte ſie ſich mehr auf ſich verlaſſen
als da er ſie für überwältigt hielt.

Der punct *des gartenfals* war nun ſoweit im klaren,
daſs SINIBALD und *Sie* am irrthum ſchuldlos waren,
ſils

für den nun blos der zufall haften muſs:
Ein junger gek von freyem lebenswandel,
vermuthlich dort herum in einem liebeshandel
befangen, fremd, und noch zum überfluſs
betrunken, hatte (wie es ſcheinet)
die rechte thür verfehlt, und (weil von ungefehr
ſonſt alles zutraf) da wo er
erwartet ward, zu ſeyn vermeynet.
Der zufall wurde nun vom Fräulein ſelbſt belacht,
und ihrem ſchönen freund was er in ihrer meynung
dadurch verlohr, wie billig, gut gemacht:
allein die plözliche erſcheinung
in ihrem ſchlafgemach, und wie die *Heilge Frau*
Sanct Käthe fähig war, — ſie, die gewiſs nicht lau
im punct des wohlſtands iſt — dazu ſich zu bequemen
ihn unter ihren rok zu nehmen,
ſchien noch ein umſtand, der genau
zu unterſuchen ſey. Die unverhofte frage
warf den verliebten Herrn in eine ſchlimme lage;
und würklich ſtand er bey ſich an,
ob nicht das beſte ſey das wunder zu behaupten?

Ein wunder war zu jener zeit ſo plan
als gute leute noch ſo gerne wunder glaubten!
Die Heil'ge hatte wohl noch gröſsere gethan!
Jedoch, auf einen blik in ſeines Fräuleins auge,
fühlt er ſogleich daſs dieſer kniff nichts tauge.
Das holde kind ſieht ihm ſo redlich ins geſicht,
daſs er um eine welt ſie nicht
zum zweytenmal betrügen könnte.
Kurz, er geſteht die liſt, wozu der liebe macht
die noth und die verzweiflung ihn gebracht:
doch ruft er alle elemente
zu ſichern auf, wofern ſein herz dabey
zu etwas ſonſt gedacht, als ſie zu unterrichten
wie ſchuldlos er an ihrem zorne ſey,
und ihr, in gegenwart der Heil'gen, ſeine treu'
mit mund und hand auf ewig zu verpflichten.
Dies alles trug der mann ſo überzeugend vor
daſs ihr das herz verſagt mit ſtrenge ihn zu richten
Was Liebe fehlt, verzeyht die Liebe gern.
Und doch vermag ſie ohne beben
ihr angeſicht nicht mehr zur Heil'gen zu erheben:

ſie glaubt' ſie ſeh' in ihrem augenſtern
was drohendes, wie feuerflamme, ſchweben.
Die lampe freylich warf nur einen düſtern ſchein,
auch miſchte ſich ein bischen Mond darein,
gerade nur ſoviel, mit täuſchenden reflexen
des Fräuleins furcht noch ſtärker zu behexen.
Vielleicht zu ihrem glük! Denn unſer Seladon
begann in worten und gebeurden
eindringlicher, und nach dem *minnelohn*
zuſehends lüſterner zu werden;
zumal ſie ſo unbeſorgt die hand ihm überlieſs,
und durch den ſanfteſten blik ihn kühner werden hieſs;
(*ſo* deutet's wenigſtens der junge gek zum böſen;)
denn *Sie*, die lebenslang, anſtatt im *Amadis*
(der unſre heutigen Agneſen
gelehrter macht) im Pſalter nur geleſen,
Sie wuſste freylich nicht, wieviel ein junger Mann,
der ihr zu füſſen lag, durch ſolchen blik gewann.
Ihr war *der Mann im Mond* kein unbekanntes Weſen;
und was bey guten oder böſen
ein frommes mädchen wagen kann,

wiewohl ſie oft darum die ſtirne ſich gerieben,
war ſtets ein rätſel ihr geblieben.
Auch dachte ſie, indem ihr blik ſo gut
und liebevoll auf SIXTHALDEN ruht,
an keinen *Mann*: er wird in ihrem wahn zum Engel,
(ihm fehlte nur ein hübſches flügelpår)
ſo ähnlich däucht er ihr in ſeinem gelben hår
dem *Engel Gabriel* mit ſeinem lilienſtengel,
der auf Sanct Peters hochaltar
in einem groſsen bild ſchon lang ihr liebling war.
So ſchön getäuſcht (zumal durch eine runde ſcheibe
das mondlicht ihm juſt auf die ſtirne fiel)
wie hätte ſie gemerkt, daſs *Fée* MAB (*) ihr ſpiel
mit ihren frommen augen treibe?

Der Himmel weiſs, wie weit bey dieſem truggebild
ROSINENS phantaſie vielleicht gegangen wäre,
kam ihr AMOR nicht zur unzeit in die quêre,
und brach aus ungeduld den zarten faden ab,
den die natur, falls er ihr freyheit gab,

ganz

(*) *Man kennt dieſe Fée aus* Shakeſpears *Romeo und Juliette.*

ganz leiſe fortgeſponnen hätte.
Er lag ſchon eine weil' in CLARENS cabinette
im hinterhalt; und da ſein junger freund
zu viele zeit ihm zu verzaudern ſcheint,
verwandelt er ſich ſtraks in eine kleine motte,
und ſchwebt hinzu und flüſtert ihm ins ohr:
„wozu dies zaudern, junger thor?
„die nacht entſchlüpft, und du wirſt einem kind zu
„ſpotte.
„Laſs zwiſchen ja und nein ihr länger keine wahl,
„und ſprich und thu als wirklicher gemahl.
„*Frau Sanct Cathrine* iſt ſechs zeugen gleich zu
„ſchätzen,
„und kann zur noth den Pfarrer ſelbſt erſetzen.
„Verlangſt du ſie um einen leichtern preis?
„Schwör ihr Gemal zu ſeyn — und ſey's!"

Herr SINIBALD befolgt mit luſt und feuer
den wohlgemeynten rath, doch mit ſo ſchlauer kunſt
zugleich, daſs jede kleine gunſt
die er allmählich raubt, vom faltenreichen ſchleyer
des Wohlſtands dem gefühl der zarten Scham verſteckt,
ſie

ſie eher vollends noch einſchläfert als erwekt.
Allein (worin der dumme *Hinketeufel*
ſich ſelbſt und ihn betrog) das erſte wort *Gemahl*
ſchrekt plözlich, wie ein donnerſtral,
ſie aus der ſicherheit, und ſtöbert alle zweifel
in ihrem buſen auf, die kaum das Opiat
der liebesphantaſie betäubte.
Das bloſse wort *Gemahl* zerſtäubte
den ganzen zauberduſt. Ein prieſter im Ornat,
mit zwey Diakonen zur ſeiten,
erſchien, wie ihr das wort ans trommelhäutchen ſchlug,
mit kerzen, ſang und klang, und einem langen zug
von ſchönen trauungs-feyrlichkeiten
vor ihrer ſtirn, und ohne alles dies
war ihr das wort ein wahres ärgerniſs.
Sie iſt bereit ihr herz ihm aufzuheben
ſo lang er will, und gleich vom augenblik
der trauung ſoll ihr ganzes glük
darin beſtehn für ihn zu ſterben und zu leben:
allein, nur einen kuſs ihm auf den kauf zu geben,
iſt was kein flehn, kein ſchmeicheln und kein dräun

von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein;
nichts macht den kleinen trozkopf wanken.

Gehemmte liebesglut wird endlich raſerey.
Der jüngling, wie er ſieht daſs ſonſt kein mittel ſey,
(vermuthlich that *der Feind* das ſeine auch dabey)
bricht in verliebter wuth zulezt durch alle ſchranken.
Erhizter ſchieſst von einer alpenhöh'
kein adler auf ein zitternd reh,
als er an ihren hals. Allein das unterfangen
ſchlug zu Roſinens ehre aus.
Die Heldin zog ſich unverlezt heraus,
und der Beſiegte muſs, nach einem ſtundenlangen
reuvollen flehn auf ſeinen knien,
mit wohlzerrauſtem hār und aufgekrazten wangen,
noch groſse reverenzen ziehn,
für ſeine miſsethat nur ablaſs zu erlangen.

Ein guter theil der nacht war unterdeſs vergangen.
Die Siegerin, vom ungewohnten ſtreit

entgeiſtert, kann vor müdigkeit
des ſchlafs ſich länger nicht erwehren.
Auch kam ein neugefallner ſchnee,
die kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
Allein, wohin indeſs mit ihrem *Cicisbé*?
Soviel ſie urſach hat, ſo kann ſie doch ſein weh
durch grauſamkeit nicht noch erſchweren.
Ihm wird demnach ein alter kanapé,
mit dem beding, den rücken ihr zu kehren,
zum lager eingeräumt: doch muſs er heilig ſchwören,
ſtumm wie im grab zu ſeyn, ſich nicht herumzudrehn,
nicht laut zu ſeufzen, noch viel minder aufzuſtehn,
kurz, ihren ſchlaf auf keine art zu ſtören.
Der arme Junker ſchwörts, bey ſtrafe, jede ſchuld
mit ihrem haſs auf ewig zu entgelten.
Drauf dekt das fromme kind (aus angebohrner huld
beſorgt, er möchte ſich verkälten)
mit ihrem langen pelz ihn eigenhändig zu,
bleibt dann, ſchon im begriff zu gehen,

halb

halb abgewandt noch drey ſecunden ſtehen,
und wünſcht mit leiſem ton ihm eine ſanfte ruh.

Mit leichter bruſt und fröhlichem gewiſſen
ſchmiegt ſie im röckchen nun ſich in ihr bett' hinein,
legt, ſanft beglänzt von ſchwachem mondesſchein,
ihr engelsköpfchen auf ihr küſſen,
empfiehlt ſich *Unſrer - Frau*, und ſchlummert ruhig ein.

CLELIA UND SINIBALD.

SECHSTES BUCH.

Indeſs mit deckenden ſchneeweiſſen ſchwanenflügeln
ein goldner Engel plaz zu *Cleliens* häupten nimmt,
liegt, in einen griechiſch S gekrümmt,
Herr Sinibald (bey dem mit Canthariden-flügeln
der ſchwarze Geiſt ein ander plätzchen nimmt)
auf ſeinem ſopha wie auf igeln.
Zwar, auſſer daſs ihm dann und wann
ein ſchwerer ſeufzer unwillkührlich
entgeht, verhält er ſich im anfang ſo manierlich,
daſs ein gewickelt kind nicht ſtiller liegen kann:
nur ſchlafen war — für einen jungen mann
in ſeiner lage — nicht natürlich;

zur ahndung so wenig eingeübt,
und ach! so nah bey allem was er liebt,
daß ihre Decke, auch vom leisesten bewegen,
nicht einen daumens breit sich ungehört verschiebt —
Ein todter hätte kaum, so nahe, still gelegen!
Und gleichwohl hielt fast über sein vermögen
der arme schelm wohl eine stunde lang
die buße aus, die ihm das Fräulein aufzulegen
für nöthig hielt, den peinlichkrummen zwang
in gleicher positur, die nasenspitze gegen
die rückenwand des kanapés gekehrt,
mit brust und knie zusammen sich zu schmiegen,
und, von begierden aufgezehrt,
so still wie eine maus zu liegen.

Amor, der aus neugier sehen will
wie lang er's treiben wird, hält ebenfalls sich still.
Kaum aber hat die glocke zwey geschlagen,
so reißt dem jungen herrn der faden der geduld:
und sollt' er mehr als ihre rache wagen,
die straf' ist offenbar zu grausam für die schuld!
Er windet (ängstlicher als hielt' er sich von glase)

ſich um, ſo daſs er nun der wand den rücken kehrt.
regt ſein geſpiztes ohr, und hebt die luſt'ge naſe:
und wie er ſie ganz ruhig athmen hört,
ſchiebt er von ſeiner lagerſtätte
behutſam ſich herab, und ſchleicht,
als ob er bley an wollnen füſsen hätte,
allmählich ſich bis an Rosinens bette.
Zu ihrer beyder glük vielleicht
knarrt eine diel', auf die er eben,
um deſto ſicherer den rechten fuſs zu heben,
den linken angedrükt, noch eh er einen blik
auf ſie gewagt. Ein plözlich Erdebeben
hätt' ihn kaum mehr erſchrekt. Er fährt beſtürzt
zurük,
und mit zwey weitgeſtrekten ſchritten,
(ob eine hand ſich wenden mag)
liegt er auch wieder ſchnarchend mitten
auf ſeinem kanapé, juſt wie er anfangs lag.

Nach einer weile lauſcht er wieder:
und, da ſie ungefähr im ſchlafe von der wand
ſich vorwärts kehrt, ſinkt ihre linke hand

vom haupt, auf dem ſie lag, am ſeitenrahme nieder.
Sogleich ſtimmt ſeine nachtmuſik
von vornen an; da er nichts mehr höret,
und, wie es ſcheint, nichts ihren ſchlummer ſtöret,
zudem der mond den leiſen abſchiedsblick
auf Röschens lager wirft — läſst ihm die Cantharide
Amors eher nicht als friede
bis er, von blindem drang gepreſt,
den kampfplatz zum zweytenmal verläſst.
Er ſchleicht herzu, und ſieht — (ſo blieb in ſeinem
leben
ihm nie der athem aus, ſo ſchlug das herz ihm nie!)
und ſieht — wie ſich von einem ſchönern leib
als einer Magdalen ein Mahler je gegeben,
in holder rundung ſanft ſich aus der decke heben.
Röschen ſchlummert fort. Der jüngling ſteht entzückt,
und blickt, und fühlt (ſchon ſchoſs Amors wie-
der ſeinen
ſtich viel!) und fühlt, indem er blickt und blickt,
[illegible] ob er nicht im [illegible] ſey, wie glücklich
der ſchläfer iſt. Ihm wird ganz wunderbar
dabey zu muth; allein, das ſag' ich unverſtändlich,

ſagt Salomon: und kurz, da ſie ſo ruhig war,
fühlt er zuletzt ſich ein verlangen regen,
auf dieſem reizenden altar
nur einen leiſen kuſs zum opfer hinzulegen.
Schon nähert ſich dem zauberiſchen rund
mit zitternder begier ſein zugeſpitzter mund,
als, plötzlich aufgeſchreckt, ROSINE
mit einem ſchrey erwacht, und ihn (der nicht entflieht
weil er zu marmor wird) vor ihrem bette ſieht.

Hier, Freunde, eh ich euch mit weitrer nachſicht diene,
wird nöthig ſeyn, daſs *Muſe* CÖLESTINE
(*Cyaniens* kammermagd) euch aus der andern Welt
ein wort ins ohr zu flüſtern ſich erkühne.
Wir ließens nämlich zwar zum ſchein dahingeſtellt,
wie wenig oder viel die *Heilige Cathrine*
ſich durch den liebesdienſt, den unſers Junkers wiz
von ihr erſchlich, beleidiget gefunden;
allein die wahrheit iſt, er wurde hoch empfunden;
und ihre freundinnen, die *Käthchen*, *Rhadegunden*

und *Urſeln*, die um ihren goldnen ſiz,
(als dieſe that erſcholl) mit den *Eilftauſend* ſtunden,
erklärten ſämtlich ſie für wahres Maleſiz —
Doch halt! Verwegne, halt! eh dir *Sanct Ernulfs* bliz
die zunge ſchliest! — Von überirdſchen dingen
geziemt ſich's nicht zum dudelſak zu ſingen!
Laſs unenthüllt, was, einem ſchleyer gleich,
die lüfte die den erdenball umweben
dem gröbern ſinn entziehn — das *unſichtbare reich*,
worin (wiewohl ringsum von ihm umgeben)
mit allem blinzeln und verdrehn
kein irdiſch augenpär je einen ſtich geſehn;
und kurz, begnüge dich hiſtoriſch uns zu ſagen
was ſich im ſchlafgemach mit *Käthchen* zugetragen.

Nach einem ſchlaf, ſo ſanft als insgemein
bey leichter bruſt und unbeſchwertem magen
der Frommen ſchlummer iſt, wekt ſie (ich kann nicht ſagen
war's täuſchung oder nicht) wie eines blizes ſchein.
Zum weiten ſal wird ihre kleine zelle,

und ſtufenweiſe wächſt die ungewohnte helle,
mit einem wolgeruch, ſo unbeſchreiblich fein
und angenehm, daſs roſenöl wie ranzig
dagegen roch. „Was wird hievon das ende ſeyn?“
denkt ſie erſtaunt — Da treten vierundzwanzig
Jungfrauen, pār und pār, in hohem ernſt, herein,
gekleidet alleſammt in ſchleppende talare
von feiner wolle, weiſs wie ſchnē im ſonnenſchein;
das reine gold der ausgeflochtenen hāre
wallt längſt dem rücken dicht hinab,
und breite goldne gürtel halten
das himmelblaue kleid, das ihren leib umgab,
dicht an der bruſt in tauſend engen falten.
So giengen ſie jungfräulich, pār auf pār,
mit blumen um die ſchläf' und palmen
in ihrer hand, und ſangen hohe pſalmen,
ſo rein, ſo lieblich, voll und klar,
daſs Röschen auſſer ſich vor lieb' und wonne war.
Und, gleich dem vollen mond, gieng mitten in der
ſchār,
der Empyreiſchen Veſtalen
ein königliches Weib, in purpurnem gewand,

um ihre ſtirn' ein kreis von ſtralen,
ein krönchen auf dem haupt, und in der rechten hand
ein bloſses ſchwerdt, woran, wie funkelnde rubinen,
noch blut in tropfen glänzt. Sie ziehen längſt der wand
im ſaale hin, und wie ſie bey Rosinen
vorbeyziehn, wird der Chor der jungfrau'n plötzlich ſtumm.
ſie ſtellen ſich im kreis um ihre Frau herum,
und dieſe ſpricht mit huld in ton und minen:
„Du, die von zarter kindheit an
„nie läſsig war, was ich für dich gethan
„durch frömmigkeit und unſchuld zu verdienen;
„erkenn', o Tochter, Catharinen
„die dich beſchüzt, in mir, und daſs ich dir erſchienen
„ſey dir ein pfand der mütterlichen huld.
„Mit ſchwachheit tragen gern die Himmliſchen geduld:
„nur gieb dich nie der böſen luſt gefangen,
„und halte ſtets dich rein vom gifte fremder ſchuld.
„Ein Mann (ihn nennt dir das lodern deiner wangen!)
„hat freventlich ſich gegen uns vergangen.

„Das

„Des frevels bittre frucht, verderben, harrt auf ihn!
„Doch ihn verleitete die liſt der Höllenſchlangen,
„und für ein reuig herz iſt gnade zu erlangen:
„drum laſs als *Büſser* ſtraks ihn aus Palerm entfliehn;
„denn ungebüſst wird ſünde nicht verziehn!"

Sie ſprach's, und ſchnell verſchwand, mit ſeinem lichte
und wohlgeruch, das himmliſche Geſichte.
Erwachend ſchaut durchs ihr ſchlafgemach
den fliehenden Rosine ſchaudernd nach,
und ſtatt der Heil'gen ſteht, erſchrocken
und ſchamvoll daſs ſie ihn ſo nah
zu ihrem bett' ertappt, in ſeinen Cherubs-locken
der ſchöne Frevler vor ihr da.

Unglücklicher! Was ſuchſt du, ruft die Schöne,
was willſt du? Schrekten dich vielleicht die donnerworte
der Heil'gen auch? „Laſs, rief ſie, ſtraks ihn fliehn,
„denn ungebüſst wird ſünde nicht verziehn!"

Ich hörte dich im ſchlafe plötzlich ſchreyen,
ſpricht SINIBALD, und lief (ſelbſt noch im ſchlaf)
herbey,
zu ſehn was dir begegnet ſey,
um, thät' es noth, dir meinen arm zu leyhen.

Du ſelbſt, verſetzt das fromme mädchen, du
ſeit Sanct Catharinentag der würger meiner ruh,
biſt einzig ſchuld an meinem ſchrecken!
Hier, ſetze dich, ich will dir alles rein entdecken.
Und als ſie ihm hierauf, daſs nicht ein tittel fehlt,
was ihr begegnet war erzählt,
ſo fährt ſie fort: der noth, worin wir beyde ſchweben,
uns zu entziehn, iſt nur ein einz'ger rath.
Hier, ſchwöre mir, dem allen nachzuleben
was mir, zu büſsung deiner that,
die Heil'ge ſelbſt vermuthlich eingegeben.
Allein, dies ſag ich dir, gleich mit dem erſten licht
geht deine buſse an, ſo wie du dieſes zimmer
verlaſſen haſt: und nun und nimmer
als wenn du ſie vollbracht, ſollſt du mein angeſicht
in liebe wiederſehn. Schwörſt und erfüllſt du nicht

was

von wort zu wort was du mir zugeſchworen,
ſo haſt du, glaube mir, auf ewig mich verloren!

Rosine ſprach dies wort mit ſolcher energie
daſs er (zumal ſo nah an ihrem bette)
ihr tropfenweis ſein blut verſchworen hätte.
Er fiel auf ſeine beyden knie
und ſchwur ihr, (was es ſey und wer ihrs eingegeben)
dem was ſie ihm befiehlt getreulich nachzuleben.

„Wohlan: (ſo fährt ſie drauf in finſterm tone fort)
jenſeits des meeres, weit von dieſem ort,
ſteigt aus *Arabiens* wüſteneyen,
in wolken eingehüllt, die ew'gen winter ſchneyen,
in grauſer majeſtät der *Sanct-Cathrinen-Berg*.
Man ſagt, der *Aetna* ſelbſt ſey gegen ihn ein zwerg.
Denn, wenn ſein gipfel dir zum erſtenmal erſchienen,
ſteigſt du fünf tage lang, und wenn der ſechste graut
iſt erſt ſein fuſs erreicht, auf dem die himmelsbraut
Sanct Helena der heiligen Cathrinen

ver

vor grauer zeit ein Gotteshaus erbaut.
Sobald du dein gebet an dieſem ort verrichteſt,
und allem dem genug gethan
wozu die heil'ge Kirch' uns gläubige verpflichtet,
trittſt du, mit Gott! den ſteilen bußweg an.
Mit manchen ſchweren athemzügen
ſteigſt du in einem fort vier lauter ſtunden lang,
und haſt alsdann den *Horeb* erſt erſtiegen.
Ein kleines kloſter, zum empfang
der pilgrime verſehn, an dieſes berges hang,
gewähret allenfalls dir eine lagerſtelle.
So denn beginnt dein letzter ſchwerſter gang.
Nachdem du eine ſtunde lang
geſtiegen, an der *Sabbathsquelle*
ein wenig ausgeruht, dann wieder ohne raſt
von fels zu felſen dich hinauf gewunden haſt,
(*Sankt Raphael ſey* dein geſelle,
und bringe dich geſund zurück!)
dann iſt dein ziel erreicht, die heilige Capelle
der ſel'gen Jungfrau-Märterin,
worin, ſobald dein knie die ſchwelle
berühret, ihr heil'ger leib, dem boden eingedrückt,

der

des matten pilgers herz mit himmelstroſt erquickt.
Hier wirſt du, deine ſchuld zu büſſen,
(ſo ungern fleiſch und blut ſich auch dazu verſteht)
in faſten, wachen, und gebeth
neun tage lang verharren müſſen.
So oft die ſonn' erwacht, ſo oft ſie niedergeht,
ſoll unter geiſseln dort dein blut zum opfer flieſsen!
Groſs war die ſchuld, hart muſs die buſse ſeyn.
Doch laſs dich nichts von dieſer wallfarth ſchrecken!
Dich wird die Heil'ge ſelbſt mit ihrem mantel decken,
und deinen dornenweg mit roſen oft beſtreun.

Hier ſchwieg das ſchöne kind. Der jüngling,
aus den wolken
herabgefallen, ſtumm und bleich
als hätt' ein *Vampyr* ihm die adern ausgemolken
ſteht ganz vernichtet von dem ſtreich,
den ihm die heilige Cathrine
durch *Röschens* fromme einfalt ſpielt.
Doch, was zu thun? Das Fräulein ſtund und ſeine
bewies ihm, wie gewiſs ſie ihres wahns ſich hielt.
Nach ihrer ganzen denkungsweiſe

ſchien ihr, in keinem fall, nichts ſimpler als die reiſe
zum Sanct-Cathrinenberg. Es war der einz'ge rath,
der einz'ge weg von ſeiner miſſethat
ſich zu entledigen: der ſchatten eines zweifels
war offenbar ein werk des leid'gen Teufels.

Gut! ruft er endlich aus, du biſt gebieterin
und ich dein ſklav; ich habe keinen willen
als deine wünſch', und ſelbſt (verzeihe!) deine grillen
mit ſchweigendem gehorſam zu erfüllen.
Doch, holde herzenskönigin,
verſprichſt auch du, falls ich ſo glüklich bin
von dieſer wallfarth mit dem leben
zurükzukommen, mir dich ſelbſt zum lohn zu geben?

Mit einem ſüſsen blik verſezt ſie: mein gebeth
ſoll, wie dein engel, dich auf deinem weg begleiten:
Mir ſagt mein herz daſs alles glüklich geht;
das andre wird der liebe himmel leiten!
Kommſt du zurük und bringſt vom Erzmandrit

das

des kloſters brief und ſiegel mit
daſs du gebüſst, und hat die Heil'ge dir verziehen,
ſo wird — hier hält ſie ein, und ihre wangen glühen
wie roſen glühn im abendroth.
Doch, ſezt ſie gleich hinzu, jezt iſt nur Eines noth!
Dich drükt *Cathrinens* zorn: ihr auge blizt, es droht
ihr funkelnd ſchwerdt, ſie heiſst dich eilends fliehen.
So fliehe dann, gehorch dem furchtbaren geboth,
denn ungebüſst wird ſünde nicht verziehen!

War jemals wohl ein glied der werthen Chriſtenheit
mehr um geduld als SINIBALD verlegen?
Er hätte raſend werden mögen!
Allein was halfs? Und welche möglichkeit,
dem holden Engel zu gefallen
nicht, wenn ſie will, noch ſiebenmal ſo weit
als zum Cathrinenberg zu wallen?
Zwar ſträubt er ſich wie ein gefangner äl,
häuft *wenn* und *aber* ohne zahl,
und hat (ſo kann der böſe uns verblenden!)
ſelbſt gegen ihren traum verſchiednes einzuwenden.

„es ſey ein traum, kein würkliches geſicht,
„und, daſs ſie alles das [illegible] ſo geſehen,
„werd' ihr ſo leicht kein Doctor eingeſtehen."
Allein **Rosine**, treu der ächten glaubenspflicht,
ſteift, nicht zu hören was er ſpricht,
ſich beyde daumen in die ohren,
und immer iſt ihr ſchluſswort: hältſt du nicht
buchſtäblich was du mir geſchworen,
verſöhnſt die Heil'ge nicht, ſo haſt du mich verloren!

Gehorſam und geduld war hier der einz'ge rath.
Es iſt doch hart, für eine übelthat
zu leiden (murmelt er) wovon man nichts genoſſen!
Indeſſen war die nacht beynahe ganz verfloſſen.
Der augenblik des bangen abſchieds naht.
Ein einz'ger kuſs, um den er ſehnlich bat,
wird ihm, zum labſal auf die lange
dornvolle pilgrimſchaft, wiewohl nur auf die wange,
mit vieler ſchwierigkeit erlaubt.
Wer hätte ſich nicht auch, von allem fernern zwange
durch ſolche ſtrenge quitt geglaubt,
und was die geizige nicht geben will — geraubt?

Und grinſten gleich, mit klappernden gerippen,
ihn zwanzig Tode an — er ſchraubt
mit beyden armen ſich, troz ihren blanken hippen,
um *Röschens* leib, drükt ſie mit feſtem ſchluſs
an ſeine bruſt, und ſaugt den längſten kuſs,
den ſehnſucht je geküſst, aus ihren warmen lippen.
Das überraſchte kind erduldet was ſie muſs,
und wird (wiewohl ihr jüngferlich gewiſſen
ſie nicht verdammen kann) den unvergeſsbarn kuſs
auf ihrem pfühl noch lange büſsen müſſen!

Natürlich kann, bey allem widerſtand
des Fräuleins, Sinibald, der hier ſich wohl befand,
zum abſchied weniger als jemals ſich entſchlieſſen.
Es ſchien ſogar ihr halbverſöhnter blik
für einen zweyten kuſs, ja ſelbſt für ein verbrechen
von gröſserm tax, ihm ablas zu verſprechen.
Allein, Gottlob! — zu gutem glük
kräht dieſen augenblik *frau* Clar im cabinette
den tag durch huſten an. Mein Junker, gleich
als hätte

faßt ihn bereits beym ſchopf, flieht von Rosimens bette,
kriecht eilends in Sanct Thrineus wulſt zurük,
und wird, ſobald die frühe mette
geläutet iſt, noch zwiſchen tag und nacht,
zu unausſprechlichem behagen
des Fräuleins, eben ſo wie man ihn hergebracht,
und ohne mindeſten verdacht,
zu Meiſter Ralf zurükgetragen.

* * *

CLELIA

CLELIA UND SINIBALD.

SIEBENTES BUCH.

Der launenvolle Gott (wenn anders nicht deß titel
für ihn zu vornehm iſt) der, ohne zwek und mittel,
von vorbedacht und regeln ungezwängt,
ſich unterm mond ſo gern in alles mengt;
der den *Montgolfiers* erfinden,
dem *Zeuxes* mahlen half, und *Cäſarn* überwinden;
ein *Kobolt*, der zu eurer weisheit lacht,
und, eh' ihr ſeine hand im ſpiel erblicket,
euch bald den feinſten plan verrücket,
bald einen dummen ſtreich zum *wurf der Venus* macht:
mit einem wort, der *Zufall*, lieber Leſer,
(uns Reimern oft Apollo's amtsverweſer)

hat unverhoft euch einen dienſt gethan,
wofür ihr euch bey ihm bedanken werdet.
Denn, daſs ihr gähnt und übel euch geberdet,
iſt billig, ich geſteh's. Es fieng ſo artig an,
da habt ihr recht; allein es nimmt kein ende!
Von einer albernen Legende
ſechs bücher, ohne daſs der knotenvolle plan
um einen daumen rükt! Warum nicht gar ſechs bände!
Ich muſs es ſelbſt geſtehn, der wahre *Sacriſtan*
zu *Sanct Cathrinen*, in *Palermo*, deſſen hände
ein ſpannendickes buch in rothem corduan
damit gefüllt, woferu ers nicht als buſse
und im gehorſam that, ſo war er wohl bey muſse,
und rechnete auf leſer von geduld:
denn, kurz, wofern das werk ſich nicht in eine länge
von vier Centurien *Bojardiſcher geſänge*
vor euern augen dehnt, ſo iſts nicht Seine ſchuld.

Zu euerm troſte, lieben leute,
ward unſer manuſcript, in einem magern jahr
wo andre nahrung ſelten war,
bedrängter Kloſterratten beute.

Zwey volle drittel ſind davon
verzehrt, und ſelbſt der reſt (den wir mit anderm alten
verſchimmelten papier aus einer auction
um wenig Paoli's erhalten)
iſt gröſstentheils von motten ſo benagt,
daſs nur ein Oedipus ſich an die räthſel wagt,
die ihre zähne übrig lieſsen.
Ein glük, daſs, nebſt dem theil womit das werk beginnt,
vier ganze blätter, die es ſchlieſsen,
von ſeinem Genius uns noch erhalten ſind;
ſo daſs, mit einem ſprung von ſechs bis ſieben jahren,
(dem leſer zweifelsfrey ein ſehr willkommner ſprung!)
wir gleichwohl die *entknotigung*
des frommen Münch-Romans erfahren.
Wir alle ſind vermuthlich im beſitz
von ſoviel dichtungskraft und witz
als nöthig iſt, die lücke auszufüllen;
indeſs, um unſern guten willen

dem leſer (der die müh ſich gern erleichtern läßt)
zu zeigen, wollen wir, was aus dem überreſt
des Romans-Geſpinſts noch ſich wird enträthſeln laſſen,
zu ſeinem dienſt hier kurz zuſammenfaſſen.

Wie CLELIA, in einer düſtern nacht,
aus ihres vormunds haus mit GUIDO, ihrem helden,
ſich nach Salern zu ſchiffe fortgemacht,
ließ unſer autor euch im dritten Buche melden.
Erſt da der tag in die Cajüte fiel
entdekte ſich ſein glük (des Zufalls ſpiel)
dem jungen Herrn in ſeiner ganzen ſchöne:
nun da er ſich in ſeinem leben nie
für tiſch und bett' in ſeiner phantaſie
was reizenders geträumt als dieſe Dulcimene,
die Amor unverhoft ihm in die arme ſpielt:
wer zweifelt noch ob er ſich glüklich hielt?

Er war's; und Sie, wofern ich richtig wähne,
Sie war es wenigſtens ſo ſehr
vielleicht auch noch weit mehr als Er.

Zwar *Sie* muſs wohl an dem, was andre herzensdiebe
ihr übrig lieſsen, ſich begnügen, wenn ſie kann:
hingegen *er* war ihre erſte liebe:
wer nun dabey im grunde mehr gewann
das mag *ein Liebeshof* entſcheiden!
Genug, es fehlt zum lezten wunſche beyden
nichts als ein heilger mann, der bey geweyhtem licht
die treuen hände fügt und *benedicat* ſpricht:
und dieſer wird, bey ſtets gewognen winden,
noch bald genug ſich zu Salerno finden.

Doch eitel iſt der menſchen beſtes glük!
Ein Nordwind kam auf ſchnell empörten wogen
dem wind von Süd zum gegner angeflogen:
ſie faſsten grimmig ſich einander beym genik,
und hätte man nicht ſtraks die ſegel eingezogen,
ſo war's mit einem pår von unſern helden aus;
ſo ſank das ſchiff mit mann und maus.
Drey tage, die ſechs langen nächten glichen,
trieb, troz der angeſtrengten müh'

des rudervolks, der ſturm in ungewiſſen ſtrichen
ſie hin und her, und warf am vierten früh
von näſſe, froſt und angſt ſchon halb verblichen,
ſie an den ſtrand von Tripoli.
Sie ſcheiterten; allein man fiſchte ſie
noch glüklich auf, und brachte ſie zum leben.

Was weiter drauf mit ihnen ſich begeben
iſt aus der handſchrift, weil ſie hier
faſt ganz zerfreſſen iſt, nicht möglich zu erheben:
und unſers thuns iſts nicht, euch lügenwerk dafür,
nach andrer Dichter art, zu geben.
Doch ſoviel läſſet ſich aus manchem einzeln wort,
dergleichen hier und da, wie inſeln, einſam ſtehen,
errathen: daſs, getrennt an vorbeſagtem ort,
die armen liebenden hinfort
mit keinem auge ſich ſechs jahre lang geſehen.
Sie muſsten, ſcheint's, bald da bald dort
in dieſer zwiſchenzeit, mit ſchweren herzenswehen,
manch abenteuer untergehen,

und gaben endlich ganz die ſüſse hofnung auf
das ſchönſte noch dereinſt zuſammen zu beſtehen.

Inzwiſchen trug ein ungehemmter lauf
den ſchönen SINIBALD, die buſse zu vollenden
die ſeines Liebchens traum und frommer eigenſinn
ihm auferlegt, nach *Horebs* gipfeln hin.
Die Heilige, die ihn mit unſichtbaren händen
zu leiten würdigt, lieſs, nach einer langen fahrt,
friſch und geſund ihn zu *Cairo* länden.
Hier ruht er aus, kauft ſich nach landesart
ein hökricht thier, und gürtet nun die lenden
um nach der wüſte *Sin* von *Suez*, ſich zu wenden.

Er zog mit groſsem ungemach
wohl neunzehn tage lang, gelangt', erſchöpft und ſchwach,
am zwanzigſten an ort und ſtelle,
ruht bey den Mönchen aus, erſteigt die Rebhuhnsquelle,
klimmt immer höher auf, von ſcharfer luft gezwikt,

und rutſcht auf ſeinen knien noch vollends zur Capelle:
umarmt mit einem ſtrom von thränen, an der ſchwelle,
des heil'gen Leibes bild, in harten ſtein gedrükt;
verharret, wie ihm von ROSINEN
geboten war, neun tag' und nächte hier
in faſten und gebeth, und geiſſelt, *Sanct Cathrinen*
zu ehren, ordentlich ſich alle tage zwier;
je mehr er peitſcht, je heiſſer vor begier
den vollen ablaſs bald — an *Röschen* zu verdienen.

Vollendet war das ſtrenge buſswerk nun:
doch SANIBALD hat luſt ein übriges zu thun,
und macht ſich auf, ROSINEN zu gefallen
noch nach *Jeruſalem* zum *Heil'gen Grab* zu wallen.
Das ungemach der ſtrengen ſêlencur,
gehäuft mit aller noth der neuen pilgrims-reiſe,
wird ſeiner zärtlichen natur
zuletzt zu ſtark; und, kaum zu *Salem* angekommen,
wirft ihn ein fieber hin. Er wird ins *Hoſpital*
von *Sanct Johann* als pilger aufgenommen,

und bringt daſelbſt, bey ſchlechter pfleg' und ruh,
ein halbes jahr bis zur geneſung zu.
Nachdem er wieder aufgeſtanden,
treibt ihn ins kreuz und in die quer
ſein ſchikſal in den morgenlanden,
gleich einem luftball, hin und her.
Drey jahre ſchmachtet er in banden
als eines *Emirs* ſclav, der ihn gefangen nahm.
Ein *Tempelherr* ward ſein befreyer.
Mit dieſem zieht er nun, zum dank, auf abenteuer,
bis im gefecht ſein freund ums leben kam.
Es war im fünften jahr, ſeit *St. Catharinens* rache
ihn von *Palermo* weggebannt;
und, daſs ich's kurz mit ſeinen thaten mache,
das übrige — iſt unbekannt.

Wie aber giengs indeſs ROSINEN, unſrer Lieben?
Der frommen unſchuld kann's nie gar zu übel gehn.
Sie pflegt ſich nie im glük zu ſehr zu blähn
und über nichts unmäſsig zu betrüben.

Doch blieb des jünglings bild ihr tief ins herz geſchrieben,
und kaum — ſie konnt's aus ihrem fenſter ſehn —
ſah' ſie von ſeinem ſchiff die bunten wimpel wehn,
ſo pocht ihr kleines herz: ach wär' er da geblieben!
In einfalt fromm, verdoppelt ſie nunmehr
die andacht zu Cathrin' und Unſrer Lieben Frauen,
und lebt in gänzlichem vertrauen,
für des Geliebten wiederkehr
in jahres friſt der Heiligen zu danken.
Sie bringt indeſs die lange zwiſchenzeit
in ſtiller abgeſchiedenheit
mit ihrer nadel zu; pflegt liebreich ihrer kranken
betagten baſe tag und nacht,
hilft *Claren* für die wirthſchaft ſorgen,
und, auſſer daſs ſie alle morgen
zur meſſe geht, lebt kaum im tiefſten ſchacht
ein bergmann mehr der welt verborgen.
Ihr tägliches geſchäft iſt eine ſtickerey,
ein reicher, buntgeblümter ſchleyer,
der Heil'gen angelobt, wofern ſie ihren Freyer
geſund,

geſund, entſündigt, und getreu
ihr wiederbringt. Die ſchönſten morgenſtunden
ſind dieſem guten werk geweyht.
Kein vogel wird des ſchlafs ſo früh entbunden,
und wacht mit gröſsrer munterkeit
zu liebesſpielen auf, als ſie zu ihrem rahmen;
ſie ſchonet ihrer beſten perlen nicht,
und ſelbſt ein goldnes herz, mit ihrer mutter namen
in ſchmelz (ſo lieb ihrs war) muſs, weil's an gold
gebricht,
zum Juden gehn, mit andern ſiebenſachen,
um das verſprochne nur recht ſchön und reich zu
machen.

Ein langes jahr war nun vorbey,
der ſchöne goldne ſchleyer fertig,
ROSINCHEN jeden tag in ſtiller träumerey
des Wiederkommenden gewärtig,
und ach! kein *Guido* kam! — (Denn daſs es *Guido* ſey
dem ſich ihr herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
Jezt wankt ihr muth, und ihrer nächte ruh'

ſtört mancher bange traum: doch ſpricht ſie troſt
ſich zu.
„Er muſs nun ganz gewiſs im nächſten monat
kommen!
„Ihn hielt ein gegenwind vielleicht im hafen auf:
„er fand nicht gleich ein ſchif das in geradem lauf
„Palermo ſucht's: auf einer ſolchen reiſe
„hemmt einen dies und das im vorgeſeztem gleiſe."
So hält ſie ſich, mit ziemlich feſtem ſinn,
ſich ſelber ihrer zagheit wegen
beſcheltend, immer noch mit leiſem hoffen hin:
und jedem ſegel klopft ihr herzchen laut entgegen.

Zum drittenmal, ſeit ſie ihn fliehen ſah,
iſt nun *Cathrinens* feſttag nah:
iſt ſchon vorbey, und noch kein Guido da!
Dies iſt zu lang! noch länger muth zu hegen
wird ihr zu ſchwehr, geht über ihr vermögen.
Bey tage drükt ſie zwar, ſofern ihr trüber blik
ſie nicht verräth, den gram in ihre bruſt zurük,
die nur durch ſeufzer ſich der ſchweren laſt entladet;
allein

allein bey nacht, — wenn alles um ſie ruht,
nur ſie allein, wie zwiſchen ſchnee und gluth,
ſich ſchlaflos wälzt, — auf ihrem lager, badet
ein unverhaltner thränenguſs
die kummervolle bruſt, die abgebleichten wangen.
Zwar ohne murren beugt das fromme lamm dem ſchluſs
des Himmels ſeinen hals: doch gräbt der ſchmerz im bangen
gepreſsten buſen nur ſich deſto tiefer ein;
und, ſcheint dem harrenden verlangen
auf einen augenblik der ſchlummer hold zu ſeyn,
ſo wird der ſchlummer ſelbſt die quelle gröſster pein.
In grauenvollen wüſteney'n
ſieht ſie den jüngling, bald gejagt von feur'gen ſchlangen,
bald in den heiſſen ſand verſchmachtend hingeſtrekt,
bald eines tygers raub, von räubern bald gefangen,
bald im empörten mêr an wogenſpitzen hangen.
Mit kaltem angſtſchweiſs überdekt
fährt ſie empor aus ihrem traum, und wekt

durch ängſtlichs ſchreyn die Amm' ins cabinette.
Was iſts? was fehlt dir, liebes kind?
ruft Clar' und ſpringt erſchrocken aus dem bette;
doch jene (wie die jungen mädchen ſind)
beſchämt, ihr zu geſtehn, was ſie ihr (aus beſorgen
vor ihrem tadel) nun drey jahre ſchon verborgen,
weicht, wie ein äl aus naſſer hand entſchlüpft,
den fragen aus, womit die ſchlaue Amme
ihr herz, wie mit der fingerſpitze, tüpft.

Indeſſen lekt die eingeſchloſsne flamme
ihr zartes mark; der jugend roſenglanz
erliſcht; mit wolken iſt ihr auge ſtets umhangen,
und ihre lippen, ihre wangen
ſind wie ein abgewelkter kranz.
Der Tante tod, der jezt erfolgt, befeuert
dem Ältern ſchmerz, indem er ihn umſchleyert,
wiewohl es Claren nicht ſo ganz natürlich ſcheint
daß man um eine alte, blinde,
gichtbrüch'ge frau ſo lang untröſtbar weint.
Die wunden dieſer art verheilen ſonſt geſchwinde.

indeſs arbeitet (wie ſie meynt)
in ihres Fräuleins bruſt ein mächtiges geheimniſs
und drükt und preſst ſie ſichtbarlich.
„Es zu verheimlichen iſt bloſse zeitverſäumnis
denkt CLARA bey ſich ſelbſt; denn mich
wird ſie dabey doch nicht entbehren können.
Wir wollen uns die lippen nicht verbrennen.
Sie kommt, es ſey nun was es ſey,
noch wohl von ſelbſt, und öfnet mir die pforte,
und giebt um rath und that mir noch die beſten
worte.“

Die Amme war ganz nah' dabey;
denn würklich brütete die fromme ſchwärmerey,
von liebesgluth erhizt, das wunderbarſte ey
in RÖSCHENS buſen aus, das ſchwärmerey und liebe
je ausgeheckt; wiewohl ums erſte jubeljahr
ein mondkalb dieſer art nicht unnatürlich war.
Kurz, ſie erlag, nach langem kampf, dem triebe,
ſich in perſon nach dem geliebten mann
auf *Quai* bey *Sanct Catherinen* zu erfragen.

Was ihr *Frau* CLAR dagegen ſagen kann
iſt juſt ſoviel, als es dem winde vorzuſagen.
Sobald ihr herz, aufs äuſſerſte gebracht,
vom kopfe meiſter ſich gemacht,
ſtand ihr entſchluſs unwankbar wie ein pfeiler.
Und wär' es ſiebenmal ſo weit
bis zum Cathrinenberg, und ſtieg' er zehnmal ſteiler
bis in die wolken auf, ſie fühlet tapferkeit
in ihrer bruſt, das ärgſte zu beſtehen:
Ja, müſſte ſie auf dornen barfuſs gehen,
beſchloſſen iſt's, ſie muſs den jüngling, deſſen bild
ihr ganzes herz, ihr ganzes weſen füllt,
noch einmal, eh' ſie ſtirbt, tod oder lebend ſehen.

Von ſtund' an kehrt mit dieſem ſchluſs
der augen ſchöner glanz, der lippen purpur, wieder.
Frau CLARE, die ſich endlich geben muſs,
ſchwört ihr, ſo lang als etwas auf und nieder
in ihrem mieder geht, ihr hold und treu zu ſeyn,
und überall durch alle fährlichkeiten
bis an den rand der welt ſie herzhaft zu begleiten.

Sie packen nun eilfertig alles ein
was man auf einer ſolchen weiten
jahrlangen fahrt zu waſſer und zu land
vonnöthen haben kann, an kleidung, bettgewand,
und tauſend andern kleinen wären
wovon wir euch die note hier erſparen.
Die erbſchaft geht beynahe ganz darauf:
für jeden tag, ſo lang ihr reiſelauf
berechnet iſt, ſind eben ſo viel *Meſſen*
vorausbezahlt; auch wird (wie viel man ſonſt vergiſst)
der *Schleyer* für die *Heil'ge* nicht vergeſſen.
Ein ſchiff, das nach *Alepp* verdungen iſt,
nimmt unſre beyden Pilgerinnen
zu bord; ein wind vom lande her
ſchwellt ihre ſegel auf, und ſie gewinnen
in kurzer zeit beglükt das hohe mêr.

Allein den *Sanct Cathrinenberg* zu ſehen,
der troſt, du holdes kind, war dir nicht zugedacht!
Umſonſt lieſs eine günſt'ge macht
auf deiner langen fahrt erwünſchte winde wehen:
in einer ſchwarzen unglüksnacht

bemächtigt ſich ein raubſchiff ihrer pinke,
nach einem widerſtand, wie wenn ein armer finke
mit klau und ſchnabel, angſtbetäubt,
ſich in des habichts griffen ſträubt.
Vergebens ſchreyen um erbarmen
und beyſtand, mit gerungnen armen
die Pilgerinnen himmelwärts,
und bieten, in der angſt, den rauhen waſſerſchlangen
mehr als ſie haben an, um freyheit zu erlangen:
die räuber ſind von ſtein, der himmel iſt von erz.
Im ganzen ſchiffe wird was chriſtlich heiſst gefangen,
und RÖSCHEN, nebſt *frau* CLAR (die lieber jeden tod
ſich anzuthun, als ſie zu laſſen, droht)
vertauſchen zu *Damask*, im Saracenenlande,
die freyheit mit dem ſclavenſtande.

CLELIA

CLELIA UND SINIBALD.

ACHTES BUCH.

ROSINEN alſo, nebſt der Amme, hätten wir
in ſicherheit gebracht, indeſs die andern vier,
auf einem Ocean von widerwärtigkeiten,
ſechs jahre durch mit ihrem ſchikſal ſtreiten;
bis ſie, nach *Ormus* von *Cair*,
von Ormus bis ins *Land der Bramen*
herumgejagt, zulezt, unwiſſend wie,
in einem unſichtbaren hamen
gefangen, zu *Damask* erſtaunt zuſammenkamen.

Die *Handſchrift* ſingt (wie ſchon geſagt)
nach einer ziemlich groſsen lücke,

hier wieder an, und eilt nunmehr, in Einem ſtücke,
ſo ziemlich leſerlich und wenig angenagt,
zum ausgang fort, auf den wir alle warten.
Die ſcene liegt in einem roſengarten
der Mutter SALADINS, den (wie die handſchrift ſagt)
nachdem ſie den gemahl in einer ſchlacht verlohren,
dies paradies der welt zum wittwenſitz erkohren.
Es iſt um mitternacht, der mond hat ſeinen lauf
beynah vollbracht, und — SINIBALD *tritt auf.*

Doch, eh wir weiter gehn, iſt nöthig zu be-
richten
daß, wie die handſchrift ſagt (denn freylich zu er-
dichten
was man kaum einem mönch auf ſein gelübde glaubt,
iſt, nach *Horaz de Arte*, unerlaubt)
daß nicht ROSINE nur, mit einer ſklavenkette
die ihr der Fürſtin gunſt aus ſeidnen blumen wand,
daß auch, ſeit kurzem, nebſt *Roſette*
ſich CLELIA als Sklavin hier befand.
Ein zufall, wie geſchehn's, auf den man keine wette
zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der kette

der dinge ſo geſügt, und machen der Natur
nicht einen dreyer mehr Factur
als wenn ſie's nicht geſüget hätten:
und nahm ſich, wie man glaubt, Cathrine deſſen an.
ſo war nun vollends gar nichts wunderbares dran.
Denn, daſs die Heil'gen ſie nie gänzlich aus den augen
verlohren, ſcheint gewiſs. Sie legen ihren plan
vermuthlich in geheim drauf an,
ſie, bis ſie recht zu ihrer abſicht taugen,
durch wühlſal aller art erſt tüchtig auszulaugen.

Unfehlbar nimmt die werthe Leſerſchaft,
auch ohne uns, viel antheil an der freude
von einem ſchweſterlichen par,
das immer ſich ſo lieb, ſo nah geweſen war,
und, nach ſoviel erlittnem leide,
ſo langer trennung, nun, vom väterlichen land
entfremdet und in ſklavenbanden,
am Libans fuſse ſich auf einmal wiederfand.
Sie hatten nun von dem, was jede ausgeſtanden
ſeitdem ſie ſich zum letztenmal geſehn,

einander vieles zu erzälen,
Beſonders CELLIA: wie ſie, dem ewgen zwange
des alten vormunds zu entgehn,
und da der gek bereits die hochzeit zugerichtet,
in größter eil und angſt ſich nach Salern geflüchtet
wie, nahe beym erwünſchten port,
ein ſturmwind ſie nach *Tripoli* geſchmiſſen,
wie ſie in ſklaverey gerathen, und ſo fort:
kurz, ſie erzälten ſich, mit untermiſchten küſſen,
einander alles was wir wiſſen,
und vieles noch, darum die reimen uns gebracht.
Allein des quelle aller ihrer ſchmerzen
(ſoviel vermag die ſcham in jungferlichen herzen!)
des armen *Guido* ward mit keinem wort gedacht;
von *Guido*, dem *vermeynten* und dem *wahren*,
ließ keine, bis der drang ſie endlich reden macht,
nicht eine ſylbe ſich entfahren.

Nun wieder in der gärten grüne nacht
zurük, wo SINIBALD, halb ſchwärmend vor verlangen
ſein holdes Lieschen zu umfangen,

des

das hier von ihm erwartet wird,
beym silbermond in büschen irrt
die vollen [illegible] hangen.
Noch zögert sie, nach der sein herz sich sehnt,
und ob mit welchen lauten schlägen,
die seine ungeduld in so viel stunden dehnt,
klopft ihr dies herz aus seiner brust entgegen!

Jetzt hört er endlich was sich im gebüsche regen,
Er lauscht, er bricht hervor, vermeynt
sie ists, und sieht — da just der mond die stelle
mit ungeheurem licht bescheint, —
wofern kein geist aus himmel oder hölle
sein auge täuscht — wen sonst als Guido, seinen freund?

„*Wie? Guido? — Sinibald?* — von dem in sieben jahren
„Ich nichts gesehen, nichts erfahren?“
So rufen im [illegible]
zu gleicher zeit, bestürzter schier als froh,
die beyden freunde aus: „nach sieben langen jahren

„von trennung, uns auf einmal hier
„zu finden, hier! — wo du, *geſteh es mir,*
mich auf der ganzen Welt am wenigſten erwartet!
ſpricht Guido. — „In der that, erwiedert Sinibald,
„das ſchikſal hat dies wunderlich gekartet!
„Denn was in dieſem roſenwald
„dich mir entgegenführt — *iſt dir nicht wunderbarer*
als mir, was dich? fällt Guido ein. — S. „doch hier,
„jetzt hier! um dieſe zeit! Dies, ich bekenn' es dir,
„verwirrt mich." G. *Freund, ein Wort macht alles klärer:*
was führte dich hieher? S. „die Liebe." G. *dacht ichs doch!*
Die führt auch mich. S. „Allein, was nennſt du lieben?
„Nie, Guido, trug ein mann ein edler joch,
„Nie ſchlug ein herz von reinern trieben!
„Auch freylich häufte die Natur,
„die ihre gaben ſonſt mit geitze
„zu theilen pflegt, noch nie in einer creatur

„ſo vielen zauber auf. Und doch, beym wahren kreuze!
„es iſt ihr kleinſter werth! ihr geiſt, ihr herz hat reitze
„wobey man ſelbſt wie ſchön ſie iſt vergiſst.
G. *Mir iſt — doch ohne unterbrechen —*
ich höre dich von MEINER *Dame ſprechen.*
S. — „und, was das ſonderbarſte iſt,
„ſechs lenze ſind bereits verblichen
„ſeit unſre zärtlichkeit ſich zu Palerm entſpann.
G. *Juſt ſo viel zeit iſt ſeit dem tag verſtrichen*
da ich das ſchönſte kind Siciliens gewann.
S. „Iſts möglich?“ G. *Denkſt du denn, daß ſeit die welt begann*
noch nie zwey fälle ſich geglichen?
S. „So höre nur, (fällt jener haſtig ein)
die ähnlichkeit wird bald am ende ſeyn.
Ich ſah ſie beym altar am *Sanct Catharinen-Tage*
zum erſtenmal, und auf den erſten blik
ergab ſich ihr mein herz.“
G. *Von eben dieſem tage*
datiert ſich auch MEIN *liebesglük.*

Die Schöne, deren bild ich tief im buſen trage,
ſah in der kirche mich, und (wenn ich nicht zuviel
aus ihrem eignen munde ſage)
war mein beym erſten blik. — „Ein ſeltſam würfelſpiel
„des zufalls (ſpricht ein wenig trocken
herr SINIBALD, nach einem kurzen ſtocken,
wiewohl der handel ihm noch unverdächtig ſcheint.)
„Doch baſta! höre weiter, freund!
„Ich ließ beynahe ſchon mir allen muth vergehen
„ihr wohnhaus, ihren ſtand und nahmen auszuſpähen:
„als unverhoft ein günſt'ger zufall kam
„und alles (kurz zu ſeyn) die ſchönſte wendung nahm.
„Die Zofe kam den puls mir zu befühlen,
„und da ſie mich entſchloſſen fand
„ſo hoch als möglich war um Amors gunſt zu ſpielen,
„kurz, da ich ſchwur nach ihres Fräuleins hand
„auf ehrenvolle art zu ſtreben,
„ward mir ein *rendez-vous* im gartenſal gegeben."

Im gartenſaal? ruft Guido: — *auf mein wort,*
erſtaunlich! — Doch, verzeyh und fahre fort,
ich bitte dich! S. „Nein, Guido, erſt erkläre
„dich deutlicher: was iſt an dieſem gartenſaal
„denn ſo erſtaunliches?“ — G. *Nichts, Freund, bey meiner ehre,*
ſonſt nichts als daſs der Zufall abermal
mit dir und mir ſich gleichen ſpaſs zu machen
belieben trug. — S. „Ich ſehe nichts zu lachen:
ſprich ernſthaft!“ — G. *Gut! ich ward in einen gartenſaal*
um mitternacht beſtellt; ich fand das pförtchen offen,
ich ſchlich hinein, lag vor der Göttin ſchon
auf meinen knien, — als, wider alles hoffen,
uns etwas unterbrach: Sie lief beſtürzt davon,
und mir blieb nichts, als mich zurükzuziehen.

Ein gräſslich licht geht Sinibalden auf:
ein fieber ſchüttelt ihn, die trüben augen glühen:
doch hemmt er noch mit müh' den allzuraſchen lauf
der leidenſchaft — Nur weiter, ruft er, weiter!

Ein kleiner brief, fährt Guido *fort,*
ein alter Pantalon, und eine ſeidne leiter,
bricht alles zwiſchen uns gar bald
ins reine. — „Halt! ein brief? (ruft haſtig Sinibald,
der nun die wuth der eiferſücht'gen flammen
in ſeiner bruſt nicht länger zähmen kann)
„ein jeder umſtand trift zuſammen:
„nur ihren namen noch — nenn' ihren namen, Mann!
G. *Sprich leiſer, freund: — mir dünkt, ich höre*
ein rauſchen im gebüſch — Ich bin von Clelien
hieher beſtellt — S. „Beſtellt? von *Clelien?*
„*Dies iſt ihr name?*" G. *Ja* — „So ſetze dich zur wehre,
„verräther!" — ſchreyt der andre wutherhizt,
indem ſein degen ſchon um Guidos ſtirne blizt.
Was Guido ſeinen grimm zu ſtillen
ihm ſagen kann, iſt in den wind geſagt.
Der hat kein ohr den *dieſer* teufel plagt!
Er ſchreyt ſo laut, daſs man bis im *Serai* ſein brüllen ver-

vernehmen muſs: „Stirb, *Feiger*, oder zieh!“
Und *Geron*, der ſich ſonſt zu ſolchem *ſpiele* nie
ſo lange bitten lieſs, zieht endlich wider willen.

Sein degen und ſein kaltes blut
iſt, während wir vom kampfplaz wegzueilen
genöthigt ſind, troz ſeines gegners wuth,
uns hoffentlich für alles unglük gut.
Denn nun iſt's höchſte zeit, dem leſer mitzutheilen
was unterdeſs ſich im *Serai* begab.

Schon lief vor mitternacht das lezte viertel ab,
als aus dem ſchlafgemach der hohen ZORAIDE
die Zofen in ihr kämmerlein
zurück ſich zogen, herzlich müde
von Ihrer Hoheit mehr begünſtiget zu ſeyn
als zwanzig andre, die ſich alle mühe gaben,
auch langeweil' um dieſen preis zu haben.

Die alte Dame war vielleicht
das beſte aller Sultansherzen
im ganzen Orient, und wenig war ſo leicht

als ihre gunſt gewinnen und — verſcherzen.
Die reyhe, aus der ganzen zahl
der Zofen, traf die Baſen dießesmal
in gunſt zu ſeyn: und weil die Fürſtin viel belieben
an *Cäliens* geſang und *Rüschens* cither fand,
ſo mußten ſie an ihres ſofa's rand
in beyden ſich ſeit manchen nächten üben.

Sie waren übrigens, zumal um mitternacht
wenn alles ſchlafen ſoll, nicht eben ſcharf bewacht;
denn die verhaßte brut der *Schwarzen* war, (wie
billig)
aus einem ſchloß verbannt wo alles weiblich war,
hingegen die *Combabusſchaar*
von milder farb und art, zu allen dienſten willig.
Kurz, unſerm ſchweſterlichen par
war, aus beſondrer gunſt im garten
bey nacht ſich zu ergehn erlaubt.
Sie hatten dieſer luſt zwar ſelten ſich beraubt,
doch diesmal konnten ſie die ſtunde kaum erwarten.

Kaum war der dienſt im ſchlafgemach vollbracht,
und beyde kaum ins übrige gekommen,
ſo ſpricht zu Clelien Roſine: gute nacht,
mein ſchweſterchen, ich ſeh' du haſt des ſchlafs vonnöthen.

„Nicht ſonderlich, mein engel; aber du
(ſpricht jene) „ſehneſt dich vermuthlich ſehr nach ruh,
„So ſchläfrig ſah ich dich nie bey der Fürſtin ſpielen;
„du daureſt mich, mein ſchatz; die augendeckel fielen
„dir ja bey jedem griffe zu.“

R. Nun würklich, wenn du dies geſehen,
ſo weiſt du beſſer, als ich ſelber, auf mich acht.
Vielleicht hat's auch die hitze nur gemacht;
denn, würklich, Clelie, zum ſchlafengehen
iſt's heute mächtig warm —
„Im Park wird's kühler ſeyn;
„willſt du? — verſetzt mit einer mine
„wünſchte ſie ein rundes Nein

die ſchlaue Clelia. — *Du zauderſt? — gut, Roſine,*
ſchenire ja dich nicht, ich gehe gern allein.

Sie geht, und Röschen, halb verdroſſen, halb mit lächeln,
hängt ſich an ihren arm. Sie irren, dichtend, ſtumm,
und ſchneckenhaft im garten lang herum.
Roſine, die kaum luſt genug ſich zuzufächeln
vermag, denkt bey ſich ſelbſt: *in aller welt, warum*
ſeufzt Clelie ſo oft? und Dieſe denkt von jener
das nämliche. — „Ich hielt die nacht für ſchöner“
fängt endlich Clelie an. *Ich auch*, tönt *Röschen* nach:
und mit dem tone, wie ſie's ſprach,
ſchien jede mehr, als was ſie ſagte, ſagen
zu wollen, aber ſelbſt dies *wollen* kaum zu wagen.
Sie blicken ſich verſtohlen an,
und gleich, aus furcht ertappt zu werden,
ſinkt der verſchämte blik zur erden,
und immer wird der mund zum — ſchweigen aufgethan.

Auf einmal bleiben ſie im gehen
an einer ſtelle, wo des mondes blaſſes licht
ein hoher baum verſchlingt, wie unfreywillig, ſtehen,
und wie ſie beyde ins geſicht
ſich ſchauen, öfnen ſich die arme, beyde fallen
einander um den hals; ein ſtrom von thränen bricht,
indem mit vollem überwallen
ihr buſen ſich an *Cleliens* buſen drängt,
aus RÖSCHENS aug hervor, und herz und lippen ſprengt
die allmacht des gefühls. Sie löſt die arme fallen,
blikt *Clelien* ins aug', und — *Kannſt du mir verzeyhn?*
zu lange hat die furcht vor deinen ſpötterey'n,
der freundſchaft Recht in meiner bruſt beſtritten:
vergieb mir, Clelie! — „Ich, Engel, dir verzeyhn?
ruft *jene:* „hab' ich nicht das nämliche zu bitten?
„Vergieb du *mir!* Mein kind, ich ſeh, uns beyde preſst
„was länger ſich nicht mehr verbergen läſst.“

R. *Ja, Freundin! Schweſter! — ſchilt mich, nur verachte*
dein Röschen nicht! — warum verbarg ich's dir?

Der theure Mann für den ich ſchmachte,
der auch um mich, nun ſieben jahre ſchier,
im elend irrend, fern von mir
geſchmachtet hat, der — (liſpelt ſie ihr ſachte
und feuerroth ins ohr) *o Clelie! er iſt hier,*
und wartet mein nicht weit von dieſer ſtätte!

Cl. „Ein ähnliches geſtändnis hätt ich ſchier
„in lezter nacht, auf unſerm ruhebette,
(wenn falſche ſcham mir nicht den mund verſchloſ-
ſen hätte)
„mein beſtes Röschen, dir gethan.
„Es ſchwebte mir beſtändig auf den lippen.
„Nun, da ich's los bin, iſt's als wög' es keinen gran,
„was kaum zuvor mir centnerſchwer die rippen
„zuſammenbog. Komm, ſez' dich und hör' an,
„Sechs jahre waren's jüngſt am *Sanct Cathrinentage*
„ſeit deine Clelie ihr herz, ich weiſs nicht wie,
„an einen mann verlohr, — von dem ich dir nichts
ſage;
„du wirſt ihn ſehn! — Gewiſs wars ſympathie,
„was ihn und mich frühmorgens in die mette

„zu Sanct Cathrinen zog; und nach ſo manchem jahr
„iſt mirs als ob ich ihn, ſo wie er beym altar,
„ſchön wie ein Gabriel, im langgelokten hār,
„am zweyten pfeiler ſtand, ganz in den augen hätte.“

Bey dieſem anfang fährt's ROSINEN kalt wie ſchnee
durchs rückenmark: doch rafft ſie ſich zuſammen,
und CLELIA, die nichts von ihrem weh
bemerkte, führet fort: „der anfang unſrer flammen
„verſprach uns reines wechſelglük:
„allein auf kurzen ſonnenblik
„erfolgte langer ſturm. Er ward von meiner ſeite
„geriſſen: ich, ſechs jahre lang die beute
„des feindlichſten geſtirns, blieb ohne ſchuz und ſtab,
„und jede hofnung ſtarb allmählich in mir ab.
„Nun denke dir was ich empfunden,
„als *Laura* geſtern mir die erſte botſchaft gab,
„er lebe noch, er ſey gefunden,
„ſey in Damask, ſey wieder frey,
„ſey meinem angedenken treu.
„Du weiſt ich bin im wünſchen und im lieben
„ein wenig warm, und eine ganze Welt

„hätt ich dafür getauſcht, das glük nicht aufzuſchieben
„das mich erwartet. Komm! Mein GUIDO iſt beſtellt.
„Auch *dein* Geliebter, ſagſt du, harret
„an dieſem ort auf dich — komm, laſs uns nicht
verziehn!“

Dein GUIDO? ſchreyt erſtaunt und halberſtarret
ROSINE aus — *und du erblikteſt ihn*
zum erſtenmal in Sanct Cathrinens mette? —
ſahſt ihn am zweyten pfeiler ſtehn?
und GUIDO *nennt er ſich, Er, deſſen wiederſehn*
dich wonnetrunken macht? — O laſs mich, laſs mich
gehn!
O daſs ich nicht bis iezt geathmet hätte!
Was brauch ich mehr zu hören und zu ſehn?
Wir ſind getäuſcht, betrogen, alle beyde!

„Was iſt dir, kind? ruft CLELIA beſtürzt,
„Was that, in aller welt, ſein nahme dir zu leide?“
R. *Wir ſind betrogen alle beyde!*
Er hat ſich blos die zeit mit uns gekürzt,
hat blos ſein Spiel mit dir und mir getrieben:
mit Einem wort — es iſt — o würd' ich gleich zum
ſtein!

o ſänk ich in den grund hinein!
es iſt — Ein Guido, den wir lieben!

Cl. „Weg mit dem zweifel, kind! Trift gleich der name ein,
„wie könntens drum nicht *zwey* verſchiedne *Guide* ſeyn?
„Iſt je was albernes, ſich ſelber zu betrügen,
„in eines mädchens kopf geſtiegen?
„Komm — faſſe dich — ſey klug!“
R. *Ach! könnt' ich mich betrügen!*
Wär's nur der name bloß! Doch, zeit und ort, ſogar
der pfeiler wo er ſtand, macht alles nur zu klar!

„Der augenſchein ſoll uns gewiſsheit geben,
ſpricht *Jene* — „Komm!„ — Und aus dem Park hervor
trift, mit dem lezten wort, des zweykampfs lärm, der eben
im ausbruch war, auf ihr erſchroknes ohr,
und heiſst ſie ſchnell die ferſen heben.
Sie unterſcheiden bald *zwey* ſtimmen im geſchrey
des wilden Sinibalds, und glauben ſie zu kennen.

Ihr Heil'gen Alle ſteht uns bey,
ſchreyt RÖSCHEN auf — und beyde rennen
wie ſinnlos durchs gebüſch, die Kämpfenden zu trennen.

Der mond ſchien eben hell genug,
auf dreyſſig ſchritte ſchon in ihrem raſchen flug
die holden Nymfen zu erkennen.
Erſtaunt, verwirrt, fährt SINIBALD zurük,
aus GUIDO's hand entfällt der blanke degen,
noch ungefärbt, zu gutem glük!
und alle vier, durch einen einz'gen blik
verſtändigt, fliegen ſich mit offnem arm entgegen,
dem *Guido* CLELIA, *Roſinen* SINIBALD.
Ihr jubel füllt den ganzen roſenwald,
und wird bis im *Serai* vernommen;
und, da nun auch LAURETTE und *Frau* CLAR,
zu ſehn was ſchuld an dieſem lermen war,
ſchier athemlos herbey geſprungen kommen;
ſo löſet ſich der völlige verlauf
der ſachen ganz natürlich auf.
Ihr wiſſt, es pflegt gewöhnlich ſo zu gehen,
wenn wir dem wunderding nur recht ins auge ſehen.

C.I.E.

CLELIA UND SINIBALD.

NEUNTES BUCH.

In dieſer allgemeinen luſt
des wiederſehns, zerſchmelzend in entzücken,
und unermüdlich bruſt an bruſt
und arm in arme, ſich zu herzen und zu drücken,
wird von dem guten Doppelpār
der einzge umſtand nicht ermeſſen,
daſs von dem wonnefeſt worin ſie ſich vergeſſen
die ſzene zu *Damask*, nicht zu *Palermo*, war.

Ein hēr von Hämlingen mit ſchwertern und mit
ſtangen,
von dem ſie ringsum ſich umfangen
und plözlich überwältigt ſahn,

Ein

erinnert ſie nur gar zu bald daran.
Es fiel den Rittern hart ſich wehrlos zu ergeben;
doch, unbewehrt und übermannt,
was giebt der menſch nicht um ſein Leben?
Das gute herz der Fürſtin war bekannt:
„ſie wird des mitgefühls ſich nicht enthalten können,
und, wenn ſie alles ihr geſtehn,
gerührt von ihrer noth, erweicht von ihrem flehn,
ſie nicht zum zweytenmale trennen!“

Es läge nur an uns, wie jeder Leſer ſieht,
ſo möchten ſie ſich ſehr betrogen haben können.
Allein wir haben ſelbſt ein zärtliches gemüth,
und mögen gern (wer will, kann unſrer ſchwachheit lachen!)
die leute, wenigſtens in verſen, glücklich machen.
In proſa, freylich, geht's ſo leicht nicht immer an!

Die Fürſtin alſo that was die verliebten ſëlen
zu ihrer güte ſich verſahn,
und that noch mehr. Sie lieſs, was jedes zum roman
von

von anfang beygeſteurt, gelitten und gethan,
ſich alles haarklein vorerzählen,
und hatte groſse freude dran.
Sie will ſogar, es ſoll bis auf die nachwelt bleiben,
und lieſs es in ein buch mit goldnen lettern ſchreiben,
das man, auf dieſen tag, im ſchaz zu *Iſpahan*
(ſezt unſer Mönch hinzu) vielleicht noch ſehen kann.
„Das ſchikſal, ſpricht die Frau, indem es ZORAIDEN
zu eurem Richter macht, hat euer glük entſchieden:
das *wie*? ſoll *meine* ſorge ſeyn.
Von ſtund an, bis zum abſchiedsfeſte,
betrachtet euch als meine gäſte."

Ein Jeder bildet leicht ſich ein
welch eine freudentrunkne ſcene
auf dieſes wort erfolgt, — wie alles glüklich iſt,
ſich ihr zu füſsen wirft, ihr rock und hand zerküſst,
und, ſtatt des danks, nur abgebrochne töne
ihr ſtammeln kann. Es war in wahrheit ſchön!
und ſelbſt der Königin trat eine freudenthräne
dabey ins aug, und macht' es doppelt ſchön.

Nun (um euch nicht mit warmen oder kalten
abſchilderungen von dingen aufzuhalten
die immer ſich von ſelbſt verſtehn)
nehmt, wenn ihr wollt, das alles ſey geſchehn.
Denkt euch die Glüklichen, zur reiſe wohl verſehn
und mehr als königlich beſchenkt von Zoraiden,
wie im triumf zu ſchiffe gehn.
Schon fliegen ſie im reich der Nereiden
Levanto zu, wohin vorerſt ihr lauf
gerichtet iſt. Ihr ſezt die ſtängen auf,
und (ungeduldiger, als ſie es ſelber waren,
ſie angelangt zu ſeyn) laſst ihr mit gutem wind
bey *Negrepont* ſie ſchon vorüber fahren.
Doch, wenn ihr glaubt daſs wir darum am ende ſind,
ſo habt ihr falſch gerechnet, lieben leute.
Ihr ſeht die ſchwarze wolke nicht
die leider! dort ſich an der nordweſt ſeite
des horizontes zeigt, und wenig troſt verſpricht!

Der wakre *Sicilian*, dem wir, bekannter dingen,
verpflichtet ſind dies alles nachzuſingen,

iſt überzeugt: der ſturm, der uns bedräut,
ſey (ohne widerſpruch) Asmodi's werk geweſen.
Er hatte, ſpricht er, ſchon ſo manche fährlichkeit
auf unſre Liebenden gehäuft, und ſie zum böſen
ſo vielmal ſchon verſucht: daſs beydes (wie er nun
beſorgen muſs) *umſonſt* gethan zu haben
ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn,
(und ſchwört's beym groſsen feur'gen raben,
auf dem Beelzebub an Sanct Waldpurgis nacht
zum Bloksberg flieht) bis er's dahin gebracht,
ſie alle, ſamt dem ſchiff, im abgrund zu begraben!

Der ſturm, der jezt auf einmal ſich erhob,
war ſeines meiſters werth, ſagt unſer Mönch. Der Teufel
(Gott ſchirm uns!) konnt' allein ſo grob
zu werke gehn, daran iſt gar kein zweifel.
Die Heiden ſelbſt entſezten ſich darob,
die doch ſo manchen ſturm geſehen.
Er wüthete als ſey die ganze hölle los,
und alles glaubt die welt wird untergehen.

Zerſplittert waren ſchon die maſten klein und groſs,
die anker alle abgeriſſen,
der boden lek, der bug vom bliz geſchliſſen.
Die Heiden ſchrien laut zu ihrem *Baffomet*,
das Chriſtenvolk zu Gott und ſeiner lieben Mutter:
doch alle ſahn bereits ihr bett'
im Ozean, und ſich der ſtachelrochen futter.

Rosine nur, in einem winkel, liegt
auf ihren knien, von kleinmuth unbeſiegt,
und betet ſtill zu *Sanct Cathrinen:*
und Sanct Cathrine hört *Roſinen*,
ſchaut aus der himmelsburg mit mildem blik herab;
und ſchikt, um ihr Vertrauen zu verdienen,
zu ihrer Rettung ſtraks den *groſſen Chriſtoph* ab.
Zu trümmern geht das ſchiff, zu grunde gehn die
heiden,
und ſelbſt die unſrigen bereiten ſich zum ſcheiden:
doch Sie, zu deren ſchuz Sanct Chriſtoph ſich ge-
ſchürzt,
zu tödten, wird Asmodis arm verkürzt:

ſchnell, wie der feurigſte gedanke,
wird er gefaſst und in den pfuhl geſtürzt.
Die unſrigen, auf einer eignen planke
ein jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne ſinn,
treibt ſanft die ſchnellbezähmte welle
an eine niedre uferſtelle
von einem nahen eyland hin.

Das eyland war ein fels, rings um, doch ziemlich dünn
mit lokerm grund verbrämt; im felſen eine zelle,
wo *Bruder* PAUL, ein guter Eremit,
wohl in der winzigſten Capelle
der ganzen Chriſtenheit, der Heilgen *Petronelle*
gewiedmet, wie er kann, den gottesdienſt verſieht.
Zu ſeinem eignen dienſt ſpringt eine friſche quelle
nicht weit davon; und um die zelle blüht
ein kleiner ſelbſtgebauter garten,
der, wenn des tages fleis die eſsluſt aufgewekt,
mit ſchoten, kohl und wurzeln aller arten
der Genügſamkeit wollüſt'ge tafel dekt.

Zuweilen ſchieſst auch wohl, im ſtillen buſch verſtekt,
ſein *Neſſe*, der die wirthſchaft hilft berathen,
mit ſeinem blaſerohr ihm einen ſonntagsbraten.

Wie alles dies mit *Sanct Cathrinens* plan
zuſammenhieng, und wie die beyden Eremiten
für unſrer Liebenden erhaltung ſich bemühten,
das reyhet nun von ſelbſt ſich eins ans andre an.
Wir hätten wenig in der Seherkunſt gethan,
wenn wir es nicht auf *einen* blik erriethen.
Natürlich muſste hier (wie überall) das beſte
der Himmel thun, ſagt unſer *Sacriſtan*.
Die *Klausner*, die in ihrem felſenneſte
ſo eines funds ſich wahrlich nicht verſahn,
ſind über ihre ſchönen Gäſte
vor freuden auſſer ſich. Die Gäſte haben zwar
ihr reichbeladnes ſchiff verlohren:
allein was giebt der menſch nicht gern für haut
und hâr?
Aus ſolcher noth, ſo wunderbar
erhalten, ſehen ſie ſich nun wie neugebohren

und, gleich dem erſten menſchenpâr,
in dieſem paradies (für ihr Palerm verlohren)
zu pflanzern einer neuen ſchâr
von dienern Gottes auserkohren.

„Von ungefähr iſt's nicht geſchehn,"
ſpricht Paul *der Eremit*, „ihr Lieben,
daſs auf dies eyland euch der ſturm uns zugetrieben!
Und daſs wir an der zahl uns juſt *vier pâre* ſehn,
ſteht ganz gewiſs im lebensbuch geſchrieben!
von ungefähr iſt's nicht geſchehn!
Mein wakrer *Neffe* und *Laurette*
erkennen, wie ihr ſeht, gehorſam, den beruf
wozu der liebe Gott die menſchen zweyfach ſchuf.
Was kann man beſſers thun in ihren grünen jahren?
Ich ſelbſt erkläre mich, wofern zu einem mann
mit langem bart und halbbereiften hâren
Frau Clare ſich entſchlieſsen kann,
daſs ich ins ſiebente der heil'gen Sacramente
ganz willig mit ihr treten könnte.
Ich bin ein Prieſter zwar, doch hindert das die kron'

auf meiner ſcheitel nicht; und, ſtatt nach *Rom* zu lauffen
und die erlaubnis dort *Sanct Petern* abzukauffen,
giebt mir GOTT VATER ſelbſt die *Diſpenſation.*
NON BONUM EST, ſpricht Er mit dürren worten,
„es iſt dem Mann nicht gut allein zu ſeyn
„und ſein geſchlecht im keime zu ermorden;
„um nicht zu brennen, ſollt ihr frey'n!“
Und ſagten gleich die PATRES alle *Nein:*
der liebe Gott, der uns (troz ihren ſchlüſſen)
ſo wie wir ſind gemacht, muſs das am beſten wiſſen!

So ſprach der alte PAUL, und, ſchweigend oder laut,
erkläret ſich die winzigſte Gemeine
der Chriſtenheit, daſs ſie es auch ſo meyne.
Das ganze volk, das nun dies *neue Eden* baut,
wird, vierfach, noch in dieſer nacht getraut:
damit der nächſte tag, wenn er herunter ſchaut,
auf lauter Glükliche in dieſer inſel ſcheine.

Die groſse meiſterin der tugend und der kunſt,
die Noth, ergieſſet nun die früchte ihrer gunſt

auf unſre edle müſſiggänger.
Dem älteſten naturgebot
gehorſam, eſſen ſie mit ſchweis errungnes brod;
dafür macht auch ein reicher fliegenfänger
bey ſeiner ſultanſchaft nicht halb ſo friſches blut.
Die Lieb' entflammt im manne heldengluth
das möglichſte zu thun, das äuſſerſte zu wagen;
die Liebe giebt dem ſanften weibe muth
was männer ſchauern macht mit lächeln zu ertragen.

Vollkomnes glük iſt nicht der Menſchheit lôs.
Du gäbſt es uns, Natur, wenn wirs zu tragen wüſsten!
Dein weiſeſtes Geſez iſt „*Laß dich nicht gelüſten!*“
Zufrieden liegt in deinem mutterſchôs
der *gute* menſch, vergnügt mit ſeinem lôs;
ſtets glüklicher durch mitgetheilte freude,
getroſter ſtets bey mitgefühltem leide.
Nach dieſem maſse wär vielleicht von einem Pol
zum andern keinem volk in ſeiner haut ſo wohl
als unſerm — (nenne doch, o Muſe,
den ſiz der kleinen Colonie

die hier ſo glüklich war, und ſelbſt nicht wuſste wie?)
als unſerm volk — auf LAMPEDUSE.

ROSINEN, der die ſchuld an ihre Schützerin
ſtets ſchwerer auf dem herzen lieget
ſeit ſie auf ihrem ſchôs ein *klein Cathrinchen* wieget,
der frommen ſêle fällt's auf einmal in den ſinn,
zur guten *Heil'gen Petronellen*,
die, ziemlich ſchlecht aus weichem holz gedreht,
auf dem altar des kleinen kirchleins ſteht,
die *Heilige Cathrine* zu geſellen.
Was wird ein mann nicht ſeiner frau zu lieb?
Herr SINIBALD, der ſchon den tiſchler und den ſchlöſſer
zu machen lernte, greift, von angebohrnem trieb
gelehrt, ſogleich mit axt und meſſer
das kunſtwerk an; er zimmert, ſchnizt und bohrt
treufleiſsig, tag und nacht, mit manchem kuſs belohnt.

In kurzem ſteht es da, vollendet, und — ROSINEN
wie aus dem aug' herausgeſchnizt;
doch, mit dem krönchen, das ihr auf der ſcheitel ſizt,
und mit dem ſchwerte, SANCT CATHRINEN,
wie ſie, mit ihrer Jungfraun Schär,
dem Fräulein einſt im traum erſchienen war,
ſo gleich, als hätte ſie ihm in perſon geſeſſen.

Ihr nahmensfeſt erſchien indeſſen,
und, während ohne raſt die kleine glocke ſchellt,
wird Sie der heilgen Petronelle
(die ohne neid die oberſtelle
der fremden überläſst) zur rechten aufgeſtellt.
ROSINE legt den angelobten ſchleyer,
von einem engel, wie man glaubt,
gerettet aus dem ſturm, um ihrer Heil'gen haupt;
kniet betend dann vor ihr, in ſtiller feyer,
bis die verſicherung, die ſchuld ſey nun bezahlt,
ein gnadenblik ihr in die ſêle ſtrahlt.
Mit ſeiner beſten feſttags-krauſe,

der Heiligen zu ehren, angethan,
ſtimmt Vater PAUL ein laut *Te Deum* an,
das glaub'ge völkchen eilt nach hauſe,
und alles endet ſich mit einem frohen ſchmauſe.
Ein gleiches (ruft zum ſchluſs der gute Sacriſtan)
woll uns der liebe Gott mit allen frommen geben,
hier in der zeit, und dort im ew'gen leben!

LA

PHILOSOPHIE ENDORMIE.

EINE

PHILOSOPHISCHE FARCE.

IN

EINEM AUFZUG.

PERSONEN.

La Philosophie Endormie
Der Milord
Der Marquis
Der Chevalier
Der Baron von Trutenmann
Der Abbé Fatras

Verſchiedne Herren in ſchwarzen Samthoſen als ſtumme Perſonen.

Die *Scene* iſt *ein Sál*, an den ein *Boudoir* ſtößt, wovon die Thüre etwas mehr als halb offen iſt. Die Philos. Endormie liegt im *boudoir* auf einer *Bergere*, in einer ſo *eleganten attitude* als man ſich einbilden mag.

Nota.

Die hier und da vorkommenden franzöſiſchen zeilen, ſollen keine verſe nach franzöſiſchem muſter ſeyn, ſondern vertreten bloß die ſtelle teutſcher reimzeilen.

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

ERSTE SCENE.

Der Abbé, der Milord, der Marquis, der Baron (ein Teutſcher) und der Chevalier treten mit ziemlichem Geräuſch in den Sål.

Der Abbé

(indem er die Schläferin gewahr wird) zum Milord und Baron:

Sachte, ihr Herren *au gros Bon-Sens*,
ein wenig ſachte, darf ich bitten!
Ihr könntet mit euren plumpen tritten
die Dame wecken, die dort — ſo lang
ſie iſt, in ihrer gebüſchten *Bergere*
nach einem kleinen Komus-feſt
den ſchlaf ſo wohl ſich ſchmecken läſst,

über

Der **Baron** *(hinzuſchleichend.)*

Sie ſcheint nicht übel, bey meiner ehre!

Milord

(wirft einen Blik auf ſie.)

Für eine kupplerin ziemlich jung!

Der **Chevalier.**

Ein wenig welk, doch gut genung
für einen ausflug nach Cythere.

Baron.

Möchte wohl wiſſen wer ſie wäre.

Milord.

Sie wird wohl von der Oper ſeyn.

Der **Marquis.**

(lachend, als ob der Milord eine Sottiſe geſagt hätte.)

Ja doch! da ſchliefe ſie gleich allein:

Milord.

Vor mir kan ihre tugend ſchnarchen
ſo laut ſie will — ich wecke ſie nicht!

Der Abbé.

(faiſant la petite bouche.)

Die Herren ſind ſtrenge *Ariſtarchen*!
Ich dächte doch, ihr *Air* verſpricht!

Der Chevalier.

In dieſen langen Winterstagen
Iſt einer oft über weniger froh.

Der Marquis.

Fy! ſolchen *Effrons* nachzufragen!
S'iſt keine *femme comme il faut!*

Der Abbé.

Ich will's den Herren *auf einmal* ſagen —
Parbleu es iſt — die Philosophie!

Milord.

Ah! *reſpectabel!*

Der Baron.

Das hätt ich nie
erſehen!

Milord.

— *votre Philoſophie?*

Der Abbé.

Nichts anders, Milord — *et endormie*
comme vous voyez.

Milord.

(mit groſsem Flegm.)
Endormie —
'tis plain!

Der Abbé.

In einem *Negligé*
couleur de puce en couchet —

Milord.

zum Henker!

Der Abbé.

Garniert mit *ſoupir étouffé* —

Der Marquis.

qu'y a t il là pour tant ſe vanter?

Milord.

Nun lobt mir alle eure Denker
kommen! — die ſchöne Philoſophie —
à la façon de Barbari!

Der Chevalier.

Au moins, Milord, l'Allegorie
n'y manque pas. Wieviel *Eſprit*
auf ihrem Kopfe!

Milord.

Beſſer für ſie
ſie hätt' ihn *drinn!*

Der Marquis.

Das wäre platt!
Jede petite Bourgeoiſe hat
den ihrigen dort.

Der Chevalier.

Meſſieurs, ich dächte
die Damen bedienen ſich ihrer rechte;
Es iſt [illegible] — [illegible] liſt.

Esprit, und elegans, und ſchimmer,
ce Brillant, *etc* — *enfin* was ihr wiſſt,
Das giebts der ſchneider; dem frauenzimmer
giebts die *Coeffeuſe*. *Eh bien*, was iſt
dagegen zu ſagen?

MILORD.

Man läſst ſich bedeuten!
Es iſt im Geiſte unſrer zeiten,
il y a du Calcul la dedans.
Ich find' es herrlich. Jedermann
verſieht ſich mit den nothwendigkeiten
des lebens, ſo wohlfeil als er kan.

Der ABBÉ.

Und ſehn Sie nur das *air de Fée*,
das *air* — von geiſt, von leichtigkeit,
von reitzender wackelhaftigkeit,
das *air de Sylphide*?

MILORD.

o ja, ich ſehe,
ich ſehe — was zu ſehen iſt,

und freue mich deſſen was ich ſehe,
als wär ich — ein *Oeconomiſt*.
Denn ſehn Sie, wenn Ein *grain de folie*
ſchon glüklich macht: wie glüklich muſs
die welt nicht werden vom überfluſs
de ce grain là! — die zeit der kühe
des alten Pharaons am Nil
iſt gegen die unſrige kinderſpiel!
doch, auf die *Philoſophie endormie*
zurükzukommen —

Der **Baron.**

Viel danks Milord,
für die zurükkunft. (*Er lacht laut*) Auf mein wort,
wir alle möchten die Dame näher
kennen lernen — (zum *Abbé*) *Monſieur* FATRAS,
Sie ſind ja wohl ein *Geiſterſeher*?
(*Er lacht noch lauter*)
Sie könnten uns von der erſcheinung da
vermuthlich die beſte nachricht geben?
Ich ſeh ſie heut in meinem leben
zum erſtenmal. — Hab' ehmahls zwar

als ſchüler von unſerm *Ludimagiſter*
von ihr gehört. Er ſprach, als wüſst er
ſehr viel von ihr. Allein, es war
wohl eine andre — oder, er kannte
ſie auch vom hörenſagen nur.
Was er *Philoſophiam* nannte
war eine gar wichtige Infame!
Sie hätte, ſagt er, die wilde Natur
zuerſt gebändigt und überwunden,
und in der Körper-und Geiſter-welt
und in der — was weiſs ich welcher — welt
alles gar nett zuſammengebunden,
und ſtädte gebaut, und das erſte geld
gemünzt, und kirchen und ſchulen beſtellt,
kurz Alles gethan, und Alles erfunden,
ſagt' er —

Milord.

Mein Herr von Trutenhahn,
ihr *Ludimagiſter* war ein — lümmel,
und wuſste nicht was er ſagte. Beym himmel,

ſie hat, ſeitdem ſie athmen kan,
von allem dem juſt — Nichts gethan.

Der Baron.

(mit einer politiſchen Mine und ſehr laut ſchreyend.)
Ich ſagte ja gleich, es müſste noch eine
Philoſophie ſeyn —

Der Abbé.

Nicht ſo laut!
Nein, Herr Baron, es giebt ſonſt keine;
in tauſend geſtalten iſts immer nur Eine.
Da ſizt ſie in ihrer erſten haut!
Hat freylich in ihren lebenstagen
noch keinen gänſeſtall gebaut;
das können Sie keklich weiter ſagen!
noch jemals was erfunden — als
das Farben-Klavier, und allenfalls
die Waſch-Maſchine. — Ihrenthalben
möchten wir noch auf Vieren gehn,
und gras mit unſren zähnen mähn,
und uns mit thran und ſchöpſ-fett ſalben.
Wohl uns, daſs — wie bey jedem thier —

Inſtinct und glück das beſte thaten
im drang der groſsen noth uns rathen
zu helfen. Denn *ma foy*, hätten wir
die künſte lernen ſollen von ihr,
wir könnten noch keinen apfel braten!
Die kunſt zu träumen bey hellem tag,
und fliegen zu fangen, und ſterne zu zählen
iſt alles, womit ſie groſsthun mag!

Der **Baron.**

Nun möcht' ich doch, bey Sanct Fidelen!
begreiffen, wie ſie zu ihrem Credit
gekommen ſeyn kann. —

Der **Marquis** zum **Chevalier.**

Gehſt du mit?

Der **Chevalier.**

Wohin?

Der **Marquis.**

Zur Gräfin la Chouette.

Der **Chevalier.**

(*avec un air fin.*)

Ja, wer nicht was Beſſeres hätte.

Der MARQUIS

Milord, *j'ai l'honneur* — Herr Baron,
Ihr diener.

Der BARON.

Wie? *Sie* gehen ſchon?
Ich wollte mir nur erzählen laſſen —

Der MARQUIS.

Grand bien vous faſſe, Herr Baron!
(er geht mit dem Chevalier hüpfend und pfeifend ab.)

* * *

ZWOTE SCENE.

Der ABBÉ.

Sie ſollen bedient ſeyn, Herr Baron;
Wir wollen uns kurz zuſammenlaſſen!

MILORD.

(wirft ſich in einen Lehnſtuhl, ſchlägt die Beine übereinander, und ſieht aus, als ob er ſehr ſcharf an —— nichts denke, und gar nicht acht giebt was die andern ſagen.)

Der Baron.

Nach Ihrer bequemlichkeit, *l'Abbé*.
Ich wüſste doch bis zum *Soupé*
ſonſt nichts zu thun — (*ſieht nach der uhr*) erſt
ſieben uhr:
Eh bien — (er gähnt) *contez, contez toujours,*
j'aime les Contes à la folie.
Was wars? Wo blieben wir ſtehen? — Recht!
die rede war? —

Der Abbé.

Sie wollten die mühe
nehmen, ſich von der *Endormie*
da was erzählen zu laſſen —

Der Baron.

Recht!
Das wars! *J'y ſuis!* Nur fortgefahren!

Der Abbé.

In ihren erſten jugendjahren —

Der Baron.

Ich hoffe, ſie iſt doch von altem geſchlecht?

Der Abbé.

Sie kennen, als in den geſchichten erfahren,
unfehlbar das alte berühmte geſchlecht
der *Féen*?

Der Baron.

Hab' irgendwo geleſen
es ſey einſt ſehr in flor geweſen.
Allein, wie freylich alles *changiert*,
dermalen würde in meinem Lande
mit einer *Fée* ſchlecht probiert.
Pardon, ich glaube ſogar Urgande
und *Alquif* würden nicht paſſiert!
Wir nehmens ſcharf bekanntermaſſen.
Ha! Ha! die gute Philoſophey!
Sie würde, trotz ihrer Feerey,
in keinem Stifte zugelaſſen!

Milord. *(auffahrend.)*

God damn your Pedigree! laſs den *Abbé*
doch ſchwatzen!

Der **Baron.** *(laut lachend.)*

His Lordſhip, wie ich ſeh,
iſt nicht bey Laune — weiter, *Abbé!*

Der **Abbé.**

Die Dame alſo von der wir ſprechen,
(wie jede Fée, durch ſchikſals ſchluſs,
ſo irgend was tolles haben muſs)
hat ein gewiſſes naturgebrechen
wogegen *Muſtaſchens* zwickelbart —

Milord. *(ungeduldig.)*

O laſst Muſtaſchens zwickelbart,
und alle vergleichungen dieſer art;
zur ſache! zum naturgebrechen!
was iſts?

Der **Abbé.**

In ewiger pfleg und wart
von einem Cicisbé zu ſtehen,
der ihrer trägheit die müh erſpart
aus ihren eignen augen zu ſehen.

MILORD.

(ſchlägt die beine wieder übereinander, und läſst den kopf auf den rücken des lehnſtuhls fallen.)

Der ABBÉ. *(fortfahrend.)*

Das einzige, was ſie ſich vorbehält,
iſt freyheit, immer von einem zum andern,
ſo bald es ihr zu wechſeln gefällt,
(und das iſt oft) herumzuwandern.
Langweile, neugier, paradoxie,
kurz, grillen und launen regieren ſie
dabey. Doch, iſt der günſtling erkohren,
flugs iſt er ihr der gröſste mann
den je ein weibliches weib gebohren,
und nichts iſt dann ſo närriſch, er kann
Sie's überreden. Sie hälf' ihm, Mohren
bleichen; und ſpräch er: zweymal zwey
ſey fünfe: Sie ſetze ihre ohren
dran, daſs es in dieſem falle ſo ſey.
Die's anders finden, ſchilt ſie thoren;
denn recht zu haben und weiſe zu ſeyn
erlaubt ſie nur ihrem günſtling allein;
und wer ſich dagegen zu ſperren wagt

den ſchlägt Sie mit einem ER HATS GESAGT
als einem kolben vor die ohren.
Allein, ſobald ein neu geſicht
ihr vorkömmt — ein knabe, der mit gewicht
aus einem neuen tone ſpricht,
ſtraks iſt der groſse mann verlohren:
der mann und ſein Syſtem iſt weg,
er iſt ein träumer, ein ſchäler gek,
und jeder darf ihm eſel bohren.

Der BARON.

(aus einem mittelſtand zwiſchen wachen und träumen erwachend.)

Ein träumer, ein eſelgebohrner gek —
wie — wie — wie meynten Sie das? —

Der ABBÉ

Ey, ihr gewiſſen,
Herr Ritter, hört auch gar zu leis!
Es hat ſie ganz unhöflicher weiſ'
aus ihrem ſüſsem ſchlaf geriſſen.
Ich dächte, Sie ſchliefen ruhig fort.
Mein ſchwatzen hat Sie unterbrochen
Verzeihn Sie —

Der Baron.

Nu! Nur fortgeſprochen!
Sie ſehen ich höre jedes wort —
(ſchläft wieder ein.)

Milord.

Ich höre zwar nichts Neues ſagen,
Allein — man hört doch immer. — Nur fort,
nur fortgefahren, *Abbé!*

Der Abbé.

Milord,
das Neue war ſchon in Salomons tagen
was Seltnes. — ich ſpreche von langer zeit —
Was neues? *Parbleu*, die möglichkeit
was neues zu ſagen wird immer kleiner
von jahr zu jahr —

Milord.

Ah! wieder ein feines
Locus communis! Doch, *no offence!*
Nur weiter!

Der Abbé.

*(vor ſich.) orandum eſt ut ſit mens
ſana (laut)* Milord, die ganze geſchichte

iſt etwas lang, und auch, beym lichte
beſehn, nicht allzuangenehm —
ich dächte —

MILORD.

Mir iſt alles *le même*.

DIE PHILOSOPHIE ENDORMIE.

(im *ſchlaf.*)

Ah! cher Voltaire! *cher vieillard!*

MILORD. zum **ABBÉ.**

Was will die mit ihrem knaſterbart?
Der wird doch (wie freund Triſtram ſpricht)
In ſeinen alten tagen nicht
noch eine fackel in ihrem —

Der ABBÉ.

(ihm ins Wort fallend.)

— Still!
Sie ſehn ja daſs ſie erwachen will!

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

(ſtreckt ſich, reibt die augen und ſpricht ohne die Herren gewahr zu werden.)

Wo bin ich? Das ſüſse traumgeſicht!
So alt, und noch ſo unermüdet!
ſo unerſchöpflich! das brauſst und ſiedet
noch immer in meinem dienſt' als wär
ich — ſeine *Pucelle*. —

Milord. *(vor ſich.)*

— und Er
ihr edler langgeübter Galan!

Der Abbé *leiſe zu* Milord.

Sie fängt ein wenig feurig an! —
Ah! ſehn Sie! die verſprechenden Augen!

Milord.

für einen *Whim* mags wohl noch taugen!

Der Abbé.

(nähert ſich indeſſen der Philosophie endormie *mit groſſen verbeugungen, und flüſtert ihr ſehr vertraulich ins Ohr.)*

La Philosophie endormie.

(auf Milord deutend.)

Wer iſt der Herr da?

Der **Abbé.**

Milord *Rund!*

(Milord macht einen ſchlichten Serviteur.)

La Philosophie endormie.

Sein *air of Liberty* macht ihn kund.
(zu Milord) Milord, mich freut die ehre —
(zum Abbé) Pinſel!
(zu Milord.) Hab' für die herren aus ihrer inſel
immer ein kleines *foible* gehabt.

Milord. *(kalt)*

Viel ehre für uns!

La Philosophie endormie.

(zum Abbé.)
Abbé, was trabt
Die treppe herauf?

DRIT-

DRITTE SCENE.

Der Marquis und der Chevalier mit groſsem *fracas* zu den vorigen.

MILORD zum MARQUIS.

Schon wieder zurük?

DER MARQUIS.

Aux François, einen augenblik;
half pfeiffen — machte in einem ruk
den *Tour* herum — dann zur *Chouette*,
die fand ich auf ihrem *taburette*
mit einem geſicht *à faire peur*,
die nerven noch alle von geſtern her
en marmelade! — *un mal de Tête*
affreux — und ſolch ein ſchmachten im blik;
Enfin — *je fis une belle retraite*;
und komme, wie Sie ſehn, zurük.
Die urſach läſst ſich leicht ermeſſen.
(mit einer verbeugung gegen die PHILOSOPHIE ENDORMIE.)

Der Abbé.

(vor ſich) Der *Fat!* — Des Milords abendeſſen
iſt wohl die Herren anzuziehn
Magnets genug! — (zum Chevalier) Und Sie? wohin
Herr Ritter, geriethen Sie indeſſen?
Ey! was beſtelltes ſo zu vergeſſen!

Der Chevalier.

Vous riez! — es wäre lächerlich
an unſer Einem, in ſolchen ſachen
den mann von groſsem gedächtniſs zu machen —
der fehler iſt morgen früh geſchwind
vergeſſen!

Milord.

Genug, die Herren ſind
willkommen zu einer ſchâle Punſch.

Der Chevalier. *(vor ſich.)*

Das war nun eben nicht mein wunſch!

(Der Marquis ſcharmirt indeſſen mit der Philosophie endormie. Der Abbé miſcht ſich in ihr geſpräch.)

Der CHEVALIER zu MILORD.

Ha! ha! die fangen ſchon feuer! Es wäre
morbleu! von uns nicht ſehr galant
den faden ſtutzerchen da die ehre
des ſieges zulaſſen!

MILORD.

Pſhaw! die ehre
wird nicht ſo groſs ſeyn. Die kleine mähre
fliſst einem ja augenbliks aus der hand!
(vor ſich) und doch wär's ſpaſs, ſie von der naſen
den gecken am ende wegzublaſen.

Der CHEVALIER.

(vor ſich.) Den fürcht' ich nicht!
(Er nähert ſich der PHILOSOPHIE ENDORMIE mit
einer verbeugung.)

— ein dritter, Madam —
iſt hoffentlich, nicht zu verwegen,
wiewohl er ſpäter als andre kam,
ſein herz zu Ihren füſsen zu legen.

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

Monſieur, vous etes bien poli.

Der Marquis zum Abbé.

Die allerliebſte Philoſophie!

Der Baron.

(erwacht, ſieht ſich um, und ſtolpert mit affectirter bonne grace *zur geſellſchaft hin.)*

Die *Meſſieurs* haben, wie ich ſeh,
Die Dame bereits in beſchlag genommen; ·
's iſt hohe zeit dazwiſchen zu kommen! —
Nur nicht ſo hitzig drauf, *Meſſieurs!* —
Ihr ſclave, *ma belle!*

La Philosophie endormie.

(zum Abbé.)

Wer iſt der?

Der Abbé. *(leiſe zu ihr.)*

Ein wunderthier vom nordpol her,
Vous voyez, ein ungelehrter bär,
ein Orang-Utang — um alles zu ſagen
mit Einem wort, ein teutſcher Baron.

La Philosophie endormie.

Abbé, ich bitte reſpect zu tragen;
ich ehre, ſeit kurzem, die nation.

's ſind leute von guten derben ſinnen
und hausgeſponnenem menſchen-verſtand!
Sie zahlen unſern fabricken-tand
bār geld, vertauſchen ihr gold um häkſel
und *clinquant*, verliehren noch gar im wechſel,
copient lourdement nos travers,
ſind unſere tollſten moden gewärtig,
und halten ſich ſelbſt nicht eh für fertig,
bis unſre ſchneider und *friſeurs*
ſie erſt zu menſchen umgebildet,
und unſre *brodeuſes* ſie übergülde.
Da ſpricht man: ſo ein volk ſey dumm!
Ich preiſ' es klug, und weiſs warum:
In ſtātswirthſchaftlicher betrachtung
verdient ihr blödſinn die gröſste achtung.

Der BARON.

(*in groſsem ernſt, und mit einer tiefen verbeugung.*)
Madam, vous avoir trop de bonté.

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

Man kann für Sie zu viel nicht haben,
mein Herr Baron.

Der MARQUIS.

Ein mann von gaben!
Er kommt, *wie Cäſar*, und ſieht und ſiegt.

Der BARON *(mit einer ſchlauen mine.)*
Ich bin mit meinem talent vergnügt,
hoffe Sie werden urſach haben
es mit dem Ihrigen auch zu ſeyn?
(Er lacht aus vollem halſe.).

Der CHEVALIER.

Min Err Baron Loklockenſtein,
Ihr liebesglük macht Sie übermüthig —

Der ABBÉ

Fy donc! ein wenig ehrerbietig
vor Damen! Wer wird gleich hitzig ſeyn

Der BARON.

Ich bleibe, wie Sie ſehn, kaltblütig,
und lade Sie alle zur tafel ein.
Hoffe, *Madame* ſind ſo gütig —
Ein kleines *Soupé*, ſo gut mein koch
es in der eile zuſammenbrachte —

Der CHEVALIER.

(heimlich zum MARQUIS.*)*

Das geht noch beſſer als ich dachte
(laut.) Eh bien, Marquis, wir gehen doch noch
zur kleinen *Ducheſſe?*

(Sie thun als ob ſie gehen wollen.)

Der BARON.

Point de rancune!
Herr Ritter! die ganze *Compagnie*
bleibt da! — *Ma Reine*, befehlen Sie
den herren zu bleiben! *Point de rancune!*
Sind gute freunde allerſeits!

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

Ich, als die *Helena* dieſes ſtreits,
werde wohl friede machen müſſen.
Die fehde wird bald geſchlichtet ſeyn.
Meſſieurs, belieben Sie dann zu wiſſen,
mes Faveurs, gleich dem ſonnenſchein,
ſind jedem eigen, und allen gemein.
Ich werde Sie alle contentiren:
nur müſſen die herren ſo billig ſeyn
ſich auch für mich zu employiren.

OMNES.

Sind alle bereit bey tag und nacht!

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

Der anfang ſey dann damit gemacht,
Sie alle (ohne daſs ſie ſpüren,
daſs ihnen im leibe dabey was kracht)
zu PHILOSOPHEN zu creiren.
(Die herren ſchauen einander aus groſsen augen an.)
Sie ſchütteln die köpfe? Sind Sie klug?
Iſt etwa da was zu riſquiren?
Sie nennen ſich ſo — das iſt genug
der halben welt zu imponiren.

(zum MARQUIS)

Sie, Marquis, ſind bey hofe bekannt,
ſind in der groſsen welt mit Damen
und Herren liirt, und *ſehr* im ſtand,
zum wenigſten durch die dritte hand,
uns zutritt und ſchuz von groſsen nahmen
zu ſchaffen. — Ihr fach iſt, merken Sie,
Ihr fach iſt die *Oekonomie!*

Der MARQUIS.

Mein fach? *Madam., le Diable m'emporte;*
wenn ich in meinem leben ein wort
davon verſtanden!

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

— verſtanden? Was wollen
Sie mit verſtanden? wie lächerlich!
Wer ſagt denn, daſs Sie verſtehen ſollen?
Tant mieux, mein herr, je minder Sie ſich
darauf verſtehn! das iſt für mich!
Sie werden nur deſto dreiſter ſprechen,
Nur tapfer über die ſtâtsgebrechen
und gegen den *Luxe* declamirt,
und neue geſetze projectirt,
und giebt ſich jemand damit die mühe
und zweifelt und analyſirt,
friſch auf den Calcul provocirt!
das übrige wird ſich alles geben.

(zum Chevalier.)

Sie, Ritter, in ihrem ſtädtiſchem leben,
Sie werfen zum *ſittenlehrer* ſich auf —

Der Chevalier. *(erſtaunt.)*

Zum ſittenlehrer, Madam? worauf
beruht mein titel? auf meinen ſitten
doch wahrlich nicht?

La Philoſophie endémique.

Mon Dieu! wie ſchwach!
Wo iſt die rede von Ihren ſitten?
Genug, mein herr, es iſt Ihr fach!
Sie ſind dazu recht ausgeſchnitten!
Viel *Jargon*, viel *Effronterie*,
Wiz *quantum ſatis* — was wollen Sie
noch weiter? Sie ſollen mehr Proſelyten
manchen als Heloiſens freund
einſt ſchüler. Wie? die Moral der ſpatzen
iſt doch ſo ſchwer nicht, wie mir ſcheint?
Und gegen die *Préjugez* zu ſchwatzen,
und aus dem daſeyn ein narrenſpiel
zu machen, und jedes naturgefühl
entweder weg zu raiſonniren,
oder ſo lang und viel daran
zu ſchleifen und zu raffiniren,
zu drehn, zu feilen, zu ciſeliren,

bis es ein hauch verwehen kann:
als ob das groſse künſte wären?

Der CHEVALIER.

Ah, nun verſteh ich!

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

c'eſt aſſez!
Der markt wird uns ſchon kramen lehren.
(*zum Abbé*)
Nun kommt die reih an Sie, *Abbé*
Sie ſind ein meiſter im *perſifliren!*
Sie ſollen bey unſrer kleinen Armé
die *leichten truppen kommandiren*:
uns, und was wir zum heil der welt
erfunden, geträumt, aus licht geſtellt,
tagtäglich von haus zu haus *proniren*,
und jeden, der uns nicht gefällt,
verſpotten, ſchinden und *chanſoniren*.
(*der Abbé verbeugt ſich*)
(*zu Milord*)
Sie Milord —

MILORD.

(ihr ins wort fallend.)

Miſs, mich laſſen ſie aus!
Sie wiſſen, ich bin ein Inſulaner,
und drum zu jedem andern Auer
verdorben — Wir haben bey uns zu haus
zu thun genug; macht eure ſachen
ſo gut ihr könnt — (je ſchlechter für euch
je beſſer für uns) mir gilt es gleich.

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

(zu den übrigen.)

Für jetzt iſt nichts mit ihm zu machen,
Milord is in his humour — well!
Das ſoll uns nicht aus unſerm bringen!
England bleibt doch, in allen dingen
où le goût n'entre pas, modell:
Dies liedchen wollen wir ewig ſingen.

(zum Baron)

Und Sie, mein ſchöner herr Baron,
machen die *Honneurs* von ihrem lande,
und nehmen uns — in Protection!

Nun

Nur ein *Soupé à l'Allemande*
verbitt ich mir! — *Je ſuis friands*
Des ragouts fins, — du gout, Monſieur!
und *Oeil de perdrix bien perlé —*
und den Tokayer nicht vergeſſen!

Der Baron. (*dummtreuherzig.*)
Ich bin doch auch ein Philoſoph?

La Philosophie endormie.
Verſteht ſich! Wir machen Ihnen den Hof,
und Sie — Sie geben uns zu eſſen . . .
's iſt eine *Akademie*, woran
Sie der *Nutritor* ſind, Baron!
Sie ſollen Ehre von uns haben!

VIERTE SCENE.

Verſchiedene Herren in ſchwarzen Sammthoſen treten auf. (*)

Der Baron.
Was wollen *die*? Sind mir keine Knaben.
Mein Gott!

(*) V. *le Bureau d'Eſprit*, Comedie en V. Actes.

LA PHILOSOPHIE ENDORMIE.

(zu den ſchwarzen Sammthoſen.)

— Sie kommen eben recht,
wir wollten juſt zu tiſche gehen.

(zu den Uebrigen.)

Milords and Gentlemen, Sie ſehen
hier lauter männer von meinem geſchlecht,
mit denen ſie ſich befreunden müſſen:
Männer, die manch ſolch hoſenpār
in meinen dienſten ſchon zerriſſen,
viel raben und gänſe darin fürwahr
entfiedert, viel ballen papiers beſchmiſſen.
Sind WELTVERBESSERER inſgeſamt,
Politiker, *Oekonomiſten*,
Projekteſchneider, *Journaliſten*,
Encyklopädiſten, und *Antichriſten*,
alle von Einem geiſt entflammt!
Will ſie als männer von ſeltnen gaben
und hohem verdienſt empfohlen haben!
Verbinden Sie ſich mit ihnen genau!
Arbeitet — mit vereinten kräften

an unſerm *babyloniſchen Bau*:
und wiſst, von unſern geheimgeſchäften
beruht der erfolg und ganze gang
allein auf unſerm zuſammenhang.
Steht immer Alle für Einen mann!
hat Einer ein ey gelegt, ſo kündigt
es Alle mit lautem gacken an:
und wer an Einem ſich verſündigt:
ſey gleich von Allen in bann gethan!
So wird mein thron ſich hoch erheben,
ſo wird es dauren, unſer reich
und die Philoſophie in Euch
dem erdenball geſetze geben!

(die Herren machen einander complimente.)

Ein *Valet de Chambre* des BARON.

Monſieur eſt ſervi.

Der BARON.

Allons donc,
Madam, Meſſieurs —

LA PHILOSOPHIE ENCORNIE.

Mon cher Baron

[illegible] des nôtres?

DER BARON.

Ma belle Fée,

Vous me rendez bien orgueilleux!

LA PHILOSOPHIE ENCORNIE.

(Indem ſie den Baron beym arme nimmt und davon ſchleudert.)

Votre Champagne eſt bien mouſſeux

J'eſpere?

DER ABBÉ.

Voila, ventrebleu,

Une aventure bien éveillée!

[illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] ohne
[illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[Wieland]

Dſchinniſtan
oder
auserleſene
Feen-
und
Geiſter-Mährchen,
theils
neu erfunden,
theils
neu überſezt und umgearbeitet.

Erſter Band.

Winterthur,
bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1786.

[illegible]

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK • MUENCHEN •

Vorrede.

Es wäre eine ſehr unnöthige Schamhaftigkeit, geneigte Leſerinnen und Leſer, wenn wir uns der Liebhaberey zu Geiſter- und Feen-Mährchen ſchämen wollten, da ſie etwas ſo allgemeines unter den Menſchen iſt, daß die Wenigen, die man (wenn ſie wollen) für Ausnahmen gelten laſſen kann, eben ſo ſelten ſind als die Perſonen, die keine Roſe riechen können ohne in Unmacht zu fallen, oder keine Sakpfeiffe hören, ohne Waſſer zu machen.

Unter allen Schriftſtellern hat der Fabel- und Mährchen-Dichter den weiteſten Kreis. Alle Alter, Geſchlechter und Stände, junge und alte, hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte, beſchäftigte und müßige Perſonen verſammeln ſich um den Erzähler wunderbarer Begebenheiten, und hören mit Vergnügen was ſie unglaublich finden.

Die Geſchichte der Völker fängt mit **redenden Thieren** und mit **Theophanien** an: Götter und Halbgötter in Menſchengeſtalt, Genien und Feen, Zauberer und Zauberinnen, Zentauren und Zyklopen, Rieſen und Zwerge, ſpielen die erſte Rolle in den älteſten Zeiten der Nazionen: jede hat ihre Mythologie, ihren Vorrath uralter Mährchen, die mit ihrer eigenen Vorſtellungs- und Lebens-Weiſe, mit ihrer Geſchichte, Religion, klimatiſchen, ſittlichen und bürgerlichen Verfaſſung ſo ſtark verwebt iſt, daß keine Zeitfolge ſie ganz daraus vertilgen kann.

Fabeln waren die erſte Lehrart, **Allegorie** die älteſte Hülle der Philoſophie, **Mährchen** der Stoff der älteſten und gröſten Dichter. Kamtſchadalen und Griechen, Perſianer und Isländer kommen in dieſem Puncte zuſammen. Die Litteratur der roheſten Völker geht von Mährchen aus: und ein groſſer, vielleicht der angenehmgenehmſte und beliebteſte Theil der Litteratur der kultivierteſten, beſteht aus Mährchen.

Als **Perrault** ſeine Contes de ma Mere l'Oye den Kindern und dem Hofe Ludwigs des XIVten vorerzählte, that er ungefehr das nehmliche was **Homers** Ulyſſes oder Odyſſeus, da er dem König Alzinous und ſeiner Gemahlin und ihrem fröhlichen Hofgeſinde ſeine Mährchen von der ſchönen Zirze, von dem Popanze Polyfemus, von ſeiner Reiſe ins Elyſium, und von ſeinem Aufenthalt bey der Fee Kalypſo in der Zauberinſel Ogygia vorlog.

Es ſcheint ſeltſam, daß zwey ſo widerſprechende Neigungen, als der Hang zum **Wunderbaren** und die Liebe zum **Wahren**, dem Menſchen gleich natürlich, gleich weſentlich ſeyn ſollen; und doch iſt es nicht anders. In das **wie** und **warum** wollen wir uns jezt nicht einlaſſen: genug, **daß** es ſo iſt, und daß die Mährchen von der wunderbaren Gattung, wenn ſie gut erzählt werden, dieſe beyden Neigungen zugleich vergnügen, und eben darin der Grund des ſonderbaren Reizes liegt, den ſie für alle Arten Zuhörer oder Leſer haben.

Ich ſage wenn ſie gut erzählt werden; und verſtehe darunter vornehmlich, die Gabe, theils das Wunderbare mit dem Natürlichen ſo zu verweben, daß beyde für die Imagination ein täuſchendes Ganzes werden: theils das Herz und die Leidenſchaften der Leſer ſo unvermerkt zu gewinnen und in das Spiel zu ziehen, daß ſie, des Unglaublichen und ſogar des Ungereimten der Begebenheiten und der Maſchinen ungeachtet, an den handelnden oder leidenden Perſonen des Stückes Antheil nehmen, Liebe oder Haß, Furcht oder Hofnung, für ſie empfinden, und, bey aller Ueberzeugung, daß ſie nur ein Mährchen leſen, ſich doch kaum enthalten können; ingeheim zu wünſchen, und (wenigſtens ſo lange ſie leſen) beynahe zu glauben, daß es wahr ſey.

Dieſe Würkung nicht blos auf Kinder und gemeines Volk, ſie auch auf Perſonen von Erziehung und Geſchmack zu thun, dies iſt es, was den guten Erzähler von dem ſchlechten unterſcheidet.

In allen Dingen iſt, wie **Pindar** ſagt, derjenige Meiſter, der es durch **die Natur** iſt: indeſſen giebt es gleichwohl keine Naturgabe, die nicht durch **Kunſt** zu ihrer Vollkommenheit gebracht würde; und jede Kunſt hat ihre Regeln, Handgriffe und kleine Geheimniſſe. Unſtreitig gilt dies auch von der Gabe und Kunſt **Mährchen zu erzählen**: jene iſt nicht ſo gemein, dieſe nicht ſo leicht als ſich wohl viele einbilden mögen.

Seitdem **Galland** mit den berühmten **Arabiſchen Mährchen**, und die **Gräfin d'Aulnoy** mit ihren **Feen-Mährchen** den allgemeinen Geſchmak der leſenden Welt für dieſe Art von Gemüths-Ergötzung, ſo zu ſagen ausfindig gemacht haben, war nichts natürlicher, als daß nun eine Menge Arbeiter, mit mehr oder weniger Wiz, Geſchmak, Menſchen- und Sitten-Kenntnis, und Geſchiklichkeit in der Kunſt des Vortrags, oder auch manche mit gar nichts von allem dieſem, ein ſo fruchtbares Feld der ſchönen Litteratur in die Wette anbauten; und daß dieſer Wetteifer nach und nach Mährchen von allen möglichen Gattungen in unendlicher Menge hervorbrachte.

Einige gute Köpfe fanden, daß man über die Grenzen der Damen **d'Aulnoy** und **Murat** hinausgehen, und auch Mährchen für eine Klaſſe von Leuten ſchreiben könne, welche ſchwerer zu unterhalten ſind als Kinder, oder Perſonen, die in gewiſſen Stunden ſich gerne zu Kindern machen laſſen. Man fand, daß Wiz und Laune, ja ſogar Philoſophie und ſelbſt Philoſophie von der **eſoteriſchen** Art, ſich mit dieſer popularen, von aller Prätenſion ſo weit entfernten Dichtart ſehr wohl vertrage; und daß ſie eine ſehr gute Art ſey, gewiſſe Wahrheiten, die ſich nicht gerne ohne Schleyer zeigen, in die Geſellſchaft einzuführen:

ten: oder ſolche, die in einem ernſthaften Gewande etwas abſchreckendes haben, gefällig und beliebt zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederhohlen: wer die Menſchen von ihren Irrthümern und Unarten heilen will, muß ſeine Arzneyen durch Beymiſchung irgend eines angenehmen Saftes oder geiſtigen Liquors angenehm zu machen wiſſen; und man unterrichtet und beſſert ſie nie gewiſſer, als wenn man das Anſehen hat ſie blos beluſtigen zu wollen.

Dieſem Grundſaze zu folge könnte die Dichtart, von welcher hier die Rede iſt, gewiſſer maſſen eine **Lehrart** ſokratiſcher Weisheit werden: auch fehlet es nicht, beſonders im Engliſchen, an mehr und minder glücklichen Verſuchen in dieſer Art.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß das Fach der wunderbaren Erzählungen durch Leute, die ſich blos deswegen damit abgaben, weil ſie glaubten daß jedermann Verſtand genug habe ein Mährchen zu machen, mit einer Unzahl ſchaler Produkte, und ſchlechter Nachahmungen nicht guter Originale überladen, und dadurch bey verſtändigen Perſonen verächtlich worden iſt. Selbſt unter den Mährchen, die eine Art von entſchiedener Reputation haben, und wovon gegenwärtig eine Sammlung in 30 groſſen Octavbänden, unter dem Nahmen Le Cabinet des Fées, ou Collection choiſie de Contes des Fées & autres contes merveilleux, zu Paris herauskömmt, befinden ſich nicht wenige, die keinen Plaz in einer **auserleſenen** Sammlung zu verdienen ſcheinen, und die entweder durch Monotonie, gemeine Erfindung und zu wenig Kunſt in der Kompoſition, unintereſſant, oder durch Mangel an Imagination, Wiz und Salz ungeniesbar ſind.

Ob **Dſchinniſtan** oder die **auserleſene Feen- und Geiſter-Mährchen** wovon wir hier den erſten Band liefern, ihren Titel beſſer verdienen, wird das Publicum entſcheiden. Was der Herausgeber davon zu ſagen hat, iſt blos ſo viel als nöthig iſt, von der Art und Weiſe wie er bey ſeiner Arbeit zu Werke gegangen, Rechenſchaft zu geben.

Bey der **Auswahl** hat man ſich zum Geſeze gemacht, von jeder Gattung Mährchen diejenigen, die man für die artigſten, ſinnreicheſten, und intereſſanteſten hält, auszuheben, und ſo auf einander folgen zu laſſen, daß der Leſer auch durch Verſchiedenheit der Gattungen, und Abwechslung in der Manier des Vortrags unterhalten werde. Einige erfordern ihres Inhalts wegen ein ernſthafteres, andre ein munteres und lachendes Kolorit; einige ſind mehr auf Rührung des Herzens, andre mehr auf Schilderung von Charaktern und Sitten, noch andere mehr auf Beluſtigung des Wizes abgeſehen; einige laſſen mehr feine Züge von Menſchenkenntnis, Kritik und Satyre zu, andere empfehlen ſich durch Anſpielungen und eine Art von feiner Allegorie, die der Erzählung auſſer dem ſogleich in die Augen fallenden materiellen Sinn (wenn ich ſo ſagen kann) einen geiſtigen unterlegt,

legt, welchen der Leſer ſelbſt zu finden das Vergnügen haben kann; noch andere wollen blos in dem naiven Mährchenton erzählt ſeyn. Alles dies aber ſind hier gleichwohl bloſſe Unter-Gattungen, welche alle unter der Haupt-Rubrik, wunderbarer Erzählungen, begriffen ſind, als worauf dieſe Sammlung eingeſchränkt iſt.

Was die **Ueberſezung** betrift, ſo wird man bey Vergleichung der ſechs Stüke, die dieſen erſten Band ausmachen, mit ihren Originalien, finden, daß ſie von der freyeſten Art iſt. Ob deſto beſſer, muß entſcheiden wem es zukommt.

In allen iſt manches weggelaſſen, manches verändert, manches zuſammengezogen, manches hinzugethan worden; bey einigen mehr, bey andern weniger, je nachdem es dem Ganzen vortheilhafter ſchien. Oft gewinnt eine Stelle durch einen einzigen Zug, der hinzukommt, ſehr viel; oft iſt eine kleine Wendung hinreichend, einen Gedanken fein, oder treffend, oder naiv, oder zu allem was er ſonſt ſeyn ſoll, zu machen. Der Herausgeber würde ſich ein Gewiſſen daraus machen, einem Originale die kleinſte Schönheit zu **nehmen**; hingegen trägt er auch kein Bedenken, ihm deren ſo viele zu **leyhen**, als er kann. Zuweilen ſcheint der erſte Erfinder nicht recht geſehen zu haben, was er aus ſeinem Einfall machen konnte: zuweilen iſt das Original mit Wunderbarem bis zum Ekel überladen; oder es thut keine Würkung, weil der Verfaſſer, durch irgend eine falſche Idee verführt, es gar zu begreiflich machen wollte. Es ſcheint einer der feinſten Kunſtgriffe in dieſer Gattung von Dichterey zu ſeyn, daß man die **Genien** und **Feen** als Weſen einer höhern Ordnung und Bürger einer andern Welt einführt, deren Natur, Würkungsart und Geſchichte für uns immer etwas räthſelhaftes, geheimes und unerklärbares hat; auch alsdann wenn unſre Begebenheiten durch eine noch höhere und geheimere Ordnung der Dinge, (das was man Schikſal nennt) in die ihrige eingeflochten, und wir, ohne zu wiſſen **wie** und **warum** Werkzeuge abgeben, wodurch das Schikſal ihnen Gutes erweiſet. Zu einem Beyſpiele, deſſen was hier geſagt wird, kann die Art und Weiſe dienen, wie im **goldnen Zweig** ſowohl die **Entwiklung** als das **Wunderbare** behandelt, und die ganze Erzählung **abgekürzt** worden iſt. In dem lezten Stücke dieſes Bandes (**Timander** und **Meliſſa**) hat man blos die Grundlinien der Fabel aus einem Mährchen der Gräſin d'Aulnoy genommen, das Ganze aber völlig umgearbeitet, und etwas ganz neues daraus gemacht. Dies wird in der Folge noch öfter geſchehen: und überhaupt hält ſich der H. berechtigt, die Mährchen, die er in dieſer Sammlung giebt, nach ſeiner Weiſe zu erzählen, und ſich alle Veränderungen, die er damit vorzunehmen für gut findet, eben ſo ungeſcheut zu erlauben als ob ſie durch Eroberung ſein Eigenthum geworden wären. Es ſollen aber auch ganz neue Stücke von eigner Erfindung und Kompoſition darin erſcheinen.

Producte dieſer Art müſſen Werke des Geſchmackes ſeyn, oder ſie ſind Nichts. Ammen-Mährchen im Ammen-Ton erzählt, mögen ſich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzen; aber gedrukt müſſen ſie nicht werden. Man hat keinen Fleiß geſpart, die gegenwärtige Sammlung, auch was die Schreibart und die Reinigkeit der Sprache betrift, wo möglich, klaßiſch, zu machen; und dies um ſo mehr, da die meiſten Büchermacher, die heut zu Tage in welchem Fache es ſey, für das Publicum arbeiten, ſich in dieſem Stüke die ſträflichſte Nachläßigkeit zu Schulden kommen laſſen, und dadurch beſonders der Jugend von beyderley Geſchlechte ſchädlich werden.

Wenn die Aufnahme, welche dieſer erſte Band finden wird, den Herausgeber aufmuntert, ſeinen Plan auszuführen, ſo werden noch einige ähnliche Bände nach und nach folgen; und es wird eine Sammlung von würklich in ihrer Art guten und auserleſenen Stüken daraus entſtehn, wobey niemand

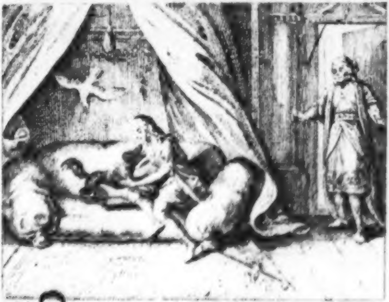
mand Gefahr laufen wird, weder Kopf noch Herz, Geſchmak noch Sprache zu verderben, und wodurch man aller andern in dieſem Fache leicht entbehren wird.

Der Augenſchein lehrt, daß die Verleger nichts geſpart haben, dieſes Werk, das zu einer angenehmen Gemüths-Erhohlung beſchäftigter, und zu einer wenigſtens unſchuldigen Zeitkürzung müßiger Perſonen beſtimmt iſt, auch durch äuſſerliche Verſchönerungen angenehmer zu machen.

I. Nadlr

I.

Nadir und Nadine.



Zwiſchen unerſteiglichen Felſen, die ſich nur auf einer Seite aufthun, wo das Meer einen kleinen Buſen in das Land hinein macht, zieht ſich ein langes, fruchtbares, der Welt unbekanntes Thal, das die Einwohner in ihrer Sprache die ruhige Aue nennen. Es wird ſeit undenklichen Zeiten von einer gutherzigen Art von Hirten bewohnt, die ſo glüklich ſind keinen andern Geſezgeber zu kennen als die Natur. Sie haben kein gemeinſchaftliches Oberhaupt, weil ſie keinen Anführer gegen ihre Feinde, und keinen Richter nöthig haben,

ben, der ihre Händel entſcheide, oder ihre Verbrechen beſtrafe; denn ſie haben keinen Feind, fangen keine Händel an, und begehen keine Verbrechen: ſie ſind alle gleich und leben zuſammen wie gutartige Geſchwiſter. Ihre Heerden, geben ihnen Nahrung und Kleidung; ſie ſind ihr vornehmſter Reichthum; und wiewohl jede Familie ihre eigene hat, ſo werden ſie doch von den benachbarten Bergen, die bis auf einen gewiſſen Grad von Höhe fruchtbar ſind, ſo reichlich mit Weide und Futter verſehen: daß nie kein Streit deswegen unter ihnen entſtehen kann.

Dieſe guten Leute ſtehen, man weiß nicht warum, unter dem Schutze eines Zauberers, der in ihrer Nachbarſchaft auf einem hohen Felſen wohnt, und dem ſie es zuſchreiben, daß ihre Thäler vor allen Arten von Raubthieren, und ihre Heerden vor anſteckenden Krankheiten geſichert ſind. Indeſſen muß man geſtehen, daß er ſie dieſen Schutz theuer genug bezahlen läßt: denn alle vier Jahre, müſſen ihm, vermöge eines Rechtes oder Herkommens, deſſen Urſprung und Gültigkeit niemals unterſucht worden iſt, alle junge Mädchen von vierzehn Jahren vorgeführt werden; er nimmt ſie in Augenſchein, wählt ſich aus, welche ihm am beſten gefällt, und führt ſie in ſeinem Wagen davon, ohne daß man weiter etwas von ihr zu hören bekommt. Weil nun im Thale der Ruhe alle Eltern ihre Kinder ſehr zärtlich lieben, und jedes Mädchen von vierzehn Jahren, unter den Knaben von ſechzehn oder ſiebzehn irgend einen guten Freund hat, der im Nothfall ſeine beyden Augen um ſie gäbe: ſo iſt dieſer Tribut den guten Hirten überaus läſtig; und die Angſt, in der ſie alle vier Jahre leben, wenn die Zeit des Beſuchs von ihrem Beſchüzer herannahet, verbittert das Glük, deſſen ſie ſonſt genöſſen, nicht wenig. Indeſſen da ſie es nicht ändern können, begnügen ſie ſich darüber zu ſeufzen, und ſuchen ſich mit dem Gedanken zu tröſten, daß der Zauberer noch immer gütig genug ſey ſich alle vier Jahre an Einem Mädchen zu begnügen: denn, ſagen ſie, was wollten wir machen, wenn er ihrer zwey oder drey mit ſich nähme? Er würde es immer ſo anzugehen wiſſen daß er am Ende Recht behielte.

Einer von den guten Hirten dieſes kleinen Arkadiens, Nahmens **Sadik**, hatte eine Tochter, die der Liebling aller ihrer Geſpielinnen war, wiewohl ſie einhellig für das ſchönſte Mädchen im Lande gehalten wurde. **Sadik** hatte auch noch einen Pflegſohn, den er, um die Zeit da ihm ſein Weib die beſagte Tochter gebohren, am Ufer des Meeres in einem Korbe gefunden, und aus Mitleiden wie ſein eigen Kind erzogen hatte.

Die Erziehung iſt, wie man leicht denken kann, in dieſem kleinen Hirtenlande etwas ſehr einfaches; was die Kinder zu lernen haben, iſt wenig; aber dafür brauchen ſie, wenn ſie zu Verſtande gekommen ſind, ſich keine Mühe zu geben wieder zu vergeſſen was ſie als Kinder gelernt haben. Ihre Spiele ſind Uebungen, die den Korper entwickeln, ihn ſtärken, geſchmeidig machen und geſund erhalten: auſſerdem lernen ſie, ſich an wenigem genügen zu laſſen, den Alten zu gehorchen, ihre Geſchwiſter und Geſpielen zu lieben, und immer die Wahrheit zu ſagen. Auch erzählen ihnen die Alten nach und nach, wie es die Gelegenheit giebt, was ſie ſelbſt in ihrer Jugend von ihren Alten gehört haben, lehren ſie alles was ſie ſelbſt können, und üben ihren Verſtand durch Fragen, worauf die Kinder die Antwort aus ihrem eigenen Kopfe finden müſſen. Und ſo kommt es dann, daß die jungen Leute in dieſem Lande ganz verſtändige und gutartige Geſchöpfe werden, ohne daß eines von ihnen ſagen könnte wie es damit zugegangen ſey.

Wie **Nadine** und **Nadir**, (ſo nannte man die Tochter und den Pflegſohn des guten **Sadiks**) ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatten, war nichts liebenswürdigers im ganzen Lande als **Nadir** und **Nadine**; jedermann fand ſie ſo, und ſo hatte auch jedes von ihnen beyden das andere gefunden. Sie hatten ſich geliebt ehe ſie wiſſen konnten was Liebe war; es war ihnen nie eingefallen ihr Herz deswegen zur Rechenſchaft zu ziehen; ihre Liebe war ihnen immer eben ſo natürlich geweſen wie das Athemholen, und nun fand ſichs daß ſie ihnen auch eben ſo unentbehrlich war. **Sadik**, der in ihren Herzen wie in ſeinem eigenen laß, hatte immer ſeine Freude daran gehabt, dem Wachsthum ihrer gegenſeitigen Neigung zuzuſehen: ſie erfüllte ſeinen liebſten Wunſch; und da er keinen Begriff von einem glüklichern Leben hatte als man in dieſen Thälern lebte: ſo fiel ihm auch nicht ein, daß er etwas beſſers für **Nadirn** thun könnte als ihn mit **Nadinen** zu vereinigen, wiewohl er vielleicht zu einem glänzendern Glüke gebohren ſeyn möchte. Ihre Verbindung war alſo eine beſchloſſene Sache; die ganze Gegend nahm Antheil daran; aber noch ſtand ihr ein Hindernis im Wege, das ihnen zuweilen bange Gedanken machte. **Aſtramond** (ſo hieß der Zauberer) hatte **Nadinen** noch nicht geſehen, ſeitdem ſie das vierzehnte Jahr zurükgelegt: die Zeit der Muſterung rükte immer näher; endlich war ſie ſo nahe, daß man ſchon die Anſtalten dazu machte, und von nichts anderem ſprach, als wer wohl die Unglükliche ſeyn möchte, auf die ſeine Wahl fallen werde? **Nadine** war nicht ſehr unruhig, denn ihr däuchte, die meiſten von ihren Geſpielinnen ſeyen ſchöner als ſie und müßten den Vorzug vor ihr erhalten: aber **Nadir** dachte anders. Er fand es ganz unmöglich daß der Zauberer, wenn er Augen hätte, eine andre wählen könnte als **Nadinen**. Die junge Schäferin hatte eine geheime Freude an Nadirs Unruhe, weil ſie ihr ein Beweis ſeiner Liebe war: aber da die lezten Tage vor der Muſterung herbey kamen, fieng auch ſie zu fürchten an; und der Gedanke, es ſey gleichwohl nicht unmöglich daß ſie von ihrem Geliebten getrennt werden könnte, machte ſie am ganzen Leibe zittern. Sie ſchwur ihm tauſendmal zu, daß ſie lieber ſterben als eines andern Eigenthum werden wollte, und dies war freylich einiger Troſt für Nadirn: aber weil es ihm unmöglich war, ſein Unglük nicht für etwas ganz gewiſſes anzuſehen, ſo brachte er die lezten vierzehn Nächte hin, ohne ein Auge zuſchlieſſen zu können. Nadinen ergieng es nicht beſſer, und ehe dieſe Zeit noch vorüber war, ſahen beyde ſo elend aus daß ſie nicht mehr kenntlich waren. **Sadik** wurde unruhig darüber, und ſprach mit ſeiner Tochter davon. Seyd ohne Kummer, lieber Vater, antwortete ſie: ich kann nicht zuviel von dem verlieren was mir die Wahl des Zauberers zuziehen könnte: fällt ſie auf eine andere, und bin ich ſo glüklich mit demjenigen zu leben, den Ihr zu meinem Gatten beſtimmt habt, ſo werde ich bald wieder ſo wohl auf ſeyn als ihr es wünſchet: hat hingegen der Himmel mein Unglük beſchloſſen, wozu hälfe mir dann ein Leben das ich ferne von meinem Vater und von Nadirn hinſchmachten müßte?

Am lezten Morgen vor dem gefürchteten Tage, gieng Nadir mit Anbruch der Morgenröthe zu Nadinen, und ſagte zu ihr: liebe Nadine, ich habe dir einen Vorſchlag zu thun. Der Zauberer wird ſich in dich verlieben ſobald er dich ſieht, das iſt ausgemacht; wir können gar nicht hoffen daß er eine andere wähle als dich: aber vielleicht iſt er kein ganz hartherziger Mann; er weiß nichts von unſrer Liebe, er weiß nicht daß ſeine Wahl das Todesurtheil eines Menſchen iſt der ihn nie beleidiget hat. Ich will ihm entgegen gehen, will ihm zu Füſſen fallen, will ihn mit weinenden Augen um die einzige Gnade bitten dich nicht zu ſehen, und zu erlauben, daß du von der Muſterung wegbleibeſt. Entweder ſterbe ich zu ſeinen Füſſen, oder ich erweiche ihn. Kurz, liebſte Nadine, wir haben keinen andern Ausweg: ſieht er dich, ſo biſt du für mich verlohren! — Während Nadir ſo redete, brach ſeine Geliebte in einen Strom von Thränen aus; Thränen der Zärtlichkeit, die ihrem Herzen eine wollüſtigſchmerzliche Erleichterung verſchaften, und in das ſeinige den Troſt geliebt zu ſeyn, wie einen heilenden Balſam, träufelten. Der Gedanke ihres Geliebten kam **Nadinen** ganz vernünftig vor; ſie begriff nicht, wie man Nadiren etwas abſchlagen könnte: aber der alte **Sadik**, ohne deſſen Einwilligung ſie gleichwohl nichts thun wollten, mißbilligte dieſes Vorhaben gänzlich. Ihr bildet euch ein alle Herzen ſeyen wie das eurige, ſagte er: Hier, in dieſen Thälern, meine Kinder, iſt es wohl ſo; aber weiter hinaus iſt alles ganz anders als bey uns. Wir kennen nichts als die unverdorbene Natur: die übrige Welt hat ihr einziges Geſchäfte daraus gemacht, ſie zu erſticken oder zu verfälſchen. Der Schritt den ihr thun wollt würde keine andre Würkung auf **Aſtramond** haben; als ihn deſto neugieriger zu machen. Erwartet euer Schikſal in Geduld, meine Kinder, und hoffet das Beſte von den unſichtbaren Mächten, die den guten Menſchen hold ſind. — Die armen Kinder, denen mit ihrem Anſchlage der lezte Stral von Hofnung verſchwand, fühlten wie wenig dieſer Troſt in einem Falle wie der ihrige, vermag, und brachten den Reſt des Tages und die Nacht in unausſprechlicher Beängſtigung zu.

Endlich erſchien der Morgen, der ihnen und allen Liebenden der ruhigen Aue ſo ſchreklich war. Alle Mädchen über vierzehn Jahren wurden in einem groſſen Saal von grünen Zweigen, der mitten auf der Aue errichtet war, in Reyhen geſtellt. Der Zauberer ſelbſt hatte es ſo angeordnet daß der Saal kein ander Licht empfieng als von oben herab, damit es ſich auf alle Geſichter gleich vertheilte. Auſſen um den Saal ſtanden alle die jungen Hirten, deren Mädchen in demſelben eingeſchloſſen waren: Die Angſt, ihre Geliebten zu verlieren, war auf allen Geſichtern und in allen ihren Bewegungen ſichtbar. Man hörte überall nichts als ein dumpfes Gemurmel, und ſie zitterten und ſchwankten wie junge Bäumchen, die vom Sturm geſchüttelt werden. Mitten unter ihnen unterſchied ſich **Nadir** durch ſeine Todtenbläſſe und ſeinen faſt wahnſinnigen Blik, die einzigen Merkmale woran man ihn erkennen konnte, ſo ſehr hatte die Furcht Nadinen zu verlieren, ſein ſchönes Geſicht entſtellt. Der Zauberer wurde mit Ungeduld erwartet; endlich erſchien er, und trat in den Saal. Seine Geſichtszüge kündigten Güte, und ſein ganzes Betragen Ruhe an; ein Ausdruk von ſanfter Traurigkeit war über ſeine ganze Perſon verbreitet; er zeigte wenig Luſt eine Wahl zu treffen, und ſeine Augen ſchweiften ziemlich kaltſinnig über eine ſo reizende Verſammlung hin. Dieſe Gemüthsfaſſung des Zauberers, welche von keiner anweſenden Perſon unbemerkt blieb, beruhigte die zärtliche Nadine, und gab ihr den Muth eine Bewegung zu machen, wodurch ſie Gefahr lief, bemerkt zu werden.

Wir haben vergeſſen einer kleinen ſchwarz und weiſſen Hündin zu erwähnen, welche der alte **Sadik** ehmals bey dem Korbe, worin Nadir als ein kaum gebohrnes Kind ans Ufer getrieben worden war, gefunden hatte. Dieſes kleine Thier hatte ſowohl damals, da es neben dem Korbe herſchwam, und alle ſeine Kräfte anſtrengte, ihn unbeſchädigt an den Strand zu bringen, als in der Folge bey allen Gelegenheiten ſo viel Verſtand und Geſchiklichkeit gezeigt, daß **Nadir**, dem es auf eine auſſerordentliche Art ergeben war, ſich nicht aus dem Kopfe bringen ließ, es müßte mehr als ein gewöhnlicher Hund, und vielleicht eine Fee ſeyn, die, aus welcher Urſache es auch geſchehen möchte, ſich in dieſer Geſtalt zu ſeinem Dienſte gewidmet hätte. Es war nichts das er ſeiner kleinen Hündin nicht zutraute. Er war alſo darauf beſtanden daß **Nadine** das Hündchen mit ſich in den grünen Saal nehmen ſollte, in Hofnung es werde ſeine Geliebte vor der Gefahr die ſie liefe zu ſchüzen wiſſen. Das kleine Thier hatte ſich auch bisher ganz ruhig gehalten: aber ſobald es den Zauberer hereintreten ſah, fieng es an am ganzen Leibe zu zittern, und ſchien entfliehen zu wollen. **Nadine**, von welcher es ſich ſchon einige Schritte entfernt hatte, beſorgte es zu verlieren, und verließ ihren Plaz, um es auf ihren Arm zu nehmen. Dieſe Bewegung machte den Zauberer aufmerkſam; er näherte ſich, und ſtand **Nadinen** gegen über, eben da ſie ſich wieder aufgerichtet und das Hündchen auf den Arm genommen hatte. Man bemerkte daß **Aſtramond** plözlich in Bewegung gerieth; er wurde feuerroth, und niemand zweifelte, daß eine für **Nadinen** gefaßte heftige Leidenſchaft die Urſache davon ſey. In der That berührte er ſie mit ſeinem Stabe, und in einem Augenblike befand ſie ſich an **Aſtramonds** Seite in einem Wagen, der ſogleich von einer Wolke den Augen der Zuſchauer entrükt wurde.

Alle übrigen Schäferinnen kamen hauffenweiſe aus dem Saal hervor, und ihre entzükten Liebhaber, die von Aſtramond nun nichts mehr zu befürchten hatten, ſtürzten ſich in ihre Arme. Aber in dieſem Lande unverderbter Menſchen, machte die Liebe der Freundſchaft nicht vergeſſen. In wenig Augenblicken drängten ſich alle dieſe glüklichen um **Nadir** her, der auf die Nachricht von der Wahl des Zauberers in Ohnmacht gefallen war, und nach Hauſe getragen wurde, ehe man ihn wieder zur Beſinnung bringen konnte. Die erſten Lebenszeichen, die er von ſich gab, waren Ausbrüche von Verzweiflung: alle ſeine Bewegungen waren wüthend und ſeine Reden ohne Zuſammenhang. Der tiefe Schmerz, worin er **Nadinens** Eltern verſunken ſah, brachte ihn allmählich

lich zu ſich ſelbſt; ſein Schmerz wurde gelaſſen; es kam endlich dazu, daß er ſich beklagen, daß er weinen konnte; und zulezt vermochte das flehentliche Bitten ſeiner Pflegeltern ſo viel über ihn, daß er einen ſchwachen Funken von Hofnung zu nähren anfieng, und ſein Leben zu erhalten beſchloß, weil er es für möglich zu halten anfieng, ſeine geliebte **Nadine** wieder zu finden und den Zauberer zu erbitten. In wenigen Tagen würkte dieſer Gedanke ſchon ſo gewaltig auf ſeine Einbildung, daß er dem alten **Sadik** ſeinen Entſchluß entdekte, ſie ſo lange zu ſuchen bis er ſie gefunden hatte. Keine Vorſtellungen, kein Bitten, keine Gefahren konnten ihn zurukhalten; man mochte ihn noch ſo ſehr verſichern daß Aſtramonts Aufenthalt unzugangbar, daß er ſogar den Augen eines Sterblichen unerreichbar ſey; es half alles nichts: er machte ſich auf den Weg, und ließ das ganze Hirtenthal in allgemeiner Betrübnis über ſeinen Verluſt und ſein Unglük. **Sadik** und ſeine Gattin wollten ihn begleiten; aber er erlaubte ihnen nicht weiter mit zu gehen, als bis an die Berge, wo er den zärtlichſten Abſchied von ihnen nahm, um ſich, auf gerathewohl, in einen Labyrinth pfadloſer Felſen zu wagen, welche vor ihm kein Menſchenfuß betreten hatte, und wo der Tod das einzige war, was er zu finden gewiß ſeyn konnte.

Hier war es wo er zum erſtenmale gewahr wurde, daß er mit Nadinen auch ſein Hündchen verlohren hatte, deſſen Treue und wunderbare Gaben ihm in ſeiner gegenwärtigen Lage ſo wohl zu ſtatten gekommen ſeyn würden. Dieſer Umſtand vermehrte ſeinen Kummer, ohne ſeine Entſchließung wankend zu machen. Er ſtieg und kletterte zwey Tage und zwey Nächte an einem fort, ohne zu wiſſen wo er hinkam, und beynahe ohne ſich aufzuhalten. Waldſtröme löſchten ſeinen Durſt, einige wilde Früchte waren ſeine Nahrung, und wenn die Finſternis der Nacht und die Ermattung ihn nöthigten ſtill zu halten, ſo warf er ſich unter einer holen Klippe auf den harten Stein, um etliche Stunden ſchlaflos oder in ängſtlichen Träumen hinzubringen. Der unglükliche Jüngling merkte nicht, daß er in dieſen ſchreklichen Felſen immer nur im Kreiſe gieng; ſein Kopf war zu verwirrt um auf ſeinen Weg Acht zu geben, und nach einem acht tägigen beynahe ununterbrochnen Marſch ward er endlich mit Schrecken gewahr, daß er ſich kaum hundert Schritte von dem Orte befand, wo er von Sadik Abſchied genommen hatte. Der Schmerz, der ihn bey dieſer Entdekung befiel, und der Gedanke, ſo viele Zeit gänzlich für ſeinen Zweck verlohren zu haben, hätte ihn zu einem verzweifelten Entſchlus bringen können, wenn er noch ſo viel Kräfte übrig gehabt hätte ihn auszuführen: aber ſo abge mattet und erſchöpſt als er war, blieb ihm einige Augenblike nichts als das Gefühl ſeines Elendes. Bald überwältigte ihn auch dieſes: er ſank zu Boden, ſeine Sinnen verlieſſen ihn, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, hätte der arme Unglükliche in dieſer Ohnmacht das Ende ſeines Lebens finden ſollen.

Gleichwohl kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſeine erſte Bewegung war über ſich zu zürnen, daß er ſich in einer viel ruhigern Faſſung fühlte: aber wie groß war ſein Erſtaunen, da er nun gewahr wurde daß er in einem prächtigen Gemach auf einem ſchönen Bette lag, zu deſſen Füſſen er ſein ſchwarz und weiſſes Hündchen, und zur Seite eine weiſſe Taube von auſſerordentlicher Schönheit erblikte. Bey dieſem Anblik fühlte er ſich von der innigſten Freude durchdrungen; er küßte das Hündchen tauſendmal mit Entzüken, und fragte es, ob es ihm keine Nachricht von ſeiner lieben Nadine geben könne. Bey dieſem Nahmen ſchlug die Taube mit den Flügeln, und das Hündchen ſchien durch ſeine Bewegungen lauter fröhliche Nachrichten anzukündigen. Dieſe ſtumme Unterhaltung dauerte eine gute Weile. Nadir konnte es nicht müde werden dieſen Thieren Liebkoſungen zu machen, und fühlte mit jedem Augenblike Ruhe und Hofnung in ſeinem Gemüthe wieder aufleben:

als auf einmal ein Mann von majeſtätiſchem Anſehen in das Zimmer trat. Du ſieheſt, ſagte er zu Nadiren, indem er ſich dem Bette näherte, denjenigen vor dir der dir das Leben gerettet; aber es iſt eben der, der dir Nadinen und dein Hündchen entriſſen hat. — Bey dieſen Worten ſprang Nadir in einer Bewegung, worin Zorn und Ehrfurcht einander bekämpften, vom Bette auf, und eine zweyte Bewegung warf ihn dem Zauberer zu Füſſen. Er überſtrömte ſie mit Thränen ohne daß er vermögend war ein Wort herauszubringen; die kleine Hündin und die Taube weinten mit, und ſogar dem Zauberer fielen einige Thränen aus den Augen. Aber er nahm ſich zuſammen, hob Nadiren freundlich auf, und redete ihn folgendermaſſen an: du betrachteſt mich als einen ſtrengen Richter, von dem dein Leben oder Tod abhängt; und du ſelbſt biſt gleichwohl ſo nothwendig zu meinem Glüke als ich zu dem deinigen. Liebe immerhin Nadinen wie ſie dich liebt; ich werde euch nicht entgegen ſeyn; aber beſizen kannſt du ſie nie, woſern du mir nicht den Ring der Gewalt überlieferſt, der im Palaſte des Geiſterkönigs Geoncha verwahrt wird. Gehe, und wenn du ſieben Tage lang gegen Mittag gegangen biſt, wirſt du vor dieſem Palaſte anlangen. Nimm daſelbſt den Ring in Empfang, den man dir nicht verweigern wird; und ſey gewis, wenn du mir ihn eingehändigt haben wirſt, ſollſt du **Nadinen** dagegen erhalten, um nie wieder von ihr getrennt zu werden. Noch kann ich dir weder dein Hündchen noch die Taube verabfolgen laſſen: aber ich bewahre dir beyde getreulich auf. Gehe, und ſey nochmals verſichert, daß ihr Glük und das meinige, eben ſo wohl als das deinige, davon abhängt, daß deine Unternehmung wohl von ſtatten gehe.

Dieſe Rede des Zauberers gab **Nadiren** gröſſen Muth; er dankte ihm für ſeinen guten Willen, und machte ſich mit Freuden anheiſchig, ihm den wundervollen Ring zu verſchaffen, und wenn er ihn auch aus dem Mittelpunkt der Erde hohlen müßte, wofern **Nadine** die Belohnung ſeyn ſollte. Er bezeugte freylich groſſe Luſt das Hündchen und die Taube, für die er eine ſonderbare Zuneigung gefaßt hatte, mit zu nehmen: aber der Zauberer fand nicht für gut ſich ihrer zu entäuſſern, und **Nadir** mußte ſich gefallen laſſen allein abzureiſen.

Aſtramond hatte ihm einen Beweggrund zur Eilfertigkeit gegeben der ihn Tag und Nacht anſpornte. Er machte ſo groſſe Schritte, daß er ſchon am Morgen des ſiebenden Tages den Pallaſt des Geiſterkönigs erblikte, der, wegen des Funkelns der Edelſteine woraus er erbaut iſt, in groſſer Ferne ſchon zu ſehen war. Dieſer Anblik verdoppelte ſeine Ungeduld, aber ſeine Kräfte verſagten ihm auf einmal da er ſie aufs neue anſtrengen wollte; er fühlte ſich ganz erſchöpft, und war genöthigt ſich unter einen Palmbaum hin zu legen. Er ſchlief ein, und beym Erwachen fand er ſich zu ſeiner Verwunderung unter einem Zelt von goldnem Stoffe auf einem reichen Sofa, an deſſen einem Ende ein Mann von einer etwas düſtern aber majeſtätiſchen Mine ſaß, deſſen Züge einige Aehnlichkeit mit **Aſtramonds** hatten, und der ihn in einem einnehmenden Ton alſo anredete: Du ſiehſt ein unglückliches Opfer der Bosheit **Aſtramonds** vor dir. Dieſer Grauſame iſt mein Bruder; aber die Gefühle der Natur ſind ihm etwas unbekanntes, und er verfolgt mich ſeit dem Augenblicke meiner Geburt. Wir ſind einander an Macht gleich; er hat mich der meinigen nicht berauben können; aber er hat mir was noch ſchlimmeres zugefügt: er hat mir meine Geliebte geraubt. — Du ſeufzeſt? fuhr er fort, da er den Eindruk ſah den dieſes Wort auf **Nadiren** machte: Laß uns unſre Thränen und unſre Rache vereinigen! Er hält die Fee die ich liebe unter der Geſtalt einer ſchwarz und weiſſen Hündin, und deine Nadine in Geſtalt einer weiſſen Taube gefangen: aber der **Ring der Gewalt** kann uns beyden helfen. Weder er noch ich können Beſizer deſſelben ſeyn: dir allein, liebenswürdiger und unglüklicher Nadir, iſt er aufbehalten. Bediene dich ſeiner zu unſerem Glüke und zu unſerer Rache. Sobald du im Beſitze des Ringes biſt, brauchſt du nur zu wünſchen in meinem Palaſte zu ſeyn, ſo wirſt du im Nu dahin verſezt werden. Du wirſt mir den Ring anvertrauen, und in einem Augenblike ſoll der grauſame Feind unſerer Liebe geſtraft, und Nadine in deinen Armen ſeyn. Du haſt dann nichts mehr von Aſtramond zu befürchten: der Ring macht dich zu ſeinem Herrn: und, da man ihn nie anders als mit gutem Willen des Beſizers erhalten kann, ſo würde jeder Verſuch, ihn dir mit Gewalt abzunehmen, fruchtlos ſeyn. Lebe wohl, lieber Nadir! Ich könnte dir noch mehr ſagen, könnte dich mit einem Nahmen nennen, der dir Liebe und Ehrerbietung einflöſſen würde: aber ich will alles blos deiner Dankbarkeit und deinem Mitleiden ſchuldig ſeyn. Verliere nun keine Zeit, und wenn du den Dienſt erkennſt, den ich dir leiſte indem ich dich mit den Urſachen deines Unglüks und den Mitteln dir zu helfen bekannt mache, ſo vergiß nicht mich an deinem Glüke Theil nehmen zu laſſen! Ich erwarte dich Morgen in meinem Palaſte.

Mit dieſen Worten verſchwand der Unbekannte, ohne Nadiern zu einer Antwort Zeit zu laſſen, der ſich in keiner kleinen Unruhe befand, indem er ſich bemühte, alles was er gehört hatte wieder vor ſeine Sinne zu rufen. Sein gutes Herz, dem Argwohn ſo fremde war als Betrug, neigte ſich ſchon auf die Seite dieſes Unbekannten blos weil er unglücklich war; überdies ſchien ihn ſein eigner Vortheil mit demſelben zu verbinden; und, wie zurückhaltend er ſich auch am Schluſſe ſeiner Rede ausgedrückt hatte, ſo glaubte Nadir doch zu merken daß er am Ende wohl gar ſein Vater ſey. Dieſe Vermuthung ſchien ſehr gut zu der Erzählung zu ſtimmen, die ihm Sadik von den Umſtänden gemacht hatte, worin er ihn gefunden, und wie er von der kleinen ſchwarz- und weiſſen Hündin ans Geſtade gebracht worden; welche ohnezweifel ſeine Mutter, und von Abramond, wie der Unbekannte ſagte, ſo verwandelt worden war. Alles dies gab Nadiren ſo viel zu denken, daß er ſeinen Weg ziemlich langſam fortſezte, und daher erſt mit Einbruch der Nacht in dem Palaſte ankam, wo der Geiſterkönig ſeinen Hof hält, und alle Begebenheiten in der Welt nach ſeinem Belieben lenket, weil die unſichtbaren Mächte, welche die Hand im Spiele haben, von ſeinen Winken abhangen. Nadir wurde auf ſeinen Befehl wohl aufgenommen, und, als es Schlafenszeit war, in das Traum-Gemach geführt; etwas das nur denen wiederfuhr, die der Geiſterkönig vorzüglich begünſtigte. Den Menſchen ihr künftiges Schikſal ganz aufzudeken, iſt ihren unſichtbaren Beſchüzern nicht erlaubt: aber ſie dürfen denen, welche ſie deſſen würdig achten, einen Fingerzeig geben, der ſie aufmerkſam macht ohne ſie gänzlich zu belehren; und ſie thun dies gemeiniglich durch Träume. Nadir, der von der Reiſe müde war, legte ſich an der Hinterwand des Zimmers auf eine mit Sammet beſchlagene Eſtrade, und entſchlief. Gegen das Ende der Nacht, wenn die Träume den lebhafteſten Eindruk zu machen pflegen, däuchtete ihm, er befände ſich wieder in der nehmlichen Ebene, wo er Tages zuvor den Unbekannten unter dem goldbrocatnen Zelte angetroffen hatte. Er war nicht allein. Zu ſeiner Linken ſtund der Zauberer Abramond, der ihn bey der Hand hielt; zur Linken Abramonds ein ehrwürdiger Greis, und neben dieſem ein Mann, den er ſogleich für eben den erkannte, den er geſtern unter dem Zelte angetroffen und für ſeinen Vater hielt. Ihnen gegen über ſah er einen Mann, der ungeachtet ſeiner menſchlichen Geſtalt, etwas ſo großes und übermenſchliches in ſeinem ganzen Anſehen hatte, daß Nadir von ſeinem Anblik eben ſo geblendet wurde als ob er in die Sonne geſehen hätte. Dieſer Mann empfieng aus der Hand des Greiſes einen Ring mit einem geſchnittenen Türkis, den er Nadiren überreichte. Kaum hatte dieſer den Ring am Finger, ſo verſchwand dieſer Mann, der Greis und Abramond, und Nadir blieb einen Augenblik allein. Aber, eh er ſich aus ſeiner Verwunderung erhohlen konnte, ſah er den Unbekannten, der Nadinen an der Hand hatte, und ſie ihm mit freundlichem Blike zuzuführen ſchien. Er flog ihnen mit Entzükung entgegen: aber kaum hatte er ſie berührt, ſo verwandelte ſich Nadine in eine andre Perſon, und der Unbekannte verſank in die Erde. Die Beſtürzung über einen ſo unerwarteten Ausgang wekte Nadiren aus ſeinem Traume; aber alle Erſcheinungen deſſelben ſtanden noch ſo lebendig vor ſeiner Seele da, daß es ihm beynahe unmöglich war, ſie für einen bloſſen Traum zu halten. Er fiel darüber in ein tiefes Nachdenken; und, da er einen geheimen Unterricht darin zu finden glaubte; ſo bemühte er ſich ſeinen Traum mit der Rede des Unbekannten, der ſelbſt darin aufgetretten war, zu vereinigen: aber er fand es ſchwehr aus allen dieſen Ideen ein Ganzes zu machen, und arbeitete noch vergebens daran, als ihm gemeldet wurde, vor dem Geiſterkönige zu erſcheinen. Beym erſten Blike erkannte Nadir den Mann in ihm, den er in ſeinem Traume den Türkis aus der Hand des Greiſes empfangen geſehen; und, wie er damals ſchon von ſeinem Anblik wie geblendet worden war: ſo wurde er jezt, da er den mächtigſten der Geiſter (wiewohl in einer menſchlichen Hülle) würklich vor ſich ſah, ſeine Gegenwart kaum ausgehalten haben, wenn Geoncha ihm nicht mit einem Blik voll Milde und Huld entgegen gekommen wäre. Ich kenne dich, Jüngling, ſprach er zu ihm, und liebe dich weil du edel biſt und gut. Sey auch weiſe, und hüte dich für den Fallſtriken, die dir gelegt ſind. Vergiß niemals empfangene Wohlthaten, wenn du gleich von derſelben Hand Unrecht erlitten hätteſt. Du biſt im Begriffe der Beſizer eines Schazes zu werden, der dir zugehört, und der dich mächtiger machen wird als die gröſten Könige der Erde. Sey immer eingedenk, daß Macht ohne Gerechtigkeit weder ihrem Beſizer noch andern wohlthätig iſt, und daß Gerechtigkeit eine genaue Kenntnis der Wahrheit vorausſezt. Nimm meine Warnungen wohl zu Herzen, lieber Nadir! Traue nie dem äuſſern Schein; ſiehe alles ſelbſt, und thue alles ſelbſt, ſo viel es nur immer möglich iſt: nur dadurch wirſt du bald dich ſelbſt und alles was ein Recht an deine Liebe hat, glüklich machen. — Mit dieſen Worten überreichte er ihm den Talisman hin: aber wie groß war die Verwirrung, in welche Nadir gerieth, da er den Türkis mit den eingegrabenen magiſchen Zeichen für eben den erkannte, den er im Traum empfangen hatte! — Nimm ihn hin, Nadir, fuhr Geoncha fort, wie er den Jüngling mit niedergeſenktem Blike zaudern ſah, nimm was dein iſt, und denke an nichts als wie du ihn wohl gebrauchen wolleſt! Erinnere dich deines Traumes und meiner Warnungen! Ich weiß wohin du geheſt: Säume dich nicht, dein Schikſal wird ſich dort entwikeln.

Nadir empfieng izt den Ring mit Ehrfurcht aus der Hand des Geiſterkönigs, und da er ſich in den Palaſt des Unbekannten Zauberers wünſchte, wurde er auf einmal gewahr, daß er würklich darin ſey. Dieſer Palaſt wich an Pracht und Schönheit keinem andern Zauberſchloſſe in der Welt, und war mit einer Menge ſehr ſchöner Perſonen beyderley Geſchlechtes angefüllt, in deren Mitte der Zauberer Nadirn entgegen kam. Dieſer ganze Hof hatte mit allem ſeinem Glanze ein ſo trauriges Ausſehen, daß es Nadirn, wie unerfahren er auch war, hätte auffallen müſſen, wenn ihm der Herr des Palaſtes Zeit dazu gelaſſen hätte. Aber dieſer bemächtigte ſich ſeiner ſogleich mit der verbindlichſten Freundlichkeit; und, nachdem er ihm alle Herrlichkeiten ſeines Palaſtes, die von keiner geringen Macht zeugten, gewieſen hatte, führte er ihn in einen prächtigen Garten, ſezte ſich mit ihm unter eine einſame Laube, und fieng damit an, daß er ihm zu dem Schatze, der ihm zu Theil worden, in Ausdrüken, die eine mehr als gewöhnliche Theilnehmung und Zärtlichkeit zu verrathen ſchienen, Glük wünſchte; aber ihn zugleich zu überreden ſuchte, das was nun weiter zu thun ſey, um Nadinen in Freyheit zu ſetzen und den Verräther Aſtramond zu beſtrafen, ihm, dem Unbekannten, zu überlaſſen, und ihm zu dieſem Behuf den magiſchen Ring anzuvertrauen. Wie groß auch immer die Gewalt ſey, die dieſer Ring ſeinem Beſizer mittheile, ſo würde ſie ihm doch, ſagte er, gegen **Aſtramond** wenig helfen, weil er ſich ihrer nicht zu bedienen wiſſe; man müſſe hiezu in den Geheimniſſen der Magie eingeweyht ſeyn, und ohne dieſe Kunſt ſeyen die mächtigſten Talismane nichts. Nadir habe ſich nicht das geringſte Bedenken zu machen, ihm dieſes Vertrauen zu ſchenken, da er ſolches unmöglich mißbrauchen könnte, wenn er es auch zu wollen fähig wäre, indem keine Macht in der Welt ihm den Ring wider ſeinen Willen rauben oder vorenthalten könne. Sie hätten gleiches Intereſſe, gleiche Hofnungen, und natürlicher Weiſe müßte auch ihre Rache gemeinſchaftlich ſeyn. Er ſelbſt beſitze alle die Kenntniſſe und Erfahrenheit, die ihr Vorhaben erfordere; und wofern ihm Nadir ſeinen Talisman ſogleich anvertrauen wolle, ſo ſollte er noch vor Sonnen Untergang ihren gemeinſchaftlichen Feind zu ſeinen Füſſen und Nadinen in ſeinen Armen ſehen.

Der Zauberer ſah nach dieſer Rede dem Jüngling ſehr ſcharf in die Augen, und erwartete ſtillſchweigend ſeine Antwort, mit welcher aber Nadir ſich nicht übereilen wollte. Er erinnerte ſich ſeines Traumes und der Warnungen des Geiſterkönigs, der ihm ſo ernſtlich empfohlen hatte dem Scheine nicht zu trauen und alles was er könnte ſelbſt zu thun. Ueberdies glaubte er in den Reden und dem Betragen des Unbekannten Dunkelheiten zu finden, die ihm eine geheime Abſicht zu verrathen ſchienen. Er begriff nicht warum dieſer Mann ſich nicht geradezu für ſeinen Vater erkläre, wie er es ſchon bey ihrer erſten Unterredung und jezt abermal zu verſtehen gegeben hatte. Kurz, Nadir faßte, nachdem er alles wohl überlegt hatte, die Entſchlieſſung, ſeinen Ring nicht von ſeiner Hand zu geben, und ſeinem und Nadinens Trübſalen mit Hülfe deſſelben ſelbſt ein Ende zu machen. Der Zauberer ſchien mit dieſer Entſchlieſſung ſehr übel zu frieden zu ſeyn: ſeine Stirne zog ſich einen Augenblik zuſammen; aber er brauchte auch nicht mehr als dieſen Augenblik, um ſeinem Geſichte wieder die vorige Heiterkeit zu geben. Er nahm das Wort wieder mit der treuherzigſten Mine von der Welt, und, ohne ſich über Nadirs Eigenſinn zu beſchwehren, begnügte er ſich ihm zu ſagen: daß der Weg, den er einſchlagen wolle, der längſte und unſicherſte ſey. Das ſchwehrſte iſt nicht, Nadinen wieder zu bekommen, fuhr er fort: das getraue ich mir wohl allein durch meine Kunſt zu bewerkſtelligen: aber was kann uns das helfen, wenn wir **Aſtramonden** nicht auſſer Stand ſetzen, ſie noch einmal zu entführen? der Ring, deſſen Beſitzer du biſt, dieſer Ring allein iſt ſtärker als alle Beſchwörungen Aſtramonds: aber dir fehlt es an der Wiſſenſchaft den gehörigen Gebrauch davon zu machen; dein Mißtrauen hilft alſo zu nichts als dein Glük und das meinige aufzuziehen. Indeſſen ſoll dies meinen Eifer dir zu dienen nicht erkälten, und ich hoffe, bevor die Sonne wieder aufgegangen ſeyn wird, dir Nadinen wieder zu geben. Vielleicht wird mir dieſe neue Probe meiner Liebe deine Freundſchaft verdienen, und du wirſt dann nicht länger glauben gegen die Klugheit zu handeln, wenn du mir dieſen mächtigen Ring anvertraueſt, deſſen ſehr ſchwehrer Gebrauch allein mein Glük machen und das deinige befeſtigen kann.

Nach dieſen Worten klatſchte der Zauberer in die Hand, und ſogleich eilte ſein ganzer Hof herbey ſeine Befehle zu vernehmen. Meine Freunde, ſagte er zu ihnen, ich empfehle euch meinen liebenswürdigen Gaſt; wendet in meiner Abweſenheit alles an ſeine Schwermuth zu zerſtreuen, und ihm ſoviel Vergnügen zu machen als nur immer

mer in eurem Vermögen iſt. Er foderte hierauf ſeinen Wagen, beſtieg ihn, und erhob ſich in die Lüfte, wo man ihn bald aus den Augen verlohr. Nadir kehrte in den Palaſt zurük: aber das Nachſinnen über alle die Wunderdinge, die ihm begegnet waren, und die Ungewißheit was er davon denken und wozu er ſich entſchlieſſen ſollte, ließ ihn wenig Antheil an den Vergnügungen nehmen, die man ihm zu machen ſuchte. Man zeigte ihm alle die ſchönen und ſeltnen Dinge womit der Palaſt angefüllt war; man gab ihm ein Schauſpiel, und führte ihn endlich in einen herrlich beleuchteten Saal, wo eine köſtliche Tafel für ihn gedekt war, bey welcher die Höflinge des Zauberers ihn bedienten, und alle die ſchönen Perſonen, die in dieſem bezauberten Orte beyſammen waren, ſich in die Wette beſtrebten, ihn mit Muſik und Tänzen zu unterhalten. Aber das alles machte nur einen ſchwachen Eindruk auf ſeine Sinnen. Hingegen fiel ihm der Zwang und die Traurigkeit, die er auf allen Geſichtern ausgedrükt ſah, deſto ſtärker auf, je mehr er mit der Beeiferung ihm Vergnügen zu machen kontraſtierte: und, ſobald er es nur mit Anſtändigkeit thun konnte, ſtund er von der Tafel auf, bedankte ſich ſehr höflich gegen die Perſonen, die ſich ſo viele Mühe mit ihm gegeben hatten, und ließ ſich in das für ihn bereitete Schlafgemach führen. Kaum glaubte er allein zu ſeyn und ſich ſeinen Gedanken ungeſtört überlaſſen zu können, ſo öfnete ſich die Thür, und, man ſtelle ſich ſein Entzüken vor, als er **Nadinen** an der Hand des Zauberers hereintreten ſah. In dieſem Augenblike verlohr ſich alle ſeine Unruhe, die reinſte Freude durchdrang alle ſeine Sinnen, er flog ſeiner geliebten Schäferin entgegen, umfaßte mit Thränen der Liebe im Auge ihre Knie, und konnte nur Töne des Entzükens und abgebrochne Worte hervorſtammeln, ſo ſehr war er vor Zärtlichkeit und Freude auſſer ſich. **Nadine** hob ihn auf, indem ſie ihm ihre Hand zu küſſen erlaubte, und ſprach zu ihm mit einem Geſichtsausdruk, der mehr Sanftheit und Sittſamkeit als Freude zeigte: **Nadir**, wenn du in meiner Seele lieſeſt, ſo wirſt du ſehen wie gerühret ich bin, und wie ſehr die Empfindungen die ich bey dir errege auch die meinigen ſind. Aber in dieſem Augenblike ſey unſre erſte Sorge, die Pflichten der Freundſchaft zu befriedigen. Oder wollte Nadir undankbar gegen denjenigen ſeyn, der ihn ſeine Nadine ſehen läßt? Laß uns ihm zu Füſſen fallen und ſeine Wohlthaten mit der Erkenntlichkeit annehmen die wir ihm dafür ſchuldig ſind. Nein, unterbrach ſie der Zauberer, du biſt mir nichts ſchuldig, Nadir: ich habe für mich ſelbſt gethan was ich für dich that, vielleicht wirſt du mir nun dein Vertrauen ſchenken. Aber es iſt Zeit daß ich euch allein laſſe:

nach einer ſo langen Trennung müſſet ihr euch, denke ich, ſehr viel zu ſagen haben. Mit dieſem Worten entfernte er ſich, ehe Nadir, noch ganz von ſeinem Glüke betäubt, ein Wort herauszubringen vermochte.

Sobald ſich dieſer mit ſeiner Geliebten allein ſah, brach ſein Entzüken mit verdoppelter Stärke aus; er näherte ſich ihr mit einer Inbrunſt die der Trunkenheit ähnlich war: aber ſie ſtieß ihn ſanft zurük, ſezte ſich in einiger Entfernung von ihm auf den Sofa und brach in einen Strom von Thränen aus. Was fehlt dir, liebſte Nadine, rief Nadir beſtürzt; du durchbohrſt mir das Herz. — Nadir, ſagte ſie, berühret mich mit eurem Ringe, und wünſchet mich zu ſehen wie ich bin: der Zauberer iſt ein Verräther und ich bin nicht Nadine. — Nadir fühlte bey dieſen Worten einen Todesſchauer durch ſeine Adern rinnen: Beſtürzt, verwirrt und unſchlüſſig ſich einer ſo ſüßen Täuſchung zu berauben; — wiewohl er im nehmlichen Augenblik über ſich ſelbſt zürnte, daß er ſich durch einen Betrug hatte täuſchen laſſen, den ſein Herz, wie er glaubte, hätte ahnen ſollen, — ſtand er unbeweglich, und ohne die Dame auf dem Sofa zu hören, die ihn zu beruhigen ſuchte: als auf einmal der Zauberer, der durch ſeine Kunſt erfahren hatte daß ſeine Liſt entdelt ſey, mit

Grimm im Auge und mit aufgehobenem Stabe hereintrat, um die Verrätherey der untergeſchobenen Nadine, (weil **Nadirn** ſein Talisman gegen alle Zaubergewalt ſchüzte) wenigſtens an dieſer Unglüklichen zu rächen, die er gezwungen hatte ſich zu einem Werkzeuge ſeines ſchwarzen Betruges mißbrauchen zu laſſen. Dieſe, ſobald ſie ihn erblikte, fuhr erſchroken vom Sofa auf und verbarg ſich hinter Nadirn indem ſie ihn flehentlich um Rettung bat. Zu ihrem Glük erhohlte ſich **Nadir** aus ſeiner Beſtürzung, gieng auf den Zauberer loß, und berührte ihn, da er eben im Begrif war die falſche Nadine mit ſeinem Zauberſtabe zu ſchlagen, mit ſeinem Ringe, indem er zugleich, auf eine inſtinctmäßige Weiſe, wünſchte, daß der Zauberer dadurch auſſer Stand geſezt werden möchte, Schaden zu thun; und alsbald ſchien dieſer in der Stellung, worin er war, ſich zu verſteinern, und blieb unbeweglich und ſtarr wie eine Bildſäule vor ihm ſtehen.

Es bedurfte einer guten Weile bis **Nadir** ſich an den Gedanken der auſſerordentlichen Gewalt womit er ſich bekleidet ſah, gewöhnen konnte. Er betrachtete den unbeweglichen Zauberer eine Zeitlang mit Erſtaunen das nicht gänzlich ohne Furcht war; Unglüklicher, rief er ihm endlich zu, deine Verrätherey iſt wie du ſiehſt entdekt; du wollteſt mich um dieſen wundervollen Ring betrügen, und vielleicht um Nadinen auch? Sage mir was aus ihr worden iſt! Sprich die Wahrheit, ich befehle dir's.

Bey dieſen letzten Worten ſchien der Zauberer auf einmal wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, ſeine Zauberruthe fiel ihm aus der Hand, und er fieng unfreywillig alſo an zu reden: die ſtärkere Gewalt, welche die meinige vor dir vernichtet, nöthigt mich auch, dir gern oder ungern die Wahrheit zu ſagen. Sey für **Nadinen** unbeſorgt; ſie iſt nicht in meiner Gewalt: aber vernimm wie ſehr ich ſtrafbar und deines ganzen Grimms würdig bin. Meine Abſicht war nicht blos dir Nadinen zu rauben und mich an Aſtramond zu rächen: ich hatte ſogar deinen Untergang beſchloſſen. Du erſtauneſt, weil du nicht begreiffen kannſt, wie du mir in einem ſolchen Grade habeſt verhaßt werden können; aber du wirſt aufhören dich zu wundern, wenn du höreſt wer ich bin.

Geſchichte des Zauberers.

Ich habe dich nicht betrogen da ich dir ſagte, daß ich Aſtramonds Bruder ſey. Mein Nahme iſt Neraor, und wir ſind beyde die Söhne eines berühmten Weiſen, dem unter allen, welche die magiſche Kunſt über die Sterblichen erhebt, keiner den erſten Plaz ſtreitig machte. Er arbeitete viele Jahre lang an dem geheimnisvollen und allesvermögenden Talisman, deſſen Beſizer du biſt. Ich war ungefehr fünfzehn Jahre alt, als dieſes bewundernswürdige Werk der Magie zu Stande kam, und mein Bruder hatte nur ein Jahr mehr: aber da wir von Kindheit an zu den geheimen Wiſſenſchaften erzogen worden waren, ſo begriffen wir beyde, unſrer Jugend ungeachtet, die Wichtigkeit des Schatzes ſehr wohl, den unſer Vater beſaß. Er ſtund bereits in einem hohen Alter, und da ſein Tod, in unſren Gedanken nicht mehr ferne ſeyn konnte (denn das Geheimnis der Unſterblichkeit haben die Götter ſich ſelbſt vorbehalten) ſo fiengen wir an, jeder in dem andern einen Mitwerber um den Ring zu ſehen, deſſen Beſiz das Ziel unſrer ungeduldigſten Wünſche war. Ich hatte meinen Bruder nie ſonderlich

geliebt:

liebt : aber dieſe Rivalität ſezte meine Antipa-
ie gegen ihn in ihre volle Würkſamkeit, und es
rgieng kein Tag wo ſie nicht in Zänkereyen und
ändel ausbrach, die unſern Vater endlich beunru-
gten. Er hatte ſich ſchon lange vergebens Mühe ge-
ben eine dauerhafte Einigkeit unter uns zu ſtiften;
ernunft, Zärtlichkeit und väterliches Anſehen
eben ohne Würkung. Er merkte endlich daß
s Verlangen den Ring zu beſizen die wahre
uelle unſrer Zwietracht war, und, in der Ab-
t das Uebel von Grund aus zu heben, ließ er
s eines Tages vor ſich kommen. Undankbare
d unnatürliche Söhne, ſo ließ er uns mit zür-
nder Stimme an, ihr ſeufzet nach dem Augen-
 wo ich nicht mehr ſeyn werde, und ſtreitet
h ſchon um das koſtbarſte was ich beſize: aber
e Strafe ſoll ſeyn daß es keinem von beyden
 Theil werden ſoll. Mit dieſem Worte zog
den Ring vom Finger und warf ihn in ein
fäß, das mit Waſſer und wohlriechenden Kräu-
 angefüllt war: und kaum hatte er einige ge-
ne Worte ausgeſprochen, ſo fieng das Waſſer
 aufzubrauſen, und ein Adler, der den wun-
vollen Ring im Schnabel trug, ſtieg aus der
ſe des Gefäſſes, und erhob ſich in die Luſt.
, ſagte er zu ihm, und trage dieſen Talisman
en Palaſt des Geiſterkönigs; dort werd er
ehalten bis die Schlüſſe des Schikſals erfüllt

ſeyn werden! Hierauf wandte er ſich wieder zu uns: ihr habt ihn verlohren, und werdet nie zu ſeinem Beſitze gelangen; er iſt einem Sohne von einem unter euch beſtimmt. Der erſte von euch beyden, der ſich der aufrichtigen Gegenliebe einer geliebten Perſon würdig machen, ſich mit ihr vermählen und einen Sohn von ihr haben wird, dieſer wird der Vater des mächtigſten Sterblichen ſeyn. Keine menſchliche noch übermenſchliche Gewalt oder Liſt kann den Ring aus dem Palaſte des Geiſterkönigs entführen: aber dieſer glükliche Sohn wird ihn ohne Mühe erhalten. Geht nun, und möchtet ihr künftig, in beßrer Eintracht leben, da der Zunder euers Haſſes aus dem Wege geräumt iſt! — Mein Vater verfehlte ſeine Abſicht. Hatte ich Aſtramonden vorher als einen Mitwerber gehaßt, ſo betrachtete ich ihn jezt als einen Feind, der mir den Gegenſtand meiner feurigſten Wünſche geraubt hatte. Indeſſen blieb mir (wiewohl der Gedanke, der Vater desjenigen zu werden dem er aufgehoben war, wenig Reiz für mich hatte) doch ein Mittel meinen Groll gegen meinen Bruder zu befriedigen: wir durchliefen beyde die Welt; er, um eine Gemahlin zu ſuchen wie unſer Vater ſie verlangte; ich, um ihm, ſobald ſein Herz eine Wahl getroffen haben würde, in den Weg zu treten, und wo möglich ſein Glük zu vereiteln. Der König der unbekannten Inſel hatte eine Tochter, von deren Schönheit ſo viel gerühmt wurde, daß mein Bruder Luſt bekommen hatte ſich um ſie zu bewerben. Kaum erhielt ich Nachricht davon, ſo erſchien ich gleichfalls am Hofe dieſes Königs. Ich fand die Prinzeßin bey ihrem Vater und meinen Bruder bey der Prinzeßin. Meine Augen wurden von ihrem Anblik geblendet; und die Leidenſchaft, die ſich in meinem Buſen entzündete, brannte deſto ungeſtümer, da ich Zeichen eines geheimen Verſtändniſſes in den Bliken meines Bruders und der Prinzeßin wahrzunehmen glaubte. Der ſtolze Ton, worin ich meine Bewerbung anbrachte, und die ſichtbare Gewalt die ich mir anthun mußte um meine Wuth über Aſtramond zurükzuhalten, ſezte den König in Verlegenheit: er kannte unſre Macht; er wollte ſich weder meine noch Aſtramonds Feindſchaft auf den Hals laden; und um uns eine völlige Unpartheylichkeit zu zeigen, that er uns einen Vorſchlag, den beyde, wie er glaubte, billig finden müßten. Prinzen, ſagte er zu uns: ich liebe mein Volk, und ſeine Glükſeligkeit iſt immer der erſte meiner Wünſche geweſen. Ich kann keinen von euch beyden zum Eidam erwählen ohne gegen den andern ungerecht zu ſeyn: ich will alſo gar nicht wählen; ſondern derjenige von euch, der vermittelſt ſeiner Macht meinen Unterthanen das wünſchenswürdigſte Gut verſchaft, ſoll der Gemahl meiner Tochter ſeyn: die Stimme des Volkes ſoll den Ausſpruch thun! — Wir lieſſen uns den Vorſchlag des Königs gefallen: er gab uns acht Tage Zeit um unſre Anſtalten zu machen, und ich wandte ſie dazu an, der Prinzeßin überall wie ihr Schatten zu folgen und ſie mit den Aeuſſerungen einer Leidenſchaft zu verfolgen, welche ſie wenigſtens auf keine zu merkliche Art abzuweiſen wagen durfte. Mein Haß gegen Aſtramond wuchs indeſſen täglich, je mehr ich aus tauſend geheimen Zeichen merken konnte daß er der Prinzeßin nicht gleichgültig war: und ich genoß wenigſtens das boshafte Vergnügen, zu ſehen wie läſtig ihnen meine Gegenwart war. Inzwiſchen dachte ich ernſtlich auf ein Mittel den aufgeſezten Preis zu gewinnen; und da ich immer gefunden hatte daß die Menſchen nichts ärger ſcheuen und ungeduldiger ertragen als die Armuth: ſo hielt ich mich überzeugt, die Unterthanen des Königs der unſichtbaren Inſel nicht glüklicher machen zu können als indem ich ſie mit Reichthum überhäufte. Ich war ſo gewiß daß es mir auf dieſem Wege nicht fehlen könne, daß ich keine andre Furcht hatte, als mein Bruder, dem dieſer Gedanke natürlicher Weiſe auch gekommen ſeyn müßte, mochte mir in der Ausführung zuvorkommen. Ich erklärte mich alſo in Gegenwart der Prinzeßin, ich würde es nie zugeben, wenn Aſtramond, unter dem Vorwande des Rechts der Erſtgeburt, ſich anmaſſen wollte der erſte zu ſeyn der ſeine Macht ſehen lieſſe: ich verlangte, daß wir entweder beyde zugleich agieren, oder das Loos entſcheiden laſſen ſollten, wer den Anfang zu machen hätte. Aſtramond verſicherte, mit einem Lächeln, das mich deſto mehr erbitterte da es mir von böſer Vorbedeutung ſchien, er glaube nicht nöthig zu haben ſein Recht bey dieſer Gelegenheit geltend zu machen, und ſey es ſehr wohl zufrieden mir einen Rang zu laſſen, der ihm keinen Nachtheil bringen könne. Die Prinzeßin mußte ihr ganzes Anſehen anwenden, um den Ausbruch der Wuth zu verhindern, in welche mich dieſe verächtliche Antwort ſezte: und, wenn ich mich aus Gehorſam gegen ſie zu beſänftigen ſchien, ſo geſchah es blos, weil ich meine Rache bis nach dem entſcheidenden Tage verſchob. Dieſer mit allgemeiner Ungeduld erwartete Tag war endlich gekommen. Ich erhob mich nach dem groſſen Platze der Stadt, wo das ganze Volk ſchon verſammelt war. Lieben Leute, ſprach ich, ich werde euch alle reich machen: und indem ich das lezte Wort ausſprach, ſchlug ich die Erde mit meiner Zauberruthe. Sie eröfnete ſich, und man ſah allmählich einen groſſen Berg von lauter Gold und Silbermünzen ſich erheben. Auf einmal ſtieg ein allgemeines Freudengeſchrey in die Luft, welches aber bald durch das Jammergeſchrey derjenigen unterbrochen ward, Schatz kaum hinreichte ſie zu befriedigen, nun auf einmal ſich wenig aus den Reichthümern womit ich ſie überſchüttet hatte, zu machen ſchienen, und ſie vielmehr ſelbſt an einander verſchwendeten. Jedermann ſchien etwas ſehr angelegenes auf dem Herzen zu haben: man ſuchte ſich, man ſprach vertraulich zuſammen, man umarmte ſich und theilte Haab und Gut mit einander; einige gaben alles weg was ſie hatten, andere ſchlugen alles aus was man ihnen anbot; und überall zeigte ſich eine Herzinnigkeit wovon ich nie einen Begriff gehabt hatte. Beſtürzt über ein ſo unerwartetes Schauſpiel machte ich mich unſichtbar und folgte ihnen in ihre Häuſer. Hier ſah ich Ehegatten, Eltern und Kinder einander umarmen und mit den zärtlichſten Liebesproben überhäuffen; die reinſte Freude glänzte in allen Augen, und alle Herzen ſchloſſen ſich einander auf. Alle Augenblike wurde das Haus von Gäſten voll; bald waren's Freunde, die einander ewige Treue ſchwuren; bald Feinde die ſich ſchämten einander gehaſſet zu haben, oder Undankbare die es nicht mehr waren und um Verzeyhung baten es geweſen zu Nie hatten die Weiber ihre Männer ſo liebenswürdig, nie die Männer ihre Weiber ſo ſchön gefunden: mit Einem Worte, ich merkte, daß Aſtramond den Geiſt der Liebe über die Einwohner der Stadt ausgegoſſen hatte; und was brauchte es mehr um ihn des Sieges gewiß zu machen? die Prinzeßin wurde ihm einhellig zuerkannt; und ich, halb unſinnig vor Wuth und Rachgier, ſchloß mich ein und ſann auf Mittel das Glük der Neuverbundenen zu vernichten. Mit Gewalt war nichts gegen Aſtramond auszurichten; ich nahm alſo meine Zuflucht zum Betrug. Ich verbarg meine innern Bewegungen unter eine Larve von Großmuth und Gelaſſenheit; ich ſöhnte mich mit meinem Bruder aus, bat ihn und ſeine Gemahlin um ihre Freundſchaft und um Vergebung daß ich den Wünſchen ihres Herzens im Wege geſtanden; ich nahm Antheil an allen Luſtbarkeiten, die den Neuvermählten zu Ehren angeſtellt wurden: kurz, ich betrug mich ſo künſtlich, daß mein Bruder, deſſen ſchöne Seele ohnehin zum Argwohn ungeneigt war, dadurch hintergangen, und gänzlich überredet wurde, daß ich der Hoffnung den Magiſchen Ring zu erhalten, und mit ihr auch allem Groll gegen ihn ſelbſt, auf ewig entſagt hätte. Seine gutherzige Sicherheit erleichterte die Ausführung meines geheimen Anſchlages, die Prinzeßin auf einer groſſen Jagd, die der König einige Tage nach der Vermählung anſtellte, zu entführen. Meine Anſtalten waren ſo gut getroffen, daß der Anſchlag nach Wunſche gelang; kurz (um dich nicht mit überflüßiger Weitläufigkeit aufzuhalten) ich brachte die Prinzeßin in meine Gewalt, eilte mit ihr dem Ufer zu, gieng unter Segel, und war in wenig Stunden weit genug entfernt, um vor dem Einhohlen ſicher zu ſeyn. Rachbegierde, nicht Liebe war es, was mir dieſen Anſchlag eingegeben hatte; ich labete mich an den Thränen und Klagen der Prinzeßin, und die Vorſtellung der Verzweiflung worin ſich mein Bruder izt befinden würde, hatte etwas entzükendes für mich. Indeſſen that gleichwohl die Schönheit meiner Gefangnen, die von ihrer Traurigkeit neue Reitze erhielt, ihre Würkung auf meine Sinnen; und da mir ihr Abſcheu gegen mich keine Hofnung ließ, ſie durch Güte zu gewinnen: ſo blieb mir zu meiner Befriedigung nur Ein Mittel übrig, nehmlich, zu den Täuſchungen meiner Kunſt Zuflucht zu nehmen. Wir landeten nach einigen Tagen in dieſer Gegend an, wo ich den Palaſt aufführte, den du hier ſieheſt, und wo ich, um die untröſtliche Prinzeßin zu zerſtreuen, alle nur erſinnliche Ergözlichkeiten vergebens zuſammenhäufte. Ich kam nie von ihrer Seite: aber an dem Tage, den ich zu Ausführung meines Anſchlages erwählt hatte, belebte ich ein Phantom, dem ich meine Geſtalt gegeben hatte, und ſchikte es an meiner ſtatt zu ihr. Gegen Mitternacht hörte ſie ein ſchreckliches Getöſe vor der Pforte des Palaſtes; bald darauf erſchien ich unter der Geſtalt **Aſtramonds**, drang auf das

Phantom an ihrer Seite ein, und bekämpfte es ſo lange bis es, von verſchiedenen Wunden durchbohrt, zu Boden fiel und ſeine Seele in Strömen von Blut auszuſprudeln ſchien. Liebſte Gemahlin, ſagte ich zur Prinzeßin: ſehen Sie ihren Aſtramond wieder vor ſich; der Schändliche, der uns trennte, hat ſein Verbrechen mit ſeinem Leben gebüßt. Dieſer ſchöne Palaſt, der zu lange die Scene Ihres Kummers geweſen iſt, ſoll hinfür der Schauplaz unſrer Glükſeligkeit ſeyn: nichts ſteht ihr mehr entgegen, wenn Sie mich lieben wie ich Sie anbete. Mit dieſen Worten flog ich in ihre Arme: aber das Entſetzen über das blutige Schauſpiel, deſſen Zeugin ſie eben geweſen war, machte ſie unfähig meine Liebkoſungen zu erwiedern, wiewohl ſie nicht zweifeln konnte daß ich der wahre Aſtramond wäre. Ich ließ ihr einige Zeit wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, führte ſie in ein anderes Gemach, und nachdem ich alles angewandt hatte, den Abſcheu vor einem Brudermörder durch die Liebe zu Aſtramond in ihrem Herzen auszulöſchen, ließ ich ſie unter den Händen der Nymfen, die ich ihr zur Bedienung gegeben hatte. Nach einer Weile wurde ich benachrichtiget daß ſie ausgekleidet wäre: ich fand ſie in einem herrlich erleuchteten und von den köſtlichſten Wohlgerüchen durchdufteten Zimmer bereits zu Bette gebracht. Aber in dem Augenblike, da ich im Begriff war es mit ihr zu theilen, fühlte ich daß mich eine unſichtbare Gewalt zurükzog, welcher ich vergebens entgegenkämpfte, und gegen welche alle meine Zauberkünſte ohne Würkung blieben. Mit der äuſſerſten Anſtrengung wagte ich endlich einen lezten Verſuch, den Zauber, der mich feſſelte, zu zerreiſſen: als ich die Stimme meines vor kurzem verſtorbenen Vaters hörte. Zurük, Unſeliger, rief ſie mir ſchreklich zu, zurük! — Jch ſchauderte zurük, und in dem nehmlichen Augenblike fuhr die Prinzeßin mit äuſſerſtem Entſezen aus dem Bette. „Götter, es iſt **Neraor**!„ rief ſie, und rettete ſich eilends in ein anderes Gemach. Jch ſahe nun, daß meine Bezauberung vernichtet war, und daß ich meinen Anſchlag aufgeben müſſe. Bald darauf ſtieg meine Verzweiflung aufs höchſte, da mir von den Nymfen, die der Prinzeßin aufwarteten, die Nachricht gegeben wurde, daß ſie unzweydeutige Zeichen von Schwangerſchaft an ihr bemerkten. Dieſer Umſtand verdoppelte meine Wuth gegen meinen Bruder und ſie ſelbſt; der vollſtändigſte und unerſättlichſte Haß war von nun an die einzige Leidenſchaft die mich beſeelte, und ſie zu quäl[illegible] unglüklich zu machen meine einzige Sor[illegible] Jch ließ ſie in ein unterirdiſches Gewölbe einſperren, wohin die Sonne nie geſchienen hatte, und wo tauſend ekelhafte Arten von Ungeziefer ihre einzige Geſellſchaft waren: und da, vermöge der noch immer fortdaurenden Bezauberung meines Vaters, weder ich noch meine Diener ihr nahe genug kommen konnten um an ihrer eigenen Perſon Gewaltthätigkeiten auszuüben: ſo machte ich Veranſtaltungen, daß ſie alle Tage, beym fürchterlichen Schein brennender Pechfakeln, mit dem Anblik der ausgeſuchteſten Torturen gequält wurde, womit ich eine Menge belebt ſcheinender Phantomen, die ſie für wahre Menſchen hielt, vor ihren Augen martern ließ. Sieben ganzer Monate hatte ſie bereits in dieſem ſchreklichen Zuſtande geſchmachtet, als mir in der Stille der Nacht mein Vater erſchien, in eben der ehrwürdigen Geſtalt, die er hatte da er noch unter den Menſchen lebte; ein ſtralendes Schwerd blizte in ſeiner Hand, und der zürnende Blik ſeiner Augen warf mich vor ihm zu Boden. Unwürdiger mein Sohn zu ſeyn, ſprach er, wirſt du nicht endlich müde werden, deine Macht blos zum Böſesthun zu mißbrauchen? Gehorche den Befehlen die ich dir geben werde, oder du biſt des Todes. Verlaß dieſen Ort, beſteige ein Schiff, und durchlauffe alle Meere; nimm deines Bruders Weib mit dir, aber höre auf ſie unglüklich zu machen: auf dieſe Weiſe wird ſich dein Schikſal erfüllen, und du wirſt noch glüklich werden weil du tugendhaft werden wirſt. So ſprach er und verſchwand, indem

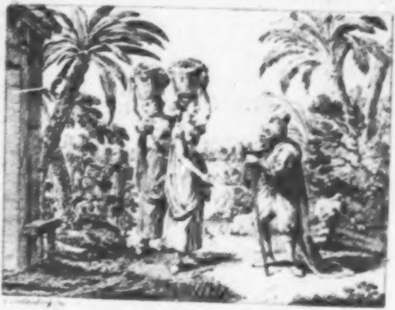
dem er mir mit einer drohenden Gebehrde das Schwerd in ſeiner Zeit zeigte, deſſen Griff aus einem einzigen Rubin geſchnitten war. Ich wagte es nicht, den Befehlen meines Vaters ungehorſam zu ſeyn; ich ließ unverzüglich ein Schiff ausrüſten, und beſtieg es mit der Prinzeßin und meinem Gefolge. Wir irrten einen Monat lang auf dem Meere herum, ohne daß uns etwas merkwürdiges begegnet wäre; nach Verlauf dieſer Zeit gebahr die Prinzeßin einen Sohn, und du, **Nadir**, biſt dieſe Frucht von Aſtramonds Liebe. Bald darauf ließ ſich ein Schiff ſehen, das mit vollen Segeln auf uns zukam: als wir nahe genug waren, wie groß war mein Erſtaunen, da ich ſahe daß es von **Aſtramond** geführt wurde! der Augenblik da wir uns erkannten war auch das Zeichen zum Angriff. Ich ſuchte meinen Bruder, um den Streit durch einen einzigen Streich zu entſcheiden; ich fand ihn bald; aber, wiewohl ich von Natur nicht leicht erſchrecke, ſo erſtarrte doch alles Blut in meinen Adern und meine Haare drehten ihre Spitzen empor da ich das nehmliche Schwerd in ſeiner Hand blitzen ſah, das ich in meines Vaters Hand geſehen hatte. Ich konnte dieſen Anblik nicht aushalten; ich w[illegible] ich plözlich um; mein Beyſpiel machte [illegible] Leute muthlos, und in wenig Augenbliken wurden wir übermannt und in Ketten geſchlagen. **Aſtramond** ließ mich vor ſich führen, und zu gleicher Zeit wurde die Prinzeßin mit ihrem neugebohrnen Kinde herbeygebracht. Mein Bruder, welcher nicht zweifelte die Prinzeßin habe ſich mit gutem Willen von mir entführen laſſen, gerieth bey dieſem Anblik in Wuth, und in der erſten Bewegung ſeines Grimms verwandelte er ſie in eine kleine ſchwarz und weiſſe Hündin, und ließ dich, in der Wiege von Bambusrohr worin du lagſt, ſamt ihr ins Meer werfen. Zugleich befahl er mir die Feſſeln abzunehmen: Du biſt nicht werth von meiner Hand zu ſterben, ſagte er zu mir; lebe, um von ewiger Reue gefoltert zu werden, und (wenn du anders ſo viel Gefühl haſt) den Verluſt des unwürdigen Gegenſtandes deiner Liebe zu betrauern. Hierauf befahl er mich in ein Boot zu ſetzen, und überließ mich der Willkühr der Wellen. Nach zweyen Tagen erreichte ich das Land und begab mich wieder in dieſen Palaſt. Meines Vaters Weiſſagung ſchwebte mir noch lebhaft vor; aber ich begriff nicht was er damit gemeynt haben konnte, da ich ſo wenig Anſcheinung zu ihrer Erfüllung ſah. Um mich von den traurigen Gedanken, die mich peinigten, zu zerſtreuen, brachte ich durch verſchiedene Zauberkünſte alle die Schönen hieher die das Unglük hatten in meine Netze einzugehen: aber Rache an Aſtramond war die einzige Wolluſt, die einen Reiz für meine Seele hatte, und das Unvermögen ihm weder durch Gewalt noch Liſt beyzukommen, verbitterte mir alle andern Ergözungen. Mein einziger Troſt war noch, zu wiſſen daß er nicht glüklicher war als ich. Keine von allen den Schäferinnen der ruhigen Aue, hatte ihm die Prinzeßin aus dem Sinne bringen können, deren Andenken ihn peinigte und unfähig machte etwas anderes zu lieben. Endlich erfuhr ich vor einigen Tagen, daß er ſie unter der Geſtalt einer kleinen ſchwarz und weiſſen Hündin wieder gefunden, und daß ſie ſich erboten habe, ihm ihre Unſchuld dadurch zu beweiſen, wenn er ihren Sohn nach dem Ringe der Gewalt ſchicken wollte. Alle meine Leidenſchaften erwachten wieder mit Ungeſtüm bey dieſer Zeitung: der Gedanke daß Aſtramond wieder glüklich werden und durch ſeinen Sohn zum Beſitze des Ringes der Gewalt gelangen ſollte, war mir unerträglich. Um mich durch mich ſelbſt von allen Umſtänden zu unterrichten, und deſto ſichrer einen Plan zu Vereitlung ſeines Glükes anlegen zu können, verſezte ich mich unſichtbarer Weiſe in Aſtramonds Palaſt: aber eine neue Leidenſchaft bemächtigte ſich meiner Sinnen beym Anblik der unvergleichlichen Nadine. Ich verliebte mich bis zum Wahnſinn in ſie, und vielleicht wäre ich noch bey Aſtramond, um mich im Verborgenen in ihrem Anſchauen zu berauſchen: wenn er ſie nicht, um deine Reiſe nach dem Palaſt des Feenköniges zu beſchleunigen, in eine weiſſe Taube verwandelt hätte. Doch wozu verlängere ich meine Erzählung? das übrige iſt dir ſchon bekannt. Mein Anſchlag war, **Aſtramonden**, die Prinzeßin und dich ſelbſt, die Frucht einer verhaßten Liebe der ich alles Unglük meines Lebens zuſchreibe, zu vertilgen. Ich hofte Nadinen und den Ring der Gewalt zu beſizen; und kein Mittel, das mir zu einem ſo groſſen Gute verhelfen konnte, war in meinen Augen unerlaubt. Alle dieſe Anſchläge ſind zu Waſſer worden; alle meine Wünſche haben mir fehl geſchlagen; was ſäumſt du? Räche dich! Vertilge den der dich vertilgen wollte! — Ich ſpare dich zu einer andern Rache auf, ſagte **Nadir**.

In dieſem Augenblike wünſchte er daß **Aſtramond** die **Prinzeßin** und **Nadine** erſcheinen möchten; und kaum hatte er den Wunſch gethan, ſo ſah er ſie in einem von weiſſen Tauben gezogenen Wagen anlangen; und weil die ſechszehn Jahre, welche die Prinzeßin unter der Geſtalt einer Hündin hingebracht, an ihrem Alter nicht gerechnet wurden, ſo ſchien ſie nicht älter als **Nadine** zu ſeyn. **Nadir** warf ſich zu ihren und **Aſtramonds** Füſſen: Hier, ſagte er zu ihnen, iſt der Ring der Gewalt; behaltet ihn, ich verlange nichts als **Nadinen**. **Aſtramond** und ſeine

Gemahlin umarmte ihren Sohn, aber ſein Geſchenk wollten ſie nicht annehmen. Nur auf einen Augenblik, ſagte **Aſtramond**, gieb mir den Ring, damit ich dieſen Verräther beſtrafen könne. Nein, antwortete **Nadir**, vergönnet mir daß ich um Gnade für ihn bitte, er ſoll ihrer würdig werden. Bey dieſem Worte berührte er die Stirne des Zauberers mit ſeinem Ringe: werde tugendhaft! ſagte er zu ihm; und ſogleich wurde es **Neraorn**, als ob ein dichter Nebel, der ſein Gehirn bisher umzogen hätte, ſich auf einmal zerſtreue: ſeine ganze Vorſtellungsart wurde das Gegentheil deſſen was ſie geweſen war; aber **Neraor** war darum nicht glüklicher. Die Reue über das Vergangene peinigte ihn nun eben ſo arg und noch ärger, als vormals die Wuth ſeiner Leidenſchaften. **Nadir** wurde es kaum gewahr, ſo berührte er ſeine Stirne zum zweytenmale, indem er ihm befahl alles Vergangene zu vergeſſen. Nun erheiterten ſich ſeine Augen, ſein Geſicht wurde ruhiger, ſeine Phyſionomie mild und offen; er warf ſich ſeinem Bruder in die Arme, und wurde liebreich von ihm empfangen. **Nadir** ſchenkte allen den Prinzen und Fräulein, welche Neraor in ſeinen Palaſt gezaubert hatte, die Freyheit wieder. Diejenige, die unter Nadinens Geſtalt ſo viel zu dieſer glüklichen Entwiklung beygetragen, ließ ſich bewegen **Neraorn** ihre Hand zu geben, der nun fähig zu lieben und würdig geliebt zu ſeyn worden war. Das dreyfache glükliche Paar erwählte die ruhige Aue zu ſeinem beſtändigen Aufenthalt; und Nadir bediente ſich des Ringes der Gewalt nur, um die Bewohner derſelben, wo möglich, noch glüklicher zu machen als ſie es ſchon durch ihre Einfalt und Unſchuld waren.

11.

Adis und Dahy.



In der Gegend von Maſulipatnam, einer Stadt des Königreichs Golkonde, wohnte eine gute Frau, die ihr verſtorbener Mann, mit zwey ſehr artigen Töchtern auf dem Halſe, in geringen Umſtänden hinterlaſſen hatte. Die älteſte, Nahmens Fatime, hatte ſiebzehn Jahre, und Kadidſche die jüngſte, kaum zwölfe. Sie wohnten in einer einſamen abgelegenen Hütte, und nährten ſich blos von der Arbeit ihrer Hände. Ein Bach der nicht weit von ihrer Hütte entſprang, lieh ihnen ſein Waſſer, um das Leinengeräthe einiger Perſonen in Moſulipatnam zu waſchen, die ſchon von langem her ihre Kundsleute waren. Sobald die gute Bäurin und ihre Töchter ein Stük Wäſche recht ſchön gewaſchen und getroknet hatten, pflegten ſie es mit Blumen zu überſtreuen, damit es wohlriechend würde.

Eines Tages, da die Mutter in dieſer Abſicht Blumen auf der Wieſe pflükte, kneipte ſie, ohne es gewahr zu werden, eine Natter, die unter einer Hyacinthe verborgen lag, in den Schwanz. Der giftige Wurm rächte ſich auf der Stelle, und biß die arme Frau ſo heftig in den Finger, daß ſie laut aufſchreyen mußte. Ihre Töchter lieſſen erſchroken herbey, und fanden den Finger ſchon gewaltig aufgeſchwollen; in weniger als einer Viertelſtunde war das Gift ſchon in die edlern Theile eingedrungen, und es griff ſo ſchnell um ſich daß keine Rettung war. Da die unglükliche Frau ſich ihrem Ende ſo nahe ſah, wollte ſie noch die lezte Pflicht einer guten Mutter erfüllen, und ſprach zu ihren Töchtern: liebe Kinder, mir iſt leid daß ich zu einer Zeit, wo ihr meiner noch ſo nöthig hättet, von euch ſcheiden muß: aber meine Stunde iſt gekommen; ich ſehe den Todesengel ſich nähern und wir müſſen uns trennen. Was mich tröſtet, iſt, daß ich mir wegen eurer Erziehung keinen Vorwurf zu machen habe, und daß ich euch, dank ſey dem lieben Gott, als gutartige fromme Kinder hinterlaſſe. Bleibet immer auf dem guten Wege auf den ich euch geführet, und habt die Gebote unſers groſſen Propheten immer vor Augen. Nähret euch von eurer kleinen Arbeit wie wir bisher gethan haben; der liebe Gott wird euch nicht verlaſſen. Beſonders empfehle ich euch im Frieden beyſammen zu leben, und, wo möglich, euch nie von einander zu trennen; denn euer ganzes Glük beruht auf eurer Einigkeit. Du, liebe Radidſche, biſt noch ein Kind; gehorche deiner Schweſter Fatime; ſie wird dir niemals einen ſchlimmen Rath geben.

Nach dieſer Vermahnung fühlte die gute Frau daß die Kräfte ſie verlieſſen; ſie umarmte ihre Kinder zum leztenmal, und ſtarb in ihren Armen. Der Schmerz iſt über allen Ausdruk, der die armen Mädchen überfiel, da ſie ihre Mutter ohne Leben vor ſich liegen ſahen: ſie zerfloſſen in Thränen, und erfüllten die ganze Gegend mit ihrem Jammergeſchrey. Endlich, da ſie ſich die Augen ſchier ausgeweint hatten, ſanken ſie in eine Art von Betäubung, woraus ſie durch die Nothwendigkeit erwekt wurden, dem Leichnam ihrer Mutter die lezte Ehre anzuthun. Sie nahmen jede ein Grabſcheit, deſſen ſie ſich ſonſt bedienten, ein kleines Gemüsgärtchen an ihrer Hütte zu bauen; gruben, etwa fünfzig Schritte weit davon ein Grab; trugen mit vieler Mühe den Leichnam hinein, und bedekten ihn mit Erde und Blumen. Hierauf kehrten ſie in ihre Hütte zurük, wo der Schlaf, den ihnen die Abmattung von dieſer traurigen Arbeit verſchafte, ſie auf einige Stunden in ein erquikendes Vergeſſen ihres Kummers ſenkte.

Des folgenden Tages ſtellte Fatime, als die Verſtändigere, ihrer Schweſter vor, daß ſie nun wieder an ihre Arbeit gehen müſten, und hieß ſie zwey Körbe mit der Wäſche füllen, welche ſie den Tag vor ihrem Unglük gewaſchen hatten; hierauf ſezten ſie die Körbe auf den Kopf, und traten den Weg nach Maſulipatnam mit einander an. Sie hatten kaum hundert Schritte zurükgelegt, ſo begegnete ihnen ein kleiner, ſehr häßlicher, kahlköpfichter, und buklichter alter Mann, der aber ziemlich reich gekleidet war, und ſie mit groſſer Aufmerkſamkeit betrachtete. Er ſchien nahe an hundert Jahre alt zu ſeyn, und ſtüzte ſich auf einen Stab, mit deſſen Hülfe er gleichwohl, für ſein hohes Alter, noch ſtattlich genug einherſtapfte. Der Greis fand die beyden Schweſtern nach ſeinem

Geſchmake. Wo hinaus, ihr ſchönen Kinder, redete er ſie mit einem Ton an, den er ſo ſanft und gefällig als ihm möglich war zu machen ſuchte. Wir gehen nach Maſulipatnam, ſagte die Aelteſte. Darf ich euch, ohne allzugroße Zudringlichkeit, fragen, verſezte er, was eure Lebensart iſt, und ob man euch nicht irgend einige Dienſte leiſten könnte? — Ach! guter Herr, erwiederte Fatime, wir ſind nur einfältige Bauermädchen und arme Wayſen, wir haben erſt geſtern durch den unglüklichſten Zufall unſre Mutter verlohren. Und darauf erzählte ſie ihm die Geſchichte mit allen Umſtänden, nicht ohne von neuem viele Thränen zu vergieſſen. — O wie leid thut es mir, ſagte der Greis, daß ich eure Mutter nicht vor ihrem Tode noch geſehen habe! Ich hätte ihr ein Geheimniß gegen alle giftige Wunden geben können, das ſie in zwey Tagen wieder geſund gemacht haben ſollte. Meine lieben Kinder, fuhr er fort, eure Kummer geht mir zu Herzen, und ich erbiete mich Vaterſtelle bey euch zu vertreten, wenn ihr ſo viel Vertrauen zu mir faſſen könnt, die Sorge für euer Schikſal meiner Erfahrenheit und meinem guten Willen zu überlaſſen. Ich geſtehe euch, fügte er hinzu, indem er einen Blik auf die junge Rabidſche warf, daß ich eine ſtarke Zuneigung zu dieſem liebenswürdigen Mädchen in mir finde. Ihr erſter Anblik hat Empfindungen in mir erregt die ich noch nie gefühlt habe. Wenn ihr beyde mit mir kommen wollt, ſo will ich euch in eine Lage ſetzen, die weit über eurem Stand iſt; und ihr ſollt Urſache finden, den Tag da ihr mir begegnet ſeyd auf ewig glücklich zu preiſen.

Hier hielt der kleine bucklichte Greis mit reden ein, und wartete mit ſichtbarer Unruhe auf die Antwort die man ihm geben würde. Er hatte freylich alle Urſache unruhig zu ſeyn. Sein Alter und ſeine Figur waren nicht ſo beſchaffen, daß ſie dieſen jungen Perſonen Luſt machen konnten ſeinem Vorſchlage Gehör zu geben. Indeſſen hatte doch Fatime ſchon Verſtand genug, um einzuſehen daß es, in Umſtänden wie die ihrige, eben nicht die ſchlimmſte Partie wäre. Der Alte bemerkte ihre Unſchlüßigkeit mit Betrübniß. Mein ſchönes Kind, ſagte er zu ihr, wenn ihr die Gefahr in einer ſo abgelegenen Gegend ſo allein zu wohnen gehörig überlegt hättet, ſo würdet ihr euch nicht lange bedenken mein Anerbieten anzunehmen. So ohne allen Schutz wie ihr ſeyd, glaubt ihr den Fallſtricken entgehen zu können, welche man eurer Unſchuld legen wird? Wenn ihr auch Tugend genug habt um zu laſterhaften Anträgen eure Einwilligung zu verweigern: ſo wird es euch doch an Macht fehlen, gewaltſame Anfälle abzuhalten. Bey mir habt ihr nichts dergleichen zu fürchten. Mein

Alter ſichert euch vor Anfechtungen von mir ſelbſt, und meine Erfahrenheit ſoll euch gegen die von andern Leuten ſicher ſtellen. Gebt eine mühſelige Arbeit auf, die euch kaum den nothdürftigſten Unterhalt verſchaffen kann: ihr ſollt bey mir alles finden, was ihr zur Nothdurft und zur Annehmlichkeit des Lebens verlangen könnt; und ich will euch Dinge ſagen, die euch begreiflich machen werden, daß der Vorſchlag den ich euch thue, euer und mein Glück ſeyn wird. Kommt, liebe Mädchen, ihr könnt nichts beſſers thun. Wenn eure Mutter noch lebte, würde ſie gewis meinen Gründen nachgeben, und euch unter meinem Schutze ſicherer glauben als in der Hütte die ihr bewohnet. — Kurz, der kleine alte Mann ſprach ſo gut daß Fatime anfieng ſich überreden zu laſſen. Guter Herr, ſagte ſie, ich glaube euch zum Theil zu verſtehen und bin ganz geneigt von eurer Güte für mich und meine Schweſter Gebrauch zu machen: aber da euer Antrag, nach dem Geſtändnis eurer beſondern Neigung zu ihr, hauptſächlich ſie angeht, ſo muß ich doch vorher ihre Geſinnung wiſſen, eh ich euch eine genaue Antwort geben kann. Rede alſo, **Radidſche**; fühlſt du dich geneigt dem Antrag dieſes Herrn Gehör zu geben und ihn zum Gemahl anzunehmen? denn ich halte ihn für zu rechtſchaffen, als daß er ein paar unſchuldige Waiſen, die ihm ihre Ehre anvertrauen, könnte hintergehen wollen. Nein, Schweſter, antwortete Radidſche erröthend, er iſt gar zu alt und gar zu häßlich.

Die kindiſche Offenherzigkeit dieſes jungen Mädchens ſezte Fatimen in einige Verlegenheit. Liebe Schweſter, ſprach ſie, man ſieht wohl daß du noch in einem Alter biſt, wo man wenig Ueberlegungen macht; weil du die Ehre, die dir dieſer Herr erweiſen will, ſo ſchlecht erkennſt. Anſtatt ihm ſolche Unhöflichkeiten zu ſagen, ſollſt du es für ein Glük anſehen daß du ihm gefallen haſt. — Ja, wahrhaftig, erwiederte Radidſche weinend, das iſt auch eine Sache worüber eins ſich viel zu freuen hat! Ich weiß nicht ob es eine Ehre für mich iſt; aber das weiß ich recht gut, daß es ein ſchlechtes Vergnügen iſt, einen Mann, wie dieſer da, immer vor Augen zu haben. -- Du muſt nicht ſo reden, ſagte ihre Schweſter. — Ich kann nicht anders reden, antwortete die Jüngere: wenn es ein ſo groſſes Glük iſt ihm zu gefallen, warum macht er ſich nicht an dich, da du doch ſchöner und verſtändiger biſt als ich? Ich möchte wohl ſehen, wenn er dich liebte, ob du ihn wieder lieben würdeſt.

Der kleine buklichte Greis ſpielte keine angenehme Rolle während dieſem Wortwechſel. Wie unglüklich doch mein Schikſal iſt, rief er mit Betrübnis aus: ich habe die berühmteſten Schönheiten aller Morgenländer geſehen, und lebe nun bis auf das Alter worin ihr mich ſeht, ohne daß ich jemals mein Herz hätte überraſchen laſſen; und nun muß ich in dieſem Augenblik in die ſtärkſte Leidenſchaft für eine Perſon fallen, die mit einem unüberwindlichen Widerwillen gegen mich eingenommen iſt: Ich ſehe welch ein ſchrekliches Loos ich mir ſelbſt zubereite, und gleichwohl nöthigt mich mein Verhängnis einer Neigung zu folgen, die mich wider Willen fortzieht.

Die Augen ſtunden dem Alten voll Waſſers indem er dies ſagte, und er ſchien ſo bewegt, daß Fatime, die von Natur ſehr weichherzig war, Mitleiden mit ihm haben mußte. Lieber Herr, ſagte ſie, höret auf euch ſo zu betrüben! Laßt euch die erſten Reden eines Kindes nicht beunruhigen, das noch nicht weiß was ihm gut iſt. Ihr Verſtand wird mit den Jahren reiffer werden. Ihr habt freylich die Annehmlichkeiten der Jugend nicht mehr, aber ich halte euch für einen wakern Herrn. Eure Liebe und eure Gefälligkeiten werden ſie gewis noch gewinnen. Wir wollen inzwiſchen mit euch gehen, und ich verſpreche euch, daß ich mein Beſtes bey ihr thun will. — Gut, Schweſter, fiel ihr die Kleine verdrießlich drieslich ins Wort; aber wenn er mich quält und haben will daß ich ihn liebe, ſo bin ich euch nicht gut dafür, daß ich nicht davon lauffe. — Nein, ſchöne Kadiſche, ſagte der Greis, du ſollſt nicht gequält werden, ich ſchwör' es bey allem was heilig in der Welt iſt! Ich will dir nicht den geringſten Zwang auflegen. Du ſollſt unbeſchränkte Gebieterin über alles was ich habe ſeyn. Hätteſt du gern ein reiches Kleid oder irgend einen andern Putz, ſo ſollſt du's auf der Stelle haben; ich werde mir eine Pflicht daraus machen, allen deinen Wünſchen entgegen zu kommen. Noch mehr, wenn ich merken werde daß dir mein Anblik läſtig ſeyn wird, ſo will ich dich damit verſchonen, wie ſchwehr es mich immer ankommen mag.

Fatime nahm nun wieder das Wort und ſagte zum Alten: weil denn meine Schweſter nicht abgeneigt ſcheint, auf die verſprochnen Bedingungen mit euch zu gehen, ſo erlaubet nur daß wir vorher dieſe Wäſche zu den Perſonen tragen denen ſie zugehört: wir wollen bald wieder bey euch ſeyn. Ach! ich bitte euch inſtändig, rief der Alte, wenn ihr mir nicht das Leben nehmen wollt, ſo nehmt mir eure holdſelige Schweſter nicht! Es ſey nun Vorſichtigkeit oder Ahndung, genug, ich fürchte euch nie wieder zu ſehen wenn ihr mich beyde verlaßt, und darüber würde ich mich zu

Tode kränken. Ihr wollt bald wieder kommen? Nun ſo laßt ſie bey mir bis ihr wieder kommt! Was habt ihr zu beſorgen? Könntet ihr ein Mißtrauen — — Nein, nein, fiel **Radidſche** haſtig ein, ich gehe mit meiner Schweſter, ich bleibe nicht allein bey ihm. Und warum denn nicht? (ſagte **Fatime**, die dem Alten eine Probe ihrer verſprochenen guten Dienſte geben wollte) warum wollteſt du nicht bey ihm bleiben? ich werde in einem Augenblik wieder hier ſeyn. Ich bitte dich, Schweſter, bleibe und warte hier auf mich. Du biſt dem Herrn dieſen Beweis deines Zutrauens ſchuldig, um ihn über die unangenehmen Dinge zu tröſten die du ihm geſagt haſt.

Radidſche, ſo hart es ſie ankam allein bey ihm zu bleiben, wagte es doch nicht ſich dem Willen ihrer ältern Schweſter zu widerſetzen, die ſie als eine zweyte Mutter betrachtete. **Fatime** nahm alſo beyde Körbe, und machte ſich auf den Weg, nachdem ſie dem Alten wohl empfohlen hatte, mit dem Eigenſinn der kleinen Perſon, die ſie bey ihm zurükließ, behutſam zu verfahren. Allein, anſtatt bald wieder zu kommen, wie ſie verſprochen hatte, kam ſie den ganzen Tag nicht wieder. **Radidſchens** Unruhe war mit nichts zu vergleichen: und wie ſie endlich gar die Nacht einbrechen ſah, verlohr ſie alle Geduld, und überſchüttete den armen Alten mit Vorwürfen. Ihr allein bringt uns Unglük, ſagte ſie: ohne eure leidige Bekanntſchaft, wär' ich izt bey meiner Schweſter. Was für ein Unfall ihr auch zugeſtoſſen ſeyn mag, ſo wollt' ich ihn lieber mit ihr theilen als hier bey euch ſeyn. — Dieſe Reden machten dem Alten groſſe Unluſt. Er wußte nicht was er antworten ſollte, ſo ſehr ſcheute er ſich, die junge Perſon noch mehr aufzubringen, die, wie er ſich wohl bewußt war, nur zu viel Urſache hatte wider ihn eingenommen zu ſeyn. Indeſſen that er ſein äuſſerſtes ſie zu beruhigen: aber alles was er vornahm, vermehrte nur ihre Unruhe und ihren gegen ihn gefaßten Widerwillen. Sie ſagte ihm, er ſollte ſchweigen, und ſie wolle nach Maſulipatnam gehen, troz der Finſternis der Nacht und einem groſſen Regen der inzwiſchen eingefallen war. Im Grunde war es noch mehr, um nicht die Nacht bey dem Alten zubringen zu müſſen, als aus Verlangen von ihrer Schweſter Nachricht einzuziehen, wie groß dieſes auch immer ſeyn mochte. Indeſſen brachte er ſie doch endlich davon ab, indem er ihr vorſtellte: aller Wahrſcheinlichkeit nach werde Fatime, da ſie das Gewitter im Anzuge geſehen, bey einer ihrer Bekanntſchaften zurükgeblieben ſeyn und Morgen früh unfehlbar wieder kommen. Kurz, er vermochte endlich, ungeachtet ihres Widerwillens und Eigenſinns ſo viel über ſie, daß ſie ihm nach ihrer Hütte folgte, wo ſie, über einer leichten Mahlzeit von troknen Datteln und Brunnenwaſſer, von nichts als den unglüklichen Zufällen dieſes Tages reden konnten. Das junge Mädchen that die ganze Nacht nichts als weinen und jammern; man kann ſich vorſtellen wie ihrem alten Liebhaber dabey zu Muthe war. So bald der Tag anbrach verlieſſen ſie die Hütte, und giengen zuſammen nach Maſulipatnam. Sie erkundigten ſich aller Orten nach Fatimen, wo Radidſche wußte daß ſie Wäſche hingetragen hatte: aber niemand konnte ihnen ſagen was aus ihr geworden ſey. Sie begnügten ſich nicht hieran. Sie ſuchten ſie von Gaſſe zu Gaſſe, und fragten in allen Häuſern nach ihr: aber ihr Nachforſchen war vergeblich. Dieſe Dunkelheit über Fatimens Schikſal ſezte ſie in den äuſſerſten Kummer. Sie konnten nicht zweifeln daß dem armen Mädchen etwas auſſerordentliches begegnet ſeyn müſſe. Ihre junge Schweſter blieb ganz untröſtbar, und ſagte dem Alten die härteſten Dinge von der Welt, ſo oft er es verſuchen wollte ſie zu beruhigen.

Sie brachten die ſieben oder acht folgenden Tage damit zu, die ganze benachbarte Gegend zu durchlauffen. Es war kein Schloß, kein Haus und keine Hütte auf vier Meilen in die Runde, wo ſie nicht nachgeſucht hätten, aber immer mit gleich ſchlechtem Erfolge. Endlich, da ſie ſich nicht anders zu helfen wußten, kehrten ſie ganz niedergeſchlagen in die Hütte zurük. Wie nun der kleine Greis ſah, daß Kadidſche ſich ohne Maas über den Verluſt ihrer Schweſter grämte, beſchwor er ſie mit thränenden Augen, einen Ort, wo alles ihren Schmerz nährete, und wo er ſie überdies nicht hätte ſchützen können, zu verlaſſen und ihm in die Stadt, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, zu folgen. Er legte ihr alle nur mögliche Beweggründe vor; und da ſie ihm keine Antwort gab, fieng er wieder von vornen an, und drang ſo lange und ſo inſtändig in ſie, bis ſie endlich mehr aus Verzweiflung als gutwillig, ſich erklärte, er möchte ſie hinführen wohin es ihm beliebte. Sie machten ſich alſo auf den Weg; aber ehe ſie ſich entfernten, ſchrieb der Alte mit einer Kohle über die Thür, wohin er Kadidſchen führe; damit Fatime, wenn ſie etwa wieder käme, Nachricht von ihnen hätte. Hierauf ſchloſſen ſie die Thür zu, und ſteckten den Schlüſſel in einen benachbarten holen Baum, wie ſie es ſonſt immer zu thun gewohnt waren.

Die Stadt, wohin der kleine buklichte Greis Kadidſchen zu führen gedachte, war nur drey Tagreiſen von Maſulipatnam entfernt: aber ein

Mann von hundert Jahren und ein Mädchen von zwölfen können keine lange Tagreiſen machen. Sie brachten ſieben Tage damit zu, und waren gleichwohl beyde von Müdigkeit und Hunger ganz erſchöpft als ſie anlangten. Das erſte was **Dabythal** (ſo nannte ſich der Alte) war, daß er in die Stadt ſchikte, und in gröſter Eile das beſte, was man auftreiben konnte, hohlen ließ, um ſeine junge Freundin und ſich ſelbſt zu erfriſchen. Nachdem der Hunger geſtillt war, führte er ſie in ein ziemlich feines Gemach, das er für ſie beſtimmt hatte, und er ſelbſt gieng in einem andern Zimmer auszuruhen. Des folgenden Tages gieng er in die Kaufläden, und kaufte eine Menge ſchöne Zeuge zu Kleidern für Kadidſche, und zu ihrer Aufwartung, eine alte Sclavin, die man ihm als eine groſſe Meiſterin in der Kunſt Damen zu coeffieren anpries. Kadidſche konnte ſich über die Veränderung ihrer Umſtände nicht genug verwundern. Sie merkte zwar wohl was für Geſinnungen der Alte für ſie hatte: aber ſie begriff nicht, wie ſie zu einer ſo unumſchränkten Herrſchaft über ihn gekommen ſey. Zuweilen, wenn ſie dachte daß ſie ihm gleichwohl alle die Vortheile, in deren Beſiz ſie war, ſchuldig ſey, erhob ſich eine Bewegung von Dankbarkeit in ihrem Herzen: indeſſen konnte doch, was ſie auch ſich ſelbſt hierüber ſagte, die Zärtlichkeit eines ſo abgelebten Liebhabers ihren Abſchen vor ſeiner Figur nicht vermindern: was ihr indeſſen noch am beſten an ihm gefiel, war die groſſe Ehrerbietung womit er ihr begegnete; und daß er, ſeines Verſprechens eingedenk, ſie ſo viel als ihm nur immer möglich war, mit ſeiner unangenehmen Gegenwart verſchonte.

Verſchiedene Wochen waren ſchon verfloſſen, ehe **Kadidſche** nur einigermaſſen ſich wieder zu faſſen ſchien. Das Andenken an ihre Schweſter verbitterte alles was ihr ihre gegenwärtige Lage hätte angenehm machen können, und immer fielen ihr die lezten Worte ihrer ſterbenden Mutter ein, die ihr ſo ernſtlich anbefohlen hatte ſich nie von ihrer Schweſter zu trennen. Indeſſen wurde doch das Gefühl ihres Schmerzens nach und nach ein wenig ſtumpfer, und wahrſcheinlich trugen die angenehmen Zerſtreuungen, die ihr **Daby** zu verſchaffen ſuchte, nicht weniger dazu bey, als die Zeit und die Lebhaftigkeit der Jugend.

Eines Tages, da ſie ſich durch Spazierengehen ermüdet hatte, legte ſie ſich früher als gewöhnlich nieder. Sie fiel in einen tiefen Schlaf, und gegen Morgen, wenn die Bilder, die ſich der Seele darſtellen, am reinſten und lebendigſten ſind, hatte ſie einen Traum, der einen ſehr ſtarken Eindruk auf ſie machte. Ihr träumte, es erſcheine ihr ein Jüngling von auſſerordentlicher Schönheit, deſſen Mine und lokichtes blondes Haar ſie bezauberte. Indem ſie ihn mit groſſer Aufmerkſamkeit betrachtete, ſprach er zu ihr: „wo denkſt du hin, Kadidſche? Haſt du deine Fatime ſobald vergeſſen können? Glaubſt du, die ſchönen Kleider, die dir Dahy verehrt hat, überheben dich der Pflicht ſie aufzuſuchen? Nein gewis nicht; und ich ſage dir, daß du nicht anders glüklich werden kannſt, als wenn du geheſt und ſie in der Inſel Sumatra ſucheſt. Betrachte mich wohl, denn du ſieheſt denjenigen, den dir das Schikſal zum Gemahl beſtimmt hat.„ Mit dieſem Worte verſchwand der ſchöne Jüngling und Kadidſche erwachte: aber ſie konnte ſichs kaum ausreden, daß es eine Erſcheinung und kein Traum geweſen ſey, ſo tief hatte ſich das reitzende Bild in ihre Seele eingedrükt. Sie glaubte den ſchönen Jüngling mit ſeinem krauslokichten blonden Haare noch vor ſich zu ſehen, und ſeine Stimme tönte noch wie Muſik in ihren Ohren nach. Sie konnte zwar nicht glauben daß es in der ganzen Welt einen Sterblichen von ſolcher Schönheit geben könnte: aber dem ungeachtet war ihr Glaube an ihren Traum ſo ſtark, daß ſie ihn ſogleich dem alten Daby erzählte, und ihm ſogar zumuthete noch an ſelbigem Tage Anſtalt zur Reiſe nach Sumatra zu machen. Auch er, es ſey nun aus wirklicher Ueberzeugung, oder aus Gefälligkeit gegen die kleine Schwärmerin, ſchien ihr Traumgeſicht für etwas mehr als ein bloſſes Spiel der Phantaſie zu halten, und, wiewohl er alle Urſache hatte ſich vor dem ſchönen Nebenbuhler, den es ihm gegeben, zu fürchten: ſo erklärte er ſich doch, daß er keinen andern Wunſch habe als die ihrigen zu befriedigen, und daß er bereit ſey, mit ihr nach der Inſel Sumatra abzugehen. Kadidſche betrieb die Abreiſe mit ſolcher Ungeduld, daß ſie ihm kaum Zeit ließ die nöthigen Anſtalten zu machen. Jedoch wollten ſie, ehe ſie zu Schiffe giengen, vorher eine Reiſe nach der Hütte machen um zu ſehen ob ſie keine Spur finden würden daß Fatime indeſſen zurükgekommen ſey. Aber ſie fanden alles wie ſie es gelaſſen hatten; und da ſie dieſer Umſtand in der Entſchlieſſung dem Befehle des Traumes zu gehorchen beſtärkte; ſo giengen ſie nach Maſulipatnam zurük, wo Dahy auf einem Schiffe von Achem, welches im Begriffe ſtund mit einer reichen Ladung unter Segel zu gehen, eine kleine Kammer miethete, und ſie mit allen Bequemlichkeiten verſah, die das Beſchwehrliche einer langen Seereiſe erleichtern können.

Die kleine Kadidſche machte ſehr groſſe Augen, da ſie zum erſtenmal in ihrem Leben nichts als Himmel und Waſſer ſah: aber das Verlangen nach ihrer Schweſter unterſtüzte ihren Muth; eine gewiſſe aus Neugier und Liebe zuſammengeſezte Empfindung für den ſchönen Jüngling, der ihr im Traum erſchienen war, trug wohl auch das ihrige dazu bey. Sie wollte ſich zwar nicht geſtehen, daß ſie Hofnungen in ihrem kleinen Herzen brütete, die ihr zuweilen ſelbſt lächerlich vorkamen: aber ſie war doch neugierig, wie ſich das alles enden würde, und ſie fragte den Alten alle Augenblike, wie lange ſie noch bis nach Sumatra zu fahren hätten. Um ihre Ungeduld ſo viel möglich zu täuſchen und ihre Aufmerkſamkeit auf andere Dinge zu ziehen, ſuchte er alles hervor, was ihm ſeine Kenntniſſe und die groſſen Reiſen die er gemacht hatte, zu ihrer Unterhaltung an die Hand gaben: und da die Gewohnheit ihr das Unangenehme ſeiner Geſtalt und ſeines hohen Alters ziemlich erträglich gemacht hatte, ſo hörte ſie ihm gerne zu, und fand immer mehr Belieben an ſeinem Umgang, je mehr ihr eigener Verſtand ſich dadurch bildete und je heller es darin wurde. Die neue Verbindlichkeit die ſie ihm dafür ſchuldig wurde, nahm mit dem neuen Werthe zu, den ſie in ihren eigenen Augen erhielt; und die Achtung und Bewunderung, die ihr die Vorzüge ſeines Geiſtes einflößten, ſtiegen in eben dem Verhältniſſe, wie ihre Fähigkeit ſie gewahr zu werden. Rechnet man nun noch das Vertrauen hinzu, das ihr ſein immer gütiges, und von dem feinſten Gefühle geleitetes Betragen gegen ſie einflöſſen mußte, und ein gewiſſes Wohlwollen, das man ſich nicht entbrechen kann zu einer jeden Perſon zu tragen, von welcher man auſſerordentlich geliebt wird, wie abgeneigt wir uns auch immer fühlen mögen ihre Liebe zu erwiedern: ſo wird man begreiflich finden, wie aus dieſem allem unvermerkt eine Art von Freundſchaft wurde, die ſich bey Gelegenheit auf eine ſo zärtliche Art ausdrükte, daß der gute Alte beynahe zu entſchuldigen war, wenn er ſich zuweilen mit der ausſchweifenden Hofnung täuſchte, es könnte doch wohl am Ende noch Liebe daraus werden; — eine Hofnung, die er in ſeiner beſondern Lage, troz aller ihrer Unwahrſcheinlichkeit, ſich um ſo mehr verzeyhen konnte, da ſie das einzige war, was ihm ſein Daſeyn erträglich machte.

In dieſem ſüſſen Wahne überredete er ſich, daß es nun Zeit ſey, ſie nicht länger unwiſſend zu laſſen wer er ſey, was für ein ſeltſames Schikſal ihn zu ihrem Liebhaber gemacht habe, und wie ſehr er ihr Mitleiden verdiene. Wäre es denn das erſtemal, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß Mitleiden in dem Herzen eines Mädchens zu Liebe geworden wäre? — Der gute **Daby** vergaß, wie man ſieht, in dieſem Augenblike, ſeine kleine buklichte Figur, ſeine Triefaugen, ſeinen Glazkopf, und ſeine hundert Jahre! Liebe **Radidſche**, ſprach er eines Tages zu ihr, da ſie an einem ſchönen Abend bey dem heiterſten Wetter ihre Augen an der untergehenden Sonne, die zur See ein gar herrliches Schauſpiel macht, geweidet, und ſie ſich hierauf in ihr Kämmerchen zurükgezogen hatten: ſo abgelebt und baufällig ich dir auch in dieſer Geſtalt vorkommen muß, ſo wirſt du dich doch nicht wenig wundern, wenn ich dir ſage, daß ich unſterblich bin.

Unſterblich? ſagte **Radidſche**, indem ſie ihn ſehr aufmerkſam betrachtete, mit einem Ton und mit einer Mine worin Erſtaunen und Unglauben zu ziemlich gleichen Theilen mit einander vermiſcht waren — wenn Ihr es nicht wäret der es mir ſagte, fuhr ſie fort und hielt auf einmal inne —

Nichts iſt gewiſſer, verſezte **Daby**, und ſchwieg abermal, um zu bemerken was in der Seele des jungen Mädchens bey einem ſo unerwarteten Geſtändnis vorgieng.

So beklage ich euch von Herzen, erwiederte ſie traurig: es würde grauſam ſeyn, euch in ſolchen Umſtänden zu einem Vorzug Glük zu wünſchen, den ihr ſelbſt unmöglich als ein Gut betrachten könnet.

Auch würde er, fuhr **Dahy** fort, die unerträglichſte Laſt für mich ſeyn, wenn ich das würklich wäre was ich ſcheine: aber du wirſt noch mehr erſtaunen, ſchönſte **Radidſche**, wenn ich dir ſage, daß du mich unter einer fremden Geſtalt ſieheſt. Meine eigene iſt, ohne Ruhm zu melden, geſchikter deinem Geſchlechte Liebe als Abſcheu einzuflöſſen, und iſt um ſo gewiſſer immer zu gefallen, weil ſie den Vortheil einer ewigen Jugend hat. Lilien und Roſen blühen auf meinen Wangen, und — mit Einem Worte, alles was man ſchön und liebreizend nennt, iſt über mein Geſicht und über meine ganze Perſon ausgegoſſen.

Lieber Himmel, rief das Mädchen (der in dieſem Nu der wunderſchöne Jüngling aus ihrem Traume wieder vor die Stirne kam) wie könnt ihr nur einen Augenblik zaudern, eine ſo vortheilhafte Geſtalt wieder anzunehmen? Leider! ſteht dies nicht in meiner Macht, antwortete **Dahy** mit einem tiefen Seufzer; darin beſteht eben mein Unglük; aber ich habe es nie ſo ſchmerzlich gefühlt, liebe **Radidſche**, als ſeitdem es mich Dir in einer ſo widrigen Verkleidung vor die Augen gebracht hat. — Und wird es nie aufhören, dieſes Unglük? ſagte ſie. — Das liegt blos an dir, erwiederte er. An mir? verſezte **Radidſche** mit neuem Erſtaunen: wie ſoll ich das verſtehen? was kann ich thun um ein ſo unbegreifliches Wunder zu würken? — Nichts, als mich lieben, erwiederte Dahy, indem er ſie mit einem Ausdruk von Zärtlichkeit anſah der in einem Geſichte wie das ſeinige zur abſcheulichſten Grimaſſe wurde und alſo gerade die umgekehrte Würkung that. — Wenn das iſt, ſagte ſie, ſo beſorge ich ſehr ihr werdet ewig bleiben wie ihr ſeyd. Aber, mein guter Herr, wie wollt ihr daß ich ſo unbegreiflichen Dingen Glauben beymeſſe? — Wenn du mich nur anhören willſt, meine Königin, ſo wirſt du nicht länger an der Wahrheit meiner Reden zweifeln.

Ich habe dir ſchon genug geſagt, um zu merken daß ich zu der Klaſſe von Weſen gehöre, die ihr **Genien** nennt. Ich habe einen Bruder, der von Natur eben ſo ſchön und eben ſo mächtig iſt als ich. Wir ſind Zwillinge; ſein Name iſt **Adis**, der meinige **Dahy**. Vermöge unſeres angebohrnen Standes ſind uns alle Dinge diſſeits des Mondes unterworffen: aber dies konnte nicht hindern, daß wir ſelbſt nicht der Willkühr eines gewiſſen Braminen von Wiſapur unterthan wären, der ſich durch ſeine Wiſſenſchaft eine unumſchränkte Herrſchaft über unſere Gattung erworben hat. Zu unſerm Unglüke warf er eine beſondere Zuneigung auf mich und meinen Bruder; und zum Beweis ſeines Vertrauens beſtellte er uns zu Hütern eines Frauenzimmers die er heftig liebte, deren Treue aber ihm etwas unſicher ſchien. Vielleicht hätte er beſſer gethan ihr ohne Wächter zu trauen, oder ihr wenigſtens keine von unſrer Figur zuzugeben. Indeſſen gieng eine Zeitlang alles ſehr gut: wir verſahen unſern Dienſt auf das pünktlichſte; die Dame hatte immer einen von uns beyden zur Seite: und wir bemerkten nicht das geringſte weder in ihren Neigungen noch im ihrem Betragen, das uns ihre Treue gegen den Braminen verdächtig machen konnte. Aber unvermerkt fiel ſie in eine Art von Schwehrmuth, die ſich bald in ein ſanft trauriges Schmachten verwandelte. Sie ſeufzte mitten unter den Luſtbarkeiten, die der Bramine ihr zu lieb anſtellte; und zuweilen ſah ſie uns, mich und meinen Bruder, an, als ob ſie uns um Mitleiden mit einem geheimen Gram der ſie verzehrte, bitten wollte. Wir waren beyde ſo weit entfernt Arges zu denken, daß wir einander um die Urſache dieſer Veränderung, unter welcher ihre Schönheit bereits merklich zu leiden anfieng, befragten, und mit allem unſerm Genien-Verſtande uns eher alles andere einbildeten, als daß wir ſelbſt die unſchuldige Urſache ihrer verborgenen Krankheit ſeyn könnten. Und gleichwohl war es nicht anders: die arme Dame, die uns Tagtäglich vor Augen haben mußte, hatte ſich endlich, vielleicht bloß aus Langerweile,

welche

nicht erwehren können, auf unſre Geſtalt aufmerkſam zu werden, und dieſe Aufmerkſamkeit wurde ihr Unglük. Sie mochte ſich ſelbſt darüber ſagen was ſie wollte, ſie konnte ſich (wie ſie uns in der Folge ſelbſt geſtand) die ſchönen blonden Haare, die uns in groſſen natürlichkrauſen Loken auf die Schultern fielen und am Rüken hinunter wallten, gar nicht aus dem Sinne bringen.

Die junge Radidſche, die ſich bey dieſem Zug ihres Traumes erinnerte, betrachtete das alte Männchen mit groſſen Augen, und fühlte daß ſeine Erzählung ſie zu intereßiren anfieng.

Kurz, fuhr der Alte fort, die Dame verliebte ſich in uns, ohne daß wir etwas davon merkten, und die Zeit, von welcher man immer das Beſte hoft, that ſo wenig zu Linderung ihres Uebels, daß es vielmehr alle Tage ſchlimmer mit ihr wurde. Es wäre unbegreiflich wie Kanſu (ſo nannte ſich der Bramine) mit aller ſeiner groſſen Wiſſenſchaft nicht klärer in den Angelegenheiten ſeiner Geliebten ſah, wenn man nicht wüßte, daß gerade die gröſten Geiſter die Leute ſind die nie ſehen was vor ihren Füſſen liegt. Genug, der Bramine merkte ſo wenig davon als wir, und machte ſich auf eine Reiſe nach den Grenzen der groſſen Tartarey, wo er in einer Verſammlung von weiſen Meiſtern präſidieren mußte, ohne ſich wegen ſeiner geliebten Farſana die geringſte Unruhe zu machen. Wir beſchloſſen, Adis und ich, uns ſeine Abweſenheit zu Nutze zu machen, um, was es auch koſten möchte, hinter ihr Geheimnis zu kommen. Der kürzeſte Weg ſchien uns, wenn wir ſie dahin bringen könnten, uns ihr Herz ſelber aufzuſchlieſſen. Wir redeten ſie alſo deswegen an; wir baten ſie aufs inſtändigſte, uns nicht länger ein Geheimnis aus ihrem Uebel zu machen, und erboten uns in den ſtärkſten Ausdrüken zu allem was nur immer in unſerm Vermögen ſeyn könnte, um die Ruhe ihres Gemüthes wieder herzuſtellen.

„Die Anrede des **Adis**, der in unſer beyder Nahmen das Wort geführt hatte, ſchien ſie in groſſe Verlegenheit zu ſetzen: allein, da ſie dadurch einen Anlaß ſich uns zu entdeken erhielt, den ſie ſchon lange geſucht hatte: ſo faßte ſie ſich auf der Stelle, und beſchloß die gute Gelegenheit nicht ungenuzt aus den Händen zu laſſen. Ihr ſeyd gar zu großmüthig, liebenswürdiger Adis, antwortete ſie ihm, euch um eine Unglükliche zu beunruhigen, die ſich dieſer Ehre unwürdig fühlt. Laſſet mir, ich bitte euch, den armſeligen Troſt, ein Uebel dem nicht zu helfen iſt im Verborgenen zu beweinen. Was ſagt ihr, ſchöne Dame, rief ich ganz erſtaunt; euerm Uebel ſollte nicht zu helfen ſeyn? So begreiffe ich wahrlich nicht was für ein Uebel das ſeyn kann; denn ich kenne kein unheilbares. Das meinige, erwiederte ſie, iſt von einer ſo beſondern Art, daß, wofern es ja durch etwas in der Welt gelindert werden könnte, euer Mitleiden das einzige wäre, wovon ich dieſe Würkung hoffen dürfte. — O! wenn es nur an unſerm Mitleiden liegt, rief ich ein wenig zu voreilig, auf das könnt ihr rechnen! Aber wozu könnte euch unſer bloſſes Mitleiden helfen? Wir werden uns nicht eher zufrieden geben, bis dieſer tiefen Schwehrmuth geholfen iſt, die euch allmählich aufreibt. Iſt irgend ein verborgenes körperliches Uebel die Urſache, ſo wißt ihr, daß uns die geheimſten Heilkräfte der Natur zu Gebote ſtehen: oder ſollte das Betragen des Braminen nicht ſo beſchaffen ſeyn, wie es euer Werth und eure Liebe um ihn verdienen: ſo iſt euch ebenfalls nicht unbekannt, wie viel wir über ihn vermögen. Redet alſo, liebenswürdige Gebieterin; ſetzet uns in den Stand, euch unſern Dienſteifer thätig zu beweiſen, und uns dadurch zugleich um den Braminen, unſern Gebieter, und um eine Perſon, die ihm ſo lieb iſt, verdient zu machen.

Karſana, erſeufzte bey dieſen Worten. Meine Geſundheit iſt nicht angegriffen, erwiederte ſie, und **Ranſu** hat mir keine Urſache gegeben mich über ihn zu beklagen. Gleichwohl leide ich auf die grau-

ſamſte

ſanſte Weiſe, und ich weiß nicht, mein lieber Dahy, ob ihr, mit allem dem Dienſteifer deſſen ihr mich verſichert, ſo geneigt wäret, meinem Leiden abzuhelfen, wenn ihr es kenntet. — Ah, meine Gebieterin, rief mein Bruder, ihr thut uns das gröſte Unrecht. Stellt uns auf die Probe, ſo werdet ihr bald vortheilhafter von uns denken! — Und wenn ich euch nun ſagte, antwortete ſie erröthend, daß ihr beyde ganz allein Urſache des Uebels ſeyd das ihr heilen wollt! — Wer? Wir? riefen wir beyde zu gleicher Zeit, voll Erſtaunen, aber, durch die ſeltſamſte Verblendung, noch immer weit entfernt ſie zu verſtehen: wie ſollte das möglich ſeyn, ſezte ich hinzu, daß wir Urheber einer Würkung ſeyn könnten, die ſo gänzlich unſrer Abſicht entgegen wäre?

Eine ſolche Frage, nach dem was ich euch ſchon geſagt habe, ſollte mir zwar den Mund auf ewig ſchlieſſen,. verſezte die Dame: aber ich habe mich ſchon zu weit herausgelaſſen, um mein Geſtändnis nicht zu vollenden. Wiſſet alſo, weil ihr es doch wiſſen wollt, allzu liebenswürdige Brüder, daß ich nicht ſtark genug geweſen bin, gegen den Eindruk eurer Reizungen auszuhalten. Ich habe vergebens allen meinen Kräften aufgeboten ihren täglich zunehmenden Würkungen Einhalt zu thun, und dieſer Widerſtand hat mich endlich dahin ge-

gebracht wo ihr mich ſehet. Sie begleitete dieſe Worte mit einem Strom von Thränen, der das Feuer ihrer Augen nur deſto ſtärker anzufachen ſchien. Unſere Beſtürzung bey einem ſo unerwarteten Geſtändnis iſt unbeſchreiblich: aber wir erhohlten uns bald genug, um ſie zu überzeugen, daß ſie ſich keine Hofnung machen dürfe, uns zu Theilnehmung an ihrem Vergehen gegen den Braminen, unſern Gebieter, verleiten zu können. Wir beeiferten uns in die Wette ſie zur gehörigen Empfindung ihres Unrechts gegen Kanſu, und zur Ueberlegung der ſchreklichen Folgen zu bringen, die ihre Leidenſchaft für Sie und uns haben würde. Aber es war ſchon zu weit mit ihr gekommen. Sie hörte uns zwar mit Gelaſſenheit an, weil das Geſtändnis, ſo ſie uns gethan, ihr Herz von einer drükenden Laſt erleichtert hatte: aber unſre Vorſtellungen machten nicht den geringſten Eindruk auf ihr Gemüth. Sie ſchmeichelte ſich eine Zeitlang mit der Hofnung, durch ihre Beharrlichkeit und durch immer wiederhohlte Angriffe endlich den Sieg über uns zu erhalten: aber da ſie ſich von einem Tage zum andern in ihrer Erwartung betrogen ſah, ſo verfiel ſie wieder in ihren vorigen Zuſtand. Unglüklicher Weiſe verpflichtete uns der ausdrükliche Befehl des Braminen ſie nicht aus den Augen zu laſſen. Ihre Begierden erhielten dadurch immer neue Nahrung und wir befanden uns täglich und ſtündlich ihren Klagen und Vorwürfen ausgeſezt. Das ſeltſamſte bey dem allem war, daß ihre Leidenſchaft nicht auf Einen von uns, ſondern mit gleicher Heftigkeit auf beyde gerichtet war. Auch hierüber, wie anſtößig es uns immer ſeyn mußte, half keine Vorſtellung bey ihr. Sie warf die Schuld auf ihr Verhängnis, und auf die Unmöglichkeit einen von uns dem andern vorzuziehen. Sie könnte und würde nie ruhig werden, ſagte ſie, woſern wir nicht beyde ihre grenzenloſe Liebe zu uns theilten. Bey der innigen Freundſchaft, die uns gleichſam nur zu Einer Perſon machte, könnte ja keine Eiferſucht zwiſchen uns ſtatt finden. Kurz es hälfe hier kein Widerſtand, und wenn wir grauſam genug ſeyn könnten ſie noch länger ohne Hülfe ſchmachten zu laſſen, ſo bliebe ihr kein anderer Troſt, als daß wir bald genug das Ende ihres elenden Lebens ſehen würden. „

„Es war keine leichte Sache, liebe **Radidſche**, gegen die vereinigte Würkung der Reitzungen der ſchönen **Farſana**, des Mitleidens, das uns der Anblik ihres Leidens einflößte, und der unaufhörlichen Stürme, ſo ſie täglich auf unſere Standhaftigkeit that, auszuhalten: und gleichwohl blieb ich immer unbeweglich, wiewohl ich die Verblendung und den Starrſinn der armen Unglüklichen von ganzem Herzen beklagte. Aber wer könnte ſich vermeſſen, daß er, in einer ſolchen Lage, unter ſolchen Verſuchungen, immer Herr über ſeine Sinnen bleiben werde?

Eines Abends, da ich allein bey ihr war, und ſie noch mehr als gewöhnlich niedergeſchlagen ſah, fragte ich, was für eine neue Urſache ſie wohl haben könnte, ſich ſo zu grämen? — Grauſamer Daby, antwortete ſie mir, kannſt du eine ſolche Frage an mich thun? Brauche ich eine andere Urſache, um auf's äuſſerſte gebracht zu ſeyn, als die unerbittliche Strenge, die du gegen mich beweiſeſt? O! warum, da ihr Brüder einander ſonſt in allem ſo ähnlich ſeyd, kannſt du hierin allein deinem Bruder ſo unähnlich ſeyn? — Meinem Bruder unähnlich? fragte ich erſtaunt; wie ſoll ich das verſtehen? — Er hat alles für mich gethan was ich von ihm erwartete, verſezte ſie mit ſchmachtender Stimme. — Ich glaubte falſch gehört zu haben. Wie? rief ich, mein Bruder Adis? Er hätte eure Wünſche befriediget? — Ja, verſezte ſie ganz kalt; und was iſt denn daran das dich in ſolches Erſtaunen ſetzen kann? Meynſt du jedermann müſſe ſo hartherzig ſeyn wie du? Er hat ſich durch meine Thränen erweichen laſſen; er hat ſein Herz der Liebe geöfnet, er iſt glüklich, und bedaurt izt nur daß er ſo viele Zeit verlohren hat, wo er es hätte ſeyn können. — Und ihr ſeyd noch nicht zufrieden? rief ich mit Heftigkeit: ihr habt nicht an Einem Schlachtopfer genug, und hoſt auch mich zu verführen, wie ihr den allzunachgiebigen Adis verführt habt? — Ja, mein liebſter Dahy, antwortete ſie, indem ſie einen Blik auf mich ſchoß, worin alle Pfeile der feurigſten Leidenſchaft zuſammengedrängt waren; ja, dein Herz allein mangelt mir noch um glüklich zu ſeyn. Weh mir! haben alle Leiden, die ich ſchon ſo lange um deinetwillen erdulde, mir nicht endlich einiges Mitleiden von dir verdienen können? — O, Farſana, erwiederte ich, was ihr mir ſagt, überzeugt mich, daß ihr meinen Bruder nicht liebet; unmöglich, wenn ihr ihn liebtet, könntet ihr auch noch für einen andern ſeufzen! — Ich bete ihn an, verſezte ſie: Hundertmal wollte ich mein Leben hingeben um ihm meine Liebe zu beweiſen: aber eben dieſe grenzenloſe Liebe, die ich für ihn fühle, hat die ganze Starke derjenigen, die ich zu dir trage, wieder angefacht. Wie oft hab' ich dirs ſchon geſagt! ich kann keinen von euch weniger lieben als den andern. Alles was Adis für mich empfindet, ſo theuer es meinem Herzen iſt, kann mich nicht glüklich machen, wenn ich dir nicht die nehmlichen Empfindungen einzuflöſſen vermag. Mit Einem Worte, liebenswürdiger Dahy, ich ſterbe wenn du dich nicht erbitten läſſeſt. Kannſt du gefühlloſer ſeyn als dein Bruder, oder dich ſchämen ſeinem Beyſpiele zu folgen? O! höre einmal auf zu widerſtehen, wenn du nicht willſt, daß ich mir vor deinen Augen einen Dolch ins Herz ſtoſſen ſoll!

Bey dieſen Worten warf ſie ſich mit einem Strom von Thränen zu meinen Füſſen, und überhäufte mich mit ſo lebhaften Beweiſen der heiſſeſten Inbrunſt, daß ich fürchten mußte, ſie würde ihre Drohung wahr machen, wenn ich mich ihren Wünſchen länger widerſezte. Ich bekenne es, ich wurde überwältigt; ich verlohr die Kraft länger zu widerſtehen; kurz, ich wurde ſo ſchwach wie mein Bruder, zu deſſen Verführung ſich die liſtige Farſana (wie er mir hernach geſtand) des nehmlichen Kunſtgriffs bedient hatte.

Eine natürliche Folge ihres über uns erhaltenen Sieges war, daß ſich ihre Geſundheit in kurzer Zeit wiederherſtellte; ſie bekam ihre ganze Munterkeit wieder, wurde ſchöner als jemals, und würde uns durch einen Reichthum von Liebe, der für beyde groß genug war, vielleicht beyde glüklich gemacht haben, wenn ſie die Vorwürfe, womit unſer Herz unſre Treuloſigkeit an dem Braminen beſtrafte, zum ſchweigen hätte bringen können. Bey allem dem führten wir einige Tage ein ganz angenehmes Leben, als unſere Sorgloſigkeit uns auf einmal in das Unglük ſtürzte, deſſen Folgen ich bis auf dieſe Stunde tragen muß.

Unter den Bedienten des Braminen war ein ſehr häßlicher ſchwarzer Sclave, Nahmens **Torgut**, deſſen gewöhnliche Verrichtung war, eine Tartariſche Stutte zu ſtriegeln, welche **Farſana** zu reiten pflegte, wenn ſie ſich Bewegung im Freyen machen wollte. Dieſen häßlichen Unhold kam die Verwegenheit an, ſeine Augen bis zu ſeiner Gebieterin zu erheben und ihr eine Liebes-Erklärung zu thun. So übel gebaut er am Leibe war, ſo hatte ihn die Natur dafür mit einem ſehr kurzweiligen Geiſte begabt; und wenn er ſo neben ſeiner zu Pferde ſitzenden Gebieterin einhergieng, pflegte er ſie mit allerley drollichten Geſchichtchen zu unterhalten, an welchen Farſana groſſes Belieben fand. Einsmals fiel ihm ein ihr von verſchiedenen Mädchen vorzuſchwatzen, von welchen er Gunſtbezeugungen genoſſen zu haben vergab. Wie, Torgut, ſagte die Dame mit Lachen, eine Figur wie du kann ſich ſeines Glükes bey den Damen rühmen? — Warum das nicht, antwortete der Schwarze: bin ich etwa nicht ſo gut als ein anderer? O wahrhaftig, wenn das wäre, ſo hätte ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht: denn ich habe mir in den Kopf geſezt, ſchöne Dame, die Liſte meiner Eroberungen auch mit euerm Nahmen zu vermehren.

Bey dieſen Worten des Negers brach Farſana in ein noch gröſſeres Gelächter aus; denn ſie dachte nichts anders, als er ſage es bloß um ihr Spaß zu machen. Du haſt Abſichten auf mich? ſagte ſie. Es iſt mir lieb daß ichs weiß; ich werde mich vor einem ſo gefährlichen Menſchen wie du biſt in Acht zu nehmen wiſſen. **Torgut** antwortete im nehmlichen Tone, und ſo kam es mit lauter Scherzen endlich ſo weit daß der rohe Kerl aus Scherz Ernſt machte, und ſich ſo benahm, daß **Farſana** ſich genöthigt ſah, ihn nicht nur ſehr ernſthaft und mit der Verachtung die ihm gebührte, abzuweiſen; ſondern, weil er unverſchämt genug war ihren Unwillen noch immer für Scherz zu nehmen, ihm ſogar zu drohen, daß ſie ſich bey dem Braminen über ſeine Verwegenheit beklagen würde. Der Neger wurde über eine Begegnung, die ſeinen vermeynten Verdienſten ſo ſchlecht entſprach, boshaft. Die gute Meynung, die er von ſich ſelber hatte, ließ ihn nicht begreifen, daß ihm Farſana hätte widerſtehen können wenn ihr Herz nicht ſchon für einen andern begünſtigten Liebhaber eingenommen geweſen wäre. Er nahm ſich vor ſie genau zu beobachten, und es glükte ihm ſo gut, daß unſer heimliches Verſtändnis mit ihr gar bald kein Geheimnis mehr für ihn war. Aus Neid und Rachgier entdekte er es dem Braminen, dem die Sache ſo unglaublich vorkam, daß er ſie nur dem Zeugnis ſeiner eignen Augen glauben wollte. Um uns ſicher zu machen ſchüzte er abermals eine Reiſe vor: aber er kam unzeitig genug wieder, um uns, mich und meinen Bruder Adis, mit Farſonen im Bade zu überraſchen. Die Vorkehrungen, die wir gemacht hatten um von niemand entdekt werden zu können, halfen nichts gegen die Wiſſenſchaft des Braminen. Alle Thüren öffneten ſich ihm; der magiſche Nebel, der uns einhüllte, zerrann, und auf einmal ſtand **Kanſu** als der furchtbarſte Richter vor uns da. Nichtswürdige, ſprach er, indem er einen Blik auf mich und meinen Bruder warf, der ſchon ein Anfang ſeiner Rache war; die grauſamſten Martern wären eine zu leichte Strafe für euer Verbrechen: aber ich will euch in einen ſo elenden Zuſtand herabſtürzen, daß ihr das Vorrecht der Weſen euerer Art, nicht ſterben zu können, als das äuſſerſte Unglük beweinen ſollt. Und ſogleich, ohne ein Wort zu unſrer Entſchuldigung anhören zu wollen, fieng er ſeine Beſchwörungen an. In einem Augenblik erfüllte das Gemach wo wir waren die dikſte Finſternis. Wir hörten den Donner mit ſchreklichem Getöſe über unſrer Scheitel rollen, die Erde zitterte unter unſern Füſſen, und fürchterlich brüllende Wirbelwinde ſchienen den Untergang der Natur anzukünden. Wir blieben zwey ganzer Stunden in dieſer entſezlichen ſetzlichen Finſterniß, und in bebender Erwartung der Strafe die uns zubereitet würde. Endlich wurde es wieder ſo heiter als zuvor: aber wie groß war unſer Erſtaunen, als wir beyde, ich und mein Bruder, uns, anſtatt in einem prächtigen Palaſt und in dem herrlichſten Bade, mitten auf einer dürren Heide befanden, beyde mit Lumpen bedeckt, und in Geſtalt zweyer kleiner mißgeſtalteter Greiſe, ſo wie ich, ſchöne **Radidſche**, in dieſem Augenblick vor dir erſcheine. Undankbare, ſagte **Ramſu**, von dieſem Augenblicke an ſeyd ihr aller Vorrechte eurer Natur beraubt, und zum Stande gewöhnlicher Menſchen, wie ihr zu ſeyn ſcheint, herabgeſetzt. Ihr werdet nicht mehr wiſſen, nicht mehr vermögen als ſie, und, den Tod allein ausgenommen, werdet ihr allen Zufällen und allem Ungemach der Sterblichen unterworfen ſeyn.

Nachdem der Bramine dieſes Urtheil über uns ausgeſprochen hatte, verlangte er nun auch die Umſtände unſers an ihm begangenen Hochverraths zu wiſſen. Wir erzählten ihm alles, von Anfang an, mit der größten Aufrichtigkeit: — in welche Beſtürzung uns **Farſanens** Erklärung geſetzt; welche Mühe wir uns gegeben ſie auf andere Gedanken zu bringen; wie lange und ernſtlich wir uns gegen ſie und gegen unſre eigene Neigung

gewehrt;

gewehrt; was für eine Liſt die Dame gebraucht um uns zu verführen; und wie ſchmerzlich uns der Gedanke ſey, ſeinem Vertrauen ſo übel entſprochen zu haben.

Dieſer Bericht, und die Aufrichtigkeit unſerer Reue ſtimmte den Braminen zu milderen Geſinnungen gegen uns herab. Er ſchien ſich ſelbſt zu tadeln, daß er unſre Treue einer ſo gefährlichen Prüfung ausgeſezt hätte; und, da wir ihm immer ſehr lieb geweſen waren, ſo konnte er ſich nicht entbrechen, uns mit Mitleiden anzuſehen. Meine Kinder, ſprach er, es iſt nicht mehr in meiner Gewalt euch eure vorige Geſtalt ohne Bedingung wieder zu geben: aber ich will euch, ſo viel ich kann, die Strenge eures Schikſals erträglich zu machen ſuchen; und ihr werdet eure natürliche Figur mit allen ihren Vorrechten wieder bekommen, ſo bald jeder von euch ein Mädchen unter zwanzig Jahren, die ihn liebt, gefunden haben wird. — Muthlos ſchlugen wir bey dieſen Worten die Augen nieder; denn es brauchte nur einen Blik auf uns ſelbſt, um uns alle Hofnung, unter einer ſolchen Bedingung, auf ewig zu verbieten. Kanſu errieth unſre Gedanken. Wie unwahrſcheinlich es auch immer ſeyn mag, ſagte er, daß ihr unter dieſer Geſtalt Liebe einflößen könntet, ſo iſt es doch nicht unmöglich.

Lebet dieſer Hofnung, und ſeyd verſichert, daß ihr unter keiner andern Bedingung wieder in euern vorigen Stand gelangen könnt! Geht nun, Kinder, und erfüllt euer Schickſal! Ihr müßt euch trennen, damit jeder auf ſeiner Seite ſuchen könne was er vonnöthen hat. Hierauf wies er jedem von uns einen gewiſſen Ort, ungefähr ſechzig Meilen von einander, zum gewöhnlichen Aufenthalt an, ließ uns anſtändige Kleider geben, und jedem an Geld und Juwelen den Werth von funfzig tauſend Zechinen aus ſeinem Schatze auszahlen, damit wir, während unſerer Verbannung, gemächlich leben könnten. Hierauf umarmte er uns, und wünſchte uns ein baldiges Ende unſeres unglücklichen Zuſtandes.

Aber gegen die arme **Farſana** blieb er unerbittlich. Er verwandelte ſie in einen Froſch, und verbannte ſie in einen Sumpf, wo er ihr den Sclaven **Torgut** zum Unglücks-Gefährten gab, nachdem er durch ſeine Kunſt entdeckt hatte, daß dieſer aus bloſſer Rachgier zum Verräther an ſeiner Gebieterin worden war. Solchergeſtalt wurde der Ankläger und die Verklagte, beyde in Fröſche verwandelt, dazu verurtheilt, ihr übriges Leben in dem nehmlichen Sumpfe zuzubringen, wo die Hofnung einander zu quälen allenfalls noch der einzige elende Troſt war, der ihnen übrig blieb.

Ohne dich, liebſte Radidſche, mit Beſchreibung des traurigen Abſchieds aufzuhalten, den wir Brüder mit ſo wenig Hofnung uns im nächſten Jahrtauſend wieder zu ſehen, von einander nahmen, will ich die Fortſetzung meiner Geſchichte ſogleich von der Stadt anfangen, die mir Kamis zum Hauptaufenthalt angewieſen hatte. Meine erſte Sorge war, meine fünfzig tauſend Zechinen (als das Kapital, von welchem ich vielleicht länger als ich wünſchte leben ſollte) in der Handlung geltend zu machen; worin es mir dann ſo gut gelang, daß ich in weniger als drey bis vier Jahren im Stande war, ohne Nachtheil meines Hauptſtammes einen ganz artigen Aufwand zu machen. Wenn die Weiſſagung des Braminen in Erfüllung gehen ſollte, mußte ich alſo eine junge Perſon finden, die von ſo ſonderbarem Geſchmacke wäre, eine zärtliche Neigung für mich zu faſſen. Glüklicher Weiſe war das ſchöne Geſchlecht in unſerer Stadt nicht ſo eingeſperrt wie in den meiſten Morgenländern, ſondern lebte in einer anſtändigen Freyheit. Ich hatte alſo alle Tage Gelegenheit Damen zu ſehen. Ich machte ihnen artige kleine Geſchenke, ſtellte ihnen zu Ehren kleine Luſtparthien an, und war bey allen öffentlichen Ergözungen: Kurz, ich that mein möglichſtes, um den Einfluß des Unglüksſterns, der mich verfolgte, von mir abzuleiten. Auf dieſem

Wege machte ich mich in kurzem bey jedermann beliebt. Die gute ehrliche Haut! ſagte man: er iſt aus lauter Fröhlichkeit und guter Laune zuſammengeſetzt. Was muß er erſt in ſeiner Jugend geweſen ſeyn, da er mit einem Fuß im Grabe noch ſo ein groſſer Liebhaber vom Vergnügen iſt? Vor allen erhoben mich die Weiber himmelhoch, und ſtellten mich ihren Männern zum Muſter vor. Die Sauertöpfe unter den Männern waren die einzigen die über mein Betragen Gloſſen machten. Was doch der Menſch für ein Narr ſeyn muß, ſagten ſie, daß er noch immer nach Vergnügungen läuft, die er in ſeinem Alter nicht mehr genieſſen kann! — Ich, meines Orts, der am beſten wußte wie und warum, ließ die Leute reden was ſie wollten, und gieng meinen Gang fort. Indeſſen, wie ich's auch anſtellte, und wie viele Mühe ich mir gab, mit dem Liebeeinflöſſen wollte mir's gar nicht von ſtatten gehen. Ich ſchränkte mich nicht auf die Stadt ein wo ich wohnte, wiewohl es da nicht an jungen Mädchen fehlte: ich machte Reiſen auf mehr als fünfzig Meilen in die Runde; aber alles was ich dabey gewann, war die Ueberzeugung daß ich nicht gefallen könne; ein Gedanke der mich beynahe unſinnig machte, ohne gleichwohl meine Geduld zu überwältigen. Mehr als zweyhundert Jahre ſind ſchon über dieſem vergeblichen Suchen hingegangen. Man wußte endlich nicht mehr was man von mir denken ſollte. Ich hatte die Welt ſchon neunmal wieder jung geſehen, und alle diejenigen begraben, die mich in ihrer Kindheit juſt ſo alt und abgelebt geſehen hatten als ihre Urenkel. Alle Leute ſagten ſich in die Ohren: was für eine Art von Menſch iſt das? Man ſieht gar keine Veränderung an ihm. Die älteſten Greiſe zeigten mich ihren Kindeskindern mit dem Finger: ſeht da den guten alten Daby, ſagten ſie. Bildet euch nicht ein, daß ich ihn jemals jung gekannt habe. Er war bey meinem Denken immer ſo alt und gebrechlich wie ihr ihn jezt ſeht, und ich hörte in meiner Jugend meinen Großvater ſagen, er habe ihn nie anders geſehen. Du kannſt dir leicht vorſtellen, meine Liebe, daß ich wenig Freude daran hatte ein ſolches Wunder in den Augen der Leute zu ſeyn. Die Hofnung, welche mir Kanſu gelaſſen hatte, wurde indeſſen immer ſtärker je länger ſie mich ſchon getäuſcht hatte; ich machte immer neue wiewohl immer fruchtloſe Reiſen; und ſo geſchah es endlich, da ich eben im Begrif war von Maſulipatnam wieder nach Hauſe zu kehren, daß ich dir und deiner Schweſter in den Weg kam. Was ich euch damals ſagte, holde Nadaſiche, zeigt dir deutlich genug, wie ſehr mich dein Anblick bezauberte: aber leider! ſah ich zugleich nur gar zu wohl, wie unangenehm dir der meinige war.

Die Stimme brach dem guten alten Manne bey dieſer Vorſtellung; er hörte auf zu reden, und **Radidſche**, die von ſeinem Unglük würklich gerühret war, hätte ihm gerne was tröſtliches geſagt, und ſagte ihm würklich alles, was ihm ihr mitleidiges und erkenntliches Herz beweiſen konnte, nur nicht das einzige, wovon ſein Glük abhieng; und dies war es doch allein was er zu hören wünſchte. Sie geriethen öfters in kleine Wortwechſel darüber, wobey beyder Geduld mehr als einmal zu reiſſen drohte. **Daby** beklagte ſich über ihre Härte, und **Radidſche** über ſeine Unbilligkeit: und immer endigte ſich ihr Streit damit, daß beyde über ſich ſelbſt ungehalten waren; er, daß er ihr das Unmögliche zumuthen wollte; ſie, daß es ihr unmöglich war, einen Mann zu lieben, dem ſie doch ſo herzlich gerne hätte geholfen ſehen mögen. Uebrigens, wenn das holde Mädchen ſeufzte, (welches ihr oft genug begegnete) ſo geſchah es nicht immer aus Mitleiden mit dem armen **Daby**. Ihr kleines Herz hatte ganz im geheim ſeine eigenen Beklemmungen. Es war ihr unmöglich, ſich den ſchönen Jüngling mit den dichtlockichten gelben Haaren aus dem Sinne zu bringen; ſein Bild ſtahl ihr manche Stunde von ihrem Schlaf. Seine Aehnlichkeit mit der Beſchreibung welche der alte Daby von dem was er vor ſeiner Verwandlung geweſen ſey, gemacht hatte, und die Worte: „Betrachte mich wohl, „denn du ſieheſt denjenigen, den dir das Schikſal zum Gemahle beſtimmt hat„ — erweckten ihr Gedanken, aus welchen ſie ſich nicht herauszuhelfen wußte. Sollte wohl, dachte ſie zuweilen, Dahy ſelbſt dieſer Gemahl ſeyn, der mir beſtimmt iſt? Wie liebenswürdig fand ſie ihn unter der Geſtalt, worin er ihr im Traum erſchienen war! Aber dann brauchte es nur einen einzigen Blik auf den Dahy der würklich vor ihr ſtand, um zu fühlen, daß es ihr immer unmöglich ſeyn werde, die Bedingung zu erfüllen, unter welcher ſie ihm ſeine urſprüngliche Geſtalt und ewige Jugend wieder geben konnte. Und doch war ihr ein Jüngling von dieſer Geſtalt zum Gemahl beſtimmt! Und Kanſu hatte den unglüklichen Brüdern Hofnung gemacht, daß ſie endlich die Mädchen finden würden die ihrer Bezauberung ein Ende machen ſollten!

Inzwiſchen hatte das Schiff, worauf ſie ſich befanden, in vierzehn Tagen mehr als fünfhundert Seemeilen zurükgelegt, und ſie konnten, nach Dahys Rechnung, nicht weit mehr von der Küſte, wohin ihr Lauf gerichtet war, entfernt ſeyn: als der Wind ſich auf einmal umlegte, und ein heftiger Sturm ſie mit ſolcher Gewalt in die weite See hineintrieb, daß es ihnen unmöglich war, länger einen gewiſſen Lauf zu halten. Sie wurden etliche Tage lang hin und her getrieben, und endlich an eine Inſel geworfen, die weder dem Schifshauptmann noch einem von ſeinen Leuten bekannt war. Sie erblikten eine groſſe Stadt, die in Geſtalt eines halben Mondes ſich über das Ufer erhob, und einen geräumigen und bequemen Hafen bildete. Kaum waren ſie in denſelben eingelauffen, ſo ſahen ſie ſich von allen Seiten mit einer Menge kleiner Boote umringet, aus welchen eine unendliche Menge Menſchenähnlicher Dinge hervorwimmelte, die mit unglaublicher Behendigkeit an ihrem Schiffe hinauf kletterten. In ihrem Leben hatten unſre Reiſenden keine ſo ſeltſame Geſchöpfe geſehen. Sie waren alle klein, häßlich und übel gebaut, und hatten etwas ſo lächerlich verzerrtes in ihrer Geſichtsbildung, eine ſo groteske Lebhaftigkeit in ihren Bewegungen und Gebehrden, mit Einem Worte, etwas ſo Affenmäßiges in ihrem ganzen Weſen, daß wenn ſie nicht eine Sprache, die unſern Reiſenden bekannt war, geſprochen hätten, man ſie eher für eine Art von Waldteufeln als für Menſchen hätte halten ſollen. Ihre Kleidung war eben ſo ſeltſam als ihre Figur und ihre Manieren. Sie hatten hohe dreyeckichte Hüte von buntem Kartenpapier auf dem Kopfe, und trugen lange Röcke von baumwollenem Zeuge, die über und über mit gelben, blauen und grünen Flekken und grotesken Figuren bemahlt waren, und das abgeſchmakte Ausſehen dieſer ſonderbaren Inſulaner nicht wenig vermehrten. In wenig Augenbliken war das ganze Schiff dermaſſen mit ihnen angefüllt, daß die Leute im Schiffe ſich kaum regen konnten, und, weil Widerſtand hier zu nichts geholfen hätte, alles mit ſich anfangen laſſen mußten was ihnen beliebte. Es zeigte ſich gar bald, daß ſie, vermöge der Geſetze ihrer Inſel, alles was auf dem Schiffe war als ein ihnen zugefallenes Eigenthum behandelten. Dieſem zufolge war ihr erſtes, daß ſie alle Perſonen vom Equipage in eine lange Reyhe ſtellten, eine nach der andern von vorn und hinten beſahen, die Haare und Zähne ſehr aufmerkſam unterſuchten, und vornehmlich die Runzeln, wenn ſie deren in einem Geſichte antrafen, mit vieler Genauigkeit abzählten. Die Leute hätten ſich über die Grimaſſen, die ſie dazu machten, todt lachen müſſen, wenn das Erſtaunen und die Ungewißheit, was in den Händen ſolcher Unholden aus ihnen werden würde, ſie nicht wider Willen ernſthaft gemacht hätte.

Sie fiengen ſchon an einige alte Matroſen auszuſondern, und ſchienen ſie mit beſonderer Achtung zu unterſcheiden: als ſie **Daby**, **Radidſche** und die alte Sclavin erſcheinen ſahen, die ſich bisher noch in der Kajüte verborgen hatten, und alſo nicht mit in den Reyhen gekommen waren. Bey dieſem Anblik kam der Befehlshaber, der eine anſehnliche Stelle am Hofe der Königin dieſer Inſel bekleidete, vor Entzüken ganz auſſer ſich. Beſonders verweilten ſeine Augen auf der alten Sclavin, die er auf den erſten Blik ſo liebenswürdig fand, daß er ſich auf der Stelle entſchloß ſie an die Spitze ſeines Harems zu ſetzen. Er warf ſich ihr zu Füſſen, erklärte ihr ſeine Leidenſchaft in den feurigſten Ausdrüken, und beſchwor ſie das Opfer ſeines Herzens günſtig aufzunehmen. Da es vergebens geweſen wäre hier die Spröde machen zu wollen, ſo ergab ſich die alte Sclavin mit guter Art, und machte ihn dadurch, wie es ſchien, zum glüklichſten aller Menſchen. Er übergab ſie unverzüglich dem vertrauteſten unter ſeinen Dienern, ſagte ihm, daß er mit ſeinem Kopfe für ſie ſtehen würde, und empfahl ihm über alles, ja auf ſeiner Huth zu ſeyn, daß ſich niemand die geringſte Freyheit bey ihr herausnehmen könnte.

Der weiſe **Daby** wußte nicht, wie er ſich einen ſo verkehrten Geſchmak erklären ſollte. Die Weiber müſſen was ſehr rares in dieſer Inſel ſeyn, ſprach er bey ſich ſelbſt, weil ſogar ein altes Hausrathsſtük wie dieſe Sclavin fähig iſt, einen ſo ſtarken Eindruk zu machen! Dieſer Gedanke ſezte ihn Radidſchens wegen in groſſe Unruhe, deren Reizungen unfehlbar ſchrekliche Folgen für ihn haben würden: aber es zeigte ſich bald daß er ſich vergebliche Sorge gemacht hatte. Seine junge Geliebte hatte nichts das ihr in den Augen dieſer Inſulaner einen Werth gab; und wofern ſie bey ihnen einige Gefahr lief, ſo war es wenigſtens nicht diejenige die er befürchtete. Der Befehlshaber hatte kaum die alte Sclavin in ſeinen Harem abführen laſſen, als er von ungefähr einen Blik auf die junge Perſon fallen ließ. Erſtaunt ſie ſo reich gekleidet zu ſehen, ſagte er in einem rauhen Tone zu ihr: Für ein ſo häßliches Thierchen biſt du gut genug angezogen, kleines Mädchen! Und ſogleich befahl er einem ſeiner Bedienten, das garſtige Ding in ſeine Geſinde-Wohnung abzuführen, und ſie zu den niedrigſten Verrichtungen anzuhalten. Eine ſo unwürdige Behandlung war mehr als das gute Mädchen, die immer der zärtlichſten Begegnung gewohnt geweſen war, ertragen konnte. Sie brach in einen Strom von Thränen aus, und bat ihren alten unvermögenden Beſchützer mit aufgehabenen Händen, ſich ihrer anzunehmen. Die Bewegung, die er in dieſem Augenblik gegen ſie machte, und ſein ängſtliches Geſchrey da er ſie mit Gewalt wegſchleppen ſah, zog auf einmal die Aufmerkſamkeit der Inſulaner auf ihn. Seine kleine zuſammengekrümmte Figur, ſeine kurzen auswärts gebogenen Beine, ſeine Runzeln und Triefaugen, ſeine grüngelbe verſchrumpfte Haut, die behaarten Warzen die ſein Geſicht bedekten, kurz, alles was **Radidſchen** widerlich und ekelhaft an ſeiner Perſon war, wurde der Gegenſtand der Bewunderung dieſes widerſinniſchen Volkes. Ihr Erſtaunen war ſo groß, daß es eine Weile ſtumm blieb: aber auf einmal brach es in Ausdrüke der lebhafteſten und unmäßigſten Freude aus; und man hörte von allen Seiten nichts als ein verwirrtes Getöſe von Lobeserhebungen und Jubelgeſchrey. Der Befehlshaber ſelbſt vergaß auf einen Augenblik den Wohlſtand ſeiner Würde, und ließ ſich von der allgemeinen Schwärmerey hinreiſſen. Aber er faßte ſich ſogleich wieder, warf ſich dem bewunderten Greiſe zu Füſſen, ſtieß mit ſeinem ſpitzigen Hut von Pappe gegen den Boden, und bat ihn in den ehrerbietigſten Ausdrüken um Vergebung, daß man ihm die gebührende Ehre nicht eher erwieſen habe. Ich meines Orts bekenne (fuhr er fort) daß ich von dem Glanze der ſchönen Dame aus eurem Gefolge, die nun in meinem Harem iſt, zu ſtark geblendet war, um meiner ſelbſt mächtig zu bleiben. Indeſſen, wie ſehr ich auch für ſie eingenommen bin, muß ich geſtehen, daß eure Schönheit alles übertrift, was in dieſer Inſel iemals geſehen worden. Erlaubet daß man euch in den Palaſt unſrer Königin **Scheherbanu** führe. Ich bin gewiß, dieſe groſſe Fürſtin wird von euerm Anblik bezaubert werden und euch alle Ehrenbezeugungen, wozu ihr berechtigt ſeyd, erweiſen laſſen. Der Befehlshaber wollte fortfahren ihm das Glük anzupreiſen das ihn erwartete, als ihm **Daby**, dem die Geduld ausgieng, in die Rede fiel und ſagte: anſtatt mir ſolch abgeſchmaktes Zeug vorzuſchwazen gebt mir die junge Perſon wieder die ihr mir weggenommen habt! — Wen? antwortete der Befehlshaber: den kleinen Wechſelbalg? Ah! ſchöner Greis, faſſet Geſinnungen die eurer würdiger ſind, und denket jezt nur darauf wie ihr unſrer groſſen Königin gefallen wollt, vor welche wir euch zu führen im Begriff ſind. Mit dieſen Worten pakte er und ſein Lieutenant den guten Alten unter den Armen, und führeten ihn, wie ſehr er ſich auch ſträubte, nach dem Palaſte der Königin ab.

Daby, der dieſe Gewalt, die man gegen ihn brauchte, als eine leichtfertige Verſpottung ſeiner Figur und ſeines Alters anſah, ſtellte darüber ſchmerzliche Betrachtungen an. Welch ein unſeliges Schikſal! ſprach er zu ſich ſelbſt, indem man ihn fortſchleppte: Wer dächte daß ein

Genie zu dieſem Grade von Unmacht und Unvollkommenheit erniedriget werden könnte? Es iſt wahrlich keine der erträglichſten Folgen meines Unglüks, daß ich mir gefallen laſſen muß den Kindern Adams zum Spielwerke zu dienen.

So natürlich dieſer Gedanke auf ſeiner Seite war, ſo fehlte doch ſehr viel daß er den Inſulanern dadurch ihr Recht angethan hätte. Denn in der That war es ihnen mit allem was ſie ihm ſagten völliger Ernſt. Die Königin ſelbſt, ſobald ſie ihn erblikte, konnte ſich nicht enthalten ihn zu bewundern, und ihm die Leidenſchaft, die ſie für ihn zu empfinden anfieng, in den ſchmeichelhafteſten Ausdrüken zu erkennen zu geben. Sie prieß den Tag glüklich, an welchem ihrem Reiche das Heil widerfahren ſey, von einer ſo wundervollen Perſon beſucht zu werden; und, wiewohl ſie ſich Gewalt anthat ihm nicht ſogleich den ganzen Umfang der Zärtlichkeit zu zeigen, die er ihr einflößte: ſo ſagte ſie doch genug, um die Hofleute über das was in ihrem Herzen vorgieng nicht in Ungewißheit zu laſſen; und dieſe verſtunden ihr Handwerk zu gut, als daß ſie nicht auf den erſten Wink in die Geſinnungen der Königin eingegangen wären. Der alte Daby wurde dieſem nach mit den ausſchweiffendſten Ehrenbezeugungen überhäuft, und nachdem alle Groſſen des

Reichs ihm, mit gebogenen Knien und abgenommenen Mützen, gehuldiget hatten, auf Befehl der Königin in ein, nach Landesart prächtiges, mit bunten Strohmatten möbliertes Gemach begleitet, welches ſie ihm, ganz nahe an ihrem eigenen zur Wohnung angewieſen hatte.

Die gute Königin konnte nicht länger warten als bis die Hofleute ſich wieder entfernt hatten, ihrem bezaubernden Gaſt einen geheimen Beſuch zu geben, und ihm, kraft ihres Königlichen Vorrechts, einen Liebesantrag zu thun, den der Alte, wie empfindlich ihm auch die vermeynte Verſpottung war, doch anfangs, als einen gnädigen Scherz, mit aller Ehrerbietung die er einer Dame von ihrem Rang ſchuldig war, beantwortete. Da er aber aus ihren Antworten ſah, daß es würklich Ernſt war, und Ihre Majeſtät immer feuriger und dringender wurde je mehr er ſich zurükzog: ſo überlief ihm endlich die Galle, und er konnte ſich nicht länger halten, ihr, mit Hintanſetzung alles Reſpects, Dinge zu ſagen, die noch keiner Königin geſagt worden ſind, und die keine Königin, wie ſehr ſie auch für den Redner eingenommen ſeyn möchte, mit Gelaſſenheit anhören kann. Gleichwohl hielt ſie ihren Unwillen zurük, und machte noch verſchiedene Verſuche ihn mit Sanftmuth auf beſſere Gedanken zu bringen. Da aber alles nichts verfangen wollte, und **Dahy** vielmehr immer beleidigender in ſeinen Ausdrüken wurde: ſo ließ ſie den Hauptmann ihrer Wache rufen. Führet mir, ſagte ſie zu ihm, dieſen Alten in den ſchwarzen Thurm, wo er dem andern Geſellſchaft leiſten mag, der die Zärtlichkeit meiner Schweſter Mulkara verſchmäht hat. Sie werden dort Gelegenheit finden, ſichs gereuen zu laſſen, daß ſie die Grauſamen mit uns haben ſpielen wollen. Nach dieſen Worten entfernte ſich ihre Maieſtät mit gebührendem Stolze, und ihr Befehl wurde ſtraks vollzogen.

Dahy ließ ſich ganz willig nach dem ſchwarzen Thurme abführen, und ſtellte ſichs als keinen geringen Troſt in ſeinem Unglüke vor, daß er einen andern eben ſo unglüklichen Alten daſelbſt zum Geſellſchafter haben würde. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, da er beym erſten Blik in dem Gefährten ſeiner Trübſale ſeinen Bruder **Adis** erkannte! Sie giengen mit ofnen Armen auf einander zu, und hielten ſich mit thränenvollen Augen eine lange Zeit umarmt, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Indeſſen fanden ſie doch zulezt die Sprache wieder, und man kann ſich leicht vorſtellen, wie viel zwey Brüder, die ſich ſo zärtlich liebten, ſich ſeit mehr als zweyhundert Jahren nicht geſehen hatten, und nun wieder durch die alte Gleichförmigkeit ihres Schikſals zu einerley Leiden vereiniget waren, einander zu ſagen haben mußten. Natürlicher Weiſe gab ihr gegenwärtiger Zuſtand und der widerſinnige Geſchmak der Einwohner dieſer Inſel, wovon er die Folge war, den erſten Stoff zu ihren Geſprächen. Begreiffſt du was davon? ſagte **Daby** zu ſeinem Bruder. Es iſt freylich ein albernes Geſindel um dieſe Adamskinder. Ich kenne wohl Völker, bey denen eine platte Naſe, kleine Schweinsaugen, ein ſpiziger Kopf und ein Hängebauch für Schönheiten gelten. Aber wie man über Figuren wie die unſrige in Entzükung gerathen kann, davon habe ich keinen Begriff. — Ich will dir das Räthſel mit zwey Worten auflöſen, verſezte **Adis** Dieſe Inſulaner haben einen groſſen häßlichen Affen zum Gott, und dieſer Gott hat Prieſter. Wenn du die Sache nun nicht begreiffſt, ſo kann ich dir nicht helfen. Wo ein Affe das Urbild der Vollkommenheit iſt, und Tempel und Prieſter hat, da geht es ganz natürlich zu, wenn ſeine Anbeter nach und nach zu Affen werden. Ein jedes Volk bildet ſich unvermerkt nach ſeinem Gotte.

Daby hatte nichts gegen dieſe Auflöſung einzuwenden, als — daß ihr Schikſal dadurch nicht beſſer wurde. Sie fiengen hierauf an, einander zu fragen, wie es jedem in der langen Zeit ihrer Trennung

nung ergangen ſey, und Daby ermangelte nicht ſeinem Bruder die ganze Geſchichte ſeiner Bekanntſchaft mit Radidſchen zu erzählen, und alles was ihm ſeit derſelben begegnet war, ohne den geringſten Umſtand auszulaſſen. Sobald er damit fertig war, ſagte Adis: was du mir da erzählt haſt, läßt mir keinen Zweifel übrig daß unſer Unglük bald ein Ende nehmen wird. Ja, mein lieber Bruder, wir ſind dem Augenblik nahe, der uns unſre eigene Geſtalt und mit ihr die Rechte unſrer Gattung wieder geben wird, deren wir ſchon ſo lange beraubt ſind. Du wirſt eben ſo wenig daran zweifeln als ich, wenn du gehört haben wirſt was ich dir erzählen will. Ich hatte mir in dem Lande, welches mir der Bramine Ranſu angewieſen, bereits über 200 Jahre lang vergebens alle Mühe von der Welt gegeben, eine junge Schöne zu finden, die ſich in meine abſcheuliche Figur verlieben könnte, als mir einsmals eine junge Bäurin von ſiebzehn bis achtzehn Jahren im Traum erſchien, die mir ſagte: du hoffeſt umſonſt das Ende deiner Verbannung in dieſer Stadt zu finden. Wenn du dieſes Wunder erleben willſt, ſo ſchiffe dich nach der Inſel Sumatra ein. Betrachte mich wohl, denn du ſieheſt in mir diejenige, die dir das Schikſal zur Gemahlin beſtimmt hat. Das Mädchen war von ungemeiner Schönheit. Ich fühlte mein Herz bey ihrem Anblik in Liebe entbrennen; ich wollt' es ihr ſagen: aber ſie verſchwand und ich erwachte. Dieſer Traum ſchien mir mehr als ein gewöhnlicher Traum zu ſeyn. Ich betrachtete ihn als einen geheimen Fingerzeig, ſchifte mich nach Sumatra ein und wurde, wie du, durch einen Sturm, den ich nicht für natürlich halte, auf dieſe Inſel geworfen. Hier begegnete mir mit der Prinzeßin **Mulkara**, welche damals in Abweſenheit ihrer Schweſter regierte, alles was dir mit der Königin **Scheherbanu** begegnet iſt. Sie erklärte mir ihre Liebe; ich glaubte, ſie treibe ihren Scherz mit mir; ſie überzeugte mich vom Gegentheil, und erhielt die Antwort die du dir vorſtellen kannſt. Sie wurde dringend, ich wurde ungeduldig; wir erhizten uns endlich beyde, und das Ende davon war, daß ich in dieſen Thurm geworfen wurde, wo ich ſo lange büſſen ſoll, bis ich mich geneigt finden werde, zu den Füſſen meiner Prinzeßin die ihren Reitzungen zugefügte Beleidigung wieder gut zu machen. Unter dieſer Bedingung könnte ich wohl ewig in dieſem Thurme ſchmachten müſſen: aber daß wir uns ſo unverhoft hier zuſammen finden, und die Mittel die uns zuſammengebracht haben, und die wunderbare Aehnlichkeit meines Traumes mit dem Traume deiner Geliebten, und die Aehnlichkeit der jungen Bäurin, deren Bild ſeitdem nicht aus meiner Seele gekommen iſt, mit ihrer Schweſter Fatime: das alles überredet mich, daß eine verborgene Hand im Spiele iſt, und daß wir —

Ehe Adis ſeine Rede vollenden konnte, öfnete ſich die Thür ihres Kerkers, und der Hauptmann der Leibwache trat herein. Er ſtieß abermal mit ſeiner ſpitzigen Mütze gegen den Fußboden, und redete die beyden Brüder alſo an: Glorwürdigſte unter allen Greiſen, ich komme im Nahmen unſrer erlauchten und mildherzigen Fürſtinnen, euch anzukünden, daß ſie alles, was ihnen an euerm Betragen hätte mißfällig ſeyn können, in den Abgrund der Vergeſſenheit verſenkt haben. Zu deſſen Beweis, und aus Ueberzeugung, daß eine ſo übermenſchliche Schönheit wie die eurige nur das Antheil der Familie des groſſen Affen ſeyn kann, haben ſie mit Beyſtimmung der ehrwürdigen Prieſterſchaft beſchloſſen: daß ſein Tempel von nun an eure Wohnung ſeyn, und daß euch daſelbſt alle die Ehre wiederfahren ſoll, wozu ihr als nahe Verwandte deſſelben berechtigt ſeyd.

Die beyden Brüder waren über dieſen neuen Ausbruch der ſeltſamen Thorheit dieſes abenteuerlichen Volkes nicht wenig betroffen, und hatten ſchlechte Luſt die Hauptperſonen des neuen Poſſenſpiels zu ſeyn, das man mit ihnen ſpielen wollte. Indeſſen, weil doch Kerker gegen Kerker, ein Tempel immer beſſer war als der ſchwarze Thurm, und weil ſie entſchloſſen waren, ihrem Schikſal in allen Dingen nachzugeben: ſo folgten ſie dem Hauptmann gutwillig nach der Pagode, wo ſie von dem Oberprieſter und den übrigen Dienern des Tempels an der Pforte mit groſſer Feyerlichkeit empfangen wurden. Die Königin, ihre Schweſter, der Hof, und die ganze Stadt waren bereits zugegen; es wurden Hymnen den beyden Vettern des groſſen Affen zu Ehren angeſtimmt; und, nachdem man ſie unter einer Menge poßierlicher Zeremonien und Kniebeugungen, wohl beſungen und beräuchert hatte: ließ man ſie auf ein groſſes, ſieben Fuß hohes Gerüſte ſteigen, wo zwey prächtige Thronen von bunten Strohmatten für ſie bereitet waren. Die beyden Brüder nahmen geduldig ihren Platz; und während die Prieſter die Zurüſtungen zu dem Opfer machten, das ihnen auf dem Altare, hinter welchem das Gerüſte aufgerichtet war, dargebracht werden ſollte, tanzte ein Chor junger Mädchen ſingend um den Altar, und die Augen aller Anweſenden waren in ſchwärmeriſcher Entzükung auf die neuen Götter gerichtet; die in den Talaren von buntem Stroh, womit man ſie behangen hatte, eine ſehr komiſche Figur machten, und ſo ausſahen als ob ſie an allem dieſem Unſinn kein ſonderliches Belieben fänden. Aber plözlich wurde Geſang und Tanz und Opfer durch eine Begebenheit unterbrochen, die der Freude und Andacht der Anweſenden auf einmal ein ſchrekliches Ende machten. **Adis** und **Daby** verlohren die Geſtalt abgelebter Greiſe, und glänzten wieder in ihrer eigenen. Auf ihren Stirnen und Wangen blühte wieder die Blume der ewigen Jugend auf; dichtes blondes Haar wallte in groſſen Loken um ihren milchweiſſen Naken; kurz ſie wurden auf einmal wieder was ſie waren, als Zarſana zu ihrem Unglük ein zu zärtliches Auge auf ſie warf. Welch eine fürchterliche Verwandlung in den Augen der Inſulaner! Ein allgemeiner gräßlicher Schrey verkündigte die allgemeine Beſtürzung. Die Prieſter, die eine ſo unnatürliche Verwandlung für ein Wunder von böſer Vorbedeutung hielten, rannten in gröſter Verwirrung davon: die Mädchen, die um den Altar tanzten, wandten voller Schreken um und flohen: die Königin und die Prinzeßin ihre Schweſter, deren Zärtlichkeit ſich auf einmal in Abſcheu verwandelte, eilten in ihren Palaſt zurük. In einem Augenblike war die ganze Pagode leer, und die beyden Genien blieben allein, und ſtaunten einander an. Da ſie aber mit ihrer Geſtalt auch ihre übrigen Vorzüge wieder erhalten hatten, ſo erkannten ſie ſogleich, daß ihre Bezauberung durch zwey junge Perſonen aufgelöſet worden war, die ſich während der Zeremonien in ihre Greiſen-Geſtalt verliebt hatten, und aus Ekel vor ihrer jezigen mit den übrigen davon gelaufen waren.

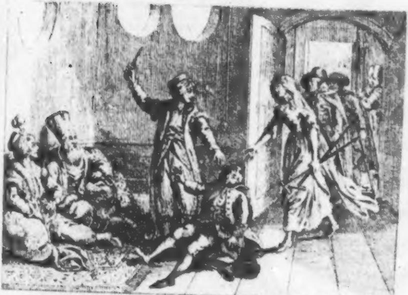
Sie bezeugten einander noch ihre Freude über dieſe glükliche Ueberraſchung, als ſie den Braminen **Kanſu** mit **Fatimen** an der Hand in die Pagode treten ſahen. Auf den erſten Blik erkannte **Adis** das reizende Bauermädchen ſeines Traumes. — Ah! rief er mit Entzüken, das iſt ſie, das holde Mädchen, deſſen Bild ſo feſt in meinem Herzen ſizt! — Ja, **Adis**, da iſt ſie, ſagte der Bramine: um euer Glük vollſtändig zu machen, habe ich ſie mitgebracht. Sie war, ſeitdem ſie von ihrer Schweſter getrennt wurde, in meinem Schutze. Endlich, meine Kinder, fuhr er fort, habe ich die Freude, euch wieder aus dem traurigen Zuſtande gezogen zu haben, in welchen mein zu raſcher Zorn euch verſezte. Es war mir ſchmerzlich euch ſo lange darin zu ſehen: aber es war unmöglich, das was ich für euch gethan habe, früher zu thun. Denn ich bin es, **Dabu**, der dich die beyden Schweſtern finden ließ, die dazu beſtimmt ſind euch alle eure Leiden durch ihre Liebe zu vergüten. Ich bin der Urheber der Träume, die den Gedanken nach Sumatra zu reiſen in euch erwekten; und ich habe euch durch von mir erregte Stürme an dieſe Inſel geworfen, weil ich wußte was da geſchehen würde. Ja ich läugne nicht, daß ich zu Beförderung meiner Abſicht, der gewöhnlichen Narrheit dieſer Aeffiſchen Inſulaner durch meine Kunſt ein wenig nachgeholfen habe. Nun fehlt uns nur noch Eine Perſon. **Dahy**, geh, hohle Kadidſchen, und mach ihr das Vergnügen, ihre Schweſter und den ſchönen Jüngling ihres Traumes wieder zu ſehen.

Dahy flog wie ein Bliz in die Küche des Hauptmanns von der Leibwache, und brachte Kadidſchen in die Pagode. Die Umarmungen der beyden Schweſtern, das Entzüken der beyden Brüder, und die Freude des alten Braminen über das Glük dieſes doppelten Paares, welches ſein Werk war, machten eine Scene die über alle Beſchreibung geht. Ihr Glük vollkommen zu machen, gab **Ranſu** den beyden Genien auch ihre Freyheit wieder, und erlaubte ihnen mit ihren Geliebten zu leben wo es ihnen beliebte. Er verſchwand hierauf aus ihren Augen, und die beyden Brüder flogen mit den ſchönen Schweſtern in eine Inſel von Ginniſtan, die, von ihnen bewohnt und bevölkert, ein Nachbild des irdiſchen Paradieſes wurde.

III.

Neangir und seine Brüder, Argentine und ihre Schwestern.

N°3.a



Der junge Neangir hatte die Jahre, worin man ſich ſelbſt zu erkennen anfängt, in einem Dorfe ungefehr zwanzig Meilen von Conſtantinopel hingebracht. Ein alter Muſulmann, Nahmens Muham-

Nach einer Reiſe von etlichen Tagen langte **Neangir** in Conſtantinopel an. Man kann ſich leicht einbilden wie ihm zu Muthe war, ſich auf einmal in einer ſo groſſen Stadt zu ſehen, wo er weder Straſſen noch Menſchen kannte, und ihm folglich alles ſo neu und fremde vorkam als ob er unmittelbar aus dem Monde herabgeſtiegen wäre. Je mehr man Verſtand hat, je verlegener fühlt man ſich unter lauter Gegenſtänden die man noch nie geſehen und wovon man nie reden gehört hat. Der gute **Neangir** dachte eben nach wie er ſich helfen wollte, als ein Mann von ſehr gutem Anſehen mit höflicher Art zu ihm trat, den obern Theil ſeines Turbans befühlte, und, nachdem er ihn einige Augenblike ſcharf betrachtet hatte, ihm den Antrag that, mit ihm zu gehen, und, bis er etwa einen beſſern Plaz gefunden hätte, ſeinen Tiſch und ſeine Wohnung anzunehmen. **Neangir**, der nichts beſſers zu thun ſah, nahm den Antrag willig an und gieng mit.

Der Unbekannte führte ihn in ein ganz artiges Gemach, wo ſie ein ſchönes junges Mädchen von ungefehr zwölf Jahren im Begriff fanden den Tiſch für drey Perſonen zu deken, gleich als ob ſie vorausgeſehen hätte daß der Unbekannte Geſellſchaft mitbringen würde. **Zeilde**, ſprach er zu ihr, ſagte ich nicht ich würde dir einen Gaſt mitbringen, und er würde mir keinen Korb geben? Ihr ſagt immer wahr, lieber Vater (verſezte das Mädchen) ihr habt euch ſelbſt noch nie betrogen und betrügt keinen andern Menſchen. — Eine alte Sclavin, die in dieſem Augenblik aus der Stadt ankam, trug etliche Schüſſeln mit Pilau *) von verſchiedenen Farben auf, ſezte drey Becher mit Scherbet **) auf den Tiſch, und entfernte ſich.

Während der Malzeit unterhielt der Herr des Hauſes ſeinen Gaſt mit allerley Dingen die ihm viel Vergnügen machten: aber was ihn am meiſten bezauberte war die kleine **Zelide**. Er lieh dem **Unbekannten** wohl die Ohren, aber die Augen konnte er von dem holden Mädchen nicht verwenden. Sie war aber auch unbeſchreiblich ſchön und lieblich; ihre pechſchwarzen mit dem ſanfteſten Feuer erfüllten Augen ſchienen ſo groß als ihr Mund, deſſen Röthe den Glanz des Rubins übertraf. Ihre Haare fielen in ſchönen Loken auf einen Buſen der nur eben aufzuquellen anfieng; ihre Figur war lauter Ebenmaas, ihre Bewegungen lauter Anmuth, und eine Kleidung von grünem Goldſtoff trug auch das ihrige bey alle dieſe Reitze in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen.

---

*) Der Pilau das gewöhnlichſte Gerichte der Türken, iſt eine Art von Ragout aus gekochtem Fleiſche und Reis. Sie lieben ihm verſchiedene Farben zu geben, z. B. die gelbe mit Safran, die grüne mit Piſtazien, u. ſ. w.

**) Eine Art von Limonade, die bey den Türken die Stelle des Weins vertreten muß, der ihnen durch den Koran verboten iſt.

Lieber Vater, ſagte **Zelide** ein wenig ſtokend, der junge Menſch ſieht mich unaufhörlich an; wenn Haſſan es erfährt, wird er eyferſüchtig werden. Nein, nein, verſezte der Vater, du biſt nicht für dieſen jungen Menſchen: hab' ich dir nicht ſchon geſagt, daß er deiner Schweſter **Argentine** beſtimmt iſt? Ich will die Sache ſogleich richtig machen. Mit dieſem Worte ſtand der **Unbekannte** auf, öfnete einen Schrank, und hohlte etliche Körbchen mit Früchten und eine Flaſche mit Likör heraus. Auſſerdem zog er noch eine kleine Doſe von Perlenmutter in Silber gefaßt daraus hervor, und ſezte ſie auf den Tiſch.

Nachdem er wieder Plaz genommen, ſprach er zu dem jungen Menſchen: koſten wir einmal von dieſem Elixier! — und ſogleich ſchenkte er ihm davon in ſein Glas ein. Gebt mir auch ein paar Tropfen, ſagte **Zelide**. Nein, nein, erwiederte der **Unbekannte**; du haſt deinen Theil ſchon davon bekommen, und Haſſan auch. So trinkt doch Ihr davon, ſagte ſie: der junge Menſch wird ſonſt denken wir geben ihm Gift. Das will ich, verſezte der **Unbekannte**; in meinem Alter iſt dies Elixier nicht ſo gefährlich wie in dem deinigen.

Der Unbekannte, ſobald er ſelbſt davon gekoſtet und **Neangir** ſein Glas ausgetrunken, öfnete die Doſe die er auf den Tiſch gelegt hatte, und bot ſie dem Jüngling dar. **Neangir** erblikte mit Entzüken das Bildnis einer jungen Perſon, welche höchſtens vierzehn Jahre alt ſchien, und ihm noch zehnmal liebreizender als **Zelide** vorkam. Er gerieth ganz auſſer ſich bey dieſem Anblik, und ſein Herz, das noch nie erfahren hatte was Liebe war, wurde von tauſend unbekannten Regungen in die angenehmſte Beklemmung geſezt.

Der **Unbekannte** ſchien **Neangirs** Gemüths-Zuſtand mit Vergnügen zu bemerken, und **Zelide** ſprach zu ihrem Vater, indem ſie ihre Hand auf die ſeinige legte: lieber Vater, wir werden ſie wiederſehen!

Aber ſo erklärt mir doch alle dieſe Räthſel, ſagte **Neangir**. Warum habt ihr mich hieher ge-

geführt? — wiewohl ich mich darüber nicht beklage, da ihr mir wie einem Sohn begegnet. Warum habt ihr mich von dieſem gefährlichen Tranke, der mich wie in lauter Feuer ſezt, trinken laſſen? Und warum zeigt ihr mir ein Bildnis das mich des Verſtandes beraubt?

Ich will einen Theil deiner Fragen beantworten, verſezte der **Unbekannte**; alles iſt mir nicht erlaubt zu ſagen. Ich nehme den Himmel und meine liebe Zelide zu Zeugen, das einzige Gut ſo mir mein Unglük übrig gelaſſen hat, daß ich dich nicht hintergehe. Das Bildnis ſo du in Händen haſt, und womit ich dir ein Geſchenk mache, ſtellt eine Schweſter Zelidens vor: du liebeſt ſie und wirſt beſtändig in deiner Liebe ſeyn: wende alles mögliche an ſie zu finden; findeſt du ſie, ſo wirſt du auch dich ſelbſt wieder finden.

Aber ums Himmels willen, wo ſoll ich ſie ſuchen, rief **Neangir**, indem er das reizende Bildnis küßte, das ihm der Unbekannte gegeben hatte: Ihr macht mich auf einmal zum glüklichſten und zum unglüklichſten Menſchen auf der Welt. — Ich kann euch nichts weiter ſagen, antwortete der **Unbekannte**. — So will ich's thun, ſprach **Zelide**: Morgen, ſobald es Tag iſt, geht in den Bazar *) der Juden, und kauft euch in der zweyten Bude rechter Hand eine ſilberne Uhr, und ſobald es nahe um Mitternacht iſt — Zelide konnte nicht ausreden, denn ihr Vater hielt ihr die Hand vor den Mund, und ſagte: ſo ſchweig doch, Kleine! willſt du durch deine Unbeſonnenheit auch dir das Schikſal deiner Schweſtern zuziehen?

Durch die Bewegung, die der Unbekannte machte um Zeliden den Mund zu ſchlieſſen, ſtieß er die Flaſche mit dem Elixier um, wovon Neangir getrunken hatte: auf einmal erhob ſich ein diker Rauch der die Lichter auslöſchte, die alte Sclavin ſtürzte mit einem lauten Schrey herein, und Neangir, voller Schreken über dieſes Abentheuer, ſchlich ſich im Dunkeln davon.

Er brachte die Nacht auf den Stufen einer Moſchee zu; aber die ſeltſamen Dinge die ihm begegnet waren, und ſeine Liebe zu dem ſchönen Geſchöpfe, deſſen Bild ſich unauslöſchlich in ſeine Seele eingedrükt hatte, lieſſen ihm keinen Augenblik Ruhe.

---

*) Groſſe Kaufhäuſer oder Börſen, wo in verſchiedenen Reyhen von Buden alle Arten von Waaren feil geboten werden.

Sobald der Tag anbrach, verbarg er das ihm ſo koſtbar gewordene Bildnis in ſeinen Turban, und erkundigte ſich ungeſäumt nach dem Bazar und der Bude, wovon Zelide geſprochen hatte.

Der Jude, bey welchem er eine ſilberne Uhr beſprach, empfieng ihn ſehr freundlich, und ſuchte ihm ſelbſt eine aus die er für die beſte gab und wofür er ſechs Zechinen verlangte. Neangir gab ſie ihm ohne lange zu handeln; aber der Kaufmann wollte ihm die Uhr nicht einhändigen bis er ihm ſeine Wohnung geſagt hätte. Die weiß ich ſelbſt nicht, erwiederte Neangir; ich bin erſt ſeit geſtern hier, und ich würde das Haus, wo ich bey meiner Ankunft aufgenommen wurde, ſchwerlich wieder finden können. Gut, verſezte der Kaufmann, ſo will ich euch zu einem wackern Muſelmann führen, wo ihr euch, um einen ſehr leidlichen Preis für Koſt und Wohnung herrlich wohl befinden ſollt; kommt nur mit. Neangir folgte dem Kaufmann durch verſchiedene Gaſſen, und trat endlich in einem Hauſe ab, wo er auf Empfehlung des Juden aufgenommen wurde und ſeine zwey noch übrigen Zechinen vorausbezahlte.

Nach dem Mittageſſen ſchloß er ſich in ſein Kämmerchen ein, um das reizende Bildnis wieder zu betrachten, das ihm beſtändig im Sinne lag. Aber, indem er es aus ſeinem Turban hervorlangte, zog er einen verſiegelten Brief mit heraus, worauf er ſogleich die Hand der Zenobi erkannte. Er erbrach ihn mit Ungeduld, und las darin wie folget:

„Mein lieber Sohn!

„Ich ſchreibe euch dieſen Brief, den ich mit Vorwiſſen meines Mannes in euern Turban geſteckt habe, um euch zu berichten daß ihr nicht mein Sohn ſeyd: wir vermuthen euer Vater ſey ein groſſer Herr, der aber weit von uns entfernt iſt; aus der Beylage könnt ihr ſehen wie er uns bedrohet, wofern wir euch nicht zurückgeben. Schreibet nicht an uns und ſuchet uns nicht auf; beydes würde vergebens ſeyn, weil wir nicht mehr zu finden ſind — Ihr werdet uns immer lieb bleiben — lebet wohl!„

Die Beylage lautete folgendermaſſen:

Univ.-Bibl.
München

„Nichtswürdige, ihr ſeyd ohnezweifel mit den Cabbaliſten in Verſtändnis, die dem unglücklichen Siroco ſeine Töchter geraubt und ihre Talismane entwendet haben. Ihr haltet mir meinen Sohn zurück: aber ich habe euern Schlupfwinkel entdeckt, und euer Verbrechen ſoll nicht lange ungeſtraft bleiben. Ich ſchwör' es bey dem Propheten! die Schneide meines Säbels ſoll euch ſchneller vertilgen als der Bliz die Wolke zerreißt.„

Neangir ſchöpfte eben ſo wenig Troſt als Licht aus dieſen Briefen. Sie ſchienen ihm zwar zu ſagen, daß er der Sohn des vornehmen Mannes ſey, der dieſen Brief an Muhammed und ſein Weib geſchrieben hatte: aber was half ihm dieſe Nachricht? Er wußte nicht wo er ihn aufſuchen ſollte, und hatte keine Hofnung mehr, diejenigen zu finden die man bisher für ſeine Eltern gehalten hatte. — „Wie unvorſichtig war es doch von meinem Vater, rief er traurig aus, meine Pflegeltern durch ſolche Drohungen zu erſchrecken! Er hätte kommen ſollen mich bey ihnen abzuhohlen, anſtatt ihnen eine ſolche Angſt einzujagen, daß ſie mich ſo allein und hülflos von ſich ſchikten, ohne daß ich weiß was nun aus mir werden ſoll.„ — Die Gedanken, die alles dies in ihm erwekte, waren ſo niederſchlagend, daß er, um ihrer los zu werden, aus dem Hauſe gieng, und nicht wieder zurük kam als bis es gänzlich Nacht war. Er war eben im Begrif wieder in das Haus hineinzugehen, als er im Mondſchein etwas glänzendes auf der Thürſchwelle liegen ſah; er hob es auf, und fand daß es eine goldene mit Edelſteinen reich beſezte Uhr war.

Er ſah ſich auf allen Seiten um, ob iemand vorhanden wäre dem, ſie zugehörte; und da er ſich ganz allein ſah, ſtekte er ſie in ſeinen Buſen, zu der ſilbernen die er dieſen Morgen gekauft hatte. Er betrachtete ſie als ein Geſchenke, das ihm das Glük machte, um ihn aus der Verlegenheit ſeiner gegenwärtigen Umſtände zu ziehen. Ich werde, dacht' er, mehr als tauſend Zechinen für dieſe Steine bekommen, und wenigſtens was zu leben haben bis ich meine Eltern wieder finde.

Es war etwas ſo tröſtliches in dieſem Gedanken, daß er ſich ganz ruhig ſchlafen legte, nachdem er ſeine beyden Uhren auf die Eſtrade neben ſich hingeſezt hatte. Da er zufälliger Weiſe mitten in der Nacht erwachte, hörte er eine kleine Stimme, aber ſo rein wie ein Silberglökchen, die aus einer von den beyden Uhren zu kommen ſchien und ſagte: liebe Schweſter Aurore, biſt du um Mitternacht aufgezogen worden? — Nein, meine beſte Argentine, antwortete eine andre Stimme, und du? — Ich? verſezte die erſte, man hat mich auch vergeſſen. — Wie unglüklich! erwiederte die andre: es iſt ſchon über Eins, und wir müſſen nun noch einen ganzen Tag warten, bis wir unſrer Gefangenſchaft entledigt werden können. — Ja, ſagte die erſte, wenn man uns nicht wieder vergißt wie heute. —

Für jetzt haben wir hier nichts mehr zu thun, ſprach **Aurore**, wir müſſen fort wohin uns unſre Beſtimmung nöthigt, komm!

In dieſem Augenblicke ſah **Neangir**, der, ganz beſtürzt über ein ſo ſeltſames Wunderding, ſich mit halbem Leibe aufgerichtet hatte, beym Mondſcheine die beyden Uhren auf den Fußboden herabhüpfen und durch das Katzenloch in der Thüre *) aus ſeiner Kammer wegrollen. Er ſprang eilends auf, öfnete die Thür und lief der Treppe zu, um ſie einzuholen: aber er kam zu ſpät, und ſie waren ſchon unter der Pforte, die auf die Gaſſe gieng, weggeſchlüpft. Er verſuchte ſie zu öfnen, aber ſie war abgeſchloſſen; und, aus der Behendigkeit womit ſich die beyden Uhren davon gemacht hatten, urtheilte er ſehr richtig, daß, wenn er auch Lerm machen und ſich die Thüre aufſchließen laſſen wollte, er ſie doch nimmer einholen würde. Er kehrte alſo wieder um und legte ſich nieder: aber ſein Unglük, und der Gedanke ſich ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Geld, und nun auch, auf eine ſo ſeltſame Weiſe, ſeiner beyden Uhren wieder beraubt zu ſehen, beſchäftigte ſeine Einbildung auf eine ſehr unangenehme Art. Sobald es Tag war, ſtekte er ſeinen Dolch in den Gürtel, und eilte in voller Wuth den Juden aufzuſuchen, der ihm die ſilberne Uhr verkauft hatte. Er fand ihn nicht in dem Bazar und in der Bude wo er ihn anzutreffen hofte; aber dafür fand er einen andern darin ſizen, der einem wakern Manne gleich ſah und ihn ſehr freundlich empfieng. Die Perſon die ihr ſucht iſt mein Bruder, ſagte er zu Neangir, und wir pflegen es ſo zu halten, daß immer einer von uns hier iſt, während der andere unſere Geſchäfte in der Stadt beſorgt. — Saubere Geſchäfte, ſchrie Neangir: ihr ſeyd der Bruder eines Betrügers, der mir geſtern eine Uhr verkaufte die mir dieſe Nacht wieder davon gelaufen iſt: aber ich will ihn wieder finden, oder Ihr ſollt mir für ihn auf ſtehen da ihr ſein Bruder ſeyd. Was ſagt ihr da, verſezte der Jude in Beyſeyn einer Menge Volkes das um die Bude herumſtand; eine Uhr die davon läuft! Wenn von einem Faß Oehl oder Wein die Rede wäre, da könntet ihr Recht haben: aber daß eine Uhr weglauffe iſt unmöglich. — Das wollen wir vor dem Kadi ſehen, antwortete Neangir;

---

*) Die Mahommedaner haben, weil ihr Prophet die Katzen beſonders liebte, großen Reſpect vor dieſen Haus-Thieren: und daher iſt es bey ihnen gewöhnlich, daß in allen Thüren unten eine Oefnung iſt, damit die Katzen zu allen Zeiten freyen Aus- und Eingang haben.

[illegible]

und da er in dem nehmlichen Augenblike ſeinen Kaufmann gewahr wurde, pakte er ihn ſcharf beym Arme, und ſchleppte ihn, ſo ſehr er ſich ſträubte (denn der Pöbel half dem jungen Menſchen Hand anlegen) mit ſich vor die Wohnung des Kadi.

Während dem Lermen, den dieſe Scene verurſachte, näherte ſich derjenige den Neangir in der Bude angeſtoſſen hatte ſeinem Bruder, und ſagte leiſe, doch daß Neangir es hören konnte, zu ihm: ich bitte dich, Bruder, geſtehe nichts oder wir ſind beyde verlohren.

Sobald man bey dem Richter angelangt und das herzudrängende Volk mit Prügeln (nach Türkiſcher Manier) auf die Seite geſchaft war, hörte der Kadi vor allem die Klage des Neangirs an, die ihm ſehr auſſerordentlich vorkam. Er befragte hierauf den Juden, der aber, anſtatt zu antworten, die Augen gen Himmel erhob und in Ohnmacht fiel.

Der Richter, der noch mehr Geſchäfte auszumachen hatte, ſagte ganz gelaſſen zu Neangirn: ſeine Klage ſey ohne alle Wahrſcheinlichkeit, und er würde ſogleich den Kaufmann wieder nach Hauſe bringen laſſen. Dies brachte Neangirn aus aller Faſſung: er ſoll mir, ſchrie er, ſogleich wieder zu ſich ſelbſt kommen und die Wahrheit geſtehen! Und damit zog er ſeinen Dolch und gab dem Juden einen tüchtigen Stoß in das Dikbein. Der Jude ſchrie laut auf: Ihr ſeht, ſprach er zum Kadi, daß dieſer junge Menſch raſend iſt und ſeinen Verſtand verlohren hat; ich verzeyhe ihm die Wunde die er mir beygebracht: aber, um Gottes willen, gnädiger Herr, befreyet mich aus ſeinen Händen.

In dieſem Augenblike ritt der Baſſa vom Meere vor dem Hauſe des Kadi vorbey, und, da er einen ſo groſſen Lerm hörte, ſtieg er ab um ſich nach der Urſache zu erkundigen. Nachdem man ihm berichtet hatte was vorgegangen war, betrachtete er Neangirn ſehr aufmerkſam, und fragte ihn freundlich wie das alles möglich ſeyn könne? Gnädiger Herr, verſezte Neangir, ich ſchwöre euch zu daß alles wahr iſt, und es wird euch nicht mehr ſo ſeltſam vorkommen, wenn ihr höret daß ich ſelbſt ein Opfer der kabaliſtiſchen Künſte dieſer Art von Leuten geweſen bin: ich ſelbſt war drey Jahre lang in einen kupfernen Tiegel mit drey Füſſen verwandelt, und bin nicht eher wieder Menſch geworden, bis man einen Turban auf meinen Dekel ſezte.

Kaum hatte Neangir die lezten Worte ausgeſprochen, ſo fiel ihm der Baſſa um den Hals, und rief mit Entzükung aus: O mein Sohn, mein lieber Sohn! iſt's möglich daß ich dich wieder finde? Kommſt du nicht aus dem Hauſe von Muhamed und Zinebi?

Ja, mein gebietender Herr, antwortete Neangir; Sie ſind es, die ſich meiner in meinem Unglük angenommen und mich durch ihre guten Lehren und Beyſpiele dahin gebracht haben, eines ſolchen Vaters weniger unwürdig zu ſeyn. — Gelobet ſey der groſſe Prophet, verſezte der Baſſa, der mir in dem Augenblike wo ichs am wenigſten hoffte, einen von meinen Söhnen wieder giebt! Ihr wißt, fuhr er gegen den Kadi fort, daß ich in den drey erſten Jahren meiner Ehe mit der ſchönen Zambak, mit welcher nur die unſterblichen Jungfrauen des Paradieſes *) zu vergleichen ſind, drey Söhne von ihr bekam. Als ſie das dritte Jahr zurükgelegt hatten, ſchenkte ein weiſer Derwiſch von meiner Bekanntſchaft dem Aelteſten einen Tesbuich **) von überaus ſchönen Korallen, und ſagte dabey: Mein Sohn, trage groſſe Sorge zu dieſem Kleinod und ſey dem Propheten getreu, ſo wirſt du glüklich ſeyn. Dem Zweyten, den ihr hier ſehet, gab er ein Stük Kupferblech, worauf der Nahme des Geſandten Gottes in ſieben verſchiedenen Sprachen eingegraben war, und ſagte: Der Nahme des Freundes des Allerhöchſten beſchirme dein Haupt, und der Turban, das Zeichen der Rechtgläubigen, begleite ihn allezeit, ſo wird dein Glük vollkommen ſeyn! Endlich gab er auch meinem dritten Sohn ein Armband, das er ihm mit eigner Hand um den rechten Arm befeſtigte, und ſprach: Rein ſey deine rechte Hand und deine Linke unbeflekt! Bewahre dieſes Kleinod, das in der heiligen Stadt Medina gewebt wurde, und nichts wird deine Glükſeligkeit ſtören können! Mein älteſter Sohn hat die Lehre des weiſen Derwiſch nicht wohl beobachtet, und o! wie unglüklich iſt er dadurch geworden! Sein Schikſal iſt ſo beklagenswürdig als der Zuſtand meines Jüngſten. Um denjenigen den ihr hier ſehet vor einem ähnlichen Unglük zu verwahren, hatte ich ihn unter der Aufſicht eines getreuen Sclaven Nahmens Guluku, an einem abgelegenen Orte erziehen laſſen, während daß ich gegen die Feinde unſers Geſezes zu Felde zog. Bey meiner Zurükkunft fand ich weder Guluku noch meinen Sohn wieder. Urtheilet ſelbſt wie groß ſeit dieſer Zeit meine Verzweiflung war. Erſt ſeit etlichen Monden habe ich erfahren, daß dieſer mir ſo liebe Sohn ſich bey einem gewiſſen Muhammed und ſeinem Weibe Zinebi aufhalte. Ich muß geſtehen, daß ich ihnen ſeine Entführung Schuld gab. Melde mir doch, mein Sohn, wie du in ihre Hände gerathen biſt.

---

*) Die Houris.

**) Der Tesbuich iſt eine Art von Roſenkranz von neunzig kleinen Kügelchen, an welchem die Türken zu beten pflegen.

Mein gebietender Herr, antwortete ihm der junge Menſch, ich erinnere mich der erſten Jahre meines Lebens nicht mehr: dies weiß ich nur, daß ich mit einem alten Schwarzen, deſſen Nahmen Ihr mir eben jezt wieder ins Gedächtnis gebracht habt, in einem Schloſſe am Ufer des Meeres lebte. Ich war ungefehr zwölf Jahre alt, als wir einsmals, da er mich auf einen Spaziergang herausführte, einen Menſchen, der genau wie dieſer Jude ausſah, antrafen, der ſich mit Tanzen und Springen an uns machte, und uns durch ſeine Gaukeleyen ſehr beluſtigte. Was darauf weiter erfolgte, davon kann ich nichts ſagen, als daß mich auf einmal eine Betäubung überfiel, wovon mir der Kopf ganz ſchwindlicht wurde: wie ich meine Hände dahin bringen wollte um zu fühlen was mit mir vorgehe, verwandelten ſie ſich in Henkel; kurz, ich wurde in einen kupfernen Kochtiegel umgeſtaltet. Ich weiß nicht wie mein Aufſeher ſich bey dieſer Begebenheit benahm: aber das weiß ich noch recht wohl, daß ich vor Erſtaunen ganz auſſer mir war. Doch fühlte ich daß man mich aufhub und in groſſer Eilfertigkeit mit mir davon lief. Einige Tage darauf, ſo viel ich erkennen konnte, ſezte mich derjenige der mich davon getragen hatte bey einer Heke auf die Erde, und bald darauf hörte ich ihn an meiner Seite ſchnarchen. Sogleich entſchloß ich mich, ihm zu entfliehen. Ich ſchlüpfte ſo gut ich konnte durch die Heke durch, und lief wohl eine Stunde lang. Ihr könnt euch nicht vorſtellen, mein gebietender Herr, wie unbequem es iſt auf drey Füſſen zu gehen, und dazu noch mit ſo ſteiffen Beinen als ich damals hatte. Bey jedem Schritte blieb mein vorderſter Fuß im Sande ſteken, und wenn ich den hinterſten heben wollte, war ich in Gefahr umzukippen. Nach einer ſehr mühſamen Wanderſchaft merkte ich endlich, daß ich in einem Küchengarten angelangt war, und verſtekte mich in einem Kohlfelde, wo ich eine ziemlich ruhige Nacht zubrachte. Am folgenden Morgen wurde ich gewahr daß jemand neben mir gieng; ich fühlte daß man mich aufhob und von allen Seiten betrachtete. Endlich hörte ich die Stimme eines herzukommenden Mannes, der ſeinem Weibe mit dem Nahmen Zinebi rief. — O, mein lieber Muhammed, antwortete ſie, indem ſie mich forttrug, da finde ich in unſerm Garten den ſchönſten Kochtiegel in der ganzen Welt. — Muhammed, der, wie ich merkte, ihr Mann war, nahm mich in die Hände und ſchien viel Gefallen an mir zu haben. Kurz, ich wurde nun ein Theil ihres Küchengeräthes, und Zinebi trug groſſe Sorge für mich. Sie war noch ziemlich jung, und da ich ſie mir, nach dem Klang ihrer Stimme und der Sanftheit ihrer Hände, ſehr liebenswürdig einbildete, ſo war es kein kleines Vergnügen für mich alle Morgen von einer ſo hübſchen Frau ausgeſcheuert zu werden. Es iſt wahr, meine Lebensart hatte auſſer dem wenig unterhaltendes: ich arbeitete nicht, ich dachte nichts ſonderliches; aber wie viele wakere Leute giebt es in der Welt, die in ihrem ganzen Leben nichts mehreres thun und doch ſehr wohl mit ſich ſelbſt zufrieden ſind? Ich will damit nicht geſagt haben, daß der Stand eines Kochtiegels etwas ſehr beneidenswürdiges ſey; indeſſen iſt gewis, daß ich in dieſem Stande drey ganzer Jahre recht vergnügt bey dieſen guten Leuten zubrachte. Nach dieſer Zeit trug ſichs zu, daß Zinebi, da ſie mich eines Morgens mit einer Hammelsbruſt angefüllt, das gehörige Gewürze dazu gethan und mich auf ein gelindes Feuer geſezt hatte, aus Beſorgnis, ihr Ragout möchte verdünſten — vermuthlich, weil mein Dekel nicht genau mehr einpaßte — etwas ſuchte, womit ſie ihn bedeken könnte. Weil ſie in der Eile nichts anders finden konnte als einen alten Turban von ihrem Manne, ſo bediente ſie ſich deſſelben, dekte mich damit zu und gieng davon. Kaum war ſie fort, ſo fühlte ich, daß das Feuer, von welchem ich bisher keine Ungelegenheit verſpürt hatte, mich an die Fußſolen zu brennen anfieng; ich ſprang eilends zurük, und erſtaunte, wie Ihr denken könnt, nicht wenig, da ich mich auf einmal wieder in einen Menſchen verwandelt ſah.

Um die Zeit, da das dritte Gebet geſprochen wird, kamen Muhammed und Zinebi zurük. Aber wie groß war ihre Beſtürzung, da ſie ihren Kochtiegel nicht mehr fanden, hingegen an ſeiner ſtatt, einen jungen Menſchen der ihnen ganz unbekannt war. Ich erzählte ihnen die Geſchichte meiner Verwandlung welcher ſie anfangs keinen Glauben beymeſſen wollten: endlich ſchien doch meine Jugend und die unſchuldige Treuherzigkeit, womit ich ſie der Wahrheit meiner Erzählung verſicherte, ihr gutes Herz zu überwältigen; und, nachdem ſie ſich heimlich mit einander beſprochen hatten, umarmte mich Muhammed, gab mir den Nahmen Neangir und erklärte mich für ſeinen Sohn. In der That hätte er mich in den zwey Jahren, die ich noch in ſeinem Hauſe lebte, nicht beſſer halten können wenn ich es wirklich geweſen wäre. Was mir ſeitdem begegnet iſt, gnädige Herren, habt ihr bereits von mir vernommen; und hier ſind noch die zwey Briefe die ich in meinem Turban fand, und woraus ihr euch von der Wahrheit meiner Reden vielleicht noch beſſer überzeugen werdet.

Während Neangir ſeine Geſchichte erzählte hatte man mit Erſtaunen wahrgenommen, daß die Wunde des Juden auf einmal von ſich ſelbſt zu bluten aufhörte; und in dieſem Augenblike zeigte ſich an der Pforte des Gerichtsſaals eine junge Perſon, die man an ihrer Kleidung für eine Jüdin erkannte. Sie ſchien ungefehr zwey und zwanzig Jahre alt zu ſeyn, und war, ungeachtet der Unordnung ihres Anzugs, äuſſerſt reizend. Ihr Kopfpuz ſah ganz zerſtört aus, und die Haare fielen ihr in groſſen Loken auf die Schultern und auf den halbentblößten Buſen; ſie hatte, um deſto ſchneller lauffen zu können, eine Seite ihres langen Kleides aufgebunden, und ihr Geſicht ſah ſo erhizt aus wie bey einer Perſon die in der äuſſerſten Unruhe iſt. Sie hatte zwey Krüken von weiſſem Holze in der Hand, und hinter ihr drein kamen zwey Männer, deren einen Neangir ſogleich für den Bruder des von ihm verwundeten erkannte; der andere ſchien ihm denjenigen völlig gleich zu ſeyn, den er in dem Augenblike ſeiner Verwandlung geſehen hatte. Beyde hatten den rechten Schenkel mit einer breiten Wundbinde von Leinwand umwikelt, und ſtüzten ſich jeder auf ein paar eben ſolche Krüken wie die junge Frauensperſon in der Hand trug.

Die ſchöne Jüdin näherte ſich demjenigen, welchen Neangir verwundet hatte; ſie legte die

Krüken neben ihn, betrachtete ihn mit groſſer Gemüthsbewegung und konnte ihre Thränen nicht zurükhalten Unglükſeliger Izuf, rief ſie endlich aus, muß dich denn deine gefährliche Neigung in ſo verderbliche Händel verwikeln? Siehe nun in was für einen Zuſtand du dich ſelbſt und deine beyden Brüder geſezt haſt! — Während ſie ihm dieſe Vorwürfe machte, waren die beyden Mannsperſonen, wie durch eine verborgene Gewalt genöthigt, hereingekommen, und hatten ſich auf den Fußteppich neben den verwundeten Juden niedergelaſſen.

Der **Baſſa**, der **Kadi**, und **Neangir**, eben ſo verwundert über dieſe Begebenheit als betroffen über die auſſerordentliche Schönheit der Jüdin, verlangten von ihr, daß ſie ihnen ein ſo ſeltſames Geheimnis erklären möchte. Gnädige Herren, antwortete ſie ihnen, ſie ſehen ein unglükliches Mädchen vor ſich, die durch die ſtärkſte Leidenſchaft wider ihren Willen an einen von dieſen drey Männern gefeſſelt iſt Mein Nahme iſt Sumi, und ich bin die Tochter des Moyſes, eines unſrer berühmteſten Rabbinen. Der Mann den ich liebe iſt Izak, (ſezte ſie hinzu, indem ſie auf denjenigen zeigte der zulezt hereingetreten war) und troz ſeiner Undankbarkeit kann ich nie aufhören ihn zu lieben. Grauſamer Feind der Unglüklichen die dich anbetet und deiner ſelbſt (fuhr ſie fort, ſich an Izaf wendend) rede du ſelbſt an meiner Statt, und ſuche durch deine Aufrichtigkeit und Reue von deinen Richtern Gnade für dich und deine beyden Brüder zu erhalten!

Während daß Sumi dieſes ſagte, ſchlugen die Juden die Augen nieder und beobachteten ein tiefes Stillſchweigen. Aber der Kadi hieß die ſchöne Jüdin ſich auf den Sofa niederſetzen, und nachdem er dem Izaf ihr zu gehorchen befohlen, fieng dieſer ſeine Geſchichte, die zugleich auch die Geſchichte ſeiner beyden Brüder war, folgendermaſſen zu erzählen an.

Geſchichte der drey Juden.

Wir ſind drey Zwillings-Brüder, die Söhne des berühmten Nathan-Ben-Sadi und der weiſen Dizara: unſer Vater nannte den älteſten von uns dreyen Izif, den zweyten Izuf, und mich, den jüngſten, Izaf. Er unterwies uns von unſrer zarteſten Jugend an in den verborgenſten Geheimniſſen der Kabbala, und unſre Fähigkeit betrog ſeine Erwartungen nicht. Da wir unter der nehmlichen Conſtellation gebohren ſind, ſo findet ſich auch in unſrem Genie und in unſern Neigungen die vollkommenſte Gleichheit: aber die Natur hat überdies noch eine ganz ſonderbare Gleichförmigkeit in uns gelegt, und es waltet eine ſo auſſerordentliche Sympathie zwiſchen uns, daß was einem von uns wiederfährt, zu gleicher Zeit auch den beyden andern begegnet: ſtößt ihm ein Glük auf, ſo verbreitet es ſich ſogleich auch auf die übrigen: trift ihn ein Unfall, ſo leiden ſeine Brüder das nehmliche; wird einer von uns z. B. verwundet, ſo werden es, wie ihr ſehet, die andern auch, zur nehmlichen Zeit und auf die nehmliche Art, wenn wir gleich tauſend Meilen von einander entfernt wären. — Alſo und dergeſtalt, fiel der **Kadi** ein, daß wenn einer von euch beyden gehenkt oder verbrannt würde, die beyden andern das nehmliche Schikſal hätten, ohne daß es darum mehr Holz oder Strike koſtete? — Gnädiger Herr, antwortete ihm **Izaf**, wir haben zwar das Experiment noch nicht gemacht: ich bin aber feſt überzeugt daß es nicht fehlen würde. — Mir iſt lieb daß ich das weiß, verſezte der **Kadi**: fahre nur in deiner Erzählung fort!

Wir hatten unſre Mutter in unſrer Kindheit ſchon verlohren, fuhr **Izaf** fort, und als wir das fünfzehnte Jahr erreicht hatten, wurde unſer

Vater von einer Krankheit überfallen, gegen welche weder die gewöhnlichen Mittel noch die Geheimniſſe ſeiner Kunſt anſchlagen wollten. Da er ſich dem Tode nahe fühlte, rief er uns zu ſich. Meine Kinder, ſprach er, ich werde euch keine groſſen Schätze hinterlaſſen; mein Reichthum beſtand in den Geheimniſſen, die ich euch bereits mitgetheilt habe; ihr beſizt verſchiedene Talismane und verſteht die Kunſt andere noch mächtigere zu verfertigen: aber was euch mangelt ſind die drey Ringe der Töchter des Siroco; trachtet ihrer habhaft zu werden, nur hütet euch, wenn ihr dieſer ſchönen Kinder anſichtig werdet, daß die Liebe euer Herz nicht überwältige! Sie ſind einem andern Glauben zugethan als der eurige; ſie ſind den drey Söhnen des Baſſa vom Meere beſtimmt; ſie können niemals die eurigen werden: wenn ſie euch Liebe einſtöſſen, ſo würdet ihr die unglüklichſten aller Menſchen werden. Was euch vor dem Unglüke das euch bedrohet verwahren kann iſt das Buch der Geheimniſſe, das die Tochter des Rabi Moyſes von ihrem Vater geerbt hat; ihr wiſſet daß Jzaf von ihr geliebt wird; ihre Macht iſt gröſſer als die eurige; verſäumet ja nicht, ihre Freundſchaft zu unterhalten, und ſuchet ihren Beyſtand wenn ihr in Noth gerathet.

Kaum hatte Nathan-Ben-Sadi dieſe Worte ausgeſprochen, ſo verſchied er und ließ uns in einer tödtlichen Ungeduld die drey Talismane der Töchter Siroco's zu beſitzen. Wir erkundigten uns bey **Sumi** nach ſeinem Aufenthalt, und erfuhren, daß man ihn zwar nach dem Treffen bey Lepante todt geſagt habe, daß er aber Mittel gefunden ſich zu retten und daß er ſich in einem abgelegenen Hauſe verborgen halte, aus Furcht das Unglük, das der Seemacht des Großherrn zugeſtoſſen, mit ſeinem Kopfe zu bezahlen. Wir erfuhren zugleich, daß ſeine drey Töchter Wunder von Schönheit ſeyen, und daß ſich die älteſte **Aurore**, die zweyte **Argentine**, und die dritte **Zelide** nenne.

Der **Baſſa** und ſein Sohn machten eine Bewegung des Erſtaunens da ſie dieſe Nahmen hörten, hielten aber an ſich, um die Erzählung nicht zu unterbrechen. Wir beſchloſſen, fuhr **Izaf** fort, uns in fremde Kaufleute zu verkleiden, um uns den Zutritt zu dieſen jungen Perſonen zu verſchaffen. Wir nahmen die ſchönſten und koſtbarſten Juwelen auf Credit aus, und wurden, unter dem Vorwande, ihnen etwas davon zu verkaufen, von einer Sclavin eingeführt, die wir uns durch ein anſehnliches Geſchenke günſtig gemacht hatten. Bey ihrem Anblik konnten wir die Klippe nicht vermeiden, vor welcher uns Nathan-Ben-Sadi gewarnet hatte. Aber wer hätte auch den Reizungen widerſtehen können, die ſich unſern Augen darſtellten? Die drey Schweſtern ſaſſen beyſammen auf einem Sofa, und es ſchien als ob eine der andern ihre Reize noch zu ihren eigenen leihe, um ihre Wirkung deſto unwiderſtehlicher zu machen. Die ſchöne **Aurore** war in einen Caftan von goldnem Mohr, **Argentine**, welche blond war, in Silberſtoff, und **Zelide**, die ungeachtet ihres noch zarten Alters, den tiefſten Eindruk auf mich machte, in den niedlichſten Perſiſchen Zitz gekleidet. Wenn auch keine Sympathie zwiſchen mir und meinen Brüdern geweſen wäre, ſo würden wir doch alle drey nicht weniger auf einmal in voller Flamme geſtanden ſeyn.

Unter den Seltenheiten, die ich bey mir hatte, war auch ein Fläſchgen mit einem Elixier angefüllt, welches die Eigenſchaft hatte die vollkommenſte Liebe zwiſchen einer Mannsperſon und einem Frauenzimmer hervorzubringen, ſobald ſie einander darin zugetrunken hatten. Es war ein Geſchenk der ſchönen **Sumi**, wovon ſie ſelbſt zu meinen Gunſten Gebrauch gemacht, wiewohl ich mich immer geweigert hatte für ſie das nehmliche zu thun. Ich zeigte dieſes Elixier den drey Schweſtern, die ſich aus unſern Koſtbarkeiten auswählten was ihnen gefiel; und ich hatte eben eine criſtalline Taſſe genommen, um ihnen davon einzuſchenken und ſie zu bereden mit uns davon zu trinken: als **Zelide**, der ich das Fläſchgen in die Hand gegeben, die Augen auf ein Stük Papier warf, womit es umwikelt war, und plözlich ausrief: Ah! ihr Böſewichter! was leſe ich hier? **„Koſtet nicht von dieſem Tranke auſſer mit „dem der euch zum Gemahl beſtimmt iſt; „jeder andere ſucht euch blos zu verführen.„** — Ich warf einen Blik auf das Papier und erkannte die Handſchrift der **Sumi.**

Inzwiſchen hatten meine beyden Brüder bereits die Ringe, welche **Aurore** und **Argentine** an ihren Fingern trugen, und die das vornehmſte Ziel unſrer Wünſche waren, gegen einige ihrer Juwelen eingetauſcht: aber, wie groß war unſer Erſtaunen, da wir, ſobald die beyden Schweſtern ihre Ringe von ſich gegeben hatten, eine goldne Uhr und eine ſilberne, die ſchönſten die man ſehen konnte, an ihrer Stelle ſahen! In eben dem Augenblike kam die alte Sclavin, die uns aufgeführt, mit einem ſchwarzen Verſchnittnen hereingelauffen, um uns Zelidens Vater anzukündigen. Wir zitterten vor Angſt. Meine Brüder ſtekten die beyden Uhren in ihren Buſen; die alte Sclavin, voller Beſtürzung zwey von ihren Gebieterinnen nicht mehr zu finden, riß **Zeliden**, die in Ohnmacht gefallen war, das Fläſchgen aus der

Hand; und während daß der Verſchnittne und die Sclavin nicht wußten was ſie anfangen ſollten, machten wir uns ſo eilfertig als wir konnten davon.

Da wir uns nicht in unſre gewöhnliche Wohnung zurükzukehren getrauten, ſo flüchteten wir uns zu Sumi, die wir in Thränen fanden, weil ſie beſorgte uns nicht wieder zu ſehen. Was habt ihr gethan, Unglükliche, rief ſie uns entgegen: iſt dieß euer Gehorſam gegen die lezten Befehle eines ſterbenden Vaters? Eine ſonderbare Ahnung bewog mich dieſen Morgen das Buch der Geheimniſſe nachzuſchlagen, und da ſahe ich, daß ihr euer Herz in dieſem Augenblik einer Leidenſchaft überlieſſet die euer Verderben ſeyn wird. Glaubet nicht daß ich es dulden werde. Ich bin es, die das Papier in Zelidens Hände geſpielt hat, das ſie verhinderte von dem Elixier der vollkommnen Liebe mit dir zu trinken. Und ihr (ſezte ſie hinzu, indem ſie ſich an meine Brüder wandte) lernet aus dieſem Buche den Werth des Schazes kennen, deſſen ihr euch mit den beyden Uhren bemächtigt habt: aber bildet euch nicht ein jemals eures Raubes zu genieſſen; was ihr davon erfahren werdet, wird blos dazu dienen euch unglüklicher zu machen. Mit dieſen Worten hielt uns Sumi das Buch des weiſen Moyſes vor, und wir laſen darin folgendes: „Wenn die beyden

„den Uhren mit dem goldnen und mit dem ſilbernen Schlüſſel um Mitternacht aufgezogen werden, ſo werden ſie während der ganzen erſten Stunde des Tages ihre wahre Geſtalt wieder erhalten: Sie werden immer in der Verwahrung eines Frauenzimmers ſeyn, und immer zu ihr zurükkehren: die Tochter des Moyſes iſt beſtimmt ſie in Verwahrung zu haben.„

Meine beyden Brüder waren über dieſe Entdekung äuſſerſt aufgebracht. Weil wir es doch nicht verhindern können, ſagten ſie zu der Tochter Moyſes, indem ſie ihr die beyden Uhren hingaben, ſo magſt du dann im Beſitze des Schatzes bleiben der uns zugehört: wenigſtens ſollſt du doch die Talismane nicht zu ſehen kriegen, die wir ihnen abgenommen haben. Mit dieſen Worten begaben ſie ſich voller Unmuth hinweg: ich meines Orts blieb bey **Sumi**, und wir erwarteten die Nacht mit Ungeduld, um den Verfolg dieſes Abenteuers zu ſehen.

Gegen Mitternacht zog **Sumi** die beyden Uhren, iede mit ihrem eigenen Schlüſſel auf, und im Nu ſahen wir die ſchöne **Aurore** und ihre Schweſter zum Vorſchein kommen. **Sumi** wurde von ihrer Schönheit faſt verblendet. Die beyden

den jungen Perſonen ſchienen aus einem ſanften Schlafe zu erwachen. Sie waren erſtaunt und unruhig darüber daß ſie ſich an einem ganz unbekannten Orte ſahen; und als Sumi ihnen das ſchrekliche Geheimnis ihres Schikſals eröfnet hatte, ſanken ſie ihr mit einem Strom von Thränen in die Arme. Die ſchöne Sumi ſuchte ſie zu tröſten, mit dem Verſprechen, daß ſie auf ihren Beyſtand rechnen könnten, und daß auf dieſes ihr Unglük die vollkommenſte Glükſeligkeit folgen werde. Sobald die erſte Stunde vorbey war, wurden ſie wieder Uhren.

Ich brachte den Reſt der Nacht bey der Tochter Moyſes zu, und als der Tag anbrach fühlte ich ganz auſſerordentliche Bewegungen in mir. Meine Seele wurde wechſelsweiſe mit Wuth und Schreken angefüllt; eine unſichtbare Gewalt riß mich wider Willen fort und trennte mich von Sumi. Ach! rief ich, ich fühle daß einer von meinen Brüdern ins Gefängniß geführt wird: lebe wohl, allzuliebenswürdige Sumi, ich muß ihm folgen.

Ich eilte wirklich aus ihrem Hauſe, und indem ich, ohne zu wiſſen wohin, durch die Straſſe lief, ſtieß ich auf Izif, der mir ſagte, daß er die nehmliche Beängſtigungen fühle, und daß Izuf ohne Zweifel für einen von den Männern die im Hauſe des Siroco geweſen erkannt worden ſeyn müſſe. Sogleich fiel mir ein Mittel ein meinen Bruder zu befreyen. Ich ſagte zu Izif, daß er ihm nachlaufen, und ihm einen Säbel, um ſich wehren zu können, in die Hand zu ſpielen ſuchen ſollte: ich ſelbſt aber gieng in das nächſte Bagnio, das in meinem Wege lag, wo verſchiedene Häſcher täglich zuſammen zu kommen pflegten um Wein zu trinken. Da es mir nicht an Gelde fehlte, ſo that ich neun oder zehn von dieſen Geſellen den Antrag, jedem von ihnen zwey Zechinen zu geben, wenn ſie ſich ſo lange mirs beliebte von mir durchwalken laſſen wollten. Dieſe Kerls, die für Geld alles zu leiden und zu unternehmen bereit ſind, nahmen meinen Antrag mit Vergnügen an. Kaum hatten ſie das Geld voraus empfangen, ſo ſtürmte ich mit einem Säbel, den ich von dem Herrn des Bagnio geborgt hatte, auf ſie ein; und, indeſſen daß ich auf dieſe Leute, die dafür bezahlt waren, Hiebe regnen ließ, begegnete ſympathetiſcher Weiſe meinen Brüdern das nehmliche mit denen, die nichts dafür bekommen hatten. Ich kam ſiegreich aus den Händen der Häſcher, die ich in die Flucht trieb, und traf unterwegs meine beyden Brüder an, die, durch Sympathie, das nehmliche Glük mit denen, welche ſie ins Gefängnis führen wollten, gehabt hatten. Indeſſen

deſſen hielten wir nicht für rathſam länger in Konſtantinopel zu verweilen, und wir machten uns aus dem Staube ohne von der ſchönen Sumi Abſchied zu nehmen.

Des folgenden Tages erfuhren wir daß man unſer Haus niedergeriſſen und alles was wir beſaſſen geplündert habe. So verdrieslich uns dieſe Nachricht war, ſo könnt ihr doch leicht denken, gnädige Herren, daß wir uns nicht einfallen lieſſen, Klage darüber bey der Obrigkeit anzuſtellen. Wir hatten nichts mehr als was uns von den Juwelen und andern Waaren übrig geblieben war, und die beyden Ringe der Töchter des Siroco. Um nicht ſo leicht erkannt zu werden, beſchloſſen wir uns zu trennen und ein irrendes Leben zu führen.

Nach einigen Tagen befand ich mich am Ufer des Meers; ich ſah einen alten Kämmerling vor der Pforte eines einſamen Schloſſes ſitzen, und näherte mich ihm. Er wollte mir anfangs aus dem Wege gehen; aber mit etlichen Kleinigkeiten, die ich ihm zum Geſchenk anbot, machte ich ihn ſo zahm, daß er mir neben ihm Plaz zu nehmen erlaubte und ſich von freyen Stüken mit mir in ein Geſpräch einließ. Er ſagte mir, er wäre bey einem jungen Herrn von Stande, einem Sohne des Baſſa vom Meere, der ſchon eine lange Zeit wegen des

Krieges, den man damals mit den Chriſten führte, abweſend ſey. Er ſprach mir von einem Talisman, den ſein Zögling beſitze und deſſen Tugend mir nicht unbekannt war. Endlich berichtete er mir auch, dieſer junge Herr ſey, nebſt zweyen Brüdern die er habe, von ſeiner Kindheit an beſtimmt die Töchter des **Siroco** zu heurathen, deren Abenteuer er mir erzählte, ohne ſich beygehen zu laſſen daß ich es beſſer wiſſe als er. Während er ſo ſchwazte, loderte alle die Liebe, die **Zelidens** erſter Anblik in mir entzündet hatte, wieder in meinem Buſen auf, und erfüllte mich mit Eyferſucht. Wie? ſprach ich zu mir ſelbſt, vielleicht iſt es dieſer Knabe dem ſie zugedacht iſt? vielleicht iſt er's mit dem ſie von dem Elixier der vollkommnen Liebe trinken ſoll! Nein! das kann und will ich nicht geſchehen laſſen!

Ich beſchloß ſogleich den Sohn des Baſſa zu entführen, und, um deſto leichter zu meinem Zweke zu kommen, gerieth ich auf den Einfall mich wahnwitzig zu ſtellen, und fieng an zu ſingen und zu tanzen was das Zeug hielt. Der alte Kämmerling, der ſeinen jungen Herrn auch an dieſem Spaß Antheil nehmen laſſen wollte, hohlte ihn herbey, und ich tanzte von neuem wie ein Menſch der nicht klug iſt. Der junge Herr hatte groſſe Luſt an meinen Bokſprüngen, und der alte Kämmerling wollte ſich zu tode lachen. Endlich that ich ihnen den Antrag, daß ich ſie die Künſte, die ich machte, lehren wollte, und ſie lieſſen ſichs gefallen. Der Alte war gar bald ſo auſſer Athem daß er's aufgeben mußte, und der junge Menſch zerfloß in Waſſer. Ich bat den Kämmerling, er möchte etwas zu trinken hohlen; und, während er hineingieng, erſah ich meinen Vortheil, und rieth dem jungen Menſchen die Leinwand von ſeinem Turban abzulegen, weil er ihm gar zu warm mache. Er folgte meinem Rathe: aber in dem nehmlichen Augenblike würde er in einen dreyfüßigen Kochtiegel verwandelt, deſſen ich mich ſogleich bemächtigte, und ſo behende mit ihm davon lief, daß der Alte, wiewohl er ſogleich wieder herauskam, mich nicht einhohlen konnte. Ich ſah von ferne, daß er, aus Verzweiflung ſeinen Zögling nicht mehr vorzufinden, ſich ins Meer ſtürzte; aber es kam mich keine Luſt an, ihn wieder herauszufiſchen.

Hier unterbrach der Baſſa den Juden indem er ausrief: O du weiſer Derwiſch, wohl hatteſt du Recht! ſobald das kupferne Blech nicht mehr von dem Zeichen der Recht-Gläubigen bedekt war, war mein Sohn nicht mehr! Aber du, Unglüklicher, ſagte er zu Izaf, ſieh dieſen Jüngling recht an, iſt es nicht derienige, den deine Bosheit unglüklich gemacht hat? Ich glaube ihn zu erkennen, verſezte Izak: allein, da er ſeine erſte Geſtalt wieder erlangt hat, ſo bin ich nicht mehr ſo ſchuldig als ich es befürchtete. Aber, in meiner Erzählung fort zu fahren, ſo lief ich mit meiner Beute etliche Tage lang, indem ich mich immer weiter von Konſtantinopel entfernte: als ich mich eines Abends auf einmal ſo matt fühlte daß ich nicht mehr konnte, wiewohl ich an ſelbigem Tage keinen groſſen Weg gemacht hatte; und ich war am ganzen Leibe ſo zerpläut als ob ich eine Menge Schläge bekommen hätte. Ich legte mich neben einem Garten ins Gras nieder, ſezte meinen Tiegel neben mich, und ſchlief ein. Mein Schlaf wurde durch tauſend unruhige Bewegungen unterbrochen. Bald ſchwam ich in lauter Fröhlichkeit, bald ſchnürte mir die Furcht die Kehle zu, bald vergieng ich ſchier vor Traurigkeit. Endlich, da ich wieder erwachte, ſah ich daß mein Kochtiegel weg war; ich befand mich in bloſſen Schlafhoſen, und erkannte meine beyden Brüder, die im nehmlichen Aufzuge mir zur Seite ſchlieſen. Als ſie aufwachten, fragte ich ſie zitternd, ob ſie wüßten warum wir uns alle drey in ſolchen Umſtänden befänden? Leider ja! antwortete Izuf, nachdem er uns beyde eine Weile betrachtet und endlich einen Blik auf ſich ſelbſt fallen laſſen; ich ſeh es nur zu wohl daß wir gänzlich zu Grunde gerichtet ſind! Was für ein unſeliges Abenteuer! — Ich lag ihm an, mir zu entdeken was ihnen denn zugeſtoſſen ſey. Dieſe verwichnen Tage, ſagte er, waren wir, mein Bruder und ich, ungewöhnlich vergnügt; vermuthlich mußte dir irgend etwas glükliches begegnet ſeyn, worüber wir die Freude aus Sympathie, wie gewöhnlich, mit dir theilten. — Dem iſt wirklich alſo, verſezte ich: es ſind nur etliche Tage ſeit ich den Sohn des Baſſa vom Meere entführte, den ich in einen Kochtiegel verwandelt hatte. — Nun dann, fuhr mein Bruder fort, indem wir ſo wohlgemuth einherzogen, kamen wir bey einem Caravan-Serai vorbey, wo wir hörten daß luſtige Lieder geſungen wurden, daß man aus vollem Halſe lachte, kurz, daß man alle mögliche Zeichen der Fröhlichkeit von ſich gab. Dies lokte uns hinein. Wir fanden einige Türken welche Zirkaßiſche Tänzerinnen von ungemeiner Schönheit bey ſich hatten. Unter dieſen ſtachen uns gar bald ein Paar in die Augen, deren feine Geſichtszüge und auſſerordentlicher Reiz alle übrigen auslöſchte. Wir wurden freundlich aufgenommen, und an einen Tiſch geſezt, um Wein zu trinken, der in Ueberfluß vorhanden war und reichlich eingeſchenkt wurde. Man hatte uns zu den beyden ſchönſten Zirkaſſerinnen geſezt, die uns durch ihr einnehmendes Weſen ganz bezauberten. Die Männer, die bey ihnen waren, bezeugten nicht die mindeſte Eyferſucht darüber. Nachdem wir uns einige Zeit auf dieſe Weiſe erluſtiget hatten, ſagte eine von den beyden ſchönen Zirkaſſerinnen zur andern: ihr Bruder hat getanzt, ſie müſſen auch tanzen. Dieſe Worte waren ein Räthſel für uns — für mich nicht, unterbrach ich meinen Bruder, ich tanzte als ich den Sohn des Baſſa entführen wollte. — Vermuthlich wollten ſie das damit ſagen, fuhr Izuf fort: und damit nahmen die beyden Mädchen uns bey der Hand, und machten uns mit einer unmäßigen Lebhaftigkeit tanzen. Eine Weile darauf, da wir uns wieder zu Tiſche ſezten und von neuem zu trinken anfiengen, ſtieg uns der Wein, der viel ſtärker als der erſte war, zu Kopfe; die Männer, in deren Geſellſchaft wir die Zirkaſſerinnen gefunden hatten, zogen ihre Säbel und drohten uns niederzumezeln. Der Wein und die Ermüdung hatte uns ſo entkräftet daß wir uns nicht wehren konnten; wir fielen in Ohnmacht und ſchliefen ein; und dieſen Morgen finden wir uns neben dir in dem Zuſtande worin du uns ſieheſt. Man hat uns völlig ausgeplündert; aber was wir am meiſten zu beklagen Urſache haben, iſt der Verluſt der beyden Talismane der Töchter Siroco's, die wir, um ſie beſſer zu verbergen, als Siegelringe hatten faſſen laſſen und bey uns trugen.

Nachdem wir unſer Unglük eine Weile bejammert hatten, fanden wir keinen beſſern Rath als nach Konſtantinopel zurükzukehren, wo man uns

ver

vermuthlich nicht mehr ſuchen würde, und unſre Zuflucht zu der guten **Sumi** zu nehmen. Wir machten uns auf den Weg, und langten, nach überſtandnem vielem Ungemach, endlich bey dieſem liebenswürdigen Mädchen an. Der Anblik unſers Elends rührte ſie, aber ſie hatte es ſchon lange in dem Buche der Geheimniſſe geleſen. Da ſie nicht reich genug war uns auf andre Art wieder aufzuhelfen, ſo ſchlugen wir ihr vor, alle Tage die ſilberne Uhr zu verkaufen, in welche **Argentine** verwandelt worden war. Du weiſt, ſagten wir ihr, daß ſie täglich wieder zu dir zurükkommen muß; es wäre denn daß der ſilberne Schlüſſel ſie um Mitternacht aufzöge; und du laufſt alſo keine Gefahr ſie zu verlieren. **Sumi** willigte endlich ein, doch mit der Bedingung, daß wir uns allemal nach der Wohnung des Käufers erkundigen ſollten, damit ſie auch die goldne Uhr dahin tragen könne, und **Argentine** ſich alſo nicht allein befinde, Falls man ſichs etwa von ungefehr einfallen lieſſe, ſie zur geſezten Zeit aufzuziehen. Seit dieſer Zeit treiben wir dieſen Uhren-Handel, der uns alle Tage jedem zwey Zechinen einträgt, und die beyden Töchter des **Siroco** ſind noch allemal zu ihrer Hüterin zurükgekommen. Geſtern verkaufte **Izuf** die ſilberne Uhr an dieſen jungen Menſchen, und legte auf **Sumi's** Befehl auch die goldne auf ſeine Thürſchwelle.

Vermuthlich, junger Herr, habt ihr vergeſſen ſie aufzuziehen, denn dieſen Morgen in aller Frühe waren ſie ſchon wieder da. — Ich möchte verzweifeln, rief **Neangir**. Hätte ich mehr Verſtand gehabt, ſo hätte ich die anbetenswürdige **Argentine** geſehen, deren bloſſes Bild mich ſchon bezauberte! — Das war nicht eure Schuld, ſagte der **Kadi**, ihr ſeyd kein Hexenmeiſter. Wer könnte auch errathen, daß er ſeine Uhr gerade um Mitternacht aufziehen müſſe? Aber dem ſoll bald geholfen werden: ich werde dieſen Kaufmann anhalten ſie euch wieder zu geben, und dieſe Nacht werdet ihr ſie nicht vergeſſen. Heute, ſprach **Izuf**, iſt es uns unmöglich ſie wieder zu geben; ſie war ſchon verkauft ehe dieſer junge Herr uns aufſuchte. — Nun gut, ſagte der **Kadi**, ſo ſollt ihr ihm wenigſtens ſein Geld zurükgeben! waren's nicht ſechs Zechinen, die er euch für die Uhr bezahlte? — Der Jude, ſehr vergnügt ſo leicht davon zu kommen, griff ſchon in ſeine Taſche, als **Neangir**, voll Unwillen über die Entſcheidung des **Kadi**, ausrief: Es iſt auch wohl die Rede hier von meinem Gelde! Die unvergleichliche **Argentine** will ich haben; ohne ſie kann mir alles übrige nichts helfen. — Mein lieber **Kadi**, ſagte der **Baſſa**, ſeht ihr nicht daß ihr Unrecht habt, und daß ein Schaz wie der, den mein Sohn verlohren hat, mit keinem Gelde zu verguten iſt? —

Gnädiger Herr, antwortete der Richter, ihr habt mehr Verſtand und Anſehen als ich; thut ſelbſt den Ausſpruch in dieſem Handel; ich meines Ortes bekenne daß ich mich nicht darein finden kann. — Ich laſſe mirs gefallen, ſagte der **Baſſa**: komm du mit mir, mein Sohn, komm in meinen Palaſt; ihr, ſchöne **Sumi**, bleibet bey uns, und man führe auch die drey Brüder dahin: ich hoffe in kurzem ſollen wir alle zufrieden ſeyn. — Nur bitte ich, verſezte der **Kadi**, wohl Sorge zu tragen daß uns keiner von dieſen drey Schelmen entwiſche: er könnte gehen und irgend einem Baſſa oder Kadi Geld geben um ſich eine Tracht Schläge geben zu laſſen, und dann käme heraus, daß wir von ſeinen beyden Brüdern, vermöge der ſaubern Sympathie die ſie unter ſich haben, zu tode geprügelt würden. — Gnädiger Herr, antwortete **Izuf**, ihr habt nichts dergleichen zu beſorgen; wenn die Kadis Geld annehmen, ſo geſchieht es gewis nie um ſich Schläge dafür geben zu laſſen. — Verlaßt euch auf mich, ſagte der **Baſſa**; es liegt niemanden mehr daran das Ende dieſes Abenteuers zu ſehen als mir.

Mit dieſen Worten ſtund er auf und ließ den Kadi Händel von geringerer Schwierigkeit ausmachen. **Neangir** und die ſchöne **Sumi** mußten ſich auf ein paar Handpferde ſetzen, er ſelbſt ritt zwiſchen ihnen, und die drey Juden folgten, unter Beglei-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 15402/253

tung einiger Sclaven des Baſſa, auf ihren Krücken langſam hinter her.

Wie der Zug vor dem Palaſte des Baſſa anlangte, ſah man auf einer ſteinernen Bank im Vorhofe zwey verſchleyerte Frauensperſonen ſitzen, die ihrer Geſtalt und übrigem Anſehen nach ungemein jung zu ſeyn ſchienen. Sie waren aufs zierlichſte gekleidet; ihr Kaftan und ihre Beinkleider waren von hellblauem Atlas mit Silber geſtikt; und ihre Pantoffeln, vom feinſten weiſſen Leder, beſchirmten die niedlichſten Füßchen die man ſehen konnte. Eine von ihnen hatte einen ziemlich groſſen Sak von roſenfarbnem Taft auf den Knien liegen, in welchem etwas ſteckte das ſich zu bewegen ſchien. Die beyden jungen Frauenzimmer ſtanden auf, wie ſie den Baſſa herankommen ſahen, um ihm entgegen zu gehen, und diejenige die den Sak trug ſprach zu ihm: Mein guter Herr, habt ihr nicht Luſt, uns unſern Sak, mit dem was drin iſt, unbeſehen abzukauffen? — Wie theuer wollt ihr ihn geben, ſagte der Baſſa. — Um dreyhundert Zechinen, antwortete die Unbekannte. Der Baſſa lachte über eine ſo ausſchweiffende Forderung, und ritt fort ohne ſie einer Antwort zu würdigen. — Der Kauf wird euch nicht gereuen, rief ihm die Unbekannte nach; wir kommen vielleicht morgen wieder, und dann bezahlt ihr vierhundert Zechinen dafür — denn das ſag' ich euch, der Sak wird mit jedem Tage um hundert Zechinen theurer. — Komm, komm, ſagte die andere, indem ſie ihre Geſpielin beym Aermel zog, wir wollen uns nicht aufhalten; es könnte ſchreyen und vielleicht wäre dann unſer Geheimnis auf einmal verrathen. — Mit dieſen Worten entfernten ſich die beyden jungen Frauenzimmer, und man verlohr ſie bald aus dem Geſichte. **Neangir**, welchem Dinge begegnet waren die keinem Menſchen begegnen, würde vermuthlich dieſe Begebenheit mehr als andere zu Herzen genommen haben, wenn ſeine Gedanken nicht alle bey ſeiner geliebten **Argentine** geweſen wären: die übrigen waren gleich damit fertig, die beyden Weibsperſonen für Närrinnen zu erklären, und giengen in den Palaſt hinein, ohne weiter an die Sache zu denken.

Man ließ die drey Juden, von einigen Sclaven bewacht, in einem Saale des Vorhofes; **Neangir** aber mit der Jüdin folgte ſeinem Vater in das Innere des **Harems**, deſſen Pracht ſeine ungewohnten Augen ganz verblendete. In allen Zimmern war das Gold an Deken und Wänden verſchwendet; die Fußböden waren mit koſtbaren Tapeten belegt, und aufs herrlichſte möbliert; in einem prachtvollen Saale ſaſſen eine Anzahl ſchöner Sclavinnen von verſchiedenen Nationen auf dem

Sofa im Kreiſe herum, und eine groſſe Menge von Kämmerlingen, ſtehend und mit über die Bruſt gelegten Armen, erwarteten in tiefſter Stille die Befehle ihres Gebieters, bereit ſie augenblicklich mit unumſchränktem Gehorſam zu vollziehen.

In der Vertiefung des Saales erblikte man auf einer mit reichen Teppichen bedekten Eſtrade eine Frau von ungefehr fünf und dreiſſig Jahren, welche ungeachtet der tiefen Schwermuth worin ſie verſunken ſchien, eine Perſon von auſſerordentlicher Schönheit war; ſie lag unter einem Thronhimmel auf übereinander geſchichteten Polſtern, mit dem Geſicht auf dem Inwendigen ihrer rechten Hand. Sobald der **Baſſa** hereintrat, ſtunden die Frauensperſonen alleſamt aus Ehrfurcht auf; er gieng mit **Neangiren** an der Hand auf diejenige zu, die auf der Eſtrade ſtand, und ſprach zu ihr: ſchöne **Zambak**, holdes Licht meiner Augen, freue dich mit mir; hier iſt dein Sohn wieder, der dich ſo viele Thränen gekoſtet hat, und den ich endlich wieder gefunden. — Die ſchöne **Zambak** fuhr vor Freuden zuſammen: O mein gebietender Herr und Gemahl, ſagte ſie zum **Baſſa**, mögen alle Feinde unſers unüberwindlichen Sultans zu euern Füſſen gelegt werden! und wenn einſt der Engel des Todes eure Augen ſchließt, möge euch für dies Geſchenke ſo ihr mir macht, die ſchönſte Jungfrau des Paradieſes durch ihre Liebe belohnen!

Neangir, der hieraus erkannte daß **Zambak** ſeine Mutter ſey, warf ſich ihr zu Füßen. Die ſchöne **Zambak** nahm ſein Haupt in ihre beyde Hände, und küßte ihn auf die Stirne. Das ganze Haus nehme Antheil an meiner Freude, ſprach der Baſſa; man rufe meinen Söhnen **Ibrahim** und **Haſſan**, daß ſie kommen und ihren Bruder umarmen! — Ach, mein gebietender Herr, ſagte **Zambak**, erinnert ihr euch nicht daß es ihre Stunde iſt: **Haſſan** weint auf ſeine Hand und **Ibrahim** lacht. — Gelobet ſey der Prophet ewiglich! rief der **Baſſa**; wenn das iſt ſo muß man ſie machen laſſen. — Mein Sohn **Neangir**, wir werden ſie dieſen Abend ſehen.

Verzeyhet meiner Neugier, gnädiger Herr, ſagte die ſchöne **Sumi**, wenn ich euch bitte mir dieſes Räthſel zu erklären; vielleicht kann ich euch dienen: das Buch der Geheimniſſe, ſo ich beſitze, enthält deren vermuthlich die euch nicht gleichgültig ſind. Reitzende **Sumi**, erwiederte der **Baſſa**, wie viel würde ich euch dafür ſchuldig ſeyn! Folget mir in ihr Zimmer: der Anblick meiner unglücklichen Söhne wird euch beſſer unterrichten als es meine bloſſe Erzählung thun könnte.

Sumi und **Neangir** folgten dem Baſſa in ein groſſes Gemach, wo ſie zwo junge Leute von der liebenswürdigſten Geſtalt antrafen; der eine ſchien kaum neunzehn Jahre und der andere etwa ſiebzehn alt. Der jüngere ſaß neben einem Tiſche, über den er ſich herbükte, indem ſeine Thränen auf ſeine rechte Hand die er vor die Augen hielt tröpfelten. Er blikte einen Augenblik auf: aber wie erſchraken Neangir und die ſchöne Jüdin, da ſie ſahen, daß die Hand, die er mit Thränen badete, von Ebenholz war! die Traurigkeit des Jünglings ſchien ſich bey ihrem Anblik zu verdoppeln; er legte die Augen wieder auf ſeine Hand, hohlte einen tiefen Seufzer, und fieng von neuem an bitterlich zu weinen. Der andere junge Menſch war inzwiſchen beſchäftigt, mit groſſer Eilfertigkeit eine Menge von Korall-Kügelchen aufzuleſen, die unter den Tiſchen und Möbeln im Saale herumrollten; er legte eines nach dem andern auf den nehmlichen Tiſch, auf den der andre Jüngling ſich ſtüzte. Neangir und Sumi bemerkten, daß er ihrer bereits acht und neunzig beyſammen hatte: aber, indem er ſich eben darüber zu erfreuen ſchien, rollte alles wieder den Tiſch herab und im ganzen Saale herum, und ſo gieng die Arbeit des armen Jünglings wieder von vornen an.

Ihr ſeht nun, ſagte der Baſſa, das Schikſal meiner unglüklichen Söhne: der eine ſucht alle

Tage drey Stunden lang die Korallen die ihr da herum rollen ſehet; und der andere, deſſen Hand ſchwarz worden iſt, weint eine eben ſo lange Zeit darüber, ohne daß ich erfahren kann was die Urſache dieſes ſeltſamen Unglüks iſt.

Bleiben wir nicht länger hier, ſagte **Sumi**; unſre Gegenwart ſcheint ihre Betrübnis zu vermehren. Erlaubet mir das Buch der Geheimniſſe zu hohlen, welches uns ohne Zweifel die Urſache ihres Unglüks und vielleicht auch das Mittel dagegen lehren wird. Der Baſſa ließ ſich den Vorſchlag der ſchönen Jüdin wohl gefallen: aber Neangir konnte ſich nicht entſchlieſſen die Perſon von ſich zu laſſen, von welcher es abhieng, ihm in dieſer Nacht den Anblik ſeiner geliebten Argentine zu verſchaffen, und verſicherte, daß es ſein Tod ſeyn würde, wenn er noch eine Nacht mehr auf dieſen Troſt warten müſte.

Beruhiget euch, ſagte **Sumi**; ich werde vor Nacht wieder hier ſeyn; wie könnt ihr fürchten daß ich euch verlaſſen möchte, da ich euch meinen geliebten Izaf als Geiſel hinterlaſſe? — Da Neangir nichts hiegegen einzuwenden hatte, ſo führte er ſie bis an die äuſſerſte Porte des Palaſts, nachdem ſie noch einen Augenblik die drey Juden beſucht und einen Befehl durch ihn ausgewürkt hatte, daß man es ihnen an nichts fehlen laſſen ſollte.

Kaum hatte ſich Gemni von Neangir entfernt, der ſich noch in dem Vorſaale bey den drey Juden verweilte, als er eine alte Sclavin mit einem Manne hereinkommen ſah, den er nicht gleich für den nehmlichen erkannte, der ihn vor zwey Tagen ſo freundlich bewirthet hatte, weil er jetzt in einem ganz andern Aufzug erſchien; denn er war in einen prächtigen mit Zobel gefütterten Kaftan gekleidet, und trug einen Buſch von Reigerfedern (das Zeichen der Feldherrnwürde) auf ſeinem Turban und einen reich mit Edelſteinen beſetzten Säbel an ſeinem Gürtel. Aber die alte Sclavin erkannte er ſogleich für die nehmliche die er bey dem Unbekannten geſehen hatte. Mein gebietender Herr, ſagte die Sclavin zu dem Feldherrn, ich habe mich nicht geirret, da ich ihnen von dem Hauſe des Kadi bis zu dieſem Pallaſte nachgieng; es ſind die nehmlichen; ihr könnet eure Rache ſicher an ihnen nehmen.

Alsbald entflammte ſich das Angeſicht des Unbekannten; er zog ſeinen Säbel, und war im Begriff auf die drey Juden einzuhauen, wenn ihn Neangir und die Bedienten des Baſſa nicht zurückgehalten hätten. Was habt ihr vor, mein Herr, rief ihm Neangir zu: wollt ihr Leute anfallen, denen der Baſſa in ſeinem Hauſe Zuflucht gegeben hat? O mein Sohn, antwortete der Feldherr,

de:

der ihn augenblicklich erkannte, wenn dies iſt, ſo kennt der Baſſa weder die Leute denen er Zuflucht giebt noch euch ſelbſt. Herr, erwiederte Neangir, er kennt ſie, und weiß daß ich ſein Sohn bin: erlaubet daß ich euch zu ihm führe; er wird euern Unwillen am beſten beſänftigen können.

Der Unbekannte und die alte Sclavin folgten Neangiren in das Innere des Palaſtes: aber wie groß war das Erſtaunen des jungen Menſchen, da er ſeinen Vater den Feldherrn mit allen Zeichen der lebhafteſten Freude umarmen ſah! Wie, rief der Baſſa, ſeyd Ihrs, mein liebſter Siroco? Ihr, der, nach der allgemeinen Sage in jenem unglüklichen Treffen, wo die Feinde des Glaubens obſiegten, umgekommen war? — Aber warum ſehe ich euer Geſicht von eben dem Feuer glühen, wovon es flammte, da wir gegen die Feinde unſers allgebietenden Sultans ſtritten? Stillet euern Grimm und überlaßt euch den froheſten Hofnungen; daß ich meinen Sohn wieder gefunden habe, den ihr hier ſehet, iſt mir ein ſicherer Vorbote unſers gemeinſchaftlichen Glükes.

Ich zweifelte nicht, ſagte Siroco, nachdem ſie ſich geſezt hatten, ihr würdet bald die Freude haben einen ſo geliebten Sohn wieder zu ſehen: es ſind erſt drey Tage, ſeitdem mir der Prophet im Traum erſchien, und mir befahl daß ich um die Stunde des Sonnen-Untergangs nach dem Thore von Galata gehen ſollte. Du wirſt, ſagte er zu mir, einen jungen Menſchen daſelbſt finden, den du in deine Wohnung führen ſollſt: er iſt der zweyte Sohn deines alten Freundes, des Baſſa vom Meere; und damit du nicht irren könneſt, ſo greiffe ihm oben an ſeinen Turban; du wirſt das kupferne Blech fühlen worein mein Nahme in ſieben Sprachen gegraben iſt. Ich gehorchte dem Befehle des Propheten, fuhr Siroco fort, und ich fand dieſen jungen Menſchen; er gefiel mir, und mit dem größten Vergnügen habe ich ihn in Argentinen, deren Bildnis ich ihm gab, verliebt gemacht: aber, während daß ich dem Vergnügen nachhieng meiner Tochter einen ſo liebenswürdigen Gatten zu verſichern, und euch euern Sohn wieder zu geben, wurden durch einen Zufall etliche Tropfen von dem Elixier der vollkommnen Liebe auf den Tiſch verſchüttet, und in dem dicken Rauche, der dadurch verurſacht wurde, verlohr ich euern Sohn. Dieſen Morgen berichtete mich die Sclavin die ihr hier ſehet, ſie habe die Verräther entdeckt, die mir meine beyden Töchter geraubt haben: ich zog zur Rache: aber wenn ſie, wie ihr mich verſichert, zu nichts helfen würde, ſo will ich mich eurer Leitung und meinem Schickſal unterwerfen.

Ich hoffe, es wird uns günſtig ſeyn, verſezte der **Baſſa**: wenigſtens ſind wir ſo gut als gewis, daß wir dieſe Nacht die goldene und die ſilberne Uhr haben werden. Schiket ſogleich nach der jungen Zelide; laßt ſie in **Zambak's** Arme kommen, um das Vergnügen, zwey ſo zärtlich geliebte Schweſtern wieder zu ſehen, mit ihr theilen zu können. — Siroco winkte der alten Sclavin ſeinen Befehl zu, und ſie gieng ab.

In dieſem Augenblike traten **Ibrahim** und **Haſſan**, deren Buſſe für heute vorüber war, herein, und umarmten **Neangirn**, welchen der Baſſa ihnen als ihren Bruder darſtellte. Es ſchien als ob ſie in dieſem Augenblike allen ihren Kummer vergeſſen hätten; und, auf die Nachricht, die man ihnen von dem Verſprechen der Tochter Moyſes gab, öfneten ſich ihre Seelen den tröſtlichſten Hofnungen.

Gegen Abend ſtellte ſich die ſchöne Jüdin mit ihrem Buche ein. Sie öfnete es, und rief den Haſſan auf, zu kommen und ſein Schikſal darin zu leſen. Würklich fand man in hebräiſcher Sprache dieſe Worte auf einem eigenen Blatte: **Die rechte Hand iſt ſchwarz und zu Ebenholz geworden, weil ſie das Fett eines unreinen Thieres angerührt, da die chriſt-**

liche Sclavin ihren Kuchen knetete; und ſie wird ſo lange Ebenholz bleiben, bis das lezte von der Raſſe des unreinen Thieres im Meer erſäuft worden ſeyn wird.

Leider! ſagte Haſſan, erinnere ich mich deſſen nur zuwohl; ich ſah eine Chriſtliche Sclavin einen Kuchen zubereiten: ſie warnte mich ihn nicht anzurühren, weil er mit Schweinfett gemacht ſey: ich taſtete ihn aber dem ungeachtet an, und plözlich wurde meine Hand ſo wie ihr ſie ſehet. — O! weiſer Derwiſch, rief der Baſſa aus, du hatteſt wohl Recht: ſobald mein Sohn der Lehre ungehorſam ward, die du ihm gabſt als du ihm das Armband ſchenkteſt, ſo wurde er nach der Strenge dafür beſtraft. Aber, gute Sumi, wo werden wir das lezte von der Raſſe des unreinen Thieres finden, das zum Unglük meines Sohnes den Anlaß gab? — Leſet, antwortete Sumi, nachdem ſie ein paar Blätter umgeſchlagen; und der Baſſa fand dieſe Worte: **Das ſchwarze Ferkel iſt in dem Sacke von roſenfarbem Taſt, den die zwey Zirkaßiſchen Tänzerinnen tragen.** — Bey dieſen Worten ſtürzte der Baſſa voll Verzweiflung auf den Sofa hin. O! ganz gewiß, rief er, iſt das der Sack, den mir dieſen Morgen zwey unbekannte Weibsperſonen um dreyhundert Zechinen verkauffen wollten; und, allem

Anſehen nach, ſind es eben die Zirkaſſerinnen welche die beyden Brüder der ſchönen Sumi tanzen machten, und ihnen die Talismane der Töchter Siroco's entwendeten. Wehe mir! daß ich ſie davon gehen ließ! Sie hätten aller unſrer Noth ein Ende machen können. Man eile ſie aufzuſuchen, ſie wieder zu bringen; ich bin bereit ihnen die Hälfte meiner Schätze zu geben.

Während daß der Baſſa ſeinen Unmuth ſo ausließ, hatte Ibrahim das Buch der Geheimniſſe ebenfalls aufgeſchlagen, und mit Beſchämung dieſe Worte darin gefunden: **Der Tesbuſch wurde abgereybet um Gerad oder Ungerad zu ſpielen: der Eigenthümer deſſelben wollte betrügen und ein Kügelchen heimlich auf die Seite ſchaffen: der Unredliche mag ſo lange ſuchen, bis er die fehlende Koralle findet.** — O Himmel, rief **Ibrahim**, izt beſinne ich mich der unſeligen Geſchichte wieder; ich hatte den Faden der Beth-Schnur abgeſchnitten, um mit der ſchönen Aurore zu ſpielen; ich hatte alle neun und neunzig Korallen in der Hand, und ſie rieth **ungerade**; um zu gewinnen ließ ich eine fallen; es war nun **gerade**, und ſie verlohr: aber, wiewohl ich täglich drey ganzer Stunden ſuchen muß, hab' ich doch mit allem meinem Suchen das Kügelchen, das ich fallen ließ, nicht wieder finden können.

O! du weiſer Derwiſch, ſagte der **Baſſa**, wohl behälſt du Recht! Sobald der Teſbuſch, den du meinem Sohne ſchenkteſt, nicht mehr vollzählig war, mußte er ſchwehr dafür büßen! Aber ſollte uns das Buch des Moyſes kein Mittel zeigen, wie der arme **Ibrahim** ſeiner täglichen Marter wieder los werden könnte? — Höret, ſagte **Sumi**, was ich hier leſe: **Die Koralle iſt in die fünfte Falte der Robe von goldnem Mohr gefallen.** — Wie glüklich, rief der Baſſa: wir werden die ſchöne **Aurore** nun bald zu ſehen bekommen; vergiß ia nicht, mein Sohn, in der fünften Falte ihrer Robe zu ſuchen: denn gewis meynt das Buch der Geheimniſſe keine andre.

Kaum hatte die ſchöne Jüdin das Buch wieder zugemacht, ſo erſchien die alte Sclavin mit der jüngſten Tochter des **Siroco**, unter der Bedekung verſchiedener Kämmerlinge. Die Freude ihren geliebten **Haſſan** zu ſehen hatte das holde Kind noch reizender gemacht als **Neangir** an dem Abend, da er mit ihr zu Nacht ſpeißte, ſie gefunden hatte. **Haſſan** war vor Entzüken auſſer ſich; und **Zambak**, welche **Zeliden** noch nie geſehen hatte, konnte nicht müde werden ſie mit Liebkoſungen zu überſchütten, ſo ſehr war ſie von ihrer Anmuth und Artigkeit bezaubert. Die beyden andern Brüder hätten ſich kaum erwehren können, **Haſſans**

Glük mit neidiſchen Augen anzuſehen, wenn die Hofnung, womit Sumi ſie bey guter Laune zu erhalten ſuchte, ihrer Erfüllung nicht mit jeder Stunde näher gekommen wäre.

Indeſſen war es Abend geworden, und die Geſellſchaft ſtieg in die Gärten des Baſſa herab um der friſchen Luft zu genieſſen, die den Wohlgeruch unzählicher Gattungen von Blumen und blühenden Büſchen überall umherſtreute. Was die gröſte Schönheit dieſer Gärten ausmachte, waren verſchiedene groſſe Terraſſen, von denen man nach und nach, wie auf Stufen, bis zum Meer-Ufer herabſtieg. Die ſchöne **Zambak** erwählte die unterſte dieſer Terraſſen, um daſelbſt unter einer groſſen Laube von Jasminen, die am äuſſerſten Ende ſtand, mit der ganzen Geſellſchaft auszuruhen. Sie hatten ſich kaum niedergelaſſen, als ſie durch ein Getöſe überraſcht wurden, und, indem ſie aufmerkſam gegen die Mauer, woher es kam, hinhorchten, mit groſſer Heftigkeit reden hörten. Undankbare, ſagte eine Männliche Stimme, können fünf Jahre, ſeit ich euch mit der feurigſten Leidenſchaft liebe, mir keine beſſere Begegnung von euch verſchaffen? Sehet ſelbſt was für eine unerträgliche Beleidigung ihr mir da wieder zugefügt habt! Ich muß mich nun gänzlich aus der Welt verbannen, und dieſe Höle ſelbſt, iſt noch nicht finſter genug,

nug, mich vor den Augen aller Menſchen zu verbergen. — Dieſe Rede erregte eine allgemeine Aufmerkſamkeit: aber man hörte ſtatt der Antwort nichts als ein Gelächter das kein Ende nehmen wollte. Ah, ihr treuloſen Geſchöpfe, fuhr die nehmliche Stimme fort, hätte ich mich nach den groſſen Wohlthaten, die ich euch erwieſen, einer ſolchen Begegnung zu euch verſehen ſollen? Iſts das was ihr mir verſprachet, als ich euch die Talismane der Schönheit in die Hände ſpielte? Leider, ſeyd ihr dadurch nur angereizt worden, mich treuloſerweiſe zu verlaſſen; und da ich euch endlich wieder gefunden, ſo macht ihr euch kein Bedenken, mir den empfindlichſten Schimpf anzuthun! Iſt das der Dank dafür daß ich euch das kleine ſchwarze Ferkel geſchenkt habe, womit ihr das gröſte Glük machen könnt?

Bey dieſen Worten ſtieg die Verwunderung und die Begierde noch mehr zu wiſſen bey den Zuhörern auf den höchſten Grad. Der Baſſa ließ ſogleich alle ſeine Leute zuſammenrufen und befahl ihnen die Mauer einzureiſſen, die ihn von den Unſichtbaren trennte, deren Stimme man gehört hatte. Sein Befehl war in wenig Augenbliken ins Werk geſezt; aber man fand den Mann der geſprochen hatte nicht mehr: man ſah blos zwey junge Perſonen von auſſerordentlicher Schönheit, die, ohne die mindeſte Unruhe über dieſen Vorgang blicken zu laſſen, mit leichten tanzenden Schritten der Geſellſchaft auf der Terraſſe ſich näherten. Ein alter Schwarzer kam hinter ihnen drein, den der Baſſa für eben den Guluku erkannte, dem er Neangiren anvertraut hatte, ehe er in einen kupfernen Kochtiegel verwandelt wurde.

Sobald der Sclave den Baſſa anſichtig wurde, warf er ſich mit dem Angeſicht auf die Erde vor ihm hin, und ſprach ſich ſelbſt ſein Urtheil. Ich verdiene den Tod, ſprach er, weil ich euern Sohn verlohren gehen ließ; aber mein Verbrechen war unvorſezlich und verdient keine grauſame Beſtrafung. — Stehe auf, Guluku, ſagte der Baſſa; ich habe meinen Sohn wieder gefunden: dein Verſehen ſoll dir verziehen ſeyn; zumal da du dich, wie man mir ſagte, ſelbſt beſtrafen wollteſt und dich ins Meer ſtürzteſt als mein Sohn verſchwunden war. Aber ſage mir, wie es zugieng daß ich dich noch am Leben finde? und vor allem ſage, wer ſind dieſe beyden ſchönen Mädchen, und was bedeuten die Reden, die ſo eben in dieſer Höle geführt wurden? — Mein gebietender Herr, antwortete Guluku, aus Verzweiflung über den Verluſt meines jungen Herrn hatte ich mich zwar ins Meer geſtürzt; aber ſobald ich im Waſſer war, behielt die Liebe zum Leben die Oberhand. Ich ſchwamm ſo lang ich konnte, und erreichte endlich mit vieler Mühe das Ufer. Dort fand ich einen guten Derwiſch, der mich das eingeſchluckte Waſſer wieder von mir geben ließ und Sorge zu mir hatte. Ich erzählte ihm das Unglück das mir zugeſtoſſen, und er ſchien alles für bekannt anzunehmen. Ich weiß was aus deinem jungen Herrn geworden iſt, ſagte er: er wird ſich wieder finden: aber inzwiſchen wirſt du wohl thun wenn du deinem Herren aus dem Wege gehſt. Ich will dich als Bedienten zu einem Paar junger Frauenzimmer bringen; du ſollſt ſie heute noch zu einer groſſen Luſtbarkeit begleiten, und in allem zu ihrem Befehle ſeyn. Ich folgte alſo dem Derwiſch, und ſo ſtellte er mich dieſen beyden jungen Damen vor, die ich ſeit dieſem immer als ihr getreuer Sclave begleitet habe: aber was ihren Stand und ihre Geſchichte betrift, darüber werden ſie euch ſelbſt die beſte Auskunft geben können.

Vor allem ſagt mir, fuhr der Baſſa etwas raſch heraus, wo iſt das ſchwarze Ferkel deſſen ich erwähnen hörte? — Herr, antwortete ſogleich eine von den beyden Mädchen, wiewohl die Frage nicht an ſie gerichtet war; ſobald der Alte, bey dem wir waren, die Mauer einreiſſen hörte, entfloh er durch eine Oefnung die ins Feld hinaus geht, und da hat er den Sack zuſamt dem Ferkel mitgenommen. — Man laufe ihm eilends nach, rief der Baſſa, und ergreiffe ihn! — Ihr könnt ganz ruhig ſeyn, mein Herr, ſagte das andere Mädchen: der Mann iſt ein **Derwiſch**, er iſt in uns verliebt, und er kommt ganz gewis wieder; gebt nur Befehl daß man den Eingang bewache, um ihm, ſobald er wieder d'rin iſt, den Ausgang zu verſperren.

Weil der Tag beynahe geſunken war, kehrete die ganze Geſellſchaft in den Palaſt zurük. Der **Baſſa** und **Siroco** ſchienen ſehr von den Reizungen der beyden Unbekannten eingenommen und erwieſen ihnen groſſe Achtung: aber was ihnen eigentlich am Herzen lag, war doch je bälder je lieber herauszubringen, ob ſie nicht diejenigen ſeyen, die im Beſiz der beyden Talismane waren, welche Izif und Izuf **Auroren** und **Argentinen** entwendet hatten.

Man trat in einer prächtigen Galerie ab, die den Harem von dem vordern Theile des Palaſtes abſonderte. Sie war durch eine groſſe Anzahl criſtalliner Kronleuchter mit ſilbernen Lampen beleuchtet. Sobald man Plaz genommen hatte, wurde die Geſellſchaft mit Kaffe, Sorbet, troknen und eingemachten Früchten, und einer Menge anderer Erfriſchungen bedient. Der **Baſſa**, dem ſeine Zweifel läſtig zu werden anfiengen, befahl die drey Juden herbeyzuhohlen, um zu ſehen, ob ſie die beyden jungen Perſonen für diejenige erkennen würden, die ihnen in dem Karavanſerai ihre Koſtbarkeiten abgenommen: aber man brachte ihm die Nachricht: während daß die Sclaven gegangen ſeyen die Mauer einzureiſſen, hätten ſich die drey Juden aus dem Staube gemacht. Die ſchöne Sumi erblaßte bey dieſer Zeitung, beruhigte ſich aber bald wieder, nachdem ſie, ohne bemerkt zu werden, ihr Buch hervorgezogen und einen Blik darein gethan hatte. Sie ſtekte es geſchwind wieder ein, und ſagte halblaut: **ſie werden den Derwiſch entwiſchen**, man braucht ihrentwegen in keiner Unruhe zu ſeyn. Indeſſen konnte ſich Haſſan doch nicht enthalten ſeinen Unmuth laut werden zu laſſen. Wir ſind doch ſehr unglüklich, rief er aus: wenn uns das Glük auf der einen Seite in die Hände lauft, ſo geſchieht es immer nur, um uns auf der andern wieder zu entwiſchen.

Ein Leib-Paſche des Baſſa, der alles bey ihm galt, konnte ſich über dieſen Gedanken des Lachens nicht enthalten. Gnädiger Herr, ſagte er zu Haſſan, was kümmern euch die drey Juden? Ich würde mich an eurer Stelle an dieſen beyden jungen Perſonen erhohlen, die ich nicht gegen alle Juden in der Welt vertauſchen wollte. Dies Glük kam uns tanzend, jenes lief auf Kruken davon; es wird nicht ſehr weit laufen. — Der Baſſa, den dieſe

Freyheit ſeines Paſchen, in der böſen Laune worin er ſich eben befand, anſtößig war, befahl ihm, ſich ſogleich zu entfernen und ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen. — Ich gehorche, mein Gebieter, ſagte der Paſche; aber es ſoll nicht lange anſtehen, ſo will ich in ſo guter Geſellſchaft wieder kommen, daß ihr mich mit Vergnügen ſehen ſollt. Und damit verſchwand er, ohne daß man begriff was er ſagen wollte.

Die Ungeduld zu wiſſen, ob die beyden ſchönen Unbekannten die Talismane der Töchter Siroko's in ihrer Gewalt hätten oder nicht, wurde inzwiſchen immer dringender; und Neangir konnte ſich endlich nicht länger halten. Ihr ſehet hier, ſagte er zu ihnen, drey junge Leute, die von der heftigſten Leidenſchaft eingenommen ſind. Nichts iſt liebenswürdiger als die Gegenſtände unſrer Sehnſucht: aber zwey von ihnen leiden groſſes Ungemach und ſind aller ihrer Vorzüge beraubt. Wenn es nur bey euch ſtände, wolltet ihr ihnen nicht ihre Reitze und ihre Freyheit wieder geben?

Bey dieſen Worten ſchienen die beyden Unbekannten vor Zorn feuerroth zu werden. Was? ſagte eine von ihnen mit einer Heftigkeit die ans Komiſche gränzte: Wir? wir ſollten den Leiden irgend eines Liebenden abhelfen? Nein, macht euch keine

Hofnung dazu! wir ſind eure Sclavinnen nicht, und ihr könnt uns nicht dazu zwingen. Nachdem das Schikſal ſo grauſam gegen uns geweſen iſt, uns unſrer Geliebten auf ewig zu berauben, möchte doch die ganze Welt eben ſo unglüklich ſeyn als wir. Ja, meine liebe Schweſter (ſezte ſie hinzu, ſich zu ihrer Gefährtin wendend) wiewohl mein Kopf leicht geworden iſt, ſo werde ich doch unſrer Schwüre nie vergeſſen; und, ſofern es in unſrer Macht ſteht, ſoll niemand, den die Liebe begünſtigen will, unſers Unglüks durch ſeine Freude ſpotten!

Dieſe Reden ſezten alle Anweſenden in groſſe Verwunderung, und man erſuchte die Unbekannte ſich zu erklären, was es mit ihrem Unglük für eine Bewandtnis habe, und durch was für einen Zufall ihr Kopf leicht geworden ſey? Sie bezeugte ſich dazu nicht abgeneigt, und nachdem ſie einen Blik auf ihre Geſellin geworfen, als ob ſie ſich ihre Einwilligung ausbäte, begann ſie ihre Erzählung folgendermaſſen:

Mein Nahme iſt **Dely**, und meine Schweſter hier nennt ſich **Tezile**. Wir ſind in Zirkaßien gebohren, und wurden von unſern Eltern, die ſich groſſe Hofnungen von unſrer Geſtalt machten, von früher Kindheit an für den Harem des Großherrn be-

beſtimmt; eine Speculation, womit Leute von geringem Stande und Vermögen in unſerm Lande ſehr gewöhnlich ihre Glüksumſtände zu verbeſſern pflegen. Zu dieſem Zweke wurden wir frühzeitig in allen Künſten geübt, die den natürlichen Reiz der Jugend und Schönheit erhöhen; und ich darf ſagen, daß wir ſchon als ſehr junge Mädchen auf allen Arten von Inſtrumenten, im Singen, und vornehmlich im Tanzen wenige unſers gleichen hatten. So hart es auch unſre Eltern anzukommen ſchien, ſich von uns zu trennen, ſo vergnügt waren ſie doch, als diejenigen, welche ſich damit abgeben Odaliken für den Harem des Großherrn aufzukaufen, nachdem ſie uns in Augenſchein genommen hatten, uns würdig fanden dem Oberſten Beherrſcher der Glaubigen dargeſtellt zu werden. Der Tag, an welchem wir nach Konſtantinopel abgehen ſollten, war nun beſtimmt, als wir des Abends zuvor zwey junge Unbekannte von der einnehmendſten Geſtalt in unſre Wohnung treten ſahen. Der eine ſchien zwanzig Jahre alt; ſeine Haare waren raben ſchwarz, ſeine Augen voll Feuer und ſein Geſicht glühte in der lebhafteſten Farbe der Geſundheit: der andere, der kaum fünfzehn zu haben ſchien, war blond, hatte himmelblaue Augen, eine blendendweiße Haut, die das friſcheſte roſenroth durchſchimmern ließ, und überhaupt ſo feine Züge und eine ſo zarte Bildung, daß er für das ſchönſte Mädchen hätte verkauft werden können. Sie redeten uns mit einem furchtſamen Anſtand an, und gaben vor daß ſie ſich verirret, und wegen einbrechender Nacht genöthiget geſehen hätten, eine Zuflucht bey uns zu ſuchen. Unſre Mutter, wiewohl nicht ohne Angſt vor unſern Käuffern, denen ein ſolcher Beſuch nicht anſtändig hätte ſeyn mögen, konnte es doch nicht über ihr Herz bringen, ſie abzuweiſen, und erlaubte ihnen alſo die Nacht in unſrer Hütte zuzubringen. Wenn dieſe beyden jungen Fremdlinge auf unſre Eltern ſelbſt Eindruck gemacht hatten, ſo war es wohl kein Wunder, daß wir junge Mädchen, die auſſer unſerm Vater noch keinen Mann geſehen hatten, ganz von ihrem Anblick bezaubert wurden. Vorher hatten wir uns auf unſre Abreiſe gefreut, in der kindiſchen Hofnung daß es uns nicht fehlen werde groſſe Damen im Harem des Sultans zu werden: nun ſtellten wir uns unſer Schikſal als das fürchterlichſte Elend vor: wir ſeufzten wider Willen bey jedem Athemzuge, und kurz, die heftigſte Leidenſchaft hatte ſich in einem Augenblick unſrer kleinen Herzen bemeiſtert.

Inzwiſchen ward es Nacht. Ich lag neben Tezilen; aber, beyde ganz mit dem Bilde der jungen Fremdlinge beſchäftigt, hatte keine von uns den Schlaf finden können. Endlich hörte ich dicht an meinem Ohre flüſtern: ich war im Begriffe laut aufzuſchreyen: aber zum Glüke ließ mich der erſte anbrechende Tagesſchimmer ſehen, daß es der jüngſte der beyden Fremden war, der neben mir ſaß, indeß ſein Gefährte ſich auf der andern Seite mit Tezilen unterhielt. Ruhig, ſchöne Dely (flüſterte er mir zu, indem er mich bey der Hand nahm) höre einen Prinzen an, den, im erſten Augenblicke da er dich ſah, die Liebe zu deinem Sclaven gemacht hat. — Ich war auſſer mir, zitterte, und verſtummte, und hatte nicht ſoviel Kraft, meine Hand zurükzuziehen, die er mit der zärtlichſten Inbrunſt küßte. Er ſagte mir hierauf, er nenne ſich **Alidor**, ſey der Sohn des Königs der ſchwarzen Marmor-Inſel; ſein Gefährte ſey zwar kein Königsſohn, aber er beſitze Geheimniſſe, die ihn den gröſten Königen gleich machten; er ſelbſt ſey von dem Hofe ſeines Vaters heimlich entflohen, weil man ihn mit der Prinzeßin **Oklimpare**, einer Nichte des Königs, habe vermählen wollen, die zwar ein Wunder von Verſtand und Schönheit ſey, aber das rechte Auge ein wenig gröſſer habe als das linke. — Meine kleine Eitelkeit fand ſich von einer ſo glänzenden Eroberung unendlich geſchmeichelt, und ich kehrte ihm mit einem ſchmachtenden Blicke beyde Augen zu, um ihm zu zeigen daß die meinigen einander vollkommen gleich ſeyen: aber dieſer Blick hätte ihm beynahe den Verſtand gekoſtet; ich ſah, daß er die

Augen verdrehte, und in Gefahr war unmächtig hinzuſinken. Ich hatte nichts um mich als die Haut eines Tygers den mein Vater auf der Jagd erlegt, und womit er mir ein Geſchenke gemacht hatte; ich konnte alſo unmöglich aufſtehen: aber Tezile, die meine Verlegenheit merkte, warf einen Rok um, und kam ihm mit Chelamir zu Hülfe. Als Alidor wieder zu ſich ſelbſt kam, fand er ſich in einer Lage, die ihm mehr als die ſtärkſte Liebeserklärung von meiner Seite werth ſeyn mußte; denn ich hatte mich mit dem halben Leibe aufgerichtet, um ſeinen Kopf zu unterſtüzen, der, anſtatt auf den Boden (wie ich gefürchtet hatte) an meinen Buſen geſunken war. Meine Schweſter, die vor Angſt zitterte daß man uns in dieſem Zuſtande überraſchen möchte, mußte alle ihre Stärcke anwenden ihn von mir wegzureiſſen.

Einen Augenblick darauf hörten wir ein Getöſt, und unſre jungen Liebhaber hatten kaum noch Zeit uns die Hand zu küſſen und ſich unſichtbar zu machen. Es waren unſre Führer die uns abzuhohlen kamen. In der Verwirrung worin wir uns befanden, mußten wir alles mit uns machen laſſen was man wollte. Wir ſahen eine Caravane von mehreren Kamelen, deren iedes zwey groſſe hölzerne Kaſten trug. Unſre Eltern umarmten uns zum leztenmale, und man packte uns, mich und meine Schweſter,

ſter, in eines dieſer Gehäuſe ein, das oben durch ein Fenſter Licht empfieng, und worin wir ganz bequem ſitzen und liegen konnten. Wir reiſeten auf dieſe Weiſe etliche Tage lang, in groſſer Unruhe was aus unſern Liebhabern geworden ſey, die indeſſen Tag und Nacht der Inhalt unſrer Geſpräche und Träume waren. Endlich erblickte ich eines Morgens, durch das Fenſter das über meinem Kaſten war, eine junge Perſon in einer Kleidung wie die unſrige, die mich bey meinem Nahmen rief. Ich ſprang in Entzückung auf und erkannte den Prinzen **Alidor**, der mir ſagte: **Thelamir** habe ihn auf dieſe Art verkleidet, indem er ſich für einen Sclavenhändler ausgegeben, der dem Sultan eine wunderſchöne Sclavin zum Geſchencke bringen wollte. Dieſem zufolge habe er einen Kaſten auf eben dem Kameele, wo der unſrige war, gemiethet, und ihn als die vorgebliche Sclavin darein verſchloſſen; und durch Thelamirs Beyhülfe habe er Mittel gefunden, den Deckel ſeines Kaſtens aufzuheben, und über den Saumſattel des Kameels bis an unſer Fenſter zu ſteigen. Wir waren auſſer uns vor Freude über dieſe ſchlaue Erfindung, die uns, verſchiedene Tage durch, das Vergnügen verſchafte einander zu ſprechen, oder wenigſtens zu ſehen; denn um nicht entdeckt zu werden mußten wir beſcheidener ſeyn als uns lieb war. Aber inzwiſchen näherten wir uns täglich dem fürchterlichen Orte unſrer Beſtimmung, und die Frage war, wie wir es anſtellen wollten um uns in Freyheit zu ſetzen. Endlich meldete uns **Alidor**, Thelamir habe unterweges einen guten Derwiſch gefunden, dem er weiß gemacht, wir wären ſeine Schweſtern, die ihm wider ſeinen Willen entführet würden; er habe ihn um eine Zuflucht gebeten, auf den Fall daß er uns den Händen unſrer Räuber entreiſſen könnte; der Derwiſch habe ſich erbitten laſſen; und es käme alſo nur darauf an, in der nächſten Nacht, wenn unſre Führer ſchliefen, durch die obere Oefnung unſrer Gehäuſe herauszuſteigen, und mit ihm davon zu gehen. Die Sache kam mit Hülfe unſrer Liebhaber glüklich zu Stande; wir ſtiegen heraus, lieſſen das Kameel ſtehen, und unſre Führer langten ohne Zweifel des folgenden Tages mit den leeren Kaſten bey guter Zeit in Konſtantinopel an.

Thelamir war inzwiſchen unſer Wegweiſer; wir giengen wieder zurük, und nachdem wir eine Zeit lang durch Pfade, die ſonſt keinem Menſchen bekannt waren, fortgekrochen waren, langten wir in der Einſideley des Derwiſchen an, der uns erwartete. Wir fanden bey ihm eine gute Mahlzeit bereitet, wozu ihm Thelamir Geld gegeben hatte; und entſchädigten uns nun für die auf unſerm Kameele ausgeſtandene Langeweile durch das Vergnügen an einem Orte, der der ganzen Welt verborgen

gen war, in Freyheit und beyſammen zu ſeyn. **Telamir** und **Tezile**, die einander ſeit vielen Tagen nicht geſehen hatten, ſchienen über dem Vergnügen ihrer Wiedervereinigung alles andere zu vergeſſen; ich hingegen überließ mich meiner natürlichen Fröhlichkeit. Da ich bemerkte daß der gute Derwiſch mich und meine Schweſter nicht gleichgültig anſehen konnte: ſo verführte ich ihn, mehr Wein zu trinken als ſeiner Weisheit zuträglich war, um ihn noch mehr zu entzünden, und mit ſeiner lächerlichen Leidenſchaft unſer Spiel zu treiben. Tezile ſang ein paar Liedchen, die ihn ganz aus ſeiner Faſſung brachten; und ich ſelbſt machte ihm, boshafter Weiſe, ſo viele Liebkoſungen, daß mein geliebter **Alidor** beynahe eyferſüchtig darüber geworden wäre. So brachten wir die Nacht ſehr kurzweilig hin. Des folgenden Tages ſchenkte uns der Derwiſch einen ſchwarzen Sclaven zu unſrer Bedienung, und ſagte, es läge nur an uns, ſo wollte er uns zu den ſchönſten Perſonen in der ganzen Welt machen. Folget mir alle, ſprach er, in ein Karawanſerai, das nicht weit von hier liegt; ihr werdet dort zwey Juden finden, die im Beſitze unſchäzbarer Kleinode ſind, ſo ſie geſtohlen haben: trachtet ſie in euere Gewalt zu bekommen. — **Thelamir** rieth uns von dieſer Nachricht Gebrauch zu machen; wir folgten dem Derwiſch in das Carawanſerai, wo wir von einigen Kaufleuten, wohl empfangen wurden und uns mit ihnen zu Tiſche ſezten. Es währte nicht lange, ſo ſahen wir die beyden Juden anlangen, die uns der Derwiſch beſchrieben hatte. Wir ſezten ſie zwiſchen uns; und, da uns der Derwiſch (ohne daß wir begriffen was er damit ſagen wollte) ins Ohr raunte, **ihr Bruder habe getanzt**, ſo mußten ſie auch mit uns tanzen. Sie können ſich rühmen einen ſehr vergnügten Abend mit uns zugebracht zu haben. Wir ſezten ſie in einen ſolchen Zuſtand, daß wir ihnen ohne Mühe alles was ſie hatten abnahmen, und ſo überließen wir ſie ihrem Schikſal.

Wir hatten ſie kaum verlaſſen, ſo kam es dem Prinzen und Thelamir und mir ſelber vor, als ob **Tezile** hundertmal ſchöner geworden ſey als ſie zuvor war: und das nehmliche ſagten ſie auch von mir. **Thelamir**, der ſelbſt eine Menge Geheimniſſe beſaß, wünſchte uns zu dem Schaze, den wir beſäſſen, **Glük**, ſagte aber nicht was es wäre.

Siroco und der **Baſſa** ſahen einander hier mit einer Mine an, welche zu erkennen gab, daß ſie einerley Gedanken hatten: ſie wollten aber die ſchöne **Dely** in ihrer Erzählung nicht unterbrechen.

Wiewohl **Alidor** mehr als jemals von mir bezaubert ſchien, ſo mißbilligte er doch unſre Unternehnehmung und wollte ſchlechterdings nicht daß wir zu dem gefährlichen Derwiſch zurükkehren ſollten. Wir ſchiften uns alſo, weil es doch nirgends ſichrer für uns war, nach der ſchwarzen Marmor-Inſel ein, und langten ohne einen widrigen Zufall in einem Schloſſe an, das mitten in einem groſſen Walde lag und dem Thelamir zugehörte.

Wir erfuhren hier, daß des Prinzen Vater über ſeine heimliche Entweichung ſehr aufgebracht ſey, daß er noch immer auf ſeiner Vermählung mit der Prinzeßin **Okimpare** beſtehe, und es alſo nicht rathſam für den Prinzen wäre, ihm unter die Augen zu kommen. Ich geſtehe, wiewohl ich eben nicht ehrgeizig bin und meinen Prinzen blos um ſeiner ſelbſt willen liebte, ſo würde es mir doch unendlich geſchmeichelt haben an einem Hofe zu ſchimmern und alles dort unter mir zu ſehen. Da es aber unter ſolchen Umſtänden nicht ſeyn konnte: ſo überredeten wir einander ohne Mühe, daß wir, um glüklicher als Könige zu ſeyn, nichts als unſre Liebe nöthig hätten: zumal da unſre Liebe noch ſo jung war, und uns in Thelamirs Schloſſe nichts abgieng, was wir zu unſerm Vergnügen wünſchen konnten. Es glich einem wahren Zauberpalaſte, und war aus einem ſo glatt polirten Marmor erbaut, daß ſich die Gärten, wovon es umgeben war, mit allen ihren Bäumen, Springbrunnen, Lauben, Teichen und Gebüſchen darin wie in einem Spiegel abbildeten. Es war von einem ungeheuren Umfang, und inwendig aufs prächtigſte, bequemſte und zierlichſte eingerichtet. Beſonders war da ein kleines mit blaßgelbem Taft und Silber möbliertes Appartement, das ich für mich auswählte weil es zu meinen pechſchwarzen Haaren einen ganz entzükenden Effekt machte. Meine Schweſter und ich wurden wie ein Paar kleine Königinnen gehalten. Wir hatten eine Menge bildſchöner Sclavinnen zu unſrer Bedienung, und alle Tage andere Kleider anzuziehen: kurz, wir waren über alle Maſſen glüklich; und leider! fehlte nichts als — daß es nicht länger dauerte. — Doch eines hätte ich bald vergeſſen, wiewohl es in der That mehr dazu diente, unſre Glükſeligkeit zu erhöhen als zu unterbrechen. Meine Schweſter, die von Natur reicher an Zärtlichkeit iſt als ich, befand ſich in einem ſolchen Ueberfluſſe, daß ihr, nach allem was ſie davon an Thelamir verſchwendete, noch etwas für den Prinzen übrig blieb, und würklich (mit ihrer Erlaubnis) mehr als nöthig war um den armen Thelamir in die heftigſte Eyferſucht zu ſetzen. Dies brachte von Zeit zu Zeit kleine Stürme hervor, die aber durch Tezilens Thränen und meine gefällige Vermittlung ſich immer wieder zu ihrem Vortheile legten, und Ausſöhnungen veranlaßte, wobey wir alle gewannen.

Mitten in dieſem wonnevollen Leben kam uns die Nachricht zu, daß der König gefährlich krank liege. Ich rieth dem Prinzen, nach Hofe zu gehen, um ſelbſt zu ſehen wie es ſtünde, und ſich den Groſſen des Reichs zu zeigen. Er konnte ſich lange nicht entſchlieſſen ſich von uns zu trennen: aber endlich redete ihm Tezile an einem Morgen in Thelamirs Gegenwart ſo ſtark zu, daß er ihr nicht widerſtehen konnte: aber da ihm ſeine Liebe zu mir näher am Herzen lag als die Krone, ſo verſprach er uns, daß er noch vor Nacht wieder bey uns ſeyn wollte. Indeſſen brach die Nacht herein ohne daß wir ihn wieder kommen ſahen. Tezile, die an ſeiner Abreiſe Schuld war, ließ eine Unruhe darüber blicken in welcher Thelamir gar zu viel Zärtlichkeit zu ſehen glaubte. Ich meines Ortes befand mich in einer unbeſchreiblichen Bewegung. Ich ſtund mitten in der Nacht auf, und machte mich, in der Hofnung ihm zu begegnen, ganz allein auf den Weg den ich ihn durch den Wald hatte nehmen ſehen. Mein Vorgefühl hatte mich nicht betrogen; ich hörte ein Geräuſch; es war mein geliebter Prinz; er ſtieg vom Pferde ſobald er mich erkannte, und wir ſezten uns zuſammen ins Gras, um uns unſerer beyderſeitigen Empfindungen zu erleichtern. Wir hatten keine Zeit von ſeiner Reiſe zu ſprechen; das Vergnügen wieder beyſammen zu ſeyn, beſchäftigte uns ganz allein. Liebſter Prinz, ſagte ich zu ihm, möchte ich euch doch meine ganze Liebe zeigen können. O gewiß, meine Schweſter, mit aller ihrer Zärtlichkeit, kann nicht lieben wie ich! — Mein geliebter Alidor war auſſer ſich vor Vergnügen; und, ſein Geſicht auf das meinige gedrükt, antwortete er mir: O gewis, wie feurig auch Thelamir lieben mag, ſeine Liebe wird die meinige nie erreichen! — Kaum hatte Alidor dieſe Worte ausgeſprochen, ſo hörte ich ein Geräuſch hinter uns; wir hatten nicht Zeit uns umzuſehen, von einem einzigen Säbelzug flogen unſre beyden Köpfe, und rollten etliche Schritte von uns im Graſe.

Beym Mahomed, rief **Siroco**, es geſchah euch recht: wer wird ſich auch ſo abgenuzter Wendungen bedienen um ſeine Liebe auszudruken? Und was ſoll das heiſſen: ich liebe dich ſo viel und ſo viel — oder: andre Leute lieben nicht wie ich! Das nenn ich Plattheiten und klaren Unſinn. Hättet ihr einander was geſcheuteres oder lieber gar nichts geſagt, ſo würde euch dieſe Verdrieslichkeit nicht begegnet ſeyn. — O, was das betrift, fiel Tezile ein, um ſich ihrer Schweſter anzunehmen: wenn das Herz recht voll iſt, ſo hat der Kopf keine Zeit auf Ausdrücke zu ſtudieren. — Ihr ſeyd auch gar zu ſtreng, mein Herr, ſagte Dely: es wäre kein Bleiben mehr in der Welt, wenn man allen Leuten die ohne Sinn reden die Köpfe abſchlagen wollte. Aber, um meine Erzählung zu Ende zu bringen, in eben dem Augenblicke, da unſre Köpfe herunter flogen, hörte ich die Stimme Thelamirs, der in äuſſerſtem Grimme zu uns ſagte: Treuloſe, antwortet mir, ich gebe euch auf etliche Augenblicke die Macht dazu: Ungetreue Tezile, falſcher Alidor, es iſt heute nicht zum erſtenmale daß ich euer Einverſtändnis entdeke: was für Urſache habe ich euch gegeben mir ſo mit zu ſpielen? — Nun ſahe ich erſt daß mich Thelamir für meine Schweſter gehalten hatte. Ich bin nicht Tezile, antwortete ihm mein Kopf mit ſchwacher Stimme: ich bin die arme Dely, die ihr mit euerm Freunde unſchuldig ums Leben bringt. — Wenn das iſt, verſezte Thelamir, indem er ſich augenblicklich wieder faßte, ſo ſeyd ohne Kummer, ich kann euch das Leben wieder geben. Sogleich ſuchte er auch den Kopf des Prinzen, ſchob einem jeden von uns eine magiſche Paſtille in den Mund, und ſezte uns unſre Köpfe wieder auf, die denn auch, durch die Wunderkraft der magiſchen Zeltchen im Nu wieder ſo gut einpaßten und ſo feſt ſaſſen, daß nicht die mindeſte Narbe daran zu ſehen war: aber, weil es Nacht und Thelamir in Eile war, hatte er ſich vergriffen, und meinen Kopf auf Alidors Hals, und des Prinzen ſeinen auf den meinigen geſezt.

Wir wunderten uns nicht wenig über die ungewohnten Vorſtellungen, die aus unſerm Herzen in unſern Kopf aufſtiegen. Wir langten mit den Händen an unſre Stirne; des Prinzen ſeine waren eben ſo wenig gewohnt einen weiblichen Kopfpuz als die meinigen einen Turban da zu finden; wir konnten gar nicht begreiffen was mit uns vorgegangen ſeyn müſſe. Aber, bey unſrer Zurükkunft in den Palaſt, wo uns meine Schweſter mit Lichtern entgegen kam, wie groß war mein Erſtaunen, da ich meinen Kopf auf einem andern Rumpf als auf dem meinigen ſtehen ſah! Meine Schweſter glaubte anfangs daß ich die Kleider mit dem Prinzen verwechſelt hätte: aber da ſie ihren Irthum gewahr wurde, ſo war ihr Erſtaunen nicht kleiner als das unſrige; und weil es unmöglich war, ihr die Geſchichte dieſer ſeltſamen Verſetzung unſrer Köpfe zu verbergen: ſo hatte Thelamir, der bey dieſem allem die ſchlimmſte Rolle ſpielte, nicht wenig zu thun, wegen eines ſo übelangebrachten Beweiſes ſeiner Liebe zu ihr, Verzeyhung zu erhalten. Um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, ſagte er uns: er habe noch ein paar Zeltchen von gleicher Kraft und Tugend, und wenn es uns gefällig wäre, wollte er die Operation wiederhohlen, und jedem das ſeinige wieder geben. Aber, wir konnten uns nicht entſchlieſſen, die Probe noch einmal an uns machen zu laſſen; und begnügten uns, die magiſchen Paſtillen anzunehmen, die er uns anbot, um davon Gebrauch zu machen, falls wir iemals in den Fall kommen ſollten unſre Köpfe zu verlieren.

Inzwiſchen hatte der Irthum des Thelamir natürlicher Weiſe eine Menge Folgen, die uns alle Augenblicke in kleine Verlegenheiten ſezten. Mein Kopf führte den Prinzen, ohne daran zu denken, in mein gelbes Zimmer, wo ihm aber meine Sclavinnen die Thüre vor der Naſe zuſchloſſen, mit der Verſicherung, es wäre nichts darin das ich brauchen könnte; und man führte mich in die Zimmer des Prinzen. Aber, da man mich auskleiden wollte, hätte ich gleich vor Beſchämung ſterben mögen, ſo viele Mannsgeſtalten um mich herum zu ſehen. Am allermeiſten ſezte mich meine eigene Perſon in Befremdung: ich war wie ſchlaftrunken, und konnte mich gar nicht daran gewohnen, Alidor zu ſeyn, da ich doch in meinen Gedanken Dely war. Ich ſtellte mir vor, daß es dem Kopfe des Prinzen, der in dieſem Augenblik auf meinem Körper in meinem Zimmer war, nicht beſſer ergehen würde, und ich hätte gar zu gerne ſehen mögen, wie er ſich dabey benahme: aber mit allen dieſen Gedanken war mein Schlaf nicht der ruhigſte. Indeſſen brauchte es doch nur wenige Tage, um uns ſelbſt und alle Perſonen im Schloſſe an dieſe Metamorphoſe zu gewöhnen. Ich wurde mit **Alidors** Kopfe die ſchönſte Blondine von der Welt;— **Alidor** wurde mit dem meinigen, ſo wie Ihr ihn hier vor euch ſehet, (denn ich bekam ihn in der Folge wieder) ein Brünet, der die Mine hatte einiges Unheil unter den Weibern anzurichten.

Bald darauf erhielten wir Nachricht, daß der König geſtorben ſey. **Alidor**, der mit meinem Kopfe eine Menge Ambition bekommen hatte, war voller Ungeduld ſich nach der Hauptſtadt zu erheben und zum König ausrufen zu laſſen. Aber nun wurden wir erſt der ſchlimmſten Folge unſers Kopfwechſels gewahr: denn welches von uns beyden ſollte den neuen König vorſtellen? Die Perſon die des Prinzen Geſichtszüge hatte, war ein Mädchen: der Prinz war unkennbar mit einem andern Geſichte als dem ſo er immer geführt hatte: und den Groſſen des Reichs unſre Geſchichte zu erzählen, hätte zu nichts helfen können, denn man würde ſie nicht geglaubt haben. Es wäre ſchwehr geweſen, uns durch einen vernünftigen Ausweg aus dieſer Verlegenheit zu finden: aber mein Kopf erſparte uns dieſe Mühe: er that was er wollte, und ſo giengen wir, mein Liebhaber und ich, uns den Ständen darzuſtellen.

Allein wir fanden unſre Sache bereits in einer ſehr ſchlimmen Lage. Der König, da er ſeinen Tod vor Augen ſah, hatte ſeinen Sohn noch vorher enterbt und die Prinzeſſin Olimpare auf den Thron geſezt. Die Groſſen des Reichs hatten eine Antwort für uns bereit, gegen welche gar nichts einzuwenden war: Sie würden, ſagten ſie, dem Sohne des verſtorbenen Königs ohne Bedenken den Vorzug vor der Prinzeſſin gegeben haben: aber ſie könnten ihn weder in Alidor noch in mir erkennen. Wir wurden alſo für Betrüger erklärt, man machte uns den Prozeß, und man beurtheilte uns, noch zu allem Glücke, den Kopf zu verlieren. Unter andern Umſtänden würde uns dieſe Entwiklung unſrer Geſchichte nicht die angenehmſte geweſen ſeyn: aber jezt tröſteten wir uns mit dem Gedanken, daß dies eine Gelegenheit ſey unſre eigne Köpfe wieder zu bekommen, und vielleicht dadurch den Sachen eine andre Wendung zu geben. Wir verlieſſen uns auf den Beyſtand Thelamirs und Tezilens, welche Mittel gefunden hatten, auf das Schaffot gelaſſen zu werden. Alles gieng nach Wunſche von ſtatten. Sobald unſre Köpfe herunter waren, ſteckte uns Thelamir die Paſtillen, die er noch übrig hatte, in den Mund, ſezte uns die Köpfe wieder auf, und ſtellte nun, zu allgemeinem Erſtaunen, dem verſammelten Volke in Alidor, den Sohn des Königs und den rechtmäſſigen Thronfolger dar, welcher auch augenbliklich von iederman dafür erkannt wurde: Olimpare, die auf einem Balkon des königlichen Palaſtes zuſah, fiel in Ohnmacht und wurde weggetragen. Ich lief in Entzükung auf meinen geliebten Prinzen zu, um ihn in meine Arme zu ſchlieſſen: aber wie groß war mein Entſetzen, da ich ſah daß ſein Geſicht leichenblaß wurde, ſeine Augen allen Glanz verlohren, und da er mit ſchwacher Stimme zu mir ſagte: Ich ſterbe, meine liebe Deln., aber ich ſterbe als König und getreu. Izt ſah ich, daß eine Pulsader ſeines Halſes nicht recht eingepaßt war, und das Blut meines lieben Prinzen unter ſeinem Rocke herabfloß. Kurz, der arme Alidor konnte ſich nicht länger auf ſeinen Füſſen erhalten; er ſank in unſre Arme und athmete ſeine Seele aus. In dieſem Augenblicke machte mich die Verzweiflung wüthend: Ich ergriff das Schwerdt das auf den Boden des Schaffots gefallen war. Thelamir wollte mir in die Hand fallen, weil er glaubte daß ich mich ſelbſt durchbohren wolle; aber ich beſtrafte ihn dafür daß er den Kopf meines geliebten Prinzen nicht beſſer aufgeſezt hatte, und ſtieß ihn mitten durchs Herz; er fiel todt zu den Füſſen meines Liebhabers hin.

Jederman hörte mit gröſter Aufmerkſamkeit einer ſo wundervollen Geſchichte zu, als man gewahr wurde, daß **Dely** auf einmal todtblaß wurde und daß **Tezile** auf die Polſter, worauf ſie ſaß, hingeſunken war; ſo ſehr hatte die Erinnerung an dieſe unglückliche Scene beyde Schweſtern angegriffen. **Zambak** befahl ihren Sclavinnen alles anzuwenden um ſie wieder zu rechte zu bringen, und ließ ſie in ein Zimmer nahe an dem ihrigen tragen.

Inzwiſchen, und während daß man über die Geſchichte, welche Dely erzählt hatte, allerley Betrachtungen anſtellte, rükte die Mitternacht herbey. **Neangir**, der neben der ſchönen Jüdin ſaß, zeigte ihr das Bildniß der reitzenden **Argentine**, und hörte mit groſſem Vergnügen von ihr, daß ſie noch ſchöner ſey als ſie da gemahlt war. Die ganze Geſellſchaft wartete nun mit Ungeduld auf die beyden Uhren, welche zu Sumi zurükkehren ſollten, und der Baſſa hatte deßwegen befohlen, alle Thüren im Palaſt offen ſtehen zu laſſen: aber man war zugleich in groſſer Angſt, derjenige der ſie dieſen Morgen gekauft hatte, möchte ſie von ungefehr aufgezogen haben und ſie möchten alſo dieſe Nacht nicht wieder kommen: als man den jungen Paſchen hereintreten ſah, den der Baſſa dieſen Abend aus ſeiner Gegenwart verbannt hatte. Der Baſſa warf einen zürnenden Blick auf ihn. Aſemi, ſprach er zu ihm, iſt das der Gehorſam den du meinen Befehlen leiſteſt? Habe ich dir nicht verboten mir vor die Augen zu kommen? — Mein gebietender Herr, antwortete Aſemi mit Demuth, ich ſtand im Vorſaal bey der Thüre und hörte der Erzählung dieſer ſchönen Tänzerinnen zu: Ihr ſeyd ein Liebhaber von Hiſtorien: ich weiß eine die gar nicht lang iſt, die euch aber ſehr intereßiren wird: habt die Gnade ſie anzuhören, und wenn ſie euch nicht gefällt, ſo laßt mich nach der Strenge züchtigen. — Es ſey darum, ſagte der Baſſa; gieb wohl Acht was du ſagen wirſt.

„Mein gnädigſter Gebieter, ich luſtwandelte dieſen Morgen in der Stadt herum. Von ungefehr komme ich neben einem Manne zu gehen, dem ein Sclave von gutem Anſehen mit einem groſſen Korbe folgte. Der Mann geht vor einen Beckerladen, läßt ſich vom beſten Brodte geben, und beladet den Sclaven damit. Hierauf geht er zu einem Obſthändler, kauft von ſeinen ſchönſten Früchten ein, und übergiebt ſie dem Sclaven. Von da gehen wir auf den Markt, wo er das beſte Wildpret, und alle Arten Gewürz zur Zubereitung, einkauft, und es ebenfalls dem bepackten Sclaven giebt.

Nun, bey meinem Leben, ſagte Siroco, Aſemi wird unter zweyhundert Prügeln auf die Fußſolen nicht davon kommen; ſeine Erzählung iſt nichts weniger als intereſſant. Ich bin aber auch noch nicht damit zu Ende ſagte der Paiche; das Intereſſante wird ſchon kommen, wenn man mich nur fortfahren läßt. — Der Unbekannte ſagte hierauf zu ſeinem Sclaven: trage nun das alles nach Hauſe, und ſorge dafür, daß das Eſſen bis Mitternacht auf den Punct fertig iſt; ich werde Geſellſchaft haben, aber wir können nicht länger als eine Stunde bey Tiſche ſeyn. Der Sclave trabte mit dieſem Befehle fort, und ich folgte meinem Unbekannten noch immer in einiger Entfernung. Da ſah ich, daß er eine Uhr kaufte, ſie in ſeinen Buſen ſteckte und davon gieng. Einige Schritte vorwärts, ſah ich daß er ſich bückte um eine goldne Uhr aufzuheben, die er vor ſeinen Füßen fand. Ich lief eilends hinzu um meinen Antheil zu fodern, weil ich die Uhr zu gleicher Zeit geſehen hätte. Das iſt billig, ſagte er, führte mich in ſeine Wohnung, gab mir vierhundert Zechinen für die Hälfte der Koſtbarkeit die er in meiner Gegenwart gefunden hatte, und ließ mich damit gehen. Ich eilte nach Hauſe um meinen Dienſt zu thun, und begleitete euch, gnädiger Herr, da ihr bey dem Kadi abſtieget. Hier hörte ich aus der Geſchichte der drey Juden, was die beyden Uhren auf ſich hätten; ich lief ſogleich nach der Wohnung meines Unbekannten: aber ich traf niemand an als den Sclaven, der mich kurz zuvor bey ihm geſehen hatte, und mich für einen ſeiner Freunde halten mochte. Da ich vorgab, ich hätte ſeinem Herrn etwas wichtiges zu ſagen, ſo ließ er mich hineingehen, um zu warten bis ſein Herr zurückkäme. Ich ſah die beyden Uhren auf einem Tiſche liegen, ſteckte ſie zu mir, ſezte ſtatt der goldnen die vierhundert Zechinen, und ſechſe ſtatt der ſilbernen auf den Tiſch, und gieng davon. Ich vergaß nicht die Uhren zur gehörigen Zeit aufzuziehen, und in dieſem nehmlichen Augenblike ſind **Aurore** und **Argentine** unter einem doppelten Schloß in meiner Kammer.

Bey dieſen Worten fiel **Siroco**, vor Freude auſſer ſich, dem Baſchen um den Hals, und alle übrigen liefen hinzu und erſtikten ihn beynahe mit Umarmungen. **Neangir** und ſeine Brüder ſprangen wie unſinnig herum: indeſſen Aſemi auf einmal unſichtbar wurde, aber einen Augenblik darauf mit **Auroren** an der einen und **Argentinen** an der andern Hand in den Saal zurükkam.

Die Scene, die nun folgte, läßt ſich beſſer denken als beſchreiben. **Zelide** flog in die Arme ihrer ſo lange beweinten Schweſtern: **Siroco** weinte vor Freuden daß er ſeine Kinder wieder hatte: **Zambak** ließ ſie neben ſich auf den Sofa ſizen, und konnte ſich nicht ſatt an ihnen ſehen: die drey Jünglinge ſtanden und verſchlangen ſie mit ihren Augen:

gen: und Neangir fand ſeine geliebte Argentine tauſendmal reizender als er ſie in ihrem Bilde gefunden hatte.

Inzwiſchen nahte ſich Ibrahim der ſchönen Aurore, warf ſich zu ihren Füßen, und ſuchte und fand in der fünften Falte ihres Kleides die Koralle die er verlohren hatte. Voller Freude reihte er ſie geſchwinde mit den acht und neunzig übrigen an einen Faden, und rief entzückt: **Der Tesbuſch iſt wieder vollſtändig, ich werde nicht länger ſuchen!** — Aber ich Armer, rief Haſſan, ich werde noch immer weinen müſſen und bin nun allein unglücklich. Es war doch wenigſtens eine Art von Troſt für mich, mein lieber Bruder, wenn ich dich in unſerm Zimmer ſo herum rennen ſah, während ich in der tiefſten Traurigkeit verſunken, auf meine ſchwarze Hand herab weinte! — Man tröſtete den armen Haſſan ſo gut als möglich, indem man ihm vorſtellte, daß der Derwiſch mit dem roſtfarb-taftenen Sack ganz unfehlbar würde eingeholt werden.

Neangir, dem vor dem bloßen Gedanken ſchauderte, daß ſeine geliebte Argentine in Gefahr geweſen war von einem Unbekannten aufgezogen zu werden, erkundigte ſich bey ihr, ob ſie nicht wiſſe wer dieſer Mann ſey, und wie er hinter ihr

Geheimnis habe kommen können? Alles was ich davon weiß, ſagte ſie, iſt, daß es der nehmliche Muſelmann war, bey dem ihr geſtern eure Nachtlager hattet; und daß ich, während ihr eure Thüre aufſchloßet um uns auf der Treppe einzuhohlen, jemand ſagen hörte: geht nur, ihr artigen Kinder, morgen will ich euch kaufen und nicht ſo nachläßig ſeyn wie er. Neangir fiel dem Baſchen von neuem um den Hals und konnte nicht Worte genug finden ihm ſeine Dankbarkeit auszudrücken. Inzwiſchen wurde eine Collation für die beyden Schweſtern aufgetragen, und, nachdem Siroco das Fläſchgen mit dem Elixier der vollkommnen Liebe hatte hohlen laſſen, brachten es Neangir und Ibrahim jeder ſeiner Geliebten zu. Sobald ſie davon getrunken hatten, blitzten ihre Augen von einem noch ſchönern Feuer, und ſie wurden nicht müde einander ewige Zärtlichkeit zuzuſchwören. Die Freude war ſo groß, daß man ganz vergeſſen hatte daß ſie nur eine Stunde dauern würde. Dieſe glückliche Stunde war nur zu bald vorbey; auf den Schlag Eins, verſchwanden die Töchter Siroco's und wurden wieder Uhren. Allgemeine Traurigkeit folgte nun auf die allgemeine Freude; aber Aſſemi verſprach bey Verluſt ſeines Kopfes, der Bezauberung binnen vier und zwanzig Stunden ein Ende zu machen, wenn man ihm die Uhren anvertrauen wollte. Seine Bitte wurde ihm zugeſtanden, und der Baſſa, um ihm deſto mehr Luſt zur Sache zu machen, und ihn für die Zechinen, die er dem Unbekannten wieder gegeben, zu entſchädigen, warf ihm einen Beutel mit tauſend Ducaten zu.

Sobald es tagte, ſtieg Almi, (den die Freude über ſeinen Reichthum und ſein Verſprechen die Töchter Siroco's zu entzaubern die ganze Nacht durch wach erhalten hatte) in die Gärten herab. Nachdem er einige einſame Gänge durchloffen, machte ihn eine ſchöne Stimme aufmerkſam, die aus einem nicht weit entfernten Gebüſche zu kommen und ſich mit den erwachenden Vögeln, deren anmüthig wildes Wirbeln und Gluchzen die Luft erfüllte, wie in die Wette hören zu laſſen ſchien. Der junge Menſch folgte der Stimme, ſchlich unbemerkt hinzu, und erkannte die beyden Zirkaſſerinnen. Die Sängerin (es war Dely) ſaß auf dem Raſen, und hatte eine Menge Blumen in ihrem Schooſſe, womit Tezile die Haare ihrer Schweſter zu durchflechten beſchäftigt war; und da ſie ohne Zeugen zu ſeyn glaubten, ſo dachten ſie auch an keine Zurükhaltung. Delys Haare, wallten, gröſtentheils noch aufgelöſt, um ihre bloſſen Schultern und um ihren Buſen; und Tezile, welche die weiten Ermel ihres Kaftans zurückgeſchlagen hatte, ließ Arme von unbeſchreiblicher Schönheit ſehen. **Aſemi**, der ſelbſt äuſſerſt wohlgebildet und noch in der erſten Jugend war, konnte bey einem ſo reitzenden Schauſpiel keinen gleichgültigen Zuſchauer abgeben; und beynahe hätte er, über den Regungen die er fühlte, das Intereſſe ſeiner Gebieter und der Töchter Siroco's vergeſſen. Nachdem er ſeinen Augen eine Zeitlang gütlich gethan, wollte er ſich den lieblichen Schweſtern nähern. Dieſe waren, beym erſten Geräuſche das ſie hörten, im Begriff davon zu lauffen; als er die ſchöne Dely zurückhielt. Warum vor mir fliehen, ſagte er; was könnt ihr in den Gärten dieſes Palaſtes fürchten? — Was wir fürchten, verſezte Tezile lächelnd: nichts als daß ihr eine von uns mehr lieben möchtet als die andere, und alſo Eine unglüklich ſeyn müßte. Ihr ſeyd nicht der alte Derwiſch, der nur die unglüklich macht der er den Vorzug giebt. Der Derwiſch liegt euch ſehr am Herzen wie ich ſehe, erwiederte **Aſemi**: aber erlaubet mir, mich hier neben euch zu ſetzen, und erzählet mir, wenn ich bitten darf, wie es euch, nach dem unglücklichen Schickſal eurer Liebhaber, in der ſchwarzen Marmor-Inſel ergieng, und wie ihr dem alten Derwiſch wieder in die Hände gerathen ſeyd?

Von Herzen gerne, ſagte Tezile. Sobald ich meinen geliebten Thelamir fallen ſah — O, fiel ihr der Baſche ein, ich bitte gar ſchön, laßt Dely erzählen; nicht, als ob Ihr nicht Verſtand wie ein Engel hättet: aber Sie hat ſo einen gewiſſen Ton der Stimme, — daß man Muſick zu hören glaubt wenn ſie ſpricht. Gut, ſagte Dely, damit ihr ſeht daß wir die gefälligſten Mädchen von der Welt ſind, ſo will ich erzählen weil ihrs ſo haben wollt. Sobald alſo der arme Prinz und Thelamir das Leben verlohren hatten, ließ uns die Königin Olimpare in ihrem Palaſt abhohlen; und, um ſich zu rächen daß ich ihre Nebenbulerin geweſen war, legte ſie uns die Strafe auf, noch am nehmlichen Tage in einem groſſen öffentlichen Schauſpiele zu ſingen und zu tanzen.

Es war ſehr natürlich, wie ihr ſeht, daß mein Kopf, während er zweymal von einem Leibe auf einen andern verſezt wurde, ſich ein wenig auslüftete. Würklich war er dadurch ſo leicht geworden, daß ich nicht merkte, wie übel es ſich ſchicke an dem nehmlichen Tage zu tanzen da ich einen Liebhaber wie Alidor verlohren hatte: ich bezauberte alle Menſchen durch meine Leichtigkeit. Was meine Schweſter betrift, die immer ein weiſeres Mädchen geweſen iſt als ich, die ſang ſo zärtliche und ſchmachtende Arien, daß man vor langer Weile dabey ſeufzte; und die Worte, die ſie dazu wählte, waren ſo albern, daß ſie alle Sängerinnen der Welt hätten um den Kopf bringen ſollen. Indeſſen, weil man ſich immer wieder am Ballet erhohlte, ſo fehlte es unſern Schauſpielen nicht an Zuſpruch. Um dieſe Zeit war es, daß meine Schweſter mich endlich dahin brachte den Schwur mit ihr zu thun, daß wir alle Liebhaber ſo unglüklich machen wollten als wir es ſelbſt geweſen wären. Sobald wir ein paar Herzen einverſtanden ſahen, boten wir allen unſern Verführungskünſten auf, um den Liebhaber in unſer Garn zu ziehen: die Geliebte wußten wir durch die boshafteſten Afterreden gegen ihn einzunehmen; kurz, es war keine Möglichkeit dem Gifte zu widerſtehen, das wir über alle diejenige ausſpritzten, welche durch Herz, Geſchmack oder Convenienz mit einander verbunden waren. Die Damen machten endlich gemeine Sache gegen uns und beſtürmten die Königin mit ſo bittern Klagen, daß ſie uns auf ewig aus ihrer Inſel verbannte. Man brachte uns mit unſerm Sclaven Guluku auf ein Schiff, und ſezte uns in der Gegend von Konſtantinopel ans Land, ohne ſich weiter um unſer Schickſal zu bekümmern. Am Ufer der See ſahen wir einen Alten in einer Beſchäftigung die uns ſonderbar vorkam. Er vertrieb ſich die Zeit damit, kleine ſchwarze Schweinchen, eines nach dem andern, im Meere zu erſäuffen, und ſprach, während dieſer Operation mit ihnen als ob ſie ihn hätten verſtehen können. Eure unſelige Raſſe, ſprach er zu ihnen, hat den jungen Menſchen unglücklich gemacht dem ich das Armband von Medina ſchenkte: dafür ſollt ihr mir auch alle ſterben! — Wir näherten uns ihm aus Vorwitz und erkannten in ihm den nehmlichen Derwiſch, der uns bey ſich aufgenommen hatte, als wir den Kaufleuten, die uns ins Serail führten, entflohen waren. Sobald der Derwiſch auch uns erkannte, gab er ſeine Arbeit auf, und lief mit unbeſchreiblicher Freude auf uns zu. Wir wollten von ihm wiſſen, was das zu bedeuten hätte was wir ſo eben gehört und geſehen hatten: Aber, ohne ſich in eine Erklärung einzulaſſen, führte er uns in eine Höhle die er bewohnte, und machte uns mit dem einzigen Schweinchen, das noch lebte, ein Geſchencke. Der Baſſa vom Meere, ſagte er, würde uns ſoviel dafür geben als wir nur verlangen wollten. Da ſein Geſchenk von ſolcher Wichtigkeit war, ſo leerte ich meinen Arbeitsſack aus, und ſteckte das Schweinchen hinein. Dieſen Morgen wollten wir es dem Baſſa anbieten, aber er wies uns ſpöttiſch ab. Wir beſchloſſen uns an dem Derwiſch, der uns zum Beſten gehabt hatte, zu rächen; und da wir ihn bey unſerer Zurückkunft ſchlafend fanden, ſchnitten wir ihm den ganzen Bart bis auf die Stoppeln ab, ſo daß er ſich vor keinem Menſchen mehr ſehen laſſen darf. Das war es, was uns ſo groſſen Spaß machte, als man die Mauer der Höhle einſchlug, worin wir uns mit ihm befanden.

Aſemi, dem es nicht an Lebhaftigkeit fehlte, ſcherzte mit Dely über dieſe neue Probe der Leichtigkeit ihres Kopfes, und von Scherz zu Scherz kam er endlich ſo weit, daß er den beyden Schweſtern, im ganzen Ernſte, wie es ſchien, die zärtlichſten Sachen von der Welt vorſagte. Die Zirkaſſerinnen ſchienen, aus Cokettrie oder zur Kurzweil, Gefallen daran zu finden; und, wiewohl ſie ſich die Mine gaben als ob ſie einen hohen Werth auf ihre kleinſten Gnadenbezeugungen legten: ſo ſchienen ſie doch nicht abgeneigt, zu Gunſten des ſchönen Paſchen eine Ausnahme von ihrem Gelübde zu machen, wofern er Mittel finden könnte ſie von der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe zu überzeugen. Aſemi erbot ſich zu jeder Bedingung und Probe. Die ſicherſten Mittel euch zu gefallen, meine reitzenden Gebieterinnen (ſagte er) werden diejenigen ſeyn die ihr mich ſelbſt lehren werdet. Sagt mir nur was ich thun ſoll und wie ihr mich haben wollt. — Das iſt ſo ſchwehr nicht, verſetzte **Dely**, wer gefallen will muß angenehm, aufmerkſam und verſchwiegen ſeyn, muß der geliebten Perſon immer tauſend kleine Dienſte erweiſen, ihr immer etwas verbindliches zu ſagen haben — O, fiel Tezile ein, wir haben von un-

ſern

ſeyn Geſpielinnen auf der Marmor-Inſel noch ein weit hübſcheres Geheimnis gelernt. — Und was iſt das? fragte Aſemi mit Lebhaftigkeit. — Freygebig ſeyn, antwortete Tezile lachend; nichts gewinnt die Herzen ſo ſchnell als das! — Gut daß ihr mich erinnert, verſezte der kleine Schalk, der ſeine geheimen Abſichten hatte; darf ich bitten, ſchöne Dely, dieſe Uhr von mir anzunehmen, die euch, eh ich hieher kam, ſchon zugedacht war? (Mit dieſen Worten gab er ihr die goldne Uhr in die Hand, und Dely nahm ſie mit Bewunderung an) und weil ihr eine Liebhaberin von kleinen Dienſten ſeyd, ſo erlaubet mir euern Kopfputz zu vollenden. Ich bin's zufrieden ſagte die junge Zirkaſſerin; wir wollen ſehen wie ihr euch dazu anſchicken werdet.

Aſemi kniete vor ſie hin, und ſchien vor Vergnügen auſſer ſich, ihre langen rabenſchwarzen Haare, die ihr bis unter den Gürtel reichten, zu ſtreicheln und auszumeſſen; er machte ſich nun darüber her, ſie aufzuwinden und mit Blumen zu durchflechten: aber alle Augenblicke ließ er eine Blume auf ihren Nacken oder in ihren Buſen fallen, wo er ſich die kleine Freyheit nahm ſie wieder hervorzuhohlen. Die junge Zirkaſſerin lachte über dieſe Kinderey, oder beſtrafte ſie wenigſtens nicht ſehr ſtrenge. — Aber, wenn man es ſagen darf, Tezile, ſprach er zu dieſer, ihr habt eben nicht die ſchönſten Blumen in dieſem Garten ausgeſucht: wenn ihr ſo gut ſeyn wolltet, andre aus dem Blumenſtücke dort zu wählen, ſo wollte ich euch mit Vergnügen dieſe ſilberne Uhr geben; ſeht nur, ſie iſt nicht zu verachten wiewohl ſie nur von Silber iſt. Tezile, die ſchon darüber eyferſüchtig war, daß Aiemi ihrer Schweſter deutlich genug den Vorzug über ſie gab, lachte über das Preſent aus voller Kehle. Eine wahre Baſchen-Galanterie! rief ſie aus: wenn iſt iemals erhört worden Frauenzimmern von unſerer Gattung ſilberne Uhren anzubieten? — Ihr ſeyd etwas ſchwehr zu befriedigen, ſehe ich, erwiederte Aſemi; indeſſen wollte ich darauf wetten, daß eine von euch einen ſilbernen Siegelring hat, der vollkommen zu dem Geſchenke, das ich der ſchönen Tezile mache, paſſen ſollte. Das iſt wahr, ſagte Dely: Schweſter, hänge einmal deinen ſilbernen Siegelring an dieſe Uhr: ich habe einen goldenen, wie du weißt, ich will ihn ſogleich an die meinige hängen. — Die beyden Zirkaſſerinnen hängten alſo, gleichſam zum Scherz, den Uhren die Talismane an, die ſie den Gebrüdern Izif und Izaf im Caravanſerai abgenommen hatten: aber in dem nehmlichen Augenblicke ſchlüpften ihnen die Uhren aus der Hand, und Aurore und Argentine ſtanden leibhaftig vor ihnen da, jede mit ihrem Talisman der Schönheit am Finger.

Die beyden Töchter Cireko's ſchienen anfangs ganz verblüfft, da ſie ſich ſelbſt ſo unverhofft wieder fanden; das Sonnenlicht ſchien ſie zu verblenden, ſo lange war's daß ſie den Tag nicht geſehen hatten; es war ihnen, als ob alles um ſie her wie durch den Schlag einer Zauberruthe aus Nichts hervorſpringe. Endlich, da ſie die Talismane an ihren Händen wieder erkannten, und daraus abnahmen daß ihre Bezauberung nun gänzlich aufgehört habe, brach ein Schimmer von Entzücken aus ihrem Geſichte hervor; ſie fielen einander um den Hals, und bezeugten ſich in den lebhafteſten Ausdrücken ihre Freude über eine ſo glückliche Veränderung.

Man kann ſich vorſtellen, wie groß das Erſtaunen der beyden Zirkaſſerinnen war, da ſie auf einmal zwey ſo liebreitzende und ihnen völlig unbekannte Perſonen vor ihren Augen entſtehen ſahen: aber wie ſie gewahr wurden, daß ihre Talismane dies Wunder gewürkt, und daß dieſe nun für ſie verlohren ſeyen, fiengen ſie bitterlich zu weinen an. Aſemi, der aus Ehrfurcht für die Tochter des Baſſa von Alexandrien auf die Seite getreten war, näherte ſich jetzt der ſchönen **Dely** mit ſchüchterner Gebehrde, und bemühte ſich ihren Schmerz zu beſänftigen: aber ſie wollte ihn nicht anhören, ſondern ſtieß ihn, das Geſicht von ihm wendend, mit der Hand zurück. **Aurore** und **Argentine**, welche nun klar in der Sache zu ſehen anfiengen, bemühten ſich ihnen auf das freundlichſte Troſt zuzuſprechen. Sie machten ihnen begreiflich, daß ſie mit dieſen Talismanen nichts verlohren hätten als was ihre angebohrnen Reizungen Ihnen ſehr entbehrlich machten; da hingegen ſie dasjenige wieder gefunden, woran das Glück oder Unglück ihres Lebens geheftet ſey. Ueberdies verſprachen ſie ihnen, daß ihr Vater nicht ermangeln würde, ſie für ihren Verluſt auf eine andere Weiſe reichlich zu entſchädigen.

Inzwiſchen war **Aſemi** nach dem Palaſte geflogen und hatte die Nachricht von der Entzauberung der beyden Uhren überall verbreitet. **Zambak**, **Zelide** und **Sumi** eilten in den Garten; in wenig Augenblicken folgten auch **Siroco** und der **Baſſa** mit ſeinen beyden Söhnen; denn **Haſſan**, der damals juſt auf ſeine Hand von Ebenholz weinen mußte, konnte nicht mit ihnen kommen. Die Freude war allgemein und unbeſchreiblich. Die einzige **Zelide** konnte ſich nicht enthalten über die Abweſenheit ihres geliebten **Haſſan** zu ſeufzen, und die Dauer ſeines unglücklichen Schickſals, woran das ihrige hieng, zu beklagen: als man plözlich die Sclaven, welchen der Baſſa die Bewachung der Höhle des Derwiſchen anbefohlen hatte, wiederkommen ſah, und Haſſan in ihrer Mitte, der ſchon von ferne in die Hände klopfte und Zeichen der lebhafteſten Freude von ſich gab. Er eilte in vollem Sprung herbey, um zu zeigen daß ſeine Buſſe ein Ende habe, und ſeine Hand wieder geworden ſey, wie ſie geweſen, ehe er den Speck-Kuchen der chriſtlichen Sclavin angerührt hatte. Wie es damit zugegangen, konnte er nicht ſagen: man zweifelte aber nicht, das ſchwarze Ferkel müſſe erſäuft worden ſeyn, wiewohl man nicht wußte bey wem man ſich dafür zu bedanken habe. Alles was die Sclaven berichten konnten, war, ſie hätten dieſen Morgen drey Männer geſehen, die einem vierten nachgelaufen und gewaltig auf ihn zugeſchlagen hätten; dieſer habe ſich endlich in die Höhle geflüchtet, die drey Männer wären ihm gefolgt, und ſogleich hätten ſie (ihrem obhabenden Befehle gemäß) die Oefnung der Höhle mit groſſen Felſenſtücken zugeſtopft.

Kaum hatten die Sclaven ihren Bericht geendigt, ſo hörte man ein groſſes Geſchrey auf der Terraſſe, und man ſah einen Mann angelaufen kommen, den die Zirkaſſerinnen ſogleich für ihren alten Derwiſch erkannten, wiewohl er beyde Hände vors Geſicht hielt, um ſeinen abgeſtuzten Bart zu verbergen. Zu gleicher Zeit erkannte man auch die drey Juden, die ihn, ohne Krücken, ſo behend und hitzig verfolgten als ob ſie nie am Schenkel verwundet geweſen wären. Sobald der alte Derwiſch einer ſo zahlreichen Geſellſchaft gewahr wurde, ſo ſuchte er auf einer andern Seite zu entfliehen; aber weil ihm die Sclaven des Baſſa in die Flanke fielen, ſo blieb ihm nichts übrig als ſich gutwillig zu ergeben. Wie groß war itzt das Erſtaunen des Baſſa, indem er in dieſem Derwiſch denjenigen erkannte, der ſeinen drey Söhnen ehemals den Tesbuſch, das kupferne Blech und das Armband gegeben hatte! Da er (wie man bereits hat bemerken können) der weichherzigſte Baſſa von der Welt war, ſo konnte er ſich nicht enthalten mit offnen Armen auf ihn zuzugehen. Seyd ohne Furcht, mein ehrwürdiger Vater, ſprach er zu ihm; ihr ſeyd in dem Hauſe eines ächten Muſulmanns, der euern Habit verehrt, und wehe dem der euch beleidigen wollte! Aber ſagt mir, wer durfte ſich erfrechen, euch des ehrwürdigen Zeichens euers Standes zu berauben? Nennet mir ihn: es ſoll ein ſchreckliches Exempel an ihm ſtatuirt werden!

Die beyden Zirkaſſerinnen brachen bey dieſer Drohung in ein lautes Gelächter aus. Gnädiger Herr, ſagten ſie, das iſt ein Stück von unſrer Arbeit: aber es wiederfuhr ihm nicht mehr als er verdient hat. Und darauf erzählten ſie der ganzen Geſellſchaft: daß es eben der Derwiſch ſey, der ihnen ehmals aus ihrem Kefig geholfen und ſich in ſie verliebt habe, und alles übrige was ſie dem Aſemi bereits erzählt hatten. Der arme Mann, der ſchon durch ſeine niedergeſchlagenen Augen und ſein Stillſchweigen alles eingeſtanden, was die leichtfertigen Mädchen von ihm ſagten, hatte nun nichts beſſers zu thun als ſich — **wie ein Derwiſch aus der Sache zu ziehen.** — Ich geſtehe meine Verblendung mit Schaamröthe, ſagte er: wie konnte ich von den leichtſinnigen Geſchöpfen, von denen mein Herz ſich hatte überraſchen laſſen, iemals eine beſſere Begegnung erwarten? Aber ſelbſt die weiſeſten Menſchen ſind nicht vor einem unglüklichen Augenblick ſicher, worin ſie ſich vergeſſen können; und ſind um ſo mehr zu beklagen, da die Weiber, die über ihre Tugend ſiegen, gemeiniglich nicht zur Claſſe derjenigen gehören die nach Grundſätzen leben. Die Tugend dieſer leztern unterſtüzt die unſrige: nur an Leichtſinn und Thorheit ſcheitert die Vernunft. Glücklich iſt es indeſſen, daß es auch um ſo viel leichter iſt von einer ſolchen Leidenſchaft geheilt zu werden. Meine Augen ſind nun wieder offen, und der Zauber, den dieſe iungen Dirnen auf mich geworfen, iſt aufgelößt. Um euch aber, gnädige Herren, nichts zu verſchweigen was mich meine thörichte

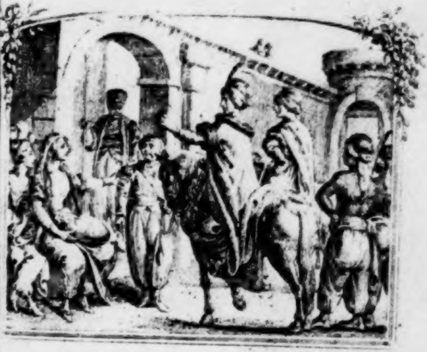
Leidenſchaft gekoſtet hat: ſo will ich euch ſagen, daß ich, wie die Mauer, welche die Rückenwand meiner Höhle ausmachte, eingeriſſen wurde, aus Schaam in dieſem Zuſtande bey dieſen zwey jungen Perſonen gefunden zu werden, ſo ſchnell ich konnte mit dem Sacke von roſenfarbem Taft davon lief. Ich brachte dieſe Nacht auf dem Felde zu. Dieſe drey Männer hier kamen und ſezten ſich neben mich. Sie ſagten mir, ſie wären ſo eben einer groſſen Gefahr entgangen, und ſie wären, da einer von ihnen eine Wunde bekommen, alle drey auf die nehmliche Weiſe verwundet worden. Ich konnte ihnen dies unmöglich glauben; aber, um die Probe zu machen, pflückte ich einige Wundkräuter, deren Kräfte mir bekannt ſind; und ſobald ich ſie einem von ihnen auf ſeine Wunde gelegt hatte, fand ſich nach einigen Stunden daß alle drey geheilt waren, wiewohl ich den beyden andern nichts aufgelegt hatte. Wir brachten nun den Reſt der Nacht ganz ruhig zu: aber wie der Tag anbrach, betrachtete mich einer von ihnen mit Aufmerkſamkeit. Ah, rief er ſeinen Gefährten zu, das iſt der nehmliche der die Tänzerinnen begleitete die uns im Karavanſerai ausplünderten! Dieſe Rede machte mich beſtürzt. Ich ſah nun auch ihnen ſchärfer ins Geſichte, und erkannte die beyden Männer, denen die jungen Zirkaſſerinnen die Talismane der Töchter Siroko's und alle Waaren, ſo ſie bey ſich trugen, genommen hatten. Nun wurde mir Angſt; ich wollte mich davon machen: aber ſie fielen grimmig über mich her, und, wie ſchnell ich ihnen zu entlaufen ſuchte, ſo fielen doch nicht alle ihre Schläge auf die Erde. Inſtinctmäßig lief ich meiner Höhle zu, und ſie verfolgten mich bis auf die Terraſſe dieſes Gartens. Im laufen bemächtigte ſich einer von ihnen meines Sackes, und vermuthlich aus Unwillen nichts als das kleine ſchwarze Schweinchen darin zu finden, warf er ihn ſamt dem unreinen Thier ins Meer; wie ich ſelbſt ſchon lange gethan haben würde, wenn die beyden Undankbaren, die ich liebte, meine Vernunft nicht benebelt hätten. Ich weiß, gnädiger Herr, ſetzte der Derwiſch hinzu, indem er ſich gegen den Baſſa wandte, daß das Glück eines eurer Söhne von dieſem Umſtande abhieng; dieſe drey Juden ſind die Werkzeuge, die ihn von ſeiner ſchwehren Buſſe befreyet haben: und, anſtatt einiger Beſtrafung, haben ſie vielmehr die gröſte Belohnung um euch verdient. Alles was ich noch wünſche, iſt, daß der Prophet, um ſie derſelben würdig zu machen, ihnen die Gnade verleyhe, unſern allein wahren Glauben anzunehmen.

Der Derwiſch, wie man ſieht, ſprach und wünſchte wie es einem Derwiſch zukommt. Während ſeiner Rede hatten die Gebrüder Izif und Izuf ihre

Augen auf die reitzenden Zirkaſſerinnen geheftet, und die Zauberkraft derſelben, die ſie bereits erfahren als ſie ihnen im Caravanſerai in die Hände fielen, würkte neuerdingen ſo ſichtbarlich auf ſie, daß alle Anweſenden den frommen Wunſch des ehrwürdigen Derwiſch für erfüllt anſahen, ſobald dieſe holden Verführerinnen ſich ihre Bekehrung zu Herzen nehmen wollten.

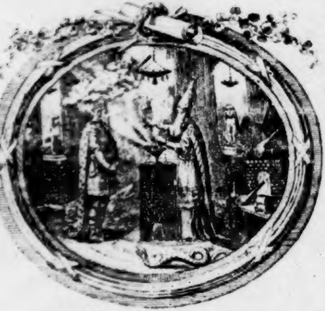
Der **Baſſa** und ſein Freund **Siroco** fanden, nachdem alles auf ſo gutem Wege war, daß nun nichts weiter übrig ſey, als mit Hülfe des **Kadi** (welchen man hatte einladen laſſen, um an der Wonne einer ſo glücklichen Entwicklung Theil zu nehmen) ſo viel Paare aus den Perſonen des Drama's zu machen, als nur immer herauszubringen waren. Die drey Töchter **Siroco's** wurden den drey Söhnen des **Baſſa vom Meere** zu Theil, mit denen ſie bereits das Elixier der vollkommnen Liebe gekoſtet hatten: die ſchöne **Sumi** nahm es auf ſich ihren geliebten **Izaf** glücklich zu machen: und die beyden **Zirkaſſerinnen** lieſſen ſich ohne Mühe bereden, den Brüdern **Izif** und **Izuf** die Hand zu geben unter der Bedingung, daß ſie ſich gefallen lieſſen das Geſetz des Propheten anzunehmen; eine Sache, die dem alten Derwiſch, ſo groſſe Freude machte, daß er ſich durch die Zeremonie, ihnen den Turban aufzuſetzen, für den Verluſt ſeines Bartes reichlich entſchädiget hielt.

Um die Einigkeit unter dieſen Neuvermählten deſto feſter zu gründen, präſentirte man nun auch der ſchönen **Dely** und ihrer Schweſter das Elixier der vollkommnen Liebe, wovon ſie allein noch nicht gekoſtet hatten; ſie tranken alles aus was noch in der Flaſche war, und lieſſen keinen Tropfen für alle Tänzerinnen übrig, die nach ihnen gekommen ſind.



IV.

Der
Stein der Weiſen
oder
Sylveſter und Roſine.



In den Zeiten, da Cornwall noch ſeine eigene Könige hatte, regierte in dieſer kleinen Halbinſel des groſſen Brittanniens ein junger König, Nahmens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch ſeine Gemahlin,

mahlin, die ſchöne Iſolde oder Yſeult die Blonde, und ihre Liebesgeſchichte mit dem edeln und unglücklichen Triſtan **von Leonnois**, ſo berühmt worden iſt.

Dieſer König **Mark** hatte viel von ſeinem Großvater; er war hoffärtig ohne Ehrgeiz, wollüſtig ohne Geſchmack, und geizig ohne ein guter Wirth zu ſeyn. Sobald er zur Regierung kam, welches ſehr früh geſchah, fieng er damit an, ſich ſeinen Leidenſchaften und Launen zu überlaſſen, und auf einen Fuß zu leben, der ein weit gröſſeres und reicheres Land als das ſeinige hätte zu Grunde richten müſſen. Wie ſeine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er ſeine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als ſie nichts mehr zu geben hatten, machte er ſie ſelbſt zu Gelde, und verkaufte ſie an ſeine Nachbarn. Bey allem dem hielt König **Mark** einen glänzenden Hof, und wirthſchaftete als ob er eine unerſchöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er ſie zwar noch nicht gefunden: aber er ſuchte ſie wenigſtens ſehr eifrig; und ſobald es ruchtbar wurde, ſtellten ſich allerley ſonderbare Leute an ſeinem Hofe ein, die ihm ſuchen helfen wollten. Schatzgräber, Geiſterbeſchwörer, Alchymiſten, und Beutelſchneider, die ſich Schüler des dreymal groſſen **Hermes** nannten, kamen von allen

Enden herzu, und wurden mit ofnen Armen aufgenommen; denn der arme **Mark** hatte zu allen ſeinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtglaubigſte Menſch von der Welt war, und daß der erſte beſte Landſtreicher, der mit geheimen Wiſſenſchaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte alſo an ſeinem Hofe von ſolchem Geſindel. Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wußte ſie mit Hülfe der Wünſchelruthe zu entdecken; ein dritter verſicherte, daß das eine und das andere vergeblich ſey, wenn man nicht das Geheimnis beſitze, die Geiſter, die in Geſtalt der Greiffen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdiſchen Schätze bewachten, einzuſchläfern, zu gewinnen, oder ſich unterwürfig zu machen; und er ließ ſichs auf eine beſcheidene Art merken, daß er im Beſitze dieſer Geheimniſſe ſey. Wieder andere ſahen auf alle magiſchen Künſte mit Verachtung herab: bey ihnen gieng alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreiſe, Characktere, und was in dieſe Rubrick gehört, als eitel Betrügerey und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leiſten vorgaben, das leiſteten ſie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloſſen Kräfte der Natur. Wer in das innerſte Heiligthum derſelben eingedrungen

gen iſt, ſagten ſie, wer in dieſer ihrer geheimen Werkſtätte die wahren Elemente der Dinge ihre Verwandſchaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgeſtaltigen **Naturgeiſt** mit dem alles auflöſenden **Naturſalze** zu vermählen weiß und durch Hülfe des alldurchdringenden **Aſtralfeuers** dieſen **Proteus** feſt halten und in ſeiner eigenen Urgeſtalt zu erſcheinen zwingen kann: der allein iſt der wahre **Weiſe**. Er allein verdient den hohen Nahmen eines **Adepten**. Ihm iſt nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur welcher alles möglich iſt. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er beſizt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurückrufen, und es ſteht in ſeiner Macht, ſelbſt ſo lange zu leben, bis es ihm angenehmer iſt in eine andere Welt überzugehen. König **Mark** fand dies alles ſehr nach ſeinem Geſchmacke: aber weil er ſich doch nicht entſchlieſſen konnte, nur Einen von ſeinen Wundermännern beyzubehalten und die übrigen fortzuſchicken, ſo behielt er ſie alle, und verſuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laboriren, die Nacht mit Geiſterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger ſahen, daß er kein Freund von Monopolien war, ſo vertrugen ſie ſich, zu ſeiner groſſen Freude, gar bald ſo gut zuſammen als ob alles in Einen Beutel gienge.

Verſchiedene Jahre verſtrichen auf dieſe Weiſe, ohne daß König **Mark** dem Ziele ſeiner Wünſche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte ſeines kleinen Königreichs aufgraben laſſen und keinen Schatz gefunden; und über der Hofnung, alles Kupfer und Zinn ſeiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das ſeine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schorſtein hinausgeflogen. Einem andern wären nach ſo vielen verunglückten Verſuchen die Augen aufgegangen; aber **Mark**, deſſen Augen immer trüber wurden, wurde deſto hitziger auf den Stein der Weiſen, je mehr er ſich vor ihm zu verbergen ſchien. Seine Hofnung, den allgeſtaltigen Proteus endlich einmal feſt zu halten, ſtieg in eben dem Verhältnis, wie die Schale ſeines Verluſtes ſank: er glaubte daß er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen ſey; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte Neuangelangte willkommen.

Endlich ließ ſich ein **Egyptiſcher Adept** aus der ächten und geheimen Schule des groſſen **Hermes** bey ihm anmelden. Er nannte ſich **Misfragmutoſiris**, trug einen Bart der ihm bis an den Gürtel reichte, eine Pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sfinx befeſtigt war, einen langen, mit Hieroglyfen geſtickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Bleche, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreiſes gegraben waren. König Mark ſchätzte ſich für den glücklichſten aller Menſchen einen Weiſen von ſo viel verſprechendem Anſehen an ſeinem Hofe ankommen zu ſehen; und wiewohl der Egypter ſehr zurückhaltend that, ſo wurden ſie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Geſtalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen auſſerordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts was andere Menſchen eſſen; er hatte einige groſſe Schlangen und ein ausgeſtopftes Krokodil bey ſich in ſeinem Zimmer, denen er mit groſſer Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten ſchien. Er ſprach die wunderbarſten und räthſelhafteſten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit als ob es die gemeinſten und bekannteſten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht; oder wenn er es that, ſo geſchah es in einem Tone als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jezt noch weniger wußte als zuvor. Von Perſonen, die vor vielen hundert Jahren gelebt hatten ſprach er als ob er ſie ſehr genau gekannt habe: und überhaupt mußte man aus ſeinen Reden ſchlieſſen, daß er wenigſtens ein Zeitgenoſſe des Königs Amaſis geweſen ſey, wiewohl er ſich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bey Mark den meiſten Credit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge ſeltner Sachen bey ſich hatte, und von ſehr groſſen Summen als von einer Kleinigkeit ſprach, Alle dieſe Umſtände ſchraubten nach und nach die Neugier des leichtglaubigen Königs von Cornwall ſo hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weiſe Misfragmutoſiris ließ ſich endlich erbitten, oder ſein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeugungen und Geſchenke zu ſeyn, womit ihn der König überhäufte, und ſo entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihn mittelſt verſchiedener Initiationen durch einige höhere Grade des Hermetiſchen Ordens geführt hatte, — das ganze Geheimnis ſeiner Perſon.

Die Götter, ſagte Misfragmutoſiris, geben ihre koſtbarſten Gaben wem ſie wollen. Ich war nichts weiter als ein Menſch wie andere, noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Myſterien der Egyptiſchen Philoſophie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der groſſen Pyramide zu Memfis, deren Alter den Egyptern ſelbſt ein Geheimnis iſt, einzudringen. Eine gewiſſe hieroglyphiſche Aufſchrift, die ich ſchon zuvor über dem Eingang des erſten Saales entdeckt und abgeſchrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung, daß dieſe Pyramide das Grabmal des groſſen Hermes ſey. Ich beſchloß, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewis noch kein Sterblicher ſich deſſen unterfangen hat; und noch jezt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieſer Gedanke, deſſen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erſchaffen wurde. Genug, ich ſtieg um Mitternacht, ohne Licht, und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein ſo kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem ſanften Abhang eine Zeitlang abwärts, und dann wieder eben ſo unvermerkt emporgeſtiegen, als ich auf einmal ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinſten gediegenen Feuer vor mir herſchwebte.

Hier hielt Misfragmutoſiris einige Augenblicke in. — Und ihr hattet den Muth dieſem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines verſteinerten Horchers, den Leib ſchräg vorwärts gebogen, mit ſtraff zurückgezogenen Füſſen, beyde Hände auf die Knie geſtüzt, ihm gegen über ſaß und furchtſam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beſtändigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurückgehaltnem Athem und weit ofnen Augen zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Egypter fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckichten Saal von poliertem Marmor, deſſen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefehr fünfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwey Wege vor mir. Der eine ſchien ziemlich ſteil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf dieſem leztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bey dem ſehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher ſtreute, wurde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiſerner Stangen, eine ungefehr zwey Spangen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervorragten, die eine gefährliche Art von Treppe formierten, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinabſteigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, ſchickte ich mich an, dieſe ſchwindlichte Fahrt anzutreten, und war ſchon drey oder vier Stufen herabgeſtiegen: als die Lichtkugel plözlich verſchwand und mich in der ſchrecklichſten Dunkelheit zurück ließ. Ich begreiffe nicht, wie ich in dieſem entſetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunter ſtürzte. Genug, ich ſezte mich, und fuhr mit verdoppelter Behutſamkeit fort, hinabzuklettern, indem ich mich mit Einer Hand an einer Stange über mir feſt hielt, während ich eine andere unter mir mit den Füſſen ſuchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten: ich hörte das Waſſer unter mir rauſchen, aber zugleich wurde ich an der Seite, woran ich herunter geſtiegen, einer Oefnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich ſprang in dieſe Oefnung hinein, und gelangte, auf einem abſchüßigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herabhangenden groſſen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Beſtürzung, als ich mich auf einmal an dem Rande eines reiſſenden Strohmes ſah, der ſich mit entſetzlichem Geräuſch aus einer Oefnung dieſer Höhle über ſchrofe Felſenſtücke herabſtürzte! Indeſſen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war ſchon zu weit gegangen um wieder zurück zu gehen, und ein Genius ſchien mir zuzuflüſtern, daß mir alle dieſe Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegengeſtellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band ſie in einen Bündel über meinem Kopfe zuſammen, und ſtürzte mich in den Strohm. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt deſſelben durch ein dunkles Gewölbe fortgeriſſen. Nun merkte ich daß das Waſſer unter mir ſeicht wurde; bald darauf verlohr es ſich gänzlich, und ließ mich in einer groſſen Höhle auf einem mooſichten Grunde ſitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verſpührete, trocknete mich ſo ſchnell, daß ich mich ſogleich wieder anzog, um zu ſehen, wohin mich eine ziemlich enge Oefnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Oefnung näher kam, hörte ich ein ziſchendes Gepraſſel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Oefnung erweiterte ſich allmählig, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortſchritt durch ein neues Hindernis gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war. Ich ſah einen feurigen Abgrund vor mir, der beynahe den ganzen Raum erfüllte, und deſſen wallende Flammen, wie aus einem Feuerſee, über die Ufer von Granitfelſen, womit er rings um eingefaßt war, emporloderten, und bis an meine Füſſe herauf zu zücken ſchienen. Statt einer Brücke war eine Art von Roſt, aus vierfach neben einander liegenden ſchmalen Kupferblechen zuſammengefügt, hinübergelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum vier Palme breit war. Ich geſtehe aufrichtig, ungeachtet der groſſen

ſen Hitze dieſes ſchrecklichen Ortes lief mirs eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder: aber was war hier anders zu thun, als auch dieſes Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen, weiß ich ſelbſt nicht: genug ich kam hinüber, und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir ſelbſt zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen und mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit durch die grauenvolleſte Finſternis fortgezogen. Ich verlohr alle Beſinnung, kam aber bald wieder zu mir ſelbſt, indem ich mich etwas unſanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie ſprang auf, und ich befand mich auf meinen Füßen ſtehend, in einem herrlich erleuchteten Saale, deſſen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorſtellte und mit einer unendlichen Menge von Carfunkeln, als eben ſo viel Sternbildern eingelegt war. Sie ruhete auf zwey Reyhen maſiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyfen aus Edelſteinen von allen möglichen Farben ſchimmerten. Ich ſtand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieſes Ortes. —

Das glaub ich, rief König Mark, und nach ſolchen ausgeſtandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an euerm Platze geweſen ſeyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte (fuhr Misfragmutoſiris in ſeiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben) fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwey Sfinxe von koloſſaliſcher Gröſſe, einander gegen über, lagen. Sie waren aus Elfenbein geſchnizt, und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem groſſen Bedauren, lagen ſie ſo dicht an der Pforte und ſo nahe beyſammen, daß es ſchlechterdings für mich unmöglich ſchien, ſie zu öfnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein ſo gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun der verbotenen Pforte gegen über ſtehend, vergebens auf ein Mittel ſann dieſe Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich, über der Thür, in diamantnen Charackteren der heiligen Prieſterſchrift, die mir nicht unbekannt war, den Nahmen **Hermes Triſmegiſtos**. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgeſprochen, ſo öfnete ſich die Pforte von ſelbſt, die beyden Sfinxe belebten ſich, ſahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen ſo weit zurück, daß ich zwiſchen ihnen durchgehen konnte. Sobald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geſchritten war, ſchloſſen ſich ihre Flügel, wie von einem innwohnenden Geiſte bewegt, von ſich ſelbſt wieder, und ich befand mich in einem runden Dohme von ſchwarzem Jaſpis, deſſen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pauſen von zehn bis zwölf Secunden, durch eine Art von plözlichem Wetterleuchten erhellt wurde, das an den ſchwarzen glattgeſchliffnen Wänden herumzitterte, und eben ſo jählings verſchwand als entſtand. Bey dieſer majeſtätiſchen und geheimnisvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Dohms ein groſſes Prachtbette, von unbeſchreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem ſchloßweiſſen Barte, die Hände auf die Bruſt gelegt, ſanft zu ſchlummern ſchien. Zu ſeinen Haupten lagen zwey Drachen von ſo ſeltſamer und ſchrecklicher Geſtalt, daß ich ſie noch izt, nach ſo viel Jahrhunderten, vor mir zu ſehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herabhängenden Ohren, runde gläſerne Augen die weit aus ihren Kreiſen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodil, einen langen äuſſerſt dünnen Schwanenhals, und ungeheure lederne Flügel wie die Fledermäuſe; der vordere Theil des Leibes war mit ſtarren ſpiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüſſen bewafnet, und der Hinterleib endigte ſich in eine dicke ſiebenmal um ſich ſelbſt gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, daß das Wetterleuchten, das dieſen Dohm alle zehn Secunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Naſelöchern dieſer Drachen kam, und daß dies ihre Art zu athmen war.

Wie ſchauderhaft auch der Anblick dieſer gräßlichen Ungeheuer war, ſo ſchienen ſie doch nichts feindſeliges gegen mich im Sinne zu haben, ſondern erlaubten mir, den majeſtätiſchen Greis, der hier den langen Schlaf des Todes ſchlief, bey dem flüchtigen Lichte das ſie von ſich gaben, ſo lang ich wollte zu betrachten. Endlich bemerkte ich eine dicke Rolle von Egyptiſchen Papier, die zu den Füſſen des Greiſes lag, und mit Hieroglyfen und Charackteren beſchrieben ſchien. Eine unſägliche Begierde der Beſitzer dieſer Handſchrift zu ſeyn, bemächtigte ſich meiner bey dieſem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß ſie die verborgenſten Geheimniſſe des groſſen Hermes enthalte. Zehenmal ſtreckte ich die Hand nach ihr aus, und zehenmal zog ich ſie wieder mit ſchaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meiſter, und meine Hand berührte ſchon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete: als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beyden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergeſtalt lähmte, daß ich unfähig war wieder aufzuſtehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den heiſſen Sonnenglanz von ſich warf, aus der Kuppel des Dohms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieſes Anhauchs, gleich einer lieblich ſcharfen geiſtigen Flamme, alle meine Nerven dergeſtalt durchdringen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, ſah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblat ſaß, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Roſe darreichte, die ich zu den Füſſen des ſchlafenden Greiſes geſehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillſchweigens, und warf mich vor ihm zu Erde: aber er war wieder verſchwunden, und nun wurde ich erſt gewahr, daß ich mich, ohne zu begreiffen wie es damit zugegangen, anſtatt in der groſſen Pyramide bey Memfis, in meinem Bette befand —

Wunderbar! ſeltſam, bey meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erſtaunens und der Ueberraſchung auf dem glaubigſten Geſichte von der Welt —

So kam es mir auch vor, erwiederte Misfragmutoſiris, und ich würde mich ſicher ſelbſt beredet haben, daß mir alle dieſe wunderbaren Dinge blos geträumet hätten, wenn die geheimnisvolle Roſe in meiner Hand mich nicht von der Würklichkeit derſelben hätte überzeugen müſſen. Ich betrachtete ſie nun mit unbeſchreiblichem Entzücken, ich betaſtete und beroch ſie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, daß ein ſo unbedeutender Menſch als ich der Beſitzer eines Schatzes ſey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der ſchönſten Purpurfarbe, die Hieroglyphen gemahlt, und die Charactere von dünngeſchlagenem Golde.

Das muß ein ſchönes Buch ſeyn, ſprach König Mark; ich weiß nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich auch bitten? —

Von Herzen gerne, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es iſt nicht mehr in euren Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich beſaß es nur ſieben Tage. Am achten erſchien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Roſe aus meiner Hand, und verſchwand damit auf ewig. Aber dieſe ſieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meiſter von ſieben Geheimniſſen zu machen, deren geringſtes von unſchätzbarem Werth in meinen Augen iſt. Seit dieſer merkwürdigen Nacht ſind nun über tauſend Jahre verſtrichen —

Ueber tauſend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermal — Iſts möglich? Ueber tauſend Jahre!

Alles iſt möglich, antwortete der tauſendjährige Schüler des groſſen Hermes, mit ſeinem gewöhnlichen Kaltſinne: Dies iſt es kraft des bedeuten Geheimniſſes. Seit dem ich im Beſitze desſelben bin, iſt der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich ſehe Königreiche und Geſchlechter der Menſchen um mich her fallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in dieſem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menſchen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bey keiner zu gewinnen noch zu verlieren; ich verlange über niemand zu herrſchen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich, was mir ſelten begegnet, einen guten König antreffe, ſo habe ich mein Vergnügen daran, ſein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark verſicherte, er wünſche und hoffe einer von den guten Königen zu ſeyn; wenigſtens habe er immer ſeine Luſt daran gehabt Gutes zu thun, und blos, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er ſich immer gewünſcht den Stein der Weiſen in ſeine Gewalt zu bekommen.

Misfragmutoſiris gab ihm zu verſtehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er ſchien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte ſich aber für dießmal nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann dem nichts unmöglich war zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weiſen ſchon in ſeiner Taſche zu fühlen, und gab, auf Abſchlag der Goldberge, in welche er ſeine Kupferberge bald zu verwandeln hofte, alle Tage glänzendere Feſte; denn der Wundermann mit dem goldnen Sfinx auf der Mütze, der ſchon tauſend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodil zum Spiritus familiaris hatte, war bereits im ganzen Lande erſchollen, und mit der hohen Meynung, die das Volk von ihm gefaßt hatte, war auch der geſunkene Credit des Königs wieder höher geſtiegen. Die Königin Mabille mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bey, dieſe Hofluſtbarkeiten lebhafter und ſchimmernder zu machen. Es war zwar ſchon lange, ſeit König Mark, der die Veränderung liebte, ſeiner Gemahlin groſſe Urſachen gab, ſich von ihm vernachläßiget zu halten; und die Eyferſucht, womit ſie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweiſen ſich verbunden hielt, war ihm ſo beſchwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunſch entfahren war, daß ſie, ihrer Tugend unbeſchadet, irgend ein anderes Mittel ſich die Langeweile zu vertreiben ausfündig machen möchte, als das Vergnügen,

gen, ſo ſie daran zu finden ſchien, ihm ſeine kleinen Zeitkürzungen zu verkümmern. Er ſchien es daher entweder nicht zu bemerken, oder, wie einige Hofleute wiſſen wollten, es heimlich ganz gerne zu ſehen, daß ein ſchöner junger Ritter, der ſeit kurzem unter dem Nahmen Floribell von Nikomedien an ſeinem Hoflager erſchienen war, ſich auf eine ſehr in die Augen fallende Art um die Gunſt der Königin bewarb, und alle Tage gröſſere Fortſchritte in derſelben machte. In der That war es ſchon ſo weit gekommen, daß Mabillje ihre Partheylichkeit für den ſchönen Floribell ſich ſelbſt nicht länger läugnen konnte: da ſie aber feſt entſchloſſen war einen tapfern Widerſtand zu thun, ſo nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens ſo viel Zeit weg, daß ſie keine hatte, den König in den ſeinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark ſeine Geſchäfte auf dieſer Seite treiben mochte, ſo verlohr er doch das Ziel ſeiner Hauptleidenſchaft keinen Augenblick aus dem Geſichte. Es waren nun bereits einige Monate verſtrichen, ſeit der Erbe des groſſen Trismegiſtus an ſeinem Hofe wie ein König bewirthet wurde, und Mark glaubte ſich einiges Recht an ſeine Freundſchaft erworben zu haben. Misfragmutoſiris hatte ſich zwar bey aller Gelegenheit gegen Belohnungen und groſſe Geſchenke erklärt; aber kleine Geſchenke, pflegte er zu ſagen, die ihren Werth blos von der Freundſchaft erhalten, deren Symbole ſie ſind, kann ſich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und groß relativiſch ſind, und unſer Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen groſſen Werth haben, als von ſehr unbedeutenden Dingen ſprach: ſo hatten die kleinen Geſchenke, die er nach und nach von ſeinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erſchöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüſſe wieder aufzuhelfen. Der Egypter ſchien die Billigkeit hievon ſelbſt zu fühlen; und bey der erſten Anregung, welche der König von den ſieben Geheimniſſen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu geſtehen, daß das erſte und geringſte derſelben die Kunſt, den **Stein der Weiſen** zu bereiten, ſey. **Mark** betheurte, daß er mit dieſem geringſten gerne für lieb nehmen wolle, und der Adept machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimnis zu entdecken, worauf er ſelbſt zwar keinen groſſen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich ſagte, um des Misbrauchs willen allen **Profanen** ewig verborgen bleiben müſſe.

Der wahre hermetiſche Stein der Weiſen, ſagt er, kann aus keiner andern Materie als aus den ſeinfeinſten Edelgeſteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Saffiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung deſſelben, vermittelſt Beymiſchung eines groſſen Theiles Zinober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenſtralen gezogenen flüchtigen Oele, iſt weniger koſtbar oder verwickelt als mühſam, und erfodert beynahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerkſamkeit und Geduld; und dies iſt die Urſache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Verſuch im Kleinen zu machen. Das Reſultat der Operation, welche unter meinen Händen nicht mehr als dreymal ſieben Tage dauert, iſt eine Art von purpurrother Maſſe, die ſehr ſchwehr ins Gewicht fällt, und ſich zu einem feinen Mehle ſchaben läßt, wovon eines halben Gerſtenkorns ſchwehr hinreichend iſt, zwey Pfund Bley zu eben ſo viel Gold zu veredeln: und dies iſt was man den Stein der Weiſen zu nennen pflegt.

König **Mark** brannte vor Begierde, ſobald nur immer möglich einige Pfunde dieſer herrlichen Compoſition zu ſeinen Dienſten zu haben. Er fragte alſo, ein wenig furchtſam, ob wohl eine ſehr groſſe Quantität Edelſteine vonnöthen wären, um ein Pfund des philoſophiſchen Steines zu gewinnen?

O, ſagte **Miſfragmutoſiris**, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelſteinen ſoll es uns nicht fehlen; denn ich beſitze auch das Geheimniß die feinſten und ächteſten Edelſteine zu machen. Ich muß geſtehen, die Operation iſt etwas langweilig, ſie erfordert grade ſo viel Monate als der Stein der Weiſen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, ſo lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geſchmeide dazu hergeben! Ein und zwanzig Monate ſind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erſt den Stein aller Steine haben, ſo ſoll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold iſt alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn ihr bey guter Muſſe auch Edelſteine machen wollt. —

Wie es beliebig iſt, ſagte der Adept. Von zwey Unzen Diamanten, und zweymal ſo viel Rubinen, Smaragden, und dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von 12000 Gran an Gewicht, und damit läßt ſich ſchon was machen. Ich, für meinen Theil, brauche in hundert Jahren nicht ſo viel.

Kleinigkeit, rief König Mark: ich wette, an meiner ſchlechteſten Haus-Krone müſſen mehr Steine ſeyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmal an die Arbeit gehen, ſo muß es auch der

Mühe werth ſeyn. Laßt mich darfür ſorgen! Wir müſſen einen Stein von 24000 Gran bekommen, oder ich heiſſe nicht König Mark!

Das beſte iſt, ſagte der **Adept**, daß ich mit dem Sonnen-Oele ſchon verſehen bin, welches von allen Ingredienzien das koſtbarſte iſt, und deſſen Zubereitung ein und zwanzig Jahre dauert. Ich bin immer beſorgt, einige Fiolen davon vorräthig zu haben; denn, auſſer dem daß es bey Verfertigung des Steins die Hauptſache iſt, ſo iſt es auch die Materie, woraus, vermittelſt einer Konzentration welche dreymal ein und zwanzig Jahre erfodert, das hermetiſche Oel der Unſterblichkeit bereitet wird, von deſſen wunderbaren Kräften ich dir künftig ſo viel entdecken werde als mir erlaubt ſeyn wird.

König Mark war vor Freude auſſer ſich, einen Freund zu beſitzen der ſolche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles nöthige zu dem groſſen Werke veranſtalten zu helfen. An Oefen und allen Arten chymiſcher Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo ſchon ſo lange laborirt wurde, nicht fehlen: aber **Misfragmutoſiris** erklärte ſich, daß er auſſer einem kleinen Heerde, den er in einem Cabinette ſeines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohſen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operation erforderlich ſey, bey ſich führe. Als man mit den Zurüſtungen fertig war, zog er die Geſtirne zu Rathe, und ſezte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewiſſen Tag, um die erſte Stunde nach Mitternacht, feſt. Vorher aber initiirte er den König in einen neuen Grade der **hermetiſchen Myſterien**, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem groſſen Werke gehörigen Arbeiten zu ſeyn. Eine einzige höchſt geheimnißvolle war hievon ausgenommen, bey welcher der Geiſt des **dreymal groſſen Hermes** ſelbſt erſcheinen mußte, um zu dem vorhabenden Werke ſeinen Beyfall zu geben. Die Gegenwart dieſes Geiſtes ertragen zu können war ein Vorrecht der Eingeweyhten des höchſten Grades; und **Misfragmutoſirts** gab dem Könige zu verſtehen, daß er ſelbſt unter allen Lebendigen der einzige, der ſich dieſes Vorrechtes rühmen könne, und in Kraft deſſelben das unſichtbare Oberhaupt des ganzen hermetiſchen Ordens ſey.

Endlich, als die ſehnlich erwartete Mitternacht herannahte, übergab König **Mark** dem Adepten eigenhändig ein goldenes Käſtchen, mit Dickſteinen, Smaragden, Rubinen, Saffiren, und morgenländiſchen Opalen angefüllt, die er aus zwey oder drey von ſeinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen laſſen. Bey dieſer Gelegenheit wurde er zum erſtenmale in das geheime Cabinet eingelaſſen, welches bißher, auſſer dem Adepten, kein ſterblicher Fuß hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Egyptiſchen Götterbildern und Hieroglyfen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herabhieng, beleuchtet; und in der Mitte ſtand ein kleiner runder Heerd von ſchwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das groſſe Werk zu Stande kommen ſollte. Misfragmutoſiris, in der Kleidung eines alten Egyptiſchen Oberprieſters, fieng die Zeremonie damit an, daß er den König mit einem angenehm betäubenden Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen groſſen hermetiſch-magiſchen Kreis um den Altar, und in denſelben einen kleinern, den er mit ſieben, wie jenen mit neun, hieroglyfiſchen Charackteren bezeichnete. Er befahl dem Könige in dem äuſſern Kreiſe ſtehen zu bleiben: er ſelbſt aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weyhrauch in die Gluthpfanne, und murmelte einige dem König unverſtändliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe ſtieg, erſchien über dem Altar ein langöhrigter Knabe auf einem Lotusblat ſitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bey dieſer Erſcheinung leichenblaß, und konnte ſich kaum auf den Beinen erhalten: aber der Adept näherte ſeinen Mund dem rechten Ohre des Knaben, und flüſterte ihm etwas zu, worauf dieſer mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verſchwand. Misfragmutoſiris hieß den König gutes Muthes ſeyn, gab ihm, um ſeine Lebensgeiſter wieder zu ſtärken, einen Löffel voll von einem Elixier von groſſer Tugend, und empfahl ihm morgen in der ſiebenten Stunde ſich wieder einzufinden, indeſſen aber ſich zur Ruhe zu begeben, während er ſelbſt wachen werde, um der Erſcheinung des groſſen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Myſterien zu vollziehen, womit das groſſe Werk angefangen werden müſſe, wenn man ſich eines glücklichen Ausgangs verſichern wolle.

König Mark begab ſich voll Glauben und Erwartung in ſein eigenes Gemach, und weil das was ihm der Adept gegeben hatte ein Schlaftrunk geweſen war, ſo ſchlief er hart und ununterbrochen zwey Stunden länger als die Zeit auf welche er beſtellt war. Endlich erwachte er, warf ſich in ſeine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles in eben dem Stande wie er es verlaſſen hatte: nur der weiſe Misfragmutoſiris und das goldne Käſtchen mit den Edelſteinen waren unſichtbar geworden.

Es giebt keine Worte, um die Beſtürzung des Königs zu ſchildern, wie er ſeine ſanguiniſchen Hofnungen, und ſein grenzenloſes Vertrauen auf das Haupt des hermetiſchen Ordens ſo grauſam betrogen ſah. Auf die erſte Betäubung des Erſtaunens folgte Unwillen über ſich ſelbſt, und dieſer brach endlich in Verwünſchungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer ſichern Freyſtätte ſeiner Leichtglaubigkeit ſpottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu ſteigen, und alle ſeine Reiſigen und Knechte aufſitzen zu laſſen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzuſetzen: als auf einmal ein wunderſchöner Jüngling, in einem hellglänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienſtängel in der Hand vor ihm ſtand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, ſprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe die Entſchädigung. Du ſucheſt den Stein der Weiſen. Nimm dieſen Stein, beſtreiche dreymal mit ihm deine Stirne und deine Bruſt hin und wieder, und du wirſt die Erfüllung deines Wunſches ſehen. Mit dieſen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verſchwand.

König Mark ſank aus einer Beſtürzung in die andere: er betrachtete den Stein, den er auf eine ſo wunderbare und unverhofte Art empfangen hatte, von allen Seiten; und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung ſeiner Wünſche und das Beſtreichen ſeiner Stirne und ſeiner Bruſt mit dieſem Steine zuſammen hange: ſo war er doch zu ſehr gewohnt, Dinge von denen er nichts begriff zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anſtand nehmen ſollen, dem Befehle des Genius Folge zu leiſten. Er beſtrich ſich alſo Stirne und Bruſt dreymal mit dem magiſchen Steine hin und wieder, und ſtand beym drittenmal — in einen Eſel verwandelt da.

Während daß dieſes mit dem Könige vorgieng, erhob ſich auf einem andern Flügel des Schloſſes, wo die Königin wohnte, auf einmal ein entſezlicher Lerm. Der ſchöne junge Ritter **Floribel**, der (wie wir nicht läugnen können, im Verdacht ſtund, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte ſich mit dem beſten Theile ihrer Juwelen dieſen Morgen unſichtbar gemacht. **Mabillje** war die erſte Perſon am Hofe die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Schaam und Aerger ſich ihre ſchönen Haare aus dem Kopfe zu rauffen: als eine Dame von unbeſchreiblicher Schönheit, in roſenfarbem Gewande und mit einer Krone von Roſen auf dem Haupte, vor ihr ſtand und zu ihr ſagte: ich kenne ne dein Anliegen, ſchöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm dieſe Roſe und ſtecke ſie an deine Bruſt, ſo wirſt du glücklicher werden als du jemals geweſen biſt. Mit dieſen Worten reichte ſie ihr eine Roſe aus ihrer Krone hin und verſchwand. Die Königin wuſte nichts beſſeres zu thun als zu gehorchen; ſie ſteckte die Roſe an ihren Buſen, und ſah ſich in dem nehmlichen Augenblick in eine roſenfarbe Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde verſezt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde hereinkamen, und weder die Königin noch ihre Juwelen noch den ſchönen Floribel fanden, war die Beſtürzung und der Lerm ſo arg als man ſich's vorſtellen kann. Man konnte nicht zweifeln daß ſie ſich von dem jungen Ritter habe entführen laſſen, und man gieng es dem Könige anzuzeigen. Aber wie groß wurde erſt der Schrecken und die Verwirrung, da auch der König und ſein neuer Günſtling, der Mann mit dem groſſen weiſſen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzuſtellen, daß ſich König Mark von dem alten Graubarte habe entführen laſſen, war keine Möglichkeit. Man ſtellte ſich alſo gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Cornwall von nichts anderem geſprochen wurde. Die Ritter und Knappen ſezten ſich alle zu Pferde, und ſuchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Brittanien; aber alles Suchen war umſonſt. Sie kamen wieder ſo klug nach Hauſe als ſie ausgezogen waren; und das einzige womit ſich das Volk tröſtete, war die Ueberzeugung, daß es ihnen leicht ſeyn werde wieder einen König zu finden, wenn ſie keinen beſſern haben wollten als König **Mark**.

Der Königliche Eſel hatte ſich indeſſen, mit vieler Behutſamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus ſeiner Burg ins Freye hinaus gemacht, und war, mißmuthig, und mit geſenkten Ohren, ſchon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Holwege eine junge mit einem Querſack beladene Bäurin antraf, deren Wohlgeſtalt, friſche Farbe, und ſchöne blonden Haare ihm beym erſten Anblick etwas einflößten, das ſich beſſer für ſeinen vorigen als gegenwärtigen Zuſtand ſchickte. Er blieb ſtehen um das junge Weib anzugaffen, die ſich ganz auſſer Athem gelauffen hatte, und vor Müdigkeit nicht mehr weiter konnte. Die Theilnehmung, die ſie dieſem allem Anſehen nach herrenloſen Thiere einzuflöſſen ſchien, erregte ihre Aufmerkſamkeit; ſie näherte ſich ihm, ſtreichelte ihn mit einer ſehr weiſſen atlasweichen Hand, und, da er ganz ruhig ſtill hielt, und (zum Zeichen daß es ihm wohl behage von einer ſo weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne blöckte und beyde Ohren Ellen lang vorſtreckte: ſo bekam ſie auf einmal Luſt, ihn in ihre Dienſte zu nehmen, und ſchwang ſich auf ſeinen Rücken. Der Eſel bequemte ſich zu dem ungewohnten Dienſte mit einer Gefälligkeit, von deren geheimen Beweggrunde die ſchöne Bäurin ſich wenig träumen ließ; er ſchien ſtolz auf die angenehme Bürde zu ſeyn, und trabte ſo munter mit ihr davon, wie der beſte Mauleſel aus Andaluſien. Wiewohl ſie nichts hatte womit ſie ihn lenken konnte, als ſeine kurze Mähne, ſchien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja ſogar den Sinn ihrer Worte zu verſtehen; und ſo brachte er ſie, durch eine Menge Abwege die ſie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht, in eine wilde Gegend an der Seeküſte, die von Felſen und Gehölze eingeſchloſſen, und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüſche umwachſenen Höhle ſtill, wo die junge Bäurin kaum mit etwas heller Stimme zwey oder dreymal Caſilde rief, als ein feiner wohlgewachſener Mann, von dreyßig bis vierzig Jahren, in Matroſen-Kleidung, aus der Höhle hervoreilte, und ihr mit groſſer Freude über ihre Ankunft, von dem laſtbaren Thiere herunter half.

Dank ſey dem Himmel, rief er, ſie umarmend, daß du da biſt, liebe Caſilde; mir war ſchon ſchrecklich bange, es möchte dir ein Unfall zugeſtoſſen ſeyn. — Sage lieber, Dank dieſem guten Eſel, verſezte die Bäurin lachend, denn ohne ihn würdeſt du mich ſchwehrlich ſobald, ja vielleicht gar nicht wieder geſehen haben. — Dafür ſoll er nun auch ausraſten, und ſoviel Gras oder Diſteln freſſen als er in dieſer hungrigen Gegend finden kann, ſagte jener: ich bin unendlich in ſeiner Schuld, daß er dich, und, wie ich ſehe, auch den lieben Querſack, ſo glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Eſel ſtuzte mächtig, da er eine Stimme hörte die ihm nur gar zu wohl bekannt war: er betrachtete die beyden Perſonen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war, beym Schein einer Lampe die aus dem Felſen herabhieng, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matroſen und der jungen Bäurin nicht ganz fremde wären. Er ſchaute dem erſten ſchärfer ins Geſicht; die Aehnlichkeit ſchien immer gröſſer zu werden; und, wie er von ungefehr nach einer Art von ſteinernem Tiſche ſah, der aus einer von den Felſenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weiſſer Bart in die Augen, der auf einmal ein verhaßtes Licht in ſeinen dumpfen Schedel warf.

Ha, ha, rief die Bäurin lachend; da iſt ja auch der hermetiſche Bart! Ich weiß wahrlich nicht, ſagte der Mann im nehmlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe: er hat nun ſeine Dienſte gethan, und wir werden ihn ſchwehrlich wieder nöthig haben. — Dafür iſt geſorgt, verſetzte jene, indem ſie auf den Querſack klopfte. Sieh einmal, und ſage, ob ich nicht würdig bin die Geliebte eines Zeitgenoſſen des Königs Amaſis zu ſeyn? —

O gewis, rief der weiſe **Misfragmutoſiris**, und des dreymal groſſen Hermes ſelbſt, wenn du willſt. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo haſt du deine ſchimmernde Hofritter-Kleidung gelaſſen, Caſilde? — Wie du ſieheſt, habe ich ſie mit der erſten hübſchen Bäurin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen ſah, vertauſcht. — Der Schade iſt zu verſchmerzen, ſagte das unſichtbare Haupt des hermetiſchen Ordens, indem er den koſtbaren Inhalt des Querſackes durchmuſterte: aber, damit du mir nicht gar zu ſtolz auf deine Talente wirſt, Mädchen, — ſieh einmal her, ob ich mir die Abenteuer in der groſſen Pyramide zu Memfis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden Drachen am Prachtbette des groſſen Hermes eingejagt, habe bezahlen laſſen?

Man ſtelle ſich vor, wie des armen Eſels Majeſtät zu Muthe war, da er alle die Geſchenke, die der ſchelmiſche Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den geſammten Edelſteinen ſeiner Kronen, und dem gröſten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht, auf dem ſteinernen Tiſche ausgebreitet ſah. Wäre ihm nicht die unbegrenzte Duldſamkeit zu ſtatten gekommen, die als eine charackteriſtiſche Tugend der Gattung, zu welcher er ſeit kurzem gehörte, von jeher geprieſen worden iſt, er würde ſich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in ſeinem Buſen kochte, auf die fürchterlichſte Art ausbrechen zu laſſen. O warum mußte ich nun auch gerade in einen Eſel verwandelt werden, dachte er: wäre ich ein Leopard, ein Tyger, ein Nashorn, wie wollte ich — aber wozu kann das helfen? Mit einem Eſel würden ſie bald fertig werden. — So ſprach der arme König **Mark** zu ſich ſelbſt, und lag in ſeinem Winkel ſo ſtille und in einen ſo kleinen Raum zuſammengeſchmiegt, als ihm nur immer möglich war; um wenigſtens ſeine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Geſpräche dieſer zu ſeinem Unglück verſchwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem ſie ihre Augen an der koſtbaren Beute ſatt geweidet hatten, regte ſich ein Bedürf-

nis

niß von einer dringendern Art; denn ſie hatten beyde den ganzen Tag nichts gegeſſen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg alles zu Gebot geſtanden war, ſich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich verſehen laſſen. Er zog einen Theil davon nebſt einer Flaſche köſtlichen Weins aus ſeinem Sacke, und, während ſie ſichs treflich ſchmecken lieſſen, vergaſſen ſie nicht, ſich durch tauſend leichtfertige Einfälle über die Leichtglaubigkeit des Königs von Cornwall und die Schwachheit ſeiner tugendreichen Gemahlin luſtig zu machen. Nun muß ich dir doch auch erzählen, lieber **Gablitona**, ſagte die ſchöne Spitzbübin, wie ich es anfieng, um die Tugend der guten Königin ſo kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unſern Anſchlag auszuführen. —

„Wie du das anfienaſt, Eſilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung ausſaheſt, und bey allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte ſich nicht von dir fangen laſſen?„

Schmeichler! die meinige zappelte noch im Garne ſo heftig, daß ſie es beynahe zerriſſen hätte. Meinen Verſührungskünſten würde ſie vielleicht widerſtanden haben: aber die Eyferſucht über die Buhlereyen des Königs, die Langeweile, die Gelegenheit,

legenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinnen, kämpften für mich, und ſie wurde endlich überwältigt, indem ſie ſich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Feſt, das der König am Tage vor unſrer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechiſche Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewiſſe Fröhlichkeit, der ſie ſich überließ, machte ſie ſorglos und zuverſichtlich; ſie that was ſie noch nie gethan hatte; ſie machte ſich ein Spiel aus meiner Leidenſchaft, und verwickelte ſich unvermerkt immer ſtärker, je weniger ſie die Gefahr zu ſehen ſchien. Endlich würkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hineinpractiziert hatte. Eine angenehme Mattigkeit überſchlich ihre Sinnen, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erſchlaften; ſie ſchrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab ſich in ihr Schlafgemach. Sobald ihre Jungfrauen ſie zu Bette gebracht hatten, kamen ſie in den Tanzſaal zurück, und ich ſchlich mich davon. Mabillje erſchrack nicht wenig, da ſie, ſchon halb eingeſchlummert, mich vor ihrem Bette ſah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein andrer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas ſpäter zu kommen. Genug, die Delicateſſe, womit ich, vermöge der

Vortheile meines Geſchlechtes meine vorgebliche Leidenſchaft in dieſen kritiſchen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu ſcheinen, gewann unvermerkt ſo viel über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht ſo würkſam geweſen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber, er überwältigte ſie gar bald unter ſo zärtlichen Liebkoſungen, daß ſie beym Erwachen ſich vermuthlich für viel ſtrafbarer halten wird als ich ſie machen konnte; und dieſes Kiſtchen von Ambra, mit dem beſten Theil ihres Geſchmeides, iſt der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer ſchlummernden Reize verlohr, wie vielleicht der weiſe Misfragmutoſiris ſelbſt an meinem Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, ſagte **Gablitona**, indem er ſie auf die Schulter klopfte: Jedes von uns war auf ſeinem gehörigen Poſten; du haſt deine Rolle wie eine Meiſterin geſpielt; und weniger konnt' ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlaſſen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns ſo glücklich gelungen iſt. Wir haben nun genug, um künftig blos unſre eigene Perſonen zu ſpielen. Morgen ſoll uns ein Fiſcherboot nach klein Britanien hinüber bringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit

heit fehlen in unſer Vaterland zurückzukehren. Inzwiſchen, ſchöne Caſilde, laß uns dem guten Beyſpiel unſers Eſels folgen, der dort im Winkel eingeſchlafen iſt. Wir ſind hier vor allen Nachſetzern ſicher, und wir bedürfen der Ruhe.

Der königliche Eſel war nichts weniger als eingeſchlafen, wiewohl er ſich ſo geſtellt hatte. Der Verdruß, ſich ſo ſchändlich hintergangen zu ſehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger, und, was noch das ärgſte war, aus einem Könige in einen Eſel verwandelt zu ſeyn, ſeine Feinde vor Augen zu ſehen und ſich nicht an ihnen rächen zu können, ja in ſeiner Eſelsgeſtalt noch ſogar ſelbſt ein Werkzeug ihres Glückes geweſen zu ſeyn, — ſchnürte ihm die Kehle ſo zuſammen, daß er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenſchaften die in ſeinem Buſen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, ſetzte ihn auf einmal in ſolche Wuth, daß er nicht länger von ſeinen Bewegungen Meiſter war. Er ſprang mit einem gräßlichen Geſchrey von ſeinem Lager auf, und über die beyden Glücklichen her, die ſich einer ſolchen Ungezogenheit zu ihrem Eſel ſo wenig verſehen hatten, daß ſie etliche tüchtige Huf-Schläge davon trugen ehe ſie ſich ſeiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knittel, womit er einen ſo dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geſchöpfes regnen ließ, daß es halbtod, zu Boden fiel, und zulezt nachdem jener, auf inſtändiges Bitten der mitleidigen Caſilde, ſeiner Rache endlich Grenzen ſetzte, in einem höchſt kläglichen Zuſtande zur Höhle hinaus geſchleppt wurde.

Der arme **Mark** war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu ſeyn ſcheint was einem, der ein Menſch und ein König geweſen war in einer ſolchen Lage noch zu wünſchen übrig iſt. Aber der mächtige Trieb der Selbſterhaltung ringt in jedem lebenden Weſen dem Tode bis zum lezten Hauch entgegen. Der mißhandelte Eſel kroch ſo weit er konnte von der verhaßten Höhle ins Gebüſche, und ein paar Stunden Ruhe, die freye Luft, und etwas friſche Weide, die er auf einem ofnen Platze des Waldes fand, brachten ihn ſo weit, daß er mit Anbruch des Tages ſeine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildnis herum, ohne einen andern Zweck als ſich von den Wohnungen der Menſchen zu entfernen, in deren Dienſtbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reiſſenden Thieren war das Land ziemlich gereiniget. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, ſtillte ſeinen Hunger ſo gut er konnte, trank wenn er Durſt hatte aus einer Quelle oder Pfütze, und ſchlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüſche, wiewohl ihn die Erinnerung an ſeinen vorigen Zuſtand wenig ſchlafen ließ. Das ſeltſamſte bey dem allen war, daß er die unſelige Grille, die ihm ſo theuer zu ſtehen kam, das Verlangen nach dem Beſitze des Steins der Weiſen auch in ſeinem Eſelsſtande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts anders, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm. Der wohlthätige Genius, der den Entſchluß gefaßt hatte, ihn von dieſer Thorheit zu heilen, machte ſich dieſe Diſpoſition ſeines Gehirnes zu Nutze, und würkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorſtellungen und Gründe aller Weiſen des Erdbodens wachend nicht bey ihm bewürkt haben wurden.

Ihm träumte er ſey noch König von Cornwall wie ehmals, und ſtehe voll Unmuth über einen mißlungnen Verſuch an ſeinem chymiſchen Heerde. Auf einmal ſah er den ſchönen Jüngling wieder vor ſich ſtehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben ſich ſehr wohl erinnerte. König Mark, ſprach der Genius mit einer Stirne voll Ernſtes zu ihm, ich ſehe daß das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnſinne zu heilen hofte, nicht angeſchlagen hat. Du verdienſt, durch die Gewährung deiner Wünſche beſtraft zu werden. Vergeblich würdeſt du bis ans Ende der Tage den Stein der Weiſen ſuchen, denn es giebt keinen ſolchen Stein: aber nimm dieſe Lilie, und alles was du mit ihr berühreſt wird zu Golde werden. Mit dieſen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verſchwand.

König Mark ſtund einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geſchenke trauen ſollte; aber ſeine Neugier und ſein Durſt nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Bley, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Bley wurde zum feinſten Golde. Er wiederholte den Verſuch an allem Bley und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nehmlichen Erfolge. Er berührte endlich einen groſſen Haufen Kohlen: auch dieſer wurde in einen eben ſo groſſen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unausſprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue Münzhäuſer errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit ſeiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da im Träumen alles ſehr ſchnell von ſtatten geht, ſo befanden ſich in kurzem alle Gewölbe ſeiner Burg, mit mehr baarem Geld angefüllt als jemals auf dem ganzen Erdboden im Umlauf geweſen iſt. Nun, dachte **Mark**, iſt die Welt mein. Er fragte ſich ſelbſt was ihn gelüſtete, und ſein Gold verſchafte es ihm, es mochte noch ſo koſtbar oder ausſchweiffend ſeyn. Mit der Willkühr über eine unerſchöpfliche Goldquelle zu gebieten, gerieth er ſehr natürlicher Weiſe in den Wahn, daß er alles vermöge: er wollte alſo auch ſeine Wünſche eben ſo ſchleunig ausgeführt wiſſen, als ſie in ihm entſtunden, und was er gebot, ſollte auf den Stutz da ſtehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwand, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu ſeinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbeyzuſchaffen, noch ſie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in ſeinem Lande an Künſtlern; und zu warten, bis er durch ſeine Unterſtützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hatte er das auch nöthig gehabt? Es fanden ſich Künſtler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bey ihm ein, und alle nur erſinnliche Produckte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Egypten in unendlichem Ueberfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, ſchiffbare Kanäle graben; er führte herrliche Paläſte auf, legte zauberiſche Gärten an, erfüllte dieſe und jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künſte, und das alles, ſo zu ſagen, wie man eine Hand umwendet. Die ſchönſten Weiber, die vollkommenſten Virtuoſen, die ſinnreicheſten Erfinder neuer Wollüſte, alles was jede ſeiner Leidenſchaften, Gelüſte und Launen reitzen und befriedigen konnte, ſtund zu ſeinem Gebot. Er gab Turniere, Schauſpiele und Gaſtmäler, wie man noch keine geſehen hatte, und verſchwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichſten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bey allem dieſem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmal in die Welt ergoß, einige ſehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach ſich. Die erſte war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbeyſtrömten, ihm ihre Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füſſe anzubieten, ſobald ſie von der Unerſchöpflichkeit ſeiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preiſe, in kurzer Zeit, erſt um hundert, dann um tauſend, zulezt um zehen tauſend pro Cent ſteigerten. Alle Producte des Kunſtfleiſſes wurden ſo theuer, das Gold hingegen wegen ſeines Ueberfluſſes ſo wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig wurde als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und

Wandel gebraucht zu werden. Aber, bevor es ſo weit kam, zeigte ſich eine noch weit ſchlimmere Folge der magiſchen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weiſen vertrat: denn während ſeine grenzenloſe Hoffart, Ueppigkeit und Verſchwendung die halbe Welt mit Gold überſchwemmte, verhungerte der gröſte Theil ſeiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beynahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeſchnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen danieder; denn wer hätte ſich im Lande noch damit abgeben ſollen, da man alle Nothwendigkeiten und Ueberflüßigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größrer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdies alle hübſchen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptſtadt zu gehen brauchten, um tauſend Gelegenheiten zu finden, durch Müßiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als ſie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthſchaft zu machen hoffen konnten. König **Mark**, ſobald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu beſitzen, und ſäumte ſich nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes ſo viel Gold austheilen zu laſſen, daß ſich der ärmſte Taglöhner auf einmal reicher ſah, als es vormals ſein Edelmann geweſen war. **Mark** glaubte dadurch dem Uebel abgeholfen zu haben: aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn nun hörte vollends aller Fleiß und alle häusliche Tugend auf: jedermann wollte ſich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle dieſe Reichthümer, die ſo wenig gekoſtet hatten, in Saus und Braus, und unter den zügelloſeſten Ausſchweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich ſeinen Werth gänzlich verlohr, ſo ſtellte ſich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens deſto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles ſittliche Gefühl und alle Scheu vor den Geſetzen verlohren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der ſich und ſein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt ſah, wußte ſich nicht zu helfen; aber er hatte noch nicht alle Früchte ſeines wahnſinnigen Wunſches gekoſtet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerey erſchöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anſtrengungen der Lüſte; ſein Magen hörte auf zu verdauen, ſeine Kräfte waren dahin, ſeine abgenützten Sinnen taub für jeden Reitz des Vergnügens; ſcheußliche Krankheiten, von den empfindlichſten Schmerzen begleitet, rächeten die mißbrauchte Natur, und lieſſen ihn, in den beſten Jahren ſeines Lebens, alle Qualen einer langſamen Vernichtung fühlen.

In dieſem Zuſtande merkte König Mark, daß es noch ein elenderes Geſchöpf gebe als einen halbtod geprügelten Eſel; und daß dieſes elendeſte aller Geſchöpfe ein König ſey, dem irgend ein feindſeliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben und der unſinnig genug habe ſeyn können, ein ſo verderbliches Geſchenk anzunehmen. Aber wie unbeſchreiblich war dafür auch ſeine Freude, da er mitten in dieſem peinvollen Zuſtand erwachte, und im nehmlichen Augenblicke fühlte, daß alles nur ein Traum, und er ſelbſt, glücklicher Weiſe, der nehmliche Eſel ſey, wie zuvor. Er ſtellte izt, in der lebhaften Spannung, die dieſer Traum ſeinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie ſie vermuthlich noch kein Geſchöpf ſeiner Gattung vor ihm angeſtellt hat; und das Reſultat davon war, daß er aus voller Ueberzeugung bey ſich ſelbſt feſt ſetzte, lieber ewig ein Eſel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Menſch ohne Herz zu ſeyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Eſel aus ſeinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er ſich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundſchaften, wurde er am Fuſſe eines mit Tannen und Kiefern bewachſenen Felſens eine Art von Einſiedeley gewahr, um welche einige Ziegen herum kletterten, und hie und da, wo ſich zwiſchen den Spalten oder auf den flächern Theilen des Felſens etwas Erde angeſezt hatte, ihre Nahrung ſuchten. Vor der Einſiedeley zog ſich ein ſchmaler ſanft an den Felſen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menſchen, der auch die wildeſte Gegend zu bezähmen weiß, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerley Arten von Obsbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge ſehr wohl zu gedeyhen ſchienen, und das romantiſche Anſehen dieſer Wildnis vermehrten. Indem der gute **Mark** ziemlich nahe, aber von einem dünnen Geſträuche bedeckt, alles dies mit einigem Vergnügen betrachtete, ſah er eine Magd mit einem groſſen Kruge auf dem Kopfe aus der Hütte hervorgehen, um an einer Quelle, welche fünfzig Schritte davon aus dem Felſen hervorſprudelte, Waſſer zu hohlen. Sie ſchien eine Perſon von vier und zwanzig Jahren zu ſeyn, wohlgebildet, ſchlank, etwas bräunlicht, aber dem Anſehen nach von blühender Geſundheit und munterm gutlaunichtem Weſen, wie **Mark**, der izt ſeine Menſchheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das ſie vor ſich her trallerte, zu erkennen glaubte. Sie gieng in einem leichten aber reinlichen bäuriſchen Anzug daher, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulſt zuſammengebunden, und, indem ſie ſich im Vorbeygehen bückte, um eine friſch aufgeblühte Roſe zu brechen und vorzuſtecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hof-Buſen, an den er gewöhnt war, wenig ſchmeichelte. Das wenige was ihm ein nicht allzulanger Rock von ihrem Fuſſe ſehen ließ, beſtärkte ihn vollends in der günſtigen Meynung, die er, nach dieſem Muſter, von den Töchtern der kunſtloſen Natur zu faſſen anfieng: aber mit allen dieſen Bemerkungen wurde auch der Verdruß über ſeine gegenwärtige Geſtalt wieder ſo lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung ſinken ließ, und (was noch nie ein Eſel gethan hat noch jemals thun wird) mit dem Gedanken umgieng, ſich von einem der benachbarten Felſen in die Schluchte herabzuſtürzen. Er entfernte ſich mit einem ſchwehren Seufzer von dem Orte, wo er ein ſo ſchmerzliches Gefühl ſeiner zur Hälfte verlohrnen Menſchheit bekommen hatte, und war im Begrif den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unverſehens eine aus dem Graſe emporragende Lilie in die Augen fiel. Ihm ſchauderte vor ihrem Anblick, aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine ſo ſtarke Begierde an, dieſe Lilie aufzueſſen, daß er ſich deſſen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er ſie mit Blume und Stengel hinabgeſchlungen, o Wunder! ſo verſchwand ſeine verhaßte Eſelsgeſtalt, und er fand ſich in einen wohlgewachſenen, nervichten, von Kraft und Geſundheit ſtrotzenden Bauerkerl von dreyßig Jahren verwandelt, der (auſſer dem was in der menſchlichen Bildung allen gemein iſt) mit dem, was er ſich erinnerte vor ſeiner erſten Verwandlung geweſen zu ſeyn, wenig ähnliches hatte. Das ſonderbarſte dabey war, daß er, mit dem völligſten Bewußtſeyn, daß er noch vor wenig Tagen, Mark, König von Cornwall, geweſen, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieſer Periode ſeines Lebens begangen, eine ganz andere Vorſtellungsart in ſeinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in ſeinem Buſen ſchlagen fühlte, und an Leib und Seele bey dieſem Tauſche ſtark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann ſich einbilden, wie groß ſeine Freude über eine ſo unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was ſein Schickſal hätte ſeyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre, und ſo lebhaft war der Eindruck, den er von ſeinem Traume noch in ſeiner Seele fand, daß ihm däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Eſel als zum König Mark von Cornwall werden.

Unter dieſen Gedanken befand er ſich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die

Frauensperſon mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervorgehen ſehen. Ihm war als ob ihn eine unſichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er gieng hinein, und fand einen ſteinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnſtuhle, und gegenüber ein zuſammengeſchrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken [illegible]. Beym Anblick des eisgrauen Bartes wand[illegible]hn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurückwarf: aber alles übrige in dem Geſichte des alten Mannes paßte ſo gut zu dieſem ehrwürdigen Barte, und ſtößte zugleich ſoviel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er ſich augenblicklich wieder faßte, und die ehrwürdigen Bewohner dieſer einſamen Hütte um Vergebung bat, daß er ohne Erlaubnis ſich bey ihnen eingedrungen habe. . Ich irre, ſprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, ſchon zwey Tage in dieſer wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menſchen darin anzutreffen, war ſo groß, daß es mir unmöglich geweſen wäre vorbeyzugehen, ohne die Bewohner dieſer Hütte zu grüſſen, wenn mich auch kein anderes Bedürfnis dazu getrieben hätte. Die beyden alten Leutchen hieſſen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwiſchen ihr Frühſtück hereingebracht hatte, nöthigten ſie ihn ſich zu ihnen zu ſetzen, und mitzuhalten. In kurzem wurden ſie ſo gute Freunde, daß Mark, der ſich den Nahmen Sylveſter gab, ſich aufgemuntert fühlte, ihnen ſeine Dienſte anzubieten. Ich bin, ſprach er, ein rüſtiger junger Mann, wie ihr ſeht; ihr ſeyd alt, und die junge Frauensperſon hier, mag doch wohl einen Gehülfen, zu Beſchickung deſſen was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl ſie flink und von gutem Willen ſcheint. Ich habe Luſt und Kräfte zum arbeiten: wenn ihr mich annehmen wollt, ſo will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Eltern.

Die Magd, die inzwiſchen ab- und zugegangen war, und den Fremden, ſeitwärts, wenn ſie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, erröthete bey dieſer Erklärung, aber ſchien vergnügt darüber zu ſeyn, wiewohl ſie that als ob ſie nicht zugehört hätte, und ungeſäumt wieder an ihre Arbeit gieng.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylveſter, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Garten-Geräthe fand, inſtallirte ſich noch an demſelben Tage in ſeinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszuſtocken und umzugraben anfieng, um ſie theils zu Kohl und Rüben-Land, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Dieſe Arbeit beſchäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fieng er an, einen Keller in den Felſen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn ſo lieb, als ob er ihr leiblicher Sohn geweſen wäre, und er fühlte ſich alle Tage glücklicher bey einer Lebensart, die ihm ſo leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu gebohren und erzogen geweſen wäre. Nie hatte ihm als König Eſſen und Trinken ſo gut geſchmeckt als jetzt, denn er hatte nie gehungert noch gedürſtet; nie hatte er ſo wohl geſchlafen, denn er hatte ſich nie müde gearbeitet, noch ſich mit ſo ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Luſtbarkeiten des Tages ſo fröhlich aufgeſtanden als itzt zu mühſamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu ſeyn gekannt; kurz nie hatte er ſolche Freude an ſeinem Daſeyn, ſolche Ruhe in ſeinem Gemüthe, und ſoviel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menſchen, mit denen er lebte, empfunden: denn nun war er ſelbſt ein Menſch, und nichts als ein Menſch; und wie hätte er das ſeyn können, als er König, und, was noch ärger iſt, ein thörichter und laſterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylveſter und die junge Frauensperſon, die ſich Roſine nannte, täglich ſo manche Gelegenheit ſich zu ſehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgeſetze geweſen wäre, wenn die Sympathie, die ſich ſchon in der erſten Stunde bey ihnen zu regen anfieng, nicht zu einer gegenſeitigen Freundſchaft hätte werden ſollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und ungeachtet ſie einander noch kein Wort davon geſagt, ſich auf ſo vielfältige Art verrieth, daß das Einverſtändnis ihrer Herzen und Sinne keinem von beyden ein Geheimnis war. Endlich kam es an einem ſchönen Sommerabend zur Sprache, da ſie im Walde, Er, bey der Beſchäftigung dürres Reisholz zuſammen zu binden, Sie, indem ſie junges Laub für ihre Ziegen abſtreifte, wie von ungefähr zuſammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb deſſen ſie, in der Entfernung eines ganzen Durchmeſſers arbeiteten, ziemlich groß, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und ſo geſchah es zuletzt, daß ſie, ohne daß es eben ihre Abſicht zu ſeyn ſchien, ſich nahe genug beyſammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zuſammen zu ſchwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Roſinens bräunlichen Wangen eine ſo lebhafte Röthe, und ich weiß nicht was anders, das ihren Buſen aus ſeinen Windeln zu drängen ſchien, ihren Augen einen ſo lieblichen Glanz gegeben, daß Sylveſter ſich nicht erwähren konnte, vor ihr ſtehen zu bleiben, und ſie mit einer Sehnſucht zu betrachten, die den beredteſten Liebesantrag werth war. Roſine war vier und zwanzig Jahre alt und eine unverfälſchte Tochter der Natur. Sie ſtellte ſich nicht, als ob ſie nicht merke was in ihm vorgieng, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß ſie eben ſo gerührt war wie er. Sie ſah ihm freundlich ins Geſicht, erröthete, ſchlug die Augen nieder und ſeufzte. Liebe Roſine! ſagte Sylveſter, indem er ſie bey der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, ſo voll war ihm das Herz. — Ich merke ſchon lange, ſagte Roſine, nach einer ziemlichen Pauſe, mit leiſerer Stimme, daß du — mir gut biſt, Sylveſter. —

Ob ich dir gut bin, Roſine? Was in der Welt wollt' ich nicht für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen wie gut ich dir bin! — rief Sylveſter, und drückte ihr die Hand ſtark genug an ſein Herz, daß ſie ſein Schlagen fühlen konnte. —

So iſt mirs auch, verſetzte Roſine, aber —

Aber was? was ſoll dies aber, wenn ich dir nicht zuwider bin wie du ſagſt? —

Ich weiß nicht was ich dir antworten ſoll, Sylveſter: ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein ſeyn als die vornehmſte Frau in der Welt heiſſen, — aber — mir iſt, es werde nicht angehen können. —

Und warum ſollte es nicht angehen können wenn wir uns beyde gut ſind? —

Weil es — weil es eine gar beſondere Sache mit mir iſt, ſagte Roſine ſtockend. —

Wie ſo, Roſine? fragte Sylveſter, indem er ihre Hand erſchrocken fahren lies. —

Du wirſt lachen, du wirſt mirs nicht glauben wenn ich dirs ſage —

Ich will dir alles glauben, liebe Roſine, rede nur! —

Ich bin — ich bin nur zwey Tage, ehe ich dich zum erſtenmal ſah, eine roſenfarbe Ziege geweſen. —

Eine roſenfarbe Ziege! Doch, wenns nichts weiter iſt als dies, ſo haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieſelbe Zeit war ich, mit Reſpekt, ein Eſel. —

Ein Eſel! rief Roſine eben ſo erſtaunt wie er: Das iſt ſonderbar! aber wie gieng das zu, daß du es wurdeſt, und daß du nun wieder Menſch biſt? —

Mir erſchien, in einem Augenblicke, da ich verſucht war mir vor Unmuth das Leben zu nehmen, ein wunderſchöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit dem ich mich beſtreichen ſollte, und ſagte mir, dies würde mich glücklich machen. Ich beſtrich mich mit dem Steine und wurde zum Eſel —

Erſtaunlich! ſprach Roſine: mir erſchien, da ich mir eben vor Verzweiflung alle Haare aus dem Kopfe rauffen wollte, eine wunderſchöne Dam mit einer Roſenkrone auf der Stirne; ſie gab mir eine von dieſen Roſen; ſtecke ſie vor den Buſen, ſagte ſie, ſo wirſt du glücklicher werden als du nie geweſen biſt. Ich gehorchte ihr, und wurde ſtracks in eine roſenfarbe Ziege verwandelt.

Wunderbar! aber wie kam es daß du wieder Roſine wurdeſt?

Ich irrte beynahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebürgen herum, bis ich von ungefehr in dieſe Wildnis, und an die Hütte der beyden Alten kam. Ich erblickte den groſſen Roſenſtrauch, der nicht weit davon, am Fußſteige der zur Quelle führt, gepflanzt iſt; eine unwiderſtehliche Begierde kam mich an, von dieſen Roſen zu eſſen, und kaum hatte ich das erſte Blat hinabgeſchlukt, ſo war ich wie du mich hier ſieheſt, aber nicht was ich vorher geweſen war.

Mit mir iſts gerade eben ſo, erwiederte Sylveſter: ich fand eine Lilie dort im Walde, mich kam eine unwiderſtehliche Begierde an ſie aufzueſſen, und da ward ich was du ſieheſt, und was ich vorher nicht geweſen war. Es iſt eine wunderbare Aehnlichkeit in unſrer Geſchichte, liebe Roſine! Aber was warſt du denn vorher eh du in eine Ziege verwandelt wurdeſt! —

Die unglücklichſte Perſon von der Welt. Ein Betrüger, der ſich durch die feinſte Verſtellung in meine Gunſt eingeſchlichen, fand, ich weiß nicht wie, Mittel, ſich in mein Schlafzimmer zu ſtehlen, und machte ſich mit meinen Juwelen aus dem Staube.

Immer wunderbarer, rief Sylveſter: ein andrer Betrüger ſpielte ungefehr die nehmliche Rolle mit mir; er machte mir weiß, er beſitze ein Mittel mich zum reichſten Manne in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und ſich damit unſichtbar zu machen. Aber dieſemnach müſſen wir, wie es ſcheint, alle beyde ſehr vornehme Leute geweſen ſeyn?

» Du kannſt mirs glauben oder nicht, aber ich war würklich eine Königin. »

Deſto beſſer, liebſte Roſine, rief Sylveſter, ſo kannſt du mich ohne Bedenken heurathen, denn ich ſelbſt war auch nichts geringers als ein König.

„Seltſam genug, wenn es dein Ernſt iſt! — aber —„

Wie, Roſine? ſchon wieder ein Aber, da ichs am wenigſten vermuthet hätte?

„Du kannſt mich nicht heurathen, denn mein Gemahl iſt noch am Leben.„

Die Wahrheit zu ſagen, ich fürchte dies iſt mein Fall auch.

„Du liebteſt alſo deine Gemahlin nicht?„

Sie war eine ganz hübſche Frau, wiewohl bey weitem nicht ſo hübſch wie du; aber, was willſt du? Ich war ein König, und in der That keiner von den beſten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir, wie ich damals dachte, zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft, und zu eyferſüchtig. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie ſehr ſie mir mit allen dieſen Eigenſchaften zur Laſt war. —

„So warſt du ja um kein Haar beſſer als der König, deſſen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabillje hieß! —„

Wie, Roſine? dein Gemahl war der König Mark von Cornwall?

„Nicht anders —„

Und der ſchöne junge Ritter, der ſich in dein Schlafzimmer ſchlich und dir deine Juwelen ſtahl, nannte ſich Floribell von Nikomedien? —

Himmel! rief Roſine beſtürzt, wie kannſt du das alles wiſſen, wenn du nicht —

Mein Mann ſelber biſt? fiel ihr Sylveſter in die Rede, indem er ihr zugleich um den Hals fiel; das bin ich, liebſte Roſine, oder Mabillie, wenn du dich lieber ſo nennen hörſt; und, wenn du mir als Sylveſter nur halb ſo gut ſeyn kannſt, wie ich dich als Roſine liebe, ſo haben der Jüngling mit dem Lilienſtengel und die Dame mit der Roſenkrone ihr Wort treulich gehalten —

„O wie gerne wollt ich nichts als Roſine für dich ſeyn! Aber, armer Sylveſter, ſprach ſie weinend, indem ſie ſich aus ſeinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geſchah es nicht; aber der Böſewicht muß Zauberey gebraucht haben; denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade, da ich aller meiner Kräfte am nöthigſten hatte, um mich von ihm loszumachen; und was kann ich anders beſorgen, als —

Ueber dieſen Punkt, liebe Roſine, kannſt du ruhig ſeyn, ſagte Sylveſter lachend; dein Böſewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die ſich mit dem Betrüger Misfragmutoſiris heimlich verbunden hatte, uns in Geſellſchaft zu befehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Eſel war, in die Höhle, wohin ſie ſich mit ihrer Beute geflüchtet hatten, und ich hörte alles aus ihrem eignen Munde.

Wenn dies iſt, ſprach Roſine, indem ſie ſich in ſeine Arme warf, ſo bin ich das glücklichſte aller Geſchöpfe, ſo lange du Sylveſter bleibſt —

Und ich der glücklichſte aller Männer, wenn du nie aufhörſt Roſine zu ſeyn.

Seyd ihr das? hörten ſie zwey bekannt Stimmen ſagen; und als ſie ſich umſahen, wie erſchracken ſie, den Greis mit dem eisgrauen Barte und das gute alte Mütterchen vor ſich zu ſehen! Sylveſter wollte eben etwas zu ihrer Entſchuldigung vorbringen; aber ehe er zu Worte kommen konnte, verwandelte ſich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienſtängel, und das Mütterchen in die Dame mit der Roſenkrone. Ihr ſehet, ſprach der ſchöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf ſich nahmen euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichſten aller Weſen hieltet, und ihr ſehet uns zum leztenmale. Noch ſteht es in eurer Willkühr, ob ihr wieder werden wollet, was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylveſter und Roſine bleiben wollt. Wählet!

Laſſet uns bleiben was wir ſind, riefen ſie aus Einem Munde, indem ſie ſich den himmliſchen

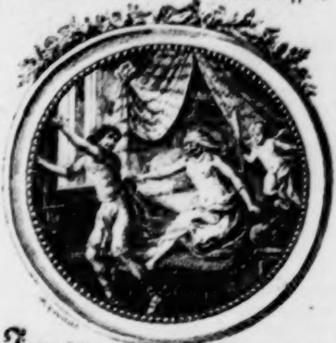
Weſen zu Füſſen warfen; der Himmel bewahre uns einen andern Wunſch zu haben!

So haben wir unſer Wort erfüllt, ſprach die Dame, und ihr habt in dieſer Wildnis den Stein der Weiſen gefunden.

Mit dieſen Worten verſchwanden die beyden Geiſter, und Sylveſter und Roſine eilten beym lieblichen Scheine des Mondes, Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

V.

Timander und Meliſſa.



In den Zeiten, da die Königreiche noch ziemlich klein waren, regierte in einer Gegend des ſchönen Theſſalien ein König, Nahmens Siopas; ein Nahme den er bekommen hatte, weil er ein Mann von ſehr wenig Worten war, und auf das was man ihm ſagte, es möchten Vorſchläge, Einwendungen oder Bitten ſeyn, gemeiniglich mit

Stillſchweigen zu antworten pflegte. Er war übrigens eine gute Art von König; er hatte eine Menge negativer Tugenden, war nicht grauſam, nicht ungerecht, nicht treulos, nicht ehrſüchtig, nicht unruhig, nicht unbeſtändig, nicht launiſch, quälte ſeine Unterthanen nicht mit unnöthigen Verordnungen, wollte nicht alles beſſer wiſſen, war kein Verſchwender, betrank ſich nicht, hielt keine Mätreſſen, und ſo weiter; er hatte ſogar ſeine Augenblicke, wo er mitleidig und freygebig war: und doch, weil er bey allen dieſen guten Eigenſchaften (oder wie man's nennen will) immer finſter und mürriſch ausſah, wenig ſprach, an nichts beſondere Luſt hatte, alſo auch andern Leuten keine Freude machte, und weder die Pracht noch den Krieg liebte, noch ſonſt etwas that, womit er Aufſehen in der Welt gemacht hätte: ſo war er von ſeinem Volke mehr gehaßt und verachtet als wenn er der ärgſte Tyrann geweſen wäre; und es kam endlich ſo weit, daß einer ſeiner entfernten Verwandten, ein ehrgeitziger unternehmender Mann, eine Verſchwörung gegen ihn anſtiftete, die ihm Thron und Leben zugleich koſten ſollte.

An dem Morgen vor der Nacht, in welcher der mörderiſche Anſchlag ausgeführt werden ſollte, ſah er auf einmal ein kleines altes Weibchen vor ihm ſtehen, die ihn folgendermaſſen anredete. König Siopas, ſprach ſie, ich bin immer eine gute Freundin deines Hauſes geweſen; du kannſt es mir um ſo eher glauben, weil ich nichts von dir verlange wiewohl du ein König biſt. Hier nimm dieſen Ring von mir: du wirſt, wenn du ihn an dem kleinen Finger der rechten Hand trägſt, und die Hand auf die linke Bruſt legſt, die Gabe erhalten, in den Herzen der Menſchen zu leſen die dich umgeben. Wenn die Zeit kommt, wo du ſeiner nicht mehr vonnöthen haſt, ſo ſtelle dich mit dem Geſichte gegen Mitternacht, ſprich mit lauter Stimme die heiligen Worte, Aski, Kataski, Tetrax, und wirf ihn in die Luft.

In Theſſalien, wo Feereyen und Zauberkünſte von uralten Zeiten her zu Hauſe waren, befremdete ſo etwas weniger als in einem Lande, wo man ſich von jeher auf die Naturwiſſenſchaft gelegt hätte. Der König empfieng den Ring (der aus einem unbekannten Metall gemacht und mit magiſchen Charackteren bezeichnet war) aus der runzlichten Hand des alten Weibchens, und in dem Augenblicke, da er ihn beſah und an den kleinen Finger ſteckte, war die Alte wieder verſchwunden.

Der Ring hätte nicht zu gelegener Zeit kommen können. Denn bald darauf, wie ſich die

Hofleute einſtellten, um dem Könige nach Gewohnheit ihre Aufwartung zu machen, entdeckte er in dem Buſen einiger Anweſenden den Anſchlag, der in dieſer Nacht gegen ſein Leben hätte ausgeführt werden ſollen. Er ließ ſie ſogleich in Verhaft nehmen; ſie geſtunden ihr Verbrechen, und empfiengen ihre Strafe.

Siopas erkannte nun den unendlichen Werth des Kleinodes, das ihm die unbekannte Fee anvertraut hatte, und machte ſo fleißig Gebrauch davon, daß ihm ſein Hof in kurzer Zeit ein unerträglicher Aufenthalt wurde. Entweder log der Ring, oder ſein ganzes Hofgeſinde war ein Pack falſcher, ränkevoller, undankbarer, kriechender, raubgieriger Schmeichler und Verräther, deren einziges Dichten war einander zu überliſten, ihn zu betrügen, und zu mißbrauchen, und ſich ſelbſt auf ſeine Unkoſten zu bereichern, wiewohl ſie bey allem dem ihren Schalk unter einem glatten Balg und einer ſchönen Larve zu verbergen wußten. Seine übrigen Unterthanen waren nicht um ein Haar beſſer. Die armen und geringern ſchmählten auf die vornehmern und reichern, und gaben ſich das Anſehen als ob ſie an ihrem Platze viel beſſere Leute ſeyn wollten: aber wer, wie König Siopas, in ihren Herzen leſen konnte, ſah wohl, daß ſie entweder andere belügen wollten oder ſich ſelbſt belogen.

Der gute **Siopas**, konnte es nicht länger ertragen über ein ſo garſtiges Menſchengeſchmeiß König zu ſeyn. Er entſchloß ſich die Krone dem beſten Manne zu übergeben den er im Lande finden könnte, und ſich in ein Landgut zurückzuziehen, welches er, nicht weit vom Parnaß, an den Ufern des Fluſſes beſaß, den die Verwandlung der **Dafne** in einen Lorberbaum ſo berühmt gemacht hat. Weil er ſich ohne Erben ſah, (denn ſeine einzige Tochter war in ihrer Kindheit, da die Amme mit ihr ſpazieren gieng, von einer ungeheuren Bärin geraubt und vermuthlich gefreſſen worden) ſo hatte ſein Vorhaben keine andere Schwierigkeit, als wo er den beſten Mann im Lande finden ſollte. Er beſann ſich lange hin und her, bis ihm endlich eine ſeiner älteſten Bekanntſchaften, ein gewiſſer **Euthyfron**, einfiel, der im Ruf eines ſehr verſtändigen Mannes ſtund, und den er ſeit mehr als zwanzig Jahren nicht an ſeinem Hofe geſehen hatte. Ein gutes Zeichen! dachte **Siopas**, und ließ den Mann von ſeinem Gute, wo er der Landwirthſchaft oblag und ſeinem eigenen Hauſe vorſtund, zu ſich berufen. Der König hatte kaum ſeine rechte Hand in den Buſen geſchoben, ſo zeigte ſichs, daß ſeine Vermuthung richtig geweſen war. Er fand in dieſem **Euthyfron** einen Mann voll geſunder Vernunft, Thätigkeit und Klugheit, der Fleiß und Ordnung liebte, und

Freude daran hatte, wenn alles um ihn her wohl ſtand. **Siopas** entdeckte ihm ſeine Entſchlieſſung, und **Euthyfron**, wie er ſah daß es Ernſt war, dachte: wer ſein eignes Haus zu regieren verſtünde, könnte auch wohl ein kleines Königreich regieren. Er willigte alſo, da das Volk ſeine Wahl bekräftigte, wiewohl mit etwas ſchwehrem Herzen ein, ſein glückliches Privatleben mit der Sorge für das Glück eines undankbaren und laſterhaften Völkchens zu vertauſchen.

Der neue König wurde gekrönt; und der gute **Siopas**, dem in dieſem Augenblick eine ſchwehre Laſt von den Schultern fiel, eilte was er konnte nach ſeinem Gute an den Ufern des **Peneus**, wo es ihm, beym erſten Blick in das blühende, von waldichten Bergen umfangene, und von der weiſſen Felſenſtirne des **Pindus** beherrſchte Thal, und beym erſten vollen Zuge reiner Luft, den er mit freyer Bruſt ein- und wieder ausathmete, nicht anders zu Muthe war, als ob er neu erſchaffen aus dem Kräuterkeſſel der **Medea** herausgeſtiegen wäre. Die Hirten und Landleute in dieſem Thale ſchienen ein guter unſchuldiger Schlag von Menſchen zu ſeyn; und **Siopas**, der keine Luſt hatte, zu ſehen ob der Schein auch hier betrüge, und es lieber nicht ſo genau nehmen als des Troſtes unter guten Menſchen zu leben entbehren wollte, ſtellte ſich gegen Mitternacht, rief ſo laut er konnte, **Aski Kataski Tetrax**, und warf ſeinen Ring in die Luft.

König **Euthyfron** ließ ſichs inzwiſchen eyfrig angelegen ſeyn, das kleine Reich, das ihm Siopas in ziemlich ſchlechtem Stande übergeben hatte, in einen beſſern zu ſetzen. Wenn nur erſt die Menſchen beſſer wären, dachte er, das übrige ſollte ſich wohl von ſelbſt finden: und ſo war ſeine erſte Sorge, wie er ſeine Unterthanen zu beſſern Menſchen machen könnte. Als ich noch ein Landwirth war, ſagte er zu ſich ſelbſt, hatte ich immer gutes Hausgeſinde: ſie mußten tüchtig arbeiten, aber dafür nährte ich ſie gut, ſorgte für ſie wenn ſie krank waren, und machte ihnen zuweilen einen frohen Tag. Ich wette, hätt' ich ſie müßiggehen und hungern laſſen, ſie wären bald ſo ſchlecht worden als die Unterthanen des Königs Siopas. Dieſer Theorie zu Folge wandte Euthyfron alle möglichen Mittel an, Fleiß und Wohlſtand in ſeinem Lande zu befördern. Er munterte alle Nahrungszweige auf, ſchüzte den Landmann vor Unterdrückung, beſchäftigte die Handwerker und Künſte, und ließ der Handelſchaft ihren freyen Lauf. Er beſtrafte den Müßiggang als das argſte aller Laſter, weil er der Vater aller übrigen iſt. Er machte wenig Polizey-Verordnungen, aber die er machte waren zweckmäßig, und er hielt ſcharf darüber. Er hatte ſelbſt die Augen überall, und wo er einen geſchickten und emſigen Mann, einen guten Hausvater, einen Mann der durch Fleiß und Sparſamkeit emporzukommen anfieng, ſah, der konnte ſich auf ſeine Unterſtützung verlaſſen. Kurz König Euthyfron regierte ſein Volk als ein verſtändiger Landesvater, gerade ſo wie er ehmals ſein Haus als ein kluger Hausvater regiert hatte; und wiewohl ſein Volk eine harthäutige ungeſchlachte Art von Menſchen war, ſo zeigte ſich doch in wenigen Jahren, daß ſie unter ſeiner Regierung beſſer, ſittlicher und wohlhabender zu werden anfiengen.

Euthyfron hatte einen Sohn, Nahmens **Timander**, dem bey einem Wettſtreit um den Vorzug der Schönheit niemand in ganz Theſſalien den Preis hätte ſtreittig machen können. Er war ſeines Vaters nicht unwürdig: indeſſen liebte er, wie alle jungen Leute, die Vergnügungen. Bisher waren ſtarke Leibesübungen, vornehmlich die Jagd, beynahe das einzige geweſen, wozu er einen entſchiedenen Hang gezeigt hatte: aber endlich fieng er doch an zu fühlen, daß ein Leeres in ſeinem Herzen war, welches dieſe Dinge nicht ausfüllen konnten. Die Schönen am Hofe ſeiner Mutter, die er bisher mit Gleichgültigkeit angeſehen

hen hatte, ſezten ihn jezt in eine halb angenehme halb unbehägliche Art von Unruhe; er wünſchte einen Gegenſtand zu finden, der ſeine ganze Einbildungskraft ausfüllen und ihn in den Genuß aller der Entzückungen ſetzen möchte, die er ahnete, ohne die Perſon zu ſehen, welche ſie ihm verſchaffen könnte.

Eines Tages, da er, um ſeine Gedanken zu zerſtreuen, ſich dem Vergnügen der Jagd ziemlich unmäßig überlaſſen hatte, und darüber von allen ſeinen Leuten abgekommen, und in ein ungepfadetes Gebirge verirret war: wurde er durch ein Schauſpiel, das gleich beym erſten Anblick dem Anfang irgend eines ſchönen Abenteuers ähnlich ſah, nicht wenig in Erſtaunen geſezt. Eine unzählbare Menge ſchneeweiſſer Tauben trugen eine Art von Thron, der aus lauter Roſen von allen Farben zuſammengeſezt war, durch die Luft daher, und ſezten ihn vor ſeine Füſſe auf die Erde. Er hatte kaum Zeit genug, dieſe ſeltſame Erſcheinung, die er für eine Würkung ſeiner Phantaſie zu halten verſucht war, etwas genauer zu betrachten: als eine dieſer Tauben, deren Hals und Schwingfedern in der ſchönſten Purpurfarbe glühten, ihm in ihrem Schnabel ein Roſenblat überreichte, worauf mit goldnen Buchſtaben eine Einladung ſich in dieſen wunderbaren Roſenthron zu ſetzen, geſchrieben war.

Timan-

Cimander beſann ſich einige Augenblicke; aber Neugier und eine Art von Ahnung und gutem Zutrauen zu einem Abenteuer, das ſo artig begann, überwogen bald alle Bedenklichkeiten. Man nimmt es der unerfahrnen Jugend übel, daß ſie ſich, durch einen natürlichen Inſtinct zum Erfahren hingeriſſen, ſo gern in unbekannte und mißliche Dinge einläßt; gleich als ob man durch etwas anders als Erfahrungen zu Erfahrenheit kommen könnte. Wie dem auch ſey, der junge Prinz entſchloß ſich, zu ſehen was das Ende dieſer ſeltſamen Begebenheit ſeyn würde, und ſezte ſich in den Roſenthron. In dieſem Augenblick ſtimmten eine Menge bunt durch einander flimmernder Canarienvögel, die mit den Tauben gekommen waren, einen ſo lauten und durchdringenden Jubelgeſang an, daß der Prinz bey minder ſtarken Nerven ſein Gehör darüber hätte verlieren können; und ehe man die Hand umkehren konnte, war der Thron wieder aufgehoben, und ſchwebte, ſo ſchnell wie ein Luftballon, unter leichten Roſenwölkchen daher. Es würde dem Prinzen ſchwehr geweſen ſeyn zu ſagen, wie viele Zeit er mit dieſer Reiſe zugebracht habe; genug, ſie ſchien ihm die kurzweiligſte die er in ſeinem Leben gemacht; und nur die unendliche Menge von Städten, Dörfern, Landhäuſern, Flüſſen, Seen, Bergen, Thälern und Ebnen, die in der angenehmſten Mannichfaltigkeit unter ihm wegflogen, hieß ihn ſchlieſſen, daß er einige tauſend Meilen zurückgelegt haben müſſe: als die Tauben ihn mitten auf einer höchſt anmuthigen Inſel, in einem Duftkreiſe der ſüſſeſten Wohlgerüche, wieder niederſetzten. Dieſer Ort machte die lieblichſten Träume ſeiner Kindheit und Jugend alle auf einmal in ihm rege. Es war ein Garten oder ein Luſtwald, wie ſich die Phantaſie eines Verliebten denjenigen einbilden kann, worin die Göttin der Liebe ihren Adonis vor den neidiſchen Blicken der Götter und der Sterblichen verbarg. Ein ewiger Sommer theilte ſich mit Zefyren und Floren in die Herrſchaft über dieſe Zaubergefilde; nie verlohren die Bäume ihr Laub, nie die Fluren ihre Blumen; jede ſterbende wurde von einer neuen erſezt, die an ihrer Stelle hervorſproßte. Stürme, Regen und Ungewitter waren auf ewig aus dieſer glücklichen Inſel verbannt; die Auen und Hayne wurden nur von tauſend ſchlängelnden Silberbächen, und die Blumen allein von den ſüſſen Thränen der Aurora angefeuchtet. Tauſend Vögel, die durch die Anmuth ihres Geſanges oder die Schönheit ihres Gefieders dieſes Ortes würdig waren, Nachtigallen und ſchimmernde Kolibris, kleine Papagayen von den bunteſten und lebhafteſten Farben, Goldfaſanen und Cayenniſche Feuerhähne, belebten die Pomeranzen-Wäldchen und die immerblühenden Ge-

Gebüſche, und unzählige Schmetterlinge, deren Farben die ſchönſten aus Surinam auslöſchten, gaukelten, gleich eben ſoviel lebendigen Blumen, zwiſchen den Geſträuchen im Sonnenſtral. Alles athmete Eintracht und Liebe in dieſem irdiſchen Elyſium. Da war keine Pflanze die mit ihrem gifthauchenden Schatten die Blumen um ſie her entfärbte, kein Raubvogel, der die friedſamen Kinder der Lüfte in ihren Liebesgeſchäften und häuslichen Freuden ſtörte; kein reiſſendes Thier, keine Schlangen, keine beſchwehrlichen Inſecten entweyhten den Wohnſitz der Freuden und der wollüſtigen Ruhe. Nur ſchneeweiſſe Hündinnen und muntre Rehe mit diamantnen Halsbändern, durchſtrichen unverfolgt und ohne Furcht die luſtigen Gehölze, und ſprangen, von einer ſchönen Nymfe gerufen, folgſam herbey, um Blumen aus ihrer weiſſen Hand zu freſſen.

Timander konnte es nicht ſatt werden, ſeine Augen an allem dem Reichthum der ſchönen Natur zu weiden, der hier auf einem Raume von wenigen Stunden, in einer ſo reitzenden Unordnung daß ſie das Werk der ſinnreichſten Kunſt ſchien, zuſammengehäuft war. Ungeachtet der üppigſten Fülle und der reichſten Mannichfaltigkeit drängte keines das andere: alles ſchien ſich von ſelbſt zuſammengefunden, und einander gleichſam das Wort gegeben zu haben, um dieſes bezauberte Eyland zur Wohnung irgend einer Göttin zu machen. So dachte Timander, und ſah ſich halb betroffen halb ungeduldig nach den Bewohnern deſſelben um: als er durch einen der breiten Luſtgänge des Gartens einen leichten muſchelförmigen Wagen, mit zwey Hirſchen beſpannt, vorüber eilen ſah. Der Wagen war von Elfenbein, das Gewehhe der Hirſche von Golde, und in der Muſchel ſaß eine junge Perſon, ſo ſchön als man ſich die junge Hebe denken kann, da ſie dem vergötterten Herkules die erſte Nektarſchale reichte. Der Prinz, von ihrem Anblick bezaubert, hätte ſich gern in ihren Weg geſtellt: aber die Hirſche eilten zu ſchnell vorüber um ſie einhohlen zu können. In wenig Augenblicken folgten mehr als zwanzig andere Wagen, die mit weiſſen Einhörnern beſpannt, und mit einer Menge junger Nymfen angefüllt waren, wovon immer eine ſchöner als die andere ſchien. Sie flogen eben ſo ſchnell vorüber als die erſte, und lieſſen den Prinzen vor Erſtaunen unbeweglich. Da er indeſſen aus der wunderbaren Art, wie er hieher gekommen, nichts anders ſchlieſſen konnte, als daß er keine unerwartete Perſon ſey; ſo folgte er dieſen Wagen durch verſchiedene krumme Gänge eines Luſtwäldchens von Myrten- und Roſenbüſchen, die hier zu einer ungewöhnlichen Höhe aufgeſchoſſen waren und in voller Blüthe ſtanden; bis er endlich, auf einem ſanften kaum merklichen Abhang, zu einem mit Akazien und Silberpappeln umſchloſſenen Platz gelangte, der, anſtatt des Sandes, mit lauter kleinen Perlen dicht beſtreut war, und ein groſſes porphyrnes Waſſerbecken umgab, worin verſchiedene Schwäne ſtolz und langſam daher ſchwammen, und mit wollüſtig gebogenen Hälſen ſich ſelbſt in der dunkelhellen Fluth beſpiegelten: ohne auf das entzückende Schauſpiel Acht zu geben, deſſen plötzlicher Anblick **Timandern** in Stein verwandelte. Man ſtelle ſich hundert junge Nymfen von der blühendſten Schönheit in allen ihren mannichfaltigen Formen und Reitzen vor, die eine junge Göttin von achtzehn Jahren blos darum zu umringen ſchienen, um von ihrer vollkommenern Schönheit wie die Sterne von dem vollen Monde, verdunkelt zu werden. Dieſe hundert Nymfen ſchienen in vier Ordnungen abgetheilt, deren jede ſich durch eine andere Farbe der Kleidung von den übrigen unterſchied. Sie trugen alle die Arme blos und den Buſen nur leicht verdeckt; und weil ſie überdies zum Tanzen aufgeſchürzt waren, ſo würde es einem Künſtler hier nicht an Gelegenheit, die Natur zu ſtudieren, gefehlt haben. Ihre Gebieterin allein war in ein langes roſenfarbes Gewand gekleidet, welches ſie auf eine ſehr wohlanſtändige Art bedeckte, ohne gleichwohl, ie nachdem ſie ihre Lage und Stellung veränderte, eine ihrer ſchönen Formen unangedeutet zu laſſen. Sobald **Timander** nahe genug war um von der Beherrſcherin dieſes Ortes bemerkt zu werden, kam ihm die eine Hälfte der Nymfen tanzend entgegen; während die andere, die einen halben Mond um ihre Königin zog, die anmuthigſte Muſick aus den elfenbeinernen Cithern, und Pandoren, die an ſilbernen Bändern um ihre milchweiſſen Schultern hiengen, hervorzauberte. Die Tänzerinnen umwanden ihn mit Kränzen von Roſen und Schasminen, und führten ihn gleichſam im Triumfe zu den Füſſen ihrer ſchönen Gebieterin, die unter einem Thronhimmel von Roſen die Huldigung ſeines Herzens zu erwarten ſchien. Er ließ ſich auf ein Knie vor ihr nieder; aber ſie buckte ſich mit unbeſchreiblicher Anmuth zu ihm herab, hieß ihn willkommen, und befahl ihm neben ihr auf ihrem Roſenthrone Platz zu nehmen. Die Nymfen fiengen itzt neue Tänze an, die von Zeit zu Zeit durch entzückende Wechſel- und Chor-Geſänge unterbrochen wurden, worin ſie die Freuden der Liebe beſangen, die aus ihren Augen zu ſtralen und aus allen ihren Bewegungen zu athmen ſchienen. **Timander**, berauſcht von allem was er ſah und hörte, glaubte einer der ſeligen Götter zu ſeyn. Er vergaß auf einmal aller ſeiner Verhältniſſe, ſeiner Eltern, ſeines Vaterlanterlandes, ſeiner Freunde, und der Würde für die er gebohren war: vergaß ſie ſo gänzlich, wie man die Gegenſtände vergißt, die unſrer erſten Kindheit Freude oder Schmerz gemacht haben. Ein unbekannter aber unausſprechlich angenehmer Zauber hatte ſich aller ſeiner Sinne bemächtigt; und er ſchien ſich ſelbſt ſein neues Weſen blos dazu empfangen zu haben, um es in Seufzer der Liebe wieder auszuathmen. Die Göttin oder Fee, unter deren ſüſſer Gewalt ſein Herz erlag, las in ſeinen Augen alles was er in Worte auszuſtrömen zu beſcheiden war, und kam ſeiner Schüchternheit zu Hülfe, indem ſie ihm ſagte wer ſie ſey, und was für Abſichten ſie auf ihn habe. Mein Nahme iſt **Paſithea**, ſprach ſie mit einer Stimme, deren Klang ſein Herz in Liebe ſchmelzte: ich bin eine Tochter der Feenkönigin, und dieſe Inſel erkennt keine andere Macht als die meinige. Man nennt ſie die Roſen-Inſel, denn ſie iſt unter den Inſeln was die Roſe unter den Blumen. Vergnügen und Ruhe, Scherze und Freuden haben ſie, unter meiner Herrſchaft, auf ewig in Beſitz genommen. Aber was iſt Ruhe und Vergnügen, was ſind Scherze und Freuden ohne Liebe? — Ein kaum hörbarer Seufzer, ſo leiſe wie das Fächeln eines Sommervogels um eine neuaufgequollene Roſe, unterbrach ihre Rede einen Augenblick. Ich ſah dich dieſen Morgen, fuhr ſie fort, indem ich, von dir unbemerkt, über der Gegend wo dich die Jagd beſchäftigte vorüber ſchwebte. Ich glaubte in deinen Zügen das ſüſſe Bedürfnis der Liebe zu leſen, und du ſcheinſt mir würdig durch ſie glücklich zu ſeyn. Frage nun dein Herz — ich will ihm Zeit laſſen — und ſage mir —

Hier konnte ſie der liebestrunkne **Timander** nicht länger fortreden laſſen. Er unterbrach ſie, um ihr bey allen Göttern der Liebe zu bezeugen, daß er keine Zeit brauche, mit einer Gewißheit, die dem Gefühle ſeines Daſeyns gleich ſey, Sie für die unumſchränkte Beherrſcherin ſeines Herzens zu erklären. Er ſchwur ihr — was allen jungen Liebhabern im erſten Feuer der unbefriedigten Leidenſchaft ſo leicht zu beſchwören und ſo leicht zu halten ſcheint, und doch, wenn der Taumel vorüber iſt, ſo leicht vergeſſen wird! — ewige Liebe, ewige Treue! — Er konnte nicht aufhören ihr die feurigſten Verſicherungen von der Wahrheit dieſer Erklärung zu geben, und die zärtliche Fee ſchien nicht müde zu werden ihm zuzuhören, wiewohl er im Grunde immer das nehmliche ſagte.

Indeſſen hörten die Nymfen zu tanzen auf, und die Schönheit des Abends diente **Paſitheen** zum Vorwand, ſeine Sinnen mit einem andern Schauſpiele zu ergötzen. Die Gärten, wo ſie ſich befanden, waren in verſchiedene groſſe Terraſſen abgetheilt, deren unterſte von den Wellen des Meeres, wenn es hoch gieng, angeſpült wurde. Eine Menge zierlich geſchnizter und vergoldeter Barken lagen hier in einer kleinen Bucht bereit, die Fee mit ihrem Hofe einzunehmen. Sie beſtieg an Timanders Hand die gröſte derſelben, die, in Geſtalt einer Muſchel gebaut und mit Perlenmutter überzogen, dem Wagen nicht ungleich ſah, in welchem Dichter und Mahler die Göttin des Ozeans auf den vor ihr her gebahnten Wellen daher ſchwimmen laſſen. Ein leichtes Segel von Purpur, an einem vergoldeten Maſte befeſtiget, blähte ſich vom ſanften Hauch eines gelinden Abendlüftchens, und auf jeder Seite ſchienen drey Knaben, ſchön wie Liebesgötter und wie Liebesgötter gekleidet, mit ihren verſilberten Rudern mehr zu ſpielen als zu arbeiten. **Paſithea** und **Timander** ſaſſen auf einer erhöheten Eſtrade, die mit reichen Tapeten belegt, und mit goldnem Gitterwerk umgeben war, unter einem Bogen von Roſen und Orangenblüthen. Zu beyden Seiten wimmelten eine Menge kleinerer Fahrzeuge voll Nymfen und Amoretten um ſie her, die durch allerley muthwillige Scherze ihre Augen auf ſich zu ziehen ſuchten. Aber der Prinz hatte keine Augen als für ſeine reizende Fee, deren kleinſte Bewegung ſeine Aufmerkſamkeit um ſo mehr beſchäftigte, weil ein dichter

Schleyer den ſie alles ſeines Bittens ungeachtet nicht ablegen wollte, ihm noch immer die Reitze ihres Geſichtes entzog, welche ohne allen Zweifel der ausnehmenden Schönheit ihrer übrigen Perſon würdig waren. Die Fee beſtand darauf, daß ſie ihm dieſe Gunſt nicht eher erweiſen könne, bis ſie von der Stärke und Beſtändigkeit ſeiner Liebe überzeugt ſey. — „Aufrichtig zu reden, ſagte ſie zu ihm, ich würde nicht wahrhaft geliebt zu ſeyn glauben, wenn ich dein Herz nicht ohne Hülfe meines Geſichtes gewinnen könnte. Ich wünſche dir mehr durch meinen Charackter als durch meine Schönheit zu gefallen. Ein ſchönes Geſicht iſt wie eine ſchöne Blume; beyde entzücken das Auge in ihrer friſchen Blüthe; aber es braucht nur einen einzigen zu brennenden Sonnenſtral um beyde welk zu machen. Geſezt auch ein reitzendes Geſicht wüßte ſich vor allen Zufällen zu verwahren, die ihm ſchaden könnten: ſo kann es doch den Würkungen der Jahre nicht entgehen. Und wenn bey einer Perſon meiner Art auch dieſe nicht zu befürchten wären: ſo iſt die bloſſe Gewohnheit hinlänglich, das Auge des wärmſten Liebhabers kalt und ſtumpf zu machen. Laß dich indeſſen dieſe kleine Grille, wenn es eine iſt, nicht betrüben! Ich werde dieſen Schleyer der dir ſo verhaßt iſt, nicht immer tragen. Er ſoll nur deine Treue auf die Probe ſtellen: und ſobald ich mich derſelben gänzlich verſichert halten werde, will ich dich zum Beſitzer und Herrn meiner Perſon machen, wie du es ſchon von meinem Herzen biſt. „ — **Timander** hatte gegen dieſe ſchöne Rede vieles einzuwenden; aber am Ende war doch nichts zu thun als Geduld zu haben. In der That konnte er dies um ſo leichter, da das was ſie ſeinen Blicken frey gab, ſie zur vollkommenſten Perſon der Welt in ſeinen Augen machte. Sie war groß, ſchlank, und in allen Theilen nach dem feinſten Ebenmaſſe gebaut; ihr Buſen, ihre Arme und Hände waren von der höchſten Schönheit, und über ihr ganzes Weſen, wie über ihre kleinſten Bewegungen, war eine Anmuth ausgegoſſen, die von dem unſichtbaren Theile ihrer Perſon die angenehmſten Ahnungen erweckte, und der man um ſo weniger widerſtehen konnte, weil ſie durch Witz, Gefühl und Lebhaftigkeit unterſtüzt von den Grazien ihres Geiſtes alle Augenblicke neuen Reitz entlehnte. Der Schleyer ſelbſt, wie viel man auch durch ihn verlieren mochte, kleidete ſie ſo gut, daß er ausdrücklich für ſie erfunden ſchien, und alle ihre übrigen Reitzungen um deſto rührender machte.

Die Luſtparthie auf dem Waſſer wurde bis in die Nacht verlängert, um der magiſchen Würkungen zu genieſſen, die der Vollmond hervorbrachte, indem ſie auf den breiten Kanälen daher fuhren, die den Garten von verſchiedenen Seiten durchſchnitten und in eben ſo viel kleine Inſeln abtheilten, zwiſchen welchen das Auge wie in einer Zauberwelt zweifelhafter Schattenweſen und lieblich verworrener Umriſſe umherſchwamm. Sie ländeten endlich an den marmornen Stufen eines prächtig erleuchteten Pavillons an, der nicht ſchöner als er war hätte ſeyn können, wenn er auch, wie die Gräfin d'**Aulnoy** verſichert, aus Quaderſtücken von Diamant erbaut geweſen wäre. Alle Säle dieſes Palaſtes wimmelten von ſchönen Perſonen die zum Hofe der Fee gehörten; alles ſchimmerte und funkelte, und war dazu gemacht, um die Gröſſe und Liebenswürdigkeit der Gebieterin zu erheben, die mitten in dieſer Welt voll Pracht und Schönheit und Reichthum, doch immer in Timanders Augen das einzige blieb, was ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte. Man ſezte ſich zur Tafel, während welcher ſich eine bezaubernde Muſick hören ließ; und ſo oft dieſe eine Pauſe machte, unterhielt die Fee ihren Gaſt mit ſo muntern und witzigen Einfällen, und gab ihm ſo viele Gelegenheit ſeinen eigenen Witz zu zeigen, daß er ſie, wenn ſie deſſen auch ſelbſt weit weniger gehabt hätte, gleichwohl für die unterhaltendſte Geſellſchafterin in der Welt erklärt haben würde. Als die Tafel aufgehoben war, brachte man ihr eine

Laute; und nachdem ſie eine Weile mit eben ſo viel Geſchmack als Fertigkeit präludiert hatte, ließ ſie den halb vergeiſterten Prinzen eine Stimme hören, die allein mehr als hinlänglich geweſen wäre ihn zum verliebteſten aller Menſchen zu machen. Endlich vollendete ein groſſer Bal die Luſtbarkeiten dieſes Tages, und den Triumf der ſchönen **Paſithea**. Eine unzählbare Menge ſchöner Nymfen und Hirten verſammelten ſich in einem Saale, den die Kunſt und eine verſchwenderiſche Beleuchtung in einen bezauberten Garten verwandelt hatte. Alle tanzten unverbeſſerlich; aber die Fee allein tanzte ſo ſchön, daß die Grazien ſelbſt darüber neidiſch worden wären, wenn die Grazien neidiſch werden könnten. **Timander**, deſſen Trunkenheit mit jeder Stunde zugenommen hatte, verlohr in dieſer alles was ihm noch von ſeiner Vernunſt übrig geblieben war. Er warf ſich im Taumel ſeines Entzückens der Fee zu Füſſen, und ſchwur ihr von neuem, in Ausdrücken, die einem Dythyramben-Dichter Ehre gemacht hätten, daß alle Reitze aller Göttinnen des Himmels und der Erde, in eine einzige zuſammengedrängt, nicht vermögend ſeyn ſollten, die Treue, die er ihr von neuem auf ewig angelobt, nur einen Augenblick wanken zu machen.

Die verlobte Gräſin verſichert, **Timander** hätte auf dieſe Weiſe ſechs ganzer Monate bey der ſchönen **Paſithea** zugebracht, ohne daß ihm zur Vollſtändigkeit ſeines Glückes etwas anderes als ihr Beſitz gemangelt habe. Die gute Dame hat ſich entweder verſchrieben und Monate anſtatt Tage aus der Feder ſchlüpfen laſſen, oder ſie dachte nicht was ſie ſagte. Unſere Nachrichten geben daß er es in dem halbwahnſinnigen Zuſtande, wozu ihn die Fee brachte, indem ſie ſeinem Herzen mit allen ihren Reitzen und Talenten auf einmal ſo heftig zuſetzte, nicht länger als ſechs bis acht Tage habe aushalten können: und wir glauben, daß alle Leute, welche wiſſen was möglich iſt, ſich für unſere Lesart erklären werden.

Der Prinz, dem man übrigens ſeine wenige Geduld auf Rechnung ſeiner groſſen Jugend ſchreiben muß, wurde binnen dieſer kurzen Zeit, die ihm ſehr lang vorkam, ſo dringend, daß die ſchöne Fee ſich nicht länger weigern konnte ſeine Probezeit abzukürzen, und in einem Tempel des Hymen, den ſie auf dem anmuthigſten Platze ihrer Gärten aufführen ließ, mit ihm zuſammen zu kommen. Da ihr die ſchönſten Gebäude und die herrlichſten Feſte nur ein Wort koſteten, ſo kann man ſich dieſen Tempel, und das Feſt womit ſie den ſchönſten Tag ihres Lebens feyerte, ſo ſchön und herrlich einbilden als man nur immer will. Timandern wurde eine alte ſchwarzgeraucherte

Ka

Kapelle bey dieſer Gelegenheit ſo ſchön vorgekommen ſeyn als ein Tempel von Porfor, mit azurnen Säulen und einer goldnen Kuppel; und von allen Scenen der Freude, die einander an dieſem Tage drängten, und die er ſehr langweilig fand, war die Prozeßion, welche die verſchleyerte Braut unter Anſtimmung des hochzeitlichen Geſanges in den Hymens-Tempel führte, die einzige, die nach ſeinem Geſchmacke war. Dieſer Tempel verwandelte ſich, ſobald die Fee ſeine Schwelle betrat, in das herrlichſte Brautgemach: aber kaum war ſie von ihren Nymfen zu Bette gebracht worden, ſo befahl ſie die Karfunkeln wegzunehmen, die zu beyden Seiten deſſelben von zwey goldnen Liebesgöttern empor gehalten wurden, und einen Schein von ſich warfen, der das ganze Zimmer erleuchtete. Wie unangenehm auch dieſer Befehl dem Prinzen war, ſo wagte er es doch nicht, ſich ihm zu widerſetzen. Er glaubte der zarten jungfräulichen Empfindung dieſes lezte Opfer ſchuldig zu ſeyn; überdies kam ihm die Nacht, nach der Verſicherung der Dame d'Aulnoy, ſo erſtaunlich kurz vor, daß er den Tag um ſo leichter erwarten konnte, der ihm das ſo ſehnlich verlangte Glück endlich gewähren würde. Da ihn ſeine Ungeduld keinen Augenblick ſchlafen ließ, ſo benuzte er den erſten Morgenſtral dazu, ſich dieſe Wonne zu verſchaffen. Er zog ganz leiſe den Vorhang und blickte mit gierigen Augen nach der Fee, die indeſſen ſeit eingeſchlafen war. Himmel! wie groß war ſeine Beſtürzung! dieſe Abgöttin ſeines Herzens, die er ſo inbrünſtig liebte, die, ſeinem Wahne nach, alles was ſchön und vollkommen iſt in ihrer Perſon vereinigte, hatte ein kleines Affengeſicht, das würklich ziemlich drolligte Grimaſſen im Schlafe machte, aber dem betrogenen Prinzen in dieſem Augenblick ſo abſcheulich vorkom, daß er zuſammenfuhr, und ſich nicht halten konnte ſein Entſetzen durch einen lauten Schrey und einige ſehr ſtarke Redensarten kund werden zu laſſen. Die Fee, die davon erwachte, war vor Erſtaunen auſſer ſich, in ihrem zärtlich geliebten und kaum noch ſo entzükten Gemahle auf einmal einen Undankbaren zu finden, der ſie mit den bitterſten Vorwürfen überſchüttete, und ihr ſogar zum Verbrechen machte was ihn auf ewig hätte an ſie feſſeln ſollen. Sie konnte ſich in eine ſo unnatürliche Veränderung ſeiner Geſinnungen gar nicht finden; denn die gute Dame war ſo weit entfernt ſich über ihr kleines Affengeſicht, an das ſie längſt gewohnt war, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen: daß ſie ſich vielmehr, deſſen ungeachtet, mit allen ihren übrigen Reitzungen und Gaben für die liebenswürdigſte Perſon in der Welt hielt. Es iſt wahr, der Schleyer hinter den ſie ſich verbarg, bewies einiges Mißtrauen in die Würkung des erſten Anblicks: aber nachdem der Prinz von den Reitzen ihrer Perſon und ihres Geiſtes ſo bezaubert geſchienen; nachdem er ihr unbegrenzte Liebe und Treue geſchworen, und nachdem ſie ihn ſo glücklich gemacht hatte als es ein Sterblicher ſeyn kann; konnte ſie doch wohl erwarten, daß er ein Geſicht, das zwar nicht das regelmäßigſte war, dem es aber bey allem dem (wie ſie glaubte) nicht an einer gewiſſen Grazie fehlte, mit Augen der Liebe betrachten würde. Ueberhaupt (ſagt die mehrbelobte franzöſiſche Gräfin) wollen alle Damen daß man ihnen ſchmeichle, und die Wahrheit gefällt ihnen nur in ſo fern, als ſie der guten Meynung, die ſie von ihrer Schönheit haben, keinen Abbruch thut. In der That hatte Paſithea von ihren Höflingen immer nichts als Complimente über die ihrige gehört; und ſogar die Spiegel in ihrem Schloſſe waren ſo gefällig geweſen, ihr nie was anders zu ſagen. Stolz und Liebe waren alſo bey ihr in gleichem Grade durch das unartige Betragen des Prinzen beleidiget; und da er, anſtatt ſich zu beſinnen, und zu ihren Füſſen Gnade zu ſuchen, es vielmehr immer ärger machte: ſo gerieth ſie endlich in eine Wuth, wodurch ihr Geſicht in der That nicht liebenswürdiger wurde. Aber zu ſtolz in Gegenwürfe auszubrechen, die vielleicht durch ihre Thränen würden erſtickt worden ſeyn, berührte ſie ihren Ungetreuen blos mit ihrem Stäbchen, und verwandelte ihn, weil ſie im höchſten Zorne nicht grauſam ſeyn konnte, in einen Schmetterling.

Der arme Timander ſank von Schrecken betäubt zu Boden: aber die Sonnenſtralen, die auf ihn fielen, und der Morgenduft, der ihm durch ein ofnes Fenſter entgegen kam, riefen ihn bald wieder ins Leben: er entfaltete ſeine Flügel, und flatterte, ſo geſchickt, als ob er den beſten Schmetterling zum Lehrmeiſter gehabt hätte, zum Fenſter hinaus.

Wie ihm zu Muthe war, da ihm die Fee das Bewußtſeyn ſeines vorigen Weſens und Standes gelaſſen hatte (als ohne welches ſeine Verwandlung keine Strafe geweſen wäre) kann man ſich leicht vorſtellen. Timander als Schmetterling gefiel ſich in ſeinem neuen Stande ganz gut: aber der Schmetterling als Timander war der unglücklichſte Prinz von der Welt. Indeſſen, wie ſich der Menſch endlich in Alles ſchicken lernt, ſo fügte ſich Timander endlich auch in ſeinen Schmetterlings-Stand; und wenn die leidige Furcht vor den Störchen, Staaren und ihres gleichens nicht geweſen wäre, wovon ein gemeiner Schmetterling nichts weiß, ſo würde ihm das freye, ſorgloſe, vagabunde Leben ſeiner neuen Kameraden ganz wohl gefallen haben.

Sein Abſcheu vor der Fee, hatte ihn ſo weit von der Roſeninſel weggeführt, daß er nach einigen Tagen, wieder in dem Lande anlangte, woraus ihn die jugendliche Begierde nach Abenteuern zu ſeinem Unglück entfernt hatte. Er erkannte es und ſtellte traurige Betrachtungen über das an, was er hier ſeyn ſollte und was er war oder zu ſeyn ſchien. Welche Möglichkeit ſich für den Prinzen Timander zu erkennen zu geben? Und wenn er es auch könnte, wozu würde es ihm helfen? Welches Volk in der Welt würde einen Schmetterling zum Fürſten haben wollen? — Unter dieſen Gedanken gerieth er von ungefehr in ein Gebüſche, wo ein junges Mädchen ſich ins Gras hingeſtreckt hatte, um nach einem Bade in einem vorüberrieſelnden Bache auszuruhen. Ein weiſſes leinenes Gewand, und einige blaue Kornblumen in ihrem braunen Haare machten ihren ganzen Putz aus. Weil der Tag ſehr warm war, und ſie hier ganz allein zu ſeyn glaubte, war ſie beynahe entkleidet, ihr Buſen offen, ihre Arme und Füſſe blos, ihr Haar halbaufgelöſt, und ihr Gewand nur nachläſſig um den Leib geworfen. Das holde unbeſorgte Mädchen war eingeſchlummert, und es möchte gefährlich für ſie geweſen ſeyn, von einem andern als einem Schmetterling in dieſem Zuſtande überraſcht zu werden. Bey dem Schmetterling hatte es nichts zu bedeuten; er mochte ſie für einen Haufen Lilien und Roſen anſehen, und würde ſich vermuthlich begnügt haben, etliche mal um ſie her zu flattern, ſie mit ſeinen Fühlhörnern hie und da zu beſchnüffeln, und dann wieder davon zu fliegen: wenn Cimander aus dem was ihm ſeine Schmetterlings-Sinnen entdeckten, vermittelſt des feinern Menſchen-Sinnes, der ihm geblieben war, nicht durch Verbindung alles deſſen, was er bey öfterm Umflattern und leiſer Berührung dieſes anziehenden Gegenſtandes bemerkte, herausgebracht hätte, daß es ein artiges junges Mädchen von ſechzehn Jahren ſeyn müßte. Mehr brauchte es nicht, ſeine Einbildungskraft und ſein Herz mit ins Spiel zu ziehen. Jene bildete ſie ihm als eine zweyte Paſithea vor; aber eine Paſithea mit dem ſchönſten Kopfe von der Welt, mit den Augen der Venus, den Wangen der Hebe, den Lippen der Suada, und dem Lächeln der Grazien: Dieſer verliebte ſich, auf der Stelle in das zauberiſche Traumbild, — und fühlte, anſtatt ſeine Schmetterlings-Figur zu verwünſchen, ein unbeſchreibliches Vergnügen in dem Gedanken, die holde Schöne ohne alle eigennützige Begierden blos um ihrer ſelbſt willen zu lieben, und ſich an dem reinen Anſchauen ihrer Vollkommenheiten zu weiden, ohne ſie, wie ein gemeiner Liebhaber, durch ſeine eigennützige Liebe zu zerſtören. Unter allen Weſen iſt vielleicht keines, das ſich beſſer zu einem würdigen Schüler der berühmten Platoniſchen **Diotima** ſchickt als ein denkender und empfindſamer Schmetterling. **Timander** flatterte in dieſer Eigenſchaft ſo lange und ſo unvorſichtig bald um die Lippen, bald um den Buſen, bald um das runde wächſerne Knie der jungen Schläferin herum, bis ſie erwachte, und bey Eröfnung ihrer ſchönen Augen einen neuen himmliſchen Tag, wie ihn däuchte, aufgehen ließ. Der Schmetterling konnte dem Mädchen nicht lange unbemerkt bleiben. Seine Gröſſe, und die ſeltne Schönheit ſeiner Farben würden ihre Augen auf ihn gezogen haben, wenn er auch nicht ſo ungewöhnlich zahm geweſen wäre, und ein ſo ſonderbares Belieben, um ſie zu ſeyn, gezeigt hätte. Sie bemerkte dies mit Verwunderung; und, ungeachtet ihr nichts weniger in den Sinn kam, als daß ein Jüngling und ein Königsſohn unter dieſem Thierchen verborgen ſeyn könnte: ſo war doch das erſte was ſie that, daß ſie ihr allzuloſes Gewand zuſammenzog und in gehörige Ordnung brachte. Sie bemühte ſich hierauf den ſchönen Sommervogel zu haſchen: aber, anſtatt ſich fangen zu laſſen, ſetzte er ſich von freyen Stücken bald auf ihren Kopf bald auf ihre Schultern, und flatterte nicht eher fort, bis ſie die Finger nach ihm ſpitzte, entfloh aber jedesmal blos um von ſelbſt wieder zu kommen. Sie wurde endlich des Spiels müde, pflückte einen groſſen Straus friſcher Roſen im Gebüſche, und gieng einer nicht weit entlegenen Hütte zu. Cimander ſetzte ſich ſogleich auf den Strauß, den ſie in der Hand trug, und wich und wankte nicht, auch wenn ſie that als ob ſie ihn abſchütteln wollte. Sie wunderte ſich deſſen immer mehr, weil ſie ſich nicht begreiflich machen konnte, wie ein ſo wildes und flatterichtes kleines Ding ſo zahm und ſtandhaft ſeyn könne.

Das junge Mädchen trat in eine ländliche Wohnung, worin alles ſehr hübſch und reinlich ausſah. Sie war von einem groſſen Obſt- und Küchen-Garten umgeben, durch den man in eine Wieſe hinausſah, wo einige Kühe im Graſe giengen; ein Bach, der an beyden Ufern mit Weiden beſetzt war, ſchlängelte ſich in verſchiedenen Krümmungen durch ſie hin; und das alles zuſammengenommen machte ein angenehmes kleines Gütchen aus, das einer guten alten Frau, Nahmens

mens Sofronia, zugehörte, welche die Mutter des jungen Mädchens war, oder zu ſeyn ſchien. Meine liebe Meliſſa, ſagte die Alte, an ihrem Spinnrocken ſitzend, zu dem Mädchen, als ſie mit ihrem Strauß in der Hand in die Stube trat: wie froh bin ich dich wieder zu ſehen! dein langes Auſſenbleiben hat mir groſſe Unruhe gemacht. Thu es mir zu lieb, mein Kind, und entferne dich künftig nicht mehr ſo lange von mir. Mädchen von deinem Alter und Ausſehen laufen gar zu leicht Gefahr daß ihnen was widriges zuſtoſſen kann, wenn ſie nicht unter den Augen der Mutter ſind. Das junge Mädchen nahm dieſe Erinnerung des alten Mütterchens ſehr wohl auf, und verſprach künftig ihrem Rathe zu folgen. Indeſſen ſagte ſie, iſt mir nichts bey meinem Spaziergang aufgeſtoſſen als dieſer ſchöne Schmetterling; und ſie erzählte darauf, wo ſie ihn angetroffen, und wie auſſerordentlich artig und zahm er geweſen, wie er ſich von freyen Stücken auf ihren Straus geſetzt und ſie nach Hauſe begleitet habe, und wie ſie ſich vorgenommen habe, Sorge zu dem artigen Thierchen zu tragen, und es ihm, ſo lang es bey ihr bleiben wolle, nie an friſchen Blumen fehlen zu laſſen. Die Alte ſchien dies als eine ſchuldloſe Kinderey des Mädchens anzuſehen und wenig darauf zu achten: aber Prinz

Schmetterling hörte mit groſſem Vergnügen, daß er der ſchönen Meliſſa ſo wichtig ſey, und ſuchte ihr ſeine Dankbarkeit durch tauſend kleine Liebkoſungen, Neckereyen und Scherze, die ihm ſein Schmetterlings-Inſtinct eingab, zu erkennen zu geben. Unvermerkt entſpann ſich ein ſo gutes Verſtändnis zwiſchen ihnen, daß die junge Meliſſa kein Bedenken mehr trug, ihn wie eine vertraute Geſpielin ihres eigenen Geſchlechtes zu behandeln. Er hatte ſogar die Erlaubnis ſie alle Morgen im Bette zu beſuchen; und, es ſey nun daß eine geheime ihr ſelbſt unbekannte Ahnung ſich ins Spiel miſchte, oder daß auch dem unſchuldigſten jungen Mädchen, in Ermanglung eines ſchicklichern Gegenſtandes ſelbſt die Zärtlichkeit eines Schmetterlings nicht gleichgültig ſeyn kann: genug, ſie fand ſo viel Vergnügen an der Geſellſchaft ihres kleinen geflügelten Liebhabers, daß ſie ganze Stunden mit ihm ſpielen konnte ohne es überdrüßig zu werden. Wir getrauen uns eben nicht zu behaupten, daß Timander bey dieſen Gelegenheiten groſſe Fortſchritte in der Platoniſchen Liebe gemacht habe: im Gegentheil iſt nicht zu läugnen, daß die Schmetterlingiſche Natur von Tag zu Tag mehr über die Menſchliche gewann, und daß in manchen Augenblicken, die Gefühle des Schmetterlings mit den Imaginationen des Prinzen Timander dergeſtalt zuſammenfloſſen, und durch die letztern auf eine ſo ſeltſame Art erhöht wurden, daß der gute Prinz auf einmal wieder er ſelbſt zu ſeyn wähnte, und wenn er, (wie es nicht fehlen konnte) bald genug erinnert wurde daß er doch nur ein Schmetterling ſey, in eine lächerliche Art von Verzweiflung darüber gerieth, die deſto quälender für ihn war, je mehr die Ausbrüche derſelben die junge und unwiſſende Meliſſa zu beluſtigen ſchienen.

Unter dieſen Freuden und Leiden waren bereits mehrere Tage hingegangen, als einsmals, da die ſchöne Meliſſa (nach der Sitte der Griechiſchen Mädchen) an ihrem Webſtuhle ſaß, und von der guten Alten, beym Spinnrocken, mit allerley anmuthigen und lehrreichen Geſchichten unterhalten wurde, der unruhig herumflatternde Schmetterling, ein kleines Fläſchchen vom Geſimſe herunterwarf, das zufälliger Weiſe zu weit hervorgeſtanden hatte. Das Fläſchchen zerbrach, und ein himmelblaues Waſſer, das darin geweſen war, floß auf den Boden. Die Alte gerieth darüber in groſſe Betrübnis: der leidige Schmetterling! rief ſie; war mir doch immer als ob er uns noch Unglück bringen würde, wenn ich dich ſo viel mit ihm ſchäckern und kurzweilen ſah! — Verzeyht ihm, ſagte Meliſſa mit bittender Stimme: er hat es gewis nicht mit Fleis gethan; aber iſt es dann etwas ſo koſtbares um dieſes Fläſchchen, daß ihr euch ſo darum betrübet? — Nicht um das Fläſchchen, antwortete Sofronia, aber um das was darin war. Mein gutes Kind, ein einziger Tropfen von dieſem blauen Waſſer, das nun hier leider! auf den Boden fließt, iſt hinlänglich die ſtärkſte Bezauberung aufzulöſen. Ich bekam es von einer Dame, die ich für eine groſſe Fee halte, und von der ich dir noch viel erzählen könnte, wenn ſie mir nicht —

Hier wurde das gute Mütterchen von einer Begebenheit unterbrochen, die uns freylich nicht ſo unerwartet kommt als ihr. — Der Schmetterling nehmlich hatte in einem Winkel, wohin er ſich nach vollbrachter That geflüchtet, alle Worte der Alten mit angehört, und ſobald er die Tugend des verſchütteten Waſſers vernommen, ſich keinen Augenblick beſonnen die Probe davon zu machen. Er war alſo hinzu geflogen, und kaum hatte er den Ort, der noch naß davon war, berührt: ſo ſtieg eine dichte und lieblich duftende Rauchſäule vom Boden auf, und als ſie vergangen war, ſiehe! da ſtund Prinz Timander, in ſeiner eigenen Geſtalt, und in dem nehmlichen Jagd-Kleide worin ihn die Tauben der ſchönen Paſithea, nach der Roſeninſel abhohlten, leibhaftig vor den beyden Frauensperſonen da, die vor Erſtaunen über ein ſo unverhoftes Wunder die Sprache und beynahe die Sinnen verlohren hatten. Ungeachtet er viel zu ſchön ausſah um ein junges Mädchen ſehr zu erſchrecken, ſo würde doch **Meliſſa**, ſobald ſie die Füſſe wieder haben konnte, davon gelaufen ſeyn, wenn er ſie nicht mit eben ſo viel Ehrerbietung als Zärtlichkeit zurückgehalten hätte. Er bat ſie und ihre gute Mutter, ſich nicht vor ihm zu fürchten, ſagte ihnen wer er ſey, und welche ſeltſame Zufälle ihm das Glück verſchaft hätten, auf eine ſo ungewöhnliche Art in ihre Bekanntſchaft zu kommen. Er ſchlüpfte, wie billig, ſehr leicht über die Urſache hin, die ihm den Zorn der Fee **Paſithea**, und ſeine Verwandlung in einen Schmetterling zugezogen: hingegen breitete er ſich mit deſto vollerem Herzen über die tugendhafte Liebe aus, welche ihm die holdſelige Meliſſa ſchon in ſeinem Schmetterlingsſtande eingeflößt habe; und erklärte ihnen, daß ohne ſie, kein Glück für ihn ſey, und daß er nicht zweifle die Einwilligung ſeines Vaters zu erhalten, wenn er hoffen dürfe, ihr eigenes Herz und den Beyfall ihrer Mutter auf ſeiner Seite zu haben.

Man kann ſich vorſtellen, wie erſtaunt die beyden Frauenzimmer waren, den Schmetterling in einen ſo liebenswürdigen Prinzen verwandelt zu ſehen. Meliſſa, wiewohl ſie dadurch ein Spielding verlohr, das ihr kurz zuvor um keinen Preis feil geweſen wäre, war doch im Herzen über den Verluſt deſſelben nicht unzufrieden: aber die Erinnerung an die kleine Freyheiten, welche ſie, zwar unſchuldiger Weiſe, dem Prinzen als Schmetterling verſtattet hatte, benahmen ihr alle Faſſung. Sie erröthete, ſchlug die Augen nieder, und ſchwieg. Die alte und weiſe Sofronia merkte ihre Verlegenheit, und ſagte dem Prinzen, ſie könnte ſeine Geſinnungen für ihre Tochter weder mißbilligen noch aufmuntern; aber ſie müßte ihn bitten, ſich ohne Verzug wieder an den Hof ſeines Vaters zu begeben, der nur wenige Stunden von ihrem Orte entlegen ſey. Könnte er die Einwilligung deſſelben erhalten, ſo zweifle ſie nicht, daß Meliſſa, die ihm als Schmetterling ſo gut geweſen ſey, ſeine Umgeſtaltung für keine Urſache anſehen werde, ihre Geſinnungen gegen ihn zu ändern: widrigenfalls aber traue ſie einem Prinzen, deſſen Aeuſſerliches ſo viel Gutes verſpreche, Klugheit und Tugend genug zu, daß er, auch ohne ihre Erinnerung, die Nothwendigkeit einſehen werde, dieſe Gegenden zu vermeiden, und was dem Schmetterling allenfalls zu verzeyhen ſeyn möchte, als Prinz Timander nicht zu einer ſtrafbaren Sache zu machen. — Seyd ohne Sorge, gute Mutter, ſagte der Prinz: mein Herz weiſſagt mir den glücklichſten Ausgang; entweder ich komme als der Gemahl der ſchönen Meliſſa zurück — oder Theſſalien hat mich zum letzten mal geſehen. Mit dieſen Worten ergriff er die ſanft ſich ſträubende Hand des erröthenden Mädchens, drückte ſie an ſein Herz, und eilte davon.

Inzwiſchen geſchah es an eben dem Morgen, da ſich dieſe Dinge in der Hütte der guten Sofronia zutrugen, daß der geweſene König Siopas, indem er, der Morgenluft zu genieſſen, an den ſchattenreichen Ufern des Peneus luſtwandelte, auf einmal wieder das kleine alte Weibchen vor ſich ſtehen ſah, deren Vermittlung er die Erhaltung ſeines Lebens und ſeine gegenwärtige Ruhe zu danken hatte. Kennſt du mich noch, König Siopas? ſagte ſie lächelnd zu ihm, indem ſie ihm den Ring wieder an den Finger ſteckte, den er vor einigen Jahren von ihr empfangen, und nach ihrer Anweiſung, wieder in die Luft geworfen hatte. Der König war im Begriff ihr zu antworten, aber er blieb vor Erſtaunen ſprachlos;

los; denn das alte Weibchen war verſchwunden, und an ihrer ſtatt ſah er eine groſſe Frau von maieſtätiſcher Schönheit, in einem langen himmelblauen Talar, mit langen fliegenden Haaren, mit einer kleinen goldnen Krone auf dem Haupte, und einem Stäbchen von Elſenbein in der Hand vor ſich ſtehen. Ich bin die Königin der Feen, ſprach ſie, und komme, zu vollenden, was ich biſher zu deines Volkes Glück, und zum deinigen, gethan habe. Du hatteſt eine Tochter, Siopas, und haſt ſie noch. Du glaubteſt, eine Bärin habe ſie geraubt und gefreſſen. Dieſe Bärin war ich. Ich ſah vorher, daß die junge Meliſſa an deinem Hofe ſchlecht erzogen werden würde. Ich nahm ſie weg, und übergab ſie einer verſtändigen guten Frau, welche ſie ohne ihren Stand zu wiſſen, wie ihr eigenes Kind auf dem Lande erzog. Deine Tochter iſt, durch dieſe Veranſtaltung, gegenwärtig ein gutes gefülvolles und unſchuldiges Mädchen, beſcheiden, ſanft, mitleidig, wohlthätig, jeder edeln Geſinnung fähig, und jeder Menſchenfreude offen; ihr Blut iſt ſo rein wie ihr Herz, ſie iſt, geſund und munter, wie ein junges Reh, und wird euch alle glücklich machen, weil ſie es ſelbſt ſeyn wird. Sie war ſchon als zweyjähriges Kind, da du ſie verlohreſt, das leibhafte Ebenbild ihrer Mutter, ſie iſt es noch, und die Figur einer Biene, die ſie unter dem linken Arme mit auf die Welt brachte, wird ſie dir wenn du ſie wieder ſieheſt, vollends kenntlich machen. Vermähle ſie mit dem Sohne deines Freundes Euthyfron, und ihr werdet alle glücklich ſeyn.

Kaum hatte die Feen-Königin das lezte Wort geſprochen, ſo ſtiegen **Sofronia** und **Meliſſa**, aus einem Wagen von Schwänen gezogen, worin ſie von einer der Sylfiden, die der Königin dienten, abgehohlt worden waren. **Sofronia** erkannte die Dame, die ihr Meliſſen übergeben hatte, und warf ſich ihr zu Füſſen, indem ſie auf das holde Mädchen wies, und ihr für die Freude dankte, die ihr die Erziehung eines ſo gutartigen Kindes gemacht hatte. Die Fee hob ſie auf, und umarmte ſie; darauf nahm ſie **Meliſſen** bey der Hand, und ſtellte ſie dem **Siopas** als ſeine Tochter dar. So wäre ſie freylich bey Hofe nicht geworden, ſagte **Siopas**, indem er ſie umarmte und küßte. **Meliſſa**, die zu dieſer Scene nicht vorbereitet war, betrachtete ihn mit einer aus Furcht, Liebe und Erſtaunen vermiſchten Mine, die ihrem ſchönen Geſichte einen wundervollen Reiz gab; aber ſie faßte ſich ſogleich, kniete vor ihm hin und küßte ſeine Hand. Er hob ſie auf, drückte ſie an ſein Herz und ſah die Feen-Königin mit Augen an, die in dankbaren Thränen ſchwammen. Aber ſie bleibt doch meine Mutter? ſagte **Meliſſa**, indem ſie auf **Sofronia** wies. Das ſoll ſie, antwortete **Siopas**, und wenn ſie will, ſoll ſie hier ſo glücklich ſeyn als ich es ſelbſt bin. Kommt, ſprach die **Feen-Königin**, unſre Freude vollkommen zu machen. Sie ſtiegen alle in ihren Wagen ein, und langten in wenigen Minuten bey dem Könige Euthyfron an. Mein Bruder, ſprach **Siopas** zu ihm, ich bringe dir eine Braut für deinen Sohn: hier iſt meine wieder gefundene Tochter! — **Meliſſa** wurde bey dieſen Worten ſo blaß wie eine ſterbende Lilie; ſie dachte an ihren geliebten Schmetterling, und fühlte, daß ſie kein Herz mehr zu verſchencken hätte. — Ach! antwortete der König mit einem tiefen Seufzer, es ſind nun vierzehn Tage, ſeit ſich mein Sohn auf der Jagd verlohren hat, und in ganz Theſſalien nicht zu finden iſt. — **Meliſſa** lebte wieder auf. In dieſem Augenblicke ſtürzte ein Diener mit der Nachricht herein, der Prinz **Timander** ſey im Vorhofe angekommen. Der König eilte ihm entgegen. Der Prinz umarmte ſeine Knie, erzählte ihm ſeine Abenteuer, und endigte damit, ihn in den ſtärkſten Ausdrücken zu bitten, daß er ſeine Liebe zu **Meliſſen** billigen möchte. Zu einem gemeinen Landmädchen? ſagte der König:

nein, mein Sohn, ich habe dir eine Königs-Tochter auserſehen, die dich gewis eben ſo glücklich machen wird: alles iſt ſchon ins Reine gebracht. Wie, mein Vater, verſezte der Prinz, ohne mich? — „Ich rechnete auf deinen Gehorſam.„ — In allem, mein Vater, nur in dieſem einzigen nicht. Ich liebe **Meliſſen**, ſie hat mein Herz, ſie ſoll meine Hand haben, und bey Jupiter und Apollo! ich verſchmähe gegen dieſes Landmädchen alle Königstöchtern, und wenn ſie mir ſo viele Kronen zubrächten als ſie Haare auf dem Kopfe haben! — Du wirſt unartig, mein Sohn, ſprach der König: aber ich verzeyhe dir, wenn du kommen und wenigſtens nur ſehen willſt was du verſchmäheſt.

Mit dieſen Worten zog ihn der König in den Saal, wo **Meliſſa**, **Siopas**, **Sofronia** und die **Feen-Königin** ſeiner warteten. Denket ſelbſt wie unbeſchreiblich ſein Entzücken war, als ihm die gefürchtete Prinzeßin — in **Meliſſen** dargeſtellt wurde.

Die **Feen-Königin** legte ihre beſte Gaben auf ſie, indem ſie ihre Hände vereinigte. Mein Werk iſt vollendet, ſagte ſie. Selbſt das einzige, was euer Glück ſtören konnte, habe ich ſchon verhütet. Meine Tochter **Paſithea** darf euch nicht mehr furchtbar ſeyn. Sie hat dir vergeben, Timander. Ich habe einen andern Liebhaber für ſie erzogen der ſie für deinen Verluſt tröſtet; und damit ſie keines Schleyers bey ihm bedürfe, hab' ich ihn von ſeiner Kindheit an unter ſo häßlichen Affen erziehen laſſen, daß Paſithea mit ihrem kleinen Meerkatzen-Geſicht eine Venus in ſeinen Augen iſt.

Ihr bedürft nun ferner meines Beyſtandes nicht. Ihr ſeyd glücklich, und werdet es ſo lange bleiben als ihr einander liebet und Freude daran findet Gutes zu thun.

Mit dieſen Worten zog die Feen-Königin mit ihrem Stab einen Kreis um ſie, und verſchwand.

Ende des erſten Theils.

Dſchinniſtan
oder
auserleſene
Feen-
und
Geiſter-Mährchen,
theils
neu erfunden,
theils
neu überſetzt und umgearbeitet.

Zweyter Band.

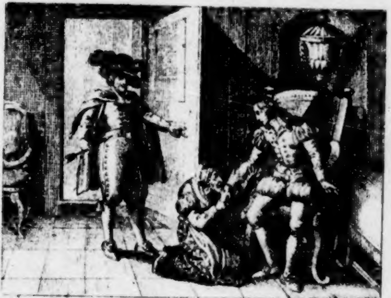
Winterthur,
bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1787.

6°04 825 * 1.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

I.

Himmelblau und Lupine.



Die Fee Lupine hatte das Unglück fünf Tage in jeder Woche eine auſſerordentlich häßliche kleine Perſon zu ſeyn: in den beyden übrigen hätte ſie das Modell zu einer Liebesgöttin abgeben können. Es iſt noch immer etwas, wöchentlich zwey ſchöne Tage zu haben, woferne man ſie benutzen kann. Aber für Lupinen gieng dieſer Vortheil durch einen andern Umſtand verlohren; und das war: daß ſie, ſo wie ſich ihre Figur änderte, auch eine andere Denkart und andere Geſinnungen bekam. In ihren fünf häßlichen Tagen war ſie ſanft, zärtlich, gutherzig, gefühlvoll, mit Einem Worte liebenswürdig, wenn man es mit einer wiederlichen und zurükſtoſſenden Auſſenſeite ſeyn könnte. Sie war in dieſer Zeit die gefälligſte, die verbindlichſte Perſon von der Welt, und that ihr möglichſtes um irgend einen Genie, Zauberer, oder auch nur einen bloſſen Sterblichen aufzutreiben, der edel genug wäre, ſich von wahren und ſoliden Verdienſten, von Vollkommenheiten des Geiſtes und Herzens, ohne einen Zuſaz von körperlichen Reitzungen, einnehmen zu laſſen: aber leider! wo findet man ſolche Männer in der Welt? Bey allem dem muß man ſich nicht einbilden als ob die gute kleine Fee darum eine Kokette geweſen wäre: ſie that es blos, weil es nun einmal geſchrieben ſtand, daß ſie ihre urſprüngliche Geſtalt, welche ſehr liebreizend geweſen war, nicht eher wieder bekommen würde, bis ſie einen Mann fände, dem ſie in ihrer Häßlichkeit eine wahre Liebe einzuflöſſen vermöchte. So ſtand es in dem Buche des Schickſals geſchrieben; einem Buche, das jedermann kennt, wiewohl kein Menſch jemals darin geleſen hat.

Wie die gute Lupine zu dieſem Unglük gekommen, wird wohl niemand erſt fragen, der ein
wenig

wenig in der Feerey bewandert iſt. Natürlicherweiſe hatte ſie ſich's durch eine hartnäckige Sprödigkeit gegend irgend einen häßlichen, boshaften, abſcheulichen Zauberer zugezogen, welcher mächtiger als ſie. So etwas verſteht ſich von ſelbſt; und gleichwohl giebt es Leute denen man alles ſagen muß, und die gleich ungehalten über euch werden, wenn ihr ihnen das Vergnügen machen wollt, etwas zu errathen das — ſich von ſelbſt verſteht.

Lupine hatte, wie geſagt, auch zwey Tage in der Woche, wo ſie zum Entzücken ſchön war. Sie beſaß in dieſer kurzen Zeit alle Reitzungen und Annehmlichkeiten, womit Schönheit und Jugend die Sinne bezaubern können: und wäre es in ihrer Gewalt geſtanden, die nehmlichen Geſinnungen und das nehmliche Betragen, womit ſie in den Tagen ihrer Häßlichkeit ſo wenig ausrichtete, beyzubehalten: welches Herz hätte gegen ſie aushalten können? Aber ſobald ſie ſchön wurde, wurde ſie auch albern, eitel, übermüthig und, mit Einem Worte, unausſtehlich; ihr hochmüthiges Weſen, ihre Kälte, ihr Eigenſinn, ihre Geringſchätzung anderer, ihr Mangel an Geſchmack und Empfindung, kurz, alle ihre Manieren ſtieſſen einen jeden wieder zurück, den ihre Figur angezogen hatte; und man brauchte ſie nur reden zu hören, oder ſich mit ihr einzulaſſen, um in wenig Augenbliken die gute Meynung von ihr zu verlieren, die man gewöhnlich von einer ſchönen Perſon hat, und worin man ſich ſo ungern betrogen findet.

Es war eine von den Bedingungen, von welchen ihre Wiederherſtellung in den vorigen Stand abhieng, daß es ihr nicht erlaubt war weder denen, die ſie anbeteten wenn ſie ſchön war, noch denen, deren Herz ſie als häßlich gerne gewonnen hätte, zu entdecken, daß ſie unter beyderley Geſtalt die nehmliche Perſon ſey. Man glaubte bey Hofe (die Rede iſt vom Hofe der Feen-Königin) es ſeyen zwey Lupinen, eine ſchöne und eine häßliche. Dieſer Hof iſt ein Land wo man zuweilen Alles und noch mehr ſieht als zu ſehen iſt, dafür aber auch zuweilen die auffallendſte Dinge überſieht: ſo daß viele Zeit verſtrich, ohne daß man die Bemerkung machte daß die beyden Lupinen ſich nie zugleich ſehen lieſſen.

Inzwiſchen hatte die kleine Fee fünf Tage in jeder Woche hinter einander den Verdruß, ſich von eben den Liebhabern verachtet und verſpottet zu ſehen, die in den beyden übrigen Tagen alles in der Welt darum gegeben hätten, ſie eben ſo liebenswürdig und gefällig zu finden, als ſie ſchön und reizend war. Dieſe Lage iſt traurig genug; auch war es

Lupine nicht wenig, und ſogar noch mehr in den Tagen, wann ſie ſchön, als in denen wann ſie häßlich war: woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß es noch beſſer iſt mit Verſtand und Empfindung häßlich, als mit aller möglichen Schönheit eine Gans zu ſeyn.

So ſtund es indeſſen mit der guten Fee, als das Schickſal ſie mit einer Mannsperſon zuſammenbrachte, die aus einerley Urſache eben ſo übel behandelt worden war. Es war ein junger Prinz, (wie man leicht denken konnte) aber was man ſo leicht nicht errathen hätte, iſt, daß er ſich **Himmelblau** nennen ließ: theils weil ſeine Augen von dieſer Farbe waren, theils weil er ſich den ganzen Sommer durch in himmelblauen Schieler-Taft zu kleiden pflegte, und dieſe Art von Zeug eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte. Er war urſprünglich einer von den **Adoniſſen** geweſen, die das Vorrecht haben den Weibern den Kopf zu verrücken, ohne daß ſie recht ſagen könnten warum. Sobald ſich einer von dieſen privilegirten Herren ſehen läßt, ſo ſind die alten Feen gemeiniglich nicht die lezten, welche Jagd auf ſie machen; wiewohl mit ſo ſchlechtem Erfolge, daß ſie längſt von dieſer kleinen Schwachheit geheilt ſeyn ſollten, wenn man ſich von einer Schwachheit, die man gerne hat, heilen lieſſe. Die erſte Fee, die ſich über **Him-**

melblaus Grauſamkeit zu beklagen hatte, nahm ihre Rache auf der Stelle. Sie that ihm, wie der Zauberer Lupinen gethan hatte: der ganze Unterſchied war, daß Himmelblau nur für zwey Tage in der Woche mit der vollſtändigſten Häßlichkeit begabt war, in den fünf andern aber ſeine angebohrne Schönheit behielt. Im übrigen war es mit ihm wie mit Lupinen: Häßlich hatte er alle nur erſinnliche Vorzüge des Geiſtes und Herzens; aber ſobald er wieder ſchön wurde, weg war Seele, Witz, Geſchmack und Empfindung; er wurde ſo kalt und gleichgültig wie eine Bildſäule, ſah ohne Gefühl, ſprach ohne zu denken, kurz wurde ſo albern und abgeſchmackt, daß er mit aller ſeiner Schönheit kaum erträglich war.

Die beyden Tage, wo Himmelblau unter dem Nahmen **Magotin** häßlich und gefühlvoll war, waren gerade dieſelben, wo Lupine verurtheilt war ſchön und gleichgültig zu ſeyn: die fünf Tage hingegen, wo ſie häßlich und geiſtvoll war, waren diejenigen, an welchen ſich der Prinz im Beſitz aller Reitzungen und aller Kälte einer ſchönen Statue befand. In dieſem leztern Stande mußte er Liebe einflöſſen, um jemals daraus befreyt zu werden; und was für ihn das mißlichſte war, es mußte wahre Liebe, und die Liebhaberin eine Dame von Verſtand und vortreflichem Charackter ſeyn. In dieſem Stücke war er würklich ſchlimmer daran als die Fee. Eine häßliche Perſon kann durch die Schönheit ihrer Seele gefallen: aber daß ein verſtändiges Frauenzimmer einen gefühlloſen Gecken, blos um ſeiner Figur willen liebgewinne, ſcheint benahe eine Unmöglichkeit.

Die Uebereinſtimmung in **Himmelblaus** und **Lupinens** Schickſalen brachte noch eine andere hervor, die man leicht vorausſehen konnte. Der Prinz wurde in den zwey Tagen wo er **Magotin** war, ſterblich in **Lupinen** verliebt, die dann juſt ihre zwey ſchönen Tage hatte: und ſie begegnete ihm ſo unartig und verächtlich als man es von einem Charackter wie der ihrige erwarten kann. Aber dafür kam auch, ſobald die zwey Tage vorbey waren, die Reyhe an den Prinzen. **Lupine** wurde dann wieder auf fünf Tage das häßlichſte Geſchöpf von der Welt: und der ſchöne **Himmelblau** nahm mit ſeiner Geſtalt und ſeinem Nahmen auch ſeine Eiskälte und ſein verächtliches Bezeugen wieder an. Die arme Fee gab alle ihre Blicke und Seufzer umſonſt bey ihm aus; ſie ſchien nur deſto häßlicher zu werden je zärtlicher ſie ausſah, und je mehr ſie zu gefallen ſuchte.

Bey allem dem ſah ſich der ſchöne **Himmelblau** bald genug von dem Gedränge verlaſſen, das ſeine Figur anfangs um ihn her gemacht hatte. **Koketten** und Prüden, die davon geblendet worden waren, und ſich viel von ihm verſprochen hatten, wurden ſeiner Kälte und unhöflichen Gleichgültigkeit überdrüßig; die einzige **Lupine**, die keine Wahl hatte, hielt bey ihm aus. Sie hatte dann doch wenigſtens das Vergnügen allein bey dem was ſie liebte zu ſeyn, und keine Nebenbulerin zum Zeugen der Gleichgültigkeit, womit ihr begegnet wurde, zu haben; und das iſt kein geringer Troſt. Wenn dieſe Gleichgültigkeit nicht abnahm, ſo ſchien ſie doch auch nicht zuzunehmen; und auch das iſt ein Troſt: die Liebe nährt ſich von dem leichteſten Anſchein von Hofnung; und Hofnung iſt vielleicht der gröſte Zauber der Liebe. Auch in dieſem Stücke hatte es **Himmelblau** ſchlimmer, wenn die Reyhe an ihn kam häßlich zu ſeyn. **Lupine**, ſo wenig Unterhaltung auch ihre Liebhaber bey ihr fanden, behielt doch immer einen kleinen Hof von Anbetern um ſich. Die Eigenliebe der Mannsleute ſcheint von einer zähern und hartnäkigern Natur zu ſeyn als der Damen ihre, und es braucht eine weit längere Zeit, bis ein Liebhaber, der das Unglück hat zu mißfallen, ſich's geſagt ſeyn läßt. Und wenn denn auch einem die Geduld ausgieng, ſo ſtellten ſich immer wieder zwey neue dafür ein, die ihren eignen Verdienſten und Gaben mehr zutrauten, und deſto hitziger wurden das Abenteuer zu verſuchen, je mehr Vorgänger dabey verunglückt waren. **Himmelblau-Magotin** hatte alſo immer die Demüthigung auszuſtehen, daß ihm unter allen ſeinen Nebenbulern am ſchlimmſten mitgeſpielt wurde. Freylich beſaß, er zu ſeinem Glücke, ſoviel Verſtand, daß er noch immer beſſer als ein andrer davon kam: aber litt' er darum weniger?

Ein ſo ſtürmiſcher Hof, wie **Lupinens**, hatte oft genug lauter neue Geſichter aufzuweiſen: der einzige **Magotin** hielt ſie alle aus: keine Mishandlung konnte ihn ermüden, geſchweige zum Abzug bewegen. Anfangs gab niemand darauf Acht: aber da es lange genug gewährt hatte, bemerkte man es endlich. Man zog ihn darüber auf; er hielt feſt. Seine Beſtändigkeit ſchien ein Wunder; die Damen ſtellten ihre Betrachtungen darüber an: man beſchloß Mitleiden mit ihm zu haben, und wo möglich ſeine Figur zu vergeſſen, wenn man ihm auch mit geſchloſſenen Augen Audienz geben müßte. Man begriff, es müßte was auſſerordentliches hinter ihm ſtecken; kurz, er wurde Mode; und, eh man eine Hand umkehrte war keine Dame von einer gewiſſen Gattung, die ſich nicht eine ſehr ernſthafte Angelegenheit daraus gemacht hätte, dieſen Liebhaber der **ſchönen Unerträglichen** zu entführen. Denn unter dieſem Nahmen

men war Lupine in ihren zwey ſchönen Tagen bekannter als unter ihrem eigenen.

Die Geſchichte ſagt nicht, ob **Magotin** alle die Gütigkeit, womit man ihn auf einmal überhäuffen wollte, ſo wie man es von ihm erwartete, beantwortet habe. Lupine, die ihn abſcheulich gefunden hatte, da er ihr ſo unabläßig aufwartete, fand ihn nun eben ſo abſcheulich wegen ſeiner Abweſenheiten, und ſtrafte ihn mit gleicher Strenge für beydes: jeder Vorwand war ihr recht, wenn ſie ihn nur quälen konnte.

Man will bemerkt haben, daß ein Fratzengeſicht, wenn es einmal in die Mode gekommen iſt, das Talent hat ſich länger darin zu erhalten als ein anderes; der Geſchmack, den die Damen an ihm finden, wird ehe man ſichs verſieht, eine ordentliche Wuth.

Eine gewiſſe Fee, die man **Confidante** hieß, war die einzige am ganzen Hofe, die noch keine beſondern Converſationen mit dem Prinzen **Magotin** gehabt hatte. Dieſe Fee **Confidante** war zum wenigſten eben ſo ſchön als Lupine, aber ſie war noch unempfindlicher; und in Rückſicht dieſer allgemein bekannten Tugend verziehen ihr die übrigen Feen ihre Schönheit. Wiewohl dieſe leztere eben keine gute Eigenſchaft an einer Confidante iſt, ſo ſezte man dem ungeachtet ein groſſes Vertrauen in ſie. Niemand hatte ſich noch übel dabey befunden; es war die beſte, gefälligſte, harmloſeſte Seele von einer Fee am ganzen Hofe. Man konnte ihr in einem ganzen Tage nicht mehr als zwey oder drey unbeſonnene Streiche und eben ſo viel grillenhafte Einfälle vorwerfen. Ein ſo gleichförmiger Charakter iſt was ſeltenes; auch machte ſie der ihrige bey allen ihren Geſpielen auſſerordentlich beliebt. Sie erfuhr alſo alles was die übrigen von **Magotins** Verdienſten wußten; und ſie erfuhr ſoviel davon, daß die Neugier, die Tochter und Mutter aller Uebel unterm Monde, ihr endlich den böſen Gedanken eingab, den Prinzen allen ſeinen Beſchützerinnen zu entführen.

Unter allen den kleinen Tyrannen, die ſich anmaſſen den Kopf einer Schönen zu regieren, iſt Neugier oder Vorwitz (wie man's lieber nennen will) der allerunbeſchränkteſte, wiewohl es ſonſt noch einige ſehr mächtige giebt: aber ſobald er ſpricht, ſchweigen ſogleich alle andern, und ſtehen ſeinen Winken zu Gebot. Die Fee Confidante hatte alle Augenblick Gelegenheit mit **Magotin** zu ſprechen: denn ſie war immer mit tauſend kleinen unbedeutenden Aufträgen von ihren

Freundinnen an ihn beladen. Bisher hatte ſie immer in fremdem Nahmen mit ihm geſprochen: aber nun, da ihre Partie genommen war, ſprach ſie für ihre eigene Rechnung, und nicht ſo undeutlich, daß der Prinz, der ſeit kurzem groſſe Aufſchlüſſe über das Geheimnis des weiblichen Herzens bekommen hatte, nicht ſehr gut errathen hätte was er errathen ſollte. Er errieth ſogar noch mehr, und das bewies eben daß er ſich aufs rathen verſtand.

Confidante war nur vorwitzig; aber ſie war es auf eine ſo paßionirte Art, daß ihr Vorwitz wie Liebe ausſah. Die Freundinnen, deren Vertraute ſie geweſen war, blieben nicht lange im Irrthum, und empfanden ihre Treuloſigkeit wie man ſichs vorſtellen kann. Die Beleidigung war gemeinſchaftlich, die Rache mußte es nicht minder ſeyn. Kurz, man trat in eine ordentliche Verbindung zuſammen, ihr ihren **Magotin** wieder abzujagen: und man trieb die Sache mit ſolchem Eifer, daß **Confidante**, die ſich aus bloſſem Vorwitz vielleicht kaum vier und zwanzig Stunden mit dem kleinen Scheuſal abgegeben hätte, nun einen Ehrenpunkt daraus machte ihn zu behaupten, ſobald ſie ſah daß man ſie mit Gewalt aus dem Beſitze werfen wolle.

Lupine wurde in dieſen Umſtänden als die geſchickteſte Perſon betrachtet, die zuſammenverſchwornen Feen an Conſidanten zu rächen: Die Leidenſchaft des Prinzen für ſie war bekannt, und es koſtete ſie nur einen Blick, um ihn auf immer von ihrer Rivalin abzuziehen. Aber die Schwierigkeit war ihr den **Willen** dazu zu machen. Von Liebe oder Vorwitz war hier nicht die Rede; die ſchöne **Lupine** hatte für dieſen ſo wenig Empfänglichkeit als für jene: man bemühte ſich alſo, ihr wenigſtens Eiferſucht über ihre Nebenbulerin beyzubringen.

Man würde ſich ſehr betrügen, wenn man ſich einbildete, daß die Eiferſucht einer Schönen immer Liebe vorausſetze. Sie kann eben ſowohl aus bloſſer Abneigung gegen eine Rivalin, aus Eitelkeit, Stolz, und Begierde nach einem Vorzug entſtehen, wovon man zwar keinen Gebrauch für ſich ſelbſt machen will, aber ſich doch auch nicht entſchlieſſen kann, ihn einer andern zu überlaſſen. Dieſe Art von Eiferſucht war es, was die Feen **Lupinen** in den Buſen hauchten; und die erſte Frucht davon war, daß ſie **Conſidanten** ſo herzlich zu verabſcheuen anfieng als man nur wünſchen konnte. Noch liebte ſie den **Magotin** nicht; aber ſie hatte eine ganz ſonderbare Luſt, beyde recht unglücklich zu ſehen. Sie machte ſich eine Freude und ein Geſchäfte daraus ihnen heimliche Streiche zu ſpielen, ihre Unterredungen zu ſtören, und ihre Zuſammenkünfte rückgängig zu machen. Bald affectierte ſie ein ſchmachtendes und zärtliches Weſen, auf eine Art, die den Prinzen hoffen ließ daß es ihm gelten könnte: bald ſezte ſie ihn wieder in Unruhe und Verzweiflung: aber beydes immer auf den Moment, wo es für ihre Rivalin nicht ungelegner kommen konnte. In den Augenblicken wo Magotin Confidanten hätte ſehen können, hielt ſie ihn auf, hatte zwanzig Fragen an ihn zu thun, hörte ihm mit anſcheinender Theilnehmung zu, und ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, das er für einen Anfang von Liebe halten mußte: in andern hingegen, wo ſie von Confidanten nichts zu beſorgen hatte, und wo Magotin die Belohnung für die Opfer, die man von ihm gefodert hatte, zu erhalten hofte, begegnete ſie ihm wieder mit einer Härte, die ihn zur Unſinnigkeit hätte treiben mögen. Bey allem dem ſah ſie ihn, öfter und länger als ehedem, war mehr allein mit ihm, und das Ende von dieſer ganzen Komödie war, daß es die nehmliche Würkung bey ihr hervorbrachte die der Vorwitz bey Confidanten gehabt hatte: ſie ſpielte die Eyferſüchtige und die Verliebte ſo lange, bis ſie es im Ernſte wurde. Und ſo hat Amor ſeine Kurzweile mit unſern Anſchlägen; ſo enden ſich alle ſeine Spiele!

Sobald Lupine ihres Uebels gewahr wurde, gab ſie ſich alle Mühe es zu verheimlichen; eine Mühe, die man ſich, in ihrem Falle, eben ſowohl erſparen könnte: denn ſie dient zu nichts, als das was man verbergen will deſto ſichtbarer zu machen. Dieſe Veränderung zog gar bald eine andere nach ſich: ſo wie Magotin geliebt zu werden anfieng, verminderte ſich ſeine Häßlichkeit. Es gieng ſo langſam mit dieſer Verwandlung zu, daß ſie für andere Leute beynahe unmerklich war: aber in Lupinens Herzen und in ihren Augen gieng es deſto ſchneller. Mit jedemmale wo ſie ihn wieder ſah, fand ſie ihn liebenswürdiger; und das war gerade was er brauchte, um es immer mehr zu werden.

Dieſe angehende Liebe konnte den übrigen Feen nicht lange verborgen bleiben; ſie ſahen ſich dadurch an Confidanten gerochen; und in Rückſicht auf Lupinens Charakter zweifelten ſie nicht, ſich bald genug auch an Magotin gerochen zu ſehen. Sie vergaſſen daß die Liebe, die ſo viel Wunder zu thun vermag, auch Seelen umgeſtalten, und neue Sinnesarten machen kann.

Während alles dies mit Lupinen der Schönen und Himmelblau dem Häßlichen vorgieng, kam ein glüklicher Zufall auch Lupinen der Häßlichen

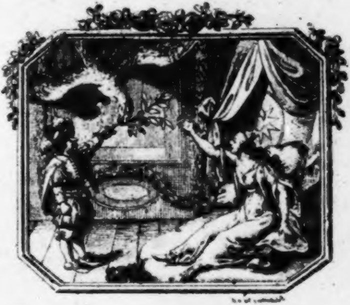
lichen zu ſtatten. Es trug ſich nehmlich zu, daß der ſchöne Himmelblau, da er einsmals ſeine Gleichgültigkeit und ſeine Reitzungen in einem benachbarten Gehölze ſpazieren führete, von einer Räuberbande angefallen wurde; er ſezte ſich, wie man leicht erachtet, mit groſſer Tapferkeit zur Wehre, verwundete verſchiedene und verjagte die übrigen: aber er kam mit einer Wunde zurück, die er durch einen Pfeilſchuß an der linken Hand bekommmen hatte. Die Verwundung war an ſich ſehr unbedeutend; aber unglücklicher Weiſe war der Pfeil vergiftet; und der Wundarzt gab mit aller in ſolchen Fällen gebräuchlichen Behutſamkeit zu verſtehen: das einzige Mittel, den Prinzen zu retten, ſey, je bälder je lieber eine Perſon zu finden, die ſich entſchlieſſen könne, das Gift aus der Wunde zu ſaugen.

Der Wundarzt hatte kaum ausgeredt, als Lupine, in Thränen zerflieſſend, ſich der Hand ihres Geliebten bemächtigte, und, wie ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, ſie nicht eher wieder fahren ließ, bis ſie alles Gift, das bereits in das Blut eingedrungen ſeyn konnte, ausgeſogen hatte. Welcher Unempfindliche hätte nicht in einem ſolchen Augenblicke eine Seele bekommen? der Prinz, der von dieſer edelmüthigen Liebesprobe mehr als von ſeiner eigenen Gefahr gerühret wurde, betrachtete Lupinen mit Thränen in den Augen, ohne daß er ein Wort herausbringen konnte. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, ſie auf einmal ſo ſchön zu finden, als ſie ihm wenige Augenblike zuvor häßlich vorgekommen war! War es die Schönheit dieſer Handlung oder das Auge der Liebe, womit er ſie anſah, oder nicht vielmehr beydes zugleich was ſie ſo ſchön machte? Genug, Hochachtung; Mitleiden und Dankbarkeit bemeiſterten ſich ſeines Herzens auf ewig. Von dem Augenblike, da er Lupinen mit dieſen Empfindungen anſah, war ſie nicht mehr die vorige. Ihre Häßlichkeit verſchwand, ſie erhielt ihre urſprünglichen Reizungen wieder; ſeine Zärtlichkeit wurde Liebe; in einem Nu war Sie die ſchönſte aller Feen, und Er der gefühlvollſte aller Liebhaber. Die ſchöne Lupine hörte auf **unempfindlich**, die **gefühlvolle** Lupine hörte auf häßlich zu ſeyn; **Himmelblau** war nicht mehr **Magotin**, und **Magotin** war der liebenswürdigſte aller Prinzen. Sie erkannten ſich nun für diejenige, die einander unter jener zweyfachen Geſtalt ſo viel Leiden verurſacht hatten. Die Sache wurde bald, auch allen übrigen bekannt, und jedermann wollte es ſchon lange gemerkt haben, wiewohl kein Menſch vorher daran gedacht hatte.

Die Königin der Feen, die ſich zuvor nicht in ihre Angelegenheiten gemiſcht hatte, that es nun blos, um die Wünſche der Liebenden zu krönen, und ſie auf ewig mit einander zu vereinigen. Lupine theilte Himmelblauen ihre Unſterblichkeit mit, und noch jezt ſind ſie ſo glüklich als ob jeder Tag ihres Lebens der erſte ihrer Liebe wäre.

II.

Der goldene Zweig.



In einem Lande, das an das Reich der Feen grenzet, war einmal ein König, deſſen finſtre und übellaunige Sinnesart alle Herzen von ihm abwendig machte. Er war gewaltthätig, argwöhniſch und grauſam, gab alle Tage neue Geſetze, damit er nur immer viel zu ſtrafen hätte, ärgerte ſich wenn er die Leute fröhlich ſah, und that ſein möglichſtes alle Freuden aus ſeinem Reiche zu verbannen. Weil er immer die Stirne runzelte, ſo nannte man ihn den König Runzelwig. Dieſe König hatte einen Sohn, der von allem dieſem gerade das Gegentheil war. Er war offen, leutſelig, großmüthig und tapfer, hatte einen durchdringenden Verſtand, und fand groſſes Belieben an Künſten und Wiſſenſchaften; kurz, er wäre der liebenswürdigſte Prinz von der Welt geweſen, wenn die Ungeſtaltheit ſeines Körpers nicht alles wieder verdorben hätte. Von dieſer Seite hätte ihm die Natur unmöglich ärger mitſpielen können. Er hatte krumme Beine, einen Höcker wie ein Kameel, ſchiefe Augen, einen Mund, der von einem Ohr zum andern reichte, und eine Naſe die einem Schweinsrüſſel ähnlich ſah; mit einem Worte, er war ein zweyter Aeſop, und man konnte ihn nicht anſehen, ohne ſich zu ärgern daß eine ſo ſchöne Seele in einem ſo häßlichen Gehäuſe ſtecken ſollte. Der arme Prinz durfte ſichs mit einer ſolchen Figur nicht verdrieſſen laſſen, daß man ihn Krummbuckel nannte, wiewohl ſein wahrer Nahme Alazin war: aber troz ſeinem Spottnahmen und ſeiner Geſtalt hatte er die Gabe ſich beliebt zu machen; und ſein Verſtand und ſeine angenehme Gemüthsart erwarben ihm gar bald die Herzen wieder, die ſein erſter Anblick zurückſchreckte.

Der König **Runzelwig**, dem ſeine Vergrößrungs-Projecte näher am Herzen lagen als das Glück ſeines Sohnes, warf ſeine Augen auf ein benachbartes Königreich, das er ſchon lange gern mit guter Art ſeinen Staaten einverleibt hätte: denn er war ein groſſer Liebhaber von dem was man in der politiſchen Kunſtſprache **arrondieren** nennt. Ein Heuraths-Tractat zwiſchen ſeinem Sohne und der Erbin dieſes Landes ſchien ihm hiezu das ſchicklichſte Mittel zu ſeyn; und er war, ohne den erſten zu fragen, ſchon ſo weit damit gekommen, daß nichts mehr daran fehlte als die Hochzeit. Die Parthie ſchien ihm um ſo ſchicklicher, weil man ſchwehrlich in allen fünf Welttheilen eine Prinzeßin hätte finden können, welcher es weniger geziemt hätte ſich über die Mißgeſtalt des Prinzen **Krummbuckels** aufzuhalten als dieſe. Denn, um ihr Bild mit einem Zuge zu machen, ſie war an Seele und Leib das wahre Seitenſtück des Prinzen; eben ſo abſcheulich von auſſen, und eben ſo liebenswürdig von innen. Sie war ſo zuſammengewachſen, daß man, ohne etwas das einem Kopfe (wiewohl eher von einem Affen als von einem Menſchen) ähnlich ſah, gar nicht gewußt hätte was man aus ihrer Figur machen ſollte. Dafür aber hatte ſie Verſtand wie ein Engel, und wenn es erlaubt geweſen wäre, ſich die Augen verbinden zu laſſen wenn man Audienz bey ihr hatte, oder in ihrer Geſellſchaft war, ſo würde man ganz bezaubert von ihr weggegangen ſeyn.

Sobald der König **Runzelwig** das Bildniß der Prinzeſſin **Marmotte** (denn ſo nannte man ſie, wiewohl ihr wahrer Nahme **Klaremonde** war) für ſeinen Sohn erhalten, und es unter den Thronhimmel in ſeinem Audienz-Saal aufgeſtellt hatte, ließ er den Prinzen rufen, und ſagte ihm in einem gebieteriſchen Tone; er müßte nun ſeine Augen daran gewöhnen, in dieſem Bildniſſe die Prinzeſſin zu ſehen, die ihm zur Gemahlin beſtimmt ſey. **Krummbuckel** warf einen Blick auf das Bildniß (welches der Mahler gleichwohl, wie man ſich vorſtellen kann, ſoviel möglich zu verſchönern geſucht hatte) und fand es ſo abſcheulich, daß er ſogleich die Augen davon wegwandte. Sie gefällt dir alſo nicht? ſagte der König. — Nein, Herr Vater, antwortete der Prinz, und ich will nicht hoffen, daß Sie mir zumuthen werden einen Wechſelbalg zu heurathen. — Wahrhaftig, rief Runzelwig, indem er Stirne und Naſe zugleich rümpfte, dir ſteht es auch wohl an, eine Prinzeſſin, die ich ſelbſt für dich ausgeſucht habe, nicht ſchön genug zu finden, da du doch ſelbſt ein kleines Scheuſal biſt wavor man davon lauffen möchte! — Eben darum will ich mich mit keinem andern Scheuſale vermählen; ſagte Krummbuckel; ich habe genug zu thun mich ſelbſt zu ertragen: wie gienge mirs erſt wenn ich noch eine ſolche Geſellſchafterin hätte? — Ich verſtehe, erwiederte der König in einem beleidigenden Tone: du beſorgeſt eine neue Zucht Affen in die Welt zu ſetzen? Aber ſey darum unbekümmert! Du ſollſt ſie heurathen; gern oder ungern gilt mir gleich; genug daß ich es ſo haben will! — Der Prinz antwortete nichts, machte eine tiefe Verbeugung und begab ſich weg.

Runzelwig, der nie den geringſten Widerſtand hatte leiden können, ward über die Widerſpenſtigkeit ſeines Sohnes ſo aufgebracht, daß er ihn alsbald in einen Thurm einſperren ließ, der vor Alters für rebelliſche Prinzen erbaut worden war. Weil ſich ſeit ein paar hundert Jahren keine dergleichen gefunden hatten, ſo war alles darin in ziemlich ſchlechtem Stande. Zimmer und Möbeln ſchienen von undenklichen Zeiten her zu ſeyn. Der Prinz verlangte zu ſeiner Unterhaltung Bücher: man erlaubte ihm deren ſo viel er wollte aus der Bibliothek des Thurms zu nehmen: aber da er ſie leſen wollte, fand er die Sprache ſo alt, daß er nichts davon verſtehen konnte. Er ließ ſie liegen, nahm ſie über eine Weile wieder vor, und, da er nicht nachließ bis er endlich hier und da einen

Sinn herausbrachte, ſo halfen ſie ihm wenigſtens die Zeit in ſeiner Einſamkeit zu kürzen.

Inzwiſchen hatte der König Runzelwig durch Abgeſandte bey ſeinem Nachbar förmlich um Marmotten anhalten laſſen. Das Bildnis des Prinzen Krummbuckel wurde in einer prächtigen Gallerie aufgeſtellt, und die Prinzeßin herbeygeholt um ihren künftigen Gemahl in Augenſchein zu nehmen. Da ſie den feinſten Geſchmack und eine nicht gemeine Zärtlichkeit der Empfindung beſaß, ſo kann man ſich einbilden, wie ihr dabey zu Muthe ward. Die arme Prinzeßin fühlte auf den erſten Blick die ganze Grauſamkeit ihres Schickſals; ſie ſchlug die Augen nieder und weinte bitterlich. Der König, ihr Vater, ungehalten über ein ſolches Betragen, das nach ſeiner Vorſtellungsart äuſſerſt albern und unſchicklich war, nahm einen Spiegel, hielt ihn ſeiner Tochter vor die Naſe und ſagte in einem unfreundlichen Tone: da iſt auch wohl noch viel zu weinen! Schau einmal hieher, und bekenne daß du dich nichts zu beklagen haſt! — Wenn mirs ſo Noth um einen Mann wäre, gnädiger Herr, antwortete ſie, ſo hätte ich vielleicht unrecht ſo delicat zu ſeyn: aber ich wünſche und verlange ja nichts anders als mein Schickſal allein zu tragen, ohne den Verdruß mich zu ſehen mit jemand theilen zu wollen. Man laſſe mich doch die unglükliche Prinzeßin

Marmotte bleiben, ſo will ich wohl zufrieden ſeyn, oder mich doch wenigſtens über nichts beklagen! — Die arme Prinzeßin hatte keine Mutter mehr die ſich ihrer hätte annehmen können: der König ihr Vater, deſſen Fehler die Weichherzigkeit nie geweſen war, blieb bey ihren Vorſtellungen und Thränen ungerührt, und ſie mußte mit den Geſandten des Königs Runzelwig abreiſen.

Während alles dies vorgieng, hatte Prinz Krummbuckel ſchlimme Zeit in ſeinem Thurme. Kein Menſch durfte ein Wort mit ihm reden; er hatte auſſer ſeinen alten Büchern nicht den geringſten Zeitvertreib; man gab ihm ſchlecht zu eſſen, und ſeine Hüter hatten Befehl, ihn durch alle Arten von übler Begegnung mürbe zu machen. König Runzelwig war ein Mann der ſich Gehorſam zu verſchaffen wußte: aber gleichwohl hatten die Leute den Prinzen ſo lieb, daß die Befehle ſeines hartherzigen Vaters eben nicht aufs ſtrengſte vollzogen wurden.

Eines Tages, da er in einer groſſen Gallerie auf- und abgieng und den Gedanken über ſein trauriges Schickſal nachhieng, das ihn ſo häßlich und mißgeſchaffen hatte gebohren werden laſſen und ihm nun mit aller Gewalt auch noch ein Scheuſal von einer Gemahlin aufdringen wollte, warf er die Augen von ungerade auf die Fenſter-Scheiben, die er mit Gemählden von trefflicher Zeichnung und von den lebhafteſten Farben bemahlt ſah. Weil er ein groſſer Liebhaber der Kunſt war, ſo verweilte er ſich mit deſto mehr Vergnügen bey dieſer Glasmalerey; aber was die darauf vorgeſtellten Hiſtorien bedeuten ſollten, konnte er nicht herausbringen. Seine Verwunderung nahm nicht wenig zu, da er auf einem dieſer Gemählde einen Menſchen erblickte, der ihm ſo ähnlich ſah als ob es ſein Bildnis geweſen wäre Dieſer Menſch befand ſich in dem oberſten Geſchoſſe des Thurmes, und ſuchte in der Mauer, wo er einen goldenen Kugelzieher fand, mit welchem er ein Cabinet aufſchloß. Es war noch viel anderes das ihm ſonderbar vorkam; aber das allerſonderbarſte dünchte ihm doch, daß er beynahe auf allen Scheiben ſein Bildnis antraf. Unter andern ſah er auch eine wunderſchöne junge Dame von ſo feiner und geiſtreicher Geſichtsbildung, daß er ſich gar nicht ſatt an ihr ſehen konnte. Sein Herz ſchien ihm etwas bey dieſem Bilde zu ſagen, das es ihm noch nie geſagt hatte, und er verweilte ſich ſo lange dabey, bis die Nacht einbrach und er nichts mehr unterſcheiden konnte.

Wie er wieder in ſein Zimmer zurückkam, nahm er das erſte alte Manuſcript vor, das ihm in die Hände fiel. Die Blätter waren von Vergament mit zierlich bemahlten Rändern, und die Deckel, in die es geheftet war, von Gold, mit verſchlungnen Nahmens-Buchſtaben von blauem Schmelz. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, da er es aufſchlug und die nehmlichen Perſonen und Geſchichten darin gemahlt fand, die er auf den Fenſter-Scheiben geſehen hatte! Es war auch etwas darunter geſchrieben; aber er konnte, mit aller Mühe die er ſich gab, nicht herausbringen was es bedeutete. Indem er ſo herumblätterte, fand er ein Blatt, worauf ein Chor Muſicanten gemahlt war, die ſich ſogleich zu beleben ſchienen und zu muſiciren anfiengen. Er kehrte das Blat um, und ſah ein anderes, wo Ball gegeben wurde; die Damen waren alle ſehr ſchön, und prächtig geputzt, und alles fieng zu tanzen und zu ſpringen an. Er kehrte noch ein Blat um, und ihm kam der Geruch eines herrlichen Gaſtmahls entgegen: eine Menge kleiner Figuren ſaßen um eine lange Tafel und lieſſen ſichs ſchmecken. Eine davon wandte ſich an ihn. Auf deine Geſundheit, Prinz Krummbuckel, ſagte ſie: laß dirs angelegen ſeyn, uns unſre Königin wieder zu geben; wenn du es thuſt, ſo wird es dein Schade nicht ſeyn; thuſt du es nicht, ſo wird dirs übel bekommen.

Bey dieſen Worten überfiel den Prinzen, wie natürlich, eine ſolche Furcht, daß er das Buch

auf

aus der Hand fallen ließ, und mit einem Schrey in Ohnmacht ſank. Seine Hüter lieſen herbey, und lieſſen nicht nach bis ſie ihn wieder zu ſich ſelbſt brachten. Wie er wieder reden konnte, fragten ſie ihn was ihm denn begegnet wäre? Er antwortete ihnen: man gebe ihm ſo ſchlecht und wenig zu eſſen, daß er ganz ſchwach davon würde, und tauſend ſeltſame Einbildungen ihm durch den Kopf lieſſen; und ſo wäre es ihm vorgekommen, er ſehe und höre in dieſem Buche ſo erſtaunliche Dinge, daß er vor Entſetzen die Beſinnung verlohren habe. Seine Hüter betrübten ſich darüber und brachten ihm ſogleich was beſſeres zu eſſen, wiewohl es ihnen ſcharf verboten war. Als er gegeſſen hatte, nahm er das Buch in ihrer Gegenwart wieder vor, und da er von allem dem, was er vorhin geſehen zu haben glaubte, nichts mehr fand: ſo zweifelte er nicht mehr, daß es bloſſe Einbildungen geweſen ſeyn müßten.

Am folgenden Tage gieng er wieder in die Galerie, und ſah alles wieder, was er geſtern auf den gemahlten Fenſter-Scheiben geſehen hatte; auch ſah er die ſchöne junge Perſon wieder, die einen Abdruck ihres Bildes in ſeinem Herzen zurükgelaſſen hatte. Ueberall fand er ſich ſelbſt, in einer eben ſolchen Kleidung wie die ſeinige; und immer ſtieg dieſe Figur in das oberſte Geſchoß des Thurmes, und fand einen goldenen Kugelzieher in der Mauer. Dahinter muß ein ſonderbares Geheimnis ſtecken, ſprach er zu ſich ſelbſt: diesmal habe ich gut gegeſſen; es kann keine Einbildung ſeyn. Vielleicht finde ich im oberſten Geſchoß etwas das mir Licht in der Sache giebt. Er ſtieg hinauf, ſchlug mit einem Hammer gegen die Mauer, glaubte eine Stelle welche hohl ſchallte zu bemerken, ſchlug ein Loch hinein, und fand einen zierlich gearbeiteten goldenen Kugelzieher. Indem er ſich bedachte wozu er ihn wohl gebrauchen konnte, ward er in einem Winkel eines alten Schrankes von ſchlechtem Holze gewahr. Er ſah ſich überall daran nach einem Schloſſe um, aber vergebens; er konnte nirgends finden wie er aufzumachen wäre. Endlich bemerkte er ein kleines Loch; und da ihm ſogleich einfiel, daß ihm ſein Kugelzieher hier dienlich ſeyn könnte, ſo ſteckte er ihn hinein, zog hierauf mit aller Gewalt, und der Schrank gieng auf. Nun fand ſich, daß er von innen ſo ſchön war als er von außen alt und ſchlecht geſchienen hatte. Alle Schubladen waren von zierlich ausgeſtochenem Ambra oder Bergcryſtall; und wenn man eine herauszog, fand man oben, unten, und zu beyden Seiten wieder kleinere, die mit Deckeln von Perlenmutter von einander abgeſondert und mit einer unendlichen Menge ſeltner und koſtbarer Sachen angefüllt waren. Der

Prinz fand darin die ſchönſten Waffen von der Welt, reiche Kronen, ſchöne Bildniſſe, herrliche Juwelen, und andre Dinge die ihm groſſes Vergnügen machten. Er zog immer heraus ohne es müde zu werden, und ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich fand er auch einen kleinen Schlüſſel, der aus einem einzigen Smaragd geſchnitten war, und womit er eine kleine Thüre am Boden des Schrankes aufmachte. Als ſie aufgieng, wurde er von dem Glanz eines Karfunkels ganz verblendet, der den Deckel einer aus dem nehmlichen koſtbarn Steine gearbeiteten groſſen Schale ausmachte. Er hob ihn ab: aber wie wurde ihm zu Muthe, als er ſie mit Blut angefüllt, und eine abgehauene Mannes-Hand darin ſah, die ein reich beſeztes Bildnis zwiſchen den Fingern hielt! Er fuhr bey dieſem Anblick zuſammen, ſeine Haare richteten ſich empor, ſeine Knie ſchlugen gegen einander, und er konnte ſich kaum auf ſeinen Füſſen erhalten. Er ſezte ſich auf den Boden, und hielt die Schale immer noch mit weggewandten Augen in der Hand, unſchlüßig ob er ſie wieder hinlegen wo er ſie gefunden, oder was er mit ihr anfangen ſollte. Daß irgend ein groſſes Geheimnis unter allem dem, was ihm in dieſem Thurme begegnet war, verborgen ſeyn müſſe, ſchien ihm nicht zweifelhaft. Die Worte, welche die kleine Figur in dem wundervollen Buche zu ihm geſprochen hatte, kamen ihm wieder in den

Sinn. Sein Glück oder Unglück konnte davon abhangen wie er ſich in dieſem Augenblicke benehmen würde; und dieſe auſſerordentlichen Dinge ſchienen ihn auch zu auſſerordentlicher Entſchloſſenheit aufzufodern. Kurz, er rief allen ſeinen Muth zuſammen, that ſich Gewalt an die Augen auf dieſe in Blute badende Hand zu heften, und, o du unglückliche Hand, ſprach er, wenn du mich durch irgend ein Zeichen von deinem Schickſale benachrichtigen kannſt, und ich fähig bin dir zu dienen, ſo ſey gewis, daß ich ein Herz habe alles für dich zu thun.

Bey dieſen Worten ſchien die Hand ſich auf einmal zu beleben, ſie bewegte ihre Finger, und ſprach mit ihm durch Zeichen, die er, weil er dieſe Art von Sprache ehmals gelernt hatte und viele Fertigkeit darin beſaß, ſo gut verſtund, als ob jemand in ſeiner Mutterſprache mit ihm geſprochen hätte. Wiſſe, ſagte ſie ihm, daß du alles für denjenigen thun kannſt, von welchem die Wuth eines Eiferſüchtigen mich abgeſondert hat. Du ſiehſt in dieſem Bilde die Anbetenswürdige, die meines Unglücks Urſache iſt. Gehe unverzüglich in die Galerie, und gieb Acht auf die Stelle die von den einfallenden Sonnenſtralen am ſtärkſten vergüldet wird: dort ſuche, und du wirſt meinen Schatz finden. — Hier hörte die Hand auf zu reden, wiewohl der Prinz noch verſchiedene Fragen an ſie that. Endlich fragte er, wo er ſie hinthun ſollte, und ſie antwortete ihm wieder durch Zeichen, er ſollte ſie wieder in den Schrank legen. Er gehorchte, ſchloß alles wieder zu, verbarg den Kugelzieher in der Mauer wo er ihn gefunden hatte, und ſtieg, voll Ungeduld nach dem weitern Erfolg, wieder in die Galerie hinab

Bey ſeinem Eintritt fiengen die Fenſter-Scheiben auſſerordentlich an zu zittern und zu klirren; er ſah umher, um zu bemerken wohin die Sonnenſtralen fielen, und ſah daß es auf das Bildniß eines jungen Menſchen war, deſſen Schönheit und groſſe Mine ihn ganz bezauberte. Er rückte dieſes Gemählde weg, und fand nichts als ein Getäfel von Ebenholz mit goldenen Leiſten, wie an den übrigen Wänden der Galerie: aber, da er ſeine Fenſter-Scheiben zu Rathe zog, ſah er, daß es ſich aufſchieben ließ. Er ſchob es alſo auf, und befand ſich nun am Eingang eines Vorſaals von Porphyr, der mit ſchönen Bildſäulen geziert war, und zu einer breiten Treppe von Agat führte, deren Seitenlehnen mit Gold eingelegt waren. Er ſtieg hinauf, kam in einen Saal, wo die Wände mit ſpiegelhellem Laſur überzogen waren, und aus dieſem in eine lange Reyhe herrlicher Zimmer, deren immer eines das andere an Pracht und Glanz, und Schönheit der Mahlereyen und Koſtbarkeit der Möblierung übertraf; bis er ſich endlich in einem Cabinet befand, wo er auf einem prächtigen Ruhebette eine Dame von auſſerordentlicher Schönheit erblickte, die zu ſchlafen ſchien. Indem er ſo leiſe als möglich hinzutrat, glaubte er zu ſehen, daß ſie vollkommen dem Bildnis gleiche, welches ihm die abgehauene Hand gezeigt hatte. Ihr Schlummer ſchien unruhig zu ſeyn, und ihr reizendes Geſicht ſchien etwas Schmachtendes und die Spuren eines langwierigen Grams zu verrathen.

Der Prinz betrachtete ſie noch mit groſſer Aufmerkſamkeit und Rührung, indem er aus Furcht ſie aufzuwecken, den Athem zurückhielt, als ſie im Schlafe zu ſprechen anfieng, und in dieſe von Seufzern halb erſtickte Worte ausbrach: „Denkſt du, Treuloſer, daß ich dich jemals lieben könne, nachdem du mich von meinem Alzindor entfernt haſt? Du, der vor meinen Augen ſich unterſtund eine ſo liebe Hand von einem Arme zu trennen, der dir ewig furchtbar bleiben muß! Denkſt du mir auf ſolche Art deine Ehrerbietung und Zärtlichkeit zu beweiſen? — O Alzindor, mein Geliebter! ſoll ich dich denn niemals wieder ſehen?„ — Der Prinz ſah mit äuſſerſter Bewegung, wie die Thränen bey dieſen Worten unter ihren geſchloßnen Augenliedern hervorzudringen ſuchten, und über ihre blaſſen Wangen, wie die

Thränen der Aurora an ſinckenden Lilien, herunter rollten. Er ſtund noch am Fuſſe des Ruhebettes, ungewis ob er ſie wecken oder noch länger in einem ſo traurigen Schlummer laſſen ſollte: als ihn auf einmal eine liebliche Muſick, wie von einer Menge zuſammenſtimmender Nachtigallen und Diſtelfinken, ſtutzen machte; und gleich darauf kam ein Adler von ungewöhnlicher Gröſſe herangeflogen, der einen goldenen Zweig voller Kirſchenförmigen Rubinen in ſeinen Klauen hielt. Er heftete ſeine Augen unverwandt auf die ſchlafende Schöne, als ob er in die Sonne ſähe; dann entfaltete er plözlich ſeine Flügel, um mit einer brünſtigen Sehnſucht, die in allen ſeinen Federn und Schwingen zitterte, auf ſie zuzufliegen: aber eine unſichtbare Gewalt ſchien einen magiſchen Kreis um ſie gezogen zu haben, den er nicht durchdringen konnte. Izt betrachtete er den Prinzen mit groſſer Aufmerkſamkeit, näherte ſich ihm, und gab ihm den goldenen Zweig. In dieſem Augenblick erhoben die Vögel die ihn begleiteten, ein melodiſches aber ſo durchdringendes Getöne, daß es in allen Gewölben des Palaſtes wiederhallte.

Der Prinz, deſſen Verſtand nicht müßig war alle dieſe Ereigniſſe mit einander zu vergleichen, ſchloß daraus, daß dieſe Dame ohne Zweifel bezaubert und die Ehre, ſie zu befreyen, ihm vorbehalten

ten ſey. Er näherte ſich ihr, ſezte ein Knie auf den Boden und berührte ſie mit dem goldnen Zweige. Alsbald erwachte die ſchöne Dame, erblikte den entfliehenden Adler, und rief ihm mit ausgebreiteten Armen nach: Bleibe, mein Geliebter, bleibe! Aber der königliche Vogel ſtieß einen traurigen und durchdringenden Laut aus, und flog mit allen ſeinen befiederten Sängern aus ihrem Geſichte.

Die Dame wandte ſich ſogleich gegen den Prinzen: Verzeyhe, ſprach ſie, daß eine Empfindung, welche ſtärker iſt als ich, der Dankbarkeit zuvorgekommen iſt. Ich weiß was ich dir ſchuldig bin: du haſt mich an das Licht zurükgerufen, das ich ſeit zweyhundert Jahren nicht geſehen habe; du allein konnteſt es; und der Zauberer, deſſen verhaßte Liebe die Urſache alles meines Unglückes iſt, vermochte nicht zu verhindern was das Schickſal durch dich zu bewürken beſchloſſen hatte. Es ſteht in meiner Macht, dir meine Dankbarkeit zu beweiſen, und ich brenne vor Verlangen ſie auszuüben. Sage mir, was du wünſcheſt: ich bin eine Fee, und will meine ganze Macht anwenden dich glüklich zu machen. Groſſe Frau, antwortete Krummbuckel, wenn eure Wiſſenſchaft bis ins Innere der Herzen eindringen kann, ſo müßt ihr ſehen, daß ich, mit allem was ich mein Unglück nennen muß, weniger zu beklagen bin als iemand anders. — Dies iſt eine Würkung deines guten Verſtandes, verſetzte die Fee: aber gleichwohl kann ich den Gedanken nicht ertragen deine Schuldnerin zu bleiben Was wünſcheſt du? rede! — Ich wünſche euch den ſchönen **Alzindor** wieder zu geben, ſagte der Prinz. — Die Fee heftete einen Blick auf ihn, worin Bewunderung und Freundſchaft ſich auf eine Art ausdrückten die über alle Worte iſt: ich fühle den Werth dieſer Großmuth, ſprach ſie; aber was du wünſcheſt, muß durch eine andere Perſon zu Stande gebracht werden, die dir nicht gleichgültig iſt. Dies iſt alles was ich davon ſagen kann. Laß mich alſo nicht länger vergebens bitten! Verlange etwas das dich ſelbſt angeht! — Schöne Fee, antwortete der Prinz, ihr ſehet wie mich die Natur mißhandelt hat; zum Spotte nennt man mich **Krummbuckel**. Ich verlange kein Adonis zu ſeyn, aber wenn ich nur nicht lächerlich ausſähe. — Du verdieneſt mehr als dies, ſagte die Fee, indem ſie ihn dreymal mit dem goldnen Zweige berührete: gehe, und ſey ſo ſchön von auſſen als du es von innen biſt!

Mit dieſen Worten verſchwand die Fee aus ſeinen Augen; der Palaſt und alle die Wunderdinge, die der Prinz darin geſehen hatte, verſchwanden mit ihr, und er befand ſich in einem dicken Walde, mehr als hundert Meilen von dem

Thurme, worein ihn der König Runzelwig hatte ſetzen laſſen.

Während ſich dieſes mit dem Prinzen zutrug, geriethen ſeine Wächter in die entſetzlichſte Verlegenheit, wie ſie ihn um die Zeit des Abendeſſens nicht in ſeinem Zimmer fanden. Sie ſuchten ihn überall im ganzen Thurme, und fielen ſchier in Verzweiflung, da nirgends die geringſte Spur, was aus ihm geworden ſeyn könnte, zu ſehen war. Dem Könige die Wahrheit von der Sache zu hinterbringen, war keine Möglichkeit: er würde ihnen nicht geglaubt, ſie für Mitſchuldige an der Flucht ſeines Sohnes gehalten, und ſie dafür aufs grauſamſte beſtraft haben. Nach langem Berathſchlagen fanden ſie keine beſſere Auskunft, als den kleinſten aus ihrem Mittel mit einem groſſen Buckel auszuſtaffiren, ihn, als ob es der Prinz wäre, bey gezogenen Vorhängen in Krummbuckels Bette zu legen, und dem Könige die Nachricht zu bringen, daß ſein Sohn ſehr unpäßlich ſey. Dieſer Anſchlag wurde ungeſäumt ins Werk geſetzt. Runzelwig, der ſich einbildete, der Prinz ſtelle ſich nur krank um ihn zu erweichen und ſeine Freyheit wieder zu erhalten, würdigte die Nachricht von ſeiner vorgegebenen Krankheit keiner Aufmerkſamkeit; je gefährlicher ſie die Sache machten, je gleichgültiger zeigte ſich der König dabey: und dies war es eben was die Hüter gehoft hatten.

Immittelſt war die Prinzeßin **Marmotte**, in eine Sänfte beſtmöglich eingepackt, am Hofe Königs **Runzelwig** glücklich angelangt. Der König gieng ihr entgegen: aber wie man ſie, nicht ohne viele Mühe, aus ihrer Maſchine herausgehoben hatte, und er ſie ſo verwachſen, krüppelhaft und mißgeſchaffen fand, daß ſie kaum einer menſchlichen Figur ähnlich ſah; konnte er ſich nicht entbrechen, ihr ein Compliment zu machen, das für eine Schwiegertochter und zum Willkomm eben nicht ſehr verbindlich war. Ey, zum Henker, Prinzeßin Marmotte, ſagte er, es ſteht ihnen auch wohl an meinen Krummbuckel zu verachten! Ich läugne es nicht, er iſt ein häßliches Thier: aber, wahrhaftig, er iſt es noch bey weitem nicht ſo ſehr als Sie. Gnädiger Herr, antwortete die Prinzeßin, ich gefalle mir ſelbſt nicht wohl genug um über die Unhöflichkeiten, ſo Sie mir ſagen, empfindlich zu werden: indeſſen weiß ich nicht, ob Sie es für ein Mittel halten, mich deſto eher zur Liebe ihres reitzenden Krummbuckels zu verführen. Aber dies erkläre ich hiemit, daß ich, ihn, ungeachtet meiner armſeligen Geſtalt, nicht heurathen werde, und lieber ewig die Prinzeßin Marmotte als die Königin Krummbuckel heiſſen will. —

Der König **Runzelwig** entrüſtete ſich nicht wenig über dieſe Antwort. Sie irren ſich ſtark, verſetzte er, wenn Sie damit loszukommen denken. Da ich mich einmal in die Sache eingelaſſen habe, ſo muß ſie zu Stande kommen, das können Sie verſichert ſeyn. Ich muthe Ihnen nicht zu, daß Sie meinen Sohn lieben ſollen; aber, bey Gott! Sie ſollen ihn heurathen, Prinzeßin, und wenn Sie an ihm erſticken müßten! Ihr Herr Vater, der über Sie zu befehlen hat, hat mir ſein Recht abgetreten, indem er Sie in meine Hände geliefert hat, und ich werde es geltend zu machen wiſſen. — Es giebt Fälle, erwiederte die Prinzeßin, wo uns das Recht zu wählen zuſteht. Man hat mich wider meinen Willen hieher gebracht, und ich werde Sie als meinen tödtlichſten Feind anſehen, wenn Sie Gewalt gegen mich gebrauchen. — Der König, den dieſe Rede noch mehr aufbrachte, entfernte ſich ohne ihr weiter zu antworten, ließ ſie in die Zimmer des Palaſtes bringen, die er für ſie hatte zu rechte machen laſſen, und gab ihr einige Hofdamen, die den Auftrag hatten, alles zu verſuchen, um ſie auf andere Gedanken zu bringen. Dieſe Damen thaten ihr mögliches ſich bey ihr in Gunſt zu ſetzen. Sie fanden bald Urſache genug, die Prinzeßin wegen der Vorzüge ihres Geiſtes zu bewundern; und ihre ungemeine Leutſeligkeit kam ihnen, indem ſie ſich um ihr Vertrauen bewarben, auf halbem Wege entgegen: aber ſobald ſie die Saite, deren Ton der Prinzeßin ſo zuwider war, berühren wollten, hörte ihre Gefälligkeit auf, und ſie mußten alle Hoffnung aufgeben, über dieſen Punct etwas bey ihr auszurichten.

Bald hernach kamen die Hüter des Prinzen, welchen bange ward daß der König ihre Liſt und die Flucht ſeines Sohnes auf die eine oder andere Art entdecken möchte, und kündigten ihm in groſſer Beſtürzung an, daß er geſtorben ſey. Kunzelwig, ſo hartherzig er vorher geweſen war, kam bey dieſer Nachricht ſchier von Sinnen; er heulte und tobte wechſelsweiſe; und weil er ſonſt niemand fand über den er ſeine Wuth mit einigem Schein Rechtens hätte auslaſſen können, ſo mußte es die Prinzeßin Marmotten entgelten, und er ließ ſie unverzüglich ſtatt des Verſtorbenen in den Thurm einſperren.

Die arme Prinzeßin wußte nicht wie ihr geſchah, da ſie ſich auf einmal ſo übel behandelt ſehen mußte: und da es ihr nicht an Herz fehlte, ſo ſprach ſie wie es ihr zuſtand gegen ein ſo ungebührliches Verfahren. Sie glaubte man würde es dem Könige hinterbringen, aber es unterſtund ſich niemand ihm davon zu ſprechen. Sie ſchrieb auch an ihren Vater wie übel man mit ihr umgienge, und lebte immer der Hofnung daß er bald Mittel finden würde ſie wieder in Freyheit zu ſetzen. Aber ſie hofte vergebens: alle ihre Briefe wurden aufgefangen und dem Könige gebracht.

Inzwiſchen ſuchte ſie ſich ihre Gefangenſchaft ſo gut ſie konnte zu erleichtern, und gieng alle Tage in die Galerie, um die Gemählde auf den Fenſterſcheiben zu betrachten. Nichts kam ihr ſonderbarer vor, als die Menge auſſerordentlicher Dinge die ſie darauf vorgeſtellt ſah, und daß ſie überall ſich ſelbſt vorgeſtellt fand. Es muß, dachte ſie, ſeit ich in dieſem Lande bin, die Mahler eine ſeltſame Krankheit überfallen haben, daß ſie ſo viel Vergnügen daran finden mich zu mahlen, als ob es ſonſt keine lächerlichen Figuren gäbe als die meinige. Oder iſt ihre Abſicht nur, die Schönheit dieſer reitzenden jungen Schäferin durch den Contraſt noch mehr zu erheben? -- Gleich darauf fiel ihr auch ein junger Schäfer in die Augen, deſſen ungemeine Schönheit ſie nicht gleichgültig betrachtete. Wie ſehr iſt man zu bedauren, ſagte ſie, wenn man von der Natur ſo unmütterlich behandelt worden iſt wie ich! wie glücklich müſſen ſich dieſe ſchönen Leute fühlen! — Bey dieſen Worten traten ihr die Thränen in die Augen. Sie warf einen Blick in einen Spiegel, und fand ſich ſo abſcheulich daß ſie ſich nicht ſchnell genug wieder umdrehen konnte. Indem ſah ſie, nicht ohne Entſetzen, ein kleines altes Weibchen vor ſich ſtehen, die noch weit häßlicher war als ſie ſelbſt; ihre Geſtalt und ſchlechte Kleidung, welche völlig ſo waren wie man in den Mährchen die Feen zuweilen erſcheinen ſieht, und dieſe plötzliche ziel auf einmal dazuſeyn, brachte die Prinzeſſin ſogleich auf die Vermuthung, daß ſie eines dieſer wundervollen Weſen ſeyn müſſe.

Prinzeſſin, ſprach das alte Mütterchen zu ihr, wie du mich hier ſieheſt bin ich mächtig genug, dir das zu geben deſſen Ermangelung dir ſo ſchmerzlich iſt. Wähle zwiſchen Schönheit und Tugend! Willſt du ſchön ſeyn? du ſollſt es werden; aber ſobald du ſchön biſt, wirſt du eitel, einbildiſch, cokett und — noch etwas ärgers werden: willſt du bleiben wie du biſt, ſo wirſt du gut, verſtändig und beſcheiden bleiben. Wähle! — Da iſt nichts zu wählen, antwortete **Marmotte**, indem ſie der Fee in die Augen ſah: aber, iſt denn die Schönheit mit der Tugend ſo unverträglich? Nicht ſchlechterdings, antwortete die Alte: aber wenn ſie nun gerade bey dir unverträglich ſind! — Nun, rief die Prinzeſſin in entſchloſſnem Tone, ſo will ich ewig häßlich bleiben! — Bedenke dich wohl, Marmotte, ſprach die Fee: ich will dir nichts unangenehmes ſagen, aber — es iſt doch was ſeltſames, daß jemand lieber Grauen erwecken als gefallen wollen kann. Lieber alles Unglück in der Welt, erwiederte die Prinzeſſin, als einen Augenblick aufhören edel und gut zu ſeyn. — Ich halte blos für dich meinen weiß- und gelben Muff mitgebracht, fuhr die Alte fort: hätteſt du am gelben Ende hineingeblaſen, ſo würdeſt du auf der Stelle ſo ſchön geworden ſeyn wie dieſe Schäferin, die du ſo ſehr bewundert haſt; und du würdeſt den ſchönen Hirten, deſſen Bild deine Augen mehr als einmal auf ſich zog, zum Liebhaber bekommen haben. Hauchſt du hingegen am weiſſen Ende hinein, ſo wirſt du bleiben wie du biſt, aber immer feſter auf dem Wege der Tugend fortſchreiten, den du ſchon ſo muthig betretten haſt. — O mein liebes Mütterchen, rief die Prinzeſſin, verſagt mir dieſe Wohlthat nicht; ſie wird hinlänglich ſeyn, um mich über die Verachtung der Welt hinwegſetzen zu können. Die Fee gab ihr den Muff, und Marmotte vergriff ſich nicht: ſie hauchte in das weiſſe Ende, und die Fee nahm ihren Muff wieder und verſchwand.

Wir müſſen aufrichtig ſeyn: es gab Augenblicke, wo die gute Prinzeſſin — nicht ihre Wahl bereuete, aber — wo ſie doch ſehr lebhaft den

Werth des Opfers fühlte, das ſie der Tugend gebracht hatte. Indeſſen fehlte es ihr, auch in ſolchen Augenblicken, nicht an guten Gedanken, die ſie nicht nur bald wieder mit ſich ſelbſt zufrieden machten, ſondern ihre Seele noch mit einem Licht und einem Wonnegefühl erfüllten, das nur das innige Bewußtſeyn unſers innern Werthes und daß wir gedacht und gehandelt haben wie wir ſollen, gewähren kann.

Inzwiſchen hofte ſie noch immer, daß ihre Briefe an ihren Vater nicht ohne Würkung bleiben, und daß er, wenn **Runzelwig** in Güte nicht zu bewegen wäre, an der Spitze eines Kriegsheeres kommen würde, ſeine einzige Tochter zu befreyen. Sie erwartete dieſen Augenblick mit Schmerzen, und hätte gar zu gern in das oberſte Geſchoß des Thurmes hinaufſteigen mögen: aber mit einer Figur wie die ihrige ſchien es eine völlige Unmöglichkeit. Doch, was iſt dem Entſchloßnen und Geduldigen unmöglich? Genug, ſie verſuchte es, und wiewohl ſie mehr als zwanzigmal abſetzen und ausruhen mußte, und beynahe einen halben Tag darüber zubrachte; ſo erkroch ſie doch endlich mit unſäglicher Mühe die oberſte Stufe. Ihr erſtes war, durchs Fenſter ins Feld hinaus zu ſehen Da ſie aber immer nichts kommen ſah, entfernte ſie ſich vom Fenſter, um ein wenig auszuruhen; und, indem ſie ſich an die Mauer anlehnte,

lehnte, welche Prinz Krummbuckel aufgeriſſen und ziemlich ſchlecht wieder zugeflickt hatte, gieng ein Stückchen Pflaſter los, und der goldene Kugelzieher fiel klingelnd auf den Boden vor ſie hin. Sie hob ihn auf, und bedachte ſich wozu er wohl dienen könnte; und da ſie an dem Schranke kein Schloß, ſondern nur eine Oefnung ſah, in welche der Kugelzieher paßte, ſo fiel ihr ſogleich ein, zu verſuchen ob ſich der Schrank nicht mit Hülfe deſſelben öfnen laſſen würde. Es gelang ihr auch, wiewohl mit vieler Mühe, und ſie war nicht weniger als der Prinz über alle die ſchönen und ſeltnen Sachen entzückt, womit die unzähligen Schubladen angefüllt waren. Endlich fand ſie auch das goldene Thürchen, die Schale von Karfunkel, und die im Blut ſchwimmende Hand. Sie fuhr über ihrem Anblick zuſammen, und würde das Gefäß vor Entſetzen haben fallen laſſen, wenn eine unſichtbare Gewalt ſie nicht gehalten hätte. Indem hörte ſie eine liebliche Stimme, die zu ihr ſagte: faſſe Muth, Prinzeſſin, deine Glückſeligkeit hängt an dieſem Abenteuer. — Ach Gott! ſprach ſie zitternd, was vermag ich zu thun? Du muſt, ſprach die Stimme, dieſe Hand mit dir in dein Zimmer nehmen, und ſie unter deinem Haupt-Pfühle verbergen; und wenn du einen Adler an dem Fenſter kommen ſiehſt, ſo öfne ihm das Fenſter und gieb ſie ihm.

Es ſind wohl wenig Dinge, vor denen die weibliche Natur mit ſolchem Grauen zurückſchaudert wie vor dem, was die Stimme der Prinzeßin zumuthete. Das Herz kehrte ſich ihr bey dem bloſſen Gedanken im Leibe um. Aber auf der andern Seite war es augenſcheinlich daß höhere Mächte hier im Spiele waren, und ſie fühlte ſich aufgefodert, in einer ſo auſſerordentlichen Gelegenheit auch auſſerordentlichen Muth zu äuſſern: denn ohne Zweifel hieng irgend eine groſſe Entwicklung von ihrer Entſchlieſſung in dieſem Augenblicke ab. Sie nahm alſo alle ihre Herzhaftigkeit zuſammen, ergrif ſchaudernd die abgehauene Hand, die einem Körper von groſſer Schönheit und Stärke angehört zu haben ſchien, und erſtaunte nicht wenig, ſie, ſobald ſie aus dem Gefäſſe herausgenommen war, ſo rein zu ſehen als ob ſie aus dem weiſſeſten Wachſe gebildet wäre. Sie hüllte ſie in ein reines Tuch, das ſie bey ſich hatte, und verbarg ſie in ihrem Rocke; ſchob hierauf alle Schubladen wieder hinein, ſchloß den Schrank zu, und verbarg den goldenen Kugelzieher ſo gut ſie konnte wo ſie ihn gefunden hatte. Bald darauf kamen ihre Aufwärterinnen, die über ihr ungewöhnliches Verſchwinden in groſſe Unruhe gerathen waren, und ſie überall im ganzen Thurme geſucht hatten, bis es ihnen endlich einfiel, ſie unter dem Dache zu ſuchen. Sie konnten nicht begreifen, wie Marmotte ohne ein Wunderwerk ha-